Enc. 43 n-1,4,3

Bayerische Staatsbibliothek

38001670860010

Hbf.

Ub 1 d 10 - 1,4,3

Digitized by Google

Enc 42 n / I, 4, 3

Meyer's
Conversations-Lexicon.

Original-Ausgabe.

Vierter Band.

Dritte Abtheilung.

Baden — Beaufortia.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Das große

Conversations-Lexicon

für die

gebildeten Stände.

In Verbindung mit

Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern

herausgegeben

von

J. Meyer.

Dieser Encyclopädie des menschlichen Wissens

sind beigegeben:

die Bildnisse der bedeutendsten Menschen aller Zeiten, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, die Pläne der größten Städte, einhundert Karten für alte und neue Erdbeschreibung, für Statistik, Geschichte und Religion ꝛc., und viele tausend Abbildungen naturgeschichtlicher und gewerblicher Gegenstände.

Vierter Band.

Dritte Abtheilung.

Baden — Beaufortia.

Hildburghausen,
Amsterdam, Paris und Philadelphia:
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Meyer's Conversations-Lexicon.

Vierter Band, dritte Abtheilung.

B.

Baden, Großherzogthum (Geographie). Baden ist eines der fruchtbarsten, bevölkertsten, kultivirtesten u. aufgeklärtesten Länder Deutschlands, in vieler Beziehung sein Stolz und seine Hoffnung. Der großartige Aufschwung des öffentlichen Lebens in B. seit dem Jahre 1830 und das Eingehen in den Prozeß der Zeit haben diesem Staate ein moralisches Ansehen u. eine politische Bedeutung in Deutschland gegeben, auf welche der Umfang und die materiellen Kräfte desselben keinen Anspruch zu begründen geeignet sind. Es hat Eroberungen gemacht, die bedeutender sind, als die frühern materiellen Erwerbungen, durch welche es aus einer unbedeutenden Markgrafschaft mit kaum 65 □ Meilen im Anfange dieses Jahrhunderts sich in ein Großherzogthum mit einem Flächeninhalt von 275 □ M. verwandelt hat; es hat geistige Eroberungen vollbracht, durch welche die Macht der Staaten sich mehr hebt, als durch die Erwerbung eines Stückes Land. Unter den konstitutionellen Staaten des deutschen Bundes nimmt B. die erste Stelle ein, es hat alle andern überflügelt, konstitutioneller Sinn ist über das ganze Land verbreitet, er durchdringt nicht bloß das Volk und seine Vertreter, unter denen die eminentesten Talente in seltener Vereinigung hervorgetreten sind, sondern auch die freisinnige Regierung, welche trotz der Reaktion, die bald nach dem Falle Warschau's auch in das Herz Badens den Weg fand, zeitgemäßen Reformen selten aus eigenem Antriebe hindernd in den Weg tritt. Bei dieser politischen Bedeutung B.'s ist es billig, daß der Besprechung dieses Staates und namentlich der Entwickelung des konstitutionellen Lebens in demselben ein größerer Raum geöffnet werde, als ihn irgend ein anderer Staat von ähnlichem Flächeninhalt in Anspruch nehmen dürfte.

Lage, Grenzen und Größe.

B., im schönsten, volkreichsten und bebautesten Theile von Süddeutschland, zwischen 25° 11′ und 27° 32′ östl. L. (von Fer.) und zwischen 47° 32′ und 49° 45′ nördl. Breite gelegen, begrenzt im Norden von dem Main, dem Königreich Bayern, dem Großherzogthum Hessen, im Süden von dem Rhein, dem Bodensee, den Schweizerkantonen Basel, Aargau, Schaffhausen und Thurgau, im Osten von den Königreichen Würtemberg und Bayern, dem Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, im Westen von dem Rheine, dem Königreich Frankreich und Rheinbayern, nimmt nach den besten geographischen Karten einen Flächenraum von 275 □ Meilen ein, nämlich:

der Seekreis . . .	63	□ Meilen.
" Oberrheinkreis .	72	"
" Mittelrheinkreis .	77	"
" Unterrheinkreis .	63	"

Andere Bestimmungen:

Der genealogisch-historisch-statistische Almanach von Weimar gibt im Ganzen an	279 $\frac{44}{100}$
Die Uebersicht der Strafrechtspflege des Großherzogthums pro 1832	275 $\frac{88}{100}$
Das Hof- und Staatshandbuch von Baden pro 1834	272 □ M.

Die erwähnte Uebersicht der Strafrechtspflege berechnet:

Hausgärten	14,236	Morgen.
Gartenland	23,271	"
Ackerfeld	1,363,167	"
Wiesen	406,613	"
Weinberge	68,064	"
Weiden	225,759	"
Reutfeld (Feld, das nur nach mehrjähriger Zwischenzeit bebaut wird) .	113,459	"
Kastanienwald	790	"
Wald	1,296,071	"
Steinbrüche, Kies- und Lehmgruben	102	"
Oedes Land	21,214	"
	3,532 746	Morgen.
=	231 $\frac{8}{15}$	□ Meilen.
Gebäude, Straßen, Flüsse, Seen . . =	43 $\frac{7}{15}$	"
Im Ganzen	275 $\frac{8}{15}$	□ Meilen.

Hennisch gibt in seiner Tabelle der Erwerbungen und Abtretungen des großherzogl. Hauses Baden an:

a) Stammlande:

Baden-Durlachische . . .	29 $\frac{44}{100}$
Baden-Badische	35, $\frac{22}{00}$
	64,88

b) Neue Akquisitionen:	
1) durch den Reichsdeputationsprozeß (1802/3)	48,27
2) durch den Frieden von Preßburg (1805)	44,41
3) durch die rhein. Bundesakte	91,65
4) durch den paris. Vertrag 1808 u. Ausgleichungen mit Würtemberg und Hessen . . .	13,58
	262,79
Antheil am Rhein und Bodensee	9,26
Im Ganzen	272,$_{\frac{1}{2}\frac{5}{6}}$ □M.
und zwar landesherrlicher Antheil	176,29
standesherrlicher "	66,33
grundherrlicher "	29,43
	272,5

Das Großherz. bildet ein zusammenhängendes deutsches Grenzland u. hat eine Gesammtgrenzlinie von 289 Stunden; seine Rheingrenze allein beträgt 117 Stunden (gegen die Schweiz 42, Frankreich 47, Rheinbayern 28), die des Mains über 10 (Bayern gegenüber); seine größte Breite ist im Süden zu 32—35, im Norden über 22, seine kleinste in der Mitte kaum zu 4 Stunden anzunehmen.

Natürliche Beschaffenheit.

a) Oberfläche n. Abdachung. B. gehört zum süddeutschen Berg- und Hügellande (kaum $\frac{1}{8}$ des Ganzen ist ebenes Land) und ist reich an reizenden Gegenden, malerischen Ansichten und romantischen Naturschönheiten. — Die Hauptabdachung fällt gegen Norden ab, denn die meisten Flüsse ziehen mit dem Rhein; ausgenommen sind nur diejenigen, welche in den Bodensee und in den südlichen Theil des Rheins fließen (wo die Abdachung also dahin ihre Richtung nimmt), und der Donau, die nach Osten zieht.

b) Gebirge, Berge und Wälder. 1) Das vornehmste Gebirge B.'s ist der Schwarzwald, der einen großen Theil der Ostseite desselben bedeckt, sich aber auch noch in das Königreich Würtemberg hineinzieht; B. besitzt davon den höhern und ungleich größern Theil, ungefähr $\frac{2}{3}$. Er beginnt in der Krümmung, welche der Rhein bei Basel macht, bei den sogenannten 4 Waldstädten im ehemaligen obern Breisgau, an der nördlichen Grenze der Schweiz und der südlichen B.'s, und zieht sich daselbst vom rechten Ufer des Rheins, in einer mit dem von Basel an sich nördlich wendenden Rhein und den Vogesen parallelen Richtung, von Norden gegen Süden bis nach Pforzheim hin. Seine Länge beträgt 18 Meilen und seine Breite im südlichen Theile (oberer Schwarzwald) 6—8 und im nördlichen (unterer Schwarzwald) nur 4 Meilen. Von Pforzheim an bildet das Ende des Schwarzwaldes eine Hügelkette, die sich bis gegen den Neckar bei Heidelberg in derselben mit dem Rhein parallelen Richtung erstreckt und den Schwarzwald mit dem Odenwalde bei einer mittleren Erhebung von 900—1000 Fuß verbindet. Die West- od. Rheinseite des Schwarzwaldes erhebt sich schroff und steil; gegen Osten nach der Donau und dem Neckar zu fällt er sanft ab. Seine höchsten Punkte sind: der Feldberg 4650, Belchen 4355, das Herzogenhorn 4300, die Bärenhalde 4083, der Blösling 4019 Fuß über d. M.

Wichtige Pässe: der Belchenpaß (vom Münsterthal ins Wiesenthal, über die Grimme) 3400, der Paß durchs Höllenthal 2800, der Paß über den Kilben 3297, der Paß über den Kniebis 2560, der Paß durchs Kinzigthal 2700 Fuß über d. M.

Die Mittelhöhe des Schwarzwaldes beträgt zwischen der Südgrenze (Rhein) und

der Dreisam.	3900′
" " Dreisam und der Kinzig	3300′
" " Kinzig und der Murg .	3000′
" " Murg und der Enz . .	2600′

Die Querthäler, deren es eine beträchtliche Anzahl gibt, zeichnen sich fast sämmtlich durch einen großen Reichthum von Naturschönheiten aus und nehmen bald einen rauhern, bald einen sanftern Charakter an, bis sie sich meist in die Rheinebene öffnen; denn die meisten liegen auf der Westseite und öffnen sich gegen Nordwesten. Alle so auslaufenden sind tief eingeschnitten und haben eine stark fallende Sohle. Mehre derselben sind sehr eng, wild und von steilen Felsenmauern eingeschlossen. Die wichtigsten sind, von Süden herab, das Wiesen-, Münster-, Höllen-, Elz-, Schutter-, Kinzig-, Rench-, Acher-, Murg- (das schönste von allen, zu den schönsten Gegenden Deutschlands gehörig, häufig von Fremden besucht) und untere Albthal. Auf der Ostseite sind nur wenige Thäler: das Brigach- und Bregethal, welche sich bei Donaueschingen vereinigen und das Donauthal bilden. Das bedeutendste Querthal auf dieser Seite ist das wilde Wutachthal. Tief eingeschnittene Längenthäler liegen am Süd- und Nordende des Gebirges: am Südende: das Steinen-, Schlucht-, Alb- und Wehrathalz am Nordende: das Enz-, Nagold- n. Würmthal. Mitten im hohen Gebirge, von Süden nach Norden laufend, liegt das romantische Gutachthal, welches bei Hornberg mit dem reichenbacher Thale zusammenläuft und mit diesem vereinigt, sich bei Hausach ins Kinzigthal ausmündet. — Die Hauptgebirgsart ist Granit, ein Theil der Kuppen und Kronen wird von älterem Sandstein überlagert. Flötzgebirge meistens aus Kalk (Jurakalk) sind bei Lörrach, Kandern, Schliengen und Müllheim, sie lagern sich an das Granitgebirge an. Der rothe Sandstein überlagert den östlichen Abhang des Gebirges in einer schmalen Linie von Bonndorf, Neustadt, Freudenstadt und längs dem rechten Ufer der Murg. An diesen lehnt sich in großer Ausdehnung der Alpenkalk an, der bei Villingen beginnt, und sich in ununterbrochenem Zuge bis unter Würzburg zieht. Ueber die Baar verbreiten sich die Lagerungen von Muschelkalk, und an diese reiht sich der Jurakalk an. Das Hügelland von Pforzheim nord-

östlich bis gegen den Neckar besteht aus Jurakalk und buntem Sandstein.

2) Der Odenwald, eine Fortsetzung des Schwarzwaldes, beginnt bei Bruchsal, wird südlich von der Kraichbach und der Jart, im Südosten von der Tauber eingeschlossen, berührt den Main, der ihn vom Spessart trennt und begleitet westlich die Bergstraße von Heidelberg bis Darmstadt; er ist 11 Meilen lang, s. größte Breite beträgt 9 M., der größere Theil gehört jedoch dem Großherzogthum Hessen an. Das Gebirge fällt, wie der Schwarzwald, westwärts in die Rheinebenen am stärksten ab. Auf badischem Gebiete liegt der höchste Punkt des Odenwaldes, der Katzenbuckel 2180′; der östliche Arm verliert sich in flache Hügel (das Banland), deren ganzer Umfang von dem Katzenbuckel beherrscht wird. Die Hauptgebirgsart ist rother Sandstein, an den sich in Südosten Muschel- und Alpenkalk anlagert. Am westlichen Abhange, längs der Bergstraße, erscheint der Granit, Gneis und Syenit. Aus dem Sandsteine des Katzenbuckels erhebt sich eine durch vulkanische Hebung hervorgedrängte Doloritmasse und bildet die Kuppe des Berges. Löß findet sich von Zeutern bis Oestringen, Lias-Mergel und Kalk von Ubstadt bis Rettigheim. Der Boden in den oft weiten Thälern dieses Gebirges ist thoniger Natur, aber durch den Anbau fruchtbar geworden; auch auf den Höhen des Odenwaldes, namentlich in den Gegenden zwischen der Tauber und Pforzheim, ist der Boden mehr thoniger Art, dabei an einigen Stellen mehr kalkhaltig, an andern mehr sandig.

3) Der Kaiserstuhl zwischen Altbreisach und Endingen hat 10 Stunden im Umkreise, 2 im Durchschnitt u. 4 in der Länge; er hängt mit keinem andern Gebirge zusammen und ist wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs. Das ganze System enthält 40—50 theils größre, theils kleinere Berge, seine höchsten Punkte sind: der Kaiserstuhl (oder bei den neun Linden) 1763′, bei der Katharinen-Kapelle 1564′, Gipfel neben dem Straßenhöchsten 1256′. Die Gebirgsart besteht größtentheils aus Dolorit, außerdem zeigen sich Trachyt, Urkalk und mehre Konglomerate. 4) Von der Alp gehört nur ein kleiner Theil dem Großherzogthum B. an; die höchsten Berge steigen nicht über 3200′. 5) Der Randen, ein sehr jähes Kalkgebirge, erstreckt sich von seiner Höhe bei Schaffhausen bis an die Aitrach und am Rhein mehre Meilen auf- und abwärts. Das romantische Thal der Wutach gehört in sein Gebiet. 6) der Heiligenberg erhebt sich als ein ziemlich rauhes Gebirge östlich vom Bodensee und lehnt sich an diesen. Gebirgsart: theils Jurakalk, theils Mergelsand. Höchste Erhebung 2200′.

Wälder. Das Großherzogthum ist, auch abgesehen von den dichtbewaldeten Höhen des Schwarz- und Odenwaldes, im Ganzen sehr holzreich. Zusammenhängende Forsten von größerm Umfange sind der zwischen St. Leon und Karlsdorf, der obere und untere Hardwald, zwischen welchem Karlsruhe liegt, der Rittnert zwischen Bretten und Königsbach, der Hagenschieß bei Pforzheim, der Mooswald bei Freiburg, der Kaisers- und untere Genossenwald bei Mahlberg, der Schutter- und Gotteswald bei Offenburg, der Korker- und Maiwald ꝛc.

c) Erdhöhlen kommen, da die Hauptgebirge B.'s zu den granitischen Urgebirgen gehören, nicht zahlreich vor. Die vorzüglichsten sind: die haseler Höhle (Erdmannshöhle), bei dem Dorf Hasel, eine berühmte Tropfsteinhöhle; das Tschamberloch bei Benggen, gleichfalls Tropfsteinhöhle, über eine halbe Stunde weit; es soll mit der haseler Höhle in Verbindung stehen; das Heidenloch bei Zizenhausen, auch Heidenbühl genannt, eine hohe Sandfelsenmasse, in welche Wohnungen eingehauen sind; die Heidenlöcher bei Ueberlingen, dem vorigen ähnlich; das Edelfrauenloch, in der Nähe von Achern, bekannt durch ein Volksmährchen.

d) Gewässer. 1) Ströme, Flüsse und Bäche. Hauptfluß ist der Rhein, der im Süden mit wenigen Unterbrechungen und, von Basel an nördlich gewendet, unausgesetzt im Westen die natürliche Grenze bildet; in ihn ergießen sich die meisten Flüsse B.'s, darunter die wichtigsten: Bieber, Wutach, hauensteiner Alb (obere Alb), hauensteiner Murg (obere Murg), Wehr, Wiese (Wiesen bei Hebel das Chindli des Feldbergs), Kander, Sirnitz (mit Vogelbach und Ramsbach), Sulzbach (mit Fliederbach), Neunmagen, Möhlin, Elz (mit der wilden Guttach, der Brette und der Dreisam), Ettenbach, Kinzig (mit der Schiltach, Wolfach, Guttach, Harmersbach, Schutter ꝛc.), Rench (mit Lierbach, Anzenbach und Feldbach), Acher, Büllot, Murg (mit der Oos oder Oelbach), Alb (die untere, mit Holzbach und Moosalb), Pfinz (mit der Dreckwalz), Saalbach (Salza, Salzbach), Kraichbach, Kriegbach, Waagbach, Haarbach, Leimbach, Neckar mit der Enz (die sich mit der Nagold und der Würm vereinigt) und Elsenz auf der linken, der Jart, Elzbach, Seebach, Itterbach, Gammelsbach, Lax und Steinach auf der rechten Seite, Weschnitz, Main. Letzterer bildet im nordöstl. Theil eine Strecke lang die Grenze gegen Bayern und empfängt in B. die Aalbach, Urphar, Tauber (mit der Umpfer, Grünbach und Welz), Erfa und Morre. Die Donau entspringt auf dem Schwarzwalde bei der Martinskapelle und wird bei Donaueschingen Brege genannt; hier nimmt sie rechts den Abfluß des fürstlichen Schloßbrunnens, den man früher als Quelle bezeichnete, und auf der Linken die Brigach auf, deren Ursprung ebenfalls auf dem Schwarzwalde ist, und führt von da an den Namen Donau. Kaum ihren Quellen entronnen, verläßt sie schon im östlichen Laufe, nachdem sie Gaisingen und Möhringen bewässert, unweit letzterer Stadt, das Land ihrer Geburt, welches sie nur noch einmal auf einer kurzen Strecke bei dem Bergschlosse Wildenstein wiedersieht und als unbedeutender Fluß bei Gutenstein wieder verläßt. Im Umfange des Großherzogthums verstärkt sie sich durch mehre

Bäche, unter denen die Kestach, Aitrach und Ablach die bedeutendsten sind. In den Bodensee (s. unten) ergießen sich: die radolfszeller Aach, Stockach und seefelder Aach.

2) Seen. Außer dem Bodensee ist keiner von Bedeutung, aber an vielen Orten entdeckt man, wie Bader in seiner Geschichte B.'s nicht ohne Grund behauptet, Spuren von ehemals weit ausgedehnten stehenden Wassern; vielleicht war selbst ein großer Theil des Rheinthals einst ein See, als Ueberbleibsel des Gewässers, welches ursprünglich alles Erdreich bis an die höchsten Berggipfel überfluthete. Die Sümpfe, Moorgründe und Riede dieser Gegenden liefern dafür sprechende Beweise. Vom Bodensee gehörten zu Baden nur der Ueberlingersee mit der freundlichen Insel Meinau, u. der Unter- oder Zellersee, welcher die bedeutende Insel Reichenau umschließt. Außerdem sind noch folgende Seen zu bemerken: Mummelsee, in einer Höhe von 3130′ in der Nähe des sogenannten Seekopfs, aus ihm entspringt die wilde Acher; der wilde See, auf der südlichen Seite des Kniebis, 2843′ hoch, hat ½ Stunde im Umfange und fließt durch die Schönmünzbach in die Murg; der Nonnenmattweier, 2845′ (nach Michaelis 2767′) hoch über dem Meere, in einer kraterähnlichen Vertiefung am Kohlgarten 91 Ruthen lang und 58 Ruthen breit, mit einer schwimmenden Insel (grüne Insel genannt), fließt in die Wiese ab; der eichner See, 1494′ hoch; der Feldsee, auf dem Feldberge in einer Höhe von 3401′, 14 Morgen groß; der Glaswaldsee, 2592′ hoch gelegen, fließt in die Wolf und das schappacher Thal; der See am Seemoos, auf dem Gipfel einer von Seemoos umgebenen Anhöhe; der Titisee, 2598′ hoch, am Abhange des Feldbergs, mit dem Feldsee durch die Gutach verbunden, 500 Schritte breit u. ½ Stunde lang; der Schluchsee, 2808′ hoch gelegen, ½ Stunden lang, ½ Stunde breit; der Ilmensee bei Pfullendorf; der kleine aber tiefe Mökinger-See, nahe am Bodensee.

3) Die Flüsse bilden zahlreiche Wasserfälle. Die bekanntesten sind: der Rheinfall bei Kleinlaufenburg (gewöhnlich Laufen genannt), der Rheinfall bei Rheinfelden (Höllhacken oder das Gewild genannt), der Wasserfall bei Todtnau, der Schaufall am Heidenschlosse, der Schaufall bei Triberg, das Getöse hinter Oppenau, der Fall bei Geroldsau (die große Bütte genannt), die große Schwellung des Schwarzenbachs, der sich mit der Rauhmünzbach vereint, in der Gegend von Forbach im Murgthale.

4) Ebenen und Thäler. Außer den Hochebenen des Schwarz- und Odenwaldes besitzt Baden nur in dem großen Thalbette des Rheins ein bedeutenderes Flachland. Diese weite Hochebene dehnt sich längs des westlichen Fußes des Schwarz- und Odenwaldes aus, ihr Boden ist uralter Schutt- und Geröllmasse, sogenannter Löss. Nicht selten liegen unter den verschiedenen Quarz-, Granit-, Gneis-, Porphyr- und Thonschiefergeröllen abgerundete Bergkrystalle, sogenannte Rheinkiesel. Der Theil des Rheinthals, welcher von Grenzach bis über Staufen hinab reicht, heißt die Markgrafschaft; auf diese bis zur Kinzig folgt das Breisgau, dann bis nach Baden die Ortenau mit dem Hanauländchen, dann bis zum Bruhrein die Hardebene, und endlich die Pfalz. Die Markgrafschaft, das Breisgau und ein Theil der Pfalz sind bei weitem der reizendste, fruchtbarste und wohlhabendste Theil B.'s; in der Ortenau nimmt die Güte des Bodens merklich ab, und von Rastadt an gleicht das Land mehr und mehr einer durch den Fleiß ihrer Bewohner ergiebig gemachten Sandebene. Wenn man aber bei Graben den Hardwald überschritten hat, so nimmt das Land an Fruchtbarkeit wieder zu, und endlich wird bei Heidelberg und Weinheim die Gegend so reich und reizend, daß jener Italiener bei ihrem Anblick ausrief: „O Deutschland, wie leicht könntest du Italien seyn!" Das ganze Rheinthal ist mit Städten und Dörfern angefüllt, seiner ganzen Länge nach von der basel-frankfurter, mit Obstbäumen aller Art besetzten Heer- und Landstraße durchzogen und trefflich angebaut.

Die wichtigsten andern Thäler sind: das wilde Wutachthal; das obere Albthal; das anmuthige Wiesenthal mit herrlichen Auen u. Wiesen, an denen sich regsame Städtchen und Dörfer hinreihen, eines der letztern (Hausen) ist der Geburtsort des Sängers der lieblichen alemannischen Lieder; das wildromantische Münsterthal; das durch Moreau's Rückzug berühmte, schauerlich-wilde Höllenthal; das Elzthal; das reizende, fruchtbare Kinzigthal mit seinen vielen Nebenthälern und wohlhabenden Städten, die bedeutende Flößgeschäfte machen; das Renchthal, reich an Naturschönheiten und abwechselnden Scenerien und durch seine sechs Bäder noch ein weit höheres Interesse erregend; das Kapplerthal; das liebliche Oosthal bei Baden; das von den meisten Fremden besuchte Murgthal, das alle Arten des landschaftlichen Styls, vom Heitern u. Anmuthigen bis zum Wilden und Schauerlichen, vom bloß Malerischen bis zum Großen und Bedeutungsvollen in sich vereinigt und zugleich der Aufenthalt des Fleißes und der Betriebsamkeit ist, die mit Genügsamkeit und einfachen Sitten in den Gebirgen heimisch ist; das herrliche Enzthal, durch den Floßhandel Pforzheims ungemein belebt; das anmuthige Albthal; das großartige, durch Kultur und Industrie mannichfach belebte Neckarthal, reich an reizenden Gegenden, alten Ritterburgen und wundersamen Sagen; die anmuthigen schriesheimer, dirkenauer und gorrheimer Thäler bei Weinheim, die sich im Hessischen verlieren; der Schüpfergrund, das weinreiche Tauberthal u. s. w.

Klimatische Verhältnisse.

Das Großherzogthum B., beinahe im Mittelstriche der gemäßigten Zone gelegen, hat im

Allgemeinen ein günstiges Klima, namentlich im Rhein und Neckarthale. Vom Bodensee bis Basel und Mannheim sieht man alle Gewächse, die auf dem süddeutschen Boden einheimisch oder akklimatisirt sind, in üppigem Wachsthume; in den Gebirgen, besondees dem hohen Schwarz- und Odenwalde, herrscht dagegen der Winter oft sechs Monate lang. Die höchsten Gipfel des erstern (Feldberg, Herzogenhorn, Belchen), obgleich beträchtlich unter der Schneegrenze liegend, sind oft nur in heißen Sommermonaten ohne Schnee. Die mittlere Jahrestemperatur am südlichen und westlichen Fuße des Schwaezwaldes ist höher, als am nördlichen und östlichen Fuße. Freiburg hat eine niedrigere Jahrestemperatur, als Karlsruhe, ungeachtet es einen Grad südlicher liegt. Aber das Gebirge erhebt sich auch über Freiburg zu seiner größten Höhe und ist auf dieser nur während sechs Wochen (von Mitte Juli bis Ende August) vollkommen vom Schnee befreit; daher ist dee Frühling dort eauher, als in Karlsruhe, und auch die Morgen und Abende der heißesten Sommertage sind kühler. Daß die Temperatur am nöedlichen Fuße größer ist, als am östlichen, hat seinen Grund daein, daß der östliche Fuß des Schwarzwaldes um mehr als 300 Metres höher liegt, als der nöedliche, und daß er in unmittelbare Berühenng mit der hochgelegenen rauhen schwäbischen Alp steht, die auf seine klimatischen Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß ausübt.

Die Temperatur des Rheinthales, so weit es zwischen dem Schwarzwalde und den Vogesen liegt, ist in Vergleich mit mehren andern Gegenden, welche dieselbe Beeite und dieselbe Höhe haben, etwas weniger warm, weil die Sommerhitze öfters von den das Thal herabziehenden Alpengewittern auf einige Tage unterbrochen wird. Auch merkt man es manchen kühlen Südwinden an, daß sie über die schneebedeckten Gipfel des Alpengebirges hergestrichen sind.

Man kann B. hinsichtlich seines Klima's in folgende Regionen scheiden:

a) Die subalpine Region (den niedrigern Gegenden der schweizer Alpen ähnlich). Sie umfaßt die größten Höhen des Schwarzwaldes, beginnt bei 4200′ u. bildet die Baumgrenze. Nur einzelne Streifen von Rothtannen ziehen noch an den steilen Abhängen hinauf, welche von einigen wenigen Gesträuchen bekleidet sind (Rosa alpina, salix cinerascens, Ribes alpinum), die höchsten Punkte sind baumlos. Der Steinbrech (Saxifraga stellaris, Aizoon), das Alpenglöckchen (Soldanella alpina), dee Felsen-Ehrenpreis (Veronica saxatilis), die Mönchs-Rhabarber (Rumex alpinus) und einige andere sind diesee Region eigenthümlich, am höchsten steht Gnaphalium supinum.

b) Die obere Beegregion (Region der Rothtannen), wo nur Holz und etwas Getreide gedeiht, 4200′—2500′. Schwarze Wälder von Rothtannen bedecken große Strecken des Gebirges. Die Weißtanne (Abies pectinata) steigt nicht ganz zu 3000′ empor. Außer der Zwergfichte (Pinus Pumilio), die auf den hohen Torfmooren steht, kommen in dieser Region keine Fichten vor. An den Abhängen stehen unter dem Schutze der Nadelhölzee Weiden, Vogelbeeren, der Ahorn, die Alpen-Johannisbeere und einige Laubhölzee. Die Beegmatten sind voll duftendee Futterkräutee. In den Seen steht der seltene Isoëtes lacustris, Nuphar minima und sericea und Juncus filiformis. Aus den Felsen wachsen die Farnen hervoe: Blechnum boreale, Polypodium alpestre, Pteris crispa u. s. w., dann Silene rupestris, Steinbeech nnd Aurikel. Die obere Geenze des Getreides liegt bei 3500′ (Avena sativa).

c) Die untere Bergeegion (Region der Buchen und Weißtannen) wo Obst und Getreide wächst. Große Buchwälder, gemischt mit niedern Laubhölzeen und mit wenigen Eichen, bedecken, abwechselnd mit Nadelholzwäldern (vorzüglich Weißtannen), die größeee Hälfte dieses Gebietes. Die Fichte erscheint vereinzelt, nur selten kleine Haine bildend. Der wilde Kirschbaum steht an der obern Grenze dieser Region (2500′), anderes gewöhnliches Obst gedeiht noch bis 1900—2000′. Im nöedlichen Theile des Gebirgs herrscht in diesee Region die Weißtanne vor; auf dem östlichen Abfalle die Buche. Die Wiesen sind mit Futteegräseen bedeckt.

d) Region des Nußbaums und des Weinstocks. Sie beginnt bei 1400′, geht bis zue Basis des Gebirgs hinab, nimmt den südlichen und nördlichen, vorzüglich aber den westlichen Fuß desselben ein, und ist auch über die ins Thal vorgestreckten Vorberge verbeeitet. Die Anhöhen dieser Region sind mit Buchen, Eichen, Espen, Hainbuchen, oder mit lichten Fichtenhainen bedeckt. Die Abhänge sind fast ausschließlich mit dem Weinstock und mit Obstbäumen bepflanzt. Der Nußbaum steht in den Thälern bis zu einer Höhe von 1300′. Die Kastanie hält sich am Fuße der Gebirge, Oechideen, Thimus calamintha, Melittis melissophyllum, Helleborus viridis und foetidus und viele andere Pflanzen südlicher Himmelsstriche wachsen freudig im untern Theile dieser Region. Auf der Ostseite des Schwarzwaldes fehlt die Region des Nußbaums nnd des Weinstocks. Die Vegetation hat am Fuße dieser Seite den Charakter der untern Bergregion.

Naturerzeugnisse.

Bei der Menge u. Güte des fruchtbaren Bodens, dem herrlichen Klima und der regen Kultur kann es nicht fehlen, daß B. Alles erzeugt, was zu den nothwendigen Bedürfnissen seiner Bewohner gehört. Es liefert:

I. Das Mineralreich. 1) Metalle. Gold wird im Rheinsand bei Lahe und Kehl, zu Aue, Darlanden bei Karlsruhe, Eggenstein, Goldscheuer, Hochstetten, Iffezheim, Illingen, Knielingen, Liedolsheim, Linkenheim, Neuburgweihee, Oberhausen, Rheinbeim, Roth, Rußhaum, Schröck, Steinmaurern und Wintersdorf gefunden, und duech Goldwäscher zu Tage gefördert. — Ehemals waren Goldwäschen von Basel bis in die Gegend von

Mannheim, jetzt wird die Arbeit nur noch zwiſchen dem Dorfe Wittenweier und dem Städtchen Philippsburg betrieben. Das Gold findet ſich in einer groben, mit bräunlich-ſchwarzem Sande untermiſchten Kieslage, längs dem Ufer des Stromes, und liegt 2—3 Fuß tief unter der Oberfläche des Schuttlandes; es ſoll von der Aar, der Holz- u. Goldemme, der Illis (ſchweizer Gebirgsſtröme) zugeführt werden. — Silber liefern die ſilberhaltigen Bleierze der Grube Teufelsgrund, Haus Baden, die kinzigthaler Bergwerke, die Kupfergrube Herrenſegen, die Gruben Riggenbach, Sophie, Neue Hoffnung Gottes, Neu Glück ꝛc. — Kupfer findet ſich in zahlreichen Gängen, aber nur die Grube Herrenſegen wird bebaut. — Kobalt im wittiger Revier: die Gruben Sophie, Alt Joſeph, Neu Glück, Simſon, Güte Gottes und Anton. — Braunſtein kommt zahlreicher vor, wird aber nur in den Gruben des eiſenbacher Thals im Großen getrieben. — Blei. Die Gewinnung deſſelben ſteht mit der Silberproduktion in Verbindung, man erhält Bleiglätte und Blickſilber. Einiges metalliſches Blei gibt die Grube Haus Baden. — Eiſen in großer Quantität bei Kandern, wo über 30 Gruben betrieben werden, im Klettgau, im Nellenburgiſchen, in der Donaugegend, bei Pforzheim ꝛc., welches in 15 Eiſenſchmelzen, zu Albbruck, Bachzimmern, Falkenſteig, Hauſen, Kandern, Wehr, Karthaus bei Freiburg, Oberweiler, Zizenhauſen, Kollnau, Kutterau, Hanſach, Pforzheim, St. Blaſien und Tiefenſtein verarbeitet wird. Nur der Unterrheinkreis iſt arm an dieſem Metalle. — Galmei bei Wiesloch.

2) Steine. Neben den Hauptgattungen, die ſchon bei der Beſchreibung der Gebirge bezeichnet wurden, ſind hier noch als beſondere Arten zu nennen:

Aus dem Kieſelgeſchlechte: Feuerſteine, Achate, Karneole, Kalcedone, Jaspis, Amethyſte im Schwarzwald, Granaten in der Gegend von Schriesheim, Natrolith, Augit, Glasopal, Hornblende, kryſtalliſirter Feldſpath ꝛc. — Aus dem Kalkgeſchlechte: verſchiedene, oft ſchön gefärbte Arten (gegen 100) Marmor zu Emmendingen, Bauſchlott, Eichſtetten, Efringen, Dietlingen ꝛc.; Schleifſteine zu Kürnberg und Langenau, kryſtalliſirter Kalkſpath in verſchiedenen Gruben des Schwarzwalds und bei Wiesloch; Gyps zu Hasmersheim, Sulzfeld, Laufen, Britzingen ꝛc.; Alabaſter im Donau- und Wutachthale. In neuerer Zeit fand man auch einen dem lithographiſchen Stein ähnlichen Jura- oder Liaskalk, der in mehre Steindruckereien mit Vortheil verwendet worden iſt. — Schwerſpath bei Schiersheim und Pforzheim.

3) Brennbare Foſſilien: Steinkohlen (magere Glanzkohle) gräbt man zu Berghaupten, Diersburg u. Zunsweier; Alaun und Vitriol bei Schriesheim und zu Au bei Todmoos; Schwefel im Mittelrheinkreis; Torf beſonders in den Hardorten, aber auch ſonſt häufig; man ſieht ihn noch auf den höchſten Bergen, auf dem Feldberge auf Gneis, bei Höhenſchwand auf Granit, auf den Hornisgründen auf Sandſtein ruhend.

4) Erden. Töpferthon und Weißerde bei Heimbach, Balg, Oberweiher und Malſch; die bedeutendſte Grube iſt die von Balg. Porcellainerde auf dem Karlſtein bei Hornberg; Bolus, Oker und gelbe Erde zu Britzingen, Ballrechten und Hertingen; Trippel zu Brözingen.

5) Verſteinerungen. Zahlreich in der Pfalz, der Herrſchaft Stetten, der Markgrafſchaft Baden-Baden ꝛc. Sie enthalten theils Gräſer, Schilfe, Blätter, Baumſtämme, Amphibien, Schnecken, Seemuſcheln ꝛc., theils Knochen großer Vierfüßer; ſie ſind thatſächliche Beweiſe großer Veränderungen auf dieſem Boden.

6) Salz. Die Salinen zu Dürrheim und Rappenau liefern 300,000 Ctr. jährlich. Die Quellen zu Ubſtadt und Mosbach werden nicht mehr verſotten. Auch anderwärts (zu Hasmersheim und Sulzburg) kommen unbenutzte Salzquellen vor.

Nach der Angabe des Bergraths Dr. Walchner producirt B. jährlich circa 3000 Kronen Gold, 600 Mark Silber, 900 Ctr. Kupfer, 14 Ctr. Kobalt, 500 Ctr. Braunſtein, 1200 Ctr. Bleiglätte, 700 Ctr. Bleigaſurerze, 173,770 Ctr. Eiſen (77,000 Ctr. Roheiſen, 96,000 Ctr. geſchmiedetes Eiſen, 610 Ctr. Drahteiſen, 160 Ctr. Pfanneiſen), 6500 Ctr. Schwerſpath, 46,000 Ctr. Thon, 300,000 Ctr. Salz und 30,000 Ctr. Kohlen, im Geldwerth von 1¼ Mill. Gulden. Zur Beförderung des Bergbaues ſind Prämien ausgeſetzt und hat ſich in Karlsruhe eine Bergwerksgeſellſchaft gebildet.

7) Mineralquellen. Kein anderes Land iſt an Heilquellen ſo reich, wie B., ihre Zahl kommt nahe an 60, ihre Beſchaffenheit iſt höchſt mannigfaltig, ſie gehören den muriatiſchen, den Schwefel-, Stahl-, Sauerwaſſern ꝛc. an, ſind warme u. kalte. Wir nennen hier: Ueberlingen, Radolfzell, Marbach, Säckingen, Maulburg, Hauingen und Fiſchingen, Riedlingen, Badenweiler, Müllheim, Hennebach, Sulzburg, Grunern, Lautersberg, Kibbad bei Kappel, St. Ottilien, Herdern, Slotterthal, Suckenthal, Weiher, Malterdingen, Kirnhalden, St. Landolin, Seelbach, Prinzbach, Zell am Harmersbach, Dürrheim, Rippoltsau, Petersthal, Freiersbach, Nordwaſſer im Renchthale, Sulzbach, Antogaſt, Erlenbad, Hub, Baden-Baden, Lichtenthal, Beiertheim, Alleehaus bei Karlsruhe, Amalienbad bei Durlach, Langenſteinbach, Achkarren, Oberſchaffhauſen, Vogtsburg, Bahlingen, Bruchſal, Langendrücken, Mingolsheim, Zaiſenhauſen, Wiesloch, Rappenau, Weinheim ꝛc.

II. Das Pflanzenreich. Baden producirt eine reiche Fülle der verſchiedenartigen Pflanzen. In den Wäldern prangt unter den Nadelhölzern die Weißtanne, die Rothtanne, die Fichte, die Kiefer, der Lerchenbaum. Die Laubhölzer füllen Buchen, Eichen, Birken, Eſchen, Espen oder Zitterpappeln, Erlen, Linden, Maßholder, Bergahorn, Spitzahorn, Ulmen oder Rüſtern ꝛc. Vortreffliche Wieſen und Haiden bieten dem Vieh reichliches

Futter, während die Kultur die schönsten Produkte des Feld-, Garten- und Bergbaues erzielt (s. unten).

III. Das Thierreich liefert an jagdbaren Thieren wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Dammhirsche, Hasen, Fischottern, Marder, Füchse, rothe, braune und schwarze, Eichhörner, das große und kleine Wiesel, Iltisse, Dachse, Igel, Siebenschläfer. Die Vorzeit beherbergte in den Gebirgen Bären, den Auerochsen und das Elennthier, welche sämmtlich nicht mehr vorhanden sind; der Wolf läßt sich noch hie und da blicken. Von wildem Geflügel kommen vor: Auerhähne, Birkhühner, Rebhühner, wilde Gänse, Enten, Schnepfen, Wachteln, Tauben, Lerchen ꝛc.; ferner Adler, Geier, Falken, Habichte, Reiher und Weiher. Unter den Reptilien findet sich der Erd- und Wassersalamander, die Ringelnatter und die rothe Flecknatter. Die vorzüglichsten Flußfische sind: der Aal, die Forelle, der Rothfisch, der Hecht, der Karpfen, der Barsch, die Schleihe, die Karausche ꝛc.; die gemeinsten: die Weiß- und Schuppfische. In kleinern Bächen viele Grundeln. Im Bodensee die Rheinlanke, eine Salmenart, manchmal 40—50 Pfd. schwer, die Lachsforelle 100 Pfd. schwer, die Quappe und vornehmlich die Gangfische, welche in Menge gefangen und versendet werden. Von Insekten sind Krebse, auch spanische Fliegen häufig. S. unten Nahrungsquellen.

Das Volk.

Stand u. Bewegung der Bevölkerung.

a) Neueste Zählung.

Die Zahl der Bewohner Badens belief sich am 1. December 1840 auf 1,296,967 Seelen, und zwar:

im Seekreise . . 186,556
" Oberrheinkreise 340,934
" Mittelrheinkreise 437.272
" Unterrheinkreise 332,205.

Da nun das Land 275 □Meilen groß ist, so wohnen auf einer derselben 4716¼ Einwohner.

Von den 1,208,697 Seelen, die man 1833 zählte, gehörten:

	Im Ganzen	Nach den Kreisen.			
		Seekreis	Ober-	Mittel-	Unter-
		Rheinkreis.			
Zum männl. Geschl.	594,690	93,384	159,820	200,184	151,302
" weibl. "	614,007	90,086	169,165	204,437	156,120
Nach Konfessionen:					
Katholiken	810,330	165,009	329,667	252,343	163,407
Evangelische.....	377,530	6180	99,983	146,356	125,002
Mennoniten.....	1414	103	150	303	847
Israeliten.....	19,423	1206	3174	5817	9160

b) Bewegung der Volkszahl.

		Einwohner
1802	vor dem Länder-Anfall . . .	250,000
1803	(mit Akquisition durch den Reichsdeputations-Rezeß)	495,000
1804	. . . . .	500,000
1805	(mit Acquisition durch den Frieden von Presburg)	670,000
1806	(mit Zuwachs durch Mediatisirung)	900 000
1807	. . . . .	901,100
1808	. . . . .	912,700
1809	. . . . .	924,300
1810	(Länderausgleichung)	954,300
1811	(von hier an beginnt ein stabiler Standpunkt ohne Zuwachs an Land und Leuten, mit Ausnahme einer kleinen Parzelle, Hohengeroldseck)	974,782
1812	. . . . .	989 717
1813	. . . . .	1,001,630
1814	. . . . .	1,010,000
1815	. . . . .	1,015,000
1816	. . . . .	1,020 000
1817	. . . . .	1,026,000
1818	. . . . .	1,029,000
1819	. . . . .	1,032,276
1820	. . . . .	1,051,388
1821	. . . . .	1,072,554
1822	. . . . .	1,090 910
1823	. . . . .	1,109,435
1824	. . . . .	1,119 993
1825	. . . . .	1,132,970
1826	. . . . .	1,145,952
1827	. . . . .	1,164,282
1828	. . . . .	1,175,922
1829	. . . . .	1,187,940
1830	. . . . .	1,201,081
1831	. . . . .	1,203,619
1832	. . . . .	1,206,157
1833	. . . . .	1,208,697
1836	. . . . .	1,244,171
1839	. . . . .	1,277,403
1840	. . . . .	1,296,967

Vermehrung von 1811 bis 1840 . 322,185
Im Durchschnitt jährlich fast . . 12,887$\frac{4}{10}$ Köpfe.

Die Badener im Allgemeinen sind ein fleißiges, treues, offenes, redliches Volk u. im Kriege tapfer. — Der Schwarzwälder ist in manchen Gegenden händel- u. raufsüchtig; bei ihm findet man aber auch noch am meisten von der Einfachheit und Biederkeit der altdeutschen Sitten; er ist verständig und nachdenkend, munter und lebensfroh. Der Odenwälder, obwohl im Ganzen arm, lebt dennoch zufrieden, weil er bei der angeerbten Weise der Altväter keine unnöthigen Bedürfnisse kennt und sein Heidkornbrod und seine Milch genügsam verzehrt. Er ist gefällig u. gastfreundlich und eben so freigesinnt, als gemüthvoll. Die Bewohner des Rheinthals sind ein wohlgebauter, arbeitsamer und verständiger Stamm; im Einzelnen offenbaren sich große Lokalverschiedenheiten der Sitten und Trachten, sowie der gesammten Lebensweise. Nicht nur steht

der Pfälzer dem Oberländer eben so schroff entgegen, wie der Wäldner dem Flachländer, sondern selbst jede Landschaft hat ihren eigenthümlichen, auszeichnenden Charakter. Die Markgräfler, die Thalleute, die Märker, die Kaiserstuhler, die Hananer, Hardwälder und Bruhrheimer sind in Gestalt und Tracht, in Sprache und Bildung auffallend verschieden, und zwar durch fast eben so viele Fehler als Vorzüge. Die Rheinthaler sind gewandter u. scheindar aufgeklärter, als die Wäldner, aber bei weitem nicht so kräftig, genügsam und moralisch, vielleicht im Allgemeinen auch nicht so wohlhabend.

Eigenthümliche Nationalgebräuche herrschen an manchen Orten bei Taufen, Hochzeiten, Leichen, Kirchweihen, Märkten ꝛc. Eigenthümliche Tänze, die einzelne Landesgegegenden charakterisiren, sind z. B. der Eiertanz, der Hahnentanz (in der Baar), der Holzäpfeltanz (in der Pfalz), der Hammeltanz (in Hornberg und der Umgegend) u. s. w.

In neuerer Zeit hat sich in allen Theilen B.'s ein reges Nationalgefühl, Staatsbürgersinn u. Gemeingeist ausgesprochen.

Die Stammvölker B.'s sind die Alemannen im Oberlande, die Franken von der Murg abwärts und die Vindelicier u. Sueven (Schwaben) in den Seegegenden. Außerdem besteht die Bevölkerung aus Juden, die sich in uralter Zeit in diesen Gauen niedergelassen haben, aus eingewanderten Reformirten, theils piemontesischen, theils französischen Flüchtlingen (Waldensern und Hugenotten) und aus Wallonen. — Die Mundarten sind nach den Stammvölkern verschieden. Der alemannische Dialekt, in welchem Hebel gedichtet hat, wird nicht bloß im badischen Oberlande, sondern beinahe durch die ganze deutsche Schweiz weit in Schwaben und in den Elsaß herauf mit Abweichungen gesprochen. Die sogenannte schwäbische Mundart, welche in den Seegestaden, in einem großen Theil von Schwaben u. an der Ostseite des Schwarzwaldgebirges bis Pforzheim hin herrscht, ist eine Abart des alemannischen. Milder wird der Dialekt, wenn man die Ortenau überschritten hat; er schwäbelt noch, bis der fränkische Dialekt, die Sprache der Pfälzer und Odenwälder, erscheint, welcher weicher und feiner tönt, aber schon Anklänge vom Plattdeutschen hat. Vergl. Joseph Baders Geschichte Badens (1834).

Nahrungsquellen, Bodenkultur, Handel, Industrie.

I. Der Landbau und die Viehzucht. Die wichtigste Nahrungsquelle ist der Landbau, beinahe ⅔ der Bevölkerung beschäftigen sich damit. Der Ackerbau ist vorzugsweise auf Getreide beschränkt, man baut 9½ Theile Weizen, 1½ Theil Halbweizen, 30 Theile Korn, 30 Theile Gerste, 140 Theile Dinkel, 4½ Theil Mischelfrucht, 52 Theile Hafer.

Legt man den Zehntanschlag zu Grunde, so werden jährlich gebaut und haben Geldwerth:

Malter.		Normalpreis.		
94,620	Weizen neubad. Maß	à 11 fl. 42 kr.	=	1,107054 fl.
14,220	Halbweizen "	" 9 " 7 "	=	130,941 "
304,080	Korn "	" 7 " 12 "	=	2,189,376 "
297,000	Gerste "	" 5 " 54 "	=	1,732,200 "
1,390,990	Dinkel "	" 3 " 57 "	=	5,466,410 "
44,520	Mischelfrucht "	" 6 " — "	=	267,120 "
523,190	Hafer "	" 5 " 22 "	=	1,761,466 "
2,668,740	Malter			12,702,567 fl.
	Werth des Strohes			5,466,413½ "
				18,168,780½ fl.

Doch dürfte wegen der vielen zehntfreien Güter, Gärten und Wiesen, besonders bei Neubrüchen, der sogenannten Eber- und Zuchtstiergüter, der Rittergüter, der herrschaftlichen und standesherrlichen freien Besitzungen, durch den Abgang beim Einheimsen und anderer Ursachen wegen wenigstens ¼ des Ertrags und Werthes hinzugefügt werden.

Das meiste Getreide liefert das Rheinthal, besonders die Pfalz, die Seitenthäler des Rheins, die Bezirke von Grünsfeld, Külsheim, Königshafen, Bischofsheim, Wertheim im Unterrheinkreis, die Gegend von Pfullendorf, Stockach, Blumenfeld, Möskirch, Hüfingen, Löffingen und Donaueschingen im Seekreis. Hülsenfrüchte werden besonders in der Pfalz gebaut, an 50.000 Malter, im Geldwerth zu 300 000 fl.; Welschkorn nach der Zehntangabe 12,850 Malter, 77,100 fl.; Kartoffeln in großer Menge im ganzen Lande, wenigstens 1.200,000 Malter, 1.200,000 fl.; Gemüse im Werth von 800,000 fl.

Handelsgewächse. Hanf, 48,000 Ctr. jährlich, wird am meisten und von besonderer Güte in den Gegenden v. Altbreisach bis Bühl, so wie bei Philippsburg, Ettlingen, Pforzheim ꝛc. gebaut. Bei Bischofsheim und in der Umgegend pflanzt man den sogenannten Schleißhanf, der zu Stricken und Tauen benutzt wird; Flachs findet man weniger, den meisten in den Thälern des Schwarzwaldes. Tabak liefern die Aemter Ladenburg, Schwezingen, Heidelberg, Wiesloch, Philippsburg, Bruchsal, Karlsruhe, Durlach, Ettlingen, Kork, Ettenheim, Achern, Oberkirch und Offenburg, über 60,000 Ctr. jährlich. Der beste Tabak, welcher auch stark ins Ausland geht, wächst in der Pfalz. Krapp pflanzen die Aemter Durlach, Karlsruhe, Ettlingen, Ladenburg, Heidelberg und Schwezingen; Hopfen an 7000 Ctr., die Gegend um Mannheim, Heidelberg, Achern und Konstanz. Raps und Mohn in allen Kreisen.

Futterkräuter, Heu, Oehmd geben die wiesenreichen Gebirgsthäler des Schwarz- und Odenwaldes in vorzüglicher Fülle. Die Wiesenkultur ist theilweise musterhaft. Auch wird viel Klee, Esper und Esparset gepflanzt.

Obst (Kern- u. Steinobst, Kastanien, Wallnüsse, Mispeln, Kirschen und Mandeln ꝛc.) ist ein wichtiger Nahrungszweig, der in allen Landestheilen blüht, wo die Höhe der Lage (über 1800 — 2000') dessen Fortkommen nicht hindert. Das Obst wird theilweise zu Obstwein und zu gebranntem Wasser (Kirschengeist, Zwetschgenwasser) verwendet. Fast im ganzen Lande (nicht bloß auf der Bergstraße) wandelt man wie in

einem Obstgarten; man findet ganze Wälder von Kastanien, Wallnüssen, Mispeln, Kirschen ꝛc.

Noch bedeutender ist der Weinbau, 68,064 Morgen sind mit Reben bepflanzt. Der Zehnt wird jährlich zu 2230 Fuder angeschlagen, was 22,300 jährlichen Erwachs gäbe. Nimmt man aber pr. Morgen ½ Fuder an, was in mittlern Jahren angenommen werden kann, so ist der Erwachs über 51,000 Fuder, im Zehntnormalpreis à 125 fl. = 6,375,000 fl. Unter den weißen Weinen ist der Markgräfler-, Ortenauer-, Bergstraßer-, Wertheimer- und Tauberwein der berühmteste. Die Seeweine, wenn sie abgelegen sind, haben gleichfalls einen guten Namen. Zu den theilweise geringen Sorten gehören die Kaiserstuhler- und Bruhrheimerweine. Der Affenthaler, der Zeller und der Grenzacher sind die besten rothen Weine im Lande und kommen dem Burgunder nahe. Große Verdienste erwirbt sich der landwirthschaftliche Verein um die Verbesserung des Weinbaues durch Abgabe von edeln Rebsorten ꝛc. Es wurden allein im Mittelrheinkreis im Verlauf von drei Jahren 338,500 Stück Wurzelreben abgegeben.

Die Viehzucht ist nicht unbedeutend, doch bedarf sie noch mancher Verbesserungen. Die Rindviehzucht ist im ganzen Lande verbreitet, und durch fremde Racen, besonders Schweizervieh, sehr veredelt worden. Neuere Zählungen fehlen uns, das Jahr 1823 zeigte folgenden Rindviehbestand: 224,970 Stück Kühe, 98,168 Sangkälber, 51,936 Kälber, 36,034 Jungochsen, 5007 Mastochsen, 62,933 Zugochsen, 11,536 Farren, im Ganzen 480,404 Stück. Die Pferdezucht, welche vorzüglich auf der Baar und der Hard schöne Thiere liefert, könnte weit stärker und besser seyn; sie liefert nicht so viel schöne und starke Pferde, als das Militär Remonten nöthig hat. Die Zahl der Pferde, incl. Militär- und Luxuspferde, betrug 1830 73,183. — Ueber die Schafzucht gibt eine Zählung vom Jahr 1832 folgende Zusammenstellung:

	Spanische.	Veredelte.	Landschafe.	Summe.
Im Seekreise.....	2470	9683	16,523	28,676
Im Oberrheinkreise	2339	9075	11,918	23,332
Im Mittelrheinkr..	4441	23,615	8695	36,951
Im Unterrheinkr...	7606	67,484	24,657	99,747
	16,856	110,057	61,793	188,706

Ziegen zählte man im Jahr 1811 22,009 Schweine gibt es über 300,000 Stück, zahmes Geflügel sehr viel. Bienen- und Seidenzucht sind noch unbedeutend, beide jedoch im Steigen begriffen.

Zur Belebung der Landwirthschaft und ihrer Vervollkommnung besteht seit 1819 der erwähnte landwirthschaftliche Verein zu Karlsruhe, welcher in Wertheim, Heidelberg, Freiburg und Donaueschingen seine Unterabtheilungen hat; auch haben sich landwirthschaftliche Amts- und Ortsvereine gebildet; für die Veredlung der Pferde ein allgemeines Landgestüt, das Hengstställe in Karlsruhe und Bruchsal und einen Fohlenhof zu Wagbäusel unterhält; die Schäferei-Administration ist jetzt dem landwirthschaftlichen Vereine untergeordnet. Auch die Viehleihkassen, Viehversicherungs-Anstalten und der Hagelschaden-Verein wirken wohlthätig.

II. Kunst- und Gewerbfleiß. B. ist zwar kein eigentliches Fabrikland, es verdankt seinen Wohlstand mehr dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Weinbau und seiner glücklichen geographischen Lage, welche auch der niedern Industrie (Handwerkern, Wirthen ꝛc.) sehr vortheilhaft ist; aber es existiren doch große, theilw. sehr glänzende Fabrikanstalten, und auch im Kleinen herrscht eine wohlthätige Betriebsamkeit. B. hat Bandmanufakturen (zu Kandern und Lahr), Baumwollenspinnereien (zu Bühl, Ettlingen, Günthersthal, Pforzheim, Seelbach, die bedeutendste zu St. Blasien), Baumwollenwebereien (zu Banholz, Görwihl, Konstanz, Lahr, Schönau ꝛc.), Bijouteriefabriken (zu Karlsruhe und Pforzheim, welche zu den bedeut. Industriezweigen des Landes gehören und mit den ausländischen Etablissements dieser Art wetteifern), Blei- und Silberwerke (im Münsterthal ꝛc.), Bleizuckerfabriken, Braunsteingruben, Cartonagefabriken (zu Lahr ꝛc.), Chaisenfabriken (zu Karlsruhe, Mannheim), chemische Fabriken, Chocoladefabriken, Drahtziehereien (zu Mannheim, Schopfheim und Triberg), Dungmehlfabrik (zu Freiburg), Eisenbergwerke mit Hammerwerken (zu Albbruck, Hausen, Kandern, Oberweiler bei Müllheim, Wehr bei Säckingen, Itzenhausen, Pforzheim), Eisengruben ohne Hammerwerke (zu Bachzimmern), Eisenblechhammerwerke, Eisenhammerwerke (18), Fayencefabriken (zu Durlach und Mosbach), Glashütten (6), Handschuhfabriken, Spielkarten, Fabriken, Kattun- (Indienne) Fabriken (4 zu Bingen bei Lörrach, 2 zu Konstanz, die bedeutendste zu Lörrach), Kasefabriken (zu Renchen, Oehnsbach), Knopffabrik (zu Durlach), Krappfabriken (zu Durlach, Heidelberg, Mannheim und Mühlburg) Kupferhammerwerke (zu Kork und Neustadt), Lederfabriken, mechanische Werkstätte (zu Höllstein im Wiesenthale), Mühlsteingruben (zu Waldshut), Papiermannfakturen (9), Regenschirmfabrik (zu Mannheim), Runkelrübenzuckerfabriken (zu Ettlingen, Offenburg ꝛc.), Salinen (zu Dürrheim, Rappenau), Salmiakfabriken, Sauerklee-Salzsiederei (zu Schappach), Schwerspathgruben (zu Schriesheim), Senffabrik (zu Karlsruhe), Sodafabriken, Spiegelfabriken (zu Baden und Zell), Steinkohlengrube (zu Zunsweier), Strohhutmanufakturen, Tabakfabriken (27, zu Mannheim, Heidelberg, Lahr, Rastadt ꝛc., die Tabaksfabrikation ist durch Zahl und Bedeutung die erste des Landes), Tabaksdosenfabrik (zu Lahr), Tapetenfabriken (zu Karlsruhe, Mannheim), Tuchwolle-Manufakturen (zu Michelfeld, Neustadt und Pforzheim), Vitriolbergwerke, Wachsfabrik (zu Heidelberg), Zichorienfabriken (zu Lahr, Freiburg, Heiligenzell, Mühlburg), Kanonen- und Glockengießerei (zu Karlsruhe), Pulver-

mühle (zu Ettlingen), 33 Buch-, 9 Stein- und 4 Kupferdruckereien.

Zu den vorzüglichsten Gewerben gehören: die Bierbrauerei (sehr bedeutend, vorzüglich in Heidelberg u. Mannheim). Die Verfertigung hölzerner (schwarzwälder) Uhren. Die meisten Holzuhrmacher wohnen in den Aemtern Neustadt, Triberg und Hornberg; die Mehrzahl derselben macht nur einzelne Uhrentheile. In den genannten Orten und deren Umgegend wohnt fast in jedem Hause eine Uhrmacherfamilie; größere Werkstätten sind nur bei den Spieluhrenmachern vorhanden. Leinenweberei wird auf ungefähr 15,000 Stühlen betrieben. Der Hauptsitz derselben ist die Pfalz, besonders die Stadt Lahr, in deren Umgegend man auch auf dem Lande geschickte Gebildweber findet. Die Mahlmüller sind eine der wichtigsten Gewerkschaften im Lande; sie versteuern ein Betriebskapital von 3,000,000 fl. Die Rothgerberei ist fast so wichtig wie die Bierbrauerei. Das Seitenstück der Uhrfabrikation ist auf dem Schwarzwalde die Strohhutfabrikation, die vorzüglich vom weiblichen Geschlecht betrieben wird. Wie anderswo die fleißigen Frauen und Mädchen die halbmüßigen Augenblicke mit dem Strickzeug ausfüllen, so sieht man die Schwarzwälderinnen auf den Bergen und in den Thälern, auf Spaziergängen und auf dem Wege nach dem Markt mit beladenem Rücken, das Strohflechtwerk in den flinken Händen. Das gröbere Geflecht wird alsdann zur Verfertigung der gewöhnlichen Strohhüte verwendet, welche an die Bürsten-, Zucker-, Glas- u. Holzwaaren-Hausirer, die sie in das Land verbreiten, abgegeben werden. Die feinern Geflechte werden an die Strohhut-Manufakturen nach der Elle verkauft, und aus ihnen werden feinere Hüte verfertigt, welche größtentheils ins Ausland gehen. Am stärksten wird das Strohflechten in den Aemtern Neustadt, Triberg und Schönau getrieben.

Im ganzen Großherzogthum gibt es etwa 13,000 Bauhandwerker-Familien (¼ aller Handwerker), 3700 Metallarbeiter (über ⅓) u. 7350 Holzarbeiter, die nicht Bauhandwerker sind. Ueberhaupt sind die Gewerbe des Großherzogthums der größern Anzahl nach rein mechanischer Natur, dann folgen die chemisch-mechanischen u. endlich die rein chemischen.

Handel.

Zwar steht der badische Handel noch nicht auf der Stufe, auf welcher er nach der geographisch. Lage des Landes stehen könnte, doch ist in der neuern Zeit ein regeres Leben eingetreten. Die Ein- und Ausfuhr schwebt jährlich zwischen 20 bis 22 Millionen und gleicht sich so ziemlich aus. Der Transit-, Speditions- und Kommissionshandel ist der Hauptzweig des Handels B.s. Ausfuhrartikel sind 1) Holz. Die Holzhändler en gros verflößen größtentheils sogenanntes Holländerholz und Dielen auf der Kinzig, der Murg, dem Neckar und dem Rhein ins Ausland. Die Eberbacher liefern ihr Holz nach Neckargemünd, Heidelberg und Mannheim, die Kinzigthaler aber vorzüglich nach Straßburg. Auch Basel bezieht sein Holz größtentheils aus B. Noch bedeutender ist 2) der Weinhandel; er versteuert ein Betriebskapital von 3,500,000 fl. Weitere Ausfuhrartikel sind: Getreide, Hanf, Tabak, Obst, Oel, Kirschenwasser, Kochsalz, Leinwand, Baumwolle, Cotton, Schwarzwälder-Uhren, Holz- und Strohwaaren, Bijouteriewaaren, Papier ꝛc. — Einfuhrartikel sind hauptsächlich: Südfrüchte, Spezerei- und Arzneiwaaren, Pferde, Wolle, Baumwolle, seidene Zeuche, Eisen, Stahl, Luxusartikel ꝛc.

Zur Beförderung des Handels dienen 1) für Schifffahrt (auch Dampfschifffahrt oder Flößerei): der Bodensee, der Rhein, der Main, der Neckar, die Kinzig, die Enz, die Tauber, die Murg; die Häfen zu Konstanz, zu Ueberlingen, Sernadingen, jetzt Ludwigshafen, Freistett, Kehl, Schröck, jetzt Leopoldshafen, u. Mannheim; 2) die Märkte in allen Gegenden des Landes; 3) die vorzügl., alle Richtungen des Landes durchziehenden Landstraßen (500 Stunden Chausseen u. geg. 1000 Stunden Vicinalwege); 4) die Eisenbahn. Von den 37 deutschen Meil. der badischen Eisenbahn (s. Bd. VIII. S. 189) waren zu Anfang des Jahres 1844 dem Betriebe übergeben 9,88 Meilen (die Strecke von Karlsruhe nach Heidelberg und von da nach Mannheim) u. im Bau begriffen 21,12. Die Kammern haben bis jetzt 16 Millionen fl. bewilligt; die Kosten betragen bereits 13,137,000 fl. Zweigbahnen werden von Appenweier nach Kehl, v. Dos nach Baden, von Rastadt nach dem Eichelberge (für den Transport von Steinen zum Festungsbau) angelegt; 5) die gut eingericht. turn- und taxischen Posten; endl. 6) ein wohleingerichtetes Münz-, Maß- und Gewichtssystem (s. unten).

Die bedeutendsten Handelsplätze sind: Konstanz, Lörrach, Müllheim, Lahr, Offenburg, Kehl, Neufreistett, Rastadt, Pforzheim, Karlsruhe, Durlach, Leopoldshafen, Mannheim, Heidelberg und Wertheim. — 1835 trat B. dem deutschen Zollverein bei. Eine Reihe von Fabriken sind in Folge der neuen Belebung und Erweiterung des Handelsverkehrs entstanden und viele Städte im erfreulichsten Aufschwunge begriffen, so namentlich Mannheim und vor Allem Konstanz, das seit der Unterdrückung der Reformation im 16. Jahrhundert, wo eine Menge der friedsamsten u. wohlhabendsten Familien aus Liebe zu dem neuen Glauben ihr Vaterland verließen, als eine traurige Ruine in dem herrlichen Garten seiner Umgebung lag. Ihren jetzigen Flor verdankt diese Stadt ganz besonders der sehr klug nicht nur in ihrem, sondern im Interesse von ganz B. berechneten Verordnung vom 26. Mai 1835, welche die Stadt in zwei Theile schied, von denen der Theil, welcher unmittelbar an die Schweiz grenzt, für ein zollfreies Gebiet erklärt und vom Zollvereinsgebiet ausgeschlossen wurde. In Konstanz wurde eine Messe gegründet, die jährlich zweimal, im Frühjahr und im Herbst, abgehalten wird. Durch die erwähnte Leitung der Zolllinie durch die Stadt wurde die gleichzeitige Abhaltung einer doppelten Messe möglich gemacht, eine für den Zollverein in Kon-

stanz und eine für den ganz freien Verkehr in der Kreuzlinger Vorstadt.

Rechnungsverhältnisse.

Münzen u. Kurs. B. rechnet durchgängig nach Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pfennigen, in dem Zahlwerthe des 24-Guldenfußes, so daß hiernach ein solcher Gulden 0,583333 Thaler od. 17½ Silbergroschen preuß. Kur. werth ist. Die wirklich geprägten Münzen sind:

a) In Gold: Dukaten, aus früherer Zeit, wovon 67 Stück auf die rauhe köln. Mark zu 23 Karat 8 Gran fein, und also 67⅞ Stück derselben gesetzmäßig auf die köln. Mark fein Gold gehören. — In neuerer Zeit, und zwar v. 1819 — 1829. prägte man aus: 1) Zehnguldenstücke, wovon gesetzmäßig 34 Stück auf die rauhe köln. Mark zu 21 Karat 8 Gran, u. demnach 37½ Stück auf die köln. Mark fein Gold gehen. 2) Fünfguldenstücke, nach demselben Verhältniß geprägt, nämlich 68 Stück auf die rauhe köln. Mark zu 21 Karat 8 Gran fein, also 75$\frac{7}{8}$ Stück derselben auf die feine köln. Mark. — Ferner erschienen von 1828 bis etwa 1831, nach einem andern System: 3) Zehnthalerstücke oder doppelte Ludwigd'ors, zu 1000 Kreuzer, wovon 20⅝ Stück auf die rauhe köln. Mark zu 21⅓ Karat fein, und 22$\frac{17}{24}$ Stück auf die köln. Mark fein Gold gehen sollen. 4) Fünfthalerstücke oder einfache Ludwigd'ors zu 500 Kreuzer, deren 40⅝ Stück auf die rauhe köln. Mark zu 21⅓ Karat fein und 45$\frac{9}{24}$ Stück auf die köln. Mark fein Gold gehören. Wie schon in früherer Zeit geschehen, so prägt man auch besonders seit 1832 wieder: 5) Rheingold-Dukaten, aber nur zu 22½ Karat fein in der rauhen köln. Mark, so daß davon 63$\frac{23}{24}$ Stück auf die rauhe u. 67⅞ Stück auf die feine köln. Mark gehen, nach der gesetzlichen Anordnung.

b) In Silber. Früherhin prägte man in den badischen Ländern aus: 1) Konventions-Speciesthaler, ganze und halbe, 20-, 10- und 5-Kreuzerstücke nach dem Konventions-20-Guldenfuße, so wie Groschen zu 3 Kreuzer und Kreuzerstücke nach dem 24- u. 25-Guldenfuße. Von 1819 bis 1827 wurden aber in B. gesetzmäßig ausgeprägt: 2) Zwei- und Ein-Guldenstücke, die Mark köln. brutto zu 12 Loth fein, so daß von den 2-Guldenstücken 9$\frac{3}{8}$ Stück auf die rauhe, 12½ Stück auf die feine köln. Mark, und von den Guldenstücken 18¾ St. auf die rauhe, 24⅜ St. auf die feine köln. Mark gehen. — Sechskreuzerstücke, zu 6 Loth fein, 105 Stück auf die rauhe, 280 Stück auf die feine köln. Mark. — Dreikreuzerstücke, zu 5 Loth fein, 187½ Stück auf die rauhe, 600 St. auf die feine köln. Mark. — Seit 1813 wurden auch geprägt, und besonders im Jahr 1819: 3) badische Kronenthaler, zu 10 Loth 17 Gran in der Brutto-Mark, wovon gesetzlich 7$\frac{7}{8}$ Stück auf die rauhe und 9$\frac{1}{7}$ Stück auf die feine köln. Mark gehen. 4) Seit 1828 wurden nach einem neuen System, jedoch nur kurze Zeit (1828 — 1830) ausgeprägt: ganze, halbe und Viertel-Thalerstücke, zu 100, 50 u. 25 Kreuzer, die rauhe Mark zu 14 Loth fein, so daß 12$\frac{4}{11}$ ganze Thaler auf die rauhe, 14$\frac{4}{11}$ Stück derselben auf die feine köln. Mark gesetzmäßig gehen sollen. Halbe u. Viertel-Thaler ganz nach Verhältniß. — Zehner, zu 10 Kreuzer, zu 8 Loth fein, 84 Stück auf die rauhe, 168 St. auf die feine köln. Mark. Fünfer, zu 5 Kreuzer, zu 6 Loth fein, 126 St. auf die rauhe, 336 St. auf die feine köln. Mark. Dreier, zu 3 Kreuzer, zu 6 Loth fein, 210 St. auf die rauhe, 560 St. auf die feine köln. Mark. Seit 1831 sind neuerdings ausgeprägt worden: 5) badische Kronenthaler (zu 2 fl. 42 kr.), nach dem vorhin schon bemerkten Münzfuße. Mit Ausnahme der den Münzvereinsstaaten angehörigen 6- u. 3-Kreuzerstücke sind alle fremden Scheidemünzen im Großherzogthum B. verboten.

c) In Kupfer. Man hat von Kupfermünzen jetzt ganze und halbe Kreuzerstücke zu ½ und ¼ Loth badisches Gewicht. 1839 trat B. der Münzkonvention bei. Im Wechselwesen bedient man sich gewöhnlich der frankfurter Wechsel- u. Geldkurse, und die in dem badischen Landrecht aufgenommenen Verfügungen, das Wechselrecht betreffend, sind in der Hauptsache dem französischen Code de commerce entlehnt, so daß also auch in B. Alles, was Uso und Respektage angeht, ebenfalls ganz nach den in Frankreich üblichen Bestimmungen anzunehmen ist.

Maß u. Gewicht. Am 10. Novbr. 1810 ward für das ganze Großherzogthum ein neues Maß- und Gewicht-System verordnet, welches sich auf das metrische Maß und Gewicht Frankreichs gründet. Die wirkliche Einführung des neuen Systems geschah aber nur nach und nach und war erst im Jahr 1831 ganz vollendet und zur alleinigen Geltung gelangt. Ausnahmen finden nur für die Apotheker-Maße und Gewichte in den Apotheken u. für das Münzgewicht statt. — Fußmaß. Der Fuß hat 10 Zoll à 10 Linien à 10 Punkte und ist 300 Millimeter lang. 100 Fuß = 102,79 bayer. Fuß, 120,00 großh. hessische Fuß, 98,43 engl. Fuß, 95,59 preuß. F., 105,41 frankf. F., 94,91 wien. F., 30,00 franz. Meter, 104,72 würtemb. Fuß. — Ellenmaß. Die Elle ist der doppelte Fuß u. daher 600 Millimeter lang. 100 Ellen = 72,03 bayer. Ellen,, 100,00 großh. hess. Ellen, 65 62 engl. Yard, 89,96 preuß. Ellen, 109,63 frankf. Ellen, 77,00 wiener Ellen, 60,00 franz. Meter, 97,68 würtemb. Ellen. — Wegmaß. Die Meile hat 2 Wegstunden. Auf einen Grad des Aequators gehen 25 Wegstunden. Die Wegstunde ist 14814,8148 bad. Fuß, 2½ Wegstunden = 1 Myriameter. — Feldmaß. Die Ruthe ist 10 Fuß lang; die Quadrat-Ruthe enthält daher 100 Quadrat-Fuß. Der Morgen enthält 400 Quadrat-Ruthen oder 36 franz. Aren. Er hat 4 Viertel. 1 bad. Morgen = 1,40998 preußische Morgen. — Brennholz-Maß. Das Klafter ist 6 Fuß hoch und eben so breit, u. die Scheit-Länge ist 4 Fuß. Dasselbe enthält daher 144 Kubik-Fuß, das sind 3,888 franz. Steren — Fruchtmaß. Der Zuber hat 10 Malter; das Malter hat 10 Sester oder 100 Meßlein à 10 Becher. Der Sester wird auch in halbe, Viertel u. s. f. eingetheilt. Das Meßlein hält 1½ Liter, und das Malter daher 150 Liter. 100 Mal-

ter = 67,46 bayer. Scheffel, 117,19 groß. heff. Malter, 51,69 engl. Imp.-Quarter, 272,92 preußische Scheffel, 130,73 frankf. Malter, 84,64 würtemb. Scheffel. — Flüssigkeits-Maß. Das Fuder hat 10 Ohm; die Ohm hat 10 Stutzen oder 100 Maß à 10 Gläser. Die Maß wird auch in 4 Schoppen eingetheilt. Die Maß hält (wie daß Meßlein) 1½ Liter, und die Ohm daher (wie das Malter) 150 Liter. 1 Ohm = 2,1925 bayer. Eimer, 0,9375 großh. heff. Ohm, 33,0145 engl. Imp.-Gallonen, 2,1834 preuß. Eimer, 1,0458 frankf. Ohm, 0,5103 würtemb. Eimer. — Gewicht. Der Centner hat 10 Stein od. 100 Pfund; das Pfund hat 10 Zehnling oder 100 Centaß à 10 Dekaß á 10 Aß. Die zehntheiligen Stufen abwärts vom Pfunde sind nur für Rechnungen; für den Verkehr aber wird das Pfund, wie bisher, nach rein fortgesetzten Halbirungen eingetheilt, bis zu den Richtheilen herab, deren das Pfund also 131,072 hat. Das Pfund ist das französische halbe Kilogr., u. wird in 32 Loth à 4 Quentchen ꝛc. eingetheilt; der Cntr. enthält daher 50 Kilogr. — Das Münzgewicht ist noch die köln. Mark. Die badische köln. Mark wiegt 233,640 Gramm. — Das Medicinal-Gewicht bleibt ebenfalls einstweilen noch das bisher in Deutschland gewöhnliche (nürnberger). Das badische Apotheker-Pfund wiegt demnach 357,780 Gramm. Der badische Centner von 100 Pfund = 89,286 bayer. Holzpfund, 103,270 hamburger Holzpfund, 100 301 bremer = 107,017 leipziger = 110.230 engl. Avdpois-Pfund, 106,904 preuß. = 106,857 frankf. leichte Pfund, 106,900 würtemb. = 98,942 frankf. schwere = 89,284 wiener, 214,004 bad. köln. Mark, 139,751 bad. Medicinalpfund. Für Kohlen ist der 1 oder 2 Malter haltende Korb oder die Wanne gewöhnliches Maß.

Wohnorte.

Das Großherzogthum B. enthält:

	Im Ganzen	Seekreis	Ober- | Mittel- | Unter- Rheinkreis		
Städte	130	24	29	29	28
Marktflecken .	61	2	7	17	10
Dörfer	1660	379	550	395	344

Außerdem, besonders im See- u. Oberrheinkreise, so wie auch in einem Theil des Mittelrheinkreises, eine große Zahl von Weilern, Zinken u. Höfen (gegen 2000).

Die bedeutendsten Städte sind:

Karlsruhe (Residenz)	22,000	Einw.
Mannheim	20,600	"
Freiburg	14,600	"
Heidelberg	12 000	"
Bruchsal	7400	"
Pforzheim	6300	"
Konstanz	6300	"
Rastadt	5600	"
Lahr	5600	"
Wimheim	5000	"
Durlach	4800	"
Wertheim	3670	"
Offenburg	3500	"

Der Staat.

Staatsverfassung.

B. ist ein erbliches Großherzogthum und bildet als solches einen Theil des deutschen Bundes. Es nimmt in demselben die 7. Stelle ein, im Plenum hat es 3 Stimmen. Nach dem Hausgesetz von 1615 und vom 4. Okt. 1817 ist die Nachfolge im Mannsstamme nach der Lineal-folge erblich, der Welberstamm folgt ohne Rücksicht auf Verwandtschaftsnähe mit dem letzten Regenten. Ungeachtet der vom wiener Kongreß garantirten Unthellbarkeit Badens scheint Bayern seine Ansprüche auf einen großen Theil des badischen Landes formell nicht aufgegeben zu haben. Dieselben stützen sich bekanntlich einerseits auf die im Rieder-Vertrage von Oesterreich erhaltenen Zusicherungen u. auf die vom Großherzog Karl beim Uebertritt zur großen Allianz gegen Frankreich eingegangenen eventuellen Verpflichtungen, andererseits auf eine alte sponheimische Erbeinsetzung. Vgl. Zachariä, üb. die Anspr. Bayerns an Baden wegen der Grafschaft Sponheim, Heidelberg 1828.

Die Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818 ist die Hauptquelle und das Palladium des bad. Staatsrechts. Dieselbe trägt in ihren Grundbestimmungen das Gepräge rein konstitutioneller, d. h. dem ächten Repräsentativsystem huldigender Ideen. Leider ist der Grundgedanke nicht rein gehalten, ihm sind Zusätze u. Klauseln beigemischt, welche z. Theil dasj., was die allgem. Verheiß. besagen, wied. zurücknehmen, od. wesentlich beschränken, oder der ungünstigsten Deutung preisgeben, u. durch Alles dies den Beweis mit sich führen, daß der ursprüngliche Entwurf vielfache illiberale Veränderungen und Verstümmelungen erfahren hat. Der Haupt-Inhalt der Verfassungsurkunde ist folgender:

„Das Großherzogthum ist unthellbar und unveräußerlich und bildet einen Bestandtheil des deutschen Bundes. Alle organischen Beschlüsse der Bundesversammlung, welche die verfassungsmäßigen Verhältnisse Deutschlands od. die Verhältnisse deutscher Staatsbürger im Allgemeinen betreffen, machen einen Theil des badischen Staatsrechts aus u. werden für alle Klassen von Landesangehörigen verbindlich, nachdem sie von dem Staatsoberhaupt verkündet worden sind" (§§ 1—3). — Hier fragt es sich gleich: Was sind organische Beschlüsse, u. welche Bewandtniß hat es mit Beschlüssen, welche nicht zu den organischen zu zählen sind, oder welche die von denselben noch weiter geforderte Eigenschaft in Bezug auf ihren Gegenstand nicht haben? Die im § 14 der Schlußakte enthaltene Begriffsbestimmung von organischen Einrichtungen gibt hierüber keinen Aufschluß. Auch entsteht dabei nothwendig die Frage: Wie verhält es sich im Allgemeinen mit denjenigen Beschlüssen, zu welchen nach der Bundes- oder Schlußakte Stimmeneinhelligkeit erforderlich ist, demnach auch der badische Gesandte mit einstimmen muß, damit sie Gültigkeit erlangen?

„Der Großherzog (§§ 5 u. 6) vereinigt in sich alle Rechte der Staatsgewalt und übt sie unter

den in dieser Verfassungsurkunde festgesetzten Bestimmungen aus. Seine Person ist heilig u. unverletzlich. Das Großherzogthum hat eine ständische Verfassung." — Der erste dieser Sätze, entflossen dem in der neuesten Zeit aufgestellten sogenannten „monarchischen Princip", auch ziemlich gleichlautend mit dem Art. 57 der (wiewohl spätern) Schlußakte, wird allerdings durch den letzten Satz in seiner praktischen Bedeutsamkeit beschränkt; aber bei der Zusammenstellung der beiden Sätze entstehen die theoretischen Fragen: ob eine wirkliche Vereinigung aller Rechte der Staatsgewalt in der Person des Monarchen verträglich sey mit der Theilnahme der Stände an den wesentlichsten jener Rechte, namentlich an der Gesetzgebung und selbst auch an der Verwaltung, und ob insbesondere die gesetzgebende Gewalt zu ihrer Vollständigkeit nichts Weiteres brauche, als die Initiative u. die Sanktion? —

„Die Landstände sind in zwei Kammern abgetheilt" (§ 26). — Die bad. Verfassung hat bei dieser, fast in allen Konstitutionen vorkommenden und von den in der Literatur wie in der Politik vorherrschenden Stimmen hoch gepriesenen Bestimmung einige bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. Die erste Kammer besteht, außer den Prinzen des Hauses, den Häuptern der standesherrlichen Familien (den fürstl. Häusern: der Markgrafen von B., Fürstenberg, Leiningen, Löwenstein, Wertheim, Roseuberg und Freudenberg, Salm-Krautheim, von der Layen, den gräfl. Häusern Leiningen-Neudenau u. Leiningen-Billigheim), dem katholischen Landesbischof und einem evangelischen Prälaten, und den vom Großherzog beliebig (und zwar in der Regel nur für je einen Landtag) zu ernennenden Mitgliedern, deren Zahl jedoch 8 nicht übersteigen darf, insbesondere noch aus 8 Abgeordneten des grundherrl. Adels, d. h. der ehemal. unmittelbaren Reichsritterschaft u. des landsäss. Adels (s. d.) in der Pfalz u. im Breisgau, endlich aus den Deputirten der 2 Landesuniversitäten; die II. Kammer bilden 63 Abgeordnete der Städte u. Amterbezirke. Durch die völlige Ausschließung des grundherrlichen Adels von dem aktiven und passiven Wahlrecht für die zweite Kammer wird diese letztere zum rein demokratischen Element, wogegen das in der ersten Kammer allerdings obwaltende aristokratische Element gemildert wird und nach Umständen neutralisirt werden mag durch die Abgeordneten der Landesuniversitäten und die vom Großherzog ernannten Mitglieder, von welchen nämlich die erstern naturgemäß zu demokratischen Principien sich hinneigen, und die letztern das monarchische Interesse zu vertreten haben. — Die Standes- und Grundherren sind mit dem 21. Jahre stimmfähig und mit dem 25. J. wählbar, ihre Wahl gilt jedesmal für 8 Jahre. Die Mitglieder der zweiten Kammer dagegen müssen mindestens 30 Jahre alt seyn. Sie werden von — frei aus den Bürgern des Distrikts zu erwählenden — Wahlmännern, welche 25 Jahre alt seyn müssen, nach einer mit Umsicht verfaßten Wahlordnung erwählt, müssen einer der drei christlichen Konfessionen angehören u. 10,000 fl. Steuerkapital besitzen. Sie werden auf 8 Jahre ernannt, und alle 2 Jahre wird die Kammer zu ½ erneuert. Alle 2 Jahre muß wenigst. eine Ständeversammlung statt finden (§§ 26 — 46). Es besteht ein landständischer Ausschuß, dessen Wirksamkeit jedoch sehr beschränkt ist und in der Regel nur auf die Prüfung der Amortisationskasse-Rechnungen, ausnahmsweise aber auch auf Kontrahirung kleinerer und dringenderer Anlehen sich bezieht (§ 51, 57, 63). Der Großherzog ernennt den Präsidenten der ersten Kammer und wählt den der zweiten aus 3 ihm vorgeschlagenen Kandidaten; er beruft die Ständeversammlung ein, kann dieselbe vertagen u. auflösen; die Abgeordneten dürfen keine Instruktionen von ihren Kommittenten annehmen und keinen Stellvertreter ernennen. — Diese u. ähnliche Bestimmungen von untergeordneter Bedeutung sind großentheils der französischen Charte entlehnt. Auch die von der Wirksamkeit der Stände handelnden Paragraphen (53 — 67) u. jene, welche die Formen der Berathungen regeln (§§ 68 — 78), sind im Wesentl. übereinstimmend mit den entsprechenden Artikeln der französischen Charte, nur genauer den Verhältnissen des kleineren bad. Staates angepaßt. Einzelne Eigenthümlichkeiten sind dabei nicht ausgeschlossen. So ist zwar für den Großherzog die Festsetzung einer Civilliste (welche ohne Bewilligung der Stände nicht erhöht und ohne Bewilligung des Fürsten nicht gemindert werden kann) verordnet, u. der überschüssige Ertrag der Domänen der Bestreitung der Staatslasten gewidmet, auch die Veräußerung von Domänen ohne Zustimmung der Stände verboten; doch sind die Domänen zugl. zum Patrimonial-Eigenthum des Regentenhauses erklärt worden. Das Auflagen-Gesetz soll jeweilig für 2 Jahre gegeben und mit dem Staatsbudget auch die detaillirte Nachweisung über die Verwendungen in der letztverflossenen Budgets-Periode vorgelegt werden. Die Stände können die Steuerbewilligung nicht an Bedingungen knüpfen. Im Fall der Auflösung dürfen die alten Steuern noch 6 Monate nach Ablauf der Verwilligungszeit fort erhoben werden. Finanzgesetze gehen zuerst an die II. Kammer und können erst, wenn sie von dieser angenommen worden, an die I. Kammer zur Abstimmung über Annahme oder Nichtannahme im Ganzen u. ohne alle Abänderung gebracht werden. Tritt die Mehrheit der I. Kammer dem Beschluß der II. nicht bei, so werden die Stimmen beider Kammern zusammengezählt und nach der absoluten Mehrheit solcher zusammengezählten Stimmen der Ständebeschluß gezogen. Die beiden Kammern können weder im Ganzen, noch durch Kommissionen zusammentreten, sondern haben sich nur gegenseitig ihre Beschlüsse mitzutheilen und stehen sonst nur mit dem Staatsministerium in unmittelbarer Geschäftsberührung. Deputationen dürfen sie nur, jede besonders, nach eingeholter Erlaubniß, an den Großherzog abordnen. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich: eine kostbare Bestimmung, welche jedoch dadurch in ihrer Wirkung geschmälert wird, daß

— nicht nur auf das Begehren der Regierungskommissarien, wenn dieselben geheime Eröffnungen machen wollen, sondern auch auf das Verlangen von drei Mitgliedern, wenn denselben ⅓ der übrigen Mitglieder beitritt — die Sitzungen in geheime verwandelt werden müssen. Nur die landesherrlichen Kommissarien und die Berichterstatter der Kommissionen dürfen geschriebene Reden ablesen, alle übr. Vorträge sind frei zu halten. Man stimmt laut ab, mit den Worten: „Einverstanden" od. „Nichteinverstanden." Die I. Kammer wird durch die Anwesenheit von 10, die II. durch die von 35 Mitgliedern vollzählig. Bei Verfassungs-Abänderungen oder Erläuterungen oder Ergänzungen ist die Anwesenheit von ⅔ der Mitglieder und die Zustimmung von ⅔ der Anwesenden nothwendig.

„In allen andern, die Freiheit der Personen oder das Eigenthum der Staatsangehörigen betreff. allgemeinen neuen Landesgesetzen oder zur Abänderung od. authentischen Erklärung der bestehenden ist die Zustimmung der absoluten Mehrheit einer jeden der beiden Kammern erforderlich" (§ 65). Um die praktische Bedeutsamkeit dieses hochwichtigen Paragraphen zu würdigen, ist nothwendig, ihn im Zusammenhang mit den nachfolgenden Paragr. 66 u. 67 zu betrachten. „Der Großherzog (sagt § 66) bestätigt und promulgirt die Gesetze, erläßt die zu deren Vollzug und Handhabung erforderlichen, die aus dem Aufsichts- und Verwaltungsrecht abfließenden und alle für die Sicherheit des Staates nöthigen Verfügungen, Reglements u. allgemeinen Verordnungen. Er erläßt auch solche, ihrer Natur nach zwar zur ständischen Berathung geeignete, aber durch das Staatswohl dringend gebotene Verordnungen, deren vorübergehender Zweck durch jede Verzögerung vereitelt würde." — Es entsteht hierbei von selbst die Frage, welches die aus dem „Aufsichtsrecht" abfließenden und welches die „zur Sicherheit des Staates nöthigen" Verordnungen seyen? Diese letztgenannten, welche der Art. 14 der französischen Charte gleichfalls dem Könige anheim stellte, sind — wenn man dafür einen weiten Begriff aufstellt — tödtend für alle Sicherheit der konstitutionellen Rechte u. daher auch für jene des Thrones selbst. Die Ausdehnung ihres Begriffs hat die polignaeschen Ordonnanzen u. damit die Juirevolution hervorgerufen; eine nähere Bestimmung thut daher Noth. Aber auch das Recht der provisorischen Gesetzgebung, wiewohl der Schlußsatz des Paragraphen dasselbe bedutsam einschränkt, könnte durch ein despotisch gesinntes Ministerium allzuleicht gemißbraucht werden zu maßloser Verkümmerung der landständischen Wirksamkeit u. zu Gefährdung der ganzen Verfassung. Welches Vorbeugungs- oder welches Heilungsmittel enthält dagegen u. überhaupt gegen Regierungs-Willkür die badische Verfassung? „Die Kammern (so sagt § 67) haben das Recht der Vorstellung und Beschwerde. Verordnungen, worin Bestimmungen vorkomm., durch welche sie ihr Zustimmungsrecht für gekränkt erachten, sollen auf ihre erhobene gegründete Beschwerde sogleich außer Wirksamkeit gesetzt werden. Sie können den Großherzog unter Angabe der Gründe um den Vorschlag eines Gesetzes bitten. Sie haben das Recht, Mißbräuche in der Verwaltung, die zu ihrer Kenntniß gelangen, der Regierung anzuzeigen. Sie haben das Recht, Minister und die Mitglieder der obersten Staatsbehörden wegen Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte förmlich anzuklagen. Ein besonderes Gesetz soll die Fälle der Anklage, die Grade der Ahndung, die urtheilende Behörde und die Procedur bestimmen." Allen diesen Bestimmungen nimmt aber der Schlußsatz des Paragraphen fast ihre ganze Wirksamkeit! — „Keine Vorstellung, Beschwerde oder Anklage kann an den Großherzog gebracht werden ohne Zustimmung der Mehrheit einer jeden der beiden Kammern." — Wer kann aber erwarten, daß bei Gegenständen dieser Art die in der politischen Richtung sich fast psychologisch nothwendig entgegengesetzten Kammern jemals übereinstimmen werden? — Ja, geschähe selbst das fast Unmögliche, so würde gleichwohl die Anklage unausführbar seyn. Das zur Verwirklichung der Ministerverantwortlichkeit unentbehrliche, auch in der Verfassungsurkunde feierlichst verheißene Gesetz über die Fälle der Strafbarkeit, über das kompetente Gericht u. über die Proeedur ist bis heute noch nicht gegeben. Ein im Jahre 1820 vorgelegter Entwurf war ein bloßes Bruchstück, und das 1822 vorgelegte umfassendere Gesetz wurde zwar von den Kammern angenommen, v. der Regierung aber nicht sanktionirt. Die Ministerverantwortlichkeit ist zur Zeit in B. noch eine bloße Verheißung. Eben so ist man noch darüber nicht im Reinen, wie weit sich das Regierungsrecht, provisorische Gesetze zu erlassen, erstrecke, und welches die rechtliche Folge ihrer Nichtvorlage an die nächste Ständeversammlung sey. Hierdurch und durch das unklare Verhältniß zum Bundestag, rücksichtl. dessen rechtlicher Einwirkung auf die einheimische Gesetzgebung u. Verwaltung, wird alles badische Verfassungsrecht problematisch u. einer deutlicheren Bestimmung äußerst bedürftig.

Jene durch die Konstitution für die Badener ausgesproch. Zusicherungen besonderer, staatsbürgerlicher und politischer Rechte (§§ 7 — 25), — namentlich die, sämmtlichen Staatsbürgern überhaupt (mit wenigen, ausdrücklich erwähnten Ausnahmen) gewährte Gleichheit der Rechte und Lasten und die für die drei christlichen Konfessionen ausgesprochene politische Gleichheit so wie die Gleichheit der Ansprüche auf alle Civil- und Militärstellen u. Kirchenämter, der Schutz des Eigenthums u. der persönlichen Freiheit, die Unabhängigkeit der Gerichte, die Unantastbarkeit des Eigenthums auch für öffentliche Zwecke, es sey denn gegen Entschädigung, die garantirte Kompetenz der ordentlichen Gerichte in Strafsachen, und die Forderung gesetzlicher Formen (deren es aber in B. keine auch nur einigermaßen befriedigende gibt) für die Verhaftnahme und Gefangenhaltung, die Abschaffung der Vermögens-Konfiskationen, die Verheißung der Preßfreiheit (freilich mit dem verhängnißvollen Beisatz ihrer Handhabung nach den künftigen Bestimmungen der Bundesversammlung),

der Wegzugsfreiheit, der Gewissensfreiheit, der Unantastbarkeit des Kirchen- und Stiftungsgutes, so wie der Dotationen der höhern Lehranstalten, die Unverletzlichkeit der gegen die Staatsgläubiger bestehenden Verbindlichkeiten, die Aufrechthaltung des Amortisations-Kasse-Instituts eben so jene der Wittwenkassen und der Brandversicherung, dann das liberale Edikt, welches die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener regelt und das die Berechtigungen der Mediatisirten aufzählende (am 23. April 1818 erlassene, jedoch niemals in wirkliche Rechtskraft getretene) Edikt — alle diese Verheißungen sind (mit Ausnahme des letztgenannt. Punktes, welcher vielmehr Veranlassung zu bitteren Streitigkeiten gab) an sich höchst preiswürdig; aber auch ihnen geht in Folge der oben bemerkten Mängel theils die nöthige Bestimmtheit, theils die noch nöthigere Bürgschaft ab, u. deren wahre Verwirklichung kann demnach bloß die Frucht einer mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu gewährenden Ergänzung der Verfassung u. ihrer Bekräftigung durch zu schaffende festere Garantien seyn.

Wahldistrikte. Jeder Ort, der sein eigenes Gericht hat u. wenigstens 250 Seelen zählt, bildet einen Wahldistrikt u. ernennt einen Wahlmann. Größere Orte, die wenigstens 750 Einwohner haben, wählen je auf 500 Seelen einen und auf den Rest, in so fern er 250 erreicht, einen weitern Wahlmann. In den 14 Städten welche eigene Deputirte erwählen, wird auf 500 Einwohner ein Wahlmann, und wenn der Rest 150 erreicht, ein weiterer ernannt. Wegen der grundherrlichen Abgeordneten in die erste Kammer ist das Land in zwei Distrikte abgetheilt, welche durch die Murg geschieden werden. Jeder dieser Distrikte wählt 4 Abgeordnete.

Konstitutionsmäßige Rechtsverhältnisse einzelner Stände.

a) Standesherren. Die Standesh. bilden die privilegirteste Klasse im Großherzogthum. Sie haben das Recht der Ebenbürtigkeit, ihre bestehenden Familienverträge werden anfrecht erhalten, sie führen ihre Titel und Wappen fort, können in jedem deutschen Bundesstaat ihren Aufenthalt und Kriegsdienste nehmen, sind von der Militärpflicht befreit, können ein eignes Trabantenchor von 25 — 30 Mann in ihrem Wohnorte anstellen, besitzen die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit in erster u. zweiter Instanz, die Ortspolizei, die Aufsicht über Kirchen- u. Schulwesen, milde Stiftungen, Forstgerichtsbarkeit und Forstpolizei. Es bleiben die hergebrachten Ehrenrechte des Trauergeläutes u. des Kirchengebetes, alle Einkünfte von ihren Domänen, Gütern, Schäfereien und Erblehen, alle bisher bezogenen Zehnten, Bodenzinsen, Leibschilling, sie haben für sich und ihre Familien einen befreiten Gerichtsstand; dagegen haben dieselben zu allen konstitutionsmäßig ausgeschriebenen u. außerordentlichen Staatssteuern von allen ihren Häusern, Gütern, Gewerben u. Grundgefällen, zu den Kriegssteuern und Lasten, Lieferungen u. Einquartierungen beizutragen.

b) Grundherren. Diese haben auf die Gerichtsbarkeit in erster Instanz verzichtet, dagegen steht ihnen der befreite Gerichtsstand zu; ihre bestehenden Familienverträge werden anfrecht erhalten; sie können ihre liquiden Gefälle exekutorisch beitreiben, haben das Recht der niedern Polizei im Umfang ihrer Schlösser, Wohnungen und Zubehörden auszuüben, können den Vogtsgerichten, der Rechnungsabhör der Gemeindebeiligen ꝛc. in ihren Gemeinden beiwohnen, aus drei von der Gemeinde gewählten Kandidaten als Ortsvorstand einen in Vorschlag bringen, können den Forstfrevelgerichten beiwohnen, und vollziehen die Frevelstrafen nach hergebrachtem Besitzstand; es steht ihnen Forst- und Jagdpolizei in ihren Waldungen, so wie d. Patronatrecht für Pfarreien u. Schulen zu.

Während durch die Verfassung Gleichheit der Staatsbürger garantirt ist, haben die Verhältnisse zu dem ehemaligen Reichsadel nicht durch Gesetz, sondern nur durch Verträge, meist ohne ständische Zustimmung, geordnet werden können.

c) Staats- und Militärdiener. Das Verfassungsrecht der Staats- und Militärdiener bestimmen die Edikte vom 5. Febr. 1819 und 31. Dec. 1831. Alle Civil- und Militärdienste sind nach 5jähriger Dienstzeit unwiderruflich. Die Zuruhesetzung kann nur unter Bewilligung des bestimmten Ruhegehalts, eine Entlassung im administrativen Wege nur wegen eigener Schuld des Dieners, eine Dienstentsetzung nur durch richterlichen Spruch geschehen. Der Staatsdiener kann jedoch, aber ohne Ansprüche auf Ruhegehalt, den Dienst aufkündigen. Für Diener-Wittwen und Waisen sorgt der Staat durch Pensionszuschuß zum Wittwengehalt.

Staatsregierung.

Dem Großherzog kommen alle Rechte und Ehren der königlichen Würde zu. Sein Titel lautet: N. N. Großherzog von B., Herzog von Zähringen. Das Wappen hat im Felde rechts oben einen schrägrechten goldenen Balken im purpurnen Felde, als Wappenzeichen des ganzen souveränen Staats, und links unten einen goldenen, streitfertigen, links gehenden Löwen mit ausgeschlagener Zunge, als Wappenzeichen der zähringischen Abstammung, auf dem die Krone ruht, aus welcher, um das Schild hängend, die Kette des Hausordens der Treue mit unten hängenden Insignien hervorgeht. Das von einem Löwen und Greif gehaltene Wappenschild ist in 28 Felder getheilt, welche die Wappen der Landestheile enthalten. Die Civilliste des Großherzogs besteht für die Dauer der jetzigen Regierung in jährlichen 650,000 fl. und der zu Benutzung der zur Hofhaushaltung gehörigen Gebäude, Grundstücke und Rechte. — Der Großherzog bekennt sich zur evangelischen Konfession.

Das Staatsministerium ist die höchste vollziehende und berathende Stelle des Landes. Den Vorsitz führt der Großherzog; zu seinem Geschäftskreise gehören alle Verfassungs-, Gesetzgebungs- u. wichtige Bundes-Angelegenheiten, Verhandlungen mit den Landständen ꝛc. Es besteht aus den Ministern u. Ministerial-Chefs.

Staatsverwaltung.

A. Behörden.

I. Das Ministerium des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, welches für nicht zur kollegialen Berathung geeignete Gegenstände eine besondere diplomatische Sektion hat, besorgt die Angelegenheiten für das großherzogl. Haus u. die Geschäfte mit dem Auslande. Ihm untergeordnet ist die Oberpostdirektion, welche die Generalpostkasse, die Postrevision, Postinspektion, 13 Postämter und 87 Posthaltereien zu leiten hat. Auch das Nationaltheater in Mannheim ist diesem Ministerium untergeordnet.

II. Minist. der Justiz. In seinen Wirkungskreis gehört die Oberaufsicht aller Landesgerichte (Civil- u. Kriminaljustiz), die obere Leitung der Gerichtspolizei und der willkürlichen Gerichtsbarkeit, alle Lehensachen ꝛc. Ihm sind untergeordnet: das Oberhofgericht zu Mannheim, die Hofgerichte zu Konstanz, Freiburg, Rastadt und Mannheim, die Strafanstalten, u. zwar: die Zuchthäuser zu Mannheim, Freiburg und Bruchsal, das Arbeitshaus in Bruchsal.

III. Minist. des Innern. Es besorgt die Centralleitung der Landeshoheits-Angelegenheiten, der Landespolizei, der Landesökonomie, das Kirchen- und Schulwesen. Ihm untergeordnet sind: die evangelische Kirchensektion mit 30 Dekanaten, 7 unmittelbaren Stiftungs-Verwaltungen, den evang. Lehranstalten, das adelige Damenstift zu Pforzheim; die kathol. Kirchensektion mit 6½ Dekanaten, 14 unmittelbaren Stiftungs-Verwaltungen u. den kathol. Lehranstalten; der Oberrath der Israeliten mit den Administrations-, Schul- und Religionskonferenzen und 15 Bezirkssynagogen; die Landesuniversitäten zu Heidelberg u. Freiburg; die Sanitäts-Kommission; die Irrenanstalt zu Heidelberg u. Pforzheim; das Siechenhaus und allgemeine Arbeitshaus zu Pforzheim; die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues mit 13 Inspektionen und 30 Wasser- und Straßenbaukassen; die Eisenbahnen; die Forstpolizeidirektion mit sämmtlichen Forstämtern ꝛc.; das General-Landesarchiv mit dem Provinzialarchiv in Freiburg; das Gensd'armeriekorps; der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandkassen; die Landesgestüts-Kommission; die Kreisregierungen: a) der Seekreis mit 19 Aemtern, Amtsrevisoraten, Physikaten ꝛc. und 377 Gemeinden; b) der Oberrheinkreis mit 18 Aemtern ꝛc., 471 Gemeinden; c) der Mittelrheinkreis mit 21 Aemtern ꝛc., 403 Gemeinden; d) der Unterrheinkreis mit 20 Aemtern ꝛc., 378 Gemeinden.

IV. Minist. des Kriegs. Es besorgt das Militärwesen in militärischer, administrativer u. rechtlicher Hinsicht. Untergeordnete Verwaltungszweige sind: das Oberkriegsgericht; die Militär-Sanitätsdirektion; die Rekrutirungsoffiziere der Bezirke Freiburg, Karlsruhe und Mannheim; die Verwaltungskommission der Militärwittwenkasse; die General-Kriegskasse; die Zeughausdirektion; das Hauptmagazin und Montirungs-Kommissoriat in Ettlingen.

V. Minist. der Finanzen. Es leitet das gesammte Finanzwesen. Ihm untergeordnete Behörden sind: a) Centralkassen: die General-Staatskasse, die Amortisationskasse, die Kreiskassen zu Freiburg und Mannheim; b) Centralverwaltungs-Kollegien: Direktion der Forste, Domänen und Bergwerke, welcher zugleich die Salinenverwaltungen, die Berg- und Hüttenverwaltungen und die Münzverwaltung mit der Salinen-, Bergwerks- und Münzkasse untersteht; Hofdomänenkammer mit ihren Domänenverwaltungen; Steuerdirektion mit den Obereinnehmereien ꝛc.; Baudirektion mit 2 Kreis-Bauinspektionen und 10 Bezirks-Bauinspektionen; die Zolldirektion mit ihren Verwaltungen und Zollgaeden.

VI. Die Oberrechnungskammer leitet das gesammte Rechnungswesen und ist zugleich die Superrevision der Rechnungen der Staats-, Provinzial- u. anderer Kassen.

B. Rechtspflege.

Diese wird in dreifacher Instanzenordnung verwaltet, so daß in bürgerlichen Rechtssachen die Stadt-, Ober- und Bezirksämter u. die Amtsvorstände die erste, die Hofgerichte u. das Oberkriegsgericht die zweite und das Oberhofgericht die dritte Instanz bilden. Die Hofgerichte verwalten die bürgerliche Gerichtsbarkeit erster Instanz in Gantsachen des Adels und der patentirten Staatsdiener, und in zweiter Instanz das Oberhofgericht. In Strafrechtssachen sind die Aemter (78 an der Zahl) u. Amtsvorstände stets die untersuchenden, aber nur bei bürgerlichen und polizeilichen Vergehen die urtheilenden Behörden. Bei peinlichen Vergehen sind die Hofgerichte und das Oberkriegsgericht urtheilende Behörden in erster Instanz, wenn nicht auf Todesstrafe, lebenslängl. Zuchthausstrafe, Deportation oder Dienstunwürdigkeit eines Staatsdieners erkannt werden soll, in welchen Fällen das Oberhofgericht die erste Instanz bildet. Standes- u. Grundherren, Staatsdiener, das Militär, Studirende und Züchtlinge haben privilegirte Gerichtsstände. Das Großherzogthum ist in vier Hofgerichtsprovinzen eingetheilt, die mit den Regierungsbezirken gleichen Umfang und Namen haben. Wo sie ihren Sitz haben, s. oben: Ministerium der Justiz.

Das Civilrecht von B. beruht bis in die ersten Jahre des neuen Großherzogthums auf dem gemeinen deutschen Rechte u. auf den Rechten der einzelnen Landestheile. Daneben wurden einzelne Verordnungen erlassen, welche zum Theil noch jetzt gelten und von welchen als die wichtigern hervorzuheben sind: die im Reg.-Blatt von 1803 Nr. 10 (erneuert 1808 Nr. 2), über den Beweis der unvordenklichen Verjährung, wozu wenigstens 54 Jahre alte Zeugen erfordert werden; die von 1804 Nr. 8 — 10 (erneuert 1808 Nr. 3), über Geschlechtsvormundschaft als eine Beistandschaftsordnung; die von 1804 Nr. 37, über Verwaltung des Vermögens Abwesender; vom 20. Jun. 1806, über Viehmängel, deren Wandel u. Gewähreung; vom 8. Sept. 1806, über Büchernachdruck; und besonders die jetzt noch wichtigen Verordnungen v. 15. Sept. 1807, über Vermögensübergaben u. Verpfründungen, vom 23. März 1803, über die (hie u. da

noch als Gewohnheitsrecht bestehende) Untheilbarkeit der Güter und die damit verbundene sogenannte Besitz- und Vortheilgerechtigkeit; endlich die vom 3. Mai 1808, über das Loosungsrecht (Retrakt, Näherrecht), wonach als einzige Arten nur noch die Gedings-, Dach-, Sammt-, Stamm- u. Marktloosungen anerkannt, aber in der Ausübung sehr beschränkt werden. Erst auf d. Landtage von 1837 wurde die Aufhebung der meisten Loosungsarten als nothwendig anerkannt. — Im Jahre 1809, als B. noch als Rheinbundesstaat dem französischen Einflusse nachgeben mußte, sollte es die damals neue napoleonische Gesetzgebung annehmen. Allein dieser Schritt geschah nicht, wie in andern Ländern gleicher Lage, mit Uebereilung und ohne Wahl, sondern nur in so weit, als es für das Land wohlthätig war. Dies war im Civilrecht der Fall, wo an die Stelle der bisherig. Rechtsbuntschäckigkeit eine gleichförmige, streng der Artikelreihe folgende officielle Ueberarbeitung des französ. Code civil am 1. Jan. 1810 als badisches Landrecht Gesetzeskraft erhielt. Ueberall wurde dabei auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes Rücksicht genommen. Daher enthält das badische Landrecht viele Zusätze, welche zum Theil das deutsche Privatrecht und namentlich verschiedene dem Code civil unbekannte Lehren betreffen, zum Theil als Erläuterungen aus den Rechtsquellen, d. i. aus dem römischen Recht u. den dem Code civil zu Grunde liegenden Gewohnheitsrechten dienen. Hieher gehören unter Anderm: Landrecht, Sätze 577aa bis 577dh über Grund- und Nutzeigenthum, üb. Miteigenthum, Familieneigenthum (Stammgut) und Schrifteigenthum; ferner 710a — 710ka über Zehnten, Erbgilten und Zinsen, Grundpflichtigkeiten, Bannpflichten und Frohnden; 1340a — 1340c über Vertragsentwürfe, und 2218a über die Ordnung unter mehren Gläubigern des Schuldners u. s. w. — Sämmtliche Zusätze sind gut erörtert im: System des badischen Civilrechts und Zusätze zur zweiten Auflage von K. S. Zachariä; Handbuch des franz. Civilrechts von Chr. Trefurt, 1824. Wegen des franz. Ursprungs sind zur Erläuterung des bad. Civilrechts vor Allem die in Frankreich gangbaren Sammlungen der gerichtl. Entscheidungen (bes. Sirey und die alphabetisch geordnete von Dallaz), so wie die Schriften der französischen Rechtsgelehrten Merlin, Toullier und in neuerer Zeit Troplang wichtig; von den zur Zeit der Aufnahme des franz. Rechts in Deutschland erschienenen Handbüchern ist insbesondere das von Zachariä im Gebrauch. Fast unentbehrlich sind die von dem verstorbenen Staatsrath Brauer (der hauptsächlich bei der Ausarbeitung des bad. Landrechts mitwirkte) herausgegeb. Erläuterungen (Karlsruhe 1812, 6 Bde.). In neuerer Zeit schrieb Banrittel in Freiburg ein Handbuch des bad. Landrechts (Karlsruhe 1837 ff.). Lanckhard theilt seit 1834 Civilrechtsfälle mit Entscheidungen der französischen und belgischen Gerichtshöfe in Uebersetzung mit.

Ein besonderer Theil des Civilrechts ist das bad. Lehnrecht, dessen staatsrechtliche Bedeutung sich freilich täglich vermindert. Die Hauptquelle dafür bildet das V. Konstitutionsedikt vom 12. Aug. 1807; von neuen Gesetzen sind zu bemerken: eine Verordnung v. 11. Mai 1826 (11. Jan. 1827) über die Allodifikation der herrschaftlichen Bauernlehen, und das Gesetz v. 15. Nov. 1833 über die Wiederverleihung von heimgefallenen Schupflehen. — Ein anderer Theil des Civilrechts ist das bad. Handelsrecht, welches durch sogenannte, dem bad. Landrecht als Anhang beigegebene Handelsgesetze geregelt ist. Diese sind ein in deutscher Sprache abgefaßter Auszug aus dem Code de commerce, dessen nur auf Seehandel bezügliche od. mit rein französischen Einrichtungen zusammenhängende Bestimmungen weggelassen sind.

Der bad. Civilprozeß richtete sich ursprünglich nach dem gemeinen deutschen Prozesse. Nebenbei galt eine auf derselben Grundlage ruhende sogenannte Obergerichtsordnung von 1803, von welcher die meisten Bestimmungen durch Verordnungen im Reg.-Bl. von 1804 (Nr. 27 u. 30) auch für die Untergerichte anwendbar erklärt wurden. Außer mehren Rechtsbelehrungen hätte man noch das sogenannte Nullitätenedikt (die unheilbaren Nichtigkeiten betr.) v. 28. März 1804. Das Ganze beruhte aber auf einer oft sehr schwankenden Praxis. Vgl. v. Drais, Geschichte der bad. Gerichtshöfe (1821). Zwar wurden durch provisorische Gesetze vom 17. Mai u. 28. Sept. über gerichtlichen Zugriff bei Amtsexequenten, und vom 18. Okt. über Berufungen im Jahr 1827 einige Mängel verbessert, auch gab ein Mitglied der Gesetzgebungskommission (R. Ziegler) im Jahr 1826 einen Entwurf als Vorarbeit im Druck heraus; allein eine wahre, durchgreifende Abhülfe des unsichern Zustandes erfolgte erst vom 1. Mai 1832 an, durch die an diesem Tage in Wirksamkeit getret. Prozeßordnung in bürgerl. Rechtsstreitigk. für d. Großherzogth. B.

Obwohl auch sie das Schicksal jedes neuen Gesetzes erfuhr, indem ihre Anwendung Streitigkeiten, ihre Lücken und Mängel Zweifel, bei Manchen sogar ihre Neuheit Tadel erweckte, so darf sie doch als ein Musterwerk neuerer Gesetzgebung empfohlen werden. Sie bildet ein geordnetes, kleines Ganze, das in der Hauptsache nicht nur den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, sondern auch auf der sichern Grundlage der Erfahrung beruht. — Der Gesetzgeber ging dabei vom gemeinen deutschen Prozesse aus, dessen Kontroversen er deutlich zu entscheiden u. dessen oberste Grundsätze (Verhandlungs-Eventualmaxime, Trennung von Abschnitten im Verfahren, logische Beweistheorie ꝛc.) er durchzuführen suchte. Dabei wurden aber stets die bessern von den zerstreuten Civilprozeßgesetzen Deutschlands berücksichtigt, auch vom Auslande (namentlich vom französischen Prozesse) wurde einzelnes Gute angenommen, Manches z. Theil eigenthümlich gestaltet. In letzterer Beziehung verdient z. B. die in §§ 192—194 gestattete Erwählung von Richtern der Thatsachen, so wie die zweckmäßigen Bestimmungen über Mündlichkeit und Schriftlichkeit des Verfahrens Erwähnung. Obwohl die Versäumnisse der Parteien etwas nachsichtig behandelt sind, so ist doch

durch die bei jeder nothwendigen Prozeßhandlung angedrohten Rechtsnachtheile ein Mittel gegeben, den geordneten Gang des Rechtsstreites zu befördern. Dem Vollstreckungs-Verfahren hat man nicht ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß darin das Interesse des Gläubigers zu wenig berücksichtigt sey; allein dasselbe ist doch (vergl. eine Vollz.-Verordnung vom 29. März 1832) ohne Ueberladung mit nunützen Formen, auf Wohlfeilheit und Beschleunigung berechnet. — Zur Erklärung der Prozeßordnung dienen, außer den von Praktikern in den Annalen der badischen Gerichte gelieferten zahlreichen Aufsätzen, besonders die von Weiler 1831 herausgegebenen Motive, und eine in einem Beilageheft zum Archiv für badische Rechtspflege 1832 enthaltene Sammlung von authentischen Beiträgen. — Von neuern Gesetzen sind zwei vom 3. August 1837 anzuführen, wovon das eine zweckmäßige Bestimmungen über eine öffentliche Hinterlegungskasse (Depositon streitiger Gelder) trifft, während das andere einzelne Aenderungen der Prozeßordnung enthält, welche aber keineswegs eine Revision des ganzen Prozeßgesetzes sind, wie sie doch bei der Einführung desselben 1831 in Aussicht gestellt war! Das neue Gesetz bezweckt vorzüglich, die Parteien durch erweiterte Rechtsmittel der Wiederherstellung gegen Versäumnisse ihres Anwalts zu sichern, die Nachtheile der gebotenen Beweisanticipation im abgekürzten Verfahren zu mindern, und einige über Versäumnißerkenntnisse ꝛc. entstandene Kontroversen zu entscheiden. Die bei weitem wichtigsten Bestimmungen sind die über Art und Weise der Urtheilsverkündigung.

An der Gerichtsverfassung (s. oben) hat die Prozeßordnung überhaupt nichts geändert. Zwei in neuerer Zeit erschienene Verordnungen vom 21. April und 10. Juli 1832 über die organische Einrichtung der Obergerichte und den Geschäftsgang bei denselben, so wie über Taxen einiger Advokatenverrichtungen, und vom 3. Mai 1833 über Eidesleistung, betreffen hauptsächlich einige nähere Bestimmungen wegen der neu eingeführten Oeffentlichkeit und der ausgedehntern Mündlichkeit des Verfahrens in Civilsachen.

Wie man in den meisten deutschen Staaten weniger von einem Kriminalrechte, als vielmehr (nach Mittermaiers Ausdruck) von einer Kriminalwillkür reden kann, so beruht auch das badische Strafrecht nur auf wenig festen Gesetzen. Auch in B. bildet die P. H. G. Ordnung Kaiser Karls V. die Grundlage der Strafrechtspflege. Ein im Jahre 1807 erschienenes, die alte C. C. C. ergänzendes, sogenanntes Strafedikt*) wurde selbst nach und nach durch Erläuterungen ergänzt, welche das Justizministerium im Jahre 1812 zusammenstellen und wiederholt im Ganzen verkünden ließ. Am besten findet man das Edikt mit den Erläuterungen in der Ausgabe von Rhenanus (Junghanus), Mannheim 1823. — Von den einzelnen neuern strafrechtlichen Gesetzen verdienen Erwähnung: das vom 4. December 1823 über Jagdfrevel und Wilderei, vom 22. Juni 1826 über die Fälle, in welchen Arbeitshausstrafe erkannt werden kann, und vom 28. December 1831 ein Gesetz über Ehrenkränkungen und über die Widersetzlichkeit gegen die öffentliche Gewalt, so wie die Bestimmungen des Forstgesetzes von 1833 und des Zollstrafgesetzes von 1835, welches letztere aber auf dem Landtage von 1837 mit gerechten Strafrechtsgrundsätzen mehr in Einklang gebracht u. als neues Werk am 3. August d. J. ans Licht getreten ist. Manche Bestimmungen dieses Gesetzes lassen sich nur durch die Rücksicht auf den Gesammtverein der Zollstaaten erklären, mit welchem die Regierung verschiedene Verpflichtungen eingegangen zu haben scheint. Nachdem seit mehrern Jahren die Gesetzgebungskommission mit Abfassung eines Strafgesetzbuches beschäftigt war, wurde der Entwurf dazu 1839 der II. Kammer vorgelegt, 1840 berathen und 1841 in seiner ursprünglichen Form wieder vorgelegt. Weiteres s. unter Geschichte B.'s.

Das oben erwähnte Strafedikt enthält zugleich auch Bestimmungen über den Kriminalprozeß. Derselbe beruht auf dem gemeinrechtlichen schriftlichen und geheimen Untersuchungs-Verfahren. In allen Fällen führt das Amt die Untersuchung, in einigen urtheilt es auch; die eigentlichen Kriminalgerichte sind aber die Hofgerichte (s. oben), an welche die geschlossenen Akten zur Aburtheilung eingesandt werden. Die Berufung (Rekurs zum Rechte, im Unterschiede von Rekurs zur Gnade) geht seit dem J. 1836 ausschließlich an das Oberhofgericht. Seit dieser Zeit ist zufolge einer Verordnung vom 18. Februar (als Gesetz verkündet am 3. August 1837) auch ein Staatsanwalt bei jedem Hofgerichte angestellt, um nöthigenfalls im Interesse der beleidigten bürgerlichen Gesellschaft an den obersten Gerichtshof zu rekurriren. — Von Bedeutung ist endlich die Vorschrift des erwähnten neuen Gesetzes, wonach jedem Erkenntnisse in Strafsachen Entscheidungsgründe beizufügen sind. Von einzelnen Gesetzen sind noch zu nennen: eine Legalinspektionsordnung vom 18. September 1803 nebst Nachtrag vom 19. Oktober 1808; das Gesetz vom 5. Oktober 1820 über Aufhebung der Vermögens-Konfiskation, nebst Bestimmungen über das Austreten badischer Unterthanen; eine Verordnung vom 20. Februar 1829 enthält Etwiges über die formelle Behandlung der Untersuchungen, wozu eine am 10. Februar 1830 erschienene Instruktion für Gefangenwärter gehört. — Bemerkenswerth ist das Gesetz vom 25. November 1831, durch welches die körperliche Züchtigung (Prügel) abgeschafft und Dunkelarrest und Hungerkost an deren Stelle gesetzt wird. Ein besonderes, mehr auf Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und öffentliche Anklage gebautes Verfahren ordnet das Gesetz vom 28. December 1831 für Preßvergehen an. — Durch Gesetz vom 22. Juni 1837 (vergl. mit Verordnung vom 1. und 22. März 1838) ist

*) Eine Kritik desselben s. bei Mittermaier, neuester Zustand der Kriminalgesetzgebung ꝛc. (Heidelb. 1825).

endlich die Kompetenz der Gerichts- u. Finanzbehörden in Bezug auf Untersuchung und Aburtheilung von Steuerdefraudationen und Uebertretungen von Ein-, Durch- und Ausfuhrverboten näher bestimmt worden.

C. Innere Verwaltung.

Sie theilt sich in ihrer Grundlage in die Gemeinde-, die Amts- und die Kreisverwaltung.

a) Gemeindeverwaltung.

Die badische Gemeindeordnung vom 31. December 1831 mit dem, einen integrirenden Theil derselben bildenden Gesetz über die Rechte der Gemeindebürger von gleichem Datum kann man füglich die Charte der badischen Julirevolution nennen, denn sie hat dem öffentlichen Leben in diesem Land einen neuen, auf einer breitern Basis ruhenden Standpunkt angewiesen. Das Verlangen nach einer Gemeindeordnung in Baden ist allerdings weit älter, als jenes Ereigniß, aber ihr Hervortreten in das Reich der Erscheinungen und ihre Farbe hat sie demselben zu verdanken. Schon im Jahre 1819 wurde der erste Entwurf zu ihr in die Kammern gebracht, der in veränderter Form bei jeder Ständeversammlung wieder auftauchte, aber erst im Jahre 1831 war es der vermittelnden Thätigkeit des Berichterstatters, Abg. Mittermaier, möglich, die zweite Kammer von ihren demokratischen Forderungen so weit herabzustimmen, und gelang es dem eisernen Willen des Regierungskommissärs Winter, die Regierung und die erste Kammer so weit zu Konzessionen zu bewegen, daß ein Zusammenstimmen der drei Faktoren der Gesetzgebung, wiewohl unter vielfachem Widerstreben, zu Stande kam. Sie ist sogleich nach ihrem Erscheinen vielfach angefeindet, theilweise modificirt, ihr auch indirekt Manches abgemarktet worden, in der Hauptsache aber besteht sie als ein abgerundetes Ganzes seit 13 Jahren, und es wird ihr jetzt, als einer bereits in das Volksleben übergegangenen Institution, nicht leicht mehr etwas anzuhaben seyn.

Vor der Einführung der gegenwärtigen Gemeindeordnung war die Verfassung der Gemeinden in den früher getrennten Landestheilen sehr verschieden, wie dies nach den verschiedenen Volksstämmen, welche dieses Land bewohnen, und nach der Weise, wie sich in diesen die jetzigen Gemeinden gebildet haben, nicht anders zu erwarten war; namentlich trat der Unterschied stark hervor zwischen Gemeinden, die sich durch das Zusammentreten der bürgerlichen Besitzer einzelner geschlossener Hofgüter gebildet haben, und solchen, welche durch das Zerschlagen von Markerschaften bei allgemeiner Theilbarkeit des Grundbesitzes entstanden sind. Die erstern behielten in der Regel eine ungetheilte Allmend bei und behaupteten sich in dem Besitze der Herrschaft in der Gemeinde, den Taglöhnern und Hintersassen gegenüber, während an der Spitze der letztern eine vom Grundbesitz unabhängige Familienaristokratie stand. Groß war auch der Unterschied zwischen Gemeinden, die sich aus freien Leuten gebildet hatten, und solchen, die als Leibeigene auf den Gütern des Adels u. der Kirche saßen, aller politischen Rechte bar oder nur so weit daran Theil nehmend, als ihnen aus Gnaden bewilligt worden. Im Ganzen waren alle Gemeindeverfassungen oligarchisch; alle Macht beruhte in den Händen der Familien, die am Ruder waren, oder zu Ergänzung der entstandenen Lücken aus Familien- oder ökonomischen Rücksichten in ihre Mitte aufgenommen wurden; denn es galt die Bestimmung, daß die Magistrate (Ortsgerichte, Gemeinderäthe) sich selbst durch freie Wahl unter den Gemeindegliedern ergänzten, wobei natürlich auf Vettern und Basen, wohl auch auf vermögliche Anheirather Rücksicht genommen wurde. Dieser, dem aristokratischen Princip sich nähernde und dasselbe wesentlich unterstützende Zustand der Gemeinden ist durch die Gemeindeordnung völlig umgewandelt worden: 1) durch die Bestimmung des §. 11., wonach der Gemeinderath sich nicht mehr selbst ergänzt, sondern seine sämmtlichen Glieder, nebst dem Bürgermeister, durch die Gemeindeversammlung gewählt werden; — 2) durch die Bestimmung des §. 14., daß die Gemeindeämter nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf sechs Jahre vergeben werden; — 3) durch die Beschränkung der Befugnisse der Regierung hinsichtlich der Wahl des Bürgermeisters: früher übte sie unbeschränkt das Recht, die Wahl zu bestätigen oder zu verwerfen, jetzt muß sie, nach zweimaliger Verwerfung der Wahl, den bei der dritten Wahl Gewählten bestätigen, selbst wenn er ihr unangenehm ist, sofern er nur die gesetzlichen Eigenschaften hat. Um diese Bestimmung wurde bei Berathung des Gesetzes am lebhaftesten gestritten, und sie wäre beinahe Anlaß geworden, daß man sich gar nicht verständigt hätte; man hat auch vielfältig daran modificirt, namentlich durch die Bestimmung, daß, wenn bei der dritten Wahl keiner der Kandidaten ein volles Drittheil der Stimmen hat, die Regierung einstweilen auf ein Jahr einen Stellvertreter ernenne, ferner dadurch, daß unter die Gründe zu Versagung der Genehmigung auch der aufgenommen wurde: „wenn der Gewählte als ein leidenschaftlicher Mann bekannt sey, u. sichere Spuren vorhanden seyen, daß er die Stimmenmehrheit durch unerlaubte Handlungen auf sich brachte," mit andern Worten: das weite Gebiet der Wahlumtriebe betreten habe; endlich durch ein späteres Gesetz vom 3. August 1837, wodurch in den Städten über 3000 Seelen an die Stelle der Gemeindeversammlung ein sogenannter großer Ausschuß gesetzt und in diesem den höchstbesteuerten Bürgern — der in der Regel fügsamern Geldaristokratie — ein überwiegender Einfluß eingeräumt wurde. Zu der demokratischen Organisation der badischen Gemeinden hat — 4) wesentlich die Bestimmung des Bürgerrechtsgesetzes §. 2. beigetragen, wonach der seitherige Unterschied zwischen Ortsbürgern, Schutzbürgern und Hintersassen in Bezug auf politische Bürgerrechte gänzlich auf-

gehoben, hinsichtlich der Berechtigung am Allmendgenuß aber nach §. 85. die Entscheidung den Stimmen der Mehrzahl unterstellt wurde, welche Mehrzahl sich natürlich in denjenigen Gemeinden für eine gleiche Theilung, mit Beseitigung der frühern Vorrechte, entscheidet, wo die Vorberechtigten in der Minderzahl sind. Wenn gleich nicht alle ehemaligen Schutzbürger und Hintersassen in die Klasse der so gefürchteten Proletarier gehören, so hat doch ihre Berufung in die Gemeindeversammlung die Zahl der Stimmgebenden und schon damit das bewegte und wieder bewegende Element sehr vermehrt und die Reihen derjenigen verstärkt, welche ihre politische Bedeutung in Ermangelung einer ökonomischen geltend machen.

Diese Bestimmungen haben, in Verbindung mit den zur Wahl für Gemeindeämter und zur Berathung der wichtigern Gemeindeangelegenheiten häufig stattfindenden Gemeindeversammlungen, die Regsamkeit der Gemeinden im öffentlichen Leben wesentlich gesteigert, in diesem durch vermehrte Thätigkeit und größern Unternehmungsgeist, so wie durch strengere Aufsicht auf den Gemeindehaushalt manches Gute, aber auch manche Uebertreibung und den mißlichen Umstand hervorgebracht, daß es ehrgeizigen oder unruhigen Köpfen leicht wird, die Gemeinden in ihrem Sinne zu bearbeiten, was sich namentlich bei den Wahlen der Landtagsabgeordneten in der neuern Zeit in hohem Grade bewährt hat. Daß unter solchen Verhältnissen der Einfluß der Staatsbehörden, zumal der Vollzugsbehörden, leidet, ist nicht zu verkennen; aber zu leugnen ist auch nicht, daß das Streben der Regierung, den Staatsdienst immer mehr zu centralisiren und den Stand der Staatsbürger im bürgerlichen Leben zu isoliren, dazu beiträgt, in den badischen Verhältnissen da Gegensätze hervorzubringen, wo früher vermittelnde Uebergänge bestanden. Es war früher eine nicht unbedeutende Anzahl von Staatsbediensteten vorhanden, welche gleichwohl dem bürgerlichen Gewerbstand angehörten: diese sind nach und nach verschwunden und damit der Regierung ein sehr wirksames Hülfsmittel zur Verständigung der Massen und zur Einwirkung auf dieselben entgangen.

Nicht weniger folgenreich sind die Bestimmungen der badischen Gemeindeordnung in Beziehung auf die Staatswirthschaft. Die Festsetzung des Eintritts in das Bürgerrecht mit vollendetem 21. statt früher 25. Lebensjahre (§. 10.), die Gestattung der Heirath auch für ganz mittellose Gemeindegenossen, wenn sie nur ein Gewerbe haben, wofür auch Taglohn angenommen wird, müssen nothwendig eine rasche Zunahme der Bevölkerung herbeiführen, noch mehr die bedeutende Herabsetzung der Bürgereinkaufsgelder und die Bestimmung des §. 17., daß keinem Inländer in einem badischen Orte die Aufnahme als Gemeindebürger verweigert werden darf, wenn er sich darum meldet und die gesetzlichen Eigenschaften nachweist. Diese Einwanderer sind gerade die Heirathslustigen, die eben darum sich in einem andern, als ihrem Heimathsorte melden, weil sie eine Angehörige der fremden Gemeinde heirathen wollen, und die früher der Mehrzahl nach von den Gemeinden und Zünften zurückgewiesen wurden. Jeder kann jetzt als ein Recht fordern, was früher nur Wenigen als eine Vergünstigung bewilligt wurde, und selbst diejenigen, welchen das für diesen Fall erforderliche bescheidene Einbringen von 300 fl. fehlt, können das Vermögen der Braut mit in Anrechnung bringen. Diese Leute vermehren aber nicht bloß die Bevölkerung, sondern auch die Industrie, zumal in den Landstädten: sie sind schon als Fremde gezwungen, besser zu arbeiten, als die Eingeborenen, wenn sie Kundschaft erlangen wollen, sind in der Regel auch etwas weltkluger und bringen mehrfaches Wissen mit, als derjenige, der mit Behaglichkeit eine ihm angeborene Versorgung in dem älterlichen Haus und Gewerbe antritt und die Glücksgüter gleichsam als einen ihm gebührenden Tribut betrachtet, welchen der Andere erst durch Regsamkeit erringen muß. Die frühere Sträflichkeit in Besetzung der Gemeindeämter aus der Mitte einer abgeschlossenen Anzahl von Familien hatte in dem Haushalte der Gemeinden den Grundsatz eingeführt, es beim Alten zu lassen, wohl auch manchen Mißbrauch von Gemeindevermögen zu Privatvortheilen als hergebracht hingehen lassen, und es war außer den Eingeweihten niemand in der Gemeinde, der danach zu fragen berufen war. Dies ist jetzt besser geworden durch Einführung des Instituts des Bürgerausschusses (§. 27.), einer kontrolirenden Gemeindebehörde, aus frei gewählten, für ihr Geschäft unbesoldeten Bürgern bestehend, und dadurch, daß wichtigere Gemeindeangelegenheiten vor die Versammlung der Gesammtgemeinde gebracht werden müssen. Aber nicht bloß mehr Ordnung in den Ausgaben und eine bessere, fruchtbringendere Benutzung der Gemeindegüter, namentlich der Waldungen, ist hiervon die Folge, sondern auch ein regerer Unternehmungsgeist für wichtigere, wenn gleich mit bedeutenden Kosten verbundene, neue Anlagen und Einrichtungen findet seinen Haltpunkt in der Zustimmung der Gesammtgemeinde und in der erleichterten Selbstbesteuerung derselben, und wird von Zeit zu Zeit aufgefrischt durch den Ehrgeiz der aufkommenden neuen Vorgesetzten, die wenigstens einige von den goldenen Bergen wollen erglänzen lassen, welche sie als Wortführer der Gemeinde für den Fall in der Ferne hatten erblicken lassen, wenn die Ortsregierung in ihre Hände gelegt werde.

Der Ortsvorstand in allen Gemeinden ist der Gemeinderath, an dessen Spitze der Bürgermeister steht. Die Ernennung des letztern geschieht durch die Wahl der Bürger (s. oben) unter Leitung des Amtes, die der Gemeinderäthe ebenfalls durch die Wahl der Bürger unter der Leitung des Bürgermeisters. Letzterer hat den Vollzug alles dessen, was in die Orts- u. Feldpolizei einschlägt, zu leiten, kleine Streitigkeiten zu entscheiden, kleine Polizeifrevel zu rügen, die gesetzlichen Strafen einzuziehen, an das Amt über Alles zu berichten, Besiegelungen bei Verlassenschaften zu besorgen ꝛc. Der Gemeinderechner wird vom Gemeinderath und größern

Bürgerausschuß in Städten und den Gemeindebürgern in den Landgemeinden ernannt u. vom Amt bestätigt. Seine Rechnung muß er jährlich 14 Tage auf der Gemeindestube zur Einsicht und Erinnerung jedes Bürgers niederlegen, und sodann an das Amtsrevisorat zur Prüfung einsenden. — Der Gemeinderath beschließt über alle Gemeindeangelegenheiten, Bürgeraufnahmen, Gehalte und Anstellung des Gemeinde-Dienstpersonals und führt die Grund-, Gewähr- und Unterpfandbücher. In vielen Fällen ist der Gemeinderath in seinen Beschlüssen an die Zustimmung des Bürgerausschusses oder der Gemeinde gebunden.

b) Die Oberamts- oder Amtsverwaltung.

Sie hat den Amtmann an der Spitze, welcher im Namen der Regierung die Aufsicht über die Verwaltung sämmtlicher Gemeinden des Amts führt, die unterste politische Behörde bildet, die höhere Polizei handhabt und in allen bürgerl. Rechtssachen in erster Instanz die Justiz verwaltet. Die landesherrlichen Beamten werden vom Regenten ernannt, die standesherrlichen aber von den Standesherren aus der Zahl der im Lande approbirten Subjekte gewählt und den Kreisregierungen angezeigt, welche die Bestätigung bei der obersten Behörde einholt.

Die Amtsrevisorate besorgen die Ausfertigung der Kontrakte, Testamente, Aufsicht über die Grundbücher, Ausfertigungen der Inventuren und Theilungsgeschäfte, Kommunrechnungssachen ꝛc. — Jeder Amtsbezirk hat einen Physikus, der zugleich die Aufsicht über die Chirurgen, Thierärzte und Hebammen führt. — Der Dekan besorgt die Schul- und kirchlichen Angelegenheiten des Bezirks. — Die Bezirksverrechnungen erheben die landesherrlichen Gefälle. — Die Forstämter haben die Aufsicht über die Waldungen im Amtsbezirk.

c) Kreisregierungen.

Der Geschäftskreis der Kreisregierungen begreift alle zur Staatsverwaltung in den Kreisen gehörigen Gegenstände, die Aufsicht über die Aemter, über den größten Theil der Lokal- und Bezirksstiftungen, besorgt die Büchercensur, die Indigenatertheilung selbst gegen den Willen der Gemeinden, die Gewerbskonzession mit Ausnahme der Apotheken, die definitive Erledigung der abgehaltenen Rügegerichte, die Verwandlung der Leibesstrafen in Geldstrafen, die Dienst- und Strafpolizei über das Sanitätspersonal des Kreises ꝛc. — In jedem Kreis ist ein Kreis-Medicinalrath und ein Kreishebarzt angestellt.

In den Bereich der innern Verwaltung fällt auch

d) das Schul- und Kirchenwesen.

Baden gehört zu den Ländern, wo das Interesse für allgemeine Verbreitung ächter Bildung einen hohen Grad von Lebendigkeit erreicht hat, und wo das Vorurtheil von der Schädlichkeit der Lichtverbreitung in den untern Klassen dem Prinzipe der Volksaufklärung gewichen ist. Seit mehr als fünfzig Jahren wird dieser Geist herangebildet, und er hat herrliche Früchte getragen.

I. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Das Studium auf hohen Schulen wurde schon durch Verordnung vom 1. und 7. Mai 1810 näher bestimmt; in einem Gesetz vom 23. Mai 1822 nebst Instruktivverordnung vom 13. Mai und 5. Februar 1824 wurde der Grundsatz möglichster Studienfreiheit anerkannt. Zwar existirt eine Verordnung vom 31. Juli 1823 über die Schulden der Akademiker, aber die eigentlichen Disciplinarvorschriften für die beiden Landesuniversitäten sind in besondern, vom Ministerium erlassenen sogenannten akademischen Gesetzen (Statuten) enthalten; der neueste Text derselben (von 1835) ist merkwürdig durch den freien Spielraum, welcher darin dem Ermessen der Universitätsbehörden (besonders dem Amte) gelassen ist. — Durch Verordnung vom 25. Januar 1838 wurde ein evangelisches Predigerseminar errichtet. — Ueber die Mittelschulen (Gelehrtenschulen, Lyceen, Gymnasien, Pädagogien) erging eine Verordnung vom 31. Dec. 1836. — Ueber das Volksschulwesen existiren drei Verordnungen vom 15. Mai 1834, besonders über deutsche Schulen, Realschulen (höhere Bürger- und Gewerbschulen), nebst Schulordnung und Schulplan, wozu eine Verordnung vom 1. August 1836 über Industrieschulen kam. Das Gesetz vom 28. August 1835 nebst Verwaltungsverordnung vom 4. Decbr. 1835 und Verordnung vom 17. und 29. März, 7. Juli und 2. August 1836, über Dienstgehalt und Versorgung der Schullehrer und ihrer Angehörigen, bezweckt diesem wegen des Einflusses der Jugendbildung auf das ganze Staatsleben so bedeutenden Stande eine angemessene Stellung zu sichern. — Die Mittelschulen und das Volksschulwesen wurden in der neuern Zeit durch die Verordnung vom 21. April 1836 unter die Aufsicht einer eigenen Behörde, des sogenannten Oberstudienraths, gestellt. — Auch sind seither einzelne Verordnungen über Klasseneintheilung, Lehrgegenstände, Schullehrerkonvente u. dergl. ergangen.

Nach dem Staatshandbuche von 1841 ist der Bestand der Schulen in B. folgender: An der polytechnischen Schule zu Karlsruhe (1825 errichtet): 1 Direktor und 28 Professoren und Lehrer; Unterrichtsgegenstände: Mathematik, Naturwissenschaft, burgerliche Baukunst, Wasser- und Straßenbau, Maschinenwesen, Forstwissenschaft, Handelswissenschaft, Technologie, Landwirthschaft, höhere Gewerbe ꝛc.; an 300 Schüler. — Am Taubstummeninstitut zu Pforzheim (1826 errichtet): 1 Hauptlehrer, 2 Lehrer; 30 Zöglinge. — Am Blindeninstitut zu Freiburg: 1 Vorstand und Hauptlehrer. — Die 19 höhern Bürgerschulen (nach einer Verordnung vom Jahr 1834 errichtet), mit 51 Professoren und Lehrern. Der Unterricht begreift: Religion, deutsche, französische, latei-

nische Sprache, Weltgeschichte, Arithmetik, Geometrie mit praktischen Uebungen, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Zeichnen, Kaligraphie und Gesang. — Die 7 lateinischen Schulen zu Eberbach, Eppingen, Ettlingen, Geresbach, Mahlberg, Mosbach, Philippsburg, mit 12 Lehrern, die meist zugleich Geistliche sind. — Drei Schullehrer-Seminarien: das evangelische zu Karlsruhe, die zwei katholischen zu Ettlingen und Meersburg, mit 3 Direktoren und 14 andern Lehrern. — Die Volksschulen: es bestehen 586 evangelische und 1330 katholische, die in 33 evangelische und 80 katholische Schulbezirke eingetheilt und je einem Bezirksschulvisitator, einem Geistlichen, untergeben sind. (Jüdische Schulen gab es 1836: 28 mit 3000 Schülern; die jüdischen Kinder besuchen da, wo die Gemeinden so klein sind, daß sie keinen eigenen Lehrer halten können, die christlichen Schulen). Die Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, deutsche Sprache, Schreiben, Rechnen, Gesang und andere gemeinnützige Kenntnisse aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Erdkunde, Geschichte, Gesundheitslehre, aus der Landwirthschaft und aus der Geometrie. Dazu kommt noch, wo die Mittel reichen, der Zeichenunterricht. Kein Kind ist vom öffentl. Schulbesuch befreit, wenn es nicht in einer Privatbildungsanstalt oder durch einen geprüften Lehrer zu Hause Unterricht erhält. An jedem Sonntag ist von den Knaben und Mädchen nach ihrer Schulentlassung 2—3 Jahre lang die Sonntagsschule zu besuchen. — Die 8 weiblichen Lehranstalten (nämlich: 1) das Lehr- u. Erziehungs-Institut zum heiligen Grab in Baden; — 2) Lehrinstitut Zofingen in Konstanz mit einem Filiallehrinstitut zu Meersburg; — 3) Lehrinstitut Adelhausen in Freiburg; — 4) Lehr- und Erziehungsinstitut der Ursulinerinnen in Freiburg mit Filiallehrinstitut in Breisach; — 5) Lehr- und Erziehungsinstitut in Lichtenthal; — 6) Lehr- und Erziehungsinstitut in Offenburg; — 7) Lehr- und Erziehungsinstitut zu Rastadt; und 8) Lehrinstitut der Ursulinerinnen in Willingen), haben 1 Aebtissin, 1 Priorin, 1 Oberin, 2 Superiorinnen, 4 Vorsteherinnen, 1 Präfektin, 3 Seniorinnen, 4 Assistentinnen, 92 Lehr- und Institutsfrauen. — Den Kreisregierungen untergeordnet sind die Gewerbsschulen (nach einer Verordnung von 1834 errichtet), deren 33 bestehen, und zwar 4 im Seekreis, 4 im Ober-, 20 im Mittel- und 5 im Unterrheinkreis. Sie haben den Zweck, jungen Leuten, die sich einem Handwerke oder Gewerbe widmen, welches keine höhere und wissenschaftliche Bildung erfordert, und das sie praktisch zu erlernen bereits begonnen haben, diejenigen Kenntnisse und graphischen Fertigkeiten beizubringen, die sie zum verständigen Betriebe ihres Gewerbes geschickt machen. Der Unterricht begreift: Handzeichnen geometrischer Figuren und Körper und Ornamenten-Zeichnen, Arithmetik und algebraische Grundbegriffe; Geometrie mit Einschluß des geometrischen Zeichnens; industrielle Wirthschaftslehre, mit Anleitung zur einfachen Buchhaltung; Uebungen in schriftlichen Aufsätzen, und wo das Bedürfniß vorhanden ist und die Mittel reichen, Naturkunde und Mechanik. Die Unterrichtszeit ist an Sonntagen zwei Stunden und an Wochentagen in den Feierabendstunden eine Stunde. Auch gesitteten Handwerksgesellen ist der Besuch dieser Schulen gestattet.

Mittelschulen. Die Pädagogien, Gymnasien und Lyceen, welche neben Realgegenständen und neuern Sprachen vorzüglich das Studium der alten Sprache in ihrem Bereich haben, sind resp. die Vorbereitungs-Klassen zur Universität.

Pädagogien sind 7 vorhanden; evangelische: zu Pforzheim, Durlach, Lahr und Lörrach; katholische: zu Baden, Ettlingen und Tauberbischofsheim, mit ungefähr 25 Lehrern und 200 Schülern.

Gymnasien hat B. 6:

		im September 1834	
		Lehrer.	Schüler.
katholische	zu Bruchsal	7	93
	= Offenburg	7	69
	= Freiburg	10	129
	= Donaueschingen	6	69
gemischte evangel.	= Heidelberg	6	133
	= Wertheim	5	40
		41	533

Lyceen 4:

evangelische	zu Karlsruhe	14	531
gemischte	= Mannheim	7	243
katholische	= Rastadt	13	180
	= Konstanz	11	134
		45	1088

Aus dem Staatshandbuche von 1841 geht hervor, daß die Zahl solcher Lehrstellen an den gelehrten Mittelschulen und höhern Bürgerschulen, welche mit wissenschaftlich gebildeten Lehrern zu besetzen sind, sich im Ganzen auf etwa 120 beläuft. Von diesen Lehrern sind stiftungsmäßig ungefähr 65 mit katholischen und 45 mit evangelischen Lehrern zu besetzen; bei den übrigen 10 ist für dieses Verhältniß keine bindende Norm. Von den evangelischen sowohl, als katholischen Lehrern muß ungefähr die Hälfte theils stiftungsgemäß, theils nach den Bedürfnissen des Unterrichts, aus Geistlichen bestehen, so daß ungefähr 50—60 Stellen übrig bleiben, für welche außer Geistlichen auch Kandidaten, die nicht dem geistlichen Stand angehören, in dem oben angegebenen Verhältnisse der beiden Konfessionen zulässig sind.

Die beiden Landesuniversitäten, die zu Heidelberg und die zu Freiburg, sind Zierden des Landes; die erstere ist nach denen von Prag und Wien die älteste in Deutschland, 1386 gestiftet, Freiburg 1454. Die Frequenz hat sich auf beiden, wie auf deutschen Universitäten überhaupt, in der neuesten Zeit vermindert. Die der Universität Heidelberg betrug im Jahre 1831:

Theologen .	71	Studierende,
Juristen . .	500	»
Mediciner .	250	»
Philosophen .	103	»
Gesammtzahl	924	»

darunter 676 Ausländer und 33 Kameralisten, welche unter den Philosophen aufgeführt sind.

Dagegen 1839—1840:

Theologen . . .	11
Juristen . . .	419
Mediciner . . .	154
Philosophen . .	74
Gesammtzahl	658 Studierende,

darunter 485 Ausländer, 173 Inländer; im Sommerhalbjahr 1840 war die Gesammtzahl 701; im Winter 1840—1841: 654. — Die Zahl der Lehrer zu Heidelberg beträgt:

in der theologischen	Fakultät .	9
» » juristischen	» .	12
» » medicinischen	» .	12
» » philosophischen	» .	24
Gesammtzahl		57

Im Jahre 1834 zählte man 65 Professoren und Privatdocenten.

Die Frequenz der Universität Freiburg betrug 1831:

Theologen .	203	Studierende,
Juristen . .	110	»
Mediciner .	146	»
Philosophen .	101	»
Gesammtzahl	560	»

Dagegen 1839—1840:

Theologen . . .	98
Juristen . . .	103
Mediciner . . .	92
Philosophen . .	22
Gesammtzahl	315 Studierende,

darunter 72 Ausländer und 243 Inländer; im Sommerhalbjahr 1840 betrug die Gesammtzahl 296.

Der Staatsaufwand für das Schulwesen betrug 1839: 1) akademischer Unterricht. Universität Heidelberg 85,223 fl. (eigene Einnahme derselben, neben diesem Staatsbeitrage 11,687 fl.). Universität Freiburg 44,543 fl. (eigene Einnahme derselben 41,543 fl.). 2) Gelehrter Schulunterricht 38,313 fl. 3) Volksunterricht. Schullehrer-Seminarien und Staatsbeiträge zu Lehrergehalten ꝛc. 70,538 fl. 4) Technischer Unterricht. Polytechnische Schule 25,850 fl., Gewerbunterricht 7000 fl. 5) Lehranstalten zu besondern Zwecken. Taubstummenunterricht, Blindeninstitut, Veterinärschule 17,850 fl.

Besoldungsverhältnisse der Lehrer, namentlich an den Volksschulen. Für das Unterrichtswesen, namentlich für den Volksunterricht, ist durch das schon erwähnte Schulgesetz von 1835 besser gesorgt worden; die Bestimmungen über die Besoldungsverhältnisse aber lassen nicht nur Manches zu wünschen übrig, sondern haben, wider den Willen des Gesetzgebers, Viele in eine schlimmere Lage, als die früher war, versetzt.

Die Volksschullehrer zerfallen ihrer Besoldung nach in drei Klassen. Die erste Klasse zählt 766 Stellen mit einem Normalgehalt von 140 fl., die zweite 985 Stellen mit 175 fl. Die Zahl der Lehrer mit mehr als 200 fl. Gehalt beträgt nur 402. Die Ansicht der Kammer von 1841 ging dahin, entweder die beiden ersten Klassen zu vereinigen und den Normalgehalt auf 200 fl. zu erhöhen, oder die Klasseneintheilung zu revidiren und den Gehalt zu verbessern. Um aber den Bedürfnissen des Augenblicks wenigstens einigermaßen entgegen zu kommen, hatte die Kommission vorgeschlagen, eine Summe von 10,000 fl. in das Budget aufzunehmen, um einstweilen solchen Lehrern der ersten und zweiten Klasse, welche vermöge ihres Dienstalters und ihrer Berufsthätigkeit die nächsten Ansprüche auf Beförderung haben, Alterszulagen zu geben. Die Kammer ermächtigte nach dem Antrage der Budget-Kommission bei der Berathung des außerordentlichen Budgets die Regierung, 10,000 fl. zu dem von der Kommission angegebenen Zwecke zu verwenden. Nach der damaligen Erklärung der Regierungs-Kommission ist aber nicht zu erwarten, daß von der Ermächtigung Gebrauch gemacht werde. Eben so wenig ist von der Regierung die erbetene Vorlage zu erwarten. Scheint aber auch selbst bei den obern Schulbehörden noch die Meinung vorzuwalten, daß ein von Sorgen gedrückter, mit Instruktionen geplagter, demüthiger Schullehrer tauglicher sey, als ein Mann, der sich fühlt und aufrecht geht, wie der Mensch soll, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß dem gegenwärtigen Landtage durch eine Motion Gelegenheit gegeben werde, einen wirksamen Beschluß zu fassen, um den drückendsten Nahrungssorgen des ehrenwerthen Standes der Volksschullehrer abzuhelfen.

II. Beförderungsmittel der Wissenschaft und Kunst.

Zur Beförderung der Künste und Wissenschaften sind namhafte Mittel vorhanden. Hierher gehören vor Allem die bedeutenden Bücherschätze: die Hofbibliothek mit 70,000 Bänden, die Universitätsbibliothek zu Heidelberg mit 100,000, zu Freiburg mit 100,000, zu Mannheim Bibliotheken von 10—25,000 Bänden, zu Donaueschingen die fürstliche Bibliothek mit 30,000 Bänden. Große Privatbibliotheken finden sich an sehr vielen Orten. — 1834 zählte man 32 Buchhandlungen, auf je 37,500 Köpfe eine Buchhandlung. — Eine große Zahl von Zeitungen, Unterhaltungsblättern, Tagblättern ꝛc. erscheinen im Lande selbst; ausländischen Zeitungen und Journalen ist der Eingang gestattet und sie werden überall in den größern Städten gelesen. Die kleinsten Provinzialstädte haben ihre Lesevereine, die größern Städte ihre Museen mit Bibliotheken. — Wissen-

schaftliche Gesellschaften befinden sich in Heidelberg die für Naturwissenschaft und Heilkunde; zu Freiburg die für Beförderung der Naturwissenschaft und die für Geschichtskunde; zu Sinsheim die zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit. — Gemäldegallerien sind zu Karlsruhe u. Mannheim; Kunstvereine zu Karlsruhe und Mannheim regen durch Kunstausstellungen die Künstler an. — Sternwarten sind zu Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Freiburg; — Kunst- und botanische Gärten zu Karlsruhe, Heidelberg, Schwezingen, Baden und Freiburg; — Kabinette von physikalischen und mathematischen Instrumenten zu Karlsruhe und in den Universitätsstädten; — Naturalienkabinette zu Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg u. Freiburg; — Stehende Theater: in Karlsruhe u. Mannheim.

III. Das kirchliche Leben in Baden.

Im badischen Kirchenrechte ist als Hauptquelle das 1. Konstitutionsedikt vom 1. August 1807 über die kirchliche Verfassung voranzustellen; von einzelnen Gesetzen sind zu erwähnen: die Eidesordnung vom 24. Mai 1802; Verordnung vom 9. November 1807 über Kirchenökonomiekommissionen, vom 24. März 1808 über Ausübung der Kirchenlehnsherrlichkeit und vom 26. April 1808 über Kirchen- und Schulhausbaulichkeiten (das sogenannte Bauedikt).

Ueber die besondere Organisation der katholischen Kirche ist von Bedeutung die katholische Kirchenkommissionsordnung von 1803, zuletzt mit Erläuterungen von Sting 1831 herausgegeben. Die Hauptquelle des katholischen Kirchenrechts ist auch in B. das jus canonicum. Als partikularrechtliche Quellen sind aber hervorzuheben: die päpstlichen Bullen vom 16. August 1821, Provida solersque etc. und vom 11. April 1827, Ad domanioici gregis custodiam etc., beide bei Gelegenheit der Errichtung des Erzbisthums Freiburg im Regierungsblatt von 1827 Nr. 23 von der Regierung bekannt gemacht, vergl. auch Verordnung vom 30. Januar 1830. Interessant ist auch die Verordnung vom 16. September 1811 über die noch bestehenden katholischen Frauenklöster, oder vielmehr die weiblichen Lehr- und Erziehungsinstitute, indem durch diese Verordnung bloß zeitliche Gelübde als zulässig erklärt sind.

Für das protestantische Kirchenrecht ist besonders die Urkunde vom 23. Juli 1821 über Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen im Großherzogthum B., nebst Beilagen, von Bedeutung, so wie die im Regierungsblatt von 1835 Nr. 27 zur allgemeinen Kunde gebrachten Beschlüsse der evangelischen Kirchensynode vom Jahr 1834. Eine Zusammenstellung sämmtlicher Gesetze und Verordnungen über das evangelisch-protestantische Kirchen-, Schul-, Ehe- und Armenwesen ꝛc. hat Riegger in 2 Bänden gegeben.

Für das jüdische Kirchenrecht sind als Quellen anzusehen: die Verordnung vom 4. Mai 1812 über das jüdische Kirchenregiment, die v. 6. März 1813 über Judeneide, die v. 5. u. 13. März 1827, den jüdischen Oberrath betreffend, u. die v. 15. Mai 1833 über die Synagogenräthe.

Das kirchliche Treiben und Leben in B. weist ungemein viel Charakteristisches auf, zumal in der neuesten Zeit; auch dort zeigten sich Spuren von den Parteien, die jetzt in ganz Deutschland einander gegenüber stehen. Die evangelisch-protestantische Kirche B.'s hat durch die Union von 1821 mehre bedeutende Vorzüge in ihrer Organisation gewonnen. Die badische Unionsurkunde hat aus den beiderlei Eigenthümlichkeiten der lutherischen und der reformirten Kirche, mit Vermeidung der hierodespotischen Tendenz des Calvinismus, vieles Gute vereinigt und besonders der Kirche, als einer vom Staate beschützten und daher inspicirten, aber sich doch selbst nach ihren innern Zwecken regulirenden Gesellschaft, ihre statuarische Autonomie durch repräsentative liberale, aber auch gegen Uebergriffe und Uebertreibungen bewahrte Institutionen gesichert. Wie die Verfassung des Staates, ist auch die der evangelisch-protestantischen Kirche B.'s eine repräsentative. Dahin führt der Geist der reformirten Lehre, der Geist des Zeitalters und die Forderung der Vernunft. Die badische Kirchenverfassung ist eine selbstständige; ihre Grundlage bilden die Pfarrgemeinden, selbstständige kirchliche Gemeinschaften, zugleich aber auch Glieder des gesammten Kirchenvereins. Ein von diesen Gemeinden gewählter Kirchengemeinderath besorgt unter der Leitung des Pfarrers die sittlichen, religiösen und kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Mehre solcher Gemeinden sind in einer Diöcese vereinigt. Die regelmäßig wiederkehrenden, aus den Geistlichen und ausgewählten Mitgliedern der ganzen Diöcese zusammengesetzten Diöcesansynoden sorgen unter dem Vorsitze der Dekane und unter der Aufsicht eines landesherrlichen Kommissärs für das geistige und kirchliche Wohl der Diöcese; der Dekan ist zugleich das Organ der Kirchenregierung und führt die Aufsicht über die Geistlichen seines Sprengels. Als Repräsentant der Gesammtkirche erscheint die periodisch sich versammelnde, aus ständigen und aus gewählten geistlichen und weltlichen Mitgliedern der evangelischen Kirche sich bildende Generalsynode. Der Centralpunkt für die Vollziehung der Synodalbeschlüsse, wenn diese die landesherrliche Bestätigung erhalten haben, ist die Kirchenregierung, welche zugleich die Rechte des Landesherrn, als des Oberlandesbischofs über die Kirche, zu wahren hat. Die oberste Kirchenbehörde ist ein Bestandtheil des Ministeriums des Innern, und besteht aus zwei einander koordinirten Ministerialsektionen, die eine für die katholische Kirche, unter einem Direktor u. Geheimenrath, die andere für die evangelische Kirche, gleichfalls unter einem Direktor und Geheimenrath, unter dessen Leitung drei Geistliche, so wie zwei weltliche Ministerialräthe und ein Assessor die Verwaltung und Regierung führen. Die bedeutendste

Reform in den Kirchenangelegenheiten ist mit der Generalsynode 1834 begonnen worden. Schon 1821 war bei Einführung der Union die Abhaltung der ersten Generalsynode wenigstens für das Jahr 1823 versprochen; es vergingen aber beinahe dreizehn Jahre, und die gewaltige Erschütterung, die 1830 Europa betraf, mußte an das alte Versprechen mahnen, ehe es dazu kam, die Geistlichen zur Abhörung ihrer Vorschläge über Kirchenreformen zu versammeln. Seit 1834 ist nun dem Aufschieben dessen, was gesetzlich ist, vorgebeugt und verordnet, daß je im siebenten Jahre, nachdem zweimal die Diöcesansynoden zusammen gewesen sind, eine Generalsynode gehalten werde. Für Lehre, Kultus und Verfassung der unirten Kirche B.'s ist das Jahr 1834 der Anfang einer neuen Periode, und die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen ist durch sie erst befestigt worden. Im Allgemeinen ist die Verfassung der Landeskirche eine glückliche Vereinigung des Presbyterialsystems mit dem Episkopalsystem, mit dem Unterschiede, daß es in B. keine Bischofe gibt, wie in Preußen, Schweden, Dänemark und England der Fall ist. Der Großherzog übt als oberster Landesbischof die Jura circa sacra. Die Fortbildung und Vervollkommnung der Verfassung der Kirche ist begründet durch eine neue von der Generalsynode ausgegangene Kirchengemeindeordnung und durch die Wahlordnungen über die Wahl der Kirchengemeinderäthe, der Glieder der Diöcesansynode und der Diöcesanabgeordneten zur Generalsynode. Es kam eine neue Eintheilung in 28 Diöcesen zum Vorschlag und zur Annahme. In Hinsicht der Lehre und des Kultus sind eingeführt: der revidirte Katechismus, die biblischen Geschichten von Hebel und die von dem Kirchenrath Sonntag entworfenen Perikopen. Der Kirchengesang, dieses schöne Produkt der Reformation, wird verbessert und ein neues Gesangbuch findet nach und nach allgemeinern Eingang. Einem wesentlichen Bedurfniß ist durch die neue Agende abgeholfen worden. Seit der Vereinigung 1821 waren nämlich nur einige Formularien über die Sonntagsgottesdienste, Taufe und Abendmahl zum Gebrauche angeordnet; bei allen übrigen kirchlichen Funktionen wählte Jeder, was seiner Subjektivität gefiel. Die neue Agende, nach richtigen liturgischen Grundsätzen entworfen und redigirt vom Prälaten Hüffell, hat diesen Mangel beseitigt. Im ächt protestantischen Sinne ist darauf gesehen, daß alle Anordnungen einfach sind und mehr auf Hebung der Andacht, auf das Innere des Menschen, auf den Geist wirken. Die vierteljährigen Buß- und Bettage sind abgeschafft und an ihre Stelle ein einziger großer Bußtag am letzten Sonntag des Kirchenjahres angeordnet worden. Auf den letzten Sonntag des Monats Juni ist das alljährlich wiederkehrende Reformationsfest verlegt. Als Amtstracht der Geistlichen ist der Chorrock und das Schweizerbarett, wogegen sich hin und wieder Abneigung gezeigt hat, eingeführt worden.

Es ließ sich erwarten, daß auch in B. sich einzelne Geistliche gegen die Union erheben und selbst die uniforme Amtstracht mißbilligen würden. Sie gehören meistens zu der Partei der Pietisten. An verschiedenen Orten haben sich solche Exaltados, Kopfhänger, verschrobene Finsterlinge, verdammungssüchtige Ketzermacher gezeigt; sogar in der heitern Stadt Karlsruhe, wo die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung von jeher so breite Räume gewonnen hatten, hat der falsche, separatistische Kopfhängerglaube und die Muckerei einen Schlupfwinkel gefunden, wo dieser dunkelhafte Pharisäismus den Samen der Zwietracht, des Wahnwitzes und der liebesuchtelnden Augenverdreherei ausstreuen konnte. In den dustern Schatten des Schwarzwaldes, die auch in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung so manches kontemplative Gemüth anzogen, dort in den Schluchten dicht bewaldeter, von reißenden Bächen befeuchteter Urgebirge, wo genügsame Schwarzwalder ihr Vieh hüten oder Strohhüte verfertigen oder Holzuhren: dort gibt es eine Menge Pietisten; dort schwelgen sie in ihren religiosen Gefuhlen, in ihrer kirchlichen Absonderung, in ihrer mystischen, dunkeln Herzensreligion. Von dort aus sind ihre Glaubensboten fortwährend bemüht, ihre seligmachenden Traktätchen, Predigten und Missionsblatter zu verbreiten und in theokratischem Zorne zu eifern gegen das sündhafte Geschlecht, welches Theater besucht, sich mit den Fröhlichen freut u. das Lächerliche lächerlich findet. Sie beabsichtigen eine Reform der religiösen Denkart. Der Pietistenspuk war so stark, daß 11 Geistliche aus der Landdiöcese Karlsruhe am 7. Mai 1834 der Generalsynode „eine Vorstellung und Bitte um geeignete Maßregeln gegen den Afterprotestantismus, der gewöhnlich Pietismus genannt wird," überreichten. Die Regierung erließ 1835 und 1836 mehre Befehle an die Polizeibehörden, genau darauf zu sehen, daß keine Emissäre der auswärtigen Mystiker, Pietisten und Mucker in das Land kämen und das Volk mit den Schrecknissen des Aberglaubens erfullten. In den Verhandlungen der Deputirtenkammer wurde lebhaft gegen den Mysticismus gekämpft und in Absicht auf die Seminarien am 26. Juni 1837 der Regierung empfohlen: „sie möge darauf halten, daß der in der evangelischen Kirche ohnehin stark überhand nehmende Mysticismus sich nicht in die Pflanzschulen kunftiger Lehrer einschleiche und von da uber das ganze Land verbreitet werde." Die Regierung hat zwar kein Recht, die Freiheit der Entwickelung des religiösen Glaubens und die Gewissensfreiheit aufzuhalten und zu beschränken; sie muß Allen Glaubensfreiheit gestatten, wenn sie den Staat nicht zu einer Zwangsanstalt herabwürdigen will; aber sie hat doch auf der andern Seite die Pflicht, diejenigen zu schützen, welchen irgend ein leiblicher oder geistiger Nachtheil droht; sie hat die religiösen Versammlungen zu dulden, so lange solche nicht die öffentliche Ruhe und den allgemeinen Frieden in den Gemeinden stören, oder wohl gar Uebertretungen positiver Gesetze sich zu Schulden kommen lassen. Das wirksamste und zugleich mildeste und gerechteste Mittel gegen alle separatistischen Glaubensverdre-

dungen, ihre Einrichtung und ihre Ausbreitung zu verhindern, besteht darin, daß diese Verbindungen die eigene Ueberzeugung erhalten: daß sie weder einen Fuß in der Regierung haben, noch daß sie von ihr begünstigt werden, auf welche Art und aus welchem Grunde es sey. Nach diesem Princip verfuhr der unvergeßliche Staatsrath Winter, und er gewann damit so viel Oberwasser gegen den pietistischen Unfug, daß in seinen letzten Jahren die Muckerei, ungeachtet der Verbindung des Pietismus mit dem Erbaristokratismus, eher ab- als zunahm. In der jüngsten Zeit jedoch scheint die zelotische Verbreitung des alleinseligmachenden pietistischen Kirchleins in B. wieder zugenommen zu haben, wie ein die Sektirerei betreffender Erlaß der obersten Kirchenbehörde vom 26. Januar 1844 beweist, in welchem die Geistlichkeit insbesondere angewiesen wird, sich in Bezug auf die Lehre nur an die Bibel zu halten.

Auch der Katholicismus hat in der neuern Zeit mancherlei Kämpfe in B. hervorgerufen. Er setzte zunächst auf der Universität Freiburg eine Reaktion durch, durch welche der mächtig aufgewachsene Liberalismus darniedergeschlagen werden sollte. Auf Heidelberg, den alten berühmten Musensitz und den Schauplatz wissenschaftlicher Thätigkeit, der seit Tilly's Verheerung sein Ansehen verloren, aber unter badischer Regierung seit 1802 seinen alten Glanz durch Lehrer, wie J. H. Voß, Paulus, Schwarz, Umbreit, Ullmann, Mittermaier, Thibaut, Zachariä, Daub, Gmelin, Tiedemann, Crenzer, Schlosser, Rau u. A. wieder gewonnen hatte, konnte der Obskurantismus des Papstthums keinen Einfluß gewinnen; desto mehr gelang es aber der Reaktion, den kühnen Flug der freiburger Albertina zu hemmen. Freiburg war seit der französischen Revolution von 1789 der Sitz des politischen Liberalismus geworden, dessen Ausgänge die Zeitgenossen Welcker und der vor einigen Jahren verstorbene von Rotteck bildeten. Zuletzt und vorzüglich seit 1830 ertheilte der politische Reformgeist auch dem kirchlich-religiösen Elemente einen so kräftigen Anstoß, daß der Katholicismus in B. in Frage gestellt schien. Es handelte sich um rationalistische Reformation des Katholicismus. Der Rationalismus war in den herrschenden Doktrinen nicht allein die Grundlage der Rechts- und Staatslehre, sondern auch die der Religionsphilosophie geworden. Er wurde der Maßstab der Würdigung alles Positiven: Der Ultramontanismus wurde in seinen Grundfesten, in seinen Dogmen und Satzungen, in seinem Mönchthum und Cölibat angegriffen. Schon im Jahre 1829 übergab der Hofrath H. Amann (s. d.) dem Landtage eine von Gleichgesinnten unterzeichnete Petition um Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeit, und da sich in den von Schreiber, Stengel, Lidorius, Amann und von den heidelberger Lehrern gebildeten jüngern Generationen der katholischen Geistlichen des Großherzogthums ein der blind-katholischen Orthodoxie wenig ergebener Sinn zeigte, so konnte es nicht fehlen, daß auch später den versammelten Ständen ähnliche Petitionen vorgelegt wurden, die von Priestern und Landgeistlichen unterzeichnet waren. Eine andere Petition, die den Ständen 1835 übergeben wurde, verlangte nicht nur Aufhebung des Cölibats, sondern auch Berufung einer allgemeinen katholischen Synode, auf welcher, ähnlich wie auf den evangelisch-protestantischen Synoden die Reformangelegenheiten besprochen werden sollten. Der damalige Erzbischof von Freiburg, Bernard Boll, welcher das neuerrichtete Erzbisthum von 1827 bis an seinen Tod 1836 verwaltete, suchte auf dem Wege der Versöhnung dem Sturme zu begegnen. Der Freiherr von Wessenberg verlor sein Ansehen, und als der Liberalismus übergriff, wurde die Universität 1831 geschlossen, um reorganisirt zu werden. Nichts desto weniger setzten mehre Professoren und Geistliche die Angriffe fort. Der Dekan der offenburger Geistlichkeit, der Priester und geistliche Rath F. L. Merfy gab seine Schrift: „Sind Reformen in der katholischen Kirche nothwendig" (1833) heraus, worin er unter Anderm das Cölibatgesetz, den Ablaß, das Sakrament der Buße, den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Kirche, fromme Brüderschaften, Wallfahrten, öffentliche Bittgänge u. s. w. abgeschafft wissen wollte. Der Papst sprach sich gegen diese Reformatoren in einem Schreiben an den Erzbischof B. Boll, datirt vom 4. Oktober 1833, dahin aus, daß er nicht, „wie ein stummer Hund, der nicht zu bellen vermag," diesem Beginnen zusehen wolle; daß „er fest entschlossen sey, nichts unversucht zu lassen, damit die katholische Kirche in Allem, was ihre göttliche Verfassung betrifft, wieder in ihre vorige Freiheit gesetzt werde," und damit die „falsche und gottlose Meinung" schwinde, „welche behauptet, die christliche Religion müsse fortwährend vervollkommnet werden." Der Versuch wurde gemacht, die theologische Fakultät zu Freiburg, welcher wie der heidelberger Fakultät die Instruktion am 2. December 1819 ertheilt war, daß „der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, der Erforschung der Wahrheit und ächter Aufklärung keine Schranken gesetzt werden sollten," nicht nur von der Universität zu trennen, sondern sie auch der landesherrlichen Jurisdiktion zu entziehen und der päpstlichen Gewalt zu unterwerfen. Es bleibe dahingestellt, ob das Verdunkelungssystem seinen Zweck bei der ganzen katholischen Geistlichkeit, so weit sie sich von alten Vorurtheilen befreit hat, erreicht hätte; das aber würde der Ultramontanismus fürs erste gewonnen haben, daß er die theologische Fakultät, dem hierarchischen Geistesdrucke unterworfen, gezwungen hätte, jenen Eid zu vergessen, den sie die theologischen Professoren hat schwören lassen, „daß sie die theologischen Disciplinen von den leeren Meinungen der Scholastiker reinigen und die Theologie nach dem Geiste Christi entwickeln und dieselbe zum Nutzen des Menschengeschlechts standhaft und überzeugungstreu vortragen wollen." Der Stiftungsbrief der freiburger Universität verordnet: „die Hochschule soll eine Quelle seyn, woraus von allen Enden der Welt unversiegbar

geschöpft werde das erleuchtende Wasser der Weisheit, zur Auslöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit." Gerade diese Unvernunft, den Götzen, dem der „Alte vom Berge" opfert, wollte der Papst auf die Lehrstühle der Akademie erheben; er schmähte diejenigen Männer, welche von der Wissenschaft als ihre eifrigsten Verehrer geachtet werden und im Lichte der Vernunft einzelne Gebrechen der Disciplinargegenstände zur Sprache gebracht hatten, wegen ihrer bescheidenen Freimüthigkeit „unverschämte, boshafte, freche, widersinnige Menschen," die es sich beikommen ließen, in ihrer „ruchlosen Verwegenheit die gebrandmarkten Propositionen Luthers" nachzuahmen.

Die Staatsgewalt ließ den Eingriff in ihre Rechte nicht zu; die theol. Fakultät blieb unter landesherrl. Jurisdiktion ein Glied der Universität zur Freude katholisch gesinnter Protestanten und zum Verdruß protestantisch denkender Katholiken. Dessen ungeachtet erreichte die Kurie wenigstens zur Hälfte ihren Zweck dadurch, daß mehre Professoren in Anklagestand versetzt wurden. Der päpstliche Rath Schreiber, Professor der Moral, erhielt 1836 einen andern Lehrzweig, das Fach der historischen Hülfswissenschaften, und um die Restauration des althistorischen Elements, der Stabilität und der retrograden Bewegung zu stützen, wurden vier neue Lehrer, Schleyer, Vogel, von Hirscher und Staudenmeier eingesetzt.

Der neue Erzbischof Anton Ignaz Demeter, der 1836 gewählt wurde, erhielt am Ende des Jahres 1836 die päpstliche Bestätigung. Er gab bald mannichfache Beweise, daß er mit größerer Entschiedenheit, als sein Vorgänger, für die ultramontanen Tendenzen zu wirken gesonnen sey. Männer, wie der zum Domherrn ernannte grünefelder Pfarrer L. Kieser, wurden als eifrige Anhänger der blind-katholischen Orthodoxie befördert, das alte treffliche Ritual Wessenbergs abgeschafft weil es in deutscher Muttersprache, als einer „dazu untauglichen und ganz gemeinen Sprache," verfaßt sey, und an die Stelle desselben ein neues in lateinischer Sprache gesetzt. Den Geistlichen wurde bei erzbischöflichen Strafen die Anwendung des lateinischen Rituals anbefohlen. Trotz dieser Strenge, die selbst in den Seminarien die Alumnen zwingt, gegen ihre Ueberzeugung Lehren anzunehmen, die mit der Vernunft im Widerspruche stehen, dauerte der Kampf der aufgeklärten Katholiken in B. gegen die obskurirende römische Hoftheologie fort und wuchs in dem Maße, als der Widerstand von Seiten des Erzbischofs zunahm. Selbst die gebildete Klasse der Laien fing an, sich mehr um kirchliche Zustände zu bekümmern, und die Petitionen, z. B. um Aufhebung des Cölibats und um Laisirung der katholischen Geistlichen vermehrten sich in den folgenden Jahren eher noch, als daß sie sich vermindert hätten. Besonders wurde ein Nachtheil für die katholische Kirche bald sichtbar, nämlich die Verminderung der Zahl der Kandidaten der Theologie. Diese Erscheinung ist zumeist dem Zelotismus zuzuschreiben, mit welchem die Oberbehörden auftreten. Bei jeder Gelegenheit fließt der Mund des Erzbischofs über von Verwünschungen gegen Ketzer und Ketzereien, die meistens aus dem Gebrauche bestehen, den der Mensch von seinen Urrechten macht. Der naturwidrige, sittenverderbliche Cölibatszwang, so wie die geringe Pflege der theologischen Wissenschaften in Freiburg mögen weitere Ursachen zur Verminderung der Zahl der katholischen Religionslehrer in B. seyn.

Die kölner Wirren berührten auch B. Der Erzbischof Demeter erklärte der Regierung, daß er das Beispiel des kölner Erzbischofs zur Richtschnur nehmen werde. Die Regierung nahm keine Rücksicht darauf und zeigte überhaupt den hierarchischen Anmaßungen gegenüber eine ernste, strenge Haltung. Darum ward, kleine Störungen ausgenommen, der Friede zwischen Kabinet und Kurie erhalten. Uebrigens zeigt sich im katholischen Kirchenwesen neben manchem Erfreulichen auch sehr Bedenkliches. Noch 1840 wurden die Protestanten von einem römischen Priester auf der Kanzel verflucht und in die Hölle verwiesen. Wichtiger aber ist, daß der Loyolismus seinen Polypenarm mehr und mehr um Schulen und Bildungsanstalten herumschlägt, um die freie Geisteskraft zu ersticken.

Nach dem Kirchenkataster von 1830 gab es in Baden 416 evangelisch-protestantische Pfarrstellen (darunter 59 für Pfarrkandidaten) mit einem Ertrage von 232,000 fl., die zu 5% kapitalisirt 4,600,000 fl. geben. Eine Pfarrei oder ein Diakonat rentirt jährlich mit Hinzurechnung von Stol und freier Wohnung durchschnittlich 750 fl. 16 kr. Die 357 Pfarrhäuser mit Gärten wurden, jedes zu 1800 fl., veranschlagt auf 642,000 fl., und die 360 Kirchen, jede zu 8000 fl. taxirt, geben die Summe von 2,880,000 fl., zusammen 8,162,600 fl. Die Summe des evangelischen Stiftungsvermögens wird auf 10,000,000 fl. normirt. Außerdem zählte man, ohne die Schulkandidaten mitzurechnen, 570 evangelische Schulstellen mit einer Kompetenz von 122,800 fl., zu 5% kapitalisiert 2,456,000 fl., durchschnittlich mit Wohnung und Holz auf einen Schullehrer 260 fl. 26 kr. Den Werth der 570 Schulhäuser, jedes zu 800 fl., veranschlagte man zu 456,000 fl. Das Gesammtvermögen der evangelisch-protestantischen Kirche betrug daher 21,074,600 fl. — Dagegen betrug das Gesammtvermögen der katholischen Kirche, nach demselben Maßstabe geschätzt, nicht weniger als gegen 60,000,000 fl., und im Durchschnitt ist der Ertrag einer Pfarr- oder Hülfspredigerstelle, deren es 1053 gibt, 947 fl. 43 kr. — Der israelitische Stiftungsfond beträgt 298,570 fl. Kapital mit einer Revenue von 14,900 fl.

D. Finanzverwaltung.

Sehr beachtenswerth sind mehre auf das badische Finanzwesen Bezug habende Verordnungen, in deren Folge der Finanzzustand des Landes sich mehr und mehr gehoben hat. Schon die erste öffentliche Darlegung der Finanzverhältnisse des Landes und die Begründung eines ein-

fachen Steuersystems in Kriegszeiten, mit Errichtung einer Amortisationskasse, wie dies in einer Verordnung vom 31. August 1808 mit Beilagen und in einem Nachtrage vom 23. Januar 1809 geschah, bleibt stets wichtig. Seitdem hat sich aber das Ganze ausgebildet, wobei nur der sehr häufige Wechsel der einzelnen Finanzmaßregeln und eine Anhäufung von Verordnungen zu bedauern ist.

Vor Allem ist das Rechnungswesen, früher auf die markgräflich badische revidirte und erneuerte Rechnungsinstruktion von 1776 basirt, jetzt durch mehre Vorschriften geregelt, wovon besonders zu nennen sind: die vom 16. März 1819 über Rechnungsrevisionen; vom 2. Juni 1820 über Dekreturen und Notabilienbücher; vom 12. Februar 1821 über Rechnungsstellung und Abhör. — An der Spitze des Rechnungswesens steht, wie oben erwähnt, die Oberrechnungskammer, deren Wirkungskreis noch durch Verordnung vom 11. Oktober 1832 näher bestimmt ist.

Ueber die Staatsausgaben existiren wenig besondere Gesetze, da dieser Punkt alle zwei Jahre für sämmtliche Zweige der Staatsverwaltung unter Zustimmung der Landstände durch das Finanzgesetz oder Budget bestimmt wird. Doch ist hier das Diäten- und Besoldungsreglement vom 30. Juli 1804 und aus neuerer Zeit das Gesetz vom 2. November 1831 über die Civilliste zu erwähnen. Bemerkenswerth ist hinsichtlich der Staatsausgaben insbesondere der auf dem Landtage von 1831 über das Budget erstattete Kommissionsbericht, da damals die meisten Verhältnisse neu in Frage gestellt wurden und auf diese Arbeit sich die folgenden Budgetberichte gründen.

Dauerhafter ist dagegen die Art und Weise bestimmt, wie und von welcher Seite die zur Bestreitung der Ausgaben nothwendigen Einnahmen herbeizuschaffen sind.

a) Die Gesetze, welche die reine Vermögenssteuer betreffen, sind die Grundsteuerordnung vom 20. Juli 1810 und die Hausersteuerordnung vom 18. September 1810, sodann das Gesetz vom 6. Januar 1812 über die Patentsteuer vom Weinhandel, nebst Vertragsverordnung vom 24. Januar 1812 und ein Nachtrag vom 7. Februar 1814; ferner die Gewerbsteuerordnung vom 6. April 1815 und endlich das Gesetz vom 31. Oktober 1820, nebst Verwaltungsverordnung vom 14. November desselben Jahres und 5. Januar 1821 über die Klassensteuer. Es ist dies eine Besoldungssteuer oder Abgabe von persönlichem Erwerbe, welche diejenigen zu leisten haben, die (wie Künstler, Gelehrte u. s. w.) nicht unter die Gewerbsteuer fallen. Ein neues Gesetz vom 10. Juli 1837 hat hier einen erleichternden Besteuerungsmaßstab eingeführt; eine 1815 vorübergehend angeordnete Kapitalsteuer hat nicht lange bestanden. — Umfassendere Steuergesetze sind noch die Verordnung v. 11. Juli 1817 über Steuerperäquation zur Erledigung der Beschwerden über die Steuervertheilung, mit der neuen Verordnung über denselben Gegenstand vom 7. Juni 1828; dann die Steuerexekutionsordnung vom 8. Juli 1817 und eine Verordnung vom 1. (8.) Juli dess. Jahres über Steuernachlässe. Eine Zusammenstellung mehrer über das Ab- und Zuschreiben und die Erhebung der direkten Steuern ergangener Instruktionen enthält eine Verordnung vom 1. Nov. 1825, sowie die 1827 herausgegebene Sammlung der Verordnungen und Instruktionen über die direkten Steuern.

b) Unter den Gesetzen über Verbrauchssteuern sind hervorzuheben: die Accis- und die ehemalige Zollordnung vom 2. Jan. 1812 nebst der die Wirthe betreffenden Ohmgeldordnung vom 6. Mai 1812. Die Accise betrifft 1) die Konsumtion (hier besondees Wein, Bier, Branntwein, Essig, Früchte und Schlachtvieh) und 2) die Eigenthumsveräußerung od. Veränderung bei Liegenschaften, überhaupt den Uebergang von Vermögen durch Verträge od. Vererbung von einer Hand in die andere. An der genannten Accisordnung wurde jedoch schon viel geändert. Außer einem Gesetze vom 14. Mai 1828 über Accisfreiheiten traf ein anderes vom gleichen Datum abweichende Bestimmungen über die Fleischaccise. Lange herrschte, wie auch aus der Verordnung vom 10. und 26. Mai 1832 und dem Gesetze vom 13. Juli 1833 zu ersehen ist, ein Schwanken über die Erhebungsart. Nachdem es den Metzgern eine Zeitlang frei gestellt war, die Abgabe nach dem Gewichte, nach der Stückzahl od. in Aversen zu bezahlen, entschied endlich das Gesetz vom 26. Mai 1835 (mit Verwaltungsverordnung vom 10. Dec. 1835) für die Entrichtung nach der Stückzahl. — Für die Leichtigkeit des Verkehrs ist es wichtig, daß das nach einem Gesetze vom 3. Okt. 1820 eingeführte Chausseegeld im Jahre 1830, bald nach dem Regierungsantritt des Großherzogs Leopold, aufgehoben wurde. — Auch die Hundetaxe wurde durch ein Gesetz vom 31. Okt. 1833 herabgesetzt. In neuester Zeit wurde noch die Erhebung des Branntweinkesselgeldes durch Gesetz vom 22. Juni 1837 vereinfacht. — Am folgenreichsten ist aber unter den in diese Rubrik gehörenden Gesetzen der am 16. Mai 1835 von Baden mit den übrigen Staaten des deutschen Zollvereins abgeschlossene Zollvertrag.

c) Ueber die Abgaben, welche dem Staate für eine unmittelbare Gegenleistung entrichtet werden (Gebühren im engern Sinne), entscheiden zum Theil auch gesetzliche Vorschriften. So richten sich die Gerichtsgebühren nach einer Sporteltax- und Stempelordnung vom 23. Okt. 1807, welche nur in einzelnen Punkten verändert wurde. Eine gute Kontrole, wenn auch mehr Schreiberei, wurde in diesem für die Reinheit des Richteramtes so bedeutenden Zweige durch eine Verordnung v. 20. März, nebst ausführlichen Instruktionen, und einen Nachtrag vom 18. Mai 1835 dadurch bewirkt, daß vom 1. Mai 1834 an der Ansatz der aus der Rechtspflege und Administration herfließenden Staatseinnahmen an Taxen, Sporteln, Stempelgebühren und Geldstrafen bei den Gerichten und Verwaltungsbehörden gelassen, dagegen die

Erhebung dieser Einnahmen an die Finanzbehörden überwiesen wurde. — Eine zweite hieher gehörige Einnahmsquelle ist das Postwesen. Während früher (s. Verordnung vom 25. Nov. 1806) auch in Baden der Fürst von Thurn und Taxis Erblands-Postmeister war, kam dieser Regierungszweig im Jahre 1811 in landesherrliche Verwaltung, welche eine seit 1820 unter dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten stehende großherzogl. badische Oberpostdirektion verwaltet (s. oben). Neuere hieher bezügliche Verordnungen sind die vom 13. Febr. 1834 über Vorbereitung der Postbeamten, vom 11. Aug. 1834 über Postkaren und vom 20. Sept. desselben Jahres über unbestellbare Brief- und Fahrpoststücke. — Wie anderwärts, ist auch in Baden die Salzbereitung Hoheitsrecht; von großer Erleichterung für den gemeinen Mann ist die durch Gesetz vom 11. Juli 1833 erfolgte Herabsetzung des Salzpreises (das Pfund Kochsalz kostet 3 kr.). — Ueber das Bergwerksregal besteht die kurpfälz. Bergordnung.

Ueber das Staatsschuldenwesen endlich sind anzuführen, außer den aufgehobenen Verordnungen vom 10. Okt. 1806, 18. Nov. 1808 u. a., die noch geltenden Gesetze vom 3. Okt. 1820 über Einwirkung des ständischen Ausschusses bei Staatsanlehen, und vom 31. Dec. 1831 (nebst kleinen Abänderungen vom 22. Juni 1837) über Verfassung und Verwaltung der Amortisations- (Staatsschulden-Tilgungs-) Kasse. — Durch eine Verordnung vom 27. Mai 1836 wurde eine Zehnt-Schulden-Tilgungskasse ins Leben gerufen, nachdem schon unterm 15. Nov. 1833 ein Gesetz über Ablösung aller Zehnten (für welche den Berechtigten der 20fache Betrag der jährlichen Leistung bestimmt wurde, $^1/_3$ übernimmt die Staatskasse) erlassen worden war. — Nach dem Gesetze vom 3. Aug. 1837 mit nachträglicher Instruktivverordnung hat seit dem 1. Jan. 1838 die Amortisationskasse (durch die Namens derselben handelnden Obereinnehmereien) auch die öffentliche Hinterlegung von Geld anzunehmen.

Die Finanzen des Staates waren früher nicht in der besten Ordnung, zumal seit 1803. Im J. 1808 betrug die Staatseinnahme 2,953,937 fl. und die Ausgabe 3,532,796 fl.; im J. 1817 war die Einnahme gegen 5½ Mill. fl. Bei der ersten Ständeversammlung (1818) war in dem von der Regierung vorgelegten Budget die Summe der laufenden Einnahmen zu 9,185,288 fl. angesetzt worden; nach der Vertagung der Kammern erhöhte sich (wegen der inzwischen eingeführten Klassensteuer u. einiger andern dekretirten Mehreinnahmen) diese Summe auf 9,469 000 fl. In der auf Bauschsummen abgeschlossenen Uebereinkunft von 1820 wurden sowohl die Einnahmen, als die Ausgaben auf jährliche 9,220,000 fl. (in runder Summe) verringert; doch fand gleich im J. 18$\frac{2}{3}$ eine Ueberschreitung in beiden Rubriken, jede von ungefähr 300,000 fl., statt, ungerechnet einen Ausgaberückstand von 338,000 fl. Das dem Landtag von 1822 vorgelegte Budget setzte den Ausgabeetat auf 9,170,000 fl. für das Jahr 18$\frac{2}{3}$ und auf 9,125,000 fl. für das Jahr 18$\frac{2}{3}$ fest, es kam aber keine Vereinbarung darüber zu Stande. In den Jahren 1825—1836 war der Stand der Finanzen folgender:

Jahr.	Brutto-Einnahmen.	Hiervon ab Lasten und Verwaltungskosten.	Staatsaufwand.	Ueberschuß.
1825 . .	9,320,280	5,110,465	7,207,899	1916
1826 . .	9,310,880	5,108,265	7,180,899	21,116
1827 . .	9,435,880	5,112,965	7,179,599	145,716
1828 . .	9,788,400	2,300,220	7,487,425	755
1829 . .	9,788,400	5,300,820	7,487,425	755
1830 . .	9,788,400	5,300,220	7,487,425	755
1831 . .	10,915,971	5,172,930	7,551,800	391,540
1832 . .	10,597,758	5,215,106	7,178,500	204,158
1833 . .	11,956,246	4,120,949	7,492,455	344,848
1834 . .	11,815,106	4,055,202	7,556,650	202,185
1835 . .	12,294,460	4,326,245	7,918,185	56,030
1836 . .	12,193,384	4,150,809	7,941,780	94,605

Für 1837 und 1838 betrugen die Einnahmen jährlich 13,032,418 fl. 30 kr. ohne Abzug der Lasten und Verwaltungskosten; für 1839 u. 1840 jährlich 14,078,227 fl.; für 1841 15,491,902 fl. — Nach dem Finanzgesetze vom 10. Sept. 1842 auf die beiden Jahre 1842 und 1843 sind für die ordentlichen Ausgaben von 1842 14,389,329 fl., von 1843 14 358,378 fl., für die außerordentlichen Ausgaben beider Jahre zusammen 1,812,419 fl. bestimmt.

Ordentliche Einnahmen und Ausgaben auf 1843.

	Einnahme.	Lasten u. Verwaltungskosten.
	fl. rhein.	fl. rhein.
Justizministerium.		
Zucht- u. Korrektionsanstalten	60,755	30,339
Ministerium des Innern. Amtskassenverwaltung, Siechenanstalt, Irrenanstalt, Arbeitshaus, Fluß- u. Straßenbauverwaltung, Landgestüte	159,743	12,687
Finanzministerium.		
Kameraldomänen-Verwaltung	1,276,515	721,664
Forstdomänen-Verwalt.	1,639,789	665,956
Salinen-Verwaltung .	1,346,172	474,645
Berg- u. Hütten-Verw.	889,247	736,043
Münze-Verwaltung . .	923,315	927,650
Forstdomänen- u. Bergwerks-Central-Verw.	600	39,994
Stener-Verwaltung.		
Grund-, Häuser- und Gewerbsteuer ꝛc. . .	2,692,313	157,193
Klassensteuer	131,470	7,388
Aceise u. Ohmgeld . .	1,874,491	121,672
Jurisdiktionsgefälle .	993,592	129,136
Forstgerichtsgefälle . .	125 221	94,196
Verschied. Einnahmen	48,994	15,551
Gemeine Lasten . . .		221,725
	12,162,217	4,354,939

	Einnahme.	Lasten u. Verwaltungskosten.
	fl. rhein.	fl. rhein.
Transport	12,162,217	4,354,939
Zoll-Verwaltung.		
Antheil an den gemeinschaftl. Zollgefällen	1,546,571	
Specielle Lasten u. Verwaltungskosten		521,668
Zollvergütungen u. Ersatz	27,000	27,000
Beiträge des Vereins zu den Kosten der Grenzzollverwaltung	523,472	
Unmittelbare Einnahmen u. deren Verwaltungskosten	397,252	127,597
Gemeine Lasten u. Verwaltungskosten		172,084
Allgem. Kassenverwalt.	84,301	122,011
Kriegsministerium	22,070	
	14,762,883	5,325,299
Eigentlicher Staatsaufwand 1843.		
Staatsministerium (Civilliste 650,000 fl. ꝛc.)		970,420
Ministerium des großherzogl. Hauses und der auswärt. Angelegenh.		129,930
Justizministerium		615,588
Ministerium des Innern		3,339,295
Finanzministerium (hierbei zur Schuldentilgung 1,222,946 fl., worunter 776,651 fl. Renten nach Abzug der Aktivzinsen u. 435,245 fl. Tilgungsfond)		2,033,028
Kriegsministerium (eigentlicher Militärstaat 1,694,774 fl.)		1,944,818
		14,358,378
Einnahme und Ausgabe 1842	14,760,413	14,389,329
Ordentliche Einnahme u. Ausgabe beider Jahre	29,523,296	28,747,707

Der Ueberschuß wird zu Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben der nächsten Budgetperiode 1844 und 1845 in der Amortisationskasse niedergelegt.

Der Betriebsfond 1841 betrug 6,508,699 fl.; hiervon wurden der Finanzverwaltung als Betriebsfonds 4,960,500 fl. und zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben 1,548,199 fl. überwiesen.

Außerordentl. Ausgaben 1842 u. 1843.

Zu den Appanagen	65,000 fl.
Landstände	28,250 "
Zucht- u. Korrektionsanstalten	97,712 "
Bau neuer Amthäuser u. Gefängnisse	140,467 "
Transport	331,429 "
Unterrichtswesen	13,806 "
Kultus, evangel. Generalsynode	3,640 "
Irrenanstalten	94,221 "
Arbeitshaus	1,696 "
Wasser- und Straßenbau	518,281 "
Landgestüte	30,570 "
Vermessung ꝛc. der Waldung ꝛc.	6,400 "
Kameraldomänen- und Zollverwaltung ꝛc.	137,304 "
Zur Vervollständigung und Ausrüstung des Armeekorps	346,351 "
Für die Grundstücksverwaltung	325,721 "
	1,812,419 fl.

Im J. 1802 hatte Baden noch keine Staatsschuld; am 1. Juli 1839 betrug sie 30,696,736 fl. 56 kr. S. Budget Bd. VI. S. 642.

E. Heerwesen.

1) Allgemeines. Das badische Militär bildet einen Bestandtheil des 8. deutschen Armeekorps, dessen 1. Division aus dem Kontingente Würtembergs, die 2. aus dem von Baden und die 3. aus dem vom Großherzogthum Hessen besteht. — An der Spitze der Truppen steht als Kriegsherr der Großherzog, er eröffnet die ihm nöthig scheinenden Befehle dem Militär durch den Präsidenten des Kriegsministeriums. Das Kriegsministerium hat den Militärhaushalt zu führen und die Militär-Rechtspflege zu beaufsichtigen. An der Spitze desselben steht ein General als Präsident. Dem Kriegsminister sind in Betreff des Militär-Haushalts alle Militär-Verwaltungs-Branchen, sowie alle Regiments- und Korps-Kommandostellen unmittelbar untergeordnet. Zur Besorgung der Geschäfte ist das Kriegsministerium in 3 Sektionen, eine technische, eine ökonomische und eine rechtsgelehrte, eingetheilt. Für alle Kommandosachen, für die Führung des Armeekorps im Frieden und Krieg besteht ein Armeekorps-Kommando, dessen Wirkungskreis das Taktische, mit den daraus hervorgehenden, die Ausbildung der Truppen betreffenden Anordnungen, die Disciplin und das Dienstliche im Korps, die Militärbildungsanstalten und das topographische Fach mit der Landesvermessung umfaßt. Das Korpskommando hat den Vorschlag über Beförderung, Pensionirung, Entlassung oder Versetzung der Offiziere und Mannschaft durch das Kriegsministerium an den Großherzog einzureichen. An der Spitze des Armeekorps-Kommando's steht ein Generallieutenant.

2) Rekrutirung und Dienstzeit. Das Armeekorps ergänzt sich durch freiwilligen Zugang und durch Konskription. Jeder Badener, mit Ausnahme der Standesherrn und ihrer Familien, ist dienstpflichtig. Die Militärdienstpflichtigkeit beginnt mit dem beendigten 20. Lebensjahre. Das Loos entscheidet über den Eintritt. Die Dienstzeit dauert bei allen Waffen 6 Jahre. Stellvertretung ist gestattet. Für einen Konskriptionspflichtigen, der noch nicht im wirklichen Dienst eingetreten ist, kann Jeder einstehen, welcher die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt; für einen bereits in Dienst ge-

tretenen aber darf nur ein brav gedienter Unteroffizier oder Soldat einstehen. In beiden Fällen muß jedoch zwischen dem Einsteher und Einsteller ein Vertrag abgeschlossen werden, der dem Kriegsministerium zur Genehmigung vorzulegen ist.

3) Avancement. Das Vorrücken der Offiziere in höhere Grade geht bei den Subaltern-Offizieren durch die ganze Waffe nach der Anciennität fort. Bei der Beförderung zum Stabsoffizier entscheidet zu ½ die Anciennität in der Waffe und zu ½ die Wahl des Großherzogs unter sämmtlichen Hauptleuten oder Rittmeistern, doch gehört die Abweichung von der Anciennität auch hier zu den seltenen Ausnahmen, und der übergangene Hauptmann oder Rittmeister erhält eine Gehaltserhöhung. Das Avancement vom Major zum Oberstlieutenant geht nach der Anciennität in der Waffe fort. Die Ernennung zum Obersten und Regiments-Kommandeur, so wie zu den höhern Graden und Kommandostellen bestimmt allein die Wahl des Großherzogs unter sämmtlichen Offizieren des nächst niedern Grades. Wenn nur ein Theil des Armeekorps ins Feld rückt, so gelten für dieses Feldkorps besondere Avancements-Bestimmungen während der Dauer des Kriegs. Das Avancement der Unteroffiziere bestimmt jeder Abtheilungs-Kommandant und die intelligentesten Individuen werden mit möglichster Berücksichtigung ihres Dienstalters befördert.

4) Die Generalität im aktiven Dienst bestand 1841 aus: 1 General der Infanterie (Kommandirender des Armeekorps, Markgraf Wilhelm von Baden), 5 Generallieutenats (darunter Markgraf Maximilian von Baden), 3 Generalmajoren. Die Adjutantur des Großherzogs besteht aus einem dienstthuenden General-Adjutanten (Generallieutenant) und 2 Flügeladjutanten (Stabsoffizieren). Der Generalstab ist auch im Frieden in 2 Sektionen od. Bureau's (das der Operationen od. des äußern Dienstes und das des innern Dienstes) abgetheilt. — Der etatsmäßige Friedensstand des Armeekorps-Kommandos und des Generalstabs ist: 1 Armeekorps-Kommandant (General), 1 Armeekorps-Adjutant (Hauptmann 1. Klasse), 1 Chef des Generalstabs (Oberst), 1 weiterer Stabsoffizier (Major od. Oberstlieutenant), 2 Hauptleute 1. Klasse, 1 Hauptmann 2. Klasse, 2 aus der Linie kommandirte Lieutenants, 2 Stabsfouriere. — Unter der speciellen Leitung des Chefs des Generalstabs steht auch das topographische Bureau und das mit der Landesvermessung ausschließlich beschäftigte Guidenkorps, aus 4 Stabsguiden, 6 Oberguiden und 10 Guiden bestehend. Die Militärbildungsanstalten sind gleichfalls unter die leitende Aufsicht des Chefs des Generalstabs und speciell unter die des zweiten Stabsoffiziers gestellt.

Der Stand und die Zusammensetzung des Generalstabs bei einer Feldaufstellung des 8. deutschen Armeekorps stellt sich nach der Armeekorpsakte folgendermaßen heraus: 1 kommandirender General der Division od. Korps-Kommandant, 1 Chef des Generalstabs, 1 Adjutant des kommandirenden Generals, 1 Stabsfourier. I. Bureau der Operationen: 3 Offiziere des Generalstabs, 2 Guiden und 2 Fouriere. II. Bureau des innern Dienstes: 1 Offizier des Generalstabs und 2 Fouriere, 1 Stabsoffizier u. 1 Fourier, 1 Postsekretär, 1 evangel. und 1 kathol. Geistlicher, 2 Küster, 1 Oberwagenmeister, Feldgensd'armerie (1/30 der Kavallerie), 1 Infanterie-Stabs-Kompagnie (zur Bestreitung des Wacht- u. Ordonnanzdienstes außer der Linie, um die Regimenter möglichst komplet zu erhalten). III. Artillerie-Kommando: 1 Stabsoffizier mit 1 Adjutanten, 1 Train-Hauptmann mit 1 Fourier. IV. Intendantur: 1 Oberkriegskommissär als Intendant, 1 Kriegskommissär, 2 Kanzlisten, 1 Kriegszahlmeister, 1 Kassendiener, 1 Proviant-Verwalter, 1 Kontroleur, 1 Assistent, 1 Oberstabsarzt, 1 Unterarzt. Hierzu kommt noch der nöthige Train. Außerdem sind ins Hauptquartier des 8. Armeekorps zu den verschiedenen Abtheilungen und Kategorien des Generalstabs bestimmt: 3 Offiziere, 1 Guide und 3 Fouriere des Generalstabs, 2 Hauptleute als Kommandanten der Feldbäckerei und des Hauptquartiers und 3 Militärbeamte.

5) Die Infanterie besteht aus 5 Regimentern und formirt eine Division aus 2 Brigaden, unter dem Befehl eines Divisionärs (Generallieutenants) und 2 Brigadieren (Generalmajoren oder Obersten). Dem Divisionär ist 1 Hauptmann, jedem Brigadier 1 Oberlieutenant als Adjutant beigegeben.

Das Leib-Infanterie-, das 1. und 2. Linienregiment bilden die erste, das 3. und 4. Regiment die zweite Brigade. Mit Ausnahme des Leib-Infanterie-Regiments, dessen Chef der Großherzog ist, werden die Regimenter nach ihren Nummern und zugleich nach den Namen der Chefs bezeichnet. Nr. 1 Großherzog, Nr. 2 Erbgroßherzog, Nr. 3 Markgraf Wilhelm von Baden, Nr. 4 Generallieutenant von Stockhorn.

Das Leib-Infanterie-Regiment besteht aus dem Stab und 3, die übrigen Regimenter aus dem Stab und 2 Bataillonen, jedes Bataillon aus 1 Grenadier-, 1 Schützen- und 4 Füsilier-Kompagnien.

Der Stab eines Infanterie-Regiments zählt a) Streitbare: 1 Regimentschef, 1 Regimentskommandeur (Oberst), 1 Stabsoffizier 1. Klasse (Oberstlieutenant), 1 (beim Leibregimente 2) Stabsoffizier 2. Klasse (Major), 1 Regim.-Adjutant (Oberlieutenant), 2 (beim Leibregiment 3) Bataillons-Adjutanten (Lieutenants), 1 Regim.-Tambour, 1 Kapellmeister, 1 (beim Leibregim. 2) Bataillons-Tambour, 1 Stabshornist, 9 (beim Leibregim. 11) Hautboisten 1. Kl., 18 (beim Leibreg. 28) Hautboisten 2. Kl.; b) Nichtstreitbare: 1 Regim.-Quartiermeister, 1 Regim.-Arzt, 1 Oberchirurg, 1 Chirurg, 1 Profoß, 1 Büchsenmacher. — Unter dem Kommando des Regim.-Adjutanten bilden die Bataillons-Adjutanten, die Spielleute des Stabs, die Handwerker und der Profoß, im Kriege auch noch der Regim.-Fourier, die Stabskompagnie. Das dem Regiment im

Felde zugetheilte Fuhrwesen und die Regim.-Pionniere bilden besondere Unterabtheilungen der Stabskompagnie. — In jeder Adjutantur ist ein Unteroffizier als Divisions-, Brigade- od. Regim.-Fourier kommandirt.

Der Stand einer Kompagnie ist: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant od. Lieutenant (nur die Elitenkompagnien haben 2), 1 Feldwebel, 4 Sergeanten, 1 Fourier, 8 Korporale, 4 Gefreite, 2 Tambours od. Hornisten, 148 Soldaten, zusammen 170 Mann.

Ein Infanterie-Regiment von 2 Bataillonen besteht aus: a) Streitbaren: 3 Stabsoffizieren, 12 Hauptleuten, 7 erster, 5 zweiter Klasse, 12 Oberlieutenants, 6 erster, 6 zweiter Klasse, 8 Lieutenants, 12 Feldwebel, 2 Portepee-Fähndriche, 46 Sergeanten, 12 Fourieren, 96 Korporalen, 2 Regim.- und Bataill.-Tambours, 28 Hautboisten, einschließlich des Kapellmeisters, 7 Hornisten, einschließl. des Stabshornisten, 20 Tambours, 48 Gefreite, 1774 Soldaten, zusammen 2082 Streitbare; b) Nichtstreitbare: 6 Personen des Stabs, zusammen 2088 Mann u. 9 Offizierspferde.

Das Leib-Infanterie-Regiment von 3 Bataillonen besteht daher aus 3119 Streitbaren und 6 Nichtstreitbaren, zus. 3125 Mann u. 12 Offizierspferden.

Die gesammte Infanterie zählt daher, einschließl. des Divisionsstabs und der 2 Brigadestäbe:

194 Offiziere,
924 Unteroffiziere,
311 Spielleute,
10,021 Soldaten.

11,450 Mann Streitbare und
30 Nichtstreitbare,

zus. 11,480 Mann.

Uniformirung und Bewaffnung: dunkelblaue Röcke mit scharlachrothem Kragen, Aufschlägen, Schoßbesatz, Vorstoß und Schulterklappen, 2 Reihen von 8 gelben gerundeten Knöpfen; dunkelblaue Pantalons mit rothem Vorstoß, schwarze kurze Kamaschen u. Schnürschuhe, im Sommer weißleinene Pantalons u. dgl. Kamaschen; hellgraue Mäntel mit rothen Kragen und Schulterklappen, gelben Knöpfen. — Die Mannschaft hat außerdem dunkelblaue Aermelwesten mit roth passepoillirtem Kragen und Schulterklappen, erstere mit rothen Tuchklappen. Tschakos von schwarzem Filz, auf der Vorderseite einen messingenen Schild mit dem Namenszug des Großherzogs und einem Greifen, Augen- u. Nackenschirme; die Bataillonsbänder sind von Messing, über der Kokarde ist ein Houpon (bei den Grenadieren roth, bei den Schützen grün und bei den Füsiliren weiß). Dunkelblaue Dienstmützen mit rothem Besatz u. Vorstoß. — Die Feuerwaffen der Infanterie bestehen aus dem Infanterie- und Schützengewehr mit Perkussionsschlössern. Sämmtliche Unteroffiziere und die Schützenkompagnien sind mit dem Schützengewehr, die übrige Mannschaft mit dem Infanteriegewehr bewaffnet. Die Unteroffiziere und Grenadiere sind mit dem Infanteriesäbel, die übrige Mannschaft mit einem Faschinenmesser bewaffnet; ersterer hat eine etwas gebogene, letzteres eine kurze gerade Klinge, beide Messinggriffe. Die Offiziere sind mit Degen an einer Schwingkuppel bewaffnet.

6) Die Kavallerie besteht aus 3 Regimentern Dragoner und bildet 1 Brigade unter dem Kommando eines Generallieutenants (Markgraf Maximilian von Baden) mit 2 Adjutanten.

Das Dragoner-Regiment des Großherzogs ausgenommen, sind die beiden andern Regimenter mit den Nummern 1 und 2 bezeichnet, und führen nebenbei die Namen ihrer Chefs.

Jedes Regiment besteht aus dem Stab und 4 Eskadronen. — Der Stab eines Regiments aus: a) Streitbare: 1 Regimentschef, 1 Regim.-Kommandeur (Oberst), 1 Stabsoffizier 1. oder 2. Kl. (Oberstlieutenant oder Major), 1 Reg.-Adjutant (Oberlieutenant), 1 Stabstrompeter; b) Nichtstreitbare: 1 Reg.-Quartiermeister, 1 Reg.-Arzt, 1 Oberchirurg, 1 Chirurg, 1 Oberthierarzt, 1 Thierarzt, 1 Büchsenmacher, 1 Profoß, zusammen 13 Mann.

Der Stand einer Eskadron ist: 1 Rittmeister, 2 Oberlieutenants oder Lieutenants, 1 Wachtmeister, 4 Quartiermeister, 1 erster, 3 zweiter Klasse, 7 Korporale, 4 Trompeter, 1 erster, 3 zweiter Kl., 16 Karabiniers, 6 erster, 10 zweiter Kl., 141 Dragoner, zusammen 176 Mann mit 7 Offiziers- und 100 Dragonerpferden.

Ein Dragoner-Regiment zählt daher: a) Streitbare: 2 Stabsoffiziere, 4 Rittmeister, 3 erster, 1 zweiter Kl., 5 Oberlieutenants, 3 erster, 2 zweiter Kl., 6 Lieutenants, 4 Wachtmeister, 2 Poetepee-Fähndriche, 14 Quartiermeister, 4 erster, 10 zweiter Kl., 28 Korporale, 16 Trompeter, 6 erster, 10 zweiter Kl., 64 Karabiniers, 24 erster, 40 zweiter Kl., 564 Dragoner, zusammen 710 Streitbare, im Frieden mit 43 Offiziers- und 400 Dienstpferden; b) Nichtstreitbare: 8 Personen des Stabs, zusammen 718 Mann.

Die ganze Brigade einschließlich des Brigadestabs enthält:

53 Offiziere,
144 Unteroffiziere,
51 Trompeter,
1884 Karabiniers und Dragoner,

2132 Mann, im Frieden mit 137 Offiziers- und 1200 Dienstpferden, dann
24 Nichtstreitbaren,

zus. 2156 Mann.

Uniformirung, Bewaffnung u. Pferderüstung: mittelblaue Kollete mit weißen Kragen, Uhlanenaufschlägen, Schoßbesatz, Vorstoß und Schulterklappen, eine Reihe von 9 gelben platten Knöpfen; mittelblaue Pantalons mit weißem Vorstoß und zwei weißen Streifen; zur Schonung des Kollets mittelblaue Aermelwesten mit weißem Vorstoß, an Kragen und Aufschlägen, Schulterklappen wie am Kollet; mittelblaue mit Leder besetzte Reithosen; hellgraue Mäntel mit Kragen von mittelblauem Tuch; blaue Dienstmützen mit weißem Besatz.

Digitized by Google

Weißes Lederwerk (Offiziere silberne Cartouche, Cartouchebandouliere und Säbelkuppeln von Silberborden). Der Helm von schwarzlakirtem Leder mit Augen- und Nackenschirm, die Vorderseite ist mit einem Wappenschild und Schildhalter von Messing verziert, von demselben Metall ist alles Beschläg; auf dem Kamme erhebt sich eine schwarze Raupe von Roßhaar. — Die Unteroffiziere sind mit Säbel und einer Pistole, die Dragoner mit Säbel, einer Pistole und Karabiner bewaffnet; der Säbel hat messingenen Halskorb und stählerne Scheide. — Die Offiziere haben englische Sättel mit Löffel, die Mannschaft hat ungarische Böcke mit Sitzkissen und Seitentaschen, unter denselben einen achtfach zusammengelegten Teppich, deutsches Hinter- und Vorderzeug ꝛc.

7) Die Artillerie, s. d. (Bd. IV. Abthl. 1. S. 599).

8) Besondere Korps: a) Das Invalidenkorps besteht aus dem Stab und 2 Kompagnien, im Ganzen aus 6 Offizieren und 80 Mann, und ist wie die Infanterie uniformirt und bewaffnet, nur hat es orangegelb, was jene scharlachroth hat.

b) Die Gensd'armerie. Zur Handhabung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit innerhalb des Großherzogthums besteht ein Gensd'armeriekorps, dessen Organisation militärisch ist; hinsichtlich seiner Uniformirung, Bewaffnung und innern Verwaltung steht dasselbe unter der Leitung des Kriegsministeriums, hinsichtlich seiner Ergänzung, Dislokation und Verwendung unter dem Ministerium des Innern. — Die Gensd'armerie, die durchgehends aus gedienten Militärs besteht, hat den Vorrang vor den Linientruppen. Ihre Stärke ist unbestimmt. Gegenwärtig besteht dieselbe aus: 1 Kommandeur (Oberst), 5 Rittmeistern, 1 Oberlieutenant, 1 Stabsquartiermeister (Vorrechner), 5 Wachtmeistern, 64 Brigadiers 1. und 2. Kl., 306 Gensd'armen 1. und 2. Kl., zusammen 383 Mann, davon sind die Offiziere, Wachtmeister und 10 Brigadiers beritten.

Die Feld-Gensd'armerie wird bei der Mobilmachung des Armeekorps zur Handhabung der allgemeinen Feldpolizei aus zuverlässigen Leuten der Reiterei unter einem Offizier als Kommandanten errichtet, und in Brigaden zu 1 Unteroffizier (Brigadier) und 8 Gensd'armen eingetheilt. Die Anzahl der Brigaden richtet sich nach den Umständen.

9) Besoldung. Der Gehalt eines Generallieutenants beträgt jährlich 5210 fl., nämlich 5000 fl. Gage und 210 fl. Pferdegelder, dann täglich 6 Fourage-Rationen. Ein Generalmajor bezieht jährlich 4000 fl. Gage, dann ein Generalmajor der Kavallerie 240 fl., einer der Infanterie 150 fl. Pferdegeld, ersterer täglich 5, letzterer 4 Fourage-Rationen. Ein Oberst 1. Kl. bei der Infanterie bezieht jährlich 2870 fl. Normalgage, 120 fl. Pferdegeld und 3 tägl. Fourage-Rationen; bei der Kavallerie dieselbe Normalgage, 240 fl. Pferdegeld und 5 tägl. Fourage-Rationen, beim Generalstabe gleiche Normalgage, 200 fl. Pferdegeld und 4 tägl. Fourage-Rationen. Der Gesammtgehalt eines Obersten 2. Klasse beläuft sich in den drei genannten Truppengattungen auf resp. 2790, 2910 u. 2870 fl. mit 3, 5 u. 4 tägl. Fourage-Rationen. Ein Bataillons-Kommandeur 1. Kl. oder Oberstlieutenant der Infanterie bezieht 2190 fl. und 2 tägl. Fourage-Rationen, ein Hauptmann oder Rittmeister 1. Kl. 1500 fl., ein Oberlieutenant 600 fl., ein Unterlieutenant 500 fl., wozu bei der Kavallerie noch verhältnißmäßige Pferdegelder kommen. Der Generalstabsarzt erhält 1800 fl. Normalgage, 90 fl. Pferdegeld und 2 tägl. Pferderat., der Brigade- od. Regimentsarzt 1000 fl. u. s. f. Das Pferdegeld beträgt für das erste Pferd bei der Infanterie 60 fl., bei den übrigen Waffen 80 fl., für jedes weitere Pferd bei der Infanterie 30, bei den übrigen Waffen 40 fl.

Ueber die Besoldung der Artillerie s. d. Art. Bd. IV. Abthl. 1. S. 601. Die Gehalte der Militärbeamten sind bei allen Waffengattungen gleich.

10) Militär-Bildungsanstalten gibt es 3, nämlich: a) die allgemeine Kriegsschule zu Karlsruhe, zur Heranbildung von Offizieren für jede Waffengattung; b) die höhere Kriegsschule zu Karlsruhe, zur Heranbildung von Generalstabs-Offizieren, Adjutanten u. s. w.; c) die Artillerieschule in Gottesau (s. Artillerieschulen, Bd. IV. Abthl. 1 S. 635). Die beiden erstern stehen unter Leitung und Aufsicht der Militär-Studienkommission, die unter dem Vorsitz des Chefs vom Generalstabe großentheils aus Offizieren dieses Korps zusammengesetzt ist.

11) Militär-Etablissements: Zeughäuser sind zu Karlsruhe und Mannheim; eine Stückgieß- u. Bohranstalt zu Karlsruhe; ein Montirungs-Magazin und eine Pulvermühle zu Ettlingen.

12) Die Uebungszeit der Truppen ist folgendermaßen eingetheilt: der Soldat der Infanterie ist das erste Jahr fortwährend, das zweite zum größten Theil, in den folgenden Jahren aber nur zu den vierwöchentlichen großen Herbstübungen im Dienst, die übrige Zeit im Urlaub. Der Soldat der Kavallerie und Artillerie ist die 3 od. 4 ersten Jahre seiner Dienstzeit fortwährend im Dienst, die 2 od. 3 letzten Jahre aber in Urlaub. Zu den Herbstübungen wird jedes Jahr der größere Theil des Armeekorps, alle 3 Jahre das gesammte Armeekorps vereinigt. Die Artillerie bezieht außerdem alle Jahre im September ein Lager bei Karlsruhe, um ihre Schießübungen vorzunehmen. — Die Ausbildung der Truppen in taktischer u. dienstlicher Beziehung ist vorzüglich; dies bewährte sich auch bei der ersten Versammlung des 8. deutschen Armeekorps zu gemeinschaftlichen Kriegsübungen im Sept. 1840.

Feldzeichen: roth u. gelb mit weißer Einfassung.

Festungen: Rastadt, Bundesfestung, noch im Bau begriffen; außerdem ist nur Konstanz mit einigen alten Werken versehen, wird aber nicht mehr als Festung betrachtet und hat keine

Besatzung; Kißlau, zwischen Langenbrücken und Heidelberg, Gefängniß für Staatsverbrecher, die früheren Festungen und Forts Kehl, Mannheim, Philippsburg, Fort Louis und Alt-Breisach sind geschleift.

Orden und Ehrenzeichen.

1) Der Orden der Treue, 1715 gestiftet, mit 2 Klassen: Großkreuze und Kommenthure. Ordensband: orangenfarben mit schmaler silberner Einfassung. — 2) Der Karl Friedrichs Militär-Verdienst-Orden, 1807 gestiftet, mit 3 Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter, die 2 ältesten Großkreuze erhalten eine jährliche Pension von 400, die 3 ältesten Kommandeure von 200 und die ältesten 8 Ritter von 100 fl.; an einem roth u. gelb gestreiften Band mit weißer Einfassung. — 3) Der zähringer Löwen-Orden, 1812 gestiftet, mit 3 Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter. Ordensband: grün mit orangenfarbener Einfassung. — 4) Die Militär-Verdienst-Medaille, goldene und silberne, für Unteroffiziere und Gemeine; mit der goldenen ist eine dem Sold gleiche Zulage, mit der silbernen die halbe Löhnung als Zulage verbunden. Das Band ist roth und gelb gestreift mit weißer Einfassung. — 5) Die Civil-Verdienst-Medaille, goldene und silberne, an einem orangefarbenen Band. — 6) Das Dienst-Auszeichnungs-Kreuz für 25jährige Dienstzeit der Offiziere, 1831 gestiftet, an einem gelb und roth gestreiften Band mit weißer Einfassung. — 7) Die Dienst-Auszeichnung für Unteroffiziere und Soldaten, 1831 gestiftet, besteht aus einer eisernen verzierten Schnalle für 12-, einer vergoldeten für 25jährige tadellose Dienstzeit. Band wie das am Auszeichnungskreuz für Offiziere. — 8) Die Felddienst-Auszeichnung für alle Jene, welche unter badischen Fahnen einen Feldzug mitgemacht und sich stets gut betragen haben, bestehend aus einer Medaille von Geschützmetall an einem roth und gelben Band mit weißer Einfassung.

Uebersicht der 78 Bezirksämter Badens.

Namen der Aemter.	Areal in deutschen □Meil.	Zahl der Gemeinden.	Seelenzahl 1833.
I. Seekreis.			
1) Blumenfeld	2,50	21	8609
2) Bonndorf	3,75	40	11,651
3) Bräunlingen	0,75	2	2229
4) Engen	2,50	12	6629
5) Heiligenberg	3,75	16	8534
6) Hufingen	2,50	29	10,477
7) Konstanz	3,25	16	11,941
8) Meersburg	1,25	11	5072
9) Möhringen	2,00	14	8525
10) Möskirch	2,75	13	6314
11) Neustadt	6,75	32	14,393
12) Pfullendorf	2,00	18	3773
13) Radolfzell	3,50	22	13,678
14) Salem	1,75	12	4611
15) Stetten	2,00	13	4630
16) Stockach	3,75	33	17,188
17) Stühlingen	2,50	17	6314
18) Ueberlingen	2,00	16	7150
19) Villingen	3,25	26	13,254
Summe	61,50	377	173,469
II. Oberrheinkreis.			
1) Breisach	2,50	23	20,962
2) Emmendingen	4,00	24	20,718
3) Ettenheim	3,50	13	18,496
4) Freiburg (St.-A.)	1,00	6	16,014
5) Freiburg (L.-A.)	10,00	43	25,168
6) Hornberg	2,22	13	11,724
7) Jestetten	2,25	18	7462
8) Kenzingen	3,00	17	22,654
9) Lörrach	4,72	42	24,303
10) Müllheim	4,50	22	20,091
11) Säckingen	2,50	21	18,678
12) St. Blasien	5,00	16	11,726
13) Schönau	2,50	25	12,210
14) Schopfheim	4,50	28	12,539
15) Staufen	4,00	23	19,277
16) Triberg	2,50	11	10,313
17) Waldkirch	2,22	26	20,046
18) Waldshut	4,75	47	23,278
Summe	71,75	453	322,905
III. Mittelrheinkreis.			
1) Achern	2,75	13	17,261
2) Baden	2,00	6	12,872
3) Bischofsheim am Rhein	2,22	17	12,203
4) Bretten	4,25	23	20,808
5) Bruchsal	4,75	21	31,014
6) Bühl	4,75	29	25,147
7) Durlach	2,50	21	24,354
8) Eppingen	2,25	15	16,331
9) Ettlingen	2,72	19	12,037
10) Gengenbach	4,23	12	14,822
11) Germsbach	4,72	16	13,110
12) Haslach	2,50	16	9704
13) Karlsruhe (St.-A.)	0,25	1	20,109
14) Karlsruhe (L.-A.)	4,50	28	20,487
15) Kork	1,50	13	10,462
16) Lahr	2,00	27	27,228
17) Oberkirch	4,50	30	26,137
18) Offenburg	4,50	26	23,662
19) Pforzheim	6,75	33	28,966
20) Rastadt	4,26	26	27,746
21) Wolfach	4,50	18	9350
Summe	77,75	403	404,621
IV. Unterrheinkreis.			
1) Adelsheim	4,75	17	12,391
2) Bischofsheim zu Neckar	2,00	16	13,465
3) Bischofsheim a. d. Tauber	2,50	16	17,967
4) Borberg	2,17	23	16,974
5) Buchen	4,72	23	18,845
6) Eberbach	2,25	18	9248
7) Gerlachsheim	2,72	28	12,491
8) Heidelberg	2,22	21	23,052
9) Krautheim	1,28	11	5504
10) Ladenburg	2,75	16	13,435
11) Mannheim	0,50	1	20,584
12) Mosbach	6,25	40	29,668
13) Neckargemünd	2,50	23	13,437
14) Philippsburg	2,72	11	11,435
15) Schwezingen	4,23	13	14,210
16) Sinsheim	2,72	17	13,904
17) Waldürn	2,22	23	12,483
18) Weinheim	1,50	11	12,973
19) Wertheim	2,72	29	13,298
20) Wiesloch	2,25	17	18,107
Summe	64,50	378	307,432

Geschichte.

I. Aelteste Geschichte.

Dreihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung saßen noch Celten in den Gegenden des jetzigen Großherzogthums Baden, später Germanen, namentlich die Markomannen, ehe sie, vor den Römern fliehend, nach Böhmen wanderten. Nach der Eroberung Galliens und Helvetiens trachteten die Römer auch nach Germanien, und benutzten vorerst das von den Markomannen verlassene Land zwischen der Donau, dem Rhein, Main und Neckar zu einer Kolonie, welche sie unter gallische Unterthanen und ihre Veteranen nach gewöhnlicher Vermessung (nach den Winkeln eines X) austheilten (agri decumates, s. d.), u. nach Befestigung der Grenzen durch den sogenannten Pfahlgau und hadrianischen Wall als ein Grenzland oder eine Vormauer des Reichs betrachteten (limes decumanus). Von den Niederlassungen der gallischen Ansiedler, wie von den röm. Festungen, Tempeln, Bädern und Straßen sind noch in fast allen Gegenden des Landes deutliche Spuren übrig, und man kann daraus schließen, daß der Anbau des Landes einen nicht geringen Grad erreicht hatte. Am meisten blühte wohl die Bäderstadt an der Oos (civitas aquensis), das heutige Baden-Baden (s. d.), welche von Caracalla den Beinamen Aurelia erhielt. Bis auf diesen Kaiser hatte das römische Vorland am Oberrhein glücklich geblüht; er aber reizte 213 durch eine grausame Treulosigkeit die gegen Nordost anwohnenden suevischen Stämme auf, welche sofort in einer besondern Eidgenossensch. unter d. Namen Alemannen (s. d.) sich wider die Römer erhoben, dieselben nach einem mehr als 100jährigen, überaus blutigen und wechselvollen Kampfe von den Ufern des Rheins verdrängten und das eroberte Land unter sich verlooften (daher Allod oder Anloos). Und wie am Oberrhein die Alemannen, so setzten sich am Mittelrhein die Franken fest. Nach dem Siege der Franken unter Chlodwig bei Zülpich 496 mußten sich die Alemannen unterwerfen. Bayern und Alemannen (oder Schwaben) erschienen jetzt als besondere, unter königlich fränkischer Hoheit stehende Herzogthümer, während sich im Norden derselben die Herzogthümer Rhein- und Ostfranken auf uraltfränkischem Grunde bildeten. Bei der Theilung der fränkischen Monarchie (511) kam Alemannien zu Austrasien. Nachdem die Dynastie Chlodwigs durch die Usurpation der Pipine gestürzt worden war, mochten jene Herzöge dies als eine Gelegenheit betrachten, ihre ursprüngliche Selbstständigkeit wieder zu erringen, daher die oft wiederholte Empörung namentlich der alemannischen Herzöge vom Hause Gottfrieds, die endlich mit Auflösung des Herzogthums durch Pipin den Kurzen 748 unterdrückt wurde. — Indessen hatte Alemannien unter der fränkischen Oberherrschaft das Christenthum erhalten, größtentheils durch irische Missionäre, welche, von den Königen und Großen des Landes begünstigt, die ersten Klöster gründeten oder deren Gründung veranlaßten. Vielleicht ist St. Fridolins-Stift zu Säckingen das älteste in ganz Deutschland, zu den berühmtesten aber gehörten nachmals Reichenau und St. Blasien, jenes durch seinen Reichthum und Glanz, dieses durch seine strenge Zucht. Neben ihnen gab es später in dem Umfang des jetzigen Großherzogthums noch gegen dreißig solcher Anstalten, und man muß anerkennen, daß von ihren Mönchen sowohl ein großer Theil des Landes urbar gemacht, als auch in Kunst und Wissenschaft manches Verdienstliche geleistet worden ist.

Nach Aufhebung der herzoglichen Würde von Alemannien führten sogenannte Kammerboten die Kontrole über die Grafen der verschiedenen Gaue. Solcher Gaue gab es im Umfang des heutigen Großherzogthums während der Gauverfassung unter fränkischer Hoheit 23, und zwar folgende alemannische, ost- u. rheinfränkische:

a) alemannische Gaue: 1) der obere Albgau, zwischen der Albe, Wutach und dem Rhein; 2) der Breisgau, durch die Bleich geschieden von der 3) Ortenau (Mortingowe); 4) die Bertholdspara (Bertholdsbaar, s. Baar), die sich über die höchsten Spitzen des Schwarzwaldes bis an den Nagelgau und Neckargau hinzog und jetzt außer dem großherzoglichen Oberamtsbezirke Villingen die fürstliche Standesherrschaft Fürstenberg enthält; 5) der Hegau (Hauptort Stühlingen); 6) der Linzgau größtentheils; 7) vom Thurgau die Stadt Konstanz;

b) rheinfränkische: 8) der Oosgau (pagus Auciacensis), worin die alte Civitas aquensis aurelia die Hauptstadt war; 9) der untere Albgau; 10) der Anglachgau; jetzt mit den Bezirksämtern Karlsruhe und Philippsburg; 11) der Elsenzgau, von der Elsenz bei Reichen bis Neckargemünd; 12) vom untern Neckargau das Neckarthal; 13) der Lobdengau, mit Ladenburg (Lupodunum), Heidelberg, Lindenfels; 14) der Pfinzgau, mit Durlach; 15) der Enzgau, mit Pforzheim; 16) der Kraichgau, mit Bruchsal und den Bezirksämtern Kislau, Grombach, Rothenberg; 17) der Gartachgau, vom Ursprung der Gartach od. dem Leimbach bis Neckargartach; 18) vom Wirmgau und 19) vom obern Rheingau einige Bestandtheile;

c) ostfränkische: 20) der Wingartweibagau und 21) der Taubergau größtentheils; wenig vom 22) Jaxtgau u. 23) Waldsassengau, worin Wertheim.

Demnach begreift das Großherzogthum B. in sich die alten Wohnsitze der Markomannen und Alemannen; der Nemeter, Tribokken, Klatobrigen, Tulinger, Lentier (nach denen noch Lenzkirchen benannt ist), Sedusier und Harudes (Harudes oder Harudui bei Cäsar: die Anwohner der Hard).

Es mochte eine feine Politik seyn, daß man das Amt der Sendboten oder Sendgrafen, denen man die Verwaltung des Landes übergab, den Sprößlingen des gottfried'schen Hauses anvertraute, welches noch immer sehr ver-

breitet und im Besitze mehrer Grafschaften war, namentlich in der Baar, welche auch nach dem Enkel Herzog Gottfrieds Bertholdsbaar genannt wurde. Aber es bedurfte eben deswegen nur eines entschlossenen Mannes, der eine günstige Zeitlage zu benutzen wußte, um die seinen Vätern entrissene Herzogswürde wieder zu erringen. Wirklich unternahm dieß Erchanger (912), u. er würde sich im Volke auch unschwer als Herzog behauptet haben, wenn nicht die Intriguen des berühmten Bischofs Salomon (Samo) von Konstanz und des aus Rhätien stammenden Grafen Burkhard ihn gestürzt hätten; Erchanger und sein Bruder Berchtold wurden, weil sie den Bischof Salomon und den Abt von St. Gallen mißhandelt hatten, auf der Reichsversammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt u. am 21. Jan. 917 zu Aldingen enthauptet. Konrad I. (der Franke) ernannte hierauf Burkhard zum Herzog von Schwaben und Alemannien. Doch blieben fortan immer noch die meisten Grafschaften mit einem großen Grundbesitze bei dem gottfried'schen Hause, namentlich im Thurgau, Klekgau, Albgau, in der Baar und im Breisgau. Erchangers einziger Sohn, Guntram der Reiche, der Erbe seiner Gesinnung, aber auch seines Unsterns, hatte zwei Gemahlinnen, welche vielleicht die Ursache der Trennung seiner Nachkommenschaft in verschiedene Linien waren, woraus ein drittes Geschlecht der beiden Häuser von Zähringen und von Habsburg entstand. So gingen aus dem gottfeied'schen Hause zwei Fürstengeschlechter hervor, welche zu den berühmtesten der deutschen Geschichte gehören. Guntrams Sohn Lantold oder Lanzelin († 990 oder 991) soll zuerst den Titel eines Grafen von Zähringen geführt haben. Der eine von dessen Söhnen, Radbod, baute die Veste Habsburg in der Schweiz; der andere, Berthold, führte den Titel eines Grafen oder Landgrafen vom Breisgau, und baute das Schloß Zähringen bei Freiburg, wo er bis zum Jahre 1008 lebte. Dieser hinterließ einen Sohn, der ebenfalls Berthold hieß und der in der Geschichte Berthold I. genannt wird, obgleich er eigentlich der zweite dieses Namens ist. Er hatte mit Genehmigung des Kaisers Heinrich III. den Titel eines Herzogs angenommen; auch durch Verdienste um den Hof die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben erhalten (1052), welches damals der alte Otto von Schweinfurt inne hatte. Da aber Heinrich III. 1056 starb, gab die Vormünderinn, Mutter Heinrichs IV., die Kaiserin Agnes, dieses Herzogthum ihrem Eidam, Grafen Rudolph von Rheinfelden, und dem Herzog Berthold zur Entschädigung 1060 das Herzogthum Kärnthen und Verona. Dies verlor er aber 1073 wieder, als er bei einem Fürstentag ausblieb. Nach seiner Entsetzung führte er den herzoglichen Titel fort. Er ist der Stammvater der Herzöge von Zähringen, welche in gerader Linie mit Berthold V. 1218 erloschen. Ihre Besitzungen erstreckten sich über einen Theil der Schweiz und des jetzigen Großherzogthums Baden. Die badische Regentenfamilie selbst stammt von einem Nebenzweig der Zähringer ab.

II. Baden unter den Zähringern bis auf die Theilung unter Hermanns Söhne, 1070—1190.

Bertholds I. zweiter Sohn, Hermann I., besaß schon bei seines Vaters Lebzeiten Hochberg im Breisgau, und nahm den Titel eines Markgrafen von Hochberg an, der seitdem ohne weitere Verleihung des Kaisers bei dem bad. Fürstenhause blieb. Von ihm stammt das Haus Baden ab. Durch seine Gemahlin, die Gräfin Judith von Kalw, erhielt er die Herrschaft Uffgau. Später zog er sich in das Kloster zu Cingun zurück und starb hier noch vor seinem Vater 1073. Die einzige Frucht der kurzen Verbindung Hermanns I. mit Judith war Hermann II., der nach seines Großvaters Berthold Tode in den unbeschränkten Besitz der Grafschaft Hochberg und einiger anderer Landstriche kam und sich nach der von seiner Mutter herrührenden Burg Baden Markgraf von Baden nannte. Er starb hochbejahrt 1130, mit dem Ruhme, stets ein treuer Anhänger der Kaiser Heinrichs IV. und V. gewesen zu seyn. Sein einziger Sohn, Hermann III. oder der Große, ist bekannt durch seine Anhänglichkeit an das Haus Hohenstaufen und durch seine Tapferkeit; im Jahre 1140 begleitete er den Kaiser Konrad III. auf seinem Zuge gegen Weinsberg, 1147 zog er mit ihm nach Palästina und 1154 und 1158 mit Kaiser Friedrich Barbarossa nach Italien. Letzterer belehnte ihn wieder mit Verona, doch ging diese Markgrafschaft schon im Frieden von Konstanz 1183 wieder verloren. Hermann III. starb im Jahre 1160. Sein einziger Sohn, Hermann IV. schloß im Jahre 1164 ein Bündniß mit Berthold IV., Herzog von Zähringen, und mit Welf, Herzog von Bayern, gegen den Pfalzgrafen von Tübingen, in dessen Folge ein verheerender Krieg entstand, der nachmals von Kaiser Friedrich Barbarossa beigelegt wurde. Gegen Letztern, seinen Großoheim, bewies der Markgraf gleiche Ergebenheit u. Treue, wie sein Vater, er begleitete ihn 1189 auf seinem unglücklichen Kreuzzuge, zeichnete sich besonders in dem Kampfe gegen den Sultan von Ikonien aus und fand seinen Tod in Antiochien (1190). Seine drei hinterlassenen Söhne, Hermann V., Friedrich und Heinrich, theilten sich in die badischen Lande, und zwar so, daß, wie es scheint, die beiden erstern den größern Theil der Lande gemeinschaftlich regierten, während der letztere für seinen Antheil die Markgrafschaft Hochberg erhielt.

III. Baden in mehre Linien getheilt und allmählig wieder vereinigt, bis zur großen Theilung durch die pragmatische Sanktion Christophs I., 1190—1527.

A) Grafschaft und Markgrafschaft Baden-Baden.

Hermann V., mit dem Beinamen der Streitbare oder der Fromme, verwaltete das Land 26 Jahre lang ge-

meinschaftlich mit seinem Bruder Friedrich, bis derselbe kinderlos in Palästina starb. Hermann war umsichtig und tapfer und, obwohl durch die Abtretung der Markgrafschaft Hochberg geschwächt, doch eine kräftige Stütze des hohenstaufischen Kaisers Friedrich II., gegen dessen Sohn Heinrich und gewährte 1214 auch dem Gegner des letztern, dem deutschen König Otto, Schutz gegen Breisachs aufrührerische Bürger. Als 1218 die Hauptlinie der Zähringer mit Berthold V. erlosch, fiel die hinterlassene Erbschaft sofort an des letztern beide Schwestern, denn die zähringischen Agnaten, die Herzöge von Teck und die Markgrafen v. Baden, waren durch frühere Todtheilungen davon ausgeschlossen. Agnes, die ältere und Gemahlin des Grafen von Urach (Fürstenberg), erhielt die Stammgüter im Breisgau und auf dem Schwarzwalde, namentlich Freiburg, Neuenburg, Villingen und Haslach; Agnes, die jüngere, die Gemahlin des Grafen von Kyburg, aber bekam die Besitzungen in Helvetien (Bern, Zürich, Freiburg im Uechtland, Solothurn, Rheinfelden und Offenburg zog der Kaiser zu Handen des Reichs). Baden gewann erst später im obern Breisgau die Landgrafschaft Sausenberg. Als im J. 1227 Herzog Heinrich von Sachsen und Pfalzgraf vom Rhein, dessen Tochter Irmgard an Hermann V. verheirathet war, starb, fiel diesem ein Theil von Braunschw. zu; der Markgr. vertauschte ihn jedoch an den Kaiser Friedrich II. gegen Durlach, ein ehemaliges Eigenthum der Herzöge von Zähringen, als Allodium, und gegen Ettlingen, als Reichslehn; außerdem erhielt er Deidesheim und Pforzheim und brachte noch die Städte Laufen, Stusheim und Eppingen pfandweise an sich. Hermann V. starb 1242. Ihm folgten seine beiden Söhne Hermann VI. (der Kleine) und Rudolph, die bis zum Jahre 1248 die Verwaltung des Landes gemeinschaftlich führten. Als jedoch dem ältern Bruder Hermann, als dem Gemahl der babenbergischen Prinzessin Gertrud, Enkelin Leopolds VI. von Oesterreich und Steiermark, mit welcher er sich 1248 vermählt hatte, nach dem Aussterben des babenbergischen Mannsstammes die Markgrafschaften Oesterreich u. Steiermark zufielen, trat er seinem Bruder Rudolph die badischen Lande ab. Zwei Jahre darauf (1250) wurde Hermann vergiftet. Die Frucht seiner Ehe mit der Erbtochter von Oesterreich war Friedrich I., der von Ottokar von Böhmen aus der Erbschaft in Oesterreich verdrängt wurde, und als unmündig auch an der Regierung von Baden keinen Antheil nahm. Es ist dieses jener unglückliche Freund des unglücklichen Konradin von Schwaben, mit welchem er 1268 zu Neapel auf dem Blutgerüste starb. Mit ihm erlosch die ältere Linie von Baden. Die beiden Hauptlinien blieben jedoch getrennt.

Hermanns VI. Bruder, Rudolph I. regierte von 1248 an als kräftiger Regent allein. Er war ein Anhänger der Gegenkönige Heinrich Raspe und Richard von Cornwallis, erklärte sich aber gegen Rudolph von Habsburg, weil derselbe nicht zugeben wollte, daß sich der Markgraf nach dem Erlöschen des hohenstaufischen Hauses einiger Besitzungen desselben in Schwaben bemächtige. In Folge dessen kam es zu einem Kriege zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen. Der Kaiser eroberte 1275 Durlach, Mühlberg und das Schloß Grezingen, im Winter von 1275—1276 kam jedoch ein billiger Frieden zu Stande. In einen andern Krieg wurde Markgraf Rudolph mit dem Erzbischof von Straßburg verwickelt, 1277—1281; der Markgraf blieb zwar Sieger, aber sein Land wurde wieder verheert. 1283 vermehrte er seine Besitzungen durch seine Verheirathung mit einer Gräfin von Eberstein um einen Theil der Herrschaft Eberstein. Er starb im Jahre 1288 und hinterließ 4 Söhne, Hermann VII., Rudolph II., Hesso und Rudolph III., die zwar gemeinschaftlich regierten, von denen aber jeder einige Schlösser für sich erhielt.

Hermann VII. und seine Brüder vergrößerten das Land in mehren Fehden. Rudolph II. und Rudolph III. starben kinderlos, und Hesso hinterließ 2 Söhne, von denen jedoch der eine sich dem geistlichen Stande widmete und der andere (1335) starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Hermann VII. starb 1291.

Seine 3 Söhne, Friedrich II., Rudolph IV. und Hermann VIII. nahmen nach ihres Vaters Tode Theil an der Regierung. Der 3., Hermann VIII., starb schon 1300, und nun theilten sich die beiden andern in seinen Landesantheil. Der eine derselben, Friedrich II., schlug seine Residenz zu Eberstein auf. Die beiden Brüder standen in dem Kriege der Gegenkaiser zuerst auf der Seite Friedrichs von Oesterreich, traten aber in der Folge auf die Seite Ludwigs des Bayern, wo auch ihr Oheim Rudolph III. stand. Jeder von ihnen erweiterte sein Gebiet durch neugewonnene Besitzungen. Friedrich II. starb im Jahre 1332.

Sein Sohn, Hermann IX., wurde mit dem Grafen von Würtemberg in Krieg verwickelt und mußte Weinsberg verpfänden. Er starb 1352 sohnlos, weshalb sein Landesantheil an Rudolphs IV. Söhne, Friedrich III. u. Rudolph V., zurückfiel, welche 1348 nach ihres Vaters Tode die Regierung angetreten hatten und von welchen Friedrich seine Residenz zu Baden, Rudolph aber die seinige zu Pforzheim nahm. Friedrich starb im Jahre 1353 und hinterließ einen Sohn, Rudolph VI., Rudolph V. aber starb kinderlos 1361, worauf alle badischen Landestheile, mit Ausnahme Hochbergs, unter der Regierung eines einzigen Fürsten vereinigt wurden.

Rudolph VI. oder der Lange ist der Erste, der in der kaiserlichen Belehnung Fürst genannt wurde. Er war Günstling Kaiser Karls IV. und erwarb durch Ankauf neue Besitzungen. Er starb im Jahre 1372, nachdem er zwei Jahre vorher zum Landvogt u. Hauptmann im Breisgau ernannt worden war.

Seine beiden minderjährigen Söhne, Bernhard I. und Rudolph VII., folgten ihm unter der Vormundschaft des Pfalzgrafen Ruprecht; nach ihrer Volljährigkeit 1380 theilten sie das Land dergestalt unter sich, daß Bern-

hard Durlach, Pforzheim und die nördlichen, Rudolph aber die Stadt Baden und die südlichen Lande erhielt. Dieselben schlossen zu Heidelberg einen Hausvertrag ab, durch welchen sie das Erstgeburtsrecht bestimmten, daß die sämmtlichen badischen Lande ein unveräußerliches Familiengut bleiben, und nie in mehr als zwei Theile getrennt werden sollten. Rudolph VII. od. der Große leistete dem Grafen Eberhard von Würtemberg Beistand in dem Städtekriege, starb aber schon im Jahre 1391 kinderlos, und nun fiel sein Gebiet an Bernhard I. oder den Großen zurück. Dieser vortreffliche Fürst ordnete und verbesserte die Landesverwaltung, berichtigte die verwickelten Lehnsverhältnisse, ließ die verschiedenen Landrechte schriftlich aufzeichnen und vermehrte seine Lande durch neue Erwerbungen, namentlich durch den Ankauf der Herrschaft Hochberg von dem letzten Sprößling der hochbergischen Nebenlinie des Hauses Baden. Bis dahin hatte das Haus Baden noch nicht das Ansehen und den Einfluß genossen, wie die benachbarten, in Vergrößerung ihrer Landesgebiete eifrigern und glücklichern Häuser Pfalz, Würtemberg und Oesterreich; aber seit dem Auftreten des Markgrafen Bernhard, welcher die Eigenschaften eines weisen und kriegerischen Fürsten in sich vereinigte, erscheint es neben denselben, und durch seine drei würdigen Nachfolger wurde der Ruhm des badischen Hauses bleibend gegründet. Bernhard regierte 59 Jahre und erwarb sich die Liebe seiner Unterthanen und allgemeine Achtung in ganz Deutschland. In sehr vielen Fällen wurde er als Schiedsrichter zwischen Reichsständen aufgerufen, und stets legte er dabei aufrichtige Friedensliebe an den Tag. An Geld hatte er nie Mangel, oft streckte er dem Kaiser oder andern Reichsständen bedeutende Summen vor. Als Kaiser Ruprecht ihm die Rheinzölle, welche der Kaiser Wenzel B. verliehen hatte, entziehen wollte, ergriff B. 1401 das Schwert, und erwirkte 1403 einen neuen Vertrag, in welchem ihm und seinen Nachkommen die Rheinzölle auch für die Zukunft zugestanden und die Erbfolge im Lande auch auf die weibliche Linie ausgedehnt wurde. Schon 1405 trat Bernhard dem bekannten marbacher Bündnisse (s. d.) bei, und bekriegte v. 1408—1410 mit Hülfe des Bundes den Herzog Friedrich v. Oesterreich. Im J. 1412 leistete er dem Herzoge v. Lothringen Beistand gegen die Herzöge von Berg und Jülich und die Grafen von Nassau. Auf dem Concilium zu Konstanz 1415 unterstützte er den Kaiser mit Geld und wurde Landvogt vom Breisgau; er mußte jedoch diese Landvogtei später an den frühern Besitzer derselben, Herzog Friedrich v. Oesterreich-Tyrol, zurückgeben. Mit der Stadt Freiburg, die mehre seiner Unterthanen als Bürger aufgenommen hatte und sich durch die badischen Zölle beeinträchtigt fühlte, gerieth der Markgraf in heftige Fehde, in welche sich endlich der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog v. Würtemberg u. der Bischof von Speier mischten; sie verwüsteten das Land des Markgrafen und blockirten ihn selbst in Mühlberg. Durch die Vermittelung des Kaisers wurde endlich der Friede hergestellt, die streitigen Zollstätten wurden aufgehoben und den Städten untersagt, ferner Unterthanen des Markgrafen als Bürger aufzunehmen. Später führte Bernhard wieder Krieg mit der Pfalz, der jedoch 1429 durch die Vermittelung des Kurfürsten von Mainz beigelegt wurde. B. † 1431.

Von 7 Töchtern und 3 Söhnen aus seiner 2. Ehe mit Anna von Oettingen überlebte ihn bloß Jakob I. oder der Weise. Schon bei seines Vaters Lebzeiten (seit 1425) hatte er die Regierung über die Herrschaft Hochberg geführt. Dem Herzog von Lothringen, seinem Schwiegervater, leistete er 1429 Beistand gegen die Stadt Metz; 1430 schloß er ein Bündniß mit Freiburg und erwarb 1437 in Folge eines Erbvertrags die halbe Grafschaft Sponheim. Obgleich er sich über den Besitz derselben mit Kurpfalz und dem Grafen von Veldenz verglichen hatte, so kam es doch zu Streitigkeiten mit Kurpfalz, welche bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fortdauerten und in der neuesten Zeit von Bayern wieder angeregt wurden. Auch die halbe Herrschaft Lahr und Mahlberg brachte Jakob 1442 und 1446 kaufweise an sich. Im Jahre 1448 leistete er dem Markgrafen von Brandenburg Beistand gegen die Stadt Nürnberg und 1449 dem Grafen Ulrich von Würtemberg gegen Eßlingen. Jakob † 1453.

In seinem Testamente von 1450 hatte Jakob bestimmt, daß seine 3 ältesten Söhne Karl, Bernhard II. und Georg sich in die Verlassenschaft des Vaters nach seinem Tode so theilen sollten, daß Karl die Stadt Baden, Hochberg und Höhingen, Bernhard Pforzheim und Georg Durlach erhielt; die 2 andern Söhne, Johann und Marcus, sollten sich dem geistl. Stande widmen. Da aber auch Georg schon im Jahre 1454 in den geistlichen Stand trat und Bernhard 1458 bei Turin unverheirathet starb, so gelangte der Markgraf Karl, wie sein Vater und Großvater, zum alleinigen Besitze der badischen Lande. Karls I. Regierung ward aber für das Volk weniger wohlthätig, weil der Fürst in lange und unglückliche Kriege verwickelt ward. Mit Katharina, einer Tochter des Herzogs Ernst des Eisernen von Oesterreich und Schwester Kaiser Friedrichs III. vermählt, hatte er schon vor seines Vaters Tode an mehren Kriegen tapfer Theil genommen; nachdem er Alleinherrscher in B. geworden, mußte er für den schwachen Kaiser öfters das Schwert ergreifen, namentlich gegen Kurfürst Friedrich den Siegreichen von der Pfalz, wegen der Wiederbesetzung des Erzbisthums von Mainz, indem Karl mit dem Kaiser anfangs für Diether von Isenburg und später, als sich der Papst gegen diesen erklärte, für Adolph von Nassau, der Kurfürst von der Pfalz aber umgekehrt anfangs für Adolph und später für Diether war. Nachdem Karl 1462 in die Pfalz eingefallen war, schlug der Kurfürst am 30. Juni desselben Jahres bei Seckenheim die vereinigten Badener und Wür-

temberger hergestalt, daß alle Anführer, der Markgraf Karl, der Graf von Würtemberg u. mehre andere Grafen und Herren in Gefangenschaft geriethen, aus welcher Karl nur nach langwierigen Unterhandlungen, gegen ein Lösegeld von 20,000 fl. und gegen Verpfändung der Grafschaft Sponheim, Kreuznachs und mehrer Flecken und Dörfer seine Freiheit wieder erhielt. Auch mußte er das Einlösungsrecht auf Heidelsheim und Eppingen abtreten, dem Bündniß mit Würtemberg entsagen und die Stadt Pforzheim (wo unter seiner Regierung die erste Druckerei in B. angelegt wurde) von dem Kurfürsten-Pfalzgrafen zur Lehne nehmen. Karl war ein entschiedener Gegner der Fehmgerichte, die, einst eine Wohlthat, nun eine furchtbare Plage für die Nation geworden waren, und schloß zu ihrer Aufhebung ein Bündniß mit Oesterreich, Kurpfalz u. andern Fürsten, welches indeß s. Zweck nicht erreichte. Er sorgte für die Aufrechthaltung des Landfriedens und die Sicherheit der Straßen. Der Kaiser hatte ihn zum Reichsvogt über die Ortenau gemacht. Karl † 1475 an der Pest.

Er hinterließ 3 Söhne und 3 Töchter. Von jenen erwarb sich Christoph I., der Erstgeborene, den Ruhm eines der vortrefflichsten Fürsten seines Hauses und seiner Zeit. Er regierte anfangs gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht, bis dieser im Jahre 1476 die Grafschaft Hochberg als seinen Antheil erhielt; als Albrecht 1488 bei der Belagerung von Damen kinderlos blieb, fiel Hochberg an Christoph zurück. Dieser zeichnete sich in dem Kriege des Kaisers gegen Burgund 1475 aus, eroberte in dem Kriege gegen Frankreich 1479 Luxemburg, leistete dem Könige Maximilian I. bei der Empörung der Niederländer gegen denselben 1488 gute Dienste, indem er namentlich zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft zu Brügge mitwirkte, erhielt deshalb das goldene Vließ, die Statthalterschaft von Luxemburg und Chiney und mehre niederländische Herrschaften, welche der Dynast Gerhard von Rodemachern verwirkt hatte, z. B. Rodemachern, Reichersberg u. s. w., Besitzungen, die dem badischen Hause bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verblieben. Seine Uneigennützigkeit bewies Christoph bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. bei dem Streite mit dem Landgrafen von Hessen wegen der Grafschaft Katzenellenbogen, sowie bei dem Kriege des Kaisers Maximilian gegen die Pfalz 1505, an welchem er keinen Theil nahm, obgleich er durch seine Theilnahme Alles wieder hätte erlangen können, was sein Vater Karl an die Kurpfalz verloren hatte. Von dem letzten Sprößling der hochbergischen Nebenlinie von Sausenburg (der 1503 starb) wurde er zum Erben dieser Landgrafschaft eingesetzt, und so sehen wir jetzt einen großen Theil von den Besitzungen der zähringischen Herzöge in der Hand ihrer Enkel wieder vereinigt. Was seinem Vater nicht gelingen wollte, nämlich die Aufhebung der Fehmgerichte in B., gelang dem Markgrafen Christoph. Er hielt den Landfrieden aufrecht, traf mehre polizeiliche Anstalten, gab Städten und Dörfern Gemeindeordnungen, ließ die Gesetze sammeln und ordnen, errichtete neue Schulen, ließ durch Zasius eine Testaments-, Erbschafts- und Vormundschaftsordnung bearbeiten, entwarf 1511 ein Testament, in welchem er die Theilung des Landes unter seine 3 Söhne verordnete, und errichtete 1515 eine Hausordnung (pragmatische Sanktion von Baden), worin er den Landesantheil eines jeden seiner Söhne bestimmte (s. unten) und die Ausstener der Prinzessinnen ordnete. Nichts sollte verkauft und der Unterthan mit keiner neuen Auflage belegt werden; selbst die Verpfändung von Landestheilen wurde erschwert. Bald darauf wurde er geisteskrank, und seine Söhne führten die Regentschaft. Er † 1527 im ersten Jahrzehnt der Reformation, zu deren Vorbereitung er während seiner halbhundertjährigen Regierung durch thätige Beförderung der Wissenschaft selbst beigetragen hatte.

B. Baden Hochberg (Hachberg), 1190—1503. Heinrich I., der jüngste Sohn des Markgrafen Hermann IV., der, wie oben erwähnt, nach seines Vaters Tode 1190 die Grafschaft Hochberg erhielt, regierte bis zum Jahre 1230. Ihm folgte sein Enkel, der fromme u. tapfere Heinrich II., der ein treuer Anhänger Rudolphs von Habsburg war und ihm hauptsächlich zum Siege über König Ottokar von Böhmen verhalf. 1290 trat Heinrich in den Johanniterorden, welchem er das Dorf Heitersheim geschenkt hatte, und übergab die Regierung seinen Söhnen Heinrich III. und Rudolph, die anfangs gemeinschaftlich regierten, im Jahre 1300 aber das Land unter sich theilten. Heinrich erhielt Hochberg und Rudolph Sausenberg.

a) Baden Hochberg-Hochberg, 1300—1415. Heinrich III. † im Jahre 1330. Ihm folgte sein Sohn, Heinrich IV.; er brachte einen Theil des Stifts Ablau kaufweise an sich und wurde im Jahre 1352 mit der niedern Herrschaft Usenberg belehnt, welche jedoch ein Schiedsgericht im J. 1365 dem Herzog Rudolph v. Oesterreich zuerkannte. Gleichwohl bestand Heinrich auf seinem Recht, auch, nachdem er deshalb in die Reichsacht erklärt worden war. Er † 1369. Ihm folgte sein kriegerischer Sohn Otto I., der durch Kauf neue Besitzungen erwarb und 1386 in der Schlacht bei Sempach blieb. Seine beiden Söhne, Johann und Hesso, theilten das Land nochmals. Jener † 1408, ohne Kinder zu hinterlassen; dieser aber erbte 1400 die usenbergischen Allodialgüter u. erhielt vom Kaiser den Rheinzoll zu Weißweil. Dessen ungeachtet hinterließ er 1410 seinem Sohne Otto II. eine so große Schuldenlast, daß dieser sein Land im Jahre 1415 um die Summe von 80,000 fl. an den Markgrafen von Baden, Bernhard den Großen, verkaufen mußte. Otto II. † 1418 kinderlos.

b) Baden Hochberg-Sausenberg, 1300—1503. Rudolph I., der Stifter der sausenbergischen Nebenlinie, erhielt 1311 einen Theil der Herrschaft Röteln durch Erbschaft und † 1314. Seine 3 Söhne, Heinrich, Rudolph II. und Otto, regierten nach des Vaters Tode ge-

meinschaftlich, Heinrich † jedoch schon 1318 kinderlos. Im Jahre 1315 fiel auch der übrige Theil von Röteln an Sausenberg. Rudolph II. † 1352 und sein Sohn Rudolph III. regierte nun anfangs unter der Vormundschaft seines Oheims Otto und vom Jahre 1364 an gemeinschaftlich mit demselben, von 1384 aber, wo Otto, ohne Erben zu hinterlassen, starb, allein. Rudolph † 1424. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm, der, als Landvogt von Elsaß mit in den Krieg zwischen Oesterreich u. der Schweiz verwickelt, dadurch sehr mit Schulden belastet wurde und deshalb sich genöthigt sah, einen Theil seines Landes zu verpfänden. Wahrscheinlich war dieses auch die Veranlassung, daß er 1444 die Regierung des größten Theils seiner Länder an seine Söhne Rudolph und Hugo abtrat und sich an den kaiserlichen Hof begab, wo er im Jahre 1473 †. Rudolph IV. und Hugo, seine Söhne, regierten nach der Resignation ihres Vaters gemeinschaftlich, doch starb Hugo bald. Rudolph IV. erbte die Grafschaft Neuenburg (Neufchatel) in der Schweiz 1457 von dem Grafen Johann von Freiburg und vergrößerte sein Gebiet auch sonst durch Ankäufe u. Wiedereinlösung verpfändeter Landestheile. Ihm folgte sein Sohn Phlipp, der früher im Heere Karls des Kühnen von Burgund gekämpft hatte, sich aber dann zur Gegenpartei wendete. Da er keine Söhne hatte, so schloß er 1490 einen Erbvergleich mit dem Markgrafen Christoph I. v. Baden. Die Grafschaft Neuenburg u. die Herrschaften St. Georg und St. Croix brachte seine Tochter ihrem Gemahl, dem Herzog von Longueville, als Heirathsgut zu. Mit Phillpp starb 1503 die hochberg-sausenbergische Linie aus und das Land fiel an Baden zurück.

In die letzte Zeit dieses Abschnitts der badischen Geschichte fällt jene mit der kirchlichen zugleich versuchte politische Revolution, welche unter dem Namen des Bauernkriegs u. wegen ihres mißglückten Ausganges nur mit Schmach in den Geschichtsbüchern verzeichnet ist; die jetzt badischen Lande wurden mitten in die Bewegung hineingezogen. Das Elend, worin das Landvolk schmachtete, und worein es die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit und die Verdrängung des einheimischen Rechts durch das römische gestürzt hatten, mußte man da am meisten fühlen, wo neben dem größten Druck noch viele Reste der alten Freiheit in den Gerichten, Sitten u. Gewohnheiten vorhanden waren und wo durch die Nachbarschaft der Schweiz seit langer Zeit eine geheime Sehnsucht nach gleicher Befreiung in den Gemüthern genährt wurde. So die Klekgauer u. die Stühlinger mit ihren freien Landgerichten, und jene überdies seit 1488 durch ein Burgrecht mit Zürich verbunden; so die Hauensteiner mit ihrer freien Einungsverfassung, und schon 1468 u. 1499 (im alten und neuen Schweizerkrieg) voll Hoffnung, schweizerisch zu werden. Die allgemeine Verschuldung des Landvolks und die daraus entspringende Lebensnoth, welcher die Obrigkeit nirgends abzuhelfen suchte, hatte im Elsaß schon 1493 eine Verschwörung veranlaßt, deren Zweck war, keine Schulden zu bezahlen, die Juden zu verjagen, um ihr Vermögen einzuziehen, und die Geistlichen auf eine Pfründe herabzusetzen. Als Zweige dieser Verschwörung erschienen hierauf 1502 der Bundschuh im Bruhrheim, 1513 der im Breisgau und 1514 der in der Markgrafschaft Baden. Sie wurden sämmtlich unterdrückt; aber 1524 gaben die stühlingischen Unterthanen durch ihre Empörung gegen die Tyrannei des Grafen von Lupfen den ersten Anstoß zur allgemeinen Entzündung des lang gesammelten Brennstoffs. Bald verbanden sich mit ihnen die hauensteinischen, hegauischen, fürstenbergischen und klekgauischen Bauern, u. vom Oberrhein aus, wo der waldshutische Pfarrer und Reformator Hubmeier eifrigst für ihre Unterhaltung arbeitete, verbreitete sich die Flamme des Aufruhrs durch die übrigen Gaue Deutschlands. Die Forderungen der Bauern waren anfangs billig: sie wollten Erleichterung des Feudaldrucks und des größtentheils völlig widerrechtlich aufgezwungenen leibeigenschaftlichen Zustandes und Freiheit des Glaubens; aber indem man ihnen dieses hart und unklug versagte, führte man jene greuelhaften Ausschweifungen selbst herbei, womit das Andenken des Bauernkriegs befleckt ist. Sein Mißlingen aber haben die Städte durch ihre stolze Theilnahmlosigkeit verschuldet, denn wäre der Bürger dem Landmann beigetreten, so würde sich auch ein Mann gefunden haben, welcher im Stande gewesen wäre, der vielköpfigen Masse eine Seele einzuhauchen, und die Ketten des Feudalismus wären schon damals gesprengt worden. — Ueber so manche traurige Zustände jener Zeiten mag uns einigermaßen die Ausbildung der sogenannten Landstände trösten, welche noch immer eine Spur von politischer Freiheit der Nation erhielten. Freilich erwuchs dem gemeinen Volk oder dem Bauernstand aus dem Wirken dieser Landstände wenig Vortheil; aber es wurde durch dieselben doch das Prinelp der Volksvertretung im Leben erhalten, welches sich in neuester Zeit, und zwar gerade in Baden mit besonderer Lebendigkeit, wieder zu entwikkeln begonnen hat. — Den alt- und neubadischen Landen gebührt auch der Ruhm lebhafter Theilnahme an dem Wiederaufleben der wissenschaftlichen Kultur im 15. Jahrhundert und an der im 16. erfolgten Reformation dieser Sprengung der Ketten des kirchlichen Feudalismus. Sowohl an den Universitäten zu Heidelberg und Freiburg, als an dem markgräflichen und pfalzischen Hofe lebte eine nicht geringe Anzahl ausgezeichneter Männer, deren Wirken den Fortgang der Aufklärung bedeutend förderte. Reuchlin und Melanchthon waren geborene Badener. Jener brachte mehre Jahre in Heidelberg zu, wo sein Bruder das Griechische las, wo Wessel (lux mundi) und Wimpfeling lehrten, wo Melanchthon studirte und Oekolampadius als Erzieher der Söhne des Pfalzgrafen Philipp lebte, jenes eifrigen Beförderers der Wissenschaft, um welchen sich damals auch Celtes, Agricola u.

Dalberg versammelt hatten. An der freiburger Hochschule aber glänzten Zasius, Mynsinger, Erasmus, Glarean und der Verfasser der ersten Encyklopädie des menschlichen Wissens, Georg Reisch (oraculum Germaniae) aus dem Breisgau.

IV. Baden nach der großen Theilung bis zur Wiedervereinigung, 1527 — 1771.

Nach Christophs I. pragmatischer Sanktion (s. oben) wurden die badischen Lande 1527 unter seine 3 Söhne, Bernhard III., Philipp I. und Ernst so getheilt, daß Bernhard den badischen Antheil von Sponheim und die luxemburgischen Herrschaften, Philipp die Markgrafschaft Baden, Altensteig u. Beinheim, und Ernst die Grafschaften Hochberg u. Sausenberg, so wie Usenberg, Röteln, Badenweiler und die Stadt Schopfheim erhielt. Philipp endete seine Linie selbst, indem er schon 1533 ohne Erben starb. Nun wurde das Land von Neuem getheilt. Die wegen dieser Theilung zwischen den beiden Brüdern entstandenen Mißhelligkeiten fanden ihre Endschaft in dem von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz entworfenen Recesse, nach welchem Bernhard die obere Grafschaft, im südlichen Theile des Landes, Baden-Baden, mit der Hauptstadt Baden, Ernst aber die untere Grafschaft, im nördlichen Theile des Landes, Baden-Durlach, mit der Hauptstadt Durlach erhielt. Das jetzt regierende großherzogliche Haus stammt von dem Letztern ab.

A. Baden-Baden, 1527—1771. Bernhard III., der Stifter dieser Linie, bekannte sich öffentlich zur evangelischen Lehre u. führte sie zuerst in seinen Landen ein, während sein Bruder sie nur heimlich schützte. Bei seinem Tode 1536 hinterließ er einen einzigen Sohn, den 1jährigen Philibert; als Posthumus wurde noch Prinz Christoph geboren. Philibert folgte seinem Vater unter der Vormundschaft des Herzogs Wilhelm von Bayern und des Pfalzgrafen von Simmern. In seinem 19. Jahre (1555) wurde er mündig, und nun trat er an seinen Bruder Christoph die luxemburgischen Herrschaften Rodemachern, Hörspringen, Uffeldingen ꝛc. ab. So bildeten sich wieder zwei Linien, nämlich die jüngere, Baden-Rodemachern (s. unten) und

a) Baden-Baden, die ältere Linie. Philibert, ein kriegerischer Fürst, führte im Jahre 1566 die Reichstruppen nach Ungarn gegen die Türken. Da es ihm nur um den Krieg an sich zu thun war, so ließ er sich von seinem Entschluß, in Frankreich als Protestant für die Hugenotten zu kämpfen, durch Kaiser Maximilian IV. und König Karl IX. von Frankreich abbringen und zog nun gegen sie. Durch ihn wurde die Schlacht von Montcontour 1569 gewonnen, er selbst aber ward verwundet und starb kurze Zeit darauf.

Ihm folgte sein 10jähriger Sohn Philipp II. unter der Vormundschaft des Herzogs Albrecht V. von Bayern, seiner Großmutter Jacoba von Bayern und des Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen. Da sich aber der Markgraf Karl II. von Baden-Durlach gegen diese Vormundschaft erklärte, so sprach der Kaiser schon im Jahre 1571 den noch nicht 13jährigen Philipp mündig. Von seinen Vormündern in der katholischen Konfession erzogen, führte er diese an seinen Hof und in sein Land zurück; alle Beamte, die sich diesem Wechsel widersetzten, wurden entlassen. Im Uebrigen traf er manche gute Anordnungen, z. B. über das Jagd- und Forstwesen, er hob in der Grafschaft Eberstein die Leibeigenschaft auf, ließ aus der Sammlung Bernhards I., so wie aus den Verordnungen der bisherigen Markgrafen und aus dem würtembergischen Landrecht ein neues badisches zusammen tragen, sorgte für wissenschaftliche Bildungsanstalten und nahm den verbesserten Kalender an. Da er 1588 unvermählt starb, so fiel das (sehr verschuldete) baden-badensche Erbe ganz an die Linie Rodemachern, und zwar an den berüchtigten Markgrafen Eduard Fortunat.

b) Baden-Rodemachern. Der Stifter dieser Linie war, wie oben erwähnt, Bernhards III. nachgeborner Sohn, Christoph II., der nach seiner Mündigwerdung 1556 die Regierung gegen ein Jahrgeld von 4000 Gulden an seinen Bruder, den Markgrafen Philibert von Baden-Baden, abtrat und auf Reisen ging. Vom Jahre 1557 an wohnte er in den Niederlanden den Feldzügen der spanischen Armee bei, 1561 ging er nach Schweden, vermählte sich daselbst 1564 mit der Schwester des Königs Erich XIV. und †, tief in Schulden gerathen, 1575.

Christoph II. hinterließ 6 Söhne, denen alle Erziehung mangelte. Der Erstgeborne, Eduard, der wie zum Spotte den Beinamen Fortunatus erhielt, folgte ihm unmündig (10 Jahre alt) unter der Vormundschaft Herzogs Albert IV. von Bayern, wurde von diesem in der katholischen Konfession erzogen, begleitete 1587 den zum Könige von Polen erwählten Prinzen Sigismund von Schweden nach Polen, erfuhr dort den Anfall von Baden-Baden durch den Tod seines Oheims Philipp II. (1588), übernahm diese Markgrafschaft u. trat Baden-Rodemachern sogleich an seine Brüder ab (mehr über Eduard Fortunat s. unten bei Baden-Baden), namentlich an

Philipp III., der nach Eduards Tode 1600 die in den Händen Baden-Durlachs befindlichen Lande desselben erobern wollte, aber gefangen genommen wurde und in der Gefangenschaft zu Hochberg 1615 starb. — Hermann Fortunat, Eduard Fortunats zweiter Sohn, folgte ihm in der Regierung, und hinterließ (1664) mehre Söhne, von welchen Karl Wilhelm Eugen ihm folgte. Mit ihm erlosch die Linie Baden-Rodemachern 1666, worauf die luxemburgischen Herrschaften an Baden-Baden zurückfielen.

Baden-Baden kam, wie oben erwähnt, nach Philipps II. Tode (1588) an den durch

seine Laster u. Verbrechen berüchtigten Eduard Fortunat, der, selbst katholisch erzogen, diese Konfession in Baden-Baden bestehen ließ. Nach der Uebernahme der Regierung von Baden-Baden ging er auf Reisen, vermählte sich in den Niederlanden mit Maela von Elcken, der Tochter des Gouverneurs zu Breda, und zog an den schwelgerischen Hof des spanischen Statthalters nach Brüssel; erst nach langer Abwesenheit kehrte er in sein Land zurück, um hier durch Nichtswürdigkeiten aller Art den fürstlichen Namen zu schänden. Als er damit umging, sein Land den Fuggers zu verpfänden, ließ Kaiser Rudolph II. durch die Herzoge von Bayern und Lothringen das Land besetzen und sequestriren. Der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach bemächtigte sich indeß der obern Markgrafschaft, um zu verhindern, daß sie seinem Stamme entrissen werde. Eduard Fortunatus aber blieb nichts übrig, als Kriegsdienste zu nehmen. Er trat in die Dienste des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, kämpfte erst gegen die Niederländer, dann (1598) gegen die Polen, und begab sich endlich auf das Schloß Kastelnau in der hintern Grafschaft Sponheim, wo er 1600 in der Betrunkenheit über die steinerne Schloßtreppe herabstürzte und den Hals brach.

Ihm hätte nun sein ältester, damals erst 7jähriger Sohn Wilhelm, der am Hofe des Erzherzogs Albrecht eine vortreffliche Erziehung genoß, in der Regierung folgen sollen, aber der Markgraf von B.-Durlach, der dessen Successionsrechte wegen Unebenbürtigkeit von mütterl. Seite bestritt, behielt die obere Markgrafschaft besetzt. Wilhelms Oheim, Markgraf Philipp III. von Baden-Rodemachern, machte einen Versuch, sich des Landes zu bemächtigen, wurde aber gefangen (s. oben). Wilhelm lebte nun in Brüssel ohne Aussicht, sein Erbe wieder zu erhalten, bis nach der Schlacht bei Wimpfen, 1622, in deren Folge der Markgraf Baden-Baden an Wilhelm zurückgeben mußte. Auch alle bisher daraus gezogenen Renten sollte jener ihm ersetzen; als dies unmöglich war, wurde ein Vergleich geschlossen, nach welchem Baden-Durlach einige Aemter als Unterpfand an Baden-Baden abtrat. Da nach der Besitznahme der baden-badenschen Markgrafschaft durch Baden-Durlach die evangelische Religion dort wieder herrschend geworden war, so mußte Wilhelm, als er vom Kaiser seine Erbstaaten wieder erhielt, versprechen, die katholische Religion wieder in denselben einzuführen, eine Verpflichtung, welche jener treulich erfüllte: die protestant. Geistlichen wurden vertrieben u. zu Baden u. Ettlingen Jesuitenkollegien errichtet. Im 30jährigen Kriege diente Markgraf Wilhelm als General in dem kaiserl. Heere, erlitt aber 1632 bei Schlettstadt eine Niederlage durch den schwedischen General Horn, worauf sein Land besetzt und wieder mit Baden-Durlach vereinigt ward. Er ging nun nach Insbruck und blieb dort bis zur Schlacht bei Nördlingen (1634), durch welche er nicht bloß in Besitz seiner Markgrafschaft, sondern auch der baden-durlachschen Lande kam; und erst der westphälische Frieden brachte letztere an ihren Stammherrn zurück. Ein Vertrag, den Wilhelm 1641 mit Frankreich schloß, sicherte ihm zwar den Besitz des Landes, aber dieses nicht vor Verheerungen. Nach dem westphäl. Frieden, der die Irrungen zwischen beiden bad. Linien aufhob u. die beiderseitigen Verhältnisse befestigte, suchte Markgraf Wilhelm seinem beraubten Volke durch Ordnung, Gesetzlichkeit u. strenge Sparsamkeit wieder aufzuhelfen. Im J. 1661 schickte er dem Kaiser Hülfsvölker gegen die Türken zu, seinen 2. Sohn Leopold Wilhelm an ihrer Spitze. Wilhelm lebte fast bis zum Schlusse des 2. Kriegs, den Ludwig XIV. gegen den Kaiser führte (1673—78) und durch welchen B. sehr viel litt. Er starb 1677, nachdem sein älterer Sohn ihm schon früher in den Tod vorausgegangen war.

Sein Nachfolger war sein Enkel, Ludwig Wilhelm, ein ausgezeichneter Fürst, zugleich einer der größten Kriegshelden seiner an militärischen Talenten so reichen Zeit, der mit seinem in 26 Feldzügen, 25 Belagerungen und 13 Schlachten (in denen er eigentlich nie besiegt wurde) erworbenen Ruhm schon im Stande war, allein das Andenken an s. Urgroßvater Eduard Fortunat und an die übrigen Makel der baden-badenschen Linie vergessen zu machen. Er war beim Antritt seiner Regierung 21 Jahr alt. Baden-Baden verlor, nachdem es alle Drangsale des Kriegs erduldet, durch den nymweger Frieden 1678 auch noch Geräsenstein, Sponheim, die luxemburgischen Herrschaften u. mehre Städte, welche von den Reunionskammern für Frankreich in Beschlag genommen wurden. Der Markgr. nahm am Kriege Oesterreichs gegen die Türken Theil und warf sich als kaiserl. Feldmarschall-Lieutenant 1683 mit einem Truppenkorps in das von den Türken belag. Wien. Ein kühner Ausfall aus der bedrängten Stadt vereinigte ihn mit dem Herzoge von Lothringen u. mit Polens König, Sobiesky, und bewirkte den Entsatz der Kaiserstadt, und im Treffen bei Bisam, den 10. Oktober, wo er den hartbedrängten Polen an der Spitze der Reiterei im entscheidenden Momente zu Hülfe eilte, trug er das Meiste zum Siege bei; ebenso wurde das Gefecht bei Gran 1684, wo er den rechten Flügel kommandirte, fast allein durch ihn entschieden. Im J. 1685 befehligte Ludwig Wilhelm zum ersten Male ein bedeutendes, für sich operirendes Korps; mehre Siege und Eroberungen bewirkten seine Ernennung zum Generalfeldmarschall. 1687 befand er sich in der Schlacht bei Mohacz und 1688 eroberte er nach mehren siegreichen Gefechten Slavonien und Bosnien. 1689 zum Oberbefehlshaber in Ungarn ernannt, siegte er den 30. August und 24. September bei Nissa, worauf die Festung Widdin und ganz Servien in die Hände der Oesterreicher fielen. Die Früchte dieses und der früheren Feldzüge gingen zwar durch die Schuld des wiener Kriegsrathes, der nur 12,000 Mann bewilligte, wieder verloren, allein 1691 siegte der Markgraf an der Spitze eines wohlausgerüsteten Heeres von 66,000 Mann in der mörderi-

schen Schlacht bei Salankemen, und der größte Theil von Ungarn und Slavonien wurden wieder erobert. Nach Abschluß des Friedens mit den Türken erhielt Ludwig Wilhelm 1693 d. Kommando der kaiserl. und Reichsarmee gegen die Franzosen; er beschränkte sich in diesem mit dem ryswicker Frieden endenden Kriege (1697) auf die Defensive, theils wegen der Schwäche des ihm anvertrauten Heeres, theils aus persönlicher Verstimmtheit, die in Kränklichkeit ihren Grund hatte. Sein Land wurde während dieser Zeit von den Franzosen schrecklich verwüstet. Im ryswicker Frieden fielen ihm die durch den nymweger Frieden entrissenen Lande wieder zu. Von einer anderweitigen Entschädigung war nicht die Rede, doch wurden 1699 Kehl, die Herrschaft Lahr und die Markgrafschaft Burgau Ludwig Wilhelm zuerkannt und er auch zum lebenslänglichen Landvogt über die Ortenau ernannt. Die Bewerbung des Markgrafen um den polnischen Thron nach dem Tode Sobiesky's schlug fehl. Er begab sich in sein Land zurück und verlegte seine Residenz nach Rastadt, wo er ein neues Schloß erbaute. Der spanische Erbfolgekrieg rief ihn 1702 wieder unter die Waffen. Er eroberte mit der Reichsarmee die Festung Landau, schlug sich den 15. Oktober bei Friedlingen mit Villars u. beurkundete sein Talent in der Befestigungskunst durch Anlegung der berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde durch Brühl bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Hier behauptete er sich gegen Villars 1703 und vereinigte sich 1704 mit Eugen und Marlborough. Im Treffen auf dem Schellenberge unterstützte er Marlborough kräftig und trug nicht wenig zu der Niederlage der Bayern bei. Zwistigkeiten, welche zwischen den Feldherren entstanden, hatten zur Folge, daß Marlborough und Eugen den ihnen zu langsamen und bedenklichen Markgrafen zu beseitigen suchten. Er erhielt den Auftrag, Ingolstadt zu belagern, stieß jedoch nach der Schlacht bei Hochstädt mit dem größten Theile seines Heeres zu den Alliirten; unter dem römischen Könige leitete er die Belagerung Landau's, welches den 24. November kapitulirte. Bei Eröffnung des Feldzuges 1705 wuchs die Uneinigkeit zwischen Ludwig Wilhelm und Marlborough; Letzterer beklagte sich laut über die Unthätigkeit des Markgrafen, gab ihm Nichterfüllung der gegebenen Versprechungen Schuld u. ging mit seiner Armee nach den Niederlanden zurück. Ludwig Wilhelm, durch Krankheit und Wunden erschöpft, glaubte sich zurückgesetzt, verließ die Armee, und wollte das Kommando ganz niederlegen. Nur die dringendsten Vorstellungen vermochten ihn, zu bleiben, worauf er im September über den Rhein ging u. die Franzosen aus den Verschanzungen an der Rotter und bei Lauterburg vertrieb. Im Feldzuge 1706 behauptete er sich den ganzen Sommer hindurch gegen die ihm überlegene französische Armee in den stollhofer Linien. Wegen der Unthätigkeit, welche Ludwig Wilhelm in allen seinen Feldzügen gegen die Franzosen zeigte, wurde er bitter getadelt und sogar unredlicher Gesinnungen beschuldigt. Seine ohne Zweifel allzugroße Bedenklichkeit läßt sich indessen aus der Schwäche, sowie aus der nur mühsam zusammengebrachten und zusammengehaltenen Mischung des ihm anvertrauten Reichsheeres genügend erklären und theilweise entschuldigen. Mit seinem heftigsten Widersacher, dem unternehmenden Marlborough, stand der vorsichtige Charakter Ludwigs in zu grellem Gegensatze, als daß je Uebereinstimmung zwischen ihnen statt finden konnte. Ludwig Wilhelm † 1707 zu Rastadt. Von seinen 3 Söhnen Ludwig Georg, Wilhelm Georg und August Georg starb der zweite schon im folgenden Jahre.

Ludwig Georg, der älteste Sohn Ludwig Wilhelms, folgte seinem Vater in der Regierung unter Vormundschaft seiner Mutter und des Herzogs von Lothringen. Durch den rastadter Frieden 1714 erreichte der langwierige Erbfolgekrieg, der für die ganze, öfters von den Franzosen überschwemmte und hart mitgenommene Markgrafschaft so verderblich war, sein Ende. Durch diesen Frieden erhielt Baden seine luxemburgischen Besitzungen zurück, aber als französisches Lehn. Die Markgräfin suchte durch Ordnung, Sparsamkeit und Schuldentilgung dem Lande wieder aufzuhelfen, baute aber dennoch dabei die Schlösser Rastadt und Favorite. Ludwig Georg übernahm erst im Jahre 1727 selbst die Regierung. Er hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, besaß einen hohen Grad von Bildung und den besten Willen, hielt strenge Ordnung in den Finanzen und löste die Herrschaft Heerspringen wieder ein; aber seine leidenschaftliche Vorliebe für die Jagd wurde für den Bauer eine drükkende Bürde. Während des polnischen Thronfolgekrieges, in welchem B. wieder von einer Besetzung durch die Franzosen heimgesucht wurde, flüchtete der Markgraf auf seine böhmischen Güter, und blieb daselbst bis zum Abschluß des Friedens. Nach seiner Rückkehr stiftete er mehre Piaristenklöster. Die Grafschaft Sponheim war im Anfange seiner Regierung mit Kurpfalz so getheilt worden, daß diese ⅔, Baden ⅓ erhielt. Ludwig Georg starb 1761, nachdem seine beiden Söhne schon früher gestorben waren.

Ihm folgte sein jüngerer Bruder August Georg, der damals schon 55 Jahre alt war. Früher Domherr, hatte er später den geistlichen Stand mit dem militärischen vertauscht, indem er erst niederländischer, dann österreichischer General und 1758 kaiserl. Generalfeldmarschall geworden war. Als Regent stiftete er eine Brandassekuranz und eine Wittwenkasse für Civilbeamte und sorgte besonders für Schulwesen u. Pflege der Wissenschaften. Im J. 1765 schloß er mit B.-Durlach eine Erbvereinigung, in welcher gegenseitig freie Religionsübung stipulirt wurde. Mit ihm erlosch, da er 1771, zwar vermählt, aber kinderlos starb, die Linie Baden-Baden, die 256 Jahre geblüht hatte, u. ihre Länder fielen an die noch jetzt fortblühende Linie Baden-Durlach.

B. Baden-Durlach, 1527—1771. Der Stifter dieser Linie war, wie oben erwähnt, Ernst, der 7. Sohn des Markgrafen Christoph I. Nach der pragmatischen Sanktion erhielt er bei der ersten Theilung die Grafschaften Hochberg und Sausenberg und die Städte Pforzheim und Durlach, und bei der zweiten Theilung nach seines Bruders Philipp I. Tode (1533) die untere Markgrafschaft, Baden-Pforzheim genannt, weil der Markgraf hier residirte. Da Ernste Antheil größer, als der seines Bruders Bernhard III. von Baden-Baden war, so hatte Baden-Durlach jährlich eine gewisse Quantität Wein und Getreide zur Ausgleichung an Baden-Baden abzugeben. Ernst verbesserte das Schulwesen, sorgte für die öffentliche Ruhe durch gute Polizeianstalten und stillte den auch in seinem Lande ausgebrochenen Bauernaufstand durch Milde früher, als dies anderswo in Süddeutschland gelang. Ernst erklärte sich nicht öffentlich für die Reformation, er wünschte eine förmliche u. entschiedene Trennung von der kathol. Kirche zu vermeiden u. that deshalb auf den Reichstagen zu Worms und Augsburg sein Möglichstes, eine Versöhnung zwischen beiden Parteien zu Stande zu bringen; als aber seine Hoffnungen wegen einer Kirchenversammlung unerfüllt blieben, beförderte er im Stillen die Reformation aufs Thätigste. So ließ er 1529 zu Durlach die lutherische deutsche Bibel drucken, ermahnte die Geistlichkeit zum Vortrag des unverfälschten Wort Gottes, erlaubte ihr die Ehe und hob mehre Klöster auf; dem schmalkaldischen Bunde schloß er sich jedoch nicht an. Seine beiden ältesten Söhne von Ursula von Rosenfeld, Albrecht und Bernhard, waren vor ihm gestorben; er selbst † 1553.

Ihm folgte sein dritter Sohn, Karl II., der 1555 der augsburgischen Konfession offen beitrat und die Einführung derselben eifrig betrieb. Dies gelang ihm rasch und vollständig. Nicht nur Pforzheim mit der untern Markgrafschaft nahm die auf seinen Befehl verfaßte neue Kirchenordnung sogleich an, sondern 1557 wurde auch schon in den obern Landen, namentlich in Lörrach, evangelisch geprebigt. Er hob alle Klöster in seinem Lande auf und verwendete ihre Einkünfte zu Gemeindezwecken. Karls Nachkommenschaft blieb der protestantischen Lehre treu, während Bernhards Enkel, Philipp II., in seinen Landen die katholische wieder einführte (s. oben). Da die Pforzheimer sich weigerten, Jagdfrohnen zu leisten, so verlegte er 1565 seine Residenz von Pforzheim nach Durlach, wo er die Karlsburg baute und den Namen eines Markgrafen von Baden-Durlach annahm. Seiner Anhänglichkeit an die Reformation ungeachtet, schickte er dem franz. König Karl IX. Hülfsvölker gegen die Hugenotten, weil er diese als Empörer betrachtete und den Calvinisten überhaupt abgeneigt war, und nahm persönlich Theil an der Schlacht von Montcontour (1566). Vor dem Reichskammergericht führte er einen Prozeß mit dem Herzog von Longueville über das Allodium von der Großmutter des Letztern. 1568 wurde er Mitvormund über Ludwig von Würtemberg; dem Streit über die von Karl beanspruchte Vormundschaft über Philipp II. von Baden-Baden machte der Kaiser 1571 durch die Mündigerklärung des Letztern im 13. Lebensjahre ein Ende (s. oben). Karl † 1577.

Ihm folgten seine 3 unmündigen Söhne, Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich, unter der Vormundschaft ihrer Mutter, des Kurfürsten von der Pfalz, des Pfalzgrafen von Neuenburg und des Herzogs von Würtemberg. Unter dieser vormundschaftlichen Regierung kam ein Vergleich mit dem Herzog von Longueville zu Stande. 1584 wurden die Brüder mündig, und nun theilten sie das Land, gegen die Verordnung ihres Vaters, dessen Wille es gewesen war, daß sie das Land gemeinschaftl. regieren sollten. Ernst Friedrich erhielt die untere Markgrafschaft mit den Herrschaften Besigheim, Altensteig und Mündelheim, Jakob Hochberg und Sulzburg, Georg Friedrich aber Röteln, Sausenberg und Badenweiler.

a) Jakob II., Markgraf von Baden-Hochberg, diente unter Alexander von Parma mit Auszeichnung als Feldherr, trat zur katholischen Kirche über und † 1590, wenige Monate darauf starb auch sein einziger Sohn.

b) Ernst Friedrich, Markgraf v. Baden-Durlach, war mangelhaft erzogen und darum mit manchen Fehlern behaftet, aber im Besitz von Muth und gutem Willen. Unkluger Weise mengte er sich in den straßburger Bischofsstreit, indem er den evangelischen Bewerber Georg von Brandenburg gegen den katholischen Karl von Lothringen unterstützte, und verlor dadurch die an Baden verpfändete lothringische Herrschaft Bitsch. Als 1594 die obere Markgrafschaft Baden-Baden für die Gläubiger des Markgrafen Eduard Fortunat sequestrirt werden sollte, besetzte Ernst Friedrich dieselbe und behielt sie für sich (s. oben). Er stiftete das Gymnasium zu Durlach (1588) und den Orden von der blauen Binde. Sein beabsichtigter Uebertritt zum reformirten Glauben, so wie die Einführung desselben im Lande unterblieb wegen darüber entstandener Unruhen. Da er 1604 sohnlos starb, so wurden die verschiedenen Landestheile wieder vereinigt unter seinem jüngsten Bruder.

c) Georg Friedrich hatte bei der Theilung mit seinen Brüdern Sausenberg erhalten und besaß jetzt sämmtliche badischen Lande mit Einschluß Baden-Badens. Er war ein tapferer, edelgesinnter und wohlunterrichteter, aber unglücklicher Fürst, der durch seine eifrige Theilnahme an dem Kampf der protestantischen Waffen während des 30jährigen Kriegs Land und Vermögen einbüßte. Der Besitz von Baden-Baden wurde ihm lebhaft streitig gemacht, der Markgraf Philipp III. von Baden-Rodemachern wollte das Land für seinen Neffen Wilhelm, Sohn Eduard Fortunats, mit Waffengewalt erobern, wurde aber 1600 von Georg Friedrich gefangen (s. oben), der endlich vom Kaiser die Belehnung mit Baden-Baden unter der Bedingung erhielt, keine Aenderung im Religionswesen vorzunehmen. Als Georg Friedrich die Regierung antrat, hatte die Spannung zwischen Protestanten und Katholiken den höchsten Grad erreicht, man schloß auf beiden Sei-

ten Bündnisse: die evangelische Union 1608, den schwäbischen Bund 1610, die katholische Liga; den beiden erstern trat auch der Markgraf bei. Kaiser Matthias suchte den letztern zu einem Vergleiche mit Wilhelm, Eduard Fortunats Sohne, zu bewegen, dem er die luxemburgischen Besitzungen abtreten und dagegen Baden-Baden behalten sollte. Der Markgraf ging jedoch auf diesen Vergleich nicht ein und stützte sich bei dieser Weigerung auf einen 1617 mit Friedrich V. von der Pfalz geschlossenen Vertrag; auch behielt er sein für die Union geworbenes Heer von 15,000 Mann. Auch nach Friedrichs V. Fall, als die Mitglieder der Union sich einzeln mit dem Kaiser zu vertragen suchten, blieb der Markgraf der pfälzischen Sache treu, vermehrte seine Truppen auf 18,000 Mann und beschloß, den Kampf fortzusetzen. Um jedoch für den Fall seines Unterliegens in diesem Kampfe für deutsche Freiheit seinem Lande alle Verantwortung zu ersparen, trat er am 12. April 1622 die Regierung an seinen ältesten Sohn Friedrich ab und begann hierauf den Feldzug. — Der Markgraf Friedrich V. erklärte sogleich nach seinem Regierungsantritt die Neutralität seines Landes. Sein Vater aber, bei dessen Heere die Prinzen Wilhelm und Bernhard von Weimar und Magnus von Würtemberg sich befanden, rückte durch die Pfalz gegen Heilbronn vor. Am 7. Mai 1622 kam es bei Wimpfen zwischen dem Markgrafen und Tilly zur Schlacht, in welcher der erstere total geschlagen wurde. Als sein übriges Heer sich in die Flucht stürzte und er selbst, durch die Bitten der Seinigen gedrängt, vom Schlachtfelde wich, stellten sich 400 Bürger von Pforzheim, die ihm unter dem Bürgermeister Deimling als Leibwache gefolgt waren, um den Fürst von der Verfolgung ihres Fürsten zurückzuhalten, allein noch gegen das siegreiche österreichisch-spanische Kriegsheer, fochten mit dem Muthe solcher, die dem Leben entsagt haben, wiesen die ihnen zweimal von Tilly angebotene Gnade kalt und ruhig ab, und starben zuletzt Mann für Mann den großen Tod fürs Vaterland und ihren geliebten Fürsten. Nachdem Georg Friedrich den Krieg noch einige Zeit fortgesetzt hatte, zog er sich auf das Schloß Hochberg zurück. Als jedoch 1627 der dänische König Christian IV. für die Protestanten zu den Waffen griff, sammelte der Markgraf in kurzer Zeit ein Heer und zog ihm zu Hülfe, erlitt aber im Holsteinischen eine Niederlage durch Schlick und ging nun zuerst nach Genf und dann nach Straßburg, wo er 1638 starb. Als Regent hatte er 1615 die Primogenitur und die Untheilbarkeit der badischen Lande durch ein Hausgesetz eingeführt und diejenigen von der Erbfolge ausgeschlossen, welche aus seinem Hause die lutherische Lehre verlassen würden. Sein Eifer für die protestantische Religion hatte ihm die Achtserklärung zugezogen und hatte auch, trotz der Neutralitätserklärung des Markgrafen Friedrich V., für Baden traurige Folgen. Der Letztere mußte die Markgrafschaft Baden-Baden an Wilhelm, den Sohn Eduard Fortunats, herausgeben und für den daraus gezogenen Nutzen Entschädigung leisten (s. oben). Das Land wurde durch die österreichischen Truppen verwüstet, Friedrich V. mußte selbst flüchtig werden, und die Verwirrung wurde noch größer durch das Restitutionsedikt. Friedrich erklärte sich 1631 für den vordringenden Gustav Adolph von Schweden und vereinigte Baden-Baden wieder mit Baden-Durlach; aber nach der Schlacht bei Nördlingen 1638 kam ganz B. wieder an Baden-Baden, der Katholicismus wurde wieder eingeführt und Friedrich mußte sich nach Straßburg flüchten. Nach dem westphälischen Frieden 1648 erhielt er jedoch Baden-Durlach zurück, und nun that er Alles, was möglich war, um das einer Wüste gleichende Land von seinen Wunden wieder zu heilen. In viele Streitigkeiten kam er mit Oesterreich, Nassau und Würtemberg wegen der Allodialbesitzungen seiner Gemahlin Anna Maria von Hohengeroldseck. Friedrich V. † 1659.

Sein einziger Sohn und Nachfolger, Friedrich VI., hatte sich schon unter Herzog Bernhard von Weimar u. Karl X. Gustav von Schweden in Deutschland und Polen einen berühmten Namen als Feldherr erworben, und zeigte sich nun auch als guten Regenten. Im Jahre 1663 zog er mit einer Reichsarmee nach Ungarn gegen die Türken, und in dem 1674 ausgebrochenen Kriege gegen Frankreich wurde er zum Reichsfeldmarschall ernannt. Als solcher sorgte er für Vermehrung der Reichsarmee und eroberte 1676 Philippsburg. Er † im Januar 1677, als er gerade mit bedeutenden Rüstungen für den nächsten Feldzug, namentlich um Breisach den Franzosen wegzunehmen, beschäftigt war.

Ihm folgte sein ältester Sohn Friedrich VII. Magnus, der, friedlich gesinnt, sich als Ordner der Finanzen und der Verwaltung überhaupt auszeichnete, obgleich 1689 der Franzosen grauenvoller Mordbrand auch sein Land erreichte, Mesbae Durlach verbrannte und Pforzheim, Rastadt, Baden, Stollhofen und viele andere Orte anzündete. Nach dem ryswicker Frieden 1697 war die Bevölkerung um den vierten Theil vermindert, der Wohlstand vernichtet, und als der Markgraf nach dem Frieden von Basel aus der letztgenannten Stadt, wo er mit seiner Familie während des Krieges einen Zufluchtsort gesucht hatte, nach Durlach zurückkam, fand er kein einziges Schloß mehr, wo er hätte wohnen können. Unablässig strebte er nun, die seinem Lande geschlagenen Wunden durch weise Regierungsmaßregeln einigermaßen zu heilen; vergebens! der spanische Succession skrieg brach aus (1702), und jene Auftritte wiederholten sich. Der Markgraf mußte sich zum zweiten Mal nach Basel flüchten und † daselbst 1709. Für die flüchtigen Hugenotten hatte er früher die Kolonien Friedrichsthal und Welschneurouth angelegt.

Sein Sohn und Nachfolger Karl III. Wilhelm führte mit der äußersten Sorgfalt die Regierung des verheerten Landes, suchte auf alle Weise der allgemeinen Noth abzuhelfen, und war überhaupt ein vortrefflicher Fürst, durch Studien und Reisen gebildet und im Felde versucht. Nach dem Frieden von Baden 1714 stellte er die Ordnung in den Finanzen wieder her, hob den Ackerbau durch Einführung des Krapps,

Waids und des türkischen Weizens, schaffte das Mißbräuchliche im Zunftwesen ab und verhalf dadurch den Gewerben zu neuem Flor, zahlte einen großen Theil der Landesschulden ab, erbaute das Waisen-, Armen-, Zucht- und Irrenhaus zu Pforzheim ꝛc., besuchte die Justizkollegien selbst, stiftete den Orden der Treue und schrieb wissenschaftliche Aufsätze in lateinischer Sprache. Er ist auch der Gründer von Karlsruhe. Er begann nämlich 1715 den Bau des dortigen Schlosses, das anfangs zum Jagdschloß bestimmt war, aber eine Unzufriedenheit mit den durlacher Bürgern, die sich, zu Behauptung vermeinter Gerechtsame, dem Verschönerungs-, noch mehr aber dem Vergrößerungsplane des Markgrafen eigensinnig widersetzten, bewog ihn, die Gründung einer Stadt zu begünstigen. 1724 verlegte er die Hofkanzlei und Regierung von Durlach hierher, während die Markgräfin in Durlach blieb. In dem Kriege, den Frankreich 1733 über die polnische Königswahl auch in Deutschland führte, wobei B. abermals von ihnen überschwemmt wurde, ging er nach Basel und mußte seine erschöpften Lande vor abermaligen Verheerungen durch eine an Frankreich zu zahlende Summe Geldes sichern. In der That hielten sie diesmal bessere Mannszucht. Karl III. † 1738.

Ihm folgte sein Enkel Karl Friedrich, der 10jährige Sohn des 1732 als Jüngling verstorbenen Erbprinzen Friedrich, unter der Vormundschaft seines Oheims Christoph und seiner Großmutter, welche das Land vortrefflich verwalteten; sie sorgten für Abtragung vieler Schulden, Füllung der Kassen und Magazine, Anlegung von Kunststraßen und Ausführung öffentlicher Bauten und unter ihrer vormundschaftlichen Administration wurde dem lange bestandenen Streit mit Oesterreich wegen Sausenberg, Röteln und Badenweiler zu Gunsten B.'s ein Ende gemacht. Nach 8jähriger Vormundschaft wurde Karl Friedrich (1746) für mündig erklärt, und nun beginnt die schönste und merkwürdigste Epoche für das badische Haus und die badischen Lande. Karl Friedrich war einer der edelsten und aufgeklärtesten deutschen Fürsten, von seltenem Geist und ebenso seltener Herzensgüte, Kenner und Freund der Wissenschaften und Künste, ein wahrer Vater seines Volkes, der einzig und ganz für das Wohl seiner Unterthanen lebte und durch seine musterhafte Regierung ein Land, das durch so viele auf einander folgende Kriege verheert, zur Einöde gemacht und mit den drückendsten Schulden belastet war, dem Ruin entriß und zu Wohlstand brachte. Selten hat ein Fürst ein so vollkommenes Bild eines sorgenden Vaters seiner Unterthanen (welche Gesinnung zum Theil ein theures Vermächtniß der verstorbenen Markgräfin war), eines sanften, weisen und humanen Regenten gegeben und so ernstlich sich bestrebt, nur durch stille Wirksamkeit für das Wohl seines Volkes groß zu seyn, als Karl Friedrich, dessen Name noch jetzt in B. mit enthusiastischer Verehrung und mit Segen genannt wird, während so manche andere nur stumme Verwünschungen der Mit- und laute der Nachwelt sich verdient haben. Die Völker haben ein dankbares Gedächtniß und vox populi vox dei. Während man in den Besitzungen der übrigen kleinern Fürsten, der Reichsritter, Klöster und Reichsstädte dem alten, verderblichen Schlendrian huldigte, war dieser Fürst, dessen Tugenden man das Daseyn des Großherzogthums verdankt, unablässig, rastlos bemüht, die Staatsverwaltung in jeder Beziehung zu verbessern, und wo an diesem seinem Werke noch Lücken u. Uebelstände bemerkt wurden, zu ergänzen und nachzuhelfen, und machte so sein beim Beginn seiner Regierung so kleines Ländchen (29¼ □ Meilen), das er nach 50 Jahren fast um das Zehnfache vergrößert sah, zu einem Musterstaate. Doch gehen wir zur Angabe des Denkwürdigsten aus seiner langjährigen Regierung, die von Drais eigens geschichtlich dargestellt hat (Karlsruhe 1816. 2 Bde.).

Gleich nach seiner Mündigwerdung nahm er sich des Ackerbaus, Gewerbfleißes u. Handels lebhaft an, setzte den Land- und Wasserzoll auf die Hälfte herab, zog geschickte Künstler und Professionisten ins Land, verbesserte die Forstverwaltung durchgreifend, legte neue Kunststraßen an, verbesserte die Polizei, schaffte 1767 die Tortur ab, führte eine neue Prozeßordnung ein, verminderte die Todesstrafen, verbesserte die bestehenden Land- und Gewerbschulen und gründete neue, stiftete ein Schullehrer-Seminar und eine Schullehrer-Wittwenkasse, erhöhte die Besoldung der Schullehrer, steuerte durch vortreffliche Gesetze dem Müßiggange, dem Wucher, dem Betrug und der Bettelei, baute Karlsruhe und dessen Schloß weiter aus, führte in allen Städten öffentliche Gebäude auf und verband so das Schöne mit dem Nützlichen. 1771 erbte er durch den Tod des Markgrafen August Georg von Baden-Baden dieses Land.

V. Baden nach der Wiedervereinigung bis auf die neueste Zeit (1771—1844).

A. Die vereinigte Markgrafschaft Baden bis zu der Stiftung des Rheinbundes und der Erhebung zum Großherzogthum, 1771—1806.

Karl Friedrich nahm das ihm angefallene Baden-Baden ruhig in Besitz, nur die Ortenau und die böhmischen Herrschaften fielen als erledigte Lehen an Oesterreich zurück. Die nun vereinigten badischen Lande betrugen 64 □ Meilen mit 190,000 Einwohnern. Das katholische Baden-Baden bekam in Karl Friedrich, dem Protestanten, einen Landesvater, der alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfaßte; waren sie doch Alle seine Kinder. Aber die Jesuiten wurden verbannt. Allmählig und mit Schonung wurden die Verwaltungsformen, die in Baden-Durlach ihre Trefflichkeit so sehr bewährt hatten, auch in Baden-Baden eingeführt, auch hier neue Schulen errichtet und die alten verbessert. 1783 hob der Markgraf die Leibeigenschaft völlig und unentgeltlich auf, während man anderswo die der Frohnverbindlichkeit entledigten Unterthanen zu neuen Geldabgaben zu verpflichten pflegte, die ihnen lästiger und drückender sind, als Handfrohnen. Auf die Danksagung seiner Unterthanen antwortete er: „Daß das Wohl des

Regenten mit dem Wohle des Landes innig vereint sey, so daß beider Wohl- oder Uebelstand in Eins zusammenfließen, ist bei mir, seitdem ich meiner Bestimmung nachzudenken gewohnt bin, ein fester Satz geworden." Zugleich hob er den Leibschilling, den Todfall und alle Umzugsabgaben in ganz B. auf, erleichterte die Frohnen, setzte die Sporteln und Taxen herab, beschränkte die Geldstrafen und beförderte die Freiheit des Handels und Gewerbes in den Städten. In der Politik gerecht und weise, seinen Verpflichtungen treu, mußte er der Gewalt der französischen Revolution weichen. Der Revolutionskrieg berührte zwar in den ersten Jahren B. nur in sofern, als es sein Kontinent zur Reichsarmee stellte; aber nach dem Uebergange Moreau's über den Rhein bei Kehl (21. Juni 1796) wurde B. Schauplatz des Krieges, Karlsruhe selbst wurde von den Franzosen besetzt, und Karl Friedrich sah sich in dem Jahre seines 50jährigen Regierungsjubiläums genöthigt, zu Stuttgart einen Waffenstillstand mit Moreau zu schließen (25. Juli 1796), auf welchen dann am 25. August 1796 der Friede zu Paris folgte. B. mußte sich den Frieden durch Abtretung seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer und der Festung Kehl (14 □ Meilen und 38,000 Einw.), durch eine Kontribution von 2 Millionen Franken und ungeheure Lieferungen erkaufen; es gewann aber durch den Frieden von Luneville 1801 und demzufolge durch den Reichsdeputationshauptabschluß vom 25. Juli 1803 als Entschädigung für seine Abtretungen, zugleich mit der kurfürstlichen Würde, alle diesseits des Bodensees und Rheins gelegenen Besitzungen des Fürstbischofs von Konstanz und Reste der Bisthümer Basel, Straßburg und Speier, ferner die pfälzischen Aemter Bretten, Heidelberg, Ladenburg und Mannheim mit den hessischen von Lichtenau und Willstädt, das Stift Odenheim nebst den Abteien Frauenalb, Schwarzach, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Petershausen und Salem; alsdann die Herrschaft Lahr, und endlich die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell am Hammersbach, Ueberlingen, Pfullendorf, Bieberach und Wimpfen (welche zwei letztern an die benachbarten Staaten ausgetauscht wurden), kurz, die fruchtbarsten Bezirke am Neckar, Rhein und Bodensee, zusammen 69 □ Meilen mit 240,000 Einw. für die abgetretenen 14 □ Meilen mit 38,000 Einw. Auch Kehl wurde wieder an B. abgetreten und der Thalweg des Rheins zur Grenze zwischen B. und Frankreich bestimmt. Nach diesen Erwerbungen theilte Karl Friedrich das neue Kurfürstenthum B. in drei Provinzen ab, in die badische Markgrafschaft, die badische Pfalzgrafschaft und das obere Fürstenthum, deren gesammter Flächenraum sich auf 136 □ M. mit ungefähr 495,000 Seelen belief. In sämmtlichen Provinzen wurde die badische Verwaltung eingeführt und auch die Universität Heidelberg neu organisirt. Im Jahre 1804 mußte der neue Kurfürst die Verletzung des Völkerrechts durch die Verhaftung des unglücklichen Herzogs von Enghien auf seinem Gebiete dulden. Zu dem Bunde mit Napoleon nach Bayerns und Württembergs Vorgange im Juni 1805 genöthigt, erhielt er, obwohl wegen der schnellen Beendigung des Krieges diesmal noch keine badischen Truppen zu der französischen Armee gestoßen waren, durch den Frieden von Preßburg einen noch werthern Zuwachs, als den frühern, in den alten zähringischen Stammlanden, dem Breisgau mit Freiburg und der Baar mit Villingen, nebst der Ortenau, dem Stifte St. Blasien mit der Grafschaft Bondorf und der Stadt Konstanz (46 □ Meilen mit 160,000 Einw.), worauf er auch den Titel eines Herzogs von Zähringen wieder erneuerte. Am 5. Mai 1806 erklärte sich der Kurfürst für den unumschränkten Souverän des Landes, indem er die ständische Verfassung des Breisgaues aufhob, die in dem Altbadischen längst erloschen war. Im April 1806 vermählte sich der Enkel des Kurfürsten, der Kurprinz Karl, mit einer Adoptivtochter Napoleons, der Prinzessin Stephanie de la Tascher-Pagerie. Am 12. Juli 1806 trat Karl Friedrich dem Rheinbunde bei, mit der Verbindlichkeit, für denselben ein Kontingent von 8000 Mann zu stellen. Dieses erwarb ihm, nebst dem großherzoglichen Titel mit dem Prädikate königliche Hoheit, die Souveränität über sämmtliche in seinem Lande gelegene unmittelbare Reichsstände- und Reichsrittergüter, namentlich über den größten Theil des Fürstenthums Fürstenberg, über das Fürstenthum Leiningen, die Landgrafschaft Klekgau und Grafschaft Thengen, über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim auf dem linken Ufer des Mains und des Fürsten von Salm-Krautheim auf dem nördlichen Ufer der Jart, im Ganzen 100 □ Meilen mit 380,000 Einw. Das neue Großherzogthum (mit einer Bevölkerung von ungefähr 900,000 Seelen) wurde hierauf in drei Provinzen (den Ober-, Mittel- und Unterrheinkreis), bald darauf aber in 10 Kreise (den See-, Donau-, Wiesen-, Dreisam-, Kinzig-, Murg-, Pfinz- und Enz-, Neckar-, Odenwalder-, Main- und Tauberkreis) abgetheilt.

B. Das Großherzogthum Baden bis auf die neueste Zeit. Die nun folgenden napoleonischen Kriege kosteten B. Menschen und Geld und vermehrten die Schulden des neuen Großherzogthums. Das badische Kontingent nahm zunächst an dem Kriege gegen Preußen und Oesterreich (1806 — 1807) Theil; 1808 ging eine Brigade mit nach Spanien und der Ueberrest des Kontingents kämpfte 1809 gegen Oesterreich. Nach dem wiener Frieden 1809 bekam das Großherzogthum einen abermaligen Zuwachs von 10 □ Meilen und 30,000 Einw., indem Würtemberg an Baden einen Landstrich von 45 □ Meilen mit 45,000 Einw. und dieses wieder 5 □ Meilen mit 15,000 Einw. an das Großherzogthum Hessen abtrat. Durch die zu Compiegne und Paris abgeschlossenen Traktate, durch die erwähnten Erwerbungen von Würtemberg und Abtretungen an Hessen erlitt die oben angegebene Eintheilung des Großherzogthums in 10 Kreise einige Veränderungen, indem der Odenwaldkreis einging und zum See-

kreis die Landgrafschaft Rellenburg mit den Aemtern Radolfzell und Stockach kam. — Im Jahre 1808 übergab Karl Friedrich einen Theil der Regierung seinem Enkel, dem Erbgroßherzog, und unter der Mitwirkung des letztern kam 1808 die pragmatische Sanktion über Staatsschulden und Staatsveräußerungen, sowie 1810 die Verordnung wegen Urbarmachung und Vertheilung der Gemeindegüter zu Stande. Karl Friedrich † am 10. Juni 1811 im 65. Jahre seiner Regierung. Möge sein Geist ewig auf seinen Nachfolgern in dem schönen Baden ruhen! Er hinterließ seinem Enkel Karl Ludwig Friedrich, dessen Vater, Karl Ludwig, als Erbprinz am 15. Dec. 1801 zu Ardoga in Schweden verstorben war, ein wohlgeordnetes, blühendes Land von 275 □ M. mit 975,000 Einw. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Karoline Louise von Hessen-Darmstadt, † 1783, vermählte er sich mit Louise, geb. Freiin Geyer von Geyersberg, welche der deutsche Kaiser 1796 zur Reichsgräfin von Hochberg erhob. Die Kinder der zweiten Gemahlin wurden durch ein Familiengesetz 1806 für ebenbürtig erklärt. Karl Friedrichs Schriften über Kameral- und Finanzwesen zeigten Einsichten, die auf Erfahrungen, nicht auf Büchern beruhten; vergl. seinen Abrégé des principes de l'économie politique (Karlsruhe 1772), auch in Wills „Versuch über die Physiokratie" (Nürnb. 1782) abgedruckt.

Karl Friedrichs Enkel und Nachfolgee, Karl Ludwig Friedrich, trat die Regierung in einer schweren, kriegerischen Zeit an; ein Theil des badischen Kontingents zum Rheinbunde kämpfte in Spanien und der Rest desselben ging 1812 mit nach Rußland, wo Viele den Tod fanden; 1813 mußten die Truppen ganz neu organisirt werden, um neuerdings für Napoleon zu kämpfen. Als 1813 nach der Schlacht bei Leipzig sich der Rheinbund auflöste, trat auch der Großherzog, welchem der Besitz seiner sämmtlichen Staaten garantirt worden war, der Allianz gegen Napoleon bei, und ließ sein Kontingent 1814 und 1815 gegen Napoleon kämpfen. 1815 trat der Großherzog auf dem wiener Kongreß dem deutschen Bunde bei, und es wurde ihm sofort der Besitzstand und die Untheilbarkeit des Großherzogthums, dessen Bevölkerung damals bereits auf mehr als 1 Million Seelen gestiegen war, von den Mächten feierlich garantirt. Bei der Höhe, welche die Schulden und Abgaben erreicht hatten, wirkte der allgemeine Mißwachs 1816 doppelt schwer, und veranlaßte Viele zur Auswanderung (s. d.).

Die Verfassungsertheilung. In der Markgrafschaft B. gab es schon früh Landstände, welche aus Abgeordneten der Städte, Aemter und Abteien bestanden. Der Adel nahm keinen Theil daran, er hatte sich von der Landesherrlichkeit frei zu erhalten gewußt, so daß es nur wenige landsässige adelige Güter gab. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aber war die landständische Verfassung in Verfall gerathen. Auch in den neuen zu Baden gekommenen Landestheilen, der Rheinpfalz, dem Bisthum Konstanz, dem Johanniterneisterthum, waren keine Landstände, wohl aber im Breisgau, wo sie aus den drei Bänken, der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte nebst den Aemtern, bestanden. Unter den Prälaten erschienen der Johanniterneister, Fürst und Stand des Reichs, der Fürstabt von St. Blasien und Andere. Bei den Verhandlungen zu Wien 1814 und 1815 gehörte Baden zu den Regierungen, welche sich gegen eine allgemeine Verpflichtung der deutschen Bundesstaaten, eine repräsentative Verfassung einzurichten, erklärten. In der Folge aber wurde eine solche von den Unterthanen sehr dringend verlangt; zuerst regte der Adel die Sache an und schon am 2. Nov. 1815 wählt der vormals reichsunmittelbare Adel 4 Deputirte, die dem Großherzog die Bitte um Landstände vorlegen sollten. Hieauf ward auch von heidelberger Bürgern eine von dem Justizrath und Professor Martin (7. Nov.) entworfene Aufforderung zu einer derartigen Petition bestellt und an die Ortsvorsteher der Städte und Dörfer gesandt. Das nahm man sehr ungnädig auf und Martin kam in Untersuchung, worauf jedoch das Hofgericht (14. Dec.) erkannte, daß weder ein Gegenstand zu einer peinlichen Untersuchung, noch ein Grund zur Fällung eines polizeilichen Erkenntnisses vorliege. Doch nahm Martin freiwillig seine Entlassung und ging nach Jena. Der Adel hatte, wie erwähnt, 4 Deputirte erwählt, und zwar: den Freiherrn v. Gemmingen, Major à la Suite, den Freiherrn v. Berlichingen, Kammerherrn, den Freiherrn v. Racknitz, Rittmeister, und den Freiherrn v. Sturmfeder, Kammerherrn, welche denn unter Vorsitz eines Grafen v. Waldeck, welcher würtembergischer Unterthan war, aber als Bevollmächtigter des Fürsten von Salm-Reifferscheid fungirte, eine Vorstellung entwarfen und (31. März 1816) unterzeichneten. Sie wurden darauf vor die Kreisdirektion geladen und ihnen hier, auf höchsten Befehl vom 3. April, die von „einem gewissen Grafen zu Waldeck" und den vier Genannten unterzeichnete Vorstellung, „weil dieselbe in einer anmaßenden Sprache abgefaßt sey und gleichsam eine stillschweigende Aufkündigung der Unterthanenpflichten enthalte," zurückgegeben, wobei sie bedeutet wurden, nie wieder eine solche Eingabe zu machen. Zugleich wurden Gemmingen und Racknitz aus den Listen gestrichen, Berlichingen seines Postens enthoben und Ersteres auf der Parade bekannt gemacht. — Doch fand sich der Großherzog bewogen, die Einführung einer landständischen Verfassung und selbst die für den 1. August bestimmte Eröffnung der ersten ständischen Versammlung anzukündigen (16. März 1816); allein statt derselben erschien (29. Juli) eine großherzogliche Erklärung: „Bei der auf den Anfang Augusts festgesetzten ersten ständischen Versammlung hätte der Großherzog gehofft, daß in der Zwischenzeit diejenigen Gegenstände der deutschen Bundesverfassung, mit welchen er die besondere Verfassung des Großherzogthums in Einklang zu setzen gedächte, durch nähere Uebereinkunft mit den sämmtlichen Bundesgliedern würden verabredet und bestimmt werden; diese Hoffnung aber sey zur Zeit noch nicht in Erfüllung gegangen, und er sehe sich

daher veranlaßt, die dem Lande zu gebende ständische Konstitution, welche bereits vollendet zu seiner höchsten Sanktion vorliege, für jetzt noch nicht zu verkündigen." Die Verzögerung dauerte jedoch nur zwei Jahre.

In den letzten Tagen der Regierung des Großherzogs Karl, als dessen sichtbar hinschwindende Lebenskraft bereits die Nähe des Todes verkündete, erhoben sich, anfangs leise, bald aber laut, die beunruhigendsten Gerüchte über eine bevorstehende Ländervertheilung B.'s. Von verschiedenen Seiten drohte man mit Geltendmachung eventueller Ansprüche oder noch der Entscheidung gewärtiger Vorbehalte, zumal Bayern nahm einen großen Theil des badischen Landes theils unbedingt, theils für den Fall, daß der Großherzog Karl ohne männliche Leibeserben stürbe, ganz unverhohlen in Anspruch (s. oben unter Gesgr. III. Der Staat S. 12). Mit Entschlossenheit und Kraft hatte der kranke Fürst solche Ansprüche zurückgewiesen und mit edler Zuversicht von der physischen Uebermacht der Gegner an die moralische Gewalt der öffentlichen Meinung appellirt, und diese Appellation hatte in der deutschen Nation sowohl, als auswärts, den entsprechendsten Eingang gefunden. Es erschien aber noch als rathsam, das eigene Volk (das von Zweifeln, Besorgnissen und widerstreitenden Gefühlen zerrissene, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit unstätem Blick durchirrende, großentheils erst seit kurzer Zeit Baden angehörige) durch ein neues festes Band an das Fürstenhaus zu knüpfen und mit Begeisterung für die vielleicht nöthige Vertheidigung desselben zu erfüllen, mittelst der lebendigen Idee eines gemeinsamen Vaterlandes. In diesem Sinne ward ihm unterm 22. Aug. 1818 eine repräsentative Verfassung verliehen und die Zeit der Eröffnung des ersten Landtags auf den 1. Febr. 1819 festgesetzt. Aber der Großherzog Karl erlebte die Eröffnung der ersten Zusammenkunft der Landstände nicht, sondern † schon am 8. Dez. 1818. Da er nur Prinzessinnen hinterließ, so folgte ihm sein Oheim, der 3. Sohn Karl Friedrichs aus seiner ersten Ehe, der Großherzog Ludwig August Wilhelm.

Der neue Großherzog fand als Vermächtniß seines Vorfahren die konstitutionelle Verfassung und die auf ihn übergegangene Aufgabe vor, dieselbe ins Leben einzuführen. Er that es mit dem Anscheine der Aufrichtigkeit. „Heilig sey uns der Sinn sowie der Wortlaut der Verfassungsurkunde!" rief er in seiner Thronrede bei Eröffnung des ersten Landtags; aber bald war die Erfüllung dieser schönen Verheißung in weite Ferne gerückt. Als die der Volksgunst zugewandte Politik ihre Dienste geleistet hatte, ließ man sie als fortan unnöthig wieder fallen. — Der Großherzog theilte das Land unterm 3. Mai 1819 in 6 Kreise (See- und Donaukreis, Dreisam- und Wiesenkreis, Kinzigkreis, Murg- und Pfinzkreis, Neckarkreis, Main- und Tauberkreis). Am 3. Mai 1819 schloß er einen Traktat mit den Großmächten Rußland, Oesterreich, England und Preußen ab, durch welchen das Großherzogthum in seinem ganzen Besitzstand garantirt und die Markgrafen von Hochberg, die Halbbrüder des Großherzogs aus Karl Friedrichs zweiter Ehe, als erbfähig anerkannt wurden.

Die erste landständische Versammlung wurde in Karlsruhe am 22. April 1819 eröffnet, und sie beurkundete sofort durch ihr kräftiges Wirken und durch die von allen Seiten ihr entgegenkommende rege Theilnahme das hoffnungsreich im badischen Volke erwachte öffentliche Leben. Da die Regierung sich jeder Störung der Wahlfreiheit enthalten hatte, so traten ächte Volksvertreter, lauter Organe der Volksgesinnung in den ständischen Saal. Der Ausgezeichnetste unter ihnen war unstreitig der Freiherr von Liebenstein (nicht Grundherr und daher Mitglied der 2. Kammer), ein Mann voll Feuereifers für die Freiheit und durch sein anerkannt überlegenes Talent zur Uebernahme der Anführerstelle geeignet, die ihm mit Vertrauen und ohne Eifersucht allseitig überlassen wurde. Von ihm ganz vorzüglich ging der Impuls aus zur Erstrebung einer möglichst schnellen Vervollständigung und Bekräftigung der Verfassung mittelst eines energisch ausgesprochenen Verlangens nach denjenigen Gesetzvorlagen und Gründungen, welche theils als Ergänzung oder Fortbildung, theils als Gewährleistung der konstitutionellen Rechte nöthig erschienen. Daher wurden von Seite der nähern Freunde und Vertrauten Liebensteins fast gleichzeitig eine Menge dahin zielender Motionen auf die Tafel des Hauses niedergelegt, namentlich auf die gesetzliche Regulirung der Ministerverantwortlichkeit, auf Trennung der Justiz von der Administration und Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen, auf Einführung von Geschworenengerichten, auf Abschaffung der Landes- u. Herrenfrohnden, auf Verbesserung des Staatsdienereidikts, auf einzulegende Rechtsverwahrung gegen ein erst am Vorabend der Landtagseröffnung publicirtes, für die staatsbürgerlichen Ansprüche auf Gleichheit vielfach kränkend lautendes Adelsedikt, auf ein die Preßfreiheit verwirklichendes Preßgesetz, auf Herstellung einer deutschen Handelsfreiheit, auf Milderung der Jagdherrlichkeit u. s. w., endlich auf Verwandlung der Natural-Zehntpflicht in eine zu fixirende, doch ablödliche, ihrem bisherigen Reinertrag gleichkommende Grundabgabe, welche letztere Motion v. Liebenstein sich selbst vorbehielt. Alle diese Anträge wurden von der Kammer beifällig, viele mit Enthusiasmus aufgenommen; mehre gaben durch die darüber zu erstattenden Berichte und die Diskussion derselben den wohlbenannten Anlaß zu der edelsten und kräftigsten Sinnesäußerung der Abgeordneten und zu einem derselben entsprechenden Aufschwung des öffentlichen Geistes im Volke. Unter den erwähnten Vorträgen nahmen ganz besonders das allgemeine Interesse in Anspruch: eine Rede Liebensteins über die Handelsfreiheit (insbesondere merkwürdig durch eine scharfe Kritik der bisherigen Verhandlungen des Bundestags), dann der Bericht desselben Abgeordneten über die von dem wackern Deputirten Winter von Heidelberg erhobene

Motion auf Verwirklichung der Preßfreiheit (eine wahrhaft klassische Abhandlung über den an Wichtigkeit alle andern übertreffenden Gegenstand), und der von dem Abg. Winter von Karlsruhe (später Minister des Innern) erstattete vortreffliche Bericht über das Adelsedikt, welcher bei den Standes- und Grundherren und den Hofleuten ebenso viel Zorn erregte, als Freude im Volk und Beifallsruf in der deutschen Nation.

Diese ganz neue, so unerwartet eingetretene Erscheinung eines so lebenskräftigen öffentlichen Geistes in der 2. Kammer und im Volk erschreckte die privilegirten Stände und Absolutisten. Sofort erschien ein schroffer Antagonismus der Richtung, als dessen bedeutungsvollstes Organ die Adelskammer auftrat, und erhob sich eine anfangs insgeheim, bald aber auch öffentlich thätige Reaktion, an deren nur zu glücklichen Bestrebungen die durch die ersten Erfolge ermunterten Hoffnungen der Liberalen scheiterten.

Doch waren auch in der Adels- oder sogenannten 1. Kammer anfangs freisinnige Stimmen erklungen, und einige wenige tönten auch bis zum Ende fort. So erhob der Freiherr von Türkheim (später Minister des Auswärtigen) einen Antrag auf Einleitung zu einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung, der Freih. v. Baden einen andern auf Hebung und Veredlung des Advokatenstandes, der Bisthumsverweser Freih. v. Wessenberg einen auf Befriedigung einiger der dringendsten sittlich-religiösen Bedürfnisse im katholischen Theile des Landes, und der Abgeordnete der Universität Freiburg, v. Rotteck, einen Antrag auf Wiederherstellung der, durch eine Reihe von Regierungsverordnungen äußerst verkümmerten Studienfreiheit u. einen andern auf Handhabung der durch päpstl. Eingriffe bedrohten Freiheit und Selbstständigkeit der katholischen Landeskirche, und es erfreuten sich alle diese Motionen einer geneigten Aufnahme und fast allgemeiner Zustimmung. Aber allmählig änderten sich Ton und Richtung, zumal als nach und nach die von der 2. Kammer genehmigten, den Anhängern des historischen Rechts widerwärtigen Anträge an die 1. Kammer gelangten. Die Anträge auf Abschaffung der Herrenfrohnden und der Naturalzehnten insbesondere gaben schon zu lebhaften Debatten Anlaß, namentlich als der Abgeordnete v. Rotteck durch seine eigenen Anträge jene der 2. Kammer noch überbot, d. h. in Bezug auf die zu stipulirenden Bedingungen der Abschaffung zu Gunsten der bisher Pflichtigen mehr in Anspruch nahm, als die 2. Kammer gethan hatte. Jetzt sprach man schon fast unumwunden von revolutionären Tendenzen und Nivellirungsplanen, und die Anträge nicht nur Rottecks, sondern auch der 2. Kammer wurden verworfen. Die Aufregung wurde lebhafter, als die in Bezug auf das Adelsedikt gefaßten Beschlüsse der 2. Kammer an die 1. kamen. Hier erstattete nämlich der Freih. v. Türkheim einen zwar sehr geistvollen, aber zugleich höchst bittern und gegen den Berichterstatter in der 2. Kammer und gegen die demselben zustimmende Partei in derselben den Vorwurf des „Einebnens u. Umstürzens" aussprechenden Bericht, welcher wiederum zu sehr scharfen Gegenreden der Angegriffenen in der andern Kammer Anlaß gab. Die Diskussion des v. Türkheimschen Berichts und des demselben unter dem Titel „Minoritätsbericht" entgegengestellten Separatvotums eines Kommissionsgliedes (Rottecks), welcher das Publikum mit großer Spannung entgegensah, erfolgte jedoch nicht, weil ein Regierungsreskript dieselbe förmlich untersagte und gleich darauf die Vertagung der Kammern ausgesprochen wurde. — Auch die Stimmung der Regierung gegen die Volkskammer war nämlich allmählig unfreundlicher geworden, theils wegen der den ministeriellen, natürlich sehr gemäßigten Verbesserungs- oder Fortschrittsplanen besorglich voranschreitenden Anträge der Volksvertreter, theils aber, und zwar vorzüglich wegen der über das Budget entstandenen Zerwürfnisse. Die Volksvertreter hielten Sparsamkeit für ihre Pflicht, während die Regierung auf unverringerten bisherigen Staatsaufwand bestand und zum Theil denselben noch steigerte. Am meisten Verdruß aber erregte die Verhandlung über die für die Mitglieder des großherzoglichen Hauses geforderten Appanagen- und Wittwengehalte. Die Civilliste selbst war mit einem Betrag von 725,000 fl. ohne die mindeste Einsprache festgesetzt worden; aber bei der Regulirung der Appanagen ꝛc., für welche im Budget eine weitere Summe von 455,000 fl. in Ansatz gebracht, von der Kommission jedoch eine Verminderung von 112,000 fl. beantragt war, wurden Einwendungen oder Zweifel laut und fanden selbst einige unzarte Berührungen statt. Dadurch wurden natürlich in den höhern Regionen Verstimmungen hervorgebracht, welche die Reaktionspartei trefflich für ihren Vortheil zu benutzen verstand. Auswärtige Einflüsse kamen dazu; ein großer Plan zur Niederhaltung des weit und breit erwachten öffentlichen Geistes gelangte zur Reife. Am 28. Juli 1819 ward die Vertagung der Stände auf unbestimmte Zeit unter unfreundlichen Formen verkündet, und gleich darauf reiste der Staatsminister, Freiherr von Berstett, zu dem Ministerkongreß nach Karlsbad ab, woselbst die ewig denkwürdigen, bald nachher dem Bundestag zur Annahme vorgelegten Beschlüsse zu Stande kamen, welche urplötzlich eine neue Ordnung der Dinge hervorriefen und tief eingegraben in den Gemüthern aller Deutschen sind. Jetzt triumphirten die Reaktionsmänner auch in B.; die Deputirten, welche bei ihrer Heimkehr vom Landtage von ihren Kommittenten mit Dank und Jubel waren empfangen worden, galten für Revolutionärs, wurden zum Theil unter geheime polizeiliche Aufsicht gestellt, und mehre, die zugleich Staatsdiener waren, durch Versetzung oder andere Verfolgung bestraft. Das Volk, seine sanguinischen Hoffnungen aufgebend, sah niedergeschlagen diesen traurigen Vorgängen zu.

Im Juni 1820 wurden die Stände unter düstern Vorbedeutungen zum zweiten Mal einberu-

sen. Mehre Deputirte (darunter v. Liebenstein), waren als Staatsdiener, welchen man den Urlaub verweigern zu dürfen behauptete, nicht einberufen worden; ein liberaler bürgerlicher Abgeordneter (Wintee von Heidelberg) war vor Eröffnung des Landtags verhaftet worden, die Regierung sprach überall in strengem Ton. Gleichwohl gelang es der ruhig festen Haltung der Kammer, die Regierung zur Aufhebung der erhobenen Ansprüche auf das Beurlaubungsrecht zu vermögen; auch wurde Winter seiner Haft entlassen, nachdem das Hofgericht seine völlige Schuldlosigkeit ausgesprochen, worauf wieder ein freundlicheres, mehr wechselseitiges Vertrauen aussprechendes Verhältniß eintrat. In der 1. Kammer hatte inzwischen der Abg. v. Rotteck den Antrag auf „Mindeerung des Peeßzwangs", gestellt, d. h. auf Erwirkung der Zurücknahme der neuesten badischen Verordnungen angetragen, welche die Strenge des Bundestags u. der karlsbader Beschlüsse noch überboten; wirkl. erlangte Rotteck (durch Unterstützung der Freih. v. Weffenberg und v. Türkheim) nach hartem Kampfe die Zustimmung der Majorität, bald darauf aber in der 2. Kammer den einstimmigen Beifall. Früher schon waren der 1. Kammer drei Gesetzentwürfe vorgelegt woeden, nämlich über Ablösung der Grundgülten, Zinsen und der Drittelspflichtigkeit, dann über Ablösung der Heeeenfrohnden und endlich über Aufhebung der aus der Leibeigenschaft herrührenden Abgaben, und sowohl diese Entwürfe, als auch die darüber gepflogenen Verhandlungen gaben, obwohl sie nicht allen Anforderungen genügten, gleichwohl einen hoffnungsreichen Beweis von dem allmähligen Voranschreiten des Zeitgeistes und von der damaligen aufrichtigen Geneigtheit der Regierung zu volksfreundlichen Maßregeln. Diese Verhandlungen, sowie auch jene über ein, gleichfalls der ersten Kammer vorgelegtes (freilich nue fragmentarisches) Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit, dann über ein anderes, die Aufhebung der Vermögenskonfiskatlonen aussprechendes, haben auser ihrer politischen Bedeutung auch einen wissenschaftlichen Werth und können (wie die Veehandlungen vom J. 1822) als interessante Materialien für die Rechts- u. Gesetzgebungswissenschaft gelten. Namentlich trug zu solcher Bereicherung der von der Universität Heidelberg an die Stelle ihres zuerst gesandten Deputirten des geh. Hofr. Thibaut, der 1820 seine Entlassung nahm, abgeordnete Geheimerath Zachariäbei, dessen eigene Vorträge sowohl, als die durch seine scharfsinnigen, oft auch spitzfindigen Einspeachen veranlaßten Gegenreden mehrer andern Mitglieder den Protokollen der 1. Kammer von den genannten Jahren ein bleibenderes Interesse gewähren, als sonst bei dergleichen Protokollen zu finden ist. — Auch in der zweiten Kammer nahmen, nachdem der erste Vergleich geschlossen war, die Verhandlungen einen fortwährend freundlichen Gang. Man vermied beiderseits, so viel als thunlich war, jede unangenehme Berührung, machte gegenseitig Koneessionen und klangte dergestalt zu einem friedlichen Schluß des Landtags. Alle oben erwähnten Gesetzvorschläge, sowie auch die auf die Bitte der 2. Kammee gewährte Herabsetzung der Militär-Kapitulationszeit von 8 auf 6 Jahre und mehres andere Dankenswerthe schien die Volksvertreter zur entsprechenden Willfährigkeit aufzufordern. Man enthielt sich daher auch der vom Hof geschenten umständlichen Verhandlungen über das Budget, und verglich sich auf einen von dem Regierungsanschlag in Bausch und Bogen zu machenden Abzug von ungefähr 1/4 Million, wofür dann die Regierung einige kleinere Steuern nachließ und nebenbei den Wünschen der Kammer wegen Dotationsvermehrung für die Universität Freiburg und wegen Besserstellung der Schullehrer willfahrte. Der Schluß des Landtags fand am 5. Sept. statt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die spanischen und neapolitanischen Ereignisse desselben Jahres einen der Volkssache günstigen Einfluß auf die damals von der Regierung genommene Richtung geäußert, sowie später die französ. Intervention von 1823 und der daeauf gefolgte völlige Triumph der Reaktionspartei in Frankreich eine ganz veränderte Richtung hervorbrachten. — Im Juli 1821 erfolgte die Vereinigung der beiden protestant. Kirchen in Baden (s. oben untee Geogr.: das kirchl. Leben in B. S. 24 ff.), mittelst einer Generalsynode zu Stande gebracht, was man unter die Lichtseiten der Regierung Ludwigs rechnen kann. Doch wurde später, ungeachtet der ausdrücklichen Bestimmung der Kirchenverfassung, unter der Regierung dieses Großherzogs die Generalsynode niemals wieder einberufen, und Ersterer pflegte, charakteristisch für seine politische Gesinnung, seinen Widerwillen dagegen mit den Worten auszudrücken: „Es sind eben geistliche Landstände". Dagegen wurden die Interessen der katholischen Kirche später rücksichtsvoll bedacht, und 1827 mit Beseitigung Weffenbergs, den der bad. Hof so lange der Kurie gegenüber aufrecht gehalten, in Folge eines Konkordats das Erzbisthum zu Freiburg mit reicher Ausstattung eingerichtet, wobei der Geoßherzog den Einsetzungsfeieelichkeiten persönlich beiwohnte.

Dee zweite Landtag *) fand im Jahre 1822 statt. Derselbe wurde eröffnet Ende März und dauerte, eine dreimonatliche Unterbrechung ungerechnet, sieben volle Monate, nämlich bis Anfang Februars 1823. Man hatte Vieles von demselben erwartet, aber die Erwartung schlug fehl — ohne Schuld der Landstände, namentlich ohne Schuld der zweiten Kammer, sondern bloß durch die Empfindlichkeit der Regierung über eine sehr mäßige Herabsetzung der den Militäretat betreffenden Budgetsposition. Die Regierung hatte nämlich für diesen Etat urspeünglich die Summe von 1,648,000 fl. gefordert, die Kammer aber nur 1,500,000 fl. bewilligen zu dürfen geglaubt. Die Regierung beschränkte nach längeree Verhandlung der Sa-

*) Jener von 1820 war nämlich bloß eine Fortsetzung des ersten von 1819 gewesen.

che endlich ihre Forderung auf 1,550,000 fl., doch mit dem Vorbehalt, daß für den Fall der Unzulänglichkeit dieser Summe noch ein weiterer Kredit von 50,000 fl. eröffnet werde. Die Kammer verwarf einmüthig diesen Vorschlag, worauf der Großherzog ein in kategorischen Ausdrücken abgefaßtes Reskript an die Kammer erließ, welches, mit Beziehung auf seine Pflicht als Bundesfürst, die Bewilligung von jährlichen 1,600,000 fl. als unerläßliche Bedingniß einer Vereinbarung erklärte. Die Kammer, erkennend, daß jetzt nicht mehr bloß eine Summe, sondern ein Princip in Frage sey, und zwar ein Lebensprincip (das Steuerbewilligungsrecht und die Selbstständigkeit der Volksrepräsentation), pflog darüber eine ernste und feierliche Berathung, worin der Deputirte v. Liebenstein, der auf diesem Landtage mehr und mehr die ministerielle Richtung verfolgte und selbst bei mehren Gesetzentwürfen als Regierungskommissär auftrat, alle Kraft seiner Beredsamkeit aufbot, um die Kammer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wogegen der erst in diesem Jahre eingetretene Deputirte v. Itzstein (nunmehr an Liebensteins Stelle Führer der Opposition) im Verein mit andern standhaften Volksvertretern die Ehrenpflicht der Beharrlichkeit und dabei die Dringlichkeit der Ersparung derselben ans Herz legte. Nach langem Kampfe und mehrseitigem Abfalle erklärten sich endlich 30 Stimmen gegen 29 für das Beharren beim frühern Beschlusse, worauf augenblicklich die Regierungskommissarien den Saal verließen und am folgenden Tage der Landtag geschlossen ward. Ein bitter lautendes Manifest ward durch das Regierungsblatt und die Provinzialblätter den heimziehenden Deputirten nachgesendet, worin ihrer Majorität und insbesondere der Budgetkommission die herbsten Vorwürfe gemacht und ihnen namentlich absichtliche Verzögerung der Geschäfte, Hintansetzung der Interessen der Regierung und des Landes, vielfache Unrichtigkeiten bei Bearbeitung des Budgets u. and. Sünden mehr zur Last gelegt wurden. Bei dem damals herrschenden Preßzwang konnten die Angeschuldigten sich nicht vertheidigen; doch erschien eine summarische Rechtfertigung in Murhards allgem. politischen Annalen (X. Bd. 3. Heft 1823) u. 8 Jahre später, nämlich 1831, erhielten die schwer Verunglimpften eine glänzende Genugthuung. — Der Großherzog Ludwig hatte gebrochen mit dem Verfassungswesen; der Bruch war für immer. Der Regent selbst trat bei dem nun eintretenden Reaktionssystem, gleichsam die Wahl provocirend zwischen ihm und der Verfassung, mit persönlicher Parteinahme ins Feld. Er gehörte schon nach seiner persönlichen Gesinnung der alten Zeit an und wußte sich nach Erziehung, Charakter und Denkweise mit dem konstitutionellen Systeme nicht zu befreunden, wie er denn gleich im Anfang über die allzufreudige Aufnahme der Verfassungsurkunde von Seiten des Volks ein wenig erschrocken war. — Alles, was die beiden Kammern während der 7monatlichen Sitzung gearbeitet und, so viel von ihnen abhing, erledigt und zu Stande gebracht hatten, war nun vereitelt und zernichtet. Denn die Regierung, in ihrem Unwillen, sanktionirte (mit Ausnahme des noch vor dem Eintritt der Zerwürfniß bereits verkündeten Gesetzes über die Studienfreiheit und einiger and., gleichfalls schon während des Landtags in Wirksamkeit gesetzter Beschlüsse) nicht ein einziges der von ihr doch selbst vorgelegten und von den Kammern angenommenen Gesetze und gewährte nicht einen der theils von den beiden Kammern vereint, theils von einer od. der andern Kammer allein an sie gebrachten Wünsche, Vorschläge od. Bitten. Nicht ein Monument des Wirkens sollte dieser verhaßte Landtag zurücklassen; um ihn zu strafen, sollten auch dem ganzen Volke die Früchte seiner Thätigkeit entrissen seyn. — Und doch war die Zahl und die Wichtigkeit der auf ihm verhandelten Gegenstände sehr groß gewesen. Außer dem Budget, dessen Bearbeitung, weil jetzt zum ersten Mal die Materialien dazu in wenigstens annähernd befriedigender Vollständigkeit mitgetheilt wurden, sehr viele Zeit und Mühe in Anspruch nahm, und mehren damit in Verbindung od. Wechselwirkung stehenden Verwaltungsgegenständen und Gesetzen, hatte die 2. Kammer eine ihr vorgelegte umfassende Gemeindeordnung, ein ganz neues Konskriptionsgesetz, dann ein auf Abschaffung einer Anzahl alter, aus dem Patrimonialsystem stammender Abgaben und ein die Uebernahme von mancherlei Bezirksschulden auf die Staatsschulden- od. Amortisationskasse zielendes, dann verschiedene minder wichtige, theils Finanz-, theils Polizei-, theils Rechtsgesetze, ferner die von der ersten Kammer herübergekommenen Gesetze über die Ministerverantwortlichkeit und über das Verfahren in Anklagefällen u. m. a. nach reiflicher Berathung erledigt, zudem aber eine Masse von Petitionen aus allen Theilen des Landes, darunter viele höchst wichtigen Inhalts und tiefgehender Erwägung, begutachtet und eine Menge inhaltsreicher Motionen (meist erhoben von ihren eigenen Mitgliedern, zum Theil aber auch von der 1. Kammer herübergekommen) berathen. Die Verhandlungen über die meisten dieser Gegenstände in beiden Kammern sind abermals theoretisch von hohem Interesse, wenn gleich sie, der eingetretenen Zerwürfniß wegen, ohne praktischen Erfolg blieben. Der Geist der ersten Kammer vom Jahre 1822 erschien, verglichen mit jenem von 1820, als wesentlich retrograd. Die meisten in ihrer eigenen Mitte gestellten liberalen Anträge wurden durch die Majorität verworfen; dasselbe widerfuhr fast allen, die von der zweiten Kammer ihr zugekommen, und die ihr von derselben mitgetheilten Gesetzentwürfe sandte sie mit vielen sogenannten „Verbesserungen", die aber meist wesentliche Verschlimmerungen waren, dahin zurück. Das Volksvertrauen wendete sich daher mehr und mehr von ihr ab.

Jetzt folgte eine traurige Periode in der landständischen Geschichte B.'s. Die Fruchtlosigkeit des letzten Landtages, die laut ausgesprochene Ungunst der Regierung wider die Mehrheit der 2. Kammer und die steigende Zuversicht der Re-

aktionspartei schlugen Muth und Hoffnung im Volke nieder, und der fortschreitend traurigere Gang der europäischen Angelegenheiten verdüsterte noch mehr die Aussicht in die Zukunft.

Was man längst vorausgesehen, erfolgte gegen Ende des Jahres 1824, die Auflösung der Kammern. Sie war nur darum so lange verschoben worden, um dadurch auch die neue Wahl u. die Einberufung der neuen Landstände zu verschieben, denn nach der Verfassung hätte die letztere noch während des Jahres 1824 geschehen sollen, und jetzt fand sie erst auf den 21. Febr. 1825 statt. Aber den Wahlen zu diesem dritten Landtage voran gingen Reisen hochgestellter Staatsmänner ins Land hinauf und hinab, um durch mündliche Weisungen an die Amtleute und sonstige Regierungsdiener dem Hofe wohlgefällige Wahlen vorzubereiten. Offizielle und Privatkorrespondenzen vervollständigten die Instruktion. Und es trat eine Wahlbeherrschung ein, so unverhüllt und diktatorisch, daß dagegen aller Eifer der Freiheitsfreunde durchaus nichts vermochte und das getäuschte und eingeschüchterte Volk nach u. nach in allen Wahlbezirken (nur 2 od. 3 ausgenommen) die Namen der von der Regierung bezeichneten Kandidaten aus den Urnen emporsteigen sah und dergestalt die, schon vor dem Ausschreiben der Wahlmännerwahl von Karlsruhe aus über das Land verbreitete Liste der designirten künftigen Abgeordneten fast ohne Ausnahme verwirklicht ward. So entstand die Volkskammer von 1825. — Derselben legte die Regierung zuvörderst ein die Verfassung abänderndes Gesetz vor. Anstatt der bisherigen von 2 zu 2 Jahren eintretenden theilweisen Erneuerung der Kammer sollte jeweilig alle 6 Jahre eine Totalerneuerung statt finden und der Landtag, anstatt wie die Verfassung besagte, alle 2 Jahre, in Zukunft alle 3 Jahre versammelt werden. Der Bericht über diesen Gesetzvorschlag wurde von dem Hofrath Roßhirt von Heidelberg erstattet; der Geheimerath Zachariä (diesmal Mitglied der zweiten Kammer) und einige andere Deputirte hielten wohlgesetzte Reden dafür; drei Mitglieder (Duttlinger, Föhrenbach und Grimm) sprachen dagegen, und das Resultat war, daß, mit Ausnahme der letztgenannten drei Opponenten, die ganze Kammer einstimmig den Vorschlag applaudirte. Derselbe ging natürlich auch in der ersten Kammer durch, und so hatte das Volk sein wohlerworbenes Gut, zwei höchst wichtige Artikel der Verfassung, verloren, und die Bedeutungslosigkeit aller übrigen Artikel war einstweilen durch den Geist der neu geschaffenen Kammer gesichert. In dieser traurigen Zeit liefen selbst aus einigen Gemeinden durch Machinationen zu Stande gebrachte Petitionen ein, worin der Großherzog unterthänigst ersucht ward, die Verfassung völlig abzuschaffen od. wenigstens für die Dauer seiner Regierungszeit gnädigst ruhen zu lassen; und wenn man auch nicht für gut fand, diesem Ansuchen im Wortsinn zu willfahren, so war es doch gerade so gut, als wenn man es gethan hätte. Die herrschende Partei fand es politischer, die Formen beizubehalten, nachdem man sich des Geistes entledigt hatte. Jene Petitionen aber wurden huldreich und mit öffentlicher Dankbezeigung aufgenommen. — Von den Verhandlungen der neuen Kammer zu reden, ist hiernach fast überflüssig. Sie bestand mit wenigen Ausnahmen aus Männern, welchen es an Geist od. an Charakter fehlte, eine harmlose, gelehrige Versammlung, die eben Alles genehmigte, was die Regierung vorschlug, in der kaum einige Oppositionsstimmen laut wurden und die Regierungskommissäre selbst oft Anstoß nahmen an einem ihre Anforderungen zu weit überbietenden Servilismus, dem es oft leid zu thun schien, daß die Regierung nicht ein Mehres gefordert. Indessen wurden doch einige der von den Kammern von 1822 bearbeiteten Gesetzentwürfe (insbesondere das Konskriptionsgesetz, dann jene wegen Abschaffung einiger alten Abgaben und Uebernahme einer Anzahl von Bezirksschulden auf die Staatskasse — nicht aber das Gemeindegesetz) dem neuen Landtage zur Genehmigung vorgelegt. Diese Kammer hatte Recht, wenn sie erklärte, es gehe dem Lande nichts verloren, wenn sie nur alle 3 Jahre, anstatt alle 2, zusammentrete. Schon am 14. Mai 1825 konnte der Landtag wieder geschlossen werden.

Der vierte Landtag von 1828 begann am 28. Februar. Es war dieselbe Kammer, wie 1825, eine seelenlose Votirmaschine, an Nullität sich wo möglich noch übertreffend, verachtet von Freund und Feind, ein wahres Spottbild auf den konstitutionellen Namen. Es wurde ihr ein die Abschaffung der körperlichen Züchtigungen und die Einführung des Fallbeils an der Stelle des Schwertes bei Todesstrafen aussprechendes Gesetz vorgelegt, welches jedoch wegen des Widerspruchs der 1. Kammer gegen das „an die Revolution erinnernde" Fallbeil nicht zu Stande kam. Der Landtag wurde schon am 14. Mai 1828 durch eine freundliche Thronrede geschlossen, worin der fürstliche Wunsch ausgedrückt ward, daß bei der für den nächsten Landtag nöthigen neuen Wahl die nämlichen Deputirten (die man nämlich „kenne und schätze") abermals gewählt werden möchten.

Unter diesen Verhältnissen war es leicht geworden, eine förmliche Kabinetsherrschaft zu organisiren, in welcher sich der Großherzog, von einer Camarilla berathen, nach Willkür bewegen mochte, den Ministern als solchen nicht mehr Einfluß gestattend, als den Gesetzen, keine Norm erkennend, als seinen Willen, mit zunehmendem Alter jedoch oftmals Werkzeug, wo er Lenker zu seyn glaubte. Von ihm allein, der einmal in jeder Woche öffentliche Audienz gab, gingen alle Einrichtungen und Anstellungen aus, wobei es ihn oft freute, um des Ueberraschenden und des Scheines von Selbstherrschaft willen die Vorschläge der Minister und Kollegien zu umgehen. Seine beständigen unmittelbaren Eingriffe bis zu den unbedeutendsten Dingen herab störten den sonst auch in absoluten Staaten regelrechten und stätigen Gang der Administration, und das Ganze blieb namentlich in der

letzten Zeit nicht frei von Zuträgerei, Frauenein-fluß und Klatschgeschichten, ja von kleinstädtisch neugieriger Einmischung in Privatverhältnisse. Daher vielleicht die Sage von der Existenz einer geheimen Polizei, von welcher übrigens die Minister in der Kammer von 1831 nichts zu wissen erklärten. So regierte der Großherzog Ludwig in der zweiten und größeren Periode seiner Regierungszeit, u. in dieser Weise machte sich gerade seine Persönlichkeit geltend. Indessen konnte auch eine Regierung, wie diese war, dem Anstoß der fortschreitenden Zeit nicht auf allen Punkten widerstreben, und manche zum Theil wesentliche Verbesserungen in Bezug auf materielle Interessen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung geben Zeugniß davon. Namentlich wurden die Finanzen in streng geregelte Ordnung gebracht, u. wenn das Hauptverdienst dieser Schöpfung dem Minister von Böckh zukommt, so hatte doch auch der Großherzog selbst seinen Theil daran, theils aus Motiven, welche auch den Absolutismus in Finanzsachen der Reform geneigt machen, theils aus persönlicher Ordnungsliebe und militärischem Sinn für Pünktlichkeit. Karlsruhe wurde verschönert und viele Schlösser wieder hergestellt. Gewerbe und Handel wurden begünstigt, besonders durch die 1826 mit Hessen-Darmstadt und der Schweiz wegen Erleichterung des Verkehrs und des Handels abgeschlossene Verträge. Dagegen konnte man mit Würtemberg zu keinem günstigen Resultate gelangen, und da die Regierung dieses Landes den Eingangszoll auf badische Erzeugnisse erhöhte, so sah sich 1827 die Regierung genöthigt, Repressalien zu ergreifen. Dabei wurden durchgreifende Maßregeln hinsichtlich der Straßen, Brücken und Salinen getroffen und Maß und Gewicht gleichgestellt. Den freimüthigen und selbstständigen Wintzer, dem der Großherzog persönlich abgeneigt war, dabei aber in Allem, was den Staatsdienst betraf, ein unbegrenztes Zutrauen widmete, konnte man wegen seiner gediegenen und praktischen Kenntnisse, besonders für das Schul-, Kultus- und Verwaltungsfach, nicht entbehren, und er blieb fortwährend, mit dem Titel als Staatsrath und Mitglied des Staatsministeriums, auf seinem Posten und 1824 ward er sogar zum Direktor des Ministeriums des Innern erhoben. — Der Großherzog neigte sich in der letzten Zeit seiner Regierung in seiner Weise (er war altkirchlich erzogen und mehr der äußern Erscheinung mit Werkheiligkeit zugewandt) den Interessen der Kirche zu, und suchte mit jener Vorliebe für Preußen, welche ihn in militärischen Dingen charakterisirte, durch eigenmächtige Einführung der preußischen Agende eine Einheit und Gleichförmigkeit zu bewirken, worin er jedoch durch den Tod unterbrochen ward. Am 30. März 1830 † er nach kurzem Krankenlager am Schlagfluß und wurde, der Erste seines Stammes, in der Gruft der karlsruher Stadtkirche beigesetzt; glücklich zu preisen vielleicht, daß er die Zeiten der französischen Julirevolution nicht mehr erlebte. Er starb unvermählt und ohne eheliche Nachkommenschaft. Ueber sein Privatleben schweigen wir; was sein öffentliches Leben betrifft, so hatte er bei seinem Tode fast die allgemeine Opposition gegen sich, und sie wurde vielstimmig laut, als sie sich entfesselt sah. Die Wahrheit setzt sich erst auf den Sarg der Könige; sie thut es aber nicht unmittelbar, denn der Tod, welcher sonst versöhnt, läßt bei den Königen und Großen dieser Welt von Anfang hauptsächlich die Schattenseite hervortreten, und die Stimme des Tadels ertönt selbst von solchen Seiten, wo es im Gegensatz mit vorhergegangener Kriecherei unritterlich und unedel ist. Ludwig liebte vielleicht das Geld über Gebühr, und die Verhandlungen der Kammer von 1831 haben nachgewiesen, daß er neben der Civilliste noch Besoldungen als Kriegsminister und als Regimentschef bezog, auch sonst allerlei Privatvortheile auf Kosten des Staats und der Domänen an sich zu bringen wußte, was aus seinem Nachlasse zurückerstattet werden mußte; allein er betrachtete den Staat als sein Eigenthum und sah kein Unrecht darin, die konstitutionellen Formen zu umgehen, weil er sie für Beeinträchtigungen seines Rechtes hielt. In politischen Verhältnissen gegen Personen war er zuweilen kleinlich, ja gehässig, allein er achtete auch an seinen Gegnern Geist und Charakter, wie er sie selber hatte, und verachtete selbst die Werkzeuge, die ihm dienten, sowie etwa ein Feldherr den Spion, welchen er für ehrlos achtet, dennoch zu seinen Zwecken gebraucht. Wenn der Großherzog überhaupt das konstitutionelle Wesen nicht vertragen konnte, so liegt der natürliche Grund davon in seiner Erziehung. In ganz andern Begriffen aufgewachsen und militärisch zu denken gewöhnt, wie Jeder, der längere Zeit im Kriegsdienst gewesen, behandelte er den Staat wie ein Regiment und jede Opposition als Bruch der schuldigen Subordination; er hätte sich in seinen alten Tagen umdenken und umschaffen müssen, um einen bessern Sinn für das Wesen der Verfassung zu gewinnen. Ueberdies theilte er diesen Fehler mit Vielen, welche nicht die gleiche moralische Entschuldigung für sich haben; das Weitere that der Einfluß der allgemeinen deutschen Verhältnisse, die Zuvorkommenheit seiner nächsten Umgebung und der Menge selbsteigener Knechtssinn. Und so muß die Geschichte ein milderes Urtheil über ihn fällen, als die erste Aufregung seiner ihn überlebenden Zeitgenossen gethan hat.

Dem Großherzog Ludwig folgte sein Bruder Karl Leopold Friedrich, der am 29. Aug. 1790 zu Karlsruhe geborene älteste Sohn Karl Friedrichs aus dessen zweiter Ehe mit der Reichsgräfin von Hochberg. Von Anfang ohne Aussicht auf den Thron, für den die ältere Linie noch so viele Erben bereit zu halten schien, hatte Leopold bei seiner Erziehung den Vortheil genossen, dem unverfälschten Bilde des wirklichen Lebens weniger entfremdet und fern gehalten zu werden, wie er denn als Graf von Hochberg mitten unter seinen akademischen Mitbürgern in Heidelberg studirt und seinem Gemüth so jene Unbefangenheit und Offenheit für die Auffassung des Thronverhältnisses von der Volksseite erhalten hatte, welche den im Purpur gebornen so

selten zugänglich wird, und wenn sie es wird, so schnell wieder verloren geht. So hatte der Graf von Hochberg manche Anschauung des Lebens gewonnen, welche dem Prinzen von Baden schwerlich erreichbar gewesen wäre. Erst als die ältere Linie zu erlöschen drohte, war eine Bestimmung ins Leben getreten, welche Karl Friedrich bei seiner zweiten Vermählung durch Urkunde vom 24. Nov. 1787 sich vorbehalten und am 10. Sept. 1806 unter agnatischem Beitritt zum Familienstatut erhoben hatte, und in Folge derselben waren durch öffentliche Deklaration vom 4. Okt. 1817 die Grafen von Hochberg zu großherzoglichen Prinzen und Markgrafen von Baden mit Beilegung des badischen Haustitels und Stammwappens erklärt, dieses Erbfolgerecht aber durch die großen Mächte in Frankfurt am 25. Juli 1819 gewährleistet worden. Als Erbgroßherzog war er durch den auf seine Gewalt eifersüchtigen Regenten von aller Theilnahme an Regierungsgeschäften oder dem Einfluß auf dieselben ängstlich fern gehalten worden und hatte mit Vorliebe in dem Kreise seiner Familie gelebt. Da rief ihn Ludwigs Tod auf den Thron seiner Väter. Mit überschwänglichem Jubel bewillkommt, trat er auch seinerseits einem so wohlwollenden Volke, das hoffnungsvoll dem neuaufgehenden Sterne entgegenblickte, wohlwollend entgegen, entfernte nach und nach wiewohl mit rücksichtsvoller Pietät gegen das Andenken seines Vorfahren, die der öffentlichen Meinung anstößigen Personen aus der Umgebung des Thrones und bezeichnete das System, welches seine Regierung befolgen sollte, durch die öffentliche und feierliche Betheuerung, daß die Verfassung ihm heilig seyn werde. Eine Rundreise durch die Städte und Provinzen des Landes knüpfte das Band der gegenseitigen Anhänglichkeit noch fester. — Trotz der Garantie der Großmächte suchte Bayern seine alten Ansprüche, besonders auf die Grafschaft Sponheim oder auf das hierfür erhaltene Aequivalent hervor, und eine Zeitlang glaubte man wirklich, es würde endlich zu einer Entscheidung durch Waffengewalt kommen. Von badischer Seite wurden denn auch militärische Vorsichtsmaßregeln gebraucht, der Streit aber endlich, besonders durch österreichische Vermittelung, friedlich zu Gunsten B.'s geschlichtet. Der Großherzog Leopold setzte den Salzpreis herab, hob das 1820 gegebene Straßengeld-Gesetz auf, befahl auf das Strengste die Verminderung des Wildstandes, erließ alle rückständigen Steuern und verringerte die Strafen für Forstfrevel. — Die französische Julirevolution traf in Baden nicht auf jene feindseligen Gährungselemente, welche sich in andern Theilen von Deutschland entluden (s. Aufstände); man vertraute seine Hoffnungen der bürgerfreundlichen Gesinnung des jugendlichen Fürsten und dem kommenden Landtag. Die Vollmacht der 1825 gewählten Deputirten war erloschen; die neuen Wahlen für den Landtag von 1831 wurden angeordnet, und die Regierung ließ dieselben frei. Ein reges Leben durchströmte jetzt das Volk; die Wahlen gingen fast ohne Ausnahme im liberalen, ächt konstitutionellen Sinne vor sich. Die im Jahre 1825 gewaltsam unterdrückten Stimmen der Verfassungsfreunde machten sich Luft und legten durch das Ergebniß der Wahlen das eindringlichste Zeugniß ab für die Gesinnung der großen Mehrheit des Volkes. Nur sehr wenige Mitglieder der vorigen Kammer wurden wieder gewählt, und ebenso nur sehr wenige aus den 29 ministeriell Stimmenden in der Schlußsitzung der Kammer von 18$\frac{2}{3}$. Dagegen wurden mehre als konstitutionell gesinnt Anerkannte in zwei oder mehren Bezirken zugleich gewählt, und insbesondere der Hofrath v. Rotteck, gegen dessen Erwählung sowohl in die erste als in die zweite Kammer 1825 und 1828 die Minister mit dem allerheftigsten Eifer aufgetreten waren u. dessen Eintritt sie verhindert hatten, von fünf Bezirken zum Abgeordneten in die 2. Kammer ernannt. Jetzt erhielt auch der freisinnige Hofrath Welcker den edeln Ruf, als Volksvertreter zu wirken in Gemeinschaft mit fast allen wackern Deputirten der Kammer von 18$\frac{2}{3}$ und mit einer Anzahl gleich trefflicher Männer, die jetzt zum ersten Mal in den ständischen Saal treten sollten. Die Minister Ludwigs, v. Berstett und v. Berkheim, reichten nach solchem Wahlergebniß ihre Entlassung ein, der Erstere übrigens ein um B.'s politische Bedeutsamkeit hochverdienter und, wie auch der Letztere, ein redlicher, die aristokratische Tendenz aus aufrichtiger Gesinnung verfolgender Mann. Sie wurden durch die Liberalen v. Böckh, v. Weiler, Winter (als Chef des Ministeriums des Innern*)) und Nebenius ersetzt, zu denen später v. Türkheim und endlich, auf Veranlassung der liberalen Partei, v. Reitzenstein, ein aus der Zeit der Verfassungsertheilung noch sehr populärer, aber in Ruhe versetzter Staatsmann, als Staatsminister berufen wurden.

Der ewig denkwürdige erste Landtag unter der neuen Regierung wurde am 17. März 1831 von Leopold persönlich mit einer im Tone der Herzlichkeit vorgetragenen Thronrede eröffnet. Dieser Landtag ist anerkannt einer der schönsten Glanzpunkte des konstitutionellen Lebens in Deutschland. In der zweiten Kammer glänzten vorzüglich: v. Itzstein, ein großes parlamentarisches Talent, unter den Liberalen voran, wenn es wahrhaft praktische, dem Volke verständliche Angelegenheiten galt; v. Rotteck u. Welcker, diese Dioskuren auf dem Felde des Kampfes zwischen Fürstengewalt und Volksrecht; Duttlinger, Föhrenbach und Grim, das Oppositions-Trifolium in den Jahren 1825 und 1828 (s. oben); Mittermaier, der Mann des Rechts und der Versöhnung; Buhl, Fecht, Hoffmann, Merk u. A. Präsident ward Föhrenbach, Vorstände der 5 Sektionen: Duttlinger, Mittermaier, v. Itzstein, v. Rotteck und

*) Merkwürdigerweise hatte der Umstand, daß Winter dem Bürgerstande angehörte und die Erhebung in den Adelstand beharrlich ablehnte, die definitive Bezeichnung als wirklicher Minister verzögert; die aristokratischen Vorurtheile behaupteten noch einmal ihr Recht; doch entschloß man sich endlich 1833 dem Faktum auch den Namen zu geben.

Welcker. Auch in der ersten Kammer sprachen der Markgraf Wilhelm, der Fürst v. Fürstenberg, v. Wessenberg u. A. im Sinne der Aufklärung und eines gemäßigten Liberalismus. Mit siegendem Muthe trat die Opposition allem erbaristokratischen Pochen auf Vorrechte entgegen und vertheidigte sie die Rechte des Staatsbürgers als eines solchen gegen jeden Eingriff. Mit Einem Male tauchte eine Masse von politischer Bildung aus dem Herzen des Volkes auf, und die Freiheit der Rede, wenn sie auch aus langer Entwöhnung über die Scheidelinie des Geziemenden mitunter hinwegschweifte, brachte einen Haufen von Gebrechlichkeiten zur Sprache. Wenn auch Manches abgeschlagen wurde, wenn auch die seitdem eingetretenen Stürme einige der kostbarsten von den vielen edlen Feuchten, welche der zehnmonatliche Landtag zurückgelassen, wieder zerstört haben, so konnte es doch schon für einen Sieg gelten, allen Denen, welche gewohnt sind, die Entwickelung des Menschengeschlechts und den Geist der Geschichte abzuleugnen, die offene Stirne gezeigt und bewiesen zu haben, daß unsere Zeit dem alten Leitseil entwachsen sey. — Itzstein trug auf Wiederherstellung der Verfassung (d. h. den Widerruf der im Jahr 1825 stattgefundenen Abänderung) an; fast einstimmig nahm die zweite, mit großer Majorität die erste Kammer den Antrag an, und die Regierung antwortete mit einem diese Wiederherstellung verkündenden Gesetze. Unter den v. der Regierung aus eigener Bewegung vorgelegten Gesetzentwürfen war der wichtigste der einer umfassenden und auf liberale Grundsätze gebauten Gemeindeordnung, die zu einem ernsten Zwiespalt mit der 1. Kammer führte. Nach langwierigen Kämpfen wurde die Sache auf eine keinen Theil ganz befriedigende Weise erledigt. Weiter kamen zu Stande ein die Landtagsperioden und die Bevollmächtigungsdauer der Deputirten genauer regelndes Gesetz, dann ein Gesetz d'armertegesetz, ein die letzten Ueberbleibsel der Zwangsfrage und die körperliche Züchtigung abschaffendes, auch mehre Finanzgesetze, namentlich ein die Abschaffung des Straßengeldes und ein die Abschaffung der Staats-, insbesondere der Straßenfrohnden, aussprechendes, mehre die bessere Ordnung des Haushalts bezweckende, auch mehre neue Gesetze in Zoll- u. a. Sachen. Das Budget selbst erhielt durch die meisterhafte Bearbeitung des Abgeordneten v. Itzstein, Präsidenten der Budgetkommission, und, was insbesondere den Militäretat betrifft, durch jene des Abgordn. Hoffmann eine wesentlich verbesserte, d. h. auf thunlichste Erleichterung des Volkes berechnete Gestalt. Alle Zweige des Staatshaushalts wurden dabei vollständig beleuchtet u. für alle künftigen Budgets eine treffliche Grundlage erbaut. Zwei in geheimen Sitzungen verhandelte Gegenstände von Wichtigkeit waren der Vorschlag des Anschlusses an d. bayerisch-würtembergisch-preußischen Zollverein u. ein zur definitiven Niederschlagung der sponheimischen Differenzen zwischen Bayern und Baden in Anregung gebrachtes Vergleichsprojekt, einige wechselseitige Abtretungen stipulirend. Zum Zollverein beizutreten erklärte sich die Kammer unter einigen ausdrückl. bestimmten Bedingungen und mit Ratifikationsvorbehalt bereit; das Vergleichsprojekt wurde abgelehnt. Auch eine neue Civilprozeßordnung kam zu Stande, die neben vielen andern Verbesserungen auch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens als Regel festsetzte. Der Strafprozeß und das Strafgesetz aber blieben unverbessert. — Unter den von Ständegliedern gestellten Motionen waren, außer der oben erwähnten v. Itzsteinschen, die wichtigsten: die auf Abänderung des Gesetzes von 1820 über die Ablösung der Herrenfrohnden (vom Abg. Knapp), die auf Abschaffung der Zehnten (v. Rotteck). Beiden Anträgen entsprach die Regierung, nachdem sie bei der ersten Kammer, obwohl sie beschränkende, Zustimmung gefunden hatten, durch zwei Gesetzentwürfe, deren einer das Ablösungsgeld der Zehnten herabsetzte, der andere die Neubruchszehnten ohne Entschädigung aufhob. Die Aristokratie fühlte sich verletzt, und v. Rottecks „Handvoll Junker" begann von jetzt zum Sturze des Liberalismus sich zu rüsten; leider nicht ohne Erfolg! Eine Motion des Abg. Duttlinger auf ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit führte zu nichts als langen Debatten. Welcker trug auf Preßfreiheit an, die Kammern traten bei und die Regierung legte ein Preßgesetz vor, welches im Ganzen der Freiheit vor der Censur huldigte; es ward bei der Diskussion noch erweitert und trat ins Leben. Rotteck stellte eine die Rechtskraft der v. der Regierung einseitig verkündeten „Deklarationen" über die Rechtsverhältnisse der Standes- und Grundherren bestreitende Motion; Welcker mehre auf Entwickelung oder bessere Verwirklichung der Verfassungsgrundsätze, namentlich auch auf Verbesserung des Heerwesens; Aschbach eine auf die allgemeine Leistung des Verfassungseides u. m. a. Verhängnißvoll war der Antrag Welckers (schon im April) auf „den Nationalrechten gemäße Entwickelung der organischen Einrichtung des deutschen Bundes" und v. Rottecks Protestation (2. Dec.) gegen die Bundesbeschlüsse, welche die in Straßburg erschienene Zeitschrift „Das konstitutionelle Deutschland" unterdrückten und eine Fortdauer der karlsbader Beschlüsse aussprachen. Die ganze Kammer stimmte dieser Protestation bei, und aus allen Theilen des Landes liefen sogleich mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Adressen ein, welche dieselbe Zustimmung aussprachen. Die Protestation hatte einen ahnenden Blick in die Zukunft geworfen; die nachfolgenden Ereignisse haben ihn nur zu sehr gerechtfertigt. Welckers Antrag drang darauf, daß die Regierung beim Bundestag darauf hinwirken möge, daß der Art. 13 der Bundesakte in allen deutschen Staaten verwirklicht werde, die Bundestagsgesandten der konstitutionell. Staaten den Ständen verantwortlich gemacht werden möchten, und der Bundesversammlung eine aus den deutschen Ständen gewählte Deputirtenkammer zur Seite gesetzt werde. Nach einer sehr stürmischen Diskussion drang aber wegen erhobener politischer Bedenklichkeiten der Antrag durch, die förmliche Berathung dieser Mo-

Digitized by Google

tion auf den nächsten Landtag zu vertagen. — Außerdem wurden auf diesem Landtag noch über 1600 eingelaufene Petitionen erledigt. Viele derselben, ideale Interessen u. Realisirung konstitutioneller Principien verfolgend, erschienen als lautsprechende Zeugen des im Volke hoffnungsreich erwachten öffentlichen Geistes und dienten den auf dasselbe Ziel gerichteten Motionen der Abgeordneten zur willkomm. Bekräftigung. Aber auch die auf materielle Interessen sich beziehenden waren großentheils wichtig u. beherzigenswerth. Bemerkenswerth ist die auf allen Landtagen seit 1831 vorgekommene Petition um Emancipation der Juden, die in B. seit 1808 Staatsbürger u. auch (wenigstens nach des Ministers Winter Interpretation des betreffenden Verfassungsartikels) zum Staatsdienste fähig sind. Das Princip der Emancipation wurde zwar anerkannt, aber die Erfüllung immer hinausgeschoben, u. zwar unter sehr sophistischen Vorwänden, wie z. B. dem von Rotteck gebrauchten: weil auch den übrigen Deutschen noch so manche Rechte vorenthalten seyen. In Deutschland ist die Macht der Vorurtheile auch bei den Liberalen in keiner Angelegenheit so groß, als in dieser, während doch schon die konstituirende Versammlung in Frankreich im Jahre 1791, als sie die Menschenrechte dekretirte, konsequent auch die Juden mit einschloß. — Seit dem Falle Warschau's war der Ton der badischen Regierung der II. Kammer gegenüber zusehends unfreundlicher u. der der I. Kammer zusehends abstoßender geworden, während die II. Kammer ihre freisinnige Richtung unverrückt und mit gleicher Kraft verfolgte. Doch gelangte man endlich, durch einiges wechselseitige Nachgeben, zum Ziel, und es wurden gleich nach dem am 31. Dec. 1831 erfolgten Schluß des Landtags die zu Stande gekommenen Gesetze sämmtlich verkündet. — Die Heimkehr der Abgeordneten wurde durch allgemeine Freudenbezeigungen und mit Herzlichkeit dargebrachte Feste im ganzen Lande gefeiert. Der Name des Fürsten, welchem man so viele kostbare Gewährungen verdankte, ging unter Worten der Liebe und der Verehrung von Mund zu Munde; die Volksvertreter, welche die Gesinnung ihrer Kommittenten treu und kräftig ausgesprochen, empfingen den kostbarsten Lohn in dem Beifallsruf der guten Bürger; die Verfassung schien für immer zur Wahrheit geworden zu seyn; es war eine schöne, heilverheißende, aber leider bald vorübergehende Zeit.

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, was die persönliche Gesinnung des Großherzogs dazu beigetragen, diesen Landtag zu einem glücklichen Ende zu führen. In die Mitte gestellt zwischen die Ansprüche des Volkes und die der auswärtigen Mächte, wünschte die Regierung Leopolds, in Hinsicht auf die erneuerte sponheimische Streitsache noch durch besondere Gründe der Politik bestimmt, nach beiden Seiten zugleich in gutem Vernehmen zu bleiben, und daher das Schwanken der Wage, wobei die Persönlichkeit des Fürsten zuletzt den Ausschlag gab. Leopold hatte sich gerade in Betreff jener Streitsache mit den Gesinnungen der Volkskammer befreundet, welche wärmer und entschiedener, als das Ministerium, für die Interessen des untheilbaren Landes aufgetreten war u. die schon bald entwickelte Neigung zur Abfindung mittelst einer kleinen Abtretung wieder rückgängig gemacht hatte. Wünschte er persönlich ein erfreuliches Ende des Landtags, so mochte er bestärkt werden durch gleiche Gesinnungen seiner geistreichen Gemahlin (Sophie Wilhelmine, Tochter Gustavs IV. von Schweden und einer badischen Prinzessin), so wie des edeln Fürsten von Fürstenberg, seines Schwagers. Unter diesen Verhältnissen fügte sich Alles zu einem segensreichen Schluß, der die vorher hin und wieder stattgefundenen Dissonanzen versöhnte und ein jubelndes Echo in allen Theilen des Landes fand. Ein Fürst mit einem Herzen wie Leopold mußte sich im Innersten glücklich fühlen in der Verehrung, welche ihm das dankbare Volk zollte.

Aber bald verdüsterte sich der politische Horizont; die Folgen des Falls von Warschau traten mehr und mehr in die Erscheinung; fast noch eher, als die auf dem Landtage zu Stande gekommenen Gesetze ins Leben traten, meldete sich bereits die Opposition von außen gegen den neuen Zustand der badischen Dinge. Die Regierung hielt in der Hauptsache Stand, wenn sie auch im April und Mai 1832 einige auf Umkehr deutende Verordnungen erließ, und das vertrauende Volk glaubte an keinen Rückschritt, bis die seine Besorgnisse noch überbietenden Bundesbeschlüsse erschienen u. die scheinbarsten Berechnungen der Wahrscheinlichkeit unter dem Gebote der Nothwendigkeit gefangen nahmen. Die Unterdrückung der revolutionären Bewegungen im Auslande hatte die deutschen Regierungen von der Furcht einer Anfregung von außen befreit, u. die tollen Streiche einiger Stendelköpfe, das hambacher Fest und ähnliche Vorfälle boten ihnen Gelegenheit und Vorwand zu reaktionären Maßregeln. In Folge von Bundesbeschlüssen verbot die bad. Regierung anfangs einzelne Nummeen des »Freisinnigen«, mahnte v. Theilnahme an Adressen, Versammlungen und politischer Anfregung ab und verbot öffentliche Reden bei Volksversammlungen. Alle diese Maßregeln konnten jedoch das Volksfest zu Badenweiler (s. d.), wo Rotteck selbst sprach, nicht verhindern. Nun fiel der ganze Zorn der Regierung auf Freiburg, den »Centralpunkt des revolutionären Geistes«. Der Adel bedrohte die Handwerker mit Entziehung ihrer Kundschaft und Wegzug, die Staatspensionisten wollten auswandern, die Regierung bereitete die Dislokation mehrer Staatsanstalten vor — kurz, es sollte Alles vorgenommen werden, um Freiburgs Wohlstand zu Grunde zu richten. Rotteck wurde dennoch einstimmig zum Bürgermeister gewählt; die Regierung hatte die Verwerfung desselben angekündigt und hielt Wort. Tiefster Unwille im Volke trieb Hunderte, ein neues Vaterland jenseit des atlantischen Oceans zu suchen; am 19. Mai 1832 zogen 200 Personen aus Freiburg; es war verpönt, die Scheidenden zu geleiten. Welcker, der kühne Volksvertreter, wurde wegen eines Aufsatzes zu 2monatlichem Gefängniß verurtheilt. Furcht vor den Polen,

welche von der Schweiz aus ins südliche Deutschland dringen könnten, riß ein, und die deshalb erfolgende Besetzung der Gegenden längs der Schweizergrenze erregte Mißtrauen im Volke; v. Rotteck und Welcker, auf der Seite des Volkes, bewiesen das Deückende und Unnöthige der Maßregel. Die gegen Freiburgs öffentliches Leben geschlenderten Verbote steigeeten die Aufregung und die Presse wuede heftiger. In Folge der Bundesbeschlüsse vom Juni und Juli 1832 wurde „der Wächter am Rhein" und „der Freisinnige" unterdrückt und das Preßgesetz suspendirt. Freiburg antwortete mit heftiger Opposition: die Universität wurde geschlossen (6. Sept.) und Rotteck und Welckee als Peofessoren pensionirt. Ueberhaupt trat ein Gang der Regierung ein, wie ee diesen einzelnen Schritten entsprechend war. Es ist in vielfachem Sinne über diesen Umschwung abgeurtheilt worden, aber die Hauptfrage bleibt wohl das Verhältniß der Bundesglieder zum Ganzen und ihrer Souveränetät zu der Bundesgesetzgebung. Die Regierung Leopolds stand gerade im Mitteltreffen dieser Steeitfrage. Da sie, abgesehen von der Frage des Willens, die moraiische Kraft nicht hatte, auf moralische Keäfte gestützt, den materiellen gegenübee einen Haltpunkt für die innerhalb rechtlicher Geenzen zu befestigende Unabhängigkeit der Bundesglieder zu bilden, und einer Rolle, wie sie im früheen Reichsverbande Sachsen, Bayern, od. Peeußen aufgefaßt, nicht gewachsen wae, kurz, da sie ihre Stellung nicht weiter entwickeln wollte, so konnte sie auch nicht stehen bleiben, ja sie mußte unter dem Drange dee Nothwendigkeit — einmal den ersten Schritt gethan, — als einer zu freisinnigen Richtung verdächtig, sogae noch weitee zurückgehen, als andere Staaten, um sich gleichsam zu eechtfeetigen. So wurde namentlich mit der allgemeinen Preßfeeiheit auch die in innern Angelegenheiten zerstört, obschon diese seit Jahren unangefochten in dem Bundesstaat Bayeen bestanden hatte. Auf den Umschwung der Regierungsverhältnisse folgte ein Umschwung der Volksgesinnung, und die Masse, welche früher ihre Dankbarkeit vorzugsweise auf die Person des Fürsten geworfen, veefuhe jetzt in entgegengesetzter Richtung, so daß in allen Provinzen Untersuchungen u. Prozesse über Majestätsverbeechen in beklagenswerthee Menge zum Voeschein kamen. Zum Theil lag die Schuld dieser Erscheinung auch daran, daß in dem jungen konstitutionellen Leben die Lehre von der Unverletzlichkeit des Regenten noch nicht genug in Saft und Blut übergegangen war, auch in der noch nicht ausgebildeten Gesetzgebung über Verantwortlichkeit der Minister das erforderliche Gegengewicht fehlte. Im Allgemeinen kann man aus psychologischen Gründen wohl voraussetzen, es habe dem Herzen des Geoßherzogs Leopold ein Opfer gekostet, zurückzunehmen, was er aus freier Ueberzeugung selbst eingesetzt. Es ist ein eigener Anblick um das Bild dieses kurzen Regierungsabschnitts Leopolds, welcher an Stoff und Handlung so reich ist als an seltsamen Kontrasten, u. der vielleicht am besten erklärt wird, wenn man als letztes Motiv die sterotype Verlegenheit der Regierung annimmt, einem übermächtigen Einfluß gegenüber keinen Anstoß zum Mißfallen zu geben. So hatte sich der Geoßherzog in seinem öffentlichen Leben in Verhältnisse verwickelt, denen er nicht gewachsen war, und einer Gewalt der Umstände hingegeben, welche sich mit Herzensgüte und Gemüthlichkeit nicht übeewinden ließ.

Im Jahre 1832 erhielt B. eine neue Eintheilung, das Land wurde nämlich statt der bisherigen 6 in 4 Kreise (Seekreis, Ober-, Mittel- und Unterrheinkeeis) getheilt.

Dee verfassungsmäßig einberufene zweite Landtag von 1833 bestand fast aus denselben Personen, wie der von 1831, weil von den 11 neuen Wahlen, welche verfassungsmäßig vorgenommen werden mußten, 5 auf solche Personen fielen, die schon 1831 Mitglieder der Kammer waren; von den Deputirten, welche sich in der letzten Session ausgezeichnet hatten, fehlte nicht einer. Aber dee Geist bei Vielen war nicht mehr deeselbe, ja er war es auch im Volke nicht mehr. Die Entschiedenern zwar, dort wie hiee, fühlten durch das, was geschehen, sich noch keäftiger zur Behauptung der Feeiheit oder zur Rettung alles dessen, was noch immee zu retten möglich schien; abee gar Vieler — gleichfalls doet wie hier — hatte sich bei dee Wahrnehmung der wider die liberalen Peincipien getroffenen Maßregeln und überhaupt der drohenden Lage dee öffentlichen Dinge eine Aengstlichkeit und Hoffnungslosigkeit bemeistert, welche sie von energischen Scheitten abhielt. Auch hatten alle Diejenigen, welche wäheend des Jahres 1831 in den damals voeherrschenden Geist aus eitler Nachahmung, Beeechnung, od. auch aus Schwäche und Furcht eingestimmt hatten, nunmehr den Muth zue eeaktionären Opposition, oder wenigstens zur Eehebung der Fahne eines Justemilieu gewonnen. Andere hatten den mehr und mehr zue Tagesgottheit sich erhebenden materiellen Interessen, zu deren Verkümmerung oder Beeohung man der ideellen nicht pflege, sich zugewendet, oder auch füe sich persönlich, od. füe die eigene Familie, oder, was selbst einen Schein der Pflichtmäßigkeit darbot, für die eigene Gemeinde auf dem Wege zu sorgen sich entschlossen, woeauf bei der neueingetretenen Konstellation noch allein mit Erfolg gesorgt werden konnte, näml. auf dem Wege dee Bewerbung um ministerielle Gunst, od. mindestens der sorgfältigen Vermeidung höherer Ungunst. Diese niedeeschlagende Veränderung in der Richtung des öffentlichen Geistes und des demselben, mehr als gut war, folgenden Geistes dee zweiten Kammer trat jedoch nicht auf Einmal, sondeen nur allmählig ein, so daß 1833 noch eine ansehnliche Mehrheit der Abgeordneten im Geiste des Landtags von 1831 stimmte, obgleich das Justemilieu bereits stark genug war, bei mehren Hauptfragen, durch scheinbar veemittelnde und darum die Schwächern auf beiden Seiten gewinnende Vorschläge, die Fassung energischer Beschlüsse zu verhindern, während im Jahr 1835 die Mehrzahl der Stimmen sich schon offenbar auf die ministerielle Seite neigte, und im Jahr 1837 die liberale oder konstitutionelle Partei zu einer der Zahl nach nur

schwachen, doch dafür um so kompakter auftretenden Minorität herabsank.

Zur Erklärung dieser betrübenden Erscheinungen dient, was die Kammer betrifft, der Umstand, daß darin eine unverhältnißmäßig große Zahl Staatsdiener sitzt, unter welcher ehrenwerthen Klasse es zwar einzelne unerschütterliche Volksfreunde und viele von ächt patriotischer Gesinnung gibt; allein nach den von der Regierung in Ansehung der Staatsdienrr angenommenen, ja laut verkündeten Grundsätzen sind sie nicht frei, und darum ist ihre große Zahl in der Kammer gefährlich. Obwohl die bad. Konstitution von der in mehre andere Verfassungsurkunden gekommenen Bestimmung über eine den Staatsdienern zum Eintritt in die Kammer nöthige Urlaubseinholnng durchaus nichts enthält, und auch schon 1820 ein von der Regierung gemachter Versuch, eine solche Bestimmung nachträglich einzuführen, an dem Widerstand der Kammern scheiterte, machte sich dennoch jener verderbliche Grundsatz allmählig geltend. Vor der Eröffnung des Landtags 1833 nämlich erhielten sämmtliche Deputirte, welche Staatsdiener waren, förmliche Urlaubsbewilligungen von Seiten ihrer vorgesetzten Ministerien, meist ohne ihr Ansuchen. Damit war noch verbunden eine strenge Aufforderung, sich bei ihrer Wirksamkeit in der Kammer stets ihrer Staatsdienerpflicht gegenwärtig zu halten. Vergebens erklärte sich die Kammer ganz entschieden gegen eine solche allen Verfassungsgrundsätzen widersprechende Neuerung. Die Regierung beharrte bei ihrem faktisch durchgeführten Anspruche, dessen Bedenklichkeit sie jedoch durch die wiederholte Betheuerung zu mildern suchte, daß niemals anders, als bei wirklicher Unentbehrlichkeit eines Beamten, für den öffentlichen Dienst der Urlaub demselben werde verweigert werden. Doch diese Betheuerung konnte wenig befriedigen, da das Princip der nachzusuchenden Urlaubsbewilligung jedenfalls ein dem Verfassungsrecht widerstreitendes ist, und da die Frage, ob ein Beamter unentbehrlich sey, jederzeit dem unkontrolirten Ermessen derselben Regierung, welcher die Urlaubsverweigerung etwa politisch räthlich erscheinen mag, anheimgestellt bleibt. Am Landtage von 1835 wurde der Urlaub sogar nur limitirt auf unbestimmte Zeit ertheilt, d. h. sich vorbehalten, einen Beamten jeden Augenblick als unentbehrlich oder nothwendig für den Dienst zu erklären und somit vom Landtage abzurufen. Die Klagen der konstitutionell Gesinnten über solche den Staatsdienern als Deputirten faktisch, trotz der wiederholten Verwahrung der Kammer, angelegte Fesseln wurden um so lauter, da nebenbei noch betrübendere Erfahrungen gemacht wurden über die Art und Weise, wie man von ministerieller Seite aus die Abhängigkeit der Deputirten und ihrer Angehörigen vervollständigte. Diese Mißhelligkeiten zwischen Regierung und Ständen waren es, welche die Urlaubsfrage im Jahr 1841 hervorriefen.

Der Landtag von 1833 ward am 18. Mai eröffnet. Die Thronrede hatte in allgem. Ausdrücken die Versicherung der Unverletztheit der Verfassung ausgesprochen, d. h. sie hatte versichert, es sey durch die Bundesbeschlüsse v. Juni u. Juli 1832 und durch das, was in Gemäßheit derselben von Seiten der Regierung geschehen, die Verfassung nicht verletzt worden. Solche Versicherung beruhigte natürlich die konstitutionell Gesinnten nicht, weil sie von der Ueberzeugung durchdrungen waren, eine Verletzung sey allerdings durch jene Vorgänge wirklich geschehen, und es enthalte jene Behauptung zugleich ein noch mit weiteren Verletzungen drohendes Princip. Mittermaier wurde Präsident, obgleich v. Rotteck mehr Stimmen erhalten hatte; der Staatsrath Winter trat seinen früheren Kampfgenossen feindlich entgegen, die liberalen Freiherren v. Wessenberg und v. Falkenstein waren aus der 1. Kammer verdrängt. Die Dankadresse der II. Kammer auf die begütigende Thronrede beklagte in einer schwachen, in ehrerbietigen Ausdrücken lautenden Rechtsverwahrung die Zurücknahme des Preßgesetzes durch bloße Ordonnanz und den Inhalt der die Verfassung und verfassungsmäßigen Rechte bedrohenden Bundesbeschlüsse. Die Minister hatten eine jede in die an den Fürsten persönlich gerichtete Adresse aufzunehmende Verwahrung für eine Aeußerung des Mißtrauens und jedes auch nur entfernte Mißtrauen für eine Beleidigung erklärt, und nur nach schwerem Kampfe ging die Adresse durch. In Bezug darauf reichte v. Rotteck später einen Antrag auf die Erwählung einer Kommission ein, welche beauftragt werden solle, den Zustand des Vaterlandes in Erwägung zu ziehen und dadurch begründete Anträge der Kammer vorzulegen. Die zahlreiche Unterstützung dieser Motion hatte keine Folge, als die, daß einige Gesandte in Karlsruhe sich gegen Rotteck drohend vernehmen ließen, daß das Staatsministerium außerordentlich versammelt, der Druck der fatalen Motion hintertrieben werden sollte und Winter am 13. Juli, Rotteck scharf tadelnd, alle Verhandlungen und Beschlüsse in den Kammern gegen die Bundesbeschlüsse „leere Seifenblasen“ nannte. Auf den Antrag des Vicepräsidenten Merk, der auf die Versprechungen der Regierung wies, daß die Verfassung nicht verletzt werden solle, begnügte man sich, eine Verwahrung gegen jede die Verfassung verletzende Verordnung des Bundestages in das Protokoll aufzunehmen. Der besondere Abdruck dieser Motion ward von der Regierung nicht bewilligt. Schon bei diesem ersten Schritte zeigte es sich, wie sehr sich der Geist der Kammer geändert hatte. Die Berathung über das Preßgesetz in geheimer Sitzung, nachdem wegen der verlangten öffentlichen Verhandlung mit Auflösung der Stände gedroht worden war, blieb ohne Erfolg. Das Versprechen, daß die dringendst nothwendige neue Regulirung der Preßsache mittelst eines nach dem Schlusse des Landtags zu erlassenden provisorischen Gesetzes solle bewirkt werden, ist noch bis heute nicht erfüllt; noch heute liegt über der badischen Presse der doppelte Druck einer strengen Censur und eines harten Strafgesetzes für Preßvergehen. Die einzigen Siege, welche die Liberalen errangen, waren: zuerst die Durchsetzung der Motion (v. 4. Nov.)

Welckers: „Ueber die Gefahren des Vaterlandes und die Schutzmittel dagegen"; nach heftiger Diskussion ging die Verweisung an die Abtheilungen mit 29 gegen 28 Stimmen durch, die Sache blieb jedoch durch den gleich darauf (13. Nov.) eintretenden Schluß des Landtags unerledigt. Der andere Sieg war die einstimmige Annahme des von der Regierung vorgelegten Gesetzes, welches die früher verbotenen Volksversammlungen, Reden an das Volk und gesellschaftlichen Verbindungen wieder erlaubte, jedoch mit Beschränkungen. Für die materiellen Interessen sorgte das Forst- und das Zehntablösungsgesetz. Man hat diesen Landtag ironisch den „Landtag der Verwahrungen" genannt. Der Großherzog schloß die Ständeversammlung mit einer belobenden Rede, welche begann: „Wir haben unser Werk in Einteacht beendigt!"

Im Jahr 1834 war der Beitritt zum Zollverein der Gegenstand, welcher nicht allein die Regierung, sondern das ganze die Zeitverhältnisse mit Aufmerksamkeit beachtende Publikum beschäftigte. Das Finanzministerium hielt fast täglich Sitzungen; die bedeutendsten Kaufleute, Fabrikanten und Getreideproducenten in jedem Amtsbezirk wurden nach Karlsruhe zur Berathung einberufen; die Regierung aber machte zugleich alle Vorbereitungen zu einem Anschluß, so daß über ihre Intention kein Zweifel seyn konnte. Zur Schweiz wurde die Stellung bedrohlicher in Folge der vorgenommenen Erschwerungen der Waareneinfuhr von B. aus. Das Gewitter zog vorüber; nur eine Schneidergesellen-Emeute setzte das gerüstete Militär zu Karlsruhe in Bewegung. Das Wandern badischer Handwerker nach Bern, wo Gesellenversammlungen geduldet wurden, ward verboten. Um dieselbe Zeit (März 1834) begannen ernstliche Inquisitionen über burschenschaftliche Verbindungen. Am 8. August 1834 erschienen, mit Aufhebung der frühern Gesetze vom 12. Februar 1831 und 28. Juli 1833, die strengsten Censurverordnungen. Censurlücken im Druck wurden mit Konfiskation des Gedruckten und Geldstrafen belegt. Dieses geschah in B., woher vor kaum zwei Jahren der lauteste Jubel über Freiheit der Presse erscholl! — Am 17. April 1834 wurde die der protestantischen Kirche längst versprochene Generalsynode in Karlsruhe eröffnet (s. oben u. Geogr. S. 25). Sie stand unter Kontrole der Regierung, mußte aller Oeffentlichkeit entsagen und sich den Einschärfungen der landesherrlichen Kirchengewalt u. Kirchenherrlichkeit demüthigst fügen. Zum Schluß am 31. Juli ward sie vom Staatsminister Winter belobt, noch mehr aber deren Präsident, Geheimerath v. Berg. Noch während der Synode und ihr unbewußt erschien am 14. Juni ein Gesetz, welches die Volksschule faktisch v. der Kirche trennte, wie solches mit den Mittel- und Hochschulen längst stattgefunden.

Der dritte Landtag wurde auf den 28. März 1835 einberufen und am 30. März eröffnet. Die Theilnahme an allgemein politischen Interessen war bedeutend herabgestimmt; dieses zeigte sich bei den Wahlen zum neuen Landtag. Rotteck brachte am 2. Mai die Unstatthaftigkeit zur Sprache, daß die Regierung das Recht in Anspruch nehme, Abgeordneten, die im Staatsdienste ständen, nicht allein besondere Urlaubsertheilungen zu geben, sondern auch diese während der Kammersitzungen zurückzunehmen, wenn etwa der Beurlaubten Verhalten in der Kammer der Regierung od. dem deutschen Bunde oder irgend einem diplomatischen Verhältnisse nicht mehr zusage. Zwei Tage später zeigte derselbe kühne Mann, daß bei der eigenmächtigen Zinsreduktion der Staatsschulden ohne Zustimmung des ständischen Ausschusses das Finanzministerium seine Kompetenz überschritten, mithin die Verfassung gefährdet habe. Finanzminister Böckh antwortete nur versöhnend. Am 18. Mai motivirte nun Rotteck seinen Antrag auf Ergänzung und Sicherstellung der badischen Verfassung. Im Laufe seines gründlichen und hinreißenden Vortrags forderte er, der Verheißung der Konstitution gemäß, baldige Ergänzung der Verfassung und sodann ihre unerschütterliche Behauptung gegen jeden von innen und von außen kommenden Angriff. Itzstein, Sander, Aschbach, Fecht, Duttlinger u. Welcker traten dem Antrage bei, und es wurde dessen Berathung und Druck beschlossen. Den letztern verbot das Ministerium des Innern — was von der Kammer als Eingriff in ihre verfassungsmäß. Rechte betrachtet wurde. Winter warf sich zum Vertheidiger der Gewalt des Fürsten auf. Auch ein Beschluß über die Preßfreiheit, für die Welcker in einer stürmischen Sitzung mit Feuereifee gesprochen hatte, wurde durch das Bedeuten der Minister, die kostbare Zeit für Wichtigeres aufzusparen, beseitigt. Die wichtigste Frucht dieses Landtags war der Anschluß B.'s an den deutschen Zollverein. Rotteck u. Welcker hatten den Anschluß fruchtlos angegriffen. Sie schienen ein preußisches Supremat über die Zollvereinsstaaten zu befürchten. Außerdem ward noch die Geschlechtsvormundschaft aufgehoben, ein Expropriationsgesetz gegeben u. das Schulgesetz verbessert. Die erste Kammer hinderte jedoch die Ablösung der Bannrechte. Ein Paar Entwürfe, auf das Municipalwesen bezüglich, sind darum wichtig, weil sich darüber einige Mediatisirte bei dem Bundestage beschwerten und von diesem in der Hauptsache so unterstützt wurden, daß die Regierung das Gemeindegesetz über die Umlagen und Bestreitungsmittel der Gemeindebedürfnisse umänderte. In 67 Sitzungen waren nicht weniger als 19 Gesetzentwürfe, 10 Motionen und 453 Petitionen berathen worden. Der Landtag wurde am 28. Aug. geschlossen. Die Präsidenten der Kammern waren dieselben gewesen, wie 1833. In der ersten Kammer hatte sich das Princip der Stabilität entschiedener, als je vorher, ausgesprochen, und nach demselben bildeten die Abgeordneten des grundherrlichen Adels eine bedeutende Opposition gegen jede Reform. Sie wußten durch ihr klinges Verfahren auch in die zweite Kammer eine Spaltung zu bringen, an der die Lösung mancher Frage scheiterte. Wenn wir einen Blick in die Zusammensetzung der II. Kammer werfen, so finden wir, wie leicht es d. Aristokraten wurde, sie zu trennen. Die II. Kammer für diesen

Landtag bestand aus 63 Mitgliedern, und darunter waren 27 Beamte, 3 Geistliche, 6 Professoren, 5 Advokaten und 22 Männer aus dem Bürgerstande, Kaufleute u. Fabrikanten.

Im Jahr 1836 wurde die Eisenbahn-Angelegenheit in ernstliche Erwägung gezogen; dem Ministerium des Innern ward ein Komité von Sachverständigen aus den vier Hauptstädten, wie auch aus den vier Kreisen des Landes beigeordnet. Der Minister Winter eröffnete am 16. Mai die Berathungen, den Hauptbericht üb. die von Mannheim nach Basel zu führende Eisenbahn lieferte der Staatsrath Nebenius; die Mehrheit der versammelten Notabeln hatte sich dahin ausgesprochen, daß die Ausführung der Bahn auf Kosten des Staates am gerathensten sey. — Neben altem katholischen Unwesen, wie den Wallfahrten nach Waldbüren, wo ein mit Christi Blut getränktes Tüchlein Wunder thut, erhoben sich in diesem Jahr unter den Protestanten Mysticismus und Pietismus mit ihrem bekannten Gaukelspiel (s. oben unt. Geogr.). — Im Ministerium war der bisherige Bundestagsgesandte, Freih. v. Blittersdorf, ohne sichtbare Ursache und beifälligen Anklang im Volke u. bei den Ständen an die Stelle v. Türkheims getreten und v. Jolly war Minister der Justiz geworden.

Auf dem vierten Landtage von 1837 (9. März bis 1. August) hatte die Zahl der Oppositionsmitglieder noch mehr abgenommen, viele hatten bei der allgemeinen Trostlosigkeit die Wahl abgelehnt, wie z. B. Winter von Heidelberg. In der Thronrede ward behauptet, d Land erfreue sich eines blühenden Wohlstandes, die Erwartungen von dem Beitritt zum Zollverein seyen nicht getäuscht worden, und die Lage der Finanzen mache eine Abgabenverminderung möglich. Allerdings eine für Viele beruhigende Mittheilung. — Bei dem Antrage v. Rotteck auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen über die Adresse blieb die Opposition in der Minorität, und die Regierung durfte es wagen, ihre schon einige Male ausgeübte Kammercensur auf die herrliche, aber dem servilen Troß höchst anstößige Antrittsrede des Präsidenten Mittermaier auszudehnen. Dagegen erfochten die Liberalen mit Itzsteins, von Duttlinger, Mohr, Rotteck und Welcker unterstützten, von Blittersdorf, Jolly und Winter bekämpften Antrage auf Wiederherstellung der Preßfreiheit (der einstimmig angenommen wurde) einen vollständigen Sieg. Heftiger, aber fruchtlos, waren die Kämpfe über die Regierungsvorlagen in Betreff des Gemeindewesens. Schon 1835 hatte die Regierung die betreffenden Vorschläge gemacht. Der eine derselben modificirte das 1831 erlassene Gemeindegesetz auf keineswegs befriedigende Weise. Der andere setzte den Census zur Wahlberechtigung fest. Trotz der lebhaften und nachdrücklichen Opposition der liberalen Partei drang die Regierung durch. Mittermaier, Itzstein, Rotteck, Welcker und andere treffliche Männer waren dabei in der Minorität. Eine noch heftigere Debatte entspann sich bei der Berathung über das Militärbudget für 1837 und 1838, u. trotz des heftigen Widerstandes erlitt die Regierung hier eine Niederlage. Als im Laufe der Diskussion über Ruhegehalte und Pensionen Oberst Lassolaye den Soldaten die Berechtigung absprach, ihre Rechtsansprüche gegen Obere vor Gericht zu verfolgen, warf ihn Welcker mit den Worten nieder: „Es ist gar nicht nöthig zur militärischen Disciplin, daß der Soldat die Aussprüche seiner Obern für unfehlbar halte! Man lasse ihm Recht und Rechtsgefühl, wie solche ehemals die römischen Legionen begeisterten!" In Betreff des von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurfs über das Rechtsverfahren trug der Abgeordn. Sander bei der Erstattung des Kommissionsberichts darauf an: die Kammer möge kategorisch den Wunsch aussprechen, daß in dem Gesetze üb. das Strafverfahren der Grundsatz der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit festgestellt werde. Die Ehrenwerthesten stimmten bei, und v. Rotteck erklärte: „Oeffentlichkeit ist das Palladium des Rechts; wo keine Oeffentlichkeit besteht, ist der Rechtszustand gleichsam aufgehoben!" Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Eben so setzte Aschbach einen Antrag auf genauere Bestimmung des Rechts der Untersuchungsbehörde zur Verhaftung des Angeschuldigten und zur Haussuchung durch. Welckers und Rottecks Schilderungen von willkürlichen Verhaftungen und schweren Gefangenhaltungen im Großherzogthum fanden keine Aufnahme im Protokoll. Die übrigen Gesetzentwürfe betrafen, um nur die wichtigsten anzuführen: die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener hinsichtlich der Pensionen und Quiescirungen; die Zoll- und Strafgesetzgebung, wie sie der neue Zolltarif und die Zollverträge von Nassau u. Frankfurt mit sich brachten; die Kündigungsfristen des Zollvertrags; die mit Würtemberg und Hessen abgeschlossenen Verträge über die Neckarzölle; die Erleichterung bei der Entrichtung der Klassensteuer ꝛc. Unter den Motionen, in deren Reihe Rottecks schon oft u. immer ohne Erfolg wiederholter Antrag auf Untersuchung der Gefahren des Vaterlandes nicht fehlte, ist diejenige bemerkenswerth, welche der Abg. Christ hinsichtlich der Verbesserung der Gebäudeversicherungsordnung stellte. — Kaum war die Kunde von der durch Machtgebot geschehenen Aufhebung der in anerkannter Wirksamkeit bestandenen Verfassung des Königreichs Hannover erklungen, als v. Itzstein am 22. Juli in öffentlicher Sitzung den Antrag stellte, die Kammer solle in ihr Protokoll das Verlangen und die sichere Erwartung niederlegen, daß die großherzogliche Regierung in aller Weise u. allernächst durch geeignete Schritte am Bundestage für die Erhaltung u. Wiederherstellung der hannoverschen Verfassung sich verwenden werde. Blittersdorf, Minister des Auswärtigen, sprach der Kammer das Recht ab, sich in dergleichen Gegenstände zu mischen, und beschuldigte die Abgeordneten, daß sie von Voraussetzungen ausgingen, die völlig ungegründet wären. Der Gegenstand gehöre mehr vor das Forum der Diplomatiker und sey überhaupt so zarter Natur, daß jede weitere Aufklärung versagt werden müßte. Dieser angeblichen Zartheit ungeachtet ließ sich die Kammer nicht abhalten, den

Antrag einstimmig anzunehmen. Der Verlauf der hannoverschen Verfassungsfrage hat bewiesen, daß der Minister Unrecht und die Abgeordneten Recht hatten, wenn sie annahmen, daß das Patent der Anfang zu einem für die Verfassung bedrohlichen Verfahren sey. Der Beschluß der Kammer erschien, freilich ohne die demselben vorangegangene Diskussion, in den Zeitungsblättern des Landes, was jedoch vielleicht nicht geschehen wäre, wenn nicht in der Kammer selbst die Forderung der Aufnahme in die Zeitung wäre ausgesprochen worden. — Die erste Kammer hatte sich durch Aufnahme neuer aristokratischer Elemente so sehr verstärkt, daß der Freiherr v. Andlaw einen Versuch zur Erweiterung der Kompetenz der ersten Kammer wagen durfte, durch die Motion auf Gleichstellung beider Kammern in ihren Rechten rücksichtlich der Finanzgesetzgebung, wobei er das ganze von der Regierung seit Einführung der Konstitution beobachtete System einer scharfen Kritik unterwarf. Wäre diese Motion nicht, wie sie es verdiente, als ein zur ungünstigsten Zeit gemachtes aristokratisches Projekt von der Regierung mit Entrüstung zurückgewiesen u. von der zweiten Kammer mit Unwillen bei Seite geworfen worden, so wäre es um das Daseyn der zweiten Kammer geschehen gewesen.

Auf dem außerordentlichen Landtage von 1838 (vom 10. Febr. bis 26. März), der sich behufs der Berathung über die Anlage einer Eisenbahn von Mannheim nach Basel versammelte, brachte v. Itzstein nach einigen auch bei andern Gelegenheiten vorgebrachten ministeriellen Einwürfen, daß der außerord. Landtag nur für die Berathung der Eisenbahnfrage einberufen sey, den Antrag zur abermaligen Diskussion, daß die Regierung ihren Gesandten in Frankfurt instruire, zu sorgen, daß die Verfassung in Hannover nicht gefährdet werde. Blittersdorf widersetzte sich auch diesmal, aber wieder ohne Erfolg und mit Gründen, die darauf hinausliefen, es sey nicht an der Zeit, eine Feuerspritze zu bestellen, bevor das Haus in Flammen stehe. Der Antrag wurde von der ganzen Kammer angenommen. Außer diesem Antrag u. andern minder wichtigen Vorlagen und Petitionen kam hauptsächlich die Eisenbahnfrage zur Diskussion. Die drei vorgelegten Gesetzentwürfe, über die Richtung der Bahn, über die Erweiterung des Expropriationsgesetzes u. über die dem Finanzminister zu eröffnenden Kredite, erhielten sämmtlich die Beistimmung der Stände. Am 26. März schloß der Staatsminister Winter, der, noch am Abend desselben Tages vom Schlagfluß befallen, in der folgenden Nacht starb, im Namen des Großherzogs den Landtag mit einer feierlichen, die Zufriedenheit und den Dank der Regierung für das vertrauensvolle Entgegenkommen der Kammern ausdrückenden Rede.

Der fünfte Landtag von 1839 wurde am 6. April eröffnet. Er beschäftigte sich, unter denselben Präsidenten wie die vorig. Landtage, mit der Diskussion eines Appanagengesetzes und hauptsächl. mit d. Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches. Itzstein brachte die hannoversche Frage zum dritten Mal zur Sprache, u. es ward beschlossen, den vorigen Antrag wieder in Anregung zu bringen. Außerdem wurde die ohne Zustimmung der Kammern erfolgte Ratifikation des Zollvertrags mit den Zollvereinsstaaten u. dem Königreich der Niederlande als eine Verletzung der Rechte der Kammern zur Sprache gebracht. Die Kammer erhielt das Zugeständniß, nach Ablauf der 12jährigen Dauer dieses Vertrags im Jahr 1851 über seine Fortdauer oder Aufhebung zu entscheiden. Rottecks Beschwerden über den strengen Preßzwang blieben zwar in der Kammer ohne Erfolg, aber am 7. Januar 1840 erfolgte eine Verordnung, durch welche eine freimüthige, aber „anständige" Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere des Großherzogthums B., gestattet u. die schleunige Erledigung der gegen die Censur vorkommenden Beschwerden befohlen wurde. Am 22. Juli 1839 wurden die Kammern beurlaubt, und es trat eine Kommission zusammen, um das neue Strafgesetzbuch bis zum Wiederzusammentritt der Stände zu berathen.

Die am 9. März 1840 wieder einberufenen u. bis zum 18. Juli versammelten Kammern beschäftigten sich besonders mit der Berathung über die einzelnen Artikel des entworfenen Strafgesetzbuches. Der Antrag auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen im Kriminalprozesse ward, mit Ausnahme der Zeugenverhöre, angenommen. Die Todesstrafe blieb, aber das Fallbeil ward statt des Schwertes gewählt. Das Ende der Berathung über das Strafgesetzbuch wurde dem nächsten Landtage überwiesen. Auch die Eisenbahnangelegenheit erfuhr (am 1. Mai) durch Itzstein, Rotteck, Welcker u. A. eine scharfe Beurtheilung, u. namentlich drang Rotteck auf die Fortsetzung des Baues im Oberlande. Böckh, der Finanzminister, gab zu verstehen, er spare für etwa nöthige Bayonette, und Blittersdorf ergriff die Waffe der Ironie u. sprach vom Nachlassen des Eisenbahnfiebers. Wegen der hannoverschen Frage sprach die Kammer (am 10. April) die Erwartung aus, die Regierung werde nicht nachlassen, beim Bundestage die Wiederherstellung der einseitig aufgehobenen Verfassung von 1833 herbeizuführen. Am Tage des Buchdruckerjubiläums (24. Juni) war Sitzung (s. Buchdruckerkunst, Säkularfeste derselben, Bd. VI.), wofür Rotteck dem Präsidenten dankte. — Dieser unerschütterliche Konstitutionsfreund † am 28. Aug. 1840, nachdem der 1832 Pensionirte und Removirte kurz vor seinem Hingange mit seinem Freunde Welcker reaktivirt worden war.

Die neueste Kriegs- und Friedensfrage, durch die Ausschließung Frankreichs bei der sogenannten Pacificirung des Orients hervorgerufen, bewirkte in B. große Aufregung. In Karlsruhe fanden große und lange diplomatisch-militärische Konferenzen zwischen badischen, würtembergischen und andern Generalen statt. Als deren Resultate kann man es betrachten, daß für 1841 eine außerordentliche Aushebung von 4500 Mann einberufen werden sollte, und daß nächst Rastadt, Ulm und die Schwarzwaldpässe, besonders Donaueschingen befestigt werden, ebenso der Brückenkopf von Germersheim in Stand gesetzt

wird. Rastadt soll eine Festung im erhabensten Fortifikationsstyle werden und das Vordringen einer feindlichen Armee von Straßburg aus unmöglich machen.

Der sechste Landtag von 1841 wurde am 17. April eröffnet. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Urlaubsfrage, indem die Regierung dem Oberhofgerichtsrath Peter, dem Nachfolger von Rotteck's und dem Abgeordneten Aschbach, Mitglied des Hofgerichts in Freiburg, den Urlaub zum Eintritt in die II. Kammer, für welche beide gewählt waren, verweigert hatte. Das war etwas Neues. Seit 21 Jahren war noch nie einem Abgeordneten, der zugleich Staatsdiener war, der Urlaub verweigert worden und die Regierung hatte nur das ihr vom Landtag bestrittene Recht, Urlaub zu ertheilen, in Anspruch genommen. Das Interesse des Dienstes konnte man darum nicht als wahren Grund dieser Neuerung annehmen, weil in dieser Beziehung nichts Neues vorlag, was eine Aenderung des bisherigen Verfahrens veranlassen konnte. Vom Oberhofgericht und vom Hofgericht in Freiburg waren früher noch mehr Mitglieder beim Landtag gewesen, als jetzt, einschließlich der Nichtbeurlaubten, dazu gewählt waren, und da das erstere Kollegium aus 15, das letztere aus 14 Mitgliedern besteht, so konnte die Verschiedenheit, ob 3 oder ob nur 2 Mitglieder auf 3 bis 5 Monate den Urlaub erhielten, in Bezug auf die Größe eines dadurch etwa entstehenden Geschäftsrückstandes von nur geringem Einflusse seyn. Darum und weil auch die Auswahl der zwei Mitglieder, welchen der Urlaub versagt wurde, nach keiner festen Regel geschah, verbreitete sich in und außerhalb der Kammer die Ansicht, es liege in dieser Maßregel der Anfang eines neuen politischen Systems der Regierung, eines Systems, vermöge dessen diese letztere mit Aufhebung der bisherigen, dem Vertrauen der Bezirke entsprechenden wahren Vertretung auch den bisherigen Gang mit der Kammer zu beseitigen suche, um künftig mit einer unbedingt ergebenen Kammer anders zu regieren, als bisher. In der Sitzung vom 7. Mai nahm die Kammer die Anträge der Kommission, in einer Vorstellung an das Staatsministerium demselben das Recht der Urlaubsverweigerung abzusprechen und dasselbe um Einberufung der beiden Abgeordneten, Peter und Aschbach, zu ersuchen, einstimmig, mittelst nameptlichen Aufrufs, an. Es wurden bei der Diskussion gewichtige Worte gesprochen, die durch ganz Deutschland klangen, namentlich bewährten Welcker, von Itzstein, Sander, Badre, Knenzer und Beck, so verschieden sie auch im Uebrigen politisch nuancirt sind, die Tüchtigkeit ihrer rechtlichen Gesinnung bei dieser Lebensfrage, welche scharf in das Interesse der Verfassung einschneidet. Der Eindruck der Verhandlung im ganzen Lande war unbeschreiblich. Kaum daß sich seit 1831 eine solche Aufregung der Gemüther gezeigt hatte. Auf wessen Seite das Recht sey, darüber gaben die ständischen Debatten untrügliche Aufschlüsse, und alle Sophistik und Dialektik Blittersdorfs, Jolly's und Böckhs, so kunstreich und gewandt sie an das Volksvertrauen und den Patriotismus appelliren mochten, reichten nicht hin, um das Licht der Erkenntniß selbst für blöde Augen auszulöschen. Die Regierung gab indessen nicht nach. Auf die Vorstellung der Kammer erwiederte das Ministerium unterm 12. Mai, da die fragliche Urlaubsverweigerung nicht von dem Staatsministerium als selbstständig verfügender Behörde, sondern nur in Folge einer höchsten Entschließung ergangen sey, so könne es dem Ansinnen der II. Kammer in keiner Weise Folge geben und müsse, was die zu beachtende Form betreffe, lediglich auf die Verfassungsbestimmung verweisen, nach welcher keine Vorstellung, Beschwerde oder Anklage an den Großherzog gebracht werden kann, ohne Zustimmung einer jeden der beiden Kammern. Die Kommission, an welche dieses Ministerialreskript gewiesen wurde, schlug der Kammer den Weg der Beschwerde vor, und die Kammer nahm diesen Vorschlag an. Die angenommene Beschwerde ging nun an die I. Kammer, welche ihr jedoch einstimmig nicht beitrat. Inzwischen hatten die Wahlmänner in den betreffenden Wahlbezirken, die nach der Anordnung der Regierung statt der beiden Nichtbeurlaubten andere Abgeordnete wählen sollten, fast einstimmig dieses abgelehnt. Die Abgeordneten Lauer und Speyerer zeigten der Kammer ihren Austritt an, weil mit dem von der Regierung betretenen System der Urlaubsverweigerung die wahre Bedeutsamkeit der Repräsentativverfassung untergehe; auch als beide wieder gewählt wurden, lehnten sie die Wahl ab. Der 3. Kommissionsbericht schlug vor, die Kammer möge, für die Zukunft ihre Rechte wahrend, erklären: daß sie an der im Beschluß vom 7. und 22. Mai ausgesprochenen Rechtsüberzeugung festhalte, die Ausschließung der Abgeordneten Aschbach und Peter vom Besuch des Landtags als den verfassungsmäßigen Bestand der Kammer verletzend betrachte und neue Wahlen im 4. und 16. Wahlbezirk, so lange deren Deputirtenstellen nicht verfassungsmäßig erledigt seyen, nicht als gültig anzuerkennen vermöge. Die Kammer nahm diesen Antrag am 17. Juli mit 34 gegen 21 Stimmen an, nachdem ein Antrag des Abg. v. Itzstein, die Kammer möge sich für inkompetent zu weitern Arbeiten erklären, so lange die Regierung fortfahre, durch Ausschließung der beiden Abgeordneten den verfassungsmäßigen Bestand der Kammer zu verletzen, verworfen worden war. Nach der am 2. August erfolgten einstimmigen Annahme des Budgets wurde der Landtag auf unbestimmte Zeit vertagt. Der zweiten Kammer wurde unterm 5. August ein tadelndes Manifest des Großherzogs über die Urlaubsfrage nachgeschickt, dem keine Kontrasignatur eines verantwortlichen Ministers beigefügt war. — Der Präsident der II. Kammer, Duttlinger, war während des Landtags gestorben.

Am 10. Januar 1842 traten die Kammern wieder zusammen. Die Urlaubsfrage schien zwar abgethan zu seyn, indeß nährten so manche Umstände noch immer die zwischen der Regierung und der zweiten Kammer obwaltenden Differenzen. Die Minister traten um so ent-

schiedener auf, je stärker sich die Opposition der Liberalen kundgab. Den Anfang bildete der Umstand, daß das Ausschreiben, durch welches die Regierung anstatt des rücktretenden Abg. Peter eine neue Wahl angeordnet hatte, vom 24. December 1841 datirt war, während der Rücktritt des frühern Abgeordneten erst am 1. Januar 1842 erfolgte. Da jedoch die wirkliche Vornahme des Wahlaktes erst am 3. Febeuar, also nach jener Resignation, stattfand, so blieb dee Antrag der Kommission auf Verwerfung der neuen Wahl in der Minorität (31 gegen 26 Stimmen). An diese Verhandlung knüpfte sich in der Sitzung vom 18. Februar die Debatte über das Manifest vom 5. Augnst 1841, und die Kammer nahm mit 31 gegen 26 Stimmen einen Antrag des Abg. v. Itzstein an, der dahin lautete, die Kammer möge zu Protokoll erklären: 1) daß sie, sich stützend auf das Gesetz von 1820, die Verantwortlichkeit der Minister betreffend, in Folge der mangelnden Kontrasignatur eines Ministers dem erwähnten Manifest verfassungsmäßigen Charakter u. verfassungsmäßige Wirksamkeit nicht einzuräumen vermöge; 2) daß sie in dem Bewußtseyn, bei den Verhandlungen über die Urlaubsfrage nach Ueberzeugung und Eid gestimmt zu haben, mit ausdrücklicher Beziehung auf die frühern Urlaubsverhandlungen und die dort von ihr gefaßten Beschlüsse den gegen sie ausgesprochenen Tadel als sie nicht treffend ablehnen müsse. Das Ministerium erklärte, die Verantwortlichkeit für das Manifest vom 5. August 1841 auf sich zu nehmen. Darauf wurde in außerordentlicher Sitzung der zweiten Kammer am 19. Februar ein Reskript verlesen, welches die Ständeversammlung für aufgelöst erklärte. Seit dem Landtage von 1822 war keine Auflösung vorgekommen. Hierauf erschien in der karlsruher Zeitung eine halboffizielle Erklärung, in welcher der II. Kammer bittere Vorwürfe gemacht wurden; unter Anderm heißt es darin, die Mehrheit der Kammer habe die dem Oberhaupte des Staates von allen seinen Unterthanen gebührende Ehrfurcht verletzt, sich nicht mehr in den verfassungsmäßigen Formen bewegt und vergessen, was sie dem Großherzog, sich selbst und dem Wohle des Landes schuldig war. Am 24. Februar wurde nun die Urlaubseinholung durch landesheerliche Verordnung förmlich vorgeschrieben.

Bei den nun bevorstehenden neuen Wahlen erließen die Staatsminister ein Scheeiben an die Beamten, worin gesagt wird: „die Regierung wüede ihre Stellung, so wie ihre Pflichten verkennen, wenn sie bei einem Akt, der so wesentlich auf das Wohl des Ganzen einwirkt, unthätig bleiben und versäumen wollte, einer Partei, die bei Vornahme neuer Wahlen stets die geößte Thätigkeit entwickelte und voraussichtlich wieder entwickeln wied, mit allen ihr gesetzlich zustehenden Mitteln offen und entschieden entgegenzutreten." „Die Regierung hat keinen andern Wunsch, als daß nur solche Männer zur Ständeversammlung gewählt weeden, welche treue Anhänger des Großherzogs und der Verfassung sind" u. s. w. — „sie hofft und verlangt, daß die Staatsbeamten insgesammt von ihren staatsbürgerlichen Rechten Gebrauch machen und gemeinsam mit ihr zur Erreichung eines Zieles beitragen werden, wodurch an die Stelle unfruchtbarer, kostspieliger und zeitraubender Streitigkeiten die einträchtige Förderung der wahren Landesinteressen treten wird ꝛc."

Nach dem Zusammentritt der Stände am 20. Mai stellte in Bezug auf diese Ministerialausschreiben der Abg. v. Itzstein, dem Einspruche des Staatsministeriums entgegen, eine Motion, deren Schlußworte folgendermaßen lauten: „Die Kammee erkennt in den Reskripten der Minister, die neuen Wahlen betreffend, einen, den Bestimmungen und dem Geist der Verfassung widerstrebenden Angriff auf die durch die Wahlordnung dem badischen Volke gewährte Wahlfreiheit. Sie beklagt und sieht in der Erlassung dieser Reskripte seine den ersten Anforderungen einer guten und weisen Staatsverwaltung zuwiderlaufende Maßregel, indem durch die darin enthaltene Aufforderung aller Staats-, Kirchen- und Schulbeamten, als solche, also mit den Kräften und Mitteln des öffentlichen Dienstes, auf die Wahlen in der ihnen angedeuteten Richtung einzuwirken, alle diese Beamten in die Stellung einer den Bürgern entgegengesetzten Regierungspartei gebracht worden sind, und zugleich in dem Lande eine beklagenswerthe Aufregung des Volks hervorgerufen wurde. Die Kammee findet ferner, daß die Art und Weise, wie diese Maßregel ausgeführt worden ist, nicht allein höchst verderblich auf die Moralität des Volkes einwirken mußte, sondern auch das Vertrauen der Bürger zu den Beamten wesentlich geschwächt, zugleich aber auch zum großen Nachtheil für die Staatsverwaltung den Glauben an deren Verfassungstreue und Gesetzmäßigkeit, mithin eine Hauptgrundlage moralischer Kraft und Wirksamkeit, erschüttert hat. Die Kammer sieht sich dadurch veeanlaßt, ihre entschiedene Mißbilligung wegen der bezeichneten, von den Ministern ausgegangenen Maßregeln und wegen der Art und Weise ihrer Ausführung auszusprechen, und den diesfallsigen Beschluß in ihrem Protokolle niederzulegen." Am 29. August wurde ein auf diese Motion bezügliche Kommissionsantrag angenommen, nachdem der Regierungskommissär, mit der Erklärung, daß sich die Regierung auf eine Berathung desselben nicht einlassen könne, abgetreten war. Unter den übrigen Anträgen ist vorzüglich dee des Abg. Geebel (vom 22. Juli) zu nennen: „Es möge die Regierung den Vollzug der Gesetzesvorlage über Trennung der Justiz von der Administration, und insbesondere über Einführung einer Kriminalprozeßordnung mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und Anklageprozeß nicht länger verschieben," welcher einstimmig angenommen wurde. — Am 26. August nahm der Erbgroßherzog in der ersten Kammer den ihm verfassungsmäßig gebührenden Platz unter den üblichen Formalitäten ein. Am 9. September schloß dee Staatsrath v. Rüdt die Kammern mit einer Rede, in welcher unter Anderm erklärt wurde, „daß nur aus Gnaden eine Auflösung der Ständeversammlung unterblieben sey, daß die Minister

hinsichtlich der Wahlangelegenheit nur ihre Pflicht gethan, daß man übrigens das Vorgefallene gern vergessen wolle." — Aber die wackere badische zweite Kammer wird ihrerseits gewiß nicht vergessen wollen, was sie gethan, und hat es auch nicht nöthig.

Am 22. August 1843 wurde das 25jährige Jubelfest der badischen Verfassungsurkunde gefeiert.

Der Schluß des Jahres 1843 wurde durch ein Ereigniß bezeichnet, welches die Freunde des Fortschritts in Deutschland mit Freude erfüllte und für manche getäuschte Hoffnung dieses vergangenen Jahres einigermaßen entschädigte. Die Regierung des Großherzogthums legte dem am 23. November 1843 eröffneten siebenten Landtag einen Gesetzentwurf vor, welcher eine Umgestaltung des Strafprozeßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und des Anklageprozesses bezweckt. — So dürfen wir denn hoffen, Baden wieder an jener Stelle zu erblicken, die es früher so glorreich behauptete, die es aber seit einigen Jahren aufgegeben zu haben schien, an der Spitze des konstitutionellen Fortschritts in Deutschland. Was weder die, im Uebrigen so volksthümliche würtembergische, noch die, als vorzugsweise konstitutionell gepriesene sächsische Regierung den dringenden Wünschen ihrer Völker zugestehen mochten, das hat die badische dem übrigen selbst entgegen gebracht, und zwar in wahrhaft liberalem Geiste, ohne ängstliches Mäkeln und Feilschen. Wenn auch der Entwurf neben der Mündlichkeit ein ziemlich ausgedehntes schriftliches Verfahren anordnet, wenn er auch die Oeffentlichkeit in gewissen Fällen beschränkt wissen will, so erkennt er doch das Princip der Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Anklageschaft vollständig an, und die demselben beigegebenen Motive lassen nicht zweifeln, daß es dem Gesetzgeber mit der Durchführung dieses Princips wirklich Ernst sey.

Diese Maßregel, nebst dem in gleichem Sinne verfaßten Entwurfe einer Umgestaltung der Gerichtsverfassung — Trennung der Justiz von der Verwaltung auch in den untersten Instanzen, Einführung von Handels- und Vergleichsgerichten —, darf zugleich als ein erfreuliches Unterpfand der Versöhnung zwischen der Regierung und den Volksvertretern in B. betrachtet werden. Die erstere hat dadurch kund gegeben, daß sie fortan wieder, wie unter dem Ministerium Winter, die Initiative des Fortschritts, in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung, ergreifen und die unvolksthümliche und unfreisinnige Politik, welche dem Minister von Blittersdorff zur Last gelegt wurde, aufgeben wolle. Unter diesen Umständen darf man von dem eben versammelten Landtage ein ungleich gedeihlicheres Wirken erwarten, als von den letztvorhergegangenen, eine Erneuerung jenes glorreichen und segensreichen Landtages von 1831, welcher ebenfalls auf eine Zeit heftiger Reaktion folgte.

Ohne den Rücktritt des Ministers von Blittersdorff würde dieser Landtag wahrscheinlich ein sehr stürmischer geworden seyn. Der Mißbrauch der staatspolizeilichen Gewalt im Dienste des Systems unbeschränkten Beliebens hatte in dem Verfahren gegen die Schriftsteller Grün und Cohen (Honek), welche aus Baden ausgewiesen wurden, eine Höhe erreicht, wo er ungescheut und in schroffster Gestalt hervortrat, ohne sich selbst nur die Mühe zu nehmen, sich unter mildeenden Formen zu verbergen. Ward in jenem ersten Falle die Freiheit der Meinungsäußerung, zugleich mit dem Gastrechte und jeder Rücksicht auf deutsche Nationalität, aufs tiefste verletzt, so setzte man sich in dem zweiten Falle auch noch mit der öffentlichen Sittlichkeit in Widerspruch, indem man das Institut der Spielhöhlen gegen die freimüthigen Angriffe der Presse in Schutz nahm. Dazu kamen die traurigen Vorfälle in Baden-Baden (die von Haber'sche Duellgeschichte) und Karlsruhe (die Plünderung und Demolirung des haber'schen Hauses), bei denen sich die Aufsichtsgewalt der Behörden ebenso nachsichtig gegen die Sittenverderbniß und den rohen Uebermuth gewisser bevorzugter Stände erwies, wie sie sich hart gegen die Vertreter der Volksrechte und der guten Sitten gezeigt hatte, und bei denen das erste Recht des Bürgers, das Recht auf Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, ohne rechtzeitiges Einschreiten der Behörden von einem aufgereizten Haufen verletzt ward.

Wir lassen es dahingestellt seyn, in wieweit gerade diese Vorgänge in einem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Rücktritte des Ministers von Blittersdorff stehen und ob dieser Rücktritt vielleicht auch ohne dieselben, in Folge der allgemeinen Mißstimmung gegen das System dieses Ministers, stattgefunden haben würde; jedenfalls wird das hier gegebene Beispiel einer durch die öffentliche Stimme veranlaßten Veränderung in dem Systeme und der Person eines Ministers, je seltener dasselbe in Deutschland ist, um so mehr nicht allein für Baden, sondern für alle konstitutionelle deutsche Staaten von den wichtigsten Folgen seyn.

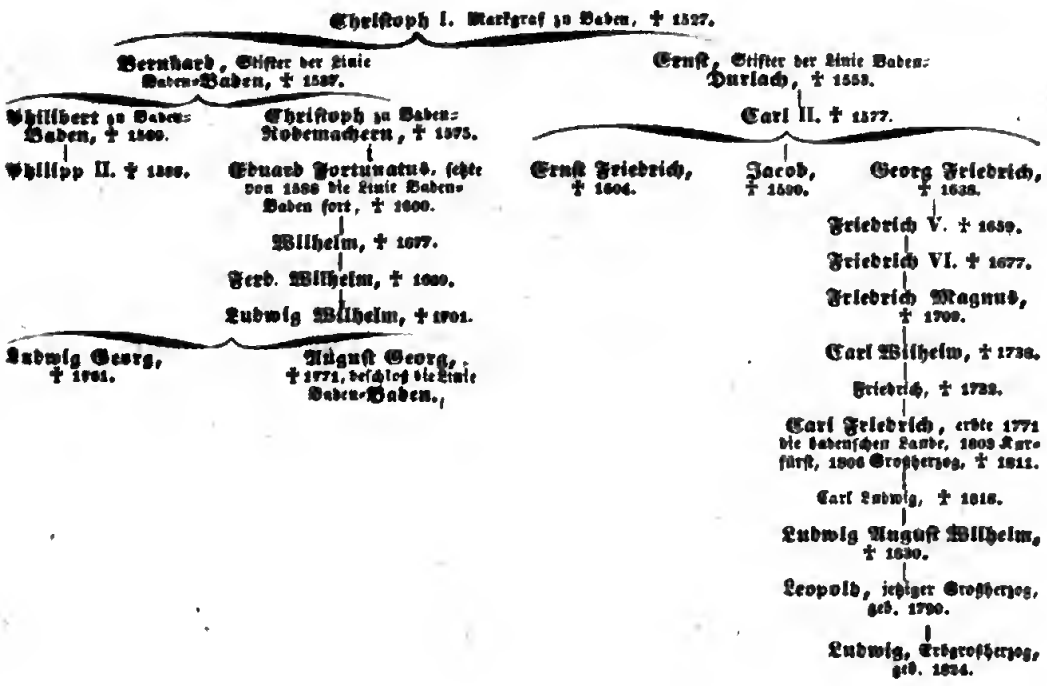
Zur Abstellung der fühlbarsten Uebelstände, welche die in B. befolgte Politik theils hervorgerufen, theils wenigstens geduldet oder begünstigt hat, ist bereits in der letzten Zeit ein kräftiger Anstoß von den Kammern — und zwar von beiden — ausgegangen. In der I. Kammer hat der Freiherr von Andlaw auf Errichtung von Ehrenschiedsgerichten zur Beseitigung des Zweikampfes (doch mit einer ihrer Bestimmung und den Zwecken der Strafgesetzgebung mehr entsprechenden Organisation, als die der neuen preußischen ist) und auf Entfernung des Hazardspieles aus Baden angetragen; in der II. Kammer ist von dem Abg. Welcker eine Motion angekündigt worden, durch welche die Regierung ersucht werden soll, „einen Gesetzentwurf vorzulegen zum Schutze des, allen gesitteten Völkern heiligen Gastrechts, so wie des, für unsere Nationalexistenz wesentlichen, bundesgesetzlichen deutschen Staatsbürgerrechts gegen willkürliche polizeiliche Landesverweisung."

Die Rückkehr der badischen Regierung zu der

Politik des Fortschritts, von welcher sie seit Winter's Tode sich mehr und mehr entfernt hatte, ist für die allgemeinen deutschen Verhältnisse von nicht geringer Wichtigkeit. Durch eine langjährige Praxis des Verfassungswesens — beinahe die längste unter den deutschen Staaten — und durch den lebhaften Geist seiner Bewohner ist Baden vorzugsweise berufen, an der Spitze der konstitutionellen Bewegung in Deutschland zu stehen, und ein Vorangehen dieses Landes, zumal in solchen Reformen, deren Einführung nicht unmittelbar mit einer durchgreifenden Verfassungsänderung zusammenhängt, wird hoffentlich auf die Entwickelung der öffentlichen Zustände sämmtlicher deutscher Staaten, nicht nur der konstitutionellen, sondern wohl auch Preußens, von wohlthätigem Einflusse seyn.

Am 24. Februar 1844 stellte der Abg. Knapp an die Regierung die Bitte, bei dem Bundestage darauf anzutragen, daß kein deutscher souverainer Fürst als Mitglied in einer auswärtigen Ständeversammlung Platz nehme, noch sonst den Eid der Unterthänigkeit leiste, was bekanntlich der König von Hannover 1843 im englischen Oberhause gethan hatte. Die Minister verließen bei der Diskussion den Saal. — Stürmische Debatten gab es über das von Itzstein und Bassermann zur Sprache gebrachte Verhalten der Behörden bei den erwähnten Gewaltthätigkeiten zu Karlsruhe und die von der Regierung in Bezug auf diese Angelegenheit angeordneten Censurmaßregeln. — Auch noch andere wichtige Gegenstände kamen bis jetzt auf diesem Landtage zur Sprache, wie z. B. die Motion des Abg. Welcker auf Herstellung der Unabhängigkeit des Richteramtes. — Als am 1. März 1844 die Rechnungsnachweisungen des Finanzministeriums zur Berathung kamen, stellte der Finanzminister bei Gelegenheit einer in den Jahren 1841 und 1842 von der Kammer verweigerten, aber von der Regierung dennoch verausgabten Summe einen für das Steuerbewilligungsrecht der Stände sehr wichtigen Grundsatz auf. Er meinte nämlich, die Kammer habe weiter kein Recht, als die Steuern zu verweigern oder zu bewilligen. Das Budget werde als Motiv für die Steuerbewilligung vorgelegt. Ueber die einzelnen Ausgaben müßten sich Regierung und Stände vereinigen; kämen aber Fälle vor, wo es im Interesse des Landes liege, von den Budgetsätzen abzuweichen, so weiche die Regierung davon ab. Gegen diese Theorie, welche Viele an die bekannten wiener Beschlüsse von 1834 zu erinnern schien, erhob sich der Abg. Bassermann. Als nun die Diskussion auf das Steuerbewilligungsrecht der Stände und auf wichtige Verfassungsfragen überging, entfernten sich die Regierungskommissäre. Die Nichtanerkennung der betreffenden Summe wurde mit 28 gegen 27 Stimmen beschlossen.

Genealogische Uebersicht des Hauses Baden.



Literatur. A. Geographie: Dittenberger, geographisch-statistische Darstellung des Großherzogthums Baden (Karlsruhe 1826); C. J. J. Pfister, geschichtliche Entwickelung des Staatsrechts von B. (Heidelb. 1836, 3 Bde.), und geschichtliche Darstellung der Staatsverfassung von B. (ebendas. 1829, 1. Bd.); Kinzinger, die Gesetzgebung B.'s (Karlsruhe 1827—1829, 3 Bde.); die oberhofgerichtlichen Jahrbücher von Hohenhorst, später von Trefurt (Mannheim 1823—1840, 14 Bde.); Archiv für badische Rechtspflege (Freiburg 1829—1835, 4 Bde.); Annalen der badischen Gerichte (Karlsruhe 1833 ff.); Hennisch, Statistik von B. (Heidelberg 1833); Derselbe, Beschreibung des Großherzogthums B. in L. Fr. Vollr. Hoffmanns Erdball und seine Bewohner (Stuttg. 1836, 1. und 2. Heft); Hof- und Staatshandbuch des Großherzogthums B. (Karlsruhe 1841); J. B. Kold, Lexikon von dem Großherzogthum B. (ebendas. 1813. 3 Bde.); Eugen Hahn, das Großherzogthum B. in alphabetischer Folge (Karlsruhe 1841 ff.). — B. Geschichte: Matth. Merian, genealogische Herführung von uralter Her- und Ankunft der hochfürstlichen Häuser B. und Holstein (Frankf. 1672. Fol.); der Fürsten und Markgrafen v. Baden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben (Frankf. u. Leipzig 1695. 12.); Joh. Dan. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis (Karlsruhe 1763—1766, 7 Bde. 4.); J. Chr. Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden (ebendas. 1764 bis 1773. 5 Thle.); Dessen Auszug aus der Geschichte der Markgrafschaft ꝛc. Baden (ebendas. 1776.); A. Schreiber, badische Geschichte (ebendas. 1817.); Joseph Bader, badische Landesgeschichte (Karlsruhe 1836.).

Baden (Kreise, Burgen, Städte), 1) großh. badisches Bez.-Amt, Mittelrheinkr., Grenzen: die Aemter Bühl, Rastadt u. Gernsbach; Flächeninh.: 2 □M.; Einw.: 15,000 (⅔ Katholiken, ⅓ Evangelische); 8 Gemeinden: Baden, Balg, Beuren, Ebersteinburg, Hauenebersteín, Oos, Sandweier und Sinzheim, nebst 42 Zinken und Höfen. Der Amtsbezirk umfaßt Gebirg und Ebene. Ersteres erhebt sich im Merenrinsberg bis zu 2080 Fuß Meereshöhe. Das schöne Thal, durch welches der Oosbach fließt, wird um und hinter der Stadt Baden sehr romantisch. Unter andern schönen Punkten ist namentlich der Wasserfall von Geroldsau bemerkenswerth. In der Gebirgsgegend ist der Ackerbau nicht bedeutend, dagegen hat man schöne Wiesengründe und Waldungen. Wein wird am Fuße der Berge und in der Ebene auf 735 Morgen gebaut, die einen Durchschnittertrag von 416—480 Fuder liefern; Obst aller Art. Viele Einwohner nähren sich als Tagelöhner, Fuhrleute und als Arbeiter in den Steinbrüchen. Das Klima der tiefer liegenden Gegend ist mild, die scharfen Ostwinde werden durch den Mercuriusberg, die Nordwinde durch den Schloßberg abgehalten. Der Boden hat als oberste Schicht Dammerde, nur bei Sandweier findet sich sandiger Boden. Der Amtsbezirk ist ganz landesherrlich. —

2) (Baden am Rhein, Baden-Baden), Stadt daselbst, Sitz des Amts, am nördlichen Abhange des Schwarzwaldes, im schönsten Theile Badens, 2 Stunden vom Rheine, 7 Stunden von Karlsruhe und 10 Stunden von Straßburg entfernt, zwischen waldigen Bergen, auf deren Gipfeln mit dem Grün der Bäume das alterthümliche Grau zerfallener Burgen abwechselt, während am Saume der sonnigen Hügel grüne Rebländer sich anlehnen, und im Thale am Ufer der Oos (Oelbach) grasreiche Wiesen und fruchtbare Felder neben schönen Gärten und prachtvollen Villen sich ausbreiten. Inmitten dieser reizenden Gegend ruht am südlichen Abhange des Berges, auf welchem das Schloß Baden steht, die amphitheatralisch gebaute Stadt, 520 Fuß über dem Meere, mit mildem Klima, berühmt durch ihre Heilquellen, die jährlich Tausende von Fremden herbeiziehen u. dem kleinen Städtchen die Lebhaftigkeit und den Glanz großer Residenzen verleihen.

B. hat 4550 Einw., darunter 730 Evangelische; 7 Aerzte und 2 Apotheken; 3 Kirchen, eine evangelische Pfarrei wurde 1832 errichtet und eine evangelische Kirche soll demnächst gebaut werden; seit dem J. 1833 wird auch von einem engl. Geistlichen in der den evangelischen Einwohnern eingeräumten Spitalkirche nach englischem Ritus Gottesdienst gehalten. Unterrichtsanstalten: Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts hatte B. ein Lyceum, das in den Händen der Jesuiten war, 1808 wurde es nach Rastadt verlegt und B. erhielt ein Pädagoginm, das jetzt in eine höhere Bürgerschule verwandelt ist; außerdem hat B. die gewöhnlichen Elementarschulen, eine Gewerbschule, 2 Kleinkinderschulen und mehre Privat-Erziehungsanstalten.

Wohlthätigkeitsanstalten. Zur Aufnahme alter gebrechlicher Leute dienen das herrschaftliche Spital, das Gutleuthaus und das städtische Krankenhaus. Das Freibad, das schon lange besteht und seit 1830 im Gasthaus zum Baldreith eingerichtet ist, nimmt jährlich viele unbemittelte Badegäste auf, und unter diesen, einer Stiftung gemäß, auch mehre Straßburger. — Eine wissenschaftliche Bibliothek fehlt der Stadt, nur für deutsche, französische und englische Belletristik ist in der marr'schen Buchhandlung im westlichen Flügel des Konversationshauses gesorgt, in welchem Lokale man auch die bedeutendsten Journale der drei genannten Sprachen findet. B. hat 2 Buchhandlungen u. 2 Buchdruckereien, eine Kunsthandlung und mehre Gemäldesammlungen; die bedeutende des Herrn v. Metzler kam nach dessen Tode 1841 nach Mainz.

Gewerbe. Man hat Fabriken in Leder, Strohstühlen, außerd. werden gute Seiler-, Fayence- u. Töpferwaaren, Seife, Lichter ꝛc. gefertigt. Die Konsumtion ist bedeutend, jährlich werden gegen 850 Mastochsen und 2700 Kälber geschlachtet, 5600 Ohm Bier gebraut, 5150 Ohm Landweine und 9750 Flaschen fremde Weine gebraucht.

Das Innere der Stadt ist nicht schön, die Gebäude sind theilweise sehr alterthümlich u. klein,

die Straßen unregelmäßig und eng, und noch vor wenigen Jahren führten schlechte, schmale Treppen nach den höhern Theilen der Stadt, und rings herum zogen sich tiefe Gräben mit alten Mauern. Seinem größern Theile nach ist B. eine ganz neue Anlage, reich an prachtv. Hotels u. in edelm Style gebauten Privatwohnungen; selbst die Reize der Natur haben durch die hülfreiche Hand der Kunst unendlich gewonnen. Die schönsten Gebäude stehen gegen Dos und Lichtenthal hin. Oeffentliche Plätze fehlen. Die Stadtpfarrkirche steht auf dem Platze, wo früher ein römischer Tempel war, mehrmals brannte sie theilweise ab und ward 1753 neu aufgebaut. Sie enthält die Grabmäler von 14 Mitgliedern des markgräflich badischen Hauses und 6 sehenswerthe Altarblätter von Lill nach Guido Reni. Die Spitalkirche, in gothischem Style erbaut, hatte früher schöne Schnitzwerke und Altarbilder. Das Frauenkloster zum heiligen Grab mit seiner kleinen, einfachen Kirche liegt abgesperrt, von Häusern umschlossen. Die von Weinbrenner in Form eines altgriechischen Tempels erbante, mit der Inschrift: Museum palaeo-technicum gezierte Antiquitätenhalle unweit der Stadtkirche, enthält römische Alterthümer, welche theils in B., theils in der Umgegend aufgefunden wurden. Gerade gegenüber liegt die Trinkhalle, eine 100 Fuß lange Kolonade von dorischen Säulen. Da sie nicht mehr genügte, so wurde eine neue großartigere Trinkhalle nach Hübsch's Plan da errichtet, wo der Weg vom Theater nach dem badischen Hofe führt, in schöner, aber nicht zweckmäßiger Lage, indem das Wasser zu weit hergeleitet werden muß und so das hauptsächlichste: Wärme und Brunnengeist, theilweise verloren geht. Das Palais des Großherzogs liegt am Wege nach dem Konversationshause; es ist nach Weindrenner's Plan gebaut und von einem freundlichen Garten umschlossen. Schöner, aber kleiner ist die Villa der Großherzogin Stephanie, in reizender Gartenanlage und mit einer köstlichen Aussicht auf der Plattform. Bemerkenswerth ist auch das Palais des Kurfürsten von Hessen am Wege nach Lichtenthal. — Ueber der Stadt erhebt sich das neue Schloß, gegründet von Markgraf Christoph I., neu gebaut von Markgraf Philipp II. und nach der Zerstörung im Jahre 1689 in seiner jetzigen Form hergestellt. Es bietet eine prächtige Aussicht. Unter dem Schlosse befinden sich mehre unterirdische Gänge und Gemächer, darunter die Folterkammer und ein kleiner Gang mit einer Fallthüre, Jungfernkuß genannt, weil nach der Sage die zum Tode Verdammten, wenn sie diese Thüre betraten; in die Arme einer eisernen Jungfrau fielen, die sie mit Stacheln und Messern umklammerte und tödtete. Das Gewölbe der Gerichtsstube war ehemals Sitz eines Vehmgerichts. Das Schloß selbst steht auf Substruktionen eines römischen Tempels und Bades. Der Schloßgarten hat herrliche Laubgänge, Pavillons und Thore; daran stößt der sogenannte Türkenweg, und auf der Südseite befindet sich der Schneckengarten, mit herrlicher Aussicht, namentlich auf dem Dagobertsthürmchen, das den Schneckengarten vom Schloßgarten trennt.

Gast- und Badhäuser. In vielen, zum Theil großartigen Gasthäusern sind Badanstalten mit mehr als 220 Badekästen und Dampfbädern eingerichtet, z. B. zum badischen Hof, am Eingange der Stadt; zum englischen Hof, dem Garten des Großherzogs gegenüber; zum russischen Hof; zum Hirsch, mit eleganten Badegemächern; das Fürstenbad, beim Frauenkloster, an der Stelle des früher so berühmten Salmen u. s. w. Die Einrichtung im Innern der Gasthäuser ist elegant, oft prachtvoll, was weniger von vielen Badegemächern gilt.

Die Quellen. Das Wasser liefern 16 verschiedene Thermalquellen, deren Wasser jedoch nur durch die Verschiedenheit der Temperatur (54—37½° R.), nicht durch die ihres chemischen Gehaltes wesentlich abweicht. Die Hauptquelle ist der Ursprung, welche mächtig aus einer Felsenspalte hervorbricht und in 24 Stunden 7,345,440 Kubikzoll Wasser zu Tage fördert. Ihre Temperatur ist 54° R. Das Wasser ist hell, hat den Geschmack von schwachgesalzener Fleischbrühe, auch einen fleischbrühartigen Geruch und entwickelt geschöpft nur wenig Luftblasen. Die specif. Schwere bestimmt Krapf zu 1030, Sulzer zu 1003 (das reine Wasser zu 1000 gesetzt). Die Quelle setzt kohlensauren Kalk und Eisenoxyd in Form eines Kalksinters von bräunlicher und brauner Farbe nieder. Von diesem ist ein weicher bretartiger, schwarzer, sehr fetter Niederschlag Badeschlamm oder Badem oor zu unterscheiden, in welchem sich Zoophyten finden. Temperatur und Wassergehalt der bedeutenden übrigen Quellen bestimmt sich nach folgender Tabelle:

Temperatur und Wassergehalt der Quellen.

Die Judenquelle . . .	hat	54°	R.	und	gibt	in	24	Stunden	4,077,807	Kubikzoll	Wasser.
— Höllenquelle . . .	—	52	—	—	—	—	—	—	1,092,874	—	—
— Quelle zum Ungemach	—	52½	—	—	—	—	—	—	1,877,479	—	—
— Klosterquelle . . .	—	51	—	—	—	—	—	—	737,933	—	—
Der Brühbrunnen . . .	—	50	—	—	—	—	—	—	539,633	—	—
Die zwei Mühlquellen haben	49 u. 50	—	—	geben	—	—	—		2,405,421	—	—
— — Quellen zum kühlen Brunnen	haben	38 u. 44	—	—	—	—	—	—	287,555	—	—
—4 Quell. d. Bütte	haben	40,53,52 u. 53	—	—	—	—	—	—	2,429,417	—	—

Die Gegend, wo die Quellen zu Tage kommen, am Fuße der Terrasse des Schneckengartens, heißt die Hölle, die Felsart ist dort Gneis. In der Nähe der Quellen weicht nach Gmelin die Magnetnadel ab und der Boden ist niemals mit Schnee bedeckt.

Seinen Mischungsverhältnissen nach gehört das Mineralwasser von Baden zu der Klasse der muriatischen Thermen und wurde früher unpassend von Einigen als muriatisch-salinisches Stahlwasser (C. A. Hoffmann, systemat. Uebersicht und Darstellung mineral. Wasser. 1815. S. 42.), von Andern als Schwefelwasser (L. F. Hermann, System der prakt. Arzneim. 1826. Bd. II. S. 156.) aufgeführt. Analysen von den Wassern Badens besitzen wir von Krapf, Salzer, Hang, Otto, Wolf, Kastner, Kölreuter, Gimbernat u. A.

Das Wasser des Ursprungs enthält in 16 Unzen (1 ℔.)

	nach Kastner.	Salzer.	Kölreuter.
	Gran	Gran	Gran
salzsaures Natron .	17,50	17,06	16,00
salzsauren Talk . .	0,50	0,52	0,25
salzsauren Kalk . .	1,50	1,57	1,75
schwefelsauren Kalk	2,75	2,64	3,00
Kieselerde . . .	—	—	0,33
Extraktivstoff. . .	—	—	0,05
kohlensauren Kalk .	—	1,45	1,66
	Kubikzoll		Kubikzoll
kohlensaures Gas .	0,33	—	0,50

Das Wasser der Bütte enthält nach Wolf und Otto in 16 Unzen:

salzs. Natron	21⅔ Gr.
salzs. Talk	1⅔ "
salzs. Kalk	⅔ "
schwefels. Kalk	4/5 "
— Natron	1⅔ "
Kieselerde	1⅗ "

Von den Quellen zu Wiesbaden unterscheiden sich die badenschen hauptsächlich durch ihren geringern Gehalt an Kochsalz.

Die badener Thermalquellen werden in folgenden Formen benutzt: a) am häufigsten als Wasserbäder; — b) als Getränk; man trinkt täglich 8—10 Becher, entweder allein, oder um stärker auf den Darmkanal zu wirken, nach Kölreuter mit dem Zusatz eines eröffnenden Salzes (Natron carbonico — sulphuricum), — c) als Douche, oder als Einspritzung bei Krankheiten des Uterinsystems; — d) in Form von Thermaldämpfen. Im Allgemeinen sind die Thermen von Baden in allen den Fällen indicirt, in welchen eine kräftige erregende Einwirkung auf Nerven- und Gefäßsystem gefordert wird, daher besonders angezeigt bei vorwaltender torpider Schwäche.

Das Wasser übt Einfluß auf das Lymph- und Drüsensystem, die verschiedenen Arten von Skrophelsucht, befördert die Thätigkeit des Darmkanals, die Funktionen der Haut u. der Nieren, und ist besonders wirksam gegen Rheumatismus, Verrenkungen, Knochenbrüche, Blasenkatarrh und Harngries. Skrophulöse oder rheumatische chronische Hautkrankheiten, Lähmungen in Folge von Wunden oder Rheumatismen, Anasarca werden geheilt, gichtische Uebel wenigstens gebessert. Innerlich wirken die badener Thermen auf rheumatische Leiden des Gaumens, Kehlkopfes, Schlundes und der Luftröhre, schmerzhaften Eintritt der Menstruation, weibliche Unfruchtbarkeit, wenn sie mehr von rheumatischen Leiden und skrophulöser Dyskrasie herkommt. Die Dampfbäder finden ihre Anwendung bei chronischen Hautübeln, Gicht, Rheumatismus, Gliedersteifigkeit u. dgl. Unzweckmäßig ist der Gebrauch dieser Bäder bei vollsäftigen, zu Blutungen geneigten Personen, sowie zur Zeit der Menstruation. Die Douchebäder haben gewöhnlich eine Temperatur von + 24° bis + 28° R. und werden besonders gegen Stockungen und Geschwülste, sowie hartnäckige Rheumatismen u. Lähmungen gebraucht. Auch werden Thermalwassereinspritzungen in die Mutterscheide bei weißem Fluß, Anschwellungen und Geschwüren des Gebärmutterhalses, unterdrückter Menstruation und bei Unfruchtbarkeit angewendet. — Der Badschlamm wird seiner auflösenden und erweichenden Wirkung wegen bei empfindlichen Geschwüren, Steifheit der Gelenke, Schwerhörigkeit u. dgl. verordnet. — B. hat auch ein Stahlwasser, das in großer Menge zu Tage gefördert werden kann und 1½° F. kühler, als die mittlere Temperatur der Erde ist. In 16 Unzen enthält es nach Hoffmann:

acide kohlensaure Kalkerde	4	Gran.
acides kohlensaures Eisen	2 ⅓	"
schwefelsaure Kalkerde . . .	1	"
salzsaure Kalkerde	1 ⅓	"
salzsaure Bittererde	⅓	"
Extraktivstoff	1/20	"
Summa	9 ⅓	Gran.

Nach Kölreuters Analyse enthalten 16 Unzen:

kohlens. Eisen . . .	2 ⅓ Gran
kohlens. Kalkerde .	2 ⅓ "
schwefels. Kalkerde	1 "
salzs. Kalkerde . .	1 ⅓ "
salzs. Talkerde . .	⅓ "
Extractionstoff	1/10 "
kohlens. Gas . . .	5 Kubikzoll.

Für die Stahlbäder bestehen 2 Badeanstalten: das Stephanienbad, bei der nach Lichtenthal führenden Eichenallee, und das Stahlbad in der lichtenthaler Vorstadt. Man gebraucht es zu Nachkuren nach der Anwendung des warmen Mineralwassers von B., bei hysterischen und hypochondrischen Uebeln, Bleichsucht, schwacher Menstruation, Schwäche der Zeugungsorgane, Rhachitis, Skorbut, Diarrhoe, Nervenkrankheiten und Lähmungen.

Die Quellen B.'s sind nicht oertheilhaft gefaßt, was einen großen Wasserverlust zur Folge hat. Man badet in hölzernen Wannen und in marmornen und in porzellanen Becken. Der Preis der Bäder steht zwischen 12—48 Kreuzer. Douchebäder sind zahlreich, Gasbäder im herr-

schaftlichen Dampfbade. — Auch für Thiere eignen sich die badenschen Bäder; daher ist ein Pferdebad angelegt. Man bereitet auch nach Kölreuters Zusammensetzung ein künstliches karlsbader Wasser, das jedoch dem natürlichen bedeutend nachstebt.

Unter den Anlagen im Freien nimmt die Promenade den ersten Platz ein, hier ist der Bazard, auf welchem die Kunsterzeugnisse von Paris, Wien, Frankfurt und Berlin dem Fremden zum Kauf geboten werden; nächstdem werden die englischen Anlagen am meisten frequentirt. Das von Weinbrenner erbaute Konversationshaus zeichnet sich ebenso durch die Zweckmäßigkeit seiner Konstruktion, als durch die Pracht seiner Dekorationen aus.

Die Säle wimmeln von Badegästen aus allen Ländern, die Spieltische sind umdrängt von Spielern n Zuschauern; Rouge et noir u. trente-un wird an zwei Tischen und an zwei andern Roulette gespielt. Der jetzige Spielpächter, Benazet, bezahlt außer der Einstandssumme von 100,000 fl. den jährlichen Pachtzins von 45,000 fl., der neuerdings für die Erlaubniß, die Spiele einige Tage früher eröffnen zu dürfen, noch bedeutend erhöht wurde. So hat hier neben dem wohlthätigen Genius der Natur der Dämon der häßlichsten Leidenschaft seinen Thron aufgeschlagen. — Einen edlern Genuß bieten diese Säle bei Bällen und Reunionen, wo bei dem feenartigen Schimmer von tausend Lichtern die Badewelt im größten Glanze auftritt, nie gesehener Luxus aufgeboten wird und der Nationalstolz wetteifert, den Sieg zu erringen. Am Sonnabend sind im großen Saale Bälle, sonst öfters Abendzirkel in kleinern Sälen. Die Restauration bietet die feinsten Leckerbissen dar, und jede Nation kann ihrer Lieblingsspeisen sich erfreuen, dabei ist der Preis mäßig. Das Theater ist klein und ziemlich unbedeutend. Das Lesekabinet des Buchhändlers Marx und dessen Leihbibliothek haben wir als zweckmäßige Institute schon eben bezeichnet. Die Saison beginnt in B. schon im Mai, aber die größte Fremdenzahl trifft man in den Monaten Juli und August. Spaziergänge in der Umgegend: das alte Schloß, das mit seinen grauen Trümmern herunterblickt ins frische Leben; die Felsen, hinter dem alten Schlosse, und die Felsenbrücke, schöne Punkte; Alteberstein, mit wunderbar pittoresker Lage; der Mercuriusberg mit seiner alten Bildsäule; die Wolfsschlucht, Teufelskanzel, Engelskanzel, d. Steinwäldchen, der Häßlich und die Eichenallee am Wege nach Lichtenthal. Für weitere Ausflüge eignen sich: Das Kloster Lichtenthal, die Seelach, Oberbenren, Geroldsau mit seinem Wasserfalle, der Schafberg, Sanersberg, die Yburg und der Fremersberg, sowie Balg, Dos, Schenern, das nahe Murgthal und viele andere Punkte; die gute Verbindung mit dem Wildbade und den Bädern am Kniebis u. des Renchthales gewähren Vergnügen und füllen die Zeit der Badegäste angenehm aus.

Baden-Baden ist ein europäisches Rendezvous im großen Style. Wenn im Sommer die Residenzen veröden, dann richtet sich, wie durch Zauberschlag, hier ein glänzendes Leben auf; ein babylonisches Sprachgewirr summt durch die Straßen; in der Trinkhalle, auf der Promenade, in den Sälen u. Kolonnaden des Konversationshauses drängt sich eine kleine Völkerwanderung durch einander, in der fast alle Stämme Europa's, alle Stände der Gesellschaft vertreten sind. Bei dem abendlichen Korso in der lichtenthaler Allee oder unter den Orangenbäumen vor dem Konversationshause kann man fast alle Nationalphysiognomien unsers Welttheils in den verschiedensten Gruppen studiren. Hier in diesem modernen Elis scheinen sich die verschiedenen Nationalitäten das Wort gegeben zu haben, für die kurze Frist eines Hochsommers ihre geheimen Antipathien bei Seite zu legen und bloß in feinstee Blüthe der Geselligkeit und dem äußersten Glanz eines aristokratischen Lebens, in reichen geschmackvollen Toiletten, Equipagen, Livreen mit einander zu wetteifern. Was mag wohl das Stichwort dieser geheimnißvollen Verabredung seyn? Wir sprechen natürlich nicht von den Kranken und Glücksrittern — die Gründe ihres Aufenthalts liegen am Tage — aber die Uebrigen, die nur ein Sommernaturleben, eine heitere Badenovelle von einigen Wochen durchträumen wollen — was führt sie gerade nach Baden-Baden? die Mode? Aber die Herrschaft der Mode ist launenhaft, Badens Besuch und europäischer Ruf dagegen seit zwei Jahrzehnten in fortwährendem Steigen begriffen. Es muß also, um diese Erscheinung zu erklären, ein eigenthümlicher und stetiger Reiz in den Lokalitäten der freundlichen Badestadt und Umgegend gesucht werden. Und doch begegnen wir hier keiner einzelnen auffälligen, Sinn u. Seele despotisch fesselnden und gefangennehmenden Schönheit. Da sind keine Alpen mit den grünen Sammetbändern ihrer Matten — keine Schneeberge und Gletscher mit den thronenden Profilen in unnachahmbarer Majestät emporgethürmt und wunderbare Perspektiven in die Urwerkstätten der Schöpfung eröffnend — keine Seen, wie in der Schweiz und Tyrol, geschliffene Krystallspiegel, auf denen die Abendröthe ihre feenhaften Glorien hinzaubern könnte — nicht einmal Felsenparthien in der nächsten Umgebung, welche ein mehr als gewöhnliches Interesse zu erwecken vermöchten. Gleichwohl ist alle Welt einig und entzückt über die unvergleichliche Anziehungskraft von B., und worin ruht sie? Die negative Seite der Antwort liegt schon in dem Angedeuteten enthalten. Es ist eben die Abwesenheit von allen höchsten Disharmonien und Erhabenheiten der Natur, von denen der Mensch sich gern auf Augenblicke durchschüttern läßt, die ihm aber auf die Dauer zu groß, zu kolossal und daher lästig sind — verbunden mit einer positiven, in allen Einzelnheiten sich wiederfindenden magischen Anmuth, welche dem Thal von B. seine charakteristische Lieblichkeit gibt und zum Bleiben, zum Wohnen, zum Hüttenbauen ladet. Die Natur kommt hier gewissermaßen einem

Bedürfniß der gebildeten Gesellschaft entgegen. Denn auch diese hält vor Allem auf eine gewisse Fassung des Selbstgefühls; sie will aus ihrem Gleichgewicht nur auf Augenblicke überrascht und hingerissen werden; wodurch sie aber stätig gefesselt wird, das ist der Ausdruck des Rhythmischen in Bewegung, Sitte und Gedanken — Maas und Grazie mit einem Wort — weil sie, diesen Eindrücken sich hingebend, nur eine Anerkennung ihrer selbst, nicht aber das Zugeständniß einer übergeordneten höhern Macht abzugeben hat. Das liebliche Thal mit seinem saftigen Wiesengrün, seinen hohen Waldbergen, seinem herrlichen Baumschlag kann nicht überraschen, aber auch nicht ermüden; es ist weit genug, um stolzen Existenzen die gewünschte Isolirung möglich zu machen, und doch auch wieder hinlänglich eng und heimlich, um eine rasche und bequeme Annäherung zwischen allem Wahlverwandten zu vermitteln. Ueberdies haben Regierung und Einwohner das Ihre gethan, um Baden, dieses Resumé des eleganten Europa's, seines Rufes immer würdiger zu machen und allen Anforderungen der Badegäste, wie verschieden und hochgespannt solche auch seyn mögen, durch ein weitgetriebenes Raffinement von Einrichtungen entgegen zu kommen. Etwas theurer mag das Leben dadurch geworden seyn, doch war ein solcher Fortschritt mit den Ansprüchen der Zeit unerläßlich. Denn wenn der Deutsche schon bei einiger Wohnlichkeit sich behaglich fühlt und der Franzose vor allen Dingen Eleganz fordert, so will dagegen der Engländer Komfort, der Russe Luxus.

Geschichtliches. Der Ursprung B.'s ist dunkel u. reicht in das graue Alterthum zurück, eine alte Sage meldet, daß schon zu den Zeiten des römischen Königs Tarquinius Priscus eine celtische Kolonie sich hier niedergelassen habe, und vielleicht haben die von Tacitus erwähnten Oser dem Dosbach den Namen gegeben. Seit Cäsar über den Rhein ging, und nach ihm beständige Kriege mit den Deutschen geführt wurden, mußte auch diese herrliche Gegend den Römern immer bekannter werden, u. aufgefundene Ueberreste von Bädern, Denkenzeigern u. dgl. bestätigen durch Inschriften, daß schon im Jahre 108 n. Chr. Bassianus Caracalla hier sich aufgehalten und ein römisches Bad errichtet habe. Von Kaiser Alexander Severus, welcher um das Jahr 221 in dieser Gegend verweilte, erhielt die Stadt den Namen respublica Aurelia aquensis, und unter Kaiser Caracalla blühte B. schnell auf. Aber nur kurz mochte sein Glanz gewährt haben, und ungeachtet der von der Phantasie neuerer Architekten geträumten ehemaligen Größe B.'s war es doch nur ein kleines Bad römischer Centurionen und Tribunen, und es ist durchaus unwahrscheinlich, daß reiche röm. Bürger in dieser stets unruhigen Gegend sich niedergelassen haben. Mit Argentoratum (Straßburg), Saletio (Selz) und Pforzheim war es durch eine Straße verbunden, und hatte nacheinander die 3., 5., 8. und 14. Legion in seinen Mauern im Standquartier. Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen im Jahre 234, wo diese die hadrianischen Wälle auf den Höhen des Odenwaldes und gegen die Donau hin an verschiedenen Stellen durchbrachen und, mit großer Schnelligkeit längs den Ufern des Rheins und der Donau sich verbreitend, die umliegenden Dörfer und Städte plünderten und zerstörten, wurde wahrscheinlich auch die aurelische Bäderstadt verwüstet, aber von Aurelius Probus, der im Jahre 277 mit großer Heeresmacht gegen die Alemannen zog und sie nach mehren blutigen Niederlagen zurücktrieb, wieder erbaut. Aber bald nach seinem Tode ging mit dem Lande diesseits des Rheins auch die aurelische Bäderstadt für die Römer auf immer verloren. Die Alemannen wohnten nun in dieser Gegend, und die Oos und Murg wurde nördliche Grenze Alemanniens. Durch die Eintheilung des alemannischen Landes in Gaue lag B. im Usgau (Oosgau, Ufgau), u. nach der Besiegung der Alemannen im Jahr 496 durch den Frankenkönig Chlodwig kam es an die Franken und wurde zu Austrasien geschlagen. 675 wird in einer Urkunde d. Königs Dagobert der Bäder in dem Usgaue, „die einstens die Kaiser Hadrian u. Antonin auf ihre Kosten erbaut hatten," gedacht, aber noch lag B. in Trümmern. Der König schenkte sie damals mit seiner ganzen Gemarkung dem Kloster Weißenburg im Speiergau, und König Ludwig der Deutsche wiederholte und bestätigte diese Schenkung der „warmen Wasser im Usgaue, die man Bäder nennt. Heinrich III. schenkte 1046 das durch seinen Vater erworbene und an ihn vererbte Gut in dem „Orte Badin (Baden, welcher Name hier zum ersten Male vorkommt) in dem Ufgaue" an die Marienkirche in Speier. Damals gehörte B., wie eben diese Urkunde meldet, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, und Viele vermuthen, daß es durch Heirath einer Tochter dieses Grafen schon mit der Burg an das heutige Fürstenhaus gekommen sey. Im Jahre 1073 tauschte Kaiser Heinrich IV. das Domänengut B. von einem Ritter Boto ein, und im Jahre 1101 schenkte er alle seine Kammergefälle zu Badum dem Hochstifte Speier. 1330 ward B. von dem Bischof von Straßburg u. dieser Stadt in einer Fehde mit dem Markgr. u. dem Grafen v. Würtemberg vergebens belagert. 1362 belehnte Kaiser Karl IV. den Markgrafen Rudolf I. mit der Stadt und dem Burgstall Baden; derselbe Kaiser soll die alten Bäder zu B. endlich wieder hergestellt haben. 1453 wurde die Pfarrkirche (die wahrscheinlich schon 1243 stand) von Papst Nicolaus V. in ein Kollegiatstift verwandelt und als solches vom Markgrafen Jacob I. ausgestattet. Im Jahre 1479 bezog Markgraf Christoph I. sein neuerbautes Schloß in B., verlieh der Stadt viele Gerechtsame, und B. begann seiner Heilquellen wegen so berühmt zu werden, daß es schon damals von 3000 Badegästen besucht wurde. Sogar fremde Fürsten reisten hierher, und Pfalzgraf Otto Heinrich der Großmüthige baute neben dem Gast- u. Badehaus „zum Vogel Greif" ein neues Badehaus „zum Trompeter". Im Jahre 1561 wüthete die Pest in der ganzen Umgegend; da ließ man in B. die heißen Quellen überströmen und

durch die Straßen dampfen, und es blieb von der Pest verschont. Bald darauf führte Markgraf Philibert die Reformation ein. Als Eduard Fortunat von Baden-Rodemachern zur Regierung kam, wurde auf Veranlassung des bekannten Pistorius ein Religionsgespräch in der Stadt B. gehalten, aber dessen ungeachtet führte er die katholische Lehre wieder ein, und im Jahre 1631 kamen die Kapuziner, und 1632 die Jesuiten nach B. — Mit dem 17. Jahrh. hatte B. zum ersten Male die höchste Stufe seines Glanzes erreicht. Markgraf Philipp II. hatte das kaum vor einem Jahrh. neuerbaute Schloß wieder abtragen und an dessen Stelle ein anderes aufführen lassen, das im Jahre 1579 vollendet wurde und durch seine Größe, Festigkeit und Schönheit die Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen erregte. Fest durch seine beiden Schlösser, wurde B. für unbezwinglich gehalten, und weit zahlreicher noch, als heute, waren seine Badewirthshäuser und Bäder, die 389 Badekästen zählten. — Im 30jährigen Krieg nahmen 1632 die Schweden unter Oxenstierna und Horn B. in Besitz, und die Einwohner mußten dem Könige von Schweden und dem evangelischen Markgrafen von Baden-Durlach huldigen. 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen zogen die Oesterreicher und mit ihnen Markgraf Wilhelm wieder ein, und im Jahre 1643 wurde es von den Alliirten erobert und geplündert. Nach dem westphälischen Frieden hatte es wieder einige Zeit Ruhe. Im orleans-pfälzischen Successionskriege kam der französische Marschall Duras hierher, ließ die Mauern niederreißen, die Gräber der Fürsten aufmachen und am 24. Aug. 1689 die ganze Stadt absichtlich niederbrennen. Nach dem Frieden von 1697 erbaute die Markgräfin Sibylle Auguste auf dem Fundamente und den noch übrig gebliebenen Mauern des neuen Schlosses ein anderes, das noch jetzt bestehende, und allmählig erhob sich auch die Stadt wieder aus ihren Trümmern. Allein der Wohlstand B.'s war vernichtet, der Ruhm seiner Heilquellen verhallt, und Markgraf Ludwig Wilhelm der Siegreiche verlegte 1706 seine Residenz nach Rastadt. Damals wurden die Bäder meist nur von Leuten aus der Nachbarschaft besucht, bis endlich zur Zeit der französischen Revolution viele reiche Emigranten und andere Fremde nach B. kamen und das herrliche Bad durch den rastadter Friedenskongreß (9. Dez. 1797 bis 28. April 1799) noch mehr berühmt wurde. Jetzt erschienen Beschreibungen von B., Bauten erhoben sich, 1802 erstand die Antiquitätenhalle, 1808 das Gesellschaftshaus und, als dieses zu klein geworden war, 1822 das Konversationshaus, und der Pächter der Hazardspiele bezahlte schon 29,000 fl. jährliches Pachtgeld. Besonders seit dem Jahr 1814 hat B. seinen fast 2000jährigen Ruhm wieder erlangt und ist Modebad geworden. Der Staat verwendete auf B.-Baden in den beiden J. 1839 u. 1840 die Summe von 106,097 fl. 56 kr., während er den übrigen Bädern des Landes nur 3527 fl. 19 kr. zukommen ließ. Hier wurde am 17. Juli 1796 der Waffenstillstand zwischen den Franzosen und den Würtembergern geschlossen, [illegible]

Zunahme der Badegäste seit dem Jahre 1806.

Jahre:	Badegäste:	Jahre:	Badegäste:
1806 :	1061	1825 :	7467
1807 :	1876	1826 :	8381
1808 :	1603	1827 :	8364
1809 :	1630	1828 :	10,136
1810 :	2462	1829 :	11,087
1811 :	2733	1830 :	10,992
1812 :	3325	1831 :	9,598
1813 :	3042	1832 :	11,362
1814 :	4094	1833 :	13,905
1815 :	2460	1834 :	15,226
1816 :	3620	1835 :	15,513
1817 :	3200	1836 :	14,658
1818 :	4076	1837 :	14,870
1819 :	4395	1838 }	über
1820 :	5138	1839 } :	19,000
1821 :	4432	1840 }	jährlich
1822 :	6214	1841 :	22,089
1823 :	6108	1842 :	23,739
1824 :	7279	1843 :	23,000

Wir schließen die topographisch-balnearische Beschreibung von Baden-Baden mit einigen Bemerkungen über jenes Institut, das von Vielen als die eigentliche Seele des eben so großartigen als heitern Lebens zu Baden-Baden betrachtet zu werden pflegt, das wir aber als den faulen Fleck alles dessen bezeichnen möchten, was Baden-Baden Schönes und Gutes hat, wir meinen die von der großherzogl. Regierung privilegirte an Herrn Benazet für eine bedeutende Summe verpachtete Spielbank, jenen weltberühmten Tempel der Fortuna, jenes großartigste aller derartigen Etablissemente auf dem Kontinente. Wir sind weit entfernt, dasselbe anzupreisen und zu empfehlen, wir glauben vielmehr, daß in einer möglichst genauen Darlegung seines Charakters die eindringlichste Warnung und die nachhaltigste Sicherstellung gegen seine verführerischen Reize gegeben wird. Wir wissen in der That von der Spielbank zu Baden-Baden wenig zu rühmen. Die Immoralität und die Verwerflichkeit des Hazardspiels an sich ist nicht zu leugnen, u. auch die Gründe, durch welche man in einem besondern Falle die Verletzung der öffentlichen Moral, die in der Privilegirung des Spieles liegt, zu rechtfertigen sucht, sind kaum einer ernstlichen Widerlegung werth. Die Vertheidiger der Spielbank zu B. berufen sich auf die besondern Verhältnisse eines stark besuchten Badortes, in welchem sich Personen von allen Nationen zusammenfinden, deren Moralität zu überwachen die Landesregierung keine Verpflichtung habe. Da nun die Spielsucht, gleich andern Trieben, ihre Befriedigung suche, so sey es besser ihr diese unter öffentlicher Aufsicht zu verschaffen, als daß man heimliche Spielgesellschaften dulde, die bei dem Wegfall des öffentlichen Spiels kaum zu verhindern wären. Das öffentliche Spiel sey also unter zwei unvermeidlichen Uebeln das kleinere, und wenn man dieß zugebe, so werde man es in der Ordnung finden,

daß der voraussichtliche Gewinn nicht ausschließlich dem Spielhalter überlassen, sondern daß hiervon so viel als möglich für gemeinnützige Zwecke in Anspruch genommen, daß also das Spiel von Staatswegen verpachtet werde.

Gegen diese Argumentation bemerken wir, daß die Gelegenheit Diebe macht, und daß unter Zehn vielleicht kaum einer spielen würde, wenn sich die Gelegenheit nicht von selbst und unter der Firma einer gesetzlichen Konzession darböte. Eine öffentliche Spielbank ist einer Kupplerin zu vergleichen, die eben sowohl die Unschuld verführt, als sie denen Gelegenheit macht, die sie suchen. Die Immoralität der einen mit der andern ist nicht abzuleugnen.

Konnten doch selbst in Paris die Spielhäuser sich gegen die öffentliche Meinung nicht länger halten, und für Paris lassen sich, was die Duldung des öffentlichen Spiels betrifft, doch ganz andere Gründe anführen, als für ein deutsches Bad. Und man bemerke wohl: zu derselben Zeit, wo das öffentliche Spiel aus Paris für immer verbannt wird, findet es einen Zufluchtsort in Deutschland, das im Punkt der öffentlichen Moral von Frankreich sonst nicht gerne Lehren annimmt. Mit dem bisherigen Pächter der pariser Spielhäuser wird ein Pacht auf 15 Jahre abgeschlossen und somit ist während dieses langen Zeitraums keine Hoffnung vorhanden, den Unfug des öffentlichen Spiels auch aus Deutschland verbannt zu sehen.

Was die besondern Verhältnisse eines Badeorts betrifft, so wüßten wir nicht, wie es zu rechtfertigen wäre, wenn man sich gegenüber den Fremden über die öffentliche Moral hinwegsetzt, die man gegenüber den eigenen Staatsangehörigen zu verletzen Bedenken tragen würde. Wird das öffentliche Spiel für verderblich erachtet, so müssen Fremde gegen die Lockungen desselben eben sowohl gesichert werden als Einheimische. Uebrigens lassen sich in Beziehung auf die schädlichen Folgen des öffentlichen Hazardspiels die Einheimischen nicht isoliren, selbst wenn ihnen die Theilnahme an demselben verboten seyn sollte. Denn ein solches Verbot ist so schwer zu handhaben, daß man es nahezu als nicht vorhanden betrachten kann. So sieht man dann, besonders an Sonntagen, Landleute der Umgegend an der heillosen Roulette ihr Heil versuchen, und wenn ein solcher Landmann das Unglück hat, zu gewinnen, so kann sein Beispiel die Bewohner eines ganzen Dorfes mit der Spielsucht anstecken, während den Gewinnenden selbst der Gewinnst vielleicht zum Taugenichts macht. So sieht man ferner Bediente, mit und ohne Verkleidung, am Spieltische, obwohl ihnen der Zutritt zu demselben verboten ist. Welche Wirkungen das Spiel auf diese Klasse von Menschen und auf die niedere Volksklasse überhaupt hat, bedarf keiner Entwicklung. Das Spiel ist für sie der Weg zum Laster und zum Verbrechen, und selbst die gebildeten Stände sind keineswegs gegen die moralischen Folgen der Spielsucht gesichert. Ueber den verderblichen Einfluß, welchen öffentliche Spielhäuser auf die Moralität des Volkes haben, kann man sich nicht täuschen, mögen sich die Spielhäuser an einem Badeorte oder in einer großen Hauptstadt befinden.

Der für die öffentlichen Spielhäuser angeführte Grund, daß dadurch dem heimlichen Spiele gesteuert werde, ist ohne allen Gehalt, denn sonst müßte von Staatswegen dafür gesorgt werden, daß alle verderbliche Neigungen der Menschen unter öffentlicher Aufsicht befriedigt werden können. Eher läßt sich dieses auf öffentliche Häuser im engern Sinne anwenden, weil hier von der Befriedigung eines mächtigen Naturtriebes die Rede ist. In diese Kategorie gehört aber die Spielsucht keineswegs; sie ist eine wohl zu unterdrückende verderbliche Neigung, welche durch die ihr zu ihrer Befriedigung dargebotene Gelegenheit genährt und oft erst geweckt wird. Es läßt sich daher für die Konzessionirung der öffentlichen Spielhäuser bloß der finanzielle Vortheil anführen, den man daraus ziehen kann.

Glaubt man sich durch höhere Staatsrücksichten genöthigt, von den Grundsätzen der strengen Moral abzugehen, so kann eine solche Abweichung unter gewissen Umständen in der salus reipublicae, als dem obersten Gesetz, ihre Entschuldigung finden. Wer wird aber zu behaupten wagen, daß dieser Fall vorhanden sey, wenn davon die Rede ist, einen von der Natur ohnedieß begünstigten, mit allen erforderlichen Einrichtungen und Anstalten bereits aufs Reichlichste versehenen, höchst frequenten Badort noch weiter empor zu bringen und den Luxus der Einrichtungen noch weiter zu steigern. Erscheint eine solche Steigerung aus staatswirthschaftlichen Gründen wünschenswerth, so mögen die Kosten bestritten werden, wie dieses z. B. bei den würtembergischen Bädern geschieht, für welche die Stände bedeutende Summen verwilligt haben. Liegt aber die Steigerung zunächst im Interesse der Gemeinde Baden-Baden, so kommt es dieser zu, die Kosten zu bestreiten, zumal als sie, als Korporation betrachtet, wohlhabend ist, und bedeutende Domänen besitzt. In keinem Falle ist es zu rechtfertigen, daß der Wohlstand einer Gemeinde auf Kosten der öffentlichen Moral befördert werde, und wenn einst ein Mitglied der französischen Nationalversammlung aus Gelegenheit der Abschaffung der Sklaverei ausgerufen hat: „perisse plutôt une colonie qu'un principe," so läßt sich wohl mit gleichem Rechte sagen: eher möge der Vortheil einer Gemeinde geopfert werden, als die öffentliche Moral.

Ob aber die Erneuerung des Spielpachts überh. eine Lebensfrage für B.-Baden ist, könnte mit Recht bezweifelt werden. Denn was die Fremden betrifft, die bloß des Spiels wegen nach Baden-Baden kommen, so würde die Frequenz durch ihr Wegbleiben kaum eine merkliche Abnahme leiden. Diese Klasse von Fremden möchte schwerlich $\frac{1}{10}$ des Ganzen betragen. Die vornehme und reiche Welt etwa mit Ausnahme der Russen, spielt selten. — Die Engländer spielen unter sich in Privatcirkeln und kommen hier nicht in Betracht, indem dadurch dem öffentlichen Spiele viel mehr Abbruch geschieht —; die Spielenden sind überhaupt unzuverlässige Gä-

ste, da die Dauer ihres Aufenthalts von der Laune des Glücks abhängt. Auch tragen die Spielenden zur geselligen Unterhaltung wenig bei, außer in sofern die Spieltische einen Kern bilden, um den sich die Besucher der Konversationssäle gruppirrn. Von ihrer Anwesenheit wird also Baden-Badens Frequenz nicht bedingt, es verdankt diese, wie schon oben hervorgehoben wurde, seiner in jeder Hinsicht komfortablen Lage und daneben der allgemeinen Reise- und Badelust unserer Zeit, nicht der Spielsucht. Daher sieht man die Gasthöfe am Rhein und in der Schweiz, wo kein Hazardspiel stattfindet, eben so überfüllt, als die in Baden-Baden. Also das Pachtgeld, jene 45,000—50,000 fl. und seine Verwendung zu gemeinnützigrn Zwecken und zur Verschönerung Badens ist die einzigr Stütze, auf welcher die Rechtmäßigkeit der badischen Spielbank beruht! In der That ein sehr erkünstelter Unterbau, um die Immoralität in die Region der Rechtlichkeit zu erhrben und noch dazu ein solcher, dem das sicherr Fundament mangelt, da gegenwärtig wenigstens weder das Bedürfniß dieser Summe, noch die Unmöglichkeit ihrer Herbrischaffung aus andern rechtlichen Quellen existirt.

Doch nun zur Charakteristik des Spiels zu Baden-Baden! Wir folgen bei Auseinandersetzung dieser Materie dem sachkundigen Referenten in der deutschen Vierteljahresschrift v. J. 1840. 2. Heft. S. 205—224.

Es sind in Baden-Baden zweierlei Spiele im Gebrauch, wovon das eine unter dem Namen der Roulette, das andere unter dem von trente-un (auch trente et quarante, ferner: rouge et noir) bekannt ist. Der Vortheil der Bank bei diesen zweierlei Spielen ist sehr verschieden; bei der Roulette ist er enorm, bei trente-un kann er in Beziehung auf die Chance mäßig genannt werden, wenn auch trente-un wegen der weit höheren Sätze dem Bankhalter mehr abwerfen mag, als die Roulette.

Das Spirl auf der Roulette ist von zweierlei Art, nämlich erstens: das Besetzen der Nummern; zweitens: die Wette auf die drei Chancen: pair et impair, rouge et noir, passe et manque. Das Besetzen der Nummern hat 38 Chancen, nämlich 36 Nummern und 2 Nullen, welche wie Nummern gelten, und gleich diesen besetzt werden können.

Da die Wahrscheinlichkeit eine Nummer oder eine der beiden Nullen zu errathen $\frac{1}{38}$ ist, so sollte der Spieler, der sie errathet, außer seinem eigenen Satze das 37fache desselben erhalten; die Bank zahlt aber nur das 35fache, und gewinnt also auf 38 Sätze 2 Sätze. Ihr Vortheil beträgt also $\frac{2}{38}$ oder $\frac{1}{19}$, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man sich alle 38 Nummern (man muß nämlich die Nullen wie Nummrrn betrachten) mit gleicher Summe besetzt denkt. In dirsem Falle müßte die Bank, unter Voraussetzung gleichen Vortheils auf ihrer und der Spieler Seite, der verlierenden Nummer neben Zurückerstattung ihres Satzes, alle Sätze der verlierenden Nummern bezahlen. Da sie aber nur 35 Sätze bezahlt, so behält sie 2 Sätze für sich.

Bei der Wette auf die drei Chancen pair et impair u. s. w. beträgt der Vortheil der Bank $\frac{1}{19}$, weil die gewinnende Nulle (nämlich diejenige, welche die von dem Spirler besetzte Chance repräsentirt) wie ein plié (coup nul) behandelt wird, das weder bezahlt noch besetzt bezahlt wird. Wir wollen dieses durch ein Beispiel, welches sich auf die Chance pair et impair (gerade und ungerade) bezieht, zu erläutern suchen. Unter den 36 Nummern der Roulette sind 18 gerade und 18 ungerade Nummern; zu den geraden Nummern kommt noch die doppelte Nulle, zu den ungeraden die einfache Nulle. Es sind also im Ganzen 38 Chancen, nämlich 19 für gerade und 19 für ungerade. Hält nun ein Spieler auf gerade, so müßte ihm, unter Voraussetzung gleichen Vortheils, der Satz bezahlt werden, wenn die doppelte Nulle gegeben wird, wogegen er den Satz verliert, wenn die einfache Nulle herauskommt. Da aber der auf die doppelte Nulle wettende Spieler beim Herauskommen derselben bloß seinen Satz zurückzirht, so verliert er ein $\frac{1}{38}$, wovon man sich leicht überzeugen wird, wrnn man annimmt, daß drr Spieler die doppelte Nulle fortwährend mit gleicher Summe besetze. Bei 38 Sätzen, die er macht, sind 19 Chancen für gerade und 19 für ungerade. Der Spirlee muß also 19 Mal den Satz bezahlen und sollte ihn also auch 19 Mal empfangen. Da er aber beim Herauskommen der doppelten Nulle, welche unter 38 Chancen einmal enthaltrn ist, nichts empfängt, so erhält er bei 38maligem Setzen einen Satz zu wenig; hätte er im vorausgesetzten Falle den Satz sogar zu bezahlen, so wäre sein Verlust und somit der Voetheil der Bank $\frac{1}{19}$ wie bei dem Besetzen der Nummern; hätte er aber die Hälfte des Satzes zu bezahlen, so wäre der Vortheil der Bank $\frac{1}{38}$. Die Anwendung auf die beiden andern Chancen rouge et noir und passe et manque, ist hiernach leicht zu machen.

So leicht die Berechnung der Vortheile der Bank bei der Roulette ist, so schwierig ist sie bei trente-un. Der Vortheil der Bank bei trente-un besteht nämlich darin, daß sie beim plié (refait oder doppeltem Umschlag) von 31 die Hälfte des Satzes bezieht, während, unter Voraussetzung gleichen Vortheils, das plié die Wette aufheben oder coup nul seyn sollte, wie es bei den übrigen pliés von 32 bis 40 wirklich der Fall ist. Nun hätte zwar die Berechnung des plié von 31 keine so große Schwierigkeit, wenn die Wahrscheinlichkeit die 10 entscheidenden Points 31, 32, 33 . . . . 40 hervorzubringen gleich, nämlich bei jedem dieser Points $= \frac{1}{40}$, wäee. Allein dieses ist nicht der Fall, wie folgende einfache Betrachtung zeigt. Wenn man den entscheidenden Point als zusammengesetzt aus dem zuletzt umgeschlagenen und den unmittelbar vorher gegebenen Point betrachtet, so ergibt sich, daß der Point 40 nur dargestellt werden kann durch $30 + 10$, der Point 39 aber durch $29 + 10$ und durch $30 + 9$; der Point 38 durch . . . . u. s. w. Der Point 31 endlich duech $21 + 10$; $22 + 9$; $23 + 8$; $25 + 6$; $26 + 5$; $27 + 4$; $28 + 3$; $29 + 2$; $30 + 1$. Hieraus folgt, daß der Point 31 am häufigsten

und der Point 40 am seltensten gegeben wird, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß, weil ein Kartenspiel die Zehner viermal und die übrigen Points jeden nur einmal enthält, der Point 40 in der angegebenen Weise auf vierfache und dagegen der Point 31 auf dreizehnfache Art dargestellt werden kann. Gleichwohl würde man sich irren, wenn man hieraus schließen wollte (wie schon geübten Rechnern begegnet ist), daß die Wahrscheinlichkeit des Point 31 sich zu der des Point 40 wie 13 zu 14 verhalte. Ein ausgezeichneter französischer Mathematiker*) hat durch einen ziemlich schwierigen Kalkul gefunden, daß diese Wahrscheinlichkeit etwas kleiner als 3 : 1 ist, und zugleich hat derselbe Mathematiker nachgewiesen, daß die Wahrscheinlichkeit des plié von 31 gleich ist $\frac{22}{1000}$ von allen Umschlägen (coups), die coups nuls mit eingerechnet. Solchem nach beträgt der Vortheil der Bank, wenn man ihn als einen Abzug (prélèvement) von den Sätzen, betrachtet, $\frac{11}{1000}$ von allen Sätzen, weil nämlich die Bank von dem plié von 31 die Hälfte des Satzes bezieht. Zieht man aber die ungültigen Umschläge (coups nuls), nämlich die pliés von 32 ꝛc. ab, so beträgt der Vortheil der Bank $\frac{11}{1000}$ aller gültigen Sätze.

Von allen Sätzen, die gemacht werden (coups nuls eingerechnet), fällt demnach der Bank nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu, und zwar:

1) auf der Roulette von den Sätzen auf die Nummern $\frac{1}{19} = 5\frac{5}{19}$ prCt.

2) Auf der Roulette von den andern Chancen $\frac{1}{37} = 2\frac{17}{37}$ prCt.

3) Von trente-un $\frac{11}{1000}$ oder nahe zu $\frac{1}{91} = 1\frac{1}{10}$ prCt.**)

*) Mémoire sur l'avantage du banquier au jeu de trente et quarante par M. Poisson. (lu à l'academie des sciences le 15 Mars 1820) in den Annales des Mathematiques pures et appliquées publiées par M. Gergonnes t. XVI. p. 173. und im Auszug in den Annales de Chimie et de Physique t. XIII. p. 173.; ſ. ferner Traité du calcul des probabilités par S. F. Lacroix. Paris 1833. p. 103, wo es heißt: „les jeux offrent encore beaucoup d'autres questions à resoudre. L'une des plus remarquables est celle de la probabilité du refait de 31, au trente et quarante. M. Poisson l'a traitée le premier par l'analyse transcendante, et en a donné une solution précise."

Nach der Berechnung des Herrn Poisson verhält ſich die Wahrscheinlichkeit der Points 31, 32, ... 40 wie folgt:

Point 31	=	0,14806,
32	=	0,12791,
33	=	0,12790;
34	=	0,11689;
35	=	0,10000;
36	=	0,09500;
37	=	0,08379;
38	=	0,07223;
39	=	0,06073;
40	=	0,05176.

Die Summe dieser Wahrscheinlichkeiten ist der Einheit gleich, welche die Gewißheit vorstellt, indem nothwendig einer dieser 13 Points bei jedem Umschlag gegeben werden muß.

**) Wenn das plié von 31 = $\frac{22}{1000}$ ist, so werden in 3 Tailles ungefähr 2 pliés von 31 vorkommen. Eine Taille, die aus 6 Kartenspielen besteht, gibt nämlich durchschnittlich 29 — 30 doppelte Umschläge (coups), 3 Tailles also ungefähr 90 Umschläge. Wenn aber 1000 Umschläge 22 pliés geben, so geben 90 Umschläge oder 3 Tailles ungefähr 2 pliés. Man glaube inzwischen nicht, daß ſich dieſe Durchſchnittsberechnung ſchon in 3 Tailles bewahrheiten müſſe. Hierzu werden vielleicht mehr als 100 Tailles erfordert, denn ſichere Durchſchnittszahlen erhält man nur durch Anwendung des Kalkuls auf eine große Zahl von Fällen; und hierauf beruht dann auch der nothwendige Gewinnſt der Bank bei langer Fortſetzung des Spieles.

Damit also die Bank auf der Roulette von den Sätzen auf die Nummern 1000 fl. gewinne, muß die Summe der Sätze 19,000 fl. betragen. Um von den andern Chancen der Roulette 1000 fl. zu gewinnen, muß die Summe der Sätze 38,000 fl. betragen, um aber in trente-un 1000 fl. zu gewinnen, muß die Summe der Sätze nahe zu 91,000 fl. betragen. Inzwiſchen muß man ſich nicht vorſtellen, daß die Spieler, um der Bank dieſen Gewinnſt zu verſchaffen, eines Geldvorraths bedürfen, welcher der Summe der Sätze gleich iſt. Hierzu reicht eine weit kleinere Baarſchaft, etwa das Dreifache des vorausſichtlichen Gewinnſtes der Bank hin, indem der definitive Bankgewinnſt eigentlich nur der Saldo iſt, welcher ſich aus der vorausgegangenen gegenſeitigen Berechnung von Gewinnſt und Verluſt bildet. Der Vortheil der Bank läßt ſich noch auf eine andere Art darſtellen, wenn man nämlich die Spieltage zwiſchen der Bank und den Spielern theilt. Geſetzt die Spielſaiſon betrage 4 Monate oder 120 Tage, ſo trifft es der Bank bei der Roulette beziehungsweiſe $6\frac{2}{3}$ und $3\frac{1}{3}$ Tage, je nachdem von den Sätzen auf die Nummern oder auf die übrigen Chancen die Rede iſt, d. h. alle Sätze, die in $6\frac{2}{3}$ und $3\frac{1}{3}$ Tagen gemacht werden, fallen der Bank zu, und es käme nur darauf an, den Durchſchnittsbetrag der Sätze eines Tages oder den Werth eines mittlern Tages zu finden. Bei trente-un dagegen trifft es der Bank von 120 Spieltagen nur ungefähr $1\frac{1}{3}$ Tag.

Iſt nun gleich der relative Vortheil der Bank bei der Roulette weit größer, als bei trente-un, ſo wirft doch trente-un der Bank im Ganzen wahrſcheinlich mehr ab als die Roulette, weil die Sätze bei jenem durchſchnittlich weit größer ſind.*) Dagegen iſt die Roulette in moraliſcher Hinſicht ohne Zweifel verderblicher, weil ſie die Spieler von geringern Mitteln und namentlich Leute von den niedern Volksklaſſen anzieht.

Wendet man gegen vorſtehende Berechnung ein, daß am Ende Alles auf Konjunkturen beruhe, ſo bemerken wir, daß ſich zwar der Ge-

*) Nimmt man an, daß die Nummern und die übrigen Chancen auf der Roulette durchſchnittlich mit gleicher Summe beſetzt ſeien, ſo wäre der Vortheil der Bank auf der Roulette überhaupt = $(\frac{1}{19} : \frac{1}{38}) : 9 = \frac{2}{19}$. Setzt man nun den Vortheil der Bank bei trente-un = $\frac{1}{91}$, ſo folgt, daß die Sätze auf trente-un ſich zu denen auf der Roulette verhalten müſſen, wie 273 zu 70, damit trente-un und die Roulette der Bank gleichen Gewinnſt gewähre. — Würden aber, wie es leicht möglich iſt, die Sätze auf trente-un das Zehnfache von den Sätzen auf der Roulette betragen, ſo wäre der Gewinnſt der Bank von trente-un etwas über das Dreifache des Gewinnſtes von der Roulette.

winnst der Bank nicht bestimmen läßt, wenn man die Summe der Sätze nicht kennt. Wäre aber dieser bekannt, so würde der angegebene Maßstab ziemlich sichere Resultate gewähren. Denn die Wahrscheinlichkeit wird beinahe zur Gewißheit, wenn man den Kalkul auf eine große Zahl von Fällen anwendet.*)

Um den Gewinnst der Spielbank in B.-Baden zu schätzen, werden Notizen erfordert, in deren Besitz sich nur die Eingeweihten befinden. Zu einer approximativen Schätzung könnten inzwischen die in den pariser Spielhäusern gemachten Erfahrungen zum Anhaltspunkt dienen. Wir wollen annehmen, es sey in Paris in 12 Monaten dreißigmal so viel gespielt worden als in B.-Baden in 4 Monaten gespielt wird, also in gleicher Zeit in Paris zehnmal so viel als in B.-Baden, was nicht zu hoch gegriffen seyn möchte, wenn man in Betracht zieht, daß die Aufhebung der pariser Spielhäuser Manchen, der vorher in Paris gespielt, bestimmen wird, sein Glück nunmehr in B.-Baden zu versuchen, woraus sich auch erklärt, daß Herr Benazet sich zu einem weit höhern Pachtgeld verstanden, als sein Vorgänger bezahlt hat.

Nun hat man in Paris nach guten Grundlagen seiner Zeit die Summen der Sätze (die coups nuls abgerechnet), die jährlich auf trente-un gemacht worden, auf 270 Millionen Franken, und die Sätze auf der Roulette jährlich auf 100 Millionen Fr. berechnet.

Dieses würde nach dem angegebenen Maßstab für B.-Baden betragen:

Sätze auf trente-un 9 Millionen Franken.		
Gewinnst der Bank $^{12}/_{1000}$ (weil die coups nuls abgerechnet sind) . . .	108,000	Franken
Sätze auf die Roulette circa 3,330,000 Fr., wovon man die Hälfte von 1,665,000 Fr. als Sätze auf die Nummern betrachten kann.		
Gewinnst der Bank $^{1}/_{19}$ . .	87,600	"
Von der andern Hälfte, welche auf die übrigen Chancen, fällt, Gewinnst der Bank $^{1}/_{38}$	43,800	"
Totalgewinnst der Bank	239,400	"
oder 111,720 Gulden.		

Rechnet man das Pachtgeld zu 50,000 fl. und die Nebenkosten zu 25,000 fl., so ergibt sich für den Spielpächter ein Nettogewinnst von circa 37,000 fl., was immerhin als ein ansehnliches Benefiz betrachtet werden kann, wenn man erwägt, daß die Bank an sich, abgesehen von der damit verbundenen Restauration kein bedeutendes Betriebskapital, sondern nur einen Mann erfordert, der nöthigenfalls über parate Mittel in Renten, Staatspapieren und dergl. verfügen kann, um augenblicklichen Verlegenheiten, die aus außerordentlichen Verlusten entstehen könnten, auf der Stelle zu begegnen.

Was die Frage betrifft, ob die Bank noch weitere Vortheile als die eben erwähnten habe? so antworten wir darauf unbedenklich mit Nein. Zwar hört man öfters von dem Vortheile sprechen, welchen die Bank aus der Leidenschaft der Spieler ziehe, durch welche diese verleitet werden, im Unglück hoch zu setzen, oder, wie man sagt, dem verlornen Geide nachzulaufen. Auch meint man, die größere Masse ziehe nach bekannten Naturgesetzen die kleinern an, und so sey der kleine Spieler vorweg als gute Prise der Bank zu betrachten.*) Alles dieses halten wir für Täuschung. Ob ein leidenschaftlicher oder ein ruhiger, ob ein kleiner oder ein großer Spieler den Satz auf den grünen Tisch legt, oder ob dieses durch eine Maschine geschieht, ist in Beziehung auf den Vortheil der Bank ganz gleichgültig, und an der Sache ist nur so viel wahr, daß durch leidenschaftliche Spieler die Größe und Zahl der Sätze vermehrt und dadurch der Vortheil der Bank vergrößert wird. Einen andern Vortheil gewährt die Leidenschaft des Spielers der Bank nicht, man müßte denn annehmen, daß durch die Leidenschaft der Satz afficirt werde, was doch wohl in das Gebiet des Aberglaubens gehört, der übrigens im Spiele, wie in andern Dingen, eine wichtige Rolle spielt. Was aber die kleinen Spieler betrifft, deren Baarschaft bald erschöpft und deren Spiel deßhalb nicht nachhaltig ist, so gibt es auf der andern Seite wieder manche kleine Spieler, die im Verhältniß zu ihrer Baarschaft bedeutend gewinnen, wodurch sich am Ende die Sache ausgleicht, wenn man nämlich die kleinen Spieler nicht einzeln, sondern in Masse betrachtet; so aber müssen sie betrachtet werden, weil vielleicht 10 kleine Spieler ihre Baarschaft verlieren, bis durch den Gewinnst, den der 11te macht, dieser Verlust gegenüber der Bank wieder ausgeglichen wird, so weit eine solche Ausgleichung bei den der Bank eingeräumten Vortheilen überhaupt stattfindet. Eine andere Frage wäre, ob nicht durch das, was man das Glück korrigiren nennt, der Vortheil der Bank vermehrt werde? eine Vermuthung, die wir schon hie und da ha-

*) La probabilité de ce bénefice sera presque la certitude, à cause du très grand nombre de coups sur lesquels il est reparti: on évalue en effet, à près de 1,500,000 le nombre de coups de 31 qui se jouent chaque année (nämlich in Paris) déduction faite des coups nuls; or, sur un tel nombre de coups, il y a une probabilité, que l'on sait calculer, et qui approche extrêmement de l'unité ou de la certitude, que le rapport du bénéfice à la demi-somme des mises doit différer extrêmement peu de la probabilité 24 Millièmes. Poisson a. a. O.

*) Einzelne große Sätze, welche sich nicht wiederholen, können der Bank Verluste verursachen, von denen sie sich mittelst des Abzugs (prélèvement) von den kleinern und mittlern Sätzen schwer erholt. In diesem Sinne kann man sagen, daß kleine und mittlere Sätze dem Bankhalter lieber sind als einzelne große Sätze. Darin gesetzte große Sätze dagegen können dem Bankhalter nur erwünscht seyn. Uebrigens kann der Bankhalter mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß auch große Sätze, wenn nicht in einem Jahre, doch in einer Reihe von Jahren sich oft genug wiederholen werden, um von dem Gesetze des durchschnittlichen Abzugs betroffen zu werden. Deßwegen ist dem Spielpächter sehr daran gelegen, daß die Pachtzeit lange genug daure, um auch für seltenere Fälle sichere Durchschnitte zu gewähren.

den äußern hören. Auch diese Frage verneinen wir unbedenklich, nicht nur, weil wir diejenigen, die dabei interessirt wären, dessen gar nicht für fähig halten, sondern auch, weil die Sache nahezu unmöglich ist. Um z. B. die sogenannte Volte bei trente-un zum Vortheil der Bank anzubringen, würde ein Ueberblick erfordert, der bei der Schnelligkeit, mit der das Spiel vor sich geht, kaum denkbar ist. Es müßte nämlich eine Schätzung vorausgehen, auf welcher Seite (rouge oder noir) die Sätze überwiegen, um hiernach den der Bank günstigen Erfolg herbeizuführen. Auch sind die Tailleurs von den Spielern aufs Genaueste beobachtet, und unter diesen können sich Leute von Profession befinden, unter deren Augen das Eskamotiren nicht zu wagen wäre. Auf der Roulette könnte ein unerlaubter Vortheil für die Bank nur dadurch bewirkt werden, daß der Maschine durch eine eigenthümliche Konstruktion eine besondere Neigung zu den Nullen gegeben würde. Wenn aber dieses der Bank bei der zweiten Chance pair et impair u. s. w. Vortheil brächte, so könnte es ihr bei dem Besetzen der Nummern höchst nachtheilig werden, weil, sobald man eine solche Neigung wahrnähme, ohne allen Zweifel die Nullen vorzugsweise besetzt würden, was jetzt schon von Manchen geschieht, welche eine solche Neigung vermuthen. Nur ein Fall wäre bei trente-un möglich, wenn nämlich das hergebrachte Verhältniß der Points der einzelnen Karten in der Art geändert würde, daß eine vermehrte Wahrscheinlichkeit für das plié von 31 entstünde, z. B. mehr als 24 Aß und weniger als 96 Zehner auf eine Taille, die aus 6 Kartenspielen besteht, wodurch die Chance von 31 vermehrt und die von 40 vermindert würde. Allein auch hieran ist nicht zu denken, zumal als nur von der öffentlichen Behörde versiegelte Kartenspiele gebraucht werden.

Dagegen werden von Seiten der Bank alle erlaubten Mittel angewendet, um ihren Gewinnst so hoch als möglich zu treiben. Dahin gehört, daß die Spieltische nach Maßgabe des voraussichtlichen Andrangs von Spiellustigen vermehrt werden, so weit es die Bedingungen des Spielpachts zulassen. Dahin gehört ferner die Schnelligkeit, mit der das Spiel betrieben wird. Da wird beim Umschlagen der Karten bei trente-un, beim Umdrehen der Maschinen bei der Roulette und beim Zahlen und Einkassiren der Sätze kein Augenblick versäumt, wobei die bei der Bank Angestellten eine Fertigkeit und Gewandtheit zeigen, wie sie von Männern vom Fach zu erwarten ist. Diese Beschleunigung des Spiels beruht ohne Zweifel auf der Reflexion, daß die Sätze um so häufiger sind, je mehr den Spielern Gelegenheit zum Setzen gegeben wird. Zwar könnte der Spieler die verminderte Gelegenheit zum Setzen mit der Größe des Satzes kompensiren; es scheint aber, daß die Unternehmer der Hazardspiele, welche aus langer Erfahrung das Herz der Spieler kennen, die vermehrte Gelegenheit zum Setzen als eine ihnen günstige Chance betrachten. Auch gewährt dem leidenschaftlichen Spieler das Verweilen am Spieltische die größte Unterhaltung; er will daher sein Geld, wenn es verloren seyn soll, so langsam als möglich verlieren und dabei so oft als möglich setzen, worauf das Wort jenes Spielers deutet: „nach dem Vergnügen zu gewinnen, kenne er kein größeres, als das, zu verlieren.“

Zu den Momenten, welche den Gewinnst der Bank bestimmen, gehört also auch die Zeit und ihre Benutzung: daher möglichst schnelles und möglichst lange dauerndes Spiel.

So gewiß aber die Zeit für die Bank ein günstiges Moment ist, so gewiß ist sie für den Spieler das Gegentheil. Wer selten spielt, kann durch einen glücklichen Zufall gewinnen; wer das Spiel fortsetzt, muß gegen die Bank verlieren. „Celui qui joue d'habitude, et qui n'aura perdu au bout de l'année que le tiers de l'argent qu'il a consacré au jeu, n'aura eu ni bonheur ni malheur: sa perte toute entière aura servi à payer les frais du jeu. Cela explique comment on peut bien rencontrer quelqu'un qui n'ait joué qu'un petit nombre de fois, et qui se soit retiré avec un bénéfice, mais jamais personne qui ait fait fortune dans les maisons de jeu; le prélèvement continuel en faveur de la banque devant conduire tous les joueurs à une ruine certaine, et comme on voit très-rapide.“ Poisson a. a. O.

Literatur. Klüber, Beschreibung von B. (Tüb. 1810. 2 Bde.); — Schreiber, Gemälde von B. (Heidelberg 1817); — Dessen Führer in B. (Karlsruhe 1828); — Engen Huhn, das Großherzogthum Baden in alphabetischer Folge (Karlsruh 1841); — C. F. D. Hang, de thermis Marchio-Badensibus. Argent. 1780; — C. F. Salzer, in Schweigger n. Journal der Chemie und Physik. Bd. IX. Heft 2. S. 80; — Fr. J. Krapf, Beschreibung der warmen Bader zu Baden. 1794—1818. — W. L. Kölreuter, die Mineralquellen im Großherzogthum Baden ꝛc. 1. Jahrg. 1820.

3) Baden, die Burg, das Stammschloß der ehemaligen Markgrafen, jetzigen Großherzöge von Baden, weitläufige große Ruine, eine kleine Stunde von der Stadt Baden-Baden; von der Stadt hat die Burg, von der Burg die Fürsten und von den Fürsten das Land den Namen erhalten. Sie gehört zu den imposantesten Burgruinen Deutschlands, liegt auf dem der Stadt benachbarten nördl. Bergrucken, hoch über derselben und dem neuen Schlosse und gewährt eine herrliche Aussicht. Geschichte. Der Ursprung der jedenfalls sehr alten Burg B. ist dunkel. Judith, wahrscheinlich eine Tochter eines Grafen Adelbert (s. Baden-Baden) brachte sie (im 11. Jahrhundert) an ihren Gemahl, den Markgrafen Hermann I., dessen Sohn, Hermann II., sich nach ihr Markgraf von Baden nannte. Seine Nachfolger erweiterten, verschönerten und renovirten die Burg und verstärkten sie durch größere Befestigungswerke. Bis zum Jahre 1479 war sie der regelmäßige Wohnsitz der Markgrafen; in diesem Jahre aber räumte sie Markgraf Christoph I. seiner Mutter als

Wittwensitz ein, und bezog das weiter unten, über der Stadt, von ihm neuerbaute Schloß. Im 30jährigen Kriege wurde sie zerstört.

4) Baden bei Wien, österreichische Stadt, Land unter der Ens, Kreis Unterwienerwald, an der Schwöchat, zwei Meilen von Wien, berühmter Badeort, in höchst anmuthiger und romantischer Lage am Abhange des felsigen u. steilen eethischen Gebirgs, hat 3000 Einwohner, welche sich mit mancherlei Fabrikarbeiten, besonders in Stahl und Messing, beschäftigen. B. ist die Sommerresidenz mehrer Erzherzöge. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnen sich aus: die beiden schönen Kirchen, das Redoutengebäude, in welchem sich auch die Schaubühne befindet, das Rathhaus, die Häuser der Erzherzöge, das Kasino, das Militärhospital ꝛc. Kaiser Franz stiftete für Unbemittelte das Haus der Wohlthätigkeit mit 10 Krankensälen und 160 Betten. Die Gesellschaft adeliger Frauen gründete eine ähnliche Anstalt, das Marienhospital, mit 6 Zimmern und 37 Betten.

Die zahlreichen schwefeligen Thermalquellen kommen theils in der Stadt selbst, theils in der Nähe derselben zu Tage. Schenk betrachtet die Gegend von Siegenfeld als ihren eigentlichen Heerd und glaubt, daß sie von da durch den Kalvarienberg ihren Lauf nach B. nehmen; Beck sucht die geheime Werkstätte dieser Quellen unter dem sogenannten Hollerthalberge, welcher zum kaltenberger Gebirge gehört. Die Gebirgsart ist in der Umgegend B.'s Flötzkalkstein, Schiefer, Gyps mit Schwefelkies, Stalaktiten und Steinkohlen. — Das Wasser ist vollkommen klar, wird aber an der Luft leicht trübe und besitzt einen durchdringenden Schwefel-Geruch und Geschmack. Alle Quellen sind sehr ergiebig, die vorzüglichste, der Ursprung, gibt in 24 Stunden 13,440 Eimer. Die Temperatur beträgt 30—23° R., die spec. Schwere ist 1002. Die dem Wasser entsteigenden flüchtigen Bestandtheile veranlassen an den Wänden ein Sublimat von zarten, gelben Krystallen, welches als badener Salz in Handel kommt. Der Niederschlag der Quellen gibt sowohl über als unter der Erde einen eigenthümlichen Badeschlamm.

Analyse. a) Nach Schenk enthalten 1000 wiener Kub. Zoll badener Thermal-Wasser

an flüchtigen Bestandtheilen:

geschwefeltes Wasserstoffgas	16,5	K. Z.
kohlensaures Gas	9,5	" "
	26	K. Z.

an festen Bestandtheilen:

salzsaure Kalkerde	157,575	Gran.
schwefelsaure Kalkerde	130,860	"
schwefelsaures Natron	100,460	"
kohlensaures Talkerde	46,000	"
kohlensaure Kalkerde	62,125	"
unauflösliche Erde (?)	3,000	"
	500,010	Gran.

b) Ein Loth des badener Salzes enthält:

schwefelsaure Talkerde	199,2	Gran.
schwefelsaure Kalkerde	10,4	"
schwefelsaures Natron	30,4	"
	240	Gran.

Ein Loth des unterirdischen Badeschlammes enthält:

salzsaure Kalkerde	11,00	Gran.
schwefelsaures Natron	4,88	"
schwefelsaure Talkerde	3,72	"
kohlensaure Kalkerde	2,68	"
kohlensaure Talkerde	1,92	"
reinen Schwefel	215,80	"
	240	Gran.

Nach ihrer verschiedenen Temperatur theilt man die Quellen in 4 Klassen. Die 1. Kl. enthält die wärmsten Bäder von 29—30° R., nämlich die 2 Halbbäder (Ursprungsbäder), das Josephsbad, das Franzenbad, das Neue- oder Karolinenbad und die Franzensquelle. Die 2. Klasse umfaßt die Bäder von 28½—27° R.: das Sauerbad, Antonbad, Herzogbad, die 6 Theresien- und die Leopoldsbäder, das Johannisbad, das Armeleutbad und das Peterbad. Die 3. Klasse begreift die Bäder von 27—26° R., namentlich die Engelburg- und Marienbäder. Zur 4. Kl. gehören die Bäder von 26—23° R., das Peregrinusbad.

Die Quellen von Baden gehören zu den flüchtigsten und kräftigsten warmen Schwefelquellen Deutschlands. In der Wirkung analog den Thermalquellen von Aachen, nur weniger reizend und durchdringend, nehmen sie vorzugsweise die äußere Haut, die Schleimhäute und das Leber- und Pfortadersystem in Anspruch; äußerlich als Bad benutzt, wirken sie erregend, belebend, diaphoretisch, häufig einen Ausschlag eigener Art (Psydracia thermalis) erregend, innerlich auflösend auf das Leber-, Pfortader- u. Urinsystem, eröffnend, diaphoretisch, specifik auf die Mischungsverhältnisse der Säfte. Nachtheilig und zu widerrathen ist der Gebrauch der badener Schwefelbäder bei Kranken, welche an einem hohen Grade von Entkräftung u. Schwäche leiden, bei Vollblütigkeit, Neigung zu aktiven Blutflüssen, Disposition zu Schlagfluß und endlich bei bedeutenden örtlichen Affektionen, wie innern Exulcerationen, Aneurysmen, polypösen Auswüchsen der Gebärmutter, heftigen lokalen, gichtischen Entzündungen u. dgl.

Aeußerlich benutzt man das badener Thermalwasser als Wasserbad in Form ganzer Bäder, eines Halb- oder Fußbades (man badet meist gemeinschaftlich, ein Bassin faßt 40—150 Personen) oder eines Douche- oder Tropfbades, als Klystir; ferner als Dunst- oder Qualmbad, od. den Badeschlamm als Umschlag bei Lokalleiden. Den innern Gebrauch des Wassers empfehlen schon im 16. Jahrh. J. Günther und Mart. Ruland. Bei Trägheit des Darmkanals erhöht man die eröffnende Wirkung desselben durch einen Zusatz von karlsbader Salz. Die Krankheiten, in welchen sich die badener Bäder bewährt haben, sind: a) hartnäckige rheumatische und gichtische Leiden, in so fern sie nicht entzündlicher oder venerischer Art sind; b) Lähmungen von gichtischen Metastasen, oder als Folge von Bleivergiftung; c) hysterische Beschwerden; d) chronische Leiden der Schleimhaut der Luftwege, asthmatische Zufälle, hartnäckiger

Husten; e) Stockungen im Leber- und Pfortadersystem (Bäder in Verbindung mit innerm Gebrauch); f) Geschwülste, Verhärtungen gichtischer oder skrophulöser Art; g) chronische Krankheiten des Urinsystems durch Schwäche bestimmt; h) chronische Hautausschläge, hartnäckige Geschwüre. — Bei der reizenden Lage des Ortes und der Nähe von Wien dient B. mehr als Vergnügungs-, denn als Kurort; an Sonn- u. Festtagen besonders strömt ein großer Theil der Bewohner Wiens nach B., das jährlich 10—15,000 Menschen an sich zieht. — Der reizendste und besuchteste Spaziergang ist das ½ Stunde von B. beginnende Helenenthal, das von schroffen Felsen umschlossen ist, auf welchen die von schönen Föhren- und Buchenwäldern umschatteten, durch ihr graues Alterthum merkwürdigen Ruinen der Burgen Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck liegen. Ein brausender Waldbach durchströmt die Tiefe des Thales, das die Kunst noch mit mancherlei Anlagen verschönert hat. Am Eingange prangt die vom Erzherzoge Karl erbaute Weilburg, mit ausgedehnten und großartigen Anlagen. Die Burg Scharfeneck bietet die wenigsten Ruinen dar. Am besten erhalten ist Rauhenstein, auf einem steilen Felsen, mit starken, hohen Ringmauern und einem aus Quadersteinen aufgeführten Wachtthurm, der eine unbeschreiblich schöne Aussicht in das Helenenthal u. in die vorliegenden Ebenen gewährt. Merkwürdig ist auch in dem Helenenthal die durch den Urtheilstein gesprengte 114 Fuß lange, 21 Fuß breite und 16 Fuß hohe Felsengallerie, durch welche die Kunststraße fährt. Schön sind auch die lang'schen, schönfeld'schen und alexandrowitz'schen Anlagen. — Die Bäder sind seit den Römerzeiten bekannt; schon Marcus Aurelius gedenkt ihr unter dem Namen Aquae pannonicae. Als um die Mitte des 3. Jahrh. die Römer die Herrschaft in Oberpannonien verloren, scheinen die Bäder zu B. in Verfall gerathen zu seyn; aber im 11. und 12. Jahrh., als die Babenberger (s. d.) ihre Residenz in der Nähe nahmen, hoben sie sich wieder. Rühmlichst wird ihrer im 16. u. 17. Jahrh. von den Balneologen jener Zeit besonders von Eschenreuter, Günther v. Andernach, Thurneisser u. A. gedacht; 1767 u. 1796 fand man noch Ueberreste römischer Bäder. Im Jahre 1812 litt die Stadt durch einen großen Brand. — Vgl. Schenk, die Schwefelquellen von Baden (Wien 1825); Meyer, Beschreibung von B. (ebendas. 1820). J. N. Beck, Baden in Niederösterreich ꝛc., ebend. 1822.

5) Baden, schweiz. Bezirk, Kant. Aargau, besteht aus den Kreisen Baden, Mellingen, Rohrdorf, Wettingen und Kirchdorf, hat 37 Ortschaften, 2 Klöster, 2760 Gebäude und 13,800 meist kathol. Einw. Bei der großen Fruchtbarkeit blüht Landbau und Viehzucht. Mangel an Manufakturen. 6) Kreis im gleichn. Bez. mit Stadt Baden und einigen Weilern. 7) (Oberbaden), Bezirksstadt an der Limmat, 446 H. u. 1680 meist kathol. Einw., uraltes Rathhaus, katholische Kirche mit 7 Chorherren und 3 Kaplanen, schöne evangelische Kirche, 1 Nonnen- und Kapuzinerkloster, neues und altes Schloß (Stein zu Baden), 1 Bürgerspital, von Kaiser Albrechts Tochter Agnes gestiftet, Zuchthaus. 600 Schritte von der Stadt befinden sich die berühmten Thermalquellen. Die großen Bäder befinden sich am linken Ufer der Limmat, mit 7 trefflichen Gasthöfen, worunter sich der Stadthof auszeichnet. Zwei dieser Bäder gehören der Stadt, die übrigen Privaten. Das wärmste ist das Verenabad, es ist öffentlich u. am meisten besucht. Am rechten Limmatufer liegen die kleinen Bäder, mit 2 Freibädern und 7 Gasthöfen. Liebliche Spaziergänge, Bequemlichkeit, Schauspiele, Bälle ziehen viele Gäste herbei, welche in der Regel vom Mai bis September hier verweilen. Seit 1803 besteht zu B. eine Medicinalinspektion, für die armen Badegäste mit einer Armenpflege, welche für Heilung und Verpflegung der Armen Sorge trägt. Der Bauer Johann Georg Läscher v. Aargau hat 6000 fl. dazu vermacht. Die Dichterin Louise Egloff, welche in Baden lebt, hat ebenfalls den Ertrag ihrer Pension von 1000 Gulden für Badearme bestimmt.

Die Baden umgebenden Berge bestehen aus dichtem, gelblichem Kalkstein, der Lägerberg, der östlichste Zweig des Jura, aus Gyps und Mergel. Der Reichthum der Quellen ist außerordentlich. Nach Scheuchzer beträgt die Wassermenge in 24 St. 2,053,909 Pfund, und Wetzler hält diese Angabe noch für zu gering. Nach Rüsch soll die neueste, reichhaltigste beim Stadthof entdeckte Quelle allein in 24 St. 1,440,000 Maß geben. In den großen Bädern werden 12, in den kleinen 5 Quellen benutzt. Das Wasser ist hell, entwickelt wenig Luftbläschen, hat einen schwachsalzigen Geschmack u. schwach hepatischen Geruch. Bauhof, Rüsch und Kottmann bestimmen die Temperatur des Wassers durchschnittlich auf 37° R., seine spec. Schwere beträgt, nach Morell 1,001¾. Nach Dorers Bestimmung ist der Wärmegrad der einzelnen Quellen folgender: Quelle des Hinterhofs unter dem hintern heißen Stein 41° R., des Stadthofs 40°, Qu. unter dem vordern heißen Stein 41°, die kleinen Quellen in der Nähe 39½°, Qu. des Ochsen 39°, Verenabad 42½°, die großen Quellen in den kleinen Bädern 37°. — Rüsch rechnet die badener Quellen zu den Schwefelthermen. Chemische Analysen kennen wir von Morell u. von Bauhof.

Nach Bauhof enthalten 300 Unzen Thermalwasser

kohlensaures Gas	48	Kubikzoll
Schwefelwasserstoffgas	vartirend	
schwefelsaurer Kalk	233	Gran
salzsaures Natron	186	"
salzsaure Bittererde	51	"
schwefels. Natron	48	"
kohlens. Kalk	36	"
schwefels. Bittererde	11	"
Extraktivstoff	3	"
Eisenoxyd	1	"

Das Schwefelwasserstoffgas scheint in verschiedenen Quellen in verschiedenem Verhältniß vorzukommen, in allen ist aber dasselbe nur schwach an das Wasser gebunden. Die Wir-

kung der baden. Bäder ist flüchtig reizend, die Thätigkeit aller Systeme, vorzüglich aber der Sekretionsorgane, namentlich der äußern Haut, der Schleimhäute und Nieren bethätigend. Nach Kottmann ist die Anwendung der Thermen kontraindicirt in folgenden Fällen: bei großer Aufregung des Gefäßsystems, Disposition zu aktiven Kongestionen, Blut- und Schlagflüssen u. Entzündungen, — bei serösen Profluvien, — Verhärtung der Leber, des Pankreas, des Magens, Tuberkeln der Lunge, Skirrhen, fieberhaften Beschwerden, bei wirklicher Abzehrung, bei Kacherien skorbutischer Art, endl. bei sehr hohem Grade von Schwäche torpider Art, od. mit dem Charakter des Erethismus.

Die Krankheiten, in welchen Kottmann die baden. Quellen vorzüglich empfiehlt, sind: a) Gicht und chronische Rheumatismen; b) Krankheiten des Urinsystems, sparsame, unregelmäßige Menstruation, Stockungen im Urinsystem mit krampfhaften Beschwerden komplicirt, Unfruchtbarkeit. In diesen Fällen hat sich B. einen gleichen Ruf, wie Ems und Schlangenbad, erworben; c) Hämorrhoiden; d) chronische Nervenkrankheit mit dem Charakter des Erethismus, e) chronische Leiden der Brust; f) chronische Metalloergiftungen, namentl. durch Blei und Quecksilber; g) chronische Hautausschläge, besonders Geschwüre gichtischer Art und nässende Flechten; h) Geschwülste, Milchknoten ꝛc. (doch ohne Erfolg bei venerischen Verhärtungen und Balggeschwülsten; i) Hypochondrie, Wurmbeschwerden; k) Wechselfieber.

Benutzt werden die Quellen in folgenden Formen: a) als Wasserbad. Die Dauer eines Bades ist 1—3 Stunden und länger; man hat sich sehr vor zu warmem Baden zu hüten und läßt daher das Wasser vor dem Einsteigen sich abkühlen; b) als Getränk, täglich selten mehr als 6 Gläser; c) als Klystir und Umschlag, Dampf- und Douchebad.

Das baden. Wasser setzt einen festen Badestein ab, der nach Bauhofs Analyse in 1000 Theilen enthält

kohlensauren Kalk	790	Gran
schwefelsauren Kalk	117	"
kohlensaure Bittererde . .	51	"
salzsaure Bittererde	2	"
Eisenoxyd	3	"
Wasser und Extraktivstoff	37	"

Geschichte. Der Bezirk B. gehörte im 11. und 12. Jahrhundert als besondere Grafschaft dem Grafen von Leuzburg. Nach dem Tode des Grafen Ulrichs von Leuzburg 1172 fiel das Land dem Grafen von Kyburg als Allodialbesitzung durch seine Gemahlin Richensa zu. Rudolf von Habsburg, nachmals Kaiser, entriß dasselbe 1243 seinem mütterlichen Oheime dem Grafen Hartmann zu Kyburg, gab es ihm jedoch bald nachher wieder zurück. Als darauf Hartmann B. 1244 dem Hochstifte Straßburg geschenkt u. von diesem wieder zum Lehn genommen hatte, griff Rudolf den Bischof an und nöthigte ihn 1263 die Schenkungsurkunde herauszugeben. Nach Hartmanns Tode und dem damit erfolgten Aussterben des kyburgschen Stammes nahm Rudolf wirklichen Besitz von der Grafschaft und von dieser Zeit an blieb B. den Habsburgern bis zur Achtserklärung Friedrichs von Oesterreich 1415, nach welcher es von den Eidgenossen erobert wurde. Kaiser Siegismund verpfändete die Grafschaft an Zürich, dieses aber nahm noch in demselben Jahre die Genossen der Eroberung: Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug u. Glarus in die Pfandschaft auf und verwaltete das Ländchen mit diesen gemeinschaftlich und abwechselnd durch Landvögte. 1426 wurde Bern, 1445 Uri in die Mitregentschaft aufgenommen. Durch den aarauer Frieden (s. d.) 1712 traten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ihren Antheil an Zürich und Bern ab. Im Jahre 1798 wurde B. auf kurze Zeit ein eigener Kanton, später aber mit Aargau vereinigt.

Die Stadt B. ist einer der ältesten Orte Helvetiens; schon die Römer hatten hier ein Kastell (castellum thermarum). Im Mittelalter stand hier eine wichtige Veste, der Stein zu B. genannt, von wo aus die Herzöge von Oesterreich ihre Streitkräfte gegen die schweizer Eidgenossen zu führen pflegten. Die Stadt erhielt hiervon den Namen Herzogen-Baden. Diese Veste wurde 1415 zerstört. Die Heilquellen zu B. waren bei den Römern unter dem Namen Aquae Verbigenae, Thermae od. Aquae Helvetiae, die Stadt als Vicus thermarum od. Thermopolis bekannt. Tacitus rühmt (hist. i, 67) auch die freundliche Lage des Ortes: in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens. Von 1424—1712 wurden zu B. die jährlichen und auch viele außerordentliche Versammlungen der Eidgenossenschaft gehalten. 1526 (vom 19. Mai an) fand hier das für die Reformirten günstige Religionsgespräch zwischen Dr. Eck, Faber, Murner auf der einen und Oekolampadius und Haller auf der andern Seite statt. Zwingli erschien nicht persönlich, weil Zürich mit den übrigen Kantonen in gespannten Verhältnissen stand und mehre Reformirte, zum Theil in Baden selbst, hingerichtet worden waren; er gab seine Erklärung schriftlich ab. Auf einem 2. Religionsgespräche widerlegten hier 1589 Jak. Andreä, Gerlach, Osiander u. Heerbrand den Vertheidiger des Kalvinismus Pistorius. Hier 1714 vom 10. Juni an Kongreß und dann Friedensabschluß zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, in welchem der zu Rastadt am 6. März desselben Jahres zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossene Friede mit wenigen Abänderungen, welche die Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten beiden Kurfürsten und einige andere Reichsstände betrafen, bestätigt wurde. Vergl. Rastadter Friede und spanischer Erbfolgekrieg. — Auf den 18. Art. des badener Friedens, in welchem der König von Frankreich sich nicht zu widersetzen verspricht, im Fall daß Bayern irgend eine Vertauschung seiner Länder seinem Interesse angemessen fände, berief sich der wiener Hof 1785, um die Rechtmäßigkeit des damals betriebenen Umtausches von Bayern gegen die Niederlande darzuthun. Unterschrieben wurde der als Reichsfriede noch in lateinischer Sprache abgefaßte badener Friede den 7. Sept. von Eu-

gen und Villars, ratificirt erst am 9. Okt. 1714. Zu B. kam ferner 1718 den 15. Juni der Friedensvertrag zwischen Zürich und Bern einer Seits und dem Stift St. Gallen anderer Seits zum Abschluß, in welchem der Abt von St. Gallen als natürlicher Ober- und Landherr in Toggenburg anerkannt, den Reformirten Religionsübung daselbst gesichert und der aargauer Friede zum völligen Abschluß gebracht wurde.

Die glänzendste Epoche der badenschen Bäder fällt in die erste Hälfte des 15. Jahrh., kurz vor und nach dem Koncil von Kostnitz (1414). B. war damals während seiner Saisons der Sitz des zügellosesten Lebens; nach der Reformation wurde den Ausschweifungen durch besondere Verordnungen Einhalt gethan; jetzt wird B. fast nur von Schweizern besucht. Das Leben ist immer noch vergnügungssüchtig und im höchsten Grade ungenirt. Man nimmt an der Badewanne Besuche an und selbst der Unterschied der Geschlechter wird dabei nicht immer beobachtet. — Auf einer Wiese (Würfelwiese) hat man altrömische, wohl erhaltene Würfel gefunden, die fälschlich von Einigen für natürliche Steine gehalten wurden.

Liter. Poggii Opera. Turiel 1769. p. 120—140. Beschreibung der Bäder zu Baden im 15. Jahrh., bes. herausg. mit Anmerk. 1780; H. Pantaleon, wahrh. Beschr. der uralten St. und Grafsch. Baden ꝛc. Basel 1578; E. F. Morell, chem. Untersuchung einiger bekannter und besuchter Gesunddr. und Heilbäder der Schweiz, 1788. S. 206—224; Dorer, Wirkungen des nat. warmen Mineralb. zu B. Bad. 1806; J. C. Wezler, üb. Gesunddr. u. Heilbr. Thl. II, 1819. S. 3—93 nebst Zusätzen. Heidelb. 1822; G. Rüsch, Anleitung zu dem richtigen Gebr. der Bade- u. Trinkkuren ꝛc. Thl. II. 1826. S. 32—53; J. K. Kortmann, über die warmen Quellen zu B. ꝛc. Aaran 1826; Heß, Badenfahrt. Zür. 1818; Schmid und Widerhehr, Anleit. zum Gebr. der Heilq. zu B. Bad. 1830.

8) Baden (Unterbaden), s. v. a. Leukerbad; s. Leuk.

Baden (Geneal. u. Biogr.), 1) Grafen, Markgrafen, Herzöge von Baden, s. Baden (Großherz.), Geschichte. 2) (Baden, von), altadeliges, aus dem Elsaß stammendes Geschlecht, das schon früh Güter in den jetzt badischen Landen besaß; ein Heinrich v. B. kommt schon 1152 vor. Ein Rudolph v. B. war im 15. Jahrhundert Großprior des Malteserordens u. Komthur in Heitersheim, Freiburg und Neuenburg. Die beiden letzten Glieder dieser Familie sind in der neuern Geschichte des badischen Landes bekannte Namen. a) (Ignaz, Freiherr v. B.), geheimer Rath und Regierungspräsident, geb. in Freiburg in der Mitte des 18. Jahrhunderts, studirte in Freiburg und Wien die Rechte und begann seine öffentliche Laufbahn bei der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg, wo er nach und nach bis zum wirklichen geh. Rath und Regierungspräsidenten vorrückte. Beim Anfall des Breisgaus an Baden (1806) erhielt er als Anerkennung seiner Verdienste das Großkreuz vom Orden der Treue, † 1812 in Freiburg; — b) (Anton Karl, Freiherr v. B.), Staatsrath und Vicepräsident der ersten Kammer der badischen Landstände, des Vorigen Bruder, geb. 1770 in Freiburg, studirte daselbst die Rechte, prakticirte dann bei den dortigen Gerichten, wurde 1807 Landvogt des Oberamts Freiburg und geheimer Rath 2. Klasse, 1808 Stadtdirektor zu Freiburg und Rheingrenzkommissarius, trat aber 1810 wieder ab. Im Jahre 1812 wurde er Staatsrath, 1818 erhielt er das Großkreuz des zähringer Löwenordens, wurde Vicepräsident der Adelskammer, † am 14. Febr. 1830 als der Letzte seines Stammes in Freiburg. — 3) Dänische Gelehrten-Familie. Ihr gehören an: a) Jakob B., einer der berühmtesten neuern Philologen und Kritiker, geb. 1735 zu Wordingborg in Seeland, † 1804 zu Kopenhagen. Sein Vater, Rektor der wordingborger Schule, starb ihm frühzeitig; mit Hülfe eines Reisestipendiums studirte der Sohn in Göttingen und zu Leipzig, wo sich besonders Gellert seiner annahm, auf dessen Empfehlung er auch als Rektor in Altona und kurz nachher zu Helsingör angestellt wurde; 1779 kam er als Professor der Beredsamkeit und lateinischen Sprache nach Kopenhagen, und verwaltete hier viele Jahre hindurch auch das Amt eines Sekretärs der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, eines Instituts, dessen Einfluß auf die humanistischen und belletristischen Studien in der Literaturgeschichte Dänemarks Epoche macht. Als Rektor zu Helsingör gab B. ein kritisches Journal: „Kiöbenhavns Adresse-Contoirs critiske Journal," in Kopenhagen heraus, in welchem er alle bedeutendern Erscheinungen der dänischen Literatur beurtheilte. Als akademischer Lehrer förderte B. vorzüglich die klassischen Studien, dabei war er aber auch der Erste, der über dänische Sprache las. B. ist Verfasser einer dänischen, einer deutschen, einer lateinischen und einer griechischen Grammatik, ferner eines lateinisch-dänischen und dänisch-lateinischen Wörterbuchs; alle diese Bücher wurden früher in den dänischen Lehranstalten viel gebraucht und sind zum Theil noch jetzt die gewöhnlichen Schulbücher. Mehre griechische u. römische Autoren, Xenophon (Cyropädie), Tacitus, Quinctilian, Horatius u. a. m. hat B. ins Dänische übersetzt und erläutert; in seinem kopenhagener Universitätsjournale, welches er 1793 anfing und bis zu seinem Tode fortsetzte, trat er neologischen und freigeisterischen Bestrebungen muthig, bisweilen einseitig, entgegen und zog sich dadurch manche Feindschaften zu. — b) Seine Gattin, Sophie Louise Charlotte B., geb. Klenov, geb. 1740, hat sich als Fortsetzerin des „Grandison" (Kopenh. 1792) der liter. Welt vortheilhaft bekannt gemacht; — c) Gustav Ludwig B., Sohn der Vorigen, geb. 1764, hat sich durch mehre Werke um dänische Geschichte verdient gemacht. Seine „Danmarks Riges Historie" von 833—1766 (Kopenh. 1829—32. 4 Bde.) ist seit Holberg die erste ausführlichere Geschichte des dänischen Staates, doch nicht unparteiisch und kritisch und in der Darstellung nicht korrekt genug, um als klassisches Werk zu gelten; — d)

Thorkil B., Bruder des Vorigen, geb. 1765, wurde 1794 Professor der Beredsamkeit und Philosophie in Kiel, 1804 Sekretär der Kunstakademie und Schloßverwalter des Palastes Charlottenburg in Kopenhagen, welche letztere Stelle er auch beibehielt, als er 1823 das Sekretariat abgab. Schriften meist ästhetischen Inhalts. Gegen den gelehrten Forscher nordischer Alterthümer Finn Magnusen: Om den nordiske Mythol. etc. Kopenh. 1820; deutsch: Von der Unbrauchbarkeit der nord. Mythologie für die bildenden Künste, Hildesh. 1821; ferner: Et kort begreb af det groske Maleries historie, Kopenh. 1825. Als Kenner der klassischen Literatur ist B. dem Auslande durch mehre in lateinischer Sprache für Journale geschriebene Abhandlungen, so wie durch die Herausgabe der Tragödien des Seneca (Leipz. 1821, 2 Bde.) bekannt.

Badenachgau (mittl. Geogr.), Gau des östlichen Frankens, zwischen Main und Tauber, angeblich bis zur böhmischen Grenze.

Baden-Baden, 1) (Geneal.), Linie des Hauses Baden, s. Baden (Großherz.), Geschichte; — 2) (Geogr.), Stadt im Großherzogthume Baden, s. oben Baden, S. 67 ff.

Badenborn (Geogr.), s. v. a. Badeborn.

Badenburg (Topogr.), s. Gießen.

Badener Friede, **Badener Kongreß**, **Badener Religionsgespräche** (Gesch.), s. oben Baden, S. 80 ff.

Badener Salz (Min.), s. oben Baden bei Wien, S. 78.

Badener Schilling, Scheidemünze im Großherzogth. Baden, 28 = 1 Gulden Conv., oder 1 B. S. = ⅓ Sgr.

Badener Weine, s. oben unter Baden, Großherzogthum (Geogr.), S. 9.

Badener Würfel (Antiq.), s. oben Baden im Aargau, S. 81.

Badenhard, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar; 190 Einw.

Badenhausen, braunschweigisches Pfarrdorf, Kr. Seesen, Distr. Gandersheim; Hammerwerk und Ruinen der Hünenburg; 700 Einw.

Badenoch (Geogr.), Distrikt im nördlichen Schottland, Grafsch. Inverneß, am Fluß Spy.

Badens, 1) Johann, berühmter Portraitmaler aus Antwerpen, geb. 1576, in Italien gebildet, † schon 1603. — 2) Franz, Bruder des Vorigen, talentvoller Geschichts-, Portrait- und Genremaler, geb. 1571 zu Antwerpen, von seinem langen Aufenthalte in Italien der italienische Meister genannt, ausgezeichnet besonders in der Färbung.

Badenscheuern, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Baden, am Fuße des Hardberges, ½ Stunde westwärts von der Stadt Baden; 400 Einw. Dabei die Dreieichenkapelle.

Badenstyn, holländ.-afrik. Dorf und Fort, Guinea, Reich Arim; Goldsandhandel.

Badenweiler, 1) ehem. Herrschaft mit Schloß im jetzigen Großherzogth. Baden, Oberrheinkr., Amt Müllheim, 2¼ □Meil., 13,620 Einw. B. gehörte schon in frühester Zeit den Herzögen von Zähringen, und kam 1147 durch Herzog Konrads Tochter Clementia an deren Gemahl, Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen, der es jedoch seiner entfernten Lage wegen an Kaiser Friedrich I. gegen andere Grundstücke und Gefälle in Sachsen vertauschte. Noch im 12. Jahrhundert ward B. Besitzung der Grafen von Urach und Herren von Freiburg. Als Heirathsgut seiner Gemahlin Margaretha erhielt Graf Otto von Straßburg die Herrschaft B.; von ihm ging sie an die fürstenbergischen Grafen Heinrich und Konrad über, und diese verkauften dieselbe 1368 nach kaum 4jährigem Besitze an die Stadt Freiburg. Die Stadt übergab die ganze Herrschaft B. ihrem Grafen Egon, der von jetzt an, so wie seine Nachkommen, auf dem Schlosse residirte, bis im Jahre 1398 Graf Konrad von Freiburg durch Schulden genöthigt wurde, die Herrschaft B. wieder um 28,000 Gulden an den Herzog Leopold von Oesterreich zu verpfänden. Nun besaß Oesterreich die Herrschaft 20 Jahre lang. Später erhob der letzte Graf von Freiburg, Johann, wieder Ansprüche auf den Besitz B.'s und trat, als er für sich nichts durchzusetzen vermochte, die Grafschaft mittelst Schenkung an den Markgrafen Rudolf v. Hochberg ab (1444). Nach Johanns Tode (1458) nahmen die Markgrafen v. Hochberg, ungeachtet der Protestation von Seiten Oesterreichs, Besitz von B. — Nach dem Aussterben der hochbergischen Linie fiel B., dem 1499 errichteten Erbvergleiche gemäß, an den Markgrafen Christoph v. Baden. Der protestirende Schwiegersohn des letzten Markgr. v. Hochberg, Ludwig von Longueville, wurde durch Abtretung v. Welschneuburg u. dem Titel eines Markgr. v. Röteln abgefunden. Bei der Theilung 1535 kam B. an die durlachsche Linie, welche im J. 1556 hier die Reformation einführte. Von allen österreichischen Ansprüchen wurde B. erst 1746 unter Karl Friedrich, nachherigem Großherzoge von Baden, befreit. — Das Schloß B. ist jetzt Ruine, 1455 Fuß über dem Meere auf einem isolirt stehenden Bergkegel des westlichen Schwarzwaldes gelegen. Es bietet von seinen zerfallenen Mauern u. Warten aus eine herrliche Aussicht nach d. Rheinthale u. den Vogesen u. ist der beliebteste Vergnügungsort für die Badegäste d. benachbarten Fleckens. Früher war es sehr fest u. überstand im 16. u. 17. Jahrh. mehre harte Angriffe, 1633 wurde es von den Kaiserlichen erobert u. 1678 von den Franzosen zerstört.

2) Marktflecken daselbst, am westlichen Abhange des Schwarzwaldes, am Fuße des Blauen, 1307 Fuß über dem Meere, in schöner, romantischer Gegend, 300 Einw.; warme Bäder, die zu den kochsalzigen, gypshaltigen Thermen gerechnet werden. Sie waren schon den Römern bekannt, wie die noch erhaltenen Trümmer eines römischen Bades beweisen (s. unten). Die Gebirgsformation ist Kalk, Rogenstein, Oolith, Grauwacke, Quarz und Hornstein, häufig auch Schwerspath. Aus diesem entspringt die Quelle. Sie ist geschmacklos, wie lauwarmes destillirtes Wasser, und durchaus klar, die Temperatur beträgt + 22° R. In 16 Unzen enthält es

	n. Salzer	n. Körnter
Chlornatrium	0,47 Gr.	— Gr.
Salzsaure Kalk- und Bittererde	0,12 "	0,41 "
Schwefelsaure Kalkerde .	0,59 "	0,38 "
Kohlensaure Kalkerde . .	0,23 "	0, 7 "
Extraktivstoffe	— "	0,016"
Summa	1,041 Gr.	1½ Gr.
Kohlensaures Gas	0,27 K. Z.	

Die Quelle ist in einem Bassin von 6 Schuh Tiefe gefaßt, sie liefert das Wasser in 6 Gasthöfe und 5 Brunnen. Als Heilmittel hat es sich erprobt bei beginnender Schwindsucht, Gicht, rheumatischen, hysterischen und hypochondrischen Uebeln, heftigen Wechselfiebern und bei Störungen in den weiblichen Geschlechtsorganen; es belebt die Thätigkeit der Haut und beruhigt ein allzu reizbares Nervensystem. Die 6 Gast- und Badehäuser sind: das Römerbad (mit 24 Badezimmern), Stadt Karlsruhe (15 Badez.), Krone, Sonne, Hiesch und Engel, worin 44 Badekabinete sind. Auch zu Schwitz- u. Douchebädern sind geeignete Einrichtungen getroffen. Das Wasser wird auch getrunken, und zwar Morgens und Abends, gewöhnlich steigt man bis zu 6 Gläsern.

Das römische Bad. Im Jahr 1784 entdeckte man durch Zufall die Ueberreste eines römischen Bades, welches daenm sehr merkwürdig ist, weil es nach den Bädern des Caracalla das noch am besten erhaltene römische Bad ist. Es wurde mehrfach beschrieben und abgebildet, insbesondere von Weinbrenner. Nach der Entdeckung wurden die Trümmer ausgegraben, gereinigt und mit einem hölzernen Ueberdache gegen Wind und Wetter geschützt; dessen ungeachtet hat es sehr gelitten, weil in den letzten französischen Kriegen einmal Kavallerieexpresse hineingestellt wurden. Das Römerbad ist 324 Fuß lang und 100 Fuß breit. Das Gebäude, wovon noch manneshohe Mauern stehen, ist aus kleinen fest verkitteten Steinen gebaut, und die Fußböden nebst den Treppen mit bläulichen gleich großen Marmorplatten belegt. Auf den beiden äußersten Seiten sind große Vorhöfe (atria), hierauf folgen zwei geräumige Zimmer, wovon das eine, nördlich gelegen, von unten geheizt wurde, aber kein Schwitzbad war, wie man glaubte. Den innern Raum zwischen diesen Zimmern und Vorsälen nehmen größere und kleinere Bäder ein. Die Hauptbäder, vier große Bassins, liegen symmetrisch geordnet in einer Linie. Die zwei äußersten sind die größern und haben unten gegen Süden einen halb zirkelförmigen runden Auslauf, der sich über die äußere Linie erhebt. An der südlichen Seite schweift der Stufeneingang zu diesen beiden Bädern in ein zierliches Rondel aus. Die zwei mittlern kleinen Bassins sind ununterbrochene Vierecke. Jedes der vier Becken ist 5 Fuß tief und im innern Umgange mit dreifachen Absätzen versehen, die anderthalb Fuß von einander stehen, so daß die Badenden sich mehr oder weniger ins Wasser tauchen konnten. Wände und Böden sind mit Marmorplatten belegt, an welchen sogar hin und wieder noch die Politur bemerkbar ist; sie sind in einen 6—8 Zoll dick aufgetragenen, nach Römerart aus Kalk und Ziegelmehl zusammengehärteten Kitt eingesetzt, jetzt zum Theil wieder ausgefallen. Man erkennt in diesen Bassins Schwimmbäder (Frigidaria, natationes, baptisteria), in den zwei unheizbaren Zimmern aber Auskleidezimmer (apodyteria, spoliaria). In jenen vier Becken zusammen konnte wenigstens ein Manipel, vielleicht eine ganze Kohorte auf einmal, den Schweiß der Märsche und das Blut der Schlachten abwaschen. An den beiden Seiten dieser vier großen Bäder sind neun kleinere Badegemächer, deren jedes ungefähr für zwei Personen Platz hat, im genauesten Ebenmaße angereiht. Zwei dieser nischenartigen Plätzchen sind rund, die andern viereckig, alle aber mit größern Platten belegt, als die Hauptbäder; auch sind sie nicht, wie jene, fünf Fuß tief ausgegraben, sondern stehen mit dem Boden in gleicher Höhe, mit drei bis vierthalb Fuß hoch aufgesetzten Platten, so daß man zu ihrem Gebrauche hinaufsteigen mußte. Andere länglichrunde Nischen in den Quergängen zwischen den verschiedenen Becken könnten Lararien gewesen seyn. Auf der Südseite befinden sich hinter den Bädern, durch ein Kabinet in der Mitte geschieden, zwei breite, einst bedeckte Spaziergänge (xysti). Auf der Nordseite, wo ein Vorsprung dem Gebäude größere Breite gibt, zeigt sich ein ganz neuer Komplex von Zimmern und Bädern: rechts und links zwei mit Marmor belegte, ziemlich große Rondele, welche die Erkläer zu Unterreien, Salbezimmern, machen, dazwischen wieder drei von unten geheizte Kalidarien. Auf dem äußersten Vorsprunge steht man eine Reihe von Gemächern, welchen die Erklärung verschiedene Bestimmung anweist; theils sollen es Heizstübchen mit Oefen seyn, um Wasser in Kesseln siedend zu machen, theils gewölbte Kohlenbehälter, theils Holzplätze, theils kleine unterirdische Kanäle zum Ablaufen des Wassers, wie sie sich auch sonst in dem Gebäude finden. — Unter dem östlichen Vorhofe öffnete sich ein gewölbter Gang von 6—7 Fuß Höhe, in welchem die Steine ohne Mörtel nach dem Fugenschnitte gespitzt sind. Dieser merkwürdige Gang durchschneidet unter der Erde von Norden nach Süden das fast 100 Fuß breite Vestibul, läuft sodann im Süden hinter den Bädern, ihrer ganzen Länge nach, 260 Fuß, fort, und kommt wieder durch den westlichen Vorhof in schiefer Richtung gegen Nordwesten heraus, so daß man durch ihn ganz unter der hintern Seite dieser Bäder durchgehen kann. Dieser große Kanal mag irgend ein Kommunikationsgang zu unbekannten Zwecken gewesen seyn. In den beiden Vorhöfen standen Altäre, wovon der westliche ziemlich erhalten ist u. die Inschrift: DIANAE ABNOB. hat; der östliche Altar ist zertrümmert und trägt die Spuren des Namens Diana. — Außerdem fand man auch Münzen aus den Kaiserzeiten und Stücke von Hausgeräthen, auch fand man daselbst ein silbernes Täfelchen mit sinnlos aneinander gereihten griechischen Buchstaben, von welchen nur der Name Lukio-

los zu enträthseln ist. Man hält dies für ein sogenanntes Amulet.

Volksfest zu B. Am Pfingstmontag 1832 wurde zu B. ein Volksfest gefeiert, an welchem unter Andern die Redaktorn des „Freisinnigen," mehre Professoren, Beamte und Advokaten und eine große Anzahl Studirender Theil nahmen, und das als Gegensatz zu dem Hambacher betrachtet wurde, indem es in der vollkommensten Ordnung verlief und der friedliche Weg einer gesetzlichen Reform, nicht der blutige einer Revolution, von den Rednern als der allein zum Heile führende bezeichnet wurde. Es sprachen Rotteck, Welcker, Duttlinger ꝛc., doch nur in der Form von Toasten und Trinksprüchen, weil die Regierung kurz zuvor öffentliche Reden aus Volk verboten hatte. — 3) S. v. a. Badonvillers.

Badeörter (Bäder), s. Mineralquellen.

Badeos Polis od. Baden Basileion (a. Geogr.), Stadt im Gebirte der Cassaniten, an der Westküste des glücklichen Arabiens, jetzt wahrscheinlich Dschidda, der Hafen von Mekka; nach Reichard (Kl. geogr. Schr. S. 465) weit südlicher.

Badepolizei (Polizeiw.) begreift alle diejenigen Maßregeln, durch welche die öffentl. Aufsicht theils den gefahrlosen, theils den möglichst zweckmäßigen Gebrauch von Bädern zu befördern sucht. In ersterer Beziehung trägt die Polizeibehörde vor allem Sorge, daß in Flüssen, Seen oder Teichen nicht an lebensgefährlichen Stellen gebadet wird; sie stellt daher an solchen Orten Warnungstafeln auf, bezeichnet dagegen die ungefährlichen und genau untersuchten Plätze und begrenzt sie durch Barrieren ꝛc.; od. sie übergibt auch einem Fischer od. Bademeister die Aufsicht über die Badenden. Nächst der Sorge für das Leben der Badenden hat die B. geeignete Vorkehrungen für die Sicherheit ihres Eigenthums zu treffen. In dieser Hinsicht war die Thätigkeit der B. vorzüglich bei den Römern von Wichtigkeit. Die Bäder gehörten zu den öffentlichen städtischen Anstalten; Jedermann hatte freien Zutritt und konnte für wenige Pfennige ein Bad haben. An diesen Versammlungsplätzen aller Stände trieb aber auch die Gaunerei ihr Handwerk im Großen und Badedieb war das, was wir durch Taschendieb bezeichnen (vergl. balnearium furtum); die Gaunerei stand unter dem Schutze einer besondern Gottheit, der Laverna. Die Sicherheitspolizei bei den Bädern in Rom war der unmittelbaren Leitung des Stadtwachmeisters (praefectus vigilum) übertragen. In unserer Zeit ist ähnliche Sorgfalt von Seiten der Polizei besonders in besuchten Kurorten nöthig; hier liegt dieser Behörde auch das Paßwesen und die Bekanntmachung der Kurliste ob. Endlich ist dem Schutze der B. auch die Aufrechthaltung des guten Anstandes und der Sittlichkeit anvertraut. Sie hat dafür zu sorgen, daß frei gelegene Badeplätze nicht in der Nähe öffentlicher, besuchter Wege oder inmitten der Dörfer u. Städte vorkommen ꝛc. — Zu den Beförderungsmitteln einer zweckmäßigen Benutzung von B. gehört in besuchten Badeorten die Anstellung oder Herbeiziehung tüchtiger Badeärzte, die Sorge für Reinlichkeit und Gefälligkeit der öffentlichen Bäder und der zu ihnen gehörigen Anlagen, Plätze und Straßen, die Sorge für ausreichendes Unterkommen der Fremden, gute Gasthöfe ꝛc. Auch die Prüfung der Bestandtheile einer neu entdeckten Heilquelle wird mit Recht im Interesse der leidenden Menschheit vom Staate veranlaßt und veröffentlicht.

Bader (lat. Balneator, Gewerbs- u. Medicinalw.), 1) ehedem der Besitzer und Vorsteher einer Badestube (Bademeister, Stübner); 2) jetzt in mehren Staaten ein Mann, der zur Ausübung der niedern Chirurgie und zum Rasiren berechtigt ist, also s. v. a. Barbierer. Der Zusammenhang dieser doppelten Bedeutung des B. ist ein geschichtlicher.

Schon die Griechen hatten ihre Alipten, Badediener, welche das Reiben und Salben im Bade besorgten, nebenher auch schröpften u. zur Ader ließen. An den öffentlichen Bädern der Römer gehörten solche Personen zur Klasse der Staatssklaven. Auch als Aufwärter der Aerzte bei Zubereitung von Bädern kommen B. vor. Plinius (H. N. XIX. 1.) erwähnt reunctores und mediastinos medicorum, und nach Nonius sind reunctores gleichbedeutend mit balneatores, mediastini aber eine Gattung von Bedienten. Mit dem Römerreiche verfielen auch die römischen Badeanstalten in Italien wie in den Provinzen; bis auf Karl den Großen finden wir öffentliche nur im byzantinischen Kaiserreiche und bei den Sarazenen (vergl. Bad, Gesch.). Durch die Kreuzzüge wurde das Baden in besondern Anstalten auch im Abendlande wieder allgemein verbreitet, und in dieser Zeit kommen auch besondere Bader oder Bademeister vor. Während der Kreuzzüge übernahmen es nämlich einzelne Brüderschaften und Orden, besonders die des heiligen Johannes und Lazarus, nicht allein für die Wartung und Pflege der Pilger, sondern auch für die Wiederherstellung der erkrankten Krieger zu sorgen. Einzelne Mitglieder dieser Verbindungen errichteten später unter Ludwig VII. u. Ludwig dem Heiligen in Frankreich, und unter Albrecht I. im Jahre 1159 in der Mark Brandenburg öffentliche Krankenhäuser, welche vorzüglich zur Heilung des Aussatzes, einer nach der Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem Morgenlande allgemein gewordenen Krankheit, bestimmt waren. Als aber diese Krankenhäuser eben so wenig wie die Klöster, in welchen die Mönche der Krankenbehandlung vorstanden, zur Aufnahme der Aussätzigen und deren Heilung hinreichten, entstanden allmählig Badstuben u. Bader, welche durch die Verbreitung einer größern Reinlichkeit dem weitern Umsichgreifen jener ekelhaften Hautkrankheit Grenzen setzten. Nicht lange blieb aber das Baden alleinige Beschäftigung der Bader. Die höchst verächtliche Behandlung, welche im Mittelalter allen denjenigen zu Theil wurde, die sich ärztlichen und chirurgischen Verschäftigungen unterzogen, gab nicht allein die Veranlassung, daß Männer von Bildung das Studium der Arzneikunde gänzlich vernachlässigten, sondern brachte es endlich sogar dahin, daß auf dem

Concilium zu le Mans auch der niedern Geistlichkeit, den Diakonen, Subdiakonen und gemeinen Mönchen ausdrücklich eine jede chirurgische Operation, namentlich das Schneiden u. Brennen, untersagt wurde, nachdem schon früher im Jahre 1131 den höheren Geistlichen, den Archidiakonen, Prälaten u. s. w. jede ärztliche Praxis bei Strafe des geistlichen Bannes verboten worden war. So wird es denn leicht erklärlich, wie in jenen Zeiten der Unwissenheit Bader und Barbierer sich die operative Chirurgie anmaßen und sie zu einem Gewerbe herabwürdigen konnten, welches handwerkmäßig gelehrt und gelernt wurde.

Die letzteren, die Barbierer, wurden theils schon im elften Jahehundert duech ein an die Mönche ergangenes Verbot, den Bart zu tragen, und durch die Anstellung eines Frater tonsor in den Klöstern, theils abee auch dadurch ins Leben gerufen, daß man das Tragen des Bartes verschiedenen Moden unterwarf, und es endlich nach der Thronbesteigung der noch nicht mannbaren und daher unbärtigen Könige von Frankreich, Ludwig des XIII. und des XIV., für eine besondere Zierde hielt, ein unbärtiges Kinn zu haben.

Lange Zeit bildeten die Barbierer neben den Badern eine für sich bestehende Korporation, welche im Mittelalter sich vorzugsweise in dem Besitze der niederen Chirurgie befand, mithin auch als Trägerin derselben angesehen werden muß, und erst spät, durch Reichsgesetze 1779, in Oesterreich 1773, mit den Badern, die sich nur mit dem Schröpfen und der Behandlung von Verwundeten beschäftigen durften, vereinigt wurde. Beide Klassen lebten in Deutschland lange Zeit unter dem stärksten Drucke, da sie, größtentheils Leibeigene und wendischer Abkunft, von einer jeden Innung und Zunft ausgeschlossen blieben. Daher kam es, daß kein Handwerker einen jungen Menschen in die Lehre nahm, wenn er nicht nachweisen konnte, daß er von ehrlichen Aeltern in einer rechtmäßigen Ehe erzeugt, und keinem Baebierer, Bader, Schäfer oder Abdecker verwandt sey. Erst im Jahre 1406 gab ihnen der Kaiser Wenzel aus Dankbarkeit, weil er von der Tochter eines Baders, seiner späteren Beischläferin, aus dem Schlosse Wiltberg im Oesterreichischen gerettet worden war, ein Privilegium, woein sie für ehrlich erklärt und ihnen ein Wappen ertheilt wurde. Da dieses indessen nicht rechtskräftig war, so gelangten sie erst zum vollen Genusse desselben, als sie 1548 durch einen Beschluß des augsburger Reichstages füe zünftig erklärt und abermals rein gesprochen wurden.

Von jetzt an und namentlich nach der geschehenen Vereinigung der Bader und Barbierer, wurden Bader, Barbierer und Wundärzte als nicht von einander unterschiedene Handwerker betrachtet. Früher gab sich der Unterschied zwischen Bader u. Barbierer auch äußerlich zu erkennen. Die Barbierer durften 5, die Bader nur 4 Becken aushängen, die Gesellen der ersten mußten 7, die der letzten brauchten nur 4 Jahee zu serviren ꝛc. Seit der Vereinigung beider Innungen wurde die Ausübung der niedern Chirurgie nur denjenigen zugestanden, welche zunftmäßig sieben Jahre das Rasiren getrieben und sich in den Besitz einer Barbierstube oder sogenannten chirurgischen Gerechtigkeit (Badstubengerechtigkeit) gesetzt hatten. Leider ist dies in mehrern deutschen Staaten, wo selbst den examinirten und approbirten Chirurgen nur dann der Betrieb der chirurgischen Praxis eriaubt ist, wenn sie im Besitze einer solchen Gerechtigkeit sich befinden, noch heute der Fall. In neuerer Zeit ist indessen in vielen Ländern, namentlich im Königreiche Preußen, durch mehre Bestimmungen die früher unzertrennliche Verbindung des Barbierhandwerkes mit der Chirurgie gelöst u. beiden dee verdiente Standpunkt angewiesen worden. Allein selbst durch diese Trennung ist die Sache noch immer nicht in das gehörige Verhältniß gesetzt worden. Die Barbierer sehen sich immer noch als Anhängsel der Chirurgen an und pfuschen den letzteren bald öffentlich, bald heimlich ins Handwerk. Aber auch diese, die meist von der Bartschüssel zum Studium der Chirurgie übergehen, und ohne die nothwendigen Vorkenntnisse die Akademie oder irgend eine medicinisch-chirurgische Schule desuchen, entsprechen den Forderungen nicht, die man heutiges Tages an wissenschaftlich gebildete und für den Dienst der höheren wie niederen Chirurgie bestimmte Männer zu machen berechtigt ist. Es hat sich bis zur Evidenz heeausgestellt, daß Medicin und Chirurgie zwei unzertrennliche Wissenschaften sind, und also hinfort auch nicht mehr in der Person getrennt werden können. Man würde daher am besten thun, einen besonderu Stand der Chirurgen gar nicht mehr im Staate zu dulden, sondern die wundärztliche Praxis in die Hände solcher Aerzte zu legen, welche dazu besonderes Taient und Geschick haben. Aber auch die für die sogeuannte niedere Chirurgie bestimmten Personen würden überflüssig seyn, man bedürfte nur Barbierer und Krankenwärter, denen man einige dahin einschlagende Verrichtungen, z. B. Klystiere geben, Blutegel ansetzen u. s. w. übeeiassen könnte.

Bader, 1) Christiane Regine, eine der ersten berühmt gewordenen Somnambülen im Schwadenlande, erregte im 17. Jahrh. ebenso durch ihre Geistererscheinungen, Prophezeiungen ꝛc. Aufsehen, wie in dee neuesten Zeit die beeühmteste ihrer vielen Nachfolgerinnen, die durch ihren gläubigen Priester, Justinus Kerner, verewigte Seherin von Prevorst. Die Jungfer Bader war geboren 1678 zu Simmersfeld in Würtemberg, sie weissagte 1698 über Würtemberg großes Unglück. Da man den Magnetismus damals noch nicht kannte, so inquirirte man die Seherin und sie gestand ihren Betrug freiwillig ein; sie wuede mit dreijähriger Gefangenschaft bestraft. — 2) Joseph, Geschichtschreiber des Großherzogthums Baden, geb. zu Thiengen im Jahre 1805, besuchte die Schulen seines Geburtsorts u. studirte in Freiburg, wo er später besonders die vaterl. Geschichte zum Gegenstande s. Forschungen machte. Verschiedene in die freiburger Unterhaltungsblätter eingerückte Versuche zeugten von seinem aufstrebenden Talente und erwarben

ihm die Freundschaft der Geschichtsforscher Leichtlin, Heinrich Schreiber u. A. Das freiburger Provinzialarchiv gab ihm Gelegenheit, sich mit ältern Urkunden vertraut zu machen und die Materialien zu einer Geschichte seines Vaterlandes zu sammeln. Unter mannigfach drückenden Lebensverhältnissen bereitete er sich hierzu vor und gab eine „Geschichte der Stadt Thiengen" und „Briefe über das badische Oberland" heraus. Nach mehr als zehnjährigen Vorstudien erschien seine „Badische Landesgeschichte," Freiburg 1836, ein sehr gediegenes Werk, das bald eine zweite Auflage erlebte. Schon während der Herausgabe desselben schrieb B. eine kleinere „badische Geschichte für die Schule," die aber weniger Anklang fand. Die Universität Freiburg ertheilte ihm das Doktorat der Philosophie und er wurde bei dem Landesarchiv zu Karlsruhe angestellt. Außer den erwähnten Schriften gab er heraus: „Der zähringische Löwe" (1837); „Badenia, Zeitschrift für badische Geschichte und Landeskunde" ꝛc. B. ist eine einfache, schlichte, kräftige Natur, ein biederer Sohn des Schwarzwaldes, und kämpft in seinen Schriften freimüthig für Hebung der geistigen Interessen und für die Fortbildung des Volkes. — 3) Karl Adam, Hofsänger und erster Tenorist der königl. Oper zu Berlin, geb. 1789 zu Bamberg, wurde sehr jung als Singknabe (Kibitz) und 1809 als Organist und Chorregent an der Domkirche seiner Vaterstadt angestellt. Von dem damaligen Direktor des bamberger Theaters, Holbein, aufgemuntert, debütirte B. zu Anfang des Jahres 1811 am Theater seiner Vaterstadt als Loredano in der Oper „Camilla" von Paer, u. trat bald darauf als Belmonte und als Sargino mit dem glücklichsten Erfolge auf. 1812 ging er, nachdem er die Organistenstelle seinem zweiten älteren Bender abgetreten hatte, als königl. Sänger und Hofschauspieler nach München, heirathete dort 1813 die Hofschauspielerin Sophie Lanrent, begab sich 1816 mit seiner Familie nach Bremen, wo er am Stadttheater angestellt wurde, und von hier nach Hamburg und Braunschweig. 1820 trat er ein 3jähriges Engagement in Berlin an, welches nach 2 Jahren in ein lebenslängliches verwandelt wurde. — B. besitzt, sagt Rellstab, die schönste, wohlklingendste, metallreichste Tenorstimme, die wir je in Deutschland gehört haben; dabei zugleich eine ebenmäßig gebaute männliche Gestalt, edeln Anstand, ausdrucksvolle Züge und ein feuriges Auge. B. ist im eigentlichsten Sinne für die Helden geschaffen; denn nicht nur, daß er mit eheener Kraft der Stimme die stärksten Parthien, ohne nur angegriffen zu seyn, durchführte, besitzt er auch ein so edles Feuer des Vortrages, einen so imponirenden Anstand, daß er Ohr und Auge gleich unwiderstehlich hinreißt. Dabei versteht er die so wenigen Sängern eigene Kunst, die weichen, rührenden Theile einer Darstellung stets in den Grenzen des männlich Würdigen zu halten, einen süßen, seelenvollen Ausdruck zu haben, ohne ins Süßliche und Affektirte zu fallen. Den höchsten Triumph aller seiner Darstellungen errang er sich im Jahre 1829 in der „Stummen von Portici" als Masaniello. 1832 verfiel er in eine lang anhaltende, mit steten Rückfällen wiederkehrende Krankheit, die auch seine Stimme schwächte. — 4) S. Baader.

Badera, richtiger Babino oder Babun (a. Geogr.), Ort der Volcä im narbon. Gallien; j. Bastège unweit Toulouse.

Baderei (Handw.), Haus u. Geschäft eines Baders.

Baderich (Gesch.), s. v. a. Balderich.

Baderna, Bartolomeo, fleißiger Maler zu Piacenza um 1680, Schüler Ferrantes.

Badersleben, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Oschersleben; 1000 Einw., Salpeterhütte. Dabei das 1449 gestiftete Benediktiner-Nonnenkloster Marienbeck, jetzt königliche Domäne.

Baderstock (Flor- u. Gazeweb.), ein harter Tritt am Weberstuhle.

Bades, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Badeos Polis. — 2) Orden des B., s. v. a. Bathorden.

Badesa (a. Geogr.), s. v. a. Bedesa.

Badeschaum (Min. u. Med.), salzige ꝛc. Absonderungen von Mineralquellen, die sich entweder beim Abflusse der Quelle von selbst erzeugen, oder bei der künstlichen Erhitzung des Wassers ausgeschieden werden, und vermöge ihres geringen spec. Gewichts oben auf schwimmen und an den Rändern sich absetzen. Je nach der Verschiedenheit dee Wasser sind auch die Bestandtheile des B. verschieden. Wird zu Bädern benutzt. S. Bad, Bd. IV. Abth. II. S. 1130.

Badeschicht (Handw.), bei Handwerkern das Recht dee Gesellen, Sonnabends 1 Stunde eher, als an andern Tagen, Feierabend zu machen. Der Gebrauch rührt aus der Zeit her, wo das wöchentliche Baden in besondern Badestuben allgemein üblich wae. Die Badestunde wurde an vielen Oeten von einem durch die Straßen ziehenden Jungen durch Schlagen mit einem Klöppel an ein messingenes Becken bekannt gemacht. Die Sitte des wöchentlichen Badens kam erst ab, als das Tragen leinener Hemden statt d. wollenen allgemein üblich ward.

Badeschiff, 1) ein zum Baden in großen Flüssen oder in Seen angemessen eingerichtetes Schiff, an geeigneter Stelle durch Anker ꝛc. befestigt u. mit einem Pumpwerk versehen, durch welches das Wasser aus dem Flusse ꝛc. in die innern Badezimmee und Wannen gebracht wird. In der Mitte des Schiffs ist ein großer Kessel, welcher das nöthige warme Wasser zur Temperirung des Flußwassers abgibt. B. wurden zuerst 1740 von Poitevin, königl. franz. Leibbader, auf der Seine errichtet; — 2) in Seebädern Kahn, welcher die Badenden in die See bis zur gehörigen Tiefe bringt und ihnen zum Aus- und Ankleiden dient. Vergl. Badekutschen; — 3) (B. schiffe) zwei verbundene, mit einem Zelte überdeckte Kähne, zwischen denen man zum Baden in den Fluß oder See steigt. Vergl. Badehaus.

Badeschlamm (Min. u. Med.), eine dem Badeschaum verwandte Absonderung aus Mineralwassern, spec. schwerer als das Wasser und deshalb zu Boden sinkend. Seine chemische

Zusammensetzung ist nach der Beschaffenheit der ihn erzeugenden Quellen verschieden, im allgemeinen ist er eine mit alkalischen, schwefelichten, metallischen u. a. Stoffen geschwängerte Dammerde. Wird zu Schlammbädern verwendet. S. Bad. Bd. IV. Abth. II. S. 1130.

Badeschrank (schneiderscher B.), Vorrichtung zum Gebrauch des Wasserstaubbades. S. Bad. Bd. IV. Abth. II. S. 1118.

Badeschwamm (Meerschwamm, Spongia officinalis *L.*, Achilleum *Schw.*, Naturg. u. Med.), Art der Seeschwämme (Ceratophyta spongiosa), Ordn. Pflanzenthiere (Phytozoa), besteht aus spindelförmigen, durchsichtigen, der Länge nach an einander gereihten Röhrchen, welche zu einem weichen und elastischen Gewebe vereinigt sind. Gewöhnlich bildet das Ganze eine rundliche oder schwach breit gedrückte, lappenähnliche, schwärzlich grüne bis bräunliche Ausbreitung, durch welche sich viele größere od. kleinere Poren ziehen. Aus dem Wasser gezogen u. getrocknet erhält der B. hellere Farben. Oefters kommen Einschnitte vor, so daß die äussern Theile in mehre Lappen getrennt erscheinen. Im Innern findet man häufig größere Höhlen und Zwischenräume mit steinigen Konkretionen, Muscheln, Sand u. dgl.

Vorkommen und Gewinnung. Der B. wird in großer Menge auf dem Meeresgrunde an den Küsten von Kandia, Cypern, Karamanien, Morea, den jonischen Inseln, Syrien, Tunis und Tripolis gefunden. Sehr beliebt sind die syrischen Schwämme, welche an der Küste von Bairut bei Alexandrette gefunden werden. Weniger schätzt man die von den Küsten Dalmatiens u. Istriens, vom rothen Meere, so wie von einigen Gegenden Amerika's. Für die aus der Levante kommenden ist Smyrna der Hauptplatz. Deutschland bezieht seinen Bedarf vorzüglich von Triest und Venedig. Die meisten und besten Schwämme werden auf felsigem Boden gefunden, die auf Sandboden vorkommenden, z. B. die von Karamanien, haben meist weniger Werth. Die Schwammfischerei ist für die Strandbewohner ein wichtiger Nahrungszweig. Die Griechen, namentlich die Hydrioten und die Moreoten, bedienen sich eines eisernen Dreizacks, mit welchem sie die am Boden angewachsenen Schwämme losstoßen; an andern Orten wendet man Schlingen u. Stricke an, um sie auf die Oberfläche des Wassers zu ziehen. Außerdem wird die Schwammfischerei vorzüglich durch Taucher betrieben. Die griechischen Taucher sollen sich bis zu 25 Faden Tiefe in das Meer hinab wagen, während die syrischen selten tiefer als 15 Faden gehen. In manchen Gegenden trennen die Taucher die Schw. mit d. bloßen Hand vom Boden, wobei sie einen krampfhaften Schmerz empfinden, gleichsam als wenn die Zoophyten sich gegen die Gewalt zur Wehre setzen wollten. In Nordamerika werden sie, wie es scheint, einzig und allein mit spitzigen Instrumenten losgestoßen, wodurch das häufige Zerrissensein der Schw. erklärlich wird. Die durch Taucher gefischten Schwämme werden am meisten geschätzt, die mittelst des Dreizacks erlangten sind 30 % wohlfeiler und die vom Meere an das Ufer geworfenen haben beinahe keinen Werth. Kommen die feinen Schw. aus dem Wasser, so erscheinen sie schwärzl., enthalten bisweilen Kiesel, aber nie Sand, und sind von einer schleimigen Masse ganz durchdrungen. Um sie zu reinigen, werden sie an den Ufern gewaschen, wobei häufig feiner Sand mit hinein gerieben wird. Die gallertartige Masse sucht man durch Drücken und Pressen zu entfernen. Haben die Schw. 4—5 Tage lang an der Luft gelegen, so hat der Käufer das Recht, sie von dem überflüssigen Sande und Unreinigkeiten zu befreien, ehe sie gewogen werden, wobei sie oftmals über 15 % verlieren; häufig werden sie auch der Zahl nach gekauft. An Schnüren aufgereiht u. getrocknet, werden sie unter mannichfacher Verpackung versendet. Die Ausbeute an den Küsten des Mittelmeers hat in den letztern Jahren sehr abgenommen. Auch hat seit etwa 20 Jahren die ägyptische Regierung für jeden Taucher eine Steuer von 110 Piastern erhoben; Grund genug für die jetzt höhern Preise der B.

Nach dem Pressen werden die Schwämme beschnitten und die zerschlitzten und lappigen Antheile entfernt. Der Abfall, welcher sich hierbei ergibt, kommt unter dem Namen Kropfschwamm (Spongia in fragmentis, Fragmenta Spongiarum) in den Handel. Da alle Schwammsorten mehr oder weniger beschnitten werden, so ist hierans die Verschiedenartigkeit der im Handel vorkommenden Kropfschwammsorten zu erklären.

Sorten: Im Handel werden folgende Sorten von B. unterschieden: 1) Schwämme von der Küste von Tripolis, tripolitaner B., die am wenigsten geachtete Sorte, wird an den Küsten von Tripolis theils vom Meere ans Land gespült, theils auch gefischt. Das Gewebe ist sehr steif, großporig, rauh und wird dieses noch mehr dadurch, daß man sie sofort, wie sie aus dem Meere kommen, ohne Waschen oder Pressen trocknet. Gewöhnlich sind es große Stücken, die häufig Ueberreste von zostera marina L. enthalten. Der sehr unvollständig entfernte Schleim gibt einen unangenehmen Meergeruch, wodurch diese Sorte besonders charakterisirt ist. Ihr Preis ist gering, das Pfund an Ort und Stelle etwa 15 Kreuzer. — 2) Pferdeschwämme, finden sich oft in □Fuß großen und größern Stücken. Die Poren erreichen hier einen Durchmesser von 3—4 und mehr Linien. Sie werden an den Gestaden von Kandia, Cypern, der Insel Kalimne und mehren andern türkischen Inseln durch Taucher herauf gebracht. Die Griechen, in deren Händen vorzüglich der Handel mit Meerschwämmen ist, wissen dieselben dermaßen mit Sand zu füllen, daß sie eine unverhältnißmäßige Schwere erhalten, und deshalb im Preise sehr tief stehen; der Centner der sandigen Schwämme wird etwa nur mit 16 Gulden bezahlt, wogegen von Pferdeschwämmen, welche dieser Betrügerei nicht unterworfen wurden, eine gleiche Quantität 140 fl. kostet u. gewaschene weiche und wollige mit 200 fl. bezahlt werden. — 3) Bastardschwämme. In Frankreich führen sie den Namen, feine, harte Schwämme. In der Levante findet man sie

überall unter andern Schwammsorten. Sie sind bräunlichgelb, hart, im Wasser unbedeutend aufschwellend. Ihre Poren sind klein und die meisten unter sich gleich, doch finden sich darunter auch größere, ziemlich regelmäßige, woran diese Sorte besonders kenntlich ist. 100 Pfund kosten circa 240 fl. Bei uns kommen sie häufig als Waschschwämme vor. — 4) Istrianer Schwämme, werden schon in der Nähe von Triest gefischt. Sie sind klein, ungleich gelöchert, dunkelfarbig, rauh und ziemlich steif und fest; werden nicht höher als die Kropfschwämme geschätzt. — 5) Dalmatiner Schwämme. Sie finden sich auf Felsenklippen, kommen in ziemlich großen, gelblichen, mit großen und kleinen Poren versehenen Stücken vor, sind steif und haben am Fuß durchgehends eine rothe Wurzel, welche unter allen europäischen Schwämmen nur dieser Sorte eigen ist; sie enthalten ursprünglich fast gar keinen Sand, oder nur eben so viel, als das Meer bei stürmischem Wetter einzelne Sandtheilchen mit sich führt und in die Schwämme überfluthet. Kurze Zeit nachdem sie gefischt sind, werden sie stark gepreßt, damit aller Schleim an der Oberfläche heraustritt, den man auf das sorgfältigste wegwäscht, worauf sie getrocknet werden. Der Centner guter dalmatiner Schwämme wird etwa mit 400 fl. bezahlt. — 6) Feine Badeschwämme aus dem griechischen Archipelagus. Man unterscheidet: a) Naturell mit Sand. Ziemlich fest, schwer, sandreich, stark gepreßt mit vielen großen und wenigen kleinen Poren. Der Sand läßt sich durch Schütteln und Waschen leicht entfernen. 100 Pfund kosten etwa 240 fl. b) Kranidi, eine etwas geringere Sorte der feinen Meerschwämme; sie fühlen sich rauh an, haben oft viele Risse (von der Art des Fischens), sind sehr elastisch, weich, von Farbe hell, mit sehr regelmäßigen, feinen Poren, und bilden die gewöhnliche Sorte der wohlfeilern, bei uns vorkommenden B. Das Pfund kostet etwa 5½ fl. c) Kalimnes-Schwämme v. der Insel gleiches Namens an der klein asiat. Küste, sind weniger fest, sehr zart und weich, mit etwas größern, aber gleichförmigen Poren. Geben gute Waschschwämme. Preis: das Pfund 6 fl. d) Syrische Schwämme oder Soriaschwämme, die am meisten geschätzte Sorte, hat sehr feine und gleiche Poren. Das Zellgewebe ist ungemein weich u. besitzt eine außerordentliche Elasticität; gewöhnlich sind sie von blaßgelber Farbe. Da im Durchschnitt unter hundert Schwämmen kaum einer gefunden wird, welcher alle wünschenswerthen Eigenschaften hat, so sind sie hoch im Preise; man bezahlt oft das Pfund mit 25 fl. Von dieser Sorte unterscheidet man: α) Champignonschwämme, welche durch Zuschneiden die Form von dem Hute eines Pilzes erlangen, und β) Damen- oder Toilettenschwämme von mehr platter Form. — Die Soriaschw. werden vorzüglich an der Küste von Syrien besonders in den Monaten Mai und Juni, wo das Meer ruhig zu seyn pflegt, durch Taucher gefischt. Die Ausbeute ist oft sehr reich, aber der Ertrag durch die bedeutende Abgabe, welche sie für das Fischen dem Sultan entrichten müssen, sehr geschmälert. Sie kommen gewöhnlich auf Schnüren, von denen jede etwa 12 Pfund wiegt, in den Handel. — In neuerer Zeit kommen auch aus Amerika viele Waschschwämme zu uns, von welchen gewöhnlich zwei Sorten unterschieden werden, nämlich: 7) amerikanische Schwämme, große, unförmliche Stücke; ihr Gewebe ist feiner als das der levantischen Pferdeschw., die Poren sind groß und bilden nach oben einigermaßen geschlitzte Röhren, welche vielfach verwachsen sind. Die Farbe ist dunkelgelblichbraun, ins Röthliche gehend, besonders am Grunde, wo die Schw. angewachsen sind. Sie sind meist sehr zerfetzt. Sie kommen in gepreßten Quadratballen von New-York, und sind in England und Frankreich schon lange Zeit bekannt, aber wenig geschätzt. In Wasser geweicht, laufen sie sehr auf, allein ihr weiches Gewebe macht, daß sie beim Gebrauch leicht zerreißen. — 8) Bahamaschwämme, unterscheiden sich von den amerikanischen dadurch, daß sie weicher und aus in einander gedreheten Kamellen zusammen gesetzt sind. Auf der Oberfläche sind sie vielfach zerschlitzt und zerfetzt. Sie haben eine gelblich-weiße Farbe und sind unter allen Meerschwämmen die hellsten. — Durch chemische Behandlung werden alle B. gelblich, d. h. ihrer dunklern Farben beraubt. Zu diesem Zwecke werden die Schwämme zuerst in verdünnte Chlorwasserfäure eingeweicht, um die etwa vorhandenen Kalktheilchen u. s. w. zu entfernen. Hierauf bringt man sie ausgedrückt und gut gewaschen in Chlorwasser, besser noch in eine mit Wasser verdünnte schweflichte Säure, wäscht wiederum sehr sorgfältig aus und trocknet ab.

Gebrauch. Die B. sind, vermöge ihrer Fähigkeit Wasser einzusaugen, dadurch aufzuschwellen und weich zu werden, ohne sich selbst in ihrer Substanz zu verändern, ein vortreffliches Reinigungsmittel beim Baden und Waschen, besonders auch an wunden, sehr empfindlichen Stellen. In der Chirurgie benutzt man die zusammengepreßten Schwämme (Spongiae compressae), um Wunden zu erweitern und Eiter zu entziehen. Man fertigt diese, indem feine, gereinigte Schwammstücke angefeuchtet und mit Schnüren cylindrisch umwickelt werden, oder indem man sie feucht in Glasröhrchen hineinschiebt und dort trocknen läßt. Zu eben dem Zwecke dient der Wachsschwamm (Spongia cerata), den man bereitet, indem man gereinigte und trockne Schwammstücken in geschmolzenes Wachs taucht und zwischen zwei etwas befeuchteten Bretchen schwach preßt. Am häufigsten findet in der Medicin der gebrannte Schwamm, Schwammkohle (Spongiae combustae, ustae, Carbo Spongiae) Anwendung. Um diese Schwammkohle möglichst wirksam zu erhalten, röstet man den dazu bestimmten Schw. in einer Kaffeetrommel so weit, daß die gewonnene Kohle, fein gerieben, ein chocoladenbraunes Pulver zeigt.

Schon längst hatte man die Schwammkohle als Mittel wider den Kropf angewendet, aber erst später fand man, daß die Wirksamkeit derselben

auf ihrem Jod- und Bromgehalt beruht. Ragazzini, Winkler und besonders Herberger haben Analysen angestellt; nach Letzterem besteht die Schwammkohle aus: Kohle 38,2428; kohlensaure Kalkerde 26,664; Kieselsäure 9,492; Eisenoxyd 8,5772; kohlensaure Talkerde 3,868; phosphorsaure Kalkerde 3,8; schwefelsaure Kalkerde 6,64; Chlorcalcium 9,7376; Jodkalium 1,16; Bromkalium 0,702 und Spuren von Kupferoxyd. Bei der Destillation liefert der Schwamm nach Sommer ein jodfreies Destillat, während der Rückstand in der Retorte auflösliches Jodmetall enthält. Die Angaben der verschiedenen Analytiker über den Jod- und Bromgehalt weichen oft sehr von einander ab, was in dem mehr oder weniger Verkohltseyn der Schwämme zu suchen ist. Durch das Rösten wird die Organisation der Schwämme zerstört, das Jod wird frei und bildet durch Gegenwirkung auf den kohlensauren Kalk Jodcalcium, welches in Wasser leicht löslich ist und in die wässerige Abkochung übergeht. Wird die Erhitzung bis zum Glühen gesteigert, so findet zwischen den organischen und salinischen Bestandtheilen eine noch kräftigere Wechselwirkung statt. Die schwefelsauren Salze werden in Schwefel-, Cyan- u. Schwefelcyanmetalle verwandelt; das anfänglich gebildete Jodcalcium wird durch die entstehende Kohlensäure zerlegt und das Jod entweicht.

Unter dem Namen Schwammsteine (Lapides Spongiarum) versteht man die steinigen oder erdigen Konkremente, welche oft in dem Fasergewebe der B. vorkommen und gleich der Schwammkohle im calcinirten Zustande als Kropfmittel Anwendung finden. Was wir jedoch im Handel unter diesem Namen finden, ist oft ein Gemisch von Gehäusen sehr verschiedener Schalthiere, Madreporen und anderer Seeprodukte. Gewöhnlich sind es unregelmäßige, bisweilen Faust große und größere Stücke, an denen Ueberreste von Schmarotzerthieren und Seegewächsen haften. Sie haben eine schmutzig gelblichweiße Farbe und besitzen einen eigenthümlichen Seegeruch, so wie einen salzigen Geschmack. Häufig erkennt man mehre koncentrische Lagen. Nach Bley bestehen die Schwammsteine aus: kohlensaurer Kalkerde 48,4; kohlensaurer Talkerde 39,4; Eisenoxyd 2,7; Chlorornhyll 0,45; in Wasser lösicher Pflanzensubstanz und Salze 3,5; Wasser und Verlust 5,58.

Badeschwefel (Min.), ein aus den Ausdünstungen schwefelhaltiger Mineralwasser sich absetzender Schwefelanflug; so in den Bädern zu Aachen, Baden bei Wien (s. o., S. 78) u. a. m.

Badesinter (Min.), s. v. a. Badestein.

Badesoles, Guido von, berüchtigter Räuberhauptmann aus Gascogne; seine Bande, welche 1358 Frankreich beunruhigte, nannte sich die Spätangekommenen (bei Vertheilung der Güter).

Badesor (a. Gesch.), s. v. a. Badezor.

Badessa, Paolo, italienischer Dichter aus Messina, um 1560, Uebersetzer der Odyssee, der ovidischen Metamorphosen u. a.

Badestein, Badesinter, fester, meist kalkartiger Niederschlag in Mineralquellen. Vergl. oben Baden-Baden, S. 68.

Badestube, s. v. a. Badstube; vgl. Bader.

Badestuhl, s. v. a. Badstuhl.

Badet, Arnaud, gelehrter franz. Dominikaner zu Ende des 15. u. Anfange des 16. Jahrh., schrieb: Breviarium de mirabilibus mundi, Avignon 1499; Margarita virorum illustrium; Margarita scripturae 5. etc.

Badethermometer, einfaches Thermometer, um die Temperatur des Badewassers zu ermitteln u. darnach zu rektifiziren. Jedes Thermometer ist dazu tauglich, dessen Gestell von der Feuchtigkeit des Wassers nicht leidet.

Baden Basileion (a. Geogr.), s. v. a. Badeos Polis.

Badewärmer, Apparat, um für Hausbäder das Wasser in der Badewanne selbst zu erwärmen.

Badewanne, 1) (Becken), ovale Wanne aus Holz, Zinn, Kupfer oder Poreellan, in welcher wenigstens ein erwachsener Mensch ausgestreckt und aufrecht sitzen kann, zur Seite von derjen, Höhe, daß die ausgestreckten Arme darauf ruhen, an dem obern Ende so hoch, daß der Badende mit den Schultern und dem Kopf sich bequem anlehnen kann; über den weniger hohen Theil wird, wenn der Badende eingestiegen ist, eine gut anpassende Decke gebreitet. Vergl. Badehaus. — 2) (Wachsbleiche), Wanne, worin das Wachs gebändert wird.

Badewasser, sächs. gothaisches Flüßchen, Quellen oberhalb Reinhardsbrunn auf dem thüringer Walde, Mdg. in d. Leine, s. d.

Badewisch, von Stroh geflochtene Unterlage, zum Darauflegen kleiner Kinder, die in der Badewanne gebadet werden.

Badewitz, 1) (Bänz), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Leobschütz; 1200 Einw., kath. Mutterkirche, Patrimonialgericht, 2 Mühlen; — 2) anhalt-köthensches Kirchdorf, Justizamt Roslau; 120 Einw.

Badezelt, s. u. Badeschiff 3).

Badezimmer (Bauk.), s. Badehaus.

Badezor, König von Tyrus um 910 v. Chr., Nachfolger des Ithobalus, Bruder der Isebel; vergl. Tyrus (Gesch.).

Badezuber, s. v. a. Badewanne 1).

Bad-Gastein (Geogr.), s. Gastein.

Badghir, Badghis, s. v. a. Badkhon.

Badgis (Badkhis, Passin, sonst Bitara), 1) asiat.-afghanistan. Distrikt, Prov. Herat, Landschaft Khoraſſan, erzeugt viele Pistazien; — 2) Stadt darin.

Badhaus, das, schweiz. Mineralquelle, Kant. Bern, Stadtamtsdistrikt.

Badia, 1) (a. Geogr.), lusitanische Stadt, vielleicht j. Badajoz; vergl. Valer. Max. III, 7. 1. — 2) (n. Geogr.), a) österr.-ital. Stadt, Gouvernement Venedig, Delegation Polesina, an der Trennung des Adigetto von der Etsch, schöne Brücke u. marmorne Schleußen; Töpfereien, Handel mit Getreide, Flachs, Käse, Seide, Leder; 3500 Einw. — b) (B. Calavenna), Dorf daselbst, Delegation Verona, Hauptort der 13 Gemeinden; Wein, Früchte; 1800 Einw. —

e) (B. d. S. Salvadore), toskanischer Flecken nebst Abtei, Prov. Siena; Weinbau; 2000 Ew.

Badia, 1) Thomas, geb. zu Mutino, unter Clemens VII. Magister Palatii zu Rom, 1540 eifriger Vertheidiger des römischen Stuhls auf dem Religionsgespräche zu Worms, 1542 Kardinal, † 1547. B. war Mitarbeiter an dem auf Befehl Pauls III. 1537 zu Rom entworfenen Plane zur Reformation des päpstlichen Hofes, auch hinterließ er Acta colloquii vormatiensis, handschriftlich im Vatikan. — 2) Karl Franz, tücht. Kanzelredner, geb. 1675 zu Ancona, 1728 Präsident der turiner Universität und Abt von Novalese, † 1751 in seiner Vaterstadt. Fastenpredigten und Gedächtnißreden von ihm erschienen zu Turin 1749 und Venedig 1750. — 3) Badia, Carlo Agostino, Komponist zu Anf. des 18. Jahrh., von Geburt Italiener, und bei der Hofkapelle Leopold I. zu Wien angestellt. Werke: XII Cantate a voce sola e Cembalo, handschriftlich im sondershausischen Musikarchiv; „Narciso", Oper 1699; „La Nimfa Apollo", in demselben Jahre zu Wien aufgef.; „La Corte celeste", Oratorium auf das Fest der heil. Katharina, 1700; „Amore vuol Somiglianza", Oper 1702; „Gesu nel Prestorio", Orat. 1720; und „Il Profeta Elia", Orat., 1730 zuerst aufgeführt. Sämmtlich gründlich und im ächt ital. Style gearbeitet. Im Musikarchive des Fürsten Esterhazy sollen noch mehre Werke von B. im Manuskripte vorhanden seyn.

4) Badia y Lablich (Leblich, Domingo, auch Castillo), merkwürdiger spanischer Reisender, geb. zu Barcelona 1767. Schon sehr früh beschäftigte er sich mit Mathematik, Zeichnen, Geographie, Astronomie, Physik, Naturgeschichte, Musik und vorzüglich mit dem Studium der orientalischen Sprachen, namentlich des Arabischen, in welchem der bekannte Gelehrte Simon da Rojas Clemente sein Lehrer war. Die schnelle Entwickelung seiner Fähigkeiten zog selbst die Aufmerksamkeit des Königs auf sich. B. wurde in einem Alter von 14 Jahren von Karl III. mit der Stelle eines Verwalters der Utensilien (Militär-Geräthschaften für Kasernen u. dgl., oder der äquivalenten Kontributionen) in dem Küstenbezirk von Granada ernannt. Fünf Jahre später wurde er Kriegsbuchhalter mit Kommissärsrang, und unter Karl IV. 1793 Verwalter der Tabaksgefälle von Cordova. Diese Aemter standen jedoch weder in Harmonie mit den Studien, denen er sich ununterbrochen widmete, noch verschafften sie seinem umfassenden Genie einen hinlänglichen und würdigen Wirkungskreis.

Um sich einen andern Weg zu eröffnen, legte B. am 7. April 1801 der Regierung den Plan zu einer wissenschaftlichen Reise ins Innere von Afrika vor u. dieses Projekt erhielt die Genehmigung des Königs. Da auch sein ehemaliger Lehrer Rojas Clemente, mit welchem er enge Freundschaftsverhältnisse unterhielt, von der Partie zu seyn wünschte, so begaben sich beide Männer am 12. Mai 1802 gemeinschaftlich v. Madrid nach Paris u. London. Auf dieser Vorbereitungsreise, welche B. später beschrieb, knüpften sie wissenschaftl. Verbindungen mit d. bedeutendsten Gelehrten beider Nationen an, verschafften sich Instrumente u. sendeten eine reiche naturhistorische Sammlung an das Naturalienkabinet von Madrid. Da B. aber beschlossen hatte, die Reise nach Afrika als Muselmann zu unternehmen, so mußte er noch auf eine andere Vorbereitung bedacht seyn, um nicht durch Zufall materieller Weise des Gegentheils überführt werden zu können. B. wollte zuerst den Versuch an sich selbst machen, und benutzte dazu die Abwesenheit seines Gefährten, welcher in Spring-Forest Pflanzen aufsuchte. Rojas Clemente fand ihn bei seiner Rückkehr blaß und fast leblos, er erhielt von ihm den Rath, sich nicht der Gefahr u. dem Schmerz dieser Operation auszusetzen, und Clemente entsagte demnach der Reise.

Die Absicht der spanischen Regierung bei der Unternehmung B.'s war anfangs nur, sich durch die Freundschaft des Kaisers von Marokko ausgedehntere Handelsverhältnisse in jenem Lande zu verschaffen; aber der Charakter, die Vorurtheile Mulei Soliman's, sein Haß gegen die Christen und besonders gegen die Spanier machten, daß man später auf die Idee verfiel, im marokk. Reiche eine spanisch gesinnte Partei zu bilden, mit deren Hülfe B. sich auf den Thron schwingen sollte, um dann das Reich sofort an Spanien abzutreten. Am 29. Jannar 1803 landete B. in Tanger unter dem Namen Ali, Sohn des Othman Bey vom Geschlechte der Abassiden und Verwandten des Propheten. Er hatte sich selbst seine genealogischen Urkunden geschmiedet und mit allen nöthigen Siegeln und Unterschriften versehen. Die Genauigkeit dieser Papiere, sein orientalischer Turns, die sorgfältigste Beobachtung der Religionsvorschriften, die Geläufigkeit in der arabischen Sprache, u. vorzüglich seine ungemeinen Kenntnisse in der Astronomie, Geographie, Geschichte, Chemie und Arzneikunst machten, daß man ihn beinahe als ein übermenschliches Wesen verehrte und bewunderte. Mulei Soliman behandelte ihn als Freund und Bruder, gab ihm einen Palast nahe bei dem seinigen und sendete ihm zwei Frauen aus seinem Harem. Allein diese Aufnahme selbst war die Veranlassung, daß der entworfene Plan nicht zur Ausführung kam, denn Karl IV. konnte sich nie entschließen, so viel Zutrauen mit Undank zu belohnen, und befahl endlich den Abzug B.'s aus Marokko. Ob jenes die einzige Ursache von Karls Unschlüssigkeit war, bleibt dahingestellt; die Verlegenheit war indessen nicht gering für B., der in seinem Plane schon weit vorgerückt war und viele Individuen in denselben verwickelt hatte. Sein fruchtbarer Geist gab ihm indeß die Mittel an die Hand, sich aus einer so gefährlichen Lage herauszuwinden und seine Reise bloß zu wissenschaftlichen Zwecken fortzusetzen. Er unternahm unter dem Vorwande, zuerst eine heilige Vorschrift des Korans zu erfüllen, die Wallfahrt nach Mekka, durchzog die Berberei, Griechenland, Aegypten, Syrien und die Türkei, und hatte tausend Gelegenheiten, seinen Muth und seine Kenntnisse an den Tag zu legen. Er wurde überall mit enthusiastischem Zuruf empfangen; die Paschas von Tripolis, Acre, Mekka u.

Aegypten nahmen ihn wie einen Fürsten auf. Die Lehrer des Islams der verschiedenen Sekten des Islams berathschlagten mit ihm; seine natürliche Energie, seine astronomischen Vorhersagungen, seine ausgezeichneten Kuren, sein orientalischer Aufzug verschafften ihm überall Zugang und Verehrung; die heiligsten Orte thaten sich ihm auf, an allen Feierlichkeiten nahm er Antheil; so gelang es ihm, den Schleier zu lüpfen, welcher die Physiognomie der neuern Orientalen bedeckte. In seinen Reisen findet man die Beschreibung der Heiligthümer von Mekka und die Ceremonien der Wallfahrten von Mekka, Jerusalem, Kairo und Konstantinopel.

Nach der letztgenannten Stadt kehrte B. im Okt. 1807 zurück u. quartirte sich bei dem span. Gesandten Marquis von Almenara ein. Dieser kannte ihn allein und empfahl ihn dem Wohlwollen und Zuvorkommen des Gesandtschaftspersonals als einen wichtigen Alliirten des Hofes von Madrid. Joseph Maria Carnerero, der sich damals als Attaché bei der Gesandtschaft befand, erzählt, daß B. mit einem großen Gefolge von Pferden, Kameelen, Soldaten und Weibern ankam, und daß die Unterredungen mit ihm stets durch Dolmetscher in reinem Arabischen und mit allen den Wendungen und rhetorischen Figuren, welche die Etikette und die orientalische Redensart erfordert, stattfanden.

Die erste Nachricht, welche B. dort von dem Einrücken der Franzosen in Spanien erfuhr, veranlaßte ihn, seine Reise zu beschleunigen, aber eine schwere Krankheit hielt ihn in München zurück. Erst am 9. Mai 1808 kam er, auf einem Bett ausgestreckt, in Bayonne an, zu eben der Zeit, als Ferdinand VII., welchem er sich vorstellen wollte, jene Gegenden verließ. Er wendete sich an Karl IV. und zeigte ihm mehre Plane und Zeichnungen, aber der König rieth ihm, sich mit Allem, was auf seine Expedition Bezug habe, zur Verfügung des Kaisers zu stellen. Dieser beorderte ihn, dem König Joseph nach Madrid zu folgen. Vergebens suchte er wiederholt um die Erlaubniß nach, sich nach Paris zu begeben, da die Herausgabe seiner Reise in Spanien unmöglich war. Da er sich es übrigens zum Gesetz gemacht hatte, nichts Weiteres zu verlangen, so blieb er 15 Monate lang in Madrid, ohne Anstellung u. Gehalt u. lebte mit seiner Familie in sehr beschränkten Umständen. Endlich erinnerte man sich seiner und machte ihn zum Intendanten von Segovia, nachher zum Präfekten von Cordova und endlich zum Intendanten von Valencia, welches letztere Amt jedoch bald von einem Franzosen in Besitz genommen wurde. Bei dem Rückzug der Franzosen hielt er es, ungeachtet seines rechtlichen Benehmens, doch nicht für klug, in Spanien zu bleiben; später trug er dem König Ferdinand VII. seine Dienste, jedoch erfolglos, an. Er mußte sich also mit der gastfreundlichen Aufnahme in Frankreich begnügen, und machte dort im Jahre 1814 seine Reise bekannt. Im Jahre 1815 verheirathete er seine Tochter mit Delisle de Salles, Mitglied des Instituts. Bald nachher bestimmte man ihn zu einer Sendung nach Indien und verlieh ihm den Grad und Gehalt eines Maréchal de Camp. Unter dem Namen Ali Othman reiste er v. Paris nach Damaskus, und fand auf dieser Sendung, man weiß nicht genau wann (1819, 1822 oder 1824) und wie, seinen Tod. Man erzählt, daß er, gleich nachdem er bei dem Pascha von Damaskus Kaffee genommen, die Symptome einer Vergiftung empfunden habe; da dieser Gouverneur damals in englischem Interesse stand und dafür bezahlt wurde, auf Alles, was nach Indien die Richtung nehme, ein wachsames Auge zu halten, so schreibt man den bedauernswürdigen Tod des spanischen Gelehrten der arglistigen Politik des Pascha's zu, in dessen Händen auch die Papiere und Effekten des Reisenden blieben, wenn er sie nicht etwa den englischen Agenten ausgeliefert hat. — Ali Bey's Reise in Asien und Afrika 1803—1807, Paris 1814.

Badiaga (Bot.), Pflanzengatt. aus der Ordn. der Meergräser (Algae), Kl. 27. Ordn. 7. L. gehörig; der Spongia lacustris *L.* Ephielatia *Lamour* zunächst stehend. Hat einen schwammigen vielfaserigen Bau. Die Samen bestehen aus runden, weißlichen Körnern, auf der einen Seite ausgehöhlt. Die Pflanze hat einen unangenehmen Fischgeruch. Man bedient sich derselben häufig in Rußland, um blaue nach Schlägen entstehende Sugillationen und Male zu vertreiben, was vermittelst des aufgestreuten Pulvers dieses Gewächses binnen 24 Stunden geschehen soll. Vorkommen: um die kleinen Salzseen Tuskelat am Meas.

Badiago (Entom.), Nachtfalter aus dem Genus Xanthia Ochsenheimer.

Badiah (Geogr.), 1) arab. s. v. a. Flachland, Campania, besonders an der Nord- und Ostgrenze Arabiens; daher die drei großen am untern und obern Euphrat und gegen Syrien zu gelegenen arabischen Grenzwüsten: a) B. al Irak, in Babylonien, von Abadan bis Anbar, umfaßt die Hafenstadt des persischen Meerbusens Kathemah; — b) B. al Dschesirach, Gegend in Mesopotamien, hat Anbar, Bales, Taima und Wadil Kora zu Grenzpunkten; — c) B. al Scham, in Syrien, umfaßt außer Tadmor oder Palmyra die alten Grenzfesten Taima, Tabuk und Dümato'l Dschendal und dehnt sich zwischen Bales und Allah bis zur Nordspitze des arabischen Meerbusens aus. — 2) B. Tauaricks, Volk, s. Tuarik.

Badiale, Alexander, tüchtiger Maler und Kupferätzer zu Bologna, geb. 1623, Schüler des Flam. Torre, † 1668. Man lobt an seinen Gemälden besonders die Richtigkeit der Zeichnung, an seinen radirten Blättern die Leichtigkeit der Ausführung. Unter Letzteren sind die Vorzüglichsten: die Abnahme vom Kreuze, der Ziegenhirt und eine heilige Familie, sämmtlich nach F. Torre; Maria mit dem Kinde nach C. Cignani.

Badian (Badianae semen), s. v. a. Sternanis. — Badianenbaum, s. v. a. Sternanisbaum, Illicium anisatum *L.* S. Anis.

Badiat al Gin (perſiſche Myth.), die Wüſte der Dämonen, ſ. v. a. Dſchinniſtan.

Badibu, kleines afrikaniſches Negerreich, Senegambien, zwiſchen Sainm u. Barra, mit der gleichn. Hauptſtadt; alles Uebrige unbekannt.

Badier, Jean Etienne, gelehrter Benediktiner von dee Koagregatioa des heil. Maurus, geb. 1650 zu Dol in Ober-Bretagne, Lehree dee Philoſophie und Theologie zu St. Denis, 1690 Prioe zu Lehon fur Rance, zuletzt Abt zu Coebie, wo er 1719 †. Von ihm eine apologetiſche Schrift de la Sainteté de l'état monastique.

Badiera (Bot.), nach Dec. Pflaazengatt. der aat. Fam. der Polygalene Dec. Kl. 17. Ordn. 2. L. Met. B. Berteriana auf Domingo; B. diversifolia auf Jamaika; B. domingensis auf Domingo; A. divaricata in Südameeika; ſämmtlich baumaetig.

Badi ez-Zeman odee B. Eſſeman, auch Bedi olſeman, d. i. Zeitwunder, arabiſcher Beiname meheer ausgezeichnetee Männer. Bekannt unter demſelben ſind beſondees: 1) Abul Fadhl Achmed Ebn Huſſein el Hamadani, auch bisweilen nne Hamadani odee Badi genannt, geiſtreicher arabiſcher Dichter aus Hamadan, † 1007 n. Chr. zu Herat. Berühmt ſind ſeine Mekamat, kueze, launige, kuaſteiche Romane, ſpätee von vieien aeabiſchen Dichtern, am glücklichſten von Hariri nachgeahmt. Proben unſeees Dichters finden ſich in Sacy's Chrest. arab. III, S. 75 ff. — 2) B. ez-Z. Ebn Huſſein mirſa, letzter Herrſchee in Khoraſſan aus dem Geſchiechte Timues, Nachfolger ſeines Vaters Huſſein Mirſa im Jahre 1506 n. Chr., ward 1507 von dem Sultane der Uſbeken Schaibek-Chan vertrieben und genöthigt, bei dem Fürſten von Irak, Ismael ſefi, eine Zuflucht zu ſuchen. Dieſer wies ihm die Stadt Tebris zum Aufenthaltsoete an. Nachdem Tebris 1514 von dem osmaniſchen Sultane, Selim I., erobert worden wae, mußte B. ez-Z. als Gefangener nach Konſtantinopel wandern; ee † daſelbſt 1517, nach And. 1515. Man nennt ihn auch unter den Dichtern ſeinee Zeit.

Badigeon (franz., ſpr. Badiſchong), gelblicher Steinmörtel, Bildhaueekitt, ſ. Gypsmöetel.

Badigeoniren (v. Franz., ſpe. Badiſcheoniren), mit Stein- oder Gypsmörtei zuſammenkitten, z. B. zeebrochene Bildſäulen.

Badigliani, eneov.-türk. Flecken, Albanien, Sandſchak Aolona, ſüdöſtlich von Berat.

Badile, 1) Antonio, ausgezeichneter Maler zu Verona, geb. 1480, Leheer des Paolo Cagliaei (Veeonrſe) und Zelotti, durch dieſe Stifter einee eignen Schule, † 1560. Von ihm die Auferſtehung des Lazarus in St. Bernardino und die Biſchöfe in St. Nazaro. Vergl. Lanzi II, 135. — 2) Giovanni, Malee zu Verona um 1400; von ihm eine Madonna in St. Pietro Martiee zu Verona.

Badili, Badilli, Badilleti, Badillathe, kaukaſiſches Geſchlecht des oſſetiſchen Stammes Dugor, durch den Fluß Aradon von den Oſſeten und durch einen andern kleinen Fluß von den Uitiguren (alten Hunnen) getrennt. Außer der oſſetiſchen Sprache reden die B. eine alte georgiſche. Bei ihnen wird der beſte kaukaſiſche Tabak gebaut; auch ſind ſie geſchickt in der Verfertigung von Flinten, Säbeln und Meſſern. Einem im Jahre 1781 nach dem mittlern Theil des Kaukaſus mit einem Koſakenkommando abgeſchickten ruſſiſchen Offizier gelang es, die B. mit dem Stamme Dugoe, mit welchem ſie 10 Jahre lang in Streit gelegen hatten, zu verſöhnen und beide zur Unterwerfung untee Rußland zu bewegen, wodnech eine freie, bis dahin unbekannte Kommunikation nach Imerethi durch das Gebirge hergeſtellt wurde. Vgl. Oſſeten.

Badillo, Badillon oder **Bodillon**, fränkiſcher Großee, waed auf Befehl des Königs Childerich II. wegen eines Veegehens geſtäupt, zettelte, um dieſe Schmach zu rächen, eine Verſchwörung an und ermordete um 673 nach Chr. den König nebſt deſſen Soha und Gemahlin.

Badiman (Geogr.), ſ. v. a. Gambia.

Badin (franz., ſpr. Badeng), 1) ſcherzhaft, luſtig, muthwillig, läppiſch; — 2) ein Spaßvogel, Luſtigmacher; dahee: Badinage, Scherz, Spaß, angenehme Munterkeit im Umgange, ergötzliche und launige Schreibweiſe; badinerie, Spielerei, Poſſenhaftigkeit; badines, a) (Badinen, Badinſtöcke, cannes badines), leichte Spazierſtöcke, auch Reitpeitſchen; b) die kleinen Zwingen an denſelben (Badinzwingea); Badinieen, ſcheezen, ſchäkern, ſpaßen, tändeln.

Badina, Fluß, ſ. v. a. Amaſeno.

Badincus (a. Geoge.), ſ. v. a. Padus.

Badingen, 1) preuß. Dorf, Vorweek und Amtsſitz, Prov. Brandenbueg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Templin; 400 Einw. — 2) peeuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Magdebura, Kr. Stendal; 490 Einw., Mutterkieche, Rittergut, Forſthaus, Waſſeemühle.

Badinghagen, peeuß. Ritteegut mit Ofemundhammee, Peov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Altena; 25 Einw.

Badingkehmen (Badiniſchkea), oſtpreuß. Doef, Reg.-Bez. Gambinnen, Kr. Goldap; 105 Einw.

Badino (a. Geoge.), ſ. v. a. Badera.

Badirynath, Stadt, ſ. v. a. Bhadrinath.

Badis (a. Geogr.), 1) Ort in Picenum, nach Manneet am Teonto bei Accumoli; — 2) ſ. v. a. Cantheatis.

Badiſcher Schilling, ſ. v. a. badener Badiſche Weune } Schilling ꝛc.

Badiſter (Ent.), Waaderkäfer, nach Clairville Gattung der Laufkäfer, mit ausgerandeten Boederſchienen, fadenförmigea Maxillentaſtern, eiförmig verdickten Labialtaſteen, hinten ſanft verſchmälertem Kopfe, hinten gerundetem Halsſchilde, flachem Deckſchilde, ſo lang als dee Hinterleib, und verkehrt kegelförmigem Tarſenglied aa allen Füßen. Deutſche Arten: B. bipustulatus = Licinus bipustulatus Latreille; B. lacertosus; B. peltatus; noch mehre ſind aus Italien bekannt.

Badius (lat., Bot.), kaſtanienbraun.

Badius, 1) Jodocus, von ſeinem Ge-

buntsorte, Aſſche od. Aſſen bei Brüſſel, Aſcenſius oder Aſſentius genannt, berühmter Buchdrucker und Gelehrter des 16. Jahrh. Geb. 1462, ſtudirte er in Flandern und Italien die alten Sprachen, ward 1491 Lehrer der röm. und griech. Literatur zu Lyon, begab ſich 1511 nach Paris und errichtete daſelbſt eine Buchdruckerei (Prelum Ascensianum), aus welcher in der nicht lange erſt bekannten Antiquaſchrift viele gehaltvolle Werke der Alten und Neuern, mit B.'s Noten verſehen, hervorgingen. B. † zu Paris 1535. Von ſeinen eigenen Schriften ſind zu erwähnen: Navis stultifera etc., eine poetiſche Paraphraſe des Narrenſchiffes v. Seb. Brandt, Baſel 1507. 4. u. ö.; Navicnlae stultarum virginum, eine theils proſaiſche, theils poetiſche, mehrmals ins Franzöſiſche überſetzte Nachahmung des brandtſchen Werks, Paris 1500 und Straßburg 1502. 4.; Navis stultiferae Collectaneae; Epigrammatum liber I; Vita Thomae a Kempis. — 2) Konrad, Sohn des Vorigen, geb. zu Paris um 1510, ebenfalls Buchdrucker ſeit 1549 in Genf, Freund Kalvins und Beza's, mit Jean Crespin u. ſpäter mit ſeinem Schwager Robert Etienne (Stephanus) Herausgeber vieler Werke, † 1568, nach And. ſchon 1562, zu Genf. Außer den gehaltvollen Vorreden zu ſeinen Ausgaben ſchrieb B.: les vertus de notre maître Nostradamus, en rime, Genf 1562. 8.; Alcoran des Cordeliers, aus dem Lat. überſetzt, Genf 1556. 12. Vergl. Buchdruckerkunſt Bd. VI. S. 453.

Badiza (a. Geogr.), Stadt in Britannien, j. vielleicht Bath.

Badjoura, Stadt, ſ. v. a. Bahgiura.

Badkhon, arab. Badghir, Badghis, im Oriente ein in den Mauern oder Fußböden der Zimmer angebrachtes Luftloch; man leitet davon den Namen der Stadt Badgis ab.

Badlitſchan (Speiſe), in der Moldau weißer Hollunder, mit Knoblauch, Pfeffer, Ingwer und Eſſig angemacht; von den Türken ſehr geliebt.

Bad-Leuk (Geogr.), ſ. Leuk.

Badma Türken, d. i. Herz der Badma (mong. Myth.), Name des Gottes Dſchäſchik, von ſeiner Geburt aus dem Kelche der ſchönen roſenrothen Seeblume Badma.

Badoaro, 1) Frederico, gelehrter venetianiſcher Staatsmann, geb. 1518, Geſandter bei Karl V. und Philipp II., 1558 Stifter der Academia della Fama, welche jedoch ſchon 1561 nach B.'s Verhaftung vom Senate aufgelöſt u. an der Erfüllung ihres Zweckes, eine Sammlung der beſten Schriftſteller drucken zu laſſen, verhindert wurde. B. † 1595. — 2) Lauro, Geiſtlicher und Dichter zu Venedig, geb. 1546, † 1593; Werke: Rime spirituale, Canzoni u. a. — 3) Pietro, Advokat zu Venedig, † daſelbſt 1591; von ihm: Orazioni civili secondo lo stile di Venezia, Venedig 1590 u. 1593. — 4) Giacomo, dramatiſcher Dichter aus Venedig, um die Mitte des 17. Jahrh., Freund Sarpi's, verfaßte: Le nozze di Enea con Lavinia, Venedig 1640, 12; l' Ulisse errante, ebendaſ. 1644, 12; l' Elena rapita da Teseo, ebendaſ. 1655, 12; il ritorno d' Ulisse in patria.

Badoero, Badnero, Badnari, eigentlich Partieipato, Partitiato od. Partieiaceio, alte und mächtige Patricierfamilie zu Venedig. Bekannt daraus ſind: 1) ſieben Dogen. a) Angelus Partieipato, gewählt 809; unter ihm ſollen die Freiheiten der Venetianer in einem Vergleiche zwiſchen Karl dem Großen und dem griechiſchen Kaiſer Nieephorus beſtätigt, der Dogen-Palaſt auf dem St. Marcusplatze gebaut, die Stadt in mehre Theile getheilt und mehre Staatsbehörden gegründet worden ſeyn. Er † 827; ihm folgte b) ſein Sohn Juſtinian P., welcher dem griechiſchen Kaiſer Michael II. wider die Saracenen beiſtand, den Grund zu der St. Marcuskirche legte und 829 †; c) Johann, Bruder und Nachfolger des Vorigen, dämpfte mehre Aufſtände im Herzogthume Venedig, ward aber 836 durch eine Gegenpartei genöthigt, abzudanken und in ein Kloſter zu gehen; d) Urſus, zuerſt Badoero genannt, 864—881; er ſchlug die Saracenen an der Küſte von Dalmatien und wurde deshalb vom griechiſchen Kaiſer Baſilius I. zum Protoſpatarius ernannt; ſein Sohn e) Johann B. folgte ihm, legte aber, nach vielen Streitigkeiten mit dem Grafen von Comacchio, 887 die Regierung freiwillig nieder; f) Urſus B. II., 912—932, erlangte 920 von Rudolph II. von Burgund die Münzgerechtigkeit für Venedig und ward vom griechiſchen Kaiſer zum Protoſpatarius ernannt; er legte 932 die Regierung nieder und begab ſich ins Kloſter; g) Peter B., 939—942; die Republik erhielt unter ihm von Berengar II. die Beſtätigung ihrer Unabhängigkeit. — 2) Drei Patriarchen von Venedig: a) Urſus, 821—853, Sohn des Dogen Angelus, Freund und Wohlthäter der Armen, Erbauer mehrer Kirchen; b) Dominikus, 866—877, Sohn des Dogen Johann; c) Johann, geb. 1649, ſeit 1688 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1707 Kardinal und Biſchof von Breecia, nöthigte daſelbſt den Irrlehrer Beccarelli zum Widerrufe und † 1714. Er war ein eifriger Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, zugleich wohl erfahren in der Handhabung des Kirchenregiments. — 3) Mehre Senatoren und Gelehrte: a) Ludwig, 1540 Bailo oder venet. Geſandter zu Konſtantinopel, ſchloß auf geheimen Befehl des Raths der Zehn mit Soliman einen Frieden, worin dem Sultan ganz Morea überlaſſen ward; b) Angelus, gewandter Diplomat, 1607 wegen verbotenen Briefwechſels mit dem ſpaniſchen Geſandten ſeiner Würden entſetzt und zu einjähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt; c) ſ. v. a. Badoaro.

Badoga, 1) ruſſ. Marktflecken, Kr. Beloſerſk, Gouv. Nowgorod, an der Kowſcha, Magazine; 2) Fluß ebendaſ., ſchiffbar, Mündg. in die Kowſcha.

Badon, afrikan. Gebirge, Senegambien, im Lande Fonta Dſjallon.

Badong, 1) aſiatiſch-oſtindiſches Fürſtenthum, Sundainſeln, Bali, 130,000 Einw., darunter 30,000 wehrhafte Männer. 2) Hauptſtadt darin, mit lebhaftem Handel; wöchentlich iſt zweimal Markt, der von mehr als 3000 Men-

schen besucht wird. Die vornehmsten Handelsartikel bestehen in Kattun, Garn von verschiedenen Farben, seidenen und kattunenen Kleidern, roher und gereinigter Baumwolle, irdenen Gefäßen, Bändern, Schnüren, kleinen Spiegeln, Metallwaaren, Reis, Fischen.

Badonvillers (Badenweiler), französ. Stadt, Dep. Meurthe, Bez. Lunéville, an der Blette, am Fuße der Vogesen; Fabriken für Pfriemen ꝛc., wollene Zeuche, Fayence, Leder; 2150 Einw.; sonst den Grafen Solms gehörig.

Badorden, s. v. a. Bathorden.

Badorf, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. und Landkr. Köln; 670 Einw., kathol. Pfarrkirche, Weinbau, zahlreiche Braunkohlenwerke.

Bados, eine Art rother Bordeauxweine, s. d.

Badoureau, J. F., jetzt lebender Kupferstecher zu Paris; von ihm: 2 Jesuskinder, nach Raphael, 1819; die Sabiner, nach David; Porträt Napoleons zu Pferde; Christus und die heilige Jungfrau, nach Titian; m. a.

Badovan, europ. türk. Flecken, kleine Wallachei, Dolschy, südw. v. Krajowa.

Badra (Badera, Badern), schwarzburg-sondershäusisches Dorf, nördöstlich von Sondershausen; 340 Einw.

Badrak, asiatisch-persischer Ort, Prov. Masenderan, nordöstlich von Astrabad.

Badraschick, Badrodschick, Stadt, s. v. a. Patras.

Badresita, Bedraschi, Bidraschi, Bidderasi (Jedaiah Happenini B.), berühmter jüdischer Schriftsteller, lebte gegen das Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrh. in der Provence, wo damals ein reger wissenschaftlicher Geist unter den Juden herrschte. B. war ein begeisterter Anhänger der maimonidisch-aristotelischen Philosophie, die er 1305 in einem noch vorhandenen trefflich stylisirten Sendschreiben an den gelehrten Salomo Ben Adderet in Barcelona in Schutz nahm, als dieser ein mit Bann begleitetes Verbot, dieselbe vor dem 25. Lebensjahre zu studiren, erließ. Noch berühmter wurde er durch ein elegisch-didaktisches Gedicht, Bechinath olam (Prüfung der Welt), das nach Inhalt und Form eines der vorzüglichsten Produkte, wo nicht das vortrefflichste, der neuhebräischen Poesie ist und bei den Juden, sowie überhaupt bei den Kennern der betreffenden Literatur, in großem Ansehen steht; Luchmann hat dasselbe, das, mit Ausnahme des letzten Abschnitts, wo die Darstellung zur Prosa herabsinkt, fast gar keine konfessionellen Anklänge enthält, ins Lateinische übersetzt. B.'s philosophische, kosmologische, astrologische und religiöse Ansichten sind die des Maimonides. Wie dieser, hält auch er in seinem Bechinath olam die Himmelskörper für lebendige, vernünftige und ewige Wesen und schreibt ihnen Einfluß auf die Schicksale der Menschen zu. Alle Wesen erhalten ihre Kräfte durch göttliche Ausströmung (Emanation), die Engel unmittelbar von Gott, daher sie nächst ihm die vollkommensten Wesen sind, von ihnen die Sphären, und weiter herab die irdischen Wesen, deren vollkommenstes der Mensch. Die Erde in der Mitte des Weltalls, eine niedrige Höhle, in welche die sie umgebenden Sphären ihren Ueberfluß ergießen. Diese Ansicht von den Kräften des Universums, sowie noch manches andere, einer eigenthümlichen Zeitrichtung Angehörige verflicht B. (sonderbar genug) in die im letzten Abschnitt nach Maimonides aufgestellten 13 Glaubensartikel, welche letztere ohnehin bei den Juden nicht allgemeine Zustimmung gefunden haben. Im Uebrigen ist sein Werk reich an erhabenen Ideen über Gott, Mensch, Welt und Zeit. In den ersten 12 Abschnitten ist das elegische Element vorherrschend, in den 6 letzten das didaktische. — In Betreff der Form verschmäht B. die Anwendung des dem Hebraismus fremden, zu seiner Zeit aber längst aus dem Arabischen angenommenen und allgemein üblich gewordenen Reizes und der Sylbenmessung, und seine mit seltenen Ausnahmen reinbiblische Sprache nähert sich dem althebräischen Parallelismus. In Bezug auf die Sprache ist noch bemerkenswerth, daß B.'s ganzes Werk fast aus lauter Bibelstellen, die aber meist in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne, gebraucht sind, zusammengesetzt ist. Diese bei den hebräischen Dichtern und Prosaisten des Mittelalters übliche Manier — der sogenannte Musivstyl —, welche zwar das Verständniß erschwert, aber auch manche überraschende Schönheit bewirkt, ist wohl nirgends in solcher Vollkommenheit, wie in B.'s Bechinath olam, in Anwendung gebracht.

Badri (Numism.), ostindische Goldpagoden, geprägt 1782 von Hyder Ali; Avers: 2 Götzenbilder; Werth = 2⅞ Thl.

Badrina, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch; 265 E. Rittergut, Patrimonalgericht, Wassermühle.

Badrinaut (Geogr.), s. v. a. Bhadrinaut.

Badrodschick, Stadt, s. v. a. Patras.

Badschnecke (turbo thermalis, Zool.), Art der Sumpfschnecken, weiß, kegelförmig, nicht so groß als eine Erbse, auf dem Boden kriechend, bei 40° R. Wärme in den Bädern von Pisan. Abano. Das Thierchen selbst ist schwarz. S. Turbo.

Badschuer (Geogr.), s. v. a. Baddas.

Badstein (Min.), s. v. a. Badestein.

Badstube, 1) jedes zum Baden bestimmte verschließbare Zimmer; 2) die Stube, in welcher der Bader (s. d.) seine Gewerbe ausübt.

Badstuben (Badstubenflachs, Waarenk.), gute russ. Flachssorte, kommt von Riga aus in den Handel; s. Flachs.

Badstubengerechtigkeit (Handw.), Berechtigung, als Bader (s. d.) zu prakticiren.

Badstubenpaternoster (Waarenk.), rigaische Hanfsorte; die Enden werden mit Bindfaden befestigt und mit dem folgenden Bunde zusammengehängt.

Badstubenwust (strigmenta balneatorum, Med.), die Ausschläge, welche in Folge der Ausdünstung des Wassers u. der Badenden an den Wänden der Badestuben sich zu bilden pflegen; von den Badern ehemals als ein Universalmittel bei äußern Schäden angewendet. Vgl. Strigmenta.

Badstuhl (Med.), eine v. Weidlich (Wien 1818) vorgeschlagene stuhlähnliche Maschine, um Bäder zweckmäßig für den Unterleib zu gebrauchen. Wenig üblich geworden.

Badu, kleiner asiatischer Steppenfluß, Iran, Beludschistan, Sarawan, am Westabhange der Sarawan-Gebirge.

Baduarius, 1) Bonaventura, geb. 1332 zu Padua aus vornehmer Familie, gelehrter Theolog und guter Prediger, 1377 General des Augustinerordens, 1378 od. 1385 Kardinal, mehrmals päpstlicher Legat, Gegner des Franz Carrara, Herrn von Padua, der ihn 1389 auf der Engelsbrücke zu Rom meuchelmorden ließ. Schriften: Commentar. in libros sententiarum Petri Lombardi; Comm. in ep. canon. Johannis et Jacobi. Meditationes in vitam Christi; Sermones de tempore; m. a. — 2) S. v. a. Badoaro, Baduero u. Badoero.

Baduart (Biogr.), s. v. a. Baduratus.

Baducca (Bot.), malabarische Kaper, Capparis baducca.

Baduel, Baduellus, Claude, Lehrer der schönen Wissenschaften zu Nimes, später zu Genf, † daselbst 1555; von ihm: Uebersetzung einiger Predigten Calvins ins Lateinische; Ausgabe der Acta martyrum. Genf 1556; De ratione vitae studiosae ac literatae in matrimonio collocandae ac degendae, Leyden 1544, 4.; Leipzig 1577, 4.; 1581, 8.; Epistola paraen. ad Paulum filium de patrimonio et dote, quam christiani parentes suis liberis relinquere debent.

Baduero, s. v. a. Badoero.

Baduhenna, Baduhennae lucus (a. Geogr.), german. Wald im Lande der Friesen, nach Menso Alting j. Holtkade in Westfriesland. Ohne Grund hat man B. für eine Göttin od. Seherin genommen, die in einem nach ihr genannten Haine verehrt worden sey. Bai. Tacit. Ann. IV, 73.

Baduis (Gesch. u. Geogr.), merkwürdiger Volksstamm im westlichen Theil von Java, im Reiche Bantam, im Kaudang-Gebirge, welches die Insel in ihrer ganzen Länge durchschneidet.

Dieses isolirte Völkchen stammt von jener Nation ab, deren letzter Fürst der unglückliche Prabu-Seda war, welcher, nach alten Ueberlieferungen, aus Padjadjarang, dem Sitze seiner Vorfahren, von dem mohammedanischen Eroberer Hassan-udien vertrieben wurde. Prabu-Seda beherrschte das Reich Bramaya-Maisa-Tandraman, welches sich von der Mitte der Provinz Bantam bis zu den Grenzen von Cheribon erstreckte und wovon die berühmte Stadt Padjadjarang (südöstlich von der jetzigen Stadt Buitenzorg gelegen), die Haupt- und Residenzstadt war. Unter seiner Regierung nämlich hatte sich der Islamismus, von fanatischen Eroberern von dem asiatischen Festlande herübergebracht, in den nordwestlichen Theilen Java's bereits fest begründet, und wie es der Geist dieser Lehre mit sich bringt, nicht nur durch die Predigt des Koran, sondern durch Waffengewalt, Proselyten und Anhänger zu machen gewußt. Die Lehre des Buddha und der Braminen mußte in kurzer Zeit vor jener des Mohammed das Feld räumen. — So sah sich der unglückliche Prabu-Seda genöthigt, das Erbtheil seiner Väter, die reizenden Gegenden von Padjadjarang, wo sein Ahnherr Kuda-Laitan den Reisbau eingeführt und zuerst das Zähmen der Büffel gelehrt hatte, mit wenigen Getreuen zu verlassen.

West- und südwärts von der großen Bergkette lagen noch schöne Landschaften, wohin die Bekehrungswuth des Hassan-udien noch nicht gedrungen war, und zwischen den Bergen von Pulo-Sarie und Bankok opferte man noch ungestört den Göttern Batara-Bima und Sangyan-Batara. In diese Gegenden zog sich Prabu-Seda zunächst zurück; als aber die Sieger auch hierher drangen, suchten die Verfolgten einen letzten Zufluchtsort in dem hohen, fast unzugänglichen Gebirge, wo schon seit undenklichen Zeiten in dem schaurigen Dunkel tausendjähriger Wälder ihren Göttern Opfer gebracht worden waren.

Diese Flüchtlinge sind die eigentlichen Stammväter jener friedlichen Bewohner der Ufer des Tji-Udjong, welche von den benachbarten Gebirgsvölkern Baduis od. Beduis, in dem bekannten Werke des Sir Stamford Raffles aber Beduinen genannt werden.

Die B. lebten lange unter dem Einflusse einfacher, reiner Sitten, später wurde ihr Charakter durch den Einfluß einwandernder Fremdlinge, meist entlaufener Sklaven und Verbrecher so verderbt, daß die Masse der heutigen B. in Vergleich zu ihren Vorfahren als ein durchaus entartetes Geschlecht erscheint. Nur die tiefer einwärts im Gebirge liegenden Dörfer sind von dem verpestenden Hauch unberührt und ihre Bewohner die getreuen Wächter der Gräber ihrer frühern Beherrscher und Vorfahren geblieben. Hier herrscht noch die ächt patriarchalische Verfassung. Die Bewohner eines jeden Dorfes geben durch freie Wahl dem redlichsten und weisesten ihrer Mitbürger den Titel eines Giram Pohon, damit er als ein Vater für das allgemeine Wohl Sorge trage, und wenn seine Verwaltung gutgeheißen wird, so behält er diese Würde lebenslänglich. Solch ein Giram Pohon ist in der That ein wahrer Vater seiner Kinder, er sorgt für die Bepflanzung der Reisfelder, schreibt einem Jeden seinen Theil der Arbeit vor und gibt durch seine eigene Arbeit den andern ein Beispiel. Abends versammelt sich Alt und Jung im Kreise um ihn, und dann stimmt er, im Tone eines Recitativs, irgend eine alte Volkssage an; einer od. mehre der Aeltesten stimmen mit ein in diese singende Erzählung, und auch die Weiber, welche den ganzen Tag mit häuslicher Arbeit beschäftigt waren, kommen jetzt zum Vorschein; sie kredenzen den Sängern aus dem Saft des Arengabaums bereiteten Palmwein. Ferner sorgt der Giram Pohon für die Reinlichkeit im Dorfe; er hält darauf, daß die Wohnungen, welche auf Pfählen stehen und nach Art der javanischen Häuser überhaupt eingerichtet sind, gut unterhalten werden, und daß auch die Wohnung, welche zur Aufnahme von Fremden bestimmt ist, die nach ihren uralten Gesetzen nicht in den Hütten der Dorfbewohner bleiben dürfen, in guten Stand erhalten werde.

Da ihre Nahrung hauptsächlich aus Reis, Mais und Fischen besteht und jede andere Kultur ihnen verboten ist, so führt der Giram Pohon auch die Aufsicht über den Tauschhandel mit Reis gegen Baumwolle, zu welchem Zwecke er sich zu bestimmten Zeiten mit den ältesten Bewohnern seines Kampong (Dorfs) auf gewisse kleine Bazars der Gebirgsbewohner begibt, wo sie rohe Baumwolle, Salz, silberne Ohrringe und Armspangen für ihre Weiber und Kinder gegen Reis eintauschen. Der Stoff ihrer Kleidung muß nämlich in dem Kampong der B. selbst verarbeitet werden, und es ist ihnen von Alters her streng verboten, Kleider zu tragen, wozu der Stoff von fremden Händen verfertigt ist. Die Weiber spinnen und weben die rohe Baumwolle zu einer Art weißen Zeuchs mit Streifen in der Länge für die Oberkleider und zu einem blau und weiß gewürfelten Stoff für Unterkleider, so daß es ihnen nie an Beschäftigung fehlt, während die Männer das Feld bebauen. Von dem weißen Zeuche tragen die Männer ein Tuch, welches sie, wie die meisten Sundas, locker um den Kopf winden. Das Oberkleid hat viel Aehnlichkeit mit einem kurzen Hemd mit kurzen Aermeln; statt der Beinkleider tragen sie ein blau und weiß gewürfeltes Tuch um die Hüften geschlagen. Die Kleidung der Weiber ist wenig von jener der Sundas verschieden; doch dürfen sie keine andern Farben, als blau und weiß, tragen. Goldener Schmuck ist ihnen ebenfalls verboten; doch schmücken sie sich mit silbernen Ohrringen.

Die Sprache der B. scheint der ursprüngliche Dialekt der uralten Sundasprache zu seyn. Die Benennung der Monate weicht gänzlich von jener ab, welche bei den Bergbewohnern und übrigen Javanesen gebräuchlich ist. Sie rechnen übrigens, wie die Mohammedaner, nach Mondsjahren, und der erste Monat, Kasa, fängt immer mit dem Beginn des Neumonds an.

Der Hauptinhalt ihrer Glaubenslehre ist, daß ein einziges und unsichtbares Wesen Alles, was besteht, mit unbegreiflicher Weisheit und grenzenloser Güte erschaffen hat und regiert; daß jedoch die Menschen, im Vergleich zu diesem höchsten Wesen, viel zu gering sind, um ihre Gebete unmittelbar an dasselbe zu richten. Batara-Bima (korrumpirt aus dem hindu'schen Avatara, welches die Fleisch- od. Menschwerdung der Gottheit bezeichnet) ist daher der mächtige Mittler zwischen dem Menschen und dem höchsten Gotte; an ihn richten sie ihre Gebete, damit er dieselben vor des Allerhöchsten Thron bringe und die Erhörung derselben bewirke. Opfer von Reis ꝛc. begleiten gewöhnlich diese Gebete. Sie wagen es nicht, von diesem höchsten Wesen, so wenig als von Batara-Bima, Abbildungen zu entwerfen; dagegen aber werden die Bilder vieler Heiligen, denen sie einen besonderen Einfluß auf ihr Schicksal zuschreiben, an die Ufer des Tji-Udjong gestellt und verehrt. Den Namen dieser Heiligen wird immer das Wort Sangyang vorgesetzt, ein Ehrentitel, welcher so viel als „mächtiger Herr" zu bedeuten scheint. — Diese Sangyangs waren wahrscheinlich Lehrer und Wohlthäter des Volks, welche als getreue Anhänger des väterlichen Glaubens ihre fromme Ueberzeugung durch reine Sitten und tugendhaften Lebenswandel bis an ihr Ende bethätigt hatten, Weise, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele unter ihnen verbreiteten, wovon noch heutigen Tages bei den Badnis lebendige Spuren übrig geblieben sind. Ihren Grabstätten wird hohe Verehrung erwiesen. Hier versammelte man sich; hier erinnerte man sich der Lehren und Vorschriften dieser Wohlthäter der Nation.

Am 17. des Monats Katima besuchen die B. die alten Grabstätten. Dieser Tag ist dem Gebet gewidmet, und sie glauben, daß die Opfer, welche sie an demselben bringen, den Schatten ihrer Vorfahren am wohlthätigsten sind. — Auch der Monat Kapitu wird für glückbringend gehalten, u. der Monat Kasa ist zu einem großen Feste bestimmt; außerdem sind die 3 ersten Tage der beiden folgenden Monate Karo und Katiga gottesdienstlichen Feierlichkeiten gewidmet.

In der Nähe der Gräber der Heiligen dürfen keine andern Todten begraben werden. Die Begräbnißfeierlichkeiten sind wenig von denen der Mohammedaner verschieden; auch die Sedikah's (Gelegenheitsfeste, z. B. bei der Beschneidung, bei Heirathen ꝛc.) sind bei ihnen gebräuchlich. Die Leichen werden mit den Füßen nach Osten und mit dem Kopfe nach Westen begraben. Auffallend ist es, daß hier die Beschneidung für beide Geschlechter gesetzlich geboten ist, woraus man folgern könnte, daß die Beschneidung bereits vor Einführung des Islam auf Java üblich gewesen sey. Auch ist bemerkenswerth, daß die Monogamie, als die einzige Vereinigung der Geschlechter, welche beider Glück begründen kann, den B. durch ihre Religion vorgeschrieben ist. Verletzung der ehelichen Treue wird hart bestraft und die Schuldigen werden aus den badutschen Dörfern vertrieben. Die Zahl der Männer ist ungefähr jener der Weiber gleich, so daß diese Sitte vollkommen dem allgemeinen Wohl gemäß ist. — Endlich offenbart sich noch der sanfte, milde Geist ihrer Sitten in der Liebe und dem Mitleid gegen die Thiere, welche wir Hausthiere nennen. Keines dieser Thiere, worunter sie auch Rinder, Büffel, Schweine, Ziegen, Enten ꝛc. rechnen, darf getödtet werden. Es ist ihnen nicht erlaubt, anderes Fleisch zu essen, als vom wilden Rind und vom Rhinoceros; wenn jedoch Büffel bei ihren Nachbarn geschlachtet worden sind, dürfen die B. davon genießen. Alle Sachen, deren Genuß ihnen untersagt ist, werden Bndjut genannt, wozu auch der Tabak gehört, der zur Bereitung des geliebten Siri (Betel) gebraucht wird.

Badula (Bot.), nach Juss. Pflanzeng., später als Ardisia humilis *Vahl.* od. Anguillaria ceylonica *Lam.* aufgeführt.

Badulato, neapolit. Stadt, Prov. Calabria ulteriore I.; Wein-, Oliven-, Baumwollen- u. Seidenbau, Honig u. Terpentingewinn.

Badulinum, Stadt, s. v. a. Beleke.

Badulla, asiatisch-ostind. Ort, Ceylon, im östlichen Theile der Insel.

Badura (Bot.), s. Nepenthes.

Baduratus, wahrscheinlich ein Venetianer aus dem Geschlechte der Badurri; 815—859 Bischof von Paderborn, früher Domherr zu Würzburg und daselbst Gründer eines Gymnasiums, woraus später die Universität erwuchs. Als Bischof hatte er an brr Stiftung od. doch an der Verlegung des Klosters Corvey (s. d.) im J. 822 Antheil.

Badurstock (Fabrikw.), s. v. a. Pasdurstock.

Baduz, la Cima del, schweiz. hoher Alpstock, mit einem Kulm von 9165 Fuß über dem Mittelmeere, in der Adulakergkette, Kant. Graubündten. Der B. ist der höchste Berg in jener Kette, von drohendem, gebieterischem Aussehen und umgeben von Montrosa, Finsteraarhorn, Krispalt, Klötschen, Rusein, Tödi, Vtal, Teri, Fil u. Valrhein.

Baduwa, Berg auf Java, s. d.

Babwinge (Kochk.), russ. Nationalgericht, Suppe von rothen Rüben, Salzgurken und Quas (Kwas).

Badymetrie (griech.), Tiefenmessung.

Badzeher (Mrd.), s. v. a. Bezoar.

Bäa, 1) (a. Geogr.), Berg auf Cephallenia, vergl. Bäus. — 2) (Bot.), nach Commers: Pflanzengatt. der natürl. Familie der Personatae Scrophularineae *Rehnb.* Kl. 2. Ord. 1. L. Syn.: Dorcoceras *Bunge.* Die einzige Art ist B. magellanica, ein kaum vier Zoll hohes Pflänzchen mit gestielten, ovalen und behaarten Blättern und blauen Blumen, auf dem Feuerlande heimisch.

Baebaegia, afrik. Ort, Fellatas, nordöstlich von Zaria.

Bäbe (Bäck.), s. v. a. Napfkuchen.

Bäberda (Geogr.), s. v. a. Baibut.

Baebia lex (röm. Recht), 1) Gesetz für die abwechselnde Wahl von 6 und 4 Prätoren, angeblich von M. Bäbius Tamphilus 192 v. Chr. vorgeschlagen; 2) B. Aemilia lex, s. u. Ambitus 1).

Bäbius, plebejisches Geschlecht zu Rom, mit den Familien Dives, Sulca und Tamphilus. 1) Qu. B. Tamphilus, 219 und 218 v. Chr. Theilnehmer an römischen Gesandtschaften zu Hannibal nach Sagunt und nach Karthago, vergl. Liv. XXI, 6. 9 ff. — 2) Cn. B. Tamphilus, Volkstribun 204 v. Chr., als solcher Ankläger der Censoren M. Livius Salinator und C. Claudius Nero wegen zu strengrr Amtsverwaltung, 199 v. Chr. Prätor u. an der Spitze der konsularischen Legionen die bei einem Einfalle in das Land der gallischen Insubrier beinahe aufgerieben wurden. Drr herbeieilende Konsul C. Cornelius Lentulus schickte ihn deshalb unter schimpflichen Vorwürfen nach Rom zurück; 186 v. Chr. wurde B. Triumvir zur Leitung einer Kolonie. Als Konsul, 182 v. Chr. kämpfte er glücklich in Ligurien. Vrrgl. Liv. XXIX, 37; XXXI, 39. 40; XXXII, 1. 7; XXXIX, 56; XL, 16. — 3) M. B. Tamphilus, Bruder des Vorigen, 194 v. Chr. Triumvir zur Leitung einer Kolonie, 192 v. Chr. Prätor und Anführer eines Heeres von 2 Legionen und 15,500 Bundesgenossen im Bruttischen, und dann in Epirus und Thessalien, wo er mit drm macedonischen Könige Philippus glücklich gegen Antiochus kämpfte. Im Jahre 186 v. Chr. war B. mit Qu. Cäcilius und T. Sempronius Schiedsrichter zwischen drm Königr Philippus und Eumenes, sowie den thessalischen Städten. Unter seinrm Konsulate, 181 v. Chr., wurde der Sarg des Numa und 14 Bücher von demselben aufgefunden, 7 dirser Bücher jedoch verbrannt, da ihr Inhalt auf Abschaffung der heiligen Gebräuche ging. B. und sein Mitkonsul P. Cornelius Cethegus erhielten darauf Ligurien, wo sie 179 v. Chr. durch einen unvermutheten Einfall in das Gebirt der apuanischen Ligurier 12,000 derselben nöthigten sich zu ergebrn, und zur Brruhigung des Landes 40,000 Ligurier mit Weib und Kindern in das Samnitische verpflanzten, s. Ligures Baebiani. Nach ihrer Rückkehr erhieltrn die Prokonsuln einen Triumph, den ersten, welcher ohne vorhergegangene Führung eines wirklichen Krieges ertheilt wurde. Liv. XXXV, 10. 20. 23. 24; XXXVI, 8. 10. 13. 14; XXXIX, 24. 33; XL, 29. 35. 37. 38; Flor. II, 3; Plin. H. N. XIII, 13; Val. Max. I, 1, 12. — 4) L. B. Dives, Prätor 189 v. Chr., auf dem Wege nach dem ihm ertheilten jenseitigen Spanien mit seinen Truppen von den Ligurtern überfallen und nach Massilia gejagt, wo er an drn erhaltenen Wunden starb; vergl. Liv. XXXVII, 47. 50. 57. — 5) C. B. Sulca, Volkstribun 111 v. Chr., hinderte, von Jugurtha bestochen, den Fortgang der Anklage, welche C. Mrmmius gegen den verbrecherischen König erhobrn hatte. — 6) M. Bäb., Anhänger drs Sulla zu Rom, unter der Hrrrschaft des Marius und Cinna ermordet. Flor. III, 21. — 7) B. Massa, berüchtigter Angeber unter Domitian, spätrr von den Bithynirrn wegen schändlicher Erpressungen angeklagt und durch die Brredsamkrit drs Plinius und Senecio verurtheilt. — 8) B. Macrinus, römischrr Rhetor unter Alexander Severus (222 — 235 n. Chr.), s. Lamprid. Alex. Sev. 3.

Bäch, Ober- u. Unter-, 2 schweiz. Ortschrn, Kant. Schwyz, Brz. Pfeffikon, am Zürchersee, Sanosteinbrüchr, Faktorei, Schiffstätte, Eisrnschmirdrn und Mühlen.

Bächihölz, schweiz. Eichwald auf einer Anhöhr, bei Hofstrtten, Kant. Bern, mit herrlichen Anlagrn und Erinnerungen an vergangene Kloster- und Ritterzeit.

Bächingen, drri bayerische Dörfer, Reg.-Brz. Schwaben und Neub., Landgericht Lauingen: 1) evangelischrs Pfarrdorf, 630 Einw. — 2) (Ober-B., Oberbechingen), kath. Pfarrdorf, 270 Einw.; 3) (Unter-B., Unterbechingen), kath. Pfarrdorf, 420 Einw.

Bächlingen, würtemb. Pfarrdorf, Oberamt Grrabronn, an der Jart, dem Fürsten von Hohenlohe-Langenburg grhörig; 370 Einw.

Bäck, 1) Theodor, geb. 1599 zu Ueberlingen, grlrhrter Jesuit, schrirb 1635 Architectura militaris defensiva und † 1676. — 2) (Brck), Johann Georg, Kupferstechrr zu Augsburg um 1700; von ihm mehre Porträts grlrhrter Männrr seinrr Zrit. — 3) (Beck), Elias, Malrr und Kupfrrstrchrr zu Augsburg, genannt Heldenmuth, gebildet in Rom, † 1747 im 68. Jahre; von ihm: Kopien nach Marc de Bye;

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

eine heilige Familie im Geschmacke Johann Sadelers; Schlachten, Porträts u. s. w. — 4) Abraham, schwedischer Arzt und Naturforscher, geb. zu Soderhamm 1713, Freund Linné's, königl. Leibarzt, Verfasser mehrer Reden und Abhandlungen in den Memoiren der schwed. Akademie, † 1795 zu Stockholm. Linné nannte nach ihm die Pflanzengattung Baecken.

Bäck, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-Bez. Potsdam, Kr. Westpriegnitz, 210 E.

Bäckea (Bot.), nach Spr. Pflanzengatt. der natürl. Fam. Myrtaceae *Rchnb.* Onagreae *Juss.*, Kl. 8. Ord. 1. L. Von Linné nach Abr. Bäck (s. d.) benannt. Syn.: Imbricaria *Smith.* Tjongina *Adans.* Mollia *Gmell.* Jungia *Gaert.* Char. Kelch fünfzähnig, trichterförmig, Blumenkrone fünfblättrig auf dem Kelch eingesenkt; Staubfäden acht, wovon zwei sehr kurz; Kapsel dreifächrig vom Kelch bedeckt, jedes Fach sechs bis achtsamig. Arten: 1) B. densifolia *Smith.* Blätter vierfach geschuppt, an der Spitze gestachelt. In Neu-Holland. 2) B. frutescens, Blätter gegenüberstehend, stumpf; Kelche gefärbt. In China. 3) Mehre, meist in Neu-Holland heimisch.

Bäckeeä (Bot.), Unterabtheilung der Myrtaceen, s. d.

Bäckenscheider (Handw.), Bäckergeselle, der für die Bäckerinnung in der Mühle das Mahlen besorgt, da in großen Mühlen der Müllerbursche nur auf das Mühlwerk sieht.

Bäcker (Handw.), das Hauptgeschäft der gewöhnlichen Bäcker ist das Brodbacken; diejenigen B., welche ein feineres, mehr zur Leckerei bestimmtes Gebäck (Backwerk) liefern, unterscheidet man durch einen Zusatz, als Zucker-Bäcker (s. Konditor), Pfefferkuchen-B. (s. d.) ꝛc.; diejen., welche bloß Kuchen (s. d.) backen, heißen Kuchenbäcker. Das eigentliche Bäckerhandwerk theilte sich in frühern Zeiten und zerfällt an manchen Orten noch jetzt in Los- (Weiß-) und Fast- (Schwarz-) B.; letztere backen das schwarze Roggenbrod, erstere das Weizenbrod, Semmeln u. dergl. Die Los-B. glaubten mehr zu seyn, als die Fast-B., nahmen keinen als solchen Gelernten in ihre Innung auf und machten es selbst jedem ihrer Gesellen zum Vorwurf, bei einem Fast-B. gearbeitet zu haben. In mehren Staaten ist dieser Unterschied, aus dem viele Reibungen und Nachtheile, selbst für das Publikum, entsprangen, gesetzlich aufgehoben worden, in Preußen z. B. schon 1752, in andern hat ihn die Zeit verwischt, an manchen Orten besteht er aber noch fort.

Das B.-Handwerk gehört zu den freien, geschenkten und ungeschlossenen. Die Befugniß eines Meisters zu backen heißt die (Back-) Gerechtigkeit oder auch die Bank; sie wird an Orten, wo nur eine gewisse Zahl von Meistern seyn dürfen, oft theuer bezahlt. Bei der Aufnahme von Lehrlingen (B.-jungen) sah man früher, vielleicht noch mehr als jetzt, auf Herkommen, Gesundheit u. Reinlichkeit. Die Meistersöhne waren in der Regel an keine Lehrzeit gebunden, die übrigen hatten ehedem 5 Jahre zu lernen, jetzt ist die Lehrzeit auf 3 Jahre herabgesetzt. Wer an übelriechendem Athem und widrigen Ausdünstungen litt, oder zu Hautausschlägen geneigt war, durfte nicht aufgenommen werden, ebensowenig der schmutzige, unreinliche und ausschweifende Jüngling. In Frankreich mußten noch im vorigen Jahrh. die B.-Lehrlinge und B.-Gesellen das Haar kurz abgeschnitten tragen; alles Einrichtungen, deren Aufrechthaltung fortwährend an der Zeit wäre. — Die Gesellen wandern 3 Jahre und erhalten das Geschenk. Der oberste der Arbeiter in einer großen Bäckerei heißt Werkmeister; die folgenden sind der Kneter, der Ober- und Unterstichter, die das Mehl beuteln; der Ober- und Unterlocher, die das Getreide und Mehl herbei schaffen; der Ober- und Unterjunker, die Wasser und Holz zutragen. Der Werkmeister hat die Aufsicht über die Heizung des Ofens, gibt das Mehl heraus, mißt das nöthige Wasser zu, bestimmt Zahl und Größe der zu backenden Brode, theilt den Teig, wiegt ihn ab und schiebt auch das Brod in den Ofen. Dem Kneter ist der Mitkneter beigegeben, der ihn bei der Arbeit unterstützt, das Mehl zuträgt, die Blase reinigt, Wasser und Holz herbeischafft ꝛc. An manchen Orten hat man B.-Bescheider oder Bäckenscheider (s. d.), um das Mahlen zu besorgen. Das Meisterstück des B.'s, die Backprobe, ist nach den Ländern verschieden, meist besteht sie darin, aus einer gewissen Quantität Getreide Brod, Semmeln u. dergl., von einem vorgeschriebenen Gewicht zu backen, ohne das Mehl oder den Teig zu wiegen.

Das Technische des Brodbackens selbst und seine allmählige Vervollkommnung ist unter dem Artikel Brod (Bd. V, S. 912 ff.) den Hauptzügen nach besprochen worden, die Bereitung der übrigen Gebäcke, als: Semmeln, Bretzeln, Kuchen, Pfefferkuchen ꝛc. wird unter den bezüglichen Rubriken behandelt werden; sie ist ohnedies in den Grundzügen dem Verfahren beim Brodbacken analog. Die Geräthschaften, welche der B. braucht (Backgeräthe), sind in gewöhnlichen Bäckereien ziemlich einfach; komplicirter sind die Maschinen, welche bei der Brodfabrikation im Großen Anwendung finden. Vergl. Brod Bd. V, S. 919 ff. Das unentbehrlichste Stück für die B. ist ein guter Backofen (s. d.), er befindet sich in, neben oder unter der Backstube. Hier ist der große Backtrog und mehre kleinere Tröge und Mulden, z. B. die Semmelbenke. Zum Kneten des Teigs dient, wenn es nicht, wie gewöhnlich mit den Händen oder durch eine Knetmaschine bewirkt wird, ein hölzernes Knetscheit; zum Zusammenbringen vereinzelter Teigstücke und zur Reinigung des Backtrogs die eiserne Trogscharre. Zur Aufnahme des ausgewirkten Teigs sind Backschüsseln oder Backkörbe, dann Stollenträger, Backtücher, Backbreter, und für diese ein Gährgerüste auf einem Bock (Zapper) nöthig. Hat sich der Teig gehoben, so wird er mittelst der Streiche oder dem Streichwisch mit reinem Wasser bestrichen, zum Einschieben in den Ofen und zum Ausnehmen aus demselben sind verschiedene Schieber erforderlich. Außerdem bedarf der B. eine größere und mehre kleinere Wagen, verschiedene Siebe und mehre Gefäße für Mehl, Wasser ꝛc.; zum Kuchenbacken

der eisernen und hölzernen Kuchendecken, Kuchenformen ꝛc.

Die Ausübung des Bäckerhandwerks ist manchen für die Gesundheit nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt, die zum Theil, wenn nicht Vorsicht und vernünftiges Verhalten ihnen entgegenwirkt, lebensgefährlich werden. Die noch nicht erwachsenen Lehrlinge bekommen in Folge des angestrengten Mehl- und Wassertragens leicht schiefe Beine, sogenannte Semmelbeine; das feine Staubmehl, welches die B. mit dem Speichel einschlucken, setzt sich an Schlund und Magen fest und erregt, indem auch die feinen Gefäße der Lungen sich leicht dadurch verstopfen, Husten, Heiserkeit und erschwerten Athem. Manche B. binden deshalb beim Beuteln, Sieben und Umschütten des Mehles ein Tuch vor Mund und Nase; besser jedoch ist es, das Gesicht und die Augen, welche durch den Mehlstaub leicht triefig werden, oft mit lauem Wasser zu waschen und den Mund mit lauem Wasser oder Essig auszuspülen, bei erschwertem Athmen aber Abführungs- oder Brechmittel anzuwenden. — Das Kneten und schnelle Auswirken erschöpft meist die Kräfte des stärksten Arbeiters so, daß er stöhnen muß, und dies Stöhnen wird für ein Zeichen angesehen, daß der Arbeiter sein möglichstes gethan und den Teig vollkommen durchwirkt hat. Herzenskrankheiten sind leicht die Folge dieser Anstrengung. Da ferner der B. bei allen seinen Arbeiten stehen muß, so erzeugen sich leicht Aderköpfe, Geschwüre und andere Uebel an den Füßen. Die Hände der Bäcker sind meist ungewöhnlich groß, was theilweise dem Einsaugen des Teiges mag zuzuschreiben seyn, vorzüglich aber in dem beständigen Ausdehnen der Handmuskeln und dem Ausspreitzen der Finger beim Zergreifen, Kneipen und Auswirken des Teiges seinen Grund hat. Nicht selten werden sie durch letztgenannte Arbeiten sehr schmerzhaft angegriffen. Diejenigen B., welche während des Backens an dem heißen Ofen arbeiten, würden noch mehr an den Folgen dieser Hitze für Augen, Lungen und Nerven leiden, wenn nicht der balsamische Duft des warmen Brodes sie stärkte und den Verlust der Kräfte, welchen der heftige Schweiß verursacht, ihnen durch die nahrhaften und nervenstärkenden Mittel ersetzt würde. Freilich hat dieses Einathmen des Brodes auch häufig gänzlichen Mangel an Eßlust zur Folge. Viele Bäckergesellen sind daher bleich, mager, schwächlich u. kränkelnd, wozu auch das Nachtwachen, vorzüglich aber die Ausschweifungen beizutragen pflegen, durch welche die meisten sich für die Aufopferung der Ruhe zu entschädigen suchen. Namentlich muß der öftere Genuß starker Getränke (Wein, Branntwein, auch Bier) bei nüchternem Magen als höchst gefährlich bezeichnet werden; Magenschwäche, Flechten und Hautausschläge sind die nächsten Folgen, und selten erreichen an eine solche Lebensweise gewöhnte Individuen das 50. Jahr.

Als eines derjenigen Handwerke, in deren Hände das Wohl und Wehe des Publikums, namentlich in Städten, hauptsächlich gelegt ist, steht das B.-Handwerk mit Recht unter besonderer öffentlicher medicinisch-polizeilicher Aufsicht. Die Obrigkeit hat nicht bloß über Vermeidung von Feuersgefahr bei Anlegung der Backöfen zu wachen, sie hat namentlich dafür zu sorgen, daß die Bäcker möglichst wohlfeiles, besonders aber gesundes und der bestehenden Taxation entsprechendes Brod liefern. Vgl. hierüber die Art. Backpolizei, Brod (medicinisch-polizeil., Bd. V, S. 925) und Brodtaxe. In allen diesen Beziehungen ist es wichtig, daß die Anzahl der Bäcker in einer Stadt in gehörigem Verhältniß mit der Einwohnerzahl stehe. Zu wenig Bäcker können, besond. bei Mangel an Getreide od. Zufuhr, leicht eine künstliche Brodtheuerung erzwingen und allen obrigkeitlichen Vorkehrungen Trotz bieten, zu viele u. (was die Folge davon ist) arme B. sind nicht bloß für die Gemeinde eine Last, sondern sie können auch aus Mangel an Kapital zum Ankauf von Vorräthen, nie so wohlfeiles Brod liefern, als bessergestellte und wohlhabendere. Zur Zeit fehlt es noch in den meisten Staaten an einem sichern Maßstabe, wornach das Verhältniß zwischen der Zahl der Bäcker und der Größe der Bevölker. eines Orts zu reguliren ist. Unter 300 Konsumenten darf aber ein B., der bestehen will, namentlich in einer größern Stadt, nicht haben. Den Verdienst des B.'s an einem dresdn. Scheffel Roggen berechnete die dresdner Backprobe von 1574 auf 7 Gr. 3 Pf., wovon er noch alle Kosten beim Backen bestreiten sollte. Dieser Satz reicht für unsere Zeiten, wo das Geld weniger Werth hat, nicht mehr aus. Im J. 1841 wurden in Großenhain die Unkosten u. der Arbeiterlohn bei 1 dresdn. Scheffel Korn auf 18 Ngr., bei 1 Scheffel Weizen auf 1 Thl. 10 Ngr. veranschlagt.

Dem Gesagten fügen wir aus K. Hennigs unten näher bezeichnetem Werke folgende, für die Praxis nicht bloß des B.'s von Profession, sondern jedes Oekonomen wichtige Tabellen bei.

1) Mehltafel.

Man nimmt an: 240 Pfd. Getreide geben 180 Pfd. Mehl und 55 Pfd. Kleien; 260 Pfd. Weizen geben 187 Pfd. 14 Lth. Mehl, 59 Pfd. 9 Lth. Kleienmehl und 12 Pfd. 16 Lth. abgesiebte Hülsen. Demnach geben

275 Pfd. Roggen 195—200 Pfd. Mehl,
od. 249 " " 187 Pf. 16 Lth. Mehl, näml.
100 " feines weißes Mehl,
50 " Griesmehl,
25 " Mittelmehl und
12 " 16 Lth. schwarzes Mehl,
od. 240 " Roggen liefern 185 Pfd. Mehl und 50 Pfd. Kleien. Der dresdn. Scheffel Weizen wiegt 140—170 Pfd.; davon erhält man 14 Metzen weißes Mehl, 3 Metzen mittles, 2 Metzen grobes Mehl, 3 Metzen Kleien; od. 12 Metzen weißes, 4 Metzen mittles, 2 Metzen grobes Mehl, 3 Metzen Kleien.

Nach einer namentlich in Leipzig üblichen Methode zu mahlen, liefert 1 Scheffel Weizen 12 Metzen weißes, 3—4 Metzen mittles, 1—2 Metzen schwarzes Mehl. Eine Metze weißes Mehl wiegt 7½ Pfd., schwarzes Mehl weniger, Kleien 4—5 Pfd.

2) Berechnungstafel,

welche anzeigt, wie viel ein Müller vom Korn, nach Abzug des 16. Theiles für die Mahlmetze, Staub und Abgang, an Mehl und Kleien liefern muß, wenn das Korn nicht zu dickschälig ist.

Von Korn	soll der Müller liefern: a) an Mehl			b) an Kleie		
Pfd.	Pfd.	Lth.	Quent.	Pfd.	Lth.	Quent.
1	½	13	1½	—	3	1½
2	1½	6	0½	—	6	0½
3	2½	—	3½	—	10	1½
4	3	13	0½	—	13	2½
5	4	7	1½	—	17	1½
6	5	1	2½	½	2	0½
7	5½	10	3½	½	6	1½
8	6½	5	0½	½	9	2½
9	7½	3	1½	½	10	1½
10	8	14	2½	½	10	2½
11	9	8	—	1	0	0½
12	10	0	1½	1	3	1½
13	10½	15	0½	1	0	0½
14	11½	3	2½	1	12	1½
15	12½	4	3½	1	10	2½
16	13	16	1½	1½	1	1½
17	14	10	2½	1½	3	2½
18	15	4	0½	1½	8	0½
19	15½	17	1½	1½	10	2½
20	16½	11	1½	1½	15	1½
21	17½	0	0½	0	1	0
22	18½	—	—	0	4	2½
23	19	12	1½	3	7	1½
24	20	0	2½	3	11	1½
25	21	—	3½	0	14	3½
26	21½	15	0½	0½	—	1½
27	22½	7	1½	0½	6	3½
28	23	1	2½	2½	7	1½
29	24	13	3½	2½	10	3½
30	25	6	0½	2½	14	1½
40	33½	4	3½	3½	13	3½
50	42	1	0½	4½	11	0½
60	50	10	1½	5½	10	2½
70	58½	13	0½	6½	0	1½
80	67	6	2½	7½	9	3½
90	75½	6	2½	8½	8	3½
100	84	3	1½	9½	3	3½
110	92½	—	—	12½	4	3
120	100½	14	0½	11½	5	1½
130	109	11	1½	12½	0	1½
140	117½	8	2½	12½	—	3½
150	126	4	3½	14	17	3½
200	168	8	3½	13	11	1½
300	252	6	3½	28½	17	1½
400	336	13	1½	28½	4	3½
500	420	16	1½	48	10	3½

Vom Weizen geben durchschnittlich 240 Pfd. Weizenkörner an feinem Mehle und Gries 160 Pfd., von der geringen Sorte Gries 20 Pfd., drei Arten Kleien 54 Pfd., Abfall 6 Pfd. Ein Sack Mehl wiegt gewöhnlich 225 Pfd., der Sack allein 5 Pfd.

Das Staubmehl beträgt von einem Scheffel über eine Metze. Eine gehäufte Metze Weizen wiegt 8½—9 Pfd., Roggen 8 Pfd.

3) Gewichtsverringerung.

Das Gewicht nimmt beim Backen bedeutend ab und zwar um so bedeutender, je trockener das Mehl war, das zum Teig gebraucht wurde; ferner kommt dabei noch in Rechnung die größere od. kleinere Quantität Wassers, das längere und geringere Kneten, die Größe des Brodes und der Grad des Ausbackens. Wiewohl sich nun diese Gewichtsabnahme nicht genau bestimmen läßt (daher fällt der B. auch oft in Strafe ohne sein Verschulden), so nimmt man doch im Allgemeinen an: ein Weizenbrod

von 1 Pf. bedarf an Teig 1 Pfd. 8—10 Lth.
" 2 " " " " 2 " 14 "
" 3 " " " " 3 " 18 "
" 4 " " " " 4 " 20—24 "
" 6 " " " " 7 " — "
" 12 " " " " 13 " 16 "

Ein Roggenbrod von 1½ Pfd. bedarf an Teig 1 Pfd. 28 Lth.

Bei einer Waare unter einem Pfunde ist die Gewichtsabnahme noch bedeutender. Durchs Liegen nach dem Backen verliert das Brod durch Ausdünstung; und zwar um so mehr, je dünner es geformt ist. Man hat bemerkt, daß im Sommer ein 12pfünd. Brod nach 10 Tagen 10 Unzen verloren hatte.

4) Menge des aus dem Mehle erhaltenen Brodes.

Durch das Wasser gewinnt natürlich das Brod an Gewicht. Bei sehr trockenem Mehle beträgt diese Gewichtszunahme gegen 50%, bei minder trockenem 30—40%. Wie schon Plinius angibt, bekommt man aus 2 Pfd. Mehl 3 Pfd. Brod. Diese Angaben sind aber nicht allgemein gültig. Denn im kältern Norden nimmt das Mehl nicht so viel Wasser an beim Backen, daher ist gesetzlich angegeben:

in Dresden, daß 3 Pf. Mehl 3⅓ Pf. Brod geben;
in Nürnberg, " 3 " " 4 " " "
in Preußen, " 5 " " 7 " " "

Beim Hausbackenbrod aus Roggenmehl rechnet man auf 3 Pfd. Mehl 4½ Pfd. Teig und 4 Pfd. Brod. Bei einem andern Versuche gaben 3 Pfd. Mehl 4 Pfd. 3 Loth. Brod. Man nahm 1 Pfd. 25 Lth. Wasser zum Teig; davon verdunsteten 22 Lth. und 25 Lth. blieben im Brode. Nach mehren in Sachsen gemachten Backproben liefern 3 Pfd. Mehl 4 Pfd. Brod. Aus 240 Pfd. Roggen erhält man 280 Pfd. Brod. Vgl. d. Art. Brod, Bd. V S. 917.

12—14 Unzen schlechtes Mehl geben aber kaum 16 Unzen Brod, dagegen 9 Unzen gutes Mehl bei guter Bearbeitung wohl 16 Unzen Brod. 240 Pfd. Weizen geben über 180 Pfd. Mehl, und dieses über 240 Pfd. ausgebackenes, abgekühltes Brod. Andere fordern von 1 Pfd. gutem Weizen 16 Unzen Mehl und von diesem 17 Unzen feines Brod. Als Durchschnitt kann man annehmen, daß man in unserm nördlichen Deutschland von 3 Pfd. Mehl 4 Pfd. Brod liefert. So rechnet man auch in Preußen beim Militär und im Bairenthischen. Nur beim Weizen-, Semmel- und Mittelmehl rechnet man 4 Pfd. Mehl auf 5 Pfd. Semmel- od. Weißbrod, also 125 Pfd. Brod aus 100 Pfd. Mehl.

In Schlesien fordert man vom Scheffel Roggen 132 Pfd. Mehl und ¼ Kleien; und vom B. für das Mehl 145 Pfd. Hausbackenbrod.

Aus folgender Uebersicht wird man die Abweichungen am leichtesten ersehen:

100 Pfd. Mehl sollen geben
nach der dresdner Backprobe 129 Pf. 19½ Lth.
" dem baireuthischen Satze 133 " 10⅔ "
" der nürnberg. Backprobe 135 " — "
" der frankfurt. Verordn. 150 " —
" der berliner Backprobe 150 " —

In Paris wurde 1726 auf Befehl des Kriegsministers im Invalidenhause Probe gebacken; nach dieser gaben 36 Pfd. Weizenmehl, mit 18 Pfd. Roggenmehl mit den Kleien gebacken, 89 Pfd. Teig mit 45 Pfd. Wasser, und dieser 77½ Pfd. Brod.

Andere haben berechnet, daß 12½ Pfd. Weizenmehl über 9 Pfd. Wasser annehmen; der Teig beträgt sodann 21 Pfd. und diese geben 18 Pfd. Weißbrod. Man nimmt auch an, daß ein gut durchgearbeiteter Teig ⅛ Brod mehr gäbe, als das Gewicht des Mehles ausmacht.

Das schwarze Mehl nimmt mehr Wasser an, gibt also mehr Brod. Von 13 Pfd. halb Weißmehl erhält man wenigstens 22 Pfd. hausbackenes Brod. Die B. ist den meisten deutschen Seestädten liefern 7 Pfd. Brod von 5 Pfd. Mehl, weil sie 60 Pfd. Wasser zu 100 Pfd. Mehl zum festen Teige nehmen, die dann 160 Pfd. Teig, aber nur 140 Pfd. großes Brod geben.

5) Mehl- u. Brodtafel.

Nach verschiedenen Versuchen hat man für Leipzig folgende Tabelle berechnet.

Wenn der Schffl. Korn wiegt	gehen ab: zur Metze dem Müller	zur Verstäubung in der Mühle	zur Kleie	Bleibt as Mehl	Daraus wird Brod
Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.
140	9⅛	4	20	107⅛	142
145	9 7/12	4	20	111 11/12	149⅓
150	9⅝	4	20	116⅜	155½
155	9 11/12	4	19	122 7/12	163 7/12
160	10	3	19	128	170⅔
165	10 5/12	4	18	134 11/12	179 7/12
170	10⅞	4	18	140⅛	187⅓

6) Gewichtsrechnung nach einer dresdner Backprobe.

3 Schffl. Weizen geben an Mehl . . .	3 Ctr.	59 Pfd.	16 Lth.
3 Schffl. Roggen geben an Mehl . . .	3 =	70 =	— =
	7 =	19 =	16 =

Davon sind ausgebacken:

583 Paar Semmeln, wiegen	1 Ct.	73 Pf.	24 Lth.
414 Pfennigbrode, =	1 =	91 =	— =
72 Dreierbrode, =	— =	107 =	— =
36 Sechserbrode, =	— =	105 =	— =
76 Groschenbrode =	3 =	96 =	16 =
	9 =	33 =	8 =
Davon d. Gewicht d. Getreid.	7 =	19 =	16 =
Ueberschuß an Wasser wiegen	2 =	12 =	24 =
Kleien, grobe v. Weizen =	— =	46 =	16 =
= kleine = = =	— =	40 =	16 =
= = = Roggen =	— =	58 =	— =
Ganzes Uebergewicht	3 =	48 =	34 =

Es wurde festgesetzt:

1) Wenn 1 Schffl. Weizen 1 Thl. 12 Gr. kostet, soll 1 Paar Semmeln für 1 Pfennig 8 Lth. wiegen.

2) Wenn 1 Schffl. Roggen 1 Thl. 2 Gr. gilt, soll 1 Pfennigbrod 14½ Lth., 1 Dreipfennigbrod 1 Pfd. 11⅛ Lth., und 1 Groschenbrod 5 Pfd. 14 Lth. wiegen.

In Nürnberg buk man bei der Probe aus 1 Ctr. od. 100 Pfd. Roggenmehl 135⅛ — 141 Pfd. Brod und setzte fest: 100 Pfd. Mehl liefern 135 Pfd. Brod.

Vom besten Weizen hatte man in der Mehlprobe von 442 Pfd., nach Abzug von 27 Pfd. 20 Lth. für die Mahlmetze und 10 Pfd. 12 Lth. Abgang, 404 Pfd. nach dem Mittelsatze, näml.:

Semmelmehl	199 Pfd.
Mittel- (Poll-) Mehl	98 =
Nachmehl	42 =
Kleien	65 =
	404 Pfd.

Vom Semmelmehl wurde gebacken: 203 Pfd. 5 Lth. Kreuzer- und Zweierpärlein, weiße Kreuzerlaiblein, Spitzwecklein und Pfennigwecklein, die letzten als Zugabe; aus dem Mittelmehle 118 Pfd. 21 Lth. Kipfe, gemischte Laiblein, Römischbrod, wozu etwas zum Vorlauf des Roggenmehles, der mit dem Mittelmehl von gleicher Beschaffenheit und gleichem Preis ist, zusammen 321 Pfd. 26 Lth. weißes Brod.

Gewichts-Tabelle vom Probebacken in Berlin im Jahre 1768 und 1769.

I.	An Mehl. Pfd.	Lth.	Aus Teig. Pfd.	Lth.	Daraus sind gebacken. Semmel. Pfd.	Lth.	Salzkuchen. Pfd.	Lth.	Abgang. Pfd.	Lth.
Von 3 Scheffel Weizen:										
1) zu Semmeln an feinem Weizenmehl 120 Pfd. (hierzu wurden zum Unterstreuen 20 Lth. gerieben)	120	20	195	12	160	10	—	—	35	2
Macht im Durchschnitte von 1 Schffl. .	40	6⅔	65	4	53	14	—	—	11	23⅓
2) zu Salzkuchen, an grobem Mehle, nebst 3 Pfd. 8 Lth. Mehl, das übrig geblieben u. hier mit verbacken	64	12	99	7½	—	—	85	8	13	1½
Macht im Durchschnitte von 1 Schffl. .	21	12	33	2½	—	—	28	12½	4	23
II.					feines Brod		grobes Brod			
Von 2 Schffl. Roggen:										
1) zu feinem Brod, an feinem Roggenmehl, nebst 2 Pfd. 11 Lth., die vom Streumehl übrig geblieben	63	8	97	31½	73	12½	—	—	24	12
Macht im Durchschnitte von 1 Schffl. .	31	24	48	15½	36	22½	—	—	12	3½
2) zu grobem Brode, an feinem und grobem Mehl, mit 2 Pfd. 8 Lth., die vom Streumehl übrig geblieben	134	24	210	20½	—	—	177	24	33	20
Macht im Durchschnitte von 1 Schffl. .	44	20½	70	9½	—	—	59	8	11	9½

6) Nach dieser Voranstellung der wichtigsten Punkte, auf welche es bei der Berechnung dieses Gegenstandes ankommt, ergeben sich nun nach dem Maßstabe, daß drei Pfund Mehl vier Pfund Brod liefern (wobei jedoch nur Hausbackenbrod verstanden werden kann, indem von 3 Pfd. feinem Roggenmehle nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Pfd. Brod kommen), folgende Tafeln.

Teigtafel, aus welcher zu sehen, wie viel Mehl und Teig zu einer gewissen Pfundzahl Brode gehört.

Pfund Brod	erfordern Teig.		erfordern Mehl.		Pfund Brod	erfordern Teig.		erfordern Mehl.	
	Pfund.	Loth.	Pfund.	Loth.		Pfund.	Loth.	Pfund.	Loth.
1	1	4	—	24	56	65	6	43	16
2	2	8	1	16	57	66	12	44	8
3	3	12	2	8	58	67	18	45	—
4	4	16	2	—	59	68	20	45	24
5	5	20	3	24	60	69	24	46	16
6	6	24	4	16	61	70	28	47	8
7	7	28	4	8	62	71	—	48	—
8	8	—	5	—	63	72	4	48	24
9	10	4	5	24	64	74	8	49	16
10	11	8	6	16	65	75	12	50	8
11	12	12	7	8	66	76	16	51	—
12	13	16	8	—	67	77	20	51	24
13	14	20	8	24	68	78	24	52	16
14	15	24	9	16	69	79	28	53	8
15	16	28	10	8	70	81	—	54	—
16	18	—	11	—	71	82	4	54	24
17	19	4	11	24	72	83	8	55	16
18	20	8	12	16	73	84	12	56	8
19	21	12	13	8	74	85	16	57	—
20	22	16	14	—	75	86	20	57	24
21	23	20	14	24	76	87	24	58	16
22	24	24	15	16	77	88	28	59	8
23	24	28	16	8	78	90	—	60	—
24	27	—	17	—	79	91	4	60	24
25	28	6	17	24	80	92	8	61	16
26	28	8	18	16	81	93	12	62	8
27	29	12	19	8	82	94	16	63	—
28	31	16	20	—	83	95	20	63	24
29	32	20	20	24	84	96	24	64	16
30	33	24	21	16	85	97	28	65	8
31	34	28	22	8	86	99	—	66	—
32	36	—	23	—	87	100	6	66	24
33	37	4	23	24	88	101	8	67	16
34	38	8	24	16	89	102	12	68	8
35	38	12	25	8	90	103	16	69	—
36	39	16	26	—	91	104	20	69	24
37	41	20	26	24	92	105	24	70	16
38	42	24	27	16	93	106	28	71	8
39	43	28	28	8	94	108	—	72	—
40	45	—	29	—	95	109	4	72	24
41	46	4	29	24	96	110	8	73	16
42	47	8	30	16	97	111	12	74	8
43	48	12	31	8	98	112	16	75	—
44	49	16	32	—	99	113	20	75	24
45	50	20	32	24	100	114	24	76	16
46	51	24	33	16	110	123	28	82	8
47	52	28	34	8	120	132	—	90	—
48	54	—	35	—	130	138	24	112	16
49	55	4	36	24	140	225	—	150	—
50	56	8	37	16	150	237	16	225	—
51	57	12	38	8	200	303	24	262	16
52	58	16	39	—	250	337	—	300	—
53	59	20	39	24	300	393	16	375	—
54	60	24	40	16	400	438	—	450	—
55	61	28	41	8	500	505	16	525	—
56	63	—	42	—	600	675	—	600	—
57	64	6	42	24	700	787	16	675	—
					800	900	—	750	—
					900	1012	16		
					1000	1125	—		

Brodtafel, welche angibt, wie viel Teig und Brod eine gewisse Pfundzahl Mehles liefern soll.

Pfund Mehl	geben Teig.		geben Brod.		Pfund Mehl	geben Teig.		geben Brod.	
	Pfund.	Loth.	Pfund.	Loth.		Pfund.	Loth.	Pfund.	Loth.
1	1	16	1	10½	67	100	16	99	10½
2	2	—	2	21½	68	102	—	90	21½
3	3	16	4	—	69	103	16	92	—
4	6	—	5	10½	70	102	—	93	10½
5	7	16	6	21½	71	106	16	94	21½
6	9	—	6	—	72	108	—	96	—
7	10	16	6	10½	73	106	16	97	10½
8	12	—	10	21½	74	111	—	98	21½
9	13	16	10	—	75	112	16	100	—
10	13	—	13	10½	76	114	—	101	10½
11	16	16	14	21½	77	112	16	102	21½
12	16	—	16	—	78	117	—	106	—
13	16	16	17	10½	79	118	16	106	10½
14	61	—	16	61½	80	120	—	106	21½
15	22	16	20	—	81	121	16	109	—
16	20	—	21	10½	82	108	—	106	10½
17	25	16	22	21½	83	124	16	110	21½
18	27	—	24	—	84	126	—	112	—
19	28	16	25	10½	85	127	16	113	10½
20	30	—	26	21½	86	129	—	114	61½
21	61	16	26	—	87	106	16	116	—
22	63	—	28	10½	88	132	—	117	10½
23	34	16	30	61½	89	133	16	118	21½
24	36	—	32	—	90	122	—	120	—
25	37	16	32	10½	91	136	16	101	10½
26	36	—	34	61½	92	136	—	122	61½
27	40	16	36	—	93	139	16	124	—
28	42	—	37	10½	94	141	—	125	10½
29	43	16	38	61½	96	143	16	126	21½
30	45	—	40	—	96	144	—	128	—
31	46	16	41	10½	97	145	16	106	10½
32	48	—	42	21½	98	147	—	130	61½
33	49	16	44	—	96	148	16	132	—
34	51	—	45	10½	100	150	—	133	10½
35	52	16	46	21½	110	165	—	146	21½
36	54	—	48	—	105	180	—	106	—
37	55	16	49	10½	130	195	—	173	10½
38	57	—	50	61½	140	210	—	186	61½
39	58	16	52	—	150	225	—	200	—
40	60	—	53	10½	160	240	—	213	10½
41	61	16	54	61½	170	255	—	226	21½
42	63	—	56	—	180	270	—	240	—
43	64	16	57	10½	190	285	—	253	10½
44	66	—	58	21½	200	300	—	266	61½
45	67	16	60	—	250	372	—	332	10½
46	69	—	61	10½	300	450	—	400	—
47	70	16	62	21½	350	525	—	466	61½
48	72	—	64	—	400	600	—	533	10½
49	73	16	65	10½	450	672	—	600	—
50	75	—	66	61½	500	750	—	666	21½
51	76	16	66	—	550	825	—	733	10½
52	78	—	66	10½	600	900	—	800	—
53	79	16	70	61½	650	972	—	866	21½
54	81	—	72	—	700	1050	—	933	10½
55	82	16	73	10½	750	1125	—	1000	—
56	84	—	74	21½	800	1200	—	1066	21½
57	85	16	76	—	850	1272	—	1133	10½
58	87	—	77	10½	900	1350	—	1200	—
59	88	16	78	21½	950	1425	—	1266	21½
60	90	—	80	—	1000	1500	—	1333	10½
61	91	16	81	10½	1500	2250	—	2000	—
62	93	—	82	61½	2000	3000	—	2666	21½
63	94	16	84	—	3000	4500	—	4000	—
64	96	—	85	10½	4000	6000	—	5333	10½
65	97	16	86	21½	5000	7500	—	6666	61½
66	99	—	88	—	10000	15000	—	13333	10½

Literatur. Das Ganze des Bäckerhandwerks, Leipz. 1802. 4. Parmentier, Rozier, Lasteyrie u. de la Lanze: Theorie u. prakt. Abhandl. über die Kultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen, aus dem Französischen. Wien 1806—1807, 2 Thle. Woltersdorf, das Ganze der Brod-, Semmelze. Bäckerei, Ilmenau 1824. Leuchs, vollständige Brod-Backkunde, Nürnb. 1832. Karl Heunig, der wohlunterrichtete Bäckermeister, Meißen 1843.

Bäcker (Jagdw.), s. v. a. Bacher.

Bäckerbescheider (Handw.), s. v. a. Bäckenscheider.

Bäckerbrod, Brod, welches vom Bäcker gebacken und verkauft wird; Gegensatz: Hausbackenbrod.

Bäckergeselle (Handw.), s. Bäcker.

Bäckerhandwerk, s. Bäcker.

Bäckerherr, 1) Magistratsperson, welche die Backpolizei ausübt, od. insbesond. den Zusammenkünften des Bäckerhandwerkes von Amtswegen beiwohnt.

Bäckerei, 1) das Geschäft des Backens und alle damit zusammenhängenden zunftmäßigen Arbeiten, s. Bäcker; — 2) s. v. a. Gepäck, Bäckerwaaren.

Bäckerjunge (Handw.), s. Bäcker.

Bäckerkohlen (Min.), s. v. a. Löschkohle.

Bäckerkrätze (Med.), Hautausschlag auf dem Handrucken, Varietät v. Psoriasis diffusa. Häufig bei Bäckern.

Bäckerordnung (Polizei.), s. v. a. Backordnung; s. Backpolizei.

Bäckerschabe (Kakerlak, Zool.), Blatta orientalis.

Bäckerscheider (Handw.), s. v. a. Bäckenscheider.

Bäckerstock (Müller), in Mühlen das Kerbholz, auf welchem das von d. Bäckern gebrachte Getreide und an sie zurückgegebene Mehl bemerkt wird.

Bäcor (a. Geogr.), Ort im bätischen Spanien; Appian VI, 65.

Bäcula (a. Geogr.), 1) Stadt der Ausetaner im tarracon. Spanien; — 2) s. v. a. Bäcyla.

Bäcy, Joachim, geb. zu Utrecht 1562, katholischer Priester, gelehrter Gegner des Protestantismus, † 1619 in seiner Vaterstadt; von ihm: Advocatus omnium sincerorum Catholicorum; Bannum omnium haereticorum etc.

Bäcyla (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien unweit der Silbergruben nördlich vom Bätisfluße, an der Grenze des tarracon. Spaniens, bei Appian (VI, 24) Bätyca, berühmt durch den Sieg, welchen hier der römische Feldherr P. Scipio (Africanus) über den Karthager Hasdrubal 209 v. Chr. erfocht. Letzterer verlor 8000 Mann an Todten u. 12,000 Mann an Gefangenen. Vgl. Polybius X, 38; XI, 20; Liv. XXVII, 18—20; XXVIII, 13. 16. Ueber die hiesigen Silberbergwerke s. Strabo 142.

Bädenleye, Felsengruppe, s. Ems.

Bäder (Med. u. Sitteng.), s. Bad. Vgl. Mineralquellen.

Bädu, afrikan. Negerreich, im Innern von Sudan, südlich von Joliba, östlich v. Bambara, zu dem es gerechnet wird, bewässert von dem Flusse Ba-Nimna, welcher vom Konggebirge kommt und in den Dibbia mündet.

Bädyi (a. Geogr.), gallicisches Volk, zu den Lucensern gehörig, im tarracon. Spanien bei d. jetzigen Lugo.

Bäffchen, Ueberschlägelchen, die beiden kleinen, viereckigen Läppchen, welche die christlichen Geistlichen vorn am Halse tragen, gewöhnlich nur im Amte über der Amtskleidung, an manchen Orten jedoch, z. B. in Schweden, auch sonst als Standesauszeichnung. Die B. der protestantischen Geistlichen sind in der Regel ganz weiß, bei den Geistlichen anderer Kirchen findet man sie auch schwarz oder violet, und häufig nur weiß eingefaßt. Ihre Stelle vertreten hie und da weiße Kragen (Ringkragen, Halskrausen), in welchem Fall die B. von Kirchendienern getragen werden. Den Ursprung der B. leitet man von den jüdischen Phylakterien (s. d., vgl. Amulet) ab.

Bähar (Gewichtsk.), s. v. a. Bahar.

Bähen, 1) erwärmen, um Etwas dadurch zu erhärten, oder zu erweichen; — 2) (Kochk.), Brod- oder Semmelschnitte rösten; — 3) Holz oder Ruthen, Faschinen, nachdem sie angefeuchtet sind, am Feuer erhitzen, um sie biegsamer zu machen; — 4) (Kohlenbr.), den Meiler vor dem Bestüben eine Zeit lang brennen u. dadurch sich erwärmen lassen; — 5) (Med.), Bähungen (s. d.) anwenden.

Bähestube (Weißg.), s. v. a. Gerbestube.

Bähnitz, 1) (Groß-B.), preuß. Kirchdorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland; 440 Einw. — 2) (Klein-B.), dgl. das., 240 Einw.

Bähr, 1) Hans, tüchtiger Krieger aus Basel, fiel in der Schlacht bei Marignano 1515 als Pannerherr, nachdem er die ihm anvertraute Fahne bis zum letzten Hauche vertheidigt u., um sie nicht dem Feinde zu lassen, in Stücke zerrissen hatte. — 2) Georg, Maurer in Dresden, zugleich aber einer der geschicktesten Baumeister des 18. Jahrh.; sein Werk ist, außer vielen andern Gebäuden, die dresdner Frauenkirche, 1726 bis 1745. — 3) Johann, großherzoglich badischer Prälat seit 1827, Nachfolger Hebels, Doktor der Theologie, Inhaber des Kommandeurkreuzes v. zähring. Löwenorden, gemüthvoller Prediger, geb. am 28. Aug. 1767 zu Heidelberg, wo s. Vater Spitalverwalter war; † am 4. April 1828. — 4) Johann Christian Felix (gewöhnlich bloß Christian B. genannt), Hofrath, ordentlicher Professor der schönen Literatur und Oberbibliothekar zu Heidelberg, ältester Sohn des Vorigen, geb. am 13. Juni 1798 zu Darmstadt, wo sein Vater damals Pfarrer der reformirten Gemeinde war. Er studirte zu Heidelberg anfangs Theologie und Philologie, wendete sich aber letzterer bald ausschließlich zu. Daub, Creuzer und Schlosser waren die Lehrer, welchen er sich am meisten anschloß, besonders aber war sein täglicher Umgang mit Creuzer wichtig für seine ganze spätere Richtung. Seine erste Schrift: Dissertatio de Apolline Patricio et Minerva Primigenia, Heidelb. 1820, war ganz in dem Geiste der creuzerschen Symbolik abgefaßt. Bereits

ein Jahr vorher (Juni 1819) hatte B. die philosophische Doktorwürde erlangt u. sich im Herbst desselben Jahres auf Creuzers Rath als Privatdocent in der philosophischen Fakultät habilitirt. Nächst der creuzerschen Symbolik beschäftigte er sich insbesondere mit dem Plutarch. Die erste, noch etwas unreife Frucht davon war das Specimen observationum in Plutarchi vitam Artaxerxis in Creuzers Meletemata (Bd. III. 1819). Seine Vorlesungen fanden Beifall, und schon im Juli 1821 erhielt er eine außerordentliche Professur. Dagegen scheiterte er mit seinen Bemühungen um die durch Heinrich Voß's früh erfolgten Tod, am 20. Oktober 1822, etledigte ordentliche Professur der alten Literatur, da Voß, der Vater, allen seinen Einfluß aufbot, den Symbolikern diesen Triumph zu vereiteln. Erst nach des ältern Voß Tode rückte B. im Juni 1826 in die Professur des jüngern Voß ein. Dem einmal gewählten Plutarch treu, hatte er 1821 eine Reise nach Paris unternommen, um die dort befindlichen Handschriften zu vergleichen, und gab im folgenden Jahre, durch einen reichen kritischen Apparat unterstützt, die Vita Alcibiadis (Heidelb. 1822) und vier Jahre später (Leipz. 1826) den Philopoemen, Flamininus und Pyrrhus heraus, in deren Kommentarien sich sehr fleißige Sammlungen zu sachlichen Erklärungen und sprachlichen Erscheinungen befinden, aber ein sicheres Urtheil u. kritischer Takt vielfach vermißt wird. Inzwischen war noch eine andere Arbeit von B. erschienen, nämlich die Sammlung der Fragmente von Ktesias (Ctesiae operum reliquiae, Frankf. 1824), den A. Lion 1823 zieml. nachlässig bearbeitet hatte. In dieser werthvollen Arbeit läßt sich B. auch auf sorgfältige Untersuchungen über die viel bezweifelte Glaubwürdigkeit seines Schriftstellers ein und stellt als Resultat dessen hohe Bedeutung für die Kunde des Orients heraus. In dieselbe Zeit fällt die Besorgung eines Theils der „Römischen Antiquitäten" von Creuzer nach dessen Heften; die spätern, welche das häusliche Leben und das Kriegswesen betreffen, arbeitete B. selbstständig aus. Noch bekannter wurde er durch die „Geschichte der römischen Literatur" (Karlsruhe 1828, 2. Aufl. 1832). Hieran schlossen sich ein Auszug: „Abriß der römischen Literaturgeschichte, zum Gebrauch für höhere Lehranstalten" (Heidelb. 1833) und zwei Supplemente zu dem ersten Werke, deren erste Abtheilung „Die christlichen Dichter u. Geschichtschreiber Roms" (Karlsruhe 1836) und die zweite „Die christlich-römische Theologie, nebst einem Anhange über die Rechtsquellen" (1837) enthält. Der Auszug ist ins Französische und das Hauptwerk ins Englische übersetzt worden. Ein wahrer wissenschaftlicher Werth kann diesem Werke nicht zuerkannt werden. Weit entfernt, in diesen Arbeiten eine gründliche u. geistreiche Auffassung der literarischen Zustände Roms zu geben, die fortgehende Entwickelung der römischen Literatur als einen lebendigen Organismus in ihren innersten Gründen und Motiven aufzufassen und die Natürlichkeit u. Nothwendigkeit dieser Entwickelung in einzelnen Perioden u. Gattungen der Literatur anschaulich darzulegen, so wie auch die einzelnen bedeutendern Schriftsteller mit durchdringender Schärfe zu charakterisiren und ihre Vorzüge wie ihre Mängel hervorzuheben, begnügte sich B., die äußerlichen Notizen zusammenzustellen und herkömmliche Urtheile zu wiederholen, so daß überall deutlich hervortritt, daß ihm eine gründliche Kenntniß der römischen Schriftsteller abgeht. Aber die Popularität der Darstellung und die Reichhaltigkeit der literärischen Notizen verschafften dem Werke Beifall und bestärkten B. in dem Vorsatze, trotz der vielen tadelnden Urtheile, welche das Hauptwerk erfuhr, auch bei der zweiten Auflage und bei dem Auszuge, so wie bei den Supplementen dieselbe Behandlungsweise beizubehalten. Zu der Uebersetzung der Moralia des Plutarch v. den Herausgebern der in Stuttgart erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen der alten Klassiker aufgefordert, begann er diese Arbeit im Jahr 1828 in einer für ihn sehr traurigen Zeit, als er, hart getroffen von dem Tode seines Vaters, bald darauf auch den Verlust seiner Mutter und seiner Gattin zu beklagen hatte u. geistig wie körperlich der Erholung sehr bedurfte. Durch Creuzer wurde B. zu der Ausgabe des Herodot (Leipz. 1832 — 1835, 4 Bde.) veranlaßt. Creuzer hatte in frühern Jahren Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des Herodot, in welcher besonders die bisher so sehr vernachlässigte Sacherklärung nach Gebühr berücksichtigt werden sollte, gemacht u. eine Probe davon in den 1819 erschienenen Commentationes Herodoteae gegeben; die Fortsetzung war jedoch unterblieben. Da übernahm es B., diesen Plan auszuführen, und man muß gestehen, daß Creuzer die Kräfte und Neigungen seines Freundes sehr richtig erkannte, als er ihn zu einer Arbeit führte, welche denselben vollkommen entsprach. Hier handelte es sich vorzugsweise um ein sorgsames, umfassendes Sammeln, das nur ein Mann, der mit eigenen ausgebreiteten Kenntnissen zugleich die Freude an großartigen Massen realen Stoffs und eine unverdrossene Ausdauer verbindet, auf eine genügende Weise bewerkstelligen konnte. Hier war B. ganz an seinem Platze, und es ist Unrecht, wenn man seiner Ausgabe die Einseitigkeit zu einem Vorwurf macht; diese ist vielmehr ihr Vorzug. Bleibt auch für Herodot immer noch sehr viel zu thun übrig, so ist doch für die Seite, welche B. bearbeitet hat, dadurch in der That sehr Ersprießliches und Dankenswerthes geleistet. Ergänzend treten die Uebersichten über die Literatur des Herodot in Jahns „Neuen Jahrbüchern für Philologie" Bd. XI. S. 428 ff.; XVI. S. 321) hinzu, wo sich B. zugleich selbst über seine Tendenz bei diesem Werke näher erklärt. Ein anderes Verdienst erwarb sich B., als er, zum Oberbibliothekar ernannt, seit dem Januar 1833 aufs eifrigste bemüht war, die schöne heidelberger Bibliothek in eine bessere Ordnung zu bringen, als es bis dahin der Fall war, und dieselbe durch lobenswerthe Liberalität auch auswärtigen Gelehrten, namentlich durch Mittheilung von Manuskripten, zugänglicher zu machen. Von der unermüdlichen Thätigkeit B.'s zeugen auch die zahlreichen Beiträge zu and. Schriften, wie z. B. zu Jahns

„Jahrbüchern," zu der „Allgem. Encyklopädie" von Erſch u. Gruber, in welcher er namentl. römiſche Antiquitäten, freilich ziemlich oberflächlich, behandelt, zu Pauly's „Real-Encyklopädie der klaſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft," in welcher faſt alle die Literaturgeſchichte betreffende Artikel von ihm herrühren, und namentlich zu den „Heidelberger Jahrbüchern," deren Redaktion er ſeit 1834 im Verein mit Schloſſer und Mnncke übernommen hat, und in denen er faſt keine Erſcheinung in der philologiſchen Literatur unbeſprochen läßt, ohne ſich jedoch auf gründliche Beurtheilung einzulaſſen. Außerdem lieferte er einige kleinere akadem. Schriften, z. B. „Ueber die Univerſität Konſtantinopel." Bei ſolcher Geſchäftigkeit konnte es nicht fehlen, daß mehre gelehrte Geſellſchaften, wie z. B. die Geſellſch. für pommerſche Geſchichte u. Alterth. u. a., B. zu ihrem Mitglied ernannten. — Als Lehrer ſucht B. durch Klarheit und Verſtändlichkeit des Vortrags ſeine Zuhörer anzuziehen, verweilt aber mehr bei den gewöhnlichern Punkten der Grammatik, als bei der tiefern Entwickelung des Sinnes und Geiſtes der Schriftſteller. — 5) Karl B., badiſcher Miniſterialrath und Mitglied des Oberſtudienraths, des Vorigen jüngſter Bruder, ſtudirte in Heidelberg Theologie unter Daub, Schwarz, Umbreit und Ullmann, und Philologie unter Creuzers Leitung. Dieſe Männer gaben auch B. die Richtung, welcher er von nun an folgte. Nach beſtandener Staatsprüfung kam er bald als Diakonus nach Pforzheim und erwarb ſich dort durch ſein liebevolles, gemüthl. Benehmen u. ſeine von wahrer Frömmigkeit durchdrungenen Reden die Liebe ſeiner Gemeinde. Von da wurde er nach Eichſtetten verſetzt, wo er ſeine literariſchen Arbeiten begann u. die ſtrenge Wahrheit der bibliſchen Erzählungen zu vertheidigen ſuchte. Er gab jetzt ſein treffliches Werk: „Symbolik des moſaiſchen Kultus" (Heidelberg 1837 ff.) heraus, das allgemeine Anerkennung fand, aber im Einzelnen in Ferdinand Friedrichs „Symbolik der moſaiſchen Stiftshütte" (Leipz. 1841) beſtritten wurde. B. tritt in ſeinem Werke der ſogenannten kritiſchen Schule der neuern Zeit entgegen, welche, überall nur die oberflächl. Deutung zulaſſend, nirgends einen tiefern Sinn finden wollte, ja ſelbſt die ganze Exiſtenz des Heiligthums, trotz dem hiſtoriſchen Nachweis bis ins ſalomoniſche Zeitalter (2. Sam. 7, 6), in Frage ſtellte u. dem ganzen Bau nur die Idee eines arabiſchen Königszeltes, deſſen Pracht dem rohen Volke imponiren ſollte, abzugewinnen ſuchte. B. führte mit Meiſterhand den ganzen Kultus des A. T. wieder auf eine Fülle innerer Ideen zurück, wobei alles Kirchliche zurückweicht; aber es iſt nicht zu leugnen, daß er ins entgegengeſetzte Extrem verfiel, und theils aus der Fülle ſeiner Forſchungen heraus ſich mehrfach v. heidniſchen und ſpäter-jüdiſchen Anſichten nicht frei hielt, theils durch Mißgriffe in der Etymologie und durch das Mode gewordene Hineinpfropfen moderner Ideen in die Wortwurzeln, theils endlich durch überreiche Sophiſtik verführt, der Geſammtheit und den Specialitäten des moſaiſchen Kultus viele, ihm nicht gehörige, komplicirte u. moderne Begriffe überantwortete. — Die Univerſität Kiel ertheilte ihm die theologiſche Doktorwürde, und 1837 wurde er als Miniſterialrath nach Karlsruhe verſetzt, wo er, auch Mitglied des Oberſtudienrathes, in ſeinem Amt unermüdlich thätig wirkt. — 6) S. u. Bär (Biogr.).

Bährens, 1) Johann Chriſtoph Friedrich, gemeinnütziger mediciniſcher Schriftſteller der Neuzeit, geb. zu Meinertshagen in der Grafſchaft Mark 1765, zuerſt Pfarrer und Rektor zu Schwerte bei Dortmund, dann ſeit 1793 Doktor der Medicin, praktiſcher Arzt zu Schwerte und badiſcher Hofrath, † 1833. Werke: Phyſiolog. Betrachtungen üb. den mechaniſchen Körperbau des Menſchen, Kölu 1783; — Kurzer Abriß der diätetiſchen Lebensordnung, ebendaſ. 1783; — Ueber den tollen Hundebiß und die Waſſerſcheu, ebendaſ. 1783; — Der ſorgfältige Kinderarzt, Leipz. 1786; — Der Arzt für alle Menſchen, Dortmund u. Leipz. 1797 — 1798, 2 Thle., 2. Aufl. Frankf. a. M. 1800; — Syſtem der natürlichen und künſtlichen Düngemittel, 2. Aufl. Leipz. 1801; — Der Arzt für Soldaten, Leipz. 1799; — Ueber Fieber und Salzſäure, ebendaſ. 1802; — Entwurf einer naturphiloſophiſchen Einleitung in die Heilkunde, Elberfeld u. Leipz. 1815; — Der animaliſche Magnetismus, ebendaſ. 1816. — Außerdem war B. einer der Hauptbegründer des weſtphäl. Anzeigers. — 2) Johann Friedrich, Sohn des Vorigen, geb. 1794 zu Schwerte, Arzt zu Barmen, ſpäter in Elberfeld, ſchrieb: Typhus contagiosus und die Dyſenterie, Bonn 1821; — Die Harnlehre des Hippocrates, Elberfeld 1829.

Bähren (Beraun), öſterreich.-mähriſche Stadt, Kr. Olmütz, in der fürſtl. lichtenſteiniſchen Herrſchaft Sternberg, an der Fiſtritz; 1450 Einw., viele Strumpfwirker.

Bähung (καταπλημα, fomentum, Med.), ein Umſchlag auf leidende Theile, um dieſen theils Wärme zuzuführen, theils zu entziehen. Dergleichen Umſchläge ſind entweder trocken-warm, oder feucht-warm, oder kalt; die feuchten beſtehen entweder aus bloßem Waſſer, oder ſind mit Arzneiſtoffen verbunden.

1) Warme Bähungen in trockener Geſtalt werden theils unmittelbar in Form warmer trockener Dämpfe zunächſt, oder in Röhren herbeigeleitet, theils vermittelſt Kleien, Aſche, Salz, Laub, Lohe, Chinarinde und aromatiſchen Kräutern mit Kampher u. ſ. w., die man in leinene Säckchen füllt, oder auch mit gewärmten Zeuchen, Wolle, gebrannter Erde, Serpentin, Metallen angewendet. Man beabſichtigt dadurch die Wärme der Haut u. der unterliegenden Theile zu erhöhen, die Ausdünſtung zu vermehren, Schmerzen zu mindern, Krämpfe zu heben, die Thätigkeit der einſaugenden Gefäße, überhaupt aber die Lebenskraft des leidenden Theils zu erhöhen. Sie werden daher hauptſächlich bei kalten und wäſſerigen Geſchwülſten, Rheumatismen, roſenartigen Entzündungen, Kolikſchmerzen, Lähmungen, nach mechaniſchen Verletzungen u. ſ. w. angewendet.

2) Warme und feuchte Bähungen. Sie

werden unter zweierlei Form angewendet. a) Fomentationen. Die einfachsten sind ein Stück Leinwand oder Flanell, ein Badeschwamm, eine Thierblase u. s. w., in einen heißen Absud von Kräuter od. dgl. eingetaucht, schnell wieder ausgedrückt und lauwarm auf den leidenden Theil gelegt. Auch werden die Dämpfe unmittelbar aus Geschirren und eigenen Dampfapparaten auf die kranken Theile geleitet. Man bedient sich solcher Fomentationen zum Zertheilen, Erweichen, Erschlaffen, Stärken, Reizen, Zusammenziehen, Schmerzlindern. — b) Breiumschläge, Cataplasmata. Man bedient sich zu ihrer Bereitung verschiedener Kräuter, Cicuta, Hyoscyamus, Leinsamen, Chamillen, Foenum graecum, Semmelkrumen u. s. w., die man mit Milch, Wasser, Wein, oder Bleiwasser zu einem Brei kocht. Die Konsistenz der Breiumschläge muß von solcher Beschaffenheit seyn, daß keine Feuchtigkeit von ihnen abläuft, weil diese sonst die benachbarten Theile verunreinigt. Die Kataplasmen halten die Wärme länger, als die Fomentationen; sie verdienen daher da vor diesen den Vorzug, wo die zweckmäßig erhöhte Temperatur Haupthedingung der Heilung ist. Um die Reinlichkeit bei ihrer Anwendung zu beobachten, legt man sie zwischen zwei feine Leinwandstreifen, oder in ein leinenes Säckchen, das man nach der Füllung mit dem Brei oben zubindet. Man erneuert den Breiumschlag alle 1 bis 2 Stunden, überhaupt so oft, als er kalt zu werden anfängt. Die Kataplasmen dürfen nur lauwarm angewendet werden; heiß umgeschlagen reizen sie den kranken Theil zu sehr und schaden dadurch. Nach den verschiedenen Zwecken, welche man durch die Breiumschläge erreichen will, nennt man sie erweichende, Eiter erregende, zertheilende u. s. w.

Zu aromatischen Umschlägen bedient man sich der Spec. aromat., mit Essig, Wein, oder Weingeist infundirt. Sie finden ihre Anwendung bei allen äußern örtlichen Krankheiten, wo eine stärkere Steigerung der organischen Energie und Thätigkeit zur Heilung nothwendig ist, z. B. bei kalten Geschwülsten, lymphatischen Abscessen, asthenischen Lokalentzündungen innerer Organe u. s. w.

Auch das Aetzkali (2 Skrupel bis 1 Drachme auf das Maß Wasser) wird zu warmen Umschlägen bei Kröpfen, Drüsenverhärtungen, Gichtknoten, Kontrakturen, kallösen, schwammigen, atonischen und dyskrasischen Geschwüren u. s. w. benutzt.

3) Kalte Bähungen. Man bedient sich ihrer, wo man den Zweck hat, vorzüglich die primäre Kältewirkung an einem einzelnen beschränkten Theil zu erzeugen u. zu unterhalten, und nicht bloß die äußere Haut, sondern auch die unter derselben gelegenen tiefern Gebilde mit derselben zu treffen. Zweckwidrig ist ihre Anwendung bei solchen Fällen, wo man mehr die Nachwirkung oder den Totaleffekt der Kälte beabsichtigt, und in dieser Rücksicht ist das kalte Waschen weit vorzuziehen.

Die einzelnen Fälle, bei welchen man diese kalten Umschläge gebraucht, sind sehr zahlreich. Im Wesentlichen sind sie alle denen ähnlich, welche für die etwas andauernde, mäßige, primäre Kältewirkung überhaupt passend sind, nur durch die örtliche Erscheinungsweise besonders ausgezeichnet, und nicht bis zu der Höhe ausgebildet, daß sie Eisumschläge fordern. Im Sommer müssen diese kalten B. fast immer die Anwendung der Eisumschläge ersetzen, und wenn schon ein niedrigerer äußerer Kältegrad in ihnen wirksam ist, so hat derselbe doch zum organischen Leben in dieser Jahreszeit beinahe dieselbe Beziehung, welche in der kältern Jahreszeit dem Eis und Schnee zukommt.

Den Kopf bedeckt man mit diesen kalten B. bei Blutkongestionen mit oder auch ohne Fieber, bei sehr exaltirter Gehirnthätigkeit, bei Deliriis furiosis im Nervenfieber sowohl, wie beim Wahnsinn, zumal wenn die Stirne heiß und zugleich Blutandrang nach dem Kopfe vorhanden ist, bei Entzündung des Gehirns und seiner Häute bei primären Gehirnentzündungen nach Kopfverletzungen, so wie bei Phrenitis aus andern Veranlassungen, bei der hitzigen Gehirnwassersucht, bei Sonnenstich, Blutschlagfluß, Nasenbluten, Kopfweh v. Blutandrang, so wie auch bei rein nervösem Kopfweh, bei der Prosopalgie ꝛc.

Auf die Brust wendet man die kalten B. ebenfalls bei Kongestionen und den daher entstehenden verschiedenen Zufällen an, bei Blutspeien durch verminderte Kontraktilität der Gefäßwandungen od. auch durch Blutandrang unterhalten und für den Moment Gefahr drohend, bei Aneurysmen des Herzens u. der großen Gefäße, bei excessiver Thätigkeit des Herzens, Herzklopfen von mancherlei Veranlassungen, namentlich auch von Hypochondrie, Hysterie u. andern Nervenleiden bedingt u. s. w. Auch bei Entzündungen der Brustorgane hat man die kalten Umschläge empfohlen (Sarcone), jedoch ihre allgemeine Anwendung mit Recht unterlassen, weil bei ächten, aktiven Entzündungen, wo das Blut viel Plasticität besitzt, ihr Schaden bedeutend groß ist, und nur bei der mehr kongestiven Form, welche hier zu den seltenern gehört, Nutzen davon zu erwarten ist.

Auf den Unterleib wendet man die kalten Umschläge an bei Blutbrechen, Mutterblutflüssen, profusen Hämorrhoiden u. s. w. Problematisch bleibt aber noch ihr Nutzen bei Meteorismus, bei Ileus inflammatorius, bei Ruhr und manchen and. Unterleibsleiden, obgleich Brandis, Howth, Smith u. m. A. auch bei Unterleibsentzündungen überhaupt sie mit Nutzen gebraucht haben wollen. Smith empfiehlt sie in den Fällen von Darmentzündung, wo die innere so wie die äußere Hitze am Unterleibe groß und unerträglich ist, und der Kranke seinem Gefühle nach die Kälte nicht unangenehm findet. Durst, Brand u. Erbrechen ließen darauf nach, es trat wohlthätiger Schweiß und gewöhnlich auch Diarrhöe ein, dagegen vermehrten sich die Schmerzen und alle übrigen Symptome, wenn dem Kranken die Kälte auf dem Unterleibe unangenehm war. Gewöhnlich wurden noch kalte Klystiere und kaltes Trinken zugleich angewendet.

Außerdem gebraucht man die kalten B. auf alle übrigen äußern Theile, um bei Entzündungen die Eiterung entweder ganz, oder zum gro-

ßern Theil zu beschränken, so namentlich bei Schußwunden und allen größeren Verletzungen der Weichgebilde sowohl, als der Knochen, in den ersten Zeiträumen der Entzündung, bei Verbrennungen (zugleich mit Oeleinreibungen verbunden), bei Erethismus an Wunden sowohl, als an andern entzündeten Theilen, wie namentlich bei der höchst erethischen Entzündung, welche der Gangraena senilis oft vorhergeht, bei Aneurysmen äußerer Theile, wo die Kälte nicht sowohl eine stärkere Zusammenziehung des aneurysmatischen Sackes, als vielmehr eine stärkere Koagulation und Ablagerung von Blutgerinnsel in demselben bewirkt und dadurch die Naturheilung sehr unterstützt, und bei mancherlei andern äußern Krankheitsformen. Bei Podagra und Gicht, bei welchen besonders englische Aerzte und neuerlich wieder die sogenannten hydropathischen Aerzte kalte Bäder verordnet haben, ist ihre Anwendung wegen des so leicht bewirkten Rücktritts auf edle Organe ein höchst gewagtes Spiel. Auch ist es durch Theorie u. Erfahrung bewiesen, daß man bei Blutungen aus Wunden nur zur Stillung der parenchymatösen Blutung, nicht aber auch zur Stillung der Blutung aus größeren Gefäßstämmen sie benutzen dürfe.

In allen diesen Fällen müssen unausgesetzt die kalten B. bis zum völligen Nachlaß aller Krankheitserscheinungen, welchen man die Kälte entgegensetzte, angewendet u. um so öfter erneuert werden, je leichter und schneller sie durch die Wärme der Atmosphäre, oder durch die starke organische Wärmeentwickelung warm werden. Nach ihrer Abnahme muß der Theil kühl gehalten werden, damit keine bedeutende Nachwirkung erfolge.

Bäkeeä (Bot.), nach Rchnb. s. v. a. Bäckeeä.

Bäkla (Bakla, Bagla, Begla), afrik.-abyssinisches Hirtenvolk, wenig bekannt.

Bäla Clandia (a. Geogr.), s. v. a. Belon.

Baelath (bibl. Geogr.), s. v. a. Baalath.

Bälchen, Berg, s. v. a. Ballon.

Baeleghem, belgisches Dorf, Prov. Ostflandern, Bez. Gent; 3000 Einw.

Baelen, 1) (Geogr.), belg. Dorf, Prov. Antwerpen, Bez. Turnhout; Tuchfabrik; 2500 Ew. — 2) (Biogr.), Heinrich u. Johann, Vater u. Sohn, niederländische Maler, Zeitgenossen des Adrian von Ostade; s. Fiorillo III, 145.

Bälge, s. Balg.

Bälgermesser, s. v. a. Balgmesser.

Bälgeventil, s. v. a. Balgventil.

Baeli, Francesco, guter italienischer Dichter, Mathematiker und Historiker, geb. 1639 zu Milazzo in Sicilien, hielt sich auf Reisen in mehren Ländern Europa's auf, und † um 1707. Von ihm: Oden und Sonette; — Polyrena, ein Lustspiel, Venedig 1676, 12.; — Geschichte der Stadt Messina, Frankf. 1676; m. a.

Baeljada, Eljada, einer der Söhne Davids, s. 1 Chron. 3, 8; 15, 7.

Bälken (Landw.), s. v. a. Halbpflügen des Feldes.

Bälkule (Blåkulle, Jungfru), schwedische Insel, bei Oeland; ein mit schwarzem Moos überzogener Felsen daselbst hat zu vielen Wundersagen Veranlassung gegeben. Wie in Deutschland nach dem Brocken am Walpurgisabend, so wallfahrten nach dem dortigen Volksglauben die Hexen am Gründonnerstage nach B.

Bäll (Ind. Myth.), Dämon im Osten der Hölle, Herr über 66 Legionen böser Geister; mit drei Köpfen, einem Kröten-, Menschen- u. Katzenkopfe; er lehrt die Kunst, sich unsichtbar zu machen.

Bällchen, 1) kleiner Ball; — 2) kleiner Pack; — 3) in Messingwerken ein Klumpen altes zusammengeklopftes Messing, zum Einschmelzen.

Bällchen-Atlas (Waarenk.), s. u. Atlas; — Bällchen-Leinwand, s. u. Leinwand.

Baellreur, Corn. van, niederländischer Maler, von dem ein Gemälde, die Ehebrecherin, sonst die Gallerie zu Salzdahlum schmückte.

Bälmsdorf, Balsdorf, preuß. Dorf, Theil der Herrschaft Heinrichau, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Münsterberg; 200 Einw.

Bälon (a. Geogr.), s. v. a. Belon.

Bälow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westpriegnitz; 260 Einw.

Bämi (a. Geogr.), germanisches Volk, zwischen dem Luna-Walde und der Donau, wahrscheinlich die Markomannen, oder ein Theil derselben; s. Wilhelm, Germ., S. 220.

Bämler, Johann, berühmter Buchdrucker in Augsburg von 1472 — 1492; unter seinen meist deutschen Druckwerken war auch ein Verlagskatalog (1474, angeblich der erste, welchen die Presse lieferte. Vgl. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 421.

Bämse (Sattl.), s. v. a. Bams. — Bämsen, s. v. a. Bamsen.

Bäna, 1) (Geogr.), spanische Villa und Herzogthum, Prov. Cordova, in der Campinna, am Marbello; 4800 Einw.; Salzwerk; Geburtsort des Malers Juan de Pennalosa. — 2) (Biogr.), Pedro de B., guter Historien- u. Porträtmaler zu Madrid um 1670; einige Historien v. ihm im Kapuzinerkloster zu Madrid.

Baena (bibl. Gesch.), s. v. a. Baana.

Bändchen (Bauk. u. Art.), Verzierung an Säulen und Geschütz; besteht aus 2 Plättchen und einem Rundstab in der Mitte.

Bändchen der weiblichen Scham (Frenulum vulvae, Anat.). Kurz vor der hinteren Vereinigung (commissura posterior) der beiden äußern Lippen der weiblichen Scham liegt eine Querfalte wie ein Band, welches von der innern Platte der einen Lippe zu der der andern herübergeht, und eine zwischen ihm und der hintern Schamlippenvereinigung liegende kahnförmige Grube (fossa naviculatis) nach vorn begrenzt. Dieses B. zerreißt in den meisten Fällen bei der ersten Geburt, während des Durchganges des Kindskopfes. Bei dem Verdacht einer Verheimlichung der Geburt kann die Zerreißung dieses B.'s unter andern Kennzeichen mit als Beweismittel einer kürzlich stattgefundenen Geburt dienen. Vgl. Anatomie B. II. S. 789.

Bänder (Ligamenta, Anat.), s. Band.

Bänderhaut (Peridesmium, Anat.), die verfeinerte Knochenhaut, welche sich da, wo eine

Verbindung durch Bänder stattfindet, über letztere wegschlägt. Vergl. Anatomie Bd. II. S. 742.

Bänderjaspis (Min.), s. v. a. Bandjaspis.

Bänderkrämerbändchen, die Umgegend von Sieghards im österreich. Kr. ob dem Manhartsberge. Starke Bandfabrikation.

Bänderlehre (Syndesmologia, Anat.), die Lehre von den Ligamenten oder Bändern, s. Band. Vgl. Anatomie Bd. II. S. 758 ff.

Bändermaschine (Wachsbl.), Kasten zum Bändern des Wachses, s. Wachsbleiche.

Bändern (Wachsbl.), das Wachs körnen; s. Wachsbleiche.

Bändersteine (Min.), Steine mit bandartigen Zeichnungen, z. B. Achate, Jaspise, Chalcedone ꝛc.

Bändertabak (Handelsw.), s. v. a. Bandtabak.

Bändertaube (Ornith.), Abart der Feldtauben, weiß, mit einer Muschelbinde; auf der Brust zwei rothe Binden; ziemlich selten und zärtlich.

Bänderwanze (Zool.), Baumwanzenart, s. Pentatoma.

Bängius, Peter, gelehrter Theolog, geb. 1633 zu Helsingborg in Schonen, 1665 Professor der Theologie zu Abo, 1682 Bischof v. Wiburg in Finnland, daselbst verdient um das Kirchen- und Schulwesen, so wie Gründer einer Buchdruckerei, † 1696. Schriften: Commentarius in epist. ad Ebr.; — Vita S. Ansgarii; — Historiae sueco-gothicae ecclesiasticae pars generalis; — Chronologia sacra; — Catechesis lutheranus u. a.

Bänhase (Handw.), s. v. a. Bönhase.

Bänis (a. Geogr.), der Minho; s. Näbis.

Bänkelkrämer (Sittengesch.), s. Tabulettkrämer.

Bänkelsänger (Sittengesch.), Personen, die auf öffentlichen Plätzen historische Ereignisse, Feuersbrünste, Mordthaten ꝛc. unter Hindeutung auf ein aufgerolltes, den Gegenstand darstellendes Gemälde, singend oder schreiend vortragen. Die Bänkelsängerei ist ein Abkömmling des Meistergesangs; eigentliche Volkspoesie hat sich in ihr nie entwickelt, sie war im Mittelalter nicht besser, als jetzt, wo sie zum Theil in den Händen v. Landstreichern u. Gaunlern sich befindet und deshalb in manchen Ländern verboten ist. Vgl. Volksgesang.

Bänzigen, schweizer. Burgruine, auf einem Hügel, hinter Schwanden, Kant. Glarus. B. erinnert an den tapfern und unglücklichen Ritter Burkhard von Schwanden, der als Johanniter in Rhodus focht und als Großmeister starb.

Baobotrys (Bot.), nach Forst., Pfl.-Gatt. der natürl. Fam. der Primulaceae *Rchnb.*, Ericeae *Spr.*, Kl. 5. Ordn. 1. L. Charakter: Kelch einblätterig, 5zähnig, von 3 Brakteen gestützt; Blumenkrone glockenförmig, Saum 5theilig; Staubfäden 5; Antheren herzförmig; Beere einfächerig, vielsamig. Art.: 1) B. nemoralis, Blätter eiförmig, gezähnt; Strauch auf den Hebriden. — 2) B. lanceolata, Blätter lanzettförmig gesägt. In Arabien.

Baomyces (Bot.), nach Forst., Pfl.-Gatt. der natürl. Fam. der Lichenen, Ord. Coenothalami *Spr.*, Knopfflechten Ok., Kl. 24. Ordn. 6. L. Char.: angewachsene, krustenartige Stöcke mit lauter fruchtbaren, dichten Stielen u. kopfförmigen, ungerandeten Früchten am Ende; die Sameuplatte dick, im Grunde umgeschlagen. Art.: 1) B. roseus, grau, warzig mit kurzen, walzigen Stielen und rundlichen, fleischrothen Früchten. Häufig auf Lehmboden, besonders in Gebirgen. — 2) B. rufus, rupestris, blaßgrün, runzlich und pulverig, mit kurzen, zusammengedrückten Stielen und konoexen, rothbraunen Früchten. Ziemlich gemein, an feuchten, schattigen Sandfelsen, auf Kriesboden und an faulem Holze. — 3) B. placophyllus *Achar.*, in Lappland, mit gelapptem, runzlichem, weißbläulichem Thallus und rothbraunen Knöpfchen. — 4) B. sangoides, in Westindien, wird als Abart von B. roseus betrachtet.

Bäon (a. Geogr.), s. v. a. Beon.

Bäones (a. Geogr.), Insel an der indischen Westküste, jetzt Peram.

Bäothryum (Bot.), nach A. Dietr., Pfl.-Gatt. s. v. a. Scirpus.

Bäotis (Entom.), nach Hübner, Tagfalterart, Papilio Uranus, Cramer 335 C.

Bär, I. (Zool.), 1) Säugthiergattung, s. Ursus. — 2) Bisweilen s. v. a. Eber. — 3) Nachtfalter, s. Euprepia. — 4) Vorzellanschneckenart, Cypraea ursellus. — II. (Astron. u. Myth.), B. (Bärin, griech. ἄρκτος, lat. ursa), 2 Sternbilder am nördl. Himmel, 1) der große B (ursa major) zwischen 120. — 205. Gr. der ger. Aufst. u. 30. — 72. nördl. Abweichung, nach Bode's Sternkatalog ein Komplex von 444 Fixsternen. Darunter sind 7 Sterne besonders ausgezeichnet und unter dem Namen des Wagens (griech. ἅμαξα) bekannt; 6 von ihnen sind zweiter, 1 dritter Größe; 4 stellen in Form eines länglichen, ungleichseitigen Vierecks den hintern Leib des B. (Räder des Wagens), 3 in gekrümmter Linie den Schwanz des B. (Deichsel des Wagens) dar. Der Stern am Ende des Schwanzes heißt Benethnasch, der mittelste Schwanzstern Mizar (über welchem ganz nahe, nur einem scharfen Auge unterscheidbar, ein kleiner Stern, Alkor oder das Reiterchen, steht); der vorderste Schwanzstern ist Alioth, der oberste und von dem Schwanz entfernteste Rückenstern Dubhe. Außerdem sind im Sternbild noch 3 Sterne dritter Größe, die ein längliches Dreieck bilden und der Brust u. einer Vordertatze angehören. Nach der griechischen Mythe wurde Kallisto (od. Megisto), Lycaons Tochter, nachdem sie vom Jupiter den Arcas geboren hatte, von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt, welche Jupiter, als Arcas dieselbe einst auf der Jagd erschießen wollte, sammt ihrem Sohne an den Himmel versetzte. Nach einer andern Mythe versetzte Jupiter seine Amme Helike als B. an den Himmel. Im Alterthum heißen die 7 Hauptsterne auch Septentriones und boves Icarii, bei den Arabern die 4 Rumpfsterne Nasch, d. i. Bahre, u. die Schwanzsterne Benath-Nasch, d. i. Töchter der Bahre (Leidtragende), und daher führt fälschlich der äußerste Stern, der eigentlich El-kaid (Statthalter) hieß, seinen

jetzigen Namen. Der hebräische Name d. Sternbildes ist Asch (Trage, Bahre), Hiob 9, 9; 38, 32. Im Finnischen führt dasselbe den Beinamen des Nie-Alternden, des Greises von Anbeginn, weil es nie untergeht. Die Finnen verlegen dorthin die Wohnung der Seligen. — 2) Der kleine B. (ursa minor), zwischen 210. — 270 Gr. ger. Aufst. (wenn man den Polarstern nicht berücksichtigt) und vom 67. Gr. nördl. Abw. bis über den Nordpol hinaus ausgedehnt, enthält nach Bode 86 Sterne, von denen 7 eben so gestellt sind, wie die Hauptsterne des großen B., nur daß beide Sternbilder die Schwänze stets nach entgegengesetzter Richtung haben. Von diesen 7 Hauptsternen sind die 2 letzten Schwanzsterne von 2. (bis 3.) Größe; der äußerste von beiden ist der Polarstern (s. d.); der oberste Rückenstern ist 2. und die übrigen sind 4. Größe. — Nach griechischer Mythe ist der kleine B. Arcas, Sohn der Kallisto (s. oben), doch soll das Sternbild seinen jetzigen Namen erst von Thales erhalten haben. Zwischen dem großen und kleinen B. windet sich der Schwanz des Sternbildes des Drachen durch. — Ueber die Methode, den Polarstern vom großen B. aus leicht zu finden und sich weiter am Himmel zu orientiren, s. Astronomische Beobachtungen ꝛc. Bd. IV. Abth. II. S. 1. — III. B. (franz. Batardeau, Wasserb. u. Befestigungsw.), steinerner Damm, quer über ein Wasser, um den Abfluß desselben zu verhindern; besonders in Festungsgräben, um das Wasser in demselben immer im rechten Niveau (v. wenigstens 5 Fuß) zu erhalten. In der Mitte hat er meist eine Abzugsschleuße. Sein Rücken ist dachförmig gemauert, auch oft mit eisernen Spitzen u. in der Mitte mit einer runden Säule besetzt, damit ihn d. Feind nicht zum Uebergange benutzen kann. Bisweilen dient der B. auch zur Verbindung mit dem bedeckten Wege oder mit einem Außenwerk, und es befindet sich dann in demselben ein gewölbter, wasserdichter u. mit Schießscharten versehener Gang. Man findet auch doppelte Gänge, von denen der untere ganz unter dem Wasser liegt u. der Schießscharten entbehrt. — IV. (Herald.), gewöhnliche Wappenfigur, den gemeinen B. darstellend schwarz und zum Raube bereit, oder mit einer Hellebarde, seltener silbern und wie zum Fluge in die Höhe gerichtet. — V. (Bergw.), der Aster, welcher sich beim Siebsetzen des Kobalts ergibt; aus demselben erhält man durch Naßwaschen noch einen Schlich, Bärenschlich. — VI. (Maschinenw.), Klotz an einer Rammmaschine, s. d. — VII. (Bärgabe, Bärn), im Mittelalter eine öffentliche Abgabe, davon die Einwohner Bärner, die erhebende Behörde Bärenkammer. — VIII. Eine Geldschuld, in Redensart: einen B. anbinden. — IX. Ein bärenähnlicher, starkee, dichtbehaarter, rauher, brummiger Mensch.

Bär (Geneal. u. Biogr.), 1) (Bar, Bahr, Bähr), alte Adelsfamilie im Osnabrückschen, mit dem Stammhause Barnan od. Barnomund, im Besitze der Erb-Landdrostei des Stifts, in Urkunden Ursus genannt. Eines Ursus (Hugo) wird schon 1223 erwähnt. Friedrich von B. kommt 1401 zuerst als Erb-Landdrost von. Heinrich Siegmund von B., geb. 1654, anfangs Kammerjunker und Stallmeister bei dem Prinzen Friedrich August zu Hannover, dann Drost zu Verden, ward 1693 Kammerrath zu Osnabrück, 1708 kurbraunschweigischer Geheimerath und † 1721, in den Reichsgrafenstand erhoben. Die freiherrliche Linie ist noch jetzt in Hannover reich begütert. — 2) (Behr), alte Adelsfamilie im Herzogthum Bremen, in Mecklenburg, Pommern und Kurland. Im Verdenschen besaß sie das Erbmarschallamt, im Herzogthum Lüneburg die Aemter eines Erbküchenmeisters und Erbschenken. Berühmt ist Karl Ernst von Baer, kaiserlich russischer Kollegienrath u. Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, einer der geistreichsten und gelehrtesten Naturforscher, namentlich im Fache der Zootomie, geb. am 17. Febr. (14. März) 1792 in Estland auf dem Gute seines Vaters, des Landraths Magnus von B. Bis zu f. 16. Jahr genoß er den Unterricht von Privatlehrern, später wurde er auf die Dom- u. Ritterschule zu Reval gebracht, um sich für die militärische Laufbahn vorzubereiten. Aber seine entschiedene Vorliebe für Naturgeschichte und namentlich für die Pflanzenkunde veranlaßte ihn im Jahr 1810, die Universität Dorpat zu besuchen, wo er aber wegen der damals zu geringen Aussichten für Naturforscher in Rußland, sich bald dem Studium der Medicin zuwandte und 1814 promovirte, nachdem er bereits ein halbes Jahr im Militär-Lazareth zu Riga als Hülfsarzt fungirt hatte. Bald nachher trat er eine wissenschaftl. Reise nach Deutschland an, machte zu Würzburg die Bekanntschaft Döllingers u. ließ sich von diesem bestimmen, sich vorzugsweise mit dem Studium der Zootomie zu beschäftigen. Im Jahr 1817 wurde er Prosektor an der Universität zu Königsberg, 1819 außerordentlicher und 1822 ordentlicher Professor der Zootomie u. gründete das dortige zoologische Museum; 1826 wurde er auch Direktor des anatomischen Theaters. 1829 ging er in Folge eines Rufes nach Petersburg, gab aber schon 1830 seine Stelle als Mitglied der kaiserlichen Akademie u. Professor der Zootomie wieder auf u. kehrte nach Königsberg zurück, um dasselbe 1834 abermals zu verlassen u. einem abermal. Rufe nach Petersburg als Kollegienrath und Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften zu folgen.

Im Jahr 1837 wurde er von der kaiserl. Akademie beauftragt, eine Entdeckungsreise nach Lappland und der zu den am wenigsten erforschten Ländern der Erde gehörenden Insel Novaja Zemlia zu machen. Zu einem solchen Unternehmen gehörte bei den Gefahren, Leiden und Unbequemlichkeiten desselben und bei dem mißlichen Umstande, daß bis dahin die wenigsten Entdeckungsreisen nach jenem fabelhaften Polarlande den erwünschten Erfolg gehabt hatten, ein hoher Grad von Muth. Diesen besaß B., und wenn es nach der kurzen historischen Darstellung seines Entdeckungszuges, die wir nun versuchen wollen, fast scheinen möchte, als hätten die Resultate auch dieser Expedition nur gering seyn können, so muß man zwar zugeben, daß B. an der Ausführung seiner interessantesten Projekte

durch die Ungunst der Witterung gehindert wurde, aber doch eine Menge neuer und anziehender Erfahrungen gesammelt und Beobachtungen gemacht hat, welche selbst unter günstigern Umständen den wenigsten Reisenden sich darbieten.

B. reiste am 19. Juni 1837 mit seiner Begleitung auf zwei Fahrzeugen von geringer Größe ab und die Dwina hinunter. Als die Expedition an der Mündung des Flusses ankam, sah sie sich durch entgegengesetzte Winde bis zum 30. Juni aufgehalten; da erhob sich plötzlich eine Brise aus dem Süden, welche sie mit reißender Schnelligkeit an die lappische Küste trug, wo sich die Reisenden drei Wochen aufhielten, bald mit Botanisiren an der Küste, bald mit vergeblichen Anstrengungen beschäftigt, nordwärts trotz dee konträren Winde weiter vorzudringen. Eine Exkursion nach Kola, auf der nördlichen Küste des russischen Lapplands gelegen, lag zwar im Plane der Expedition, aber da man schon so lange Zeit durch widrige Winde aufgehalten worden, glaubte B. die Hauptpunkte seiner Unternehmung zu beeinträchtigen, wenn er jetzt noch diesen Theil des Projekts ausführen wollte; er benutzte daher einen günstigen Wind, welcher sich gegen den 12. Juli verspüren ließ, u. richtete seinen Lauf gegen Novaja Zemlia. Nach 5 Tagen erreichte er die Meerenge Matotschkin-Schar, welche bekanntlich das Land von Osten nach Westen durchschneidet u. es in zwei Inseln von fast gleicher Ausdehnung trennt. Die Nordwinde, welche ohne Unterbrechung seit einiger Zeit wehten, hatten die Eismassen, von denen diese Gegenden gewöhnlich belagert sind, aus einander getrieben. So war der Ocean in dieser Region fast frei. Man machte nun häufige Ausflüge in den verschiedensten Richtungen; aber die Absicht, weiter in die Enge v. der Westseite vorzudringen, wurde lange Zeit durch den wechselnden Zustand des Eises vereitelt. Bald kompakt und stehend, schien das Eis diesen von wissenschaftlichem Eifer erfüllten Naturforscher zu ermuthigen, sich in ihren Schlitten auf seine Oberfläche zu wagen; am folgenden Tage sah man die Masse gebrochen u. in bewegliche Schollen getheilt, so daß man abermals genöthigt war, in Unthätigkeit zu verharren u. das Schmelzen des Eises abzuwarten. Eines Tages indeß erschien den Reisenden der Anblick des Meeres so günstig, daß sie sich in einem ihrer Fahrzeuge quer durch die Eisschollen einen Weg zu bahnen versuchten, aber an dem östlichen Eingange der Meerenge angekommen, sahen sie sich mehre Stunden hindurch ungemein heftigen Stürmen ausgesetzt. Es gelang ihnen, ohne großen Schaden der Gefahr zu entgehen, sie kehrten in ihre erste Station zurück, entschlossen, künftig vorsichtiger zu verfahren und ein so rauhes und unbeständiges Klima nicht leichtsinnig auf die Probe zu stellen.

Am 4. Aug. endlich verließ die Expedition die Meerenge, und da ein Nordwind sie nach Süden verschlug, untersuchten sie die namenlose Bai (the Nameless bay), dann drangen sie in den Kostin-Schar ein, eine Meerenge, die, wie sie wahrnahmen, mit zahlreichen Gruppen von kleinern Inseln wie besäet war. Ein wenig weiterhin gelangten sie an die Bai Rechwatowa, worein der gleichnamige Fluß mündet. Den Ufern dieses Flusses entlang drangen sie ziemlich weit in das Innere des Landes ein. Später wurden sie abermals von einem Sturm, der noch gewaltiger war, als d. bereits ausgestandene, betroffen; 9 Tage lang wüthete er mit großer Heftigkeit, so daß es während dieses ganzen Zeitraums unmöglich war, die Nachen auszusetzen und an das Land zu gehen.

Eine der Hauptabsichten bei dieser Expedition war ein Besuch der auf den nördlichen Küsten der Insel gelegenen Eisberge; da aber die unaufhörlichen Nordwinde die Ausführung dieses Projekts unmöglich machten, so verzichtete B. darauf und segelte am 31. August von Novaja Zemlia ab, nachdem er in diesem Polarlande die ganze schöne Saison, einen Sommer von 6 Wochen, zugebracht hatte. Kola zu besuchen, war in dieser vorgerückten Jahreszeit auch nicht mehr räthlich, zumal da ein Nordwind dieser Richtung entgegen war. Am 11. Sept. kam B. mit seiner Mannschaft, die bei guter Gesundheit war, wieder in Archangel an.

Das höchste Gebirge, welches B. in Novaja Zemlia sah, befindet sich südlich an der östlichen Oeffnung der Enge Matotschkin-Schar; auch ist es von andern Höhenzügen umgeben, welche beträchtlich hoch sind. B. schätzt es auf 4000 Fuß Höhe, u. er fügt hinzu, daß die Wirkung, welche dieser Berg in der Fernsicht hervorbringt, ungemein groß und imposant ist durch den Kontrast seiner bizarr geformten Spitzen von schwarzem Fels und der weiten blendenden Schneeteppiche, welche seine Flanken bedecken. — B. stellt die angenommene Meinung in Frage, daß d. Wachsthum der Pflanzen sich in den Polargegenden schneller vollende, als in denjenigen, wo der Sommer von längerer Dauer ist. Bei seiner Ankunft im Matotschkin-Schar säete er im Juli gemeine Kresse u. erkannte bald, daß ihr Wachsthum in dieser Jahreszeit hier langsamer vor sich gehe, als zu Petersburg im Mai. Auch fand dieser Naturforscher unter den Gewächsen, welche er beobachtete, mehre ohne Samen und selbst ohne Blumen; eine Wahrnehmung, welche ihn auf den Gedanken brachte, daß ein beträchtlicher Theil der Flora von Novaja Zemlia fremden Ursprungs sey und durch die jährlich durch das Eis zugeführten Samenkörner hervorgebracht werde. Er brachte von Novaja Zemlia gegen 90 Phanerogamen u. ungefähr halb so viel Kryptogamen zurück. Dies ansehnliche Resultat während eines so kurzen Aufenthalts gibt einen Maßstab für den Eifer und die Thätigkeit dieses Naturforschers, da die Zahl der Gattungen von Phanerogamen, welche man auf Spitzbergen in Folge der verschiedenen Expeditionen gesammelt hat, nicht über 30 steigt. Was d. Thierreich betrifft, so hat B. 70 verschiedene Gattungen beobachtet, so daß er ohne Anmaßung versichern kann, daß vom Gesichtspunkt der Naturgeschichte unter den Polargegenden Novaja Zemlia jetzt am besten bekannt sey, das westliche Grönland vielleicht ausgenommen. — Die Resultate seiner Reise hat B. in dem Bulletin scientifique der kaiserl. Akademie (Bd. 2. 3.) niedergelegt.

B. ist ein Naturforscher, dem die Naturwissenschaften, besonders das Fach der Zootomie, namentlich aber die Entwickelungsgeschichte der Thiere, eine Menge neuer Aufschlüsse verdankt, welche noch bedeutender seyn würden, wenn er s. Thätigkeit mehr koncentriren wollte. Seine Schriften sind: Diss. inaug. med. de morbis inter Esthonos endemicis (Dorpat 1814); — Zwei Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte (Königsberg 1821); — Begleiter durch das königl. zoologische Museum zu Königsberg (ebendas. 1822); — De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adiacentibusque regionibus repertis (Sect. I et II. Regiom. 1823); — Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet (Königsb. 1824, 1. Thl., leider unvollendet geblieben); — Programma ad instaurationem solemnium, quibus ante 50 hos annos summos honores in facultate medica auspicatus est C. G. Hagen etc. celebrandam invitat. Adjecta est Mytili novi descriptio (Regiom. 1825, 4.); — De ovi mammalium et hominis genesi (Lips. 1827); — Untersuchungen über die Gefäßverbindungen zwischen Mutter und Frucht in den Säugethieren (Leipz. 1828, Fol., zur Feier des Doktorjubiläums von Dr. Sömmering); — Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere, Beobachtung u. Reflexion (Königsb. I. Thl. 1818, II. Thl. 1837, unvollendet; B. erhielt für dieses Werk 1831 die goldene Medaille der Akademie der Wissenschaften zu Paris); — Berichte über die Zoographia Rosso-asiatica von Pallas (Königsb. 1831, 4.); — Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der Fische, nebst einem Anhange über die Schwimmblase (Leipz. 1835, 4., mit Kupfern u. Holzschnitten). — Außerdem gab B. noch mehre andere naturwissenschaftliche Schriften heraus (vgl. Gelehrtes Deutschland, Nachtrag 19, S. 102, 1829, und Recke u. Napierski, Schriftsteller-Lexikon von Liefland, Bd. I. S. 64, Bd. II. S. 590), u. war Mitarbeiter von Panders „Beiträgen zur Naturkunde" und von Burdachs „Physiologie." Eine Menge sehr interessanter Aufsätze finden sich erwähnt in Meckels u. Müllers „Archiv für Physiologie," in dem „Bulletin scientifique" der petersburger Akademie u. a. a. O. — 3) (Behr, Beer), adelige Familie in mehren Provinzen Preußens, abstammend von Benjamin Ursinus. Dieser, aus Danzig gebürtig u. heimlicher Prediger der Reformirten in Köln, wurde unter dem Kurfürsten Friedrich III. Oberhofprediger und Konsistorialrath zu Berlin u. 1701 unter dem Namen Ursinus von Bär (Bären) in den Adelsstand so wie zum evangelischen Bischof erhoben. In letzterer Hinsicht salbte er zu Königsberg 1701 Friedrich III., nachdem dieser sich als Friedrich I. die Königskrone aufgesetzt hatte. B. † 1720. Von seinen Nachkommen, die in Ostpreußen, im Magdeburgischen und in der Mittelmark reichen Güterbesitz erwarben, bekleideten mehre ansehnliche Civil- und Militärämter. — 4) (Bähr, Berns), Oswald, geb. 1486 in Tyrol, Professor der Medicin zu Basel, 1529 und 1532 Rektor daselbst und um die Wiederherstellung der Universität verdient, † als Stadtarzt um 1566. Von ihm eine Schrift über die Offenbarung Johannis. — 5) Ludwig, gelehrter Theolog, Freund und Geistesverwandter des Erasmus, geb. 1490 zu Basel, 1513 Professor daselbst, legte trotz seiner Unzufriedenheit mit den Mißbräuchen der herrschenden Kirche sein Amt nieder, als die Baseler sich für die Reformation erklärten, ging nach Freiburg im Breisgau, wohnte 1526 dem zwischen Eck und Oecolampadius zu Baden in der Schweiz gehaltenen Religionsgespräch als Schiedsrichter bei und † 1554 zu Freiburg. Schriften: De christiana ad mortem praeparatione, Bas. 1551; — Comment. in aliquot psalm., ebendas.; — Quaest. an temp. pestis fugere liceat? ebendas. — Auf B.'s Betrieb vornehmlich schrieb Erasmus sein Buch de libero arbitrio. — 6) Hans, s. v. a. Bähr 1). — 7) David, Haupt einer schwärmerischen Sekte zu Bordelum in Holstein, gab sich für den Messias aus, fröhnte unter d. Deckmantel der Religion den gröbsten Lastern, büßte dafür mehre Jahre lang zu Glückstadt im Kerker und † 1743 elend und verlassen. — 8) J. B., niederländischer Kupferstecher, ätzte 1652 sehr malerisch den Brand des Rathhauses zu Amsterdam. — 9) Johann Friedrich, sehr geschickter Silberarbeiter, geb. zu Straßburg 1724, vorzüglich bekannt als Erfinder od. Verbesserer mehrer künstlichen Maschinen, z. B. der Guillochirmaschine; † 1794. Vgl. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 388. Ein mit historischen Darstellungen geschmückter silberner Kelch B.'s, im Besitze des Stadtraths Vollermann zu Mainz, wurde von der pariser Akademie ehrenvoll erwähnt. — 10) Friedrich Karl, geb. 1719 zu Straßburg, Professor der Theologie daselbst, später schwedischer Gesandtschaftsprediger zu Paris, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, † 1797 in seiner Vaterstadt. Von ihm: Lettre sur l'origine de l'imprimerie etc., Straßb. 1761, 8.; — Essai historique et critique sur les Atlantiques, Paris 1762, 8., deutsch Nürnberg 1777; — Psalmen und geistliche Lieder. — 11) Ernst, talentvoller Historienmaler u. Zeichner aus Durlach, Schüler des Custos Ruß in Wien; sein erstes Gemälde, die Befreiung Friedrichs IV. durch Podinbrand, vom Jahr 1820, ein späteres Bildchen, die Vertheidigung des Wienerthors zu Neustadt durch Andreas Baumkircher u. a. zeugen von reicher Erfindungsgabe, von Geschmack u. Einsicht in der Zeichnung. Meisterhaft sind auch B.'s Federzeichnungen.

Bära, Fluß, s. Bärenthal.

Bärber, Volk, s. v. a. Barabras.

Bärebistus, mächtiger König der Dacier zu Cäsars Zeit, Eroberer eines Theils von Illyrien und Macedonien, ward von Empörern getödtet, als er eben Italien mit einem Einfall bedrohte, und Augustus bereits Rüstungen gegen ihn angeordnet hatte.

Bärdorf, Beerdorf, früher **Baiersdorf**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Münsterberg, Theil der Herrschaft Münsterberg-Frankenstein, 1150 Einw.; kathol. Mutterkirche.

Bären, 1) (Jagdw.), nach den Bären verlangen, von der brünstigen Bärin gesagt, auch

wohl von der Sau, wenn sie den Eber (Bär) sucht. — 2) Benjamin von B., s. u. Bär (Biogr.) 3).

Bärenbach, 1) preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Zell; 310 Einw.; — 2) Bach daselbst, Kr. Ahrweiler; — 3) bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Landgericht Dahn; — 4) badisches Dorf, Amt Haslach; 230 Einw.

Bärenbeere, Beere der Bärentraube, s. d.

Bärenbeißer, 1) (Jagdw.), s. v. a. Bullenbeißer; — 2) (Pferdew.), s. v. a. Barnbeißer, Krippensetzer.

Bärenbruch, 1) ostpreuß. Dorf, Reg.-Bz. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 180 Einw.; — 2) Gut u. Mühle daselbst, Kr. Wehlau; 110 Einw.; — 3) sachsen-gothaischer, an 100 Fuß hoher, senkrechter Bergabhang im sogenannten Felsenthal (Lauchagrund), in der Nähe des Inselsberges. Der Porphyr des Abhangs ist in vertikale, säulenartige Bänke getheilt.

Bärenbrück, preuß. Dorf mit dem Vorwerke Fischhof, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kottbus; 125 Einw.

Bärenbüchse (Bot.), s. v. a. Aretotheca.

Bärenburg (Geogr.), 1) s. v. a. Bernburg; — 2) s. v. a. Bahrenburg.

Bärendill, s. v. a. Bärenfenchel.

Bärendorf, 1) preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Daun; 325 Einw.; — 2) preuß. Bauerschaft, s. Weitmar.

Bärendreck (Pharm.), s. v. a. Lakritzensaft.

Bärendt oder **Bärend**, Karl, guter Medailleur und Graveur zu Dresden, geb. 1770 zu Dukla in Polen, erzogen und gebildet in Dresden unter Casanova und Höckner. Von ihm Basreliefs in Wachs, Porträts nach der Natur, Kopien nach antiken Mustern u. etliche Stücke nach eigener Erfindung.

Bäreneck (Geogr.), s. v. a. Berneck.

Bärenfang, 1) (Jagdw.), Fanggrube für Bären, s. Ursus; — 2) (Geogr.), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Pillkallen; 100 Einw.

Bärenfelle, s. v. a. Bärenhäute, s. Ursus.

Bärenfels, altes Adelsgeschlecht in der Schweiz, ehemals im Besitze des baseler Erbschenkenamtes, nach der Reformation in zwei Linien getheilt; mehre Glieder desselben waren im 14. u. 15. Jahrh. Bürgermeister zu Basel.

Bärenfenchel (Bot.), s. v. a. Bärwurz.

Bärenfett (Pharm.), s. v. a. Bärenschmalz.

Bärenfleisch (Nahrungsm.), s. Ursus.

Bärenfluß (Geogr.), s. Bärensee.

Bärenführer, Leute, gewöhnlich Polen, welche zum Tanzen und andern Kunststücken abgerichtete Bären (Tanzbären, meist Ursus Arctus) nebst Affen, Kameelen u. a. Thieren umherführen u. nach der Trommel u. dem Dudelsacke für Geld sich produciren lassen. Die Bären werden zu diesem Behuf jung aus dem Neste genommen, oder eingefangen, und mit Brod und Honig, später mit Brod u. Kartoffeln gefüttert. Alte beraubt man grausamer Weise der Augen und bändigt sie durch Hunger und Prügel. Um sie zum Tanze abzurichten, setzt man sie auch wohl auf eine heiße Platte; sie wollen der Hitze entgehen, richten sich empor u. hüpfen fortwährend mit den Hinterfüßen; da man hierbei immer trommelt und pfeift, so wird es ihnen nach u. nach zur Gewohnheit, sich beim Hören dieser Töne aufzurichten und zu tanzen. Zur sichern Leitung ist den Tanzbären oft ein an einer Kette befestigter Ring durch die Nase gezogen. Die neuere Zeit hat dieser Art von Industrie auf polizeilichem Wege meist ein Ende gemacht, da die B. in der Regel zugleich Bettler, Betrüger od. Diebe waren.

Bärenfüßiges, bärentatziges Pferd (Roßk.), ein Pferd, dessen Fesselgelenke so schlaff sind, daß beim Gehen die Köthen beinahe, od. auch wohl ganz auf den Boden aufstoßen (durchtreten).

Bärenfuß, 1) (Bot.), s. v. a. Arctopus — 2) (Roßk.), ein bärenfüßiges Pferd.

Bärengerste (Landw.), s. v. a. Wintergerste.

Bärengrieß, Stadt, s. v. a. Beilengrieß.

Bärengroschen, Bärengulden, Bärenthaler u. s. w., Geldmünzen, mit einem Bären als Wappen, z. B. die bernburger, berner u. a.

Bärengrube, Bärenkaute, Grube zum Fangen der Bären, s. Ursus.

Bärengrund, tiefes Felsenthal im böhmischen Riesengebirge, unweit des Ursprungs der Elbe, hinter dem Festungshübel und dem großen Rade, vom Bärgraben, einem Quellengewässer der Elbe, durchströmt.

Bärenhäute (Handelsw.), s. Ursus.

Bärenhäuter, ein auf der Bärenhaut liegender, d. h. ein fauler, indolenter, nichtsnutziger Mensch. Die Bärenhäute waren bei den nordischen Völkern als Unterlage zum Ruhen und Schlafen im allgemeinen Gebrauch.

Bärenhäuterzeug (Handelsw.), s. v. a. Beedermann.

Bärenhatze, Bärenhetze, 1) die Treibjagd auf den Bären mit Hetzhunden; — 2) die dazu gebrauchten Hunde selbst, besonders jede einzelne, aus 12 — 14 Bärenbeißern und dänischen Blendlingen bestehende Abtheilung, welche, mit je zwei Schützen abwechselnd, den Aufenthaltsort des zu jagenden Bären umschließen; vergl. Ursus (Jagd). — 3) Das Hetzen eingefangener Bären mit Hunden, zum Vergnügen, nach Art der Stiergefechte, od. auch um sie zur Bärenjagd geschickt zu machen.

Bärenhaut, ausgezeichneter, guter Bildhauer in Wien, geb. 1814, zuerst Autodidakt, dann Schüler der kaiserl. Kunstakademie, vorzüglich bekannt durch ein treffliches Modell zu einer kolossalen Ariadne, die sich ins Wasser stürzt.

Bärenhorst, s. Berenhorst.

Bärenhüter (Astron.), s. v. a. Bootes.

Bärenhund, s. v. a. Bärenbeißer.

Bäreninsel (Geogr.), s. Spitzbergen.

Bäreninseln (auch Kreuzinseln), 5 russische Inseln, Gouvernement Irkutzk, im nörd-

lichen Eismeere, östlich vom Ausflusse des Kolyma (73° nördl. Br. und 175° östl. L. v. Fer.), ohne Menschen, so wie auch ohne Bäume, u. bloß mit Moos und Gras bedeckt u. von Bären bewohnt, reich an Treibholz. Die der Küste zunächst parallel liegende Insel ist 7 Meilen lang u. 5—6 M. breit u. hat in der Mitte einen hohen Berg. Die zweite, 6 Meilen von der ersten entfernt, gleicht dieser rücksichtl. der natürlichen Beschaffenheit vollkommen, nur ist der darauf befindliche Berg niedriger. Die 3. hat felsige und steile Ufer, obgleich der Berg in der Mitte niedrig ist. Gleiche Beschaffenheit hat die 4. Die 5. ist die größte, sie ist 10 Meilen lang und 7 Meilen breit. Der in ihrer Mitte sich erhebende Berg ist höher u. größer, als alle übrigen.

Bärenjagd (Jagdw.), s. Ursus.

Bärenkammer (Steuerw.), s. Bär VII.

Bärenkasten, s. v. a. Bärengrube.

Bärenklau (Bot. u. Med.), 1) (gemeiner, unächter, deutscher, s. v. a. Heracleum sphondylium *L.* Als Arzneipflanze längst bekannt; auf Wiesen, in Hecken durch ganz Deutschland u. dem übrigen Europa wachsend. Gebräuchlich ist das Kraut und auch wohl die Wurzel (herba et radix Brancae ursinae germanicae). Das Kraut hat einen schwachen, krautartigen Geruch und süßlich-schleimigen, etwas scharfen, bitterlichen Geschmack. Vormals wurden Kraut und Wurzel, so wie der ausgepreßte Saft äußerlich und innerlich zu Bähungen, Bädern, gegen Geschwulst u. Weichselzopf gebraucht. Jetzt ist die Pflanze fast außer Gebrauch. Die jungen Blätter und Stengel sind sehr zuckerreich und werden in manchen Ländern als Gemüse gegessen. Durch Gährung erhält man daraus einen angenehmen Branntwein. Aus der Wurzel bereiten sich die Littauer eine Speise, Barszcz, welche sie wie Brod essen; — 2) wolliger B., Kraut u. Wurzel von H. loratum; — 3) sibirischer, von H. sibiricum, haben ähnliche Eigenschaften u. sollen vorzüglich zuckerreich seyn; — 4) (Aechte) Wurzel und Kraut von Acanthus mollis, s. d.; als Radix et herba Brancae ursinae verae sonst officinell; — 5) die ganze Pflanzengattung Acanthus. — 6) (Handelsw.), schlechte Sorte königsberger Waidasche, geht besonders nach Frankreich und Holland.

Bärenklau (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 340 Einw.; Patrimonialgericht, Wassermühle.

Bärenklauen (Herald.), häufig in Wappen, gewöhnlich paarweise und schwarz, vom Körper abgerissen oder abgeschnitten; Symbol der Kraft und Stärke.

Bärenklee (Bot.), s. v. a. gemeiner Steinklee, Melilotus officinalis.

Bärenknochen (foss. Zool.), Knochen von mehren Arten urweltlicher Bären, namentlich von Ursus spelaeus, Höhlenbär, in vielen Höhlen; von Urs. arctoides, mit den vorigen, Urs. priscus, in der gailenreuther Höhle, selten; U. cultridens (Machairodus cultridens) im Arnothale und in Auvergne; U. Leodinensis, in den lütticher Höhlen; U. Pittorii u. a.

Bärenkopf (Geogr.), französischer Berg, Departem. Oberrhein, aus der Kette der Vogesen, 2874 (4303) Fuß hoch.

Bärenkraut (Bot.), s. v. a. Bärentraube.

Bärenkrebs (Entom.), s. Scyllarus.

Bärenkrie (Provinz.), in Schwaben ein niedriges Buschholz.

Bärenlauch, s. v. a. Allium ursinum.

Bärenloh, königl. sächs. Dorf, Kr. Zwickau, Amt Schwarzenberg; Marmorbrüche.

Bärenmarder, Arctictis *Temm.*, Säugethiergattung aus der Gruppe der Sohlengänger; bekannt daraus besonders der weißgestirnte B., B. albifrons, Ictides alb., grau, langbehaart; Schnauze, d. lange Wickelschwanz u. die Ohrbüschel schwarz; Stirn weiß; Größe einer Hauskatze; lebt in Malakka, Sumatra u. Java, daselbst auch Binturong genannt, frißt kleine Thiere und Früchte u. wird in der Jugend leicht zum Hausthier gezähmt.

Bärenmoos (Bot.), s. v. a. goldner Wiederthon, Polytrichum commune.

Bärenöhrchen (Bot.), s. v. a. Aurikel.

Bärenohr (Bot.), s. v. a. Arctotis.

Bärenorden, 1) ein angeblich vom Kaiser Friedrich II. 1213 auf Betrieb des Abts zu St. Gallen gestifteter Orden; Zeichen: ein schwarzer Bär an einer goldenen Kette; Patron: St. Ursus. Der Orden erlosch mit dem Beginnen der schweizerischen Freiheit. — 2) Anhaltischer Hausorden, s. Anhalt B. III. S. 14.

Bärenpfennige, Pfennige mit dem Wappenbilde eines Bären; vergl. Bärengroschen u. s. w.

Bärenräuber (Entom.), Art der Raubkäfer, schwarz, gelb gefleckt, haarig, lebt v. Aas; in Sandgegenden Staphilinus hirtus, s. d.

Bärenraupen (Entom.), diejenigen Spinnerlarven, welche mit langen, glänzenden, rückwärtsliegenden Haaren ganz besetzt sind u. gewöhnlich auf zehn Knöpfchen stehen, welche jeder Ring trägt. Die Spinner, welche daraus entstehen, heißen edle Spinner u. gehören zum Geschlecht Euprepia *Ochsenheimer*. Bei dem Anfassen der B. muß man vorsichtig seyn, weil die Haare leicht in das Fleisch eindringen, mit ihren Widerhäkchen festfassen, abbrechen u. ein unerträgliches Jucken verursachen. Unter den Vögeln frißt nur der Kuckuck diese Raupen ohne Nachtheil, und sein Magen ist von deren Haaren manchmal ganz besetzt, so daß man früher glaubte, derselbe sey natürlich behaart.

Bärenreuth, (Bernreuth), bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Gefrees; 140 Einw.

Bärenrobbe, Seebär, s. u. Robbe (Zool.).

Bärens, 1) Johann Heinrich, dänischer Jurist, einer der aufgeklärtesten u. gemeinnützigsten Männer seines Vaterlandes, thatkräftiger Beförderer alles Wahren und Guten, zugleich vielseitiger und fleißiger Schriftsteller. Geb. 1761 zu Kopenhagen, ward er daselbst zuerst Kanzleisekretär, dann Assessor im Hof- und Stadtgericht u. 1797 Justitiarius im Polizeigericht. Groß besonders waren in dieser Stellung seine Verdienste um das kopenhagener Armenwesen; rücksichtslos deckte er die zahl-

reichen Mängel desselben auf; weder Haß, noch Geldopfer schonend, setzte er das Bessere durch; zugleich wurde er Gründer einer Unterrichtsanstalt für Töchter unbemittelter Beamten, so wie der ersten Kunst- und Gewerbeausstellung zu Kopenhagen; nicht minder ließ er sich den Volksunterricht, die Veredlung des Handwerkerstandes, so wie die Emancipation der Juden angelegen seyn. Der König belohnte den Ehrenmann 1811 mit dem Kreuze des Danebrogordens und später mit dem Titel eines Etatsrathes; mancherlei Anfechtungen gesinnungsloser Nichtswürdigkeit, verbunden mit vielen Arbeiten, untergruben jedoch seine Gesundheit; er † 1813 in s. Vaterstadt. Von seinen Schriften, welche, wie sein Leben, die Verbreitung heller Ideen, die Weckung und Belebung eines gemeinnützigen Sinnes, die Bekämpfung schädlicher Vorurtheile zur Aufgabe hatten, sind die wichtigsten: Juristisches Taschenbuch, Kopenh. 1795 — 1797; — Ueber die Schreibfreiheit, ebendas. 1797; — Dänische Grammatik für Eingeborne, ebendas. 1805; — Notizen für Musikfreunde, ebendas. 1811; — Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen, ebendas. 1806 — 1813. — 2) Madame B., ausgezeichnete Thier- u. Blumenmalerin der Neuzeit zu Kopenhagen, die erste Frau, welche Mitglied der dortigen Akademie wurde; lebte noch 1821.

Bärenschlagbaum (Jagdw.), s. Schlagbaum.

Bärenschlamm (Hüttenk.), Schlamm aus dem naßgepochten After entstehend.

Bärenschmalz, Bärenfett, Fett v. Bären, s. Ursus. Als Axungia ursi sonst in Apotheken gebräuchlich.

Bärenschlich (Hüttenw.), s. Bär (Bergw.).

Bärenschoten (Bot.), s. v. a. süßholzartiger Astragel, Astragalus glycyphyllos.

Bärensee (Geogr.), 1. drei nordamerikan. Seen, Hudsonsballänder: 1) der große B., der nördlichste, im Lande der Indianer, ist 40 Meilen lang und 30 Meilen breit und sendet sein Wasser durch den 400 Fuß breiten Bärenfluß dem Mackenziezu; — 2) der schwarze B., südöstlich vom vorigen, ergießt sein Wasser durch den Churchillfluß in die Hudsonsbai; — 3) am Westabhange der Rocky-Gebirge, fällt durch den Simpson in den großen Ocean. — II. Würtembergischer See, 2 Stunden von Stuttgart u. ¼ Stunde von der Solitude; mit dem Bärenschlößchen, das, vom Herzog Karl erbaut, sich über dem See auf einer terrassenförmigen Höhe in altröm. Bauart erhebt. Der große Park dabei enthält viel Roth- und Schwarzwild, auch weiße, zahme Hirsche.

Bärenspinner (Entom.), s. v. a. Bärenvogel, Euprepia.

Bärenstecher, geschickter deutscher Maler und Kupferstecher, Schüler des berühmten J. G. Müller, Gallerieinspektor zu Ludwigsburg, später in Nürnberg, wo er Mehres für den frauenholzischen Verlag arbeitete. Unter seinen Blättern sind einige gute Kopien.

Bärensprung, Friedrich Wilhelm v., Oberbürgermeister von Berlin u. königl. preuß. Regierungsrath, geb. zu Berlin 1779, wurde 1804 Referendär u. 1805 Assessor bei der kurmärkischen Kammer, in deren Auftrag er vielfach mit den französischen Truppen zu unterhandeln hatte. 1809 wurde er bei der Einführung der neuen Städteordnung zum Oberbürgermeister von Berlin erwählt, lehnte jedoch damals diese einflußreiche Stelle ab u. wurde Rath bei der kurmärkischen Kammer, für die er mehr wichtige Aufträge besorgte. Im J. 1813 erhielt er eine Stelle bei dem Militärgouvernement der Marken; in Folge von Kollisionen, in welche er in seiner neuen Stellung mit einigen Beamten des Bureaus des Staatskanzlers gerieth, wurde er nach der Festung Pillau abgeführt, aber schon nach 5 Tagen wieder freigelassen. Nun schlug er die Wiederanstellung im Staatsdienste aus u. nahm 1814 die Stelle eines Bürgermeisters v. Berlin an, in welcher er sich viele Verdienste um d. Kommunalwesen erwarb. Unter seinen Auspicien wurde das Schulwesen verbessert u. das Realgymnasium, eine Gewerbschule, die Sparkasse, die zu den ersten im nördlichen Deutschland gehört, und das Armenwesen organisirt. Nach Büschings Austritt 1831 wurde B. Oberbürgermeister, gab jedoch 1833 in Folge von Differenzen mit dem Bürgermeister Rehfeldt u. A. diese Stelle auf und wurde königl. Regierungsrath. B. † 1841.

Bärenstein (Geogr.), I. 2 königl. sächs. Ortschaften: 1) Stadt in der Kreisdir. Dresden, Amt Pirna, an der Müglitz, in einer höchst romantischen Gegend; Ackerbau, Viehzucht, Brauerei, Spitzenklöppeln; sonst blühte hier Bergbau (auf Zinn und Silber), u. es waren 19 Zechen im Gange, wovon nur noch einige Pochmühlen übrig sind; 500 Einw. Die hiesigen Fleischer, so wie die aus der bärensteiner Gegend (in der Hauptstadt unter dem seltsamen Namen der Lästerer bekannt) haben, mit einigen Beschränkungen, das Recht, nach Dresden zu schlachten, welches sie 1462 deshalb erhielten, weil sie damals bei eingetret. Mangel an Fleisch Dresden gut damit versorgten. In der Nähe der Tafelberg mit Schloß u. entzückender Aussicht. Ihren Namen hat die Stadt von den Herren von B., denen jenes Schloß im 15. Jahrhundert gehörte. Von B. bis Maxen schlängelt sich das schöne Kohlbachsthal. 2) (Beerenstein), Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Grünhain, am Abhange des Bärensteins, eines freistehenden, die herrlichsten Aussichten gewährenden Basaltberges, dem böhmischen Städtchen Weigart so nahe, daß es mit diesem ein Ort zu seyn scheint; Potaschsiederei, Gewehrfabrik; 1200 Einw. — II. Ein malerischer, 14 Klaftern hoher Felsen, am östlichen Rande des Queisthals bei Flinsberg, im preuß. Schlesien, Kr. Löwenberg.

Bärentappe (Bot.), s. v. a. Bärenklau.

Bärentatze (Bot.), s. v. a. Keulenpilz, blumenkohlähnlicher, Clavaria Botrytis *Pers.*

Bärentatzen, Branten, die Füße, besonders die Vorderfüße des Bären, s. Bärenjagd (s. Ursus) u. Bärenklauen (Herald.).

Bärentatzig (Roßk.), s. bärenfüßiges Pferd.

Bärenthal (Geogr.), 1) badisches Dorf, Amt Neustadt, im hintersten Thal der Wutach, nahe am Feldberge, 170 Ew. — 2) Sigmaringisches Pfarrdorf, an der Beera (Bära); 600 Einw.; Schloß. — 3) Würtembergischer Weiler, Oberamt Maulbronn, 170 Einw. — 4) (Thal der Bära), würtemberg. Thal, ungefähr 4 Stunden lang, ein herrliches Seitenthal der Donau. Die Bära oder Beer, welche dasselbe bewässert, entspringt aus zwei Quellen bei Goßheim und Digisheim, unweit der Schliechenquelle bei Thieringen und mündet in der Nähe des Städtchens Friedingen in die Donau. In diesem Thal wurden vor wenigen Jahren 3 Höhlen entdeckt welche an die Nebel- und erpfinger Höhlen erinnern.

Bärenthaler, s. u. Bärengroschen.

Bärentraube (Steinbeere, Bärenbeere) (Pharm.), deutsche Benennung von Arbutus uva ursi *L.* Arctostaphylos Uva ursi *Spr.* Ein kleiner, immergrüner Strauch, mit vielen niedergestreckten und kriechenden, ästigen Stämmchen, einem dichten, 1—2′ im Durchmesser haltenden Rasen bildend; Blätter abwechselnd, kurzgestielt, verkehrt eirund-länglich, stumpf, ganzrandig, netzförmig geadert, lederartig, glänzend, oberhalb dunkelgrün, unterhalb bleicher, kahl; Blüthen in kurzen gipfelständigen, überhängenden Trauben; Blumenkrone eiförmig, weißlich od. fleischröthlich, der Saum mit kurzen abgerundeten zurückgebogenen Zähnen; Beeren kuglich erbsengroß, glatt, hochroth, zuletzt dunkler werdend. Auf Haideplätzen und in sandigen Nadelhölzern im nördlichen und mittlern Europa; in den südlichen Gegenden nur auf Gebirgen; auch in Nordamerika. — Die Bärentraube wurde schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Spanien und Italien als Arzneimittel gebraucht, später auch in Deutschland. Officinell sind die Blätter (Folia Uvae ursi), früher kamen sie auch unter dem Namen Jakastapuk im Handel vor. Zuweilen werden sie mit den Blättern der Preuselbeere verwechselt und verfälscht, welche jedoch leicht kenntlich sind, sowohl durch die Form als auch besonders dadurch, daß sie auf der untern Seite getüpfelt, während jene netzförmig geadert erscheinen.

Bärentritt (Leineweben, Roßk.), 1) üble Angewohnheit der Pferde, im Stalle vor der Krippe mit den Vorderfüßen beständig hin- u. herzutreten, ohne mit dem Hintertheile die Stelle zu ändern. Die Pferde erhalten dadurch einen weiten Stand und fehlerhaften Gang. Tägliche Bewegung bis zur Ermüdung und sorgfältige Aufsicht sind die einzigen Mittel, die Unart abzugewöhnen und ihren Folgen vorzubeugen; 2) Gang eines bärenfüßigen (s. d.) Pferdes.

Bärenvogel (Entom.), s. Euprepia.

Bärenwalde (Geogr.), 1) königl. sächsisches Fabrik- und Pfarrdorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Wiesenburg, südwestl. von Schneeberg; Ackerbau, Viehzucht, Torfstecherei, Handel mit Spitzen und Eisenwaaren; 1250 Einw. — 2) Westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau; 200 Einw. Mutterkirche, Theerofen, Unterförsterei. — 3) Glasfabrik daselbst, 190 Einw.

Bärenzehe (Bot.), s. v. a. Gemeiner Löwenzahn, Leontodon Taraxacum.

Bärenzucker (Pharm.), s. v. a. Lakritzensaft.

Bärer od. **Beer**, Biasius, Steinmetz aus Ulm in der 2. Hälfte des 15. Jahrh.; von ihm eine schöne Steingruppe, die Einbalsamirung des Leichnams Christi, im Schiffe der Dreifaltigkeitskirche zu Göritz.

Bäretschweil, schweiz. großes Dorf, Kant. Zürich, Amt Grüningen, zählt mit mehren eingepfarrten Weilern, Höfen und Dörfchen 516 H. und 3200 Einw., Viehzucht, Spinn- u. Webereien. Unfern das alte Schloß Greifenberg.

Bärfelde, drei preuß. Kirchdörfer, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt: 1) Kr. Lebus, 280 Einw.; 2) Kr. Königsberg, 400 Einw., Patrimonialger. Wassermühle, Theerofen; 3) ebendas. 420 Einw.

Bärfischen, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Freiburg, Stadtamt, 165 H. u. 400 Ew.; altes Schloß.

Bärgabe, Abgabe, s. u. Bär III, 5).

Bärgraben (Geogr.), s. u. Bärengrund.

Bärhaftig, s. v. a. Beerhaftig.

Bärholz, Daniel, Rathsherr zu Elbing, unter dem Namen Balthis u. Hylas Verfasser von drei Bänden Gedichte (Lübeck 1674); † 1688.

Bäria (Bot.), nach Fisch. Pflanzengatt. der natürl. Famil. der Compositae Heilantheae, Kl. 19. Ordn. 3. L. Art B. chrysostoma, in Kalifornien.

Bäringer (m. Gesch.), s. v. a. Beringer.

Bäringhausen, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Lennep; 115 Einw.

Bärkäfer, Amphicoma, s. u. Glaphyrus.

Bärl, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 2 Dörfer und 6 Bauerschaften, zusammen 1150 meist evangel. Einw.; 2) Hauptdorf daselbst, 480 Einw., Mutterkirche.

Bärlaatschen (Seil.), große, warme Schuhe, aus Kälberhaaren über Bindfaden geflochten.

Bärlapp (Bot.), s. v. a. Lycopodium; insbes. gemeiner B. s. v. a. Lycopodium clavatum; als Herba musci clavati, od. terrestris officinell, gegen Weichselzopf empfohlen, daher auch Plicaria genannt; in Schweden zu Fußdecken, die vor die Thüren zum Abwischen gelegt werden, verwendet. Vgl. Bärlappsamen.

Bärlappen (Bot.), s. v. a. Lycopodeen; Lycopodiaceae *Rchnb.*

Bärlappenpulver (Pharm.), s. v. a. Streupulver: Sem. Lycopodii.

Bärlappkolbenmoos (Bot.), s. v. a. Gemeiner Bärlapp: Lycopodium clavatum

Bärlappmoos, s. v. a. Gemeiner Bärlapp: Lycopodium clavatum.

Bärlappensamen (Pharm.) (Streupulver, Blitzpulver, Hexenmehl, Wurmmehl: Lycopodium, Semen Pulvis, Farina Lycopodii, Sulphur vegetabile), ist der Samenstaub (Keimkörner) vom gemeinen Bärlapp (Lycopodium clavatum), ein sehr zartes, blaßgelbes, geruch- und geschmackloses, fett anzufühlendes Pulver. Unter dem

Mikroskop erscheinen die einzelnen Staubtheilchen als rundliche, etwas zusammengedrückte, durchsichtige Körner. In die Lichtflamme gestreut, entzündet sich der B. mit sehr heller Flamme unter Geräusch; mischt sich schwierig mit Wasser, schwimmt auf demselben und verhindert aus dem Grunde das Naßwerden des Fingers, den man in mit Streupulver bedecktes Wasser taucht. Mit Wasser anhaltend gerieben, bildet der B. eine emulsionähnliche Flüssigkeit; von Alkohol wird er sogleich genäßt; Jod färbt er nur braun. Vorwaltende Bestandtheile sind: Pollenin (s. d. A.) und fettes Oel. Verfälscht wird der B. mit dem Blüthenstaub mehrer Pflanzen, als der Fichte, Haselstaude. Diese Beimischungen unterscheiden sich vom B. leicht dadurch, daß sie nie die zarte Beschaffenheit und leichte rollende Eigenschaft desselben haben. Stärkemehl, womit er verfälscht wird, gibt sich durch die blaue Reaktion auf Jod zu erkennen. Talk, Gyps, Kalk und andere Erdarten lassen sich durch Schlemmen absondern und geben sich dann durch ihre bekannten Eigenschaften zu erkennen; ebenso Schwefel schon durch den Geruch beim Verbrennen und seine anderweitigen Eigenschaften. In der Medicin findet der B. mehrfache Anwendung. Man bedient sich desselben zum Bestreuen der Pillen, um das Zusammenkleben zu hindern; ferner äußerlich als eines absorbirenden und schmerzlindernden Mittels gegen wundgewordene Stellen, namentlich bei Kindern; innerlich wird er als Pulver oder mit Wasser abgerieben als harntreibendes Mittel gereicht. Auf Theatern wird er zur Nachahmung des Blitzes u. dgl., in der Experimentalphysik zu manchen physikal. Versuchen, wie zur Vorstellung d. lichtenbergischen Figuren u. der chladnischen Klangfiguren angewendet.

Bärlas (Geogr.), bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landgericht Münchberg, 104 Einw.

Bärle, 1) preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Ahaus; 245 Einw. — 2) (Biogr.), s. v. a. Barläus.

Bärmann, 1) Georg Friedrich, tüchtiger Mathematiker aus Leipzig, Professor zu Wittenberg, Herausgeber der euklidischen Elemente (Leipzig 1740) und Verfasser mehrer Abhandlungen in den Act. Eruditorum u. a., † 1769 zu Wittenberg. 2) Heinrich Joseph, einer der größten, vielleicht der größte aller Klarinettisten, geb. zu Potsdam am 14. Febr. 1784, besuchte eine Zeit lang die Militär-Musikschule seiner Vaterstadt und wurde 1798 Klarinettist in dem zweiten Hautboistenkorps der königl. Garde. Durch die große Fertigkeit, mit welcher er sein Instrument zu behandeln wußte, und sein rastloses Streben nach immer größerer Vervollkommnung wurde er schnell auch außerhalb seines engern Kreises bekannt. Der Ruf des jungen Virtuosen drang auch zu dem Prinzen Louis Ferdinand, der ihn 1804 nach Berlin kommen ließ, um von ihm eine sehr schwierige Klarinetten-Parthie in seiner neuesten Komposition ausführen zu lassen. Von nun an wirkte B. bei allen musikalischen Aufführungen des Prinzen mit. In der Schlacht bei Jena (1806) wurde er Kriegsgefangener. Nach seiner Rückkehr nach Berlin sah er sich durch den Tod des Prinzen, seines Gönners, der Aussicht auf Versorgung beraubt, erhielt aber durch die Empfehlung des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Bayern, eine Anstellung als erster Klarinettist bei der münchener Hofkapelle. Im Jahre 1808 unternahm er seine erste Kunstreise durch die Schweiz in das südliche Frankreich, auf welcher er überall den höchsten Enthusiasmus erregte. Als im Jahre 1809 die Verhältnisse Preußens wieder geordnet waren, erbot sich B., für die Hälfte seines münchener Gehalts wieder nach Berlin zu gehen, welches Opfer Friedrich Wilhelm III. jedoch nicht annahm. Zu München, wo der 1811 dahin gekommene K. M. von Weber mit B.'s Unterstützung mehre Konzerte gab, schlossen Beide ein inniges Freundschaftsbündniß, und Weber komponirte für B. zwei große Konzerte in F moll und E dur. Auf einer Kunstreise durch Deutschland, welche Beide gemeinschaftlich machten, kamen sie nach Berlin, u. E. beseitigte hier für immer durch seinen herrlichen Vortrag eines von Weber komponirten Konzertes die durch eine verunglückte Probe der Oper „Silvana" gegen den letztern hervorgerufene üble Meinung und stellte so den hohen Ruhm seines Freundes in Berlin für immer sicher. Im J. 1813 unternahm B. seine dritte Kunstreise durch Süddeutschland, namentlich nach Wien, und 1815 begab er sich nach Italien, dem klassischen Lande der Musik, wo er im vollsten Maße die höchsten Triumphe der Kunst erntete. Ebenso außerordentlich war der Beifall, den er sich 1817 in Paris und 1819 in London erwarb. 1820 folgte er einem Rufe der philharmonischen Gesellschaft in London, bei welcher Gelegenheit er auch auf dem Schloß des Prinzen-Regenten zu Brighton sich einige Zeit aufhielt, doch schlug er ein von dem letztern ihm angebotenes ehrenvolles Engagement aus Anhänglichkeit an Deutschland u. aus Dankbarkeit gegen den König von Bayern aus. Später machte er noch mehre Kunstreisen durch Deutschland, nach Dänemark, Polen und Rußland, und fand überall die glänzendste, seines hohen Künstlerwerths würdige Aufnahme; besondere Auszeichnungen erfuhr er an den Höfen von St. Petersburg und Kopenhagen. — B.'s Spiel zeichnet sich nicht nur durch Eleganz und Präcision, sondern namentlich auch durch einen unbeschreiblich milden, seelenvollen und gesangreichen Ton aus, den er seinem Instrumente abzugewinnen weiß und der den Fürsten von Lobkowitz in Wien zu dem begeisterten Ausruf veranlaßte, daß Sänger bei B. in die Schule gehen müßten, um ein Cantabile vortragen zu lernen. Auch als Komponist für die Klarinette hat B. Treffliches geleistet; eine große Anzahl von Konzerten, Variationen, Quartetten, Quintetten ꝛc. beurkunden seinen Gedankenreichthum. — 3) Georg Nikolaus, bekannter deutscher Belletrist, insbesond. Uebersetzer und Dramatiker, geb. zu Hamburg 1785, war eine Zeit lang Direktor eines Erziehungsinstituts in seiner Vaterstadt. Er schrieb: „Homonymicon, vollständiges Verzeichniß aller gleichlautenden, dem Sinne nach aber verschiedenen Wörter der deutsch. Sprache" (Hamb. 1810. 8.);

„Hamburgs Chronik" (Ebend. 1822); „Hamburg" (ebend. 1822); „Papiere aus meiner bunten Mappe" (Berlin 1826; „Rhyme und Dichtels" (Hamb. 1821 und 1823, plattdeutsch); „Kurzgefaßte spanische Sprachlehre nach Cormon und Sobrino" (ebend. 1837); Alexander von Soltwedel, Schauspiel" (Bremen 1817); „Dolch und Maske" (Hamburg 1822); „die glücklichen Bettler", nach Gozzi (Leipz. 1819); „das Haus mit 2 Thürmen, nach Calderon (Altona 1821). Außerdem übersetzte er von Walter Scotts Werken 160 Bändchen (1823—1834) und mehre calderonsche Schauspiele, beides in der zwickauer Taschenausgabe. Sein „Theater" (Mainz 1838—39. 8.) enthält 15 verschiedene große und kleine, gute und mittelmäßige, gelungene und verfehlte, eigene und übersetzte Dramen, deren ungleichartiger Werth zu keiner recht sichern Ansicht über sein Verdienst gelangen läßt, die aber jedenfalls von Gewandtheit und Geschmack Zeugniß geben. Seit 1838 hat er in Hamburg eine förmliche Uebersetzungsanstalt gegründet.

Bärmaus (Zool.), s. v. a. Murmelthier.

Bärme, s. v. a. Hefen.

Bärmutter (Physiol.), s. v. a. Gebärmutter.

Bärmutterkraut (Bot.) s. v. a. Liebstöckel. Ligusticum levisticum.

Bärn, 1) (Fischer.), s. v. a. Barn. — 2) S. v. a. Bärgabe.

Bärnau (Bernau), bayer. Stadt, Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg., Landger. Tirschenreuth, Nebenzollamt, 3 Kirchen, 1 Kapelle, 1 Schloß, 6 Mahl-, 2 Schneidemühlen, Gerberei, Tuch- und Zeugmanufakturen; schwarzer, krystallisirter Stangenschörl; 1350 Einw. Am 20. September 1839 wurde diese Stadt, die 248 Häuser hatte, durch eine Feuersbrunst bis auf 4 Häuser zerstört.

Bärnbach (Groß-B.), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Regen, 125 Einw.

Bärndorf, 1) bayerische Dörfer im Reg.-Bez. Niederbayern: a) im Landgericht Kötzting, 113 Einw.; — b) (Pörnbdorf), Kirchdorf im Landgericht Pfarrkirchen, 240 Einw. — 2) (Berndorf), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Hirschberg; 670 Einw., 2 Wassermühlen.

Bärner, 1) Einnehmer der Bärsteuer, s. u. Bär. — 2) (Biogr.), Christoph von B., tüchtiger Krieger und Feldherr, geb. 1633 auf einem Erbgute seiner Familie in Mecklenburg. Nach mehrjähriger Dienstzeit in Schweden, Dänemark und Brandenburg, trat er in das österreichische Heer, zeichnete sich als Artilleriehauptmann in der Schlacht bei St. Gotthard aus, ward Oberst-Lieutenant, focht als solcher 1673 in der Schlacht bei Senef und 1676 vor Philippsburg, wo er eine gefährliche Wunde erhielt. Zum wirklichen Obersten der Feldartillerie ernannt, erntete B. neue Lorbeeren bei der Belagerung von Wien, und nach dessen Entsetzung bei der Eroberung von Gran, Neuhäusel und Ofen. Der Kaiser Leopold ernannte ihn bald darauf zum General-Wachtmeister, in welcher Eigenschaft B. den Belagerungen von Belgrad, Mainz, und Großwardein, so wie den Schlachten von Sielos und Salankemen (1691) beiwohnte. Im Jahre 1692 ward er mit Beibehaltung des Oberbefehls über die gesammte Artillerie, General-Feldzeugmeister. Seine Geschicklichkeit und Erfahrung trugen nicht wenig zu dem glorreichen Siege bei Zentha (1697) bei; eben so that B. in dem Erbfolgekriege den feindlichen Heeren bei Chiari, Carpi, Luzara, Ostiglia und Mirandola großen Abbruch. Auch später, sowohl in Italien als am Rheine einer der thätigsten und geachtetsten Offiziere Eugens, † er 1711 im Hauptquartiere bei Speier am Schlagflusse.

Bärnreuth, Bernreuth, 1) bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Oberpfalz und R., Landger. Eschenbach, 150 Einw. — 2) S. Bärenreuth.

Bärnstadt, Bernstadt (Geogr.), s. v. a. Schatzlar.

Bärnzell, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landgericht Regen, 145 Einw.

Bärorden, s. v. a. Bärenorden.

Bärpfeife, Bärpipe, s. u. Orgel.

Bärringer, Stadt, s. v. a. Perninger.

Bärschis, schweiz. kathol. Pfarrdorf, Kant. St. Gallen, Bez. Sargans, Kr. Wallenstadt, ½ Stunde davon, mit Einschluß einiger Höfe 56 Häuser und 320 Einw.

Bärschlag (Maschinenw.), s. u. Rammaschine.

Bärschsteine (Med.), s. v. a. Kaulbarschsteine.

Bärschweil, schweiz. kathol. Pfarrdorf, Kanton Solothurn, Amt Thiersteln; 42 H. und 450 Einw.

Bärsdonk, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 195 Einw.

Bärsdorf, preußisch-schlesische Dörfer: 1) (Ober-, Mittel-, Nieder-, auch Trach-B.), Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Goldberg-Haynau; 1050 Einw., 2 Wassermühlen, Papiermühle, Mutterkirche, Patrimonialgericht; — 2) Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Jauer. 640 Einw., kathol. Mutterkirche, herrschaftl. Schloß, Wassermühle; — 3) (Bärzdorf), Reg.-Bez. Breslau, Kr. Waldenburg, in einem 1685 Fuß hohen Gebirgsthale; 1000 Einw., Bleichen, Baumwollen- und Leinweberei; in der Nähe die Mariagrube, wo man Versuche auf Graphit anstellt.

Baert, 1) Jean, berühmter französischer Seeheld, geb. zu Dünkirchen 1651 als Sohn eines Fischers. Von Jugend auf Seemann und als kühner Kaperer bald ein Schrecken der Feinde Frankreichs, ward er von Ludwig XIV. zum Befehlshaber eines Geschwaders ernannt, und fügte 1689—1698 im Kriege gegen England und Holland diesen Mächten empfindliche Verluste zu. Eine Landung zu Newcastle, die Wegnahme 16 holländischer Kauffahrer (1692), so wie 40 anderer nebst 5 Fregatten im J. 1698, die Versorgung des hart blokirten Dünkirchens mit Getreide und die dadurch bewirkte Rettung des Platzes — sind nur einzelne Proben der Ge-

wandtheit und Unerschrockenheit, durch welche B. damals Freund und Feind in Erstaunen setzte, und das Vertrauen Ludwigs rechtfertigte. In den Adelstand erhoben, † er 1702 in seiner Vaterstadt. Von seinem geraden, derben und unternehmenden Seemannscharakter waren und sind noch jetzt viele Anekdoten in Umlauf. — 2) Franz, gelehrter Jesuit, geb. 1651 zu Ypern, Mitarbeiter an den Act. Sanctorum, Biograph des heil. Adalgisus, Basilius des Gr. u. a., † 1719.

Bärtau (Bauk.), s. v. a. Rammtau.

Bärtel (Zool.), s. v. a. Bartfaden.

Bärteln (Tuchscher.), Tuch zum ersten Male und zu halben Haaren scheren; daher Bärteltuch, so geschornes Tuch.

Bärtels (Handelsw.), kurzer Hanf.

Bärtig (Bot.), Bärtig, s. barbatus.

Bärting, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Mohrungen; 220 Einw.

Bärum (Geogr.), norwegischer Ort, Aggerhuus, westlich von Christiania.

Bärwalde, 1) (Beerwalde, sonst Berwolde oder Bernwolde), preuß. Stadt, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg, zwischen Küstrin und Königsberg an 2 Teichen; 280 Häuser, 1 Pfarrkirche, Rathhaus, Hospital, 2600 Einw.; Ackerbau, Tuchweberei, Stadtgericht 2ter Klasse, Posterpedition, 5 Kram- und Pferdemärkte. B., ohne hinreichende Beweise für eine Gründung Albrechts des Bären ausgegeben, wurde in der Geschichte bekannt durch den Subsidienvertrag, welchen der Schwedenkönig Gustav Adolph 1631 den 23. Januar hier mit dem französischen Bevollmächtigten Charnace auf 5 Jahre abschloß. Schweden verpflichtete sich, zur Bekämpfung Oesterreichs ein Heer von 36,000 Mann zu halten, wozu Frankreich jährlich 400,000 Thlr. zahlen sollte; der Liga und dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, Richelieu's geheimem Verbündeten, mußte Theilnahme am Bündnisse oder wenigstens Neutralität vorbehalten werden. Die Bedingungen, unter welchen Gustav jedoch dem Kurfürsten die Neutralität anbot, machten für denselben die Annahme unmöglich, und Frankreich opferte so einen alten Verbündeten auf, um einen neuen zu erhalten, der immer verdächtig blieb, und leicht die Früchte aller Anstrengungen sich allein aneignen konnte. — Im Jahre 1633 wurde B. von den Kaiserlichen geplündert. — 2) (Beerwalde, Berwolde), preuß. Stadt, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin; in einem sumpfigen, von 2 Bächen durchschnittenen Thale, 1200 Einw., Ackerbau, Tuch- und Wollenweberei, 5 Kram- und Viehmärkte; königl. Stadtgericht, Patrimonialgericht 4 adeliger Familien, Unterſteueramt, Posterpedition. Dazu gehörig viele Feldgüter und Vorwerke, nebst der weitzenburgschen Mühle, zusammen mit 330 Einw. — B. scheint eine durch Unternehmer (Locatores) im 15. Jahrhundert gegründete Stadt zu seyn, denn noch gegenwärtig haben 4 adelige Geschlechter, die aus diesem Verhältnisse herrührenden Gerechtigkeiten. Im 7jährigen Kriege wurde der Ort durch die Russen verwüstet. — 3) Mehre preuß. Dörfer: a) Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Münsterberg; in 2 Theilen 700 Einw.; 2 Wassermühlen, kath. Mutterkirche; — b) (wend. Bierwalzje), Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda; 115 Einw. Dazu das Eisenwerk Bärwalder Hammerwerk; — c) (Neu-B.), Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Babiau; 110 Einw.; ebendaselbst das Gut B., 250 Einw.; — d) Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Fischhausen; 220 Einw.; — e) Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienburg; 290 Einw.; 2 Mühlen. — 4) S. bärwaldisches Ländchen.

Bärwalde, Vertrag von, s. u. Bärwalde 1).

Bärwaldisches Ländchen, gewöhnlich bloß das Ländchen genannt, kleiner preußischer Landstrich, längs der Grenze der Prov. Sachsen, im südlichen Theile des Kreises Jüterbogk, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam; darin die Dörfer: Hermsdorf, Kossin, Meinsdorf, Wippersdorf und das Rittergut Bärwalde, wovon der Name.

Bärwinkel, s. v. a. Immergrün: Vinca minor.

Bärwolf, s. v. a. Währwolf.

Bärwurz, Bärwurzel, 1) (Rad. Mei, s. Mei athamantici, Bot.), Wurzel von Meum athamanticum, eine spindelförmige, oben federkiel- bis fingersdicke 8—12″ lange, auch längere Wurzel, die ältere häufig vielköpfig. Außen dunkelgraubraun, zum Theil ins Rothe, stark geringelt auf der ganzen Fläche, besonders aber oberhalb, mit einem starken, aus zarten, haarförmigen, dunkelbraunen Fasern bestehenden, pinselartigen Schopf besetzt. Innen weiß, markig, harzig. Hat einen starken aromatischen, der Angelica u. dem Liebstöckel ähnlichen Geruch und einen anfangs süßlichen, dann gleichsam salzigen, stark aromatischen Geschmack. Vorwaltende Bestandtheile sind: ätherisches Oel und Harz. Ehedem wurde die Wurzel als ein vorzügliches antihysterisches Mittel u. s. w. häufig benutzt. Jetzt wird sie nur noch in der Thierarzneikunde angewendet. — 2) Grüne Nieswurz (Helleborus viridis). — 3) Gemeine Bärenklau (Heracleum sphondylium).

Bärzdorf, preuß. Dörfer, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau: 1) Kr. Strehlen, 285 Einw.; Schloß, Wassermühle, Patrimonialgericht; — 2) Kr. Brieg, 200 Einw., Mühle; — 3) (Beerzdorf), Kr. Münsterberg, 520 Einw., kathol. Mutterkirche; — 4) s. v. a. Bärsdorf 3).

Bärzeit (Jagdw.), Zeit des Bärens, s. Bären 1).

Baes, M., mittelmäßiger Kupferstecher, erwähnt von Strutt.

Baesa, Baasa, dritter König Israels, 952 bis 930 v. Chr., Sohn Ahia's aus dem Stamme Isaschar, Nachfolger des Königs Nadab, der von ihm bei der Belagerung Gibbethons nebst der ganzen Familie Jerobeams ermordet wurde. B. huldigte dem Götzendienste und lebte in fortwährendem Streite mit Assa, dem

Könige von Juda; gegen denselben wollte er die Grenzstadt Rama befestigen, wurde aber daran durch einen Einfall des mit Assa verbündeten syrischen Königs Benhadad gehindert. B. † zu Thirza, der damaligen Residenz der Könige Israels; sein Sohn und Nachfolger Ela wurde mit allen übrigen Nachkommen B.s von Simri umgebracht. Vergl. 1. Kön. 15, 16 ff.; 16, 1—13.

Bäsau, Besa (Ober- und Nieder-B.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Freistadt; 195 Einw., Schloß, Brennerei, 2 Windmühlen.

Bäsch, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Bernkastel; 175 Einw., Mühle.

Bäschelin, Johann Jakob, Maler und Kupferstecher, geb. 1748 zu Schaffhausen, arbeitete in verschiedenen Städten und † um 1795 in seiner Vaterstadt. Von eigener Wirkung ist das von ihm halb in Schwarzkunst halb in Farben gefertigte Porträt des Pfarrers Schellhorn in Memmingen.

Bäse, vorzüglicher Maler der Neuzeit, geb. zu Braunschweig, gebildet in Wien und Italien, gegenwärtig in Paris; von ihm treffliche Kopien berühmter Gemälde, besonders Raphaelscher, sehr gelungene Porträts, auch Mehres nach eigener Erfindung.

Bäsippo, Besippo (a. Geogr.), Hafenort im bätischen Spanien, zwischen Gades und der Meerenge des Hercules, jetzt Porto Barbato; s. Mela II, 6; Plin. III, 3.

Bäsyttiren, franz. baisotter, oft küssen.

Baesrode, belgisches Dorf, Prov. Ostflandern, Bez. Dendermonde; Schiffbau, Eisenwaaren und Segeltuchfabrik; Bierbrauereien, Branntweinbrennereien; 3000 Einw.

Bästenbach, badischer Weiler mit mehren Höfen und Zinken, Mittelrheinkreis, Amt Oberkirch, im hintersten Theile des Renchthales zwischen wilden und hohen Bergen, über 500 Einw.; Bad mit einem Sauerbrunnen.

Bästling, gemeiner Hanf, cannabis sativa, insbesondere die weibl. Pflanze.

Bäsula (Geogr.), s. v. a. Basilea, Basel.

Bäßler, Johann Leonhard, geschätzter geistlicher Liederdichter, geb. zu Memmingen 1745, Pfarrer zu Arlesried 1773, zu Volkratshofen 1775 und zu Berg 1784, von 1788—1804 Rektor des Lyceums seiner Vaterstadt, † daselbst in Ruhestand versetzt 1811. Von ihm: geistliche Lieder fürs Landvolk, Leipzig 1778. 8.; 106 geistliche Lieder, Memmingen 1782. 8.; viele Lieder in der schellhorn'schen Sammlung u. a. O.

Bäsweiler, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Geilenkirchen; 3 Dörfer mit 2 Kirchen, 1 Kapelle, 4 öffentlichen, 42 Fabrikgebäuden und Mühlen; 2300 Einw., wovon ⅓ katholisch. — 2) Hauptdorf daselbst, 1000 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Bätana (a. Geogr.), s. v. a. Bathana, s. u. Ariaca.

Bätarrhus, Bitarus, Birosamon (a. Geogr.), Ort in Palästina Tertia, in der Not. Imp. Orient. Bethora genannt, und zu Arabien gerechnet, Standquartier einer römischen Legion, wahrscheinlich jetzt Medarona oder Meddanra, westlich von der Spitze des älanttischen Meerbusens, an der Pilgerstraße nach Mekka.

Bäterrä, Betarrha oder **Bätarrha**, Colonia Beterrae Septimanorum (a. Geogr.), feste Stadt im narbon. Gallien am Obris unweit Narbo, berühmt durch guten Weinbau; j. Beziers. Vergl. Strabo 182; Plin. III, 5; XIV, 8. 5; Mela II, 5.

Bätes (a. Geogr.), s. v. a. Bätis.

Bäteus (a. Geogr.), s. v. a. Bätius.

Bätica, Hispania baetica (a. Geogr.), römische Provinz im südwestlichen Spanien (Hispania ulterior), nach dem Flusse Bätis (Guadalquivir) genannt. Grenzen: südlich das atlantische Meer, die Meerenge des Hercules (Straße von Gibraltar) und das mittelländische Meer; westlich und nördlich der Anasfluß (Guadiana), östlich das tarracon. Spanien zwischen dem Waldgebirge von Castulo und der Stadt Murgis (Murcacar in Granada). B. umfaßte demnach die heutige Provinz Sevilla, den östl. Theil der portugiesischen Provinz Alemtejo, das spanische Estremadura südlich von der Guadiana, ganz Cordova und, mit Ausnahme der östl. Spitze, auch Granada, die westl. Hälfte von Jaen und den westl. Auslauf der Mancha. — Gebirge: Mons Marianus, (Sierra Morena) nebst dem Waldgebirge von Castulo; Ilipula (Sierra Nevada, Las Alpuxarras); Montes Arenä, westl. vom Bätis am Meere; Vorgebirge Calpe u. a. — Flüsse: der Bätis (s. d.) mit dem Singulis (Xenil) und vielen anderen Nebenflüssen; der Anas an der lusitanischen Grenze; die Küstenflüsse Luria (Odiel), Urium (Tinto), Barbesula (Guadiara) u. a. — B. galt unter allen römischen Provinzen für die fruchtbarste und am besten bebaute. Die Küstenstriche u. ausgedehnten Ebenen, besonders am Bätis und Singulis, lieferten in Ueberfluß und vorzüglicher Güte Wein, Oel, Getreide, Obst, Pferde, Schafe und Maulesel; die Gebirge waren reich an edlen und unedlen Metallen, schönen Marmorarten, Salz, Holz, Wild u. s. w.; das Meer und die Flüsse gaben treffliche Fische, Austern und Muscheln. Mit diesen Produkten so wie mit den Erzeugnissen eines regen Gewerbfleißes, als feiner Leinwand, wollenen Tüchern u. trefflichen Waffen, trieb man einen bedeutenden Handel, der durch die Lage des Landes an zwei Meeren mit vielen schönen Busen, so wie durch zwei große schiffbare Flüsse außerordentlich begünstigt ward. Ein Hauptmarkt war Ostia in Latium, und oft lagen hier so viel bätische Schiffe, als von ganz Afrika zusammengenommen. Zu Plinius Zeit gab es in B. 175 Städte, nämlich: 9 Kolonien, 28 Municipien, 29 mit dem latinischen Bürgerrechte, 6 freie, 3 verbündete und 120 zinsbare; Strabo zählt sogar deren 200. Hauptstädte waren Gades (Cadix), Corduba (Cordova), Hispalis (Sevilla) und Astigi (Ecija), jede Hauptort eines der Gerichtsbezirke, in welche seit Augustus die Provinz getheilt war. Die Einwohner (Baetici) waren eine Mischung von

Ureinwohnern und fremden Einwanderern. Bekanntlich gründeten schon frühzeitig die Phönizier Handelsniederlassungen im südlichen Spanien; an ihre Stelle traten in der Folge die Karthager, welche nach dem ersten Kriege mit den Römern das ganze Land unterwarfen. Auch die Griechen hatten an mehren Punkten der Südküste sich niedergelassen, und die Sage läßt selbst den Ulysses seine Fahrt bis hierher ausdehnen. Die Ureinwohner (Iberi) erscheinen im Süden unter dem Namen der Turdetaner und Turduler; diese nahmen die ganze Osthälfte der Provinz an beiden Ufern des Bätis ein, und zogen sich südlich bei Gades bis zum Meere hinab; die Turdetaner dagegen wohnten westlich vom Singulis bis ans atlantische Meer. Eine andere hiesige Völkerschaft waren die Bastetaner oder Bastuler, mit phönizischen Elementen, an der Küste von der Stadt Belon an bis zur Ostgrenze, wo sie an Karpetaner und Oretaner stießen. Im nordwestlichen Theile wohnten Celtiker, die sich bis nach Bäturia, dem nördlichen Theile B.'s am Anas, ausdehnten. Die Volksthümlichkeit dieser Stämme verschwand seit der Besitznahme des Landes durch die Römer zu Anfange des 2. Jahrh. v. Chr. fast gänzlich; namentlich fanden römische Bildung und Sitte unter den Turdetanern Eingang, und mehre berühmte römische Schriftsteller aus der Kaiserzeit, wie Seneca, Lucanus, Mela, Martialis, stammten gerade aus diesem Theile Spaniens. Strabo nennt die Bätiker die gebildetsten und wissenschaftlichsten Spanier, er bemerkt zugleich, daß ihre Muttersprache unter ihnen völlig ausgestorben sey. — Bis zur Zeit des Augustus stand B., worunter die Römer damals alle Eroberungen im südlichen Spanien oder das jenseitige Hispanien verstanden, unter einem Prätor oder Prokonsul; später, von Lusitanien getrennt, ward es dem Senate zugetheilt und von einem Prätor verwaltet, dem ein Quästor und ein Legat zugegeben waren. Seit Konstantin gehörte B. zu den 3 konsularischen Provinzen Spaniens. Ueber die weiteren Verhältnisse und Schicksale des Landes s. Andalusien (Gesch.), Bd. II. S. 921. Vergl. Liv. XLV, 16; Plin. H. N. III, 1; Strabo III. 1. p. 222; III, 2, zu Anfange. p. 231. 239. 241. 242. ed. Tauchn.; Mela II, 6, 2.

Baeticus (lat.), 1) ein Bewohner der Prov. Bätica, s. d.; — 2) bätisch, schwärzlich, rauchfarben.

Bäting (Schiffsw.), s. v. a. Beting.

Bätirá (a. Geogr.), s. v. a. Bäterrä.

Bätis (a. Geogr.), 1) Bätes, bei den Landeseinwohnern Perkes, früher Tartessus oder Certis, Hauptfluß des bätischen Spaniens, j. Guadalquivir; Ursprung im tarracon. Spanien auf dem Waldgebirge von Tugia, einer Fortsetzung des Orospeda zwischen dem Illipulagebirge und dem Walde von Castulo; Lauf anfangs nordwestlich, dann westlich, zuletzt südwestlich und südlich; Hauptnebenfluß der Singulis (Xenil); Mündung ins atlantische Meer, westlich von Gades, in zwei Armen, welche eine große Insel bildeten. Diese Insel reicht jetzt nicht mehr bis an die Meeresküste, weil der östliche Arm des Flusses sich vorher wieder mit dem westlichen vereinigt. Der B. war die Lebensader der nach ihm benannten Provinz Bätika. Die von ihm durchströmte Ebene gehörte zu den gesegnetsten Landstrichen Europas, seine Wellen trugen große Schiffe bis nach Hispalis, kleinere bis nach Corduba, und an seinen Ufern prangte eine Menge herrlicher und reicher Städte, von denen die beiden genannten die vorzüglichsten waren. Vergl. Strabo III, 1. p. 227. 4. p. 260; Liv. XXVIII, 22; Plin. H. N. III, 2. 3; Mela III, 1. 5; Sil. Ital. III, 405; Steph. Byz. — 2) Nach Strabo Stadt im bät. Spanien, vielleicht identisch mit Bäcyla, s. d.

Baëtis (Entom.), eine von Leach aufgestellte Eintagsfliegengattung, welche früher zu Ephemera gehörte. S. den Art. Ephemerina. Augen groß, einfach, bei dem breitgestirnten Weibchen kleiner; Nebenaugen dreifach, auf einem gemeinschaftlichen Höcker an der Stirn stehend, die zwei oberen etwas größer als die unteren. Das erste Fühlerglied kuglig, das zweite walzig. Flügel sehr schmal, gegittert, die hinteren groß, mit zahlreichen Queradern, die nach der Innenseite mehr und mehr verschwinden. Hinterleib seitlich zusammengedrückt, die zwei vorletzten Ringe beim Männchen kleiner, endet mit drei Borsten. Füße fünfgliederig, das erste Glied nur unvollständig vom Schienbein abgesondert, seine Länge übertrifft die des zweiten Gliedes. Die Larven haben einen breiten Kopf, keine hervorragenden Mandibeln und wenigstens ein ovales Kiemenblatt; auch scheinen bei ihnen sieben Kiemenpaare vorhanden zu seyn. Burmeister gruppirt die Arten wie folgt:

A. Die Adern des Flügelmahls laufen schief von innen nach außen, sind einander parallel, sehr genähert, aber nicht verbunden. — B. fusca, Leib rostbraun, Flügel glasartig, mit blassen Adern, Randfeld fast dunkel; 4½ Linien lang. Bei Halle. — B. costalis, schwarz, auf dem Thorax vor den Flügeln eine weißliche Linie, Hinterleib und Beine rothbraun gegürtelt, Flügel blaßranchgrau. 6 Linien lang. Neuholland.

B. Die Queradern des Flügelmahls stehen ziemlich senkrecht gegen die Längsadern und so weit von einander, daß die Zellen Quadrate bilden. — B. marginalis, ochergelb, Hinterleibringe am Rande braun, Vorderfelder der Flügel ochergelb; Männchen 5 Linien, Weibchen 6 Linien lang. Halle.

C. Die Queradern des Flügelmahls stehen schief, verästeln sich, sind mit einander verbunden, und bilden so ein unregelmäßiges Gitterwerk. — B. aurantiaca, braun-ziegelroth, auf beiden Seiten der Hinterleibsringe eine schiefe schwarze Linie; Flügel fein, glashell. 3½ Lin. lang. Halle. — B. reticulata, braun, 3½ Lin. lang. Daf. — B. venosa, daf. — B. lucidipennis, Nordamerika.

Bätius (a. Geogr.), 1) asiat. Gebirge

an der nördlichen Grenze Gedrosiens; — 2) Fluß im glücklichen Arabien, Mündung in den arabischen Meerbusen; j. Abassi.

Bätogabra (a. Geogr.), Stadt in Judäa, westlich von Azotus, j. Beit-dsjibrim.

Bäton, Geometer und Wegemesser Alexanders des Großen auf dessen Zügen, Verfasser einer hierauf bezüglichen Schrift: σταδιοὶ τῆς Ἀλεξάνδρου πορείας; Athen. X. p. 442. B.; Plin. H. N. VI, 17, 61. 19, 69; VII, 2, 11; Solin. Pol. 55.

Bätterkinder, schweiz. Pfarrdorf, Kanton Bern, Amt Fraubrunnen, an der Straße von Bern nach Solothurn, unter der Emme, mit einigen Filialen 860 Einw.; Feld- u. Wiesenbau.

Bätulo (a. Geogr.), 1) Fluß im tarracon. Spanien, jetzt Besos; daran: 2) Stadt der Laetaner, j. Badalona, 1 span. Meile von Barcelona, am Meere.

Bäturia (a. Geogr.), der nördliche Theil der spanischen Prov. Bätika, ein unfruchtbarer Landstrich am Anas, mit einem ergiebigen Quecksilberbergwerke; s. Plin. III, 3, 10; Strabo 142; vergl. Bätika.

Bätus Turdetanus, angeblich ein spanischer König um 1810 v. Chr.; er soll dem Bätis seinen Namen gegeben, in Afrika Eroberungen gemacht und die Buchstabenschrift unter den Turdetanern eingeführt haben.

Bätyca (a. Geogr.), s. v. a. Bäcyla.

Bätylien, Bätyli, Betuli (Antiqu.), Steine, welche für beseelt gehalten und theils in Tempeln göttlich verehrt, theils von Privatleuten als Amulete und Talismane getragen wurden. Man betrachtete sie als Orakel, glaubte mit ihrer Hülfe allerlei Glück zu erringen, Unglück abzuwehren u. s. w. Ihr Name soll phönizischen Ursprunges seyn, und man hat ihn daher von Beth-El abgeleitet, nach 1. Mos. 28, 18—19. Gewiß ist, daß die hier sich kundgebende Ehrfurcht Jakobs vor dem Steine, auf welchem sein Haupt, während Gott ihm im Traume erschien, ruhte, im Alterthume viele Analogien hat. Vor allen galten die wunderbaren, gleichsam dem Himmel entfallenen Meteorsteine für Zeichen und Offenbarungen der Gottheit. Auch waren die ältesten, und darum von der späteren Zeit hochgeehrten, Götzenbilder kaum etwas mehr als rohe Steine. Die Griechen salbten und verehrten Bätylien zu Delphi, Paphos u. a. a. O.; vergl. Abadir. Unter den Muhamedanern besteht noch jetzt ein ähnlicher Kultus zu Mekka, wo die Pilger beim Umgange um die Kaaba einen an der östlichen Ecke eingemauerten, schwarzen, angeblich von den Engeln hierher gebrachten Stein andächtig küssen. — Vergl. Plin. XVII, 9, 51; Euseb. Pr. ev. I, 10; Damascius bei Phot. p. 1047; Falconnet sur les baetyles, in den Mém. de l'Acad. des Inscr. VI. p. 513; Münter, über die vom Himmel gefallenen Steine u. s. w., Kopenh. 1805; von Dalberg, über Meteor-Kultus der Alten, Heidelb. 1811; Kanne, erste Urkunde der Gesch. S. 346; Böttiger, Kunstmythol. II. S. 15 ff.

Bätylus, Abadir (Myth.), der Stein, welchen nach der Sage Rhea den Saturnus statt des neugebornen Jupiter in einer Hülle von Schaf- oder Ziegenfell (βαίτα) verschlingen ließ; vergl. Bätylien. Daher die sprüchwörtliche Redensart: einen B. verschlingen s. v. a. die unverdaulichsten Sachen genießen, vielfräßig seyn.

Baetz, Ange de, Architekt zu Gent, Schüler seines an der genter Akademie als Professor angestellten Bruders; erhielt 1820 die Ehrenmedaille für den Entwurf zu einem Monumente des Direktors Pisson.

Bätze (Jägerspr.), s. v. a. Hündin.

Bätzler, Münze, s. v. a. Batzen.

Bäuchen (Handw.), s. v. a. Beuchen.

Bäuchling (Fleisch.), bei Schweinen das Bauchstück, meist zu Würsten verwendet.

Bäuerisches Werk (Opus rusticum, Bauk.), quadersteinartige Bekleidung einer Mauer oder Säule (bäuerische Säulen), schon von den Römern angewendet. Die Schichten sind entweder gleich, oder es wechseln schmale und breite mit einander; die äußern Flächen der Steine stehen bündig, oder es ragt abwechselnd eine Schicht hervor. Gibt der Mauer ein schwerfälliges Aussehen, eignet sich für die Unterstocke von Stadtthoren, Gefängnissen und überhaupt allen Gebäuden, die den Charakter massiver Festigkeit haben sollen. An Säulenschaften und Pilastern erscheint es, seiner Schwerfälligkeit wegen, plump u. geschmacklos.

Bäuerle, Adolph, dramatischer Dichter u. Kritiker der Neuzeit, geb. 1784 zu Wien, besonders wirksam am leopoldstädter Theater daselbst, verdient um die Erhebung des eigentlichen Volkstheaters. Seine Stücke, gesammelt unter dem Titel komisches Theater, Pesth 1820—1826, 6 Bde., sind ohne frappante Verwickelung in der Anlage, aber voll lebenswahrer Situationen, reich an komischen Wendungen und naiv-witzig dialogisirt. Den meisten Beifall fanden Staberle's Hochzeit und die falsche Prima Donna, vielfach nachgeahmt. Außerdem nennen wir noch den Leopoldstag, Tausendsassa, moderne Wirthschaft, Freund in der Noth, und Werthers Leiden (Parodie). Durch die Begründung der wiener Theaterzeitung, seit 1808, hat B. nicht allein eins der bedeutendsten Journale Oesterreichs geschaffen, sondern auch den dortigen Bühnen ein Organ gegeben, welches klar und übersichtlich den Standpunkt der dramatischen Kunst ausspricht und durch gediegene Kritiken auf die Fortbildung der Künstler vortheilhaft einwirkt.

Bäumchen oder **Bäumgen**, Joseph, deutscher Bildhauer, geb. 1714 zu Düsseldorf, 20 Jahre lang Hofbildhauer in Petersburg, †, vom Heimweh zurückgetrieben, in ärmlichen Umständen zu Düsseldorf 1789.

Bäumchenhohlwurzel (Bot.), s. v. a. hohlwurzeliger Erdrauch, Corydalis bulbosa *L.*

Bäumen, s. v. a. Aufbäumen.

Bäumerta (Bot.), s. v. a. Sisymbrium.

Bäumler, 1) Marcus, gelehrter Theolog und Philolog, geb. 1555 zu Volketschweil

im Kanton Zürich, 1587 Rektor zu Neuhausen bei Worms, 1590 Inspektor zu Alzey, 1594 Archidiakonus und Ehrenbürger zu Zürich, 1601 Professor der griechischen Sprache, 1607 der Theologie daselbst, † 1611. Von ihm: lateinische Grammatik, Zürich 1595 u. ö.; die später beibehaltene Umarbeitung des züricherischen Katechismus, ebendas. 1610; zahlreiche theologische Schriften, meist in dem burlesken Schimpftone jener Zeit polemisirend. — 2) Würtembergischer Sektirer, geb. um 1778 zu Ulm, 1818 Stifter einer den Harmoniten ähnlichen religiösen Gemeinschaft im nordamerikanischen Staate Ohio, 40 Meilen westlich von Pittsburg, am Ohioflusse und Eriekanale. Diese Gemeinschaft, aus 500 Kolonisten bestehend und im Besitze von 40,000 Ackern Landes, beschäftigt sich mit Feldbau, Viehzucht u. Eisenarbeiten; die Güter sind Allen gemeinsam; B. steht an der Spitze der weltlichen u. geistlichen Verwaltung mit fast unumschränkter Macht; selbst die Ehen waren früher an seine Zustimmung gebunden, sind aber seit 1825 unter gewissen Einschränkungen frei gegeben.

Bäurde, im bernischen Oberlande jede Gemeinde von zerstreuten Häusern, die eine eigene Oekonomie, gemeinsame Alpen hat und eine Abtheilung von einem Kirchspiel bildet.

Bäus (Mythol.), Steuermann des Ulysses, angeblich Namengeber des Berges Bäa, s. d.

Bäuschchen (Chir.), s. v. a. Charpiebäuschchen. S. Charpie.

Bäuschel, 1) (Bergw.), schwerer Hammer, womit man die Wände in den Gruben zerschlägt, damit sie sich bequemer zu Tage bringen lassen; — 2) in Oesterreich bei Thieren die Eingeweide der Brust.

Bäutlerin (Oekon.), in Steiermark die Magd, welche das Buttern und Käsemachen besorgt.

Baez, Balthasar (Biogr.), s. v. a. Paez.

Baeza, 1) (spr. Ba-esa, Geogr.), a) span. Stadt, Prov. Jaen, am rechten Ufer des Guadalquivir, in einem lachenden Thale, gothische Kathedralkirche, Kollegialstift, 2 Pfarrkirchen, ehemals 16 Klöster, worunter das Jesuitenkollegium und das Oratorium in dem Franziskanerkloster sehenswerth sind, Hospital, ein theologisches Seminar als Ueberrest der vormaligen Universität, ökonomische Gesellschaft; Bischofssitz; Gerbereien; war einst die Residenz maurischer Könige und bildete ein eigenes maurisches Reich, das im Jahre 1227 von Ferdinand III. zerstört wurde; 15,000 Einw. Geburtsort des Malers Gasparo de Becerra. — b) Südamerikanische Stadt, Republik Ecuador, vormals ansehnlich, aber im Laufe des vorigen Jahrhunderts durch die Indios bravos zerstört, so daß sie nur noch 30 Familien zählte. — 2) Reich, s. oben 1) a. — 3) (Geneal. und Biogr.), a) vornehme spanische Familie, abstammend von Ruy Lopez de Haro, welcher von Ferdinand III. den Oberbefehl und Namen der Stadt B. erhielt. Ludwig Franz von B. ward 1663 Marquis von Castromonte, sein Bruder und Erbe, Johann, Erbgroßkanzler des Finanzrathes und 1698 Grand von Spanien. b) Didaens de B., geb. 1582, Jesuit, guter Prediger, † 1647 zu Valladolid; schrieb: Commeat. morales in hist. evang.; de Christo figurato in V. T., 6 Bde. c) Berühmter spanischer Jurist, aus B. gebürtig, um 1440, Verfasser mehrer Schriften und Uebersetzer der Geschichte des Paul Jovius ins Spanische.

Bäzar (Gewichtk.), s. v. a. Bahar.

Bazel (Handelsw.), s. v. a. Ausschuß, besonders in Papiermühlen.

Baffa (Geogr.), 1) s. v. a. Baffo; — 2) afrik. Hafen an der Körnerküste, Odergninea, 5° 10′ n. Br. Handel mit Pfeffer.

Baffer (Handelsw.), geringe Sorte Zucker, s. d.

Baffetas, Baftas (Handelsw.), glatte dichte Baumwollenzeuche von verschiedener Feinheit, Breite (gewöhnlich ⅞ Ellen) u. Länge; das grobe kommt dem Packtuch nahe, das feine dient zu Hemden; kommen (jetzt weniger häufig als sonst) meist weiß nach Europa und werden hier zum Theil verdruckt. Unter den sehr zahlreichen Sorten sind die B. von Surate die geschätztesten. In Ostindien hat man auch braune und blaue.

Baffin, William, englischer Seefahrer, geb. 1584, nahm als Steuermann unter den Kapitänen James Hall (1612), Hudson, Thomas Button, Gibbins u. Robert Bylot (1615 und 1616) an mehren Reisen Theil zur Entdeckung einer Durchfahrt durch die Davisstraße über den Norden Amerikas in den stillen Ocean, gelangte 1616 bis zum Smithssund unter dem 48° n. Br., beobachtete hier die größte bekannte Abweichung der Magnetnadel, 56° von Norden nach Westen, und suchte dann im Westen die gewünschte Durchfahrt. Er überzeugte sich von dem Nichtvorhandenseyn derselben, u. man nahm nun auf seine Autorität nördlich von der Davisstraße eine große Bai an, welche B.'s Namen erhielt; s. den folg. Art. Seine Tagebücher sind enthalten in den Pilgrimages von Purchas, Th. III. Bd. 4. Außerdem hat man von ihm nur noch einen Brief an John Westenholme. B. blieb 1622 bei der Eroberung von Ormus durch die Engländer und Perser.

Baffinsbai (richtiger Baffinsmeer), ein Theil des Polarmeers, östlich von Grönland, westlich vom Baffinsland eingeschlossen, ist durch die Davisstraße (welche die früher fälschlich angenommenen Baffins- und Davisstraßen, die durch eine große Insel James getrennt seyn sollten, begreift), mit dem atlantischen Ocean, durch den Lancasterssund u. die Barrowstraße mit dem Polaroceon, im Südwesten durch Cumberland-, Frobisher- u. Hudsonestraße mit der Hudsonsbai oder dem Hudsonsmeer verbunden. Ihren Namen hat die B. nicht von ihrem Entdecker Bears, der sie 1562 zuerst fand, sondern von Baffin, der sie 1616 befuhr und untersuchte (s. Baffin); da er sie, so weit er kam, überall mit Land umgeben fand, so erklärte er sie für eine Bai. Sein Reisebericht und seine Beobachtungen ließen jedoch noch

manche Zweifel übrig, ob nicht doch im Westen und Norden ein Durchgang nach dem Polarocean möglich sey, und mehre Briten versuchten es, den Preis von 20,000 Pfd. St., der von dem Parlament auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gesetzt war, zu gewinnen, aber lange vergeblich. Selbst die von der Regierung 1818 unter Kapitän Roß ausgerüstete Expedition kam zurück, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Erst Kapitän Parry gelang es 1819, durch den Lancasterssund in die Barrowstraße u. durch diese in das Nordpolarmeer einzudringen. Weiteres über die hierher gehörigen Reisen s. unter Amerika und arktische Polargegenden der Erde. Die B. starrt den größten Theil des Jahres hindurch (wenigstens 10 Monate) von undurchdringlichen Eismassen, die sich besonders an den Küsten drängen. Das Meer ist reich an Wallfischen, weßhalb es jährlich von britischen Wallfischjägern besucht wird.

Baffinsbailänder, die um die Baffinsbai gelegenen Länder. Dazu rechnet man: 1) östlich Grönland, das bekannteste aller Baffinsbailänder, von dem man aber noch immer nicht ganz sicher weiß, ob es Insel oder Halbinsel ist (s. Grönland); — 2) nordöstlich das nördliche (arktische) Hochland, 1818 von Kapitän Roß bei der ersten brittischen Nordpolexpedition entdeckt, liegt zwischen 76°—77° 40′ nördl. Br. und 305° 50′ — 317° 50′ östl. Länge und erstreckt sich vom Kap Melville bis zum Smiths-Sund; Hauptpunkte der Küste sind: die Prinz-Regenten-Bai mit dem Kap York, der Wolstonholme- und der Wallfisch-Sund. Im Süden ist das Land von einer ungeheuern, mit Eis bedeckten Gebirgswand, die von 74° 30′ — 76° sich erstreckt, eingeschlossen. Vom Meere aus erscheinen diese Schranken unübersteiglich, und an vielen Stellen geht das feste Eis mehre Meilen weit von den Küsten bis in die See ununterbrochen hinaus. Das Innere des Landes bildet eine regellose Gruppe von Bergen und Hügeln, die stufenweise von jener hohen Gebirgswand nach der See abwärts steigen und an die sich Klippen von 500—1000 Fuß Höhe reihen. Ueber ihnen auf der Oberfläche des Landes erblickte man eine dürftige Vegetation von gelbgrünlicher und haidebrauner Farbe, ähnliches Grün fand sich auch am Fuß der Klippen. Zwischen den letztern sah man tiefe, mit Schnee gefüllte Schluchten und Spuren von reißenden Strömen, und aus mehrern, mit Inseichen umgürteten Vorgebirgen, welche durch die Wellen von Meereis freigehalten wurden, konnte man sich den unermeßlichen Reichthum der Küste an brütenden Vögeln, wie an Robben und Narwalen erklären. Das Gestein des Gebirges besteht aus Granit, Gneis, Porphyr und Grünstein, im Innern gibt es, nach der Aussage der Einwohner, gediegenes meteorisches Eisen. Haidekräuter, Moos und grobes Gras sind die einzigen Pflanzen, welche den Hasen, schwarzen Füchsen und andern Thieren zum Lager oder Futter, den Bewohnern aber nur zur Feuerung dienen. Diese Bewohner, welche damals zum ersten Mal andere Menschen erblickten und sich zuvor für die einzigen Bewohner der Erde hielten, sind eskimoischen Stammes und vielleicht Stammväter der Grönländer, welche einer unter ihnen verbreiteten Sage nach, von Norden herkamen, und deren nördlichste noch jetzt die, der Sprache jener arktischen Hochländer sehr nahe verwandte Humoky-Mundart sprechen. Sie sind von schmutziger Kupferfarbe, gewöhnlich 5 Fuß hoch, wohlbeleibt, dünnbärtig, kleinäugig, breit- und dickmännlig, vollbäckig, rauh und schwarzhaarig und haben kurze, kleine Hände und Füße. Ihre Kleidung, von ihnen Tunnik genannt, besteht aus 3 Stücken, das obere ist hemdartig, aus Seehundsfell verfertigt, die Haare nach außen gekehrt, bloß oben ist eine Oeffnung, vorn und hinten bildet es eine zungenähnliche Spitze. Die daran befindliche Kappe ist zierlich mit Fuchspelz verbrämt und kann nach Belieben heruntergeschlagen werden. Sie ist mit Eider- oder Alken-Fellen gefüttert, und da dieses Futter oben an der Brust offen ist, so dientes zugleich als Tasche. Das 2. Stück: die Beinkleider von Bären- oder Hundofell, gehen bis an die Kniee, sind oben so kurz, daß beim Bücken der bloße Leib hervorsieht. Die Stiefeln, der 3. Haupttheil der Bekleidung, sind von Robbenfellen, mit einwärts gekehrten Haaren, die Sohlen mit Wallroßhaut überzogen, und reichen bis über das Knie. In der kältern Jahreszeit kommt noch ein Mantel von Bärenfell hinzu. Die ganze Kleidung verfertigen die Weiber mittelst beinerner Nähnadeln und Zwirns aus Robbensehnen. Die Wohnungen sind ganz von Stein, halb in die Erde gebaut. Hunde sind die einzigen Hausthiere und werden an Schlitten gespannt, auch gegessen. Schiffe kennen sie nicht, mit Speeren und Harpunen aus Narwalhorn jagen sie Seehunde und Narwale, aus meteorischem Eisen verfertigen sie Messer. Keiner wollte sein Vaterland verlassen, da es, wie sie sagten, hier vollauf zu leben gebe. Sie erzählten, daß sie unter einem Oberhaupte ständen, das sie Tullowak nannten und als einen starken, sehr guten und sehr beliebten Mann schilderten, der zu Potowak am Wolstonholme-Sund in einem großen steinernen Hause wohne und dem sie von Allem, was sie fingen oder fänden, einen Tribut entrichteten.

3) Nordwestlich von der Baffinsbai liegen Nord-Devon, die nördlichen Georgs-Inseln und Boothia. Die Fahrten von Roß und Parry haben ziemlich gewiß gemacht, daß nördlich von Amerika eine Menge größerer und kleinerer Inseln liegt, welche durch bald schmälere, bald breitere Meeresarme von einander getrennt, durch das Eis aber, welches diese Meeresarme während des größten Theils des Jahres bedeckt, mit einander verbunden sind. Gerade dieses Eis aber hindert die genauere Untersuchung dieser Inseln, und ihre Umrisse sind uns daher auch nur theilweise bekannt. Im Allgemeinen haben sie eben dasselbe Aussehen, wie die übrigen Polarländer, und eine höchst spärliche Vegetation. Die wenigen Thiere, die sich hier aufhalten, Bisamstiere, Rennthiere und Hirsche, Rothgänse, Polar-Rebhüh-

ner und Königs-Enten, ziehen im Oktober weiter nach Süden und kehren erst im Mai wieder zurück, nur Murmelthiere, weiße Hasen, Wölfe, Füchse, Eisbären und Mäuse bleiben zurück. Unter d. Min. kommt Meteoreisen vor. Auf Melville und der Prinz-Regenten-Einfahrt versteinerte Korallen (Favosites gothlandicus und Catenipora Parrii). Eine Art von Staubpilzen, Uredoinivalis von rother Farbe, bedeckt den Schnee oft mehre Fuß hoch. Die einzelnen Theile dieses Archipelagus sind: Nord-Devon, südöstlich ans Baffinsmeer, an den Smiths- und Lancaster-Sund stoßend, im Süden von der Barrowsstraße, im Westen wahrscheinlich vom Wellington-Kanal begrenzt. Roß glaubt, dies Land hänge im Norden mit Grönland zusammen, indem er beim Smiths-Sund nur eine kaum merkliche Strömung spürte und nördlich von dieser eine nach Westen hinziehende Bergreihe bemerkt haben will; allein gerade hier sind seine Beobachtungen am wenigsten genau und zuverlässig, und es ist weit wahrscheinlicher, daß vom Smiths-Sund aus ein Kanal in das Nordpolarmeer führt, welches also dann im Norden Nord-Devon begrenzte. Die an der Küste benannten und bestimmten Punkte sind: Kap Isabella (77° 45′ nördl. Br.), Kap Clarence (76° 32′ 45″ nördl. Br., 300° 40′ L.), zwischen diesen und Kap Leopold (75° 40′ Br., 300° 26′ L.), der Jones-Sund und die Koburgs-Bai, Kap Cockburn (74° 49′ Br., 298° 49′ L.), südlich davon die Banksbai mit dem Kap Cunningham, Kap Warrender (74° 29′ Br., 295° 41′ L.), Kap Charlotte am Eingange der Barrowsstraße, die sich von 294—290° hinzieht und in den Lancaster-Sund (73° 27′—74° 45′ Br.) ausmündet. Bis hieher laufen an der Küste hohe, mit Schnee bedeckte Berge hin, die Barnard-, Cunningham- und die 1600—2000 Fuß hohen Byam Martins-Gebirge, weiterhin wird das Land niedrig und hat viele, durch das Eis jedoch unzugängliche, zum Theil tief darein dringende Einschnitte (Inlets oder Einfahrten. Brocking-Cuming, Povells, Burnet, Struton, Benjamin Hobhouse Inlet), hieranf kommt die Marwellbai (289° 4′ — 286° 44′ L.) mit Kap Fellfoot im Osten, Herschel im Westen, die Radstockbai mit Kap Cardlei-Wilmot im Osten, Nilei im Westen, Kap Spencer im Eingang des Wellington-Kanals (74° 46′ Br., 285° 34′ L.), in diesem selbst Kap Bowden (75° 8′ Br.). — Westlich davon, obwohl nicht mehr an der Baffinsbai, die nördlichen Georgs-Inseln: Cornwallis-Insel im Westen des Wellington-Kanals (282° 54′ — 281° 11′) mit Kap Hotham und Martin, davon südwestlich die Inseln Griffith, Somerville, Brown; Bathurst-Insel (279° 48′ — 277° 36′ L.) mit Kap Capel im Südosten, Kap Cockburn im Südwesten. Dazwischen die Bedfordbai, weiter westlich die Graham-Moores-Bai, dabei die kleinen Inseln Baker, Lowther, Garret, Davy, Jonng; Byam Martin-Insel (272° 49′ — 274° 5′) mit Kap Gilmann, hier fand Parry Spuren, daß früher Eskimos da wohnten. Melville-Insel (272° 37′—263° 57′ L., 74° 24′ — 75° 50′ oder 76° Br.) mit flachen Küsten im Westen, hohen im Norden und Süden, wo Parry im Winterhafen überwinterte, welchen Kap Wackebam und Hearne begrenzen. Der Boden besteht aus Kalkstein, Sandstein und Schiefer, im Nordwesten liegen die blauen Berge, die wenigen Pflanzen sind verschiedene Moosarten, Sauerampfer, Löffelkraut, Hungerblümchen, Mohn u. s. w. Sträucher und Bäume findet man nicht. Im Sommer kommen Hirsche, Rennthiere und Bisamstiere, auch Muskitos in beträchtl. Menge vor. Im Osten vom Winterhafen liegen Brdport Inlet mit der Insel Dealy, die Vorgebirge Halse, Bounty, Palmer, Roß u. Griffith, die östliche Spitze der Insel, im Westen Providenee, Hay und Dundas, der südwestlichste Punkt. Auf der Westküste liegt zwischen den Vorgebirgen Beechey und Hoppner der Meerbusen Liddon mit der Insel Hopper; Kap Fisher liegt unterm 75° 44′ Br., an der nordöstlichen Küste im Norden Kap Nyas und Reid. Sabine-Insel nördlich von Melville, von dieser durch einen engen Kanal getrennt, mit dem Kap Mudge im Südwesten. — In dieser Gegend fand Roß 1829 noch mehre Landstriche, die er zu Ehren eines Freundes Boothia nannte. Auch dieses Land besteht wahrscheinlich aus mehreen Inseln, sein nordöstlichster Theil heißt Nord-Somerset und geenzt nördlich an die Barrowstraße, östlich an die Prinz-Regenten-Einfahrt, an welcher die Prinz-Leopolds-Insel (287° 34′ L., 73° 36′ Br.) und mehre kleine Eilande liegen, die nordöstlichste Spitze ist Kap Clarenee (287° 44′ L.), weiter südlich Kap Garry, von wo die Küste sich in südwestlicher Richtung hinzieht, bis 72° Br. 283° 35′ 45″ östl. L., wo ein beträchtlicher Meeresarm nach Westen führt, den aber Roß schon im August mit Eis versperrt fand; ferner liegen hier an der Nordküste von Westen nach Osten Kap Walker (279° 54′ L.), Kap Blunny (282° 14′ L.), Kap Gifford (283° 35′ L.) mit der Cunninghamsbai, Kap Rennet mit der Garnierbai. Im Nordwesten liegt Banksland, südlich Melville gegenüber mit 3 Vorgebirgen. Das eigentliche Boothia im Süden soll nach Roß Untersuchungen u. den Nachrichten der Einwohner durch eine 15 engl. Meilen breite Landenge mit 2 hohen Landrücken, zwischen denen sich eine Kette von Süßwasserseen befindet, mit dem Festlande Amerika's, welchen Theil Roß King-Williams-Land nannte, zusammenhängen, und so wäre hier ein großer, durch die Prinz-Regenten-Einfahrt mit d. Barrowstraße verbundener Meerbusen. Durch die neuesten Untersuchungen hat es sich jedoch ergeben, daß Boothia keine Halbinsel, sondern eine Insel ist, und daß ein Zusammenhang des Meeres westlich von Boothia mit dem Meere östlich davon stattfindet, aus welchem letztern die Fury- und Heklastraße in die Hudsonsbai führt. Seine Ueberwinterungsorte in diesen Gegenden nannte Roß Felixhafen, Sheriffsha-

fen und Victoryhafen. Auf Boothia entdeckte Roß den magnetischen Pol.

4) Westlich von der Baffinsbai liegt das Baffinsland, eine Länderstrecke, deren Ostküste Baffin 1616 genauer untersuchte; daß sie nicht mit Grönland zusammenhängt, wie man früher glaubte, hat die Entdeckungsreise Parry's bewiesen. Noch sind nicht einmal die Küsten dieses Landes, das auch Prinz-Williamsland heißt, genugsam bekannt, um entscheiden zu können, ob es ein zusammenhängendes Ganzes bildet, oder, was wahrscheinlicher ist, ob es aus mehren Inseln besteht. Denn selbst die am genauesten untersuchte Ostküste hat hie und da so tiefe Einschnitte, daß sich wohl annehmen läßt, es seyen Meeresarme, welche einzelne Inseln bilden. Im Norden wird das Baffinsland durch die Barrowstraße begrenzt; hier ist die Küste hoch, hat aber ebenfalls mehre tiefe Einschnitte, wie Admiralty-Inlet zwischen den Vorgebirgen Crawfurd und Franklin (294° 36′ — 293° 32′) und Navy-Board-Inlet (296° 44′ — 295° 40′) mit dem Kap Castlereagh und der Wollaston-Insel im Osten; ihr östlichster Punkt ist Kap Liverpool (73° 42′ Br., 299° 34′ L.), ihr westlichster Kap York (73° 50′ Br., 291° 41′ L.); von hier aus zieht sich die Küste nach Süden, hier sind Kap York, Port Brown (73° 12′ 11″ Br., 288° 39′ 45″ L.), Fitzgeraldsbucht und Kap Kater (71° 53′ 30″ Br., 287° 31′ L.; weiterhin unter 70° Br. befindet sich die Fury- und Heklastraße, welche die Cockburn-Insel, die wahrscheinlich einen Theil des Baffinslandes bildet, von der Halbinsel Melville trennt. An der Ostküste liegen von Norden nach Süden Possessionsbai (73° 57′ Br., 300° 7′ L.), Kap Bathurst (73° 24′ Br.), Kap Graham Moore (72° 55′ Br., 301° 16′ L.), nördlich von der Pondsbai, Coutsbai zwischen den Vorgebirgen Couts und Antrobus; dieser Theil der Küste nannte Roß Nord-Galloway, im Innern sind hohe, mit Schnee bedeckte Berge (Martinsberge), ihren Abhang aber und die Küste fand Roß am 1. September 1819 von Schnee frei, mit Kräutern und Blumen bewachsen. Der nächste Strich der Küste heißt Nord-Ayr, hier sind ebenfalls Gebirge, aber mit rundlichern, weniger beschneiten Gipfeln, im Innern laufen hohe Bergketten hin; Kap Adair (71° 24′ Br., 307° 34′ L.) mit den Inseln Belle Isle und Mariane, weiter südlich Scottsbai mit dem Kap Eglington, die geräumige Bai Clyde-Inlet mit dem Clyde-Fluß, Kap Roper, Kap Kater (69° 10′ Br., 311° 41′ L.), die große Homebai (69° 30′ Br.). Hier beginnt Cumberland mit dem Raleigh-Gebirge im Innern, Kap Seaple, mit der Kaufmannsbai, Kap Dyers, Kap Walsingham (65° 30′ Br.), Kap Saint Clair, Kap Gods Mercy. Jetzt zieht sich die Küste von Osten nach Westen, und zwischen Baffinsland und Labrador liegt das sogenannte Brockenland (zerstückelte Land) oder mehre durch die Cumberlands-, Frobisher- u. Hudsons-Straßen geschiedene, noch wenig erforschte Inseln Hall, Graf Sussex, Graf Warwick, Savage, Resolution mit den Vorgebirgen Königin-Elisabeth-Vorland, Best und Warwick. Von der Westküste des Baffinslandes ist nur der Theil von den Vorgebirgen König Karl und Maria bis Foxs Fartheft und bis zur Peregrine-Spitze am Fox-Kanal etwas bekannt, hier sind ebenfalls Gebirge und Klippen mit Gletschern. Die Vegetation des Baffinslandes ist schon etwas minder dürftig, daher findet man auch mehr Thiere: Hirsche, Rennthiere, Hasen, Füchse, Hermeline, und am Clyde-Fluß traf Parry einige Eskimos.

Baffinsland, s. u. Baffinsbailänder.

Baffinsmeer, **Baffinssee**, s. v. a. Baffinsbai.

Baffinsstraße, s. u. Baffinsbai.

Baffo, Baffa, 1) (Geogr.), a) asiatisch-türkisches Sandschak, Insel Cypern; b) kleine Stadt darin, mit Hafen und Kastell; Sitz eines griechischen Bischofs; Handel; das alte berühmte Paphos; c) (Blanco), Vorgebirge daselbst. — 2) (Biogr.), adelige Familie zu Venedig, bekannt daraus sind: a) Franciska, Dichterin in der Mitte des 16. Jahrh.; b) Lieblings-Sultanin Murads III., unter diesem und unter ihrem Sohne Muhamed III. fast unumschränkte Gebieterin in dem mächtigen Osmanenreiche. Türkische Korsaren hatten sie auf dem Wege nach Korfu zu ihrem Vater 1580 aufgefangen und wegen ihrer außerordentlichen Schönheit in das Serail gebracht. Mit der Thronbesteigung ihres Enkels Achmet der Herrschaft beraubt, † sie 1603 im alten Serail. c) Georg, italienischer Dichter des 18. Jahrhunderts, dessen Gedichte unter dem Titel Cosmopoli (Venedig 1789) erschienen und ihn sehr beliebt machten. Er † 1768. — B. ist der Dichter der Orgien; er besingt den Triumph der Venus, seine Poesie ist ein Fest der Liebe, das mitten unter Heiligen und Madonnen gefeiert wird; seine Sprache ist ein treuer Ausdruck der zügellosen Sitten seiner Zeit, seine Epigramme verletzen ein züchtiges Ohr, seine Madrigale schildern die Zügellosigkeit mit der unverhülltesten Sprache, jedes Bild, das er gebraucht, zeichnet mit grellen Farben die Verworfenheit seiner Zeit. Er spottet und lacht über Alles, das Heiligste und Ehrwürdigste ist ihm nur Stoff, seinen Witz zu üben. Hier schildert er das Kloster als einen Tempel des Priap, dort erscheint ihm Bonfadio, der cynische Geschichtschreiber Genua's und erzählt ihm, er habe Gott überall gesucht und nirgends gefunden; ein anderes Mal ist er es selbst, der in seinen Sonetten aus der andern Welt jeder Gemeinheit den Zügel schießen läßt. Gott, Hölle, Ehre, Tugend geben ihm nur Gelegenheit, seinen Witz zu üben, er vertheidigt das Laster, die Religion der Sonne; „Es lebe das Laster!" ruft er, es verschönert die Stadt, bringt das Geld in Umlauf, ernährt die Künstler. Nehmt Liebe, Genußsucht und Ehrsucht, und Geld und Genie haben ihren Werth verloren. Gott und Ehre sind Einbildungen! Verehret die Sonne und den Mond, wie die Alten, und lebt in der heili-

gen Einfalt des goldenen Zeitalters!" Das ist Basso's Glaubensbekenntniß; diese Ideen wiederholt er in vier starken Bänden Gedichten, u. der venetianische Rath der Zehn sah ruhig dem Treiben eines Dichters zu, der 50 Jahre vorher erdrosselt worden wäre. Sein Glaube war der seiner Zeit. — Trotz der Freckheit und Schlüpfrigkeit in seinen Gedichten soll B. jedoch im Leben eine fast mädchenhafte Schüchternheit besessen haben.

Baffomet (Ordensgesch.), s. v. a. Baphomet.

Bafing, 1) afrikan. Gebirge, Mandingo, Jallonkadu, von Nordwesten nach Südosten streichend; an demselben entsteht der gleichnamige 2) Quellfluß des Senegal, welcher auch die Namen: Baleo, Foura ꝛc. führt.

Bafra, asiatisch-türkische Stadt, Ejalet Siwas, 2000 Einw.

Bafrin, Berg, s. v. a. Beverin.

Baftas (Handelsw.), s. v. a. Baffetas.

Bafven, 1) großer schwedischer Landsee, Südermannland, Nyköping mit einer Menge kleiner Insel (angeblich 365); — 2) Vogtei daselbst, darin: Malmköping, Marktflecken, 200 Einw.; Akerö, s. u. Ungarn.

Bag, 1) angeblich ein altpersischer Gott, dem die Gemahlin des Cyrus einen Tempel baute; vielleicht s. v. a. Bagad oder Gad bei den Babyloniern. — 2) (engl. spr. Bäg), Beutel, Sack, Ballen von 1—4 Centnern.

Baga, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Vacca. — 2) (n. Geogr.), spanischer Flecken, Katalonien, nordwestlich von Barcelona.

Bagacum, Baganum (a. Geogr.), Hauptstadt der Nervier im belgischen Gallien, Mittelpunkt aller nördlichen Straßen Galliens, mit einer großen Wasserleitung; j. Bavai mit vielen Trümmern.

Bagaczewen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lötzen; 360 Einw.

Bagad (orient. Myth.), s. Gad, vergl. Bag.

Bagadaonia (a. Geogr.), der südlichste Theil von Kappadocien, eine ausgedehnte Ebene zwischen dem Argäus und Taurus, rauh u. unfruchtbar, jedoch ein guter Weideplatz der wilden Esel; vergl. Strabo II. p. 73; XII. p. 539; Steph. Byz.

Bagadiel, s. Beth Dagon.

Bagäus, 1) (Myth.), Beiname des Jupiter in Phrygien. — 2) (a. Gesch.), s. v. a. Bancäus.

Bagage, 1) das Gepäck eines marschirenden Heeres od. Truppentheiles, gleichviel, ob dasselbe auf Wagen, Pferden oder Saumthieren fortgeschafft wird. Die Munition ist davon ausgeschlossen. Bei Führung der B. kommt es hauptsächlich darauf an, den Zug in Ordnung zu halten, um jeden unnöthigen Aufenthalt zu vermeiden. Die B. marschirt regimenterweise in derselben Reihenfolge, wie die Truppen. Zur Erleichterung der Aufsicht wird sie in Züge getheilt, die Wagen ꝛc. erhalten laufende Nummern, womit auch die Knechte bezeichnet werden. Jeder Zugskommandant hat eine Anzahl Soldaten zu seiner Verfügung, gewöhnlich für jeden Wagen 1 Mann. Diese Begleitungsmannschaft hat darauf zu sehen, daß die Fuhrknechte weder Aufenthalt noch Störung verursachen, und Niemand die Wagen besteige, wer nicht wegen Krankheit oder Wunden dazu Erlaubniß erhält; überhaupt soll sie für die Ausführung jeder Anordnung des Zugskommandanten sorgen. Die Wagen fahren gewöhnlich einzeln, nur auf breiten Heerstraßen zu zweien. Während der Fütterzeit und beim Tränken dürfen die Knechte nicht ohne Aufsicht bleiben. Bei einem Halt von längerer Dauer läßt man die Wagenkolonnen aufmarschiren (im Park auffahren); von der Begleitungsmannschaft werden Wachen aufgestellt. Der Kommandant einer Wagenkolonne muß ermächtigt seyn, neue Vorspanne requiriren zu dürfen; können einzelne Wagen nicht mehr fortkommen, so wird das Gepäck auf andere verladen, oder gegen Lieferscheine und Quittung der nächsten Ortsbehörde übergeben, im äußersten Falle vernichtet. Bei vorhandener Unsicherheit muß die Wagenkolonne noch eine besondere Bedeckung haben. Seit der französischen Revolution ist nach dem Vorgange der Franzosen die B. bei allen europäischen Heeren sehr verringert, und die Beweglichkeit der Truppen dadurch nicht wenig gefördert worden; nur die unentbehrlichsten Lebensmittel für Vieh und Menschen, die nothwendigsten Geräthschaften, Kleidungsstücke u. s. w. gehören noch dazu. Die Soldatenzelte, welche früher den einzelnen Abtheilungen nachgeführt wurden, werden jetzt an dem Orte des Lagers von den dazu sich findenden Materialien ohne Weiteres aufgeschlagen, ebenso führt man nur selten Brod und andere in der Regel überall vorhandene und auf dem Wege der Requisition zu gewinnende Lebensmittel mit sich. Sonst hatte jede Kompagnie einen oder mehre Bagagewagen; jetzt führt für gewöhnlich nur jedes Bataillon einen; für einzelne Offiziere sind dergl. nur vom Brigadekommandeur aufwärts erlaubt. Das neuere Bagageweſen hat sich durch diese Vereinfachung dem der alten Römer wiedergenähert; vgl. Impedimenta. An Schlachttagen pflegt die B. einige Stunden hinter dem Heere zu verweilen. — 2) S. v. a. Reisegepäck überhaupt. — 3) Herumziehendes, nichtsnutziges Gesindel, nach Art der im Kriege sich oft unnützmachenden Bagage- oder Trainknechte.

Bagagepferd, Pferd zur Fortschaffung der Bagage, entweder ziehend oder Körbe tragend.

Bagagewagen, Wagen für die Bagage, entweder ausdrücklich dazu eingerichtet durch Anschlagen und Ueberdeckung mit getheerter Leinwand u. s. w., oder für das augenblickliche Bedürfniß requirirt; vergl. Bagage 1).

Bagaïs (a. Geogr.), Stadt in Numidien am Flusse Abigas, bekannt durch eine 394 n. Chr. gehaltene große Kirchenversammlung der Donatisten (Concilium Bagaïense, Bagaitanum), wo unter dem Vorsitze des Bischofs Primianus von Karthago der Gegenbischof desselben Maximianus nebst den Maximianisten verdammt wurde; vgl. Procop. bell. Vandal. II, 19; Wesselingzum Itin. Ant. p. 37; Augustin contra Crescen. III, 53; IV, 10; Dupin zu Optat. de schism. Donatist. p. 61.

Bagaja (a. Geogr.), s. v. a. Bacca.

Bagalatta (Bot.), nach Roxb. s. v. a. Cocculus acuminatus.

Bagaleen, Landschaft, s. v. a. Baghlen.

Bagalin, asiat. Ort, Turan, Kunduz, nördlich von Ghori.

Bagane, afrik. Gebirge, Wüste Sahara, in der Oase Klein-Siwah oder Kara.

Baganga, ostind. Hafenstadt, Philippinen, Mindanao, an der Ostseite der Insel, an einer kleinen Bai.

Baganza (Bastanza), ital. Fluß, Parma, Quelle am Fuße der Apenninen, Mündung bei Parma in den Parma.

Bagaphanes (a. Gesch.), s. v. a. Bagophanes.

Bagar (Geogr.), s. Indus.

Bagard, 1) Cäsar, Bildhauer aus Nancy, um 1710 zu Paris wegen seiner Geschicklichkeit der große Cäsar (Grand César) genannt; denselben Ehrennamen erhielt sein Sohn Toussaint, ebenfalls Bildhauer. Leider sind die Arbeiten Beider nicht bekannt. — 2) Karl, tüchtiger Mediciner und Numismatiker, geb. 1696 zu Nancy, Hofarzt des Herzogs Leopold daselbst, später erster Leibarzt des Königs von Polen, Stadtphysikus und Präsident des medicinischen Kollegiums zu Nancy, Besitzer einer trefflichen Münzsammlung, † 1777. Schriften: Mém. sur les eaux des Contrexeville, Dijon und Nancy 1760, 4.; les eaux minér. de Nancy, 1763 8.; Pinax materiae medicinal., Paris 1771, 8.; m. a.

Bagaria, sicilian. Stadt, Provinz Palermo, an der Küste, in schöner Lage.

Bagarre (franz., s. Bagar), Lärm und Zank, Tumult.

Bagasch (a. Geogr.), s. v. a. Bathbagasch.

Bagassa (Bot.), nach Aubl. Pflanzengatt. aus der natürl. Famil. der Urticeae Juss. Kl. 21. Ordn. 4. L. Art B. guianeusis auf Guiana.

Bagat, 1) (span., Spielw.), s. Pagat; 2) (Geogr.), ostind. Ort, Philippinen, Manila, an der Westseite der Insel, nördl. von der Spitze Luzon.

Bagatella (ital.), 1) unbedeutende Kleinigkeit; 2) ein kleines leichtes Tonstück. Vergl. Bagatelle.

Bagatelle (franz.), entstanden aus dem italienischen Worte Bagatino (s. d.), 1) kleine, von Hausirern in Schachteln umhergetragene u. feilgebotene Waare (Pfennig-Kram); 2) jede unbedeutende Sache, Kleinigkeit, Spielerei, Tand; daher bes. 3) eine geringfügige Rechtssache, s. die folg. Art.

Bagatellgesetz } (Rechtsw.), s. Baga-
Bagatellprozeß } tellsachen

Bagatellsachen (geringfügige Rechtssachen, lat. causae minutae, Rechtsw.), solche Rechtssachen, welche nach dem Werthe des Gegenstandes als mit dem Zeit- und Kostenaufwande, den der ordentliche Prozeß in Anspruch nimmt, in keinem Verhältniß stehend angenommen werden. Die Normalhöhe der Geringfügigkeit läßt sich a priori, ohne Rücksicht auf die Lage der Betheiligten, nicht bestimmen, und steht daher auch gemeinrechtlich nicht fest; sie schwankt bei einmaligen Leistungen zwischen 5 und 100 Rthlrn. od. Gulden; bei jährlichen Leistungen, deren Recht streitig wird, gibt ein mit der landesüblichen Jahresverzinsung der Normalsumme übereinstimmender Geldbetrag (z. B. ein Betrag von 2 Thlr., wenn die Normalsumme 50 Thlr. ist), den Maßstab. Veränderungen des Streitgegenstandes im Laufe des Prozesses können auch die Geringfügigkeit herbeiführen oder aufheben und so die Art des Prozesses verwandeln. Nach dem Cod. Theodos. II, 4 u. Nov. 17 cp. 3 wurden Sachen bis zum Werthe von 100 Solidi als B. nach einem kürzern Verfahren behandelt; eine nähere Bestimmung über den Charakter v. B. und eine besondere Verordnung über das gerichtliche Verfahren beim B.-Prozeß (Processus causarum minutarum) hat indeß weder das römische, noch auch das päpstliche Recht; gemeinrechtlich ist nur die Bestimmung, daß er summarisch behandelt wird. Die Partikulargesetzgebungen dagegen enthalten genaue Bestimmungen: für Altenburg Prozeßordn. v. 1744, Part. II, cp. 1, Ges. v. 7. Apr. 1727, über unbestimmte summar. Prozesse; für Baden Prozeßordn. v. 1831, §. 673, in Sachen bis zu 100 fl.; desgl. für Bayern Ges. v. 12. Nov. 1837; für Berndurg, Reskr. v. 31. Jul. 1770 §. 1—4; für Köthen, Mand. v. 18. Dec. 1793 u. für Zerbst Verord. v. 18. Jan. 1751; für Dessau, Anhang zur anhalt. Prozeßordn. Kap. 9. In Frankfurt a. M. ist der Normalwerth für B. 25 fl.; in Hannover 50 Rthlr., nach Prozeßordn. für die Untergerichte v. 1827 §. 22; in Kurhessen 5 Thlr.; in Nassau 20, doch im unbestimmten summar. Prozeß 100 fl., nach Edikt v. 11. Mai 1822.

Nach der österreichischen Gerichtsordn. §. 15. 17 ff. sind B. solche, wo der Gegenstand des Streites die Summe von 25 fl. nicht übersteigt, und es findet bei ihnen bloß das mündliche Verfahren statt, wovon jedoch beide Theile durch gemeinschaftl. Einverständniß abweichen können. Für Preußen gilt allgem. Gerichtsordn. Th. 1 Tit. 26, Verordn. v. 1. Jun. 1833 und Instruktion v. 24. Jul. 1833, mit Ausnahme v. Posen, wo eine Verordn. v. 9 Febr. 1831 schon Aehnliches einführte. Demnach sind B. diejenigen Sachen, deren Gegenstand nach Gelde zu schätzen ist und den Werth v. 50 Thlr. nicht übersteigt. Es wird in jeder B. nur ein Termin abgehalten, welcher zur Klagebeantwortung und zur Beweisführung dient; der Kläger hat daher gleich in diesem Termine die Beweismittel anzugeben. In der Vorladung an den Beklagten wird zugleich, was derselbe dem Kläger zu leisten habe, bestimmt, mit der Verwarnung, daß, Falls die Klage in gehöriger Zeit nicht beantwortet werde, die erlassene Bestimmung gleich einem Kontumacialerkenntnisse ohne Weiteres zur Vollstreckung gebracht werden solle. Ist die mit der Vorladung verbundene Bestimmung wegen Nichterscheinens des Beklagten in die Kraft eines Kontumacialerkenntnisses übergegangen, so ist bei Gegenständen von 20 Thlr. und darunter nur das Rechtsmittel der Restitution, bei Gegenständen zwischen 20 und 50 Thlr. aber auch das der Appellation zulässig. Ist der Beklagte erschienen und daher ein förmliches Erkenntniß abgefaßt worden, so ist bei Gegenständen bis

mit 20 Thlr. der Rekurs, wenn ein Untergericht erkannt hat, bei Gegenständen zwischen 20 und 50 Thlr. aber die Appellation zulässig. Die Parteien sind nicht genöthigt, Justizkommissäre zu ihren Bevollmächtigten zu bestellen, sie können vielmehr selbst mündlich und schriftlich ihre Erklärung geben. Bielitz, Erläuter. des preuß. B.-prozeß. Naumb. 1833; Wenzel, das preuß. Mandat v. B.-proz. Breslau 1834, 4 Hefte; Hafemanns desgl. Berlin 1836. — Für Reuß j. Linie hat Verordn. v. 29. Nov. 1751 die B. auf 20 meißn. Gülden festgesetzt. — Im Königr. Sachsen gelten als geringe Civilansprüche (causae minutissimae) Sachen bis zu 20 Rthlr. mit ganz summarischem Verfahren nach Ges. v. 16. Mai 1839, als geringfügige Rechtssachen der Betrag bis 50 meißn. Gülden (43 Rthlr. 18 Gr.) mit Verfahren nach Mand. v. 28. Nov. 1753. Wenn mehre aus verschiedenen Ansprüchen herrührende Posten, deren keiner an Kapital über 50 meißn. Gülden sich beläuft, in einer Klage gefordert werden und zusammen nicht über 100 meißner Gülden betragen, so ist der Streit immer noch B. Es muß gleich im ersten Termin die Richtigkeit der Forderung nachgewiesen und es kann nach dem bestehenden Gerichtsgebrauche auch der Eid über die Klage noch im Termine angetragen werden. Appellation ist zulässig, kann jedoch nach ihrer Verwerfung durch die obere Behörde nicht noch einmal eingewendet werden. Für Schwarzb.-Sondershausen gilt das Bagatellgesetz v. 21. Mai 1826; für Weimar das v. 31. März 1817; für Würtemberg Manifest v. 1836 §. 46, Instrukt. vom 19. Okt. 1811, §. 12, wo zweierlei B. zu 50 und 100 fl. anerkannt sind. In Frankreich gehören nach Code de procéd. civ. Art. 401. 405. 407. 413. 463. und Ges. v. 1839 B. bis zu 200 Franks vor die Friedensgerichte und bis zu 1000 Fr. zu den summarischen Rechtsverhandlungen (matières sommaires). Vergl. Prozeß.

Bagatino, Bagattino (ital.), kupferne Scheidemünze der ehemaligen Republik Venedig, von verschiedenem Werthe u. Gepräge; gewöhnlich = ½ Soldo oder 6 Denari, mit dem heil. Marcus auf dem Avers, der Madonna, 9 Sternen und dem Namen des jedesmaligen Dogen auf dem Revers.

Bagatti, Francesca, gelehrter Kontrapunktist, nach Picinelli (Ateneo dei Letterati milanesi, pag. 199), Organist an den Kirchen S. Maria Porta, S. Vittore, S. Sepolcro und am königl. Hofe zu Mailand; blühte zu Anfang des 17. Jahrh. Von seinen vielen Werken sind nur 2 Motetten, eine Messe und Psalmen im Drucke erschienen.

Bagaudä, Bacaudä, Bagodä, 1) gallische Bauern und Hirten, welche, durch den Druck der römischen Verwaltung aufs Aeußerste gebracht, unter dem Kaiser Diocletian sich empörten, unter ihren Anführern Amandus u. Alianus, die sich selbst Augusti nannten, mehre Städte, z. B. Autun, eroberten, u. vom Cäsar Maximian zwar besiegt, aber nicht gänzlich unterdrückt wurden. Raubend und plündernd tauchten sie während des folgenden Jahrh. an verschiedenen Orten wieder auf; unter Theodosius verbreitete sich der Aufstand sogar über die Alpen und noch im 5. Jahrh. kommen Spuren davon vor. Vgl. Aurel. Vict. Caes. 39; Eutrop. IX, 20, dazu Tzschuke; Salvian de gubernat. Dei p. 152. ed. Paris 1580. — Der Name B. ist ohne Zweifel gallischen Ursprunges, seit dem 5. Jahrh. bezeichnete man damit überhaupt 2) Rebellen, Straßenräuber u. s. w.

Bagavi, eigentlich Abu Muhamed Ben Massud, berühmter mohammed. Rechtsgelehrter u. Theolog, auch al Farra, d. i. der Kürschner (von seinem ursprünglichen Gewerbe) genannt, Verfasser mehrer in hohem Ansehen stehenden Schriften, † 1122 n. Chr.

Bagawadam, Bhagawata (ind. Lit.), einer der 18 Puranas, s. d.

Bagband (Backband), hannöv. Kirchdorf, Fürstenthum Ostfriesland, Amt Aurich; feine Gespinnste (1 Stück Garn = 1 Loth); 1100 Einw.

Bagdad, 1) asiatisch-türkisches Paschalik, Provinz Irak Arabi, zwischen Persien und Kurdistan, Bassora u. Arabistan, um den Euphrat und Tigris, umfaßt so ziemlich das alte Babylonien und Assyrien, eine der größten Statthalterschaften des osmanischen Reichs, angeblich 4000 □ Meilen mit 1,000,000 Einw. Es zerfällt in 18 Sandschake: 1) Sengabad; 2) Dschewassir; 3) Helle (Hillah); 4) Remahije; 5) Dschengule; 6) Karatagh; 7) Derteng; 8) Semawat; 9) Derne; 10) Dhibala; 11) Wassith; 12) Kereud; 13) Murkapn; 14) Koratia; 15) Kilan; 16) Aana; 17) Tekrit; 18) Affagh, wozu auch noch in einigen Eintheilungen die Distrikte von Amadia und Badschwauli gerechnet werden. Der Pascha von B. behauptet gegen die Pforte eine sehr selbstständige Stellung. Er bekommt zwar seine Bestallung von dem Sultan, hängt aber hinsichtlich seiner Zulassung und der Erhaltung seiner Macht von der öffentlichen Volksstimme ab, die sich nicht, wie in Europa, durch Abstimmung ausspricht, sondern auf die lärmende Weise, wie in despotischen Staaten die Volksparteien ihre Vorliebe offenbaren. Es steht ihm ein Rath zur Seite, der aus verschiedenen großen Staatsbeamten und den Vorstehern der verschiedenen Abtheilungen der Regierung besteht. Seine Kriegsmacht besteht aus etwa 2000 Reitern, einer Schaar Fußvolk, die ihn meistens als Leibwache begleitet und nicht über 1000 Mann stark ist, und einem kleinen Artilleriepark. Einige in der Nähe von Bagdad wohnende große arabische Stämme (Muntefiken, Kezailen, Kegizen, Tai, Zobeide ꝛc.) sind nach altem Herkommen verpflichtet, bei allen bedeutenden Vorfällen, wo ihre Hülfe erforderlich ist, Kriegsdienste zu leisten, und andere arabische Truppen sind gewöhnlich für sehr geringe Bezahlung zu haben. Auch die Pascha's von Kurdistan stehen meistens in einem solchen Verhältniß gegen den von Bagdad, daß sie bereit sind, ihn im Nothfall mit 5—6000 Reitern zu unterstützen. Er kann daher in kurzer Zeit 20—30,000 Mann zusammenbringen.

2) Hauptstadt des Paschaliks, in einer Ebene am östlichen Ufer des Tigris (während die Ru-

nen Alt-Bagdads auf der Westseite des Stromes liegen), die alte, gepriesene, weltberühmte Khalifenstadt, auch als Wallfahrtsort eine der gefeiertsten Städte des osmanischen Reichs u. des ganzen Orients. Von der alten Pracht ist jedoch jetzt wenig mehr vorhanden. Dem Reisenden, der zu Wasser (auf dem Tigris) von Bassora (Basra) nach B. kommt, ist der erste Anblick der Stadt sehr überraschend. Nachdem er eine lange Zeit nichts als Wüste gesehen, wird das Ufer belebter, aber noch zeigt nichts ihm an, daß er sich einer der volkreichern Städte Westasiens naht. Er fährt den Tigris durch alle seine Windungen hinauf, bis auf ein Mal die berühmte Stadt ganz vor seinen Blicken dasteht, und der erste Anblick rechtfertigt wirklich den Begriff, den uns die Verfasser „von Tausend und Eine Nacht" von ihr geben; leider verliert sich die Täuschung, sobald man das Innere der Stadt betritt.

B. hat eine deutsche Meile im Umfange; es ist mit einer Mauer umgeben, welcher man es ansieht, daß sie zu verschiedenen Zeiten erbaut und ausgebessert worden ist; wie bei den meisten übrigen mohammedanischen Bauwerken, ist der älteste Theil am besten, der neueste am schlechtesten ausgeführt. Die Mauer ist ganz aus Backsteinen von verschiedener Güte, je nach der Zeit ihrer Verarbeitung. Sie hat an den Hauptwinkeln 127 große, runde Thürme und kleinere Thürmchen, die zwischen den größern näher an einander stehen. Auf den großen Thürmen sind Batterien eherner Kanonen aufgepflanzt, die jedoch schlecht montirt sind. Um die ganze Mauer zieht sich ein trockener Graben von beträchtlicher Tiefe, der indeß bloß aufgegraben und ohne Mauerwerk oder Bekleidung ist. Gegen den Tigris hin liegt ein befestigtes Areal von nicht sehr großem Umfange, welchem man den imposanten Namen einer Citadelle gegeben hat. Hier befinden sich auch das Arsenal und eine Kaserne für die Leibwache des Pascha. Die Stadt hat 3 Hauptthore, eins im Südosten, ein zweites im Nordosten und ein drittes im Nordwesten; letzteres ist das bedeutendste, da es von der besuchtesten Straße in den volkreichsten und geschäftigsten Theil der Stadt führt. Ein Thor ist zu Ehren des Sultans Murad IV., der durch dasselbe siegreich eingezogen, nachdem er B. den Persern abgenommen (s. unten: Geschichte), nach orientalischem Brauch zugemauert und seit jener Zeit nicht wieder geöffnet worden.

Im Innern der Stadt ist ein großer Raum, besonders auf der nordöstlichen Seite, nicht mit Wohnungen bebaut, und selbst, wo an Gebäuden Ueberfluß ist, namentlich in den volkreichsten Quartieren in der Nähe des Flusses, erblickt man eine Menge von Bäumen. Alle, sowohl öffentliche als Privatgebäude, sind aus kleinen gebrannten Backsteinen von gelblich-rother Farbe errichtet, die wahrscheinlich meist schon vielfach bei ältern Gebäuden verwendet worden waren. Die Straßen von B. sind, wie überhaupt in den Städten des Orients, schmal und ungepflastert, und man erblickt zu beiden Seiten gewöhnlich kahle Wände, indem nur selten mit Gittern versehene Fenster nach der Straße zu angebracht sind. Die Thüren von der Straße aus sind schmal und niedrig. Diese Straßen sind noch verschlungener und krummer, als in manchen andern türkischen Städten, so daß das Innere der Stadt mit Ausnahme einiger ziemlich regelmäßigen Bazarreihen und weniger freien Plätze, ein ungeheures Labyrinth von Gängen und Gäßchen ist. Das Innere der Häuser ist dagegen viel besser, als man nach dem äußern Schein erwarten sollte. Die größeen Gebäude bestehen aus mehren aufeinander folgenden viereckigen Höfen, von Gallerien umgeben, deren jede eine besondere Wohnung ausmacht. Der innerste Hof enthält allezeit die Frauenwohnung oder den Harem. Bemerkenswerth ist, daß in der ganzen Stadt an dem Eingange keines einzigen Privathauses ein Spitzbogen zu sehen ist. Die Bogen sind alle rund oder flach und haben über sich ein arabeskenartiges Muster aus kleinen Backsteinen; selbst in denjenigen Theilen der alten Bazars und in Trümmern liegenden Moscheen, wo man den Spitzbogen findet, kommt die Gestalt desselben dem gothischen näher, als dem saraceenischen. Daher kann B. nicht wohl das Vaterland der saraceenischen Baukunst seyn, die wahrscheinlich viel weiter im Westen entstand.

Das Serail oder der Palast des Pascha ist ein weitläufiges, nicht hohes Gebäude im nordwestlichen Stadttheile, nicht weit vom Ufer des Tigris; es bildet eine große Masse im allerverworrensten Plane und hat durchaus nichts architektonisch Schönes, Großartiges und Ansprechendes.

Die Moscheen, immer das Ausgezeichnetste in den mohammedanischen Städten, sind hier in ganz anderm Style gebaut, als die meisten in andern Theilen der Türkei. Für die älteste darunter hält man die Dschamah el Sukh el Gazel (so benannt, weil sie auf dem Markte steht, wo Baumwollengarn verkauft wird). Das ursprüngliche Hauptgebäude scheint gewaltsam zerstört worden zu seyn; bloß der Minaret und ein kleiner Theil der äußern Mauer ist davon noch übrig. Die Oberfläche des Minarets trägt noch Spuren von phantastischer Arabeskenbildnerei und eine Inschrift, die ein arabischer Molla für Niebuhr kopirt hat und nach welcher der Minaret vom Khalifen Mostansir im Jahre der Hedschra 633 (1235 n. Chr.) erbaut worden ist. — Die Dschamah el Merdschamiah, eine nicht weit davon entfernte Moschee, trägt auf ihrer Oberfläche einige Reste von eben so altem und reichem Arabeskenwerk. Die Moschee selbst ist jüngern Ursprungs und hat im Innern nichts Bemerkenswerthes; doch ist eine ihrer Thüren ein architektonisches Meisterwerk. — Die Dschamah el Khassakei hat, wie die beiden vorigen Moscheen, nur noch wenig Ursprüngliches an sich. Hierunter ist eine Gebet-Nische vorzüglich bemerkenswerth. Sie hat die gewöhnliche halbrunde Form und ist mit einem römischen Bogen geschmückt, welcher von zwei kleinen Säulen getragen wird. Letztere haben viereckige Piedestals, spiralförmig gereifelte Schäfte und ein reiches Kapital aus Blumen, durch Menge und blühende Komposition ausge-

zeichnet. Um den Bogen zieht sich von Säule zu Säule ein ausgehauener Fries, denen gleichend, die man auf den römischen Denkmälern sieht, welche die Gräber der Könige von Jerusalem genannt werden und sich in den Ebenen des Hauran befinden. Eine noch auffallendere Erscheinung in dieser Nische ist ein schönes Fächer- oder Muscheldach, welches denen zu Palmyra und Baalbeck mehr gleicht, als denen, die sich zu Dscherasch und Adschelun in der Dekapolis finden, offenbar aber im römischen und nicht im arabischen Geschmacke sind. Gerade im tiefsten Grunde dieser Nische läuft eine breite, reich mit eingehauenen Vasen, Blumen ꝛc. verzierte Binde in der Mitte herunter. Sie ist im besten Styl aus weißem und feinkörnigem Marmor gearbeitet. — Die Dschamah el Wizir, nahe am Tigris und am Brückenthore, hat eine stattliche Kuppel und einen hohen Minaret. — Auch die große Moschee, welche in dem Quartier von el Maidan auf dem Wege von dem nordwestlichen Thore zum Palast liegt, ist ein schönes Gebäude. — Die meisten andern Moscheen sind von geringerer Bedeutung. Die Kuppeln in B. sind im persischen Geschmack erbaut, und der Unterschied ihrer Gestalt und Bauart von denen in der Türkei und in Arabien zeigt ihre Eigenthümlichkeit beim ersten Blick. Nur zwei oder drei unbedeutende haben flache Form und glatte Oberfläche; die vorzüglichsten aber sind alle hoch und verhältnißmäßig von geringem Durchmesser, indem ihre Höhe diesen um die Hälfte übersteigt. Sie sind reich geschmückt mit glasirten Ziegeln und Malereien, bei denen vorzüglich die weiße und grüne Farbe vorherrschen. Auch einige der Inschriften sind auf diese phantastische Weise auf Bändern ausgeführt, welche rings um den Grund der Kuppeln laufen. Der Schimmer dieser durch eine glänzende Oberfläche zurückgeworfenen Farben gibt den Gebäuden mehr ein heiteres u. lebhaftes, als ein erhabenes und prächtiges Ansehen. Die ebenso verzierten Minarets, an denen man dieselbe schimmernde Vereinigung von Farben wahrnimmt, können nicht mit der schlichten und ernsten Würde mancher von den türkischen Thürmen in Diarbekir, Aleppo und Damaskus verglichen werden, so wenig, als mit der leichten Zierlichkeit einiger in den größern Städten an den Ufern des Nils. Sowohl auf den Kuppeln, als den Minarets von B. kommt die lange grüne Stange mit einer Kugel, auf welcher der Halbmond steht, häufig vor, was in den übrigen Gegenden des osmanischen Reichs nicht gewöhnlich ist. — Die Zahl sämmtlicher Moscheen B.'s beläuft sich angeblich auf mehr als 100; aber nicht mehr als 30 haben eigene Minarets oder viereckige Thürme, die übrigen sind bloße Kapellen, Bethäuser, geweihte Stellen, welche das Volk besucht, um da zu beten.

Die öffentlichen Khane oder Karawanserai's, deren es etwa 30 gibt, bestehen hinsichtlich ihrer Bauart denen in Diarbekir und Orfah nach. Der Khan Urthweh zeichnet sich dadurch aus, daß sowohl seine größern als kleinern Bogen größtentheils zugespitzt, nicht aber abgeplattet sind. Dies Gebäude trägt die Zeichen eines hohen Alters an sich; es ist gut gebaut, aus sehr dunkel gefärbtem Backstein, mit weißem Cement zusammengefügt und mit all den gewöhnlichen Verzierungen der arabischen und türkischen Baukunst, stalaktitartigen Zapfen, überhängenden Nischen u. dgl. versehen.

Die Bazars sind zahlreich und meistens aus langen, geraden und ziemlich breiten Gängen gebildet. Die besten darunter sind mit gewölbtem Mauerwerk gedeckt, die meisten aber nur mit platten Balken, welche von der einen Seite zur andern quer übergelegt sind und ein Dach aus Stroh, getrockneten Blättern oder Baumzweigen und Gras tragen. Die Bazars sind mit Waaren wohlversehen, denn B. ist der Stapelplatz des persischen und indischen Handels, welcher von Basra und Ispahan hier durch den Zug nach Syrien und Kleinasien nimmt, und fabricirt selbst baumwollene Zeuche verschiedener Art, seidene Zeuche, Sammet, wollene Zeuche, Leder, besonders Saffian, Seife, Gold- u. Silberwaaren ꝛc.

Die Bäder (mehr als 50) sind nicht so gut, als in andern großen Städten Mesopotamiens.

Die zahlreichen Gräber, welche der Stadt den Ehrennamen des „Bollwerks der Heiligen" erworben und sie zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort gemacht haben, sind theils in der Stadt selbst, theils in der nördlichen Vorstadt Rustafe, theils derselben gegenüber auf dem westlichen Ufer des Flusses. In der Stadt selbst erhebt sich das Grabmal des Scheikhs Abdul-Kadir-Silani, des Stifters des ausgebreiteten Derwischordens der Kadri, u. das des großen Scheikhs Sührwerdi, der als ein Märtyrer seiner philosophischen Lehre starb, als Hüter des Grabes des Imams Abu Hanife im Geruche der Heiligkeit. Der letztgenannte Imam, der ebenfalls in B. begraben liegt, ist der erste der vier Imame der vier orthodoxen Ritus des Islams, welchem die osmanischen Rechtsgelehrten folgen u. der unter dem Namen des größten Imams bekannt ist. Von den drei andern ruht zu B. auch der vierte, nämlich der Imam Haubal (Hannibal). Gegenüber dem Grabmale des größten der vier orthodoxen Ritusstifter des Islams auf dem westlichen Ufer des Tigris erhebt sich das Grabmal zweier von den 12 Imamen aus der Familie des Propheten, nämlich des 7., Musa Ali-Kasim (d. i. des seinen Groll Bezwingenden), und seines Enkels Mohammed Takki, des 9. Imams. Außerdem ruhen zu B. noch mehre der Imame Mudschtehid (d. i. Gesetzanleger), namentlich der Imam Abu Jusuf und Mohammed, die ersten im Range nach den vier Ritusstiftern, dann die der großen Mystiker Scheikh Dschuneid, Schubli und Mansur Halladsch, deren letzter, weil er sich als eingefleischte Gottheit ausgab, unter grausamen Martern, sein Leben endete *), endlich zu Rustafe, wo das Grabmal des größten Imams ist, die Gräber der Khalifen aus der Familie Abbas. Die Gräber der

*) Seine Leidensgeschichte findet sich in Tholucks Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik, S. 310.

Khalifen allein speechen noch als unscheinbare Zeugen von der längst verschwundenen Herrlichkeit der Paläste und Gebände, womit sie ihee Residenz verschönert hatten. Von dem alten Palaste der Khalifen, von dem Palaste des Baumes, welchen der Khalife Moktader erbaut hatte, um den geoßen goldenen Baum unterzubringen, auf dessen Zweigen rechts und links Reiteebilder in eeiche Stoffe gekleidet, mit den Schwertern in der Hand, saßen, ist keine Spur mehr vorhanden; aber noch wölbt sich maleriſch dee Dom des Grabmals der Frau Zobeide, der Gemahlin Harun al Raſchids.

Die Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner B.'s hat durch die Pest im Jahre 1831 (s. unten: Geſchichte) sehr abgenommen; bis dahin soll sie 80—100,000 beteagen haben. Die Bevölkerung ist sehr gemiſcht. Die Beamten bei der Staats- und Keiegsveewaltnng bestehen aus Türken, die jedoch meist aus der Stadt gebürtig sind. Die Kaufleute nnd Geweebtreibenden sind meist von aeabiſchem Stamm, und die niedern Volksklaſſen ein Gemiſch von türkiſchem, arabiſchem, perſiſchem und indiſchem Binte nach allen verſchiedenen Abstnfungen. Die Ayzahl der Christen (ſyriſche und chaldäiſche) in B. ist unbedeutend, die der Juden schätzte man voe 1831 anf 10,000. Zur Zeit der Khalifen batten sie hier eine beeühmte Hochschule, und reſidirte hier der Fürst der Gefangenſchaft (Reſch Glutha), vgl. des Reisenden Benjamin von Tudela *) hebeäiſche Reisebeſchreibnng: Massoth (Itinerarium). Die Fremden bestehen aus Kurden, Perſern, Armeniern nnd Wüſten-Arabern. Die Kleidnng der Türken in B. ist bunt u. bei weitem weniger geſchmackvoll, als die iheer nördlicher wohnenden Landsleute; auch die Pferde, Waffen und Reitgeſchirre der bagdabee Großen sind durchgängig ſchlechter, als in den übrigen großen Städten dos osmaniſchen Reichs. Turbane werden von den Türken in B. ſelten oder nie getragen, ſie bedecken hiee meist den Kopf mit der Tuchmütze oder dem Kank, der höhee, dünner nnd enger ist, als dee in Konſtantinopei gebeäuchliche; um das untere Ende deſſelben ist auf ganz eigene Weise goldbeblümter Muſſelin gewnnden. Im Ganzen ist der Anzug dee Bewohner B.'s im Vergleich mit dem anderer Aſiaten ſehe einfach. Die Tracht der Kaufleute ist rein arabiſch, doch im Allgemeinen beſſer, als die der Wüſten-Aeabee. Juden und Christen kleiden ſich, wie in andern Gegenden der Türkei, mit ſchwarzen Röcken nnd Turbanen aus Kaſchemir-Shawls oder blauem Muſſelin. Die Perſer behalten ihee eigenthümliche Volkstracht bei, wodurch man ſie ſogleich von den Uebrigen unterſcheiden kann. Die Wüſten-Aeaber endlich erkennt man an ihrem Kaffiah oder Kopfputz aus Seiden- nnd Baumwollenzeuch, ihrem Abba oder weiten wollenen Mantel nnd ihrem gekrümmten Jambiah oder jemeniſchen Dolch. Die Kleidung der Weiber in B. ist eben ſo ſchlecht, wie die in den eiendeſten Döefern Meſopotamiens gebräuchliche.

Das Klima B.'s hat vor vielen andern Gegenden Aſiens den Vortheil, daß es nicht ſo vielen plötzlichen und ſcheoffen Witterungswechſeln unteewoefen ist; allein die vierzig Tage, wo bei der größten Hitze der Samum weht, machen hiee die Sommermonate unerträglich. Das faheenheitſche Thermometer steigt dann oft auf 120—140° (39—48° R.) im Schatten. Der Winter ist die angenehmſte Jahreszeit; hauptſächlich vom 15. Nov. bis 15. Jannar ist die Lnft beſondees geſund. Zu Ende Oktober empfindet man noch die Nachwehen des Samums, die mittleee Hitze ist dann noch 93° F. (27° R). Bei 10 weiteen Geaden flüchten ſich die Bewohner in die (Zeedaub genannten) unteriediſchen, gewölbten Gemächee, welche tief in den Grundlagen der Häuſer eigends für dieſen Zweck angeeacht sind. Nach iheer Lage können dieſe Stuben keine Fenſtee haben, und empfangen deshalb nur einigen Lichtſchimmer aus den übee ihnen befindlichen Gemächeen. Statt der Teppiche bedient man ſich dünner Matten, und vermeidet Alles, was in dieſe düſteen Schlupfwinkel Wärme beingen könnte. In dieſem Theile des Hauſes bringt man die heißen Tagesſtunden zu, und erſt nach Sonnenuntergang ſteigt man auf das terraſſenartige Dach des Hauſes und verzehet das Abendbrod unter dem Gewölbe des Himmels. Hier werden auch die Betten ausgebreitet und dieſer höchſte Theil des Hauſes dient bis zum Ende Oktobees als Schlafplatz. Um dieſe Zeit weeden die Tage, wie eewähnt, verhältnißmäßig kühler und des Nachts erheben ſich aus Norden und Südoſten plötzliche Windſtöße, welche das Schlafen im Feeien gefährlich machen. Deshalb zieht man ſich jetzt in die wärmeen Theile des Hauſes zurück, in die gewöhnlichen, mit Teppichen geſchmückten Wohnſtuben. Die Nächte ſind kühl, aber den Tag über iſt dann die Atmoſphäee wahehaft paeadieſiſch, und ſo ein, ſo balſamiſch, ſo belebend, daß die alten Monaechen Perſiens hinlänglich entſchuldigt ſind, wenn ſie um dieſe Jahreszeit die düreen Landſtriche ihres eigenen Königreichs verließen, um inmitten dee geſunden und anmuthigen, von den Weiien des Tigeis benetzten Gärten von Amyntis einen temporäeen Aufenthalt zu machen. — B. iſt noch heute wegen ſeiner Reisfelder nnd Palmen, ſowie Datteln, Limonien und Orangen beeühmt; auch die benachbaeten Städte des arabiſchen Jeak liefern ihm ihre beſten Früchte, die Gegend um Basra Zuckerrohr nnd Reis, Waſith Aepfel, Weinbeeren, Schehrban Geanaten ꝛc. Boezügliche Kameele findet man hier in groſer Anzahl, und zwar alle von der Art mit einem Höcker; Büffel ſind an den Ufern des Tigeis ſo häufig, wie an denen des Ganges oder Nil; hier findet ſich auch der mit einem Höcker verſehene Stiee. B. eigenthümlich iſt deſſen Stamm von weißen Eſeln, die geſattelt und gezäumt werden, um Leute von der einen Gegend dee Stadt in die andere zu bringen, denn Räderfuhrwerk iſt hier unbekannt. Sie ſind eben ſo geoß nnd lebhaft, wie der ägyptiſche Eſel, und haben einen leichten und raſchen

*) Er trat ſeine Reiſe 1173 an und die Wahrhaftigkeit ſeiner Beſchreibung von Bagdad ward durch ſpätere Reiſende beſtätigt, vgl. Buckingham, Reiſen in Meſopotamien.

Schritt; sie sind häufig bunt und werden überdies auf eine wunderliche Weise mit der Pflanze Hemah an manchen Stellen roth gefärbt.

B.'s Verkehr hat viel von seiner Wichtigkeit verloren, seitdem die Perser in der neuesten Zeit einen kürzern und sicherern Weg über den seit einigen Jahren aufblühenden Hafenplatz Trebisonde am schwarzen Meere ausfindig gemacht. Zwischen Basra und B. geht ein englisches Postschiff. Von den europäischen Mächten haben nur England und Frankreich Konsuln in B.

Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse, Wechsel und Bankwesen ꝛc. wie in Bassora und Konstantinopel.

Um B. liegen die Ruinen der uralten Städte Babylon, Selencia, Ctesiphon, große Schutthaufen von gebrannten Backsteinen, die Zeugen der einstigen Ausdehnung dieser Städte; auch andere Spuren einer uralten Kultur, z. B. Reste von Kanälen, Geräthen ꝛc., bietet die Gegend nordöstlich vom Tigris.

Große Unglücksfälle haben die berühmte Stadt, an die sich so große, so glorreiche historische Erinnerungen knüpfen, wiederholt heimgesucht. Elend und Verwüstung war ihr trauriges Loos nach den grausenerregenden Einfällen zuchtloser Barbaren. Sie erhob sich immer wieder aus dem Staube, und wenn sie auch nicht mehr so groß und glanzvoll dasteht, wie in den blühenden Zeiten des abbasidischen Khalifats, wo B. der Brennpunkt der Gelehrsamkeit und Wissenschaft des Orients war, so behauptet sie doch auch jetzt noch in ganz Asien einen Namen und ein Ansehen, wie etwa in Deutschland Aachen oder Nürnberg, Städte, die auch nicht mehr das sind, was sie früher waren. Doch gehen wir zur nähern Betrachtung der Schicksale über, welche B. im Laufe der Zeiten erfahren!

Geschichte. Bagdad, die östliche Grenzfestung des osmanischen Reiches wider die Perser, wie Belgrad die westliche wider die Deutschen, und Darn-Selam (d. i. das Haus des Heiles) genannt, wie Belgrad Darul-Dschihad (d. i. das Haus des heiligen Kampfes), heißt auch noch Darul-Chilafet (d. i. das Haus des Khalifenthums), weil es die alte Residenz der Khalifen aus der Familie Abbas', und Burdschul-Ewlia (d. i. das Bollwerk der Heiligen), von den Grabmälern so vieler heiliger und frommer Männer, die dort begraben sind; sie führt ferner den Namen Sewra (d. i. die Schiefe), von der Form ihrer Mauern, welche zahlreiche Winkel u. Einsprünge bilden. Im 148. Jahre der Hedschra, d. i. im 765. der christlichen Zeitrechnung, erbaute dieselbe Mansur, der zweite Khalife aus der Familie Abbas', an dem Ufer des Tigris, zu seiner und seiner Nachfolger Residenz, unter so glücklichem Verein der Gestirne, sagen die morgenländischen Geschichtschreiber und Geographen, daß von 36 Khalifen der Familie Abbas', die zu B. residirten, kein einziger innerhalb der Mauern der Stadt starb, wiewohl mehre da begraben sind. Den Namen erhielt die Stadt entweder, wie die Geschichtschreiber berichten, von dem eines Derwisches, dessen Zelle hier stand, aber wahrscheinlicher von dem fruchtbaren Gartenlande, womit die Stadt umgeben ist, wie schon zur Zeit der Königin Semiramis die schöne Gegend um Hamadan Bagistan oder Gartenland genannt ward. In den frühesten Zeiten zog sich B. lediglich am westlichen Ufer des Tigris hin; als aber Harun Alraschid, einer der herrlichsten Vertreter des arabischen Propheten, zur Regierung gelangte, erbaute er nicht nur auf dieser Seite des Stromes Paläste und öffentliche Gebäude, sondern erweiterte die Stadt auch bis auf das andere Ufer, indem er das neue Quartier mit dem ältern Stadttheil durch eine Schiffbrücke von 620 Fuß verband. Unter Motassem II. um 840 wurde die Residenz zwar nach Samareth verlegt, aber unter Motamed Billah 873 wurde B. wieder Sitz der Khalifen. Damals soll B. 12,000 Mühlen, 12,000 Karawanserais, 100,000 Moscheen, 60,000 Bäder, 80,000 Bazars und 2,000,000 Einwohner gehabt haben. In B. regierten unter den Khalifen aus dem Hause Abbas' von 933 — 1055 die Fürsten der mächtigen Dynastie Bnje (s. Bniden, Bd. VI.), die im persischen und arabischen Irak herrschte und vor welcher die Khalifen zitterten. Zweihundert Jahre nach B.'s Gründung wurde hier außer dem Palaste des Khalifen ein zweiter gebaut für den Bniden Moisseddewlet, ein herrliches Spital durch den größten Fürsten derselben Dynastie Adhaseddewlet, und eine Sternwarte durch seinen Verwandten Schereseddewlet. Seit Thogrulbeg herrschten hier bis 1258 die Seldschukiden mit Khalifengewalt. Einer der letztern, Alp Arslan, gründete 1065 die berühmte Akademie (Nisamije), das Musterbild aller islamitischen Akademien; wo sie gestanden, weiß Niemand mehr, aber die nach dem Muster derselben vom vorletzten Khalifen der Familie Abbas', Mostanßir, erbaute ist heute die Hauptmauth, zum Austausche der Waaren statt des der Ideen bestimmt. 1225 wurde B. von Chuaresm-Schah Dschelaleddin Minkberni verheert, wobei auch der alte Palast der Khalifen verbrannte.

Das alte B. ging mit seinen Palästen, Akademien ꝛc. unter dem Blut- und Feuerbade zu Grunde, welches der mongolische Eroberer desselben, Holaku-Khan, Dschingis-Khans Enkel, 1258 ihm bereitete, indem er dem Khalifate ein Ende machte; doch erhob sich die Stadt wieder unter der Herrschaft der Dynasten der Ilchane und Fürsten des schwarzen und weißen Hammels, die als Beherrscher Iraks auf einander folgten. Im Jahre 1401 belagerte Timur B.; Ferrudsch, der Statthalter Ahmed Dschelairs des Ilchanen, vertheidigte sich mit dem hartnäckigsten Muthe; die Belagerung war eine der heißesten, nicht bloß durch die Hitze des Angriffs und der Vertheidigung, sondern auch durch die des Sommers, die mit den Gluthen des heißesten arabischen Klima's flammte. An einem der heißesten Tage (9. Juli 1401), wo die Besatzung nicht im Stande sich auf den glühenden Wällen zu halten, auf denselben nur ihre Helme auf Stäben aufgepflanzt und in den Kasematten und Kelleen Labsal und

Erfrischung gesucht hatte, wurde allgemeiner Sturm kommandirt, und von Emir Scheikh Nureddin die mit dem Neumond gekrönte Standarte des Roßschweifes auf den Mauern aufgepflanzt. Ferrudsch und seine Tochter, die auf dem Tigris entflohen, wurden eingeholt; sie warfen sich in den Fluß und ertranken. Nun begann ein Schauspiel der Verheerung und Niedermetzelung, wodurch der Tatar Timur mit dem Mongolen Holaku, dem Zerstörer des Khalifenthums, wetteiferte, und die Stadt des Heils ward eine Stätte des Verderbens. Von der allgemeinen Zerstörung der Gebäude waren bloß die Moscheen, Schulen, Klöster und Spitäler, von dem allgemeinen Blutbefehl bloß die Imame, Richter und Professoren ausgenommen, sonst sollte keine Seele verschont werden, weder das Kind von acht Jahren, noch der Greis von achtzig. Jeder Mann des Heeres, das 90,000 Mann stark war, mußte einen Kopf liefern; die gefallenen 90,000 Köpfe wurden vor den Thoren der Stadt in Thürme aufgeschichtet, zum Siegesdenkmal der Barbarei des Welteroberers. Ehe Timur von B. abzog, unterließ der andächtige Gräberbesucher und Grädererbauer nicht, an dem Grabe des großen Imams Abu Hanife, des ersten der vier sunnitischen Imame der rechtgläubigen moslimischen Kirche, seine Andacht zu verrichten. Die Statthalterschaft von B. erhielt Abubekr mit dem Auftrage, die Stadt wieder aufzubauen.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts riß Schah Ismael von Persien B. an sich; 1534 eroberten es die Osmanen unter dem Großvezier Suleiman Ibrahim Pascha, nachdem die Besatzung abgezogen war. Im Jahre 1623 unter Suleiman I., ward B. wieder von den Persern genommen, welche der Rebell Bedir (Pacorus) zu Hülfe gegen die Osmanen gerufen hatte. Der Schah Abbas ordnete nach der Eroberung der Stadt ein allgemeines Blutbad aller Bewohner B.'s an. Da beredete ihn Seid Dürradsch, der Vorsteher der Emire von Bagdad und Hüter des Grabes Husseins, ein menschlich gesinnter, wohlthätiger Perser, doch der Schiiten zu schonen, und er übergab ihm eine Liste der Schiiten und Sunniten, auf welcher er so viel Sunniten als möglich für Schiiten ausgab, und ihnen auf diese Weise das Leben rettete; die als Sunniten Angesetzten wurden alle getödtet. Der Schah befahl die Zerstörung der Gräber des großen Imams Abu Hanife und des Scheikhs Abdulkadir Gilani und plünderte den kostbaren Schmuck derselben. Die Statthalterschaft von B. verlieh er dem Sari Khan.

Im Jahre 1620 erhielt der Großvezier Hafis-Pascha den Auftrag zur Wiedereroberung B.'s. Noch im Herbste desselben Jahres setzte er sich dahin in Marsch, und lagerte sich in der Ebene von Tscholek vor Diarbekir. Auf Kundschaftsnachricht, daß ein großer Theil der persischen Besatzung von B. nach Imam Ali an Euphrat gewallfahrtet, wurde der Beglerbeg von Anatoli, Elias-Pascha, und Abdal-Pascha mit 15,000 Mann abgesandt, um B. von der Seite Helle's und Imam Musa's zu belagern und jenen Wallfahrern die Rückkehr abzuschneiden. Hafis-Pascha hielt Kriegsrath und beschloß sogleich, ohne andere Artillerie, als vier leichte Kanonen, gegen B. zu marschiren. Er ging über den Tigris und lagerte vor B. (11. Nov.). Der Mangel an Belagerungsgeschütz ward nun fühlbar, und das Heer spottete des Großveziers, der im Kriegsrathe zu Diarbekir gesagt: „Die Schlüssel von B. sind in meiner Tasche." Den leichten Schaden, welchen die wenigen Kanonen den Mauern zufügten, besserte man sogleich mit Schanzkörben aus, die von Palmenzweigen geflochten und mit Erde gefüllt wurden; auf den unbesetzten Seiten vom großen Imam bis zum Finsternißthore stablen sich allnächtlich persische Reiter ein. Am 72. Tage der Belagerung ward allgemeiner Sturm ausgerufen; durch eine Mine, welche 5 — 6 Ellen der Mauer sprengte, ward der Wallbruch bewirkt. Mit dem Sturmgeschrei „Allah! Allah!" drangen die Osmanen in die Stadt ein, aber die Perser, welche hinter den Mauern sich verschanzt und mit Wassergräben umzingelt hatten, wehrten weiteres Vordringen. Die Stürmer kehrten um, der Janitscharenaga trieb sie mit Säbelhieben an, aber es fruchtete nichts. Am folgenden Tage war der Wallbruch mit Palmenkörben ausgefüllt. Da lief die Nachricht ein, daß der Schah selbst mit einem großen Heere im Anzuge sey, daß Seinel-Khan, den er mit 10,000 Reitern vorausgesandt, über den Diala gegangen und zu Schehrban 3000 Osmanen aufgehoben. Der Großvezier hielt Kriegsrath; es wurde beschlossen, in der Belagerung auszuharren. Das Lager ward im Rücken mit Gräben und Mauern, Thürmen und Thoren befestigt, so daß es von dieser Seite ganz einer befestigten Stadt glich. Nach Konstantinopel wurde um Kanonen geschrieben und zur Herbeischaffung einer Hundertpfündnerin aus Basra Anstalt getroffen. Tajjar Mohammed-Pascha, welcher mit zwei Rotten der Sipahi dem Seinel-Khan entgegen gesandt worden, kehrte wieder zurück, weil die Perser 100 vorausgesandte Tataren bis auf 10 zusammengehauen hatten. In der Nacht, wo die Nachricht eintraf, daß der Schah am Ufer des Diala gelagert, schossen die Perser auf allen Mauern B.'s wie eine gewaffnete Saat auf, Mann an Mann dichtgeschaart. Alle Kanonen wurden gelöst, der Jndellärm dauerte drei Tage und Nächte. Der Vorschlag des Großveziers, selbst dem Seinel-Khan entgegenzuziehen und ihn anzugreifen, ward vom Kriegsrathe nicht gutgeheißen. Murad-Pascha, der diesen Auftrag erhielt, floh geschlagen ins Lager zurück; die Perser verfolgten ihn bis an des Lagers Graben. Nachdem die Belagerung bereits bis in den 6. Monat gedauert hatte, erhob sich eines Morgens Staub von der Seite der Ufer des Diala, und es wurden die ersten Haufen der Truppen des Schahs sichtbar. Es kam zu einem Treffen zwischen dem Vortrab beider Heere, welches mit einigen Verlusten auf jeder Seite endigte. Auch ein zweites Treffen am Vogelschlosse (Kuschlarkalaasi), das die Perser mit Mundvorrath versehen wollten, war nicht entscheidend. Inzwischen waren den Osmanen Kanonen zugeführt worden, Murad-

Pascha hatte den thörichten Einfall, B.'s Thore mit Naphta zu verbrennen und so dir Stadt zu erobern; er grub beim Thore der Finsterniß ein wenig unter den Mauern und legte einige Leitern an. Dir anfflammende Naphta belenchtete bloß seine Thorheit. Der Mangel an Mundvorrath war anf beiden Seiten groß, besonders aber in der Stadt, wo die Belagerten fogar die Palmblätter schon alle anfgezehrt hatten, so daß die Palmen der Gärtrn B.'s nackt ſtanden. Das dritte Treffen zwiſchen den Osmanrn und dem Schah fand am 27. Mai 1627 am Graben des türkiſchen Lagers ſtatt und war durch die todtgeweihte Schaar von 1500 Perſern merkwürdig, die in der Gegrnwart des Schahs, der mit dem Becher in der Hand ihren Schwnr begeiſterte und bezengte, gelobt hattrn, entweder die Osmanen zu ſchlagen oder nicht lebend zurückzukehren. Als Zeichen der Todesweihe hatten ſie den rechten Arm bis znm Ellenbogen mit Henna roth gefärbt, anzudenten, daß ſie ſo weit ihre Arme in Feindesblut haben würden, und zugleich znm Signale, um, wenn ſie nach der Schlacht lebend gefehen, ſogleich niedergemacht zu werden. Die Perſer griffen von drei Seiten an, um ſich, wie ſie hofften, zwiſchen dem Waſſer und dem Graben aufzuſtellen. Die Janitſcharen knieten kugelregnend, die Sipahi trafen mit ihren langen Röhren wie Wetterſtrahlen; viele Pferde tummelten ſich reiterlos zwiſchen den beiden Heeren herum. Da bricht auf einmal das Zelt des Schahs auf, in welchem er vorher mit dem Becher in der Hand als Zeuge der Todesweihe geſtanden, und er zieht ſich mit der todtgeweihten Schaar zurück. Trotz der Warnung Hafis-Paſcha's, daß dies nur eine perſiſche Liſt ſey, ritt Murad-Pascha unbeſonnen mit ſeinen Truppen vor. Die zurückkehrende Fluth der Todgeweihten überwältigte ſein Geſchwader; ſie rollten hrran, wie die Wogrn ſtürmiſchen Meeres in finſterer Nacht, in ihrer Mitte hatten ſie eine eigene Art von Tragbahre, anf welcher ſie die Gefallenen ſogleich als Märtyrer in ihr Lager zurückſchafften. Die Sipahi kamrn in Verwirrung; die Silihdarr der gelben Fahne leiſteten tapfern Widerſtand, wurden aber dennoch an den Graben znrückgedrängt. Rum Mohammed-Aga, welcher vormals die Janitſcharen als Feige gehöhnt, ſuchte nun ſelbſt in ihren Reihen am Lagergraben Zuflucht. Sie wollten ihn in Stücke zerhauen, begnügten ſich aber damit, ihm die Füße, die ihm znm Laufen gedient, abznhacken. Nun wankten die Janitſcharen ſelbſt; des Großveziers perſönliche Tapferkeit nnd ihres Aga Chosrew Wort brachte ſie zum Stehen. „Kameraden!" redete er ſie mit einer Hellebarde in der Hand an, „für welchen Tag habt ihr eure Tapferkeit aufgeſpart, wenn nicht für den heutigrn?" Der Beglerbeg von Anatoli, Elias, ſammrlte wieder ſeine Trnppen und ſtürzte ſich auf die todgeweihte Schaar. Sie bluteten alle fünfzehnhnndert. Das osmaniſche Heer war vor der Niederlagr gerettet, mit beiderſeitigem großen Verluſte kehrten die Heere Nachmittags in ihre Zelte zurück. Nach rinigen Wochen knüpfte der Schah Friedensunterhandlungen an, die jedoch zu nichts führten. Eine Empörung des türkiſchen Heeres zwang den Großvezier, die Anfhebnng der Belagerung B.'s und den Rückzng auf den dritten Tag (21. Juni 1627) feſtzuſetzen. Einige Tage ſpäter, nnd B. wäre in den Händen der Osmanen geweſen. Denn unmittelbar vorher, rde die Nachricht von drr Empörung im türkiſchen Lager nnd dem Abzuge der Truppen beim Schah eingetroffen war, hatte dieſer den türkiſchen Geſandten Muſtapha mit einem desfallſigen Schreiben an den Großvezier abgefertigt; kaum aber war er abgegangen, als er von den Leuten des Schahs zurückgeholt n. ihm das Schreiben wieder abgenommen wurde, welches jener mit den Worten: „Es iſt unter unſerer Würde, die Feſtung einem abziehenden Heere auszuliefern," zerriß.

Auch im Jahre 1630 wurde B. durch den Großvezier Chosrew vergeblich belagert (vom 6. Okt. bis 14. Nov.). Nachdem das Geſchütz der Feſtung viele Verwüſtung im türkiſchen Lager, das ſtatt außer dem Bereiche der Kanonen, nnter dieſelben herangerückt worden, angerichtet hatte, und ein Stnrm gegen die bereits großentheils bis an drn Rand des Grabens zuſammengeſchoſſene Maurr mißlungen war, wurde die Belagernng aufgehoben und der Rückzng angetreten.

Beſſern Erfolg hatte die denkwürdige Belagerung B.'s durch den türkiſchen Sultan Murad IV. im Jahrr 1638. In Bezng auf dieſelbe iſt es nöthig, Einiges über die damaligr Beſchaffenheit der Stadt, den Umfang der Mauern nnd die Richtung der Thore voranszuſenden. B. war damals von allen Seiten, ſelbſt auf der Waſſerſeite, mit Mauern nnd Thürmrn umgeben. Auf der Waſſerfeite ſtanden damals 97, anf den drei Landſeiten 114, zuſammen 211 Thürme. Den ganzen Umfang der Mauern hat Nuri, der Sohn Siaeddins, der Geſchichtſchreiber der Eroberung B.'s, auf beiläufig 10,000 Schritte bemeſſen, indem er zwiſchen jeden Thurm 50 Zinnen und die Entfernung einer Zinne von der andern anf einen Schritt berechnet. Auf der weſtlichen Seite des Tigris lag der Stadt gegenüber die Vorſtadt Kuſchlar-Kalaaſi (d. i. das Vogelſchloß), nnd weiter hinanf am rechten Ufer des Tigris das Grabmal des Imams Kaſim (d. i. des Zornbezwingenden); demſelben gegenüber anf dem linken Ufer des Tigris, alſo auf derſelben Seite mit der Stadt, erhob ſich das von Suleiman angelegte Schloß Imami Aaſem (d. i. des größten Imams), welches das Grabmal des Imams Abu Hanife einſchloß; das Stadtthor, welches ſich anf dieſer Seite als das erſte öffnete, hieß das Thor des größten Imams; hart an demſelben, am nordwrſtlichen Winkel der Stadt, erhob ſich der Palaſt des Statthalters; dem Thore des größten Imams in gerader Richtung grgenüber (am ſüdweſtlichen Winkel der Stadt) öffnete ſich das Thor der Finſterniß (Karanluk-Kapu); anf drr dritten Landſeite, welche dem Tigris parallel, öffnete ſich das wriße Thor (Akkapu), und auf der Waſſerſrite das Brückenthor, ſo benannt von der Brücke, welche die Stadt mit der Vorſtadt

(Kuschlar-Kalaasi) verbindet. — In den vorigen zwei Belagerungen hatte Hafis-Pascha die Stadt am nordwestlichen Ende beim Thore des größten Imams, Chosrew-Pascha aber dieselbe am südöstlichen Ende beim Thore der Finsterniß angegriffen, und die in diesen beiden Belagerungen geschossenen Wallbrüche waren seitdem ausgebessert, diese Seiten als die des vermuthlichen Angriffs von neuem befestigt, hingegen die Seite des weißen Thores in der Mitte der Landmauer verwahrlost worden. Dies hatte Murad auf seinem Marsche gegen B. von einem Perser Mir Mohammed erfahren, der mit seinen zwei Brüdern gefangen, mit denselben getödtet werden sollte, aber auf Fürbitte des Silihdar-Pascha begnadigt in Freiheit gesetzt worden war. Der Sultan schlug sein Zelt vor dem Schlosse des größten Imams auf einem Hügel an der Seite des Tigris auf. Murad hielt sich nicht für würdig, die Grabschwelle des größten Imams zu betreten, bevor er nicht siegreich sein Haupt auf dieselbe legen könne. Auch stieg er nach seiner Ankunft vor B. nicht im Zelte ab, sondern eilte vorwärts zum Heere, welchem noch an demselben Abend (15. Nov. 1638) Hauen, Schaufeln und andere Belagerungswerkzeuge ausgetheilt wurden, um noch in derselben Nacht die Laufgräben zu beginnen. Vor dem weißen Thore standen der Großvezier, der Janitscharenaga und der Beglerbeg von Rumili, nach demselben bis hinunter zum Thore der Finsterniß der Kapudan-Pascha, der Beglerbeg von Siwas und Samsundschi-Baschi (der vierte Generallieutenant der Janitscharen) mit 40 Obersten, der Beglerbeg von Anatoli und die ägyptischen Truppen, der Sagardschi-Baschi (der dritte Generallieutenant) mit 40 Obersten. Surdschi-Baschi und Roghaipaschasade hatten die Wache der Vorposten. Von persischer Seite war die Vertheidigung B.'s dem Statthalter Begtasch-Khan, und unter demselben dem Chalesch-Khan, dem General der Flintenschützen, mit 12,000 der besten derselben, und dem Mir Fettah, welchem Sultan Murad vormals aus Eriwan freien Abzug gestattet, anvertraut.

Nachdem in der ersten Nacht die Laufgräben eröffnet worden, kamen am folgenden Tage die Kanonen zu Land, 10 wurden dem Großvezier, 6 dem Kapudan-Pascha, 4 dem Hussein-Pascha (Beglerbeg von Anatoli) zugetheilt, und alle drei eröffneten das Feuer. Am vierten Tage gingen der Silihdar-Pascha und Schahin-Pascha von Tripolis mit 12,000 Mann über den Tigris, um Schehrban zu verheeren; dann besetzte der Silihdar-Pascha auf der westlichen Seite des Tigris das Vogelschloß (Kuschlar-Kalaasi), um auch von dieser Seite die Stadt zu beschießen, was er seinem Kiaja überließ, indem er selbst in der Nähe des Sultans blieb und nur täglich einigemal dort nachsah. Als am 8. Tage (23. Nov.) die Laufgräben schon bis an den Rand des Grabens geführt und die Thürme zerschossen waren, füllten die Belagerten die Breschen durch Körbe, die aus Palmenzweigen geflochten u. mit Erde gefüllt wurden, wieder aus. Von 12 pers. Gefangenen, welche Kenaan-Pascha als Frucht eines über die Perser erfochtenen Sieges eingesandt, wurden 8 geköpft, 4 aber, da sie Trompeter waren, gezwungen, in den Laufgräben den persischen Schlachtreigen zu blasen, um den Belagerten durch die Meinung Schrecken einzuflößen, daß das Heer geschlagen worden. Hierauf wurden auch diese getödtet, und die 12 Köpfe vor den Laufgräben aufgesteckt. Dem Heere wurden Säcke und Hammelfelle ausgetheilt, mehr als 1000 Palmenstämme umgehauen und die Anlegung von Schanzen befohlen. Das ganze Heer war beschäftigt, die Belagerungswälle aufzuführen, die sich, nach dem Ausdrucke der osmanischen Geschichtschreiber, „wie Berge erhoben in den Wolken" des Staubes. Der Sultan feuerte durch seine Gegenwart den Muth der Arbeiter an: „Zeigt euch mir, laßt es nicht fehlen an Eifer für den offenbaren Glauben!" Der Großvezier hatte schon den Thurm am weißen Thore, der Kapudan-Pascha den von Eicala, als er Statthalter von B. war, aufgeführten, und Hussein-Pascha zwei andere zusammengeschossen, und die Mauer war in einer Länge von 800 Ellen der Erde gleich gemacht, als man stürmen wollte; aber auf die Nachricht, daß von innen große Gräben und Abschnitte seyen, zog man vor, mit den Laufgräben fortzufahren. Neun Kanonen, welche auf dem Tigris ankamen, wurden unter die Batterien der Belagerer vertheilt; die Perser aber brannten drei Tage lang Freudenfeuer ab, weil sie Kunde erhalten hatten, daß der Schah mit 12,000 Mann am Diala stehe. Abermals wurden dem Heere 260,000 Säcke ausgetheilt, welche, mit Erde gefüllt, an dem ebenfalls mit Erde gefüllten Graben als Damm aufgeschichtet wurden. Der Statthalter von Haleb und Tripolis und der Padischah der Wüste, der arabische Emir Aburisch, wurden gegen den Diala abgesandt, um das an demselben stehende persische Heer zu vertreiben. Sobald sie sich nahten, zogen die Perser sich zurück. Hitziger war das am folgenden Tage stattfindende Gefecht, in welchem der Aga der Freiwilligen und der Alaibeg von Tschirmen blieben. Am 24. Dec. 1638 begann endlich der allgemeine Sturm noch vor Tagesanbruch. Die Vezire, der Janitscharenaga, die Beglerbege verließen die Laufgräben und zogen auf den Sturmdämmen zu den Thürmen hinan. Der Großvezier, mit gezogenem Säbel in den vordersten Reihen der Stürmer, mähte Perserköpfe, wie die Sichel des Todes; eine Flintenkugel traf ihn auf die Stirne und ging zum Hinterhaupte hinaus. Er wurde am Grabmale des größten Imams zu den Füßen seines Vaters, des vormaligen Statthalters von B., bestattet, der zweite Großvezier der Osmanen, welcher mit den Waffen in der Hand auf dem Schlachtfelde gefallen. Zu seinem Nachfolger wurde sogleich der Kapudan-Pascha Mustapha ernannt, der sich auf die Bresche begab, um den durch des Großveziers Fall nicht gebrochenen, aber lauer gewordenen Muth der Stürmer von neuem zu befeuern. Mit seinen Lewenden und Aga's stürmte der neue Großvezier; das Heer ihm nach, wie der Strom eines Vulkans, mit dem Rufe: „Wer weiß, welcher Tag der des Todes!" Sein Kiaja (der Minister des Innern) und viele Aga's sei-

nes äußern und innern Hofstaates fielen an seiner Seite; er ruhte nicht, bis alle Thürme besetzt waren. Am folgenden Tage, am 40. der Belagerung, am Christtage (25. Dec. 1638), an demselben Tage, an welchem Suleiman der Gesetzgeber vor 116 Jahren Rhodus, das Bollwerk der Christenheit und des westlichen Ritterthums, erobert hatte, ergab sich Bagdad, das Bollwerk der persischen Grenze und der Khalifenherrschaft, nach 15jähriger Entfremdung dem osmanischen Reiche wieder einverleibt bis auf den heutigen Tag.

Nachdem Begtasch-Khan, der Statthalter von B., durch einen Perser die Uebergabe angeboten, ließ der Sultan ihn ins Lager holen; er verzieh ihm unter der Bedingung, daß die Stadt noch an demselben Tage von den Persern geräumt werde; der Khan erließ vom Zelte des Großveziers aus die desfallsigen Befehle an die Besatzung. Als diese jedoch nicht ausziehen zu wollen Miene machte, begann auf den Thurmen und Mauern das Gefecht von neuem; die persischen Khane Mir Fettah, Jar Ali und Chalef hatten sich, als sie dies sahen, in den Thurm Narin geworfen, die Osmanen in die Stadt; die Perser, welche beim Thore der Finsterniß abziehen sollten, drängten sich und stockten. Die Turken fielen plündernd über das Serail des Pascha und das Beseftan her. Raub und Mord ward allgemein, trotz der zugesicherten Freiheit des Eigenthums und des Lebens. Der Großvezier erschien selbst, um Ordnung herzustellen, aber vergebens; auch die Perser vertheidigten sich noch von einigen Thürmen. An des Großveziers Seite wurde der Reis Effendi Ismail durch einen Pfeilschuß getödtet. Als der Sultan die Nachricht von dem, was in der Stadt vorgegangen, erhielt, sandte er den Beglerbeg Anatoli's mit dem Befehle ab, alle Perser, wenn sie sich nicht fügten, niederzumetzeln. Hussein-Pascha und der Silihdar forderten die im Thurme Narin eingeschlossenen Khane zur Ergebung auf; Mir Fettah, Chalef und Ali Jar ergaben sich; die beiden Söhne Mir Fettahs aber fuhren fort, sich zu vertheidigen. Binnen wenigen Stunden richteten die wider die Perser gerichteten Kanonen eine ungeheure Niederlage unter denselben an, die lebendig Ergriffenen wurden alle vor dem Zelte des Sultans geköpft. Den Söhnen Mir Fettahs wurde nochmals schriftlich Sicherheit angetragen, die sie diesmal annahmen; der Beglerbeg von Anatoli drang in den Thurm Narin ein und trieb die Perser mit Keulenstößen von den Mauern; das blutgierige türkische Heer aber wollte von gewährter Sicherheit nichts hören und metzelte nieder, was ihm in den Weg kam. Nur einige hundert Perser entflohen durch das Thor der Finsterniß gegen den Diala hin, die ägyptischen Truppen setzten ihnen nach und hieben die meisten zusammen; einige hundert andere retteten sich nach Schehrban in ein großes Gewölbe, das zusammenstürzte und die meisten erschlug. Von 30,000 Persern, welche die Besatzung B.'s gebildet hatten, waren kaum 300 in das Lager des Schahs entkommen, 10,000 waren während der Belagerung geblieben und an 20,000 am Tage der Uebergabe niedergemetzelt worden. — Hierauf wurde der Befehl ausgerufen, das Eigenthum und Leben der friedlichen Unterthanen zu schonen und B. nicht zu entvölkern. Die Statthalterschaft von B. wurde dem Janitscharenaga, dem kleinen Hassan, die Befehlshaberstelle der Besatzung dem Janitscharenaga Begtasch mit 8000 Mann übertragen.

Murads Mordlust schien zu B. mit dem bereits vergossenen Blute der Besatzung und mit ein Paar Hinrichtungen, wie die des bisherigen Richters und Defterdars, jener als Ketzer, dieser aus Verdacht der Verrätherei zum Tode verurtheilt, gesättigt zu seyn. Diese Ruhe war aber bloß der Verdauungsschlaf des Tigers, der aus demselben durch das in die Luft geflogene Pulvermagazin zu Bagdad geweckt ward. 800 Büffel, viele Menschen waren getödtet oder verwundet, viele Häuser niedergeschmettert oder beschädigt worden; da ergrimmte der Tyrann und befahl ein allgemeines Perserblutbad. Die Ausrufer riefen im Lager aus: „Wer einen Perser bei sich hat, tödte denselben, sonst wird er selbst getodtet." Das Lager war voll von Persern, die sich in voller Sicherheit dahin begeben hatten; außerdem befanden sich in demselben 300 persische Pilger, die von Imam Ali nach Imam Musa wallfahrteten, und viele Gefangene. Murad ließ sich von den letztern 1000 vor sein Zelt führen, jeder von einem Henker begleitet. Sie wurden vor dem Zelte in Reihen aufgestellt, die Thore öffneten sich, Murad bestieg den aufgerichteten Thron, und auf 1000 zugleich geführte Schwertstreiche rollten auf Einmal 1000 Köpfe in den Staub. Die Summe der auf Murads Befehl in der Stadt und im Lager Gemordeten wird von den osmanischen Geschichtschreibern einstimmig auf 30,000 angegeben. „Eine große Verausgabung von Menschenblut," ruft Joseph v. Hammer aus, „durch Tyrannen- und Raubsucht, Völker- und Glaubenshaß, bei der Eroberung einer einzigen, mit Kapitulation übergebenen Stadt, aber immer noch eine mindere und menschlichere, als der nur zwei Jahre darauf stattgefundene ungeheure Mord von 40,000 Engländern durch die fanatischen Katholiken in Irland. Das Menschenalter des dreißigjährigen Krieges war ein blutiges, nicht nur in Europa, sondern auch in Asien; blutige Ausflüsse von Aufruhr und Tyrannei, von Bürger- und Religionskrieg verpesteten die Luft im Osten und im Westen, und als das Blutmeer an den Ufern des Tigris ebbte, fluthete es an denen des Schannon auf." — Am 17. Jan. 1639 trat Murad den Rückweg von Bagdad nach Diarbekir an.

Im Jahre 1763 empörten sich die Janitscharen von B. wider den Statthalter Ali-Pascha, eine Kreatur des verstorbenen Großveziers Raghib-Pascha. Durch Omer-Aga, den Kiaja des letzten Statthalters, aufgehetzt, hatten die Janitscharen den neuen Statthalter aus der Stadt vertrieben; durch Geld und gute Worte fand er Mittel, sich wieder den Eingang zu verschaffen, aber zu früh die vorgenommene Larve von gütlicher Behandlung von sich werfend, rief er durch seine Unvorsichtigkeit einen Bund der ganzen Besatzung hervor, die sich einmüthig verschwor, dem Omer zur Vezierschaft zu verhelfen. In

allen Straßen B.'s scholl es: „Aufgebot! Aufgebot!" Von der Stadt wurden Kanonen gegen das Schloß aufgepflanzt; der Statthalter, die Unmöglichkeit, sich zu vertheidigen, erkennend, flüchtete aus dem Schlosse in die Stadt, wo er sich in einem Hause einige Tage lang versteckt hielt, zuletzt aber entdeckt, eingekerkert und erschlagen ward. Die Empörer versammelten sich auf dem Rathhause und brachten verderbliche Anschläge zur Sprache, darunter sogar die Auslieferung B.'s an die Perser; endlich vereinigte man sich zu einer allgemeinen Bittschrift an die Pforte, von welcher man Omer als Statthalter-Vezier verlangte, indem nur Einheimische zur Vertheidigung B.'s und zur Erhaltung der Ruhe geeignet seyen. Dieses wurde nothgedrungen bewilligt und Omer zum Statthalter B.'s ernannt.

Bagdads Verfall in neuester Zeit. B. ist jetzt im Vergleich mit der Zeit vor dem Jahre 1830 eine Ruine und eine Wüste, eine Veränderung, die durch eine Reihenfolge von Unfällen herbeigeführt wurde, wie sie kaum je eine neuere Stadt erfahren hat. Pest, Ueberschwemmung und Hunger tödtete die Bevölkerung und rissen die Mauern und Gebäude der großen Stadt nieder, und die Tyrannei der Menschen, schlimmer als alle Plagen Gottes, that das Uebrige. Im Jahre 1830 hatten die Feinde Daud Pascha's in Konstantinopel gesiegt, und sein Fall war beschlossen, aber er hatte sich dergestalt festgesetzt, daß die ganze Macht des türkischen Reichs ihn nicht hätte stürzen können, wenn nicht eine mächtigere Hand über ihn gekommen wäre. Daud hatte eine tüchtige Armee gebildet, und hätte aller militärischen Anstrengungen der Pforte spotten können, wäre nicht im Anfange des Jahres 1831 die Pest von Persien her eingedrungen. Schon im Februar waren einzelne Fälle vorgekommen, manche Einwohner waren entflohen, oft nur um anderswo zu sterben, im März war endlich nichts mehr zu verbergen, und bis zum 10. April waren in der östlichen Stadt, wo der vornehmere Theil der Einwohner sich befindet, schon über 7000 Menschen gestorben. Nicht besser lauteten die Nachrichten von der Westseite her, und hier ward das Unheil noch vergrößert durch das Steigen der Gewässer des Tigris, der seine Dämme überfluthete, das niedere Land im Westen bedeckte und mehre tausend Häuser zerstörte. Inzwischen hatten sich auch die Araber wie hungrige Raubthiere umher gesammelt, und plünderten Jeden, der die Stadt verließ, rein aus.

Vom 16. — 21. April starben, so viel man berechnen konnte, etwa 2000 Personen täglich; die Regimenter des Pascha's, 700 Mann stark, waren zum Theil schon auf 200 zusammengeschmolzen, und die Berichte aus der Nachbarschaft lauteten noch schlimmer, als aus der Stadt. Zudem stieg immer noch das Wasser in dem angeschwollenen Strom, und die Gefahr einer gänzlichen Ueberschwemmung wurde mit jedem Tag drohender. Am 21. stieg es bis auf einen Fuß zur Höhe der Uferdämme hinein.

Am 24. war aller Zeuch zu Todtenhemden verbraucht, und die Todten mußten in ihren gewöhnlichen Kleidern begraben werden. Wasser war, obgleich der Strom sehr nahe war, um keinen Preis zu haben, weil kein Wasserträger mehr durch die Straßen ging, und die Zahl der Todten innerhalb der Stadt rechnete man auf 30,000, ohne daß sich noch eine Verminderung kund gegeben hatte, ja am 26. April sollen 5000 gestorben seyn; wenn auch diese Zahl übertrieben seyn mag, so ist doch kein Zweifel, daß sie 4000 überstieg. Zugleich war der Tigris furchtbar gestiegen, und die Angst vor einem Einbruch desselben war entsetzlich. Dennoch übertraf die Wirklichkeit die schlimmsten Befürchtungen, in der Nacht fiel ein Theil der Mauer ein, und das Wasser ergoß sich in vollem Strome in die Stadt. Das Judenquartier ward schnell überschwemmt, und 200 Häuser fielen mit einem Mal. Auch ein Theil der Mauer der Citadelle stürzte ein, und da das Cement, mit welchem der größte Theil aufgebaut ist, sich leicht im Wasser auflöst, so war keine Hoffnung vorhanden, daß irgend ein Haus oder eine Mauer lange Widerstand leisten werde. In der darauf folgenden Nacht wurde der ganze untere Theil unter Wasser gesetzt, 7000 Häuser sollen plötzlich eingestürzt seyn und Kranke, Sterbende und Todte mit den Gesunden unter den Trümmern begraben haben. 15,000 Menschen sollen dabei auf Einmal umgekommen seyn, und die Berechnung scheint keineswegs unglaublich, wenn man erwägt, wie gedrängt der noch bewohnbare Theil der Stadt mit Menschen angefüllt war, und daß wegen der Ueberschwemmung Niemand aus der Stadt fliehen konnte.

Zu gleicher Zeit stieg die Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen, und angesehene Personen bettelten um die geringsten Bedürfnisse. Die Todten lagen in furchtbarer Anzahl auf den Straßen, und es gab keine Mittel, sie fortzuschaffen. Der Beherrscher der unglücklichen Stadt theilte das Elend der Einwohner in vollem Maße: sein Haus glich einer Ruine, und er mußte jede Nacht fürchten, unter den Trümmern erschlagen zu werden. Er wollte auf einem Boote zu Wasser entfliehen, fand aber keine Ruderer, um es zu bemannen, alle Furcht vor ihm war verschwunden; von den hundert Georgiern, die ihn sonst umgaben, waren noch vier am Leben. Seine Ställe fielen, wie der Palast selbst, in Trümmer, und die edeln Rosse rannten wild durch die Straßen, wo sie auffing, wer konnte; die meisten wurden an die Araber verkauft. Von dem Elend des Pascha kann man auf das der großen Masse schließen. — Die furchtbare Verheerung war keineswegs auf die Stadt B. beschränkt: im Paschalik umher ging es nicht besser. Die Stadt Hillah, welche vor der Pest 10,000 Einwohner zählte, wurde fast gänzlich entvölkert. Eine große Karawane war beim Anfang der Sterblichkeit nach Damaskus aufgebrochen, hatte aber das Pestgift schon mitgenommen; zudem wurde sie auf einer Anhöhe von dem ausgetretenen Wasser eingeschlossen, und der größere Theil kam um; von einer nach Hamaban aufgebrochenen Karawane starb gleichfalls mehr als die Hälfte auf der Straße.

Der erste Schimmer der Hoffnung leuchtete im Anfang Mai's, als das Wasser zu sinken begann; bald darauf kam etwas Reis in die Stadt. Die Tage wurden schön und klar, und die wachsende Hitze ließ erwarten, daß die Heftigkeit der Pest abnehmen würde. Am 4. Mai zeigte sich in der That eine Milderung, und es wurde nun mit der zunehmenden Hitze allmählig besser, so daß man am 26. Mai keine Pestfälle mehr zählte. Aber die 80 — 100,000 Menschen waren durch die Pest, die Fluthen und den Hunger auf ungefähr 20,000 zusammengeschmolzen. Die Ueberschwemmung hatte wesentlich zu der großen Sterblichkeit beigetragen, erstens weil sie die Flucht verhinderte, und zweitens durch das Eindringen des Wassers in die Stadt selbst, wodurch nicht nur Tausende ertranken oder unter den Trümmern ihrer Häuser begraben wurden, sondern auch, weil der Ueberrest in einen sehr verminderten Raum auf den trockenen Stellen zusammengedrängt und zu 20 — 30 in angesteckte Häuser gezwängt war, ohne Kleider, ohne Lebensmittel und ohne die Mittel, Feuer zu machen.

Von sämmtlichen Gebäuden B.'s stand nur noch ein kleiner Haufen an den Ufern des Flusses, wo der Boden am höchsten ist, nebst einigen Moscheen, deren Mauern und Grundlagen fester gebaut waren, als gewöhnlich, aber selbst von den noch aufrecht stehenden Gebäuden war kaum eines unbeschädigt. Auch nachdem das Wasser gefallen war, stürzten noch manche Häuser ein, weil der Grund unterwaschen worden. Von dem Häuflein erhaltener Gebäude bis zu den Stadtmauern war ein weiter Raum, der mit den Ruinen von zwei Drittheilen der Stadt bedeckt war, und hie und da ein großer See, den das zurückgelassene Wasser gebildet hatte. Von den langen Linien des Bazars war die Mehrzahl gleichfalls zerstört, und es dauerte lange, ehe der Ueberrest sich wieder füllte und Buden geöffnet wurden. Die meisten Kaufleute und fast alle Handwerker waren todt. Lange Zeit nachher noch, wenn man nach einem Mannfakturartikel fragte, wegen dessen Bearbeitung sonst die Stadt berühmt gewesen, war die Antwort: „Ach, jetzt ist das nicht mehr zu bekommen, alle die, welche dergleichen Sachen machten, sind an der Pest gestorben."

Nach der Pest kam, wie gewöhnlich, die Hungersnoth und raffte einen Theil derer, welche jene übrig gelassen hatte, hin. Die Zerstörung der umliegenden Dörfer und die Folgen des Krieges und der Raubluft, welche die Bewohner der Umgegend zwangen, Unterkunft und Schutz in der Stadt zu suchen, haben die Bevölkerung einigermaßen wieder gehoben, von der jedoch in den zwei folgenden Jahren durch erneuerte Ausbrüche der Pest wieder das eine Mal 5000, das andere Mal 7000 Personen weggerafft wurden. Die letzte im Jahre 1833 wurde dadurch veranlaßt, daß der Pascha — nicht mehr Daud, der nach der Pest, die seine Macht gebrochen, durch die Intrignen zu Konstantinopel und die Macht seiner Feinde fiel, sondern Ali, ehemaliger Pascha von Aleppo — die Karawane von Kirmanschah, wo die Pest wüthete, in die Stadt einziehen ließ, um den Zoll nicht zu verlieren. Die Pest wäre, namentlich im Jahre 1833, wahrscheinlich wieder so heftig geworden, wie je, wenn nicht diesmal Jeder ungehindert die Stadt hätte verlassen können; ganze Quartiere zogen beim ersten Auftreten derselben aus.

Indeß war das Maß des Unglücks noch nicht voll. Schon der erwähnte Sturz Daud Pascha's war nicht ohne Kampf und Unruhe vorübergegangen, nachher zerfiel der neue Pascha mit den umwohnenden Araberstämmen, die ihm bei der Bezwingung Dauds beigestanden, und drei Monate lang hielt der Scheikh der Dscherboah-Araber die Stadt blokirt und plünderte die umliegenden Dörfer, ohne daß der Pascha im Stande gewesen wäre, etwas gegen ihn auszurichten; es blieb ihm nichts übrig, als einen andern Araberstamm, die Aneizah, gegen die Dscherboah aufzureizen, und so den Krieg im Lande selbst zu organisiren.

Bagdadi, Muhammed el, arab. Mathematiker im 10. Jahrh., auch Bagdedin genannt, Verfasser eines Werkes über die Eintheilung der Flächen, lat. (de Divisione superficierum) herausgeg. Pesaro 1570; vgl. arabische Literatur Bd. III, S. 586.

Bagdad-Khatun, Tochter des Emir Dschuban, zuerst Gemahlin des Scheikh Hassan, dann des Tataren-Khans Abusaid, unter demselben einflußreich, später jedoch verstoßen und 1336 als angebliche Mörderin Abusaids von Baidu, Abusaids Nachfolger, hingerichtet.

Bagdadschan, asiat. Stadt in Afghanistan, Prov. Balkh, 33 Meil. östl. von Balkh.

Bagdadschick, russ. Festung, Prov. Armenien, Bez. Achalzik, 1500 Einw.

Bagdadyhwals (Waarenk.), s. Shwal.

Bagdalin (Waarenk.), baumwollener, buntgestreifter Stoff zu Kleidern und Tüchern, dicht und warm, in neuerer Zeit von den englischen und sächsischen Fabriken stark producirt.

Bagdedin (arab. Lit.), s. v. a. Bagdadi.

Bagdsche (türk.), Garten, häufig in Namen von Straßen, Palästen u. s. w. vorkommend, z. B. B.-Kapussi, das Gartenthor im Serail.

Bagdschekoi, schönes europ.-türkisches Dorf, Rumelien, dicht vor dem belgrader Walde, dabei eine 1200 Fuß lange und 50 Fuß hohe Wasserleitung.

Bagdut (ind. Myth.), Radscha im Heere der Kurus, s. d.

Bage, 1) (Parsism.), das von Zoroaster gebotene geheimnißvolle Schweigen beim Waschen und Essen. — 2) (a. Geogr., Bagis), lydische Stadt am Hermus, auch Cäsarea B. genannt; vergl. Eckhel doctr. num. vet. III, p. 94 f. — 3) Robert (spr. Behdsch), britischer Belletrist, Sohn eines Papiermachers, geb. 1728 zu Darby in Derbyshire, † zu Tamworth 1801. Von ihm mehre Romane, zum Theil auch ins Deutsche übersetzt; z. B. Man as he is und Hermsprong or Man as he is not (der Mann wie er ist ꝛc.); James Wallace; the Fair syrian; Barham Downs He wrote Mount Henneth, 2. vol. 1781.

Bagedia (Chem.), sonst ein Pfund von 12 Unzen.

Bagelaar, Ernst William Jan, origineller Zeichner und Kupferätzer, geb. 1775 zu Eindhoven. Zuerst Soldat, ward er als Major 1798 in Ruhestand versetzt; seit dieser Zeit widmete er sich ausschließlich der Kunst, und schon 1820 belief sich die Anzahl der von ihm geätzten Blätter auf 300. Die meisten derselben sind kleine Landschaften nach eigner Zeichnung, einige nach Vandervelde, J. Janson und J. Kobell. Auch hat man von ihm Porträts, z. B. das des Kaisers Alexander, des Kupferstechers Mareu. u. a. Alle Werke B.'s sind in einer neuen eigenthümlichen Manier, auf die das Studium der Werke Jan Luykens den meisten Einfluß gehabt zu haben scheint. Später malte B. auch in Oel. Vergl. van Eynden und van der Willigen Gesch. der vaterländ. Schilderk. II. 188.

Bagé le Chatelet, franz. Stadt, Dep. Ain, Bez. Bourg; Handel mit Vieh, Geflügel ꝛc.; 840 Einw.

Bagemder (Begemder, Begamder, Bedschemder, Geogr.), afrikanisch-abyssinische Provinz, Amhara, reich an Vieh, besonders Pferden (die Einwohner sind daher gute Reiter), und an Eisen.

Bagemühle, Bagemiel, preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau; 430 Einw., Mutterkirche.

Bagenz, preuß. Dorf mit Vorwerk, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Spremberg; 235 Einw.

Bagevra (Geogr.), s. v. a. Bahglura.

Bager, Johann Daniel, geschätzter deutscher Maler, geb. 1734 zu Wiesbaden, arbeitete zu Darmstadt und Frankfurt a. M. Porträts, Familien-, Fruchtstücke u. a.; vgl. Hüsgen, Nachrichten von frankfurter Künstlern S. 197.

Bageritz, preuß. Dorf am Strenkbache, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch; 140 Einw.

Bages, franz. Dorf, Dep. Aude, südl. von Narbonne, an der Westseite des gleichnamigen Sees.

Baget, Jean, franz. Chirurg und Anatom, um 1736 zu Paris, schrieb: Traité osteologique, Paris 1731; Myologie, Amsterdam 1736; Elementa physiologiae juxta selectiora experimenta, Genf 1749.

Bagetti, Ingenieur-Hauptmann zu Paris, seit 1812 bekannt als guter Landschaftsmaler.

Bagford, John, geb. 1651, zuerst Schuhmacher, dann Buchhändler und Schriftsteller zu London, Sammler bibliographischer Seltenheiten, † 1716. Von ihm: einige philosophische Abhandlungen, Uebersicht einer allgemeinen Geschichte der Druckkunst u. a.

Baggaart, Johann, tüchtiger Arzt zu Vlissingen, geb. daselbst 1657, † 1710. Hinterließ eine wichtige Abhandl. über die Blattern, Amsterdam 1710, nebst einigen andern, ihn als denkenden und selbstständigen Empiriker beurkundenden Schriften.

Baggaria, sicilianische Stadt, Intendantur Palermo, umgeben von prachtvollen Landhäusern der sicilianischen Großen, worunter sich besonders das des Fürsten Palagonia durch seltsame Ausschmückung auszeichnet; 4000 Einw. Die Ruinen des alten Soluntum liegen hier unter dem Hügel Catalfano.

Bagge, 1) schwedische Adelsfamilie, aus Norwegen stammend, von wo ihr Ahnherr Tarbo 1522 in die Dienste Gustav Wasa's trat, nach dessen Krönung Reichsadmiral ward und als solcher 1555 gegen die Russen, 1562 gegen die Dänen mit Auszeichnung focht. Einer seiner Nachkommen, Benedikt, war 1621 schwedischer Generalgouverneur im polnischen Preußen. — 2) C. Ernst Baron von, königl. preuß. Kammerherr, war ein verdienstvoller Dilettant der Musik. 1780 lebte er zu Paris, wo sein Haus der Sammelplatz aller dort anwesenden ausgezeichneten Tonkünstler war. Sein Talent in der Komposition beurkundet ein Violinkonzert, das der damals junge Kreutzer 1782 öffentlich in Paris spielte, und eine Sinfonie in D zu 8 Stimmen. B. † zu Paris 1791.

Baggendorf, 1) (Kirch-B.), preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen, 160 Einw. — 2) (Wendisch-B.), Hof daselbst, 100 Einw.

Bagger, Hans Olesan, einflußreicher dänischer Theolog, geb. 1646 zu Lund in Schonen. Er studirte zu Lund, Greifswalde, Rostock, Wittenberg, Leipzig, Jena, Erfurt und Berlin, erhielt dann eine Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt, vollendete später noch seine gelehrte Bildung in Oxford und Cambridge, ward 1674 Prediger und Stiftsprobst zu Kopenhagen und 1675 Bischof von Seeland. Als solcher prüfte und verbesserte er die auf Kirchen und Kirchendiener bezüglichen Artikel des im Jahre 1680 herausgekommenen Gesetzbuches für die dänischen Staaten; sein Werk ist auch das 1686 eingeführte dänische Kirchenrituale nebst dem neuen Altarbuche, beide noch jetzt gültig. Gegen die Reformirten verfaßte B. eine Schrift, worin er die ihm vom Könige zur Beantwortung vorgelegte Frage wegen Freigebung des reformirten Kultus in Dänemark verneinte, und erst 1689 wurde dieselbe durch die Königin vermittelt. B. † 1693 zu Kopenhagen.

Bagger, 1) (Wasserb.) (Baggermaschine, Baggert), Vorrichtung, mittelst welcher Häfen, Kanäle und Flußbetten von Schlamm u. Sande gereinigt (ausgebaggert) werden. S. Hafenreinigung. — 2) (Bergb.), eine Art Schaufel, um die Hammerfließe zu reinigen; — 3) s. v. a. Baggertorf.

Baggerbiegel (Torfgewinn.), s. Baggertorf.

Baggerhaben (Handbagger), breite eiserne Schaufel, an langem Stiel befestigt und von einem Arbeiter gehandhabt, um einzelne versandete Stellen in Flußbetten oder Schleußen schnell zu reinigen. Vgl. Hafenreinigung.

Baggern (Wasserb.), mit der Baggermaschine arbeiten.

Baggernetz (Torfgewinn.), s. Baggertorf.

Baggerow (Baglo), arabisch-ostindisches Fahrzeug, hauptsächlich im Golf von Ketsch gebräuchlich und gewöhnlich mit Matrosen aus Oman und Mahrain, häufig auch mit muselmännischen Hindus bemannt. Das B. ist noch

massenhafter als das Dow, breiter im Verhältniß zur Länge, am Hintertheil ins Gevierte gezimmert, ohne Vorsprung über den Stener, und in der Regel mit zwei Kanonen besetzt. Wie alle von den Häfen Indiens kommenden Schiffe haben auch diese eine Bohlen-Bekleidung von Teakholz, das gegen 100 Jahre der Einwirkung des Wassers trotzt.

Baggerponton, -prahm, -schuitt, plattes Fahrzeug, in welchem sich die Baggermaschine befindet.

Baggertorf (Geogn.), homogene, von vegetabilischen Resten freie, schlammartige Torfmasse in stehenden Wassern. Er wird entweder mit dem Baggerbiegel, einer Art Bohrer, an welchem ein leinerner Beutel befestigt ist, oder mit dem Baggernetz, einem etwa 18 Zoll langen, an einem runden eisernen Stabe befestigten Netze aufgezogen und aufs Trockene gebracht. Der B.-Torf gehört zu den besten Torfarten, seine Hitzkraft übersteigt um $^1/_3$ die des Kiefernholzes.

Baggesen, Jens (Immanuel, wie er sich Kant zu Ehren nannte), eine oft in Nebel gehüllte und doch nie mit erborgtem Glanz prangende Lichterscheinung auf dem dänischen und deutschen Parnaß, geb. am 15. Febr. 1764 zu Korsör auf Seeland, wo sein Vater, Bagge Baggesen, Kornschreiber war, † am 3. Okt. 1826 zu Hamburg.

B.'s seltene Geistes- und Phantasiekraft in einem schönen und kräftigen Körperbau gedieh darum nicht zur gereiften Vollendung, weil ihr Regel und Ebenmaß gebrach. Von Haus aus ein kindlich guter, zartfühlender und daher im Umgange mit erprobten Freunden und empfänglichen Frauen ungemein liebenswürdiger Mensch, aber auch durch den Beifall, der seiner seltenen Genialität in seinem Vaterlande schon früh zu Theil ward, ein verzogenes Kind, war er äußerst reizbar u. voll leidenschaftlicher Heftigkeit. Was er in dieser Stimmung dichtete, trat leicht über die Regeln besonnener Mäßigung hinaus und gab seinen an wahrer Dichterweihe weit nachstehenden, aber besonnenern Gegnern jenes Uebergewicht, dem zu entgehen er mehrmals sein Vaterland mit Frankreich oder der Schweiz auf längere Zeit vertauschte. Sein Leben, das schon früh mit einem Labyrinthe verglichen worden ist, glich auch wohl, wie Böttiger trefflich von ihm sagt, einem Waldbache, in dessen ruhigem Wasserspiegel sich die lieblichsten Binmen- und Blüthenbüschel spiegeln, der aber sogleich wieder an hineingestürzten Granitblöcken anschäumt und aufbraust. So war B. ein seltener Kontrast des Sanftesten, Zartesten, was die begeisterte Muse in Lyratönen aushaucht, und des Stürmischbewegten, was seine fessellose Phantasie oft bis zur Mißgestaltung des Phantastischen und der Hyperbel in gesprochenen und gedichteten Worten hinriß.

Ueber seine Bildungsgeschichte und frühe Dichterweihe spricht er selbst in seinem „Labyrinthe; Digtervandringer i Europa u. s. w." (Das Labyrinth; Dichterwanderungen in Europa, oder Reisen gegen Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts), in 4 Bdn., 1792 ff., welches nach der Erscheinung in dänischer Sprache an C. F. Cramer einen aus Liebe untreuen Uebersetzer fand (B. versprach eine neue Bearbeitung desselben, die aber nicht erschienen ist). Jene Mischung des Zartesten mit dem Stärksten und Originellsten, die allein den humoristischen Dichter ausprägt und die den Hauptcharakter dieses Koryphäen der dänischen Dichter ausmacht, begeisterte ihn schon zu seinem Erstlingsversuche im 20. Jahre. Seine „Komischen Erzählungen" (Comiske Fortaellinger) erschienen 1785 zu Kopenhagen in dänischer Sprache und erregten viel Aufmerkfamkeit. Wessel, der größte Komiker nach Holberg, begrüßte seinen jungen Nebenbuhler aus Korsör, dem eine solche Erscheinung höchst unerwartet kam, in einem eigenen Gesang voll Laune und Herzlichkeit, und sanktionirte dadurch feierlich B.'s Dichterberuf. Bald folgten Oden und Lieder, in welchen B. auch als Dichter des Erhabensten auftrat. Denn da er, bald das Uebergewicht der deutschen Stammsprache begreifend, nun auch diese in allen Quellen und Tiefen erforschte, so wurde Klopstock sein Vorbild in der geistlichen Poesie, sowie Wieland in der komischen Erzählung. Besonders aber verdankte er dem Umgange mit Voß sehr viel Einsicht in den Versbau und das Technische der deutschen Dichtkunst. Bei der unverkennbaren Aehnlichkeit der Stimmung aber, die ihn zu Voßens Geistesverwandten machte, unterscheidet doch Voß einfache, prunklose, gediegene Kraft, B. mehr dichterische Begeisterung und Zartheit im Ausdrucke. Schon früh versuchte er ein „Halleluja," welches später der dänische Orpheus Kunze komponirte, und der in beiden Sprachen gleich fertige Sander übersetzte Mehres von B. für deutsche Almanache, die Boje und Voß herausgaben. Auf Kosten der Regierung bereiste er darauf Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, zunächst um sich körperlich zu erholen. Schon waren die Notablen in Frankreich berufen, als B. im Mai 1789 in Gesellschaft der hochgebildeten Tochter Münters, Friederike Brun, und des Professors Cramer seine Reise antrat. Hier sah er Kiel, auf dessen Hochschule er später lange Zeit nur Titularprofessor gewesen ist, zum erstenmal. Hierauf pilgerte er zu Voß in Eutin, der von nun an sein Lehrer in der Metrik und sein Vorbild in der Ode wurde und ihm in verschiedenen Perioden seines Lebens warnend und rathend zur Seite stand, zu Klopstock in Hamburg, der ihn bei Elise Reimarus einführte und dadurch das jahrelang fortdauernde schöne Verhältniß mit der Familie Reimarus begründete, welches den wohlthätigsten Einfluß auf ihn hatte, zu Gerstenberg in Altona und zu Knigge in Hannover. Nach dem Gebrauch von Pyrmont reiste er mit dem Grafen Moltke, seinem treuen Freunde, über Göttingen, Kassel, Mainz nach Basel, durchstrich die wichtigsten Schweizerkantone, wo er sein erstes Alpenlied dichtete, und verlobte sich in Bern mit der Enkelin des großen Haller, Sophie. Als er im Winter darauf einige Monate in Paris verlebte, kostete er zuerst von der bittersüßen Frucht der gewaltig gährenden Revolution. Geschäftige Berichterstatter erzählten damals, er habe das

Volk von der zerstörten Bastille aus haranguirt. Gewisser ist, daß er nach Bern in die vortreffliche hallersche Familie zurücktrat, sich dort mit seiner Sophie vermählte und mit ihr dann im Spätsommer 1790 über Weimar und Jena nach Kopenhagen zurückreiste. In Weimar und Jena befestigte er seinen Freundschaftsbund mit Reinhold, der dann 30 Jahre unter den Stürmen einer zerstörenden, auch die ältesten Freunde oft entzweienden Zeit fortdauerte. B. war es, der später Lavater mit Reinhold, aussöhnend zwischen beider abweichende Ueberzeugung tretend in Verbindung setzte und eben dadurch Ursache wurde, daß vorzüglich auf Lanaters Empfehlung Reinhold 1794 nach Kiel berufen wurde. B.'e edle Gattin glich in Kopenhagen einer in einem fremden Boden hinwelkenden Pflanze. Sie kehrte daher in ihres Gatten Begleitung schon 1793 mit zwei Söhnen, von denen der eine bald begraben wurde, ins väterliche Haus nach Bern zurück. Durch Reinhold war der wackere Fernow in B.'s und Lanaters Bekanntschaft gekommen, der nun auch, als B. mit Zurücklassung seiner Frau, über Wien nach Italien reiste, die Fußreise mit ihm bis zum Bodensee machte und B. bis Rom begleitete, wo er nieljähriger Lehrer der dortigen deutschen Künstler wurde. B. aber eilte in die Schweiz zurück und führte seine Gattin zum zweiten Mal nach Kopenhagen, wo er 1796 zum Probst der Kommunität und zum Regent der Stipendiaten ernannt wurde. Indem dies sein Einkommen sicherte, wanderte er oft zwischen Kopenhagen und Paris hin und her und verwickelte sich tief in den Irrgängen der Revolution, deren kolossale Form seine Phantasie aufs Gewaltigste ergriff. Nach dem Tode seiner Gattin (1797) heirathete er eine geborne Genferin, die Tochter des Predigers Raybaz. Er begleitete den berühmten Schatzmeister Bonaparte's bei dessen erstem Zuge nach Italien, Haller, seinen Verwandten, auf einige Zeit dahin und erhielt eine kleine Villa unweit Modena, die auch in seinen Gedichten besungene Frassinalga, geschenkt. Seine durch dies Alles gesteigerte Begeisterung für Bonaparte machte sich mannigfach Luft, z. B. in einer dänischen Ode, die er 1798 im Hospiz des St. Bernhard dichtete und in welcher er des korsischen Adlers Aufschwung voraussagte. Wenn ihm dies in seinem eigenen Vaterlande mannichfache Verunglimpfung zuzog, so verkannte doch sein wärmster Gönner, der Herzog von Augustenburg, nie die reine Quelle, aus welcher es floß. 1798 wurde er auf kurze Zeit Mitglied der Theaterdirektion, an welcher aber sein Enthusiasmus nur zu bald scheiterte.

Im Spätjahr 1800 verpflanzte er sich mit seiner Familie wieder nach Paris, wo er eine Zeitlang bei Marly eine Meierei besaß, bis er endlich nach eilf Jahren zum Professor der dänischen Sprache und Literatur in Kiel ernannt wurde. Das Jahr darauf erhielt er den Charakter eines Justizraths, ging dann wieder nach Kopenhagen und wurde 1814 seiner Professur, die er nie wirklich angetreten, entledigt. In diese Zeit fällt die Blüthe seines Schriftstellerruhms. Im Jahr 1803 erschien bei Perthes in Hamburg die erste Sammlung seiner deutschen Dichterergießungen und Lieder: „Gedichte" in 2 Bdn. Hier finden sich auch die trefflichsten seiner dänischen Lieder in deutscher Sprache wiedergegeben. In beiden Sprachen wußte er ihnen den Stempel der Originalität aufzudrücken. Dann erschien in Amsterdam 1807 sein idyllisches Epos in 12 Gesängen, seine „Parthenais oder die Alpenreise," die ihren Namen davon hat, daß drei Jungfrauen, verschwisterte liebenswürdige Bernerinnen, die hier Cynthia, Daphne und Myris heißen, mit ihrem heldenmüthigen Begleiter — B. ist selbst der begeisterte Nordfrank — auf ihrer Reise durch das berner Hochgebirge die gefährlichsten und anmuthigsten Abenteuer bestehen. Wenn auch die Einmischung mythischer, phantastischer Wesen nicht ohne Grund getadelt wurde, so ist doch die Schilderung des auf dem Schreckhorn thronenden Dämons des Schwindels, den Eros bändigt, eines der gelungensten Phantasiebilder in Miltons Geist. Scenen der zartesten Naivetät wechseln mit den erhabensten Naturschilderungen in wohltönenden Hexametern. Nur ist die Bildung neuer gewaltig ausschallender Beiwörter nicht immer der Analogie der Sprache angemessen und überschreitet das Maß. Doch wird diese Parthenais stets nach Göthe's und Voßens berühmten Idyllenepos den dritten Rang einnehmen und über alle ähnliche Nachbildungen, wie Kosegartens Inkunde ꝛc. hervorragen. Eine neue Auflage erschien davon 1819 bei Brockhaus. Fauriel übersetzte das Gedicht 1810 in französische Prosa. B. selbst sprach jedoch den ächten Franzosen alle Empfänglichkeit für Dichtungen dieser Art ab, wie er denn überhaupt, ungeachtet er ein Drittel seines Lebens in Paris und unter französisch Sprechenden zugebracht hatte, bei jeder Gelegenheit der verführerischen Gleisnerei der Franzosen strafend entgegentrat und daher auch die Schlange in dem von ihm gedichteten verlorenen Paradiese französisch reden läßt. Seine stets aufgeregte, unendlich fruchtbare Phantasie reizte ihn, immer neue Plane für größere Gedichte zu entwerfen. So trug er sich lange damit, einen Wettkampf mit Camoens Lusiade zu beginnen, dessen Stoff Cooks dritte Weltumsegelung seyn sollte. Es blieb aber bei einem einzigen Fragment dieser „Oceania" (wie das neue Epos heißen sollte), in der Sammlung „Haideblumen" (Amsterd. 1808). B.'s Hauptstärke lag in kleinen Liedern und Idyllen, komischen und satyrischen Inhalts. Was er darin in den letzten 14 Jahren seines Lebens gedichtet hat, ist kaum unter seinen vertrauten Freunden bekannt geworden, weil er es verschmähte, Einzelnes in Zeitschriften und Taschenbüchern zu verstreuen. Aber Besseres, als die „Revolution" und die „Jahreszeiten," hat er schwerlich je wieder geschrieben. Doch erwarb er sich während seines letzten Aufenthalts in Paris durch eine geistreiche Satyre gegen die Ultras unter Chateaubriands Fahne und gegen die Societé de bonnes gens neues Ansehn. Unter den noch in Handschrift vorhandenen Gedichten von ihm befindet sich auch eine „Napoleonide." Mit leidenschaftlichem Haß gegen die Koryphäen der neuen Schule, wie er sie nannte, gegen

jedes, besonders aber das ultramontanische und Proselyten-Unwesen erfüllt, hatte er einen halb epischen, halb dramatischen Cyklus in mannichfaltigem Sylbenmaße und Wechsel der Empfindungen vollendet, dem er den Namen „Faust" gab, und worin er den allgefeierten Altmeister, den er in eigenen, jenen „Haideblumen" einverleibten Singgedichte selbst für den größten Dichter erklärt hatte, ungefähr so zergliederte, wie später Menzel. Diesen in drei Hauptabtheilungen zerfallenden Cyklus pflegte er Freunden vorzulesen, nach deren einstimmigem Urtheil in diesem Gedicht Erhabenes und Geniales mit Infernalem, namentlich mit gehässigen Persönlichkeiten seltsam vermischt ist. Weit zarter und harmloser, obgleich auch voll humoristischer Beziehungen auf die Verirrungen der Zeit ist: „Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls, ein humoristisches Epos in drei Abtheilungen" (Leipz. 1826). Es war dieses sein letztes Werk in deutscher Sprache, und es ist unmöglich, mit wenigen Worten die wunderbar gemischte, fast verworrene Natur dieses in gereimten, bald kürzern, bald längern Jamben geschriebenen Gedichts zu bezeichnen. Es ist nicht durchgängig humoristisch; der Dichter wird zuweilen trivial-satyrisch, zuweilen aber auch ernsthaft und pathetisch. Ermüdend ist die Weitschweifigkeit des Ganzen, und anstößig nicht selten die frivole, tändelnde Manier.

Am Schlusse des Jahres 1820 verließ B. mit seiner Familie Kopenhagen u. Dänemark ganz, jedoch mit Beibehaltung seiner Pension v. 1500 Thalern. In seinen letzten Lebensjahren trafen den leidenden Dichter mehre Unglücksfälle. Im Okt. 1825 kam er aus Bern, wo ihn schon der treffl. Arzt Ith für einen bedenkl. Kranken erklärt hatte, nach einer Reise über Karlsbad, wo er mehre Monate zwar leidend, aber doch noch mit manchem Lebensgenuß im Kreise hochgebildeter Frauen zugebracht hatte, nach Dresden, wo sich aber während des Winters sein Zustand sehr verschlimmerte. Er suchte nun im Sommer 1826 sein Heil zuerst in Teplitz, dann in Karlsbad, endlich in Marienbad, überall vergeblich. Unter namenlosen Leiden kam er im September nach Dresden zurück, v. wo aus er mit seinem von Kopenhagen aus ihm entgegen kommenden Sohne, einem dänischen Seeoffizier, die qualvolle Reise nach seinem Vaterlande antrat, denn die Sehnsucht nach demselben war wiederum in ihm erwacht. Er erreichte aber nur Hamburg und † daselbst am 3. Okt. 1826. Bei der Leichenöffnung fand man die eine Niere gewaltig angeschwollen, auch Hydatiden in beiden Nierenhöhlen. Sein älterer Sohn, damals Prediger in Bern, der ihm nachgereist war, konnte nur die Leiche des geliebten Vaters, dessen Stolz und Rathgeber er gewesen war, bestatten helfen.

Es möchte wohl eine der schwersten Aufgaben seyn, diesen stets Neues und Anderes gestaltenden und seinem Grundton nach doch die gefühlvollste, zarteste Naivetät anshauchenden Proteus in der deutschen und dänischen Poesie vollständig und treffend zu charakterisiren. „Er würde," sagte sein Freund Wieland einst, als von seinen riesenhaften Hyperbeln u. abenteuerlichen Wortformen die Rede war, „ohne die Unbändigkeit seiner zum Phantastischen hineilenden Phantasie und ohne die allzu zärtliche Vaterliebe gegen gewisse Fehler in seiner Poesie einer der selbstständigsten und bewundertsten Dichter unter seinen Zeitgenossen geworden seyn, verdient aber auch so wegen des ihm eigenthümlichen Humors u. der ächten Begeisterung, die ihn durchdringt, unter die originellsten Dichter gezählt zu werden." In Dänemark sind mehre seiner frühern Lieder wahre Volkslieder geworden, z. B. das unübertroffene: „Als ich noch ein Kind war." Sein „Halleluja der Schöpfung," seine mit dem zartesten Spotte durchflochtenen, unübertroffenen „Vier Jahreszeiten," eine Allegorie, die sich unbedenklich mit den besten Allegorien älterer u. neuerer Zeit messen kann, werden nie untergehen, so wenig als seine höchst geistreiche Verspottung der Ichphilosophie in seinem allbekannten „Weinliede," sein von ihm selbst mit eigener Laune abgesungenes „Scheerenschleiferlied," s. „Karfunkel« oder Klingklingelalmanach" (Tübingen 1810), worin er die alle Schranken überfluthenden Sonettenerzeugnisse und die überhaupt damals vielfach gemißbrauchten südlichen Dichtformen geißelte. Da dies Alles aber auch oft in aristophanischen Muthwillen u. Personalsatyre ausartete, so zog er sich dadurch viele Feindschaften zu. Die Protektionsmiene, die er in seinem „Wiedergänger," der dänisch in Kopenhagen erschien, gegen den als Dramatiker gefeierten Oehlenschläger annahm, und die bittern Spottgedichte gegen ihn, als dieser sich lebhaft dagegen äußerte, riefen eine wahre Parteiung auf der kopenhagner Universität hervor, welcher B., bei der Anhänglichkeit der Studirenden an seinen Gegner und mancherlei heftigen Ausbrüchen ihres Unwillens, endlich nicht anders auszuweichen wußte, als daß er das Feld räumte und Kopenhagen verließ. — Und hier tritt eben eine Seite seines inneren Wesens hervor, welche in der heftigsten Leidenschaftlichkeit keine Grenzen kannte, ein Uebermaß, welches in seinen Lebensbecher viele Wermuthstropfen goß. Sein literarischer und politischer Republikanismus duldete nirgends eine Anmaßung. Wo ihm eine solche entgegentrat, da kämpfte er mit allen Waffen, die eine in ihrer Quelle ehrwürdige, in ihrer Bitterkeit u. aufbrausenden Heftigkeit aber alles Maß überschreitende Indignation ihm darbot. Sein unruhiges Wanderleben versetzte den Sorglosen, der eher Alles, als Rechnen und eigene Oekonomie, gelernt hatte, oft in die peinlichste Verlegenheit. Sein nie rastender Geist, der stets Wechsel verlangte, und sein fortwährend heftig bewegtes Gemüth ließen ihn selten die Ruhe und die Freuden des häuslichen Lebens genießen. Unstät u. sein halbes Leben hindurch auf Reisen, war er auch auf seiner Stube nicht einheimisch, wo von Regel und Ordnung u. dem Gemüthlichen einer bequemen Einrichtung keine Spur zu finden war. Er versuchte sich an Allem, hatte Freude am Schaffen, Werden, am ewig neu erregten Leben. Wie die Hinneigung

zum Extremen B.'s ganzes Leben charakterisirt, so gingen fast alle seine Aeußerungen der Freude und des Mißmuths, der Liebe und der Verachtung, des Beifalls und des Tadels, des körperlichen Wohl- oder Wehseyns weit über die gewöhnliche Grenze hinaus. Er wurde ungemein erbittert und empört über ein selbsterlittenes oder Andern zugefügtes Unrecht; aber bald war auch der rasche Eindruck verwischt, u. seine Gutmüthigkeit u. große Rechtlichkeit ließen es nicht zum Haß od. zur Rache kommen. Eben so bildeten männlicher Ernst und zarte, kindliche Milde und Hingebung bei ihm einen auffallenden Gegensatz. Er war innig theilnehmend und offen, wodurch er sich bei zu geringer Vorsicht oft einer Menge von Widerwärtigkeiten ausgesetzt sah, aus denen ihn aber seine Eigenthümlichkeit und sein heiterer Sinn rettete. Sein gefährlichster Feind war seine ungezügelte Phantasie, der er weder durch das Studium der Klassiker, welche er genau kannte — er schrieb Latein und machte dies bei der Fehde in Kopenhagen geltend, — noch durch die Blicke in die kantische Philosophie, auf die er sich mit Heftigkeit warf, noch durch das stillere Leben am eigenen Heerde ein Gegengewicht zu geben verstand. Selten hatte die Natur einen kräftigern, wie aus Erz gegossenen Körper einem so reichbegabten Geiste zur Wohnung angewiesen. Mit diesem Körper trotzte er Jahre lang jedem Ungemach, jeder Entbehrung, auch wo die Nothwendigkeit nicht gebot. Er hätte bei einer andern Lebensweise das höchste Lebensziel erreichen und, tüchtig geschult und geregelt, einer der ersten Hochlehrer und Dichter unter seinen Zeitgenossen werden können. Es ging ihm aber wie andern Günstlingen der Natur, die durch eigene Schuld ihre Vollendung nie erhielten. Die Gefühle dessen, was er seyn könnte, täuschten ihn über das, was er war; daher die Ungleichheit in seinem Selbstgefühl, denn er war sein eigener Quäler, bald sich selbst fast zu nichts erniedrigend, bald hochfahrend; daher so manche Ausbrüche eines den Stumpfsinn seiner Zeitgenossen anklagenden, an seinem Innern nagenden Verdrusses. Sein Schwanengesang, unter den entsetzlichsten Qualen auf dem Krankenbette gedichtet, ist „der Himmelruf," Ode an die Griechen nach Missolunghi's Fall.

B.'s in dänischer Sprache gedruckten dichterischen Werke bestehen in lyrischen, epischen und epistolarischen Gedichten, und in drei unbedeutenden Dramen. Als Lyriker und komischer Epiker nimmt er in der dänischen Literatur eine der höchsten Stellen ein, und in leichter, anmuthig gewandter Behandlung seiner Muttersprache können nur wenige Dichter neuerer Zeit ihm an die Seite gestellt werden. Seine sämmtlichen poetischen und prosaischen Werke in dänischer Sprache erschienen von 1827 an gesammelt. Seine sämmtlichen deutschen Werke gaben seine Söhne, Karl und August, Leipz. 1836 in 5 Bänden heraus, sowie auch die Herausgabe von „B.'s Briefwechsel mit K. L. Reinhold und Fr. H. Jacobi" (Leipz. 1831, 2 Bde), aus den Jahren 1790 bis 1801 (über die französische Revolution und die Umgestaltung der Philosophie durch Kant, Fichte, Schelling ꝛc. sich verbreitend) von ihnen besorgt wurde.

Baggolino, italien.-österreich. Marktflecken, Gouv. Mailand, Deleg. Brescia, am Caffaro, in einem Gebirgsthale, von den Galliern gegründet; Erz- und Metallbearbeitung.

Baggy, englisches Vorgebirge, Grafschaft Devon, an der Nordseite des Wallaeomb-Busens.

Bagh, ungar. Flecken, pesther Kommitat, südl. von Aszod.

Baghdad, s. v. a. Bagdad.

Baghdsche, s. v. a. Bagdsche.

Bagher, Befehlshaber der türkischen Leibwache des arabischen Khalifen Motawakkel, Mörder desselben im Jahr 861, als Empörer 865 von dem Khalifen Ahmed I. hingerichtet.

Baghero, Götze der Bargesn, s. d.

Baghirma (Bagirma, Begherme, Begarmin), afrikanisches Negerreich, Sudan, 170 nördl. Br. und 40° östl. L. v. Fer., grenzt an Burnu, Bergu und Kauscha oder Kassina, an der Ostseite des Sees Tsad, von dem Schary, der die Grenze gegen Burnu bildet, durchflossen, von einem Sultan beherrscht, der an Burnu (nach Andern an Bergu) Tribut zahlt. Die Einwohner, schwarze Mauren, bekennen sich zum Islam und unternehmen Raubzüge in die südlichen Landschaften, um Sklaven für ihren ägypt. Karawanenhandel zu erhalten; Hauptstadt: Mesna.

Baghirati, vorderindischer Fluß, einer der Quellströme des Ganges; seine Quelle im Himalaya entdeckte der Brite Hodgson 1817.

Baghlen (Bagaleen), ostindische freie Landschaft, Insel Java, gebirgig, mit Vulkanen (Sindoro, 10,000 Fuß, Gèté, 8000 Fuß, jetzt unthätig), im Innern eben; großer Bambuswald, Dyjehebnr; reich an indian. Schwalben, besonders bei Karang Bolang, die einen Gewinn von 180,000 Thalern bringen, Raubthieren, Affen, Holz (Bambus), Südfrüchten; Hauptstadt: Banjumas, am Strayo, 8000 Einw., vielleicht eigene Provinz.

Baghnassar, persischer Ort, Farsistan, an der westlichen Seite des Sees Baghtegan.

Baghtegkhan (Bachtekan), See, s. Araxes 2.

Baghtschiserai, Stadt, s. v. a. Baktschiserai.

Baghut (arab.), das Osterfest.

Bagia (a. Geogr.), Vorgebirge an der Küste von Carmania, der Sonne geheiligt; Arr. Ind. 28.

Bagienni (a. Geogr.), s. v. a. Vagienni.

Baginenbrassen (Schiffb.), die Brassen an der Baginenraa, einer Segelstange zum Ausspannen des Kreuzsegels; vergl. Brassen und Raa.

Baginsken, ostpreußisches Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; 100 Einw.

Bagiraden (ind. Myth.), s. v. a. Bhagirut.

Bagirma (Geogr.), s. v. a. Baghirma.

Bagis (a. Geogr.), s. v. a. Bage 2).

Bagisara (a. Geogr.), Ort (Küstenstrich, Vorgebirge oder Stadt) der Ichthyophagen in Gedrosien; in der Nähe ein guter Hafen und ein Dorf Pasira; Arr. Ind. 26.

Bagistanus Mons (a. Geogr.), medisches Gebirg, angeblich von der Semiramis durchbrochen und mit einer Felseninschrift versehen. Eine anliegende Ebene, **Bagistane** oder **Bagistana** genannt, wurde von der Semiramis in einen Lustgarten umgeschaffen und von Alexander dem Großen besucht; bei Isid. Charac. **Baptama** in Cambadene, s. **Bisfutun** zwischen Hamadan u. Kermanschah; vergl. Diod. Sic. II, 13; XVII, 10.

Bagins (Kirchengesch.), s. v. a. Badagius.

Bagjura, Stadt, s. v. a. Bahgiura.

Bagla, Volk, s. v. a. Bäkla.

Baglafecht (Ornith.), s. v. a. Fringilla philippina.

Baglana, vorderindischer Distrikt, in der britisch. Provinz Aurengabad, zwischen 20—21° n. Br., gebirgig; Hauptort: **Sallier**.

Baglar Burnu, europ.-türkisches Vorgebirg, Rumelien, Kirkkiliffa, südöstlich von Sizebol.

Bagler, politische Partei in Norwegen zu Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrh. Die B. od. **Krummstäbler** (von Bagul, baculus) entstanden, als König **Swerrer** wegen Beschränkung der kirchlichen u. bischöflichen Rechte von Cölestin III. und Innocenz III. in den Bann gethan worden war. Von Swerrer unter ihrem Anführer **Inge**, einem angeblichen Enkel Erling Skaks, besiegt, erhoben sie sich nach Swerrers Tode (1202) von Neuem; nachdem 1204 König Hakon IV. gestorben war, wurde von ihnen zuerst der Abenteurer **Erling Steinweg** aus Upland und nach dessen Tode 1207 **Philipp**, ein Schwestersohn Waldemars II. von Dänemark, als König aufgestellt. Letzterer dankte zwar wieder ab, dessen ungeachtet erkannten die B. Inge II. Bordson, einen Schwestersohn Hakons IV., nicht an. Erst Hakon V. Gambe, Sohn Hakons IV., vereinigte 1217 sie und die ihnen gegenüber stehenden **Birkebeiner**; nur die **Ribbunger**, ein Schwarm mißvergnügter B., setzten, mit den **Slittungern** vereinigt, unter Erlings Sohne, **Sigurd Ribbung**, den Widerstand bis 1240 fort.

Bagliacco, österr.-ital. Marktfl., Gouv. Mailand, Deleg. **Brescia**, prachtv. Palast des Grafen Petrini, große Orangenpflanzungen (50 Treibhäuser, deren jedes 200 Bäume zählt).

Baglione, Baglioni, 1) **Giovanni Paolo**, einer der tapfersten und zugleich unglücklichsten italien. Condottieri zu Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrh. Geb. zu Perugia, wo seine Familie lange Zeit an der Spitze der Ghibellinen und des Adels stand, erlernte er die Kriegskunst unter Virg. Orsini und zeichnete sich in dem Kriege desselben gegen Florenz zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Mediceers Pietro vortheilhaft aus. Cäsar Borgia verjagte ihn später mit Waffengewalt aus Perugia, wo B. sich zum Oberherrn mit fast unumschränkter Macht aufgeworfen hatte. Nach dem Tode des Papstes Alexander VI. kehrte er zurück und trug nicht wenig zu dem bald darauf erfolgenden Sturze Borgia's bei. Von Neuem aus Perugia vertrieben, befehligte B. nach einander die Truppen von Florenz, von Siena und endlich die des Papstes Julius II., für den er, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Urbino, den Venetianern die ganze Romagna abnahm. Nach der Aussöhnung des Papstes mit Venedig focht er im Dienste der Republik gegen den Kaiser Maximilian und Ludwig XII. von Frankreich; sein Glücksstern erbleichte indessen hier vor dem Heldenmuthe des jungen Gaston de Foix, der das venetianische Heer, nachdem dasselbe einige italienische Orte erobert hatte, zuerst bei Brescia und dann am Flusse Ronco bei Ravenna im J. 1512 aufs Haupt schlug. Später, als Venedig sich mit den Franzosen gegen den Papst und seine Alliirten hatte verbinden müssen, erstürmte B. mit einem venetianischen Heere Legnano, schlug die ihn hier einschließenden Spanier zurück, erlitt aber von denselben bei Motta, unweit Vicenza, am 7. Okt. 1513 eine gänzliche Niederlage, wobei er selbst in Gefangenschaft gerieth. Nach seiner Freilassung zog er sich nach Perugia zurück und vertheidigte dasselbe muthvoll gegen Franz Maria, Herzog von Urbino, der sich gegen den Papst aufgelehnt hatte. Dessen ungeachtet ließ Leo X., glaubend, daß B. von Neuem nach der unumschränkten Gewalt über Perugia strebe, ihn 1520 in Rom gefangen nehmen und nach kurzer Untersuchung hinrichten. — 2) **Malatesta**, Sohn des Vorigen, focht mit Ruhm zuerst im venetianischen Heere, bemächtigte sich 1522 mit Hülfe des Herzogs von Urbino der Oberherrschaft Perugia's, diente später, 1526, den verbündeten Mächten Italiens geg. Kaiser Karl V. und ward endlich Oberbefehlshaber der florentinischen Truppen. Als solcher vertheidigte er Florenz fast ein Jahr lang, 1529—1530, mit äußerster Hartnäckigkeit gegen den kaiserlichen Feldherrn Philibert v. Oranien, schändete aber seinen Namen durch die Kapitulation, welche er verrätherischer Weise die Florentiner den 12. Aug. 1530 einzugehen zwang. Er † 1533 zu Perugia. — 3) **Horatio**, Bruder des Vorigen, ebenfalls tüchtiger Krieger in florentinischen u. päpstlichen Diensten, 1528 unter Lautrec Eroberer v. Salerno, blieb in demselben Jahre bei der Belagerung Neapels durch die Franzosen. — 4) **Astorre**, dritter Sohn Giovanni Paolo's, tapferer Feldherr der Republik Venedig, 1570 und 1571 Vertheidiger der Festung Famagusta auf Cypern gegen den türkischen Pascha Mustapha; unfähig, der feindlichen Uebermacht länger zu widerstehen, und aller Hoffnung auf Entsatz beraubt, kapitulirte er den 15. Aug. 1571, ward aber auf Befehl des wortbrüchigen Mustapha nach Raumung des Platzes mit der ganzen Garnison niedergehauen. B. war ein Freund der Wissenschaften und selbst Dichter; erhalten sind nur einige seiner Sonnetten. — 5) **Cesare**, geschätzter Maler aus Bologna, geb. um 1540, gebildet in Rom, Nebenbuhler Cremonini's in der Theatermalerei, zugleich ein trefflicher Landschafter, im Baumschlage alle ältern Maler übertreffend. Seine besten Arbeiten, voll Leben und Wahrheit, hinterließ er im herzoglichen Palaste zu Parma; er † hier um 1590. — 6) **Giovanni**, berühmter Freskoma-

ler und Kunstschriftsteller zu Rom, geb. 1594, Schüler Morelli's, † 1644. Gemälde von ihm finden sich in der vatikanischen Bibliothek und in den meisten Kirchen Roms; sie zeigen eine gute, kräftige Färbung, schöne Anordnung und Leichtigkeit des Pinsels; für 2 derselben im St. Peter: die Erweckung der Tabitha 1607 und die Fußwaschung 1630, erhielt der Künstler eine goldene Kette und den Christusorden. Als Schriftsteller lieferte B. Lebensbeschreibungen der Künstler, die von 1572—1640 zu Rom gearbeitet haben, Rom 1642, Neapel 1733 (durch das Leben des S. Rosa vermehrt). Beschreibung der Kunstwerke in den neueren Kirchen Roms, das. 1639. 8.

Baglio Terriato, sicilianischer Flecken, Provinz Trapani, nordöstlich von Marsala.

Baglivi, Georg, berühmter Mediciner u. Naturforscher, geb. 1668 zu Lecce in Otranto, nach And. zu Ragusa, Schüler Pachione's, Professor der Anatomie und Physik zu Rom, † das. 1706. Die Theorie seines Lehrers von dem ausschließlichen Einflusse der harten Hirnhaut auf die Nerventhätigkeit, wurde von ihm zuerst in einer besonderen Schrift (de fibra motrice, Perugia 1700) vorgetragen, von Santorini später noch mehr ausgebildet. In der Praxis dagegen huldigte B. den empirischen Grundsätzen des Hippokrates, die durch ihn selbst allgemeinere Anerkennung und Geltung wieder erlangten. Seine sämmtlichen Werke erschienen lateinisch, Lyon 1704 u. 1765, Antwerpen 1715, Paris 1788, 2 Bde., u. ö.; die Praxis medica, zuerst Rom 1696, neuerdings durch Baldinger, Marburg 1793.

Baglow (Schiff.), s. v. a. Baggerow.

Bagmuty (Bhagm, Bagmutty), vorderindischer Fluß, Nepaul und Bahar, Mündung bei Monghir in den Ganges.

Bagna, 1) europ.-türk. Flecken, Albanien, Tolt Monastir, südw. von Ostrova. — 2) B. di Aqua, Bad, s. Bagno.

Bagnacavallo, 1) (Geogr.), ital.-päpstliche Stadt, Delegation Ferrara, südwestlich von Comacchio, in sehr fruchtbarer Gegend; Hanfbau, Seidenspinnerei; 10,000 Einw. Geburtsort des Malers Ramenghi. — 2) (Biogr.), s. Ramenghi.

Bagnagar (-gor, Stadt), s. v. a. Hyderabad.

Bagnaja, 1) (Geogr.), italien.-päpstlicher Flecken, Delegation Viterbo, 1400 Einw.; sonst bedeutender. — 2) (Biogr.), Don Pedro de, guter Maler zu Rom um 1530, angeblich ein Schüler Rafaels, regulirter Chorherr von St. Johann im Lateran; eine heilige Familie von ihm in der Sakristei der Kirche St. Giovanni bi Verdura.

Bagnalier (Kirchengesch.), s. v. a. Bagnoler.

Bagnaluka, Stadt, s. v. a. Banjaluka.

Bagnara, 1) ital.-neapolitan. Stadt mit Gebiet, Calabria ulteriore II., an der Küste des tyrrhenischen Meeres, nordöstlich von Reggio, mit dem Titel eines Herzogthums; Weinbau, Handel mit Seide, Oel u. dgl.; 5000 Einw. Durch das Erdbeben vom Jahre 1783 verlor die Stadt ⅔ ihrer Einwohner (Portus Orestis). — 2) Sicilianischer Ort, Intendantur Catania.

Bagnaro, italien.-päpstlicher Marktflecken, Delegation Ravenna, 2500 Einw.

Bagnarols (Geogr.), s. v. a. Bagnols.

Bagnasci, Alexander, berühmter Maler um 1690 in Rom, besonders glücklich in der Darstellung von Einsiedlern.

Bagnasco, italien.-sardinische Stadt, Fürstenthum Piemont, Prov. Coni, am Tanaro; Getreide-, Wein- und Seidenbau; 3000 Einw.

Bagnatore oder **Balneator**, Piermaria, tüchtiger Oelmaler zu Brescia, Nachahmer Moretto's, zu Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrh.

Bagneau (spr. Banjoh), Insel, s. Hyeres.

Bagne-Bad, das (Geogr.), schweiz. Heilquelle im Bagnesthal, Kant. Wallis, 1545 durch den Einsturz eines Berges verschüttet, vor 20 Jahren wieder gefunden.

Bagneres, 1) französ. Bezirk, Depart. Oberpyrenäen, 35¼ □Meilen, 73,600 Einw. Außer der Hauptstadt folgende Ortschaften: Ancirean, Stadt, 700—800 Ew.; Monleon en Magnoac, Stadt, 1500 Einw.; Monleon en Barousse, Stadt, 800 Einw.; la Barthe, Kantonsort, 600 Einw. — 2) (B. d'Adour, B. de Bigorre, bei den Römern Aquae Bigerrorum od. Vicus Aquensis), Hauptstadt des Bezirks, am Adour, am Ende der herrlichen Ebene von Bigorre und am Eingange der lachenden Thäler von Medouse und Campan, auf der Ostseite und am Fuße eines reizenden Hügels, der von Buchen und Eichen beschattet und mit frischem Wiesengrün bedeckt ist. Die Stadt ist gut gebaut, hat breite und reinliche Straßen und zierliche, zum Theil prächtige Häuser, deren Vorderseite zum Theil mit Marmor ausgelegt ist; Handelsgericht, 4 Kirchen, Hospital, gutes Schauspielhaus, das schöne Badehaus Frascati, gute Kaffeehäuser, 7600 Einw.; Manufakturen in Cadis, Tricots, Crepons (auch Crepons-Shawls, die bis nach Paris und Italien gehen), Reverses ꝛc.; Gerbereien, Färbereien, Papiermühlen, Holzwaaren, Wollenspinnereien, leinene, wollene und baumwollene Strümpfe. Auch bearbeitet man den in der hiesigen Gegend grünjaspirten und rothen Marmor.

B. ist die erste Badestadt Frankreichs. Während des Sommers ist sie von der vornehmen Welt, bes. der pariser, außerordentlich besucht, weniger um der Heilkraft des Wassers willen, in welcher Beziehung B. manchen and. Pyrenäenbädern nachsteht, als wegen der herrlichen Gegend und weil die Vergnügungen dort so gehäuft sind, wie der Franzose sie außerhalb Paris nirgends zu finden gewohnt ist. B. ist im Sommer ein Klein-Paris. Die 32 Quellen sprudeln aus den Seiten des Hügels hervor, auf dessen Ostseite u. an dessen Fuße, wie erwähnt, B. liegt; aus ihnen erhalten die öffentlichen und Privatbäder, deren jedes durch einen eigenen Namen bezeichnet wird, ihr Wasser. Die Temperatur der Quellen beträgt 16—41° R., als höchste Temperatur bestimmt Lüdemann 40°, Alibert 41°, Patissier 47° R., Letzterer aber bei 20° R. der Atmosphäre. Nach Verschiedenheit ihres Gehaltes zerfallen sie in 1) Eaux sa-

lines thermales, die Mehrzahl und die gebrauchteſten aller Quellen, unter ſich faſt nur durch den Grad der Temperatur verſchieden. Hierher gehören: a) La source de la Reine (genannt nach der Königin Johanna von Navarra, der Mutter Heinrichs IV., welche in B. Hülfe fand, das große Baſſin bauete und mehre Verſchönerungen anbrachte) oder des Bagnèrolles von 37° R., die berühmteſte u. wichtigſte, auf der Höhe des Berges über dem Hoſpitium der Kapuziner; b) les eaux de Lannes, zwei Quellen von 26—27° R.; c) les bains du Pré v. 27—28° R.; d) les eaux de Lassere von 27—40° R.; e) les eaux du salut von 26—27° R., ſüdw. von der Stadt in einer Schlucht; f) le Petit-Bain von 20—38° R.; g) les bains de Lagutière von 25—31° R.; h) les bains de Mora von 26—40° R.; i) les bains de Santé von 25—26° R.; k) les bains de la Pégrie von 22—23° R.; l) les sources du Petit-Prieur von 25—29° R.; m) les bains de Bellevue von 25—36° R.; n) les bains de Théas von 21—41° R.; o) les bains de Cazaux von 24—41° R.; p) les eaux du roc de Lannes von 36° R.; q) les eaux de Foulon von 27—28° R.; r) les eaux de la Fontaine nouvelle von 38° R. — Nach Poumiers Analyſe enthalten dieſe Quellen an vorwaltenden feſten Beſtandtheilen: ſchwefelſauren Talk und Kalk, kohlenſ. Kalk, ſalzſ. Natron und Talk. Das Waſſer wirkt erregend auf das Nervenſyſtem, alle Sekretionen und Exkretionen befördernd, — getrunken auflöſend, eröffnend, — als Bad belebend, erhitzend, leicht Kongeſtionen nach dem Kopfe und profuſe Schweiße erregend. Es iſt zu widerrathen bei Neigung zu Blutflüſſen, innern Exulcerationen, namentlich der Leber; ferner bei Epilepſie und ſkorbutiſchen Beſchwerden, wird aber empfohlen in Form von Bädern bei Lähmungen u. chroniſchen Rheumatismen; — als beſonders wirkſam la fontaine du Salut bei Stockungen in dem Leber-, Pfortader- und Uterinſyſtem, Hypochondrie, — la fontaine du Pré bei Schwäche des Magens, — les bains de Foulon bei chron. Hautausſchlägen. Häufig benutzt man die Quellen von B. in Verbindung mit denen v. Barrèges, Bagnères de Luchon, Canterets u. a., fängt mit ihnen an und braucht ſpäter Baréges, oder umgekehrt. — 2) Eaux hydrosulfureuses thermales. Patiſſier zählt hierher die Eaux d'Artigue-longue oder de Pinac von 15—35° R. — 3) Eaux ferrugineuses froides. Die ſtärkſte von dieſen führt ſeit der Reſtauration den Namen la Fontaine d'Angouléme. Sie iſt reich an Kohlenſäure, weshalb man ſie als ſtärkendes Mittel, allein oder in Verbindung mit den Bädern anderer Quellen, bei Schwäche des Magens, Amenorrhoe u. Bleichſucht benutzt.

Lit. Observations sur les eaux minérales de Pinac etc. par Bert. Pinac. Bagn. an. VI. 12.; Ph. Patiſſier, manuel des eaux min. de la France 1818. p. 154—158. 433. 464—472. W. v. Lüdemann, Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahre 1822. Berl. 1825; J. L. Alibert, précis historique sur les eaux min. etc. Paris 1826.

In der Stadt ſelbſt ſind nur 3 Quellen. Die Einrichtungen ſind vortrefflich, die Badpolizei muſterhaft, die Wohnungen bequem, und für das geſellſchaftliche Vergnügen iſt auf alle Weiſe geſorgt; bemerkenswerth iſt die reizende Promenade le Couſton. — Daß die Quellen von B. ſchon den Römern bekannt waren, beweiſen manche noch vorhandene Inſchriften. Die Gothen zerſtörten die Stadt mit ihren Badeanſtalten, ſie erhob ſich jedoch bald wieder. — 3) (B. de Luchon), franzöſiſche Stadt, Depart. Ober-Garonne, Bez. St. Gaudens, in dem reizenden Pyrenäenthale Luchon, am Zuſammenfluſſe des Piqur und Go, hat 2 Kirchen, Hoſpital und 2000 Einw.; Fabriken für Chokolade, Handel; Alterthümer; ſehr berühmt wegen ſeiner 12 ſtark beſuchten Schwefelbäder, die ſämmtlich außerhalb der Stadt liegen und zu welchen eine ſchöne Allee führt, von denen jedoch nur 7 im Gebrauch ſind. Sie ſind theils heiß mit einer Temperatur von 24—51° R., theils kalt. Nach Ponmiez enthält la Source de la Reine, die berühmteſte Quelle, in zwei Myriagrammen an feſten Beſtandtheilen: ſalzſaurem Talk 11 Gran, ſalzſ. Natron 8 Gr., ſchwefelſ. Talk 10 Gr., ſchwefelſ. Kalk 23 Gr., kohlenſ. Kalk 11 Gr., Schwefel 6 Gr., Kieſelerde 4 Gr., Matière vegeto-animale und Verluſt 5 Gr. Nach Anglada's neueſter Unterſuchung enthält das Waſſer von B. de Luchon in 1000 Centimètres 0,166 Gr. kohlenſ. Natron. — Nächſt der Source de la Reine werden als die vorzügl. Quellen betrachtet: la Douce, la Chaude à droite, la chaude à gauche, la source de la salle, de la Grotte und de Romaine. In ihren Wirkungen den Schwefelthermen v. Barrèges u. Cauterets ähnlich, dienen die Bäder von B. gegen hartnäckige Haut- u. Gliederkrankheiten, Lähmungen und andere Uebel, und werden, obgleich ſelten, auch innerlich angewendet. Aber die Badanſtalten ſind nicht vorzüglich eingerichtet. Dagegen iſt das ganze Baſſin von B. unſtreitig eins der merkwürdigſten der Pyrenäen, ſowohl wegen ſeiner Ausdehnung, als wegen ſeines Reichthums. Prächtige Wieſen, fruchtbare Felder, fette Weideplätze und dichte Wälder ſchmücken ſeinen Boden, den die Gewäſſer, die einſt daſſelbe bedeckten, geebnet haben, und zeigen ſich auf dem regelmäßigen Abhange der Gebirge, die daſſelbe einſchließen. Schöne Dörfer lehnen ſich an dieſe Gebirge, freundliche Wohnungen ſind über ihre Anhöhen ausgeſtreut und B., welches eine ſolche Lage hat, daß es nichts von dieſem reizenden Gemälde verliert, bildet ſelbſt einen der angenehmſten Parthien deſſelben. (Aquae Convenarum). — 4) (B. St. Felix), franz. Dorf, Dep. des Lot; dabei reizenhaltige Schwefelquelle.

Bagner-Meſſin, Erich, ſ. v. a. Banjarmaſſing.

Bagnes, Val de (Gegr.), 1) ſchweiz. Thal im Zehnten Entremont, Kant. Wallis, von St. Branchier (von Weſten nach Südoſten) bis zu dem 13,252 Fuß über die Meeresfläche ſich erhebenden Combin (Pirmont) ſich erſtreckend, von der Dranſe durchfloſſen, reich an romantiſchen Ausſichten, vortrefflichem Vieh, Feld- u. Obſtfrüchten und ſeltenen Mineralien. Zu Cheble

ist die Pfarrkirche, die ganze Pfarrgemeinde zählt 3440 Seelen. — 2) Dorf darin, 1545 und 1818 durch Wasserfluth heimgesucht.

Bagnetten (ital., spr. Bannjetten, Blum.), leicht ausartende Tulpen, s. d.

Bagni (d. h. Bäder), 1) (B. della Poreta), italienisch-päpstliche Stadt, Delegation Bologna. — 2) (B. di Bolleano), Bädrr zwischen Viterbo und Montefiascone, sonst Aquae calidae. — 3) (B. di Cicerone, B. di Tritoli, B. di Prato), Bäder zwischrn Oversa und Tripergola, drr Sage nach einst Cirrro gehörig. — 4) (B. Stigliani), Bädrr bei Cerevotra, sonst Apollinaris aquae oder Bagni ceretani. — 5) (B. Giasinelli), s. Aquae Passeris. — 6) Ort in der Drlegation Civita Vrechia, mit berühmter Hrilquellr (Aquae Turini). — 7) Sardinischer Ort, Fürstenthum Piemont, Prov. Coni. — 8) Siellianischer Ort, Intendantur Siragossa.

Bagni, Alexander, Maler und trefflicher Zeichner zu Anfange des 17. Jahrh., arbeitete mit C. Cavasrtti zu Modena in der Kirche Madonna del Paradiso.

Bagni di Stigliano (Geogr.), s. Aquä 5). Vrrgl. Bagni 4).

Bagniewo, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; 115 Einw.

Bagni Giasinelli (Geogr.), s. Aquä 48). Vergl. Bagni 5).

Bagnini, Karl, Kupferätzer zu Siena; von ihm Moses auf dem Sinai, nach A. Ruggieri, u. a.

Bagnitz, 1) westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Konitz; 195 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Rrg.-Bez. Stralsund, Kr. Bergen; 70 Einw.

Bagno (ital., spr. Bannjo), 1) Bad; — 2) (franz. Bagne), Aufbewahrungsort odrr Grfängniß der Galeerrnsklaven u. a. zu schwrrer Schiffsarbeit verurthrilter Personen, in Frankreich, Italien und der Türkri. Frankreich hat B.'s in Toulon, Brest und Rochefort. Der Toulonrr rnthält gewöhnlich 4—5000 Galrerrnsklaven. Ihr Zustand ist schauderhaft. Auf dem Transport dahin werden immer mehre durch eine Krtte verbundrn, um das Entweichen zu verhindern. Zu ihrem Aufenthalte dient ein altes Kriegsschiff oder ein besonders dazu bestimmtes schlechtes Grbäude. In beiden Fällen sind Alle durch eine gemeinsame Kettr verbunden, welche ihnen kaum die Freiheit läßt, von der hölzernen Britschr, die zugleich Brtt, Tisch und Wohnung ist, aufzustehen. Bei der Arbeit sind immrr zwri und zwei zusammen gefesselt; der geringste Fehler wird mit grausamen Schlägen brstraft, Klridung und Nahrungsmittel entsprechrn dieser Behandlung. Früher schickte man nicht bloß grobe Vrrbrechrr in den B., sondern auch vielr Protrstanten. In Konstantinoprl brfindrt sich drr B. in der Vorstadt Kassim-Pascha mit dem Seearsrnale Terschana; dir hier befindlichen Sklaven, Kriegsgefangrnr oder Verbrecher, verrichten dir schwrrsten Arbeiten beim Schiffsbau, sind immer zwei und zwei an einander gefesselt und werdrn überaus hart behandelt. Berüchtigt war sonst auch der B. von Algier, ein dumpfiger Kerker, in welchen die dem Dey gehörigen und zu öffentlichen Arbeiten gebrauchten Christensklaven des Nachts eingesperrt wurdrn. — 3) In London u. a. großen Städten ein Badehaus. — 4) Ein Bordrll, weil sonst die öffentlichen Bäder zugleich eine ähnliche Brstimmung hatten, oder wenigstens so gemißbraucht wurdrn.

Bagno (d. h. Bad, Grogr.), mehre italienischr Ortr: 1) toskanesisches Vikariat mit Dorf, Gebiet Florenz, es werden daselbst viel Rosenkränzr gemacht. — 2) B. alla Villa, Incraer Bäder und 3) B. calde, 2 Dörfer im Herzogthum Lucca, Bez. Borgo a Mozzano, mit besuchten Heilquellen. — 4) B. cavallo, Stadt, s. v. a. Bagnacavallo. — 5) B. di Aqua u. 6) B. di Baccanella (Calbane), 2 toskanesische Bäder, Grbiet Pisa, Vikariat Lari. — 7) B. a Ripoli, toskanesischer Flekken, südöstlich v. Florenz, sonst mit einem Bad.

Bagno, Grafen von, Linir drs italienischen Hauses der Guidi, gestiftet von dem Grafen Guido von Modigliano und Casentino, der unter dem Könige Manfred von Nraprl Truppenführer und Podesta von Florenz war, um 1265 Lucca eroberte, nach dem Tode Manfreds aus Florenz vertrieben ward und später das Amt eines Podesta's zu Siena, Arezzo und Faenza bekrikdete. Seine Nachkommen verloren als Ghibrllinrn um 1400 die Hrrrschaft Bagno im Florentinischen und lirßen sich zu Mantua niedrr. Johann Franz von B. diente drn Päpstrn Sixtus IV. und Innorenz VII. und erhirlt von Letzterem die Grafschaft Montebello u. a. Güter, die sein Sohn Nikolaus noch vermrhrte; derselbe nahm zuglrich um 1565 den Titel eins Markgrafen von Montebello an. Sein Sohn Fabririus, Marchrse von B. u. Montebrllo, war Ministrr des Großherzogs Franz von Florenz; von seinen Söhnrn sind berühmt: 1) Johann Franz (de Guidiis), geb. 1578, Brgleiter des Kardinals Aldobrandini auf seiner Gesandtschaft zu Heinrich IV. von Frankreich, später Vieelegat Pauls V. zu Avignon, Nuntius Gregors XV. in den spanischen Niederlanden und Urbans VIII. in Frankreich, 1627 Kardinal, Freund und Untrrstützer virler römischrn Gelehrten, † 1641; 2) Nikolaus, geb. 1584, zuerst Grneral Gregors XV. im Veltlin, daselbst von drn Franzosen vertrieben und von Urban VIII. zum Gouverneur der Mark Ancona, 1636 drs Herzogthums Frrrara ernannt. Später trat er in drn geistlichrn Stand, ward 1643 im Kriegr Urbans mit Venrdig und mehren ital. Fürsten Grneralkommissär des päpstlichen Heeres, dann Nuntius zu Florenz u. in Frankreich, wo rr bis 1656 blirb, das päpstliche Interrssr in drn Unruhen der Fronde und in dem Streite mit Frankreich wegen des Hauses Barbarini nach Kräften wahrend. Dennoch errrgte sein gutes Vrrhältniß zu dem Kardinale Mazarin das Mißtrauen und die Unzufrirdenhrit des Papstrs Innorrnz. Alexander VII. ernannte ihn 1657 zum Kardinal und Bischof von Sinigaglia und schrnkte ihm srin ganzrs Vertraurn. B. † 1663 mit dem Rufe eins in den Künsten

des Friedens u. Krieges wohlerfahrenen Mannes. Sein Sohn Fabricius so wie sein Bruder Ludwig starben ohne Erben. Die Güter des Hauses gingen deshalb auf die Seitenlinie der Grafen von B. zu Mantua über. Einer derselben, Scipio, focht in kaiserlichen Diensten mit großem Ruhme wider die Türken und in Italien und ward 1716 Generalfeldmarschall.

Bagnocavallo (Kunstgesch.), s. v. a. Bagnacavallo.

Bagnol (Handelsw.), s. Ronsillonweine.

Bagnoler, Bagnolenses, Concorrezenses (Kirchengesch.), mildere Fraktion der dualistischen Katharer; sie ordneten die zwei Principien einem höheren unter; vergl. Katharer.

Bagnoles (Geogr.), s. v. a. Bagnolles.

Bagnolet, bagnolette (franz.), ein das Gesicht nur halb bedeckender Damenschleier, Halbschleier.

Bagnoli (Bazuuoli), 1) (Geogr.), a) italien.-neapol. Stadt, Prov. Principato ulteriore, auf einem Berge, üb. dem Ursprung des Flusses Calore; römische Alterthümer; 4500 Einw.; sie führt mit ihrem Gebiete den Namen eines Herzogthums; wahrscheinlich das alte Batulum; — b) Stadt daselbst, Prov. Molise, 3000 Einw.; — c) italienisch-neapolitan. Ort, Prov. Terra di Lavoro, am Ausgange der Grotte von Posilipo, Mineralquellen. — 2) (Kirchengesch.), s. v. a. Bagnoler. — 3) (Biogr.), a) Julius Cäsar, geschätzter italienischer Dichter zu Ende des 16. Jahrh.; seine besten Werke sind: ein Trauerspiel, die Aragonier, und das Urtheil des Paris; — b) Johann Franz, trefflicher Thier-, Blumen- und Geschichtsmaler, geb. 1678 zu Florenz, † daselbst 1713; er arbeitete zu den Gemälden der meisten Künstler seiner Vaterstadt Staffagen.

Bagnolles, franz. Dorf, Dep. de l'Orne, mit salinischem Warmbad von 22° R., das nebst kohlensaurem Gas salzsaures Natron als Hauptbestandtheil enthält, mit Schwefelgeruch.

Bagnolo, 1) ital.-sardin. Stadt, Fürstenthum Piemont, Prov. Saluzzo, an der Grana, 4300 Einw.; — 2) ital.-österreich. Marktflecken, Delegation Brescia, an der Garza, 2700 Einw.

Bagnols, franz. Orte, 1) Stadt im Depart. Gard, Bez. Uzès, an der Eeze, schlecht gebaut, geräumige öffentliche Plätze, mehre Kirchen, 5000 Einw. Ein Wald von Maulbeerbäumen umgibt den Ort von allen Seiten, die Seidenkultur ist daher sehr beträchtlich; bedeutende Seidenzwirnerei, etwas Seidenweberei; außerdem Tuchfärbereien, Brennereien; Handel mit Wein; Heilquelle; Geburtsort des Geographen Gentil († 1799). Von dieser Stadt führten die Katharer und Waldenser den Lokalnamen Bagnols, Bagnolenser, Bagnarols. — 2) (B. les Bains, bei den Römern Aquae calidae), Dorf im Depart. Lozère, Bez. Meude, am Lot, 400 Einw.; dabei ein Warmbrunnen von 36° R., mit reichlich schwefelhaltigem Wasserstoffgas. — 3) (B. de Marande), Flecken im Dep. Ostpyrenäen, Bez. Ceret, an einem Busen des Mittelmeeres, 640 Einw. Auf der Grenze von Spanien ein alter Thurm: Tour de Caroch.

Bagnone, ital. Vikariat und Dorf, Großherzogth. Toskana, florenzer Gebiet, Probstei.

Bagnons, afrikan. Stadt, Senegambien, Hauptst. u. Residenz des Königs der Felupes.

Bagnowen, 1) (Alt-B., Stare Bagnowo), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Sensburg; 100 Ew.; — 2) (Neu-B.), Dorf daselbst, 100 Einw.; — 3) (Klein-B., Bagenicze), Dorf daselbst, 100 Einw.

Bagnuoli, Stadt, s. Bagnoli.

Bagoas (pers., Verschnittener), 1) (Bagoses), ägyptischer Eunuch am Hofe des pers. Königs Ochus, und von diesem zum Statthalter über Syrien und Phönicien gesetzt. Im Streite des jüdischen Hohenpriesters Johanan mit seinem Bruder Jesua begünstigte er den Letztern u. suchte demselben die hoheprieſterliche Würde zu verschaffen. Als darauf Jesua von Johanan erschlagen war, legte er den Priestern des Tempels zu Jerusalem die Strafe auf, von jedem Lamm, das geopfert würde, 50 Drachmen 7 Jahre lang zu zahlen. Später (339 v. Chr.), vergiftete B. seinen Herrn und König und ließ den Leichnam zerstückelt den Katzen vorwerfen, weil Artaxerres einst den Stier Apis hatte schlachten lassen. Darius Codomannus ließ ihn hinrichten. Josephus XI. 7; — 2) Kämmerer des Holofernes, welcher diesem die Judith zuführte. Judith, Kap. 12. 13. 14. — 3) (Bagäus), Bruder des Pharnabazus, von diesem mit Sisamithres zur Tödtung des Alcidiades abgeschickt.

Bagoe (Myth.), s. v. a. Begoe.

Bagoer, Volk, s. Sierra Leone.

Bagoes (Geogr.), afrikan. Neger an der Küste von Oberguinea.

Bagohoffwudt, tapferer russischer General, führte bei Eylau ein Detachement von Bagrations Avantgarde und zeichnete sich hier, wie später bei Heilsberg und Friedland, aus. 1812 führte er bei Mosaisk das 2. Infanteriekorps; bei Toleutino (1815) tödtete ihn eine Kanonenkugel.

Bagoi (*Βάγοι*), Name der beiden Könige in Sparta; s. Hesych. u. Böckh Corp. Inscr. T. I. p. 83.

Bagolino (Geogr.), s. v. a. Baggolino.

Bagolis (Bajolis), spanisches Kap, Balearen, Menorca.

Bagoo (Geogr.), s. v. a. Pegu.

Bagophanes, 331 v. Chr. Statthalter in Babylon. S. Babylonien Bd. IV. Abth. II. S. 1059.

Bagore, ostindische Festung, Radschput, südlich von Adschmer.

Bagos, ungarischer Flecken, szathmarer Komitat.

Bagoses (Biogr.), s. v. a. Bagoas 1).

Bagot, Johann, gelehrter Jesuit aus Bretagne, Professor der Philosophie und Theologie, zuletzt Präpositus des Professhauses zu Paris, † 1664. Von ihm: Apologeticum fidei, 2 Thle.; Libertatis et gratiae defensio contra Jansenium u. a.

Bagota, ungarischer Flecken, komorner Komitat.

Bagous (Entom.), nach Germar Käfergeschlecht, aus der Fam. der Kurkulioniden, mit walzigem, mehr oder weniger langem Rüssel, kurzen, bei der Mitte desselben eingesetzten Fühlern, die zwischen Schaft u. Kolbe sieben Glieder haben, von denen das zweite walzig, die übrigen kornförmig sind, mit dicker, länglich eiförmiger Kolbe; tiefer, schnell nach unten gedogener Fühlergrube; eingesenkten Augen; kleinem punktförmigen Schildchen, gekrümmten Schienen und einfachen Tarsengliedern, von denen das vorletzte kaum zweilappig ist, mit langen Klauen. Körper lang, schmal; Deckschilde breiter als Halsschild, walzig, vor der Spitze mit einem Eindruck, wodurch ein schwieliger Punkt hervorgehoben wird; Schenkel ungezahnt. Arten: B. binodulus = Rhynchaenus binodulus *Gyllenh.* — B. elegans = Lixus elegans *Fabr.* — B. enemerythrus. — B. cylindrus = Lixus attenuatus *Ahr.* — B. Petro. — B. lutosus = Rhynchaenus lutosus *Gyllenh.* — B. Frit. — B. Aliamatis = Rhynchaenus Aliamatis *Gyllenh.* — B. lunatus = Rhynchaenus coatatus *Gyllenh.*

Bugow, preuß. Dorf u. Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland; 195 Einw., Mutterkirche, Patrimonialgericht.

Bugradas (Bagrada, a. Geogr.), 1) Hauptfluß v. Africa propria, Quellen im Gebiete von Mampsarus, Münd. zwischen Utica und Karthago ins Meer, j. Mejerda. Cäs. bell. civ. II, 24, 26. Liv. XXX, 25. Mela I, 7. — 2) Grenzfluß zwischen Persien und Karmanien, Mdg. in den pers. Meerbusen.

Bagration, Peter, einer der ausgezeichnetsten russischen Feldherrn, geb. 1762, stammte aus einem fürstlichen Geschlechte in Georgien und trat 1783 in die Dienste der Kaiserin Katharine, nachdem der Czaar Heractius von Kartalinien und Kachet in Georgien die Oberherrschaft derselben unerkannt hatte. Er begleitete seinen Lehrer in der Kriegskunst, den General Suworoff, auf den polnischen Feldzügen 1792 und 1794, ging mit demselben 1799 nach Italien und bewies sich hier so tapfer und talentvoll, daß ihn Suworoff seinen rechten Arm zu nennen pflegte. Die Siege bei Lecco (26. April) u. bei Cassano (27. April) über Moreau hatte man ihm zu verdanken. Eben so zeichnete er sich an der Trebia am 17., 18. u. 19. Juni aus, worauf er im Herbst mit dem Heere nach Rußland zurückkehrte. Unter Kutusow führte B. 1805 anfangs die Avantgarde, als aber Kutusow nach der Kapitulation von Ulm (17. Okt.), welche die Vereinigung der Russen und Oesterreicher vereitelte, vor den viel stärkern Franzosen sich zurückziehen mußte, bekam B. den Befehl über die Arrieregarde, mit der er, nachdem die Franzosen den 13. November in Wien eingerückt und am 15. die Donau passirt hatten, von Lannes zwischen Hollabrunn und Gundersdorf eingeschlossen wurde. Mürat griff den 16. November mit 30,000 Mann die 6000 Mann starken Russen an; Bagration aber wies alle Angriffe zurück, steckte, um sich die Flanke zu sichern, ein Dorf in Brand, schlug sich mit gefälltem Bajonett durch das so viel stärkere Heer der Franzosen und kam den 26. glücklich im Hauptquartier zu Bischau an, wo ihn Kaiser Alexander zum Lohn dieser Heldenthat zum Generallieutenant erhob. Mit gleichem Ruhm deckte er den Rückzug der Russen nach der Schlacht bei Austerlitz. In den Jahren 1806 u. 1807 focht er als General der Avantgarde unter Benningsen in den Schlachten von Eylau (7. u. 8. Febr.), Heilsberg (10. Juni) und Friedland (14. Juni) und schloß am 20. Juni den Waffenstillstand mit Mürat, welchem der Friede zu Tilsit folgte. 1809 zwang er den schweb. General Döbeln, die Alandsinseln (17. Mai) zu räumen. Nach des Fürsten Prosorowsky Tode befehligte er in demselben Jahre in der Moldau, verlor aber die Schlacht bei Tartaritza (3. Nov.) und wurde 1810 durch Kamenzkoi abgelöst. Im Feldzuge von 1812 stand Barelay de Tolly mit der ersten Westarmee bei Grodno, B. mit der zweiten bei Slonim; als Napoleon Barelay de Tolly angriff, erzwang B. durch einen kühnen Marsch, nachdem er in Romanof ein 6000 M. starkes poln. Korps vernichtet u. den Marschall Davoust bei Mohilew am 25. Juli zurückgeworfen hatte, die Vereinigung bei Smolensk. Nach der unglücklichen Schlacht bei Smolensk (17. Aug.) führte er die Arrieregarde glücklich aus dem Treffen und nachdem er unter Kutusow den Oberbefehl über den linken Flügel erhalten hatte, griff er mit diesem am 7. Sept. in der mörderischen Schlacht an der Moskwa die franz. Artillerie an, die Napoleon auf einer schon am 5. Sept. eroberten Schanze hatte auffahren lassen. Schon neigte sich der Sieg auf B.'s Seite, als er tödtlich verwundet fiel. Sein Tod erfolgte noch an demselben Tage.

Bagre (Ichthyol.), brasil. Benennung mehrer Fischarten, die von Lacépède zum Geschl. Pimelodus (b. pimelodinus, b. barba, b. lima), von Linné u. And. zu silurus gestellt, v. Cuvier als eignes Geschlecht aufgeführt werden. S. Pimelodus.

Bagreah (Speise), eine bei den Barbaresken beliebte Art Pfannkuchen.

Bagrowo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schroda; 150 Einw.

Bagshaw (Geogr.), englisches Städtchen in Derbyshire.

Bagshaw (Biogr.), 1) Edward, engl. Jurist, Anhänger König Karls I., von dessen Gegnern 1644 gefangen genommen, schrieb mehre antiepiskopale Abhandlungen über englisches Kronrecht, geistliche Einkünfte ꝛc. und † 1662. — 3) Edward, Sohn des Vorigen, ein unruhiger Kopf, schrieb außer vielen engl. Abhandlungen: Dissertationes antisocinianae; De monarchia absoluta etc. und † 1671.

Bagshot, engl. Städtchen, Grafsch. Surrey, 6 Meil. südw. v. London; Park, Schafzucht.

Bagu, Sohn des Mongolen Khans Kajut, Bruder des Kobscha Ogul, mit diesem durch Batu (s. d.), welcher den Mangu zum Khan ernennen ließ, von dem väterlichen Throne verdrängt. Juni 1231.

Baguala, 1) ostindische Landenge, Molukken, Amboina; — 2) Marktfl. das., mit dem

besten Hafen der Insel und dem Blockhause Middelburg.

Baguari (Maquari, Ornith.), amerikan. Storch, ciconia maguari.

Bagues (franz., spr. Bahk, Ring, Entom.), Eierringe, welche Gastropacha Neustria um die Aestchen der Obstbäume legen.

Bagueau (spr. Bagoh), franz. Insel, Dep. Var, Bez. Hières, im Meerbusen v. Toulon.

Baguette (spr. Bagett, franz.), 1) Ruthe, Gerte, Spießruthe; 2) Ladestock.

Baguisca, europ.-türk. Ort, Fürstenth. Serbien, Distrikt Novibazar.

Bagnklun (Geogr.), s. v. a. Pegu.

Bagur, span. Flecken, Prov. Katalonien, östlich von Gerona, auf dem gleichnam. Vorgebirge.

Baha, 1) europ.-türk. Ort, Thessalien, Trikala, nordwestl. von Ambelakia; — 2) kleiner afrikanischer Fluß, Abyssinien. Von ihm hat die Gegend **Bab Baha** den Namen; sie liegt unfern des See's Dembea, westlich von der Halbinsel Gorgora, und ist die Kornkammer für den Süden des Königreichs.

Bahaire, südamerik.-kolumb. Dorf, Rep. Neugranada, Dep. Magdalena, ehemals reiche, von 200,000 Indianern bewohnte Stadt, von Pedro de Heredia mit großer Anstrengung erobert.

Bahamabänke (Geogr.), s. Bahamas.

Bahamaholz (Waarenk.), s. v. a. Allerheiligenholz, s. Brasilienholz.

Bahamainseln (Geogr.), s. Bahamas.

Bahaman (pers. Relig. u. Gesch.), s. v. a. Bahman.

Bahamas (Lukayische Inseln), britisch-westindisch Inselgruppe, im atlantischen Ocean, vor dem Golf von Mexiko, durch den Golf von Florida (auch neuer Bahama-Kanal) vom Festlande Nordamerika's, durch die Bahama-Bank und den alten Bahama-Kanal von der größten der Antillen, von Cuba getrennt, im Osten und Süden der atlantische Ocean, vom 21°—27° 30′ nördl. Br., vom 297° 30′—307° östl. L. v. Fer., 500—700 Inseln, von denen aber viele bloße Klippen sind, 257 □Meilen.

Der große submarine Kontinent, auf welchem die Gruppe der B. ruht — der größte Theil ist untergegangen und nur ein Paar unregelmäßige lange Felsenriffe oder Landspitzen von wenigen Fuß Höhe über dem Meeresspiegel sind übrig geblieben — besteht ganz aus fest gewordenem Korallenfels von blättriger Struktur; die unzweifelhafte Wirkung einer langen Zeitperiode, da das Ganze die Trümmer früherer submariner Wälder der Korallen in lebendem Zustande bildet. Diese Sümpfe — wie man sie vielleicht richtiger nennen könnte — von Korallen, bald steinig, wie gewöhnliche Korallen, bald lederartig, wie Seefächer und Seefedern, bald von schwammiger Textur, sind alle nach und nach in pulverisirten Mergel aufgelöst und zu einem festen Gestein umgewandelt worden, in dessen Substanz man noch immer auf den verschiedenen Inseln Muscheln in ihrem natürlichen Zustande oder die versteinerten Eindrücke, welche ihre Korallenzweige zurückgelassen haben, wahrnimmt. Diese Anhäufungen sind im Verlauf der Zeiten über die Wasserfläche emporgestiegen und bilden so die Riffe oder Inseln der Gruppe. Die großen Bänke (Bahamabänke), die noch 15—20 Fuß unter Wasser liegen und von denen einige über 80 Meilen Ausdehnung haben, lassen sich mit einer Wüste des Meeres vergleichen. Diese Bänke, so wie Riffe und Strömungen, machen die Schifffahrt zwischen den Inseln gefährlich. Der Boden ist vollkommen weiß, was von dem weichen, schönen und reinen Mergel herrührt, womit er bedeckt ist; man hat diesen Mergel oft untersucht und gefunden, daß er eine gleichartige Kalksteinformation im Alluvialzustande, auch nicht kiesig oder kieselig, sondern schmierig anzufühlen ist. An Bächen und Quellen ist großer Mangel, man sammelt das süße Wasser in gegrabenen Brunnen. Salzseen gibt es mehre, welche, wie die darin bemerkbare Ebbe und Fluth zeigt, mit dem Meer in Verbindung stehen. Sie haben, wie die Antillen, nur zwei Jahreszeiten, aber ein weit angenehmeres und gesunderes Klima, 90° Fahrenheit die größte Hitze, 50° die größte Kälte; die mittlere Temperatur im Winter 72°, im Sommer 86°; Orkane berühren nur die südlichsten Inseln, und die Erdbeben sind bei weitem nicht so fürchterlich, als an den östlichen westindischen Inseln. Ueberall erheben sich große Waldungen, welche die schönsten Tischler- und Farbehölzer liefern, auch der Mahagonybaum erreicht eine große Vollkommenheit. Die Bäume verlieren ihr Laub nicht und blühen zweimal des Jahres, doch reifen die Früchte der zweiten Blüthe erst im Frühjahr. Haupterzeugniß ist die Baumwolle, deren Ernte sich im Jahre 1812 auf 1,348,828 Pfd. Sterl., dagegen im Jahre 1831 auf 31,036 Pfd. Sterl. belief; außerdem baut man Mais, etwas Kaffee, Zuker und Indigo, Südfrüchte (Ananas) u. s. w.; die Viehzucht ist wegen Mangel an Weiden und Wasser gering, desto bedeutender die Fischerei, besonders der Schildkrötenfang. An Säugethieren haben die Inseln, mit Ausnahme wilder Schweine, nur die von auswärts hieher gebrachten, dagegen besitzen sie eine große Menge schön gefiederter Vögel; aus d. Mineralreich ist Salz das Einzige, was man gewinnt, und zwar durch Abschlemmen an den Küsten. Holzhauen, Schiffbau und das Stecken oder Aufsuchen der Güter gescheiterter Schiffe beschäftigen ebenfalls viele Einwohner. Im Jahre 1832 betief sich der Werth der Ausfuhr von den B. nach England auf 17,915 Pfd. Sterl., die Tonnenzahl von England und den Kolonien 1360, nach England und den Kolonien 1335 Tonnen. Im Jahre 1810 hatte die Ausfuhr 481 372 Pfd. Sterl. und die Einfuhr 108.483 Pfd. Sterl. betragen. Ausfuhrartikel sind: Baumwolle, Holz, Ambra, Schildkrötenschalen, Salz, Südfrüchte, namentlich Ananas in ganzen Schiffsladungen; Einfuhrartikel: hauptsächlich Lebensmittel, Fabrik- und Manufakturwaaren. — Sämmtliche Inseln bilden ein britisches Gouvernement und haben englische Repräsentatio-Verfassung; der Gouverneur und ein Rath von 12 Gliedern bil-

den das Council, 26 Repräsentanten die Assembly.

Die Turks-Inseln sind die südöstlichsten (21° 20′ nördl. Br., 306° 20′ L.), sie liegen nördlich von Hayti, sind klein, aber wichtig wegen der Salzgewinnung, sie haben 1200 Ew. und der Salzzoll betrug 1802: 2230 Pfd. St.; dazu gehören: Grand-Turk, Salt-Key. Westlich liegen Groß- und Klein-Inagua (21° 10′ Br., 304° 21′ L.) mit Salzseen und Riffen an der Küste, wo die Cayques-Inseln liegen, die auch etwas Zucker hervorbringen und 1200 Einw. haben. Groß-Caico mit einem Fort. Weiter von Südosten nach Nordwesten liegen: Mayaguana mit den French-Keys, unbewohnt; Crooked-Islands (22° 30′ Br., 303° 41′ L.), im Jahre 1803: 40 Weiße, 950 Neger. Hieher gehören: Crooked-Island, wo Pittstown mit einem Hafen, Ackies-Island und Long-Key oder Fortune-Island mit einigen Salzseen. Nördlich davon liegt Atwoods-Key, Long-Island oder Yuma (23° Br., 302° 51′ L.), im Jahre 1803: 2500 Einw., 2 Salzseen, ferner Rum-Key u. Wattings, sehr fruchtbar; südlich eine lange Reihe von Inseln und Felsenriffen, Mucaras genannt, die mit den Inseln Verde und Sal beginnt, sie liegen auf der durch Anschwemmungen des Golfstroms entstandenen Bahamabank, welche der alte Bahama-Kanal von Cuba, der neue von Florida trennt. Durch den Providenee-Kanal, der in den Golf von Providenee führt, wird sie von der nördlichen Klein-Bahamabank getrennt, so wie durch den Exuma-Sund von Guanihani. Auf ihrer Südgrenze liegen mehre Klippen und die Inselchen Guinchos und Lobos, gegen Westen begrenzen sie ebenfalls Klippen und Inselchen, Orange-Key, Sand-Key, Kat-Key, Bimini-Inseln, Freswater-Key u. s. w., im Osten Andros oder Espiritu-Santo, eine große und mehre kleine Inseln, wo schöne Mahagonybäume wachsen; im Jahre 1783: 242 Einw.; nördlich davon die unbewohnten Berry-Inseln; gegen den Exuma-Sund hin liegen die Exuma-Inseln, im Jahre 1803: 140 Weiße, 113 Neger, starke Salzausfuhr; Groß- und Klein-Exuma, Great-Stocking-Island u. s. w. Guanihani (San Salvador, Kat Island), 24° 20′ Br., 302° L., wo Columbus zuerst landete, bei Port-Howe, wo nun ein Landhaus steht, ihm zu Ehren Columbia genannt, 12 Meilen lang, aber schmal, im Jahre 1788: 200 Weiße, 458 Sklaven; westlich Little S. Salvador. New-Providence (25° 3′ Br., 300° 3′—300° 31′ L.), 8 □Meilen, 8000 Einw., meist felsig und unfruchtbar, angebaut nur längs der Nordküste und um die Stadt Nassau, Hauptstadt und größter Handelsplatz der B., an einer Anhöhe gelegen, mit regelmäßigen Straßen, hübschen Häusern, einem großen Platz, 2 Kirchen, Hospital, Ackerbaugesellschaft, Handel, Leuchtthurm, Forts Fincastle und Charlotte, beträchtlicher Hafen, 6000 Einw.; nordöstlich Rose-Island mit einem Salzsee. Eleuthera (24° 39′ — 25° 31′ Br., 300° 45′ — 301° 19′ L.), von der Eleuthera oder Erotonpflanze benannt, hat mit dem Inselchen Harbour 1700 Einw. Auf der kleinen Bahamabank liegen: Groß-Bahama, 16½ □Meilen, unbewohnt, Abaco (Lucayo), 26° 29′ Br., 300° 39′ L., 4½ □Meil., neuerdings unbewohnt. Elbow, Great-Guam, Galapagos-Inseln.

Geschichtliches. Die Bahamas waren die ersten Eilande, welche Columbus auf seiner Entdeckungsreise 1492 den Weg zu der neuen Welt zeigten; am 11. Okt. 1492 landeten die ersten Europäer auf Guanihani. Der unsterbliche Seefahrer war zu sehr von religiösen Gefühlen durchdrungen, als daß er seine Entdekkung nicht in der zu seiner Zeit üblichen Weise hätte bezeichnen sollen; er gab daher der Insel Guanihani den Namen San Salvador, weil sie gerade noch zeitig genug erschien, um den von seinen unwissenden Reisegefährten über ihn verhängten Tod abzuwenden. Ihr jetziger Name, Kat Island, ist darum ungeeigneter, weil er durchaus nicht an das große Ereigniß erinnert, das diesem an sich unbedeutenden Eiland eine weltgeschichtliche Bedeutung gab, die durch den Namen San Salvador weit passender bezeichnet wird. Von Guanihani segelte Columbus nach Conception, von da nach Yuma oder Long-Island, und besuchte dann die Mucaras, wo er die Bahamas verließ, um Cuba anfzusuchen. Die Spanier nahmen nun von sämmtlichen zu dieser Gruppe gehörigen Inseln Besitz, allein die großen und wichtigern Entdeckungen, welche Columbus und Andere später für Spanien machten, waren Ursache, daß man diese ersten Entdeckungen vernachlässigte, bis man sie nachher als Anhaltspunkte für weitere Unternehmungen benutzte. Die Spanier nannten sie Los Cayos, oder die Bänke, Felsen und Eilande, eine sehr bezeichnende Benennung, unter welcher man sie, oder auch als Lucayos, noch auf mehre Karten findet. Wahrscheinlich wurden sie schon von den jetzt ausgestorbenen Urbewohnern Bahamas genannt, denn der Wohllaut dieses Namens paßt sehr gut zu dem einiger andern der Gruppe, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie die ursprünglichen Benennungen sind. Die entfernter liegenden Inseln der B.gruppe wurden wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten entdeckt. New-Providenee scheint nicht vor 1667 bekannt gewesen zu seyn, wo Kapitän William Seyle, nachmals Gouverneur von Carolina, auf seiner Fahrt nach Amerika, vom Sturm verschlagen, landete und der Insel damals seinen Namen gab. Als derselbe auf einer andern Reise abermals dahin getrieben wurde, legte er ihr aus Dankbarkeit den Namen bei, den sie seitdem behalten hat. Er benachrichtigte seine Vorgesetzten, die Erbeigenthümer von Carolina, von seiner Entdeckung, und mehre von ihnen wirkten aus, daß ihnen alle zwischen dem 22° und 27° der Breite gelegenen Bahamas überlassen wurden. Die Krone behielt sich jedoch bei dieser Bewilligung die Herrschaft über die Inseln vor.

Ihre Lage zwischen den windwärts gelegenen Passagen und der Straße von Florida — den

großen Hauptstraßen, auf welchen die Reichthümer des Westens nach Europa geführt wurden — und ihre Nähe an den Quellen derselben bezeichneten die B. als die vortheilhaftesten Punkte, von denen aus dem Handel Spaniens und Frankreichs Hindernisse in den Weg gelegt werden konnten. Dieser Umstand und die Erwägung, daß sie von den beiden genannten Mächten zu gleichem Zweck gegen den Handel Englands mit Amerika benutzt werden möchten, war die Veranlassung zu ihrer Besitznahme durch die Briten, denn daß sie jemals für den produktiven Handel nutzbar gemacht werden könnten, konnte nie erwartet werden. Die erste britische Niederlassung wurde von den Spaniern vertrieben, die sich mit diesem Erfolge begnügt zu haben scheinen. Auch die Gründer der Kolonie widmeten ihr später keine Aufmerksamkeit mehr, denn im Jahre 1688 ließen sich auf New-Providence und dem 50 Meilen davon gelegenen Harbour-Island Buccanier (s. d.) nieder, denen die Lage und Beschaffenheit der Gruppe sichere, für größere Schiffe unzugängliche Schlupfwinkel bot. Höchst wahrscheinlich verübten hier diese Räuber die meisten ihrer Thaten unter englischer Flagge, weil viele ihrer Anführer der britischen Nation angehörten, wie dies aus einem alten, jetzt sehr selten gewordenen englischen Werk: „Nachricht von den Piraten, von ihrer ersten Niederlassung auf New-Providence bis zu ihrer endlichen Ausrottung im Jahre 1718" erhellt.

Diese Vorgänge lenkten zuletzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; im Jahre 1717 richtete das Haus der Lords eine Petition an den König, worin es ihm vorstellte, daß die B. während des Kriegs zweimal von den Franzosen und Spaniern überfallen und geplündert worden wären, daß keine Regierung irgend einer Art sich dort befinde, daß der Hafen von New-Providence leicht in Vertheidigungszustand gesetzt werden könne; man schloß mit der Bitte, daß Vorkehrungen zur Sicherstellung jener Inseln getroffen werden möchten. Auf diese Petition wurde im Sept. desselben Jahres der Befehl erlassen, daß die Piraten von New-Providence und Harbour-Island, auf welcher letzteren Insel sie eine Befestigung nebst einer Batterie hatten, vertrieben, und daselbst Niederlassungen und Forts für die Sicherheit und zum Nutzen des Handels und der Schifffahrt in jenen Meeren angelegt werden sollten. Kapitän Woodes Rogers wurde demzufolge im Jahre 1718 zum Gouverneur der Bahamas ernannt und mit einer Expedition von England abgesandt. Der Erfolg war der beste, denn Kapitän Rogers nahm die Stadt Nassau auf New-Providence nebst dem dazu gehörigen Fort und die ganze Insel in Besitz. Bis zum 1. Juli 1719 war die Eroberung so weit gediehen, daß nur noch einzelne Piraten ihr Unwesen trieben, von denen zweien die Schiffe genommen, das Schiffsvolk hingerichtet und die Uebrigen verjagt wurden.

Nach und nach fanden sich neue Ansiedler ein; sie hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und wurden von der Krone nicht gehörig unterstützt. In der ersten Zeit des Unabhängigkeitskrieges wurden die Bahamas auf kurze Zeit durch die Amerikaner besetzt, und im Jahre 1782 eroberten sie von Cuba aus die Spanier, die sie jedoch im versailler Frieden wieder zurück gaben. Seit der Zeit mehrte sich die Zahl der Einwohner rasch durch die aus Amerika vertriebenen Jesuiten und andere Ankömmlinge. 1773 zählte man erst 2052 Weiße und 2241 Sklaven, 1803 belief sich die Zahl sämmtlicher Bewohner schon auf 14,318, worunter 11,305 Schwarze und Farbige waren, welche 265,381 Acres in Anbau genommen hatten; 1814 war die Einwohnerzahl auf 20,000 gestiegen.

Bahamaschwämme (Waarenk.), s. Badeschwämme.

Bahar, richtiger **Bahr** (arab. Fluß, See, Seeprovinz), 1) **B. el Abiad** (der weiße Fluß), der westliche Hauptquellenfluß des Nil, kommt von Süden und Südwesten her aus Ländern und Quellen, die bis jetzt den Europäern unbekannt geblieben sind. Nach den Nachrichten von Rüppell und von Linant, der 1827 diesen Fluß von seiner Vereinigung mit dem Bahr el Azrek an bis zur Stadt Aleis, unter 13° nördl. Br., nicht viel über 60 Stunden weit aufwärts befuhr, ist der B. el Abiad wasserreicher, als der B. el Azrek, und hat bei der Vereinigung des letztern mit ihm (s. unt.) zwar nur eine Breite von 1800 Fuß, aber bald erweitert er sich sehr und seine Ufer stehen oft 1½ bis 2 Stunden von einander ab. In der Ueberschwemmungszeit gibt es Stellen, wo das Wasser eine Breite von mehr als 4 Meilen hat. Außer der Regenzeit zeigt der Fluß gar keine Strömung, er gleicht vielmehr einem großen, stehenden See, dessen Wasserstand wegen seiner Breite zu Anfang der Regenzeit weit weniger steigt, als der des B. el Azrek, bis endlich plötzlich gegen Ende Juli seine ganze Wassermasse oft in wenigen Stunden sich ungewöhnlich erhebt, und auf dieser Höhe sich mehre Monate erhält. Rüppell muthmaßt, daß diese Anschwellung die Folge einer nur periodisch während der Regenzeit stattfindenden Verbindung eines großen Binnensee's mit dem B. el Abiad sey. Hinsichtlich der bis jetzt noch unbekannten Quellen dieses Flusses glaubt Linant, daß sie nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, auf dem Mondgebirge sind. Er vermuthet, daß der B. el Abiad aus großen Seen komme und stützt seine Vermuthung auf folgende merkwürdige Thatsachen. Wenn nämlich das Anschwellen des Stromes beginnt, sieht man eine ungeheure Menge großer Fische ankommen, die nur aus Seen herstammen können, wo sie während des niedrigen Wasserstandes bleiben und erst, wenn der Regen den See über seine Ufer treten läßt, mit dem Wasser entschlüpfen. Auch bemerkte Linant, daß das Wasser des B. el Abiad niemals trüb sey, ein Beweis, daß er nicht von Bergströmen genähret werde; daß sein Bett weder Kiesel, noch Sand habe, und daß die Abiagerungen, welche man in demselben finde, alle von Thonerde seyen, wodurch abermals bewiesen werde, daß dieser Strom nicht aus Gebirgen, sondern aus einer kothigen Gegend komme,

oder falls er auch in einem Gebirgslande entspringe, doch zunächst eine Gegend mit fettem Boden durchströmen müsse. Zuflüsse des B. el Abiad sind: Indry, Arramla, el Harros, Emdrenje, Malegte.

2) B. el Azrek (Asrek, der blaue Fluß), der östliche Hauptquellenfluß des Nil, der Astapus der Alten. Sein von Bruce entdeckter Ursprung ist in der abyssinischen Provinz Agow, unter dem 11° nördl. Br., in einem sumpfigen, grasreichen, von mittelmäßigen Hügeln umgebenen Thale; die Eingeborenen nennen ihn Abái. Bruce gibt 9900 Fuß als die absolute Höhe seiner Quelle an, die aber Rüppel auf 7700 Fuß reducirt. Nach einem wegen der verschiedenen Windungen etwa 33 Stunden langen Laufe ergießt sich der Strom in den großen Zana- oder Tzana-, auch Dembeo-See, dessen Höhe Bruce auf 8000, Rüppell aber nur auf 5800 Fuß annimmt. Wo der Fluß in diesen See tritt, soll er 260 Fuß breit seyn. Dieser See, von Norden nach Süden 15 Meilen lang, im Durchschnitte 10 Meilen breit und rundum kesselförmig von bedeutenden Höhen umgeben, nimmt während der Regenzeit viele kleine Ströme auf; aber die Wassermasse, welche zu gewöhnlicher Zeit aus dem See mittelst des B. el Azrek abfließt, ist nicht sehr bedeutend. Bei der Brücke Deltéi, der einzigen, welche über den Strom gespannt ist, ungefähr 10 Stunden nach seinem Austritte aus dem Zana-See, schäumt die ganze Wassermasse unter einem einzigen, kaum 20 Fuß weiten Bogen in einem tiefen Felsspalt durch, der etwa 70 Fuß tief ist und den während der Regenzeit das Wasser nicht allein ganz ausfüllt, sondern sich auch während einer Strecke von 100 Fuß auf dem Süduser verbreitet, wo es unter 7 andern Brückenbogen durchrauscht. Bei jener Brücke und während des größten Theils seines Laufs durch die abyssinischen Provinzen Godscham, Damot bis Fazuglo (bei Balbi Fazogl soll der Strom fortwährend in engem Bette über eine Verkettung von Felsmassen abstürzen, und auf seinem hier ungefähr 150 Stunden langen Laufe, nach Rüppels Annahme, ein Gefälle von 3300 Fuß haben, so daß auf die Stunde 22 Fuß kommen. Von Fazuglo bis zur Stadt Sennaar in dem gleichnamigen, zu Nubien gehörenden Lande beträgt die Länge seines Laufs 70 Stunden, auf welcher Strecke der Fluß keine Kataraкten, aber ziemlich viel Strömung hat, die Rüppell auf 4 Fuß per Stunde, zusammen 300 Fuß, anschlägt. Unterhalb Sennaar, unweit Halfai, unter 15° 40′ nördl. Br., vereinigt sich der Bahr el Azrek mit dem Bahr el Abiad, worauf der vereinigte Strom den Namen Nil erhält, welcher letztere mehr den Charakter des B. el Azrek, als des B. el Abiad hat, indem er dem erstern sowohl hinsichtlich der Ufer und der Breite, als der Beschaffenheit des Bodens, der Krümmungen und der Sandbänke (deren man nicht eine einzige im B. el Abiad findet) gleicht. Zuflüsse des B. el Azrek sind: rechts Dender und Rahad, links Roma, Yabnos und Thomat.

3) B. el Abit, Fluß, s. u. Nil. — 4) B. d'Ago, Fluß in Sudan, angeblicher Abfluß des Fittre-See's. — 5) B. el Akaba (sonst elanitischer Meerbusen), Busen im Nordosten des arabischen Meeres, von Akaba (sonst Eziongeber nach der Bibel, Berenice nach Ptolemäus), einer unbedeutenden Stadt an seiner Spitze, so genannt; Einige halten dieses Akaba, wohl unrichtig, für Ailah. — 6) B. el Antakia, Landsee bei Antiochien. — 7) B. el Arden, s. v. a. Jordan. — 8) B. Arramla, Nebenfluß des B. el Abiad (s. d.). — 9) B. el Assues, Theil des rothen Meeres. — 10) B. Balama, B. Belame (Fluß ohne Wasser), Thal in Unter-Aegypten, Provinz Giseh, westlich vom Thale des Natrumsee's, mit welchem es parallel zieht; es ist öde, mit Sand gefüllt, ohne Quellen; merkwürdig, daß man häufig versteinertes Holz, selbst ganze Stämme hier findet. Wahrscheinlich ging durch dasselbe in der Vorzeit ein Arm des Nil, der jetzt ausgetrocknet ist. — 11) B. Emdrenje, Nebenfluß des B. el Abiad (s. d.). — 12) B. el Farigh, s. v. a. B. Balama. — 13) B. el Ghazal, Thal in Sudan, fruchtbar, von nomadischen Tibbo's bewohnt, zwischen den Seen Tschad und Fittre. — 14) B. el Harros, Nebenfluß des B. el Abiad (s. d.). — 15) B. el Heimed, See in Sudan, in Dar Kulla, östlich vom See Tschad. — 16) B. el Jles, s. u. Nil. — 17) B. Indry, Nebenfluß des B. el Abiad (s. d.). — 18) B. Jungar, Steppenfluß in Sudán, in Dar Kulla. — 19) B. Jusef (Yousef), s. v. a. Josephskanal. — 20) B. el Kadas, Landsee im Paschalik Damaskus. — 21) B. el Kolsum, Meerbusen, Theil des rothen Meeres, — 22) B. Kulla, angeblicher Fluß in Sudan, im Lande Dar Kulla. — 23) B. el Lot, s. v. a. todtes Meer. — 24) B. el Salamat, Fluß in Sudan, steht mit dem See Heimed in Verbindung. — 25) B. el Sudan, See daselbst, wird gebildet aus dem Niger, welcher nach dem Ausfluß kleiner wird. — 26) B. el Tabarya, s. v. a. See Genezareth. — 27) B. Teruge, Fluß in Sudan, westlich von dem B. el Salámat, im Lande Dar Kulla. — 28) B. Wullad Raschid, Fluß, ebenfalls in Sudan, südlich vom Fittre-See. — 29) B. el Jebe, Binnensee in Syrien, östlich von Damaskus. — 30) B. el Jswoode, Fluß in Nubien, im Lande Schendy.

Bahar (Behar, sonst Magadha, Geogr.), 1) britisch-ostindische Provinz, grenzt im Norden an Nepal, von welchem sie durch ein mächtiges Gebirge getrennt ist, im Osten an Bengalen, im Süden an Berar, im Westen an Audh und den Mahrattenstaat, an beiden Seiten des Ganges, 2417 (2286) □Meilen, 11 Mill. Einw., meist Hindus; Wellenland, von den Abfällen des Himalaya im Norden und denen der Windhya im Süden bestimmt. Flüsse: Ganges, Soane, Gunduck, Dummudah, Karamnassa, Dewah. Klima: sehr fruchtbar, heiter u. gesund, obwohl außerordentlich heiß, besonders während der trocknen Jahreszeit, wenn der verzehrende West üb. die Fluren streicht. Hauptprodukte: Reis, Zucker, Baumwolle, Tabak, Opium, Indigo, Bau- und Tischlerholz; Steinkohlen, Eisen, Salpeter (der beste in Hindostan).

Hauptbeschäftigung der Einwohner: Ackerbau, Viehzucht und Handwerke. Manufakturen in baumwollenen Zeuchen, Salpeter und Opium, welche auch die Hauptausfuhrartikel bilden. Eintheilung: in 6 Distrikte: B. (s. u.), Ramghur, Bogllpur, Tirhut, Sarun, Schahabad. Hauptstadt: Patna. — Magadha, wie B. in ältern Zeiten hieß, bildete ein eigenes Königreich, das 1199 von Mohammed Gori unterjocht wurde. 1525 kam es unter die Herrschaft der Mongolen und 1765 nahmen es die Briten in Besitz. — 2) Distrikt daselbst, 249 □Meilen, 2,800,000 Einw., darunter 2 Millionen Hindus, 700,000 Moslims (zum Theil Schiiten), viele Bramnen, auch Sikhs und Jainas. Städte: Islamgunge, 15,000 Einw.; Sheikpur, 7000 Einw.; Sherpur, 5000 Einw.; Phulwari, 8000 Einw.; Gaya, 40,000 Einw.; Maner, 9000 Einw.; Nawadah, 12,000 Einw.; Tickary, 3000 Einw.; Tilarah, 12,000 Einw.; Dinapur, 20,000 Einw.; Bahar, Hauptstadt des Distrikts, am Dunneah, südöstlich von Patna, gegen sonst sehr heabgekommen, 30,000 Einw.; Dandnagur, 50,000 Einw.; Mowah, 20,000 Einw.

Bahar (Bähar, Bäjar, Baser, Handelsw.), ostind. Gewicht: 1) auf Amboina = $270_{,555}$ Kilogr., = $578_{,9}$ berl. Pf.; 2) in Batavia a) der kleine B. = $184_{,320}$ Kilogr., = $394_{,734}$ berl. Pf.; b) der große B. = $276_{,655}$ Kilogr., = $592_{,9}$ berl. Pf.; 3) auf Prince of Wales Island a) der kl. B. = $181_{,422}$ Kilogr., = $129_{,355}$ berl. Pf.; b) der gr. B. = $194_{,121}$ Kilogr., = $415_{,233}$ berl. Pf.; 4) auf Sumatra = $202_{,99}$ Kilogr., = $434_{,21}$ berl. Pf.

Baharam (a. Gesch.), s. v. a. Bahram.

Baharein, Inselgruppe, s. v. a. Bahrein.

Bahar Emini (türk. Staatsw.), eigentlich Intendant der Marine, ein Mauth- und Zollinspektor.

Bahari (Geogr.), s. v. a. Bahri.

Bahariden, Dynastie der Mameluken auf den Thronen von Aegypten, Syrien und einem Theile von Arabien, 1254—1382, gegründet v. Ibek Azzeddin Melik el Mois. Sie haben durch den Kampf mit den Mongolen und die gänzliche Verdrängung der Franken aus Syrien eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten, während ihr Thronrecht stets angefochten und ihre Herrschaft für das Volk höchst drückend war. Ibek gelangte nach mehren Kriegen durch Besiegung und Absetzung des Ayjubiten Aschraf III. auf den Thron von Aegypten, vermählte sich mit der Sultanin Schagreddor, schloß mit den Damascenern Friede, † 1257 auf Veranstaltung der Schagreddor. Ihm folgte sein 6jähr. Sohn Nureddin Ali 1. Melik el Mansur, welcher während eines Angriffs des Sultans Naßr III. von Damaskus auf Aegypten von dem Mameluk Seifeddin Kutuz im Serail eingesperrt wurde. Seifeddin ergriff nun selbst unter dem Titel Melik el Modhaffer das Scepter, besiegte die Mongolen bei Ajin Ghalut (1260), wurde aber v. Bibars I. ermordet, welcher nun als Sultan die Mongolen u. Franken besiegte u. einen Theil Nubiens eroberte. Bibars † 1277. Seine beiden unmündigen Söhne Berek und Selamisch wurden von dem Feldherrn Kelawun entthront, und dieser behauptete sich gegen Perser, Franken und einheimische Empörer bis 1290. Sein tapferer Sohn und Nachfolger Chalil, welcher die Franken aus Syrien gänzlich verdrängte u. in Armenien mit Glück focht, wurde von seinen beleidigten Emirs 1293 ermordet. Auch Kelawuns jüngerer Sohn, Mohammed I. Melik en Naßredduniaveeddin, des Vorigen Nachfolger, wurde nach kurzer Regierung von seinem Vormund Ketboga entthront (1296), und dieser herrschte darauf als Sultan, bis ihn Ladschin Husameddin nöthigte, vom Throne herabzusteigen. Nach Ladschins Ermordung (1299) ergriff Mohammed nochmals das Scepter, regierte mit großem Ruhm und siegreich über seinen Gegenkönig Bibars II. u. andere Empörer bis 1341. Unter ihm lebte der berühmte Geschichtsschreiber Abulfeda. Von seinen Söhnen folgten ihm binnen 20 Jahren 8 nach der Reihe im Sultanate, bis 1361 (Abu Bekr, Kutschuk, Ahmed I., Ismail, Schaban I., Hadschi, Hassan, Ssalih), dann zwei Enkel, Mohammed II. und Schaban II., unter welchen Peter I., König von Cypern, Alexandria plünderte, ohne es jedoch länger als einen Tag behaupten zu können. Pest und Hungersnoth suchten Aegypten heim, die Emirs verbreiteten, als Schaban eine Pilgerfahrt nach Mekka angetreten hatte, das Gerücht von seinem Tode, riefen seinen 7jährigen Sohn Ali II. zum Sultan aus, ergriffen den in Frankenkleidern nach Kairo zurückgekehrten Schaban und erwürgten ihn 1377. Ali († 1381) und sein Bruder Hadschi Schaban III. standen ganz unter dem Einflusse des Tscherkessen Altun-Bogha Barkok, welcher sich endlich 1382 mit Zustimmung des Khalifen Motewekkil und der Kadis zum Sultan ausrufen ließ und die Dynastie der tscherkessischen Mameluken auf den Thron brachte.

Baharnegasch (Baharnagasch), äthiopisches Reich, Landschaft Tigre, umfaßt die Distrikte Dixan, Seraweh, Sehasen. a. Jeder Fürst derselben nennt sich Herr von B. und ist von seinem Nachbar unabhängig.

Baharutzi, Volk, s. Bentjnanen.

Bahawalpur, s. v. a. Buhawalpur.

Bahbayt, Flecken, s. v. a. Baalbeit.

Baheira, 1) Provinz in Unter-Aegypten, westlich vom Rosettearm des Nil. Hier der See Edku; ferner: Alexandria, Rosette, Abukir (Thurm der Araber), Abu Mandur, Damanhour, Biban, die Natronseen, Teraneh, Abukir, Benehassan (Benehassan). An der Grenze hausen die Baledali (Dschimeat), Bedninen. — 2) See, s. Mensaleh.

Bahel (Bot.), nach Adans. v. a. Basteria longifolia.

Baheram (Myth.), s. v. a. Behram.

Bahgiura (Bagiura, Bajoura, Bageura, Batschura, Baschure, Bergiura), ägyptische Stadt, Prov. Said (Oberägypten); Zuckerbau.

Bahharet Lot (Geogr.), s. v. a. todtes Meer.

Bahholo, arabische Stadt, Reich Oman, südwestlich von Mascate.

Bahi (Bay, Geogr.), spanisch-ostindische Landschaft auf der philippinischen Insel Manila, reich an Schiffbauholz, Arekanüssen und dem vortrefflichsten Betel in Indien.

Bahia (portug. u. span., s. v. a. Bai), 1) südamerikan.-brasilianische Provinz, an der Ostküste, zwischen Rio Real und Rio Grande de Belmonte, San Francisco und dem atlantischen Meere, 2579 (4500) □Meilen, 900,000 (700,000) Einw. Die Fortsetzung des Mantiqueira-Gebirges zieht sich mitten durch die Provinz von Südwesten nach Nordosten und theilt sie in zwei Theile, einen östlichen und westlichen, in welche beide Verzweigungen des Gebirges auslaufen, so daß nur der schmale Küstenstrich und das Land am Francisco eben sind. Der atlantische Ocean bildet einen großen Busen, als Hauptha fen der Provinz, die Allerheiligen-Bai (Bahia de todos los santos), berühmt durch ihre Sicherheit u. Schönheit. Sie wird durch eine Halbinsel und durch das Eiland Itaponica gebildet und erstreckt sich gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Paragassu, Serpipe, Jaquaripe, Matuim, Paranameria und Paraja ihr zufließen; bei ihrer Mündung ist sie 2½ Meilen breit, ihr Durchmesser beträgt 10, ihr Umfang 30 geograph. Meilen. Der eigentliche Ankerplatz zieht sich von der Barre an dem Fort St. Antonio bis zur Spitze von Montserrat und dem Strande von Tapagipe hin; hier könnten alle Seeschiffe der ganzen Erde von allen Winden gesichert auf demselben vor Anker liegen. Von der Bai hat die Provinz den Namen. Das Gestade bietet die herrlichsten Umrisse. Außer den genannten, in die Allerheiligen-Bai mündenden Flüssen und den Grenzflüssen (s. oben) sind unter den zahlreichen Küstenflüssen noch bemerkenswerth: der Itapicura, Peruaguacu, Rio das Contas, Pardos ꝛc.

Ein großer Theil im Innern dieser Provinz liegt noch öde und unangebaut. Das gewöhnliche Ackerbausystem, durch Abbrennen von Urwäldern den Boden zu degailen und für die Kultur von Nahrungspflanzen (Mantimentos) und Kolonialprodukte zu benutzen, kann hier wegen Mangels an eigentlicher Hochwaldung und humusreichem Boden (statt dessen er oft Salze enthält) nicht allgemein in Anwendung gebracht werden. Den Mangel hoher Urwälder ersetzen die ausgedehnten Triften und niedrigen Waldschläge, welche die Schaf- und Rindviehzucht sehr begünstigen. Wo das Land für Kaffee- und Zuckerbau weniger geeignet ist, liefert es Baumwolle, türkisches Korn und andere Viktualien, deren Werth bei der steigenden Bevölkerung an den Küsten fortwährend im Zunehmen begriffen ist. Am Rio de San Francisco hat man den Indigo- und Reisbau mit Erfolg erweitert. Außerdem baut man Mantok, Reis, Bananen, Bohnen, Gemüse, Melonen, Obst, Tabak ꝛc. Außer Landbau ist Viehzucht ein Haupterwerbszweig. Der Mineralreichthum ist noch ziemlich unbekannt und wenig ausgebeutet. Salpeter und Kochsalz kommen an vielen Orten (in den Montes Altos und am Rio de San Francisco) vor, und manche Gebirge, z. B. die Serra dos Lages und da Jacobina velha, werden in künftigen Zeiten nicht bloß Gold, sondern auch Eisen in Menge liefern. — Der Kunstfleiß der Provinz hat sich in der neuern Zeit glänzend entwickelt, namentlich im maritimen Theil des Landes. Man verfertigt Baumwollenzeuche, Schiffstaue, Töpferwaaren, Ziegel, Backsteine, Glas, Gold- und Silberwaaren, Drechslerwaaren aus Holz und Schildpatt, künstliche Blumen und Leder. Der Handel ist sehr bedeutend, sowohl der auswärtige, als der Binnenhandel. Ausfuhrartikel sind: Zucker, Baumwolle, Häute, Reis, Rum, Melasse, Thran, Talg, Kaffee, Ingwer, Ipecacuanha, Hörner und Hornspitzen. Einfuhrartikel: Salz, Zwieback, Mehl, Butter, gesalzenes Rindfleisch, Stockfische, Leinöl, Papier, Blech, Kupfer, Zinn, Stahl, Blei, Schinken, Käse, Segeltuch, Tauwerk, Theer, Pech, Linnen- und Baumwollenzeuche, Oel, Wein, Essig, Galanteriewaaren ꝛc. Die inneren Landstriche hängen von dem Seehafen ab, der ihnen ihre Artikel, namentlich Viktualien, Kaffee, Zucker und Baumwolle, abnimmt und sie mit europäischen Importen versorgt.

Von Indianerstämmen leben hier Patachos am Pardo, Botocudos um den Belmonte, Camacans (Monjoyos) um den Rio das Contas, wohl gewachsen und gebildet, mäßig groß, breitschulterig, muskelstark, schön braun, ganz nackt; die Hütten sind von Holz und Bretern; sie treiben auch Feldbau, verfertigen Töpfergeschirr und flechten aus Baumwollenschnüren Beutel, Taschen ꝛc. Unter den übrigen Einwohnern findet man auch wandernde Zigeuner, welche sich durch Kartenschlagen, Wahrsagen, gymnastische und Reiterkünste nähren.

Eintheilung: in mehre Comarcos, darunter die von B. Hierin: Ilheos, Comarca, Stadt gleichen Namens, darin noch Stadt J. (St. Jorge dos J.), 7000 Einw., und Olivenca, Seestadt, 1000 Einw.; ferner: Jacobina, Comarca, mit Stadt gleichen Namens; Contas ꝛc.; Jaguaripe; Maragosipe (Maragogipe); Caroeira (Rossa Senhara da C.), 8000 Einw., Nazareth, Taparica (Taporica, Itaporica), Insel in der Allerheiligen-Bai, 16,000 Einw., Stadt gl. Namens. Im J. 1823 zählte man in der Comarca Bahia 362,503 Einw., Jacobina 56,000, dos Ilheos 75,569.

Obgleich von großer Ausdehnung nach Westen, fällt doch die politische Wichtigkeit dieses Theils des Reiches gänzlich an die Küste, denn das Innere ist in jeder Beziehung von den Seestädten abhängig. Die Unruhen, welche in S. Amaro, in Sergipe de d'El Rey u. an and. Orten in der neuern Zeit ausgebrochen, konnten alsbald beschwichtigt werden, sobald die Hauptstadt der Provinz das Gewicht ihrer Bevölkerung und ihres Handels geltend machte. Die Anzahl der Negersklaven ist hier, besonders in der Hauptstadt und in den zahlreichen Engenhos (Zucker-

fabriken) der Umgegend (Recoteavo) sehr beträchtlich und erheischt große Vorsicht von Seiten der Behördrn. In frühern Zriten waren vrrhältnißmäßig viele Neger von einer und derselben od. von befreundrten Nationen eingeführt worden, und einige Negeraufstände hattrn einen schlimmen Charakter angenommrn. Diesr Gefahr sucht man jetzt zu vermeiden; aber eine andere schlummert in der Zunahme farbiger Proletarier, drrrn sich politische Unruhestiftrr mit leichter Mühe gegen die Regierung bedienen könntrn. Im Ganzen ist jetzt die Stimmung der Bürger und des höhern Theils der Bevölkerung gut monarchisch. Die glänzende Entwickelung der Industrie und die Zunahme drs Wohlstandes und Reichthumes, namentlich im maritimen Thril der Provinz, machen die Fortdauer der Ruhe und die Befestigung der monarchischen Einheit und Stärke zum Wunsch der großen Mehrzahl. So stellt sich denn eine vielseitig günstige Entwickelung dieses reichbegabten Landes mit zunehmender Bevölkerung in sichere Aussicht.

2) (Ciudad de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos), Hauptstadt drr Provinz und bis 1771 von ganz Brasilien, gegenwärtig nach Rio Janeiro die größte und reichste Handelsstadt dirses Reiches und Südamerika's, an der nördlichen Bucht der Westseite der im Osten der Allerheiligen-Bai gelegenen Landzunge, auf ungleichem, an drr Westsrite so steilem Terrain, daß längs drm Strande nur eine einzige Hauptstraße, in der Mitte von einigen Nebengassen durchkreuzt, Platz hat, ein anderer Theil der Stadt erhebt sich in Terrassen, und der größte nimmt den hügeligen Rücken der Landspitze in einer Höhe von 100 — 200 und mehre Fuß über dem Ufer ein. Ausgedehnte Façaden von Pack- und Waarenhäusern an drr Küste, weitre oben von hohen Wohnhäusern, an deren Seeseite lange hölzerne Erker hinlaufen, lassen weit mehr eine handelsthätige und volkreiche, als eine schöngebaute Stadt erwarten. Manche drr steilsten Abhänge sind nicht mit Gebäudrn, sondern theils mit wildem Gebüsche, theils mit Bananen- od. Orangegärten besetzt. Der untere Theil der Stadt heißt Praya, hier ist das Zollhaus mit seinen geräumigen Hallen, die Waarenmagazine und zahlreiche Kaufläden, reich an europäischen und amerikanischen Waaren, ein sehr großes Magazin für Maniokmehl und Hülsenfrüchte, Tulhos genannt, die Börse, das Arsenal, die Schiffswerfte, die Wohnung des Hafenkommandanten und 2 Kirchen, von denen die Da Conceirao aus europäischen Quadern in großem Style ausgeführt ist. Die obere Stadt (Cidade Alta) hat große und schöne Straßen, steinerne Häuser, 3—5 Stockwerke hoch, mit Balkonen gezirrt, hier sind 36 Kirchen, unter ihnen die ehemalige Jesuitenkirche, jetzige Kathedrale, die schönste Kirche Brasiliens, ferner der Gouvernements-Palast, das Stadthaus, das Münzgebäude, die Kanzlei, das Appellationsgericht, der erzbischöfliche Palast und die Citadelle. Im Süden schließt sich an die Stadt die Vorstadt Victoria an, mit der hübschen Kapelle Da Graca, der ältesten Kirche B.'s, an der Nordseite liegt die Vorstadt Bomfim mit der schönen gleichnamigen Kapelle; eine dritte Vorstadt, Barril, liegt im Osten der Stadt. B. ist gut befestigt, die ausgedehnteste Befestigung ist das Fort S. Pedro, in der Nähe des schönen Passeio publico, mit einem tiefen, gemauerten Graben, Digne verbunden; das Fort Barbalho beherrscht die Hauptstraße nach dem Festlande; das Fort in do Mar (S. Mareellfort), kreisförmig auf einem isolirten Felsen in der Bai errichtet, ist das stärkste, beschützt die Praya u. mit dem Fort S. Felipe den Hafen; am Eingange der Bucht von Tapagipe (Tapayipa) liegt das Fort S. Bartholomäus. Der Hafen ist sehr gut und stets mit Schiffen angefüllt. Mit der Umgegend (Reconcavo genannt) hat die Stadt 200,000, ohne jene 125,000 Einw., darunter Weiße, Mulatten und Neger. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausflusse der Behörden, zum Theil von Handwerken (Strinschleifer, Juweliere, Gold- und Silberschmiede ꝛc.), zum Theil von Fabriken (Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Gerbereien ꝛc.). Seearsenal, Leuchtthurm, große öffentliche Magazine. Unterrichtsanstalten: ein Gymnasium, mehre Bürgerschulen, ein theologisches Seminar, eine chirurgische Schule; Bibliothek, Theater, öffentlicher Spaziergang (Passeio publico) mit sehr gesunder Luft und herrlicher Aussicht, wo ein zum Andenken an die Landung des Königs Johann VI. errichteter Obelisk steht; Militärspital und mehre Krankenhäuser. Sehr bedeutender Handel, der sich immer mehr hebt und eine Menge portugiesischer, französischer, britischer und selbst deutscher Kaufleute hieher zieht. Die Ausfuhrartikel sind dieselben, wie zu Rio Janeiro, vorzüglich Zucker (jährlich über 60,000 Kisten), Baumwolle (60,000 Ballen), Kaffee (80,000 Säcke), Rum (20,000 Pipen), Tabak (50,000 Rollen), mehre hundert Kisten Cigarren, eingesalzene und trockene Häute (150,000 Stück), gegen 400,000 Hörner, sowie Reis, Sago, Cacao, Jacaranda- und Brasilienholz; ununterbrochen liegen hier viele Kauffahrer vor Anker. Die eingeführten, meist englischen Fabrik- und Luxuswaaren gehen zum Theil durch den Küstenhandel nach den südlicher liegenden brasilianischen Häfen, für welchen Vertrieb, sowie für die Herbeischaffung der Produkte aus der nähern Umgebung mehre hundert Fahrzeuge beschäftigt sind, zum Theil durch Maulthier-Karawanen ins Innere Brasiliens. Von Afrika, namentlich aus den gegenüber liegenden portugiesischen Besitzungen in Niederguinea, werden neben mancherlei Produkten jährlich auch noch immer mehre tausend Negersklaven eingeführt. Von B. aus wird auch starker Wallfischfang in den benachbarten Meeren getrieben. Man schlägt die Ausfuhr auf mehr als 30 Mill. Kruseden, die Einfuhr, bei welcher Manufakturwaaren und Weine die Hauptgegenstände bilden, ungefähr auf die Hälfte, und die Zahl der jährlich hier einlaufenden Schiffe auf mehr als 1000 an.

Münzen und Kurs, sowie Längenmaße und Gewichte s. u. Rio Janeiro.

Fruchtmaß. Der Alqueire, nach welchem auch Reis, Salz ꝛc. verkauft wird, ist in Brasilien nicht überall gleich groß. Man rechnet 1 hiesigen Alqueire = 2½ Alqueires in Lissabon, od. circa 30,4 Liter. 1 Alqueire Reis wiegt 68 Libras. 1 Moyo Salz von Lissabon liefert hier 18—20 Alqueires.

Flüssiges Maß. 1 hiesige Canada = 5½ Canadas in Lissabon, od. circa 7,2 Liter. Gewicht wie Rio-Janeiro.

Wechsel. Bahia wechselt gewöhnlich nur auf England und Frankreich (London und Paris) und zwar auf England (London) zu ± 30 Pence Sterling für 1 Milreis, auf Frankreich (Paris) zu ± 320 Reis für 1 Franken.

Platzgebräuche. Zucker wird jetzt pr. Arroba verkauft; früher aber in anderer Weise, welche zuweilen noch vorkommt, nämlich in so und so viel Reis über einen gewissen von der Regierung angenommenen Tarwerth (ferro) der verschiedenen Sorten pr. Arroba. Man nennt diese Art des Verkaufs „die Preise sobre os ferros (S. F.) notiren". Diese alten Tarwerthe sind folgende — die Zeichen bedeuten: B = branco, d. i. weißer; B. R. = branco redondo, d. i. mittelweißer; B. B. = branco batido, d. i. ordinär weißer; M. = moscovado, d. i. brauner; M. M. = moscovado macho, d. i. fein brauner; M. R. = moscovado redondo, d. i. mittelbrauner; M. B. = moscovado batido, d. i. ordinär brauner; S. V. = sin valor, d. i. solche, die keine Taxe haben —:

B. F.	1400 Reis	B. A.	800 Reis
B. R.	1200 -	M. M.	600 -
B. 11.	1100 -	M. R.	500 -
B. 10.	1000 -	M. B.	400 -
B. B.	900 -	M. S. V.	300 -

Beispiel. Wenn der Preis von B. R. (branco redondo, d. i. mittelweißer) zu 800 S. F. notirt ist, so bedeutet dies: 800 Reis über den Tarwerth (sobreos ferros) von 120 Reis, was also einen wirklichen Werth von 2000 Reis pr. Arroba (v. 32 Pfd.) ergeben würde. Vgl. Rio-Janeiro.

Bank. In Bahia besteht eine Zettelbank, deren Noten jetzt gewöhnlich 5 Proc. schlechter stehen, als die der Bank von Rio-Janeiro, während sie noch in der ersten Hälfte des Jahres 1829 um circ. 70 Proc. besser, als diese im Kurs waren.

Geschichtliches. B. wurde im J. 1549 angelegt; die Schönheit der Gegend und ihre Produktenfülle bewogen nämlich den König Johann, hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung des Feldherrn und ersten brasilischen Vicekönigs Tomé de Sousa bald zu Stande kam. Seine Aufnahme verdankt B. hauptsächlich den Jesuiten und namentlich den Bemühungen des Padre Manoel. Im J. 1588 vertheidigten die Jesuiten die Stadt gegen die Engländer. Von 1623 — 1625 war B. im Besitz der Holländer. Hier brach am 10. Febr. 1821 eine Revolution aus, die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien auch jenseits des Meeres die neue Konstitution annahm, die im Königreiche diesseits des Meeres im Juli 1820 proklamirt, aber erst am 30. März 1821 beschworen wurde. B gewährte übrigens während der Unruhen in Brasilien 1821 den Portugiesen bis 1823 einen Zufluchtsort. Im Juli 1843 wurde ein Theil der Stadt durch einen Erdsturz zerstört. Starke Regengüsse, welche 14 Tage lang über die Stadt sich ergossen, hatten die steilsten Abhänge, welche an einigen Stellen drohend über den Strand u. die daselbst befindliche Straße sich erheben, durchweicht und die untere Stadt überschwemmt. Am 8. Juli Morgens löste sich über der Kirche do Pilar ein großes Stück des rückwärts liegenden Erdreichs ab und legte 14—16 Gebäude in Trümmer, unter welchen 2 beträchtliche Speicher sich befanden. Weiterhin bedrohte ein neuer Erdfall an 60 Häuser mit Zerstörung, wie auch die obere und mittlere Stadt dadurch in Gefahr zu schweben schien, daß der Boden aufriß und eine nahe Versenkung erwarten ließ. Am 12. Juli waren die Straßen do Paço, Caemo, Conceiçao, Santo Antonio ꝛc. ganz entvölkert und die Käufleute suchten Sicherheit theils in der obern, theils in der untern Stadt, außerhalb des Bereichs etwaiger fernerer Erdstürze. Die Verbindung am Strande entlang war streckenweis unterbrochen und konnte nur zu Wasser bewerkstelligt werden. Der Erzbischof ordnete Gebete zur Abwendung weitern Unglücks an und ließ zur Linderung der großen Noth Unterstützungen einsammeln, und der Präsident ließ die Münze, Festungsgebäude und mehre Klöster zur Aufnahme der flüchtigen Familien öffnen. Eine große Anzahl Menschen, unter Andern die Priester einiger Kirchen, kamen dabei ums Leben und viele wurden beschädigt. Am 14. Juli, da sich das Wetter gebessert hatte, beeilten sich die Einwohner und kehrten allmählig in ihre Häuser zurück. Man schlug den Schaden an Eigenthum auf 2 Mill. Cruzaden an. B. mußte diesen Schlag um so härter empfinden, als es in der letzten Zeit ohnehin große Störungen in seinem Wohlstande erlitten hatte und auch die wichtige Stadt Caxoeira nicht lange vorher von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht worden war, die einen empfindlichen Schaden an Gebäuden, Zuckermühlen und Pflanzungen angerichtet hatte. — 3) Wüste, s. v. a. Bahiouda. — 4) (Galiod), nordamerikan. Ort, Texas, im südwestlichen Theil des Landes.

Bahia, mehre amerikan. Baien, als: B. de Carlos (Charles-Bai), Bai an Florida's Westküste; B. de Chetumel, auf der Ostküste von Yucatan; B. de Honda, auf der Nordseite von Cuba; B. del Espiritu Santo, große und ziemlich tiefe Bai an Florida's Ostküste; B. de todos Santos, die Allerheiligen-Bai, s. u. Bahia 1); B. sin Fondo (Puerto de San Matthias), in Patagonien, vom Rio negro gebildet; B. nuevo, ebendaselbst; die übrigen B. s. u. dem Hauptnamen (z. B. Tafelbai) od. unter Meerbusen.

Bahia (Bot.), nach Lagas. Pflanzeng. der natürl. Familie der Compositae amphicenianthae *Rchnb.* Kl. 19. Ord. 2. L. Art. B. ambrosoides

mit gedreiten, dreifach vieltheiligen Blättern, auf Chili.

Bahias, Kap de dos (Geogr.), südamerik. Vorgebirge, an der Ostküste von Patagonien, an der Südseite der Bai Comaroes.

Bahil, Matthias, evangel. Prediger zu Eperies in Ungarn, gab 1745 zu Wittenberg unter dem Namen Theodors von Hybla eine slavische Uebersetzung von Cyprians Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums, so wie von Meisners Consultatio orthodoxa de fide Lutherana capescenda etc., heraus, ward deshalb 1746 auf Betrieb der Jesuiten in Eperies verhaftet, entkam jedoch auf fast wunderbare Weise nach dem preuß. Schlesien und erhielt daselbst von Friedrich d. Gr. nicht nur Schutz, sondern auch für seine von den eperieser Jesuiten weggenommene Bibliothek eine Geldentschädigung, welche die breslauer Jesuiten zahlen mußten. Im J. 1747 schrieb B. zu Brieg lateinisch und deutsch, Tristissima ecclesiarum Hungariae protestantium facies, worin auch seine interessante Leidens- und Befreiungsgeschichte erzählt wird.

Bahir (liber illustris, jüd. Lit.), kabbalistisches Buch der Juden, wird von den Juden für das älteste unter allen rabbinischen Schriften gehalten. Theilweise herausgegeb., Amsterd. 1651 und Berlin 1706.

Bahireh, Provinz, s. v. a. Bahri.

Bahirei Mur, See, s. a. Derjadsche.

Bahjonda, Wüste, s. v. a. Bihuda.

Bahlen (Bahlingen), oldenburgische Ortschaft, Kr. Cloppenburg, 400 Einw.

Bahlen, Thiery van, guter Porträtmaler, Schüler des F. Hals.

Bahlingen (Baligen, Geogr.), 1) württemberg. Oberamt, Schwarzwaldkreis, 6 □M., 31,560 Einw., darunter 27,700 Evangelische. 31 Gemeinden, 2 Städte, 29 Dörfer (darunter 21 Pfarrdörfer), 2 Weiler, 9 Höfe und 34 einzelne Wohnsitze. Das ganze Oberamt B. liegt auf der Alp, einige Dörfer sogar auf der rauhen Alp; die dortigen Gebirgstheile sind: die Lochen, das 2385 Fuß über dem Meere liegende Gebirge Biz, das rauhe Gebirge Hardt, der kleine Henberg, der Schafberg, der Dobel, der Plettenberg, zwischen diesen Bergen sind tiefe, aber doch hoch liegende (zum Theil 2160 Fuß über dem Meere) Thäler, die sehr wasserreich sind. Hauptflüßchen: Eyach, Steinach, Bära, Schmiecha ꝛc.; sie münden in die Donau und den Neckar. Auf allen höhern Alporten findet sich Bohnerz, z. B. in der Nähe von Biz, Erzingen ꝛc. Die Einwohner nähren sich theils von Ackerbau und Viehzucht, theils von Wollenarbeiten, Gerberei, Zeugmacherei, Strumpfweberei, Tuchmacherei, Baumwollen- u. Floretseide-Spinnerei, Viehmastung und Viehhandel. Obst wächst nur in den Thälern. Auch Mineralquellen sind vorhanden. In den höher gelegenen Gegenden zeichnen sich die Einwohner durch ein sehr hohes Alter aus, besonders in dem Pfarrdorfe Thieringen; überhaupt ist der Menschenschlag kräftig und die Weiber besonders wohlgebaut. — 2) Hauptstadt des Oberamts, an der Eyach, in einem breiten Thale zwischen dieser und der Steinach; von der erstern fließt ein Kanal mitten durch die Stadt. Diese besteht aus einer einzigen langen Straße und bildet ein großes längliches Viereck, welche Form sie seit den großen Feuersbrünsten von 1724 und 1809 erhalten hat. B. hat 2 Kirchen: die Pfarrkirche (1440 erbaut) mit dem Grabmal des Grafen Friedrich von Zollern; noch älter ist die Nikolaikirche; Sitz der Oberamtsstellen, eines evangelischen Dekanats, eines Kameral- und Postamtes, einer Straßenbau-Inspektion ꝛc.; lateinische Schule, Spital. B. hat viel Gewerbfleiß, namentlich Zeugweberei, Tuchfabrikation, Strumpfweberei, Gerberei, Färberei; auch die Viehzucht und der Viehhandel sind bedeutend; 3150 Einw. Außerhalb der Stadt ist eine reichhaltige Schwefelquelle (1724 entdeckt) mit kohlensaurem Natron, dabei Badehaus; sie leistet bei Gliederkrankheiten, Ausschlägen, kontrakten Gliedern und gichtischen Anfällen gute Dienste. Bei der Stadt liegt der Henberg, der ehemals, (wie der Brocken), in dem Volksglauben für den Hexentanzplatz galt. — Geschichte. B. war ursprünglich ein Dorf und Besitzthum der Grafen von Zollern, welche demselben 1266 Stadtgerechtigkeit verliehen. Nun bildete B. den Mittelpunkt der Herrschaft Schalksburg und wurde mit dieser 1403 von Graf Friedrich von Zollern an Graf Eberhard von Würtemberg verkauft. Im J. 1489 wurde das Spital gegründet; schon früher eine lateinische Schule, welche in einem so vorzüglichen Rufe stand, daß auch Fremde von fern und nah sie besuchten. Im J. 1507 bekam B. eine neue Stadtordnung und im J. 1525 waren die Bewohner dieser Stadt die ersten, welche dem vertriebenen Herzog Ulrich die Thore wieder öffneten. Im Bauernkriege wurde sie von den Bauern belagert; auch im 30jährigen Kriege hatte sie viel zu leiden, 1643 wurde sie geplündert, 1647 von den Franzosen besetzt und erst nach dem westphälischen Frieden an Würtemberg zurückgegeben. Fünfmal brannte sie fast ganz ab, nämlich 1286 in einem Kriege zwischen den Grafen von Hohenberg und von Zollern, 1546, 1607, 1724 und 1809; Erdbeben 1601, Seuchen 1610 und 1621. — 3) Badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Emmendingen, am östlichen Abhange des Kaiserstuhls und am westlichen Ufer der Treisam; Weinbau; 1900 Einw.

Bahman (Bahaman), 1) (pers. Rel.), der erste Amschaspand (Geisterfürst) nach Ormuzd, Vater der Reinigkeit des Herzens, Pfleger alles Guten, heiliger König, von Ormuzd erkoren für das reine Volk der Welt; Schutzgeist des Friedens, groß, hülfreich, der beste Wächter seines Volkes, Grundkraft des großen Verstandes, Weisheit des Ohres, von Ormuzd geboren (vgl. Klenkers Zend-Avesta im Kleinen Th. 2. S. 45). B. ist der unmittelbare Statthalter für Ormuzd in dessen durch ihn geschaffener Welt, sein Großvezier für die ganze Lichtwelt, während die übrigen Amschaspands nur einzelnen Kreisen des Lebens höherer oder niederer Ordnung vorgesetzt sind. Vgl. Amschaspand. Mit ihm streiten die Izeds Mah,

Gosch und Ram gegen die Dews Aschmoph, Akuman und Tarmad. Ihm ist der zweite Tag jedes Monats heilig und der zweite Wintermonat führt seinen Namen, das ihm gefeierte Fest heißt Bahmangeh. Sein Diener ist der himmlische Vogel Azozescht. 2) Nach dem Dabistan, die erste Erzeugung des allerhöchsten Wesens, Princip der Vernunft, ganz Lichtglanz, woraus eine zweite Intelligenz, der Geist (Verstand), emanirt. 3) (Gesch.), pers. Name des Artaxerres Longimanus.

Bahmangeh (pers.), s. Bahman 1).

Bahn (Geogr.), preuß. Stadt, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greiffenhag, 1900 Einw. Strohhutfabrik. — B., in Urkunden auch Banen und Bahnen, wurde wahrscheinlich 1230 durch Barnim I. von Stettin gegründet; schon 1235 kam es in den Besitz der Templer und nach deren Auflösung 1311 an den Johanniterorden, dem es jedoch 1345 bis auf einige Gerechtsame wieder entzogen ward. Im J. 1399 wurde hier ein Heermeister der Johanniter, Detlof von Walmoden, von den Bürgern erschlagen, wofür die Stadt bis 1589 ein jährliches Sühngeld zahlen mußte. Nach dem 30jährigen Kriege kam B. an Schweden, 1679 an Brandenburg. Große Feuersbrünste 1690, 1712 und im 4. Jahrzehend unseres Jahrh.

Bahn, 1) (Mechan.), ein zur leichten Bewegung eines Körpers geebneter Weg; 2) die Richtung, in welcher sich ein Körper bewegt, z. B. Planeten-, Kometenbahn. S. Bahnen; 3) ein geebneter Raum. — Daher 4) in der Technologie a) B. des Amboßes, die glatte verstählte Oberfläche des Amboßes, auf welche die zum Schmieden od. Hämmern bestimmte Sache zu liegen kommt; b) B. des Hammers, die breite, verstählte, entweder ebene od. halb runde Fläche, womit man beim Schmieden und Hämmern das auf dem Amboße liegende Metall bearbeitet; c) B. des Hobeleisens, der Stichart, des Beiles, des Grabstichels ꝛc., die schräg abgeschliffene Fläche an der einen Seite der Schneide; auch der untere Theil des Hobelhauses, welcher über dem abzuziehenden Holze hinfährt, wird B. des Hobels genannt; d) B. der großen Tuchscheere des Tuchbereiters, eine Abrundung der Schneide an den Blättern der Scheere; e) B. der Walzen, ein zwischen Streckwalzen zu streckendes eingeklemmtes Metall; f) oft auch die Stelle der Walzen, welche die Wirkung hervorbringt; g) der Zwischenraum der abwechselnd links und rechts gebogenen Zähne des Sägeblattes; h) die Vertiefung, welche der Draht beim Durchgehen durch die Walze macht; i) die Nuth, in welcher die Räder eines Karrens gehen; k) bei Zeuchen s. v. a. Blatt.

Bahnau, 1) (Polnisch-B.), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heiligenbeil, 130 Einw. 2) (Preuß.-B.), Dorf das. 145 E.

Bahnen, 1) Stadt, s. v. a. Bahn. — 2) (Jagdw.), s. v. a. lösen.

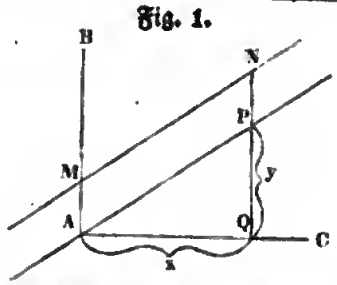
Bahnen der Himmelskörper (Astron.), sind die krummen Linien (Kurven), in welchen die Gestirne, od. mathematisch genommen, die Schwerpunkte derselben sich bewegen. Unter dem Artikel Astronomie (Bd. IV. Abth. I.) ist S. 1084 schon im Allgemeinen auf das große Gesetz hingewiesen worden, nach welchem die Bewegung der cölestischen Körper erfolgt, und in den Artikeln Centralbewegung u. Gravitation findet die Theorie derselben ihre nähere Erörterung. Wir wissen, daß jene Bewegung hervorgebracht ist durch die doppelte Wirkung einer fortwährenden Anziehung des als ruhend gedachten Centralkörpers auf den bewegten und aus einer ursprünglichen geradlinigen des letztern. Ebenso sind (Astronomie S. 1085) die 3 keplerschen Gesetze angegeben, welche die einzelnen Momente jener Revolutionen näher bezeichnen. Alles dies wird hier als bekannt vorausgesetzt. Das Problem, was jetzt besprochen werden soll, unterscheidet sich wesentlich von dem der Centralbewegung an sich dadurch, daß hier aus gegebenen Beobachtungen die Art des Kegelschnitts, dessen Größe, Lage ꝛc. bestimmt wird, während dort die Frage zu beantworten ist, zu welcher Art von Linien überhaupt die Bahn eines Himmelskörpers gehören werde, wofern er durch eine gleichförmig beschleunigend anziehende u. eine ihn geradlinig seitwärtstreibende, aber immer gleich stark wirkende Kraft in Bewegung gesetzt wird. Ist schon die Bestimmung jener ersten Frage eine der schwierigern astronom. Aufgaben, so gilt dasselbe oft noch mehr für die zweite. Dem großen Newton verdanken wir für beide Fälle bei weitem das Wichtigste, was bis jetzt zur Erläuterung dieser Probleme geleistet wurde, da er zuerst der keplerschen Empirie mit allgemeinen, reintheoretischen Gesetzen in seinen „Principia mathematica philosophiae naturalis“ eine feste Grundlage gab.

Dem bessern Verständniß der aus den verschiedensten Gebieten der Mathematik hier in Betracht kommenden Lehren müssen folgende Sätze als Basis untergebreitet werden. Dabei wird zunächst auf die Bahnen der Planeten und Kometen Rücksicht genommen; eine dritte Klasse von cölestischen Bahnen, die der Doppelsterne, soll zuletzt noch besonders in Betracht gezogen werden.

Satz 1. Die Lage einer geraden od. krummen Linie in einer Ebene wird durch eine Gleichung von zwei veränderlichen Größen bestimmt, hingegen die Lage einer krummen Linie in zwei Ebenen od. von doppelter Krümmung durch zwei Gleichungen zwischen drei veränderlichen Größen; eine Gleichung zwischen drei veränderlichen Größen gehört im Allgemeinen einer Fläche an.

Da alle Bahnen der Planeten und Kometen in Ebenen liegen, die durch den Mittelpunkt der Sonne gehen, so haben wir es nur mit Gleichungen zweier und dreier Veränderlichen zu thun. Die Gleichung einer geraden Linie auf die rechtwinkeligen Koordinaten y, x, wovon y Ordinate, x Abscisse ist, läßt sich nach Fig. 1 leicht auffinden. Es seyen AB und AC zwei winkelrecht zu einander stehende, der Lage nach bekannte Linien, A ein fester Punkt (Anfangspunkt des Koordinatensystems) und α bedeute die irigonometrische Tangente des Winkels,

Fig. 1.



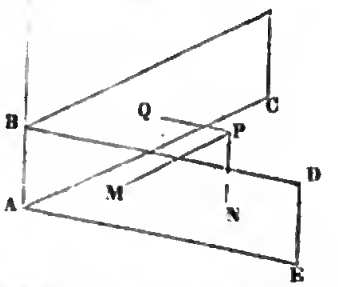
welchen eine der Lage nach zu bestimmende Linie AP mit der Abscissenaxe bildet, dann folgt aus trigonom. Gründen: $\frac{y}{x} = tg\alpha$, wenn diese Gerade durch den Anfangspunkt A geht, also $y = x.tg\alpha$, was kurz durch: $y = \alpha x$ dargestellt werden mag. Dieses Gesetz gilt allgemein für jeden beliebigen Punkt der Geeaden. Eine andere Gerade MN, welche der vorigen parallel läuft und die Ordinatenaxe in der Entfernung AM = b schneidet, hat für einen beliebigen Punkt N demnach als Gleichung: $\frac{NQ-b}{x} = tg\alpha$, oder $NQ = x.tg\alpha + b$, oder nennt man NQ nun y, so wird die Gleichung einer beliebigen Geraden in einer Ebene kurz: $y = \alpha x + b$, wofern sie nicht durch den Anfangspunkt geht. Eine Gerade, die durch die festen Punkte: y', x' mit der Abscissenaxe den Winkel α bildet, hat zur Gleichung: $y - y' = \alpha (x - x')$. Denn die Gleichung einer Geraden ist allgemein:

$y = \alpha x + b$, in sofern sie aber durch y', x' geht
$y' = \alpha x' + b$, wo durch Elimination von b

$y - y' = \alpha (x - x')$ kommt, was behauptet wurde.

Hiermit sind wir nun im Stande, die Gleichung eines Punktes und die einer Geeaden im Raum zu bestimmen. Ein Punkt nämlich, der im Raum sich befindet, kann nach den drei Dimensionen desselben sich bewegen. Denkt man sich drei auf einander senkrechte Ebenen im Raum der Lage nach bekannt, also Fig. 2 die Ebenen

Fig. 2.



BAC, BAE, CAE und zwischen diesen einen Punkt P, so wird dessen Lage auch bekannt seyn, wofern die Senkrechten: QP, PM, PN durch unveränderl. Größen gegeben sind, also etwa: QP = a, PM = b, PN = c gesetzt wird. Wenn demnach die Koordinaten eines Punktes im Raum gesetzt sind als: x = a; y = b; z = c, so ist der Punkt vollkommen bestimmt. Hierbei mögen die Ordinaten aller z auf AB, aller x auf AE, aller y auf AC liegen, u. die Ebene BE werde kurz durch zx, Ebene BC durch zy, Ebene CAE durch yx bezeichne.— Eben so wird sich eine gerade Linie im Raum, als die Verbindung zweier Punkte in demselben gedacht, auf eine ähnl. Weise bestimmen lassen. Denken wir uns nämlich wieder drei auf einander senkrechte Ebenen, und lassen von zwei beliebigen Punkten einer zwischen diesen liegenden Geraden Senkrechte auf diese Ebenen, so nennt man die zwischen den Fußpunkten dieser Lothe liegenden Geraden die Projektionen der Geraden in xy, xz, zy, welche vollkommen bestimmt seyn werden, wofern die Lage der Geraden im Raum gegeben wurde. Hat nämlich diese Geeade eine Länge = a, und gegen eine Koordinatenebene eine Neigung, deren trigonometr. Tangente α seyn mag, so ist ihre Projektionslänge: a Cos α. Aus den Gleichungen dieser Projektionen muß sich demnach umgekehrt die Lage und Länge einer Geraden im Raum ergeben. Die Gleichung der Projektion in zx wird aber, wenn α die trigonometr. Tangente des Winkels bedeutet, den diese Linie mit z macht: $x = \alpha z + b$, die Gleichung der Projektion in yz aber: $y = \beta z + c$, woraus, die Gleichung der Projektion in yx nun, wegen:

$$\beta x = \beta\alpha z + \beta b \text{ und}$$
$$\alpha y = \alpha\beta z + \alpha c$$

$$\beta x - \alpha y = \beta b - \alpha c \text{ oder}$$
$$\frac{\beta}{\alpha} x - y = \frac{\beta b}{\alpha} - c \text{ oder}$$
$$\frac{\beta}{\alpha}(x - b) = y - c \text{ folgt.}$$

Es reicht demnach für die Lage einer Geraden im Raum schon hin, zwei Projektionsgleichungen: $x = \alpha z + b$ und
$y = \beta z + c$
zu kennen, denn die Elimination von z gibt immer dieselbe eine Gerade, nämlich die zu bestimmende Geeade. Läuft diese einer der Koordinatenebenen (xy, yz, xz), also etwa der xz parallel, so ergibt sich aus $x = \alpha z + b$, und $y = c$ die Lage der Geraden vollkommen. Es wurde nämlich in $y = \beta z + c$, dabei $\beta = o$.

Die Lage einer Geraden, welche durch zwei im Raum feste Punkte x', y', z' und x'', y'', z'' geht, wird durch folgende Rechnung bestimmt. Die Projektionsgleichung in xz ist:
$x' = \alpha z' + b$, und die in yz
$y' = \beta z' + c$, dazu kommt wegen des zweiten Punktes (x'', y'', z''):
$x'' = \alpha x'' + b$
$y'' = \beta z'' + c$

Diese vier Bedingungen sind hinreichend: α, β, b, c, zu berechnen. Denn durch Abzug von der allgemeinen Gleichung der gesuchten Geraden, nämlich von: $x = \alpha z + b$ und
$y = \beta z + c$ folgt

$$x - x' = \frac{x' - x''}{z' - z''}(z - z') \text{ u.}$$
$$y - y' = \frac{y' - y'}{x' - x''}(x - x').$$

Das sind also die Gleichungen einer Geraden, welche durch zwei feste Punkte geht. Hierin bedeutet $\frac{x'-x''}{z'-z''}$ so wie $\frac{y'-y''}{x'-x''}$ stets das Verhältniß eines Sinns zu dem Cosinns desselben Winkels, also einen Tangentenwerth. Bezeichnen wir den ersten mit α, den zweiten mit β, so kommen $x-x'=\alpha(z-z')$ u. $y-y'=\beta(x-x')$ als die zur Feststellung einer Geraden im Raum nöthigen zwei Gleichungen, wofern jene durch zwei feste Punkte gehen soll und wofern deren Projektionen mit der Axe der z und der der x Winkel bilden, deren trigonometr. Tangenten α und β gegeben sind.

Denken wir uns einmal eine festliegende Gerade im Raume, dann eine zweite, welche sich mit sich selbst parallel über jene hinbewegt, so wird letztere eine Ebene beschreiben. Ist die bewegliche Linie anfänglich in der Ebene (xz), so wird ihre Gleichung:

$$z=\alpha x+b$$
$$y=o$$

Die Gleichung der zweiten festen Geraden aber, welche in der Ebene yz liegen mag, ist:

$$z=\beta y+b$$
$$x=o$$

In beiden muß b denselben Werth haben, weil sich die beiden Geraden in der Axe der z an derselben Stelle schneiden. Da nun die bewegliche Gerade sich stets parallel bleiben soll, so ist ihre Gleichung im Allgemeinen: $z=\alpha x+P$, $y=Q$,

und da sie in jeder Lage die feste Gerade schneiden soll: $P=\beta Q+b$

Substituirt man den Werth von P in: $z=\alpha x+P$, so folgt:

$$z=\alpha x+\beta Q+b \text{ und}$$
$$y=Q$$

oder $z=\alpha x+\beta y+b$, als Gleichung für alle Lagen der mit sich parallel sich bewegenden Geraden, oder als Gleichung einer Ebene. Es ist demnach die Gleichung einer Ebene mit drei Variabeln vom ersten Grade behaftet, und wir stellen dieselbe allgemein durch: $Ax+By+Cz+D=o$ für die Folge dar. Wird hierin $z=o$, so stellt $Ax+By+D=o$ die Gleichung der Durchschnittslinie (Knotenlinie) in der Koordinatenebene (xy) dar, wird $y=o$, so bezeichnet $Ax+Cz+D=o$, die Knotenlinie in der Koordinatenebene (xz), für $x=o$, bestimmt die entstehende Gleichung die Knotenlinie in der Koordinatenebene: (yz). Jene Knotenlinien bilden demnach in (xz) mit der Axe der x die trigonometr. Tangente: $\frac{A}{C}$, in (yz) mit der Axe der y die trigonometr. Tangente: $\frac{B}{C}$, in (xy) mit der Axe der x die trigonom. Tangente: $\frac{A}{C}$, und schneiden die Axe der x, y, z in den Entfernungen: $-\frac{D}{A}$, $-\frac{D}{B}$, $-\frac{D}{C}$ vom Anfangspunkt der Koordinaten,

Um den Durchschnittspunkt zweier Ebenen zu bestimmen, reichen zwei Gleichungen aus. Es sey die Gleichung der einen Ebene

$Ax+By+Cz+D=o$ und die der zweiten

$A'x+B'y+C'z+D'=o$

Aus der ersten folgt:

$$AC'x+BC'y+CC'z+C'D=o,$$ aus der zweiten

aber $A'Cx+B'Cy+CC'z+CD'=o$; durch Subtraktion erhält man:

$$(AC'-A'C)x+(BC'-B'C)y+(C'D-CD')=o$$

als Gleichung der Projektion der Durchschnittslinie beider Ebenen in der Koordinatenebene (xy). Auf ähnliche Weise ließe sich auch die Projektion der Durchschnittslinie in jeder der beiden anderen Koordinatenebenen bestimmen.

Werden die genannten Ebenen parallel gedacht, so findet kein Durchschnitt derselben statt, ihre Knotenlinie existirt nicht, muß demnach verschwinden, was geschieht, wenn jeder der Faktoren so wie $C'D-D'C$ Null wird. Dieses führt auf die Bedingungen

$$AC'-A'C=o, \text{ od. } \frac{A}{C}=\frac{A'}{C'}$$
$$BC'-B'C=o, \text{ od. } \frac{B}{C}=\frac{B'}{C'} \text{ und}$$
$$C'D-D'C=o, \text{ od. } \frac{D}{C}=\frac{D'}{C'}.$$

Den Durchschnittpunkt einer Linie: $\begin{cases}x=\alpha z+b\\y=\beta z+c\end{cases}$ im Raum mit einer Ebene, deren Gleichung: $Ax+By+Cz+D=o$, findet man, indem aus beiden Gleichungen zwei von den drei Veränderlichen eliminirt z. B. x und y. Dadurch erscheint das Resultat:

$$(A\alpha+B\beta+C)z+Ab+Bc+D=o, \text{ oder}$$
$$z=-\left\{\frac{Ab+Bc+D}{A\alpha+B\beta+C}\right\}$$

als Abscisse des Durchschnittspunktes, woraus die Ordinate y mit Hülfe von: $y=\beta z+c$ leicht zu finden ist.

Soll die Gerade mit den Ebenen parallel laufen, so muß

$$A\alpha+B\beta+C=o$$

seyn.

Eine auf der Ebene Senkrechte steht auch auf deren Knotenlinien senkrecht. Letztere sind aber:

$$Ax+By+D=o$$
$$Ax+Cz+D=o$$
$$By+Cz+D=o$$

woraus der Reihe nach: $x=-\frac{B}{A}y-\frac{D}{A}$

$$x=-\frac{C}{A}z-\frac{D}{A}$$
$$y=-\frac{C}{B}z-\frac{D}{A}$$

gefunden wird.

Eine Linie, die auf einer zweiten senkrecht steht, bildet mit der Abscissenaxe einen Winkel, welcher den der Linie zu 90° ergänzt, dessen tri-

gonometr. Tangente also zur negativen Kotangente des Winkels der zweiten Linie wird. Oder ist der Winkel, den eine Linie mit der Abscissenaxe bildet, α, dessen trigonometr. Tangente demnach $tg\alpha$, so wird, wenn deren Gleichung $y = x\,tg\alpha + b$ war, die des darauf stehenden Perpendikels: $y = -\frac{x}{tg\alpha} + c$, kurz: $y = -x.\cot g\alpha + c$. Demnach muß in der Gleichung unserer Linie, nämlich in $\left\{\begin{matrix} x = \alpha z + b \\ y = \beta z + c \end{matrix}\right\}$ jetzt: $\alpha = \frac{A}{C}$, $\beta = \frac{B}{C}$ werden; wodurch: $x = \frac{A}{C} z + b$ und $y = \frac{B}{C} z + c$ kommt.

Sollte die Gerade noch durch Punkt (x', y', z') gehen, so würden ihre vollständigen Gleichungen

$$x - x' = \frac{A}{C}(z - z')$$

$$y - y' = \frac{B}{C}(z - z') \text{ werden.}$$

Um den Punkt zu finden, wo diese Gerade die Ebene trifft, muß neben den eben genannten Gleichungen $Ax + By + Cz + D = o$ seyn. Bestimmt man aus beiden x, y, z oder die Koordinaten des Durchschnittspunktes, so ergibt sich, wenn $Ax + By + Cz + D = R$ der Kürze wegen gesetzt wird

$$x - x' = \frac{-AR}{A^2 + B^2 + C^2};$$

$$y - y' = \frac{-BR}{A^2 + B^2 + C^2};$$

$$z - z' = \frac{-CR}{A^2 + B^2 + C^2}.$$

Nun ist, wie sich leicht übersehen läßt, nach dem pythagoräischen Satz, die Länge einer zwischen zwei Punkt: (x, y, z) und (x', y', z') im Raum liegenden Geraden immer $= \sqrt{[(x-x')^2 + (y-y')^2 + (z-z')^2]}$, also mit Anwendung des eben Gefundenen auch:

$$= \frac{R}{\sqrt{[A^2 + B^2 + C^2]}}$$

Der Winkel, welchen zwei Ebenen (I): $Ax + By + Cz + D = o$ und (II): $A'x + B'y + C'z + D' = o$ mit einander machen, wird gefunden, indem man den Winkel sucht, der durch zwei auf jenen Ebenen senkrecht stehende Gerade gebildet wird. Sind: $x = \alpha z + b$; $y = \beta z + c$ die Gleichung einer und: $x = \alpha' z + b'$ mit $y = \beta' z + c'$ die Gleichung einer zweiten Geraden, so stehen diese auf den genannten Ebenen senkrecht, wofern $\alpha = \frac{A}{C}$; $\beta = \frac{B}{C}$; $\alpha' = \frac{A'}{C'}$; $\beta' = \frac{B'}{C'}$ wird. Nun ist aber der Cosinus der ersten beiden Linien, oder: Cos (I. II.)

$$= \frac{\alpha\alpha' + \beta\beta' + 1}{\sqrt{[(1 + \alpha^2 + \beta^2)]}\ \sqrt{[(1 + \alpha'^2 + \beta'^2)]}} \quad \text{also}$$

der Cosinus der beiden Ebenen, oder Cos (I. II.)

$$= \frac{AA' + BB' + CC'}{\sqrt{[(A^2 + B^2 + C^2)]}\ \sqrt{[(A'^2 + B'^2 + C'^2)]}}$$

Für die Folge wichtig ist die Gleichung, welche sich ergibt für eine Ebene, die durch 3 bestimmte Punkte: x', y', z'; x'', y'', z''; x''', y''', z''' geht.

Ist im Allgem. die Gleichung der Ebene: $Ax + By + Cz - D = o$, so wird solche, indem sie durch den ersten Punkt geht: $Ax' + By' + Cz' - D = o$, indem sie durch den zweiten Punkt geht: $Ax'' + By'' + Cz'' - D = o$, und indem sie durch den dritten Punkt geht: $Ax''' + By''' + Cz''' - D = o$.

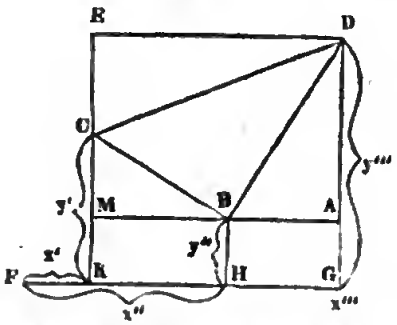
Durch Elimination findet man hieraus:

$A = z'(y''' - y'') - z''(y''' - y') + z'''(y'' - y')$;
$B = x'(z''' - z'') - x''(z''' - z') + x'''(z'' - z')$;
$C = y'(x''' - x'') - y''(x''' - x') + y'''(x'' - x')$;
$D = x'(y'z''' - y'''z'') - x''(y'z''' - y'''z') + x'''(y'z''' - y''z')$,

wodurch A, B, C, D vollkommen bestimmt sind, weil die Koordinaten es sind.

Ein Dreieck (Fig. 3) DCB in einer Ebene,

Fig. 3.



dessen Eckpunkte die Koordinaten KC und FK od. y' und x', BH und FH od. y'' und x'', GD und FG od. y''' und x''' haben, besitzt den Inhalt: DK — (CED + DBA + BCM + KA), wofern F Anfangspunkt des Koordinatensystems ED parallel FG ist. Daraus folgt $\Delta BCD = (x''' - x')y''' - \left(\frac{(x''' - x')(y''' - y')}{2} + \frac{(y''' - y'')(x''' - x'')}{2} + \frac{(x'' - x')(y' - y'')}{2} + (x''' - x')y''\right)$ was auf $\Delta BCD = \frac{1}{2}[(x'''y' - x'y''') + (x''y''' - x'''y'') - (x''y' - x'y'')]$. Oben war $C = y'(x''' - x'') - y''(x''' - x') + y'''(x'' - x')$ daher $\frac{C}{2} = \frac{1}{2}[(x'''y' - x'y''') + (x''y''' - x'''y'') - (x''y' - x'y'')]$, weil das derselbe Ausdruck, wie vorhin der für Δ BCD ist. Dieser Ausdruck ist aber die Projektion des zwischen den drei gegebenen Punkten enthaltenen Dreiecks in der Koordinatenebene (xy). Wir bezeichnen diese Projektion mit p''; ähnlich diesem den Werth: $\frac{B}{2} = x'(x''' - x'') - x''(x''' - x') + x'''(x'' - x')$ mit p'; dann den Ausdruck für $\frac{C}{2}$

mit p. Haben nun die Projektionen dieses Dreiecks in den einzelnen Koordinatenebenen Neigungen, die durch die Winkel α, α', α'' dargestellt werden, so ist, wenn T den Inhalt des Δ andeutet: $p = T \operatorname{Cos} \alpha$, $p' = T \operatorname{Cos} \alpha'$, $p'' = T \operatorname{Cos} \alpha''$. Nach dem Früheren war aber: $\operatorname{Cos}\alpha^2 + \operatorname{Cos}\alpha'^2 + \operatorname{Cos}\alpha''^2 = 1$, daher auch

$$p^2 + p'^2 + p''^2 = T^2.$$

Setzt man nun für p, p', p'' die gefundenen Werthe ein, so folgt $4T^2 = A^2 + B^2 + C^2$. Heißt aber R das Loth von Anfangspunkt der Koordinaten auf die Ebene des Dreieckes T, so ist nach dem Früheren:

$$R = \frac{D}{\sqrt{[A^2 + B^2 + C^2]}} = \frac{D}{\sqrt{[A^2 + B^2 + C^2]}};$$

$$\text{also } R = \frac{D}{2T}; \text{ oder } 2RT = D.$$

Satz II. Der Inhalt einer dreiseit. Pyramide auf der Basis T u. von der Höhe R ist $= \frac{RT}{3}$, also wird D gleich dem sechsfachen Inhalte dieser Pyramide seyn.

Die Substitution der Werthe von A, B, C, D in der Gleichung

$$Ax + By + Cz - D = o$$

gibt: $\frac{px}{3} + \frac{p'y}{3} + \frac{p''z}{3} = P$. Das bedeutet: projicirt man die Fläche des Dreiecks, welches zwischen 3 gegebenen Punkten einer Ebene liegt, auf die drei Koordinatenebenen, so ist dann die Summe des Inhalts der drei Pyramiden, von welchen die Scheitel irgend willkürliche Punkte jener Ebene und deren Grundflächen jene drei projeirten Dreiecke sind, gleich dem körperlichen Inhalte der Pyramide, deren Scheitel der Anfang der Koordinaten und deren Basis das Dreieck zwischen den drei gegebenen Punkten der Ebene ist.

Bedeutet φ die Fläche eines andern Dreiecks in der gegebenen Ebene u. π, π', π'' die Projektion dieser Fläche in den Koordinatenebenen yz, xz, xy, so ist wie vorhin

$$\varphi^2 = \pi^2 + \pi'^2 + \pi''^2$$

Da aber $\frac{p}{T} = \frac{\pi}{\varphi}$; $\frac{p'}{T} = \frac{\pi'}{\varphi}$; $\frac{p''}{T} = \frac{\pi''}{\varphi}$ u. oben auch: $T^2 = p^2 + p'^2 + p''^2$, oder $T = \frac{p^2}{T} + \frac{p'^2}{T} + \frac{p''^2}{T}$ war, so folgt: $T\varphi = p\pi + p'\pi' + p''\pi''$. Sucht man aber $(T + \varphi)^2$ und substituirt, so erhält man ferner $(T + \varphi)^2 = (p + \pi)^2 + (p' + \pi')^2 + (p'' + \pi'')^2$.

Wäre die Fläche eines dritten Dreiecks K, und wären die dazu gehören Projektionen: r, r', r'', so würde sich ergeben: $(T + \varphi + K)^2 = (p + \pi + r)^2 + (p' + \pi' + r')^2 + (p'' + \pi'' + r'')^2$ ꝛc. u. somit die Regel folgen, daß das Quadrat einer jeden ebenen Figur gleich ist der Summe der Quadrate ihrer auf die drei Koordinatenebenen projicirten Figuren.

Satz III. Die Gleichung einer Ellipse hat die Form: $a^2y^2 + b^2x^2 = a^2b^2$, wofern 2a u. 2b die große u. kleine Axe bedeutet. Eine Linie v. dem Brennpunkte nach einem beliebigen Punkt der Peripherie nennt man bekanntlich Leitstrahl (Radius Vektor). Nennt man den Winkel, welchen ein solcher Radius Vektor (z) mit der großen Axe bildet v, so wird die Ordinate $y = z \operatorname{Sin} v$. Bedeutet aber $f = \sqrt{(a^2 - b^2)}$ den Abstand des Mittelpunktes von dem Brennpunkte, so wird für die Abscisse x, $x - f = z \operatorname{Cos} v$. Setzt man diese Werthe für x und y in obige Gleichung für die Ellipse, so kommt, weil $y^2 = \frac{b^2}{a^2}(a^2 - x^2)$ ist:

$$z^2 \operatorname{Sin} v^2 = \frac{b^2}{a^2}(b^2 - 2fz \operatorname{Cos} v - z^2 \operatorname{Cos} v^2)$$

Setzt man die Excentricität der Kurve $= e$, $f = ea$, so folgt

$z^2(a^2 \operatorname{Sin} v^2 + b^2 \operatorname{Cos} v^2) = b^4 - 2b^2 fz \operatorname{Cos} v$, wegen $b^2 = a^2 - f^2 = a^2(1 - e^2)$

$z^2(a^2 - a^2e^2 \operatorname{Cos} v^2) = a^2(1 - e^2)(a^2(1 - e^2) - 2aez \operatorname{Cos} v)$, oder

$z^2(1 - e^2 \operatorname{Cos} v^2) = a^2(1 - e^2)^2 - 2aez(1 - e^2) \operatorname{Cos} v$,

$z^2 = a^2(1 - e)^2 - 2a(1 - e^2)ez \operatorname{Cos} v + e^2z^2 \operatorname{Cos} v^2$

$z = a(1 - e^2) - ez \operatorname{Cos} v$, also

$$z = \frac{a(1 - e^2)}{1 + e \operatorname{Cos} v}$$

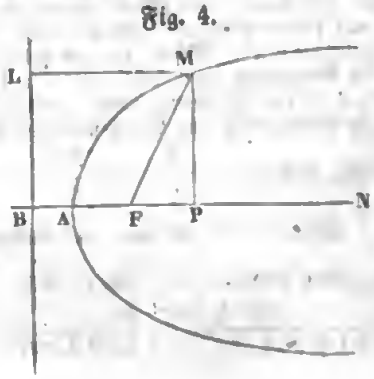
Die Gleichung einer Hyperbel ist $a^2y^2 - b^2x^2 = -a^2b^2$. Macht man in dieser die nämlichen Einsätze, so erhält man:

$$z = \frac{a(e^2 - 1)}{1 + e \operatorname{Cos} v}$$

Diese beiden Gleichungen nennt man die Polargleichungen der genannten Kurven vom Brennpunkte aus. Da nun $a(1 - e^2) = a\left(1 - \frac{f^2}{a^2}\right) = \frac{a^2 - f^2}{a} = \frac{b^2}{a}$, letzterer Ausdruck aber, der für den halben Parameter dieser Kurven oder $\frac{p}{2}$ ist, so folgt noch einfacher: $z = \frac{\frac{p}{2}}{1 + e \operatorname{Cos} v}$ eine für alle Kurven zweiten Grades geltende Gleichung.

Um diese Behauptung auch noch für die Parabel geltend zu machen, wollen wir die Aufgabe lösen: eine Kurve zu suchen, welche so beschaffen ist, daß die Entfernung eines jeden ihrer Punkte M von einer Geraden BL u. von einem gegebenen Punkte F von derselben Länge sey.

Fig. 4.



Wir ziehen durch den gegebenen Punkt F eine senkrechte Linie nach BL, nämlich BN, und nehmen diese als Abscissenaxe, setzen den Anfangspunkt der Abscissen nach A, der Mitte von BF, welche letztere $= p$ gegeben seyn mag, und rechnen für rechtwinklige Koordinaten, so daß also das Loth MP eine Ordinate wird. Dann ist der Aufgabe gemäß: $FM^2 = PM^2 + FP^2 = y^2 + \left(x - \frac{p}{2}\right)^2$. Nennt man FM einen Radius Vektor also z, so folgt einmal $z^2 = y^2 + \left(x - \frac{p}{2}\right)^2$; u. dann $z = x + \frac{p}{2}$, woraus durch Elimination die Parabelgleichung, nämlich: $y^2 = 2px$ sich ergibt. Nimmt man F als Anfangspunkt der Abscissen, füe welchen $y = 0$; $x = \frac{p}{2}$ ist, und nennt x' die so entstehenden neuen Abscissen, so folgt $x = x' + \frac{p}{2}$, welcher Werth in $z = x + \frac{p}{2}$ substituirt nun $z = x + p$ bringt. Heißt der Winkel AFM aber v, so wird $x = -z \operatorname{Cos} v$, wodurch aus $z = x + p$, $z = p - z\operatorname{Cos} v$, od. $z = \frac{p}{1 + \operatorname{Cos} v}$ folgt. Das ist also dieselbe Form, wie die obige, wofern man nur statt der obigen Länge p hier $\frac{p}{2}$, und in der Gleichung: $z = \frac{\frac{p}{2}}{1 + e \operatorname{Cos} v}$, $e = 1$ setzt. — Die Formel $z = \frac{p}{2(1 + \operatorname{Cos} v)}$ läßt sich in: $z = \frac{p}{2\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2}$ umsetzen, weil aus trigonometrischen Gründen: $1 + \operatorname{Cos} v = \left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2$ ist. Der Winkel v heißt in der Astronomie die wahee Anomalie. (Vergl. diesen Art.)

Mittelst dieser Formeln ist man im Stande, die unter Artikel Anomalie gegebene Gleichnng zwischen wahrer und excentrischer Anomalie mit Leichtigkeit abzuleiten. — Ist nämlich PMA eine Ellipse, deren halbe große Axe a, F Brennpunkt, FM Radius Vektor r, $\angle PFM = v$, so gilt dem eben Gesagten zufolge: $r = \frac{a(1 - e^2)}{1 + e\operatorname{Cos} v}$, als Polargleichung dieser Kurve.

Denkt man sich um F einen willkürlichen Kreis beschrieben und auf der Peripherie desselben einen Punkt M dergestalt in Bewegung, daß er gleichförmig laufend mit einem in der Peripherie befindlichen Planeten immee zugleich in die große Axe dee Ellipse kommt; ist ferner die Umlaufszeit des Punktes im Kreise T eben so groß, als die Umlaufszeit des Planeten in der Ellipse, φ aber der Winkel, welchen dee bewegliche Radius des Punktes in der Zeit t beschreibt, so wird $\varphi = \frac{360t}{T}$ seyn. Einen so um den Brennpunkt sich beweg. angenommenen Körper nennt man den mittl. Planeten. Kennt man nun die Größe T und auch die Zeit des Durchganges des Punktes durch P der großen Axe, so läßt sich t, somit für jede Zeit t die Größe φ bestimmen, und in diesem Fall ist also φ bekannt. Um nun r und v, d. h. für jeden Werth von φ den wahren Ort in der Peripherie der Kurve zu bestimmen, dient folgende Rechnung. Bezeichnen wir mit $\frac{f}{2}$ die Fläche PFM, welchen der Radius r in der Zeit t, $\frac{F}{2}$ die Fläche, welchen er in der Zeit T beschreibt, also die Fläche der ganzen Ellipse, so ist: $\frac{f}{2} : \frac{F}{2} = t : T$, also $f = \frac{Ft}{T}$. Nun ist aber der Ellipse Fläche, wenn π die ludolphische Zahl oder 3,14159 ... bedeutet: $ab\pi = \frac{F}{2}$. Oben setzten wir: $CF = ea = \sqrt{(a^2 - b^2)}$, also $e^2 = \left(\frac{a^2 - b^2}{a^2}\right)$; $a^2e^2 - a^2 = -b^2$; $b = a\sqrt{(1 - e^2)}$, daher $\frac{F}{2} = \pi a^2\sqrt{(1 - e^2)}$, somit: $df = \frac{2\pi a^2\sqrt{(1 - e^2)}}{T}\,dt$, weil in der unendlich kleinen Zeit dt, die Bewegung ebenfalls gleichförmig in der Ellipse vor sich geht, somit zne Bestimmung des beschriebenen Raumes df, die füe gleichförmige Bewegung gültige Formel: $s = ct$ sich hier in aller Strenge anwenden läßt. Der unendlich kleine Bogen df ist aber auch durch $r^2\,dv$ daestellbar. Demnach wird

$$r^2\,dv = \frac{2\pi a^2\sqrt{(1 - e^2)}\,dt}{T}.$$

Durch Substitution des Werthes von r, nämlich: $\frac{a(1 - e^2)}{1 + e\operatorname{Cos} v}$, und füe dt: $\frac{Td\varphi}{360} = \frac{Td\varphi}{2\pi}$, erhält man

$$\frac{d\varphi}{(1 - e^2)^{\frac{1}{2}}} = \frac{dv}{(1 + e\operatorname{Cos} v)^2}, \text{ woraus}$$

$$\frac{d\varphi}{(1 - e^2)^{\frac{1}{2}}} = \frac{dv}{\left\{(1 + e)\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2 + (1 - e)\left(\operatorname{Sin}\frac{v}{2}\right)^2\right\}^2}$$

$$\frac{d\varphi}{(1 - e^2)^{\frac{1}{2}}} = \frac{dv}{(1 + e)^2\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^4\left\{1 + \left(\frac{1 - e}{1 + e}\right)\left(\operatorname{tg}\frac{v}{2}\right)^2\right\}^2},$$

oder dnech Einsatz von:

$$\left(\frac{1 - e}{1 + e}\right)\left(\operatorname{tg}\frac{v}{2}\right)^2 = \left(\operatorname{tg}\frac{u}{2}\right)^2, \text{ und}$$

Digitized by Google

$$1+\left(\frac{1-e}{1+e}\right)(\operatorname{tg} v)^2=\frac{1}{\left(\operatorname{Cos}\frac{u}{2}\right)^2}, \text{ somit}$$

$$\text{von } \frac{\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2}{\left(\operatorname{Cos}\frac{u}{2}\right)^2}=\frac{1-e}{1-e\operatorname{Cos} u}$$

$$dv=\frac{dn\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2}{\left(\operatorname{Cos}\frac{u}{2}\right)^2}\sqrt{\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}, \text{ somit}$$

$$=\frac{\frac{d\varphi}{(1-e^2)^{\frac{3}{2}}}}{\frac{dn\left(\operatorname{Cos}\frac{n}{2}\right)^2}{(1-e)^{\frac{1}{2}}(1+e)^{\frac{1}{2}}\left(\operatorname{Cos}\frac{v}{2}\right)^2}} \text{ oder}$$

$d\varphi = du\,(1 - e\operatorname{Cos} u)$ wird. Hiervon ist das Integral $\varphi = u - e\operatorname{Sin} u$, wofern φ mit u zugleich Null wird. Ist also φ aus $\varphi=\frac{360\,t}{T}$ bekannt, so ergibt sich u aus $\varphi = u - e\operatorname{Sin} u$ und v aus: $\operatorname{tg}\frac{v}{2}=\operatorname{tg}\frac{u}{2}\sqrt{\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}$ . . . I.

und r aus: $r=\frac{a(1-e^2)}{1+e\operatorname{Cos} v}=a(1-e\operatorname{Cos} u)$ . . II.

Da nämlich aus trigonometrischen Gründen: $\operatorname{Cos} x=\frac{1}{\sqrt{(1+\operatorname{tg} x^2)}}$, so wird $\operatorname{Cos}\frac{v}{2}=\frac{1}{\sqrt{\left[1+\left(\operatorname{tg}\frac{u}{2}\right)^2\left(\frac{1+e}{1-e}\right)\right]}}$. Um aber statt $\operatorname{Cos}\frac{v}{2}$ den Cosinus des ganzen Winkels, oder Cos v zu erhalten, wenden wir die trigonometrische Formel $\operatorname{Cos} x=\left(\operatorname{Cos}\frac{x}{2}\right)^2-\left(\operatorname{Sin}\frac{x}{2}\right)^2$ an, wodurch:

$$\operatorname{Cos} v=\frac{1-\left(\operatorname{tg}\frac{u}{2}\right)^2\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}{1+\left(\operatorname{tg}\frac{u}{2}\right)^2\left(\frac{1+e}{1-e}\right)} \text{ oder weil}$$

$\left(\operatorname{tg}\frac{u}{2}\right)^2=\frac{1-\operatorname{Cos} u}{1+\operatorname{Cos} u}$ ist,

$$\operatorname{Cos} v=\frac{1-\left(\frac{1-\operatorname{Cos} u}{1+\operatorname{Cos} u}\right)\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}{1+\left(\frac{1-\operatorname{Cos} u}{1+\operatorname{Cos} u}\right)\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}$$

wird, welcher Werth auf:

$\operatorname{Cos} v=\frac{\operatorname{Cos} u-e}{1-e\operatorname{Cos} u}$ sich reduciren läßt. Dieses substituirt in: $r=\frac{a(1-e^2)}{1+e\operatorname{Cos} v}$, gibt dafür den verlangten Ausdruck: $a(1-e\operatorname{Cos} a)$, wodurch der wahre Ort des Planeten in der Ellipse für jede Zeit t nach dem Durchgang durch P bestimmt ist. Es heißt φ bekanntlich mittlere, u excentrische, v wahre Anomalie des Punktes M, P Perihelium, A Aphelium.

Aus II. ergeben sich die in der Folge mehrfach in Anwendung kommenden Werthe:

$$\operatorname{Cos} v=\frac{e}{r}(\operatorname{Cos} u-\varepsilon)$$

$$\operatorname{Sin} v=\frac{a}{r}\sqrt{(1-\varepsilon^2\operatorname{Sin} u)}$$

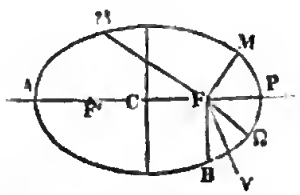
$$\operatorname{Sin}\frac{v}{2}=\operatorname{Sin}\frac{\varepsilon}{2}\sqrt{\left(\frac{a(1+\varepsilon)}{r}\right)}$$

$$\operatorname{Cos}\frac{v}{2}=\operatorname{Cos}\frac{\varepsilon}{2}\sqrt{\left(\frac{a(1-\varepsilon)}{r}\right)}$$

wofern man an die Stelle von e überall ε einsetzt.

IV. Zeichnet man die Erdbahn sammt den Bahnen der Planeten auf eine Ebene, so scheinen dieselben sich an mehren Punkten zu durchschneiden. Diese scheinbaren Durchschnittspunkte nennt man Knoten; und zwar denjenigen, über welchem sich der Planet nach Norden hin erhebt, den aufsteigenden Knoten, welchen man gewöhnl. durch ☊ andeutet, im Gegensatz zu dem niedersteigenden Knoten (☋). Da alle Planeten-Bahnen so um die Sonne laufen, daß letztere stets in den Brennpunkt dieser elliptischen Figuren liegt, so schneiden dieselben die Aequatorialebene der Sonne unter mehr od. minder größeren Neigungen. Diejenige Gerade, welche durch die Sonne gehend, jene beiden Knoten verbindet, heißt Knotenlinie. Die beiden Punkte P und A heißen, jener Perihelium, dieser Aphelium, und die Entfernung der Sonne von dem Perihelium die kürzeste Distanz. Ist nun FV (Fig. 5.) die Linie der Frühlingsnachtgleiche, so wird YFΩ die Länge des aufsteigenden Knoten (k). Nimmt man in der Ebene einer Planetenbahn rückwärts v. FΩ einen Winkel ΩFB = ΩFV, also auch ΩFB

Fig. 5.



$=k$, so heißt dann der Winkel BFP$(=\pi)$ die Länge des Perihelions, BFM$=l'$ die Länge des Planeten in der Bahn und der Winkel, welchen FV mit dem auf die Ekliptik projicirten Radius Vektor (r) macht, die reducirte Länge, oder Länge des Planeten in der Ekliptik (l), $l'-l$ aber die Reduktion; der Winkel des Radius Vektor FM mit der Axe der Ekliptik Poldistanz (p) des Planeten, das Komplement zu 90° aber Breite desselben, ferner heißt ♈FM Argument der Breite und ♈FP$=\omega$ Distanz des Perihelions vom Knoten. Wird die Neigung der Bahnen nur zwischen 0° u. 180° angenommen, so haben alle Körper, deren Neigung $<90°$ sind, eine rechtläufige Bewegung von West nach Ost, alle anderen eine rückläufige von Ost nach West.

Aus diesem folgt nun: $\omega=\pi-k$ als Distanz des Perihelions vom Knoten,

und: $u=v+\omega=v+\pi-k$

Argument der Breite,

ferner: $l'=u+k=v+\pi$

Länge der Bahn, und $l'-l=u+k-l$ Reduktion.

Denkt man sich F♈, FM verlängert, so gibt das sphärische Dreieck, welches von jenen Linien und der Projektion der Linie FM in der Ekliptik gebildet wird:

$$\operatorname{tg}(l-k)=\operatorname{Cos} u\,.\,\operatorname{tg} u$$
$$\operatorname{Cotg} p=\operatorname{tg} u\operatorname{Sin} u\operatorname{Sin} u$$
$$\operatorname{Sin} p=\frac{\operatorname{Cos} u}{\operatorname{Cos}(l-k)},$$

wo p die aus der Sonne gesehene Distanz des Planeten von dem Pol der Ekliptik bezeichnet.

Zur Bestimmung der wahren Anomalie v und des Radius Vektor dienen die oben gefundenen Ausdrücke:

$$\operatorname{tg}\frac{v}{2}=\operatorname{tg}\frac{u}{2}\sqrt{\left(\frac{1+e}{1-e}\right)}.$$

Den Ort, welchen ein Gestirn von der Sonne aus gesehen einnimmt, nennt man den heliocentrischen Ort. Nun läßt sich mittelst v das Argument der Breite u, daraus l so wie p berechnen, somit ist die heliocentrische Länge und Distanz des Gestirnes vom Pol der Ekliptik bestimmt, somit auch der heliocentrische Ort. Wir hatten vorhin: $u=v+\pi-k$

$$\operatorname{tg}(l-k)=\operatorname{Cos} u\operatorname{tg} u \text{ und}$$
$$\operatorname{Cotg} p=\operatorname{tg} u\operatorname{Sin}(l-k).$$

Der Ort, welchen das Gestirn vom Mittelpunkt der Erde aus gesehen einnimmt, nennt man den geocentrischen Ort. Zur Bestimmung dieses geocentrischen Standortes λ, und der geocentrischen Poldistanz π; so wie der Entfernung des Gestirnes ϱ, aus den entsprechenden Größen l, p und r, mögen r', ϱ', R' die Projektionen von r, ϱ, R bedeuten, wodurch $r'=r\operatorname{Sin} p$, $\varrho'=\varrho\operatorname{Sin}\pi$, $R'=R\operatorname{Sin} P$ wird; dann hat man, wenn N einen willkürlichen Winkel bedeutet:

$\varrho'\operatorname{Cos}(\lambda-N)=r'\operatorname{Cos}(l-N)-R'\operatorname{Cos}(L-N)$,
$\varrho'\operatorname{Sin}(\lambda-N)=r'\operatorname{Sin}(l-N)-R\operatorname{Sin}(L-N)$,

und $\varrho\operatorname{Cotg}\pi=r'\operatorname{Cotg} p-R'\operatorname{Cotg} P$, wo L u. P die von der Sonne gesehene oder die heliocentrische Länge und Distanz der Erde ausdrücken.

Setzt man hier:

$N=\left(\frac{l+L}{2}\right)$, so erhält man

$$\operatorname{tg}\left(\lambda-\frac{(l+L)}{2}\right)=\left(\frac{r'+R'}{r-R'}\right)\operatorname{tg}\tfrac{1}{2}(l-L)$$
$$\varrho'=(r'+R')\frac{\operatorname{Sin}\frac{1}{2}(l-L)}{\operatorname{Sin}\left(\lambda-\frac{(l+L)}{2}\right)}$$
$$\operatorname{Cotg}\pi=\frac{r'\operatorname{Cotg} p-R'\operatorname{Cotg} P}{\varrho'}.$$

Für die umgekehrte Aufgabe, nämlich den heliocentrischen Ort des Planeten (u und r) zu finden, gibt (Littrow in seinen Vorlesungen über Astronomie) folgende Methode an die Hand.

Es sey der geocentrische Ort λ,π,ϱ, so wie der heliocentrische der Erde also LPR bekannt. Statt der durch Beobachtung nicht unmittelbar gegebenen Größe ϱ, werde k und n eingeführt, $P=90°$ genommen, da die Erde sich immer nahe in der Ekliptik bewegt, dann folgt:

$$r\operatorname{Cos} u-R\operatorname{Cos}(L-k)=\varrho\operatorname{Sin}\pi\operatorname{Cos}(\lambda-k),\ 1)$$
$$r\operatorname{Sin} u\operatorname{Cos} u-R\operatorname{Sin}(L-k)=\varrho\operatorname{Sin}\pi\operatorname{Sin}(\lambda-k),\ 2)$$
$$r\operatorname{Sin} n\operatorname{Sin} n+\varrho\operatorname{Cos}\pi\ 3)$$

Durch Division aus den beiden letzten Gleichungen kommt aber:

$$\frac{r\operatorname{Sin} u\operatorname{Cos} n-R\operatorname{Sin}(L-k)}{r\operatorname{Sin} u\operatorname{Sin} n}=\operatorname{tg}\pi\operatorname{Sin}(\lambda-k) \text{ oder}$$
$$r\operatorname{Sin} u=\frac{R\operatorname{Sin}(L-k)}{\operatorname{Cos} n-\operatorname{Sin} n\operatorname{tg}\pi\operatorname{Sin}(\lambda-k)},\ \text{I.}$$

Durch Division von 1 und 3 folgt:

$$\frac{r\operatorname{Cos} u-R\operatorname{Cos}(L-k)}{r\operatorname{Sin} u\operatorname{Sin} n}=\operatorname{tg}\pi\operatorname{Cos}(\lambda-k).$$

Durch Substitution von $r\operatorname{Sin} u$ aus I. folgt ferner:

$$r\operatorname{Cos} n=\frac{R(\operatorname{Sin} u\operatorname{tg}\pi\operatorname{Sin}(L-\lambda)+\operatorname{Cos} n\operatorname{Cos}(L-k))}{\operatorname{Cos} n-\operatorname{Sin} n\operatorname{tg}\pi\operatorname{Sin}(\lambda-k)},\ \text{II.}$$

Die Gleichungen I. und II. geben demnach die gesuchten Größen u und r. Setzt man noch:

$$\operatorname{tg} A=\frac{\operatorname{Cos}(L-k)\operatorname{Cos}\pi}{\operatorname{Sin}(L-\lambda)},$$
$$\operatorname{tg} B=\frac{\operatorname{Cos}\pi}{\operatorname{Sin}(\lambda-k)}$$

so folgt: $\operatorname{tg} n=\frac{\operatorname{Sin} A\operatorname{tg}(L-k)}{\operatorname{Sin}(A+n)}$;

$$r=\frac{R\operatorname{Sin} B\operatorname{Sin}(L-k)}{\operatorname{Sin}(B-n)\operatorname{Sin} n} \text{ und folglich:}$$
$$\varrho=\frac{R\operatorname{Sin} B\operatorname{Sin}(L-k)\operatorname{Sin} n}{\operatorname{Cos}\pi\operatorname{Sin}(B-n)}$$
$$=\frac{r\operatorname{Sin} u\operatorname{Sin} n}{\operatorname{Cos}\pi}.$$

Digitized by Google

Wäre nebst λ und π und L und P noch durch Tafeln der Radius Vektor r gegeben, so würde wegen

$$r \operatorname{Sin} p \operatorname{Cos} i = R \operatorname{Sin} P \operatorname{Cos} L + \varrho \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} \lambda,$$
$$r \operatorname{Sin} p \operatorname{Sin} i = R \operatorname{Sin} P \operatorname{Sin} L + \varrho \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Sin} \lambda,$$
$$r \operatorname{Cos} p = R \operatorname{Cos} P + \varrho \operatorname{Cos} \pi,$$

indem man diese drei Gleichungen quadrirt, der Kürze wegen $\operatorname{Cos}\psi = \operatorname{Sin} P \operatorname{Sin}\pi \operatorname{Cos}(L-\lambda) + \operatorname{Cos} P \operatorname{Cos}\pi$ setzt

$$r^2 = R^2 + \varrho^2 + 2R\varrho \operatorname{Cos}\psi,$$
$$\varrho = \sqrt{[r^2 - R^2 \operatorname{Sin}\psi^2} - R \operatorname{Cos}\psi].$$

Da nun ϱ bekannt ist, so hat man

$$\operatorname{Cos} p = \frac{R \operatorname{Cos} P + \varrho \operatorname{Cos}\pi}{r},$$

$$\operatorname{Sin} l = \frac{R \operatorname{Sin} P \operatorname{Sin} L + \varrho \operatorname{Sin}\pi \operatorname{Sin}\lambda}{r \operatorname{Sin} p},$$

$$\operatorname{Cos} l = \frac{R \operatorname{Sin} P \operatorname{Cos} L + \varrho \operatorname{Sin}\pi \operatorname{Cos}\lambda}{r \operatorname{Sin} p}.$$

Zwischen L, l, λ und R', r', ϱ' den Projektionen von R, r, ϱ auf die Ekliptik, haben folgende Gleichungen statt:

$$R' \operatorname{Sin}(l-L) = \varrho' \operatorname{Sin}(\lambda - l)$$
$$R' \operatorname{Sin}(\lambda - L) = r' \operatorname{Sin}(\lambda - l)$$
$$\varrho' \operatorname{Sin}(\lambda - L) = r' \operatorname{Sin}(l - L)$$
$$R' \operatorname{Cos}(l-L) + \varrho' \operatorname{Cos}(\lambda - l) = r'$$
$$r' \operatorname{Cos}(\lambda - l) - R' \operatorname{Cos}(\lambda - L) = \varrho'$$
$$r' \operatorname{Cos}(l - L) - \varrho' \operatorname{Cos}(\lambda - L) = R'.$$

Die geocentrische Rektaszension a und Distanz p von dem Pole des Aequators und die Entfernung ϱ des Planeten von der Erde läßt sich durch den heliocentrischen Ort des Planeten oder durch die Größen r, u, n, k und durch den Ort der Erde od. durch L, B, P unmittelbar in folgender Weise bestimmen. Sind x, y, z die Koordinaten des Mittelpunkts der Erde in Bezug auf den Mittelpunkt der Sonne, wobei X in der Linie der Nachtgleichen X, Y im Aequator liegen, e die Schiefe der Ekliptik bedeutet, so ergibt sich:

$$X = R \operatorname{Sin} P \operatorname{Cos} L$$
$$Y = R \operatorname{Sin} P \operatorname{Sin} L \operatorname{Cos} e - \operatorname{Cos} P \operatorname{Sin} e$$
$$Z = R \operatorname{Sin} P \operatorname{Sin} L \operatorname{Sin} e + \operatorname{Cos} P \operatorname{Cos} e.$$

Sind aber x, y, z die den vorigen parallelen Koordinaten für die Lage des Planeten in Bezug auf den Mittelpunkt der Sonne, so erhält man:

$$x = X + \varrho \operatorname{Sin} p \operatorname{Cos} a$$
$$y = Y + \varrho \operatorname{Sin} p \operatorname{Sin} a$$
$$z = Z + \varrho \operatorname{Cos} p.$$

Die Größen x, y, z lassen sich durch die Lage des Planeten gegen die Sonne, also durch drei Koordinaten x'', y'', z'', wo x'' in der Knotenlinie der Bahn mit der Ekliptik, x'', y'' in der Ekliptik selbst liegt, angeben, dann ist:

$$x'' = r \operatorname{Cos} n, \quad y'' = r \operatorname{Sin} u \operatorname{Cos} u, \quad z'' = r \operatorname{Sin} n \operatorname{Sin} n.$$

Gehen diese Koordinaten in andere x', y', z' über, wovon x' wieder in der Linie der Nachtgleichen, x', y' in der Ekliptik sich befindet, so folgt auch:

$$x' = x'' \operatorname{Cos} k - y'' \operatorname{Sin} k$$
$$y' = x'' \operatorname{Sin} k + y'' \operatorname{Cos} k$$
$$z' = z''.$$

Aber es gilt auch: $x = x'$; $y = y' \operatorname{Cos} e - z' \operatorname{Sin} e$; $z = -y' \operatorname{Sin} e + z' \operatorname{Cos} e$. Durch Substitution der Werthe von x', x'' ... in den letzten Gleichungen wird: x, y, z durch r, u, k, n und e ausgedrückt. Wendet man noch die Hülfsgleichungen:

$$\operatorname{tg} A = -\frac{\operatorname{Cotg} k}{\operatorname{Cos} n}; \quad \operatorname{Sin} a = \frac{\operatorname{Cos} k}{\operatorname{Sin} A};$$

$$\operatorname{tg}\psi = \frac{\operatorname{tg} n}{\operatorname{Cos} k}; \quad \operatorname{tg} B = \frac{\operatorname{Sin} k \operatorname{Cos} e . \operatorname{Sin}\psi}{\operatorname{Sin} n \operatorname{Cos}(\psi + e)};$$

$$\operatorname{Sin} b = \frac{\operatorname{Cos} e \operatorname{Sin} k}{\operatorname{Sin} B}; \quad \operatorname{tg} C = \frac{\operatorname{Sin} k . \operatorname{Sin} e \operatorname{Sin}\psi}{\operatorname{Sin} n \operatorname{Sin}(\psi - e)}$$

und $\operatorname{Sin} c = \frac{\operatorname{Sin} e \operatorname{Sin} k}{\operatorname{Sin} C}$ an, so folgt:

$$x = r \operatorname{Sin} a \operatorname{Sin}(A + u)$$
$$y = r \operatorname{Sin} b \operatorname{Sin}(B + u)$$
$$z = r \operatorname{Sin} c \operatorname{Sin}(C + u)$$

daraus endlich: $\operatorname{tg} a = \frac{y - Y}{x - X}$,

$$\operatorname{Cotg} p = \frac{z - Z}{x - X} \operatorname{Cos} a = \frac{z - Z}{y - Y} . \operatorname{Sin} a,$$

$$\varrho = \frac{z - Z}{\operatorname{Cos} p} = \frac{y - Y}{\operatorname{Sin} a \operatorname{Sin} p} = \frac{x - X}{\operatorname{Cos} a \operatorname{Sin} p},$$

was gesucht wurde.

Noch mag zur Erklärung des Folgenden ein rein analytischer Satz hier Platz finden.

Satz V. Aus dem Art. Analysis ist zu ersehen, daß, wenn sich in einer Funktion von x, z. B. in $f(x) = \alpha x^n + \beta x^m + \gamma x^p \ldots\ldots$, x in $x + k$ verwandelt, man setzen kann: $f(x+k) = f(x) + Bk + Ck^2 + Dk^3 + Ek^4 + \ldots\ldots$, wo B, C, D, E etc. keine k, sondern bloß x enthalten. Es läßt sich weiter zeigen, daß, wofern man B durch $f(x)$ zu bestimmen weiß, man durch ein ähnliches Verfahren C aus B, D aus C, E aus D u. s. w. ableiten kann.

Wir wollen einmal denken, es verwandele sich in $f(x+k)$ das x in $x+i$ und dafür die nöthigen Veränderungen in der Formel vornehmen. Dann soll ein anderes Mal statt k das um i vergrößerte k, also $k+i$ in $f(x+k)$ eingesetzt werden. Bei beiden Veränderungen kommt $f(x+k+i)$. Es müssen demnach die zu gewinnenden Ergebnisse dem Gehalt nach dieselben seyn. Verwandelt sich aber x in $x+i$ bei der Reihe:

$$f(x+k) = f(x) + Bk + Ck^2 + Dk^3 + Ek^4 + \ldots,$$

so erleiden B, C, D, E...., da diese Funktionen von x sind, ähnl. Erweiterungen, als wie bei dem Uebergang des x in $x+k$, das $f(x) = \alpha x^n + \beta x^m + \gamma x + \ldots$, indem daraus dann $f(x+k) = f(x) + Bk + Ck^2 + Dk^3 + Ek^4 + \ldots\ldots$ wurde. Es mag aus $f(x)$ durch Einsatz von $x+i$ statt x werden: $fx + Bi + Ci^2 + Di^3 + \ldots\ldots$ und aus: B durch Einsatz von $x+i$ statt x, $B + B'i + B''i^2 + \ldots\ldots$, aus C aber $C + C'i + C''i^2 +$

$C'''l^3 + \ldots\ldots$ u. s. w., so erscheint statt des obigen Satzes:

$$f(x+k+l) = \begin{vmatrix} f(x) & +B & +C & +D & \\ +Bk & +B'k & +B''k & +B'''k & \\ +Ck^2 & +C'k^2 & +C''k^2 & +C'''k^2 & \\ +Dk^3 & +D'k^3 & +D''k^3 & +D'''k^3 & \end{vmatrix} \begin{matrix} \\ \\ \\ \\ \end{matrix} \begin{matrix} \\ l+C \\ +B'k \\ +C'k^2 \\ +D'k^3 \end{matrix} \begin{matrix} \\ l^2+D \\ +B''k \\ +C''k^2 \\ +D''k^3 \end{matrix} \begin{matrix} \\ l^3+\ldots\ldots \\ +B'''k \\ +C'''k^2 \\ +D'''k^3 \end{matrix}$$

Läßt man k zu k+l in f(x+k) werden, so folgt sehr einfach: $f(x+k+l) = fx + B(x+l) + C(x+l)^2 + D(x+l)^3 + E(x+l)^4 \ldots\ldots$ oder

$$= \begin{vmatrix} f(x) & + & & \\ +Bk & +B & & \\ +Ck^2 & +2Ck & & \\ +Dk^3 & +3Dk^2 & & \\ +Ek^4 & +4Ek^3 & & \end{vmatrix} \begin{matrix} \\ \\ \\ \\ \\ \end{matrix} \begin{matrix} \\ l+C \\ \\ +3Dk \\ \\ \end{matrix} \begin{matrix} \\ l^2+D \\ \\ \\ \\ \end{matrix} \begin{matrix} \\ l^3+\ldots\ldots \\ \\ \\ \\ \end{matrix}$$

Nun ist das erste Ergebniß diesem gleich, also ist mit Weglassung von Unnöthigem:

$B + B'k + C'k^2 + Dk^3 + \ldots\ldots =$
$B + 2Ck + 3Dk^2$, daher:

$B = B$

$B' = 2C$ somit: $C = \frac{B'}{2}$

$C' = 3D \qquad D = \frac{C'}{3}$

$D' = 4E \qquad E = \frac{D'}{4}$.

Jetzt wurde aber von f(x) das B, von B das B', von C das C', von D das D' dadurch abgeleitet, daß man in den Funktionen von x, also in f(x), B, C, D .... statt x, x+l, und bei den aus dieser Setzung sich ergebenden Entwickelungen jedesmal den Koefficienten, der zu l von der ersten Potenz gehöret, nahm. Nennt man (nach Lagrange) B die erste Ableitung von f(x) und bezeichnet solche mit f'(x), so ist man auch berechtigt $B' = f''(x)$, daher $C = \frac{f''(x)}{2}$; $C' = f'''(x)$, daher $D = \frac{f'''(x)}{3}$; $D = f''''(x)$, daher $E = \frac{f''''(x)}{4}$ u. s. w. zu setzen. Und deswegen erhalten wir für f(x), wenn darinnen x in x+k übergeht, den Satz: $f(x+k) = f(x) + f'(x) + \frac{f''(x)}{1.2}.k^2 + \frac{f'''(x)}{1.2.3}k^3 + \frac{f''''(x)}{1.2.3.4}k^4 + \ldots\ldots$, welcher von seinem Erfinder den Namen des taylor'schen Satzes erhalten hat. Er ist von ausgezeichneter Wichtigkeit, und verdient durch ein Beispiel erläutert zu werden, da er in dem Folgenden eine weitläufige Anwendung findet.

Wollte man: $f(x) = x^3 + 4x^2 + 7$ bestimmen, wenn x sich in x+5 verwandelt, so wird: $f'(x) = 3x^2 + 8x$; $f''(x) = 6x + 8$; $f'''(x) = 6$.

Demnach f(x+5):

$$\begin{matrix} f(x) = x^3 + 4x^2 + 7 \\ +5 \cdot f'(x) = 15x^2 + 4x \\ +\frac{25}{1.2}f''(x) = +75x + 100 \\ =\frac{125}{1.2.3}f'''(x) = +125 \end{matrix}$$

$f(x+5) = x^3 + 19x^2 + 115x + 232$,

was dasselbe ist, als wenn man: $(x+5)^3 + 4(x+5)^2 + 7$ auf gewöhnlichem Wege entwickelt.

Aehnlich dem wird aus: $f(x) = \sqrt[3]{x}$

$f'(x) = \frac{1}{3}(x)^{-\frac{2}{3}} = \frac{1}{2\sqrt[3]{x}}$; $f''(x) = -\frac{x^{-\frac{2}{3}}}{4} = -\frac{1}{4\sqrt[3]{x^2}}$; $f'''(x) = \frac{3x^{-\frac{5}{3}}}{8} = \frac{3}{8\sqrt[3]{x^5}}$ somit:

$$\sqrt[3]{(x+h)} = \sqrt[3]{x} + \frac{h}{2\sqrt[3]{x}} - \frac{h^2}{8\sqrt[3]{x^5}} + \frac{h^3}{16\sqrt[3]{x5}} + \ldots$$

Diese theils trigonometrischen, theils analytischen Vordemerkungen werden hinreichen, um Littrow in der Entwickelung der Berechnung der Planeten- und Kometenbahnen zu folgen, so wie derselbe sie in seinen Vorlesungen über Astronomie gibt.

Bestimmung der Elemente der Planeten u. Kometen aus den Beobachtungen.

§. 1. Die wesentlichen Eigenschaften der Bahnen der Himmelskörper, wodurch man sie unter einander mit Sicherheit unterscheiden kann, oder die Elemente dieser Bahnen sind im Allgemeinen sechs, nämlich 1) die Größe der großen Axe, oder, was dasselbe ist, die Umlaufszeit des Planeten um die Sonne, da die eine dieser beiden Größen durch die andere gegeben ist. 2) Die Länge // des Perihelium's. 3) Die Excentricität ae der Bahn. 4) Die Neigung n der Bahn gegen die Ekliptik. 5) Die Länge k des aufsteigenden Knotens dieser Bahn in der Ekliptik, und endlich 6) die Epoche oder die wahre Länge des Planeten in seiner Bahn für irgend eine bestimmte Zeit.

Unsere Aufgabe ist nun aus bloßen Beobachtungen der geocentrischen Längen λ und Distanzen π von dem Pole der Ekliptik diese sechs Elemente der Bahn abzuleiten. Wir behalten auch hier die Bezeichnungen der vorhergehenden Erläuterung bei, indem wir die zu dem heliocentrischen Orte des Planeten gehörenden Größen mit den kleinen römischen Buchstaben lprxyz, die zu dem heliocentrischen Orte der Erde gehörenden Größen aber mit LPRXYZ und endlich die zu dem geocentrischen Orte des Planeten gehörenden Größen durch $\lambda\pi\varrho\xi\upsilon\zeta$ bezeichnen. Die Projektionen der Distanzen rRϱ auf die Ekliptik wollen wir durch dDδ anzeigen, und endlich dieselben zu einer zweiten oder

dritten Beobachtung gehörenden Geößen mit einem oder zwei Strichen unterscheiden. Die Größen $\Theta\ \Theta'$ und Θ'' sollen nach der Ordnung die Zwischenzeiten zwischen der 2. und 3., zwischen der 1. und 3. und zwischen der 1. und 2. Beobachtung seyn.

§. 2. Da alle diese Bahnen in Ebenen liegen, welche durch den Mittelpunkt der Sonne gehen, so hat man für die Gleichung dieser Ebene, wenn der Anfang der heliocent. Koordinaten im Mittelpunkte der Sonne liegt (nach Hülfssatz 1.)

$$z = Ax + By$$

und eben so für die zweite und dritte Beobachtung

$$z' = Ax' + By' \text{ und } z'' = Ax'' + By''.$$

Eliminirt man daraus die Größen A und B, so erhält man

$$o = x(y''z' - y'z'') - x'(y''z - yz'') + x''(y'z - yz'),$$

welche Gleichung also ausdrückt, daß die Bahn des Planeten in einer durch den Mittelpunkt der Sonne gehenden Ebene liegt. Diese Gleichung kann auch so geschrieben werden:

$$o = y(x'z'' - x''z') - y'(xz'' - x''z) + y''(xz' - x'z)$$

$$o = z(x''y' - x'y'') - z'(x''y - xy'') + z''(x'y - xy').$$

I. Sind aber $f''\ f'\ f$ die Flächen der ebenen Dreiecke, welche zwischen dem Mittelpunkte der Sonne, den Radien $r'\ r''$ und den geradlinigen Sehnen in der 1. 2., in der 1. 3. und in der 2. 3. Beobachtung enthalten sind, und nennt man $a\ b\ c$ die Neigung der Ebene der Bahn gegen die drei koordinirten Ebenen der yz, xz und xy, so hat man für die Projektion des Dreieckes f'' in denselben drei Ebenen

$$\left.\begin{aligned} f'' \operatorname{Cos} a &= \tfrac{1}{2}(y'z - yz') \\ f'' \operatorname{Cos} b &= \tfrac{1}{2}(xz' - x'z) \\ f'' \operatorname{Cos} c &= \tfrac{1}{2}(x'y - xy') \end{aligned}\right\}$$

und ähnliche Ausdrücke erhält man auch für $f' \operatorname{Cos} a \ldots$ und $f \operatorname{Cos} a \ldots$ Substituirt man sie in den vorhergehenden drei Gleichungen, so ist

$$\left.\begin{aligned} o &= fx - f'x' + f''x'' \\ o &= fy - f'y' + f''y'' \\ o &= fz - f'z' + f''z'' \end{aligned}\right\}$$

und wenn man eben so $F''\ F'$ und F die Flächen der geradlinigen Dreiecke zwischen dem Mittelpunkte der Sonne und den drei Orten der Erde in der 1. 2., in der 1. 3. und in der 2. 3. Beobachtung nennt, so ist eben so

$$\left.\begin{aligned} o &= FX - F'X' + F''X'' \\ o &= FY - F'Y' + F''Y'' \\ o &= FZ - F'Z' + F''Z'' \end{aligned}\right\}$$

II. Es ist aber

$$\begin{aligned} x &= \xi + X = \delta \operatorname{Cos}\lambda + D \operatorname{Cos} L \\ y &= \upsilon + Y = \delta \operatorname{Sin}\lambda + D \operatorname{Sin} L \\ z &= \zeta + Z = \delta \operatorname{Cotg}\pi + D \operatorname{Cotg} P \end{aligned}$$

und eben so für x', x'' u. f. Substituirt man diese Ausdrücke in den zwei letzten Systemen von (I) und setzt, da die Erde sich in der Ebene der Ekliptik bewegt, $P = 90$, so erhält man für den Planeten

$$\left.\begin{aligned} o &= f(\delta \operatorname{Cos}\lambda + D \operatorname{Cos} L) - f'(\delta \operatorname{Cos}\lambda' + D' \operatorname{Cos} L' + f''(\delta'' \operatorname{Cos}\lambda'' + D'' \operatorname{Cos} L') \\ o &= f(\delta \operatorname{Sin}\lambda + D \operatorname{Sin} L) - f'(\delta' \operatorname{Sin}\lambda' + D' \operatorname{Sin} L') + f''(\delta'' \operatorname{Sin}\lambda'' + D'' \operatorname{Sin} L'') \\ o &= f.\delta \operatorname{Cotg}\pi - f'.\delta' \operatorname{Cotg}\pi' + f''.\delta'' \operatorname{Cotg}\pi'' \end{aligned}\right\} \ldots (A)$$

und eben so für die Erde

$$\left.\begin{aligned} o &= F.D \operatorname{Cos} L - F'D' \operatorname{Cos} L' + F''D'' \operatorname{Cos} L'' \\ o &= F.D \operatorname{Sin} L - F'D' \operatorname{Sin} L' + F''D'' \operatorname{Sin} L'' \end{aligned}\right\} \ldots (B)$$

III. Der Abkürzungen wegen wollen wir nun folgende Bezeichnungen einführen:

$\alpha = \operatorname{Cotg}\pi \operatorname{Sin}(\lambda'' - \lambda') - \operatorname{Cotg}\pi' \operatorname{Sin}(\lambda'' - \lambda) + \operatorname{Cotg}\pi'' \operatorname{Sin}(\lambda' - \lambda)$ und

$A = \operatorname{Cotg}\pi' \operatorname{Sin}(L - \lambda'') - \operatorname{Cotg}\pi'' \operatorname{Sin}(L - \lambda')$

$B = \operatorname{Cotg}\pi'' \operatorname{Sin}(L - \lambda) - \operatorname{Cotg}\pi \operatorname{Sin}(L - \lambda'')$

$C = \operatorname{Cotg}\pi \operatorname{Sin}(L - \lambda') - \operatorname{Cotg}\pi' \operatorname{Sin}(L - \lambda)$

und geht in diesen drei letzten Ausdrücken

L übee in L' so soll ABC übergehen in A'B'C'

L - - - L'' - - ABC - - - - A''B''C''.

Dieses vorausgesetzt, multiplicire man von den Gleichungen (A) dieeeste durch $(\operatorname{Sin}\lambda' \operatorname{Cotg}\pi'' - \operatorname{Sin}\lambda'' \operatorname{Cotg}\pi')$, die zweite durch $(\operatorname{Cos}\lambda'' \operatorname{Cotg}\pi' - \operatorname{Cos}\lambda' \operatorname{Cotg}\pi'')$ u. die dritte durch $(\operatorname{Cos}\lambda' \operatorname{Sin}\lambda'' - \operatorname{Cos}\lambda'' \operatorname{Sin}\lambda')$, so gibt die Summe dieser drei Produkte

$$o = f(\alpha\delta + AD) - f'.A'D' + f''.A''D''$$

und eben so erhält man

$$\left.\begin{aligned} o &= f.BD - f'(\alpha\delta' + B'D') + f''.B''D'' \\ o &= f.CD - f'.C'D' + f''(\alpha\delta'' + C''D'') \end{aligned}\right\} \ldots (C)$$

und von diesen drei Gleichungen geben z. B. die beiden ersten

$$\frac{\delta}{\delta'} = -\frac{A'f'}{B'f} + \frac{(B'A - BA')Df + (B'A'' - B''A')D''f''}{B'(BDf - B'D'f' + B''D''f'')} \cdot \frac{f'}{f};$$

und ähnliche Ausdrücke erhält man auch für $\frac{\delta'}{\delta''}$ und $\frac{\delta''}{\delta'}$.

§. 3. Ehe wir weiter gehen, wollen wir zuerst den gefundenen Werth von $\frac{\delta}{\delta'}$ näher untersuchen.

Da das Problem, dessen Betrachtung uns hier beschäftiget, für den gegenwärtigen Zustand unserer Analysis zu schwer ist, um eine ganz strenge und direkte Auflösung desselben zu unternehmen, so müssen wir durch irgend eine der Sache angemessene Voraussetzung diese Auflösung zu erleichteen suchen. Eine solche Erleichterung besteht darin, daß wir die zwei Zwischenzeiten dee drei Beobachtungen, oder vielmehr die während diesen Zwischenzeiten durchlaufenen Bogen $\lambda'' - \lambda'$ und $\lambda' - \lambda$ sehr klein annehmen. Setzen wir voraus, daß diese Größen $\lambda'' - \lambda'$, $\lambda' - \lambda$, also auch die ihnen entspeechenden Geößen $L'' - L'$, $L' - L$ der ersten Ordnung seyen, und suchen wir nun, welcher Ordnung die Größen α,

Digitized by Google

A, B, C, ... u. (AB′ — A′B), (A″B′ — A′B″) .... seyn werden.

I. Sind XYZ die rechtwinkligen Koordinaten eines ersten, ξ′ υ′ ζ′ eines zweiten und ξ″ υ″ ζ″ eines dritten Punktes im Raume, so ist (nach Hülfssatz II.) der 6fache körperliche Inhalt der Pyramide, welche zwischen diesen drei Punkten und dem gemeinschaftlichen Anfangspunkte dieser Koordinaten enthalten ist,

$$6P = \zeta''(Y\xi' - X\upsilon') - \zeta'(Y\xi'' - X\upsilon'') + Z(\xi'\upsilon'' - \xi''\upsilon')$$

und wenn der erste dieser drei Punkte in der Ebene der XY liegt, so ist Z = o oder

$$6P = \zeta'(Y\xi'' - X\upsilon'') - \zeta''(Y\xi' - X\upsilon').$$

Substituirt man aber die Werthe

$$\xi = \delta \operatorname{Cos} \lambda \text{ und } X = D \operatorname{Cos} L$$
$$\upsilon = \delta \operatorname{Sin} \lambda \qquad Y = D \operatorname{Sin} L$$
$$\zeta = \delta \operatorname{Cotg} \pi \qquad Z = D \operatorname{Cotg} P = o$$

in dem vorhergehenden Ausdrucke von A, so erhält man

$$A = \frac{\zeta''(Y\xi' - X\upsilon') - \zeta'(Y\xi'' - X\upsilon')}{\delta'\delta''D}$$
$$= \frac{\zeta''(Y\xi' - X\upsilon') - \zeta'(Y\xi'' - X\upsilon')}{\varrho'\varrho''R \cdot \operatorname{Sin}\pi' \operatorname{Sin}\pi'' \operatorname{Sin} P}$$

oder endlich, wenn man $\varrho' = \varrho'' = R = 1$ annimmt,

$$A. \operatorname{Sin}\pi' \operatorname{Sin}\pi'' \operatorname{Sin} P = \zeta''(Y\xi' - X\upsilon') - \zeta'(Y\xi'' - X\upsilon').$$

Daraus folgt, daß jede der oben eingeführten Größen A, B, C, A′ . . . multiplicirt in die Sinus der drei in ihr enthaltenen Poldistanzen gleich ist dem 6fachen Volumen der Pyramide, deren Scheitel im Mittelpunkte der Sonne, und deren Basis das Dreieck ist, welches die drei in ihr enthaltenen Orte des Planeten und der Erde an der Sphäre des Himmels bilden, wenn man die Halbmesser dieser Sphäre gleich der Einheit nimmt. So ist also A Sin π′ Sin π″ Sin P gleich dem 6fachen Volumen der Pyramide zwischen der Sonne, der Erde in der I. und dem Planeten in der II. und III. Beobachtung; B Sin π Sin π″ Sin P das 6fache Volumen der Pyramide zwischen der Sonne, der Erde in der I. und dem Planeten in der I. und III. Beobachtung u. s. f.; und eben so ist endlich auch α Sin π Sin π′ Sin π″ das 6fache Volumen der Pyramide zwischen der Sonne und dem Planeten in der I. II. und III. Beobachtung.

Da wir nun λ″ — λ′, λ′ — λ, L″ — L′ . . als die Größen der ersten Ordnung angenommen haben, so folgt, daß auch die Größen A, B, C, A′ . . . als Größen der ersten Ordnung zu betrachten seyn werden, während die Größe α im Allgemeinen eine Größe der dritten Ordnung vorstellt.

II. Um nun auch zu sehen, zu welcher Ordnung die Ausdrücke (AB′ — A′B) zu zählen sind, so findet man durch Substitution

$$AB' - A'B =$$
$$\operatorname{Cotg}\pi'' \left\{ \begin{array}{l} \operatorname{Cotg}\pi \operatorname{Sin}(L' - L) \operatorname{Sin}(\lambda'' - \lambda') \\ - \operatorname{Cotg}\pi' \operatorname{Sin}(L' - L) \operatorname{Sin}(\lambda'' - \lambda) \\ + \operatorname{Cotg}\pi'' \operatorname{Sin}(L' - L) \operatorname{Sin}(\lambda' - \lambda) \end{array} \right\}$$

oder

$$AB' - A'B = \alpha \operatorname{Cotg}\pi \operatorname{Sin}(L' - L),$$

oder da α der dritten und L′ — L der ersten Ordnung ist, so muß der Ausdruck (AB′ — A′B) und eben so (A″B′ — A′B″) .... zu der vierten Ordnung gezählt werden.

III. Nach dem Gesetz der Centralbewegung bewegen sich alle Körper unseres Sonnensystems so, daß ihre Radii Vektores in gleichen Zeiten gleiche Räume oder gleiche elliptische Sektoren beschreiben. Sind aber, der obigen Voraussetzung gemäß, die Zwischenzeiten der drei Beobachtungen nur klein, so wird man annähernd annehmen können, daß nicht die elliptischen Sektoren, sondern daß die Flächen der ebenen Dreiecke f f′ f″, welche zwischen diesen Radien und den geradlinigen Sehnen enthalten sind, den Zeiten proportional beschrieben werden, oder daß man hat

$$\frac{f''}{f} = \frac{\Theta''}{\Theta}, \frac{f'}{f} = \frac{\Theta'}{\Theta} \text{ und } \frac{f''}{f'} = \frac{\Theta''}{\Theta'}.$$

Sehen wir nun zu, welche Folgen diese bloß genäherten Werthe von $\frac{f''}{f}$ und $\frac{f'}{f}$ auf die daraus zu findenden Werthe von δ, δ′ und δ″ haben können.

IV. Substituirt man diese Ausdrücke von $\frac{f''}{f}$ und $\frac{f''}{f}$ in der ersten der Gleichungen (C), so erhält man

$$\delta = \frac{\Theta'}{\Theta} \cdot \frac{A'D'}{\alpha} - \frac{\Theta''}{\Theta} \cdot \frac{A''D''}{\alpha} - \frac{AD}{\alpha};$$

und da in dieser Gleichung, außer δ, alles bekannt ist, so könnte man aus ihr den Werth von δ, und eben so aus den beiden andern Gleichungen (C) die Werthe von δ′ und δ″ finden, wodurch allerdings schon sehr viel für die Auflösung unserer Aufgabe gewonnen wäre. Allein wir haben oben gesehen, daß die Größen A′, A″ . . . der ersten, und α der dritten Ordnung ist. Wenn daher die bloß genäherten Werthe von $\frac{\Theta'}{\Theta}$ u. $\frac{\Theta''}{\Theta}$ auch nur einen Fehler der zweiten Ordnung enthalten, so entstehen daraus, wie die letzte Gleichung zeigt, für die Größe δ viel größere Fehler der Ordnung Null, so daß, wenn der Fehler in $\frac{\Theta'}{\Theta}$ oder $\frac{\Theta''}{\Theta}$ auch nur z. B. als ein Differential der zweiten Ordnung angesehen werden kann, doch der daraus entspringende Fehler in δ schon als eine endliche Größe betrachtet werden muß. Da sonach die Fehler der Hypothese in den daraus zu suchenden Werthen von δ sehr vergrößert erscheinen, so sind diese Gleichungen (C) zur genauern Bestimmung der Größen δ, δ′ und δ″ eigentlich nicht mit Vortheil anwendbar.

V. Anders aber verhält sich diese Sache, wenn man aus diesen Gleichungen (C) nur die Verhältnisse der drei Größen δ, δ′, δ″ abzuleiten sucht. So gibt die erste dieser Gleichungen,

durch die zweite dividirt, den schon oben angeführten Ausdruck

$$\frac{\delta}{\delta'} = -\frac{A'f'}{B'f} + \frac{(AB'-A'B)Df + (A''B'-A'B'')D''f''}{B'(BDf-B'D'f'+B''D''f'')} \cdot \frac{f'}{f}.$$

Da aber nach dem Vorhergehenden die Größen BB', $B'B''$, $B'B''$ der zweiten, und $(AB'-A'B)$, $(A''B'-A'B'')$ der vierten Ordnung sind, so wird, wenn man in der Substitution von $\frac{\Theta''}{\Theta}$ und $\frac{\Theta'}{\Theta}$ statt $\frac{f''}{f}$ und $\frac{f'}{f}$ selbst einen Fehler der ersten Ordnung begeht, der Ausdruck

$$\frac{(AB'-A'B)D\Theta+(A''B'-A'B'')D''\Theta''}{B'(BD\Theta-B'D'\Theta'+B''D''\Theta'')} \cdot \frac{\Theta'}{\Theta}$$

nur noch um eine Größe der dritten Ordnung fehlerhaft seyn, während $\frac{A'\Theta'}{B'\Theta}$ um eine Größe der ersten Ordnung fehlerhaft ist, so daß man daher in der vorhergehenden Gleichung den letzten Theil derselben, bei einer ersten Annäherung, ganz weglassen kann, ohne daß dadurch der Fehler der Hypothese in dem daraus geschlossenen Werth von $\frac{\delta}{\delta''}$ vergrößert wird. Wir haben daher zur ersten Bestimmung der Verhältnisse der Werthe von δ, δ' und δ'' die unserem Zwecke sehr angemessenen einfachen Gleichungen

$$\left.\begin{aligned}\frac{\delta}{\delta'} &= -\frac{A'f'}{B'f}\\ \frac{\delta'}{\delta''} &= -\frac{B'f''}{C'f'}\\ \frac{\delta''}{\delta} &= +\frac{C'f}{A'f''}\end{aligned}\right\} \ldots\ldots (D)$$

in welchem man in einer ersten Näherung

$$\frac{f'}{f} = \frac{\Theta'}{\Theta} \text{ und } \frac{f''}{f'} = \frac{\Theta''}{\Theta'}$$

setzen wird.

VI. Noch muß bemerkt werden, daß man an den Größen $ff'f''$, wenn bereits der Radius Vektor r' der mittleren Beobachtung gegeben ist, eine kleine Verbesserung anbringen kann.

Ist nämlich $\mu = 0.0172021$, so hat man nach den ersten Gründen der Mechanik

$$\frac{d^2x'}{dt^2} + \frac{\mu^2 x'}{r'^3} = 0 \text{ und } \frac{d^2y'}{dt^2} + \frac{\mu^2 y'}{r'^3} = 0,$$

wo dt das Element der Zeit bezeichnet. Allein nach dem taylor'schen Lehrsatze ist auch (vgl. Hülfssatz V.)

$$x = x' - \Theta'' \cdot \frac{dx'}{dt} + \frac{\Theta''^2}{1.2} \cdot \frac{d^2x'}{dt^2} - \text{und}$$

$$x'' = x' + \Theta \cdot \frac{dx'}{dt} + \frac{\Theta^2}{1.2} \cdot \frac{d^2x'}{dt^2} +$$

mit den analogen Ausdrücken für yy'' und zz''.

Ist also, wie zuvor, c die Neigung der Ebene der Bahn gegen die Ebene der xy, so hat man

$$\left.\begin{aligned}2f \operatorname{Cos} c &= x''y' - x'y'' = \frac{k\Theta}{dt}\left(1 - \frac{\mu^2\Theta^2}{6r'^3}\right)\\ \text{und eben so}\\ 2f' \operatorname{Cos} c &= x''y - xy'' = \frac{k\Theta'}{dt}\left(1 - \frac{\mu^2\Theta'^2}{6r'^3}\right)\\ 2f'' \operatorname{Cos} c &= x'y - xy' = \frac{k\Theta''}{dt}\left(1 - \frac{\mu^2\Theta''^2}{6r'^3}\right)\end{aligned}\right\} (E)$$

wo $k = y'dx' - x'dy'$ ist.

§. 4. Nach diesen Vorbereitungen wollen wir nun die Auflösung unserer Aufgabe vornehmen, und dazu die zweite der Gleichungen (C) benutzen. Diese ist

$$\alpha f'\delta' = BfD - B'f'D' + B''f''D''.$$

Analog mit diesem Ausdrucke hat man auch für die drei Orte der Erde

$$o = BFD - B'F'D' + B''F''D''.$$

Nimmt man dabei auch auf die Gleichungen (E) Rücksicht, so werden von den beiden vorhergehenden Ausdrücken der erste

$$\alpha = -\frac{B'D'}{\delta'} + \frac{BD\Theta + B''D''\Theta''}{\Theta'\delta'}\left(1 + \frac{\mu^2\Theta\Theta''}{2r'^2}\right);$$

und da auch

$$2F \operatorname{Cos} c = \frac{k\Theta}{dt}\left(1 - \frac{\mu^2\Theta^2}{6R'^3}\right) \text{ ist,}$$

so ist auch annähernd der zweite jener Ausdrücke

$$o = BD\Theta + B''D''\Theta'' - B'D'\Theta'\left(1 - \frac{\mu^2\Theta\Theta''}{2R'^3}\right).$$

I. Eliminirt man aus diesen beiden Gleichungen die Größe $BD\Theta + B''D''\Theta''$ und läßt man die höheren Potenzen von μ^2 weg, so erhält man

$$\frac{2\alpha}{\mu^2\Theta\Theta'B'} + \left(\frac{1}{D^3} - \frac{1}{r'^3}\right)\frac{D'}{\delta'} = o \ldots.$$

Verbindet man diesen Ausdruck mit dem bekannten

$$r'^2 = D'^2 + \delta'^2 \operatorname{Cosec}^2\pi' + 2D'\delta' \operatorname{Cos}(L' - \lambda') \ldots.$$

so wird man aus diesen beiden Gleichungen die zwei in ihnen enthaltenen unbekannten Größen r' und δ' finden können, und dann ist nach den Gleichungen (D)

$$\delta = -\frac{A'\Theta'}{B'\Theta} \cdot \delta \text{ und}$$

$$\delta'' = -\frac{C'\Theta'}{B'\Theta''} \cdot \delta'.$$

II. Kennt man aber δ und δ'', so kennt man auch r und r'', so wie die Koordinaten xyz und $x''y''z''$, welche den heliocentrischen Ort des Planeten in der ersten und dritten Beobachtung angeben. Es ist nämlich

$$r^2 = D^2 + \delta^2 \operatorname{Cosec}^2\pi + 2D\delta \operatorname{Cos}(L - \lambda)$$

$$r''^2 = D''^2 + \delta''^2 \operatorname{Cosec}^2\pi'' + 2D''\delta'' \operatorname{Cos}(L'' - \lambda'')$$

Digitized by Google

$x = \delta \cos\lambda + D \cos L$ u. $x'' = \delta'' \cos\lambda'' + D'' \cos L''$
$y = \delta \sin\lambda + D \sin L$ $y'' = \delta'' \sin\lambda'' + D'' \sin L''$
$z = \delta \operatorname{Cotg}\pi$ $z'' = \delta'' \operatorname{Cotg}\pi''$.

III. Kennt man aber diese Größen, so wird man auch die Neigung n der Bahn gegen die Ekliptik, die Länge ☊ ihres aufsteigenden Knotens und endlich die Differenz $(u'' - u)$ der beiden heliocentrischen Längen des Planeten in der Bahn, oder, was dasselbe ist, die Differenz der wahren Anomalien oder auch der beiden Argumente der Breiten finden können. Es ist nämlich, wie man leicht sieht,

$x = r \cos u \cos ☊ - r \sin u \cos n \sin ☊$
$y = r \sin u \cos n \cos ☊ + r \cos u \sin ☊$ und
$z = r \sin u \sin n$.

Entwickelt man die ähnlichen Ausdrücke von $x'' y'' z''$ in der zweiten Beobachtung, so erhält man nach einigen leichten Transformationen

$yz'' - y''z = rr'' \sin(u'' - u) \sin n \sin ☊$
$xz'' - x''z = rr'' \sin(u'' - u) \sin n \cos ☊$
$xy'' - x''y = rr'' \sin(u'' - u) \cos n$.

Die zwei ersten dieser Gleichungen geben die Größe ☊ und $rr'' \sin(u'' - u) \sin n$, also auch, da rr'' schon bekannt ist, die Größe $\sin(u'' - u) \sin n$, und die dritte Gleichung gibt $\sin(u'' - u) \cos n$, also findet man aus ihnen die drei Größen $(u'' - u)$, ☊ und n.

§. 5. Wir sind also durch das Vorhergehende in den Stand gesetzt, aus bloßen Beobachtungen von drei geocentrischen Längen und Poldistanzen eines Planeten die Radii Vectores r und r'', und die Differenz der wahren Anomalien u''—u der ersten und dritten Beobachtung wenigstens annähernd zu finden.

Um aber aus diesen drei Stücken, verbunden mit der Zwischenzeit $\theta' = t$ der Beobachtungen, die elliptischen Elemente abzuleiten (denn die beiden bereits gefundenen Elemente n und ☊ beziehen sich nur auf die Lage der Ebene der Bahn), wollen wir zuerst die Differenz der beiden excentrischen Anomalien, die wir e und e'' nennen, suchen.

Sey die bekannte Größe $\frac{u'' - u}{2} = h$ und die unbekannte $\frac{e'' - e}{2} = g$.

Ist aber, wie in Hülfssatz III. a die halbe große Axe und ε die Excentricität der Bahn, so ist

$$r = a(1 - \varepsilon \cos e);$$

also auch

$$r'' + r = 2a\left(1 - \varepsilon \cos\frac{e'' + e}{2} \cos g\right).$$

Aus den Gleichungen (Hülfssatz III.) findet man aber, wenn v die wahre Anomalie bezeichnet,

$$\sin\frac{v}{2} = \sin\frac{e}{2}\sqrt{\frac{a(1+\varepsilon)}{r}} \text{ und}$$

$$\cos\frac{v}{2} = \cos\frac{e}{2}\sqrt{\frac{a(1-\varepsilon)}{r}},$$

also ist auch, da $h = \frac{u'' - u}{2} = \frac{v'' - v}{2}$ ist,

$$\cos h = \cos\frac{v''}{2}\cos\frac{v}{2} + \sin\frac{v''}{2}\sin\frac{v}{2} \text{ oder}$$

$$\frac{\cos h \cdot \sqrt{(r r'')}}{a} = \cos g - \varepsilon \cos\frac{e'' + e}{2} \quad \text{(I)}.$$

Substituirt man diesen Werth von $\varepsilon \cos\frac{e'' + e}{2}$ in der vorhergehenden Gleichung, so ist

$$\cos g = \frac{\cos h \cdot \sqrt{(rr'')} \pm \sqrt{[rr'' \cos^2 h + 2a(2a - r - r'')]}}{2a}$$

oder

$$a = \frac{r + r'' - 2\cos h \cdot \sqrt{(rr'')}}{2\sin^2 g} \quad \text{(II)}.$$

Ist aber t die Zwischenzeit zwischen der ersten und letzten Beobachtung und $\mu = 0.0172021$, so ist (Hülfssatz III. u. IV.)

$$\frac{\mu t}{n^{\frac{3}{2}}} = e'' - e - \varepsilon(\sin e'' - \sin e) \text{ oder}$$

$$\frac{\mu t}{n^{\frac{3}{2}}} = 2g - 2\varepsilon \sin g \cos\frac{e'' + e}{2},$$

oder, wenn man in dieser Gleichung den Werth von

$$\varepsilon \cos\frac{e'' + e}{2}$$

aus (I) substituirt,

$$\frac{\mu t}{n^{\frac{3}{2}}} = 2g - \sin 2g + 2\cos h \sin g \cdot \sqrt{\frac{rr''}{a^3}},$$

oder endlich, wenn man auch hier den Werth der Größe a aus (II) substituirt,

$$m = \left(1 + \sin^2\frac{g}{2}\right)^{\frac{1}{2}} + \left(1 + \sin^2\frac{g}{2}\right)^{\frac{3}{2}} \cdot \left(\frac{2g - \sin 2g}{\sin^3 g}\right) \quad \text{(III)}$$

wo der Kürze wegen gesetzt wurde

$$1 + 2l = \frac{\sqrt{\frac{r''}{r}} + \sqrt{\frac{r}{r''}}}{2\cos h} \text{ und}$$

$$m = \frac{\mu t}{(2\cos h \cdot \sqrt{rr''})^{\frac{3}{2}}}.$$

I. Die Gleichung (III) enthält bloß die unbekannte Größe $g = \frac{e'' - e}{2}$, und kann daher zur Bestimmung derselben dienen. Um dieses bequemer zu thun, sey $x = \sin^2\frac{1}{2}g$, also die Gleichung (III)

$$m = (1 + x)^{\frac{1}{2}} + (1 + x)^{\frac{3}{2}}\left(\frac{2g - \sin 2g}{\sin^3 g}\right).$$

Man setze $X = \frac{2g - \sin 2g}{\sin^3 g}$, so ist, wenn man diesen Ausdruck differentiirt,

$$2(x - x^2)\frac{dX}{dx} = 4 - (3 - 6x)X.$$

Setzt man also $X=\frac{4}{3}(1+\alpha x+\beta x^2+\gamma x^3+..)$, so erhält man, wenn man diesen Werth von X und sein Differential in der letzten Gleichung substituirt, und die Faktoren der gleichen Potenzen von x gleich Null setzt,

$$\alpha=\frac{6}{5},\ \beta=\frac{8\alpha}{7},\ \gamma=\frac{10\beta}{9},\ \delta=\frac{12\gamma}{11}\ldots$$

also auch

$$X=\frac{4}{3}+\frac{4.6x}{3.5}+\frac{4.6.8x^2}{3.5.7}+\frac{4.6.8.10x^3}{3.5.7.9}+$$

Setzt man daher wieder

$$X=\frac{1}{\frac{1}{2}-\frac{1}{10}(x-\xi)},\text{ so hat man}$$

$$\xi=x-\frac{5}{6}+\frac{10}{9X};$$

und aus diesem letzten Ausdrucke wird man für jeden kleinen Werth von x die Größe ξ leicht finden. Substituirt man nämlich in ihm den vorhergehenden Werth von X, so erhält man, wenn man die fünften und höhern Potenzen von x wegläßt,

$\xi=0.057143x^2+0.033016x^3+0.020542x^4..$(III).

Unsere vorhergehende Gleichung ist aber

$$m=(1+x)^{\frac{1}{2}}+\frac{(1+x)^{\frac{3}{2}}}{\frac{1}{2}-\frac{1}{10}(x-\xi)}.$$

Setzt man also

$$\frac{m}{y}=\sqrt{(1+x)}\text{ u. }Q=\frac{m^2}{\frac{2}{5}+1+\xi},$$

so wird jene Gleichung

$$Q=\frac{(y-1)y^2}{\frac{1}{2}+y}.$$

II. Um daher die Größe $x=\mathrm{Sin}^2\frac{1}{2}g=\mathrm{Sin}^2\frac{e''-e}{4}$ zu finden, wird man so verfahren:

Da ξ immer nur sehr klein ist, so vernachlässige man in einer ersten Näherung diese Größe ξ gänzlich und setze

$$Q=\frac{m^2}{\frac{2}{5}+1};$$

dann suche man y aus der Gleichung

$$Q=\frac{(y-1)y^2}{\frac{1}{2}+y}\ldots(1)$$

und x aus $x=\frac{m^2}{y^2}-1\ldots(2).$

Mit diesem Werthe von x suche man ξ aus

$\xi=0.057143x^2+0.033016x^3+0.020542x^4..$ (3)

und damit wieder Q aus $Q=\frac{m^2}{\frac{2}{5}+1+\xi}\ldots(4)$

und damit wieder y aus (1) und x aus (2), wodurch man ein verbessertes ξ aus (3) erhält, mit welchem man wieder Q aus (4) und y aus (1), x aus (2)... erhält, welches Verfahren man so lange fortsetzen wird, bis der neue Werth von ξ von dem unmittelbar vorhergehenden nicht weiter verschieden ist. Kennt man so endlich den wahren Werth von x, so ist auch g aus der Gleichung $x=\mathrm{Sin}^2\frac{1}{2}g$ bekannt.

Die Auflösung der kubischen Gleichung (1) zu erleichtern, kann man, wenn man einen ersten genäherten Werth von y kennt, aus der Gleichung (1) den Werth von Q für zwei angenommene Werthe von y suchen, zwischen welche jener erste genäherte Werth von y fällt.

Um dieses durch ein Beispiel deutlich zu machen, sey $h=31°27'38''.32$, $\log r=0.4282792$, $\log r''=0.4062033$ und $t=259.88477$ Tage, so ist

$\log m^2=9.3530651$ und $l=0.08636659.$

Damit erhält man den ersten genäherten Werth von Q

$$Q=\frac{m^2}{\frac{2}{5}+1}=0.2451451;$$

also auch aus

(1) .. $\log y^2=0.1722683$
(2) .... $x=0.0652775$
(3) .... $\xi=0.0002531$
(4) .... $Q=0.2450779;$

und mit dem letzten Werthe von Q wieder

aus (1) ... $\log y^2=0.1722303$
(2) ... $x=0.06529078$
(3) ... $\xi=0.0002532$

und da dieser Werth von ξ von dem vorhergehenden nicht mehr verschieden ist, so ist $x=\mathrm{Sin}^2\frac{1}{2}g=0.06529078.$

Die oben erwähnten zwei Werthe von Q sind hier

Q	$\log y^2$
0.245	0.1721887
0.246	0.1727218,

wodurch die Auflösung der Gleichung (1) sehr erleichtert wird.

§. 6. Nachdem nun so die Größe $g=\frac{e'-e}{2}$ gefunden ist, hat die Bestimmung der elliptischen Elemente keine weitere Schwierigkeit.

Man findet nämlich die halbe große Axe a aus der Gleichung (II) oder aus

$$a=\frac{2(1+\mathrm{Sin}^2\frac{1}{2}g)\,\mathrm{Cos}\,h.\sqrt{(rr'')}}{\mathrm{Sin}^2 g}.$$

Den halben Parameter p findet man aus

$$\sqrt{p}=\frac{rr''.y.\mathrm{Sin}\,2h}{\mu t},$$

und die Exzentricität ε aus $\varepsilon^2=1-\frac{p}{a}$.

Aus den Gleichungen Hülfssatz III. erhält man

$$\mathrm{tg}\frac{v''+v}{2}=\frac{(r''-r)\,\mathrm{Sin}\,h}{2\,\mathrm{Cos}\,g.\sqrt{(rr'')}-(r+r'')\,\mathrm{Cos}\,h};$$

und da man schon $h=\frac{v''-v}{2}$ kennt, so kennt man auch die beiden wahren Anomalien v und v'', u. daher auch die Länge *II* des Perihelium's.

Aus den Gleichungen des §. 4. III. erhält man nämlich das Argument der Breite u in der ersten Beobachtung durch

$$\text{Sin } u = \frac{z}{r \text{ Sin } n},$$

oder wenn u nahe an 90° oder 270° ist, durch

$$\text{Cos } u = \frac{x \text{ Cos } \Omega + y \text{ Sin } \Omega}{r},$$

und dann ist die Länge des Perihelіums

$$\Pi = u - v + \Omega.$$

Die Größe $\frac{e'' + e}{2}$ aber findet man aus der Gleichung

$$r'' - r = 2a\varepsilon \text{ Sin } g \text{ Sin } \frac{e'' + e}{2};$$

und da man bereits $g = \frac{e'' - e}{2}$ kennt, so kennt man auch e und e''.

Endlich ist die mittlere siderische Bewegung während der Zeit t gleich $\frac{\mu t}{a^{\frac{3}{2}}}$, und die mittleren Anomalien des Planeten in den beiden Beobachtungen

$$M = e - \varepsilon \text{ Sin } e \text{ und } M'' = e'' - \varepsilon \text{ Sin } e'',$$

deren Differenz daher ebenfalls gleich $\frac{\mu t}{a^{\frac{3}{2}}}$ seyn muß.

In unserem Exempel findet man

log a = 0.4424661	log p = 0.4396235
ε = 0.080768	Π = 146° 0′ 53″. 6
v = 289° 7′ 39″. 75	v″ = 352° 2′ 56″. 39
M = 297° 41′ 35″. 65	M″ = 355° 15′ 22″. 49

und die tägliche siderische mittliche Bewegung

$$\frac{\mu}{a^{\frac{3}{2}}} = 769'',6755.$$

§. 7. Die vorhergehende Auflösung kann nicht als eine ganz genaue gelten, weil ihr die anfängliche bloß genäherte Bestimmung von r′ und ϑ′ aus den beiden Gleichungen des §. 4. I. zu Grunde liegt.

In der Ausübung, wo man von einem neu entdeckten Himmelskörper anfänglich bloß eine genäherte Kenntniß der Elemente sucht, wird man aber jene Auflösung meistens mit Vortheil anwenden können. Wer diesen Gegenstand weiter verfolgen und unter gewissen Bedingungen eine ganz strenge Auflösung des Problems kennen lernen will, wird sie in Gauß Théoria Mot. Corpor. coel. finden. Hier mag es hinreichen, den Gebrauch der vorhergehenden Ausdrücke durch ein vollständiges Beispiel zu zeigen. Wählen wir dazu folgende drei Beobachtungen der Vesta.

1807	mittl. Zeit Paris	geoc. Länge
24. April	9h 5′ 16″. 5	λ = 174° 7′ 33″. 2
29. April	8 43 42 . 2	λ′ = 173 44 21 . 3
4. Mai	8 22 51 . 2	λ″ = 173 33 33 . 0

geoc. Poldistanz

$$\pi = 88° 22' 35''.9$$
$$\pi' = 88\ 40\ 17\ .4$$
$$\pi'' = 88\ 59\ 20\ .8$$

Für diese Zeiten geben die Sonnentafeln wahre Länge der ☉ + 20″.

L = 213° 42′ 55″. 5	log D = 0 . 0028540
L′ = 218 33 22 . 4	log D′ = 0 . 0034240
L″ = 223 23 15 . 5	log D″ = 0 . 0039670

und daher Θ = 4 . 9855208 Tage
Θ′ = 9 . 9705405
Θ″ = 4 . 9850197

Damit findet man nach §. 3.

log α = 5.3424727	
log A = 7 6214048,	log B = 7.9368504n,
log A′ = 7.6537430,	log B′ = 7.9651452n,
log A″ = 7.6808882,	log B″ = 7.9887417n,

log C = 7.6514234
log C′ = 7.6756959
log C″ = 7.6956918

Die beiden Gleichungen in §. 4. I. sind also

$$\frac{1}{D'^2 \vartheta'} - \frac{D'}{r'^3 \vartheta'} - 0.6483616 = 0$$

$$r'^3 - 1.0158930 - \overline{0.1553219}\,\vartheta' - \overline{0.0170896}\,\vartheta'^3,$$

wo die überstrichenen Zahlen schon Logarithmen sind.

Aus diesen Gleichungen findet man

log r′ = 0.3477013 und log ϑ = 0.1390755

und daher auch

log ϑ = 0.1286815 und log ϑ″ = 0.1506780.

Weiter geben die Gleichungen des §. 4. II.

log r = 0.34883	log r″ = 0.34676
log x = 0.33748n	log x″ = 0.33025n
log y = 9.62437n	log y″ = 9.72797n
log z = 9.44191	log z″ = 9.43977

Die Gleichungen in §. 4. III. aber geben

log(yz″ − y″z) = 8.50461 also auch
log(xz″ − x″z) = 7.84323n
log(xy″ − x″y) = 9.41707

Ω = 102° 18′ 10″
n = 7° 8′ 15″
u″ − u = 3° 2′ 30″

Hätte man auf diese drei Beobachtungen die oben erwähnte genauere Methode der Theor. Mot. Corp. coel. angewendet, so würde man gefunden haben

log r = 0.3480342,
log r″ = 0.3463612
u″ − u = 3° 2′ 14″.8

also jene Bestimmung zu groß um 0 . 00080
0 . 00040
0°. 0′ 15″. 2

Suchen wir daher mit diesen verbesserten Angaben die elliptischen Elemente nach §. 5. und §. 6., so ist

$$h = \frac{u'' - u}{2} = \frac{v'' - v}{2} = 1° 31' 7''.40,$$

$t = 9.9705405$ u. daher (nach §. 5. 11) $i = 0.0001766$, $\log m^2 = 6.5243749$ und (nach E. II.)

$$Q = \frac{m^2}{\frac{2}{3}+i} = 0.000401295.$$

Die oben erwähnte kleine Tafel zwischen Q und y ist

Q	log y^2
0.0003	0.0002894
0.0004	0.0003858
0.0005	0.0004821

so daß aus dem vorhergehenden Werthe von Q folgt

$$\log y^2 = 0.00038705,$$

$$x = \frac{m^2}{y^2} - 1 = 0.00015758,$$

welches nahe $\xi = 0$ gibt, so daß man hat

$$\log x = 6{,}1975011 = \log \mathrm{Sin}^2 \tfrac{1}{2} g \text{ oder}$$

$$g = \frac{e' - e}{2} = 1°\,26'\,18''.66.$$

Mit diesem Werthe von g findet man aus §. 6.

$\log a = 0.3726028$
$\log p = 0.3689094$
$\varepsilon = 0.0920261$

$\frac{e'' + e}{2} = 308°\,8'\,27''.13$ also $e = 306°\,42'\,8''.47$

$e'' = 309\ 34\ 45.79$

$\frac{v'' + v}{2} = 303°\,52'\,0''.23$ also $v = 302°\,20'\,52''.83$

$v'' = 305\ 23\ 7.63$

Mittlere Anomalie in der
I. Beobachtung $M = 310°\,55'\,47''.105$
II. " " $M'' = 313\ 38\ 35\ .827$

Differenz $2°\,42'\,48''.722$
$= 9768''.722$

oder mittlere siderische Bewegung in der Zwischenzeit

$$\frac{\mu t}{a^{\frac{3}{2}}} = 9768''.722.$$

Das Argument u der Breite in der ersten Beobachtung findet man aus

$$\mathrm{Cos}\, u = \frac{x \,\mathrm{Cos}\, \Omega + y \,\mathrm{Sin}\, \Omega}{r},$$

also mit dem vorigen Werthe von x, y, und Ω, da $\log r = 0.3480342$ ist,

$u = 88°\,39'\,0''$ u. daraus d. Länge des Perihelium $II = u - v + \Omega = 248°\,36'\,57''$.

Addirt man diese Länge des Perihels zur mittleren Anomalie M der ersten Beobachtung, so erhält man für die Zeit der ersten Beobachtung die mittlere Länge des Planeten in der Bahn oder die Epoche gleich $199°\,32'\,44''$ für 1807 April 24. 3786631 mittl. Zeit Paris.

Wir haben daher folgende Elemente der Vesta:

mittl. Länge für 1807 April 24. 37866	$199°\,32'\,44''$
halbe große Axe a	2. 35832
halber Parameter p	2. 33835
Excentricität ε	0. 09203
Länge des Perihelium II . . .	$248°\,36'\,57''$
Länge des aufsteigenden Knotens Ω	102 18 10
Neigung gegen die Ekliptik n . . .	7 8 15
tägliche tropische Bewegung . .	$979''.896$.

§. 8. Setzt man aber die Bahn des Körpers parabolisch voraus, so wird dadurch die Auflösung unseres Problems sehr erleichtert, da die Bestimmung der großen Axe, die hier unendlich ist, wegfällt. Diese Voraussetzung ist, wenigstens in einer ersten Näherung, bei den meisten Kometen erlaubt, da ihre Bahnen gewöhnlich sehr excentrische Ellipsen sind, und da diese Körper, wegen ihres schwächern Lichtes, meistens nur in der Gegend ihrer Sonnennähe von uns gesehen oder beobachtet werden können. Nimmt man nämlich die Abscissen x von dem Perihelium auf der großen Axe und nennt man p den halben Parameter der Bahn und a die halbe große Axe, so hat man bekanntlich für die Ellipse

$$y^2 = 2px - \frac{px^2}{a},$$

und für die Parabel

$$y^2 = 2px.$$

Aus diesen beiden Gleichungen folgt, daß die Differenz der Quadrate der Ordinaten y in der Parabel und in der Ellipse gleich

$$\frac{px^2}{a},$$

oder, wenn ε die Excentricität der Ellipse bezeichnet, gleich

$$(1 - \varepsilon^2)x^2$$

ist, und daß daher die Ellipse der Parabel für denselben Parameter um so näher kommt, je größer die große Axe, und je größer die Excentricität ε ist, und daß endlich dieser Uebereinstimmung beider Kurven in der Nähe des Perihelums, wo x sehr klein ist, am größten seyn wird.

1. Ehe wir aber an die Auflösung unserer Aufgabe gehen, müssen zuerst einige Ausdrücke der Parabel entwickelt werden, die uns bei jener Auflösung von Nutzen seyn werden.

Nennt man r den Radius Vektor, v die wahre Anomalie vom Perihelium und p den halben Parameter der Parabel, so ist die Gleichung dieser Kurve nach Hülfssatz III.

$$r = \frac{p}{2\,\mathrm{Cos}^2 \frac{v}{2}},$$

für eine zweite Beobachtung ist also auch

$$r' = \frac{p}{2\,\mathrm{Cos}^2 \frac{v'}{2}}.$$

Diese beiden Gleichungen geben sofort

$$\sqrt{\frac{r}{r'}} = \frac{\mathrm{Cos}\,\frac{v'}{2}}{\mathrm{Cos}\,\frac{v}{2}} \text{ oder}$$

$$\sqrt{\frac{r}{r'}} = \mathrm{Cos}\,\frac{v'-v}{2} - \mathrm{Sin}\,\frac{v'-v}{2}\,\mathrm{tg}\,\frac{v}{2},$$

oder, wenn man $\mathrm{tg}\,\frac{v}{2} = \frac{\mathrm{Sin}\,\frac{v}{2}}{\sqrt{\frac{p}{2r}}}$ setzt,

$$\sqrt{\frac{2}{p}}\,\mathrm{Sin}\,\frac{v}{2} = \frac{\mathrm{Cotg}\,\frac{v'-v}{2}}{\sqrt{r}} - \frac{1}{\mathrm{Sin}\,\frac{v'-v}{2}\sqrt{r'}}.$$

Die erste Gleichung aber gibt

$$\sqrt{\frac{2}{p}}\,\mathrm{Cos}\,\frac{v}{2} = \frac{1}{\sqrt{r}},$$

so daß man durch die beiden letzten Ausdrücke die Größen p und v finden kann, wenn man r, r' und v' — v kennt.

II. Für die Ellipse hat man, wenn u die excentr. Anomalie bezeichnet nach Hülfssatz III. und IV.

$$\mathrm{Cos}\,v = \frac{a}{r}(\mathrm{Cos}\,u - \varepsilon) \text{ und}$$

$$\mathrm{Sin}\,v = \frac{a}{r}\sqrt{(1-\varepsilon^2)}\,\mathrm{Sin}\,u,$$

also auch

$$rr'\,\mathrm{Cos}(v-v') = a^2(\varepsilon - \mathrm{Cos}\,u)(\varepsilon - \mathrm{Cos}\,u') + a^2(1-\varepsilon^2)\,\mathrm{Sin}\,u'\,\mathrm{Sin}\,u.$$

Nennt man aber k die geradlinige Sehne zwischen den Endpunkten der beiden Radien r und r', so ist

$$k^2 = r^2 + r'^2 - 2rr'\,\mathrm{Cos}\,(v-v'),$$

also auch

$$k^2 = 4a^2\,\mathrm{Sin}^2\frac{u'-u}{2}\left(1-\varepsilon^2\mathrm{Cos}^2\frac{u'+u}{2}\right) \ldots (1)$$

Es ist aber nach Hülfssatz III.

$$\frac{\mu t}{a^{\frac{3}{2}}} = u - \varepsilon\,\mathrm{Sin}\,u, \text{ also auch}$$

$$\frac{\mu(t'-t)}{a^{\frac{3}{2}}} = u'-u-2\varepsilon\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'+u}{2}\,\mathrm{Sin}\,\frac{u'-u}{2} \ldots (2).$$

Endlich ist $\frac{r}{a} = 1 - \varepsilon\,\mathrm{Cos}\,u$ oder

$$r'+r = 2a - 2a\varepsilon\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'+u}{2}\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'-u}{2},$$

das heißt, wenn man der Kürze wegen $\gamma = 2a - r' - r$ setzt,

$$\varepsilon\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'+u}{2} = \frac{\gamma}{2a\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'-u}{2}},$$

und wenn man diesen Werth von $\varepsilon\,\mathrm{Cos}\,\frac{u'+u}{2}$ in (1) und (2) substituirt, wo $\Theta = t'-t$ die Zwischenzeit der beiden Beobachtungen ist,

$$\left.\begin{aligned} k^2 &= 4a^2\,\mathrm{tg}^2\frac{u'-u}{2}\left[\mathrm{Cos}^2\frac{u'-u}{2} - \frac{\gamma^2}{4a^2}\right] \\ \frac{\mu\Theta}{a^{\frac{3}{2}}} &= u'-u-\frac{\gamma}{a}\,\mathrm{tg}\,\frac{u'-u}{2} \end{aligned}\right\} \ldots (3).$$

Es ist aber $\mathrm{tg}^2\frac{u'-u}{2} = \frac{1-\mathrm{Cos}(u'-u)}{1+\mathrm{Cos}(u'-u)}$ und

$$\mathrm{Cos}^2\frac{u'-u}{2} = \frac{1+\mathrm{Cos}(u'-u)}{2},$$

also ist auch die erste der Gleichungen (3)

$$0 = 1 - \left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)^2 - \left(\frac{\gamma-k}{2a}\right)^2 + 2\left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)\left(\frac{\gamma-k}{2a}\right)\mathrm{Cos}(u'-u) - \mathrm{Cos}^2(u'-u)$$

oder auch

$$\mathrm{Cos}(u'-u) = \left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)\left(\frac{\gamma-k}{2a}\right) + \sqrt{\left[1-\left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)^2\right]\cdot\left[1-\left(\frac{\gamma-k}{2a}\right)^2\right]}.$$

Setzt man daher

$\frac{\gamma+k}{2a} = \mathrm{Cos}\,\alpha$ und $\frac{\gamma-k}{2a} = \mathrm{Cos}\,\beta$, so ist

$\mathrm{Cos}(u'-u) = \mathrm{Cos}\alpha\,\mathrm{Cos}\beta + \mathrm{Sin}\alpha\,\mathrm{Sin}\beta = \mathrm{Cos}(\alpha-\beta)$, und daher

$$u'-u = \beta-\alpha = \mathrm{Arc\ Cos}\frac{\gamma-k}{2a} - \mathrm{Arc\ Cos}\frac{\gamma+k}{2a};$$

und überdieß

$$\mathrm{tg}\,\frac{u'-u}{2} = \mathrm{tg}\,\frac{\beta-\alpha}{2} = \frac{\mathrm{Sin}\,\beta - \mathrm{Sin}\,\alpha}{\mathrm{Cos}\,\beta + \mathrm{Cos}\,\alpha} = \frac{\mathrm{Sin\ Arc\ Cos}\frac{\gamma-k}{2a} - \mathrm{Sin\ Arc\ Cos}\frac{\gamma+k}{2a}}{\frac{\gamma-k}{2a} + \frac{\gamma+k}{2a}}.$$

und daher auch die zweite der Gleichungen (3)

$$\frac{\mu\Theta}{a^{\frac{3}{2}}} = \beta - \alpha - \frac{\gamma}{a}\,\mathrm{tg}\,\frac{\beta-\alpha}{2} \text{ oder}$$

$$\frac{\mu\Theta}{a^{\frac{3}{2}}} = \mathrm{Arc\,Cos}\frac{\gamma-k}{2a} - \mathrm{Arc\,Cos}\frac{\gamma+k}{2a} - \mathrm{Sin\,Arc\,Cos}\frac{\gamma-k}{2a} + \mathrm{Sin\,Arc\,Cos}\frac{\gamma+k}{2a}.$$

III. Um aus dem letzten Ausdrucke von $\frac{\mu\Theta}{a^{\frac{3}{2}}}$ für die Ellipse den analogen für die Parabel abzuleiten, wird man in ihm den Werth von a unendlich groß, also

$$\mathrm{Cos}\,\alpha = \frac{\gamma+k}{2a} \text{ und } \mathrm{Cos}\,\beta = \frac{\gamma-k}{2a}$$

gleich der Einheit annehmen, und $\alpha - \mathrm{Sin}\,\alpha =$

$\frac{1}{3}\,\mathrm{Sin}^3\,\alpha$ setzen. Es ist aber $\alpha = \mathrm{Arc\,Cos}\,\frac{\gamma+k}{2a}$ und $\mathrm{Sin}\,\alpha = \mathrm{Sin\,Arc\,Cos}\,\frac{\gamma+k}{2a}$, also geht die Gleichung $\alpha - \mathrm{Sin}\,\alpha = \frac{1}{3}\,\mathrm{Sin}^3\,\alpha$ in folgende über

$$\mathrm{Arc\,Cos}\,\frac{\gamma+k}{2a} - \mathrm{Sin\,Arc\,Cos}\,\frac{\gamma+k}{2a} = \frac{1}{3}\left(1-\mathrm{Cos}^2\,\mathrm{Arc\,Cos}\,\frac{\gamma+k}{2a}\right)^{\frac{3}{2}},$$

$$= \frac{1}{3}\left(1-\left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)^2\right)^{\frac{3}{2}},$$

$$= \frac{1}{3}\left(\frac{r'+r-k}{a}\right)^{\frac{3}{2}};$$

da man nämlich hat $\left(\frac{\gamma+k}{2a}\right)^2 = \left(\frac{2a-r'-r+k}{2a}\right)^2$

$$= \left(1-\frac{(r'+r-k)}{2a}\right)^2 = 1 - \frac{2(r'+r-k)}{2a} + \frac{(r'+r-k)^2}{4a^2}$$

$$= 1 - \frac{(r'+r-k)}{a}.$$

Ganz eben so findet man auch

$$\mathrm{Arc\,Cos}\,\frac{\gamma-k}{2a} - \mathrm{Sin\,Arc\,Cos}\,\frac{\gamma-k}{2a} = \frac{1}{3}\left(\frac{r'+r+k}{a}\right)^{\frac{3}{2}}$$

und daher hat man für den gesuchten Ausdruck in der Parabel

$$6\mu\Theta = (r'+r+k)^{\frac{3}{2}} - (r'+r-k)^{\frac{3}{2}}.$$

§. 9. Nehmen wir nun wieder drei beobachtete geocentrische Längen $\lambda, \lambda', \lambda''$ und Poldistanzen π, π', π'' an, und suchen wir daraus die Elemente der Bahn unter der Voraussetzung, daß diese Bahn eine Parabel ist.

I. Mit der angenommenen Bezeichnung von

$A' = \mathrm{Cotg}\,\pi'\,\mathrm{Sin}(L'-\lambda'') - \mathrm{Cotg}\,\pi''\,\mathrm{Sin}(L'-\lambda')$ u.
$C' = \mathrm{Cotg}\,\pi\,\mathrm{Sin}(L'-\lambda') - \mathrm{Cotg}\,\pi'\,\mathrm{Sin}(L'-\lambda)$

suche man

$$m = \frac{C'\,\Theta}{A'\Theta''} \text{ und } \delta'' = m\delta,$$

so findet man

$$r^2 = D^2 + \delta^2\,\mathrm{Cosec}^2\,\pi + 2D\delta\,\mathrm{Cos}(L-\lambda) \quad \ldots \quad (1)$$
$$r''^2 = D''^2 + m^2\delta^2\,\mathrm{Cosec}^2\,\pi'' + 2mD''\delta\,\mathrm{Cos}(L''-\lambda''). \quad (2)$$

und für die Sehne k zwischen den beiden äußersten Beobachtungen

$$k^2 = (x''-x)^2 + (y''-y)^2 + (z''-z)^2 \text{ oder}$$
$$k^2 = r^2 + r''^2 - 2m\delta^2[\mathrm{Cos}(\lambda-\lambda'') + \mathrm{Cotg}\,\pi\,\mathrm{Cotg}\,\pi''] - 2m\mathrm{D}\delta\,\mathrm{Cos}(\lambda''-L) - 2D''\delta\,\mathrm{Cos}(\lambda-L'') - 2DD''\mathrm{Cos}(L-L'') \quad \ldots \quad (3)$$

Endlich hat man noch, wenn Θ' die Zeit zwischen der ersten und dritten Beobachtung bezeichnet und

$$\mu = 0.017202 \text{ ist,}$$
$$6\mu\Theta = (r''+r+k)^{\frac{3}{2}} - (r''+r-k)^{\frac{3}{2}} \ldots . (4)$$

Diese vier Gleichungen (1) . . . (4) geben die Größen r r'' δ und k, also auch $\delta'' = m\delta$,

II. Daraus findet man die heliocentrischen Längen l l'' in der Ekliptik und die heliocentrischen Poldistanzen p p'' durch folgende Gleichungen

$$\left.\begin{aligned} r\,\mathrm{Sin}\,p\,\mathrm{Cos}(L-l) &= \delta\,\mathrm{Cos}(L-\lambda)+D \\ r\,\mathrm{Sin}\,p\,\mathrm{Sin}(L-l) &= \delta\,\mathrm{Sin}(L-\lambda) \\ r\,\mathrm{Cos}\,p &= \delta\,\mathrm{Cotg}\,\pi \end{aligned}\right\},$$

und durch

$$\left.\begin{aligned} r''\mathrm{Sin}\,p''\mathrm{Cos}(L''-l'') &= \delta''\mathrm{Cos}(L''-\lambda'')+D'' \\ r''\mathrm{Sin}\,p''\mathrm{Sin}(L''-l'') &= \delta''\mathrm{Sin}(L''-\lambda'') \\ r''\mathrm{Cos}\,p'' &= \delta''\mathrm{Cotg}\,\pi'' \end{aligned}\right\}.$$

Ist $l'' < l$, so ist der Komet retrograd. Die Uebereinstimmung der hier erhaltenen Werthe von r und r'' mit denen in (1) wird zur Prüfung der Rechnung dienen.

III. Nennt man dann Ω die Länge des aufsteigenden Knotens der Bahn in der Ekliptik und n die Neigung derselben gegen die Ekliptik, so ist

$$\mathrm{tg}\,n\,\mathrm{Sin}(l-\Omega) = \pm\,\mathrm{Cotg}\,p$$
$$\mathrm{tg}\,n\,\mathrm{Sin}(l''-\Omega) = \pm\,\mathrm{Cotg}\,p'' \text{ oder}$$
$$\mathrm{tg}\,n\,\mathrm{Sin}(l-\Omega) = \pm\,\mathrm{Cotg}\,p$$
$$\mathrm{tg}\,n\,\mathrm{Cos}(l-\Omega) = \frac{\pm(\mathrm{Cotg}\,p''\mp\mathrm{Cotg}\,p\,\mathrm{Cos}(l''-l)}{\mathrm{Sin}(l''-l)}$$

das untere Zeichen, wenn die Bewegung des Kometen rückgängig (von Ost gen West) ist.

IV. Sind dann u und u'' die Argumente der Breite in den beiden äußersten Beobachtungen, so ist

$$\mathrm{tg}\,u = \frac{\mathrm{tg}(l-\Omega)}{\mathrm{Cos}\,n},\ \mathrm{tg}\,u'' = \frac{\mathrm{tg}(l''-\Omega)}{\mathrm{Cos}\,n},$$

wo u und u'' in demselben Quadranten mit $(l-\Omega)$ und $(l''-\Omega)$ genommen werden müssen. Also kennt man auch $u''-u = v''-v$ oder die Differenz der beiden wahren Anomalien.

V. Ist dann *II* die Länge des Periheliums und v die wahre Anomalie in der ersten Beobachtung, so ist

$$v = u + \Omega - II, \text{ also auch}$$

$$\sqrt{\frac{2}{p}}\,\mathrm{Cos}\,\frac{u+\Omega-II}{2} = \frac{1}{\sqrt{r}},$$

$$\sqrt{\frac{2}{p}}\,\mathrm{Sin}\,\frac{u+\Omega-II}{2} = \frac{\mathrm{Cotg}\,\frac{v''-v}{2}}{\sqrt{r}} - \frac{1}{\mathrm{Sin}\,\frac{v''-v}{2}\sqrt{r''}},$$

aus welchen beiden Gleichungen man *II* und den halben Parameter p findet.

VI. Endlich ist die Zeit T des Durchgangs des Kometen durch das Perihelium

$$T = \text{Zeit der I. Beob.} \mp \frac{p^{\frac{3}{2}}}{2\mu}\left(\mathrm{tg}\,\frac{v}{2} + \tfrac{1}{3}\mathrm{tg}^3\,\frac{v}{2}\right) \text{ ob.}$$

$$T = \text{Zeit der III. Beob.} \mp \frac{p^{\frac{3}{2}}}{2\mu}\left(\mathrm{tg}\,\frac{v''}{2} + \tfrac{1}{3}\mathrm{tg}^3\,\frac{v''}{2}\right)$$

die oberen Zeichen, wenn bei direkter Bewegung $u + \Omega > II$ oder wenn bei retrograder Bewegung . . . . . $u + \Omega < II$.

Die Uebereinstimmung beider Werthe von T wird zur Prüfung der ganzen Rechnung dienen.

Ex. An dem zweiten Kometen von 1813 hat man folgende Beobachtungen in Göttingen gemacht:

1813	mittl. Zeit Göttingen	scheinb. R.
April 7.	$13^h\ 12'\ 2''$	$271°\ 7'\ 19''.3$
14.	13 7 36	266 44 5 .5
21.	14 23 0	256 39 19 .3

scheinb. Poldistanz.
$84°\ 25'\ 23''.3$
90 33 0 .8
102 57 56 .0

Sucht man daraus die Länge λ und die Distanz π des Kometen von dem Pol der Ekliptik, so ist

Zeiten . . . 7.55002 $\lambda = 271°\ 16'\ 38''$
14.54694 $\lambda' = 266\ 27\ 22$
21.59931 $\lambda'' = 256\ 48\ 8$

$\pi = 60\ 58\ 0$
$\pi' = 67\ 7\ 42$
$\pi'' = 80\ 6\ 48$

und für dieselben Zeiten hat man

$L = 197°\ 47'\ 41''$ $\log D = 0.00091$
$L' = 204\ 38\ 45$ $\log D' = 0.00175$
$L'' = 211\ 31\ 25$ $\log D'' = 0.00260$

Damit findet man

aus (I) . . . . . $\log m = 9.75799$
$\log \delta = 9.80364$
$\log \delta'' = 9.56163$
$\log r = 0.13900$
$\log r'' = 0.11070$

aus (II) . . . $l = 225°\ 4'\ 22''$ $l'' = 223°\ 6'\ 55''$
$p = 75\ 8\ 21$ $p'' = 87\ 10\ 32$
$\log r = 0.13896$ $\log r'' = 0.11068$

und der Komet ist retrograd

aus (III) . . . . . $\Omega = 42°\ 40'\ 8''$
$n = 81\ 1\ 3$

aus (IV) . . . . . $u = 195°\ 2'\ 59''$
$u'' = 182\ 51\ 24$

aus (V) . . . . . $II = 197°\ 37'\ 51''$
$\log p = 0.38572$

aus (VI) . . . . . $T = 7.550 + 41.968 = 49.518$
$T = 21.590 + 27.918 = 49.517$

Im Mittel Zeit des Perihels 49.5175 April 30
19.5175 Mai.

Wir haben daher für die gesuchten Elemente

Zeit des Durchgangs durch das Perihel 1813 den 19. 5175 Mai
Länge des Perihels . . . $197°\ 37'\ 51$
Länge des aufsteigenden Knotens $42\ 40\ 8$
Neigung . . . . . $81\ 1\ 3$
Halber Parameter . . . 2.43063
Bewegung retrograd.

§. 10. Einfacher wird die Auflösung dieses Problems, wenn man die Bahn des Planeten als kreisförmig voraussetzen darf.

Ist a der Halbmesser dieses Kreises und substituirt man die Werthe von

$$x = \varrho \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} \lambda + R \operatorname{Cos} L$$
$$y = \varrho \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Sin} \lambda + R \operatorname{Sin} L$$
$$z = \varrho \operatorname{Cos} \pi$$

in der Gleichung $x^2 + y^2 + z^2 = a^2$, so erhält man

$$\varrho = \sqrt{[a^2 - (R^2 - A^2)]} - A;$$

wo $A = R \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} (L - \lambda)$ ist.

Eben so erhält man für eine zweite Beobachtung

$$\varrho' = \sqrt{(a^2 - (R'^2 - A'^2))} - A',$$

wo $A' = R' \operatorname{Sin} \pi' \operatorname{Cos} (L' - \lambda')$ ist.

Heißt wieder k die Sehne, welche die Endpunkte der Halbmesser in den beiden Beobachtungen verbindet, so ist

$k^2 = (x' - x)^2 + (y' - y)^2 + (z' - z)^2$ oder

$$k^2 = 2a^2 - 2\varrho\varrho' (\operatorname{Sin} \pi \operatorname{Sin} \pi' \operatorname{Cos} (\lambda - \lambda') + \operatorname{Cos} \pi \operatorname{Cos} \pi')$$
$$- 2\varrho R \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} (L' - \lambda)$$
$$- 2\varrho' R \operatorname{Sin} \pi' \operatorname{Cos} (L - \lambda')$$
$$- 2RR' \operatorname{Cos} (L - L').$$

Ferner hat man für die Fläche s des Kreissektors zwischen den beiden Beobachtungen

$$s = a^2 \operatorname{Arc} \operatorname{Sin} \frac{k}{2a};$$

und wenn $\mu = \frac{0.0172021}{\operatorname{Sin} 1''} = 3548''.1866$ ist,

$$s = \tfrac{1}{2} \mu t \sqrt{a};$$

also ist auch, wenn man beide Werthe von s wieder gleich setzt,

$$\frac{k}{2a} - \operatorname{Sin} \frac{\mu t}{2a^{\frac{3}{2}}} = 0.$$

Die vorhergehenden Gleichungen enthalten nur die unbekannten Größen a ϱ und ϱ'. Um sie daraus zu bestimmen, kann man so verfahren.

I. Sey

$A = R \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} (L - \lambda)$, $A' = R' \operatorname{Sin} \pi' \operatorname{Cos} (L' - \lambda')$
$R = 2R' \operatorname{Sin} \pi \operatorname{Cos} (L' - \lambda)$, $R' = 2R \operatorname{Sin} \pi' \operatorname{Cos} (L - \lambda')$
$\operatorname{tg} C = \operatorname{Cos} (\lambda - \lambda') \operatorname{tg} \pi.$

Hat man diese beständigen Hülfsgrößen berechnet, so findet man in einer ersten Hypothese mit einem angenommenen Werthe von a die Größen m m' ϱ ϱ' und k aus den Gleichungen

$\operatorname{Sin} m = \frac{1}{a}\sqrt{(R^2 - A^2)}$ $\operatorname{Sin} m' = \frac{1}{a}\sqrt{(R'^2 - A'^2)}$,

$\varrho = a \operatorname{Cos} m - A$ $\varrho' = a \operatorname{Cos} m' - A'$

$$k^2 = 2a^2 - 2\varrho\varrho' \frac{\operatorname{Cos} \pi \operatorname{Cos} (C - \pi')}{\operatorname{Cos} C} - B\varrho - B'\varrho'$$
$$- 2RR' \operatorname{Cos} (L - L'),$$

und wenn der so gefundene Werth von k der Gleichung

$$\frac{k}{2a} - \operatorname{Sin} \frac{\mu t}{2a^{\frac{3}{2}}} = 0$$

nicht genügt, so wiederholt man mit einem zweiten Werthe von a die Berechnung von m m' $\varrho\varrho'$k, wodurch man endlich nach der bekannten Methode den wahren Werth von a, welcher der letzten Gleichung entspricht, findet.

Kennt man so a, ϱ und ϱ', so findet man die heliocentrische Länge und Breite aus

$$\operatorname{Cos} p = \frac{\varrho}{a} \operatorname{Cos} \pi$$

$$\operatorname{Sin} (L - l) = \frac{\varrho \operatorname{Sin} \pi}{a \operatorname{Sin} p} \operatorname{Sin} (L - \lambda),$$

$$\text{Cos } p' = \frac{\varrho'}{a} \text{Cos } \pi'$$

$$\text{Sin } (L'-l') = \frac{\varrho' \text{ Sin } \pi'}{a \text{ Sin } p'} \text{ Sin } (L'-\lambda'),$$

und daraus die Länge Ω des aufsteigenden Knotens und die Neigung n der Bahn durch die Gleichungen

$$\text{tg } n \text{ Sin } (l-\Omega) = \text{Cotg } p,$$

$$\text{tg } n \text{ Cos } (l-\Omega) = \frac{\text{Cotg } p' - \text{Cotg } p \text{ Cos } (l'-l)}{\text{Sin } (l'-l)}.$$

Ex. Wenden wie diese Auflösung auf die zwei ersten in § 7. gegebenen Beobachtungen der Vesta vom 24. und 29. April 1807 an, so hat man

$$t = 4.9850197$$

$$\log A = 9.8807012 \qquad \log B = 0.1492157$$

$$\log A' = 9.8457471 \qquad \log B' = 0.1797447$$

$$C = 78^\circ\ 22'\ 34''.97$$

$$\log \sqrt{(R^2 - A^2)} = 9.8197078$$

$$\log \sqrt{(R'^2 - A'^2)} = 9.8598422$$

$$\log \frac{2 \text{ Cos } \pi \text{ Cos } (C - \pi')}{\text{Cos } C} = 0.3010147 \text{ und}$$

$$2RR' \text{ Cos } (L - L') = 2.0218832.$$

Ist dann in einer ersten Hypothese $a = 2$, so findet man

$$m = 19^\circ\ 16'\ 34''.8 \qquad m' = 21^\circ\ 13'\ 42''.2$$

$$\log \varrho = 0.0523367 \qquad \log \varrho' = 0.0656700$$

$$k^2 = 0.0035973$$

$$\log \frac{k}{2a} = 8.1759283$$

$$\log \text{ Sin } \frac{\mu t}{2a^{\frac{3}{2}}} = 8.1806569$$

Fehler 0.0047286.

Ist für eine zweite Hypothese $a = 2.2$, so ist

$$m = 17^\circ\ 27'\ 51''.85 \qquad m' = 19^\circ\ 13'\ 6''.14$$

$$\log \varrho = 0.1267106 \qquad \log \varrho' = 0.1387286$$

$$k^2 = 0.0033423$$

$$\log \frac{k}{2a} = 8.1185700$$

$$\log \text{ Sin } \frac{\mu t}{2a^{\frac{3}{2}}} = 8.1185717$$

Fehler 0.0000017.

Daraus folgt verbessertes $a = 2.2000755$ und daraus

$$\log \varrho = 0.1267373, \quad \log \varrho' = 0.1387549.$$

Mit diesen Werthen von a, ϱ und ϱ' erhält man

$$l = 191^\circ\ 12'\ 39''.1 \qquad l' = 192^\circ\ 43'\ 38''.9$$

$$p = 82\ 57\ 26\ .1 \qquad p' = 82\ 56\ 26\ .9$$

$$n = 7^\circ\ 4'\ 45''$$

$$\Omega = 107^\circ\ 3'\ 17''.8.$$

Die Neigung ist genau genug, die Knotenlinie aber weicht von der wahren beträchtlich ab, weil das Argument der Breite nahe an 90° ist, wo sich der Knoten nicht genau bestimmen läßt.

§ 11. Setzt man endlich für sehr nahe Beobachtungen, in einer ersten noch unvollkommenen Näherung, die Bahn des Kometen als geradlinig voraus, so wird man die § 2. 1. gebrauchten Größen f, f', f'' als die Flächen der geradlinigen Dreiecke betrachten, welche zwischen der Tangente der Bahn, d. h. zwischen der Bahn selbst und den Radien der drei Beobachtungen enthalten sind, und da alle diese Dreiecke eine gemeinschaftliche Höhe haben, weil ihr gemeinschaftlicher Scheitel in dem Mittelpunkte der Sonne steht, so werden sich die Flächen dieser Dreiecke wie ihre Grundlinien verhalten. Da aber die Bewegung in einer geraden Linie während einer kurzen Zeit als gleichförmig vorausgesetzt werden kann, so verhalten sich diese Grundlinien, also auch jene Flächen, wie die Zwischenzeiten Θ, Θ', Θ'' der Beobachtungen. Behält man daher die oben eingeführten Bezeichnungen bei, so erhält man δ und δ'' sofort aus den beiden Gleichungen

$$\delta = \frac{\Theta'}{\Theta} \cdot \frac{AD'}{a} - \frac{\Theta''}{\Theta} \cdot \frac{A''D''}{a} - \frac{AD}{a},$$

$$\delta = \frac{\Theta C'}{\Theta'' A'} \cdot \delta.$$

Kennt man so δ und δ'', so hat man

$$x = \delta \text{ Cos } \lambda + D \text{ Cos } L$$

$$y = \delta \text{ Sin } \lambda + D \text{ Sin } L$$

$$z = \delta \text{ Cotg } \pi \text{ und}$$

$$x'' = \delta'' \text{ Cos } \lambda'' + D'' \text{ Cos } L''$$

$$y'' = \delta'' \text{ Sin } \lambda'' + D'' \text{ Sin } L''$$

$$z'' = \delta'' \text{ Cotg } \pi''$$

und daraus erhält man Ω und n durch die drei letzten Gleichungen von §. 4.

Ex. Wenden wir dieses auf die §. 7. gegebenen drei Beobachtungen der Vesta an, so hat man mit den bereits oben angeführten Werthen von A, A', A'' und C'

$$\log \delta = 0.1690281 \text{ und } \log \delta'' = 0.1910246;$$

daraus folgt

$$x = -2.30534 \qquad x'' = -2.27607$$

$$y = -0.40769 \qquad y'' = -0.51908$$

$$\log z = 9.48225 \qquad \log z'' = 9.48012$$

$$y''z - yz'' = -0.03442$$

$$xz'' - x''z = -0.00545$$

$$xy'' - x''y = +0.26873$$

also $\Omega = 99^\circ\ 0'\ 13''$ und $n = 7^\circ\ 23'\ 22''$.

§. 12. Noch muß bemerkt werden, daß die geocentrischen Beobachtungen, wie sie von den Astronomen gewöhnlich angegeben werden, in Rektascension und Deklination ausgedrückt und bloß von der Refraktion korrigirt sind. Man wird daher diese Beobachtungen zuerst mit der scheinbaren Schiefe der Ekliptik auf Länge λ und Distanz π von dem Pole der Ekliptik bringen. Zu dieser Länge λ wird man die Größe $+ 16''.78 \text{ Sin } \Omega \, \mathfrak{C}$ setzen, um sie von der Nutation zu befreien. Die Nutation der Poldistanz π ist Null. Zu den aus den Sonnentafeln genommenen Längen der Erde aber, wo man die Nutation ganz wegläßt, wird man die konstante Aberration $+ 20''.255$ setzen und diese Größen

$$\lambda + 16''.78 \text{ Sin } \Omega \, \mathfrak{C} \text{ und } L + 20''.255$$

sind es, die man in den vorhergehenden Ausdrücken unter den Zeichen λ und L versteht. Eigentlich sollten die Größen λ, π und L noch vor der Aberration und der Parallaxe befreit werden; da aber dazu die Kenntniß der Entfernung ϱ des Kometen von der Erde gehört, die hier noch unbekannt ist, so wird man bei einer ersten genäherten Bahnbestimmung die zwei

letzten Korrektionen bequem ganz übergehen. Ist aber, aus vorhergehenden Rechnungen, bereits ein genäherter Werth von ϱ bekannt, so wird man zu der beobachteten Länge oder Poldistanz, um sie von der Aberration zu befreien, noch die Größe $+ 0.00571\ m\varrho$ hinzusetzen, wo m die tägliche Zunahme der Länge odee der Poldistanz in Sekunden ausgedrückt ist. Um eben so die beobachteten Orte des Planeten von der Parallaxe zu befreien, wird man dee beobachteten Länge die Größe

$$+ \varpi \frac{\text{Sin B Sin (L} - \lambda)}{\text{Sin } \pi}$$

und der beobachteten Poldistanz die Größe

$$+ \varpi \text{ (Sin B Cos } \pi \text{ Cos (L} - \lambda) - \text{Cos B Sin } \pi)$$

hinzusetzen, wo L und B die Länge und Distanz des Zeniths von dem Pole der Ekliptik bezeichnet.

Methoden, die Bahnen der Doppelsterne zu berechnen.

Was von den Bahnen der Planeten und Kometen gilt, dasselbe findet auch seine Anwendung auf diejenigen Kurven, in welchen sich die Doppelsterne bewegen. Darin jedoch stellt sich bei den Bahnen der Doppelsterne, auch abgesehen von der größern Schwierigkeit, womit die Beobachtung ihrer Bewegung verknüpft ist, ein Unterschied selbst für die Rechner heraus, daß hier zu den obigen 6 Elementen noch ein 7. kommt. Bei allen Berechnungen von Planeten und Kometenbahnen ist nämlich das Verhältniß der Fläche jedes elliptischen Sektors zu der dazu verwendeten Zeit eine konstante Größe. Allein diese Konstante, obschon sie durch die ganze Bahn eines Planeten dieselbe bleibt, ändert sich doch von einem Planeten zum andern. Nimmt man den Tag zur Einheit der Zeiten u. die halbe große Axe der elliptischen Erdbahn (die 20,658,000 Meilen beteägt) zur Einheit der Distanzen, so findet man z. B. bei der Erde das Verhältniß der Fläche des elliptischen Sektors zu seiner Zeit gleich 0,0086 zu 1. Bei Jupitee aber ist dieses Verhältniß gleich 0,0196 zu 1, also mehr als noch einmal so groß. Bei näherer Untersuchung zeigt sich nun, daß diese Verhältnißzahlen 0,0086 oder 0,0196 u. s. eigenti. das Produkt von zwei andern Zahlen sind, von welchen die eine von der halben Axe und der Excentrität der Bahn abhängt und daher mit jeder Bahn sich ändert, während die andern für alle Planeten und Kometenbahnen ohne Ausnahme konstant ist. Diese letztere Größe bezieht sich nämlich auf die Sonne selbst und zwar auf ihre Masse. oder, was dasselbe ist, auf die absolute Kraft, mit welcher die Sonne alle Körper in einer gegebenen Entfernung von ihr anziehen würde. Wenn diese Masse, od. diese Kraft der Sonne sich änderte, so würde sich auch jener konstante Faktor ändern, und die Folge davon wäre, daß auch die Bewegung aller Planeten und Kometen gleichmäßig geändert werden würde. Für eine andere Sonne, auch bei denselben Planeten ꝛc., würde also auch diese Größe eine andere, aber dann wieder für das ganze neue System überall dieselbe seyn. Man kann daher diesen konstanten Faktor derjenigen Zahl, welche das Verhältniß der elliptischen Fläche zur Zeit ausdrückt, als das unterscheidende Kennzeichen, gleichsam als die Chaeakteristik unseres Sonnensystems betrachten. Bei den Doppelsternen nun fehlt uns gerade diese Chaeakteristik ihrer Systeme. Die Massen der beiden Sterne, welche das Doppelsternsystem bilden, sind uns gänzlich unbekannt, also ist auch jener konstante Faktoe, welcher das Verhältniß der Fläche zur Zeit ausdrückt, nicht gegeben, und da dieser zur Bestimmung der Bewegung nothwendig ist, so bildet er gleichsam im Element eine siebente unbekannte Größe, die wir zu suchen haben.

Da nun die Beobachtungen nichts als die Distanzen Δ und die Positionswinkel Π geben, so wird man auch von diesen sieben Größen nöthig haben, um daraus jene 7 Elemente abzuleiten, weil jedes Δ sowohl, als auch jedes Π eine isolirte Gleichung für sich gibt. Wir werden also der Bahnbestimmung zum Grunde legen, entweder

1 Δ u. 6 Π oder auch
2 Δ u. 5 Π
3 Δ u. 4 Π
4 Δ u. 3 Π
5 Δ u. 2 Π
6 Δ u. 1 Π
7 Δ — —

und es wird nun daeauf ankommen, welche von diesen 7 Annahmen die voetheilhafteste od. die bequemste ist. Auch kann man diese Bahnbestimmung bloß mit 6 Π, also bloß mit 6 beobachteten Winkeln unternehmen, wo sich aber dann die große Axe und überhaupt die eigentliche Größe oder Dimension der Bahn nicht bestimmen läßt; jedoch wied am Ende dieser Bestimmung ein einziges Δ hinreichen, um auch diese Dimensionen zu finden, so daß dieser Fall wieder auf den ersten der so eben erwähnten zurückgeführt wird.

Der erste, welcher eine solche Bahnbestimmung durch Rechnung vorgenommen hat, ist Savaey, der s. Analyse in der Connaissance des tems für das Jahr 1830 mitgetheilt und sie auf den interessanten Doppelstern ξ urnae majoris angewendet hat. Einen ähnlichen Versuch hat nach ihm Encke in dem berl. astron Jaheb. füe 1832 bekannt gemacht und nach seinen sehe eleganten Ausdrücken die Bahn von 70 p Ophiuchi berechnet. Beide haben ihee Bahnbestimmungen 4 Δ und eben so viele Π, also eine dieser Größen zu viel zum Grunde gelegt. Sie suchten dabei den Vortheil, das eigentliche überflüssige Datum zur Erleichterung ihrer analytischen Entwickelungen zu benutzen. Man findet nach Encke's Methode durch eine Reihe von Versuchen die Form u. Größe der scheinbaeen Bahn nebst der Umlaufzeit des sich bewegenden Sterns und hieraus durch ein sehr einfaches Verfaheen die wahee Ellipse, folglich die Elemente. Die genaue und vollständige Theorie der erwähnten Rechnungsmethode muß an den angeführten

Orten nachgesehen werden. Hier nur Folgendes zu einem allgemeinen Ueberblick der *encke'schen* Methode. Die 4 Oerter, deren Position und Distanz durch die Beobachtungen gegeben sind, bilden durch gerade Linien unter sich und mit dem Orte des (wenigstens scheinbar) ruhenden Sterns verbunden, ein System ebener Dreiecke. Bezeichnet man d. ruhenden Stern mit 0 und die Orte mit 1, 2, 3, 4, so gehören die Dreiecke (012), (023), (034) den Flächenräumen an, welche (in der projicirten Bahn) in den 3 Zwischenzeiten zurückgelegt worden sind. Diese Dreiecke sind nun durch Hinzufügung von elliptischen Segmenten zu Sektoren zu ergänzen und der Voraussetzung nach müssen diese Sektoren den Zwischenzeiten proportional seyn und die Segmente zwischen den 4 Oertern zugleich einer und derselben Ellipse angehören. Die Gleichungen, welche diese Bedingungen ausdrücken, sind aber transcendent, müssen folglich durch Versuche aufgelöst werden, zu deren Erleichterung *Encke* bequeme Tafeln berechnet hat.

Da nun 7 Elemente zu bestimmen sind, die vier Oerter hingegen 8 Bestimmungen enthalten, so werden in den meisten Fällen diese Versuche nicht sowohl direkt zum Ziele, als zu der Ueberzeugung führen, daß (in Folge der Beobachtungsfehler) nicht sämmtliche 8 Angaben durch eine und dieselbe, den obigen Bedingungen entsprechende Ellipse dargestellt werden können. Man wird also *eins* der Beobachtungsdata oder eine der Zwischenzeiten ändern und im ersten Falle die Rechnung fast ganz wiederholen müssen und dieß so lange fortsetzen, bis die Bedingungsgleichungen erfüllt sind. Selten wird man in Ungewißheit seyn, welches der 8 Daten man abzuändern habe, denn fast immer werden die spätern Beobachtungen einen höhern Grad von Genauigkeit besitzen und eben so sind die jetzt im Allgemeinen die Positionswinkel zuverlässiger, als die Distanzen. Man ändert also die Distanz des ersten Ortes und bleibt für alles Uebrige bei den ursprünglichen Werthen stehen. So bald es gelungen ist, den Bedingungen der Aufgabe durch die Beobachtung genug zu thun, ist das weitere Verfahren sehr leicht, da man nicht, wie bei den Planeten- und Kometenbahnen, eine Veränderung des Beobachtungsortes zu berücksichtigen hat. Man findet zuerst die Ellipse, welche der Stern *scheinbar* beschreibt, dann aus dieser scheinbaren Ellipse die *wahre* durch Anwendung der Bedingung, daß beider Mittelpunkte zusammenfallen und der Ort des ruhenden Sterns in der scheinbaren die Projektion des Brennpunktes der wahren sey — ein Problem der analytischen Geometrie. Alsdann bleibt nur noch die Epoche des Durchgangs durch das Perihel zu bestimmen übrig, was aus jedem der vier Oerter einzeln gefunden werden kann und wo die Uebereinstimmung sämmtlicher vier Werthe die letzte und sicherste Kontrolle der Rechnung gewährt.

Bei allem Vorhergehenden werden auch die Zeiten, in welchen jene Δ und II beobachtet worden sind, als bekannte Größen mit in die Rechnung aufgenommen, wie es auch am natürlichsten ist, da eben diese Zeiten vielleicht die einzigen ganz sichern Daten der Beobachtung sind, indem die Δ und II nur selten und vielleicht nie mit der wünschenswerthen Schärfe erhalten werden können. Wollte man aber diese Kenntniß der Beobachtungszeiten nicht voraussetzen, so würden erst je zwei zusammengehörige Größen Δ und II eine einzige Gleichung geben und wir würden daher *fünf* solcher vollständigen Beobachtungen, d. h. 5 Δ und 5 II haben müssen, um daraus die 5 noch übrigen Elemente zu bestimmen, da jetzt die von der Zeit abhängende Epoche und die Charakteristik des Systems ihrer Natur nach wegbleibt. Allein diese Stellung der Aufgabe ist unpraktisch, sie würde eine viel beschwerlichere und unsichere Auflösung geben. Selbst die Distanzen Δ wird man so viel als möglich von den der Rechnung zum Grunde zu legenden Daten ausschließen, da sie, besonders wenn sie nur klein sind, äußerst schwer mit der hier nothwendigen Sicherheit beobachtet werden können. Der jüngere *Herschel*, der sich viel mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, behauptet, daß auch nicht eine der bisher beobachteten *kleinen* Distanzen auf eine halbe Sekunde genau sey, besonders wenn der eine, und mehr noch, wenn beide Sterne eine größere Lichtstärke haben, wie Kastor in den Zwillingen oder der Doppelstern γ in der Jungfrau. Er zog daher vor, die Bahn bloß aus den beobachteten Positionswinkeln II abzuleiten und am Ende nur ein einziges Δ zur Bestimmung der Dimension oder der absoluten Größe der Bahn zu gebrauchen. Auch verließ er den von *Savary* und *Encke* eingeschlagenen Weg, diese Bahnen bloß durch Hülfe analytischer Formeln zu suchen, und gebrauchte dazu eine meist nur *graphische*, von einigen Rechnungen unterstützte Methoden. Sein sinnreiches Verfahren hat allerdings in einzelnen Fällen zu einem genäherten Resultate geführt und, da auch die schärfste Rechnung *gegenwärtig* nicht weiter, als bis zu einer ziemlich rohen Näherung führt, so kann ihm auch ein praktischer Werth keineswegs abgesprochen werden: überdies ist die größere Leichtigkeit der Anwendung für solche, die sich nicht sehr große Uebung im astronomischen Rechnen erworben haben, anzuerkennen. Gleichwohl ist Herschels graphische Methode in mehrfacher Beziehung ungenügend und das erlangte Resultat nie frei von Willkürlichkeiten, die der Calcul zu vermeiden im Stande ist. Herschel hat seine Methode im V. Bde der Mem. of R. Astron. society umständlich und mit mehrern Beispielen belegt, mitgetheilt.

Bahnbrücken, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt *Bretten*; 330 Einw.; Weinbau.

Bahnenschlägel, Bahnenwärter, s. v. a. Bahnschlägel, Bahnwärter.

Bahngalopp (Reitk.), der künstliche, in der Bahn erlernte Galopp, s. d.

Bahn halten (Handelsw.), des Verkaufs halber dieselben Orte besuchen, wo schon andere Verkäufer derselben Art gewesen sind; von Hausirern und ihre Waaren herumtragenden Handwerkern oder Reisenden gesagt.

Bahn hobeln (Böttich.), den Boden eines

Gefäßes am Rande glatt und dünn hobeln; es geschieht mit dem Bahnhobel.

Bahnhof (Archit.), s. Eisenbahnen Bd. VIII. S. 147 f.

Bahnig (Bergb.), mit glatten Seitenflächen versehen; Bahnige Zinngraupen, glatte, spiegelige Zinnstückchen.

Bahnitz, preuß. Kirchdorf a. d. Havel, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Jerichow II.; 200 Einw.

Bahnmaier, Jonathan Friedrich, würtemb. Theolog, Dr. der Theol.; geb. 1774 zu Oberstenfeld, von 1797 — 1802 Pfarrvikar zu Oberstenfeld und Rudersberg, dann bis 1806 Repetent in Tübingen, seit 1810 Diakonus in Marbach, 1817 — 1819 ord. Prof. und Frühprediger in Tübingen, zuletzt Dekan in Kirchheim unter Teck. Schriften: De miraculis N. T. meletemata, Tüb. 1797, 4.; Mart. Luthers Kirchenpostill. Stuttg. 1835 — 38, 2 Bd. 8.; Cäcilia, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn ꝛc. Tüb. 1817 und 1818. 2 Jahrg. Predigten: 1823, 2 Bde.; 1824 — 30, 3 Bde. Beiträge in Bengels Archiv für Theologie und in andere Zeitschriften.

Bahnschlägel (Hüttenw.), Hammer zum Ausbessern der Bahn des großen Schmiedehammers.

Bahnsdorf, preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Schweinitz; 120 Einw.; dazu Wrinberge mit 13 Einw. und ein Jägerhaus mit 9 Einw. — 2) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau; 355 Einw.; Patrimonialger.; dazu 1 Schäferei und Kolonie mit 10 Einw.

Bahnsen, Benedikt, geb. zu Eyderstädt in Holstein, Rechenmeister zu Amsterdam um 1650, Pietist, schrieb: göttliche Offenbarungen (Amsterd. 1665), gab auch Schriften anderer Pietisten auf seine Unkosten heraus und † 1670.

Bahnstungen, fürstl. reußisches Dorf, nördl. von Schleiz.

Bahnwärter, Wärter (Aufseher) einer Krit-, Eis- oder Eisenbahn u. s. w. Die B. haben im Allgemeinen dafür zu sorgen, daß die Bahn, an der sie angestellt sind, stets reinlich u. im guten Stande sey; bei Eisenbahnen besorgen sie zugleich das Signalisiren, das Oeffnen und Schließen der Barrieren ꝛc. Vgl. Eisenbahnen Bd. VIII. S. 120 f.

Bahol, asiatisch-ostindische Insel, Philippinen, Bissaier-Inseln, 160 □ Meilen, berg- und waldreich, Palmbäume, Goldgruben und starke Fischerei; Hauptort Lobog (Loboc).

Bahorre, afrik. Reich, Ober-Guinea, westlich vom Lande der Ashantee.

Bahr, 1) (Geogr.), s. v. a. Bahar. — 2) (Biogr.), Robert, geb. 1774 in Schlesien, Verfasser mehrer dramatischer Schriften, † 1826 als Kriminalrath zu Bromberg.

Bahra, 1) (Bara, Baranan), preußisches Dorf mit Vorwerk, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Breslau; 104 Einw., Patrimonialgericht; — 2) bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Unterfr. u. A., Landger. Mellrichstadt, 130 Einw.

Bahrain (Inselgr.), s. v. a. Bahrein.

Bahram, persische Könige, bei den Byzantinern Varanes genannt. I. Sassaniden: 1) B. Schahinschah (Varanes I.), des Hormuz Sohn, der 4. Sassanide, 272 — 276 v. Chr. Verfolger der Manichäer, ließ den Manes tödten; 2) (Varanes II.), Adoptivsohn und Nachfolger des Vorigen, 276 — 293, Gegner der Kaiser Gordianus u. Galenus; 3) B. III. (Varanes III.), des Vor. Sohn, 293—294; 4) B. Kermanschah (Varanes IV.), Sohn Sapors II., 388 — 399; 5) B. Gur (Varanes V.), Sohn Jezdegerds, 420 — 440, behauptete sich gegen Kosra, eroberte Turkestan und fiel in Indien ein; 6) B. Dschudin (Varanes VI.), Feldherr des Königs Hormuz III., 591 König; 7) Schuhaihn, Tatarenkönig zur Zeit von Khosroes II., angeblich Stammvater der Samaniden. Vergl. Persien (Geschichte). II. Ghasneviden, 8) B. Schah, Sohn Massuds, Sultan von Ghasna, 1104 — 1152.

Bahrain, asiatisch-arabischer Bezirk, Hadschar, an der Küste des persischen Meerbusens.

Bahre Schuhr, asiatisch-afghanischer Ort, Herat, im nördlichen Thrile des Landes.

Bahrdorf, braunschweigisches Pfarrdorf u. Domäne, Distrikt Helmstädt, Amt Vorsfelde, 650 Einw.; sonst Amt und Schloß.

Bahrdt, 1) Johann Friedrich, geb. 1713 zu Lübben in der Niederlausitz, Diakonus zu Bischofswerda, dann Pfarrer in Schönfeld bei Dresden, Superintendent zu Dobrilugk, 1747 Prediger an der Peterskirche und Professor der Theologie zu Leipzig, zuletzt Superintendent daselbst, † 1775. Er ist Verfasser mehrer geistlichen Lieder in dem von ihm Leipzig 1753 herausgegebenen Gesangbuche. — 2) Karl Friedrich, Sohn des Vorigen, berühmter Theolog und Freigeist, ein heller, reich begabter Kopf, der durch seine Schriften viel für religiöse und sittliche Aufklärung gewirkt, aber durch frivolen Sinn und Wandel auch großes Aergerniß gegeben hat. Geb. 1741 zu Bischofswerda, kam er zuerst auf die Nikolaischule zu Leipzig, dann nach Schulpforte, wurde von hier nach 2 Jahren wegen schlechter Aufführung weggeschickt und bezog nun die Universität Leipzig, wo er noch mancherlei meist flüchtigen Studien die philosophische Doktorwürde erlangte. Schon 1762 wurde er Katechet, bald nachher Adjunkt seines Vaters und außerordentlicher Professor der geistlichen Philologie. Trotz des großen Beifalls, welchen sein Talent auf der Kanzel und dem Katheder fand, nöthigte ihn sein unzüchtiger Lebenswandel 1768 zur Aufgebung seiner Stellen in Leipzig. Klotz in Halle verschaffte ihm darauf die Professur der bibl. Alterthümer zu Erfurt. B. las hier hauptsächlich über Dogmatik, ohne durch seine Stellung dazu berechtigt zu seyn; er gerieth deshalb mit der theologischen Fakultät in einen Streit, welchen nur die Protektion des kurmainzischen Statthalters, sowie die Erwerbung der theologischen Doktorwürde von der Erlanger Fakultät zu seinen Gunsten entschied. Bald jedoch erregten auch sein in vieler Beziehung anstößiges Leben und seine leichtsinnige, neuerungssüchtige Behandlung der Glaubenslehren, das Mißfallen aller Besserdenkenden; eine neue An-

klage der theologischen Fakultät erfolgte, B. antwortete mit maßlosen Ausfällen auf seine Gegner, vermehrte aber dadurch nur die Zahl derselben und verleidete sich seinen Aufenthalt in Erfurt immer mehr. Mit Vergnügen folgte er daher 1771 einem durch Semler vermittelten Rufe nach Gießen als Prediger und Professor. Besonders reich war hier seine schriftstellerische Thätigkeit; allein die hämische Polemik seiner Schriften gegen den herrschenden theologischen Lehrbegriff und dessen Anhänger, verwickelte ihn bald in unangenehme Untersuchungen und hatte 1775 seine Verabschiedung zur Folge. B. ging hierauf nach Marschlins in Graubündten als Direktor des dortigen von dem Herrn von Salis gegründeten Philanthropins, blieb aber das. nur ein Jahr, weil er sich mit Salis, einem sehr ordnungsliebenden, auf strenge Zucht haltenden Manne, nicht vertragen konnte. Der Graf (nachheriger Fürst) von Leiningen-Dachsburg berief ihn 1776 als Generalsuperintendenten und ersten Prediger nach Dürkheim an der Hardt. Seine Dienstverhältnisse, der mit seiner Neigung übereinstimmende Geschäftskreis, der große Beifall, den er als Prediger fand, Alles vereinigte sich hier, um ihm seine Lage angenehm zu machen. Nur zu bald aber verwickelte sich B. in neue Unruhen, in neue Mißverhältnisse; er begründete in dem ihm überlassenen Schlosse zu Heidesheim bei Worms ein Philanthropin und verband damit mehre Fabrikanstalten so wie übel berechnete Buchdrucker- und Buchhändlergeschäfte. Das Institut, auf diese Weise organisirt, konnte den gehegten Erwartungen nicht entsprechen und hatte bald Mangel an Zöglingen. B. reiste deshalb nach Holland und England, hielt sich einige Zeit in London auf und hatte wirklich das Glück, 13 gut zahlende Schüler für die Anstalt zu gewinnen. Noch vor seiner Ankunft in Heidesheim erhielt er jedoch die ganz unerwartete, ihn tief erschütternde Nachricht, daß er durch einen kaiserlichen Reichshofrathsbeschluß von allen seinen Aemtern suspendirt sey. Dieser harte und ungerechte, von den berühmtesten Juristen jener Zeit angefochtene Beschluß, ein Werk des von B. in einer Schrift beleidigten wormser Weihbischofes und kaiserlichen Bücherkommissarius, von Scheben, gestattete dem Verurtheilten kein Rechtsmittel zu seiner Vertheidigung und enthielt die Bestimmung, bei der Weigerung, die ihm zur Last gelegten Irrthümer zurückzunehmen, das deutsche Reich gänzlich zu meiden. Zur Ehre B.'s muß gesagt werden, daß er nicht widerrief; ja er ließ statt des Widerrufes ein Glaubensbekenntniß drucken, in welchem er sich für die ihm Schuld gegebenen Irrthümer wiederholt erklärte. Den nachtheiligen Folgen dieses Schrittes entging B. durch seine Uebersiedelung nach Halle (1779), wozu er von dem aufgeklärten preuß. Staatsministerium sich die Erlaubniß ausgewirkt hatte. Schriftstellerei und stark besuchte Vorlesungen über die Beredsamkeit, Logik, Metaphysik und Moral, ferner über Tacitus und Juvenal, verschafften ihm hier ein reichliches Auskommen. Bald jedoch trieb ihn sein unruhiger Geist auf eine Laufbahn, welche, eben so seltsam als unwürdig, sein ganzes übriges Leben brandmarkte und zerrüttete. Mit seiner Dienstmagd legte er auf einem bei Halle erkauften Weinberge eine Gastwirthschaft an, die von vielen Studenten besucht und unter B.'s persönlicher Leitung wegen ihrer Unsittlichkeit und Zügellosigkeit fast sprüchwörtlich ward. Zehn Jahre hatte dieselbe bestanden, als B. theils wegen des Verdachtes, an der Spitze einer für gefährlich gehaltenen Gesellschaft, der deutschen Union, zu stehen, theils als Verfasser des Religionsedikts, eines die preuß. Regierung verspottenden Lustspiels, in Untersuchung gerieth und nach fast achtmonatlicher Inquisitionshaft zu einjährigem Festungsarreste in Magdeburg verurtheilt wurde. Nach Halle zurückgekehrt, setzte er seine frühere Lebensweise fort, wurde jetzt auch von seiner Gattin, welche er in Erfurt geheirathet hatte, förmlich geschieden, † aber bald darauf nach einer langwierigen, qualvollen Krankheit den 23. April 1792 auf seinem Weinberge, der noch jetzt von ihm den Namen trägt. — B. war kein gründlicher Gelehrter, aber er besaß Naturgaben, wie sie nur Wenigen zu Theil werden. Seine zahlreichen, meist deutsch geschriebenen Schriften, besonders durch Reinheit der Sprache, Fluß und Gefälligkeit des Vortrags, weniger durch tiefgehende Forschung ausgezeichnet, fanden fast ohne Ausnahme eine Menge Leser und trugen zu richtigerm Verständnisse der Bibel so wie zur Verbreitung gesunder praktischer Ansichten über Religion und Sittlichkeit, sehr viel bei, während freilich der leichtfertige Ton, womit er oft, was bisher für heilig gegolten, angriff und über den Haufen zu werfen suchte, auch viele, besonders jüngere Gemüther zu moralischer und religiöser Gleichgültigkeit verführte. B.'s Wandel konnte eine solche Wirkung nur verstärken. Wir nennen folgende Werke: Neueste Offenbarung Gottes, Riga 1773, 1774, 4 Thle.; System der Moraltheologie. Eisenach 1779; Briefe über die systematische Theologie, ebendas. 1770 — 1772, 2 Thle.; Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche, Riga 1771; das N. T. oder Briefe unsers Gottes durch Jesum und seine Apostel, Berlin 1783, 2 Thlr.; die kleine Bibel, ebendas. 1780, 2 Bde.; Briefe über die Bibel im Volkstone, ebendas. 1782—1783, 6 Thle.; sämmtliche Reden Jesu, ebd. 1787, 2 Thl.; Ausführung des Plans u. Zwecks Jesu, ebd. 1784—1793, 12 Thle., System der Dogmatik, Eisenach 1785. 2 Bde.; analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu, Berlin 1787 — 1789, 3 Bde.; Moral für alle Stände (System der moralischen Religion), 3. Auflage mit Zusätzen von W. A. Teller, Berlin 1797, 3 Bde.; Würdigung der natürlichen Religion, Görlitz 1791; Rhetorik für geistl. Redner, mit Zus. von J. D. Büchling, Halle 1798; Geschichte seines Lebens u. s. w. Berlin 1790, 4 Thle. Die Moral für alle Stände und die Rhetorik sind unstreitig B.'s Hauptschriften und noch jetzt für die Wissenschaft von Bedeutung. — 3) Friedrich, Apotheker in Neustrelitz, bearbeitete um 1830 für das Theater nach van der Velde die Lichtensteiner und nach Tromlitz die Grabesbraut; beide Stücke, effektreich, hatten

einen seltenen Erfolg, und gingen bis 1833 über die meisten deutschen Bühnen.

Bahre, 1) ein Werkzeug zum Tragen, bestehend aus 2 durch mehre Querhölzer verbundenen Stangen; besonders 2) zum Tragen des Sarges bei Begräbnissen, Todtenbahre; 3) in manchen Gegenden s. v. a. Banse oder Tast; 4) (Papierm.), s. v. a. Seihekasten.

Bahrein, 1) arab. Bucht (Perlenbucht), Prov. Hadschar, im persischen Meerbusen. — 2) Inselgruppe daselbst, zwischen dem Vorgebirge Rekkan und dem festen Lande, berühmt durch die an den Küsten derselben betriebene Perlenfischerei. Die Perlenbänke liegen zwischen 25° — 26° 40′ nördl. Br., 14 — 20 Fuß unter dem Wasserspiegel und ziehen sich durch einen beträchtlichen Theil des Meerbusens hin; die Muscheln, welche die Perlen enthalten, haben 2 — 10 Zoll im Durchmesser; die unregelmäßigen Perlen befinden sich meistens in der Muschel, die runden aber in dem Fleische des Thieres. Die gelben werden besonders von den Mahratten geschätzt, die weißen gehen über Basra und Bagdad in den Orient. Wegen ihrer größern Härte werden sie in Hindostan den seilanischen vorgezogen, obgleich letztere mehr Glanz und Rundung haben. Die Perlenfischerei an dieser Küste dauert jährlich zwei Monate und wird nach den strengsten Regulativen betrieben; sie war sonst einträglicher, als jetzt, der jährliche Ertrag wurde auf 100,000 Pfd. Sterl. angeschlagen. Die Einwohner der Inselgruppe sind Araber, die im Golf einen beträchtlichen Handel (auch Seeräuberei) treiben und sich außerdem mit Ackerbau, Viehzucht (namentlich große Schafe) und Fischerei beschäftigen. Die vorzüglichsten Inseln sind: a) Bahrein, die größte und vorderste, ungefähr 3 Meilen von der Küste, 2 Meilen lang, fruchtbar, sehr bevölkert (50,000 Einw.), mit Dörfern und Dattelpflanzungen bedeckt, hat bloß im Innern Quellwasser; Hauptstadt: Menaina, am nördlichsten Ende der Insel, starkes Fort, guter Hafen, Handel, 5000 Einw.; b) Arad, unterhalb Bahrein, sehr niedrig und sandig und von Riffen und Untiefen umgeben; ein schmaler Isthmus theilt sie in zwei (bei der Fluth häufig überschwemmte) Hälften: Sammoki, der nördliche Theil, Maharag (mit der gleichnamigen ummauerten und mit Menaina durch Boote in beständiger Verbindung stehenden Stadt), der südliche; c) Guttar Sawi, klein und flach, von den Europäern Meritan-Felsen genannt, merkwürdig wegen eines hier befindlichen Grabmals. — Geschichte. Die Bahrein-Inseln waren von jeher ein Zankapfel zwischen Arabern und Persern, die abwechselnd sie besaßen. Als die Portugiesen Herren von Ormus waren, bemächtigten sie sich auch der B.-Inseln, die ihnen ein arabischer Häuptling wieder abnahm. Später gehörten sie den Wechabiten, und jetzt sind sie unter einem eigenen Scheikh von den Engländern abhängig, die hier einige Zeit eine Besatzung halten, um die Seeräuberei zu verhindern. — Im Alterthum hießen die Inseln Tyrus major und minor, auch Aradus.

Bahren, 1) (Groß-B.), preuß. Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Luckau; 150 Einw., 2 Windmühlen. — 2) (Klein-B.), Dorf daselbst, 107 Einw. — 3) Philipp van B., guter Blumen- und Miniaturmaler um 1670, Priester und Oberaufseher der Gallerie des Erzherzogs Leopold.

Bahrenburg (Barenburg, Geogr.), hannöverischer Marktflecken, Grafschaft Hoya, Amt Ehrenburg-Bahrenburg, südl. von Suhlingen; Salmiakfabrik; 600 Einw.

Bahrendorf, 2 preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Wanzleben; 500 Einw. Mutterkirche, Rittergut, Wassermühle. — 2) (Niedzwietz), Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm, 315 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Bahrensdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben; 300 Einw., Patrimonialgericht.

Bahri (Bakari), Unter-Aegypten, Rif (Errif), der nördlichste Theil von Aegypten, der das Delta und die Umgebungen des Meeres umfaßt, so genannt wegen der vielen Inseln. Eintheilung in die Provinzen Baheire (s. d.), Menouf, Garbieh ꝛc.

Bahrinabad, persischer Ort, Prov. Kerman.

Bahro, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 135 Einw.

Bahrrecht, Jus feretri, j. cruentationis, im Mittelalter eine Art der Ordalien oder Gottesurtheile, zur Entdeckung oder Ueberführung eines Mörders. Der des Mords Verdächtige, in Gegenwart des Gerichts vor den auf einer Bahre liegenden Leichnam des Getödteten geführt, mußte die Wunden desselben, auch wohl den Nabel einige Mal berühren, und dabei in einer vorgeschriebenen Formel Gott um ein Zeichen zur Entdeckung des Schuldigen anrufen. Fingen die Wunden zu bluten an, oder zeigte sich auch nur ein Schaum am Munde des Ermordeten, so ward der Angeklagte für überwiesen geachtet, oder doch eine starke Anzeige gegen ihn für begründet gehalten; blieb dagegen die Berührung ohne alle Wirkung auf den Leichnam, so galt dies für einen Beweis der Unschuld. Das Bahrrecht erhielt sich unter allen Ordalien am längsten. In einigen Gegenden Norddeutschlands bestand als eine Ergänzung desselben das sogenannte Scheingehen. War nämlich einem Mörder gar nicht auf die Spur zu kommen, und der Ermordete mußte doch beerdigt werden, so behielt man eine abgehauene Hand oder ein anderes Glied zurück und hing es im Gerichtshause oder in einem Gefängnisse auf, überzeugt, daß bei etwaiger Annäherung des Mörders auch nach Jahren noch die verrätherische Bindung erfolgen werde. Ueber den Grund und Ursprung dieser und ähnlicher Rechtsgewohnheiten s. Ordalien und Gottesurtheile. In unserer Zeit ist von dem B. mit Recht nur der Gebrauch übrig geblieben, einen des Mordes Verdächtigen durch den Anblick des ermordeten Leichnams zu erschüttern und so vielleicht zum Geständnisse zu bringen.

Bahrtuch, s. v. a. Leichentuch.

Bahrum, braunschweigisches Dorf, Kreis

Wolfenbüttel, Amt Saldern, an der Fuse; 400 Einw.; Geburtsort J. J. Bode's.

Bahry, ostindische Stadt, im Gebiete des Radscha von Dhonlpore, 2½ Meil. nördl. von Chumbal.

Baht, afrik. Fluß, Marokko, Quelle auf dem Atlas, verliert sich zum Theil in Sümpfen, zum Theil mündet er in den Sebou.

Bahurim, Bachurim (bibl. Geogr.), Städtchen im Stamme Benjamin, nicht weit von Jerusalem nach Jericho zu; 2 Sam. 3, 16; 16, 5; 17, 18; 19, 17; 1 Kön. 2, 8; bei Josephus: Βαγουρής oder Βαχχουρής.

Bahus, 1) (spr. Bahü), franz. Fluß, Mündung in den Adour. — 2) (Bahuslän), schwedischer Landstrich, grenzt an Westgothland, 80 □ Meilen, 112,000 Einw.; kam 1658 von Norwegen an Schweden. — 3) Festung daselbst; — 4) s. v. a. Götenburg.

Bahuslän, s. Bahus 2).

Bahut (franz., spr. Bahü), ein großer Koffer.

Bahyreh (Geogr.), s. v. a. Baheire.

Bahyret el Fayoum, See, s. v. a. Möris.

Bai, franz. Baie, span. Bahia, engl. Bay, 1) eine natürliche, zum Ankern der Schiffe taugliche Einweichung des Meeres in das Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht; 2) s. v. a. Bucht.

Bai, 1) (Geogr.), asiatische Stadt, hohe Tataret (Thian-Schan-Nanlu), am Musar, östlich von Aksu. — 2) (Biogr.), Tommaso, berühmter Komponist, geb. zu Crevalcore bei Bologna um 1650, † 1714 als Kapellmeister im Vatikan. Seinen Weltruhm verdankt B. einzig der Aufführung seines Miserere, welches am Charfreitage in der sixtinischen Kapelle früh vor Tagesanbruch gesungen wird. Es befindet sich gedruckt in der „Musica sacra, quae cantatur quotannis per Hebdomadem sanctam Romae in sacello pontificio." Leipzig bei Kühnel (Bureau de musique), Preis 1 Thl. 8 Gr.

Baias (ind. Literaturgesch.), Sohn des Porosor, Sammler der Vedas, s. d.

Baibach, preuß. Bach, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Simmern.

Baiban (ind. Mythol.), der Himmelswagen, auf welchem die Seelen der Guten zum Paradiese fahren.

Baibut, Baiburt, asiatisch-türkische Stadt, Armenien, Paschalik Erzerum, in einem fruchtbaren Thal, das reich an Honig, Wachs und Bauholz und berühmt durch schöne Mädchen ist; dabei ein Schloß auf einem Hügel. Schlacht 1473 (878 der Hedschra) zwischen dem siegreichen Mohammed II. und Uhum Hassan; 1515 (921 d. H.) wurde B. durch die Türken unter Bikli Mohammed Bascha erobert; am 19. Juli 1829 nahmen es die Russen, und am 7. Okt. 1829 Schlacht zwischen den siegenden Russen unter Paskewitsch und dem Seraskier.

Baicha, zwei asiat.-russ. Flüsse in Sibirien, Kreis Turuchan, nordw. von Turuchansk.

Baicull, Beacull, ostindische Stadt, Madras, mit Fort an der westlichen Küste, nördlich von Calicut, größtentheils von Mohammedanern bewohnt.

Baicza, österreichisch-siebenbürgischer Ort, Zarand, südlich von Bucharest.

Baidaba (pers. Lit.), s. v. a. Bidpai.

Baidar (Geogr.), 1) russ. Thal, Halbinsel Krim, an der südlichen Küste, zwischen dem Hafen von Balaklawa und Alupka, fast ein regelmäßiger Kessel, 2 Meilen breit, 1 Meile lang, ohne Hauptstrom, aber durch mehre Bäche bewässert, mit vielen reinlichen Dörfern, üppigen Wiesen, Kornfeldern und Gärten. Katharina II. hielt sich hier gern auf. — 2) Armenischer Distr., Semchetien, am Kur, unterhalb Tiflis.

Baidara, Bedr Eddin, unter Kholil (s. d.) Reichsvorsteher von Aegypten.

Baidaren, Baidarki, große eßbare Muscheln von den Küsten mehrer Aleuten, beliebt in Rußland, China und Japan.

Baidavi (pers. Liter.), s. v. a. Bidpai.

Baideah, ägyptisches Thal auf der großen Straße von Kairo nach Suez.

Baidha, arab. Stadt, Prov. Hedjas, 7 — 8 Meil. nordw. von Badilkova.

Baidi, Bhaldi, Stadt in Tübet, am See Palte (Yamthso).

Baidschim, chinesische Stadt, Prov. Tursan, Distr Aksu, 3000 Einw.

Baidtkowen, ostpreuß. Gut, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk; 210 Einw.

Baidu Khan oder **Baidu Ogul**, mongolischer Fürst von Fars, Irak und Aserbeidschan, Enkel des Hulagu, Sohn Torgai's, Mörder und Nachfolger seines Vetters Kandschatu Khan 1294, nach 8 Monaten durch Gasan Khan, Herrscher von Chorassan, des Thrones und Lebens beraubt.

Baidynath, kleine brit.-ostind. Stadt, Prov. Gurwal, Landsch. Kemaun; besuchter Wallfahrtsort.

Baidzezunnan, letzter Timuride in Persien, 1470 von den Turkomannen vertrieben.

Baie de Guerriers (spr. Bäh de Gerrieh), australische Bai, an der Nordküste von Louisiade.

Baie des Isles (spr. Bäh des Ihl), s. v. a. Inselbucht.

Baienfurt, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Ravensburg, 515 Einw.

Baier, 1) (Oekon.), ein ausgewachsenes, mageres, doch zum Mästen taugliches Schwein; — 2) s. v. a. Bayer.

Baier (Biogr.), Johann Wilhelm, berühmter Theolog, geb. 1647 zu Nürnberg, 1674 Professor zu Jena, 1694 zu Halle, † 1695 als Generalsuperintendent und Oberhofprediger zu Weimar. B. gehörte zu den gemäßigten Orthodoxen jener Zeit, ward aber nichts desto weniger von den Pietisten in Halle verdächtigt und angefeindet. Die Philologie und Kenntniß der alten Sprachen hielt er für ein unentbehrliches Erforderniß des Theologen, um die Glaubenslehre selbstständig aus der Bibel schöpfen zu können und weder in Symbololatrie, noch in pietistische Tändeleien zu verfallen. Sein dogmatisches Lehrbuch (Compendium theologiae positivae etc.), erschien zuerst Jena 1686, ward seitdem öfters, zuletzt von Rensch 1757, aufgelegt und ist vielleicht die beste Dogmatik des 17. Jahrh. Weniger Beifall fanden seine Kompen-

dien anderer theologischer Disciplinen. Außerdem schrieb B. viele Dissertationen und polemische Werke. — 2) Johann Wilhelm, ältester Sohn des Vorigen, geb. 1675 zu Jena, 1704 Professor der Mathematik und Physik, 1709 der Theologie zu Altorf, Verfasser mehrer Dissertationen und Herausgeber einiger Schriften seines Vaters, † 1729 zu Altorf. — 3) Johann Jakob, Bruder des Vorigen, tüchtiger Arzt und Naturforscher, geb. 1677 zu Jena, zuerst Arzt und Professor in Halle, dann zu Nürnberg, seit 1704 zu Altorf, † daselbst 1735 als Professor der Physiologie und Chirurgie. Auch war er Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, die ihn 1729 zum Direktor, 1730 zum Präsidenten wählte. Schriften: Oryctographia norica, Nürnberg 1708. 4.; Sciographia musei sui, ebd. 1730. 4.; Monumenta rerum petrific. praecipua, herausgegeben von B.'s Sohne Ferd. Jakob 1757 Fol.; Adagiorum medic. centuria, Altorf 1718. 4; Horti medici acad. Altorf. historia etc., ebd. 1727. 8.; Biographia professorum medicinae Altorf., Nürnberg u. Altorf 1728. 4.; Epistolae ad viros eruditos eorumque responsiones (1700 — 1733), Frankfurt und Leipzig 1760. 4.; m. a. — 4) Johann David, jüngster Bruder des Vorigen, geb. 1681 zu Jena, zuerst Diakonus in Weimar, dann Superintendent zu Dornburg, seit 1730 Professor der Theologie zu Altorf, Verfasser einiger theologischen Schriften, † zu Altorf 1752. — 5) Ferdinand Jakob, Sohn von B. 3), geb. 1707, seit 1770 Präsident der kaiserl. Akademie der Naturforscher, Herausgeber mehrer Werke seines Vaters und der nova acta genannter Akademie von T. IV — VII, † 1788. — 6) S. u. Bayer u. Beier.

Baierbach, Baierberg ꝛc. (Ortschaften), s. Bayerbach, Bayerberg ꝛc.

Baierisch, baierische Krone, baierischer Dialekt und andere Zusammensetzungen s. bayerisch.

Baiern (Königr. u. Dorf), s. Bayern.

Baiersberg, Baiersbronn ꝛc. (Ortsch.), s. Bayersberg, Bayersbronn ꝛc.

Baïette (franz., spr. Bajett), grober sehr breitliegender Flanell. Vergl. Baignes.

Baïf, 1) Lazare de, fleißiger Alterthumsforscher, geb. 1485 in Anjou, 1531 franz. Gesandter in Venedig, 1533 Parlamentsrath zu Paris, dann Requetenmeister, zuletzt Abt von Charroux und Grenetiere, † zu Paris 1545. Von ihm mehre antiquarische Abhandlungen, z. B. de re vestiaria (Basel 1526. 4.), de re navali, de vasculis etc. (Paris 1536, 1549; Basel 1537, 1541). Auszüge davon durch Charles Etienne, Paris 1535 fg. Auch übersetzte B. die Elektra des Sophocles, Paris 1537. 8. und die Hekuba des Euripides, ebd. 1544, 1550. 8. — 2) Jean Antoine de, natürlicher Sohn des Vorigen, geb. 1532 in Venedig, zu seiner Zeit als Dichter berühmt und zu dem sogenannten poetischen Siebengestirne Frankreichs im 16. Jahrh. gezählt, † 1589 als königl. Kammersekretär zu Paris. Er versuchte es fast zuerst, den alten Hexameter und überhaupt reimfreie Verse (vers baïfins) in die französische Poesie einzuführen; auch verpflanzte er mehre griech. und röm. Dramen (z. B. des Euripides Medea, des Sophokles Oedipus, des Plautus miles gloriosus) auf die franz. Bühne. Den meisten Beifall fanden indessen die von ihm 1570 in Paris eingerichteten musikal. Akademien, welche die nächste Veranlassung zu den Divertissements, Maskeraden und Balleten am franz. Hofe gaben. Eine Sammt. von B.'s Werken erschien zu Paris 1573, 2 Bde. 8.

Baïfins vers (franz. Lit.), s. Baïf 2).

Baignes (spr. Bänj), franz. Flecken, Dep. Charente, südlich von Barbezieux; Handel mit Vieh, Fayence, Leder; 380 Einw.

Baigneuse (franz., spr. Bänjös), eine Art Frauenhäubchen.

Baigneux (les Juifs, spr. Bänjöh le Swif), franz. Flecken, Dep. Cote d'or, südlich von Chatillon, 460 Einw.

Baigorry (spr. Bägory), franz. Pyrenäenthal, Dep. Nieder-Pyrenäen, von der Nive durchflossen, 5 Lieues lang, 4 breit; reiche Kupferminen.

Baigues (spr. Bäjüh, Waarenk.), geköperte, glatte und frisirte Wollenzeuche, $^{7}/_{4}$ die doppelten $^{9}/_{4}$ Ellen breit.

Baikal (russisch Swätoi More, d. i. heiliges Meer, burätisch Dalai Nor, chinesisch Pe-kai, d. i. Nordmeer), russischer See, Gouvernement Irkutzk, im Gebiet des Jenesei, zwischen 51° und 56° n. Br. und 121° — 128° L. v. Fer., von Südwesten nach Nordosten hingestreckt, ein hoher Alpensee, von Bergen umschlossen, die sich sogar in ihn hineindrängen (s. Baikalgebirge), in einer absoluten Höhe von 2197 Fuß, ein gewaltiger Wasserspiegel, mit einer Fläche von 524 □ Meilen, über 85 deutsche Meilen lang, 4 — 12 Meilen breit, 266 Meilen im Umfang, von 18 — 480′ Tiefe wechselnd. Das Seewasser hat ein meergrünes Ansehen, ist süß und bei stillem Wetter so durchsichtig, daß man in einer Tiefe von 6 — 8 Faden sogar das Moos auf den Steinen wahrnehmen kann, verliert selbst bei den heftigsten Stürmen nichts von seiner Reinheit, und setzt nur, während das Moos blüht (im Juli), einen gelblichen, Geruch und Geschmack verderbenden Schimmel an. Gegen Ende Oktober entstehen dicke, von beträchtlicher Kälte begleitete Nebel, die sich bis Irkutzk erstrecken, erst im Januar verschwinden und alsdann ein Zeichen sind, daß sich der B. mit Eis bedeckt hat. Das erste Eis heißt Tschir und ist so biegsam, daß Fahrzeuge, welche um diese Zeit den See passiren müssen, wie halb versunken erscheinen. Die heftigen Windstöße verursachen unter starkem Getöse mehre Fuß breite und oft 2 und mehr Werste lange Risse im Eise, die abwechselnd wieder gefrieren und an andern Stellen wieder entstehen, weshalb Reisende sich stets mit Brettern versehen müssen. Im Frühjahre werfen die Stürme das Eis in gewaltigen Pyramiden an die Ufer, und Mitte Mais fängt die Wasserfahrt wieder an, der Fisch- und der Seehundsfang beginnt und die in Reviere getheilten Südufer des Sees werden zum Besten der Krone verpachtet. Die felsige Einfassung des Sees verursacht die Unbeständigkeit und den plötzlichen Wechsel der Winde, welche, vorzüg-

Digitized by Google

lich im Herbste, so heftig sind, daß schwer beladene Fahrzeuge auch ohne Hülfe der Segel rasch fortgetrieben werden. Die Wellen erscheinen immer vor dem darauf folgenden Winde, sind nie über einen Faden hoch, aber bis 20 lang, und zerschlagen sich wegen der Tiefe des Wassers erst an den Ufern. Die gewöhnlichen (und allein zur Schifffahrt brauchbaren) Winde sind Nordost und West, der heftigste und gefährlichste ist der Nordwest- oder Bergwind. Der südwestliche Winkel des Sees führt den eigenen Namen Kultuk; von seinen 80 Busen sind die beträchtlichsten: der Barguſin (4 Meilen lang und breit) und der ebenso große Tſchiwirkui, beide an der Ostseite. Fast das ganze Nordwestufer besteht aus schroffen Felsen von Thonschiefer, Sandstein, Serpentin und Kalkstein, das Südostufer liegt ziemlich geöffnet. Die größte Insel des Sees heißt Olchon, mit Felsgestade, 10 Meilen lang, 3½ Meile breit, ein Nomadenplatz der Buräten, Wohnung der Wölfe, Hasen, Eichhorne und Robben. Die neun bedeutendern und einige kleinere Eilande, welche sonst noch in B. liegen, sind die Behausung von See- und Landthieren; nur zuweilen werden sie von Fischern und Jägern besucht. Die Ufer des B., sowie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen, die sich nach Osten und Südwesten ausdehnen; die erstern nennt man die jablonische, die letztern die turkinskische Gebirgskette, welche sich mit der sajanischen vereinigt; sie sind stark bewaldet, treten an mehren Stellen in den See hinein, bilden Busen und Vorgebirge und gestatten nur an wenigen Uferstellen den nöthigen Ankergrund. Am südlichen Ufer läuft die Poststraße von Irkutsk nach Kjächta, 900 Werst lang, am östlichen, unweit Barguſin und bei Turkinsk befinden sich heiße Mineralquellen. Der ganze See ist eine ungeheure Kluft, welche die durch Erdbeben von einander gerissenen Berge aufgethan und in welche sich die umliegenden Ströme ergossen haben. Die Wassermasse des Sees wird von drei schiffbaren und mehrern kleinern Flüssen unterhalten. Die ersten sind: die obere Angara, die von Nordosten her in den nördlichen Winkel fällt und einen Lauf von 47 deutschen Meilen hat; der Barguſin, der von Osten her 50 deutsche Meilen aus einem See fließt und an dessen Mündung eine Halbinsel, das heilige Vorgebirge, sowie der nach dem Flusse benannte Busen sich befindet; und die Selenga, welche in der Mongolei entspringt und durch drei Mündungen in den B. fließt. Westlich mündet die Buguldeicha in zwei Armen in den See. Den einzigen Abfluß, südwestlich unter 51° 54′ nördl. Br. und 121° 29′ östl. L., bildet die untere Angara, welche in den Jenisei fällt und den B. mit dem nördlichen Ocean, sowie die chinesischen Grenzprovinzen mit dem Innern von Sibirien in Verbindung setzt. Das Gleichgewicht zwischen Zufluß und Abfluß stellen die atmosphärischen Erscheinungen her. Beim Austritt der Angara steht ein Granitfels, der Schamanenfels, wo die Buräten und Tungusen einem bösen Geiste opfern und welcher durch die Schlammauswürfe den Wasserstand jedes Jahres anzeigt. Die Fahrzeuge, welche auf dem See und zur Flußfahrt gebraucht werden, heißen Doſchtſchenikі (Plattschiffe); sie haben einen flachen Boden, wenig Eisenwerk, Einen Mast, gehen 1 — 3½ Fuß tief, tragen 1800 — 5500 Pud, haben auf den Seiten 6 — 10 Ruder und eine Bemannung von 10 — 14 Arbeitsleuten. Vgl. den folgenden Artikel. Vgl. Asien Bd. IV., Abth. 1. S. 821.

Baikalgebirge, Gebirge im Westen des Baikalsees, im Norden des Mongolengrenzgebirges um die Quellen der Selenga, schließt sich an den Altai im engern Sinne an und beginnt das Alpenland Daurien, unter mancherlei Namen (Cocoye, Kenteу, Kentaiße, Khan Ula, Khan Alin, Kentai Khan, Kingan). Von Jenisei an bis gegen den Baikalsee steigt das mit finstern Wäldern bedeckte Land auf. Um das große Thalbecken, welches der See einnimmt, breiten sich überall Gebirge her. An der südwestlichen Ecke des Sees, in der Nähe des Hauptgebirges ragen hohe, wilde Berge hinan, schon die Thäler erheben sich absolut gegen 2000′, aber sie fallen wieder ab und stoßen als niedrige Klippen an den Ausfluß und an das Ufer der Angara, wohl bewaldet. Noch einmal erheben sich die Waldberge, nach Norden streichend, verflachen sich aber wieder westlich nach der Lena hin. Selbst in den See hinein wirft das Hochland seine Felsen. Die große Insel Olchon ist voll Klippen, die kleinen Eilande des Ufers steigen als Klippensäulen 60 — 70′ hoch aus dem Wasserspiegel. Wo im Osten die Angara in den See tritt, starren Felsen am Ufer auf oder bringen schöne Thäler ihre Bäche oder tauchen sanftere Berge ihren Fuß ins Gewässer, in einiger Entfernung von hohen Glazen (Golzi, d. h. Berge mit Vegetation an den Seiten und fast kahlem Scheitel) oder Schneegipfeln (doch nur im Südwesten mit ewigem Schnee) überragt. Zahlreiche Felsenkanten und Vorgebirge springen in den See, man zählt rings 80 Vorgebirge und Buchten. Das Gebirge erstreckt sich noedöstlich über den See hinaus und fällt erst gegen den Witimfluß ab, wo es mit dem östlichen Baikal- (daurischen) Gebirge (s. unten) zusammentrifft. Im Südosten erhebt sich am Ende des Sees der hohe Berg Chamar Daban, auf allen Seiten von Gebirgsgipfeln und Felskuppen umgeben. Granitfelsen, die vulkanischen Kegeln gleichen, begleiten die Selenga von Selinginsk an bis an den See. Die Umgegend des Baikal sind von Mehrern wegen der zerrissenen, zerklüfteten und zerworfenen Berge und Klippen, und besonders auch weil der Grund des Sees äußerst ungleich hinsichtlich der Tiefe ist, für vulkanisch erklärt worden; aber nur am Südende des Sees hat man, und zwar erst in neuester Zeit, positive Spuren von vulkanischen Gebilden, Basalt und Lava, Baikalit gefunden. Dagegen haben ohne Zweifel heftige Erdbeben stark eingewirkt. Es ist ein Granitgebirge mit angelagertem Schiefer und Kalk und gegen den Abfall hin mit aufgeworfener Flözformation. Die Granitplatten fallen steil gegen Norden. Unter den Mineralien des Baikalgebirges (Quarz, Grauwake, Hornstein, Felsenkalk, Sandstein, Porphyr, Glimmerschiefer, Syenit, Granaten, Bergkrystalle,

Lapislazuli, Jaspis, Talk, Marmor, Breccien mit Amethyst) findet sich auch Eisenstein und vielleicht Kupfererz.

Der östliche Baikalzug, zu Daurien gehörig, ist schmal, hoch, an der Selenga von einer Fläche durchschnitten; von dieser an bis an das Nordende des Sees bildet er ein Felsenufer und tritt nördlich von der Steppe Barguzin als Swätoi Noß in den See hinein. Die Bestandtheile sind im Ganzen dieselben, wie am Westufer, nur erscheint viel Schwefel. Vergl. Asien Bd. IV., Abth. 1. S. 803.

Baikait (Severgin, Min.), Art des Augit, vom Diopsid nur durch seine wenig durchscheinenden Krystalle unterschieden, welche Kombinationen der klinooblq. mit der primit. klinorh. Säule, gleichfalls vertikal gestreift und von dunkelgrüner Farbe sind. Im Granit am Baikalsee.

Baikunt (ind. Myth.), s. v. a. Waikuntha.

Bail (franz., spr. Baj), 1) Verpachtung. — 2) Pachtbrief, Miethkontrakt; daher B. à cheptel, Viehverstellungsvertrag.

Bail, 1) (Geogr.), s. Bailakan. — 2) (Biogr.), Louis, gelehrter franz. Theolog, Dr. der Sorbonne zu Paris, geb. zu Abbeville, † 1669; Schriften: Theologia affectiva, 1657, 12.; Bibliothèque des célebres prédicateurs, 1666; Examen des confesseurs et des péniteneiers, 1648; m. a.

Bailakan (m. Geogr.), früher bedeutende armenische Stadt, am Aras, in einer steinlosen, fruchtbaren Gegend, vom König Kobad erbaut und mit hohen Mauern befestigt. Zu Timurs Zeit war sie verödet und der Aufenthaltsort wilder Thiere. Als er einst mit seinen Truppen in der Nähe überwinterte, entschloß er sich, sie wieder herzustellen. Trotz der ungünstigen Jahreszeit erhob sich innerhalb eines Monats eine Stadt, deren Mauern 2400 Ellen im Umfang und 11 Ellen in der Dicke hatten. Ein Kanal, 15 Ellen breit und 6 Meilen lang, welcher den Aras mit der Stadt verband, wurde ebenfalls binnen Monatsfrist vollendet. Aber der Glanz der neuen Stadt scheint nur kurze Zeit gedauert zu haben. Jetzt befindet sich an der Stelle derselben das elende Dorf Bail. Bei Moses v. Chor.: Balch Zoria.

Bailardus, Erzbischof von Brindisi und Oristano um 1118, Staatsmann unter Roger II. von Sicilien, † um 1143.

Bailayischer Pflug (Ackerb.), s. Pflug.

Bailbrechen (Jagdw.), von Hunden, besonders Hetzhunden, nicht mehr bellen, weil sie das verwundete Wild zurücktreibt.

Bailbrook Lodge (spr. Bählbruk Lodsch), Frauenstift in Bath s. d.

Baile (franz., spr. Bäl), s. v. a. Bailo 2).

Baile (Biogr.), s. v. a. Bayle.

Bailen (Jagdw.), s. v. a. Bellen.

Bailey (spr. Behli), 1) Thomas, Anhänger Karls I. von England, ward nach dessen Hinrichtung in Flandern Katholik, nach seiner Rückkehr als Verfasser der Satyren auf die Republik enthaltenden Bibliotheca regia in Newgate eingekerkert, entkam jedoch nach Italien und † daselbst, bald nach der Thronbesteigung Karls II. — 2) Nathan, englischer Lexikograph in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.; sein Dictionarium britannicum (London 1736. 2. Aufl. Fol.), englisch von Scott (London 1763), ist die Grundlage des englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbuchs von Throd. Arnold, welches 1810 von Fahrenkrüger und 1822 von Wagner umgearbeitet wurde und in dieser Gestalt noch jetzt viel gebraucht wird. — 3) Alexander Madyn, Herausgeber von: The advancement of arts, or descriptions of the useful machines and models, contained in the repository of the soc. for the encouragement of arts, London 1772. 4. mit 106 Kupfern in Fol.; deutsch, München 1776. 4. mit 55 Kupfertaf. — 4) Walther, s. Baley.

Bailie (Biogr.), s. v. a. Baillie.

Bailie-Borough (spr. Bählibörro), irischer Marktflecken, Prov. Ulster, Grafschaft Cavan, im Südosten der letztern, innerhalb der Gebirgszüge; Hauptsitz des Getreidehandels der Grafschaft. Dabei ein nie gefrierender See, dessen Wasser in sporadischen Krankheiten mit Nutzen angewendet wird. Die Kranken werden theils mit dem Wasser, theils mit dem zähen Schlamme des Bodensatzes gewaschen.

Bailies, Wilhelm, Arzt in Bath u. London, später Leibarzt des Königs Friedrich II. von Preußen, † 1787 zu Berlin. Schriften: an essay of the Bath waters, London 1757. 4.; an historical account of the general hospital or infirmary in the city of Bath, London 1758; m. a.

Bailius (Biogr.), 1) Wilhelm, franz. Jesuit, geb. 1557, Lehrer und Prediger im südlichen Frankreich und in Spanien, eifriger Bestreiter und Verfolger der Ketzer, von denen er Bearn ganz gereinigt haben soll; † 1620 zu Bordeaux. Schriften: Catechismus controversiarum; de dialectis Graecorum, m. a. — 2) Ludwig, s. Bayly. — 3) Ludwig, s. Bail 2). — 4) S. v. a. Bayle.

Baillage (franz., spr. Balljasch), s. v. a. Bailliage.

Baille (franz., spr. Balj), 1) Kufe, Butte in Gestalt eines halben Fasses; 2) sonst ein Außenwerk vor den Festungsthoren, später Demi-lune (Halbmond) und mit veränderter Form Ravelin (s. d.) genannt; 3) Steinkohlenmaß in Rochelle, = 0,722 (fast ¾) berliner Scheffel.

Baillée (spr. Balljeh), franz. Ort, Dep. Mayenne, nordöstl. von Chateau Gontier.

Baillen, auch Baillu, Baleau und van Balen, Bernhard, niederländischer Kupferstecher mit dem Beinamen Hemel, geb. um 1670, arbeitete lange zu Rom, z. B. mehre Platten für das Buch: Effigies Cardinal. nunc viventium, ferner die 5 von Clemens X. kanonisirten Heiligen, nach C. Ferri u. a.

Bailleria (Bot.), nach Aubl. Pflanzengatt. der natürl. Fam. der Compositae, Kl. 19. Ord. 4. L. Char.: Kelch geschuppt; Fruchtboden sprenblättrig; Samen ohne Krone, an der Spitze behaart; Strahlblümchen dreitheilig. Art.: 1) A. aspera, Blätter eiförmig, an beiden Enden verengert, scharf behaart, gezähnt, gesägt; Blüthen in Rispen; in Westindien. 2) B. terebinthacea, Blätter eiförmig, gesägt, scharf behaart; Blüthen in Dolbentrauben; auf Jamaika. 3)

B. erosa, Blätter langgestielt, eiförmig, eingeschnitten, runzlich, scharf; in Westindien. 4) B. Barbasco *Humb.*, Blätter eiförmig, obenhin gesägt, auf beiden Seiten behaart; am Orinoco.

Baillet (spr. Ballje), 1) angesehene Adelsfamilie in Frankreich; bekannt daraus sind: a) Theobalde, 1472 Requetenmeister, dann erster Referendar in der königl. Kanzlei, 1483 Präsident des pariser Parlaments, † 1525 mit dem Rufe eines vorzüglichen Staatsmannes. b) René, Sohn des Vorigen, ebenfalls Requetenmeister und Parlamentspräsident zu Paris, zugleich Geschäftsführer der Königin Katharine von Medicis, † 1579. — 2) Adrien, berühmter franz. Gelehrter und Kritiker, geb. 1649 zu La Neuville, einem Dorfe unweit Beauvais, von armen Aeltern. Er studirte, von dem Geistlichen seines Ortes unterstützt, bis 1672 in dem Kollegium zu Beauvais, unterrichtete dann eine Zeit lang daselbst, ward 1676 Priester und 1680 Bibliothekar des Präsidenten Lamoignon, in welcher Stellung er 1706 †. Schriften: Jugemens des savans sur tous les principaux ouvrages des auteurs, 1685—1686, 9 Bde. 12., neu aufgelegt von Lamonnoye, Par. 1722, 7 Bde. 4. und Amsterdam 1725, 8 Bde. 4. und 17 Bde. 12.; Les enfans devenus célèbres par leurs études et par leurs écrits (1688, 12.); Satires personelles und Auteurs déguisés sous les noms étrangers etc., zusammen wieder abgedr. in Lamonnoye's und den amsterdamer Ausg. des vorhergehenden Werkes; Vies des Saints etc., Paris 1701, 3 Bde. Fol. od. 12 Bde. 8., ebd. 1704, 4 Bde. Fol. und 1739, 10 Bde. 4.; Histoire des démelés du pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Paris 1717, 1718. 12. m. a.

Bailleul (spr. Balljöhl), 1) (Geogr.), a) (B. Belle), französ. Stadt, Dep. Nord, Bez. Hazebrouk, am rechten Ufer des Metrbecque; Fabriken für Spitzen, Fayence, Seife, Leinwand, Oel, Zwirn, Leder, Tabak, Potasche, Wachstuch; Bierbrauereien, Branntweinbrennereien; Riechwasser; Handel mit Getreide, Butter, Käse (der Käse von B. ist in ganz Frankreich sehr beliebt); 9500 Einw. Geburtsort der Gelehrten Jean Briard, Gilles Coninck, Jacques u. Anton Meyer; — b) franz. Flecken, Dep. Orne, Bez. Argentan; 700 Einw. Von diesem Ort führten die schottischen Könige Johann und Eduard im 14. Jahrhundert den Beinamen Bailleul oder Baliol. — 2) (Geneal. u. Biogr.), sehr alte Familie in der Normandie, oft genannt in den Kreuzzügen und bei der Eroberung Englands; ihr gehören auch die Baliols auf dem schottischen Throne an, s. Baliol. In Frankreich machten sich bekannt: a) Nicolas, 1616 Requetenmeister, später Gesandter Ludwigs XIII. in Savoyen, 1621 Civillieutenant zu Paris, 1627 Parlamentspräsident, dann Kanzler der Königin und 1643 Oberintendant der Finanzen, † 1652; — b) Jacques Charles, Staatsmann und Historiker der Neuzeit, geb. 1762 zu Breteville bei Havre, Mitglied des Nationalkonvents, des Rathes der 500 und des Tribunals, † 1843 zu Paris. Außer kleinern historischen Schriften schrieb er: Examen critique des considérations sur les principaux événemens de la revolution française, 1821, 2 Bde.; Histoire de Napoleon. 1829—1839, 4 Bde.

Bailleux (spr. Balljöh), Antoine, rühmlichst bekannter französ. Tonkünstler und Komponist aus der Mitte des vorigen Jahrh. Schrieb: 6 Quartett-Sinfonien (Paris 1758); VI. Sinfonies à grand orchestre (1767); Méthode pour apprendre facilement la musique vocale et instrumentale, où tous les principes sont développés avec beaucoup de clarté, fol. 1770, neue Ausg. 1784 und 1792 unter dem Titel: solfeges pour apprendre etc.

Bailli (spr. Balljih), Baillif, lat. Bajulus oder Ballivus, 1) im Mittelalter ein Geschäftsträger oder Beamter, besonders Verwalter eines bestimmten, größern oder kleinern Bezirks in Bezug auf Finanz-, Rechts- oder Militärangelegenheiten (Statthalter, Landvoigt, Vicedom, Zentgraf, Amtmann, Richter ꝛc.). Es gab königliche, herzogliche, gräfliche ꝛc. B.'s, die mehr od. weniger unabhängig waren; selbst Rittergutsbesitzer setzten zur Ausübung ihrer Rechte und Hoheiten B.'s ein. Die des deutschen Ordens, Verwalter einer Ballei (s. d.), hießen auch Kommenthure oder Ballei's und bezogen meist alle Ordenseinkünfte ihres Bezirks. — 2) Von den französischen B.'s hießen die zu Vermandois, Sens, Maçon und S. Pierre le Moutier vorzugsweise B.'s von Frankreich, Verwalter und Bewahrer der Kronrechte. Später waren hier die B.'s nur noch Unterrichter, häufig ungebildete und gemeine Menschen und daher auf der Bühne stehende Figuren beamtlicher Rohheit, Anmaßung u. Bestechlichkeit. Sie wurden 1770 in den königlichen, 1789 in den Privatjustizämtern abgeschafft und durch Gerichtshöfe erster Instanz ersetzt. — 3) In England führen diesen Namen jetzt theils die obersten Beamten einer Stadt (in London Lordmayor), theils Polizei- und Gerichtsdiener unter dem Sheriff.

Bailli, Baillif, Rochus de, Herr von la Riviere, gelehrter franz. Arzt aus Falaise in der Normandie, Paracelsianer, erster Leibarzt Königs Heinrichs IV., † 1605 zu Paris. Von ihm: Trecenti aphorismi, continentes summam doctrinae Paracelsicae, Paris 1558; de remediis contra pestem, bubones et pleuritidem, Paris 1580; Antiquités de la Bretagne, Armorique etc.

Bailliage (franz., spr. Balljasch), 1) das Amt; 2) der Bezirk; 3) das Haus eines Bailli, s. d.

Baillie (spr. Bähli), 1) Robert, angesehener Theolog der schottischen Kirche, geb. 1599 zu Glasgow, Pfarrer zu Kilwinningen, Deputirter bei der Verdammung des Erzbischofs Laud in London, so wie bei der geistl. Versammlung zu Westminster, später auch Mitglied der schottischen Gesandtschaft an Karl II. im Haag, † 1662. Man hat von ihm Briefe (Edinburg 1675) und ein Tagebuch seines Aufenthalts in England. — 2) William, sehr geschätzter Zeichner u. Kupferstecher, geb. 1736 in Irland, eine Zeit lang engl. Kavallerieoffizier, † zu Anfange des 19. Jahrh. Den meisten Beifall fin-

den seine Blätter in Rembrandts Manier und die sehr täuschenden Kopien nach diesem Meister, z. B. die Landschaft mit den 3 Bäumen, der Goldwäger, die Abdrücke von der durch B. überarbeiteten Originalplatte des sogenannten Hundertgulden-Blattes u. a. Andere vorzügliche Arbeiten B.'s sind: die spielenden Soldaten, nach Gérard; die Eitelkeit oder das Seifenblasen machende Kind, nach Rubens; Susanna, nach G. v. Eckhout, in Schwarzkunst; der Herzog v. Monmouth zu Pferde, in Schwarzkunst; 100 Blätter, von 1753—1777, sammelte B. in zwei Heften, Fol. — 3) Matthäus, berühmter engl. Arzt u. Anatom, geb. 1767 in der schott. Grafschaft Lamark, seit 1785 Lehrer der Anatomie am Kollegium der Aerzte in Windmillstreet und Arzt am Georgenspital zu London, † 1823. Schriften: The morbid human anatomy of some of the most important parts of the human body, Lond. 1793, neueste Aufl. 1812, deutsch v. Sömmerring, Berl. 1794, von Hohnbaum, ebd. 1820; A series of engravings accompanied with explanations, which are intended to illustrate the morbid anatomy, London 1799—1812, 10 Hefte, 4.; Medicinische Vorlesungen und Beobachtungen, Lond. 1825, deutsch von Hohnbaum, Leipz 1827; The works of Mr. B., herausg. von Wardrop, Lond. 1825, 2 Bde.; deutsch von Leuckfeld, Halberstadt 1829. — 4) Miß Johanna, englische Dichterin aus Schottland zu Anfange des 19. Jahrh., Verfasserin mehrer Dramen, die ins Deutsche übersetzt wurden, als: die Leidenschaften, eine Reihe dram. Gemälde, von K. F. Cramer, Amsterdam (Leipz'g) 1807, 3 Bde.; Graf Ernst von Basel, Schauspiel, von K. G. Schreiter, Altenburg 1807; m. a.

Baillieu (spr. Balljöh, Biogr.), s. v. a. Baillu 2).

Baillif (engl., spr. Balif), s. v. a. Bailli.

Bailliz (spr. Balljos), französ. Komponist und musik. Kritiker zu Paris; von ihm die in etwas kapriciösem Style gesetzte Messe für die bei Konstantine Gefallnen, und mehres Andere für Orchester und Klavier.

Bailliv, Baillivus, 1) s. v. a. Bailli, 2) bes. in Holland ein Justizamtmann und 3) im Waadtlande sonst ein bernischer Vogt.

Baillon (spr. Balljong), 1) Wilhelm, s. v. a. Baillon 1); — 2) Emanuel, tüchtiger franz. Ornitholog und Agronom, besonders verdient um die Kenntniß der See- und Ufervögel Frankreichs, † 1802 zu Abbeville. Sein Mémoire sur les causes du dépérissement du bois et les moyens d'y remédier (1791.4.) erhielt den Preis.

Bailloque (franz., spr. Balljok), bunte Feder, besonders weiß und braun gemischte Straußfeder, s. d.

Baillot (spr. Balljo), Pierre Marie François de Salles, einer der größesten Violinspieler unserer Zeit, eines der Häupter der französ. Schule, an Kühnheit und Großartigkeit des Vortrags, an ernster plastischer Anlage und Durchführung seinen berühmten Kollegen, Rode und Kreutzer, vielleicht überlegen, wenn auch an Tiefe und Grazie, an fruchtbarer und genialer Phantasie unserm Spohr, Maifeder und dem gewissermaßen außer allem Vergleiche stehenden Paganini wohl unbestritten nachstehend, wurde geb. am 1. Okt. 1771 zu Passy bei Paris. Sein Vater war Advokat beim pariser Parlament.

Der Beruf zur Kunst, in welcher B. einst mit den Ersten wetteifern sollte, begann schon früh in dem Knaben sich auszusprechen. Als er zum ersten Male eine Violine in die Hand bekam, schien ihm dies schwere Instrument kaum fremd zu seyn, so leicht war ihm der Umgang damit. Die Anfangsgründe lernte er durch sich selbst, ohne Lehrer. Den ersten Unterricht empfing er im 7. Jahre durch den Florentiner Poilori, einem Manne von geringem Talente; Sainte-Marie, ein franz. Violinist und ausgezeichneter Lehrer, setzte 1780 den Unterricht fort. Er verstand es, seinem Zöglinge Liebe für Reinheit und Genauigkeit im Spiele einzuflößen, zwei Eigenschaften, durch welche sich B. in der Folge vor allen seinen Nebenbuhlern hervorthat. Sein dritter u. letzter Lehrer war Pollani, ein Schüler Nardini's; der Knabe stand damals in seinem 14. Jahre. In einem Alter also, wo andere Schüler kaum die Schwierigkeiten der ersten Anfänge hinter sich haben, ging B. schon seinen eigenen Gang u. schickte sich an, durch Aufmerksamkeit und eigenes Nachdenken, emsig eine Stufe nach der andern zu erklimmen.

Im Jahre 1783 folgte der junge B. seinem Vater nach Bastia, wo derselbe zum Substituten des königl. Anwalts beim hohen Rathe auf Korsika ernannt worden war. Kaum dort angelangt, starb sein Vater. Doch Herr von Boncheporn, Intendant des Königs auf Korsika, nahm sich des Knaben an, und machte der unbemittelten Wittwe den Vorschlag, ihren Sohn mit seinen Kindern erziehen zu lassen. Der junge B. ward mit den Kindern seines Wohlthäters nach Rom geschickt, wo er 13 Monate blieb und als Dilettant in den Conversazioni des Kardinals von Berni u. in der franz. Akademie sich hören ließ. In den Jahren 1785—1791 hielt sich B. im Gefolge seines Wohlthäters, bei dem er die Stelle eines Sekretärs vertrat, bald in Korsika, bald in den Städten Bayonne, Pau, Auch u. in den Pyrenäen auf. 1791 kehrte er nach Paris zurück, wurde im Orchester des Theaters Feydeau angestellt, lernte hier Rode kennen und ward sein Freund. 1795 trat B. zum ersten Male öffentlich in Paris auf. Am Ende dieses Jahres trat er in das pariser Konservatorium ein und da Rode eine Kapellmeisterstelle an dem Operntheater zu Petersburg angenommen hatte, so wurde dessen Lehramt für immer an B. übertragen, welcher demselben auch bis in neueste Zeit vorstand. Hier studirte er unter Catel die Harmonie und den Kontrapunkt, den Satz in Gesellschaft Reicha's und Cherubini's. 1802 ward B. zum Chef des seconds violons bei der Kapelle des ersten Konsuls und 2 Jahre später bei der des Kaisers ernannt. Bald darauf unternahm er eine Kunstreise nach Rußland; sein Aufenthalt in Moskau war eine fortwährende Reihe von Triumphen, die er mit Delamarin, einem gleichfalls berühmten Violinisten, theilte. — Die Stelle eines Kapellmeisters an der Oper zu Moskau, so wie die

an der Oper zu Petersburg, welche Rode bekleidet hatte, wurden beide dem franz. Künstler angeboten; er schlug sie aber aus, von Sehnsucht nach seinem Vaterlande, seiner Familie und seinem heimischen Wirkungskreise erfüllt. 1812 unternahm er abermals eine Kunstreise nach dem südlichen Frankreich und ließ sich daselbst in allen bedeutenden Städten unter enthusiastischem Beifalle hören. Zwei Jahre später, nachdem er sich als der mächtigste Violinspieler seiner Zeit einen europäischen Namen erworben hatte, beschloß er, seine Thätigkeit vorzugsweise der musikalischen Bildung seiner Zeitgenossen, durch Unterricht und Beispiel zu widmen. Den wunderbaren Zauber seines Bogens, die ganze Fülle seines tiefen Gemüthes, die Früchte seiner langen und gewissenhaften Studien widmete er fortan den Werken solcher Meister, die in Frankreich theils vergessen, theils noch unbekannt waren. Am 12. Dec. 1814 eröffnete er in der Rue Bergère seine Quartett- u. Quintett-Versammlungen, „um," wie er selbst sagt, „das Publikum nach und nach mit allen Instrumental-Kompositionen dieser Art in chronologischer Folge bekannt zu machen," wie dies Fétis nach einem großen Plane mit seinen historischen Konzerten gethan hat. Diese Konzerte, die nur zu gewissen Zeiten des Jahres stattfanden, hielten B. nicht ab, Ausflüge nach Belgien, Holland und England zu unternehmen. Die Konzerte, in welchen er sich in Liverpool, Leicester, Birmingham, Manchester und London hören ließ, dirigirte er, seiner Gewohnheit nach, immer selbst. 1821 zum ersten Solo-Violinisten an der großen Oper ernannt, dirigirte er daselbst die Concerts spirituels während der ersten drei Jahre. 1832 durchzog er auf seiner letzten Kunstreise Savoyen, die Lombardei, Piemont und die Schweiz und brachte von da die letzte Lorbeerernte der Fremde in seine Heimath zurück. 1839 stellte er seine Quartett-Versammlungen ein. Von dieser Zeit an hörte man B. nur in minder zahlreichen Versammlungen, welche größtentheils aus seiner Familie, seinen Schülern und einigen Freunden bestanden. Der Tag eines solchen Konzerts war aber auch für die auserwählten Zuhörer ein wahrer Festtag. — B. † den 15. Sept. 1842, 71 Jahre alt.

Das öffentliche Leben B.'s war das edelste, reinste, durch welches je ein Künstler die Kunst verherrlicht hatte. Was aber nur Wenigen zu kennen vergönnt war, ist das Leben des Künstlers im Kreise seiner Familie, wo die schönsten Blüthen seiner edlen Seele am herrlichsten sich entfalteten, sich stets in ihrem vollen Glanze zeigten.

Von seinen Werken sind im Druck erschienen: Sinfonia concertante avec orch. ou Pfté., op. 38., Lyon Arnaud, Offenbach Andrè; Concert pour le Violon op. 3., in A-moll, Offenb. bei André; dito, op. 6. ebendas.; do., op. 7., ebd.; do., op. 10. in E-moll, ebd.; dito, op. 13. in G-moll, ebd.; Air russe varié p. le Violon in D-moll, ebd.; Thème varié op. 17. in A., ebd.; 6e Concert p. le Violon op. 18. in A, ebend.; 7e dito, op. 21. in D, ebd.; 8e dito, in C, op. 22., ebd.; Vive Henry IV. Air varié avec orch. ou Quat. ebd.; Andante op. 29. in D-moll, ebd.; 9e Concerto p. le Violon op. 30. ebd.; 3 Airs variés. op. 31. ebd.; Le Songe, nocturne. op. 35. ebd.; Menuet favori de Pugnani varié. op. 36. ebd.; Variations sur l'air de la charmante Gabrielle, avec orch. ou Quat. op. 33. Paris b. Jauet; Variations pour le Violon, in D-moll, Leipz. Breitkopf und Härtel; Air de la Famille suisse varié avec Quat. op. 28. in F, b. André in Offenb.; Air russe varié in C-moll, ebd.; 3 Airs français variés pour le Violon. op. 15. Nr. 1—3., ebd.; Romance et air russe varié pour le Violon, op. 23. ebd.; Air russe varié p. le Violon. op. 24. ebd.; 3 Quatuors pour 2 Violons, Alto et Violoncelle, in H moll, B- u. D-moll, op. 34. ebd.; 3 Duos p. 2 Violons, op. 8. in A-moll, D, B, ebd.; 6 Airs variés ou études pour le Violon, op. 12. ebd.; dieselben auch mit Pianofortebegl.; 2 Duos p. 2 Violons op. 16. in G, C-moll, ebd.; 12 études pour le Violon avec Basse ou Pfté., op. 2. ebd.; 50 Variations sur la Gamme, pour le Violon avec un 2d Violon, ebd. Mit Kreutzer und Rode hat er, und zwar als Hauptredakteur, die weit verbreitete Violinschule des pariser Konservatoriums verfaßt. In der neuesten Zeit gab er sein großes Lehrbuch des Violinspiels (L'art du Violon, wovon Schott in Mainz eine schöne Ausgabe mit franz. und deutsch. erklärendem Texte veranstaltete) heraus, welches dem Rufe s. Verf. vollkommen entspricht.

Baillou (spr. Ballju), 1) Guillaume de (Gnil. Ballonius), berühmter Mediciner, geb. 1538 in der franz. Grafschaft Perche, Professor und Leibarzt des Dauphins zu Paris, † 1616. In seinen zahlreichen, theilweise noch jetzt lesenswerthen Schriften erweist sich B. als tüchtiger Hippokratiker und guter Beobachter; die wichtigsten davon sind: Consilia medicinalia; Definitiones medicinal.; De convulsionibus; De rheumatismo et pleuritide dorsali; De virginum et mulierum morbis; De arthritide etc. Ausgaben: von Thevart, Paris 1634 ff., 4 Bde., 4.; von Tronchin, Genf 1762; Auszüge von Th. Bonet u. d. T.: Pharos medicorum, Genf 1668. 12. — 2) Luigi de, einer der beliebtesten ital. Balletkomponisten, geb. zu Mailand ums Jahr 1730, seit 1780 Direktor des Opernorchesters daselbst. Seine Ballete „Giulio Sabino" (1784), „Ludovico il Moro" (1786) und „Vologeso Re de' Parti" (1784) wurden fast auf allen Theatern Italiens und den italien. Bühnen Deutschlands mit außerordentlichem Beifalle gegeben. † 1803 in Mailand.

Baillu (spr. Balljü), 1) Bernhard, s. v. a. Baillen; — 2) Pierre de, sehr geschätzter Kupferstecher des 17. Jahrh. zu Antwerpen, geb. um 1614, gebildet in Italien, arbeitete nach Rubens den Kampf der Lapithen, das Gebet im Oelgarten u. a.; nach Van Dyck die heilige Jungfrau in den Wolken, Rinaldo und Armida, so wie viele Portraits; nach Rembrandt den heil. Anastasius im Zimmer lesend; m. a.

Bailly (spr. Balljih), 1) franz. Stadt, Depart. der Aisne, Bez. St. Quentin, 2000 Ew. — 2) Rochus de, s. Bailli. — 3) David, Maler, geb. 1588 zu Leyden, Schüler des Cornelius

van der Voort, ließ sich nach vielen Reisen in seiner Vaterstadt nieder und wurde besonders durch seine mit der Feder gezeichneten, und mit dem Pinsel schwach-übertuschten Portraits berühmt. Er ist vielleicht der David Bagli, welchem Heinecke die Bambocchi diversi zueignet. — 4) Jacques, Blumen-, Ornamenten-, Thier- und Fruchtmaler zu Paris, geb. zu Grasay 1629, † 1679. Sein Tod war die Folge seiner Geschicklichkeit, die Farben so scharf und stark zu bereiten, daß sie die härtesten Steine durchdrangen. — 5) Nicolas, Sohn des Vorigen, Landschaftsmaler und Kupferätzer; von ihm 10 nach eignen Zeichnungen geätzte Ansichten der Gegenden um Paris. — 6) Jacques, Sohn des Vorigen, Maler u. Dramatiker, geb. 1701 zu Versailles, † 1768 als Oberaufseher der Gallerie Luxembourg. — 7) Jean Sylvain, Sohn des Vorigen, ausgezeichneter Astronom und Literarhistoriker, zugleich einflußreicher Theilnehmer an den Ereignissen der Revolution, bis der gewaltige Strudel derselben über seinem eigenen Haupte zusammen schlug und ihn mit vielen Anderen, die, wie er, den Terrorismus beschwören wollten, verschlang. Geb. 1736 zu Paris, trieb B. zuerst Malerei und Dichtkunst, wendete sich jedoch bald wissenschaftlichen Studien zu und machte unter Lacaille in der Astronomie so rasche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften seine Beobachtungen des Mondes und bald darauf eine mühsame Berechnung der Bahn des Kometen von 1759 vorlegen konnte. Die Akademie nahm ihn deshalb 1763 unter ihre Mitglieder auf. Mit dem Tode seines Vaters erhielt B. die Stelle eines Aufsehers der Gallerie Luxembourg, wofür er seit 1784 eine königl. Pension von 2400 Livres bezog. Sein Ruhm als astronomischer und literar-historischer Schriftsteller bewirkte um diese Zeit auch seine Aufnahme in die französische Akademie und in die der Inschriften. Im J. 1789 ward er Sekretär des pariser Wahlkollegiums und bald darauf Deputirter des dritten Standes bei der allgemeinen Ständeversammlung. Seit dem 3. Juni zum Präsidenten der Nationalversammlung ernannt, war er es, der den 20. Juni die folgenreiche Sitzung im Saale des Ballhauses leitete, und die Deputirten ihren Widerstand gegen jedes Verbot ihrer Zusammenkünfte beeidigen ließ. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille ernannte ihn die pariser Bürgerschaft zu ihrem Maire. Mäßigung und Redlichkeit zeichneten seine Verwaltung dieses schwierigen Postens aus, machten ihn aber den Jakobinern verhaßt. Das Volk, von diesen immer mehr beherrscht, beschuldigte ihn royalistischer Gesinnungen, um so mehr, als B. bei dem berüchtigten Auflaufe auf dem Marsfelde (7. Juli 1791), der die Absezung des Königs zum Zwecke hatte, den versammelten Haufen durch die Nationalgarde auseinander treiben ließ. Den 14. November 1791 nicht wieder gewählt, trat er in dem Prozesse der Königin als Zeuge für deren Unschuld auf, begab sich dann auf ein Landgut in der Gegend von Nantes, ward aber in Paris von seinen Feinden angeklagt und genöthigt, sich verborgen zu halten, bis ihn die Agenten Robespierre's auf einer Reise nach Melun zu seinem Freunde Laplace ergriffen und nach Paris schleppten. Er wurde „als Königsfreund u. gewaltthätiger Unterdrücker der Volksfreiheit" 1793 den 11. Nov. zur Guillotine verurtheilt. „Du zitterst," rief ihm ein Soldat auf dem Wege zum Blutgerüste zu; „vor Kälte," antwortete B. und †, trotz der absichtlichen Verlängerung seiner Qualen, mit der Ruhe eines Weisen. Schriften: a) Observations sur la lune, Paris 1763; b) Essai sur la théorie des satellites de Jupiter etc., ebd. 1766. 4.; Mémoires sur la inmière de ces satellites, ebd. 1771; 2 äußerst mühsame u. erschöpfende Werke über diesen Gegenstand; c) Eloges de Charles V., de Molière, de Corneille, de l'Abbé la Caille et de Leibnitz, 1770. 8., wieder abgedr. in den Discours et Mémoires, 1790, 2 Bde. 8.; dazu gehörig noch Eloge de Gresset, Genf 1785. 8.; die Lobrede auf Leibnitz erhielt 1769 den Preis der berliner Akademie; d) Histoire de l'astronomie ancienne, Paris 1775, neue Aufl. 1781. 4., deutsch von Wünsch, Leipzig 1776, 2 Bde. 8.; Histoire de l'astronomie moderne, Par. 1778—1783, neue Ausg. 1785, 3 Bde. 4., deutsch von Bartels, Leipz. 1796, 2 Bde. 8., fortgesetzt von 1781 bis 1811 durch Voiron, Par. 1811. 4.; Hist. de l'astronomie indienne et orientale, ebd. 1787. 4.; ein Auszug aus diesen Werken, welche eine gründliche, lichtvolle, geistreiche u. äußerst anziehend geschriebene Gesammtgeschichte der Astronomie enthalten, erschien von V. E. C., Paris 1806, 2 Bde. 8.; e) Lettres sur l'origine des sciences etc., Par. 1777. 8., deutsch Leipz. 1778. 8., holländ. Amsterdam 1781. 8.; f) Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie, London 1771. 8., engl. 1801, 2 Thle. 8.; g) Rapports sur le magnétisme animal, Par. 1784. 4.; h) Essai sur les fables et sur leur histoire, Par. 1799, 2 Bde. 8.; i) Mémoires d'un témoin de la révolution, Par. 1804, 3 Bde. 8., deutsch im Auszuge von Weyland, Leipz. 1805. 8., neue Aufl. Par. 1821; k) Clotaire u. Iphigénie en Tauride, 2 Trauerspiele; m. an. — 8) B. du Rollet, Bearbeiter der Iphigenie in Aulis für die franz. Oper, † 1786. — 9) Alexandre, Portraitmaler, geb. zu Paris 1764, Schüler Davids, lebte noch 1830; von ihm viele schöne Bilder auf den Ausstellungen zu Paris, Marseille, Nismes u. a. — 10) Louis, guter theologischer Schriftsteller, geb. zu Bligny bei Beaune 1730, † daselbst 1808; von ihm: Traité de la vraie religion, 2 Bde. 8.; Théologie latine, 1789. 8 Bde. 8.; Principes de la foi catholique. — 11) Joseph, Landschaftsmaler zu Gent in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., arbeitete in Artois Manier mit vielem Talente, wurde aber an der völligen Ausbildung desselben durch Kränklichkeit u. Armuth verhindert. — 12) B., Lithograph zu London, gab 1823 eine interessante Folge londoner Wasserträger, Blumenmädchen u. a. Straßengewerbe treibender Personen heraus.

Bailo (ital.), 1) s. v. a. Bailli; bes. 2) der stehende Gesandte oder Geschäftsträger der ehemaligen Republik Venedig am griechischen und

türkischen Hofe zu Konstantinopel. Er hatte unter allen christlichen Botschaftern bei der Pforte allein die höchste Gerichtsbarkeit über die im türkischen Reiche lebenden Unterthanen seines Staates und erhob von jedem unter venetianischer Flagge einlaufenden Handelsschiffe eine ziemlich hohe Abgabe, so daß sein Posten zu den einträglichsten Staatsämtern der Republik gehörte; man ernannte daher dazu meist arme, um den Staat verdiente Nobilis, und selten bedurfte es mehr als der gewöhnlichen Verwaltungszeit von 3 Jahren, um die zerrütteten Vermögensumstände eines B.'s wieder herzustellen. Ihm ähnlich, jedoch untergeordnet oder mit geringeren Befugnissen waren die B.'s oder Handelskonsuln der Venetianer zu Aleppo, Alexandrien, Smyrna u. s. w. Auch in den Seestädten christlicher Staaten hießen die Vertreter der venetianischen Angelegenheiten B.'s.

Bailo, spanischer Flecken, Aragonien, westlich von Jaca.

Bailunda, afrikanische Gegend in Benguela, im Innern des Landes.

Bailur, abyssinisch. Kap u. Flecken, Prov. Dankali, s. d.

Baily, E. H. (spr. Bähli), einer der besten jetzt lebenden Bildhauer Englands, arbeitete zu London mehre Büsten und 1831 ein die mütterliche Liebe darstellendes Hochrelief, welches allgemeine Bewunderung erregte; sein Styl ist großartig und anmuthig, nur vermißt man ein tüchtiges Studium der Antike.

Bailyborough (spr. Bähliborro), Flecken, s. v. a. Bailie-Borough.

Baimac, ungarischer Flecken, Gesp. Bacs, südwestlich von Maria-Theresianopel.

Baimbach (Beimbach, Ober- und Unter-), bayer. Weiler, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Schwabach, 115 Einw.

Baimocz, ungarische Stadt, Gesp. Neutra, an der Neutra; warme Bäder, Abtei, Schloß (gräfl. Palfy'sches); unter den Einw. viele deutsche Kolonisten.

Bain, franz. Marktfl., Dep. Ille-Vilaine, Bez. Redon, an der Straße von Rennes nach Nantes; wollene Zeuche, Serge ꝛc.; 3000 Einw.

Baina, 1) ungarischer Marktfl., Gesp. Neutra; Militärhospital, 1000 Einw. — 2) Dorf daselbst, Gesp. Gran; Schloß und Thiergarten; 1800 Einw.

Bainaluka (Geogr.), s. v. a. Banja Luka.

Bainbridge (spr. Bänbridsch, Geogr.), 1) engl. Stadtgebiet, Grafsch. York North-Riding, 1 St. von Askrigg, am Ure, wahrsch. Römerstation; — 2) nordamerik. Ort, V. St., Staat Georgien, am Flinte, im südwestl. Theile des Staates; — 3) nordamerik. Bucht, an der Westküste, 59° 55′ n. Br.

Bainbridge (Biogr.), 1) John, gelehrter Mediciner und Astronom, geb. 1582 zu Ashby de la Zouch in der engl. Grafschaft Leicester, zuerst Arzt in seinem Geburtsorte, 1620 Professor der Astronomie zu Oxford, † daselbst 1643. Von ihm: Astron. description of the late comet, from the 18. of Nov. 1618, to the 16. of Dec. following, London 1619, 4.; a treatise conc. the dog-star and the canicular days, herausgeg. von Greaves, Oxf. 1648; Ausgabe von Procli sphaera nebst Ptolemaei hypotheses planetarum u. dem Canon Imperatorum Assyriorum etc., 1635, 4. — 2) William, englischer Blasinstrumentenmacher, Erfinder eines Flageolets, dessen Skala und Tonfarbe sich unmittelbar an die der Flöte anschloß. S. Flageolet.

Baindlkirchen (Peindlkirchen), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landg. Friedberg, 200 Einw.

Baindt, würtembergisches Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Ravensburg, am Bache Bampfen, mit 30 Höfen und Weilern, zusammen 1430 Einw. Den Haupttheil des Dorfes bildet die ehemals reichsunmittelbare Elstercienser-Abtei mit ihren Nebengebäuden, zu welchen auch das jetzige gutsherrliche Schloß gehört. — Geschichte. Das Kloster B. wurde 1238 von Konrad Schenk von Westerstetten gestiftet und schon 1241 mit einer Menge von Gütern begabt. Vom Kaiser und Papst erhielt es viele Schutz- und Privilegienbriefe und wurde 1376 reichsunmittelbar. Im Bauernkriege wurde das Kloster 1525 fast gänzlich zerstört. 1802 erhielt der Graf von Aspremont-Lynden das Kloster mit allen seinen Besitzungen unter dem Titel einer Grafschaft als Entschädigung; 1812 verkaufte der Graf die Besitzung an eine Gesellschaft von Privaten, von welcher sie 1817 der Fürst von Salm-Reifferscheid-Dick kaufte. 1834 wurde B. wieder unter die ritterschaftlichen Güter aufgenommen.

Baines (Baynes, Bainus), 1) Rudolph, gelehrter kathol. Theolog im 16. Jahrh., geb. in der engl. Grafschaft York, eine Zeit lang Professor der hebräischen Sprache zu Paris, schrieb daselbst 1535 einen Kommentar über die Sprüche Salomonis, kehrte unter der Königin Maria nach England zurück, ward Bischof von Coventry und Lichfield und † 1560, von Elisabeth seiner Aemter entsetzt. — 2) Edward, Mitglied des britisch. Parlaments für Leeds, geb. um 1775, ist nach Burton und Wilks der geachtetste Redner unter den Dissenters, wenn gleich er vielleicht erst in die dritte Klasse der parlamentarischen Renommeen Englands gehört. Er hat sich im Unterhause bei allen Fragen, welche die religiösen Verhältnisse Großbritanniens betreffen, ausgezeichnet. Außerdem besitzt er gediegene Kenntnisse von dem Manufakturwesen, namentlich der Grafschaft Lancaster; er ist Eigenthümer der Zeitschrift „Leeds Mercury," deren Redaktion er eine Zeitlang seinem Sohne, mit welchem er oft verwechselt worden ist, übergeben hatte. — 3) Edward, englischer Geschichtschreiber, Sohn des Vorigen, geb. um 1802, bekannt durch seine „History of Lancashire" u. vorzüglich durch die von Christ. Bernoulli aus dem Englischen frei übersetzte „Geschichte der britischen Baumwollenmanufaktur und Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand" (Stuttg. 1836), welches Werk aus 13 Abschnitten besteht und die wichtigsten Fragen, welche bei der Baumwollenfabrikation in Betracht kommen, mit so viel Geschick, Kenntniß und Glück behandelt, daß es den klassischen

Schriften Ure's, der „Philosophy of manufactures“ und „The cotton manufacture of Great Britain“ an die Seite gesetzt werden kann.

Bainfarth, würtembergischer Ort, Donaukreis, nordöstlich von Ravensburg.

Baingonga, ostind. Fluß, Mdg. in den Godavery, s. d.

Baingow, Bainkau, preuß Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen; 106 Einw., Vorwerk, Kalksteinbruch und Kalkofen.

Bainham, Jakob, evangelischer Märtyrer unter Heinrich VIII. von England im J. 1535. Er gehörte der Gesellschaft des Tempels an, schwor unter den Qualen der Folter seinen Glauben ab, widerrief gleich darauf und ermahnte noch auf dem Scheiterhaufen seine Freunde zum Festhalten der neuen Lehre.

Baini (spr. Ba-ini), 1) Lorenzo, des Abbate B. (s. unten) Vaters Bruder, Schüler Carboni's, war zu Rom, dann zu Venedig an der Kirche der 12 Apostel und wieder in Rom als Kapellmeister angestellt, kam später nach Wien, wo er intimer Freund Haydns wurde. — 2) Giuseppe Abbate, Direktor der päpstlichen Kapelle zu Rom, geb. daselbst am 21. Okt. 1775, gegenwärtig unstreitig der gelehrteste und in theoretischer Hinsicht ausgezeichnetste Musiker Italiens. Unter dem leichtfertigen, gedankenlosen Kunsttreiben der neuern Italiener hält B. fast allein noch an dem Altehrwürdigen fest, und wird so zu einem Anschließungspunkte für alle diejenigen jüngeren Musiker Italiens, die Ernst und Beruf genug in sich fühlen, tiefer in die Kunst einzudringen. Diese jüngeren Männer sind zahlreich um ihn versammelt und folgen ihm als ihrem Meister in der Strenge seiner Lehre und seines Beispiels. Seine erste Bildung erhielt B. in dem Seminario romano, wo er tüchtige Studien in der Philosophie, Theologie und den schönen Wissenschaften machte. Hier erlernte er auch den gregorianischen Kirchengesang unter Anleitung des Stefano Silveria. Sein Oheim Lorenzo Baini (s. d.) gab seinem Neffen den ersten gründlichen Unterricht in der Musik. Noch als Alumnus wurde B. 1795 wegen seiner außerordentlich schönen Baßstimme und seiner Fertigkeit im Gesange überhaupt in die päpstliche Kapelle aufgenommen. Um 1802 ward er dann noch ein Schüler des Guiseppe Zannanconi und durch diesen in der Lehre vom Kontrapunkte eingeweiht. Bald verbreitete sich sein Ruf und schon 1804 wurde er zum Direktor der päpstlichen Koncerte ernannt. Hier fanden seine musikalischen Kenntnisse und auch seine anderweit gründliche Gelehrsamkeit bald das reichste Feld des Wirkens. Vorzüglich widmete er sich musikalisch-historischen Forschungen, war aber auch dabei als Komponist thätig. 1810 erhielt er eine Einladung, in die kaiserliche Kapelle zu Paris einzutreten, lehnte jedoch dieselbe ab. Dessen ungeachtet ernannte ihn Napoleon im folg. Jahre zum Generaldirektor der Kirchenmusik im ganzen franz. Reiche, wobei der Kaiser zugleich Befehl ertheilte, daß in allen Departements des Kaiserreichs die von B. vorgeschlagene Methode treu befolgt, und nur derjenige als Musiklehrer angestellt werden sollte, den B. empfohlen haben würde. B. aber lehnte auch diesen Ruf ab und reizte dadurch Napoleon; doch des Kaisers Wort „bei meiner Rückkehr von Petersburg will ich B. in Paris finden,“ wurde nicht realisirt. Dagegen wurde B. 1814 zum Generaldirektor der päpstlichen Kapelle ernannt. Seit 1817 wird auch ein von ihm nach dem abgeschlossenen alten Style der römischen Kapelle komponirtes Miserere am grünen Donnerstage gesungen, das einzige Werk, das von einem noch lebenden Tonsetzer in der heiligen Woche in der sixtinischen Kapelle gesungen worden ist. Seine vorzüglichsten Kompositionen sind: Salmi ed Inni a 4 voci per la solenne consegrazione dell' altare della capella apostolica al Quirinale, 1804; Inni ad 8 voci, per la solenne canonisazione di cinque santi, 1807; Tutto il serviglio per la solenne messa del martedi santo dell' anno 1815 tanto in canto gregoriano quanto in musica figurata a 4 ed 8 voci; Il Te Deum o Inno Ambrogiano ad 8 voci con un canone a 10 voci sopra la intonazione, 1815; Tutto il serviglio di chiesa annuale in più volumi à quattro, sei e otto voci, 1816; Saggio sopra la identità dei ritmi musicali e poetici; Il terzo miserere a 10 voci per serviglio della capella pontificia nella settimana santa, in continuazione degli altri due di Gregorio allegri et di Tommasso Bai, 1824. Außerdem eine große Anzahl kleinerer Werke, als Psalmen, Messen, Hymnen, Motetten, Kirchenkoncerte zu 4 bis 12 Stimmen. Dessen ungeachtet ist der Ruf B.'s als musikalischer Schriftsteller gewiß noch größer und unzweifelhaft dauerhafter. Seine erste Schrift war eine Broschüre über eine vierchörige Motette von Santucci, welche die Akademie zu Lucca 1806 als ein Werk ganz neuer Gattung gekrönt hatte, während, wie B. nachwies, schon unzählige Arbeiten in der gleichen Form, ja in weit verwickelter, vorhanden waren, und zwar nicht bloß aus der früheren Zeit, sondern selbst in der neuesten, indem z. B. Gregorio Ballabene (s. d.) ein Kyrie und Gloria zu 48 Stimmen, also zwölfchörig, geschrieben, um sich damit als aufnahmsfähig für die Akademie zu Bologna zu erweisen. — Da B. von Jugend auf immer am meisten durch Palestrina's herrliche Werke in seinem Innersten ergriffen worden war, faßte er frühzeitig den Entschluß, alle gedruckten und ungedruckten Werke dieses Meisters zu sammeln, was er seit einer langen Reihe von Jahren mit unsäglichen Mühen u. großen Kosten zu Stande brachte, so daß er 25 Bände der gedruckten und noch 7 Bände nebst mehren Fragmenten zusammenbrachte. Seine Ankündigung, die Gesammtwerke dieses Meisters durch den Druck zu veröffentlichen, hat noch keine Verwirklichung gefunden. Unterdessen hatten ihm die Schlüssel zu den Archiven der Hauptkirchen, der öffentlichen und Privatbibliotheken die vielfachsten, seltensten und genauesten Nachrichten verschafft. Das Ergebniß seiner unermüdlichen Studien hat er in folgendem, seinem wichtigsten Werke mitgetheilt; „Memorie storico-critiche della

vità e delle opere di Giovanni Pierluigi da Palestrina, Rom 1828, in 2 Quartbänden. Hierin hat B., aus Quellen schöpfend, die keinem Andern zugänglich sind, wenigstens bisher es nie waren, nämlich aus dem Archive der Kapelle vorhandenen Diarien, Docenten und libri censuali der Vatikanskirche, das Leben des Altmeisters und seiner Werke geliefert, wie Keiner vor ihm. Auch gab er aus Palestrina's Vorzeit höchst wichtige, oft völlig neue Notizen, wozu ihm vorzüglich das in der vatikanischen Bibliothek liegende Manuskript des Giuseppe Ottavio Pitoni: Notizie de' contrapuntisti e Compositori di musica degl' anni dell' era cristiana 1000—1700, in 6 Theilen, Auskunft gab. Dadurch wurde das Wesen der vor-ockenheimischen und der römischen Schule klar an das Licht gestellt, während allerdings andere italienische Schulen, besonders aber ausländische, dabei in zu großem Nachtheile geblieben sind. Dadurch wurden viele Gegenbemerkungen hervorgerufen, die z. B. zuerst in der Leipz. allgem. musik. Zeitung ausgesprochen wurden, und darauf ausführlicher in einem eigenen und recensirenden Werke gemacht wurden: „Johannes Pierluigi von Palestrina. Seine Werke und deren Bedeutung für die Geschichte der Tonkunst. Mit Bezug auf Baini's neueste Forschungen, dargestellt von G. v. Winterfeld. Breslau 1832 bei Georg Phil. Aderholz. — Baini's Werk erschien in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: „Ueber das Leben und die Werke des G. Pierluigi de Palestrina, genannt der Fürst der Musik ꝛc., nach Baini's Memorie etc. v. Franz Sal. Kandler. Mit einem Vorworte und gelegentlichen Anmerkungen herausgeg. von A. G. Kiesewetter. Leipz. bei Breitkopf u. Härtel, 1834. 8.

Im J. 1837 wurde B. v. der musikal. Sektion der Akademie der Künste zu Berlin und 1839 von dem deutschen National-Musik-Verein zum Mitglied ernannt.

Bainier, ind. Parias, dem Dienste der Mariatale geweiht und in deren Tempeln bettelnd. Zu ihren Gesängen bedienen sie sich eines Instrumentes Baini.

Bainingkehmen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Pillkallen, 100 Einw.

Bains (spr. Bäng, franz. Bäder), franz. Orte: 1) Dorf im Dep. Puy de Dome, Bez. Issoire, 850 Einw. — 2) Flecken im Dep. der Vogesen, Bez. Mirecourt, in einem reizenden Thale, mit salinischen Heilquellen von 23—42° R., schwefelsaures Natron als Hauptbestandtheil enthaltend; Blechdammer, einer der bedeutendsten in Frankreich, Eisen- und Stahlarbeiten; 2200 Einw. — 3) (B. près Arles), Dorf im Dep. der Ostpyrenäen, Bez. Ceret, im Vechthale; heiße Schwefelquellen, die schon den Römern bekannt waren; Eisenwerke; 1400 Einw. Dabei auf einem Felsen das Grenzfort: Fort les Bains.

Bainus, 1) St., 680 Bischof zu Teronane, 700 Abt zu Fontenelle in der Normandie, † d. 20. Juni 710. — 2) Rudolph, s. Baines.

Bainville aux Miroirs, franz. Dorf, Dep. Meurthe, südw. von Nancy; 340 Einw.

Baiocasses (a. Geogr.), s. v. a. Bodiocasses.

Bair od. **Bayer**, Melchior, Goldschmied zu Nürnberg, berühmt durch mehre Kunstwerke in getriebener Arbeit, † 1577.

Bairak (türk.), 1) sonst die Standarte einer Janitscharen-Oda, gabelartig ausgeschnitten, halb gelb, halb roth; 2) Flagge der türk. Schiffe, gelb und roth, oft sehr kostbar.

Bairaktar, Träger des Bairak (s. d.), Fähndrich.

Bairam, 1) (Islam), s. v. a. Beiram; — 2) (Geogr.), europ.-türk. Ort, Bulgarien, Silistria, am Ostabhange des kleinen Balkan.

Bairamdede, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Silistria.

Bairamscha, persischer Ort, Masenderan, im nordöstl. Theile der Provinz.

Bairaß, ostindischer Fluß, Radschput, Mdg. in den Bunaß.

Baird (spr. Bärd, Geogr.), sumpfige australische Ebene, Neuholland, am rechten Ufer des Lachlan.

Baird (spr. Bärd, Biogr.), Sir David, brit. Feldherr, geb. 1756, trat 1772 als Fähndrich in die engl. Infanterie, ging 1779 als Kapitän mit seinem Regiment nach Ostindien und gerieth in die Gefangenschaft Hyder Ali's. Erst 1784 wurde er befreit, 1790 wurde er Oberstlieutenant, machte die Belagerungen von Seringapatam und Pondichery mit, wurde 1795 Oberst, 1798 Generalmajor und leitete 1799 den Sturm auf Seringapatam. 1801 kommandirte er in Aegypten, 1806 führte er als Generallieutenant die erfolgreiche Expedition nach dem Kap, 1807 befehligte er unter Catheart eine Division vor Kopenhagen, 1809 ward er Baronet, 1814 General-en-Chef der Truppen in Irland und Geheimrath, 1819 Gouverneur von Kinsal und 1827 von Fort Georges; † 1829.

Bairdstown (spr. Bärdsthaun), nordam. Flecken, V. St., Staat Kentucky, 9 M. von Frankfort.

Baireuth, 1) ehemaliges Fürstenthum im fränkischen Kreise Deutschlands, auch Burggrafthum Nürnberg oberhalb des Gebirges genannt, bildet jetzt mit seinem nördlichen Theil, dem sogenannten Oberland (mit den Städten B., Kulmbach, Hof, Wunsiedel ꝛc.) einen Theil des bayerischen Regierungsbezirks Oberfranken und mit seinem südlichen Theil, dem sogenannten Unterland (mit Erlangen, Neustadt an der Aisch ꝛc.) einen Theil des Reg.-Bez. Mittelfranken, liegt zwischen 49° 15′ und 50° 25′ nördl. Br. und zwischen 27° 50′ und 29° 33′ östl. L. — Größe: 65 □Meilen, davon 300,000 Morgen (¼ des Areals) Waldboden, 156,000 Morgen (⅛ d. A.) Ackerland und 1/10 d. A. Wiesen. Das Oberland ist sehr gebirgig, indem das Fichtelgebirge (auch der Fichtelberg genannt, 6½ Meilen lang, 4½ Meilen breit), sich in verschiedenen Richtungen weit ausbreitet, kälter und weniger fruchtbar, dagegen bedeutende Viehzucht, Flachsbau, Bergbau (Eisen, Marmor, Alaun, Thon zu Fayence); das Unterland ist flach, etwas sandig, doch sehr fruchtbar. Heil- und Gesundbrunnen: Sauerbrunnen zu

Steben und Sichersreuth, das Wildbad zu Burgbernheim, der Brunnen zu Langenau. Flüsse: Main, Saale, Eger, Rabe, Rezat ꝛc. Bevölkerung in 11 Städten, 41 Marktflecken, 153 Dörfern, 1964 Weilern und Höfen 238,560 (251,000) Seelen, meist protestantisch. Unter der markgräflichen Regierung war das Fürstenthum in 2 Landeshauptmannschaften, 4 Amtshauptmannschaften und 12 Oberämter eingetheilt; unter der preußischen Regierung in 6 Kreise, wovon jeder ein eigenes Direktorium hatte. Vergl. Fikenscher Leitfaden beim Vortrage der Topographie des Fürstenthums B. (Nürnb. 1807).

Münzen, Maße und Gewichte, so wie auch die Geschichte des Fürstenthums s. u. Ansbach.

2) Bayerisches Landgericht, Reg.-Bez. Oberfranken. — 3) (Baruthum, ursprünglich Beyerreuth), Hauptstadt des Regierungsbezirks Oberfranken, des Landgerichts B. und des ehemaligen Fürstenthums B., am rothen Main (über welchen zwei Brücken führen), Mistelbach und Sendelbach. Die Stadt ist, ungeachtet der alten zum Theil noch erhaltenen Stadtmauer, offen, weitläufig aus einander gebaut und mit Gärten, Alleen, Spaziergängen und öffentlichen Springbrunnen verschönert. Die Hauptstraßen sind meistentheils regelmäßig, geräumig und gut gepflastert; die schönste ist die Friedrichsstraße; so genannt von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Friedrich, unter dessen Regierung B. die höchste Blüthe erreichte. — Kirchen: sehenswerth ist die gothische Stadtkirche St. Maria Magdalena (1446 erbaut), so wie die helle, freie und in einfachem Styl erbaute Schloßkirche (1813 der katholischen Gemeinde überwiesen, mit der fürstlichen Gruft und dem achteckigen, aus Quadersteinen erbauten Schloßthurm, der aber nur ein niedriges Schindeldach hat, indem der obere Theil mit seiner zierlichen Kuppel 1753 abbrannte; außerdem hat B. noch 6 Kirchen (die reformirte Kirche, die Hospitalkirche, die Gottesackerkirche, die Sophienkirche zu St. Georgen, die Zuchthauskirche und die Hospitalkirche daselbst) und eine Synagoge. — Andere öffentliche Gebäude: das alte Schloß oder die Sophienburg, so genannt nach der Gemahlin des Erbauers Markgrafen Christian Ernst, 1753 abgebrannt, aber größtentheils wieder hergestellt, mit der erwähnten Schloßkirche; das neue Schloß auf der ehemaligen Rennbahn mit dem dazu gehörigen Hofgarten und der Bildsäule des Markgrafen Christian Ernst zu Pferde, das Kanzleigebäude, bestehend aus zwei zusammenhängenden, weitläufigen und aus Quadersteinen erbauten Gebäuden und einem neu erbauten Flügel; das große Opernhaus, reich verziert und vergoldet und mit 4 Bogenreihen; das ganz massiv erbaute, sehr lange Reithaus mit einem darin befindlichen Komödienhause; zwei Kasernen; das Jagdzeughaus und die Münze, jetzt zu Schulen eingerichtet; das Rathhaus; das 1731 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl gegründete und vom Markgrafen Friedrich Christian erweiterte Waisenhaus, in welchem jetzt das Gymnasium ist; das Krankenhaus, das Hospital, die Frohnveste und das Schießhaus.

B. ist der Sitz der Regierung für Oberfranken, eines evangelischen Konsistoriums, des Landgerichts, eines Kreis- und Stadtgerichts; Kreiskasse, Oberaufschlagamt, Bauinspektion, Wechselgericht 1. Kl., Kreisscholarchat, Garnison eines Infanterie-Regiments und einer Abtheilung des Chevauxlegers-Regiments Kronprinz, Postamt, Salzamt, Lotto-Revision, Stadt-Kommissariat, Rentamt, Forstamt, Nebenzollamt, Flößholzmagazin-Verwaltung, Magistrat 1. Kl., evangelisches Dekanat und vier Pfarreien, katholische Pfarrei im Dek. Hollfeld, reformirte Pfarrei, Distriktsrabbinat; Gymnasium (nach dem Stifter (1663) Christiannum-Ernestinum genannt), lateinische Schule, Kreis-Landwirthschaft- und Gewerbsschule, gute Knaben-, Mädchen- und Elementarschulen (auch eine jüdische); Taubstummenanstalt; Kanzleibibliothek (mit 25,000 Bänden); Kreis-Naturalien-Sammlung. — Leinen-, Wollen- und Baumwollen-Manufakturen, Weiß- und Rothgerbereien, Bierbrauereien, Pergament-, Steingut-, Porzellan-, Stahlwaaren- und Tabaksfabriken, Marmor- u. Glasschleife, Zuckerraffinerie, Potaschensiederei, Glockengießerei, Papier-, Mahl-, Schneide-, Walk- und Lohmühlen. Lebhafter Getreidehandel; besuchter Pferdemarkt.

Von der Stadt ist nur durch eine Allee und einen gepflasterten Weg von ½ stündiger Länge getrennt die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Markgrafen Georg Wilhelm angelegte und vom Markgrafen Friedrich mit einem eigenen Stadtrath und mehrern Privilegien begnadigte Vorstadt St. Georgen, an dem ausgetrockneten oder brandenburger See, aus einer einzigen schnurgeraden Straße mit gleich hohen und massiven Häusern bestehend. — Außer den schon genannten Gebäuden sind bemerkenswerth: das Straf- und Arbeitshaus, mit einer privilegirten Spielkarten- und der Marmorfabrik, in welcher von den Züchtlingen aus 55 inländischen Marmorarten mannichfaltige Gegenstände, als Schnupf- und Rauchtabaksdosen, Leuchter, Tischplatten, Grabmonumente, Badewannen ꝛc. verfertigt werden, und aus welcher sich in der Glyptothek zu München einige prächtige Fußböden befinden; das durch reinliche Einrichtung ausgezeichnete, 1784 fundirte geräumige Irrenhaus; Steingutfabrik mit 50 Arbeitern; gute Pergamentmachereien; das grafenreuther Stift (1735 gestiftet); Grab Jean Paul Friedrich Richters († 14. November 1825), dem im Jahre 1842 in der Stadt selbst von König Ludwig ein Denkmal errichtet wurde.

B. hat 17,000 Einw.; darunter 530 Juden. Bei der Stadt ist der Fäul- und Herzogbrunnen und eine 1821 entdeckte schwefelhaltige Mineralquelle.

Die Umgegend von B. besitzt drei sehenswerthe Lustschlösser. Das nächste, nur ¼ Stunden von der Stadt entfernte ist die Eremitage, eine durch Natur und Kunst herrliche

Lustanlage; vom Markgrafen Georg Wilhelm 1718 begründet und vom Markgrafen Friedrich durch die neue Anlage auf das Vollkommenste verschönert. In neuerer Zeit hat man Vieles von den frühern Anlagen verändert, und Manches, was sonst hier Bewunderung erregte, ist verschwunden. Die eigentliche Eremitage ist ein Schloß mit 2 Flügeln und 24 Zellen. Wenn der Markgraf sie besuchte, waren alle Personen seines Hofes als Einsiedler gekleidet und ahmten in manchen Stücken die Lebensweise der Einsiedler nach und dann wurden gewisse Ordensregeln beobachtet. Jetzt bildet die Eremitage einen Vergnügungsort des Publikums. In den vortrefflichen 84 Morgen umfassenden Gartenanlagen wechseln die schönsten Aussichten mit merkwürdigen Gebäuden, Wasserkünsten, Statuen und andern Parthien ab. Die durch Druckwerke in einen 180 Fuß hohen Thurm geleiteten Wasser setzen 3000 verschiedene Wasserwerke in Bewegung. Vorzüglich sehenswerth sind die Treibhäuser, das alte Schloß, die englische Kolonnade, die Fasanerie, der Wasserthurm, das Schloß, die eigentliche Eremitage, der Grottenthurm, die Felsenpforten, der Musenberg, der Lorbeerplatz, Monplaisir, das japanische Haus ꝛc. Der Sonnentempel ist unter Allem das Ausgezeichnetste und soll 94,000 Thaler gekostet haben. Er ist rund und hat 125 Fuß im Umfange; 8 sehr große Glasthüren öffnen den Eingang. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt und das Licht fällt durch oben angebrachte Fenster in den Tempel. Die Säulen des letztern sind mit vielen farbigen blinkenden Steinchen verziert, welche im Sonnenschein eine große Wirkung machen. Das Innere ist mit Marmor, Krystall und Gold ausgeschmückt. Die 8 korinthischen Säulen von Marmor sollen jede über 1000 Louisd'or gekostet haben. Aus der vergoldeten Kuppel herab hängt ein großer Kronleuchter.

Das zweite Lustschloß, Phantasie, mit einem großen schönen Park, beide mit künstlerischem Geist angelegt und mit fürstlicher Pracht ausgeführt, liegt eine Stunde von B. an der Straße nach Bamberg. Das Schloß Phantasie nimmt das historische Interesse mehrfach in Anspruch. Dasselbe wurde 1758 erbaut; 1763 schenkte es Markgraf Friedrich Christian seiner Nichte Elisabetha Friederika Sophia, welche sich im Jahre 1748 mit dem Herzoge Karl von Würtemberg vermählt hatte und am 6. April 1780 als der letzte Sprosse des baireuther Fürstenstammes starb. Die gefeierte Königin Louise von Preußen hielt sich 1805 längere Zeit auf diesem reizenden Landsitze auf. Jetziger Besitzer der Phantasie ist der mit den Familien des Königs der Franzosen und des Herzogs von Koburg nahe verwandte Herzog Alexander von Würtemberg. Park und Landschaft gewähren eigenthümlichen Reiz; die letztere vereinigt die ernste Erhabenheit des Fichtelgebirges und die liebliche Anmuth der muggendorfer Gegend. Und mit der schönen Natur trat hier überall die schöne Kunst in harmonische Verbindung. Herzog Alexander, nicht nur Kunstkenner, sondern selbst ausübender Künstler, beurkundete hier in allen seinen Anlagen und Bauten den gediegensten Geschmack. Wer die Phantasie früher gesehen und sie jetzt wieder sieht, wie sie unter Herzog Alexander geworden, fühlt sich freudig überrascht von der Zweckmäßigkeit und Schönheit der neuen Anlagen und Banten. Alles Störende ist aus der schönen Landschaft entfernt, jede natürliche Schönheit durch Kunst erhöht. Vieles ist noch im Werden. Man findet manchfaltige Erinnerungen an die königl. Familie von Frankreich und insbesondere an die Prinzessin Marie, die früh vollendete Gemahlin des Herzogs, z. B. das von Winterhalter gemalte lebensgroße Bild der Herzogin, so wie noch andere lebensgroße Bildnisse, welche die junge Fürstin, z. B. in ihrem Atelier darstellen. Dann ihre eigenen Kunstwerke; drei Modelle: die Jungfrau von Orleans, die über einen besiegten Feind wegreitet, zwei Damen zu Pferd und auf der Jagd, und die ausgeführten Büsten einer der Schwestern der fürstlichen Künstlerin, der Königin von Belgien und ihres Sohnes, des Kronprinzen. Höchst anziehend ist die Büste der Jungfrau von Orleans, welche die Prinzessin für ihren Gemahl in karrarischem Marmor ausführte. Von den vielen Bildnissen aus der königlichen Familie erwähnen wir nur zwölf sehr gute kleine Büsten in Basrelief, in Gyps ausgeführt, und ein meisterhaftes Porträt der Königin Amalie von Scheffer. Auch die Landschaften v. Hohlweg, Gegenden Italiens, der Schweiz und der Normandie darstellend, so wie die von Herzog Alexander selbst, ein Seestück im Mondschein, empfehlen sich durch die Kühnheit der Zeichnung und die Frische des Pinsels. Sehr lebendig und geistreich sind die Darstellungen aus Walter Scotts Romanen von Tony Johannot. Der Kunstfreund findet hier eine bedeutende Gallerie von Gemälden aus allen Schulen und fast von allen berühmten Meistern; selbst Antiken fehlen nicht, so wenig als deutsche Antiquitäten. In der Bibliothek des Herzogs findet man unter Anderm alte Manuskripte mit sehr schönen Miniaturmalereien. Nicht ohne Kunstinteresse ist auch die wahrhaft fürstliche innere Einrichtung des Schlosses, so wie des Gewächshauses, das sich z. B. durch eine seltene Cactus u. Erikensammlung auszeichnet. Erwähnenswerth ist auch die berühmte, wohl 600 Jahre alte donndorfer Linde am Eingange des Parks von B. her.

Das dritte Lustschloß, Sanspareil, am weitesten von B., in einer romantisch schönen Gegend, wo die Natur mit Felsen und Grotten der Kunst sehr zu Hülfe gekommen ist, besitzt gleichfalls schöne Parkanlagen.

Geschichte. B. kommt zuerst urkundlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts vor, wo es im Besitze der Herzoge von Meran war. Im Jahre 1248 kam die Stadt durch Erbschaft in den Besitz Friedrichs III., Burggrafen von Nürnberg. 1430 wurde B. von den Hussiten verbrannt, 1553 von Heinrich Reuß von Plauen erobert; 1621 wurde die ganze Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört; 1632 von dem Marquis de Grana, 1633 von dem kaiserl. General Manteuffel und 1634 von dem bayerischen Ge-

neral Wahl erobert und geplündert. Definitive Residenz wurde B. 1603 unter Markgraf Christian; aber seinen höchsten Glanzpunkt erreichte es unter der Regierung des prachtliebenden und baulustigen Markgrafen Friedrich Wilhelm (1735—1763). Mit dem Aussterben der Linie (1769) in Friedrich Christian hörte B. auf, Residenz zu seyn. — Literatur: (J. G. Heinritz), Versuch einer Geschichte der Kreishauptstadt B. (Baireuth 1824); J. W. Holle, alte Geschichte der Stadt B. (Ebendas. 1833).

Baireuther Zeitung (Lit.), s. Zeitung.

Bairisch u. Zusammensetzungen, s. Bayerisch.

Bairo alto, Teatro do, das größte der beiden Nationaltheater in Lissabon, s. d.

Bairus, Peter, tüchtiger und gelehrter Arzt zu Turin, † 1558; schrieb: De pestilentia et ejus curatione; de medendis humani corporis malis (Bademecum); m. a.

Bairut, Stadt, s. v. a. Beirut.

Baise (spr. Bäs), franz. Fluß, Dep. Lot-Garonne, Quellen auf dem Plateaus von Pinas bei Lannemazan, schiffbar von Nerac an, Mdg. in die Garonne bei Damazan.

Baisemain (franz., spr. Bäs'mäng), Handkuß, besonders des Vasallen; daher Baisemains, Kompliment, Gruß.

Baisement (franz., spr. Bäs'mang), 1) Fußkuß beim Papste; — 2) Berührung, Zusammentreffen, besonders zweier krummen Linien.

Baisen, 1) (Bayse, Basien, Geogr.), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Braunsberg; 520 Einw. — 2) (Biogr.), Hans von B., Ritter des deutschen Ordens in Preußen, 1432 Mitglied des drei Hochmeister Paul von Rußdorf beigeordneten Staatsrathes, ein eben so erfahrener, als unternehmender Mann, der jedoch aus selbstsüchtigen Motiven als ein heftiger Gegner des Ordens auftrat, 1453 Oberhaupt des sogenannten preuß. Bundes und 1454 vom Könige Kasimir von Polen zum Statthalter des Landes ernannt ward. Vergl. Preußen (Gesch.).

Baiser (franz., spr. Bäseh, d. i. Kuß, Konditt.), leichtes Backwerk, aus Eiweiß, das zu steifem Schnee geschlagen wird. Z. B. das Eiweiß von 8 Eiern zu fester Schnee geschlagen, ½ Pfd. trockner, durch ein Haarsieb gesiebter Kaffinatzucker dazu gerührt, dann auf Papier in der Größe einer welschen Nuß gesetzt, auf einem dicken Bret oder Blech in den nicht zu heißen Ofen geschoben und hier mehr getrocknet als gebacken. Wenn die B.'s eben gelb geworden sind, werden sie heraus genommen, vom Papier gelöst, auf der untern Seite mit Aepfel- oder Quittengelee gefüllt und je zwei und zwei zusammen gesetzt. Unter den Zucker wird gern eine Citrone abgerieben. Man bringt auch die Eiweißmasse in eine Spritze und bildet Rosetten, Schwäne u. dgl. auf weißem Papier daraus, die man mit buntem Zucker bestreut.

Baisingen, württemb. Pfarrdorf, Oberamt Horb, den Freiherrn von Staufenberg gehörig; 680 Einw., darunter 230 Juden.

Baison (spr. Bäsong), 1) Johann Baptista, tüchtiger, wissenschaftlich durchgebildeter deutscher Schauspieler, geb. 1812 zu Mainz. Für den geistl. Stand bestimmt, betrat er aus Neigung 1832 die Bühne bei einer reisenden Gesellschaft, ward 1834 in Magdeburg und in demselben Jahre als Regisseur und Liebhaber in Danzig engagirt, folgte 1835 einem Rufe an das hamburger Stadttheater, bildete hier unter Anleitung des würdigen Veteranen Schmidt sein schönes Talent völlig aus und gastirte dann mit großem Beifalle in Dresden, Berlin, Wien, Prag und Magdeburg. Sein Engagement beim königl. Hoftheater zu Dresden währte nur bis zu Anfange des Jahres 1839. Jetzt ist B. Mitglied des frankfurter Theaters. Seine Leistungen im tragischen so wie im komischen Liebhaberfache gehören unstreitig zu den besten auf der deutschen Bühne. — 2) Karoline, geb. Sutorius, Frau des Vorigen, geb. zu Berlin 1810, spielte zuerst in Berlin, dann in Leipzig, Dresden, Hamburg u. s. w. besonders muntere naive Mädchenrollen und als Liebhaberin. Sie wird, wie ihr Gatte, von einer anziehenden Persönlichkeit vortheilhaft unterstützt.

Baisottiren (v. Franz.), oft küssen.

Baisse (franz., spr. Bäß), Fallen, Abnahme des Preises, besonders der Börsenpapiere; daher Baisseurs, Spekulanten auf das Fallen solcher Papiere.

Baissière (spr. Bäsi-er), franz. Komponist der neuesten Zeit zu Paris. Werke: Variationen für die Klarinette, Etuden in 36 Capricen für dieselbe; Sonaten für dieselbe; 3 große Duos für 2 Violinen; Variationen üb. das Lied „Rien tendre amour," für die Klarinette, mit Quartettbegl.; Variationen üb. das Lied „Sexe charmant," für die Klar., ebenfalls mit Quartettbegl.; Variationen über das Lied „Ma Zétablé," für die Klarinette, mit Quartettbegl. Sämmtliche Kompositionen sind von etwa 1810—1829 bei Janet in Paris erschienen.

Baissiren (v. Franz.), 1) niederlassen, niedriger stellen oder richten, z. B. Geschütz; — 2) fallen, sinken, abnehmen; sich b., sich bücken.

Baisweil, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Kaufbeuren, 510 Einw.

Baitar, eigentl. Abdallah Ebn Achmed Osia Eddin Ebn B., berühmter arabischer Arzt und Naturforscher, geb. in Malaga zu Ende d. 12. Jahrh., wurde nach vielen Reisen im Oriente Mitter der Arzneikunst an der hohen Schule zu Kahira in Aegypten und Wesir des Khalifen Malek Alkamil, † 1248 und hinterließ handschriftlich ein großes, an selbstständigen Beobachtungen reiches Werk über die Pflanzen, wovon Auszüge in des Celsius Hierobotanikon und in Casiri's Bibl. escurial. Vol. I. p. 276.

Baitaria (Bot.), nach Ruiz und Pav. Pflanzengatt. der natürl. Fam. der Portulaceae, Kl. 11. Ord. 1. L.; benannt nach dem Wesir

Baitas. Char.: Kelch zweiblättrig, durch zwei Bracteen gestützt; Blumenkrone röhrig, Saum fünftheilig; 14—18 mit der Blumenkrone verwachsene Staubfäden; ein Pistill mit drei Narben; Kapsel dreifächerig. Art: B. acaulis in Peru.

Baitarik, kleiner asiatischer Fluß, Mongolei, Land der Kalkha, Mündung in einen Binnensee nahe an der Südgrenze.

Baitenhausen, badisch. Dorf, Amt Meersburg, 60 Einw., Wallfahrtskapelle.

Baithanus, St., Bischof u. Abt zu Kluanmic-Nois, † 663 den 1. März.

Baitheneus, St., Abt. zu S. Columban, auf der schottischen Insel Hy, †, als Wunderthäter verehrt, den 9. Juni 601.

Baithenus, St., Bischof u. Abt zu Theghbaitin in Konaght, um 600; Tag: der 19. Febr.

Baithosus, Baithus, Baithes, angeblich ein Schüler des Antigonus Sochäus und Mitstifter der Sadducäer; eine Fraktion derselben oder auch die ganze Sekte hieß nach ihm Baithosäer oder Baithusäer; vgl. Sadducäer.

Baitorit, Fürst der Sigambrer zur Zeit ihrer Unterwerfung durch Tiberius.

Baitschen, 1) (Groß-B.), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. und Kr. Gumbinnen; 370 Einw. — 2) (Klein-B.), Dorf daselbst, 270 Einw.

Baitylos (griech.), s. v. a. Bätylus.

Baitz, 1) (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Zauche-Belzig; 250 Einw.; — 2) (Biogr.), Joh. Hendr. Hartmann, Orgelbauer, geb. ums J. 1708 zu Utrecht, gest. daselbst am 14. Decbr. 1770, berühmt durch mehre der größten und vortrefflichsten Werke, welche er in den niederländischen Kirchen errichtet hat. Die Orgel zu Zierikzee enthält 46 Stimmen von vorzüglichem majestätischen Tone, worunter ein 16füßiges Prinzipal im Hauptwerke, 3 Manuale von tief c bis zum dreigestrichenen d, die Untertasten von Elfenbein, die Obertasten von Ebenholz, die Pfeifen von polirtem englischen Zinn, nenn 7 Fuß lange und 4 Fuß 5 Zoll breite Bälge. B. erhielt dafür 19,500 Gulden. Die prächtigen Orgeln in der großen Kirche zu Gorinchem (errichtet 1755) und in der Mennonitenkirche zu Utrecht (errichtet 1765); ferner die werthvolle Orgel zu Woerden (errichtet 1768), die gepriesenen Orgeln in Benschop, zu Ysselstein, zu Heusden, Oosterhout, Tilburg sind v. seiner Meisterhand.

Baitze, Baize (Jagdw.), s. v. a. Falkenbeize.

Baitzen, Beitzen, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Frankenstein; 550 Einw., Mahl- u. Sägemühle.

Baiva, Baiwe, Gottheit der heidnischen Lappen, die Licht, Wärme, Leben und Fruchtbarkeit gebende Sonne, Gemahlin des Mondes, verehrt durch Opfer von jungen weiblichen Rennthieren.

Baix, guter Roussillonwein, gebaut bei dem Dorfe B.; s. Roussillon.

Baize (Techn. u. Jagdw.), s. v. a. Beize.

Baizouge (Waarenk.), Badeschwamm aus Persien, dient gepulvert zum Rothfärben der Seide.

Baja (Geogr.), 1) Schloß, s. u. Bajä; — 2) österr.-ungar. Marktflecken, Niedr.-Ungarn, Kreis jenseits der Donau, dasse Gespannschaft, an der Donau; prächtiges Schloß der Fürsten Grassalkowich, Rathhaus, Kaserne, Salzmagazin, Salzamt, Komitatshaus (jetzt werden die Komitats-Kongregationen zu Zombor gehalten, schön gemalt und mit großer Orgel), katholische Pfarrkirche (inwendig mit Marmor ausgelegt), Franciskanerkirche, reformirte Kirche, Synagoge, Hospital, Posthaus, kath. Gymnasium (1815 errichtet); beträchtlicher Handel mit Getreide, berühmte Schweinemärkte; 14,000 Einw.; große Feuersbrunst im Jahre 1807; — 3) (B. de Fiee), europ.-türk. Dorf, kleine Walachei, Bezirk Goesy (Oberschinl), südw. von Mraten, hatte ehemals ein Eisenbergwerk; — 4) (B. de Rama), Marktflecken daselbst, Bez. Mehedinz, nordöstl. von Neuosova, hatte ehemals ein ergiebiges Kupferbergwerk; — 5) afrikan. Stadt, Tunis, mit Getreidemarkt.

Baja (Entom.), nach Ochsenh. deutscher Nachtfalter aus dem Geschlechte Graphiphora.

Baja, ein indischer Magnat, Vornehmer.

Bajada de Santa Fe, Stadt, s. v. a. Parana.

Baja de Rama, europ.-türkische Stadt, Walachei, Distr. Mehedinza, am gleichnam. Flusse.

Bajadere (Waarenk.), 1) kleines buntfarbiges seidenes Umschlagetuch für Damen, netzartig und sackförmig gestrickt oder gewebt; 2) phantastische Halskette von Korallen, Perlen u. dgl., unten mit Quasten von gleichem Stoffe.

Bajaderen, ursprünglich portugiesische, unter den Europäern allgemein üblich gewordene Benennung der ostindischen Tänzerinnen und Buhlerdirnen. In ihrem Vaterlande heißen sie Devedaschies (Dienerinnen der Göttter), weil sie dem Dienste der Tempel geweiht sind, in einigen Ländern, wie in Ceylon, Pegu, Siam ꝛc. Arambhé, nach dem Namen der Göttin des Tanzes, deren Mutter Sarasutie, die Göttin der Musik, ist und die zwei Töchter, Nandie und Beingie (die Beschützerinnen der Spiele und des Lachens), hat, selbst aber eine der fünf Gemahlinnen (Odalisken) Indra's, des Gottes der Aethergegionen, ist. Die B. opfern jährlich der Rhambhé, sowie auch ihrer Mutter und dem tückischen Gotte Kaam (die Liebe), Sohn der Zauberin Maya, dessen Bogen aus Zuckerrohr und dessen Pfeile mit Blumen, deren Kelch eine Biene birgt, geschmückt ist. Sein Schild ist ein Fisch im rothen Felde mit dem Angesichte Vassants (des Frühlings), der ihn auf seinen Wanderungen begleitet.

Das Hauptgeschäft der B. besteht darin, vor dem Idol, dem sie dienen, zu tanzen und dabei sein Lob zu singen, entweder in der Pagode, od. auf der Straße, wenn man es in Prozession herumträgt; außerdem müssen sie auch die Tempel und die Wohnungen der Priester rein erhalten.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den B. der Haupttempel und jenen, welche zur Belustigung der Gäste zu den Ratsches (Festen), oder zu den Mahlzeiten gerufen werden. Die letztern theilt man in verschied. Klassen: die Rataks, die Khaans, die Khutenies, die Sutredharies u. s. w. Einige führen ein Nomadenleben, ziehen zu 10 od. 12 von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf mit ihren Virtuosen, welche an dem Gewinne der wandernden Gesellschaft Antheil haben; andere stehen unter der Obhut einer Art von Duennen, Daya's genannt, ausgedienten B., welche die jüngern im Tanz unterweisen; wieder andere sind förmlich Sklavinnen, welche die Matronen sich zur Pflege im Alter käuflich oder durch Adoption verschaffen; und so gibt es noch sehr viele Unterabtheilungen von herumziehenden Tänzerinnen.

Die eigentlichen Devedaschies zerfallen in zwei Klassen. Zu der ersten und vornehmsten gehören die im Dienste der Hauptgottheiten Wischnu und Schiwa (Brama, der dritte in dem himmlischen Trio der Hindus, hat weder Tempel, noch besondern Gottesdienst, und bedarf also weder Priester, noch B.), und zu der zweiten geringern die in dem Dienste der Untergottheiten (Kali, Kartick, Lokhia, Sarafutie, Indra) stehenden. Die der ersten Klasse müssen innerhalb der Ringmauern des Tempels wohnen und dürfen dieselben ohne Erlaubniß des Purehiets od. Oberpriesters nicht verlassen; die der zweiten dagegen wohnen nicht in den Tempeln, sondern in Städten und Dörfern, wo sie völlige Freiheit genießen, nur müssen sie der Reihe nach in der Pagode Dienst thun und gewissen großen Feierlichkeiten od. Processionen sämmtlich beiwohnen. Obwohl sie aber völlig frei sind, mischen sie sich doch nie unter die unreinen Kasten der Parias, Mauren und Europäer. Noch schwieriger in der Wahl ihres Umgangs sind die B. höheren Ranges; das Strafgesetz ist in diesem Punkte sehr streng. Die Schastra's lauten nämlich dahin, daß jede Vertraulichkeit einer Person der untern Klassen mit einer Devedaschie mit Verstümmelung und Verbannung gestraft werde; der strafbaren Devebaschte aber scheert man den Kopf, schneidet ihr die Ohrlappen ab und läßt sie öffentlich durch einen Tschandal oder Schuster geißeln. Die Bramines, welche zu viel Vergnügen an der Gesellschaft der Devedaschies finden, kommen mit mehr od. weniger strengen Bußen davon; sind sie aber Pundits od. Ausleger der heiligen Schriften, so drückt man ihnen ein schimpfliches Brandmal auf die Stirne.

Der Tempeldienst der B. ist bei jeder Klasse fast ganz derselbe. Sie singen, wie erwähnt, Loblieder auf die Götter ab, führen Tänze vor denselben auf, besorgen die Kränze und Sträuße, die zum täglichen Altardienste nöthig sind. Ebenso liegen ihnen alle übrigen weiblichen Arbeiten im Tempel ob, wozu das Waschen und Reinigen, die Bereitung der Farben zum Anmalen der Götzen, die Besorgung der Lampen u. dgl. gehört. Diejenigen, welche Wischnu dienen, müssen die Affen pflegen, welche man in den Tempeln zum Gedächtniß des Hanuman unterhält. Sie sind auch die Zofen der Frauen der Braminen.

Die Devedaschies werden mit Einwilligung ihrer Aeltern von Kindheit auf für diesen Stand erzogen; die vom ersten Range nimmt man aus den zwei höhern Kasten, die vom zweiten Range aus den Angesehensten der Sudra-Kaste. Die Tantirbas (Weber) machen es sich zur Pflicht, wenn sie 5 Töchter haben, eine derselben dem Tempeldienste zu weihen.

Das junge Mädchen, welches sich um die Stelle einer Devedaschie bewirbt, muß mancherlei Eigenschaften besitzen; es muß schön von Gesicht seyn, schlank, geschmeidig und gelenk in den Gliedern, darf nicht den mindesten Körperfehler, nicht die kleinste Pockennarbe haben, weder mannbar, noch verlobt seyn. Das sind die Erfordernisse für B. des ersten, auch noch des zweiten Ranges, doch sieht man bei den letztern über das Eine oder Andere schon eher hinweg, sobald nur die Haupterfordernisse vorhanden sind, während bei den erstern Alles mit größter Strenge untersucht wird. Wenn die Aeltern eine ihrer Töchter zur Devedaschie bestimmen, so setzen sie den Oberbraminen ihres Sprengels davon in Kenntniß. Dieser erscheint, nimmt das Mädchen in Augenschein und prüft es, und sobald der Vater des Mädchens den logno potr (Abtretungskontrakt) unterzeichnet hat, gehört dasselbe dem Tempel für immer an, wohin nun die neue Devedaschie in ihrem größten Putze, mit großer Feierlichkeit geführt wird, nachdem man für diese Ceremonie im Pantsch-jogam (Kalender) einen glücklichen Tag gewählt hat. An der Pforte des Tempels wird sie von ihren künftigen Gefährtinnen aus den Händen der Aeltern empfangen, in dem benachbarten Tirtha oder heiligen Weiher gebadet, dann mit einer Tunika von weißem Musselin bekleidet und mit den Gohona oder Tempelkleinodien geschmückt. Nun führt der Priester sie unter einer Menge Ceremonien vor das Götterbild, gleichsam um dessen Genehmigung zu erhalten, und läßt sie schwören, seinem Dienste ihr ganzes Leben zu weihen. Nach gesprochenem Eide nimmt er den Blumenkranz vom Haupte des Gottes u. schlingt ihn um den Hals der jungen Priesterin, gibt ihr von der Milch zu trinken, welche zu den Abwaschungen der Gottheit gebraucht wird, nimmt eine Pfrieme, durchbohrt ihr das rechte Ohrläppchen und weiht sie hiermit auf immer zum Dienste ein. Von diesem Augenblicke an ist eine solche Devedaschie der ersten Klasse von der Außenwelt getrennt, indessen hat sie sich wenigstens der Gesellschaft ihrer Mitschwestern zu erfreuen, auch darf sie sich aus den zwei ersten Hindus-Kasten einen Geliebten wählen, mit dem sie sich täglich in ihrer Zelle unterhalten kann. Meistens pflegt dies einer der Tempelbraminen selbst zu seyn. Die Devedaschies der zweiten Klasse dagegen, die, wie gesagt, nicht in den Tempeln wohnen, können mit allen Personen ihrer Kasten völlig ungehindert umgehen und sich Liebhaber nach Gutdünken wählen; bei Hochzeiten und andern Festen können sie gegen Bezahlung ihre Kunst nach Belieben ausüben.

Der Unterricht, den beide Klassen in den Tempeln genießen, ist ganz gleich. Allen wird Lesen und Schreiben, Nähen und Stricken, Singen und Tanzen, Mimik nebst Instrumentalmusik u. dgl. m. gelehrt; zugleich lernen sie die Geschichte der Götter, die Hymnen auf dieselben und verschiedene Gebete auswendig, die sie mit Musikbegleitung herzusagen verbunden sind.

Natürlich sind es die Devedaschies der zweiten Klasse, die der Reisende am genauesten kennen lernt und also auch am umständlichsten schildern kann. In der Regel sind diese Mädchen sehr wohlhabend, zuweilen sogar reich. Sie beziehen nämlich nicht nur von den Tempeln einen bestimmten Gehalt, sondern erhalten auch für ihre Leistungen bei Hochzeiten und Volksfesten sehr bedeutende Geschenke. Ueberdies werden sie von ihren Liebhabern, die meistens reiche Kaufleute sind, sehr verschwenderisch bezahlt. Es gibt Devedaschie's, die für 8—10,000 Rupien Gold und andern Schmuck an sich tragen. Ueberhaupt ist der Anzug dieser Tänzerinnen sehr geschmackvoll und geeignet, die volle Anmuth ihrer schönen jugendlichen Gestalt ganz außerordentlich zu heben. Ihre Haare, schwarz wie Pech, glänzend wie ein Spiegel, duftend vom Oel der Pieschtok, einer wohlriechenden Wurzel, hängen in langen und dicken Flechten bis über den Gürtel hinab und sind an den Enden mit einer Rosette von schwarzer, mit goldenen Fäden durchflochtener Seide geziert. Das Hinterhaupt schmückt eine Tschormka, eine Platte von massivem Gold, in der Größe einer flachen Hand. Auf dem Scheitel sind die Haare gleich abgetheilt und gehen, von goldenen Kettchen gehalten, über die Schläfe hinter den Ohren in die großen Flechten. Die Ohrläppchen und der Rand der Ohren sind durchstochen und, je nach den Mitteln, mit Gold- oder Diamant-Zierrathen geschmückt. Auch durch die Nase ziehen die B. einen goldenen Ring von der Dicke einer Stricknadel und im Umfange von 2—3 Zoll. Gewöhnlich befindet sich in diesem Nasenringe eine Perle oder ein Edelstein. Die B. legen Schminke auf, die aber nicht roth und weiß, wie bei uns, sondern gelb ist. Zu dieser Toilettenmysterie bedienen sie sich der Curcuma, und zwar einer besondern Gattung derselben, von schönem Goldgelb und zugleich statt Wohlgeruch dienend; sie färben sich damit das Gesicht, die unbedeckten Theile des Körpers, Hals u. Arme. Nur diejenigen B., deren Haut weißer ist, als die der andern, legen rothe Schminke auf, und um sich diese zu verschaffen, brauchen sie nur etwas frischen Kalk in die im Wasser aufgelöste Curcuma zu mischen. Auf der Stirne tragen sie ein kleines Goldpflästerchen, das sie mittelst eines gewissen Gummis festkleben. Die Ränder der Augenlider werden mit einer Art Komposition, Tschokko tschaai genannt, geschwärzt, in welcher Spießglas vorschlägt und die zugleich dazu dient, den Augen eine erhöhte Lebhaftigkeit zu geben und sie größer scheinen zu lassen, als sie wirklich sind. Um den Hals tragen sie mehre Chikols oder Goldketten. Das Jäckchen (Rawke), dessen Aermel 6 Zoll über dem Ellenbogen aufhören, hat gerade die nöthige Länge, um die Brust zu bedecken, und wird unterhalb derselben geknüpft, nicht geschnürt. Von der Magenhöhle bis etwas oberhalb des Gürtels sind sie nicht bekleidet. Sie tragen eine Art von Pantalons aus einem leichten, roth und blau gestreiften Seidenzeuche, die aber nur bis an die Knöchel herab gehen. Ihre Tunika, gewöhnlich 9 Ellen lang und 2 breit, besteht aus einem Stück Kattun, Musselin oder Taffet, das sie dergestalt mehremale um den Leib winden, daß es einen zierlichen Rock bildet. Vorn macht diese Tunika viele Falten, auf der andern Seite aber ist sie straff angezogen. Dabei wird sie über den Hüften mittelst eines ungefähr 4 Zoll breiten Gürtels von geschlagenem Silber, der sich mit einer Schließe öffnet, um den Leib befestigt. So sitzt sie vollkommen fest, selbst wenn die Bewegungen der Tänzerin noch so heftig sind. Auf der linken Schulter hat die Tänzerin einen langen, äußerst feinen, rosenrothen Schleier festgesteckt, welcher quer über den Busen und dann an der rechten Hüfte durch die Spange gezogen wird. So umwallt er die ganze Figur in der lieblichsten Schwingung, während er sich zuletzt wieder sanft auf der linken Seite verliert. Hierzu werden noch zwei zierlich geflochtene Blumenkränze um den Busen herumgefügt. An Armen, Beinen, Fingern und Zehen tragen sie eine Menge Gold- und Silberringe. Die Nägel malen sie roth mit dem Saft einer Pflanze, Mindie oder Saksha genannt, und ihr Gesicht ist zuweilen blau gefleckt. Die Weiber der Korwas zeichnen ihnen alle Gattungen von Blumen- und Vogelbildern ꝛc. auf alle Theile des Körpers, die Brust ausgenommen, mittelst Nadelstichen, auf welche man Staub von Holzkohlen oder Kanonenpulver streut.

Die Tänze der B. sind verschieden. Einige bestehen aus weichen Gliederbewegungen, die den Charakter des Schmachtenden haben; andere aus Schritten und leichten Sprüngen. Sie sind treffliche Mimen. Mit staunenswerther Genauigkeit in Stellungen und Gebärden stellen sie ein Pastorale, ein Gefecht, eine beliebige Handlung dar; sie besitzen in hohem Grade den Ausdruck der Leidenschaften und beschämen darin alle Bemühungen unserer Ballettänzer. Beim Beginn des Tanzes sind sie malerisch gruppirt u. verhüllen sich das Gesicht mit ihrem Schleier; dann erklingt das Tourté mit einförmigem Tone. Letzteres ist eine Art Dudelsack mit zwei Pfeifen, wovon die eine, in welche man bläst, drei, die andere vier Löcher hat. Dieses Instrument gleicht im Tone dem Fagott, dann kommt das Nassagarem, eine Art Hautbois mit schwermüthigem Klange; die Carna, eine Flöte ohne Löcher; der Talan mit scharfem Tone, eine Art von kleiner Kupfer-Cymbel; das Matolam, eine kleine Trommel, die man umhängt und mit bloßer Hand schlägt; der Dool, eine lange, große Kiste, an die man auf beiden Seiten mit kleinen Ruthen schlägt. Nie beginnen diese Instrumente mit einem breiten Tutti; sie folgen der Reihe nach auf einander. Zuletzt stellt sich der Chelimbikaren, der Künstler, der Cymbeln von dem Umfange einer flachen Hand schlägt,

die eine von Stahl, die andere von Kupfer, hinter die B., welche nun ihr Gesicht enthüllen und die Schleier sinken lassen; darauf treten sie in einer Reihe vor, um die anmuthigsten Pas auszuführen, malerische Gruppen zu bilden, od. auch um zu zweien zu tanzen. Mund, Augen, Arme, Beine, Alles bis auf die Fingerspitzen arbeitet, zuckt voll Kunst und Leben, während ihnen der Chelimblkaren so zu sagen auf den Fersen folgt, indem er seine Cymbeln regt und die Tänzerinnen mit Stimme und Gebärde anfeuert; die Dayas oder ausgedienten Tänzerinnen schlagen den Takt mit den Händen und singen. Vorzüglich in den Privatkreisen entfalten die B. ihre größte Kunst.

Die B. wohnen übrigens nie den erhabenen Feierlichkeiten der Bramines (dem Feueropfer, dem täglichen Opfer, dem Todtenopfer, dem Opfer und Gebet in Zeiten einer Hungersnoth u. and. Unfälle) bei, sondern man duldet sie nur bei den Naatkoom, Natals, Zatraks und andern Festen, welche der Heiterkeit und öffentlichen Freude gewidmet sind. Die Hindus, die Malabaren und andere Völker Indiens betrachten den Tanz als eine, anständiger Personen unwürdige Uebung; nur die Devedaschies vergeben sich dadurch nichts, weil sie sich diesem Berufe zu einem frommen Zwecke und zum Vergnügen des Publikums weihen. Die Musiker oder Jontries, welche den niedern Klassen der Sudra angehören oder Söhne der Devedaschies sind, dürfen nicht in den Tempel kommen, sondern bleiben unter dem Portale, wo sie auf ihren Blasinstrumenten und Cymbeln spielen. Die Tänzerinnen, obschon gewissermaßen durch ihre Gelübde geheiligt, dürfen dem Götzenbilde doch nicht nahen, ohne sich vorher gebadet zu haben und sich in einem vorgeschriebenen Zustande von Reinlichkeit zu befinden, der darin besteht, sich des Genusses von Zwiebeln, Knoblauch und Saal saag, einer Gattung dunkelrothen Gemüses, enthalten zu haben. Auch dürfen sie nicht vor dem Idol erscheinen, ohne Betel zu kauen, oder in Krankheiten, selbst nicht beim Schnupfen. Dasselbe Gebot gilt für schwangere Frauen; überdies müssen ihre Gewänder von äußerster Sauberkeit seyn.

Die Devedaschies der zwei ersten Klassen werden mit Auszeichnung behandelt. Sie stehen unter dem Schutze des Publikums und genießen viele Vorrechte; man gibt ihnen den Titel Begum (edle Dame) und hält sie für unerläßlich bei allen religiösen, öffentlichen und Privatfesten; sie sind eine Hauptzierde der Feierlichkeiten zum Empfange bedeutender Fremden und überreichen auch den Vornehmen oder Fürsten, denen man dort nie mit leeren Händen naht, das Nazaré oder Geschenk der ersten Audienz.

Die B. in Europa. Die Gewinnsucht, auf die stets nach neuen Anreizungen begierige Schaulust und abgestumpfte Genußsucht europäischer Großstädter spekulirend, bot im Jahre 1838 in mehren bedeutenden Städten Europa's ein bis dahin noch nicht erlebtes Schauspiel dar, nämlich B., die sich auf dem Theater sehen ließen. Im August 1838 kamen, durch die Spekulation eines Franzosen zu Pondichery, Tardival, veranlaßt und überredet, 5 B., Priesterinnen der großen Pagode von Tendiwapuzam, nebst 3 Musikern in Paris an. Sie hatten ihr Vaterland auf 18 Monate verlassen, um unterdeß einige Hauptstädte Europa's zu besuchen. Sie bezogen an einem der äußersten Enden von Paris, in der Allee des Veuves, ein kleines Häuschen mit einem Garten, vor welchem ein von der Sonne Aegyptens gebräunter Invalide Wache hielt, um die eindringenden Kinder abzuwehren. In einer Ecke des Gartens befand sich eine Laube, welche die fromme Tille, eine 30jährige, über ihre Genossinnen eine Art religiöser Oberherrschaft ausübende Wittwe, in eine Pagode umwandelte. Man sah hier unter dichten Zweigen grobgearbeitete Götterbilder. Hier beteten die B. um die Stunde, da die Sonne sich hinter den Bogen der Jenabrücke birgt, ihre Götter an, sowie sie überhaupt ihre indische Lebensweise beibehielten. Jeden Tag standen sie mit der Sonne auf und stiegen in einen Hof hinab, wo sie bei einem Brunnen ihre Waschungen verrichteten. Dann kehrten sie in ihre Wohnungen zurück, ohne mehr auszugehen. Der Tag wurde mit Singen, Schlafen und Gespräch verlebt. Sie wußten gar nichts zu verrichten, arbeiteten niemals, verstanden nicht einmal eine Handarbeit. Ihre Unterhaltung war eine Art von furchtsamen, einförmigen Flüstern, das aber fast bloß über ihre Züge spielte, denn ihre Lippen bewegten sich kaum. Die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, hielten sich aber immer in ehrfurchtsvoller Entfernung. Sie nährten sich von Reis und in Wasser gekochten Gemüsen, die sie selbst zubereiteten. Diese Gesellschaft führte zuerst (20. Aug.) ihre Tänze vor der königlichen Familie, in dem kleinen Konzertsaale in den Tuilerien, auf. Man führte sie auch durch die übrigen Zimmer, und im Thronsaale fielen alle vor dem goldenen Sessel nieder, als ihnen der Dragoman gesagt hatte: „dies ist der Sitz des Padschah". Gegen die königl. Familie bewiesen sie die tiefste Ehrerbietung, das übrige Hofpersonal aber, goldgestickt oder nicht, behandelten sie auf dem Fuße völliger Gleichheit. Die an jenem Abende aufgeführten, theils langsamen, ernsten, ruhigen, theils raschen, heitern, leidenschaftlichen Tänze waren der Fürstengruß, der Taubenschritt, der Dolchtanz, der überraschende Tanz und der Salam, letzterer aus Verbeugungen, zum Abschiede, bestehend. Die Lebendigkeit aller Bewegungen, die Unermüdlichkeit und Unaufhörlichkeit, die Gluth des ganzen Wesens hatte für die Zuschauer fast etwas Beängstigendes; Auge und Sinn fand keinen Ruhepunkt in dieser Mischung von Wollust und Anstand, von Hinreißen und Zurückhaltung, von Hingebung und Raserei. Nach der Vorstellung unterhielt sich der König und seine Familie mit ihnen vermittelst des Dragomans. Später producirten sie ihre Künste auch auf mehren Theatern; aber mit je größerer Ungeduld man sie erwartet hatte, desto bitterer fand man sich getäuscht. Die schmucklose Wirklichkeit trat in den grellsten Gegensatz zu den Phantasiebildern, die man sich von den B. und ihren Tänzen gemacht hatte. Statt auf allen Sinnenreiz,

an den man durch unsere Ballete gewöhnt war, zu verzichten, hatte man noch eine Steigerung desselben erwartet, und sah nun diese verhüllten Gestalten und die gebräunten Gesichter, an denen das Anziehendste das feurige schwarze Auge war, das wie zauberhaft die Blicke der Zuschauer an sich zog, selbst aber nie auf dieselben, sondern außer dem Tanze auf die Erde oder an den Himmel geheftet war. Hübsch fand man nur die jüngste, ein 6jähriges Mädchen, die 30jährige Tille dagegen sah wie eine Fünfzigerin aus. Dasselbe Schicksal hatten sie in London, wo sie am 1. Okt. in einem eigends dazu geschriebenen, aber sehr werthlosen Stücke: „Das Gesetz Brama's oder die Hindu-Wittwe" auftraten. 1839 traten sie auch in Deutschland, z. B. in Berlin auf.

Die B. bilden das Sujet mehrer Dichtungen, z. B. der schönen Ballade Göthe's: „Der Gott und die Bajadere".

Bajaditen (a. Gesch.), s. v. a. Bajediten.

Bajador, ostindisches Vorgebirge, Philippinnen, Manila, an der nordwestl. Küste. 138° 21′ östl. L. v. Fer., 18° 40′ nördl. Br.

Bajadur (Bogatir), Abulgazi Chan, berühmter tatarischer Geschichtsschreiber, Nachkomme Dschingischans um die Mitte des 17. Jahrh., Verfasser einer türkisch geschriebenen Geschichte seines Volkes, wovon die Originalhandschrift sich in der kaiserl. Bibliothek zu Petersburg befindet; eine französische Uebersetzung erschien 1726 zu Leyden, eine deutsche zu Petersburg 1780 von Messerschmidt.

Bajá (a. Geogr.), 1) kleine, aber hochberühmte Stadt in Kampanien, unweit Neapolis, zwischen Misenum u. Puteoli, am bajanischen Busen, unweit des Lucriner- u. Avernersees. B. war in der Kaiserzeit bei weitem der berühmteste Badeort Italiens, ja der gesammten alten Welt. Natur, Kunst u. das Zusammenwirken günstiger Umstände vereinigten sich, um B. diesen ersten Platz einnehmen und behaupten zu lassen. Unter allen Gegenden Italiens galt den Alten immer die Küste von Kampanien als die herrlichste und reizendste. Man nannte die lachende Landschaft mit Recht das Auge von Italien, aber unter ihr strahlte Bajá's Gefilde als blinkender Stern des Auges hervor. Das warme, aber dennoch durch die Seeluft wieder erfrischte Klima, die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens, die malerische Schönheit der Umgegend, welche die entzückendsten Ansichten auf Land und Meer darbietet — Alles wirkte darauf hin, den Aufenthalt in B. angenehm und genußreich zu machen. Die Stadt selbst lag am ebenen Strande des Meeres, aber im Rücken umschloß sie ein Kranz grünbewachsener Hügel. Vor sich hatte man den schönen Meerbusen, an dessen südlichem Saume in einer Entfernung von 3 röm. Meilen das reizende Puteoli (Puzzuolo) sich erhob, während auf der nördlichen Küste der Blick ebensoweit bis Misenum reichte; zwischen beiden Punkten breitete sich der Meeresstrand aus, mit Flecken, Dörfern, Tempeln und Landhäusern so dicht besetzt, daß die einlaufenden Schiffer eine einzige ungeheure Stadt vor sich zu haben meinten. Landeinwärts, in einem Umkreise von wenigen Stunden, gab es eine Menge von Naturmerkwürdigkeiten und malerischen Ansichten. In der Nähe von Puteoli erhob sich der schöne Berg Taurus mit seinen berühmten Weinreben, an seinem Fuße gegen das Meer zu eine von Cicero's berühmten Villen. Westlich davon, eine Meile von B., lag der dunkle Avernersee mit den schwarzen Todesschatten der ihn dicht einschließenden Cypressen. Mit dem avernischen See hing der sogenannte Lucrinersee zusammen, berühmt durch seine trefflichen Fische, eigentlich ein tief in das Land hineingehender, durch einen schmalen Damm vom Meere getrennter Meerbusen, von unzähligen Gondeln bedeckt (Strabo V, 4. 190. 193 ed. Steb.). Nicht weit vom Avernersee zeigt man die Höhle, wo einst die Seherin Sibylle in begeisterter Raserei Orakel gab; noch jetzt sieht man die Höhle und weitläufige damit zusammenhängende Substruktionen. In der Nähe, 5 röm. Meilen nördlich von B., die ehrwürdige Cumä, die älteste griechische Kolonie in Italien, südlicher der acherusische See (j. Coluccio), über welchen Charon die Seelen der Abgeschiedenen in das Todtenreich führte. Jenseits der diesen See umgebenden Hügel, als schroffer Gegensatz der stygischen Dunkel, die freundliche Ebene der elisäischen Felder und weiter in südlicher Richtung der große Hafen von Misenum (mare morto), die Hauptstation der röm. Flotte im mittelländ. Meere, ein Schauplatz der unausgesetzten großartigsten Thätigkeit. Unweit des Hafens die Villa des berühmten Redners Hortensius und ein großes künstliches Bassin auf 48 steinernen Pfeilern, das jetzt unter dem Namen Piscina mirabile bewundert wird. Endlich schloß den Halbkreis des Meerbusens auf dieser Seite das Vorgebirge Misenum, ausgezeichnet durch seine entzückende Aussicht, seine großen Bauwerke von Bädern, wovon jetzt noch in der sogen. Grotta dragonara Trümmer übrig sind, und die prächtige Villa des Lucullus. B.'s milder Himmel gestattet in diesen herrlichen Umgebungen auch für den Winter den ungehindertsten Aufenthalt; es war keine Jahreszeit in B., wo die Bäume nicht Früchte, die Fluren und Gärten nicht Blumen dargeboten hätten. — Mit dieser großartigen Freigebigkeit der Natur wetteiferte nun namentlich in der Kaiserzeit die Kunst und die Prachtliebe der röm. Großen. Längs des Meeresstrandes hin erhoben sich prachtvolle Paläste, deren hohe Thürme oder Stockwerke über den bajanischen Meerbusen hinweg weit hinaus in die offene See schaueten, während einfachere Villen, von ernstern Männern der frühern Zeit, einem C. Marius, Cn. Pompejus und Cäsar erbaut, wie feste Burgen von den nahen Höhen herabsahen. Die Villen der Küste waren in der Regel weit ins Meer hinausgebaut, theils, weil es an hinlänglichem Baugrunde auf dem Festlande fehlte (Hor. Od. II, 18), theils vielleicht auch aus Rücksichten für die Gesundheit der Bewohner; denn für Manche scheint der Aufenthalt auf dem flachen und feuchten Ufer für die Gesundheit nicht zuträglich gewesen zu seyn (Cic. Epist. ad Div. IX, 12). Die Wasserbauten erhielten eine besondere Festigkeit durch eine

ausgezeichnete Art Mörtel (Traß), der in der Nähe von B. und Puteoli gefunden wurde und sich unter dem Wasser immer mehr härtete. Das zeigen noch die Trümmer, die sich aus den gewaltsamen Zerstörungen der Erdbeben und der Barbaren bis heute am Grunde des durchsichtigen Meeres erhalten haben.

Die Bäder von B. waren warme Mineralquellen, vorzüglich aber natürliche Schwefel-Dampfbäder. Die Quellen hatten verschiedenen Gehalt. Nach Plinius (H. N. XXXI, 2, 2.) gab es neben den Dampfbädern, schwefelige, aluminöse, salzige, nitrische, bituminöse und salzsaure Quellen. Die Schwefeldämpfe brachen an mehren Orten und besonders an den Höhen hervor und wurden zu Schwitzbädern benutzt. Solche Sudatorien waren nicht bloß an den Stellen selbst, wo die Dämpfe hervordrangen, sond. auch in der Stadt. Die ganze Umgegend von B. besaß viele Stellen, wo Schwefeldampf aus Höhlen von selbst hervorkam oder durch einiges Nachgraben einen Ausgang erhielt. Von dieser Art ist noch jetzt die bekannte Solfatara, das Forum Vulcani der Alten. Man gräbt hier nur Gruben von geringer Tiefe, in welche sich die Kranken setzen, um das Dampfbad zu nehmen; ähnlich sind die Schweißbäder von Tritola, ganz nahe dem Orte, wo das alte B. stand. Ein besuchtes Bad dieser Gattung war das auch durch Horaz (Epist. I, 15, 5) berühmte Bad ad myreta (bei dem Myrthenhain), welches ebenfalls außerhalb der Stadt und vermuthlich auf einer Anhöhe lag. Man leitete die heißen Dämpfe durch Röhren in die Badestuben. In der Stadt gab es mehre Badehäuser, in denen die Fremden zugleich logirten. Seneca (Ep. 56) gibt uns aus eigener Anschauung eine lebendige Schilderung von dem Gewühl und Getöß in solchen Anstalten. Schon am frühen Morgen ertönten die Räume vom mannichfaltigsten Geräusche; denn hier, wo jedes ernste Geschäft verbannt war, badete man, auch wenn es nur des Vergnügens wegen geschah, nicht bloß in den spätern Stunden des Tages, und Mancher machte sich wohl 2 und 3mal an demselben Tage das Vergnügen, in den Schwimmteichen umherzuplätschern. Daher des Lärmens in den Bädern kein Ende war. Daneben hallte das Sphäristerium wieder von dem Rufe der muntern Ballspieler und dem lauten Stöhnen derer, welche schwere Bleimassen schwenkten. Hier prüfte Einer singend selbstgefällig seine Stimme, dort hatte ein Anderer heftigen Streit, oder es verfolgte lautes Geschrei einen Dieb, den man beim Stehlen abgelegter Kleider ertappte (fures balnearii). War es gegen die Stunde des Prandium oder der Cöna hin, so boten eine Menge Ausrufer den Eßlustigen ihre Waare an. Libarii mit süßgefälligen Kuchen, Crustularii mit den beliebten Scheiben gerösteten Honigbrodes, Botularii mit mancherlei Würsten und die Diener der zahlreichen um das Bad herumliegenden Tabernen mit Eiern, Lactuca, Lacerten u. and. Gerichten. Alle priesen mit lauter Stimme ihre Herrlichkeiten und Jeder in eigenthümlicher Tonweise an. Geschmackvoller, als in irgend einer gleichen Anstalt der Hauptstadt, war die Dekoration der Säle, zumal derer, wo die Malerei der Wände und Decken nicht durch Hitze und Feuchtigkeit leiden konnte. Denn wenn auch die eigentlichen Heilquellen mit natürlicher Wärme aus der Erde hervorsprudelten, so war doch nicht weniger durch kalte Badesäle für diejenigen gesorgt, welche lieber im durchsichtigen Quell, als in dem weißlich-trüben Wasser der Thermen sich baden wollten. Bekanntlich war seit Augustus Zeit, und insbesond. durch dessen Leibarzt Antonius Musa, das kalte Bad sehr in Aufnahme bei den Römern gekommen. Hier im Frigidarium, wo aus gewaltigen bronzenen Löwenköpfen an beiden Enden des Saales das Wasser in mächtige, mit kostbarem Marmor belegte Bassins strömte, und durchsichtig wie die Luft, den mit buntem Gestein künstlich getäfelten Boden zeigte (Seneca Epist. 86), zwischen reizenden Gemälden, welche in ausgesparten Feldern von der gelben Färbung der Wand hervortraten, wo durch weite Oeffnungen im reich mit Reliefs verzierten Deckgewölbe der blaue Himmel in der klaren Fluth sich spiegelte, hier zeigte sich die Pracht und der Geschmack, welchen die Alten in ihren Bädern so gern entfalteten, mit allen Forderungen des Comforts auf das Vollständigste vereinigt. Dennoch war es weder die wirksame Kraft der Schwefeldämpfe und der Thermalquellen, noch die erquickende Stärkung der Feigidarien allein, welche Jahr aus Jahr ein Tausende von Fremden in B. versammelte; mehr als alles dies, mehr selbst, als die Anmuth der herrlichen Gegend, wurde die vornehme Römerwelt durch die heitere Fröhlichkeit u. zwanglose Ungebundenheit des geselligen Lebens in B. herbeigelockt. Obwohl die Zahl der Kranken nicht unbedeutend war, so bildeten doch diejenigen Gäste bei weitem die Mehrzahl, deren Zweck nur Erholung, Vergnügen und Genuß war, unter welcher Gestalt sich dieser immer darbieten mochte. In B. wurden gleichsam dauernde Saturnalien gehalten, die auch den Ernstern in den Rausch des Vergnügens hineinrissen, und die Thorheiten, welche in Rom zum strengen Vorwurfe gereicht haben würden, waren hier kaum als Flecken zu betrachten, die das nächste Bad spurlos wieder vertilgte. Freier, als irgendwo, war dort der Umgang zwischen Männern und Frauen, in buntbemalten Gondeln sah man leichtfertige Hetären in der Mitte lustiger junger Männer auf dem Lucrinersee od. im bajanischen Busen dahingleiten, von den Kähnen schallte Gesang und fröhliche Musik, und ganze Gesellschaften schmausender Zecher ließen sich auf der glatten Fläche des Meeres schaukeln. Diese festliche Heiterkeit des Lebens in B. hatte allerdings ihre bedenkliche Schattenseite. Die bei Tag und Nacht abgehaltenen Schmausereien boten allzuoft den Anblick Trunkener dar, es wurde viel und hoch gespielt und die eheliche Treue wie die Keuschheit Unverheiratheter war hier allen Künsten der Verführung, häufig selbst offenen und unverschämten Angriffen ausgesetzt. Daher darf man sich nicht wundern, wenn ein strenger Sittenrichter den reizenden Ort einen Sitz der Ueppigkeit, ja eine

Herberge des Lasters (diversorium vitiorum) nannte (Senec. Ep. 51). Schon zur Zeit der Republik muß B., wenigstens bei strengern Sittenrichtern, in schlechtem Rufe gestanden haben. Cicero mußte unter den Vorwürfen, die man dem Cölius, einem jungen Manne von etwas ausschweifender Lebensweise, machte, auch den hören, daß er B. besuche (Cic. pro Coel. 15), und er selbst rügt die schamlose Frechheit, mit welcher die Clodia in B. ganz öffentlich ihren Lüsten Befriedigung zu verschaffen gesucht habe (ebend. cp. 20). Ebenso kann sich Propertius nicht genug beeilen, seine geliebte Cynthia von diesem gefährlichen Aufenthalte zurückzurufen: Prop. I, 11. 27 ff.

„Schnell, mein Mädchen, nur schnell, verlasse den Ort der Verführung;
Viele Liebende schon hat er zur Trennung gebracht.
Züchtigen Frauen ist dies ein zu gefährliches Ufer.
Fort von dem baischen Bad; möcht' es versiechen zur Stund'!"

Ueber einen solchen Fall, wo aus einer Penelope in B. eine Helena wurde, scherzt Martial (I, 63).

Bei dem Allen darf man indeß nicht übersehen, daß eben die Oeffentlichkeit, mit welcher hier Amor sein Spiel trieb, und die Zwanglosigkeit, mit der man seine Lustigkeit zur Schau trug, viel zum Verruf der bajanischen Sittlichkeit beitrug, und daß die Leichtfertigkeiten, die hier auf einem Punkte koncentrirt und unverschleiert sich zeigten, vielleicht weniger Tadel verdienten, als die Ausschweifungen, denen die Hauptstadt in Dunkel und Verborgenheit sich überließ. Im Allgemeinen dürfte vielleicht das Urtheil über das Leben in B. nicht anders ausfallen, als das was Poggi am Ende des 15. Jahrh. über Baden im Aargau fällte. Man möchte seiner Beschreibung nach glauben, das antike Leben habe hier jenseits der Alpen ein Asyl gefunden und hier bajan. Sitte mit aller Anmuth und Heiterkeit Jahrhunderte lang noch fortgelebt, als sie in der Heimath längst erstorben und an die Stelle des geräuschvollsten Lebens traurige Verödung des einst so belebten Ortes getreten war. Wie aber Poggi in Baden die ungezwungene Fröhlichkeit, die Freiheit im Umgange beider Geschlechter, ja selbst die gemeinschaftlichen Bäder nicht anstößig finden konnte, so möchte auch mancher Vorwurf, der B. gemacht wird, zu mildern seyn, wenn man nur nicht moderne Sitten zum Maßstabe jener Zeit nimmt und von einzelnen Unregelmäßigkeiten nicht auf allgemeine Verworfenheit schließt.

B., früher Aquae Cumanae, soll seinen spätern Namen von Bajus, einem Gefährten des Ulysses, nach Andern von Baja, der Amme des Eurimus, eines Gefährten des Aeneas erhalten haben. In der röm. Geschichte wird es mehrmals, aber fast nur bei unerfreulichen Ereignissen, genannt. Hier schlossen Cäsar, Pompejus und Craffus das Bündniß zum Untergange der Republik; hier wurde der junge Marcellus vergiftet, und hier war es, wo Nero seine Mutter Agrippina in das Schiff begleitete, in welchem sie auf seine Veranstaltung den Tod finden sollte. —

Der Fluch aller der Sünden, welche in B. begangen wurden, scheint jetzt schwer auf der ganzen Umgegend zu lasten. Jenes Eldorado, von welchem Martial (XI, 80) sang:

„Bajä, der holden Venus goldnes Uferland,
Das lieblichste Geschenk der gütigen Natur,
Bajä auch tausendfach, Flaccus, von mir gelobt,
Wird nie genug gelobt, der wunderschöne Ort"

und welches Horaz den reizendsten Busen der Welt nennt (Epist. I, 1. 83: Nullus in orbe sinus Bajis praelucet amoenis), dieses herrliche B. ist jetzt ein öder und unheimlicher Platz. Der Lärm der fröhlichen Gesellschaften ist längst verhallt, der Gesang der Freude verstummt. Alle die prächtigen Villen, Tempel, Bäder sind theils ganz verschwunden, theils nur noch in einzelnen Trümmern übrig. Die einst so blühende Stadt ist ein Haufen Steine und der sonst so lebhafte Hafen verschüttet und kaum von einigen Fischerkähnen besucht. Das Land ringsum ist wenig angebaut, voller Moräste und höchst ungesund. Das Schloß Baja, auf einer Höhe gelegen, ist fast der einzige noch bewohnte Ort und auch hier soll die Sterblichkeit in den heißen Monaten unter der Besatzung sehr groß seyn. — Ueber B. vgl. Andr. Baccius, de thermis, Rom 1622, p. 162; Zell, B. ein röm. Badeort, Ferienschr. Thl. I. S. 141 ff.; Becker, Gallus, oder röm. Scenen aus der Zeit Augusts, Thl. 2. Scene 7. — 2) Ort in Cilicien am issischen Meerbusen, zwischen Castabala und Alexandria, j. Bajas. — 3) Bad, Badeort überhaupt, nach B. 1) genannt.

Bajamout (Bijamuh, Biamuf), mittelägyptisches Dorf, Kascheflik Fayoum, Sitz eines Scheikhs; merkwürdige Alterthümer, darunter Pyramiden, vom Volke al Harem Bajamout genannt, Grotten, Rumpf einer kolossalen Statue mit sehr schönem Fußgestell; sonst war hier ein Hagiasma, eine heilige Quelle (Ain il mandura von den Arabern genannt), zu welcher am Gründonnerstage die Christen zu pilgern pflegten, um von ihrem Wasser zu trinken, bis die mohammedanischen Einwohner sie ausfüllten.

Bajan (Bot.), nach Adans. Pflanzeng. s. v. a. Amaranthus.

Bajan (Geogr.), asiat.-türkisches festes Schloß, Kurdistan, in der Nähe von Harir, vor dem Passe Derbendpuscht, an einem See; berühmt durch die Vertheidigung Schir Begs, des Fürsten des kurdischen Stammes Hakari, gegen Scheref Oghli, den Befehlshaber Usun Hassans, des Fürsten der Dynastie Ak Kujunli.

Bajan (Gesch.), 1) König der Awaren, 570 — 630, zuerst Verbündeter, dann Feind des Kaisers Heraclius, den er mit dem pers. Könige Chosroes 10 Jahre lang (616—626) vergebens in Konstantinopel belagerte. Unter ihm scheinen awarische Stämme nach Illyrien, Schlesien u. Böhmen versetzt worden zu seyn. Vgl. Awaren. — 2) (Bajon), Andreas, portugiesischer Priester aus Goa in Ostindien, seit 1630 Lehrer der Grammatik zu Rom, Uebersetzer der Aeneis in griechische und der Lusiade in lateinische Verse, auch sonst als gewandter Dichter bekannt.

Bajana (Zool.), Art Venusmuschel, an den Küsten von Brasilien.

Bajani (Familie), s. Rhinoplastik.

Bajanischer Meerbusen (bajanus sinus oder Bajarum mare, a. Geogr.), Bucht des Meerbusens von Puteoli, nach Bajä (s. d.) genannt. **Bajan. See** (bajanus lacus), bei Tacitus Ann. 14, 4., See daselbst, wahrscheinlich s. v. a. Lucrinersee (Lucrinus lacus).

Bajanismus (Theol.), Denk- und Lehrweise des Michael Bajus, s. d.

Bajans, vorderindischer Volksstamm, besonders in Guzurate, mit eigenthümlichen Religionsansichten; häufig als Dolmetscher gebraucht.

Bajan Ula (der reiche Berg, Geogr.), asiat.-russischer Berg, Gouvernement Orenburg, in der mittleen kirgis-kaisakischen Horde, der höchste Berg im orenburgischen Distrikt. Eisen- und Kupfergruben, auch Spuren von Gold- und Silbererzen. Wallfahrtsort der Kirgisen.

Bajanum, lat. Name für Tournay.

Bajanus, St., Bischof zu Ravenna; Tag der 20. Juni.

Bajanus lacus u. **B. sinus** (a. Geogr.), s. v. a. bajanischer See und bajan. Meerbusen.

Bajao, kleine brasilianische Indianeervilla, Prov. Para, am rechten Ufer des Tocatins; viel Cacao, Baumwolle, Kaffee, Mandiaca ꝛc.; Flußhafen.

Bajapur, ostindische Stadt, Peov. Bagiana, am Godavery, 5 Meilen östl. von Bahbelgany.

Bajardi, Bajardo, ital. Dichter aus Parma, Offizier des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza il Moeo; von ihm: Gedichte, gesammelt von Francesco Fogliazzi; Filogine, Ritterroman in Ottarimen, Parma 1507. 4., Venedig 1520 u. 1547. 8.

Bajardo, 1) Andreas, s. Bajardi. — 2) Johann Baptiste, tüchtiger Maler zu Genua, † 1657 an der Pest. Gemälde von ihm im Augustiner-Kloster zu Genua, sonst sehr selten und gesucht.

Bajas, 1) (ind. Myth.), Sohn Brahma's, s. Vyasa. — 2) (Geogr.), asiat.-türkischer Ort, Anatolien, im östl. Winkel des Meerbusens gl. Namens (Issus), Schlüssel des berühmten Felsenpasses gegen Syrien; in der Gegend herrliche Limonen und Orangen; Aufenthaltsort des berüchtigten Rebellen Kuktschuk Ali Pascha.

Bajasid, Bajazet (Geogr. u. Gesch.), s. v. a. Bajesid.

Bajazzo (Sittengesch.), vom italien. baja, d. i. Spaß, oder bajaccia, d. i. schlechter, einfältiger Spaß; nach Andern (minder passend) von pagliajo, d. i. Häckerling (franz. paillasse, d. i. Strohmann, Pickelhäring) abgeleitet, weil der Bagliazzo oder Pagliazzo, wie man ihn nannte, auf geschnittenem Stroh habe schlafen müssen, heißt bei Akrobaten, Seiltänzern, Kunstreitern der Possenreißer, der Hanswurst (Harlekin). Der italien. B. ist nach A. W. v. Schlegel (Vorlesungen über dramat. Kunst u. Liter. Th. 2. S. 9) wahrscheinlich ein Abkömmling der uralten komischen Figur in den Atellanen (s. d.). Sein Kostüm ist dem des Pierrot ähnlich, weit, schlotternd, mit großen Knöpfen, spitzem weißem Filze u. s. w.; gewöhnlich sind die B.'s, besonders in England und Italien, auch geschickte Speinger, Reiter u. s. w. und ihr Witz oft ein recht gesunder Mutter- und Volkswitz. Vgl. Hanswurst u. Buffone.

Bajediten, nach arabischer Tradition untergegangene uraite Stämme des arab. Volkes, z. B. Themud, Ad, Amalek, Abii, Amtem, Bar, Dschadis, Haschim, Sachar, Thasm u. a. m.

Bajeh, arab. Volksstamm, s. Nubien.

Bajender (Bainder), kleinasiatisch-türkische Stadt, östl. von Smyrna.

Bajer (Ferdinand), Direktor dee badischen Forstpolizeidieektion und Professor an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe, geb. 1790 in Grombach, studirte die Rechtswissenschaft, 1812 Kanzlist beim Justizministerinm, 1817 Kanzleisekretär, 1819 Assessor bei der Oberforstkommission, 1824 Forstrath, 1834 Oberforstrath und Professor an der polytechnischen Schule, wo er zum Gedeihen des Forstwesens duech Schrift und That viel beitrng, und 1839 Direktor der Forstpolizeidirektion. B. ist Verfasser mehrer populären Schriften über Theile der Rechtswissenschaft, auch lieferte er Beiträge zu vielen forstwissenschaftl. Zeitschriften.

Bajesid (Geogr.), asiat.-türkische Stadt und starke Festung, Armenien, Ejalet Erzerum, an der persischen Grenze, südlich von Ararat, östlich von der Quelle des Euphrat; die Stadt liegt in einem engen Thale, die Citadelle auf einem steilen Felsen; Sitz eines Paschas von zwei Roßschweifen; Getreidebau, Viehzucht, Musselinweberei, Handel mit Wein und Früchten nach Persien und Georgien; 18,000 (nach Andern 30,000) Einw., darunter 13,000 Armenier.

Bajesid (Biogr.), 1) osmanische Herrscher und Peinzen: 1) B. I. Dschilderim oder Jildirim, d. i. der Wetterstrahl, so genannt wegen der Schnelligkeit und Kraft, womit er als Eroberee den Waffeneuhm und Länderbesitz der Osmanen vergrößerte. B. wae der älteste Sohn des Sultans Murad I. und 1347 nach Chr. geboren. Als ein Vorspiel des Ländererwerbs, welchen die osmanische Geschichte mit B.'s Stamm verknüpft, kann seine Vermählung mit der Tochtee des Fürsten Jakub von Kermian in Nord-Phrygien und der damit verbundene Zufall des schönsten Theiles dieses Landes beteachtet werden (1381). Im J. 1386 befehligte er unter seinem Vater gegen Alaeddin, Herrscher von Karaman, bei Ikonium den aus europäischen Hülfsvölkern gebildeten Flügel; voll Kampfesgier erbat er hier den Befehl zum Angriffe von seinem Vater auf den Knien. Als sich im folgenden Jahre Servien, Bosnien und die Bulgarei gegen Murad erhoben, begleitete B. denselben auch in diesem Feldzuge. Der Sieg auf dem Amselfelde odee der Ebene von Kossova (20. Juni 1389) war größtentheils sein Werk. Des Vaters Tod am nämlichen Tage erhob ihn auf den Thron. Die erste Handlung des neuen Herrschers wae die Hinrichtung seines einzigen Bruders Jakub; denn Unruhe, sagte er mit dem Koran, ist ärgee als Hinrichtung, und Gott, der allein und ohne Nebenbuhler

herrscht, muß von seinem Schatten auf Erden, dem Beherrscher der Gläubigen, nachgeahmt werden. Mit Stephan, dem Sohne des auf dem Amselfelde gefangenen und noch auf Murads Befehl hingerichteten servischen Königs Lazar, schloß B. Frieden, wofür Stephan seine Schwester in des Sultans Harem liefern, einen jährlichen Tribut und unbedingte Heerfolge versprechen mußte. Noch entehrender wurden die Paläologen in Konstantinopel behandelt. Hier war der aufrührerische Andronicus, Sohn des regierenden Kaisers Johannes, mit seinem Sohne Johannes aus dem Gefängnisse entflohen, und willig gewährte ihnen B. die gesuchte Hülfe. Unversehens ward der Kaiser Johannes mit dem Prinzen Manuel im Quellenpalaste durch 6000 türkische Reiter aufgehoben, in den Thurm gesperrt, wo bisher Andronicus geschmachtet hatte, und dieser, gegen einen fast unerschwinglichen Tribut auf den Thron gesetzt. Doch die Gefangenen, deren Hinrichtung B. vergeblich angerathen hatte, fanden Mittel zur Flucht und kamen, denselben mächtigen Arm um Beistand zu bitten, der ihren Feinden den Sieg verschafft hatte. Da sie versprachen, nicht nur den verlangten Tribut zu zahlen, sondern auch jedes Frühjahr als gehorsame Vasallen 12,000 Mann dem Heere des Sultans zuzuführen, so wurden sie 1390 wieder eingesetzt und Andronicus mit einigen Herrschaften an der Propontis abgefunden. Den ersten Gebrauch des von Johannes gestellten Kontingents machte B. bei der Belagerung der Stadt Alaschehr oder Philadelphia, des letzten griechischen Besitzthums in Asien, dessen Einkünfte der Sultan für die von ihm zu Adrianopel erbaute prachtvolle Kuppelmoschee bestimmt hatte. Johannes und Manuel mußten selbst den Sturm leiten und die dem eigenen Reiche zugehörige Stadt für den fremden Gewalthaber erobern. Zitternd unterwarf sich jetzt auch der mit Alaschehr verbündete Fürst von Aidin; ebenso wurden bald darauf die Besitzungen der Fürsten von Saruchan, Mentesche und Kermian dem osmanischen Reiche einverleibt, und Alaeddin von Karaman, wider den der Vasallenfürst von Hamid geklagt hatte, vermochte nur durch demüthige Bitte um Frieden einen Theil seines Reiches zu retten. Aus dem geschreckten Asien wendete B. sich wieder nach Europa, um Gallipolis mit neuen Befestigungen zu versehen und daselbst einen sichern Hafen für seine Galeeren anzulegen, während seine Horden Chios, Euböa und einen Theil von Attika verheerten. Indeß hatte der Kaiser Johannes, zu spät an die Befestigung der immer stärker bedrohten Hauptstadt denkend, aus den Marmorquadern von 3 prächtigen Kirchen 2 Thürme an der goldenen Pforte aufgeführt. Sogleich drohte B., falls das neue Bollwerk nicht niedergerissen werde, den bei ihm dienenden Manuel geblendet heimzuschicken; Johannes gehorchte und † 1391. Sein Sohn Manuel entfloh hierauf von dem türkischen Hoflager zu Brussa, übernahm die Regierung und kündigte dem Sultane die Heeresfolge auf. Dieser ließ alsbald Konstantinopel belagern, baute auf der asiatischen Seite des Bosporus, an der engsten Stelle desselben, das Schloß von Anatoli (Güseldschehissar) und sandte zu gleicher Zeit Heereshaufen wider die Bulgaren, Walachen, Bosnier und Ungarn. Im folgenden J. (1392) rief ihn die Insurrektion des Fürsten Alaeddin von Karaman wieder nach Asien; derselbe wurde in der Ebene von Aktschai besiegt und ganz Karaman dem Osmanenreiche einverleibt. Ebenso fielen bald darauf die Städte Siwas, Tokat, Kaissarije, die Länder des Fürsten Körtürüm Bajesid u. a. in die Hände des Gewaltigen. Berauscht vom Siege vergaß B. jetzt eine Zeit lang das Waffenhandwerk und ergab sich in Brussa einem üppigen Leben, das selbst den verbotenen Weingenuß nicht ausschloß.

Die gewaltigen Rüstungen des ungarischen Königs Sigismund und der endlich aufgeschreckten Christenheit weckten ihn aus seiner Unthätigkeit. Mit furchtbarer Heeresmacht zog er dem von Sigismund harthelagerten Großnikopolis in Bulgarien zu Hülfe, drohend, seine Pferde nächstens auf dem Hochaltare der Peterskirche in Rom zu füttern. Am 28. Sept. 1396 kam es bei Nikopolis zur Schlacht; auch hier siegte der Osmane, aber 60,000 seiner Tapfersten bedeckten den Wahlplatz; vor Wuth weinend, befahl er die Hinrichtung von 10,000 gefangenen Christen, und nur die fußfälligen Bitten seiner Großen vermochten dem schanderhaften Blutbade ein Ziel zu setzen. Die Einnahme von Mitrowiez an der Save und der erste verheerende Einfall der Osmanen in Steyermark waren die nächsten Folgen dieses Sieges. Unterdessen war in dem noch immer belagerten Konstantinopel die Hungersnoth zu einer unerträglichen Höhe gestiegen; Manuel trat daher die Kaiserstadt an seinen von B. begünstigten Neffen Johannes ab, worauf der Sultan gegen einen jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten und Gestattung einer Moschee und eines Kadi in Konstantinopel 1397 die Belagerung aufhob. Inzwischen eroberte B.'s unermüdlicher Feldherr Timurtasch Kanghri in Paphlagonien Diwrigi im Osten von Siwas, Beheeni, Malatia oder Melitene und die Grenzfestung Kuhmah; B. selbst besetzte die Städte Thessaliens und die Landschaften Phocis, Doris und Locris, während seine Heerführer Ewrenas und Jakub die Städte Argos und Athen unterwarfen.

Auf solcher Höhe des Glücks stand B., als er im J. 1400 dem Kaiser Johannes v. Adrianopel aus sagen ließ: „Wenn ich Deinen Vorgänger Manuel aus der Stadt warf, so that ichs nicht deinet-, sondern meinetwegen; willst Du unser Freund seyn, so ziehe von hier weg, und ich werde Dir eine Statthalterschaft geben, welche Dir gefällt; wenn aber nicht, so schwöre ich bei Gott und seinem großen Propheten, daß ich Keinen verschonen, sondern Alle zu Grunde richten werde." Johannes gab eine abschlägige Antwort, und schon schickte sich B. an, seine Drohung zu erfüllen, als ihn Ereignisse nach Asien riefen, durch deren Verlauf er so plötzlich vom Gipfel der Herrlichkeit gestürzt werden sollte, wie einst auf dem nämlichen Schauplatze der Beherrscher von Sardes durch den persischen Cyrus. Timur, der weltstürmende Tartarchan,

von dem osmanischen Sultane schwer gereizt, hatte sich der Stadt Siwas im J. 1400 bemächtigt und B.'s Sohn, Ertoghrul, hinrichten lassen. Rache schnaubend eilte B. zum Schutze seines Reiches herbei; den 20. Juli 1402 standen sich beide Eroberer mit mehr als 1 Mill. Menschen bei Angora (s. d.), in der Ebene Tschibukabad, gegenüber. Die Uebermacht Timurs, verbunden mit dem Abfalle vieler asiatischen Hülfstruppen der Osmanen, entschied die Niederlage der Letzteren; B. selbst, nur mit Gewalt von seinen Getreuen dem Kampfe entrissen, stürzte auf der Flucht mit dem Pferde und wurde durch Muhamed, den Titular-Großkhan von Dschagatai gefangen, mit ihm sein Sohn Musa und viele Große. Timur behandelte ihn anfangs mild, ein Versuch zur Flucht schärfte aber seine Haft, und fortan legte man ihm des Nachts Fesseln an. Daß B. in einen eisernen Käfig gesperrt worden sey, beruht auf einem Mißverstehen des türkischen Wortes Kafes, welches nicht nur einen Käfig, sondern auch ein vergittertes Zimmer, eine vergitterte Sänfte u. dgl. bedeutet. Er † in der Gewalt Timurs den 8. Mäez 1403 zu Akschehr. Der Wunsch, an der von ihm bei Brussa erbauten Moschee begraben zu werden, wurde erfüllt. Sein Reich war zersplittert, doch schon sein Sohn Muhamed I. vereinigte dasselbe wieder zu einem furchtbaren Ganzen. Als Regent machte sich B. um die Gerechtigkeitspflege verdient, indem er bestechliche Richter hart bestrafte und gegen die Willkür derselben feste Taxen und Sporteln anordnete. Am osmanischen Hofe führte er als Galakleid den Chalat oder Kaftan ein. — 2) B. II., Sohn Muhameds II., nach seines Vaters Tode türk. Sultan, von 1481 — 1512, regierte mit wechselndem Glück, im Ganzen ohne Energie und Ruhm. Sein jüngerer Bruder Dschem (oder Zizim), Liebling des Volkes, machte ihm gleich anfangs die Regierung streitig und bemächtigte sich der asiatischen Provinzen. Bei Jenischehr, unweit Brussa, kam es zur Schlacht, aus welcher Dschem nach Syrien und Aegypten flüchtete. Als er im folgenden Jahre einen nochmaligen Angriff vorbereitete, sah er sich von hinreichender Unterstützung verlassen und genöthigt, bei dem Großmeister der Rhodiser-Ritter Aubusson (s. d.) Schutz zu suchen. Treulos verkaufte dieser den Flüchtling an Papst Alexander VI, welcher ihn auf B.'s Wunsch, ungewiß, ob durch Gift oder Stahl, aus dem Wege räumte. Seit 1484 machte B. bedeutende Eroberungen an der Donau und dem schwarzen Meere und empfing die Huldigungen des Khans der Tataren und des Woiwoden der Walachei. Weniger glücklich endigte für B. der gleich nachher ausbrechende Krieg mit dem ägyptischen Mamluken-Sultan Kaitbai; B.'s Heer ward bei Tarsus geschlagen u. ein ungünstiger Frieden mußte (1490) eingegangen werden. Dennoch schickte B. während des ägyptischen Krieges (1486) dem durch die kastilisch-aragonische Macht bedrängten Sultan v. Granada seine Flotte zu Hülfe; freilich erfolglos. Die türk. Statthalter von Serbien und Bosnien fielen zu gleicher Zeit in Ungarn ein. Ihnen stellten sich mehre Khane Ungarns und Kroatiens, vorzüglich Deandschil (Deanzillo) und Beenh. Frangipan, mit 40,000 Pferden entgegen, auch von Polen her rückten zahlreiche Schaaren gegen die Donau u. Rumilien; doch blieb der Halbmond, von B.'s Feldherr Jaenb Pascha getragen, diesmal sieghaft. Bis Vicenza streiften die türk. Reitee; Deandschil starb bald nachher in der Gefangenschaft und 10,000 christliche Schädel bildeten die osmanische Trophäen-Pyramide. Der im J. 1496 gegen Venedig nach großen Zurüstungen unternommene und bis 1501 fortgesetzte Land- und Seekrieg führte dagegen zu keinem, dem Kraftaufwande nur einigermaßen entsprechenden Resultate. Venedig trat nur die Insel Santa-Maura ab, erhielt dafür aber das viel wichtigere Privilegium, freien Handel auf dem schwarzen Meere zu treiben und das Recht, in Konstantinopel einen Sultan zu halten. Aus einer 8jährigen in mystischen Betrachtungen verlebten Ruhe weckte B. der in Asien rebellirende Schah Kult (Scheitan Kuli), welcher mit Mühe über die Grenzen nach Persien getrieben wurde. 1511 empörte sich B.'s Sohn Selim, von den Tataren und Moldauern unterstützt, und obwohl zuerst zurückgeschlagen, organisirte derselbe im folgenden Jahre den Aufstand von Neuem. B., durch die Janitscharen eingeschüchtert, legte die Regierung nieder und † auf dem Wege nach Adrianopel in demselben Jahre an den Folgen des Podagra's od. des Giftes, das er bekommen. Er war ein Freund gelehrter, besonders theologischer Studien und verwandte bedeutende Summen auf öffentliche Bauten. Sein schönstes Werk dieser Art ist die große, nach ihm benannte Moschee zu Konstantinopel. Auch Andrianopel, Amasia (wo er als Kronprinz residirte) u. and. Städte schmückte er mit neuen Tempeln und zu Brussa stellte er die verfallenen Bäder wieder her. B.'s Nachgiebigkeit gegen die Janitscharen legte den Grund zu dem gewaltigen Einflusse, welchen diese Truppe später auf die Besetzung des osmanischen Thrones ausübte. Ihm folgte sein Sohn Selim. — 3) B. Kötüum (d. i. der Lahme), zur Zeit B.'s I. Beherrscher der Länder am schwarzen Meere, von diesem 1391 besiegt und vertrieben.

Bajirow, Peischwah (Ministerregent) des Ram Radschah der Mahratten; Gründer des Reichs der Punah-Mahratten. Er hielt mit seinem Kollegen Radschodschi den jungen Fürsten, der, erst 8jährig, 1740 zur Regierung kam, gefangen, und machte die Würde des Peischwah in seiner Familie erblich. S. Mahratten (Gesch.).

Bajmotz, Marktflecken, s. v. a. Boynitz.

Bajoaria (lat.), alter Name v. Bayern.

Bajoccá (Bajocum, B. cassina civitas, a. Geogr.), s. v. a. Arägennä. S. Aeä D. 4).

Bajocasses (a. Geogr.), s. v. a. Bodiocasses.

Bajocco (Bajocchi, spe. -jokko, -jokki, Numism.), Scheidemünze in Kupfer (u. Silber), im Kirchenstaate = 5¼ Pfenn. preuß.; = 4⅘ Pf. Konv.; = 1 Kr. ¼ Pf. Konv.-Gulden; = 1 Kr. 2 Pf. rhein. Es gibt ganze u. halbe

(Mezzo Bajocco), doppelte (Due Bajocchi) und unter Pius VI. wurden auch $2^1/_2$ und 5 Bajocchi-Stücke geschlagen. — 1 Bajocco = $^1/_5$ Grosso, = $^1/_{10}$ Paolo, = $^1/_{20}$ Papetto, = $^1/_{100}$ Scudo, = 5 Quatrini.

Bajohren, 1) Groß-B., ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Gerdauen; 210 Einw.; 2) Klein-B., Dorf daselbst; 170 Ew.

Bajohrgallen, ostpreuß. Gestüt und Amtsvorweek, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Stallupöhnen; 160 Einw.

Bajoire (franz., Numism.), 1) Münze mit zwei hinter einander stehenden Brustbildern, von denen das eine durch das andere fast gedeckt wird, besonders als Vermählungsmünze gewöhnlich. Der Name soll aus Baisoires (die Kußmünzen) entstanden seyn. Die ersten Schaumünzen dieser Art ließ Herzog Albert v. Oesterreich 1598 bei seiner Vermählung mit Isabella von Spanien ausprägen. Dieser Schlag ward in Frankreich bei Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medicis (1600) nachgeahmt. Eine dritte dergl. Münze wurde 1615 auf die Vermählung Ludwigs XIII. mit Anna v. Spanien, und eine vierte von Franz I. und Maria Theresia geschlagen. Friedrich Wilhelm III. ließ bei seiner Vermählung mit Louise von Mecklenburg Louisenthaler prägen, welche gleichfalls in die Gattung der B. gehören. Man hat auch B.'s mit mehr als zwei Brustbildern von mehren auf einander folgenden Regenten, z. B. preuß. Fünfkönigsthaler, deren Hauptseite die Brustbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. einnehmen; sie wurden 1801 auf das Jubiläum der preuß. Königskrone in zweierlei Art von Loos und Abramson, als dreifache Speciesthaler geprägt. — 2) Altes holländ. Dreiguldenstück. — 3) Alte genfer Silbermünze, von $13^1/_4$ genfer Gulden od. 1 Thlr. 17 Sgr. preuß. Kurant.

Bajola (a. Geogr.), Ort in Illyricum, j. Biela.

Bajoli (Bajolenser, Kirchengesch.), s. v. a. Bagnoler.

Bajon, franz. Wundarzt, hielt sich um die Mitte des vorigen Jahrh. längere Zeit in Guyana auf und schrieb das interessante Werk: Mémoires pour servir à l'histoire naturelle de Cayenne et de la Guyane française (Par. 1777 — 1778, 2 Thle.; deutsch Erfurt 1781) über Krankheitsformen, Thiere und Pflanzen in Cayenne und Guyana.

Bajona (lat.), alter Name für Bayonne.

Bajonne (Stadt), s. v. a. Bayonne.

Bajonnet (Waffe), s. v. a. Bayonnet.

Bajophyros (gr. sc. ἑορτή, Kirchenw.), der Palmsonntag.

Bajot, histor. merkwürd. Adels-Geschlecht in Ungarn, von Simon und Michael, spanischen Rittern, welche Alfons II. Tochter zur Vermählung mit König Heinrich nach Ungarn begleiteten, begründet und in mehre Linien getheilt, von denen die güssinger die bedeutendste ist. S. Güssingen.

Bajulus (lat.), 1) Lastträger; 2) in der ältern röm. Kirche Kreuz- u. Kerzenträger; 3) (verwandt mit Baili) Beschützer, Stellvertreter, besond. Vormund; 4) Erzieher, besond. Prinzenerzieher. — B. magnus, am byzant. Hofe: Oberhofmeister; 5) in Klöstern, a) Sekretär des Abtes; b) Hausverwalter, Einkäufer der Lebensmittel.

Bajus, 1) Michael (eigentl. Michael de Bay), einer der größten Theologen der kathol. Kirche im 16. Jahrh., ein Vorläufer des Jansenius, mit welchem er das Zurückgehen auf die biblische Lehre von der Sünde und der Erlösung durch Christus, sowie die Werthschätzung des Augustinus gemein hat, war 1513 zu Melün im Hennegau geboren. Er studirte zu Löwen, wurde Principal verschiedener Kollegien, 1550 Doktor und 1551 Professor der Theologie daselbst. Er stellte sich die ehrenwerthe Aufgabe, die protestant. Theologie auf dem von dieser eingenommenen Boden der Bibel und der alten Kirchenväter aufzusuchen und zu widerlegen, zerfiel aber darüber mit der herrschenden Partei seiner Kirche. Seine von dem breiten Wege der semipelagianischen Scholastik abweichenden Vorträge, in welche sein Kollege Johann Hessels einstimmte, brachten bald die belgischen Franciskaner gegen ihn auf, die ihre scotistische Theologie dadurch für gefährdet hielten. Sie rissen 18 Sätze aus seinen Vorträgen heraus und legten dieselben der theolog. Fakultät zu Paris zur Verdammung vor. Die Sordonne erklärte (1560) 3 dieser Sätze für irrig, die Mehrzahl aber geradezu für ketzerisch. B. beantwortete diese „Censur" durch „Anmerkungen", in denen er einige seiner Behauptungen dem Tadel preisgab, die meisten aber als wörtliche Lehren, oder richtige Folgerungen aus der Bibel und dem Augustinus rechtfertigte. Die Gunst, in welcher B. beim spanischen Hofe stand, schützte ihn vor der Hand vor weitern Verfolgungen, ja Philipp II. beehrte ihn und Hessels im J. 1563 mit dem Auftrage, als Abgeordnete der spanischen Krone dem Koncil zu Trident beizuwohnen. B. nahm noch Theil an den drei letzten Sessionen der berühmten Kirchenversammlung und benutzte die freie Muße und seine günstige Stellung zu mehren dogmatischen Arbeiten. Aus diesen Schriften zogen nun Jesuiten und Franciskaner eine neue Reihenfolge angeblicher Ketzereien. Papst Pius IV. that indeß keinen entscheidenden Schritt gegen B., erst Pius V. ließ die vom 1. Okt. 1567 datirte Bulle: „Ex omnibus afflictionibus" gegen 76 dem B. beigelegten Lehrsätze, ohne jedoch den Namen desselben zu nennen und ohne sich auf specielle Anführung der einzelnen Irrthümer einzulassen. Die Sätze wurden in Bausch und Bogen und ohne Angabe der Gründe als ketzerische, irrige, verdächtige, verwegene, ärgerliche und frommen Ohren anstößige verdammt und verdoten. B. wandte sich selbst an den Papst, indem er sich den Schein gab, als halte er eine die klarsten Aussprüche der Schrift und der Kirchenväter perhorrescirende, dabei so allgemein und unbestimmt gefaßte Verurtheilungsschrift für ein dem päpstlichen Stuhle trügerisch untergeschobenes Machwerk seiner Feinde. Er erhielt von Rom eine harte Antwort, die bisher noch nicht

publicirte Bulle wurde nun von dem päpstlichen Generalvikar v. Mecheln förmlich bekannt gemacht und B. entschloß sich, um Ruhe zu haben, zum Widerrufe. Indeß verweigerte die Universität Löwen die verlangte Unterschrift der Bulle, und trotz der immer wieder erneuerten Anklagen stieg das Ansehen B.'s von Jahr zu Jahr immer höher, er wurde 1575 Dechant der Kollegiatkirche zu St. Peter und 1578 Kanzler der Universität, und der König von Spanien übertrug ihm später noch das Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Zwar wurde B. durch eine neue Bulle Gregors XIII. „Provisionis nostrae" nochmals genöthigt, die vorher schon mündlich widerrufenen 76 Sätze auch schriftl. für irrig zu erklären u. auch die Universität mußte eine den Sinn und Inhalt jener Lehren verwerfende Erklärung abgeben; allein B. und seine gleichgesinnten Kollegen übten nun auch das Recht der Wiedervergeltung aus und klagten die Jesuiten pelagianischer Irrlehren und unmoralischer Grundsätze an. Der päpstliche Nuntius wußte seine Schützlinge nur dadurch gegen die Angriffe des B. zu sichern, daß er beiden streitenden Parteien Schweigen auferlegte. B. † im vollen Genusse seines Ansehens am 16. Dec. 1589 mit dem Ruhme großer Gelehrsamkeit, reiner Sitten und seltener Bescheidenheit. Seine augustinischen Ansichten, z. B. die Behauptung, daß der Wille des Menschen, so lange er sich selbst überlassen wäre, nichts Gutes vermöge (nur sündigen könne), daß die Erbsünde wie die wirkliche Sünde allgemein, und auch die Mutter Jesu von beiden nicht frei gewesen, daß jede Handlung, die nicht aus reiner Liebe zu Gott entspringe, werthlos, ja sündig, und daß Alles allein der Gnade Gottes in Christo zu verdanken sey ꝛc., bezeichnete seine Zeit als Bajanismus, später gingen sie in dem Begriffe des Jansenismus auf. Seine Theorie von der reinen ungetheilten Liebe zu Gott haben die Quietisten angenommen. — Seine Werke (Michaelis Baji Opera, cum Bullis Pontificum etc.) wurden von dem Benediktiner Gerberon (2 Bde., Köln 1696. 4.) herausgegeben. Sie sind polemisch-dogmatischen und moralischen Inhalts, z. B. De meritis operum L. II, de prima hominis justitia et virtutibus imlorum L. II; de sacramentis in genere contra Calvinum, de forma baptismi; de libero hominis arbitrio, de charitate et justificatione L. III, de sacrificio, de peccato originis, de indulgentiis, de oratione pro defunctis etc. In der Behandlung dieser und ähnlicher Materien ist B. von den spätern Jansenisten ergänzt und theilweise übertroffen worden. — 2) Jakob, Neffe des Vorigen, Gründer des Collegium Bajanum zu Löwen, einer Stiftung für arme Studenten, † 1614. Schriften: Instit. christian. relig. libr. IV und de venerabili eucharistiae sacram. et sacrificio missae. libr. III. — 3) Peter, s. Schnellläufer.

Bajutte (v. Span.), der kleine Kragen oder die Kapuze an einem Domino, s. d.

Bajuvariorum leges od. **lex** (Rechtsgesch.), das Gesetzbuch des Frankenkönigs Dagobert I. (630—638), das älteste in Bayern. S. Bayerisches Recht.

Bajza, Josef v., ungarischer Dichter, geb. 1804 zu Szücsi in der heveser Gespannschaft, lebt als praktizirender Advokat in Oraszi. Von 1825—1827 hielt er sich als Kanzleischreiber des Reichstagsdeputirten seiner Gespannschaft in Preßburg auf, wo sein poetischer Genius zur Entfaltung gedieh. Er lieferte unter den Pseudonymen Julius Idyllen, Epigramme, Lieder und Romanzen in verschiedene Zeitschriften, z. B. in die Aurora und Aspasia.

Baka, 1) griechische Stadt, Insel Metelino (Mitylene), Hafen; gute Säbel und Messer. — 2) Afrikanischer Fluß, Oberguinea, Reich der Ashantee. — 3) Russischer Berg, Gouvernem. Taurien, Kr. Feodosia.

Baka-Banya (Baka-Bnnya, Geogr.), 1) ungarischer Fluß, Nieder-Ungarn, Kreis diesseits der Donau, hinter Gespannschaft, entspringt auf den hinter Gebirgen und mündet in einen Arm des Flusses Gran (Garam, Hron). — 2) (Puganz, Pugnnz), königl. Freistadt daselbst, eine der sieben Bergstädte Ungarns, am Fuße eines gold- und silberhaltigen Gebirges, dessen Ausbeute jedoch sehr abgenommen hat; Postamt, Normalschule, Feld-, Wein- und Gartenbau, Branntweinbrennerei, Töpferei; 2600 Einw., meist Slowaken u. einige Deutsche.

Bakacz, Thomas, Sohn eines ungarischen Bauern, ward Sekretär bei Matthias Corvinus und von diesem in den Adelstand erhoben. Er beförderte nach Matthias Tode die Wahl Wladislaus II. von Polen zum Könige von Ungarn, ward nun Reichskanzler und erhielt reiche Pfründen. Im J. 1505 erlangte er den Kardinalshut, ohne jedoch seine auf die dreifache Krone gerichteten Bestrebungen je realisiren zu können. Die Frucht seiner Bemühungen war, daß er als Erzbischof von Gran zum Primas des Königreichs Ungarn und zum päpstl. Legaten in den Nebenländern der ungarischen Krone erhoben wurde und diese Auszeichnung auch den folgenden Inhabern des graner Sitzes sicherte. Später organisirte B., unter dem Vorwande, die Türken zu bekriegen, einen bewaffneten Bauerntumult, welcher unter Georg Dosa's Anführung in den Jahren 1513 und 1514 in Ungarn ein Vorspiel der eine 10 Jahre später in Deutschland ausbrechenden Bauernaufstände aufführte. 40,000 Bauern zogen sengend und brennend gegen den reichbegüterten Adel zu Felde, um blutige Rache zu nehmen für Jahrhunderte lang erlittene Sklaverei. Johann Zapolya leistete hier, was in Deutschland Graf Georg Truchseß v. Waldburg vollbrachte, er vernichtete mit seinem geordneten Heere die undisciplinirten Haufen. — B. † 1521 im vollen Besitz seines ungeheuern Vermögens, welches an seine Neffen, die Ahnherrn der Familien Erdödi und Palfi überging.

Bakantibii (-bici, Kirchenw.), s. v. a. Vaccantes.

Bakari (Geogr.), s. v. a. Bahri.

Bakarra (malayische Myth.), Berg im Lande der Batta's, welchen Batara Guru vom Him-

mel fallen ließ, als ſeine Tochter Puti-arla-bulan in die unteren Gegenden der Welt herabgeſtiegen war und in den Gewäſſern nicht feſten Fuß faſſen konnte. Von dieſem Berge, welcher der Puti-arla-bulan zur Wohnung diente, entſprang nach und nach alles Land.

Bakaſſan (Speiſe) u. **Bakaſſanmuſchel** (Zool.), ſ. Tellina gari.

Bakbulan, aſiat.-ruſſiſcher Fluß in Turkeſtan, Steppe des Kirgis Kaiſaken, Mündg. in den Tſchin, rechts.

Bakdalal, aſiat.-ruſſ. Diſtrikt, Land der Awaren, 13 Dörfer und 800 Familien.

Bake (Buje, Boje, Blüſe), 1) (Seew.), warnende Zeichen an Stromufern oder auch in der See ſelbſt, wo Untiefen oder Klippen ſich vorfinden. Man braucht dazu an Ketten befeſtigte Tonnen, oder an den Ufern Pechpfannen, eiſerne Körbe mit angezündeten Steinkohlen, die die Leuchtthürme im Kleinen repräſentiren, auch andere, hochaufgeſtellte, bunt angeſtrichene Zeichen v. drei- od. viereckiger Form. Nicht ſelten ſind hiermit leichte Gebäude verbunden, wo der vom Staate angeſtellte Baken- od. Bakmeiſter das Baken- oder Tonnengeld von den vorbeiſegelnden Schiffen erhebt. Wird ein Schiff gezwungen, ein Tau kappen oder einen Anker zurück zu laſſen, ſo verſieht es ſolche ebenfalls mit einer B., zum Zeichen, daß es ſein Anrecht auf dieſelben ſich vorbehalte. — 2) (Waſſerb.), Stäbe, mit denen beim Kanal- und Deichbau die Deich- und Kanallinien der Länge u. Breite nach abgeſteckt (abgebakt) werden. — 3) Die Platten im Oberkieſer des Wallfiſches, aus denen das Fiſchbein geſchnitten wird. S. Baläna. — 4) Im Mecklenburgiſchen eine halbe geräucherte Spickgans.

Bake (Matimbas, Geogr.), afrik. Reich, Land der Scheggas (Schaggas), im Innern Afrika's.

Bake (Biogr.), 1) **Reinhard**, geb. 1587 zu Magdeburg, ſeit 1616 erſter Domprediger daſelbſt, flüchtete ſich bei Eroberung der Stadt durch Tilly (10. Mai 1631) mit mehr als 1000 Menſchen verſchiedenen Geſchlechtes, Standes und Alters in die Domkirche u. rettete nach Oeffnung derſelben am 12. Mai ſich und ſeine Unglücksgefährten durch den glücklichen Einfall, ſeine Anrede an Tilly mit den aus Virgil entlehnten und auf Magdeburg angewendeten Verſen zu beginnen:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdburgo: Fuimus Troës, fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes — —.

Da die Verſuche der Kaiſerlichen, B. zum Uebertritte der kathol. Kirche zu bewegen, vergeblich waren, ſo wurde er ſeiner Stelle entſetzt und aus Magdeburg verwieſen. Später zurückgekehrt, † er 1657; ſein Grabmal befindet ſich noch im Dome, ſeine homiletiſchen und aſketiſchen Schriften ſind jetzt vergeſſen. — 2) **Lorenz B., Herr v. Wulverhorſt**, holländ. Dichter, geb. zu Amſterdam, † 1714. Schriften: bybelſch'e Gezangen, Amſterd. 1682 und 1721; vermiſchte Gedichte, ebend. 1757, 4. — 3) **Johu B.**, holländ. Philolog, treffl. latein. Styliſt, geb. 1. Sept. 1787 zu Leyden, 1815 außerordentl. und 1817 ordentl. Profeſſor der griech. und röm. Literatur in ſeiner Vaterſtadt. Mit Geel, Hamaker und Peerlkamp gab er die werthvolle „Bibliotheca critica nova", Leyd. 1825—1831, 5 Bde. heraus. Seine „Scholica hypomnemata", Leyd. 1837—1839, 2 Bde., eine Reihe meiſt philolog. Aufſätze, hauptſächlich Bemerkungen zu Cicero, zeugen von eben ſo viel Scharfſinn, als von der ausgebreitetſten Beleſenheit und enthalten die feinſten Beobachtungen. Sein neueſtes Werk iſt die Ausgabe des Cicero: „De legibus", Leyd. 1842. Auch ſeine Reden „De principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis" und „De custodia veteris doctrinae et elegantiae, praecipuo grammatici officio" (beide abgedruckt in den „Annales acad. Lugd. Bat. 1815 und 1818) ſind ſehr beachtungswerth.

Bakeck, aſiat. Vorgebirg, Reich Siam, Cambodſcha, öſtlich vom Kap Tuvoane.

Bakel (o. lat. baculus), Stock, Prügel.

Bakel (Geogr.), holländ. Gemeinde, Nordbrabant, nordöſtl. von Helmond; 1550 Einw.

Bakeleiſen (Bakeler, Gerb.), ſ. v. a. Abzieheiſen.

Bakeljau, Fiſch, ſ. v. a. Baccallao.

Bakelmann, Vogel, Anas clangula *Linn.*, Schelieute, ſ. Ente.

Bakelos (gr. βάκελος und βάκηλος, auch βαχλας, lat. bacelus od. baceolus), 1) verſchnittener Prieſter der Cybele, Gallus; 2) ein geiler oder dummer Menſch.

Baken (Oekon.), ſ. v. a. Bakern.

Bakengeld, Bakenmeiſter (Seew.), ſ. Bake 1).

Bakentonne, 1) ſ. v. a. Bake; 2) eine an den Ankern befeſtigte Tonne, um jene, auch wenn ſie gekappt ſind, wiederfinden zu können.

Bakenor, Feldherr, ſ. v. a. Baccenor.

Baker (ſpr. Behker, Geogr.), hohes amerikan. Gebirge, auf der Nordweſtküſte, 48° 39′ nördl. Br., 255° 54′ öſtl. L. v. Fer., unweit des Oceans, mit ewigem Schnee bedeckt, dient den Schiffern zum Merkmal.

Baker (ſpr. Behker, Biogr.), 1) **David**, geb. 1575, ſtudirte in Oxford die Rechte, trat unter dem Namen **Auguſtinus** in Italien in den Benediktinerorden, † 1641 zu London. Hinterließ treffliche Sammlungen zur Kirchengeſchichte Englands, woraus **Reyner** in ſeinem Apoſtolat des Bénédictins und **Hugo Creſſy** in der Histoire de l' Eglise d' Angleterre Auszüge gaben. — 2) **Sir Richard**, engl. Geſchichtſchreiber, geb. 1568 zu Siſſingherſt in Kent, ward 1603 durch Jakob I. zum Ritter geſchlagen und 1620 zum Oberſherlf von Oxfordſhire ernannt, † 1645 als Bürge für ſeinen verſchuldeten Schwiegervater im Gefängniſſe. Schriften: A Chronicle of the kings of England (bis auf Jakob I.). — 3) **Thomas**, Mathematiker, geb. zu Ilton in Sommerſetſhire, † 1690 als Prediger zu Biſhops-Nymmet; Schr.: Clavis geometrica. Vgl. Bakers Centralregel. — 4) **Thomas**, chriſtl. Apologet, geb. 1656 zu Crook in Durhamſhire. Schr.: „Betrachtungen über die menſchlichen Kenntniſſe" (Reflections on Learning, showing the insufficiency theoref in

its several particulars etc.) Lond. 1709, 5. Aufl. 1714. B. ſuchte aus der Mangelhaftigkeit des menſchlichen Wiſſens, die Nothwendigkeit einer Offenbarung zu beweiſen. — 5) Henry, ausgezeichneter Naturforſcher, geb. zu London 1720, † ebendaſ. 25. Nov. 1774. Er erlernte den Buchhandel, widmete ſich darauf dem Unterrichte von Taubſtummen, und wendete ſich ſpäter den Naturwiſſenſchaften zu. Er ward 1740 Mitglied der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher u. bald nachher der königl. Societät in London. Die Naturlehre verdankt ſeinem Forſcherfleiße wichtige Entdeckungen, beſonders über die Waſſerpolypen u. benachbarte Thiergattungen; auch in die Lehre von der Elektricität und in die Botanik führte B. manches Neue ein. Beſonders wichtig ſind ſeine mikroſkopiſchen Entdeckungen über die Kryſtalliſationsformen. Hauptſchr.: The Microscope made easy, Lond. 1742, oft aufgelegt; Employment for the microscope, Lond. 1764 und öfters, deutſch, Augsb. 1754 u. Zürich 1756. Microscopical observations, Lond. 1768. Attempt towards a natural history of the polype, Lond. 1743, franz. von Demours, Par. 1744. Viele ſeiner Beobachtungen legte er außerdem in einer Reihe von Abhandlungen in den Philosophical Transactions nieder. — 6) David Erskine, Sohn des Vorig., anfangs Kaufmann, dann Schauſpieler, Verfaſſer einer Biographia dramatica (Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great-Britain and Ireland etc.), Lond. 1764, 2 Bde. 8., vermehrt u. verbeſſ. herausgeg. v. Joſ. Reed. Lond. 1782, 2 Bde. 8.

Bakereel, zwei ſchätzbare niederländ. Maler aus Antwerpen, zu Anfange des 17. Jahrh.: 1) Egidius, malte beſonders Hiſtorien und mythologiſche Gegenſtände; 2) Wilhelm, Landſchafter, Schüler Van Dycks; mehre ſeiner Arbeiten in Brüſſel.

Bakern (Oekon.), den geröſteten und gedörrten Flachs auf einem Stocke mit dem Schlägel klopfen, ſ. Flachs.

Bakers Centralregel (Mathem.), eine von Thomas Baker (ſ. Baker 3) aufgeſtellte Regel zur Konſtruktion biquadratiſcher Gleichungen (ſ. d.). Sie iſt enthalten in Mayers mathemat. Atlas, Suppl. Tab. VI. ꝛc.

Bakersfluß, nordamerik. Fluß, V.-St., Neu-Hampſhire, Mündg. in den Merrimack.

Bakersisland (ſpr. Behkersieland), nordamerik. Inſel, V.-St., an der Küſte des Staats Maine, im Ocean.

Bakers-Point, nordamerik. Vorgeb., an der Nordweſtküſte, der Prinz-Wales-Inſel gegenüber.

Bakerstown (ſpr. Behkerstaun), nordamerik. Stadt, V.-St., Staat Maine, am Bakersfluß, 1200 Einw.

Bakeſſy, afrikan. Vorgebirg, Ober-Guinea, Benin, der Inſel Fernao do Po gegenüber.

Bakewell (ſpr. Bekwell, Geogr.), 1) anſtealiſcher Berg, Neuholland, Weſtauſtralien, Prov. York. — 2) Stadt an deſſen Fuße. — 3) Engliſcher Marktflecken, Grafſch. Derby, am Zuſammenfluſſe der Wye und Derwent; 1800 Einw.; Baumwollenmanufakturen; in der Nachbarſchaft Kohlen-, Zink- und Bleiminen und Marmorbrüche. In geringer Entfernung (3 engl. Meilen) das berühmte Schloß Chatsworth, in welchem Maria Stuart 13 Jahre gefangen gehalten wurde, mit großem Park und ausgezeichneten Waſſerkünſten.

Bakewell (ſpr. Bekwell, Biogr.), Robert, berühmter engl. Landwirth u. Viehzüchter, geb. 1726 zu Dishley in der Grafſch. Leiceſter, † 1795; hat ſich beſonders verdient um die Veredelung der Hausthiere gemacht. Von der Erfahrung ausgehend, daß bei den Thieren die Nachkommen den Aeltern in ihren Eigenſchaften faſt ganz gleichen, ſuchte er durch die Paarung der ausgezeichnetſten Racen und Exemplare einen möglichſt hohen Grad der Veredelung zu erzielen. Schon 1760 erhielt er für einen Hammel 3 Guineen und für einen während der Sprungzeit vermietheten Widder 25 Guineen; mit der Zeit ſtiegen, wie der Ruf ſeines Viehes, ſo die Preiſe, die B. dafür erlangte; im J. 1795 zahlte man ihm für die Sprungzeit eines Widders 400 Guineen und darüber. Seine Beſchäler waren ſo geſucht, daß er für einen Sprung 100 Guineen erhielt und ſeine großen, ſtarken, beſonders zum Kriegsdienſt und für Brauereien geeigneten Pferde wurden allgemein bewundert. Nach ihm iſt die B.-Race vom Rindvieh (ſ. d.) benannt. Seine Hauptttendenz bei der Veredelung wae, einen Schlag hervorzubringen, der von einer gegebenen Menge Futter das meiſte und beſte Fleiſch anſetze. Seine Erfahrungen legte er in der „Domestical encyclopaedia Tom. I^st niedee.

Bakhtalnaſſar (acab.), ſ. v. a. Nebukadnezar.

Bakhtegan (Geogr.), ſ. Baktegan.

Bakhter (arab.), der Orient, wie Khaver Occident; daher heißt die Sonne Königin von B. und Khaver.

Bakhtiar (akab.), Glücklicher, Ruhmvoller, Beiname berühmter Orientalen, z. B. des Mohammed Khaladſch u. a. m.

Bakhthiari, Volksſtamm, ſ. v. a. Bachtiari.

Bakhtiſchua (ſyr., Diener Jeſu), mehre neſtorianiſche Aerzte, am Hofe der Abbaſſiden; z. B. 1) B. Jahias, Leibarzt des Barmeciden, erſten Weſirs bei Harun al Raſchid, † zu Anfang des 9. Jahrh.; er hinterließ mehre für die damalige Zeit werthvolle Schriften; 2) Gabriel B., des Vorig. Sohn, Leibarzt mehrer Kalifen, bis Motawakel, der ihm einen Theil ſeines ungeheuern Vermögens wegnahm. B. war ſehr einflußreich am Hofe; † 870; — 3) B. ben Jahia, des Vorig. Enkel, Leibarzt Motawakels; ſchrieb 5 Bücher medicin. Pandekten, ferner über Augenkrankheiten; † 1006.

Bakhuyſen, Bakhuiſen, Bakhuyzen, 1) Ludolph, einer der berühmteſten Maler u. Kupferätzer der niederländ. Schule. Geb. 1631 zu Emden, wo ſein Vater Magiſtrats-Sekretär war, arbeitete er bei dieſem zuerſt als Schreiber, kam dann in eine Handlung nach Amſterdam, machte aber bald die Zeichenkunſt zu ſeinem Hauptgeſchäfte und widmete ſich zuletzt unter Van Everdingens Leitung ganz der Ma-

Digitized by Google

lerei. Seine Hauptlehrerin war die Natur; B. belauschte sie mit unermüdlichem Eifer in ihren heiligsten, großartigsten Augenblicken, u. setzte sich deshalb nicht selten den größten Gefahren aus. Oft bestieg er, wenn Sturm und Gewitter einbrachen, einen zerbrechlichen Nachen, um auf dem Meere selbst den Kampf der Elemente zu beobachten. Die Skizzen, welche er bei solchen Gelegenheiten entwarf, wurden nach seiner Rückkehr sogleich gemalt. Daher die bewundernswürdige Treue, Lebendigkeit u. Wahrheit seiner Seestücke, die mit Recht ihm den Rang unter den ersten Marinemalern verschafft haben. Eine Arbeit dieser Art wurde dem Künstler v. der Stadt Amsterdam mit 1300 Fl. bezahlt und 1665 Ludwig XIV. zum Geschenke gemacht; man findet sie jetzt im pariser Museum. Andere Seestücke B.'s zieren die Gallerien Hollands, Englands, Deutschlands u. s. w. Neben der Malerei beschäftigte sich B. mit der Schreibekunst, worin er nach einer eigenen Methode Kindern angesehener Kaufleute Unterricht gab. In seinem 71. Jahre fing er auch an, in Kupfer zu ätzen. Unter den ebenfalls sehr geschätzten Werken seiner Nadel führt eine Folge von 10 Blättern den Titel: Stroom en Zeege zichten etc., Amsterdam 1701. Der Künstler † 1709 in Amsterdam. — 2) Ludolph, der jüngere B. genannt, Neffe des Vorig., guter Pferde- u. Schlachtenmaler, geb. 1717, zuerst Kaufmann, dann Maler und Soldat, † zu Amsterdam 1782. — 3) Gerrit, Bruder des Vorig., Porträtmaler zu Amsterdam; P. Tanje stach Einiges nach ihm in Kupfer. — 4) H., jetzt lebender, mit Lob genannter Landschaftsmaler zu Gravenhag.

Baki (Abdal-B.), einer der besten türk. Lyriker, geb. 1526 zu Konstantinopel, lernte als Sattler, ging aber später zu gelehrten Studien über, † als Richter zu Konstantinopel 1599. Sein Diwan ist nach v. Hammers Urtheil der einzige in der türk. Literatur, der ganz übersetzt zu werden verdiente.

Bakics (spr. Bakitsch), 1) Paul, Slavonier vom serbischen Stamme, ungarischer Feldherr in den Türkenkriegen zu Anfang des 16. Jahrh., besonders 1524 — 1526. Später focht er unter Joh. Zapolya gegen Ferdinand I., trat aber nach der Schlacht bei Tockay, von Batori aufgefordert, auf Ferdinands Seite und wurde von diesem zum Befehlshaber von Raab ernannt. Während der berühmten Belagerung Wiens durch die Osmanen 1529 vertheidigte B. die Donaubrücke und schadete den Feinden durch kühne Ausfälle. Im J. 1537 vertrieb der bloße Schreck seiner Annäherung die türk. Besatzung aus der wichtigen Festung Sophia, doch bald nachher fiel B. in der Schlacht bei Eszek. — 2) Peter, des Vorig. Bruder, treuer Anhänger Ferdinands I., befehligte im schmalkaldischen Kriege 1547 die Ungarn, setzte bei Mühlberg mit seinen Reitern zuerst über die Elbe und nahm den Kurfürst Friedrich den Großmüthigen von Sachsen gefangen. Als Prag den König Ferdinand Anerkennung und Einlaß verweigerte, war es B., welcher beides durch energische und blutige Maßregeln erzwang. Im J. 1552 wohnte er noch der Schlacht bei Szegedin gegen die Türken bei und † in demselben Jahre. — 3) Matthias, Kommandant der kroatischen Festung Kruppa im J. 1565, wo Mustapha Szokolovicz den Platz bestürmte. B. vertheidigte sich mit kaum 100 M. gegen die türk. Uebermacht glücklich so lange, bis Auersberg mit 7000 M. zum Ersatz erschien. Die Unthätigkeit des Letzteren war B.'s Unglück; denn während jener, ohne einen Angriff auf den Feind zu wagen, an der Unna lagerte, stürmten die Türken, ihre letzte Kraft aufbietend, vor seinen Augen Kruppa und massakrirten die Besatzung.

Bakides, Nymphen, s. v. a. Baciden.

Bakijah (arab. Relig.), jedes fromme Werk (vollständ. El Bakijat eß Szalihat), vorzüglich eine mit dem Worte Allah verbundene Exklamation, od. das fünfmalige tägliche Gebet u. dgl.

Baki-Kuli (türk. Staatsw.), Kassendiener; mehre zusammen stehen unter einem Busch-Baki-Kali, Gehülfen des Defterdar.

Bakkajä (a. Geogr.), syrische Stadt, unweit des Orontes.

Bakkal (türk.), Gemüsekrämer.

Bakke, norweg. Flecken, Provinz Nandal, an der Westgrenze.

Bakken (Kattundr.), s. v. a. Chassis.

Bakker, 1) Meeuws Meindertszoon, holländ. Mechaniker, geb. zu Amsterdam 1690, Erfinder der sogenannten Kameele, wodurch die schwersten Schiffe durch den Pampus auslaufen und nach dem Texel gebracht werden. Vgl. Amsterdam Bd. II. S. 614. — 2) Pieter Huysinga, holländ. Dichter, geb. zu Amsterdam 1715, † das. 1801, Verfasser eines Gedichtes über die große Ueberschwemmung von 1740, Uebersetzer der latein. Gedichte des E. W. Hight über den Frühling, Satyren u. and. Gedichte. 3 Bde. — 3) Cornelis, guter niederländ. Porträtmaler und Zeichner, geb. 1771 zu Goederede, Schüler Haucks, gab in der letzten Zeit meist nur Zeichenunterricht. — 4) J. A., Sohn des Vorig., geb. 1796 zu Rotterdam, Schüler seines Vaters, Van Leens und Kouwenhovens, bekannt als tüchtiger Thier- und Landschaftsmaler. — 5) Jakob Adrian und Johann Jakob, s. u. Backer.

Baklawa (türk. Sittengesch.), Mehlspeise aus Zucker und Mandeln, wurde am 15. Ramadhan vom Sultan den Janitscharen ausgetheilt.

Bakler, geschickter Glasmaler zu London, arbeitete von 1815 — 1823 für die Domkirche von Hartford auf einem Fenster von 245 Scheiben das heil. Abendmahl nach West mit Figuren von 15′ Größe. Eine ächt-malerische Behandlung verbindet sich darin mit kräftigem Durchscheinen der Farben.

Bakloqueni, Volk, s. u. Kaffern.

Baknang (Geogr.), s. v. a. Backnang.

Bakön (Geogr.), s. v. a. Baku.

Bakonyer Wald, Bakonger Wald (Sylva Bacuntia, Geogr.), großer ungarischer Wald, Nieder-Ungarn, Kreis jenseits der Donau, veszprimer Gespannschaft; kommt aus der szalader Gespannschaft, durchzieht Veszprim von Südwesten nach Nordosten, und setzt sich in

Komorn, unter dem Namen Verteser-Gebirge, fort, 12 Meilen lang, 2 — 5 Meilen breit, reich an den schönsten Eichen, Buchen u. Linden, doch schon ziemlich gelichtet, sehr geeignet zur Schweinezucht (jährlich werden mit der außerordentl. Menge von Eicheln und Bucheln an 100,000 Stück Schweine darin gemästet); viel Wildpret, Potaschenbrennerei; früher durch zahlreiche Räuberbanden berüchtigt.

Bakonybel, Dorf in der Mitte des Bakonyer Waldes (s. d.), am Bache Gerezna, in einem anmuthigen Thale, zwischen waldigen Bergen, mit Kloster und Abtei, von Joseph II. aufgehoben, von Franz I. wieder hergestellt.

Bakorgik, türk. Ort, Thessalien, südlich von Larissa.

Bakow, Flecken, s. v. a. Backofen.

Baksan (Geogr.), 1) asiat.-russischer Distrikt, Land der Basinen, mit einem Salzsee. — 2) Fluß daselbst, Quelle auf dem Elburs, durchströmt die große Kabardei, Mdg. in den Melk.

Bakschi (Baksy), bei den Mongolen Ehrentitel der ersten Klasse der Gellongs (s. d.).

Bakseewa, russisches Fort, Souvern. Orenburg, am Ural.

Bakt (ind. Philos.), Wort, die Gottheit als Logos im Gegensatz zum Abakt, dem Unenthüllten und Chaotischen. S. Logos.

Bakta (Bakda, Geogr.), ungarische Stadt, saboltscher Gespannschaft, südwestlich von Mada, mit einem Kastell.

Baktegan (Bakthegian, Geogr.), asiatisch-persischer Salzsee, Prov. Farsistan, $2^1/_2$ Meile südöstlich von Schiras, nimmt einige Flüßchen auf, hat keinen Abfluß, trocknet im Sommer fast aus, so daß das (sehr feine und in ganz Farsistan gebrauchte) Salz, mit welchem der Boden inkrustirt ist, gesammelt werden kann.

Bakthan (Geogr.), s. v. a. Ketscho.

Baktiari, Volksstamm, s. v. a. Bachtiari.

Baktriasmos, bei den Griechen ein lascives Tanz. Pollux. 4, 4.

Baktrien (Land), s. v. a. Bactria.

Baktroperatä (v. Gr.), im Mittelalter, wandernde Scholaren und Lehrer, von Baktron (Stab) und Pera (Tasche) benannt.

Baktschisarai (Bachtschiserai, Bagtschissarai, d. h. Gartenpalast), europäisch-russische Stadt, Gouvernement Taurien (Halbinsel Krim), Kreis Simpheropol, in äußerst romantischer Lage, theils an den Ufern des Dschorok-Su, theils an den schroffen Seiten der hohen Felsenwände, welche das Thal einschließen, 51° 32′ östl. L. v. Fer., 45° 10′ nördl. Br.

B. ist die alte Residenz der Tatarkhans der Krim und war einige Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt jenes merkwürdigen Staates, der, als letzte bedeutende Trümmer des großen Mongolenreiches in Europa, auf der Krim, als seiner Hauptburg und Stütze, fußend, seinen unheilbringenden Einfluß weit hinaus über die Dniepr- und Dniestr-Länder und selbst tief in das Wolga- und Weichsel-Gebiet hinein erstreckte, bis Rußlands zauberisch wachsende Macht unter der starken Katharina ihn beseitigte und damit die sämmtlichen nordischen Pontus-Länder einer Kultur und Blüthe eröffnete, die, so lange ein Menschenfuß sie betrat, noch nie sie beglückte. Hier in B., an der Grenze der Steppe und Gebirge, in einer engen Kalkschlucht residirten jene mächtigen Khans, vor denen die alte Czaarenstadt jeden Frühling erzitterte und um deren Freundschaft zu gleicher Zeit sich Polen, Russen und Türken gleich eifrig bewarben. Hier vor den Thoren der Gebirge sammelten sich jene wilden Reiterschaaren, welche, Diener der Barbarei, Jahrhunderte hindurch von vielen tausend Quadratmeilen fruchtbaren Bodens den heilbringenden Pflug fern hielten. Auch noch jetzt haben die Tataren, die seit der Vernichtung ihres Staats zu einem liebenswürdigen kleinen Bergvölkchen zusammengeschmolzen sind, eine große Vorliebe und Zuneigung für diese ihre ehemalige Kapitale, und sie genießt noch immer einen Schatten ihres frühern Ansehns. Die Russen dulden gefällig diese Vorliebe bei einem Völkchen, das sie nicht besonders mehr zu fürchten haben; sie thun ihr sogar Vorschub, indem sie B. den Tataren ganz und gar als ihren eigenthümlichen und ausschließlichen Wohnsitz angewiesen haben, so daß Russen und überhaupt Nicht-Tataren, außer den Beamten, welche das Gouvernement schickt, sich hier gar nicht niederlassen. Ueberhaupt ist die Vergeltung, welche Moskau an B. geübt hat, eigenthümlich, denn während von dieser Stadt aus zur Verbrennung und Plünderung jener unzählige Male ins Feld gerückt wurde, und die Moskowiter nach dem Laufe der Dinge hundertfach sich hätten berechtigt glauben können, jenes feindselige Raubnest vom Erdboden verschwinden zu lassen, haben sie im Gegentheil nicht nur die Stadt mit einer gewissen Art von Privilegien ausgestattet bestehen lassen, sondern sie sind sogar eifrig bemüht, den Palast jener Moskowiten-Feinde zu erhalten und zu zieren (s. unten).

Die Stadt hat 11,000 Einw. und ist so voll Leben, Musik und Gesang, voll Cymbeln und Paukenschlag, überhaupt noch so ganz tatarisch, als wenn der Khan noch auf seinem Throne säße. Sie bildet daher einen sehr schroffen Kontrast zu den beiden modernisirten Städten Sewastopol und Simpheropol.

Die Stadt, in ein enges Kalkfelsenthal hineingeklemmt, hat sich bei geringer Breiten-Entwickelung besonders in die Länge ausgedehnt und daher, ungefähr wie Heidelberg, nur in einer einzigen, sehr langen Hauptstraße mit unbedeutenden Verästelungen von Nebenstraßen ihr Leben koncentrirt. Diese Straße ist über zwei Werste lang und dabei äußerst schmal. In ihr entwickelt sich aller Handel und Wandel B.'s, und zu ihren Seiten liegen die verschiedenartigsten Kauf- und Gewerbsläden, die nicht bloß für die Stadt selbst, sondern auch überhaupt für den ganzen westlichen Theil des tatarischen Gebirgsländchens das Centrum des Kaufs und Verkaufs bilden. In den Kaufläden ist Alles reichlich aufgestapelt, was tatarische und zum Theil auch türkische Kunst (denn Einiges bezieht man noch immer aus Konstantinopel, wie früher Vieles), vermag, und in den Gewerbsbuden nebenan sieht man sogleich, wie die Sachen verfertigt werden. Hier an der Grenze der Ebene und des Gebir-

ges, wo deren natürlichster Marktplatz sich entwickeln mußte, häuft sich nicht nur Alles an, was Gebirge und Ebene gewähren können, sondern es wird auch hier Alles begehrt, was beide wünschen. Die kleinen, dicht an einander gedrängten Häuser sind ohne Fenster, dagegen können sie aber ihre ganze vordere Wand, die bloß aus hölzernen Klappen besteht, herablassen. Dadurch gewinnen sie Licht genug, und die Bewohner verrichten ihre Arbeiten vor den Augen des ganzen Publikums. Die Klappen werden theils zur Seite gestellt, theils lassen sie sich gleich vor dem Hause als Läden oder Tische nieder. Diese Publicität aller häuslichen Verrichtungen gibt einem Spaziergange in den Straßen ein Interesse, welches den unsrigen gänzlich fremd ist, wo die Wohnungen abgeschlossen und wie Festungen verriegelt und verdeckt sind und die Straßen weiter nichts als die verbindenden Kanäle vorstellen, durch welche die Geschäftigen fremd hindurch eilen, und wo man sich oft sehr einsam und vom Ganzen isolirt fühlt, während die Straßen hier die großen Schaubühnen sind, auf welchen beständig Alle vor Aller Augen wandeln und handeln, und wo man sich stets als ein Theil vom Ganzen fühlt und immer mitten darin ist.

Zu den Merkwürdigkeiten B.'s gehört vor Allem der ehemalige Palast der Khans. Er liegt ungefähr in der Mitte der langen Hauptstraße und theilt diese mit seinen Höfen, Gärten und Gebäuden in zwei nicht ganz gleiche Theile. Er ist in seinem ganzen Umfange durch hohe Mauern oder durch die gegen die Außenseite hin Fronte machenden Gebäude selbst, die nur ein großes Eingangsthor haben, klosterartig in sich abgeschlossen. Von außen gewährt er nirgends eine malerische Ansicht, eine desto gefälligere aber gleich im ersten Hofe, in welchen man durch jenes Eingangsthor tritt. Dieser Hof bildet ein großes Parallelogramm, und die Theile des Palastes liegen, wenn man dem Thore den Rücken zuwendet, in folgender Ordnung. Zunächst erhebt sich der Flügel, durch welchen das Thor selbst gebrochen ist; in ihm befinden sich viele Zimmer für Gäste und die Wohnungen der Schloßbeamten, welche Bestimmung er wahrscheinlich auch ehemals hatte. Zu den Zimmern seines zweiten Stocks führen breite, luftige Treppen und Gallerien, von denen aus sich das Ganze höchst anmuthig überschauen läßt. Zur Linken liegt die Schloß-Metsched, zugleich die größte von B., einfach und doch Ehrfurcht erregend. Das in- und auswendige Gemäuer dieses Tempels ist weiß getüncht, die Decke von roth angestrichenem Holze. In der Mitte vom Dome herab hängt ein messingener Kronleuchter. Im obern Stockwerke sind Oratorien oder Logen (darunter eine besondere für die Familie des Khans), welche durch vielfarbige Fensterscheiben ihr Licht erhalten. An der Seite dieser Metsched ist der Khan'sche Todtengarten, in welchem mehre Generationen der Khans nebst vielen andern vornehmen Tataren und Geistlichen ruhen und sich zwei Grüfte (Dürbäs) der regierenden Familie Ghirei mit 20 theils marmornen, theils hölzernen Särgen befinden. Die meisten liegen im Garten selbst unter freiem Himmel, von Bäumen und Weinlaub beschattet. Die Monumente der letztern sind sämmtlich aus Marmor; es sind große Marmorplatten, zu der Form eines Sarkophags zusammengestellt. Diese offenen Marmorkasten sind mit Erde aufgefüllt und darauf hübsche Blumenbeete angepflanzt. Auf dem einen Ende der Sarkophage ist die sie abschließende Marmorplatte höher, als auf dem andern. Auf der höhern Platte steht die Inschrift und oben darauf, wenn es ein Mann war, ein großer Turban, wenn ein Weib, eine persische Frauenmütze. Der Marmor ist sehr schön weiß, und die Gräber sind aufs Beste erhalten. Die Bildhauerarbeit ist an allen Monumenten nichts weniger, als roh, Alles sehr sauber und mit Fleiß gearbeitet. Die Schrift scheint von arabischen Kalligraphen eingemeißelt zu seyn. Die Räume zwischen den verschiedenen Grabmälern füllen Blumenbeete und Gebüsche aus, und über ihnen ziehen sich schattige Laubengänge von Weinstöcken und Tikwas (Kürbissen) hin. Der ganze Gottesacker hat ein sehr freundliches Ansehen. — Zur Rechten läuft der eigentliche Hauptkörper des Palastes, mit den Zimmern des Khans selbst, den Audienz- und Gerichtssälen u. s. w. hin. Ein Theil dieses Gebäudes enthält für den Empfang hoher Gäste prächtig ausgeschmückte Zimmer, die interessantesten Räume aber werden nur erhalten und übrigens unbenutzt gelassen. Vor den Zimmern, welche der Khan selbst bewohnte, läuft eine Gartenterrasse hin, d. h. eine durch Aufschüttung und Ummauerung bewerkstelligte Erhöhung eines Theils des Hofes, die mit Weinlauben, Blumenbeeten und Fontänen geziert ist und auf welcher die Khans selbst zuweilen den Gärtner spielten. Diese Terrasse mit den zum Theil aus der Häuserfronte in ihr freundliches Grün hervortretenden Gartenzimmern bildet die lieblichste Parthie des Palasthofes. Die in ziemlicher Entfernung der Eingangsseite gegenüber liegende Seite des Hofes ist bloß von einer hohen Mauer begrenzt, deren Mitte ein stets sprudelnder Brunnen ziert. Der erwähnte corps de logis des Palastes zur Rechten hat wiederum zwei gewölbte Durchgänge, die in ein Paar andere Höfe führen, in welchen ebenfalls Springbrunnen-Geplätscher in lieblichem Echo von den Wänden der Gebäude zurückschallt. Zunächst tritt man durch eine große eiserne Pforte in eine hohe Halle oder ein Vorhaus, von wo aus überall hin Thüren zu den wichtigsten Gemächern des Hauses gehen. In dem Vestibulum sprudelt wieder von allen Seiten aus schönen marmornen Becken und Postamenten in hübschen Fontänen das allen Mohammedanern so kostbare Element des Wassers. Jede Fontäne hat, wie auch fast jedes Thor und überhaupt jeder Theil des Palastes, eine arabische Inschrift, welche den Namen und Ruhm dessen verkündet, dem er seinen Ursprung verdankt. Auch hat jede Fontäne, wie jedes Thor einen eigenen Namen, z. B. „Gold-Fontäne" (Selsebil, russisch Solotoi Fontan) „Flöten-Fontäne" (russisch Duduschni Fontan), „Thränenbrunnen" (Sleani Fontan). Letztere ist besonders sehenswerth. Das Wasser kommt hoch aus dem Marmor des Brunnens

hervor und länft in ein Marmorbecken; unter diesem befinden sich zwei kleinere, in welche es getheilt überfließt; unter diesen beiden befinden sich wiederum mehre kleine Schüsselchen, und so bis unten hin noch andere, wo denn das spärlich fließende Wasser zuletzt nur in einzelne Tropfen oder Thränen aus einem in das andere übergeht. Diese Fontäne ist durch die Geschichte der Maria Potocka in Puschkins berühmtem Gedichte: Baktschisaraiski Fontan (die Quelle von B.) bekannt. — Eine Reihe unzähliger Zimmer, mit mehrern sehr schön gelegenen Sälen, enthalten theils noch Tapeten, theils bestehen sie aus weißen Kalkwänden. Der Fußboden ist überall gedielt und mit Rohrdecken belegt. Alle Zimmer sind mit Divans meublirt, deren Matratzen und Polsterwerk mit rothem oder grünem Zeuche umzogen ist. Besonders sehenswerth ist der noch wohlerhaltene Rathssaal, sowie auch das gewöhnliche Wohnzimmer des Khans, an dessen Seitenwänden gepolsterte Sitze angebracht sind und in dessen Mitte sich ein viereckiges, 30 Fuß langes und 10 Fuß breites marmornes Wasserbecken befindet, woraus auf mehrern Stellen kaltes Wasser sprudelt. Die obere Decke dieses im Sommer so erfrischenden Aufenthaltsortes ist mit Tapeten bedeckt, und an den Wänden sind in kleinen Zwischenräumen lauter große Fenster angebracht, welche die Aussicht in den an Blumen und Früchten reichen Garten darbieten. Dieser noch wohlerhaltene Garten bildet ein längliches Viereck, an dessen einer Seite ein Theil des Palastes steht, an der andern spenden Blumen auf erhöhten Laubengängen ihre Wohlgerüche (s. oben). Der verödete Harem liegt in einem andern, von hohen Mauern umgebenen Garten, an dessen Ende sich ein ungefähr 70 — 80 Fuß hoher und 30 Fuß breiter runder hölzerner Thurm befindet, der als Erholungsort für die Schönen des Serails bestimmt war und von welchem sie eine malerische Aussicht auf die nahen Gebirge und in das Innere der Stadt hatten. — Der Palast ward im Jahre 1519 von dem Khan Abdul Sahab Ghirèi erbaut. In einem der Zimmer des Palastes wohnte einst der Kaiser Alexander und vor einigen Jahren der Kaiser Nikolaus. Auch die Bettstelle, in welcher Katharina II. geschlafen, wird noch gezeigt.

B. hat noch 32 Moscheen, mehre tatarische höhere Schulen und einige weitläufige Khans zur Beherbergung der Reisenden. Man kann sich kein niedlicheres Bild denken, als die Stadt von den umliegenden Höhen herab gesehen. Die Vorstädte dehnen sich weit aus, untermischt mit Villas, Kiosks, Gärten und Mühlen, während die Zahl der Moscheen mit ihren Domen und Minarets und dem Walde von kleinen Thürmen (denn jeder Kamin ist in dieser Form gebaut) insgesammt dazu beitragen, die Schönheit und Mannichfaltigkeit des Anblicks zu erhöhen.

Die Umgebungen B.'s bieten eine Menge angenehmer Ausflüge dar, der interessanteste ist aber der nach Tschufut Kalé (d. h. Judenfestung), in einer Bergschlucht, die zwischen Felsenmassen eingezwängt ist, welche in den barockesten abenteuerlichsten Gestalten hervortreten und gegen die im Grunde liegenden blühenden und grünenden Gärten einen herrlichen Kontrast bilden. Tschufut Kalé wird von ungefähr 1000 Karaiten (s. d.) bewohnt, hat eine Synagoge, vergitterte Fenster und starke von Eisen verfertigte Thore. Am östlichen Ende umzieht eine hohe Mauer das Ganze. Zu diesem Felsennest gelangt man auf einem äußerst steilen Wege. Zwischen den Felsen liegt das Thal Josaphat, der Begräbnißplatz der Karaiten, mit einer Menge von Denkmälern. — Gleich einem Adlernest, hoch in den Lüften schwebend, hängt am östlichen Felsen das Kloster der wunderthätigen Maria. Dieser seltsame Bau soll das Werk der verfolgten Christen aus den ersten Jahrhunderten seyn. Die Zellen der Mönche, die Korridore, das Refektorium und die Kirche, Alles ist aus dem Felsen gehauen und von massiven Säulen gestützt, so daß es eine vollkommene uneinnehmbare Veste bildet, denn der Zugang ist eine an den Felsen angelegte hölzerne Treppe, die nach einer Zugbrücke führt. Die Kirche wurde in neuerer Zeit wieder hergestellt, und nachdem sie Jahrhunderte lang geschlossen gewesen war, wird jetzt wieder regelmäßig Gottesdienst darin gehalten. Das jährlich hier gefeierte Fest wird von unzähligen christlichen Wallfahrern besucht, die nicht nur aus der Halbinsel Krim, sondern auch von dem Kontinente aus Neurußland und selbst der Ukraine herbeiströmen, denn das Fest der Felsenmutter hat in allen diesen Ländern in der letzten Zeit immer mehr an Ruf gewonnen, und sein Name scheint einer der berühmtesten im ganzen Süden Rußlands werden zu wollen. — Eine der Vorstädte B.'s ist von lauter Zigeunern bewohnt, und bietet das merkwürdigste Bild von menschlichem Schmutze, von Elend und Dürftigkeit.

Baktyarisches Gebirge, Theil des Zagros im Lande der Bachtiari, s. d.

Baku (Geogr.), 1) russ.-asiat. Gebiet (sonst Khanat), Kaukasien, Prov. Schirwan, besteht aus der Halbinsel Abscheron, grenzt an das kaspische Meer und an Lesghistan, am Fuße des Kaukasus, seit 1806 unter russischer Hoheit; Produkte: Getreide, Safran, Baumwolle, Wein, Mohn, Seide; große Fischerei. Die Halbinsel hat keine Berge von bedeutender Höhe, die höchsten messen nicht über 1000 Fuß. An den Stellen, wo der Fels nicht bloß liegt, sind sie mit sandigem Thon bedeckt, der, obschon er im Frühjahr mit dünnem Graswuchs bekleidet ist, im Juli von der Sonnenhitze so ausdorrt, daß man kein grünes Blättchen sieht. Das Land bietet im Ganzen, und besonders in der Umgebung der Stadt B., keine anmuthige Scenerie. Man sieht nicht einen einzigen Baum, und die von den Eingebornen bebauten Reis- und Safranfelder liegen einige Meilen von der Stadt entfernt. Die abscheronische Halbinsel ist fast ganz ohne Fluß; nur das Flüßchen Sumgait fließt durch den nördlichen Theil der Prov. B., aber auch dieses trocknet jährlich mehr ein, so daß nur noch im Frühjahr zur Zeit der Regen im Kaukasus einige Wochen lang sich Wasser darin befindet. Das Trinkwasser wird durch eine Anzahl Quellen geliefert, es hat jedoch einen salzigen Geschmack, an den sich die Reisenden nur schwer

gewöhnen. Die Provinz B. ist merkwürdig durch die vielen Naphtaquellen und das sogenannte ewige Feuer von B.

a) Die Naphtaquellen B.'s sind sehr zahlreich und von verschiedener Tiefe, und machen den größten Reichthum dieser Gegend aus. Die schwarze Naphta ist häufiger und viel gemeiner, als die weiße. Gewöhnlich schöpft man sie aus einer außerordentlichen Tiefe, zuweilen fließt die Quelle auch von selbst und bildet kleine Bäche. Wenn sie weniger dick ist, scheint sie mehr grün zu seyn, im entgegengesetzten Falle ist sie fast schwarz. Diese kann nicht zur Beleuchtung dienen, wenn sie nicht mit der grünen vermischt wird, welche man lediglich zu diesem Gebrauche verwendet. Die schwarze steht nicht so im Werthe, und dient bloß, um die Schiffe damit zu überziehen. Nahe bei den Dörfern Bakhtschó und Schubani sind die Erde und der Sand um die Gruben herum mit dieser dicken Substanz geschwängert und bilden eine schwarze und feste Masse, welche als brennbarer Körper gebraucht wird; auch verfertigt man Ziegel daraus, die zur Deckung der Wohnungen dienen. Man zählt in dieser Gegend 109 Gruben von schwarzer Naphta, welche Ausbeute liefern. Weiße Naphta ist viel weniger vorhanden, man findet sie 1½ Werste von dem Dorfe Sarakhani, und man sammelt sie aus 16 Gruben. Die Summen dessen, was die Gruben liefern, betragen in einem Jahre 240,000 Pud schwarze, aber nur 800 Pud weiße Naphta. Der größte Theil der schwarzen geht nach Persien, die weiße nach Georgien. Von letzterer wird das Pud um 2 Rubel 62 Kopeken verkauft. Die Quellen befinden sich auf einer etwa ¾ Stunden langen und ½ Viertelstunde breiten Ebene. Ueberall liefert der Boden Thonerde und hie und da schwitzt die Naphta von selbst heraus. An einigen Stellen findet man in einer Tiefe von 1½ Fuß eine mit Naphta geschwängerte Erde, welche aus einer grünen und schwarzen Masse zusammen besteht, sich mehre Klafter weit und in Schichten von 1 bis zu 3 Zoll Dicke ausdehnt. Diese Erde zerfällt schnell zu Staub und offenbart das Daseyn der Naphta, weil sie brennt und Flammen gibt. Man bereitet daraus eine Art Kohlen, um die Speisen zu kochen und die Wohnungen zu heizen. Die größte Anzahl der Quellen, welche jetzt Naphta geben, wurden entweder gegraben oder ausgebessert. Die Bewohner dieses Bezirks versichern, daß man vor einigen Jahren in einer dieser Quellen einen Stein mit einer Inschrift gefunden habe, nach welcher sie vor 2000 Jahren neu gebaut worden sey, wonach sich vermuthen ließe, daß der Schooß der Erde unerschöpfliche Quellen enthält. Uebrigens entstehen die Quellen heutzutage wie ehemals. Man gräbt einen Graben bis zur Hauptquelle, gibt ihm die Form eines umgeworfenen Kegels und haut in die Seitenwände Stufen aus, damit die Arbeiter die Erde, die sie herausgraben, von einer Seite auf die andere werfen können. Dies ist auch die Ursache, warum man die Wände der Quelle mit Holz oder Steinen bekleidet. Die Tiefe der Quellen ist verschieden, sie beträgt jedoch nie bis 90 Fuß. Je heißer der Sommer ist, desto reicher fließt die Naphta, im Herbste und im Winter erhält man weit weniger. Auch bei dem Nordwinde bekommt man viel weniger, als beim Südwinde. Die Naphta wird mit dem Wasser, mit welchem sie vermischt ist, aus den Quellen gezogen, wozu man sich einer Handwinde oder einer durch Pferde gezogenen Maschine bedient; jenes Werkzeug erfordert 3 Maan, dieses einen Mann und ein Pferd. Man hat bemerkt, daß, wenn man 2 oder 3 Tage unterläßt, Naphta zu schöpfen, die Quellen weniger geben; darum muß man selbst im Winter, wenn es gefroren ist und die Naphta in weit geringerer Menge quillt, als in der heißen Jahreszeit, wo möglich täglich, wenigstens alle zwei Tage schöpfen. Da die Naphta beinahe immer eine Mischung von Wasser enthält, schüttet man sie in Gruben, die in der Nähe der Quellen sind; das Wasser, welches schwerer ist, setzt sich auf den Boden, dann schöpft man die Naphta mit Eimern oder platten hölzernen Gefäßen ab und schüttet sie in schafslederne Schläuche, die man in regelmäßige Quadrate, in Form eines Speisekellers, welche eigens zu diesem Zwecke aus Stein aufgeführt sind, aufschichtet. Der Haupteingang derselben ist ebenfalls mit Steinen in Form einer Halle gedeckt, die Mauern sind mit einem dauerhaften Mörtel von Kalk angeworfen, damit die Naphta nicht durchrinnen kann. Alle Arbeiten der Naphtaquellen werden durch die Dorfbewohner von Balkhani (Balachani, Bulgana) verrichtet.

Aber nicht allein auf der Halbinsel Abscheron, sondern auf der ganzen Seeküste von Baku und Sallian und auf den Inseln des kaspischen Meeres, welche in der Nachbarschaft liegen, findet man Naphtaquellen und Schlammvulkane in unendlicher Menge. So ist vorzüglich die sogenannte Schweine-Insel (Swinoi Ostrow), in der Nähe des Hafens von Baku, ganz mit Schlammvulkanen bedeckt, die aus kleinen Erhöhungen bestehen, die sich stufenweise erheben, bis sie eine Höhe von 3 — 4 Fuß erreicht haben; alsdann versinken oder ebenen sie sich, und ihre Seiten fallen ein. Ihr Inneres gleicht vertrockneten oder ausgebrannten Ziegelsteinen; von außen sind sie feucht und weich. So oft sich ein solcher Hügel erhebt, läßt sich ein ganz eigener Lärm hören, der vielleicht daher kommt, daß das Wasser sich in Dünste auflöst. Man bemerkt niemals, daß sich ein Hügel auf dem Flecke erhebt, wo schon ein anderer eingesunken ist, wohl aber ganz nahe dabei, und so bilden sie sich fort und fort, so daß die ganze Oberfläche der Insel den Anschein hat, als sey sie von Schweinen aufgewühlt worden; daher auch ihr Name. Ehe ein solcher Erdhügel sich aufwirft, sieht man durchaus keine Oeffnung, diese entsteht erst nach vorgängiger Explosion. Die Naphta hat alle Kanäle und Rinnen, durch welche sie fließt, selbst ausgehöhlt; in dem Augenblicke, wo sich ein solcher Erdhügel öffnet und zusammenfällt, fließt die Naphta heraus. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie eine Hauptrolle bei dieser Erscheinung spielt, und die Hügel sollten deswegen Naphta-Vulkane genannt werden. Der Boden der Insel ist weich wie Schwamm und zieht das Wasser schnell in sich; auch ist er, wenn es

geregnet hat, so sumpfig, daß man nicht gehen kann, ohne einzusinken. Herr von Kolotkin hat ähnliche Vulkane auf der Insel Bulla, welche in einiger Entfernung von der Schweine-Insel liegt; sie bestehen ebenfalls aus kleinen thonichten oder schlammigen Erdhügeln, welche 2—5 Schuh hoch sind; ihr kegelförmiger Gipfel ist mit einer runden Oeffnung versehen, aus welcher von Zeit zu Zeit Luftblasen aufsteigen, sie geben keinen andern als Naphtageruch von sich, wenn sie zerplatzen. Der Boden hat auch Spalten, aber man hat nicht bemerkt, daß Rauch aus demselben dringt.

b) Die zweite Naturmerkwürdigkeit der Halbinsel Abscheron, das ewige Feuer von Baku, befindet sich nördlich von der Stadt B., 12 Werste westwärts vom kaspischen Meeee, $1^1/_4$ Werste von der weißen Naphtaquelle zwischen den Dörfern Sarakhani und Emir Hadschan. Schon in einer ziemlich weiten Entfernung bemerkt man die Flammen, die während der Nacht ein seltsames Schauspiel gewähren. Man unterscheidet in der Dunkelheit deutlich 4 der größern Feuergarben, und wenn man näher kommt, sieht man eine große Anzahl kleinerer Flammen aus der Erde hervorbrechen. Die 4 größern erheben sich sehr hoch und erleuchten die ganze umliegende Gegend, welche wüst und unfruchtbar ist. Endlich entdeckt man eine große Mauer von weißen Steinen, über welche 4 Röhren hinausragen, aus deren Oeffnungen die Flammen ausströmen. In der Nähe glaubt man ein Feenschloß vor sich zu sehen. Wenn man durch ein Thor der Mauer in diesen Platz eintritt, ist man von dem Anblick, der sich den Augen darbietet, ganz betroffen; man befindet sich in einem weiten und vollkommen beleuchteten Hofe; in der Mitte desselben erhebt sich ein viereckiger Raum mit 4 Röhren, woraus sich die 4 größern Ströme der Flamme ergießen, und ein Licht verbreiten, welches die Fremden ebenso sehr überrascht, als blendet. Rings herum in dem Innern und längs der Mauer sieht man die Zellen der Guebeen (Feueranbeter) oder Parsen, welche sich hier niedergelassen haben, um das heilige Feuer zu verehren. Sie gehen halb nackt, bloß mit einem Schurz und einem weißen Turban bekleidet. Dem in ihre Zellen Eintretenden strahlen Flammen entgegen, bald von der Spitze, bald aus dem untern Theile eines Rohres, welches in der Erde steckt und zu einer Fackel dient. Diese Zellen sind in ihrer Größe verschieden, jeder erbaut sich die seinige selbst. Die Mauer, welche diese Zellen umschließt, ist sehr hoch und gut unterhalten. In der Mitte dieses klosterartigen Gebäudes ist eine höhlenartige Vertiefung angebracht, mit großen, zum Theil durchbrochenen Steinen gewölbt. Wenn einer dieser Zellenbewohner stirbt, so setzt man seinen Leichnam auf dieses Gewölbe, begießt ihn mit Butter und bringt eine brennende Substanz in den untern irdischen Raum, um das Gas anzuzünden, welches derselbe enthält. Ist der Körper ganz verzehrt, so sammelt man die Asche, die durch die Ritzen der Steine in das Gewölbe fällt, sorgfältig, zerstreut sie in den Wind, und die Todtenfeierlichkeit ist beendet. — Mehre Guebern kommen theils auf 5, theils auf 8 Jahre als Pilger an diesen Ort, den sie Ategasch, Ateschgah (d. h. Feuerort) nennen, und wenn sie ihre Andacht für sich oder für Andere verrichtet haben, kehren sie in ihr Vaterland zurück (sie wohnen jetzt in dem südlichen Persien und in einigen Gegenden Ostindiens). Einige wohnen seit 15 und 30 Jahren an diesem Feuerorte und bleiben wohl auch bis zu ihrem Tode daselbst. Sie leben armselig, essen kein Fleisch und nähren sich nur von Pflanzen, die sie mit eigener Hand bauen; sie dürfen nicht mit einander die Mahlzeit einnehmen, darum hat ein jeder von ihnen in seiner Zelle ein kleines Gefäß von Kupfer, welches er sehr sorgfältig reinigt. Sie bereiten ihre Mahlzeit in dem nämlichen Winkel der Zelle und bei dem nämlichen Feuer, wo sie ihr Gebet verrichten. Hindus, die in Astrachan sterben, vermachen ihnen oft bedeutende Summen, damit sie für sie beten; auch hindostanische Kaufleute, die in See gehen, thun oft das Gelübde, ihnen Summen zu schenken, wenn sie glücklich nach Astrachan zurückkehren; hauptsächlich darum unterhalten die Guebern auch während der Nacht in ihrem Ateschgah die Flammen, welche aus großen Röhren und den Schiffern als Leuchtfeuer dienen. Die hier ansässigen Guebern sind größtentheils Mönche oder Dschoghis, wie sie sich selbst unter einander nennen, und beobachten aus diesem Grunde den Cölibat.

Das ewige Feuer, welches in den Zellen, in dem Hofe des Klosters und außer demselben brennt, ist ein entzündbares Gas. Es ist kein Naphta (wie einige Reisende irrig behaupteten), das hier brennt, sondern Wasserstoffgas (wahrscheinlich mit Kohlenstoff gemischt), welches sich in der Tiefe der Erde entwickelt, aus den Spalten und Rissen der kalkartigen Erde emporsteigt, sich entzündet, wenn man demselben eine Flamme nähert, und dann beständig fortbrennt. Es entzündet sich nicht von selbst, noch durch das Annähern einer glühenden Kohle, wenn dieselbe auch zuvor stark angeblasen wurde, sondern es wird nothwendig eine Flamme dazu erfordert, um es brennen zu machen. Das Gas ist, wenn es aus den Spalten kommt, geruchlos, verbreitet keine große Hitze, verursacht keine Beschwerden im Athemholen und ist viel leichter, als die atmosphärische Luft. Im brennenden Zustande verbreitet dieses Gas eine große Hitze. Die Flamme ist gelblich weiß; wenn sie erlischt, bemerkt man keinen Rauch. Diese Luftart vermischt sich mit der atmosphärischen durch einen heftigen Knall. Es befindet sich in der Umgegend eine Grube von etwa 120 Fuß Tiefe, wo die Pilger ihr Wasser schöpfen; es ist hell, hat aber, wie alles Wasser in diesem Bezirke, einen Geschmack von Bergöl. Wenn man diese Grube zudeckt, so verdichtet sich in einer halben Stunde eine Menge Gasstoff, der ohne Unterbrechung aufsteigt; wirft man dann eine Handvoll brennenden Strohes hinein und verstopft die Oeffnung der Grube sorgfältig wieder, so vermischt sich dieser Luftstoff augenblicklich mit der atmosphärischen Luft, entzündet sich und verbreitet ein furchtbares Getöse.

Alles in der Nähe von Baku kündet die im-

merwährende Thätigkeit eines innern Feuers an, so z. B. die große Anzahl von Mineralquellen, die sich gewöhnlich ergießen, wenn ein Schlammvulkan zusammenfällt. Das Wasser, welches nach der Zerplatzung des Erdhügels ausströmt, sammelt sich und bildet kleine Salzseen. Auch der Rauch, welcher durch die Erdspalten dringt, zeigt an, daß unter der Erdrinde eine innere Hitze vorhanden ist. Ferner sprechen auch dafür die Ausströmungen von Wasserstoffgas und flüchtigen Naphtadünsten, die man nach Belieben anzündet und in vielen Häusern als eine natürliche Gasbeleuchtung anwendet. Endlich sieht man auch, daß in der Nähe des ewigen Feuers von B., kaum $^1/_4$ Meile von dem Orte, wo es hervordricht, die Hitze, die aus allen Ritzen der kalkart. Steinmassen dringt, so heftig ist, daß die bloße Hand dicht vor demselben sogleich von brennendem Schmerz ergriffen wird. Der Boden rings um den Ort, aus welchem das ewige Feuer dringt, besteht aus Muschelkalkstein; die Trümmer der Muscheln sind so fein, daß es unmögl. ist, zu bestimmen, welcher Art sie angehören. Man bemerkt nur, daß es Muscheln sind, die außerordentl. zart und klein gewesen seyn müssen. Je mehr man sich von diesem Orte aus der Gegend der Naphtaquellen nähert, je mehr verliert sich der kalkartige Felsen, und an seine Stelle tritt ein schwärzlicher, mit Naphta vermischter Thon und bildet eine schwarze und feste Masse. Eine außerordentliche Erscheinung der Gegend von Baku ist, daß man nicht bloß allgemeine Lichtausflüsse des Bodens, sondern auch des benachbarten Meeres bemerkt, die wahrscheinlich durch Selbstentzündungen der feinen und flüchtigen Naphtadünste entstehen. Sie sind am häufigsten, wenn die Atmosphäre voll feuchter Dünste ist, und das Licht steigt dann nicht selten bis in die Wolkenbezirke hinauf. Besonders erfolgen diese Lichtausflüsse auf warme Herbstregen und bei warm und feucht bleibender Luft. Die Felder um Baku scheinen dann in vollen Flammen zu stehen. Aber dieses weiß-blaue Feuer zündet nicht, und man verspürt mitten darin nicht einmal Wärme. Oft gerathen die Feuermassen wie ungeheure Irrlichter in Bewegung und ziehen über die weiten Flächen hin. Doch dauert dieses Flammenspiel nur bis in die 4. Stunde der Nacht. Zuweilen verschwindet es in den Ebenen und zeigt sich nur an den Gipfeln der Vorgebirge, wo dann besonders der Soghdo-Ku (Berg des Paradieses) ein prachtvolles Schauspiel darbietet. Bei Ostwind findet diese Naturerscheinung niemals statt, wahrscheinlich weil alsdann die Atmosphäre zu kalt und zu trocken ist.

Die Zeit, wann das ewige Feuer von B. zuerst bemerkt wurde, ist schwer zu bestimmen, wahrscheinlich war es schon in einem sehr hohen Alterthum bekannt, als die Feuerandetung der Magier im Osten viel mehr verbreitet war. Aus den alten Schriftstellern läßt sich nichts hierüber entnehmen, nur aus den Worten des Arabers Masudi kann man schließen, daß das ewige Feuer schon vor 900 Jahren brannte, und vielleicht an derselben Stelle, wo sich jetzt das Ateschgah befindet.

2) Stadt daselbst, an der südlichen Spitze der Halbinsel, an dem Winkel, wo ihre südliche Küste sich nach Süden wendet, an dem Südostabhang einer Anhöhe gelegen, besteht aus der Festung und der Vorstadt, welche von Tataren, Armeniern und zum Theil von russischen Soldaten bewohnt ist. Die Festung hat etwa 600 Klafter im Umfang und ist von einer doppelten steinernen Mauer und einem mit Stein verkleideten Graben umgeben. Die Häuser, deren Zahl sich auf 1400 beläuft, sind alle von Stein, ihr Aeußeres aber ist nicht schön. Die Straßen sind unregelmäßig und eng; außer einer griechisch-russischen und einer armenischen Kirche zählt man 27 Moscheen, in deren größtem Theil aber kein Gottesdienst gehalten wird.

Von den bedeutendern Gebäuden ist zu erwähnen der im nordwestlichen Theile der Stadt auf einem Berge gelegene Palast des Schah und ein ungeheurer cylindrischer Thurm an der Seemauer gegen das nordöstlichste Ende der Stadt. Dieser Thurm, der 19½ Klafter in der Höhe und 6 im Durchmesser hat, führt den Namen des Mädchenthurms. Die Sage schreibt dessen Entstehung einem persischen Khan zu, der ihn für seine Tochter einrichtete; als der Thurm fertig war, stürzte sie sich, um der Verfolgung ihres Vaters zu entgehen, von der Höhe herab ins Meer. Eine enge steinerne Wendeltreppe im Innern des Thurms führt nach einer mit einer Brustwehr versehenen Terrasse auf der Spitze desselben, von wo aus die Stadt einen seltsamen Anblick darbietet. Die flachen Dächer sehen aus wie flacher Boden, in dem die engen Straßen wie zum Abfluß des Wassers gegrabene Rinnen erscheinen. Die russische Flagge weht von der Zinne des Thurmes. Der Palast des Schah, ein halbzerstörtes, aber immer noch prächtiges Gebäude, wurde der Sage zufolge im Jahre 1491 von Schah Idrahim Chalil Ullah Pharuch Esar Ogli, einem Urenkel Behram Gurs, aus dem Geschlechte Nuschirwans, gebaut. Dieser Palast nahm in der Façade gegen Westen 20 Klafter ein und bestand früher aus drei Etagen: die untere, die völlig dunkel ist und wahrscheinlich zu Pferdeställen und Kellern diente, hat eine Menge kleiner Abtheilungen mit Bogengewölben; in den zwei obern, theilweise zerstörten Etagen zählt man mit dem auf der linken Seite angebauten Flügel noch jetzt 40 zum Theil große Zimmer. Auf der rechten Seite des Palastes und beinahe in einer Reihe mit demselben befindet sich ein sechseckiger, außen mit Säulen versehener Bau, der wahrscheinlich die Bäder enthielt, denn man bemerkt noch Spuren der ehemals darin befindlichen Bassins; nach Einiger Meinung war dies der Diwan oder Gerichtshof des Schah. Dieses Gebäude ist vom Palast durch einen besondern Hof getrennt, dessen drei Seiten innen eine Galerie mit Säulen bilden. Um den ganzen Palast herum lief eine zweite große Mauer, deren Richtung sich nicht mehr bestimmen läßt, indem an die Trümmer derselben neue Häuser der Stadtbewohner angebaut sind. Die ganze Arbeit ist ausnehmend rein und regelmäßig, namentlich in Bezug auf das Aneinanderfügen der Steine und die Genauigkeit der Ecken. Die Bildhauerarbeiten an

den Steinen vor den Eingängen sind bewunderswerth, man sollte nicht glauben, daß man auf einem ziemlich weichen Grunde so feine und so tiefe Linien aushauen könne. Der Palast von B. trägt den Stempel der besten orientalischen Baukunst; in Transkaukasien findet sich kein ähnliches Gebäude mehr, und wahrscheinlich konnte derselbe in seiner Blüthenzeit es mit den prächtigsten Bauten von Isfahan und Schiras aufnehmen. Dem Palast gegenüber jenseits der Straße sind noch hinter einer steinernen Mauer zwei Moscheen mit Minarets erhalten, die gleichfalls zu demselben gehörten und auch von demselben Fürsten erbaut wurden, wie eine arabische Inschrift über dem Eingange besagt; daselbst finden sich auch kufische Inschriften. In diesen Moscheen werden jetzt die Vorräthe der Artillerie-Garnison von B. aufbewahrt. — Die Zahl der Einwohner wird auf 8000 angegeben.

Der Golf von Baku, bildet hier, von zwei Inseln umschlossen, einen vortrefflichen Hafen, in welchem Schiffe in geringer Entfernung vom Ufer vor Anker gehen können, ein Umstand, der zum Gedeihen des Handels von B. um so mehr beiträgt, als er in andern Städten der westlichen Küste nur äußerst selten vorkommt. B. ist demzufolge gegenwärtig nächst Astrachan der bedeutendste Handelsplatz am kaspischen Meer; es bildet das Centrum der Kommunikationen dieser Gegenden; von hier gehen drei Hauptstraßen, eine nordwärts nach Kuba, Derbend und Kisljär, die zweite südwestlich nach Alt-Schamacha und Tiflis, und die dritte südwärts nach Sallian und Lenkoran. Der Landweg von Kisljär her über Derbend und Kuba nach B. führt in der Ebene am Meere hin und ist das ganze Jahr hindurch für Wagen fahrbar. Was die Verbindung über die See betrifft, so hat nur die Stadt B. den Vortheil derselben in vollem Maße, weil, wie gesagt, das ganze Ufer von der Mündung des Terek bis zur östlichen Spitze des adscheronischen Vorgebirgs auch nicht Einen bequemen Landungsplatz darbietet.

Geschichtliches. Die Tradition der Eingeborenen schreibt die Erbauung der Stadt dem Iskender (d. h. Alexander dem Großen) zu; wenn dieses auch ein Mährchen ist, so ist B. doch jedenfalls über 8 Jahrhunderte alt, denn nach dem Zeugnisse Masudi's war es im Jahre 972 n. Chr. unter dem Namen Nefata bekannt. Die Russen nahmen die Stadt zum ersten Mal im Jahre 1723, traten sie aber 1735 wieder an Persien ab. Im Jahre 1796 unterwarf sich der Regent von B., Hussein Kuli Khan, ohne Widerstand den russischen Truppen unter Graf Subow. Im Jahre 1806 wurde der Oberbefehlshaber in Georgien, Fürst Lizianow, unter den Mauern von B. meuchlings ermordet, worauf Hussein Kuli Khan aus der Provinz floh, und diese noch in demselben Jahre vom General Bulgakow unterworfen wurde.

3) (Bakú), europäisch-türkischer Bezirk, Moldau, Zara de Snß (Oberland), waldig und bergig; Produkte: Vieh und Salz; vorzüglichste Ortschaften (außer B.): Okna, volkreiche Stadt; Totrusch, Stadt; Groseschti, Dorf; Kalugera, Dorf. — 4) Stadt daselbst, an einem hier in die Bistritza mündenden Flüßchen, in gebirgiger Gegend; Sitz der Isbravnike; die Trümmer einer Kathedrale erinnern daran, daß früher ein katholischer Bischof hier seinen Sitz hatte. B. war ehemals eine große, reiche Handelsstadt; jetzt ein elender, häßlicher Ort mit Jahr- und Wochenmärkten.

Bakum, oldenburg. Kirchdorf, Amt Vechte, 2100 Einw., mehre Edelhöfe.

Bakun, s. Tabak.

Bal, 1) (Gesch.), Eparch von Bithynien, s. d. (Gesch.); — 2) (orient. Relig.), s. v. a. Baal.

Bala, 1) (a. Geogr.), paläst. Stadt im Stamme Simeon, Jos. 19, 3. Vielleicht identisch mit Baala (Kirjath-Jearim), welches Jos. 15, 29 dem St. Juda zugetheilt wird; 2) (n. Geogr.), asiatisch-hinterindische Insel, Malakka, an der Küste dieser Halbinsel, der Stadt Tringeran gegenüber; — 3) englische Stadt, Fürstenthum Wales, Grafschaft Merioneth, Hauptort derselben, Sitz der Grafschaftsgerichte; Strumpfstrickerei und Viehzucht. Die Strumpfstrickerei beschäftigt hier Männer u. Frauen, 1200 Einw. — Bei der Stadt liegt der Bala Bool (Pimble-Meer), der größte Binnensee der Grafschaft, beinahe eine Meile lang, er liefert treffliche Fische (Hechte von 20 — 30 Pfund, Forellen fast ebenso schwer, Barsche von 12 — 15 Pfund ꝛc.). In dem See hat der Fluß Dee seinen Ursprung.

Balaam (bibl. Gesch.), s. v. a. Bileam.

Balabac, ostindische Insel, Philippinen, südwestlich von Palawan.

Balabakagan (kleine Paternosterinsein), ostindische Inselgruppe, im indischen Archipel, in der Straße von Macassar, 13 kleine Inseln, holzreich, von Badschuern bewohnt, sonst aber wenig bekannt und besucht.

Balabandasprache, Dialekt des Malabarischen.

Balabandschik, Schloß, s. u. Brussa.

Balabanschi (—gi, türk.), Aufseher der Spürhunde.

Balabea, australische Insel, Neu-Kaledonien, an der Nordwestseite der Hauptinsel, von Cook entdeckt und später von d'Entrecasteaux und andern Seefahrern besucht, gebirgig, holz- und fruchtreich, von Papuas bewohnt.

Balach (Pallasch oder Balens), König von Persien 488 — 91 n. Chr., mußte den Hunnen einen Theil seines Reichs abtreten, fiel gegen die Tataren. S. Persien (Gesch.).

Balachan (Speise), in Siam und Tunkin Ragout von kleinen Seekrebsen und Fischen, mit Salz zerstoßen und einige Tage der Sonnenwärme ausgesetzt; wird als Würze andern Speisen beigegeben.

Balachani, Dorf, s. u. Baku.

Balachansk, asiat.-russische Stadt, Gouvern. Irkutzk, an der Angara, schlecht gebaut, 1200 Einw.; in der Nähe wohnen viele Buräten.

Balachna, 1) europ.-russischer Kreis, Gouvern. Nishni-Nowgorod, grenzt nördlich an das Gouv. Kostroma, östlich an den Kreis von Semenow, westlich an das Gouv. Wladimir und südlich an die Kreise Gordatow und Nishni-Nowgorod; wird von der Wolga durchflossen,

in welche hier die Ufola und Pura mündet; viele Waldungen; Glasfabriken, Gerbereien, Branntweinbrennereien, Stahlfabrik und an 30 Salzsiedereien; 90,000 Einw. — 2) Kreisstadt daselbst, am rechten Ufer der Wolga, nordwestlich von Nowgorod; 15 Kirchen, 1 Kloster; Landwirthschaft, Handel, Salztransport, Schiffbau; in der Nähe viele unbenutzte Salzquellen; 4000 Einw.

Balacho (ind. Mythol.), Riesen-Pferd, in dessen Gestalt Dschakdschimuni (Schigemuni) seine 500 ausgesendeten, von bösen Geistern zur Wollust verführten Schüler wieder heimführte. Viele Schüler sahen sich nach ihren Geliebten um, und wurden nun die Beute der bösen Geister. Die lamaischen Priester essen aus Ehrfurcht gegen B. kein Pferdefleisch.

Balacius, röm. Befehlshaber zu Alexandrien im 3. Jahrh., Christenverfolger, vom heil. Antonius deshalb mit dem Zorne Gottes bedroht, verspottete die Warnung, † 3 Tage nachher an dem Biß eines Pferdes.

Balacleigh (Geogr., spr. Balakleh), s. v. a. Dnblin.

Balacrus, 1) Sohn des Maceboniers Nicanor, einer der Leibwächter Alexanders des Großen, seit 333 v. Chr. Statthalter von Cilicien und wahrscheinlich Gemahl der Phila, Antipaters Tochter; fiel noch bei Alexanders Lebzeiten im Kampfe gegen die Pisidier; vergl. Arrian II, 12; Diod. XVIII, 22. — 2) Sohn des Nymphäers Amyntas, Heerführer Alexanders des Gr., Eroberer Milets, zuletzt Befehlshaber in Aegypten; vergl. Arr. III, 5.

Baladan (bei den Griechen Jngäus), König von Babylonien 725 — 721 v. Chr., Vater des Merodach-Baladan (s. d.), nach And. s. v. a. Nabonassar oder Baleshs. Vergl. Babylonien (Gesch.).

Baladin (franz.), 1) der Groteskkänzer und Possenreißer des ältesten französischen Theaters, besonders im 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Wegen ihrer unzüchtigen Tänze und Pantomimen wurden die B.'s später von der Kirche exkommunicirt. — 2) Possenreißer überhaupt, Pickelhäring.

Baläna (Zool.), **Wallfisch**, 1) Familie aus der Ordnung der Cetacea, Abth. Cetacea carnifora, umfaßt nach Linné die beiden Geschlechter der eigentlichen Wallfische (Charakter: keine Zähne, dafür Barten im Oberkiefer, keine Rückenflosse) und Balänoptera des Lacepède (Char. keine Zähne, dafür Barten im Oberkiefer, eine Rückenflosse); nach Lacepède und Neuern gehören zu Baläna nur die eigentlichen Wallfische, während man Balänoptera als eigenes Geschlecht davon getrennt hat. Wir fassen hier beide Geschlechter zusammen. In der Unterscheidung der einzelnen Arten herrscht große Unsicherheit; wir unterscheiden folgende:

I. Balänoptera.

Charakt. Keine Zähne, der Oberkiefer mit Fischbeinbarten; eine Rückenflosse.

1) Balaenoptera s. Balaena physalus (Bazor back, glatter Finnfisch, spitzrückiger Wallfisch); 2) Balaenoptera s. Balaena musculus (Broad nosed Whale, Butskopf); 3) Balaenoptera s. Balaena boops (Finner, Finnfisch); 4) Balaenoptera s. Balaena rostrata (Beaked Whale, spitzschnauziger Wallfisch). Die letztern drei Arten haben an Kehle und Brust Längsfalten oder Furchen, heißen daher gefurchte Balänopteren.

1) Der Balaena physalus ist der längste des ganzen Wallfischgeschlechts, 100 Fuß und darüber, bei einem Umfang von 30 — 35 Fuß; im Vergleiche zum Mysticetus (s. unten) ist er schlanker im Körper, mit hervorragendem Rücken, kürzer in Barten, weit ärmer an Speck, blauer von Farbe; er hat eine feste Finne auf dem Rücken, bewegt sich, während er den Athem sehr heftig ausstößt, dabei vorwärts. Die Fischer verfolgen ihn nicht gern; jagen sie ihn, so eilt er nicht sehr, taucht nur dann und wann unter, und scheint die Verfolger absichtlich zum Besten zu haben; so wie er sich aber getroffen fühlt, strengt er alle seine Kräfte an, und schießt wie ein Pfeil dahin auf der Wasserfläche, oder oblique tauchend, so daß er gegen 480 Faden in einer Minute zurücklegt, welches 172,800 Fuß pr. Stunde ausmacht; er würde die Boote in unendliche Fernen führen, daher kappt man lieber die Leinen. Widerstand durch körperliche Gewaltthätigkeiten leistet er sonst nicht. Bei großen Entfernungen kann man diesen Fisch wohl mit dem Mysticetus verwechseln, allein näher betrachtet unterscheidet man ihn bald. Während des Blasens, welches so heftig geschieht, daß es bei stillem Wetter eine deutsche Viertelmeile gehört werden kann, liegt er selten ruhig, sondern bewegt sich gewöhnl. eine bis fünf Viertel deutsche Meilen pr. Stunde; auch wirft er nicht beim Untertauchen den Schwanz über die Wasserfläche in die Höhe, wie es der Mysticetus zu thun pflegt. Die längsten Barten messen nur 4 Fuß, die Speckhaut ist 6 bis 8 Zoll dick und mag 2000 Pfund wiegen. Der Physalus besucht in großer Anzahl die arktischen Gewässer, besonders gern den Saum des Eises zwischen der Bäreninsel (Eherie) und Nova Zembla, auch bei Jan Mayen; auch besucht er die Westseite Spitzbergens zwischen dem 70. und 76. Breitengrad, wenn das Wasser offen ist; im Juni, Juli und August geht er längs dem Lande nördlich bis zum 80. Breitengrad. Selten sieht man ihn zwischen dem Eise. Da der Mysticetus durch seine Gegenwart verscheucht zu werden scheint, macht seine Erscheinung den Fischern Sorge.

2) Balaena musculus — Broad-nosed Whale — Butskopf. Mehre Abarten desselben ähneln im Allgemeinen außerordentlich dem Physalus, doch sind sie dadurch zu unterscheiden, daß der Butskopf kürzer ist, einen größern Kopf und Rachen hat und eine runder geformte Unterkinnlade. Derselbe besucht häufig die Küsten von Schottland, Irland und Norwegen, lebt hauptsächlich zwischen Island, Shetland und Nordkap, ist zum Raub schlank gebaut, mit wenig Speckhaut; in dessen Magen fand man oft über eine Tonne Häringe, seine Länge ist zwischen 50 und 80 Fuß.

3) Balaena boops. Der Finnfisch (Finner). Länge 46 Fuß, größter Umfang gegen 20 Fuß,

Rückflosse $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, Seitenflossen 4 bis 5 Fuß lang und kaum 1 Fuß breit, Schweif 3 F. lang, 10 Fuß breit; an jeder Seite hat er 300 Barten, wovon der längste nur 18 Zoll ist. Die Unterkinnlade ist nur 15 Fuß lang oder ein Drittel der ganzen Länge.

4) Balaena rostrata (Beaked Whale); Spitzkopf, der kleinste des Wallfischgeschlechts, welcher Barten hat. Die größte Länge dieses Thiers, welches sich besonders an der Küste von Norwegen aufhält, ist 25 Fuß. Bei einem Exemplar von $17\frac{1}{2}$ Fuß, das 1808 in der Scaipa Bai gefangen wurde, war die Rückflosse 15 Zoll lang und 9 Zoll breit, der Schweif 15 Zoll lang und $4\frac{1}{2}$ Fuß breit, Seitenflossen 2 Fuß lang und 7 Zoll breit, die Entfernung von der Schnauze bis zur Rückflosse $12\frac{1}{2}$ Fuß, bis zu den Windpfeifen 3 Fuß, Barten 6 Zoll, der Rücken schwarz, der Bauch weiß.

II. Baläna.

Char. Keine Zähne, der Oberkiefer mit Fischbeinbarten, keine Rückenflosse, Schnauze stumpf.

Hierher gehören: 1) B. glacialis, Nordkaper, etwas kleiner und dünner, als der gemeine Wallfisch (B. mysticetus, s. unten) und bisweilen mit Seetulpen besetzt. Cuvier läßt es ungewiß, ob er eine eigene Species ausmache, oder als Varietät des Mysticetus anzusehen sey. 2) Balaena australis *Desmoul.*, der südliche Wallfisch, ist dem grönländischen so ähnlich, daß er unbedingt für dieselbe Art gehalten werden müßte, wenn er nicht 2 Rippenpaare mehr hätte 3) Balaena mysticetus *Linn.*, franz. Baleine, Baleine franche, engl. Right or Greenland Whale, gemeiner, ächter oder grönländischer Wallfisch kurzer dicker Körper, weiter Rachen mit bogig geschweiften Lippen u. großem, $\frac{1}{3}$ des Körpers erreichendem Kopf. Das Knochensystem ist fast ebenso zerfallen und unverhältnißmäßig in seinen einzelnen Theilen, wie bei den Fischen. Die Kopfknochen liegen meistens nur los auf einander und sind sonderbar verschränkt; das Felsenbein und die Paukenhöhle hängen nur durch weiche Theile mit den andern Knochen zusammen u. sind steinhart. Sie kamen ehemals unter dem Namen Lapis Manati in den Apotheken vor. Zahl der Wirbel 63, dazwischen eine verknöcherte Knorpelscheibe; Zahl der Rippen 12. Schulterblatt sehr groß, alle andern Armknochen kurz und breit; das Schlüsselbein fehlt, statt des Beckens nur 2 kleine Knochen. — Der grönländische Wallfisch wird 60 — 61 Fuß lang, ist also kürzer, aber dicker gebaut, als der Physalus und hat 30—40 Fuß im Umfange. Er schwimmt beim Fressen mit geöffnetem, 12 Fuß hohem und 16 Fuß langem Rachen, unter dem Wasser weg, und nährt sich von kleinen Seegeschöpfen. Der vorzüglichste Fraß des Wallfisches ist ein zolliges, durchscheinendes Weichthier, Clio borealis *Linn.*, das zu Millionen in den nördlichen Meeren lebt, und daher zu Hunderten in den ungeheuern Rachen einschwimmt. An sich ist er furchtsam und greift nie ungereizt an; verfolgt ist er aber sehr gefährlich wegen seiner Größe und zumal der Kraft seines 26 Fuß breiten und 100 Quadratfuß Fläche haltenden Schwanzes, mit welchem er Boote mit aller Mannschaft in die Luft schleudert. Dieser Schwanz liegt horizontal. Das Auge ist nicht viel größer als ein Ochsenauge, doch sieht der Wallfisch gut unter Wasser, hört aber schlecht und eine Ohröffnung findet man nicht. Die Nasenlöcher liegen oben, als sogenannte Spritz- oder Blaselöcher, sind 8 Zoll weit und lassen sich vom Thiere wie mit einem Stöpsel verschließen, indem sich eine kegelförmige Klappe in die Oeffnung hineinlegt. — Das Wasser, welches er aus der Nase spritzt, ist nur zufällig beim Athmen, als Schleim, Dampf u. durch überweggehende Wellen hineingerathenes. Der Wallfisch kann, da er etwas leichter ist als das Medium, in welchem er schwimmt, mit seinem höchsten Kopftheile, die Krone genannt (da wo sich die Blaslöcher befinden), und einem Theile des Rückens über dem Wasser bleiben; doch beträgt dieses immer nur etwa den zwanzigsten Theil seines Volumens. Ist er aber todt, so tritt schon nach einigen Tagen die Fäulniß ein, und er schwillt zu einem ungeheuren Umfang, so daß wenigstens ein Drittheil von ihm hervorragt, und er wohl gar von der sich innerlich entwickelnden Luft berstet. — Die Haut ist sammetschwarz, doch gibt es auch graue, gescheckte, ja ganz weiße, oder solche mit gelber Brust und Kehle. Die alten werden grau. Das Fleisch des jungen schmeckt wie grobes Rindfleisch. Seine Excremente färben schön roth. Auch der frische Speck hat eine rosenrothe Farbe. Die Epidermis ist dünn, wie Pergament, das malpighische Netz aber $\frac{3}{4}$ Zoll dick, und sieht aus wie senkrecht stehende Hornfasern, so daß man es für im Innern zurückgehaltene Haare ansehen könnte. Die Lederhaut geht durch Sehnen in den Speck über. Dieser kann bis an 20 Zoll Dicke haben. Jede Lippe kann eine bis zwei Tonnen oder 20 — 40 Ctr. Thran liefern, und es hat Wallfische gegeben, die dessen überhaupt an 30 Tonnen gaben. Dies gilt von einem 60 Fuß langen Thiere, was freilich selten vorkommt, schon die mit 20 Tonnen Speck sind nicht häufig. Beim Einpacken des Specks in die Fässer schwimmt der Thran bis an die Knöchel auf dem Schiffe. Hier wird er aufgeschöpft und in Eimer gefaßt und mit dem Speck in die Fässer gegossen. Was aus diesen herausrinnt, ist der beste und feinste oder sogenannte weiße Thran. Aus 100 Tonnen Speck bekommt man circa 96 Tonnen Thran.

Das Fischbein (alt Holländ. Karonle, franz. Charogne, engl. Whalebone) ist eine sonderbare, noch nicht hinlänglich erklärte Substanz, die indeß beim Wallfisch die Stelle der Zähne einnimmt, wenn es nicht etwa vogelartige Hornlippen sind. Es befindet sich in der Oberkinnlade, im Zahnfleisch, jederseits aus breihundert und mehr Streifen oder Blättern bestehend. Sie stehen mit der scharfen Kante nach außen und innen, also wie neben einander gestellte Bretter, die sich nicht ganz berühren, sondern etwa einen Zoll Raum zwischen sich haben, u. da sich die geschlossene Oberkinnlade in die untere legt, so sieht man sie nur bei offenem Rachen, der dann die Höhe eines Zimmers zeigt. Die längsten dieser Barten befinden sich in der Mitte und können

fünfzehn Fuß erreichen. Die mittlere Länge ist zehn Fuß, die größte Breite in der Nähe des Zahnfleisches ein Fuß. Die inneren Ränder sind mit einigen Haaren bedeckt, auch endigen sie unten in Zasern wie Pferdehaare. Wiegt das größte Blatt sieben Pfund, so ist der ganze Ertrag an Fischbein eine Tonne. Die Farbe der Barten ist schwarz, schieferblau, auch weiß und gescheckt, und schön schillernd. Die jüngeren Blätter kommen wie aus jungen Federkielen hervor. Vergl. Barten.

Ein großer Wallfisch wiegt 70 Tonnen oder ungefähr 1400 Ctr. Er ist sehr gewandt u. schnell in seinen Bewegungen, und ein eben noch bewegungslos auf der See ausgestreckter kann in 5 Sek. außerhalb des Bereichs seiner Feinde hinabsinken. Seine gewöhnliche Geschwindigkeit darf man auf nicht ganz eine deutsche Meile in der Stunde annehmen; harpunirt aber kann der Wallf. dieselbe auf das Doppelte steigern. Dann schießt er mit der Schnelligkeit eines Schiffes in vollen Segeln, und springt auch wohl hoch in die Höhe, was er übrigens auch sonst zur Belustigung thut. Bisweilen stellt er sich auch senkrecht, den Kopf nach unten, u. schlägt mit dem Schwanze in der Luft umher, oder richtet umgekehrt den Kopf senkrecht aus dem Wasser empor. — Um zu athmen kommt er etwa alle 10 Minuten an die Oberfläche des Wassers, bläst dann 8—9 Mal, u. taucht nach 2 Min. wieder unter. In der Regel nicht tief, wenn er aber angeschossen ist, so zieht er die Schnur des Boots in eine ungeheure Tiefe hinab. Man hat von da Wallfische 7 — 800 Faden lang heraufgewunden, welche durch den heftigen Schuß nach unten sich die Kinnlade zerbrochen hatten. Einst hatte, nach Scoresby's Versicherung, einer die Leine 10,440 Yards (zu drei Fuß) nach sich gezogen, was fast eine Länge von sechs englischen Meilen beträgt. — In solcher Tiefe drückt das Wasser mit einer Last von mehr als 200,000 Tonnen oder vier Millionen Centner auf ihn, etwa so viel als sechs der größten englischen Kriegsschiffe völlig ausgerüstet und bemannt, und auf sechs Monate verproviantirt. Dessenungeachtet soll er mehre Tage lang auf dem Boden der See schlafend liegen können, daß ihn jedoch der Druck in solcher Tiefe sehr angreift, beweist die Ermattung, die man, wenn er angeschossen aus solcher wieder heraufsteigt, an ihm bemerkt. — Die Begattung des Wallfisches wird gegen Ende des Sommers oft beobachtet. Im Frühjahr sieht man Weibchen mit Säuglingen; fängt man das Junge, so hat man die Mutter gewiß. — Der Aufenthalt des ächten Wallfisches ist vorzugsweise das nordische Meer um Grönland, Spitzbergen und Nordamerika bis zur Behringsstraße. Doch auch der ganze südliche Ocean bis ins indische Meer. Vormals kam er bis an die deutschen Küsten, gegenwärtig aber verbleibt er wohl meist nur zwischen dem 78 — 80° nördl. Br. Unter dem 76. sind die größten. Die Parallele vom 78 — 78½° ist im Ganzen die ergiebigste Gegend. Es scheint nach den verschiedenen Breiten verschiedene Varietäten, wo nicht gar Gattungen zu geben, die noch nicht genug ermittelt sind. Manchmal verschwinden die Wallf. plötzlich aus einem Gebiet, man weiß noch nicht, wohin. Auch hat man Pfeilspitzen unbekannter Nationen in ihrem Speck gefunden. — Ein Wallfisch ist von bedeutendem Werth. Man kann seinen Ertrag auf 5000 Thaler schätzen. Allein hiervon geht natürlich der Aufwand für die Ausrüstung des Schiffs, sowie die Kosten von diesem selbst ab. Ein solches allein kann 50,000, ja 100,000 Thaler zu stehen kommen. Eines gab in fünfzehn Reisen gegen 20,000 Pfund Sterl. Profit über seinen Werth. — Die Zeit, in welcher ein Wallfisch gefangen werden kann, ist zwar ungleich, aber durchschnittlich doch nur auf eine Stunde anzuschlagen. Doch hat es Fälle gegeben, wo die Jagd nur eine Viertelstunde dauerte.

Wallfischfang.

1) Allgemeines. Erblickt das Schiff den Wallfisch, sowie er auftaucht, so setzt es Boote mit Harpunen, an Seilen befestigt, gegen ihn aus. Sobald eine solche getroffen hat, taucht der Wallfisch wüthend unter, und zieht das auf einer Rolle befindliche Seil nach sich, oft so rasch, daß die Axe der Rolle in Brand geräth. Auch geschehen wohl traurige Unglücksfälle, wenn ein Mann zwischen das Seil geräth, das ihn dann mitten entzwei schneidet. Taucht nun der Wallfisch wieder auf, so wird er ferner, bis zur Erschöpfung, harpunirt, doch geht er dann auch dem Boote feindlich entgegen, und sucht es mit seinem Schwanze in die Luft zu schleudern. Gutgeworfene Harpunen dringen leicht ein, und das Thier erschöpft sich bald durch Verblutung. Ist dies erfolgt, so schneidet man Löcher in den Schwanz, schlingt ein Thau hindurch, und zieht den Körper nach dem Schiff. Hierzu gehören 6 bemannte Boote. Da der todte Wallfisch auf der Seite, oder wohl gar verkehrt liegt, so macht es oft viel Mühe, ihn erst von den Stricken und Harpunen zu befreien. Angekommen am Schiff, wird er daran sorgfältig befestiget, und dann steigen die Harpunirer mit Spornen an den Sohlen auf ihn herab. Zwei Boote halten zur Seite und führen den Apparat von Messern u. dgl. Nun wird der Speck in lange Streifen geschnitten, in die Speckpfeile eingehackt und aufs Schiff gezogen. Jedes Stück Speck hat die Größe von einer halben oder ganzen Tonne, und wird dann weiter verkleinert. Sodann wird eine von beiden Lippen abgelöst, wodurch das Fischbein frei wird. Ist aller Speck und Fischbein herunter, so sinkt gewöhnlich das Fleischgerippe und verschwindet. Ist es aber schon etwas in Fäulniß, so schwimmt es fort, und dient dann den Bären, Haifischen und mehren Wasservögeln zur Speise. Man muß aber immer eilen, den todten Wallfisch abzufleusen, denn sowie er fault, schwillt er zu einer gewaltigen Dicke an, springt nach einigen Tagen mit entsetzlichem Krachen auf, und spritzt eine zinnoberrothe stinkende Jauche weit umher *). Während unruhigen

*) Ein, in einer mit Binse verschlossenen Büchse befindl. Stück Wallfischspeck, welches Prof. Voigt in Jena einst erhalten hatte, sprengte bald dieselbe, und der Gestank davon war lange Zeit nicht zu vertilgen. Wer solchen stinkenden Speck oder Thran aber die Lippen gebracht, kann sich nur etwa mit Fleischbrühe dagegen helfen.

Wassers ist die Arbeit sehr schwierig, ja oft unmöglich. Die Leute glitschen aus, verwunden sich mit ihren Instrumenten, verwirren sich in die Taue, oder stürzen wohl gar in den Rachen des Fisches, wo sie ohne schleunige Hülfe ertrinken müssen. Auch das Eis, die übele Witterung, so wie das Klima in jenen Gegenden, sind Ursache mancher Unglücksfälle, und machen den Fang beschwerlich, ja gefährlich. Wenn man nun auch Anfangs in reinlicher, meist lederner Kleidung auf denselben auszog, so tränkt sich dieselbe doch während der Arbeit so voll Fett, daß sie unerträglich stinkend wird, und doch kann sie erst bei der Heimkehr abgelegt werden. Der Thran wird von den deutschen und überhaupt den meisten Wallfischfängern nicht zu Schiffe, sondern erst zu Hause gebrannt. Man schüttet den Speck aus den Fässern in einen großen Trog und aus diesem in einen flachen Kessel. Sobald das Fett durch Feuer flüssig geworden ist, schöpft man es auf große Siebe über Tröge mit Wasser. Hier schwimmt der Thran oben auf, während das Blut zu Boden sinkt; der Rückstand im Siebe wird weggeworfen. Durch Rinnen läuft das Fett in mehre Wassertröge, wird hier immer klarer und fließt zuletzt in die Fässer. Vergl. Thran.

2) Die Fischereien in den nördlichen Eismeeren. a) Geschichtl. u. Statistisches. Vor der Entdeckung von Amerika und des Wegs ums Kap der guten Hoffnung nach Ostindien, als die Schifffahrt in Vergleich zu ihrem gegenwärtigen Zustande noch in ihrer Kindheit sich befand, waren die Basken wegen ihrer weiten Seereisen berühmt. Sie sollen eine in ihrer Nähe sich aufhaltende Gattung Finnfische (Balaenoptera rostrata) gefangen haben; in der Verfolgung derselben immer weiter nordwärts gerathend, fanden sie ihre Bemühungen noch besser belohnt: so erreichten sie die Insel Island und das Eismeer. Hier trafen sie den wegen seines Specks und vieler guter Barten so werthvollen grönländischen Wallfisch und dehnten in Folge des reichen Gewinns ihre Expeditionen so sehr aus, daß die Engländer und Holländer aufmerksam auf diesen ergiebigen Geschäftszweig wurden und beschlossen, daran Theil zu nehmen. Die ersten Anrüstungen von Holland nach dem nördlichen Eismeer geschahen 1611; dieselben führten die damals so hoch geschätzten Harpuniere aus Biscaya mit sich, deren Anordnungen über alles auf diese Fischerei Bezügliche man blindlings gehorchte. Die verschiedenen Rheder, welchen der genossene Gewinn sehr wohl gefiel, vereinigten sich im Jahre 1614 zu der berühmten grönländischen Kompagnie (auch nordische Gesellschaft genannt) und erwirkten von der Regierung der Generalstaaten auf 10 Jahre das ausschließliche Privilegium, Ausrüstungen auf Fischerei und Handel nach der Davids-Straße, Grönland, Spitzbergen, Bären-Eiland und Novaja Zembla zu machen, welches später verschiedene Male verlängert wurde, mit kleinen Abänderungen.

Im Anfang traf man die Wallfische in großer Anzahl an der Westseite der kleinen Insel Jan Mayen, besonders aber in den großen Baien der Südwestküste der Insel Spitzbergen. Die Engländer kamen zuerst und nahmen die Baien auf der Südküste, welche am schnellsten vom Eis befreit sind, in Besitz. Die Schiffer der andern Nationen vertheilten unter sich die übrigen Einmündungen und Gründe. Die Holländer hatten ihre Hauptetablissements auf der Nordwestseite, besonders errichteten sie nach dem Beispiel der Briten viele Packhäuser und Thrandrennereien, und gaben dieser Faktorei den passenden Namen Smeerenburg (79° 15′ n. Br.). Damals waren die Fische wenig scheu, also eine leichte Beute, ja es wird erzählt, daß mitunter die Leute in den Schaluppen nach solchen Fischen mit den Rudern schlugen, die, zufällig in den Weg kommend, sie hinderten, die Harpunirten zu verfolgen. Die Getödteten bugsirte man ans Ufer, löste die Speckhaut ab (flenßte sie) und kochte gleich den Thran aus; daher führte man auch damals doppelte Besatzung, nämlich 60 — 80 Mann das Schiff. Die Menge des ausgebrannten Thrans war so groß, daß nicht allein die Expeditionen voll beladen zurückkehrten, sondern es wurden in Holland Schiffe befrachtet, bloß um Thran von Smeerenburg zu holen. Jetzt ist man zufrieden, wenn das Schiff zu zwei Dritteln mit Speck voll wird. Ein lebhaftes Gewühl war während der Fischerei auf dieser Faktorei, wo mehre Tausend Arbeiter und Matrosen zusammen kamen. Die Kommandeurs (Name der Führer solcher Expeditionen) wohnten am Lande; des Morgens, wenn das frischgebackene Brod aus dem Ofen kam, wurde dies durch Blasen auf dem Horn bekannt gemacht; es gab Schenken, und die Seeleute belustigten sich wie zu Hause. Für die großen Gewinne jener Zeiten zeugen die von der nordischen Kompagnie gebauten auf Kaisersgracht in Amsterdam stehenden, sogenannten grönländischen Packhäuser und die Ruinen von Smeerenburg. Gegen alles Erwarten minderte sich der Fang, kein Fisch zeigte sich mehr im Innern der Baien; man traf ihn nur in den Ausmündungen und später sogar nur in See auf den Sandbänken an. Die Entfernungen des Fangs von den Thranbrennereien wurden immer größer, die Kosten lasteten schwer auf dem verminderten Fang, und so verließ man diese Faktoreien, indem die Kessel und sonstige Sachen mitgenommen wurden, welche in der Fischerei nützlich, wie Schaluppen, Leinen, Harpune u. s. w. bisher daselbst überwintert hatten. Uebermuth der Matrosen sowie der Zahn der Zeit zerstörten jene kostbaren Werke, die nördlichsten von den Händen einer civilisirten Nation angelegten, von denen jetzt nur einige Ueberbleibsel zu erkennen sind.

Als man begann in See zu fangen, bugsirte man die Fische auf die Seite des Schiffs, befestigte sie, flenßte die Speckhaut ab, brachte diese zerschnitten in Fässer, und nahm vom Kopf die Barten und die vielen Thran enthaltenden Kinnbackenknochen. Letztere stellte man zu Hause als Trophäen auf, deren viele noch in Holstein u. der Umgegend Hamburgs als Abweiser dastehen.

Als die Zeit des ergieb. Fanges vorbei war, kam man überein, auch in fremde Baien Anker werfen zu dürfen; das Recht der Fischerei blieb jedoch vorbehalten, dieses hob sich erst später von selbst auf,

als der Fisch die offene See mied und zwischen die Eisfelder wich. — Im Jahre 1645 löste sich die holländisch-nordische Gesellschaft auf, indem die Administrationsunkosten u. Sporteln enorm, und unglücklicherweise einmal 20 Schiffe im Eis geblieben waren. Dann machten Privatleute allein solche Ausrüstungen.

In einer glänzenden Periode (1683) sollen 242 Schiffe auf dem Fang gewesen seyn, die wenigstens 10,000 Mann Besatzung und 1800 Schaluppen mit sich führten. 32,900 Fische waren in 46 Jahren gefangen. Kein Wunder also, daß die Race vermindert ward, und die Fische jetzt so furchtsam geworden sind, daß es bei ihnen zum Instinkt geworden ist, die offene See zu meiden; die verwundeten, mit Harpune und Leine entwichenen, vermehren ihre Scheu vor Schaluppen und Schiffen. Die Kommandeurs sagen, die Fische seyen nur von ihren früheren Lieblingsgründen gewichen; doch darf man wohl annehmen, daß die Wallfischgeschlechter des hohen Nordens nicht mehr so zahlreich als früher sind.

Im Jahre 1697 hatten sich wegen des Krieges mit Frankreich folgende Expeditionen in der Klock oder englichen Bai versammelt, um unter dem Convoi von 9 holländischen und 2 hamburger Kriegsschiffen nach Hause zu segeln, nämlich: 121 holländ. Schiffe mit 1252 Fischen

54 hamburg.	=	=	515	= (mit 36,412
15 bremer	=	=	119	= Fäss. Speck)
2 emder	=	nur	2	=
192 Schiffe hatten . .			1888 Fische.	

Jedes Schiff hatte etwas gefangen, und unter den holländischen das unglücklichste 3 Fische. Nicht allein zum Convoi segelten Kriegsschiffe in jene Gegend, sondern auch um Streitigkeiten zu schlichten, die öfter unter den Kommandeurs vorkamen, und nach einer Resolution der Staaten von Holland und West-Friesland vom 22. Januar 1695, welche von den deutschen Hansestädten gebilligt war, beurtheilt wurden. Diese Gesetze, welche durch den Gebrauch für den Wallfischfang fast in allen Meeren Geltung erlangt haben, werden wir weiter unten anführen.

Zur Zeit der Privilegien der Kompagnie sandten einige Rheder, die nicht nach den Baien durften, Schiffe am Rande des Westeises in See, um zu fischen. Dabei kam öfters vor, daß wegen schlechten Wetters der Fisch nicht gleich geflenßt werden konnte, und man führte ihn vermittelst eines durch die Wurzeln des Schwanzes befestigten Seiles mit sich bis zur guten Gelegenheit. Damals fürchtete man sich noch sehr vor jenem von den Küsten Grönlands abliegenden sogenannten Westeise und wendete gleich bei Ansicht desselben um. Später segelte man indessen, von Jagd- und Gewinnlust getrieben, kecklich in dasselbe hinein, da die ganze Besatzung Antheil am Fange hatte. Zur Eisfischerei, die noch jetzt betrieben, wird dem Schiff eine besondere, 5 — 7 Fuß dicke Holzbekleidung gegeben; besonders sucht man das Vordertheil zu schützen, und benagelt es außerdem mit breiten eisernen Reifen.

Uebersicht der früheren Expeditionen von Holland und West-Friesland nach dem nördl. Eismeere während eines Zeitraums von 50 Jahren.

Jahre	Ausgelaufene Expeditionen.	Verlorne Schiffe.
1669 — 1678	983	83
1679 — 1688	1532	113
1689 — 1698	955	82
1699 — 1708	1652	62
1709 — 1718	1351	51
1719 — 1728	1504	40
1729 — 1738	858	13
1739 — 1748	1356	31
1749 — 1758	1339	30
1759 — 1768	1324	25
1769 — 1778	903	31
	14,167	561

Die Ausrüstungskosten betrugen, inklusive Ausbrennen des Thrans, 177,893,970 fl. Der Ertrag des Fanges war 222,186,770 fl., also ein Vortheil von 44,292,800 fl.

In den 30 Jahren des französischen Revolutionskrieges wurden die Holländer durch die Briten von diesem Erwerbszweige ganz ausgeschlossen und dadurch mit demselben so unbekannt, daß die Anstrengungen der Privaten ihn ebenso wenig wieder in die Höhe zu bringen vermochten, als die Prämien der Regierung; daher ist der Wallfischfang von Seiten Hollands so gut wie aufgegeben. Im Jahre 1838 erschienen nur 2 holl. Schiffe bei Spitzbergen.

Auch bei den Briten nimmt er in Norden stark ab. Von England gingen schon 1598, also 13 Jahre vor der ersten holländischen Grönlandsfahrt, Schiffe in das Nordmeer auf den Wallfischfang, und zwar von der privilegirten moskowitischen Kompagnie. Diese konfiscirte 1613 zwei holländ. Schiffe und erlaubte später den Franzosen gegen eine Abgabe zu fischen. 1615 forderte Dänemark in der Voraussetzung, Spitzbergen sey ein Theil von Grönland, von den Engländern Tribut; später wurden diese Streitigkeiten dadurch ausgeglichen, daß jede Nation ein besonderes Revier erhielt. Die moskowitische Kompagnie löste sich auf, eine andere Gesellschaft, welche das Unternehmen fortsetzte, verlor in wenig Jahren ihr Kapital von 80,000 Pfd. und die Prämien, während die Holländer immer noch Vortheile dabei machten. Die Prämien, welche die britische Regierung von 1732 — 1824 zur Ermunterung zahlte, betrugen von 1750 — 1824 wenigstens 2,500,000 Pfd. Sterl., also jährlich im Durchschnitt 33,784 Pfd. Sterl.; dieses abgezogen vom Bruttoertrage, den man jährlich auf 375,000 Pfd. St. anschlägt, bleibt 341,216 Pfd. St., und nimmt man noch die Ausrüstungskosten weg, so dürfte sich der reine Gewinn auf ein Minimum reduciren, welches erklärlich macht, wie die Zahl der nördlichen Wallfischfänger, welche 1810 — 1818 jährlich im Durchschnitt 131 betrug, 1832 auf 81 herabsinken konnte. In dem letzten Decennium hat sie sich übrigens wieder ein wenig gesteigert. Jene 81 Schiffe von 26,393 Tonnen Trächtigkeit erbeuteten von 1563 Wallfischen 12,610 Tonnen Thran, 676 Tonnen Barten, zusammen werth 336,700 Pfd. St. Fast alle gingen nach der Davisstraße und in die Bassinsbai, sehr wenige in das grönländische Meer. 1780—1790 sandte

London allein 4mal so viel Schiffe, als die übrigen britischen Häfen zusammengenommen, nach dem Norden, 1830 nur 2. Jetzt senden Hull u. Poterhead die meisten, 1832 jenes 30, dieses 11.

Die Franzosen, bei welchen der nördliche Fang ganz aufgehört hatte, fingen 1784 mit Glück wieder damit an, sandten aber während der Revolutionskriege kein Schiff nach Norden und von 1817—1832 im Ganzen nur 21. Jetzt fischen sie fast ausschließlich in der südlichen Erdhälfte.

Dänemark gestattete 1785 eine Prämie von 12 Reichsbankthalern ($^3/_4$ preuß. Thlr. = 1 Reichsbankthlr.) per Tonne, und es segelten 1803 von Friedrichsstadt 27 Schiffe ab; später wurde die Prämie auf 1 Reichsbankthlr. für 3 Tonnen herabgesetzt und wer 5 Reisen nach Grönland gemacht hatte, sollte vom Landmilitärdienste befreit seyn. Die holsteinischen und schleswigschen Fischer haben immer den Ruf großer Geschicklichkeit und Ausdauer sich zu erhalten gewußt. Holländer, Engländer und namentlich Hamburger nahmen sie gern als Harpuniere an. Elmshorn, Flensburg, Glückstadt, Kopenhagen senden die meisten dänischen Schiffe ins Nordmeer.

Auch hanseatische Wallfischfänger besuchen seit geraumer Zeit den Norden. Die Hamburger entdeckten auf der Nordwestküste Spitzbergens die Hamburger-Bai, in 50 Jahren, zwischen 1670—1719, segelten 2280 Schiffe von Hamburg nach Spitzbergen, von denen 84 verunglückten, die übrigen brachten 9976 Fische, jedes also im Durchschnitt $4\frac{1}{85}$. Im J. 1794 gingen ebendorther 25 Schiffe auf den nordischen Wallfischfang; 1797: 19, 1802: 15; in den letzten Jahren gingen jährlich nur 2—3 Schiffe ab; etwa ebenso viel von Bremen. Im J. 1768 ließ der König von Preußen zwei Expeditionen in Emden ausrüsten.

b) Die Fischerei im Eise. Zum Wallfischfang in den Nordmeeren gehen die Schiffe aus den europäischen Häfen in der Mitte des März ab und kommen im April an Ort und Stelle an. Zu solchen Expeditionen eignet sich am besten ein Schiff von 350 bis höchstens 400 Tonnen und welches auch gut manoeuvrirt, da es wegen häufiger Veränderungen der Winde verschiedene Richtungen nehmen und den begegnenden Eisbergen ausweichen muß; irrigerweise brauchte man früher plumpe Schiffe. Der Wallfischfang ist eine Jagd, ein langsames Fahrzeug kommt zuletzt, rennt gegen Eisdrocken, oder kann seine Boote, die gegen den Wind einen Fisch fest haben, nicht erreichen, u. geht leicht verloren, wenn es die oft nur kurze Gelegenheit aus dem Eis zu entkommen nicht benutzen kann. Man gibt den unter dem Wasser befindlichen Seitenwänden des Schiffs auch wohl einen spitzigen Zuschnitt, damit es, wenn einmal vom Eis bedrängt, nicht gleich erdrückt wird, sondern mitunter dadurch gerettet wird, daß es einige Zoll, ja 3—4 Fuß aufspringt. In solchen Bedrängnissen hängen die Schiffer, wenn sie gerade Finnen oder den Schweif eines Wallfisches haben, diese Stücke auf die Seiten des Schiffes.

Auf der höchsten Spitze des Mastes ist eine leere Tonne befestigt (crows-nest), worin einer der Leute Wache hält, um Fische zu erspähen; sehr oft steht auch daselbst der Kommandeur selbst oder sein Steuermann mit Ferngläsern, entweder, um die auf Jagd befindlichen Schaluppen zu beobachten, oder beim Segeln zwischen dem Eis das Terrain am besten beurtheilen zu können.

Wenn das in den Monaten April und Mai beim Nordpol so häufige nebelige Wetter nicht herrscht, so sucht der Kommandeur in das Westeis zu kommen, und am liebsten zwischen die großen Eisfelder, die früher so sehr gefürchtet waren, weil d. bei Stürmen umherschaukelnden Schotsen, Flarden und Eisbrocken, welchen das Schiff nicht immer ausweichen kann, große Gefahr bringen. Er sucht bei Eisfeldern wo möglich eine Einbiegung des Randes, so daß er ein offenes Bassin neben sich hat, und ankert, wenn es ihm passend dünkt, vermittelst großer eiserner Haken und starker Seile an die Eisfelder. Bei einem strengen Winter dehnt sich das Eis viel südlicher vom Nordpol aus, als bei einem gelinden u. behauptet auch seine Lage bis im nächsten Sommer; dieses nennen die Holländer, Dänen und Norddeutschen ein Südeisjahr, die Engländer a close season. — Ist der Winter dagegen gelinde gewesen und wenig Eis vorhanden, so gibt es kein Südeisjahr, sondern eine offene Fischerei. Sobald der Kommandeur dem Norden sich nähert, ist seine erste Sorge zu wissen, ob es ein Südeisjahr sey oder nicht, indem dieses seinen Kurs bestimmt.

Bei einem strengen Winter oder sogenannten Südeisjahr findet man das Eis im Frühjahr auf folgende Weise gelagert: es beginnt einige Meil. südlich vom Kap Farewell, geht nach Island, so daß die Hälfte dieser Insel umschlossen ist, von da nach Jan Mayen und reicht über Kap Lookout auf Spitzbergen, 40—48 engl. Meilen südlich herab; dann streicht es östlich auf Nowaja Zembla oder gar auf Lappland, mitunter ist Bären-Eiland auch innerhalb des Eisgebiets. Im Frühjahr bricht das Eis auf an der Westküste Spitzbergens, und wird durch nordöstliche Winde auf das an den Ostküsten von Grönland ablagernde sogenannte Westeis geschoben, so daß hierdurch ein Bassin entsteht, in welchem ziemlich frei umhergesegelt werden kann; doch ist es oft sogar schwierig, zu demselben zu gelangen und die Passage durch einen Damm zusammengeschobenes Eis, der südlich vom Kap Lookout an sich westlich nach dem festen Eis hinzieht, zu suchen. „Viel Südeis, viel Fische," pflegen die Kommandeurs zu sagen, und das ist ganz natürlich; denn da der Wallfisch im Wasser unter geschlossenem Eis nicht aushalten kann, muß es am Saum desselben hin und her schwimmen und man trifft ihn daher bei einem strengen Winter in ein kleineres Revier zusammen gedrängt.

So wie das Eis aufbricht, ziehen sich die Fische in die Löcher und Spalten, im Juli scheinen sie verschwunden und mögen wohl im höchsten Norden leben, und die Expeditionen segeln nach Hause. Kein Südeisjahr, oder eine offene Jahreszeit, nennt man, wenn wegen gelinden Winters das Eis vor den Ostküsten Grönlands nur

sehr schmal ist, so daß mitunter dieses Land gesehen wurde. Dann ist das ganze Terrain zwischen Spitzbergen und dem Westeis offen; solche gelinde Winter sind gute Gelegenheiten nach dem höchsten Norden zu steuern, aber sehr schlecht für die Fischerei, die Ausdehnung des Jagdreviers ist zu groß.

Am leichtesten ist es, eines Fisches habhaft zu werden, wenn er unweit eines großen Eisfeldes harpunirt wird; er flieht gleich unter dasselbe, muß aber bald wieder herauskommen, Athem zu schöpfen; bei dieser Gelegenheit wird eine zweite Harpune nach ihm geworfen, oder man sucht auch, wenn er sehr ermattet ist, ihm durch einige Stiche mit Lanzen, die 6 Fuß lange eiserne Spitzen haben, tödtliche Wunden beizubringen. Aber sehr schwer ist es, ihn zu erlangen, wenn er unter Eisfelder geht, die viele Löcher haben, da er dann, wenn die Schaluppen dieselben besetzen, von einem zum andern flieht; man kappt in solcher Noth die Leine, er würde Tausende von Ellen nach sich ziehen, und die an einem Eisblock festgemachte Leine würde doch reißen. Eben so schlimm ist es, wenn er unter junges Eis flieht, welches er, wenn auch schon stark genug ist, um Menschen zu tragen, mit dem Höcker, worin die Windpfeifen sind, durchstößt. Ein kluger Kommandeur verfolgte einst einen entflohenen Fisch auf demselben, mit Brettchen unter den Füßen, harpunirte ihn zum zweiten Mal und ließ die Leine etwas stramm auslaufen, der Fisch kam an Stellen, die er nicht aufbrechen konnte und erstickte. Auf der Ostseite Spitzbergens sind bis jetzt wenig Versuche zu Fischerei gemacht worden, sie ist immer von vielem Eis belagert und hat, was am schlimmsten ist, eine konträre südliche Strömung. Spitzbergen wird jetzt häufiger von Wallroßfängern besucht, auch gehen solche von dem weißen Meere nach Novaja Zemblа. Versuche, den Wallfischfang im weißen Meer in Gang zu bringen, mißlangen, da der Mysticetus selten dahin gelangt und die andern Gattungen sehr klein, flüchtig und arm an Speck sind.

Gelegentlich fangen die Grönlands- und Davisfahrer Robben und besonders den Narwal (Monodon monoceros *Linn.*), seines Zahnes und Thranes wegen; letzterer ist dünner und nicht so übel riechend, wie der vom Wallfische. Im kamtschatkalischen Meere fangen die Aleuten von Kodjack und den Fuchsinseln Walthiere mit erstaunlicher Kühnheit; ein einziger Mann sticht mit einem unvollkommnen Speer das Thier unter der Brustflosse in den Leib und entfernt sich schnell in seiner einruderigen Baidare. Treibt endlich das Meer das todte Thier an das Land, so erkennt man den Eigenthümer an der Lanze; man zerlegt es ganz und braucht alles davon. Diese Art des Fanges ist so verschwenderisch, daß z. B. von 118 Walthieren, die im Sommer 1831 bei Kodjack verwundet wurden, nur 43 an das Land kamen. Es befindet sich darunter eine Art, welche die Aleuten bei einer Länge von 4—12 Faden Kulema und bei geringerer Utschuluchpak (altes Weib) nennen und die wahrscheinlich zum Geschlechte des ächten Wallf. gehört; die Barten sind beim Kulema bis 1½ Faden lang und davon hat die russ.-amerik. Kompagnie 1825—1833 aus ihrer Kolonie 830 Pud nach Rußland gebracht.

c) Gesetze für die Fischerei bei Spitzbergen. Extrakt aus der Resolution der Staaten von Holland und West-Friesland, in ihrer Versammlung genommen den 22. Januar 1695:

1) Wenn ein Schiff verunglückt, und der Kommandeur und das Volk sich zu retten suchen, soll das erste Schiff, an welches sie kommen, dieses zu thun schuldig seyn, und wenn dieses einem andern Schiffe begegnet, soll es die Hälfte des besagten Volkes übergeben, wie auch das geborgene Volk schuldig seyn soll, überzugehen; es wäre denn, daß das zweite Schiff bereits geborgenes Volk inne hätte, in welchem Falle das Volk pro rata vertheilt werden soll, daß eines so viel als das andere, und ein jedes der beiden Schiffe die Hälfte des Volks habe, und wenn sie zu andern Schiffen kommen sollten, soll alsdann wieder, wie zuvor, eine Vertheilung geschehen.

2) Die Viktualien, welche die Geborgenen an Bord bringen, sollen von ihnen selbst verzehrt werden, und was noch übrig seyn möchte, nachdem sie an das zweite oder folgende Schiff gekommen sind, davon sollen sie pro rata des Volks mitnehmen; desgleichen soll den salvirten Schaluppen, so keine Viktualien mitbringen, aus christlicher Liebe beigestanden werden, mit Beding, daß sie arbeiten, wie andere Matrosen.

3) So auch, wenn ein oder mehre Schiffe und Güter in Grönland bleiben müßten oder verloren würden, so soll der Kommandeur u. Schiffer, oder wer an ihrer Stelle ist, ein jeder für so viel ihn angeht, so lange sie dabei sind, ihre freie Wahl haben, ob sie das Gut wollen bergen lassen und wie? jedoch, daß die Kommandeurs, so allda gegenwärtig sind, die Freiheit haben sollen, solche Güter zu übernehmen oder nicht.

4) Wenn Jemand zu einem oder mehren gebliebenen oder verlorenen Schiffen und Gütern kommt, so verlassen seyn möchten, und Niemanden dabei fände, so mag er solches Gut bergen. Von diesen geborgenen Gütern, es sey Geräthschaft zum Wallfischfang, Speck, Thran und Wallfischbarten, Wallroßzähne, Schiffsgeräthschaft, oder was dergleichen Mehres seyn möchte, soll, wenn es hier zu Lande kommt, die eine Hälfte dem zu Gute gehen, der es gerettet hat, und die andere denen verbleiben, die es verloren haben, welchen derjenige, so es gerettet hat, die Hälfte herausgeben soll, ohne Fracht, Partenergeld oder andere Unkosten zu fordern oder zu prätendiren.

5) Wofern ein oder mehre Schiffe oder Güter vor dem Bergen von denen, so Monatsgelder, und den Parteniers, welche Theil haben, wäre verlassen worden, so sollen weder die, so auf Sold, noch die auf Part dienen, von dem geborgenen Schiffe, Schiffen und Gütern etwas genießen oder zu prätendiren haben, und soll in diesem Falle das Gut des Schiffes und das von dem Wallfischfang denen Rhedern zu Gute gehen und von ihnen genossen werden.

6) Wenn aber das Volk von dem gebliebenen Schiff oder Schiffen und Gütern dabei ist, und die Güter hat retten helfen, sollen aus dem reinen vierten Theil von allem Geborgenen, die so

um Sold auf dem Schiffe dienen, ihr bedungenes Monatsgeld, und die Parteniers oder welche um Part dienen, für ihre gethane Arbeit ein Monatsgeld, zu 20 Gulden des Monats, genießen, bis dahin, als das Schiff geblieben ist, so daß die Parteniers in diesem Fall, als die, so um monatlichen Sold dienen, gegen die gemeldeten 20 Gulden des Monats konsiderirt werden, zu rechnen von dem geldlosen Monat; wenn jedoch der vorbesagte vierte Theil nicht so weit reichen sollte, wied ein jeder, sowohl der um Sold, als der auf Part dient, nach Advenant missen müssen, und was von demselben vierten Part über die erwähnten Monatsgelder Ueberschuß ist, soll den Rhedern zum Profit kommen.

7) Der Kommandeur, so einiges Gut rettet, soll die bedungene Portion rechnen, in Ansehen seiner Parteniers, nach Proportion des Kapitals, das er auswirft, dasselbe Kapital als den Fang von Thran und Barten gerechnet: aber die um Sold dienen, sollen nichts davon genießen, und sollen 50 Quartele Thran und 1600 Pfund Barten für einen Fisch gerechnet werden, das Geboegene zum Kapital zu machen, und den Thran und Barten nach dem Markte zu rechnen.

8) Alle solche geboegene und zu Schiffe gebrachte Güter sollen allem Vorfall von Schaden und Haverei eben sowohl als eigen Gut unteeworfen seyn.

9) Wenn Jemand in dem Eis einen Fisch getödtet hat und durch Ungelegenheit nicht könnte an Bord kriegen, so bleibt er Eigner, so lange Jemand von dem Volke dabei ist, und wenn kein Volk dabei ist, ob er ihn schon an einen Eisschots fest gemacht, so mag der, welcher dahin kommt, diesen Fisch zu sich nehmen.

10) Wenn man bei dem Lande sich befindet, und es hat Jemand einen Fisch, mag er den vor Anker, Dreggen oder kleinen Ankern und Seilen festlegen, nebst einem Zeichen odee Flagge daeauf, und wenn schon Niemand dabei ist, so bleibt er doch dem Eigenthümer liegen.

11) So auf der Reise nach Geönland unter der Admiralschaft im Defendiren Jemand an seinen Gliedern verstümmelt würde, soll dafür der Billigkeit nach von den Kommitirten der grönländischen Fischeeei zu ermäßigen, bezahlet und solches repartieet werden über die ganze Flotte; so auch in der Rückreise.

12) Endlich so einige Sachen, die hierinnen nicht begriffen sind, sich hervorthun sollten, will man selbiges durch ehrliche Leute ausmachen lassen. (Wae unterzeichnet Simon de Beaumont u. s. w.).

Obige Gesetze wurden von den Städten Emden, Bremen und Hamburg angenommen und befolgt. In Großbeitannien wurden über den Wallfischfang niemals speciellе Gesetze gegeben; man richtete sich meistens nach obigen und besonders nach folgenden zwei Hauptpunkten, die durch Usanee festgestellt waren.

§. 1. Ein festgemachter Fisch, lebend oder todt, ist ein rechtmäßiges Eigenthum derjenigen, welche mit demselben in Verbindung sind, oder ihn in Besitz halten. — §. 2. Ein freier, ungebundener Fisch, lebend oder todt, ist gute Jagd für Jeden. — §. 1 ist nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit. §. 2 urtheilt zwar mitunter gegen sonstiges Recht, ist aber wegen seiner Einfachheit wichtig, da sonst manche Streitigkeiten in der Fischerei schwer zu entscheiden wären. — Anmerkung zu §. 1. Wenn ein Fisch angeschossen ist, die Harpune losgeht, und entweder dieselbe oder die Leine über den Rücken liegt, wird der Fisch als fest gemacht betrachtet.

3) Fischerei im atlantischen Oeean. An der westafrikanischen Küste zwischen 16—27° s. Br. dauert der Wallfischfang vom Mai bis in August. Hauptstationen der Fischer sind Angra Juntas (bei den Wallfischfängern St. Elisabeth-Bai), Angra Pequena, Angra de Conceiçao, die Wallfischbai, Angra de Santo Ambrosio, Praya das Neves, Angra Fria, das Meer bei der Tiger-Halbinsel und bei Port Alexander. In der Seegegend von 32—36° s. Be. 1—11° östl. L. v. Fer., nach der benachbaeten Insel Tristan d' Acunha genannt, wird der Fang vom Oktober bis Deeember betrieben; an der patagonischen Küste vom 34—49° s. Br. (brasilbouk), auch bei den Falklandsinseln vom Juni bis August. Ein Wallfisch gibt bei Westafrika 90—100 Barll (à 226 Pfd.), bei Tristan d' Acunha 70—80 B., oft aber auch nur 25—40 B., und bei Patagonien 100 B. Thran. Erfeischungsplätze: Azoren, Montevideo, Maldonado, Santa Catarina und R. Janeiro. In S. Catarina hat auch die brasil. Regierung ein Etablissement für den Wallfischfang und für Thransiederei.

4) Südseefang. Hier, wie im südl. atlantischen Meere, sind die Nordamerikaner Meister. Sie fingen den Wallfisch seit 1690 zueest bei ihrer Heimath und zwar bei Kap Cod und Nantucket; 1740 fuhren sie bis zur Straße Belle Isle nach Norden, dann nach Afrika, hierauf nach Brasilien und Patagonien, endlich umschifften sie das Kap Horn u. jetzt sind sie in allen Häfen des großen Oceans (bei den Wallfischfängern Südsee genannt) zu finden. Bloß thee Freiheitskeiege unterbrachen den Fang eine Zeitlang. Die Ver.-Staaten von Nordamerika besitzen für den Wallfischfang allein nahe an 200 Schiffe; 1830—1837 brachten sie 1,134,290 Fässer Wallfischthean nach Hause. Das Jahr 1837 allein gab eine Ausbeute von 215,200 Fässern. Dazu kommt noch der sehr ergiebige Pottfischfang. — Die Engländer begannen den südlichen Fang erst zu Anfange der amerikan. Freiheitskriege; sie schickten 1791 bereits Schiffe dorthin, später nie wieder eine so große Zahl, 1829 bloß 31, alle von London, worunter auch die Pottfischfänger begriffen waren; — Neuholland sendete schon 1826: 15 kleine Fahrzeuge auf den Fang aus und diese führten der Kolonie 34, 850 Pfd. St. füe Thran und Phokenfelle zu. — Frankreich schickte 1817—1832: 145 Schiffe auf den Wall- und Pottfischfang in die Südsee; seit 1786 wurden die Expeditionen durch bedeutende Prämien unterstützt; 1835 kehrten 29 Schiffe aus dem Norden und Süden zurück (nach Havre 22, Dünkirchen 4, Dieppe 2, Nantes 1), welche 3,136,587 Kilogr. Thran und Wallrath (v. Pottfisch) mitbrachten.

Zu dem Fang in der Südsee sind Schiffe von 250—400 Tonnen die geeignetsten, sie haben 25 bis 35 Mann Schiffsvolk und mehre Kanonen. Die Abfahrt eines Wallfischfängers von Europa wird so berechnet, daß er im Monat Januar, oder spätestens im Februar das Kap Horn umsegelt. So bald er im stillen Ocean eingelaufen ist, richtet er seinen Lauf nach der 40 Meil. von der chilischen Küste gelegenen Insel Mocha (38° s. Br.), um hier Holz- und Wasservorräthe einzunehmen. Bisweilen gelingt auch hier schon ein tüchtiger Fang; da jedoch die See von Mocha durch häufige Stürme heimgesucht wird, so ist es für die Schiffe nicht wohl rathsam, lange hier zu verweilen. Der Wallfischfänger nähert sich dem Aequator, indem er die Wallfische in den 20—80 Stunden von der chilischen Küste entfernten Meeresstrichen aufsucht; oft kreuzt er auch nahe an der Küste. Ist er so bis zum 5° s. Br. dem Aequator nahe gekommen, so steuert er endlich auf die ungefähr 100 Stunden weit von der Küste gelegenen Galapagos zu. Gewöhnlich bleibt man hier vom Mai bis Ende Juli. Diese Inseln sind unbewohnt und wasserlos, aber sie besitzen einen Ueberfluß an Schildkröten, welche für die Schiffer eine um so heilsamere Nahrung sind, als letztere in diesen Gegenden fast immer vom Skorbut befallen werden. Nach 9—10 Wochen kehren die Schiffe an die Küste von Peru zurück und versorgen sich zu Tumbez und im Golfe von Guayaquil mit Wasser und andern Vorräthen; dann beginnen sie abermals zu kreuzen, segeln zwischen West und Süd bis auf die Höhe der Insel Juan Fernandez, kehren dann wieder bis Mocha zurück und haben sie noch nicht volle Ladung, so durchkreuzen sie die bereits zurückgelegten Meeresgegenden noch einmal. Gelegentlich schlagen die Wall- und Pottfischfänger auch Robben (Seehunde, Seebären, Seelöwen) des Felles und Thranes wegen, und dieser Fang ist im Ganzen sehr bedeutend. Eine Reise von Europa hin und zurück dauert gewöhnlich zwei Jahre, der Werth der Ladung übersteigt nicht selten 800,000 Franks.

5) In neuester Zeit hat sich der Wallfischfang auch immer weiter nach dem Südpol hin ausgedehnt und es dürfte der Zeitpunkt nicht allzufern mehr seyn, wo das südliche Eismeer ein ähnlicher Tummelplatz für Robben- und Wallfischjäger ist, wie einst der jetzt verödete Nordocean es war.

Literärgeschichtliches über die Balänen. Die Wallfische sind von jeher als Wunder der thierischen Welt betrachtet worden, wozu ebenso ihre, das gewöhnliche Maß so weit überschreitende Größe, als ihre zweifelhafte Stellung zwischen Fisch und Säugethier beitrug. Dazu mag der Schrecken kommen, welchen ihre Erscheinung an den Küsten von Nord- und Westeuropa um so mehr hervorrufen mußte, je seltener sie im Ganzen war; endlich haben auch die ungemeine Wichtigkeit, welche die Wallfische durch ihren Thran und ihre Barten für Handel und Gewerbe frühzeitig gewannen und die in den nordischen Meeren von den Schiffern erlebten Abenteuer und Strapazen, viel von den Balänen reden gemacht. Dabei herrschten im Alterthume, so wie im Mittelalter die wunderlichsten Ansichten über Form, Lebensweise und Aufenthalt jener Thiere; ja selbst in der neuesten Zeit ist man über die Genera der kleinsten Insekten mehr im Reinen als über das Riesengeschlecht der B. Wissenschaftlich gebildete Naturforscher, welche den Expeditionen in die arktischen Meere beiwohnten, haben aufrichtig gestanden, daß es ihnen oft schwer fiel, diesen oder jenen Fisch unter die Cetaceen zu klassificiren und selbst Männer wie Lacepède und Cuvier sind zweifelhaft gewesen, ob man von verschiedenen Arten oder nur individuellen und klimatischen Varietäten bei dem Geschlechte Balâna u. Balânoptera zu handeln habe. Die Körper dieser Riesenbewohner des Meeres lassen sich nicht transportiren, um in den Museen zur Schau gestellt zu werden; nur Skelette, Barten, einzelne Knochen und andere Theile des Wallfischkörpers besitzen die naturhistorischen Säle. Tüchtige Zeichner haben nur selten Expeditionen auf Wallfische mitgemacht und wie wenig vollständig müßten ihre Arbeiten ausfallen, da auf mehre Arten oder Abarten gar nicht Jagd gemacht wird, und da der gefangene Wallfisch nur wenig aus dem Wasser empoeragt, bald aufschwillt und zerschnitten wird. Von dem ächten, grönländischen Wallfische, dem Mysticetus, sind die Zeichnungen immer noch sehr differirend und nur in einigen neuern britischen Werken dürften treue Abbildungen zu finden seyn.

Der große Aristoteles ist der erste, ja der einzige griech. Naturforscher, welcher ziemlich richtige Begriffe von den Balänen hat. Bei ihm kommt auch der Name Mysticetus (*Μῦς*-Maus und *κῆτος*-Meerunthier), der wahrscheinlich von der Farbe des Wallfisches entstanden ist. Er unterschied richtig die Phaläna (Pottfisch) vom Mysticetus und stellte zwischen beide die Delphine. Plinius hat darüber nichts Neues, dagegen spricht er von einem Thiere Orca (Narwal), welches den Wallfischen Feind sey und einem ungeheueren Klumpen Fleisch gleiche, aber fürchterliche Zähne habe. — Aus den theilweise fabelhaften Berichten mittelalterlicher Skribenten erkennt man, daß nur wenig verschiedene Arten von Wallfischen vorkamen und daß dieselben sich an allen offenen Meeren um Europa herum zeigten, besonders im Winter. Albertus Magnus (13. Jahrh.) berichtet Mehres über Wallfische, die er zum Theil selbst gesehen, er kennt den Reichthum an Thran, den sie besitzen, weiß, daß sie ein Junges gebären, den Häringen nachgehen u. s. w. Der älteste Schriftsteller, welcher ausführlich von den Balänen der Nordmeere handelt, ist von dem schwed. Bischof Olaus Magnus († 1566) in seiner Geschichte der nördlichen Völker. Seine Abbildungen sind, so abenteuerlich sie auch waren, von Geßner und andern wiederholt und Jahrhunderte lang nicht bloß vom Volke, sondern auch von Gelehrten für wahr gehalten worden. Der Wallfische in der Südsee wird zuerst von Marco Polo gedacht, welcher Ostindien vor dem Jahre 1300 bereiste. Die

spätern Seefahrer erzählen fast alle, daß sie überall in der Südsee Wallfische angetroffen haben. Förster traf an der Küste von Südamerika bis zu den Falklandsinseln u. bis Südgeorgien viele Wallfische an.

Hauptschriften. Lacépède, Cetacées, 1804. — Scoresby, Account of the artic. Regions II. Vol. Edinb. 1820, mit vielen guten Abbild. — G. W. Manby, Reise nach Grönland im J. 1821. — Martens (spitzbergische und grönländische Reisebeschreibung, Hamb. 1675) hat auf Taf. 9. zwei Abbildungen des Wallfisches gegeben, welche über 100 Jahre lang die einzigen waren, die man hatte. — Blumenbach (Abb. naturhist. Gegenst. 1810. Fig. 94.) hat nachher eine Abbildung aus Gerards Werk (Descriptio geographica Transitus supra terras americanas in Chinam) mitgetheilt, welche für besser gehalten wurde; in neuerer Zeit hat Scoresby die beste Abbild. geliefert.

Balänacea, 1) (Zool.), Wallfischartige, Abtheil. der Cetacea (s. d.). — 2) (fossil. Zool.), a) Reste einiger Arten von Wallfisch: Balaena molassica, B. Cortesii etc. in Diluvialschichten in Bayern, Würtemberg, Schottland, bei Piacenza, Montpellier und an der Mündung des Kuban in Taurien; b) Reste einer Balänoptera bei Montpellier; c) Physeter molassicus, in Würtemberg.

Baläne (Sittengesch.), s. v. a. Baleine.

Balänoptera (Zool.), s. Balána.

Balástra, ausgezeichneter römischer Baumeister der Neuzeit, von 1799 — 1802 Begleiter des Lords Hamilton auf seiner antiquarisch-artistischen Reise nach Griechenland, Asien und Aegypten, später Erbauer des Palastes der englischen Gesandtschaft zu Konstantinopel. In der Beschreibung der hamiltonschen Reise lieferte er sehr viele ebenso genaue, als saubere Risse und Prospekte architektonischer Monumente u. a.

Balaus, Johann, s. Bale.

Balafa (Mus.), Strohfiedel mit 17 Stäben, in Westindien besonders von den Negern gespielt.

Balaganen, Sommerwohnungen der Kamtschadalen, hoch auf Pfählen errichtet, mit Treppen von gekerbten Baumstämmen. Vgl. Jurte.

Balagansk, Stadt, s. v. a. Balachansk.

Balaghaut (d. i. oberhalb der Ghatsgebirge, Geogr.), britisch-vorderindische Provinz, grenzt an Bejapur, Heiderabad, Karnatik, Mysore; 1128 □ Meilen mit 2 Millionen Einw., meist Hindus; bald bergig, bald eben; Flüsse: Kistna, Tumbudra, Pennar ꝛc. Das Land ist fruchtbar; Produkte: Getreide, Baumwolle, Indigo, Zucker und Gewürz; Wildpret, (Antilopen, Hirsche ꝛc.), auch Raubthiere (Tiger, Leoparden, Bären); Diamanten, Kupfer, Salpeter. Distrikte: Bellary, Cuttapah (Cuddapah).

Balaguy (Jean de), s. v. a. Montlue.

Bala-Gopala (ind. Relig.), Name des Krischna (s. d.), unter welchem er von einer Partei d. Rudra Sampradaji-Sekte verehrt wird.

Balagrus, griechischer Schriftsteller aus unbekannter Zeit, Verfasser eines von Steph. Byz. erwähnten Werkes über Macedonien.

Balaguer, 1) spanische Stadt, Prov. Katalonien, Bez. Lerida, am rechten Ufer des Segre, nordwestlich von Cervera, einigermaßen befestigt, Pfarrkirche, 4 Klöster; Ackerbau; 4000 Einw. In der Nähe ist eine schöne Kunststraße. — Geschichtl. B. wurde 1645 von den Franzosen unter General Harcourt, nachdem er die Spanier hier geschlagen hatte, erobert, im Jahre 1703 von Karl III. genommen, stark befestigt, aber als Philipp V. siegte (1711), verlassen. — 2) Fort in Katalonien, an der Küste, nordöstlich von Tortosa.

Balahissar, Stadt, s. u. Kabul.

Balahne, französisch-korsikanischer Bezirk, Depart. Golo, im nördlichen Theil der Insel; Hauptstadt: Calvi.

Balaigues, schweizerisches großes Pfarrdorf, Kant. Waadt. Distr. Orbe, Kreis Valorbe, 7 Stunden von Lausanne, wird auch wegen seiner vielen Quellen Belles Eaux genannt.

Balais (franz.), blaß; Rubin b. (Min.), s. Rubin.

Balak (bibl. Gesch.), Sohn Zipors, König der Moabiter, dingte den Bileam zur Verfluchung der Israeliten. 3 Mos. 22, 2 ff. Josua 24, 9. Vergl. Bileam.

Balakhissar, Balikesseri, türkisch-kleinasiatische Stadt, Sandschak Karassi, westlich von Brussa, nordwestlich von Smyrna. Hier wird jährlich einer der beträchtlichsten Märkte im Orient gehalten; er beginnt am 15. Aug. unter dem Vorsitze des Bazarkian Baschi, welchen Brussa hinzusenden das Recht hat und der alle Streitigkeiten in letzter Instanz entscheidet. Die Karawanen kommen aus allen Theilen Asiens; über 25,000 Menschen strömen in der Stadt und der Umgegend zusammen. Während des Markts, der ungefähr 14 Tage dauert, ist der Bazar in Sektionen abgetheilt, wovon jede von Verkäufern verschiedener Nationen besetzt ist. Alle Manufakturwaaren Europa's, Kolonialwaaren, die reichen persischen Stoffe und die Seidenzeuge von Brussa finden hier Absatz; der Verkehr jedes Jahres wird auf 18 — 20 Millionen türkische Piaster geschätzt. In der Nähe von B. sind Minerglbäder, 37° R. Temperatur; das Wasser enthält schwefelsaures Gas und ist durch seine Heilkraft in Hautkrankheiten und Rhenmatismen berühmt. — Sultan Orkhan gewann die Stadt im Jahre d. H. 737 (1336 n. Chr.) durch gütliche Unterhandlung von der Familie Adschlan; Sagnun Bascha liegt hier begraben.

Balakinzi (Geogr.), europ.-türkischer Ort, große Walachei, Distrikt Jalomitza, südwestlich von Braila.

Balaklawa, Balüklawai, Baluklawa, europ.-russische Stadt, Souvern. Taurien, Halbinsel Krimm, Kreis Simferopol, an der Meeresküste, hat eine tatarisch-orientalische Bauart, d. h. die Wände der Häuser sind aus Flechtwerk u. mit Kalk u. Lehm übertüncht; wird fast ganz von Griechen bewohnt, die ein Arnauten-Bataillon bilden, 1800 Einw. Die schöne Bai von B. ist fast eine halbe Stunde lang, nirgends über 1000 Fuß breit, und am Eingang so eng, daß zwei mäßig große Schiffe kaum neben einander

einlaufen können. Der Ankergrund ist überall sicher, d. Wassertief, klippenlos u. ohne Seebänke, und die umliegenden Berge gewähren stets Schutz gegen die heftigsten Stürme. Die Bucht ist sehr reich an Fischen und wenn sich ein Sturm erhebt, kommen oft ganze Schaaren von den Delphinen in den sichern Hafen geflüchtet. — Westlich von B. am Meere liegt das St. Georgskloster auf dem Gipfel weit vorspringender und scheinbar unzugänglicher Felsen, angeblich an der Stelle, wo einst der Tempel der taurischen Diana stand, in welchem Iphigenia das Amt der Priesterin verwaltete. — Geschichtl. B. ist eine alte, berühmte Stadt, die einst eine der bedeutendsten der herakleotischen Halbinsel war und den Namen Portus Symbolorum oder Symbolon führte, woraus die Italiener Cembalo machten. Ihren heutigen Namen leitet man von dem ital. bella her, Andere aus dem Tatarischen. Die Stadt blühte, bis die Türken, als sie die Genuesen aus der Krim jagten, B. plünderten und in Ruinen liegen ließen, wie der Ort bis heute geblieben ist.

Balalaika, leierähnliches Toninstrument mit 2 Saiten von sanftem u. angenehmem Tone, in Rußland allgemein in den Händen der untern Volksklasse, von welcher es zur Begleitung ihres einförmigen Gesanges angewendet wird. Auch die Zigeunerinnen bedienen sich desselben zur Begleitung und Taktleitung ihrer wilden Tänze und wollüstigen mimischen Darstellungen auf Jahrmärkten und an Festgelagen.

Balaluan, Vulkan auf Sumatra, im nördl. Theil der Insel, unweit Achem.

Balaluk, europ.-türkischer Ort, Thessalien, Distr. Trikala.

Balamatta, Stadt auf der östl. Küste der Insel Buro, 143° 58′ östl. L. v. Fer., 3° 12′ südl. Br.

Balambangam, asiat.-ostind. Insel, Sulu-Archipel, Borneo, an der Nordseite dieser Insel, vor dem Busen von Maludu, 3 Meilen lang, ½—1½ Meile breit, reich an gutem Wasser und Holz; zwei gute Häfen. Im Jahre 1773 überließ der König von Sulu die Insel der brit.-ostindischen Gesellschaft; die hierauf versuchte Ansiedelung mißglückte, ein zweiter Versuch 1808 hatte dasselbe Schicksal.

Balambuan (Ballanbuang), 1) Distrikt auf Java, Distr. Banjuwang, 134° 46′ östl. L. v. Fer., 7° 5′ s. Br., auf der Südostküste, früher ein eigenes Reich, jetzt den Holländern unterworfen; treffliche Pfeffer- u. Kaffeeplantagen, aber äußerst ungesundes Klima. — 2) Stadt daselbst, an der Bai von B., mit einer Faktorei der Holländer.

Balamio (Balamius, Balamy), Sicilianer, Leibarzt des Papstes Leo X., Uebersetzer mehrer Schriften Galens ins Lat. Seine Uebersetzung wurde in die cornarische Ausg. der galen. Werke aufgenommen.

Balamir (Balamber), Anführer der Westhunnen um 375, Besieger der Alanen und Ostgothen. S. Hunnen.

Balamiten (Kirchengesch.), s. Nikolaiten.

Balamy, Arzt, s. v. a. Balamio.

Balanäa, Balanea, Balaneä oder **Balanää** (a. Geogr.), die südlichste Küstenstadt in Syrien, früher zum Gebiete von Aradus gehörig, unter Theodosius II. zu Syria Secunda, unter Justinian zu der neuen Provinz Theodorias geschlagen; bei Abulfeda Balanias, bei andern mittelalterlichen Schriftstellern Valenia, j. Banias; Münzen bei Mionn Descr. V, p. 226; Suppl. VIII, p. 155.

Balanagra (gr. Antiq.), Haken, Schlüssel, s. u. Balanos und Clavis.

Balanagrä (a. Geogr.), Stadt in Cyrenaica, Aeskulapstempel.

Balance (franz.), 1) die Wage, Wagschale; — 2) das Gleichgewicht; — 3) Ungewißheit, Unentschlossenheit; — 4) (Handelsw.), s. v. a. Bilance.

Balancé (franz., Tanzk.), Tanzschritt des Contretanzes, auf der Stelle ohne Sprung gemacht und bestehend aus zwei Demi Coupés, von denen einer vorn und einer hinten ausgeführt wird. Die dem balancirenden Fuße entgegengesetzte Schulter bewegt sich leicht rück- u. vorwärts, um dem B. Anmuth und Ausdruck zu geben.

Balancement (franz., Mus.), s. v. a. Tremolo, Bebung, s. d.

Balancier (franz., Balancirer, Balancirbalken, Balancirstange, Waagbaum, Mechan.), Balken oder Stange, welche in ihrer Mitte entweder ringsherum, oder auf und nieder beweglich ist. Derjenige Balancier, welcher um seine Mitte im Kreise sich herumschwingen läßt, soll zur Steigerung der Kraft dienen und deswegen enthält er an seinen beiden Enden gewöhnlich noch schwere (eiserne oder bleierne) Kugeln. So bei Münzpressen und andern Prägemaschinen, wo er mit seiner Mitte an die Schraubenspindel befestigt ist. In anderen Fällen, wo er sich um seine Mitte, und zwar um eigne Zapfen oder Bolzen auf u. nieder bewegt, dient er hauptsächlich zur Fortpflanzung einer auf- und niedersteigenden Bewegung und zur Verwandlung der vertikalen Richtung eines bewegten Körpers in die horizontale u. s. w. So wird er namentlich bei den Dampfmaschinen und bei den englischen Cylindergebläsen angewendet.

Balancirbalken, s. Balancier.

Balanciren (v. Franz.), 1) das Gleichgewicht halten; — 2) (Tanzk.), das Pas Balancé machen; — 3) (Gymn.), s. Balancirübungen; — 4) (Handelsw.), die Bilance machen; — 5) (Maler.), a) die Gegenstände so vertheilen, daß ein gewisses Ebenmaß entsteht; b) eine Figur balanciren, ihr eine Stellung geben, in welcher sie lebend auch wirklich würde stehen können; — 6) (Feuerw.), der Rakete das Gleichgewicht mit der Ruthe geben.

Balancirklappe (Maschinenw.), ein von Belidor erfundenes Klappenventil für Saug- u. Druckwerke; s. Ventil.

Balancirkolben (Zoot.), s. v. a. Balancirstängelchen.

Balanciers (Zoot.), s. v. a. Balancirstängelchen.

Balancirschritt (Militärw.), beim Rekrutenexercitium, Marsch, wobei der aufgehobene

Fuß nach gewissen Tempo's niedergesetzt wird, während unterdessen der Körper auf dem andern Fuße balancirt.

Balancirstängelchen (B.-kolben, Schwingkolben, halteres, balanciers, Zoot.), bei 2 flügligen Insekten kleine Stiele mit Knöpfchen, vertreten die Stelle des zweiten Flügelpaares.

Balancirstange, 1) im Allgem. s. v. a. Balancierz — 2) eine auf beiden Enden mit Blei gleichmäßig ausgegossene Stange, wird von Akrobaten u. dgl. zur Erhaltung des Gleichgewichts gebraucht.

Balancirübungen (Gymnastik). Kaum tritt der Säugling aus dem 3. Viertel seines ersten Lebensjahres, so treibt ihn die Natur schon zu den ersten Uebungen einer Kunst, die für sein künftiges Leben von großem praktischen Nutzen ist, weil sie den meisten Bewegungen zum Grunde liegt. Das Stehen und Gehen, das Laufen und Springen, das Tanzen und Reiten beruht auf der Fertigkeit, den Körper im Gleichgewicht zu erhalten, zu balanciren. Uebungen solcher Art bilden einen wesentlichen Bestandtheil einer guten körperlichen Erziehung, indem durch sie der Körper in seinen Bewegungen Gewandtheit, Sicherheit und Festigkeit erlangt. Ueberdies sind sie als ein Hauptmittel gegen den Schwindel anzusehen. Alle hierher gehörigen Uebungen zerfallen in 2 Klassen: entweder suchen wir unsern eignen Körper im Gleichgewicht zu erhalten, oder einen fremden; die erstere Art ist, als gymnastisches Bildungsmittel betrachtet, unstreitig die bei weitem wichtigere. — 1) Balanciren des eignen Körpers. Man beginne mit Uebungen im Stehen auf einem Beine; man strecke dann das eine Bein wagerecht, mit gestreckter Fußspitze, nach vorn und drehe sich auf dem andern Beine langsam um, ohne zu zittern und zu wanken; mache dieselbe Uebung auf dem andern Beine; man strecke das Bein nicht bloß nach vorn, sondern auch nach hinten, nach rechts, nach links; man biege sich, auf einem Beine stehend, nach einer Seite hin, ohne das Knie zu beugen, und hebe etwas am Boden Liegendes auf; später mache man dieselben oder ähnliche Uebungen, indem man auf einem Pfahle, von nicht mehr als 3 Zoll Durchmesser, oder der scharfen Kante eines Bretes, mit einem Fuße steht. An die Stehübungen schließen sich Gang- und Sprungübungen an. Man versuche auf der scharfen Kante eines Bretes hinzugehen ꝛc. Besonders gehören hierher die Uebungen auf dem Schwebebaum (s. d.), welcher auf keinem Turnplatze fehlen darf. In Ermangelung dieses leistet ein glatter, am Boden liegender od. theilweise schwebender Baumstamm Dienste. Man gehe erst langsam, dann immer schneller auf dem Baume hin; man mache die Tour auf einem Beine springend. Behufs der Gewinnung u. Erhaltung des Gleichgewichts beim Springen lege man 8—10 Balken, in Zwischenräumen von 3—4 Fuß, parallel neben einander und schreite erst langsam, dann schneller und schneller von einem zum andern. Sobald man sicher ist, legt man die Balken 5—6 Fuß auseinander. Noch andere B. können auf dem Turnplatze an Reck, Barren und Voltigirpferde durchgemacht werden, ganz besonders aber sind das Stelzenlaufen (s. d.), das Gehen vermittelst einer Leiter, das Schlittschuhlaufen (s. d.) und für die Nordländer das Schneelaufen als B. für die körperliche Gewandtheit von Wichtigkeit.

2) Balanciren fremder Körper. Hat man gelernt, seinen eignen Körper in schwierigen Lagen im Gleichgewicht zu erhalten, so wird es leicht, auch fremde Körper zu balanciren. Dazu kann jeder äußere Theil unseres Körpers dienen, besonders aber eignen sich die Hände, dann die Stirn, die Nasenspitze, die Zähne ꝛc. Ein richtiges Augenmaß, Geschmeidigkeit und Uebung sind unerläßliche Erfordernisse, wenn etwas Hervorstechendes geleistet werden soll. Die Schwierigkeit der einzelnen Proben hängt von der Lage des Schwerpunkts im schwebenden Körper ab. Einen Körper zu balanciren, dessen Schwerpunkt weit über den Unterstützungspunkt hinaus liegt, ist leichter, als einen solchen, wo ersterer näher über dem letztern liegt; es ist z. B. leichter, ein Rappier zu balanciren, wenn das Gefäß oben, als wenn es unten liegt. So ist auch die Bewegung des Schwerpunktes langsamer u. kleine Verrückungen sind merkbarer, wenn derselbe hoch über dem Unterstützungspunkt liegt, als es entgegengesetzt der Fall ist. (S. Gleichgewicht.) Einen gewichtigen Stock auf dem Finger zu balanciren, ist leicht, wenn er nicht allzu kurz ist; schon schwerer wird es, ihn von einem Finger auf den andern zu bringen, oder erst in der flachen Hand und dann durch eine schnelle Bewegung auf den Rist derf. übergehen zu lassen, eben so ihn auf dem Fuße, der Stirn ꝛc. zu halten. Am schwersten ist es, zwei oder mehre Körper zugleich zu balanciren, z. B. wenn man einen stumpfen Degen auf die Stirn setzt und auf den Knopf desselben einen andern Körper stellt, oder wenn man den Degen umkehrt und auf seine Spitze einen Teller setzt. Vergl. Jongleur.

Balander (Schiffsw.), s. v. a. Bilander.

Balanea, Stadt, s. v. a. Balanäa.

Balanen (Entom.), s. v. a. Balaniden.

Balanephagen (v. Griech.), Eichelfresser, bes. Beiname der Arkadier.

Balanga, ostindischer Ort, Philippinen, Manila, am Busen von Manila.

Balang-tsin, tübetanischer Fluß, Mündung in den Niang-tsin.

Balaniden (Balanida, Entom.), Familie der Cirripeden (Cirrhopoda), s. Balanus, vergl. Balaniten.

Balaninus (Entom.), nach Germar ein Käfergeschlecht aus der Familie der Curculioniden; Char.: lange, feine, gekrümmte Rüssel; lange, feine, bei der Mitte des Rüssels eingesetzte Fühler, die zwischen Schaft u. Kolbe sieben Glieder haben, das erste und zweite sehr verlängert, die Kolbe langgezogen; Fühlergrube grade, linienförmig; Schildchen deutlich; Deckschilde dreieckig, nicht ganz so lang als der Hinterleib; Tarsengtieder dreieckig, das vorletzte sehr groß, zweilappig; Halsschild kegelförmig, unten ohne Rüsselrinen, hinten fast so breit als die Deckschilde, so daß der Käfer von oben gese-

Digitized by Google

hen, ohne Rüssel, einen rhomboidalen Hauptumriß zeigt. Beine lang, Schenkel oft gezahnt, Schienen am Ende meißelförmig. Die Larven leben in Nußkernen, an welche der Käfer, wenn sie noch unreif sind, ein Ei legt. Sobald die Larve ausschlüpft, frißt sie sich in die Nuß. Arten sind: B. Nucum, in Haselnüssen; B. villosus, in Kirschkernen; B. crux; B. Brassicae.

Balanismus (griech., Med.), Seifen- oder Stuhlzäpfchen zur Beförderung von Leibesöffnung.

Balaniten (Balanitae, foss. Zool.), versteinerte Meereicheln, abgestutzt-kegelförmig, aus mehren Schalen zusammen gesetzt; auf Austern u. dergl. aufsitzend; gegen 30 foss. Arten, in der Jurakalk-, Kreide- und Tertiärformation. Balanus sulcatus und stellaris, bei Piacenza und Andona, ersterer auch in Frankreich, Schweden ꝛc. Coronula Diadema, in England.

Balanites (Bot.), nach Delile Pflanzengatt. aus der Fam. der Zygophylleae *Dec.* Kl. 10. Ordn. 1. Art.: b. aegyptiaca, s. v. a. Ximenia aegypt. *L.*

Balanitis (gr., Med.), 1) Entzündung der Eichel; 2) s. v. a. Balanoblennorrhöe.

Balanoblennorrhöe (Balanoblennorrhoea, Balanorrhoea, Blennorrhoea balani, Gonorrhoea spuria, Balanitis blennorrhoica, Excoriatio venera, Eicheltripper, venerisches Wundseyn, Gonorrhöe bâtarde, Med.), eine Entzündung der die Eichel und Clitoris umkleidenden Haut und der unter dieser gelegenen Schmeerdrüsen, so wie auf der angrenzenden Vorhaut u. Nymphen, mit vermehrter Absonderung aus den genannten Drüsen.

In soferne die die Eichel bekleidende Haut keine Schleimhaut ist, sondern nur die Schmeerdrüsen an dieser Stelle stärker entwickelt sind, als an irgend einer andern, so scheint es, als könne hier keine Blennorrhöe, sondern nur eine vermehrte Schmeerabsonderung entstehen, und als sey demnach der Name Balanitis blennorrhoica nicht richtig; allein überall da, wo die Epidermis in das Epithellum übergeht, nimmt auch die Lederhaut schon mehr die Natur der Schleimhaut an, und zeigt insbesondere bei entzündlicher Reizung, z. B. im Umfange des Afters, an der Conjunctiva der Augenlider eine wahre Schleimabsonderung und so auch bei der Entzündung der Eichel, wo jedoch in den gelinderen Fällen nur eine vermehrte Schmeerabsonderung stattfindet.

Das Uebel entwickelt sich unter Jucken und schmerzhaftem Brennen im Umfange der Eichel und Clitoris, worauf dann eine vermehrte Absonderung aus den Drüsen und eine Röthe, welche scharf begrenzte, kupferrothe Flecke darstellt, eintritt. Das Sekret ist anfangs mehr wässerig, mit dem Schmeere gemengt, hat einen widrigen, bocksartigen Geruch, wird aber bald schleimig, scharf und dann eiterartig, vorzüglich wenn der Kranke die Reinigung des Theiles unterläßt, oder eine angeborene, oder durch den Entzündungsreiz selbst gleichzeitig entstandene Phimose die Sorge für Reinlichkeit hindert. Die Schärfe des Sekretes verursacht nämlich sehr bald Excoriationen der Eichel, der Vorhaut, und so wird das Sekret eiterig. Ist die Absonderung sehr stark, so tropft dasselbe aus der Mündung der Vorhaut, oder zwischen den Nymphen hervor, und dadurch erhält das Uebel das Ansehen eines Harnröhrentrippers oder eines weißen Flusses. Von diesen kann indeß dasselbe leicht unterschieden werden, denn läßt man die Zeugungstheile reinigen, die Vorhaut oder Nymphen zurückziehen, so findet man an der Eichel und Clitoris die oben angegebenen Erscheinungen, und das hinter demselben vorzüglich hervorkommende Sekret; auch erregt beim Manne ein Druck auf den untern Theil der Harnröhre weder Schmerz noch Schleimfluß aus dieser. Zuweilen ist indeß ein Tripper oder weißer Fluß damit verbunden und zwar entweder aus einer und derselben Ursache mit dem Eicheltripper entstanden, oder letzterer ist die Folge der Verbreitung der Trippermaterie über die Eichel und Clitoris durch Unreinlichkeit des Individuums (Balanorrhoea secundaria).

Die häufigste Ursache derselben ist ein unreiner Beischlaf, und zwar mit einem an Harnröhren- oder Eicheltripper oder weißem Flusse leidenden Individuum; doch hat man dieselbe auch in Folge der Pocken, der Masern, aus gichtischer, hämorrhoidalischer und herpetischer, bei Kindern in Folge von Skrofeln, Würmern und Ausschlägen, so wie auch allein durch Unreinlichkeit und übermäßigen Beischlaf entstehen sehen, in welchen Fällen indeß die Röthe nicht circumscript, aber das Uebel mit Excoriationen verbunden erscheint. Die älteren Aerzte betrachteten die Krankheit immer als syphilitisch, dem aber mit Recht B. Bell, Girtanner u. A. widersprachen. Da, wo die Krankheit in Folge eines unreinen Beischlafs entsteht, ist sie auch immer venerischer Art, ohne jedoch als nothwendige Folge die universelle Syphilis herbeizuführen. Diese letztere entsteht nur dann erst, wenn durch Excoriationen, Verwundungen a. dgl. die Trippermaterie unter die Oberhaut gebracht, und so dem Aufsaugungsprozesse hingegeben wird. In Bezug auf Prognose muß die Krankheit für ein sehr hartnäckiges Uebel erklärt werden, das nicht eher als vollkommen geheilt erklärt werden kann, als bis die Eichelhaut ihre circumscripte Kupferröthe gänzlich verloren und die gewöhnliche Farbe und Beschaffenheit wieder erlangt hat. Leichter zu beseitigen ist das Uebel, wenn es bei einer vermehrten Schmeerabsonderung verbleibt, und nicht mit circumscripter Kupferröthe, dagegen aber mit Excoriationen vergesellschaftet erscheint.

Die Behandlung dieser Krankheit richtet sich vorzüglich nach den Ursachen. Gab eine der obengenannten Dyskrasien die Veranlassung, so wendet man gegen diese die zweckmäßigen innern Mittel an und verfährt örtlich nur palliativ, läßt Umschläge von lauem Wasser, einem Decoctum althaeae, malvae etc. machen, oder wendet diese Mittel noch zweckmäßiger in Form von Lokalbädern an, hütet sich aber hier, durch adstringirende Mittel die Sekretionen sogleich zu unterdrücken, weil dadurch Versetzungen nach andern Organen herbeigeführt werden können. Entstand dagegen das Uebel aus einer örtlichen

Ursache, so ist auch nur die Anwendung örtlicher Mittel erforderlich. Man wende zunächst die oben genannten erweichenden Umschläge oder Lokalbäder an, und gehe nach einigen Tagen zur Aqua saturnina über, womit man Läppchen befeuchten und zwischen Vorhaut und Eichel, bei Frauen zwischen die Schamlefzen legen läßt. Hat man Ursache zu glauben, daß die Blennorrhöe venerischen Ursprungs sey, so finden dieselben Mittel hier ihre Anwendung, u. es ist eben so wenig wie beim Harnröhrentripper der Gebrauch des Merkurs nothwendig, es müßten sich denn dabei Feigwarzen oder wahre Chanker in Folge einer Einführung der Trippermaterie in die allgemeine Säftemasse erzeugen. Bleibt beim Fortgebrauch dieser Mittel das Uebel dennoch hartnäckig, wollen insbesondere die oben bezeichneten rothen Flecke nicht verschwinden, so ist nach Kluge's Erfahrung die nach Rust verdünnte Auflösung des Argentum nitricum (Argent. nitr. Drachm. sem. auf Aq. dest. Unc. Vj mit Zusatz von Tinct. op. aimpi. Drachm. jj) das beste Mittel. Rust empfiehlt zu demselben Behufe die Anwendung der Aq. phagedaen. nigr. In den hartnäckigeren Fällen kann es selbst nothwendig seyn, jene Flecke mit Höllenstein leicht zu kauteriſiren. Auch da, wo die Vorhaut die Eichel sehr eng umschließt, oder nach vorne verengert ist, widersteht das Uebel gemeiniglich allen Mitteln, indem die fortwährende Bedeckung der Eichel die Schleimsekretion unterhält, und weicht nicht eher, bis man der Luft einen fortwährenden Zutritt, entweder durch Retraktion oder Incision der Vorhaut, verschafft.

Balanodoke (gr. Ant.), s. Balanos 2).

Balanoh, ostind. Festung, Radschput; im westl. Theile des Landes.

Balanoiden (Entom.), Art von Lepas, s. Balanus 2).

Balanophora (Bot.), nach Forst. Pflanzengatt. aus der natürl. Fam. der Balanophoreae *Rich.* Kl. 21. Ordn. 1. Linn. Arten: b. capensis (Kap), fungosa (Neuhebriden).

Balanophoreä (Kolbenschosser, Bot.), nach Rich. Pflanzenfamilie. Char.: Schmarotzerpflanzen von pilzähnl. Ansehen, an den Wurzeln anderer Gewächse aufsitzend, Stengel blattlos und beschuppt; Blüthen in dichten, eichelförmigen Aehren stehend, einhäusig; männl. Blüthen gestielt mit dreitheiligem Kelche; 1—3 Staubfäden, verwachsen, eben so die Staubbeutel; weibl. Blume mit unterm, einfächerigem, mit dem Kelche gekrönten Fruchtknoten; Same umgekehrt; 1—2 Griffel, fadenwürmig mit 1—2 Narben; Frucht eine Balgfrucht, kugelig, genabelt; Samen mit dickem, fleischigem Eiweißkörper, den Keim in einem Grübchen enthaltend.

Balanopteris (Bot.), nach Gärtn. Pflanzengatt. mit Heritiera zusammenfallend.

Balanos (gr.), 1) Eichel; — 2) (gr. Antiq.), länglicher eiserner Pflock (pessus, pessulus), der durch den vorgeschobenen Riegel (μοχλός) in die Thürpfoste und ein dort befindl. Loch (βαλανοδόκη) gesteckt und bei Oeffnung der Thür mit einem Haken (Schlüssel, Βαλανάγρα) wieder herausgezogen wurde. Der Haken hatte gewöhnlich einen Zacken, nur der lakonische drei; — 3) Art Seifenzäpfchen; vgl. Balanismus.

Balante, 1) asiat.-ostind. Halbinsel, Celebes, auf der Ostküste, der Insel Peling gegenüber; — 2) Stadt daselbst, ansehnlicher Handel.

Balanten, senegambisches Volk, s. u. Felupes.

Balantia (Säugeth.), s. Phalanger.

Balantik, europ.-türk. Stadt, Bulgarien, Distr. Silistria, nordöstl. von Schumla.

Balantium (gr. βαλάντιον, Antiq.), 1) Geldbeutel; — 2) ein Gewicht = 250 doni à $1\frac{2}{3}$ Pfd.

Balantium (Bot.), 1) nach Desv. Pflanzengatt. aus der Fam. der Rosaceae Chrysobalaneae *Meiss.*, Kl. 12. Ordn. 5. Art.: b. cordifolium, Baum in Ostindien; — 2) nach Kaulf. Gatt. aus der Fam.: Wedelfarren, Davalliaceae *Rchnb.*

Balanus, Fürst der Celten, Bundesgenosse der Römer im macedonischen Kriege.

Balanus (lat.), 1) s. v. a. Balanos; — 2) (Meereichel, Zool.), nach Linné Art der Lepaden, nach Gronov, Bruguière u. A. diejen. Abtheilung der linnéischen Cirripeden od. Lepaden, deren tönnchenartige Schale unmittelbar festsitzt, nach Lamarck nur Gattung aus der gronovschen und bruguièreschen Familie der Balanen. Wir folgen hier Nitzsch, welcher in Gronovs und Bruguière's Sinn alle ungestielten Cirripeden unter die Gattung Balanus befaßt. — Die Balanen gehören jener Klasse von Thierchen an, welche auf dem Uebergange von den Gliederthieren zu den Weichthieren stehen und ihrer äußern Bekleidung nach den letztern, ihren wesentlichern Eigenschaften nach den erstern anzugehören scheinen. — Charakter: Der Körper ist ganz in eine feste, kalkige, tönnchenartige, übrigens verschieden gestaltete Schale eingehüllt, welche unmittelbar mit ihrem hinteren Ende oder ihrer Grundfläche festsitzt. Am entgegengesetzten freien Ende ist die Schale abgestutzt und mit einer weitern oder engern Oeffnung versehen, an oder in welcher 4, seltener 2, kleine bewegliche Schalstücke (Klappen, gewöhnlich Deckel genannt), befindlich sind, die, wenn sie sich von einander thun, den gegliederten Lockenfüßen nebst der Afterröhre des Thieres den Austritt verstatten, im Gegentheil aber die Oeffnung der Schale mehr oder weniger verschließen. — Die Seitenwände dieser Schale sind fast immer aus mehren und zwar meist aus 6, selten nur aus 4 oder 3, fast immer fest verbundenen Längsstücken oder Blättern zusammengesetzt. Von der inwendigen Seite sind diese Stücke durch deutliche, meist parallel und gerad laufende Nähte getrennt, und es nimmt sich da die Zusammenfügung und Form der Blätter fast so aus, wie am Knochenring eines Vogel- zumal Eulenauges; allein von außen sind diese Nähte nicht deutlich und es erscheint die Schale da gewöhnlich in doppelt so viele, meist zwickelartige oder länglich triangulare Felder abgetheilt, als eigentliche Seitenstücke oder Blätter da sind. Es wechseln nämlich äußerlich triangulare mit der Spitze nach der Mündung der Schale gerichtete, zugleich er-

habene und oft der Länge nach gestreifte oder gefurchte Felder mit solchen ab, welche die umgekehrte Richtung der Spitze haben, weniger erhaben und der Quere nach gestreift sind. Diese weniger erhabenen Felder nennt Nitzsch: Zwischenfelder, jene: Hauptfelder. Auf jedes Seitenstück der Schale kommt ein Haupt- und ein Zwischenfeld. Indessen passen die Grenzen von je 2 äußern Hauptfeldern meist nicht genau auf die Nähte der innern Seite, weil hier, wie am Knochenring des Vogelauges, eine schiefe Zusammensetzung oder Anlage der Blätter statt findet. Inwendig ist die Schale von der Mündung an ungefähr bis zur Hälfte oder ganz, noch mit einer besondern, ebenfalls kalkigen Lamelle ausgekleidet, welche der Länge nach zwar durch eben so viele Nähte oder Harmonien, wie die eigentliche innere Schalwand, aber in einer mehr der Grenze von je zwei äußern Feldern entsprechenden Richtung abgetheilt ist.

Seltnere Abweichungen von der beschriebenen gewöhnlichen Bildung der Balanenschale sind: 1) der Mangel aller äußern Felder oder Zwickelabtheilung; 2) das Schwinden der Zwischenfelder, bei noch deutlicher Abtheilung der Hauptfelder; 3) das Unverwachsenseyn oder die nur lose Verbindung der Blätter oder Stücke der Schale überhaupt; 4) die Bildung der Schale aus einem einzigen Stücke. — Da indessen die Form der Balanenschale von der Form der Fläche, auf welcher sie ruht u. angewachsen ist, sehr abhängig ist, und diese Schalthiere häufig in sich drängenden Gruppen zusammen u. wohl auf- und übereinander sitzen, sie folglich in der regelmäßigen Ausbildung ihrer Schale oft mehr oder weniger gehindert werden, so sind hier die zufälligen und individuellen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten sehr bedeutend und gewöhnlich.

Das Thier selbst liegt fast ganz quer in der Schale und kommt größtentheils mit dem der gestielten Lepaden überein. (Vergl. Cirripedia und Lepas.) Die gegliederten und bewimperten Lockenfüße, die zwischen denselben befindliche Afterröhre (welche ehedem für Rüssel oder Mundröhre gehalten ward) und die Mundtheile sind der Bildung und Zahl nach, so viel ihrer bekannt sind, die nämlichen wie dort; jedoch soll eine Untergattung nicht 12, sondern nur 4 Paar Lockenfüße haben. Nur die Kiemen unterscheiden sich wesentlich, indem sie in Gestalt zweier gefranster Flügel an der innern Fläche des Mantels ansitzen. Der Mantel ist röhrenförmig, kleidet die Schale inwendig überall aus und mündet zwischen den Klappen, die sich an seinen vordern Rand oder bei demselben ansügen. Das Thier hängt mit dem Mantel bei der Oeffnung desselben zusammen und bewegt die Klappen durch 2 Muskeln, welche, wenn 4 Klappen vorhanden sind, wenigstens sich an die beiden größern deutlich anfügen. — Unstreitig sind diese beweglichen Klappen der Balanen vollkommen analog den zusammengedrückten Klappen der gestielten Lockenfüßler, vor denen die Balanen folglich nicht, wie Einige, namentlich H. Roissy, meinen, diese Klappen, wohl aber die tönnchenartige Schale voraus haben.

Man findet die Balanen in allen Meeren. Sie sitzen auf sehr verschiedenen Körpern zeitlebens fest; als an Felsen, Pfählen, Schiffsböden, Korallen, festen und beweglichen Schalthieren, Krustenthieren. Manche selbst auf Seeschildkröten und Wallthieren.

Die Unterabtheilungen oder Untergattungen, welche Lamarck als besondere Genera seiner cirripèdes sessiles aufstellt, sind folgende.

I. Untergattung Tubicinella *Lam.* Die Schale ist drehrundlich, fast cylindrisch, nach unten jedoch enger werdend mit Querrippen wie Reifen besetzt, am Grunde offen oder vielmehr nur durch Haut verschlossen, an der Mündung mit 4 stumpfen Klappen. Einzige hierher gehörige Art ist: Balanus Tubicinella *N.* — Tubicin. balaenarum *Lam.* H. n. d. anim. sans vert. V. S. 385. Schale weiß, ständerförmig, aus Längsstücken, welche von außen nicht zwickelartige, sondern länglich viereckige, über die Querreifen der Länge nach fein gestreifte Hauptfelder und kaum merkliche, sehr schmale Zwischenfelder haben. Auf Wallfischen südamerikanischer Meere, tief in die Haut eingewachsen, so daß nur der obere Mündungsrand sichtbar wird.

II. Untergattung Coronula *Lam.* Schale rundlich, niedrig an beiden Enden abgeschnitten, mit zumal nach dem Grunde zu sehr dicken, sechzelligen Wänden, welche aus 6 Stücken bestehen, die äußerlich deutliche, zwickelartige Haupt- und Zwischenfelder haben; unten offen, nur mit Haut verschlossen; oben mit 4 stumpfen in Haut liegenden Klappen. Diejenigen Arten, welche, wie vorige, an Cetaceen vorkommen, wachsen auch tief in die Haut derselben ein. Die Schale vergrößert sich offenbar durch Ansätze nach hinten und vielleicht vergrößern alle Meereicheln ihre Schale auf ähnliche Weise. Man kennt 3 Arten: 1) Bal. (Coron.) Diadema *Brugu.* Lepas Diadema *Lam.* — Coronula Diad. *Lam.* — Die Wallfischpocke Chemnitz, Konch. VIII. S. 319. t. 99. f. 843—844. Schale weiß, fast wie Türkenbund, an der Mündung eingekrümmt. Die 6 Hauptfelder stehen weit von einander und jedes ist wieder in 4, 6 rundlich erhabene, durch tiefe Furchen getrennte Längsrippen getheilt, übrigens fein in der Quere körnig gestreift. Die Zwischenfelder quer gestreift. Auf Balaena boops u. and., oft viele beisammen. — 2) Bal. (Coron.) balaenaris. Lepas balaenaris *Linn. Gmel.* — Coronula bal. *Lam.* Laus des Nordkapers Chemnitz Konch. VIII. t. 99. f. 845. 846. — Dufresne in Annal. du mus. I., t. 30. f. 2—4. Der vorigen sehr ähnlich, aber viel flacher, die Hauptfelder viel breiter als die Zwischenfelder und mit mehren Längsrippen (6—12) als bei Diadema. An Wallfischen, zumal am Nordkaper. 3) Bal. (Coron.) testudinaria *N.* Lepas testudin. *Linn.* — Coron. testud. *Lam.* — Schildkrötenlaus Chemnitz Konchyl. VIII. t. 99. f. 847. 848. Schale flach, halbkugelig, mit kleiner Mündung, die Hauptfelder glatt,

viel breiter als die Zwischenfelder. An Seeschildkröten.

III. Untergattung Balanus *Lam.* Schale kegelförmig oder pyramidalisch, seltener länger röhrenförmig, der Grund mit einer ordentlichen Kalklamelle verschlossen; innerhalb der oft dreieckigen, oder rhomboidalischen Mündung 4 ungleiche, 2 Paare bildende Klappen, welche sich in Form einer schiefen Pyramide zusammen legen. Sie sitzen an Körpern verschiedener Art, zumal am Holze, an Steinen, Schalthieren, Krebsen u. s. w., zum Theil in dichten sich drängenden oder aufgethürmten Haufen, die kleinern öfters wieder auf größeren Arten. Z. B. 1) Bal. (Balan.) sulcata *Brugu. Linn.* — Lepas Balanus. *Linn.* — Die größere mehr erhabene Meereichel Chemnitz Konch. VIII. S. 301. t. 97. f. 829. Schale weiß, stumpf-kegelförmig oder pyramidalisch, am Grunde viel breiter als an der Mündung; die Hauptfelder ungleich, meist viel breiter als die Zwischenfelder, mit mehren scharfen Längskanten, die Zwischenfelder quergestreift; Mündung gewöhnlich fast dreieckig; die hintern beiden Klappen viel länger, als die beiden vordern und geschnäbelt. Gemein in der Nordsee, zumal auf Schnecken, Muscheln, Krebsen u. s. w. 2) Bal. (Balan.) Tintinnabulum *Lam.* — Lepas Tint. *Linn.* — Die Kuhschelle, Seetulpe, Chemnitz Konch. VIII. S. 307. t. 97. f. 828—831. — Schale glatt, violett, blau- oder graurötdlich, abgestutzt kegelförmig, am Grunde nicht so breit wie vorige, jedoch sehr abändernd; die Hauptfelder der Länge nach dunkler linirt; Mündung weit, fast dreieckig; Klappen fast wie bei voriger. Ist eine der größesten Arten, sehr gemein, vorzüglich am Boden der Schiffe, oft in großen gethürmten Haufen, eben deswegen häufig sehr unregelmäßig od. mißgestaltet. Kommt wie vorige fossil in Italien vor. — 3) Bal. (Balan.) spinosa *Lam.* — Lepas spinosa *L.* — Die dornige Meereichel Chemnitz Konch. VIII. S. 317. t. 98. f. 840. 99. f. 841. Schale röthlich, bauchig-kegelförmig, die Hauptfelder mit röhrigen Stacheln besetzt. — An Schiffen und Schalthieren in südlichen Meeren. — 4) Bal. (Balan.) porosa. Lepas porosa *L.* Die poröse Meereichel Chemnitz Konch. VIII. t. 98. f. 836. 837. Schale niedrig kegelförmig, am Grunde sehr breit, Mündung eng, ohne Spur von Felderabtheilung, nur mit unregelmäßigen, dichten, etwas gekörnten in einander laufenden Längsstreifen; die Wände nach hinten sehr dick und von der Grundfläche her voller röhriger Zellen; Farbe äußerlich dunkelgrün, die Klappen glatt, ziemlich stumpf. Ist leicht wie Bimstein. — Die Schale eines Exemplars, welches Professor Nitzsch von sich liegen hatte, bestand nur aus 4 Blättern; jede der vier Nähte bildete einen Winkel; die innere Lamelle ging von der Mündung bis zur Mitte, war dunkelgrün wie die Außenseite der Schale und fein der Quere nach gestreift. — An indischen Küsten, nicht eben häufig in Sammlungen. — 5) Bal. (Bal.) fistulosa *Brugu. Lam.* — Röhrenförmige Meereichel. — Lepas elongata *Chemnitz* Conch. VIII. t. 98. f. 838. Schale röhrig, sehr lang; die Hauptfelder gestreift, am Ende blattförmig und aus einander weichend; die Zwischenfelder sehr schmal, hinten schwindend. — Im Norden, wird gegen 8 Zoll lang.

IV. Untergattung Acasta, *Leach. Lam.* Die Schale eiförmig oder fast kegelförmig, aus 6 trennbaren Seitenstücken und einer patellenförmigen, nach innen gehöhlten, nach außen aber gewölbten Grundlamelle; mit vier Klappen an der Mündung. Wegen der Form der Grundlamelle steht diese Schale auf ebener Fläche nicht. Die Akasten sitzen, so viel man weiß, bloß zwischen Seeschwämmen (Spongia). — Lamarck führt 3 Arten an: Ac. Montagui *Leach.* Glans und sulcata. Auch soll Lepas spongites Poll I. S. 25. t. 6. f. 5. hierher gehören. Die zweite und dritte Art wurden an Neuholland gefunden.

V. Untergattung Creusia *Lam.* Schale rundlich oder flach kegelig, aus 3 oder 4 ungleichen Seitenstücken bestehend; am Rande der Mündung nur 2 Klappen. Das Thier soll nur 4 Paar Lockenfüße haben. Z. B. Bal. (Creus.) Verruca. — Lepas Verruca *Spengler* in Schriften der berlin. Ges. naturf. Fr. I. S. 101. f. 5. — Die Warzeneichel, Chemnitz Konch. VIII. S. 312. t. 98. f. 834. Die Schale sehr niedergedrückt, in der Quere blätterig gestreift; die Mündung trapezisch. Zwischenfelder nur durch Vertiefung, nicht durch bestimmte Grenzen angedeutet, in der Mitte derselben aber eine Art Längsnaht, wo die Querstreifen abgesetzt sind und zwischen einander eingreifen. Diese sehr kleine Art findet sich in nördlichen Meeren, zumal an Muscheln und Schneckenhäusern.

VI. Untergattung Pyrgoma *Savigny, Lam.* Die Schale kugelig-bauchig, oben erhaben, aus einem Stück bestehend, mit kleiner Oeffnung und nur 2 Klappen daran. Der obere Theil der Schale bildet einen elliptischen, mit einem gekerbten Rande umgebenen Raum, in dessen Mitte die Mündung sich befindet. Sitzt in der Substanz einer Koralle aus der Gattung Madrepora *L.* oder Astraea *Lam.* Art ist: Balanus Pyrgoma *N.* — Pyrgoma cancellata *Leach. Lam.*; im rothen Meere.

Balanus myrepsica (Bot.), s. Beennuß.

Balao, amerik. Fluß und Bai in Quito, Peov. Guayaquil.

Balapatren (ind. Myth.), eine Inkarnation (Awatar) des Wischnu, lebte als Büßender, vertilgte die bösen Riesen, z. B. den Wrutarussuran, welchen er mit einer Pflugschar zerschnitt. Mit letzterer wird B. häufig abgebildet.

Balaquines (franz., Kochk.), feines Ragout, womit Handpasteten gefüllt werden.

Bala-Rama (ind. Myth.), Sohn des Wasuweda u. der Rogani, Stiefbruder des Krischna, nach dem Mahabherat und Bhagarat eine Verkörperung der Weltschlange Ananden, nach And. des Wischn selbst und dann gleichbedeutend mit Balapatren. Seinen Namen bekam er von seiner riesenhaften Stärke, vermöge deren er ganze Heere zerschmetterte. Nach den Wischnuiten war B. der treue Jugendgespiele des Krischna, zugleich auch Freund des Duryodun, des Hauptes der Kurus und gab sich alle Mühe,

den Krieg dieser mit den Pandus zu verhindern. Wegen des an einem Brahminen begangenen Mordes mußte er durch eine lange Pilgerschaft büßen und während derselben wandelte er als Balapatren über die Erde, allenthalben Segen verbreitend und Gutes stiftend. Unterdessen begann auch der berühmte Krieg der Pandus u. Kurus, an denen B. aber keinen Theil nahm. Der Untergang des ganzen Geschlechtes der Gadaver belehrte ihn, daß sein u. Krischna's Ende nahe. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, verließ die irdische Hülle und kehrte in das Paradies Wischnu's zurück.

Balard, franzöſ. Apotheker und chemischer Präparateur an der Faculté des sciences in Montpellier, Entdecker des Broms.

Balardia (Bot.), nach Cambeſſ. Pflanzengatt. aus der Familie der Portulacaceae *Fenzl.* Paronychieae Mallugineae *Rchnb.*, Kl. 11. Ord. 5. Linn. Art. b. platensis, in Braſilien.

Balari (a. Geogr.), libyſche und iberiſche Bewohner der ſardiniſchen Gebirge, urſprüngliche Flüchtlinge aus dem karthagiſchen Söldnerheere, noch zur Zeit des Pauſanias neben den Ilienſern und Korſen als ein Hauptzweig der Sarden genannt; vergl. Panſ. X, 17, 5; Plin. III, 7; Liv. XLI, 6. 12.

Balarue, franz. Dorf, Dep. Herault, Bez. Montpellier, am See Thau, 400 Einw.; mit berühmten Heilbädern, die innerlich und äußerlich gebraucht werden. Die Quelle iſt ½ Stunde vom Orte, nahe am Ufer des Sees Thau. Die Erdfläche, wo ſie herausquillt, iſt 3—4 Fuß unter der Oberfläche des Sees, in welchen bei Stürmen oft das Meer tritt. Bei warmer Witterung ſteigt die Wärme des Waſſers oft bis 47 und 48° R., im Winter bis 37 u. 38°. Die Hauptbeſtandtheile ſind Alkaliſalz, Acidum und etwas Schwefel. Man gebraucht das Waſſer gegen ſchwache Fieber, Schwindel, Verſtopfungen, Lähmungen, Flüſſe ꝛc. Von den 3 Bädern iſt das gewöhnlich gebrauchte bei der Quelle ſelbſt. Ganz nahe bei der letztern iſt im See eine Quelle ſüßen Waſſers, die ſich mit Gewalt über das Seewaſſer hinauf arbeitet, 10° Wärme hat und nie gefriert. Der Stoß iſt zuweilen ſo heftig, daß es gefährlich iſt, ſich ihr mit einem Schiffe zu nähern.

Balarus (a. Geogr.), Landungsplatz in Bruttien, an der ſiciliſchen Meerenge; Appian B. Civ. IV, 85.

Balas, Edelſtein, ſ. v. a. Balais, ſ. Rubin.

Balaſch, Balens, ſ. v. a. Balach.

Balaſchew (Balaſchow), 1) aſiat.-ruſſ. Kreis, Gouv. Saratow; Grenzen: nördlich der Kreis von Serdobsk, weſtlich das Gouvernement Tambow und Woroneſch, öſtlich und ſüdöſtlich der Kreis von Arkarsk, ſüdlich das Land der donſchen Koſaken; größtentheils flach u. fruchtbar. Hauptflüſſe: der Choper, in welchen der Karai mündet; die Terſa, mit ihrem Zufluſſe Jelanz; 110,000 Einw., darunter viele Kleinruſſen und finniſche Völker.— 2) Kreisſtadt daſelbſt, am linken Ufer des Choper, 51° 33′ nördl. Br. u. 60° 49′ öſtl. L. v. F.; Ackerbau u. Viehzucht, Handel; 1600 Einw. Im Süden der Stadt ſind nichts als öde Steppen und gegen Norden, längs des Choper, Eichenwälder.

Balasfalva (Blaſendorf), 1) öſterr.-ſiebenbürg. Bezirk, Land der Ungarn, Karlsburg. Geſpannſchaft. — 2) Marktflecken darin, an den beiden Kokels, Biſchofsſitz der uniſken Griechen, Gymnaſium, Klöſter, illyriſche Druckerei; 4600 Einw.

Balaſore (Ballaſur), 1) oſtind. Diſtrikt, Prov. Oriſſa; Reis- u. Zuckerbau.— 2) Hauptſtadt deſſelben, am ſchiffbaren Burrebullong n. bengaliſchen Meerbuſen; bedeutender Handel, britiſche Faktorei, Schiffbau, Salinen; 20,000 (32,000) Einw. Man verfertigt hier Zeuche von Baumwurzeln mit gefälligen Farben, 8 Stab lang und ¾ Stab breit, zu Kleidern und Schnupftüchern (Balaſoretücher). Nachdem die Stadt ſchon ſeit 1751 in den Händen der Mahratten geweſen war, überließ ſie 1803 der Radſcha von Nagpur den Briten.

Balaſſa (ſpr. Balaſcha), ungar. Adelsgeſchlecht, im 15. u. 16. Jahrh. beſonders blühend. 1) Franz Gyarmati, Ban von Kroatien, fiel 1526 in der Schlacht bei Mohacz; — 2) Emmerich, des Vorigen Sohn, wurde von Joh. Zapolya zum Woywoden von Siebenbürgen ernannt und mit der Vertheidigung der Engpäſſe gegen die Osmanen beauftragt; fiel von Zapolya ab, erlaubte ſich Bedrückungen, ward vertrieben und † in Ungarn; — 3) Melchior Menyhart, des Vorigen Bruder, geb. 1505, ging nach Zapolya's Tode zu Ferdinand I. von Oeſterreich über, floh ſpäter, mehrer Räubereien beſchuldigt, nach Siebenbürgen zu Iſabella, kehrte 1561 zu Ferdinand zurück, kämpfte nach deſſen Tode für Maximilian, nahm Tokay und Szermis ein, ſchlug 1566 die Türken bei Nimeszombat, † 1567 zu Wien; — 4) Johann, Bruder des Vorigen, Obergeſpan des honter u. ſohler Komitats, Oberkapitän der Bergſtädte und 1555 der adl. Inſurrektion mehrer Geſpannſchaften, kämpfte 1562 unglücklich gegen die Türken, ward 1569 in die Verſchwörung gegen Maximilian verwickelt, aber 1575 begnadigt; — 5) B. Balint, Gyarmati es Kekkö, Graf, Sohn des Vor., Kommandant von Erlau, geb. 1550, † bei dem Sturm auf Gran 1594. B. iſt der erſte bedeutende ungariſche Nationaldichter. Von ſeinen Gedichten erſchien eine Sammlung zuerſt zu Krakau 1579, die 14. Aufl. Peſth 1790; — 6) Paul, Jeſuit, Biſchof und Generalvikar des graner Erzſtifts zu Tyrnau 1805. Schr.: Genealogia familiae Balassanianae. Tyrnau 1800.

Balaſſa (Ipoly) Gyarmath, ungariſcher Marktfl., neograder Geſpannſch., an der Eypel, in fruchtbarer Gegend, Hauptort der Geſpannſchaft; Getreide, Wein, Handel; 4300 (3600) Einw.; altes verfallenes Schloß; hier 1626 Friedensſchluß zwiſchen den Oeſterreichern und Türken.

Balaſſi, Mario, erfindungsreicher und geſchickter Maler zu Florenz, geb. 1604, Schüler Paſſignano's, durchreiſte in Dienſten Octavio Piccolomini's Deutſchland und † 1667. In den letzten Jahren ſeines Lebens änderte er ſeinen

Styl und beſſerte oder verſchlechterte vielmehr, was er von ſeinen Jugendbildern nur erlangen konnte. Am meiſten wird ſein heil., die Wundenmale Chriſti empfangender Franciskus geſchätzt.

Balaſt (Schiffsw.), ſ. v. a. Ballaſt.

Balat (Ballata, Balasteros), 1) (Biogr.), ſ. Ballesteros. — 2) (Geogr.), afrikaniſche Stadt, Sahara, Oaſe Dakel, 1000 Einw.

Balata (Geogr.), Judenquartier in mehren morgenländiſchen Städten, namentlich in Konſtantinopel.

Balata (Bot.), Name mehrer nutzbaren Bäume in Weſtindien, z. B. Achras balata *Aubl.*, ſ. v. a. Mimusops dissecta. Andere Arten ſind botaniſch noch nicht beſtimmt.

Balatello, aſiat.-oſtind. Vorgebirge, Amboinen. Buro, im weſtlichen Theil der Inſel.

Balatinum Oleum (Pharm.), ſ. Beenöl.

Balaton, See, ſ. v. a. Plattenſee.

Balator, alter König von Tyrus, ſ. Phönicien (Geſch.).

Balatro (lat.), 1) Schwätzer, Luſtigmacher, der vom Witze Profeſſion macht. Vgl. Hor. Sat. 1, 22. II, 8, 21. Popisc. in Carin. c. 20., wo es Beiname eines Scurra iſt. Das Wort hängt etymologiſch mit blaterare (plappern) zuſammen und iſt urſprünglich mit blatero gleichbedeutend. Mehr im Scherz leitete man es ſchon bei den Römern von barathrum ab, um die Unerſättlichkeit der Balatrones zu bezeichnen. Wahrſcheinlich ſpielte der B. ſchon eine Rolle in den Atellanen; — 2) (auch Bambalio, Med.), Schlaffheit des Zungenbandes oder auch der Zungenmuskeln, wodurch beſtändig eine zu große Speichelanſammlung im Munde unterhalten wird; — 3) ein mit dieſem Fehler behafteter Menſch.

Balausta (bot. Term.), Steinapfel, derbſchalige, vielfächerige Beere des Granatapfels.

Balaustium (B.-tiorum flores, Pharm.), Blüthe des wilden Granatapfelbaumes.

Balawang, oſtindiſche Inſel, an der Südweſtſeite der Inſel Salayer.

Balawaſch, europ.-türk. Stadt, Bulgarien, Diſtr. Siliſtria, nordweſtlich von Aidos.

Balayan, 1) aſiat.-oſtind. Diſtrikt, Philippinen, Manila; — 2) Dorf daſelbſt.

Balbacos-Inſeln, auſtraliſche Inſelgruppe, in der Nähe von Neu-Guinea.

Balbai (Jelbai), al Dhaher Abuſaid, mamelukiſcher Sultan in Aegypten 1467—1468.

Balbamonte, aſiat.-hinterind. Stadt, Cambodſcha, an einem öſtlichen Arm des May-kaung.

Balban (Jagdw.), ſ. v. a. Ballhan.

Balbanin (d. h. Albanier), griech.-ägyptiſche Chriſten in Aegypten, von der Sekte der Jakobiten. Zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Mohammedaner flüchteten ſie nach Nubien und machten von da Einfälle in Oberägypten.

Balbao (Biogr.), ſ. v. a. Balboa.

Balbaſtre, Claude, Organiſt an den Kirchen Notre-Dame und St. Roch in Paris, geb. 1729 zu Dijon, kam 1750 nach Paris, wo er auf Rameau's Empfehlung an Hof kam und im Concert spirituel durch ſein ausgezeichnetes Klavierſpiel großen Beifall erhielt. Ihm verdankt man die Verbeſſerung des Pianoforte durch das Jeu de buffle. Von ſeinen Werken iſt ein Buch Klavierſtücke, ein Buch Noëls mit Variationen für 4 Singſtimmen, in 4 Abtheil., ein Buch Sextette für Klavier, 2 Violinen, Baß und 2 Hörner, zu Paris im Stich herausgekommen. Viele Koncerte und andere Stücke für die Orgel ſind Manuſkript.

Balbaſtro, Stadt, ſ. v. a. Barbaſtro.

Balbeck, Stadt, ſ. v. a. Baalbeck.

Balben, Auger de, von 1160—1161 Großmeiſter des Johanniter-Ritter-Ordens zu Jeruſalem.

Balberg, preuß. Bauerſchaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Geldern; 840 Ew.

Balbersdorf, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberpfalz u. R., Landger. Cham, 150 Einw.

Balbertshofen (Balmertshofen), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. R., Landger. Roggenburg, 200 Einw.

Balbes (Balbe, Balbi), edles ital. Geſchlecht in Chieri, angeblich von der römiſchen Familie Balbus abſtammend, bereits im 6. Jahrh. namenhaft; von 1176—1347 Herrſcher in Chieri, ghibelliniſch geſinnt. Als Chieri ſich dem Hauſe Savoyen unterwarf, verloren die B. ihre Prärogative und wanderten theilweiſe nach Frankreich aus, wo die berühmten Exilion (ſ. d.) aus ihr hervorgingen.

Balbi, berühmte Italiener, meiſt Venetianer, 1) Johann B. (de Balbis, gew. Joannes de Janua oder Januensis gen.), Dominikaner, zu Genua geb., † 1298; ſchrieb Summa oder Catholicon, eine Art klaſſiſcher Encyklopädie zum Gebrauch beim latein. Unterrichte. Dies Werk, welches in 5 Büchern aus Iſidor, Papias und Agutio grammatiſche und rhetoriſche Regeln ohne Ordnung zuſammenfaßt, blieb bis ins 16. Jahrh. Hauptquelle aller Sprachbeſtimmungen und iſt als typographiſche Merkwürdigkeit anzuſehen, da es zu den erſten Druken der Officin von Gutenberg 1460 gehört. Vergl. Buchdruckerkunſt Bd. VI. S. 409. ferner 421. — 2) Peter, angef. Philolog, geb. zu Venedig, Biſchof von Tropea, † zu Rom 1479. Ueberſetzte mehre griechiſche Autoren, beſonders Kirchenväter ins Latein., z. B. Schriften von Gregorius von Nyſſa, Gregor von Nazianz, Joh. Chryſoſtomus u. a. m. — 3) Hieronymus, geb. zu Venedig, Schüler des berühmten Humaniſten Pomponius Lätus zu Rom, zu Ende des 15. Jahrh. Profeſſor der alten Sprachen zu Paris. Streitigkeiten mit Wilh. Tardif, Publ. Fauſt. Andrelini und R. Gagnin veranlaßten ihn, Paris zu verlaſſen; er ging nach England und bald nachher nach Italien, lehrte in Padua, wurde als Profeſſor des kaiſerl. Rechts nach Wien und von da nach Prag für die Humaniora berufen. Von hier zog ihn König Ladislaus von Ungarn 1512 an ſeinen Hof und übertrug ihm den Unterricht ſeiner Kinder, gebrauchte ihn auch ſpäter zu politiſchen Miſſionen, vorzüglich in Sachen des Türkenkrieges. Ferdinand I. belohnte ſeine Dienſte mit dem Bisthum Gurk. In hohem Alter be-

gleitete er noch den Kaiser Karl V. nach Bologna, wohnte der Krönung desselben bei und verfaßte bei dieser Gelegenheit sein merkw. Buch de coronatione (Lugd. 1530. 8., Argent. 1621. 4.), in welchem er die Entwickelung der kaiserlichen Macht und die Nothwendigkeit der Krönung des Kaisers durch den Papst bespricht, u. viele wichtige staatsrechtliche Fragen erörtert. Die Inhaltsanzeige s. bei Pütter, Lit. des deutsch. Staatsrechts, 1. Bd. 105. B. † 1535; seine gesammelten Werke (H. Balbi opera poetica, oratoria, et politico-moralia) erschienen zu Wien 1791—92, 2 Bde., herausgeg. von Joh. v. Retzer. — 4) Kaspar, Juwelier aus Venedig, durchreiste in Handelsangelegenheiten 1579—1588 den Orient, besonders Indien, und gab darauf heraus: Viaggio delle Indie orientali etc., Venedig 1590. 8.; 1609. 8.; deutsch in de Bry's Ostindien, Bd. 7. — 5) Dominicus, venet. didaktischer Dichter zu Ende des 17. Jahrh.; schrieb il Castigamatti, Venedig 1668 u. ö.; il Ligamati, ebend. 1675; lo sfortunato paziente, ebend. 1667 u. m. a.; † nach 1758. — 6) Franz, Doge zu Genua 1732. — 7) Lorenz, Violoncellvirtuos, † um 1740; schrieb Sonaten, Trios für Violoncello, Violine und Baß. — 8) B., Gräfin (geborne Caumont de la Force), geb. 1753, seit 1770 mit dem Grafen B. vermählt, wurde Gesellschafterin von Marie Josephine von Savoyen, der Gemahlin des Monsieur, nachmal. Ludwigs XVIII., den ihre Reize bezauberten, worüber der Graf Balbi wahnsinnig wurde. Die Blattern zerstörten bald nachher ihre Schönheit, doch wußte sie den Fürsten noch zu fesseln u. ihm ungeheure Summen abzulocken. Sie war es vornehmlich, welche Ludwig zur Flucht nach Brüssel bewog; hier verlor sie indeß durch den Einfluß des Grafen d'Averay ihren Einfluß. Sie lebte darauf in Holland und abwechselnd an mehrern Höfen; später kehrte sie mit andern Emigriten nach Frankreich zurück, wurde indeß nachher wegen zahlloser Intriguen vom Kaiser nach Montauban verbannt. Sie etablirte ein Spielhaus zu Montauban, kehrte nach der Restauration nach Paris zurück, und starb hier im 3. Decennium des jetzigen Jahrh., ohne ihren Einfluß bei Hofe je wieder erlangt zu haben. — 9) Adrian, einer der fleißigsten und gelehrtesten Geographen und Statistiker unserer Zeit, geb. zu Venedig 1784, erregte schon durch sein erstes geographisches Werk: Prospetto politico-geografico dello stato attuale del globo, Venedig 1808, so große Aufmerksamkeit, daß der Kardinal Zurla ihn sofort als Lehrer der Geographie am Kollegium San Michael zu Murano anstellte. 1811—1813 war er Lehrer der Physik am Lyceum zu Fermo. Politische Verhältnisse hinderten ihn, die Stelle eines Professors der Statistik zu Parma (eine Professur, die eigens für ihn geschaffen war) anzutreten; nach Fermo zurückgekehrt, wurde er 1815 auch hier, weil er ein Ausländer war, von der päpstlichen Regierung entlassen. Noch in demselben Jahre ward er als Sekretär bei der General-Zolldirektion in Venedig angestellt, u. erhielt hier, neben einem hinreichenden Einkommen, hinlängliche Muße zu geographischen und statistischen Arbeiten. Unter Anderm arbeitete er hier sein Compendio di geografia universale aus und kam dadurch mit Maltebrun in ein sehr freundschaftliches Verhältniß, welcher ihm auch mehre Artikel für die Nouvelles annales des voyages übertrug. Im J. 1820 begab er sich, durch Familienverhältnisse seiner Gattin (einer Künstlerin, die früher in Lissabon gelebt hatte) bewogen, mit dieser nach Portugal. In den königlichen Archiven sammelte er damals die Materialien zu seinem Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve, Paris 1822, 2 Bde., welches treffliche Werk namentlich in der Parthie sich auszeichnet, welche Portugal zur Zeit der Römer behandelt, vieles über portugiesische Literatur u. Kunst enthält, was man anderswo nicht findet, dagegen im politischen Theile (wegen Rücksichten, die B. zu nehmen hatte) sehr spärlich ist. Um den Druck dieses Werkes unter seinen Augen besorgen zu lassen, nahm er im Jahre 1821 seinen Aufenthalt zu Paris. Hier arbeitete er mehre Jahre hindurch an seinen Atlas ethnographique du globe ou classification des peuples anciens et modernes d'après leurs langues; précédé d'un discours sur l'utilité et l'importance de l'étude des langues appliquée à plusieurs branches des connaissances humaines avec environ 700 vocabulaires des principaux idiomes connus, Paris 1826, mit Atlas in Folio, der die Franzosen mit den Forschungen Adelungs, Vaters und Anderer bekannt machte, durch die Anordnung vor allen frühern derartigen Schriften sich vortheilhaft auszeichnet und dem bereits Bekannten vieles Neue beifügt. Der ethnographische Theil ist jedoch weit vorzüglicher, als der rein linguistische, besonders interessant ist der Abschnitt über die Schreibekunst bei den verschiedenen Völkern der Erde. Die österreichische Regierung legte anfangs der Verbreitung dieses Werkes, weil es in Paris gedruckt war, Schwierigkeiten in den Weg, die jedoch durch Alexander von Humboldts Verwendung beseitigt wurden. Diesem Werk soll noch folgen ein Atlas physique, hydrographique et politico-statistique des cinq parties du monde. Das Ministerium Martignac suchte dem rastlosen Geographen den Aufenthalt in Paris dadurch zu erleichtern, daß es ihm eine Unterstützung gewährte. 1832 wendete er sich jedoch nach Padua. Außer den genannten Schriften gab er heraus: Variétés politico-statistiques sur la monarchie portugaise, Paris 1822; Statistische Tabellen über Persien; Paris 1827, Frankreich 1828 und 1829, Rußland, auch Weimar 1830, England 1829, die Niederlande 1831; mit Larenaudière und Huot aus Maltebruns Sammlungen; dessen Traité élémentaire de geographie, Paris 1830—1831; Abrégé de geographie, Par. 1833, 3. Aufl. Par. 1838, deutsch bearb. v. Andree, „Handb. der polit. Erdbeschreibung," Braunschweig 1834—1835, 2 Bde. und von Cannabich „Hausbuch des geographischen Wissens," Günz 1834, 2 Bde; Essai statistique sur les bibliothèques de Vienne, Wien 1835. Auch arbeitete B. mehre sehr gründliche und reichhaltige Artikel für pariser Journale. Neuerdings erschien eine Sammlung seiner

Scritti geografici, 5. Bd., Turin 1842. Das größte Verdienst in B.'s Arbeiten ist die Sorgfalt und Unverdrossenheit in der Berichtigung der einzelnen Angaben, die bis ins Kleinste als authentisch gelten können. Die Geographie als Wissenschaft ist von ihm nicht besonders gefördert worden, obwohl er neue Quellen u. Hülfsmittel auf ihrem ganzen Gebiete eröffnet hat.

Balbides (gr. Ant.), die Schranken der Kampfbahn. S. Carceres. Vgl. Stadium.

Balbigny, französ. Dorf, Dep. Loire, Bez. Montbrisson, 1160 Einw.

Balbillus, römischer Präfekt von Aegypten unter Nero, Verfasser einer jetzt verlornen Schrift über dieses Land; s. Seneca Quaestt. Natt. IV, 2.

Balbina, St., christliche Märtyrin in Rom unter Aurelian; Tag der 30. März.

Balbinus, 1) Dec. Cölius, römischer Kaiser mit Maximus Pupienus, 237—238 n. Chr., ein Mann vonedler Abkunft, reich, freigebig, Freund der Wissenschaften u. selbst Dichter, ausgezeichnet durch fast alle Tugenden d. Friedens. Er war zweimal Konsul u. Statthalter in mehren Provinzen gewesen, als der Senat ihn und Maximus auf den Thron erhob, um nach dem Tode des älteren Gordianus eine neue Stütze gegen den neuen Tyrannen Maximinus zu haben. Bald jedoch zeigte sich das Volk unzufrieden mit dieser Wahl, und man mußte den beiden Kaisern noch einen dritten, den unmündigen Gordianus, zugesellen. Maximus zog hierauf gegen Maximinus aus, während B. in Rom zurückblieb, vergeblich bemüht, den von Neuem ausbrechenden Parteikämpfen in der Stadt zu steuern. Im Frühlinge des folgenden Jahres, nachdem Maximinus vor Aquileja von seinen eigenen Leuten ermordet worden war, kehrte Maximus zurück, und beide Kaiser regierten von jetzt an zur Zufriedenheit des Volkes und Senates. Nur die Soldaten nährten geheimen Haß gegen die ihnen vom Senate gegebenen Herren. In einem, während der capitolinischen Spiele erregten Aufruhre stürmten sie den kaiserlichen Palast; die Herrscher wurden ergriffen und unter Mißhandlungen dem Lager der Soldaten zugeschleppt, bei dem Herannahen der zu Hülfe gerufenen germanischen Leibwache aber noch auf der Straße ermordet, im Juli 238. Vergl. Capitolin. Max. et Balb.; Herodian. VII, 10—12; VIII, 6. 8; Tillemont Hist. des Emp. Tom. III. p. 262 ff. — 2) Bohuslaw Aloys, böhmischer Geschichtsforscher, geb. 1621 zu Königingrätz, 1636 Jesuit, durchreiste von 1673—1688 fast ganz Böhmen, und brachte aus Archiven und Bibliotheken viele alte Urkunden, Handschriften und andere historische Denkwürdigkeiten zusammen. Seine darauf gestützten Werke sind für die böhmische Geschichte von großer Wichtigkeit: Epitome rerum bohemicarum lib. I—V, Prag 1677. lib. VI—VII. ib. 1673. 2 Bde. Fol.; — Miscellanea hist. regni bohemic. Decas I, Prag 1680—88. Fol., Dec. II. 1687. Fol.; — Bohemia docta, op. posthum. ed. ab. Raphaele Ungar., Prag 1777—80. 3 Bde. 8., hierin u. a. eine Gesch. der Universität Prag; — Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica, ebenfalls nach B.'s Tode herausgeg. von F. M. Pelzel, Prag 1775, 8; wurde konfiscirt. Außer diesen Hauptwerken schrieb B. histor. Nachrichten von mehrern Gnadenbildern (Diva Wartensis, Turzanensis et S. Montis Przibram.), Genealogien (origines Comitum de Guttenstein). Biographien (Vit. Ven. Aruesti, primi Pragensis Archiepiscopi). B. † 1688 als Prof. der Rhetor. und Präfekt der Schulen und Kongregationen der heil. Jungfr.

Balbis (gr. Ant.), Schranke, s. Balbides.

Balbis, 1) Jean Baptist, Prof. der Botanik und Direktor des bot. Gartens zu Lyon, früher zu Turin; † 1831. Schr. Flora Taurinensis, ebd. 1806; Enumeratio plantar. officin. horti Taurin, Tur. 1808; Materia medica, 2 Bde., ebd. 1811; Flore Lyonnaise, Lyon 1827; — 2) S. Balbes und Balbi.

Balbisia (Bot.), 1) n. Decand. Pflanzengatt. aus d. Fam. der Compositae Senecionideae *Dec.*, Kl. 19. Ord. 2. Linn. Art.: B. Berterii, Baum auf den St. Juan Fernandez-Inseln. Syn. Rhetinodendron *Meiss.*; — 2) nach Willd. Pflanzengatt. Arten: B. elongata *Willd.*, Sommergewächs, s. v. a. Tridax procumbens, B. Caledoniae *Spr.*, s. v. a. Eurybia viscosa; — 3) nach Cavan. Pflanzengatt. mit Ledocarpum zusammenfallend. Nach Balbis 1) benannt.

Balbo, Ludovico, ital. Kirchenkomponist und Kontrapunktist in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., geb. zu Venedig, Schüler und glücklicher Nachahmer des Constanzo Porta. Schr. Messen, Vespern, Motetten, Kanzionen und Madrigale, † 1594 zu Venedig.

Balboa, Vasco Nunnez de, einer der merkwürdigsten und achtbarsten Conquistadores (Entdecker), geb. 1475 zu Ferez-de-Badajoz; führte in seiner Jugend ein ziemlich lockeres Leben, ging nach Domingo und schloß sich dort, wie man sagte, um den Gläubigern zu entgehen, in einem Fasse in das Schiff geschmuggelt, der Expedition an, welche Francisco de Enrico 1510 gegen Darien führte. Einer der Aufstände, welche die Entdeckung Amerika's so häufig bezeichnen, verschaffte B. den Oberbefehl über die unter dem Namen St. Maria del Antigua gegründete neue Kolonie. Dunkle Nachrichten, welche ihm ein Kazike der Gegend von einem nahen westlichen Ocean und einem an seinen Küsten gelegenen Goldlande brachte, bewogen ihn 1513 zu einer südwestlichen Entdeckungsreise. Unter unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren überstieg er die Anden u. erblickte am 25. Sept. dess. Jahres von einem Berge des Isthmus von Panama die Südsee, von deren Küstenländern er im Namen des Königs von Spanien sogleich Besitz ergriff. In augenblicklicher Anerkennung seines Verdienstes ernannte ihn der spanische Hof zum König des Südmeers. Intriguen verschafften aber fast gleichzeitig dem Pedrarias Davila den Befehl über die von B. eroberten Landstriche. B. unterwarf sich 1514 dem neuen Gouverneur und unternahm in untergeordneter Stellung noch mehre glückliche Expeditionen in das Innere des neuen Welttheils. Aber dem grausamen und engherzigen Pedrarias erschien

B.'s Glück und Verdienst als Verbrechen und erhöhete seinen Haß gegen den kühnen Helden, welcher überall, wo er auftrat, seine Umgebungen zu begeistern wußte. Die schwache Regierung suchte zwischen beiden Männern zu vermitteln; erfolglos, weil nicht ernstlich gemeint. Zwar bot B. die Hand zur Versöhnung, er heirathete selbst die Tochter des Pedrarias. Allein von diesem bei erster Gelegenheit verlockt, sich selbst zu überliefern, wurde er der beabsichtigten Rebellion angeklagt. Mit einer Reihe der herbsten Kränkungen, endlich mit dem Tode durch Henkershand büßte B. für sein schimmerndes Verdienst. Mit Verletzung aller rechtlichen Formen wurde er 1517 zu S. Maria enthauptet. B. ist nächst Columbus vielleicht der einzige spanische Conquistador, welchen zu seinen Unternehmungen ein innerer Wissensdrang führte und wahre Begeisterung, nicht bloß Habsucht, leitete.

Balbriggan, irische Hafenstadt, Prov. Leinster, Grafschaft Dublin; Baumwollen-Manufakturen, Handel; 3130 Einw.

Balbuena, Don Bernardo de, einer der vortrefflichsten spanischen Dichter, vorzüglich als Epiker ausgezeichnet, geb. 1568 zu Val de Penuas in der Prov. Mancha; ging noch sehr jung nach Amerika, wo er in einem mexikanischen Kollegium seine theologischen Studien vollendete, und in den oft veranstalteten kleinen poetischen Wettkämpfen häufig über seine Mitschüler den Sieg davon trug. Im Jahre 1608 kehrte er nach Spanien zurück; bald darauf wurde er zum Probst auf Jamaika und 1620 zum Bischof von Portoriko ernannt. † das. 1627. Von seinen Werken haben sich nur 3 erhalten: „El siglo de oro," Madr. 1608, eine Schäfernovelle in Prosa und Versen; „La grandeza mejicana," Mex. 1609, eine poet. Beschreib. dieser Hauptstadt und „El Bernardo ó victoria de Roncesvalles," episches Gedicht in 24 Büchern, Madr. 1624. Beste Ausg. Madr. 1808. Die beiden ersten Werke wurden auch von der königl. Akademie in Madrid 1821 und letzteres vorzugsweise in Quintana's „Musa épica," Bd. 2., Madr. 1833, herausgegeben. In s. Bernardo hat sich B. durch Schwung und Phantasie und stellenweise durch großartige Einfachheit als ächten Dichter bewährt und die neuere Zeit hat ihn als solchen einstimmig anerkannt. Diktion und Versifikation sind in allen 3 Werken B.'s fast durchgängig vortrefflich zu nennen, und vorzügl. in d. Beschreibungen hat er ein so eminentes Talent bewiesen, daß er darin über alle seine Landsleute hervorragt und dem Ariost an die Seite gestellt werden kann. Im Ganzen betrachtet hat der Bernardo den gemeinsamen Fehler fast aller epischen Dichtungen der Spanier und Portugiesen, nämlich Mangel an Originalität des Planes und der Auffassung.

Balbura (a. Geogr.), kleinasiatische Stadt in Cabalia, früher eng mit Cibyra verbunden, von Murena während des mithridatischen Krieges mit Lycien vereinigt; Strabo XIII, p. 631; Plin. H. N. V, 28.

Balbus, 1) (a. Geogr.), Berg in Zeugitana, an der Grenze Numidiens, genannt als Rückzugspunkt des von Syphax geschlagenen Massinissa. — 2) Altrömischer Familienname in den Geschlechtern der Ampier, Attier, Cornelier, Lucilier, Octavier und Thorier; s. Ampius, Attius u. s. w. Der bekannte B., dessen angefochtenes röm. Bürgerrecht Cicero in der noch vorhandenen Rede pro Balbo vertheidigte, gehörte der Familie der Cornelier (s. d.), der gelehrte Stoiker, Logiker und Rechtslehrer B. jener der Lucilier (s. d.) an.

Balbuties, 1) (lat.), das Stammeln, (Sprachfehler); — 2) (Rhet.), unklarer Vortrag.

Balbutiren (v. Lat.), 1) stammeln, lallen; — 2) verworren reden.

Balbusard (Ornith.), s. v. a. Fisch- oder Flußadler. Falco haliaëtos. S. Adler 7).

Balby, Joh. Friedrich von, preußischer Ingenieur, angeblich aus einem vornehmen Geschlechte Genua's, begleitete 1752 Friedrich d. Gr. auf dessen Reise nach Holland, leitete 1757 u. 1758 die Belagerungen v. Breslau, Schweidnitz und Olmütz und † als Chef des Ingenieurkorps 1779.

Balby, englisches Dorf, Grafsch. York; erster Versammlungsort der Quäker; 1660 wurde eine zahlreiche Versammlung derselben durch Militär auseinander gesprengt.

Balcarcé, Gouverneur von Buenos-Ayres, anfangs ganz Rosa's Klient, trat später zur Partei der Föderalisten über, entfloh vor Rosa's Ankunft. B. war früher Oberst, löste als solcher Ocampo im Kommando ab und besetzte Potosi. S. Buenos-Ayres (Gesch.), Bd. VI. S. 751. Vergl. südamerikanischer Revolutionskrieg.

Balcarra, irische Stadt, Grafsch. Mayo.

Balcarry, schott. Freihafen, an der Westküste, Bez. Galloway, Gem. Kerwidh; sicher, bequem.

Balcarzowic, Baldzardzowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Gr.-Strehlitz; 125 Einw.

Balcea (a. Geogr.), mysische Stadt, unweit der Propontis; Plin. H. N. V, 33.

Balch (Geneal. u. Gesch.), s. v. a. Balkh.

Balchasch, See, s. v. a. Balkasch.

Balche, Fisch, Blaufelchen, Salmo fera.

Balchen, John, britischer Seeheld, geb. 1669. Vom Matrosen stieg er unter G. Byngs Oberkommando im Mittelmeere schnell zu den höhern militär. Stufen auf, ward 1734 Admiral, 1734 Oberaufseher des Hospitals zu Greenwich, † 1747 im Schiffbruch an der Küste von Jersey, nachdem er eine Transportflotte dem im Tajo blokirten Admiral Hardy zugeführt hatte.

Balchristie (gälisch, s. v. a. Christianstadt), schottisches Dorf, Grafsch. Fife, Gemeinde Newburn; hier angeblich die älteste Kirche des Landes.

Balcon (Bauk.), 1) ein freier, über dem Erdboden befindlicher, mit einem Geländer versehener Platz an der Seite oder Fronte eines Gebäudes, gewöhnlich vor einem Fenster des Hauptgeschosses (Balconfenster) und entweder durch dieses oder durch eine besondere Thüre mit einem Zimmer in Verbindung stehend. Er ruht auf Säulen, Pfeilern oder Kragsteinen und heißt, wenn er bedeckt ist, Erker; — 2) s. v.

a. Altan; — 3) im Theater häufig die vor den Logen hinlaufenden Gallerien; — 4) auf großen Schiffen ein unbedeckter Gang am Hintertheile.

Balda, schiffbarer asiat.-russ. Fluß, Arm der Wolga, vermittelt die Schifffahrt aus dem Ural ins kaspische Meer.

Baldacci, Marie Magdalene, gute Portraitmalerin, geb. zu Florenz 1718.

Baldachin, 1) eine verzierte, von Säulen getragene oder auch an der Wand befestigte Decke über einem Throne, Bette, einer Kanzel u. s. w. — 2) Ein auf vier Stangen getragener Schirm von Seide oder anderen reichen Stoffen, an den Ecken mit Straußfedern oder geistlichen Emblemen geziert. Man trug früher einen solchen B. häufig bei feierlichen Aufzügen über fürstlichen und anderen vornehmen Personen; jetzt kommt er in Europa nur noch bei den Prozessionen der katholischen Kirche vor, wo der die Monstranz tragende Geistliche unter demselben geht. Das Wort wie die Sache stammen aus dem Oriente, wo die Herrscher und Vornehmen theils aus Rücksicht auf die Gewalt der Sonnenstrahlen, theils zum Zeichen ihres Ansehens sich selten anders, als unter einem, oft von den Großen des Volkes getragenen B. zeigen.

Baldäus (Biogr.), s. Balde 2).

Balda Jökel (Geogr.), hoher Berg auf Island, im südlichen Theile der Insel, mit Eis bedeckt.

Baldamus, Karl, deutscher Belletrist, geb. zu Roßberg am Harz, 1784 Bürgermeister in Celle, während des westphäl. Königreichs Prokurator beim Distriktstribunal in Haarburg, später, nachdem er seit 1813 wegen Verdachts, zur franz. geh. Polizei zu gehören, in Untersuchung gekommen war u. bis 1814 auf der Festung gesessen hatte, Advokat in Lüneburg. Hier begann seine belletristische Thätigkeit; 1815 trat er in Leipzig zum Katholicismus über, lebte dann in Köthen und mehren andern Orten, ward in Wien Sekretär bei Gentz und ging dann nach der Schweiz, München und Stuttgart, wo er wieder evangelisch ward. Schriften: Oskar und Theone, Lüneb. 1815; Zeitsprossen, Hamb. 1817; Oenotheren, ein deutscher Lieberkranz, Lüneb. 1821; zerstreute Blätter, Altenb. 1823; Wahnsinn und Liebe, Leipz. 1826; Liebe und Tod, ebd. 1826; Bern, wie es ist (pseudon. Eugen v. St. Alban), Leipz. 1835.

Baldassari, 1) Peter, ital. Komponist zu Anf. des 18. Jahrh., geb. zu Rom; berühmt wurde sein Oratorium „Applausi eterni dell' amore manifestati nel tempo," welches 1709 zuerst in Brescia, dann an mehren andern Orten und zuletzt auch in Rom aufgeführt wurde. Außerdem von ihm Messen, Madrigalen, Motetten ꝛc. — 2) Joseph, Prof. der Naturgesch. zu Siena, † nach 1750. Werke: Ueber die Ursachen der Brennbarkeit des Amiants, von der Akademie der physik. Wissensch. gekrönte Preisschr.; — Observazioni sopro il sale della Creta, Siena 1750 u. m. a.

Baldasseroni, Pompeo, Graf v., einer der ausgezeichnetsten ital. Juristen der neuern Zeit, † 1806 zu Brescia, 64jährig. Er ward, nachdem er in Pisa studirt hatte, nach einander Sekretär der Consulta und Beisitzer des Handelsraths in Siena, Auditore di Rota in Genua, Beisitzer des Obergerichts in Modena, wo ihn Ercole III. v. Este auch zum Kammerherrn ernannte und in den Grafenstand erhob, endlich Mitglied des Appellationsger. zu Brescia. Hauptwerke: Leggi e costumi del Cambio ossia Trattato delle lettere di Cambio, letzte Ausg. Moden. 1805. 3 Bde. 4.; Dissertazione sulla necessità ed importanza della compilazione di un Codice generale pel Commercio di terra e di mare del Regno d' Italia etc., Mail. 1807, Vorläufer eines Handelsgesetzbuchs, mit dessen Ausarb. die Regierung B. beauftragt hatte.

Baldau, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; 190 Einw.

Baldaya, Alonzo Gonzalez, portugiesischer Seefahrer, entdeckte mit Gillanez v. 1434—1442 die Küste von Afrika vom Vorgeb. Bojador bis zum Puerto de Cavallero.

Balde, 1) Jakob, einer der vorzüglichsten neuern lat. Dichter, geb. zu Ensisheim im Elsaß 1603, trat 1624 zu München in den Jesuitenorden, ward später Hofprediger des Kurfürsten von Bayern, † zu Neuburg in der Pfalz 1668. Hauptwerke: Opera poetica omnia, München 1729, 8 Bde.; eine Auswahl besorgte Orelli, Zürich 1805, 2. Aufl. 1818 u. Clesca, Angsb. 1829, 2. Bde. Ins Deutsche wurden B.'s Oden übersetzt von Neubig, Kempten 1830, 3 Bde. und Aigner, Augsb. 1831. Am bekanntesten ist vielleicht sein Gedicht: Solatium podagricorum, Münch. 1661. Das Andenken B.'s in neuerer Zeit hat vorzüglich Herder durch treffliche Uebersetzungen in der „Terpsichore" und A. W. Schlegel wieder geweckt. Herder erklärt sich über B. in folgender Apotheose: Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen für das Wohl der Menschheit und das Glück seines Vaterlandes, strömten aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Er sah die jammervollen Scenen des 30jähr. Kriegs. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen; zugleich suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe Weltkenntniß, bei einer ächt-philosophischen Geisteswürde. Er ist ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben." In gleichem Sinne spricht sich Schlegel über B. aus: „Ein tiefes, regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl, eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen, ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz, ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift, große sittliche Schnellkraft und Selbstständigkeit, kühne

Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigne Wege wählt und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in B.s Werken allzuhervorstechend, als daß man ihn nicht für einen ungewöhnlich reich begabten Dichter erkennen müßte." — So viel Wahres in diesen Elegien liegt, so darf doch die Gewandtheit und Bildung von B.s Dichtung den Kritiker nicht verleiten, den Luxus und die Variationen seiner Versifikationskünste und die mehr als seneeaische Grandiloquenz darin zu übersehen; eben so wenig kann seine unglückliche hypochondrische Zerrissenheit erbauen, noch die Richtung B.s zu jenen mystischen Tendenzen, die den Tod als das Fröhlichste im Leben, das Nichtleben als Würze des Daseyns ansehen, zu jener Abtödtung und Ausmergelung des Leibes und der Begierde der Seele nach Erledigung des Irdischen und nach Glorifikation des Körpers. — Auf die deutsche Poesie hat B. mit seiner lateinischen sehr entschieden gewirkt. Mehre Pegnitzer übersetzten Werke von ihm, sein Erfindungsgeist stellte ihn jenen eben so nahe, wie seine Großrednerei. Mehre seiner lateinischen Gedichte hat B. selbst deutsch variirt, aber in einer Weise, welche die Ausartung der süddeutschen Sprache jener Zeit auf das Abschreckendste darstellt. — 2) (Baldäus, Philipp), acht Jahre lang holländischer Prediger im Dienste der Generalstaaten auf der Insel Ceylon, geb. zu Delft, gab eine Beschreibung von Ceylon, Malabar und Coromandel heraus (Amsterd. 1671. Fol. m. Kupf., deutsch ebendas. 1672. Fol. m. Kupf.), in welcher er genaue u. glaubwürdige Nachrichten über die bürgerlichen, religiösen und häuslichen Zustände der von ihm bereisten Länder mittheilte. Sehr interessant sind namentlich seine ausführlichen Mittheilungen über die indische Mythologie und eine seinem Werke beigefügte tamulische Grammatik nebst dem tamulischen Vater-Unser ist merkwürdig als die erste in Europa veröffentlichte Abhandlung über eine indische Sprache. — 3) (Heinrich), Jesuit, geb. 1619 zu Ypern, † zu Ende des 17. Jahrhunderts; seiner Zeit berühmt durch: Adsociatio pro felici morte et celeri liberatione ex purgatorio sub tutela et cultu Virg. Mariae (Brüssel 1665. 12.); Quinquagiata veritates christianae praeparantes viam ad felicem mortem (ebendas. 1666. 12.); die in kurzer Zeit viele Auflagen erlebten. — 4) (Peter), s. v. a. Baldus.

Baldeck, würtemberg. Burgruine, Schwarzwaldkr., Oberamt Urach, auf einem Vorsprunze des Hochbergs, dem Wöhrenthale gegenüber; früher Sitz der Ritter von B., die 1665 ausstarben.

Baldegg, schweiz. altes Schloß, Kant. Luzern, mit dem früher eine besondere Burg bildenden Thurm Hünegg. 1430—1480 war der luzern. Staatsmann und Feldherr Haßfurter Besitzer von B., wie von dem nahen Dörfchen.

Baldeggsee, der, schweiz. See, Kant. Luzern, Amt Hochdorf, ½ Stunde lang und ¼ Stunde breit, von der Aa durchströmt; an ihm das Schloß Baldegg.

Baldegundis (St.), Aebtissin in einem Benediktinerkloster. Tag: 10. Februar.

Baldekow, preuß. Dorf am Zarbenbach, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum; 110 Einw., Patrimonialgericht.

Baldelli (Francesco), italien. Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., aus Cortona gebürtig, übersetzte mehre ältere und neuere Werke in seine Muttersprache, z. B. das Leben des Apollonius von Philostratus, Dio Cassius, Diodor v. Sicilien, Josephus und Julius Cäsar. Die Ausgabe des Letztern von 1575 ist merkwürdig wegen der Vorrede des berühmten Architekten Palladio über die Kriegskunst der Alten und der theils von ihm selbst, theils von seinen Söhnen dazu verfertigten Kupferstiche. B.s Gedichte haben weniger Werth.

Balden, ostpreuß. Dorf und Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg, 130 Einw., Mühle.

Baldenberg, 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Belgrad; 105 Einw. — 2) Preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Köln, Kr. Waldbröl; 150 Einw.

Baldenburg, auch Ball, Ball de Olde und Bialenbenski, westpreuß. Stadt am belziger See, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schlochau; 1250 Einw.; 1 evangel. und 1 kathol. Mutterkirche, 2 Mühlen; Intendanturamt, Posterpedition, Tuchweberei; 5 Jahrmärkte.

Baldenecker, 1) Johann Daniel, geb. 1810 zu Frankfurt a. M., 1832 Theaterchordirektor in Leipzig, seit 1836 in Karlsruhe, schrieb die Musik zu dem Melodram: das Irrenhaus zu Dijou und zu den Schauspielen: der Müller und sein Kind und Ludwigs XI. letzte Tage; auch eine Operette, der Weihnachtsabend, ist sein Werk. — 2) Amalie, geb. Böhm, Gattin des Vorigen, Schauspielerin und Sängerin. — 3) Konrad, ausgezeichneter Klavierspieler, Sohn eines Kaufmannes in Frankfurt a. M., bereiste früher die Rheingegenden und ist gegenwärtig auf einer zweiten Kunstreise nach Holland, Belgien und England begriffen. — 4) Johann Bernhard, Klavierkomponist, in Verbindung mit Suppus gegenwärtig Vorsteher eines musikalischen Privatinstituts zu Frankfurt a. M. Schrieb: Variationen, Polonaisen, Sonaten u. s. w. für das Pianoforte, im leichten, gefälligen Style; ferner Trios für Violine, Viola und Violoncell, unter denen besonders das „Le Cercle" betitelte Divertissement sich auszeichnet. B.'s Stücke sind Anfängern sehr zu empfehlen. — 5) Nikolaus, angenehmer, jetzt lebender Klavierkomponist, schrieb bis jetzt Mehres für das Pianoforte und einige Lieder.

Baldeneltz, Trutz-Eltz, Ruinen eines alten Schlosses am Elzbache, preuß. Rheinprov. Reg.-Bez. Trier, Kr. Mayen.

Baldeneu, Baldeneiw, Baldeney, 1) preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Duisburg; 195 Einw. — 2) Honnschaft daselbst, 205 Einw.

Baldenstein, alte schweiz. Burg, im Gotteshausbund, Hochgericht Fürstenau, an der Albulabrücke.

Balder, altdeutscher Bildschnitzer, Verfertiger der trefflichen Leidensgeschichte Jesu an einer Kirchthüre des Domes zu Konstanz.

Balder (Baldur, d. i. der Kühne, nord. Myth.), der zweite Sohn Odins und der Frigga, Nanna's Gemahl, der Urheber alles Guten, der Gott der Güte und männlichen Schönheit, der Weisheit und Beredsamkeit. Er ist so überaus lieblich und anmuthig, daß ein glänzendes Licht von ihm ausströmt; die weißeste der nordischen Blumen wird nach seinen Augenbraunen Baldersbrand (= Baldrian, Anthemis cotula) genannt. Er wohnt in dem mit Palästen und Säulen gezierten Breideblick (breiter Glanz), auf dessen Säulen Runen eingegraben sind, welche die Kraft haben, Todte zu erwecken. Baldur war seit längerer Zeit von furchtbaren Träumen geängstigt, die ihm allerlei Lebensgefahren und seinen nahen Tod verkündigten. Als er dieß den Göttern erzählte, hielten sie, um ihren Liebling zu schützen, einen großen Rath, worauf Odin zur Hela hinabritt, um den Geist einer Wole (Wahrsagerin) zu befragen. Frigga dagegen, Balder's Mutter, nahm von allem Lebendigen und Leblosen einen Eid, ihm nicht zu schaden, vergaß aber, das schwache, ganz ungefährlich aussehende Bäumchen Mistelteyen (Mistelstein) gleichfalls in Eid zu nehmen. Die Götter, voll Heiterkeit und Muthwillen, weil sie nun das Leben Baldurs gesichert glaubten, trieben allerlei Scherz und Kurzweil mit demselben. Einige schossen mit Pfeilen auf ihn, hieben auf ihn mit Schwertern, andere warfen ihn mit Steinen, ohne ihn im Mindesten zu verletzen. Nur Loke, der tückische Verderber, theilte die allgemeine Freude nicht. In der Gestalt einer alten Frau ging er zu Frigga und entlockte ihr, welche Vorkehrungen sie getroffen, um Balders Leben zu schützen. Unglückseliger Weise erwähnte sie auch der am Thore Walhalla's wachsenden Mistelstein, die sie ihrer Unbedeutendheit halber bei dem Absordern des Eides übergangen hatte. Kaum hatte Loke dies erfahren, als er hinging, das Bäumchen ausriß und sich in die Versammlung der scherzenden Götter begab. Hier fand er den blinden Hoder, den Bruder Baldurs, außerhalb des Kreises stehend, und beredete ihn, mit dem Mistelstein nach Baldur zu werfen. Hoder that es und Baldur stürzte todt zur Erde nieder. Die schwerste Unthat, das größte Unglück, was Göttern und Menschen widerfahren konnte, war geschehen. Baldurs Leichnam ward auf seinem Schiffe Hringhorne verbrannt, wobei Odin, Frigga, die Walkyren, Freyr, viele Berg- und Eisriesen erschienen. Hierauf sandten die Götter den schnellen Hermode hinab zur Hela, um Baldur zurück zu erbitten, was diese auch endlich unter der Bedingung bewilligte, daß alle Wesen auf der Welt, sowohl lebendige als leblose ihn beweinten. Diese waren leicht dazu zu bewegen, und schon kehrten die Boten fröhlich zur Hela zurück, um den geliebten Balder zurück zu holen, als sie auf dem Rückwege ein Riesenweib, mit Namen Thok (Tücke, Bosheit) antrafen, welche die Theilnahme an der allgemeinen Klage verweigerte.

Dieses Riesenweib soll der tückische Loke gewesen seyn. So muß nun Baldur in Hela's Reiche bleiben bis zum Weltende, oder der Götterdämmerung, wo die Pforten der Unterwelt gesprengt werden und die ganze Natur wiedergeboren wird, und die wenigen übrig gebliebenen Asen sich in dem neuen Asgard, Gimle genannt, zu ewiger Freude und Wonne versammeln.

Balderich, Baldericus, Walderich, 1) (Baderich), König von Thüringen, einer der drei Söhne des Basinus, erhielt nach des Vaters Tode einen Theil des thüringischen Reiches, wurde aber im Jahre 522 n. Chr. auf Anstiften der Amalasuntha (s. d.) von seinem Bruder Herminfried mit Hülfe des Frankenkönigs Theodorich geschlagen und getödtet. — 2) König von Thüringen, half im Jahre 635 n. Chr. unter dem Frankenkönige Dagobert die Basconen (s. Baseli) besiegen. — 3) Markgraf von Friaul, von 819—827, wurde auf den Antrag Ludwigs des Frommen durch die Versammlung der Reichsstände zu Aachen abgesetzt, weil kurz zuvor durch seine Schuld ein Theil von Pannonien von den Bulgaren verheert worden war. — 4) Um 826 Graf von Oesterreich, s. d. (Gesch.). — 5) Graf von Cleve; s. d. (Gesch.) † 1021. — 6) (St.), Erbauer und Abt des Klosters Montfancon. Zur Erbauung des Klosters soll ihm ein Falke den Weg gezeigt und bei seiner Beerdigung sollen die Glocken von selbst geläutet haben. Tag: 16. Oktober. — 7) B. der Fromme, Bischof von Utrecht, von 917—977, ein gelehrter, geschickter, frommer Mann, Lehrer der Söhne Heinrichs I., vertrieb die Normannen und hob Utrecht aus dem Schutte zu großem Flor empor. — 8) (Baudry), Bischof von Dol in Bretagne, geb. zu Meun-sur-Loire um die Mitte des 11. Jahrhunderts, studirte in der damals berühmten Schule zu Angers, trat zu Bourgueil in Anjou in den Benediktinerorden, wurde daselbst 1079 Abt und 1107 Bischof von Dol. † am 7. Januar 1129. Unter seinen Schriften ist die vorzüglichste: Historiae Hierosolymitanae, libri IV. (eine nach glaubwürdigen Zeugnissen abgefaßte Geschichte des ersten Kreuzzuges von 1095 bis 1099, abgedruckt in Bongars Gesta Dei per Francos, T. I. p. 81.). — 9) B. der Rothe (Rubens), Bischof von Noyon und Tournay, Sohn Alberts, Herrn von Sarchonville in Artois, † 1112. Verfasser einer reichhaltigen Chronik von Cambrai und Arras (Chronicon Cameracense et Atrebatense), die mit Chlodoväus beginnt und bis 1070 reicht und die Hauptquelle zur Geschichte jener Gegend bildet. Sie ist herausgegeben von Georg Colvenerius. Duay 1615. 8. Die Anmerkungen und das beigefügte Glossar des Herausgebers sind fast eben so reichhaltig, als die Chronik selbst.

Baldern, würtemberg. Dorf, Jaxtkreis, Oberamt Neresheim, auf der halben Höhe eines isolirt stehenden Berges, der sich auf der Hochebene zwischen der Jaxt und Sechta erhebt; 600 Einw. Auf dem Gipfel des Berges liegt das noch gut erhaltene Stammschloß des 1798 ausgestorbenen Hauses Oettingen-Bal-

dern, Hohenbaldern genannt; schöner Schloßgarten. Nach dem Tode des letzten Grafen von Oettingen-Baldern, kam das Schloß und die kleine Grafschaft an die Stammverwandten Oettingen-Wallerstein, und 1810 unter würtembergische Souveränität.

Balderschwang, bayer. Pfarrort, Reg.-Bez. Schwaben und N., Landger. Immenstadt; 150 Einw.

Baldersheim, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Rötingen; Kirche, Kapelle, in der Nähe die St. Kunigundis-Filialkirche; 530 Einw.

Baldewin (Biogr.), s. v. a. Balduin.

Baldgreis (Bot.), s. v. a. Senecio vulgaris.

Baid-Head (spr. Bald-hied), 1) australisches Vorgebirge, Neuholland, an der Mündung von König-Georgs-Sund, auf der Südwestküste, etwa 400 Fuß hoch, mit prächtigen Korallenbänken umgeben. — 2) Nordamerikanisches Vorgebirge, Ver.-St., Staat Maine. — 3) Vorgebirge auf der Nordwestküste von Amerika, am Norton-Sund. — 4) Nordamerikanisches Eiland, Ver.-St., Staat Nord-Karolina, vor der Mündung des Flusses Cape-Fear.

Baldhi, tübetanische Stadt, auf einer See-Insel, berühmtes Kloster und Tempel der Göttin Dordjipamo.

Baldi, 1) (Bernardino), Abt von Guastalla, berühmter italien. Gelehrter, Mathematiker, Schriftsteller und Dichter, geb. 1553 zu Urbino, studirte auf der Universität zu Padua besonders Mathematik (unter dem berühmten Frederigo Commandino) und Griechisch (unter Manuello Margunio). Schon damals übersetzte er unter Anderm Arats Phaenomena in italienische Verse. Im Jahre 1576 verließ er Padua beim Ausbruch der Pest und kehrte nach seiner Vaterstadt zurück; bald darauf ernannte ihn Don Ferrante II., Herzog von Guastalla, mit einem bedeutenden Gehalt zu seinem Hof-Mathematiker u. einige Jahre später zum Abt von Guastalla. 1617 legte B. sein Amt nieder und zog sich nach seiner Vaterstadt zurück; † daselbst noch in demselben Jahre. — Als Dichter zeichnete sich B. durch das Lehrgedicht La nautica und seine für klassisch geltenden Versi sciolti, hauptsächlich aber durch die Idylle Celeo aus; geringern Werth haben seine Sonette und das Gedicht: Il Diluvio Universale, cantato con nuova maniera di versi (Pavia 1604. 4.), ein Versuch in achtzehnsylbigen Versen, die keinen Beifall und keine Nachfolge fanden. Außerdem schrieb B. noch 100 Fabeln in Prosa (von Cresceimbeni versificirt) nach dem Muster Aesops. Seinen Gedichten fehlt der Schwung freier Begeisterung und Reichthum der Phantasie; aber eine edle Sprache und ein künstliches Versmaß haben ihnen bei den italienischen Kunstrichtern, die auf solche Vorzüge sehr viel Werth legen, das Ansehen verschafft, welches sie noch jetzt genießen. — Von B.'s gelehrten Arbeiten sind bemerkenswerth: eine italienische Uebersetzung der Automaten und eine lateinische der Kriegsmaschinen des Heron; ferner: In mechanica Aristotelis problemata Exercitationes; De verborum Vitruvianorum significatione; Cronica de' Matematici, Auszug eines größern, verloren gegangenen Werkes; mehre Uebersetzungen und Paraphrasen aus dem alten Testament, z. B. des Pentateuchs; De nova Gnomonice, fünf Bücher; De Aula, sechs Bücher; De Firmamento et Aquis; De Legibus scribendae Historiae. Die Zahl der von ihm theils herausgegebenen, theils handschriftlich hinterlassenen Werke beträgt gegen 100; er verstand 12 Sprachen. B.'s Leben beschrieb P. Ireneo Affo. Parma 1783. 4. — 2) (Baldus), Arzt, geb. zu Florenz um 1600, wurde Leibarzt der Päpste Urban VIII. und Innocens X., † zu Rom; hinterließ: Praelectio de contagione pestifera (Rom 1631. 4); Disqu. ad textum XXIII. Hippocratis de aëre, aquis et locis (ebendas. 1637. 4.); De loco affecto in pleuritide (Pavia 1640. 8.); Del vero opobalsamo orientale discorso apologetico (Rom 1646.) u. s. w. — 3) Lazzaro, Historienmaler und Kupferätzer zu Pistoja, nach Lanzi die zweite Zierde der Schule Pietros von Cortona, war geb. 1624 und † 1703. Seine Gemälde zeichnen sich durch richtige Zeichnung, kräftige Färbung und Kühnheit in der Erfindung und Behandlung aus. Zu Pistoja bewundert man von ihm die Verkündigung in S. Francesco und die Ruhe in Aegypten in der Madonna della Umilta. Von B.'s Kupferstichen werden besonders eine Beschneidung und die Bekehrung S. Pauls geiodt. Das von ihm verfaßte Schriftchen: Breve compendio della vita d. St. Lazzaro, monaco et pittore in Roma, 1681. 16. ist äußerst selten. — 4) Pietro Maria, italien. Maler und Architekt, Schüler von B. Franceschini, um 1680 großherzoglicher Oberaufseher der Gebäude und Festungen von Livorno und Pisa, malte in der prächtigen Beschreibung der Reise des Großherzogs, Cosmus III., die merkwürdigsten von diesem Fürsten besuchten Orte in Wasserfarben. — 5) Antonio, s. Baldo.

Baldichieri, ital.-sardin. Flecken, Prov. Turin, westl. von Asti.

Baldimir, Enkel des Ernmus, König der Bulgaren (s. d.), von 826 bis gegen 844.

Baldingen, Ober- u. Unter- (Geogr.), 1) zwei schweizer. benachbarte Oerter, Kant. Aargau, 250 kathol. Einw. Schloß. — 2) Bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. N., Herrschaftsgericht Wallerstein, 480 Einw.

Baldinger, von (Geneal.), uralte adelige Familie in Würtemberg. Sigmund von B., ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre, wurde 1529 genöthigt, sich aus dem Breisgau nach Schwaben überzusiedeln. Die Baldinger nahmen nun ihren Sitz in Ulm und bekleideten daselbst bald die ersten magistratischen Würden, z. B. Albrecht von B. (geb. 1574, † 1625.) war Bürgermeister, welches Amt nach ihm sein gleichnamiger Neffe bekleidete. Viele Stiftungen in Ulm rühren von dieser Familie her. Sie theilt sich jetzt in drei Linien, von denen die dritte dem bayerischen Adel angehört. Ihr Besitzthum ist das Rittergut Balzheim.

Baldinger, Ernst Gottfried, einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, geb. zu Groß-

Barquia bei Erfurt am 13. Mai 1738, besuchte die Schulen zu Gotha und Langensalza, studirte dann von 1754 an zu Eefuet, Halle und Jena Medicin, promovirte 1760 auf der letztern Universität und hielt daselbst, nachdem er zwei gelehrte Streitschriften: De caloris febrilis effectibus und De methodo medendi, quae adstruit, per morbos produci salutares effectus, öffentlich vertheidigt hatte, mit Beifall medicinische Vorlesungen. 1761 ging er als Feldarzt in das preußische Lager bei Torgau und 1763 nach Wittenberg, vertheidigte daselbst seine Streitschrift: De militum morbis, praecipue Prussici exercitus mit seltenem Ruhme u. wurde 1768 ordentlicher Professor der Medicin zu Jena. Im Jahre 1773 erhielt er durch Vermittelung seines Freundes, des Ritters Zimmermann zu Hannover, den Ruf als Professor der Medicin und Vorsteher des klinischen Instituts nach Göttingen; und trat diese Stelle mit einer Abhandlung De seculi hujus in medicina inventis an. Ehrenvolle Anerbietungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, im Jahre 1782 Göttingen mit Kassel zu vertauschen und die Stelle eines Leibarztes des Fürsten, eines Direktors aller medicinischen Anstalten in Hessen und ersten Lehrers der Medicin am Collegio Carolino zu Kassel zu übernehmen. Um die, namentlich in medicinischer und chirurgischer Hinsicht, in Verfall gerathene Universität Marburg wieder zu heben, versetzte Landgraf Wilhelm IX. (Kurfürst Wilhelm I.) bald nach seinem Regierungsantritte B. als ersten Professor der Medicin ꝛc. dahin, welche Stelle er 1786 mit einer Rede: De Hippocratico studio medico antrat. Zu den vielen Verbesserungen, welche Marburg seiner Mitwirkung und seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm der Universität verdankte, gehören die Anlegung eines anatomischen Theaters, die Erweiterung und neue Gestaltung des botanischen Gartens, ein chemisches Laboratorium, ein Hebammeninstitut, regelmäßige Vorlesungen für Chirurgen, die Einrichtung einer Anatomie für die Thierarzneikunst u. s. w., welches Alles, in Verbindung mit B.'s weit verbreitetem Rufe und der Tüchtigkeit der andern neu angestellten Aerzte, eines Stein, Michaelis u. A., eine bisher ungewöhnliche Frequenz von Medicin-Studirenden zur Folge hatte. Durch seinen großen Einfluß auf den Fürsten veranlaßte B. auch für andere wissenschaftliche Fächer die Berufung vorzüglicher Gelehrten nach Marburg, und erwarb sich noch andere Verdienste um diese Stadt. Den Wissenschaften diente er mit Herz und Seele; Alles, was Literatur und Kunst betraf, fand an ihm einen warmen Freund und thätigen Gönner. Seine Bibliothek war eines so ausgezeichneten Gelehrten würdig; sie bestand nach einem von dem Prof. Conradi wissenschaftlich geordneten und 1805 in zwei Bänden gedruckten Katalog aus 15,559 ausführlichen Werken und 12,657 Dissertationen u. kleinern Schriften; der Großherzog von Hessen kaufte sie. B. † zu Marburg am 2. Januar 1804. — Unter seinen zahlreichen Schriften (an 90) zeichnen sich aus: Von den Krankheiten einer Armee (Langensalza 1765, verb. Aufl. 1774); Arzneien, eine Monatsschrift (Leipzig 1768, 1769, 4 Bde); Biographien lebender Aerzte und Naturforscher in und außer Deutschland (Jena 1768—1771, 4 Stücke); Magazin für Aerzte (Leipzig 1775—1778, 12 Hefte); Neues Magazin (Leipz. 1779 bis 1798, 20 Bde); Medicinisches Journal (Göttingen 1784—1796, 9 Bde.); Neues medic. und phys. Journal (Marburg 1797—1802, 2 Bde.); Catalog. dissertationum, quae medicamentorum historiam etc. exponunt (Altenb. 1768. 4., neu verm. von C. D. Nebel, Mark. 1791); Sylloge sel. opusculorum arg. med. pract. (Göttingen 1776—1782, 6 Bde.); Opuscula medica (Göttingen 1787); Literatura universa materiae med., alimentariae, toxicologiae, pharmaciae et therapiae gen. (Marburg 1793); auch vollendete und ergänzte er den 3. Bd. von Friedr. Börner's Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften berühmter Aerzte und Naturforscher und gab mehre andere Schriften heraus, theils in neuer Form, wie: Tissot opuscula (Celle und Jena 1769 u. 1770, 2 Bde.); Selecta opuscula, in quibus Hippocrates explicatur (Göttingen 1782); Schriften von Th. Glaß, H. Cope, G. Baglivi u. a., theils übersetzt, wie: P. S. Pallas, Naturgeschichte merkwürdiger Thiere (Berlin 1770, 1771, 3 Sammlungen, 4.). Außerdem Programme u. s. w.

Baldingera (Bot.), Grasgatt., 1) nach Dennst., s. v. a. Spondias mangifera; — 2) nach Flora *Wett.* s. v. a. Phalaris arundinacea.

Baldini, 1) Baccio, Goldschmied und Kupferstecher zu Florenz von 1436 — 1480; Nachahmer Finiguera's, Kunst- und Arbeitsgenosse des Sandro Botticelli. Seine Arbeiten sind, obgleich nur mittelmäßig, doch deshalb merkwürdig, weil sie in die Erfindungsperiode der Stecherkunst fallen. Die ersten finden sich im Monte santo di Dio, Florenz 1477, Fol.; daraus treu kopirt in De Bure's Catalogue des livres de la Bibliothèque de M. le Duc de la Valliére, Paris 1783. p. 255. Außerdem ist B.'s Werk ein Theil der Kupfer zu Dantes Hölle, welche Botticelli 1481 erscheinen ließ; Kopien einiger in Heinecke's Nachrichten I. 280, so wie bei Strutt und Jansen im Essai sur l'origine de la gravure, Paris 1808. Als Arbeiten B.'s nennt man noch die Propheten auf 24 Blättern (s. Bartsch im peintre grav. XIII, 165.), die Sibyllen, 12 Bl.; eine Ostertafel u. a. Daß B. der erste gewesen sey, welcher Nielles gefertigt und Platten zu Kupferabdrücken gestochen habe, ist ohne Zweifel falsch, obwohl viele anonyme Nielles ihm angehören dürften. Vergl. Duchesne Essai sur nielles. p. 82. — 2) Bernardino (auch Baldinus), Arzt, Mathematiker und Schriftsteller, geb. um 1515, war zuerst Lehrer der Medicin zu Pavia, dann der Mathematik zu Mailand; † 1600. Schriften: De praestantia et dignitate juris civilis et artis medicae (Mailand 1559 u. 1587); Problemata excerpta ex commentariis Galeni in Hippocratem (Venedig 1567 und 1587. 8.); De bello a Christianis et Othomanicis gesto carmen (Mailand 1571, 1574. 4.); Carmina

varia (ebendaſ. 1574. 4.) ꝛc. — 3) Giovanni Antonio, Graf von, Diplomat, geb. zu Piacenza 1654, lebte den größten Theil ſeines Lebens zu Rom den Wiſſenſchaften und betrat nur ungern die diplomatiſche Laufbahn; 1696 ging er als franzöſiſcher Geſandter zur Königswahl nach Polen, 1698 als Geſandter des Herzogs Franz von Parma nach Madrid und 1710 in Dienſten der Herzogin von Piacenza nach Wien. B. war ein Mäcen der Gelehrten und Beſitzer von einem der bedeutendſten und umfaſſendſten Naturalienkabinette. † 1725. — 4) Giovanni Francesco, Ordensgeiſtlicher, geb. zu Brescia 1677, † zu Tivoli 1765. B. iſt als Archäolog namhaft; er veranſtaltete eine gute Ausgabe von Vaillant's Numismata imperatorum Romanorum (Rom 1743. 3 Bde. 4.), von ihm um die Hälfte vermehrt. Die Denkſchriften der Akademie von Cortona (Bd. 2. 3. 4.) enthalten ſchätzbare Aufſätze von ihm, beſonders die Dissertazione sopra vasetti di Creta in gran numero trovati in una camera sepolcrale. — 5) Filippo, Profeſſor der Medicin zu Neapel, hielt ſich ſpäter in Wien auf; ſchrieb: Dei bagni freddi (Neapel 1737); Dei sorbetti (Neapel 1775. 2. Aufl. 1784.); Canoni pratici intorno all' uso dei bagni minerali di Pozzuoli (ebendaſ. 1785); Saggi intorno alla preservazione e cura dell' umana sainte (ebendaſ. 1787, 3 Bde.) u. a. m.

Baldinolus (Julian oder Joſeph), Jeſuit, geb. 1591 zu Piſtoja, 1621 Miſſionär in China; † 1631. Von ihm: Brevis relatio de itinere in regnum Tunquin.

Baldinucci (ſpr. Baldinudſchi), Philipp, ital. Geſchichtſchreiber und Kunſtkritiker, geb. zu Florenz 1624, wurde Aufſeher über die Kunſtſammlung des Kardinals Leopold von Medici, † 1696; ſchrieb: Concianento e progresso dell' arte di intagliare in rame (Florenz 1686. 4.); Notizie de' professori del disegno da Cimabue in quà, in Jahrhunderte und Jahrzehnte abgetheilt, von 1260—1670, 3 Bde., nach ſeinem Tode bis zum 6. Bde. fortgeſetzt von ſeinem Sohne Francesco Saverio B. (Florenz 1681—1688. 4., ſehr vermehrte Auflage von Mar. Manni, Florenz 1767—1774, 21 Bde. 4.); Vocaboiario dell' arte del disegno (Ebendaſ. 1681. 4.) u. m.; eine Sammlung ſeiner kleinen Werke über Malerei, Bildhauerkunſt und Architektur erſchien ebendaſ. 1765, 6 Bde. 4.

Baldinus, ſ. Baldini.

Bald-Island, auſtral. Eiland, Neuholland, an der Südweſtküſte.

Baldiſſini, Giuſeppe, jetzt lebender Maler, bekannt durch ſeine meiſterhafte Reinigung und Wiederherſtellung der berühmten Himmelfahrt Mariä von Titian.

Baldit, preuß. Amtsdorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. und Kr. Merſeburg; 155 Einw.

Baldivia (Geogr.), ſ. v. a. Valdivia.

Baldo, 1) Berg, ſ. v. a. Monte Baldo. — 2) Anton, ital. Hiſtorienmaler und Kupferſtecher, geb. um 1688 zu Cava, Schüler Solimena's in der Malerei und Magliar's in der Stecherkunſt, † um 1750. Gemälde von ihm in Cava und anderen Städten Neapels. Unter ſeinen Kupferſtichen ſind bekannt: die Kommunion der heiligen Maria von Egypten, das Porträt Kaiſer Karls VI. u. a.

Baldock (Geogr.), engliſcher Marktflecken, Grafſchaft Hertford; anſehnliche, von den Tempelrittern erbaute Kirche, Armenhaus; Handel mit Getreide und Malz; 1550 Einw.

Baldock (Biogr.), Rudolf de, Biſchof v. London ſeit 1304; Papſt Clemens V. beauftragte ihn 1308 mit der Unterſuchung der Anklage der Tempelherren und Eduard I. ernannte ihn darauf zum Kanzler von England; da jedoch der König bald nachher ſtarb, ſo trat B. dieſe Stelle nicht an. B. † 1313. Von ihm: Annales rerum anglicarum, von den älteſten bis zu ſeinen Zeiten; in mehren Aufl. gedruckt.

Baldocke, Roger, Biſchof von Norwich, Günſtling Eduards II. und Großkanzler von England; 1326 zugleich mit dem Könige verhaftet, † an den Mißhandlungen, die er vom londoner Pöbel erlitt.

Baldohn, **Baldon**, 1) ruſſ. Kirchſpiel, Gouv. Kurland, Hauptmannſchaft Bauske, an der Dwina. — 2) Krongut daſelbſt, mit kalten Schwefelquellen, die nach Lowitz folgende Beſtandtheile enthalten:

Kohlenſäure	0,300
Schwefelwaſſerſtoff	1,400
Schwefelſaures Natron . . .	1,397
Schwefelſaure Magneſia . . .	0,500
Schwefelſaure Kalkerde . . .	14.00
Chlornatrium	0,785
Kohlenſaure Magneſia. . . .	0,202
Kohlenſaure Kalkerde	1,500
Harz	0,013
Summe der feſten Beſtandtheile	18,56

Baldomerus (Baldomeres, St.), Subdiakonus im Kloſter des heil. Juſtus zu Garmier, † um 660. Tag: 27. Februar.

Baldoon, britiſch-nordamerikaniſche Anſiedelung, Ober-Kanada, am Big Bear Crick, von Lord Selkirk unternommen.

Baldovinetti oder **Baldinetti**, Aleſſio, berühmter Hiſtorienmaler zu Florenz, geb. 1425, Schüler Paul Uccello's, Lehrer Ghirlandajo's; † 1499. Seine Gemälde verrathen viel Fleiß und Geſchicklichkeit in Nachahmung der Natur, ſind aber nicht frei von Härte und Trockenheit, auch jetzt meiſt nur noch Zeichnungen, da die Tinten wegen Schwäche der Miſchung erloſchen ſind. Ein ſchönes Werk iſt die Geburt Chriſti in S. Annunziata zu Florenz. B. war auch recht guter Moſaikarbeiter, welche Kunſt er von deutſchen Meiſtern erlernt haben ſoll.

Baldovini, Francesco, ital. Dichter, geb. zu Florenz 1635, ſtudirte zu Piſa Jurisprudenz; trat 1674 in den geiſtlichen Stand; † 1716 als Prior des Kloſters und der Kirche St. Felicita zu Florenz. Seine Gedichte ſind meiſtens ungedruckt, berühmt iſt: Lamento di Cecco di Varlungo (Florenz 1694. 4.; mit einem ausführlichen Kommentar von Orazio Marrini, ebendaſ. 1755. 4.).

Baldowitz, 1) (Bandowice), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Wartenberg; 390 Einw. Dazu gehörig 1 Theerofen, 2 Försterhäuser und mehre Vorwerke. — 2) (Baldog), ungarisches Dorf, zipser Gespannschaft; Schwefelbad.

Baldram, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. und Kr. Marienwerder; 350 Einw.

Baldred, 1) (St.), Bischof zu Glasgow, stiftete mehre Klöster; † 608. Tag: 6. März. — 2) König von Kent, von 805—822, wurde von Egberts, Königs von West Sex, Sohn, Ethelwolf, vertrieben.

Baldrey, John, engl. Zeichner u. Kupferstecher, geb. 1750, arbeitete um 1780 zu London; von seinen Blättern in Punktir-Manier sind die besten: die Auffindung Mosis nach S. Rosa, 1785; der raubsüchtige Knäcker und der menschenfreundliche Arzt, nach E. Penny, 1784; Lady Elisabeth Lambert, nach J. Downman, 1783; m. a.

Baldrian, 1) (Bot.), s. Valeriana. — 2) (Pharm.), in der Pharmacie spielen die Wurzeln mehrer Arten, insbesondere Rad. Valerianae minoris s. sylvestris, so wie die Extrakte und Oele ꝛc., welche aus diesen Pflanzen abgezogen werden, eine bedeutende Rolle. S. die folg. Art. und Valeriana.

Baldrianöl (lat. Ol. Valerianae aetherenm, Chem.), wird durch Destillation der Baldrianwurzel (Valeriana officinalis) mit Wasser gewonnen. Es ist ein blaßgelbes oder grünl., dünnflüssiges, mit der Zeit braun und dickflüssig werdendes Oel (alte Wurzeln liefern sogleich ein braunes Oel); von durchdringendem Baldriangeruch und gewürzhaftem, bitterem, kampferartigem Geschmack. Es reagirt stark sauer, was von Baldriansäuregehalt (s. den Art.) herrührt. Um das B. von dem Säuregehalt zu befreien, schüttelt man das rohe Oel mit Wasser und Talkerde und destillirt das Gemisch, wobei baldriansaure Talkerde zurückbleibt und das indifferente Oel mit dem Wasser überdestillirt. Es ist sauerstofffrei und hat die Zusammensetzung der übrigen sauerstofffreien Oele (C_{10}, H_{16}). Der Gehalt des B. an Säure ist nicht immer gleich groß, weßhalb auch das spec. Gew. desselben verschieden gefunden wird. Trommsdorff fand dasselbe bei 25° = 0,934. Brandes u. Roth bei 15,6 C. = 0,966. Nach Bonastre färbt sich das B. mit Salpetersäure blau. — 12 ℔. gute jährige Wurzeln geben 6 Drachmen Oel u. 34 ℔ im Herbst gesammelte, auf einem sandigen Boden gewachsene Wurzeln lieferten 6 Unzen Oel (Büchner).

Baldriansäure (lat. Acidum valerianicum, Acide valerianique, Chem.), von Grote entdeckte und besonders von Trommsdorff näher untersuchte Säure. Formel: $C_{10}\,H_{10}\,O_3$. Zeichen: $\overline{V}$. Atomgewicht: 1176,68. Die B.-Säure kommt fertig gebildet in Baldrianöl vor und wird nach Dumas künstlich mit allen ihren Eigenschaften aus dem Fuselöl der Kartoffeln erzeugt; zur Gewinnung dieser Säure aus der Baldrianwurzel, wird letztere so lange mit Wasser destillirt, als das Destillat noch sauer reagirt. Nachdem das Uebergegangene vom aufschwimmenden Oele befreit, wird das stark saure Wasser mit Natronlauge oder kohlensaurem Natron oder auch kohlensaurer Talkerde und zwar bei Anwendung der letztern, unter Erwärmen neutralisirt, dann bei mäßiger Wärme verdampft. Während des Verdampfens scheidet sich eine von dem aufgelösten ätherischen Oele entstehende harzige Substanz aus, die man trennt und bis zur dicklichen Konsistenz weiter verdampft. Man gibt sie dann in eine Retorte, fügt eine dem angewandten Alkali entsprechende Menge mit der Hälfte Wasser verdünnter Schwefelsäure zu und destillirt. Das Destillat besteht aus zwei Schichten, die obere ist wasserhaltige Baldriansäure, die untere mit B.-Säure gesättigtes Wasser. Die getrennte wasserhaltige Säure wird bei gelinder Wärme rektificirt, wobei zuerst eine wässerige, milchige Flüssigkeit übergeht, während der Siedepunkt fortwährend steigt; so bald das Destillat klar wird und der Siedepunkt nicht mehr steigt, wechselt man die Vorlage und erhält nun Baldriansäurehydrat. — Soll das gewonnene Baldrianöl (s. d.) gleichfalls auf Baldriansäure benutzt werden, so schüttelt man dasselbe mit warmem Wasser und kohlensaurer Talkerde und destillirt. Dabei gehen indifferentes Baldrianöl (s. d.) und Wasser über; aus dem Rückstande, welcher baldriansaure Talkerde enthält, trennt man die Säure, wie oben angegeben, durch Destillation mit Schwefelsäure und befreit sie von dem nicht chemisch gebundenen Wasser durch Rektifikation. — Aus dem Kartoffelfuselöl erhält man die Baldriansäure nach Dumas und Staß, indem 1 Theil Kartoffelfuselöl und 10 Theile eines Gemenges von gleichen Theilen Kalihydrat und gebranntem Kalk in einem verschließbaren Glasgefäß einer Temperatur von 170° so lange ausgesetzt werden, als sich noch Wasserstoffgas entwickelt. Man läßt das Gefäß verschlossen erkalten, benetzt mit Wasser (im trockenen Zustande an die Luft gebracht erhitzt sich die Masse, entzündet sich und brennt wie Zunder), setzt nach u. nach verdünnte Schwefelsäure in schwachem Ueberschuß zu und destillirt die Masse aus einer Retorte, so lange als Baldriansäure übergeht. Das Destillat sättigt man mit kohlensaurem Natron, verdampft zum Trocknen und scheidet die Säure vom baldriansauren Natron, wie oben angegeben, oder durch Destillation mit wässeriger Phosphorsäure. Die Bildung der Baldriansäure aus dem Kartoffelfuselöl geschieht durch Hinzutreten des Sauerstoffs von 1 Atom Wasser u. Entwickelung von 4 Atomen Wasserstoff von 1 Atom Fuselöl, woraus 1 At. Baldriansäure entsteht. ($C_{10}\,H_{20}\,O_2 + H_2\,O$) $- H = C_{10}\,H_{18}\,O_3$.

Die Baldriansäure ist nur in Verbindung mit Wasser oder Basen bekannt; sie bildet Hydrate. Aus der koncentrirten wässerigen Lösung von einem ihrer Salze durch eine stärkere Säure abgeschieden, enthält sie 3 Atome Wasser, von denen sie zwei verliert, wenn sie für sich der Destillation unterworfen wird. Zuerst erhält man reines Wasser, welches später milchig wird und

zuletzt kommt reines Baldriansäurehydrat. Das so erhaltene Hydrat ist eine farblose, ölartige, leichtflüssige Flüssigkeit von durchdringendem, eigenthümlichem, säuerlichem Geruch nach Baldrianwurzel; es hat einen scharfen, sauren, stechenden, in der wässerigen Auflösung hintennach süßlichen Geschmack, macht auf der Zunge einen weißen Fleck, wird bei — 21° nicht fest; löst sich in 30 Theile Wasser von 12° C; hat nach Dumas ein spec. Gew. v. 0,937, nach Trommsdorff 0,944; ist entzündlich und brennt mit rußender Flamme. Das Atomgewicht dieses Hydrats ist: 1289,166. Formel: $C_{10}H_{20}O_4$. Zeichen: $\overline{V}$ + aq, $\overline{V}$h. Ein zweites Hydrat der Baldrians., $\overline{V}$ + 2 At. aq., welches bei der Destillation das Chlorkalium zerlegt wird, mischt sich in jedem Verhältniß mit Aether, Alkohol und Essig; löst Jod und Kampher auf; wird durch Schwefelsäurehydrat braun, durch Kochen mit Salpetersäure dem Anscheine nach nicht verändert, durch Chlor dagegen in Chloroalerosin- und in Chlorvalerisin-Säure (s. d. Art.) verwandelt.

Mit Basen bildet die Baldriansäure Salze, welche größtentheils löslich sind, den Geruch der Säure selbst besitzen und einen süßlichen Geschmack haben. Koncentrirte Lösungen dieser Salze werden durch stärkere Säure zersetzt; die Baldriansäure scheidet sich aus und schwimmt oben auf.

Baldriansaures Ammoniak (Chem.), erhält man durch Sättigen der Säure mit trockenem Ammoniakgas; es ist weiß, federartig krystallisirt, verliert leicht Ammoniak und wird sauer.

Baldriansaures Anthyloxyd (Baldrianäther, Chem.), $\overline{V}$, AeO, erhält man durch Destillation einer Auflösung von Baldriansäure oder eines baldriansauren Salzes in Alkohol mit Schwefelsäurehydrat, wo sich beim Zusatz von Wasser zum Destillat Baldrianäther abscheidet, den man auf gewöhnliche Weise reinigt. Das baldriansaure Anthyloxyd ist eine farblose, ölartige Flüssigkeit von durchdringendem Obst- und Baldriangeruch; ist im Wasser unlöslich, löslich in Alkohol, Aether und Oelen; im flüssigen Zustande ist sein spec. Gewicht bei 13° 0,894, in Dampfform 4,534 (Otto).

Baldriansaures Amyloxyd (Valeriansaldahyd, Chem.), entdeckt von Dumas u. Staß, scheidet sich als neutrale, ölartige Flüssigkeit aus einem Gemenge von Schwefelsäurehydrat, Baldriansäurehydrat und saurem chromsauren Kali. Scheint gleichfalls durch Einwirkung von Salpetersäure auf Kartoffelfuselöl gebildet zu werden. Durch Behandlung mit Kalihydrat in der Wärme wird es unter Entwickelung von Wasserstoffgas in Baldriansäure verwandelt.

Baldriansaures Kali, $\overline{V}$, KO, u. Baldrians. Natron $\overline{V}$, NO (Chem.), sind schwer krystallisirbar, an der Luft zerfließlich.

Baldriansaurer Baryt, $\overline{V}$, BaO (Chem.), krystallisirt in luftbeständigen Prismen, ist leicht löslich in Wasser, schwerer in wässerigem Weingeist und schwer in Alkohol.

Baldriansaurer Kalk, $\overline{V}$, CaO (Chem.), krystallisirt in sternförmig gruppirten Prismen, die an warmer Luft verwittern.

Baldriansaurer Strontian, $\overline{V}$, SrO (Chem.), bildet lange, vierseitige Tafeln, die an der Luft verwittern.

Baldriansaure Talkerde, $\overline{V}$, MgO (Chem.), krystallisirt in regelmäßigen, verwitternden Prismen.

Baldriansaures Kupferoxyd, $\overline{V}$, CuO (Chem.), krystallisirt in grünen Prismen, die an der Luft unveränderlich sind. Mit Bleioxyd bildet die Baldriansäure basisches u. neutrales Salz.

Baldriansaures Silberoxyd, $\overline{V}$, AgO (Chem.), gewinnt man beim Mischen nicht zu koncentrirter Lösungen v. baldriansaurem Ammoniak mit salpetersaurem Silberoxyd, als krystallinischen Niederschlag. Es ist in warmem Wasser löslich und krystallisirt nach gelindem Abdampfen in feinen silberglänzenden Blättchen.

Baldriansaures Queckſilberoxyd (Chem.). Mit Queckſilberoxyd verbindet sich das Hydrat der Baldriansäure in der Wärme zu einer rothen ölartigen Flüssigkeit, die in der Kälte erstarrt. Kochendes Wasser zieht daraus ein neutrales Salz, welches beim Erkalten in sternförmig gruppirten Nadeln anschießt. Die Mutterlauge hinterläßt beim Abdampfen eine rothe, in Wasser unlösliche, in Baldriansäure lösliche Verbindung, die eben so wie das Salz nicht genau untersucht sind.

Baldricus, Baldrich (Biogr.), s. v. a. Balderich.

Baldrighi, Giuseppe, ital. Historien- und Porträtmaler, geb. zu Stradella 1723, Schüler Meucci's und Bouchers in Paris, erster Hofmaler zu Parma, † das. 1803. Für sein bestes Gemälde gilt das mit den Bildnissen der Familie des Infanten D. Filippo, Herzogs von Parma; in der Akademie dieser Stadt ist auch ein durch Hercules befreiter Prometheus von B.'s Hand.

Baldrin (Geogr.), s. v. a. Baltrum.

Baldringen, preuß. Weiler, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 150 Einw.

Baldrini, Alfons, Historienmaler, nur nach seinen in mehren Kabineten befindlichen Werken bekannt.

Balducci, 1) Giovanni, genannt Cosci, Maler zu Neapel, geb. 1570, Schüler von B. Naldini; † 1600. Von ihm: die Malereien im Speisesale des Domes zu Neapel, die Kreuzauffindung in der Crocetta, mehre Gemälde im Dominikanerkloster zu Florenz, getuschte Zeichnungen u. a. Seaccíatti hat nach ihm gestochen. — 2) Franceseo, Dichter aus Palermo, angeblich Erfinder der Oratorien und Kantaten; † nach einem unsteten Leben in großer Armuth 1642 zu Rom. Seine Rime erschienen Venedig 1663. 12. — 3) Valerio (Val. Balduccius oder Baldutius), Arzt zu Urbino, zu Anfange des 17. Jahrh., schrieb: de putredine libr. II., Urbino 1608. 4.; Tumorum omnium praeter natural. curandor. methodus, Venedig 1612. 4. — 4) Maria, ital. Sängerin und Schauspielerin, geb. 1758 zu Genua, machte

durch die außerordentliche Höhe ihrer Stimme auf einer Kunstreise auch in Deutschland, Polen und Rußland Aufsehen, zog sich aber 1790 vom Theater zurück.

Balduccio, Giovanni, berühmter Bildhauer des 14. Jahrh., geb. zu Pisa um das Ende des 13. Jahrh., seit 1336 zu Mailand und das. Stifter einer Schule, der die Kunst viele herrliche Werke verdankt, z. B. die Lade des heil. Peter Martyr in S. Eustorgio zu Mailand, den Altar der drei Könige, das Denkmal Stephan Viscontis in derselben Kirche, die Lade des heil. Augustin in der Kathedrale zu Pavia u. a. Daß B. selbst Verfertiger dieser Monumente sey, ist zwar mehrfach behauptet, aber nicht hinlänglich erwiesen worden. Eine unbestrittene Arbeit seiner Hand ist dagegen die 1347 vollendete Hauptthüre der Kirche der Brera zu Mailand, so wie das 1322 gefertigte Grabmal Guarnieris bei Sarzana.

Balduin (der kühne Sieger). I. Lateinische Kaiser. 1) B. I., Sohn Baldwins VIII. von Flandern (s. unten), geb. zu Valenciennes 1171. Er trat im Jahre 1195 die Regierung von Flandern und Hennegau unter dem Namen Balduin IX. an, leistete dem französischen König Philipp August den Lehnseid, führte aber später Krieg gegen denselben wegen der Grafschaft Artois und der Städte Aire und St. Omer, bekam diese 1199 zu Peronne abgetreten und nahm 1200 an dem fünften, von Papst Innocenz III. angeregten Kreuzzug nach Palästina Theil. Die Kreuzfahrer eroberten am 12. April 1204 Konstantinopel und errichteten das lateinische Kaiserthum. Bei der Wahl eines neuen Kaisers, womit sich die Sieger nun beschäftigten, hatten der Markgraf von Montferrat, der Graf Balduin von Flandern und der Doge Dandalo, wegen ihres Ranges und ihrer Verdienste, die meisten Hoffnungen; B. wurde gewählt (9. Mai). Aber viele der Unterthanen des ehemal. Reichs, unzufrieden mit der neuen Lage der Dinge, waren zu den Bulgaren geflüchtet, und der König derselben versprach ihnen Unterstützung. Es erhob sich nachher ein Aufstand, Adrianopel mußte von der venetianischen Besatzung geräumt werden und wurde sogleich von den Feinden besetzt. B. brach mit einer kleinen Armee auf, um diese zur Vertheidigung von Konstantinopel so wichtige Stadt wieder zu gewinnen; der Doge Dandalo eilte ebenfalls mit Truppen dahin, und die Belagerung wurde mit Nachdruck begonnen. Allein auch der König der Bulgaren rückte zum Entsatz der Stadt vor, griff die Belagerer an, u. diese wurden am 14. April 1205 von den Bulgaren gänzlich geschlagen. B. selbst gerieth in Gefangenschaft, in welcher er nach Einigen eines natürlichen Todes starb; nach Andern aber tödtete ihn der Bulgarenkönig Johannicus auf die falsche Anklage seiner Gattin, daß B. ihr Liebesanträge gemacht habe, während sie selbst ihn zum Verbrechen und zum Mord ihres Gatten hatte verführen wollen. In Flandern trat bei der Ungewißheit seines Todes ein falscher B. auf. — 2) B. II., jüngster Sohn des Kaisers Peter II. und der Jolante von Hennegau, geb. im Jahre 1217, folgte 1228 in einem Alter von 11 Jahren seinem Bruder Robert als lateinischer Kaiser, vermählte sich mit der Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, der auch den Kaisertitel annahm, um sich durch diese Heirath den Schutz des Letztern zu sichern. Auch ihm fehlte es, wie den meisten seiner Vorfahren auf dem lateinischen Thron, an Kraft, sich zu behaupten, und während seiner ganzen Regierung wurde er nicht müde, die Christen um Hülfe für sein wankendes Reich anzurufen. Während er auf dem Throne saß, hatte Michael Palälogus in dem griechischen Kaiserthum, welches nach der Eroberung von Konstantinopel (1204) durch griechische Prinzen, Nicäa und Trapezunt gegründet worden war, erst die Vormundschaft über den unmündigen Fürsten und endlich den Thron selbst erhalten. Der schwache B., ganz allein auf seine Hauptstadt beschränkt, war ohne alle Hülfsmittel, sein Reich vom Untergange zu retten. Er war so weit herabgekommen, daß er aus Blei Geld schlagen ließ und seinen eigenen Sohn als Pfand für dargeliehenes Geld venetianischen Kaufleuten überlassen mußte. Paläologus, bereits im Besitz des ganzen Landes auf beiden Seiten des Bosporus, schloß Konstantinopel zu Lande immer enger ein, und seine Verbündeten, die Genueser, mit einer Flotte den Hafen. Ein Feldherr des griechischen Kaisers, Strategopul, überrumpelte endlich in der Nacht vom 25. Juli 1261 durch einen unterirdischen Gang, den ihm ein Grieche entdeckte, mit weniger Mannschaft die Hauptstadt. Der Kaiser B. mußte sich aus seinem Palast flüchten und eilte auf einer Barke nach Negropont. Die Stadt wurde geplündert und zum Theil verbrannt. Beim Anbruch des Tages waren die Griechen Meister der Stadt, fanden auf der Straße des Kaisers Schwert und Diadem und trugen diese Beute des Sieges, an einer Lanze befestigt, durch die Stadt. Dies war das Ende des Schattenreichs der Lateiner. Vergl. Lateinisches Kaiserthum. B. ging von Negropont nach Neapel; hier schloß er 1267 und 1268 mit Karl I. von Sicilien und Theobald von Navarra einen Vertrag, durch welchen Letztere sich anheischig machten, ihm zur Wiedererlangung seines Reiches behülflich zu seyn, die Gefangennehmung des heil. Ludwig verhinderte jedoch eine ernstliche Unternehmung. B. † 1273.

II. Könige von Jerusalem. 3) B. I., geb. 1058, dritter Sohn des Grafen Eustachius von Boulogne und der frommen Ida von Lothringen, jüngster Bruder des Herzogs Gottfried von Bouillon. B. hatte in seiner Jugend eine wissenschaftliche Bildung erhalten, wie sie wenige Ritter seiner Zeit besaßen, da er anfangs für den geistlichen Stand bestimmt war; doch eine innere Stimme, wie fromme Begeisterung in jenen Zeiten sie oft erzeugte, rief ihn von den Wissenschaften zu den Waffen; die reichen Pfründen, die er schon in Rheims, Lüttich und Cambray besaß, gab er auf und nahm, als der Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont (Nov. 1095) die abendländischen Christen zur Befreiung des heiligen Landes aufrief, mit seinen beiden ältern Brüdern, Eustach und Gottfried, das Kreuz. Nach dem Siege der Kreuz-

fahrer bei Dorylänm (1. Juli 1097) und nach der Eroberung der Stadt Edessa erhielt B. das zur Grafschaft erhobene Edessa, indem er von dem dortigen Herrscher adoptirt worden war und demselben, als er bei einem Aufstande (vielleicht nicht ohne B.'s Schuld) erschlagen ward, als Graf von Edessa folgte. Nach dem Tode seines Bruders Gottfried (1100) wurde B. Schirmvogt des heil. Grabes und Baron von Jerusalem, obgleich ihn der Patriarch von Jerusalem, Dagobert, und Tankred, der Achill unter den Kreuzfahrern, dabei nicht begünstigten. Zwar trug er nicht, wie sein Bruder Gottfried Bedenken, König in der heiligen Stadt zu heißen, aber die von Edelsteinen und Gold glänzende königl. Krone wollte er sich nicht in Jerusalem, wo der Heiland die Dornenkrone getragen hatte, sondern in Bethlehem aufsetzen lassen, wo ihn Dagobert, den er endlich für sich gewonnen hatte, salbte. Seinem Schwestersohne Balduin von Bourg, gebornen Grafen von Rethel, trat er sofort Edessa ab; von seinem Nebenbuhler Tankred wurde er dadurch befreit, daß diesem die Verwaltung des Fürstenthums Antiochien übertragen wurde. Gleichzeitige schildern ihn als einen Herrn von königlichem Ansehen, aber an Adel und Reinlichkeit der Gesinnung und Sitte stand B. seinem Bruder und Vorgänger weit nach; er war oft ungerecht und eigennützig in seinen Entwürfen, grausam in ihrer Ausführung, eitel auf morgenländische Pracht und Anbetung, die er von den Eingebornen verlangte, verschwenderisch und wollüstig. Das Herrschen war ihm Selbstzweck, nicht Mittel zu höhern Zwecken. Nur an Tapferkeit that er es den Besten gleich; aber diese Tapferkeit war nicht durch Klugheit gezügelt, indem er meist über den Soldaten den Feldherrn vergaß und meist nur der entschiedensten Unmöglichkeit, das Treffen fortzusetzen, wich, wodurch seine häufigen Niederlagen nur um so vollständiger wurden. Doch fehlt es in seinem Leben auch nicht an manchem edeln Zug, namentlich zeigt sich in den letzten Jahren seiner Regierung eine durch bittere Erfahrung erwordene größere Weisheit. Seine Regierung war ein fortwährender Streit, theils mit der ehrsüchtigen Geistlichkeit, theils mit unzuverlässigen Vasallen und mit ihnen oder durch sie mit den benachbarten türkischen und arabischen Sultans und Emirs. Bei der Sorge für die Abrundung und Sicherung des Staates nach außen durch Schlachten, Belagerungen oder Errichtung von Burgen blieb ihm nicht Zeit genug für die innere Organisation; doch bevölkerte er das ausgestorbene Jerusalem mit neuen Einwohnern, die er aus dem offenen Lande dahin versetzte, und erhob Bethlehem, wo er gesalbt und gekrönt worden war, zum Bisthum. Sein Hauptziel war die vollständige Erwerbung der Küste Syriens, weil nur durch ihren Besitz die Verbindung mit Europa gesichert wurde; nächstdem die offene Verbindung der Küste mit der Hauptstadt. Daher die Eroberungen von Arsuf, Cäsarea, der frühere, aber vergebliche Zug gegen Askalon, die Unternehmungen gegen Jaffa, Beirut, Sidon und Tyrus und endlich der Streifzug nach Aegypten, auf welchem er aber durch das Aufbrechen einer seiner vielen alten Wunden erkrankte; er † 1118 auf dem Zurückmarsch nach Jerusalem zu El-Arisch. Den Muselmännern galt B. als der furchtbarste aller Feinde des Islam, auf seinen Grabhügel warfen sie mit Steinen. B. war dreimal verheirathet, zuerst mit Grodehilde aus England, die in Kleinasien starb, dann mit Oda, Tochter des armenischen Fürsten Tafroe, die er verstieß, und endlich 1113 — 1117 mit Adele von Flandern, Wittwe Rogers, Grafen von Sicilien, von welcher er sich gleichfalls aus Gewissensbissen trennte. Da er keine Kinder hinterließ, so empfahl er bei seinem Tode seinen Bruder Eustach, und falls dieser nicht wieder nach dem gelobten Lande käme, seinen Neffen, den Grafen Balduin von Edessa, zu seinem Nachfolger.

4) B. II., Neffe des Vorigen und vorher Graf von Edessa, wurde in hohem Alter am 2. April 1118 vom Patriarchen Arnulph in der Kirche des heil. Grabes zum König gesalbt; die Grafschaft Edessa trat er an Joscelin von Courtenay, Herrn von Tabaria (Tiberias), ab, der zu seiner Wahl gegen den Anhang Eustachs am meisten beigetragen hatte. Er besaß einen mildern Geist, eine hellere, weiter reichende politische Umsicht, als sein Vetter und Vorgänger, aber bei seinem hohen Alter nicht die gleiche Energie des Willens und des Handels. Seine harten Schwielen an den Händen (durch das Falten derselben bei dem vielen Beten) und an den Knieen galten als Beweise seiner Frömmigkeit; aber seine Vasallen merkten bald, daß der frömmere nicht auch der kräftigere Regent sey und daß sich ihm gegenüber leicht eine Opposition bilden lasse. Auch B.'s Regierung war eine fortlaufende Kette von Kriegen; ein Glück für sein Reich war es noch, daß die Feinde der Christen nicht nach einem Plane ihre Angriffe auf das Königreich Jerusalem machten. Besonders furchtbare Feinde für B. waren Ilgazi und Balak Gazi, der Sohn eines Bruders von Ilgazi. Balak hatte den Grafen Joscelin von Edessa gefangen genommen, und als B. Letzterem zu Hülfe zog, wurde er 1122 unterwegs selbst aufgehoben und gefesselt nach Gortobret (Kortbret), einer Feste Balaks, wo auch Joscelin in Ketten schmachtete, gebracht. Erst nach Balaks Tode erhielt B. 1124 durch die eidliche Versprechung eines ungeheuren Lösegeldes die Freiheit, ließ sich aber sogleich seines Eides entbinden. Während seiner Gefangenschaft wurde ein Einfall des ägyptischen Khalifen und die Belagerung von Jaffa durch die Venetianer abgewendet, welche die feindliche Flotte vernichteten und mit Ausbedingung großer Vorrechte die wichtige Seestadt Tyrus (1124) mit erobern halfen. B. vermählte seine Erbtochter Melisenda an den alten Grafen Fulko von Anjou (1128), den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und starb im Mönchskleide am 21. Aug. 1131. Unter seiner Regierung wurde der Landtag (die Landsprache) zu Nablusa 1120 gehalten, wo mit Hülfe der Geistlichkeit wichtige Gesetze gegen die Entartung der Sitten entworfen und überhaupt die Verfassung ergänzt wur-

des; 1121 erließ er ein Gesetz, durch welches die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem befördert wurde. Vor Allem aber gebührt ihm der Ruhm, zur Organisation der beiden großen Ritterorden beigetragen zu haben, nämlich der Johanniter, die 1118 reorganisirt oder erweitert, und der Tempelherren, die 1119 gestiftet wurden.

5) B. III., der merkwürdigste unter den Königen Jerusalems, Sohn der Melisenda, B.'s 11. Tochter, und des Königs Fulco, geb. 1129, war bei seines Vaters Tode (1143) ein unmündiger Jüngling und stand unter der Vormundschaft seiner verständigen und klugen Mutter, die zugleich mit ihrem Sohne gesalbt und gekrönt wurde. Schon im folgenden Jahre brach Emadeddin Zenki, Reichsverweser des Sultans von Mosul, ein furchtbarer Feind der Christen, in das Reich ein und nahm am 13. Dec. 1144 Edessa, die von Joscelin dem Jüngern nur nachlässig beschützte Vormauer der christlichen Herrschaft in Asien. Zwar wurde das Reich Jerusalem schon 1146 von der Furcht vor dem gewaltigen Zenki befreit, indem diesen einen seiner Sklaven ermordete, aber die Söhne des Zenki, Nureddin und Seifeddin, Sultane von Haleb und Mosul, traten doppelt schreckbar an die Stelle ihres Vaters. Edessa wurde nach Zenki's Tode durch Einverständniß mit den Einwohnern den Christen wieder übergeben, aber bald nahm es der tapfere Nureddin wieder und behauptete es. Der Fall der ältesten christlichen Stadt in Asien entflammte auch Bernhards von Clairvaux heiligen Eifer und den zweiten großen Kreuzzug. Schon ehe das Kreuzheer kam, hatte der 17jährige B., durch sein Aeußeres wie durch seine innern trefflichen Eigenschaften der Liebling und der Stolz des Volkes, in dem unglücklichen Kampfe gegen Anar und Nureddin Beweise seines Heldenmuths gegeben; aber er konnte dem neuen Kreuzzuge, der 1148 und 1149 an der unklugen Belagerung von Damaskus scheiterte, keine bessere Wendung geben. B. ertrug nur mit Unmuth noch die beschränkende Vormundschaft seiner Mutter und den hochfahrenden Stolz ihres Vertrauten, des Konnetable Menassier von Herges, und am Osterfest 1151 nahm er, von der Partei der Unzufriedenen unterstützt, eigenmächtig den königlichen Schmuck, gab seiner Mutter zwar Jerusalem und Nablusa, nahm es ihr aber bald wieder, da ihm der Nachtheil dieser Theilung der Herrschaft nicht entgehen konnte. Damals erhob Manuel, der griechische Kaiser, Ansprüche auf die Grafschaft Edessa, und B., der sie nicht schützen konnte, trat sie ab. Nureddin griff 1152 Jerusalem an, aber B.s Sieg am 23. Nov. 1152 befreite die Stadt. Um diese Zeit vereinigte man sich wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, der größten seit Jerusalems Eroberung, zu der Belagerung von Askalon. Nach achtmonatlicher Belagerung eroberte es B. (12. Aug. 1153); es wurde ein Lehn des königlichen Bruders Amalrich. Zwar eroberte Nureddin Damaskus, aber dreimal scheiterte seine Macht in der Eroberung der Festung Panias, jetzt Jerusalems Vormauer. Auch die Niederlage B.s am Jordan 1157 wurde wieder gut gemacht durch den herrlichen Sieg B.s bei Putaha (15. Juli 1158), wo Nureddins Macht dergestalt gebrochen wurde, daß er sich nicht wieder an B. wagte. Mit Ruhm gekrönt, warb nun der König um des griechischen Kaisers Manuel schöne Tochter Theodora, mit welcher er einen mächtigen Bundesgenossen und einen guten Geldquell erhielt; dafür konnte er dem eiteln Griechen die Oberherrschaft über Antiochien wohl gönnen. In seinen letzten Jahren, wo B. mehr Ruhe von außen hatte, nahm er sich der innern Verhältnisse des Staates eifrig an, sorgte für Festungen und haltbare Waffenplätze, eine geübte Kriegsmacht und Tilgung seiner Schulden. Auf der Rückkehr von Antiochien nach Jerusalem starb B. (vielleicht an Gift, das ihm Barak, der saracenische Leibarzt des Grafen von Tripolis heimlich beigebracht) zu Tripolis am 10. Febr. 1162 im 33. Jahre seines Lebens, ohne einen Erben zu hinterlassen und nachdem er seinen Bruder Amalrich zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. — B. war muthig u. unerschrocken in Schlachten und Gefahren, stets gerüstet zum Schutze seiner Länder, weise und gerecht und ein Feind jeder Unmäßigkeit; sein Geist war sorgfältig gebildet und besonders liebte er Erzählungen von den Thaten großer Männer der Vorzeit. Er war ein wohlgebauter, schöner Mann, mit blondem Haar und einem wahrhaft königlichen Anstand. Durch seine Tugenden erwarb er sich selbst die Achtung seiner Feinde; als man dem gefährlichsten derselben, Nureddin, die Nachricht von des Königs Tode überbrachte u. ihm den Vorschlag machte, B.s hülflose u. niedergeschlagene Unterthanen jetzt zu überfallen, soll er, wie Wilhelm von Tyrus erzählt, geantwortet haben: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt."

6) B. IV., König Amalrichs 13jähriger Sohn, folgte diesem 1173. Bald entstanden mancherlei Streitigkeiten wegen der Vormundschaft, die endlich der Graf Raimund von Tripolis erhielt, nachdem sein Gegner, der Seneschall Milo von Plancy, zu Ptolemais durch Mörder gefallen war. B. hatte den durch seine Geschichte der Kreuzzüge bis auf B. IV. bekannten Kanzler Wilhelm, nachmaligen Erzbischof von Tyrus, zum Lehrer, unter dessen Leitung er, da es ihm an natürlichen Anlagen nicht fehlte, treffliche Fortschritte machte. Seinem Vater war er an Gestalt des Körpers fast vollkommen gleich und übertraf ihn noch an körperlicher Gewandtheit, besonders war er ein kühner und geschickter Reiter. Doch trotz aller dieser Vorzüge des Geistes und des Körpers zeigte es sich bald, daß er für das Reich wenig würde leisten können, da er an dem Aussatz litt, welchen die Kunst der besten Aerzte nicht zu unterdrücken im Stande war. Alle Glieder seines Leibes fauten nach und nach ab, und an eine Verheirathung war nicht zu denken. Während seiner Regierung suchte sich Emir Saladin, der Nureddins Sohn nur scheinbar anerkannte, auf dessen Kosten auch in Syrien auszubreiten, nahm Damaskus, Hama, Emessa und belagerte Aleppo. Graf

Raimund, statt ihn zu bekämpfen, vertrug sich mit ihm, ihn in seinem Plane auf Nurreddins Staaten nicht zu stören, ohne zu ahnen, daß dieser Mann in wenigen Jahren selbst die Hauptstadt Jerusalem besetzen werde. Der um einen Nachfolger besorgte B. vermählte seine Schwester Sibylle an den Markgrafen Wilhelm Longospatha von Montferrat (1176) und nach dessen frühem Tode an den schönen Ritter Veit (Guido) von Lusignan, einen kürzlich erst aus Frankreich gekommenen Abenteurer. B.'s kriegerische Thätigkeit war in der späteren Zeit fast nur gegen Saladin gerichtet, der allmählig, namentlich durch die Eroberung Aleppo's, das christliche Königreich fast ganz umschloß. Nachdem der Kampf einige Zeit noch unentschieden geblieben war, schlug Saladin die Christen am Jordan, und da B. blind geworden war und das Heer nicht mehr anführen konnte, mußte er seinem Schwager, Veit von Lusignan, 1182 die Regierung übergeben, indem er sich selbst die königl. Würde, Jerusalem und 10,000 Byzantiner jährlich vorbehielt. Aber die Fürsten und Barone verschmähten Veits Anführung wegen seines schlechten Charakters und bewogen den König, die Regierung ihm wieder zu nehmen und Sibyllens Sohn erster Ehe, den 5jährigen Balduin, zu krönen. So hatte Jerusalem 2 Könige, einen halb verfaulten und ein Kind, und das Mißvergnügen vieler Großen darüber zwang B., den Grafen Raimund von Tripolis zum Feldhauptmann und Reichsverweser zu ernennen. B. † am 16. März 1185. — 7) B. V., der erwähnte Neffe des Vorigen, überlebte diesen nur um 7 Monate. Er † 1186, ob eines natürlichen Todes, ob, wie Jakob Herald behauptet, an Gift, welches ihm seine Mutter Sibylle od. sein Stiefvater Veit beigebracht, bleibt ungewiß. Veit wurde König, und am 2. Okt. 1187 eroberte Saladin Jerusalem.

III. Grafen von Flandern. 8) B. I., der Eiserne, erster Graf von Flandern, regierte von 862 — 879; er entführte 858 Judith, Tochter Karls des Kahlen, und wurde deshalb mit dem Kirchenbann belegt; später aber gab ihm der versöhnte Vater Judith zur Gemahlin und Flandern ihm und seinen Erben zum Eigenthum. — 9) B. II., der Kahle, Sohn des Vorig., regierte von 879—918, leistete Karl dem Einfältigen gute Dienste gegen Dänen und Normannen, und hinterließ die Regierung seinem Sohne, Arnulph dem Großen. — 10) B. III., der Jüngere, Sohn Arnulphs des Gr., Mitregent seines Vaters seit 958, † aber noch vor demselben 961. — 11) B. IV., der Bärtige, Enkel des Vorig., Sohn Arnulphs II., regierte von 989 — 1036, empörte sich 1006 gegen Heinrich II. und strebte nach dem Besitze von Valenciennes, Heinrich zwang ihn jedoch zur Unterwerfung; B. wurde Heinrichs Vasall und erhielt Walchern und Valenciennes zu Lehn. — 12) B. V., der Friesländer, auch der Gütige, Sohn des Vorig., reg. von 1036 — 1067, hatte sich schon bei seines Vaters Lebzeiten eines Theils der Herrschaft bemächtigt. Er besiegte die Friesen und führte in Verbindung mit Herzog Gottfried III. Krieg gegen Kaiser Heinrich III., erhielt aber dennoch von Kaiser Heinrich IV. Valenciennes, Gent u. and. Orte zu Lehn. Nach dem Ableben König Heinrichs I. von Frankreich erhielt er die Vormundschaft über Philipp I. Seinem ältesten Sohne, B. VI., hinterließ er die Grafschaft Flandern und Artois, und dem zweiten, Robert, Friesland. — 13) B. VI, der Gute, Graf von Flandern und (als B. I.) von Hennegau, reg. 1067—1070. Hennegau erhielt er durch seine Gemahlin Richildis, einzige Tochter des Grafen Rainer VI. von Hennegau. Er blieb in einer Schlacht gegen seinen Bruder Robert von Friesland und hinterließ zwei Söhne, Arnulph den Unglücklichen, der schon im folgenden Jahre gegen Graf Robert von Friesland blieb, und B., Grafen von Hennegau. — 14) B. VII., mit der Axt, oder der Strenge, Graf von Flandern, reg. 1111 — 1119. Ersterm Beinamen führte er entweder deshalb, weil er auf seinem Schilde einen Knopf in Form einer Axt trug, oder weil er viele Verbrecher mit dem Beile hinrichten ließ. Er † in einem Alter von 18 Jahren an einer Wunde, welche er in dem Kriege Ludwigs von Frankreich gegen Heinrich I. von England erhalten hatte, kinderlos. — 15) B. VIII., der Herzhafte, seit 1170, eigentlich B. V. von Hennegau, heirathete Margarathe von Elsaß und erhielt 1191 nach dem Tode seines Schwagers Philipp Flandern. † 1195. — 16) B. IX., s. Balduin I). — 17) Der falsche B., s. u. Flandern und unter Frankreich. — 18) B., Bernhards v. Avesnes Sohn, s. u. Flandern.

IV. Grafen von Hennegau. 19) B. I., s. v. a. Balduin VI., Graf von Flandern. — 20) B. II., genannt von Jerusalem, regierte von 1070 — 1098, verlor 1071 mit der Schlacht von Mont-Cassel gegen Robert den Friesländer die Ansprüche, welche er auf Flandern von seinem Vater, B. VI., Graf von Flandern, geerbt hatte, ging im Jahre 1098 nach Palästina und kam daselbst ums Leben. — 21) B. III., Sohn des Vorig., reg. von 1098 — 1120 lobenswerth. 22) B. IV., der Baumeister (weil er viele Schlösser baute), Sohn des Vorig., regierte von 1120 — 1170, war kaum 12 Jahre alt, als er seinem Vater in der Regierung folgte, züchtigte das widerspenstige Valenciennes und führte mit Dietrich, Graf von Flandern und Elsaß, glückliche Kriege. — 23) B. V., s. v. a. Balduin VIII. von Flandern.

V. Geistlicher Kurfürst. 24) B., Graf von Luxemburg, Erzbischof von Trier, Bruder des nachmaligen Kaisers Heinrich VII., ein Mann, der in seiner Person den einsichtsvollen Gelehrten, den tapfern Krieger, den kraftvollen Fürsten und den Geistlichen vereinigte, studirte in Paris und hatte kaum das 23. Jahr erreicht, als er von Papst Klemens nach Poitou berufen und zum Erzbischof von Trier geweiht wurde (1308). Er errichtete Burgen gegen die Raubschlösser, erhielt von Karl IV., seinem Oheim, viele Freiheiten für seine Kirche, wurde zum Beschützer des deutschen Reichs ernannt und 1320 zum Erzbischof von Mainz erwählt, aber von Papst Johann XXII., der Matthias hierzu bestimmte, nicht bestätiget, nach dessen Tode

(1328) jedoch abermals von der mainzer Geistlichkeit verlangt. Während der Streitigkeit mit dem Papste schützte er als Verwalter der mainzer Kirche das Gebiet derselben tapfer vor Räubereien, baute, um die gegen die Geistlichkeit erzürnten Bürger im Zaum zu halten, die Burg Altwill von Neuem, focht in der Schlacht bei Eslingen für Ludwig den Bayern, belagerte und strafte mit dem Landgrafen Friedrich Erfurt, das sich ihm nicht ergeben wollte, um vieles Geld, berief eine Synode nach Trier, baute die Moselbrücke zu Koblenz, entsagte seinen Ansprüchen auf Mainz 1331, erschien zum letztenmal in allem seinem Glanze auf dem Reichstage zu Mainz 1354, erlangte abermals große Prärogative für das Erzstift Trier, z. B. das Erzkanzellariat im arelatischen Reiche und die erste Stimme im Kurvereine, u. † im Februar 1354.

VI. Heilige und vornehme Geistliche. 25) Balduinus (Se.), Archidiakonus zu Laon im 7. Jahrh. Tag: 8. Januar. — 26) Balduinus (St.), aus Hiltra. Tag: 12. April. — 27) Thomas, Erzbischof von Canterbury, geb zu Exeter in Devonshire, daher auch Devonius genannt). Nach vollendeten Studien ward er erst Schullehrer, dann Archidiakonus zu Exeter, trat darauf in den Cistercienserorden, wurde bald Abt im Kloster Forda, 1181 Bischof von Worcester und 1184 durch die Wahl der englischen Bischöfe Erzbischof von Canterbury. Das Kapitel der Benediktinermönche daselbst, welches allein zur Wahl des Erzbischofs berechtigt zu seyn glaubte, widersetzte sich ihm anfangs und wählte ihn erst auf Andringen des Königs Heinrich II. nochmals, worauf er im Mai 1185 eingesetzt wurde. Weil er dem Mönchskapitel mehre Kirchen, Besitzungen und Gefälle entzog und sie zur Stiftung von Kanonikaten für die Weltgeistlichen bei seiner Kathedrale verwendete, gerieth er mit den Benediktinern in lebhafte Streitigkeiten. Durch die Gunst des Papstes Gregor VIII. behielt B. größteneheils die Oberhand, u. König Richard I., den B. 1189 krönte, vermittelte einen Vergleich, demzufolge B. den Mönchen ihre Güter zurückgab, aber die Kirchen und Gefälle für seine Weltgeistlichen behielt und mit diesen Fonds die Kollegiatkirche Lambeth bei London (noch jetzt die erzbischöfl. Residenz) mit Kanonikaten für dieselben gründete. Im Auftrage des Königs predigte B. den Kreuzzug in England und Wales, begleitete Richard I. 1190 nach Palästina, † bei der Belagerung von Ptolemais 1191. Die englische Kirche ehrt ihn als eifrigen und entschlossenen Vertheidiger der Kirchenfreiheit. Sylvester Giraldus Cambrensis, der ihn beim Predigen des Kreuzes und nach Palästina begleitete, schildert ihn als einen wohlgebildeten Mann von mittler Größe, schlanker Gestalt, unbescholtenen Sitten und stillem, zurückhaltendem Wesen. In Bertrand Tissiers Bibliotheca vett. Patrum Ord. Cistere. (Bonofonte 1662, Fol. T. V.) sind 16 Abhandlungen B.'s, meist dogmatischen und ascetischen Inhalts, abgedruckt, z. B. De ditectione Dei etc. — 28) Ordensgeistlicher von Alva, Bischof von Semigallien und päpstlicher Legat, predigte 1230 mit Erfolg in Kurland das Christenthum; Gregor IX. ernannte ihn zum Bischof und Legaten.

VII. Schriftsteller u. Gelehrte. 29) B. d' Avesnes, so genannt von seinem Geburtsorte; gab um das Jahr 1289 eine lateinisch und französisch geschriebene Chronik heraus, welche mit Karl von Frankreich, Herzog von Lothringen, einem Sohne Ludwigs IV., beginnt. — 30) Franz B. (Baudouin), einer der besten Juristen seiner Zeit, aber ein leichtfertiger Charakter, geb. zu Arras am 1. Jan. 1520, studirte zu Löwen unter Gabriel Mudée (Mudaeus) und Paris, wo er Gehülfe des Dumolin (Molinaeus) in dessen Praxis wurde und mit Baif und Cujas in Verbindung kam. Um 1544 trat er zu Genf zur reformirten Konfession über, kehrte 1545 nach Paris zurück und wurde wieder Katholik, 1547 in Genf wieder Reformirter, kurze Zeit darauf in Paris wieder Katholik, später Lutheraner und wieder Katholik. Im J. 1564 berief ihn der Prinz Wilhelm von Oranien nach Brüssel, wo der Wunsch und die Hoffnung eines Religionsvergleichs rege geworden war. B. begann das ihm übertragene Geschäft mit einer meisterhaften Darstellung der Religionswirren, die an den König von Spanien gesandt wurde; dann verfaßte er die Bittschrift der Geusen an die Statthalterin Margarethe, in welcher dieselben um freie Religionsübung nachsuchten. Als 1567 der Herzog von Alba nach Brüssel kam, trat B. auf seine Seite. Um jedoch nicht über die Grafen Egmont und Horn mit aburtheilen zu müssen, ging er nach Paris und hielt daselbst mit vielem Beifall Vorlesungen, wurde 1569 Professor in Angers, gefiel sich aber auch da nicht, reiste 1573 nach Paris, um bei dem Einzuge der polnischen Gesandtschaft, die dem Herzoge von Anjou die polnische Königskrone antragen sollte, gegenwärtig zu seyn, erhielt hier einen Ruf nach Krakau, † aber, bevor er dahin abreisen konnte, am 11. Nov. 1573. — B.'s Privatcharakter war der eines gewissenlosen Hofmannes; im höchsten Grade veränderlich, leichtsinnig und dabei streitsüchtig. Wegen seiner häufigen Religionsveränderungen erhielt er die Beinamen Tritapostata und Eebolius (Namen eines alten Sophisten, der um äußerer Vortheile willen unter Konstantinus ein eifriger Christ, unter Julian ein Heide und nach dessen Tode wieder Christ wurde). Als literarischer Charakter dagegen ist B. sehr ehrenwerth. Seine vielen Schriften zeugen von umfassenden historischen und philologischen Kenntnissen und sind noch jetzt von Wichtigkeit. Zu seinen gelungensten Werken gehören: Justiniani Imp. Leges de re rustica, et Novella Constitutio I. de heredibus et lege Falcidia, gr. et lat. cum scholiis (Paris 1540, 1541, 1542 4); Justiniani Institutiones, magna diligentia et fide illustratae justis annotationibus (Paris 1554, zuletzt Frankfurt a. M. 1582. Fol.); Breves Commentarii in praecipuas Justiniani Novellas (Leiden 1548. 4.); In leges Romuli et leges XII. tabularum libri II. (zuerst Leiden 1550, zuletzt Frankf. u. Leiden 1583. Fol.); Constantinus M. sive de Constantini im-

Digitized by Google

peratoris legibus ecclesiasticis atque civilibus Commentariorum libri II. (zuerst Basel 1556, zuletzt Halle u. Leipz. 1717. 8.); Juris civilis catechesis (Basel 1557. 8., zuletzt Halle 1723. 8.); Notae ad Lib. I. II. Pandektarum (Basel 1557. 8.); Commentarii de pignoribus et hypotheeis etc. (Basel 1557. 8.); Commentarius ad Edicta veterum principum Romanorum de Christianis (Basel 1557. 8.); Commentarius de jurisprudentia Muciana (Basel 1558. 8., zuletzt Halle 1729. 8.); Commentarii ad leges de jure civili, Voconiam, Falcidiam, Juliam, Papiam, Poppaeam, Rhodiam, Aquiliam (Basel 1559. 8., zuletzt Halle 1730. 8.); Justinianus, sive de jure novo Commentariorum libri IV. (Basel 1560. 8., zuletzt mit R. H. Gundlings Vorrede Halle 1778. 8.); Disputationes II. ex jure civili de Papiniano (Heidelb. 1561. 8.); De institutione Historiae universalis, et ejus cum jurisprudentia conjunctione (Paris 1561. 4., zuletzt mit Gundlings Vorrede Halle 1726. 8.); Ad leges de famosis libellis et calumniatoribus Commentarius (Paris 1562. 8.); Ad leges Majestatis sive Perduellionis libri II. (Paris 1563. 8.) ꝛc. — 31) Friedrich, Professor der Theologie in Wittenberg, geb. zu Dresden am 17. Nov. 1575, studirte zu Wittenberg, wurde 1602 Diakonus zu Freiberg, 1603 Superintendent zu Oelsnitz im Voigtlande und 1604 Professor zu Wittenberg, wo er 1607 auch die Superintendentur erhielt. Als sehr beliebter Kanzelredner mußte er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Hofprediger nach Prag begleiten, kehrte aber aus Vorliebe für seine akademischen Beschäftigungen nach Wittenberg zurück, wo er am 1. März 1627 starb. Er schrieb einen lange geschätzten Comment. in omnes epp. Pauli (Frankf. 1710. Fol.), u. war der erste unter den Evangelischen, welcher der Kasuistik eine wissenschaftl. Form gab, in seinem Tractatus de casibus conscientiae (Wittenberg 1628. 4., ausführlicher Frankf. 1654. 4.). — 32) Christian Adolph, Chemiker, geb. zu Döbeln 1632, † als Schöffer zu Großenhain in Sachsen 1682. Unter seinen berühmt gewordenen und meist mehrmals aufgelegten chemischen Schriften sind zu nennen: Hermes curiosus (Leipz. 1667); Aurum aurae (ebend. 1673); besonders Phosphorus hermeticus s. magnus luminaris (1674, vgl. B.'s Phosphor). Man hat von ihm auch Gedichte. — 33) Gottlieb, Bruder des Vorig., religiöser Dichter, geb. 1640 zu Zwickau, † als Prediger zu Regensburg 1684. — 34) S. u. Balduina.

Balduina (Bot.), 1) nach Nutt. Pflanzeng. aus der Familie der Compositae amphieenianthae *Rchnb.* Kl. 19, Ord. 3 Linn.; nach D. W. Baldwin zu Savannah in Georgien benannt. Arten: C. multiflora in Florida; B. uniflora in Virginien, ausdauernde Gewächse; 2) nach Rafin. Pflanzeng. s. v. a. Pass. flora peltata.

Balduins-Phosphor (Chem.), eine im Dunkeln schwachleuchtende Materie, entsteht, wenn man Kalksalpeter in gesperrten Gefäßen nicht allzu stark glüht. Von Balduin 32 entdeckt.

Balduinstein, nassauisches Pfarrdorf nebst Burg, Kr. Fachingen, an der Lahn.

Baldung, 1) B. von Paris (deutsche Heldensf.), im Sagenkreise des Heldenbuchs Kämpfer in der Ravennaschlacht, wird von Helpfrich v. Lunders (s. d.) erschlagen. — 2) Hans, genannt Grün, Grien od. Gruen, trefflicher altdeutscher Maler, Kupferstecher u. Formschneider, geb. zu Gmünd in Schwaben um 1470, nach And. um 1476. Er war ein Freund Dürers, arbeitete in der Schweiz, zu Straßburg und in der Umgegend, lebte auch längere Zeit, namentlich um 1490, in der Abtei Lichtenthal in Baden und † 1552 zu Straßburg, nach Andern schon 1545. Seine Schwester und Tochter nahmen in Lichtenthal den Schleier und seine Frau † hier als Wittwe. B.'s Gemälde bestehen aus Porträts, geistl. und weltl. Historien, und geben den dürerschen wenig nach. Die Köpfe sind ausdrucksvoll, sehr fleißig gearbeitet und vielleicht der schätzbarste Theil seiner Arbeiten. Der Geschmack ist noch gothisch, die Färbung aber bis auf die neueste Zeit schön erhalten. In den späteren Werken bemerkt man bedeutende Fortschritte, namentlich sind sie von der Härte und den schlechten Schraffirungen der früheren frei. In den vorzüglichsten gehören: eine Kreuzigung in der Hauptkirche zu Freiburg im Breisgau, vom Jahre 1516; die Bilder der Nebenaltäre in der Todtenkapelle zu Lichtenthal; eine nackte Frau, den Fuß auf eine Schlange setzend und einen Spiegel in der Hand haltend, in der k. b. Sammlung; ein Porträt des Kaisers Maximilian im königl. Museum zu Neapel. B.'s Zeichenbuch befindet sich in der Galerie zu Karlsruhe. Die bekanntesten seiner Kupferstiche sind: der Heiland an eine Säule gebunden, rund, im Durchmesser 1 Zoll 10 Lin.; der Stallknecht, Höhe 12 Z. 4 L., Breite 8 Z. Von den zahlreichen, aber ebenfalls seltenen Holzschnitten erwähnen wir nur: den Fall Adams, vom J. 1511; Jesus Christus und die 12 Apostel; die heil. Familie; ein Ecce homo, vom J. 1511; S. Hieronymus in der Wüste, vom J. 1511; eine Gruppe von 7 Pferden, vom J. 1534. B.'s Monogram waren die Buchstaben HBG od. HG od. auch wohl HB.

Baldur (nord. Myth.), s. v. a. Balder.

Balduri (wend. Myth.), s. v. a. Baldur; er wurde bei den Wenden mit 3 gehörnten Köpfen dargestellt und als Rathgeber verehrt.

Baldursbergs-Häla, schwedische Höhle, Landschaft Schonen, ¼ Meile von Christianstadt, unweit des Gutes Räbelöf, ungefähr 100 Faden tief, mit Gruben und Vertiefungen, sowie ausgehauenen Pfeilern, Bänken und Thüren, die wahrscheinlich alten Kalkbrüchen ihren Ursprung verdanken.

Baldus, 1) B. de Ubaldis, Peter, ital. Jurist, geb. 1319 oder 1324 zu Perugia (daher auch Petrus Perusinus genannt), Schüler des Bartolus, lehrte anfangs zu Bologna, 1357 zu Pisa, 1359 zu Perugia, 1378 zu Padua, dann wieder zu Perugia und zuletzt zu Pavia, wo er 1400 an dem Biß eines tollen Hundes starb. Von seinen Schülern erhielt B. den Ehrennamen Lucerna juris. Seine Schriften erschienen zu Parma 1473 in 5 Folianten, Lyon 1585, Venedig 1615. Unter ihnen zeichnet sich aus: Com-

mentarius in Digesta (Venedig 1477, häufig aufgelegt und nachgedruckt), Lectura super institutiones (Köln 1477 und häufig); Commentarius in Codicis libros novem priores (Mantua 1479 ff. u. öfters); Commentarius in tres posteriores libros Codicis (Venedig 1497 ff. u. ö.); Commentarius in Authenticas sive Novellas (in der Sammlung seiner Werke); Commentarius in Decretales; Lectura super libros Feudorum; weniger bedeutend sind jetzt seine Consilia. B.s Werk: De illustribus utriusque juris doctoribus, ist verloren gegangen, ein unersetzlicher Verlust für die juristische Literaturgeschichte. — 2) Jakob, s. v. a. Balde.

Baldutius (Biogr.), s. v. a. Balducci.

Baldwin (Geogr.), zwei nordamerik. Grafschaften, B.-St., 1) im Staat Georgia, mit dessen Hauptstadt Milledgeville; 2) im Staat Alabama, an der Mobylebai.

Baldwin (Biogr.), 1) s. v. a. Balduin; 2) George, Esq. zu London, früher großbritannischer Generalkonsul in Alexandrien; schrieb: Osservazioni circa un nuovo specifico contra la peste (Florenz 1800, deutsch von Scheel, Kopenh. 1801); das Mittel besteht in Oeleinreibungen; ferner Sur le magnétisme animal, aus dem Engl. von le Pelletier d'Annay (Paris 1818).

Bale (Geogr.), asiat. Steppenfluß, Belndschistan, Sarawan.

Bale, John, engl. Schriftsteller und dramat. Dichter, geb. 1495 zu Cove in Suffolkshire, zuerst Karmeliter, dann Protestant und deshalb genöthigt, nach den Niederlanden zu flüchten; unter Eduard VI. Bischof von Ossory in Irland, unter Maria's Regierung abermals vertrieben, † 1563 als Kanonikus zu Canterbury. Von ihm 16 Schauspiele, die meist geistlichen Inhalts sind, und für die ersten Werke des engl. Drama's gelten; Summarium illustrium majoris Britanniae scriptorum, 1549. 4., verbessert und vermehrt Basel 1557 und 1559; De actis romanorum Pontificum, verm. von Joh. Martin Lydius; m. a.

Balearen, Balearische Inseln, spanische Inselgruppe, im mittelländ. Meere, östlich von Valencia's Küste, bildeten früher das Königreich Majorca (spanisch Mallorco) und machen jetzt die Intendanz Palma aus. Die B. liegen zwischen 39° 15′ n. 40° 41′ nördl. Br., und bestehen aus den Eilanden: Mallorca, Menorca, Cabrera (Ziegeninsel), Dragonera, Conejera, Foradade, Planhas, bei Eyre, bei Colon, S. Louis, Dadolaya, los Porros, Escollo de los Bledas. Jetzt rechnet man gewöhnlich zu den B. noch die Pithyusen (so genannt wegen der großen Fichtenwälder, die im Alterthume hier gewesen seyn sollen), bestehend aus 2 Hauptinseln (Iviza od. Ibiza und Formentera) und den kleinen Eilanden Espalmador, Espartell, der kleinen Gruppe der Aharcados, Bedro, Esparto, Bleda, Conejera (Kanincheninsel), Margarita, Tagomago, S. Eulalia ꝛc. Das ganze Areal beträgt 80 □Meilen mit 250,000 (nach Andern 300,000) Einw. Die Inseln sind reich an Buchten und trefflichen Häfen, namentlich ist Menorca in dieser Beziehung durch die Natur bevorzugt. Hinsichtlich des Anbaues und der Ergiebigkeit des Bodens nimmt Mallorca den ersten Platz ein; ihm sind nur die reichsten Gegenden Valencia's, Andalusiens und Kataloniens zu vergleichen. Alle Südfrüchte gedeihen in Ueberfluß und bester Güte; mit Früchten, Weinen, Oelen, zu deren Bereitung sich zahlreiche Windmühlen auf den Hügeln erheben, wird ein lebhafter Ausfuhrhandel getrieben. Palma allein fährt jährlich bloß an Apfelsinen für 80,000 Piaster aus; weit mehr noch Soller, in der Nähe eines Hafens wie in einem großen Fruchtgarten liegend; seine 7000 Einw. leben von der Ausfuhr von Citronen, Feigen, Orangen und Getreide. Früher waren die ländlichen Erzeugnisse hier am wohlfeilsten, seit aber Algier aufzublühen anfängt, hat sich der Absatz dahin an Früchten, Eiern, Hühnern und and. Lebensmitteln so vermehrt, daß die Preise bedeutend gestiegen sind. Schon hat die Erfahrung diesen Inseln gelehrt, was die Kolonisation Nordafrika's für sie und das lange spanische Küstengebiet, Afrika gegenüber, werden kann, und die Insulaner sind voll von Gedanken an span. Niederlassungen in Afrika. Ferner treiben sie lebhaften Handel mit dem span. Festlande, mit Südfrankreich, andern europäischen Ländern u. der Levante. Ihr Hauptzweig des Handels und der Schifffahrt geht jedoch nach den amerikan. Kolonien, dorthin werden Weine, Branntweine, verschiedene Fleischarten, auch mehre Kunsterzeugnisse und selbst grobe Baumwollenartikel von ihnen versendet.

Die Vertheidigung dieser wichtigen Inseln, auf welche seit längerer Zeit die Augen sowohl Frankreichs, als Englands gerichtet sind, ist wohl überdacht. Transportschiffe im Schlepptau von Dampfbooten setzen in kürzester Zeit von Barcelona, Valencia und Cartagena bedeutende Hülfstruppen nach Palma über; das befestigte Palma und das befestigte Alcudia an den entgegengesetzten bedeutendsten Häfen Mallorca's bilden die strategischen Stützpunkte zur Vertheidigung dieser reichen Insel. Dasselbe gilt hinsichtlich Menorca's von Ciudadela und Mahon auf den beiden Flügeln dieser Insel und von Alendia nach Ciudadela ist die kürzeste Verbindung zwischen beiden Eilanden. Außer den Pionieren und Geschützen befinden sich auf den B. gewöhnlich 6 Bataillone od. 4800 Mann Fußtruppen, auf Menorca so viel als auf Mallorca, und zwar deshalb, weil Mahon der am meisten ausgesetzte Punkt ist und weil dessen Bewohner sich schwerlich der Vertheidigung gegen britische od. französ. Angriffe thätig anschließen würden, während die beinahe zehnmal zahlreichern Mallorquesen mit Herz und Sinn Spanier sind. Nichts desto weniger bleibt der Hafen Mahons in seiner jetzigen Offenheit jedem raschen Ueberfall ausgesetzt, zumal bei der Ausdehnung der Dampfschifffahrt auf dem mittelländ. Meere, in dessen westlicher Hälfte es noch zwei andere Inseln (Corsica und Sardinien) gibt, die beide größer sind, als die Balearen,

aber beide zusammen bei weitem nicht die Wichtigkeit in Bezug auf Lage, Häfen und Anbau haben, wie die letztern, Mallorca's Produktion und Ausfuhr allein übersteigt mehrfach die von Sardinien. Weiteres über die einzelnen Inseln s. u. Mallorca, Menorca, Ivica ꝛc.

Geschichte. Die B. hießen im Alterthume Baleares, Balearides od. Gymnasiae; man verstand darunter die Inseln Mallorca (Balearis major) und Menorca (B. minor). Sie waren zuerst von den Phöniciern, dann von den Karthagern abhängig; ihre Häfen und ihr Boden hatten Ruf. Nach Strabo gab es auf den B. keine schädlichen Thiere, aber so viele Kaninchen, daß dieselben zur Landplage wurden. Plinius rühmt den hier erzeugten Wein. Die Einwohner (Baleares, Balearici od. Gymnastae), an der Zahl etwa 30,000, lebten ursprünglich in Höhlen und Schluchten und waren sehr leicht mit Fellen bekleidet; sie liebten den Wein und die Weiber, zeichneten sich aber als Krieger aus und dienten zahlreich in den karthagischen, später in den röm. Heeren. Ihre Bewaffnung bestand aus dem Schilde und einem leichten Wurfspieße, in drei Schleudern, wovon sie die eine um den Kopf, die andere um den Leib, die dritte in der Hand trugen. Mit denselben warfen sie beträchtliche Steine so gewaltig, daß sie von einer Katapulte zu kommen schienen. Daher sie besonders bei Belagerungen sehr gute Dienste leisteten, aber auch in der Schlacht Helm und Schild zerschmetterten und selten ihres Zieles verfehlten. Diese Gewandtheit erreichten sie durch frühzeitige Uebung; Knaben, welche sich dabei ungeschickt bewiesen, mußten hungern, bis sie einen bestimmten fernen Punkt, wo ihre Speise aufgestellt war, getroffen hatten. Daß aber die Inseln darnach von den Römern benannt worden seyen, wird dem Diodor Niemand glauben; wahrscheinlicher ist Strabo's Angabe, daß der Name phönicischen Ursprunges sey. Durch seeräuberische Unternehmungen erregten die B. den Zorn der Römer; der Konsul Q. Cäcilius Metellus unterjochte sie darauf 120 v. Chr., siedelte 3000 römische Kolonisten an, welche die Städte Palma und Polentia auf Mallorca gründeten, und erwarb sich so den Beinamen Balearicus. Vgl. Plin. H. N. III, 5; XIV, 6; Strabo XIV, p. 654; III, p. 167, 168; Casaub. Diod. 17, 18. Im J. 426 nahmen die Vandalen unter Genserich die Inseln den Römern ab; um das Jahr 560 kamen sie unter das oströmische Kaiserthum, von diesem an die Republik Pisa, im J. 798 in die Hände der Mauren, die seit 1220 einen eigenen König dort hatten, den jedoch der König Jayme I. von Aragonien 1229 vertrieb. Dieser bildete nun aus den B. ein besonderes Königreich unter dem Titel eines Königreichs Majorca für seinen Sohn Jayme, welchem Sancho und Jayme folgten. Im J. 1343 eroberte Peter IV. von Aragonien die B. u. vertrieb Jayme; nun wurden d. Inseln ein Theil d. Königreichs Aragonien und kamen mit diesem an Kastilien. Menorca (s. d.) war von 1708 — 1782 mit einer kleinen Unterbrechung in den Händen der Briten, die es im Frieden 1783 an Spanien abtraten.

Baleari (a. Geogr.), s. v. a. Balari.

Balearische Inseln (Geogr.), s. v. a. Balearen.

Balearisches Meer, s. v. a. spanisches Meer.

Balechaolish, schottisches Dorf, Grafsch. Argyle, im Thale Glenro, am See Lewen; Brüche von blauem Schiefer.

Balechon, Jean Jacques, vorzügl. Kupferstecher, Schüler von Michel und Bern. Lepicié, geb. zu Arles 1715, arbeitete zuerst in Paris, dann in Avignon, wo er 1764 †. Hauptblätter August III. von Polen, nach Rigaud, vom J. 1750, gr. Fol., vor der Schrift mit 900 Fr., später mit 100 — 260 Fr. bezahlt; der Sturm, nach Vernet, Höhe 18 Zoll 9 Linien, Breite 20 Z. 10 L.; die ruhige See und die badenden Mädchen, nach demselben; die heilige Genovefa, nach Vanloo, in den ersten Abdrücken für 200 — 300 Fr. verkauft; Heinrich Graf von Brühl, nach Sylvester. Bei allen Vollkommenheiten dieser Arbeiten macht man doch dem Künstler den Glanz seines Stichels, oder richtiger, die bisweilen falsche Anwendung desselben zum Vorwurf.

Baledali (Dschimeat, Garbi, Geogr.), afrikan. Beduinenstämme, in Aegypten, in der Nähe der Wüste Barka.

Baleff, ungarisches Dorf, ödenburger Gespannschaft; Mineralbad.

Balejanum (a. Geogr.), italien. Ort im innern Apulien, s. Barille.

Balemann, Georg Ludwig, Doktor der Rechte, Obergerichtsadvokat und Kommittirter der schleswig-holsteinischen Regierung bei dem Bankinstitute und Präsident der holsteinischen Ständeversammlung von 1835, hat sich durch seine Energie, mit welcher er die Forderungen des Rechts und der Zeit gegen die Regierung geltend machte, nicht geringe Verdienste um die gegenwärtige Verfassung Holsteins erworben. B. wurde am 11. Jan. 1786 in dem holstein. Flecken Reinfeld geboren, erhielt seine Bildung zuerst auf dem Gymnasium zu Holzminden, dann von 1805 — 1809 auf den Universitäten Göttingen und Kiel, wo er sich mit Auszeichnung den Rechtswissenschaften widmete. 1810 ließ er sich als Anwalt in Kiel nieder, und erlangte bald durch seine Geschicklichkeit und Redlichkeit einen so großen Ruf, daß Volk und Behörden ihn für den besten Sachwalter hielten. Die ihm sich darbietenden Aussichten auf angesehene Staatsämter ließ er unberücksichtigt und erwarb sich nur desto mehr die Gunst des Volkes, zumal der höhern Klassen, die ihn als ein Organ betrachteten, durch welches sie ihre Wünsche auf die geschickteste, bescheidenste und zugleich eindringlichste Weise vor die Staatsbehörden und vor den Thron bringen könnten. In dieser Volksgunst setzte er sich noch fester, als er, nach dem Abgange des Professors Dahlmann nach Göttingen, 1829 Sekretär der fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Prälaten- und Ritterschaft geworden, Theil an der politischen Bewegung nahm, die nach der pariser Julirevolution sich auch in Holstein zeigte und keinen andern Zweck hatte, als die Wiederher-

stellung der Verfassung in den schleswig-holsteinischen Herzogthümern. Der Kanzleirath Lornsen (s. d.), aus der kopenhagener Kanzlei nach seiner Heimathsinsel, Sylt, geschickt, regte jene liberale Bewegung an, deren Mittelpunkt Kiel war. B. konnte in seiner Stellung als Volksmann nicht neutral bleiben; er erklärte sich für die Bewegung. Dadurch schien Vieles gewonnen; dennoch mißglückte der eigentliche Plan, und Lornsen wurde verhaftet. Nun schrieb B. eine Abhandlung, in welcher er die Gesetzmäßigkeit der beabsichtigten Schritte und die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der Holsteiner auf eine ständische Verfassung auseinandersetzte. Diese mit einer scharfen Kritik der bisherigen Regierung begleitete, aber in den würdigsten Ausdrücken abgefaßte Schrift wurde, von noch sechs andern Liberalen mitunterzeichnet, unmittelbar an den König eingesandt, und das Resultat davon war das Gesetz vom 28. Mai 1831, durch welches der König die berathenden Stände in Schleswig und Holstein einführte. B.'s Ansehen und Einfluß im Volke war jetzt aufs Höchste gestiegen; es wurden ihm mannichfaltige Ehrenbezeugungen gespendet, und die juristische Fakultät zu Kiel kreirte ihn honoris causa zum Doktor. Aber auch die Regierung blieb ihm günstig. Des Volkes Mißstimmung über die Gewährung bloß berathender Stände, während man eine der britischen, französischen oder wenigstens der schwedischen ähnliche Repräsentation erwartet hatte, suchte er durch die Andeutung zu beruhigen, daß man die gemachten Concessionen zur weitern Ausbildung der repräsentativen Verfassung benutzen müsse und daß er sich von den wohlwollenden Absichten der Regierung und der hervorragenden einzelnen Mitglieder derselben überzeugt erklärte. Während er so die Liebe des Volkes nicht verlor, gewann er auch die Gunst des Königs und eines Theiles der Behörden, und als die Regierung die „aufgeklärten" oder „erfahrenen Männer" nach Kopenhagen berief, um die nähern Bestimmungen der Ständeinstitution mit ihnen zu berathen, befand sich auch B. unter denselben. B. gehörte zu den Wenigen unter dieser Versammlung von Notabeln, die innerhalb der einmal gezogenen Grenzen auf möglichst freisinnige Institutionen drangen. Nach seiner Rückkehr entsagte er dem Sekretariat der Ritterschaft, weil er in Kiel zum Abgeordneten des neuen Landtags gewählt worden war, und er die Beibehaltung jenes Amtes mit seiner neuen Stellung nicht vereinbar fand; er opferte dabei einen nicht unbedeutenden Gehalt auf. In der Ständeversammlung von 1835 wurde B., trotz der Opposition des Adels und seiner Anhänger, zum Präsidenten erwählt, was man als einen Sieg des demokratischen Elements über das aristokratische feierte. Aber in dieser neuen Stellung, zu welcher er sich wegen seines vermittelnden Charakters, seiner Unparteilichkeit, seiner Geschäftsgewandtheit und seines Direktorialtalents sehr geeignet, verlor er dadurch, daß er sich als Präsident gar zu sehr bloß negativ verhielt, in der öffentlichen Meinung um so mehr an Popularität, je weniger die Früchte dieses ersten Landtags den Erwartungen des Volkes entsprachen. Man beschuldigte ihn einer allzugroßen Hinneigung zu den Principien und Maximen der Regierung und sah dies als einen Abfall von dem Liberalismus an. Nach dem Landtage wurde B. zum Kommittirten der schleswig-holsteinischen Regierung bei dem Bankinstitute ernannt.

Balen (Geogr.), schweiz. Dorf, Kant. Wallis, Zehnt Visp, 170 Einw., Kapelle; in der Nähe prächtige Wasserfälle.

Balen (Biogr.), 1) Heinrich van, berühmter niederländ. Maler, geb. zu Antwerpen 1560, gebildet in der Schule Adams van Stort (A. v. Oort) und in Italien, Lehrer van Dycks, † 1632 in seiner Vaterstadt. Seine Gemälde, Historien und Landschaften, zeichnen sich durch reiche, gutgeordnete Komposition und herrliches Kolorit aus; besonders gelungen ist die Darstellung des Nackten; mehre Hintergründe sind von Beenghel gemalt. Man rühmt besonders das Göttermahl, das Urtheil des Paris und Johannes den Täufer, letzteren in der Frauenkirche zu Antwerpen. — 2) Johann van, Sohn des Vorig., geb. 1611, Schüler und Nachahmer seines Vaters, ebenfalls guter Koloriſt, aber oft fehlerhaft in der Zeichnung. — 3) Mathias van, trefflicher Geschichts- und Landschaftsmaler, auch Kupferätzer und Schriftsteller zu Dortrecht, geb. zu Anfange des 17. Jahrh., Schüler Houbrakens; von ihm eine Beschreibung Dortrechts, 1677. 4.

Balenberger, Karl, deutscher Maler, geb. zu Ansbach, zuerst Steinhauer und bis 1828 Zeichner bei dem Architekten Keim, seit 1831 Maler in München und Verfertiger mehrer kleinen Gemälde in altdeutschem Style.

Balenea (a. Geogr.), s. v. a. Balanäa.

Bal en masque (franz.), Maskenball.

Balenerdia (Bot.), nach Commers., Pflanzeng. s. v. a. Nanodea muscosa.

Balentin, preuß. Dorf an der Grabow, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schlawe; 120 Einw., Patrimonialgericht.

Baleo, Fluß, s. Senegal.

Balerna (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kant. Tessin, Bez. Mendrisio, 2550 Einw. 2) Kreisort, 620 Einw., schön gelegen, 1 Stunde von Mendrisio; prächtige im italien. Style gebaute Kirche, mit einem Kollegiatstift und einem Landsitz des Bischofs von Komo.

Bales, Peter, berühmter Schreibkünstler in London, geb. 1547. Er schrieb leserlich auf eine Platte von der Größe eines franz. 6-Liardstückes das Vaterunser, das Credo, die zehn Gebote, ein latein. Gebet, seinen Namen, einen Wahlspruch und Tag und Jahr; diese Platte wurde in einen goldenen Ring eingefaßt, welchen er 1575 der Königin Elisabeth in Gegenwart ihres Hofes und vieler fremden Gesandten überreichte. Seine Fertigkeit, Handschriften täuschend nachzumachen, wurde vom Staatssekretär Walsingham zu gewissen diplomatischen Operationen gebraucht. Er gab heraus: Schreibeschulmeistree (1597); † um das Jahr 1610.

Balescon, de Tharare, Arzt, s. v. a. Balescus de Taranta.

Balesdens, Johann, Jurist, Parlamentsadvokat zu Paris, geb. das. zu Ende des 17. Jahrh., † ebendas. 1675, ist bekannt durch die Herausgabe der meisten Werke von Savonarola, der Eloges des hommes illustres des Papirius Masson (Paris 1638, 2 Bde. 8.), der latein. Scholien von Johann Gagney über die Evangelien und Apostelgeschichte, der Werke des heil. Gregorius von Tours u. a. m.

Balesfeld, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Prüm; 135 Einw.

Balesium (a. Geogr.), s. v. a. Balesium.

Balestan (Seew.), s. v. a. Spriet.

Balester (v. Griech.), 1) Armbrust (s. d.); 2) besonders diejenige Art, welche nicht Bolzen, sondern Kugeln schießt. Vgl. Balliste.

Balester, Ballester, Joachim, spanischer Kupferstecher, Mitarbeiter Carmona's u. Selma's an den trefflichen allegorischen Kupfern in Iriarte's Lehrgedichte über die Musik; ebenso arbeitete er für die 1780 zu Madrid erschienene Prachtausgabe des Don Quixote u. a. ähnliche Unternehmungen; † zu Anfange des 19. Jahrh.

Balestiero, Giuseppe, Maler aus Messina, trefflicher Kopist drr Arbeiten des Ag. Scilla, ward Priester, entsagte der Kunst und † 1709, 78 Jahre alt.

Balestra, Antonio, geschätzter Maler u. Kupferstecher, geb. zu Verona 1666, zuerst Kaufmann, seit 1687 Schüler Bellucci's in Venedig und Maratta's zu Rom, spätrr Stifter einer eigenen Schule zu Venedig, aus welcher wackere Künstler hervorgegangen sind. Sein Styl ist korrekt, voll Kraft und Grazie. Gemälde: die Geburt Jesu in der Schule della Charità zu Venedig und der heilige Vincentius bei den Dominikanern seiner Vaterstadt. Von den mit Geist und Geschmack geätzten Blättern B.'s nennen Bartsch und Heinecke acht. Man hat auch von ihm mehre treffliche Briefe über die Kunst, abgedruckt in den Lettere pittor. B. † zu Verona 1734, nach And. 1740.

Bal-Eswara (d. h. der Knabe Gottes, ind. Myth.), Beiname des Schiwa, unter welchem sich im Skanda Purane Spuren von der Verbreitung des Schiwakultus nach den Westländern findet. Nach dem gewöhnl. Mythus ward der befruchtende Theil (Lingam) des Schiwa in 31 Theile zerstückelt und in alle Theile der Erde gesandt. Einer der vorzüglichsten dieser Theile kam unter dem Namen Bal-Eswara-Lingam an das Ufer des Kumudvati (Euphrat), und Schiwa ward als B. von Renem geboren, d. h. aus seinem Kultus entstand der verwandte das Baal. Von Allen angebetet, überall Segen verbreitend, herrschte er unter dem Namen Lil-Eswara (der Freudegebendr) in Lilastan (Ninive), d. h. er herrschte als König Ninus. Seine bisher von ihm getrennte Gemahlin Parwadi, die, durch Untreue gekränkt, nach dem Nordland, Kuscha-Dwip, in die Gebirge Vahaiwesapta entflohen war, wo sie sich als Feuergöttin (die brennenden Naphtaquellen von Baku) offenbarte und, in den heilbringenden Samidbaum eingeschlossen, den Namen Samirama (Semiramis) erhielt, fand er in Askalastan (Askalon) wieder und wohnte nun mit ihr am Ufer des Hradanieta (Tigris) in einer anmuthigen Gegend. Nach der Erzählung eines andern Mythus kultivirten beide Gatten in Taubengestalt unter dem Namen Kapot-Eswara und Kapot-Esi (männl. und weibl. Taube) wilde Gegenden, dann ward Parwadi zur Anayasa (Anaitis, Anahid, Liebesgöttin in Armenien) u. führte, wie ihr Gatte, mit Si'hawara Krieg (erinnert an die griechischen Sagen vom Kampfe der Semiramis mit Staurobates). Vielleicht hat der Mythus mit den Tauben Bezug auf die Verehrung der Liebesgöttin mit dem Taubensymbole, als Semiramis, im westl. Asien.

Baletti, Rieeoboue Elena (auch Rosa genannt), berühmte Sängerin, geb. zu Stuttgart, wurde 1786 daselbst als Hofsängerin angestellt, ging 1788 nach Paris und wurde als erste Sängerin an dem Théâtre de Monsieur (opéra buffa) angestellt. 1802 verheirathete sie sich mit einem Grafen und lebte noch 1806 zu Paris in den glücklichsten Verhältnissen.

Baleus, 1) B. I., fabelhafter Beherrscher von Assyrien (nach Berosus) 1873 — 1864 v. Chr.; erhielt wegen seiner vielen Eroberungen, namentlich in Indien, den Beinamen Xerxes (Ueberwinder). — 2) B. II., König von Assyrien, 1781—1739 (1729) v. Chr.; eroberte Indien. — 3) Joh., s. Bale. — 4) S. v. a. Bale.

Baley (Bailey, Walther), Arzt und Geistlicher, geb. 1529 zu Portsham in Dorsetshire, Lehrer der Medicin in Oxford, später Leibarzt der Königin Elisabeth; † 1592; schrieb in engl. Sprache eine Anleitung zur Erhaltung des Gesichts (wieder abgedruckt Oxford 1616 u. 1654), ferner über den Pfeffer (1588) u. m. a.

Balfang, preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin; 265 Einw.; Patrimonialger., Wassermühle, Vorwerk.

Balfour (Biogr.), 1) Anbreas, aus Edinburg gebürtig und von Adel, gründete 1680 mit mehren andern Gelehrten das Museum und den botanischen Garten zu Edinburg. — 2) Franz, bekannter Arzt, aus Edinburg, lebte längere Zeit in Kalkutta; schrieb: über den Einfluß des Mondes auf fieberhafte Krankheiten (Edinb. u. Kalkutta 1785, übersetzt von Lauth, Straßburg 1786).

Balfouria (Bot.), nach R. Br. Pflanzeng. aus der Fam. Kontorten, Abth. der Apocyneen, Kl. 5. Ord. 2. Linn.; nach Aud. Balfour benannt. Art B. saligna, Baum auf Neuholland.

Balfries, hoher schweizer. Berg, Kant. St. Gallen, Bez. Sargans, mit einer reichen, aber ungenutzten Schwefelquelle und prächtigen Alpen.

Balfron, schottisches Dorf, Grafsch. Stirling, unweit Glasgow; ansehnliche Baumwollenweberei; 2000 Einw.

Balfrosch (Balfrusch, Balfrush), persische Stadt, Prov. Masenderan, am Flusse Metschedissar, unweit des kaspischen Meeres, in einem niedrigen Thale; 4 Karawanserais, Bazar (bildet die Hauptstraße), Hafen, lebhafter Handel; 25,000 Einw.

Balg, 1) ein weicher, zur Bedeckung eines andern dienender Körper; besond. 2) (Jägersprr.),

die Haut kleiner wilder Thiere, welche nicht, wie das Fell, über Bauch und Brust aufgeschnitten, sondern mit Hülfe eines kleinen Schnittes zwischen den Hinterbeinen abgestreift wird, namentlich vom Hasen, Luchs, Fuchs u. von der Otter, dann auch vom Wolf und Biber; Sauen und Dachse dagegen haben Schwarten, der Bär eine Decke; Edel-, Damm- und Rehwild eine Haut; 3) die abgelegte Haut von Schlangen, Raupen, Larven ꝛc.; 4) ausgestopfter Vogel, der als Lockvogel auf dem Vogelheerde aufgestellt wird. 5) (Bot.), s. v. a. Gluma, Kelch der Grasblüthe; 6) das Häutchen an der Aehre, in welchem das Samenkorn sitzt; 7) die Haut der Weinbeeren und Erbsen; 8) s. v. a. Puppenbalg; 9) s. v. a. Blasebalg; vgl. Orgel und Gebläse. 10) (Cystis, Med.), zellig fibröser Sack, s. Balggeschwulst; 11) (Anat.), eine Art einfacher Drüsen, kleine häutige Bläschen, in deren Höhle besondere Säfte abgesondert, einige Zeit aufbewahrt, und dann an der Oberfläche derjenigen Organe ausgeschieden werden, in welchen die Bälge liegen; z. B. Fettbälge in der Haut; Schmalzbälge im äußeren Gehörgange; Talgbälge im Schlauch; Schleimbälge in den Schleimhäuten.

Balg, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Baden, am nordwestl. Abhange des Hardtberges; große Gruben von weißem Töpferthon, gutem Harzsande und vortreffl. Porzellanerde; röm. Alterthümer; 600 Einw.

Balga (Geogr.), 1) alte Burg des deutschen Ordens in Ostpreußen, R.-B. Königsberg, Kr. Heiligenbeil, unweit der Mündung des Flüßchens Wolita ins frische Haff, auf der äußersten und höchsten Spitze einer kleinen, sich ins Haff hineinziehenden Halbinsel; eine Hauptfeste der deutschen Ritter in diesen Gegenden, früher unter dem Namen Honeda den Preußen gehörig, denselben nach tapferer Vertheidigung 1239 entrissen, neu aufgebaut und nach dem Landmeister Herrmann von Balk genannt; jetzt nur noch Ruinen. — 2) Marktflecken daselbst, nach und nach entstanden aus Ansiedelungen um die genannte Burg; 450 Einw., Mutterkirche, Intendanturamt. — 3) Vorwerk ebendas., 240 Einw.

Balgach, 1) schweiz. Kreis, Kant. St. Gallen, Bez. Rheinthal, mit den Gemeinden Balgach, Diepoltsau, Schmitten und Wiednau, nebst den Landsitzen Grünenstein und Heerbrugg. 2) Kreisort und große Pfarrgemeinde das., zwischen Bernang und Rebstein, 4 St. von St. Gallen, 2 reformirte und 1 kathol. Schule, ein Schwefel und Eisen führendes Heilbad, 630 E. In der Nähe das schöne Schloß Grünenstein.

Balgada (jetzt Assa Duruah), äthiopische Salzebene, Reich Tigre, Salzvorrathskammer für ganz Aethiopien, 4 Tagereisen lang, bis zu 5 Stunden breit, unsicher durch Horden der Gallas.

Balgalgen (Bot.), in Reichenbachs Systeme die 2. Reihe der 1. Ordn. der 3. Klasse; Char.: die einfachen Keimkörnchen nähern sich der Bildung der Schlauchfrucht; umfaßt die Familien: Gelenkfrucht-, Kern- und Taugalgen. Vgl. Algen.

Balgarme (Techn.), s. Blasebalg.

Balgartig (bot. Term.), s. v. a. glumaceus.

Balgblüthe (Spelzenblüthe, Grasblüthe, lat. flos glumaceus), die mit einem Balge versehene Blüthe der Gräser.

Balgboc (Hüttenw.), s. Gebläse.

Balgbret, 1) (Balgbreter, Techn.), s. Blasebalg. 2) (Waidwerk), schmales Bret, Fuchs-, Hasen- u. and. Bälge, die Haarseite nach innen gekehrt, darüber zu spannen. Es besteht aus einem 4½—5 Fuß langen, 9 Zoll breiten gewöhnlichen Brete, das oben stumpfspitz zugehauen ist. Die Läufe werden durch eingeschlagene Nägel fest angespannt, der Balg selbst dünn mit Asche bestreut. Bessere Dienste leistet der Balgspanner (s. d.)

Balgdeckel (Techn.), s. Blasebalg.

Balgdrüsen (Anat.), s. Drüsen.

Balgfrucht (bot. Term.), 1) s. v. a. Caryopsis; 2) (Balgkapsel), s. v. a. Folliculus.

Balgklaviatur, Balgklavis (Instrumentenm.), s. Orgel.

Balgspanner (Waidwerk), zwei 4½ Fuß lange, 2½ Zoll breite, ½ Z. dicke, am Ende durch ein Charnier zusammengefügte Latten zum Aufspannen v. Thierbälgen. Durch die Schenkel des Instruments geht eine 2 F. lange, 2 Z. breite und ½ Z. dicke Querlatte so, daß sie an dem einen Schenkel fest und am andern beweglich ist. In diese Querlatte sind kleine Löcher gebohrt, um vermittelst eines Pflöckchens die beiden Schenkel nach Belieben von einander zu halten. Man nagelt nun den Balg bei den Hinterläufen fest und dehnt ihn nach vorn durch die beiden Schenkellatten, so weit es gehen will, auseinander.

Balge, 1) (Seew.), s. v. a. Balje; 2) ein vom Wasser ausgewühlter Graben od. Tümpel; 3) an der Nordseeküste Vertiefungen, in welchen das Seewasser während der Ebbe stehen bleibt; 4) Moorgrund; 5) beckenartiges Gefäß.

Balgentiacum, latein. Name für Beaugency. Daher

Balgentiacensisches Koncil, s. Beaugency.

Balggehänge (Techn.), s. v. a. Balgschwengel, s. Blasebalg.

Balggerüste (Techn.), s. Blasebalg.

Balggeschwulst, Sackgeschwulst, eingehäutete u. Zellhautgeschwulst, Kapselgeschwulst, Parasit mit peripherischem Lebensheerde, Pseudoorganisatio, Tumor cysticus oder tunicatus, Lupia, Cystis; franz. Production enkystée, Tumeur capsulaire; engl. Coupe, Encysted tumour (Med.), ist ein den Organen und Körpern, worin sie vorkommt, fremdes, neu erzeugtes Gebilde, das seinen Ursprung aus einem örtlich erhöhten Bildungsprocesse nimmt und nicht in einer Umwandlung oder Desorganisation schon vorhandener Theile besteht.

Die Balggeschwülste stellen abnorme, mehr oder weniger runde, streng von den übrigen Gebilden gesonderte, mit einem eigenthümlichen Sacke oder Balge versehene Körper dar, die, da sie wenigstens die Organe, worin und woran sie ihren Sitz haben, ausdehnen oder vergrößern,

äußerlich hervorragen und somit Geschwülste bilden. Sie bestehen aus einem mehr oder weniger dicken Sacke oder Balge, und einer darin abgesetzten festeren oder flüssigen Substanz. Je nach der Beschaffenheit, Farbe und Aehnlichkeit der enthaltenen Substanz mit anderen Massen, erhalten diese Geschwülste verschiedene Namen. Einer alten Nomenklatur gemäß nennt man sie Wassergeschwülste (Hygromata) und Hydatiden (Hydatides), wenn eine wässerige Flüssigkeit, und lymphatische Geschwülste (Tumores lymphatici s. albuminosi), wenn sie eine der Lymphe ähnliche Substanz enthalten. Wenn sie eine mehr feste, breiartige, grützartige Substanz besitzen, so werden sie Atheromata, ist dieses eine mehr zähe, dem Honig ähnliche Substanz, so werden sie Melicerides, gleicht sie dem Fette, Lipomata, und endlich, ist sie mehr speckartig, Steatomata genannt. Diese letzteren gehören zwar, streng genommen, eben so wenig hierher, wie die Fleischgeschwülste (Sarcomata) und die Polypen, da sie nicht mit einem Balge, oder falls es geschieht, doch nur mit einem sehr dünnen versehen sind, ihre Genesis aber, worin sie den Balggeschwülsten ganz gleich kommen, läßt es als zweckmäßig erscheinen, ihnen hier ihre Stelle anzuweisen.

Außer den genannten Substanzen, die in den Geschwülsten enthalten sind, findet man noch andere, mehr feste Massen und Körper darin. So ist es nicht selten, daß Fasergewebe, Knorpel, Knochen, Zähne, Haare u. s. w. darin enthalten sind. Meistens sind diese Geschwülste mit den äußeren Bedeckungen umgeben, bald ganz rund im Zellgewebe, bald in Organen, Höhlen, zwischen den Muskeln gelegen, bald mit der Knochenhaut, Sehnen, Bändern zusammenhängend, bald an den serösen oder Schleimhäuten haftend, bald auf der äußeren Haut sitzend, bald sind sie länglicht, breit, mit einem Stiele versehen, bald breit aufsitzend; immer unbelebt, das heißt, nicht Thiere bildend, und unschmerzhaft. Aftergebilde dieser Art kommen fast in allen Theilen des menschlichen Körpers vor, ihre Bedingungen müssen daher sehr allgemein seyn. Man findet sie in und auf der äußeren Haut, im Zellgewebe, in den Muskeln, im Gehirne, in den inneren Höhlen, in den Lungen, der Leber, am Brust- und Bauchfelle, an und in den Eierstöcken, in der Gebärmutter, in den Gelenken, in den Schleimhäuten, an den Sehnen und Bändern, selbst an und in den Knochen.

Im Gehirne kommen vor die Hygromata, Hydatiden, Melicerides, Lipomata und Steatomata; im Zellgewebe und zwischen den Muskeln beobachtet man vorzüglich die Fettgeschwülste, Wassergeschwülste, Breigeschwülste, Speckgeschwülste; in den Schleimhäuten Polypen, Beet- und Fleischgeschwülste; in und an den Gelenken eiweißartige, knorpel- und knochenartige Geschwülste, Chondroiden, in den Sehnenscheiden und Bändern Ganglia; in der Leber Hydatiden; an der Gebärmutter und den Eierstöcken Hygromata, Steatomata, Sarcomata, selten Lipomata; an der äußeren Haut, da wo diese in Schleimhautflächen übergeht, beobachtet man Polypen, Sarcomata und traubenförmige Hydatiden, ferner das Condyloma racemosum; in der äußeren Haut Melicerides, oft von ungeheurer Größe, sackartige Wassergeschwülste und Lymphgeschwülste.

Wenn gleich mehre dieser Geschwülste dem Namen nach Aehnlichkeit mit normal vorhandenen Theilen und Geweben des Körpers zu haben scheinen, so können dieselben doch nicht als Entartungen der normalen Gewebe oder Wiederholungen derselben angesehen werden. Selbst die vollkommener entwickelten unter ihnen, die Sarcomata, haben nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Muskelgewebe; sie bilden Fasern, ähnlich dem Muskel-Fibergewebe, sind aber so mit lymphatischen, sehnenartigen, blutigen Massen untermischt, daß die Aehnlichkeit fast ganz verschwindet. Der Substanz der schwangeren Gebärmutter sind sie einigermaßen ähnlich. Am vollkommensten findet man diese Struktur in den fleischartigen Geschwülsten der Gebärmutter und der Nasenschleimhaut, wo sie meistens unter dem Namen der Polypen vorkommen. Daß sie nicht Metamorphosen normaler Theile des menschlichen Körpers sind, wird dadurch bewiesen, daß an den Stellen, wo sie vorkommen, kein Substanzverlust beobachtet wird, sondern die Theile ihre normale Quantität der Substanz zeigen, die nur aus der Stelle gedrängt, verschoben oder zusammengedrückt ist. Außerdem aber erzeugen sie sich auch an freien Flächen, wo sie dann, davon getrennt, die unverletzte Oberfläche der Haut zurücklassen, wie z. B. an den serösen Häuten, am Peritoneum, an den Ovarien u. s. w. Auch der die Geschwülste einschließende Sack oder Balg ist nicht allein zusammengeschobenes, zusammengedrücktes Zellgewebe, obgleich sein äußerer Umfang immer damit zusammenhängt, sondern eine neue Bildung und zwar von eigenthümlicher Struktur. Er erzeugt sich in Gegenden, wo sonst so viel Schleim- und Zellgewebe, als zu seiner Bildung erforderlich wäre, nicht einmal vorhanden ist, z. B. im Gehirne, an den Ovarien, am Bauch- und Rippenfelle. Der Balg ist faseriger, fast sehniger Beschaffenheit, oft jedoch auch sehr dünn und durchsichtig, vorzüglich an den Fettgeschwülsten. Die Gestalt, welche sie äußerlich annehmen, und auch den Theilen, worin sie wurzeln, geben, so wie ihre äußerliche Farbe, ist sehr verschieden. Zuweilen ist die Farbe der sie bedeckenden Haut gar nicht verändert, diese ragt bloß etwas glänzend hervor; in anderen Fällen ist die Haut mehr mit Haaren bedeckt, rauh. In noch anderen ist dieselbe grau, braun, glänzend, glatt und fein; zuweilen entzündet, schmerzhaft, sehr gespannt, mit ausgedehnten Blutadern durchwebt. Selten hängen dieselben wie an einem Stiele an der Haut, bilden bentelartige Verlängerungen derselben, wie am Rücken, an den Schamlippen der Hottentottinnen; nicht ganz selten erscheint die äußere Haut maus- oder maulwurfsartig, himbeerartig, weswegen einigen dieser Geschwülste besondere Namen beigelegt worden sind, als: Naevus, Mus, Talpa u. s. w. Selten sind die Balgge-

schwülste angeboren, meistens entwickeln sie sich erst nach der Geburt, und zwar häufiger im jugendlichen, als im höheren Alter. In dieser Zeit entstehen sie oft in größerer Zahl und in ganz verschiedenen Theilen.

Ihre Entstehung ist meistens langsam; sie erscheinen zuerst als kleine runde, in und unter der Haut sitzende, unschmerzhafte, bewegliche, mit strengen Grenzen versehene Körper, die allmählig an Größe zunehmen, ohne jedoch große Unannehmlichkeiten herbeizuführen. Die Theile, worin und woran sie ihren Sitz haben, werden ausgedehnt oder aus der Lage gedrängt; die äußere Haut ragt hervor, der Balg wird gesondert von der Haut gefühlt, diese läßt sich darüber hin und her bewegen, u. man fühlt, je flüssiger der Inhalt des Balges ist, diesen um so dicker und umgekehrt. Im ersteren Falle ist der Balg zugleich sehr gespannt; nicht ganz selten bemerkt man bei dünnem Sacke und breiartigem Inhalte eine Verschiebbarkeit des letzteren im Sacke. So zu einer gewissen Größe gelangt, bleibt die Geschwulst lange unverändert; nur selten, und bei der Einwirkung öfter wiederholter und heftiger Schädlichkeiten, röthet und entzündet sich die Haut; sie verbindet sich dann mit dem Balge, und es erfolgt Zerstörung derselben, Aufbruch, Hervordrängen von halbtodten Massen, Jauchenleerung und tiefe Zerstörung der Haut, so wie der unter ihr liegenden Theile. Das hieraus entstehende Geschwür ist von übeler Beschaffenheit, gibt Fasern, Blut, käsige, lymphatische und fleischartige Massen, und heilt nicht eher, als bis der ganze Sack mit seinem Inhalte zerstört ist. Die Ränder des Geschwüres geben keine Granulation, sind aufgeworfen, hart; der Grund ist unrein und unempfindlich.

Nach der jetzt herrschenden Meinung sind diese Gebilde fast für sich bestehende Organismen in einem größeren Organismus, Parasiten, Pseudoorganisationen, die den Körper, worauf und worin sie haften, als ihren Nahrungs- und Ernährungsheerd benutzen; sie erscheinen als auf einen sonst vollkommen organisirten, mit der natürlichen normalen Zahl der Organe versehenen Körper aufgepflanzt, als überzählig hinzugekommene Theile, Anhängsel, Auswüchse. Sie sind Produkte einer erhöhten Bildungskraft, eines erhöhten Lebens; sie stellen nicht etwa veränderte, entartete, krankhaft beschaffene Theile des Körpers, Degeneration oder Metamorphosen der Gebilde dar, sondern haben ihre neue, eigenthümliche Beschaffenheit, die von der normalen anderer Gewebe durchaus abweicht.

Das Gewebe des Sackes der B. ist aber so verschieden von den Geweben des Körpers, wie der Inhalt des Sackes. Ersteres ist nicht bloß Zell- oder Schleimgewebe, eben so wenig aber auch Muskel- oder Fasergewebe. Nur in seltenen Fällen findet man in den Geschwülsten Substanzen, die dem Fette, Knorpel, der Muskel- und Sehnenfaser, dem Knochen ähnlich sind, allein noch immer sehr bedeutende Verschiedenheiten zeigen. So ist das Fett immer kompakter, fester oder klebrig; das Knochengewebe mehr fest, steinartig, ohne Faserung und schwerer.

Die in den Sack der B. abgesetzte Masse weicht deswegen von den übrigen, ursprünglich gebildeten Geweben des Körpers so sehr ab, weil sie ihren Ursprung aus unvollkommener entwickelten Organen, dem neugebildeten Sacke, entnimmt. Dieser bildet nämlich das absondernde Organ, und enthält zugleich das Produkt der Absonderung. Der Balg ist das ursprüngliche, früher als das Abgesonderte dagewesene Organ. Die ältere Meinung erklärte die Entstehung derselben umgekehrt, als wenn zuerst die enthaltene Masse sich bilde, durch ihre Vergrößerung das Zellgewebe zusammendrücke, in Platten und Lagen aufeinander schiebe, woraus sich später ein mehr oder weniger dicker Balg entwickelt. Allein diesem widerspricht die Beobachtung, daß gerade diejenigen Geschwülste, welche am meisten fest sind, u. welche das Zellgewebe vorzüglich verschieben und zusammendrücken können, den dünnsten Balg, und umgekehrt, die Hygromata und Hydatiden den dicksten Sack haben. Man behauptet zwar, daß die Bildung einer Hülle und eines Balges ebenfalls beim Eindringen fremder Körper geschehe, und daß die dieselben umgebende Hülle nur allein zusammengedrücktes Zellgewebe sey; allein dem ist nicht so. Ein von außen in die Gewebe des Körpers eingedrungener Körper erscheint zwar nach einiger Zeit mit einer Hülle umgeben, jedoch bemerkt man diese nicht gleich nach dem Eindringen, sondern erst nachdem im Umfange desselben ein entzündlicher Zustand eingetreten ist, Ausschwitzung von plastischer Lymphe in der Nähe desselben statt gefunden hat, das Zellgewebe hiermit angefüllt und dadurch verdichtet ist, wodurch eine Hülle entsteht, die gleichsam den fremden Körper von den übrigen Theilen absondert und aus dem Bereiche der Systeme entfernt. Entstände diese Hülle allein durch das in Platten zusammengedrückte Zellgewebe, so müßte sie gleich, nachdem ein fremder Körper eingedrungen ist, beobachtet, und nicht in Theilen wahrgenommen werden, die ein solches Zell- und Schleimgewebe entbehren. Auch an den Körpern, welche in die Knochen eingedrungen sind und darin längere Zeit verweilen, bemerkt man eine Hülle oder Kapsel, die nur das Produkt einer entstandenen krankhaften Absonderung an dieser Stelle, nicht aber des zusammengedrängten Zellgewebes, seyn kann.

Bei allen Absonderungen u. Bildungen thierischer Substanzen bemerkt man, daß zuerst ein absonderndes Organ und dann ein Sekret desselben entsteht. Deswegen muß dann auch bei den Balggeschwulsten der Sack eher als der Inhalt desselben, den man als das Produkt ansehen muß, gebildet und erzeugt seyn. Durch eine bloße fehlerhafte Absonderung der schon vorhandenen Theile des Körpers bemerkt man nicht, daß solche abgesonderte, streng geschiedene Gebilde ihren Ursprung nahmen, außer wenn die Absonderung in schon bestehenden Höhlen und Säcken geschieht.

So wie die Urform der meisten thierischen Gebilde die Kugel- und Bläschenform zu seyn scheint, so ist es auch mit den neuen Erzeugnissen im thierischen Körper. Auch diese After-

gebilde haben in ihrem Ursprunge eine kugelige Gestalt. Sogar der Krebs und Skirrhus, so wie der Fungus medullaris zeigen die Blasen- und Kugelform in ihrem Gewebe.

Einige Arten der Aftergebilde, wovon eben hier gehandelt wird, nämlich die Hydatiden und Hygromata, zeigen diese Blasen- und Kugelform auch in den späteren Entwickelungen noch, und behalten dieselbe konstant; sie bilden höchst wahrscheinlich den Grundtypus aller später auch anders gestalteten Balggeschwülste. Die Hydatide ist das einfachste Gebilde, aus dem späterhin jede andere Form, je nachdem der Sack und der Inhalt sich verändert, entstehen kann.

Durch irgend einen krankhaft örtlich erhöhten plastischen Bildungsprozeß entwickelt sich in den Geweben eine Blase, die nicht Luft, sondern Wasser, Lymphe oder Eiweißstoff, Faserstoff, plastische Materie enthält; die Blase kann als Verlängerung der Endigung eines Gefäßes betrachtet werden, und hängt nur an einer Stelle mit dem Ernährungsboden zusammen; sie bezieht durch diese Verlängerung der Gefäße ihre Nahrung, den Stoff zur weiteren Entwickelung und Absonderung, wie das mit den Pseudomembranen geschieht. Es ist jedoch nicht, wie bei den falschen Häuten, hier ein Stillstand eingetreten, sondern es dauert an und in dem neu erzeugten Organe, der Blase, ein Bildungs- und Wetterentwickelungsprozeß fort, es geschieht Absonderung, Wachsthum und Ernährung, Stoffwechsel in dem Gebilde. Die Anfangs flüssige, durchsichtige Feuchtigkeit des Balges wird durch Resorption des ganz Dünnen dicker, konsistenter, oder aber die Ausschwitzung bleibt wässerig, geschieht stärker als die Auffaugung, und die Geschwulst erscheint als Wasserblase u. besteht als solche fort. Hat der Balg, das absondernde, erzeugende Organ, ein höheres Leben, setzt derselbe mehr gerinnbare, faserstoff- und eiweißstoffartige Masse ab, so entstehen festere, derbere, fleischartige, sehnenartige Gewebe und Geschwülste; ja, verlängern sich die Gefäße, wie das in mehren neuen Gebilden beobachtet wird, in die abgesetzte Substanz, so entstehen Fasergeschwülste mit sehnenartigen Massen und Blutgefäßen. Auf diese Art mögen selbst, bei vorwaltender Tendenz zur Gefäß- u. Kanalbildung, die Blutschwämme ihren Ursprung nehmen. Chemische Untersuchungen über den Inhalt der Balggeschwülste zeigen, daß die festeren vorzüglich aus Eiweiß und einer fettwachsartigen Masse bestehen. Das Fettwachs bildet die festeren Bestandtheile des Inhalts, das Eiweiß die klebrigen und weichen.

Die Untersuchung der Lupien in ihren verschiedenen Graden der Entwickelung zeigt auch, daß in den verschiedenen Perioden eine andere Substanz in den Bälgen vorhanden ist. Nicht selten ereignet es sich, daß man in Balggeschwülsten eine klebrige, lymphatische, wässerige, eiweißartige Substanz findet, und zugleich festere, geronnene, schleimige, der Grütze ähnliche Gerinnungen an den Wänden oder in dem tiefsten Theile der Höhle; in anderen erblickt man Fasern und Flocken, die an den Wänden des Sackes befestigt sind, und sich nach der Höhle zu verlängern; in andern findet man Schichten, Fasern und Streifen von den Wänden der Geschwulst nach innen gehend, und sich in einer speckartigen Substanz verbreitend, Beweis genug, daß der Sack ursprünglich vorhanden war, und durch seine verschiedene Absonderung den Inhalt, das Produkt desselben bedingt; zugleich, daß der Inhalt Anfangs dünner, flüssig gewesen, und später fester, derber, vollkommener organisirt worden ist.

Sehr wichtig und einflußreich bei der Bildung und Entstehung der Lupien im Allgemeinen und einzelner Arten derselben besonders, sind noch das Alter des Subjekts, die Körperkonstitution, Krankheitsschärfen und wirkliche Anlagen zu Bildungen dieser Art. Hiernach richtet sich sowohl die Zahl, als der Sitz und die Beschaffenheit derselben. Im höheren, vorgerückten, stehenden Alter, bei vorhandener gichtischer Dyskrasie entstehen meistens die Geschwülste mit konsistenterem Inhalte, festerem Gewebe; daher kommen dann vorzüglich Steatome, Skirrhus, Krebs und Sarkome vor. Im früheren Alter entwickeln sich mehr weiche, flüssige Körper, Hydatiden und Schwämme. In laxen Konstitutionen sind fettartige Geschwülste, in torosen Knochengeschwülste, Geschwülste, die mit den Knorpeln, Knochen und der Knochenhaut im Zusammenhange stehen, häufiger. Im vorgerückten Mannesalter bilden sich oft mehre Steatomata zugleich in verschiedenen Theilen, oder nach einander; im weiblichen Geschlechte mehr Entartungen, Lupien und Desorganisationen in den Geschlechtstheilen, an den Eierstöcken, am Uterus, in den Brüsten, vorzüglich bei solchen Personen, die einen lebendigen Bildungstrieb haben und unverehelicht oder kinderlos bleiben. Unter den Krankheitsschärfen ist es vorzüglich die Gicht, die ein Hervorwachsen mehrer und sehr großer, fester Geschwülste am Kopfe, im Nacken und auf dem Rücken hervorbringt; syphilitische Dyskrasien erregen vorzüglich Condylomata in Form von Hydatiden, ferner Speckgeschwülste an den Knochen und der Beinhaut; rheumatische Schärfen erzeugen Ansammlungen von Flüssigkeiten in Säcken in der Nähe der Gelenke und den Augenlidern. In seltenen Fällen findet man gar keine Ursachen auf, und beobachtet dessen ungeachtet äußerlich und in den innern Theilen viele kleine und größere Balggeschwülste. Dieses gilt namentlich von den serösen Häuten, dem Bauch- und Brustfelle, wovon man die innere Fläche zuweilen mit Bälgen von der Größe einer Bohne und Nuß wie besäet findet. Daß bei der Skrofelkrankheit viele Geschwülste mit Säcken und ohne solche in den Lungen vorkommen, ist bekannt genug.

Wenn gleich die Säcke und Hullen der Balggeschwülste deutliche größere Blutgefäße nicht zeigen, so kann man doch äußerlich, am Umfange derselben, dergleichen kleinere, die von dem nahen Theil an den Sack gehen, wahrnehmen; sie sind dünnhäutig, nicht so gestreckt und geschlängelt wie die ursprünglich vorhandenen und erzeugten, so wie denn überall das, was ursprünglich erzeugt ist, immer vollkommener ist, als das später Gebildete, Neue.

Adams (on the cancerous breast., London 1801) hält die Balggeschwülste für eigene Thiere der niedrigsten Art, eine Ansicht, die jedoch noch keineswegs erwiesen ist und gegen die sich manche Einwürfe machen lassen.

Gemeinsame und wesentliche Merkmale und Kennzeichen der Lupien sind, wie zum Theil schon oben angeführt worden ist:

1) Vorhandenseyn eines Balges, der nicht zu der normalen Zahl und Beschaffenheit der Bildung des Körpers gehört, überzählig, anomal und meistens auch neuer Bildung ist.

2) Eine entweder ähnlich wie im gesunden Körper vorkommende, oder den übrigen Geweben des Körpers unähnliche, verschiedene, von einer eigenthümlichen Hülle umschlossene, unvollkommen entwickelte Substanz, die nicht ein abgesondertes, für sich bestehendes, lebendes Thier darstellt.

3) Schmerzlosigkeit u. Unempfindlichkeit derselben; die Unfähigkeit, in ordentliche Eiterung überzugehen, sich so lange und so oft wieder zu erzeugen, als der Sack noch besteht.

4) In den äußeren Theilen eine mehr runde, streng abgesonderte, ebene, die Haut nicht verändernde, dieselbe ausdehnende Hervorragung, die nicht höckerig, nicht uneben ist, zu bilden.

5) Die Funktion der Organe, woran u. worin sie haften, nur durch ihren Druck zu beeinträchtigen und zu stören.

Die Ursachen und die Entstehung der Lupien sind verschieden; die ersteren sind sehr oft unbekannt. Meistens entstehen sie langsam und unbemerkt. Der Kranke fühlt zuerst eine kleine, runde, unschmerzhafte, gespannte Geschwulst oder ein Knötchen, das durch den Fingerdruck, wenn es sonst erreicht werden kann, sich bewegen läßt, verschiebbar ist. Dieses wächst hierauf nach allen Richtungen, wird fester, gespannter, oder behält dieselbe Konsistenz, welche es vom Anfange an hatte. Die Größe ist sehr verschieden, zuweilen wie eine Haselnuß, nicht selten aber wie ein Mannskopf und bedeutender. Erreichen die Lupien einen bedeutenden Umfang, so beeinträchtigen sie den Gebrauch und die Verrichtung des Theiles selbst und dessen Umgebung, verursachen durch ihren Druck Schwinden naher Theile, Gefühl von Einschlafen, Zittern, Abzehrung, wassersüchtige Anschwellungen und Verdrängen aus der normalen Lage anderer Theile. Dadurch, daß zu ihrem Wachsthume viel Masse und Ernährungsstoff des Körpers verbraucht wird, daß viel Säfte zu ihnen strömen, woraus ihre Substanz deponirt wird, verursachen sie mangelhafte Ernährung des Körpers, aber auch nicht selten Linderung und Abnahme vieler lange bestandenen Leiden. Werden sie irritirt, und brechen sie auf, so erfolgt Verjauchung, bedeutender Säfteverlust, hektisches Fieber, Auszehrung und der Tod. Verschwinden sie plötzlich, verkleinern sie sich, oder entstehen andere wichtige hitzige und chronische Krankheiten, so ist viel Gefahr zu besorgen, es erfolgt dann nicht selten bald der Tod, Wahnsinn, Wassersucht, Lähmung u. s. w.

Als häufige Gelegenheitsursachen werden angesehen innere langwierige Krankheitszustände, mit denen die Geschwülste entweder als Begleiter oder als Folgen vorkommen. Aeußere Ursachen können selten beschuldigt werden, wohl nur bei denen, die als lymphatische oder Synovial-Geschwülste in der Gegend der Gelenke vorkommen, die sogenannten Ueberbeine und die Wassergeschwülste der vergrößerten Schleimbeutel. Gichtische, rheumatische, skrofulöse, herpetische Schärfen, unterdrückte Hautausschläge, hämorrhoidalische und atrabilarische Schärfen, unterdrückte Blutflüsse, Unthätigkeit und regelwidrige Richtung der Geschlechtsfunktionen, Syphilis, Fettsucht und ein zu sehr erhöhter Bildungstrieb sind nicht selten als Ursachen zu beschuldigen. Am Kopfe und am Rücken entstehen nicht selten mehre derselben zugleich nach langen gichtischen und Unterleibsleiden, nach Migräne u. s. w. Am Halse und im Nacken erscheinen sie ebenfalls durch Gicht und Skrofeln; in den Geschlechtstheilen und am Eierstocke kommen sie häufig bei unverheiratheten Personen, besonders bei Lustdirnen, im Vereine mit Unordnungen der Geschlechtsfunktionen und Unfruchtbarkeit, vor; bei plethorischen und phlegmatischen, fettleibigen, mit Krankheiten der Leber behafteten Personen entstehen Fettgeschwülste, Umwandelung mehrer Organe in Fett- und Speckgeschwülste; bei Syphilitischen beobachtet man vorzüglich Knochenhautgeschwülste, galertartige Tumoren, Gummata, syphilitische Hydatiden und polypenartige Gewächse. Bei skrofulösen und rheumatischen Schärfen finden sich nicht selten Balggeschwülste der Augenlider und Hordeola. Am Knie sollen Balggeschwülste häufig vorkommen, besonders bei Nonnen, welche viel knieen; allein hierdurch entsteht nur Ansammlung von lymphatischer Flüssigkeit in einem großen hier gelegenen Schleimbeutel, also in einer Höhle, die im normalen Zustande schon vorhanden ist.

Nur wenige Balggeschwülste verändern sich im Leben merklich; die meisten bleiben, wenn sie zu einer gewissen Größe gelangt sind, unverändert; manche entzünden sich, werden darauf weich, brechen auf und hinterlassen die oben beschriebenen übeln Geschwüre. Selten wird dann der Balg von den ihn umgebenen Theilen abgelöst, so daß er in Lappen hinweggenommen werden kann, oder zerplatzt durch eine unvorsichtige, heftige Berührung, und die Geschwulst verliert sich, indem die Substanz derselben in das Zellgewebe ergossen, hier resorbirt und auf anderen Wegen aus dem Körper entfernt wird.

Die Vorhersagung ist bei mehren Balggeschwülsten günstig. Gut ist dieselbe da, wo eine derselben ohne augenscheinliche innere Ursachen entstanden ist, wo äußerer Druck die Veranlassung dazu gab; wo dieselbe in einem unwichtigen Theile liegt und mit keinen bedeutenden Organen in Verbindung steht; wo dieselbe beweglich, in langem Zellgewebe ihren Sitz hat, unschmerzhaft und nicht gar zu groß ist; wo die völlige Entfernung durch das Messer, die Exstirpation zulässig und ausführbar ist. Uebeler ist die Vorhersagung da, wo der Entstehung der Geschwulst lange Kränklichkeit vorherging, wo mehre derselben auf einmal und

nach dem Aufhören jener Kränklichkeiten entstehen, wo dieselben schmerzhaft und uneben sind, sich zu gewissen Zeiten entzünden, an der Oberfläche exulceriren und andauernd nässen; wo allgemeine Körperschwäche vorhanden und keine bestimmten Veranlassungen, oder aber eine vorhergegangene Krankheit als Ursache anzunehmen ist. Unter diesen Umständen ist weder von der Operation, noch von dem Gebrauche innerer zertheilender Mittel Hülfe zu erwarten. Gefährlich ist es auch, wenn die Geschwulst sehr tief liegt, mit mehrern wichtigen Theilen, großen Blutgefäßen und Nerven, oder auch mit Höhlen des Körpers, Eingeweiden u. s. w. in naher Verbindung steht; wenn nach der Ausrottung bald andere wieder erscheinen oder andere wichtige Krankheiten entstehen. Liegen diese Geschwülste in inneren Höhlen, sind sie schwappend und fest, mit inneren Organen verbunden, an der Leber sitzend, so ist die Vorhersagung sehr ungünstig. Geschwülste des Beckens, des Uterus, der Ovarien des Netzes hat man freilich in einzelnen Fällen zu entfernen gesucht, allein einen günstigen Ausgang hat man bei dieser Unternehmung nicht erreicht.

Die Behandlung der Lupien geschieht: 1) durch Anwendung einer zertheilenden Heilmethode, durch innere und äußere Mittel, durch Druck, Quetschung und Platzen des Balges; 2) durch Ausrottung mit dem Messer; 3) durch die Unterbindung, mit und ohne Schnitt; 4) durch die Zerstörung derselben mittelst Eiterung und Verjauchung, mittelst Aetzung, Brennen u. s. w.

Die Zertheilung wird nach den Regeln der zertheilenden Heilmethode ausgeführt. Zu berücksichtigen ist, daß einige Arten der Balggeschwülste, wenn sie in der Nähe von Knochen liegen, oder wenn sonst ein starker Druck und Gegendruck darauf angewendet werden kann, zersprengt werden können, was namentlich von dem Ganglium und dem Hygroma gilt.

Oefteres Drücken, Reiben, sogar Kneipen der Geschwulst, wie es einige orientalische Völker unternehmen, Einreibungen von zertheilenden, auflösenden Mitteln, Auflegen von Pflastern, die Douche, das Tropfbad, die Elektricität, hat man in einzelnen Fällen, wenn die Geschwulst noch neu, nicht schon zu groß und nicht zu hart war, anempfohlen und mit Nutzen angewendet.

Zum Gelingen der Zertheilung ist es nothwendig, daß die Geschwulst nicht längst entstanden, klein und weich sey und nicht zu tief liege, auch keinen zu dicken Balg oder Sack habe und keine Empfindlichkeit zeige. Im entgegengesetzten Falle ist nur, wenn überhaupt die Heilung und Entfernung der Geschwulst zulässig ist, von der unmittelbaren Entfernung derselben durch das Messer, durch die Unterbindung oder durch die Zertheilung etwas zu erwarten.

Einige, wie z. B. die Hydatis, lassen sich, wenn sie hinreichend erkannt sind, durch einen Druck zersprengen, damit die darin vorhandene Flüssigkeit von serös-lymphatischer Beschaffenheit in das Zellgewebe ergossen und hier resorbirt werde. Ist der Balg groß und die darin angesammelte Flüssigkeit dünn, so kann dieselbe auch durch die Punktion entfernt werden. Einige Arten des Wasserbalges aber, namentlich der der Augenhöhle, der Thränendrüse, der des Samenstranges, der Hydrocele cystica funiculi spermatici, sind nur durch die Exstirpation zu entfernen.

Der Wasserbalg des Eierstockes, des Bauchfelles, des Uterus, des Rückgrathes als Spina bifida, der Wasserbalg des Gehirns, der Schleimbeutel, Sehnenscheiden sind in seltenen Fällen mit Erfolg punktirt worden.

Von den Balggeschwülsten einzelner Organe ist noch Folgendes zu bemerken:

Die Balggeschwulst am Halse, Lupia collaris. Unter den am Halse vorkommenden Tumoren sind besonders die Fleisch- und Fettgeschwülste zu erwähnen, welche bei mangelnder Aufmerksamkeit mit Drüsengeschwülsten, Kröpfen, Lymphgeschwülsten, auch wohl mit Aneurysmen verwechselt werden können. Von letzteren unterscheiden sie sich durch ihre Entstehung, geringe Härte, gleichförmige, glatte, schmerzlose Oberfläche und dadurch, daß sie nicht pulsiren, und auf einen an der entsprechenden Stelle angebrachten Druck nicht kleiner werden oder verschwinden. Der Kropf hat seinen Sitz vorne unten, an den Seiten des Halses und der Luftröhre, unter dem Kehlkopfe; er erregt bei der Rücklage Beschwerden des Athemholens und Beangstigung, ist zuweilen steinhart, manchmal pulsirend, uneben und oft auf beiden Seiten vorhanden. Der Skirrhus ist uneben, härter, und erregt stechenden Schmerz. Der Mumps (Angina parotidea) kommt als eine ausgebreitete, schmerzhafte Geschwulst in der Gegend des Ohres und des Gesichtes, auch am Zitzenfortsatze, vor; die Geschwulst ist wärmer und entsteht schneller als Balggeschwülste. Lymphgeschwülste kommen an den Lymphgefäß-Strängen vor, fluktuiren schon Anfangs und sind schmerzhaft.

Die am Gelenke sitzende Balggeschwulst, Lupia articularis. Fälschlich nehmen Einige diese Benennung für gleichbedeutend für Fungus articulorum, einem durchaus hiervon verschiedenen Krankheitszustande.

Die Balggeschwulst an den Lippen des Mundes und der Geschlechtstheile, Lupia labialis, welche letztere zwar seltener, aber dann auch von bedeutender Größe vorkommt. In den Lippen erscheinen sie als runde, gleichmäßig gespannte, mehr oder weniger harte, unschmerzhafte Geschwülste. Häufig werden diese letzteren für Krebsknoten gehalten u. als solche exstirpirt, was stets notdwendig ist, wenn sie eine solche Größe erreicht haben, daß sie das Gesicht entstellen.

Balggeschwülste an den großen Schamlippen haben gewöhnlich einen dünnen Stiel, wenn sie zu einiger Größe gediehen sind, und können leicht durch die Unterbindung entfernt werden.

Selten kommen diese Geschwülste an den äußeren Geschlechtstheilen in solcher Größe vor, daß sie wie eine Schürze erscheinen, und wie große Beutel an den Geschlechtstheilen herabhängen, wie es bei den Hottentottinnen der Fall ist. Die traubenförmige Feigwarze (Condyloma racemosum), aus einer allgemeinen Syphilis entstanden, kommt in ihrer vollkom-

menen Gestalt an den äußeren Geschlechtstheilen ebenfalls vor. Die Entfernung dieser krankhaften Gebilde geschieht, mit Berücksichtigung der specifischen Ursachen, nach den Grundsätzen der Exstirpation überhaupt.

Balggeschwülste der Brüste, Lupia mammarum, kommen nicht selten vor und werden leicht und oft mit Skirrhus und Krebs verwechselt, mit denen sie auch gleichzeitig in den Brüsten beobachtet werden. Adams u. Cline fanden sowohl in krebsartigen Theilen und Skirrhen gleichzeitig regelwidrige Balgbildung, Hydatiden und seröse Bälge, so wie auch die Gallert- und Bluthydatiden. Außerdem kommen in den Brüsten Lipomata, Meliceriden und Steatomata vor; Schwammbildungen, der Fungus medullaris und haematodes sind in den letzteren Jahren von Mehren als in den Brüsten vorkommende Aftergebilde beschrieben, und ehemals wohl stets für Krebs gehalten worden. Unter den Brüsten, im langen Zellgewebe, welches die Brustmuskeln mit den Brüsten verbindet, werden vorzüglich Wasserbälge (Tumores lymphatici, Hydatides) gefunden. Die Unterscheidung derselben vom Skirrhus und Krebs ist in manchen Fällen sehr schwer, oft gar nicht möglich, so wie Krebs und bloße Brustdrüsenverhärtung dann ebenfalls nicht gut zu distinguiren sind.

Im Allgemeinen sind Skirrhus und Verhärtungen härter und unebener, haben ihren Sitz in der Drüse selbst und sind entweder schon vom Anfange oder im weiteren Verlaufe schmerzhaft und entzündet gewesen. Beim genaueren Anfühlen erkennt man deutlich, daß die Balggeschwülste beweglich sind, ohne die Brustdrüse mit zu verschieben, daß sie wohl gar unter oder über der Drüse liegen; sie sind dabei an ihrer Oberfläche eben, glatt, gespannt und mehr oder weniger rund.

Balg- und Sackgeschwülste der Augenhöhle, Lupia orbitae, erscheinen in dem langen, schlaffen Zellgewebe der Augenhöhlen nicht seltener, als in demselben Gewebe anderer Organe. Sie kommen tief in der Augenhöhle, hinter dem Bulbus, auch zu den Seiten desselben und in der Thränendrüse vor. Die letzteren stellen meistens eine eigene Art des Wasserbalges der Thränendrüse, die Hydatis glandulae lacrymalis, die für das Auge große Nachtheile bringt und schwer zu beseitigen ist, dar. Diese sowohl, wie die übrigen Balggeschwülste der Augenhöhle haben die besondere Wirkung, daß sie den Augapfel leicht aus seiner Lage drängen, Schiefstehen desselben, Schielen, Täuschungen des Gesichts, Varikositäten und Prolapsus des Auges erregen, und aus diesen Gründen, so wie, daß durch die Operation leicht wichtige Theile verletzt werden können, heftige Entzündungen entstehen, und die Narben leicht eine üble Stellung des Auges und der Augenlider hinterlassen, sind die Balggeschwülste der Orbita von großer Wichtigkeit. Die Unterscheidungskennzeichen der Lupien der Orbita vom Cancer, Hordeolum induratum, dem Markschwamme u. s. w. finden sich an den betreffenden Stellen angegeben.

Die Balggeschwulst der Augenlider, Lupia palpebrarum, Tumor cysticus palpebrarum. An den Augenlidern, vorzüglich den oberen, kommen häufig Balggeschwülste vor, die zwischen der Haut und dem Tarsus ihren Sitz haben. Sie erscheinen dem Gefühle nach als runde, feste, straffe, bewegliche, auch feststehende Körper unter der Haut, von der Größe einer Linse oder Erbse bis zu der der Wallnüsse, und noch bedeutender. Bei der Entstehung, die immer unmerklich ist, und keine Beschwerden, außer etwas Jucken und Druck, veranlaßt, sind sie klein, aber bereits von allen Zeichen begleitet. Die Haut ist unoeränderlich und beweglich, beim ferneren Wachsthume, und wenn die Geschwulst sehr groß ist, wird die Haut roth und bläulich, oft auch unbeweglich, indem sie mit der Balggeschwulst verwächst. Wird die Geschwulst größer, so empfindet der Kranke einen Druck am Auge, und das Augenlid bewegt sich nicht so leicht als sonst. Nur wenn die Geschwulst sehr gereizt wird, wird die Haut roth und entzündet sich. Ein Gerstenkorn, Hoedeolum, hat im späteren Verlaufe Aehnlichkeit mit der Balggeschwulst, ist aber roth und die Haut schmerzhaft, mehr warm und nicht ganz so begrenzt, wie die Balggeschwulst. In selteneren Fällen ist die Balggeschwulst mit dem Tarsus der Augenlider verbunden, oder so groß und schwer, daß sie das Augenlid nach unten zieht, umkehrt und ein Ectropium erzeugt, oder das Auge aus der Lage drängt u. Schielen oder Täuschungen der Sinne veranlaßt. Prolapsus oculi ist eine seltene Erscheinung bei den Balggeschwülsten, und nur dann vorhanden, wenn dieselben ihren Sitz in der Augenhöhle und nicht im Augenlide haben.

Die Beschaffenheit der Balggeschwülste der Augenlider ist verschieden; bald sind sie Honig-, Brei- oder Fettgeschwülste, seltener Speckgeschwülste. Verhärtete Hautschmier-Drüsen, wie das Hagelkorn, Chalazion, sie darstellt, sind schwer davon zu unterscheiden; letztere sind jedoch etwas fester, härter und nicht so beweglich, da sie nicht sowohl unter, als vielmehr in der Haut liegen.

Noch haben die Balggeschwülste der Augenlider Aehnlichkeit und können verwechselt werden mit fremden Körpern, welche unter dem Augenlide, zwischen diesem und dem Augapfel, liegen. Die unter das Augenlid geschobenen Krebssteine und andere Körper geben ebenfalls das Ansehen einer daselbst vorhandenen Balggeschwulst.

Der Skirrhus der Augenlider ist härter, erregt stechende Schmerzen und zieht leicht die Haut in Mitleidenschaft. Der der Thränendrüse hat seinen Sitz an einer bestimmten Stelle, an der äußeren Grube der Augenhöhle, ist steinhart und mit eigenthümlichen Täuschungen des Gesichts verbunden. Der Skirrhus und Krebs der Augenlider kommt mehr an den Rändern derselben vor, ist vom Anfange an uneben, schmerzhaft, juckt, reizt zum Kratzen und verändert sich dann gewöhnlich schnell. Die Exostosen, die gleichfalls einige Aehnlichkeit mit den Balggeschwülsten haben, sind vom Anfange an sehr hart, stehen mit den Knochen in Verbindung, sind unbeweglich, und verändern auch vom Anfange an die Stellung des Augapfels. Be-

wegt man das Augenlid, so bleibt die Geschwulst unbeweglich, und beim genauen Untersuchen des Augenlides findet man bestimmt, daß die Geschwulst nicht in diesem ihren Sitz hat. Hiermit erscheinen dann meist Knochenschmerzen; sie sind die Begleiter der Gicht, rheumatischer Schärfen und Syphilis. Der Fungus medullaris, die Varikositäten des Auges, Verkrüppelungen des Tarsus, Geschwülste, Wasserbälge der Thränendrüse und Thränenwege, haben ihre eigenthümlichen Symptome und können durch diese von den Balggeschwülsten der Augenlider unterschieden werden.

Die Ursachen der Balggeschwülste der Augenlider sind keine anderen, als die der Lupien in anderen Theilen. Meistens erkennt man keine besonderen Veranlassungen dazu. Vorzüglich scheinen rheumatische und gichtische Schärfen die Ursache abzugeben, wenigstens bemerkt man oft, daß in denjenigen Menschen, welche früher an diesen Beschwerden litten, Geschwülste dieser Art zum Vorschein kommen und daß jene Beschwerden dann aufhören. Aeußere Beschädigungen bewirken dieselben selten. Skrofeln erregen mehr Hordeola und Chalazea. Die nächste Ursache muß in eine vermehrte, krankhaft gesteigerte Pseudoproduktion gesetzt werden.

Die Behandlung der Balggeschwülste der Augenlider weicht von der der übrigen Theile nicht ab. Das vorzüglichste Mittel zur Beseitigung derselben ist hier das Messer.

Literatur. Salzmann, de quibusdam tumoribus tunicatis. Argent. 1719. In Halleri disput. chir. Vol. V. — Heister, de tumoribus cysticis singularibus. 1744. — Astruc, Abhandlung von Geschwülsten. Th. II. Kap. 3. 1759. — Gerard, Lupiologie ou traité sur les tumeurs connues sous le nom de loupes. Paris 1775. — Chambon, Mémoire sur les loupes. Ebendas. — Chopart, Essays sur les loupes. Prix de l'Académie de Chirurgie. Vol. IV. — Jacobson, Diss. de tumoribus cysticis. Praes. Loder. Jenae 1792. — Loder, über die Balggeschwülste. Chir. med. Beobachtungen. Bd. I. Weimar 1794. — A. Cooper, über Balggeschwülste; in den chir. Abhandl. u. Versuchen von A. Cooper und L. Travers. Abtheil. II. S. 253. — Brünninghausen, über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse. Würzburg 1805. — P. v. Walther, über angeborne Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler. — Ritgen, über Afterbildungen; in von Gräfes und v. Walthers Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. XI. Heft 1. 2. 3. — v. Froriep, Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Bd. XXI. St. 22. S. 314.

Balggeschwulst, die falsche, Lupia spuria (Med.), ein Tumor, der zwar einige Kennzeichen der Tumores cystici besitzt, aber ihnen dennoch nicht angehört, weil ihm das Hauptkriterium, der Balg, fehlt. In diese Kategorie gehören namentlich einige Fett- und Speckgeschwülste, die nicht rein circumscript, an der Basis wenig oder gar nicht beweglich sind, meistens tief und auf einem Muskel sitzen und oft in kurzer Zeit eine enorme Größe erlangen. Es geschieht auch, daß in Folge einer allgemeinen Anlage, mehre zugleich vorkommen.

Balgglocke (Techn.), s. v. a. Balgregister, s. Orgel.

Balghaupt (Techn.), s. v. a. Balgkopf.

Balghaus (Orgelb.), s. v. a. Balgkammer.

Balgheim (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-Bez. Schwaben u. N., Herrschaftsger. Harburg, 440 Einw. — 2) Würtembergisches Pfarrdorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Spaichingen, 470 Einw.

Balgkammer, der Verschlag hinter einer Orgel, in welchem die Bälge liegen. Vergl. Balkenkammer.

Balgkapsel (bot. Term.), s. v. a. Balgfrucht 2), s. Folliculus.

Balgkernflechten (Bot.), nach Rchnb. die 19. Pflanzenfamilie. Charakter: Keimkörner schlauchartig; Keimlager kernartig, schwindend; Träger: einfach, walzenförmig, hoenartig, schwarz, den Kern einschließend, mit einer kleinen Oeffnung versehen; Knospenlager lederartig, flach ausgebreitet, dem Boden (Stein, Rinde) eingewachsen, knospenlos gleichartig, oder knospig aus Rinde und Mark gebildet; Mark abgesondert, oder in den Träger umgebildet.

Balgkopf
Balgleisten
Balglinie
Balgliese (-lisse)
} (Techn.), s. Blasebalg

Balgluftklappe (Techn.), s. v. a. Balgventil.

Balgmesser (Jagdw.), Messer zum Abbalgen der Hasen, Füchse ꝛc.

Balgpilzkäfer (Entom.), s. v. a. Raubpilzkäfer; s. Eumorphus.

Balgprüfer (Techn.), s. Blasebalg.

Balgregister (Techn.), s. Orgel.

Balgrohr (Techn.), s. v. a. Balgliese, s. Blasebalg.

Balgsarkom (Chir.), nach Obernethy (Versuch, die Geschwülste nach ihrer Struktur zu klassificiren, in seinen med. chir. Beobacht. aus dem Engl. von Fr. Meckel. Halle 1809.) eine Geschwulst mit kleinen ovalen Zellen oder gefäßreichen Bälgen, die eine seröse, gerinnbare Flüssigkeit, oder käseähnliche, gelbliche, fette Masse enthalten, und welche vorzüglich in den Hoden und Ovarien vorkommt. Er scheint das Balgsarkom vom Marksarkom u. Markschwamm zu unterscheiden, wohin es aber zu rechnen ist.

Balgschemel
Balgschwengel
} (Techn.), s. Blasebalg.

Balgstaar (Chir.), s. grauer Staar.

Balgstange, Balgstürzel (Techn.), s. v. a. Balgarm; s. Blasebalg.

Balgstädt, preuß. Dorf und Rittergut an der Unstrut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Querfurt; 370 Einw.; Mutterkirche, Patrimonialger., Ziegelei, 2 Vorwerke.

Balgtreter, ein Mensch, welcher die Orgelbälge tritt. S. Orgel.

Balgwage (Techn.), s. v. a. Balgschwengel; s. Blasebalg.

Balgwasserbruch (Chir.), s. Wasserbruch.

Balgwassersucht (Med.), s. v. a. Sackwassersucht; s. Wassersucht.

Balgwelle (Mech.), s. v. a. Daumenwelle.

Balgzug (Instrumentenm.), s. v. a. Balgregister, s. Orgel.

Balhorn, kurhessisches Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Wolfhagen, 870 Einw., darunter viele Steinmetzen. In der Nähe vorzügliche Sandsteinbrüche. Das Gestein der Balhorner Brüche ist röthlich, häufig weiß, dunkelroth, gelb und grün geflammt und gestreift, steht dem bückeburger am nächsten u. ist das vorzüglichste in Hessen; es zeichnet sich durch Feinheit des Korns, durch seine Dichtigkeit und schöne Färbung aus. Die schönsten Gebäude zu Kassel und Wilhelmshöhe sind aus diesem Material erbaut.

Balhorn (Literaturgesch.), s. Ballhorn.

Bali (Baly, Bally, Klein-Java, Geogr.), 1) ostind. Insel, kleine Sunda-Inseln, an d. Ostseite von Java, durch einen engen Kanal (Balistraße) von Java getrennt, zwischen dieser und der Straße von Lombok im Westen und Osten, der Java-See und dem indischen Ocean im Norden und Süden, eine Dreieckgestalt, die Südspitze unter 8° 54′ südl. Br., 132° 48′ 43″ L. v. Fer., 94 (134) □ Meilen. Die Ostseite ist voller Berge, und hier erhebt sich im Gebiete von Karang-Assam der Pik von Bali, ein Vulkan, der nicht selten lebendig wird, aber meistens Asche auswirft. Das nördliche Gestade ist voller Klippen und Felsenriffe, aber die ganze südliche Hälfte eben, ein herrliches, fruchtbares Land unter dem Tropenhimmel, durch 12 Flüsse und zahlreiche Bäche, die dem Schooße der nördlichen Gebirge entquellen, vortrefflich bewässert; die Gebirge sind mit Waldbäumen, worunter auch der Tikbaum, dicht bedeckt. Die Flora sowohl, als die Fauna sind die von Java und wenigstens erstere hier nicht minder reich, als dort. Reis und Indigo sind Hauptprodukte der Insel B. Auch die feinsten Früchte, der Mangustan, Pisang, die Ananas, Manga u. s. w., wachsen hier im Ueberfluß. Der Kaffee gedeiht ganz vortrefflich, wird aber nur für den eigenen Bedarf gebaut. Man hält ansehnliche Heerden von Rindvieh, Büffeln und Ziegen; auch erzeugt B. sehr gute und schnelle Pferde, welche häufig nach Java ausgeführt, aber von den Eingeborenen wenig gebraucht werden, indem diese, sogar die Fürsten, sich vor diesen Thieren fürchten und nicht leicht zu bewegen sind, ein Pferd zu besteigen. Die Berge erzeugen Gold, Kupfer und Eisen, und am Meere wird viel Salz abgeschlemmt.

Obgleich B., wie erwähnt, nur durch eine enge Straße von Java getrennt ist und den unmittelbaren holländischen Besitzungen gegenüber liegt, so ist es nicht nur der holländischen Regierung nicht unterworfen, sondern die niederländische Kolonialverwaltung hat auch bisher vergebens versucht, andere Uebereinkünfte mit den Fürsten von B. zu schließen, als welche sich auf die Werbung von balinesischen Rekruten für die holländischen Kolonialtruppen beziehen. Von Zeit zu Zeit wird zu diesem Zweck ein holländischer Kommissär mit einiger Mannschaft hinüber geschickt und aufgenommen; aber weitere Verbindungen sind mit B. noch nicht angeknüpft worden, und die Fürsten dieser Insel sind noch im Besitz ihrer vollen Unabhängigkeit.

Die Insel B. besteht (nach Olivier) aus 7 Fürstenthümern, deren Namen und Bevölkerung folgende sind:

Name des Fürstenthums.	Einwohner.	Wehrhafte Männer.
Karang-Assam . . .	150,000	30,000
Bolilling	130,000	20,000
Badong	130,000	20,000
Dschianschar	160,000	30,000
Manggni (Menggni) .	160,000	30,000
Tabanan	180,000	35,000
Klonkong	75,000	14,000
Summa	985,000	179,000

Andere nennen noch ein 8. Fürstenthum: Tamanbali.

Bali zeichnet sich vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit seiner Bewohner aus. Die gegenwärtige Bevölkerung stammt höchst wahrscheinlich von Java her, d. h. von Flüchtlingen, welche zu den Zeiten der mohammedanischen Verfolgungen auf B. einen Zufluchtsort suchten. Dies scheint wenigstens aus der großen Aehnlichkeit der javanischen mit der Bali-Sprache, aus der Gleichförmigkeit der Schriftzeichen und aus der Uebereinstimmung ihrer Heikaiat und Wayangs (Tanzfeste) hervorzugehen, in welchen letztern die Balinesen ganz dieselben Figuren und Vorstellungen zeigen, wie die Javaner. In einer frühern Periode scheint B. von einem rohen, barbarischen Volke bewohnt gewesen zu seyn, welches die Gewohnheit hatte, seine Kriegsgefangenen aufzufressen. Man findet noch Abbildungen von demselben in vielen fürstlichen Palästen auf B., sowie in den Vorhöfen der Tempel, wo sie zwar in menschlicher Gestalt, aber mit Tigerköpfen und weit hervorstehenden Hauzähnen vorgestellt werden. Man nennt sie Baksasa oder Riesen. Die Fürsten und Priester erzählen, daß diese Menschenfresser die ursprünglichen Bewohner von B. gewesen seyen, daß sie wirklich ungemein große Zähne gehabt und eben nicht mehr Mühe, als ein Tiger, gebraucht hätten, um einen Menschen zu verschlingen. Die Diwa, eine Art Haidgötter, hätten in einem Kriege die Baksasa vertilgt, und darauf die balischen Fürsten und Priester erzeugt. Deshalb nehmen diese beiden Kasten für sich eine übermenschliche Abkunft in Anspruch und die gedrückte Masse des Volks wagt gegen die stolze Annahme keinen Zweifel. Alles weiset in Bali auf indische Vorstellungen und Sitten zurück. Die Balinesen sind in 4 Kasten getheilt: die erste ist die der Priester, die zweite die der Fürsten, die dritte die Mittelkaste (Kaufleute, Gewerbsleute ꝛc.) und die vierte die niedrigste Kaste. Die Leichen der beiden ersten Kasten werden mit großer Feierlichkeit verbrannt, wie die d. indischen Braminen, die der Mittelkaste werden ohne Gepränge begraben, und die der niedrigsten Kaste läßt man am Wege liegen, eine Beute der wilden Thiere und Raubvögel.

Die Religion der Balinesen ist Hinduismus mit der alten Landesreligion des malayischen Stammes synkretistisch verbunden, wie denn überhaupt über den größten Theil der Inseln der chinesisch-indischen Meere indische Bildung sich schon früh verbreitet hat. B. ist aber die einzige unter ihren Schwesterinseln, auf welcher sich der Hinduismus dem Islam gegenüber bis auf unsere Tage erhalten hat. In der Form indeß, in welcher sich derselbe hier als Siwaismus gegen den Mohammedanismus in seiner Herrschaft hat behaupten können, besteht derselbe erst seit dem 15. Jahrh. Im Allgemeinen ist das Volk von B. immer noch dem Dienste der alten Landesgötter in einem hohen Maße ergeben. Das Wesen dieser heimischen Kulte besteht in einem mit Geisterdienst verknüpften vorherrschenden Naturdienste. Jeder Gau in B. hat seine besondere Schutzgottheit und so auch jedes Dorf, jedes Gebirge, jeder Wald u. Fluß. Unter dem Schatten heiliger Feigenbäume, die mit einer Lehmmauer im Viereck eingefriedigt sind, wird diesen Gottheiten Verehrung geleistet. Innerhalb des von der Mauer umschlossenen Raumes finden sich Schreine, in denen Oellampen stehen, die bei Nacht angezündet werden, ferner Nischen mit Götterbildern, Opferhäuschen ꝛc. Der Brahmaismus (Siwaismus) soll in B., der Sage der Brahmanen zufolge, im 15. Jahrh. eingeführt worden seyn. Wenige Jahre früher nämlich, als der Islam im Jahr 1478 n. Chr., nach dem Umsturz des letzten Hindureichs auf Java, sich hier vorherrschend machte, wären Saiwas (Siwasdiener) aus Vorderindien nach Java gekommen, aber bald nachher, durch die Mohammedaner vertrieben, nach B. herübergegangen und hätten hier ihren Dienst gegründet. Sie führten hier, ganz nach dem Gesetze des Manu, ein strenges Kastenwesen ein, so wie sie denn auch den Staat einrichteten, mit dessen Verwaltung sie sich seitdem beschäftigt haben. In ihre Hände ist hier die ganze Rechtspflege gelegt. Um den Dienst der Götter aber, denen vom Volke Verehrung geleistet wird, bekümmern sie sich nicht, überlassen vielmehr in einer ähnlichen Weise, wie auf Ceylon, die Sorge für den Dienst den Waisya's und Sudra's. Ihren eignen indischen Göttern haben sie weder Tempel erbaut, noch verehren sie dieselben in Bildern; zum Hauptgegenstande ihrer Verehrung haben sie den großgeistigen Herrn des Weltalls erwählt. Sie rufen ihn an mit den Worten „vortrefflichster Siwas!" — So ist hier ein seltsames Religionsverhältniß entstanden: Brahmanen ohne Tempel und Götterbilder, auf das Volksleben nur wirkend in bürgerlichen Verwaltungszweigen, aber ohne Theilnahme an der Religion des Volkes wie ohne Einfluß auf dieselbe und ein Kastenwesen begründend, welches, wenn auch in Praxis manchmal durchbrochen, dennoch dem Gesetze nach streng aufrecht erhalten wird. Diese Brahmanen gehören einer Saiwassekte an, und sind Anfangs, wahrscheinlich aus Mangel an Hülfsmitteln abgehalten worden, Tempel zu errichten und Götterbilder zu verfertigen, bis sie später, dem Charakter des Landes gemäß, wo sie sich angesiedelt hatten, in eine Art Naturdienst zurückgefallen sind und nunmehr ihren großgeistigen Schöpfer der Welten unmittelbar in der Natur verehren. Spuren vom Vorhandenseyn der Weda's fehlen indeß sowohl auf B., wie auf Java gänzlich. Im Wechselverkehr mit dem Volke sind sie kaum auf irgend ein religiöses Verhältniß eingegangen, sondern haben sich damit begnügt, die bürgerlich rechtlichen Verhältnisse zu ordnen und sich der Verwaltung derselben zu unterziehen. — Das Religionssystem der Bali-Brahmanen koncentrirt sich im Folgenden. Höchstes Wesen, im südl. Indien Paraparawustu oder Karta genannt, ist hier Sang-Yang-Tunggal, dessen Repräsentant und der Vermittler des Menschen mit demselben ist Batara-Guru, sonst Siwa geheißen, höchster Gegenstand der Verehrung; auf diesen folgen: Brahma, der Geist des Feuers, Wischnu, der Geist des Wassers, und Siwa, sonst Rudra genannt, der Geist der Luft. Die Götter niedern Ranges, welche auf Bali verehrt werden, sind zum Theil alte Landesgötter der Insel, die man mit Sanskrit Benennungen im allgemeinen als Dewa's bezeichnet, auf die man aber zur nähern Bezeichnung im Einzelnen indische Namen übertragen hat. So heißt der Gott des Meeres Dewa-gede-segara, nach dem Sanskritwort Sagara, Meer. Außerdem werden als große Götter aus dem Kreise der Dewa's Dewa-gede-balam, ein Sinnbild des Todes, Dewa-gede-Bali-Hagung, die Gottheit, in deren nahe bei dem Palast des Fürsten befindliche Tempel das gemeine Volk an bestimmten Tagen dem Gottesdienste beiwohnt, endlich Dewa-gede-gumung-Hagung, eine noch allgemeiner verehrte, von allen Fürsten und allem Volke in B. angebetete Gottheit angeführt. Zum Theil sollen auch indische Götter zweiten Ranges, wie Indra und Surya, unter die Götter von B. aufgenommen worden seyn. Buddhadienst muß in einer gewissen Form ohne Zweifel auf B. vor der im 15. Jahrh. erfolgten Ankunft der Saiwas-Brahmanen bestanden haben. Es ist jedoch bis jetzt völlig unmöglich zu bestimmen, wenn er sich hier angesiedelt habe, oder welche Aufnahme die in seinem Gefolge sonst überall mitziehenden brahmanischen Götter gefunden hätten. Da der indische Feigenbaum es ist, unter dessen Schatten Buddha seine Buße vollzogen hat und unter dem er zuerst seine Schüler und Nachfolger zur Gemeinde um sich versammelte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die unter den Kronen der Feigenbäume umschlossenen Räume zuerst buddhaistische Versammlungsplätze waren, was auch der Name Sanga, den sie führen, bedeutet.

Die jährlich zweimal stattfindenden religiösen Feste (Galungan) sind mit öffentlichen Lustbarkeiten, Hahnenkämpfen, Wayangs und Ranggings-Tänzen verbunden. Außerdem werden auch in den Palästen der Fürsten öffentliche Hahnenkämpfe gehalten, wofür die Unterthanen eine Abgabe bezahlen müssen, welche einen beträchtlichen Theil der fürstlichen Einkünfte bildet. Auf dem äußersten Vorhof des fürstlichen Palastes findet man 2 — 300 Hähne, jeden in einem besondern Korbe, welche nur für diese Hahnenkämpfe aufgezogen werden. Doch steht

es jedem Balineſen frei, ſeinen eigenen Hahn mitzubringen, und ſie gehen bei ſolchen Gelegenheiten ebenſo große Wetten ein, wie die Javaneſen.

Die gewöhnliche Lebensweiſe der baliſchen Männer, vom Fürſten bis zum Gemeinſten im Volke, iſt aus Faulheit und Ausſchweifung zuſammengeſetzt. Alle rauchen Opium und ſcheuen die Arbeit, welche ſowohl in als außer dem Hauſe den Frauen allein überlaſſen wird, während die Männer ſich mit den Würfeln und andern Spielen beſchäftigen. Der Fürſt hat gewöhnlich etwa 100 Weiber, welche alle als ſeine rechtmäßigen Gattinnen angeſehen werden; auch die Prieſter haben eine große Anzahl Weiber, da die Polygamie hier in der größten Ausdehnung herrſcht; wenn der gemeine Mann ſich mit Einer Frau begnügt, ſo geſchieht es nur, weil es ihm an Mitteln fehlt, mehre zu unterhalten. Wenn der Fürſt öffentlich erſcheint, wird er immer von einem langen Zug Frauen begleitet, welche ſeine Siri-Doſe, Schreibzeug, Toiletkiſtchen, Spiegel, Fächer und andere Bedürfniſſe ihm nachtragen.

Wohnungen. Die fürſtlichen ſogenannten Paläſte, welche mit 12 Fuß hohen Mauern umgeben ſind, werden aus in der Sonne getrockneten Thonklumpen erbaut, welche man mit feuchtem Lehm, wie Steine mit Kalk, aneinanderfügt. Dieſe Mauern werden oben mit einer Lage Atap oder Palmblättern gedeckt, damit ſie der Regen nicht wegſchwemme, und haben gewöhnlich einen Umfang von einer ſtarken Stunde. An einer der Ecken befindet ſich eine Kuppel, zu welcher man von innen mittelſt einer Treppe hinaufſteigt. Bei ſchönem Wetter erſcheint der Fürſt hier des Nachmittags gegen 5 Uhr, um ſich dem Volk in ſeinem Glanz und von ſeinem ganzen Hofſtaat umgeben zu zeigen, und um ſich zu erholen. In dieſen Kuppeln werden zuweilen auch die wichtigſten Staatsangelegenheiten verhandelt. — Die gemeinen Balineſen und die Häupter von niederm Range wohnen in Lehmhütten mit dicken Mauern und Atap-Dächern. Dieſe Wohnungen ſind kühl, aber feucht und ungeſund. Die Kampongs oder Dörfer liegen außerdem, hier noch mehr als in Java, unter großen, hohen Bäumen verſteckt, ſo daß die Sonnenſtrahlen nicht dahin durchdringen können, was nicht wenig zu den häufigen epidemiſchen Krankheiten beiträgt, die in B. fortwährend herrſchen und nicht ſowohl dem Klima, als der örtlichen Lage der Kampongs zuzuſchreiben ſind.

Volkscharakter. Von Natur mögen die Balineſen arbeitſam, erfinderiſch und nicht ohne Geiſtesfähigkeiten ſeyn; aber die heilloſe Regierungsform unterdrückt alle guten Eigenſchaften und läßt ſie nicht zur Entwickelung kommen. Mit geringer Mühe ahmen ſie manches Kunſtwerk nach und zeigen auch ein merkwürdiges Geſchick zum Erlernen fremder Sprachen. Sie ſind denjenigen, welche ſie als ihre Herren betrachten, im höchſten Grade unterwürfig, gehorſam und ergeben, obgleich ſie, wie die Javaneſen, in mancher Hinſicht ein lebhaftes Ehrgefühl beſitzen. Ruhig und unerſchrocken gehen ſie dem Tode entgegen, und ſterben lieber, als daß ſie ſich einer Beſchimpfung oder gar Schlägen unterwerfen, welche letztern ſie als die Menſchheit entehrend betrachten. Von ſeinem Fürſten aber läßt ſich der Balineſe Alles gefallen.

Die Kleidung der Balineſen iſt ſehr einfach und für Volk und Fürſten im Weſentlichen dieſelbe. Für den Krieg hat man ein beſonderes Koſtüm, beſtehend aus einer Weſte ohne Aermel von rothem oder blauem Tuch und einer Kopfbinde nach Art der Javaneſen, ſonſt gehen die Balineſen immer barhaupt. Die Flinten haben keinen Kolben; der Lauf hat hinten eine gebogene Richtung, wie die Handhabe eines Pflugs. Dieſe Flinten ſind 6 Fuß lang u. haben ſtatt der Feuerſteine Luntenſchlöſſer, ſo daß ſie bei feuchtem Wetter ſchwer zu gebrauchen ſind. Die Schützen zielen wenigſtens 5 Minuten lang, dann ſind ſie aber ihres Schuſſes ganz ſicher; zum Laden brauchen ſie 10 Minuten. Man bereitet auf B. auch Schießpulver, doch nur in geringer Quantität. Ausdauer iſt nicht die Tugend der Balineſen; ſobald 10—12 in einem Gefecht gefallen ſind, fliehen die Uebrigen u. die Sieger kehren im Triumph zurück. Der Fürſt iſt immer bei dem Gefecht zugegen, doch in ſolcher Entfernung, daß er vollkommen ſicher iſt. Er kehrt immer zuerſt zurück u. ſeine Unterthanen folgen ihm auf der Stelle. Seine Perſon wird als heilig betrachtet, und es wäre ein großes Verbrechen, ihn höher als an den Hüften zu berühren. Ein holländiſcher Arzt durfte dem kranken Fürſten von Badonz nur am Fuße den Puls fühlen. Die Kriegsgefangenen werden ſogleich auf dem Schlachtfelde niedergemacht. Die Abſchaffung des Sklavenhandels hat das Einkommen der Fürſten von B. beträchtlich vermindert. Da der Boden von B. im Innern ſehr ſteinig und unfruchtbar iſt, und die Einwohner daher für den Erwerb ihres vollen Bedarfs an Lebensmitteln auf den Tauſchhandel angewieſen ſind, dieſer aber früher ihrerſeits meiſt in Sklaven beſtand, ſo entſteht ſeit der Abſchaffung des Sklavenhandels jährlich in einigen Diſtrikten wahre Hungersnoth.

Der Wille des Fürſten iſt das einzige Geſetz. Miſſethäter aller Art werden jetzt zum Tode verurtheilt; früher wurden ſie von den Fürſten als Sklaven verkauft. Privatſtreitigkeiten werden durch Zweikampf erledigt. Wer einen Andern tödtet, wird für unſchuldig erklärt, wenn er beweiſen kann, daß der Getödtete ihn beſchimpft oder mißhandelt hatte. Die Brüder und übrigen Verwandten der Fürſten haben alle eine gewiſſe Anzahl Landgüter zu ihrem Unterhalt, gerade ſo wie in den Fürſtenländern auf Java. — Unterrichtsanſtalten für das gemeine Volk exiſtiren nicht. Die Kinder der Fürſten und Großen werden in Schulen im Leſen und Schreiben und in den Grundſätzen der hindu'ſchen Religionslehre unterrichtet. — Der inländiſche Handel iſt ziemlich lebhaft. Die vornehmſten Handelsartikel ſind: Kattune und geſponnene Baumwolle in verſchiedenen Farben, roher und gereinigter Kapas (Baumwolle), irdene Töpfe, kleine Spiegel, Meſſer, Kämme,

allerlei kupferne, goldene und silberne Geräthe, Waffenzeug, Lanzen und Krisse. Vieh, Schweine, Geflügel, Früchte und Blumen, Reis, Djagong und Erdfrüchte; doch ist der Reis auf dem Markte immer sehr theuer, Fisch dagegen ist immer im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil.

Die Buggisen, welche Herrschaft und Handel im Westen errichtet hatten, wurden im Jahre 1808 nach furchtbarem Kampfe vertilgt.

Residenzen sind: Karang-Assam, an der Straße von Lombok, Bliling, Badong und Bali, auf der Nordküste, Karambo, an der Straße von Bali ꝛc.

2) B., afrikanisch-abyssinisches Reich, südwestl. von Dawaro, nordöstl. von Narea, westl. von Adel (durch letzteres Reich von der See getrennt), und südl. von Amhara; Fluß: Hawasch; hat weder Städte, noch Flecken; die Einw. pflegen die Messe von Adel zu besuchen. Geschichtliches. Im Jahre 1537 eroberten die Gallaer B.; sie vertauschten die bis dahin gebräuchliche Zucht der Kameele mit der Pferdezucht, und machten vom Jahre 1559 an von hieraus häufige Einfälle in Abyssinien (nach Bruce).

Bali, 1) (oder Baali, ind. Myth.), Beherrscher der Unterwelt. Radschah im 2. Weltalter. Enkel des Pragaladen, aus dem Geschlechte der Daityas. Als er durch Brahma's Geist die ganze Welt erobert hatte, kam dem bedrängten Indra Wischnu zu Hülfe, erschien dem B. als Zwerg Wamen und begehrte von ihm 3½ Schritt Land, um sich eine Hütte zu bauen. Als B. die Bitte gewährte, verwandelte sich Wamens Gestalt sogleich in die eines Riesen. Mit einem Schritt maß dieser die Erde, mit dem 2. den Himmel, mit dem 3. die Unterwelt, für den letzten halben Schritt, der ihm versprochen war, blieb nur B.s Körper übrig. Als nun Wischnu diesem den Fuß auf die Brust setzte, umfaßte der Radschah das Knie des Gottes und flehete um die Gunst, immer bei ihm bleiben zu dürfen. Dies ward bewilligt, B. erhielt die Herrschaft der Unterwelt: Balisatma, d. h. Haus des Bali. Beim Beginn des Frühlings feiert man in Malabar das Heraufsteigen des B. aus der Unterwelt. Schon dies deutet darauf hin, wohin auch der Name führt, daß Bali oder Baali derselbe Sonnengott sey, der in vorderasiatischen Kulten als Baal verehrt wurde. — 2) König der Affen, Inkarnation des Indra, Bruder des Sonnengotts Surya (Sugriga, Sukri).

Bali (Sprache), s. Pali.

Balia (ital. Gesch.), zu Florenz seit Cosmo von Medici ein außerordentlicher Ausschuß, dem die Wahl der Staatsbeamten mit diktatorischer Gewalt übertragen wurde.

Balia, Belia (Geogr.), 1) afrikan. Land, Senegambien, östlich von Djallon, von Djalonkés bewohnt. — 2) Ort daselbst.

Baliabadra (Geogr.), s. v. a. Patras.

Balicappan, ostindischer Berg, Borneo, an der südöstlichen Küste der Insel.

Balincourt, Margarethe Therese, berühmte Schauspielerin des pariser théâtre français, debütirte 1727 als Cleopatra in Corneille's Rodogune mit außerordentlichem Beifall. Sie verband mit ausgezeichnetem tragischen Talent ein wohlklingendes Organ und eine imposante Gestalt. Insbesondere gefiel ihr Spiel durch den damals auf der französischen Bühne nur durch Baron erst bekannt gewordenen Charakter der Natur, Wahrheit und Gemüthlichkeit. Wegen Kränklichkeit nahm sie am 22. März 1738, bald nach dem ersten Auftreten der Dumesnil, ihren Abschied und starb noch jung 1743.

Bali Hatturim, richtiger Baal Hatturim (d. h. Verfasser der Turim), Jakob, Sohn des Rabbenn Ascher (Rosch), berühmter jüdischer Schriftsteller im 14. Jahrhundert, aus Deutschland gebürtig, ging nach Spanien, schrieb 1340 ein großes kasuistisches Werk unter dem Titel: Arba Turim (d. h. vier Reihen oder Theile), in welchem er nach dem Muster des Alphes und Maimonides die Endresultate der kasuistischen Entscheidungen (Pesak Din) über sämmtliche Gegenstände des jüdisch-religiösen Lebens und des Kultus aus der dialektischen Behandlung und den Disputationen des Talmuds festzustellen und nach ihrem Inhalte in Kapitel ꝛc. (Halachoth, Simanim u. Seiphim) zu ordnen suchte. Der 1. Theil heißt Tur Orach Chajim (handelt von den Ceremonien beim Gottesdienste, an den Sabbath-, Fest- u. Fasttagen ꝛc.); der 2. Tur Jore Deah (über Erlaubtes und Unerlaubtes, z. B. Speisen ꝛc.); der 3. Tur Choschen Mischpat (über jüdisches Recht); der 4. Tur Eben haëser (über Ehesachen). Die Arba Turim erschienen zuerst zu Pieve di Saeco im Venetianischen 1475 und nachher sehr oft im Druck. Das Werk wurde später von Joseph Karo dem von ihm verfaßten Schulchan Aruch (dem noch jetzt bei den Altgläubigen als gültig anerkannten jüdischen Gesetzbuch) zu Grunde gelegt und kommentirt.

Balik-Denghis (Geogr.), s. v. a. asowsches Meer.

Balikdschi (türk.), Fischhändler, stehen polizeilich unter dem Balikdschi-Baschi.

Balikesseri, Stadt, s. v. a. Balakhissar.

Baliktschil (türk.), Reiherbüsche auf den Turbanen und Hauben des Sultans und einiger der ersten Hofbeamten.

Balin, Jean, Priester und Arzt, geb. zu Besoul 1570, begleitete Claude de Rye auf dem Feldzuge vom Jahre 1608 in Flandern; † zu Wesel 1610; schrieb: die Geschichte dieses Feldzugs unter dem Titel: De bello belgico auspiciis ducis Ambrosii Spinolae (Brüssel 1609. 8.); Poëma heroicum de divae Magdalenae gestis (Paris 1607).

Balina, italien.-sardinischer Ort, Turin, nordöstlich von Susa.

Balincourt, Claude Guillaume Testu de, Marschall von Frankreich, geb. 1680, zeichnete sich in französischen Kriegsdiensten im österreichischen Erbfolgekriege, von 1743—1745, in Schwaben und Flandern aus, wurde 1746 zum Kommandanten von Straßburg und Marschall von Frankreich und noch in demselben

Jahre zum Befehlshaber der Armee in Deutſchland ernannt, † bald nach demaachener Frieden.

Baline (Waarenk.), grobes Wollenzeuch, zum Einpacken von Waaren.

Baling, oſtindiſcher Ort, Sumatra, im ſüdöſtl. Theile der Inſel.

Balingen, Oberamt und Stadt, ſ. v. a. Badingen.

Balinopolje (Geogr.), ſ. u. Meleda.

Baliol, 1) John, Gouverneur von Carlisle und einer der Vormünder des Königs Alexander III. von Schottland, geb. auf dem Schloſſe Barnade in Durham, heirathete Margarethe, die älteſte Tochter des ſchottiſchen Königs David I., gründete 1263 das Baliol-Kollegium auf der Univerſität Oxford; † 1269. — 2) John, König von Schottland, Sohn des Vorigen, geb. um 1260, bewarb ſich mit ſeinem Vetter Bruce, dem Sohne Iſabella's, der zweiten Tochter König Davids, um den ſchottiſchen Thron; da weder die Partei B.'s, noch die Bruce's ihren Schützling aufgeben, jedoch keine der beiden Parteien den damals ſo gewöhnlichen Vaſallenkrieg über die Königswahl entſcheiden laſſen wollte, ſo ernannte man gemeinſchaftlich den König Eduard I. von England zum Schiedsrichter des Thronanſpruchs beider Bewerber. Eduard berief die Barone Schottlands zu einem Reichstage nach Durham (10. Mai 1291) und bewog dieſelben, ſo wie die Thronprätendenten, die ſchottiſche Krone als ein Lehn von England anzuerkennen. Zugleich verlangte er den Militärbeſitz von Schottland, um den anerkannten Thronbewerber ohne Schwierigkeiten einſetzen zu können, was ebenfalls zugeſtanden wurde. Nun ernannte Eduard B. zum König von Schottland, u. dieſer leiſtete dem König von England den Eid der Lehnstreue. Da jedoch B. den Begriff der letztern in engerm Sinne, als Eduard, nahm und dem ſtolzen Unabhängigkeitsgeiſt ſeiner Vaſallen zu genügen glaubte, wenn er nicht jedem Lehnsbefehl des britiſchen Königs Folge leiſtete, ſo überzog ihn dieſer mit Krieg; B. unterlag in dem ungleichen Kampfe, ſchlecht unterſtützt von übermüthigen Vaſallen, die er früher zu ſehr den Herrn hatte fühlen laſſen, und hintergangen von dem Könige Frankreichs, der ihn erſt zum Kampf ermunterte und dann im Stiche ließ. B. ſah ſich genöthigt abzudanken; er ging auf ſeine Güter in Frankreich, lebte daſelbſt als Privatmann und † 1314. — 3) Eduard, älteſter Sohn des Vorigen, machte Anſprüche auf den ſchottiſchen Thron, erhielt auch mit Hülfe Eduards III. von England, der ihm freie Werbung geſtattete, 1332 bedeutende Vortheile, ward zu Scone gekrönt, aber kurze Zeit nachher von Archibald Douglas wieder vertrieben, beſiegte denſelben, von Eduard III. abermals unterſtützt, 1333 bei Berwick, wobei Douglas blieb, wurde von Eduard wieder eingeſetzt, ſah ſich jedoch endlich genöthigt, zu reſigniren, und ſtarb nicht lange nachher, als der Letzte ſeines Stammes.

Balliostichus ornatus (foſſ. Bot.), Fucoidengatt. (Algen) im ſoienhofer Schiefer.

Balipatna (a. Geogr.), Küſtenſtadt in Ariake, in der Gegend des heut. Bombay.

Ballquatro, 1) oſtindiſches Vorgebirge, Philippinen, Samar, an der Nordweſtſpitze der Inſel. — 2) Kleine Inſel daſelbſt, zwiſchen Samar und Manila, vor dem Eingange in die Straße S. Bernardino.

Balira, ſpaniſcher Fluß, Republik Andorra, Mündung in den Segre.

Ballſatma (ind. Myth.), Wohnſitz des Bali, ſ. d.

Baliſta, 1) (a. Geogr.), Berg in Ligurien, Liv. XXXIX, 2; XL, 41; XLI, 22; j. Baltignano? — 2) (Antiq.), ſ. v. a. Balliſte. — 3) Serv. Anicius B., Präfekt unter dem röm. Kaiſer Valerianus, focht mit dieſem gegen die Perſer, ward nach der Gefangennehmung des Kaiſers zum Führer der Truppen erwählt, ſiegte über die Feinde in Cilicien und Lykaonien und veranlaßte den Macrianus mit ſeinen beiden Söhnen, Macrianus und Quintus, zur Annahme des Purpurs. Nachdem aber Macrianus und ſein gleichnamiger Sohn durch Aureolus beſiegt worden waren, verließ B. die Sache des von dem Palmyrener Odenatus angegriffenen Quintus und bekleidete ſich ſelbſt mit dem Purpur, ward aber bald darauf durch einen Soldaten des Odenatus ermordet. Vergl. Zonar. XII, 23. 24; Trebell. Pollio trig. tyr. 11. 14. 17.

Baliſtes (Ichthyol.), Hornfiſch, nach Artedi Fiſchgattung aus der Familie der Harthäuter. Sclerodermi, mit Stromateus der Form nach nahe verwandt. Leib zuſammengedrückt, elliptiſch, mit ſchildartigen Schuppen gepanzert; Mund klein (mit Zähnen); keine Bauchfloſſen, an deren Stelle 2 Stacheln, ähnliche Stacheln auf dem Rücken. Die Kiemen öffnen ſich in einer ſchmalen Spalte, die Kiemenhaut iſt zweiſtrahlig, die Luftblaſe ſehr groß und der Fiſch kann ſich etwas aufblaſen. Farben mannichfach und ſchön. Die Hornfiſche halten ſich in wärmern Meeren auf u. leben v. Polypen, Schaalthieren u. Tangen. Das unſchmackhafte Fleiſch ſoll von manchen Arten, z. B. B. capriscus, vom December bis April, wo ſie ſich von Korallen nähren, ſelbſt ſchädlich ſeyn. Arten: 1) B. capriscus, der bunte Hornfiſch (ital. Pesce balestra, Pourc), länglich, ziemlich groß, blau od. grünlich gefleckt auf braunem Grund; im Mittelmeer. — 2) B. vetula, geſtreifter Hornfiſch, Vieille, länglichoval, ſehr ſtark zuſammengedrückt, gelblichbraun, auf dem Kopfe, Rücken u. dem Schwanze blaue Streifen; auch die Lippen ſind blau. In den Meeren von Oſt- und Weſtindien, aber auch im Mittelmeere. Lebt von Schaalthieren. — 3) B. aculeatus (ſtachliger Hornfiſch), über 1 Fuß lang, ziemlich dick, braun, prächtig gezeichnet; auf dem Kopfe 8 blaue Binden und ein rother Strich, an den Seiten vier braune ſchiefe Streifen. In Oſtindien und beſonders im rothen Meere; lebt von Krebſen; Fleiſch ungenießbar. — 4) B. ringens (ſchwarzer Hornfiſch), einer der größten, kohlſchwarz, nur an der Steiß- und zweiten Rückenfloſſe ein blauer Streif, an den Seiten des Schwanzes 6—7 Stachelreihen. In den chineſiſchen Meeren. — 5) B. monoceros (Alutera, Einhornfiſch), über ein Fuß lang in indiſchen Meeren. — 6)

B. conspicillium s. americanus (geflecter Hornfisch), 1 Fuß lang, schwarz mit weißen Flecken auf der untern Seite des Leibes u. einem weißen Band von den Augen zu den Kiefern, woran noch 2 Goldbänder. Auf dem Schwanze ein schwarzes Querband; Rücken und Steißflosse grau, Schwanzflosse rauschgelb. In amerikan. Gewässern. — 7) B. chinensis ist Monacanthus Cuv.

Balius (Myth.), eins der von Zephyr mit der Harpye Podarge erzeugten Pferde, von Neptun dem Peleus, von diesem dem Achilles geschenkt; Hom. Il. XVI, 149.

Baliuw, Maler zu Antwerpen, um 1710, besonders ausgezeichnet in der Darstellung von Blumenvasen.

Balize (Geogr.), 1) nordamerikanischer Fluß, Mexiko, Yucatan, auf der Ostküste. — 2) Britische Kolonie daselbst, am Honduras-Meere, zwischen Yucatan, wovon der Landstrich im Norden durch den Hondo geschieden ist, und Guatemala, 297° 30′ — 288° 10′ L. von Fer., 16° — 18° 35′ nördl. Br. nach neuern Angaben mit fast 3000 □Meilen Flächenraum, ganz niedrig, mit feuchtem Boden, voll Lagunen, vom Balize durchflossen. Die Küste ist von Felsenriffen und Sandbänken umgeben, das Land mit Waldungen bedeckt, in welchen besonders Campeche- u. Mahagonyhölzer wachsen, als Hauptprodukte des Bezirks.

Klima: im Allgemeinen feucht. Im Juli, der trockensten und heißesten Jahreszeit, ist das Maximum der Wärme 83°, das Minimum 80° Fahrenheit, doch wird die Hitze gewöhnlich durch die östlichen Seewinde gemildert. Weht aber der Wind von Norden oder Westen, so wird die Luft schwül, oft drückend heiß. In der nassen Jahreszeit, die 5 Monate dauert, sinkt das Queckſilber auf 60° Fahr. Der Boden ist theilweise tiefer Lehm, für europäische und tropische Pflanzen gleich sehr geeignet, theilweise loser röthlicher Sand. Natürliche Wiesen und Weiden breiten sich über ihn aus, wo nur die Wälder ihnen Raum gewähren, namentlich aber zieht sich am Rande der zahllosen Flüsse und Bäche eine an Produktionskraft unerschöpflich reicher Boden hin.

Produkte: a) Pflanzenreich. In den großen Wäldern dieser britischen Besitzung sind viele Menschen mit dem Fällen des Campeche- und des Mahagonyholzes beschäftigt. Die Holzfäller, welche an solchen Orten, wo viele Campechebäume stehen, Hütten erbauen, fällen jene in der trockenen Jahreszeit, sammeln die Klötze in Haufen und fahren dann in der Regenzeit, wo Alles unter Wasser gesetzt ist, mit einem kleinen Kanot an die Stellen hin, um sie abzuholen. Von Mahagonyholz verführen die Briten aus dieser Kolonie jährlich gegen 9—10 Millionen Kubikfuß. Außer dem Campeche- u. Mahagonybaum bedeckt ein anderer werthvoller Baum viele tausend Acres, die occidentalische Fichte. Sie wird hier 60 Fuß hoch und könnte gleichfalls einen nützlichen Handelszweig für England abgeben. Ihr Holz enthäle sehr vielen Brennstoff, eine Eigenschaft, die ihm in den Augen der ärmern Kolonistenklasse hohen Werth verleiht. Auch wird es wegen seiner Dauerhaftigkeit häufig zum Bauen verwendet; diese ist so groß, daß es nicht nur den Einwirkungen der Atmosphäre, sondern auch dem chemischen Einfluß der Erde in ihren feuchtesten Theilen widersteht. Pfosten, die vor Jahren in den Boden geschlagen wurden, sieht man noch in ganz gutem Zustande, und sie unterscheiden sich von frischem Holze nur durch vermehrte Festigkeit und Härte und durch eine harzige Ausdünstung. Eine vierte Holzart, der Acajou-Baum, ist gleichfalls sehr brauchbar wegen seines vegetabilischen Oels. Unverfälscht ist dieses beinahe farblos, sogar noch bläſſer als das kalt abgezogene Ricinusöl. Es hat keinen ranzigen, sondern eher einen angenehmen Beigeschmack. Seine Flamme ist gleichfalls blaß, aber rein, ohne Rauch oder Geruch, daher eignet es sich auch besser zu Lampenöl, als irgend ein anderer Extrakt, und ist bei der höhern Gesellschaft Englands sehr beliebt. Mit Oxygen ist es so nahe verwandt, daß ein damit beschmiertes Stück Stahl alsbald rostet. Den Wärmestoff verliert es leicht, schon bei einer Temperatur von 60° Fahrenh. verdickt es sich zu einer weißen wachsartigen Substanz, nimmt aber, sobald man es in die Wärme zurückbringt, seine ursprüngliche Gestalt wieder an.

Andere weniger bekannte Baumarten in B. sind der Eisenbaum, der Rosenbaum, die Palmaletta, der Santa Mariabaum, eine mit dem indischen Tikholze verwandte Holzart, die Sapodilla u. a. m.

Orangen, im Durchschnitt von bester Qualität, Pompelmusen, saure Citronen, Melonen, Ananas, Kokosnüsse finden sich sehr häufig, sowohl in der Nachbarschaft der Stadt B., als auf den höher gelegenen Plantagen. Von Getreidearten werden indisches Korn und Reis gebaut, da aber bis jetzt die brit. Getreidegesetze der Einfuhr im Mutterland Schranken setzen, werden diese Produkte meist nur für den Gebrauch der Kolonie gebaut. Auch Yams und Pisang sind nicht selten, und zu Kaffee-, Zucker- und Baumwollenpflanzungen ist der Boden vorzüglich geeignet. Cacao wächst wild und in großer Menge im Dickicht.

b) Thierreich. Treffliche Salzfische liefert die See im Ueberfluß, und sie bilden ein Hauptnahrungsmittel der Kolonisten. Mit Federvieh und Eiern werden sie von den Yucatanern versehen, welche von Bacalar aus die Stadt B. in offenen Booten besuchen. Die Pferdezucht ist sehr unbedeutend, um so größer aber die Anzahl des Hornviehes, dessen man sich hier vorzüglich zum Transport des Mahagonyholzes aus den Wäldern bedient.

c) Mineralien: schöne Marmoradern und mächtige Alabasterbrüche. Werthvolle Krystalle wurden in geringer Entfernung von der Stadt B. gefunden, und schöne Stücke durchsichtigen Feldspaths, dessen man sich zu Stukkaturverzierungen bedient, trifft man die Ufer der Flüsse entlang an. In dem Roaring-Creek, einem Nebenflusse des B., fand man mehrmals Gold, ohne jedoch weiter nachzuforschen. Auch Lava-

massen und andere vulkanische Substanzen zeigen sich hie und da auf der Oberfläche.

Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1823 mit Einschluß des Militärs 5174 Seelen, wovon die Sklaven ungefähr die Hälfte bildeten. Im Jahre 1826 war sie auf ungefähr 8000 angewachsen, 1833—1836 war sie etwas geringer, 1842 aber zählte man über 12,000 Menschen. Bedenkt man, daß auf die Stadt allein 3000 Menschen kommen, so bleibt für den ausgedehnten Distrikt nur eine sehr dünne Bevölkerung übrig. Die schwarze Race, theils Sklaven, theils Freie, ist bei weitem die zahlreichste, während die rein Weißen (Balmanns) kaum $^1/_6$ des Ganzen betragen. Dagegen zeichnen sie sich vor den Schwarzen und Farbigen, so wie vor den spärlichen Ueberresten der Ureinwohner durch ihre körperliche Schönheit und Muskelkraft aus.

Verwaltung. An der Spitze der Regierung steht ein königlicher Oberintendant, welcher die Interessen der Kolonisten zu vertreten hat. Ihm zur Seite steht ein gesetzgebender und vollziehender Körper unter dem Namen des Magistrats der Kolonie, dessen Beschlüsse durch die Genehmigung des Oberintendanten Gesetzeskraft erlangen. Dieses Kollegium zählt 7 Mitglieder, welche auf ein Jahr von den Einwohnern gewählt werden. Die Wahl erfolgt durch den Poll; derselbe ist 20 Tage geöffnet, dann nimmt ein General-Prevost das Skrutin vor. Wer ordnungsmäßig gewählt ist, dem kann der Oberintendant die Bestätigung nicht versagen. Die Magistratsglieder sind die Räthe des Intendanten, die Wächter der öffentlichen Ruhe, die Richter an den Gerichtshöfen, Vormünder der Waisen- und Blödsinnigen; auch liegt ihnen die Reinlichkeitspolizei ob, die sie aber auf andere vertraute Personen übertragen können. Ebenso gehört zu ihrem Ressort die Aufbewahrung gestrandeter Güter, sie reguliren die Einkünfte und kontroliren den Schatzmeister, welcher keine Gelder ohne die einwilligende Unterschrift von vier Magistratsgliedern auszahlen darf. Für alle diese Amtsobliegenheiten beziehen sie keinen Gehalt. — Die Niederlassung enthält keine besondern Kirchspiele, vielmehr sind alle nach der Stadt B. eingepfarrt, wo auch die einzige öffentliche Schule der Kolonie sich befindet.

In der Strafrechtspflege ist das Institut der Geschwornen eingeführt, von ihren Entscheidungen geht die Appellation unmittelbar an den britischen geheimen Rath, es wird aber von diesem Rechtsmittel nur selten Gebrauch gemacht.

Das Militär ist ungefähr 1000 Mann stark. Es besteht aus einer Abtheilung Artillerie und einem Linienregiment. Die Niederlassung besitzt auch eine kleine Marine unter dem Namen der königl. Honduras-Flotille. Beide, Land- und Seemacht, stehen unter dem Befehle des Oberintendanten.

Finanzen. Mit den Einnahmen sind auch die Ausgaben der Kolonie bedeutend, doch in günstigem Verhältnisse gestiegen. Im J. 1807 betrugen jene etwa 7600 Pfd. Sterl., diese ungefähr 8000 Pfd. Sterl. Gegenwärtig betragen die Einnahmen ungefähr 20,000, die Ausgaben 15,200 Pfd. Sterl. Die letztern bestehen meist in den Besoldungen des Intendanten, der Militärbeamten und der Geistlichen, von denen der erstere 1500 Pfd. Sterl. bezieht, dann in den Kosten öffentlicher Bauten, wofür jährlich 6000 Pfd. Sterl. ausgesetzt sind. Die Einnahmen fließen aus den Zöllen, den Strafen und den Marktabgaben. Das Recht der Anklage steht der allgemeinen Versammlung der Kolonisten zu, deren Beschlüsse der Genehmigung des Oberintendanten unterliegen. Alle möglichen Gegenstände der Einfuhr werden besteuert, mit Ausnahme des Mahagonyholzes, das aus den ehemaligen spanischen Besitzungen eingeführt wird, welcher Artikel in Folge der Instruktionen der britischen Regierung durch eine Proklamation des Oberintendanten vom 5. Mai 1836 freigegeben ward.

Der Handel ist im Allgemeinen fortwährend im Steigen. Im Jahre 1824 betrug die Einfuhr zu 15,787 Tonnen die Summe von 262,988 Pfd. Sterl., im Jahre 1836 aber zu 28,313 Tonnen die Summe von 340,554 Pfd. Sterl. Hiervon kommen auf England ungefähr $\frac{2}{3}$, das letzte Drittel meist auf die nordamerikanischen Vereinigten Staaten, Mexiko und einige westindische Inseln. Die Ausfuhr betrug 1824: 272,826 Pfd. St. und stieg im Jahre 1836 auf 493,115 Pfd. St., wovon allein 399,546 Pfd. St. nach England gingen, das Uebrige meist in die Verein.-St. Hauptausfuhrartikel ist das Mahagonyholz; 1836: 9,768,293 Fuß. Diesem zunächst kommt seit 1829 die Ausfuhr von Cochenille; dagegen hat der Handel mit Cedernholz seit einigen Jahren ganz aufgehört u. auch der mit Indigo und Campecheholz hat gegen frühere Jahre ziemlich abgenommen.

Die Zahlungen geschehen in Gold und Silber, da das Papiergeld in der Kolonie nicht kursirt.

Längs der Küste ziehen sich niedere, dicht mit Gesträuch bewachsene Eilande (Keys, Schlüssel genannt) hin, welche sich dergestalt gleichen, daß die Fahrt selbst für den erfahrensten Steuermann sehr schwierig ist. Wir nennen hier: Turnoff, Inselgruppe, mit indianischen Bewohnern; George-Key, Insel, mit Fort, Sommeraufenthalt der Briten; Cosumall u. Ambergrese (Urebo), Inseln; die Halbmondinsel, 43 engl. Meilen südlich von der Stadt B., erhebt sich über alle benachbarten, sehr niedrigen und flachen Inseln, merkwürdig durch ihren Leuchtthurm (1821 errichtet), früher der Aufenthalt von Flibustiern, nun der Lootsen.

Geschichtl. Die Kolonie B. verdankt ihr Daseyn dem instinktmäßigen Triebe des auf der ganzen Erde einheimischen britischen Kaufmannsvolkes, sich unmerklich überall einzunisten, wo die geringste Aussicht auf Gewinn sich darbietet. Als Entdeckung des Columbus gehörte der Holzdistrikt mit der ganzen Hondurasküste zu den spanischen Besitzungen; allein die Lethargie, in welche die span. Herrschaft in Amerika bald nach ihrer Gründung verfiel, machte es gegen das Ende des 16. Jahrh. englischen Holzhändlern möglich, das kleine Eiland St. George-Key, 9 Meilen nordöstlich von

der jetzigen Stadt B. gelegen, zu ihren Handelsgebrauch in Besitz zu nehmen. Englische Abenteurer von Jamaica legten die erste regelmäßige Niederlassung auf dem festen Lande bei Kap Cartoche an, und in Kurzem nahm ihre Zahl dermaßen zu, daß sie sich südlich bis zum Flusse Balize in der Hondurasbai, westlich bis zur Laguna de los Terminos, der äußersten Grenze der heutigen Provinz Yucatan, ausbreiteten. Die Territorial-Eifersucht der Spanier erwachte, und der Gouverneur von Campeche zog mehrmals gegen die Holzhändler zu Felde. Aber diese schlugen nicht nur seine Angriffe zurück, sondern eroberten sogar zweimal (1659 u. 1678), ohne Kanonen und nur von den Matrosen einiger Handelsfahrzeuge unterstützt, die Stadt Campeche. Schon 1670 erkannte Spanien in einem mit Sir William Godolphin abgeschlossenen Vertrage Großbritanniens Territorialrecht auf die Hondurasküste im Allgemeinen an, wovon die Folge war, daß die Zahl der weißen Ansiedler in kurzer Zeit auf 1700 stieg. Aber gerade das auffallende Gedeihen der jungen Kolonie machte Spaniens Eifersucht aufs Neue rege, und die schwache englische Regierung unter Karl II. war nahe daran, die Niederlassung ganz aufzugeben. Unter diesen Umständen gelang es den Spaniern, die Ansiedler aus der Campechebai zu vertreiben; Kap Cartoche wurde freiwillig von ihnen geräumt, und seit 1680 die gegenwärtige Grenzlinie der Kolonie nicht überschritten. Zwar suchten die Spanier 1718 sie auch hier zu überwältigen, fanden aber so kräftigen Widerstand, daß sie die Niederlassung die folgenden 36 Jahre in Ruhe ließen. Ein erneuerter Angriff im J. 1754 schlug gleichfallo fehl, ja im Frieden von 1763 mußte Spanien den englischen Kolonisten das Niederlassungsrecht förmlich zugestehen, wao freilich die span. Regierung nicht abhielt, dem betreffenden Artikel bald darauf eine andere Auolegung geben zu wollen. Auch den amerikan. Krieg suchte Spanien zu gewaltsamer Entscheidung der bestrittenen Territorialfrage zu benutzen. Es erfolgte im J. 1779 ein Einfall, welcher die aufblühende Kolonie dem Untergange nahe brachte. Die Ländereien wurden verwüstet und der größere Theil der Ansiedler nach Merida, der Hauptstadt Yucatano, und von da nach der Havanna gebracht. Doch war diese Bedrängniß nur von kurzer Dauer, denn im Frieden von 1784 mußte Spanien förmlich erklären, daß es den Holzdistrikt den Briten eigenthümlich überlasse. Trotz dieser Anerkennung hatten die Baumänner 1798 noch einen span. Angriff zu bestehen, den sie, obwohl er mit nicht weniger als 3000 Mann unternommen ward, muthig zurückschlugen. Seitdem blieben sie unangefochten, und das Souveränitätsrecht der Krone Großbritanniens über diesen Distrikt ist eben so unumschränkt, als über irgend einen andern Theil ihrer zahlreichen Besitzungen.

So lange Mexiko in der Gewalt Spaniens war, hielten sich die Briten auf einen sehr geringen Umkreis um B. beschränkt, aber seit der Unabhängigkeit des spanischen Amerika's hat die Niederlassung eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen. Bis 1827 begnügten sich die Briten auf ihren zum Fällen des Campecheholzes unternommenen Expeditionen bis an die Flüsse Norte und Nuevo vorzudringen, am Rio Balize selbst aber eine Stadt zu gründen. Die Annahme des mexikan. Tarifs (1827) war das Signal zu weiteren Unternehmungen, sie sahen in der Erhöhung der Zölle eine Gelegenheit, offene Schmuggeldepots zu errichten und die Märkte von Yucatan und selbst von Tabasco mit ihren Waaren zu überschwemmen. Zu diesem Endzwecke war ihnen der Besitz des einzigen bedeutenden Flusses der Halbinsel, des Rio Hondo, nothwendig, sie vertrieben deshalb die Peatecos-Indianer und einige weiße Hacienda-Besitzer und hatten selbst einige Gefechte mit mexikan. Truppen, welche 1829 aus dem Militärposten Los Habaneros verjagt wurden. So sicherten sie sich 1830 die Besitznahme des Flusses und seiner Inseln. Mexiko hatte Ursache, darüber unruhig zu werden; denn die 3 Staaten Yucatan, Tabasco und Chiapas verloren dadurch nicht allein ihre Einkünfte, sondern Yucatan auch in dem Farbeholze einen großen Theil seines Reichthums. In Yucatan erhoben sich viele Stimmen, welche die Vertreibung der Briten vom Rio Hondo forderten; sie wurden nicht gehört, weil die ersten Beamten durch England und den Gewinn, welchen sie aus dem unerlaubten Handel machten, gewonnen waren. Die brit. Kolonie ist jetzt in jeder Beziehung geschützt gegen die schwachen Kräfte Yucatans, und was die mexikan. Kraft betrifft, so tritt schon das Klima jedem Angriffe nicht akklimatisirter mexikan. Truppen hindernd in den Weg, was sich unter Anderem auch aus dem Verlaufe der Expedition von 1843 gegen Yucatan herausstellte. Außer den Unterthanen der brit. Regierung gibt jetzt die Kolonie auch mehren Indianerstämmen Zuflucht, die, wie die Caraiben und Mosquitos, während der letzten Unruhen des Landes sich aus Guatimala entfernen mußten, oder den Spaniern nie unterworfen waren, wie die Ytaes, Locandones u. a., welche das Innere von Yucatan und den Ostabhang der Gebirge von Guatimala bewohnen. Angezogen durch die große Toleranz der brit. Regierung haben mehre Indianer, namentlich Caraiben, dauernde Wohnsitze in der Kolonie genommen. — Die große Wichtigkeit dieser Niederlassung von B. liegt bis jetzt noch keineswegs in ihren Erzeugnissen, denn man findet noch keine der tropischen Kulturen und selbst das Fällen des Nutzholzes hält kaum die Konkurrenz mit dem der Laguna de Tereninos aus, wo die Briten gleichfalls einzudringen suchen; das Hauptinteresse, welches sich an B. knüpft, liegt darin, daß es als Entrepot für Manufakturwaaren dient, welche von da aus in die benachbarten Theile von Guatimala und namentlich nach Yucatan hineingeschmuggelt werden.

3) (Spanisch Balize), Stadt daselbst, die einzige der Kolonie, von dem gleichnam. Flusse in zwei Hälften getheilt. Ein tiefer Einschnitt des Meeres, der oberhalb der Stadt bis an den Fluß reicht, bildet aus der rechten Seite derselben eine völlige Insel. Die Straßen sind gerade

und regelmäßig und von Quergassen durchschnitten. 3000—4000 Einw. — Das Fort St. George liegt eine halbe Meile vom Fluß entfernt auf einer Insel; es ist niedrig, hält 600 Fuß in der Länge, 200 in der Breite, und wird von dem Ballast unterhalten, den hier jedes Fahrzeug, nach Maßgabe seines Tonnengehaltes, zurücklassen muß. Ein beträchtlicher Sumpf, der, 3 engl. Meilen im Umfange, nördlich an die Stadt grenzte, ist ausgetrocknet worden.

Balje (Schiffsw.), im Allgem. eine in der Mitte durchgesägte Tonne, in welcher verschiedene Gegenstände und Geräthschaften aufbewahrt werden; daher 2) (Peil-B. od. B. der Lothlien), eine solche Tonne, worin die Lothlien aufgeschlossen liegen; sie ist durchlöchert, damit das Wasser, welches beim Einziehen des Lothes durch die Leine hineingebracht wird, ablaufen kann; 3) (Kühl-B.), eine mit Wasser gefüllte B., in der Nähe der Kanonen auf dem Deck aufgestellt, um diese abzukühlen, wenn sie durch öfteres Feuern zu heiß werden; 4) (Böttch.), s. v. a. Balge.

Balk (Geogr.), 1) s. v. a. Balkh. — 2) Niederländ. Flecken, Prov. Friesland, westl. von Sloten; 1030 Einw. — 3) (B. ab Bula und B. ab Payin), zwei kleine asiat. Ortschaften, Turan, Afghanistan, Ghorat, an der nordöstl. Grenze.

Balk, 1) (Balch), alte Adelsfamilie in Westphalen u. Schlesien, die in letzterem Lande noch zu Anfang des 18. Jahrh. die Orte Golkowitz, Haltauf u. a. besaß. Berühmt daraus ist Herrmann von B., Gründer der Herrschaft des deutschen Ordens in Preußen und erster Landmeister daselbst, ein eben so tapferer Krieger, als weiser und umsichtiger Regent. Durch den Hochmeister Hermann von Salza auf Verlangen des Herzogs Konrad von Masovien mit etwa 100 Rittern zur Eroberung des heidnischen Landes abgesandt (1230), erbaute er bald nach seiner Ankunft daselbst in der Gegend des späteren Dieban die Veste Nessau, sowie eine andere jenseits der Weichsel, unweit der nachmaligen Stadt Thorn. Der Besitz des Landes Kulm war dadurch gesichert, ein Freiheitsbrief für neu anzulegende Städte wurde ausgefertigt, der Ort Kulm zu einer Stadt erhoben, und die Gewalt des Ordens nach und nach bis an und über das frische Haff hinaus ausgedehnt. B. verwaltete die unterworfenen Provinzen mit Mäßigung, hoffend, durch Milde, Schonung und Belehrung die Gemüther für das Christenthum zu gewinnen, und so sicherer, als durch rohe Gewalt, das Heidenthum zu entwurzeln. Nachdem er 1237 noch die Stadt Elbing gegründet hatte, rief ihn 1238 die endliche Vereinigung der deutschen Ritter mit den Schwertbrüdern nach Liefland zur Uebernahme des dortigen Heermeisterthumes. Sein Nachfolger in Preußen, Hermann von Altenburg, zertrümmerte leider durch Unduldsamkeit und grausame Strenge, was B. in kurzer Zeit so schön aufgebaut hatte. Dahin zurückgekehrt, stellte B. so gut als möglich die erschütterte Herrschaft des Ordens wieder her, richtete aber in der Folge seine Thätigkeit hauptsächlich auf die Eroberung der liefländischen Provinzen und † 1247. — 2) Georg, tüchtiger deutscher Formschneider um die Mitte des 16. Jahrh., Verfertiger eines schönen Blattes mit 2 schildhaltenden Engeln und den Marterwerkzeugen Jesu in den 6 Feldern, vom J. 1561. —

Balkan, 1) der Hämus der Alten. Dieser langgestreckte und ziemlich hohe europ. Gebirgszug, welcher, in weitester Ausdehnung gefaßt, am südl. Sauufer von den dinarischen Alpen ausgehend an den Quellen der Narenta und des Verbaks in Bosnien sich erhebt und anfangs gegen das südl. Macedonien unter verschiedenen Namen — Pangäus, Bora Dagh und Olymp — sodann mehr östlich fortläuft, ist im engeren Sinne die östliche niedere Fortsetzung des Scomius, der im 42° nördl. Br. und zwischen dem 39° u. 40° östl. L. v. Fer. den Centralpunkt aller europ.-türk. Berge bildet und daher auch von Einigen Despoto-Dagh genannt wird, während Andere das südl. Rhodopegebirg mit diesem Namen belegen. Der Balkan endet mit dem Kap Emineh, welches sich zwischen Bnegas u. Varna fast senkrecht in das schwarze Meer stürzt, während ein niedriger, sich abflachender Zweig nordöstlich dem Laufe der Donau folgt; er bildet eine vielverzweigte Bergiandschaft, keine einfache Bergkette und füllt mit nordwärts gerichteten Terrassen die Landschaft Bulgarien fast bis zur Donau. Das Gebirge zerfällt in den großen und kleinen B. Der kleine B. liegt dem östl. Drittel des großen, dessen Nordfuß der Kamtzik bespült, nördlich vor, die anfangs waldigen und ungangbaren Vorberge des kleinen B. gehen nördlich des Varnaflusses, in sanft gegen das Donaudelta geneigte steppenartige Plateauflächen über. Der große B. steigt in der Quellgegend der Maritza, also im Westen, noch zu einer Höhe von 3000 Fuß auf, weiter ostwärts senkt sich sein Kamm bis 2000 Fuß hinab. Den Namen des großen B., Czengie Dagh od. Bujuk Balkan und Emineh Dagh erhält er im Osten der Quellen der Moeawa (wo er noch Scardo od. Scaehus, Schardag, Karadag, saedische Berge, heißt), an den Quellen des Eskae (Isker) und des Uid, die zur Donau, sowie an den Quellen des Strymon und der Maritza, die in das ägeische Meer fallen. Es ist noch keine sichere Höhenschätzung über dieses rauhe Gebirg vorhanden; die höchsten Punkte aber sind der Scomius und der Perserin, der südöstl. Arm des Balkangebirgs, Höhen, die bis über 3000 F. Meereshöhe haben, u. früher sogar auf 9000 F. geschätzt wurden. So bildet der B. die Schultern des in Gestalt eines menschl. Gerippes Griechenland durchziehenden Gebirgssystems, von dem der Pindus als Rückgrat bis zum Peloponnes hinabzieht und die Berge rechts und links die Gerippe vertreten, während der Peloponnes selbst das Fußgestell vorstellen könnte. Der Scardus ist eine rauhe, wild zerklüftete, waldbedeckte, unzugängliche Masse, keineswegs eine einzige Kette. Der Boea Dagh, die südl. Fortsetzung des Scardus, begrenzt Macedonien im Westen und soll Gipfel von 7000 F. Höhe haben, ebenso wie das Rhodopegebirg,

welches zwar nicht nach der Richtung, aber nach ſeiner Höhe die wahre Fortſetzung des Scomius bildet; von ihm zwiſchen den tiefeingeſchnittenen Quellthälern der Maritza und des Neſtus ſich ſüdöſtl. ablöſend, endigt es tief in Südoſten, in der Mündungsgegend der Maritza. Der Pangäus iſt nur durch das enge Thal des Neſtus vom Despoto Dagh geſchieden und erſtreckt ſich von der Quelle des Strymon, zwiſchen dieſer und dem Neſtus, ſüdwärts bis zum Kap Aſpros, und auf der Inſel Thaſos finden wir ſeine Fortſetzung. Die Abhänge dieſes vielzweigigen Bergſyſtems ſind von allen Seiten gegen das Innere Thraciens ſanft geneigt, während die äußeren Grenzen deſſelb. ſchroff umwallt ſind. So bildet d. Mitte Thraciens längs den Thälern der Maritza, der Tunczа u. der and. Nebenflüſſe der Maritza das einzige bedeutende Tief- und Keſſelland der Halbinſel, welches nur an der Mündung der Maritza offen iſt, während Macedonien von dem Bora Dagh im Weſten, dem Scomius im Norden, dem Pangäus im Oſten, dem Lachagebirge mit dem 6120 F. hohen Olymp und dem Meere im Süden eingeſchloſſen, als ein vom Strymon, Pando, Vardar und der Vißriza durchfloſſenes Bergland den Gebirgskern der Haldinſel ausmacht, deſſen Inneres noch 3000 — 4000 Fuß Höhe haben mag, die chalcidiſche Halbinſel aber von den ſüdl. Ausläufen gefüllt wird und hier die Vorgeb. Monte Santo und Kap Athos 3108 — 6360 F. hoch ins Meer hinabſtürzen. Dieſes Bergland hat nur an den Mündungen der Flüſſe die kleinen in der Kriegsgeſchichte berühmten Ebenen, wie die von Philippi am untern Strymon, von Katterin oder Pydna am untern Jedsje Karaſu, von Pellä am untern Vardar und einige andere noch unbedeutendere.

In der neuern Zeit nimmt, wegen des ruſſiſchen Feldzugs im J. 1829, vorzüglich der Theil des B.'s unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch, der als eigentliche Scheidewand der europ. Türkei vom übrigen Kontinent, zwiſchen Rumelien (Thracien) und Bulgarien von Sophia (bei der porta Trajani) an ſich ausbreitet. Der Fuß dieſes Höhenzuges iſt etwa 10 Meilen von der Donau entfernt. Obſchon derſelbe nicht den wahren Charakter der Alpen trägt und mehr mit den Vogeſen, ſowohl in Bildung, als im Boden und in den Erzeugniſſen Aehnlichkeit hat, ſo machen ihn doch ſowohl die großen, faſt undurchdringlichen Wälder auf den Gipfeln und die vielen tief eingeſchnittenen Gründe an den Abhängen an vielen Stellen ganz ungangbar. An der nördlichen Seite iſt er ſchroff. Die Wege u. Uebergänge über das Gebirge ſind leicht zu ſperren. Es hat folgende Hauptpäſſe von der Porta Trajani an, als dem, von Kaiſer Trajan zuerſt gegen die Dacier angelegten Wege (jetzt Suln Derbend): 1) über Lowatzſch und Tartarbaſartſchik nach Philippopel; 2) durch den Grabowa- od. Gablowapaß in Bulgarien, wo man über Ternowa aus der Walachei — über Kaſanlik — nach Adrianopel gelangt; 3) über Osman Bazar nach Karnabad; 4) über Schumla ebendahin, und 5) von der untern Donau aus über Baſardſchik gegen Aidos und Kurabunar. Die Päſſe von Karnabad und von Nadir ſind die, durch welche die Hauptſtraße aus der Moldau und Walachei jederzeit nach Konſtantinopel ging. Dieſe Wege ſind jedoch nur als Saumſtraßen und Karawanenwege zu betrachten; auf der Südſeite ſind die Waldungen mehr gelichtet und die Abhänge angebaut. Die vielen Zweige der Bergkette breiten ſich nach allen Seiten aus. Die Bergſtröme am Ausgange des niedrigen Eminehberges, Bujuk- oder Akalükamtſchik und Karakamtſchik, die ſich bei Kienprikoi vereinigen und ſich unterhalb Varna ins ſchwarze Meer ergießen, ſowie nördlich von ihnen der Pravodij und ſüdlich der Nadir, bilden ziemlich parallel laufende Thäler mit dem Hauptbergzuge, in der Entfernung von 3—5 Meilen, von ſchroffem Charakter. Gewaltige Felſenmaſſen erheben ſich hier ſtufenweiſe.

Bis zu dem Uebergange des Feldmarſchall Diebitſch hatte man den B. faſt für unüberſteigbar gehalten; ſeine Thäler und Gründe ſind oft verſchneiet, und um den Zugang noch ſchwieriger zu machen, haben die Türken am nördlichen Rande deſſelben auf einem Vorgebirge die Feſtung Schumla (ſ. d.) zwiſchen unfruchtbaren dornigen Hügeln angelegt, einen in Form eines Hufeiſens gebauten Ort von mehr als 20,000 Einw., welchen man ohne bedeutende Opfer weder angreifen, noch ganz liegen laſſen kann.

Das Gebirge hat von hier bis nach Karnabad noch gegen 8 Meilen Breite, an andern Stellen noch weit mehr. Erſt nach Wegnahme ob Umſtellung der Donanfeſtungen Ruſchtſchuk und Siliſtria, erſt nach Bezwingung von Varna am ſchwarzen Meere, erſt nach Bezwingung des Großveziers in der Nähe von Schumla (am 11. Juni 1829 bei Kiulewſcha) konnte es der ruſſ. Feldmarſchall wagen, einen Uebergang über den Balkan zu beginnen. Zwar war die Feſtung Schumla ſelbſt nicht genommen, aber durch die erlangten Succeſſe der ruſſiſchen Fahnen war das türk. Heer zum Theil ſchon entmuthiget, und es waren mehr die Hinderniſſe der Natur, als die Waffen der Feinde zu fürchten. Dieſe hatten die Zugänge zu den Gebirgen nur wenig beſetzt, die Päſſe wurden ſchwach vertheidigt, und ſo drang der ruſſ. Heerführer von Varna und Pravodij vor, um jenſeits des B. Aidos und Karnabad, wo ſich die Wege von Siliſtria, Schumla und Pravodij vereinigen, zu gewinnen. Von dieſen Städten an werden die Straßen bis Adrianopel und Konſtantinopel fahrbarer. Der Uebergang ſelbſt war mit ungeheuern Schwierigkeiten verknüpft. Die Gegend mußte rekognoscirt, die Wege mußten durch Ingenieurs, Sappeurs und Mannſchaft erſt in Stand geſetzt werden, ehe ſie die Truppen und die Artillerie paſſiren konnten. Man hat die oben erwähnten Thäler des Kamtſchik, des Nadir und der Aidos zu überſchreiten. Die Päſſe von Nadir Derbend oder Tſchenga zwiſchen Aidos und Pravodij, ſowie Dobral, zwiſchen Karnabad und Tſchalikavak, bilden nächſt Schumla die Hauptverbindung von Ruſchtſchuk, Siliſtria und der untern Donau her.

Digitized by Google

Es gibt zwar noch einige Uebergänge untergeordneter Art, welche aber noch weniger zu Truppenmärschen geeignet sind. Die an der Quelle des Aidos befindliche Abzweigung des hohen B. umschließt ein dem Meerbusen von Burgas gehöriges Thalbecken. Sie ist ein stark bewaldetes, aus flachen Rücken bestehendes Mittelgebirge, auf welchen sich die derbender Beege besonders hervorheben. Die ganze Gegend ist mit einer Menge kleiner Thäler duechfurcht und sonach kein Schritt ohne Beschwerlichkeit.

Ueber dieses höchst schwierige, von keiner Armee noch betretene Terrain leitete Graf Diebitzsch den Marsch seines Heeres nach den Gefechten vom 17., 18. und 19. Juli 1829. Die Generale von Roth und Graf Pahlen kommandirten unter ihm. Graf Rüdiger führte die Avantgarde. Die Kolonnen gingen über Arnautlar, Aspro und Dervisch Jouan. Am 20. Juli passirten sie den Kamtschik und am 22. Juli überstiegen sie den höchsten Gipfel des großen B. bei dem Dorfe Erketsch nach Paliobano und Mesembria zu.

Vor dem Uebergange selbst bemächtigten sich russische Truppenabtheilungen, durch eine Flotille unter Admiral Greich übergeführt, aller Plätze an dem Meerbusen von Burgas (Mesambri, Anchiali und Siseboli), so daß dadurch die sich zurückziehenden Türken im Rücken bedroht wurden. Der Großvezier wollte zwar noch von Schumla aus, wohin er sich mit dem Reste seiner Truppen geworfen hatte, herbeieilen, kam aber nur bis Tschenga und zu spät, um das Vordringen der Russen zu verhindern.

Es fielen noch ein Paar entscheidende Gefechte gegen Abdul-Rahman bei Mesembria und gegen Ibrahim und Mehmed Pascha bei Aidos vor. Ersterer ward vom General Roth, Letzter vom General Rüdiger geschlagen. Die Russen bemächtigten sich hierauf der Stadt Aidos u. fanden Munition u. Vorräthe aller Art. Mit der Besetzung Karnabads am 26. Juli lag endlich der ganze Gebirgszug des B. im Rücken der russ. Armee. Während sich eine russ. Flotte vom Archipel her näherte, eilte nun Diebitzsch, das ganze Thalbecken der Maritza so wie Adrianopel zu nehmen, um so Konstantinopel selbst zu bedrohen und die hohe Pforte zu einem höchst nachtheiligen Frieden zu zwingen.

Dieser Uebergang, dessen kühne Ausführung seinem Unternehmer den Namen Sabalkansky erwarb, hat nun auch für alle Zukunft den Heeren den Weg von Norden her über den B. ins türkische Herz gezeigt und zugleich ein helleres Licht über die noch immer nicht genau bekannten Gezimmer des Balkansystems verbreitet, welches von jeher eine mächtige Naturscheide zwischen den Völkern des hellenischen Südens und denen des Nordens und Westens bildete. Die baldige Vollendung des Ludwigskanals, hiermit die möglichst schnelle Vermittelung des Verkehrs der Völker des Rheins und Deutschlands mit denen der untern Donau und des schwarzen Meeres kann und wird den Grundstein dazu abgeben, endlich auch jene zu einem schönen würdigen Loos von Natur bestimmte Provinzen der deutschen Kulturwelt einzuverleiben und die Kenntniß ihres Organismus in jeder Beziehung der Wissenschaft als Geschenk zu übergeben.

2) Zwei asiat. Berge, Iran, Turkmanenland, an der Ostküste des kaspischen Meeres, neben einander liegend; der nördliche Groß-B., der südliche Klein-B. — 3) Busen des kaspischen Meeres, an derselben Küste; davor liegt die Naphta-Insel Tschileken.

Balkaren (Malkaren, Malkar-Aul, Geogr.), asiat.-tatarischer Volksstamm, am westlichen Kaukasus, zu den Bassianen gehörig, durch die Hauptkette des Kaukasus von Imeretien, durch die Bergkette Kaschkitau von der großen Kabarda getrennt; gegen Osten und Südosten an die Osseten, gegen Westen an die Tschegem stoßend. Die B. wohnen ausschließlich an den Ufern dreier Bergwasser, aus deren Vereinigung der Tschegem entsteht. Das ganze Land ist von hohen, meist mit Wald bewachsenen Bergen bedeckt, welche darum die schwarzen genannt werden. Das kleine Städtchen Oni im imeretischen Kreise Radscha ist der Mittelpunkt des balkarischen Handels. Dahin bringen die B. ihre zu Hause gefertigten Erzeugnisse, als: dicke Tücher, Filzdecken, Filzmäntel, tatarische Oberröcke und Rauchwaaren, und tauschen dagegen Salz, Baumwollenzeuche und kleine, für den Hausbedarf nöthige Waaren ein. Der Verbindungsweg aus dem Lande der B. nach Oni führt am östlichen Arme des Tscherek aufwärts, geht dann über die Hauptkette des Kaukasus und auf dem rechten Ufer des Rion hin; man braucht nach Oni 2 Tage.

Die B. stehen zu den Kabardinern in einer gewissen Abhängigkeit, die sich auf das physische Bedürfniß gründet; sie wohnen in bergigen, unfruchtbaren Landstrichen, und müssen zum Unterhalt ihrer zahlreichen Heerden die Weiden der Kabarda benutzen, wofür sie Steuer zahlen. Die Sprache der B. ist die tatarisch-nagatsche. Ihre Religion ist sehr gemischt: einige sind sunnitische Mohammedaner, obwohl sie weder Moscheen, noch Mollahs haben; andere verehren nur Einen Gott ohne alle äußere Ceremonien; bei mehren findet man Spuren ehemaligen Christenthums, denn sie beobachten die Fasten und den Sonntag, hegen eine gewisse Verehrung vor den Trümmern der alten Kirchen, bezeichnen sich mie dem Kreuze, wobei sie die Mützen abnehmen, u. essen auch Schweinefleisch.

Unter den Trümmern alter Kirchen, deren Bau und Inschriften vielleicht einiges Licht auf die Geschichte dieser Länder werfen u. die Epoche der Herrschaft des Christenthums näher bestimmen könnten, ist namentlich diejenige bemerkenswerth, welche sich in der Nähe des Dorfes Ulu-Elt auf einem Felsen am Ufer des Tschegem befindet; unterhalb des Felsens ist ein unterirdischer Gang, der mit einer eisernen Thüre verschlossen ist. Hier sollen merkwürdige alte Bücher aufbewahrt werden. Die Zahl der balkar. Dörfer belauft sich auf 7, mit 6000 Einw.

Balkasch (Bhalkhasch, Balkaschi), asiat. Binnensee, Songarei, an der Nordgrenze, westlich vom See Alaktugul, 40 deutsche Meilen lang, 15 Meilen breit, wird von dem 96° L. v. Fer. durchschnitten und erstreckt sich von der

kirgis-songarischen Grenze aus nach Südosten, bis dahin, wo sich an der südöstl. Spitze der Fluß Ili von Osten her in ihn ergießt. Andere Zuflüsse (Erghetar, Mupti, Ayayuz ꝛc.) erhält er von den Alabergen im Nordosten und aus der nordwestlichen Kirgisensteppe; er ist ohne sichtbaren Abfluß.

Balke, in Niedersachsen so viel als Kornboden.

Balken, 1) jeder behauene Baumstamm, meist viereckig. — 2) (Bauw.), ein wagerecht v. einer Unterlage zur andern über einen hohlen Raum gelegtes Holz, welches den Teäger von Decken und Fußböden abgibt. Die Entfernung der beiden Punkte (Köpfe), wo die Enden des Balkens aufliegen, heißt die Spannung. Die Entfernung je zweier Balken v. einander heißt die Balkenweite; sie bestimmt sich nach der Last, welche diese zu tragen haben, wird von Mitte zu Mitte gerechnet und beträgt 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 und 4 Fuß. Die B. (Balkenlage) der Stockwerke bilden das Untergebälke, diejenigen, auf welche die Hölzer des Dachs gesetzt sind, das Obergebälke. Müssen die B. bei Schennen, Treppen, Essen ꝛc. ausgeschnitten und gewechselt werden, so heißen sie ausgewechselte B.; durchgehende B. dagegen sind solche, welche, ohne zusammengesetzt od. ausgewechselt zu seyn, von einer Grundmauer zur andern reichen. Verzahnte (verdoppelte, zusammengesetzte) B. (gespanntes Roß) sind mehre über einander liegende, durch Einschnitte mit einander verbundene B., welche bei großen Räumen als Teäger angebracht werden. — Alle B. müssen wenigstens auf zwei gegenüberstehenden Seiten gerade behauen werden, damit oben und unten gerade Flächen entstehen. Zu solchen B., die über stets feuchte Räume zu liegen kommen, z. B. über Keller und Viehställe, eignet sich Eichenholz od. kieniges Kiefernholz, weil diese Holzarten der Fäulniß am besten widerstehen. Je weiter die Spannung ist, desto stärker muß der B. seyn. Falls derselbe nicht 4 gleich hohe Seiten (Kanten) hat, ist er der möglichst großen Tragfähigkeit wegen auf die hohe Kante zu legen. Denn der Widerstand, den zwei Balken (A u. B.) von gleichem Material und gleicher Länge, aber verschiedenen Breiten (M u. m) und Höhen (N u. n) einer Last leisten, verhält sich, wie die Produkte aus ihren Breiten multiplicirt mit den Quadraten der Höhen: $A : B = M.N^2 : m.n^2$. Einfache Balken sollen nicht über 10 Fuß ohne Unterstützung bleiben. — Ueber den Handel mit B. s. Holzhandel. — 3) (Mus.), a) (Wirbelstücke), bei Tastinstrumenten der Theil, auf welchem der Resonanzboden ruht; b) (Träger), bei Bogeninstrumenten ein langes, schmales, abgerundetes Holzstäbchen, an dem inneen Theile der Resonanzdecke befestigt, um diese gegen den Druck zu schützen. Wegen seiner Verbindung mit dem Resonanzboden od. mit der Resonanzdecke wirkt der B. wesentlich auf den Ton des Instrumentes ein. — 4) (Herald.), eine durch 2 parallele Linien entstehende Figur, durch welche das Schild in 3 Plätze getheilt wird. Die zu beiden Seiten desselben liegenden Theile sind von einer andern Farbe als der B. Geht nur ein B. durch das Schild, so muß er wenigstens ein Drittel der Breite vom ganzen Schilde haben, ist er schmäler, so heißt er Balkenstreif, Faden, Binde, Streif, Schnur. Der B. kann gerade oder schräg durch das Schild gehen, zuweilen ist er auch wellenförmig, gezackt, gespitzt, geästet, geschacht ꝛc., zuweilen auch schwebend (keinen Rand des Schildes berührend) oder abgekürzt (nur einen Rand berührend). Ein Schild hat mehre B., wenn er eine ungerade Zahl Gürtel von zwei verschiedenen Faeben hat, und zwar heißen diejenigen Gürtel B., welche die kleinere Hälfte ausmachen, sind dagegen die Gürtel gleich, so heißt das Schild bloß ein gestreiftes. — 5) (Wage), an der Wage s. v. a. Wagenbalken. — 6) (Grengel, Grindel), am Pflnge das lange Holz, in welchem die Löcher angebracht sind, um das Stöckchen (Vordergestell), weiter vor oder zurück stecken zu können. — 6) An der Egge die beiden Hölzer, welche die mit den Zinken besetzten Querhölzer zusammenhalten. — 7) Am Rechen, das Stück (Haupt), in welchem die Zinken befestigt sind. — 8) Beim Pflügen, der Raum zwischen zwei Furchen. — 9) In Scheuern der obere Raum, die Emporschener. — 10) In Weinbergen der Raum zwischen 2 Rebenreihen. — 11) B. des Gehirns (corpus callosum cerebri, Anat.), bei einem bloßgelegtem Gehirne der mittlere Theil, welcher nach oben beide Gehirnhälften verbindet und sich durch weißere Farbe auszeichnet. Daher Balkensystem (s. d.). Vgl. Gehirn. — 12) B. des Herzens (Säulen der Herzkammern, trabeculae carneae cordis), die an der innern Oberfläche der Herzkammer bündelartig zusammengefügten Muskelfibern.

Balken (Geogr.), preuß. Hof, Rheinpr., R.-B. Düsseldorf, Kr. Soltngen, 150 Einw.

Balkenanker (Schiffsw., Bauk.), s. v. a. Anker.

Balkenarterie (arteria corporis callosi), Hauptzweig der innern Carotis, sie führt vorzugsweise dem Balken des Gehirns Blut zu.

Balkenband (Instrum.), s. v. a. Balken 3).

Balkenbogenbrücke (Bauk.), s. v. a. wiebekingsche hölzerne Bogenbrücke. S. Brücke, Bd. VI S. 78 b).

Balkendecke (Bauw.), s. Decke.

Balkenfuß (Bauw.), s. Balkenmaß.

Balkengesims (Bauw.), das Gesims am Architrav.

Balkenhauer, unzünftige Arbeiter, die das Schiffsbauholz aus dem Groden zuhauen (waldrechten); sie arbeiten unter Aufsicht eines Regimenters oder schiffsbaukundigen Aufsehees.

Balkenkammer, Verschlag hinter einer Orgel, in dem die Balken der Oegelbälge getreten werden. Vgl. Balgkammer.

Balkenklafter (Meßk.), s. Balkenmaß.

Balkenkopf (gr. Dokoides, Bauw.), das Ende des Balkens, welches auf der Mauer oder Wand aufliegt, oder über diese hervorspringt; im letztern Falle oft verziert und zur Verzierung des Frieses dienend.

Balkenlage (obere und untere, Bauk.), s. Balken 1).

Balkenmaß, bei Bauanschlägen und Bauberechnungen Bezeichnung des Maßes, die zunächst nur auf das Längenmaß zu beziehen ist; für Breite und Dicke wird dabei das dem angegebenen nächste kleinere Maß stillschweigend angenommen. So Balkenklafter: 1 Klafter lang, 1 Fuß breit und hoch, folglich 6 Kubikfuß messend; — Balkenruthe: 1 Ruthe lang, 1 Fuß breit u. hoch, folglich 12 Kubikfuß messend; — Balkenfuß: 1 Fuß lang, 1 Zoll hoch und dick, folglich nach dem Decimalmaß 10 Kubikzoll, nach dem Duodecimalmaß 12 Kubikzoll messend; — Balkenzoll: 1 Zoll lang, 1 Linie hoch und dick, folglich resp. 10 od. 12 Kubiklinien messend. — Jetzt wenig mehr in Gebrauch.

Balkennaht (Chir.), s. Naht.

Balkenqualle (Zool.), Aglaisma, Gattung der Doppelquallen mit einer einzigen Saugröhre. Die B. besteht aus 2 ungleichen Stücken, von denen das vordere würfelförmig und mit einer Schwimmhöhle versehen ist, die sich nach außen öffnet; das hintere ist eine lange vierkantige Röhre. Art: gemeine B. (Aglaisma Baerii), 10 Linien lang, 2—3 Linien dick. In der Schwimmhöhle des großen Stücks eine Menge Bläschen, die für Eier gehalten werden.

Balkenrecht (Tramrecht, lat. jus tigni immittendi), die Befugniß, die Balken eines Gebäudes in die Wand od. Mauer des Nachbars einzuschieben und darin ruhen zu lassen. Sind die Balken unbrauchbar geworden, so ist dem Berechtigten unverwehrt, solche mit neuen zu ersetzen, dagegen ist ihm nicht erlaubt, mehr Balken, als ihm anfangs erlaubt war, in der Folge behufs der Erweiterung seines Gebäudes einzufügen. Gemeinrechtlich, soll nach der angenommenen Meinung, der Eigenthümer der Wand oder Mauer, welche den Balken trägt, zur Reparatur derselben nicht verbunden seyn. — Das österr. bürgerl. Gesetzbuch §. 487 bestimmt, daß derjenige, welcher die Einfügung des Balkens zu dulden hat, die Mauer oder Wand zu unterhalten, der Berechtigte jedoch während einer solchen Reparatur seinen Balken zu unterstützen hat. — Das preuß. Landrecht Th. I. Tit. 22. §. 55—68 erläßt dem Eigenthümer der Wand od. Mauer die Verbindlichkeit der Reparatur derselben nur dann, wenn er das Eigenthum an der Wand oder Mauer aufgibt und es dem Dienstberechtigten überläßt. Behält er das Eigenthum, so muß er auch während der Reparatur den aufliegenden Balken unterstützen. Der Berechtigte ist bloß dann zu dieser Unterstützung verbunden, wenn die Reparatur bloß durch Zufall nothwendig gemacht od. bloß zum Besten des Berechtigten unternommen worden ist. Nach dem Code civil art. 653 — 662 ist anzunehmen, daß der Eigenthümer der tragenden Wand oder Mauee zu deren Unterhaltung verbunden sey.

Balkenriß (Bauk.), eine die Balkenlage eines Gebäudes darstellende Zeichnung.

Balkenruthe (Meßkunde), s. Balkenmaß.

Balkenschläger (Bauw.), s. v. a. Balkenhauer.

Balkenschleuße (Balkensiel, Bauw.), eine aus ganzen Hölzern (Baustämmen) gefertigte Schleuße. S. Schleuße.

Balkenschloten (Bauw.), gespaltene oder runde Hölzer, auf Haus-, Heu- u. Stallböden, zur Ersparung der Dielen.

Balkenschmiege (Bauw.), die schräge Fläche eines Schiftsparrens, durch welche er sich an den Gradsparren ansetzt.

Balkenschröter, Käfer, Lucanus (s. d.) parallelopipedus.

Balkenschuh (Meßkunde), s. v. a. Balkenfuß; s. Balkenmaß.

Balkenspannung (Bauk.), Weite zwischen zwei Mauern, auf denen Balken ruhen.

Balkenstaar (Chir.), Unterart des Krystallinstaares, s. Staar, grauer.

Balkenstedt, Herrn v. (Geneal.), s. v. a. Ballenstedt.

Balkenstein (Bauk.), ein zur Unterstützung eines Balkens aus der Mauer hervorragender Stein.

Balkenstreif, —strich (Herald.), s. Balken 4).

Balkenstreifen (Landwirthsch.), s. v. a. Halbpflügen; s. Balken 8).

Balkensystem (Anat.), nach manchen neuern Anatomen und Physiologen, z. B. Reil, die im Gehirn mehr in querer Richtung u. konvergirend laufenden Fasern, im Gegensatz von Hirnschenkelsystem.

Balkentracht (Balkwägee, Schiffsb.), dicke Bohlen unter dem Verdeck, auf welchen die Deckbalken ruhen.

Balkentreter (Orgel), s. v. a. Balgtreter.

Balkenwage, 1) (Maschinenw.), s. v. a. Balancier; 2) (Wachsbl.), hölzerner od. eiserner Reif, an welchem die zu Wachskerzen bestimmten Dochte über dem Wachskessel befestigt werden.

Balkenweite (Bauk.), die Distanz parallel liegender Balken, s. d. 1).

Balkenzoll (Meßkunde), s. Balkenmaß.

Balker, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 185 Einw.

Balketbühl (auf dem Stoffelberg od. auf dem Buck, Geogr.), schweiz. Berggipfel bei Baden, Kant. Aargau, gepriesene Aussicht.

Balkh, 1) asiat. Khanat, Turkestan, sonst zu Afghanistan gehörig, jetzt von Buchaea abhängig, das alte Bactria (s. d.), wird im Norden durch den Oxus (Amu), gegen Süden durch die Gebirge von Hindukhu und Paropamisus, östlich durch den Badakschan und westlich, allgemein gesprochen, durch die Wüste von Choarezm begrenzt. Ausdehnung: 250 engl. Meilen in der Länge von Osten nach Westen und 100—120 engl. Meilen in der Breite von Norden nach Süden. Enger wird die östliche und westliche Grenze von Kinneir gezogen. Der südl. Theil des Landes ist voller Berge, die, mit dem Hindukhu verbunden, im Allgemeinen steinig sind, aber viele gute und wohlbewässerte Thäler enthalten. Die Nähe der Berge sichert dem mittlern Theile des Landes, welcher eben und frucht-

bar ist, hinreichende Bewässerung; der nördl. Theil gegen den Oxus ist dürr und sandig; der östliche, meist Bergland, ist besser als der westliche, der, an die Wüste grenzend, an ihrer Beschaffenheit Theil nimmt. Die Abdachung der großen Gebirgskette ist sehr steil und die untern Gegenden von B. gegen den Oxus sind weit niedriger und heißer, als die Striche, welche unmittelbar südlich von der Kette liegen. Das Land wird von vielen Flüssen durchschnitten, von welchen die meisten fast in nördlicher Richtung sich in den Oxus ergießen. Der östlichste dieser Flüsse ist der Koksch a od. Badakschan, der, nachdem er sich mit einem andern Strome vereinigt, oberhalb des Dorfes Katschagar in den Oxus mündet; westlich von Koksch a ist der Akserai, der durch die Ströme Farkar, Bandschi und Gori gebildet wird; der letztere ist der bedeutendste von diesen dreien, die sich sämmtlich durch ein gebirgiges thalreiches Land ergießen, wo alle Arten von Früchten im Ueberfluß gedeihen. Fast parallel mit dem Gori ergießt sich ein anderer nicht unbedeutender Strom gleichfalls in den Oxus. Der westlichste Fluß wird von Elphinstone als ein Steppenfluß bezeichnet, und ergießt sich nach Arrowsmith ebenfalls in den Oxus (wahrschrinlich ist es der Derhas der türkischen Geographen).

Eintheilung. Das Land ist in Distrikte eingetheilt: Mimana, Andku und Schibergan; das eigentliche Balkh, in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt, Khullum, Hasrat Iman, Khost, Inderab und Talikhan. Die 3 ersten Gebiete sind klein u. unbedeutend, sie grenzen an die Wüste und haben Mangel an Wasser; da jedoch ihr Boden gut ist, so sind sie doch der Kultur fähig, aber sie sind hauptsächlich von wandernden Hirtenstämmen der Usbeken und Turkmanen besetzt. Das Land um die Hauptstadt ist flach, fruchtbar und wohl angebaut. Es soll 360 Dorfschaften enthalten und wird von 18 Kanälen bewässert, die aus einem großen Wasserbehälter in den paropamisischen Gebirgen, der Bandi Amir genannt wird, ihren Zufluß erhalten. Khullum, südlich von Balkh, ist weit bergiger und nackter. Hasrat Iman, mit Khullum vereinigt, ist arm und sandig. Khundus ist meist eben, obgleich der südl. Theil Berge hat, die von Hindukhu aus sich erstrecken und viele schöne und reiche Thäler bilden. Khost und Inderab sind kleine gebirgige, aber fruchtbare Länder an der nördlichen Seite des Hindukhu; sie werden von Tadschiks bewohnt und sind mit Khundus vereinigt. Dschalikhan, ein schmales und bergiges Land, im Nordosten von Balkh, grenzt an Badakschan, ist fruchtbar und gut bevölkert.

Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr eine Million. Der herrschende Stamm von B. und die Hauptmasse der Bevölkerung sind die Usbeken (s. d., vgl. Bucharei).

2) Hauptort des Khanats, eine der ältesten Städte Asiens (das alte Baetra), von den Asiaten, die B. für die älteste Stadt der Welt halten, Omul Belad (d. h. Mutter der Städte) genannt, in einer Ebene, sonst groß und prächtig, jetzt ziemlich unbedeutend, 6000 (nach Burnes 2000) Einw. Die Stadt enthält 8 große Schulgebäude, die jedoch zerfallen und deren Zimmer leer stehen. Ein Theil der Stadt ist mit einem Erdwall umgeben, der wahrscheinlich aus nicht sehr alter Zeit herstammt. Die Citadelle auf der Nordseite ist ziemlich gut gebaut, aber ohne Bedeutung; hier ein weißer Marmorstein, der für den Thron von Keikawus gilt. Ein Umkreis von ungefähr 20 engl. Meil. um B. ist mit Ruinen der alten Stadt bedeckt, Spuren der alten Prachtbauten sucht man unter ihnen vergeblich; sie bestehen aus zerfallenen Moscheen u. Gräbern, die aus Backsteinen, an der Sonne getrocknet, gebaut waren und die keineswegs den vormohammedanischen Zeiten angehören; B. ist, wie Babylon, zu einer Mine von Backsteinen für die umliegende Gegend geworden. Die meisten alten Garten liegen wüst, die Wasserleitungen sind ausgetrocknet, doch gibt es allenthalben schöne Baumgruppen. Die Ungesundheit von B. ist sprüchwörtlich und scheint eine Folge der vielen Sümpfe zu seyn, welche die alten Wasserleitungen bilden; an sich ist die Lage von B. gesund. — B. hat Seidenmanufakturen und nicht unbedeutenden Handel.

Geschichte. Nach dem Sturze der Sassaniden-Herrschaft in Persien blieb B. die Hauptstadt von Chorassan; sie war es noch, als Ahraf, der Sohn Aikais und Oberhaupt der Araber, sie unter dem Khalifate des Othman eroberte. Sie erhielt den Titel: Cubat al eslam (Hauptstadt des Islam). 1221 ward sie von Dschingis-Khan erobert und zerstört. 1369 belagerte Timur hier den Sultan Hussein, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte Dschingis-Khans und zwang ihn, ihm die Stadt einzuräumen. Von nun an war sie im Besitz von Timurs Nachfolgern, bis diese im Anfange des 16. Jahrh. durch die Usbeken daraus vertrieben wurden. Zur Zeit der Entstehung der Dynastie der Duranis (1740) fiel B. in die Hände der Afghanen, und in der neuesten Zeit wurde es von dem Großkhan von Buchara besetzt, der es durch einen Statthalter regieren läßt. Vgl. Baetria.

Balkhan, Gebirge, s. v. a. Balkan.

Balkhaus, mehre preuß. Höfe, Rheinprov., R.-B. Dusseldorf, Kr. Solingen; zusammen 150 Einw.

Balkhausen, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bergheim; 360 Einw., kathol. Pfarrkirche; in der Nähe die Braunkohlenwerke: Maximilianswerk, Sebastian, Wirzhütte, Trappenhähnchen und Hoffnung.

Balki (Balky), ostind. Stadt, Dekan, Prov. Beeder, am Mundjera, nordwärts von Heiderabad. 95° östl. L. v. Fer., 17° 49′ nördl. Br. Sehr verfallen.

Balkis (Balkisah, Belkis), Tochter Hodhads, Königs von Jemen, nach der oriental. Sage die Königin von Saba, welche Salomo besuchte. 1008—980 v. Chr.

Balko (Kunstgesch.), s. v. a. Palko.

Balkon (Bauk.), s. v. a. Baleon.

Balkow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg,

R.-B. Frankfurt, Kr. Sternberg; 450 Ew., Patrim.-Ger.

Ball, 1) jeder runde, einer schwebenden Bewegung fähige Körper, Erdball, Spielball ꝛc.; 2) (Spielball), kleine, von Garn oder wollenem Zeuch oder Werg gebildete, möglichst dichte, mit Leder od. Tuch überzogene, oft auch fest überstrickte Kugeln, die eine bedeutende Elasticität besitzen müssen. In Nürnberg und an einigen andern Orten gibt es eigene Ballmacher, die solche Bälle, auch die sogenannten Federbälle verfertigen. Am meisten Elasticität besitzen die soliden Bälle aus Federharz, Caoutchoucbälle. — 3) (Chir.), B. des Bruchbandes, s. v. a. Pelotte; s. Bruchband. — 4) (Jägerspr.), das Bellen des Hundes.

Ball (Spiel), s. Ballspiel.

Ball (v. ital. ballare, altfranz. baler, tanzen u. ballo, franz. bal, Tanzgesellschaft*), Sittengesch.), Versammlung einer zahlreichern Gesellschaft beiderlei Geschlechts zu festlichem Tanz, durch mehr Glanz, strengere Etikette und längere Dauer vom Thé dansant unterschieden. Die Bälle gehören zu den gesellschaftlichen Vergnügungen der neuern Zeit; bei den alten Völkern, wo der Tanz eine mehr religiöse Beziehung hatte und dazu die Stellung des weiblichen Geschlechts eine so ganz von der modernen abweichende war, fanden Bälle nicht statt. Auch das frühere Mittelalter kennt sie noch nicht, obwohl an kirchlichen Festen viel getanzt wurde und zwar auch von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. In Italien wurde im 14. Jahrh. der kunstgemäße Tanz auf dem Theater heimisch (Ballet), später entwickelte er sich als geselliges Vergnügen zum eigentlichen Ball. Ludwig XII. von Frankreich zu Ehren wurde bei seiner Anwesenheit in Mailand ein Ball gegeben, an dem selbst Kardinäle aktiv Theil nahmen; dasselbe geschah, als Philipp II. in Trient, bei Gelegenheit der Kirchenversammlung daselbst ein B. gegeben wurde. Die Tänze waren damals noch so ernst, daß sie mit jeder Würde verträglich waren; sie waren sogenannte niedrige Tänze (danses basses), bei welchen man den Fuß kaum von dem Boden erhob und weder sprang noch hüpfte. Die Männer hatten die Mäntel über die Schultern gezogen und unter dem linken Arme zusammen gefaßt; an der Seite führten sie große Degen, in der einen Hand Mützen, die andere reichten sie der Tänzerin; die Damen trugen lange, oben bis an den Hals heranreichende und unten die Füße bedeckende Kleider. In Frankreich wurden die ersten Bälle unter Franz I. und Heinrich II. gegeben und hier that Katharina v. Medicis viel zu ihrer Ausbildung; sie gab auch den französ. Damen durch eine freiere Bekleidung Gelegenheit, ihre Reize den Tänzern zu offenbaren. Zu den in die Reihe der danses basses gehörigen Tänzen Pavana und Branle fügte sie lebhaftere, wie die Gaillarde und Volte. Die jungen Herren machten jetzt auch, Tänzern von Profession nachahmend, Sprünge und die Königin ließ die Damen kurze Kleider tragen, damit man sehen könnte, ob sie auch den Tanzschritt hielten. Jetzt wurden in Frankreich auch die Maskeraden (Bal en masque) gewöhnlich und die Nationaltänze aller Provinzen auf den pariser Hofbällen nachgeahmt; man tanzte die Passepieds der Niederbretagner, die Tambourins und Riganbons der Provençalen, die Volte's der Bearner, die Gavotten der Bewohner der Dauphiné, die Mennetts der Anjoner. Von Frankreich verbreiteten sich die Bälle über das übrige Europa, welches in Aufnahme französ. Sitte und Lebensweise so gelehrlich sich zeigte. Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. wurden in allen Hauptstädten Deutschlands Bälle auf französ. Fuß eingerichtet. In Paris erschienen jährlich Sammlungen von Tanztonren, von den ersten Balletmeistern des Hofes komponirt und mit königl. Privilegium versehen. Bald tanzte man in Petersburg den nämlichen Tanz, den man 4 Wochen vorher in Versailles aufgeführt hatte. — Die Hofbälle gehörten zu den wesentlichen Erfordernissen bei allen feierlichen Gelegenheiten am Hofe; sie erhielten den Namen Ceremonienbälle, weil sie nach einem bestimmten, vorgeschriebenen Ceremoniel angeordnet wurden, das ehedem, zuerst am französ. Hofe, dem auch hierin alle andern in Europa nachfolgten, ein bis zur wirklichen Peinlichkeit steifes war. Der erste Tanz war gewöhnlich die Branle, dann folgten Courante, Gavotte und Mennette. Wenn der König tanzte, durfte Niemand sitzen. Ein ceremoniöser Hofball erforderte ehedem nothwendig die Gegenwart eines besondern Tanzmeisters, der während des Tanzes auf alle Fehler Acht haben und sie auf der Stelle ausgleichen mußte. Dieselben Bälle waren stets auch sogenannte Bals parés (geputzte Bälle), weil sie eine vorzüglich ausgesuchte Parure der Theilnehmer erheischten. In neuerer Zeit hat sich die Ball-Etikette überall sehr vereinfacht. Die Hofbälle werden jetzt durch die höchsten Personen mit der Polonaise eröffnet, die Tänze beschäftigen viele Tänzer und Tänzerinnen auf einmal, der lästige Zwang ist größtentheils verschwunden und die überladene Pracht ist glückl. Weise einem einfacheren Geschmacke gewichen. Doch hat diese Vereinfachung auch leider eine große Vernachlässigung des Aesthetischen im Tanze zur Folge gehabt, besonders in Deutschland, wo jetzt auf Bällen von eigentlicher Tanzkunst, ja selbst von einer nur graziösen Haltung und Bewegung, vornehmlich unter den Tänzerinnen, wenig mehr gefunden wird. Am meisten haben noch die Franzosen, auch in dem gesellschaftlichen Tanze, die Kunst im Auge behalten, während dagegen in Deutschland die gewöhnlichen Gesellschaftsbälle von den meisten Tänzern nur als eine heilsame Körperbewegung oder als passende Gelegenheit, sich dem andern Geschlechte ungehindert zu nahen, betrachtet werden. — Ehedem wurden zu jedem Bal paré kurze Bein-

*) Nach Nachtigall (Volkssagen von Ottmar, Brem. 1900) ist die Entstehung des B.'s in der altsüddeutschen Sitte zu suchen, daß in den Dörfern am 2. und 3. Osterfeiertage die erwachsenen Mädchen sich versammelten und den jüngst verheiratheten Frauen einen mit Wolle oder Federn angefüllten B. überreichten, worauf ein Tanz folgte.

kleider und seidene Strümpfe mit Frack verlangt, seit etwa 20 Jahren wurde es bei Militärs Mode, in der Dienstuniform, mit Hut und ohne Schärpe zu erscheinen, später beim Civil in Pantalons, obwohl noch in Schuhen u. Strümpfen. Neuerdings ist an manchen Orten der Frack für unnöthig erklärt worden. Die Damen tragen festliche Kleider (Ballkleider), sind frisiet und koiffirt.— Die Tänze richten sich nach dee Nationalsitte und der Mode; sie sind jetzt meist Polonaise, rascher Walzer, Kotillon, Masurek, Contretänze (Française), Polka; in früherer Zeit waeen Menuet, Ecossaise, Anglaise, Quadrille, Tempête u. a. hanfiger als jetzt, wiewohi in den letzten Jahren manche alte Tänze hie nnd da wieder in Aufnahme gekommen sind. Die Angabe über die Anfeinanderfolge der einzelnen Tänze, welche gewöhnlich im Tanzsaaie selbst auf einer angeschlagenen Tafel verzeichnet wird, so wie die Bestimmung über Vortänzee und die durchs Loos ausgemittelte Reihefolge der Paare in Kolonnen, bilden die Ballordnung. Die übrigen bei einem Balle noch nöthigen Bedingungen nnd Vorschriften, z. B. in Schuhen zu erscheinen, mit Handschuhen zu tanzen, an den vorgetanzten Touren nichts zu ändern u. dgl. m., machen den Inhait besonderer Ballregeln oder Ballgesetze aus.

Der B. ist nicht bloß den Freuden des Tanzes gewidmet, sondern überhanpt den feinern gesellschaftlichen Genüssen und namentlich einer heitern nnd allseitigen Unterhaltung. Zu letzterer nach Kräften beizutragen, ist jedes Mitglied der Gesellschaft durchaus verpflichtet, wäheend das Tanzen in jedes Belieben muß gestellt werden. Nirgends hat man mehr Uesache, auf sich aufmerksam zu seyn, als auf dem Balle. Denn die Anforderungen sind um so grösser, je mehr hier die Blüthe beider Geschlechter sich gegenübersteht, nnd zwar in einer Zeit und unter Verhältnissen, wo die gegenseitige Aufmerksamkeit besonders rege ist. Auf einem Balle sich in den Augen derer auszuzeichnen, weiche Gewandtheit, Bildung nnd gute Sitte zu würdigen verstehen, ist eben so ruhmvoll, als es schmachvoll ist, auf demselben durch Unsitte oder Unfeetigkeit den Anstand zu verietzen. Was zunächst das Tanzen betrifft, so kann nicht verlangt werden, daß Alle gleich gut tanzen; aber schlecht tanzen soll Niemand. Die grösste Unbescheidenheit ist es, zu tanzen, wenn man unfähig ist, im Takte zu bleiben, oder wenn man die Touren eines Tanzes nicht vollkommen inne hat. Auch Personen von lächerlichen Manieren in den Bewegungen des Köepers, zu dicke und zu magere, zu große u. zu kleine, sollten auf grössern Bäilen, wo nicht alle Theilnehmer an ihre Eescheinung gewöhnt sind, nicht unter den Tanzenden auftreten. Schlimm nne, daß auch die schlechtesten Tänzer nnd die lächerlichsten Figuren gewöhnlich nicht ahnen, wie sehr sie mißfallen, eine Thatsache, die Jeden veranlassen sollte, nachzuforschen, ob er nicht selbst unter die Zahl jener Verdlendeten gehöre. Ein Tänzer, der wenig leistet, wied weit eher entschuldigt weeden, wenn er an den einfachern Nationaltänzen Theil nimmt, welche ursprünglich nur der Ausdruck volksthümlicher Lust sind, als wenn er in Tänzen eintritt, die, künstlichern Uesprungs, auch eine künstlicheee Durchführung verlangen. So wird man bei uns einen schlecht getanzten Walzer eher verzeihen, als eine schlecht getanzte Française. Unziemlich ist es, auf einem Balle, der heut zu Tage immer den Chaeakter des Gesellschaftlichen haben mnß, ballermäßig zu tanzen; was in eine Kunstvorstellung auf dem Theater gehört, erscheint auf dem Balle, selbst wenn es vortrefflich gelingt, nur als eitle Affektation. Aber eben so unziemlich ist es, in der Feança'se nnd ähnlichen künstlichen Tänzen ohne alle Pas zu tanzen. Das bloße Gehen wird in der Poiona:se entschuldigt, aber in der Française hat es den Anstrich von Nachlässigkeit nnd beleidigender Vornehmthuerei. Man hüte sich, nicht zu heiß beim Tanzen zu werden; erhitzte und triefende Gesichter im höchsten Ballstaate gewäheen einen höchst wideigen Anblick und trazen eine dem guten Ton verletzende Leidenschaftlichkeit im Genusse des Vergnügens zur Schau. — Das Engagiren enthält immer eine stillschweigende Huldigung gegen die Persönlichkeit der Dame, welche man zum Tanz auffordert. Daher treten diejenigen mit sich seldst in Widerspruch, welche, nachdem sie eine abschlägliche Antwort erhalten, sogleich die Nachbarin oder vielleicht gar 3 n. 4 Damen nach der Reihe um einen Tanz bitten. Ein solches Benehmen zeigt von großem Mangel an Bildung und Delikatesse, weil der Tänzer dadurch zu erkennen gibt, daß ihm nicht an der Persönlichkeit der Dame, sondern nur am Tanzen etwas liege. Dagegen wied es auf die Damen einen günstigen Eindruck machen, wenn man den Tanz, den sie uns ausschlagen, anes ɛt; sie werden geneigt seyn, anzunehmen, daß das Engagement mehr ideer liebenswürdigen Persönlichkeit, als der Lust zu tanzen galt. Nicht jeder Herr darf jede Dame engagiren; oft will der Unterschied der Stände beeücksichtigt seyn, oft Veeschiedenheit des Alters nnd selbst körperliche Größe. Den Damen muß es gestattet seyn, ein Engazement auszuschlagen, welches ihnen unbeqnem ist; nur fordert die Artigkeit von ihnen, den Tanz dann auszusetzen, damit der Abgewiesene sich nicht verletzt fühle; aus bloßer Laune soll eine Dame nicht die Aufforderung abschlagen; der gebildete Mann aber wied sie nie in die Verlegenheit sɛzen, die Gründe iheer Weigerung zu entwickeln, wenn sie dieselben nicht freiwillig angibt; am alleewenigsten, wenn persönliche Rücksichten im Spiele sind; der Ball ist nie dee Oet, wo Mißstimmungen sich erpektoriren dürfen. — Das Vortanzen wird in d. Regei als eine Auszeichnung betrachtet, zu welcher sich ohne Unbescheidenheit Niemand drängen darf. Dies gilt namentlich von der Poionaise, welche nach allgemeiner Sitte von Personen eröffnet wird, die durch Geburt, Amt ɛc. bei der Gesellschaft sich vorzugsweise auszeichnen; bei künstlichern Tänzen n. untee Tänzern von gleichem bürgerlichen Range überläßt man dem Geübtern die Ehre des Vortanzes.— Die Pausen eines Tanzes gehören ganz der Konversation; den Herren kommt es zu, die Initiative zu ergreifen und für

Stoff der Unterhaltung zu sorgen; für Damen, namentlich junge Mädchen, will es sich weniger passen, das Wort zu führen, aber sie müssen auf den zur Sprache gebrachten Gegenstand eingehen und ihn in heiterer Weise fortbilden. Gegenstände von großer Wichtigkeit, religiöse, rein wissenschaftliche, tief in die Politik oder in das Familienleben der Sprechenden oder auch Dritter eingreifende Gegenstände eignen sich übrigens eben so wenig zur Unterhaltung auf dem B., als fade Witze oder ganz alltägliche und unbedeutende Dinge. Der Stoff des Gespräches muß der Heiterkeit des Festes und der Bildung der Versammelten entsprechen. Wer die Fähigkeit nicht besitzt, ein Gespräch einzuleiten, welches ganz an Ort und Stelle paßt, welches von Affektation sich eben so frei hält, als von Inhaltslosigkeit und Plattheit, der sollte wenigstens so viel Delikatesse haben, eine Unbekannte nicht zu engagiren, und wer solche Rücksichten der Zartheit verschmäht, sollte aus eignem Interesse Engagements vermeiden, bei welchen er Gefahr läuft, ungeschickt und albern zu erscheinen.

Ball, 1) s. v. a. Baldenburg; — 2) irisches Dorf, Prov. Connaught, Grafsch. Mayo; berühmter Wallfahrtsort.

Ball, George, tüchtiger Schauspieler, auch Roman- und Bühnendichter, geb. 1799 zu Lauterburg im Elsaß, debutirte seit 1819 bei mehren reisenden Gesellschaften in seinem Vaterlande und am Rheine, kam 1822 zum kölner Theater, dann nach Mannheim, Bremen, Leipzig und 1837 nach Nürnberg, wo ihm die Helden- und Charakterrollen zugetheilt wurden. Am besten gelingen ihm kräftige und männliche, so wie biedere, gerade und derbe Charaktere; sein Michel Angelo im Correggio möchte schwer zu übertreffen seyn. Seine dramatischen Dichtungen, der 9. Thermidor und das Kind der Garde fanden, besonders die letztern 1839 in Nürnberg, großen Beifall.

Ballabene, Karl Anton, k. k. Rath und Banquier zu Prag, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1743, ließ sich 1773 in Prag nieder, bildete daselbst eins der größten Handelshäuser Böhmens, erwarb sich Verdienste durch Begünstigung inländischer Fabriken, durch Auffindung neuer Wege zum Absatz inländischer Erzeugnisse ꝛc. u. war der hauptsächlichste Beförderer der prager Societät zur Unterstützung der Wittwen und Waisen; † im Jahre 1803. Das Haus fallirte 1826.

Ballade (Liter.), oder nach dem ital. Ballara (v. ballare, tanzen) ursprünglich, wie es scheint, ein mit Mimik vorgetragenes Lied, seit dem 12. Jahrh. in Italien ein rein lyrisches Gedicht geringen Umfangs, welches mit dem Sonett und in Hinsicht der Form noch näher mit dem Madrigal verwandt war und in der Regel Liebesklagen zum Inhalt hatte. Schon bei Dante finden sich dergleichen Ballaten. Mit ihnen verwandt sind die Balladen der Franzosen, welche bis auf Molière, der sie anfeindete, vorkommen. Ueber Frankreich kam das Wort nach England u. Schottland u. änderte hier seine Bedeutung; die B. nahm den Charakter der episch-lyrischen Poesie an und bemächtigte sich der Volkssage; der Form nach besteht sie aus drei Strophen, mit gleichen wiederkehrenden Reimen und demselben Refrain am Ende. Aus dieser Form hat sich das, was man seit dem Ende des 18. Jahrh. in Deutschland B. zu nennen pflegt, herausgebildet. Bürger, mit der schottischen und englischen Balladenpoesie innig vertraut, war der eigentliche Schöpfer der modernen deutschen B., die er in einem über das Maß der alten Ballade weit hinausgehenden Umfange anlegte, mit landschaftlicher Scenerie wie mit anderm Schmuckwerk umgab und zugleich durch dialogische Parthien zur dramatischen Lebendigkeit erhob. Seine „Lenore" hat sich eben so viel klassischen Ruf, als Popularität erworben. Nächst Bürger sind Schiller, Göthe u. Uhland als die Koryphäen in dieser Gattung anzusehen, denen sich mit mehr oder minder ausgeprägter Individualität, größerer od. geringerer Annäherung an den Einen oder den Andern die beiden Schlegel, Tieck, Schwab, Chamisso, Zedlitz, Lenau, Heine u. And. anschlossen.

Charakter der Ballade, Unterschied von Mähre und Romanze*). Die B. gehört ebensowohl, wie die Rhapsodie u. die Romanze, in das Gebiet der epischen Lyrik. Diese letztere bildet gewissermaßen den Uebergang aus dem Epos in die Lyrik, sie hat es noch mit einem äußerlich gegebenen Stoffe zu thun und sie ist die sich auf dem Boden der Subjektivität wiederholende Entfaltung der epischen Momente. Wie nun im reinen Epos drei Formen sich abschließen, der epische Kreis der Mythen, das heroische Epos und die romantische Epopöe, so entwickelt sich auch, diesen Gattungen entsprechend, die epische Lyrik in drei Hauptformen, als Ballade, als Mähre oder Rhapsodie und als Romanze. In der Ballade redet die lyrisch fortgeführte Mythe, hier spricht der Volksgeist, der angeborne Spiritus familiaris einer Nation, der als eigenthümlicher Genius durch alle geschichtlichen Bewegungen hindurch sich erhält und macht, daß dieses Volk gerade dieses ist und bleibt und sich von andern ewig unterscheidet. Das Element der B. ist also der Geist in seiner Naturbedingtheit, mehr leidend als handelnd u. schaffend, wie er entweder den Wirkungen und Phänomenen der äußern Natur als höhern Gewalten unterliegt, oder als natürlicher Wille, gleichsam als Instinkt, den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns, der Rache ꝛc. anheimfällt und von ihrer Bewegung verschlungen wird.

Das Element der Mähre oder Rhapsodie ist die Tapferkeit der historischen Welt, die Welt kühner Thaten u. energischer Charaktere, der sich in kräftigem Wollen und Handeln von seiner ersten Unmittelbarkeit befreiende Geist.

*) Es ist auffallend, wie wenig feste Begriffe hierüber, selbst bei den Kunstrichtern und Dichtern herrschen. Die Bestimmungen der ästhetischen Lehrbücher bleiben alle an der Oberfläche stehen. Das Beste dürfte bis jetzt der Aufsatz des Dr. Echtermeyer seyn, welches die Halli. Jahrb. v. J. 1839 Nrs. 90 ff. lieferten und dem wir im Obigen uns angeschlossen haben.

So wie die Ballade düster und tragisch, so ist die Mähre, auch wo sie den Untergang darstellt, hell und klar und gehört der Licht- und Tagesseite des Geistes an, welche sich sodann:

drittens in der Sphäre der Romanze noch mehr entfaltet. Hier ruht das Interesse nicht mehr auf der That, als solcher, und der naiven Energie naturkräftiger Charaktere, sondern das, worauf es der Romanze ankommt, ist die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit, der gebildete Geist und seine Verherrlichung. Diese ethische Tendenz, als specifisches Princip der Romanze, führt weiter zur didaktischen Lyrik durch Legende, Parabel ꝛc. hindurch.

Die Ballade geht in ihrem Stoff sachlich auf den Mythus zurück und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasien. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtseyn verkörpern u. in d. Volksabergiauben zum Theil noch fortleben als Nixen, Elfen ꝛc.: das Wunderbare, das Dämonische bildet einen wesentlichen Bestandtheil der B., nur daß sie dabei überall sich in einer engen Sphäre bewegt, und in der Gemüthswelt beschlossen, sich auf einen bestimmten Kreis von Motiven beschränkt. — Die Rhapsodie, als der bewegten Weit des Handelns angehörig, hat dagegen über einen weit reichern Stoff und eine weit größere Mannichfaltigkeit von Motiven zu gebieten. Sie wird jedoch vorzugsweise an die Geschichte des Volks, in dem sie entsteht, sich anschließen und durch Darstellnng solcher Thaten und Helden, die ein heimathliches Gepräge tragen und das Gemüth patriotisch erregen, ein nationales Interesse gern bewahren. — Die Romanze ist der äußern Begrenzung nach nicht mehr an den Spiritus familiaris der einzelnen Nationalität gebunden; denn sie geht von der Allgemeinheit des Gedankens, von universellen Wahrheiten aus. Das Princip der Freiheit ist ihre Seele und ihre Motive sind unendlich, wie die konkrete Entfaltung dieses Princips eine ewige ist. Auch hierin ist sie dem romantischen Epos, z. B. der Minnesänger, analog, welches die ganze, dem Mittelalter bekannte Welt in seinen Darstellungen sich spiegeln ließ.

Was die Form betrifft, so hat von der Ballade schon Göthe gesagt, daß ihr eine mysteriöse Behandlung zukomme. Ihre Form hat der innern Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch analoge Mittel der Darstellung die pathologischen Zustände sinnlich herauszustellen. Die Ballade will lieber gehört, als gelesen seyn, und bedarf, um vollkommner zu wirken, der musikalischen, vielleicht auch, wie der Name noch andeutet, der mimischen Begleitung. — Die Mähre oder Rhapsodie dagegen fordert den klaren und ruhigen Fluß der epischen Darstellung; sie muß die That und deren Motive auseinander legen und die Charaktere sich plastisch und objektiv entfalten lassen. Sie eignet sich nicht für die musikal. Komposition und bedient sich selbst der metrischen und prosaischen Mittel nur so weit, als nöthig ist, um sich von der prosaischen Darstellung zu unterscheiden und aus dem Bereich der unmittelbaren Wirklichkeit in den Aether des heitern Scheins erhoben zu werden. Sie wendet sich an das helle Auge der Seele u. hat daher Alles zu vermeiden, was die Vorstellung zu sehr in die Empfindung hineinziehen u. dadurch trüben und verdunkeln könnte. Der Reim darf sich daher nicht hervordrängen, sondern nur die einfache Rhythmik unterstützen, ja in kleinen Erzählungen, die auf lauter Plastik ausgehen, wird er ganz fehlen können. — Die Romanze endlich verbindet, nach der Seite der Form, die Bedingungen der Ballade und Mähre, indem sie, subjektiver als die Mähre, wieder mehr auf lyrische Weisen und Versmaße ausgeht und durch die Einheit des Gedankens auf dieselbe Geschlossenheit der äußern Gestaltung angewiesen ist, welche die Einheit der Empfindung bei der B. erfordert; sodann aber innerhalb der so bedingten Form den klaren Tagesgeist des Selbstbewußtseyns, zu dem sich die Subjektivität hier erhoben hat, klar sich entfalten und auseinander legen läßt und, um in ihrer Gedankenmäßigkeit nicht in Didaktik oder gar in Prosa zu verfallen, die Idee in eine so reiche äußere Welt hineinbildet, daß diese in solcher Gestalt Interesse zu erregen im Stande ist. Je allgemeiner, je abstrakter der Grundgedanke, desto mehr bedarf er in der Poesie einer sinnlichen Aeußerlichkeit, desto kunstreicher und wirksamer muß die Metrik, desto schwungvoller und farbenreicher die Sprache seyn.

Das Gesagte wird durch eine kurze Charakteristik einiger in unserer poet. National-Literatur vorliegenden Produkte aus jeder der drei geschilderten Gattungen Anschaulichkeit finden u. sich dadurch im Konkreto bewahrheiten. Wir wählen die Dichtungen unserer ersten Dichter auf diesem Gebiete, vornehmlich Uhlands, Schillers und Göthe's. Für die mittlere Gattung, die Rhapsodie, hat sich in neuerer Zeit ein besonderes Interesse gezeigt, und viele Dichter haben sich ihr zugewendet. Sie scheint leicht; denn ein reicher Stoff liegt in unserer Geschichte mit ihren großen Thaten und bedeutenden Charakteren ausgebreitet da, und die einfache metrische Form, welche derselben eignet, und die Bequemlichkeit des aphoristischen Verfahrens, wenn der Stoff nicht sogleich in einen festen Rahmen zusammenzufassen ist, verführen auch den mittelmäßig Begabten, sich in diesem Gebiete zu versuchen. In Wahrheit aber ist gerade ein seltenes Talent dazu erforderlich, sich in dieser einfachen Form über die Darstellung des prosaischen Erzählens zu erheben, während andererseits die Macht des stofflichen Interesses eine reiche Phantasie und ein tiefes Gemüth in Anspruch nimmt, damit das sachlich Gegebene den Dichter nicht prosaisch bedinge, sondern dieser in seiner Schöpferkraft durch künstlerische Intentionen das Faktum bewältige und verkläre. Unter den Deutschen hat Keiner in diesem Genre der epischen Lyrik sich mit so glücklichem Erfolge versucht, als L. Uhland. „Graf Eberhard der Rauschebart" dürfte oben an stehen; „Taillefer," „König Karls Meerfahrt," „Klein Roland," „der Schenk von Limburg"

Digitized by Google

und andere schließen sich würdig an. Die „schwäbische Kunde" bildet schon den Uebergang zur Schnurre und Anekdote, die sich zur Rhapsodie verhält, wie das Mährchen zur Ballade, die Parabel zur Romanze, Gattungen und Formen, in denen sich die Grenzen der Prosa und Poesie berühren.

In der ersten und dritten Gattung, der Ballade und Romanze, sind Göthe und Schiller die entschiedensten Meister, so daß andere, auch der Altvater Bürger, nur mit einzelnen Leistungen an sie herankommen. Und zwar hat Schiller in der lyrischen Epik ausschließlich Romanzen, Göthe vorzugsweise Balladen gedichtet, wenigstens pflegen seine Romanzen nicht so hoch angeschlagen zu werden. Auf die Namen, welche die Dichter selbst ihren Produktionen vorsetzten, kommt, vom ästhetisch-kritischen Standpunkte aus betrachtet, wie bereits erwähnt wurde, nicht viel an. Daß aber Göthe und Schiller auf diese Weise gerade die beiden äußersten Seiten der epischen Lyrik repräsentiren, ist nichts Zufälliges, sondern dem allgemeinen Verhältniß der beiden Dichter entsprechend. Sie wiederholen nämlich, wie schon hundertmal ausgesprochen worden ist, in ihrer Stellung zu einander den mittelalterlichen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie, indem Göthe meist von einem Gegebenen, Unmittelbaren, von außen an ihn Herandrängenden angeregt wurde, Schiller dagegen von einer gewußten, durch den Gedanken vermittelten Idee den Ausgang zu nehmen pflegte, in welchem Sinne man auch den Einen als den realen und objektiven, den Andern als den idealen und subjektiven Dichter zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Nur muß bei diesem Allen festgehalten werden, daß Göthe und Schiller in derselben Zeit wurzeln und Beide innerhalb derselben Kunstbildung stehen, daß also ihr Princip nicht durch verschiedene historisch abgegrenzte Stufen des Bewußtseyns und gesellig bedingte Kreise gegeben ist, sondern auf individueller Disposition und freier Richtung des sein Naturell erkennenden und sich selbst bestimmenden Geistes beruht.

Das Princip und der innerste Puls der schillerschen Romanzen ist die in dem denkenden Selbstbewußtseyn von dem Dichter erfaßte Idee der Freiheit. Sie beruhen fast alle auf ethischen Maximen, wie sie in der christl. Sittenlehre ihren Boden haben und in der Philosophie als Momente der praktischen, d. h. in Wille und That sich realisirenden Freiheit erscheinen. Ihre Welt ist der sittliche Geist und der Sieg und Triumph dieses Geistes über die Natur in den unfreien Trieben und Leidenschaften des Menschen. Der Stoff, das Faktische ist dabei, wie es in der Romanze seyn soll, durchaus Nebensache, das wahre Interesse an den schillerschen Romanzen beruht auf dem ihnen zum Grunde liegenden sittlichen Gehalte und dessen ästhetischer Belebung. Die Handlung ist hier nicht wichtig, als in wiefern sie eine sittlich große, die Verwirklichung eines freien energischen Willens ist, und der Held nicht etwa als ein historisch merkwürdiger und sich plastisch hervorhebender Charakter, sondern in sofern er der Träger dieser Handlung ist und in ihrer Idealität aufgeht. Nun aber ist es bewundernswürdig, wie Schiller auf diesem Boden innerlicher Vorgänge den künstlerischen Anforderungen und poetischen Interessen in so hohem Grade genug thut, und zwar zuvörderst dadurch, daß er mit dem Hauptmotiv, bei dem er die Idee praktisch anfaßt und in Bewegung bringt, in der Regel noch ein oder mehre Nebenmotive zu verbinden und den dadurch gewonnenen Reichthum individueller Beziehungen und Situationen mit eben so viel Energie als Einsicht in dem Gange seines in sich abgeschlossenen Gebildes zusammenzufassen versteht; dann aber auch durch die Kunst in der äußern Form, in Strophe und Vers. Weil nämlich in den schillerschen Romanzen uns nicht eine Welt naiver Charaktere, sondern eine Idealwelt aufgethan wird, so genügt hier auch eine schlichte Sprache und ruhige Bewegung in Maß und Reim nicht, sondern die Lyrik muß über den dienenden epischen Stoff auch in der Form die Herrschaft behaupten; diese muß überall den innern Sinn ergreifen und zwar so, daß mit dem ethischen Pathos der Gesinnung sich der ästhetische Genuß auf das Innigste verbindet. Dadurch erst geschieht der Poesie ihr volles Recht und bei Schiller erscheint dies in den Romanzen niemals verkümmert: reiche und prächtige Formen überall, überall idealer Schwung der Rede! So, um nur auf einzelne Beispiele zu kommen, im „Grafen von Habsburg," welch' goldene Früchte in kunstreichen Schalen! Welches Zusammenwirken und Ineinandergreifen der schönsten Motive! Die weltliche Macht und die Energie des Charakters zuerst in sanfter Demuth vor dem Heiligen und sodann in freundlicher Verehrung der Kunst und ihres gotterfüllten Priesters. Dann der Verlauf: wie die Demuth vor dem Göttlichen zum Gipfel irdischer Macht führt, so belohnt sich unmittelbar die der Kunst erwiesene Ehre, indem durch sie uns die schöne That auch auf die schönste Weise und zur schönsten Zeit an den Tag kommt und die poetische Verherrlichung des Helden die Krönungsfeier selber würdig krönt:

Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Wie hier der einfache vaterländische Stoff in wahrhaft poetischer Pracht verklärt vor uns steht, so ist in andern Romanzen selbst anscheinend Prosaisches in dichterischer Schönheit vorgeführt. „Der Gang nach dem Eisenhammer" läßt sich auf die in ihrer prosaischen Fassung trivial klingenden Sprüche zurückführen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" und „der Herr ist mit den Seinen." Und doch ist eine schöne und wahrhafte Dichtung daraus geworden, eben durch die Verknüpfung dieser Maximen und dadurch, daß das, was als äußere Fügung erscheint, durch die sittliche Richtung des Handelnden innerlich bedingt ist. Im „Taucher" erliegt zwar äußerlich der Held den Elementen, aber nichts destoweniger wird auch hier der Sieg des sittlichen Geistes gefeiert. Bescheiden und kühn tritt er hervor aus der zagenden Menge u. bald „schließt sich geheimniß-

voll der Rachen des grundlosen Höllenrachens über dem muthigen Schwimmer." Bange Furcht erfüllt den harrenden Chor; aber so Furchtbares er erlebt, so nahe er der äußersten Gefahr war: er ist seines Geistes Herr geblieben und hat der „purpurnen Finsterniß" und ihren Schreckniſſen mit wachen Sinnen in das Auge geschauet. — Das Wagniß von Neuem zu bestehen, hieße, die Götter versuchen, gält es, nur den Muth noch einmal zu bewähren; aber jetzt tritt die Liebe an die Stelle der Ehre und zu ihr der Preis, mit der Königstochter an die Seite des Herrschers gerückt zu werden. „Da ergreift es ihm die Seele mit Himmelsgewalt" — und auch jetzt trägt das edle Gemüth des Jünglings den Sieg davon, obwohl er untergeht: „denn die Jungfrau bittet für ihn mit zartem Erbarmen" und er „sah erröthen die schöne Gestalt u. erbleichen und sinken."

Freundschaft und Treue sind die sittlichen Mächte der „Bürgschaft!" „die Kraniche des Ibycus" verklären den allgemeinen Gedanken, welchen der Dichter schon 8 Jahre früher in folgenden Zeilen ausgesprochen hatte:

Vom Eumenidenchor geschrecket.
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket.
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Zu welchem Reichthum poetischer Motive hat sich aber hier dieser Gedanke auseinander gelegt, und mit welch bewußter Intention und welcher Energie des Willens ist dann wieder diese Mannichfaltigkeit vermittelnder Beziehungen zu innerer Einheit u. äußerlicher Kontinuität zusammen genommen! — Doch wir können Schiller nicht weiter verfolgen. Er hat keine Balladen geschrieben, aber nirgends ist er bewunderungswürdiger, als in seinen Romanzen.

Göthe hat neben mehren Balladen auch einige Romanzen gedichtet. Zu letztern gehören z. B. der „Sänger" und „der Gott und die Bajadere." Im Sänger ist wenig oder keine Handlung, keine Geschichte, die auftretenden Personen erscheinen nur als Repräsentanten ihrer Stände. Aber den äußern Vorgang vertritt der innere Verlauf, und die Charakteristik wird ersetzt durch das anschaulichste Hervortreten des Weltzustandes und der bestimmten Scene, auf welcher dieser Verlauf sich darstellt. Diese lebendige Vergegenwärtigung ist es auch, was das Gedicht der epischen oder objektiven Lyrik einbildet. — „Der Gott und die Bajadere" hat dies mit dem „Sänger" gemein, daß auch hier nur wenig geschieht und die Handlung mehr eine innere Vermittelung geistiger Zustände ist. Und wie dort, wird auch hier dieser Mangel an epischer Realität durch die anschaulichste Vergegenwärtigung der indischen Lebensverhältnisse und der Scenen, die auf dieser Bühne vor uns vorübergehen, reichlich ersetzt; das kunstreich erfundene Metrum thut auch hier das Seinige. Wie im „Sänger" die Auflösung des Gegensatzes zwischen der Macht und dem Reichthume des Königs u. der Armuth des greisen Sängers innerlich als Zielpunkt erscheint, welcher erreicht wird, indem jener der Poesie bedarf und den Dichter als den wahren Bringer der Lust an sich heranzieht, dieser aber selbst als ein Herrscher erscheint im Reiche der Ideale, und den vergänglichen Besitz als eine Last zurückweist, durch welche der freie Flug der Phantasie an die Erde gebunden wird: so trägt „der Gott und die Bajadere" sein Prinzip in den Worten ausgesprochen: „ist erst Gehorsam im Gemüthe, wird auch nicht fern die Liebe seyn," von welchen sich die sittliche Idee des Gedichtes zu dem Schlusse fortbewegt:

Es freue sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit freudigen Armen zum Himmel empor.

Balladen. Als ob wir in eine neue Welt träten, ist es, wenn wir uns zu Göthe's Balladen wenden. Hier haben wir nicht mehr die nach bewußten Prinzipien handelnde, mit der göttlichen Idee sich vermittelnde Sittlichkeit, sondern die überwiegende Naturseite des Geistes, der Geist in seiner Urfreiheit von der ihm fremd, geheimnißvoll und dämonisch gegenüberstehenden Natur, oder von dunkeln und unwillkürlichen Seelenregungen, von Furcht, Schreck, Liebe ꝛc. so überwältigt, daß er auf sein freies Wissen und Wollen aus den Umstrickungen dieser Mächte heraus nicht zu reflektiren und zu sich zu kommen vermag.

So sehen wir im „Erlkönig" das noch unentwickelte Bewußtseyn des Kindes, der durch die Nacht und ihre Phantasmagorien aufgeregten Einbildung erliegen, während der Vater, obwohl dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, doch durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen dem freien Bewußtseyn und der überwältigenden Phantasie und der Uebergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmählig an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Uebergang von den süßen Verheißungen des Elfen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente, der lebendige Pulsschlag des Gedichts. Im „Fischerknaben" versinnlicht die lockende, einschmeichelnde Gestalt des listigen Elements die bloß natürliche Liebe, die, wie das „feuchte Wasserweib," dem, der sich willenlos ihr ganz zu eigen gibt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Göthe's „Fischerknabe" mit Schillers „Taucher" verglichen, erläutern besser als viele Expositionen den Unterschied zwischen Ballade und Romanze. Der „Todtentanz" dreht sich wieder um dämonischen Spuck nächtlicher Geister. — Indem nun aber Göthe bei seinen Balladen von ältern Traditionen auszugehen und sie an die Wunder- und Dämonenwelt des Volksaberglaubens anzuknüpfen liebt, besteht das Bedeutende dieser Dichtungen in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie u. Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind und die keine objektive und reale Wahrheit für uns haben. „Mährchen, noch so wunderbar, Dichterkünste machens wahr," so lautet das Motto, welches Göthe an die Spitze seiner epischen Lieder gesetzt hat. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Ver-

gegenwärtigung des Darzustellenden, theils durch möglichstes Heranrücken der Scene mit Hülfe eines ächt dramatischen Dialogs, ohne Vermittelung der epischen Einführungsworte: „Er sprach, sie erwiederte" ꝛc., theils durch ein glückliches Ergreifen der Naturelemente, der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindung, welche die wunderbare, unserm Bewußtseyn entfremdete Welt in der Anschauung schnell erstehen lassen und das Sensorium des Geistes in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Antheil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versezzen. Damit aber der mystischen Grundlage der Ballade auch die von Göthe geforderte „mysteriöse" Form entspreche, ist dieser Dichtungsart ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise genehm, welche dem reflektirenden Verstande nicht Raum läßt, sich auszubreiten; ja, es steht ihr an und ziemt ihr, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede zu verletzen und in poetischen Licenzen, der Tautologie ꝛc., den Verstand auch wohl leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken. So Bürger:

„Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klingelingling!"

und Göthe:

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt."

Namentlich spielt auch in der B. die Annomination und der Gleichklang eine wichtige Rolle. In allen diesen Erscheinungen aber gibt die B. ihre musikalische Natur zu erkennen, wie im Gegensatz zu ihr die Romanze mehr architektonisch durch symmetrische Folge wirkt.

Balladar, Joh. Georg, geschickter Edelsteinschneider aus Nürnberg, Schüler v. Dorsch, arbeitete zu Amsterdam und † 1757. Unter seinen Werken wird der Kopf des Kardinals Querini gerühmt.

Ballagh, irisches Dorf und Kirchspiel, Prov. Connaught, Grafsch. Mayo, südöstlich von Castleban; 3380 Einw.

Ballagonan, ostindisches Vorgebirge, Philippinen, Mindanao, an der Westküste.

Ballan (Jazdw.), s. v. a. Ballhahn.

Ballanche, Pierre Simon, franz. Dichter und Philosoph, seit 1842 Mitglied der Akademie, von hoher Bedeutung und als Stylist Chateaubriand, Lamennais und George Sand vergleichbar, geb. 1776 zu Lyon, wo sein Vater Besitzer einer Buchdruckerei und Buchhandlung war, welches Geschäft auch der Sohn bis zum Jahre 1814 führte. B. ist noch nicht lange bekannt und berühmt geworden; er hat, wenige Arbeiten aus den zwanziger Jahren seines Lebens abgerechnet, erst spät angefangen zu schreiben. Seine Jugend war eine lange ununterbrochene Reihe von Schmerzen und Leiden, in einem Alter von 18 Jahren mußte er trepanirt werden; dabei aber studirte er fleißig und viel, namentlich die Dichter und Philosophen des Alterthums, so daß wenige Franzosen mit Homer, Sophocles, Platon und Virgil so innig vertraut seyn mögen, wie er. Auch fand er frühzeitig Freunde, mit denen er seine tiefsinnigen Ideen austauschte, z. B. Chateaubriand, Rodier, Camille, Jordan, der sein vertrautester Freund war und auf welchen er 1823 eine treffliche Lobrede schrieb. Im J. 1801 gab er ein damals fast gar nicht beachtetes Buch: Du sentiment dans ses rapports avec la littérature et les arts, heraus, das für die Entwickelungsgeschichte seines Geistes von hoher Bedeutung ist; aber eigentlicher Schriftsteller wurde er erst mit dem Jahre 1814. Der plötzliche und gewaltige historische, sociale und intellektuelle Umschwung Frankreichs wurde Epoche machend in der Entwickelung seines Geisteslebens; er berührte ihn um so stärker, als er damals seinen Wohnsitz in Paris nahm. Jener Umschwung riß ihn aus dem Kreise seines idyllischen Daseyns heraus und offenbarte ihm sein eigenstes Talent. Von nun an widmete er sich als philosophischer Publicist dem Dienste seiner Nation, erweiterte aber auch diese Aufgabe sehr bald bis dahin, wo ihm sein Vaterland nur als ein Theil der europäischen Menschheit erschien: er wurde Geschichtsphilosoph. Noch 1814 erschien eine Dichtung von ihm, die gleichsam die Einleitung zu seinen geschichtsphilosophischen Arbeiten bildet, Antigone, ein Gedicht, das zwar in Prosa geschrieben ist, aber in einer Prosa, die unendlich zarter, harmonischer und poetischer ist, als die meisten französischen Verse. Vom ästhetischen Standpunkte aus läßt sich an der Antigone mancherlei ausetzen, die, wie Göthe's „Iphigenia," als ein rein modernes Werk aufgefaßt werden muß, wenn sie genossen werden soll, indem die substantiale Tragik des alten Fatums der christlichen Anschauung hat weichen müssen. Den damals in Frankreich herrschenden Widerspruch zwischen dem Neuen, das sich allein geltend machen, und dem Alten, das die Erinnerung an die letzten 30 Jahre vertilgen wollte, suchte B. zur Versöhnung zu bringen. B. war keineswegs Gegner der von Ludwig XVIII. gegebenen Konstitution, aber er hatte den richtigen Blick, in einem Stück Papier keine Garantie zu sehen; er verglich die Charte mit einer algebraischen Formel, durch deren Anwendung man mit der Zeit zu einer wahrhaften, in dem Leben und in der Geschichte der Nation wurzelnden Verfassung gelangen könne. Diese Ansicht, welche B., damit sie überzeugen könnte, auf einer metaphysischen Grundlage vortragen wollte, suchte er in seinem Essai sur les institutions sociales dans leur rapport avec les idées nouvelles (Paris 1818) darzulegen. Wichtig für die Kenntniß seiner Ansichten von Gottheit, Menschheit, Wissen, Offenbarung sind seine Fragments (Paris 1819) und sein Dialog, in welchem man die Kenntniß platonischer Denk- und Redeweise erkennt: Le vieillard et le jenne homme (Paris 1819). B. ist ein spekulativer Mystiker. Die Kraft der Spekulation ist ihm in einem hohen Grade eigen; in allen seinen Werken kommen erstaunenswürdig tiefe Blicke zum Vorschein, und nicht selten hat er das Wahre gesagt, gleichsam durch eine in-

nere Anschauung dazu getrieben. Darum kann er auch die Wahrheit, wo er sie ausspricht, nicht beweisen; er kann sie nur durch Analogien wahrscheinlich machen und muß sich auf das natürliche Wahrheitsgefühl seiner Leser berufen. Als Mystiker will B. von der diskursiven Vermittelung überhaupt nichts wissen, er statuirt vielmehr einen unmittelbaren Verkehr Gottes mit der Menschheit. Was der Mensch von Wahrheiten in sich findet, ist ihm ein nicht vom Geiste Producirtes, sondern ein Offenbartes. Hat auch diese Offenbarung seit langer Zeit für den Einzelnen aufgehört, so dauert sie doch mittelbar fort, indem der Mensch alles Wahren und Guten durch die Tradition theilhaftig wird. Die Tradition ist demnach für B. das reale Erkenntnißprincip; aus sich heraus, wie der Rationalismus wähnt, kann der Geist nichts wissen und nicht schaffen. B. steht sonach dem Rationalismus direkt gegenüber; während dieser aller Wahrheit einen einseitig menschlichen Ursprung gibt und von dem Göttlichen abstrahirt, hält B. einseitig dies Letztere fest. Er weiß nicht, daß für die höhere Philosophie die Wahrheit ein sowohl Producirtes als nicht Producirtes ist; ihm sind Sprache, Staat, Religion u. s. w. nur Offenbartes. Um zu erkennen, haben wir uns in den Geist der Traditionen zu versenken. Hierin aber, in dem Verständniß der Mythen und Traditionen, zeigt B. eine solche Virtuosität, daß man ihn in Wahrheit, um mit Friedrich Schlegel zu reden, einen rückwärts gekehrten Propheten nennen kann. — 1820 schrieb B. seinen Homme sans nom, die Geschichte eines Königsmörders. Sein Hauptwerk aber ist die Philosophie der Geschichte unter dem Titel Essai de palingénésie sociale, worin er seine aus seinem ganzen Denken und Wesen resultirende Ansicht von der Fortbildung des Menschengeschlechts, von den schon durchlaufenen Phasen dieser Fortbildung und von dem jetzt sich gestaltenden Umschwunge zu einem ganz neuen Zustande entwickeln will. Von diesem großartigen Werke sind die Prolegomena und der erste Theil Orphée erschienen, eine philosophisch-poetische Konception, welche die Franzosen ebenso wie die Antigone ein poème historique nennen, obwohl sie mit jener, bis auf einige Ansichten des Verfassers, keine Aehnlichkeit hat. Wir finden hier vielmehr eine Entwickelung des gesellsch. Zustandes der Menschheit durch das griechische Zeitalter hindurch, vom Standpunkte der Symbolik aus, und mit überaus scharfsinniger und geistreicher, freilich oft ganz unhaltbarer Auffassung der Mythen. Von dem zweiten Theile: Formule générale de l'histoire de tous les peuples, appliquées à l'histoire du peuple romain, wurden 1834 17 Bogen als Manuskript für Freunde gedruckt. Dieser Theil will die Rehabilitation, also die Geschichte der Menschheit, darstellen. Vom dritten Theile: Ville des expiations, der die Zukunft der Menschheit darstellen soll, indem gezeigt wird, wie die antike Solidarität der Strafe sich im Christenthum in die Solidarität der Seligkeit, vermöge der allgemeinen Liebe, aufhebt, ist 1829 ein Fragment: La vision d'Hébal, chef d'un clan Ecossais, erschienen. 1830 veranstaltete B. eine Ausgabe seiner Oeuvres (Paris, 4 Bde.). — B.'s Styl ist nicht der Styl der reinen Intelligenz, wie er Aristoteles und Hegel, Machiavelli und Talleyrand eigen ist; B. hat den seelenvollen Styl Platons und Bruno's, den Styl, in welchem die Objektivität des Gedankens mit dem Ausdruck der subjektiven Schönheit geschwängert ist; er kann als Beispiel und Muster dienen, wie die Gedankenfülle und Tiefe heutiger Zeit mit der Eleganz einer ästhetischen Darstellung zu vereinigen und so wieder zu einer neuen, wahrhaften und inhaltsvollen Klassicität zu gelangen ist.

Balland (Waarenk.), feiner rother Franzwein, aus Touraine.

Ballandszen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 280 Einw.

Ballanstra (a. Geogr.), Ort in Obermösien.

Ballantree, schottischer Flecken, Grafsch. Ayr, an der Mdg. des Stinchar; 1000 Einw.; Lachsfang.

Ballapur, ostindische Stadt, Mysore, nordöstlich von Seringapatam.

Ballarini, 1) Paul, Dekorations- und Landschaftsmaler, geb. 1712 zu Bologna, arbeitete in Venedig, Wien und Petersburg und † nach 1769. 2) Joh. Baptista, Architekt zu Bologna.

Ballary, ostindischer Ort, Madras, südwestlich von Adwanna.

Ballasodore (Geogr.), irischer Hafenort, Prov. Connaught, Grafsch. Sligo, am südlichsten Arme der dreigetheilten Sligobucht; bedeutende Fischerei.

Ballasrubin (Min.), s. v. a. Balais.

Ballassor (Waarenk.), s. v. a. Balassor.

Ballassur, Stadt, s. v. a. Balasore.

Ballast, 1) eine Last, womit der untere Raum eines Schiffes angefüllt wird, um, wenn dasselbe keine oder zu wenig Ladung hat, den Schwerpunkt unter das Wasser zu bringen und das auf die Seite Fallen des Fahrzeugs zu verhüten. Man nimmt dazu gewöhnlich Sand, Steingruß oder schwere Steine, nach Umständen auch nutz- und absetzbare Mineralien, wie Salz, Kreide, Steinkohlen, Mauersteine ꝛc. Letztere verdienen vor Allen den Vorzug, da sie gleichmäßig vertheilt werden können und deshalb dem Laufe des Schiffes größere Sicherheit, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit geben. Es gibt guten, schlechten, groben und alten B.; der gute muß wenig Raum einnehmen und aus reinlichen Gegenständen bestehen; zu dem schlechten gehören brenn- und schmelzbare oder, wie Sand u. dgl., Schmutz zurücklassende Dinge; grober B. sind große Steine, alte Kanonen, Kugeln ꝛc.; alt nennt man den bereits einmal gebrauchten. Das Ein- und Ausladen des B. (Ein- u. Ausschießen) geschieht durch kleine Fahrzeuge (Ballastevers oder B.-schuten), welche vor den Ballastpforten, kleinen Pforten über dem Wasserspiegel, an der Seite des Schiffes, anlegen; die Orte, wo sie den ihnen hier übergebenen werthlosen B. auswerfen (Ballastbrücke), oder den einzunehmenden holen, sind in den meisten Hafenstädten polizeilich bestimmt. — 2) Ausschuß, schlechte, werth-

loſe Dinge oder Waaren; beſonders 3) ſolches Geld.

Ballaſten, ein Schiff mit Ballaſt beladen.

Ballaſter, Stadt, ſ. v. a. Barbaſtro.

Ballaſur, Stadt, ſ. v. a. Balaſore.

Ballat, Stadt, ſ. v. a. Balat.

Ballata (ital., Liter.), ſ. Ballade.

Ballate (Waarenk.), ſ. Soda.

Ballau (Strtin), oſtpreuß. Gut mit Waſſermühle, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Seusburg; 135 Einw.

Ballauca, ſchwarzwollenes Zeuch mit Ziegenhaaren, in Linz gefertigt.

Ball de Olde, Stadt, ſ. v. a. Baldenburg.

Balle, Nikolai Edinger, dän. Theolog und Kanzelredner, geb. 1744 zu Weſtenſkow auf der Inſel Laaland, ſtudirte in Kopenhagen, brachte ſeit 1766 mehre Jahre auf Reiſen im Ausland zu, hielt in Leipzig, wo er mit Gellert und Erneſti befreundet war, theol. Vorleſungen, lebte 1769—70 in Göttingen, ward darauf Prof. der Theologie zu Kopenhagen, 1774 däniſcher Hofprediger und 1783 Biſchof des Stifts Seeland. † 1816, nachdem er 1808 in Ruheſtand getreten war. B. erwarb ſich beſonders als praktiſcher Theolog und Pfleger wohlthätiger Stiftungen einen gefeierten Namen; auch als Dogmatiker, Kirchenhiſtoriker und Exeget iſt er nicht unbedeutend. Seine Theses theologicae, Kopenh. 1776, wurden noch bis in die letzten Jahre des vorigen Jahrh. auf mehren deutſchen Univerſitäten bei den Vorleſungen zu Grunde gelegt. Sein Religionsbuch, Kopenh. 1791, ward zur Einführung in allen däniſchen Schulen empfohlen. Auch war B. einer der Herausgeber des neuen Geſangbuchs vom J. 1798, das jedoch ſeinen Zweck weder in poetiſcher, noch in dogmatiſcher Hinſicht erfüllte. Wichtig für die däniſche Kirchengeſch. iſt ſein „Magazin for den nyere danſke Kirkehiſtorie," 1792—94, 2 Bde. — B. war für Dänemark das, was Reinhard für Sachſen war, doch ſteht Letzterer als Kanzelredner noch höher.

Ballei (v. Lat., ballivus, ſ. Bailli), bei den Tempelherren, Deutſchen- und Johanniter-Rittern die einzelnen Provinzen ihrer Territorialbeſitzungen oder auch die größern Unterabtheilungen der Provinzen; ſie wurden von einem Landkomthur regiert und hießen daher auch Landkomthureien. Die meiſten B., namentlich in Frankreich, beſaßen die Templer; die Balleien der Johanniter zerfielen in Priorate, die der übrigen in Kommenden oder Komthureien, welche indeß in früherer Zeit mit den B. oft identiſch waren. Die deutſchen Ritter zählten in Deutſchland bis zur Auflöſung des Reichs 11 Balleien, nämlich 1) die elſaßiſche, 2) die öſterreichiſche, 3) die tyroler, 4) die zu Koblenz, 5) die fränkiſche, 6) die zu Wieſen in Lüttich, 7) die weſtphäliſche, 8) die lothringiſche, 9) die heſſiſche, 10) die thüringiſche und 11) die ſächſiſche; die erſten 8 waren katholiſch, die 3 letzten proteſtantiſch. Früher war auch Utrecht eine B. des deutſchen Ordens, ſie wurde ihm aber wieder entzogen.

Balleiſen (Balleneiſen, Techn.), 1) eine Art Meiſel mit hölzernem Heft, womit verſchiedene Holzarbeiter Löcher u. Vertiefungen nachſtechen und ausputzen, Kanten abſtoßen u. dgl. Auf der rechten Seite der Schneide hat die Klinge eine ſchräg zugeſchliffene Bahn. Die Größe der Balleiſen iſt verſchieden; die größten werden Stechbeutel u. Stichärte genannt; — 2) (Hammerw.), ſ. v. a. Bolleiſen.

Balleiſen (Geogr.), öſterr. Dorf, Kr. unter d. Wienerwalde, an der Donau; Schwefelſäure- und Ammoniakfabrik.

Ballen, 1) ein Körper von rundlicher Geſtalt, für ſich beſtehend, oder an einem andern als Theil hervortretend. — 2) (Handelsw.), in Matten, Stroh oder Leinwand eingepackte und mit Stricken umbundene Waaren. — 3) (Techn.), die ſchräge Fläche links an der Schneide des Balleiſens und ähnlicher Meiſel; bei verſchiedenen Holzarbeitern die Rundung hinten am Gehäuſe des Fauſthobels, woran der Arbeiter den Ballen der Hand lehnt; der Formſchneider nennt Ballen ein halbrundes, ſehr glattes Holz mit einem hölzernen Stiele, womit er von den Vorformen die Stellen abträgt, die jede Farbe des bunten Drucks erhalten ſoll; bei den Metallarbeitern iſt B. der Abfall von kugelartig oder rollenartig zuſammen gedrückten, zum Wiedereinſchmelzen beſtimmtem Gold, Silber, Zinn oder anderem Metall. — 4) (Buchdr.), Werkzeug, womit ſonſt allgemein die Buchdruckerſchwärze auf die in der Preſſe befindliche Schrift getragen wurde; jetzt in den meiſten Fällen durch Walzen erſetzt. S. Buchdruckerkunſt Bd. VI. S. 359 f. — 5) (Handelsw.), a) ein Ballen Papier hält in Deutſchland, England, in der Schweiz u. a. a. O. 10 Rieß à 20 Buch, alſo 200 Buch, und je nachdem das Buch 25 Bogen (Druckpapier), oder 24 Bogen (Schreibpapier) hat, 4800 Bogen (Schreibpapier), oder 5000 Bogen (Druckpapier). In Portugal rechnet man auf den Ballen 13,760 Bogen; b) ein B. Tuch hat in Breslau 10 Stück, an andern Orten 12 Stück zu 32 Ellen; c) ein B. Leinwand hat 12—32 Ellen; d) ein B. Baumwollengarn iſt in England = 60 Packen oder 240 Pfd.; e) in den Niederlanden iſt der B. als allgem. Handelsgew. = 1 Ctr. 90½ Pfd. preuß. und wird in 2 niederländ. Ctr. getheilt. — 6) (menſchl. Anat.), a) B. des Fußes, die rundliche, mehr oder weniger ſtark hervorragende Sohlenſeite unter dem Gelenk, welche der erſte Mittelfußknochen mit der großen Zehe bildet; b) B. der Hand, der fleiſchige Theil der Hohlhand, im Umfang des erſten Mittelhandknochens. Er beſteht, außer den allgemeinen Hautbedeckungen, aus den vier kurzen Daumenmuskeln, dem Abzieher, dem Gegenſteller, dem Beuger und dem Anzieher. — 7) (Zootom.), die weichern Horntheile am Hufe des Pferdes und den Klauen des Rindes, Schafes u. der Ziege, auch des Wildes, welche hinten am Ende der Krone, über dem Strahle ſtehen, durch eine Furche von einander getrennt und theilweiſe auch mit Haaren bedeckt ſind; im Innern des Hufes und der Klauen liegen ihnen fleiſchige Theile zum Grunde und äußerlich ſtellen ſich rundliche Erhebungen dar. — 8) (Fechtk.), der Knopf der Stoßrappiere, ſ. Rappier. —

9) (Gärtn. u. Forſtk.), a) der an einem aus der Erde genommenen Pflänzling um die Wurzeln herum hängen bleibende Erdklumpen. S. Ballenpflanzung; b) ballähnliche Blüthen, z. B. beim Schneeball.

Ballen, Fiſch, ſ. v. a. große Muräne.

Ballena, ſüdamerik. Vorgebirge, 1) auf der Inſel Margarita; 2) in Chili, Prov. Quillota; 3) in Uruguay, Dep. Montevideo; 4) in Ecuador, Dep. Quito. 5) Nordamerik. Küſtenfluß, W. St, Florida.

Ballenberg, 1) badiſche Stadt, Unterrheinkreis, Amt Boxberg, fürſtlich ſalm-reiferſcheidſche Kreisherrſchaft; Feldbau, Viehzucht und Gewerbe; 530 Einw. Geburtsort des aus dem Bauernkriege bekannten Georg Metzler. — 2) ſchweizer. hoher, wunderbar gebildeter Berg, deſſen Schichten wellenförmig ſteigen und ſinken; Kant. Bern, Amt Oberhasle, rechts unter Meyringen.

Ballenbiene (Entom.), ſ. Halictus.

Ballenbinder, unzünftige, aber an größern Plätzen eigne Geſellſchaften bildende und für die richtige Verpackung einſtehende Arbeiter.

Ballenbund (Feuerw.), Schurren und Leinwand, um Feuer- und Leuchtkugeln gewunden.

Ballenden, John, ſchottiſcher Dichter unter Jakob V., † 1550, einer der vorzüglichſten ſeiner Zeit. Werke: History and chronicles of Scotland of Hector Böies (Boethius) translated. Edinb. 1536; — Cosmography to the History of Scotland; — Epistles to king James V.; — Virtute and Vyce, a poem; several poems u. m. a.

Ballendorf, würtemb. Pfarrdorf, Donaukr., Oberamt Ulm, am öſtlichen Abhange der Alp; Bierbrauereien, Weberei, Spinnerei, Flachsbau; 540 Einw. Im J. 1796 Hauptquartier des franzöſ. Generals Vandamme.

Balleneiſen (Techn.), ſ. v. a. Balleiſen.

Balleneß, iriſche Inſelgruppe, Prov. Ulſter, Grafſch. Donegal, 4 Inſeln.

Ballengary, britiſch-iriſche Stadt, Prov. Munſter, Grafſch. Kerry.

Ballenholz (Ballenhölzer, Buchdr.), Griff am Buchdruckerballen; ſ. Ballen (Techn. 4).

Ballenknecht (Buchdr.), 2 Hölzer vorn an dem Geſtelle der Preſſe, worauf die Ballen geſetzt werden, wenn man ſie nicht braucht.

Ballenkreuz (Herald.), ſ. v. a. Apfelkreuz.

Ballenleder (Buchdr.), der Lederüberzug an den Buchdruckerballen, gewöhnl. aus Schafleder gemacht.

Ballenmeißel (Techn.), ſ. v. a. Balleiſen.

Ballenmeiſter (Buchdr.), derjenige Arbeiter, welcher die Form ſchwärzt ꝛc. Vgl. Buchdruckerkunſt Bd. VI. S. 362.

Ballenpflanzung (Gärtn. u. Forſtk.), Verpflanzung von Setzlingen mit dem Ballen oder dem an den Wurzeln hängenden Erdklumpen. Kleinere Pflänzlinge ſo zu verſetzen, iſt leicht, zumal, wenn man geeignete Inſtrumente hat; ſoll aber ein großer Stamm verpflanzt werden, ſo ſind dazu beſondere Vorkehrungen nöthig. Man macht vor eintretendem Froſte einen Graben in einer Entfernung von ½—2 Fuß, je nach der Größe des Baumes, um den Stamm, tränkt bei eingetretenem Froſte den ſo vom übrigen Erdreiche abgeſchnittenen Ballen tüchtig mit Waſſer und hebt, ſobald dieſes eingefroren iſt, den Stamm aus. Der Stamm wird nun vorſichtig und ohne Verletzung des Ballens auf einer Schleife zu dem bereits fertigen Pflanzloche gebracht und hier mit Streben geſtützt, dann fleißig begoſſen, auch bis zu den Aeſten mit Moos bekleidet, welches von Zeit zu Zeit angefeuchtet wird. In der Kunſt- und Obſtgärtnerei ſind dergl. B. nicht ſelten vortheilhaft; im Forſtbetriebe kommen ſie in der Regel zu theuer zu ſtehen, zumal da der Erfolg nicht immer geſichert iſt. Vergl. Pflanzung.

Ballens, 1) ſchweizer. Kreis, Kant. Waadt, Diſtr. Aubonne, am Fuß des Jura, mit den Orten Apples, Barolles, Biere, Froideville, Wollens und 3020 Einw. — 2) großes Dorf, 4½ Stunde von Lauſanne.

Ballenſtädt (Biogr.), 1) Goswin von, nach unverbürgten Nachrichten Heerführer der alten Sachſen, welcher dieſelben, ſowie die Langobarden 568 nach Italien geführt haben ſoll. — 2) (Ballenſtedt), Joh. Arnold, Rektor zu Schöningen im Braunſchweigiſchen, geb. zu Wolfenbüttel im Jahre 1705, ward erſt Konrektor und 1750 Rektor zu Schöningen und † 1774; hinterließ viele Schriften; gab heraus: Epistolarum Phil. Melanchthonis decades II. (Helmſt. 1755 und 1760) und den 4. Band von Saligs Hiſtorie der augsburgiſchen Konfeſſion. — 3) Joh. Georg Juſt., Prediger und Schriftſteller, geb. zu Schöningen 1756, wurde 1816 Prediger zu Papſtorf, † 183*; Hauptſchriften: Die Urwelt oder Beweis von dem Daſeyn und Untergang von mehr als einer Vorwelt, 3 Abhandlungen (Quedlinb. 1817 und 1818, 3. Aufl. 1819), und als Fortſetzung: Archiv für die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt (Ebendaſ. 1819, 1. Bd.); die neue und jetzige Welt, als Gegenſtück zur Urwelt (Hann. 1820, 1821, 2 Thle.).

Ballenſtedt (—ſtädt, Geogr.), 1) anhaltbernburgiſches Amt, im obern Fürſtenthum, grenzt gegen Norden und Weſten an Preußen (das ehemalige Stift Quedlinburg), gegen Nordoſten an das Amt Hoym, gegen Süden an das preußiſche Amt Ermsleben und das aſſeburgiſche Gericht Falkenſtein-Meisdorf, gegen Südoſten an die Aemter Harzgerode und Gernrode. Es macht den Uebergang von dem ebenen trefflichen Weizenboden zu dem waldigen Gebirgslande, doch ſind die Anhöhen noch weniger bedeutend. Bäche: Getel, Götel oder Geitel (wegen ihres gekrümmten Laufs auch die krumme Getel genannt), die in die Selke mündet; Sauerbach, mündet ebenfalls in die Selke. — Der größte Theil des Bodens gehört zu dem ergiebigſten in Anhalt und erzeugt alle Arten von Getreide, auch Flachs und Futterkräuter aller Art, welche den Mangel der Wieſen erſetzen. Die Abhänge der Berge und die Landſtraßen ſind mit Obſtbäumen beſetzt. Mineralien: Eiſenſtein bei Badeborn, Braunkohlen bei Opperode, Sandſtein bei Ballenſtedt. Das Amt beſtand ehemals aus „Haus und Stadt Ballenſtedt, Haus und Flecken Hoym und den Dörfern Rieder, Radisleben, Badeborn und Reinſtedt,“ jetzt beſteht es außer der Stadt nur aus den drei

Pfarrdörfern Badeborn, Radisleben und Hyperode, dem Vorwerke Asmusstedt und mehren einzelnen Häusern und Mühlen, mit 6500 Einw. — 2) Stadt und Amtssitz daselbst, Residenz des Herzogs, an der Getel, auf und an einem Berge am Fuße des Unterharzes, 51° 43′ 28″ nördl. Br., besteht aus der Altstadt, der Neustadt, der Allee und der neuen Straße, welche letztere das Schloß mit der eigentlichen Stadt verbindet und dem ganzen Orte eine Ausdehnung von ½ Stunde gibt. Nach der Lage und dem Alter ist die Bauart der einzelnen Theile der Stadt verschieden; die Altstadt ist eng und winklicht, was auch von einem Theil der Neustadt gilt; die Allee dagegen ist eine schöne, ¼ Stunde lange, gerade breite Straße, welche in der Mitte mit zwei Reihen von (1804 angepflanzten) Kastanienbäumen besetzt ist, zu deren beiden Seiten Fahrwege sind, während der breite umhegte Gang zwischen den Bäumen für die Fußgänger bestimmt ist; in dem obern Theil sind viele schöne neue Häuser, während der untere Theil mit kleinen Häusern und dazwischen liegenden Gärten ein weniger städtisches Ansehen hat. Die Altstadt hat Mauern und zwei Thore. St. Nikolaikirche (bei der großen Feuersbrunst 1498 mit abgebrannt, 1500 wieder aufgebaut), Rathhaus, Hospital, 6 Schulen, Synagoge. Das bedeutendste Gebäude der Stadt ist das Schloß, auf einem Felsenberge vortrefflich gelegen mit herrlicher Aussicht. Das Innere des Schlosses ist geschmackvoll eingerichtet und enthält außer einer kleinen Gemäldesammlung, meist von niederländischen Meistern, die herzogliche Bibliothek (1796 angelegt) mit 8000 Bänden, darunter viele Prachtwerke, ferner eine Sammlung anhaltischer Münzen und eine Mineraliensammlung. Zum Schlosse gehören: die Schloßkirche mit der Asche Albrechts des Bären, seines Sohnes Bernhard, Otto's des Reichen, Heinrichs und Georgs des Jüngern, Fürsten zu Anhalt, Esiko's und seines Bruders Dietrich, Erzherzogs Leopold von Oesterreich ꝛc.; ferner der herrschaftliche große Gasthof (früher Jagd- und Zeughaus), das Marstallgebäude, das Schauspielhaus, das Reithaus, das sehenswerthe Schloßvorwerk. — B. ist ferner der Sitz einer Medizinalkommission, Bauinspektion, eines Berg- und Hüttendepartements (alle diese Behörden haben ihre eigenen Büchersammlungen). Außer den Vortheilen, welche den Einwohnern (3850 Seelen) von dem Hofe und den Behörden zufließen, nähren sich dieselben von Ackerbau, Obstbau und den gewöhnlichen städtischen Gewerben; Fertigung von Flanell, Leinwand, Töpferwaaren ꝛc. B. ist der Geburtsort Joh. Arndts. In der Umgegend liegen: das Jagdhaus à la Mente auf dem Röhrkopfe, mit sehr schöner Aussicht, dem Schlosse gegenüber; der Ziegenberg, mit einem Lusthaus und ebenfalls sehr schöner Aussicht; die Fasanerie Zehling; der Hubertusthurm, auf einer Anhöhe über dem Siebensteinsteiche; der Meiseberg, ein herzogl. Jagdhaus auf einem ziemlich hohen Berge gl. Nam.; die Gegensteine, 2 Sandsteinfelsen, der helle und der stumme genannt (weil jener ein Echo hat, dieser nicht), der letztere wegen der vortrefflichen Aussicht zum Ersteigen eingerichtet.

Geschichtliches. B., das uralte Besitzthum des anhaltischen Hauses, soll seinen Namen von Balkenstedt haben, weil das Schloß ursprünglich (als ein Blockhaus) aus Balken erbaut gewesen sey, diese Annahme ermangelt jedoch aller geschichtlichen Begründung, und es ist wohl nur zufällig, daß die Herrschaft B. im anhaltischen Wappen durch 5 schwarze Balken im goldenen Felde bezeichnet wird. Berinqer V. soll zuerst nach seiner Taufe von seinem Pathen, Karl dem Großen, zu einem Grafen von B., Askanien, auf dem Harz und der goldenen Börde gemacht und diese Lande ihm erblich übergeben worden seyn; doch auch dieses ist nicht erwiesen. Gewiß ist, daß Esiko IV. von Askanien um 940 hier an der Stelle des jetzigen Schlosses eine Stiftskirche gründete, zu deren ersten Probst er seinen Bruder Dietrich ernannte. Das Stift wurde 1053 in Gegenwart Kaiser Heinrichs III. und seiner Gemahlin feierlich eingeweiht, u. der Kaiser schenkte demselben außer der Kirche zu Osmarsleve, Güter in Pedabrunno, Westholte, Rotfallasburch, Immalestorpe und Welpestevo im Schwabengau, welche Schenkung sein Sohn Heinrich IV. 1073 bestätigte. 1110 verwandelte Otto der Reiche das Stift in ein Kloster des Benediktinerordens, welches unmittelbar unter dem Papste und unter der erblichen Schutzvogtei der anhaltischen Fürsten stand. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatten etliche (adelige) Straßenräuber hier ihren Aufenthalt, die der Umgegend vielen Schaden zufügten, weshalb die Markgrafen Wilhelm und Friedrich von Meißen dnoor zogen, die Räuber hinaustrieben und das Kloster zerstörten (1397). Erst Georg der Starke soll es 1485 wieder hergestellt, reformirt und mit neuen Schenkungen versehen haben; sein Ende erreichte das Stift durch den Bauernkrieg 1525, indem Abt, Prior u. Mönche ihre Ansprüche gegen eine Entschädigung an Fürst Wolfgang abtraten. Wahrscheinlich wurde das Kloster bald zum fürstlichen Residenzschlosse eingerichtet. — Die Stadt B. war unterdessen 1356 noch ein Dorf (villa), 1457 und 1485 wird sie ein Flecken genannt; unter Fürst Wolfgang erhielt sie Mauern, ein Amthaus u. Stadtgerechtigkeit. Diese alte eigentl. Stadt, welche in die Ober- und Unterstadt eingetheilt wird, ist sehr klein. Im Jahre 1498 brannte B. mit allen geistlichen und weltlichen öffentlichen Gebäuden, so wie den meisten Bürgerhäusern ab; auch im Kriege 1505 litt es durch Plünderungen sehr. Im 30jährigen Kriege wurde 1626 Schloß und Stadt von den Kaiserlichen erobert und gänzlich ausgeplündert; dadurch gewitzigt, vertheidigten sich die Einwohner 1640 gegen zwei kaiserliche Regimenter so tapfer, daß diese mit 50 Mann Verlust abziehen mußten, und ein zweiter Angriff 1641 hatte keinen bessern Erfolg. Die Neustadt scheint im 16., die Allee anfangs des vorigen Jahrhunderts gebaut zu seyn, die neue Straße wurde 1790 angelegt. — Schon früher hielten sich die bernburgischen Fürsten von Zeit zu Zeit in B. auf, so Christian II., der nach seiner Reise durch die

Niederlande und Frankreich 1627 seine Hofhaltung hier einrichtete, aber kaum zwei Jahre da blieb und nach seines Vaters Tode (1630) seine Residenz in Bernburg nahm; B. verschrieb er als Witthum seiner Gemahlin, die auch 1675 hier starb. Zur Pestzeit (1682) hielt sich Fürst Victor Amadeus, der gesunden Harzluft wegen, gleichfalls mit seinem Hofe in B. auf; auch Fürst Victor Friedrich war, namentlich der Parforcejagd wegen, häufig hier, er ließ 1748 die alte Stiftskirche einreißen und erbaute an deren Stelle ein großes Gebäude, worin auch die noch jetzt daselbst befindliche Schloßkirche, welche den Namen der ehemaligen Klosterkirche einnimmt, eingerichtet ward. Schon vorher waren von Victor Amadeus (1704) und dessen Sohn Karl Friedrich (1719—1720) bedeutende Baue am Schlosse vorgenommen worden. Das Hauptgebäude (Corps de logis) stammt noch aus der Klosterzeit. Aber erst Friedrich Albrecht, der den südlichen Flügel (dessen Mauern ebenfalls noch aus der Klosterzeit herstammen) in seiner jetzigen Gestalt ausbaute, verlegte seine Residenz für immer nach B., das seitdem der Wohnsitz der Fürsten geblieben ist. 1708 hatte die Stadt 1300, 1800: 2500, 1821: 3420, 1827: 3270 und 1830: 3740 Einw. — Das Wappen der Herrschaft B. führen nicht bloß die Herzoge von Anhalt, sondern auch das Haus Sachsen im Wappen.

Ballenstein (Techn.), s. Stampfen.

Ballenwaaren, 1) Waaren, die in Ballen versendet und berechnet werden, Papier, Bücher ꝛc. — 2) s. v. a. Kurze Waaren.

Ballenwälzer, Käferart, s. Scarabäus.

Balleny-Inseln, 5 Inseln im Süd-Eismeere, 65°—66° südl. Br., 164° östl. L. v. Grenw. (181° v. Fer), hoch, theilweise gegen 12,000 Fuß über das Meer sich erhebend, vulkanisch, 1838 durch zwei engl. Schiffe von Enderbys-Land aus entdeckt. Die B.-Inseln bilden unstreitig eine Fortsetzung des letztgenannten Landes.

Ballenzeichen (Jagdw.), Zeichen der vier Ballen in der Hirschfährte.

Ballenzinn (Hüttenw.), s. Zinn.

Baller, A., historischer Federzeichner aus Dachau bei München, um 1608.

Balleren, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Merzig; 180 Einw.

Ballerini, Pietro, Weltpriester, ausgezeichneter Kanonist, geb. zu Verona am 7. Sept. 1698, studirte bei den Jesuiten, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Theologie, ging 1748 nach Rom und † um 1764; schrieb unter Mitwirkung seines Bruders Geronimo: Il Metodo di S. Agostino negli studj. (Verona 1724, Rom 1757. 12., französisch von Nicole de la Croix, Paris 1760. 12.), wodurch er einen langwierigen Streit über die Wahrscheinlichkeit in der Moral veranlaßte; ferner: De usuris licitis et illicitis ꝛc. lib. XII. (Bonon. 1747. Vol. II. 4.), auch dieses Werk blieb nicht unangefochten. Mit reichhaltigen Zusätzen u. gründlichen Untersuchungen begleitete er mehre Werke, z. B. Zenonis, Episcopi Veronensis, sermones, nunc primum editi (Verona 1739. 4.); Sancti Raymundi de Pennafort summa etc. (Ebendas. 1744. Fol.); Sancti Leonis magni R. pontificis opera (Veneb. 1757. 3 Bde. Fol.); u. a. m.

Ballermo (Kunstgesch.), s. Bittonto.

Balleroy, franz. Marktflecken, Dep. Calvados, Bez. Bayeux, an der Drome; Spitzen, in der Umgegend Eisenwerke, schönes Schloß; 1400 Einw.

Ballersdorf, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. N., Landger. Neuburg; 125 Einw.

Ballerstedt (Groß-B.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; 190 Einw., Mutterkirche.

Ballester (Kriegsw.), s. v. a. Balester.

Ballesteros, 1) Francisco, span. General, geb. 1770 zu Saragossa. Er focht mit Auszeichnung schon in dem Feldzuge von 1793, ward während desselben Kapitän, 1804 aber wegen angeblichen Unterschleifes vom Kriegsminister seines Dienstes entsetzt, bis ihn der Friedensfürst als Chef der Donaniers in Asturien wieder anstellte. Bei der Invasion der Franzosen im Jahre 1808 gab ihm die Junta von Asturien ein Regiment. B. stieß mit demselben zur Armee unter Blake und Castannos, zog nach dem südl. Spanien und befehligte bei mehren Gelegenheiten als Chef mit großer Unerschrockenheit. Bei Ronquillo 1810 und bei Castilles 1811 geschlagen, siegte er 1812 bei Castanna über den General Marranfin und bei Osuna über Beauvais. Als ihn darauf eine französ. Division unter Conroux bis in die Berge von la Ronda verfolgte, zog er sich unter die Kanonen von Gibraltar zurück, wurde aber daselbst mit seiner Bitte um Einlaß aus Mißtrauen gegen die Spanier abgewiesen. Voll patriotischen Stolzes widersetzte er sich nach Landung der engl. Hülfstruppen dem Verlangen Englands, auch die span. Streitkräfte dem Oberbefehle des Herzogs von Wellington unterzuordnen, und wurde deshalb nach Ceuta verwiesen. Bald jedoch zurückgerufen, führte B. längere Zeit ein Korps in den Gebirgen von la Ronda. Nachdem B. im J. 1811 Generallieutenant geworden war, ernannte ihn Ferdinand VII. 1815 zum Kriegsminister. Bei den schwankenden Grundsätzen dieses elenden Fürsten wurde B. bald ein Opfer des Hasses der Absolutisten und Servilen und 1816 mit halbem Gehalte nach Valladolid verwiesen. Die Furcht des Hofes vor der Erhebung des geknechteten Spaniens im Jahre 1820 rief ihn nach Madrid zurück; er bestimmte hier den König zur Annahme der Konstitution von 1812, ward Vicepräsident der provisorischen Junta und erwarb sich in dieser Stellung große Verdienste um die Herbeiführung eines besseren Zustandes der Dinge in seinem Vaterlande. Durch seinen Sieg über die königl. Garden wurde der Umsturz der Verfassung den 7. Juli 1822 verhindert. Als 1823 die Franzosen im Interesse des Absolutismus unter dem Herzoge von Angouleme die span. Grenze überschritten, erhielt B. den Oberbefehl über die Truppen in Navarra und Aragonien. Durch den französ. General Molitor aus seiner Stellung hinter dem Ebro vertrieben, zog er sich un-

ter fortwährenden Gefechten über Cuenca nach dem Süden zurück, wurde in den Gebirgen von Campillo de Aronas, unweit Granada, geschlagen und schloß den 4. August zu Granada eine Uebereinkunft, in welcher er die Regentschaft zu Madrid anerkannte, die unter seinen Befehlen stehenden festen Plätze zu übergeben versprach und dagegen die Fortzahlung des Soldes an seine Truppen, so wie Verzeihung aller politischen Vergehen zugesichert erhielt. Als am 1. Oktober desselben Jahres Ferdinand VII. alle Beschlüsse der konstitutionellen Regierung für nichtig erklärte und zugleich alle Beamten und Offiziere dieser Regierung absetzte, zog sich B. nach Cadix zurück, von wo er, da ihn das 1824 erlassene Amnestiegesetz ausdrücklich ausschloß, auf einem engl. Schiffe entfloh. Seitdem in Paris lebend, † er das. 1832. — 2) Luis Lopez, spanischer Finanzminister, Bruder des Vorigen, geb. 1778 in Galizien, war erst Vicenotar seiner Gemeinde, wurde 1808 Kriegskommissär bei der Armee, zeichnete sich als Soldat bei Medellin durch seine Tapferkeit aus, wurde 1822 Generaldirektor der Staatseinkünfte, und erhielt 1825 durch Ugarte's Einfluß das Finanzministerium, in welchem er Garay ersetzte, und zwar in einer Periode der tiefsten finanziellen Zerrüttung. Er erklärte daher 1826 dem Staatsrathe, daß alle Hülfsmittel für die laufenden Ausgaben erschöpft seyen und machte den von der Majorität dieser Behörde verworfenen Antrag einer Verpachtung der Staatseinkünfte, wogegen dem Finanzministerium die Verwaltung der Gemeindeeinkünfte ward, die man nun großentheils zu Staatszwecken verwendete. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, unter welchen er sich nur dadurch behauptete, daß er stets für den König einiges Geld für Nothfälle bereit hielt, gelang es ihm indessen doch seit 1829, den Staatshaushalt für einige Zeit leidlich zu ordnen, durch Verminderung der Ausgaben u. Ersparung in allen Verwaltungszweigen das Anwachsen des Deficits aufzuhalten und durch eine größere Oeffentlichkeit der Finanzoperationen den Staatskredit einigermaßen zu heben, so wie mehre auf Erleichterung des innern Verkehrs abzielende Maßregeln durchzusetzen. Auf die Dauer war damit jedoch so wenig geholfen, daß B., obgleich er sich auf die Seite der Apostolischen hinneigte und für die unumschränkte Königsgewalt wirkte, sich veranlaßt sah, eine starke Besteuerung und theilweise Veräußerung der Güter der Geistlichkeit vorzuschlagen, was jedoch erst lange nach seiner Verwaltung in Ausführung kam. Als die Königin Christine im Oktober 1832 während der Krankheit des Königs die Regentschaft übernommen hatte, wurde B. zum Mitgliede des Staatsraths ernannt. Im Jahre 1833 wurde er durch die veränderte Stellung der Parteien aus seinem Posten verdrängt, und er trat, sehr reich, vom politischen Schauplatze in das Privatleben zurück.

Ballestra, Peter, genannt P. Pietruccio, Bildhauer von Siena, Schüler Bernini's, lebte zu Rom in Diensten der Königin Christine von Schweden. Von ihm in der k. Gallerie zu Dresden: Venus u. Kupido; die Zeit, welche die Wahrheit davon trägt, oder, nach Ticozzi, der die Arizia raubende Boreas u. a.

Ballet (v. franz. ballet, ital. balletto aus ballo, Tanz, gebildet), eine durch Tanz und Pantomime auf der Schaubühne dargestellte und von Musik geleitete und begleitete Handlung, oder mit andern Worten: ein von Musik begleiteter mimischer Schau- oder Kunsttanz. Ein solcher Kunsttanz ist entweder ein untergeordneter Theil einer mimischen Darstellung, wie z. B. das B. im ersten Akte der Stummen von Portici, od. ein wesentlicher Theil derselben mit Gesang verbunden (comédie-ballet), auch opéra-ballet, wie Le Mariage forcé von Molière oder Le Dieu et la Bayadère von Auber und La tentation; oder endlich eine für sich bestehende mimische Darstellung, bei welcher der Tanz, die Pantomime und die Orchesterbegleitung Alles sind (ballet-d'action oder ballet-pantomime), wie: La Dansomanie von Gardel, Les Filets de Vulcain von Bianche, La Somnambule von Aumer ꝛc.

1) Geschichtl. Den Ursprung dieser Gattung theatralischer Darstellung durch Tanz, Mimik und Orchestermusik finden wir in den Pantomimen der alten Römer, aus welchen sie sich in dem spätern Italien ebenso entwickelt haben soll, wie die in unsern komischen Ballets üblichen stehenden Theatermasken der improvisirten Posse der Italiener (commedia dell' arte), aus den altrömischen Mimen und Atellanen oder Possenspielen der Oskerher vorgegangen sind. Die früheste Form des modernen Ballets war eine durch Tanz ausgeführte, aber zugleich mit Rede und öfters auch mit Gesang verbundene theatralische Handlung. In dieser Gestalt finden wir es zu Anfange des 16. Jahrh. zuerst in Italien ausgebildet. Vor allen zeichnete sich dadurch der Hof zu Turin aus, wo Graf Aglio von Savoyen, ein in Erfindung von galanten Festlichkeiten aller Art unerschöpflicher Geist, sie veranstaltete. Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen und Hofleute tanzten, deklamirten und sangen bei diesen theatralischen Aufführungen, welche gewöhnlich nach dem galanten Tone der damaligen Zeit zugleich zur Austheilung fürstlicher Geschenke an die hohen Personen, die mit spielten, benutzt wurden. Das B. gehörte von jener Zeit an zu den glänzendsten Festlichkeiten der Galanterie u. Pracht liebenden Höfe in Europa, und wurde oft mit einem Aufwande ausgeführt, der alle Grenzen überstieg. Seine eigentliche künstlerische Ausbildung aber erhielt dasselbe in Frankreich, wohin es noch im 16. Jahrh. aus Italien gekommen war. Baltasarini, mit dem Zunamen Beaujoyeux, einer der größten damaligen italienischen Violinspieler, den der Marschall von Brissac der Königin Maria von Medicis empfohlen hatte, führte das italienische B. zuerst in Paris ein und veranstaltete 1581, bei der Vermählung des Herzogs von Joyeuse, sein berühmtes Ballet-comique de la reine. Dieses B. diente als Intermezzo der hochzeitlichen Festlichkeiten. Der Tanz war eines der Lieblingsvergnügen Heinrichs IV. Sully, der ernste Sully, ordnete die Feste an, ließ die Theater errichten, leitete die Aufführung der Ballete und trat sogar in denselben als Tänzer auf, wobei er die Schritte ausführte, wel-

che die Schwester des Königs ihn gelehrt hatte. Mehr denn 80 große Ballete wurden von 1589 bis 1610 am pariser Hofe aufgeführt. Sie waren durchaus allegorisch und hatten auch alle Fehler dramat. Allegorien. Die lächerlichen und unsinnigen Kleider der Tänzer zogen die Poesie, welche in der allegorischen Idee liegen konnte, in das Triviale herunter. Sollte die Musik personifizirt werden, so wurden auf dem Kleide unfehlbar Noten und musikalische Instrumente angebracht. Galt es einer Vorstellung des Weltalls, so mußte das Kostüm die Mühe übernehmen: auf dem Kopfe trug der Tänzer einen Stahlenkranz und Sterne, während das ganze Kleid mit einer Erdkaete bemalt war. In der Gegend des Herzens war in großen lateinischen Lettern Gallia zu lesen; auf dem einen Arme Hispania, auf dem andern Britania. Auf dem Bauche stand Germania; etwas weiter unten las man terra australis incognita.

Im Anfange des 17. Jahrh. erfuhr das Ballet wesentliche Verbesserungen, besonders durch den Italiener Ottavio Rinuccini, den Maria von Medicis gleichfalls mit wahrhaft königlichem Aufwande unterstützte, und den Kardinal von Richelieu, der nach seiner eigenen Erfindung prachtvolle Ballete am Hofe zu St. Germain aufführen ließ, in deren einem (Le Ballet de Matte Gallimatias, pour le grand bal de la douairière de Billebahault et de son fanfan de Sotteville von dem Herzoge von Nemours) Ludwig XIII. im Jahre 1625 selbst mittanzte. Auch Ludwig XIV. tanzte in seiner Jugend mit den Herren und Damen seines Hofes und den eigentlichen Tänzern in diesen Balleten gemeinschaftlich bis zum Jahr 1670 (er war damals 32 Jahre alt), als ihn die Verse in Racine's Britannicus, wo es von Nero heißt:

„Pour mérite premier, pour vertu singulière,
Il excelle à traîner un char dans la carrière;
A disputer des prix indignes de ses mains,
A se donner lui-même en spectacle aux Romains."

so lebhaft ergriffen, daß er seitdem nie wieder auf dem Theater erschien. Allein er liebte das B. noch fortwährend als eine der glänzendsten Verschönerungen seines Hofes, und unterstützte dasselbe mit verschwenderischer Freigebigkeit. In allen diesen B. war, wie Cahusac (traité de la danse) sagt, viel Bewegung; allein die Darstellung mythischer oder historischer Personen suchte immer nur einen Moment zu fixiren, der wirklich mimische und charakteristische, Leidenschaften und Handlung malende Tanz fand nur vorübergehend Platz darin. Die berühmtesten französischen Balletmeister jener Zeit waren Chicanneau, Noblet, St. André, Magnus, Poncouet, Beauchamp, Dolivet, Létang d. j., und Ballon, die größten Tänzerinnen die Fräulein Roland, Lepeintre und Fernon, de Sabligny, Prevost.

Erst gegen das Ende des 17. Jahrh. begann eine neue Epoche für das B. in Frankreich mit der Gründung der großen französischen Oper, durch den berühmten Tonkünstler Giov. Battista Lully und den Operndichter Philippe Quinault. Dieser Letztere schmückte seine Opern, um ihren Glanz auf das Höchste zu steigern, mit Tänzen und Pantomimen aus, und verflocht auf diese Weise das B. mit der Oper. Der erste Versuch dieser Art, den er Pastorale nannte, waren seine Les Fêtes de Bacchus et de l'Amour im Jahre 1671, die als eine völlig neue Erscheinung außerordentlichen Beifall erhielten, und 1681 wurde sein Triomphe de l'Amour, dem er den Namen Ballet gab, mit Lully's Musik vom französischen Hofe selbst zu St. Germain aufgeführt. Seitdem wurden die eigentlichen für sich bestehenden B. nur noch in den Jesuiter-Kollegien bei feierlichen Gelegenheiten gegeben, sogenannte Ballets de Collége, dergleichen der gelehrte Pater Menestrier in seinem Werke: Des Ballets anciens et modernes, und der Jesuit Le Jay, im zweiten Theile seiner Werke, beschrieben haben. In dieser gemischten Gattung von Recitation, Gesang, Musik, Tanz und Pantomime, die Quinault erfand und Ballet nannte, wurde indeß der Tanz dem lyrisch-musikalischen Theile völlig untergeordnet, so daß er eigentlich nur dazu diente, Handlung, Rede und Gesang mehr zu beleben und zu schmücken. Die hierzu komponirten und eingelegten Tanzstücke wurden Divertissements oder Fêtes genannt, in ihnen führte aber weder der Tanz eine eigentliche Handlung, noch die Handlung des Ganzen den Tanz herbei; die darin auftretenden Personen erschienen nicht, um einen, für sich oder mit dem Inhalte der Dichtung überhaupt zusammenhängenden Akt darzustellen, sondern bloß um die Zuschauer durch Tanz zu unterhalten und meistens durch eine allegorische Pantomime Ludwig XIV. Huldigungen und Schmeicheleien darzubringen. Quinaults Ballet-Opern wurden bewundert, bis im Jahr 1697 La Motte auf diesem Gebiete auftrat, und durch eine völlig veränderte Form die höhere Vervollkommnung des B. begründete.

Houdart de la Motte hat das Verdienst, die Oper und das Ballet wesentlich verbessert zu haben, dadurch, daß er in beiden das Interesse der Handlung verstärkte, und besonders das letzte in engere Verbindung mit der dramatischen Wirkung brachte. Seine erste Ballet-Oper dieser Art war die Europe galante, im Jahr 1697 von Campra komponirt, welche mit einem so ausgezeichneten Beifalle gegeben wurde, daß sie das eigentliche Vorbild und Muster des franz. B.'s für die folgende Zeit geblieben ist, Ludwig XV. tanzte selbst in den neuen B., welche in den Tuilerien aufgeführt wurden. Sie bestanden aus einem sogenannten Prologue und drei oder vier Entrées. Jede dieser Abtheilungen stellte eine besondere in sich abgeschlossene Handlung dar, mit einem oder zwei Divertissements, aus Tanz und Gesang zusammengesetzt. Das B. blieb noch immer mit der Oper verbunden, bildete aber eine für sich bestehende Folge von Handlungen, die jedoch in ihrem Charakter und Ton mit der Hauptabtheilung im Zusammenhange standen, und also nach dem Inhalte derselben sich richtend, bald ernsthaften, bald heitern Ausdrucks waren. Wie in der Oper Gesang und Tanz aus dem Stoffe der Handlung oder Fabel sich entwickelten, so ging im B. aus dem Tanz und Gesange wieder eine diesem Stoffe analoge

Handlung hervor, die aus der eigenen Gemüthsstimmung der handelnden Personen, die also La Motte zum ersten Mal als selbstständige Wesen in das B. einführte, entsprang. Zu einer selbstständigen Kunstgattung war das B. noch immer nicht erhoben, die Handlung selbst hat weder in den B. des La Motte, noch in denen seiner Nachahmer, eigentliche Einheit; die verschiedenen Entreen machen kein unter sich und durch sich selbst verbundenes Ganze, sondern nur eben so viel kleine Handlungen aus, welche bloß durch gleiche Zwecke, oder allgemeine gleiche Beziehungen, die mit den verschiedenen einzelnen Handlungen Nichts gemein haben, unter einander verknüpft sind. Auch ist der eigentliche Tanz noch so wenig charakteristisch darin, daß z. B. in der Europe galante, die vier darin auftretenden Nationen sich nicht einmal durch ihre nationellen Eigenheiten von einander unterscheiden.

Um jene Zeit (1699) rief Regnard in seinem Karneval von Venedig, welches Campra in Musik setzte, eine neue Form des B. ins Leben. Hier weeben an die Intrigue eines doppelten Liebeshandels, verschiedene Vergnügungen des Karnevals, und also auch Tänze dargestellt, ohne daß sie jedoch mit der Handlung selbst auf andere Art in Verbindung stehen, als in sofern diese sich zur Zeit des Karnevals zuträgt. Er nannte das Stück Comédie-Ballet; und obgleich viel frühere Stücke der französischen Bühne, welche Zwischenspiele hatten, wie Psyché, La Princesse d'Elis, und sogar George Dandin und Le Malade imaginaire von Molière, schon diesen Namen führen, so ist er denn doch nachher nur derjenigen Gattung, von welcher der Tanz sich nicht so, wie von jenen, die auch ohne ihn können vorgestellt werden, gänzlich trennen läßt, verblieben. Regnards Stück wirkte indeß minder, als ein ähnliches von La Motte selbst: Le Carneval et la Folie, das in Beziehung auf das damit verbundene B. unstreitig auch einen wesentlichen Vorzug hat, denn der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführt, oder doch veranlaßt; indem diese Personen übernatürliche und allegorische Wesen, z. B. der Gott Plutus, die Jugend, die Thorheit und der Karneval sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Matrosen, einen Dichter, einen Musiker u. a. m. als Untergebene der Thorheit mit eingeführt hat. Dieses war ein sogenanntes Ballet allégorique. Aber auch die Erfindung des Pastorale-Ballet rührt von La Motte her. Zwar nannte schon Quinault sein vorzüglich aus Tänzen zusammengesetztes „Fest des Bachus und der Liebe" auch Pastorale-Ballet; aber in der Issé des La Motte, die bereits 1697 und vermehrt 1708 auf dem Theatre erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende Handlung, und die darin tanzenden Schäfer, Faunen, Satyren, Dryaden u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zweck. Uebrigens haben alle diese Gattungen in der Folge verschiedene Abänderungen oder Zusätze erhalten. So führte z. B. Danchet 1710 in den von Campra in Musik gesetzten Fêtes vénitiennes komische Entreen oder Tänze ein, und bald traten nun auch Helden, Könige, Fürsten im Ballete auf, welches zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen, nun Ballet héroïque genannt wurde.

Zu den neuen Verbesserungen aber machte Füselier mit seinen 1723 geschriebenen, und von Colin de Blamont komponirten Fêtes grecques et romaines den Anfang. Er versuchte darin zuerst auch den Tanz darstellend zu machen, oder einen eigentlichen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Abee er brachte diesen Tanz unschicklich an. Er ließ z. B. darin den Kampf der Ringer in den olympischen Spielen vorstellen, welchee in dem Stücke selbst schon als geendigt dargestellt ist. Den wichtigsten Schritt aber that Cahusac mit seinen 1747 gedichteten und von Rameau komponirten Fêtes de l'Hymen et de l'Amour. Er verband darin nicht allein das Wunderbare, oder die sogenannte Maschinerie mit dem B., sondern dee Tanz in seinem Stück ist auch zu gleicher Zeit ein wesentlicher, nothwendiger Theil des Inhaltes. Allein das Stück schien nicht Beifall zu finden, und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadnech nicht auf dem lyrischen Theater eingeführt worden. An Tanzgedichten aller Art, d. h. an Balleten, Comédies-Ballets und Pastorales-Ballets hat es indessen nicht gefehlt. Außer den bereits genannten Dichtern sind zu nennen: J. François Duché, Jos. de Cartout, de la Bruere, Mich. de Bonneval, Jean François de la Rone, Fr. Aug. de Moncrif, François Arouet de Voltaire, Pierre Ch. Roy, Frèd. Marmontel, Sedaine, Beunet, Monnier, Condray, Desfontaines u. a. m., und außer den schon angeführeten Komponisten haben Blaise, der Marquis de Brassac, Bois-Mortier, Colasse, J. J. Mouret, Gervais, Fr. Francoeur, Bonegeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Fr. Rebel, Royne, Mich. Monteclair, de la Barre, J. B. Foulquier, Monsigny, Floquet, Agolan u. a. m. B.'s gesetzt. Außee dee Europe galante wurden indeß bis zum Anfange der franz. Revolution, nur wenige dieser B. noch auf die Bühne gebracht: Les Eléments, Les Amours des Dieux, Zélindor, Le Roi des Sylphes, und die Fêtes grecques et romaines. Gegenwärtig sind sie völlig veegessen.

Der Hauptheld in der Geschichte des B.'s ist Jean Georges Noverre, der eigentliche Schöpfee des B., als einer besondern Gattung der theatralischen Kunst, indem er es von der Oper völlig trennte und zu künstlerischer Selbstständigkeit, als einer bloß durch Tanz, Mimik und Musik ausgeführten Handlung aus mehren oft selbst 5 Acten bestehend erhob. Im Jahr 1760 gab er seine allgemein bekannten Lettres sur la danse et sur les ballets, Lyon, 2 Vol. heraus, welche durch Voltaire's Lob empfohlen, ihm auch als Theoretiker seiner Kunst den größten Ruf erwarben, und noch immer das schätzbarste Werk sind, das die Aesthetik über die theatralische Tanzkunst besitzt. Noverre war der Erste, der das Wesen der antiken Pantomime studirend, diese mit dem Ballet in die genaueste Verbindung zu bringen unternahm. Doch würde man irren, wenn man die noverre-

schen Ballets mit den römischen Pantomimen vergleichen wollte, da in jenen der eigentliche Tanz, obwohl er zum wirkl. dramatischen Charaktertanz sich erhob, doch die Hauptsache u. der mimisch-plastische Theil dem Tanze stets untergeordnet blieb, so daß auch in Noverre's Ballets das Rhythmische noch immer vorherrscht, und die Handlung nicht bloß den Tanz herbeiführt, sondern auch größtentheils nur durch den Tanz ausgeführt wird. N. wählte die anziehendsten und für den höhern ernsten theatralischen Tanz geeignetsten Stoffe aus der Mythologie und Geschichte aus, und stellte sie durch die lebende mimische Malerei dem Zuschauer dar. Alle seine B. zeichnen sich durch die sinnigste Anordnung, glänzende Maschinerie, die trefflichsten Handlungen, reizendsten Gemälde und Gruppirungen, wie überhaupt durch einen wahrhaft dramatischen Effekt, in Bezug auf Tanz, Mimik und Charakterdarstellung rühmlich aus, und bewähren auf das Glänzendste die seltene Verbindung der Virtuosität eines Tänzers, Tonsetzers, Dichters, Malers und Schauspielers zugleich, die in diesem ausgezeichneten Künstlergenie stattfand; nur das modische Kostüm macht oft schlechten Eindruck. Noverre's B. sind daher auf der pariser Bühne auch das Muster für alle folgenden geblieben, und wo seine Schüler, wie Gardel und Vestris, die von ihm vorgezeichnete Bahn durch versuchte Neuerungen verließen, sind sie zum Nachtheil der theatralischen Tanzkunst ausgeschlagen.

Eine höchst eigenthümliche und glänzende Erscheinung aber auf diesem Gebiete der schönen Kunst waren seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Dänemark, die großen pantomimischen Ballets des königl. dänischen Balletmeisters, Vincenzo Galeotti zu Kopenhagen, dessen herrliche Kunstschöpfungen jedoch leider außerhalb Dänemark nur wenig bekannt geworden, und in Kopenhagen selbst, mit seinem 1817 erfolgten Tode, wie es scheint, für immer wieder untergegangen sind. Galeotti faßte ganz im Sinn und Geiste der antiken Pantomime das dramatisch-plastische Princip für die mimische Kunst auf. Der eigentliche Tanz, welcher bei Noverre noch immer die Hauptsache blieb, erscheint in seinen B.'s der wirklichen Handlung wesentlich untergeordnet, und er legte ihn überall nur da ein, wo er ihn mit wahrhaft genialer Erfindungskraft aus der Haupthandlung selbst herzuleiten wußte. In seinem großen aus 5 Akten bestehenden, einen ganzen Abend allein ausfüllenden Ballet: Romeo und Julie, wird sogar nur ein einziges Mal wirklich getanzt. Wenn daher die noverreschen Darstellungen eigentliche Ballets waren, so sind die galeottischen im vollsten Sinne des Wortes große rhythmisch-plastische Pantomimen zu nennen, in denen er den reichsten, im vertrautesten Studium der Antike gebildeten Schönheitssinn, durch die zahlreichsten, im edelsten Style der bildenden Kunst angeordneten einzelnen Attitüden wie in großen, oft aus mehr als 100 Figuranten bestehenden kunstreichsten Gruppen, auf eine ebenso unerschöpfliche als bewunderungswürdige Weise entfaltete. Vergl. Schütz Abhandl. über Galeotti, in den Ztg. für die eleg. Welt. 1815 Nr. 169, 170 und 171.

Dem mythologischen B. machte das im Jahr 1800 auf dem Théâtre de la République et des Arts in Paris gegebene B. La Dansomanie von Gardel d. J. ein Ende, ein Werk, welches voller Reiz und Lebhaftigkeit mehre hundert Vorstellungen erlebte, trotz dem Eifer aller Liebhaber des sogenannten Ballet sérieux gegen die neue Gattung. Dem einmal geöffneten Pfade folgte Dauberval mit seinem komischen B. La Fille mal gardée, welches zuerst in Bordeaux gegeben wurde und noch jetzt gern gesehen wird. 1806 komponirte Düport, später Direktor der kaiserlichen Oper in Wien, ein B. aus dem Barbier von Sevilla. Gleichzeitig wirkten Aumer und Henry bei dem Theater der Porte St. Martin und traten durch ihre Ballete: Jenny ou le mariage secret; Les deux Créoles etc., als Nebenbuhler der großen Oper auf. Als Napoleon 1807 dieses Theater schließen ließ, begab sich Henry nach Neapel und suchte dort das ital. Genre mit dem franz. zu verschmelzen. Aumer dagegen ging nach Deutschland und weckte hier den Geschmack für das große B. In Paris arbeitete indessen der Balletmeister Milon bei der großen Oper, wo er sein treffliches B. Nina gab. In der neuesten Zeit hat man angefangen, das Sujet und die Scenenfolge der B.'s von Dichtern entwerfen zu lassen, während der Balletmeister nur noch arrangirt und in die Scene setzt, und namentlich ist dieses gegenwärtig in Paris an der Tagesordnung.

Die vorzüglichsten Ballets, die seit 50 Jahren erschienen und mit dem größten Erfolge sind gegeben worden, sind außer den schon genannten von Gardel, Pygmalion, Héro et Léandre, Ulysse, Les Noces de Camache, l'Epreuve villageoise, Clary von Milon; Les Amours de Vénus, La double fête von Dauberval; Flore et Zéphyre, Le Cendrillon (Aschenbrödel) von Didelot; Antoine et Cléopâtre, La Somnambule von Aumer, Almaviva, Les Filets de Vulcain von Blanche; Aline, Joconde, La Somnambule, Manon Lescaut, L'Orgie, wozu Scribe das Programm geliefert hat; La Sylphide von Taglioni, worin dessen Tochter Marie sich auszeichnete; Le Dieu et la Bayadère, v. Auber, welches ebenfalls für diese reizende Virtuosin komponirt worden ist.

Aus dieser Uebersicht der Geschichte der B.'s geht der ästhetische Werth derselben, als einer Gattung der mimischen Künste, nach der verschiedenen Gestaltung, die es hauptsächlich durch Noverre und Galeotti erhalten hat, von selbst hervor. Daß ein bloßer figurirter Tanz auf der Bühne, obwohl man noch immer auch diesen schon B. zu nennen pflegt, nicht den Namen eines eigentl. B.'s verdient, lehrte schon Noverre, welcher diesen Gegenstand überhaupt zuerst philosophisch betrachtete, wie er denn auch die Theorie des B.'s in soweit schon vollkommen richtig auffaßte, als er die Nothwendigkeit der Verbindung einer dramatischen Handlung damit erkannte, und jedes B., das ohne eine solche, nur aus Tänzen besteht, für eine bloße Belustigung erklärte. „Tout Ballet," sagt er in seinen Briefen, „qui ne me tracera pas avec netteté et sans em-

barras l'action qu'il représente, doat je ne pourrais deviner l'intrigue; tont ballet dont je ne sentirais pas le plan, et qni ne m'offrira pas une exposition, nn noeud, nn dénonement, ne sera plus qu'nn simple divertissement de danse." Denn nur durch die Einflechtung des dramatischen Princips scheidet sich eben das B. als theatralischr Tanzkunst von der bloß gesellschaftlichen, und es muß daher den Charakter eines Schauspiels nothwendig an sich tragen. Auch darin hatte Noverre vollkommen Recht, daß einr solche Handlung, die durch ein Ballet zur Vorstellung gebracht werden soll, eine klare, durch sich srlbst verständliche, allgemein faßliche syn müsse, eben weil sie ohne Rede, nur durch Mimik und Tanz ausgeführt werden soll. Da aber Noverre zu seinen B.'s meist historischr Stoffe wählte, so erscheint der Tanz daein der Handlung, den Charakteren und den Situationen, meist ebenso wenig analog, ja selbst kontradiktorisch, als z. B. der Gesang der Sterbenden, der Verzweifelten ꝛc. in unsern meisten Opern. Sollte das B. bloß auf den Tanz zurückgeführt werden, so würde es für die Mimik das syn müssen, was die Oper für die Poesir ist. Hier traf also unläugbar erst Galeotti das Rechte, indem er den Tanz im B. der Mimik unterordnete, und ihn überall nur da, wo er aus der Handlung hervorgeht, einlegte. Nur in einem einzigen von Galeotti's Balleten, das er drm brkannten gardelschen, der Dansomanie, nachgeahmt hat, ist der wirkliche Tanz die Hauptsachr, weil er hier schon von dem Stoffr, unstreitig dem glücklichsten, der für ein solches B., in welchem Allrs ebrn nur auf den Tanz ankommen soll, nur immer erfunden wrrden konnte, dazu bestimmt wird. Durch den bloßen Tanz eine abgeschlossene poetischr Handlung, zumal eine tragische, darzustellen, ist schon wegen der abgemessenen Bewegung des Körprrs, die der Tanz erfordert, unmöglich. Er kann daher entweder nur einzelne Gefühle oder einzelne Situationen versinnlichrn, die Verbindung derselben aber zur Einheit einer großen Handlung ist nur durch die mimische Kunst erreichbar.

2) Theorie des B. Aus dem Begriff des B. als einer theatralischen, durch Dichtkunst, Mimik, Tanz, Musik, scenische Dekoration und Maschinerie dargestellten Handlung ergibt sich von selbst, daß in Beziehung auf alle diese genannten Künste, welche in ihrr vereinten Zusammenwirkung das wahre Ballet hervorbringen, die nämlichen Anforderungen an dasselbe gemacht werden müssen, die in dieser Hinsicht an das dramatische Schauspiel zu machen sind. Ja das B. ist selbst nichts anders, als ein stummes Schauspirl, eine stummr Poesie, wie Plutarch die alte Pantomime nennt, die nach drm Ausdrucke des Sidonius Apollinaris „Clausis fancibus et loquente gestu, nutu, crure, genu, manu, oruatu, toto in schemate, vel semel patebit." Alle mimische Kunst ist, wie Bouterwrck treffend sagt, ihrem ursprünglichen Charaktrr zufolge dramatisch, und Zwillingsschwester der dramatischen Poesie. Handlung, also ein bewegtes, fortschreitendes Leben, will sie darstellen, und in diesem Sinne folgt auch das mimische B. den Gesetzen der dramatischen Poesie. Das Erste also bei der Komposition eines B.'s ist die poetische Erfindung des Sujets, der Handlung oder Fabel, die vollkommen der des Drama gemäß, dramatisches Interessr und dramatische Wirkung, sowohl ihrem Stoff als ihrer scenischen Anordnung nach, haben muß, und gleich der dramatischen ebenso gut eine wirklich historische, als eine dichterisch ersonnene Grundlage haben kann. Auch hinsichtlich der Einheit, Mannichfaltigkeit in der Einheit, Gedrängtheit und Lebhaftigkeit in der fortschreitenden Handlung, wie ihrer Expositiom, Verwickelung und Auflösung, finden in dem Plane des B.'s ganz dieselben Gesetze, wie bei dem Schauspirle, statt. Die Einheit der Zeit und des Orts wird zwar von dem B. nicht verlangt werden, daß aber Einheit und Klarheit der Handlung ihm nicht erlassen werden können, leuchtet um so mehr rin, als die letztere hier durch bloß mimische Versinnlichung zur Anschauung gebracht werden soll. Doch geht Engel, indrm er Noverre's Grundsätze hierüber beleuchtet, in seiner Mimik (Brief 29, 30 — 31) offenbar viel zu weit, wenn er von der Pantomimr absolnte und allgrmeine Verständlichkeit verlangt, und deshalb die Möglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomimen leugnet, weil uns die Gegenstände der alten Mythologie nicht so allgemein bekannt seyen, als sir es den Alten wegen ihrer religiösen Bezlehungen gewesen, unsere Religion aber nicht gestatte, Gegenstände derselben mimisch darzustellen. In letzter Hinsicht hat ihn seine eigene Schülerin Mdme. Hendel-Schütz, deren altdeutschr und italienische Madonnrn-Darstellungen gerade den Triumph ihrer mimischen Kunst bezrichneten, bereits durch die That widerlegt, und überhaupt von einer pantomimischen Handlung zu fordern, daß sie allen Zuschauern gleich vrrständlich seyn solle, heißt eigentlich das Unmögliche verlangen, da eine solche Deutlichkeit selbst bei dem recitirenden Schauspieler nicht stattfinden kann. Sollten wohl jemals Göthe's Tasso, Schillers Braut von Messina, Müllners Schuld u. s. w. jemals in diesem Grade allgemein und vollkommen, von dem Zuschauenden und selbst von dem größten Theile des Irsenden Publikums verstanden werden? Auch die Verständlichkeit eines B.'s wird sich immer, wir die eines dramatischen Gedichtes, nach dem Gradr der Bildung, der Kenntnisse und des Kunstgefühles bestimmen, den der Zuschauer mitbringt, und da jedes Theaterpnblikum eine gemischte Masse von Gebildetrn und Ungebildrten ist, so versteht es sich von selbst, daß auch die deutlichste Handlung einrs B.'s, besonders aber wenn ihr Stoff geschichtlichen, mythologischen oder allegorischen Inhalts ist, der Hülfe einrs Programms, worin das Thema und der Gang der Handlung dargelegt ist, so wenig als das Schauspiel des Schauspielzettels entbehren kann. Unter Vorausschickung einer solchen Erklärung darf nun aber die Handlung einrs B.'s ebenso wenig als die des Schauspiels Etwas enthaltrn, was in ihrem innern Zusammenhange selbst, mit Beziehung auf jene gegebene allgemeine Erläuterung, dem Zuschauer

dunkel oder völlig unverständlich bleiben könnte. Nicht minder hat endlich der Dichter eines B.'s auch in Absicht der Zeichnung der Charaktere seiner handelnden Personen die nämlichen Gesetze dramatischer Individualisirung zu befolgen, die der Dichter eines redenden Schauspiels ins Auge fassen muß.

Alles, was der dramatische Dichter in Absicht auf Handlung und Charaktere durch die Sprache ausführt, soll nun der Komponist eines B.'s durch die Mimik und den Tanz zur Darstellung bringen, woraus von selbst folgt, daß er zugleich ein ebenso geschickter plastischer Künstler seyn müsse, als die Erfindung der Handlung den Dichtenden in ihm bedingt. Er muß daher wenigstens die Theorie des Tanzes vollkommen inne haben, dann aber auch ein ebenso vertrauter Kenner der Malerei u. Skulptur seyn, u. vor allem die Natur u. die Wirkungen der Geberdensprache, als Psycholog und Aesthetiker gleich gründlich zu beurtheilen verstehen. Als Psycholog liegt es ihm ob, die Wahrheit, als bildendem Künstler die Schönheit des mimischen Ausdrucks der Handlung, der Charaktere, der Leidenschaften und Gemüthszustände seiner handelnden Personen überhaupt, sowohl in jeder einzelnen, als in ganzen Gruppen oder sogenannte Tableaux ꝛc. zur Anschauung zu bringen. Mannichfaltigkeit in der Einheit ist auch hier ein Hauptgesetz, um alle steife Symmetrie und langweilende Monotonie glücklich zu vermeiden, und je mehr es ihm gelingt, wie einem Galeotti, die treffendste mimische Darstellung von Handlungen und Leidenschaften in einzelnen Personen, mit der reichsten plastischen Fülle und rhythmischen Bewegung vieler solcher belebten Gemälde in großen Tanzen, und bald stehenden, bald in voller Bewegung durch einander handelnden Gruppen, gleich einem reich mit Gestalten besetzten Basrelief, auf der Schaubühne abwechseln zu lassen, um so mehr wird er seine Meisterschaft und die Vollendung seines Kunstwerkes bewähren. Da nun aber das Ganze eines solchen Schauspiels durchgängig innern dramatischen Zusammenhang haben soll, so folgt daraus, daß von dem eigentlichen Tanz darin auch nur in steter Beziehung auf die Handlung und Charaktere der handelnden Personen, Gebrauch gemacht, und er also überall nur da, und zwar in analogem Charakter, wobei die Verschiedenheit des ernsten und scherzhaften, des festlichen, feierlichen, fröhlichen und kriegerischen Tanzes u. s. w., sowie auch die Eigenthümlichkeit der Nationaltänze bei historischen B.'s in Betracht kommt, eingeschaltet und angeordnet werden muß, wo er aus der Handlung selbst, wie dem Charakter und der Gemüthsstimmung der Handelnden, ungezwungen hervorgeht, niemals aber nur als Lückenbüßer, als ein bloßes vom Ganzen völlig getrenntes Zwischenspiel, oder charakterloses Beiwerk, wie ein sogenanntes Divertissement oder Intermezzo, erscheinen darf. Wo der Tanz also weiter Nichts, als nur ein Tanz ist, muß er aus dem B. in die Zwischenakte der Oper verwiesen werden. Das B. setzt zwar den Tanz voraus; aber ein Tanz ohne Handlung ist kein B. Endlich ist auch noch in Hinsicht auf charakteristisches Kostüme und alle übrige theatralische Scenerie durch Dekoration, Perspektive, Maschinerie, Beleuchtung u. s. w. das B. gleichfalls denselben Gesetzen unterworfen, wie das Schauspiel und die Oper, und ebenso die Klassifikation der verschiedenen Gattungen des B.'s, ganz nach denen der dramatischen Poesie zu bestimmen. Es ist daher das B., wie das Schauspiel, nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters zuvörderst einzutheilen in die beiden Hauptgattungen: 1) das tragische und 2) das komische B. In der ersten unterscheidet sich noch das heroische oder grand sérieux vom halb ernsthaften B. oder dem sogenannten demi-caractère; das komische wird wieder a) in das feinkomische (galant comique); b) das groteskkomische und c) das mezzo-caractere B. eingetheilt. In Betreff der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe gibt es 1) rein poetische, denen ein Werk der Dichtkunst zu Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine bloß dichterische Erfindung ist, wie Rina, Blaubart, Don Juan u. s. w.; 2) historische, wie: die Siege Alexanders, die Belagerung von Troja, Cäsars Tod, die Hermannsschlacht u. a. m.; 3) mythologische, wie: das Urtheil des Paris, die Geburt der Venus, Amor und Psyche, Bacchus und Ariadne, Diana und Endymion, Apollo und Daphne, Medea und Jason, das fast weltberühmte gardelsche B. Zephir und Flora u. s. w.; 4) allegorische, die im Zeitalter Ludwigs XIV. besonders zu galanten Hoffesten und Feierlichkeiten häufig benutzt wurden, wie z. B. die Elemente, die Zeitalter, die Jahreszeiten, die Opferfeste, der Triumph der Liebe ꝛc.; 5) lyrische, die bloß Darstellung von Gefühlen und Gemüthsbewegungen ohne eine bedeutende dramatische Handlung enthalten, wie es in diesem Sinne auch lyrisch-dramatische Gedichte gibt, und 6) idyllische (Pastorale) B.'s.

3) Literärisches. Schriften über Pantomime und B. sind bemerkenswerth: Abbé de Pure: Idée des spectales anciens et nouveaux, Paris 1668. 12. — Cl. François Menétrier: Des Ballets anciens et modernes, Paris 1682. 12. — Oktav. Ferrarius: Dissert. de mimis et pantomimis, Gneiph. 1724. 8. — Cagliachi: De ludis scenicis mimor. et pantomim. Patav. 1713. 4. — Ferner P. Bourdelot: Histoire de la danse sacrée et profane depuis son origine jusqu'à présent, Paris 1724. 12. — John Brauer: History of the mimes and pantomimes, Lond. 1728. 8. — Boulanger de Rivery: Recherches historiques et critiques sur les mimes et pantomimes, Paris 1751. 12. — Louis Cahusac: Traité de la danse anc. et moderne, Paris 1753, 3 Vol. 12. — J. B. Dubos: Réflexions crit. sur la poésie et la peinture, im 13. und 14. Bd. der dresdner Ausgabe, S. 209. — Abhandlung von Pantomimen, Hamburg 1749. 8. und Account of the pantomimes of the ancients. Remarks on the favaurite Ballod of Cupid and Psyche, Lond. 1788. 8. — Blankenburg: Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste, im Art. Ballet.

Ballethen, ostpreuß. Kirchdorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 265 Einw.

Balletmeister (franz. maitre de ballet, engl. ballet-master, Tanzk.), der Vorsteher der Balletänzer, des sogen. Corps de ballet, welcher die von Andern gedichteten Ballets seinen Tänzern einstudirt, dieselben in Scene setzt und unter seiner Leitung und Aufsicht aufführen läßt. Bisweilen ist er zugleich Balletdichter. In dieser doppelten Qualität muß er alle Eigenschaften besitzen, welche zum Hervorbringen und Darstellen eines, so viele Seiten der dramatischen, plastischen und musikal. Kunst in Anspruch nehmenden Produkts, wie das Ballet (s. d.) ist, in sich vereinigen. Steht er an der Spitze einer Balletschule, so versteht es sich von selbst, daß er außer seiner eigenen Meisterschaft in der Tanz- und Geberdenkunst, auch nach allen Anforderungen, die man an ihn als Lehrer seiner Kunst macht, zu genügen wissen muß.

Hinsichtlich seiner amtlichen Stellung ist der B. nur dann dem Kapellmeister oder Opernregisseur untergeordnet, wenn er Tänze, Gruppirungen, Gefechte u. s. w. in Opern arrangirt; bei selbstständigen Balleten dirigirt er dagegen absolut. Nach seiner Angabe wird die Musik komponirt, nach seinem Willen dieselbe verkürzt oder verlängert, Dekorationen, Kostüme und alles Material von ihm bestimmt, soweit die bewilligten Mittel reichen, und die Ausführenden haben sich ganz und in allen Beziehungen seinen Anordnungen zu fügen.

Die berühmtesten B., die zugleich auch Balletdichter waren, sind, außer Noverre u. Galeotti, unstreitig den größten Meistern dieses Faches, Angiolini, Beauchamp, Bianchi, Crux, Duport, die Brüder Garde, Hilverding, Lauchery, Marcel, Milon, Nicolini, Pitrot, Rösler, Vigano, Vogt, die drei Vestris (Vater, Sohn u. Enkel), Horschelt.

Balletmusik, derjenige Theil der Tonkunst, welcher ausschließlich die musikal. Komposition eines Ballets (s. d.) zum Gegenstand hat. Daß die Musik sich so gern zum Tanze gesellt, ja fast unzertrennlich von demselben erscheint, liegt in der Natur der Sache. Der Mensch hat ein natürliches Streben, durch einen zweiten Sinn zu prüfen und zu bewähren, was ihm der eine Sinn unbestimmt und zweifelhaft läßt. Zu dem verwunderten Auge z. B. gesellt sich fast unwillkürlich die tastende Hand, und sucht den seltenen Gegenstand der Beschauung, wenn es möglich ist, durch ihre Berührung näher zu erforschen. So beim pantomimischen Tanze. Gleichsam als zweifle man, ob das Auge nicht trüge, ruft man den Sinn des Gehörs zu Hülfe; beide Sinne aber vereinigt führen zur unbezweifelten Klarheit der dargestellten Idee. Musik und Tanz müssen im Ausdrucke der Leidenschaft und des Gefühls dergestalt zusammenfließen, daß die eine Kunst nur für die andere da zu seyn scheint; die Musik soll nicht bloß die dienende oder helfende Kunst seyn, der Tanz soll nicht Mimik nach, sondern mit Musik seyn, die Tänzer sollen nicht ihre Schritte und Sprünge, sondern die Musik tanzen. Polyhymnia erfand die schöne Kunst der Orchestik und bildete den körperlichen Ausdruck vielfach aus; Terpsichore aber belebte die Pantomime und gab dem Tanze die höchste äußere Schönheit, die Form; ihr Rhythmus, sagt Herder (Terpsichore Th. II p. 404), bezeichnete das Maß jeder Bewegung, ihre Töne drückten die Geberden, die Leidenschaften, die Empfindung aus, die das Gemälde allein nicht ausdrücken konnte. So gesellten sich die Musen zu einander; eine ward die Bezeichnerin, die Sprecherin der andern. — Mehre der vertrautesten Kunstkenner wollen behaupten, daß die Musik die Dollmetscherin des mimischen Tanzes seyn müsse; allein dieses ist nur in soweit wahr, als der Tanz auch seiner Seits dieselbe Rolle zu spielen hat. Die Darstellungen des mim. Tanzes müssen für sich allein schon überall zu verstehen seyn, und schon in Rücksicht darauf die Gegenstände der Darstellung gewählt werden; es kann daher das ganze Wesen der hinzugesellten Musik in Nichts anderem bestehen, als in der höheren Belebung des mimischen Spieles durch wirkliche Hinzugesellung des Ausdruckes der Töne zu der körperlichen Geberde, und durch ein ästhetisches Maß und Ziel, das sie dieser letzteren durch ihren hörbar gemachten Rhythmus vorschreibt; so viel sie zur Erläuterung der Mimik beiträgt, um eben soviel muß auch diese ihre ätherische Sprache verdeutlichen. In solcher innigen Verbindung aber gewinnen beide Künste wesentlich an Kraft, und man darf sich nicht wundern, warum man öfters selig bewegt wird, wenn mit des Rhythmus bewegender Kraft die Musik die Körper dahin reißt im lyrischen Schwunge der Orchestik, und abstrahirend von aller Bewegung des Lebens so gern die Bühne des wahrhaft künstlichen Schautanzes besuchen. In der Vokalmusik ist das andere; hier hat die Musik eine Auslegerin in der Poesie, die indessen durch den Periodenbau der Sprache und durch das gegebene Metrum der Verse dem rhythmischen und melodischen Ausdrucke der Töne großen Zwang auflegt, was selbst Lessing fühlte (Laokoon), der doch die Vereinigung der Poesie mit der Tonkunst als die vollkommenste Kunstverbindung angibt; solche Fesseln aber wirft sie ab in dem Vereine mit dem pantomimischen Tanze; hier bewegt sie sich völlig frei im Ausdrucke der tiefsten, geheimsten Empfindung, welche gern und willig die lichte Klarheit des erläuternden Wortes entbehrt, und erscheint, in höherer Vollkommenheit gedacht, als der höchste expressive Ausdruck der Instrumentalmusik. Ist ein kunstvoller Zweitanz z. B. wirklich das, was er seyn soll, ein mimischer Dialog, der die tiefsten und unaussprechlichsten Gefühle, etwa der Liebe und der Sehnsucht, ausdrückt, was vermag nicht die Musik dabei! La musique d'un ballet, sagt J. J. Rousseau (Dict. de Mus. Art. Ballet) doit avoir encore plus de cadence et d'accent, que la musique vocale, parce qu'elle est chargée de signifier plus de choses; que c'est à elle seule d'inspirer au danseur la chaleur et l'expression que le chanteur peut tirer des paroles, et qu'il faut de plus, qu'elle supplée dans le langage de l'ame et des passions tout ce que la danse ne peut dire

aux yeux du spectateur. Die Anordnung der Mittel zu einem so vielseitigen Ausdruck in der B. wird natürlich abhängig von der Balletvorstellung selbst, bei welcher das Gesetz des Kontrastes vornehmlich beobachtet werden muß.

Die B. ist wohl zu unterscheiden von einem gewöhnlichen Tanzstücke; diesem genügt die Annehmlichkeit, jene aber muß bei aller Originalität charakteristisch und dem ganzen Wesen und Charakter des eigentlichen B.'s analog seyn. Um durch den Rhythmus des Tänzers Geberden und Bewegungen zu begrenzen und zu beleben, muß sie sich vornehmlich durch einen scharf markirten Takt auszeichnen, und in sofern der Mime stets nur in einer Geberden- und Zeichensprache redet, das B. förmlich auf die Effekte der Seenerie angewiesen ist, darf auch der Komponist einer B. sich mehr als jeder andere sogenannte Tonmalerei erlauben, denen hier gewissermaßen das weiteste Feld geöffnet wird, indem sie den Wegweiser für jede Bewegung, jedes Bild, jeden Ausdruck der Seele und Leidenschaften, wie der Modulation und Fortschreitung in der Handlung für den Künstler und den Zuschauer zugleich bildet.

In Hinsicht auf alle diese Anforderungen sind unstreitig Rameau, Gluck und Schall die größten Balletkomponisten. Nächst diesen sind die berühmtesten: Lully, Campra, Blaise, der Marquis von Brassac, Bois Mortier, Colasse, Mouret, Gervais, Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Rebel, Royne, Monteclair, Loujon, de la Barre, Sodi, des Brosses, Foulquier, Montsigny, Floquet, d'Agolan, Trial, Piecini, Cherubini, Wolaneck, von Apell, Benda, Bierey, Burmann, Dunkel, Heine, Kozeluch, Reichardt, Rellstab, Righini, Rudolph, Sacchini, Starzer, Steibelt, Umlauf, Weigl, Wiesner, Winter, Wranitzky.

Ballette (Kleidungsw.), ehedem eine reiche seidene, um die Knopflöcher der Mannskleider über Pergament besonders aufgenähete Verzierung. Knopfmacher und Bortenwirker verfertigten sie aus Seiden-, Gold- u. Silberfäden auf einem besondern Rade, dem Ballettenrade. An einigen Orten gab es eigne Ballettenmacher und selbst Ballettenmanufakturen, welche die Balletten in Menge verfertigten.

Ballettenmacher, Ballettenmanufaktur, Ballettenrad, s. Ballette.

Balletti, Rosa, gefeierte Sängerin, geb. 1768 zu Stuttgart, 1786 das. Hofsängerin, seit 1788 erste Sängerin bei der Opera buffa in Paris, heirathete 1802 einen Grafen und trat seitdem nicht mehr auf.

Balletys, *Βαλλητύς* (gr. Antiq.), Fest in Athen und Eleusis, zu Ehren des Demophon, eines Sohnes des Keleus; Athen. IX. p. 406 D.

Ballexserd, Jakob, Arzt zu Genf, geb. 1726, † 1774, Verfasser zweier Preisschriften: Dissert. sur l'éducation physique des enfans (Paris 1762, ins Deutsche übersetzt Straßburg 1763), von der harlemer Akademie der Wissenschaften gekrönt; Dissert. sur cette question: quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfans et quels sont les preservatifs etc., gekrönt von der Akademie zu Mantua 1772, erschien 1773 in italienischer, 1775 in französischer Sprache, auch ins Deutsche übersetzt.

Balley (Ordensw.), s. v. a. Ballei.

Balleygr (der Schönäugige, nord. Myth.), Beiname Odins.

Balleyra, Graf Ludwig von, österr. General der Kavallerie und Mitglied des Hofkriegsraths, † 1750.

Ballfrusch (Geogr.), s. v. a. Balfrusch.

Ballgarden, ostpreuß. Erbpachtsvorwerk, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit; 110 Einw. 2 Windmühlen.

Ballgeschwulst (Med.), eine Afterbildung des Zellgewebes, welche dadurch gebildet wird, daß mehre Zellen dieses Gewebes, doch nicht in zu großer Anzahl, vereint u. ohne die Nachbartheile in Konner zu ziehen, zu wuchern anfangen, und endlich die Zellen des sie begrenzenden Zellgewebes gleichsam wie mit einer Haut umgeben sind.

Ballhahn (Balban, Jägerspr.), ein ausgestopfter oder künstlich aus einem Filzhut nachgebildeter Birkhahn, zum Anlocken des Birkwildes.

Ballhatz (Jagdw.), das Hetzen eines Hundes auf ein Stück Wild, wenn ein anderer dasselbe schon verbellt hat.

Ballhaus (gr. *σφαιριστήριον*, fr. jeu de paume, engl. tennis-court, Bauk.), ein schon bei den Römern und dann im Mittelalter, an Höfen, Universitäten ꝛc. eigens zum Ballspiel errichtetes Gebäude. S. Ballspiel. Von historischer Bedeutung für alle Zeiten ist das pariser B. geworden, in welches Bailly (s. d.) am 20. Juni 1789, nachdem das gewöhnliche Lokal der Nationalversammlung mit königl. Wachen besetzt und versperrt war, den 3. Staud führte und die Deputirten schwören ließ, sich nicht eher zu trennen, als bis die Konstitution des Königreichs auf gediegener Grundlage erbaut und befestigt sey. Anfang der französischen Revolution (s. d.).

Ballhausen, 1) Groß-B., preuß. Dorf mit 2 Rittergütern, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Weißensee; 600 Einw., Mutterkirche, Patrimonialgericht; — 2) Klein-B., Dorf mit Rittergut das., 395 Einw., Mutterkirche, Patrimonialgericht; — 3) bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und N., Landgericht Lauinaen, 170 Einw.

Ballhorn (Biogr.), 1) Johann, Buchdrukker zu Lübeck v. 1531—1599, brachte seinen Namen auf die Nachwelt durch seine kleinlichen Verbesserungen der von ihm gedruckten Bücher; namentlich gründet sich seine Celebrität auf eine Fibel, auf deren letzter Seite er das bis dahin übliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten, dem ein paar (nach andern ein ganzer Kord) Eier zur Seite liegen, verwandelte. Auf diese Erfindung that er sich viel zu gut und machte auf dem Titel durch die Worte: „Verbessert durch Johann Ballhorn," darauf aufmerksam. Seitdem heißt Ballhornisiren oder Verballhornen sprüchwörtlich so viel, als abgeschmackte u. un-

nütze Veränderungen machen, oder etwas verschlechtern statt verbessern. — 2) Georg Friedrich, ein um die Verbreitung der Kuhpocken in Deutschland, die er mit zuerst impfte, verdienter Arzt, geb. zu Hannover 1777, wurde zum Hofmedicus ernannt und † 1805; schrieb: Ueber Deklamation (Hannover 1802, 2. Aufl. 1836); übersetzte Jenners Schrift über die Kuhpocken (Ebendas. 1799.); mit Stromeyer: Traité de l'inoculation vaccine (Leipzig 1801). — 3) Friedrich B., genannt Rosen, Direktor der Regierungskanzlei zu Detmold, geb. zu Hannover 1774, ward 1804 Beisitzer der Juristenfakultät zu Göttingen, 1807 Mitglied des Konsistoriums, 1817 Direktor der Regierungskanzlei zu Detmold; schrieb: Grundriß für eine Vorlesung über die Pandekten (Götting. 1805); Juristisch-philologische Studien (Lemgo 1822, 1. Heft); Uebersicht des Systems der Theorie des westphälischen Civilproceesses (Speier 1811).

Balli, Simon, Maler zu Florenz um 1600, Schüler Lomi's zu Genua, im Style dem Andrea del Sarto ähnlich, besonders bekannt durch kleine Kabinetsbilder auf Kupfer, so wie durch mehre Altarblätter in Genua u. a.

Balliaghaut, Vorstadt von Kalkutta.

Ballieuen, Domeicken, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. und Kr. Gumbinnen; 125 Einw.

Ballière de Laisement, Denis, franz. Literat und bes. musik. Schriftsteller, geb. zu Paris, † zu Rouen 1804; hinterließ: Théorie de la musique, Par. 1764, 4.; komische Opern: Deucalion et Pyrrha; le Rossignol; le Retour du printemps; Zéphyre et Flore; la Guirlande.

Ballif, Pierre, königl. preuß. Leibzahnarzt und Hofrath, geb. zu Lausanne 1775, † 1831; schrieb: Descript. d'une main et d'un jambe artificielles, Berlin; Guide pour servire à l'embellissement des dents, mit deutscher Uebersetzung, Berlin 1819, 2. Aufl. 1823; Descript. de plusieurs obturateurs, ebendas. 1825.

Balligota, ostindische Stadt, Prov. Mysore, bei Seringapatam, Hauptort der Dschenas.

Ballimahon, irisches Dorf, Prov. Leinster, Grafsch. Longford, am Fluß Inny, in sehr schöner Lage; Handel; 1140 Einw.

Ballimoe (Geogr.), 1) irische Baronie, Prov. Connaught, in den beiden Grafschaften Galway und Roscommon, 25,700 Einw.; — 2) Flecken daselbst, an der Grenze der beiden Grafschaften.

Ballimore, irischer Marktflecken, Prov. Leinster, Grafsch. Westmeath, an einem kleinen See, südwestl. von Mullingar; Landwirthschaft, Garnspinnerei ꝛc.; 700 Einw.; früher bedeutend, 1798 abgebrannt.

Ballin, 1) Claude, berühmter Silberarbeiter zu Paris, geb. 1615, arbeitete meist nach antiken Mustern mit außerordentlicher Gewandtheit und Zierlichkeit für Ludwig XIV., Richelieu, Colbert, mehre Kirchen u. a. und † 1678; — 2) C. de, Kupferstecher, Theilnehmer an den Stichen der Galleria Giustiniani.

Ballina (Belleek), irischer Flecken, Prov. Connaught, Grafsch. Mayo, in dem tiefsten Einschnitte der Killala-Bai, an der Mündung des Bergstroms Moy, welcher in der Nähe B.'s einen sehr schönen Wasserfall bildet; merkwürdige Brücke von 16 Bogen über den Fluß; Sitz eines kathol. Bischofs, große Kapelle; Bierbrauerei, Leinweberei, Lachsfang, Schifffahrt, starker Handel mit Getreide und Pferden; 6000 Einw.

Ballinacargy, irische Stadt, Prov. Leinster, Grafsch. Westmeath.

Ballinacourty, irisches Kap, an der Südküste, Grafsch. Waterford, an der nördl. Seite der Dungarvan-Bai.

Ballinafad, irischer Flecken, Prov. Connaught, Grafsch. Sligo, am südlichsten Theile des Arrow-See's; starke Fischerei.

Ballinahinch (Ballynahing), irischer Flecken, Prov. Ulster, Grafsch. Down; Niederlage der Insurgenten durch General Nugens 1798.

Ballinakil, 1) irischer Flecken, Prov. Leinster, Grafsch. Queens; Wollenzeugweberei; — 2) irisches Dorf, Prov. Connaught, Grafsch. Galway.

Ballinasloe, irischer Flecken, Prov. Connaught, Grafsch. Galway, am Suck, nördlich von Aghrim; Sitz eines katholischen Bischofs, der schlecht dotirt ist und nur eine kleine Kapelle hat, während die anglikanische Kirche, welche hier fast gar keine Bekenner hat, eine sehr große Kirche besitzt; größte Woll- und Viehmärkte (jährlich werden 50,000 Ochsen und 100,000—120,000 Schafe verkauft); Handel mit Korn; 5000 Einw.; ein Kanal, 16 engl. Meilen lang, führt zum Schannon.

Ballinert, Johann, ital. Maler, geb. zu Florenz um 1580. Schüler und fast täuschender Nachahmer Cigoli's, arbeitete unter Klemens VIII. zu Rom und † in seiner Vaterstadt, fast erblindet.

Balling, Franz Anton, Brunnenarzt in Kissingen, geb. 1802 zu Brendlorenzen bei Neustadt a. d. S., ward erst Brunnenarzt in Ludwigsbad bei Wipfeld, dann Privatdocent in Würzburg, 1832 Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik an der chirurgischen Schule zu Landshut und 1837 Brunnenarzt zu Kissingen; schrieb: Zur Venenentzündung, Würzb. 1829; Kissingens Bäder und Heilquellen, Stuttg. 1837; übersetzte: Louis, über Gastroenteritis, Würzb. 1830; Andral, über Brustkrankheiten, Landshut 1832 und gab Mende's Geschlechtskrankheiten des Weibes, Gött. 1831—1836, heraus.

Ballinger, im Mittelalter eine Art Kriegsfahrzeug der Franzosen und Engländer.

Ballingshausen, bayerisches Kirchdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landger. Schweinfurt, 260 Einw.

Ballini, Camillo, Maler zu Venedig um 1600, mit gefälliger, aber etwas matter Manier; Werke von ihm im Markuspalaste und in einigen Kirchen Venedigs.

Ballinrobe, irische Stadt, Prov. Connaught, Grafsch. Mayo, an dem schönen See Mack und am Fluß Robe, südlich von Castlebar; bedeutende Fischerei; 2200 Einw. Hier die Assisen der Grafschaft.

Digitized by Google

Ballintoy, irisches Dorf, Prov. Ulster, Grafsch. Antrim, an einer Bucht; in der Umgegend Alterthümer aus der Zeit der Druiden.

Balliol (Biogr.), s. v. a. Baliol.

Ballismos (gr., v. βάλλιζειν, tanzen, hüpfen), 1) das Tanzen; bah. das ital. ballare und das deutsche Ball (s. d.); vergl. Pantomime und Saltatio; — 2) (Med.), s. v. a. Chorea St. Viti, Veitstanz.

Ballista, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Balista; — 2) (gr., Anat.), s. v. a. Astragalus, Sprungbein; — 3) (Kriegsw.), s. Balliste.

Ballistarius (röm. Antiq.), 1) Verfertiger von Ballisten; — 2) (tragulanus), Ballistenschütze, gehörte zu den leichten Truppen; — 3) Aufseher über die Zeughäuser. S. folg. Art.

Balliste (Ballista, v. Griech., deutsch Blyde, Kriegsw.), Wurfmaschine, welche Steine, Felsstücke und große Pfeile schleuderte; von verschiedener Konstruktion und Anwendung. Bis auf Julius Cäsar sind die B. von den Katapulten genau unterschieden, welche letztere nur große Pfeile oder Bolzen in horizontaler Richtung trieben. Später, wo die Maschinenbaukunst sich sehr erweiterte, wurden die Namen B. und Katapulte allgemeiner gefaßt und für einzelne Gattungen besondere Benennungen erfunden, wie denn namentlich der Onager an die Stelle der alten B. trat. Die B. bestand aus einem Balkengerüste, dessen Haupttheil ein hölzerner, aus einem Tannenbaum gefertigter, mit geleimter Leinwand oder Stricken umwundener senkrechter Arm oder Stiel bildete. Dieser Arm war um eine eiserne Axe beweglich und konnte durch Umdrehung in eine fast horizontale Lage gebracht werden. An dem obern Ende desselben befand sich eine Art Löffel, lederner Schiender oder hölzerner Kasten, worein man die fortzuschiendernden Gegenstände legte; das untere Ende hingegen wurde durch mehre fest zusammen gedrehte elastische Darmseile gehalten. Sollte die Maschine wirken, so wurde der Arm mittelst an dem Löffel befestigter Stricke mit Winden oder durch Flaschenzüge in eine fast horizontale Lage herabgezogen, wodurch die am untern Ende desselben angebrachten Darmseile im höchsten Grade gespannt wurden. Ein Haken oder Abzug hielt den Arm in dieser gespannten Lage fest, bis der Löffel geladen war. Sobald dies geschehen, ließ man durch Entfernung des Abzugs den Arm los, der nun vermöge der Kraft der jetzt aufs Aeußerste angespannten Sehnen in seine vorige Richtung gegen einen Querbalken vorwärts schnellte und so die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwarf. Die Hauptwirkung beruhete also auf der Elasticität der angespannten Darm- oder Haarseile. Eine andere, schwächere Gattung von B. erhielt die Schnellkraft einzig und allein von einem mit Gewichten beiasteten Kasten, welcher am untern Theile des um einen eisernen Bolzen sich drehenden Armes befestigt war. Die weitere Verfahrungsart glich ganz der obigen. Die Größe der Ballisten war sehr verschieden; die sogenannten Handballisten konnten von einem einzelnen Soldaten bedient werden, und wurden daher auch im offenen Felde angewendet. Als größte Entfernung, auf welche B. wirkten, wurden 4 Stadien oder 2400 Fuß angenommen. Die Projektile stiegen in der Regel v. 10 bis 360 Pfd. Archimedes aber schleuderte auf die röm. Flotte vor Syrakus Massen von 1200 Pfd. Vergl. Polyb. VIII, 7. Nach Appian hatte Sulla in dem mithridat. Kriege B., welche 20 große bleierne Kugeln auf einmal fortschleuderten und nach Polybius stellte Philipp von Macedonien bei der Belagerung von Aegina 3 Batterien von B. auf, welche Steinmassen von 1 Ctr. bis 30 att. Pfunden schossen. Kaiser Julianus Apostata hatte eine B., die auf einen einzigen Wurf ganze Thürme und Dächer zertrümmerte.

Erfinder der B. sollen nach Plinius die Phönizier seyn. Die Griechen lernten die Bedeutung dieser Maschine erst im macedonischen Zeitalter vollkommen würdigen; Philipp von Macedonien brauchte sie zuerst im Felde, vorzüglich bei Flußübergängen, Ufervertheidigungen und Angriffen auf Engpässe und Defilée's. Er hatte bei seinem Heere 25 B. und 150 Katapulten. Alexander wendete große B. bei der Belagerung v. Tyrus an; Demetrius gebrauchte vielfach vervollkommnete Maschinen gegen Rhodus. Plutarch Dem. 21. Curt. Ruf. IV, 7—21. Die Römer lernten die furchtbare Wirkung des Geschützes zuerst bei der Belagerung von Syrakus kennen. Wie allgemein verbreitet bei den Karthagern die Anwendung des Wurfgeschützes war, kann man daraus ersehen, daß Scipio bei der Eroberung von Tarraco, einem Waffenplatze der Karthager, 120 große und 281 kleine Katapulten, 23 große und 52 kleine B. fand. Liv. XXVI, 47. Ihren mannichfaltigen Gebrauch lernen wir bei der Belagerung von Sagunt kennen. Liv. XXI, 11. Bei den Römern selbst scheinen sie damals noch nicht allgemein im Gebrauch gewesen zu seyn; der Aries, die Vineae und Testudines schienen bei Belagerungen zweckmäßiger. Liv. XXXI, 46. Auch Cäsar macht v. B. noch immer selten Gebrauch; weder Alesia, noch Massilia fielen durch die Wirkung röm. Wurfmaschinen. Unter den Kaisern dagegen finden wir bei jeder Legion eine entsprechende Zahl von B. und Katapulten, welche jetzt nicht bloß bei Belagerungen, sondern auch als gewöhnliches Feldgeschütz gebraucht werden. Tac. Ann. I, 56. XV, 1. Hist. III, 23, 71. Ann. II, 6. 81. IV, 49. u. a. O. Am deutlichsten zeigt die Bedeutung der Maschinen jener Ausspruch des Antonius Primus: advectis tormentis machinisque vim victoriamque nobiscum ferimus. Tac. Hist. III, 20. Mit welcher Kunst die verschiedenen Wurfgeschütze damals angefertigt wurden, beschreibt Vitruvius X, 16—18; eine noch künstlichere Konstruktion wird von Ammianus Marcellinus bei Stewech. zu Veget. IV, 22. p. 264 erwähnt. Ueber die in dem jüd. Kriege gebrauchten Maschinen hat Josephus ausführliche Berichte; wir erfahren, daß Jerusalem mit 300 Katapulten und 40 B. beschossen wurde. Aus noch späterer Zeit ist bekannt, wie besonders die Kriegskunst des griechischen Kaiserthums zugleich mit Benutzung der rohen Barbarenkraft eine sehr große Kenntniß in Eroberung und Gebrauch der Kriegsmaschinen verband,

welche sich bis ins Mittelalter fortpflanzte und bei den Feldzügen der Hohenstaufen in Italien gegen diese in Anwendung gebracht wurde. Die B. erhielten sich unter d. Namen von Mange, Steinblyde, Petreen, Rutta, Ankwerk bis zur Einführung der Pulvergeschütze und wurden selbst in neuerer Zeit, besonders ihres leichten Transports und der Wohlfeilheit ihrer Konstruktion u. Munition wegen, von Folard empfohlen. Vergl. Silberschlag, dissertation sur les principales machines de guerre des Anciens. Memoir. de l'Acad. de scienc. de Berlin (1. Thl. 1780).

Ballistik (v. Gr., Kriegsw.), die Lehre von der Theorie des Schusses oder der Bewegung der Projektilen. S. Schießen; vergl. Artillerie Bd. IV. Abth. I. S. 605 ff.

Ballistischer Pendel (Artil.), Pendel, um die Anfangs-Geschwindigkeit der Kanonenkugeln ꝛc. zu prüfen. S. Artillerie Bd. IV. Abth. I. S. 606 ff.

Ballistisches Problem (Kriegsw.), Aufgabe, die Bahn geworfener Körper in der Luft, als dem widerstehenden Mittel, zu bestimmen. S. Artillerie Bd. IV. Abth. I. S. 606, 610 ff. Vergl. S. 581. — Literat. Tempelhof: Bombardier prussien, Berl. 1787. Belidor: Bombardier français, Par. 1782. Obenheim: Ballistique, Straßb. 1814. Vergl. Artillerie a. a. O. S. 591.

Ballmacher (Techn.), s. Raquetenmacher.

Ballmann, 1) Max, beliebter Komiker der Neuzeit, geb. zu Straßburg 1798, betrat unter dem Namen Max die Bühne 1818 zu Paderborn, spielte dann längere Zeit bei reisenden Gesellschaften, kam 1827 nach Breslau, 1829 nach Magdeburg und ist seit 1832 beim Stadttheater zu Leipzig angestellt. Sein Hauptfach ist das niedrig Komische, wozu ihn die Neigung berufen und die Natur mit wirksamen Mitteln versehen hat. 2) Ida, Gattin des Vorigen, früher bei dem Theater zu Bernburg, seit 1837 in Leipzig für kleine Singparthien und naive Rollen engagirt.

Ballmertshofen, württemb. Pfdf., Jaxtkreis, Oberamt Neresheim, an der Egge, dem Hause Thurn und Taxis gehörig; Schloß; 400 (mit den dazu gehörigen Weilern 712) Einw.

Ballnägel (Buchdr.), kleine eiserne Nägel, womit das Ballenleder an die Ballen genagelt wird.

Ballo (ital.), 1) Tanz, Ball; 2) Tanz-, Ballmusik; 3) (Liter.), Sammlung von Tänzen.

Ballochen, ostindisches Gebirgsvolk, im Norden, auf den Grenzen von Afghanistan.

Ballomar, König der Markomannen, muthmaßlich um 172 n. Chr., war einer der 10 Gesandten aus 10 Völkerschaften, welche mit Aelius Bassus, dem röm. Statthalter in Pannonien, über den Frieden unterhandelten.

Ballon (franz.), 1) im Allgemeinen ein leichter ballförmiger Körper, größer als ein gewöhnlicher Spielball; — 2) eine mit komprimirter Luft angefüllte Thierblase, mit ledernem Ueberzug, die mit der Faust, dem Ballonschuh od. einer Pritsche von mehren Personen geschlagen wird (Ballonschlagen). Vergl. Ballspiel; — 3) (Phys.), s. v. a. Luftballon; — 4) (Chem.), Glasgefäß von Kugelform mit kurzem weiten Halse. Dient bei Destillationen als Vorlage, auch zur Abwägung von Gasarten u. Aufnahme größerer Mengen von solchen Flüssigkeiten, welche andere Gefäße angreifen (Schwefelsäure-Ballon). Die bei Destillationen gebräuchlichen sind den sogenannten Kolben ähnlich, nur größer und mit kürzerm Halse. Die zur Wägung von Gasarten dienenden haben einen kürzern, weitern, mit einem Hahnenstück versehenen Hals, der oftmals noch mit Ansatzstücken versehen ist, um ihn mit andern Apparaten verbinden zu können. Zuweilen sind die Ballone außer der Halsöffnung noch mit einer oder mehren Oeffnungen versehen (Tubulaturen), die mit Glas- oder Korkstöpseln verschließbar sind und zur Aufnahme von Glasröhren dienen, um entweichende Gasarten fortzuleiten. Im letzten Falle sind die B.'s große, oft Eimer fassende Gefäße, die, der Sicherheit wegen in Körbe und Stroh verpackt, im Handel häufig vorkommen; — 5) (Kochk.), künstl. Zubereit. eines Truthahns, Kalbsvorderviertels ꝛc., indem die Knochen herausgenommen u. dafür eine Farce eingethan wird. Das Ganze wird dann in Form eines Balls geformt, in einer Braise gar gekocht und mit einer Sauce angerichtet.

Ballon (Geogr.), 1) zwei französ. Orte: a) Stadt im Dep. Sarthe, Bez. le Mans, an der Orne; Leinweberei, wollene Zeuche; 3600 Ew.; — b) Marktflecken im Dep. Indre und Loire, Bez. Tours; Weinbau; 900 Einw. — 2) Zwei französ. Berge, Dep. Oberrhein, zur Vogesenkette gehörig: a) (Balon, Bälchen, Bölchen) de Gnebwiller oder de Sulz, einer der höchsten Gipfel der Vogesen, 4368' hoch, dabei ein tiefer See mit einer Fläche von 95,000 □Toisen; — b) B. de Gtromagny, 3300' hoch.

Ballon (Biogr.), 1) Louise Blanche Therese Perrucard de, Bernhardinernonne u. Reformatorin dieses Ordens, geb. im Schlosse Vanchi bei Genf 1591, trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Bernhardinerinnen und arbeitete mit dem berühmten und frommen Bischof François de Salles an der Reform desselben. Im Jahre 1628 bewilligte Papst Urban VIII. beiden die neue Kongregation (die früher den Namen Schwestern der Vorsehung angenommen hatte, aber gewöhnlich mit dem Namen reformirte Bernhardinerinnen bezeichnet wurde) und machte sie unabhängig vom Cistercienserorden. 1624 hatte sich der neue Orden zu Rumilly niedergelassen, bald aber entstanden auch Klöster dieses Ordens zu Grenoble, Vienne, Lyon und Toulon. Die Stifterin † 1688 zu Seyssel. Ihre Oeuvres de piété gab der P. Jean Grossy, Paris 1700, 8., heraus. — 2) Berühmter pariser Tänzer unter Ludwig XIV. u. XV., lange Zeit der Liebling des Publikums und des Hofes.

Ballonschuh (Spiel), hölzernes, handschuhähnliches Instrument, wird zum Schlagen des Ballons über die rechte Hand gezogen.

Ballonymus (Biogr.), s. Abdolonymus.

Ballot (frz., Handelsw.), 1) s. v. a. ein

Ballen Waare, Papier ꝛc.; — 2) Maß für Glastafeln. Der B. hält 25 Bände à 6 Tafeln; bei Farbenglas 12½ Bände à 3 Tafeln.

Ballota (Bot.), Pflanzengatt. aus der Fam. der Labiaten Juss., Ordn. Repeteen Spreng. Kl. 14. Ordn. 2. Linn. Char.: Kelch fünfwinkelig und mit 10 Nerven versehen; Oberlippe der Koralle aufrecht stehend; mittlerer Lappen der Unterlippe ausgerandet. Arten: B. nigra s. vulgaris *Linn.*: schwarzer Andorn, Blätter eiförmig, gesägt; Kelch unten mit Borsten besetzt; Kelchzähne gerade stehend und kürzer als die Korallenröhre; stinkend; wild an Zäunen und unbebauten Plätzen; blüht im August rothblau. Gegen Wassersucht empfohlen. In Schweden Universalmittel bei Krankheiten des Rindviehs. 2) B. lanata *Linn.* (Leonurus lanatus), aus Sibirien, bei uns als Zierpflanze kultivirt. Gegen Wassersucht empfohlen. 3) B. acetabulosa *Benth.*, in Griechenland und dem Orient. 4) B. africana *Benth.*, in Südafrika. 5) B. hirsuta *Benth.*, in Spanien u. Nordafrika. 6) B. hispanica *Benth.*, in Südeuropa. 7) Integrifolia, limbata u. a. m., sonst zu Marrubium gestellt.

Ballotin (Chem.), eigenthüml. Bitterstof, in Ballota lanata, von Geosmann entdeckt.

Ballottade (franz., Reitk.), Luftsprung des Pferdes mit allen Vieren, wobei das Pferd die Hintereisen zeigt (doch nicht, wie bei der Kapriole, wirklich umschlägt) und die 4 Füße in die Luft wirft (jedoch ohne sie zu falten und unter den Bauch zu legen, wie bei der Kronpade).

Ballottage, Ballottement (franz.), Abstimmung durch Kugeln.

Ballotte (franz.), Wahl-, Loos-, Abstimmungskugel.

Ballottiren (v. Franz.), durch Kugeln abstimmen, s. d.

Ballowken, 1) Groß-B., westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Löbau; 210 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf das., 160 Einw.

Ballrechten, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Staufen, am westlichen Abhange des Riesterberges; trefflicher Wein, Erzgrube (Amaliengrube), Blei, Eisen, Ocker, Ziegelerde, Versteinerungen; 480 Einw.

Ballrose, Blume, s. v. a. Schneeball.

Ballruddery, irische Stadt, Prov. Leinster, Grafsch. Dublin, 400 Ew, sonst bedeutender.

Ballsbach, badisches Dorf, Unterrheinkreis, Amt Eberbach; starke Vieh- und Bienenzucht, Hanf, Flachs; 390 Einw.

Ballschnecke (Zool.), s. v. a. buccinum perdix; s. Rebhuhn.

Ballschuhe (Kleidung), leichte, elegante Schuhe zum festl. Tanz. S. Schuh.

Ballschwamm (Zool.), mehre Arten von Aplidium, Meerfeige.

Ballspiel (Sittengesch.), gymnastisches Spiel mit dem Balle. Geschichtliches. Es dürfte nur wenige Spiele geben, welche in gleichem Grade unterhalten und erheiteren, noch wenigere, welche gleichmäßig Kraft und Gewandtheit des Körpers so ausbilden, wie das B., ohne dabei irgendwie gefährlich zu seyn. Daher war bei den alten Völkern das B. in hohem Ansehen u. wurde nicht bloß von Knaben und Jünglingen, sondern auch von Männern geübt. Nach Herodot sollen es die Lydier erfunden haben, um sich den Hunger zu vertreiben, nach Plinius wurde es von Pythos erfunden. Bei Homer (Odyss. VI, 16 cf. VIII, 374) spielt Nausicaa, die Tochter des Phäakenkönigs, mit ihren Gefährtinnen B., später wurde es bei den Griechen, wie die Gymnastik überhaupt, nur vom männlichen Geschlechte betrieben, außer in Sparta, wo sich auch die Mädchen im B. übten. Es bildete als Sphäristik eine besondere Branche der Gymnastik und erscheint mit der Choreestik und Orchestik in Verbindung. Geschicklichkeit in diesem Spiele wurde ebenso bewundert, wie in jedem andern Zweige der Gymnastik, und keine andere Uebung wurde unausgesetzter betrieben, von den ersten Staatsmännern, wie von der Jugend und von den Niedrigsten im Volke. Bei den Gymnasien gab es besondere Spielplätze und bei schlechter Witterung bediente man sich der Xysten oder auch bedeckter Ballsäle (Sphäristerien). Man hatte kleine und größere Bälle (σφαῖραι); der kleine Ball, von Leder oder Wolle mit elastischen Stoffen, Feigenkörnern u. dgl. gefüllt, wurde bei verschiedenen Spielen gebraucht, indem entweder a) der Ball von einem Einzelnen od. einer Partei in die Weite einem oder mehren Andern zum Auffangen zugeworfen (Phäninda); oder b) in die Höhe geworfen oder geschlagen und beim Herabfallen wieder in die Höhe geschlagen (Uranía); od. c) auf die Erde zum Aufspringen und fortwährenden Abprallen geworfen (Apoerhaxis) wurde; od. d) so, daß man sich gegenseitig mit ihm zu treffen suchte (Ephetinda); od. e) daß zwei Parteien einen in der Mitte liegenden Ball sich zu entreißen und über die vorgezeichnete Grenze zu werfen suchten (Harpaston). — Der große Ball war entweder ein leichter Ballon von Leder od. Blase, oft von 1 Fuß Durchmesser, der, wie es scheint, mit dem Fuße geschlagen wurde, wie noch jetzt in einigen Gegenden Frankreichs und Hollands; od. ein schwerer Ball, von demselben Material, wie der kleine; er wurde dann von Erwachsenen und Athleten mit der Hand geschlagen, die mit Leder umwunden war.

Bei den Römern war das B. ebenfalls eine der allgemeinsten und beliebtesten Uebungen für Jung und Alt. Bei mehren Modifikationen des Spiels waren 3 verschiedene Arten Bälle in Gebrauch: a) pila im engeren Sinne, der kleine eigentl. Spielball, bald mehr, bald weniger derb und elastisch; b) follis, der große mit Luft gefüllte Ballon; und c) paganica, deren Martialis VII, 32 und XIV gedenkt; der Größe nach stand sie zwischen der pila und dem follis in der Mitte, war mit Federn gestopft und also etwas schwerer als der follis. Ueber den Gebrauch der paganica wissen wir nichts Bestimmtes, nach einem Intaglio bei Beger (Thes. Brand. p. 139), wo eine männliche Figur sitzend in jeder Hand einen Ball hält, welcher eine paganica zu seyn scheint, hat man geschlossen, daß sie in der Palästra eingeführt war. Der follis, der große, aber leichte Ballon, wurde mit der Faust oder

dem Arm geschlagen, und der rechte Arm war dabei, nach einer Münze Gordians III. zu schließen, mit einer Art Faustandschuh bewaffnet. Das Spiel gewährte eine leichte, nicht sehr anstrengende, dem höhern Greisenalter angemessene Bewegung. Mart. XIV, 47. Die übrigen Spiele wurden sämmtlich mit der pila gespielt, und wo nicht follis od. paganica ausdrücklich genannt werden, od. pila im Allgemeinen das B. überhaupt bezeichnet, ist jederzeit an den kleinen Ball zu denken. Man spielte auf zweierlei Art: datatim und expulsim. Durch den ersten Ausdruck (datatim ludere) wird der einfachste Gebrauch der pila bezeichnet, wenn zwei einander Gegenüberstehende entweder einen Ball wechselsweise, od. vielleicht gleichzeitig Jeder einen dem Andern zuwarf und den zugeworfenen auffing. Dies geschah bisweilen mitten auf der Straße. Die zweite Art des Spieles: expulsim ludere, ist uns ziemlich dunkel; nur soviel ist gewiß, daß durch jene Worte ein Schlagen des Balles bezeichnet wird. Unter den bestimmten Arten des B. scheint der trigon (pila trigonalis) bei weitem den Vorzug gehabt zu haben und das gewöhnliche Spiel gewesen zu seyn. Wie der Name sagt, gehörten dazu 3 Spieler, welche im Dreieck (ἐν τριγώνῳ) standen. Geschickte Spieler warfen und fingen den Ball nur mit der linken Hand, Mart. XIV, 46; VII, 72, 9. Näheres wissen wir nicht. Anstrengender und wilder als der Trigon war das harpastum, wo, wie bei den Griechen, Mehre sich eines oder auch mehrer in der Mitte liegenden Bälle zu bemächtigen suchten. Bei Petronius 27. wird einer pila sparsiva gedacht, über welche, wie über alle andern etwa gewöhnlichen Gattungen des röm. B., nichts Sicheres bekannt ist. — Hauptschriften über das B. der Alten sind: Hier. Mercurialis, de arte gymnastica II, 5. Ueber die Sphäristik der Römer: Wernsdorf Exkurs zu des Sabejus Bassus Paneg. in Pis. (Poet. Lat. min. tom. IV, p. 398 ff.). Vgl. W. A. Becker, Gallus I. S. 268 ff. Galen hat die diätetischen Vortheile des B. in einer eigenen Schrift: περὶ μικρᾶς σφαίρας gepriesen.

Auch im Mittelalter blieb das B. sehr gewöhnlich und es stand so in Ehren, daß die Städte besondere Häuser dazu erbaueten und Ballmeister besoldeten. Noch jetzt wird es in Frankreich ziemlich eifrig getrieben und in Italien unterhält man ziemlich kostspielige Ballplätze; ganze Städte fordern sich zu Wettkämpfen heraus und das Volk löst für Geld Plätze, um zuzusehen. Bei dem italien. B., giuoco di ballone, wird der fast kopfgroße Ball mittelst einer Art Pritsche geschlagen. Das Instrument ist von Holz gefertigt, umgibt aber Hand und Vorderarm fast wie ein Fechthandschuh und hat von allen Seiten stark hervorspringende Ecken, welche den Ball besser fassen. Die Spieler theilen sich in 2 Parteien, jede von 3 Personen und eine Querlinie in der Mitte des Spielraums bezeichnet die Schranken der Parteien. An dem einen Ende des Spielplatzes wird der Ball mit größter Heftigkeit in die Luft geschlagen, so daß er nach der Seite des Gegners fliegt. Nachdem der Ball einmal ausgeworfen worden, kommt es darauf an, ihn wechselseitig den Gegnern zuzuschlagen und alles Niederfallen zu verhindern. Ein sachverständiger Kampfrichter verkündet mit lautem Rufe den Stand des Spieles, indem er alle Fehler und Gewinner angibt und aufzeichnet. Als Vortheil gilt es, den Ball noch über den Spielplatz des Gegners hinauszuschlagen, als Fehler, ihn nicht bis hin zu bringen, sey es nun, daß man den Ball entweder zu schwach träfe oder ganz fehlte. — Das englische Foodballspiel ist ebenfalls ein Ballonspiel, wobei aber der Ball mit den Füßen geschlagen wird. — In Deutschland ist das B., einzelne Gegenden und Dörfer etwa ausgenommen, leider fast nur auf die Knabenwelt beschränkt. Die gewöhnlichsten Spiele sind: 1) Langball. Die Spielenden theilen sich in zwei gleiche Hälften, von denen die eine als herrschende den Schlag und die andere als dienende den Fang hat. Beide Parteien sind unaufhörlich gegen einander in Arbeit, indem die herrschende stets zu herrschen und die dienende jener den Schlag abzugewinnen sucht, weshalb erstere bei dem Durchlaufen der ungefähr 60 Fuß langen und 50 Fuß breiten Spielbahn geschickt den Wurf des Gegners auszuweichen hat, dagegen haben sich die Mitglieder der dienenden auf der Bahn zweckmäßig zu vertheilen, damit die Plätze für Fangbälle und die Vorüberlaufenden besetzt sind; sie haben den Gewandtesten unter sich zu wählen, der als Aufwerfer der herrschenden und Aufmunterer der dienenden Partei dient; er ist gleichsam die Feder des Spiels, indem er seine Aufmerksamkeit auf die Dienenden, auf den jedesmaligen Schläger, auf den Ball und die Schläger überhaupt zu richten hat. Der Schlag wird verloren, a) wenn irgend ein Dienender den geschlagenen Ball fängt, b) wenn ein Schläger in der Bahn mit dem Ball getroffen wird, c) wenn ein Schläger beim Laufen über die Grenze der Spielbahn läuft und d) wenn einer von der schlagenden Partei den Ball angreift. Dreiball heißt das Spiel, wenn nur von drei Personen gespielt wird, und Freiball, wenn jeder Spieler nur für sich das Recht zum Schlagen erwirbt. 2) Prellball. Auf einem freien Platze wird eine Vertiefung in den Boden gemacht, auf deren Rand ein 18 bis 20 Zoll langer Stab mit einer an dem tief liegenden Ende löffelartigen Aushöhlung, in die ein Ball gelegt wird, ruht. Einer der Spielenden thut einen Schlag auf das entgegengesetzte Ende des Stabs, so daß der Ball in die Luft steigt, die andern als Dienende, welche sich in einen Kreis in der Nähe des Loches aufstellen, suchen den Schlag dadurch zu gewinnen, daß sie den Ball entweder fangen, den Schläger werfen oder ihn eher wieder ins Loch schaffen, als der Schläger sich löst, was in dieser Zeit geschehen muß, wo die Dienenden ihren Platz verlassen und dem Ball nachgelaufen sind. Während dies geschieht, klopft näml. der Schläger mit seinem Stock auf die Plätze derjenigen, die sie verlassen haben und kehrt dann wieder zurück; wird er aber, ehe dies geschehen ist, von einem der Dienenden geworfen, oder schafft einer derselben den Ball eher ins Loch, als der Schläger seinen Stock, so ist

der Schlag für ihn verloren und sein Gegner hat ihn gewonnen. 3) Steht Alle! (Stanto!) Dieses Spiel gewährt mäßige Bewegungen des Körpers, übt den Arm, erfordert Augenmaß, verlangt Aufmerksamkeit und ist mit Lust verbunden. Für alle Personen der Gesellschaft werden auf dem ebenen Boden Löcher in der Größe einer Faust, etwa 6 Zoll von einander, gegraben, entweder in einer Reihe neben einander od. unordentlich durch einander oder wie die Felder eines Damenbretts; nachdem jeder sein Loch gezeichnet, rollt einer aus der Gesellschaft den Ball aus einer Entfernung von 8 bis 10 Schritten nach den Löchern, um welche sich die übrige Gesellschaft aufgestellt hat; fällt der Ball in ein Loch, so springen die Spielenden schnell auseinander, nur der, in dessen Loch der Ball gerollt ist, ergreift ihn augenblicklich und ruft: Steht Alle! (Stanto!) Auf diesen Ruf stehen Alle, er wirft nach einem Beliebigen, trifft er ihn nicht, so ist der erste Gang des Spiels aus, und ihm wird zur Strafe ein Steinchen ins Loch gelegt, trifft er ihn aber, so machts der Getroffene wie sein Vorgänger, ergreift den Ball und ruft den unterdessen weiter Laufenden zu: Steht Alle! u. s. w. So können 3, 4, 6 und mehr Personen ans Werfen kommen, ehe der Fehlwurf geschieht, der den Gang des Spiels endigt. Hat endlich nach vielen Gängen Einer 6 Steinchen in seinem Loche, so hat jeder seiner Mitspieler das Recht, aus einer Entfernung von 24 Fuß mit dem Ball einen Wurf auf ihn zu thun. 4) Fangball. Der Ball wird 6 oder mehre Male entweder mit der rechten od. linken Hand von vorn oder rücklings durch den Schenkel gegen eine Wand geworfen und mit der Hand gefangen. Der Fangball wird zum Stanto, wenn einer der Spielenden den Ball gegen die Wand wirft und dabei einen Andern zum Fangen anruft. Fängt dieser den Ball, so wirft er ihn abermals gegen die Wand, indem er dabei wieder einen der Mitspielenden zum Fangenden aufruft. Fängt er ihn aber nicht, so springen die Andern fort, der Aufgerufene muß den Ball aufnehmen. Sobald er ihn ergriffen hat, ruft er Stanto, worauf sogleich Alle stehen. Nun wirft er nach einem, trifft er ihn, so muß dieser wieder einen Mitspieler zu treffen suchen. Wer fehlt, muß die Strafe leiden, daß alle Spieler nach ihm von einem bestimmten Ziele aus einen Wurf thun. 5) Ballwerfen. Die Spieler stellen sich in einen weiten Kreis um ein Loch, worein jeder einen Apfel, Nuß ꝛc. legt. Sie werfen sich einander den Ball nach einer bestimmten Ordnung zu, derjenige, der ihn nicht fängt, hat den Ball seinem Nachbar zu geben, eine Nuß ins Loch zu legen und aus dem Spiel zu gehen. Der Letzte bleibt Sieger. 6) Der Kegelball wird von den Spielern so gegen eine Wand geworfen, daß derselbe im Zurückprallen die Kegel, die in der Nähe der Wand in einen Kreis um den König aufgestellt sind, trifft. 7) Federball. Ein Ball, der 2 Zoll im Durchmesser und 2½ Zoll lange Federn hat, wird vermittelst einer Raquete (Ballstock) zwischen zwei oder mehren geschickten Schlägern unausgesetzt hin- u. hergetrieben, bis er zum Fallen kommt; dies so lange als möglich zu verhindern, ist die Kunst des Spieles. 8) Der Treibball oder das Geierspiel. In die Mitte eines freien Platzes wird ein Loch von der Größe eines Hutkopfes und um dasselbe in einer Entfernung von 6 bis 8 Schritten werden so viel kleinere gemacht als Spieler da sind, weniger eins. Jeder Spieler versieht sich nun mit einem 1½ bis 2 Ellen langen Stocke, den er in das vor ihm befindliche Loch steckt; nur Einer bleibt außerhalb des Kreises und sucht mit seinem Stab einen etwas großen Ball erst in den Kreis und von da ins Mittelloch zu treiben. Dies aber müssen die übrigen Spieler mit ihren Stäben zu verhindern suchen, doch so, daß Jeder sein Loch wohl im Auge behält, damit nicht der Treiber, auch Geier genannt, seinen Stock in dasselbe steckt; gelingt ihm dieses, so hat er gewonnen und Jener tritt nun aus dem Kreise, um den Ball hineinzutreiben. 9) Eckball. Acht Spieler theilen sich in zwei gleiche Hälften, die vier Spieler der einen Partei, für welche das Loos sich günstig entschieden hat, nehmen die vier Ecken eines Quadrats ein, dessen eine Seite etwa 25 Fuß hat; die andere Partei muß sich innerhalb des Quadrats begeben und wird von den Inhabern der Ecken mit dem Balle verfolgt. Hat einer der Werfenden zwei Mal gefehlt, so tritt er vom Spiele ab, eben so jeder der im Quadrat Befindlichen (der Tanzenden), wenn er zwei Mal getroffen ist. Haben die 4 Werfenden ihre 8 Würfe gefehlt, ehe die Tanzenden 8 Mal getroffen sind, so müssen sie in das Quadrat treten, und die andere Partei wirft von den Ecken aus nach ihnen, im entgegengesetzten Falle muß die letztere nochmals tanzen.

Balls Pyramide, australische Insel, Neuholland, nordöstlich von Botanybai.

Ballstädt, sachsen-koburg-gothaisches Dorf, Amt Tonna, nördlich von Gotha; 650 Einw.

Ballstall, 1) schweiz. Amt, Kant. Solothurn, von Holderbank bis Gansbrunnen über 4 St. weit, ein schönes, großes Thal mit Wiesen und Getreidefeldern, enthält mit den Gerichten Ballstall, Matzendorf, Oensingen und Egerkingen 1960 H. und 8460 Einw.; — 2) Amtsort und Marktflecken das., schöne Pfarrkirche mit dem Steinbachfall, Kapelle, Kornhaus, 140 H. und 620 Einw., welche Landbau und städtische Gewerbe treiben. Am Rockenberge befindet sich ein Eisenbergwerk. 1378 wurde hier zwischen Bern und dem Bischof von Basel ein Friede geschlossen und 1806 und 1812 zwischen Solothurn und Basel die Bundesakte übergeben. In der Nähe die Burgen Falkenstein und Blauenstein und der Paß Clus.

Ballston, nordamerikanische Ortschaften, V. St., 1) Staat Newyork, Grafsch. Saratoga, am Kayaderosson, nördlich von Albany, Hauptort der Grafschaft; Akademie; 3000 Einw. — 2) Staat Maine, Grafsch. Lincolm.

Ballutschies, Stamm der Afghanen.

Ballutschy, Ballutschistan, Land, s. v. a. Beludschistan.

Balluerca, span. Maler um 1695, Verfertiger einer trefflichen Kopie des berühmten Christo di Burgos zu Madrid.

Ballum, 1) niederländisches Dorf, Friesland, Insel Amelland; 320 Einw.; — 2) dänischer Bezirk, Amt Ripen, nordwestlich von Tondern, in der Nähe der Küste, 16—1700 Ew.; — 3) Kirchspiel daselbst, 400 Einw.

Ballus (Entom.), Tagfalter aus dem Geschlecht Lycaena, *Ochsenh.* Flügel beim Männchen goldgelb, beim Weibchen braun, mit braunem Rande, unten vorn schwarz punktirt, hinten grünlich, am Rande braun. Südeuropa.

Ballupöhnen, 1) ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Goldap; 100 Einw.; — 2) Hauptgut das., Kr. Stallupöhnen; 103 Einw.; — 3) (Alt-B. oder Guidzen), Dorf das., Kr. Darkehmen; 105 Einw.

Ballweiler, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bliesk astel, 420 Einw.

Ballwyl, schweiz. Dorf a. Pfurrgemeinde, Kant. Luzern, Amt Hochdorf, 825 Einw.

Bally (Biogr.), 1) David, holländ. Maler zu Leyden um 1600, besonders berühmt durch seine mit der Feder gezeichneten, außerordentlich leichten und genauen Portraits; man hat von ihm auch Blätter in Callots und Tempesta's Manier; — 2) Alexander, franz. Portraitmaler, geb. 1764 zu Paris, Schüler Davids, Professor der Centralschule zu Nismes, später Lehrer der Zeichenkunst und Malerei, so wie Mitglied der Akademie zu Marseille; — 3) Viktor, franz. Arzt, ward zuerst Oberwundarzt auf St. Domiago, hielt sich dann 1821 und 1822 mit Fraaçois Pariset and Mazot in Spanien auf, um das gelbe Fieber zu studiren, wurde 1831 Arzt am Hotel-Dieu zu Paris und 1837 an der Charité daselbst; schrieb: Opinion sur la contagion de la fièvre jaune, Paris 1810; Du typhus d'Amérique, ebendas. 1814; mit François Pariset: Rapport par la commission méd. envoyée à Barcelone, P. I., ebendas. 1822 und Histoire méd. de la fièvre jaune, observée en Espagne, ebendas. 1823, deutsch von Liman, Berlin 1824; Sur la fièvre jaune, qui a régné au port du Passage en 1823, ebendas. 1824; gab mit F. Cadet de Gassicourt heraus: Formulaire pharmaceutique, 6. Aufl., ebend. 1826; Etudes sur la choladrée symphat., ebendas. 1833—1835, 2 Hefte; De la somascetique, ebendas. 1834; auch ist B. Mitherausgeber der Revue médicale.

Bally (Geogr.), 1) s. v. a. Bali; — 2) kleine japanische Insel, Inseln de Arzobispo, eine der südöstlichsten der Gruppe; — 3) (Loboudschi), ostindische Stadt, kleine Sundu-Inselu, Lombok, mit Hafen an der Straße Allas.

Ballyari, ostindische Stadt, Sinde, in der indischen Wüste, am Ruan.

Ballybay, irische Stadt, Prov. Ulster, Grafsch. Monaghan, 1400 Einw.

Ballybeen, nordamerik. Ortsch., W. St., Staat Newyork, im nördl. Theil des Staates.

Ballyborris, irischer Weiler, Prov. Leinster, Grafsch. Carlow, am Barrow.

Ballyboy, 1) irische Baronie, Prov. Leinster, Grafsch. Kings, 7200 Ew.; — 2) Kirchspiel daselbst, 2470 Einw.; — 3) Stadt daselbst, am Silver-Finß, südwestlich von Philippstown.

Ballycastle, irische Stadt, Prov. Ulster, Grafsch. Antrim, an der Küste; Brauereien, Gerbereien; in der Umgegend Steinkohlengruben und zwei Mineralquellen; 1500 Einw.

Ballyconnel, irisches Dorf, Prov. Ulster, Grafsch. Cavan, am Woodford.

Ballycotton, irische Bai, Prov. Munster, Grafsch. Cork, um Georgenkanal, an deren westlicher Seite die Smiths-Felsen liegen; — 2) Insel an der südwestlichen Seite dieser Bai

Ballycowen, 1) irische Baronie, Prov. Leinster, Grafsch. Kings, 15,700 Einw.; — 2) Ort daselbst, westlich von Philippstown.

Ballyet, Emanuel, Burfüßermönch, Bischof und französischer Konsul zu Bagdad, geb. 1700 zu Murany in der Franche Comté, † 1773 zu Bagdad an der Pest; hinterließ: Relation faite à Rome, 1754, à N. S. P. le Pape Benoit XIV., du commencement, du progrès et de l'état présent de la mission de Babylone, Rom 1754, 12. Aus seinem Reisetagebuche in der Bibliothek des Herzogs von Orleans hat d'Anville auszüglich geliefert: Description d'un monument de sculpture, découvert dans une montagne. Von seinem trefflichen Münzkabinet lieferte sein Neffe einen Katalog.

Ballyferis, die äußerste Spitze der irischen Felsenküste Ballywalter Loag-Rock, Prov. Ulster, Grafschaft Down, gefährlich für die Seefahrer.

Ballyhays, irischer Marktflecken, Prov. Ulster, Grafsch. Cavan; Handel mit Mehl; 730 Einw.; sonst bedeutender.

Ballyheigh, 1) irischer Hafen, Prov. Munster, Grafsch. Kerry, an der Westküste, wird im Norden vom Kap Kerry oder B., im Süden von den Magharee-Inseln begrenzt; — 2) (Kerry), Vorgebirge daselbst, trennt den B.-Hafen von der Mündung des Schannon; — 3) Dorf am genannten Busen.

Ballyhoura, irisches Gebirge, Prov. Munster, Grafsch. Cork, im nördlichen Theile der Provinz.

Ballyknocken, irischer Berg, Prov. Leinster, Grafsch. Wicklow, im nördlichen Theile der Provinz.

Ballylaney, kleine irische Insel, Prov. Connaught, Grafsch. Galway, im atlantischen Ocean, nahe an der Küste.

Ballylongford, irisches Dorf, Prov. Ulster, Grafsch. Kerry, am Schannon, südwestlich von Tarbert. 920 Einw.

Ballymena, irische Stadt, Prov. Ulster, Grafsch. Antrim, am Flaß Maine; Handel mit Pferden, Butter, Linnen ꝛc.; 2500 Einw.

Ballymoney, irischer Marktfl., Prov. Ulster, Grafsch. Antrim, im nordwestl. Theile der Provinz; Handel mit Flachs, Butter, monatlicher Leinwandsmarkt, oft mit 40,000 Thlr. Absatz; 1900 Einw.

Ballynahing, Marktfl., s. v. a. Ballinahich.

Ballynakil, Marktfl., s. v. a. Ballinakil.

Ballynoreen, irisches Dorf, Prov. Munster, Grafsch. Tipperary, südw. von Cashel, 420 Einw.

Ballyragget (Ballyrogget), irisches Dorf, Prov. Leinster, Grafsch. Kilkenny, am

Fluß Nore; Bierbrauerei, Branntweinbrennerei; 1900 Einw.

Ballysadere, irische Marktfl., Prov. Connaught, Grafsch. Sligo, an der Bai von Ardnaglaß; 640 Einw.; merkw. Ruinen einer alten Abtei.

Ballyschannon, irische Stadt, Prov. Ulster, Geafsch. Donegal, am Erneflnß, übee welchen eine sehr schöne steinerne Beücke führt, besteht aus 2 durch den Fluß geschiebenen Theilen, von denen der jenseitige Pnet genannt wied; der Fluß bildet unfern der Stadt einen 15 Fuß hohen prächtigen Wasseefall, der die Verbindung des Hafens mit dem Innern des Landes verhindert; bedentender Handel mit Fischen (Lachsen nnd Aalen), Leinwand und Getreide, wogegen man Salz, Eisen, Holz, Töpfergeschirr ꝛc. eintauscht; 4000 Einw. In der Nachbarschaft ist eine berühmte Höhle, das Fegefeuee des heil. Patrick genannt.

Balm, 1) preuß. Doef, Peov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Usedom; 120 Einw.; Patr.-Ger.; — 2) badischer Weiler, Oberheinkreis, Amt Jestotten, am Rhein; Weinbau; 170 Einw.; kommt schon im Jahee 570 vor; — 3) schweiz. refoem. Döefchen, Kant. Solothuen, Amt Buheggberg, 100 Einw., Filial von Messen. Auf einem nahen Hügel stand die Burg B. odee Balmegg, von der bluträchenden Agnes zerstört.

Balmaghie, schottisches Kirchspiel, Grafsch. Kirkcudbright, vom Ken nnd Dee bewässert, mit 5 fischeeichen Seen, darunter der geößte Loch Grannock; 1360 Einw.

Balmaclellan, schottisches Dorf, Geafsch. Kirkcudbright, am Fluß Ken, nordöstlich von N. Galloway; 900 Einw.

Balmangar, schottisches Boegeb., Grafsch. Kirkcudbeight.

Balmarino, Doef, s. v. a. Balmerino.

Balmaseda, Juan de, kaelistischer General in Spanien, einee jener Männer, welche duech ihee Thaten nnd Anstrengungen für die Sache des Prätendenten Don Karlos die konstitutionelle Regiernng Isabella's nnd das unglückliche Land Jahee lang in Fuecht und Scheecken setzten, geb. in Altkastilien von wohlhabenden Aeltern und schon früh zue Militärkarriere bestimmt. Beeeits in den letzten Regierungsjahren Ferdinands VII. finden wie ihn als Oberstlieutenant der Kavallerie in Madrid, wo er zu den wissenschaftlich gebildetsten Offizieeen seiner Waffe gezählt wnede. Ende 1833, gleich nach dem Tode Ferdinands, eekläete er sich füe Don Karlos und bekundete seine politische Ansicht dadurch, daß er nach Portugal zog. Er diente dort im Stabe des alten Generals Moeeno, welcher ihn mehr für einen umsichtigen und gewandten Offizieе, als für jenen kühnen, unbengsamen Charakter hielt, als welcher er sich in den letzten Jahren des spanischen Büegerkriegs bekannt gemacht hat. Spätee in Biseaya befehligte B. nue untergeordnete Reiterabtheilnngen; seine Tüchtigkeit als Feldsoldat ward niemals in Zweifel gezogen, aber seine Obeen klagten über seinen Hang, mehr befehlen als gehorchen zu wollen, was natürlich mit den nntern Graden des Dienstes unverträglich ist. Gleichgestellte und Untergebene dagegen liebten und schätzten ihn als Freund nnd Beschützer. In der negrischen Expedition führte B. als Oberst eine Kavalleriebrigade; doch schon nach den eesten Märschen beschwerten sich die ihm voegesetzten Generale über die Unabhängigkeitssucht nnd mangelhafte Subordination des Führers, während sie die strenge Disciplin seiner Soldaten anerkannten. Gar bald des nutzlosen Herumziehens müde, verließ B. mit seinen Reitern die negeische Expedition und verblieb in den Wäldern von Soria nnd am Dnero, dem früheen Tummelplatze Merino's. Er waed wegen dieses eigenmächtigen Schrittes angeklagt; da jedoch Negei total geschlagen wurde, B. aber als Sieger in Kastiliens Gebirgen herrschte (wo er nntee Anderm in Quintanae de la Sierra den christinischen General Zobo überfiel, tödtete nnd sein ganzes Korps vernichtete), so wurde ee zum Brigadier nnd Generalkommandanten seiner Gebuetsprovinz ernannt.

Mittlerweile wae Maeoto an die Spitze der kaelistischen Armee in Biscaya und Navarra getreten; er rief B., dee sich bereits mit mehren Bataillonen und 300 Pferden jenseits des Ebro festgesetzt hatte, im Namen des Don Kaelos zurück nnd gab ihm eine untergeordnete Stellung in der Armee. Dies entflammte den Zoen des ehrsüchtigen Kastilianers; er veesuchte mehrmals sein früheees Spiel, wnede aber durch Maroto gänzlich vom Kommando entfernt. Man erzählte damals, B. habe einen verrätherischen Beiefwechsel zwischen Maeoto nnd Espartero aufgefangen, darauf gepocht nnd sey zne Strafe dafüe nach Segura, einer kleinen Bergstadt in Guipuscoa, verbannt worden. — In dem Gefecht bei Sesma (Ende Nov. 1838), welches Maeoto gegen Diego Leon lieferte, sollen (nach Maeoto's Bericht) B.'s verwaiste Reiter den Angriff auf den Feind verweigert, Maroto der äußersten Gefahr ausgesetzt und die Vernichtung des Gegners verhindert haben.

B. ward nunmehr der sogenannten navarresischen Paetei und des karlistischen Ministers Arias Teijeiros eifrigster Anhänger, und sollte auf Maroto's Befehl mit den Häuptern derselben in Estella erschossen werden, entkam aber, durch eine hochgestellte Person gewarnt, nach Altkastilien, wohin ihm 150 seiner Getreuen folgten. Von vier verschiedenen christinischen Kavallerie-Abtheilnngen umstellt und getrieben, gelangte B. nach vielen Kreuz- nnd Queemäesschen Anfangs April 1839 glücklich nach Aragonien, woselbst ihm Cabeeea (s. d.) eine ehrenvolle Stellung im Heere anwies. Ende August wnede er mit Arias Teijeieo, der sich ebenfalls bei Cabrera aufhielt, duech einen ausdrücklichen Befehl des Prätendenten, den Maeoto in Folge einer bekannt gewoedenen Korrespondenz ausfertigen ließ, aus Aragonien veebannt. Sie gingen beide nach Katalonien, wo B., in einem der vielen Gefechte um den Besitz Solsona's, an der Spitze seinee mit ihm gezogenen Reiterschaar ein scheeckliches Blutbad unter den Christinos anrichtete. Als ee jedoch die Tendenz der Junta von Berga, aus welcher auch der Mord des Grafen Espagna hervorgegangen war, durchschaute,

verließ er im Febr. 1840 mit seiner Kavallerie Katalonien, besuchte den kranken Cabrera zu Mora am Ebro und zog, um eine Diversion zu Gunsten des bedrängten Aragonien zu machen, nach dem Innern Spaniens, dessen konstitutionelles Gouvernement, sowie die den Karlisten abtrünnig gewordenen frühern Anhänger dadurch nicht wenig geängstigt wurden. Bald darauf herrschte B. abermals in seiner Geburtsprovinz Altkastilien; im Mai 1840 ging er, nachdem Maroto mit Espartero den bekannten Vertrag von Bergara abgeschlossen hatte und die Sache der Karlisten verloren war, mit über die französische Grenze und ward mit Cabrera nach Lille gebracht.

B. ist ein großer, schöner Vierziger von imposantem und sehr kräftigem Körperbau, tief gebräuntem Antlitze, schwarzen Augen und Haaren, Römernase und Stirn, aber ironisch widrigem Schnitte des Mundes und Kinns. Als Fechter mit Lanze und Schwert sucht er seines Gleichen. Er rivalisirte, wie in diesen Leibesübungen, so auch namentlich in persönlicher Bravour mit dem auf diese Vorzüge ganz besonders eifersüchtigen Cabrera, der jedoch, trotz des lauten Beifalls und der Achtung der Armee, welche B. sich errang, und trotz mancher gegen ihn verdeckt gesponnenen Intrigue, seine Verdienste dereitwillig anerkannte. In Cabrera's Armee zeichnete sich B., abgesehen von seiner Tapferkeit, namentlich durch wissenschaftliche Bildung, so wie durch feine, einnehmende und gefällige Manieren im Umgange aus. Seine kleine, aber trefflich ausgebildete Reiterschaar mit ihren blutrothen u. schwarzen Lanzenfähnchen (sie gaben und nahmen keinen Pardon) blieb in allen Gefechten, wo sie ihrer Waffe gegenüber auftrat, Sieger, und verehrte und liebte ihren kühnen Führer fast abgöttisch.

Balmat, Jacq., Führer auf den Montblanc, fand zuerst den rechten Weg zur höchsten Spitze desselben im Juni 1786 und führte im Aug. dieses Jahres den Dr. Pacard und 1787 Sanssure dahin.

Balme (Geogr.), 1) la B., franz. Dorf, Dep. Isère, Bez. la Tour de Pin, mit einer der berühmtesten Höhlen von Frankreich (eins der sieben Wunder der Dauphiné), am hohen Rhonenfer, mit 20—30 Fuß weitem und 100 Fuß hohem Eingange; ihr Inneres bietet die Ansicht eines ungeheuern Schlundes, auf dessen rechter Seite eine Kapelle Notre Dame de la Balme (Wallfahrtsort) steht. Eine der großen, mit Stalaktiten angefüllten Abtheilungen oder Säle der Höhle ist 120—130 Fuß hoch; — 2) sardinisches Städtchen, Savoyen, Prov. Genevois; — 3) Col de B., hoher Felsenberg, auf der Grenze von Savoyen und Kant. Wallis, von dessen Spitze, 7086 Fuß über der Meeresfläche, erblickt man das Chamounithal, einen Theil von Wallis, die Aiguilles und der Gipfel des Montblanc zeigt sich ganz wie ein Kameelhöcker (la Bosse de Dromedaire). Auch führt eine Straße von Martinach über ihn ins Chamounithal.

Balme, Claude, französ. Arzt, geb. zu Belley 1766, machte die Feldzüge in Italien, Aegypten und Syrien als Chirurg mit und wurde später praktischer Arzt in Lyon; schrieb: De aetiologia generali contagii pluribus morbis, Lyon 1809; Traité historique et pratique du scorbut etc., ebendas. 1819 ꝛc.

Balmerino (Balmarino, Geogr.), schott. Dorf, Grafsch. Fife, 1000 Einw.; Trümmer einer 1229 gestifteten Abtei.

Balmerino, Arthur Elphingston, Lord, schottischer Rebell und Anführer der Leibgarde des jungen Prätendenten, Karl Eduard, wurde 1746 hingerichtet.

Balmeſi, **Balmis**, Abraham Ben Meir de, jüdischer Grammatiker, Philosoph und Arzt aus Lecci in Neapel, im 16. Jahrh., lehrte zu Venedig und Padua, † 1523; schrieb: Mik. Abraham, hebräische Grammatik mit lateinischer Uebersetzung, gedruckt zu Venedig 1523, 4., Hannover 1594, Antwerpen 1564; übersetzte Isagog. des Ptolem. ins Lateinische, ebenso einige philosophische Kommentare des Averroes über den Aristoteles, die zum Theil zu Venedig 1542 in Druck erschienen.

Balmhöhle, schweizer. Krystallhöhle, s. Lauterbrunnen.

Balmhorn, Spitze des Alt-Eis, s. d. Vgl. Alpenhöhentabelle Bd. II. S. 197.

Balmis, 1) s. v. a. Balmeſi; — 2) Franz Xaver, Leib-Chirurg des Königs von Spanien, berühmt als Verbreiter der Kuhpocken; zu Anfang des 19. Jahrhunderts schiffte er sich zu Coruna ein, ging nach den kanarischen Inseln Portorico und Caracas, schickte seinen Gehülfen Salvain nach Südamerika, brachte die Kuhpocken an die Ufer des rothen und des stillen Meeres, verbreitete ihre Anwendung in Asien u. selbst China und kehrte im Jahre 1804 nach Europa zurück.

Balmisia (Bot.), nach Lagasc. Pflanzengatt., dem königl. spanisch. Leibchirurg F. X. de Balmis zu Ehren benannt, mit Arum zusammenfallend.

Balmuccia, ital.-sardinisches Dorf, Piemont, im Thale Sermenza in den Alpen; Viehzucht; 200 Einw.

Balmund (Balmond, Rechtsw.), im Mittelalter (z. B. in Bestimmungen Karls des Gr.) s. v. a. ungetreuer Vormund.

Balmung (deutsche Heldens.), Siegfrieds Schwerdt. S. Niebelungenhord.

Balnahuaigh, schottische Insel, Grafsch. Argyle, zur Gruppe der Hebriden gehörig; Schieferbrüche; 140 Einw.

Balnearium furtum (röm. Antiq.), Diebstahl in einem öffentlichen Bade begangen, besonders an Kleidern und Pretiosen, welche die Badenden abgelegt hatten. Der Fall kam, trotzdem, daß Reichere einen Sklaven zur Aufbewahrung der Kleider ꝛc. mit in das Bad nahmen, auch besondere Aufseher (capsarii) für denselben Zweck angestellt waren, ziemlich häufig vor. Vergl. Plautus Rud. II, 3. 51 ff. Daher enthalten die Pandekten XLVII, 17. einen eignen Titel: de furibus balnearis.

Balneatio, 1) (lat.), das Baden, daher 2) (christl. Ant.), der Tauftag Christi, 6. Jan. S. Epiphaniasfest.

Balneator (röm. Ant.), 1) Badewärter oder Bademeister; 2) Eigenthümer oder Pächter eines öffentlichen Bades; 3) (mittelalt. Sittengesch.), s. v. a. Bader.

Balneography (lat. u. gr.), Schriftsteller über Bäder; daher Balneographie, Beschreib. von Bädern; s. Bad, Lit. Bd. IV. Abth. II. S. 1131.

Balneologie (lat. u. griech.), Lehre von den Bädern; s. Bad.

Balneotechnik (lat. u. griech.), 1) die Kunst, Bäder einzurichten; s. Badehaus; — 2) Lehre von der Anwendung der Bäder, als praktische Seite der Balneologie; s. Bad.

Balneotherapie (gr. u. lat.), Badeheilkunde.

Balneum (griech. βαλανεῖον), Bad, Badestube, Badehaus; s. diese Art.

Balneum animale (Med.), thierisches Bad; s. Bad Bd. IV. Abth. II. S. 1127. — B. arenae s. arenosum, Sandbad, s. d. Vergl. Bad S. 1131.

Balneum Caracallae (a. Geogr.), s. antoninianische Bäder.

Balneum cinerum (Chem.), Aschenbad. — B. coenosum, Moorbad; s. Bad, S. 1130. — B. hamidum, feuchtes Bad, s. v. a. Wasser- oder Dampfbad; s. Bad, S. 1114 ff. 1125 ff. — B. hydrargyricum. Quecksilberbad. — B. laconicum, Schwitzbad; s. Bad, S. 1110 a. 1125. — B. Mariae s. maris (Chem.), Wasserbad. — B. coris, Dampfbad; s. Bad, S. 1125 ff. — B. solis s. solare, Lichtbad; s. Bad, S. 1129. — B. sudatorium, Schwitzbad; s. Bad, S. 1110. — B. terrae s. terrestre, Erdbad; s. Bad, S. 1131. — B. vaporis s. vaporosum, Dampfbad; s. Bad, S. 1125 ff. — B. vinaceorum (Chem.), Digestion eines Stoffes in Kapellen, welche man der Wärme gäheender Weintrestern aussetzt. Jetzt außer Gebrauch.

Balnot (Waarenk.), gute Sorte Burgunderwein.

Balochi, ital. dram. Dichter, Verfasser der meisten Operntexte für Rossini, † 1832 zu Paris an der Cholera.

Balogh, 1) ungarisch. Fluß, Ober-Ungarn, Gömörer Gespannsch., Mdg. in den Sajo; — 2) Dorf daselbst; — 3) Burg daselbst, oft von den Türken belagert.

Balogh von Oesa, Peter, ungar. Staatsmann und Gelehrter, geb. am 24. August 1748, erhielt seine Bildung auf den evangelischen Lyceen in Käsmark und Pressburg und betrat dann die politische Laufbahn, auf welcher er sehr schnell von einem Ehrenposten zum andern schritt. Kaiser Franz ernannte ihn zum wirklichen geheimen Rath und Obergespan der torontaler, später der sohler Gespanschaft; daneben bekleidete B. seit 1789 auch die ehrenvolle Stelle eines General-Inspektors der evangelischen Gemeinden in Ungarn. Auf dem merkwürdigen Landtag von 1790 und 1791, wo unter andern wichtigen Gegenständen auch das Werk der gesetzmäßigen Religionsfreiheit ohne Verletzung der Rechte der übrigen Mitbürger zu Stande kam, war es vorzüglich B., der bei der Verhandlung dieses Gegenstandes sein Rednertalent glänzend entwickelte, mit aufgeklärtem Eifer seine Glaubensgenossen zur gegenseitigen Liebe ermahnte, zur weisen und dankbaren Benutzung ihrer Rechte ermunterte und ihre Klagen und Bitten auch vor den Thron brachte. Als im Jahre 1791 mit der Genehmigung des Kaisers Franz eine Synode dekretirt wurde, deren Zweck die kirchliche Leitung der Evangelischen war, übertrug B. mit der ihm eigenen Bescheidenheit das Präsidium derselben dem Freiherrn Ladislaus von Pronay, um demselben seine Anerkennung wegen des mächtigen Einflusses dieses Veteranen auf seine Bildung zu bezeigen. B. hat sich um sein Vaterland große Verdienste erworben, seine Unterthanen war er nicht sowohl Grundherr, als Vater, er ermunterte Gelehrte, versorgte viele Waisen, unterstützte stets unbemittelte Jünglinge, welche Talent und Eifer zeigten und bewerkstelligte das Emporkommen vieler brauchbaren Beamten. † am 16. Okt. 1818.

Balon, Narses, Armenier, geb. zu Anfang des 14. Jahrh., Verfasser eines Abrisses der Geschichte der armenischen Könige und Patriarchen bis zum Jahre 1370, von welchem mehre Gelehrte Auszüge geliefert haben. B. hielt sich längere Zeit am päpstl. Hofe zu Avignon auf und starb auch in Europa.

Balons (Kleidung), in Siam: Jacken.

Baloth (a. Geogr.), s. v. a. Bealoth.

Bal paré (fr. Tanz), festlicher Ball, s. d.

Balremin, schottischer Busen, Grafschaft Argyle, Insel Colonsa, an der Ostküste.

Bals (Med.), Abkürzung für Balsamum.

Balsa (a. Geogr.), 1) Stadt im südlichen Lusitanien, in dem Landstriche Cuneus, als röm. Municipium B. Felix genannt, jetzt Tavira. — 2) Afrikanische Stadt im Süden der größern Syrte.

Balsam, 1) (Balsambach, Balsamgraben), preuß. Flüßchen, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; es entspringt bei dem Dorfe Klein-Ellingen, nimmt oberhalb des Dorfes Rohrbeck den Namen Rositte an und ergießt sich unterhalb Dobbrun in die Biese — 2) S. v. a. Balsamer-Gau. — 3) Hugo, s. Balsham.

Balsam (Balsamus, Balsamum, Chem. Waarenk., Pharm.), im Allgemeinen ein dickflüssiger oder auch verhärteter Saft mit starkem Geruche. Die Balsame sind theils natürliche, theils künstliche. Jene sind, nach der gewöhnlichen Bezeichnung, die in der Natur vorkommenden Verbindungen von Harz mit ätherischem Oel. Mehre enthalten Benzoesäure oder Zimmtsäure. In Frankreich versteht man jedoch unter B. nur solche Harze, welche Benzoesäure enthalten, sie mögen hart oder flüssig seyn. Daher wird dort Benzoe zu den B. gerechnet, nicht aber Copaivabalsam. 1) Die natürl. B. sind von honigähnlicher, dicklicher Konsistenz, fließen theils von selbst, theils nach gemachten Einschnitten aus Bäumen oder Sträuchern warmer Länder aus, besitzen einen ausgezeichneten starken Geruch und aromatischen, scharfen, beißenden Geschmack; der Saft ausgesetzt verlieren sie allmählig den größten Theil ihres ätherischen

Oeles, werden fest, trocknen ein und verharzen. Von Wasser werden sie nicht, von Aether zum Theil, von Alkohol vollständig gelöst, bei der Destillation mit Wasser geben sie ätherisches Oel, auch Benzoesäure und hinterlassen Harz. — 2) Künstliche B. haben mit den vorhergehenden fast nur die Konsistenz gemein. Man rechnet zu ihnen diejenigen Salben, welche außer Fett und Wachs noch Harze enthalten, auch einige gemengte Fettsalben; ferner die Auflösung des Schwefels in Oel und endlich auch wohl Gemische von ätherischen Oelen in Alkohol, z. B. Hoffmanns Lebensbalsam. — Die Hauptarten von Balsamen lassen wie unter dem Artikel Balsamum folgen.

Balsamao, brasil. Flecken, Prov. Para, am Madeira, südw. von San Antonio.

Balsamapfel, 1) Kürbißfrucht von Momordica balsamina, s. d.; — 2) das Pflanzengeschlecht Momordica.

Balsambaum (Bot.), mehre balsamliefernde Bäume; insbesondere der Copaivadamm, außerdem Arten von Amyris, Myroxylon, Toluifera u. m. a.

Balsambeeren (Pharm.), s. v. a. Balsamkörner.

Balsambirn (Pomol.), s. Muskatellerbirn.

Balsambüchse (Parfüm.), eine eirunde Büchse von Metall oder Stein zur Aufbewahrung wohlriechender Wasser und Oele; jetzt durch die Riechfläschchen aus der Mode verdrängt.

Balsamea (Bot.), nach Gleditsch Pflanzengattung, s. v. a. Amyris Opobalsamum.

Balsamer-Gau, Balsamerland, auch Belesem, Belcsem, Belsemen, Belsheim, Balra und Balsam (mittl. Geogr.), Theil der jetzigen preuß. Altmark (s. d.), zwischen der Elde, dem Aland, der Biese, Milde u. Tanger; angeblich nach dem Flüßchen Balsam (s. d.), wahrscheinlicher jedoch nach einem hier wohnenden Slavenstamme genannt. Bisweilen werden Balsamerland und Balsamer-Gau von einander unterschieden, so daß von ersterem die sogenannte Wische ausgeschlossen ist, letzterer aber auch noch die Gegend zwischen Ohre und Tangre (Mosde, Mosidi) umfaßt. Lange war der B.-G. Kampfplatz der Slaven und Deutschen; diese bauten Städte oder Burgen (Tangermünde, Neuburg und Werben), während jene das offene Land behaupteten und bis ins 11. Jahrh. eigene Häuptlinge hatten. Der letzte derselben, Wipprecht, überließ 1073 seine Besitzungen dem Markgrafen der Nordmark, Udo I. aus dem Hause Stade, gegen die Grafschaft Groitsch zwischen der Elster und Pleiße, wodurch das Balsamerland Privateigenthum der stade'schen Familie und der folgenden Markgrafen ward; vergl. Altmark (Gesch.). In kirchlicher Beziehung bildete das Ländchen ein zum halberstädtischen Sprengel gehöriges Archidiakonat mit mehren Dekanaten zu Stendal, Tangermünde u. s. w.

Balsamfrucht (Pharm.), s. v. a. Balsamkörner.

Balsamgarbe (gewürzte Schafgarbe, Agerat), Achillea ageratum *Linn.*, s. Schafgarbe.

Balsamholz (Xylobalsamum, Waarenk.), Holz von Balsamodendron Kafal. und B. Opobalsamum (Balsamstaude), fingersdick, mit ungleichen Knoten besetzt, mit runzlicher, röthlich grauer Rinde bedeckt, zerbrechlich. Verbreitet angezündet einen sehr angenehmen Geruch und dient im Oriente zu Räucherungen. Das in Europa vorkommende ist meist unächt.

Balsamicus (lat.), balsamisch. Daher

Balsamica (sc. medicamenta, Med.), balsamische, balsamhaltige Mittel.

Balsamina (Bot.), nach Riv. Pflanzengatt. aus der Familie der Sauerkleegewächse, Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Art: b. hortensis, edle Gartenbalsamine, mit großen, rothen, auch violetten, weißen, gestreiften, oft gefüllten Blüthen, aus Indien stammend. Beliebte Gartenblume; wurde sonst als Varietät von Impatiens balsamina (wilde, gelbe B.) angesehen; s. Impatiens.

Balsamineen, Balsamineae (Bot.), nach Rchnb. Abtheilung der Sauerkleegewächse. Char. Kräuter mit abwechselnden oder gegenständigen Blättern, ohne Afterblätter, einfach gezähnt; Blumen winkelständig; Blumenblätter vier, ungleich, das untere in einen Sporn verlängert; Staubfäden fünf, kurz, an der Spitze verdickt, unregelmäßig gestellt, Staubbeutel fast verwachsen; Fruchtknoten einfach, ohne Griffel, mit gesonderten, oder verschmolzenen Narben; Frucht eine eiförmige, längliche Kapsel, Klappen elastisch aufspringend; Samen mehre, länglich eiförmig, ohne Eiweißkörper; Keime gerade.

Balsamiren (Sittengesch.), s. einbalsamiren. Vergl. Mumie.

Balsamisch, vom Geruch oder Geschmack eines Balsams. Man hat z. B. Latwergen (Electuarium balsamicum pharm. Lond.), Syrupe u. dergl. Vergl. diese Art.

Balsamita (Bot.), nach Desf. Pflanzengatt. aus der Familie der Zusammengesetzten, Ord. Eupatorineae *Spr.*, Amphigynanthae *Rchnb.* Kl. 19. Ord. 1. Linn. Arten: B. ageratifolia *Desf.*, s. v. a. Chrysanthemum floscuiosum *Linn.*; 2) B. major *Desf.* (b. suaveolens), Frauenminze, s. v. a. Pyrethrum Tanacetum; 3) B. flabelliformis Pers., s. v. a. Pentzia flabelliformis; 4) B. virgata *Desf.* aus Italien s. v. a. Cotula grandis *Linn.*; 5) B. grandiß. *Desf.* in Algier, unter dem Getreide. Mehre Arten sind Zierpflanzen unserer Gärten. S. Pentzia.

Balsamkörner (Carpobalsamum, Pharm.), Beeren der Balsamstaude (Balsamodendron Kataf. Opobals. u. a. m.), länglich, 4fach linirt, gestielt, braunröthlich, im getrockneten Zustande einzeln, balsamisch schmeckend und riechend. Sonst officinell.

Balsamkrämer (Handelsw.), s. v. a. Olitätenhändler.

Balsamkraut (Bot.), 1) großes s. v. a. Balsamita major; 2) kleines, s. v. a. Balsamgarbe.

Balsamküste (Geogr.), s. St. Salvadore.

Balsammünze (Bot.), s. v. a. Citronenmünze, s. Mentha.

Balsammutter (Parfüm.), künstl. Balsam von Behenöl und Wachs, mit ätherischen Oelen versetzt.

Balsamo, 1) Joh., s. Cagliastro; — 2) Domenico Brnedetto, Erzbischof v. Montreale, geb. zu Messina, † am 6. April 1844. In seiner hohen geistlichen Würde (der höchsten des Reichs) machte er sich um sein Vatrrland Sicilien als Diener der Religion, als Direktor der Lehranstalten, so wie als Bürger und Mensch hochverdient. Zur Wiederherstellung des so merkwürdigen Domes von Montrealr, jenes Denkmals der aus dem allgemeinen Ruin des Wissens und der Kunst neu erstandenen edeln Baukunst, das vor etlichen zwanzig Jahren durch Feuer brdeutenden Schaden gelitten, verwendetr B. aus seinem gar nicht großen eigenrn Vermögen bedeutende Summen.

Balsamodendron (Bot.), nach Kunth Pflanzengattung aus der Familie der Terrdinthaeeen, Amyridene *Rchnb.* Kl. 8. Ord. 1. Linn. von Gleditsch als Balsamea aufgeführt, sonst meist zu Amyris gestellt. Arten: 1) B. Myrrha *Link.*, kleiner, dorniger Baum, Blumen einzelnstehend, klein; im glücklichen Arabien; — 2) B. Kataf *Kunth.*, ebendas., dornenlos, Blumen in Aftrrdolden stehend, klein; mit drr vorigen Art Mutterpflanze der Myrrhe (s. d.). —3) B. Kafal *Kunth.*, ebenfalls im glücklichen Arabien, mit rothrm, wohlriechendem Holzr (s. Balsamholz), sehr balsamischen Brerrn. Das aus dem Baume schwitzende Gummi (Canamon des Dioscorides) gibt ein vortrefflichrr Räucherpulvrr und besitzt purgirende Kräfte. — 4) B. Gileadense *Kunth.*, Baum ebrndas., auch im östl. Palästina und Ostindirn, Blätter 3zählig, grstielt; Blüthrn einzeln oder zu mehrrn, an der Spitze der Zweige stehend, Beeren rirund, glatt, einsamig. — 5) B. Opobalsamum *Kunth.*, Strauch im glücklichen Arabien, Blätter gefiedert, Zweige haarig, biegsam, wohlriechend; Blüthen, wohlriechend; Beeren, schari bitterlich schmrckend, wohlriechend. — 6) B. Agallocha *Wight.*, Baum in Ostindien. — 7) B. Zeylanicum *Kunth.*, s. v. a. Canarium commune.

Balsamon, Theodor, grlehrter Theolog, brsonders berühmt als kirchenrechtlicher Schriftsteller der grirchischen Kirche, grb. um die Mitte des 12. Jahrh. zu Konstantinopel; Diakonus das., Nomophylax und Chartophylax, 1186 Patriarch zu Antiochien, wohin zu gehen ihn jedoch die Besetzung der Stadt durch die lat. Kreuzfahrer hinderte. † um 1204, nach And. schon 1194. Schriften: Kommentar zu des Photius Nomocanon, griech. und lat. herausgegeben zuerst Paris 1615. 4. von Justellus, dann in drr Bibliotheca juris canonici veteris Tom. II. p. 789 ff. und in Bvverrgii Pand. Can. T. II. 1672; Collectio ecclesiasticarum constitutionum, von dem ersten lat. Uebersetzrr Leunclavius (Frankf. a. M. 1593. 8.) Paratit in gnannt, griech. herausgeg. zuerst in Justelli und Voelli Bibl. jur. can. vet. T. II. p. 1217 ff., nach F. A. Biener höchst wahrschrinlich nicht B.'s, sondern eines weit frühern Rechtslehrers Werk, übrigens sehr wichtig, selbst für die Kritik des justinianeischen Rechtsbuches; Responsa ad Varias quaestiones jus can. spectantes, griech. und lat. in Leunclavii Jus Gr. Rom. lib. 2.; Responsa ad Interrogationes Marci, Patriarchae Alex., griech. und lat. ebendas. l. 5.; Meditata, s. responsa ad varios casus, griech. u. lat. ebendas. l. 7.; Epistola ad Antiochenos de jejuniis, gr. u. lat. herausgrg. v. Cotrlerius Monument. Tom. II. p. 492; Epistola ad Theodosium Abbatem de Monachis Rasophoris, ebendas. Tom. III. p. 473.

Balsamorrhiza (Bot.), nach Hook Pflanzengattung, s. v. a. Heliopsis terebinthacea.

Balsamo Saccharum (Pharm.), Zucker mit Balsam abgerirben.

Balsamstaude (Bot.), s. v. a. Balsamodendron, brs. B. Kafai und B. Opobalsamum.

Balsamum Aegyptiacum, s. v. a. Balsamum de Mecca.

Balsamum Arcei (Pharm.), s. v. a. Unguentum Elemi.

Balsamum brasiliense, s. v. a. B. Copaivae.

Balsamum Canadense, B. de Canada, Terebinthina canadensis, Balsam von Canada. Wird von Pinus Balsamea *L.* und Pinus canadensis *L.* durch Einschnitte in die Rinde dieser Bäume gewonnen. Er ist blaßgelblich, nicht ganz durchsichtig, von der Dicke eines dünnflüssigen Terpentin. Geruch balsamisch, terpentinartig; Geschmack harzig, aromatisch, bitterlich. Zwischen den Fingern schwach Faden ziehend. An Pinus Balsamea findrn sich öfters unter der Rinde Geschwülste, aus denen, wenn sie eröffnrt werden, mit Gewalt ein Balsam hervordringt, den die Engländer falschen Meceabalsam nrnnen.

Balsamum Carpaticum, B. Libani, Karpatischer B., Cadrolt. Kommt von Pinus Cembra *L.* Der freiwillig ausschwitzende Balsam ist weiß, durchsichtig, rircht nach Wachholderöl, schmeckt balsamisch, bitter.

Balsamum commendatoris, B. catholicum, Kommandeur-Wundbalsam, bereitet man durch Digestion von 4½ Unze Benzoe, ½ Unze Aloe, 1 Unze Perubalsam mit 3 ℔ höchst rektificirtrm Weingeist. — Findet in der Medicin mehrfach Anwendung.

Balsamum de Copahu, s. v. a. B. Copaivae.

Balsamum Copaivae, B. de Copaiba, B. de Copahu, B. brasiliense, Copaivabalsam, Copaivaöl, weißer Perubalsam, kommt aus Peru, Brasilien, den Antillen und andern Ländern des südl. Amerika's. Lange Zeit hielt man bloß die Species Copaifera officinalis *Willd.* für die Mutterpflanze drs C.-B., allein es ist entschiedrn, daß er auch von C. multijuga, C. Langsdorffii, C. coriacea, C. cordifolia und noch vielen andern gewonnen wird. Dirsen schon seit dem 16. Jahrhundert im Arzneischatz befindlichen B., erhält man durch die Einschnitte in den Stamm, aus denen er dann in mehr oder wenniger großen Quantitäten ausfließt, je nach der Verschiedenheit des Gewächses oder nach der

Vegetationsstufe desselben. Die Einschnitte werden mit Wachs oder Thon wieder verklebt. Der Copaivabalsam findet sich mit kleinen Abweichungen von der Konsistenz eines starken Saftes, ist blaßgelblich, hell, durchsichtig, selten trüb oder wolkig. Geruch eigenthümlich, ätherisch; Geschmack ölig, milde, schwach gewürzhaft, hintennach scharf bitterlich. Spec. Gewicht ist zwischen 0,966 bis 0,997, in frischem Zustande soll er 0,95 seyn. In Wasser ist er unlöslich, theilt diesem jedoch seinen eigenthümlichen Geruch und Geschmack mit. Mit absolutem Alkohol läßt er sich in allen Verhältnissen mischen, ebenso mit Aether, fetten und ätherischen Oelen. 94procentiger Alkohol löst ihn in großer Menge, während 80procentiger nur wenig aufnimmt. Koncentrirte Säuren verändern diesen Balsam mehr und weniger. Mit Salzbasen verbindet sich der Copaivabalsam leicht. 3 Theile desselben geben mit 1 Theil einer Kalilösung, die ¼ Kalihydrat enthält, eine vollständige, klare Verbindung. Mehr Zusatz von Kali macht sie trübe; Wasser löst diese Verbindung auf, und scheidet mit der Zeit kleine Mengen von indifferentem Harz aus. Wasserhaltiger Alkohol bildet damit ebenfalls eine klare Lösung, während wasserfreier eine trübe gibt. Gegen Natron verhält sich Copaivabalsam wie gegen Kali. Ebenso gibt 1 Theil Aetzammoniak von 0,96 mit 8 Theilen B. eine klare, flüssige Verbindung, welche mit noch einmal so viel Aetzammoniak versetzt sich trübt und bei noch fernerer Hinzufügung sich in zwei Schichten trennt. Diese ammoniakalische Verbindung ist auflöslich in wasserhaltigem Weingeist und Aether, fast unlöslich in wasserfreiem Alkohol und fetten Oelen. Mit andern Salzbasen gibt der B. unlösliche Verbindungen. Bemerkenswerth ist die Affinität desselben zur Talkerde. Ein Theil reine Talkerde löst sich in 30 Theile B. zu einer durchsichtigen Flüssigkeit auf. Schüttelt man den B. mit der Lösung eines basischen Metallsalzes, so verbindet er sich mit dem Ueberschuß der Base und das gelöste Salz wird neutral.

Die Angaben in Betreff der Zusammensetzung des Copaivabalsams weichen von einander ab, was wohl seinen Grund darin hat, daß der zu Versuchen verwandte B. nicht von einer und derselben Species der Gattung Copaifera gewonnen war. Stolze fand darin 45 59 Theile eines flüchtigen Oels, 52,75 Theile eines gelben und harten Harzes und 1,66 Theile eines gelben, salbenartigen Harzes. Nach Durand enthält dieser Balsam noch eine fettige Substanz, welche bei der Auflösung des Balsams in einer hinreichenden Menge Alkohols von 0,842 zurückbleibt.

Der Copaivabalsam macht einen nicht unbedeutenden Handelsartikel aus und kömmt zuweilen verfälscht vor. Als Verfälschungen werden angegeben: Rieinus-, Mandel-, Mohn- und Nußöl, so wie feine Terpentinsorten. Von den zwei ersteren ist dies wegen ihres höhern Preises nicht wohl zu erwarten. Guter Copaivabalsam muß sich in Alkohol von 90° vollkommen auflösen. Fette Oele (außer Rieinusöl) scheiden sich nach einiger Ruhe ab. 3 Theile Copaivabalsam mit 1 Theil Aetzammoniak von 0,950 bilden durch Schütteln eine klare Seife; ein mit fetten Oelen vermischter gibt eine trübe Verbindung. In einem Uhrglas anhaltend erhitzt, springt der Rückstand harzartig ab. Mitunter weichen auch diese Proben mehr oder weniger von einander ab —, was ebenfalls seinen Grund in den verschiedenen Bäumen, welche zum Einsammeln dieses B. benutzt werden, hat. Eine geringe Sorte kommt von Jamaika; dieser ist dicker, dunkler, nicht so durchsichtig und von Geruch und Geschmack unangenehm; er führt den Namen antillischer Copaivabalsam.

Man braucht den Copaivabalsam häufig in der Medicin, ferner zum Verfertigen von Durchzeichnenpapier und zu gewissen Lackfirnissen.

Balsamum embryonum, s. v. a. Aqua aromatica, Gewürzwasser.

Balsamum Frahmii. Eine bei alten Fußgeschwüren sehr gerühmte Harzsalbe; besteht aus gelbem Wachs, venetianischem Terpentin, von jedem 4 Theile, und 1 Theil Terpentinöl.

Balsamum Gileadense, s. v. a. B. de Mecca.

Balsamum Hungaricum, ungarischer Balsam, ist der aus den Spitzen der abgeschnittenen jungen Zweige von Pinus Pumilio *Haenk.* ausfließende B., den man in Flaschen aufhängt. Er ist dünnflüssig, hell, von etwas aromatischem Geruch und scharfem balsamischen Geschmack.

Balsamum indicum, s. v. a. B. peruvianum.

Balsamum Liquidambar, Ambra liquida, flüssige Amber. Fließt freiwillig und durch künstlich gemachte Einschnitte aus Liquidambar Styraciflua *L.* und Liquidambar imberbis *Ait.* Er ist von dicker Saftkonsistenz, dunkel weingelb, durchsichtig. Der Geruch ist dem flüssigen Storax ähnlich. Geschmack ölig, etwas scharf, zuletzt im Schlunde brennend. Im Platinlöffel verbrennt er ohne Sprateln vollkommen, der aufsteigende Dunst röthet Lackmus. In Alkohol ist er fast vollkommen löslich. Bei 5° C. wird er durchsichtig; ist speeifisch leichter als Wasser. Dieser B. wird auch fälschlich von einigen als Styrax liquidus angesehen. — Eine zweite Art B., welche aus der oben genannten Pflanze gewonnen wird, ist bald als Styrax aiba, bald als Ambra liquida im Handel. Dieser hat die Konsistenz eines dicken Terpentins, wird zwischen den Fingern weich, hat eine gelblich weiße Farbe, ist undurchsichtig. Der Geruch ist weniger stark als der vom eigentlichen flüssigen Amber. Beim Kauen bemerkt man im Schlunde eine unangenehme Schärfe. Ist Benzoesäure haltig, verbrennt unter starkem Spratzeln mit heller Flamme, ohne Rückstand zu hinterlassen. Dieß scheint dafür zu sprechen, daß diese Art entweder durch Auskochung erhalten wird (Guibourt), oder, was noch wahrscheinlicher, ein durch Destillation mit Wasser

zum größten Theil vom ätherischen Oele befreiter flüssiger Amber ist (Martius).

Balsamum Lithauinicum, s. v. a. Oleum Rusci — schwarzer Degen, Birkenöl.

Balsamum Locatelli s. Italicum, B. Genofevae. Eine, besonders feüher sehr gebräuchliche Harzsalbe, besonders bei gerissenen Wunden, Geschwüren und selbst bei Beand empfohlen. Bereitung: nimm besten Rothwein und Provenzeröl von jedem 9 Unzen, Rosenwasser und weißes Wachs von jedem 1½ Unze, Sanbelholzpulver 1 Deachma, koche bei gelindem Feuer, bis alle Feuchtigkeit verdampft und füge, wenn bie Masse halb erkaltet ist, 3 Unzen venetianischen Terpentin unb eine halbe Drachme Kampher hinzu.

Balsamum de Mecca. B. Giliadense, B. verum, Opobalsamum verum. Meccabalsam, wird sowohl durch freiwilliges Ausfließen, als auch durch Einschnitte und durchs Auskochen der Aeste und Blätter des Balsamodendron gileadense *Kunth.*, eines stranchartigen in Arabien heimischen Baumes, erhalten. Es gibt mehre Arten Meccabalsam. Der feinste, ächte Meccabalsam wird in kleinen, kegelförmigen, oben abgestutzten, bleiernen Fläschchen, die durch bleierne Stöpsel u. übergebundene Blasen verschlossen sind, aufbewahrt. Der frische B. ist ziemlich dünnflüssig, blaßgelb; der Geruch äußerst fein und angenehm, einem Gemisch von Zitronen und Rosmarin ähnlich; Geschmack bitterlich, aromatisch erwärmend. Auf Wasser getropft, breitet er sich ganz gleichförmig aus u. kann mit einer Nadel abgenommen werden. Einige Tage der Luft ausgesetzt, geht diese Eigenschaft, so wie zum Theil der feine Geruch verloren. Man erzählt vielerlei Fabelhafte von diesem Balsam; so soll man ihn in Szefra auf seine Aechtheit dadurch prüfen, daß man den Finger damit benetzt und anbrennt, es muß dann spurlos und ohne Schmerzen zu machen, verbrennen. Der ihn liefernde Baum soll, wenn man sich ihm mit einem Metall nähert, zittern u. in seinem Schatten sollen sich stets Wespen aufhalten ꝛc. Seiner Kostspieligkeit wegen wird er oft verfälscht, vorzüglich mit cyprischem Terpentin, mit Fasanöl, Straußenfett ꝛc. Die feinste Sorte ist in Europa selten und steht bei den Türken in so hohem Werth, daß sie fast nur als Geschenk des Kaisers an europäische Höfe kommt. Die orientalischen Großen brauchen diese Sorte als kostb. Räucherweek, als innerlich stärkendes Heilmittel ꝛc. Eine geringere Sorte wird durch Auskochen des Holzes und der Zweige mit Wasser erhalten. Sie ist gelblich gefärbt, anfangs ölartig, flüssig u. erhärtet mit der Zeit, indem sie zugleich dunklee wird; der Geruch ist weniger fein als beim vorhergehenden. Dieß ist die beste zu uns kommende Sorte. Noch eine dritte wird durch anhaltendes Kochen des Holzes erhalten, diese ist dicker, dunkler und hat wenig Geruch.

Balsamum nucistae, Muskatbalsam, wird bereitet durch Zusammenschmelzen von 1 Unze gelben Wachs, 2 Unzen Mandelöl und 3 Unzen Muskatbutter und Zusätzen von ½ Drachme Muskatblumenöl, wenn die Masse zu erkalten anfängt. — Findet ziemlich häufige Anwendung als magenstärkende Einreibung, namentlich bei Kindern.

Balsamum ophthalmicum, s. v. a. Augenbalsam, kann von verschiedener Zusammensetzung seyn, enthält meistens eine Beimischung von Queckstlberoxyd.

Balsamum ophthalmicum St. Yves, besteht aus einem Gemisch von 3 Gran Queckstlberoxyd, 1½ Gran Zinkblumen, 1 Gran Kampher, 5 Gran Wachs und 25 Gran frischer ungesalzener Butter.

Balsamum Opodeldok, s. v. a. Opodeldok.

Balsamum peruvianum, B. indicum, peruvianischer Balsam, kommt aus einem in Peru, Mexiko und Neugranada häufigen Baume Myroxylon peruiferum *L.*, der dort den Namen Fache oder Quina Quina führt. Man unterscheidet zwei Arten von Perubalsam. 1) B. peruvianum album, B. indicum album. Weißer Peeubalsam. Diesen gewinnt man durch Einschnitte oder freiwilliges Ausfließen aus genanntem Baume. Ist schon seit 1580 durch Monardes in Europa bekannt und dient im Vaterlande unter dem Namen Rauchwerk von Chinchina zum Räucheen. Derselbe ist gelblichweiß, sehr leicht flüssig, trocknet an der Luft leicht (kommt dann anstatt Opobalsamum siccum, in kleinen Kürbisschaalen eingeschlossen im Handel vor) besitzt einen höchst feinen vanilleartigen Geruch und bitterlich scharfen gewürzhaften Geschmack. Im Platinlöffel verbrennt er unter weißem, Lackmus röthendem Dampf, ohne Kohle zu hinterlassen. Ist specifisch leichter als Wasser. Er ist bei uns sehr selten; am häufigsten kommt er mit Terpentin, Copaivabalsam u. ätherischen Oelen vermischt vor. — 2) B. peruvianum nigrum, B. indicum nigrum, schwarzer peeuvianischer B. Dieser bei uns fast ausschließlich vorkommende B. soll durch Auskochung der haezigen Rinde des Stammes, so wie der Aeste eehalten werden. Nach Martius ist es wahrscheinlicher, daß derselbe durch einen Schwämungsproceß aus den Rindenstücken, den Zweigen und Samengehäusen gewonnen wird. Er wird in birnförmigen Töpfen, jetzt mehr in blechernen, viereckigen Gefäßen versendet. Der Perubalsam besitzt die Konsistenz eines Zuckersaftes, wird durchs Alter nicht dicker, ist braunschwarz, in einzelnen Tropfen durchsichtig, von angenehmem vanillenartigen Geruch und anfangs mildem, hinteenach im Schlunde etwas scharfem, wenig bitterlichem Geschmack. Im Platinlöffel gibt er vielen weißen, Lackmus eöthenden Rauch, entzündet sprathcit eranfangs und verbrennt mit Hinteeiassung von ein wenig Kohle. Absoluter Alkohol läßt sich damit in allen Verhältnissen mischen, ebenso Weingeist von 85—70%, welche beide ihn mit Hinteriassung von einem Antheil schwerer löslichen Harzes auflösen. In Aether ist er zum Theil, in Terpentinöl wenig, in Mandelöl zur Hälfte löslich. Fermy hat nachgewiesen, daß der Perubalsam, gegen die frühere Ansicht, frei ist von Benzoe-

säure, dagegen fertig gebildete Zimmtsäure, außerdem mehre Harze und eine eigenthümliche ölartige Materie, das Cinnamein enthält. Die sich beim langen Stehen des B. häufig absetzenden Krystalle sind nichts anderes als jene Säure. Das Cinnamein ist seinen Eigenschaften nach, mehr den fetten als ätherischen Oelen verwandt, destillirt aber bei einer Temperatur von ungefähr 300° zum großen Theil über. Hieraus erklärt sich die Unmöglichkeit, aus dem Perubalsam durch Destillation mit Wasser ein Oel zu erhalten, so wie der hohe Siedepunkt das B. selbst.

Mit Kali behandelt, verwandelt sich das Cinnamein in Zimmtsäure, mit Schwefelsäure unter Aufnahme von Wasser in ein Harz. Zu diesen Bestandtheilen kommt zuweilen noch ein vierter, von Fremy Metacinnamein genannt, der obschon nicht stets anwesend, doch in Bezug auf die Zusammensetzung wesentlich ist. Das Metacinnamein ist seiner Zusammensetzung nach mit dem Cinnamylwasserstoff identisch, verwandelt sich durch Einwirkung der Luft in Zimmtsäure, woraus die Anwesenheit der letztern im Perubalsam und das Verschwinden des erstern nach vollendeter Einwirkung der Luft erklärlich. Das in B. enthaltene Harz ist mit dem aus Cinnamein erhaltenen seiner Zusammensetzung nach gleich, und daher wahrscheinlich, daß dasselbe aus Cinnamein, mehr oder weniger mittelbar durch Aufnahme von Wasser entsteht.

Werden 2 Vol. Perubalsam mit 3 Vol. einer Kalilauge von 1,3 spec. Gew. gelinde erwärmt, so trennt sich der B. in zwei Schichten, wovon die obere ein gelbes oder gelbbraunes Oel (Perubalsamöl), die untere eine dunkelbraune oder schwarze, syrupdicke in Wasser lösliche und alles Kali enthaltende Flüssigkeit ist (Stolze). Das Oel, dem Cinnamein nach Fremy entsprechend, kann durch Destillation, wo ein schwacher kohliger Rückstand bleibt, farblos und rein erhalten werden. Durch Kochen mit Alkalien wird, wie oben angegeben, dieser den fetten Oelen sich nähernde Körper in Zimmtsäure verwandelt, welche mit dem Alkali sich verbindet und einen andern neutralen Körper, das Peruvin (s. d. Art.), ähnlich wie beim Verseifen der Fette ausscheidet (Fremy und Plataмour). — Das Perubalsamöl besteht nach Richter aus zwei verschiedenen Oelen, die durch Schütteln mit 2 Th. Alkohol von 72% getrennt werden können. Den in Alkohol löslichen Theil nennt er Myriospecmin, jenen in diesem unlöslichen Myroxylin (s. d. Art.).

Verfälscht wird der Perubalsam mit Terpentin, Copaivabalsam, ätherischen und fetten Oelen, auch mit Zuckersyrup. Ein reiner B. muß die erwähnten Eigenschaften besitzen, muß in Wasser getropft, schnell zu Boden sinken und darf selbst beim Schütteln mit diesem sich nicht in verschiedene Schichten trennen. Bei der Destillation mit Wasser darf er weder ätherisches Oel noch Weingeist geben. Copaivabalsam oder eine ähnliche Substanz wird entdeckt, wenn man den B. mit Alkohol behandelt, den Auszug mit Ammoniak versetzt, Wasser zumischt und verdampft, bis sich das Harz ausgeschieden hat; bei Prüfung dieses Harzes werden Verfälschungen von Copaivabalsam u. s. w. durch Geruch und Geschmack leicht hervortreten.

Der Perubalsam wird in der Medicin häufig gebraucht; man reicht ihn theils in Substanz in Form von Pillen, in Emulsionen, theils auch in Salben und andern zusammengesetzten Arzneimitteln äußerlich und innerlich.

Ferner wird er in ziemlichen Quantitäten zu Parfümerien und Chocoladenfabrikation verbraucht.

Balsamum Rakasira, Rakasirabalsam, ein braungelbes oder bräunlichrothes, halb durchscheinendes, in der Kälte brüchiges, in der Wärme weich werdendes Harz; fast geruchlos, in der Wärme aber einen sehr angenehmen, dem Tolubalsam ähnlichen Geruch verbreitend, von balsamischen, bitterlichem Geschmack. Kommt aus Westindien in Kürbisschalen zu uns. Abstammung unbekannt. Wurde früher in ähnlichen Fällen angewendet als der Copaivabalsam. Jordans Balm of Rakasiri besteht aus Wachholderbeerbranntwein mit Rosmarinöl.

Balsamum Storacis, s. Storax.

Balsamum Sulphuris, Schwefelbalsam, ist eine Auflösung des Schwefels in fettem Oel. Man bereitet diesen am besten, indem man Leinöl in einem irdenen oder eisernen Gefäße bis nahe zum Sieden erhitzt und unter Umrühren ¼ getrocknete Schwefelblumen zumischt. Die Verbindung geht leicht und schnell vor sich. Man erhält eine dicke, dunkelbraune Masse von widerlichem Geruch, welche mit 2 Theil Anisöl digerirt den

Balsamum Sulphuris anisatum gibt. Wird anstatt Anisöl Terpentinöl genommen, so erhält man den

Balsamum Sulphuris Rulandi s. terebinthinatum. Finden meist nur noch in der Thierarzneikunde Anwendung.

Balsamum traumaticum, s. v. a. B. commendatoris.

Balsamum de Tolu, B. tolutanum, Tolu = Tolutanischer Balsam. Wird durch Einschnitte des in Nordamerika heimischen Baumes Toluifera Balsamum *L.* erhalten. Hat anfangs die Konsistenz vom Terpentin, ist hellgelb, riecht angenehm u. durchdringend, schmeckt süßlich, gewürzhaft. Mit der Zeit färbt er sich dunkler, bekommt größere Konsistenz und erhärtet endlich, so daß man ihn pulvern kann. Ausgetrocknet soll er Opobalsamum siccum liefern. Gewöhnlich kommt er in irdenen Fiaschen oder Kürbisschalen in den Handel, hat dann eine rothgelbe Farbe, läßt sich in Fäden ziehen und verbreitet, besonders erwärmt — einen angenehmen Geruch. Außer Harz und flüchtigem Oel enthält er Benzoesäure und ist ohne Rückstand in Alkohol, Aether und ätherischen Oelen löslich. Durch Alkalien wird er gelöst und ändert dabei seinen Geruch. Der Tolubalsam findet dieselbe Anwendung wie Perubalsam und wird namentlich in England häufig gebraucht.

Balsamum vitae, Lebensbalsam, ehemalige Benennung für verschiedene zusammengesetzte Laxiertränke, welche alle Aloe enthielten.

Digitized by Google

Balsamum vitae externum, s. v. a. Sapo terebinthinatus. Gemisch aus gepulverter spanischer Seife und Terpentinöl, von jedem 6 Theile, mit 1 Theil gereinigter Potasche.

Balsamum vitae Hoffmanni, Hoffmanns Lebensbalsam. Frühere Benennung für Mixtura oleosa balsamica. Ein Gemisch von mehren ätherischen Oelen mit Alkohol.

Balsamum vulnerarium, Wundbalsam. Aeußerliches Mittel bei Wunden, von verschiedenartiger Zusammensetzung, meistens aus zusammenziehenden Mitteln in Verbindung mit Harzlösungen bestehend. Beim Publikum steht der wiener Wundbalsam sehr in Ansehen. Man bereitet diesen durch Digestion von Myrrhen, Drachenblut von jedem 1 Drachme mit Alkohol 8 Unzen; dem Filtrat wird zugemischt: Thymianöl ½ Drachme, Kochsalz 2 Unzen, Weinessig 8 Unzen, abgeschäumter Honig 2 Unzen.

Balsamum St. Yves, s. v. a. B. ophthalmicum St. Yves.

Balsara, Balsera, s. v. a. Basra.

Balsdorf, s. v. a. Bälmsdorf.

Balsdrey, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schievelbein, 130 Einw.

Balsen, Flöße mit Segeln und Hütten auf amerikan. Flüssen.

Balser, Johann Christoph, Doktor der Rechte und Professor zu Gießen, geb. 1710, schrieb: Brevis disquisitio de libertate religionis, 1783; de forma testamenti judicialis externa, 1745; m. a.

Balsham, Balsam, auch **Bebesale**, Hugo von, Bischof zu Ely in England, 1284 Stifter des für das älteste engl. Kollegium gehaltenen Petershauses der Universität Cambridge, † 1286.

Balsio (a. Geogr.), hispanischer Ort der Celtiberier zwischen dem j. Borja und Mallen.

Balsorano, kleine neapolit. Stadt, Abruzzo ult. II., am Tibreno, in gebirgiger Gegend, am Fuße des Berges Accerella; 1200 Einw.

Balstall (Geogr.), s. v. a. Ballstall.

Balster, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Dramburg; 440 Einw., Mutterkirche, königl. Justizamt, Oberförsterei, Theerofen.

Balta, Balto, 1) russischer Kreis, Gouvern. Podolien, grenzt nördlich an das Gouv. Kiew und an die Kreise Gaissin und Olgopol, östlich und südlich an das Gouv. Cherson und westlich an den Dniestr. Eisenocker bei Jagorlük, unter einem fast klaftermäßigen Lehmlager ein noch mächtigeres Kiesel-Konglomerat, mit Feuersteinstücken. Nach dem Gouv. Kiew hin ist das Land flach. Flüsse: Bug mit den Nebenfl. Kodüma und Sinjucha; Dniestr mit dem Jagorlük ꝛc.; mehre salzige Sümpfe. — 2) Kreisstadt daselbst, an der Kodüma, an der Grenze des Gouvern. Cherson, am Abhange eines Hügels, unter 47° 56′ nördl. Br. und 47° 18′ östl. L., ziemlich groß u. schön, von der Kodüma in 2 Theile getheilt, von denen der eine früher zu Polen, der andere zur Türkei gehörte. Jener ist wohlgebaut, dieser bildet die Vorstadt; in den engen und schlechten Straßen sind Bäume gepflanzt. B. treibt bedeutenden Handel; 7500 Einw. — 3) Asiatisches Schloß, Kurdistan, Distrikt Amadia, auf dem Wege nach Mosul, auf einem steilen Hügel. — 4) Insel, s. u. Unst.

Baltadschi, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Dobrudscha, südöstlich von Hirsowa.

Baltadschi Mehmed, türkischer Großvezier 1711, schloß mit Peter dem Großen den Vertrag am Pruth und wurde deßhalb abgesetzt.

Baltadschiy (türk.), 1) eigentl. Holzhauer; — 2) Diener, welche die niedrigsten Verrichtungen im Serail haben: Holz spalten und tragen, die Höfe und Zimmer kehren ꝛc.; an der Zahl gegen 300. Bei Aufzügen wehren sie das Volk mit langen Stäben ab, übrigens besorgen sie Aufträge der Odalisken. — Eine höhere Klasse von Bedienten im Serail bilden die Süfli-Baltadschi (d. h. die gelockten B., von den herabhängenden Locken, auch Gaß-B. benannt), meist weiße Verschnittene, welche bei feierlichen Gelegenheiten am Audienzsaale warten und dann prächtige Livrées tragen. — Die B. stehen unter dem Baltadschiylar-Kiajaffi (eigentlich Sachwalter der Baltadschiy), einem der hohen Beamten des Serails, der dem Kislar-Aga untergeordnet ist.

Balta Liman (d. h. Hafen des Beils, sonst Portus mulierum, Geogr.), europ.-türkische Bai, im Bosporus, einst Sammelplatz türkischer Flotten zur Belagerung Konstantinopels.

Baltard, Louis, geschickter Maler, Architekt und Kupferstecher zu Paris, Professor an der Akademie der schönen Künste; von ihm: Historien und Landschaften, wie Philoktet auf Lemnos (1810); der Tod des Adonis (1814); perspektivische Ansicht, Plan und Durchschnitt der Genovefen-Kirche zu Paris (1814); Entwurf der Fontainen in den elisäischen Feldern (1819); Vues des monumens antiques de Rome, dessinées d'aprés nature et gravées, à la manière de Lavis, 12 Hefte; trois cahiers de varietés; mehre Blätter für topographische und geographische Werke.

Baltasar, Baltasard, Männername, s. v. a. Balthasar.

Balta Wierda, türk. Dorf, Walachei, Distrikt Mohedinz, an der Wunitza; auf der nahen Wiese theilten gewöhnlich die Tataren im Kriege gegen Oesterreich ihre Beute.

Baltazarini (Baltasarini), berühmter Balletkomponist, gen. le Beau Joyeux, Schöpfer des jetzigen Ballets. Er stammte aus Piemont, lebte in Paris als Musikdirektor der Katharina von Medicis, so wie als königl. Kammerdiener und † 1570. Vergl. Ballet 1).

Baltearius (lat.), 1) Verfertiger der Gürtel und Wehrgehänge; — 2) Aufseher darüber unter den röm. Kaisern.

Balten, 1) (die Kühnen), Helden- und Herrschergeschlecht der Westgothen, s. u. Gothen; — 2) Peter, s. Baltens.

Baltens, 1) (Balten oder Balton), Peter (Pieter), trefflicher niederländischer Genre-, Landschafts- und Historienmaler in

Peter Brenghels Manier, auch guter Dichter und Schauſpieler, geb. 1540 zu Antwerpen, † 1579. Sehr geſucht ſind ſeine Jahrmärkte und Kirchmeſſen. In der wiener Gallerie befindet ſich von ihm eine Wüſtenpredigt Johannes des Täufers, worin Kaiſer Rudolph II. die Figur des Predigers in einen Elephanten ummalen ließ, ſo daß das Volk dieſes Thier anzuſtaunen ſcheint. Unter dem Namen Peter Balthaſar lieferte B. die Zeichnungen zu Philipp Galle's Principes Hollandiae et Zelandiae 1578, u. a. — 2) Dom, ſ. Enſtos.

Baltershauſen, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Rottenburg.

Baltersweil (Geogr.), badiſches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Jeſtetten; etwas Weinbau, Eiſenerzgruben; 260 Einw.; kommt ſchon im Jahr 885 vor.

Balteus, Balteum, Baltheus, ζωστήρ (Antiq.), 1) Gürtel über den Hüften zum Feſthalten des Gewandes oder zum Schutze des Unterleibes, auch wohl zum Aufbewahren des Geldes; beſond. 2) der lederne Wehrgürtel der Soldaten; 3) das Schwerdgehänge derſelben, über der rechten od. linken Schulter getragen, je nachdem das Schwerd auf der linken od. rechten Seite hing; gewöhnlich mit Metall-, oft Gold- und Silberblechen beſetzt, unter den Kaiſern auch mit Edelſteinen und anderm Schmuckwerk; vgl Sil. Ital. X, 181; Juv. XVI, 48; Hom. Il. IV, 132; XI, 234 ff.; XX, 414 und dazu Heyne; Stewech. zu Veget. de re mil. I. 20. p. 28; Virg. Aen. VIII, 459; XII, 940; Serv. zu Aen. V, 312; Quinctil. Instit. XI, 3, 140; Herodian V, 2, 4; Trebell. Pollio Gallien. 2. 16. — 4) (B. pulvinorum), der Polſtergurt am ioniſchen Kapitäl; Vitruv. III, 3. — 5) (Praecinctio, διάζωμα), breiter Gang zwiſchen den verſchiedenen Sitzreihen im Amphitheater. Vitruv. V. 3; Tertull. de spect. 3.

Balthaſar, Männername, chald. Beltſchazzar od. Belſchazzar, griech. Baltaſar, Beltſazar, Balthazar ꝛc., = Belsfürſt, ein von Bel oder Baal begnadigter Fürſt. I) Bibliſche Perſonen: 1) Babylon. Name Daniels, ſ. d. — 2) (Belſazer), letzter König der Chaldäer. ſ. Belſazar. — 3) Angeblich einer der (3) Weiſen (Könige) aus dem Morgenlande, vgl. Matth. 2, 1—12. — II) Deutſche Fürſten: 4) Landgraf von Thüringen, Sohn des Land- und Markgrafen Friedrich des Ernſthaften, ein weiſer und väterlicher Regent. Geb. 1336, trat er 1356 gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern Friedrich dem Strengen und Wilhelm I. die Regierung über die väterl. Erblande (Thüringen, Meißen und das Oſterland) an, zog 1369 dem Könige Eduard III. von England gegen Karl V. von Frankreich zu Hülfe, bekämpfte 1372 mit dem Landgrafen Hermann von Heſſen den Herzog Otto den Böſen von Braunſchweig, ſchloß 1373 die Erbverbrüderung zwiſchen Meißen und Heſſen ab und erwarb 1374 durch ſeine Verheirathung mit Margarethe, des Burggrafen Albert von Nürnberg Tochter, die Aemter Hildburghauſen, Heldburg und Eisfeld. Nachdem Friedrich der Strenge 1381 geſtorben war, beſchloſſen ſeine Brüder eine Theilung ihrer Lande. B. erhielt 1382 die Landgrafſchaft Thüringen, wozu 1385 auch theilweiſe die Beſitzungen der ausgeſtorbenen Grafen von Käfernburg kamen. Sorgſam wachte er über den Frieden ſeines Landes, ebenſo war er bemüht, das Wohl ſeiner Unterthanen durch heilſame Verordnungen und gemeinnützige Anlage zu fördern. Die Stadt Gotha verdankt ihm noch heute die Wohlthat des Leine-Kanals. B. † den 19. Mai 1406. Sein Nachfolger war Friedrich IV. der Einfältige. — 5) Sohn Heinrichs des Jüngern von Grubenhagen aus dem Hauſe Braunſchweig, Bruder und Kriegsgenoſſe des Fürſten Otto von Taranto, vierten Gemahls der Königin Johanna von Neapel, ward 1381 im Kriege mit Karl von Durazzo gefangen und der Augen beraubt. — 6) Mecklenburg. Fürſt in Wenden, Sohn des Fürſten Lorenz, Nachfolger deſſelben im J. 1400, hatte viele Fehden mit Lübeck, leiſtete mit ſeinem Bruder Wilhelm 1415 dem Kurfürſten Friedrich I. von Brandenburg die ſpäter bedeutſam gewordene Lehnshuldigung und † 1421 kinderlos. — 7) Sohn Herzogs Heinrich des Fetten von Mecklenburg, geb. 1442, zuerſt Geiſtlicher und 1470—1479 Biſchof von Schwerin, legte dieſes Amt nieder, trat nach erlangter päpſtlicher Diſpenſation in den Eheſtand, nahm nach dem Tode ſeines Bruders Magnus (1503) an der Regierung der mecklenburg. Lande Theil und † 1507. — 8) Herzog von Sagan, dritter Sohn des Herzogs Johann I. v. Sagan, erhielt 1450 bei der Theilung mit ſeinem jüngſten Bruder Johann die Gebiete von Sagan und Naumburg a. B., zog 1454 dem deutſchen Orden in Preußen gegen den König Kaſimir von Polen zu Hülfe, führte 1457 die Truppen der breslauer Partei gegen den König Georg von Böhmen, zerfiel deshalb mit ſeinem Bruder, ward von demſelben nach mehrjährigem Kriege 1472 bei der Einnahme von Sagan gefangen und in einem noch ſtehenden Thurme zu Priebus dem Hungertode Preis gegeben. — 9) Graf von Naſſau, geb. 1520, Sohn des Grafen Philipp von Naſſau, Bruder des Grafen Adolph, nach deſſen Tode (1538) Herr von Idſtein und Wiesbaden, † 1568, als Erbe ſeinen Sohn Ludwig hinterlaſſend. — III) Geiſtliche und Gelehrte: 10) B. von Brabant od. Antwerpen, Dominikaner u. trefflicher Prediger um 1577, ſchrieb Homilien, Antwerp. 1577. 8. — 11) Chriſtoph, geb. zu Villeneuve le Roi 1588, königl. Advokat zu Auxerre, trat nach Niederlegung ſeiner Stelle in Charenton zur reformirten Kirche über u. † zu Caſtres 1670. Von ihm: Traité des usurpations du roi d' Espagne sur la couronne de France depuis Charles VIII., Paris 1626. 8.; Discours des droits et prétentions des rois de France sur l' empire, ebend. 1635. 8.; m. a. — 12) Chriſtoph, Sohn des Vorig., königl. Advokat zu Auxerre im 17. Jahrh., ſchrieb: Traités sur le droit de régale, l' origine des fiefs, l' ordre judiciaire, Auxerre 1688. — 13) Auguſtin, geb. 1632 zu Anklam, 1656 Profeſſor der Theologie zu Greifswalde, 1659 Prediger zu Stralſund, 1679 Ge-

neralsuperintendent daselbst, als solcher Verfertiger eines neuen, heftige Streitigkeiten erregenden Kirchengebetes, † 1688. Von ihm mehre gedruckte Predigten und Disputationen. — 14) Jakob Heinrich von B., Verwandter des Vorig., geb. 1690 zu Greifswalde, 1719 Professor der Theologie und Prediger daselbst, 1729 Konsistorialassessor, 1746 Generalsuperintendent und mit seinem Bruder Augustin (s. 15.) in den Adelstand erhoben, † 1763. Seine, besonders für die pommersche Kirchengeschichte nicht unwichtigen, Schriften und Sammlungen sind verzeichnet in Meusels Lex. v. J. 1750—1800 verstorb. deutsch. Schriftsteller, I. 167—169. — 15) Augustin von B., Bruder des Vorigen, geboren 1701 zu Greifswalde, 1734 Professor der Rechte daselbst, 1739 Direktor der deutschen Gesellschaft, 1745 Konsistorialdirektor, 1763 Assessor und 1778 Vicepräsident des Obertribunals, † 1786. Schriften: Apparatus diplomatico — historicus, schätzbar für pommerisch-rügensche Geschichtskunde, Greifsw. 1730—1735. Fol.; Jus ecclesiasticum morale, ebend. 1760—1765, 2 Bde. Fol.; m. a. vgl. Meusel a. a. O. — 16) Anna Christina von B., die greifswaldische Sappho genannt, geb. zu Greifswalde 1737, trat schon 1750 als öffentliche Rednerin auf, erlangte in der Folge die philosophische Baccalaureuswürde und ward Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Greifswalde, Königsberg und Jena. — 17) Philipp Jakob von B., Sohn Jakob Heinrichs von B., zuerst Privatdocent in Greifswalde, seit 1761 Pastor und Präpositus zu Grimmen in Neuvorpommern, Verfasser einer beachtenswerthen, handschriftlich zu Grimmen befindlichen Geschichte der dortigen Synode seit der Reformation, † 1807. — 18) Franz Urs B., geb. 1689, seit 1727 Mitglied des innern oder kleinen Raths von Luzern, 1761 erster Vorsteher der helvetischen Gesellschaft, die vornehmlich durch seine Schrift: „patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen", Freistadt (Basel) 1758. 8., ins Leben gerufen worden war. B. schrieb auch Mehres über eidgenössisches und luzernisches Staatsrecht, schweizerische Kriegsdienste u. s. w. und † zu Luzern 1763. — 19) Joseph Anton Felix, Sohn des Vorigen, sehr tüchtiger historischer, staats- und kirchenrechtlicher Schriftsteller, geb. 1736 zu Luzern, erhielt 1763 seines Vaters Stelle im kleinen Rathe, ward 1775 Standesseckelmeister, trat nach Errichtung der helvetischen Republik an die Spitze der luzerner Stadtverwaltung, legte 1808 dieses Amt nieder und † 1810 in seiner Vaterstadt. Von ihm: De Helvetiorum juribus circa sacra, d. i. kurzer historischer Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in sogenannten geistlichen Dingen, Zürich 1768. 8., in Rom verdammt; Défense de Guillaume Tell, ebend. 1760. 8.; Museum virorum Lucernatum etc., Luzern 1777; urkundliche Geschichte des vierwaldstätter Bundes, ebend. 1782. 8.; mehre handschriftl. Werke auf der luzerner Stadtbibliothek, u. a. — IV) Künstler; 20) B. von Siena, berühmter italien. Baumeister des 16. Jahrh., Wiederhersteller der Architektur genannt. — 21) Peter, s. Balteus. — 22) (Balthazar), Franz, Historienmaler zu Paris um 1760 ff., Schüler Restouts; von ihm mehre Altarblätter in franz. Kirchen, historische Skizzen auf der Kunstausstellung von 1791 u. a. — 23) Geschickter böhm. Bildhauer, Verfertiger des prächtigen, oben die heil. Dreieinigkeit, unten die Entdeckung der Quelle darstellenden Kunstwerkes am Eingange in das Bad zu Töplitz.

Balthasarburg, Schloß zu Rust (s. d.) in Baden.

Balthasari (Biogr.), s. v. a. Baltazarini.

Balthasarthaler, s. v. a. Heiligendreikönigsthaler.

Balthazar, 1) s. v. a. Balthasar, s. d. — 2) Hortense, gute pariser Schauspielerin der Neuzeit, zuerst bei den Nouveautés, dann am Ambigu-Comique, endlich am Vaudeville, zeichnet sich besond. durch ein liebliches u. gefälliges Aeußere aus.

Balthazari, Theodor, Profess. der Mathematik und Physik zu Erlangen, nach Einigen Erfinder des Sonnenmikroskops im J. 1710, schrieb: Micrometria, Erlangen 1710. 8., m. a.

Balthens (latein.), 1) (Antiq.), s. v. a. Balteus; 2) im Mittelalter besonders der Gürtel der Geistlichen und Mönche.

Balthilde, Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig II., ursprünglich eine Leibeigene aus England, übernahm nach dem Tode ihres Gemahls (656) für ihre Kinder die Regierung, stiftete mehre Klöster und † 664 im Kloster zu Chelles.

Balthis, Pseudonyme des Dichters Bärholz, s. d.

Baltia (a. Geogr.), s. v. a. Abalus.

Balticum, Baltium, alter Name der Stadt Baux in Niederprovence.

Balticus, Martin, tüchtiger Humanist u. latein. Dichter des 16. Jahrh., geb. 1532 zu München, Schüler Melanchthons in Wittenberg, spätrr Scholarch in seiner Vaterstadt, von hier als Anhänger Luthers verbannt und seit 1559 Rektor zu Ulm, † daselbst 1601. Von ihm: Drama comico-tragicum Danielis prophetae leonibus objecti, Augsb. 1558. 8., wobei zugleich: Euripidis Cyclops, lat. carmine redditus etc.; Josephus, h. e. Comoedia sacram Josephi historiam complectens, Ulm 1579. 8.; Poemata, Epigrammata, auch geistl. Schauspiele in deutscher Sprache, u. a.

Baltimora (Bot.), nach Linn. Pflanzeng. Arten: B. recta, s. v. a. Fougerouxia recta; B. alba, s. v. a. Fouger. alba; B. trinervata, s. v. a. Fouger. trinerv.

Baltimore, Vogel, s. Oriolus.

Baltimore, 1) nordamerikan. Grafschaft, W.-St., Staat Maryland, 41¾□Meil., 120,000 (150,000) Einw. — 2) Hauptstadt der Grafsch., hinsichtlich ihrer Bevölkerung die dritte und als Handelsstadt die zweite der Union, 39° 21′ nördl. Br. und 299° 46′ östl. L. v. Fer., in einer von sanft schwellenden Hügeln umgebenen Landschaft, um ein Bassin, welches sich nordwestlich von der

Mündung der Falls oder des nordwestl. Armes des Patapsko ins Land hinein erstreckt und sich von Harris Creek im Süden bis zum Hauptarm des Patapsko bei Ridgely's Cove zieht. Der obere Theil des Bassins, welcher den innern, nur kleinen Fahrzeugen zugänglichen Hafen bildet, ist 10 Meilen von der North- und Bodkin-Point, dem Ausfluß des Patapsko in die Chesapeake-Bai entfernt. Die Stadt, durch deren obern Theil Jones-Falls od. the north western Branch strömt, welche die Altstadt von der Neustadt u. nach der Mündung zu die Fellspoint von der Neustadt trennt, wird in acht Wards oder Quartiere und in die Vorstädte oder die östlichen und westlichen Preeincts geschieden, gewöhnlicher aber von den Einwohnern nach folgenden Namen und Stadttheilen benannt: die Altstadt (Oldtown) an der Nordseite der Falls, über welche drei Brücken führen, von welchen eine, welche die Nord-Gaystraße mit der Altstadt verbindet, von Stein erbaut ist; die Neustadt (Newtown), welche sich von den über die Falls führenden Brücken bis herab zum Bassin und vom Maesh-Market bis zur Charles Street zieht; Frenchtown, im Westen von Newtown und jetzt mit diesem eins; Graveltown, eine Vorstadt von B., an der nach Reisteestown führenden Straße; Federalhill, alle westlich und südlich um das Bassin liegenden Straßen, und Old- u. Fells-Point, östlich von den Falls, welche durch zwei Mündungen in den Hafen eintritt. Der westliche Theil der Stadt liegt am Fuße und theilweise an dem Abfall einer kleinen Anhöhe und ist luftig und gesund; der östliche, am Bassin und am Hafen gelegene Theil ist flach und war früher ein ungesunder, mit stehendem Wasser bedeckter Sumpf, der jedoch trocken gelegt wurde und nun größtentheils mit Häusern bebaut ist. — Die Straßen der Stadt ziehen sich von Ost nach West, längst der Nordseite des Bassins, und werden von andern süd- und nordwärts laufenden rechtwinkelig durchschnitten (nur einige wenige Straßen in der Altstadt weichen von dieser Regel ab); ebenso regelmäßig kreuzen sich die Straßen der Fells-Point, und nur Old-Point, nördlich von der vorigen, ist weniger regelmäßig angelegt. Die schönsten Straßen finden sich in dem, dem Bassin näher liegenden Theile der Stadt, und hier unter den von Ost nach West laufenden; die vorzüglichsten sind: die Pratt-, Water-, Second- und Oststraße, und die Markt- od. Baltimorestraße, die breiteste und schönste der Stadt, welche von der Fallsbrücke sich über 2 Meilen bis zur Fredericktown-Turnpike zieht; diese Straßen werden von dem Marsh-Market, Frederic-, Gay-, Smith-, Calvert-, Charles, Hanover-, Howard- und Eutaw-Street rechtwinkelig durchschnitten, und alle diese durch die Baltimorestraße in Nord und Süd geschieden und benannt, z. B. South-Charles-Street, North-Charles-Street ꝛc. Alle diese Straßen sind von 60—80 Fuß breit, die Marktstraße od. Marsh-Market 150 Fuß, und Holyday-Street, in welcher das neue Theater steht, 100 Fuß breit; selbst die kleinsten Gassen (Lanes und Alleys) haben eine Breite von 30 Fuß. Die schönste Straße der Fell-Point ist Broad-Street, welche die Altstadt von der Point trennt, eine Länge von 4000 und eine Breite von 80 Fuß hat und völlig bebaut ist. Alle Straßen sind gut gepflastert, an beiden Seiten mit breiten Trottoirs versehen und Abends wohl erleuchtet. — Markthäuser zählt B. 5: den Marsh-Market, Hanover-, Point-, Old- u. New-Market und einen Fischmarkt am Jones-Falls.

B. hat gegen 10,000 Häuser, welche sämmtlich, mit Ausnahme einiger wenigen in entlegenen Straßen, aus Backsteinen in einem sehr eleganten Style erbaut sind. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude sind: das Courthaus in der Calvertstraße, ein großes mit Säulen geziertes Ziegelgebäude, dessen Vordergeund, da es am Abhange eines Hügels steht, mit Quadern unterbaut ist; vor demselben steht das Battle-Monument (zum Andenken der bei der North-Point im letzten Kriege 1814 Gefallenen errichtet), und am Ende der North-Charles-Straße, nahe bei Howards-Wood, das Washington-Monument auf einem 100 Fuß hohen Hügel. Eine jonische, 115 Fuß hohe Säule, deren Durchmesser 20 Fuß beträgt, erhebt sich über einem Sockel von 50 Fuß ins Gevierte und 25 F. Höhe. Das Kapital hält 20 Geviertfuß und hat eine Höhe von 21 F.; Washingtons Statue selbst hat eine Höhe von 15 F. Der große Mann ist in dem Augenblicke dargestellt, wo er den Oberbefehl über das Heer niederlegt und dem Volke die ihm anvertraute Gewalt zurückgibt. Die Höhe des ganzen Denkmals beträgt 176 F., und da es auf einem 100 F. hohen Hügel steht, so erhebt sich der Gipfel 276 F. über die Meeresfläche. Das Material ist weißer Maemor aus Virginien. Ein Theil der Umgebung ist mit Bäumen bepflanzt und mit einem eisernen Gitter von 350 Fuß im Umfange eingefaßt. Auf jeder Seite der Basis befindet sich eine nach dem Eingangsthore führende Treppe zwischen Marmorblöcken, auf welchen Decifüße stehen. Unter dem Karnies zieht sich ein breiter Fries hin, auf welchem sich Bürgerkronen und so viel Sterne, als Staaten im Verein sind, befinden. Ueber jedem Thore sind Marmortafeln, auf welchen Washingtons Name glänzt, und auf den vier Ecken des Karnieses sieht man in Marmor gehauene Kriegstrophäen. Auf den vier Seitenflächen des Sockels stehen Inschriften in latein. und engl. Sprache; die latein. lautet:

Fama manet perennis,
Quia populi arbitrio
Sumpsit posuitq. secures.
Georgio Washington,
Patri patriae,
Quo duce,
Summo numine favente,
Civitates foederatae
Americae septentrionalis
Libertatem legesq.
Impetrarunt,

Cives Baltimorienses
Haud inani studio
Tantae laudis angendae,
Sed ut
Exemplar vitae
Patrinaeq. amoris
Semper in conspectu
Hominum esset.
H. M.
P. C.

Ueber dem Sockel, an der Basis des Schaftes, befinden sich 13 eherne Schilde von kolossaler Größe mit den Wappen der 13 ersten Vereinigten Staaten. Vier Adler in erhabener Arbeit halten Kronen in ihren Fängen, von welchen Kränze ausgehen, die sich um die Säule ziehen. Eine Wendeltreppe von 220 Marmorstufen im Innern der Säule führt zu deren Gipfel. So ehrt ein freies Volk seine großen Männer, und diese Verehrung ist keine Lüge.

Andere bedeutende öffentliche Gebäude sind: das große Zucht- und Besserungshaus (Jail and Penitentiary) an der Falls; das Armenhaus an der Nordwestseite der Stadt auf einem Hügel, umgeben von einem großen gutangelegten Garten; die Börse, ein prachtvolles, palastähnliches Gebäude von Quadersteinen in der Süd-Gaystraße, in dessen einem Flügel die Bank der Vereinigten Staaten sich befindet; eine große Treppe bildet den Eingang und führt in den Saal der Börse; zu beiden Seiten derselben sind in kleinen Nischen die Büsten Franklins und Washingtons aufgestellt; im linken Flügel des Gebäudes ist die Accise (the Costum house) und im dritten Stock hält die Loge the true Friends ihre Versammlungen. Außer der genannten Bank gibt es hier noch mehre, als: die Marylandbank in der Southstraße und die Baltimore-, Union-, Marine-, Farmers- und Mechanicsbank in verschiedenen Theilen der Stadt.

Unter den 40 Kirchen und Bethäusern für Lutheraner, Katholiken, Reformirte, Episkopalen, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer, Quäcker, Seceders, Unitarier, Independenten, Swedenborgianer, Dunker und Juden, zeichnen sich aus: die Kathedrale am Ende der North-Charlesstraße, die deutsche kathol. Kirche mit herrlichen Gemälden, die Presbyterianerkirche in der Oststeaße, mit zwei Thürmen und einem schönen, von 6 Säulen getragenen Portal, die Unitarian- und St. Paulskirche und die neue Episkopalenkirche in der Sharpstraße.

B. hat 2 Theater, das eine in der Holyday-, das andere in der Southstraße (ein drittes ist eingegangen), und einen großen Circus in der Baltimorestraße.

Unter den vielen hiesigen Logen zeichnet sich das Gebäude der großen Landesloge von Maryland unweit der St. Paulskirche aus, in welchem der Rath zuweilen Sitzungen hält.

An Anstalten für Wissenschaft und Unterricht ist B. reich. Außer dem in einem prachtvollen Gebäude am Westende der Stadt sich befindenden medicin. Kollegium (mit dem anatom. Theater), an welchem 8 Professoren angestellt sind, welche zugleich die Sanitätsbehörde bilden, sind bemerkenswerth: das Baltimore-Kollege mit 4 Professoren und 50—60 Studenten; die Universität oder das St. Mary-Kollege, mit 200—300 Studenten, einer bedeutend. Bibliothek (12,000 Bände) und einem reichen physikal. Apparat und ansehnlich dotirt; ferner mehre Akademien, mehre Boarding-Shools, Elementar- und Freischulen und eine Sonntagsschule; philosoph. Gesellschaft, deutsche Gesellschaft; öffentl. Bibliothek mit mehr als 20,000 Bänden; sehenswerthes Museum; reiche, wissenschaftlich geordnete Insektensammlung; viele Buchdruckereien, mehre Buchhandlungen, Lesеanstalten ꝛc. — Mehre Wohlthätigkeitsanstalten, darunter eine für Unterstützung armer Einwanderer, eine für invalide Seefahrer, eine für im Wasser Verunglückte ꝛc.

Die Zahl der Einwohner beträgt jetzt 115,000—120,000. Wie in ganz Amerika, so ist die Bevölkerung auch hier ein buntes Gemisch von Menschen aller Nationen und deren Nachkommen. Im Allgemeinen sind die Einwohner B.'s gesellig und gastfrei, sie lieben gesellschaftl. Vergnügungen, besuchen Schauspiele und Bälle, huldigen der Mode, verwenden viel auf elegante Wohnungen, zieren die Zimmer mit kostbaren Teppichen, die Hausthüren mit marmornen Gewänden und blanken messingenen Knöpfen, halten viel auf eine gut besetzte Tafel, finden Geschmack an Pferderennen, Hahnenkämpfen, Musik und Lektüre.

Der Hafen B.'s ist einer der besten, sichersten und bequemsten Amerika's und frei von Schiffswürmern; er kann über 2000 Schiffe fassen und wird durch das Fort Mac Henry, welches unterhalb der Stadt auf der gegenüberliegenden Haldinsel, nahe an den Narrows liegt, vollkommen geschützt. Innerhalb des Eingangs liegt links eine kleine Sandbank; die Mitte des Fahrwassers hat 20—22 Fuß Tiefe und große Schiffe können ungehindert bis an die Kais der Fells-Point fahren und dort sicher anlegen; die letztere, welche durch die Falls von der Stadt getrennt wird, liegt längs dem Hafen und auf der Erdzunge, die jetzt durch Austrocknung des dazwischen liegenden Sumpfes, bis auf einen Kanal, mit dem nach der Stadt führenden Damm zusammenhängt. Die Straßen dieser Vorstadt sind eben so regelmäßig angelegt, als die der Neustadt; die Hälfte der Häuser sind aus Ziegeln erbaut, und die Kais, an welchen die großen Schiffe anlegen, sind mit ansehnlichen Packhäusern und Speichern besetzt. Dieser niedrig gelegene Stadttheil ist durch die erwähnte Austrocknung der benachbarten Sümpfe zwar nicht mehr so ungesund, als in frühern Zeiten, aber doch immer noch zuweilen den Verheerungen des gelben Fiebers ausgesetzt. Der größte Theil der Einwohner sind entweder Seeleute, od. ihr Gewerbe bezieht sich auf die Schifffahrt; fast jedes dritte Haus ist ein Wirths- od. Speisehaus, worunter man eine Menge gemeiner Schenken und Matrosenherbergen findet. Der innere Hafen (the bason) hat zur Zeit der

Fluth nur 9—10 Fuß Tiefe und nimmt daher nur kleinere Fahrzeuge, als Schooners, Sloops und Brigantinen in sich auf. — Ueber den Hafen führen 9 Hafenaufseher (Wardens of the Port), welche alle 5 Jahre von den Einwohnern durch Stimmenmehrheit gewählt werden, die Aufsicht. — Zwischen dem Föderalhill, auf der Südwestseite des Bassins, und dem Fort erhebt sich der Observationshill, von welchem aus ein großer Theil der Bai und alle dieselbe heraufkommenden Schiffe überschaut werden können.

Gewerbe und Handel. Die Industrie der Einwohner ist ziemlich bedeutend, bezieht sich aber meist auf das, was Handel, Schifffahrt und Schiffbau betrifft; doch finden sich hier auch Baumwollenmanufakturen, Tabaks-, Glas-, Berlineerblau-, Eisen-, Dampfmaschinen- und Vitriolfabriken, sowie Papiermühlen und viele Branntweinbrennereien, neben welchen auch die Beschäftigung in mehr als hundert Getreide-, Tabaks- u. Sägemühlen einen wichtigen Industriezweig bildet. Am äußersten Ende der Marsh-Market-Wharfts ist eine ungeheure Dampfmühle, welche alle 2 Minuten einen Bushel Weizen in das feinste Mehl (Family Flower) verwandelt und deren Mechanismus bewunderuswerth ist, indem er fast alle menschliche Beihülfe entbehrlich macht; die Maschine bringt das Getreide, welches aus den Schiffen in einen dicht am Wasser liegenden großen Kasten ausgeladen wird, von selbst auf die Böden, trägt auf, bringt in die Beutel, trocknet das Mehl und füllt die Fässer, so daß 6 Menschen (2 Feuerleute zum Regniren des Feuers, 2 Böttcher zum Zuschlagen der Fässer, 1 Mann zum Oelen des Triebwerkes und 1 Aufseher) der ganzen Mühle, die täglich an 2000 Barrels Getreide mahlt, voestehen können. Ueberall im ganzen Gebäude herrscht die größte Reinlichkeit, und nirgends entdeckt man den geringsten Mehlstaub. Dicht an der Pointbrücke ist eine Mühlsteinfabrik, welche Steine aus einer Art Breecie, Schieferspath und Gyps zusammensetzt. An der Point und außerhalb derselben, am Harrys-Creek, sind große Schiffsbauwerfte. Mit Handwerken aller Art ist B. gut versehen, und manche, wie z. B. Hutmacher, Stuhlmacher, Schuhmacher und Schneider, treiben ihre Geschäfte ins Große. Außerdem findet man hier viele Goldschmiede, Uhrmacher, Sattler, Nagelschmiede, Kutschenmacher, Terpentindistillarien, eine Ankerschmiede, Zuckersiedereien, Ziegelbrennereien, Färbereien ꝛc. Alle Gewerbe sind hier, wie überall in den Verein. Staaten, frei, und nicht in Geist und Kraft beengende Zünfte eingeschlossen. Jeder treibt, was er gelernt hat, und wenn ihn das nicht mehr nährt, greift er zu etwas Anderem, Zeitgemäßerem, wozu er die nöthige Geschicklichkeit besitzt.

Der sehr wichtige Handel des Platzes nimmt vorzüglich nach Westindien und Südamerika seine Richtung. Die Hauptausfuhrartikel sind Tabak, Getreide, Leinsamen, Holz, Eisen, Pökelfleisch, Speck, Butter, Whisky, vorzüglich aber gutes Weizen-, Roggen- und Maismehl, das vor der Versendung von besonders dazu ernannten Beamten besichtigt und geschätzt wird. Die Ausfuhr von Mehl, wofür B. der Hauptmarkt nicht nur der Verein. Staaten, sondern vielleicht auf der ganzen Erde ist, beträgt jährlich über 600,000 Fässer, die des schönen Maryland-Tabaks, welcher südlich von B. an den westlichen Ufern der Chesapeakebai in großer Menge gebaut wird, über 24,000 Orhoft. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Manufaktur- und Kolonialwaaren aller Art, sowie in Wein, Rum ꝛc. Der Belauf der Ausfuhr kommt dem von Philadelphia, auf dessen Unkosten sich B. gehoben, wenigstens gleich, obgleich der Staat Maryland nicht den dritten Theil der Größe von Pennsylvanien und nicht die Hälfte seiner Bewohner hat, was der vortheilhaften Lage von B. zuzuschreiben ist, indem eben so viel Landesprodukte des Staates Pennsylvanien über B., als über Philadelphia selbst ausgeführt werden. — Wie die übrigen großen Seehandelsplätze der Verein. Staaten, hat auch B., um seinen Handel zu erweitern und zu erleichtern, große Werke angelegt. So geht von hier ein Kanal, 60 engl. Meilen lang, bis Kolombia am Susquehanna; ferner hat B. eine 70 engl. Meilen lange Eisenbahn nach York in Pennsylvanien, sowie andere nach Washington und an den Ohio erbaut. Diese letztere Bahn ist eins der größten Werke dieser Art in ganz Amerika, sie ist 250 engl. Meilen lang. — Von den 13 Banken in Maryland besitzt B. allein 10.

Münzen, Maß und Gewicht wie in New-York.

Die Umgebung B.'s ist hügelig und wird nach dem Ausfluß des Patapsko zu immer flacher. Der Boden ist von mittler Güte und der Landbau wird in der Nähe der Stadt zwar stark, aber nach altem Schlendrian betrieben; ein großer Theil des Landes ist noch nicht kultivirt, sondern liegt noch als Wald da. In den Wäldern findet man weiße und schwarze Eichen, scharlach- und weidenblätterige Sumpfeichen, Kastanienbäume, Hickorys, Chinquapins, Wallnüsse, Storaxbäume, Wasserbuchen, virginische Pappeln, zähe und Zuckerbirken, Tupelo- und Maulbeerbäume, Persimonen, Kirschen, Eschen, Heuschrecken- und Katalpabäume, Magnolien, Kalmien, Linden, Ulmen, Knopf-, Zahnweh- und Schneeflockenbäume und Sassafras, sowie in den Niederungen verschiedene Arten von Nadelholz. Man baut um B. Mais (zwischen welchen man häufig Bohnen, Squashs, Gourds und Melonen pflanzt), etwas Roggen und Gerste, Haser (unter den man häufig Nagoty-Bai-Bohnen, deren Kraut vortrefflichen Dünger gibt, säet), Tabak, Kartoffeln ꝛc. Letztere sind nicht so gut als die deutschen, die süßen Bataten hingegen vorzüglicher, als in Pennsylvanien und Newyork. Die Küchengärten um und in der Stadt, meist von Deutschen und Franzosen bearbeitet, versehen die Märkte reichlich mit Gemüsen. Der Wiesenbau im Osten der Stadt (meist Marschwiesen, nicht eingedammt und öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt) ist noch großer Verbesserungen fähig; westlich von der Stadt gibt es sorgfältig behandelte zweischürige Wiesen und mit Timothygras und Klee bebaute Felder. Die Obstgärten sind vorzüglich.

Geschichte. B. wurde 1629 von dem Grafen von Baltimore gegründet; es sollte anfangs an einer andern Stelle angelegt werden, nämlich da, wo jetzt Portland liegt, eine Meile südlich von der heutigen Stadt, an einer schönen, geräumigen, 20—40 Fuß tiefen Bucht, in welche Swinns-Falls, der Ferrybranch des Patapsko, mündet; da aber die Eigenthümer sich zu ihrem eigenen Nachtheil weigerten, das Land abzutreten, so wurde B. an der andern Seite der 2600 Fuß breiten Erdzunge angelegt, welche die Portlands-Bucht vom Baltimore-Hafen scheidet. Bis zu 1763 zählte B. nicht mehr als 50 Häuser und einige hundert Einwohner, aber während der ersten Jahre des franz. Revolutionskrieges machte es bedeutende Geschäfte mit Westindien, besonders mit St. Domingo, und wuchs ungemein; 1793 flüchteten auf Einmal 3000 Franzosen von Domingo nach B., das 1797 zur Stadt erhoben wurde und seitdem fortwährend im Wachsen begriffen war und ist. Im J. 1790 hatte es 13,503; 1810: 46,555; 1820: 62,627; 1830: 80,625 Einw. Hier wurde im J. 1831 das erste kathol. Koncil in der neuen Welt gehalten, dem 6 Bischöfe, 1 Administrator und 11 Theologen beiwohnten. Sie erließen einen Hirtenbrief an alle Katholiken in der Union, in welchem vor dem Protestantismus und dem religiösen Indifferentismus gewarnt wurde.

Baltimore, irisches Dorf, Prov. Munster, Grafsch. Cork, auf einer Landzunge, an der südwestl. Seite der Provinz. Hafen, Fischerei, 150 Ew.; sonst beträchtliche Stadt, welche 1631 v. algierer Piraten geplündert und verwüstet wurde und seitdem sich nicht wieder erholt hat.

Baltimore, George Calvert, Lord von B., kenntnißreicher engl. Staatsmann, geb. 1578 zu Kypling in Yorkshire von ursprünglich flandrischen Eltern, 1619 Staatssekretär, Günstling Jakobs I. und Karls I., behauptete sich im Ministerium auch nach seinem 1624 erfolgten Uebertritte zur kathol. Kirche, ward 1625 zum Lord von B. ernannt und erhielt von Karl I. als Geschenk für sich und seine Nachkommen eine große Strecke Landes in Amerika, der er, zu Ehren der Königin Henriette Marie, den Namen Maryland gab. Er † 1632 zu London.

Baltinglaß, irische Stadt, Prov. Leinster, Grafsch. Wicklow, am Slaney; Wollen- und Linnenmanufakturen; 500 Einw.; in der Nähe Ruinen eines alten Schlosses und Alterthümer aus der Druidenzeit. Gefecht 1798 zwischen den (siegenden) Briten und den irischen Insurgenten.

Baltinowskoi (Geogr.), russische Ort, Gouvern. Witebsk, nördl. von Ljuzun.

Baltiona, latein. Name für Bellenz in der Schweiz.

Baltis (Gesch.), s. v. a. Balkis.

Baltische Finnen, der westliche Zweig des finnischen Stammes; zu ihnen gehören: 1) die eigentlichen Finnen oder Suomen, welche Finnland, Sawolax, Ingrien u. Karelien bewohnen und hie und da im Gouvernew. Twer sich befinden; ihre Zahl beläuft sich auf 138,000 Seelen; 2) die Kuren und Liwen, von denen nur noch einige Familien übrig geblieben sind, welche einige Dörfer auf den Seiten des rigaischen Meerbusens bewohnen; 3) die Esthen; 4) die Lappen, 9000 Seelen, in den Polargegenden.

Baltischer Verein für Förderung der Landwirthschaft, landwirthschaftl. Verein, gestiftet vom Hofr. Fr. G. Schulze, damal. Direktor zu Eldena, jetzigem Vorsteher des landwirthschaftl. Instituts zu Jena. Er sollte sich, der Absicht des Stifters gemäß, vorzüglich auf diejenigen deutschen Länder erstrecken, welche nördl. von der Ostsee und Eider, westl. von der Elbe, südl. vom (märkischen) Rhein und der Finnow, östl. von der Oder begrenzt werden, und die Versammlungen sollten der Reihe nach an verschiedenen Orten dieses Distrikts gehalten werden. Der Zweck der Zusammenkünfte ist analog dem anderer landwirtschaftl. Vereine: gegenseitiger Austausch gemachter Erfahrungen und Ansichten ꝛc. Jedes Jahr wird eine Versammlung gehalten, der Beitrag beträgt für jedes Mitglied 2 Thlr. preuß. Kur. Die erste Zusammenkunft fand am 6. und 7. Aug. 1838 zu Greifswalde statt, den Vorstand bildeten Hofr. Schulze und Gutsbesitzer Homeyer auf Murchin; Zahl der Theilnehmer 109. Es wurden Vorträge gehalten über Moder, Gyps, Lämmerlähme, Wiesenverbesserung, Raps- und Rübsenkultur ꝛc. Die zweite Versammlung wurde, wegen des Abganges des Hofr. Schulze von Eldena, von 1839 auf den 13. — 15. Juli 1840 verschoben. Vorsitzender: Direktor Pabst aus Eldena. Versammlungsort: Greifswalde, welches von jetzt an, gegen den ursprünglichen Plan des Stifters, für immer zum Sitz und Vereinigungspunkt des balt. Ver. bestimmt wurde.

Baltisches Meer (Mare balticum), od. die Ostsee, ein wahres Binnenmeer, kein Busen der Nordsee, wie der finnische od. bothnische es von der Ostsee ist, sondern ein so für sich bestehendes Ganze, wie das Mittelmeer im Vergleich mit dem atlant. Ocean. Es wird durch die Küsten von Dänemark, Deutschland, Preußen, Kurland, Liefland, Rußland und Schweden begrenzt, ist 190—200 geogr. Meilen lang, 24—48 Meilen breit, und sein Flächeninhalt beträgt, mit Inbegriff des finnischen und bothnischen Meerbusens, 7500 □ Meilen. Das balt. Meer empfängt alle Gewässer, welche Schweden, Finnland, Polen und Preußen entströmen, und selbst Rußland sendet ihm die bei weitem größere Zahl der seinigen. Mehr als 40 bedeutende Flüsse ergießen sich auf diese Weise in das große balt. Wasserbecken, dessen Fluthen daher auch minder gesalzen sind, als der große Ocean. Viele Inseln durchweben und schmücken die See mit grünen Flächen, mit baumreichen Gefilden, mit freundlichen Dörfern, woran besonders der zu Schweden gehörige bothnische Meerbusen reich ist. Hier bietet die See einen Anblick dar, welcher selbst in dem inselreichen Südmeer und im Meerbusen von Mexiko nicht wiederkehrt, weil dort die Inseln bei weitem nicht so dicht gesäet sind, als im bothn. Meerbusen.

Das balt. Meer ist weniger tief, als andere, selbst kleinere Meere. Im Allgemeinen beträgt die Tiefe des balt. Meeres 60 Faden; doch sin-

den sich gegen das südöstliche Ende desselben und ungefähr in seiner Mitte zwei Stellen von 110 und 115 Faden Tiefe. Von der östl. Mündung des Sunds bei Bornholm an wechselt die Tiefe von 9—30 Faden; bei Stockholm von 15—50 Faden; etwas südlich von Lindo hat sie 60 und bei den Alandinseln wechselt sie von 60—110 Faden.

Allgemein bekannt ist es, daß das balt. Meer nicht regelmäß. Ebbe und Fluth hat. Dieselbe findet sich merklich in dem Skager-Rack vor, verringert sich aber im Kattegat und wird sehr unbedeutend im Sund und Belt. Indessen treten hier unregelmäßige Veränderungen an der Wasserfläche ein, welche einige Aehnlichkeit mit Ebbe und Fluth haben. Das Wasser steigt meist im Herbst zur Regenzeit, bald nur einige Tage, bald mehre Wochen. Der Höhepunkt beträgt 3½ Fuß und das niedrige Ufer ist dann Ueberschwemmungen ausgesetzt. Im bothnischen Meerbusen fällt gewöhnl. das Wasser bei Nordwinden; dagegen steigt es bei Stockholm unter gleichen Bedingungen. Schultens machte die Bemerkung, daß, wenn das Wasser im Steigen war, das Barometer fiel und umgekehrt. Daraus schloß er, daß der ungleiche Druck der athmosphärischen Luft auf verschiedene Wassertheile die Wasseroberfläche in Unordnung bringt. Der Unterschied zwischen dem höchsten und geringsten Steigen des Barometers im nördlichen Europa beträgt 2½ Zoll, welche 3½ Fuß Wasser entsprechen. Ein bemerkenswerthes Beispiel für den Einfluß der Atmosphäre auf das Niveau des Wassers liefert der Mälarsee in der Nähe von Stockholm. Jenachdem das Barometer steigt oder fällt, fließt das Wasser aus dem See in das Meer, od. umgekehrt aus dem Meere in den See.

Im Sunde hat man eine obere u. untere Strömung bemerkt, die obere ist nördl. nach dem Kattegat gerichtet, die untere südl.; erstere scheint stärker als letztere zu seyn. An der nördl. Seite der Insel Bornholm befindet sich ein Strudel, schwedisch Maltquern genannt, welcher durch den Lauf einer Strömung über eine Reihe versunkener Felsen entsteht. Die Wogen des balt. Meeres sind kurz und gebrochen in Folge der plötzlichen Veränderungen des Windes u. der unregelmäßigen Tiefen; daher ist die Schifffahrt selten ganz gefahrlos.

Das Wasser des balt. Meeres ist kälter und klarer, aber nicht so salzreich, wie das des Oceans, und wenn Nordwinde wehen, taugt es sogar zum Trinken und Kochen. Der Grad seines Salzgehaltes wechselt in den verschiedenen Theilen nach Jahreszeit und Wind. Nach Bergmann enthält das Wasser an der Südküste von Norwegen, bei dem Eingang in den Skager-Rack $^1/_{10}$—$^1/_7$ Salzgewicht; im Kattegat $^1/_{13}$; im balt. Meere $^1/_{16}$ und im bothn. Meerbusen $^1/_{60}$—$^1/_{80}$. Die Südwest- und Westwinde vermehren den Salzgehalt, indem sie von dem Ocean Wasser herbeiführen. Im Sommer bedarf man 300 Tonnen Wasser vom bothn. Meerbusen zu 1 Tonne Salz, im Winter bloß 50 Tonnen. Dieser Unterschied ist durch das Gefrieren und durch den geringeren Zufluß von Süßwasser bedingt.

Die Analyse von 3 Pfd. Wasser aus der Nordsee an der Küste von Ostfriesland und einer gleichen Quantität aus dem balt. Meere bei Rostock ergibt:

	Nordsee	balt. Meer
Muriat von Soda	522	263
Muriat von Magnesia	198½	111
Sulphat von Kalk	23	12
Sulphat von Soda	1½	1
Residuum	1½	1
	746½	388

Die speeif. Schwere des balt. Wassers ist nicht immer gleich, sie wird, nach Wilke, durch den Wind wesentlich modificirt. War derselbe östlich, so war das spec. Gewicht 1,0039, war er nördlich, 1,0067, nordwestlich 1,0098 und bei Sturm aus Westen 1,0118.

Eine auffallende Merkwürdigkeit ist die bedeutende Abnahme des Wassers in der Ostsee. Ein Blick auf eine etwas genaue Karte von Schweden und Finnland zeigt, daß einst von Holland bis zum weißen Meere fast Alles Wasser war; die großen Seen Ladoga und Onega führen noch jetzt durch den kleinen See von Sia bis nahe an das nördliche Meer. Zahllose Seen und Moräste bilden ein ununterbrochenes Netz von Wasserflächen und Fäden, welche deutlich zeigen, daß sie Ueberreste einer großen Meeresmasse gewesen. Die Alten haben daher auch wohl mit Recht Skandinavien zu einer Insel gemacht. Auch die alten Namen scheinen darauf hinzuweisen, daß jenes Land, das jetzt eine Halbinsel ist, einst ganz von Meere umflossen gewesen. Skandinavien kommt von Skan (Boot od. Schiff), Balthla von Belt (Meerenge), und Thule heißt im Gothischen eine Insel. Ohne Zweifel war jenes Thule der Alten, das man häufig nach Island verlegte, Schweden und Norwegen; daranf führen schon Thulemarken in Norwegen, das von den vielen Inseln seinen Namen hat, Thieleholm und die Insel Thylen, mehr aber noch die Berichte der Alten, daß es größer als Britannien sey, daß daselbst Skridfinnen wohnen, daß es dort im Sommer binnen 40 Tagen nicht Nacht und im Winter in ebenso langer Zeit nicht Tag wird, was ganz wohl auf das nördlichste Norwegen, aber nicht auf Island paßt. — Will man die Aussagen der Alten nicht als Beweise gelten lassen, so hat man solche für die Wasserabnahme des balt. Meeres auch in der Zeit des Mittelalters. So war im J. 1030 von Upsala durch die Kirchspiele Danmark, Loga und Roslagen ein Fahrwasser nach der Ostsee hinaus, welches jetzt verschwunden ist, wodurch die Inseln zu festem Lande geworden sind. Fern vom Meere wächst in vielen sumpfigen Gegenden des südlichen Schwedens Seegras; eben dort wurden Trümmer von Schiffen gefunden, so nordwärts über Wasa ein Rumpf und in einem Moore bei Salstaborg (bei Upsala) ein Kiel von einem großen Schiffe, an andern Orten Anker und Trümmer. Die Fiorden, Häfen und Flußmündungen werden jährlich seichter, das Fahrwasser an Schwedens Küsten wird wegen neuen Grundes und neu hervortretender

Klippen, von denen man vorher nichts gewußt, immer gefährlicher, die Seehundssteine, welche in den Scheeren liegen und von den Fischern als erbliches Eigenthum in Kauf- und Theilungsbriefen angeführt wurden, kommen an vielen Orten entweder so hoch über das Wasser, daß die Seehunde nicht hinaufklettern können, weshalb sie denn auch als unbrauchbar aus den letzten Briefen der Art weggelassen wurden, oder daß sie sogar auf dem festen Lande ihren Stand erhalten haben. Man sieht Brücken an völlig trockenen Orten, man findet in den Urkunden andere an Orten erwähnt, wo es solcher nicht bedarf; man erblickt Schiffswerften, wie die von Hudwikswall, entweder ganz verlassen, oder doch in der Zeit unbrauchbar geworden; man findet ferner in Biorko bei Wasa in den Dalen und an vielen andern Orten Korn gebaut und reichen Wieswachs, wo sonst fischreiche Meerestuchten waren. Städte und Dörfer, welche am Meere angelegt wurden, sind weit davon entfernt, andere haben dem schwindenden Meere nachrücken müssen, wie z. B. Hudwikswall u. viele and. Orte, die 40—50 Jahre nach ihrer Erbauung um halbe und ganze Meilen weiter gerückt, verlegt werden mußten, um wieder das Meer zu gewinnen. Die Stadt Pitea entfernte sich in 45 Jahren um 2 Meilen vom Meere, Lutea um eine. Die alte Stadt Lodisa liegt jetzt 4 Meilen vom Meere und Westerwick zwei. Als Tornea gegründet wurde, fuhren große Schiffe bis in die Stadt selbst, jetzt liegt sie auf einer Halbinsel. Die Inseln Engsö und Karö, Asyö und Tesserö (Oe bedeutet im Schwedischen eine Insel) sind seit vielen Jahren mit einander vereinigt, und andere, wie Lonisö, Psalmodi und Magdelona hängen jetzt mit dem festen Lande zusammen u. s. w. Auf diese Thatsachen und andere Bemerkungen gestützt, haben Linné und Celsius geschlossen, daß das Wasser im balt. Meere in einem Jahrhundert um 4—5 Fuß od. jährlich ungefähr um einen halben Zoll falle, und daß nach 2000 Jahren das Meer gänzlich verschwunden seyn werde.

Schon zur Zeit Karls XII. machte man die Bemerkung, daß das Niveau des balt. Meeres sinke, und um die Mitte des vorigen Jahrhund. fand in Schweden eine sehr lange und lebhafte Diskussion sowohl über die Richtigkeit dieses Phänomens, als über die Ursache desselben statt. Hellant von Tornea, dem schon sein Vater, ein alter Seemann, die Thatsache mitgetheilt hatte und der späterhin sich selbst davon überzeugte, vermachte sein kleines Erbe der schwed. Akademie der Wissenschaften unter der Bedingung, daß mit den Nachforschungen über diesen Gegenstand fortgefahren werde. Die Summe war klein, doch reichte sie zu dem angegebenen Zwecke hin. Einige Mitglieder der Akademie machten an vorstehenden Klippen u. in geschützten Baien Merkzeichen, und notirten den Tag, an welchem die Merkzeichen gemacht worden waren, sowie ihre Höhe über dem Wasser. Das balt. Meer macht solche Versuche ziemlich leicht, da außer dem Drucke der Atmosphäre, dessen schon oben gedacht wurde, und der an sich unbedeutend ist oder doch zieml. genau bestimmt werden kann, weder Ebbe noch Fluth, noch andere Umstände auf die Veränderung des Wasser-Niveaus wesentlich influiren. Die Natur kommt noch weiter zu Hülfe. An geschützten Stellen wachsen Moose bis an den Rand des Wassers, u. bilden so die natürliche Bezeichnung der Höhe desselben. Auf dieser Vegetationslinie wurden Merkzeichen befestigt, welche jetzt mehr als 2 Fuß über der Oberfläche des Wassers stehen. — Im J. 1820 — 1821 besuchte der Schwede Brunerona die in frühern Jahren gemachten Merkzeichen, maß die Höhe eines jeden über der Vegetationslinie, setzte neue Merkzeichen ein und erstattete einen Bericht an die Akademie; dieser Bericht wurde bekannt gemacht und von Haleström ein zweiter über die Messungen, welche er selbst und Andere längs der bothnischen Küste angestellt hatten. Aus diesen Dokumenten schien hervorzugehen, 1) daß längs der ganzen Küste des balt. Meeres das Wasser in Bezug auf das Land tiefer steht, als früher; 2) daß die Veränderung nicht gleichförmig gewesen ist. Ob aber das Phänomen daher rührt, daß der Boden sich hebt, oder daß das Wasser abnimmt, oder daß beide, Land und Meer, in ihrem Niveau eine Veränderung erfahren, darüber herrschen verschiedene Meinungen. Uebrigens ist die Ostsee nächst der Westküste Italiens, der Küste bei Kesch in Vorderindien und der Küste bei Arakan in Hinterindien das bis jetzt bekannte vierte Hebungsgebiet der alten Welt.

Die gewöhnl. Temperatur des bothnischen Meerbusens ist im Juli 48° — 56° Fahr., steigt aber bisweilen bis zu 70° und ist an verschiedenen Punkten sehr verschieden. Das Medium des Thermometers durchs Jahr ist bei Ulenborg 29° und bei Stockholm 42½°. Im bothnischen Meerbusen unsern der Küste fand man die Temperatur der Atmosphäre im Juli 68°, während die Temperatur der Wasserfläche 65° betrug, u. im Oktober war die Temperatur beider 39° und 46°. Im Sund war die Temperatur der Atmosphäre im August 70°, auf der Oberfläche des Wassers 68° und 3 Faden tief 66°. Der Skager-Rack und der Meerbusen von Norwegen sind den ganzen Winter der Schifffahrt offen, während mehre Theile des baltischen Meeres bei einem geringeren Kältegrad mit Eis bedeckt sind, und gegen Ende Decembers sind meist die Baien und Meerengen zugefroren. Zuerst gefeiert das Wasser in den obern Theilen des bothnischen u. finnischen Meerbusens, und da die Strömungen das Eis nach Süden führen, so entstehen nach Stockholm und den Inseln Dagon und Oefel hin ungeheure Eisfelder. In den südlichen Theilen des Meeres fängt im April das Eis zu brechen an, aber der bothnische und finnische Meerbusen ist oft bis in den Mai zugefroren.

Dieses Gefrieren des balt. Meeres ist ohne Zweifel eine Folge seiner eingeschlossenen Lage und des im Vergleich zu andern Meeren so auffallend geringen Salzgehaltes seiner Gewässer, schwerlich aber ist es von der geograph. Breite bedingt, denn die eben so hoch hinaufreichende Nordsee und das grönländische Meer ge-

frieren nicht. Die Chroniken haben uns vom Jahr 1306 an einige 20 Fälle aufgezeichnet, in denen das balt. Meer zugefroren war. Im J. 1323 z. B. ging für Fußgänger und Reiter 6 Wochen lang ein Weg über die Ostsee von Lübeck nach Danzig und Königsberg, auch waren Herbergen auf dem Eise angelegt. 1459 war die ganze Ostsee dergestalt gefroren, daß man zu Fuß und zu Pferde von Dänemark nach den windischen Hansestädten Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund reiste, ja man ging sogar ohne die mindeste Gefahr quer über das ganze Meer von Reval in Esthland nach Dänemark und Schweden und wieder zurück. 1657 war der große und kleine Belt dergestalt zugefroren, daß der König von Schweden mit seiner Artillerie hinüber nach Fühnen und Seeland ziehen konnte. 1709 gingen Armeen aus Schoonen nach Seeland und Finnland über das Meer (in demselben Jahre hatte das Eis einen Damm von Eisinseln zwischen Norwegen, Island u. Grönland gebildet, was zu den höchsten Seltenheiten gehört); zu Anfang des Mai konnte man noch mit Frachtschlitten auf dem Eise fahren, dasselbe war auch 1740 der Fall, wo der Hafen von Königsberg die schwersten Lasten trug und man über alle Busen des Meeres fuhr. — Am häufigsten und festesten friert der bothnische Meerbusen zu, und man reist im Winter gewöhnlich von Grislehamm über die Alands-Inseln nach Finnland (23 schwedische Meilen), welchen Weg Acerbi im J. 1799 in großer Gesellschaft zu Schlitten machte. Acerbi gibt eine interessante Beschreibung von dieser Reise. Das Ganze bietet dem Auge das wildeste und verworrenste Schauspiel dar, dessen Neuheit höchst überraschend ist. Rings um die Reisenden befindet sich ein unermeßlich scheinendes Chaos von scharfen groteek gruppirten Eiszacken und Spitzen, welche alle erdenklichen Gestalten und Formen haben und mit herrlichen Stalaktiten von meergrüner und bläulicher Farbe prangen. Während der ganzen Reise trifft man kein lebendiges Geschöpf, kein Thier, keinen Vogel, mit Ausnahme der Seekälber, deren Wiege die Höhlungen des Eises sind; die Todesstille der grausigen Eiswüste wird nur durch das Pfeifen des Windes, der an die hervorragenden Eisspitzen anprallt, und dann und wann durch heftiges Krachen unterbrochen, welches durch das gewaltsame Losreißen dieser Spitzen von ihrer gefrorenen Grundfläche oder durch mächtige Risse und Sprünge, welche das Eis bekommt, entsteht. Dabei werden oft centnerschwere Stücke sehr weit fortgeschleudert und Abgründe gebildet, welche in meilenlangen Spalten aufklaffen, ob wenn sie die ganze Eismasse durchdringen, das Meerwasser heraufquellen lassen; um diese Klüfte zu passiren, muß man mitgenommene Breter darüber legen.

Dem baltischen Meere ganz allein in so reichem Maße angehörig ist der Bernstein, welcher an der Küste von Preußen zwischen Danzig und Memel am häufigsten, theils in kleinen Splittern, theils in großen Stücken von 1 Loth bis zu 20 Pfund und darüber vorkommt.

Die Auswege, welche sich das balt. Meer in die Nordsee gebahnt hat, sind: der Sund, zwischen Schweden und der dänischen Insel Seeland; der große Belt, zwischen Seeland und der Insel Fühnen; der kleine Belt, zwischen Fühnen und Schleswig. Diese natürl. Straßen sind in den Jahren 1777—1794 noch durch eine künstliche vermehrt worden, nämlich durch den Eider- oder schleswig-holsteinischen Kanal, welcher in der Ostsee bei Friedrichsort seine Einfahrt und in der Nordsee seine Mündung bei Tönningen hat. Seine ganze Länge beträgt 28 Meilen, wovon 5 ganz ausgegraben sind, die andern aber in dem vertieften Flußbette der Eider fortgehen.

Die bedeutendsten Busen, welche das balt. Meer bildet, sind: der bothnische Meerbusen, der nördlichste Theil der Ostsee, vom 60°—66° Br., Länge 150, größte Breite gegen 50 Stunden; der finnische Meerbusen, im Nordosten zwischen Finnland und Esthland, Länge 80, Breite 11—22 Stunden; der rigaische oder liefländische Meerbusen, zwischen Kurland, Liefland und Esthland. Andere Busen und Buchten sind: der apenrader, flensburger, eckenförder, kieler Busen, die kolberger Heide, die mecklenburgische Bucht, kubitzer Bodden, greifswalder Bodden, das neue tiefporer Wik, tromper Wik, kleiner und großer jasmunder Bodden, die pommersche Bucht, das Haff der Oder (der östliche Theil das große Haff, der südliche das kleine Haff), die danziger Bucht, das frische Haff, das kurische Haff; an der Westküste der Ostsee, welche sehr zerrissen und ungemein reich an kleinen Inseln und Klippen ist, bilden viele der größern Flüsse an ihren Mündungen Busen, z. B. der Busen an der Mündung der Umeo Elf, der Möle-Fiord, Oere-Fiord, Nordmalings-Fiord, Deger-Fiord, Nätra-Fiord, Uttanger-Fiord; die Mündung der Angerman-Elfen, die Avik-Bugt ꝛc.

Flüsse, welche sich in das baltische Meer ergießen: Torneo, Kemi, Simo, Ijo, Uleo, Newa, Luga, Narwa, Salis, die liefländische Aa, Düna, mitauer Aa, Windau, Niemen, Pregel, Passarge, Weichsel, Rhada, Leba, Lupow, Stolpe, Wipper, Gradow, Persante, Rega, Oder, Uecker, Peene, Recknitz, Warnow, Stepenitz, Trave, Swentine, Motala-Elf, Dal-Elf (Thalelbe), Ljusna-Elf, Njurunda-Elf, Indal-Elf, Angerman-Elf, Oere-Elf, Umeo-Elf, Skelleteo-Elf, Piteo-Elf, Luleo-Elf.

Bemerkenswertheste Inseln im baltischen Meere: Saltholm, Amager, Hveen, Seeland (Själland), Möen, Falster, Laaland, Langeland, Taasing, Fühnen (Fyen), Fänö, Brandsö, Raagö, Aarö, Barsö, Alsen, Femern (Fasmarn), Pöl, Rügen, Ummanz, Hiddensö, Usedom, Wollin, Bornholm, Oeland, Gothland, Farö, Gottska Sandö, Ingarö, Wärmdön, Süd- und Nord-Ljusterö, Yrlan, Blidö, Riddersholm, Rodmansö, Wätö, Björkön, Singö, Söderö; die Alands-Inseln, sehr zahlreiche Gruppe nördlich vom 60° Br. (Hauptinsel: Aland), Hogland, die Pergel-Skären, eine kleine Gruppe gegen die Küste von Finnland hin, die Birken-Inseln, durch den Björksund von Finnland geschieden,

Kronſtadt, Seskar, Penisaari, Lawensaari, Groß- und Klein-Titters, Hogden, Eckholm, Kokskär, Klein- und Groß-Malus, Gamö, Klein- und Groß-Wrangelsholm, Wulf, Nargen, Klein- und Groß-Roog, Grasgrund, Odensholm, Worms, Ruckö, Dagden, Oeſel, Moon, Kühn, Runö ꝛc.

Die Schifffahrt auf d. B.-Meere iſt höchſt bedeutend. Im Durchſchnitt paſſiren jährlich 12,000 bis 14,000 Schiffe den Sund; im Jahr 1831 z. B. 12,938 und 1832 12,302. Die wichtigſten Handelshäfen ſind in Dänemark: Kopenhagen, Flensburg, Schleswig und Kiel; in Deutſchland: Travemünde (Lübeck), Wismar, Roſtock, Stralſund, Stettin mit Swinemünde und einige pommerſche Häfen; in Preußen: Danzig mit Weichſelmünde, Elbing, Königsberg mit Pillau u. Memel; in Rußland: Riga, Reval, Narwa, Kronſtadt (Petersburg) und Swenborg; in Schweden: Stockholm, Karlskrona und Yſtadt. Vergl. Dampfſchifffahrt.

Baltiſchport (baltiſcher Hafen, früher Roggerwik), ruſſiſche Stadt, Gouvern. Eſthland, an der Mündung des Fluſſes Paddis, in einer Bucht des finniſchen Meerbuſens, 44 Werſte weſtlich von Reval; großer, aber wenig beſuchter Hafen, Leuchtthurm; 400 Einw.

Baltiſtan, 1) ſ. v. a. Klein-Tübet; — 2) beſonders der nordweſtliche Theil deſſelben am obern Indus.

Baltmannsweiler (Geogr.), würtemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf, auf der Anhöhe zwiſchen der Fils und Rems im ſogen. Schur- oder Schlichterwald; 830 Einw.

Balto, 1) (Geogr.), ſ. v. a. Balta. — 2) St., Abt zu Weſſenborn in Bayern, 1129—1155 angeblicher Wunderthäter; Tag den 28. April.

Baltringen, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Biblingen, an der Dürnach; 460 Einw.

Baltrum (Balbrin, Baltring, d. h. hochgelegener Ort, hohe Rundung), hannöveriſche Inſel, Oſtfriesland, Amt Berum, öſtlich v. Norderney, 1½ Meile lang, ¼ Meile breit, der Fluth ſehr ausgeſetzt, mit hohen Dünen (den höchſten auf den oſtfrieſiſchen Inſeln), die theils kahl, theils mit Sandhafer oder Helm (Elymus arenarius) bewachſen ſind und in welchen ſich viele Kaninchen aufhalten; unbedeutende Vegetation, Fiſcherei; 100 Einw.

Baltruſchaten, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 105 Einw.

Baltruſcheiten, 1) oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 120 Ew.; — 2) Dorf daſ., 310 Einw.

Baltruſchkehmen, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 180 Einw.

Baltſchick, europ.-türkiſcher Flecken, Bulgarien, Sandſchak Siliſtria, am weſtlichen Ufer des ſchwarzen Meeres; in der Nähe angeblich die Ruinen von Toml.

Baltſchieder, ſchweiz. Dörfchen, Kanton Wallis, Zehnt Visp, mit den Weilern Erb und Albenried; 100 Einw.

Baltupöhnen, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 225 Einw.

Baltus, 1) (Galtus), gothiſcher König, Nachfolger des Amalus, Ahnherr der Balten; unter ihm Losreißung der Gepiden (ſ. d.) von den Gothen und Trennung der Oſt- und Weſtgothen. — 2) Jean François, gelehrter Jeſuit, geb. 1667 zu Metz, Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Dijon und Pont a Mouſſon, der Theologie zu Straßburg, † als Bibliothekar zu Rheims 1733. Schriften: Défense des SS. Pères, accusés de platonisme, Par. 1711. 4.; La religion chrétienne, prouvée par l'accomplissement des prophéties, edd. 1728. 4.; Défense des prophéties de la religion chrétienne, 1737. 3 Bde. 12.; Jugement des SS. Pères sur la morale de la philosophie payenne, Straßb. 1719. 4.

Baitz, J. Georg, pariſer Maler, geb. zu Straßburg 1760; von ihm Landſchaften und Porträts in Miniatur und auf Porzellan, eine Zierde vieler Kabinete.

Baltzar, Thomas, aus Lübeck geb., in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. in England ſehr berühmter Violinvirtuos. Bis zu dieſer Zeit war die Kunſt des Violinſpiels in England, wenigſtens was die Behandlung dieſes Inſtrumentes in Hinſicht auf ſeinen Tonumfang betrifft, noch ſehr zurück. Ein Uhrmacher in London, Namens David Mell, galt für den größten Geiger in ganz England, weil er ſeinem Inſtrumente einen angenehmen Ton abzugewinnen wußte u. bis zum 2 geſtrichenen a, auch wohl h hinaufſpielte; eine verſchiedene Lage der Applikatur kannte man gar nicht. Da kam B. nach England, ließ ſich zuerſt in Oxford hören, und erregte die allgemeinſte Bewunderung, weil er bis zum 3 geſtrichenen d hinauf und in den verſchiedenſten Lagen, doch aber nur in der ſogenannten ganzen Applikatur, ſpielte. Dieſes Auf- und Niederfahren mit der Hand auf dem Griffbrete war bis dahin in England unerhört und wurde ſo ſehr angeſtaunt, daß ein gewiſſer Dr. Wilſon, ein guter Muſikkenner, als er B. zum erſtenmal hörte, äußerte, die Kunſt des B. käme ihm ſo übermenſchlich vor, daß er unwillkürlich nach deſſen Füßen ſehen müßte, ob nicht etwa einer davon ein Pferdefuß wäre. Von hier ging B. nach London und wurde vom Könige Karl II. als Direktor der königl. Kammermuſik angeſtellt. Er † 1663.

Baltzer, Johannes Baptiſta, Profeſſor der kath. Theologie an der Univerſität zu Breslau, ein geiſtvoller Schüler und wackrer Vertheidiger des berühmten Hermes, geb. am 16. Juli 1803 zu Andernach am Rhein, beſuchte das ehemal. Progymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dann das Jeſuiter-Gymnaſium zu Köln und von 1823—1826 die Univerſität Bonn, wo er von Hermes in die katholiſche Theologie eingeweiht wurde. Im Sommer 1827 trat er als Repetent in Bonn auf, promovirte 1828 in München, weil damals die katholiſche Fakultät zu Bonn das Promotionsrecht noch nicht hatte, und wurde bald darauf außerordentlicher und 1830 ordentlicher Profeſſor in Breslau. Schriften: „Hinweiſungen auf den Grundcharakter des hermeſiſchen Syſtems und auf deſſen Verſchiedenheit von dem Grundcharakter aller andern Hauptſyſteme der Philoſophie alter und neuer Zeit," Bonn 1832;

„Ueber Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und Katholicismus hervorgetretenen Grundsätze, mit besonderer Rücksicht auf Hermes und seine Gegner," Bonn 1833; „Beiträge zur Vermittelung eines richtigen Urtheils über Katholicismus und Protestantismus," Breslau 1839, 1840, 1. u. 2. Heft. Außerdem schrieb er einige in lateinischer Sprache abgefaßte dogmatische Schriften und mehre werthvolle Abhandlungen in der bonner u. breslauer Zeitschrift für katholische Theologie.

Balu, Ort auf Sumatra, im nordwestlichen Theil der Insel.

Baluca (lat.), Goldsand.

Baludschina, kroatisches Dorf, hier Ueberfall der Türken unter Reschid Pascha durch die Oesterreicher unter Ludwig, Markgrafen von Baden, am 30. Aug. 1689.

Balue, Jean de la, ein nichtswürdiger Emporkömmling, der durch die niedrigsten Ränke und Verbrechen aller Art sich vom Sohne eines Handwerkers zum Kardinale, Minister und Großalmosenier Ludwigs XI. von Frankreich aufschwang. Geb. 1421 zu Bourg d'Angle in Poitou (nach And. zu Poitiers oder Verdun), erzogen für den geistl. Stand, war er zuerst bei dem Bischofe des Ursins von Poitiers, eignete sich als Testamentsexekutor desselben den besten Theil des bischöflichen Nachlasses zu, gewann hierauf die Gunst des Bischofs von Angers und ward daselbst Kanonikus so wie Großvikar. Eine Reise nach Rom eröffnete ihm die politische Laufbahn. Der Papst, von B. erst aufgereizt, übertrug ihm die Erledigung kirchlicher Beschwerden am franz. Hofe, wo Ludwig XI. bald in dem Unterhändler ein zu Allem brauchbares Werkzeug erkannte und dasselbe für sich zu verwenden beschloß. In rascher Aufeinanderfolge ward B. Staatssekretär, Bischof von Evreux und von Angers. Rücksichtslos fröhnte er dem Despotismus Ludwigs, suchte aber zugleich durch heimliche Aufreizung der kirchlichen und politischen Gegner des Königs das völlige Gelingen der Pläne desselben zu hindern, um sich selbst unentbehrlich zu machen. Sein verrätherisches Treiben, 1466 mit dem Kardinalshute gekrönt, wurde endlich 1469 entdeckt; erzürnt sperrte Ludwig den gewissenlosen Kardinal in einen eisernen Käfig, woraus ihn erst 1480 die Fürsprache des Papstes Sixtus IV. befreite. B. begab sich hierauf nach Rom, ward vom Papste ehrenvoll aufgenommen und nach Ludwigs XI. Tode 1484 sogar als Legat wieder nach Frankreich gesandt. Er gerieth jedoch hier in neue Mißverhältnisse, kehrte deshalb bald zurück, erhielt nach und nach die Bisthümer Albano und Palestrina und † 1491 als Legat in der Mark Ancona.

Balüklei, russ. Ort, Gouv. Saratow, am rechten Ufer der Wolga.

Balugani, Balungani, Philipp, Bildhauer zu Bologna, Verfertiger des großen Herkules im Hofe des Palastes Fantuzzi daselbst u. mehrer kirchl. Kunstwerke.

Balukława, Stadt, s. v. a. Balaklawa.

Balukţschan (Geogr.), s. Göktschc.

Balukţschi-Baschi (türk.), s. v. a. Balikdschi-Baschi, s. Balikdschi.

Balumba, vorderindische Stadt, Guikwar, am Meerbusen von Entsch.

Balustrade (franz.), Brustlehne, ein auf kurzen Säulen (Docken, Geländersäulen, Balustrea) ruhendes Geländer an Balkons, Altanen, Treppen u. dgl.; im Theater besonders die Einfassung der Gallerien und Logen.

Balustre (franz.), 1) Geländersäule, s. Balustrade; — 2) der äußerste Umfang der Schnecke am ionischen Kapitäl; — 3) jede einer Geländerdocke ähnliche Arbeit.

Balustriren (v. Franz.), mit Geländersäulen versehen.

Balux (lat.), s. v. a. Baluca.

Baluze, Baluzius, Stephan, ausgezeichneter franz. Geschichtsforscher, Urkunden- und Handschriftensammler, geb. 1630 (1631) zu Tulle in Nieder-Limosin. Er studirte zu Toulouse Jurisprudenz und Geschichte, kam 1656 zum Erzbischofe Pierre de Marca nach Paris, ward 1667 Bibliothekar Colberts, 1670 Professor des Kanon. Rechts am k. Kolleginm u. später Oberaufseher dieser Anstalt, 1710 aber in Folge des Sturzes seines Gönners, des Kardinals von Boutllon, aus dem Hause la Tour d'Auvergne, entsetzt und aus Paris verwiesen. Nach Ludwigs XIV. Tode dahin zurückgekehrt, jedoch nicht wieder angestellt, † B. 1718. Von ihm: Samminng der Regum Francorum capitularia. Paris 1677. 2 Bde. Fol., wiederherausgeg. von Chiniac 1780; Conciliorum nova collectio, Supplement zu Labbé's Sammiung, ebendas. 1685. Fol.; Concilia Galliae Narbon., ebend. 1688; Vitae Paparum Avenion., ebend. 1693, 2 Bde. 4.; Miscellanea, s. collectio veterum monumentorum, quae hactenus latuerunt, ebd. 1678—1715, 7 Bde. 8., wieder herausgeg. von Mansi, Lucca 1761, 4 Bde. Fol.; Histoire généalog. de la maison. d'Auvergne, Paris 1708, 2 Bde. Fol.; Historia Tutelensis, ebend. 1717, 2 Bde. 4.; Ausgaben des Cyprianus (Paris 1727), Vincentius Lirinensis, Salvianus, der Briefe Innocenzs III. u. a.

Balva, Stadt, s. v. a. Balve.

Balvan, europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Nicopolis, westl. von Tirnova.

Balvanistie, österreich. Dorf, Banaigrenze, 2500 Einw.

Balvanna, Bernhard von, s. v. a. Balbuena.

Balvanoscher Bezirk, siebenbürgischer Bezirk, Land der Ungarn, inner-szolnoker Gespannschaft mit 17 Dörfern; Hauptort: Armenierstadt.

Balvas Barona, Antonio, span. Dichter, geb. 1559 zu Segovia, † 1628; von ihm eine Sammiung Gedichte unter d. Titel: El poeta Castellano etc.

Balve, preuß. Stadt an der Hönne, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Iserlohn; 100 H., 750 Einw., 1 kathol. Pfarrkirche, 1 Hospital, Justizamt; Ackerbau, Viehzucht, 4 Kram- und Viehmärkte; in der Nähe eine Oel- und eine Sägemühle, mehre Stahl- und Eisenhämmer und eine Tropfsteinhöhle. B., ursprünglich nur eine adelige Burg, erscheint als Ort zuerst um 1290; derselbe erhielt um

1450 durch den kölner Erzbischof, Dietrich von Mörs, Stadtrechte und bald darauf auch eine Stelle unter den Hanseſtädten Westphalens. Von dem Wohlstande, auf welchen ſich hieraus ſchließen läßt, iſt heute keine Spur mehr vorhanden. Auch die Balver Lüll, ein frühee in ganz Westphalen berühmtes Bier, ſucht man jetzt vergebens. Das ſonſtige Balver Amt enthielt 2 Städte, 3 Freiheiten, 71 Ortſchaften, Höfe u. ſ. w. in 6 Pfarreien und 15 Schultheißenbezirken. Darin auch der Balver Wald, ein hohes, mit dem arnsbeegee Walde zuſammenhängendes Waldgebirge.

Balventius, Titus, Primipilaris (eester Hauptmann) unter Jul. Cäſar in Gallien, ein tüchtiger Offizier, von Ambiorix getödtet.

Balver Lüll, B. Wald, ſ. Balve.

Balwanen, Balwanenſi, Salzſtücke, ſ. Wieliczka.

Balwierzysky, polniſche Stadt, Gouv. Auguſtowo, am Niemen; Schloß, 1000 Ew. (200 Juden).

Balz, Balm, ſchweiz. Burgruine, Kanton Zürich, Amt Meiben, oberhalb Küßnacht.

Baly, I) (ind. Myth.), ſ. Bali.

Balyra (a. Geogr.), Nebenfluß des Pamiſus (?) in Meſſenien, Pauſ. IV. 33, 4.

Balyu, Peter, ſ. v. a. Baillu.

Balyur (Baliur), afrik. Seehaſen im Königr. Dancali, weſtl. von Babel Mandeb.

Balz, 1) (Jägerſpr.), a) die Paarungszeit bei Auer-, Birk- und Haſelgeflügel, den Trappen, Kranichen, Faſanen und (in einigen Gegenden) Schnepfen. Bei den Schwimmvögeln (Enten u. Gänſen) heißt das Balzen Reihen, bei andern Paaren; — b) der B., Ort der Begattung der oben genannten Thiere; daher die Ausdrücke: zur Balz gehen, balzen, Balzjagd, Balzſchießen, Balzzeit, Balzheld; vergl. Auerhahnbalz u. Auerhahnjagd. — 2) (Geogr.), preuß. Dorf und Erbpachtsgut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Landsberg; 1030 Einw. Patrimonialger., dazu die Balzer- oder Grabenmühle. — 3) (Biogr.), Theodor Friedrich, tüchtigee mediein. Schriftſtellee dee Neuzeit, geb. 1785 zu Bernau bei Berlin, Regimentsaezt zu Berlin; von ihm: die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsjahren 1813—1815, Berlin 1816; eine zu Utrecht gekrönte Preisſchrift über denſelben Gegenſtand, Utrecht (Berlin) 1824; Freimüthiges Wort über die preuß. Militär-Medicinalverfaſſung, Berlin 1820; Nachtrag dazu ebendaſ. 1821; Meinungen über die Entſtehung ꝛc. der Cholera, ebend. 1832; die phantaſtiſche und beſonders die lebensgefährliche Seite der homöopathiſchen Theorie und Kurmethode, ebendaſ. 1833.

Balza, Anführer dee Albaniee gegen die Türken, kämpfte lange zugleich mit Spata ruhmvoll, wurde abee 1383 bei Berat von Murat I. geſchlagen.

Balzak, 1) (Balfac), ausgeſtorbene franzöſ. Adelsfamilie; bekannt daraus iſt beſonders Henriette de B., Marquiſe von Verneuil, Maitreſſe Heinrichs IV., Mutter des Herzogs Heinrich von Verneuil, Tochter des Gouverneurs und Herrn von Entraigues, François de B. — 2) Guillaume Guez, Edelmann aus Languedoc, genannt de B. nach einem kleinen Landgute in Angoumois an der Charente, geſchickter Geſchäftsführer des Marſchalls Rogee de Bellegaede am ſavoyiſchen Hofe, ſeit 1587 in ähnlicher Eigenſchaft beim Herzoge von Epernon, von Heinrich IV. ſehr geſchätzt, † 1650 faſt 100 Jahre alt. — 3) Jean Louis Guez de B., Sohn des Vorigen, geb. 1594 zu Angouleme, Günſtling des Kardinals Richelieu, Mitglied der franzöſ. Akademie, königl. Staatsrath und Hiſtoriograph, als Schriftſtellee, wegen ſeines guten, nicht ſelten jedoch affektirten und wortreichen Styls, einflußreich auf die Bildung dee franzöſ. Proſa. Heftige liter. Streitigkeiten mit dem Pater Goulu veranlaßten ihn, Paris zu verlaſſen. Er zog ſich auf ſein Stammgut Balzae an der Charente zurück und † daſelbſt am 18. Febr. 1655. An der franzöſ. Akademie ſtiftete B. einen zweijährlichen Preis von 200 Frks. für die beſte Rede über einen frommen Gegenſtand. Seine Werke (le Prince, le Socrate chrétien, l'Aristippe, lettres choisies u. a.) erſchienen Leyden 1651—1659, 3 Bde. Paris 1665, 2 Bde. Fol. Choix des lettres de B. herausgegeben von Champenon. Paris 1806 2 Bde. 12. und Pensées de B. Par. 1807, 12. Vergl. Bouterweck, Geſch. der Poeſie und Beredſamkeit V. 311; Merſan Pensée de B. av. des observations critiques sur cet écrivain, Par. 1807. — 4) Trefflicher franz. Landſchaftsmaler, † 1820; Werke: die Zeichnungen der ägyptiſchen Denkmäler in dem großen Werke Denons über Aegypten; die Rhede von Toulon, wie die ägypt. Expedition dieſelbe verläßt, vom J. 1806; innere Anſicht der großen Moſchee Haſſan, vom J. 1812; Anſicht des Palaſtes von Karnac zu Theben, Anſicht der geoßen Sphinx, die deei Pyramiden von Gizeh u. a., vom J. 1814. — 5) Melle de B., ſ. Baudry de B. — 6) Honoré de B., einer dee gelefenſten und gefeierteſten Romandichter des gegenwärtigen Frankreichs, geb. zu Toues am 20. Mai 1799. Seine erſten Studien machte ee im Kollege von Vendome, wo er keineswegs für einen guten Schüler galt. Erſt im 30. Jahre fand B. die poetiſche Ader, welche in ihm ſchlummerte, obwohl er ſchon ſeit faſt 10 Jahren Schriftſtellerei in größter Ausdehnung getrieben hatte. Seine erſten Romane bilden eine Bibliothek von mehr als 30 Bänden, und es iſt in dee That eine vielleicht einzige Erſcheinung in dee literaeiſchen Welt, daß ein Schriftſteller 30 ſchlechte Romane liefert und ſich dann auf einmal zum „Le dernier Chouan“ und von dieſem zu den „Contes de la vie privée“ erhebt. Es gehörte dazu eine raſtloſe Thätigkeit und ein Vertrauen in ſeine Kräfte, das man wahrhaft heldenmüthig nennen kann. Als Verfaſſee ſeiner Erſtlingsprodukte hat ſich B. nie untee dieſem ſeinen Namen genannt. Bald figueirt er auf dem Titelblatte als Hr. de St. Aubin, bachélier en lettres, bald als Hr. Willerglé de St. Alme, bald als Lord R'hoone. Die beiden erſten erſchienen 1821 unter dem Titel: „Les deux Hector“, „Le centénaire.“ Im folgenden Jahre

kam: „Le viesire des Ardennes“ nebſt fünf andern, die wir übergehen; 1823 erſchienen drei andere, 1824 „Annette et le criminel,“ 1825 „Wann-Chlore,“ 1827 „Le corrupteur“ u. 1829 „Le dernier Chouan, ou la Bretagne en 1800,“ das erſte Werk B.'s, welches Aufſehen machte. Unter allen frühern Produkten iſt „Wann-Chlore“ das erträglichſte. Erſt in „Le dernier Chouan“ finden ſich mehre gut gezeichnete Charaktere, dramatiſcher Effekt und pittoreske Darſtellung; leider iſt das Streben, Walter Scott und Cooper nachzuahmen, allzu ſichtbar. Auf dem Titel dieſes Romans nannte ſich B. zum erſtenmal. In demſelben Jahre erſchienen auch Verſe von ihm in den „Annales romantiques.“ Zugleich ließ er ſich in buchhandleriſche Geſchäfte ein, legte eine Druckerei an und gab eine neue Auflage von Lafontaine heraus, zu welcher er eine „Notice“ über dieſen Dichter ſchrieb. Mit ſeiner Druckerei wollte es zum Glück nicht recht fort, ſo daß er ſich wieder der Literatur zuwendete und als Schriftſteller wieder zu gewinnen ſuchte, was er als Verleger eingebüßt. „La physiologie du mariage“ (1830, 2 Bde.) erwarb ihm den Ruf eines witzigen Schriftſtellers, deſſen Beobachtungen in gewiſſen Punkten etwas zu tief gingen, deſſen Phantaſie nicht vorſichtig genug über ſchlüpfrige Scenen hinwegglitt. In der That iſt es eine leichtfertige Produktion, die manchmal ein wenig ans Obſcöne ſtreift; ſie zeugt von einiger Geiſtesverwandtſchaft mit Rabelais. Uebrigens weiß B. das ziemlich abgenutzte Sujet mit Glück zu verjüngen, obgleich es nicht an verſchollenen Späßen fehlt. Einige Abſchnitte: „La théorie du lit,“ „Les deux lits jumeaux,“ „Les ombres sépsrées,“ grenzen ans Gemeine. Mit der „Peau de chagrin“ (1831, 2 Bde.), errang er ſich endlich eine feſte und zwar eine bedeutende Stellung in der neueſten Literatur. Dieſes ſeltſame Buch fand Tadler, aber wenn es auch nicht Jedem gefiel, ſo regte es doch Jeden auf. Es ſetzte alle Tagesblätter in Bewegung; bei den Frauen fand es vorzüglich Beifall, wie B. denn überhaupt der Lieblingsbriefſteller der Damen iſt. Für dieſe iſt Victor Hugo zu ernſt, zu energiſch, nicht ſentimental genug; er hat mehr die Chroniken und literariſche Theorien ſtudirt, als das weibliche Herz, das Balzak kennt wie Keiner außer ihm, und da er ſich viel mit dem ſchönen Geſchlechte beſchäftigt, ſo iſt es ganz natürlich, daß ihm dieſes ſich dafür dankbar bezeigt. „La femme est à Mr. de Balzac,“ ſagt J. Janin; „elle est à lui dans ses etoffs, dans son négligé, dans le plus menu de son intérieur; il l'habille et la déshabille.“ B. hatte nun entſchieden ſein Glück gemacht; die Verleger wogen ſeine Manuſkripte mit Gold auf, und B. ſchrieb ohne Raſt. Es erſchienen: „Scènes de la vie privée“ (1831, 5 Bde.), „Scènes de la vie de province“ (1832 ff.), „Scènes de la vie parisienne“ (1832 ff.), „Contes bruns“ (1832), „Romans et contes philosophiques“ (1831 ff.), „Le médicin de campagne,“ „La fleur de pois,“ „Le livre mystique (des Dichters Selbſtcharakteriſtik) Serephita,“ „Histoire intellectuelle de Louis Lambert,“ „Eugénie Grandet,“ „Le père Goriot,“ „La recherche de l'absolu,“ „Illusions perdues,“ „Histoire de la grandeur et de la decadence de César Birotteau, parfumeur, chevalier de la légion d'honneur etc.,“ „Les cent contes drolatiques, colligez ès abbaies de Touraine, et mis en lumiere par le sieur de Balzac pour l'esbattement de Pantagruelistes et non aultres“ (1833. 2 Bde.) ꝛc. Die beſſern unter ſeinen Erzählungen ſind: „Le femme de trente ans,“ „La femme abandonnée,“ „La requisitionnaire,“ „La grénadière,“ „Les célibataires;“ unter ſeinen Romanen ſtehen „Louis Lambert“ und „Eugenie Grandet“ obenan. In den übrigen iſt Vorzügliches und Mittelmäßiges durcheinander gemiſcht. Oft verflacht ſich B. in endloſer Breite. Im Erfinden wie in der Ausführung zeigt er ſich ſehr ungleich; man fühlt, wie mühſelig ihm das Dichten wird, und dies erklärt, warum es ſo lange dauerte, ehe er zur Reife gedieh. Der Anfang der meiſten Erzählungen iſt trefflich, aber ſie arten häufig aus und geben keinen befriedigenden Schluß. Sein gewöhnlich ſo ruhiges, beſonnenes Talent wird oft wie von einem innern Strudel ergriffen und weit aus ſeiner Bahn geſchleudert. Eine eigenthümliche Manier iſt ihm nicht abzuſprechen, allein er iſt ihrer nicht gewiß; ſie entgeht ihm zuweilen; der Zufall ſpielt bei ihm eine große Rolle. In der Provinz hat B. beſonders ein großes Publikum, das er nicht ſeinen literariſchen Vorzügen allein verdankt. B. verlegt den Schauplatz ſeiner Erzählungen bald in dieſe, bald in jene Landſtadt, die ſich durch dieſe Aufmerkſamkeit nicht wenig geſchmeichelt fühlt. Zu Saumur zeigt man den Reiſenden das Haus, wo Eugenien Grandet wohnte; auch das Haus der Familie Claes zu Donai hat einen literariſchen Ruf bekommen. Der Ort, wo einer ſeiner Helden lebt, gehört natürlich zu ſeiner Kundſchaft.

B.'s Weiſe zu komponiren, iſt eigenthümlich; er iſt nämlich der Meinung, es komme nicht auf das Sujet an, ſondern nur auf die Details, und dadurch ſind manche ſeiner Romane Uhren ohne Feder. Jedenfalls iſt es ſehr zu bedauern, daß er bei ſeinen reichen Gaben, denen Vorzügliches erreichbar wäre, ſich mit einem augenblicklichen Erfolge begnügt und, indem er nur für den Geſchmack und das Bedürfniß des Tages ſchreibt, nicht an ſeine Zukunft zu denken ſcheint. Zahlloſe Ueberſetzungen ſeiner Romane ſind auch in Deutſchland erſchienen. Der große Erfolg ſeiner Schriften hat B. veranlaßt, ſich bei weitem zu überſchätzen. Ein Beweis davon iſt die neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften, die unter den prätenſiöſen Titel „La comédie humaine“ erſcheint, und wo er ſich in der Einleitung mit den erſten Dichtern und Philoſophen aller Zeiten auf Eine Linie ſtellt und es als das Ziel ſeiner literariſchen Thätigkeit bezeichnet, das ganze menſchliche Leben in allen ſeinen Richtungen darzuſtellen. In der neueſten Zeit hat er ſich, jedoch mit entſchiedenem Unglück, in „Vautrin“ und den „Ressources de Quinola“ auch als dramatiſcher Dichter verſucht.

Balzan (franz., Pferdew.), schwarzes oder braunes Pferd mit weißer Zeichnung (Baizane) unten an den Füßen; vgl. Pferd.

Balzas, südamerik. Ort, Peru, Truxillo, am Marannon.

Balzen (Jagdw.), s. u. Balz 1).

Balzenweil, schweiz. zerstreutes Dorf, Kant. Aargau, Bez. Zofingen, Kr. Brittnau, ½ Stunde von der Abtei St. Urban, 100 Einw.

Balzer (Biogr.), 1) Johann, fleißiger u. zu seiner Zeit geschätzter Kupferstecher, geb. 1738 zu Kukus in Böhmen, Schüler von M. H. Rentz, ließ sich zuerst in Lissau, später zu Prag nieder, ward Mitglied der wiener Akademie und † 1799. Von ihm: viele Porträts in den „Lebensbeschreibungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler" (Prag 1773—1777. 8.); die Kupfer zu Valenta's Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche von 1788—1790 der Pforte abgenommen wurden; zahlreiche Landschaften, Schlachten, Genrestücke u. a. — 2) Mathias, Bruder, Kunst- und Arbeitsgenosse des Vorigen, lieferte unter Anderm hübsche Stücke für Voigts Beschreibung böhmischer Münzen (Prag 1771). — 3) Gregor, Bruder und Mitarbeiter der Vorigen zu Lissau u. Prag; von ihm besonders Heiligenbilder und Landschaften, die den Beifall der Kenner erhielten. — 4) Anton, Sohn Johann B.'s, ebenfalls Kupferstecher, geb. zu Prag 1771, Schüler seines Vaters, Schmutzers in Wien, Klengels und Schulze's in Dresden, seit 1799 zu Prag, † daselbst 1807. Von ihm: Abbildung und Beschreibung des Riesengebirges, 1794; geschätzte Ansichten böhmischer Gegenden; Sammlung malerischer Gegenden von Oberösterreich, Salzburg, Berchtesgaden, Tyrol u. s. w. in braunen und kolorirten Abbildungen, Prag 1804. Fol. (unvollendet). — 5) Johann Karl, Bruder, Kunst-, Studien- u. Arbeitsgenosse des Vorig., geb. 1772, † schon 1805 zu Prag. — 6) Iwan, Porträtmaler, geb. 1775 zu Riga, Schüler Casanova's zu Dresden, kehrte später in sein Vaterland zurück.

Balzerischken (Groß- und Klein-B.), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Wehlau; 100 Einw.

Balzers, fürstl. lichtensteinisches Dorf; Ueberfahrt über den Rhein.

Balzfeld, badisches Pfarrdorf, Unterrheinkr., Amt Wiesloch, an der Leimbach; 360 Einw.

Balzhausen, 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Krumbach und Herrschaftsgericht Edelstetten; Schloß, Kirche, Kapelle, 550 Einw.; — 2) badischer Weiler, Seekr., Amt Bonndorf, 150 Einw.

Balzheim (Ober- u. Unter-Balzheim), zwei wurtemb. Dörfer, Donaukr., Oberamt Widlingen, an der Iller; 900 Einw.

Balzheld, Balzjagd, s. Auerhahnbalz, vergl. Balz.

Balzhofen, badisches Dorf, Mittelrheinkr., Amt Bühl, an der Laufbach; 380 Einw.

Balzholz, würtemb. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Nurtingen, am Fuße der Alp unter Hohen-Neuffen; 400 Einw.

Balzing (Palzing), bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberdonau, Landger. Moosburg, 170 Einw.

Balzkehmen, ostpreußisches Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 190 Einw.

Balzlautsätze (Falzlautsätze, Jägerspr.), der Moment, wo der Auerhahn falzt.

Balzola, sardinischer Flecken, Prov. Turin, nordwestlich von Casale; 2000 Einw.

Balzschießen, Balzzeit, s. Auerhahnbalz und Auerhahnjagd, vergl. Balz.

Bamalip (Logik), s. v. a. Baralip.

Bamba, 1) (Geogr.), a) afrikanische Provinz, Nieder-Guinea, Reich Congo, zwischen den Flüssen Ambriz und Loze, am Meere, fruchtbar, reich an Metallen, an den Küsten viel Salzgewinn, stark bevölkert (nach Lopez 400,000 wehrhafte Männer). — b) Hauptstadt daselbst, Residenz des Statthalters, der den Titel eines Mani führt, volkreich. — 2) (mittl. Gesch.), s. v. a. Wamba.

Bambala (a. Geogr.), indischer Ort der Aii, in Limyrica, nördl. vom jetzigen Kap Comorin; jetzt Flecken Manpoly.

Bambalio (lat.), 1) ein Mensch mit mangel- oder fehlerhafter Sprache, vgl. Balatro; — 2) ein Tölpel. — 3) Zuname des M. Fulvius, s. d.

Bamban (Geogr.), 1) ostindisches Vorgebirge, Insel Magindanao; — 2) afrikanisches Dorf (Städtchen), Abyssinien; einige Tagmärsche davon hat man in der Nähe des Atbara 20 Pyramiden von 11 — 25 Meter Höhe und 3, 5, 15 und 20 Meter Basis entdeckt.

Bambang, ostindisches Gebiet, der östliche Theil der Insel Peling, an der Ostküste von Celebes.

Bambara, Bambarra, afrikanisches Negerreich, Sudan, zwischen dem obern Senegal und dem Dscholiba, südwestlich von Timbuktu, im Westen gebirgig, im Osten eben, reich bewässert, fruchtbar. Das Land hat alle Produkte der Tropenländer, unter andern auch den Schoa- oder Butterbaum in den Wäldern, sehr vielen Reis, Durra, Baumwolle, Indigo, Datteln; Hausthiere, namentlich Rindvieh in Menge, in den Wäldern Löwen, Wölfe, Hyänen ꝛc. Die ziemlich dichte Bevölkerung besteht aus Bambaras und Foulahs. Die Bambaras bilden zwei Nationen: die Bambaras von Sego und die von Kaarta. Die erstern standen früher unter der Botmäßigkeit der letztern; machten sich aber durch lange und blutige Kämpfe frei; beide Völker stehen sich noch immer feindselig entgegen, was für die Entwickelung des Handels ein großes Hinderniß ist. Der König von Sego ist mit absoluter Gewalt bekleidet.

Industrie und Handel. Man bereitet im Lande gute Seife, zum Theil aus der Schoabutter, gerbt Schaf- und Ziegenfelle, schmelzt Eisen und verfertigt daraus allerlei kurze Waaren, schmiedet goldenes Geschmeide. Der Handel wird allein durch Karawanen geführt, die entweder von Marokko oder vom Senegal aus in das Land ziehen und besonders Sklaven, baumwollene Zeuche u. Gold aufkaufen, welches letztere aber nicht in B. selbst gefunden, sondern vom Bambuk eingeführt wird.

Die Sprache der Bambaras ist ein verdorbenes Mandingo.

Außer den Hauptstädten Sego (30,000 Einw.) u. Kaarta sind bemerkenswerth: Sansanding (11,000 E.), Yamina (Schamina), Kalikorro (Kulikorro), Murja, Bamaka, sämmtlich Handelsstädte. Man unterscheidet: 1) Nieder-Bambara als eigenes Reich, darin Dschenne, Stadt, 11,000 (40,000) Einw., Silla (Silias) u. a. Tiefer unten am Niger (Dscholiba) liegt das Reich: 2) Masina, mit der gleichnamigen Stadt und dem Nigersee Dibbi, jetzt mit Nieder-B. vereinigt. Im Nordwesten von B. liegt 3) Biru (Beero), mit der Stadt Balet; auf der rechten Seite des Niger 4) Banan, mit der Stadt Diskover; 5) Diriman, Stadt, Sa, großer Handelsplatz; 6) Bädn; 7) Filladu; 8) Dowarra; 9) Gooroma; 10) Miniana, mit der Stadt Tokoro; 11) Garou (Gago); 12) Kyree; 13) Kaybin; 14) Gotto, mit der Stadt Mussie; 15) Mosee, mit der Stadt Konkupella; 16) Yngwa, wahrscheinlich zu Guinea gehörig; 17) Kong; 18) Fobee (Fobi), in der Nähe ein Negerreich Kassenti; 19) Zoogoo (Zugu); 20) Melli, mit der gleichnamigen Stadt, 10,000 Einw.; 21) Gaman (Hauptort Buntuku), Kaffaba, Foulachna, Yarkon u. s. w. In dieser Gegend wohnen angeblich 22) die Schullah; Tocrur (Teerur), mit der Stadt Mara. Die Nachrichten über alle diese Reiche sind höchst unvollständig und unsicher. Zuerst wurden sie von Mungo Park, in der neuern Zeit von Gray betreten.

Bamberg, 1) zwei bayerische Landgerichte, Reg.-Bez. Oberfranken, die beide ihren Sitz in der Stadt Bamberg haben: a) B. I. rechts der Regnitz, 3,1 □Meil., 43 Dörfer und das ehemalige fürstbischöfliche Lustschloß Seehof, mit 12,340 Ew., das Rentamt hat seinen Sitz in Hallstadt; b) B. II. links der Regnitz, 4,9 □Meil., 48 Dörfer und 5 geschlossene Rittergüter, mit 14,140 Ew. — 2) Stadt daselbst, die größte Oberfrankens und eine der schönsten des Königreichs, sonst die Hauptstadt des Fürstbisthums B., liegt an dem ziemlich reißenden Flusse Regnitz, welcher die Stadt in zwei Hauptarmen der Länge nach durchströmt und in drei besondere Regionen theilt (in den Steinweg oder Distrikt II., die Mitte oder Distrikt I., v. den an die Hügel angelehnten Bezirk, welcher den III. und IV. Bezirk ausmacht) in einer der fruchtbarsten u. schönsten Gegenden Deutschlands. Der weite Thalgrund, in dessen Mitte B., gleichsam im Schooße der Fruchtbarkeit und der reichsten, ergiebigsten Fülle, gelegen ist, wird von der Regnitz und dem Main, (die sich eine Stunde unterhalb der Stadt bei Bischberg vereinigen) durchschnitten und bildet einen großen, von malerischen Bergen begrenzten Halbkreis. Die etwas entferntere Umgebung bietet Alles dar, was eine anmuthige Landschaft nur immer gewähren kann. Die schönsten Berge und Wälder wechseln mit den fruchtreichsten, bald engern, bald sich erweiternden Thälern, mit zahlreichen Dörfern, Höfen und Schlössern ab. Die Stadt selbst liegt zwar ihrem größeren Theile nach in der Thalebene, ein großer Theil derselben aber zieht sich in mehren Armen über sanft ansteigende Berge hinan, was ihr aus der Ferne eine überaus malerische Mannichfaltigkeit und eine gewisse Aehnlichkeit mit dem siebenhügeligen Rom verleiht. Was übrigens B. ganz besonders, namentlich von der Nord- und Ostseite, jenes schöne pittoreske Ansehen gewährt, ist der günstige Umstand, daß gerade die vorzüglichsten und schönsten Gebäude, insbesondere die Kirchen mit ihren stattlichen und zum Theil sehr schönen Thürmen, größtentheils auf den Anhöhen liegen, und sich somit die Stadt von selbst auf eine für das Auge höchst angenehme Weise in verschiedenen Parthien aufbaut. Fast von allen Seiten her, besonders aber von den vielen kegelförmigen Hügeln der Umgegend, bietet die herrlich gelegene Stadt die vorzüglichsten Ansichten dar, so daß man oft zweifelhaft wird, welcher man den Vorzug einräumen soll. — Die tiefen Gräben der abgetragenen Stadtmauern sind in die angenehmsten Spaziergänge und geschmackvollsten Gärten umgeschaffen, die meisten Thore abgetragen und ein offener Zutritt auf allen Seiten gebahnt. Da die Bewohner von jeher Gärten und freie Plätze um ihre Häuser liebten, so erhielt die Stadt dadurch eine sehr weite Ausdehnung, so daß man dieselbe nicht leicht in 1½ Stunde umgehen kann.

Von dem Charakter einer ältern Stadt hat B. gar nichts mehr; nur am Burgplatz findet man noch alterthümliche Gebäude. Die meisten Straßen sind gerade, breit und hell, besonders zeichnen sich die fünf Hauptstraßen aus; nur wenige sind eng und winkelig. Die Bauart der meisten Häuser im Innern der Stadt trägt das Gepräge des 17. und 18. Jahrhunderts, es sind bequeme, bürgerliche Wohnungen und an gangbaren Straßen meist im untersten Stockwerk zu Kaufläden eingerichtet. Sie bestehen größtentheils aus drei Stockwerken, und sind mit Ausnahme der ältern, welche fast durchgängig aus Fachwerk bestehen, aus Steinen erbaut. In den äußern Theilen der Stadt wohnt größtentheils die feldarbeitende Klasse, deren Häuser in der Regel einstöckig, und zur Oekonomie eingerichtet sind. Mehre derselben, welche meist mit Hohlziegeln und schweren Kalkdächern versehen sind, rühren noch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts her. Derjenige Stadttheil, welcher jenseits des alten Flußbettes der Regnitz liegt, heißt ganz eigentlich die Gärtnerei; in dieser ist die Königsstraße, der vormalige Steinweg (Tenerstadt) die größte und zugleich auch die lebhafteste Straße, indem durch sie die Fahrwege von Koburg, Baireuth und Nürnberg führen. Sie hat meistens stattliche Häuser und wird an beiden Enden von steinernen Thoren begrenzt.

Brucken. Unter diesen behauptet den ersten Platz die schöne Kettenbrücke, Ludwigsbrücke genannt, welche über das ursprüngliche 230 Fuß breite Hauptflußbett der Regnitz führt und die Gärtnerei mit der Stadt verbindet. Sie wurde nach dem Plan und unter der Leitung des königl. bayerischen Ingenieurs Franz Schierlinger 1825 innerhalb 18 Monaten mit einem Kostenaufwand von mehr als 58,000 fl. erbaut. Ueber zwei massiven Stützmauern auf beiden

Ufern erheben sich je 2 Pylonen (Pfeiler), nach der Zeichnung des Ritters Leo von Klenze, jeder 24½ Fuß hoch und mit einem dorischen Hauptgesims geschmückt, woran der Maurermeister Zahnleiter von Burgebrach die fleißige Steinhauerarbeit besorgte. Hinter den Pylonen sind die Anhaltsmauern, durch welche die Spannketten der Brücke in die Tiefe gehen. Vier Ketten, welche die Brücke tragen, sind unten im Gewölbe dieser Mauern befestigt und gehen über die Pylonen. Die Ketten bestehen aus verschiedenen Gliedern, deren jedes aus 4 Eisenschienen zusammengesetzt ist; sie schweben frei und haben von dem einen Befestigungspunkt bis zum andern die Länge von 325 Fuß. Durch 246 Hängeschienen von verschiedener Länge, wovon immer 3 aus einem Kettenwirbelblatte herabgehen, ist die Kettenbahn an die 4 Tragketten gehängt. Diese Hängeschienen tragen auf den in Einschnitten an ihre untern Enden eingepaßten Sätteln wieder doppelte, 4 Zoll starke Eisenschienen, welche mit der Brückenbahn gleich laufen und den 41 eichenen Tragschwellen zur Auflage dienen. Ueber dieselben sind 7 Reihen Straßenträger gestreckt u. die Deckhölzer darauf gelegt. Die Fahrbahn mißt 216½ Fuß. Das dazu verwendete Eisen beträgt an Gewicht 750 Centner, das Holzwerk 1956 Centner. Das ganze Gewicht der frei hängenden Brücke beträgt 2706 Centner. — Unter den 6 übrigen Brücken, welche über die Regnitz führen, ist die in der Mitte der Stadt liegende obere Brücke, auch die hohe Brücke genannt, wegen ihrer haltbaren Bauart besonders beachtenswerth, indem sie bereits in den Jahren 1452 — 1456 von dem Künstler Hans Forchheimer errichtet wurde und seitdem die stärksten Wasserfluthen unverwüstlich ausgehalten hat. Sie besteht aus drei hochgewölbten steinernen Bogen, welche 2 Hauptpfeiler zwischen sich haben. Auf einem derselben steht ein schwerfälliges Crucifix mit mehren Figuren, 1715 von dem Bildhauer Leonhard Goldwitzer gefertigt; auf dem andern erhebt sich das zum Rathhaus gehörige thurmartige Gebäude mit einem Durchgangsbogen, unter welchem man über diese Brücke gelangt. — Das Rathhaus selbst, welches auf einer künstlichen Insel zwischen der obern und untern Brücke liegt, ist ein altes Gebäude in gewöhnlichem Styl; die beiden langen Seiten desselben sind mit Freskogemälden von Anwander geschmückt.

Kirchliche Gebäude. 1) Der Dom, das vornehmste Gebäude der Stadt und unstreitig eins der vorzüglichsten und großartigsten Bauwerke im byzantinischen Styl, welche Deutschland aufzuweisen hat, erhebt sich in einiger Entfernung von Michelsberg (s. unten) auf einer etwas niedrigern Anhöhe in majestätischer Pracht und kolossaler Größe, und prangt noch jetzt, wie aus einem Gusse geschaffen, fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt. Er hat ein sehr langes Hauptschiff und zwei Abseiten, letztere viel niedriger und halb so breit, als das erstere. Die Länge beträgt 335 Schuh 10 Zoll, die Breite 97 Schuh 7 Zoll. Die äußern, aus glattbehauenen, gelblichgrünen Sandsteinquadern bestehenden Mauern sind ganz einfach und massiv, haben kleine, halbkreisrunde Fenster, keine Strebepfeiler, und nur oben am Dachfriesen läuft die byzantinische Bogenverzierung und das gothische Band herum. An den beiden Enden des Hauptschiffes schließen sich zwei Chöre an, der Georgenchor gegen Osten und der Peterschor gegen Westen. Den letztern umzieht auch noch das Queerschiff der Kirche, welches gleiche Höhe mit dem Hauptschiff und zwei große schöne Radfenster hat. Unter d. ersten Chor liegt eine große unterirdische, auf herrlichen Säulen ruhende Kapelle (Krypta), sonst zu Trauerfeierlichkeiten, jetzt zur Aufbewahrung alter Kirchengeräthe bestimmt. Dieser Chor ist außen mit einem, weit auf dem Domplatz hinausreichenden, mit einer gothisch durchbrochenen Brustwehr versehenen, erhöhten Vorbau oder Kranz umgeben. Die Hauptzierde des Doms sind dessen 4 Thürme, von denen je 2 sich neben den Chören erheben, viereckig in mehre Stockwerke abgetheilt. Vgl. Architektur Bd. III. S. 872. Die Kirche hat 4 Eingänge, von welchen 3 mit Bildhauerarbeit verziert sind; am reichsten ist das Portal gegen Norden, die sogen. Fürstenthüre, an der rechten Abseite der Kirche, mit Stäben, Wandsäulen u. Figuren ausgeschmückt, ein vorzügliches Werk byzantinischer Kunst; die beiden andern verzierten Portale ziehen sich unten durch die Thürme zu beiden Seiten des Georgenchors, sie sind halbkreisrund bedeckt und haben in ihrem obersten Bogen die Zickzackfigur. Im Innern des Tempels tragen 10 massive, viereckige Hauptpfeiler 5 auf jeder Seite, das majestätische Gewölbe des Schiffes, dazwischen stehen kleinere, mit Spitzbogen verbundene Pfeiler, in der Höhe der Abseiten. Eine Menge mit manchen guten Gemälden gezierter Altäre und eine noch größere zum Theil vortrefflicher plastischer Arbeiten vom 12. — 19. Jahrhundert erfüllen das Innere der Kirche nach allen Richtungen. Besonders reich ist sie an ältern und neuern, zum Theil sehr merkwürdigen Grabmälern, darunter am meisten ausgezeichnet das Grabmal der Stifter dieser Kirche, Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, aus weißem Salzburger Marmor schön und zierlich gearbeitet, in der Gestalt eines Sarges, auf dessen Deckel Heinrich und Kunigunde in ganzer Figur und in ihrem Ornate stark erhaben abgebildet sind, die Basreliefs sind mit trefflichem Bildwerk ausgeschmückt. Unter den übrigen Grabmälern sind die merkwürdigsten: der durch seine altitalienische Bildhauerarbeit sehr ausgezeichnete Sarkophag des Bischofs Suidger von Meyendorf, das älteste Monument des Doms, in Rom verfertigt. Das Denkmal des Fürstbischofs Valentin Voit von Rieneck, das ausgezeichnetste Kunstwerk dieser Art im Dom ꝛc. Von der großen Zahl der andern trefflichen Bildhauerarbeiten verdient die schön gearbeitete, jugendl. ideale Reiterstatue König Konrads III. († 1152 zu Bamberg) hervorgehoben zu werden. Die Säulen der linken Seitenwand des Peterschors waren vergoldet, die Nischen mit Figuren von Heiligen mit Wasserfarben bemalt, die beim Abreiben zum Vorschein kamen. Unter den Ge-

mälden der Kirche sind mehre Altarblätter von Saubrart, Schönfeld, Merian, Jakob Ziealer ꝛc. An die Kirche sind 2 Kapellen angebaut: die St. Gertruden- (jetzt Antons-) und die St. Andreas-Kapelle (sonst Begräbnißplatz der Domherren). Von dem ehemals bedeutenden Domschatz und den kostbaren Reliquien ist nur Weniges noch übrig, darunter besonders merkwürdig ein 19½ Pfund schweres, von einem griechischen Künstler aus Elfenbein gefertigtes Crucifix, von Kaiser Heinrich II. 1008 der Domkirche geschenkt. Der Grundstein zum Dom wurde 1004 v. dem ebengenannten Gründer des Bisthums B. gelegt, 1012 wurde er in Gegenwart einer großen Anzahl deutscher Fürsten von dem Patriarchen von Aquileja eingeweiht. 1081 brannte er theilweise ab und wurde 1110 von Bischof Otto dem Heiligen wieder hergestellt; die hintern Thürme mit dem Chor scheinen aus dieser Zeit zu stammen. Mehre Jahrhunderte gingen nun vorüber, bis an denselben wieder bedeutende Veränderungen vorgenommen wurden. Unter Bischof Georg von Limburg wurde 1507 der erwähnte Vorbau an dem Georgenchor angefügt und die kleine Nische erbaut, unter welcher sonst die Reiterstatuen der drei fränkischen Fürsten standen. Von 1543 bis zu Ende des 16. Jahrhunderts fanden manche Ausbesserungen und Veränderungen, besonders an den Thürmen, statt. Die Hauptveränderung aber erlitt die ganze Kirche nach dem 30jährigen Kriege unter dem Fürstbischof Melchior Otto, der sie aus seinem Privatvermögen, wahrscheinlich unter der Leitung des Maiers Joachim von Sandrart herstellen ließ. Bereits 1630 war die ganze Kirche etwas bunt mit Farben überstrichen worden, jetzt wurde sie nochmals übertüncht und erhielt zugleich mehre Altäre. Eine weitere Hauptveränderung im Innern u. Aeußern des Doms fand 1766 statt; die 4 großen Thürme wurden ganz abgedeckt und das oberste Stockwerk „im altfränkischen Styl" wieder ergänzt; der kleine fünfte, schön durchbrochene Thurm, welcher sich sonst in der Mitte über dem Hauptschiffe befand ward ganz eingelegt. Noch im Jahre 1814 wurde die Kirche im Innern angestrichen und manche nicht zum Baustyl derselben passende Veränderung darin vorgenommen. Aber der jetzige kunstliebende König von Bayern, die wahre Bedeutung u. Schönheit dieses Bauwerks vollkommen würdigend, verordnete unterm 7. Aug. 1828 die möglichste Wiederherstellung desselben in seinem reinen ursprünglichen Styl, und der Architekturmaler Ruprecht führte den Auftrag aus. — Das anstoßende Gebäude, einst Kapitelhaus genannt, worin die ehemaligen Domherren ihre Sitzungen hielten, ist jetzt der Versammlungsort des bischöflichen Generalvikariats. Der alte Bau auf der andern Seite war die Residenz des Kaisers Heinrich II. und der meisten Bischöfe. Die meisten der in der Umgebung liegenden 16 Domherrenhöfe sind zu Staatszwecken verwendet od. in Privateigenthum umgewandelt. — 2) Die Jakobskirche. (Vgl. Architektur Bd. III, S. 869.) Das 1073 von Bischof Hermann I. gestiftete und 1803 aufgelöste Kanonikatsstift gleiches Namens zeichnet sich durch ein schönes, von Fischer erbautes Portal, die von Fesel al Fresko gemalte Kuppel und mehre gute Altarblätter aus. — 3) Die schönste, im neurömischen Styl aufgeführte Kirche der Stadt ist die Pfarrkirche zu St. Martin, am Markt gelegen. Auf dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, befanden sich früher bürgerliche Wohnungen, welche die Jesuiten kauften und einreißen ließen, um daselbst 1686 — 1720 unter Leitung des Maiers, Baumeisters und Jesuiten Andreas Pozzo ihre Kirche zu bauen. Nach der Aufhebung der Jesuiten 1773 wurde die Kirche für die Universität bestimmt und 1805 verlegte man die Pfarrei St. Martin dahin. Sie hat ein gruudloses Aeußere, besonders die vordere Façade, welche mit einem Hauptportale und zwei Nebenthüren versehen und mit korinthischen und dorischen Säulen, so wie mit in Nischen stehenden Heiligen verziert ist. Das imposante Innere des Tempels ist durch keine Säulen unterbrochen und hat die Form eines länglichen Kreuzes. Das 136 Schuh lange und 53 Schuh breite Schiff besteht aus einem großen Tonnengewölbe und hat an den Seitennischen 6 Altäre. Zwischen dem Schiff und dem 58 Schuh langen Chor befindet sich die 77 Fuß hohe Kuppel, welche mit einem herrlichen, von Franz Marcollini nach Pozzo's Zeichnung 1716 gefertigten Alfreskogemälde geschmückt ist. Die zahlreichen Altarblätter sind von Oswald Onghers, Steudel und Reinhard. Der Thurm ist 176 Schuh hoch. — An diese Kirche schließt sich das sogenannte Jesuiten-Gebäude, auch das Kollegium oder der Pfarrhof zu St. Martin genannt, an. — 4) Die obere Pfarrkirche, eigentlich Marienkirche oder zu Unserer lieben Frauen genannt, der schönste Ueberrest des gothischen Baustyls in B., liegt auf dem Kaulberge und wurde in den Jahren 1320 — 1387 während der Blüthezeit der deutschen Baukunst errichtet. Sie bildet ein längliches Viereck, hat 3 Eingangsthüren und nur einen Thurm mit 5 Stockwerken, deren Abtheilungen schön verziert sind. Der schöne Chor mit seinen schlanken Fenstern und seinen reichen, aber nicht überladenen Zierrathen ruht auf 10 Pfeilern und ist ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Die Kirche hat ein 1392 gefertigtes künstl. Sacrarium, eine hölzerne Krippe von Veit Stoß, mehre schöne Gemälde und Bildhauerarbeiten, und hinter Glas das Gerippe der heil. Fortunata, mit einem reichen Gewande umgeben, an welchem besonders der von Gold und Perlen umstrahlte Schädel einen schauderhaften Eindruck macht. — 5) Die am äußern Steinweg befindliche Kirche des 1803 aufgelösten Kollegiatstifts St. Gangolf, die größte der 4 Stadtpfarrein, hat 2 Thürme und gute Altarblätter v. O. Onghers, A. Schott, J. K. Byso und Scheubel. — 6) Zunächst der obern Pfarrkirche liegt auf dem obern Stephansberg die ehemalige Kollegiatstifts-, jetzige protestantische Pfarrkirche zu St. Stephan. Der Bau derselben wurde wahrscheinlich schon 1008 auf Anordnung Kaiser

Heinrichs und Kunigundens, welche schon 1009 ein Kollegiatstift dabei gründeten, angefangen, 1019 vollendet und 1020 bei der Anwesenheit des Papstes Benedikt VIII. und in Gegenwart von 73 Bischöfen und Prälaten feierlich eingeweiht. Aus dieser Zeit hat sich jedoch nur der Thurm mit seinen rundbogigen Verzierungen erhalten; die ganze übrige Kirche war bereits 1600 so baufällig geworden, daß man ihren gänzlichen Neubau beschloß, der 1628 bis 1680 ausgeführt wurde, und zwar, unter der Leitung der Baumeister Bonalino und Petrino, im neurömischen Styl in Form eines Kreuzes, im Aeußern mit dorischen Säulen. Im Innern ist sie sehr hoch, geräumig und hell, und Decke und Seitenwände sind mit Stukkatur verziert. 1803 wurde das Kollegiatstift aufgehoben und die Kirche geschlossen, bis sie 1807 der protestantischen Gemeinde übergeben und 1808 wieder dem Gottesdienst eröffnet wurde. — 7) Die Synagoge.

Klöster. Von den zahlreichen Klöstern B.'s besteht noch das der englischen Fräulein; die übrigen (so wie auch einige Kirchen) sind zu andern Zwecken verwendet: die ehemalige Benediktiner-Abtei, der Michelsberg, 1803 säkularisirt, mit herrlicher Aussicht auf die Stadt und die naheliegenden Berge, enthält jetzt das Bürgerspital und die öffentliche Lehanstalt, die Verwaltungsbehörde über beide Institute und eine Brauerei; der dazu gehörige, aus verschiedenen Terrassen bestehende schöne Garten, ward in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts im französischen Geschmack angelegt. — Die früher mit dem Kloster Michelsberg vereinigte Probstei St. Gerreu ist zu einer Irrenanstalt eingerichtet; das Karmeliter-Nonnenkloster, vor der Reformation ein Benediktiner-Nonnenkloster St. Theodors, ist seit der Säkularisation in eine Versorgungsanstalt für alte weibliche Dienstboten und in eine weibliche Spinnanstalt, die Karmeliterkirche in einen Aufbewahrungsort der städtischen Bauinquisiten, die Judenkapelle (eigentlich Marienkirche) in ein Getreidemagazin, das Dominikanerkloster in eine Kaserne, die Dominikanerkirche in eine Mauthhalle, das Franziskanerkloster in Geschäftszimmer des Stadtgerichts und Stadtkommissariats verwandelt.

Weltl. Gebäude. 1) Die Residenz der Fürstbischöfe, später des 1837 verstorbenen Herzogs Wilhelm in Bayern, im Winter 18$\frac{1}{2}$ des Kronprinzen von Bayern, wurde in den J. 1695 — 1708 unter der Regierung des kunstliebenden und baulustigen Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn von dem Baumeister Joh. Leonh. Diezenhofer im französisch-italienischen Styl aufgeführt. Das imposante Gebäude ist nur zur Hälfte vollendet. Es sollte ursprünglich aus einem Hauptbau, zwei hervortretenden Seitenflügeln und mehren Hintergebäuden bestehen; davon ist nur der eine Seitenflügel gegen die Stadt, die Hälfte des Hauptbaues und ein großer Theil der Hintergebäude ausgeführt. Der Hauptbau mit dem Flügel ist drei Stockwerke hoch und die äußere Façade ist geschmackvoll verziert, die Fenster haben jedoch zu stark hervorspringende Ausladungen. Der Seitenflügel hat wegen der ziemlich jäh bergabwärts fallenden Fläche, auf welcher er ruht, am untern Theil mehre Gewölbe über einander. Das Innere hat eine zweckmäßige Einrichtung. In 5 Zimmern des obern Stockwerks, im Seitenflügel, befindet sich jetzt die königl. Gemäldegallerie und im untern Stocke desselben Baues das königl. Archiv ꝛc. Aus einem Fenster im dritten Stockwerk stürzte am 1. Juni 1815 Nachmittags der französische Marschall Berthier, Fürst von Neufchatel und Schwiegersohn des Herzogs Wilhelm in Bayern, auf die Straße herab, gerade als eine Kolonne russischer, gegen die französischen Grenzen ziehender Truppen mit ihrer Feldmusik in B. einzog, und blieb augenblicklich todt. Ob dieser Sturz absichtlich geschah, oder ob Berthier, nach den einrückenden Truppen mit dem Perspektiv sehend, das Uebergewicht verlor, wird wohl stets unentschieden bleiben. An der verhängnißvollen Stelle steht noch jetzt ein neu aufgefrischtes schwarzes Kreuz. Die Residenz liegt dem Dom gegenüber; dabei die alte bischöfl. Residenz, gewöhnlich die alte Hofhaltung genannt.

2) Der Geyerswörth, auf einer in der Mitte der Stadt zwischen zwei Armen der Regnitz gelegenen Insel, über 100 Jahre lang Residenz der Fürstbischöfe, jetzt Appellationsgericht; der daran stoßende Lustgarten ist jetzt Gemüsefeld und Straße, und auf demselben eine Badeanstalt eingerichtet. — 3) Das Rathhaus, s. oben. — 4) Das Mauthgebäude, am Markt gelegen, ein altes Gebäude; es war ehemals das Rathhaus, 1695 verkaufte es der Magistrat an die fürstl. Regierung, welche es sofort in seiner jetzigen Gestalt erneuern ließ und zu einem Kauf- und Waghause bestimmte. 1810 wurde es der Mauth angewiesen. Das Gebäude steht frei zwischen zwei Gäßchen und in seinen beiden Nebenseiten sind Fleischbänke angebaut.

Plätze. Unter diesen zeichnen sich aus: der Domplatz, namentl. aber der Marxplatz (Maximiliansplatz), ferner der Markt oder auch der grüne Markt, wie die Hauptstraße von der langen Gasse bis zum Marxplatze genannt wird, weil hier die Gärtner ihre Produkte verkaufen. Sie ist sehr breit und hat meistens schöne Häuser. In der Mitte dieser Straße liegt der Bambergerhof. Zur linken Seite ziert den Marktplatz besonders der Neptunsbrunnen, gewöhnlich der Gabelmann, auch der Friedrichsbrunnen genannt. Seine jetzige Gestalt erhielt er 1698. In einem steinernen Bassin steht die Statue des Neptun, unter welcher auf dem Säulenschaft an den vier Seiten Wasser hervorspringt. Ehemals war statt des Neptun ein steinerner Ritter (als Stadtwappen) angebracht.

Behörden. B. ist der Sitz eines Erzbischofs mit Domkapitel, des Appellationsgerichts für Oberfranken, eines Kreis- und Stadtgerichts, zweier Landgerichte, eines Rentamts, eines Forstamts, Garnison, eines Jägerbataillons und vier Escadrons Chevauxlegers,

hat Wechselgericht II. Kl., Medicinal-Komité, Postamt, Salzamt, Archiv, Bauinspektion, Hauptzollamt, Lotterie-Revision, Schuldentilgungs-, Specialkasse, Filial-Zahlamt, Stadtkommissariat, Magistrat I. Kl., katholisches Dekanat und 4 Pfarreien, ein evangelisches Pfarramt und Dekanat unter dem Konsistorium zu Baireuth.

Anstalten für Wissenschaft u. Kunst. Die ehemalige Universität ward 1585 als ein Gymnasium academicum errichtet, vom Bischof Otto 1647 in eine Akademie verwandelt, am 1. Sept. 1648 eingeweiht und vom Bischof Friedrich Karl 1739 mit der juristischen und medicinischen Fakultät versehen (daher ihr Name Ottoniano-Fridericiana), aber 1803 aufgelöst und in ein Lyceum mit vollständigem philosophischen und theologischen Unterricht verwandelt; die medicinische Fakultät bildet jetzt den Medicinalkomité, der als zweite Instanz alle chirurgisch-medicinischen Angelegenheiten von Ober- und Mittelfranken und der Oberpfalz entscheidet und von dem nur an das Obermedicinal-Kollegium in München appellirt werden kann; die meisten Mitglieder dieses Komité's waren früher Professoren der medicinisch-chirurgischen Schule (jetzt in eine Bader- und Hebammenschule verwandelt), mit einem Anatomiegebäude, einem chemischen Laboratorium, einem botan. Garten ꝛc., jetzt sind sie dirigirende Aerzte der Kranken- und Versorgungsanstalten der Stadt. An dem Gymnasium und den lateinischen Schulen ertheilen 8 Professoren den gewöhnlichen Unterricht in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache und den historischen Wissenschaften, außer mehren andern Lehrern für Musik, Zeichnen, Schreiben, französische Sprache ꝛc. Lyceum und Gymnasium haben meist gegen 700 Schüler. In dem Schullehrer-Seminar erhalten gewöhnlich 50 Zöglinge einen vollständigen Unterricht über die Theorie und Praxis der Erziehung und des Unterrichts. Andere Anstalten für Unterricht sind: das englische Fräulein-Institut, für Töchter wohlhabender Eltern, das Privat-Handelsinstitut, die Feiertagsschule für Meister, Gesellen und Lehrlinge, die israelitische Schule für Religion und hebräischen Sprachunterricht, die Zeichnenschule, die polytechnische Schule, die Elementarschulen ꝛc. Auf der einen Seite des Maxplatzes ist das 1733 und 1735 errichtete Priesterhaus (nach seinem bischöflichen Stifter das ernestinische genannt), mit Regens, Subregens und 12—15 jungen Geistlichen. — Die Bibliothek befindet sich im ehemaligen Jesuiten-Kollegium und enthält viele Druckwerke über alle Zweige der Wissenschaften, vorzüglich Geschichte, Rechtswissenschaft und Theologie, und mehr als 1800 lateinische Manuskripte vom 8. — 16. Jahrhundert auf Pergament. Ueberhaupt ist sie an Zahl und wissenschaftlichem Gehalt der Manuskripte eine der bessern in Deutschland, und von einem so zahlreichen Publikum wie irgend eine Universitäts-Bibliothek benutzt, ist sie durch 230 Bände Kataloge, bei jährlichem Zuwachse von 600—700 Schriften ꝛc. in den brauchbarsten Zustand gesetzt. Das größte Verdienst um das Institut erwarb sich der rühmlich bekannte Bibliothekar Jäck. Neben ihr befinden sich das vorzüglich an Konchylien und Insekten reiche Naturalienkabinet, das mit brander'schen Instrumenten ausgestattete physikalische Kabinet, die philosophischen und theologischen Hörsäle ꝛc. B. hat auch mehre Gemäldesammlungen, die städtische auf dem Michelsberge und mehrer Privatpersonen; die von Stengel'sche Sammlung von mehr als 13,000 Holzschnitten und Kupferstichen; die reichen Sammlungen Joseph Hellers, des eifrigen Pflegers der politischen und Literaturgeschichte Frankens ꝛc. Seit 1830 besteht in B. ein Verein für die Geschichte des Kreises Oberfranken; Kunstverein.

Wohlthätigkeits- und sonstige gemeinnützige Anstalten: Kranken- und Entbindungsanstalt, erstere 1789 vom Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal mit 150 Betten gestiftet, letztere von der bayerischen Regierung eingerichtet, beide standen bis 1816 unter dem berühmten Marcus; die auffeß'sche Anstalt, eine Verpflegungsanstalt für dürftige Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen; Bürgerspital auf dem Michelsberg; Irren- und Waisenhaus; Armen-Versorgungsanstalt; Haus der Unheilbaren; die Gesellschaft zur Beförderung wahrer Gottseligkeit im brüderlichen Bunde, mit Uebung der Nächstenliebe (am 15. Aug. 1618 gestiftet); die Gesellschaft zur Unterstützung kranker und nothleidender Bürger; die Sparkasse; das Pfandhaus ꝛc.

Vergnügungen: Viele gesellige Vereine (Museum, Harmonie, Concordia ꝛc.), Winterconcerte, in den Wintermonaten auch meist Theater in dem eigenen, 1803/4 vom Grafen Julius v. Soden erbauten schönen Theatergebäude; schöne Spaziergänge nach der ½ St. von B. entfernten uralten Altenburg (s. d.), welche ebenso der historischen Erinnerungen als der herrlichen Aussicht wegen besucht zu werden verdient; nach dem lieblichen Buch, ½ Stunde von der Stadt, wo man Gondeln findet, um auf der Regnitz zurückzufahren; nach dem Theresien- und Luisenhain, wohin ein angenehmer parkähnlicher Spaziergang führt; nach dem schönen Lauer'schen Garten; nach dem eine Stunde von B. entfernten Dorfe Seehof mit dem von Bischof Marquard Sebastian Schenk von Staufenberg erbauten Lustschloß Marquardsburg u. einem großen Garten mit herrlichen Aussichten.

Einwohner. Bei der im Dec. 1843 vorgenommenen amtlichen Volkszählung berechnete sich die Zahl der Einwohner vom Civilstande auf 19,312 Personen in 4358 Familien. Männer und Jünglinge über 14 Jahre zählte man 6848, Frauen und Jungfrauen über 14 Jahre 8285, männliche Kinder unter 14 Jahren 2005, weibliche 2174. Die Zahl der Juden beträgt an 400. Im Jahre 1843 wurden 538 Kinder geboren, worunter 127 uneheliche; 111 Paare wurden getraut und es starben 540 Personen.

Industrie und Handel. Unter den zahlreichen Zünften B.'s ist die betriebsamste die der Gärtner (über 500 Meister). Der höchste Ge-

winn kommt aus dem Anbau officineller Pflanzen, besonders des Süßholzes, das nur alle drei Jahre gegraben werden kann und dessen Ernte jährlich 360 Centner für das Ausland zu 40 — 46 fl. beträgt. Nicht unbedeutend ist der Gewinn an Sämereien aller Art; so z. B. werden 1600 Ctr. weiße und 150 Ctr. gelbe Rüben-, 200 Ctr. Anis- und Koriander-, 100 Ctr. Salat-, Gurken- und Zwiebelsamen, 1000 Simmern Zwiebeln, 20,000 Fuhren Gemüse aller Art, wovon über 3000 Fuhren außerhalb der Provinz abgesetzt werden, und über 100,000 Butten untere Kohlrüben, weiße und gelbe Rüben. Rangres ꝛc. gebaut und in die benachbarten Gegenden zur Axe oder zu Wasser verführt. Ueber 300 Ctr. Samen werden nach den Niederlanden, England, Oesterreich, Preußen und Sachsen gesendet. Auch die vielen Bierbrauer (über 60) haben einen starken Absatz nach Frankfurt, der Rheingegend, Sachsen, Preußen ꝛc.; ihr Gerstenbedarf wird größtentheils aus der schweinfurter Gegend durch Wasserzufuhr befriedigt; ihr jährliches Umgeld beträgt über 60,000 fl. Auch hat B. Tabaks-, Porzellan-, Wagen-, Marmor-, Stärke-, Pinders Siegellack und Musikinstrumenten-Fabriken, Stück- und Glockengießerei, Glasschleiferei, Gold- und Silberarbeiten, Zuckerraffinerie, Leder- und Tuchmannfakturen, Damenschuh-, Handschuh- und Wachstuchfabriken, Wachsbleichen, viele Mühlen, Schiffbau, Schifffahrt; Getreide-Schranne, 2 Messen, ansehnlichen Speditions- und Aktivhandel, letzterer vorzüglich mit Holländerholz. B. besitzt seit 1830 einen Freihafen, welcher um so mehr Bedeutung erhält, als der neuerbaute Ludwigskanal, welcher Main und Donau verbindet, hier seine Ausmündung hat, und als auch bereits im Jahre 1843 eine Dampfschifffahrt auf dem Main eingerichtet worden ist. Ein Boot der bayerischen Maindampfschifffahrts-Gesellschaft fuhr zwischen B. und Schweinfurt, vier zwischen Würzburg und Frankfurt. Auch am 1. März 1844 traten diese Boote ihren Dienst wieder an. Bis zum Mai hoffte der Verwaltungsrath noch drei weitere Boote, die auf englischen und belgischen Werften bestellt worden, zur Verfügung zu haben, und dann sollte der Dienst von B. bis Mainz in der Art regulirt werden, daß Passagiere und Güter auf dieser Route auf das rascheste expedirt werden könnten. Von großer Bedeutung für den Handel B.'s muß auch die Eisenbahn von Lindau über Augsburg, Nürnberg und B. nach Hof resp. zur nördlichen Reichsgrenze und nach Sachsen werden, welcher unterm 18. April 1844 die Benennung Ludwig-Süd-Nordbahn beigelegt worden ist. Dazu kommt noch, daß der König von Bayern in Rücksicht auf den von den Ständen bei dem jüngsten Landtage gestellten Gesammtantrag unterm 26. Dec. 1843 beschlossen hat, daß eine Eisenbahn von B. über Würzburg nach Aschaffenburg resp. bis zur Reichsgrenze gegen Frankfurt, die zugleich der erwähnten bayerisch-sächsischen Eisenbahn von Leipzig nach B. zur Fortsetzung zu dienen hat, auf Staatskosten erbaut werden soll. Sind diese Bahnen einmal vollendet, so wird B. sich zu einem der wichtigsten Handelspunkte Deutschlands erheben. Am 1. Mai 1844 wurde in B. ein Filialbureau der königl. Bank von Nürnberg eröffnet.

Geschichtliches. Die Stadt wurde wahrscheinlich von den im Jahr 804 eingewanderten Sachsen gegründet, erhielt bald von Karl dem Großen die erste Kirche (zum heil. Martin), wurde zu Ende des 8. Jahrhunderts von den Grafen von Babenberg ausgebaut, und erhielt von ihnen und ihrer nahen Burg Babenberg (jetzt Altenburg, s. d.) den Namen B. (zusammengezogen aus jenem). Nach der Enthauptung Adalberts von Babenberg im Jahre 908 wurde die Stadt und deren Umgebung mit den königlichen Domänen vereinigt, vorerst (bis 975) von Gaugrafen verwaltet, und endlich den Herzogen von Bayern übergeben. Als der Herzog Heinrich oder Hezzilo in die Acht erklärt war, schenkte sie Kaiser Otto II. 995 dem Sohne desselben, dem nachmaligen Kaiser Heinrich II. Dieser, der als Jüngling B. zum Lieblingsaufenthalte erkoren hatte, verschrieb es, nachdem er es durch Anlegung von Dörfern, Straßen und neuen Gebäuden vergrößert und verschönert hatte, seiner Gemahlin Kunigunde, Tochter des Grafen Siegfried von Lützelburg; da aber seine Ehe kinderlos blieb und er durch den Tod Otto's III. 1002 römischer König geworden war, benutzte er es mit Einwilligung seiner Gemahlin und ungeachtet der Widersprüche seines Schwagers zur Dotirung eines Bisthums. Das Weitere über dieses Bisthum s. unten: Bamberg (Bisthum). Vor der Stiftung des Bisthums hatte B. eine unabhängige bürgerliche Verfassung, und es behielt seine Unabhängigkeit durch kaiserliche Privilegien beinahe noch 4 Jahrhunderte hindurch. Der Magistrat übergab im 15. Jahrhunderte noch nicht dem Bischof die Stadtschlüssel, als Zeichen der vollen Unterthänigkeit. Noch 1433 nannte Kaiser Sigismund in einer Bulle die Bürger von B. Unsere und des Reichs liebe Getreue; sie begannen ihre Stadt mehr zu befestigen, ohne den Bischof nur zu fragen. Der aus Patriciern und andern angesehenen Bürgern von ihnen selbst gewählte Magistrat entschied über alle polizeiliche Gegenstände, Stiftungs-Angelegenheiten und bürgerliche Streitigkeiten. Da jedoch zwischen dem ehemaligen Bürgermeisteramte und den vier Immunitäten (wie man die Bewohner der Vorstädte nannte) sowohl, als den vielen privilegirten Gerichtsstellen stets Mißhelligkeiten herrschten, und auch viele peinliche Fälle zur Entscheidung des Fürstbischofs gehörten, so ernannte dieser den in seinem Namen dem Bürgerrathe vorgesetzten Schultheißen zum Stadtrichter, welcher der Beurtheilung aller oben genannten Streitigkeiten beiwohnte. Mit der Ausbildung der Landeshoheit schwand auch das Ansehen des Magistrats, die von dem letztern unabhängig erhobenen Abgaben der Bürger wurden bald der fürstbischöflichen Anordnung überlassen, sowie auch die Wahl der Rathsglieder und Bürgermeister durch die fürstbischöfliche Genehmigung beschränkt wurde. Uebrigens hatte die Stadt dieselben Schicksale, wie das

Hochstift, und fast alle Bischöfe sorgten durch Stiftungen wesentlich für dieselbe. Bis auf die letztern Jahrhunderte war die eigentliche Stadt ganz klein, in der Mitte weitläufiger Vorstädte gelegen und von diesen durch Thore, Mauern, Waldung und Gräben getrennt, von welchen man jetzt fast keine Spur mehr findet. Im Jahr 1802, nach dem lüneviller Frieden, erhielt Bayern Hochstift und Stadt, und seit dem Jahre 1803 traten durch die Säkularisation von Stiftern, Klöstern und Kirchen und die neue Organisation wesentliche Veränderungen ein. Durch die Konstitution von 1818 erhielt B. einen Magistrat 1. Kl., welcher aus 2 Bürgermeistern, 2 rechtskundigen und 12 bürgerlichen Magistratsräthen, 2 Sekretären, mehren Schreibern, Officianten und Registranten besteht; die Bürgermeister und Räthe werden von den Wahlbevollmächtigten der Stadt gewählt. Die meisten Bewohner der Vorstädte wurden unter der bayerischen Regierung aus dem Verhältnisse der Hintersassen zu Bürgern der Stadt emporgehoben und theilen jetzt die gleichen Rechte der letztern.

Bamberg (Bisthum), ehemaliges Hochstift, 49° 30′ — 50° 26′ nördl. Br., 28° — 29° 30′ östl. L. v. Fer., hatte vor der Säkularisation 65 □Meilen mit 207,000 Einw., was aber kaum die Hälfte der Bevölkerung ist, welche es vor der Reformation besaß. Als Heinrich II. das Bisthum gründete, konnte für dasselbe nur durch Abreißungen von andern Sprengeln ein Gebiet gebildet werden, und Kaiser Heinrich unterhandelte deshalb mit den Bischöfen von Würzburg und Eichstädt. Bischof Heinrich von Würzburg gab nach langer Weigerung und nur gegen große vom Kaiser ihm zugestandene Entschädigungen u. Privilegien den Theil des Volkfeldes, der auf dem westl. Ufer der Rednitz zwischen dieser, der Aurach und dem Bach bei Vierit liegt, und die Grafschaft Radenzgau, mit Ausnahme der Parochialkirchenbezirke auf dem westlichen Ufer der Rednitz. Bischof Günther von Eichstädt trat den Theil des Nordgaues ab, der zwischen Rednitz, Pegnitz und Schwabach liegt. Dieser Bezirk war vor der Reformation in 4 Archidiakonate getheilt, nämlich: Bamberg, Kronach, Hollfeld und Ickolsheim (Eggolsheim). Die Stadt Bamberg bildete ein eigenes Kapitel. Nach dem Verluste durch die Reformation, durch welche mehr als 150 Pfarreien dem Bisthum genommen wurden, erstreckte es sich doch noch von Tschirn oder Nordhalben bis Herzogenaurach bei Erlangen auf 30 Stunden, und von Kupferberg bis Burgebrach auf 20 Stunden. Nach jenem Verluste wurde von Kronach ein neues Kapitel, Steinach, abgetrennt u. das bamberg. erhielt die Benennung Scheßlitz.

Die Stiftung des neuen Bisthums wurde im Jannar 1007 von Papst Johann XVII. und am 1. Nov. desselben Jahres von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Frankfurt bestätigt. Kaiser Heinrich ernannte seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischofe; zur Erhöhung des politischen Ansehens des Bisthums ernannte er auch 4 weltliche Fürsten als Ministerialen von B. (s. unten: bambergische Lehen der Kurfürsten). In weltlichen Angelegenheiten sollte das Bisthum unter dem besondern Schutze des deutschen Reichsoberhaupts, in geistlichen unter dem Papste mit der Beschränkung stehen, daß der Erzbischof von Mainz als Metropolitan den Bischof von B. zu Kirchenversammlungen einladen könne ꝛc.

Das Bisthum hatte von 1007 bis zur Säkularisation im Jahre 1803 61 Bischöfe, von welchen hier nur die bedeutendern aufgeführt werden. Im Allgem. drängt sich uns die Bemerkung auf, wie dieses Hochstift, mit welchem das von Würzburg mehrmals unter einem Krummstabe vereint war, u. zu dessen reicher Ausstattung auch bedeutende Güter in Kärnthen gehörten, selten das Glück hatte, von tüchtigen Fürsten regiert zu werden, die dem Lande eine seinen materiellen Kräften entsprechende Entwickel. u. Bedeutung zu geben verstanden. Unter dem 1. Bischofe Eberhard (1007—1040) wurden zu B. mehre Reichstage u. 2 Koncilien gehalten. Auf einem der letztern (1011), das wegen mehrer Streitigkeiten der deutschen Bischöfe gehalten wurde und bei welchem der Kaiser selbst und 30 Bischöfe anwesend waren, erhielten Gebhard I. von Angersberg und Dietrich von Metz Verweise. Der 2. Bischof, Suidger von Mayendorf, ebenfalls Kanzler Heinrichs II. und Konrads II., wurde 1046 als Clemens II. Papst, starb aber schon am 9. Okt. 1047 zu Pesaro, wahrscheinlich von dem entsetzten Benedikt IX. vergiftet. Der 3. Bischof Hartwich von Boyen, Kanzler Heinrichs III., benutzte 1052 dessen und des Papstes Leo III. Aufenthalt zu B., auf einer öffentlichen Kirchenversammlung die Rechte und Freiheiten des Bisthums gegen die Anmaßungen des Bischofs Adalbero von Würzburg zu sichern; † 1053. Sein Nachfolger, Adalbert aus Kärnthen, war ein Verwandter Heinrichs III.; † 1057. Der 5. Bischof, Günther, ebenfalls Kanzler Heinrichs III., hielt 1058 zur Beseitigung vieler Zehnt- und Ehestreitigkeiten eine Kirchenversammlung, beförderte die 1063 vollendete Stiftung des Kollegiatstifts St. Gangolph zu B., zog 1064 an der Spitze von 7000 Deutschen nach Palästina, mußte sich aber, als er sich der Stadt Jerusalem bis auf 2 Tagereisen genähert, mit Verlust und Lebensgefahr zurückziehen und † in Ungarn am 23. Juli 1065. Sein Reisegefährte und Nachfolger, Hermann, Vicedom in Mainz und Domprobst zu B., beförderte die Stiftung der Benediktinerabtei Banz durch die Gräfin Alberada (1071), gründete 1073 aus eigenen Mitteln das Stift St. Jakob zu B. und übergab es den Augustinern; als er es ihnen wieder entreißen und den Benediktinern im Michelsberge übergeben wollte, reichten jene mit den unzufriedenen Domherrn eine Beschwerde bei dem Papst Gregor VII. ein, welcher ihn nach Rom vor eine Kirchenversammlung zur Verantwortung wegen Simonie und Verschwendung der Kirchengüter rief und ihn, als er nicht erschien, 1075 entsetzte und in den Bann that; † als Büßer 1084. Auch sein Nachfolger, Rupert, wurde wegen der 1076 auf der Reichsversammlung zu Worms gethanen Erklärung gegen Gregor VII. mit dem Bann belegt, später aber losgesprochen und wieder ein-

gesetzt; † 1107. Der 8. Bischof, Otto I. von Meran, gründete und bereicherte viele Stifte, Kirchen und Klöster, bekehrte die Heiden in Polen und Pommern, baute die 1081 abgebrannte Domkirche zu B. wieder auf; † 1139 u. wurde 1189 unter die Heiligen aufgenommen. Bisher waren die Bischöfe von den Kaisern unmittelbar ernannt worden; von nun an wurden sie vom Domkapitel gewählt, obgleich die Kaiser bis 1398 auf dieses Vorrecht Anspruch machten. Der 9. Bischof, Egilbert (1139 — 1146), ist durch Güterbereicherung des Bisthums merkwürdig. Der 15. Bischof, Graf Ekbert von Andechs (1203 — 1217), stand auf der Seite des Papstes Innocenz gegen den Kaiser Philipp, mußte sich 1207 über die Verbindung mit seinem Schwager, König Andreas von Ungarn, und über den allgemeinen Verdacht eines Majestätsverbrechers auf dem Reichstage zu Augsburg rechtfertigen, gerieth jedoch im folgenden Jahre in Verdacht, mit Otto von Wittelsbach bei der auf der Altenburg am 23. Juni 1208 erfolgten Erwordung des Kaisers Philipp einverstanden gewesen zu seyn. Er flüchtete sich zu seinem Schwager nach Ungarn, wurde seiner bischöflichen Würde entsetzt und in die Acht erklärt; erst 1214 setzte ihn Kaiser Friedrich II. wieder ein. Im Jahre 1217 zog er mit seinem Bruder, Herzog Otto I. von Meran, und mit dem Grafen Poppo von Henneberg nach Syrien, von wo er ohne Ruhm u. mit großem Verluste an Mannschaft zurückkehrte. In seinem Streite mit dem Herzog Bernhard von Kärnthen wegen der bambergischen Güter in diesem Lande ward er 1233 gefangen genommen und nur gegen ein großes Lösegeld wieder freigelassen. Er † am 5. Juni 1237 als kaiserl. Statthalter zu Wien, mit dem Rufe eines gewandten Weltmannes, unermüdeten Kriegers und gewandten Diplomatikers, der sich jedoch seiner bischöflichen Pflichten nur selten erinnerte. Sein Nachfolger, Poppo, Sohn des Herzogs Otto I. von Meran, wurde 1242 wegen Vergeudung der Kirchengüter und vieler andern Vergehen von Kaiser Friedrich II. aller seiner Würden entsetzt. — Der 17. Bischof, Heinrich von Schmiedefeld (1242—1256), erlangte zuerst besondere Hoheitsrechte und erhielt von dem Kaiser Friedrich II. den Titel eines Fürstbischofs. Nach dem im J. 1248 erfolgten Tode des Herzogs Otto II. von Meran fielen dessen fränkische Güter und Rechte meist dem Bisthume zu. Als in Folge der auf dem Koncil zu Lyon erfolgten Entsetzung des Kaisers Friedrich II. der Fürstbischof von Papst Innocenz IV. als Gesandter nach Thüringen geschickt wurde, gerieth er in die Hände Graf Berthelds v. Krumberg und konnte erst nach Verpfändung seines Kirchenschatzes seine Freiheit wieder erlangen. Der 27. Bischof, Leopold III. von Bebenburg (1351 — 1363), ein Schüler des berühmten Johann Andreas von Bononien, vereinigte mit vielen Talenten und Kenntnissen im geistlichen und weltlichen Rechte die Gabe eines guten mündlichen und schriftlichen Vortrags, verfaßte schon als Domherr mehre noch jetzt als vortrefflich anerkannte Schriften, und gründete 1353 ein Kollegiatstift in Forchheim. Der 30. Bischof, Lambert von Brunn (1373—1398), Kanzler Kaiser Karls IV., Nachfolger Ludwigs, Landgrafen von Thüringen (der das Bisthum B. mit dem Erzbisthum Magdeburg vertauscht hatte), ein großer Despot und Verschwender, führte mehre neue Abgaben ein, namentlich einen Bierpfennig, der noch nach Jahrhunderten der Lambertiner genannt wurde. Er wurde 1379 von den anführerischen Bürgern aus der Stadt gejagt, kehrte jedoch mit Heeresmacht zurück, eroberte 1380 B. mit Sturm und nahm mit Unterstützung des Kaisers Wenceslaus dem Magistrate alle Lehen in und außer der Stadt und 15,000 Fl. als Büßegeld ab. Dem Bisthum erwarb er auf diese Weise Güter und Rechte, auch hielt er, um sich als Kirchenfürst zu zeigen, 2 Kirchenversamml. (1376 u. 1387). Sein Koadjutor u. Nachfolger, Albert, Graf von Wertheim (1398 — 1421), wohnte 1415 der konstanzer Kirchenversammlung bei, und flüchtete sich wegen innerer und äußerer Unruhen 1420 nach Kärnthen, wo er starb. Friedrich von Aufseß (1421 — 1431) gab auf einer Kirchenversammlung nachdrückliche Gesetze gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit der Geistlichen, schränkte seinen Hofstaat ein, ging der Ersparniß wegen nach Kärnthen, legte, theils wegen des Hussitenkrieges, theils wegen der den bambergischen Bürgern von Kaiser Sigismund ertheilten Vergünstigungen, 1431 die Regierung nieder und † 1440. Anton von Rotenhahn (1431—1459), wiederum ein Verschwender, dazu Alchymist, wurde 1435 von den mißvergnügten Stadtbewohnern mißhandelt und vertrieben, erhielt von dem baseler Kirchenrathe und Papst Eugen IV. die Erlaubniß, die Stadt in den Bann zu erklären und wieder zu erobern, die Mauern und Schlösser niederzureißen, Ruhestörer hinzurichten, große Strafgelder zu erheben und die Freiheiten der Bürger B.'s zu vernichten. Endlich mußte er sich auf 6 Jahre nach Kärnthen begeben und die vormundschaftliche Zwischenregierung des Grafen Wilhelm von Henneberg anerkennen. Unter seiner Regierung erbauten die Bürger das Rathhaus. Georg von Schaumberg (1459 — 1475), eiferte für Kirchen- und Klosterzucht und beförderte die unter ihm in B. eingeführte Buchdruckerkunst. Philipp, Graf von Henneberg (1475 — 1487), vertrieb die Juden aus B. und sammelte große Schätze, die seinem Nachfolger Heinrich III., Groß von Trockau, (1487 — 1501) in seinen Kämpfen gegen den Markgrafen Kasimir von Brandenburg gut zu statten kamen. Veit, Truchseß von Pommersfelden, (1501—1503) war ein trefflicher Regent, der während s. kurzen Regierung den Beschwerden der Unterthanen nach Kräften abzuhelfen suchte. Dasselbe that Georg II., Marschalk v. Ebnet, (1503—1505). Der 39. Bischof, Georg III., Erbschenk v. Limburg, (1505—1522) ließ 1507 die noch jetzt berühmte Halsgerichtsordnung durch seinen Minister Johann v. Schwarzenberg herausgeben, war vertrauter Rathgeber des Kaisers Maximilian I., besonders 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, stand mit berühmten Gelehrten und selbst mit Luther in vertrautem Briefwechsel, verbot die Bekanntmachung der durch Dr. Eck verbrei-

teten päpstlichen Bulle gegen letztern und gestattete volle Preßfreiheit. Weigand von Redwitz (1522—1556) dagegen widersetzte sich der Ausbreitung der lutherischen Lehre entschieden, mußte sich aber wegen des Bauernaufstandes auf die Altenburg flüchten und sah sich 1535 endlich genöthigt, die Ausübung der lutherischen Lehre urkundlich anzuerkennen, wodurch er mehr als die Hälfte seines Kirchensprengels verlor. Unter seiner Regierung fiel der Markgraf Albrecht Alcibiades wiederholt in das Gebiet des Hochstifts ein u. brandschatzte die Unterthanen des Bischofs. Georg IV., Fuchs v. Rügheim (1556—1561), ein Fürst von vieler Thätigkeit und dem besten Willen, und Veit II. (1561—1577) bemühten sich, die Wunden des Landes zu heilen und die Landesschulden zu tilgen, und der letztere hinterließ noch beträchtliche Schätze, die Johann Georg Zobel v. Giebelstadt (1577—1580) durch die Anlage eines kostspieligen Gartens auf dem Geyerswörth wieder verschwendete. Martin v. Eyb (1580—1583) beförderte die Einführung des gregorianischen Kalenders und resignirte wegen Kränklichkeit. Der 45. Bischof, Ernst von Mengersdorf (1583—1591), auf mehren hohen Schulen, zuletzt in Bologna, gebildet, gründete 1583 das ernestinische Priesterhaus und das Gymnasium illustre und erbaute das Residenzschloß Geyerswörth. Neithard von Thüngen (1591—1598), grausamer Verfolger der Protestanten. Johann Philipp von Gebsattel (1598—1609), Beförderer der katholischen Liga. Johann Gottfried von Aschhausen (1609—1622) war sehr streng gegen die Geistlichkeit, rief 1610 die Jesuiten ins Land, verfolgte die Protestanten, wurde 1612 auch Fürstbischof von Würzburg und starb auf dem Reichstage zu Regensburg. Johann Georg II., Fuchs von Dornheim (1622—1633) verfolgte ebenfalls die Protestanten, mußte sich aber 1631 bei dem Einfalle der Schweden nach Kärnthen flüchten, wo er starb. Franz von Hatzfeld (1631—1642), ebenfalls zugleich Fürstbischof von Würzburg, mußte auch flüchten; der Herzog Bernhard von Weimar bemächtigte sich des Landes und ging damit um, aus den beiden Fürstbisthümern das Herzogthum Franken zu bilden, sein früher Tod vereitelte diesen u. andere Pläne. Melchior Otto, Voit von Salzburg (1642—1653), schickte 1645 den gelehrten Conrelius Gobelius als Gesandten nach Münster zu den westphälischen Friedensunterhandlungen und verwandelte 1647 das Gymnasium illustre in eine Universität. Philipp Valentin, Voit von Rieneck (1653—1672), Peter Philipp von Dornbach (1672—1683), zugleich Fürstbischof von Würzburg, und Marquard Sebastian von Stauffenberg (1683—1693), sorgten für die innere Wohlfahrt, namentlich für Schulen und Bauten (Letzterer erbaute das Schloß Seehof). Dagegen leistete Lothar Franz, Graf von Schönborn (1693—1729), zugleich Koadjutor und Erzbischof von Mainz, in den Kriegen jener Zeit dem Hause Oesterreich sehr wichtige Dienste gegen Frankreich, beförderte seinen Neffen und Nachfolger 1705 zum Reichs-Vicekanzler, 1708 zum Koadjutor von B., erbaute von 1702 an die jetzige Residenz zu B., 1711—1719 die Schlösser Pommersfelden und Gaibach und versah dieselben mit Gemäldegallerien. Da er sich wenig in B. aufhielt, blieben die erledigten Hofstellen unbesetzt und dadurch der Staatskasse jährlich mehr als 70,000 fl. erspart. Friedrich Karl, Graf von Schönborn (1729—1746), zugleich Fürstbischof von Würzburg, erbaute das Priesterhaus, das vormalige Bürgerspital auf dem Marplatze, das Domkapitelhaus, die untere Brücke am Rathhause, das ehemalige Strafarbeits- und Zeughaus zu B., die großen u. kostspieligen Gewächshäuser am Schlosse Seebach, führte bei dem Reichsgerichte einen heftigen Streit mit dem Domkapitel und den 3 Kollegiatstiften über die Grenzen der Gerichtsbarkeit u. gab der Universität 1735 eine medicinische und juristische Fakultät. Er hielt sich in der Regel zu Würzburg auf. Wegen seiner Wohlredenheit ward er der deutsche Flenry genannt. Philipp Anton von Frankenstein (1746—1753) und Franz Konrad von Stadion und Taunhausen (1753—1757) genossen einer ruhigen Regierung, dagegen sah Adam Friedrich, Graf von Seinsheim (1757—1779), vorher Fürstbischof von Würzburg, bald nach seinem Regierungsantritte beide Fürstenthümer von den Preußen wiederholt überzogen und von Seuchen u. Hungersnoth verheert. Im Hungerjahre 1772 eröffnete er seine Speicher und ließ auch Getreide aus weiter Ferne kommen. Die Vollendung des 1772 begonnenen neuen Universitätsbaues unterblieb wegen der gleichzeitigen Aufhebung der Jesuiten. Durch seinen geheimen Rath Hanauer ließ er aus dem frühern Gewohnheitsrechte ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfertigen. Der treffliche Franz Ludwig von Erthal (1779—1795), zuerst Regierungspräsident in Würzburg, kaiserlicher geheimer Rath und Visitator des k. Kammergerichts zu Wetzlar, auch Kommissär auf dem Reichstage zu Regensburg, bereiste bald nach seinem Regierungsantritte seine beiden Fürstenthümer, um sich eine genaue Kenntniß der vorhandenen Mängel zu verschaffen. Er unterstützte talentvolle Jünglinge zu Studienreisen, stellte Preisfragen, erließ ein neues peinliches Gesetzbuch, erbaute zwei große Säle für die öffentliche Bibliothek und das Naturalienkabinet, vermehrte diese Sammlungen, half den Armen durch Geld und Arbeit, verbesserte die Unterrichtsanstalten, hob das Lotto auf u. vertheilte die Staatslasten gleichmäßiger, als bisher der Fall war. Durch dieses Alles, sowie durch sein wahrhaft landesväterl., gütiges und zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann, durch ruhiges Anhören und Erwägen jeder Angelegenheit, durch genaue Geschäftsordnung, durch strenge Prüfung der schon angestellten oder erst anzustellenden Staatsdiener, nicht weniger aber auch durch seine reine Religiosität, die sich besonders in seinen jährlichen Hirtenbriefen aussprach, durch seine Abneigung gegen alle Despotie und jeden Schein derselben, durch die Stiftung des allgemeinen Krankenhauses in B. und der Badehäuser in Bocklet und

durch seine männliche, unermüdete Thätigkeit in allen Staatsgeschäften ward er den Zeitgenossen u. Späterlebenden Gegenstand der Liebe u. Bewunderung, dem man s. oft zu großes Vertrauen auf seine eigene Einsicht gern verzieh. Der letzte Fürstbischof von B., Christoph Franz v. Buseck (1795—1805), wurde durch die Parteisucht der Domherren gegen s. Willen im 71. Lebensjahre gewählt. Obwohl Freund von ceremon. Prunk, ward er doch zur Sparsamkeit genöthigt, als er 1796 vor den Franzosen nach Prag und 1799 nach Saalfeld fliehen mußte und das Land sehr erschöpft war. Nach seiner zweiten Rückkehr ließ er (1800) seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach zu Würzburg als seinen Koadjutor und Nachfolger ausrufen. Aber noch bevor Christoph Franz starb, trat 1802 in Folge des luneviller Friedens die Säkularisation ein, und das Hochstift ward dem Kurfürsten von Bayern übergeben, in welchem Königreiche sein Gebiet jetzt einen Theil von Ober- und Mittelfranken bildet. Christoph Franz † 1805 und Georg Karl † 1807. In Folge des Konkordats v. 1817 trat später an die Stelle des ehemaligen Bischofs von B. ein Erzbischof, dessen Diöces den nördlichen Theil von Bayern umfaßt und welchem die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt und Speier untergeordnet sind. — Vergl. Beschreibung der bischöflichen Grabdenkmäler im Dome zu B. (Bamb. 1827). Jäck, Geschichte B.'s, 4 Bde., Bamb. 1806—9; Dess. Lehrbuch der allgem. Geschichte B.'s, 2. Aufl., ebend. 1820; Dess. bambergische Jahrbücher von 741 — 1833, 5 Bde., ebend. 1829—31; Eisenmann, geogr. Beschr. des Erzbisth. B., ebd. 1833.

Bamberg, großh. hess. Stadt, Rheinprov., Kreis Alzey, an der Appelbach, 1000 Einw.

Bamberg (Alten-B.), bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Obermoschel, 470 Einw.

Bamberg, Grafen von, s. Babenberger.

Bamberg, Daniel, lutherischer Prediger in Eisleben, Verfasser einer Prosodia latinae linguae, † 1680.

Bambergen, badisches Dorf, Seekr., Amt Ueberlingen; 170 Einw.

Bambergensis (lat., Rechtsw.), s. v. a. Bambergische Kriminalgerichtsordnung.

Bamberger (Biogr.), 1) Joh. Peter, aufgeklärter, vielseitig gebildeter, prakt. Theolog, geb. 1722 zu Magdeburg, reformirter Prediger in Berlin, seit 1780 Hof- und Garnisonprediger, Kirchenrath und Aufseher des großen Waisen- und Predigerwitwenhauses zu Potsdam, Religionslehrer Friedrich Wilhelms III., seit 1799 in Ruhestand versetzt, † 1804. Von ihm: Predigten, Dessau 1784, 2. Aufl. 1794; Gedächtnißpredigt auf Friedrich II., Berlin 1786; Uebersetzungen aus dem Englischen, als: Bensons Gesch. der ersten Pflanzung der christl. Religion, Halle 1768, 2 Thle.; Desselben Erklärungen und Anmerk. zu einigen Büchern des N. T., Leipz. 1761, 4 Thle.; Andersons histor. u. chronol. Geschichte des Handels, Riga 1773—1779, 7 Bde.; Brittisches theolog. Magazin, Halle 1769—1774, 4 Bde.; Entiks gegenwärt. Zustand des brit. Reichs, Berlin 1778—1781, 5 Bde.; Knoxs moral. und literarische Versuche, ebd. 1781, 2 Thle.; brittische theolog. Bibliothek, Halle 1774—1775, 2 Bde.; u. a. — 2) Antonie, geb. Sack, Gattin des Vorigen, Verfasserin einiger geistreichen Aufsätze und Abhandlungen, † 1805 zu Berlin.

Bamberger-Vieh, Rindviehracc, s. Rindvieh.

Bambergische Halsgerichts-Ordnung (Bambergensis constitutio criminalis), gewöhnlich die Schwester der Karolina genannt, sollte richtiger die Mutter derselben heißen, da sie der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. zum Grunde gelegt wurde. Sie wurde entworfen von dem Freiherrn Johann dem Tapfern von Schwarzenberg und Hohenlandsberg, der in bambergischen Diensten stand; sie ist mehrmals gedruckt: a) Die bambergische Halsgerichtsordnung ꝛc., Bamb. 1507 bei Jodann Pfeyl. Vergl. Buchdruckerkunst Bd. VI, S. 420; b) dreimal bei Johann Schöffer (das letztemal 1531) und wurde als Partikulargesetz für die Stift bambergischen und als peinl. Halsgerichtsordn. der Fürsten Georg und Kasimir, Markgrafen zu Brandenburg für die fränkischen Länder des brandenb. Krrises publicirt. S. Roßwirth, neues Archiv des Kriminalrechts. Bd. 9. S. 2. Num. X., S. 234 ff.

Bambergische Lehen der Kurfürsten (Grsch.), nach d. Anordnung Kaisers Heinrichs II. vier bamberg. Stiftsoberhofämter, welche die ersten Reichsfürsten und spätrr die 4 weltlichen Kurfürsten trugen, nämlich Sachsen das Erbmarschall-, Böhmen das Erbschenken-, Pfalz das Erbtruchseß- und Brandenburg das Erbkammrramt. Der Bischof von Bamberg belehnte zugleich die genannten Fürsten mit einigen ihnen freilich von srlbst zukommenden Landesstrichen, z. B. Sachsen mit Wittenberg, Pfalz mit Hohenstein, empfing jedoch dafür keinen Lehnseid, konnte die Lehen auch in keinem Falle einziehen und die ganze Sache war überhaupt eine leere Form. Die Kurfürsten hatten ihre Erbunterbeamten in Bamberg: Sachsen die von Ebert, Böhmen die von Aufseß, Pfalz die von Pommersfelden, Brandenburg die von Rotenhahn. Das Institut dieser Lehen gehört in die große Reihe der Einrichtungen, durch welche Kaiser Heinrich II. seinem nrugeschaffenen, ihm so werthen Bisthum Glanz und Ansehen zu verleihen sich bemührte.

Bambergische Tortur (Kriminalw.), leichtere Art der Tortur, in Prittschen- und Ruthenhirben bestrhend, zu Anfang des 18. Jahrh. in Bamberg eingeführt und von da auch weiter vrrbreitet. S. Tortur.

Bamberini, Antonio Domenico, Oel- und Freskomaler, geb. zu Florenz 1660 (1666), † 1741; von ihm: Gemälde in mehren Kirchen, Klöstern und Palästen der Stadt und des Großherzogthums Florenz; gute Porträts u. a.

Bambini (Biogr.), 1) Giacomo, Maler zu Ferrara, geb. 1582, nach Ticozzi um 1590, Schüler Dom. Mora's, Nachahmer Correggio's u. Mazzoli's, mit Giulio Croma (Cromer) Gründer einer Akademie des Nackten in Ferrara, † 1629, nach Ticozzi erst um 1660. Sein Styl ist gediegen u.

erinnert nur bisweilen an den flüchtigen Manierismus seines Lehrers. — 2) Nicolo, venezianischer Ritter, Oel- und Freskomaler, geb. 1651, Schüler Mazzoni's und C. Maratti's zu Rom, eine Zeitlang glücklicher Nachahmer Liberi's, † 1736 zu Venedig. — 3) Battista, gefeierter Opernkomponist am ital. Theater zu Paris, geb. 1745, schon als 3jähriger Knabe durch einige Arien u. andere Einlagen bekannt, schrieb 1774 u. 1776 die mit großem Beifalle aufgenommenen Opern: Les amans de village u. Nicaise, † 1805.

Bambino (ital.), Puppe, insbes. ein eingewickeltes Christuskind, wird am Epiphaniasfeste in feierl. Procession in Rom durch die Straßen getragen, auch von den Franziskanern Leidenden ins Haus gebracht und auf die kranken Theile gelegt.

Bambissen, Bambisen, Banbissen (mittl. Geogr.), Stadt oder Flecken in der brandenburgischen Altmark, an der Biese, wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. untergegangen.

Bambo (tibet. Relig.), s. v. a. Geist, Geisterdienst.

Bamboeciaden (spr. Bamboschiaden, vom ital. Bamboccio Krüppel, franz. Bambochades), 1) (Mal.), die groteske Darstellung von Scenen des gemeinen Lebens, der Bauern- und Schenkstuben, von Trinkenden, Betrunkenen, Spielern, Beilern u. dgl. Die Gattung erhielt diesen Kunstnamen nach Peter Laar, einem Niederländer, geb. 1613, der solche Scenen mit großer Meisterschaft malte und von seiner Mißgestalt in Italien den Beinamen Bamboccio erhielt. Schon vor P. Laar hatte Brenghel, der Vater († 1570) dergleichen Scenen, namentlich Bauernfeste gemalt, auch die beiden Teniers und Andr. Braumer, welche älter als Laar sind, lieferten ähnliche Darstellungen. Unter den Spätern zeichnete sich besonders M. Aug. Cerquozzi (delle bambocciate) aus; — 2) (Mus.), seltsame und willkürliche Tonstücke, die keinen innern Zusammenhang haben; — 3) (Liter.), humoristische, in den niedern Sphären des Lebens sich bewegende Schriften.

Bamboccio, 1) s. u. Bamboeciaden. — 2) Antonio, ital. Maler und Bildhauer, geb. 1351 zu Piperino im Neapolitanischen, Schüler und Nachahmer Masuccio's, † nach 1421. Werke: Die reich nach gothischer Art verzierten Thüren des Domes zu Neapel sammt der Giebelseite, vom Jahr 1407; das Grabmal des Bischofs Minutolo, um 1412; einige Grabmäler in S. Lorenzo (1421) und S. Chiara zu Neapel.

Bamboo (spr. Bämbuh), 1) (Waarenk.), s. Wedgwood. — 2) Maß auf Sumatra, circ. 3½ berl. Quart.

Bamborough (Geogr., spr. Bamborroh), 1) englisches Dorf, Grafsch. Northumberland, an der Nordsee; 350 Einw.; — 2) verfallene Stadt in der Nähe des vorigen, altes Felsenschloß. Vergl. Meyers Universum I, 65.

Bambos (Bot.), nach Retz. Pflanzengatt., s. v. a. Bambusa.

Bambotum (a. Geogr.), afrikanischer Küstenfluß im Gebiete der Gätuler.

Bambours (Entom.), Bienen von Ceylon, sind viel größer als die europäischen Honigbienen, wohnen auf hohen Bäumen und haben sehr hellen Honig.

Bambouch, Stadt, s. v. a. Bambyce oder Hierapolis.

Bambridge, Christoph, Erzbischof von York, 1509 Gesandter Heinrichs VIII. in Rom und Stifter der Verbindung Englands mit dem Papste Julius II. gegen Frankreich, ward dafür zum Kardinal erhoben und † 1514 oder 1516 zu Rom an Gift, das ihm ein rachsüchtiger Bedienter beigebracht hatte.

Bambuk, Bambu, afrikanisches Negerreich, Senegambien, im Innern, das Peru von Afrika, 13° — 15° nördl. Br. und 8° — 10° östl. L. v. Fer., zwischen den Flüssen Senegal und Faleme, umgeben von Bondu, Kadschaga u. Fuladu. Das Gebirge Tabaoura mit hohen Jochen bildet ein wahres Alpenland; welches von unzähligen kleinen Flüssen u. Bächen bewässert wird. Klima. B. liegt fast unter dem senkrechten Strahle der Sonne, die Hitze ist fürchterlich und würde ohne die Berge und die vielen Flüsse und Bäche, die dem Land eine immerwährende Frische verleihen, Alles in Staub verwandeln. Produkte. 1) Pflanzenreich: Reis, Mais, Hirse, Hülsenfrüchte; die Wälder bestehen aus Dattelbäumen und Tamarinden, auch erhebt sich hier der majestätische Baobab, und der Schöadaum gibt die wohlschmeckende Pflanzenbutter. 2) Thierreich. Man findet fast alle Arten von den Afrika eigenen wilden und zahmen Thieren, auch die Giraffe und eine große Mannichfaltigkeit von Affen, nur das Pferd ist selten. Rindvieh- u. Ziegenzucht bildet den Hauptnahrungszweig. 3) Mineralien. Was das Land berühmt gemacht, das ist sein Reichthum an Metallen, besonders an Gold, das in den reichen Gruben von Natakn (1200 an der Zahl) in einer Tiefe von 20 — 25 Fuß unter der Oberfläche, gediegen, aber mit Erde vermischt, gegraben und dann von den Weibern abgeschlemmt wird, andere reiche Gruben sind zu Rambia, Semaylla und Kombadirere. Die Mauren handeln das Gold von den Bambuken ein und saldiren es meist mit Salz. Die übrigen Metalle sind: Silber, Blei, Kupfer und das herrliche stahlhaltige Eisen. Einwohner: 600,000. Sie gehören zum Negerstamm der Mandingos, somit zu den gebildetern Negervölkern; sie sind leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes. Die Religion ist der Mohammedanismus, die Sprache ein Dialekt der Mandingosprache. Man versteht die Kunst, Gold, Silber und Eisen zu schmieden. Da die Bambuker aber von wilden und kriegerischen Nachbarn umgeben sind, so isoliren sie sich von all den letztern und haben den auswärtigen Verkehr großentheils abgebrochen; bei ihrer Schwäche suchen sie bei Kriegen und feindlichen Ueberfällen auf ihren Bergen Schutz u. Sicherheit. Sie dulden keinen Marabuten unter sich und lassen nur selten einen Fremdling in ihr Land. Regierungsform: beschränkte Monarchie; jedes Dorf hat seinen Häuptling, einen erblichen Edelmann, welcher Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen und dessen Gehorsam gegen den König bei getheiltem Interesse sehr prekär ist; der König gilt

bloß als Mittel, diese fast unabhängigen Gewalten unter Einen Hut zu bringen. Das Land besteht aus den drei Provinzen: Bambuk (mit der Stadt B.), Satadu (mit der gleichnamigen Hauptstadt) u. Konkodu; nach Compagnon heißen die drei Provinzen: Thomone Riacalel, Macan und Massa, wovon jedes seinen eigenen Sultan oder Siratik hat. Die Hauptstadt ist nach Einigen Bambuk, nach Andern Ferbannah, am Serracoles oder dem Goldflusse.

Das Land ist im Ganzen noch sehr unbekannt und die wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, fließen fast nur aus Einer Quelle, nämlich aus Compagnon, welcher sich im Anfange des 18. Jahrhunderts 1½ Jahre lang unter den Bambukas aufhielt (vergl. Labat relation de l'Afrique occidentale T. IV. p. 5.); Pelay, der 1730 in B. reiste, kam nur bis an die Goldgrube von Nataku (vgl. Golberh fragmens sur l'Afrique T. I. p. 376.); Le Coste (Voyage au pays da Bambonk, Paris 1789) so wenig, als Mollien (Voyage dans l'interieur de l'Afrique T. I. p. 331 — 337) sahen das Land; Houghton hielt sich 1790 nur wenige Wochen darin auf.

Bambus, s. v. a. Bambusrohr; s. Bambusa.

Bambusa (Bambos *Retz.*, Bot.), nach Schreb. Pflanzengatt. der Fam. der Gramina bambusacea *Kunth.*, Gramina festucea *Spreng. Rehnb.*, Kl. 6. Ord. 1. Linn. Char. holzige ästige Halme, baumartiger Wuchs, 6 Staubfäden, Griffel zwei- bis dreispaltig; Aehren vielblüthig, in vielen Balgspelzen, unten 1 bis 2 Zwitterblüthen, oben 2 bis 3 Staubblüthen; äußere Kelchspelze größer und ohne Granne, drei Blumenblättchen, Same länglich und bedeckt. Vaterland Ost- und Westindien. Arten: 1) B. arundinacea *Willd.* Arundo Bambos *Linn.* (gemeines Baambusrohr). Rispe ästig u. ausgebreitet, Blätter bläulichgrün und kurz gestielt, äußere Kelchspelze lanzetförmig und gewimpert, Griffel gespalten, im südlichen Hinterasien in feuchtem Sande an Bächen u. Teichen. Aus einer Wurzel schießen 10 — 100 Stämme, 10 — 40 Fuß hoch und höher gerade auf, unten 3 — 6 Zoll dick, eben schwach nach einer Seite geneigt; knotig, hohl, ungetheilt, aber ästig, 2 — 3 Aeste um einen Knoten; Blätter 6 Zoll lang, ¾ Zoll breit, die Endzweige voll Blüthen ohne Blätter. In den Höhlen der Gelenke befinden sich kieselartige Konkretionen, die als Baumzucker (Tabaxir, s. d.) ausschwitzen. Das haferähnliche Korn steckt in den Spelzen, es wird als Nahrungsmittel gebraucht. Die jungen Wurzelschößlinge werden eingemacht und zur Achia (s. d.) benutzt; aus dem ausgewachsenen, zähen, leichten und sehr harten Holze werden Pfähle, Rinnen, Tröge, in Otaheite Flöten gemacht, auch wird es zu Meubels, Häusern und Schiffen verwendet. Aus den schmalen Streifen flechtet man Hüte, aus der Oberhaut bereiten die Chinesen Papier. Die kleinern Halme, welche, wie es scheint, im Wachsthum zurückgeblieben sind, liefern unsere Bambusstöcke. Sie unterscheiden sich vom eigentlichen spanischen Rohre hauptsächlich durch die kahnförmige, im Gelenk beginnende, bald auf der einen, bald auf der andern Seite verlaufende Rinne. — B. arundinacea ist der *καλάμος* der Griechen, aus welchem nach Theophrast Fragm. p. 475 ed. Heins. eine Art Honig, unstreitig das Tabaxir, gewonnen wurde und aus welchem man nach Herodot III, 98 in Indien Fahrzeuge fertigte. Ctesias (de Indicis rebus ap. Phot. cod. 73) unterscheidet 2 Arten, eine männliche, ohne Mark (Bambusa) und eine weibliche mit Mark (Calamus verus). Nach Dioscorides II, 104 wird Zucker und Salz in den Stengeln dieses Rohres gefunden. Vgl. Plin. XVI, 65. Galen fac. simpl. VII, 99. Strabo XV, 1016. Aristoteles, hist. anim. VIII, 25. — 2) B. verticillata *Willd.* (Nastus verticillaris *Beauv.*), ebendas. und von ähnl. Gebrauch. — 3) B. Gnada und B. latifolia *Humb.*, in Peru u. Quito, s. v. a. Guadua angustifolia und latifolia. — 4) B. agrestis *Poir.*, in Ostindien u. Kochinchina. — 5) B. Apus *Schult.*, auf Java. — 6) B. aristata *Lodd.*, in Ostindien. — 7) B. baccifera *Roxb.*, s. v. a. Beesha Rhedii, mit beerartigen, 3 — 4 Zoll langen, 2 Zoll breiten, herabhängenden Früchten, auf Koromandel. — 8) B. Trinii *Nees.*, in Brasilien.

Bambusberge, afrikan. Gebirge an der nordöstl. Grenze des Kaplandes, s. d.

Bambusch, Peter, s. Peter van Laer.

Bambuse (Schiffsw.), schlechte Matrosen u. Schiffszimmerleute, die nur zu den gemeinsten Verrichtungen sich eignen.

Bambusella (Bot.), nach Rchnb. Abtheilung von Panicum.

Bambusiten (foss. Bot.), versteinerte Bambusarten oder ähnliche Arundinaceen, in Kohlenlagern.

Bambusoiden (Bambusoides, Bot.), nach Wall Pflanzengattung aus der Familie der Bambusartigen, Kl. 6. Ord. 1. Linn.

Bambusröhre, franz. Bambochen, Spazierstöcke, die jungen Schoßlinge der Bambusa, auch bei uns in Lohbeeten gezogen; leicht, zähe, bei gehöriger Stärke und Knorrigkeit oft mit 1 Louisd'or bezahlt.

Bambyce (a. Geogr.), s. v. a. Hierapolis in Syrien.

Bameeny (Baminy), brittisch-vorderindische Insel, Bengalen, Distr. Chittagony, in der Mündung des Flusses Neyna, nördlich von Sundip, 2⅔ Meilen lang, 1 Meile breit, bewohnt; Salzschlemmereien.

Bamenohl und Wehringhausen, preuß. Dorf u. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede; 195 Einw., 2 Kapellen.

Bamesbier, Hans, talentvoller deutscher Maler, Schüler des Lambert Lombardus, † zu Amsterdam um 1600 fast 100 Jahre alt. Seine besten Arbeiten stammen aus seiner Jugendperiode, wo B. noch mit voller Liebe sich der Kunst hingab.

Bamesse, s. v. a. Bavonsmesse.

Bamff (Geogr.), s. v. a. Banff.

Bamfi, Pamfi, Banf oder **Banffy** (Geneal.), s. v. a. Banfi.

Bamfylde oder **Bampfylde**, Karl Warwick, englischer Edelmann und trefflicher Land-

schaftsmaler um 1770; Hassel hat nach ihm 5 hist. Bl. für Ansley's epistola familiaris (1776. 4.) gestochen.

Bamia (Bot.), nach R. Brown, Pflanzengatt. zu Hibiscus gehörig.

Bamian (Bamiam, Bamiyan, Geogr.), 1) afiat. Provinz, Afghanistan, Kabul, sonst zu der ostpersischen Landschaft Khoraſſan gehörig, gebirgig mit vielen Päſſen (Dundan); 350,000 Einw. (Hasaren, Tadschiks und Hindkern). — 2) Hauptstadt daselbst, in einem der paropamisanischen Thäler, 80—85 engl. Meilen nordwestlich von Kabul. Das Thal ist tief und die es umschließenden Berge bilden mehr od. minder senkrechte Felsenwände, die aus einem außerordentlich harten u. festen Agglommerat von kleinen Kieseln, Sand und verschiedenfarbiger Erde bestehen. Die Länge des Thales beträgt von Osten nach Westen ungefähr 10 Meilen; die Breite ist unbedeutend, am beträchtlichsten noch an der Stelle, welche vorzugsweise Bamian genannt wird und wo sich die bedeutendsten Statuen und Höhlen (s. unten) befinden. An dieser Stelle bilden die sich hier vereinigenden Flüsse Sarkhdar und Dschui-Foladi den Fluß Bamian, der in östlicher Richtung das Thal hinabströmt, zu Zohak den Kalu aufnimmt, sich dann westlich nach Irak, Babulak, Schibr, Bitschilik ꝛc. wendet und, durch deren Gewässer angeschwellt, die Berge verläßt und durch Ghori strömend in den Kunduz fällt.

B. (was vielleicht „hohe Region" im Gegensatz von Damian oder Daman, „niedere Region," bedeutet, von manchen Eingeborenen aber emphatisch „Dach des Universums" übersetzt wird) ist merkwürdig durch seine Alterthümer, die zum Theil mehr als alle andern orientalischen die Wißbegierde und den Forschungsgeist der europäischen Gelehrten gereizt haben. Die hauptsächlichsten sind: die kolossalen Idole u. die zahllosen Höhlen (vielleicht 20,000), die augenscheinlich in Beziehung zu einander stehen, das sogenannte Schloß von Zohak und die Ruinen der Stadt und der Citadelle Ghulghuleh, deren Ueberbleibsel beweisen, daß sie einst eine bedeutende Stadt gewesen seyn muß. Ueber ihre Entstehung ist nichts Sicheres bekannt, desto sicherer aber ist, daß sie im Jahre 1220 n. Chr. von Dschingis-Khan zerstört wurde. Nach der einheimischen Sage ward sie später wieder aufgebaut, verfiel aber nachmals, was durch mehre mohammedanische Gräber wahrscheinlich wird, welche noch keine 600 Jahre alt. Der auffallendste Theil dieser Ruinen ist die Citadelle, deren Mauern eine isolirt stehende Anhöhe umschließen. Die Festung Zohak liegt im östlichen Ende des Thales, wo der Bach Kalu in den Fluß Bamian fällt.

Die Höhlen von Bamian befinden sich in den senkrechten Felsenwänden zu beiden Seiten des Thales, und zwar auf der nördlichen Seite in einer ununterbrochenen Reihe von 6—7 Meilen Länge. Auf der vorzugsw. Bamian genannten Stelle, wo die Felsen von bedeutender Höhe sind, befindet sich die größte Anzahl von Höhlen oder Samutsches, wie sie in der Gegend genannt werden. Das Ganze bildet eine Felsen- oder Grottenstadt (im Sanskrit Baminagari die schöne Stadt) von ungeheuerer Ausdehnung. Hier stehen die beiden größten Idole in Nischen. Von zwei dazwischen befindlichen Nischen enthält die eine noch die Fragmente eines Götzenbildes, die andere ist leer, enthielt aber vormals wahrscheinlich eine ähnliche Statue. Dieser gegenüber, gegen Südwesten, ist das Thal, durch welches der Bach Dschui Foladi fließt, und östlich von der Citadelle von Ghulghuleh dehnt sich ein Thal gegen Süden aus. Die Berge im Norden und Osten dieser beiden Thäler sind ebenfalls von Höhlen durchbrochen, und unter diesen steht gleichfalls ein Götzenbild von etwas geringern Dimensionen, als die beiden großen zu Bamian. — Die Höhlenwohnungen machen keinen Anspruch auf architektonische Schönheit, sie sind nichts, als viereckige Löcher in dem Berge. Einige bilden innen eine Kuppel und haben ein ausgehauenes Fries, das unter dem Anfang der Kuppel herumläuft. Die Eingebornen erzählen manche Sagen von den Höhlen, z. B. daß eine Mutter ihr Kind in ihnen verloren und erst nach 12 Jahren wieder gefunden habe, was zwar unglaublich ist, aber jedenfalls einen Begriff von der Ausdehnung der Aushöhlungen gibt. Bei vorgenommenen Ausgrabungen in diesen Höhlen fand man Ringe, Münzen ꝛc., welche letztere meist kufische Inschriften tragen und daher aus späterer Zeit sind. Die Bedachung der Höhlen besteht aus Mörtel; das Innere ist von glänzend schwarzer Farbe, was von dem Rauch der Feuer herrührt, die in denselben unterhalten wurden. Die merkwürdigsten sind jene über dem ersten Götzenbild. Wahrscheinlich waren die Höhlen mit Kuppeln Tempel und viele von der großen Anzahl der kuppellosen Wohnungen der in diesen Höhlentempeln fungirenden Priester; andere mögen auch von Asceten oder Mönchen bewohnt worden seyn und mehre zu Gräbern gedient haben. — In den untern Höhlen halten gewöhnlich die Karawanen von Kabul, und die obern bilden die Kornmagazine der Stadt.

Die zwei größten Riesenbilder von Bamian sind eine männliche und eine weibliche Figur; jene nennen die Einwohner Silhal, diese Shahmama. Sie sind in hohem Relief in den Felsen hinein oder vielmehr aus ihm heraus gehauen und mit Mörtel überzogen. Die männliche ist 120 Fuß hoch, die weibliche etwa 60. Die Nische, in welcher jene steht, ist 70 Fuß breit und geht ebenso tief in das Gebirge hinein. Das Bild ist verstümmelt, beide Beine sind durch Kanonenkugeln zerschmettert. Es war Aurengzeb, der bei einem Durchmarsche mit seiner Armee die Figuren mit Kanonen beschießen ließ; andere Angaben beschuldigen mit Unrecht Dschingis-Khan, Timur oder Timur Schah Durani dieses Vandalismus. Das Gesicht oberhalb des Mundes ist auf eine ganz systematisch ausgeführte Weise — vielleicht durch

die arabischen Eroberer zerstört; nur noch die hintere Hälfte des Kopfes ist übrig. Die Lippen sind sehr breit, die Ohren ungeheuer lang und hängend; das Bild scheint eine Tiare auf dem Kopfe gehabt zu haben. Die Figur ist mit einem Mantel bedeckt, der auf allen Seiten über sie herabhängt und von einer Art Gyps verfertigt war; das Bild ist mit hölzernen Nadeln besteckt, die durch den Gyps festgehalten werden. Die Figur selbst ist ohne Symmetrie und die Falten ohne Eleganz. Die Hände, welche, ausgestreckt den Mantel hinaushielten, sind abgebrochen. Die Arme scheinen angesetzt gewesen zu seyn, indem in beiden Brüchen sich Löcher in der Mitte befinden, welche ohne Zweifel ehemals Pflöcke enthielten, an denen die Arme befestigt waren. Die weibliche Figur ist vollkommener erhalten, als die männliche; sie ist auf dieselbe Art bekleidet u. aus demselben Berge in einer Entfernung von 600 Fuß ausgehauen. In jeder der Figuren sind mehre Löcher ausgegraben, von denen ein Gang im Innern auf den Gipfel oder zu den Häuptern beider Gestalten führt.

Das Merkwürdigste dieser Riesenbilder ist, daß die Nischen beider ehemals mit Gyps bekleidet u. mit Gemälden von menschl. Figuren bedeckt waren, deren Kolorit jedoch jetzt überall außer unmittelbar über dem Kopfe, verschwunden ist. Aber an dieser Stelle sind die Farben eben so lebhaft und die Gemälde eben so deutlich, als in den ägyptischen Gräbern. In der Zeichnung dieser Figuren ist wenig Verschiedenheit, sie stellen theils männliche, größtentheils aber weibliche Büsten dar, die Haare (bei den letztern) in einen Knoten gewickelt u. einen Mantel halb über die Brust geworfen, das Ganze von einem Heiligenschein umgeben und der Kopf von einem zweiten. Die Nische des ersten Idols hat zu beiden Seiten eine Reihe von zwölf weiblichen Figuren, u. über dem Haupte des Götzen befindet sich eine Inschrift, welche wahrscheinlich die Erklärung der Mysterie enthält. Die Nische, in welcher das zweite Idol steht, trägt keine Inschrift, hat aber zu beiden Seiten eine Reihe von zwölf männlichen und weiblichen Büsten, von denen sich besonders eine auszeichnet. Ueber dem Haupte derselben befindet sich eine gemalte, lebensgroße, weibliche Figur. Auch die übrigen Nischen der Götzenbilder sind mit Malereien verziert. Die Ausführung ist im Ganzen mittelmäßig und nicht besser, als die chinesischen Nachahmungen europäischer Kunstwerke.

Die Traditionen der Eingeborenen über die Idole sind unbestimmt und werthlos; sie sagen, sie seyen (etwa 300 v. Chr.) von einer ungläubigen Nation ausgehöhlt worden und stellen einen König Silhal u. seine Frau dar, welcher in einer entfernten Gegend regierte und wegen seiner Macht angebetet wurde. Die Hindus behaupten, sie seyen von den Pandus ausgehauen worden und in dem großen epischen Gedichte, dem Mahabbarata, erwähnt. So viel ist gewiß, daß die Hindus noch heutzutage, wenn sie an diesen Idolen vorübergehen, ihre Hände zum Gebet aufheben. Man hat auch vermuthet, diese Bilder seyen das Werk von Buddhisten, und die langen Ohren machen es nicht unwahrscheinlich. Die Gemälde schienen Alexander Burnes eine große Aehnlichkeit mit den Bildern in den Tempeln der Jains in Kattywar zu haben. Auf keinen Fall können sie den Griechen zugeschrieben werden, da nichts an ihnen eine vorgeschrittene Kunst beweist.

Bamizomenes (a. Geogr.), s. v. a. Banizomenes.

Bamlach, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Müllheim, unweit des Rheins, Schloß, Gypsgruppen, Gypsmühle; schöne Aussicht nach den Vogesen und den Schweizergebirgen, Weinbau; 650 Einw.

Bamm (Geogr.), persische Stadt, Prov. Kerman.

Bamma (griech. u. lat.), 1) Tunke, Brühe; — 2) Farbe.

Bammaku, Stadt, s. v. a. Bamaka.

Bamme, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland; 305 Einw., Mutterkirche.

Bammenthal, badisches Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Neckargemünd, im Elsenzthale; 570 Einw.

Bammersdorf, bayerisches Dorf, Reg.-B. Oberfranken, Landger. Forchheim, 210 Einw.

Bamoo, Bampoo, Bamu, hinterindische Stadt, Reich Birma, Prov. Birma, am Irawaddy, unfern der chines. Grenze; 15,000 Einw., bedeutender Handel vorzüglich mit China, große Waarenlager der Chinesen.

Bamore, schott. Flecken, Grafsch. Argyle, Isla, an der Ostküste des Loch Indaal.

Bamoth, Bamoth-Baal, Baalshöhen (bibl. Geogr.), Stadt am Arnon, im Gebiete der Moabiter, später dem israelit. Stamme Ruben zugetheilt; vergl. 4 Mos. 21, 19; 22, 41; Jos. 13, 17.

Bampfen, würt. Bach, Donaukr., Oberamt Ravensburg, entspringt aus 2 Quellen (der obere und der untere B.), Mündung in die Schussen.

Bampfield, Franz, Engländer, um 1650 Stifter der Sabbatarier, einer jetzt in Nordamerika bestehenden baptistischen Gemeinschaft; vergl. Baptisten.

Bampoo, s. v. a. Bamoo.

Bampton (Geogr.), 1) engl. Marktflecken, Grafschaft Devon, in der Nähe des Flüßchens Bathern, nördlich von Exeter; Manufakturen für Serge, Töpfereien; 1400 Einw.; dabei berühmte Stahlquellen; Niederlage der Briten 1614 durch die Westsachsen; Geburtsort des Polisophen und Karmelitermönchs John de Bampton († 1361). — 2) (B. in the Busch), engl. Marktflecken, Grafschaft Oxford, an der hier schiffbaren Isis; große Gerbereien, Schuhe, Kürschnerarbeiten; 1300 Einw. — 3) Australisches Korallenriff, Neuholland, westlich von Neu-Kaledonien.

Bams, Bämse, 1) Sattelkissen; — 2) ein dickbehaartes, dem Sattel aufzulegendes Fell.

Bamsen, Wamsen (Kürschn.), Felle aus- oder durchklopfen.

Bamsore, Paß, s. Himalaya.

Bamu, Stadt, s. v. a. Bamoo.

Bamy, der sonstige Krönungsmantel der russischen Czaare, kurz, mit Perlen, Edelsteinen und Heiligenbildern prächtig besetzt.

Bamyan, Stadt, s. v. a. Bamian.

Ban (franz.), 1) s. v. a. Bann; besonders — 2) der ehemalige französische Heerbann, ein öffentliches Aufgebot der königlichen Lehnsleute zur Leistung der Heerfolge in Person, oder doch durch Sendung ihres bestimmten Truppenkontingents. Der Ursprung dieses B.'s fällt wahrscheinlich schon in die Regierungszeit der Merowinger; am Meisten im Gebrauche und Ansehen war er unter den Kapetingern vom 13.—15. Jahrhunderte; seit Ludwig XII. verfallend und ausartend, wurde er das letzte Mal von Ludwig XIV. im J. 1674 angeordnet. Die geistlichen Lehnsträger der Krone waren dadon schon 1636 unter Ludwig XIII. gegen das Versprechen einer Geldbeihülfe in Kriegszeiten befreit worden. Auch die Bürger einiger Städte, die Mitglieder des pariser Parlaments und hohe Staatsbeamte waren dem B. nicht unterworfen. Die Bekanntmachung und Vollziehung desselben geschah durch königl. Kommissarien oder durch die Bannerets (Bannerherren), später durch die Baillis, Seneschalls oder Gouverneurs der Provinzen. Nach Einigen war der B. nicht verschieden vom Arrière-Ban, nach And. dagegen betraf dieser nur die Afterlehnsleute, oder war ein zweiter Aufruf für diejenigen, welche dem ersten oder dem B. nicht Folge geleistet hatten.

Ban, Banus (vom slav. Pan, Herr), der dritte Kron- und Erzbeamte Ungarns, Statthalter oder Vicekönig von Kroatien und Slavonien, bei Krönungsfeierlichkeiten Träger des Reichsapfels. Ursprünglich waren die Bane in Kroatien, Slavonien und Dalmatien Militärbefehlshaber über etwa 700 Mann; später führten diesen Titel vorzugsweise die byzantinischen und ungarischen Statthalter jener meist als ein Ganzes betrachteten und verwalteten Länder. Der Posten eines solchen B.'s glich fast ganz dem eines deutschen Markgrafen und gewann besonders seit dem 13. Jahrh. an Wichtigkeit und Ansehen. Später durch die Eroberungen der Türken und Venetianer faktisch aufgehoben, wurde er zwar auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrh. wieder hergestellt, aber weder damals noch neuerdings auf die Gesammtheit des alten Gebiets ausgedehnt. Außer dem B. von Kroatien, Slavonien und Dalmatien gab es auch eine Zeit lang ungarische Bane von Bosnien, Syrmien, Temesvar u. a.

Ban (Geogr.), 1) vorderindischer Fluß, Indusgebiet, verliert sich in Morästen. — 2) (Upper-B.), irischer Fluß, Prov. Ulster, Grafschaft Antrim, entspringt in der Ebene Deers Meadow, fällt in den Lough-Neagh bei Banfoot, schiffbar von Fortadown an, bei welchem Orte der Newry-Kanal einmündet, Lauf 38 engl. Meilen. — 3) (Lower-B.), Fluß daselbst, Ausfluß des Lough-Neagh in den Ocean, in welchen er 5 Meilen unterhalb Coleraine fällt; Lachs- und Aalfang. — 4) (Banowetz), ungarischer Marktflecken, Nieder-Ungarn, Kreis diesseits der Donau, trentschiner Gespannschaft, am Fluß Ban; gräfliches Schloß, 9 Jahrmärkte, Frucht-, Woll- u. Eisenhandel; 2600 Einw.; von diesem Marktflecken hat die Herrschaft Ban oder Banowetz (bestehend aus dem Schloß, dem Marktflecken und 14 Dörfern) ihren Namen. — 5) Ungarisches Dorf, Nieder-Ungarn, Kreis jenseits der Donau, baranyer Gespannschaft, zur Herrschaft Bellye gehörig; 1600 Einw.; Ruinen des alten Quadriburgum, das mit dem römischen Kastell Quadriburgiam am Rhein nicht zu verwechseln ist.

Ban (Bot.), nach Prosper Albinus (1584) älteste Benennung der Früchte und Samen des Kaffeebaumes, Coffea arabica.

Bana (Geogr.), 1) europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Krnschevacz, nordwestl. von Nissa, am Westabhange des Mosna-Gebirges. — 2) (Porta de la B.), spanisches Vorgebirge, Katalonien, an der Mündung des Ebro.

Banabe (a. Geogr.), Ort im südl. Mesopotamien, am Euphrat, j. Beniabe.

Banagappilly (Banaganapilly), britisch-vorderindische Stadt, Präsidentschaft Madras, Prov. Balaghant, berühmte Demantgruben. In einer niedrigen Hügelreihe liegen die Diamante 16—20 Faß unter der Oberfläche in einem Bette, das auch andere Kiesel, Quarz, Chalzedons und Jaspis enthält.

Banaghan (Banagher), irische Stadt, Prov. Leinster, Grafschaft Kings, am Shannon; Leinweberei, 2800 Einw.

Banagium (neulat.), Mühlenzwang, Mühlenbann.

Banaias (bibl. Gesch.), s. v. a. Benaja.

Banal (franz.), 1) der Zwangsgerechtigkeit unterworfen; — 2) gebieterisch; — 3) fertig, bereit, entschieden.

Banalbufar (Geogr.), spanische Villa, Balearen, Mallorca, mit gutem Weinbau; 3800 Einw.

Banalgrenze, Distrikt der kroatischen Militärgrenze Oesterreichs, 50 □Meilen, 100,000 Einw., die aus Kroaten und Griechen bestehen. Gebirge: die Ausläufer der Gebirge der Karlsstädtergrenze, die höchsten Spitzen erheben sich nicht über 3000 Fuß. Flüsse: Kulpa, Saoe, Unna, Sunya, Petrina ꝛc. Es ist ein reiches, blühendes Land, und könnte eins der glücklichsten der Monarchie seyn; die fruchtbare Hitze der nördlicher gelegenen ungarischen Ebene dringt nicht bis hieher, die Winde, so wie die hohe Lage des ganzen Terrains tragen viel zur Mäßigung der Temperaturverhältnisse bei. Das Land liegt südlich genug, um nicht von Winterstürmen, schweren Schneemassen und strengem Froste heimgesucht zu werden, und hoch genug, um nicht an der erstickenden Schwüle der Sumpfebenen und von den in ihnen erzeugten Insektenschwärmen zu leiden. Produkte: Getreide, Wein, Vieh, besonders Truthühner.

Eintheilung: in zwei Banalregimenter, das erste mit dem Hauptort Glina, Marktflecken, das zweite mit der Stadt Petrinia, 4800 Einw. — Die Bewohner der B. heißen: Banalisten. Vergl. Militärgrenze.

Banalität, franz. Banalité, 1) Zwangsgerechtigkeit, Zwangsrecht; — 2) Bezirk, Ort, in welchem dieses Recht ausgeübt wird.

Banal-Tafel, Tabula banalis, s. Kroatien.

Banan, Reich, s. Bambarra.

Banana, Bananenvogel (Ornithol.), s. v. a. Cassicus Bananae, *Carouge*.

Bananas, Bananasfeige (Bot.), s. v. a. Pisang, musa paradisiaca *L.*

Bananas-Inseln (Geogr.), 1) afrik. Inselgruppe, Ober-Guinea, Sierra-Leone-Küste, unter dem 8° nördl. Br., aus 3 kleinen bewohnten Inseln und mehrern Felsen bestehend, vulkanisch, von Bulamern bewohnt. — 2) Die größte dieser Inseln, fruchtbar, gesund, Niederlassung der Briten.

Bananen, 1) (Bot., Bananeae), nach Rchnb. und Lnd. Familie der Museen (s.d.), — 2) Frucht des Pisangs Musa paradisiaca und M. Sapientum, s. Musa.

Bananenbaum, s. v. a. Pisang, Musa paradisiaca.

Bananen-Pisang (Bot.), s. v. a. gemeiner Pisang, Musa paradisiaca *L.*

Bananista (Zool.), s. v. a. sylvia bananivora.

Banaothas (bibl. Gesch.), s. v. a. Baana.

Banara (Bot.), nach Aublet, Pflanzengattung der Tiliaceae *Juss.* der Bixaceae *Rchb.*, Kl. 13. Ord. 1. Linn. Charakter: Kelch sechstheilig; Korolle sechsblättrig; Pistill einfach; Beere einfächerig, vielsamig. Arten: 1) Ban. fugifolia *Aubl.*, Xyladenius glandulosus. Ein 10 Fuß hohes Bäumchen in Cayenne mit grauer Rinde, länglichen, gezähnten, unten wolligen, oben glatten Blättern; Blüthentrauben gelb in den Blattachseln. — 2) Ban. Roxburghii *Spr.* Ostindien.

Banarium molendinum (lat.), s. v. a. Banagium.

Banasa (a. Geogr.), Stadt in Mauritania Tingitana, am Fl. Subur, unter Augustus kolonisirt und Valentia B. genannt, j. Alt-Mamora; vergl. Plin. H. N. V. 1.

Banat, 1) Würde und Verwaltungsbezirk eines Ban, s. d.; bes. — 2) (Temeswarer B.), der schönste und merkwürdigste ungarische Landstrich, Kreis jenseits der Theiß, umfaßt die Gespannschaften Torontal, Temes u. Krassov, gegen Norden durch die Maros von den Gespannschaften Arad, Czongrad und Csanad, gegen Westen durch die Theiß von den Komitaten Czongrad und Bacs und vom Czaikisten-Distrikt, gegen Osten durch die Eserna und die von Siebenbürgen hereinstreichenden Ausläufer der Karpathen von Siebenbürgen geschieden und im Süden an die Banatgrenze stoßend. Das B. zeichnet sich durch seine klimatischen Verschiedenheiten aus, indem es fast alle Klimate umfaßt; während an manchen Orten auf Hochalpen und in Bergklüften ewiger Schnee sich findet, fällt solcher an andern Orten nur in strengen Wintern. Die Bewässerung ist fast überall reichlich und theilweise sogar in Ueberfluß vorhanden. Der in den Niederungen an der Theiß und Donau durch Entwässerung und in höhern Gegenden durch Ausrottung der Urwälder gewonnene Boden ist äußerst fruchtbar. Zur Entwässerung der Sümpfe wurden 1745 und in den folgenden Jahren Kanäle gezogen, namentlich der große 16 Meilen lange Bega-Kanal, welcher das ganze temeser und torontaler Komitat durchschneidet. Durch den Schutz, welchen die Gebirge gegen die Ost- und Nordostwinde gewähren, so wie andererseits durch die Sänftigung, welche die Nordwinde durch die große Ebene erleiden, gewinnt das B. die Temperatur eines Südlandes und liefert der fette Boden den reichsten Ertrag. Der banater Weizen und der Kukuruzmais sind die vorzüglichsten, die es gibt. Bedeutend ist auch der Reisbau, an einigen Orten wächst süßer Wein, und Baumwollenkultur und Seidenzucht sind mit Erfolg versucht worden. Ackerbau und Viehzucht sind die hauptsächlichsten Nahrungsquellen der Einwohner, die meist aus Walachen und Bulgaren, Zingaren, Raizen und Deutschen bestehen; Fabriken sind gar nicht vorhanden. Die Sprache ist in den Gebirgsgegenden die walachische, in den Städten und kolonisirten Niederungen die deutsche. Viele römische Alterthümer. Vgl. Griselini, Versuch einer natürlichen u. politischen Geschichte des temeswarer Banats (Wien 1785). — 3) s. v. a. Berar.

Banatgrenze (ungarische Grenze, Geogr.), Theil der Militärgrenze Oesterreichs, in der Nachbarschaft von Siebenbürgen und der Türkei, zwischen der Theiß und Donau, an letzterer hin, bis sie im Osten das österreichische Gebiet verläßt, von da nördlich bis an die Grenze von Siebenbürgen, 145 (182) □Meilen, 224,000 Einw., theils gebirgig, theils eben (Sandwüste Bieloberdo); Flüsse: Donau (mit dem schiffbaren Arme Donawitz) und Theiß (mit den Nebenflüssen: Themes, Nere, Karasch ꝛc.), Sie zerfällt in zwei Bezirke, oder, wie man nach der im 16. Jahrhundert eingeführten, 1764—1766 ausgebildeten Einrichtung sich ausdrückt, in zwei Regimenter, unter 2 Generalaten und 1 Generalkommando: 1) das deutsch-banatische Regiment, von der Theiß bis zum Karasch, in einer sandigen und sumpfigen Gegend (alibunarer und illantser Sümpfe), dennoch fruchtbar an Weizen, Kukuruz, Spelz ꝛc., aber ungesund, 59¼ (75) □Meilen, 91,000 Einw., die aus Slaven, Walachen, Kroaten, Deutschen und Ungarn bestehen. Hauptort: Panesova, 10,000 Einw., außerdem: Balvanistie, Dorf, 2800 Einw.; Dellibiat, Dorf, 2000 Einw.; Kubin, Dorf, 2000 Einw.; Neudorf, 1800 Einw. — 2) Das walachisch-illyrische Regiment, vom Karasch bis an die Grenze von Siebenbürgen im Nordosten, in einer sehr gebirgigen, waldreichen, wenig fruchtbaren Gegend, in welcher indeß viel Zwetschgen gezogen werden; in neuerer Zeit hat man Gold

gefunden, außerdem finden sich Eisen, Kupfer u. s. w.; 85½ (107) □Meilen, 133,000 Einw., Walachen und Slaven. Hauptort: Karansebes, Marktflecken, 3000 Einw.; außerdem: Mahadia, Marktflecken, 1750 Einw.; Weißkirchen, 5700 Einw.; Alt-Orsova, 900 Einw.; Toplnz. Vergl. Militärgrenze.

Banatia (a. Geogr.), kaledonische Stadt, am Loch Erne.

Banatische Militärgrenze, s. v. a. Banatgrenze.

Banato, jonischer Flecken, Insel Zante.

Banatscheren, Wanaguren (ind. Myth.), Sohn des Bali, Beherrscher Mavalipurams, ein tausendarmiger Riese, der Krischna's Sohn Anrudh, den Verführer seiner Tochter, gefangen nahm, von Krischna aber besiegt und der Hände beraubt ward. Nur zwei blieben ihm zur Huldigung des Siegers. Mit B. unterlag zugleich die Sache des Schiwa's, seines Gönners und Bundesgenossen.

Banatte (franz.), Talgseihe, Werkzeug der Seifensieder zur Säuberung des geschmolzenen Talges von häuttgen Theilen u. a. Unreinigkeiten; entweder ein aus Weidenruthen geflochtener Korb, oder ein kupfernes Gefäß mit löcherigem Boden.

Banau, Bahnan, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Frankenstein; 510 Einw.

Banausie (v. Griech.), 1) Arbeit im Feuer, Stubenheizung, Schmiedehandwerk u. s. w.; — 2) jede mechanische Kunst- und Handarbeit, entgegengesetzt den freien Künsten; — 3) niedrige, handwerksmäßige, Erwerb u. Gewinn suchende Beschäftigung.

Banausisch (v. Griech.), handwerksmäßig, gemein, gewinnsüchtig, ein niedriges u. schmutziges Geschäft treibend.

Banava (Bot.), nach Cambessedes Pflanzengattung, s. v. a. Lagerstroemia *L.*

Banawasi, vorderind. Ort, Mysore, im nordwestl. Theil des Landes.

Banban, ostind. Vorgebirge, Philippinen, Mindanao, an der südwestl. Seite der Insel.

Banbhanus, Banbnanus, St., Verwandter des heil. Patricius; Tag: 9. Mai.

Banbodi, span. Ort, Katalonien, südwestl. von Cervera.

Banbury, englische Stadt, Grafschaft Oxford, am Charwell; Plüsch- und Bordenfabriken, Alebrauereien, Gewürzkuchen- (Banbury Cakes) und Käsebereitung, bedeutende Viehzucht; lebhafter Handel, begünstigt durch die Nähe der Themse und des Severn-Kanals; 3200 Einw.; in der Nähe findet man oft römische Münzen. Gefecht 1469 zwischen Heinrich, Grafen von Warwick, und Eduard IV., in welchem ersterer siegte und in dessen Folge als Heinrich VI. König von England wurde. Graf Pembroke und dessen Bruder wurden gefangen genommen und zu B. enthauptet.

Banc, Johann, s. Banck.

Banca (Geogr.), 1) ostind. Inselgruppe, nördl. von Celebes, aus mehrern kleinen Inseln bestehend. — 2) Die größte dieser Inseln, durch die Bancastraße von der Nordküste von Celebes geschieden, fruchtbar, bringt Galanganen, Kokus und Brodfrucht hervor, besonders aber Zinn (Bancazinn). Nach neuern Berichten haben die dort vorhandenen Zinnminen nicht nur alljährlich eine immer reichlichere Ausbeute geliefert, sondern im Jahre 1841 sind auch wieder viele Zinnlager auf B. entdeckt und deshalb mehre neue Minen angelegt worden, so daß die Anzahl derselben jetzt 386 beträgt. Durch die so ergiebigen Zinnbergwerke ist die früher nur wenig beachtete Insel B. eine der einträglichsten Besitzungen der Holländer geworden. Die Einwohner sind Buggisen; guter Hafen. — 3) Insel bei Sumatra, von dieser durch die Bancastraße geschieden, 122° 49′ — 123° 44′ L. v. Fer. und 1° 21′ — 3° 4′ südl. Br., 25 Meilen lang, 8—10 Meil. breit, mit Gebirgen bedeckt; besitzt die meisten Produkte von Sumatra, besonders Holz und Zinn; 60,000 (150,000) Einw., darunter 25,000 Chinesen, der Rest Malaien. Die Insel gehört dem Sultan von Palembang, der indeß seit 1817 Vasall der Holländer ist. Eintheilung: in 3 Bezirke: Nord, West und Südost; im Norden ist die große, aber gefährliche Bai Kalabak, im Südosten das Eiland Pulo Lepa, nur durch einen kleinen Kanal von B. geschieden. — 4) und 5) (Banca grande und Banca piccola), zwei dalmatische Orte, auf der Insel Lessina; 2640 Einw.

Bancäus, Bagäus oder **Magäus** (a. Gesch.), s. v. a. Bagoas 3).

Bancal, 1) (Gewichtsk.), s. v. a. Buncal. — 2) (Biogr.), s. u. Fualdes.

Bancale (ital.), Bankwesen. Daher:

Bancal-Assessor, Beisitzer einer Wechselbank.

Bancalität, Eigenschaft, Fähigkeit einer Wechselbank.

Bancalis, ostind. Seehafen, auf der Ostküste v. Sumatra, von den Holländern befestigt.

Bancallary, ostindische Stadt, Madura, Residenz des Sultans dieser Insel, groß, volkreich.

Bancaor, afrik. Fluß in Niederguinea.

Bancapur, 1) britisch-vorderind. Distrikt, Prov. Bejapur; Hauptort: Shanaor. — 2) (New-B.), Stadt daselbst, sonst blühend, durch Kriege fast ganz verwüstet.

Bancasey (Bancok, Bancuk), hinterindische Stadt, Reich Siam, Prov. Unter-Menam, Haupt- u. Residenzstadt des Reichs, an beiden Ufern des mächtigen Stromes Menam (hier 2500 Schritte breit), ungefähr 8 deutsche Meilen von der See. Das eigentliche B. liegt auf dem rechten oder westlichen Ufer, während der auf dem linken Ufer gelegene Stadttheil nach dem Palaste daselbst, Sia-Yuthia heißt, das Ganze bildet eine Häusermasse von etwa 2 Stunden Länge. B. ist das Venedig Asiens, es scheint, wie das europäische, aus dem Wasser emporgestiegen zu seyn, und die halbe Bevölkerung lebt auf dem Wasser. Es wird nach allen Richtungen von Kanälen durchschnitten, auf denen sich eine bedeutende Menge von Barken und Sondeln hin und her bewegt,

Man kann nur in Gondeln von einem Orte zum andern sich begeben; Pferde gibt es nur sehr wenige und Palankine gar nicht. Die Stadt ist ganz aus Holz gebaut, nur die Paläste des Königs und die Wohnungen einiger Großen bestehen aus Stein- od. Lehmmauern. In den wenigen engen und schmutzigen Straßen, die B. hat, ist der gepflasterte Gang in der Mitte kaum so breit, daß 2 Personen neben einander gehen können, wovon die Siamesen als Grund angeben, daß in ihrem Reiche nicht 2 Personen von ganz gleichem Rang sich fänden und die Etikette Personen von verschiedenen Rangstufen nicht gestatte, neben einander zu gehen. Es gibt manche sehr große Häuser, aber der größte Theil besteht aus elenden Bambushütten; Bäume sind allenthalben zahlreich, und die vielen Wats od. buddhistischen Tempel mit ihren vergoldeten od. glasartigen Dächern und Thürmen, die in der Sonne glänzen, geben der Stadt ein malerisches Ansehen u. einen Schein von Reichthum und Pracht. Ein großer Theil der Stadt besteht aus schwimmenden Häusern, die, wie fast alle übrigen Häuser, ein Stockwerk haben, meistens mit Palmblättern, bisweilen aber auch mit Ziegeln gedeckt u. in mehre kleine Gemächer getheilt sind. In der Mitte sind sie vorn offen, um die Kaufwaaren auszulegen; ihre Länge beträgt 20—30 Fuß, die Breite halb so viel. Der Fußboden ist ungefähr 1 Fuß über dem Wasser. Diese schwimmenden Wohnungen ruhen auf starken Flößen von Bambus, die an starke, in das Flußbett eingerammelte Pfähle gebunden werden. Wenn die Besitzer ihre Lage verändern wollen, so bindet man sie nur los und läßt sie den Fluß hinabtreiben, bis man eine unbesetzte Stelle findet. Eine Reihe chinesischer Dschonken von 24—600 Tonnen, die in der Mitte des Stromes vor Anker liegen, dehnt sich eine Stunde lang aus; diese Schiffe bleiben oft Monate lang in B. und verkaufen ihre Waaren im Detail. Von Tagesanbruch bis Abend ist der Fluß sehr belebt, doch geht dabei alles viel stiller und geräuschloser vor sich, als in gleich dicht bevölkerten europäischen Städten.

Oeffentliche Gebäude. Die Paläste sind in chinesischem Style gebaut und mit 3 od. 4 immer kleiner werdenden Ziegeldächern bedeckt, die sich bisweilen in eine kleine Spitzsäule endigen. Der Palast des Königs liegt auf einer etwa 1 Stunde langen, aber wenig breiten Insel des Menam, ist, sowie die ganze Insel, mit einer Mauer umgeben und besteht aus einer Reihe von Backsteingebäuden, die weiß angestrichen sind und vergoldete Dächer tragen. Der Audienzsaal ist (nach der Beschreibung der amerikan. Gesandtschaft, die 1831 hieher geschickt wurde) ein großes und hohes Zimmer, mit Teppichen und gemalten Säulen und Wänden. Ein Drittheil desselben ist von dem Uebrigen durch einen Vorhang geschieden, der, wenn der König den Thron besteigt, aufgezogen und wieder herabgelassen wird, sobald die Audienz zu Ende ist. Es befinden sich hier zwei vergoldete Throne, einer für die großen Ceremonien, der andere für die gewöhnl. Vorstellungen. Der letztere steht unmittelbar hinter dem Vorhange u. ist überall offen, so daß man den König ganz sieht; der andere gleicht einer Kanzel und hat 4 kleine Oeffnungen, durch die man den König gewahrt.

Einige von den Tempeln nehmen große Räume ein; sie liegen auf den höchsten und schönsten Plätzen der Stadt und sind von Mauern oder Bambushecken umgeben, in deren Einfassung sich noch viele Reihen von Häuser befinden. Diese Tempel bestehen aus einem geräumigen und meist hohen Saal, mit engen, aber sehr zahlreichen Thüren und Fenstern. Sowohl das Aeußere als das Innere ist mit einem Ueberflusse kleinlicher und sonderbarer Zierrathen der verschiedensten Art überladen. Vergoldungen aller Art, Spiegelglas, buntfarbige chinesische Schalen von verschiedener Façon sind die Haupttheile dieser Ausschmückung. Der Fußboden ist einige Fuß über dem Erdboden erhaben und meistens gedielt oder gepflastert und mit groben Matten bedeckt. Auf einer Art von Altar steht das Hauptbild des Buddha, umgeben von unzähligen kleinern Buddhabildern von 1 Zoll bis zu 30 Fuß Höhe; in den äußeren Höfen ist die Zahl der Buddhabilder noch viel größer. Der größere Theil dieser Bilder ist von Gußeisen, einige von Erz und einige von Holz od. Thon. Einen der vorzüglichsten Tempel dieser Art besuchte Crawfurd bei seiner Anwesenheit in B. Derselbe hat eine pyramidalische Form und ist hoch hinauf mit kleinen Figuren bedeckt. Er endigt sich in eine lange Spitze von etwa 200 Fuß Höhe. Das Innere des Gebäudes besteht aus einem einzigen hohen Gemache, 50 Fuß lang und fast eben so breit. In der Mitte auf unregelmäßigen Stufen steht eine zahllose Menge von kleinen Buddhabildern, die mit Stücken von Spiegeln, Goldpapierschnitzeln und chinesischen Gemälden untermischt sind — Die Gondeln dieses orientallischen Venedigs, Sampans genannt, sind von allen möglichen Größen; einige der größern sind permanent von ganzen Familien bewohnt, längs der Ufer des Kanals. Die bessere Art Sampans besteht in leichten Kähnen mit 6 oder mehr Rudern und einer gedeckten Kajüte in der Mitte.

Bevölkerung. Crawfurd, der 1822 in B. war, schlägt die Bevölkerung zu 50,000, Balbi zu 90,000 Seelen an. Weit mehr Einwohner rechnen Andere. Gützlaff berichtet, nach dem Regierungscensus vom Jahre 1828 habe die Bevölkerung 401,300 Seelen betragen, darunter 310,000 ansässige Chinesen und 50,000 Abkömmlinge von chinesischen Familien, eigentliche Siamesen nur 8000, Laos (d. h. Eingeborene aus dem Innern) 16,000, Pegnaner 6000, Malaien 3000, außerdem Kochinchinesen, Cambodschaner, Birmanen, Tavaier; die Zahl der Christen betrug nur 800. Nach dem neuesten Reisenden, Ruschenberger, war die chinesische Bevölkerung B.s im 1836 auf 400,000 gestiegen, so daß man jetzt die Stadt B. auf mehr als eine halbe Million Einwohner anschlagen kann. Die chinesischen Einwohner sind namentlich aus Tiotschin, einer Unterabtheilung der Provinz Kanton, aber eine Menge anderer aus Hainan, Kanton und Siang-hai kommt jährlich dahin, und die Art ihres Handels hält sie ge-

wöhnlich von Februar bis Mai oder Juni dort. Die Zahl der Dschonken im Flusse beträgt in dieser Jahreszeit 30—70, u. jede führt 20—130 Mann. Von jedem Chinesen, welcher das Land betritt, wird eine Abgabe v. etwa 3 span. Piastern erhoben, und auch später alle 3 Jahre eingefordert. Dafür haben diese Fremden das Recht, nach Belieben jeden Handel und jedes Handwerk zu treiben und sind zugleich von den halbjährigen Diensten frei, die jeder andere in Siam wohnende asiatische Fremde dem König zu leisten hat. Sie sind hier nicht nur die vorzüglichsten Kaufleute, sondern auch die besten Künstler und Handwerker. Meistens sind sie Zinngießer, Grobschmiede und Gerber. Die Verfertigung von Zinngefäßen ist sehr bedeutend. Merkwürdig ist die Spielwuth der Bewohner von B. Die Abgabe auf chinesische und andere Spielhäuser in B. trägt der Regierung eine bedeutende Summe ein. Diese Steuer, sowie mehre andere, ist verpachtet, und ohne Erlaubniß darf bei schwerer Strafe kein Spielhaus eröffnet werden; selbst Einzelne dürfen nicht (auch nicht unter ihrem eigenen Dache) für sich spielen, sondern sie müssen in eins der öffentlichen Spielhäuser gehen, mit Ausnahme gewisser Zeiten, wo das Gesetz suspendirt ist. Eine allgemeine Spielerlaubniß wird dreimal im Jahre gegeben: 3 Tage beim Beginn des chinesischen Jahres, 3 Tage zu Anfange des siamesischen, und 3 Tage noch zu irgend einer andern Zeit. Während dieser Zeit sind alle Klassen auf Fortuna's Lächeln oder Stirnrunzeln gespannt und der Reichthum wechselt oft seine Besitzer. Der Reiz zum Spiel wird dann unter dem Einflusse eines fast allgemeinen Beispiels beinahe unwiderstehlich. Die Chinesen haben auch eine Art Lotterie eingeführt, welche sehr nach dem Geschmacke des Volkes ist. Eine unbestimmte Anzahl Billete wird verkauft, auf denen die Bezeichnung irgend einer der 36 Spielkarten angebracht ist; der Käufer hat die Wahl sowohl in Betreff der Karten, als des Einsatzes. Einmal in der Woche wird eine Karte gezogen, und diejenigen, deren Billet mit derselben übereinstimmt, erhalten ihren Einsatz dreißigfach.

Der Handel B.'s mit China bezieht sich auf die Einfuhr der meisten verarbeiteten Stoffe zur Bekleidung, sowie zur Bequemlichkeit des Lebens, als: Seidenwaaren, Nankings, Schuhe, Sonnenschirme, Papier, Porzellan, Thee ꝛc. Der Handel mit andern Ländern, als China, ist sehr beschränkt, obgleich die innern Hülfsquellen Siams sehr bedeutend sind. Seit einigen Jahren hat der Handel mit Singapur zugenommen, das als Entrepot zwischen Hinterasien und Europa dient. Vor dem letzten Kriege war auch der Handel mit Cochinchina nicht unbedeutend, u. selbst mit Japan werden einige Geschäfte gemacht. Aus Europa bezieht man die gewöhnlichen europäischen Waaren, wie Baumwollen-, Wollenstoffe u. dgl., die Farben müssen aber hell seyn; außerdem werden namentlich Waffen und Munition gesucht. Man führt dagegen aus: Zucker, Zinn, Elfenbein, Sapanholz, Rosenholz, Sandelholz, Adlerholz u. a. feine Hölzer, Stocklack, Elephanten-, Rhinoceros-, Tiger-, Leoparden- und Büffelhäute, Schildkrot, Edelsteine, Baumwolle, Medicinalpflanzen, ausgezeichnet gutes Eisen u. dgl. Die bedeutendsten Kaufleute in B. sind, außer den Chinesen, der König, seine Minister und alte Weiber. Zu Ludwigs XIV. Zeiten hatten die Franzosen des Handels wegen hier ein Fort errichtet, das sie aber schon 1690 wieder verlassen mußten. Die ganze Umgegend B.'s ist von mehr als 1000 Kanälen durchschnitten, welche sämmtlich vom Menam ausgehen, sich nach allen Seiten hin ausbreiten, mit Fruchtbäumen besetzt sind und zugleich die vornehmsten Verbindungsstraßen mit dem Innern des Landes bilden, vermittelst deren ein lebhafter Verkehr mit dem Binnenlande unterhalten wird.

Rechnungsverhältnisse, Münzeintheilung und Zahlenweethe in B. und Siam.

Die Hauptstadt B., wie das Königreich Siam überhaupt, rechnet nach folgender Weise:

nach Bat's (oder Tical's) zu 4 Salungs à 2 Fuangs à 800 Kauri's.

Die Eintheilung sämmtlicher vorkommender Rechnungsmünzen gibt folgende Tafel:

Tabelle der Rechnungsmünzen in B.

Picul	Catty's	Bat's oder Tical's	Salungs	Fuangs	Song-p'hais	P'hai-nungs	Bia's oder Kauri's
1	100	8000	32000	64000	128000	256000	51200000
	1	80	320	640	1280	2560	512000
		1	4	8	16	32	6400
			1	2	4	8	1600
				1	2	4	800
					1	2	400
						1	200

Die Namen der meisten dieser Rechnungsmünzen sind zugleich auch die Gewichtsbenennungen in ganz Siam; denn Gold und Kupfer ist als eigentliches Geld nicht sehr gebräuchlich, sondern man bedient sich in der Regel dazu des Silbers, obschon die daraus geprägten Münzen größtentheils von plumper, eigenthümlicher Gestalt sind, und zwar bestehen selbige gewöhnlich in kleinen Stücken von einer Silberstange, die man etwas gebogen, an den Enden zusammengehämmert und dann mit 2 od. 3 kleinen Stempeln (als Gepräge) versehen hat. Zur Scheidemünze dienen die Kauri's, eine Muschelart, die auch anderwärts in jenen Ländern zu diesem Zwecke angewandt werden.

Die eigentliche Münzeinheit ist der Bat oder Tical; die kleinste der hier vorkommenden Silbermünzen der P'hai=nung. Da man in Kalkutta den Silbertical (Bat) mehrmals einer sorgfältigen Probe unterworfen hat, so kann man, ungeachtet des abweichenden Feingehalts von etwa 14 Loth 8 bis 9 Geän, doch nahe genug 17 dieser Ticals oder Bats auf 1 Köln Mark fein Silber rechnen; wonach derselbe den Werth von 24 Sgr. 8,47 Pf. preuß. Kurant und von 1 Fl. 26 Kr. 1,88 Pf. im 24½ Guldenf. hat.

Uebrigens kursirt hier auch öfters der spanische Silberpiaster, freilich zu einem veränderlichen Preise; doch vergleichen sich, dem Silberwerthe nach, 7 Ticals mit 4 span. Piastern.

Maße und Gewichte in Siam. Längenmaß. Die Inta oder Jut hat 100 Sen zu 20 Faden à 4 Ellen (Cubits oder halbe Armlängen) à 2 Spannen à 12 Fingerbreiten. Dieses Naturmaß ist freilich sehr unbestimmt; doch ist der Faden das am meisten gebräuchliche Längenmaß, welches auch in Halbe, Viertel u. s. w. eingetheilt und durch einen Maßstab repräsentirt wird, = circa 6½ engl. Fuß = 1,98 Meter = 878 paris. Lin. = 6⁵/₁₀ preuß. Fuß = 6¼ wiener Fuß.

Feldmaß ist der Quadrat=Sen von 400 Quadrat=Faden.

Getreidemaß. Reis und Salz werden mit einem großen Maße gemessen, welches an Gewicht 22 Pikuls Reis und 25 Pikuls Salz enthält. Reis wird auch mit dem Korb gemessen, u. 100 solche Körbe gehen auf das eben erwähnte große Maß.

Handelsgewicht. Der Pikul hat 50 Kättis (Catties) à 20 Tehls (Taits) à 4 Ticals. Das siamesische Kätti (Catty) ist = 2 chinesischen Kättis, dahee = 2⅔ Pfund engl. av. d. p. = 1,20957 Kilogramm = 2,58615 preuß. = 2,15991 wiener Pfund. Das Pikul ist dem chinesischen (zu 100 chines. Kättis) völlig gleich; s. Kanton. Ebenso der siam. Tehl = dem chines. Tehl.

Gold= und Silbergewicht. Der Tikal hat 4 Salungs à 2 Fuangs à 2 Soug=p'hais à 2 P'hainungs à 32 Sagas oder rothe Bohnen. (Diese Sagas sind der Same von Abrus precatorius.) — 1 Tikal = 236 engl. Troy=Grän = 15,292 Gramm = 318,17 holl. As.

Probirgewicht. Die Feinheit des Goldes und Silbers wird, wie in China, in Hundertheilen (Toques) ausgedrückt.

Bancban, Bancbanus, ungarischer Magnat, Stellvertreter des Königs Andreas II. während des von diesem 1217 unternommenen Kreuzzuges, Mörder der Königin Gertrude, von den Söhnen derselben später deshalb umgebracht.

Banc du Naufrage (fr., Geogr.), Sandbank an der Küste von Neukaledonien.

Bance (Geogr.), 1) britisch=afrikanische Inselgruppe, Oberguinea, Sierra=Leone=Küste, 8 Inseln, fruchtbar, gut angebaut und bevölkert; Produkte: vorzügl. Baumwolle, Kaffee, Reis, Indigo, Ananas, Orangen, Pisangs, Bananen; Hornvieh, Ziegen, Schafe, Hausgeflügel. Die Einwohner sind ein Gemisch von mehrern Negerstämmen. Die größte dieser Inseln ist: Tasso; — 2) die kleinste, aber wichtigste derselben, auf welcher die Schiffswerfte, der Hafen, die Magazine und die 3) Hauptstadt B., Sitz der Verwaltung, mit Festungswerken, 200 Einw.

Bances y Candamo, Francisco, guter span. Lustspieldichter, aus Asturien, † 1709 zu Madrid. Für sein bestes Stück gilt: der Sklave in goldnen Ketten.

Banchi, Serafino, Dominikaner aus Florenz, Schützling der Katharina von Medicis zu Paris, nach deren Tode daselbst Emissär des Großherzogs Ferdinand I. von Florenz, hinderte 1593 die beabsichtigte Ermordung Heinrichs IV. durch Barrière, erhielt dafür eine Pension und † 1622. Eine auf das erwähnte Attentat bezügliche Schrift B.'s erschien Paris 1598.

Banchieri (Biogr.), 1) Antonio, geb. 1667 zu Pistoja in Toskana, Kardinal, Günstling u. einflußreicher Staatsmann der Päpste Innocenz XII., Clemens XI., Innocenz XIII., Benedikt XIII. und Clemens XII., † 1733 in seiner Vaterstadt. — 2) Angelo, talentvoller Maler zu Genua, gebildet in Rom unter Simon Denis, † für die Kunst zu früh um 1795. Von ihm zwei große Gemälde von mächtiger Wirkung in einer Kirche des genues. Fleckens Sestri di Ponente.

Banchus, 1) (Ichthyol.), nach Plin. (XXXII, 8. 11.) eine Stockfischart, auch Myrona genannt. — 2) (Entom.), nach Fabricius, Mordwespe. Gattung der Hymenoptera Pupivora *Latr.*, der Ordnung der Immen und der Zunft der Schwanzwespen nach Oken, bei Linné untee Ichnemon. Charakter: Kopf querliegend, Hinterleib hartansitzend, gedrückt, beim Männchen dreikantig, beim Weibchen gebogen; Oberkiefer stumpf. — Unter mehrern Arten sind die bekanntesten: 1) B. venator *Fabr.* schwarz mit rothen Füßen; 2) B. pictus *Fabr.* gelb und schwarz gefleckt; 3) B. hastator *Fabr.* schwarz, Bauchringe gelb gesäumt.

Banck (Biogr.), 1) (Lorenz, gelehrter Jurist aus Norköping in Schweden, Prof. zu Franeker, † das. 1662. Von ihm: Roma triumphans, s. Inauguratio Innocentii X., Franek. 1645. 12.; De tyrannide Papae in principes christianos, ebendas. 1649.; Commentarii de privilegiis militum, jurisconsultorum, studiosorum, mercatorum, mulierum, ebendas. 1649 und 1651; De

banci-ruptoribus, ebendaſ. 1650. 8.; De duellis, ebendaſ. 1656; Ausgabe der 1514 in Rom zuerſt erſchienenen Taxa cancellariae romanae, ebendaſ. 1652. 8.; De consiliariis principum; m. a. — 2) Peter van der B., geſchickter Kupferſtecher, geb. 1649 zu Paris, Schüler Poilly's, † 1697 zu London. Der Kupferſtichhändler Browne, der B.'s hinterlaſſene Platten kaufte, wurde durch dieſelben zum reichen Manne. Die meiſten Blätter ſind ſchöne Porträts, z. B. der Erzb. Thomas Lamplugh, Karl II., Anna von England, Georg von Dänemark, Sir W. Temple. Außerdem: Hiſtorien, wovon beſonders der Heiland auf dem Oelberge, nach Bourdon, gr. Fol., geſchätzt wird. — 3) (Banc), Johann van der, Sohn des Vorigen, guter Porträtmaler um 1740 zu London. J. Faber arbeitete nach ihm Mehres in Schwarzkunſt. — 4) Theodor Wilh. Heinrich, Abt u. Konſiſtorialrath zu Wolfenbüttel, † 1843; von ihm: Predigten, Hülfsbuch für Lehrer, 1831; m. a. pädagogiſche Schriften.

Banco (ital.), 1) (Handelsw.), ſ. v. a. Bank; ſ. daſ. auch d. Zuſammenſetzungen: Bancoagenten, Bancoagio u. ſ. w. — 2) Bei Münznamen ſ. v. a. Bankgeld, z. B. 12 Mark Banco, ſ. v. a. 12 Mark nach Bankgeld gerechnet; — 3) (Hazardſpiel), ſ. v. a. Va banc.

Bancy, Nanni d'Antonio, tüchtiger Bildhauer und Baumeiſter, geb. 1374 zu Siena, Schüler Donatello's, arbeitete mit dieſem am florentiner Dome und † 1421. Von ſeinen Statuen werden beſonders gerühmt: die in den Niſchen der Kirche Orſanmichele zu Florenz und der für die Schuſterzunft derſelben Stadt gefertigte heil. Philipp.

Banco del giro (ital.), ſ. v. a. Girobank, ſ. Bank.

Bancy intacciren (v. Ital.), mehr in Banco auf ſich ſchreiben laſſen, als man zu fordern hat.

Bancok, Stadt, ſ. v. a. Bancaſey.

Bancona, lat. Name der Stadt Oppenheim am Rheine.

Bancoot (Stadt), ſ. v. a. Bancut.

Bancora, afrik. Fluß, Unter-Guinea, Urſprung aus dem See Cüſſua, Richtung weſtlich.

Bancroft, 1) Richard, geb. 1544 in Lancaſhire, Erzbiſchof von Canterbury, eifriger Vertheidiger der anglik. Kirche wider die Puritaner, † 1610. — 2) John, Wundarzt in London zu Ende des 17. Jahrh., Verfaſſer der mit Beifall aufgenommenen Trauerſpiele: Sertorius (1679) und Henry II. (1693). — 3) Edward Nathan, erfahrner franz. Wundarzt, gebürtig aus England, † zu London im 1. Viertel des 19. Jahrh. Schriften: Essay on the natural history of Guiana (London 1769, deutſch zu Frankfurt), worin die erſte Empfehlung der weſtind. Juckbohnen (Dolichus pruriens und urens) gegen die Spulwürmer; Histoire de Charles Wentworth, London 1770. 3 Bde. 12.; Unterſuchungen über die Farben und Färberei, ebendaſ. 1794. 2 Thle., deutſch u. d. T.: engl. Färbebuch, Leipz. 1797; Verſuch über das gelbe Fieber. 1810.

Bancrofftia (Bot.), nach Billberg, Pflanzengattung. Einzige Art: B. xantorrhiza, *Billb.* ſ. v. a. Arracacha esculenta *Dec.*

Bancudus (Bot.), nach Rumph, Pflanzengattung, ſ. v. a. Morinda.

Bancuk, Stadt, ſ. v. a. Bancaſey.

Bancule (neulat.), Bankdecke, Teppich zum Bedecken einer Bank.

Bancungung, oſtind. Ort, Sumatra, an der Weſtküſte.

Bancuran, kleine oſtind. Inſel, Philippinen, in der Sulu-See, ſüdöſtlich von Palawan.

Bancus (neulat.), Bank; B. regius oder regis, ſ. v. a. Kingsbench, hohes Gericht überhaupt.

Bancut (Fort Victoria), befeſtigtes oſtindiſches Eiland, an der Küſte von Kuncan, 17° 56′ nördl. Br., 90° 7′ öſtl. L. von Fer., guter Hafen; große Salzſchlemmereien; ſtarker Handel mit Salz und Vieh.

Band, das (Mehrz. Bänder Techn.), ſchmale u. dünne Körper, womit man zwei od. mehre andere Körper vereinigt und zuſammenhält. Nächſtdem werden auch manche ſchmale Streifen, die zu andern Zwecken dienen u. nur mit jenen erſtern Aehnlichkeit haben, Bänder genannt. So gibt es hölzerne und eiſerne Faßbänder, Tonnenbänder, oft auch Reifen genannt, welche die Dauben der Fäſſer u. faßartiger Gefäße zuſammenhalten müſſen; die hölzernen macht der Küfer, die eiſernen der Schmied. Letzterer verfertigt auch die eiſernen Bänder od. Ringe der Wagenräder, welche um die Felgen derſelben, ſowie die, welche um die Naben dieſer Räder, um Pumpröhren, große Radwellen ꝛc. getrieben werden, damit dieſe von Holz gemachten Sachen feſter zuſammenhalten und nicht leicht aufſpringen. So gibt es Bänder an Meſſern, Gabeln, Grabſtichen, Dreheiſen, Feilen u. vielen andern ähnlichen Werkzeugen, nämlich Ringe oder dünne, runde Beſchläge von Eiſen, Meſſing Silber ꝛc., die nahe unter der Klinge um die Hefte gelegt werden, um die Angel in dem Hefte feſter zu halten und das Aufſpringen der Hefte zu verhüten. — Die von Schloſſern verfertigten Beſchläge an Thüren, Fenſtern, Kaſten, mit den Angeln, um welche die Drehung geſchieht, werden gleichfalls Bänder genannt. Ein ſolches Band beſteht aus zwei Stücken: 1) aus einem breiten Flügel mit einer Hülſe (einem Röhrenſtücke) und 2) aus einem Zapfen, der in die Hülſe zu liegen kommt. Das erſte Stück wird an die Thür, den Fenſterflügel, den Kaſtendeckel, überhaupt an den zu bewegenden Theil; das zweite an den Thürpfoſten, die Fenſterbekleidung, den Kaſten ꝛc. genagelt. Uebrigens nennt der Schloſſer noch manche andere Sachen Bänder, z. B. die Klammern, womit er die Stangen eines Gitterwerks vereinigt. Beim Siebmacher iſt B. ein ſtarker Meſſingdraht, welcher zum Siebboden gebraucht wird; beim Hutmacher, der Theil, wo Rand u. Kopf eines Hutes zuſammengenäht ſind. In den Wachsbleichereien gibt es Wachsbänder, nämlich die dünnen, bandförmigen Wachsſtreifen, welche man, um dem zu bleichenden Wachſe eine große Oberfläche zu geben, auf der

Bändermaschine gebildet hatte. Kanonenbänder sind die Reifen, welche, sogleich mit durch den Guß entstanden, um den Lauf der Kanone herumgehen u. zur größern Festigkeit des Rohres, wie zur Verzierung dienen. Der Zimmermann nennt Bänder die schräg gestellten Hölzer, welche das Verschieben anderer größerer und stärkerer Hölzer verhüten. In der Landwirthschaft s. v. a. Strohseil. — Vgl. Faschine.

Wenn von Bändern schlechthin die Rede ist, so versteht man darunter gewöhnlich die gewebten u. geflochtenen, dünnen, schmalen, seidenen, wollenen, baumwollenen u. leinenen, auch wohl mit Gold- und Silberfaden untermischten, oder bloß aus solchen Fäden bestehenden Streifen, welche zum Zubinden von Kleidungsstücken und zum Putz dienen. Diese Bänder werden entweder von dem Bortenwirker (Posamentirer), oder in Bandfabriken verfertigt. Zu den geflochtenen Bändern rechnet man namentlich die aus Haaren verfertigten Armbänder, Halsbänder, Uhrbänder, Stockbänder ꝛc. Selbst manche Spitzen, Borten, Tressen, Fransen, sowie die in Strohwaarenmanufakturen zu Strohhüten bestimmten Bänder kann man hierher zählen. Vergl. Bandfabrikation.

Band (Syndesmus, ligamentum, Anat.). Man nennt einen großen Theil der Verbindungsmittel unserer getrennten Körpertheile Bänder u. theilt diese ein in eigentliche oder wahre (Ligamenta vera) und in uneigentliche oder falsche (Ligamenta spuria).

1) Die wahren Bänder verbinden getrennte Knochen oder Knorpel mit einander und gehören zu dem von Bichat aufgestellten faserigen System (Systema fibrosum). Sie bestehen aus sehnigen, gelblich-weißen, oft silberglänzenden Fasern, haben wenig Blutgefäße und gar keine eigenen Nerven, zeigen, mit wenigen Ausnahmen einiger Bänder der Wirbelsäule, geringe Elasticität, zerreißen bei plötzlich und starker Ausdehnung bald, lassen sich hingegen allmählig stark ausdehnen, ausgedehnt aber zeigen sie geringe Kontraktilität, weshalb eine Erschlaffung derselben oft Jahre lang andauert.

Weiter theilt man die Bänder wieder ein in Kapselbänder und in faserige Bänder ohne Kapseln.

a) Die Kapselbänder umkleiden alle beweglichen Gelenke, schließen als hohle Behälter die sich einander zugewandten überknorpelten Gelenkenden vollkommen ein, und bestehen aus einer äußeren faserigen und einer inneren serösen Schicht. Die Faserschicht bildet, mit Ausnahme einiger Gelenke, z. B. des Hüft- und Schultergelenks, unvollkommene Kapseln, und geht, im Umfange der Gelenkenden, von der Beinhaut des einen Knochens zu der des andern über. Die seröse Schicht, Synovialhaut (Membrana synovialis) genannt, bildet immer vollkommen geschlossene Kapseln, ist mit der innern Seite der Faserkapsel fest verbunden, überzieht aber außerdem die überknorpelte Fläche der Gelenkenden, und bildet auf diese Weise die Knorpelhaut (Perichondrium) derselben, welche mit der Knorpelhaut untrennbar verbunden ist. Liegt eine Zwischenknorpelscheibe in einem Gelenk, so ist die Synovialkapsel doppelt, die Faserkapsel aber nur einfach vorhanden. In vielen Gelenken, besonders im Hüft- und Kniegelenk, findet man in faltenförmigen Verlängerungen der Synovialkapsel, oder zwischen ihr und der Faserkapsel, oder in einer eigenen von ihr überkleideten Grube der Gelenkflächen selbst ein eigenes, gefäßreiches, zartes, jedoch festes Fettgewebe, was, obgleich schon Cowper bekannt, nach Clopton Havers (Osteologia nova or some new observations on the bones. Lond. 1691.), der es ausführlicher beschrieb, und in ihm eine drüsige Struktur und die Absonderung der Gelenkschmiere (Synovia) zu finden glaubte, mit dem Namen Glandulae Haversii belegt worden ist; allein Th. Sömmerring (Bänderlehre §. 5.) und Fr. Meckel (Anat. Bd. I. S. 558.) leugnen mit Recht die drüsige Struktur desselben. Wegen seines Gefäßreichthums kann es wohl einen Einfluß auf Vermehrung der Gelenkschmiereabsonderung haben, daß dieselbe indeß nicht davon abhängt, beweisen die Gelenke, wo es fehlt u. doch Gelenkschmiere vorhanden ist.

b) Die eigentlichen Faserbänder haben sowohl eine runde, bündelförmige, als eine platte, häutige Gestalt, u. kommen in den Gelenkkapseln als Seiten- oder Verstärkungsbänder vor; außerdem aber fügen sie Knochen oder Knorpel ohne Gelenkflächen mit einander zusammen, u. schränken dadurch die Beweglichkeit derselben, meistens nur nach einer Richtung hin, ein.

2) Falsche Bänder nennt man die häutigen Falten, welche weiche Theile unter einander verbinden, oder in ihrer Lage befestigen, z. B. an den Lippen der Zunge, der Leber. der Milz, dem Magen u. s. w. Es sind meistens seröse oder Schleimhäute, nur einige haben eine faserige Struktur, z. B. das runde Band der Leber, die Bänder der Augenlider u. s. w.

Band, 1) (zool. Term.), ein breiter od. auch schmaler, durch seine Färbung ausgezeichneter Streifen, der quer über den Rücken gewisser Thiere, besonders Konchylien u. Insekten läuft und das Ansehen eines Bandes hat. Davon das Beiwort bandirt, mit einem solchen B. versehen, z. B. bandirte Konchylien, bandirte Raubkäfer, bandirte Falter, der bandirte Klippfisch, Chaetodon striatus, der bandirte Lippfisch, Labrus lineatus u. a.; 2) (Ichthyol.), s. v. a. der gemeine Bandfisch, Cepola rubescens; 3) (Entom.), Name einiger Schmetterlinge, die sich durch bandartige Streifen auf den Flügeln auszeichnen; z. B. das blaue Band, Papilio Maeander; das Ordensband, Phalaena Noctua fraxini; das breite Band, Geometra fasciata; das gestreifte Band, Phalaena Bombyx fasciellina.

Band (Chir., lat. ligamen, franz. Lien). In der Chirurgie werden gewebte Bänder zu verschiedenen Verbänden gebraucht, um diese zu befestigen; desgleichen zur blutigen Naht, wenn diese bei Amputationen der Gliedmaßen u. s. w. angewendet werden soll. Das Band muß von festem Zwirn gleichmäßig gearbeitet seyn. Die Breite desselben ist verschieden; soll es einen Verband festhalten, z. B. Strohladen, Schie-

Digitized by Google

nen, so kann es 4—5 Linien breit seyn; man legt es dann doppelt in Gestalt einer Schlinge, geht damit unter die Schiene u. s. w. weg, daß die beiden Enden nach außen, die Schlinge nach innen kommen, steckt darauf das obere Ende durch die Schlinge und bindet es mit dem andern Ende fest zusammen. Behufs der Anwendung der Bänder zur blutigen Heftung müssen diese schmäler seyn.

Band (Ordensw.), 1) Band, Binde od. Kette von bestimmter Form und Farbe zum Tragen des Ordenszeichens, oft auch selbst als solches dienend; daher 2) s. v. a. Ritterorden od. doch die 1. Klasse eines solchen, z. B. das blaue B., der dänische Elephantenorden; das Hosenband, der engl. Hosenbandorden; das rothe B. (Orden des rothen Bandes), der russ. Alexander-Newsky-Orden; das B. des rothen Adlerordens, die erste Klasse des preuß. rothen Adlerordens. — 3) Orden des gelben Bandes, seltsamer franz. Ritterorden, gestiftet unter Heinrich IV. durch einen Herzog v. Nevers, mit inniger, bis zu theilweiser Gütergemeinschaft gesteigerter Verbrüderung der Mitglieder. Nach den Satzungen war jeder Ritter verpflichtet, im Kapitel mit 2 Pistolen zu erscheinen, stets einen Granschimmel mit rothem Ledergeschirre zu reiten, jedem Ordensbruder mit Pferden und mit Geld bis zu 100 Thalern ohne Anspruch auf Wiedererstattung auszuhelfen, ihm überhaupt mit Rath und That gegen jeden Feind beizustehen. Zeichen: ein gelbes Band von der rechten Schulter nach der linken Seite. Heinrich IV. verdot den theils lächerlich, theils gefährlich erscheinenden Orden schon nach einigen Jahren seines Bestehens.

Band (Herald.), s. v. a. Rechtsschrägbalken.

Band (Puffspiel), zwei auf einem Dreieck zusammenstehende Steine; 6 Bänder bilden eine Kette.

Band (Maßk.), 1) in Riga u. a. O. bei Dingen, die gezählt werden, 30 Stück od. ½ Schock; 2) beim Böttcher 5—7 Reife zusammen; 3) eine Tonne Butter schmal B. in Hamburg 224, in Bremen 220 Pf.; eine Tonne buked (dick) B. in Hamburg 280, in Bremen 300 Pf.; 4) (Glashandel), s. Ballot 2).

Band (der Band, Mehrz. die Bände Liter.), 1) Theil eines Schriftwerkes, der eigentlich bestimmt ist, von dem Buchbinder als besonderes Volumen gebunden zu werden. Diese Bestimmung wird häufig nicht respektirt, und es gibt bei größern Werken Bände, die mehre einzeln eingebundene Abtheilungen enthalten, sowie auch umgekehrt eine Abth. aus mehren Bänden bestehen kann; 2) (Buchb.), s. v. a. Einband. Vergl. Buchbinderkunst Bd. VI, S. 328 ff.

Banda (ital., span. und portug.), s. v. a. Bande.

Banda, 1) (Numism.), alte portug. Goldmünze, geprägt unter Alfons V. um 1450, ungefähr = 1 fl. 31 Kr. rhein. od. 26 Sgr. pr. Kour. — 2) (Ordensw.), Cavalieros de la B., Ritter von der rothen Binde, Equites fasciae rubrae, spanischer Ritterorden, gestiftet 1330 zu Valencia, nach And. 1332 zu Vitoria, von Alfons XI., König von Kastilien und Leon, für jüngere Söhne des hohen Adels, welche 10 Jahre bei Hofe gewesen waren oder so lange gegen die Mauren gefochten hatten. Die 38 Ordensartikel geboten den Mitgliedern wöchentliche Waffenübungen, ausschließliche Theilnahme an den Kriegen des Königs und gegen die Mauren, rücksichtslose Vertretung des gemeinen Bestrebens, Enthaltung von jeder Lüge, Schmeichelei und Prahlerei, sowie des Würfelspiels. Das Heirathen war erlaubt und durch ansehnliche Hochzeitgeschenke des Königs und Ordens selbst erleichtert. Zeichen: eine rothe Binde auf der rechten Schulter, nach And. von der linken Schulter zur rechten Hüfte. Der Orden erreichte zu Ende des 14. Jahrh. seine höchste Blüthe, kam dann in Verfall, ward beim Regierungsantritte Philipps V. erneuert, erlosch aber bald wieder. —

Banda (Geogr.), 1) afrikanisches Land, Ober-Guinea, Goldküste, zum Reich der Ashantee gehörig, nördlich von Soko. — 2) Hauptstadt desselben. — 3) Vorderindische Stadt, Allahabad, am Keane, blühend, volkreich, früher ein Dorf. — 4) Ostindischer Ort, kleine Sunda-Inseln, Sumbawa, an der nordöstlichen Küste. — 5) Niederländisch-ostindisches Gouvernement, im indischen Archipel, begreift die Bandainseln, sowohl die eigentlichen, als auch die der Südwest- und Südostreihe. — 6) (Bandainseln), die südliche Gruppe des Molukken-Archipels, nordöstlich von Timor, durch die Banda-See von den Amboinen getrennt. Man theilt sie in: a) die eigentlichen Bandainseln, 10 unbedeutende Eilande, zusammen etwa 10 □ Meilen. Sie heißen: Banda Neira, Gonong (Gunong) Api, Banda Lantoir (die größte), Pulo (d. h. Insel) Ay, Pulo Rondo (Rundo), Rosingen, Pulo Pisang, Kraka (Krakal), Kapella, Sonanschi (Sonangey). Diese Inseln sind zum Theil hoch und waldreich; auf Gonong Api ist ein 2000 Fuß hoher brennender Vulkan, dessen Wuth die meisten Einwohner verjagte, und die Oberfläche des Eilands ist ganz mit Schwefel und Kalk bedeckt; um die Mündung des Vulkans ist alle Vegetation erstorben. Pulo Ay hat sehr fruchtbaren Boden; aber keins dieser Eilande trägt Cerealien oder Futterkräuter, nur hie und da findet man Plantagen von Jgnamen, ihr Hauptreichthum besteht in Muskatnüssen, die in sogenannten Parks oder Perken (großen Pflanzungen), worin das Land unter Europäer oder Mischlinge vertheilt ist, von Arbeitern, welche der holländischen Regierung gehören, gebaut werden; außerdem findet man einige indische Fruchtbäume, das Sandelholz, den Mandelbaum und wahrscheinlich auch den Sagobaum. Nur der Muskatnüsse wegen haben die Holländer diese Inseln in Besitz genommen und unterhalten sie mit großen Kosten. Der Muskatnußbaum gedeiht übrigens nicht auf allen Bandainseln; nur auf den Eilanden Banda-Neira, Banda-Lantoir, Pulo Ay und Pulo Rondo wird er gebaut und auch hier ist er eigentlich nicht zu Hause, vielmehr haben erst die Holländer ihn dahin verpflanzt und auf diese leicht zu bewachenden Eilande eingeschränkt, nachdem sie, da-

mit man ihnen das Monopol mit diesem kostbaren Produkte nicht streitig machen möchte, die Bäume in ihrem eigentlichen Vaterlande soviel als möglich auszurotten sich bemüht hatten. Damit auch der Preis der Muskatnüsse durch einen zu großen Vorrath nicht sinken möchte, verbrannten sie sogar zuweilen bedeutende Quantitäten derselben, die sich in den Vorrathshäusern befanden. Gut gepflegte Bäume geben durchgängig einen jährlichen Ertrag von 12—15 Pfund, wobei die Muskatblüthe mitgerechnet ist. Im Durchschnitt schätzt man den Ertrag eines Baumes auf 10 Pfund. Die Bäume werden in einer Entfernung von 2 Ruthen von einander gepflanzt, so daß man auf einen Morgen reichlich 600 Pfund Muskatnüsse rechnen kann. Die Bearbeiter der Pflanzungen stehen unter der Aufsicht sogenannter Holzwächter, welche nicht allein die Aufsicht über die Pflanzungen haben, sondern auch über den Ertrag derselben an die Directoren dieser Gehege Rechnung ablegen müssen. Auf jenen 4 Inseln gab es 1796 57 Pflanzungen mit 1700 Sklaven, die in jenem Jahre gegen 163,000 Pfund Nüsse und 48,000 Pfund Blüthen gewannen. Damals belief sich die Zahl aller Einwohner nur auf 5763, worunter 119 Europäer, der Rest Sklaven oder Eingeborene, welche letztere indeß sämmtlich von den Holländern abstammten und theils Kreolen, theils Mulatten waren. Crawfurd schätzte spätere die Gesammtproduktion der Bandainseln auf jährlich 600,000 Pfd. Muskatnüsse und 150,000 Pfd. Muskatblüthen, deren vorzügliche Abnehmer Europa, China, Bengalen und Amerika sind, auch geht ein Theil davon nach dem westlichen Asien, in Europa ist jedoch die Konsumption bei weitem nicht mehr so stark, als in frühern Zeiten. — Die Bandainseln sind alle häufigen Erdbeben und furchtbaren Stürmen ausgesetzt, haben überhaupt ein ungesundes Klima, mehre Mangel an Wasser. Wegen dieser Umstände, sowie wegen des Mangels an Lebensmitteln, welcher jedoch nicht dem Boden, sondern den Maßregeln der Holländer zugeschrieben werden muß, ist noch gegenwärtig die Zahl der Einwohner gering, nämlich ungefähr 6000 Seelen, darunter viele Chinesen, außerdem Europäer, reformirt-christliche Mulatten und Arbeiter. Letztere bestehen jetzt meist aus Sträflingen von Java und Sumatra, welche von den europäischen Aufsehern eine rohe Behandlung und bei jedem Vergehen Stockschläge zu erdulden haben; auch muß jeder Arbeiter zwei von den Hüften bis unter die Waden reichende eiserne Ketten tragen, eine doppelt schwere Last in der heißen Zone. Ueberhaupt ist das eingeführte Regierungsmonopolsystem für die Bewohner dieser, sowie anderer weniger fruchtbaren molukkischen Inseln bei weitem drückender, als auf Java. Die Stimmung der Eingeborenen ist daher den Holländern wenig günstig, und sie können nur durch eine starke bewaffnete Macht im Zaum gehalten werden. Dagegen sind sie, sowie die Bewohner der Molukken überhaupt, den Engländern sehr geneigt, welche letztern die Antipathie der Eingeborenen gegen ihre jetzigen Gebieter zu erhalten suchen.

Der Sitz des Gouverneurs ist auf der Insel Banda Neira, auf deren Südseite das Fort Nassau, mit der Stadt gleiches Namens, 1000 Einw., Rhede. Magazine. lebhafter Handel. Die Insel ist hoch und gebirgig. im Innern ein fast undurchdringlicher Palmwald, mit höchst ungesundem Klima. Auf Banda Lantoir ist ebenfalls eine Festung, die den Zugang zum Hafen von Lantoir beherrscht; auch die übrigen Inseln sind mit Schanzen und Militärgassen zur Verhinderung des Schleichhandels und der Einfälle der räuberischen Papuas umgeben. — Das niederländische Gouvernement besteht aus einem Statthalter, einem ihm beigegebenen Rath von 3 Mitgliedern u. einem Seerichtshof.

b) Die südwestliche Reihe, 8 größere, meist kleinere Inseln; dazu gehören: Wetter, zwischen 7° 40′ 12″ u. 8° 6′ 24″ südl. Br., 143° 18′ u. 144° 15′ 38″ L., im Norden von Timor, ziemlich bevölkert, aber ungesund, mit einem holländischen Residenten; das Eiland Baba im Westen; nördlicher die brennende Insel (Beandend Island); von dieser östlich Kisser, 8° 15′ südl. Br., 144° 40′ L., ein waldiges Hochland, doch auch fruchtbar, von wilden heidnischen Mischlingen aus Malaien und Papuas bewohnt, unter denen das Christenthum kaum einen Anfang gemacht hat, unter eigenen Radschas, mit niederländischem Residenten; Roma (Teealfa), 7½° südl. Br., 144° 54′ L., mit niederländischem Residenten, ungesundes Eiland; Damme, 7° 20′ südl. Br., 146° 10′ L., fruchtbare Vulkaninsel, mit Muskatbäumen, heiße Quellen; die Niederländer legten 1646 hier eine Festung an, versetzten 1666 Bewohner anderer Inseln hierher, wurden von diesen umgebracht, nahmen aber schreckliche Rache, indem sie die Einwohner vernichteten; Nila, Mose u. a. setzen die Kette fort bis zu den Keyinseln.

c) Die südöstliche Reihe; dazu gehören: die Seewatty-Inseln, deren westlichste Leti heißt, 8° 16′ südl. B., 145° 25′ 45″ L., hoch, fruchtbar und reizend, von heidnischen Malaien unter 7 Radschas bewohnt, nur mit einem christlichen Dorf, das jährlich ein Priester aus Banda besucht, um die Sakramente zu verwalten, mit einem niederländischen Residenten, dessen Geschäft auch hier ist, die etwa aufwachsenden Muskatbäume zu vernichten. Ganz ähnlich sind Moa, Lakar u. Serwatta (Seematten), mit Hochwäldern bedeckt; sie liegen in gleicher Linie. Ihnen folgt Babber (Babber), 7° 25′ südl. Br., 146° 10′ L., von kleinern Eilanden umgeben; Timorlant, von 7°—8° südl. Br., 147½° L., eine waldige Insel, von heidnischen Malaien bewohnt, in deren ganzer Art und Bildung schon das Oceanische hervortritt, von kleinen Eilanden umgeben. An ihrer Nordspitze liegt Larat (Laaeat), 10□ Meilen, welche im Osten der Keygruppe sich anschließt, in welcher 3 große Inseln, Groß-Key, Klein-Key und Key-Watela (Watala) zwischen 5½ und 6½° südl. Br., von 150°—150½° L. liegen. Dazu gehört noch eine Menge Eilande, die alle in tropischer Ueppigkeit blühen, von heidnischen Ma-

laien bewohnt und von den Niederländern zum Sklavenhandel und zu ihren egoistischen Zwecken benutzt werden; Tenimber. Zuletzt erscheinen im Osten die Aru-Inseln (s. d. Bd. IV, Abthl. I. S. 640), welche die Herrschaft der Holländer und das Christenthum stets fern zu halten gewußt haben. Von den Key's an zieht sich eine Kette kleiner Eilande nach Nordwesten längs der Südwestküste von Neu-Guiana (Tianda, Candar, Bnn, Town, Mattabella, Manavolka, Goram), die sich zuletzt an die große Insel Ceram anschließen.

Geschichte. Die Bandainseln wurden im Jahre 1512 von dem Portugiesen Abreus entdeckt; 1600 vertrieben die Niederländer die Portugiesen aus diesen Besitzungen, wie aus den Molukken überhaupt, und vollendeten 1621 die Eroberung durch Ausrottung der Eingebornen. Sie errichteten Forts u. isolirten zur Sicherung ihres Monopols den Muskatbaum auf einige Inseln. Als die späternpolit. Verhältnisse Europa's dem Monopol der holländ.-ostind. Kompagnie immer mehr Abbruch thaten, ließ man sich an dem Besetzen dieser Insel weniger gelegen seyn, u. endlich war es so weit gekommen, daß während der Kriege zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Gemeinschaft mit diesen entfernten Niederlassungen eine Reihe von Jahren ganz aufgehoben war. 1796 und 1810 fielen sie mit den übrigen Molukken in die Hände der Briten, die sie jedoch 1801 und 1814 an die Niederländer zurückgaben. Während der Zeit, wo sie im Besitz der Briten waren, vernachlässigten diese die Inseln gänzlich, so daß die Bewohner derselben kaum wußten, daß sie andere Herren bekommen hatten, sich fortwährend als Unterthanen der Holländer betrachteten und bei ihren Festen und Feierlichkeiten nach wie vor die holländische Flagge aufzogen. Als aber die während der letzten Kriege von den Engländern eroberten Kolonien theilweise, und darunter auch die Bandainseln, an die Holländer zurückgegeben und die Verhältnisse zu den größern Besitzungen geordnet waren, gedachte man auch wieder dieser Inseln, auch der abgelegenern derselben, welche für den Handel nie ohne Wichtigkeit waren und seitdem durch die zunehmende Ausbreitung der englischen Kolonisation von Neuholland auch an politischer Bedeutung für die Niederlande gewonnen hatten. Im Jahre 1825 wurde daher der Marinelieutenant D. H. Kolff mit einer Kriegsbrigg beordert, jenen Archipel zu bereisen, um den Zustand der Bevölkerungen zu untersuchen, neue Bündnisse mit ihnen zu schließen, oder die früher bestandenen Verhältnisse wieder anzuknüpfen und überhaupt Nachforschungen über Alles, was für die Regierung einige Wichtigkeit haben oder zur nähern Kenntniß dieser Länder beitragen könnte, anzustellen. Der von Kolff über diese Reise, auf welcher er zwei Jahre zubrachte, erstattete Bericht ist sehr interessant. — Im Sept. 1841 brach unter den Arbeitern in den Gouvernements-Plantagen von Banda Neira eine Empörung gegen die holländische Regierung aus, so daß Truppen von dem Fort Nassau aus gegen die Insurgenten geschickt werden mußten. Die Ordnung wurde zwar in wenigen Tagen wieder hergestellt, doch war es den Aufrührern gelungen, mehre Muskatnußplantagen zu zerstören.

Bandachat (Min.), s. Achat.

Bandader (Anat.), sonst s. v. a. Band.

Banda funilata (Herald.), Figur, die aus lauter Spindeln (fusi) besteht.

Bandage (frz., Chir.), Verband, ist Alles, was als Bedeckung od. Umhüllung eines krankhaft ergriffenen Körpertheiles rein mechanisch zur Erreichung irgend eines Heilzweckes dient. Im engern Sinn versteht man darunter alle weichen Materialien, deren Anlegung und Befestigung an den kranken Körpertheil zwar nach bestimmten Regeln geschieht, wobei aber der Heilkünstler dennoch eine gewisse Freiheit in der Art der Anwendung hat. Dahin gehören alle Verbände bei Wunden, Geschwüren u. s. w. — In weiterer Bedeutung werden zu den Verbänden auch die zusammengesetzteren Apparate gezählt, deren Anlegung durch den Wundarzt nicht auf eine freie, willkürliche Weise statt findet, sondern nach einem mehr feststehenden Typus, der durch die besondere Gestalt des Verbandapparates gegeben ist. Dahin sind zu rechnen alle anzuschnallenden Verbände, z. B. Bruchbänder, komplicirte Apparate für Beinbrüche, orthopädische Maschinen. Jene eigentlichen Verbände erhalten ihre Form erst durch die Hand des Wundarztes bei der jedesmaligen Anlegung, wobei seine manuelle Geschicklichkeit die Hauptsache ist. Die komplicirten und geschnallten Verbände dagegen sind solche, aus mancherlei einzelnen Theilen zusammengesetzte Apparate, welche nicht anders angelegt werden können, als der Erfinder es bestimmte. Mit einem Worte, jene Verbände macht der Wundarzt, indem er sie anlegt, diese der Bandagist, und der Wundarzt befestigt sie. Eine genaue Grenze zwischen diesen beiden Verbandarten läßt sich aber nicht angeben, sondern dieselben gehen häufig in einander über, z. B. Verbände bei Frakturen.

Näher wird dieser Unterschied der Verbände noch durch das Material bestimmt. Die einfachen Bandagen werden aus Leinwand bereitet, die nach Verschiedenheit des Heilzweckes in der Form von Fäden, Charpie, oder von verschieden zusammengelegten Leinwandstücken, als: Kompressen, Longuetten, oder als Binden, oder in Pflasterform mit dem Körper in Berührung gebracht werden. Anstatt der Leinwand bedient man sich auch wohl baumwollener, oder seidener, oder noch anderer Stoffe zu ähnlichen Zwecken. Der Unterstützungsmittel bei diesen Verbänden gibt es eine große Menge, als: Schienen, Strohladen, Schwämme u. dgl. Wenn nun bei den einfachen Verbänden die Leinwand das vorzüglichste Material ist, so bestehen die zusammengesetzteren mehr aus festeren und sehr verschiedenartigen Stoffen, aus Leder, Holz, Metall, Thierhaaren, Stroh, Pappe, Horn, Fischbein u. s. w.

Was nun den Werth der Verbände überhaupt betrifft, so ist dieser ein großer u. man-

nichfacher, denn auf ihnen beruht ein bedeutender Theil der ganzen Wirksamkeit des Wundarztes. Dem Chirurgen ist daher die Kenntniß der unendlichen Menge von Verbänden unumgänglich nothwendig, nicht etwa, um von allen Gebrauch zu machen, sondern um eine allgemeine Einsicht zu bekommen, einen den Umständen angemessenen Verband auszuwählen, oder sich selbst einen neuen zu konstruiren. Auf der andern Seite ist der Werth der Bandagen vielfältig überschätzt worden, und man hat in sie wohl gar das Wesen der ganzen Chirurgie gesetzt. Selbst berühmte Wundärzte haben eine Ehre darin gesucht, das Heer der Bandagen durch unnütze Erfindungen zu vergrößern, und dies oft wohl nur aus kleinlicher Eitelkeit, ihre Namen immer wieder genannt zu hören. Die ungeheure Menge der Verbände dient nur besonders dazu, den Anfänger irre zu leiten; er wird leicht ein zu großes Gewicht auf sie legen u. dadurch ein Sklave dieser todten Apparate werden. Besitzt er auch selbst viele derselben, so wird er stets in Sorge seyn, daß ihm ein Fall vorkommen könnte, wozu er nicht den Verband hätte. Hier besonders gilt als Richtschnur: mit Vielem macht man wenig, mit Wenigem macht man viel. Kennen muß der Wundarzt alle Verbände und ihre Anwendung, gebrauchen muß er sehr wenige, und, wo es angeht, die einfachen den komplicirten vorziehen.

Bandagenlehre (Chir.), Verbandlehre, die Kenntniß mechanischer Heilmittel, welche im ruhenden Zustande auf der Oberfläche des Körpers verweilen, oder durch vorhandene Eingänge in ihn eingeführt werden. Ihr Wirken ist daher ein mehr passives, ein Verharren in einer bestimmten Lage. Die Instrumentenlehre beschäftiget sich ebenfalls mit mechanischen Heilmitteln, die aber auf eine aktive Weise und vorübergehend in den Organismus eingreifen. Beide stehen indessen in dem innigsten Zusammenhange und bedingen einander häufig.

Die Geschichte der Bandagenlehre ist eigentlich so alt, wie das Menschengeschlecht. Schon der natürliche Instinkt mußte den Menschen im roheren Naturzustande antreiben, verletzte Theile gegen die Einwirkungen der äußern Luft durch aufgelegte Baumblätter u. f. w. zu schützen, Beobachtungen, die wir jetzt noch bei wilden Völkerstämmen zu machen Gelegenheit haben. Sehr bald sehen wir die Kunst der Anwendung zusammengesetzter Verbände bei den schon zu einem gewissen Kulturgrade erhobenen Nationen ausgebildet, wozu der Kampf mit den wilden Thieren und blutige Kriege Gelegenheit genug darboten. Spuren davon kommen in Menge schon im Homer vor. Hippocrates Zeitalter ist reich an mannichfachen Verbandapparaten; in den Werken desselben finden wir schon die Strohladen, Schienen und komplicirte Verbände umständlich beschrieben. Sehr viele interessante Nachrichten geben uns die Schriften des Celsus, von Hippocrates bis auf seine Zeit, über Alles, was bei chirurgischen Krankheiten auch auf den Verband Bezug hat, und wenn gleich das Meiste von demselben für uns keinen praktischen Werth mehr hat, so bezeichnet es doch den Zustand der damaligen Chirurgie als schon auf einer hohen Stufe der Ausbildung stehend. Galens Schrift de Fasciis kann man gewissermaßen als den ältesten Umriß der Bandagenlehre betrachten; er beschreibt schon mehre Binden genau; der Cancer Galeni führt noch seinen Namen. Genannt zu werden verdienen noch Soranus und Heliodorus, aus deren Werken Galen Manches schöpfte. Oribasius beschreibt eine Menge künstlicher Apparate zur Einrenkung luxirter Glieder und widmete diesem Gegenstande eine eigene Schrift.

In den späteren barbarischen Zeiten geschah für die Chirurgie überhaupt wenig. Besonders waren es bei dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften die Franzosen, welche eine große Menge von Verbänden erfanden, u. der Bandagenlehre einen hohen Rang unter den chirurgischen Wissenschaften einräumten. Es galt die Anlegung eines künstlichen Apparates bei ihnen für nicht geringer, als die kunstmäßige Vollführung einer großen und schweren Operation. In den fast entgegengesetzten Fehler verfielen dagegen die Engländer, welche die Bandagenlehre im Allgemeinen als einen sehr untergeordneten Zweig der Chirurgie betrachteten, und ihm daher wenig Aufmerksamkeit widmeten, und erst in neuerer Zeit haben die ausgezeichneten Wundärzte, an denen England so reich ist, durch die Angabe vieler trefflicher Bandagen, deren Einfachheit mit ihrer Zweckmäßigkeit in genauem Verhältnisse steht, sich große Verdienste um diese Kunst erworben. Begierig ergriffen dagegen die Deutschen die früheren Erfindungen der Franzosen. Sie wurden theils Nachahmer, theils Erfinder einer großen Menge von Bandagen. Sie thaten es ihren Vorgängern fast noch zuvor, so daß die Masse der Verbände und Maschinen noch schwer auf der Chirurgie unserer Tage lastet, u. man wünschen muß, Manches sey nicht erfunden worden.

Literat.: Galenus, de fasciis, c. fig. Basil. 1561. — Oribasius, de laqueis et machinamentis. In der 7. Klasse der Werke Galens. — Scultetus, Armamentarium chirurgicum. Francof. 1666. — Heister, Laur., de fasciis et vinculis chirurgicis. P. III. instit. chir. Amstelod. 1750. 4. — Hofer, Franz Jos., Lehrsätze des chir. Verbandes. 3 Bde. Erlangen 1790—92. Mit 31 K. — Böttcher, J. Fr., Auswahl des chir. Verbandes für angehende Wundärzte. Berlin, 1795. Mit K. — Bernstein, J. G., Systemat. Darstellung des chir. Verbandes sowohl älterer als neuerer Zeiten. Jena 1798. — Desselben Kupfertafeln mit Erklärungen und Zusätzen zu dem vorigen Werke. Jena 1802. — Schenk, Chir. praktisches Archiv von Banden für Aerzte und Wundärzte. Wien u. Baden 1805. — Bernstein, J. G., Lehre des chir. Verbandes, zum Gebrauche bei Vorlesungen, besonders für Anfänger u. Unterwundärzte. Jena 1809. — Schreger, B. N. G., Plan einer chir. Verbandlehre. Erlan-

gen 1810. — Desselben Handbuch der chirur. Verbandlehre. 2 Th. Erlangen 1820—22. — Caspari, C., System des chirur. Verbandes. Leipz. 1824. — Henkels, J. F., Anleitung zum chir. Verbande, umgearbeitet und mit vielen Zusätzen versehen von D. J. C. Stark. Von neuem bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von D. J. F. Dieffenbach. Mit 40 Kupfert. Berlin 1829. — Stark, J. Chr., Anleit. zum chir. Verbande. Mit 48 K. Jena 1830.

Bandagiren (v. Franz., Chir.), einen Verband anlegen.

Bandagist (Chir.), Verfertiger von chir. Binden, Bruchbandagen ꝛc.

Bandaisches Pimpelchen (Mollusk.), s. v. a. Voluta ceramica.

Banda-Kardamon (pharmac. Bot., Waarenk.), Fructus s. Semen Cajeputi, Kajeputsamen, die vollkommen reifen Körner v. Amomum Granum Paradisi *Afzel.* S. Kardamomen.

Bandalabaster (Min.), weiß und roth gestreifter Alabaster.

Bandameer, Meer um die eigentlichen Bandainseln, mit der eigenthümlichen Erscheinung, daß das Wasser desselben im Juni, August u. September des Nachts eine Milchfarbe annimmt, während man am Tage nichts Außergewöhnliches bemerkt.

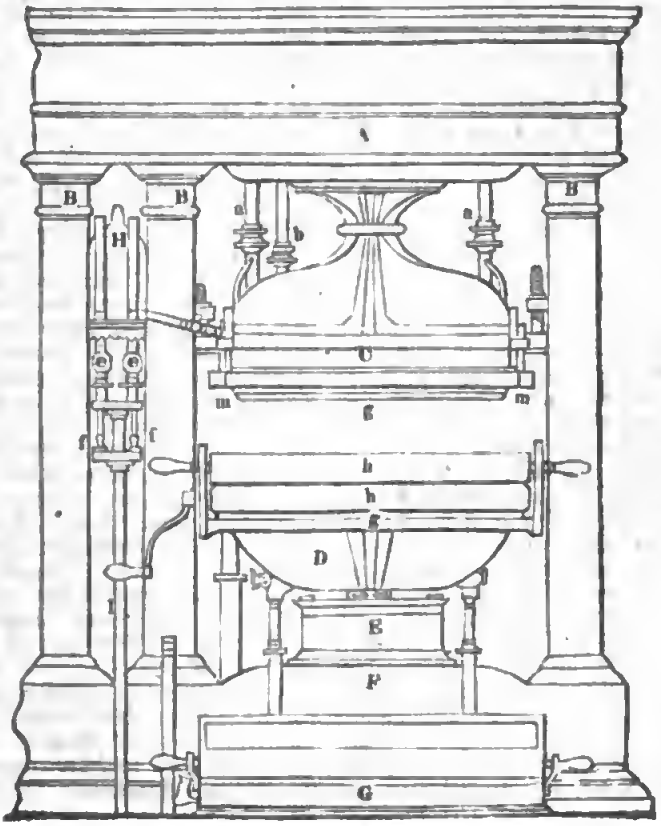
Banda-Neira, Insel, s. Banda 1).

Bandanna (Tech.), eine eigenthümliche Art Kattundruckerei, bei welcher weiße oder hellfarbige Muster auf rothem oder dunklem Grunde erzeugt werden, ist schon seit undenklichen Zeiten in Indien auf die Art ausgeübt worden, daß man gewisse Stellen der Zeuche, die weiß bleiben sollen, mit Bindfaden sehr fest zusammenbindet, u. nun das Ganze ausfärbt, wobei denn die Farbebrühe in die gebundenen Stellen nicht eindringen kann und diese also weiß läßt. Dieses Verfahren ist später in Europa weiter ausgebildet worden, und macht gegenwärtig einen eigenen Zweig der Kattundruckerei aus, der mit mechanischen und chemischen Hülfsmitteln aller Art zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gelangt ist, u. die indischen Erzeugnisse weit übertrifft.

Die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens, helle Muster auf dunklem Grunde hervorzubringen, s. unter dem Art. Kattundruckerei, die Einzelnheiten des Bandanna-Drucks aber verdienen hier besonders erörtert zu werden. Eine ausführliche Beschreibung der Bandannadruckerei von Montelth in Glasgow, die gewiß zu den großartigsten Etablissements für Kattundruckerei gehört, welche irgendwo anzutreffen seyn möchten, hat Ure in Braude's Journal, Juli 1823 gegeben.

Die weißen Muster wurden dadurch hervorgebracht, daß man eine chlorhaltige Flüssigkeit durch türkischroth gefärbten Kattun hindurch fließen ließ, während alle die Stellen, die roth bleiben sollen, durch bleierne Formen mittelst einer hydraulischen Presse einem solchen Druck ausgesetzt wurden, daß an diesen Stellen die Farbe vor der Einwirkung des Chlors geschützt bleibt.

Die beigefügte Fig. liefert die Ansicht einer solchen Presse. A die obere Widerlage, BB die Ständer oder Säulen, C der obere Preßklotz,



unter welchen die obere durchlöcherte Bleiform befestigt wird, D die untere Preßplatte, auf welcher die untere, der oberen genau entsprechende Bleiform liegt, E der hydraulische Preßkolben, F die untere Widerlage oder Basis der Presse, G ein Wasserbehälter zur Aufnahme der aus der Presse kommenden Zeuche, H das Gefäß für die Chlorflüssigkeit, mit Glasröhren oder Wasserständen, um genau den Stand der Flüssigkeit in dem Gefäße anzugeben, ee Glashähne, um den Zufluß der Flüssigkeit aus dem allgemeinen Reservoir zu reguliren, ff Hähne, um zum Auswaschen zuzuleiten, gg die bleierne Musterplatte oder Form mit Schrauben, um die Muster in korrespondirende Lage bringen zu können, mm vorspringende Stücke an den Ecken, mit vertikal durchgebohrten, halbzölligen Löchern, durch welche vier, von der unteren Platte aufstehende Bolzen hindurchgehen, um während des Anpressens die obere und untere Form genau in der richtigen Lage zu erhalten; hh zwei Walzen, welche das Zeuch, so wie es aus der Presse kommt, fortziehen und in den Wasserbehälter G leiten.

Zur Linken von D ist eine Röhre mit einem Hahn, wodurch der Wasserbehälter seinen Zufluß erhält; i eine Abzugsröhre für Chlorflüssigkeit und Waschwasser. Eine Vorrichtung, die dazu dient, einen Luftstrom quer durch das Zeuch zu treiben, ist in der Figur weggelassen, um diese nicht zu sehr zu komplicíren.

Sechzehn solcher Maschinen, von denen jede eine Kraft von fast einer halben Million Pfund ausübt, stehen, in Abtheilungen zu je vier, in einer Reihe, so daß der Raum zwischen je zwei Abtheilungen den Arbeitern zum Durchgange dient, um schnell von der Vorderseite zur Hinterseite der Presse gelangen zu können. Eine jede Abtheilung von 4 Maschinen hat eine Länge von 25 Fuß, die Länge des ganzen Arbeitslokales beträgt 100 Fuß.

Jede Presse enthält, wie schon erwähnt, zwei Bleiformen, von deren Anfertigung weiter unten die Rede seyn wird, und deren eine auf der unteren Preßplatte, die andere unter dem oberen Preßklotz angebracht ist. Dieser letztere ist so eingerichtet, daß er in einer Art Universalgewinde ruht, und sich so aufs Genaueste an die untere Platte anlegt. Setzt man nun die Platte in Aktivität, so schließen sie aufs Genaueste an einander, und die das Muster bildenden Vertiefungen der einen fallen mit denen der anderen völlig zusammen.

Das Kraftmagazin oder Triebwerk dieser 16 Pressen befindet sich in einem Nebenzimmer, und besteht hauptsächlich aus zwei Preßcylindern, ganz von der Einrichtung hydraulischer Pressen, die jedoch nicht den Zweck haben, als Presse zu wirken, sondern gewissermaßen als Kraftbehälter zu dienen. Die Kolben dieser beiden Pressen nämlich sind jeder durch ein Gewicht von 10,000 Pfd. belastet, und werden durch eine Anzahl kleinerer Druckpumpen, die wieder durch eine Dampfmaschine in Gang gehalten werden, beständig in gehobener Lage erhalten, so daß also das Wasser in diesen Pressen durch die darauf lastenden 10,000 Pfd. gedrückt wird. Die Kolben dieser beiden Pressen sind jedoch von sehr verschiedener Dicke; der eine hat 8, der andere 1 Zoll im Durchmesser, so daß also, da beide mit demselben Gewicht belastet sind, das Wasser des kleineren unter einem 64mal größeren Drucke steht, als das im großen. Von dem inneren Raume dieser Presse nun gehen enge, kupferne Röhren nach den 16 Bandanna-Pressen, und sind mit Hähnen versehen. Soll nun bei der Arbeit die untere Preßplatte mit den darauf liegenden Zeuchen gehoben, und unter die obere Form gebracht werden, so öffnet man zuerst den Hahn der von dem 8zölligen Treibcylinder herkommenden Röhre, worauf das Wasser in die Presse einströmt, öffnet aber nun den der anderen, von dem 1zölligen Treibcylinder ausgehenden Röhre, wodurch das Wasser der Presse unter den ungeheuren Druck versetzt wird, der unter dem 1zölligen mit 10,000 Pfd. beschwerten Kolben statt findet. Der Zweck dieser Einrichtung ist einleuchtend. Wollte man nämlich die 16 Pressen auf gewöhnliche Art in Bewegung setzen, so müßte jede mit zwei Pumpen, einer von größerem und einer von kleinerem Durchmesser, versehen, im Ganzen also müßten 32 Pumpen vorhanden seyn, die außerdem Vorrichtungen zum Auslösen haben müßten, um sie beliebig in Gang und auch wieder außer Gang setzen zu können. Bei der vorhin beschriebenen Vorrichtung ist dieses nicht nöthig; wenig Pumpen, die von der Dampfmaschine beständig in Bewegung gehalten werden, leichen hin, die beiden Treibcylinder beständig mit Wasser zu versorgen, und der Arbeiter hat nichts weiter zu thun, als ein Paar Hähne zu öffnen oder zu schließen, um seine Presse zuerst mit geringerer Kraft zu heben, und dann den höchsten Druck eintreten zu lassen. Ein dritter Hahn an der Presse dient dazu, das Wasser aus ihr ausfließen, und dadurch den Kolben nach beendigter Operation wieder sinken zu lassen.

Man legt nun zwölf bis vierzehn türkischroth gefärbte Zeuche der ganzen Länge nach so genau wie möglich mittelst einer eigenen Maschine auf einander, und rollt sie auf einen hölzernen Cylinder oder Windebaum, worauf dieser an der hinteren Seite der Maschine an seinen bestimmten Platz gebracht wird. Das vordere Ende der Zeuche wird zwischen den beiden Formen hindurchgezogen und nun eingepreßt. Man öffnet nämlich zuerst den Hahn der von dem 8zölligen Treibcylinder herkommenden Röhre, wodurch die untere Platte sogleich gehoben wird, und die Form mit dem daraus liegenden Zeuche bis unter die obere Form hinauf bringt. Der Hahn wird nun geschlossen und der andere dagegen geöffnet, wodurch jetzt das in dem 1zölligen, mit 10,000 Pfd. belasteten Treibcylinder enthaltene Wasser eindringt, und, da der Kolben der Presse 8 Zoll im Durchmesser hat, einen Druck von $8 \times 8 \times 10{,}000 = 640{,}000$ Pfund erzeugt, mit welchem die Lage Zeuch in ein Paar Sekunden zwischen beiden Formen eingeklemmt wird. Gewiß ein höchst interessantes Beispiel von der ungemeinen Bequemlichkeit und Wirksamkeit dieser Presse. Nur

einen kleinen Hahn hat der Arbeiter zu öffnen, um augenblicklich einen sanft und ohne Geräusch eintretenden Druck, der ein Haus von mäßiger Größe heben würde, auszuüben.

Die nächste Arbeit besteht nun darin, die Bleichflüssigkeit (nämlich Chlorwasser durch Mischung von Schwefelsäure und Chlorkalklösung erhalten) auf die Zeuche einwirken zu lassen. Dieses Bleichwasser befindet sich in einem großen Behälter in einem benachbarten Gebäude, von wo es in den kleinen bleiernen Behälter H an der Presse eingelassen werden kann. An diesen Behältern H sind, wie oben erwähnt, graduirte Glasröhren od. Wasserstände angebracht, so daß man allemal die Menge Bleichflüssigkeit, die bei jeder einzelnen Operation in Anwendung kommt, genau reguliren kann. Alle zur Leitung der Flüssigkeit dienenden Hähne sind von Glas.

Von dem Meßbehälter H tritt die Bleichflüssigkeit in die Vertiefungen der oberen Form, dringt an allen diesen Stellen durch die Zeuchlage, und zerstört bei ihrem Durchgange die rothe Farbe, während die durch die vorspringenden Stellen der Formen zusammengepreßten Theile völlig geschützt bleiben. Die Flüssigkeit kommt nach vollbrachter Wirkung in die Vertiefungen der unteren Form, und gelangt aus dieser in die Abzugsröhre t. Gleich nachdem die Chlorflüssigkeit durch die Zeuche getrieben worden, und die Farbe zerstört ist, läßt man auf dieselbe Weise Wasser hindurch, um alles Chlor wegzuspülen, weil, wenn in den Zwischenräumen des Gewebes Chlorflüssigkeit zurückbliebe, diese beim Aufhören der Pressung in die nächstliegenden Begrenzungen des weißen Musters einfließen, und auch hier noch zum großen Nachtheil der Schärfe desselben, eine theilweise Bleichung bewirken würde. Das Hindurchdringen der Bleichflüssigkeit sowohl, wie des Wassers, wird durch eine Art Gebläse befördert. Es ist dies ein großer Gasometer, von welchem Luft unter mäßigem Druck ebenfalls in die Vertiefungen der oberen Form geleitet werden kann, und so auf die vorher eingelassene Bleichflüssigkeit die zu ihrem Durchgange durch das Gewebe nöthige Pressung ausübt. Besonders bei gehäuften Bestellungen, wo die Arbeit möglichst rasch von statten gehen muß, wird der Luftapparat in Anwendung gebracht, indem er fast eine doppelte Produktion gestattet.

Die Zeit, die zu einer Bleichoperation in der ersten Presse nöthig ist, reicht hin, daß inzwischen die Arbeiter die übrigen 15 Pressen nacheinander in Gang setzen können, sie kehren nun zu der ersten Presse zurück, ziehen die Zeuche um eine Formbreite fort, pressen sie wieder ein, lassen Bleichflüssigkeit zu, wenden sich nun zu der zweiten Presse, um auch diese neu zu besetzen, u. s. f. Zehn Minuten reichen zu einer Bleichung und dem Nachspülen mit Wasser hin, und eben so viel Zeit brauchen die Arbeiter, um sämmtliche 16 Pressen zu bedienen; so daß in 10 Minuten 16 × 14, also 224 Tücher fertig gemacht werden.

So wie ein Stück des Zeuches aus der Presse herauskommt, geht es zwischen den beiden Walzen hh hindurch und gelangt so in den unteren Wasserbehälter; sind endlich die ganzen Stücke bis zum Ende fertig, so bringt man sie in das Wasch- und Bleichlokal, wo durch Waschen u. eine kurze Luftbleiche die weißgebleichten Stellen erst in völliger Reinheit und Weiße hergestellt werden.

Mittelst der 16 Pressen werden in Zeit von 10 Stunden durch 4 Arbeiter 1600 Stück, jedes zu 12 engl. Ellen, also im Ganzen 19,200 Ellen Bandannas hergestellt.

Die Formen oder Tafeln, die in die Presse eingesetzt werden, und das weiße Muster bestimmen, sind aus Blei, und zwar folgendermaßen angefertigt:

Ein gitterförmiger Rahmen von Gußeisen, einen Zoll dick, mit aufgebogenen Rändern, die so also eine Art von flachem Kasten bilden, der etwas größer seyn muß, als die herzustellende Bleiform, dient dieser zur festen Unterlage. Darauf wird eine Bleiplatte von ungefähr $^1/_2$ Zoll Dicke durch Schrauben befestigt, an deren Rändern die, die ganze äußere Seite des eisernen Rahmens bedeckende dünne Bleitafel festgelöthet wird. Auf diese Weise entsteht eine Art starken Troges von 1 Zoll Tiefe, dessen aufstehende Ränder der Platte die nöthige Steifigkeit geben, und zugleich die Flüssigkeit einschließen.

Auf die halbzöllige Bleiplatte kommt nun eine Tafel dünnes Walzblei zu liegen, die jedoch überall genau anschließen muß (zu welchem Ende sowohl sie, als auch die dicke Platte durch vorsichtiges Hämmern auf einem ganz flachen Stein völlig gerade gerichtet, und durch Abhobeln glatt gemacht seyn müssen), und wird an den Rändern an die dicke Platte angelöthet. Auf die so vorläufig befestigte dünne Platte klebt man nun die auf Papier entworfene Zeichnung des Musters auf, um hiernach alle die Stellen, die auf dem Zeuche weiß erscheinen sollen, auszuschneiden, so daß die vorspringenden Stellen der Form durch die dünne Bleiplatte gebildet werden, die man hier stehen läßt. Um nun aber diese bleibenden Theile der dünnen Platte mit der dicken Grundplatte in feste Verbindung zu bringen, schlägt man, vor dem Ausschneiden des Musters, messingene Drahtstifte in hinreichender Zahl und überall, wo es nöthig ist, hindurch. Nunmehr wird das Muster mit den bei solchen Arbeiten gewöhnlich üblichen Instrumenten rechtwinklig eingeschnitten, wo dann die abgelösten Theile ohne Schwierigkeit ausgehoben werden können. In die so gebildeten Vertiefungen muß nun die Bleiflüssigkeit eingeleitet werden; zu diesem Ende bohrt man von dem Grunde der Vertiefung zahlreiche Löcher durch die dicke Bleiplatte hindurch, so daß die Bleichflüssigkeit freien Zutritt und Abfluß durch diese Löcher bekommt. Ist man mit der einen Platte fertig, so druckt man das Muster mit Buchdruckerschwärze auf das Papier ab, welches auf die zweite zugehörige Platte aufgeklebt ist, und schneidet darnach nun auch diese aus, wodurch denn natürlich eine vollkommene Uebereinstimmung unter den bei-

den Gravirungen erzielt wird. Zwei ſolche Formen gehören immer zuſammen und laſſen ſich nach Belieben in die Preſſe einſetzen, u. durch andere vertauſchen.

Bandannos (ſpan., Waarenk.), ſ. v. a. Bastücher.

Banda Oriental, ſüdamerikaniſche Landſchaft, Theil von Montevideo, ſ. v. a. Urugnay.

Bandapfel (Pomol.), groſſer, auch Papageienapfel, ziemlich groſſer, faſt runder Apfel mit rothen, gelben, gelbweißlichen und grünen, linienförmigen Streifen; Fleiſch mild, ſehr weiß, weinſäuerlich. Gehört zur Abtheilung der bunten Spieräpfel. Sickler, deutſcher Obſtgärtn. Bd. III Taf. 5.

Bandargus (Entom.), Papilio Megaera *L.* Satyrus Megaera *Latr.* Hipparchia Meg. *Fabr.* Tagfalter mit hochgelben, braunbandirten Flügeln, auf den vordern zwei, auf den hintern vier und auf den untern ſieben Augen. Ziemlich häufig; Raupe lebt auf Gras.

Bandarra, Gonçalo Eannes, portugieſiſcher Dichter unter den Königen Emmanuel u. Sebaſtian, Verfaſſer einer Prophezeihung von dem Untergange und darauf folgender Wiederaufrichtung des portugieſiſchen Reichs unter einem neuen Regentenhauſe. Dieſelbe war nach der Okkupation Portugals durch Philipp II. von Spanien die Hoffnung und Parole aller Patrioten, beſ. der eine Rückkehr des Königs Sebaſtian erwartenden Sebaſtianiſten. Nach der Thronbeſteigung des Hauſes Braganza veranſtaltete der Marquis de Niza, portugieſ. Geſandter in Frankreich, eine neue Ausgabe, Nantes 1646. Dem Dichterpropheten ſelbſt ließ der General Don Alvaro de Abranches 1641 ein prächtiges Denkmal zu S. Pedro de Francoſo ſetzen.

Bandaſſel (Entom.), Scolopendra *Latr.*, Inſektengattung der Myriapoda Chilopoda (Tauſendfüßler) nach Latreille, der Ordn. der Aſſeln und der Zunft der Sohlenaſſeln nach Oken. Charakter: Leib niedergedrückt, bandförmig mit harten Ringeln, an jedem Ringel nur ein Fußpaar; Fühlhörner ſpitzig; Kiefer mit Taſtern; das hintere Fußpaar hinten ausſtehend; Eiermündung hinten. Die Kiefer ſind durchbohrt und ſondern einen giftigen Saft aus, der in heißen Ländern ſtarke Entzündung hervorbringt. — Sie leben verſteckt hinter Steinen, Baumrinden und im Miſte und nähren ſich von Thieren. Die ziemlich zahlreichen Arten, von denen wir nur die merkwürdigſten anführen, zerfallen nach Latreille in vier Untergattungen: a) Unter Steinen lebende Bandaſſeln, Lithobius *Leach.* Sie haben ſeitliche Stigmen; der Körper iſt oben wie unten in eine gleiche Anzahl Segmente getheilt, wovon jedes ein Fußpaar trägt; die Rückenſchilder ſind abwechſelnd länger und kürzer und decken einander faſt bis gegen das hintere Ende. 1) Die braune Bandaſſel, Scolopendra forficata *L., Fabr.* Gegen 1 Zoll lang, 1⅛ Linie breit, braun, 15 Fußpaare. Unter Steinen, auch unter Baumrinden, die lange auf der Erde gelegen haben; ihr Biß iſt ſo giftig, daß eine Fliege auf der Stelle daran ſtirbt. Panzer, Deutſchlands Inſekten. L. Taf. 13. 2) Die bunte Bandaſſel, Scolop. variegata *Leach.* Nur 8—9 Linien lang, mit braunagefleckten Füßen. England. 3) Die gemeine Bandaſſel, Scolop. vulgaris *Latr.* Ebendaſelbſt; die Mandibeln ganz glatt. — b) Eigentliche Bandaſſeln, Scolopendra *L.* Sie haben 21 Fußpaare, die Segmente ſind oben wie unten von gleicher Zahl und Größe; Fühler ſiebzehngliedrig; acht Augen, deutlich, vier auf jeder Seite. 4) Die indiſche, die ſtechende Bandaſſel, Scolop. morsitans *L.* Wird gegen 5 — 6 Zoll lang und faſt ½ Zoll breit; die Leibesringel braun, gelblich mit ſchwarzen Rändern. Sie laufen eben ſo ſchnell vorwärts als rückwärts. Weſtindien, Braſilien, Oſtindien, Vorgeb. der guten Hoffnung; unter faulem Holze, in Häuſern, Büchern, Stroh, Schachteln lebend. Sie kriechen nicht ſelten ſchlafenden Menſchen über den Leib, greift man nach ihnen, ſo wird man gebiſſen. Der giftige Biß wird ſehr gefürchtet, er iſt ſchmerzhafter als der Stich der Skorpionen, aber nicht tödtlich; man ſucht die durch denſelben verurſachte heftige Entzündung durch Mandelöl zu lindern. Die indiſche Bandaſſel wird bisweilen auf Schiffen nach Europa gebracht, wo ſie ſich jedoch nicht fortpflanzt. Eine Art in Frankreich, Scolopendra cinguiata *Latr.* erreicht faſt dieſelbe Größe, iſt aber nicht gefährlich. Pohl, Braſiliens läſt. Inſekten. 1. 4. 5) Die Rieſen-Bandaſſel, Scolopendra gigantea *Latr.* Wird bis 1½ Fuß lang; die Glieder ſind querquadratiſch, einen Zoll breit und darüber; dunkelbraun, hinten gelb. Jamaika. 6) Die Bandaſſel mit abwechſelnden Rückenſchilden, Scolop. alternans *Leach.* Von der Größe der indiſchen; das erſte Glied der Hinterfüße rund und nach innen bedornt. — c) Bandaſſeln mit undeutlichen Augen, Cryptops *Leach.* Fühler ziemlich körnig; Hinterfüße ſchmächtig; 21 Fußpaare; Segmente, wie bei den eigentlichen Bandaſſeln. 7) Die Garten-Bandaſſel, Scolop. hortensis *Leach.* Rothroſtbraun, der Rücken dunkler, die Füße etwas haarig; gegen 2 Zoll lang. England, in Gärten. 8) Savigny's Bandaſſel, Scol. Savignyi *L.* Rothgelb, die Hinterfüße bedornt. England. — d) Meiſt in der Erde lebende Bandaſſeln, Geophilus *Leach.* Zahl der Füße über 42 und oft ſehr anſehnlich; Fühler 14 Glieder, das Ende derſelben weniger verdünnt, als bei den vorigen Arten; Körper im Verhältniß länger und ſchmäler; Augen nicht ſehr deutlich. 9) Die früchtefreſſende Bandaſſel, Scolop. carpophagus *Leach.* Kopf, Fühler und After rothgelb, der Körper ins Violette ziehend, nach vorn gelblich, Füße blaßgelb; 2½ Zoll lang. In Gärten. 10) Die roſtbraune Bandaſſel, Scolop. ferruginea *Koch.* Lang, ſpindelförmig, dick, roſtbraun od. dunkelzimmtroth mit dunklern Rückenlinien und zwei vertieften Eindrücken auf jedem Schild; die Mandibeln länger als der Kopf. In Waldungen. Herrich Schäfer, Fortſetz. der Inſekten Deutſchl. von Panzer. Taf. 136. 2. 11) Die erdliebende Bandaſſel, Scolop. sub-

terranea *Shaw*. Gegen 3½ Zoll lang, gelb mit rostbrannem Kopfe; Rückensegmente seitwärts, etwas hervorstehend, mit zwei kurzen, vertieften Längslinien. Gemein in Gärten. 12) Die Meer-Bandassel, Scolop. maritima *Leach*. Nur 1½ Zoll lang, schmal, rostgelb, Kopf und Fühler rostbraun, Füße gelblich. Gemein an den Seeküsten Frankreichs und Englands. 13) Die dickfüßige Bandassel, Scolopendra crassipes *Koch*. Gegen 1¼ Zoll lang, spindelförmig, ockergelb; Hinterfüße sehr dick; Fühler etwas lang. In Gärten, Mitteleuropa. Herrich Schäfer, t. 136. f. 3. 14) Die linienförmige Bandassel, Scolop. linearis *Koch*. Nur 1 Zoll lang, ganz schmal, blaß ockergelb, Kopf kurz, hinten nebst dem Halse dunkler, Füße zart mit kurzen Gliedern. In Gärten, Mitteleuropa. Herrich Schäfer, t. 136. f. 1. 15) Die elektrische oder gelbe Bandassel, Scolopendra electrica *L*. Groß, über 2 Zoll lang, fast spindelförmig, ockergelb, mit ziemlich langen Fühlern; die Hinterfüße dick, mit kurzen Gliedern; Kopf rostroth; 69 Fußpaare; der Darm scheint hinten am Körper durch. Lebt in fetter Misterde, auch zwischen alten feuchten Papieren, leuchtet im Dunkeln und wenn man sie mit den Fingern reibt, so leuchten auch diese. Herrich Schäfer, t. 136. f. 4. 16) Die langhörnige Bandassel, Scolop. longicornis *Leach*. Gelb mit rostrothem Kopf; in England; der vorigen ähnlich.

Bandau, preuß. Kirchdorf mit Rittergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel. 130 Einw.

Bandbalken (Herald.), s. v. a. Gegenbalken.

Bandbiene (Entomol.), Apis fasciata *L*. Die ägyptische Honigbiene, etwas kleiner als die unsrige, schwärzlich braun, hat auf dem Kopfe, dem Halse und der Bauchwurzel gelblich grauen Flaum; das Schildchen und die zwei ersten Bauchringel röthlich. Latreille, Annal. Mus. V. p. 171. t. 13. f. 9. S. Biene.

Bandblüthe (bot. Term.), s. v. a. Ligula.

Bandblüthig (bot. Term.), s. semiflosculosus u. ligulatus (ligulatiflorus).

Bandblumen, 1) künstliche, aus Seidenband gemachte Blumen; 2) (angew. Bot., Gartenk.), diejenigen Nelken (Dianthus Caryophyllus *L*.), bei denen die Zeichnungsfarbe der Blumenblätter aus Strichen besteht, durch das ganze Blatt bis in den Nagel läuft u. breite Bandstreifen bildet. Sie zerfallen in Donbletten, mit einer Zeichnungsfarbe, und in Bizarden, mit mehrern Zeichnungsfarben. (Vergl. Nelkensystem im Artikel Dianthus).

Bandbohrer (Techn.), großer Bohrer der Zimmerleute, zum Bohren der Löcher für die hölzernen Nägel, wodurch die Bänder, Riegel und Balken vereinigt werden.

Bandcorall (Zoophyt.), s. v. a. Eschara fascialis.

Bandcurucu (Ornithol.), Trogon Kondea *Cuv.* Trogon fasciatus *Lath.* Art aus der Gattung Trogon *L.* Curucu. Kopf u. Hals schwarz, an der Brust bis zum Nacken herum mit einem weißen Saum eingefaßt; unter dem Hinterkopf ein rothes Band; am Schnabelrande und hinter dem Auge blau; Brust, Bauch und Steißfedern schön zinnoberroth; Rücken und die zwei mittlern Schwanzfedern lebhaft braun; Flügel schwarz, sein weiß quergestreift; die mittlern Schwanzfedern endigen schwarz, die zur Seite ganz schwarz, die äußersten unten weiß. Auf Sumatra. Temmingk, Planch. col. des ois. t. 321.

Banddraht, bei dem Golddrahtzieher eine Sorte Mitteldraht, welcher zu großen Ringen gewickelt von der großen Ziehbank kommt und nun erst dünner gezogen wird.

Bande, 1) (Mehrzahl von Band), Fesseln, Stricke, Ketten; bes. sonst die Stricke, womit man die zu Folternden festband; vergl. Tortur. — 2) (v. franz. la bande), Verein, Gesellschaft, Trupp, Rotte; besonders im Gebrauche a) von Diebs- u. Räubergesellschaften (s. Komplott, Concursus ad delictum); b) von Leuten, die gemeinschaftlich in einem Steinbruche arbeiten; c) von zusammenspielenden Musikern und einer wandernden Schauspielertruppe. Vergl. d. folg. Art.

Bande (franz.), 1) Binde, Band; daher: a) (Weberei), ein langer, gerader, bogiger od. zackiger Streif in gewirkten, besond. seidnen u. halbseidnen Zeuchen; b) (Herald.), ein ziemlich breiter Streif aus dem rechten Oberwinkel nach dem linken Unterwinkel des Schildes. — 2) Rand, Seite, Leiste, Einfassung; daher: a) in der Seemannssprache die Schiffsseite, so: ein Schiff auf die B. legen, s. v. a. es kielholen; b) ein Gang längs der Galeerenruderbänke; c) der erhabene Rand des Billards, so: Bande halten, beim Spielen auf einen ausgesetzten Ball den Körper nicht über die Seite des Billards, von der aus man darauf spielt, hinausstrecken; d) (Tapezirer), ein Stück Tapete, so lang, als eine Seitenwand des Zimmers hoch ist; e) (Typogr.), Preßschiene der Buchdrucker. — 3) Gesellschaft, Verbindung, Rotte, Hanfe, vergl. den vorherg. Art.; a) früher besonders auch ein Soldatenhaufe, seit Ludwig XII. von Frankreich eine organisirte Infanterieabtheilung, unter Franz I. 500 Mann stark, später schwächer und Kompagnie genannt; b) (Handelsw.), Gewicht in Guiana von ungefähr 2 Unzen, für Goldstaub.

Bandé (franz.), gebunden; B. d'or et de sable (Herald.), mit goldnen und schwarzen Binden; vergl. Bande 1, b).

Bandeau (franz.), 1) Binde; — 2) (Bank.), glatte Einfassung einer Thüre oder eines Fensters; — 3) Stirn-, Kopfbinde; B. de Ninon, eine Binde, welche fest um die vorher mit erweichenden Sachen bestrichene Stirn gelegt wird, um angeblich die Runzeln zu vertreiben; Name und Gebrauch stammen von der bekannten Ninon de l'Enclos, welche mit Hülfe dieses Mittels ihr jugendliches Aussehen lange erhalten haben soll.

Ban de Benoic, B. de Brucie (spr. Ban de Binaik, Ban de Brösik, brit. Heldens.), Vater des Lancelot (s. d.).

Bande de Cologne (franz., Rechtsw.), s. Diebstahl.

Bandeia, 1) afrikanische Gebirgskette, Senegambien, im Lande Fouta Djallon, zwischen Senegal und Gambia, vulkanisch; — 2) Provinz im nördlichen Theile dieses Landes; — 3) Stadt daselbst.

Bandeira, Visconde de Sa da, portugiesischer Minister des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten, ein Staatsmann, der zwar nicht für ein großes Talent gelten kann, mit Recht aber allgemein für einen chevalereskeu Ehrenmann mit vielseitigen encyklopädischen Kenntnissen und für einen Patrioten gehalten wird, der aufrichtig das Glück seines Vaterlandes wünscht. Zu Santarem geboren, besuchte er als Jüngling die Militärschulen; als aber der Peninsularkrieg ausbrach, wurde er Offizier in dem 4. Kavallerie-Regiment. Nach dem Frieden setzte er seine Studien in den Militärschulen fort und trat nachher als Kapitän in das Geniekorps und wurde später Oberst in diesem Korps. In den Jahren 1826 und 1827 diente er unter Villa-Flor in der konstitutionellen Armee gegen die Realisten oder Miguelisten, und im Jahre 1828 war er Chef des Generalstabs bei dem unglücklichen Unternehmen in Oporto. Von da begab sich B. nach der Insel Terceira, kam mit Don Pedro's Expedition nach Oporto zurück und war daselbst fortwährend beim Generalstab und als Adjutant Don Pedro's angestellt. Bei der Vertheidigung des Klosters da Serra auf der Höhe von Bandeira verlor er seinen Arm und erhielt zu gleicher Zeit eine Schußwunde durchs Bein. Als Lissabon genommen war, wurde B. als Militärgouverneur nach Algarbien geschickt, und erhielt von dem Orte, wo er den Arm verloren, den Titel eines Visconde da Bandeira (sein bürgerlicher Familienname war Sa). Ende 1834 wurde er mit zu der Gesandtschaft gewählt, welche den Herzog von Leuchtenberg aus München abholte. So lange Prinz Leuchtenberg lebte, war B. bei Hof beliebt, nach dessen Tode entspannen sich aber Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Herzog von Terceira, so wie auch dem Marquis de Saldanha, weil dieser als Kriegsminister nicht auf die Dekorationsvorschläge, die B. als früherer Gouverneur von Algarbien für einen sehr großen Theil der ausgezeichnetsten Offiziere einreichte, hatte eingehen wollen. B. entfernte sich vom Hof, und mit ihm waren alle jene Offiziere (über 140) beleidigt, lauter Leute, die deshalb von der Carta abfielen und dee Revolution vom September 1836 beitraten, durch welche B. zum Minister erhoben wurde.

Bandeisen, 1) (Hüttenw.), s. u. **Bandhammer**; — 2) (Messerschmiedek.), eiserner Stock oder Dorn, auf dem die Messerbänder geformt werden.

Bandekow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Ke. Regenwalde; 210 Einw., Mutterk., Patr.-Ger., Ziegelei.

Bandel (Geogr.), 1) japan. Seehafen, an der nordwestl. Küste der Insel Nipon, 149° 46′ östl. L. v. Fer., 34° 46′ n. Br.; — 2) (B. d' Agoa), afrikan. Bai und Seehafen an der Ostküste, Land Ajan, 66° 17′ östl. L. v. Fer., 8° 20′ n. Br., vielleicht Zergifa b. Ptolem.; — 3) (B. Caus), Seehafen ebendas., 8° 15′ n. Br.; — 4) (B. Velho), Hafen ebendas., 12 geogr. M. nordöstl. von Magdasho.

Bandel (Biogr.), 1) Medailleur des Grafen von Lippe um 1765, Kunst- und Arbeitsgenosse Stümers; — 2) Joseph Anton von, Doktor der Rechte, Hofmeister der Prinzen Ludwig und Friedrich von Würtemberg, † 1771; von ihm mehre satyr. Schriften, als: kathol. Kriegsrecht über die Kloster- und Glaubensdeserteurs; P. Gregorius Rothfischer u. s. w., Konstanz 1752; der stumm gewesene Advokat in seinem Feiertagshumor auf das neue Jahr, ebd. 1767; — 3) Joseph Ernst von, Bildhauer, Erbauer des Hermannsdenkmals auf dem teutoburger Wald, geb. zu Ansbach 1800, erhielt seine erste künstlerische Ausbildung in seiner Vaterstadt, deren Kunstschätze und schöne Baudenkmale aus alter Zeit vortheilhaft auf sein jugendliches Gemüth einwirkten. Dann bezog er die münchner Akademie der Künste, um sich durch gründlichen Unterricht und das Studium der Antike zum Bildhauer auszubilden, und lieferte schon seit 1820 manche gelungene Arbeit zur dortigen Kunstausstellung, z. B. einen ruhenden Mars, lebensgroß, in schöner Proportion und voll lebendigen Ausdrucks, jedoch bloßer Gypsabguß. Später lebte er längrre Zeit in Nürnberg und Rom, kehrte aber im Jahee 1827 nach München zurück und lieferte dort Bedeutendes, z. B. eine in Marmor ausgeführte Charitas, die ihm wegen ihrer Zartheit und Liedlichkeit vielen Beifall erwarb; ferner viele Büsten, welche bei der zarten Behandlung des Marmors auch den geistigen Ausdeuck und die Eigenthümlichkeit der Individuen uns vorführen und von denen das Bildniß des Königs Maximilian Joseph von Bayern, des D. Quaglio, des Hofmalers Stieler, des Oberbaueaths Gärtner besonders bemerkenswerth sind. 1835 ging B. nach Detmold, um den Plan des Arminiusdenkmals auf der Gothenburg bei Detmold auszuführen; vgl. Denkmale. Außerdem sind noch folgende Arbeiten B.'s erwähnenswerth: eine Gruppe, Amor und Psyche darstellend, dann eine Venus, lebensgroß, beide bloß Gypsabgüsse; das Grabmal des Direktors der k. k. Malerakademie, von Langer; der Genius des Lebens, ein Hautrelief aus carrarischem Marmor. In der Bearbeitung des Marmors wetteifert B. mit den besten Künstlern der Gegenwart, und seine Werke sind in dieser Hinsicht den Arbeiten Canova's, welcher das Weiche, Sammtartige der Haut bekanntlich unter allen Künstlern am besten in Marmor wiederzugeben wußte, an die Seite zu stellen.

Ban de la Roche, die Umgegend des Schlosses La Roche (s. d.) im franz. Depart. der Vogesen; höchst romantisch.

Bandelette (franz., Chir.), kleine Binde von 1—3 Zoll Breite. Mehre derselben, jede zweimal um ein Glied geschlagen und von der folgenden über die Hälfte bedeckt, empfiehlt Desault (Journ. de chir. T. I.) statt der 18köpfigen Binde.

Bandelier (franz. bandoulière, ital. bandeliera, aus dem Deutsch. Band- u. dem Holl.

Leder, d. i. Leder, zusammengesetzt, Milit.), 1) ein breiter Riemen über die linke Schulter, woran bei Kavalleristen der Karabiner, bei Infanteristen die Patrontasche hängt. Vor Einführung der papiernen Patronen hatten die Infanteristen rings an dem B. herum 12 hölzerne Hülsen, ähnlich den noch jetzt auf der Jagd gebräuchlichen, in welche die Pulverladungen gethan wurden; unten am B. hing die Pulverflasche mit dem Zündpulver und über dieser ein Kugelbeutel, worin der Musketier 15, der Arkebusierer 30 Kugeln führte. Die Lunte war um das B. gewunden; — 2) bisweilen s. v. a. Wehrgehenke.

Bandelin, preuß. Dorf und Hof, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Greifswalde; 130 Einw.

Bandello, Bandella, Bandellus (Biogr.), 1) **Vincentius**, gelehrter Theolog, geb. 1435 zu Castel-nuovo di Scrivia im Herzogth. Mailand, Dominikanergeneral, † 1506 zu Altomonte in Kalabrien, gewaltiger Disputator. Schriften: De conceptione Deiparae in peccato originali; De constitutionibus ordinis Praedicatorum; m. a. — 2) **Matteo**, Neffe des Vorigen, ausgezeichneter ital. Novellist, geb. 1480 zu Castelnuovo di Scrivia. Er ward zu Mailand Dominikaner, ergriff während des ersten Kriegs zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. von Frankreich die Partei des Letztern, flüchtete nach dem Siege der kaiserlichen Waffen nach Frankreich, erhielt 1550 das Bisthum Agen, gab daselbe um 1555 wieder auf und † wahrscheinlich 1562. Seine Novellen, der Feder eines Boccaccio nicht unwürdig, naiv, frisch, lebendig, aber auch sehr schlüpfrig, erschienen gesammelt zuerst Lucca 1554 in 3 Bänden, denen 1573 zu Lyon ein vierter folgte; neuere Abdrücke zu London (?) 1740, 4 Bde. kl. 4. und 1791—1793, 9 Bdchn.; deutsche Uebersetzung, mit Weglassung des Anstößigsten, von Adrian, Frankf. a. M. 1818—1819, 3 Bde. 8. Außerdem hat man von B.: Rime, herausgeg. von Costa, Turin 1816; einige Gedichte zu Ehren der Lucrezia Gonzaga, Agen 1545; eine ital. Uebersetzung des Hegesippus u. A.

Bandelotten (v. Franz.), Ohrgehänge, Ohrringe.

Bandelow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau; 5 Rittergüter, 470 Einw.

Bandemer, alte adelige Familie in Pommern. Bemerkenswerth daraus sind: 1) **Johann Christian von B.**, geb. 1702, ward 1743 preuß. Major, 1756 Oberst und 1757 Generalmajor, zeichnete sich bei Hohenfriedberg, bei Krefeld, durch die Vertreibung der Franzosen aus dem Lager bei Soest und 1760 in der Schlacht bei Liegnitz aus, † 1764; — 2) **Hans Wilhelm von B.**, geb. 1725, seit 1740 preuß. Soldat, focht 1761 ruhmvoll bei Vertheidigung der Festung Schweidnitz, ward dann Major und Kommandant des Forts Preußen bei Neiße, 1787 Kommandant von Glatz und † daselbst 1788; — 3) **Christian Friedrich von B.**, ebenfalls preuß. Soldat, ausgezeichnet bei Lowositz 1756, seit 1777 Generalmajor, † 1782, in Ruhestand versetzt; — 4) **Susanne von B.**, geb. v. Franklin, deutsche Dichterin, geb. 1751, † 1828 zu Koblenz. Von ihr: Poetische und prosaische Versuche, Berlin 1787; Sidney und Edward, ein Schauspiel. Hannover 1792; Kiara von Bourg, Frankf. 1798; Vermischte Gedichte, Neu-Strelitz 1814, 2 Bde.; m. a.

Banden, die, 1) (Kriegsw.), s. Bande 3); 2) (Schiffsw.), große Krummhölzer oder Kniee zur Verbindung der Innhölzer und Planken.

Bandenfäden (Weber.), Kettenfäden, welche, wie in Seidenmannfakturen bei manchen Atlassorten, schmälere oder breitere bandförmige Streifen bilden sollen. Sie kommen in eigene Schäfte, **Bandenschäfte** genannt, und werden mittelst eigener Fußtritte, **Bandentritte** gezogen.

Bande noire, schwarze Rotte, in der franz. Revolutionszeit Name der Gesellschaften, welche Domainen, konfisirte Emigranten- und Kirchengüter kauften, um dieselben zu vereinzeln, die dazu gehörigen Schlösser, Klöster u. s. w. aber abzutragen und als Baumaterialien zu verwerthen. Manches Gebäude, das in künstlerischer und historischer Beziehung Erhaltung verdient hätte, fand auf diese Weise seinen Untergang. In einigen Gegenden Deutschlands machte sich nach dem lüneviller Frieden ein ähnlicher, meist von Judengesellschaften ausgehender Vandalismus geltend.

Bandera, zitherartiges Instrument der afrik. Neger, aus Kokusnußschalen und Ziegenhäuten verfertigt.

Bander Abassi (Geogr.), s. v. a. Bender Abassi.

Banderas, merikan. Bai im stillen Ocean, zwischen Kap Corientes und Tintoque Point; 20° 30′ n. Br.

Banderbach, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landg. Kadolzburg, 120 Ew.

Bander Congo (Geogr.), s. v. a. Bender Kong.

Bandereau (franz.), Trompetenschnur.

Banderesi u. Caporioni, Partei in Rom, erregte nach der Rückkehr des Papstes aus Avignon 1377—1389 wiederholte Aufstände und entzog dadurch dem Papste alle Macht.

Banderesius (neulat.), Panierherr, Standartenträger.

Banderien (v. neulat. Banderium, Fahne), 1) sonst a) die Reiterbegleitungen ungarischer Magnaten im Felde und auf Reichstagen; b) die Mannschaften und kleinern Kriegskontingente (unter 50 Reiter), mit welchen geringere Edelleute sich den Komitaten, andern Edelleuten oder unmittelbar dem Könige anschlossen. Bis zur Niederlage bei Mohacz (1526) lagen diese B. der ungarischen Militärverfassung zu Grunde. Jetzt heißen so nur noch 2) die berittenen Edelleute der ungar. Komitate, welche bei Krönungen, Reichstagen ꝛc. die militär. Honneurs machen. Im J. 1828 wurde eine eigene Kommission (Domini banderiati) zur Untersuchung der Insurrektions- und Banderienangelegenheiten niedergesetzt. Vergl. Piringer „Ungarns Banderien," Wien 1810—16, 2 Bde.

Banderillos (Banderilleros, span.), 2 Fuß lange Stöcke mit einer, wie ein Angelhaken

umgekrümmten Spitze, im Innern mit Schwärmern und anderm Feuerwerk gefüllt, womit im Stiergefecht die Stiere, wenn sie zu ermatten scheinen, gereizt werden. S. Stiergefechte.

Banderole, Banderolle (franz.), 1) Wimpel am Maste, Schiffsflagge; — 2) Lanzen- oder Pikenfähnchen; — 3) Trompetenquaste; — 4) lockeres Wollenzeuch, besonders in Auvergne gefertigt, roh zum Durchbeuteln und Durchseichen (Beutel-, Siebtuch), bunt gefärbt zu Flaggen, Wimpeln und Matrosenbeinkleidern gebraucht; — 5) Preistafel, kleines viereckiges Bretchen oder Blech (ursprünglich ein Stück Zeuch), worauf in Handlungen der Preis gewisser Waaren bemerkt ist.

Bandero-Nisia-Insel, kleine griechische Insel, Cykladen, zwischen Paros u. Antiparos.

Banderputh (Banderputsch), asiatisches Gebirge, Zweig des Himalaya, erhebt sich bis zu 19,626 Fuß über dem Meere.

Bandes Verdets (franz., Gesch.), s. Rismes, Gesch.

Bandettini, Therese, sehr gefeierte ital. Improvisatrice, geb. 1756 zu Lucca, † daselbst 1820, nachdem sie seit 1813 nicht mehr öffentlich aufgetreten war. Unter dem Namen Amarilli Etrusca gab sie heraus: Ode trè, so wie mehre ihrer Improvisationen.

Bandfabrikation (Bandweberei, -wirkerei, Techn.). Die Verfertigung der Bänder ist ein Zweig der Weberei, und es liegen im Allgemeinen ihrer Ausübung dieselben Hauptoperationen zum Grunde, welche dort in Anwendung kommen.

Bänder werden aus allen Materialien verfertigt, welche zur Zeuchfabrikation überhaupt gebräuchlich sind, nämlich Leinen, Baumwolle und Seide; zugleich finden sich hier fast alle jene Modifikationen der Gewebe wieder, welche der Weberei im Allgemeinen eine so ausgezeichnete Mannichfaltigkeit verleihen; es gibt daher eine Menge theils mehr, theils weniger von einander verschiedener Bänder.

Die leinenen Bänder werden theils aus einfachem Leinengarn (Leinwandbänder), theils aus zweidrähtigem Zwirn verfertigt (Zwirnbänder). Bei den letztern ist sehr oft nur die Kette Zwirn, der Eintrag aber Garn. Die geköperten Garn- oder Zwirnbänder der feinern Art führen gewöhnlich den Namen: Niederländer-Band. Die Strippenbänder (Struppen) sind ein grobes geköpertes Zwirnband. Man hat auch leinene Bänder mit verschiedenen eingewebten, oft vielfarbigen Mustern; sie sind bei den niedern Volksklassen beliebt. Die leinenen Bänder sind meist von geringer Breite. Die schmälsten und gröbsten davon, die Schnürbänder oder Schnürriemen, haben bei einer Breite von 1/4 Zoll nur 8 Fäden in der Kette.

Baumwollenbänder sind wenig im Gebrauch, da sie weder die Festigkeit der leinenen, noch die Schönheit der seidenen besitzen. Man macht ganz weiße, oder fardig gestreifte, seltener erhalten sie Desseins. Die feinern Sorten der glatten Baumwollenbänder führen den Namen Perkalbänder. Man hat in den letzten 20 Jahren angefangen, gewisse baumwollene Stoffe, in breiten Stücken mit eingewebten Streifen auf dem gemeinen Weberstuhle verfertigt, in Bänder dergestalt zu zerschneiden, daß jedes dieser letztern zu beiden Seiten, als Leiste, einen von den erwähnten, aus stärkern oder doppelten Kettenfäden gebildeten Streifen erhält. Auf diese Weise werden besonders Organdinbänder zu Frauenputz erzeugt, welche aber, da es ihnen an eigentl. Leisten fehlt, dem Ausfasern unterworfen sind.

Die wollenen Bänder (Harrasbänder) sind entweder glatt oder geköpert oder gemustert (figurirt). Halbwollene Bänder haben die Kette ganz von Leinenzwirn, oder von Leinen u. Schafwolle gemischt, den Eintrag von Wolle.

Am wichtigsten ist unstreitig die Fabrikation der seidnen Bänder, die sowohl der Mannichfaltigkeit als der Schönheit nach die ausgezeichnetsten sind. Die verschiedenen Gattungen derselben erhalten im Allgemeinen den Namen von dem Zeuche, welchem sie in der Beschaffenheit ihres Gewebes gleichen. Die glatt gewebten nennt man überhaupt Taffetbänder. Ihre Kette besteht aus einfachen Fäden, zum Eintrag nimmt man bei den ganz leichten Sorten einfache, bei den bessern und schwerern doppelte, auch dreifache (jedoch nicht zusammengedrehte) Fäden. Der doppelte oder dreifache Faden wird hierbei gerade so in das Gewebe verflochten, als wenn er nur einfach wäre; das Band erhält dadurch mehr Dicke und Festigkeit. Die sogenannten Renforcés sind gute Taffetbänder, bei welchen die Eintragfäden stärker an einander geschlagen sind und die also eine größere Dichtigkeit besitzen. Uebrigens erhalten die Taffetbänder im Handel, nach Verschiedenheit ihrer Güte, mancherlei Namen, z.B. mittelfeine Renforcés, schwere Renforcés, Doubles, franzöf. Doubles, Fins Doubles, Marzellinband, Passefins, Fortband ꝛc. Die schwerste Sorte der glatt gewebten Bänder (mit Ausnahme der Ordensbändee) sind die franz. Taffetbänder oder Grosdetours (auch Grosdenaples genannt), welche eine Kette von doppelten und einen Eintrag von 2-, 3- oder 4fachen Fäden besitzen.

Geköperte Seidenbänder sind die sogenannten Floret- oder Zwilchbänder und das Frifoletband, welche nur aus schlechter Seide (meist nur aus Floretseide) verfertigt werden u. denen man oft eine theilweise aus Baumwolle bestehende Kette gibt. — Die schönste Art der geköperten Bänder sind aber die Atlasbänder, welche durch die auf der rechten Seite dem größten Theile nach freiliegende, aus schöner Seide bestehende Kette eine gleichförmige sammetartige Oberfläche und schönen Glanz erhalten. Die Kette der Atlasbänder besteht aus einfachen, nur in seltenen Fällen aus doppelten Fäden; der Eintrag ist doppelt oder dreifach, seltener mehrfach. — Aus roher (ungesottener) Seide werden die Dünntuchbänder verfertigt, welche, wenn sie ganz glatt, nur mit Leisten von gesottener (entschälter) Seide versehen sind, auch Glasurbänder heißen. Ihr Gewebe ist taffetartig, d. h. ungeköpert; aber die einfachen

Ketten- u. Eintragfäden liegen so weit auseinander, daß das Gewebe im Ansehen einem feinen Gitter gleicht. — Aehnlich, nämlich gleichfalls aus roher Seide und locker, aber mit doppelten Kettenfäden gewebt, sind die zur Verfertigung von Putzarbeiten bestimmten schmalen Drahtbänder, in welchen an jeder Seite der Kette ein weicher (ausgeglühter) dünner Eisendraht sich befindet, der dem Bande die Fähigkeit gibt, die ihm durch Biegen ertheilte Gestalt zu behalten. Man macht solche Bänder auch aus Baumwolle.— Grosdetours-, Atlas- u. Dünntuchbänder werden verschiedentlich façonnirt od. gemustert, d. h. mit Desseins, erzeugt. Die einfachste Verzierung besteht in Streifen von einem andern Gewebe, als der Grund. So macht man Atlasstreifen in Dünntuch- und Grosdetoursband und Grosdetoursstreifen in Dünntuchband. Ferner werden Figuren verschiedener Art, Blumen u. dgl. eingewebt, theils einfarbig, theils mit andern Farben als jene des Grundes.—Eine eigene Gattung bilden d. Sammetbänder; sie kommen theils aufgeschnitten, theils unaufgeschnitten vor; oft ist auch bei ihnen durch ein theilweises Aufschneiden der Poile (Sammetmaschen) ein Dessein gebildet. Geringere Sorten von Sammetbändern enthalten einen Eintrag von Baumwolle.

Man unterscheidet die Bänder nach ihrer Breite durch Nummern, welche zwar in verschiedenen Fabriken etwas von einander abweichen, doch aber stets so gebraucht werden, daß eine höhere Nummer ein breiteres Band anzeigt und Null der kleinsten Breite entspricht. Dazwischen fallende Abstufungen werden auch wohl durch gebrochene Zahlen ausgedrückt. Bei Atlasband sind hauptsächlich die Nummern 0, 1, 2, 4, 6, 8, 12, 16, 22, 24, 30 im Gebrauch. Die folgende Tabelle enthält die Angaben der Breite, welche die Nummern in den verschiedenen Fabriken bei Atlasbändern bezeichnen, nebst der Anzahl von Fäden, welche die Kette einer jeden Nummer bei mittlerer, am meisten gesuchter Schwere enthält.

Nummer	Breite in wiener Linien	Fäden in der Kette
0	3½	90
1	5	136
2	7½	208
4	11	320
6	16	484
8	21	636
12	28	968
16	34	1272
22	42	1670
24	48	2000
30	56	3000

Die beiden letzten Sorten 24 und 30 gehören schon zu den schwersten. — Taffetbänder sind bei gleicher Nummer immer etwas breiter als Atlasbänder, aber selbst die schwersten enthalten, da sie leichter und aus dickerer Seide gearbeitet sind, bei gleicher Breite ungefähr um ⅓ weniger Fäden, als die hier für Atlasbänder angegebenen Zahlen. Eigentliche Taffetbänder, mit einfacher Kette, sind in der Regel nicht breiter als 16 Lin. (Nro. 5); alle breitern gehören zu den Gros-de-Tours-B. — Gros-de-Tours-Band enthält bei 21 Lin. Breite ungefähr 200, bei 42 Linien 600 doppelte Fäden. — Die Sammet-B. bezeichnet man von 00 und 0 an bis 250. Hiervon ist, ohne die Leisten gemessen, z. B. Nro. 2 eine Linie, Nro. 10 drei Linien, Nro. 20 sechs Linien, Nro. 50 zehn Linien, Nro. 100 achtzehn Linien, Nro. 140 zwei Zoll breit. — Aehnliche willkürliche Numerirungen finden sich bei den wollenen, baumwollenen und leinenen Bändern.

In Bandfabrikation zeichnen sich vorzüglich aus in England: Coventry, Manchester und Spitalfield; in Frankreich: Lyon, Paris, Tours, Amiens (Wollenbänder), St. Etienne, Chaumon; in der Schweiz: Basel und Zürich; in Deutschland: Wien, Berlin, Elberfeld, Krefeld, Köln, Iserlohn, Freiberg, Schneeberg, Erfurt (Wollenbänder); gute Leinenbänder liefern die Niederlausitz und die Niederlande. Bänder, die auf Rollen gewickelt werden, nennt man Rollbänder, die übrigen werden in der Länge gebrochen und zusammen gelegt. Der Bandhandel wird von Bandhandlungen en gros und von Posamentirern und Schnitthandlungen, besonders von Juden auf Messen und Jahrmärkten en detail getrieben. Letztere pflegen die Bänder in Auktionen oder von Großhändlern zu kaufen, wenn sie entweder aus der Mode oder etwas verblichen oder fleckig geworden sind; sie färben die Waare auf, appretiren dieselbe und sind so im Stande, sie unter der Hälfte des ursprünglichen Werthes zu geben.

Das eigentliche Geschäft der B. zerfällt in zwei oder (für mehre Fälle) in drei Theile: 1) die Vorarbeiten, 2) das Weben selbst, 3) die Appretur. Indem wir in Folgendem diese Vorgänge kurz charakterisiren, fassen wir besonders die Fabrikation der Seidenbänder ins Auge, weil diese die verbreitetste und im Wesentlichen die Norm auch für die übrigen Arten der B. ist.

1) Vorarbeiten. Die erste Arbeit, welcher die aus dem Ballen genommene Seide unterworfen wird, besteht darin, daß man die Fäden, womit die Strehne festgebunden sind, aufsprengt, bevor man sie dem Färber überliefert. Hierauf folgt das Färben selbst (s. Färbekunst). Mittelst einer Spuhlmaschine (s. d.) wird nun die gefärbte Seide, welche zu Bändern verwebt werden soll, auf Spuhlen gewickelt. Auch bei Bändern hat man, wie bei andern Seidengeweben, zu den Kettenfäden die stärker gedrehte und festere Organsinseide, zum Einschlage die weniger gedrehte, weichere Framseide nöthig. Die Kettenfäden werden, wie bei allen übrigen Geweben, horizontal u. straff neben einander hingezogen. Wie groß die Anzahl der Kettenfäden zu einem Bande ist, das kommt auf die Breite, Dichtigkeit und Feinheit des Bandes an. So kann diese Anzahl bei einem Atlasbande von 2½ Zoll Breite gegen 1000 ausmachen (s. oben). Die Länge der Kettenfäden kann, je nach der Länge des zu verfertigenden Bandstücks, 200 bis 350 Ellen betragen. Nur

zu solchen Bändern macht man sie kürzer, bei denen man wegen Veränderlichkeit der Mode keinen lange dauernden Absatz erwartet.

Ein auf einer niedrigen Bank etwas schräg stehender Rahmen, Schweifstock od. Schweifgestelle genannt, enthält vier Reihen glatter Drähte, in jeder Reihe etwa zehn; auf jedem Drahte steckt eine Spuhle oder Bobine, eine sogenannte Zettelrolle, die mit Organsinseide angefüllt ist. So enthielte also der Rahmen 40 Spuhlen; die Anzahl derselben geht aber bisweilen bis zu 100. Von allen diesen Spuhlen nimmt man die Fäden zusammen und leitet sie zuerst einzeln durch eine Reihe gläserner, auf einer Leiste befestigter Ringe und dann gemeinschaftlich durch einen größern gläsernen Ring auf einen nahe stehenden senkrechten, 6 Fuß hohen Haspel, den Anschweif- oder Zettelrahmen, die Zettelmühle, Schirmühle. Mittelst dreier in einander greifenden gezahnten Räder wird dieser Haspel durch eine Kurbel in Umdrehung gesetzt. (S. Zettelmühle). Er hat 4 Ellen im Umfange und das Aufwickeln der Fäden auf ihn geschieht von oben nach unten, gleich hinterher von unten nach oben, dann wieder von oben nach unten, hierauf wieder von unten nach oben und dies abwechselnd, in nahe aneinander liegenden Schraubenwindungen so oft, daß die erforderliche Länge der Kettenfäden herauskommt. Bei 40 Spuhlen müßte also für eine Kette von 300 Ellen Länge das Herunter- und Heraufwinden 75mal geschehen. Am Ende eines Haspelflügels, sowohl unten als oben, befinden sich deswegen zwei runde Pflöcke, um welche die Kette, sobald sie unten und oben angekommen ist, so geschlungen wird, daß die Fäden sich ordentlich durchkreuzen und ihr Herunter- und Heraufwinden ohne Verwirrung geschehen kann. Zuletzt schlingt man noch einen starken Zwirnsfaden um die Kreuzung, damit die Ordnung auch nach dem Abnehmen vom Haspel noch bleibe.

Gesetzt, in einer schraubenförmigen Umwikkelung von oben bis unten, oder von unten bis oben wären 40 Fäden enthalten, alsdann würde eine Umwickelung von oben nach unten und von unten nach oben zusammengenommen 2 mal 40 = 80 Fäden ausmachen, folglich zehn solche Umwickelungen 10 mal 80 = 800, zwölf dergleichen 12 mal 80 = 960 Fäden. Bei den meisten Arten von Bändern werden die Kettenfäden einfach genommen, bei Grosdetoursbändern und andern schweren Bändern hingegen doppelt oder mehrfach.

Die zu einem Bande bestimmte Kette kommt nun von der Zettelmühle hinweg auf eine große Spuhle, die Zettelspuhle, bei einer großen Anzahl von Kettenfäden auch wohl auf zwei solche Spuhlen; von diesen Spuhlen wird sie auf den Weberstuhl gebracht, eine Arbeit, welche man ablegen oder abfahren nennt. In dem dabei zu Hülfe genommenen Gestelle, dem sogenannten Abfahrer, steckt die Spuhle auf einer eisernen Axe, die man an einer Kurbel umdreht. Aber diese Kurbel befindet sich nur dann unmittelbar an jener Axe, wenn die Bandkette breiter oder aus mehr Fäden zusammengesetzt ist; in diesem Falle muß nämlich das Aufwickeln langsam und mit mehr Aufmerksamkeit geschehen. Bei Ketten für schmale Bänder enthält eine Axe ein Getriebe, in welches ein gezahntes Rad eingreift. Hat dieses Rad, dessen Axe die Kurbel enthält, zweimal, dreimal, viermal ꝛc. so viele Zähne, als das Getriebe, so kommt letzteres bei einem Umgange des Rades zweimal, dreimal, viermal ꝛc. herum.

Die zum Einschlage bestimmte Seide wird auf kleine, nur 1 bis 1½ Zoll lange Spuhlen gewikkelt, welche man in das Weberschiffchen, den Schützen, einlegt. Am schnellsten geschieht jenes Aufwickeln mittelst einer Spuhlmaschine (s. d.), durch welche 32 Spuhlen zugleich mit Seide angefüllt werden. Weil aber der Einschlag für die Seidenbänder fast nie ein einfacher Faden, sondern ein doppelter oder mehrfacher ist, so muß man beim Aufspuhlen immer zwei oder mehr Fäden zusammen nehmen.

2) Das Weben selbst kann entweder auf Handstühlen, oder auf Schubstühlen, oder auf Bandmühlen geschehen. Auf dem Handstuhle, Bortenwirkerstuhle, Posamentierstuhle ist immer nur eine Kette gespannt, weil immer nur ein Stück Band zu gleicher Zeit darauf gewebt wird, und der Schütze wird bloß mit der Hand geworfen. Man wendet ihn besonders auch zum Weben sehr breiter und schwerer Bänder, so wie solcher an, worin sehr künstliche Muster und viele Farbenabwechselungen im Muster vorkommen. Bei dem Schubstuhle werden die Schäfte, die Schützen und die Lade gleichfalls von einem Arbeiter, die Schäfte mittelst der Pedale, die Schützen und die Lade mit der Hand in Thätigkeit gesetzt; auf diesem Stuhle werden gewöhnlich nur 12 bis 14 schmale Bänder, von breiten nur 2 bis 4 auf einmal gewebt. Die Bandmühlen hingegen werden in allen ihren Theilen entweder von Menschenhänden durch Kurbeln, oder von Pferden, oder von Wasserrädern, oder von Dampfmaschinen getrieben, und je nach Beschaffenheit der Breite der Bänder können darauf 12 bis 40 Stück zugleich gewebt werden. Die Bandmühle ist also ein selbstwebender Stuhl, d. h. ein solcher, welcher keines Webers bedarf, der die Pedale tritt und dadurch vermöge des Geschirrs den Wechsel der Kettenfäden für das Hindurchschlängeln des Einschlagfadens mittelst des Schützens bewirkt, der den Schützen mit der Hand wirft, die Lade mit der Hand anschlägt, das fertig gewebte Stück auf den Baum rollt ꝛc., sondern ein solcher, wo alle diese Bewegungen durch einen eigenen sinnreichen Mechanismus geschehen und welche nur zur Aufsicht einen Arbeiter nöthig haben. Jedes einzelne auf der Maschine gewebte Band pflegt man einen Lauf oder Gang zu nennen. Einfacher ist übrigens die Bandmühle zu Taffetbändern und anderen glatten Bändern, künstlicher zu Atlasbändern, noch künstlicher zu gemusterten Bändern. Für letztere werden zur Hervorbringung von Dessins verschiedene andere Maschinen, besonders die Jacquardschen, in Verbindung gesetzt. Zur Darstellung mehrfarbiger, besonders quadrillirter Bänder, deren Einschlag aus mehr

als zwei mit einander abwechselnden Farben besteht, werden mehre Schützen angewendet, welche die verschiedenfarbigen Fäden enthalten; nach Erforderniß kann man sie ohne großen Zeitverlust wechseln. — Bei dem Weben selbst geht die Kette, von ihrer Spule aus, einige Mal über Rollen in senkrechter Richtung auf und ab, und wendet sich dann horizontal, wobei sie unter einem wagrechten hölzernen Baume und durch einen Kamm hinläuft, welcher letztere die Fäden zu einer Fläche von gehöriger Breite neben einander ordnet. In diesem Zustande nimmt ferner die Kette ihren Weg durch das Geschirr (die Schäfte) und durch die Lade nach der Liegbank hin, welche hier derjenige Theil ist, den man an anderen Weberstühlen Brustbaum nennt. In dem Raume zwischen der Lade und der Liegbank geschieht das Einschießen der Eintragfäden mittelst kleiner Schnellschützen, welche (für jedes Band einer) an der Lade angebracht sind, und alle zugleich durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden. Auf diese Weise bildet sich aus jeder Kette ein Band. Dieses geht dann durch einen Spalt der Liegbank hinab, nimmt seinen Weg nach dem hinteren Theile des Stuhls, und wird dort auf eine Spule aufgewickelt. Gewichte bewirken eine fortwährende Anspannung der Ketten sowohl als der Bänder, wobei die Einrichtung so getroffen ist, daß der Weber nur von Zeit zu Zeit ein Mal nöthig hat, die Ketten nachzulassen und die Bänder aufzuwickeln. Es ist schon oben gesagt worden, daß die Bewegung aller Theile am Mühlstuhle durch Umdrehung einer Welle hervorgebracht wird. Diese liegt horizontal, hat ein Schwungrad, und wird, sofern nicht Wasser oder Dampf die Triebkraft ist, vom Weber mittelst der vorn befindlichen Treibstange in Gang gesetzt. Eine Hand reicht im Nothfalle hin, um die größte Bandmühle zu bewegen.

Die Arbeit der Bandmühle geht sehr schnell von Statten, und ein Arbeiter kann darauf in einem Tage von 50 bis zu 600 oder 700 Ellen weben, je nach der Art und Breite des Bandes und der Anzahl der Läufe.

3) Appretur. Die besseren Taffetbänder, so wie die Grosdetoursbänder, überhaupt die meisten Seidenbänder sind, wenn sie vom Webestuhl kommen, bis auf das Zerschneiden zur üblichen Länge und bis zum Aufwickeln auf hölzerne Rollen oder bis zum Herumschlagen um Pappstreifen fertig. Die Atlasbänder aber, so wie einige wenige Arten von Taffetbändern, erhalten noch eine besondere Appretur, und zwar durch Gummiren und Kalandern. Zwar sind die im Handel vorkommenden Stücke Atlasbänder gewöhnlich 18 Ellen lang; man zerschneidet sie aber nicht gleich anfangs zu dieser Länge, sondern man läßt immer wenigstens zwei Stücke als ein Ganzes aneinander. Nun rollt man sie auf eine kleine hölzerne Walze und glättet oder kalandert (cylindert) sie zwischen glatten Walzen. (S. Glättmaschinen). Sollen sie gummirt werden, so bestreicht man sie vermöge eines Schwammes mit einer dünnen Auflösung von Gummi-Tragant, Hausenblase oder Pergamentleim, auch wohl nur mit einem dünnen Stärkebrei. Dieses Bestreichen geschieht auf der untern oder unrechten Seite, während die Bänder auf einen 6 Fuß langen und 4 Fuß im Durchmesser haltenden Haspel, den Streich- oder Gummirahmen, sich winden lassen. Wenn dieser rings um sich herum mit Bändern bedeckt ist, so dreht man ihn an seiner Kurbel entweder in freier Luft oder in einem geheizten Zimmer sehr schnell um; hierdurch beschleunigt man das Trocknen der Bänder. Jetzt kalandert man sie zum zweiten Male, und nun erst bekommen sie recht ihren Glanz, so wie eine gewisse Sanftheit und die erforderliche Steifigkeit. Beim Kalandern werden sie zwischen zwei Walzen hindurchgezwängt. Die obere davon ist von Gußeisen, ganz rund abgedreht und polirt; sie ist hohl und an ihrer einen kreisförmigen Grundfläche hat sie eine Thür, um ein glühendes Eisen hineinlegen zu können, damit sie wie ein Biegeeisen wirke. Die untere, ebenfalls recht rund und glatt gedrehte Walze ist entweder aus gutem harten Holze oder aus einer massiven Papiermasse verfertigt; sie wird von der obern gedrückt und so werden die Bänder zwischen beiden hindurchgeführt.

Eine besondere Art von Appretur erhalten die moirirten oder gewässerten Bänder, welche entweder Grosdetoursbänder od. schwere Taffetbänder sind. Diese Bänder zeigen eine wellenartige Spiegelung, welche durch diejenige Appretirungsart hervorgebracht wird, die man Moiriren oder Wässern nennt. Man benetzt nämlich die Bänder mit Wasser, trocknet sie auf dem oben erwähnten Gummirahmen, legt sie zusammen und preßt sie zwischen heißen eisernen, mit Bretern belegten Platten, mehre hundert Ellen auf einmal, recht stark in einer Schraubenpresse.

Auf den gaufrirten Bändern hat man mittelst eines starken Drucks erhabene Zeichnungen hervorgebracht. Man bedient sich dazu eines der Kalandermaschine ähnlichen Walzwerkes, nur ist die Oberfläche der metallenen Walze nicht glatt, sondern nach dem gewählten Muster mit Zeichnungen versehen, die sich auf dem hindurch gezwängten Bande abdrucken. Mit manchen Sammetbändern wird eine ähnliche Operation vorgenommen; indem man diese mit hölzernen oder messingenen Formen so preßt, daß dadurch das Haar an einzelnen Stellen niedergedrückt wird, bildet sich ein Muster darauf.

Bandfäsen (Bot.), nach Oken, s. v. a. Distoma.

Bandfalter (Entom.), Tagfalter, bei welchen auf den Oberseiten der Flügel zusammenhängende oder unterbrochene Binden, gewöhnlich parallel dem Rande, vorhanden sind; wie bei Limenitis *Ochsenheimer*. Man nennt sie auch „Bandirte Falter." S. Bandschmetterlinge.

Bandfaß, Weinmaß in d. Schweiz = 1½ Faß.

Bandfisch (Ichthyol.), s. v. a. Cepola *Linn.*

Bandfische (Ichthyol.), 1) Taenioidei, Taeniacei, Taeniosomata, nach Cuvier u. And. Familie aus der Ordn. der Stachelflosser, Acan-

thopterygii. Charakter: Leib bandförmig, lang, beschuppt; Schwanz lang; Rückenflosse über den ganzen Rücken gehend. Die Familie umfaßt folgende Gattungen: Lepidopus, Trichiurus, Gymnetus, Stylephorus, Cepola, Lophotus. Bei Oken stehen diese Gattungen in der Zunft der Aale; — 2) ältere Bezeichnung mehrer, übrigens ganz verschiedenartiger Fische, welche in die Länge oder Quere bandartige Zeichnungen haben.

Bandflechten (Techn.), die Kunst, aus Band Taschen, Körbchen u. dgl. zu flechten. Man schneidet zuvörderst die Form der zu flechtenden Tasche oder des Körbchens von starkem Papier oder dünner Pappe, näht dann gleichlaufend mit dem einen Rande des Stückes ein Band neben dem andern, von einem Ende zum andern, und näht es hier ebenfalls fest. Ist solcher Gestalt die ganze Fläche mit Bandstreifen von einer Farbe bedeckt, so näht man längs des dritten Randes der Pappe Band von einer andern Farbe, flicht es durch die in der vorigen Richtung aufgenähten Bänder und näht es an der 4. Seite ebenfalls an. Zu mehrer Verzierung kann man noch Chenillefäden von derselben Farbe als eines der Bänder längs der Reihen nähen, welche dieselben bilden.

Bandfleck (Entom.), Name einiger Tagfalter, z. B. Papilio (Limenitis) Camilla, Sibylla u. and. Vergl. Bandschmetterlinge.

Bandflügel (Entom.), Name einiger Fliegenarten, besonders der Musca fasciata und Musca bifasciata.

Bandförmig (bot. Term.), s. liguiatus und taeniatus (taeniaeformis).

Bandförmig-verbreitet (bot. Term.), s. fasciatus.

Bandfrei (Mus.), s. v. a. Bundfrei.

Bandgesims (Bauk.), ein plattes, wenig ausladendes, meist in horizontaler Richtung als Verzierung angebrachtes Streifchen.

Bandgras (Bot.), Maciengras, spanisches Gras, Phalaris arundinacea picta *L.*, Abart des schilfartigen Glanzgrases, mit schönen, bandähnlichen, grau, weiß, gelb und röthlich gestreiften Blättern, welche in Parkanlagen und grossen Blumenbouquets als Zierpflanze dient. Sie muß, wenn sie nicht ausarten soll, von andern Grasarten rein gehalten und fleißig in einen fetten, feuchten Boden umgepflanzt werden. Ehedem waren die Blätter als Folia graminis picti in den Apotheken gebräuchlich. S. Phalaris.

Bandgumpeln (Bot.), nach Oken, s. v. a. Jacquinia.

Bandhaken (Techn.), ein Stück Holz mit beweglichem Haken, womit der Böttcher die Bänder auf die Fässer, Bütten ꝛc. zwängt. Ein ähnliches Instrument von Eisen dient dem Küfer zum Festhalten von Bretern, die neben einander gelegt sind. Sonst werden auch wohl Haspen- und Klammerhaken, um welche Thürbänder sich bewegen, unter dem Namen Bandhaken verstanden.

Bandhammer, in Eisenhütten ein centnerschweerer Hammer, zum Strecken des feinen Flacheisens. Solches, oft nur ½ Zoll breite u. 1½—2 Linien starke, ausgestreckte Eisen kommt als Bandeisen in Handel und wird besonders zu Tonnenbänder verbraucht.

Bandhauer, Gottfried, kühner Architekt, geb. 1791, wanderte anfangs als Zimmergeselle, bis er in Darmstadt, wo er höhere Baukunst studirte, 1816 eine Anstellung fand. Im J. 1818 kam er nach Düsseldorf und 1820 nach Köthen, u. wurde hier 1824 herzogl. Baurath. Der unglückliche Einsturz der Kettenbrücke zu Nienburg (s. Kettenbrücken) 1825 und der eines großen Gerüstes beim Bau der kathol. Kirche zu Köthen brachten ihn außer Dienst; er lebte darauf in Roslau, † 1837. Schriften: Verhandl. über die artistische Untersuchung des Baues der Hängebrücke über die Saale bei München-Nienburg, Leipz. 1827, mit Kupfern Leipz. 1827 und 1828. Theorie der Gewölbe u. Kettenlinie, ebd. 1831.

Bandhorn (Mollusk.), s. v. a. Fasciolaria.

Bandholz (Böttch.), Stangenholz zu Reifen, zu größern Gefäßen eichenes, eschenes, birkenes, zu kleinern birkenes, haselnes, weidenes.

Bandhuca (Bot.), indische Benennung der Ixora Bandhuca *Roxb.*

Bandi, afrik. Fluß, Neu-Guinea, Küste Benin, Mündung in zwei Armen, gibt einen guten Ankerplatz und hat ein Eiland mit einem Negerdorf vor sich.

Bandiat, französ. Fluß, Dep. Charente; Mündung bei la Rochefoucauld in den Tardoire, Lauf 12 Lieues.

Bandiera, 1) Benedetto, Oel- u. Freskomaler zu Perugia, Nachahmer Baroccio's, geb. 1557, † 1634; — 2) Alessandro, gelehrter Italiener aus Siena, zuerst Jesuit, später Servit, † nach 1762. Von ihm: Gerotricamerone, ovvero trè sacre Giornate, Venedig 1745. 8.; I pregiudizi delle nmane ictere, ebd. 1755. 8.; Componimenti di varie maniere, ebd. 1755. 8.; ital. Uebersetzung des Cornel. Nepos und eine gute Ausgabe des Boccaccio; — 3) Giovanni Nicola, Bruder des Vorigen, Priester des Oratoriums, schrieb: De Augustino Dato libri II, Rom 1733. 4.; Trattato degli studj delle donne, ebd. 1749. 8.; — 4) Franz, österreichischer Kontreadmiral, geb. in Italien, trat zuerst in die Dienste des Königreichs Italien und nach dessen Auflösung in österreichische, befand sich mit auf dem Schiffe, welches die Erzherzogin Leopoldine bei ihrer Verheirathung mit Don Pedro nach Brasilien überführte, avancirte um 1824 zum Korvettenkapitän, wurde Kommandant eines Schiffes in der Levante, bewies während des griechischen Befreiungskriegs, insbesondere 1824 gegen die hydriotischen Seeräuber, und 1830 gegen die Macokkaner, welche 1828 ein österreichisches Schiff weggenommen hatten, viel Geschicklichkeit und Klugheit, avancirte deshalb zum Fregatten- und wirklichen Schiffskapitän und später zum Kontreadmiral und Kommandanten der österreichischen Eskadre im mittelländischen Meere (an Dandolo's Stelle), mit welcher er zu der Flotte des englischen Admirals Stopford stieß und bei dem Einschreiten der Mächte in die orientalischen Angelegenheiten in Folge des Julivertrags von 1840 im Herbst

desselben Jahres bei dem Bombardement von Beirut und der schnellen Eroberung der Festung St. Jean d'Acre wesentlich mitwirkte.

Bandière (franz.), Flagge, Standarte.

Bandifer (neulat.), s. v. a. Banderesius, vergl. Bandum.

Bandinelli, 1) Baccio, berühmter ital. Bildhauer, Sohn des Goldschmieds Michael Angelo di Viviano zu Florenz, geb. das. 1487, Ritter von St. Peter und St. Jakob, glücklicher, aber unedler Nebenbuhler Mich. Angelo's, dessen berühmten Karton von den während eines Bades im Arno zum Kampfe aufgerufenen florentinischen Soldaten zerrissen zu haben, man ihn beschuldigte; † 1559 in seiner Vaterstadt. Hauptwerke: Hercules mit Cacus zu seinen Füßen, in Florenz; Kopie der Gruppe des Laokoon, in der Galerie das.; die bisweilen etwas manierirten Basreliefs an den Säulenfüßen des Chors im florentin. Dome, s. Metropolitana Fiorentina illustrata (1820), Tab. 18—28. B. war auch Maler, als solcher jedoch weniger bedeutend, obgleich seine Zeichnung gelobt wird. — 2) Marc. ital. Maler um 1640, lange Zeit Koch und Hausholmeister Guido Reni's, daher Marchino di Guido Reni genannt.

Bandini, 1) David, Bischof von Sovana in Toskana, † 1283 und hinterließ: Sententiarum libri IV, Wien 1519. — 2) Giovanni, genannt Benedetto da Castello oder dell' Opera, tüchtiger Bildhauer zu Florenz, Schüler Bandinelli's, besonders geschickt in Brustbildern nach dem Leben; von ihm: die treffliche Statue der Baukunst am Grabmale Mich. Angelo's, der heil. Jakob und Philipp in der florentin. Kathedrale, das Basrelief in der Kapelle de' Gaddi in St. Maria Novella u. a. — 3) Ottavio, angesehener römischer Staatsmann, geb. 1558 zu Florenz, ward zu Pisa Doktor der Rechte, 1579 päpstlicher Protonotar, 1596 Kardinal und Legat der Mark Ancona, 1626 Dekan des Kardinalkollegiums und † 1629 zu Rom. — 4) Sallustio Antonio, gelehrter Theolog und Naturforscher, ein um die Staatswirthschaftslehre und um sein Vaterland hochverdienter Mann. Geb. 1677 zu Siena, ward er daselbst 1705 Baccalaureus der Rechte und Priester, 1713 Archipresbyter und 1723 Archidiakonus. Später auch zum Vorsteher der Accademia fisico-critica ernannt, † B. 1760, nachdem er bereits 1758 seine sehr beträchtliche Bibliothek der Universität von Siena geschenkt hatte. Unter seinen Schriften und Abhandlungen steht oben an der Discorso economico, eine scharfsinnige und klare Entwickelung der gediegensten staatswirthschaftlichen Grundsätze, der damaligen Zeit eben so neu, als für Toskana wohlthätig. Denn das Buch, 1775 zu Florenz gedruckt, veranlaßte eine bessere Bewirthschaftung und Verwaltung der unter den Mediceern ganz verwahrlosten fruchtbaren u. großen Maremma di Siena. Vergl. Guido Savini, Elogio istor. dei Bandini, in den Atti dell' Accademia de' Fisicocritici di Siena III. p. 315. — 5) Angelo Maria, berühmter Literarhistoriker, Bibliograph und Archäolog, geb. 1726 zu Florenz. Er studirte bei den Jesuiten, besuchte als Sekretär des Bischofs von Volterra 1747 Wien, ward 1748 zu Rom Priester, 1750 Aufseher der marucellischen Bibliothek zu Florenz, 1756 Kanonikus und Obervorsteher der Laurentiana daselbst, gründete kurz vor seinem Tode in der ihm gehörigen Villa des heil. Antonius bei der Stadt ein öffentliches Erziehungshaus und † 1803. Schriften: Specimen literaturae saeculi XV., Flor. 1747—1751, 2 Bde. 4.; De obelisco Caes. Augusti, e Campi Martii ruderibus nuper eruto, commentarius, Rom 1750, Fol. mit Kpfrn.; Vita e lettere di Amerigo Vespucci. Flor. 1745. 4., deutsch Hamburg 1747. 8.; Collectio veterum aliquot monumentorum, ad historiam praecipue literariam pertinentium, Arezzo 1752. 8.; Catalogus Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae: Codices graeci, Flor. 1764—70, 3 Bde. Fol.; Cod. latini, ebd. 1774—1778, 5 Bde. Fol.; Bibliotheca Leopoldino-Laurentiana, ebd. 1791—93, 3 Bde. Fol. Außerdem verfaßte B. viele Biographien gelehrter und um die Wissenschaften verdienter Männer; auch gab er seit 1764 nach Handschriften der marucellischen und laurentianischen Bibliothek mehre griechische Dichter mit latein. und ital. Uebersetzungen heraus, darunter ein bisher ungedrucktes Fragment der hist. plantarum des Theophrastus Eresius, Flor. 1770.

Bandiren (v. Franz.), s. v. a. Bändern; **Bandirt**, gebändert, bandartig gestreift.

Bandirte Conchylien (Zool.), Schalen von Muscheln oder Schnecken mit bandförmiger Zeichnung, z. B. Conus generalis, Voluta cafra u. a. m.

Bandirte Eidechse (blauschwarze Eid., Zool.), Lacerta fasciata.

Bandirte Falter (Entom.), s. Bandfalter.

Bandirte Natter (Zool.) 1) s. v. a. Coluber leberis, in Kanada; — 2) (schwarz bandirte N.), Coluber Aesculapii, in Südamerika. Vergl. Aesculap-Schlange; — 3) (schwarz u. weiß bandirte N.), nach Donndorf eine noch unbestimmte Natter (Coluber) in Neusüdwales, 15 Zoll lang, mit regelmäßigen schwarzen und weißen Querbinden.

Bandirter Laubfrosch (gebänderter, Zool.), s. v. a. Rana fasciata *L.*

Bandirter Schlinger (Zool.), Schlangenart, s. v. a. Python fasciatus, in Ostindien.

Bandit (ital. bandito, eigentlich ein Geächteter, in Bann Gethaner), 1) in Italien ein gedungener Mörder. Fast in allen bedeutenden italienischen Städten gab es sonst solche Menschen, die sich für Geld dingen ließen, einen ihnen bezeichneten Dritten zu tödten. Hatten sie das Versprechen einmal gegeben, so hielten sie Wort, und wenn sie das Schlachtopfer auch eine weite Strecke verfolgen mußten. Ja, sie ließen sich oft selbst nicht durch den Auftraggeber, wenn er, andern Sinnes geworden, seinen Auftrag zurücknehmen wollte, bereden, das ihnen einmal überantwortete Individuum am Leben zu lassen; es mußte fallen. Ihre Waffe war gewöhnlich der Dolch, öfters auch Gift, Feuergewehr und Degen. Jetzt ist durch die Polizei diesem Unwesen großentheils ein Ende gemacht.

— 2) Eigenthümliche Gattung italien. Räuber. Sie bilden gewissermaßen eine Gilde, die, ihren eigenen Gesetzen unterworfen, mit der bürgerlichen Gesellschaft in offenem und geheimem Kriege lebt. Die unter einzelnen Hauptleuten stehenden Banden unterhalten Verbindungen mit einander. Sie fallen meist Reisende, einzelne Wagen oder auch kleine Karawanen an, indem sie, hinter Bäumen versteckt, mit Musquetons auf die Reisenden zielen, ihnen befehlen, sich mit dem Gesicht auf die Erde niederzuwerfen, und sie dann einzeln durchsuchen und beranden. Sie morden selten und nur wenn sie Widerstand finden. Oefter schleppen sie reiche Bewohner der Gegend oder Reisende in ihre Schlupfwinkel und liefern sie nur gegen bedeutende Lösegelder wieder aus. Bei aller Rohheit besitzen sie einen gewissen, an die mittelalterliche Romantik erinnernden Ehrgeiz. Sie halten unverbrüchlich das gegebene Wort, sorgen, wenn sie sich einmal anheischig gemacht haben, ihr Räuberleben aufzugeben und die Gegend von Räubern rein zu halten, oft besser für die ihnen anvertraute Ordnung u. Sicherheit, als die öffentl. Behörden es vermögen, weshalb es nichts Seltenes ist, daß sie, insbesondere die gefürchtetsten Chefs, amnestirt und als Polizeibeamte angestellt werden. Oft nehmen sie auch von Fremden und Einheimischen ein Schutzgeld und geben ihnen dafür Sicherheits- oder Geleitsbriefe, mit denen die Inhaber gewisse Distrikte unangefochten durchreisen können. Peter der Calabrese, einer der berüchtigsten Häuptlinge der Banditen im Jahre 1812, nannte sich Kaiser der Gebirge, König der Wälder, Beschützer der Konskribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel; die neapolitanische Regierung sah sich genöthigt, Verträge mit ihm abzuschließen. Nach ihm machte sich Gasparoni als Anführer der Banditen furchtbar, er sammelte gegen 200 Räuber um sich und führte die tollkühnsten Streiche aus. Wenn Banditen gefangen und als solche erkannt werden, so macht man kurzen Prozeß mit ihnen; ohne Weitläufigkeiten werden sie hingerichtet und ihre Glieder an der Straße, wo sie ihr Wesen getrieben haben, stückweise aufgehängt. Allein so wenig ein auf der See grau gewordener Matrose den Sturm fürchtet, eben so wenig schreckt einen Banditen die Todesstrafe von seinem Gewerbe zurück.

Noch ist es keiner italienischen Regierung gelungen, ihr Land ganz von den Banditen zu säubern. Durch die strengen Maßregeln, welche die päpstliche Regierung 1820 gegen sie u. ihre Hehler ergriff, sind indeß ihre Schlupfwinkel und friedlichen Sitze (oft wurden ganze Dörfer von ihnen bewohnt) aufgestört und sie selbst heimathlos geworden; diejenigen, welche zuweilen noch die Grenzen von Neapel beunruhigen, sind dort angesessene Leute, welche neben dem Ackerbau Raub und Mord als einen Gewerbszweig betrachten. Mit den Banditen verbanden sich später Abenteurer aller Art, weshalb die österreichischen Truppen, welche Neapel besetzten, förmlich gegen sie zu Felde zogen. In Sicilien hausen die Banditen am zahlreichsten im Val Demone, wo es früher so weit ging, daß sich der Fürst von Villa Franca aus polizeilichen und andern Rücksichten für ihren Patron erklärte, ihnen Livree gab und sie mit vielem Zutrauen behandelte. — Zu Longo-Sardo auf Sardinien, unweit der Küsten Korsika's, Bonifacio gegenüber, ist eine eigenthümliche Kolonie korsischer Banditen, ein Zufluchtsort, wohin sich diejenigen Korsen flüchten, welche von der Gerechtigkeit nicht erreicht werden konnten, und doch des unstäten Lebens müde sind. Das Benehmen dieser freiwilligen Verbannten hat der sardinischen Regierung noch nicht den geringsten Stoff zur Klage gegeben. In den bestverwalteten Staaten gibt es wenige Städte, wo eine strengere Ordnung, eine vollkommnere Sicherheit herrscht. Longo-Sardo ist ein neutrales Gebiet, auf welches die Verbannten den Haß und die Leidenschaften, die auf dem Boden der Heimath Blutfeindschaft und Rachethaten hervorriefen, nicht mit hinübertragen. Eine Art Untersuchungskommission, gebildet aus denjenigen Flüchtlingen, welche schon seit mehrern Jahren zu Longo-Sardo sich aufhielten, unterwirft die Neuangekommenen einem ziemlich strengen Verhör über die Art des Vergehens, das sie zur Flucht zwang, denn eigentliche Diebe und Spione werden nicht aufgenommen; namentlich gegen letztere ist man sehr streng. Wenn der neue Ankömmling nicht nachweisen kann, wegen welcher Art von Verbrechen er flüchten mußte, so müssen drei Verbannte für ihn gutstehen. Um die Bevölkerung dieser Kolonie zu vermehren, ließ die sardinische Regierung jedem Flüchtling zwei Morgen Landes anweisen. Diese Konzession hatte einen doppelten Nutzen, indem sie erstlich den Fremdling durch den Besitz an sein neues Vaterland knüpfte und zweitens ihn durch die Arbeit besserte. Die Zahl der Bewohner von Longo-Sardo ist aber so angewachsen, daß diese Landvertheilung nicht mehr möglich ist, da die Regierung über kein Land mehr zu verfügen hat. Wenn einer oder der andere dieser Banditen in einen fremden Staat geht, so tritt er zu Lucca in die Gensd'armerie oder zu Rom in die Garde des Papstes, und diese Leute, meist intelligent und thätig, erfüllen ihre Pflichten ganz vortrefflich, und man merkt ihnen nicht an, daß sie mit der Justiz ihres Vaterlandes zerfallen sind. Als vor einiger Zeit zwischen Frankreich und dem turiner Hofe ein Vertrag zur Auslieferung der Verbrecher abgeschlossen wurde, welcher die Verbannten sehr beunruhigte, wurde ihre alte Energie wach, und sie erklärten: es wäre gefährlich, sie auf's Aeußerste zu treiben; Kummer und Entbehrungen hätten ihnen noch nicht alle Energie benommen, sie besäßen deren noch genug, um die unklugen Urheber dieser Maßregel sie bereuen zu lassen. Es sey nicht abzusehen, was man dabei gewänne, wenn man sie an die Küsten Korsika's zurücktriebe. Sie würden bald die Höhlen wieder auffinden, wo sie ihre Waffen verborgen hätten ꝛc. Man fand es gera-

then, diese Leute zu beruhigen, indem der Vertrag keinesfalls rückwirkend seyn könne.

Banditen-Insel, kleine ostindische Insel, kleine Sunda-Inseln, an der südlichen Mündung der Straße Lombok, von Seeräubern bewohnt.

Banditenmord (Assassinium, Rechtsw.), jeder von einem für Sold dazu gedungenen Menschen verübte Mord. Bei Beurtheilung dieses Mordes treten die Grundsätze über das Verhältniß des intellektuellen Urhebers od. Anstifters zu dem physischen in sofern ein, als beide Urheber gleiche Strafe und zwar des Mordes leiden, da die Bedingungen des Todtschlages wegen der zum gedungenen Morde gehörigen Ueberlegung und der Gemeinheit der Triebfeder nicht eintreten können. Das gemeine Kriminalrecht kennt keine Bestimmung für den Fall, daher die Strafe des Rades nach Art. 137. C. C. C. angewendet werden muß. S. Mord. Vergl. Lauterbach, de assassinio Tub. 1656. M. Zach. Cramer, de assassinio. Leipz. 1676.

Banditisch (v. Ital.), meuchelmörderisch.

Bandjaspis (Min.), s. Jaspis.

Bandkäfer (Entom.), Epomis *Bonelli*, Gattung der Laufkäfer, Carabici Patellimani *Latr.* Charakter: die äußern Taster endigen in ein breites, zusammengedrücktes Glied von der Gestalt eines umgekehrten Dreiecks oder Beils; Zahn des Kinnausschnittes stets zweispaltig. Latreille zieht auch die Gattung Dinodes *Bon.* hierher, deren letztes Tasterglied noch etwas breiter ist. Arten ziemlich zahlreich: 1) Epomis azureus *Bon.* Carabus azureus *Dufts.* 2) Epom. circumscriptus *Dej.* 3) Epom. Croesus *Latr.* Carabus Croesus *Fabr.* 4) Epom. rufipes *Latr.* Dinodes rufipes *Bon.*

Bandkille (Bot.), nach Oken, Pilzgattung, s. v. a. Hyphella.

Bandklöder (Bot), nach Oken, Blattmoosgattung, s. v. a. Laminaria.

Bandkoralle (Zool.), s. Eschara.

Bandkreuz (Weber.), s. Fadenkreuz.

Bandkreuzschnabel (Ornithol.), Loxia leucoptera *Lath.* Loxia taeniptera *Gloger* et *Brehm.* Roth mit schwarzen Flügeln und Schwanz; auf den Flügeln einen weißen Schulterfleck, eine weiße Binde und drei weiße Federspitzen; einige schwarze Streifen an Kopf und Rücken; Bauch bräunlich. Sehr häufig in der Hudsonsbai, kommt im Winter bis nach Kanada, das Nest kennt man nicht. Zeigt sich bisweilen auch in Deutschland, wohin er wahrscheinlich über Grönland den Weg findet. Wilson, american Ornithol. IV. Taf. 31. 3. m.

Bandläufe (Gewehrfabr.), s. Flintenläufe.

Bandlaus (Entom.), Pediculus fasciatus *L.* Ricinus Cuculi *De Geer.* Lebt auf dem Kukuk.

Bandling (Entom.), auch Bandmotte, Kienbaumspanner, Phalaena Geometra fasciaria, Art der Nachtschmetterlinge, zu den Eulenspannern nach Oken gehörig. Flügel gelblich- oder bräunlichroth mit zwei gelblichweißen, etwas wellenartigen Querlinien auf den vordern und einer weißlichen auf den hintern; Franzen braun, unten alle röthlichweiß; Fühlhörner kammförmig. Die Raupe wird für schädlich gehalten, obschon sie nicht oft erscheint. Sie zeigt sich zweimal im Jahr, im Juni und im Herbst, auf Föhren und Lerchen, ist gelblich mit rothbraunen Flecken auf dem Rücken und solchen Striemen an den Seiten; der Kopf dunkelbraun, mit einem schwärzlichen Dreieck, hat nur zwei Paar Bauchfüße, macht im Juni ein dünnes Gespinnst zwischen den Nadeln und fliegt schon nach 14 Tagen aus. Die Motte legt ihre Eier ebenfalls an die Nadeln der Föhren; die Puppen überwintern. Hübner, Geschichte der europ. Schmetterlinge. Taf. 1. F. 5. Taf. 87. F. 446. 447.

Bandmakreele (Ichthyol.), Equula. Gattung der Acanthopterygii Scomberoidei Cuv. Der Ordn. der Brustflosser und der Zunft der Thunne nach Oken, bei Cuvier Untergattung von Zeus. Charakter: länglich und tafelförmig, mit dünnen und glatten Schuppen, einem sehr vorschiebbaren Maul und glatten Bürstenzähnen; Stirn gerad, mit einem kleinen Stachel vor jedem Auge; Nacken hoch; Rückenflosse ungetheilt mit ein od. zwei langen Strahlen; Schwanzflosse gabelig; Schwimmblase. — Sämmtliche Arten in Indien, wo sie truppenweise leben und als geschmackvolle Speise frisch genossen, auch getrocknet und eingesalzen werden. Um sich zu vertheidigen, sträuben sie ihre vordern Rücken- und Steißstacheln; wichtigste Arten: 1) Die große Bandmakreele, Equula edentula, Scomber edentulus. Gegen 1 Fuß lang, silberglänzend, mit einem Dutzend braunrothen Querbändern vom Rücken zur Seitenlinie. Das zarte Fleisch derselben können selbst Kranke genießen; sie ist in Pondichery u. Tranquebar eine der vorzüglichsten Fastenspeise der dortigen Katholiken. Bloch, ausländ. Fische. IX. Taf. 109. F. 428. — 2) Die listige Bandmakreele, Equula lusidiator, Zeus lusidiator. Nicht viel über 4 Zoll lang, halb so hoch, silberglänzend mit 9—10 Querbändern aus braunen Flecken. An Malabar und bei Surate, wo sie selbst in die Flüße geht, in großer Menge. Um sich Nahrung zu verschaffen, bedient sie sich einer besondern List. Bemerkt sie nämlich Insekten an Pflanzenstengeln, selbst 1 Fuß hoch über dem Wasser, so schwimmt sie langsam herbei, nähert sich der Oberfläche, verlängert die enge Schnauze und spritzt plötzlich einige Tropfen Wasser nach ihnen mit solcher Geschicklichkeit, daß sie dieselben nur selten verfehlt. Sie fallen herab und werden ihre Beute. Bloch, III. Taf. 192. F. 2. 3.

Bandmarmor (Min.), bandartig, grau und roth gestreifte Marmorart.

Bandmaschine (Techn.), s. v. a. Bandmühle. S. Bandfabrikation.

Bandmeißel (Schlosser), Meißel, dessen Schneide halbmondförmig ausgeschnitten ist u. dadurch 2 Spitzen erhalten hat, zur Verfertigung der Thürbänder.

Bandmesser (Bindemesser, Böttch.), breites Messer, von der Gestalt eines Handbeils, zum Abschneiden der vorspringenden Enden der um die Fässer gelegten Bänder.

Bandmotte (Entom.), s. v. a. Bandling.

Bandmühle (Techn.), s. Bandfabrikation.

Bandnadel (Conchyl.), Name von zwei Arten Waizenschnecken (Voluta), wegen ihres spizzigen Baues und ihrer bandförmigen Zeichnung so genannt. 1) Die braune Bandnadel, Voluta caffra, der Neger, spindelförmig, rund, glatt, mit gestreiften Windungen u. vier Spindelfalten. Aus den asiatischen Meeren. 2) Die schwarze Bandnadel, Voluta Morio, der Mohr, spindelförmig, glatt, mit drei Spindelfalten. Selten, vielleicht nur Abart von Vol. caffra. Vergl. Voluta.

Bandnägel (Zimmerm.), hölzerne oder eiserne Nägel, mit denen die Banden befestigt werden. Vergl. Bandbohrer.

Bandnatter (Amphib.), 1) s. v. a. Coluber lemniscatus, Elaps lemniscatus (s. Elaps). — 2) S. v. a. Coluber situla, grau mit zwei schwarzen u. einem weißen Längsstreifen; in Aegypten. Vergl. bandirte Natter.

Band-, niet- u. nagelfest (Rechtsw.), s. Fixa vincta.

Bandnudeln (Speise), Nudeln in Bandform.

Bandobene od. **Baudabanda** (a. Geogr.), Landschaft am Choaspes od. Choës, nach Strabo XV, p. 697 zwischen dem indischen Kaukasus und dem Imaus, nach Ptol. zu Sogdiana gehörig.

Bandola (ital., span. Beton, Mus.), s. Bandora.

Bandole, Antoine de, Parlamentsadvokat in der Provence, schrieb: Parallèles de César et de Henri IV. (Paris 1609. 4.) und übersezte den Xiphilinus ins Französische, Par. 1610.

Bandoler Wein, rother Provencerwein, meist über Marseille ausgeführt.

Bandols, franz. Dorf, Dep. Var, an der Küste, westlich von Toulon, mit kleinem Hafen; Wein; 1560 Einw.

Bandon (irisch Drohid, Geogr.), 1) irischer Fluß, Prov. Munster, Grafschaft Cork; — 2) Stadt an demselben, offen, aber ziemlich wohlgebaut, 2 Kirchen, katholische Kapelle, Rathhaus, wo die Quartalsessionen gehalten werden, 2 Markthäuser (Hallen) in verschiedenen Stadttheilen, Armenschule, Kai auf der Südseite des Flusses, welcher durch die Fluth für Seeschiffe von 150 Tonnen bis zur Stadt hin fahrbar wird; Manufakturen für baumwollene und linnene Zeuche, Brauereien, Gerbereien, Blaufärbereien, Spinnereien; starker Handel; 12,000 Einw.; in der Nähe eine Stahlquelle.

Bandong, 1) ostindisches Gebiet, auf der Insel Java; — 2) Hauptstadt desselben, Residenz eines Fürsten unter holländischer Oberhoheit.

Bandonina oder **Blandonia**, Dienerin der fränk. Königin Radegundis (Aregundis), Chlotars I. Gemahlin, ging mit dieser ins Kloster und vollendete um 600 die vom Bischof Fortunatus angefangene Lebensbeschreibung derselben.

Bandoogur, Stadt, s. Gundwana.

Bandophorus (neulat.), s. v. a. Banderesina.

Bandora (Mus.), ein von John Rose 1561 zu London erfundenes, der Zither ähnliches Instrument, mit 10 Saiten bezogen, in der Stimmung der Laute gleich. Den Namen entnahm Rose von einem guitarrenähnlichen Instrumente der Indianer in Mexiko und Nordamerika: Bandera, Bandora oder Bandola.

Bandoska (Koboa, Mus.), ein böhmisches Nationalinstrument, besteht aus einem gläsernen Kruge, der mit Leder und einigen Pferdehaaren überzogen, mit Wasser gefüllt, gestimmt und mit angefeuchteten Händen gespielt wird; gibt einen ähnlichen Ton, wie die Baßgeige.

Bandqualle (Zoophyt.), s. v. a. Cestum.

Bandralle (Ornithol.), Rallus torquatus *L.* Rallus philippinensis *Cuv.*, engl. Rale Tiklin, Art aus der Gattung der Rallen. Oberher rostbraun mit weißen Perlfleckchen auf dem Mantel; Flügel weiß, schwarz und braun. Unterher weiß u. schwarz gewellt; Vorderhals grau; Kopf und Hinterhals braun; über dem Auge ein weißer Streifen. Auf den Philippinen. Daubenton, oiseaux enl. t. 774.

Bandraupen (Entom.), mehre bandartig gezeichnete Raupenarten, sie haben breite abwechselnde Längsstreifen; leben auf Bäumen, Gras und Kräutern. Es gehören dahin: Amphipyra Tragopogonis; Apsmea Caespitis, et Graminis; Mamestra Pisi; Xylena Pinastri etc. S. Raupen.

Bandreif (Böttch.), Reif, der zur größern Haltbarkeit mit gespaltenen Weidenruthen umwunden ist, z. B. an fozen. rhein. Weinfässern.

Bandreihe (Gürtel- oder Mittelreihe, Herald.), bei verschränkten Wappen die dritte Reihe. S. Reihe.

Bandrigeen, Zeichner und Portraitmaler; Suiderhof stach nach ihm Mehres.

Bandringe der Gelenke (Anat.), s. Ringbänder.

Bandritum (a. Geogr.), Stadt der Senonen im lugdun. Gallien, j. Bonnard oder Pontigny.

Bandrohr (Gew.), s. Flintenlauf.

Bandrose, 1) (Bot.), s. v. a. Essigrose, Rosa gallica *L.*; — 2) (Putzm.), eine vielfache, rosenartige Schleife.

Bandrücken, 1) (Amphib.), Coluber striatus, Berus striatus, Art aus der Gattung der Kreuzottern; Bauch kupferroth; Rücken braungestreift. Lebt von Fischen und Vögeln. Nordamerika. — 2) (Zoophyt.), s. v. a. Taenia notus.

Bandschar-Massing, Reich, s. v. a. Banjarmassing.

Bandscharrah (Aehrenleser), eine wandernde Abtheilung der Kriegerklasse der Hindus, ziehen nomadenartig mit Weib und Kind, mit Gewehren bewaffnet, im Lande umher, dienen im Kriege besonders als Fourageurs.

Bandschelfen (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Entada.

Bandschildchen (Entom.), s. v. a. Cimex signatus.

Bandschiwany, kleine ostindische Insel, Philippinen, in der Sulu-See, östlich von Bancuran.

Bandschlange (Amphib.), Coluber calamarius, Berus calamarius, Art aus der Gattung der Krenzottern, blau mit braunen Bändern. Amerika.

Bandschlupfwespe (Entom.), s. v. a. Ichneumon fasciatorius.

Bandschmetterlinge (Entom.), nach Oken, Abtheilung der schwärmerartigen Tagfalter. Sie haben etwas gezähnte, oben meist schwarze, unten braune Flügel mit einem weißen Querband, voll Adern und kommen aus bunten Raupen mit getheiltem Kopf und zwei Dorneeihen auf dem Rücken. Die wichtigsten Arten sind: der Aspen- od. große Eisfalter, Papilio Populi, der kleine Eisfalter oder weiße Admiral, Papilio Sibylla, die Camilla, Papilio Camilla.

Bandschnecke (Mollusk.), s. v. a. Bandhorn, Fasciolaria.

Bandspecht (Ornithol.), s. v. a. Buntspecht, Picus major *L.*

Bandspindeln (Conchyl.), Bezeichnung einiger Arten der Gattung Murex (Leistenschnecken, Trompetenschnecken, Spindelschnecken), wegen des spindelförmigen Baues und der bandirten Zeichnung der Schale so genannt. Vergl. Fusus, Murex.

Bandspinne (Entom.) Aranea fasciata *L.* Epeira fasciata *Walk.* Art aus der Gattung der Kreuzspinnen; Bruststück mit einem silberigen Seidenflaum bedeckt; Bauch schön gelb und in Absätzen von gebogenen, etwas gewellten, schwarzen od. schwarzbraunen Querlinien durchzogen. Sehr gemein im südlichen Frankreich; hält sich an den Ufern der Bäche auf und webt ein senkrechtes, nicht sehr regelmäßiges Gespinnst, in dessen Mittelpunkt sie sitzt. Das Eiergespinnst ist etwa einen Zoll lang u. gleicht einem kleinen Ball von grauer Farbe mit schwarzen Längsstreifen, dessen eines Ende abgestutzt und durch einen flachen Deckel von Seide verschlossen ist. Dufour hat in den Annales des sciences physiques, Tom. VI. pl. XLV. 5. eine ausführliche Beschreibung dieser Art und ihrer Gewohnheiten gegeben. Außerdem vergleiche Walckenaer, histoire des Aranéides. III. 1., wo das Weibchen abgebildet ist.

Bandstein, 1) (Min.), bandartig gezeichnete Mineralien, z. B. Bandachat, Bandjaspis, Bandmarmor. — 2) (Bindestein, Binder, Durchbinder, Strecker, Kopf, Ankerstein, Bauk.), ein Stein, der mit seiner Länge nach der Tiefe der Mauer gelegt wird. Eine Schicht Bandsteine bilden eine Streckschicht, im Gegensatz von Lagschicht, deren Steine (Läufer genannt) nach der Länge der Mauer laufen. Um eine sichere Verbindung der Mauer zu erlangen und insbesondere um senkrechte Risse in derselben zu verhindern, müssen B. und Läufer mit einander abwechseln; vorzüglich ist dies an den Ecken nöthig.

Bandstöcke (Böttch.), s. v. a. Bandholz.

Bandstrauch (Bot.), s. v. a. Schlingstrauch, Viburnum Lantana *L.*

Bandstreif, 1) (Entomol.), Trichius fasciatus *Fabr.*, Scarabaeus fasciatus *L.*, Cetonia fasciata; ein Metallkäfer, schwarz, dicht mit gelben Haaren besetzt; die Flügeldecken von derselben Farbe mit 3 schwarzen, an der Naht unterbrochenen Querbändern. Sehr gemein im Frühling auf Rosen und Disteln; die Larve lebt in faulen Birken. Olivier, Coléoptères. IX. Taf. 84. — 2) (Herald.), schmaler Balken, s. d. 3) (Naturgesch. Kunstspr.), s. v. a. Vitta.

Bandstreifig (naturgesch. Kunstspr.), s. v. a. Vittatus.

Bandstuhl (Techn.), s. Bandfabrikation.

Bandtke (oder Bandtkie, wie er sich, da im Polnischen k und e nicht zusammenstehen können, auf den Titeln seiner polnischen Werke nannte, Georg Samuel), poln. Geschichtschreiber u. Bibliograph, geb. am 24. Novbr. 1768 zu Lublin, Sohn eines deutschen, aus Schlesien eingewanderten Kaufmannes, erhielt seine Schulbildung von 1779—1787 auf dem Elisabethgymnasium zu Breslau, und studirte darauf zu Halle u. Jena, von einem Verwandten unterstützt, da sein Vater sein ganzes Vermögen verloren hatte. Nachdem er 1790 eine kurze Zeitlang Hauslehrer gewesen war, erhielt er, was für sein ganzes Leben und seine Thätigkeit entscheidend war, eine ähnliche Stelle bei dem Grafen Peter Czarowski, denn indem er seine Zöglinge nach Warschau, Dresden, Berlin und zuletzt auch 2 Jahre nach Petersburg begleitete, gewann sein Geist die Richtung auf das Studium der russischen und altslawischen Literatur und fand das Feld, auf dem er fortan wirken sollte. B. gefiel sich in Petersburg sehr wohl, und nur die Aussicht auf eine feste Anstellung führte ihn 1798 nach Breslau zurück. Hier erhielt er die Stelle eines Lehrers der polnischen Sprache am Elisabethgymnasium, wurde zugleich Translateur oder Dolmetscher bei der Municipalität und der königl. Kammer, und 1804 zum Rektor der Heiligengeistschule befördert. Sein erstes Werk waren die „historisch-kritischen Analekten zur Erläuterung der Geschichte des Ostens von Europa“ (Berlin 1802), dann besorgte er einen Abdruck von „Comenii orbis sensualium pictus“ (Breslau 1802) und von Fredro's „Sammlung poln. Sprüchwörter“ (Breslau 1802 und 1809), und bald folgten auch diejenigen Werke, durch welche er seinen Namen am bekanntesten gemacht hat, das „polnisch-deutsche Wörterbuch“ (Berlin 1806, 2 Bde.), die „polnische Grammatik für Deutsche“ (Breslau 1808 u. öfter), entschieden dem Verdienste und der Tüchtigkeit nach sein Hauptwerk, und seine „Dzieje narodu polskiego“ („Begebnisse des poln. Volkes“, Breslau 1810, 3. Aufl. Bresl. 1835, 2 Bde.), ein Werk, das sich vor vielen seines Gleichen auszeichnet, indessen von

deutschen Standpunkte der Geschichtschreibung aus betrachtet, mehr oder weniger nur Lektüre darbietet. Mit seinem Bruder, Joh. Vincenz B. (jetzt in Warschau), zusammen gab er ein „polnisch-deutsch-französisches Taschenwörterbuch“ (Breslau 1811 ff. 4 Bde.) heraus. Durch diese Leistungen zog B. so große Aufmerksamkeit auf sich, daß ihn 1811 die allgemeine Edukationskommission des Herzogthums Warschau als Bibliothekar und Professor der Bibliographie an die Universität Krakau berief, ein Anerbieten, das ihm sehr erwünscht kam, da er sich zur schriftstellerischen u. gelehrten Thätigkeit mehr bestimmt fühlte, als zum Lehrer der Jugend. Hier nun öffnete sich ihm ein würdiger, aber sehr beschwerlicher Wirkungskreis, denn die ausgezeichnete und reiche krakauer Bibliothek war durch lange Vernachlässigung so sehr in Unordnung und Verfall gerathen, daß eine zehnjährige unausgesetzte Thätigkeit B.'s dazu gehörte, die großen Schätze für den allgemeinen Gebrauch wieder vollständig zugänglich zu machen. Auch als Lehrer der Bibliographie fand er ein fast ganz vernachlässigtes Feld vor, auf welchem es ihm nur allmählig gelang, zu sichten und bestimmte Resultate zu gewinnen. Die schriftstellerischen Früchte seiner Thätigkeit in Krakau gehören der Bibliographie und Literaturgeschichte an, und sind: „De incunabulis cracoviensibus“ (Krakau 1812. 4.); „Historya drukarn Krakowskich“ („Geschichte der krakauer Druckereien“, Krakau 1815) und „Historya dukarn w Polsce“ („Geschichte der Druckereien Polens“, Krakau 1825, 3 Bde.), ein umfassendes Werk voll der verdienstlichsten und gelehrtesten Forschungen. B. stand allgemein in hoher Achtung, sein Wesen aber, das immer etwas Ernstes und Verschlossenes hatte, konnte bei seiner unendlich mühseligen und in Staub vergrabenen Beschäftigung nichts zu seinem Vortheile gewinnen. Die Reorganisation der krakauer Universität im Jahre 1833 änderte zwar nichts in B.'s Verhältnissen, traf aber sein Gemüth sehr schmerzlich. 1833 wurde er, vielleicht in Folge von vermeintlichen Kränkungen, vom Schlage getroffen. Vergeblich suchte er in Teplitz und Karlsbad Heilung; eine Wiederholung des Schlagflusses machte am 11. Juni 1835 seinem Leben ein Ende. Sein Charakter war bieder und gefällig, und seine Verdienste um die polnische Geschichte, Literatur und Sprache und um die krakauer Universität sind allgemein anerkannt. Vgl. die Biographie B.'s in dem krakauer „Kwartalnik“ („Quartalschrift“, Bd. 2, 1835).

Bandtken (Groß-), westpreuß. Dorf, R.-Bez. u. Kr. Marienwerder; 200 Einw.

Bandtrappe (Ornithol.), Otis benghalensis *Cuv.* Art aus o. Gattung d. Trappen, schwarz, mit braunem, schwarzgeflecktem und gebändertem Unterrücken, Bürzel und Schwanz; Flügel weiß gefleckt. Südafrika, Ostindien, von der Größe eines Haushahns; vertreibt durch sein Geschrei dem Jäger das Wild. Edwards, natural history of rares birds. t. 250.

Bandtressen-Ligatur, franz. galons à livrée, goldene oder silberne Tressen oder Borten, zu Livreen, Tapetenbeschlägen u. dergl. gebraucht.

Bandtuten (Mollusk.), Name mehrer Arten aus der Gattung der Kegelschnecken, Conus, die auf den Schalen bandartige Zeichnungen haben, z. B. Conus generalis, der General; C. ammiralis summus, der Oberadmiral; C. genuanus, der Schmetterlingsflügel u. and. Vergl. Conus.

Banduccius, alter italien. Goldschmied u. Kupferstecher; bekannt von ihm der heil. Hieronymus, nach Lud. Carracci.

Bandugarh, vorderindischer Ort, Rewah, im südwestlichen Theil des Landes.

Bandum (neulateln.), Fahne, Standarte.

Bandura (Bot.), nach Burmann, Pflanzengatt. Einzige Art: B. zeylanica *Burm.*, s. v. a. Nepenthes destillatoria.

Banduri, D. Anselmo, verdienstvoller Geschichtsforscher, Archäolog und Numismatiker. Geb. um 1670 zu Ragusa, trat er in den Benediktinerorden, studirte zu Neapel und seit 1702 auf Montfaçons Rath zu Paris, ward daselbst 1715 Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans und † 1743. Schriften: Imperium orientale, s. Antiquitates constantinopolitanae etc, Paris 1711, 2 Bde. Fol., mit Karten und Kupfern, nachgedruckt Venedig 1729, 2 Bde. Fol.; Numismata imperatorum romanorum a Trajano Decio ad Palaeologos Augustos. Par. 1718, 2 Bde. Fol., nebst einer für die Kenntniß numismatischer Schriften wichtigen Bibliotheca nummaria, letztere wieder herausgeg. von Fabricius, Hamburg 1719. 4.

Bandusia, Bandusiae fons, bandusischer Quell (a. Geogr.), die von Horaz (Od. III, 13) gefeierte, seine Villa in den Sabinerbergen umfließende Quelle, unweit Tibur, bei dem Städtchen Bandusium; vgl. Sabinum u. Digentia.

Band-, wand-, klammer-, niet-, nagel-, erd- u. wurzelfest (Rechtsw.), s. v. a. Fixa vincta.

Bandwanze (Entomol.), Scutellera lineata *Lam.* Tetyra lineata *Fabr.* Cimex lineatus *L.* Art der Wanzengattung Scutellera, vier Linien lang, roth, oben der ganzen Länge nach schwarz gestreift; am Bauche schwarze in Reihen gestellte Punkte. In ganz Mitteleuropa, besonders auf Blüthen der Schirmpflanzen. Wolf, Icones Cimicum, I, 11. 1.

Bandweber (Techn.), s. Bandfabrikation.

Bandweden (Bandwieden, Wasserb.), Weidenreiser zum Binden der Faschinen.

Bandweger (Schiffb.), Balken, die längs des Schiffes auf den Innhölzern liegen und mit diesen und den Außenbalken verholzt sind.

Bandweide (Bot.), auch Korbweide, s. v. a. Salix viminalis *L.*

Bandweidenfalter (Entom.), s. Iris.

Bandweidenspinner (Entomol.), Gabelschwanz, Phalaena Bombyx vinula *L.* Bombyx vinula *Fabr.* Cerura vinula *Schr.* Nachtfalterart aus der Familie der schmetterlingsartigen Spinner nach Oken; gegen 1½ Zoll lang, 3 Z.

breit; Flügel dünn beschuppt, schwarzbraun gerändert, schwarz punktirt, Vorderflügel weißgrau, schwarz punktirt. Raupe grün mit violetter Rückenzeichnung u. gabelförm. Schwanzspitzen. Sie verpappt sich in Baumrindenhöhlen gegen Anfang des Augusts, der Schmetterling fliegt erst im Mai des folgenden Jahres aus. Die Raupe lebt auf Weiden, Pappeln und Linden. Reaumur, memoires pour servir à l'histoire des Insectes. II. Taf. 21. Fig. 1—10. — Eine kleinere Art, Bombyx vinula minor *Fabr.*, hat auch eine grüne Raupe mit derselben Zeichnung, nur daß eine Linie zum zweiten Paar der Bauchfüße herunter oben zimmtbraun statt weiß geschmitzt ist. Reaumur, II. Taf. 22, F. 1, 2.

Bandwirker (Techn.), s. v. a. Posamentirer, vgl. Bandfabrikation.

Bandwürmer (Zoophyt.), 1) nach Cuvier, Taeniodea *Rudolphi*, Familie der 2. Ordn. der Entozoa oder der Eingeweidewürmer. Charakter: der Kopf ist entweder durch ein Loch bezeichnet, oder hat einen kleinen, entweder nackten od. mit Dornen bewaffneten Rüssel; bisweilen finden sich auch 4 kleine, auf diese Art bewaffnete Rüssel; um den Kopf herum stehen 2 od. 4 Löcher oder Saugmündungen. Gattungen: Taenia *L.* Kettenwurm; Tricuspidaria (Triaenophorus) *Rud.*; Bothriocephalus *Rud.* Grubenwurm; Cysticercus *Rud.* Finne, Blasenwurm; Coenurus *Cuv.* Quese; Echinococcus *Rud.* Hülsenwurm; Scolex *Müll.* (s. d. Art.). 2) Nach Oken, erste Zunft der Weißwürmer, oder der 1. Ordn. der Klasse der Wurmer. Charakter: Leib stark gegliedert, bandförmig, hinten bisweilen in eine Blase voll Wasser erweitert; Kopf meist mit einem keulenförmigen Rüssel versehen; Därme zweifelhaft. Sie zerfallen in 3 Sippschaften: a) Blasenwürmer; Gattungen: Echinococcus, Hülsenwurm; Cysticercus, Finne; Coenurus, Quese; b) eigentliche Bandwürmer; Gattungen: Ligula, Fink oder Riemenwurm; Taenia, Kettenwurm; Bothriocephalus, Grubenwurm; c) einmündige Bandwürmer; Gattungen: Echinorhynchus, Kratzer; Pentostoma (Linguatula), Zungenwurm; Prionoderma, Sagenwurm. 3) Nach Schubert u. And., Entozoa Cestoidea, nur diejenigen Gattungen enthaltend, welche nach Oken in die 2. und 3. Sippschaft gehören, indem die Blasenwürmer hier eine besondere Familie, Entozoa cystica, bilden. — Die B. werden durch fortgesetztes Wachsen ungemein lang (selbst Stücke von 20—24 Fuß Länge sind bei Bothriocephalus latus *Rud.* nicht selten), bewegen sich zum Theil durch einen od. einige Haken am Kopfe, haben wahrscheinlich keine Nerven, aber zum Behuf der Ernährung einige parallel laufende Kanäle, die sich in den letzten Gliedern allmählig verlieren; das Wachsen der B. geschieht, indem sie die hintern Glieder vergrößern und an den vordern kleinern sich neue Runzeln ansetzen. Sie sind wahrscheinlich Zwitter und pflanzen sich durch Eier fort; Laufende von Eiern sind in den aus den Seitenmündungen der einzelnen Glieder zur Zeit der Reife herausfallenden Eierstöcken enthalten und dennoch finden sich in den größern Thierkörpern, die der Bandwurm bewohnt, nur 1 oder etliche dieser Entozoen. Die B. entstehen aber höchst wahrscheinlich auch durch Zerlängerung, Belebung und Absonderung der Darmzotten (Generatio primitiva), dagegen wohl nie durch eingenommene Speisen. Die eigentlichen B. leben bloß in den Därmen und verlängern sich manchmal so sehr oder häufen sich so an, daß sie große Klumpen bilden und Verstopfungen, Uebelkeiten oder Krämpfe hervorbringen. Sie saugen sich mit ihren feinen Köpfen an der innern Haut des Darmes an und reizen dieselbe beständig, so daß krankhafte Zustände entstehen. Die hintern Glieder reißen sehr oft ab und gehen einzeln oder in langen Stücken ab. So lange die abgehenden Glieder noch groß sind, ungefähr wie Kürbiskerne, ist man daher noch nicht von diesem Wurm befreit; erst wenn die Glieder nur fadendick werden und der Kopf selbst abgeht, ist man geheilt. Literatur. Rudolphi Entozoa 1808. Ejusd. Synopsis Entoz. 1819. Bremser, Würmer. 1819. Dessen Icones Helminthum 1824. Batsch, Bandwürmer. 1786. Lenkarts zool. Bruchstücke. 1819. Mehlis in der Isis. 1831. S. 68 u. f. Dujardin in Annal. des sciences natur. Juillet. 1838.

Bandwurm (Zoophyt. u. Med.), unbestimmte Bezeichnung mehrer Gattungen der Fam. der Bandwürmer (s. d.), besonders s. v. a. Taenia, Kettenwurm, u. Bothriocephalus, Grubenkopf.

Beim Menschen kommen insbesondere zwei Species dieser in seinen Eingeweiden lebenden Thiere vor, der langgegliederte, Taenia solium, und der kurzgegliederte breite, Bothriocephalus latus. Bremser behauptet, Niemand habe den T. solium vollständig gesehen, weil die letzten Glieder, welche die befruchteten Eier enthalten, sich ablösen und vor der vollständigen Entwickelung der dem Kopfe naheliegenden Gelenke mit dem Stuhlgange ausgeleert werden. Er hat eine beträchtliche Länge, man hat ihn zu 30—40, ja Peter Frank zu 47 Ellen Länge gefunden. Seine Breite ist verschieden; gegen das Kopfende ist er sehr dünn, aber er nimmt immer an Breite zu, so daß er 3—6 Linien breit erscheint. Der Kopf ist klein, der Hals bald kürzer, bald länger, je nachdem der Wurm ihn ausstreckt und bewegt oder nicht. Am Kopfe hat er 4 tiefe Saugmündungen. Einige sind nackt, andere haben einen doppelten Hakenkranz. Der Hals ist ungegliedert, auf ihn folgt der gegliederte Körper. Die ersten Glieder desselben sind schmal, wie aber der Körper weiter herabsteigt, werden sie breiter und gehen bald in längliche Vierecke über, deren Länge beinahe das Doppelte ihrer Breite beträgt. Die Eierlöcher stehen am Rande und zwar so, daß in dem einen Gliede das Loch rechts, in dem folgenden links ist, und so regelmäßig fort. Die Eierstöcke sind zweigförmig. An den beiden Rändern des Wurms sind zwei ausgezeichnet weiße Linien, nach Rudolphi die Nahrungskanäle. Nach Oken laufen 4 Därme bald in 2 zusammen, welche zu jedem Gliede einen Zweig schicken.

Der Bothriocephalus latus, der sich hauptsächlich in der Schweiz, Rußland und Frankreich

(nach Rudolphi vielleicht dahin verpflanzt), wogegen die Taenia solium sich mehr im übrigen Europa vorfindet, ist flach, dünner, aber breiter als dieser. Er ist 30—40 Ellen lang, ja Boerhaoe will einen von 300 Ellen gesehen haben. Van Döveren berichtet, daß ein Bauer nach einem Brechmittel 40 holländ. Ellen weggebrochen habe und wohl noch mehr ausgeworfen hätte, wenn er nicht befürchtet hätte, daß ihm alle Gedärme aus dem Munde herausführen und ihn daher abgebissen hätte. Der Kopf hat zwei Saugmündungen, ist ohne Hakenkranz mit zwei Eindrücken oder Gruben versehen, die Rudolphi für den Anfang der Nahrungswege hält, während Bremser eine einfache Mundöffnung zwischen diesen Eindrücken gesehen haben will. Er hat fast immer eine Furche zwischen Kopf und Hals, dieser ist bisweilen fast Null, oft viele Zoll lang und dabei fadenförmig, ehe er in den viel breiteren Körper übergeht. Die vorderen Glieder sind runzelförmig, die folgenden kurz, zuweilen fast quadratisch, die letzten mehr lang auf den vollkommen ausgebildeten Gliedern. Der mittlere Theil der Glieder besitzt einen hellen durchscheinenden Längenstreifen, in welchem die dräunlichrothen Ovarien liegen, welche hier viel kürzer, aber weniger verzweigt sind, als bei Taenia solium. Unmittelbar über der Mitte dieser Ovarien liegen in der Mittellinie des Gliedes zwei Oeffnungen, eine größere vordere und eine hintere kleinere (welche Bremser nicht immer bemerkte) auf einer erhabenen, fast immer warzenförmigen Stelle. Zuweilen sind einzelne Stellen in der Mitte gespalten, so daß sie zwei seitliche Hälften bilden. Am breiteren hinteren Ende findet man häufig einen Einschnitt, wodurch ältere Aerzte, einige Aehnlichkeit mit einem Kopfe herausfindend, oft verführt wurden, diesen verstümmelten Theil für den Kopf des Thieres zu halten. Durch das Zerplatzen der Ovarien findet man auch einzelne Glieder durchlöchert. Bei jungen Würmern sind oft die Glieder so zusammengezogen, daß sie kaum sichtbar sind. Die Farbe ist mehr ins Graue oder Bräunliche fallend, während die Taenia weißlicher ist.

Dr. Mayor unterscheidet (Journ. de pharmac. et de sciences accessoires. Paris 1837) die Taenia armata und den Bothriocephalus. Die erstere soll sich dadurch auszeichnen, daß sich auf jedem ihrer Glieder die gesonderten Thiere bilden. Außer den Zengungstheilen seyen auf jeder Fläche 4 Sauger vorhanden und die Därme so gewunden, daß dadurch mehre Falten entstehen. Aus der Taenia bothriocephalus macht Mayor 2 Arten, die mit langen und die mit kurzen Gliedern. Diese beiden Arten sollen sich dadurch von den Taenia armata unterscheiden, daß sie auf jeder Fläche eines jeden Gliedes nur einen einzigen Sauger haben, der übrigens von den Zengungstheilen begleitet werde, und daß die Därme keine Windungen oder Falten darbieten. Man soll dieses Unterscheidungszeichen sehr gut erkennen, wenn man die Bandwürmer auf Glasscheiben trocken werden läßt und sie mit einem Ueberzuge bedeckt, der sie durchsichtig macht. Nach Mayors-Untersuchungen hat der kurzgegliederte Bothriocephalus in seiner größten Breite ungefähr 6 Linien, und die Länge der Glieder beträgt ungefähr ¼ Linie; der Sauger theilt sich in Büschel, die nur 5 Verästelungen zeigen.

Der Bandwurm war schon Hippocrates bekannt. Er glaubte, er komme stets allein vor und komme der ganzen Länge der Eingeweide gleich, daher hieß er auch solitarius, allein mit Unrecht, denn schon Dionis und v. Döveren sahen zwei und mehre bei demselben Menschen vorkommen. Bei den Thieren werden häufig noch mehre gefunden; v. Swieten sah bei einem Hunde gleichzeitig drei. Wie bei den übrigen Würmern, so werden auch nicht selten beim B. oft keine oder sehr geringe Beschwerden bemerkt. Wie sie zugleich mit den Spulwürmern in Gesellschaft gefunden werden, so haben in neuerer Zeit Rudolphi und Bremser 2—4, ja de Haen von einer Frau 18 ganze Bandwürmer abgehen sehen und es waren wahrscheinlich noch mehre da, indem noch immer Glieder ausgeleert wurden. Ist demnach ein Wurm entfernt und die Symptome dauern fort, so ist auf die Anwesenheit noch mehrer zu schließen. Beispiele, daß Taenia solium und Bothriocephalus latus in einem Menschen leben, sind Rudolphi erst in der letzten Zeit seines Lebens durch Bruckert in Berlin und Brolik in Gröningen bekannt geworden, Rudolphi behauptet aus vielfachen Erfahrungen, da er den B. häufig bei Sektionen fand, wo an seine Existenz im Leben nicht gedacht war, daß häufig Leute sterben, ohne von diesem Gaste das Geringste zu wissen, zum Beweise, daß er, wie auch die anderen Eingeweidewürmer, oft wenig Beschwerden verursache. So erfuhr nach Peter Frank ein Musikus, obgleich ihm häufig Bandwurmglieder abgingen, eine Umnebelung des Kopfes, die er den angestrengten Studien seiner Kunst zuschrieb.

Man gibt es als charakteristisch an, daß die reifen Glieder, die man Kürbiskerne genannt hat, einzeln abgehen, wodurch die Diagnose erleichtert werden soll. Diese Glieder veranlaßten frühere Aerzte zu dem Glauben, der B. sey nicht ein Thier, sondern vielmehr eine Reihe von Würmern. Ein holländ. Arzt, Coulet, hielt sie für die Ascariden des Hippokrates. Wenn das Abgehen dieser einzelnen Glieder übersehen wird, soll man auf das Daseyn des B.'s zu schließen berechtigt seyn, wenn die Kranken in der obern Bauch- und vorzüglich in der Magengegend ein stechendes und beißendes Gefühl empfinden, wenn sie oft die Empfindung eines Gewichtes in einer oder der andern Seite des Unterleibes haben, wenn sie einen schweren, kalten, oft seinen Ort verändernden Körper im Leibe wahrnehmen, wodurch Schauder erregt und Kälte des Unterleibes und Rückens hervorgebracht wird. Bisweilen rollt sich der Wurm in ein Knäuel zusammen, das sich bald aus einander schnellt, so daß es dem Kranken vorkommt, als ob ein Uhrwerk im Leibe sey. Der Bauch wird oft sehr schnell aufgebläht und es ist dabei das Gefühl, als wenn eine kalte Luft die Eingeweide durchziehe. Die Gesichts-

farbe ist häufig eine bleifarbige. Der Appetit ist oft außerordentlich stark und alle Erscheinungen vermehren sich nach dem Genusse sauerer oder bitterer Substanzen. Wenn die Eßbegierde auch noch so groß ist, magert der Körper doch immer mehr und mehr ab, die Würmer verzehren den Chylus, der zur Ernährung des Kranken dienen sollte, die Symptome werden so heftig, daß Schwindel, allgemeines Zittern, Angst, Gefühl von Berauschung, so daß die Füße wanken, Sinnestäuschungen, plötzliche Ohnmachten, Erbrechen, selbst bedeutende, den epileptischen ähnliche Krämpfe, leichte Verstandesverwirrungen entstehen, sich ein Kriebeln und Jucken in den Händen und Füßen einstellt. In der neuern Zeit hat uns Mare auf ein ihm schon vor vielen Jahren von einem Arzte mitgetheiltes, eigenthümliches Symptom, das die Anwesenheit des Bandwurms anzeigen soll, aufmerksam gemacht, nämlich ein Gefühl von Spannung an der Basis der Nase, als ob die Haut zu enge wäre und als ob die beiden Nasenflügel gewaltsam von einander zu treten strebten. Dieses Symptom soll sich fast stets vorfinden. Mare will es unter 20 Fällen 15—18mal angetroffen haben. In mehren Fällen soll, nach Breßlers Angabe, die Gegenwart des Bandwurms, da wo die Diagnose zweifelhaft war, durch die Elektricität gewisser gemacht worden seyn. Alle allgemeinen Symptome sind indessen höchst trügerisch, und nur der Abgang einzelner Glieder od. ganzer Würmer kann hier Gewißheit geben.

Carlisle glaubte, aus jedem Gliede könne sich ein neuer Wurm bilden, und Andry erzählt ein Beispiel vom Nachwachsen derselben, allein Rudolphi beruhigt die Aerzte darüber; auch Bremser glaubt nicht daran, sondern meint, der ganze Wurm erzeuge sich auf einmal, nehme dann allmählig an Größe zu und die hintersten Glieder würden auf einmal unterscheidbar, hätten diese eine gewisse Größe erreicht, so trennten sie sich mit den reifen Eiern vom Stamme, während die dem Kopfe zunächst liegenden Glieder noch gar nicht unterscheidbar wären, bis die Reihe dann auch an diese käme und sie endlich dem Schicksal der anderen folgten. Wie lange diese Entwickelung dauere, sey nicht gewiß, Rudolphi und Bremser bezweifeln indessen, daß der Wurm 10 und mehre Jahre dazu gebrauche, indem sich leicht neue Würmer aus Eiern gebildet haben können, während der alte längst abgegangen ist. Wenn größere Stücke des Wurmes, besonders Kopf und Hals, zum Vorschein kommen, dann sieht man sie sich beständig bewegen, sich bald zusammenziehen, bald ausdehnen. Im warmen Wasser leben sie länger, was bei der Abtreibung zu benutzen ist.

Zur Abtreibung des B.'s sind eine Menge Mittel und Methoden angewendet worden, worunter sich aber kein einziges befindet, auf das man sich mit Sicherheit verlassen könnte. In manchen Fällen nützt das eine Mittel mehr, in anderen ein anderes; auch ist es auffallend, daß der B. oft auf den Gebrauch gelinder Mittel, z. B. des Ricinusöls, abgeht, während er in andern Fällen den allerheftigsten nicht weicht. Mit den letzteren muß man immer sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil es besser ist, den Wurm zu lassen, wo er ist, als die ganze Konstitution zu zerrütten. Was torpiden Individuen ohne allen Schaden verabreicht werden kann, das können reizbare, sensible gar nicht, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu leiden, vertragen.

Alle gegen andere Gattungen von Würmern empfohlenen Mittel passen auch als Bandwurmmittel, jedoch gilt auch hier die Regel, den die Gesundheit nicht gefährdenden den Vorzug zu geben. Eines der wirksamsten Mittel ist die Wurzel des Farrnkrautes, Polypodium filix mas, Aspidium filix mas, das fast in allen Specificis gegen den B. enthalten ist. Wenn es bisweilen nicht wirkt, so kommt dies daher, daß sie zu alt in der Materialkammer geworden ist, denn frisch ist sie weit wirksamer. Nur das resinöse Extrakt erhält sich länger wirksam. Aber auch die frischeste Wurzel erregt in der großen Gabe, in der sie gewöhnlich gereicht wird, leicht Erbrechen und dann kann freilich kein B. abgetrieben werden. Die Farrenkrautwurzel wurde von Theophrastus, Eresius, Galen und Dioskorides gegen denselben in Verbindung mit Honig und drastischen Abführungsmitteln, namentlich Nießwurz oder Scammoneum, gerühmt, späterhin wurde die in der Zwischenzeit außer Gebrauch gekommene Wurzel wieder allgemein eingeführt und seit der Zeit kam sie in großen Ruf. Gewöhnlich gibt man sie des Morgens zu 2—3 Drachmen in Pulverform u. nach einigen Stunden ein drastisches Abführungsmittel, oder besser noch nach Odiers u. Joly's Rath, jede halbe Stunde eine Unze Ricinusöl, bis Darmausleerungen erfolgen. Weil dasselbe aber oft durch Erbrechen ausgeleert wird, indem das Oel dem Magen widersteht, empfiehlt Neumann, das ätherische Extrakt zu benutzen. Er ließ es in einem Falle bis zu 2 Drachmen an einem Morgen, von 5 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags, ohne anderen Nachtheil nehmen, als daß starker Durchfall und mit demselben Abgang des Wurmes erfolgte. Tott gab 3 Gran, Andere 10, 30 Gran pro dosi mit demselben Erfolge. Farrenkraut enthält das Mittel der Wittwe Nouffre aus Murten im Kanton Freiburg; zuerst von derselben als Geheimmittel angewendet, wurde es ihr im Jahre 1741 von der franz. Regierung für die Summe von 18,000 Livres abgekauft, von einer eigenen hierzu niedergesetzten Kommission untersucht und im Jahre 1775 von derselben öffentlich bekannt gemacht. Es besteht in Folgendem: Der Kranke genießt, ohne besondere Vorbereitung, Abends eine aus 1½ Pfd. Wasser, 4—6 Lth. frischer Butter, 4 Lth. Weißbrot und etwas Salz bestehende leichte Suppe, und nimmt, wenn an diesem Tage keine Leibesöffnung dagewesen, noch vor Schlafengehen ein eröffnendes Klystier aus einer Abkochung von Flor. malv. und herb. arth., der man etwas Kochsalz und 4 Lth Provenceröl zusetzt. Gleich am anderen Morgen, sehr früh und zwar während der Kranke noch im Bette liegt, nimmt er das Specificum, d. h. 2—3 Drachmen (Kinder 1 Drachme) fein gepulverter Farrenkrautwurzel in 4—6 Unzen der Aq. filic. mar. oder der Aq. flor. til. destill. Der hierauf erfolgende

Ekel und Brechreiz lassen sich oft durch das Kauen der eingemachten Citronen- oder Pomeranzenschalen beseitigen. Wird das Pulver aber dennoch ausgebrochen, so nimmt der Kranke dieselbe Portion aufs Neue 2 Stunden nach genossenem Pulver folgenden Bolus: R. Merc. dulc. Scammon. aa Scrup. sem. Cm. gutt. gr. sex M f. pulv. subtilissim. et ope confect. de Hyacinth. bolus, und trinkt allmählig eine Tasse eines leichten Thees nach. Dieses thut er auch, sobald das Mittel zu wirken anfängt und bis dahin, daß der Wurm abgeht. Dann nimmt er eine Tasse Fleischbrühe oder eine leichte Suppe und hält eine mäßige Mittagsmahlzeit. Sollte aber der Kranke den Bolus nicht ganz in sich behalten, so nimmt er, nach Verlauf von 4 Stunden, noch einige Drachmen bis zu einer Unze seidschützer Bitterfalz in heißem Wasser aufgelöst. Meistens geht der Wurm noch an demselben Tage ab, in welchem Falle der Patient auf dem Nachtstuhle sitzen bleibt, durchaus nicht am Wurme zieht, von Zeit zu Zeit eine Tasse Thee trinkt oder noch etwas Bitterfalz nimmt und auf dem Nachtstuhle bleibt, bis der Abgang des Wurmes erfolgt ist. Wenn derselbe jedoch gar nicht oder nur stückweise ausgeleert wird, dann wird die ganze Procedur am folgenden Tage wiederholt. Bei zartem Alter und großer Reizbarkeit des Kranken ist eine Verminderung der Dosis, besonders der des Bolus erlaubt. Die Kur ist indessen so angreifend, daß manche Kranke, die sie durchgemacht hatten, wenn sich ein solcher Gast aufs Neue in ihren Eingeweiden einnisten sollte, lieber die Plage, die er verursacht, aushalten zu wollen versicherten, als sie aufs Neue durchzumachen.

Dasselbe gilt vom **herrenschwandschen** Mittel, dessen Zusammensetzung nach Einigen aus der Farrenkrautwurzel, aus Herb. gratiol. und Gumm. gutt., nach Anderen aus diesem, aus Sal. absinth. und carb. fraxin. besteht.

Gelinder ist die **odiersche** Methode, nach welcher bis zu 3 Drachmen Farrenkrautwurzel und 2 Stunden darauf 3 Unzen Ricinusöl Erwachsenen gereicht wird.

Nach der Methode von **Matthien** müssen die Kranken mehre Tage hindurch eine wurmwidrige Diät beobachten, Suppe und viel saure Sachen genießen. Darauf bekommen sie einen Kaffeelöffel voll von folgender Mischung: Rec. Limatur. stanni angtic. Unc. j Rad. filic. mar. Drachm. vj sem. cyn. gross. mod. pulv. Unc. sem. Rad. ialapp. Kal. sulphuric. āā Drachm. j M. f. c. mell. s. q. elect. Hierdurch soll der Wurm getödtet werden. Um ihn auszutreiben, gibt er: Rec. Pulv. rad. ialapp. Kal. sulphuric. āā Scrup ll Scammon. Scrup. j Gumm. gutt. Scrup. sem. F. c. mell. elect. S. Stündlich einen Kaffeelöffel voll.

Bourdier gibt dem Kranken bei nüchternem Magen 1 Drachme Aether sulphuric. mit einem saturirten Dekokte der Farrenkrautwurzel, eine Stunde darauf 2 Unzen Ol. ricini mit Syrup und wiederholt diese Methode 2—3 Tage. Hält sich der Wurm im Magen auf, so genügt sie, sitzt er aber in den Gedärmen, so läßt er außerdem ein Klystier von einem saturirten Dekokt des Polyp. filic. mar. und 2 Drachm. Schwefeläther appliciren.

Aehnliche Zusammensetzungen, worin wenigstens die Farrenkrautwurzel eine Rolle spielt, gaben **Wawruch, Vogel, Reuaud, Schmidt** in Berlin u. A. m. Ersterer theilt neuerlich das Ergebniß aus 206 während 20 Jahren von ihm behandelten Bandwurmfällen mit. Zur Vollmondszeit schlägt auch nach ihm die Kur stets fehl und wird auch durch regnerisches und naßkaltes Wetter nicht begünstigt. Die Kur selbst verlangt als Vorbereitung ein Decoct. solvens mit Ammon. muriat. und durch 3—5 Tage nur tägtich 3maligen Genuß lauterer Suppe, am Vorabend und am Morgen des Kurtages aber Darreichung fetter, ungesalzener Butter, Suppe und Anwendung von Klystieren. Hierauf werden 2—3 Drachmen Rad. filic. mar. und Ol. ricini in getheilten Dosen abwechselnd gereicht und zum Schlusse Kalomel und Gummigutt. Das nicht selten eintretende Erbrechen vereitle den Erfolg nicht, wenn nur die Anthelmintica nicht entleert würden. Die Nachkur besteht in innerlicher und äußerlicher Anwendung erweichender Mittel, um die Reizung von den Drasticis im Darmkanal zu beschwichtigen. Narcotica und Antiphlogistica sind selten nöthig. Tritt Erbrechen ein, so kann, nach ihm, die Gabe des drastischen Mittels einigemal wiederholt werden, ohne den Körper Schaden zuzufügen.

Andere fruchtlos angewendete Methoden, z. B. die von **Desault, Schneider** in Fulda u. s. w. verdienen keiner besondern Erwähnung. **Caßon** verband das Aspidium filix mit dem Helminthochorton und will von dieser Verbindung bessere Resultate gesehen haben, als wenn er eines der Mittel allein gab. Zur Austreibung des Wurmes wendete er das Ol. ricini an.

Das dem Dr. **Wolffsheim** in Braunschweig von der königl. preuß. Regierung abgekaufte Verfahren besteht in Folgendem: Wenn Stücke des Wurmes entleert sind (denn eher bringt er seine Methode nicht in Anwendung, die auch nicht bei Kindern passen soll), reicht er: Rec. Pulv. rad. filic. mar. Drachm. jjj Aq. flor. til. Unc. V. Hiervon nimmt der Kranke, früh Morgens gleich nach dem Aufstehen, wohlumgeschüttelt, die eine Hälfte, die andere nach Verlauf einer halben Stunde und nach einer Stunde später einen Eßlöffel Ol. jecor. Aselli. Da das Oel häufig Uebelkeit erregt, so läßt er zu jedem Eßlöffel voll etwas Citronensaft träufeln.

Ist auch das Oel verbraucht, so läßt er abermals eine Stunde Ruhe eintreten, alsdann muß der Kranke jede halbe Stunde oder nach der Frequenz der Stuhlausleerungen ein Bierglas voll von einer Auflösung von 6—8 Lth. Bitterfalz in ¾ Quart Wasser trinken, bis der Abgang des Wurmes, der gewöhnlich stückweise und innerhalb 10—12 Stunden erfolgt, beendigt ist. Der Gebrauch der Auflösung des Bitterfalzes darf jedoch nicht ausgesetzt werden, so lange noch Stücke abgehen. Um den Durst zu löschen, trinke der Kranke schwarzen Kaffee mit vielem Syrup. Hat derselbe Mittags Appetit, so genieße er eine Milchsuppe; besser ist es je-

doch, wenn es nicht geschieht. Am Tage vor der Kur darf der Kranke nur des Morgens etwas Weißbrot, Mittags einen Heringssalat mit vielen Zwiebeln, Oel und etwas Zucker bereitet, und des Abends eine leichte Suppe genießen.

In allen Fällen leistete dieses Verfahren dem Dr. Wolffsheim die besten Dienste, ausgenommen in einem Falle, wo der Abgang des Wurmes wegen Unfolgsamkeit nicht erfolgte. Jedoch hatte die Kur die Kranke so wenig angegriffen, daß er gleich am Abend des folgenden Tages die von dem Dr. Allé in Brünn empfohlenen Pillen aus Extr. fil. mar. aether. und Pulv. rad. fil. mar. zu gleichen Theilen bereitet, nehmen und Morgens darauf einige Pulver aus Merc. dulc. gr. jjj und Pulv. rad. ialapp. Scrup. sem. reichen ließ, worauf bis zum Nachmittage der völlige Abgang des Wurmes erfolgte und die Kranke am folgenden Tage ihre Geschäfte wieder verrichten konnte. Zugleich bemerkt er, daß, wenn bei Anwendung dieser Methode Erbrechen erfolgt, mit derselben sofort aufgehört werden müsse, weil alsdann der Abgang des Wurmes nicht erfolgt und die Kur bis zu einer gelegeneren Zeit verschoben werden müsse.

Nach dem Dr. Neß nimmt der Kranke, wenn er sich durch Einnehmen einer Dosis Natrum sulphuric. vom Daseyn des Bandwurms überzeugt hat, Inf. aenn. mit Natr. sulphuric. und Syr. mann. in solcher Quantität, daß 8—10mal Abführen an dem Tage entsteht, dabei genießt er aber nur solche Speisen, die der Wurm verabscheut, und nimmt am folgenden Morgen ganz früh einen Skrupel oder eine halbe Drachme Extr. filic. aether., mit einer Unze Syr. sacchar. innig vermischt, auf einmal, wobei das Glas noch nachgespült werden muß, weil das Extrakt gewöhnlich an den Wänden sitzen bleibt. Diese Dosis wird nach einer Stunde wiederholt, worauf 3 Eßlöffel Ricinusöl in stündlichen Zwischenräumen zu 1 Eßlöffel pro Dos. gereicht werden. Der Wurm soll hierauf in der Regel abgehen. In den folgenden Tagen ist eine sparsame Diät nöthig.

Dr. Meyer in Bückeburg wendet gleichfalls das Aspidium filix mas an. Abends vorher läßt er den Kranken einen Heringssalat mit Heringsmilch nehmen u. zugleich wird eine schwachgesalzene Bouillon von magerem Rindfleisch, sowie Pulv. rad. filic. mar. Drachm. jjj Aq. flor. til. Unc. vj Ol. ricin. Unc. jj in Bereitschaft gestellt. Am folgenden Morgen um 6 Uhr nimmt Patient das Pulver theelöffelweise mit Wasser umgerührt, verschluckt gleich hinterdrein 1 Eßlöffel des Oels und trinkt eine Tasse heißer Fleischbrühe nach, wiederholt beides jede halbe Stunde, bis das Oel verbraucht ist und bleibt von jetzt an bis 7½ Uhr im Bette. Tritt Ekel ein, so genießt Patient einige Tassen schwarzen Kaffee. Mit den ersten Stuhlausleerungen gegen Mittag beginnen die Wurmstücke abzugehen und der Rest erfolgt gegen 2—3 Uhr. An den folgenden Tagen ist Diät und Ruhe nöthig; fette Mehl-, Milch- und Eierspeisen hat man zu meiden.

In Bremsers Methode ist das chabertsche Oel das Hauptmittel, welches aber stark reizend auf die Darmschleimhaut wirkt, so daß man bei seiner Darreichung allemal den Reizzustand des Organismus zu berücksichtigen hat. Es tödtet die Würmer. Schon längst hatte man das Terpenthinöl, einmal als Probirmittel der Gegenwart des Wurmes angewendet, so Kämpf und Eloßins, bald als Tödtungsmittel. Das Ol. animal. aether. gebrauchte schon Rosenstein mit dem Erfolge, daß jedesmal bei seiner Anwendung ein Stück des Wurmes abging. Chabert verband beide Mittel auf folgende Weise mit einander:

Rec. Unguinc. equi aut bovis vel C. C. in frusta comminut. q. v.

Immittantur ista retortae testaceae, ac destill. more consueto.

Obtentum infundo excipuli oleum empyreumat. nigr. effund. ac Libr. j c. Libr. jjj Ol. essential. terebinth. misceatur.

Miscela, quieti, IV per dies exponatur; tandem de novo tamdiu in apparat. vitreo destill. usque dum ¾ partes transcederint.

Oleum its obtentum in vitro arctissime clauso servetur.

Bremser wendete dieses Mittel zuerst bei Menschen an und zwar nach folgender Methode. Zuerst verordnete er folgendes Elektuar: Rec. Sem. cyn. s. tanacet. vulg. ruditer contusor. Unc. aem. Pulv. rad. valer. sylv. Drachm. jj Rad. ialapp. Drachm. sem. — Scrup. jj Tart. vitriolat. Drachm. j? vel jj Oxymel. scillit. q. s. ut f. elect. S. Zwei bis drei Mal täglich einen Kaffeelöffel voll.

Nach völlig verbrauchtem Elektuar nimmt der Kranke zwei Kaffeelöffel voll vom chabertschen Oel des Morgens und trinkt, damit von demselben nichts im Rachen hängen bleibt, etwas Wasser nach. Bei heftigerer Einwirkung des Mittels auf Gehirn und Blase vermindert man die Dosis. Nach ungefähr verbrauchten zwei und einer halben Unze desselben, worüber 10—12 Tage hingehen, gibt man dem Kranken folgendes sanfte Ausleerungsmittel: Rec. Pulv. rad. ialapp. Scrup. j fol. senn. Drachm. sem. Tart. vitriolat. Drachm. j Divid. in jjj part. aequal. S. Jede Stunde eine solche Dosis bis zur Wirkung. Hierauf setzt man den Gebrauch des Oels aufs Neue fort und nach der größeren od. geringeren Widerspenstigkeit des Wurmes werden 4 — 5 Unzen, ja selbst in hartnäckigen Fällen 7 — 8 erforderlich, wie Bremser behauptet. Er räth zu einem lange anhaltenden Gebrauche des Oels, indem er auf die Aufhebung der Disposition zur Wurmerzeugung rechnet. Einer Nachkur bedarf es nicht, wo aber eine große Neigung zur Schleimanhäufung und zur Wurmerzeugung zurückbleibt, verschreibt Bremser folgende Medizin: Rec. Tinct. aloes comp. Pharm. anatriac. Drachm. j Tinct. mart. pomat. Unc. j Elix. vitriol. anglic. Ph. Loud. Unc. sem. S. Drei bis 4 Mal täglich 20—30 Tropfen mit Wasser.

Einer besonderen Diät bedarf es nicht, man untersage nur die gröbern Mehlspeisen, die Hülsenfrüchte, fette Nahrungsmittel, wie über-

haupt solche Speisen, welche den Status pituitosus zu begünstigen im Stande sind.

Dr. Ritscher in Lauterberg am Harz hält das Ricinusöl für das gelindeste Mittel, den Bandwurm zu entfernen, nachdem man ihn vorher durch eine kräftige Dosis Opium betäubt oder gar getödtet. Jenes wirkt, nach ihm, nicht bloß abführend, sondern auch, wie alle Oele, in denen ja jeder Wurm so augenblicklich beim Hineintauchen stirbt, daß er in derselben Stellung todt bleibt, wurmtödtend.

Weitere Vorbereitungen hält Ritscher für unnöthig. Morgens reicht er einige Tassen Haferschleim, einen halben Skrupel Pulv. Dover. (Pharm. Londin. = Opii gr. j) für Erwachsene und etwa nach 2 Stunden wird mit dem Ol. ricini eßlöffelweise begonnen und bei leichten Suppen, wenn Appetit da ist, fortgefahren. In der Regel führt dies schon gegen Abend zum Ziele. Sollte indeß der ganze Wurm nicht abgehen, so wird eine Wiederholung der Procedur am anderen Tage ihn in einem Ballen (der sicherste Beweis seines Todes) abtreiben. Unter den drastischen Mitteln sind es besonders die Herb. gratiolae, das Gumm. gutt., Scammonium, welche man gegen den Bandwurm in Gebrauch gezogen hat. Von ihnen gilt das über ihre Anwendung im Allgemeinen Gesagte.

Dr. Mayor behauptet, das Farrenkrautöl, welches schon Peschier für das beste Bandwurmmittel hielt und wodurch er unangenehme Nachwirkungen, welche das in Substanz gereichte Mittel habe, vermeiden zu können glaubt, das er durch Destillation im Sandbade als ein fettes, bräunliches Oel von empyreumatisch-ätherischem Geruche erhielt, treibe unausbleiblich den langgegliederten Bothriocephalus ab, gegen den kurzgegliederten dagegen sey dieses Mittel nicht heilsam, sondern hierzu sey die Farrenkrautwurzel in Substanz oder auch Granatapfelbaumwurzelrinde erfoderlich. Gegen die Taenia armata sey Limatura stanni und die Granatapfelbaumwurzel am passendsten. Peschier verordnet das Farrenkrautöl in folgender Weise: Rec. Ol. filic. mar. Gtt. XXXVI Pulv. rad. filic. mar. Conserv. rosar. q. s. ut f. pilul. No. XX S. Abends halbstündlich 5 Pillen zu nehmen, bis sie verbraucht sind. Am andern Morgen wird ein sanftes Abführungsmittel genommen, wonach der Wurm mit dem ersten Stuhlgange abgehen soll.

Die Granatapfelbaumwurzel, schon von Celsus empfohlen, wurde in Indien von Buchanan, in Frankreich von Breton angewendet, in Deutschland von Dr. Cohnfeld bei Taenia solium. Es verfährt Letzterer auf folgende Weise. Von nachstehendem Dekokte: Rec. Cort. rad. granatae. Unc. j Coq. c. Aq. font. Libr. j ad Col. Unc. Vjjj Cola et D. R. Ol. ricin. Unc. jß D. nimmt der Kranke des Morgens, gleich nach dem Aufstehen, nüchtern eine Tasse voll, eine halbe Stunde später trinkt er seinen Kaffee wie gewöhnlich, doch ohne etwas zu essen. Eine halbe Stunde nach dem Kaffee nimmt er eine halbe Tasse Dekokt und so fort halbstündlich eine halbe Tasse, bis es verbraucht ist. Nun wartet er 2 — 2½ Stunde und nimmt dann einen Eßlöffel voll Oel und allenfalls nach einer halben Stunde den dritten Eßlöffel voll Oel. Eine halbe bis zwei Stunden später geht der ganze Wurm in der Regel mit dem Kopfe, unzerstückelt ab. Daß der Kranke an diesem Tage milde Speisen genießen muß, versteht sich von selbst; oft verursacht das Mittel einen rauschähnlichen Zustand, der eine halbe Stunde anhält und dann von selbst vergeht; seltener wird die erste Portion ausgebrochen, dann ist der Erfolg zweifelhaft. Am leichtesten gelingt jede Kur, wenn der Bandwurm wenig oder gar keine Beschwerden verursacht, als höchstens jene leichten Erscheinungen von Dyspepsie, Pica, Kriebeln in den Fingern und Zehen u. s. w., am schwersten dagegen, wenn der Wurm eine in sich geschlossene Krankheit erzeugt, z. B. Epilepsie, Kardialgie u. s. w. Cohnfeld glaubt annehmen zu dürfen, daß selbst Schwangerschaft keine Kontraindikation gegen den Gebrauch des Cort. rad. granat. statuire, da die vom Mittel geschaffte Wirkung als Abortivum in einem Falle, trotz des 3maligen, rasch auf einander folgenden Gebrauchs, nicht erfolgt war. Doch will er die Kur in gewöhnlichen Fällen bei Schwangeren nicht angewendet wissen, allein es sey wohl denkbar, daß der Bandwurm in manchem Falle die eigentliche Ursache der Eclampsia gravidarum sey, und dann dürfte es wohl von hohem Belang seyn, ein Mittel zu kennen, das man mit Sicherheit sowohl in Betreff des Erfolgs, als der Unschädlichkeit reichen dürfe. Bei Taenia lata ist nach Cohnfeld die Wirkung der Granatapfelwurzelrinde unsicher. Ebenso unsicher ist sie, wenn die Rinde nicht frisch ist und schon lange in den Officinen oder Materialkammern gelegen hat.

Deslandes wendet das spirituöse Extrakt dieser Rinde an, und zwar in folgender Weise: Rec. Extr. spir. cort. rad. Granat. Drachm. vj Aq. flor. til. Succ. citri āā Unc. jjj Gumm. Tragac. q. s. M. S. Von halber zu halber Stunde die Hälfte zu nehmen. Oder: Rec. Extr. spir. cort. rad. Granat. Drachm. Vj Aq. menth. flor. til. Succ. citri āā Unc. jj S. Von Viertel- zu Viertelstunde den vierten Theil zu nehmen.

Wir fügen dem Gesagten in der Kürze noch das bei, was die homöopathischen Aerzte über Vorkommen und Behandlung des B. als das Richtige in Theorie und Praxis ansehen, ohne auf weitere Begründung od. Widerlegung desselben uns einzulassen.

Die Homöopathie geht von der Erfahrung aus, daß der Bandwurm nur in einem kranken Darmkanal existiren (oder sich doch fühlbar machen) könne, bei dem sog. Psora-Siechthum, u. jederzeit von selbst verschwinde, wenn dieses geheilt werde. Sie verwirft daher das gewaltsame Abtreiben desselben, da es nicht immer gelingt und da dergleichen angreifende Kuren, auch wenn sie das Leben nicht gefährdeten, doch oft die Quelle jahrelanger Leiden wurden. Denn der Bandwurm lebt nicht unmittelbar in den Gedärmen, sondern in den Ueberbleibseln der Speisen, dem Unrath der Gedärme, wie in seinem eigenthümlichen Ele-

mente, ganz ruhig, so lange sie ihm Nahrung gibt, und berührt die Wände des Darmkanals nur dann und wird lästig, wenn durch Krankheit des Menschen diese seine Welt in der Art verändert wird, daß sie nachtheilig auf ihn einwirkt und auch er gewissermaßen erkrankt, wie d. Kind im Mutterleibe unruhig wird, wenn d. Mutter erkrankt. — Dies Uebelbefinden ist meistens der Art, daß d. Farrenkrautwurzel (Rad. filicis mar.) zu einem Streuk. der 30. (X°) Potenz dasselbe schnell beseitigt, besonders wenn außer der gewöhnl. blassen Gesichtsfarbe mit blauränderigen Augen, zusammenwickelnder Schmerz in der Nabelgegend, Rückenschmerzen, periodische Kopfschmerzen vorkommen. Außer dieser dienen noch zur Beschwichtigung der Bandwurmbeschwerden: 1) Sabina bei drückendem, pressendem Kopfschmerze im Vorderkopfe bis in den Nacken, wenn auch keine hervorstechenden Unterleibsbeschwerden zugegen sind, aber die Anwesenheit eines B. durch Abgang von Stükken u. dergl. bereits indicirt ist; 2) Sabadille bei brennend bohrenden, wüthend Schmerzen im Unterleibe, Kopfschmerz in Stirn und Schläfen, Speichelzusammenfluß (sogen. Würmerbesiegen), steter Frostigkeit und Empfindlichkeit gegen Kälte, sonderbare Einbildungen von seinem eignen Leibe, als sey er eingefallen, der Magen angefressen ꝛc.; 3) Baldrian (Valeriana) bei großer Aufgeregtheit des Nervensystems Gehör- und Gesichtstäuschungen, Uebelkeiten u. Ohnmachtszufällen, Furchtsamkeit. Entstanden die Beschwerden nach Schreck, so hilft schon Aconit oder Opium, nach Aerger: Chamille od. Koloquinte, nach Erkältung: Krähenaugen (Nux vomica) oder Dulcamara. Man gibt von allen diesen Mitteln bloß eine Gabe zu 1 Streukorn der 30. Potenz, deren Wirkung man 12—24 Stunden abwartet oder läßt sie bloß riechen. — Zur gänzlichen Beseitigung des B. ist eine fortgesetzte Kur des ihm zu Grunde liegenden Psora-Siechthums nöthig, wo dann gewöhnlich Calcarea, Carbo veget. od. animal., Graphit, Zinn, Schwefel, Murias Magnesiae, Kali, Natrum und andere Mittel, je nach der Beschaffenheit des Krankheitszustandes, in Anwendung kommen, bei deren Gebrauch zu 1 Streuk. der 30. Potenz (v. 14 — 20 täziger Wirkungsdauer) man häufig viele Ellen des B. ohne Abführungsmittel abgehen sieht. Dieselben Mittel bloß zum Riechen gegeben lindern daher auch schnell die akutern B.-beschwerden, wenn obige nicht ausreichen, doch ist ihre Auswahl nach Auswahl der hom. Arzneimittellehre, so wie die vollständige Kur dem Arzte zu überlassen.

Literat. Werner, Verminm intestinalium praesertim Taeniae humanae brevis expositio. Lips. 1792. — Erster Nachtrag zur Naturgesch. der Eingeweidewürmer von J. A. E. Göze. Mit Zusätz. und Anmerk. von J. H. G. Zeder. Leipz. 1800. — Rudolphi, C. A. Entozoorum histor. natur. Amstelaedami. 8. Vol. I. 1808. Vol. II. P. 1. 1809. P. II. 1810. — Ejusd. Entozoor. Synops. Berol. 1819. 8. — Bremser, über lebende Würmer im lebenden Menschen. Mit schönen und genauen kolor. Abbild. auf schwarzem Grunde. Wien, 1819. 4. Vgl. Bandwürmer (Liter.).

Bandzieher (Böttch.), s. v. a. Bandhaken.

Bandzwitter (Miner.), Quarz oder Hornstein, v. schmalen parall. Zinnsteingängen durchsetzt, auf dem Zwitter- oder Zinnstockwerke zu Altenberg in Sachsen.

Baner (Geneal. u. Biogr.), s. Banner.

Baner (Heerw.), s. v. a. Banner.

Baneres (Banneres), spanische Villa, Provinz Valencia, Alicante; Wollenweberei, Branntweinbrennerei, Papiermühlen; 2250 Einwohner.

Banewa, Banwa, ostindische Fakirs, gestiftet von Sheikh Kadir Ghilani; vergl. Rubufani.

Baneza (Banneza), spanische Stadt, Leon, an der Mündung des Puerto in den Orvijo; 900 Einw.

Banf, s. v. a. Banfy.

Banfalva (Apetlan), großes deutsch-ungarisches Dorf, Nieder-Ungarn. Kreis jenseits der Donau, wieselburger Gespannsch., am Neusiedler-See, dem Fürsten Esterhazy gehörig; 1400 Einw.; dabei Salzpfützen, aus denen mineralisches Laugensalz in Menge gewonnen und zum Seifensieden benutzt wird.

Banfe, 1) preuß. Bürgermeisterei, Provinz Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Wittgenstein; 2) Dorf das., 410 Einw.

Banff, 1) schottische Grafschaft, zwischen 14° —15° 12′ östl. L. v. Fer., und 57° 8′ — 57° 43′ nördl. Br., im Norden vom deutschen Meere, im Osten und Süden von Aberdeen, im Westen u. Nordwesten von Inverres und Murray begr., 35 □Meil. mit 49,000 Einw. Das ganze Land ist sehr gebirgig, von Süden her erstreckt sich aus Aberdeen ein mächtiger Zweig des Grampian-Gebirges durch die Grafschaft bis hoch nach dem Norden derselben; nur die Seeküste ist niedrig und flach, und beinahe das einzige kulturfähige Land, denn sämmtliche Berge sind mit Haide, schlechtem Walde oder mit Morästen bedeckt. Viele dieser Berge erheben sich zu der größten Höhe, welche die Berge in Großbritannien überhaupt erreichen, d. h., zu mehr als 4000 Fuß über der Meeresfläche ausgezeichnet sind: der Ben Mean, der Ben Rinnes, Ben Egau, Knock Hill und Cairngorum (Cairngorm 4100 Fuß hoch); einige derselben tragen, obwohl sie noch nicht die Grenze des ewigen Schnees erreichen, doch ewigen Schnee in den Schluchten ihrer Gipfel, wohin die Sonnenstrahlen niemals dringen. In dem Meerbusen oder der Bucht, welche sich von Cullen aus gegen das Meer öffnet, sieht man drei Felsen von Feuersteinen, die hoch aus den Wellen herausragen und an ihrer Wurzel zusammengewachsen sind; man nennt sie die heil. drei Könige, sie dienen den Schiffern von ferne als Erkennungszeichen für den Eingang zu dem kleinen Hafen. Flüsse: Spey mit Avon und andern zahlreichen Nebenflüssen, Deveron mit Isla u. a. Klima und Produkte. Das Klima ist im

Ganzen äußerst rauh und ungestüm, der Winter dauert 8 Monate und auch wäheend der übrigen 4 Monate muß man in der Regel einheizen, was um so fühlbarer ist, als es an Feuerungsmaterial fehlt, indem die Waldungen gänzlich ruinirt sind und nur noch aus abgestandenem Holze odee einem schwachen Anfluge von jungem Holze bestehen, somit den Bedaef dee Provinz bei weitem nicht decken, welcher Mangel auch nicht durch Steinkohlen, woran es der Grafsch. ganz und gar fehlt, ersetzt wied. Die Gebirge verlieren hier die Schönheit, weiche sie sonst in Schottland haben, dadurch, daß sie ein fast nie weichender Nebel deückt u. daß sie beinahe von aller Vegetation entblößt sind. Bei alle dem hat jedoch Banff nicht die Kälte einer Region, die wirklich an die des ewigen Schnees stößt. An der Seeküste u. in einigen Thälern gedeihen die gewöhnlichen Feldfrüchte, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, unter diesen sogar Bohnen; fernee Kartoffeln, auch Flachs und Hanf. — Die Einwohner sind größtentheils sehe arm. Die Jagd ist ihnen verboten, die Fischerei ist auf die Küstenstriche beschränkt, nnd die Viehzucht, wenn auch wäheend des Sommers zu betreiben, kann doch nur geringen Erfolg haben, da es den Einwohnern an Mitteln fehlt, ihr Vieh während des Winters zu erhalten. Da, wo man die sämmtl. Produkte der Provinz zu benutzen vermag, fehlt es an einem gewissen Wohlstande nicht, u. an dem freundlichen Aeußern der Pachthäuser gewahrt man die innere Behaglichkeit der Bewohner; in den Gebirgen aber, wo die Hauptprodukte fehlen und man auch keine Gelegenheit hat, die im Schooße der Erde gefundenen zu verkaufen, geratben die Leute oft in eine Noth, v. welcher man auf dem Kontinent gar keinen Begriff hat. Das Mineralreich liefert Mergel, Wetzstein, Schiefer, Kalk, Marmor von so schöner Farbe und so großer Festigkeit, daß man denselben bis nach Frankreich ausführt. Ganze Felsen bestehen aus Krystall, dem es jedoch an der nöthigen Reinheit mangelt, um geschliffen werden zu können. Auf dem Berge Cairngorm kommen schöne Topase vor, welche nach ihrem Fundorte benannt werden; sie dienen geschliffen als Schmuck u. haben eine so große strahlenbrechende Kraft, daß man, fehlte ihnen nicht die helle Farbe und die Härte, sie unbedenklich für ächte Diamanten halten würde. Die Mineealquellen, welche hier in verschiedenee Art und sehe eeichlich hervorsprudeln, sind wenig besucht.

Die Hauptbeschäftigung ist Fischerei; der Lachsfang allein liefert in den Mündungen des Spey und des Deveron für 8000 Pfd. Sterl., auch Heringe und Hummern werden gefangen. Die Gesammtaufuhr an Fischen beträgt etwa 12,000 Pfd. Sterl. Von Fabriken hat man einige Tuchwebeeeien, Gerbereien, Leinweberei, Seilerei, Brauereien; Flachsspinneeei ist fehr verbeeitet. Jährlich werden 20 Märkte in der Grafschaft gehalten. Ausfuhrartikel sind, außee den Fischen, einiges Hornvieh, Hafer ꝛc.; wogegen Wolle, Holz, Wein ꝛc. eingeführt werden.

Man findet in der Grafschaft viele alte Seabmäler und Trümmer von alten Bauwerken, worunter sich besonders einige sogenannte verglaste Schanzen, Gemäuer, die man nur in England findet, auszeichnen. Man muthmaßt, daß sie, nachdem sie als Bauten vollendet waren, mit schmelzbaren Eisenerzen und Kalk bedeckt, dann mit Holz überlegt wurden, und daß man dieses angezündet u. so das Erz geschmolzen habe, welches, mit dem Kalk zu einer glasähnlichen Schlacke verbunden, das Gemäuer überzog.

Distrikte: B., Balvenie, Boyne, Enzie, Strathdeveron, Strathilla und Strathaven. Detschaften: B. (s. u.), Keith, Marktflecken, 3600 Einw.; Fochabers, Stadt; Gordonville, 2000 Einw.; Gamrie, Marktflecken, 3500 Ew.; Maebüth, Marktfl., 1600 Einw.; Portsay, Stadt, 1200 Einw.; mehre geschmackvolle und berühmte Landsitze: Duffhouse der Familie Fife, Cullenhouse der Findlater, Gordoncastle der Gordon.

2) Hauptstadt der Geafschaft, an der Mündung des Deveron, der hier eine Beücke von 7 Bogen trägt, eine der bestgebauten Städte des nördlichen Schottlands; schönes Rathhaus; neue Kieche, mehre Erziehungsanstalten; Zwirnerei, Leinwebeeei, Strumpfstrickerei, Seifensiederei, Gerbeeei, Fischfang, Schiffbau, Handel; Hafen, in neerer Zeit sehr veebessert, v. einem mit 8 Kanonen besetzten Halbmond vertheidigt; 4000 Einw. In der Nähe Stahlwaffer.

Banffya (Bot.), nach Baumgarten, Pflanzengatt. Einzige Art: B. petraea *Baumg.*, s. v. a. Gypsophila transylvanica.

Banfi, 1) s. v. a. Banfy. — 2) Hieronymus, Historienmaler in Mailand zu Anfang des 18. Jahrh. — 3) Antonio, geschickter, jetztlebender Historienmaler zu Mailand, phantasiereich bei leichter, ausdrucksvoller Pinselführung.

Banfy, Banf, Bamfi oder **Banfi**, altes gräfliches Geschlecht in Ungarn u. Siebenbürgen, wo ihm der Marktflecken Banfy Hunyad gehört. Lukas B., zuerst Bischof von Erlau, dann (1158—1174) Erzbischof v. Gran, rettete durch kluge Diplomatik Ungarn von der Unterjochung durch den byzantinischen Kaiser Mannel. Johann B. nahm 1526 an der unglücklichen Schlacht bei Mohacz Theil, ward später Paiatin des Afterkönigs Johann Zápolya und † 1534. — Dionys B. war Verteauter u. Rathgeber des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi I. und als solcher von großem Einflusse auf die Verhältnisse des Landes zu Oestereeich. Georg Graf B. von Losony, 1691 Hofmeister des jungen Fürsten Michael Apafi II., trat in kaiserliche Dienste, ward 1706 geheimer Rath, Statthalter v. Siebenbürgen und obeester Hauptmann von Klausenbueg.

Banfy-hunyader Bezirk, siebenbürgisch. Beziek, Land dee Ungaen, kotoscher Gespannschaft, mit 24 Döefern und dem Marktflecken Banfy-Hunyad.

Bang (angew. Bot.), auch Bange, Ban-

gue, s. v. a. Berch, das beranschende Getränk, welches in Indien aus den Hanfblättern bereitet wird. S. Cannabis.

Bang (Biogr.), 1) Hieronymus, Goldschmied und Kupferstecher zu Nürnberg, geb. 1553, † nach 1630. Er verfertigte einige Blätter mit dem Spitzhammer und wird von Einigen für den Erfinder dieser Kunst gehalten. Bekannt von ihm sind 8 Blätter Kriegs- und Spielinstrumente u. 10 Blätter kleine Thiere. — 2) Thomas, geb. 1600, Professor der Theologie und hebräischen Sprache zu Kopenhagen, † 1661. Von ihm: Observationum philologicarum libri II, Kopenh. 1640, 2 Bde., 8.; — Exercitationes philologico-philosophicae de ortu et progressu literarum, Krakau 1691; 4.; — ein hebräisches Wörterbuch u. a. — 3) Mathias, 1653 Rektor zu Odensee, 1663 Professor der Philosophie daselbst, † 1668. Schriften: Narratio de cometa anni 1664 et 1665; — Commentar. in logicam Bartholini; — in doctrinam sphaericam Hilarii; — in theoriam planetarum u. m. a. — 4) Peter, geb. 1633 zu Helsingborg, zuerst Professor der Theologie zu Abo, dann Bischof von Wiborg, Verfasser eines guten lat. Kommentars zum Hebräerbriefe, einer Kirchengeschichte u. a., † 1696. — 5) Friedrich Ludwig, geb. 1747 auf dem Egebergshofe in Seeland, 1775 Oberarzt am Friedrichshospitale zu Kopenhagen, 1782 Professor an der Universität, später Etatsrath u. Ritter des Danebrogordens, † 1820. Schriften: Praxis medica, Kopenh. 1789, deutsch v. Heinze, ebendas. 1791, 2. Ausg. 1818; — Selecta diarii nosocomii Frideric., ebendas. 1789, 2 Bde., deutsch von Jugler, 2 Bde., ebendas. 1790; — Pharmacopoea in usum nosocomii Frideric., ebendas. 1788; — „Warum reden die Menschen im Umgange so selten von Gott?" eine gekrönte Preisschrift, ebendas. 1791; u. a.

Bangaduny, kleine vorderindische Insel, südöstlich von Kalkutta.

Bangalore (Bangalur), vorderind. Stadt, Mysore, hochgelegen, Festung, mit großem Palast des Tippo Saib; baumwollene u. seidene Zeuche, Eisen- und Messingwaaren; bedeutender Handel; 60,000 Einw., meist Mohammedaner, außerdem viele Hindus u. einige Christen.

Bangarah, kleine vorderind. Insel, Kalkutta, an der Küste.

Bangasch, asiatisches Gebiet, Afghanistan, im Norden an die Berge der Kheiberer, im Osten u. Südosten an das Land der Khattaks, im Süden an die Wisirer u. an die Turier im Westen stoßend. Das Land besteht aus einem langen Thal, das sich zu einer Ebene v. etwa 12 Meilen im Durchmesser erweitert. Das engere Thal heißt Ober- u. die Ebene Unter-B. Letztere ist fruchtbar und gut bewässert; aber außer der Zwergpalme gibt es nur dichtere Baumgruppen in einigen reizenden Gärten um Kohat, dem Sitz des Häuptlings. Ober-B. ist ebenfalls gut bewässert u. in den Gründen fruchtbar, aber die Berge sind steil und rauh. Das Klima B.'s ist sehr verschieden. Einige Höhen sind bis zum März mit Schnee bedeckt, während andere kaum mitten im Winter weiß werden; auf einigen fällt niemals Schnee. Im Allgemeinen sind die Berge und Thäler desto kälter, je näher sie dem Salomons-Gebirge liegen; in den Ebenen ist Schnee eine Seltenheit, obgleich sie kälter als Peschawer sind. Die Bewohner von B. haben einige Aehnlichkeit mit d. Stämmen von Peschawer, kleiden sich aber wie die Kheiberer. Das Geschlecht B., das eine große Rolle in Indien gespielt hat und welchem die Nabobs v. Farrukabad entsprossen sind, stammt von einem Bauern in Ober-B. ab.

Bangassi, große afrikanische Stadt, Senegambien, im Lande Fuladu, nördlich v. Mandingo.

Bange (angew. Bot.), s. v. a. Bang.

Bange de Bourgogne (franz., Handelsw.), Zeuch aus der Bourgogne, besonders in Lyon verkauft.

Bangert, Heinrich, geb. 1610 in der Grafschaft Waldeck, 1636 Konrektor zu Minden, 1643 Konrektor u. 1664 Rektor zu Lübeck, † 1665, gab Helmoldi Bosoviensis und Arnoldi Lubecensis chronicon Slavorum mit Anmerk. heraus.

Bangia (Bot.), nach Lyngbye, Algengatt. der Conferv aceae Oscillatorinae *Kützing.*, dem Gutsbesitzer Hofmann-Bang auf Fünen zu Ehren genannt. Grenzt an Osciliatoria und Vaucheria, unterscheidet sich aber durch Häufchen von kugeligen oder länglichen Keimkörnern, welche sich in den einfachen, nicht gegliederten Röhrchen ansetzen. Acht Arten, meist in Norwegen und auf den Farörn, einige auch in Deutschland: 1) B. crispa, gekräuselte Düpfelfäse nach Oken, blaßrothe, gekräuselte Röhrchen enthalten drei Reihen Körner. An Meerfelsen bei Norwegen. Flora danica, t. 1601. t. 2. Lyngb. Hydrophyta, t. 24. — 2) B. fusco-purpurea, braunrothe D., gerade, dunkelrothe Fäden mit 5 Reihen Körner. Lyngb. t. 24. An den Farörn. — 3) B. Laminariae, buschige D.; buschige, grüne Fäden, mit doppelter Reihe Körner auf der Laminaria esculenta. An d. Farörn. Lyngb. t. 24. — 4) B. rutilans, röthliche D. Haarförmige, gerade, rothbraune, wie mit Firniß überzogene Fäden mit länglichen Körnern. In der Nordsee. Lyngb. t. 24. — 5) B. micans, zitternde D., sehr zart, blaßgelbe, gerade Fäden, die an der Ruppia maritima sitzen. Lyngb. t. 25. — 6) B. atrovirens, dunkelgrüne D. Steife, schwarzgrüne Fäden, deren Zweige sparrig sind und deren Körner in drei Reihen stehen. An Felsen, auf dem Lande der Farör. Lyngb. t. 25. — 7) B. mammillosa, warzige D. Borstige, schwarzgrüne, gebogene Fäden, deren Zweige mit Warzen besetzt sind und drei Reihen Körner in der Quere enthalten. Lyngb. t. 25. An Steinen in norwegischen Flüssen. — 8) B. quadripunctata, vierpunktige D. Schlaffe, verwirrte, schmutzigbraune Fäden, deren Körner vier Punkte haben. An Konferven des Ufers von Fünen. Lyngb. t. 26.

Bangigkeit (Psychol.), eine heftige u. andauernde Anwandlung v. Furcht mit dem Gefühl des Unvermögens, das Befürchtete ab-

wenden zu können; dah. in vielen Fällen gleichbedeutend mit Angst (s. d.), von welcher sie dann eine geringere, gleichsam weniger akute Form bezeichnet. Doch unterscheidet sich die B. von gewissen Arten der Angst dadurch, daß erstere sich niemals auf ein bestimmtes gefürchtetes Uebel bezieht, sondern immer auf ein unbestimmtes Vorgefühl eines unbekannten, oder doch nur geahneten Unfalls gestützt ist, was bei der Angst nicht immer der Fall ist. Jemandem, der sein Examen oder Probestück machen soll, wird davor angst seyn, wenn er durchzufallen fürchtet; es bangt uns dagegen vor einer Reise, weil wir irgend einen Unfall ahnen, unbestimmt welchen. Außerdem sind die Veranlassungen der B. theils moralische, theils psychische, theils körperliche, wie bei der Angst.

Bangius, Friedr. Ludw., s. v. a. Bang 5.

Bangkallan, Bankalaug (Geogr.), 1) ostind. Distrikt, Madura, der westliche Theil dieser Insel, mit einem eigenen Sultan u. 570 Dörfern. Das Land ist waldig u. bergig, doch im Allgemeinen gesund; seine Produkte sind, mit Ausnahme des Kaffees, dieselben wie auf Java; auch Färbe- und Zimmerholz gibt es in Ueberfluß. Der Boden ist überall gut angebaut. Die Pferde werden, wie die von Madura überhaupt, den javanischen vorgezogen. Die Küsten sind ungemein fischreich, die Einwohner werden als tapfer geschildert. — 2) Stadt daselbst, Residenz des Sultans.

Bangla, Stadt, s. v. a. Fizabad.

Banglium (Bot.), nach Hamilton, Pfl.-Gatt. Einzige Art: B. sulphureum *Hamilt.*, s. v. a. Alpinia Hamiltoniana.

Bangor (Geogr.), 1) englische Stadt, Nordwales, Grafschaft Carnarvon, an einer Bai u. dem nördlichen Ende der Menaistraße, Sitz eines Bischofs; bischöflicher Palast, Kathedrale, ein stattliches, 208 Fuß langes, aber zum Theil in Ruinen liegendes, gothisches Gebäude; sonst sehr ansehnlich u. durch ein starkes Schloß vertheidigt, dann sehr heruntergekommen, hat sich aber in der neuern Zeit seit der Herstellung der Brücke über die Menaistraße sehr gehoben; Fischerei, Handel mit den Bergwerksprodukten der Grafschaft, hauptsächlich mit Schiefer; neugebauter Hafen, Seebad; 4800 Einw. 1806 fand man hier einen Stein, der zu Ehren des Antoninus Pius errichtet war. — 2) Englisches Dorf, Nordwales, Geburtsort des Pelagius. — 3) Irische Stadt, Prov. Ulster, Grafschaft Down, auf der Südseite der Bai von Carrickfergus, hat einen Hafen, Kai und Mühlen; starke Seefischerei im Sommer auf Schollen, Platteise u. Butten, im Winter auf Austern und Stockfische; 2300 Einw. — 4) Französischer Flecken, Dep. Morbihan, Bez. Belle Isle, 100 Einw. — 5) Nordamerikanische Stadt, Ver.-St., Staat Maine, Grafsch. Penobscot, am Fluß Penobscot, Hauptstadt der Grafschaft, wohlgebaut, mit einem 1816 gegründeten theologischen Seminar (Maine charity shool); Handel, besond. mit d. Indianern, Bank, Landbau; 850 Einw.

Bangpasoi (Geogr.), 1) hinterind. Provinz, Unter-Siam, östlich von Banecok; hier außer B. (s. u.): Patriyu, Stadt, Sitz des Gouverneurs, mit Fort. — 2) Stadt daselbst, an der Mündung des Bangpakungflusses, Kriegsplatz gegen Anam, mit einigen tausend Einw.

Bangsring (Säugeth.), Tupaja (Cladobates) javanica *Raffles*, Art aus der Gattung der Kletterspitzmäuse, Tupaja *Raffl.*, auch die graue Kletterspitzmaus, le Cerp genannt. Länge 6 Zoll 5 Linien, Schwanz eben so lang, Kopf 1 Zoll 9 Linien, Vorderfüße 2 Zoll, Hinterfüße 2½ Zoll; Färbung braun u. schwarz gedüpfelt, unten grau mit einem weißen Strich auf jeder Schulter. Lebt ausschließlich in den Wäldern von Java von Früchten und Nüssen. Ein lebhaftes Thierchen, von niedlicher Gestalt und schlanken Gliedern, welches den breiten Schwanz wie eine Feder auf den Rücken legen kann; die Ohren haben etwas sehr Eigenthümliches in Bau und Gestalt, sind mit einer Art Deckel oder Bock versehen, stehen weit hinten am Anfang des Nackens. Horsfield, Zool. Research. in Java, No. 3, 1822, mit Abbild.

Banguarden (Kirchengesch.), s. v. a. Beggharden.

Bangue (angew. Bot.), s. v. a. Bang.

Banguey, ostindische Insel, Sulu-Inseln, im Nordosten von Borneo, unbewohnt, doch reich an Schildkröten.

Bangu-Sula (Ornithol.), malayisch, s. v. a. Ciconia Marabu *T.*, der Marabu.

Bangvor (nord. Myth.), s. v. a. Radveig.

Banheining, C., Porträtmaler, Zeitgenosse Suitzerhoefs (um 1650), der Einiges nach ihm stach.

Banho (Geogr.), s. v. a. Bano 2.

Bania, europ.-türkischer Ort, Rumelien, Philippopel, westlich von Kostanitza.

Baniana (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, östlich von Corduba, jetzt Bannos.

Banianen, indischer Handelsstand, zur 3. Kaste, der der Waischis, gehörig; sie haben sich früh über ganz Asien und Ost-Afrika verbreitet, wo sie mehre Kolonien errichtet haben. Noch jetzt befinden sich B. in Arabien, Persien, am kaspischen Meere, an der Wolga in Astrachan, in ganz Afghanistan, in Buchara, selbst in China und am baltischen Meere, am rothen Meere, in Mozambique, Zangebar ꝛc. Sie halten sehr streng auf die Erfüllung ihrer religiösen Vorschriften, essen wegen des Glaubens an die Seelenwanderung kein Fleisch (in England nennt man nach ihnen die Fasttage Banianentage) und hüten sich mit der größten Gewissenhaftigkeit, ein Thier, u. wäre es das kleinste Insekt, zu tödten. So wird zu Surate auf Kosten der B. ein eigenes Hospital für alte, kranke od. herrenlose Thiere unterhalten, desgleichen zu Broach, wo sich außer andern Thieren sogar in kleinen Kästen Läuse u. Flöhe befinden, welche gefüttert werden. Die Speisen der B. sind Milch, Ghi od. geklärte Butter und Gemüse. Ihre Züge sind regelmäßig u. der Ausdruck ihres Gesichts ist mild u. freundlich. Schon als Vasco de Gama zuerst das Kap der guten Hoffnung umschiffte, befand sich der größere Theil des Handelsreichthums Indiens in den Händen der B. Sie sind berühmt

wegen ihrer Offenheit und Redlichkeit, u. eine sehr kurze Zeit genügt, um die wichtigsten Geschäfte mit ihnen abzumachen. Der Verkäufer nennt den Preis seiner Waaren mit gedämpfter Stimme und in wenigen Worten, der Käufer ergreift seine Hand und zeigt durch Einschlagen od. Ausstrecken einzelner Finger, welche Ermäßigung im Preise er verlange; so wird oft ein Kauf abgeschlossen, ohne ein Wort weiter zu wechseln, und zur Bestätigung desselben drückt man einander die Hände. Ergibt sich, was selten vorkommt, irgend eine Schwierigkeit, so beobachten sie den größten Anstand u. die merkwürdigste Höflichkeit gegen einander. Ihre Söhne sind bei allen Kontrakten anwesend und werden von der frühesten Jugend an in dieser friedlichen Art, Geschäfte zu führen, unterwiesen; kaum entwickelt sich bei ihnen der Verstand, so werden sie in die Geheimnisse des Handels eingeweiht, so daß sie manchmal schon mit 10 Jahren im Stande sind, an die Stelle ihrer Väter zu treten. Das Kostüm der B. ist sehr malerisch. Der Kopf ist geschoren bis an den Scheitel, hinten aber ist das Haar lang gewachsen, die Locken sind oben auf dem Kopfe zusammengewunden u. unter einem rothen od. weißen Turban versteckt, der ziemlich hoch, ungefähr in der Form einer Bischofsmütze, ist. Die Kleidung besteht aus einem weißen Rock, der fest am Nacken anliegt, wie ein Hemd ohne Kragen, und vermittelst eines Gürtels um die Hüften so zusammengehalten wird, daß der untere Theil des Schenkels bloß bleibt. Hinten ist er von entgegengesetzter Seite her zusammengefaltet, so daß er einen spitzen Winkel nach oben bildet; die Aermel sind gerade und weit. Die Füße sind durch Pantoffeln mit aufrechtstehenden Spitzen geschützt. Bei ihren Reisen nach den Ländern, wo sie ihre Handelsetablissements haben, lassen sie ihre Familien in Indien und bleiben 4—5 Jahre abwesend, dann kehren sie auf ein Jahr oder etwas länger zurück. Sie bilden in fremden Ländern meist Handelsgesellschaften, die so eigenthümlich sind, daß man sie auf den Handel angewendete religiöse Gemeinden nennen möchte. Ursprünglich legt Jeder von ihnen einen Einsatz in den Fond, der ihn zu einem verhältnißmäßigen Antheil am allgemeinen Gewinn berechtigt; auch leben sie gemeinschaftlich. Die gesellschaftliche Organisation steht unter dem Gesetz der Vertheilung der Arbeit. Jedem Mitglied ist eine besondere Verrichtung, ein eigenes Geschäftsfach zugetheilt. Einige beschäftigen sich mit dem innern Haushalt, der bis zu den niedrigsten Arbeiten im Hauswesen sich erstreckt, wie z. B. die Besorgung der Zimmer und die Bereitung der Nahrungsmittel. Von jenen, welchen die Besorgung der Handelsgeschäfte obliegt, leitet ein Theil die größern Operationen, macht Reisen, überwacht die Perlenfischerei, wovon sie in Arabien am rothen Meere das Monopol haben; ein anderer Theil, dem der Detailverkauf anvertraut ist, setzt die Waaren theils im Bazar, theils in Wohnungen ab, und zuletzt bestimmt eine geregelte Rangordnung die Vertheilung der Geschäfte unter die einzelnen Mitglieder. An der Spitze der Verbindung steht der Schatzmeister, der v. den Gliedern der Gesellschaft ernannt wird. — An der Ostküste des rothen Meeres sind die B. die Herren des Seehandels und überhaupt des Handels mit dem Auslande, während der Binnenhandel ausschließlich von den eingeborenen arab. Kaufleuten betrieben wird. In den Städten Dschedda, Hodeida und Mokka gibt es ungefähr 400 B., deren Operationen den Kreis der Seehäfen nicht überschreiten. Ihr sanfter und verträglicher Charakter macht sie hier bei den Eingebornen beliebt, so wie überhaupt der Geist des Wohlwollens, den ihr Kultus über alles Lebende verbreitet, sich mit dem Islam auf das Beste verträgt u. auch auf die Moslems günstig einwirkt. Die Einwohner Mokka's schlagen z. B. nie ihre Ochsen, einzig aus Achtung für die frommen Bedenklichkeiten ihrer indischen Gäste. — In Zangebar (einer Insel an der Ostküste von Afrika) rechnet man die Zahl der B. auf ungefähr 350. — In Mozambique (im portugiesischen Afrika) sind die B. fast die Einzigen, welche Handel treiben. Nachdem sie sich seit langen Zeiten in Combaya und Guzerate etablirt u. die Erlaubniß zur Uebersiedelung auch nach andern portugiesischen Besitzungen in Asien, z. B. nach Damao und Diu, erhalten hatten, wirkten sie sich im Jahre 1686 das Privilegium einer Handelskompagnie nach Mozambique aus, welches vorerst nur auf 3 Jahre gelten sollte. Anfänglich erschien kaum ein halbes Dutzend B. in Mozambique (1687); nach und nach kamen mehre und erhielten den größten Einfluß auf den Handel der Insel. Obgleich der Vertrag nur auf 3 Jahre abgeschlossen, so verlängerte er sich doch stillschweigend bis 1755, wo endlich der Handel allen Bewohnern des portugiesischen Asiens freigegeben wurde. Bis dahin hatten die B. sich mit ihrem Handel auf die Stadt u. Insel Mozambique beschränken müssen, aber einige Jahre später erhielten sie auch die Erlaubniß, Geschäfte auf dem Kontinent zu treiben; sofort dehnten sie ihn direkt nach dem Rio de Senna hin, so wie nach den Inseln des Kaps Delegado bis zu den wilden Volksstämmen aus. Die Kompagnie der B. in Diu, wo sie ihr Hauptetablissement in den portugiesischen Besitzungen gehabt hatten, löste sich im Jahre 1777 auf, u. nun handelte jeder für eigene Rechnung, und ungeachtet der Verfolgungen, die sie oft von den portugiesischen Gouverneuren zu ertragen haben, ist dennoch ihr Handel stets in einem blühenden Zustande. Ihre Kommissäre leben in Diu und Damao, von wo aus sie jährlich mehre Schiffe nach Mozambique mit Waaren aus Bombai, Surate, Madras, Guzerate und der ganzen Küste des Reiches Combaya senden, wogegen sie als Rückfracht Gold, Elfenbein, Ambar u. europäische Handelsartikel nehmen. — Die B. aus Dschudpur und Schikawatti (im Allgemeinen Marwarries genannt) sind die Einzigen, welche mit den Ländern jenseit des Indus und des Setledsch einen regelmäßigen Handel mit europäischen Artikeln betreiben. Vor 50

Jahren hatte noch keiner dieses Volkes seine Hrimath verlassen; die Sicherheit, welche ihnen die englische Regierung bot, veranlaßte sie zuerst, ihre Verbindungen zu erweitern, u. jetzt ist von Kaschmir bis Bombai nicht Eine Handelsstadt, wo sie nicht ihre Faktorei haben. Fast der ganze inländische Handel mit europäischen Waaren ist in ihren Händen, und sie sind gegenwärtig die eigentlichen Mittelspersonen, welche den engl. feinen Tuchen, Baumwollenzeuchen, Kupfer, Eisen ꝛc. einen ausgedehnten Absatz verschaffen. Der Handel, den diese Klasse der B. betreibt, beläuft sich ihren eignen Angaben zufolgr jährlich auf 4,892,000 Rupien.

Banianenbaum (Bot.), s. v. a. Musa paradisiaca *L.*, auch s. v. a. Ficus indica.

Banians, ostindische Schlafröcke.

Bianany, europ.-türkischer Marktflecken, Serbien, Semendria, zwischen Kolubara und Drina.

Banichi, Barthol., ital. Dichter, lebte zu Rom in der letzten Hälfte des 17. Jahrh.; schr.: il figlio ribello, Mail. 1667, und il tradimeati nel traditore' Bolog. 1688.

Banicontius, natürl. Sohn des berühmten Juristrn Joh. de Andrea, im 14. Jahrh., schrirb: de privilegiis et immunitate clericorum; de accusationibus et inquisitionibus; de appellationibus.

Banienthal (Geogr.), s. v. a. Bagnerthal.

Banier, 1) Anton, tüchtiger französischer Philolog und Alterthumsforscher, grb. 1673 zu Dalet in Anvergne, seit 1713 Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, † das. 1741. Von ihm: a) Explication historiqne des fables, Par. 1711, 2 B., umgearbettet rbend. 1715, 3 Bde., 12., und 1738 — 1740, 3 Bde., 4. (8 Bde., 12.) unt. d. Tit.: La Mythologie et les fables expliqnées par l'histoire, deutsch (v. J. A. Schlegel) und mit Anmerk. begleitet von J. M. Schröckh, Leipz. 1754—66, 5 Bde., 8. B. versucht in diesem seinem Hauptwerke die historische Grundlage der Mythen von der poetischen Ausschmückung zu sondern u. die Mythe durch die Geschichte zu erklären. — b) Les metamorphoses d'Ovide, en lat. et en franç., avec des remarqnes et des explications hist., Amsterd. 1732, 2 Bde., Fol., mit schönen Kupfern v. Picart u. A., neue Ausgabrn: ebend. 1732, 3 Bde., 12., Paris 1738, 2 Bde., 4.; Prachtausgabe: Paris 1767—1771, 4 Bde., 4., mit 140 Kupf., neunste Ausgabe: Par. 1807, 2 Bde., 8.; deutsche Nachbildung, Wien 1791, 3 Thle., 8., mit 136 Kupf., und ebend. 1804, 4 Bde., 8.; — c) Ausgabe der Histoire gén. des cérémonies, moenrs etc. (Par. 1741, 2 Bde., Fol.), der Voyages de Corneille Lebruyn u. a. franz. Werke. — 2) S. v. a. Banner.

Baniglia (pharmac. Bot.), s. v. a. Vanilla.

Banilla (pharmac. Bot.), s. v. a. Vanilla.

Banim, John (pseudonym O'Hara), bernhmter irischer Romandichter, geb. 1800, suchte, von Walter Scott angeregt, für Irland das zu wrrden, was jenrr für Schottland war, schrieb eine Reihe von Lebrnsbildern u. Sittenschilderungen, in welchen er mit kräftigen Lichtern und Schatten die kühne Nationalität des irischen Volkes trffend darstellt, und in welchen sich ein großrs Talrnt, eine mächtig ergreifende Kraft u. eine lebendige Phantasie offenbart. Zuerst erschienen: Tales of the O'Hara family, 1. Serie, London 1825, darunter Crohoore (deutsch: „der Zwerg" von Frau Domeier, Hamburg 1828; „Hauptmann Reh," übrrsetzt von Lindau, Dresden 1830); die 2. Serie, die der großen Erwartung entsprach, welche die erste angeregt, erschien 1827, darunter The Nowlans (übersetzt von Ad. Wagner, Leipz. 1832); nun folgten The battle of the Boyne (London 1828), einr Schilderung der großen Krisis, in welcher das kathol. Irland erlag; The Croppy (ebendaselbst 1829), Bilder aus dem letzten Bürgerkriege während der französischen Revolution; The denounced (ebendas. 1830), Bilder aus der Zeit der härtesten Bedrückung unter Wilhelm III.; The smuggler (rbendas. 1831), an Englands Küste spielend; The Ghost-hunter and his family (ebendas. 1832); The mayor of Windgap (ebendas. 1835), und endlich Father Connell. 1837 verlieh die Whigregierung B. einr kleine (spätrr erhöhte) Pension; aber er starb arm am 1. Aug. 1842 zu Windgap Cottage bei Kilkenny. Das Beste hat B. in denjenigen seinrr Schriften geliefert, in welchen er auf dem Boden seinrr Heimath grblieben ist; hier erscheint er in seinrr ganzen Eigenthümlichkeit. Weder die Edgeworth, noch die Morgan, noch Crofton Croker, noch irgend ein anderer von jrnen Schriftstellern, welche Irland in die moderne Romantik eingeführt haben, verstand es, drn irischen Landmann in seiner pittoresken Originalität, in seinen Leiden und Verirrungen so lebrndig und wahr, wie B., zu schildern, und nur Wenige erreichen ihn in der meisterhaften Darstellung einer Menschengesellschaft, die kaum das Gebiet der Civilisation betreten hat, so wie in der Zeichnung und dem Ausdruck einer die Tiefen der Menschennatur aufwühlenden, wilden Leidenschaft. Plan und Vrrwickelung ist in B.'s Romanen und Novrllrn meist glücklich, aber er gefällt sich zu sehr in der Uebertreibung des Schrecklichrn und ist nicht frei von der Manier W. Scotts, bei der Schilderung von Einzelnheiten sich in die kleinlichste Ausmalung zu verlieren. Auch die zwar gründlichrn, aber zu langen politischen Erörterungen stören dir poetische Wirkung.

Ba Nimma, Fluß, s. Timbuktu.

Banin, westpreuß. Erbpachtskrug, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Karthaus; 112 Einw.

Banina, griechischer Flecken, Morea, Arcadia, am Lavon, das alte Telfusa.

Banio, sardinischrs Dorf, Novara, östlich vom Montrosa, mit dem benachbarten Anzino 1000 Einw.

Banira, nach Inschriftrn rine bei Lausanne verehrte Gottheit der altrn Helvetier.

Baniroule, Prov., s. Madagaskar.

Banischery, in der Walachei (s. d.) Richter, für einzelne Ortschaften.

Baniſe (deutſche Litt.), ſ. Aſiatiſche Baniſe.

Baniſeriil (Baniſerli), afrik. Stadt, Senegambien, im Land Dentilla, Hauptſtadt deſſelben, von Mohammedanern bewohnt; Sklavenhandel.

Baniſter, 1) Humphrey, verrieth 1483 gegen 1000 Lſtrl. ſeinen Herrn und Wohlthäter, den Herzog Stafford von Buckingham, an Richard III. von England, welcher denſelben enthaupten ließ. — 2) John, Arzt zu Nottingham in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; ſchrieb: The history of man sucked from the sap of the most approved anatomists in this present age, London 1578, 8.; Antidotary chirurgical, ebendaſ. 1589, 8.; m. a. Geſammtausgabe ſeiner Werke, Lond. 1663, 6 Bde., 4. — 3) Richard, Augenarzt in Stammford, Verfaſſer einer anatomiſchen Beſchreibung des Auges, London 1622. — 4) John, britiſcher Miſſionär u. Botaniker des 17. Jahrh. in Virginien, fand ſeinen Tod durch den Sturz von einem Felſen. Seine Sammlungen kamen an Sloane und wurden dem britiſchen Muſeum einverleibt. S. Joh. Ray, hist. plant. 2. p. 1928; Petiver, Memoirs for the curious, p. 227. — 5) John, berühmter Violiniſt in der Kapelle Karls II., der erſte, welcher in London Koncerte einführte. Setzte die Muſik zu Davenants Oper Circe u. m. a. — Sein gleichnamiger Sohn zeichnete ſich gleichfalls als Violiniſt und Tonſetzer aus.

Baniſteria (Bot.), nach Houſtonn und Linné, Baniſterie, Kletterlenne nach Oken, Pflanzengattung der natürl. Familie der Caryophyllaceae Malpighieae *Rchnb.* der Gerania *Adans.*, Kl. 10. Ordn. 3. Linn., dem Botaniker J. Baniſter zu Ehren genannt. Charakt.: Kelch 5theilig, auswendig am Grunde 8—10drüſig; Blumenblätter genägelt, gerundet; drei Griffel, oft an der Spitze in einem Blättchen ausgebreitet; drei mit einem häutigen, einfachen Flügel verſehene einſamige Taſchen. — Gegen 70 Arten, meiſt kletternde Bäume und Sträucher im heißen Amerika; mehre dienen als Zierpflanzen zur Bekleidung der Wände u. Pfeiler in den Gewächshäuſern; wichtigſte: 1) B. sinemariensis *Aubl.*, guyaniſche B. Blätter ſpitzoval, mit angedrückten Borſten beſetzt; Blüthen gelb in geſtielten Achſelſträußern. Güyana. Cavanilles, Icon. et Descript. Plantar. t. 251. — 2) B. ferruginea *Cav.*, roſtfarbige B. Blätter eirund, langgeſpitzt, oben glatt und glänzend, unten roſtfarbig, reichlich 2 Zoll lang; Blüthen in riſpenſtändigen Trauben. Braſilien, Guyana. Cavanilles, diss. 9. t. 248. Eine Abart iſt B. ferruginea fulgens *Meyer*, in Guyana, mit 4 — 5 Zoll langen Blättern. — 3) B. fulgens *L.*, glänzende B. Blätter eirund, langgeſpitzt, unterhalb der Baſis 2drüſig, oben glatt, unten gleich den Stielen ſeidenartig-weichhaarig: Aeſte 2theilig; Blüthen in winkelſtändigen Doldentrauben, dunkelgelb. Weſtindien. — 4) B. laurifolia *L.*, lorbeerblättrige B. Blätter eirund, länglich, zugeſpitzt, faſt lederartig, glatt; Blattſtiele ohne Drüſen; Blüthen in riſpenſtändigen, roſtfarbig-filzigen Endtrauben. Jamaika u. St. Domingo. — 5) B. ovata *Cav.*, eirunde B. Blätter eirund-lanzetförmig, zugeſpitzt, unten welchhaarig; Blattſtiele an der Spitze 2drüſig; Blüthen blaßroth, in Enddolden. St. Domingo. Cavanilles, diss. t. 257. f. 1. — 6) B. splendens *Dec.*, hellglänzende B., B. fulgens *Lam.* Blätter herzförmig, faſt kreisrund, unten filzig-ſeidenartig; Blattſtiele an der Spitze 2drüſig; Blüthen in winkelſtändigen Trauben; Aeſte ausgeſperrt. Südamerika. Cavanilles, diss. 9. t. 253. — 7) B. tomentosa *Desf.*, B. emarginata *Lam.*, filzige B. Blätter eirund, ſtumpf, ſtacheiſpitzig, unten durch äſtige Härchen filzig; Blattſtiele an der Spitze 2drüſig; Blüthen groß, ſchön, gelb, bilden reiche, faſt riſpenförmige Doldentrauben von prächtigem Anſehen. Antillen. Cavan., diss. 9. t. 249. — Kultur. Alle Arten werden im Warmhauſe bei 10—15° Wärme und in der Jugend im warmen Lohbeete oder Sommerkaſten gehalten; im Alter kann man ſie auch in ein Erdbeet pflanzen. Vermehrung durch Stecklinge, die man in Sand ſteckt, mit Glocken bedeckt u. ſtets feucht hält; ſind ſie angewurzelt, ſo kommen ſie in eine Erde, die aus 2 Theilen lockerer Lauberde, 1 Theil Lehm oder Raſenerde, 1 Th. Moorerde und 1 Th. Flußſand beſteht. Der Same wird an den Rand des Topfes umhergeſteckt u. verlangt bei mäßiger Feuchtigkeit reichliche, ununterbrochene Wärme. — B. bildet übrigens den Typus der Baniſterieae, einer zur Gruppe der Malpighieae gehörigen Untergruppe der Familie der Caryophyllaceae nach Reichenbachs Syſtem

Baniſterieä (Bot.), ſ. Baniſteria.

Banitſch, europ.-türkiſcher Ort, Bulgarien, Sandſchak Sophia, zwiſchen dem Schan. Zesniver-Gebirge.

Baniurä, Baniuri (a. Geogr.), gätuliſcher Volksſtamm in Mauritania Tingitana u. in den anſtoßenden Strichen von Cäſarienſis; Plin. H. N. V, 1.

Banizomenes, Batnizomanes, Mnaſämanes (a. Geogr.), Jägervolk auf der Weſtküſte des glücklichen Arabiens, in der Nachbarſchaft der Thamudeni; Diod. Sic. III, 43; Agatharch. de rubro mari p. 58.

Banja (Geogr.), 1) afrikan. Volk, Abyſſinien, Feinde der Shangallas; — 2) ſ. v. a. Banjas.

Banjak, oſtind. Inſelgruppe an der Weſtküſte von Sumatra, nördlich von Nias, der Mündung des Singkel gegenüber, hoch, ſtark bewaldet, reich an Kokospalmen, Büffeln, Salanganen u. Schwalben. Die Bewohner, die moslem. Maruwls, ſind ein eigenthüml. malayiſcher Stamm mit beſonderer Sprache. Hauptinſeln: B. (2° 50′ nördl. Br., 114° 27′ 43″ w. L. v. Gr.); Schweins-Inſeln (Hog-Islands, auch Berken-Inſeln); Si Malu, deren Nordſpitze unter 2° 53′ nördl. Br. liegt; noch nördlicher Kokos-Inſel, ſüdlich Flat-Inſel, am ſüdlichſten Baby.

Banjaluka, Banyaluka, Bagnaluka,

ſtarkbefeſtigte europ.-türkiſche Stadt, Bosnien, Sandſchak Bosna, am ſchiffbaren Verbas, in welchen hier der Vania oder Banja mündet, von welchem letztern die Stadt wahrſcheinlich den Namen hat, nordweſtlich von Bosna Serai, ehemals Sitz des Paſchas von Bosnien, ſpäter eines Sandſchakbegs; Schloß, Citadelle, 40 Moſcheen, 2 Bäder, 15,000 Einw.; mehre Gewerbe, beſonders Verfertigung von Möbelzeuchen u. Pulvermühlen, welche das beſte türkiſche Puloer liefern. Die meiſten Handwerker u. Fabrikarbeiter ſind Griechen, die ausſchließlich in den Vorſtädten wohnen. Die durch den Verbas in 2 Theile geſchiedene Stadt wird durch 2 ſtarke ſteinerne Brücken wieder verbunden. In der Umgegend viele Berg- und Hüttenwerke und heiße Quellen. Auch findet man überall Alterthümer aus der Römerzeit; hier ſtand das Urbate der Römer. Belagerung 1737 durch die Oeſterreicher unter dem Prinzen v. Hildburghauſen, der jedoch in Folge einer Niederlage der Oeſterreicher die Belagerung aufheben mußte.

Banjarah (Geogr.), ſ. Ganges.

Banjarmaſſing (Bagner-Meſſin, Bandſchar-Maſſing, Benjer-, Bender-Maſſing, Bendſcher, Geogr.), 1) oſtindiſches Reich, im ſüdöſtlichen Theil von Borneo, an der Bai gleiches Namens, bewäſſert vom Fluß B. (ſ. unten), theils ſumpfiges, theils waldiges Land. Produkte: Reis, Gartenfrüchte, Gewürze, Sago, Zucker, Pfeffer, Vogelneſter, Wachs, Gold, Diamanten, Eiſen, Stahl ꝛc.; ſchwach bevölkert (auf 1060 □Meilen 2,200,000 Einw.) von Malayen, Dayaks, Chineſen, unter einem mächtigen Radſcha. Außer B. ſind bemerkenswerth: Bunire Kintgana (ſonſt Matapura), ehemalige Reſidenz des Radſcha, am Barſche; Sampit, Hafen; Kota Tengah, jetzige Reſidenz; Inſeln dabei: Laut (Pulo Laut), Arentes, Solombo u. a. gegen Madura hin, andere in der Straße Makaſſar. Die Holländer ſind die einzigen Europäer, welche mit dieſem Reich in Verkehr ſtehen; ſeit 1709 haben ſie an dem Strom u. in der Nähe der Stadt B. das Fort Tatas zur Beſchützung ihres Pfefferhandels, indem der Radſcha nach einem Vertrage v. 1648 die Verbindlichkeit hat, ihnen jährlich 600,000 Pfund Pfeffer für 3 Stüber per Pfund zu überlaſſen, wofür die Holländer ihm andere Vortheile bewilligt haben. Ein Verſuch der Briten zu Anfang des 18. Jahrhunderts, ſich hier feſtzuſetzen, mißlang. — 2) (Strom des Ueberfluſſes), bedeutender Fluß daſelbſt, an ſeiner Mündung zwei Meilen breit, weiter aufwärts noch breiter u. für die größten Schiffe fahrbar. — 3) Stadt daſelbſt, ungefähr 15 Lieues oberhalb der Mündung des B. (3° ſüdl. Br., 132° 29′ L. v. F.), auf ſchwimmenden Baumſtämmen gebaut, die durch Taue an das Land befeſtigt ſind, ſo daß ſie ſich in dem ſehr häufigen Fall einer Feuersbrunſt ganz in Bewegung ſetzt, wobei jedes Haus ſo geleitet wird, daß es dem Feuer ausweicht. Oefters wird ein Haus auch losgeriſſen und von der Fluth fortgetrieben, oder mit dem Strom in die See geſchwemmt. Der Grund dieſer Bauart iſt, daß bis an dieſe Stelle und ſelbſt noch weiter im Innern die Ländereien faſt immer, außer bei niedrigem Waſſerſtande, überſchwemmt ſind; die Häuſer oder die Flöße, welche ſie tragen, ruhen dann auf dem Schlamm. Die Einwohner von B. (etwa 3— 4000) ſind faſt lauter Chineſen und Malayen; lebhafter Handel mit Diamanten, Goldſtaub, Rotamp, Wachs, Vogelneſtern, Aloeholz ꝛc. Die chineſiſchen Dſchonken, welche B. ſtark beſuchen, machen die Hauptgeſchäfte. Bei der Stadt das holländiſche Fort Tatas, ſüdlicher der holl. Hafen Tibonio.

Banjas (Baneas), ſyriſcher Ort, ſ. Balanäa.

Banjaſa, europ.-türkiſcher Ort, große Walachei, Jefow, nördlich von Bucareſt.

Banjer (Schiffow.), auf Schiffen, die nur ein Deck haben, der kleine Platz vor der Kajüte, wo die Matroſen wohnen.

Banjvan, kleine oſtindiſche Inſel, kleine Sunda-Inſeln, ſüdlich von Flores.

Banjolea (Bot.), nach Bowdich, Pflanzengatt. der Acanthaceae Nees. Die einzige, auf Madera einheimiſche Art iſt noch nicht genauer beſtimmt.

Banjukuning (Geogr.), 1) oſtind. Fluß, auf Java, Diſtrikt Salatiga. — 2) Diſtrikt daſelbſt, mit einem ſehr geſunden Klima. In der Umgegend auf einem Bergrücken in einiger Entfernung von einander 7 alte ſteinerne Tempel, bei den Javanern Gedong Batu dengen Retjo genannt.

Banjumas (Geogr.), 1) oſtind. Landſchaft, auf Java, im Weſten, grenzt an Galu, im Süden an die hohe Vulkankette, ſelbſt aber noch bergig, ein Hochplateau von 3000 Fuß, gut angebaut, beſonders reich an Salanganen-Neſtern, von einem eignen Fürſten beherrſcht. — 2) Hauptort derſelben, am Strayoſluß.

Banjuwang, Bandſchuwangy (Geogr.), 1) holland.-oſtind. Provinz, die Oſtſpitze der Inſel Java, an der Straße von Bali, 60 □Meilen mit nur 10,000 Einwohnern; Gebirge: die Abhänge des tasjumiſchen (taſchemiſchen) Gebirges, eines der höchſten auf Java (6000 Fuß), am Fuße mit undurchdringlichen Wäldern umgeben. Fluß: Sungiputi (witte Rivier, weißer Fluß), merkwürdig durch die eigenthümliche Beſchaffenheit ſeines Waſſers. Gewöhnlich iſt es weißlich u. dann weder Menſchen, noch Thieren und Pflanzen ſchädlich, auch hat es keinen unangenehmen Geſchmack. Zu manchen Zeiten aber wird es plötzlich dunkelgrün, bekommt einen ſauren Geſchmack und wird für Menſchen u. Thiere äußerſt nachtheilig; ſelbſt die Pflanzen, welche dann damit beſprengt oder begoſſen werden, verwelken und ſterben in kurzer Zeit ab. Die Provinz iſt übrigens eine der ſchönſten u. fruchtbarſten, aber auch eine der ungeſundeſten auf der ganzen Inſel; der Kaffee von B. gilt für den beſten auf Java. Sie liegt von den bewohnten Gegenden Java's durch breite Wälder gänzlich abgeſondert und hat ſchlechte Straßen. Eintheilung: in 2 Diſtrikte.

Geſchichtliches. B. ſteht erſt ſeit unge-

fähr 80 Jahren unter der unmittelbaren Herrschaft der Holländer und wurde ehemals von einem javanischen Fürsten beherrscht, welcher nach Bali (s. d.) entfloh und dort seinen Tod fand. Kurz nachdem sich B. der damaligen ostindischen Kompagnie unterworfen hatte, rief der Beamtendruck einen Volksaufstand hervor, welcher zwar durch die holländischen Truppen schnell gedämpft wurde, aber, im Verein mit der von den großen Wäldern herrührenden Ungesundheit des Klimas, endlich die Folge hatte, daß fast die ganze Gegend ihre Bewohner verlor. Sonst war B. ein Verbannungsort für Verbrecher, die zum Pfeffer- u. Kaffeebau hieher geschickt wurden.

2) Hauptstadt daselbst, am äußersten östlichen Ende der Insel, an der hier bloß 2 Meilen breiten Balistraße, mit Fort, Sitz des Residenten.

Bank, 1) ursprünglich eine Erhöhung; besonders 2) Erhöhung des Meergrundes, entweder bis zur Oberfläche des Wassers reichend, oder in verschiedener Tiefe unter derselben liegend und oft den Schiffen gefährlich; häufig Sammelplatz von Thunfischen, Heringen, Austern, Perlenmuscheln u. s. w., daher auch wohl 3) eine Menge solcher Thiere selbst; — 4) Anhäufung des Eises durch d. Wasser, Eisbank.

Bank, 1) (Kriegsw.), s. v. a. Banket, besonders 2) (Geschützbank, Kanonenbank, Barbette, la barbette), die Erhöhung hinter einer Brustwehr, auf welcher Kanonen aufgestellt werden, um mit ihnen unmittelbar über die Brustwehrkrone feuern zu können. Die nöthige Höhe einer solchen B. findet man, wenn man die Kniehöhe, d. h. die Größe des Abstandes des Geschützkopfes v. der Bodenfläche (gewöhnlich 3 — 3½'), von der innern Brustwehrhöhe abzieht. Die Breite richtet sich nach dem erforderlichen Raume für die Bedienung und Wendung des Geschützes. Sie variirt für 1 Geschütz zwischen 12 — 18'. Die Länge endlich bestimmt sich nach dem Kaliber und nach der Größe des Rücklaufs des auf die B. zu stellenden Geschützes u. kann darnach 16—20' betragen. Um das Geschütz auf die B. zu bringen, erhält sie eine Auffahrt. Diese Art der Geschützaufstellung gewährt den sehr wesentlichen Vortheil eines freien und unbeschränkten Geschützgebrauchs, besitzt aber auch den bedeutenden Nachtheil, daß das Geschütz und dessen Bedienung nur wenig (so viel als die Kniehöhe beträgt, also 3 — 3½') gedeckt u. daher dem feindlichen Kanonen- und Schützenfeuer sehr ausgesetzt ist. Die gewöhnlichsten u. zweckmäßigsten Deckmittel dagegen sind Schanzkorbdeckungen und Bonnetscharten. Jene bestehen aus 2 Reihen mit Erde gefüllter Schanzkörbe (gewöhnlich von 3' Höhe und 2' Durchmesser), welche an der Feuerlinie der Brustwehr so aufgestellt werden, daß die 2. Reihe dicht an die 1. und zwar gerade vor die Fugen dieser zu stehen kommt. Da, wo sich die Geschützmündung befindet, läßt man ein Intervall von 1½ bis 2', wodurch der Gebrauch des Geschützes an Freiheit nicht wesentlich verliert. Am häufigsten kommt diese Geschützdeckung bei Feldbefestigungen in Anwendung, u. sie gewährt allerdings hinlängliche Sicherheit gegen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, leistet aber den Stückkugeln nur einen kurzen Widerstand. Die Bonnetscharten werden durch 1—3' hohe Erdaufwürfe auf der Brustwehrkrone, oder durch Erhöhung der Brustwehr an diesen Stellen gebildet. Da, wo die Geschützmündung hinkommen soll, befindet sich die innere Schartenöffnung von 1½ — 2'. Die äußere Oeffnung muß so groß seyn, daß der freie Geschützgebrauch dadurch nicht beschränkt wird. Dieser Zweck wird meist erreicht werden, wenn man die äußere Schartenweite so groß als die Brustwehrstärke annimmt, wobei das durch die Scharte zu bestreichende Gesichtsfeld ungefähr 60° beträgt. Dergleichen bonnetirte Geschützbänke gewähren bei 3' hohen Bonnets die beste Deckung für Geschütz und Bedienung; ist aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Räume der Geschützbänke auch durch Fußvolk vertheidigt werden können, so dürfen die Bonnets nur 1 Fuß ausfallen, u. die noch mangelnde Deckung muß man durch Sandsäcke auf denselben ergänzen. — Diese Art der Geschützaufstellung wird überall da mit Nutzen in Anwendung zu bringen seyn, wo der Feind bei seinem Angriff an bestimmte Richtungen nicht gebunden ist, wo es also nothwendig wird, das Geschütz nach verschiedenen Seiten hin gebrauchen zu können, u. da, wo man vom feindlichen Feuer, namentl. der Artillerie, nicht viel zu fürchten hat. Bei Feldfestungen findet man die Geschütze meist auf Bänken, und zwar in den ausspringenden Winkeln aufgestellt und durch die vorerwähnten Schutzwehren sicher gestellt. Wird trotz aller Vorkehrungen das Geschütz demontirt, od. zeigt sich, in den letzten Stadien der Vertheidigung, das Kleingewehrfeuer wirksamer, als das Geschützfeuer, so rückt auf die bonnetirten Geschützbänke das Fußvolk vor. — In regulären Festungen kommt die Aufstellung der Geschütze auf Bänken weniger häufig vor. Sie kommen übrigens dort ebenfalls in die ausspringenden Winkel des gedeckten Weges der Außenwerke u. des Hauptwalls zu liegen. Mit ihnen werden die Belagerer vorzüglich bei den ersten Belagerungsarbeiten beschossen. Sobald die feindlichen Batterien ihr Feuer eröffnen, muß man dergleichen zu wenig gedeckte Geschütze zurückziehen. Außerdem sucht man sich in Festungen der Vortheile des Feuers über die Brustwehrkrone dadurch zu versichern, daß man hohe Walllafetten (gribeauvallsche) anwendet, bei welchen das Rohr entweder unmittelbar über die Brustwehrkrone ragt, oder doch nur einer wenig tiefen Scharte bedarf.

3) B. in Weindergen, Gärten, a) s. v. a. Terrasse, b) Mauerwerk, wodurch die Abschüssigkeit des Bodens unterbrochen und theilweise aufgehoben wird; — 4) terrassenförmiges Meeres- oder Flußufer; — 5) (Bergw.), Theil einer Schicht oder eines Flötzes, der durch Zwischenlagen (Letten, Sand ꝛc.) isolirt besteht. Kohlenflötze sind meist aus verschiedenen Bänken zusammengesetzt; — 6) (Glash.), Mauer

um den Heerd des Schmelzofens, um die Häfen daranf zu setzen; — 7) (Ziegelhütte), in dem Ziegelofen niedrige Mauern neben dem Brennheerde, um die zu brennenden Ziegel darauf zu setzen; — 8) Geräth von Holz oder Stein zum Sitzen oder zum Aufstellen anderer Gegenstände, von verschiedener Länge u. verhältnißm. geringer Breite. — 9) (Schiffsw.), s. v. a. Ruderbank, s. Galeere; — 10) niedriger, länglicher Tisch, an welchem Arbeiter ihr Geschäft verrichten, z. B. Dreh-, Hobel-, Fleischbank ꝛc. — 11) (Fleischh. und Bäcker.), die Gerechtigkeit, Fleisch od. Brod zu verkaufen. Daher Bankschlachten, s. v. a. zum Verkauf schlachten; — 12) Ort (Gebäude), wo Fleisch oder Brod feilgeboten wird. Die Bankgerechtigkeit ist ein erkäufl. Eigenthum, oder wird von der Obrigkeit ertheilt. — 13) (Münzw.), s. v. a. Adjustirbank; — 14) (Herald.), s. v. a. Turnierkragen; — 15) (Hazardsp.), s. v. a. Spielbank. — 16) (Gerichts- u. Staatsw.), die Beisitzer eines Kollegiums, welche ehedem auf einer und derselben Bank Platz hatten und sich von den andern Bänken durch Stand und Rang unterschieden. So bei Gerichten adelige und bürgerliche B., in Konsistorien geistliche u. weltliche B., auf dem Reichstage Fürsten- und Grafenbank; s. d.

Bank (engl. Bank, frz. Banque, Handelsw.), eine Anstalt, welche vorzugsweise dazu dient, den Geldverkehr u. die Zahlungsgeschäfte unter Kaufleuten zu erleichtern. Sind die Banken mit Autorisation der Regierung gegründet, vom Staate kontrolirt oder verwaltet, so heißen sie öffentliche oder Staatsbanken; Privatbanken hingegen, wenn sie, wie jedes andere Handelsetabilissement, von einem oder wenigen Theilnehmern selbst und ohne Staatskontrole verwaltet werden. Aktienbanken sind sie, wenn sie auf Aktien gegründet wurden, sie mögen nun vom Staate kontrolirt, oder ohne dessen Ueberwachung von einer durch die Aktionärs gewählten Administration geleitet werden.

Geschichtl. Der Name Bank stammt aus jenen frühen Zeiten, wo, bald nach Einführung gestempelter Silber- und Goldstücke von gewissem Gewichte (Münzen) im Verkehr, das Bedürfniß von Münzwechslern fühlbar wurde. Der Marktplatz in Städten, in frühester Zeit der Mittelpunkt und eigentliche Sitz des Handels u. Verkehrs, war auch der Schauplatz der ältesten Wechsel-Geschäfte. Wie noch gegenwärtig im Orient, waren damals rund um die Marktplätze bedeckte Gänge, Hallen, od. bewegliche Schirmdächer (Budenreihen) angelegt, unter welchen jede Gattung von Kaufleuten, Krämern, Handwerkern ihre besondern Stände hatte, wo sie ihre Waaren zur Schau auslegten u. feilboten. Dies geschah anfängl. allgem. auf Bänken, an deren Stelle später geschlossene Buden traten, bis, als die Märkte zu eng wurden, den Verkehr zu fassen, Läden u. Gewölbe ꝛc. in Straßen und Häusern für den Handel dienten. An jenen früheren Handelseinrichtungen, den Bänken auf den Stadtmärkten, nahmen auch die ersten Wechsler Theil. Sie hatten, wie die übr. Handelsleute, einen besond. Raum des Marktes inne, wo sie, auf Bänken hinter Tafeln sitzend, ihren Geldwechsel trieben. Daher hießen sie Bankinhaber, Banker, Bankherren, welcher Name ihnen bis auf den heutigen Tag geblieben ist, obschon bei unsern Bankherren nichts mehr an die bescheidene Weise erinnert, in welcher die Vorfahren ein Gewerbe trieben, welches gegenwärtig eine so kolossale Ausbildung erreicht hat. Welch ein Unterschied zwischen dem Bankinhaber der Altzeit und manchem Bankier der Gegenwart, der Könige zu seinem Willen zwingt und auf die Geschicke ganzer Staaten leitenden Einfluß übt! —

In dem Kindesalter des Geldhandels, wo die Wechsler ihre Geschäfte auf Bänken trieben, die auf den Marktplätzen standen, konnte ihr Verkehr nur von geringem Umfang seyn. Er genügte dem Bedürfniß, das klein u. wenig entwickelt war. Erst als im Mittelalter der Kredit sich entfaltete, bekamen die Bankgeschäfte eine andere Gestalt und eine höhere Bedeutung. Dazu half auch der Umstand, daß die Juden, welche die Habsucht und der Verfolgungsgeist der Regierungen hie und da hartherzig vertrieb, ohne ihnen Zeit zur Einziehung ihres Vermögens zu lassen, das Auskunftsmittel erfanden, Anweisungen auf ihre Schuldner auszustellen und diese an dritte Personen zur Einziehung zu überweisen. Was anfängl. d. Noth gelehrt hatte, wurde später Gebrauch aus freier Wahl. Man fand es bequem, mit seiner Forderung eine eigene Schuld an einen Dritten bezahlen zu können, ohne baares Geld zu bedürfen.

Von dieser Zeit an kamen Anweisungen oder Wechselbriefe in Umlauf und nahmen die Stelle des baaren Geldes ein. Das neue Zahlmittel bot viele Vortheile, und fand daher schnellen u. leichten Eingang. Man vermied die Transportkosten, die damit verbundene Gefahr, den Münzanfwand und die durch Irrthum, Fälschung oder Abnutzung der Münzen und Unachtsamkeit entstehenden Verluste. Man konnte auf diese Weise gegenseitige Forderungen auf einem Platze, auf verschiedenen Plätzen, zwischen verschied. Ländern sicherer und mit wenig Kosten, Umständen und Zeitverlust abmachen. Die Wechsler kauften u. verkauften nun nicht mehr bloß Münzen, sondern auch Anweisungen und Wechsel.

Kriege mit den Arabern und mit den zahlreichen Seeräubern hatten gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts die Schatzkammer des reichen Venedigs erschöpft, so daß sie den fortwährenden Staatsbedürfnissen nicht immer genügen konnte. In dieser Noth schossen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, 1157, 1165 u. 1177 eine Anzahl reicher Nobili, die Summe von zwei, nach Andern v. fünf Millionen Dukaten zusammen und legten sie in dem Staatsschatze nieder. Der Staat verwendete diese Summen zu Deckung seiner Bedürfnisse, garantirte sie aber und gab seinen Gläubigern die Rechte einer B. in dem Maße, daß sie durch wechselseitige Cession, oder durch Ab- und Zuschreibung ihrer Forderungen, ihre gegenseitigen Credits und Debets, ohne in den wirklichen Besitz des cedirten oder empfangenen Geldes zu kommen oder gewesen zu seyn, eben so ausgleichen konnten, als ob das

Geld selbst zu ihrer Verfügung stände, wobei sie noch überdies die Zeit u. Mühe des Aufzählens und die Gefahr der Aufbewahrung nicht hatten.

So entstand, als erste B., die B. von Venedig, die sonach eine Girobank war. Diese Anstalt mußte in einer großen und reichen Handelsstadt, wie Venedig, nothwendig bei dem Geldverkehr große Erleichterung gewähren. Wer nur immer konnte, legte daher sein Geld ebenfalls in dieser B. an. Sie bestand bis zur Eroberung Venedigs durch die Franzosen im J. 1797, obschon nicht ohne gefährliche Krisen. Den heftigsten Stoß erlitt sie zu Ende des 16. Jahrhunderts, der im Jahr 1587 ihre Reorganisation zur Folge hatte. Ganz aufgehoben wurde sie erst 1808 von Napoleon.

Der gute Erfolg der B. von Venedig reizte in den italienischen Nachbarstaaten bald zur Nachahmung. Im Jahr 1345 wurde in Genua, unter dem Namen Campera di S. Georgio, eine der B. von Venedig nachgebildete Bankanstalt errichtet, bei welcher die Geschäfte, wie dort, durch Ab- u. Zuschreiben abgemacht u. auch über die Bankantheile Aktien ausgegeben wurden. Die Regierung war nämlich durch ihre vielen Kriege so in Schulden gerathen, daß sie ihre Einkünfte und viele Theile des Staatsvermögens an die Gläubiger abtreten mußte, die sich zu einer Gesellschaft von 100 Personen vereinigten, für die Bedürfnisse des Staats sorgten und zu diesem Behufe auf ihren Kredit hin Bankzettel ausgaben. Sie sammelte lange Zeit aus einem Theil ihres Gewinns ungeheuere Fonds auf. Als sie aber auch fremden Fürsten Vorschüsse zu machen anfing, gerieth sie in Verlegenheiten, die dadurch, daß die Regierung im Jahre 1746, kurz vor dem Einrücken der Oesterreicher, die baaren Vorräthe der Bank an sich nahm, so sehr vergrößert wurden, daß sie ihre Zahlungen einstellen mußte. Doch wurde ihr, durch Herabsetzung der Bankvaluta ꝛc., wieder aufgeholfen und sie bestand fort, bis Napoleon sie gleichzeitig mit der B. von Venedig aufhob. Ihre Gläubiger wurden durch französische Rente-Inskriptionen entschädigt.

Ungeachtet ihres vielfachen Nutzens überschritten die Bankanstalten doch lange Zeit nicht die Grenzen Italiens. Als aber zu Anfange des 17. Jahrh. in Deutschland eine gänzliche Münzverwirrung entstanden war, die man gewöhnlich mit dem Namen der Kipper- und Wipperzeit bezeichnet, lehrte die Noth auch hier das Gute der Bankanstalten erkennen und annehmen. Die ältern Münzen waren beschnitten, die neuern aber wurden so geringhaltig und schlecht in größern Massen ausgeprägt, daß endlich für einen vollwichtigen alten Thaler (im Jahre 1622) 5—6 neue gewechselt wurden, ja in Sachsen stieg der alte Thaler bis auf 15 Thl. neuen Gepräges. In dessen Folge entstand furchtbare Theurung. Während derselben nahm die Verschlechterung der Münze so reißend zu, daß bei Friſtzahlungen schon in der Zwischenzeit zwischen dem Abschlusse des Geschäfts und dem Ablaufe der Zahlungsfrist Werthveränderungen mit denselben vorgingen. Alle Handlsgeschäfte wurden äußerst unsicher. Das einzige Hülfsmittel wurde in den Banken erkannt und es entstand die von Amsterdam 1609, die von Hamburg 1619, und die von Nürnberg 1621. Muster waren die Girobanken der italienischen Städte. Die Einrichtung der Girobanken und die Nothwendigkeit sich gegen betrügliche Ab- und Zuschreibungen sicher zu stellen, machte große Vorsicht, oft wohl persönliches Erscheinen, nothwendig. Um nun das Wohlthätige der Bankanstalten über ein ganzes Land zu verbreiten, mußte man auf Mittel denken, den Umlauf des Kredit- oder Bankgeldes mehr zu erleichtern, und ihn von dem Sitze der Bank unabhängiger zu machen. Dies führte auf die Erfindung der Bankzettel, Banknoten, die gleich anfangs nichts anderes waren, als was sie jetzt sind: nämlich von der B. ausgest. Anweisungen, vermöge deren sich dieselbe verbindlich macht, die auf den Noten bemerkte Summe Geldes bei Vorzeigung des Zettels gegen Aushändigung desselben sofort baar zu bezahlen. Die erste eigentliche Zettelbank entstand 1657 in Stockholm. Außer ihrem allgemeinen Zweck wurde ihr namentlich die Unterstützung des Landadels und des Bauernstandes zur Pflicht gemacht, um ihn nämlich durch Darleihen in Zetteln oder Noten, gegen Hypothek oder Faustpfand, gegen die Verluste zu schützen, welche er durch die Veränderlichkeit und Geringhaltigkeit der kursirenden Münzen ausgesetzt war. In größerem Maßstabe folgte ihr 1694 die Gründung der Bank von England.

Seit dieser Zeit wurde die Errichtung von Bankanstalten immer allgemeiner. Gleichzeitig erweiterte sich der Wirkungskreis dieser Institute. Man nannte diese Banken, sofern sie Zettel ausgaben, Zettelbanken, wenn sie Geld auslieben, Leihbanken, wenn sie sich bloß mit dem Diskonto beschäftigten, Wechsel- od. Diskont-B. und die reinen Depositen-Banken behielten den Namen Giro-B. Gegenwärtig gibt es B., die fast alle Zweige des Bankwesens in sich vereinen, die also Girobanken sind, dabei Wechsel diskontiren, auf Hypothek oder Unterpfand Gelder leihen, Gelder als Depositen entweder zur bloßen Aufbewahrung oder zur Benutzung annehmen, Gelder für Rechnung dritter Personen empfangen, laufende Rechnungen eröffnen, Staats-Einnahmen u. -Ausgaben besorgen, ja man hat in neuester Zeit auch das Assekuranz- und Rentenwesen in ihren Geschäftskreis gezogen (vergl. Feuer- und Lebens-Versicherungsbanken, Tontinen ꝛc.). Auf solche Art haben sich die B. nach und nach dem Handel und dem Verkehre ganz unentbehrlich gemacht, und ein Staat, der prosperiren will und im Handel und Wandel wie in der Industrie bereits Fortschritte gemacht hat, findet in der Annahme eines wohlgeordneten Banksystems den mächtigsten Hebel zu weiterem Aufschwunge.

Ehe wir einige der berühmtesten Bankanstalten im Einzelnen betrachten, haben wir noch einen Blick auf das eigenthümliche Wesen der verschiedenen Gattungen von Banken zu werfen.

Die Girobanken haben, nach ihrer neueren Einrichtung, zum Zweck: a) eine feste und möglichst unveränderliche Valuta auf einem Handelsplatze zu begründen; b) die Ausgleichungen un-

ter den Theilnehmern zu erleichtern. Zu diesem Ende vereinigen sich die Kaufleute desjenigen Platzes, wo eine Girobank zu errichten ist, dahin, ihre Kassengeschäfte an einen gemeinschaftlichen Ort zu koncentriren und von gemeinschaftlichen Beamten administriren zu lassen. Für seinen dorthin verlegten Kassenfond erhält er in den Büchern der Bank einen auf ein Folium derselben verzeichneten Bankkredit, der dem eingelegten Betrag an Geld oder edlen Metallen gleichkommt. Die Zahlungen unter den Mitgliedern werden dadurch geleistet, daß dem Schuldner von seinem Folium und der darauf kreditirten Summe so viel als die zu tilgende Forderung beträgt ab- und der Betrag des Abgeschriebenen dem Gläubiger auf sein Folium zu- oder gutgeschrieben wird. Es entstehen daraus für den Verkehr folgende Vortheile und Erleichterungen:

1) Es können die Einzahlungen in Münzen oder in Barren geschehen, denn jede Bank nimmt eine feste Valuta, am besten aber eine Münze, die nicht ausgeprägt wird, eine sogenannte Rechnungsmünze, als Bankvaluta an. In Venedig machte man den 10fachen Werth eines Dukatens zum Bankgelde, nannte ihn lira grosso und theilte ihn in 62 lire Banco. In Amsterdam wählte man den spanischen Dukaten. Aber man schätzte ihn nur auf 60 Stüver, während er im Umlaufe zu 63 Stüver stand; man theilte ihn in 3 Gulden zu 20 Stüver, und dieser Gulden war das eigentliche Bankgeld, nach dem gerechnet und auf welches alle Einzahlungen reducirt wurden, gleichviel in welcher Münze sie geschahen. In der hamburger B. werden nur Silberbarren von 15½ Loth Feingehalt in der kölnischen Mark eingenommen und zu 27⅔ Mark Banko berechnet. Der Hauptgrund, warum es unräthlich ist, dem Bankgelde eine wirklich umlaufende Münze zum Grunde zu legen, besteht in der durch die Abnutzung der letzteren entstehenden Werthverringerung, die leicht mit dem Werthe der nach derselben Münze berechneten Bankvaluta verwechselt werden und entweder ein wirkliches Sinken derselben oder doch wenigstens Verwirrungen in dem Kurse hervorbringen könnte. Ist aber die Bankvaluta auf eine Rechnungsmünze begründet, so bleibt sie, so lange bei der B. selbst keine Unordnungen eintreten, unverändert, und gibt somit auf solchen Plätzen einen Werthmesser, der sich der Unveränderlichkeit, die das Ideal desselben ist, nähert. Den größten Nutzen leistet eine Girobank auf solchen Plätzen, die keine eigenen Münzen haben und daher von allen möglichen in den benachbarten Staaten umlaufenden Silbermünzen überschwemmt zu werden pflegen. Ihr Wechselverkehr mit dem Auslande würde sehr leiden u. der Wechselkurs, schon um der schlechten Beschaffenheit mancher umlaufenden Münze willen, stets sich zu ihrem Nachtheile stellen, wenn die Aufstellung einer festen Bankvaluta nicht einen festen und sichern Werthmesser zu verschaffen im Stande wäre.

2) Die wirklich umlaufenden Münzen sind mancherlei Gefahren unterworfen. Sie verlieren fortwährend am Werthe, theils durch die Abnutzung, theils durch das Auswägen und die Einschmelzung der schwereren und besseren Stücke. Es kann auch eine gesetzliche Herabsetzung derselben erfolgen. Politische Ereignisse wie z. B. Gebietsverkleinerung und dadurch entstehende Zusammendrängung der auf einen viel größeren Kreis berechneten Münzmenge, besonders der Scheidemünzen, können, wie von 1806 an in Preußen geschah, Unordnungen in das Münzwesen bringen und nachtheilige Werthveränderungen derselben herbeiführen. Es entstehen auch bei dem Zählen oder Wiegen, durch Unachtsamkeit oder Unkunde, mancherlei Verluste; das Zählen selbst und der Transport verursachen Aufwand an Zeit und Kosten und endlich ist die Aufbewahrung großer Summen baaren Geldes für den Eigenthümer mißlich. Alle diese Nachtheile beseitiget eine Girobank theils gänzlich, theils mildert sie die Folgen oder hebt sie, durch die übernommene Garantie für die eingelegten Summen, vollkommen wieder auf. Das deponirte Kapital bleibt unangerührt und es fallen, da mit demselben keine Geschäfte gemacht werden, alle Gefahren der Spekulation, der Handels- und Geldkrisen, welchen alle Zettelbanken unterworfen bleiben, hinweg.

Das Kassenwesen größer Handlungen erfordert ein gutbesoldetes Personal, Bewachung der Geldvorräthe und andere kostspielige Vorkehrungen, welche durch die Girobanken größtentheils erspart werden, weil sich bei der Centralisation vieler Geldvorräthe, deren jeder sonst für sich allein alle diese Unkosten erfordert hätte, für einen einzigen alle solche Kosten verhältnißmäßig ungleich niedriger stellen. Freilich können alle diese Vortheile mit Sicherheit und ohne Gefahr nur dann erlangt werden, wenn die Bank ihren Zweck beibehält. Sobald sie das Gegentheil thut und mit den Fonds, anstatt sie als Depositen zu bewahren, gewinnbringende Geschäfte machen will, so verliert sie ihren Charakter, und es brechen viele den Zettelbanken eigenthümliche Gefahren für sie ein. Die frühere Bank von Amsterdam wurde durch eine heimliche Anleihe an den Staat und an die ostindische Kompagnie in Unordnung gebracht und in Hamburg kamen früher, durch Anleihen auf Unterpfand, auch Unordnungen vor. Die einzige Ausnahme von dieser Regel, die sich rechtfertigen läßt, sind Anleihen auf edle Metalle, wie sie die Bank von Hamburg noch gegenwärtig macht. Ein Verlust dabei ist unmöglich.

Es ist nothwendig, daß die Bücher der Bank auf das Sorgfältigste geheimgehalten werden, und daß kein Interessent mehr als das eigene Folium kenne. Dies ist auch bei Girobanken überall geschehen, ja man macht bei denselben nicht einmal im Allgemeinen eine Uebersicht des jährlichen Geschäftsumfanges bekannt, weil man, wenigstens in Hamburg, die Besorgniß hegt, es könne dies zu vermeinten Resultaten leiten, deren keines in nützlicher, manches aber in schädl. Absicht anwendbar werden möchte. Manche Macht würde, so glaubt man, von einem hohen Belaufe auf eine große Zunahme des hamburger Handels schließen, und, wenn sie könnte, auf seine Verminderung hinarbeiten; aus einer Verminderung könnten nachtheilige Folgen für

den Kredit entstehen. Indessen gehen solche Skrupel jedenfalls zu weit. Die größten Zettelbanken tragen nicht das geringste Bedenken, den Umfang ihrer Geschäfte, ja theilweise selbst die Größe ihres vorräthigen baaren Kassenbestandes und die Menge der cirkulirenden Noten zu veröffentlichen, ohne daß dadurch Nachtheil herbei geführt wird.

Es darf endlich die Girobank keine geschlossene seyn, sondern sie muß Jedem den Zutritt verstatten, der darum nachsucht und die von ihr gestellten Bedingungen vollständig zu erfüllen im Stande ist und auch wirklich erfüllt.

Vielseitiger ist der Zweck der Zettelbanken, ihr Nutzen auch umfassender. Sie sind entweder vom Staate selbst gegründete und garantirte, oder von Privatleuten mit Genehmigung des Staates errichtete Anstalten, welche anstatt des baaren Geldes mit Zetteln oder Banknoten, die sie ausgeben, bezahlen. Diese Noten laufen statt baaren Geldes um. Sie müssen auf Verlangen von der Bank sofort bei Vorzeigung gegen baares Geld eingelöst werden. Die Zwecke bei Errichtung derselben sind sehr verschieden, je nachdem sie von dem Staate oder von Privatleuten errichtet werden. Wenn der Staat Bankanstalten errichtet, so geschieht dies entweder, weil er sich in Finanznoth befindet und sich durch Notenemissionen helfen will, oder weil er das baare Geld an sich ziehen, oder die Cirkulationsmittel vermehren, oder endlich dem Ackerbau und der Industrie Unterstützung zu gewähren trachtet. Diese Ursachen können einzeln wirken, es können aber auch mehre derselben zugleich sich vereinigen, u. je nachdem dies der Fall ist, muß auch der Wirkungskreis der Bankanstalten enger oder weiter bestimmt werden.

Eine Privatgesellschaft sucht zunächst den eigenen Gewinn. Indessen ist der Einfluß, welchen Bankanstalten auf das Geld- und Münzwesen eines Staats, auf seinen Handel und Verkehr, auf den Zinsfuß, kurz auf den ganzen wirthschaftlichen Zustand der Nation erlangen können, von solcher Bedeutung, daß der Staat, auch wenn er mit Kapital gar nicht dabei betheiliget ist, doch nicht umhin kann, ihre Operationen zu überwachen und daher Bankanstalten anders nicht, als mit seiner Genehmigung begründen läßt, so wie er sich auch auf eine oder die andere Weise einen Einfluß auf dieselben vorbehalten muß, der geeignet ist, solchen Operationen derselben, welche den Staat mit offenbaren Nachtheilen bedrohen, in Zeiten vorzubeugen.

Doch darf dies nicht zu weit gehen, weil sonst die Bankanstalten, auch in ihren wohlthätigen Operationen, zu sehr behindert werden könnten. Die rechte Mitte ist schwer zu finden; wenigstens sehen wir in der Erfahrung, daß bald zu viel, bald zu wenig geschieht. Von jenen geben viele Banken Europa's, von diesen das Bankwesen Amerika's den Beweis.

Aktienbanken, die durch Privatleute gegründet worden sind, beruhen auf Kapitaleinzahlungen derselben. Das Gesammtkapital (Grundkapital, **Bankfond**) wird in gewisse gleiche **Antheile** gespalten. Jeder, der sich bei der Unternehmung betheiligen will, unterzeichnet für eine gewisse Anzahl derselben, und erhält über jeden eingezahlten Theil ein Dokument, **Aktie** genannt, wodurch er einen Anspruch auf alle, bei dem Bankgeschäfte ausfallenden, Vortheile und Gewinne erlangt, die unter die Theilnehmer, nach Maßgabe ihrer Aktienzahl, für jede Aktie gleichmäßig vertheilt werden. Dagegen sind sie aber auch, entweder solidarisch mit ihrem ganzen Vermögen, wie dies theilweise in Schottland und England der Fall ist, oder, wie zumeist in allen übrigen Ländern, nur nach Höhe der in ihrem Besitze befindlichen Aktienbeträge für die Verluste zu haften verbindlich.

Die Geschäfte der A.-Banken bestimmt das Statut. Sie können sehr mannichfaltig seyn. Immer hat sie vor Privatleuten und Bankers so viele, ihr eigenthümliche Vortheile voraus, daß sie, bei nicht zu weit gehender Beschränkung ihrer Operationen und bei vorsichtiger Leitung, unfehlbar ihren Theilnehmern Gewinne gewähren muß. Daher die Erscheinung, daß fast alle Aktien-Banken unter redlicher und verständiger Administration sehr gut rentiren und ihre Aktien weit über pari stehen. Indem nämlich Zettelbanken das Recht erhalten, Noten auszugeben, zu deren etwaiger Einlösung sie immer **nur einen Theil** ihres gesammten baaren Fonds bereit zu halten brauchen, können sie ihren Geschäften vermöge dieser Noten, die ihnen fast nichts kosten, einen ungleich größeren Umfang geben, als dies für Jeden möglich ist, der blos mit baarem Kapitale operiren kann. Sie genießen weiter, vermöge ihres größeren Fonds und der Oberaufsicht, welche die Regierungen über dieselben ausüben, einen festeren Kredit, als die meisten Privatleute. Alles dies vereinigt sich, um den Theilnehmern einer Zettelbank gewisse Gewinne zu sichern.

Außer diesen Vortheilen für ihre Theilnehmer können aber auch Privatbanken dem Staate ganz den nämlichen Nutzen gewähren, den eine Staatsbank leistet, wenigstens so weit dies den wirthschaftlichen Zustand der Völker betrifft.

Sie dienen, sobald sie Zettel ausgeben, dazu, die Menge der Umlaufsmittel in einem Lande zu vermehren, wenn es daran fehlt, oder ihm, wenn ein ausreichender Vorrath davon vorhanden, das kostspieligere und theuerere Umlaufsmittel, die Metallmünze, zu ersparen. Sobald eine Bank sich eines vollständigen Kredits erfreut, ist dem Handel ihre Note lieber, als baares Geld, weil man sie leicht, oft fast ohne Kosten, versenden, auf Reisen unbemerkt große Summen mit sich führen kann u. s. w. Sie hat folglich allgemeine Gerngültigkeit und wird, wie z. B. in Oesterreich, ohne den geringsten Nachtheil, ein gewöhnliches und allgemeines Zahlungsmittel bilden.

Indem aber die Banknoten die baare Münze im Innern des Landes großentheils überflüssig machen, wendet sich letztere nothwendig ins Ausland. Von dem Handel, zu dessen freier Verfügung sie gestellt ist, wird sie dort zu gewinnbringenden Operationen verwendet, wodurch der Nationalreichthum wiederum sich mehrt. Die

Zettelbanken dienen aber auch, indem sie zunächst für das Interesse ihrer Theilnehmer allein zu arbeiten scheinen, zugleich dazu, die Operationen des Handels und der Industrie direkt zu unterstützen a) durch die Vorschüsse, die sie ihnen gewähren, b) durch ihren Einfluß auf Erhaltung eines niedrigeren Zinsfußes; wozu ihnen ihre umfänglicheren und theilweise wenig kostspieligen Kontanten und Noten die Mittel an die Hand geben, c) durch Belebung der Kapitale, von denen so manche, aus Mangel an Gelegenheit sie so, daß sie gleich wieder zurückgezogen werden können, unterzubringen, nutzlos in dem Kasten ihrer Besitzer liegen bleiben würden, während die Bank denselben solche Gelegenheit, ohne die sonst gewöhnlich damit verbundene Gefahr, darbietet, und sie somit bewegt, dieselben in der Bank, zum Besten des Verkehrs, niederzulegen. Allerdings stehen solchen Vortheilen auch mögliche und sehr große Nachtheile entgegen. Uebertriebene Notenemissionen, ein zu sehr überschrittenes Verhältniß der in Umlauf gesetzten Noten zu den baaren Fonds der Bank, Fixirung der Gelder durch nicht gleich zu realisirende Anleihen, z. B. durch Betreibung gewagter Handelsspekulationen für eigene Rechnung, wodurch sich kürzlich eine Menge amerikanischer Banken ruinirten, können die Handels-Angelegenheiten, wie das Geldwesen eines Landes in grenzenlose Verwirrung bringen und einen gänzlichen Umsturz der Eigenthumsverhältnisse herbeiführen. Der Kredit verliert dann alle solide Basis, die Spekulationen, zu denen er Anlaß gibt, enden mit Verlusten. Eine zu große Vermehrung der Cirkulationsmittel kann auch nachtheilig auf die Erhöhung der Geldpreise der Lebensmittel, wie auf den Stand des Arbeitslohnes einwirken. Allein alle diese Nachtheile beruhen nur auf Mißbrauch des Zettel-Banksystems.

Sie zu vermeiden, muß immer zunächst darauf gesehen werden, daß zwischen den Notenemissionen und dem baaren Fonds, ein richtiges Verhältniß bestehe. Die B. der Verein.-Staaten vom Jahre 1838 haben nachgewiesen, daß nur in zwei Banken von 12 untersuchten, das Verhältniß der baaren Fonds zu den umlaufenden Noten, wie 1 : 4 war, während es sich in 9 zwischen 1 : 10 und 1 : 19 bewegte, und in einer angesehenen Bank gar das unsinnige Verhältniß wie 1 : 85 erreichte. Unter solchen Umständen können natürlich kaum andere Folgen, als wir sie so häufig in den Ver.-St. von Nordamerika bei den dortigen Banken wahrnehmen, entstehen. Das richtige Verhältniß wird aber unbedenklich, wie 1 : 2 seyn können, sobald nur streng dafür gesorgt wird, daß der vorhandene Fonds niemals fixirt, sondern in beweglichen u. kurzsichtigen Effekten angelegt wird, und daß die Diskont- und Anleihegeschäfte auf kurze Fristen beschränkt werden.

Zu dem Ende sollte man eine strenge Scheidung der zu Unterstützung des Handels und der Industrie bestimmten Bankanstalten von solchen Anstalten, die zu Unterstützung des Grundbesitzes bestimmt sind, eintreten lassen, und letzteren nie Notenemissionen gestatten, sondern sie eher nach dem Muster der preußischen landschaftlichen Kreditvereine zu organisiren suchen, die sich bewähren.

Wie sichee nämlich immer jene Hypotheken seyn mögen, immer ist der Theil des Bankkapitals, welcher in denselben angelegt ist, nur nach längerer Zeit erst verfügbar. Treten daher Krisen ein, und die Banknoten werden zur baaren Einlösung bei der Bankanstalt präsentirt, so ist dieser in den Hypotheken fixirte Theil des Bankkapitals für den Augenblick so gut, wie gar nicht vorhanden, die Krisis geht ihren Gang fort. Die Katastrophe ist da und die Bankanstalt ist genöthigt, ihre Einlösungen einzustellen, ehe sie noch die Zeit hat, eine einzige Hypothek zu realisiren. Und wenn sie dies endlich allgemein thun muß, so werden die Grundbesitzer, wie wir dies eben auch in Amerika so häufig wahrnehmen, in den Banksturz mit verwickelt, und es dient eine Anstalt, die eigentlich auf ihre Unterstützung berechnet war, thatsächlich im Verlaufe der Dinge zu ihrem Ruine.

Ganz anders stellen sich die Sachlagen, wenn solche fixirte Darleihen gar nicht gemacht werden, sondern sich die Bankanstalt lediglich auf Diskontirung guter Wechsel beschränkt. Sie kann dann etwaigen Krisen viel ruhiger entgegen sehen. Hat sie stets einen angemessenen baaren Fonds vorräthig, u. in ihrem Portefeuille das übrige in guten, nicht zu langsichtigen Papieren, so wird sie immer die nöthige Zeit gewinnen, um diese Papiere zu realisiren, und, mit der empfangenen Kasse die Einlösung fortzusetzen, bis die Krisis vorüber ist; ja diese selbst wird für die Bank eher enden, so bald man sieht, daß die Einlösungen ihren ordentlichen Gang gehen und die umlaufenden Noten sich mehr und mehr vermindern. Das allgem. Vertrauen wird nach einer glücklich überstandenen Erschütterung schnell u. öfters in gesteigertem Maße zurückkehren. Die B. kann dann ihrerseits den Handel u. die Industrie wiederum unterstützen und sie wird der Nation ungleich wesentlichere Dienste leisten, wenn man nicht zu viel von ihr verlangt, während sie nicht das Verlangte leistet, wenn man mehr von ihr fordert, als die eigenthümlichen Verhältnisse des Bankwesens erlauben. Ganz aus dem gleichen Grunde soll sich auch eine Bank möglichst enthalten, Vorschüsse an Regierungen zu machen; auch sie fixiren einen Theil, oft den größten Theil des baaren Bankfonds und entziehen ihn der Verfügbarkeit der Bank. Die Geschichte der einzelnen Banken waent hinlänglich dagegen; sie zeigt auf allen Blättern, daß, wenn Bankanstalten in Verlegenheiten gerathen sind, meistens Anleihen an den Staat u. überhaupt ihre engere Verbindung mit den Regierungen ihren guten, wo nicht den einzigen Antheil daran hatten.

Von diesem Gesichtspunkte aus verdienen daher Privatbanken, unter der Kontrole der Regierung, unstreitig den Vorzug vor Staatsbankanstalten, und die Regierungen sollten sich im allgem. Interesse der Anleihen bei den Bankanstalten allezeit enthalten. Indessen ist hier nicht gut predigen. Noth, heißt es, hat kein Gebot, u.

wie die Geschichte lehrt, daß Regierungsanleihen bei den Banken nur zu häufig zu Bankverlegenheiten geführt haben, so lehrt sie eben so beständig, daß, wenn die Finanznoth eingetreten ist, es noch nie an Mitteln gefehlt hat, die Bankdirektionen von der Nothwendigkeit einer Intervention des Bankkapitals zu überzeugen, und sie selbst da, wo der Fall ausdrücklich in den Statuten vorgesehen und verpönt ist, zu einer Ueberschreitung der darin festgesetzten Ordnung und zu Unterstützung des Staats zu bewegen. Wenn aber jene Vorschriften streng befolgt werden, wenn die Regierung durch Kontrole und durch Einforderung genauer Uebersichten der Bilanz der Bank und Nachweise über das Verhältniß der baaren Fonds zu dem Betrage der umlaufenden Noten, dafür sorgt, daß das richtige Verhältniß zwischen beiden nicht gestört wird, wenn diese Uebersichten, wie dies bei der Bank von England geschieht, veröffentlichet werden, so können, im gewöhnlichen Laufe der Dinge, selbst bei Handelskeisen, unmöglich große Nachtheile entstehen und die hie und da deshalb gegen die B. noch herrschenden Vorurtheile erscheinen nicht begründet.

Wollte man noch weiter gehen, so würden im britischen Parlement kürzl. gemachte Vorschläge dazu dienen, nach denen a) sämmtl. Theilnehmer der Bank, nicht bloß nach Höhe der Aktien, sondern solidarisch mit ihrem ganzen Vermögen für die Bank haften müßten, und b) die Bank verpflichtet würde, ihre eigenen Noten als Depositen annehmen, und nach dem landüblichen Zinsfuße verzinsen zu müssen. Die größere Sicherheit, die der erste Vorschlag gewährt, ist zu einleuchtend, um eines besonderen Nachweises zu bedürfen. Der zweite Vorschlag mag ein gutes, vielleicht das beste Mittel gegen zu starke Notenemissionen gewähren. Sobald nämlich die Bank, schließt man weiter, mehr Noten ausgibt, als die Cirkulation bedarf, so werden sie, anstatt zur Einlösung zu kommen, wo sie dann immer wieder in neue Cirkulation gesetzt würden, bei der Bank deponirt, da sie auf solche Weise landübliche Zinsen tragen. Die Bank verzinst dann ihr eigenes Geld. Sie kann die Noten nicht wieder ausgeben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß sie aufs neue deponirt werden, wodurch sie in die Nothwendigkeit gesetzt wäre, dieselben Noten zwei Mal, u. so oft sie sie wieder ausgäbe, wiederholt zu verzinsen. Durch die Furcht davor, durch Rücksichten auf ihr eigenes Interesse wird sie am besten bewogen werden, ihre Emissionen nach dem Bedarfe der Cirkulation zu reguliren und es würde demzufolge niemals eine Vermehrung derselben über den wahren Bedarf hinaus zu erwarten seyn, womit zugleich alle daraus hervorgehenden Nachtheile vermieden würden.

Ein anderer Punkt, der in diesem Augenblicke, vorzüglich in Bezug auf das Bankwesen in den Zollvereinsstaaten, wie es sich in Sachsen und Bayern zu entwickeln beginnt, unsere Aufmerksamkeit verdient, ist der Betrag, zu welchem die niedrigsten Banknoten ausgefertiget werden dürfen. Die Frage ist besonders in England, später auch in Frankreich diskutirt worden. In England sollte die Bank v. England keine Noten unter dem Betrage von 5 Pfd. Sterl. ausgeben. Diese Bestimmung wurde gegeben, weil man befürchtete, kleinere Noten möchten zu sehr in den Detailverkehr eindringen und es möchte somit bei der gewöhnlichen Sorglosigkeit der Massen leichter Gelegenheit zu Fälschungen gegeben werden. Indessen ist man bei der Bankrestriktion von 1797 davon abgewichen.

In Frankreich darf die Bank von Frankreich nur Noten von 500 Fr. und darüber ausgeben. Der niedrigste Betrag der Noten bei der bayerischen Nationalbank ist auf 10 fl., bei der leipziger Bank auf 20 Thlr. gesetzt worden. Bei der etwas älteren bayerischen Nationalbank hat es sich bereits erwiesen, daß die Banknoten der niedrigsten Klasse für die dortigen Verhältnisse noch zu hoch sind. Es ist bei den Generalversammlungen vielseitig und wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieser Umstand nicht nur die Notenemission überhaupt erschwere, sondern auch wegen ihrer Unbequemlichkeit für die Cirkulation, die ausgegebenen großentheils bald wieder in die Bank zurückführe. Derselbe Umstand wird sich bei der leipziger Bank geltend machen, und es ist auch bereits bei den Generalversammlungen der Aktionärs dieser Anstalt darüber Klage erhoben worden; doch haben die Bemühungen, die Erlaubniß zu der Emission von Noten in niedrigerem Betrage zur Zeit weder in Sachsen, noch auch in Bayern bisher Erfolg gehabt. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß die Bestimmung des niedrigsten Betrages einer Banknote sich nach den wirthschaftl. Verhältnissen des Staats, für welchen die Bank bestimmt ist, richten müsse.

So wenig auch die Emission von Banknoten in zu geringem Betrage, wie die in Amerika stattgehabte Emission von Noten zu 5 Cents, jemals räthlich ist, da sie gewiß nachtheilig werden muß, so gewiß rechtfertiget sich doch die Emission von Noten bis zu einem Betrage, in welchem sie in die größeren Zahlungen des täglichen Verkehres übergehen können, ohne daß zur Ausgleichung zu viel Münze erfordert wird. Und wir sollten meinen, daß unbedenklich Banknoten bis zu dem doppelten oder dreifachen Betrage der in einem Lande üblichen Münzeinheit, also bis zu 3 Gulden in Bayern und zu zwei Thalern in Sachsen, ausgegeben werden können. Bis zu diesem Betrage herab aber müssen sie ausgegeben werden, wenn die Bankanstalten den Nutzen, den man von ihnen zu erwarten berechtigt ist, auch wirklich leisten, namentlich, was zu ihrer Erhaltung so wünschenswerth ist, wenn sie auch die kleinere Industrie unterstützen sollen. Wie z. B. ist es möglich, daß bei dem niedrigen Stande der Arbeitslöhne in Sachsen, jeder Fabrikant Noten im Betrage von 20 Thlr. zu Bezahlung der Arbeiter anwenden könne? Der einzelne Arbeiter kann darauf nicht herausgeben. Sie muß also erst umgesetzt werden und der Wechsler kann dies nicht umsonst thun. Dann aber entstehen Verluste, die die Banknoten unangenehm machen und ihrer Emission, wie den Bankoperationen überhaupt, Hindernisse in den Weg legen, so daß die Bankanstalten ge-

hindert werden, ihre Zwecke gehörig zu verfolgen und zu errrichrn. Will man aber diese Zwecke, so darf man sie auch in den Mitteln dazu nicht zu sehr beschränken.

Endlich ist noch die Art und Weise, wie die Noten bri der Bank eingelöst werden, u. überhaupt die Art, wie Baarzahlungen bei derselben bewerkstrlligt werden, bier ins Auge zu fassen.

Soll die Bank zugleich als Werthmesser dienen, so wird dies nnstreitig am besten zu erreichen seyn, wenn sie, nach Ricardo's Vorschlage, ihre Noten gegrn Gold- u. Silberbarren von bestimmter Feine u. nicht unter bestimmte Quantitäten einlöst. Dann wird ein fester u. sicherer Werthmesser, so gut wie bei der hamb. Girobank, auch bei der Zettelbank zu erlangen seyn.

Indessen ist dieser Vorschlag zur Zeit selbst in der englischrn Bank noch nicht angenommen worden, und er möchte zumal in Deutschland, wo man weniger noch als in England an Barrenzahlnng gewöhnt ist, ganz unausführbar seyn. Wenn daher auch unter solchen Umständen dawider, daß die Einlösung der Noten in Münze gemacht wird, nichts einzuwenden seyn möchte, so ist es doch wünschenswerth, daß, wie für Oesterreich die 20 Krenzerstücke, so auch bei den anderen Bankanstalten, nur eine Münzgattung zur Einlösung der Noten bestimmt werde.

Dieser Grundsatz wird seltrn befolgt. Bri der bayerischen Bank besteht die Zahl-Valuta in ⅓ und ¼ Kronenthalern zu 2 fl. 42 kr., in Konventionsthalern zu 2 fl. 24 kr., nnd in 20 kr. zu 24 kr. Die sächsische (lelpziger) Bank löst hingegen ihre Noten in allen gröbern Münzsorten ein, welche im 14 Thalerfuße ausgeprägt sind. Dadnrch nun entsteht eine sehr verschiedenartige Währung, die sich, nach den Gesetzen des Geldumlaufs, nothwendig stets gegeneinander reiben muß. Der Kronenthaler in Bayern ist, gegrn den Konventionsthaler nnd 20 kr. offenbar zu hoch geschätzt, denn alle diesfalls angestellten Berechnungen geben ihm gegen beide nur den Werth von 2 fl. 38⅔ kr. und die Zwanziger müssen, gegen Konventionsthaler auch ein Aufgeld geben. Es existiren also nicht nur Bankvaluten von dreierlei verschiedenem Münzfuße, sondern ihr Werth ist auch unrichtig gegeneinander abgeschätzt. Es gibt dies zu nachtheiligen Störnngen und Schwankungen in den Kurs- und Geldverhältnissen Deutschlands Anlaß, welche anfänglich leicht hätten vermieden werden können, aber jetzt nur mit bedeutenden Schwierigkeiten zu beseitigen seyn dürften.

Auf diese erläuternden Vorbemerkungen lassen wir einen kurzen Abriß der Geschichte der hauptsächlichsten Banken folgen, der das Gesagte am besten bestätigen wird.

Amsterdam und Brüssel, s. diese Artikel Band II. S. 622 f. u. Bd. VI. S. 166 ff.

Athen. Bereits am 11. April 1841 erließ die griech. Regierung ein Bankgesetz, welches bestimmte, daß die zu errichtende Bank für bestehend gelten sollte, wenn 2600 Aktien, jede zu 1000 Drachmen, gezeichnet wären. Da sich aber die erforderlichen Theilnehmer nicht fanden, so wurde am 31. August 1841 dasselbe dahin abgeändert, daß die B. für bestehend zu erachten sey, sobald 1500 Aktien gezeichnet seyn würden. Auch ward ferner festgesetzt, daß zwei Drittel des Kapitals zu Darlehen auf Grundstücke, der Rest zu Darlehen auf Geld- nnd Silberpfänder, so wie zum Diskontiren verwendet werden sollten, wozu auch die nicht für Grundstücke in Anspruch genommenen Summen einstweilen benutzt werden dürften. Jede Anleihe auf Grundstücke muß auf Tilgung eingerichtet werden, doch kann der Schuldner auch früher bezahlen. Die von der B. ausgegebenen Noten werden in allen Staatskassen angenommen, und es darf während der 25 Jahre des Bankprivilegiums Niemand zur Ausgabe von Noten ermächtigt werden. Halbjährlich muß die B. einen Statns bekannt machen. Werden mehr als 7% Dividende erlangt, so sollen vom Mehrgewinne drei Viertel, nach Abzug der von der Generalversammlung etwa zu bewilligenden Gratifikationen, ebenfalls unter die Aktionäre vertheilt, ein Viertel aber als Reservefonds angelegt werden. Vgl. Athen Bd. IV, Abth. II, S. 117 f. Zu Anfang des J. 1842 begannen die Geschäfte der B. mit einem Kapital von 3,472000 Drachmen in 3472 Aktien, worauf im April in Sira eine Diskontokasse errichtet wurde. Am Schlusse des J. 1842 betrug das Kapital 3,949000 Drachmen in 3949 Aktien; die B. hatte im Laufe desselben 1,339319 Drachm. Wechsel diskontirt, ihre Hypothekar-Obligationen betrugen 4,964843 Dr. u. ihr Notenumlauf 307950 Dr., in Noten zu 500, 100 und 25 Drachmen.

Berlin. Es gibt daselbst zwei bankartige Institute, die beide dem Staate angehören. Die Hauptbank mit den sieben Nebenkontoren zu Breslau, Danzig, Köln, Königsberg, Münster, Magdeburg nnd Stettin, und die Seehandlung, mit einem Nebenkontore zu Stettin. Die Hauptbank wurde im Jahre 1765 gegründet. Sie beschäftigt sich mit Leih- und Diskontogeschäften gegen Unterpfand und Wechsel auf 2—6 Monat Zeit und nimmt 5% Zinsen. Sie nimmt Depositrn, jedoch nicht unter 50 Thlr. an, und gewährt dafür Mindrrjährigen 3%, milden Stiftungen 2½%, anderen Personen 2% Zinsen. Für den Staat besorgt sie Wechsel- und Metallgeschäfte. Sie zerfällt in drei Kontore, in das Hauptkontor, in das Depositenkontor und in die Leihbank. Zur Erleichterung der Zahlungen gibt sie Bankscheine von 100—1000 Thlr. aus. Sie ist sehr eng mit dem Staate verbunden. Sie genießt großer Freiheiten, wie z. B. umfängliche Portofreiheit, leistet aber, vorzugsweise staatlichen Zwecken gewidmet, dem Handel im Allgemeinrn wenig Dienste. Dessenungeachtet gerieth auch sie früher einmal in Verlegenheit und vermochte es nicht, ihre Obligationen einzulösen, weshalb sie endlich in Staatsobligationen umgewandelt wurden. Die Seehandlung wurde im Jahre 1772 auf 1400 Stück Aktien zu 500 Thlr. gegründet. Sie sollte den Vertrieb des fremden Salzes als Monopol besorgen u. vorzüglich preußische Erzeugnisse, auf preußischen Schiffen ausführen. Deshalb leistete der Staat, obwohl sie von Privatpersonen begründet werden sollte, Garantie, übernahm auch die Verwaltung. Es entstanden indessen, wegen mangelhafter Leitung, wie es scheint, Unordnun-

gen, in deren Folge sie endlich in das alleinige Eigenthum des Staats überging. Gegenwärtig besorgt sie allerhand Geschäfte und Unternehmungen für den Staat, macht z. B. Versuchsexpeditionen in entfernte Welttheile für den Absatz preuß. Fabrikate, baut Chausseen, Eisenbahnen ꝛc.

Drontheim. Norwegen war während seiner Vereinigung mit Dänemark, eben so wie dieses, mit Papiergeld überschwemmt. Nach der Trennung von demselben mußte daher selbstständig auf die Verminderung desselben Bedacht genommen werden. Es wurde deshalb 1816 mit großer Mühe, weil es, wie in Dänemark gänzlich an baarem Gelde fehlte, zu Drontheim, mit einem Kapital von 2 Mill. Thaler gegründet, den Speeies Silber zu 25 Species Zettel gerechnet; doch hat sie ihren Zweck nur unvollkommen erfüllt. Ein neues Bankgesetz von 1842 bestimmte u. And., daß die Auswechselung von Silber gegen Zettel nicht bloß am Hauptsitze der Bank, sondern auch bei den beiden Abtheilungen derselben in Christiania und Bergen stattfinden könne.

Hamburg. Die Kipper- und Wipperzeit, welche die Bank von Amsterdam hervorrief, gab auch Anlaß zu der Errichtung der hamburger Bank, welche im Jahre 1619 gestiftet wurde. Sie ist eine reine Girobank, hat aber die Befugniß, „wenn die Kasse guten Avanz hat," auch Darleihen zu machen. Die Einlage geschah anfänglich in guten Reichsthalern oder Speciesthalern, von denen 8 auf die rauhe 14zlöthige, 9 auf die feine Mark gingen, so daß in jedem Thaler 540 As feines Silber enthalten war. Ihre Geltung wurde, im Jahre 1622, auf 3 Mark Banco zu 16 Schilling oder auf 48 Schilling bestimmt. Es wurde jedoch bald bemerkt, daß die Thaler, wenn sie, nach einem kurzen Umlaufe, wieder zur Bank zurückkehrten, nicht mehr ihren vollen Gehalt hatten, wie das stete Abwägen derselben nachwies. Man gab daher dem Bankgelde ein Agio gegen Speciesgeld, und bestimmte es auf 1 per mille. Deshalb schrieb man nunmehr für jede eingebrachte 1000 Mark dem Einbringer 1001 Mark gut, und es ist dies der erste Anfang, durch welchen sich der hamburger Bankthaler von dem Speciesthaler losriß. Später gestalteten sich die Sachen anders.

Oesterreich fing nämlich, unter Karl VI. an, die Speciesthaler so im Korne zu verringern, daß einer derselben, anstatt 540 As, nur noch 516 As feines Silber enthielt. Ungeachtet diese Thlr. sonach um 4% geringhaltiger waren, so wagte man doch nicht, ihre Annahme bei der Bank zu verweigern. Sie wurden daher in großen Quantitäten eingezahlt, weil man eben so gut, wie gegen vollhaltige Thaler, Bankkredit darauf erhielt. Da man nun, bei Auszahlungen aus der Bank, nicht lauter Kaiserthaler, sondern theilweise auch noch vollhaltige Thaler zu 540 As Feingehalt bekam, so bildete sich ein mittlerer Kurs derselben, zwischen 516 und 540 As, aus, und stellte sich auf 528 As. Dies ist der sogenannte mittlere Bankthaler, an welchen sich die hamburger Bank noch bis gegenwärtig hält.

Während des siebenjährigen Krieges und der durch denselben entstandenen Münzwirren, litt auch die hamburger Bank, die bereits 1750 ein Mal hatte geschlossen werden müssen, gar sehr, und es wurde nun, seit 1770, die Einrichtung getroffen, welche noch gegenwärtig mit dem besten Erfolge bei derselben beobachtet wird.

Nach derselben wird gegenwärtig bloß Silber in Barren, die den Feingehalt von 15$^{9}/_{4}$ Loth haben müssen, bei der Bank angenommen. Der Grund dieser Bestimmung des Feingehaltes liegt in dem Umstande, daß die Proben der Silberbarren nur mit Stücken der Außenseiten desselben gemacht werden können. Je stärker aber das Silber mit andern Metallen gemischt ist, um desto weniger kann alles Rühren im Tigel verhindern, daß sich das schlechtere Metall mehr in die Mitte zieht, und die Silbertheilchen mehr nach außen gedrängt werden. Die mit Stücken von der Außenseite gemachten Proben geben daher, jemehr das zugesetzte Metall im Innern die Oberhand behält, an der Außenseite einen um so stärkeren Silbergehalt, und umgekehrt zeigen sie einen etwas geringeren Silbergehalt an der Außenseite, jemehr feines Silber sie enthalten. Darin liegt der Grund jener Bestimmung. Die Mark feines Silber wird zu 27 Mark 10 Schill. bei der Einlage angenommen, und Bank-Thaler und Mark Banco aus derselben so berechnet, daß der erstere unveränderlich $^{24}/_{221}$, die letztere $^{8}/_{221}$ der feinen Mark Silber vorstellt. Die Administration der Bank besteht aus 2 Mitgliedern des Raths, 2 Oberalten, 2 Kämmereibürgern und 5 Bankbürgern. Alljährlich wird durch eine, jedesmal besonders dazu gewählte, außerordentliche Deputation eine Revision der Bank vorgenommen, weshalb die Bank Ende Decembers auf einige Tage geschlossen wird. Jeder Großbürger kann sich ein Konto auf den Bankbüchern eröffnen lassen; Mäkler aber sind, ohne triftigen Grund davon ausgeschlossen. Einzahlungen werden nur früh um 11 Uhr angenommen, Auszahlungen müssen, bei bestimmter Strafe, noch denselben Tag, wo sie der Buchhalter anweiset, abgeholt werden. Unter 100 Mark geschieht keine Einlage. Wer mehr anweiset, als sein Bankguthaben beträgt, zahlt 3% des zu viel Angewiesenen als Strafe. Jede neu eingetragene Einlage muß wenigstens eine Nacht in den Büchern gestanden haben, ehe darüber verfügt werden kann. Wer etwas von seinem Guthaben umschreiben lassen will, muß eine geschriebene Anweisung entweder persönlich zur Bank bringen, oder durch einen, der Bank vorher präsentirten, Bevollmächtigten bei derselben übereeichen lassen.

Ein durchaus gefahloses Leihgeschäft gegen Piaster oder edle Metalle in Barren ist mit der hamburger Bank verbunden.

Bei ihrer sehr soliden Verfassung hat die hamb. B., ohne die geringste Störung, bestanden bis 1813, wo der Maeschall Davonst, während der Belagerung, den Bankfonds, im Betrage von 7,489,343 Mark Banco, wegnahm. Im Jahre 1814 wurde sie, ganz nach den früheren Grundsätzen, wieder hergestellt, und eehielt, durch den pariser Frieden, von Frankreich, wegen der weggenommenen Bankgelder, die, freilich ungenügende, Ent-

schädigung von 10 Millionen Franken in fünfprocentigen Renten. Ihr Bankgeld gibt den am wenigsten veränderlichen Werthmesser, den wir kennen.

Englisches Bankwesen. Die Bank von England wurde zu London, im Jahre 1694, nach dem Plane eines einsichtsvollen schottischen Kaufmanns, William Paterson, errichtet, ursprünglich um einer Finanzverlegenheit der kreditlosen Regierung abzuhelfen. Die Regierung eröffnete, nach diesem Plane, eine Anleihe von 1,200,000 Pfund Sterling. Diese wurden mittelst 12,000 Aktien zu 100 Pfd. St. von einer Gesellschaft von Kaufleuten zusammengebracht. Die Regierung versprach diese Summe alljährlich mit 8% zu verzinsen, und ermächtigte jene Gesellschaft durch eine, am 27. Juli 1694 ausgestellte, Urkunde für ihre Association den Namen: „der Gouverneur und die Gesellschaft der Bank von England" anzunehmen u. Bankgeschäfte zu betreiben. Sie erhielt das Recht, Banknoten zum Belauf der an die Regierung gemachten Anleihe auszugeben, Güter, Ländereien, Erbzinsen, Grundstücke jeder Art zu erwerben, Wechsel und edle Metalle zu kaufen und zu verkaufen, gegen Unterpfand zu leihen, Vorschüsse an die Regierung gegen Verbürgung des Parlaments zu machen u. s. w. Doch sollten letztere niemals den Betrag des Bankfonds übersteigen; Geschäfte mit Waaren wurden der Bank nicht verstattet. In neuerer Zeit ist bei Anleihen an die Regierung die Verbürgung des Parlaments nicht mehr nöthig, und die Bank macht auch Anleihen gegen Hypotheken. Bei der Stiftung machte sich überdies die Regierung noch verbindlich, alljährlich 4000 Pfd. Sterl. zu den Regiekosten beizutragen, und erklärte alles Eigenthum der Bank für abgabenfrei. Doch behielt sie sich, nach Ablauf von 11 Jahren, eine jährliche Aufkündigung des Bankprivilegiums vor. Noch 1694 jedoch wurde die Bank auf den Handel mit Gold- und Silber-, Leih- und Diskontgeschäfte beschränkt. Die Verwaltung des Instituts besteht aus einem Gouverneur oder erstem Direktor der Bank, aus einem Vicegouvernenr, und aus 24 Direktoren, die alljährlich aus der Mitte der Banktheilnehmer, nach ihrer Qualifikation, gewählt werden. Der erste muß mit einem Aktienbetrage von 4000 Pfd. St., der zweite mit 3000 Pfd. St., und jeder der Direktoren mit 2000 Pfd. St. bei der Bank betheiliget seyn.

Die Gesellschaft erhielt von der Regierung Schuldbriefe für die ihr dargeliehenen 12,000,000 Pfd. St., brachte selbst noch einen baaren Fonds von 300,000 Pfd. St., um Bank-Noten, wenn sie dazu präsentirt wurden, einwechseln zu können, unter sich zusammen, und begann, schwach genug gerüstet, ihre Operationen. Schon zwei Jahre nach ihrer Begründung, im Jahre 1696, war sie dem Sturze nahe. Die damals in England umlaufenden Schillinge waren so abgenutzt, daß man für eine vollwichtige Guinee 30 Schillinge bezahlen mußte. Jene vergriffenen Silbermünzen wurden eingezogen und umgeprägt. Dies veranlaßte aber, daß man, nun im Besitz einer guten Silbervalute, die Noten der Bank von England in Masse zur Umwechselung in Silber anbot. Ueberdies war die Regierung mit den Zinsen des bei der Bank gemachten Anlehns im Rückstande geblieben, und das mit so wenig beweglichem Fond ausgestattete Institut sah sich plötzlich genöthigt, seine Einlösungen einzustellen. Ihre Noten sanken auf 20% Diskonto herab. Zur Abhülfe dieses Zustandes gestattete das Parlament eine Vermehrung des Grundkapitals von 40%. Wirklich erhöhten die Aktionärs ihr Kapital um 2,201,171 Pfd. St. und die Bank erhielt dadurch Kraft, die Baarzahlungen wieder aufzunehmen und ihren Kredit wieder herzustellen.

Im Jahre 1700 erhielt die Bank das Privilegium, daß nie, so lange die Bank von England bestehen werde, eine andere Bank die Befugniß, Noten auszugeben, erhalten sollte, welches 1708, als die Bank der Regierung abermals ein Darlehn von 2 Mill. Pfd. St. machte, ihr Grundkapital von neuem vermehrte, dahin erweitert wurde, daß keine Bankgesellschaft aus mehr als 6 Personen bestehen dürfe. Doch gab sie dieses Beschränkungsrecht für das ganze Reich 1826 auf, mit Ausnahme eines Umkreises von 65 engl. Meilen um London. Von dieser Zeit an erhielten ihre Operationen immer mehr Ausdehnung.

Im Jahre 1738 gab die Bank die ersten Postbills, oder statt der Baarsendungen dienende Wechsel, die sieben Tage nach Sicht gezahlt wurden, aus, weil die Wege damals unsicher waren und die Posten häufig beraubt wurden. Gegenwärtig bedient man sich ihrer besonders, wenn von ungraden Summen, die durch Banknoten nicht rund abgemacht werden können, die Rede ist, und girirt sie, wie Wechsel girirt werden.

Eine, indeß bald vorübergehende, Krise, bedrohte die Bank 1745, bei dem Einfalle des Prätendenten (Karl Eduard Stuart). Es entstand ein großer Andrang der Bank, um ihre Noten einlösen zu lassen. Um Zeit zu gewinnen, befahlen die Direktoren die Einlösung in Schillingen und Sechspence-Stücken, und während 300 Kassenbeamte zählten, prägte die Münze Tag und Nacht Massen Geldes aus, um die Kassenbestände hoch zu erhalten. Der schnelle Rückzug des Prätendenten stellte das Gleichgewicht wieder her. Größere Gefahr lief sie bei Gelegenheit eines heftigen Volksauflaufes zu London 1780. Der Pöbel machte Anstalt, das Bankgebäude zu stürmen. Schnell herbeieilende militärische Hülfe beschützte sie im kritischen Augenblick. Seit jener Zeit wird ihr gesammtes Personal militärisch eingeübt und in Kompagnien abgetheilt, und jede Nacht schützt eine starke Wache ihre Kasse. Die schlimmste Katastrophe drohte ihr im französischen Revolutionskrieg. Die Regierung, die schon früher immer von Zeit zu Zeit Anleihen bei der Bank gemacht hatte, bedurfte im Laufe desselben der Unterstützung der Bank im weitesten Umfange. Sie leerte unbedenklich ihre Koffers; aber schon im Jahre 1793 gab sich eine tiefe Erschütterung des Vertrauens kund; der eigentliche Sturm jedoch brach im Februar 1797 los. Große Geldsen-

dungen auf das feste Land waren für die Regierung vermittelst der Bank gemacht worden. Gerüchte über eine unerhörte Ebbe in den Bankkassen liefen umher; die Minister machten, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, neue Anforderungen, und die Franzosen bedrohten England mit einer Landung. Ein panischer Schrecken ergriff Alles, was Banknoten hatte. Jedermann eilte, um sie zur Einlösung zu präsentiren; der Andrang wuchs stündlich, und es befanden sich Sonnabends, am Abende des 25. Februar 1797, nur noch 1,272,000 Pfd. St. in der Kasse, während die Zahl der umlauf. Noten auf 8,601,964 Pfd. St. berechnet wurde. Man sah voraus, daß der Fonds der Bank in den ersten Tagen der nächsten Woche unausbleiblich ganz ausgeschöpft werden müßte. Unter diesen Umständen nahm die Bank die Vermitteiung der Regierung in Anspruch. Diese, die allerdings, weil sie die bei der Bank gemachten Anleihen nicht augenblicklich zu decken vermochte, die alleinige Veranlassung der Verlegenheit war, in welche die Bank gerieth, säumte auch nicht, sie ihr zu gewähren. Sonntags den 26. Februar 1797 versammelte sich der geheime Rath, und erließ einen Befehl an die Bank von England, welcher sie von der Verpflichtung, ihre Noten einzulösen, dispensirte, bis das Parlament darüber Beschluß gefaßt haben würde. Das Parlament versammelte sich auch alsbald, und es wurde nach lebhaften Debatten, durch die Bank-Restriktion-Bill festgesetzt, daß die Baareinlösung der Noten erst sechs Monate nach wieder hergestelltem Frieden beginnen solle.

Gleich nach dem von der Regierung an die Bank erlassenen Verbote veröffentlichte die Bank ihren keinen Grund zur Beunruhigung darbietenden Vermögenszustand. Der Schrekken ließ nach, und die vornehmsten Bankiers und Großhändler in London vereinigten sich dahin, alle in ihren Kräften stehenden Mittel anzuwenden, damit die Noten der Bank von England in allen Geschäften und Zahlungen auch ferner gleich dem baaren Gelde angenommen würden und sie selbst dafür auszugeben u. anzunehmen. Als sich nun vollends bei der parlamentarischen Untersuchung des Bankvermögens ein Ueberschuß von 3,825,890 Pf. St. ergab, so kehrte das Vertrauen völlig zurück u. die Noten behaupteten ihr Pari mit klingender Münze. Nur stellte sich, wegen des Mangels an Guineen, die Nothwendigkeit heraus, von dem Grundsatze, keine Noten unter 5 Pfd. St. auszugeben, abweichen zu müssen. Die Bank edirte fortan auch Noten zu 2 und 1 Pfd. St.

Vom Jahre 1800 an wurde die Menge der Banknoten sehr vermehrt. Sie fingen allmählig an in ihrem Kurse sich von dem Gelde loszureißen und zu sinken. Den immer fühlbarer werdenden Mangel an Silbergeld in England suchte man dadurch zu heben, daß zur Abhülfe der nächsten Ursachen dieser Erscheinung die Bank silberne Werthzeichen zum legalen Ausmünzungsfuße, nämlich 5, zu 3,1 und $\frac{1}{5}$ Schillingstücke prägen ließ (1804). Diese Maßregel verfehlte jedoch ihren Zweck und bewies, daß die Ursache des Papiergeldsinkens tiefern Grund habe, als man anfänglich glaubte. Die Bewegung des Kurses in jener Zeit war folgende:

Jahr	Goldpreis pr. Unze durchschnittlich.			Durchschnittlicher Werth des Papiergeldes.			Entwerthung des Papiergeldes in 100 Pfd. St.		
	L.	Sch.	Den.	L. St.	Sch.	Den.	Pfd. St.	Sch.	Den.
1800	3	17	10½	100	—	—			
1801	4	3	6	91	12	4	6	7	6
1802	4	4	6	92	14	6	7	6	18
1803	4	3	9	97	6	18	2	13	6
1804	4	3	3	97	6	18	2	13	6
1805	4	3	3	97	3	16	6	13	3
1806	4	3	3	97	3	18	6	13	3
1807	4	3	3	97	6	18	2	13	6
1808	4	3	0	97	3	18	6	13	3
1809	4	3	3	97	6	18	2	13	6
1810	4	12	3	86	12	3	12	6	6
1811	4	4	6	92	14	3	7	6	18
1812	4	18	6	79	6	3	20	14	6
1813	5	1	3	77	3	3	23	13	6
1814	6	4	3	74	17	3	25	6	6
1815	4	13	3	83	6	3	16	14	3
1818	4	13	3	83	3	3	16	14	3
1817	4	6	3	97	3	18	6	13	6
1818	4	6	3	97	3	10	6	13	6
1819	4	1	3	95	12	6	4	6	3
1820	3	19	11	97	6	—	6	16	—
1821	3	17	10½	100	—	—	—	—	—

Als die Entwerthung der Banknoten, seit 1810, bedrohlich zu werden anfing, und sich die Wechselkurse so sehr gegen England stellten, daß in Hamburg London nur 11 Schill. Vls. galt, während in England eine Guinee mit 26—29 Schill. in Papier bezahlt werden mußte, faßte das Parlament im Jahre 1811 verschiedene Beschlüsse, um den gesunkenen Kurs der Banknoten zu heben. Sie wurden zum gesetzlichen Zahlungsmittel erhoben und bei harter Strafe verbot man, das Gold nicht über, die Banknoten nicht unter dem Nominalwerthe zu nehmen und zu geben. Aber die eben gegebene Tabelle weist nach, wie vergeblich sie waren. Sie mußten es seyn, weil sie unnatürlich waren; denn der Werth der Dinge läßt sich nicht durch positive Gesetze reguliren.

Im Jahre 1819 endlich wurde die Bankrestriktion durch eine Parlamentsakte (die Peels-Akte) wieder aufgehoben. Es wurde darin Folgendes bestimmt. Vom 1. Febr. bis 1. Oktober 1820 soll die Bank ihre Noten in Barren zu 81 Schilling die Unze, vom 1. Oktbr. 1820 bis 1. Mai 1821 in Barren, die Unze zu 79½ Schill. und vom 1. Mai 1821 bis 1. Mai 1823 in Barren, die Unze zu dem Münzpreise von 77½ Schill. aber nicht in Quantitäten von mehr als 6 Unzen auf einmal einlösen; von da an soll wiederum die Einlösung durch Münze eintreten. Das im Jahre 1811 ebenfalls erlassene, aber erfolglose Verbot der Ausfuhr der Münze wurde wiederum aufgehoben. Die Bank erklärte jedoch, die Baareinlösung schon mit dem 1. Mai 1821 eintreten lassen zu wollen. Ein Schritt, vor dem auch der letzte Rest von Mißtrauen schwinden mußte.

Wenige Jahre nach Herstellung der Baareinlösung im Jahre 1825 hatte die Bank neue Verlegenheiten zu bestehen. Handelskrisen und der Fall einer Menge von Landbanken führten urplötzlich einen ungeheuern Andrang zu der Bank von England herbei. Sie löste aber bereitwillig ihre Noten ein und behielt Fassung auch dann, als ihre Koffers schon um ¾ ihres Bestands geleert waren. Rechtzeitig kam eine große Geldsendung aus Frankreich, rechtzeitig der Eintritt eines Sonntags, der ruhiger Ueberlegung Raum gab; — die Kühnheit endlich und Zuversichtlichkeit, mit welcher die Bank an dem darauf folgenden Montage neue Noten ausgab, und die große Liberalität, mit der sie Handelshäuser in ihrer Bedrängniß unterstützte, stellte das Vertrauen wieder her. Später erwies sich, daß die Bank außer Stande gewesen seyn würde, einem solchen Andrang noch 5 Tage länger zu genügen.

Im Jahre 1826 wurden die B.-Noten unter 5 Pfund wieder eingezogen; die Bank beschloß Filiale zu errichten und verzichtete auf einen Theil der 1708 erhaltenen Privilegien. S. oben S. 400, Sp. 2. Im J. 1833 geschah die Erneuerung des Bankprivilegiums auf 21 Jahre. Dessen wichtigste Bestimmungen sind: 1) es darf während dieser Frist in London und in einem Umkreise von 65 engl. Meilen keine Bankgesellschaft von mehr als 6 Personen bei Vorzeigung zahlbare Noten ausgeben; 2) alle außerhalb London ausgegebenen Bank-Noten au porteur sollen nur an dem Orte der Ausstellung zahlbar seyn; 3) die ausschließenden Privilegien der Bank sollen nach dem 1. August 1844, wenn sie ein Jahr zuvor gekündigt werden, aufhören; 4) Banknoten gelten überall nicht als gesetzliches Zahlungsmittel, außer bei der Bank und ihren Filialen; 5) Die Nation bezahlt ¼ ihrer Schuld an 14,686,800 Pf. St. ab, welches mit 25 § an dem Bankstocke abgeschrieben wird; 6) Wechsel, die nicht über 3 Monate zu laufen haben, unterliegen fortan nicht mehr dem Wuchergesetze; 7) jede Woche wird dem Kanzler der Schatzkammer die Bilanz der Bank gesandt, woraus dieser eine übersichtliche Darstellung veröffentlicht; 8) für Bewilligung dieser Vortheile läßt sich die Bank eine jährliche Verminderung von 120,000 Pf. Sterl. an der Entschädigung, die ihr früher für die Verwaltung der Staatsschuld ausgesetzt wurde, gefallen.

Im Jahre 1839 endlich fehlte es der Bank von England, wegen der vielen für eingeführtes Getreide nöthig gewordenen Geldversendungen nach dem festen Lande, so an Zahlungsmitteln, daß sie bei der Bank von Frankreich eine Anleihe von 50 Mill. Fr. zu machen sich veranlaßt sah. Es war ein Schritt, der den engl. Stolz vielfach kränkte. Die Anleihe wurde pünktlich zurückgezahlt.

Der in der Stiftungsakte bezeichnete, aber noch in demselben Jahre sehr beschränkte Wirkungskreis der Bank hat im Laufe der Zeit sehr wesentliche Veränderungen erlitten. Gegenwärtig besorgt sie für die Regierung 1) die Bezahlung der Zinsen der Staatsschulden u. jene der Renten an die Staats-Gläubiger, wofür sie seit 1818 für 600 Mill. der Schuld 340 Pf. St. per Mill., für den Ueberrest 300 Pf. St. per Mill. erhielt, was 300,000 Pf. St. jährl. betragen mochte. Durch die 1833 erfolgte Verminderung ist aber diese Provision auf etwa 180,000 Pf. Sterl. herabgesunken. 2) Sie setzt Schatzkammerscheine in Umlauf, und gibt der Regierung auf dieselben, so wie auf die langsam einkommende Land- und Malztaxe Vorschüsse. Ihre Forderung an den Staat seit der 1833 eingetretenen Abzahlung ist noch 11,008,500 Pf. Sterl. — Ihre übrigen Geschäfte bestehen 1) in Diskontirung von Wechseln, 2) in der Annahme unverzinslicher Depositen, 3) in der Eröffnung laufender Rechnungen auf Namen in ihren Büchern (drawing accounts), vermöge deren sie Zahlungen für dritte Personen leistet und annimmt, 4) besorgt sie die Erhebung von Zinsen, Renten, Pensionen u. dergl., 5) kauft und verkauft sie Gold und Silber, 6) leiht sie auf Unterpfand und seit 1823 auf Hypotheken. Der Bankfonds beträgt seit 1833 = 10,914,750 Pf. St. Sie hat seit 1826 Filiale zu Gloucester, Birmingham, Manchester, Swansea, Liverpool, Newcastle, Bristol, Exeter, Leeds, Hull, Plymouth und Norwich.

Neben der Bank von England bestehen schon seit längerer Zeit außerhalb des londoner Sprengels die sogenannten Landbanken, u. seit 1826 eine Menge Aktien- (joint stock-) Banken, die eben auch Landbanken sind, nur daß sie, was vor 1826 nicht erlaubt war, mehr als 6 Theilnehmer haben.

Die Zahl der Landbanken, die vor dem amerikanischen Kriege noch gering war, hat sich seit der Bankrestriktionsakte sehr gemehrt. Sie beträgt zwischen 7—800. Sie stehen unter keiner Staats-Kontrole; doch bedürfen sie seit 1808, wenn sie Noten ausgeben wollen, einer besondern Erlaubniß dazu, welche jährlich erneuert werden muß. Große Aenderungen des engl. Bankwesens stellen die neuesten Anträge der Regierung in Aussicht.

Am 7. Mai 1844 legte nämlich Peel im Unterhause die, eine durchgreifende Reform des Bankwesens bezweckenden, Resolutionen vor. Hiernach soll sich die Bank von England in zwei Banken, eine Giro-Bank und eine Zettelbank auflösen, von denen die letztere überdies in ihren Funktionen durch die Bestimmung beschränkt werden wird, für nicht mehr als 14 Millionen Pf. Sterl. Noten zu emittiren, für welche die vom Staate bei der Bank angeliehenen 11 Mill. Pf. St. als Sicherheit dienen; zugleich soll die Bank allwöchentlich ihren Status publiciren. Was die Privatbanken betrifft, so sollen denselben vorläufig ihre Rechte gelassen werden; doch wird ihnen untersagt, den Belauf ihrer Noten über das Maß der während der letzten drei Jahre cirkulirenden zu erhöhen; auch wird eine Revision ihrer Privilegien spätestens in 10 Jahren in Aussicht gestellt. Privat-Aktien-Banken sollen fortan nicht ohne besondere Erlaubniß errichtet werden. Die Bankverhältnisse von Schottland und Irland bleiben durch diese Vorschläge unberührt. Der Resolutionen, welche die Regie-

rung der Erwägung des Hauses unterstellte, sind elf. Sie betreffen 1) die Verlängerung der Privilegien der Bank von England unter den nachfolgenden Modifikationen, 2) die Theilung der Bank in eine Depositen- und Zettelbank, 3) die Beschränkung der Noten-Emission der Bank, 4) die wöchentliche Bekanntmachung ihres Status, 5) die Aufhebung der Stempelabgabe von den Noten der Bank, 6) die Erhöhung der jährl. Abgabe der Bank an den Staat (bisher 120,000 Pf. St.) auf 180,000 Pf. St., 7) die fernere Erhöhung dieser Abgabe für den Fall, daß der Bank künftig eine bedeutendere Noten-Emission bewilligt wird, 8) das Verbot der Ausgabe von Promessen auf Inhaber abseiten aller Banken, welche jetzt solche Noten nicht ausgeben, sowie aller fortan zu errichtenden Banken, 9) die Fortdauer der Rechte der jetzt bestehenden Banken, jedoch unter Vorbehalt weiterer legislativer Maßnahmen, 10) die allwöchentliche Bekanntmachung des Betrages aller in Umlauf befindlichen Noten, 11) den Vorbehalt von Maßregeln in Betreff der Privat-Aktien-Banken. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Resolutionen gesetzliche Kraft erhalten werden.

Schottische Banken. Das Gesetz von 1708, welches verordnete, daß zu Gunsten der Bank von England nicht mehr als 6 Personen in eine Gesellschaft zu Errichtung einer Bank zusammentreten sollten, galt für Schottland nicht. Deshalb haben dort immer Bankgesellschaften mit zahlreichen Interessenten bestanden. Die erste Bank, die dort errichtet wurde, war die Bank von Schottland, welche im Jahre 1695 mit einem Fonds von 100,000 Pf. St., der gegenwärtig aber 1,500,000 Pf. St. beträgt, begründet wurde. Ihr folgten die königl. Bank von Schottland, die im Jahre 1727 mit einem Fonds von 151,000 Pf. St., der gegenwärtig ebenfalls bis auf 1,500,000 Pf. St. angewachsen ist, gestiftet wurde, und eine Menge anderer Bankanstalten nach, welche Noten, bis zu dem Betrage von 1 Pf. St. herab, ausgeben.

Die wesentlichen Vorzüge des schottischen Bankwesens vor dem englischen bestehen a) in der solidarischen Haftung der sämmtlichen Banktheilnehmer, die zu dem Ende öffentlich bekannt gemacht werden, für die Sicherheit der Bank, und für die Einlösung der Noten, zu deren Einlösung, wenn sie bei der Bank selbst nicht zu erlangen wäre, jeder Interessent derselben ohne Umstände gezwungen werden kann; b) in der öffentlichen, alljährlich wiederholten, Rechnungslegung, aus welcher sich, weil sie in Einzelnheiten eingeht, Jedermann genau von dem Stande der Bank überzeugen kann, und c) in der Verbindlichkeit, jede Summe, die nicht unter 10 Pfund ist, wären es auch ihre eigenen Noten, als verzinsliches Depositum anzunehmen.

Dadurch wird bewirkt 1) daß der subskribirte u. versprochene Bankfonds auch richtig eingezahlt wird; 2) daß die Notenemissionen niemals über den Bedarf der Cirkulation ansteigen, weil die überflüssigen alsbald, zum großen Nachtheile der Bank, als verzinsliches Depositum in derselben niedergelegt werden würden; 3) daß sie, weil sich Jedermann von ihrem Stande überzeugen kann, sich in der Regel eines großen Kredits zu erfreuen haben; 4) daß sie zugleich als Sparbanken benutzt werden können; u. 5) daß sie nicht, wie die im Dunkeln verwalteten englischen Landbanken, deren Bilanz sorgfältig geheim gehalten wird, bei jeder Handelskrise mit der Präsentation der Noten bedrängt werden.

In der That hat sich auch dieses System unter allen Umständen bewährt. Der Fall einer schottischen Bank ist sehr selten, und stiftet, weil weit vorhergesehen, wenig Unheil.

Besonders wohlthätig wirken die schottischen Banken dadurch, daß sie Privatleuten, die Geschäfte betreiben, offenen Kassen-Kredit (cash accounts) bewilligen, sobald sich zwei od. drei der Bank annehmliche Bürgen für ihn finden. Dieser Kredit ist nach Verhältniß der Geschäfte auf 6—12 Monate berechnet, und der, der ihn genießt, kann innerhalb der bewilligten Summe jeden Tag erheben, so viel er bedarf, und eben so jeden Tag abzahlen, so viel er kann. Aus den Transporten wird bald bemerkbar, wie er das zu seiner Verfügung gestellte Kapital benutzt, und findet die Bank ein Bedenken, so tritt Beschränkung od. gänzliche Einziehung des bewilligten Kredits ein.

Die größten schottischen Banken sind: 1) die Bank von Schottland mit 16 Filialen, die königliche Bank von Schottland, mit einem Filiale; 2) die british Linen Company, mit 27 Filialen; 3) die Kommerzial-Bank von Schottland mit 31 Filialen; 4) die Aberdeen banking Company mit 9 Filialen, und mehre andere. Im Ganzen hat Schottland gegen 50 Banken.

Die irischen Banken. In Irland wurde das Banksystem viel später, als in Schottland, eingeführt, und konnte sich auch, weil gleich Beschränkungen damit verbunden waren, nicht so kräftig entwickeln, wie in Schottland. Die irländische Nationalbank wurde um das Jahr 1784 zu Dublin, nach dem Muster der Bank von England, mit einem Kapitale von 600,000 Pf. St., welches sich gegenwärtig bis auf 3 Millionen Pf. St. vermehrt hat, begründet. Sie diskontirt zu 5 %, gibt aber weder Zinsen für deponirte Gelder, noch gewährt sie offene Rechnungen, wie die schottischen Banken. Auch sie hatte das im Jahre 1820 jedoch bis auf einen Rayon von 50 engl. Meilen um Dublin beschränkte Privilegium, kraft dessen keine andere Bank mit mehr als 6 Theilnehmern bestehen durfte. Sie hat Filiale zu Cork, Waterford, Clonmel, Londonderry, Newry, Westport ꝛc. Außer ihr gibt es noch fünf Banken in Dublin, drei in Belfast ꝛc.

Kopenhagen. Das dänische Finanz- und Münzwesen war sehr lange Zeit hindurch in großer Verwirrung. Es ist daher kein Wunder, daß auch sein Bankwesen sehr wechselvolle Schicksale gehabt hat, und bald als Ursache, bald als Folge jener Unordnungen auftritt. Die erste kopenh. Bank wurde schon im J. 1737 errichtet. Ihr Fonds bestand aus 1000 Aktien zu 500 Thlr. des lübischen, oder 11⅓ Thaler, Münzfußes; er betrug also 500,000 Thlr. Sie sollte eine Assigna-

tions-, Wechsel- und Leihbank seyn. Indessen trieb sie auch Depositen-, Giro- u. Bankgeschäfte jeder andern Art. Im Jahre 1757 trat eine Veränderung des Münzwesens in Dänemark ein, vermöge dessen die Regierung $56\frac{7}{8}$ As feines Gold zu 2 Thlr. in ihren Dukaten schätzte und dadurch das Verhältniß des Goldes zu dem Silber auf 1 : $15\frac{1}{16}$ oder 3% über den Marktpreis setzte. Dadurch wurde die gute Silbermünze vertrieben und in den Schmelztiegel gejagt; die Bank zahlte ferner nur in zu hoch geschätztem Golde oder in entwertheten Silbermünzen. Sie machte auf diese Art große Gewinne; ihre jährlichen Dividenden stiegen bis auf 12% und ihre Aktien bis auf 1000 Thlr. Indessen bedrohte Dänemark im J. 1762 ein Krieg mit Rußland und die mit steten Finanzverlegenheiten kämpfende Regierung konnte sich nicht anders als dadurch helfen, daß sie bei der Bank eine Anleihe machte, die auf 11 Millionen hinanwuchs. Dies vermehrte nun bei dem, wiewohl im Jahre 1760 auf 600,000 Thlr. erhöhten, doch immer noch sehr unbedeutenden Bankfonds, die Zahl der Zettel auf unverhältnißmäßige Weise. Sie fielen. Aber nun wurden sie zu einem Zwangskurse als alleiniges Zahlungsmittel in Umlauf gesetzt. Die Regierung, welche der Bank nach mehren Abzahlungen noch etwa 4 Millionen Thaler schuldete, trachtete selbst nach Uebernahme der Bank, bei der sich, trotz des gefallenen Werthes der Noten, noch sehr reichliche Dividenden ergaben. Am Ende fand sie wegen ihrer Schuld die Bankinhaber durch 2,400,000 Thaler in Staatsobligationen ab, wogegen ihr dieselben $\frac{1}{4}$ ihrer Aktien abtraten, und erzwang im Jahre 1773 die Abtretung des letzten Fünftheils, wofür sie den Aktionärs 2,100,000 Thlr. in verzinslichen 5% Obligationen aufnöthigte. Nun war die Regierung alleinige Inhaberin sämmtlicher Bankaktien.

Von diesem Augenblicke an trat eine alles Maß und Ziel überschreitende Vermehrung der Zettel ein, weil die Regierung sich um jeden Preis durch Notenemissionen u. Geldverschlechterung aus ihren Finanzverlegenheiten reißen wollte. Die Banknoten wurden nach und nach so vermehrt, daß sie von 1773, wo sie bloß 9,511,000 Thaler betrugen, bis 1784 auf 20,580,630 Thlr. stiegen. Alles baare Geld verschwand so, daß Busch, als er 1780 nach Kopenhagen kam, bei einem der größten Handelshäuser, auf welches er eine Anweisung hatte, nicht einmal 30 Thlr. in grobem Kurant erhalten konnte. Es mußten endlich Noten zu 24 und sogar zu 8 Schillingen ausgegeben werden. Im Jahre 1791 war das Uebel so unerträglich geworden, daß die Regierung die Liquidation der Bank und die Errichtung einer neuen Bank beschloß, welche allmählig die Zettel der alten einlösen und Silber dafür in Umlauf sezen sollte.

Die neu errichtete Bank erhielt den Namen: dänisch-norwegische Speciesbank. Sie bekam einen Freibrief auf 40 Jahre und ihr Fonds bestand in 2,400,000 Species, die in 6000 Aktien zu 400 Species vertheilt waren. Sie war zugleich eine Leih-, Diskonto- und Wechselbank. Indessen erfüllte sie ihren eigentlichen Zweck, die Zettel der alten Bank einzulösen, nicht. Vielmehr ließ sie dieselben als sogenannte Kurantzettel im Umlaufe, und gab ihrerseits neue Zettel aus, so daß die Masse des Papiergeldes fort und fort noch vermehrt wurde. Die Regierung erklärte endlich, daß sie die Zettel der Speciesbank nicht mehr annehme. Es wurde ein Leih- und Depositen-Institut errichtet, welches gleichfalls Zettel ausgab; die Regierung ihrerseits setzte noch Assignationen und Schatzkammerscheine in Umlauf, und die Masse des in Dänemark umlaufenden Papiergeldes war im Jahre 1813 nicht weniger als 140 Mill. Thaler im Nominalbetrage. Der Kurs gegen Münze fiel in gleichem Maße; am Ende gab man 1800 in Zetteln für 100 in Silber.

Im Jahre 1813 wurde, um so großem Uebel zu steuern, eine neue Ordnung der Dinge eingeführt. Es wurde eine Reichsbank errichtet, mit ihr das Reichsbankgeld als gesetzl. Valute. Der Reichsbankthaler wurde auf die Hälfte des alten Speciesthalers, von denen 100 gleich waren 300 Mark hamburger Banko, gesetzt, so daß nun 200 Reichsbankthaler gleich waren 300 Mark hamburger Banko. Es fehlte aber zu Begründung dieser Bank gänzlich an baaren Fonds, weshalb man sich zu einer Gewaltmaßregel entschließen mußte. Es wurde nämlich eine Auflage von 6% in baarem Gelde auf das Grundeigenthum ausgeschrieben, und dabei festgesetzt, daß, wer sie nicht bezahlen könne, der Bank dafür eine mit $6\frac{1}{2}$% jährl. zu verzinsende Hypothek bestellen müsse, welche man Bankhaft nannte. Es sollten dadurch 46 Millionen Thaler Reichsbanko in Silber zusammen kommen, von denen 27 Millionen zu Einlösung der alten Zettel, 15 Millionen zu einem Reservefonds für die Regierung und 4 Millionen für Leihgeschäfte verwendet werden sollten. Kaum der fünfte Theil davon ging baar ein, für das Uebrige mußten Zettel ausgegeben werden, die sonach auf die Hypotheken fundirt waren. Sie konnte jeden Augenblick rückzahlbare Depositа annehmen, und alle Geschäfte in Gelde sollten durch die Reichsbank besorgt werden. Ihre Zettel erhielten einen doppelten Werth, den einen für den Verkehr, den anderen für die öffentlichen Abgaben, von denen sich natürlich nur der letztere behaupten konnte. Der anfängliche Kurs von 375 mußte erhöht werden; späterhin bestimmte ihn die Regierung von 3 zu 3 Monaten. Der alten Bank blieb nur noch die Bewerkstelligung der Zetteleinlösung überlassen. Diese Reichsbank war ursprünglich Staatsanstalt. Im Jahre 1818 jedoch wurde sie in eine Privatbank verwandelt. Jeder, dessen Bankhaft 100 Reichsbankthaler in Silber und darüber betrug, wurde zum Aktionär erklärt, und es sollten 4% jährliche Zinsen berechnet werden. Sie nahm von dieser Zeit an den Namen Nationalbank an, und erhielt einen Freibrief auf 90 Jahre.

Sie übernahm 1) den Staatsreservefonds von 7 Millionen, 2) die Verzinsung von 13,464,000 Thlr. Obligationen mit 350,000 Thlr. jährlich, 3) die Zettel der Reichsbank, welche 31,102,202

Thlr. betrugen, und machte sich dagegen verbindlich: 1) jährlich ½ Millionen Zettel einzulösen, bis sie das Pari des Silbers erlangt hätten; 2) die übernommenen Obligationen zu verzinsen und nach und nach zu tilgen; 3) zu leihen, zu diskontiren, Depositen anzunehmen und eine Giroanstalt anzulegen. Sie leistet Vorschüsse auf Hypotheken und Waaren, und diskontirt Wechsel, wenn sie nicht mehr über drei Monate zu laufen haben. Ihr stehen 5 Direktoren vor, von denen der eine von dem Könige ernannt wird. Die 4 übrigen werden von den Theilnehmern erwählt. Ein Ausschuß von 15 Repräsentanten, der sich selbst ergänzt, leitet ihre Angelegenheiten. Ein königlicher Kommissär besorgt die Kontrole, der Status der Bank wird jährlich den Repräsentanten vorgelegt. Die Bankhaft betrug im Jahre 1818 noch 30,521,174 Thlr. Sie ist so gut verwaltet; ihre Aktien haben 1841 ihr Pari erreicht u. standen seitdem einige Procent darüber. Im J. 1840 erhielt sie die Erlaubniß, in Flensburg eine Zweigb. zu errichten.

Lissabon. Als Packesel eines zerrütteten Finanzwesens wurde im Jahre 1822 eine Nationalbank mit einem Kapitale von 2500 Mill. Reis errichtet, wovon ½ sogleich der Regierung angeblich zu Einlösung des Papiergeldes vorgestreckt wurden. Sie ist Leih-, Hypotheken-, Diskonto und Wechselbank u. gibt Zettel aus. Sehr bald traten Verlegenheiten ein, weil die Bank der Regierung immer neue Anleihen machen mußte. Der Fonds wurde um 2600 Mill. Reis vermehrt. Sie ist seitdem immer tiefer mit der Regierung verwickelt worden, und es hängt ihr endliches Schicksal von der Wiederherstellung der Ordnung in den Staatsfinanzen ab, wozu, unter den bestehenden Verhältnissen, keine Hoffnung vorhanden ist.

Lyon. In diesem Emporium der französischen Industrie wurde erst im Jahre 1835 mit einem, in 6000 Aktien zu 1000 Fr. getheilten Fonds von 6 Mill. Fr. eine Zettelbank errichtet, welche diskontirt, Zahlungen für dritte Personen leistet und empfängt, Depositen annimmt, u. Vorschüsse auf Staatspapiere und edle Metalle macht. Sie setzt Noten von 1000 Fr., 500 Fr. u. 250 Fr. in Umlauf, muß dem Präfekten wöchentlich ein Verzeichniß der umlaufenden Noten, und halbjährig ihre Bilanz einreichen, und es muß stets für den Betrag des dritten Theils der Noten baares Geld daliegen. Die Bank kann liquidiren, wenn die auf 4 ℔ mindestens gesetzte Dividende zwei Jahre lang nicht mehr als 3 ℔ beträgt; sie ist dazu verbunden, wenn ihr Fonds sich bis auf die Hälfte mindert. Ein Ausschuß von 10 Kaufleuten, conseil d'escompte, der alle fünf Jahre erneuert wird, bestimmt Zinsen, Diskonto, Notenemissionen, und leitet die Angelegenheiten der Bank, die von einem Direktor, einem Hauptkassirer, 10 Regenten und drei Censoren verwaltet wird. Aehnliche Anstalten bestehen auch zu Bordeaux mit 3,150,000 Fr. Fonds, zu Marseille mit 4,000,000 Fr. Fonds, zu Nantes mit 900,000 Fr. und zu Rouen mit 1,300,000 Fr. zu Havre ꝛc.

Madrid. In Spanien wurde bereits im Jahre 1621 von Philipp IV. der Befehl zu Errichtung einer Bank gegeben. Er kam 1782 zur Ausführung, in welchem Jahre die Bank von St. Carlos mit einem Fonds von 15,000,000 Piastern, die auf 150,000 Aktien vertheilt wurden, errichtet wurde. Sie sollte vorzugsweise eine Diskontobank seyn. Indessen verwickelte sie sich bald so mit der Regierung, daß ihr diese nach und nach bis zum Jahre 1829 die Summe von 320 Mill. Realen de Plata schuldig wurde. Im gedachten Jahre wurde diese Schuld auf 40 Mill. Realen reduzirt, und mit derselben die spanische Bank von San Fernando begründet, die Noten in Cirkulation setzte, von der Regierung bei den dauernden Finanzverlegenheiten immerwährend mit Anleihen und Vorschüssen in Anspruch genommen wurde und dergestalt mit in die Insolvenz des Reichs und in die Schwindeleien und Betrügereien der Regierungsgewaltigen und des Hofs verwickelt ist, daß der unvermeidliche Bankerott gleich dem Staate selbst auch ihr als sicheres Ziel bevorsteht. Der Kurs ihrer Aktien schwankte in den letzten Jahren zwischen 20 und 30 ℔.

München. In München wurde am 15. Oktober 1835 die bayerische National-Hypotheken- und Wechselbank mit einem Kapitale von 10 Mill. fl., welches bis auf 20 Millionen fl. erhöht werden durfte, und in Aktien zu 500 fl., welche auf den Namen des Erwerbers lauten, getheilt ist, eröffnet. Sie hat ein Privilegium auf 99 Jahre. Die 40 stärksten Aktionärs der Bank bilden einen Ausschuß, welcher aus den in München wohnenden Aktionärs 7 Administratoren wählt. Letztere wählen aus ihrer Mitte zwei Direktoren, sowie aus den in München wohnenden sachverständigen Geschäftsleuten so viele Censoren, als sie für nöthig halten. Die Censoren haben darauf zu sehen, daß nur als solid anerkannte Handelsfirmen zum Diskontiren gelassen werden; zur Entscheidung darüber werden jedes Mal 3 Censoren erfordert. Jeder Administrator muß wenigstens 20, auf seinen Namen im Grundbuche der Bank eingetragene Aktien besitzen, die während seiner Funktion bei der Bank niedergelegt werden. Die Administration erneuert sich durch successiven, nach dem Eintrittsalter bestimmten Austritt alle drei Jahre. Im Januar jedes Jahres versammelt sich der Ausschuß, um die Rechnungsabschlüsse des abgelaufenen Jahres zu prüfen.

Die ordentliche jährliche Dividende ist auf 3 ℔ bestimmt; wird mehr erlangt, so erfolgt eine Superdividende, von welcher ⅔ an die Aktionärs kommen, das letzte Viertheil aber zur Bildung eines Reservefonds verwendet wird, bis dieser die Höhe des 10. Theils des Bankfonds erreicht hat. Ist dies erfolgt, so erhalten die Aktionärs die volle Superdividende.

Die Bank ist verpflichtet, ⅓ ihres Kapitalstocks zu Darleihen auf Grund u. Boden, gegen hypothekarische Sicherheit, zu verwenden. Sie darf davon mehr nicht als 4 ℔ Zins nehmen, das Kapital, wenn nicht Gefahr des Verlustes droht, innerhalb 43 Jahren nicht kündigen, und die Rückzahlung geschieht auf dem

Wege der Annuität durch gesteigerte Zinszahlung, die mit Einschluß der wirklichen Zinsen auf 5 vom Hundert jährlich bestimmt wird. Doch muß die Bank, wenn der Schuldner eine größere Tilgungsrate freiwillig zahlen will, sowohl diese höhere Annuität, als auch überhaupt jederzeit Abschlagszahlungen, annehmen, die ihr angeboten werden. Die Darlehen werden in baarem Gelde, und nur in runden Summen, nicht unter 500 fl. gegeben. Sie verborgt auf Hypothek, sowohl auf Grundstücke, als auf Häuser, welche eine sicheren Ertrag gewähren. Das zu verschreibende Grundstück darf übrigens nicht mit anderen Hypotheken beschwert seyn, und muß den doppelten Werth des nachgesuchten Darlehens haben, der durch gerichtliche Schätzung zu ermitteln ist.

Die übrigen zwei Fünftheile des Fonds sind für die Wechselbank bestimmt u. sollen hauptsächlich zur Unterstützung der gewerbtreibenden Klassen dienen. Ausdrücklich untersagt sind der Bank dabei Kommissionsgeschäfte, sowie alle Geschäfte in auswärtigen Staatspapieren. Sie gibt zu diesem Behufe Noten, jedoch nicht unter dem Betrage von 10 fl., aus. Die Summe derselben darf diese zwei Fünftheile des Bankfonds nicht übersteigen. Ein Viertheil der ausgegebenen Noten muß stets mit vorräthigem baaren Gelde gedeckt seyn, die drei übrigen Viertheile werden durch den doppelten Betrag der von der Bank erlangten Hypotheken gedeckt, so daß z. B. die Bank volle 4 Mill. Zettel erst dann ausgeben könnte, wenn sie zur Deckung von 3 Millionen bereits für 6 Mill. Hypotheken erworben hätte. Die umlaufenden Noten haben keinen Zwangskurs und müssen bei der Bank auf Verlangen gegen Münze eingelöst werden. Die Bankwährung bestehet in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Kronenthalern zu 2 fl. 42 kr., in Konventionsthalern zu 2 fl. 24 kr., u. in Konv. 20 Kreuzerstücken zu 24 kr. Die Geschäfte der Wechselbank sind: Wechsel ꝛc., Diskont, das Leihgeschäft auf Fonds, Gold und Silber, der Giro und das Depositogeschäft. Mit diesem blühenden und gutgeleiteten Institute ist eine Lebensversicherungs- und Leibrentenanstalt, auch eine Feuerversicherungsanstalt verbunden, welche letztere zu den besten und größten Deutschlands gehört.

Bei dem Diskontgeschäft darf die Bank den gesetzlichen Wechselzins niemals überschreiten, aber sie kann ihn ermäßigen, weshalb die Bankadministration von 3 zu 3 Monat den Betrag desselben bestimmt und öffentlich bekannt macht. Sie diskontirt 1) inländische, binnen 6 Monaten nach bereits geschehener Verloosung oder Aufkündigung, rückzahlbare Staatspapiere u. Coupons; 2) alle gesetzlich abgefaßte u. in der Bankvaluta auf ein münchner Geschäft gezogene Wechselbriefe, die nicht mehr über 3 Monate zu laufen haben, u., sind sie acceptirt, wenigstens mit 2, wenn sie aber nicht acceptirt sind, mit 3 als solid anerkannten Handelsfirmen (Unterschriften) versehen sind; 3) auf fremde Plätze gezogene Wechsel, die nicht über 3 Monate laufen, wenn sie wenigstens 3 anerkannt gute Unterschriften haben. Letztere müssen in bianco girirt und, zur größeren Sicherheit für prompte Rückzahlung des Betrags an die Bank, von ihrem Inhaber mit einem, auf die diskontirte Summe lautenden, 14 Tage früher zahlbaren Solawechsel begleitet werden. Wird der Solawechsel am Verfalltage nicht pünktlich eingelöst, so läßt die Bankadministration, am nächstdaranffolgenden Börsentage, durch geschworene Mäkler den diskontirten fremden Wechsel an der Börse verkaufen u. sendet ihn, wenn dies nicht gelingt, am nächstfolgenden Tage, doch lediglich auf Gefahr ihres Vormannes, zum Inkasso ein. Die Bank diskontirt 4) nach Thunlichkeit auch die von einem münchner Handelshause auf sich selbst, auf höchstens 3 Monat Zeit, ausgestellten Wechsel, wenn die fehlenden 3 Unterschriften durch Waaren, die dem Verderben nicht ausgesetzt sind und keinen zu großen Raum einnehmen, durch Edelsteine, Gold oder Silber, oder durch Staatspapiere, die auf den Börsen von München oder Augsburg notirt und negocirt werden, ersetzt werden. Waaren werden zu 75 % ihres sicheren Werthes, Gold, Silber und Edelsteine zu 75 % ihres innern Werthes, Staatspapiere, wenn sie entweder auf den Inhaber lauten, od. auf die Bank übergeschrieben sind, zu 80 % des auf der münchner Börse notirten Kurses angenommen. Sowie der Kurs um 10 % sinkt, hat der Eigenthümer 10 % des Despositums zuzuschießen. Werden die Solawechsel nicht richtig eingelöst, oder die bei Staatspapierdepositen gestellten Bedingungen nicht erfüllt, so verfallen die Unterpfänder; sie werden durch geschworene Mäkler am nächsten Börsentage verkauft, die Bank macht sich aus dem Erlöse bezahlt, und stellt den Ueberschuß dem Deponenten zu, oder hält sich wegen des Fehlenden an denselben, je nachdem die Umstände es verlangen.

Die Bank leiht auf inländische Staatspapiere und ihre eigenen Aktien 90 % des an der Börse notirten Tageskurses derselben. Erstere müssen auf den Inhaber lauten, oder auf die Bank umgeschrieben, letztere aber an dieselbe übertragen werden. Der Deponent hat gleichzeitig mit seinen Papieren eine unwiderrufliche, schriftliche Ermächtigung zu dem Verkaufe seiner Papiere an die Bank zu übergeben und bei jedem Sinken des Kurses um 5 %, seinerseits 5 % zuzuschießen. Solche Darleihen werden auf höchstens 90 Tage gegeben. Auf Silber und Gold kann die Bank, wenn es ihre Verhältnisse erlauben, den Betrag des inneren Werthes, doch nur auf 30 Tage, vorschießen. Bei Darlehen auf inländische Staatspapiere zieht sie, wie bei Wechseldiskontirungen, die Zinsen in voraus ab; bei Darlehen auf Gold u. Silber auch, doch ist die Zinsvergütung für die letzteren ein für alle Mal auf $\frac{1}{2}$ % festgesetzt.

In ihrer Eigenschaft als Girobank eröffnet sie jedem, in München ansässigen, bei dem Handelsgremium immatrikulirten und börsenfähigen Geschäftsmanne, sowie jedem daselbst wohnenden Aktionär der Bank, auf Verlangen ein Folium, worauf ihm seine, in der Bankvaluta niedergelegten Gelder gutgeschrieben werden, auf welche er allein anweisen kann. Die Einschrei-

begebühr beträgt 5 fl. für das erste Folium, und 2 fl. 30 kr. für jedes folgende; Summen unter 100 fl. werden nicht angenommen. Die Einzahlungen und Erhebungen können selbst, oder durch Andere bewerkstelliget werden. Die Bank gibt für die eingezahlten Gelder jedes Mal Bescheinigung u. gegen zu erhebende Beiträge werden der Bank gedruckte quittirte Anweisungen oder Empfangscheine ertheilt. Die Kosten jeder einzelnen Zahlung oder Umschreibung betragen, bei der Größe der Folien, etwa 3 kr.

Als Depositen nimmt die Bank gemünztes und ungemünztes Gold und Silber, Juwelen, in- und ausländische Staatspapiere, Privatobligationen und Dokumente, sowie überhaupt Gegenstände von Werth, gegen geringe Gebühren, die erst am Schlusse des Geschäftes berichtiget werden, in Aufbewahrung. Pupillengelder und Gerichtsdepositen weeden verzinst. Die Bank hört auf 1) nach Ablauf ihres Privilegiums, oder 2) auf Verlangen von wenigstens drei Viertheilen der Aktionärs, die auch wenigstens drei Viertheile der Aktien besitzen müssen, und 3) wenn ihr, wegen groben Mißbrauchs, der Freibrief entzogen wird. Die Bank steht unter dem Schutze eines königlichen Kommissärs, welcher den Wahlen, Ausschußversammlungen und Sitzungen der Administration beiwohnt, jederzeit von den Kassen und Büchern der Bank Einsicht nehmen kann, über den gewissenhaften Vollzug der rücksichtlich der Banknoten gegebenen Bestimmungen zu wachen u. die Banknoten, vor ihrer Emission, mit Unterschrift und Stempel zu versehen hat.

Die statutenmäßig öffentlich bekannt zu machenden Jahresberichte über die Geschäfte der Bank bewiesen bisher einen ausgezeichnet guten Fortgang des Instituts; nur zeigt sich, daß das Verfahren bei Hypotheken etwas zu verwickelt ist, auch das Departement der Lebensrenten wenig benutzt wird, und daß die Ausfertigung von Banknoten von 5 fl. u. 3 1/2 fl. von den Aktionärs allgemein gewünscht wird, weil die Größe der geringsten Noten (10 fl.) ihre Ausbreitung hindert. Die Aktien der Bank stehen weit über Pari und sind in fortwährendem Steigen begriffen.

Neapel. Das Königreich hatte sonst 7 öffentliche Bankanstalten, die jedoch im J. 1810 sämmtlich eingezogen wurden. An ihrer Stelle wurde im gedachten Jahre die Bank beider Sicilien errichtet, deren Fonds auf eine Million Dneati (ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. pr. Kur. am Werthe) bestimmt und in 4000 Aktien zu 250 Dneati vertheilt wurde. Sie diskontirt, leiht auf Waaren, Staatspapiere und Metalle und treibt auch Geschäfte für eigene Rechnung. Sie gibt Zettel aus und erfreut sich eines guten Kredits. Im Jahre 1827 wurde mit einem Fonds von 60 Mill. Dneati eine Leih- und Hypothekenbank, zu Unterstützung der Industrie und des Ackerbaues, errichtet.

Nordamerika. Ausgeartet u. verrufen ist das Bankwesen der Vereinigten Staaten, und in der That sind die Bankschwindeleien nie u. nirgends größer gewesen, als in Nordamerika. Schon zur Zeit ihrer Losreißung von England war in der Union Papiergeld in Umlaufe. Im Unabhängigkeitskriege war es fast nur Papiergeld, wodurch die Mittel zu Bestreitung der Kriegskosten beschafft wurden; es war dessen so viel und des baaren Geldes so wenig vorhanden, daß zuletzt 1 Dollar in Silber 500 Dollars in Papier kostete. Als die Freiheit errungen und der Friede wieder hergestellt war, war die Annahme eines allgemeinen Banksystems höchst wünschenswerth geworden. In allen größeren Städten bestanden nämlich eine Menge von einander unabhängige Banken, die Noten ausgaben, und bei der Masse und Mannichfaltigkeit solcher Papiere und dem verschirdenen Kredit dieser Banken trat häufig Unordnung und Verwirrung ein.

Um abzuhelfen, wurde im Jahre 1791 zu Philadelphia, mit einem Kapitale von angeblich 10 Mill. Dollars, eine National- und Centralbank, als eine für die ganzen Vereinigten Staaten berechnete Bankanstalt, begründet und auf 20 Jahre privilegirt. Die Regierung betheiligte sich selbst für 2 Mill. Doll. dabei, und es sollte diese Bank theils die Staatseinnahmen besorgen und die Ausgaben derselben machen, kurz alle Geschäfte einer Hauptkasse des Staats übernehmen, theils Depositen annehmen und Wechsel diskontiren. Ihre Noten sollten durch die sämmtlichen Vereinigten Staaten Kurs und Geltung haben. Sie errichtete in verschiedenen Städten Diskont- und Depositen-Komptoire und gedieh so gut, daß ihre Aktien um 50% über den Nennwerth stiegen. Im J. 1811 lief ihr Privilegium ab; es wurde, aus unbekannten Gründen, nicht wieder erneuert.

Zu jener Zeit befanden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 88 Lokalbanken, mit einem angeblichen Fonds von 42 Mill. Doll., in Wirksamkeit, welche etwa 28 Mill. Doll. Noten in Umlauf hatten. Die Centralbank mußte liquidiren; ihre Noten, die 5,400,000 Doll. betragen hatten, wurden der Cirkulation entzogen, so daß sich einiger Mangel an Cirkulationsmitteln zeigte. Dieser Umstand und der Wegfall der mächtigen Konkurrenz der Centralbank begünstigte die Entstehung einer Menge von neuen Lokalbanken und die Notenemissionen so sehr, daß bereits am 1. Jan. 1815 die Zahl der Lokalbanken in den Vereinigten Staaten auf 208 und die Summe der von ihnen in Umlauf gesetzten Noten auf 45 Mill. Doll. gestiegen war. Bis zum 1. Jan. 1816 stieg die Bankenzahl auf 246 und die Notenausgabe auf 68 Mill. Doll. Das Papiergeld verlor wegen seiner allzugroßen Vermehrung, an Werth, die Preise der Güter und Waaren stiegen und es drohete mit allgemeiner Geldverwirrung.

Unter diesen Umständen, und da ein Verbot der Notenemissionen, weil es an jedem Ersatzmittel dafür fehlte, unthunlich erschien, wurde durch ein Gesetz vom 10. April 1816 eine neue Centralbank erschaffen, die als „Bank of the United States" zum Regulator der Lokalbanken dienen sollte. Das Kapital dieser Vereinigten-Staaten-Bank wurde auf 35 Mill. Doll. be-

stimmt, in 350,000 Aktien zu 100 Doll. getheilt; der Staat übernahm davon den fünften Theil. Ihre Geschäfte sollten sich ausschließlich auf das Diskontiren guter Wechsel, den Ankauf an Barren-Gold und Silber und auf hypothekarische Darleben gegen Unterpfand in Grundstücken od. Depositen in Gold und Silber beschränken. Der Zinsfuß und Diskont sollte nicht mehr als höchstens 6% betragen; sie sollte Kapitale, jedoch nicht unter 5000 Doll., anfnehmen dürfen, die Einnahmen und Ausgaben der Regierung, ganz wie die frühere Centralbank, besorgen, sie sollte als Depositur der Staatsgelder dienen u. zu dem Ende in allen Hauptstädten der Union Depositen- und Diskont-Komptoire anlegen. Ihre Noten erhielten in den Vereinigt. Staaten einen gesetzlichen Zwangskurs, doch durfte sie keine Noten unter dem Betrage von 25 Dollars ausgeben. Ihr wurde ein ausschließliches Privilegium auf 20 Jahre verliehen.

Mit so bedeutenden ausschließlichen Privilegien ausgerüstet gelangte die V.-St.-B. schnell zu großem Ansehen, unbeschränktem Kredit und gewaltigem Einfluß auf alle Geldverhältnisse der Union. Sie brachte es bald dahin, daß es von ihr abhing, den Wechselkurs zwischen den verschiedenen Staaten zu reguliren und auch dem Geldumlauf zwischen Europa und Nordamerika seinen Gang anzuweisen. Ihre Aktien stiegen sehr hoch; doch sanken sie wieder bis unter Pari herab, als große Mängel in der Verwaltung, verbunden mit Veruntreuungen aller Art, ruchbar wurden. Demungeachtet überstand sie die Krisis von 1819, welche so vielen Banken der Union den Untergang brachte, freilich nicht ohne große Opfer.

Indessen zweifelte noch Niemand an ihrer Zahlungsfähigkeit und die V.-St.-B. leistete in der Epoche von 1820—1830 dem Handel durch ihren ausgebreiteten Kredit, der ihr die umfassendsten Operationen möglich machte, sehr wesentliche Dienste. Namentlich spielte sie den Amerikanern einen großen Theil des ostindischen und chinesischen Handels in die Hände, indem sie die Unternehmungen dahin mit ihren Kreditpapieren, die in der ganzen Welt als baares Geld cirkulirten, auf das liberalste unterstützte. Sie schien im Zustande der größten Prosperität und die Dividenden, welche sie den Aktionärs zahlten, sollten solches bestätigen. Doch inmitten ihres scheinbaren Glücks trat ein Umstand ein, welcher das so fest geglaubte Gebäude mit einem Male bis auf seine Grundfesten erschütterte. — Präsident Jackson ertheilte der Bank unerwartet den Befehl, die letzten noch übrigen 3 Mill. der Unionsschuld vollends zurückzuzahlen. Biddle, der Bank-Vorsteher, bat um ½ Jahr Frist; er müsse, gab er vor, Vorbereitungen treffen, um die Summen, ohne Störung des Geldumlaufs u. der Sicherheit der Bank, disponibel zu machen. Jackson gewährte arglos die Bitte der Bank, die aber ihrerseits nicht ohne sichtbare Anstrengung die Fonds zusammenbrachte und ihre Schuldner mit Strenge zur Zahlung antrieb. Schon dies war verdächtig; aber Erstaunen mußte sich der Regierung bemächtigen, als sie erfuhr, daß die Bank ins Geheim einen Agenten nach London abgeschickt habe, um bei dem Hause Boning u. Co. ein Anlehen von 3 Mill. Doll. zu kontrahiren und diesem unter andern auch die einzulösenden Schuldscheine der Verein. Staaten zu verpfänden. Gegen dieses ehrlose, betrügerische Verfahren schritt der rechtschaffene Jackson offen ein und erklärte im Senate, er würde sich der Erneuerung des Bankprivilegiums, das mit dem 31. März 1836 ablief, widersetzen.

Dies ward der Anfang des berühmten Streites zwischen der Bank und der Regierung, welcher bis zum Untergang der erstern, 1838, fortgeführt wurde. —

Jacksons offene Erklärung gab, wie es nicht anders seyn konnte, dem Kredit der V.-St.-B. einen harten Stoß; doch hatte letztere Geschick genug, politische Motive als alleinige Ursache der Differenzen zwischen ihr und dem Gouvernement vorzuschieben und so den größten Theil der Handelswelt noch viele Jahre zu täuschen. Günstige Umstände besonderer Art kamen ihr dabei zu Statten.

Seit dem Jahre 1830 hatte sich nämlich von Seite englischer Kapitalisten das Bestreben kund gegeben, Gelder in Amerika anzulegen; der Stand der öffentlichen Angelegenheiten in Europa, wo man einen allgemeinen Krieg, dessen Ausgang Niemand berechnen konnte, fast mit Sicherheit erwartete, wurde Veranlassung, für die in der 15jährigen Friedensepoche gesammelten Kapitalien eine sichere Verwendung zu suchen. So gingen die Agenten mancher großen englischen Banquierhäuser nach Amerika, suchten Kapitalien zu placiren und waren, wie man sich denken kann, in der Auswahl der Personen nicht immer sehr glücklich. Massen von Geld strömten hinüber, und der bei den Amerikanern nur allzu wache, tolle Spekulationsgeist fand hier neue Nahrung. Banken und Handelsunternehmungen schossen wie Pilze aus dem Boden und die Staaten begannen Anlehen zu machen und innere Verbesserungen, improvements, wie man es nannte, nämlich Straßen, Kanäle und Eisenbahnen, in Ausführung zu bringen. Indessen ging anfangs die Sache noch ganz mäßig, und die Staatsanlehen beliefen sich im Jahre 1836 nicht über 65 Millionen Dollars. Aber die Privatspekulationen fingen bereits an, eine ungünstige Wirkung zu äußern, die Preise aller Waaren stiegen so unmäßig, daß man, um nur Eines anzuführen, aus Deutschland Korn in ziemlicher Menge nach Amerika führte, weil der Preis des Getreides daselbst durch die allgemeine Spekulationswuth und die unmäßige Verausgabung von Papier eine ungeheure Höhe erreicht hatte und fast auf das Dreifache gestiegen war. Eisenbahnaktien, Landaktien, Kanalaktien, Bankaktien, kurz Aktien aller Art wurden zu unnatürlichen Preisen hinaufgetrieben, die Waaren der Fremden fanden, da Geld — freilich Papiergeld — in vollem Maße vorhanden war, einen raschen Absatz, die Fremden zogen dafür nicht das Papiergeld, das sie nicht brauchen konnten, sondern die klingende Münze aus dem Lande, und bald konnte der geringe Vorrath an baarer Münze das ungeheure Gebäude des Papierwe-

sens nicht mehr tragen, und dieses brach endlich zusammen. Das war die große Krisis des Jahres 1836, der bald die allgemeine Einstellung der Baarzahlungen im ganzen Umkreise der Union folgte.

In dieser Krise benahm sich die Mehrzahl der Banken auf eine abscheuliche, wahrhaft betrügerische Weise; nicht genug, daß sie den Kaufleuten ihre Wechsel nur zu hohen Zinsen eskomptirten und in Papier bezahlten, kauften sie auch noch dies Papier, das begreiflicher Weise bald in seinem Werthe ungeheuer fiel, heimlich wieder auf. Man kann wohl sagen, daß von jener Zeit her die gänzliche Unpopularität dieser Banken vornämlich datirt. Freilich war man an Banken und Papiergeld so gewöhnt, daß man an den radikalen Fehler der amerikanischen gar nicht dachte, und noch immer genossen sie eines Ansehens und eines freilich oft erkauften Einflusses, der ans Fabelhafte grenzte. Wir werden alsbald sehen, welcher Verstöße gegen alles Recht und Gesetz die Verein.-Staaten-Bank sich schuldig machte, ohne daß die öffentliche Meinung sie gezwungen hätte, davon abzustehen.

Der Freibrief der letztgenannten B. lief, wie schon erwähnt, mit dem 31. März 1836 zu Ende, u. der B.-Gouvernenr Biddle hatte, von dem Augenblick seines Bruchs mit Jackson an, hinreichend Zeit, sich umzusehen und seine Stellung einzunehmen. Er sah, mit welcher Uebereilung man den Amerikanern europäische Kapitalien aufdrängte, und beschloß, diese Bewegung zu benutzen und sich zu ihrem Mittelsmann aufzuwerfen. Er wirkte, als der alte Freibrief seiner Bank zu Ende lief, einen neuen, gegen ungeheure Summen, von dem Staate Pensylvanien aus, und begann also am 1. April, ominös genug, seine neue Laufbahn; wie es damals mit dem Soll und Haben der Bank stand, wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, kein Zweifel aber ist, daß ein großer Theil des Grundkapitals damals schon verloren war. Die Spekulationswuth in Amerika war damals schon auf ihrem Gipfel, und der Bruch nicht fern; er erfolgte im Juli desselben Jahres. So hoch man zu jener Zeit die amerikanischen Stapelartikel, namentlich Baumwolle, hinaufgetrieben hatte, so tief drohten sie jetzt zu sinken; denn um die Geldforderungen in Europa, insbesondere in England zu befriedigen, hätte man um jeden Preis die Waaren losschlagen müssen. Da trat Biddie dazwischen und bot den Produzenten und den Pflanzern der südlichen Staaten Vorschüsse an, wenn sie ihm ihre Baumwolle abtreten wollten. Der Vorschlag ward bereitwillig angenommen, und die großen Baumwollenspekulationen begannen. Er bezahlte in Amerika mit Papier, das er bei der allgemeinen Zahlungssuspensation der Banken nicht einzulösen brauchte, und verkaufte in Europa gegen baar Geld. Das war indeß nur ein Theil seines Plans, der darin bestand, die reichlichen Kapitalien Europa's, die dort nur schwache Interessen abwarfen, durch den Reiz hoher Zinsen nach Amerika zu locken; dies gelang auch eine Zeitlang so gut, daß er z. B. im Jahr 1837 für 3 Mill. Pfd. Sterl. Wechsel auf den englischen und einigen Kontinentalmärkten verkauft haben soll. Da diese Wechsel fünf Prozent Zinsen trugen, wurden sie namentlich in London mit Begierde aufgekauft. Dieses System, konsequent fortgeführt, mußte den Zinsfuß in Europa hinauftreiben und in Amerika allmählig drücken. Indeß kannte Biddle den Stand seiner Kasse allzu gut, er wußte zu wohl, daß der Kredit seiner alleinigen Bank solche ungeheure Operationen nicht in die Länge aushalten könne; zu dem konnte ihm nicht entgehen, daß die Zahlungssuspensation der Banken nicht ewig dauern werde, und darum sah er sich nach andern Stützen um. Das erste war, nach Jacksons Rücktritt im Frühjahr 1837, seine Bank dem schwächeren Van Buren wieder als Nationalbank aufzudringen; hätte er dieses erreicht, so würden seine Papiere den Kredit der Verein.-Staaten zum Rückhalt gehabt haben, und wer weiß, wie weit er sein System, das Laws Finanzplane weit hinter sich ließ, noch getrieben hätte. Aber die besser unterrichteten Amerikaner wußten zu wohl, daß er bankerott sey, und alle Bestechungen von Kongreßmitgliedern, alles Einwirken auf die Einzelstaaten half nichts; er hatte sich bereits durch mehre Ungesetzlichkeiten, z. B. durch die Wiederausgabe alter, längst eingezogener Schatzkammerscheine der Vereinigten Staaten (sogenannte resurrection-notes) hinreichend verdächtig gemacht, daß es dem Einfluß der demokratischen Partei gelang, nach langem, mühseligem Kampf alle Anschläge Biddies und der ganzen Bankpartei, welche nur in einer unmäßigen Vermehrung des Papiergeldes eine Rettung für sich sahen, zu vereiteln. Jetzt war für Biddle nur noch Eine mögliche Rettung, nämlich die, so viele Einzelstaaten in seine Angelegenheit zu verflechten, daß man ihn nicht fallen lassen könne, ohne zugleich den Kredit aller dieser Einzelstaaten mit zu ruiniren. Das gelang bis zu einem sehr hohen Grade; er unterstützte mit allem Eifer die damalige Wuth, Kanäle und Eisenbahnen anzulegen, und bot sich den Staaten als Darleiher an, was auch sehr bereitwillig aufgenommen wurde. Man kann annehmen, daß er in den Jahren 1837 und 1838 für nahe an 100 Mill. Dollars Anlehen kontrahirte; denn ungerechnet alle diejenigen Kanal- und Eisenbahnaktien der Einzelstaaten, welche er in England und auf dem Kontinent absetzte, fanden sich im Besitze seiner Bank, von der er übrigens nach der lange aufgeschobenen Wiederaufnahme der Baarzahlungen im Anfange des Jahres 1839 scheinbar zurücktrat, noch für 53 Mill. Dollars amerik. Staatenpapiere vor.

Was den nachherigen Sturz der Verein.-Staaten-Bank speziell herbeiführte, die Verhältnisse ihrer Agentschaft in London, ihre Verbindungen mit dem Hause Hottinger in Paris und ihre Verhandlungen mit Hope in Amsterdam, alles dieses würde uns zu weit führen, und wir bringen hier nur noch zwei Punkte in Anregung. Eine Hauptveranlassung von Biddle's Sturz im Oktober 1839 war wohl die Errichtung von Staatenbanken in Mississippi, Arkansas u. dergl. Als nämlich Biddle im Jahre 1837 so glücklich die Baumwollenernte des Jahres 1836/37 in Europa abgesetzt hatte, und vielleicht

damals wirklich bedeutende Summen gewonnen, wollten jene Staaten diesen Gewinn theilen, errichteten selbst Banken, machten den einzelnen Pflanzern gegen ihre Baumwollenvorräthe Vorschüsse, und versandten letztere nach England. Aber theils war der Markt schon ziemlich überführt und die Preise fielen, theils war die ganze Führung des Geschäftes kostspielig und unredlich — genug, schon im Jahre 1838 verloren die Papiere dieser Banken 20 — 25 vom Hundert. Biddle mußte dazwischen treten, und that es, theils um seine eigenen Baumwollenspekulationen zu retten, theils um seinen Einfluß auch in dem sonst den Kaufleuten und Banquiers nicht geneigten Süden zu begründen und sich, wie man nicht mit Unrecht vermuthet, den Weg zur Präsidentenwürde zu bahnen. Er soll den Banken der südlichen Staaten nicht weniger als 20 Millionen Dollars, freilich in Papier, gegen Deponirung ihrer Bankaktien vorgeschossen haben. Obgleich dadurch diese Aktien für den Augenblick wieder auf Pari stiegen, und eine gute Anzahl an betrogene Privaten abgesetzt wurde, so scheint ihm doch ein sehr bedeutender Theil liegen geblieben zu seyn, wie er denn überhaupt mit den südlichen Banken in so engen Verhältnissen stand, daß fast alle die Zahlungen einstellten, sobald die Verein.-Staaten-Bank im Oktober 1839 es that. Ein zweiter Umstand, den man nicht außer Acht lassen kann, ist das Verhältniß der europäischen Gläubiger, insbesondere der großen Banquierhäuser. Es ist kaum wahrscheinlich, daß bei diesen die so absichtlich hinausgeschobene Wiederaufnahme der Baarzahlungen, die Ausgabe längst erloschener Schatzkammerscheine der Vereinigten Staaten und das Maßlose des ganzen Treibens nicht schweren Verdacht einer muthwilligen, berechneten Betrügerei hätte erwecken sollen; aber allen Umständen nach waren sie zu tief hinein verwickelt, als daß sie ihren Verdacht früher laut werden lassen durften, und zu ihrer Entschuldigung kann man anführen, daß Alles so rasch und unerwartet über sie kam, daß sie selbst zum Theil überrumpelt wurden; denn man muß sich erinnern, daß der ganze Verlauf der Verein.-Staaten-Bank, von ihrer Gründung als Privatbank an im Jahre 1836 bis zu ihrer zweiten und fast definitiven Zahlungseinstellung im Oktober 1839 nur 3½ Jahr einnahm.

Es ist für die Geschichte der Verein.-Staaten-Bank, wie für den Handel Amerika's u. seine demnächstigen Aussichten von Bedeutung, die Ursachen, weshalb die ersten ihre im Laufe des Jahres 1841 wieder aufgenommenen Baarzahlungen so schnell wieder einstellen mußte, zu beleuchten. Sie liegt in der schon erwähnten Eifersucht von Neuyork und Boston. Als Biddle im Jahre 1836 seine Bank in Philadelphia von neuem begründete, geschah dies mit einem Kapital von 35 Millionen Dollars. Daß diese 35 Mill. größtentheils nur in Papieren vorhanden waren, that damals nichts zur Sache; genug, diese 35 Millionen waren ein so ungeheures Kapital, daß Biddle seine Unternehmungen unmöglich auf den Staat Pensylvanien beschränken konnte; nicht nur errichtete er allenthalben Agentschaften, sondern zog auch alle größern, weitaussehenden Handelsgeschäfte an sich, so daß die reichern Kapitalisten in Boston und zum Theil auch in Neuyork nicht nur ihre Geschäfte bedeutend einschränken mußten, sondern auch, weil sie ihre Kapitalien nicht mehr mit gleichem Vortheil im Großhandel anlegen konnten, auf Fabriken und ähnliche Unternehmungen sich warfen. Aber den bedeutendsten Vortheil des Seehandels, welchen letzteren Philadelphia den Neuenglandstaaten und Neuyork nicht entreißen konnte, entzog ihnen die Verein.-Staaten-Bank durch ihre mit Erfolg gekrönten Bemühungen, den Handel mit dem Missisippithale oder vielmehr mit dem ganzen hauptsächlich Ackerbau treibenden Westen in Philadelphia zu konzentriren. Die Einfuhr fremder Waaren ging zwar, wie bemerkt, meist nach Neuyork und Boston, bei der großen Erleichterung aber, welche die Verein.-Staaten-Bank den Kaufleuten von Philadelphia gewährte, kamen die Handelsleute des Westens vorzüglich nach letzterem Orte, dessen Kaufleute die benöthigten Waaren in Neuyork und Boston ankauften, mit Wechseln auf sechs Monate bezahlten und die Waaren mit 25 — 30 Prozent Gewinn an die Handelsleute des Westens gegen neun monatliche Wechsel absetzten. So kam, wie natürlich, der Haupthandel mit dem innern Lande in die Hände Philadelphia's. Die Kaufleute in Neuyork und Boston aber, welche in den Jahren 1837 und 1838 in Folge der überwiegenden Macht der Verein.-Staaten-Bank ihre Geschäfte hatten einschränken müssen, waren mit Geld wohl versehen und konnten demnach die Erschütterung, welche auf die abermalige Einstellung der Baarzahlungen von Seiten der Banken zu Philadelphia folgte, ziemlich leicht überstehen. Jetzt nahte der Augenblick, um an Philadelphia und der Verein.-Staaten-Bank Rache zu nehmen, und da der Zeitpunkt, wo die Philadelphiabanken ihre Zahlungen wieder aufnehmen mußten, nicht fern seyn konnte, so ergriffen sie darnach ihre Maßregeln: sie gaben den Kaufleuten von Philadelphia, von denen sie doch nur Papier bekommen hatten, jeden gewünschten Kredit und verlängerten bereitwillig die sechsmonatlichen Wechsel; sobald aber im Januar 1841 die Verein.-Staaten-Bank die Baarzahlung wieder aufnahm, kamen alle diese Wechsel mit einem Male herein, und Baarzahlung ward verlangt. Beinahe wäre es gelungen, sämmtliche Forderungen zu erfüllen, aber als eine Million nach der andern der Bank abgezapft wurde, verlor sie den Muth, stellte abermals ihre Zahlungen ein, und nun war ihr Schicksal besiegelt. Hätte sie sich erhalten, so wäre sie aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Amtsantritt Harrisons, den die Bankpartei durch unerhörte Anstrengungen auf den Präsidentenstuhl gebracht hatte, wieder zur Bank der Union erklärt worden, um so mehr, als Biddle persönlich zu der Partei der Demokraten übergetreten war, ein Schritt, der, so barok er auch erscheinen mag, doch durch die Haltung der englischen Bank und der englischen Regierung sich erklärt. Mit der Anerkennung als Unionsbank hätte das Papiersystem einen neuen Aufschwung

genommen und die Bank vielleicht den Kopf aus der Schlinge gezogen, was in der That trotz aller frühern Verluste möglich gewesen wäre, wenn man erwägt, daß sie einestheils den Kredit der Union zum Rückhalt und andererseits jährlich 25 — 30 Millionen baares Geld ohne Zinsen zu ihrer Disposition gehabt hätte. Die Bankpartei stand durch die Wahl Harrisons auf dem Punkte ans Ruder zu gelangen, und ohne die moralische Niederlage einer dritten Einstellung der Baarzahlungen, wenige Tage nach deren Wiederaufnahme, hätte ein Gelingen des Plans nicht außer den Grenzen der Möglichkeit gelegen.

Sehen wir ab von der unmittelbaren Veranlassung des endlichen und unwiderruflichen Sturzes der Bank, und wenden wir uns zu den entferntern und allgemeinern Gründen, so erhalten wir eine Uebersicht des Standes der Dinge, welche zu sonderbaren Betrachtungen Anlaß gibt. Es bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß bei den scheinbar bloß aus Privatspekulation hervorgegangenen, ungeheuern Anleihen der Amerikaner in England von keiner Seite absichtslos verfahren wurde, weder von Seite der Amerikaner, noch von Seite der Engländer. Biddle hatte es offenbar darauf abgesehen, Amerika das Uebergewicht im Geldwesen zuzuwenden, welches England bisher besessen hatte, während von Seiten der englischen Bank augenscheinlich der Plan hervorleuchtet, vermittelst der Anleihen u. durch die Beherrschung der Geldinteressen Amerika's einen überwiegenden politischen Einfluß zu erlangen. Biddle war der bessere Finanzmann, und hätte sein ganzes Treiben auf einer soliden Basis beruht, so wäre er vielleicht als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen; so aber war er einer Menge Zufälligkeiten ausgesetzt, denen er endlich auch unterlag. Sobald er seine großen Baumwollenspekulationen begann, ahnte man in England alsbald die Gefahr, welche auf diesem Wege der englischen Geldmacht drohte; und von da an beginnt eine Reihe bald versteckter, bald offener Angriffe gegen Biddle und seine Bank, bis endlich das perfide Benehmen des Hauses Baring ihm den Todesstoß versetzte. Es ist indeß sehr zweifelhaft, ob alle Bemühungen der englischen Bank und ihrer Affiliirten den gegen England gerichteten Schlag abgewendet hätten, wenn nicht die im Jahre 1838 beginnenden schlechten Ernten in England selbst die Frage nach baarem Geld gesteigert und den Absatz der amerikanischen Papiere erschwert, ja am Ende unmöglich gemacht hätten; denn in England mehr noch als auf dem Kontinent bildete sich, angetrieben durch das eigene Interesse, eine sehr thätige Partei, welche das amerikanische Bankwesen auf alle mögliche Weise zu stützen bemüht war. Als in Amerika der Kampf um die Präsidentschaft begann, und es sich darum handelte, ob die Bankpartei oder ihre Gegner das Feld behaupten, d. h. das Papierunwesen einen neuen Aufschwung nehmen und die alte Bahn maßloser Spekulationen wieder betreten werden, und damit auch die verderblichen Schwankungen der Preise aller Dinge aufs Neue und zwar in stärkerem Grade beginnen sollten, wurden nicht nur in Amerika selbst von den Whigs oder der Bankpartei alle Kräfte und bedeutende Geldsummen in Bewegung gesetzt, sondern auch die beim Stand der amerikanischen Papiere betheiligten Kaufleute Englands und des Kontinents, selbst in Hamburg u. Bremen, thaten ihr Möglichstes und schossen sogar Geld zusammen, um die Wahlen zu Gunsten der Whigs zu entscheiden. Die, welche dies thaten, hatten zwar die Hohlheit des amerikanischen Bankwesens wohl längst hinreichend erkannt, ihnen war aber auch nur darum zu thun, daß diese Papiere durch den Sieg der Bankpartei einen augenblicklichen Aufschwung bekämen, um sie mit Vortheil an Privaten abzusetzen, und so den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Diese Hoffnung wurde durch Harrisons frühzeitigen Tod und Tylers völlig abweichende Ansichten vereitelt.

Als Jackson den Kampf gegen die Banken begann, war die Partei, welche sich gegen diese aussprach, allerdings sehr klein; im Süden liebte man Kaufleute und Banquiers nicht, da der chevalereske Sinn der Pflanzer dem Krämergeiste abhold war; in den mittlern und nördlichen Staaten dagegen genossen die Banken eines überwiegenden Einflusses. Aber das Einstellen der Baarzahlungen, die ungeheuern Verluste, welche die Kaufleute durch die Banken erlitten, von denen sie bis aufs Blut ausgesogen wurden, die Schwankungen im Preise der Güter und selbst im Taglohne, endlich der Sturz der Verein.-Staaten-Bank, welcher viele Tausende an den Bettelstab brachte, Alles dies regte im Volke eine sehr heftige Stimmung gegen die Banken auf, welche in neuester Zeit bekanntlich sogar in Thätlichkeiten überging. Dazu kam die nur allzu begründete Besorgniß der Weitersehenden, daß Fremde, namentlich Engländer, durch die Banken einen ungebührlichen Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Union erlangen möchten, und diese beiden Umstände zusammengenommen hätten der demokratischen Partei unfehlbar in den Wahlen das Uebergewicht gegeben, wenn Van Buren ein ebenso geachteter und unerschütterlicher Führer seiner Partei gewesen wäre, wie Jackson. Jetzt sieht es indeß mit der Partei der Demokraten etwas anders aus; sie haben ein entschiedenes Uebergewicht und sind entschlossen, keine solche unverantwortlichen Banken mehr zu dulden, welche nach Gefallen durch Vermehrung oder Verminderung der Umlaufsmittel über das Steigen oder Fallen der Preise verfügen, und somit gewissermaßen das Vermögen des Volks in der Hand haben.

Das in der letzten Zeit erfolgte Zusammenbrechen der Banken, welches von Vielen als eine Rekrudescenz der frühern Bankerotte angesehen wird, ist, näher betrachtet, nichts als die offizielle Erklärung dessen, was schon seit Jahren kein Geheimniß mehr war, nämlich ihrer Zahlungsunfähigkeit. Präsident Tyler hat alle von den Whigs vorgeschlagenen Banken verworfen, und dafür jetzt eine nach seiner Ansicht vorgeschlagen, welche im Wesentlichen nichts seyn soll, als eine Giro- u. Staatszettelbank, die den Kredit der Union zur Grundlage hat. Die Zettel, welche sie ausgibt, können vielleicht um wenige Prozente, nie aber bedeu-

tend im Werthe fallen; somit ist es natürlich, daß sie die unsichern, auf schwankender Grundlage ruhenden Papiere vieler Banken, namentlich derer, welche die Baarzahlungen nicht aufgenommen haben, verdrängen müssen.

Gegenwärtig hat die Union etwa 520 Privatbanken, deren umlaufende Noten ein Kapital von circa 130 Millionen Dollars repräsentiren. 1836 — 1837 war die Zahl der Banken über 800 gestiegen, deren nominelles Stammkapital sich auf die ungeheure Summe von mehr als 400 Millionen Dollars summirten, von denen aber niemals nur ein Viertheil als wirklich vorhanden angenommen werden durfte.

Die nachfolgende Tabelle gibt die beste Ansicht von dem Zustande der sämmtlichen Banken in den Vereinigten Staaten im Jahr 1839, der Zeit des größten Mißbrauchs und im Febr. 1843.

	1839	1842	Abnahme
Diskonten u. Darlehen	402,278,015	297,875,152	204,402,863
Vorrath an edlen Metall.	45,122,673	37,114,208	8,018,465
Notenumlauf	125,170,996	70,666,038	54,504,957
Depositen	90,841,146	64,890,972	25,950,174

Von den Noten befanden sich 1839 27 Mill. Dollars in den Händen der Banken und 1843 20 Mill., so daß im Februar des letzten Jahres 50 Millionen Noten im Umlauf waren, zu deren Einlösung 37 Mill. Dollars edle Metalle in den Kassen der Banken lagen.

Je größer aber nun die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Finanzplan Tylers angenommen wird, desto mehr muß man die Nothwendigkeit erkennen, die Banken wieder auf einen Vertrauen erweckenden Fuß zu setzen, und man sieht daher allenthalben die Staatslegislaturen ihren Banken die Alternative stellen, entweder die Baarzahlungen wieder aufzunehmen, oder zu liquidiren. Somit muß, was seit mehren Jahren morsch war, zusammenbrechen. Es ist dies nur die Fortsetzung jener heilsamen Krise, in welche das Bankwesen der Vereinigten Staaten seit dem Oktober 1839 verfallen, und muß nothwendig zu seiner endlichen Wiedergenesung und Kräftigung führen.

Die Banken der britischen Länder in Nordamerika sind noch von geringer Bedeutung.

Nürnberg. Zu N. wurde, wie bereits erwähnt worden ist, schon in der Kipper- u. Wipperzeit, im Jahre 1621 eine Girobank errichtet. Jetzt besteht daselbst eine königl. bayer. Bank mit Filialen zu Ansbach u. Bamberg, welche gegen Hypothek u. auf Personalkredit Vorschüsse macht. Es ist mit derselben eine Diskonto- und Sparkasse verbunden, welche 3 % Zinsen gewährt. Auch nimmt sie selbst gegen Bankscheine Gelder zu 2 %, Pupillengelder aber zu 3 % Verzinsung an. Das Institut war für Handel u. Verkehr stets von geringer Bedeutung.

Paris. Die erste ordentliche Bankanstalt in Paris war die von dem bekannten Finanzmann John Law, unter den Auspicien der Regierung, nach dem Muster der Bank von England, im Jahre 1716 gegründete Bank. Er versprach, alles baare Geld Frankreichs einzusammeln, es durch Zettel zu ersetzen, mit dem Gelde Frankreichs Staatsschulden zu bezahlen, den gesunkenen Kredit, Handel und Verkehr wieder zu beleben und Frankreichs Finanznoth abzuhelfen. Ein allgemeiner Schwindelgeist bemächtigte sich der leicht beweglichen Nation; man drängte sich zu Wagen, zu Roß u. zu Fuße zu Laws Komptoire, um sein baares Geld gegen Aktien und Noten einzutauschen, und sich Spekulationen aller Art zu überlassen. Die Sache schien eine Zeit hindurch recht gut zu gehen; er brachte 1717 das Privilegium der westindischen und 1719 auch das der ostindischen Kompagnie an sich, zog den Tabakspacht, das Münzrecht, die Generalpachten und endlich sämmtliche Staatseinnahmen in die Bank, und überließ noch im Jahre 1719 die ganze Bank der Regierung. Es wurden nun die Münzen verschlechtert. Die Masse des Papiergeldes, bis auf 3 Milliarden Livres vermehrt, fing endlich an, zu sinken. Es half nichts mehr, daß die Regierung den Gebrauch des baaren Geldes ganz verbot. Die Preise der Güter stiegen so hoch, daß endlich Handel, Verkehr und Kredit in Stillstand geriethen, das ganze künstliche Gebäude, mit großen und allgemeinen Verlusten, die sich über alle Klassen der Nation verbreiteten, zusammenstürzte (vergl. d. Art. Law).

Vor Banken und Bankwesen war dadurch in Frankreich solche Scheu rege geworden, daß erst 60 Jahre später, im Jahre 1776, von einem Kaufmanne Panchand, unter des redlichen Turgot Ministerium, ein neuer Versuch mit der Errichtung einer Diskontokasse, mit einem Fonds von 10 Millionen Livres, gewagt werden konnte. Sie gedieh anfänglich; ihre Aktien stiegen sehr hoch. Aber bald unterlag sie dem Schicksale aller Banken, die auf gleiche Irrwege gerathen. Sie machte nämlich der Regierung Vorschüsse, die diese ihr nicht zurückzahlen konnte, und es fehlte ihr bald an Mitteln, ihre eigenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Sie hatte bis zum Jahre 1789 der Regierung 170 Millionen Livres vorgeschossen, und konnte nun selbst ihre Gläubiger nicht befriedigen. In der Revolution bezahlte sie das Gouvernement in Assignaten, die bald werthlos wurden; sie löste sich auf.

Nachdem die Anarchie unter dem Direktorium einem geregelteren Gange der Dinge Platz gemacht hatte, zeigte sich in Paris großes Bedürfniß für Kreditanstalten, welches mehre, wenn auch nur kleine, derartige Institute veranlaßte. Zuerst traten die Banquiers in Paris zusammen, eröffneten eine Caisse des comptes courans, um sich bei ihren Operationen wechselseitig zu unterstützen und in ihrer gegenseitigen Association den Kredit und die Erleichterungen zu suchen, die sie sich auf andere Weise nicht verschaffen konnten. Bald darauf stiftete ein Verein von pariser Kaufleuten eine Caisse de commerce pour l'escompte de lettres des change. Doch diskontirte diese Kasse nur die Wechsel der Aktionärs. Die Industriellen von Paris errichteten das, unter dem Namen Comtoir Jabach bekannte Bankinstitut, um die nöthigen Summen für ihre Bedürfnisse zu erlangen. Spekulanten endlich eröffneten eine Hypothekenkasse, um den durch das Papiergeld bis auf den Grund zerstörten Privatkredit wieder zu beleben.

Diese Anstalten waren, trotz ihrer ausschlie-

stenden oder beschränkten Wirksamkeit, doch von großem Nutzen. Sie gaben der Industrie wieder Leben, die Menschen der Arbeit zurück u. wirkten so, obwohl nur für Sonderinteressen bestimmt, auch auf das Gemeinwohl wohlthätig. Die Kasse der laufenden Rechnungen (Caisse des comptes courans) mußte jedoch, wegen großer Veruntreuungen eines ihrer Hauptagenten, bald wieder geschlossen werden; die übrigen verloren dadurch an Glauben und ihre Operationen schrumpften zusammen.

Daher wurde im Jahre 1800 unter dem Schutze u. der Mitwirkung der Regierung, die sich selbst mit 5000 Aktien dabei betheiligte, die noch jetzt bestehende Bank v. Frankreich mit einem in 30,000 Aktien zu 1000 Fr. vertheilten Kapitale von 30 Mill. Fr. gegründet, u. jene Kassen wurden eingezogen. Anfangs fand sie wenig Fortgang. Man mußte die Aktien verdoppeln, um nur 29,500,000 Fr. zusammen zu bringen. Doch warfen allmählig die Geschäfte Gewinn ab; die Dividenden wuchsen an. Man konnte den Fond im Jahre 1803 auf 45 Mill. Fr., und im J. 1808 auf 90 Mill. Fr. erhöhen. Seitdem hat man durch allmählige Tilgung mittelst eines Theils der Ueberschüsse die Aktienzahl sehr vermindert; aber die Bank besitzt außerdem ein Kapital von 50 Millionen in Staatsrenten.

Der Wirkungskreis der Bank von Frankreich ist folgender: 1) Sie diskontirt kaufmännische und andere Wechsel, die von in Paris wohnhaften, gutenKredit genießenden Kauf- u. Geschäftsleuten, Manufakturisten ꝛc. ausgestellt sind, wenn dieselben nicht über 60 Tage mehr zu laufen haben und mit drei soliden Unterschriften versehen sind, oder wenn die fehlende dritte Unterschrift durch Cession oder förmliche Uebertragung von Bankaktien ersetzt wird. 2) Sie übernimmt es, für öffentliche Anstalten oder Privatleute Zahlungen zu leisten, wenn ihr die dagegen geleistete Deckung annehmlich erscheint. 3) Sie empfängt auf laufende Rechnung von Personen oder öffentlichen Anstalten sowohl Geld als Effekten und löset dagegen bis zur Erschöpfung des Guthabens, die auf sie abgegebenen oder bei ihr domicilirten Zahlungsanweisungen ein. 4) Sie nimmt Depositen an u. verzinst sie, wenn sie länger als 30 Tage liegen zu 3 %. 5) Sie leistet Vorschüsse auf Geld, edle Metalle ꝛc. auf 6 Monat gegen 1 % Provision. 6) Sie macht Geschäfte in Staatspapieren für eigene Rechnung. 7) Sie hält eine Sparkasse, nimmt Einlagen, jedoch nicht unter 50 Fr. an, und verzinset sie. 8) Sie hält der Regierung einen Kredit von 50 Mill. Fr. offen, den diese beliebig benutzen kann. Ihre Aktien lauten je auf 1200 Fr. Kapital und sind auf bestimmte Namen ausgestellt, die in den Grundbüchern der Bank eingetragen sind. Sie können nur bei persönlicher Gegenwart des Cedenten, oder durch specielle Bevollmächtigung auf einen Anderen übergetragen und in den Grundbüchern umgeschrieben werden. Die Bank hat die Berechtigung, Noten doch nicht unter 500 Fr., auszugeben. Ihr Privilegium wurde im Jahre 1843 erneuert.

Die Bankdirektion besteht aus einem Gouverneur, zwei Untergouverneurs, 15 Regenten und 3 Censoren, die bei dem Diskontgeschäfte noch den Rath eines Kollegiums von 12 Kaufleuten einzuholen haben. Der Status der Bank wird alle drei Monate im Moniteur bekannt gemacht. Den Gouverneur und den Vicegouverneur ernennt der König.

Die Bank von Frankreich hatte seit den 44 Jahren ihrer Gründung mit manchen widrigen Ereignissen zu kampfen, welche sie jedoch mit Glück überstanden hat. Sie genießt jetzt unter allen Bankinstituten der Welt, selbst die englische Bank nicht ausgeschlossen, den größten Kredit. Ihre schwerste Prüfungszeit war 1806, als sie der kaiserlichen Regierung gegen Staatspapiere ungeheure Vorschüsse machen mußte, was sie zwang, zum Nachtheil des Verkehrs das Diskontiren von Handelseffekten sehr einzuschränken. Damals ergriff die Inhaber von Bankbillets ein panischer Schrecken und sie stürmten die Bank, um ihre Papiere gegen Kasse umzusetzen. Dennoch wußte die Administration Mittel, alle Anforderungen zu befriedigen, und so ging diese gefährliche Krisis ohne weitere Folge vorüber, als die Aktien der Bank auf kurze Zeit 10 % unter Pari herab zu drücken. Seitdem sind sie allmählig fast auf das Dreifache ihres Nennwerths gestiegen. Der jährliche Gewinn des Instituts schwankt zwischen 7 und 10 Millionen Franken. Ein großer Theil desselben entsteht aus der Cirkulation der Bankbillets, die 150 bis 250 Million Franken beträgt, wogegen aber zuweilen oft noch größere Summen edler Metalle in den Sonsterrains des Bankpalastes vorräthig liegen. Diese Anhäufung von edlen Metallen ist öfters angefochten worden; sie liegt aber in der gesunden Politik des Instituts und ist eine Hauptstütze seines ungemessenen Kredits. Eine zweite Hauptquelle ihres Gewinns liegt im Diskontiren von verzinslichen Schatzkammerscheinen (Bons du tresor) für Lieferungen an den Staat. Oefters befinden sich bis 100 Mill. Franken solcher Papiere in ihren Portefeuilles. Im Wechsel-Diskont ist sie durch ihre Statuten, deren Fassung die Vorsicht leitete, beschränkt; denn sie darf nur Papiere von unzweifelhafter Sicherheit und auch diese nur von kurzen Sichten diskontiren. In den ersten 5 Jahren ihrer Gründung stieg der beim Jahresschluß jedesmal im Portefeuille befindliche Betrag der Diskont-Wechsel von 13 auf 85 Mill. Fr.; 1806 ging er unter die Hälfte dieser Summe zurück; 1807—1810 wieder auf 115 Mill. Die Leidensjahre von 1814—1815 brachten ihn auf 13 und 24 Mill. zurück. Spätere Jahre fanden ihn zwischen 90 u. 180 Mill. Fr., je nachdem der allgemeine Gang des franzöſ. Handels größere oder kleinere Massen an Kreditpapieren erheischte und in Cirkulation setzte. — Der Kassebestand des Instituts ist, wie bereits erwähnt worden, stets sehr groß, und viel größer, als sie bei andern Institutenähnlicher Art in der Regel gefunden werden. Er wechselt in seinem Belaufe, je nachdem die Summe der diskontirten Papiere in den Portefeuilles oder die Masse der ausgegebenen Banknoten

größer oder kleiner ist. Wird weniger diskontirt, werden mehr Bankbillets ausgegeben, so erfolgt natürlich ein Zurückströmen von baarem Gelde und edlen Metallen an die Bank. In Zeiten stieg die Masse derselben auf 350 Mill. Franks. Der Gesammtumsatz der Bank übersteigt gegenwärtig jährlich die enorme Summe von 10,000 Mill. Franks.

Aus Vorstehendem erhellt, daß die Bank von Frankreich, wenn auch der von England an Umfang der Geschäfte noch nachstehend, doch alle übrigen gleichartigen Institute in der Welt übertrifft; daß sie in Ansehung der Garantie, welche sie durch ihre Verfassung und ihren Fond darbietet, selbst über die englische Bank zu stellen seyn dürfte.

Sie bildet einen Reservefonds, und ihre Aktien sind gegenwärtig, zu dem Kurse von 3200 Fr., gesucht. Indessen gab eben die Schwerfälligkeit ihrer Operationen kürzlich Veranlassung zu Errichtung des Caisse Lafitte, welche Bank, mit 100 Mill. Franks Aktienkapital dotirt, vorzugsweise zu Unterstützung der Industrie bestimmt ist. Sie ist eine Schöpfung des berühmten Jacques Laffitte (vergl. d. Art.), der ihre Operationen mit großem Erfolge bis an seinen Tod leitete.

Petersburg. In Rußland war, durch Ausprägung einer allzugroßen Menge von Scheidemünzen, große Unordnung in das Münzwesen gekommen. Katharina II. errichtete daher 1768 zu Petersburg eine Assignatenbank, die lediglich den Zweck hatte, Ordnung in das russ. Geldwesen wieder zurückzuführen, was indessen bis jetzt nur theilweise gelungen ist. In neuerer Zeit wurde das Institut sehr erweitert. Es zerfällt gegenwärtig in drei Abtheilungen, in die eigentliche Assignatenbank, die Leihbank und in die Kommerzbank. Die Assignatenbank besorgt das Einziehen der Assignaten, die zwischen 500 u. 600 Mill. R. betragen u. in dem Kurse von 375 für 100 Silber stehen. Die Leihbank nimmt Kapitale gegen 4% Zinsen an und leiht gegen Hypothek und 5% Zinsen so, daß die Rückzahlung auf dem Wege der Annuität bewerkstelligt wird. Die Kommerzbank, die 1817 an die Stelle des 1806 errichteten Diskonto-Komptoirs getreten ist, hat einen Fonds von 30 Mill. Rubel. Ihre Geschäfte umfassen folg. Zweige: 1) sie nimmt Depositen an, verzinst sie, bei wenigstens 6monatl. Dauer, mit 4%, u. gibt von 18 Monaten an, Zins auf Zins; 2) Münze bewahrt sie, gegen Berechnung von ½% für 6 Monate, auf. 3) Sie hält eine, jedoch bisher wenig benutzte Giroanstalt. 4) Sie hält ein Kontokorrentgeschäft mit ihren Kontoren zu Archangel, Astrachan, Moskau, Nischney-Nowgorod, Odessa und Riga, und besorgt gegen ½% Provision, Zahlungen dahin. 5) Sie diskontirt Wechsel, die nicht mehr als 6 Monat und nicht weniger als 8 Tage zu laufen haben. 6) Sie macht, 1% unter dem Wechseldiskont, Vorschüsse auf russische Waaren, die in Petersburg oder in Kronstadt lagern. Das Institut verfügt über ein Kapital von circa 10 Mill. Silberrubel. Außerdem ist ist in Petersburg der Sitz der Reichs-Leihbanken, deren Komptoire im Reiche verbreitet sind. Sie hat circa 9 Mill. Rubel Kapital, setzt circa 200 Mill. Rubel um, und macht 1½ Mill. Rubel jährl. Gewinn.

Rom. In Rom gibt es seit 1834 eine Diskontobank, Banca romana genannt. Sie ist nach dem Muster der pariser Bank eingerichtet, und auf ein Aktienkapital von 2 Mill. Scudi (Scudo = 1 Thlr. 11 Gr. pr. Kur.) gegründet. Sie gibt Noten von 100, 50 und 25 Scudi aus.

Sachsen. In Leipzig wurde, nachdem daselbst schon seit längerer Zeit eine Diskontokasse bestanden hatte, für das erweiterte Bedürfniß am 1. Septbr. 1838 die erste Bankanstalt Sachsens eröffnet. Sie ist auf ein in 6000 Aktien zu 250 Thlr. im 21 Guldenfuße vertheiltes Kapital von 1,500,000 Thlr. gegründet. Ihr Wirkungskreis ist folgender: 1) sie nimmt fremde Gelder, sowohl zur Aufbewahrung als auch zur Verzinsung, unter angemessenen Bedingungen, an. 2) Sie macht Diskonto-Geschäfte und kauft solche, auf auswärtige Plätze gezogene Wechsel. Doch müssen wenigstens zwei als ausreichend sicher anerkannte Giro's auf denselben befindlich seyn und die Papiere dürfen, insofern nicht, nach dem einstimmigen Ermessen sämmtlicher Direktoren, eine Ausnahme unbedenklich ist, nicht länger als drei Monate zu laufen haben. 3) Sie macht Vorschüsse gegen sichere Bürgschaft. 4) Sie kauft Aktien der Bank und, zu einstweiliger nutzbarer Anlegung größerer Kassenbestände, Staatspapiere und Pfandbriefe souveräner deutscher Staaten, alles jedoch nur unter Zustimmung des Ausschusses, und jedenfalls Aktien nur bis zu dem Betrage von 1000 Stück, Staatspapiere und Pfandbriefe bis zum Betrage eines Fünftheils des Aktienkapitals. 5) Sie macht Vorschüsse gegen Verpfändung v. Staatspapieren, Aktien, auf die Bank girirter mit 2 guten Giris versehener Wechsel, oder anderer Dokumente, Gold und Silber, oder anderer dem Verderben nicht ausgesetzter Gegenstände und Urstoffe oder fabrieirter Waaren, welche dem Verderben und der Mode nicht unterworfen sind. Das Maß derselben wird von Zeit zu Zeit bestimmt. 6) Sie leiht auf Hypotheken. 7) Sie nimmt Depositen an. Vorschüsse gegen Unterpfand von Juwelen, Aktien oder Staatspapieren, werden nach gewissen die Bank sicherstellenden Sätzen, auf Aktien der Bank aber höchstens bis auf 90% des Kurswerthes, nie jedoch über Pari, bis zu drei monatlicher Frist, geleistet. Auf inländische Staats- und Stadtpapiere kann die Direktion bis zu Pari leihen. Fällt der Kurs um 5% oder mehr, so hat der Erborger jedesmal binnen 12 Tagen eben so viel auf das Unterpfand nachzuschießen, oder an nachträglicher Deckung zu gewähren und muß sich überhaupt hierzu in dem nebenbei über das Darlehn auszustellenden Wechsel verbindlich machen. Scheint der Verzug von 12 Tagen bedenklich, so fordert das Direktorium denselben schriftlich dazu auf. Erfolgt die Deckung im ersten Falle nicht binnen 12 Tagen, im zweiten Falle nicht sofort, oder beziehendlich mit umgehender Post, so schreitet die Bank unverzüglich zur Realisation des Pfandes. Bei Vorschüssen gegen Unterpfand von Gold- und Silberbarren und Münzen, wird ebenfalls ein geringerer als

der volle und Kurswerth angenommen. Persönlicher Kredit wird Privatpersonen gegen eigene Wechsel, und die von 2. oder nach Befinden von 3, für sicher geachteten Personen dazu gebrachte Wechselbürgschaft, sicheren Korporationen aber auch ohne letztere, doch überall nicht auf Summen unter 100 Thlr. gewährt. Wer einen solchen Kredit erhalten hat, kann die Summe ganz oder theilweise beziehen und sie in laufender Rechnung ganz oder theilweise wieder zurückzahlen. Die Abrechnung erfolgt alle 6 Monate und die Provision wird von dem Direktorium bestimmt. Doch steht es, erforderlichen Falls, in dem Ermessen des Direktoriums, zu jeder Zeit auf sofortige Abrechnung und Abmachung zu dringen. Wenn auf einem Wechsel nur 2 für sicher geachtete Giro's sich befinden, und einer der Vollzieher derselben sich gerichtlich für insolvent erklärt, so muß der Wechsel vom Cedenten entweder sofort baar eingelöst, oder die ausfallende Unterschrift durch eine anderweite, für sicher gehaltene Unterschrift ersetzt werden. Die B. hat das Recht, Noten an porteur, jedoch nicht unter dem Betrage von 20 Thlr. im 21 Guldenfuße, auszugeben. Sie gibt auch Kassenscheine, jedoch nicht unter 100 Thlr. aus. Der Totalbetrag der auszugebenden Noten u. Kassenscheine darf niemals außer Verhältniß zu dem Baar, oder in Gold- und Silberbarren vorhandenen Fonds der Anstalt stehen, und es dürfen die wirklich ausgegebenen Noten gegen jene nie das Verhältniß von 3 zu 2 überschreiten. Die Banknoten bedürfen der Mitvollziehung des bei der Bank ernannten königl. Kommissärs. Die Banknoten müssen bei Präsentation von der Bank gegen Münze eingelöst werden. Die Bankvaluta ist der 14 Thaler- (Kurant-) Fuß. Die Aktien tragen 3 % Zinsen. Ergeben sich nach Berichtigung der Zinsen und nach Abzug aller Kosten und Verluste noch weitere Gewinne, so wird der vierte Theil derselben zu Bildung eines Reservefonds so lange verwendet, bis derselbe den 8. Theil des Bankfonds erreicht. Die übrigen drei Viertheile, und nachdem der Reservefonds die bestimmte Höhe erreicht hat, das Ganze, wird unter die Mitglieder als Dividende vertheilt. Als Dauer der Bank sind vorläufig 10 Jahre bestimmt. Doch kann die frühere Auflösung derselben a) wenn ¼ des Bankfonds verloren gegangen ist, durch die Staatsregierung verfügt werden, und b) auf Verlangen von drei Viertheilen der in einer Generalversammlung anwesenden Aktionärs, die auch Besitzer von wenigstens drei Viertheilen der Bankaktien seyn müssen, erfolgen.

Die Bank steht unter dem Schutze und der Aufsicht der Staatsregierung, die einen Kommissär bei derselben ernennt, welcher den Generalversammlungen der Aktionärs beiwohnt, die Banknoten mit vollzieht, von den Geschäften und dem Stande der Bank durch Einsicht aller Bücher und Verhandlungen Kenntniß nimmt und darüber wacht, daß sie überall den ihr ertheilten Vorschriften gemäß verfahre.

Die Gesellschaft wird durch einen sich jährlich zu ¼ erneuernden Ausschuß von 20 Aktionärs vertreten. Der Ausschuß hat die 6 verwaltenden Direktoren und 5 Censoren zu ernennen, welche letztere die Summen zu bestimmen haben, nach Höhe deren die Direktoren selbst ihre Wechsel bei der Bank diskontiren können. Er kontrolirt die Direktoren, prüft, mouirt und justificirt die alljährlichen Rechnungsabschlüsse, gibt auf Verlangen in wichtigen Fällen dem Direktorium Weisungen, und hat überhaupt, in Verbindung mit denselben, das Beste der Bank überall thunlichst zu fördern. Die Bilanzen der Bank werden in den wenigstens alljährl. abzuhaltenden Versammlungen vorgelegt. Jedes Ausschußmitglied hat eine Bankaktie bei der Bank zu hinterlegen.

Die 6 Direktoren, die aus in Leipzig wohnhaften Aktionärs zu wählen sind, wählen unter sich wiederum einen Vorsitzenden u. einen Stellvertreter auf ein Jahr, und jeder derselben hat für die Dauer seiner Geschäftsführung 5 Bankaktien bei der Bank zu hinterlegen. Die verwaltenden Direktoren wählen aus dem kaufmännischen Stande einen besoldeten vollziehenden Direktor, welcher unter Mitwirkung der ersteren, die ihr Amt ohne Remuneration versehen, mit der Bankverwaltung beauftragt wird, und sie nach den Beschlüssen des Direktoriums leitet. Jeden Tag ist einer der verwaltenden Direktoren auf der Bank zugegen. Die Bank hält in Dresden ein Agenturkonto zu Einlösung der Banknoten und Kassenscheine.

Am 23. April 1840 hat sie ihre erste Uebersicht vorgelegt, aus der wir folgendes ausheben. Das Pfandkonto betrug 3,268,957 Thlr. 20 Gr. 8 Pf. an Ausleihung, 2,640,839 Thlr. 3 Gr. 8 Pf. an zurückerhaltenen Geldern. Das Diskonto-Wechselkonto 3,045,826 Thlr. 10 Gr. 6 Pf. in Ausgabe, und 2,768,168 Thlr. 18 Gr. 3 Pf. in Einnahme; das auswärtige Wechselkonto 1,850,250 Thlr. 20 Gr. 6 Pf. in Ausgabe, und 1,477,054 in Einnahme. Das Kassekonto wies einen Umsatz von 13,413,923 Thlr. 2 Gr. 2 Pf. und eine Ausgabe von 13,077,713 Thlr. 9 Gr. 7 Pf. nach. Banknoten waren ausgegeben für 1,766,200 Thlr., eingegangen für 1,244 460 Thlr., so daß noch in Umlauf blieben für 521,740 Thlr. Seitdem haben sich die Geschäfte dieses nach dem Muster der besten schottischen Banken eingerichteten u. sehr gut verwalteten Instituts in allen Zweigen sehr vermehrt, und ihr Gewinn hat es möglich gemacht, Superdividenden zu geben, die mit jedem Jahre gestiegen sind. Darum sind auch ihre Aktien in großer Gunst u. stehen bereits fast 40 % über Pari.

Stockholm. In Stockholm wurde schon 1657 eine kleine Bank mit einem Fonds von 300,000 Spezieshalern, zu Unterstützung des Landadels und des Bauernstandes, errichtet. Aber in den unruhigen Zeiten Karls XII. wurden die Zettel vermehrt, und während des 7jährigen Krieges kamen deren so viele in Umlauf, daß man sie auf 600 Mill. Thaler schätzte, und alles Geld, selbst das Kupfergeld und die messingnen Nothmünzen, die man schlug, aus dem Lande gingen und man 27 Thlr. in Zetteln gegen einen Kupferthaler geben mußte. Das Silbergeld war gänzl. aus d. Lande verschwunden. Vom J. 1776 an traf man endlich Anstalten zu Vermin-

derung der Menge des Papiergeldes, und gab neue Zettel, auf Species lautend, aus, so daß man mit 1 Speeieszettel 18 Kupferthaler in alten Zetteln einlöste. Im Jahre 1829 setzte man den Bankthaler auf ⅔ Thlr. in Silber u. bereitete die Einlösung der Zettel in Silber vor, welche 1835 begonnen hat. Damals war der Betrag der umlaufenden Noten 32 Mill. Reichsbankthaler, als aber 1842 ihr Umlauf in Finnland von Rußland streng verpönt wurde, gerieth die Bank durch den Andrang zur Einlösung in große Verlegenheit. Anfang 1843 waren noch 20 Mill. Thlr. in Umlauf, viel zu viel für das Land, und ein Umstand, aus welchem noch große Gefahren für Schwedens Finanzen hervorgehen können. Schweden hat außerdem noch kleinere Zettelbanken in Gothenburg, Malmö ꝛc., deren Noten circa 5 Mill. Thlr. betragen.

Warschau. Zu Warschau wurde im J. 1828 die poln. Nationalbank errichtet, deren Zwecke folgende waren: 1) Tilgung der Staatsschuld; 2) Unterstützung des Handels und der Industrie, für welchen Zweck ihr 10 Mill. baar, 10 Mill. in Domänenpfandbriefen und 10 Mill. in anderen Anweisungen zugewiesen wurden.

Sie soll a) Anleihen für die landwirthschaftliche Kreditanstalt machen, b) Staatspapiere und Wechsel kaufen, c) Darlehen auf Pfänder, besonders auf Getreide (seit 1836) geben, und 4) industrielle Unternehmungen unterstützen. Sie gibt Noten von 5, 10, 50, 100, 500 und 1000 Gulden aus; nimmt Depositen, doch nicht unter 200 Gulden an, und verzinst sie, dient als Girobank, und gibt jährlich Bericht über ihre Geschäfte. Sie ist Staatsanstalt, dient dem Staate nach den Befehlen des Kaisers und ihr Gewinn fällt der Staatskasse zu. Sie hat sehr guten Kredit.

Wien. Zu Wien wurde zuerst 1703 eine Girobank, und 1762 für Rechnung der Stadt eine Zettelbank errichtet, welche später der Staat übernahm. Die Zettel derselben konnten schon 1795 nicht mehr eingelöset werden, und wurden endlich so vermehrt, daß sie 1300% standen. Sie wurden gegen Einlösungsscheine eingewechselt; aber es wurden zugleich auch Anticipationsscheine ausgegeben, so daß, nach wiederhergestelltem Frieden im J. 1816, die Summe des umlaufenden Papiergeldes immer noch auf 600 Mill. Gulden sich belief und ihr Werth sehr schwankte.

Zu d. großen Maßregeln, welche damals getroffen wurden, um die Ordnung im österr. Geldwesen herzustellen, gehörte auch die, in das Jahr 1816 fallende, Errichtung der auf 25 Jahre privilegirten österreichischen Nationalbank. Der Kurs des Papiergeldes wurde vorerst auf 250 gegen 100 in Konventionsgeld fixirt. Dann sollten 100,000 Aktien, in dem Nominalbetrage von 1100 fl., in Umlauf gesetzt und mit 1000 fl. in altem Papiergelde und 100 fl. in Konventionsmünze bezahlt werden, so daß sie in Konventionsmünze eigentlich nur auf 500 Gulden zu berechnen waren. Sie sind auf den Namen des Erwerbers gestellt, wiewohl der Verkehr bei dem Umsatze nicht so genau darauf achtet. Von diesen Aktien sind jedoch nur 50621 Stück verkauft, die übrigen aber zurückgezogen worden. Der ursprüngliche Bankfonds repräsentirte daher, nach Konventionsmünze, nur ein Kapital von 25,310,500 fl. Das eingekommene alte Papiergeld wurde vernichtet, und die Bank erhält den Betrag desselben von der Regierung verzinset. Die Bank gibt auf Vorzeigen einlösbare Noten von 5, 10, 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden aus. Ihr anfänglicher Hauptzweck war die Einlösung des Papiergeldes und sie hat diesen bereits so weit erreicht, daß nach dem Jahresberichte derselben von 1842 sich am 1. Jan. 1843 nur noch für 9,932,713 fl. w. W. in dem Umlaufe befanden.

Ueberdies sind ihre Geschäfte: 1) Diskontogeschäfte, a) in Wechseln, die am Platze zahlbar sind, wenigstens auf 300 fl. lauten und nicht mehr als 90 oder weniger als 10 Tage zu laufen haben, b) in bereits ausgelosten Staatspapieren und Coupons, c) in Münzamtsscheinen. 2) Sie leiht auf Gold und Silber, sowie auf inländische Staatspapiere stets auf 15, 30, 45, 60, 75 höchstens 90 Tage, gegen 4% Zinsen; auf Staatspapiere aber nur ⅔ des Börsenkurses. 3) Sie nimmt gegen gewisse Gebühren Depositen an. 4) Sie weist vermittelst ihrer Filiale zu Brünn, Prag, Lemberg, Grätz, Triest, Linz, Innsbruck, Ofen, Hermannstadt u. Temeswar Zahlungen auf diese Orte an u. zieht an sie girirte Forderungen auf dieselben ein. Das Bankgeld ist der 20 Kr. C. M. Seit 1841, wo ihr Privilegium erneuert wurde, ist noch 5) das Girogeschäft dazu gekommen. Die Diskontogeschäfte wurden bis 1841 mit zu vieler Leichtigkeit betrieben, daher die traurigen Ereignisse, welche sich im Sommer des gen. Jahres an der wiener Börse zutrugen, theilweise ihr zuzuschreiben waren. Die neuen Beamten, welche die Regierung damals anzustellen sich bewogen sah, gingen seitdem mit um so größerer Vorsicht zu Werke.

Die österr. National-Bank hat d. Staat großen Nutzen verschafft und in sein Münzwesen die vollkommenste Ordnung zurückgeführt. Ihre Noten genießen des umfassendsten Kredits und finden jetzt selbst im Auslande Cirkulation. Sie hat einen Reservefonds angelegt, der immer noch vermehrt wird, u. am 1. Jan. 1843 sich nach dem bestehenden Kurswerth auf 6,717,404 fl. Konv. belief. Ihre Geschäfte sind blühend, ihre Dividenden steigen und geben auf das eingezahlte Kapital 14—16 Proc. Dividende.

Aus der veröffentlichten Uebersicht für 1839 heben wir nur folgendes heraus. Eskomptirt wurden 73136 Effekten in dem Werthe von 343,508,802 fl. 29 kr. Das Leihgeschäft auf Pfänder erforderte 25,648,600 fl. Das Depositengeschäft erstreckte sich auf 74,404,407 fl. 9 kr. Die Erträgnisse betrugen, nach Abzug der Kosten, im Ganzen 4,553,813 fl. 5¾ kr., und es brachte das Eskomptgeschäft 2,382,583 fl. 25 kr., das Leihgeschäft 410,738 fl. 1 kr., das Anweisungsgeschäft 36807 fl. 16¾ kr. ein. Weiter gingen 2,164,705 fl. 25¼ kr. Zinsen von dem Stammvermögen der Bank, das demnach fixirt ist, und 221,538 fl. 57 kr. Zinsen von dem Reservefonds ein.

Allerdings werden durch diese beiden Posten die Erträgnisse sehr gemehrt; indessen kann die Fixation des Stammvermögens, bei widrigen

politischen Ereignissen, auch sehr nachtheilig werden.

Indessen macht sich auch bei der österreichischen Nationalbank der Nachtheil, wie bei der pariser, fühlbar, daß sie mehr nur dem großen Verkehre nützlich wird; die Errichtung einer Anstalt zu Unterstützung der kleineren Industrie wäre eine große Wohlthat.

Gegenwärtig hat fast jeder Staat, fast jeder größere Handelsplatz seine Bankinstitute, wegen welcher die betreffenden Spezial-Artikel in diesem Werke nachzulesen sind. In dieser allgemeinen Darstellung des Bankwesens genügte es, die vorzüglichsten und merkwürdigsten Bankinstitute zu betrachten.

Bank, hippokratische (Scamnum Hippocratis, Med.), eine der Länge eines großen Menschen angemessene Bank, die auf vier niedrigen Füßen ruhte, und an ihren beiden Seitenrändern 6 senkrecht stehende, niedrige Pfeiler enthält, zwischen denen sich der Breite nach drei Wellbäume mit Kurbeln befanden. Dieser Bank, deren Hippocrates erwähnt, bedienten sich die griechischen Aerzte zur Ausstreckung und Dehnung verrenkter Glieder, indem Schnüre auf mannichfache Weise an das verrenkte Glied befestigt, und mittelst der Wellbäume an der Kurbel durch Umdrehen angezogen wurden. Hippocratis Opp. omnia. Edit. Foesil. Francof. ad Moen. 1621. p. 780 et 869.

Bank (Biogr.), 1) Johann van der B., tüchtiger engl. Maler, geb. 1695, † schon 1739 and. Folgen eines ausschweifenden Lebens. Von ihm unter Anderm 68 Blätter trefflicher Zeichnungen zum Don Quixote, die in Kupfer gestochen wurden. — 2) John van der B., Porträtmaler zu London um 1644

Bank, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. und Landkr. Aachen; 360 Einw.

Banka (Geogr.), 1) Insel und Meerenge, s. Banca; — 2) europ.-türk. Ort, Macedonien, nordwestl. von Radowich.

Banka (indisch, Gebückter), s. v. a. Komplimentenmacher, s. Bankas.

Bankagenten (Handelsw.), s. v. a. Wechselmäkler; s. Mäkler.

Bankagio (Handelsw.), Aufgeld, welches gezahlt wird, wenn man bei einer Bank zur Norm genommene Geldvaluta in Kurant umsetzt; s. Bank S. 394.

Bankaktien (Handelsw.), 1) Dokumente über die zur Gründung oder Ausstattung einer Bank in dieselbe gezahlten Geldsummen, wodurch der Inhaber Antheil am Fond und Ertrag des Instituts erhält. Sie können mit allen darauf gestützten Rechtsansprüchen an einen Anderen überlassen werden; 2) die Antheile an dem gemeinschaftlichen Bankfonds selbst. S. Bank. S. 395.

Bankalan, ostindischer Ort, Java, Madura, auf der Westküste dieser Insel.

Bankarbeit, 1) (Handwerk), Arbeit, welche Handwerker sitzend verrichten; — 2) bei Feuerarbeitern Arbeit, die nicht am Feuer verrichtet wird; — 3) (Zinng.), das Löthen im Gegensatz vom Drehen.

Bankarbeiter, 1) jeder, der Bankarbeit hat (s. d.); — 2) (Messersch.), s. v. a. Beschaler.

Bankas (engl. „Gekrümmte," „Gebogene"), in Indien dreierlei Klassen von Personen: der bürgerliche Dandy, der militärische Dandy und endlich die Spitzbuben und Betrüger von Profession. Am eigenthümlichsten sind die militärischen B.'s. Sie gelten in den Armeen der einheimischen indischen Fürsten als Leute von Bedeutung, da sie gewöhnlich unter den Ikha oder freien Truppen dienen, welche keinen Sold erhalten, sich selbst mit Waffen und Pferden ausrüsten, Adjutantendienste thun und zu jedem verzweifelten Streiche bereit sind. Sie sind in der Führung irgend einer Waffe, des Säbels oder der Lanze, ausgezeichnet, vortreffliche Reiter und stets nach Gelegenheiten begierig, ihre Geschicklichkeit in ihrer Lieblingswaffe gegen Freund oder Feind, gegen Jeden, der ihre Ueberlegenheit nicht anerkennen will, zu erproben. Der Banka, welcher auf die Führung des Säbels stolz ist, läßt die Enden seines Turbans den Rücken hinabhängen, zum Zeichen, daß er entschlossen ist, es mit Jedem aufzunehmen, der sich an ihn wagen will oder sich herausnimmt, in seiner Gegenwart einen Turban mit Enden von ähnlicher Länge zu tragen. Ist der Banka besonders auf die Lanze eingeübt, so trägt er, wenn er ein Hindu ist, einen Ring von Gold oder Silber an einem seiner Füße; ist er ein Mohammedaner, so bindet er ein kleines Band von hellfarbiger Seide oder Tuch seinem Pferde oberhalb des Knies des rechten Vorderfußes um. Ein solches Hinwerfen des Handschuhs heißt Bana, d. i. Ausforderung. Es sind Fälle vorgekommen, wo englische Offiziere eine Ausforderung annahmen, aber sie traten selten als Sieger vom Kampfplatze ab. Später wurde daher im britischen Heere verboten, jene Ausforderungen anzunehmen. — Wenn ein Banka seinen Muth im Gefechte gezeigt hat, so wird er häufig von dem Häuptling, dessen Fahne er gefolgt ist, zu irgend einer einträglichen Stelle in seiner Nähe ernannt und nach dem Ende eines Feldzugs oft mit Ländereien belohnt: viele von den unabhängigen Fürstenthümern in Indien wurden durch Leute begründet, welche ursprünglich B. waren. — Die B. haben in ihrer Kleidung immer etwas Seltsames in Form, Gewebe oder Farbe; einige tragen Hosen, wovon das eine Bein von rothem, das andere von grünem Tuch ist; andere tragen selbst die beiden Hälften ihres Rocks von entgegengesetzten Farben. Sie sind höflich und geschliffen in ihrem Benehmen, so daß sie wegen ihrer extravaganten Komplimente und ihrer übertriebenen Höflichkeit bei jeder Gelegenheit einem Europäer höchst lächerlich erscheinen müssen; die Asiaten aber betrachten eine äußerst schmeichelhafte und blumenreiche Sprache als Zeichen höherer Bildung und beurtheilen einen Mann nach seinem äußern Benehmen und seiner Aufmerksamkeit auf kleinliche Etikettenpunkte. — Die irregulären Reiterregimenter im

Dienste der ostindischen Kompagnie enthalten gleichfalls solche B., doch hindert hier die Nothwendigkeit, in Uniform zu erscheinen, die wunderliche Schautragung seltsamer Kleidungsweise.

Bankasay, Stadt, s. v. a. Baneasay.

Bankastr, vorderindischer Ort, Sind, südöstlich von Heiderabad.

Bankassignation, 1) (Geldw.), russische, seit 1769 im Betrag von 40 Mill. Rubel ausgegebene, größere Bankoscheine von 1000, 500, 100, 50 und 25 Rubeln, welche auf weißes Papier in Oktavformat gestochen sind. In der Mitte steht der Werth in russischer Schrift einmal schwarz auf weiß und darunter noch einmal weiß auf schwarz. Weiter unten stehen die schwarzen Stempel u. Unterschriften der Bankdirektoren und in der schwarzen Einfassung ist der Werth nochmals weiß bemerkt. Obschon diese Papiere in den verschiedenen Reichsassignationsbanken ohne Verlust ausgezahlt werden, so verliert man doch im Handel und Wandel einige Procent gegen die Kupfermünze und 50—60 Procent beim Umsetzen in Silbergeld. 1786 wurden die bereits vergriffenen Papiere erneuert und auf 100 Millionen vermehrt. Seitdem kamen auch noch die kleinen Bankassignationen von 10 bis auf 1 Rubel, Bomaschki (von Bohama, Papier) genannt, hinzu, von welchen die von 10 Rubel auf rothes, die von 5 Rubel auf blaues und die unter 5 Rubel auf graues Papier gestochen sind und das Format des Bibeloktav im Querschnitt haben. Bei diesen steht der Werth einmal schwarz auf weißem Grunde und darunter weiß auf schwarzem Grunde. Sie werden im Innern des Reichs dem Kupfergelde gleichgeachtet und in Silber mit einem veränderlichen Verluste von 50—60 Procent gewechselt. — 2) (Handelsw.), im Allg. Anweisung auf eine Bank.

Bankau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Kreuzburg; 590 Einw., Mutterkirche, Schloß, mehre Eisenhämmer. Dazu gehörig: das Frischfeuer Dochhammer, 1 Brettmühle und 1 Potaschensiederei. Die hiesigen Eisenwerke, dem Grafen Bethusy gehörig, lieferten 1826: Roheisen 7200 Ctnr., Stabeisen 3200 Ctnr., Zain-, Reck- und Bandeisen 200 Ctnr. — 2) Dorfdpf., Reg.-Bez. Breslau, Kr. Brieg; 410 Einw., 2 Freischoltiseien; Mühle, Mutterkirche; — 3) westpreuß. Hauptgut, R.-B. Marienwerder, Kr. Schwetz; 144 Einw. — 4) B. mit Golmkau, Erbpachtsvorwerk und Unterförsterei daf., Reg.-Bez. und Landkr. Danzig; 230 Einw., Mühle.

Bankbillet (Handelsw.), 1) s. v. a. Banknote; — 2) s. v. a. Banktransportzettel.

Bankbohrer (Tischl.), großer Bohrer, womit die Löcher für die Beine der Bänke und Schemel gebohrt werden.

Bankbuch (Handelsw.), bei einer Girobank das Buch, worin jeder betheiligte Kaufmann sein Kredit und Debet hat; s. Bank. S. 394.

Bankdepositum (Handelsw.), der Fonds, auf welchem eine Bank (s. d.) basirt ist; soll in der Regel baar vorhanden seyn.

Bankeisen, Backenhaken (Handw.), 1) ein von Schlossern gefertigtes, zur Befestigung einer Bank, eines Schranks und dergl. an die Wand bestimmtes Eisen, welches an dem einen Ende wie ein Nagel zugespitzt ist, an dem andern Ende einen breiten Theil mit einigen Löchern enthält und an den Seiten hin und wieder aufgehauen ist, damit es sich nicht leicht aus der Wand herausziehe; — 2) bei den Schreinern ist Bankeisen an der Hobelbank ein krummer Bolzen oder Haken zur Befestigung des zu behobelnden Bretes.

Bankella, Reich, s. v. a. Benguela.

Bankepur, britisch-ostindische Stadt, Präsidentschaft Kalkutta, Prov. Patna, am Ganges; Manufakturen in Seide, baumwollenen Zeuchen und Tapeten.

Banker (engl.), 1) in England Inhaber von Privatbanken; — 2) Bankier; — 3) in Holland Kassirer.

Bankerott, 1) (Rechtsw., franz. banqueroute, engl. bankruptcy, ital. banco rotto, banca rotta), eigentlich, nach dem Italienischen, die zerbrochene Bank, der zerbrochene Wechseltisch eines zahlungsunfähig gewordenen Bankiers (Wechslers), wird im gewöhnlichen Leben als gleichbedeutend mit Falliment (Fallisement) genommen und bezeichnet das öffentlich erklärte Unvermögen (die Insolvenz) eines Geschäftstreibenden, seine Gläubiger zu befriedigen. Die Gesetze mancher Staaten machen indeß zwischen B. und Falliment den wichtigen Unterschied, daß letzteres nur die unverschuldete, durch Unglück (Brand, Raub, Schiffbruch, Zahlungseinstellungen Anderer ꝛc.) herbeigeführte Insolvenz bezeichnet, jener die verschuldete. Wird beim B. die Sache nicht durch Vergleich (Akkord) beseitigt, so tritt der Konkursproceß ein; s. Konkurs und Falliment.

Das Falliment oder der unverschuldete B. wird in der Regel nicht besonders bestraft, vielmehr kommen d. Falliten noch manche Rechtswohlthaten zu Gute. Der mehr oder weniger verschuldete B. wird nach den Gesetzen in Klassen und Grade eingetheilt und der Bankerottirer darnach mehr oder minder bestraft.

Das preußische allgemeine Landrecht (Thl. II. Tit. 20. §. 1452 u. f.) theilt den B. in betrüglichen, muthwilligen, fahrlässigen und unbesonnenen, und diese Eintheilung kehrt in mehren deutschen Landesgesetzen wieder.

1. Ein betrüglicher Bankerottirer ist derjenige, welcher sein Vermögen verheimlicht, um seine Kreditoren zu hintergehen.

Darunter wird verstanden: 1) die Absicht, sich zum Schaden seiner Gläubiger zu bereichern; 2) wenn das Zahlungs-Unvermögen fälschlich angegeben ist; 3) Aufstellung erdichteter Gläubiger; 4) betrügliche Begünstigung Solcher, deren Forderungen ungegründet oder übertrieben sind, wodurch die Aktivmasse zur Zahlung rechtmäßiger Gläubiger geschmälert wird. Die Strafe ist bei 1) und 2) Verlust des gerichtlichen Glaubens, der bürgerlichen Ehre und 5—10 Jahre Zuchthaus; nach Beschaffenheit auch lebenslängliche Festungsarbeit.

Für einen betrüglichen Bankerottirer wird auch derjenige ausgetretene Kaufmann gehalten, der ſeine Bücher bei Seitr gebracht oder ſie in ſolcher Unvollſtändigkeit und Verwirrung zurückgelaſſen hat, daß daraus der Stand ſeines Vermögens und ſeiner Geſchäfte nicht überſehen werden kann.

II. Ein muthwilliger Bankerottirer iſt derjenige, welcher durch übertriebenen oder liederlichen Aufwand ſich außer Zahlungsſtand geſetzt hat, auch wer zu einer Zeit, wo er keine wahrſcheinliche Ausſicht hat, ſeine Gläubiger jemals befriedigen zu können, dennoch zur Unterſtützung ſeiner Verſchwendung Schulden macht. Die Vermuthung eines muthwilligen Bankerotts trifft denjenigen unvermögenden Schuldner, der, um ſich der richterlichen Unterſuchung zu entziehen, austritt, oder ſeinen Anfenthalt verbirgt.

Unter übertrieb. Aufwande wird derjenige verſtanden, der das Nothdürftige und die gemeinen Bequemlichkeiten des Lebens überſteigt, alſo mit den Einkünften des Schuldners nicht im Verhältniſſe ſteht; dann der Aufwand, welcher durch Spiel, Wetten, Schweigerei und unzüchtige Lebensart verurſacht worden. Die Strafe auf den muthwilligen Bankerott iſt, außer daß der Bankerottirer aller Ehren und Würden für unfähig erklärt wird, 3 — 6jährige Zuchthausſtrafe. Iſt der Bankerottirer ein Kaufmann, ſo verliert er außerdem noch für immer ſeine kaufmänniſchen Rechte. Ein Jude verliert für ſich und ſeine Familie den Schutz des Staats.

III. Als fahrläſſiger Bankerottirer wird derjenige behandelt, der zu einer Zeit, wo er weiß, daß ſein Vermögen zur Bezahlung ſeiner Schulden nicht mehr hinreicht, aber noch Hoffnung hat, daß daſſelbe ſich in Kurzem verbeſſern werde, mit Verheimlichung ſeiner Vermögens-Umſtände neue Schulden macht, und dadurch den Verluſt ſeiner Gläubiger vergrößert.

Eben dafür iſt derjenige zu halten, der bei der Unzulänglichkeit ſeines Vermögens den Reſt deſſelben zu ſeinem eigenen oder der Seinigen Bedürfniſſen, obſchon ohne Verſchwendung, verzehrt und dadurch ſeinen Gläubigern entzieht.

Als fahrläſſiger Bankerottirer wird auch der Kaufmann beſtraft, der entweder gar keine ordentlichen Bücher führt, oder die Bilanz ſeines Vermögens wenigſtens alljährlich einmal zu ziehen unterläßt.

Die Strafe auf den fahrläſſigen Bankerott iſt: Verluſt des Amts, wenn der Bankerottirer in einem öffentlichen Amte ſteht, Verluſt der kaufmänniſchen Rechte, wenn er Kaufmann iſt, ſo daß er ohne beſondere Erlaubniß keinen Handel weiter treiben darf; außerdem noch, nach Erwägung der Umſtände, Zuchthaus- oder Feſtungsſtrafe von 1 — 3 Jahren.

IV. Der unbeſonnene Bankerottirer wird als ein ſolcher bezeichnet, der mit fremdem Gelde, ohne Genehmigung der Gläubiger, verwegene und unſichere Unternehmungen gewagt hat, durch deren Fehlſchlagen ſeine Gläubiger in Schaden und Verluſt geſetzt werden. Doch muß zuvor durch Sachverſtändige unterſucht und beurtheilt werden, ob ein ſolches Unternehmen für unbeſonnen zu erklären ſey.

Die Strafe, die über den unbeſonnenen Bankerottirer verhängt wird, beſteht im Verluſte der Handlungs-Gerechtigkeit u. in ſeltnen Fällen in Gefängnißſtrafe v. 6 Monaten bis zu 2 Jahren.

Vor Einführung des Handelsgeſetzbuches in Frankreich (1. Jan. 1808) waren hier die Worte faillite und banqueroute ganz gleichbedeutend, man unterſchied bloß den Falliten von Treue und Glauben vom ſträflichen oder betrüglichen Falliten (dem Bankerottirer). Die neue Geſetzgebung trennte das Falliment vom B., legte dem erſtern Ausdruck eine beſſere, dem letztern eine ſchlimmere Bedeutung bei und ſchob zur Milderung einiger Fälle des letztern, als mittlere Klaſſe den einfachen B. ein. Demnach unterſcheidet das franz. Recht (Code de commerce liv. III, titr. 2 art. 439) den B. in den einfachen und betrügeriſchen.

1. Einfach iſt der Bankerott (Tit. IV. Kap. I, §. 586 f.):

1) wenn der Aufwand für das Hausweſen des fallit gewordenen Kaufmannes übermäßig befunden wird;

2) wenn ausgemacht iſt, daß er große Summen im Spiele oder in gewagten Unternehmungen, die vom bloßen Zufall abhängen, verloren hat;

3) wenn ſich aus ſeiner letzten Inventur ergibt, daß er, obſchon ſein Aktivſtand um 50% unter dem Paſſivſtande war, beträchtliche Darlehen aufgenommen und Waaren mit Verluſt oder unter dem Preiſe wieder verkauft hat;

4) wenn er ſo viel Schuldſcheine oder Tratten ausgeſtellt hat, daß ihr Werth nach ſeiner letzten Inventur den dreifachen Betrag ſeines Aktivvermögens ausmacht.

Als einfacher Bankerottirer kann ferner behandelt und erklärt werden:

a) der Fallit, welcher binnen drei Tagen nach erfolgter Zahlungseinſtellung ſeine Inſolvenz auf der Handels-Gerichtsſtube zu erklären unterlaſſen hat, was auch auf eine Societätshandlung Bezug hat, wobei auch die Namen und der Wohnort eines jeden der ſolidariſchen Theilhaber angegeben werden muß;

b) der Fallit, der, wenn er ſich entfernt hat, in den feſtgeſetzten Friſten, ohne giltige Abhaltung, perſönlich vor den Agenten oder Maſſekuratoren ſich zu ſtellen unterlaſſen hat;

c) derjenige, der unregelmäßige, jedoch von keinem Betrug zeigende Handelsbücher, oder nicht alle ſeine Bücher producirt.

Der einfache Bankerott gehört vor das Forum des Strafpolizeigerichts, und die Strafe darf nicht unter einem Monat, aber auch nicht über zwei Jahre Gefängniß ſeyn. — Da ſchon dem Falliten der Beſuch der Börſe geſetzlich unterſagt iſt, ſo iſt er es um ſo mehr dem Bankerottirer.

II. Betrügeriſch iſt ein Bankerott (Titel IV. Kap. II §. 593 u. f.):

1) wenn der Fallit Ausgaben oder Verluſt erdichtet hat, oder wenn er nicht nachzuweiſen ver-

mag, wozu er seine gesammte Einnahme verwendet hat;

2) wenn er irgend eine Summe Geldes, irgend eine Aktivschuld, irgend etwas in Waaren, Produkten oder Mobilien auf die Seite geschafft hat;

3) wenn er Scheinkäufe oder Scheinhändel geschlossen, oder Schenkungen erdichtet hat;

4) wenn er im Einverständnisse mit vorgeblichen Gläubigern Passivschulden erdichtet und daher überhaupt falsche Posten in die Bücher eingetragen, oder sich in öffentlichen oder durch bloße Privatunterschrift vollzogenen Urkunden, ohne Verbindlichkeit und ohne Empfang des Werthes, zum Schuldner bekannt hat;

5) wenn er als Specialbevollmächtigter oder als Depositar von Geldern, Handelspapieren, Produkten oder Waaren, dem Auftrage oder der Absicht des Depositums entgegen, die Fonds oder den Werth der Gegenstände, auf welche sich der Auftrag oder das Depositum bezog, in seinen Nutzen verwendet hat;

6) wenn er bewegliche oder unbewegliche Güter unter erborgten Namen an sich gekauft hat;

7) wenn er seine Handlungsbücher verborgen hat.

Ferner kann als betrüglicher Bankerottirer verfolgt und dafür erklärt werden: der Fallit, welcher keine Bücher geführt hat, oder dessen Bücher nicht seinen wahren Aktiv- und Passivstand darstellen; derjenige, welcher, nachdem er sicheres Geleit erhalten, sich nicht vor Gericht gestellt hat.

Die Fälle des betrügerischen Bankerotts werden von Amtswegen vor den Assisen verfolgt, und wird der Beschuldigte der in den vorhergehenden Artikeln bezeichneten Verbrechen überwiesen befunden und erklärt, so wird er mit den im Strafgesetzbuche auf den betrügerischen Bankerott gesetzten Strafen belegt. Diese sind Zwangsarbeit (Galeere) auf bestimmte Zeit, ja auf lebenslänglich, wenn der Bankerottirer Sensal war.

Die österreichische Falliten-Ordnung vom Jahre 1734 theilt die Fallimente ab:

I. in Fallimente, die durch Unglück entstanden sind;

II. in solche, die aus eigener Schuld herrühren;

III. in boshafte und betrügliche Fallimente.

Die beiden letztern gehören also zum B., wie wir ihn hier verstehen.

Ein durch eigene Schuld fallirter Schuldner, der keinen Unglücksfall erweisen kann, wird gefänglich eingezogen und es wird gegen ihn von Seiten der Obrigkeit ex officio inquirirt und zwar ungehindert des mit den Kreditoren getroffenen Nachlaß-Vergleichs. Kann sich der Fallit nicht purgiren (reinigen), so wird er nach Beschaffenheit des Falliments bestraft.

Zu boshaften und betrüglichen Fallimenten werden diejenigen gerechnet, die durch ungeziemenden Aufwand an Pracht oder anderweitigen Luxus verursacht wurden. Ferner der Fallit, der seine Insolvenz wissentlich verhehlet, und also die Leute zum Kreditiren einführet, seine Habsucht oder auch ein namhaftes Quantum derselben vertuschet (verheimlicht) oder auf die Seite bringet, Kreditoren zum Nachtheil anderer kurz vor dem Fallimente deckt oder auf eine sonstige Weise befriedigt, oder in Voraussehung des Bankerotts neue Gelder entlehnt, falsche oder gar keine Bücher führet; dann derjenige, welcher sich selbst, ungeachtet er noch solvent wäre, als bankerott aufwirft, um die Kreditoren zu einem Nachlaß zu vermögen und sich mit dem Schaden derselben zu bereichern oder auf eine andere boshafte Weise seine Gläubiger betrügt. Gegen einen solchen wird jederzeit kriminaliter, auch ex officio verfahren, und wenn besonderer Betrug, falsa (Fälschung) oder criminalia stellionatus (Trughandel, Prellerei) unterlaufen waren, so wird der Fallit mit öffentlicher Arbeit, Band und Eisen oder Stellung an eine zu errichtende Schandsäule, mit oder ohne Landesverweisung, bestraft. Hat er aber mit besonderer Arglist einen unersetzlichen Schaden verursacht, besonders wenn es mehre selbst nothleidende Parteien, oder Wittwen, Waisen, Spitäler ꝛc. betrifft, so kann über ihn mit Leibes- und Lebensstrafe, nach Maßgabe der Sachlage, verhängt werden.

Die nämliche Falliten-Ordnung erwähnt auch des Falliten, der sich auf flüchtigen Fuß gesetzt hat, und macht einen Unterschied zwischen demjenigen, welcher die Schuldenlast theils aus Unglück, theils aus Uebersehen, daß er etwa das Seinige unvorsichtig ausgeborgt, oder durch untreue Bedienten und dergleichen Zufälle, folglich ohne Hinterlist oder Betrug der Kreditoren, auf sich geladen, und zwischen demjenigen flüchtigen Falliten, der sein Vermögen vorher decoquirt (durchgebracht, verthan), oder seine Schulden mit Argliſt und Hinterführung der Kreditoren als mit vorhergehender Versteckung oder Vorhinaussendung seiner Habschaft oder auf eine andere betrügliche Weise, wie von dem boshaften Falliten gemeldet worden, kontrahirt hat. Beim erstern dieser Falliten ist es genug, wenn er nach dreimaliger Valval-Citation aus dem Handelsstande ausgeschlossen, ihm seine Niederlags- oder Hoffreiheit, auch das Bürgerrecht benommen und er durch Steckbriefe oder Kompaß-Schreiben in und außer Landes, wo er nach der Hand betreten wird, persönlich und so lange angehalten werde, bis er mit seinen Kreditoren entweder in der Güte sich vergleicht, oder gerichtlich die Sache ausgemacht haben wird. Gegen den andern Flüchtling aber, der sein Vermögen boshaft oder auf betrügliche Weise decoquirt hat, wird kriminaliter und in contumaciam verfahren. Er soll nach Umständen wegen des verursachten Schadens für infam und ehrlos erklärt und sein Name an eine eigens dazu zu errichtende Schandsäule angeheftet, ja sogar nach vernünftigem Ermessen des Richters an einem eigens errichteten Schnellgalgen in effigie aufgehangen werden, falls besonderer Betrug in namhaften oder auch sonst den armen Parteien sehr empfindlichen Geldsummen unterläuft, oder noch einige crimina stellionatus verübt worden wären.

In Bayern gibt es nach dem neuen Strafgesetzbuche drei Grade sträflichen Bankerotts. Der erste Grad begreift diejenigen, welche ein-

zelne Gläubiger vor andern begünstigen. Zum zweiten Grade gehören diejenigen, welche Aktiv-Forderungen verheimlichen, oder vom Aktivum etwas auf die Seite schaffen. Im dritten Grade sind alle diejenigen begriffen, die sich als bankerott ausgeben, um sich zum Schaden der Kreditoren zu bereichern, die Handlungsbücher auf die Seite schaffen, oder sie so führen, daß aus ihnen Schulden und Forderungen nicht zu übersehen sind. Die Strafe des Bankerotts im dritten Grade ist vier bis acht Jahre Arbeitshaus, Verlust aller Würden, des Rechts Handel zu treiben ꝛc.

Das Handels-Gesetzbuch für das Königreich der Niederlande gibt die Klassen und Grade des Bankerotts nicht an, sondern sagt bloß (Buch III. Titel I. Art. 2.): Jeder fallit gewordene Kaufmann, der sich in einem der im Strafgesetzbuche erwähnten Fälle von grobem Verschulden oder von Betrug befindet, ist im Zustande des Bankerotts.

Das spanische Handels-Gesetzbuch (Buch IV. Titel I. §. 1002 u. f.) unterscheidet hinsichtlich der rechtlichen Wirkungen fünf Klassen von Fallimenten, als 1) Einstellung der Zahlung (also bloße Suspension für eine Zeit lang, was in der alten franz. Jurisprudenz auch angenommen war); 2) Insolvenz aus zufälligen Ursachen entstehend (also Falliment durch unvorhergesehene Unglücksfälle, unverschuldetes Falliment); 3) Strafbare Insolvenz; 4) betrügerische Insolvenz, und 5) boshaftes Falliment, wo der Fallit sich mit dem Vermögen der Gläubiger davon macht. Die dritte Klasse kommt in Betreff der Punkte im Allgemeinen mit denjenigen des einfachen Bankerotts im franz. Handels-Gesetzbuche, so wie die vierte und fünfte Klasse mit denen des betrügerischen Bankerotts überein; allein die Fälle werden genauer und vollständiger im spanischen Handels-Gesetzbuche bezeichnet, auch drückt sich dasselbe klarer und bestimmter aus als das französische.

In England kennt man zwar auch die Ausdrücke: infortunate, honest, fraudulent, villain, careless etc. bankruptcy, sie kommen aber in den englischen Gesetzen nicht vor. Man unterscheidet als wesentlich verschieden die Insolvenz der Handeltreibenden (who seck their living by buying and selling) von derjenigen aller übrigen Stände. Die erstern sind dem Bankerott-Gesetze, die letztern dem Insolvenz-Gesetze unterworfen. S. Konkurs.

Beim betrüglichen Bankerott kann noch ein Umstand eintreten, der beim einfachen nie statt haben kann. Ein solcher Bankerottirer kann nämlich Theilnehmer gehabt haben, die ihm wesentlich dazu an Handen gegangen und den Betrug fördern halfen. Solche Mitschuldige unterliegen im Entdeckungsfalle gewöhnlich der nämlichen Strafe wie der Bankerottirer selbst und werden außerdem noch zu Schadenersatz an die Masse verurtheilt. Betrügliche und boshafte Bankerottirer können nie rehabilitirt werden, noch irgend eine Rechtswohlthat genießen. Sollte selbst ein solcher Schuldner mit seinen Gläubigern einen Privatvergleich eingegangen haben, um dem förmlichen Konkursverfahren auszuweichen, so hebt dies das Strafverfahren wegen sträflichen Bankerotts nicht auf. Vergl. Schiebe, Universal-Lexikon der Handelswissenschaften. I. 108 ff.

Bankerott (Waarenk.), Fehler des Tuchs, wenn nach dem Scheeren ein Streif von längeren Haaren darauf stehen geblieben ist.

Bankert (Physiol.), s. v. a. Bastard.

Bankert (Biogr.), 1) Justus, holländischer Seeheld, geb. zu Vließingen, diente vom gemeinen Matrosen auf, gab aber schon frühzeitig Proben seltenen Talentes im Seedienste. Seine erste Waffenthat war ein Gefecht, das er als Kapitän mit seinem Schiffe gegen 13 dünkirchner bestand, indem er drei davon in den Grund bohrte und sich durch die 10 übrigen durchschlug. Im J. 1628 befehligte er ein Schiff unter dem Admiral Peter Hein, welcher sich der span. Silberflotte bemächtigte, 1629 nahm er an der Eroberung Fernambuks Theil, und 1636, 1638 u. 1639 leistete er große Dienste, welche seine Ernennung zum Admiral von Seeland zur Folge hatte. Indeß mißglückte 1646 der Versuch mit einer holländischen Flotte von 52 Segeln, das von den Portugiesen besetzte Brasilien zu nehmen; B. mußte sich begnügen, einen Theil der portugies. Flotte vernichtet und 5 feindl. Schiffe weggenommen zu haben, wodurch die Kosten der Ausrüstung gedeckt wurden. Er starb 1647, ehe er die holländ. Häfen erreichte, auf der Rückreise; — 2) Adrian, Sohn des Vorigen, geb. zu Vließingen, ebenfalls Seemann, focht 1666 als Viceadmiral unter Ruyter und lieferte den Briten und Franzosen auch selbstständig mehre Seetreffen; † zu Middelburg 1684.

Bankerut (Handelsw.), s. v. a. Bankerott.

Bankes (Biogr.), 1) Sir John, britischer Jurist, geb. 1584 zu Keswick in Cumberland, wurde 1634 Ritter und Attorneygeneral, 1640 Lord Oberrichter; zeichnete sich als warmer Vertheidiger der Rechte Karls I. gegen das Parlament aus, blieb auch bei ihm zu Orford, † 1644; — 2) Lady B., des Vorigen Gattin, heldenmüthige Vertheidigerin des Schlosses Crofe gegen die Rebellen.

Banket (franz. banquette, 1) Festungsw.), stufenförmige Erhöhung hinter der Brustwehr, von welcher aus die Soldaten über die Brustwehr wegschießen. Die Höhe des B. ist gewöhnlich um $3^1/_2$ Fuß geringer als die der Brustwehr, die Breite so groß, daß 1 oder 2 Glieder aufgestellt werden können. So bald die Soldaten von der Bank heruntertreten, müssen sie gegen das feindl. Feuer ganz gedeckt seyn. — 2) (Bauk.), der unterste Absatz einer Grundmauer; — 3) erhabener Fußsteig längs einer Straße, oder an den Seiten einer Brücke; — 4) (Wasserb.), Absatz neben der Kappe eines Deiches, auf welchem meist eine Fahrstraße geht.

Bankett (v. Ital., franz. banquet), 1) Gastgelag, Schmaus; daher Bankettiren, schmausen; — 2) (Pferdew.), a) Rund-Riemchen am Zaum unter dem Ringe des Mundstücklochs; b) das Mundstückloch am Gebiß; s. Stange und Zaum.

Bankfolio (Handelsw.), das Blatt, welches

jeder Kaufmann, der in eine Girobank etwas einzahlt, in den Bankbüchern erhält, u. worauf mit Kredit und Debet sein Bankkonto eröffnet wird. S. Bank S. 394.

Bankgeld (Bankvaluta, Handelsw.), der eigenthüml. Zahlwerth, Rechnungsmünze, in welchem in einer Bank Rechnung geführt wird, zum Unterschied des gewöhnlichen im Umlauf befindlichen Zahlmittels oder des sogenannten Kurants. Bank-Valuta ist oft nur fingirte Rechnungsmünze. Die Kurszettel bestimmen den Werth derselben gegen Kurantgeld. Zettelbanken bedienen sich fast nie einer andern Währung (Valuta), als der im Staate gewöhnlichen, indem sie durch eine von der im Umlaufe befindlichen abweichende Münzwährung den Umlauf ihrer Banknoten oder Bankzettel erschweren würden. Bei Girobanken ist das B. gewöhnlich besser, als das Kurantgeld. Die 1609 errichtete amsterdamer Bank wählte zu ihrem B. den span. Ducaton; diese Münze galt damals in Holland 63 Stüber; die B. nahm denselben aber nur zu 60 Stüber und so entstand ein Aufgeld des amsterdamer Bankgeldes gegen Kurant v. circa 5%. Die hamburger B. z. B. setzte 1679 fest daß $9\frac{3}{4}$ Thaler oder $27\frac{3}{4}$ Mark Bankgeld auf jede köln. Mark fein Silber gerechnet würden, während im gewöhnlichen Verkehr ein anderer Münzfuß angenommen ist, worin $11\frac{1}{2}$ Thaler oder 34 Mark-Kurant auf eine köln. Mark fein gehen. Das Verhältniß des hamb. B. zu Kurant ist daher wie $9\frac{3}{4}$ zu $11\frac{1}{2}$; oder wie $27\frac{3}{4}$: 34, d. h. wie 100 : $123\frac{1}{27}$. Folglich ist das hamb. Bankgeld um etwas mehr als 23% besser als Kurantgeld. Vergl. Bank S. 394.

Bankgerechtigkeit, 1) (Bäcker- u. Fleisch.), die rechtliche Befugniß, Fleisch und Brod öffentlich zu verkaufen; — 2) s. v. a. Bankrecht 2).

Bankgericht (Rechtsw.), 1) ein Handelsgericht, welches über die im Bankwesen vorkommenden Streitigkeiten entscheidet; — 2) s. v. a. Handelsgericht überhaupt.

Bank, goldene, Sandbank an der Küste der marokkanischen Provinz Adda, beim Vorgebirge Kantin (Ras el Hudik), reich an Fischen.

Bankhaft (Handelsw.), in der kopenhagener Bank die nominellen Einschüsse der Interessen, welche von diesen nicht baar geleistet waren, sondern mit $6\frac{1}{2}$ Proc. verzinst wurden. S. Bank S. 404.

Bankhaken (Tischl.), s. v. a. Backenhaken.

Bankhalter, im Hazardspiel (s. d.) derjenige, gegen welchen die Pointeurs die Karten oder Farben besetzen. Sein Geschäft ist das Bankhalten.

Bankhammer (Schloss.), s. v. a. Niethhammer.

Bankhegen (Gerichtsw.), 1) einen Platz zur Abhaltung eines Gerichts mit Schranken umgeben; — 2) s. v. a. Gericht halten.

Bankhe nemaz (moham. Relig.), das tägliche fünfmalige Gebetabrufen von den Minarets, der Abrufer ist der Bankhzen.

Bankherr (Handelsw.), Aktionär oder Inhaber einer Bank.

Bankhobel (Fügehobel, Fügebank, Holzarbeit), Hobel zum Glatthobeln der Fugen, damit die Hölzer genau an einander passen.

Bankhur, asiat. Stadt in Beludschistan, Distr. Djalawan.

Bankial, Offizier unter dem Khalifen Mohtadi Billah; s. d.

Bankier (franz. banquier, engl. banker, ital. banchiere), 1) (Handelsw.), ein Kaufmann, welcher sich, wenn nicht ausschließlich, doch hauptsächlich mit Geld-, Wechsel- und Staatspapiergeschäften abgibt. Die Geldgeschäfte zerfallen in a) Umtausch der Geldsorten; größere B.'s befassen sich jedoch in der Regel nicht mit diesem Geschäfte, sie überlassen es den eigentlichen Geldwechslern, welche, besonders in Frankreich u. England, von den B.'s ausdrücklich unterschieden werden; b) Empfangen und Abliefern von Geldsummen im Auftrag Anderer, Zahlungen und Einkassirungen für fremde Rechnung ꝛc. c) Annahme von Kapitalien gegen Zins und Wiederausleihung ders. gegen einen höhern Zins, entweder gegen Pfand, Bürgschaft, Wechsel oder bloßen Personalkredit. Große Bankierhäuser übernehmen auch Geldgeschäfte für den Staat, machen oder vermitteln Anleihen. — Die Wechselgeschäfte zerfallen in a) Trassiren und Remittiren für eigne und fremde Rechnung; b) den eigentlichen Handel mit Effekten; c. Diskontirungen. In Spekulation für eigene Rechnung mit Staatspapieren u. Aktien sollten sich B. nicht einlassen; (s. Staatspapiere, Papiergeld.) — Auch mit dem Ein- u. Verkauf von Münzmetallen beschäftigen sich B.'s, überhaupt thun sie im Kleinen, was Banken im Großen verrichten und gewähren dem Handel und der Industrie Vortheile derselben Art.

Fast jeder bedeutendere Kaufmann hat mit B. laufende Rechnungen und bezieht von ihnen die für sein Geschäft nöthigen Gelder und Wechsel, zahlt aber dagegen an sie die bedeutendern eingehenden Posten, oder weist seine auswärtigen Forderungen an sie an, deren Einkassirung dann der B. gegen Provision besorgt. Die B. sind daher in vieler Beziehung die Seele des Handels, ihr Geschäft ist ein befruchtender Kanal, welcher das große Feld des kommerzionellen Lebens nach allen Richtungen durchströmt. Besonders wichtig ist das Bankierwesen in Deutschland, wo die Privatkapitalisten sich meist nur in Vorschüsse auf Hypotheken einlassen und wo sehr bedeutende Handelsplätze, wie Frankfurt a. M., Augsburg u. and. keine öffentlichen Banken haben und der Fabrikant wie der Kaufmann nur bei den B.'s in zufälligen augenblicklichen Stockungen des Absatzes durch Kredit Hülfe finden kann.

Der Gewinn, den ein B. von seinen Geschäften zieht, besteht in a) Zinsdifferenzen bei Ausleihungen und Diskontirungen; b) Provision auf Zahlung und Einkassirung, auf Tratten und Rimessen für fremde Rechnung ꝛc; c) Kursdifferenzen der Wechsel, Staatspapiere, Geldsorten und edlen Metalle.

Die Bildung des B. schließt alles in sich, was zur höhern kaufmännischen Bildung überhaupt gehört und außerdem die umfassendste Kenntniß

von Geld-, Münz- und Wechselverhältnissen, so wie der auf sie Bezug habenden Gesetze in den betreffenden Ländern. Damit muß sich aber jene glückliche Umsicht verbinden, welche die künftig eintretenden Handelskonjunkturen schon vorher ahnet und die nicht sowohl angelehrt als von der Natur gegeben wird. Vergl. Geldhandel und Wechselgeschäft.

Bankinskoi, asiat.-russ. Stadt, Sibirien, unweit des Baikalsees.

Bankiva-Huhn (Ornithol.), wildes Haushuhn, Gallus Bankiva Temmingk. Nur ⅔ so groß, als unser Haushahn, 14 Zoll lang; Männchen und Weibchen mit einem Fleischkamme und jederseits mit einem Kehllappen. Beim Männchen Hals- und Bürzelfedern lang, gelb mit dunkelgelben bis orangegelben Schattirungen; Vorderrücken-, Schultern- und kleine Flügeldeckfedern schön dunkel goldlackbraun; Schwanzfedern braunschwarz, mit metallgrünem Schimmer, die beiden obersten am längsten und nach außen gebogen. Bei dem Weibchen ist Grauschwarzbraun und Gelbbraun vorherrschend, mit zahlreichen hellern Zickzacks; Halsfedern kurz, dunkelschwarzbraun, am Rande schmutzig hellgelb. — Ist erst in neuerer Zeit in Ostindien entdeckt worden und zwar auf Java, Sumatra und in Cochinchina, wo es sich häufig an den Rändern der Wälder aufhält, aber sehr scheu ist und selten geschossen werden kann. Temmingk und Lichtenstein halten dieses Huhn und den Gallus giganteus zum Theil für die Stammart unseres gemeinen Haushuhns; Cuvier gibt wenigstens zu, daß es diesem am meisten gleiche. Leschenault in Temmingk Gallinacés. II. 87. Brandt und Ratzeburg medic. Zool. 139. Taf. 18. Fig. 1—3.

Bankklammer (Holzarb.), s. Hobelbank.

Bankkohlen (Geogn.), in Bänken (s. Bank, Geogn.) liegende Steinkohlen.

Bankkratze (Töpfer), dreikantiges mit kurzem, hölzernem Stiel versehenes Eisenblech, den Thon von der Scheibe zu kratzen.

Bankliegen (Hazardspiele), als Bankhalter ein Hazardspiel eröffnen.

Bankmeißel (Schlosser), Meißel zum kalten Zerschlagen des Eisens, scharf, gut verstählt, breit.

Bankmeister (Handw.), Bäcker- oder Fleischermeister, der die Bankgerechtigkeit besitzt.

Bankmore, Sandbank im irischen Meere, südlich vom Hafen von Pontaferry, in der Grafschaft Down.

Banknoten (franz. billets de banque, engl. banknotes, ital. cedole di banco), unverzinsliche Scheine, welche von Zettelbanken statt baares Geld ausgegeben werden, unter der Zusage, daß sie von ihnen zu jeder Zeit wieder, auf Verlangen und nach erfolgter Präsentation von Seiten des Inhabers, an diesen in baares Geld umgesetzt werden.

Die Form dieser Noten ist sehr einfach; sie lautet z. B. bei der Bank von England folgendermaßen:

Nr. 2002. „Bank v. England."

Ich verspreche an Peter Deal, oder jeden andern Inhaber gegenwärtiger Note auf Verlangen die Summe von zehn Pfund Sterling auszuzahlen.

London, den 9. Sept. 1835.

— Zehn Pfund Sterling.

Im Namen des Gouverneurs u. der Kompagnie der Bank von England.

J. P.

Vom eigentlichen Papiergelde unterscheiden sich die B. dadurch, daß sie keinen gezwungenen Kurs haben, sondern nur Kreditzettel sind, und an der Bank zu jeder Zeit gegen diejen. Summe Metallgeld, auf welche sie lauten, ausgewechselt werden müssen. Ihr Kredit hängt von der Fundirung, Verbürgtheit und Verwaltung der Bank ab, daneben aber von der Menge der in Cirkulation befindlichen Noten.

Die B. gewähren dem Handel wesentliche Vortheile: sie vermehren die Zahlungsmittel und befördern dadurch, daß sie den Vertrieb der Produktion befördern, den Reichthum des Landes. Werden sie indeß auf zu niedrige Summen gestellt und in zu großer Zahl ausgegeben, so haben sie die nachtheiligen Wirkungen: daß sie das baare Geld aus dem Lande treiben und die Preise der Verkehrsgegenstände auf eine ungemessene Weise steigern. Aus diesem Grunde werden in England und Wales keine Banknoten unter 5 Pfd. und in Schottland keine unter 1 Pfd. ausgegeben. In mehren Staaten von Nordamerika hat man aus gleichen Gründen alle Noten unter 5 Dollars außer Kurs gesetzt. Die niedrigsten Noten der pariser Bank lauten auf 500 Franken, die der preuß. Staatsbank u. der leipziger Diskontobank auf 100 Thlr. Die Noten dieser drei letztern cirkuliren zumeist auf dem Platze selbst. In Deutschland befinden sich jetzt nur 2 Banken, die kleinere Noten in Cirkulation haben: die bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die wiener B., bei jener lauten die niedrigsten auf 10, bei dieser auf 5 fl. Vgl. Bank S. 393, 395 ff.

Wie die B. mit dem gewöhnlichen Papiergelde in vielen der wesentlichen Beziehungen übereinkommen, so sind sie mit diesem im Vergleich zum Metallgelde auch dem doppelten Uebelstande Preis gegeben: der leichteren Verfälschung und der größern Zerstörbarkeit. Beide heben sich für die Bank zwar in sofern gewisser Maßen auf, als die Verluste, welche die Bank durch betrügerische Vermehrung solcher Noten hat, die sie honoriren muß, durch die Zerstörung ächter wieder in sehr reichlichem Maße beigebracht werden können; allein das Publikum leidet immer dabei, wenn auch für die Bank selbst Gewinn erwächst. Vergl. Papiergeld.

Banknotenfälschung (Kriminalr.), s. Münzverbrechen.

Banko (Gesch. u. Lit.), Than von Lochquhabir in Nord-Schottland, um 1045 Mitwisser von Makbeths Plane, König Dunkan zu ermorden. Deßhalb ließ Makbeth nach vollbrachtem Königsmord auch B. in einer Höhle erwürgen. Sein Sohn Fleanchus entkam und wird als Stammvater der Stuarts genannt.

Bekanntlich wird B. in Shakespeare's Makbeth bei Tafel erwartet, als er bereits ermordet ist, und wirklich erscheint er als Geist bei Tische. Daher Banko's Geist scherzhaft für Jemand, den man bei Tische erwartet und dessen Platz offen gelassen ist.

Bankodang, kleine ostindische Insel, südöstlich von Borneo, 135° 43′ östl. L. v. Fer., 5° 12′ s. Br.

Bankok, Stadt, s. v. a. Baneasay.

Bankossei, Stadt, s. v. a. Baucasay.

Bankordnung (Handelsw.), eine die Geschäftsführung einer Bank bestimmende Verordnung, in verschiedenen Staaten und Plätzen verschieden; s. Bank S. 395.

Bankpfund, das alte Geld, der königlichen Hauptbank in Berlin 16 Pf. = 28 Thlr. Kur., hat 1819 aufgehört.

Bankportugallöser (Num.), hamburgische goldene Schaumünze, seit 1667 auf die Errichtung der Bank geschlagen, von verschiedenem Gepräge. 1 B. = 10 Dukaten; es gibt auch halbe und Viertel-B., jetzt selten. Vergl. Portugallöser.

Bankprokura (Handelsr.), schriftliche Vollmacht, durch welche man Jemand ermächtigt, statt seiner in der Bank abzuschreiben, Gelder daselbst zu heben. S. Procura und Vollmacht.

Bankrecht (Rechtsw.), 1) der Inbegriff aller den öffentlichen Banken zustehenden Gerechtigkeiten, Freiheiten und Privilegien. S. Bank. — 2) Bei einigen Banken die Befugniß, über ihre Beamten eigne Gerichtsbarkeit auszuüben; — 3) die Summe der für die Bank geltenden Gesetze.

Bankrichter, 1) (Handw.), in einigen großen Städten besondere Arbeiter, welche den Küfern die Fügehobel und andere Hobel richten und überhaupt in guten Stand setzen; — 2) (Rechtsw.), Beisitzer oder Vertreter eines Bankgerichts.

Banks (Geogr.), 1) Banks-Inseln, australische Inselgruppe, Neue Hebriden, zu den nördlichen Inseln der Hauptgruppe gehörig, aus 17 Inseln bestehend, 1789 von Bligh auf seiner zweiten Reise entdeckt, ziemlich unbekannt. — 2) Banks-Insel, australische Insel, an der Nordostküste der neuseeländischen Insel Tawai Poenammu, deren Südspitze unter 43° 32′ südl. Br. liegt. Sie hat etwa 12 Meilen im Umfange, erhebt sich in der Gestalt eines Zirkels ziemlich hoch über das Meer, ist äußerst zerrissen und hat keine lebenden Bewohner. — 3) Banks-Insel, ebenfalls australische Insel, Neuholland, im untern Theile von Speneers Golf. — 4) Banks-Halbinsel, schöne australische Halbinsel, Neuholland, im Süden der Gores-Bai. — 4) Banks-Land, nordamerikanische Insel, Polarländer, vor George IV. Krönungsgolf, südlich von der Insel Melville. Vergl. Baffinslänländer.

Banks (Biogr.), 1) John, engl. Advokat u. Dichter, † 1706 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Von seinen 7 Trauerspielen haben sich the destruction of Troy (1679), Virtue betray'd, or Anna Boleyn (1682) u. besond. The earl of Essex, or the unhappy favourite (1682) längere Zeit auf der Bühne erhalten. Die Darstellung ist voll Feuer, doch nicht frei von Schwulst und die Diktion leidet an Härten und Rauhheiten; 2) John, englischer Dichter und Publicist, geb. 1709 zu Sunning in Berkshire, war zum Weber bestimmt, brach den Arm und mußte das Handwerk aufgeben, ward Gehülfe eines Buchhändlers und dann Schriftsteller. Sein critical review of the live of Cromwell sowie the live of Christ fanden, trotz ihrer Mittelmäßigkeit, bei B.'s Glaubensgenossen, den Wiedertäufern, großen Absatz. In den letzten Jahren schrieb er die beiden Wochenblätter: the old England und the Westminster Journal. † 1751 zu Islingthon; 3) John, Lektor der Physik zu London, lieferte werthvolle Aufsätze in britischen Zeitschriften und ist Verfasser eines treatise on Mills, London 1795, deutsch von C. G. Zimmerman 1799; — 4) B., Joseph, Baronet, Ritter des Bathordens, Präsident der königl. Societät zu London, ein eifriger und verdienstvoller Beförderer der Naturforschung, geb. am 13. Decbr. 1743 zu Revesby Abbey in Lincolnshire, † am 9. Mai 1820. Sein Vater, William Banks Hodgenkson, Esq., von Geburt ein Schwede, war unter nicht glänzenden Umständen nach England gekommen, und ein Unglücksfall legte den Grund zu seinem Glücke. Als er eines Abends nach Hause ging, führte ihn sein Weg durch eine Straße, worin eine Feuersbrunst wüthete. Aus dem Fenster eines in Flammen stehenden Hauses schrie ein junges Frauenzimmer jämmerlich um Rettung. Der herzhafte Schwede fand den Weg durch Dampf u. Gluth zu der Unglücklichen und gab sie den Ihrigen zurück. Im belohnenden Gefühle seiner That verlor er sich in dem Menschengewoge. Die Gerettete war eine junge, reiche und vornehme Wittwe. Sie wollte um jeden Preis ihren Retter kennen lernen, alle Bemühungen, alle Aufforderungen in öffentlichen Blättern waren vergebens. Der Zufall half. Einst fuhr sie durch die Straßen von London, und sie glaubte neben ihrem Wagen den Jüngling, den sie suchte, vorüberstreichen gesehen zu haben. Sie erneuerte ihre Nachforschungen, entdeckte den Retter, lud ihn zu sich, gewann ihn lieb und vermählte sich mit ihm. Dieses war die Grundlage des bedeutenden Vermögens, von dem später der Sohn, Joseph, einen so großmüthigen Gebrauch für die Erweiterung der Wissenschaften gemacht hat.

Auf der Schule zu Eton und der Universität Oxford zeichnete sich Joseph B. durch Eifer für alle Zweige des Wissens aus; aber sein Lieb-

lingsfach war schon damals die Naturgeschichte. Ein edler Ehrgeiz befeuerte ihn, in die Fußstapfen des großen Linné, den er als seinen Landsmann betrachtete, zu treten und sich auf dem Wege desselben neue Verdienste zu erwerben, was ihm denn auch nachmals in hohem Grade gelang, um so mehr, als sich ausgezeichnete Fähigkeiten mit den günstigsten äußern Umständen vereinigten. Zu den letztern ist schon der Umstand zu rechnen, daß die nahen Gärten von Lee, Kennedy und Hammersmith ihm einen reichen Vorrath von Pflanzen und Blumen lieferten. Daran ließ sich aber der Jüngling nicht genügen, er durchstreifte rings umher alle Berge, Thäler, Wiesen und Wälder. Schon als 18jähriger Jüngling verlor er 1761 seinen Vater, und die Mutter, Beate, nahm ihren Wittwensitz in Chelsea. Joseph aber hielt sich, nach Vollendung seiner Studien, gewöhnlich auf seinen Gütern, die ihm als einzigem Sohne allein zugefallen waren, in der Nähe des Landsees Whittlesea-Mere auf. Hier übte er sich in einem eigens dazu ausgerüsteten Boote zum Behuf der Naturgeschichte in allen Arten des Fischfangs. Zugleich wurde hierdurch eines der für seine Wünsche und Plane folgenreichsten und für die Wissenschaft ersprießlichsten Ereignisse herbeigeführt, seine freundschaftliche Verbindung mit einem gleichen Liebhaber des Wasserreichs, seinem merkwürdigen Nachbar, dem Lord Sandwich, nachmaligem Präsidenten der Admiralität, der fortan alle Pläne seines Freundes begünstigte, ihn bei allen seinen wissenschaftlichen Entwürfen unterstützte und ihn in den Stand setzte, alle dazu dienlichen Maßregeln in Ausübung zu bringen.

Linné's Bild schwebte unabläßig vor B.'s Augen. Diesem hohen Muster strebte er mit Aufbietung aller seiner Kräfte und seines ganzen Vermögens rastlos nach. Kurz nachdem er die Universität Oxford verlassen hatte (1763), gab er allen Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens der Reichen den Abschied, bestieg ein Schiff, durchsegelte das atlantische Meer, besuchte die Küsten von Neufoundland und Labeador und kehrte mit reichen naturhistorischen Sammlungen und mit verstärkter Lust zu neuen und größern Unternehmungen zurück. Hierzu bot sich ihm bald die schönste Gelegenheit dar. Wallace war eben aus der Südsee heimgekehrt und hatte bei allen Freunden der Wissenschaft, besonders bei dem Könige Georg III., ein lebhaftes Verlangen angeregt, das noch so wenig bekannte Australien genauer kennen zu lernen. B. bot seinen ganzen Einfluß auf Lord Sandwich auf; eine neue Entdeckungsreise nach der Südsee wurde beschlossen; nächstdem wollte man auch den Durchgang der Venus durch die Sonne in der Breite von Otahaiti durch Astronomen beobachten lassen. Cook wurde der Lenker dieses gefahrvollen Unternehmens. B. bot sich sogleich mit inniger Freude zum Reisegefährten u. zum Theilnehmer an den Ausrüstungskosten an. Letztere bestanden für ihn nicht blos darin, daß er den Unterhalt mehrer, den wissenschaftlichen Zweck der Reise befördernden Männer, welche er für diese gefährliche Fahrt durch unbekannte Meere begeisterte, aus seinem eigenen Vermögen bestritt, auch den Schiffsführer Cook selbst hielt er an seinem Tische frei und zahlte demselben noch überdies für den Gebrauch der Kajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine bedeutende Summe. Unter diesen, von ihm ausgewählten Reisegefährten war der merkwürdigste ein Schüler Linné's, der Schwede Solander, ein vortrefflicher Botaniker. Außer diesem und einem Astronomen, Namens Green, nahm er noch zwei Zeichner, von welchen der eine, Buchan, Landschaften und Figuren, der andere, Friedrich Bauer, naturhistorische Gegenstände abbilden sollte, ferner einen Sekretär u. 4 Diener, darunter 2 Neger, mit sich.

Am 26. Aug. 1768 ging das Schiff, das den bedeutsamen Namen Endeavour (Wagstück) erhalten hatte, von Plymouth aus unter Segel. Schon auf der Fahrt durch die atlantischen Gewässer nach Madeira gab es für B. reiche Ausbeute an noch unbeschriebenen Seethieren, besonders vom Geschlecht Dagysaz dann ging es weiter über den Ocean nach den Küsten von Brasilien. Am 12. April 1769 landete man am Gestade der Insel Otahaiti. Hier war es vorzüglich B., der durch Gunst bei der Königin Oberea und bei Topia, der Gemahlin eines Häuptlings, das gute Vernehmen mit den Otaheitern beförderte und erhielt. Im Verkehr mit den Einwohnern zeigte er überall Klugheit, Wohlwollen, Wachsamkeit und rastlose Thätigkeit und förderte dadurch wesentlich die Hauptzwecke der Expedition. Sein Benehmen war das eines Mannes von Welt- und Menschenkenntniß, der in einem hohen Grade die Kunst verstand, auf eine sanfte Weise Andere zu leiten und ihre Leidenschaften zu beherrschen. Ein Zug, der bei der Charakterschilderung des vortrefflichen B. nicht übersehen werden darf, ist, daß er sich mit einer Menge Sämereien nützlicher Pflanzen, Sträucher und Bäume versehen hatte, welche er, wie es Himmelsstrich und Boden verstatteten, dahin verpflanzte, wo er sie noch nicht vorfand. So beschenkte er z. B. die Otahaiter mit Wassermelonen, Oeangen, Citronen und mehren andern Pflanzen und Bäumen, die er aus Brasilien mitgebracht hatte. Die Brodfrucht dagegen, der Otahaiter Kleinod, theilte er in der Folge auch mehren westindischen Inseln mit. Nach dreimonatlichem Aufenthalt (bis 15. Aug. 1769) ging die Fahrt weiter gen Neuseeland. Hier entdeckte B. das merkwürdige Känguru n. eine, dem indischen Kohl ähnliche, gesunde u. eßbare Pflanze. Auch fand er, indem er Berge und Wälder durchstrich, die Nuß anacardium orientale n. ein Thier vom Opposum-Geschlecht, Büffons Phalanger ähnlich, und an den Küsten 20 Pfund schwere, eßbare Muscheln u. s. w. Darauf segelte man an den Küsten Neuhollands hin und ankerte in der nachmals so bekannt gewordenen Botany-Bai. Das große Verdienst, die englische Regierung zu einer genauern Untersuchung der weitausgedehnten Küsten Neuhollands angeregt zu haben, gebührt B. Die Pflanzung auf Neu-Süd-Wales verdankt ihm ihr Erblühen. Reiche Ausbeute besonders an Schalthieren und andern Seeprodukten lieferte ihm noch außerdem die

Fahrt durch diese Gewässer. Nach manchen glücklich bestandenen Gefahren erreichte B. endlich am 12. Mai 1771 die Küsten des Vaterlandes bei Deal. Durch diese Reise rings um den Erdball hatte sich B. die Unsterblichkeit gesichert u. überall die Lust zu gleichen Unternehmungen angeregt.

Nur eine kurze Ruhe gestattete er sich nach seiner Rückkehr. Von unersättlicher Wißbegier gespornt, ging er, sobald er ganz auf eigene Kosten ein neues Schiff ausgerüstet hatte, mit seinem Freunde Solander nach Island, das damals noch wenig bekannt war, unter Segel. Im Vorüberfahren durchforschte er einige der Shettlands-Inseln an der schottischen Nordwestküste und entdeckte hier die bis dahin unbeachteten a. den Naturforschern unbekannten Säulen-Stratifikationen der Insel Staffa.

Nach Vollendung dieser Nordfahrt hielt sich B. mehre Jahre in Lincolnshire oder in London auf, wo er mit den bedeutendsten Männern in nähere Verbindung trat. Sein reich ausgestattetes, gastfreies Haus machte er zum Sammelplatze aller Wissenschaftsfreunde. Die königliche Societät erwählte ihn zu ihrem Mitglied. Seine Abhandlungen über naturgeschichtliche Gegenstände erhielten allgemeinen Beifall. In seiner Bibliothek fand man alles Seltene, Merkwürdige und Nützliche, dessen er irgendwo habhaft werden konnte. Seine Zeit war, wie sein Vermögen, lediglich der Förderung der Wissenschaften gewidmet. Um diese Zeit ward er auch bei König Georg III. eingeführt, der ihm bald seine ganze Gunst schenkte und bei allen Gelegenheiten seine Plane und Bestrebungen eifrigst unterstützte. B. suchte sich für diese Begünstigungen dadurch dankbar zu beweisen, daß er die unmittelbare Aufsicht über des Königs Gärten und Merino-Heerden übernahm und diese Lieblingsunternehmungen des Königs förderte.

Als 1777 der bisherige Präsident der königl. Societät, John Pringle, durch seine Vorliebe für die Unabhängigkeits-Ideen der nordamerikanischen Kolonien bei der königl. Familie in Ungunst gekommen war und sich nach Schottland zurückgezogen hatte, wurde B. zu seinem Nachfolger erkoren, auch mit dem Bathorden ward er, der erste Bürgerliche, welchem diese Ehre widerfuhr, damals geschmückt und bald darauf zum Mitgliede des königl. Geheimenraths ernannt.

Von dieser Zeit an wurde Naturgeschichte ein Hauptgegenstand der königl. Societät, und es kamen eine Menge wichtiger Abhandlungen in diesem Fache zum Vortrage. Das verdroß die Mathematiker, die bis dahin vorgeherrscht hatten. Ein vornehmer Prälat stellte sich an die Spitze dieser Gegenpartei und erklärte: „Nie habe ächte Wissenschaft eine so arge Beschimpfung erfahren, als jetzt, wo einem bloßen „amateur" eine Stelle eingeräumt worden sey, welche einst der große Newton geschmückt habe." Noch heftiger entbrannte der Streit, als dem Dr. Hutton, Professor der Mathematik zu Woolwich, bisherigen Sekretär der Gesellschaft für den auswärtigen Briefwechsel, dieses Geschäft abgenommen wurde, weil er sich Nachlässigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen. Der Bischof Horsley ließ sich vom Aerger über die Naturhistoriker so weit hinreißen, daß er in einer bittern und feurigen Rede die königl. Societät mit einem Schisma bedrohte. Ungeachtet dieser heftigen Auftritte gelang es dem Präsidenten durch Freundlichkeit und Sanftmuth denoch, auch diesen Sturm zu beschwichtigen, und mehre Jahre hindurch zeigte sich keine Spur dieser Zwistigkeit mehr.

In B.'s Hause auf dem Soho-Platze, dem Sammelplatze der Literatur, wurde die Aufmerksamkeit der Wissenschaftsfreunde vorzüglich auch auf Afrika, dessen Ströme, Seen, Städte und Völker im Innern noch größtentheils unbekannt geblieben waren, gerichtet. B., von edler Begierde erfüllt, der Naturgeschichte und Geographie auch diese bis dahin verschlossenen Länder zu eröffnen, weckte die Idee einer afrikanischen Association. Seinen Anweisungen zufolge u. durch seine Ermunterungen angeregt, wurden fähige und unternehmende Männer in das Innere Afrika's ausgesandt. Ledyard, Lucas, Houghton, Mango Park, Burckhard, Hornemann, Seetzen, sie alle standen in einer mehr oder minder nahen Verbindung mit jener afrikanischen Association.

B.'s Name verbreitete durch solche Unternehmungen zur Förderung der Wissenschaften seinen Glanz immer weiter, und, mochte das politische Frankreich mit dem politischen England auch im erbittertsten Kampfe begriffen seyn, so begrüßte dennoch das gelehrte Frankreich den gelehrten Engländer B. als Freund und Bruder; das Nationalinstitut ernannte ihn, durch dessen Verwendung die in die Hände der Engländer gefallenen Papiere von Lapeyrouse an die Franzosen zurückgegeben wurden, 1802 durch eine höchst ehrenvolle Zuschrift zu seinem auswärtigen Mitgliede. Durch eine solche, bis dahin noch keinem Ausländer zu Theil gewordene Auszeichnung, sowie durch diese schöne Erscheinung einer ungestörten Verbrüderung edler Geister mitten zwischen dem Getümmel der Zerklüftung blutiger Fehden auf das Höchste entzückt, ließ B., der Freund des Friedens und der Friedenswerke, unbekümmert um politische Rücksichten, seinem warmen, freundlichen Herzen den Erguß seiner Empfindungen in einem feurigen Dankschreiben an das franz. Nationalinstitut frei. Die Anfeindungen, welche er deshalb als sogenannter Franzosenfreund in England erfuhr, konnte er zum Glück verachten. B. war zugleich eines der Mitglieder der Gesellschaften für Ackern und Gartenbau; die Sümpfe in Lincolnshire, wo seine Landgüter lagen, wurden urbar gemacht; die Veredlung der Schafzucht in England war vorzüglich sein Werk. Nur das Alter und in dessen Geleit die zunehmenden Schmerzen der Gicht, woran er schon lange gelitten, konnten seine Thätigkeit hemmen. Er † als 81jähriger Greis u. hinterließ eine reiche Bibliothek, von welcher sein Freund Dryander einen trefflichen Katalog fertigte, und eine unvergleichliche naturhistorische Sammlung; beide sollten nach dem Tode seines Bibliothekars Robert Brown dem britischen Museum anheim fallen. — Aus dem reichen Schatz seiner Handschriften

hat er selbst nur Folgendes im Druck erscheinen lassen: An account of Staffa (London 1774); Various papers published in the Philos. Transactions (naturhistorischen und ökonomischen Inhalts); A short account of the causes of the diseas in corn called the blight, the mildew, and the rust (zuerst 1803 in 4. für Freunde und 1805 in 8. für den Buchhandel gedruckt); 5) Thomas, geschickter engl. Bildhauer, in Italien gebildet, hielt sich um 1781 eine Zeit lang in Petersburg auf, ward 1786 Mitglied der Akademie der Künste zu London und † 1805. Von ihm: die Monumente des Marquis von Cornwallis, des an Nelsons Seite gefallenen Kapitän Blandon Westcott u. a. in der Westminster-Abtei u. St. Paulskirche; die Figuren der tragischen und komischen Muse zu den Seiten Shakespeare's an der Façade der ehemal. Shakespeare-Gallerie, jetzt britischen Institution, Pall Mall; Modell eines Achilles, m. a. Nach Passavant (Reise ꝛc. 324) zeigt B. in seinen Arbeiten viel Talent, aber Mangel an Styl.

Banksbai, Bai in Nordevon (Polarländer).

Bankschein (Handelsw.), s. v. a. Banknoten.

Bankschlachten (Fleischer.), s. Bank.

Bankschneider (Wallfischf.), Arbeiter, welcher den Speck des Wallfisches in Stücken zerlegt.

Bankschreiber, ein Bankbeamter, welcher das Abschreiben der Konto's besorgt.

Banksea (Bot.), nach König, Pflanzengatt. Einzige Art: B. speciosa *Kön.* s. v. a. Costus speciosus.

Banksia (Entom.), Tagfalter. Papilio Ismene *Cramer.*

Banksia (Bot.), I. nach Linné dem Sohn, Banksie, Honiggalbe nach Oken, Pflanzengatt. dernatürl. Familie der Proteaceae *Juss. Rchnb.* Kl. 4. Ordn. 1. Linné, dem berühmten Jos. Banks (s. d.) zu Ehren genannt; erst von Richard Brown (Prodrom. floras novae Holland. S. 391.) genauer bestimmt. Charakter: Kelch (Korolle) viertheilig, an der Spitze der Einschnitte die Staubgefäße tragend; vier Schuppen unterhalb des Stengels; Blüthenkätzchen mit zu dreien stehenden Brakteen; Frucht zweifächerig, mit freier, zweispaltiger Scheidewand. — Sämmtliche 52 bis jetzt bekannte Arten sind in Neuholland einheimisch und gehören wegen ihres schönen Ansehens zu den vorzüglichsten Zierden der Gewächshäuser. Die Blüthen bilden cylindrische oder längliche, dichte Kätzchen oder Aehren von zierlichem Ansehen; bei einigen Arten aber sind sie minder schön, als die immergrünen Blätter. Alle sind Sträucher oder mäßige Bäume von 2—8 od. 12—15 Fuß Höhe. Wir nennen nur die ausgezeichnetsten Arten u. fügen noch einige Bemerkungen über die Kultur derselben hinzu. 1) Banksia serrata *L. fil.* B. conchifera *Gärtn.* Gesägte Banksie. Baumartig; Blätter keilförmig verlängert, grobgesägt, steif, 4—6 Zoll lang, unten netzaderig, in der Jugend weichhaarig, im Alter glatt, die Sägezähne am Rande umgenietet, stehend; Aehren am Ende 4 Zoll lang, mit mehr als 600 gelblichen, zottigen, zolllangen Blüthen, aber nur 8—10 Bälgen, größer als Kastanien, in einem Zapfen; Griffel dunkelroth, mit cylindrischer Narbe. Andrews, Botan. Repository t. 82. 2) B. ericae folia *L. fil.* Heidenblättrige B. Eine sehr schöne, fast zu jeder Jahreszeit blühende Art. Blätter linienförmig, zurückgerollt, unten filzig, an der Spitze ausgerandet-zweizähnig, 1 Zoll lang; Blüthenkätzchen verlängert, bis 1 Zoll lang mit sehr zahlreichen Blüthen mit goldgelben Griffeln; Kelche seidenhaarig, Narbe kopfförmig. — Die Eingebornen sammeln aus den Blüthen den honigartigen Saft, um ihn zu genießen. Bot. Magazin. t. 738. 3) B. marcescens *R. Br.* Welkende B. Blätter abgebissen, am Grunde geschmälert, gezähnt, unten weiß punktirt; Aeste filzig; Blüthen grünlich mit braunen Griffeln; Kelche und Balgkapselchen glatt. Ein 8—10 Fuß hohes Bäumchen, dessen Wurzel in Neuholland wie Brechwurz angewendet wird. Andrews Reposit. t. 258. 4) B. Cunninghamii *Sieb.* Cunninhams B. Blätter linienförmig, ganzrandig, abgestutzt, stachelspitzig, unten schneeweiß-filzig, aderloo; Aestchen zottig; Blüthenkätzchen gelblichgrün, schön, mit rothbraunen Griffeln. Läßt sich leichter als die übrigen Arten durch Stecklinge vermehren, da das Holz minder hart ist. 5) B. insularis *R. Br.* Insel bewohnende B. Blätter spatel-linienförmig, mit feiner Stachelspitze, ganzrandig, unten netzaderig, fast quirlförmig stehend; Blüthenkätzchen 8—10 Zoll lang; Brakteen stumpf, filzig; Balgkapselchen zusammengedrückt, an der Spitze glatt. Auf den Inseln von Neuholland, besonders auf Van Diemensland. 6) B. quercifolia *R. Br.* Eichenblätterige B. Blätter keilförmig-länglich; gezähnt eingeschnitten, graugrünlich, mit stachelspitzigen Zähnen; Blüthenkätzchen braun, 2 Zoll lang; Kelchplatten gegrannt. 7) B. speciosa *R. Br.* Prächtige B. Blätter sehr schön, halbgefiedert, 10—12 Zoll lang; Einschnitte dreieckig, stachelspitzig, unten schneeweiß, undeutlich gerippt; Blüthen blaßgrün; Kelche wollig. Bot. Regist. t. 1728. — Kultur. Alle Banksienarten werden im trockenen, luftigen und hellen Kaphause oder hellen Zimmer bei 5—8° Wärme durchwintert und zu Ende des Monats Mai oder Anfangs Juni an einem geschützten, nicht zu sonnenreichen Orte ins Freie gestellt, wobei man die Töpfe, damit sie nicht zu schnell austrocknen, in Kies senkt. Sie ertragen nicht viel Nässe, doch eben so schädlich ist es, die Erde bis zur Erschlaffung der Blätter austrocknen zu lassen, da in solchem Falle die Pflanze meistens abstirbt, oder sich doch nur sehr langsam erholt. Junge Pflanzen müssen gegen starken Regen unter ein schützendes Obdach gebracht werden. Sie gedeihen sehr gut in reiner, sandiger Heideerde; manche Gärtner mischen noch etwas Lehm, Lauberde und groben Kies oder Flußsand hinzu. Man verpflanzt sie jährlich in etwas größere Gefäße, deren Boden man mit einer Lage zerstoßener Scherben bedeckt, um einen vollkommen guten Abzug der Feuchtigkeit zu erlangen. — Die Vermehrung geschieht langsam und schwierig durch Stecklinge mit hinreichend erhärtetem und gereiftem Holze bei immer gleicher mäßiger Feuchtigkeit und Bodenwärme; meistens bewurzeln die Stecklinge

erst nach 12—18 Monaten, während welcher Zeit man fortwährend die Glocken darüber stehen läßt und solche nur täglich reiniget und austrocknet. — Der Samen wird in flache Töpfe mit leichter, sandiger Heideerde gesäet und unter einer trüben Glasscheibe am temperirten Orte mäßig feucht und schattig gehalten. Die jungen Pflanzen bedürfen nur sehr kleiner Töpfe und müssen nur nach und nach an die Luft gewöhnt werden.

II. Nach Dombey, Pflanzengatt., s. v. a. Cuphea.

Banksinsel } s. Banks (Geogr.).
Banksland }

Banks-Kap, austral. Vorgebirge, Neuholland, Prov. Cumberland, an der Nordküste von Botany-Bai.

Bank spannen (Rechtsw.), s. v. a. Bank hegen.

Bank sprengen (Spiel), s. Hazardspiele.

Banks-Straße, austral. Meerenge, zwischen der Van-Diemens-Insel und der Insel Fournaux, südl. Theil der Baß-Straße.

Bankstimme (Staatsr.), sonst beim deutschen Reichstage eine Stimme, welche von einer ganzen Bank (nicht von einzelnen Ständen) abgegeben wurde.

Bankstown, austral. Stadt, Neuholland, Prov. Cumberland, westl. von Sidney.

Bankstück (Steinmetz), s. Mühlstein.

Bankthaler, 1) s. v. a. Thaler Bankgeld; 2) in Dänemark s. v. a. Reichsbankthaler; 3) Silbermünze, die 1765 auf die Errichtung der berliner Bank geschlagen wurde. Werth: 1 Thlr. 9½ Sgr. preuß. Knr. Obgleich 100,000 Stück ausgeprägt worden seyn sollen, sind die Bankthaler doch nie in den Verkehr gekommen, daher nur in Sammlungen und so selten, daß man an ihrem Vorhandenseyn gezweifelt hat. Avers: Brustbild Friedrichs II. mit der Umschrift: F. Borussorum Rex; Rev.: der Adler auf Tropäen, mit der Umschrift: Ein Banco-Thaler.

Banktoken (Num.), englische mit dem Stempel der Bank versehene Münzen; s. Token.

Banktransportzettel, Anweisungen, durch welche der Theilhaber an einer Girobank diese ermächtigt, von seinem Folio eine bestimmte Summe auf ein anderes zu übertragen.

Banktüchtig und **Bankuntüchtig** (Fleischer), Fleisch, welches der Obermeister zum Verkauf in der Fleischbank für gut oder nicht gut befunden hat.

Bankvaluta (Handelsw.), s. v. a. Bankgeld (s. d.), wenn dasselbe nicht wirklich ausgeprägt, sondern nur eine fingirte Rechnungsmünze ist.

Bankwitz, 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Namslau; 640 Einw.; kathol. Mutterkirche, Freischoltisei, Sägemühle, Ziegelei, Patrim.-Ger.; dazu das Bdf. Böhlitz mit 2 Wassermühlen. 2) Dorf das., Kr. Schweidnitz; 315 Einw., Brauerei, Wassermühle.

Bankzahlung (Handelsw.), die durch eine Girobank gemachte Zahlung, wenn man die Summe auf der eigenen Rechnung ab- und auf der des Gläubigers zuschreiben läßt. Vergl. Bank. S. 399.

Bankzettel, 1) s. v. a. Banknoten; 2) österreich. Papiergeld, s. d.

Bankzen (Islam), s. Bankhenemaz.

Bankzins (Steuerw.), die von den Fleischern und Bäckern zu entrichtende Abgabe von ihrer Bankgerechtigkeit.

Bann (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kant. Landstuhl, 610 Einw. — 2) Irischer Fluß, Quelle in der Grafschaft Down, geht durch die Grafsch. Armagh, bildet den Lough Neagh, trennt die Grafschaften Antrim und Londonderry, durch einen Kanal mit dem irischen Meere verbunden, Mündung nordwestl. von Coleraine in das atlant. Meer.

Bann, bannum, bannus, franz. ban (nach Wachter vom altdeutsch. Ban oder Fan, d. i. Erhöhung, Spitze, Hoheit), 1) Herrschaft, Gewalt, Zwang; 2) die höchste Gewalt in einem Lande, Landeshoheit, Grundherrlichkeit; 3) ein einzelner Theil, Akt und Ausfluß dieser Machtvollkommenheit; so: a) obrigkeitl. landesherrl. Verfügung, öffentl. Edikt, Aufgebot; α) die feierliche Vorladung eines Angeklagten vor Gericht (vgl. Acht), β) der öffentl. Aufruf zur Heeresfolge (Heerbann), γ) auch wohl das kirchl. Aufgebot verlobter Personen; b) die Gerichtsbarkeit, besonders die höhere und peinliche (Blutbann, Königsbann); c) gerichtl. oder obrigkeitl. Strafe, besond. die Ausweisung aus einem Orte oder Lande, Ausstoßung aus der bürgerl. od. kirchl. Gemeinschaft (s. unten); d) Anlegung eines Arrestes od. gerichtl. Beschlags auf Personen und Sachen; e) Hoheitsgefälle, öffentl. Abgabe, Frohndienst (Bannwerk); f) s. v. a. Bannrecht. 4) Bezirk, worin eine Person, Behörde, Ortschaft od. Gemeinheit, die Gerichtsbarkeit, Hoheits-, Zwangs- oder Strafrechte hat; so: Gerichtsbann, Burgbann, Stadtbann, Bannmeile, Archidiakonalbann u. a. — 5) (Forstw.), s. v. a. Schonung. — Vergl. über die verschiedenen juristisch-technischen Bedeutungen, welche das Wort B. hat: v. Woringen, Beiträge zur Geschichte des deutschen Strafrechts, Berlin 1836 (S. 124—170), fast die einzige Schrift, in welcher diese Materie selbstständig und im Zusammenhange behandelt wird. Nach J. Geimms Ansicht ist B. in seiner Grundbedeutung s. v. a. Gebot, Edikt. S. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 732.

Bann (griech. ἀνάθεμα, hebr. Cherem), 1) (jüd. Religionsw.), bei den Juden seit sehr früher Zeit ein Gelübde, vermöge dessen Personen und Sachen dem Jehova unwiderruflich als Eigenthum geweiht wurden, 3 Mos. 27, 25, 28. Erstere mußten sterben (3 Mos. 27, 29. 1 Sam. 14, 44. 2 Mos. 22, 20), letztere fielen in der Regel dem Heiligthum, d. h. den Priestern anheim (3 Mos. 27, 28. 4 Mos. 18, 14. Ezech. 44, 29). Merkwürdig ist die Verbannung ganzer Städte, wie die der kanaanitischen (5 Mos. 2, 34. 3, 6. Jos. 6, 17 ff. 10, 28. 35, 37. 40. 11, 11), einer abgöttischen jüdischen Stadt (5 Mos. 13, 16 ff.). Hier wurde entweder die Stadt mit allem Lebenden verbrannt, alles Metall aber

dem Heiligthum überlassen (Jos. 6, 21, 24), oder man ließ das Vieh leben und vertheilte es nebst der übrigen Beute unter die Soldaten (Jos. 8, 26 ff. 5 Mos. 2, 34 ff. 3, 6 ff.), oder es ward bloß das Lebendige, die Städte selbst nicht, verbannt (Jos. 10, 28. 30. 32. 35. 37. 39. 40). Die Verbannung überhaupt ging zuerst von dem freien Willen des Volkes aus (4 Mos. 21, 2. 1 Sam. 14, 24), später ward sie durch Gesetze bestimmt (Esr. 10, 8); oft geschah sie nach ausdrücklichem göttlichen Befehl, d. h. nach einem außerordentlichen und speciellen Gesetze. 5 Mos. 7, 2. 20, 7. 1 Sam. 15, 3; auch in Folge eines Gelübdes, wie 4 Mos. 21, 2 ff. Die Verbannung der oben erwähnten kanaanitischen Städte beruht wohl auf religiös-politischen Gründen, um die Juden vor der Verbindung mit den abgöttischen Kanaanitern zu sichern. Die Vindicirung einer verbannten Sache war mit dem Tode bedroht (Jos. 7, 11 ff. 6, 18. 5 Mos. 13, 17). — Uebrigens finden wir eine dieser alttestamentlichen ähnliche Verbannung auch bei den Römern (Liv. 3, 55. Diod. Sic. 11, 3: δεκατεῦσαι τοῖς θεοῖς. Liv. 10, 29. Appian. Pun. c. 133. Mithrid. c. 45). Vergl. Anathema. Etwas anderes ist der im neuen Testamente erwähnte, als eine Strafe kirchlicher Art in Folge einer Ketzerei verhängte B. der spätern Juden (Luc. 6, 22. Joh. 9, 22. 12, 42. 16, 2. ἀποσυνάγωγον γίνεσθαι od. ποιεῖν), nämlich die Ausschließung eines Juden aus der Gemeinde und dem nähern Umgange mit Andern, von deren 3 verschiedenen Graden bereits in dem Art. Apostynagogos gehandelt ist. Ursachen des B.s zählten die Rabbiner 24. Alle bezogen sich mehr oder weniger auf Verletzung der Religionsgebräuche und verbotenen Umgang mit den Heiden. Noch im Mittelalter war der B. den Juden furchtbar. Jetzt hat er seine Kraft verloren. — 2) (Kirchenbann, christl. Religionsgesch.), von dem Judenthume ging die Exkommunikation frühzeitig in die christl. Kirche über. Sie bestand in dem kleinen B. (ἀφορισμός, excommunicatio minor) und im großen B. (ἀνάθεμα, excommunicatio major). Im ersten Falle ward der Verbannte nur einiger kirchl. Rechte und Güter, als des Genusses des heil. Sakramentes, des Altardienstes ꝛc. beraubt, im zweiten Falle, wo der B. feierlich und mit Verwünschungen (ἀνάθεμα) über den zu Bestrafenden ausgesprochen wurde, ward der Anathematisirte von aller kirchl. und bürgerl. Gemeinschaft ausgeschlossen, gleichsam gefehmt. Dieser B. war besonders im Mittelalter die furchtbarste Strafe und wurde dem Tode gleichgeachtet. Er konnte nur durch die im Pontificale Romanum vorgeschriebene Kirchenbuße gehoben werden. Starb Jemand im Banne, so ward ihm sogar ein christl. Begräbniß verweigert. Das Anathema traf eigentlich nur diejenigen, welche sich grober, öffentlich erwiesener Vergehungen und insbes. gegen die Religion schuldig gemacht hatten u. selbst dann nicht eher, als wenn der Bedrohete, statt sich zu bessern, den Ermahnungen der Vorgesetzten Trotz und Hartnäckigkeit entgegensetzte und die vorgeschriebene Kirchenbuße verweigerte. Der Aphorismos dagegen wurde gewöhnlich über diejenigen ausgesprochen, welche in einem durch die kanonischen Gesetze untersagten Umgange mit Heiden oder Exkommunicirten standen. Er wurde durch Kirchenbuße, od., bei erfolgender Reue und Besserung, durch ausdrückliche Aufhebung von Seiten der kirchlichen Oberhäupter gelöst. Joh. 20, 22, 23. — Vgl. bremisches Magazin von Weber und Paniel und überhaupt die darauf Bezug habenden Streitschriften, worin der Gegenstand neuerdings wieder erörtert wurde.

Nach der einer jeden Gesellschaft zustehenden natürlichen Befugniß, ein Mitglied, welches die Gesellschaftsgesetze gröblich und wiederholt verletzt, auszustoßen, übte die christl. Gemeinde früh den B. um so mehr, da er durch Matth. 18, 17 die Sanktion ihres Stifters erhalten hatte. Er wurde indeß, wie neben andern in der genannten Stelle angedeutet wird, nur über hartnäckige und solche Verbrecher verhängt, die durch Lasterhaftigkeit oder durch wiederholte Verbrechen keine Hoffnung zur Besserung ließen. 1 Kor. 5, 2. 13. 1 Tim. 1, 20. 1 Kor. 5, 11. 2 Thess. 3, 6. Man zählte anfänglich nur 3 Laster, worauf der B. stand: Abgötterei, Ehebruch und Todtschlag. In den Zeiten der Christenverfolgung, wo Alles darauf ankam, dem Abfalle von der neugestifteten Religion vorzubeugen, ward er als gewöhnliche Strafe gegen die Abtrünnigen und die Auslieferer der heil. Schrift verhängt (Lapsi, Proditori, Libellatici, Sacrificatos, Thurificati, Traditores). Tit. 3, 10. Röm. 16, 17. 2 Thess. 3, 6. 2 Joh. 10, 11. 1 Kor. 5, 11. Dem Banne gingen stets wiederholte Ermahnungen und Besserungsversuche (correctio) voraus.

Seit der unter Konstantin d. Gr. erfolgten Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, erhielt auch der B. durch ausdrückliche landesherrl. Gesetze seine Bestätigung. Die Kaiser sahen nicht voraus, wie sie dadurch dem Klerus ein Schwerdt in die Hand gaben, welches dieser nicht nur zur Vergrößerung seiner Macht vielfach mißbrauchen, sondern selbst späterhin gegen sie selbst kehren würde. In der That treffen wir sehr bald Spuren eines solchen Mißbrauches. Nicht nur beschwert sich schon Origenes bitter über die allzuhäufige und weniger aus religiösen Gründen, als aus Privatinteressen hervorgehende Anwendung dieser Strafe, sondern es wurde bald der B. auf Freunde, Verwandte und Familienglieder des Verbannten ausgedehnt, zog empfindl. bürgerl. Nachtheile nach sich u. bewirkte eine totale Ausschließung v. aller bürgerl. Gesellschaft. Man zählte am Anfange des 4. Jahrh. 138 Fälle, in welchen der große B. verhängt werden konnte. (Pichler summa juris prudentiae canonicae.) Etwas später fing man selbst an, ganze Gemeinden (Interdikt), und gegen Ende des 4. Jahrhund. sogar Fürsten (Ambrosius den Kaiser Valentinian) mit dem Anathema zu belegen. So groß war schon damals die Wirkung des Bannstrahls, daß die verbannten Gemeinden v. aller Kommunikation mit den übrigen ausgeschlossen waren, in ihren Ortschaften keine Kirche geöffnet, keine gottesdienstliche Handlung verrichtet, keine Leiche

auf den Friedhof begraben werden durfte. Die Kirche wie die übrigen öffentl. Gebäude wurden, nach dem Zeugniß der Christen, mit schwarzen Tüchern bedeckt; alle öffentl. Vergnügungsplätze geschlossen, alle Zusammenkünfte eingestellt. Die Einwohner gingen in Trauerflor eingehüllt. Keiner grüßte den Andern auf der Straße oder sprach ihn an. Und diese zu einer so furchtbaren Höhe angewachsene Macht des B.s wurde noch furchtbarer, da die Geistlichen selbst um geringfügiger Ursachen willen denselben verhängten. Um diese Zeit erfand man auch die Eintheilung des B.s in bannum latae und ferendae sententiae. Der erstere unterschied sich von dem letzteren dadurch, daß der Fluch ohne eine vorhergegangene Ermahnung und Warnung über den Schuldigen ausgesprochen wurde. Die Lossprechung vom B. geschah unter gewissen im Pontificale Romanum vorgeschriebenen Förmlichkeiten. Die Wirkungen des Bannes finden sich in folgenden Versen charakterisirt:

Os, orare, vale, Communio, mensa negatur;
Utile, lex, humile, res ignorata necesse.

Die glänzendste Epoche aber für den B. hebt mit dem 9. Jahrhund. an und endet mit dem 11. Das Wachsthum der päpstlichen Macht, vorzüglich durch die Schenkungen der deutschen Kaiser, die Ausbreitung der Mönchsorden wie der Geistlichkeit überhaupt, die Klugheit und Energie, womit die meisten Päpste ihren Vortheil wahrten, ihnen gegenüber die Schwäche des deutschen Reiches, wie der meisten deutschen Kaiser, die Armuth der Fürsten gegen den Papst, mußten, wie überhaupt zur Blüthe des Papstthums, insbesondere zur Furchtbarkeit des B.s um so mehr beitragen, als späterhin während der Kreuzzüge und Hexenprozesse die Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes und der päpstl. Aussprüche allgemein wurde. So ward es möglich, daß Gregor V. den König Robert von Frankreich exkommuniciren, Gregor VII. den Kaiser Heinrich mit dem B. belegen und vor seinen Stuhl laden, ja den Grundsatz aufstellen und ausführen konnte, „daß ein im B. stehender Fürst aller seiner Macht beraubt, seine Unterthanen der Eidespflicht gegen ihn entbunden seyn sollten." Ganze Länder wurden damals von den Päpsten mit dem B. (Interdikt) belegt, wie England durch Innocenz III.

Folgendes ist das Schema eines Bannfluches:

„Weil N. N. auf Anreizen des Teufels sein in der Taufe abgelegtes Versprechen durch Abtrünnigkeit verachtet, die Kirche Gottes zu verwüsten, die kirchl. Güter zu plündern und die Armen Christi zu unterdrücken sich nicht entblödet, daher aus Vorsorge, daß nicht wegen Vernachlässigung unsers Hirtenamtes derjenige zu Grunde gehe, für welchen wir in dem fürchterlichen Gerichte Gottes vor dem Fürsten und Obersten der Hirten, unserm Herrn Jesu Christi, Rechenschaft geben müssen nach dem Ausspruche des Herrn, der fürchterlich drohet: wirst du dem Gottlosen seine Gottlosigkeit nicht vorhalten, so werde ich sein Blut v. deinen Händen fordern — so haben wir nach der Vorschrift der Kanonen ihn ein-, zwei-, drei-, viermal gewarnt, um sich zu bessern, Genugthuung zu leisten u. Buße zu wirken, sowie wir ihm väterliche Verweise gegeben haben. Allein er hat leider die guten Ermahnungen verachtet, der Kirche, die er beleidigt hat, genug zu thun aus Hochmuth versäumet; uns aber lehret das göttliche und apostol. Gebot, wie wir gegen solche Frevelthat verfahren sollen. Denn es spricht der Herr: ‚wenn der Fuß dich ärgert, so schneide ihn ab und wirf ihn von dir", und der Apostel spricht: „nehmet das Böse unter Euch weg," und weiter: „wenn der, so den Namen eines Bruders trägt, ein Hurer, ein Geiziger, ein Götzendiener, ein Schmähsüchtiger, ein Trunkenbold, ein Dieb ist, mit diesem soll man nicht einmal zu Tische gehen", und Johannes, der vorzüglich geliebte Jünger Christi, verbietet, solche Menschen nur zu grüßen, indem er sagt: „einen solchen Menschen nehmet nicht unter Euer Dach und gebt ihm nicht einmal den Gruß, denn wer ihn grüßet, nimmt Theil an seinen boshaften Werken". Im Gefolge der göttlichen und apostol. Gebote laßt uns also ein faules und unheilbares Glied mit dem Eisen der Exkommunikation abschneiden, damit die anderen Glieder durch solch eine pestilenzische Krankheit gleichsam als mit Gifte nicht angesteckt werden. Dahero, weil er nicht zur Buße und Besserung geschritten ist, ob er gleich zum drittenmale nach dem Befehle des Herrn dazu eingeladen war; weil er aber weder seine Schuld erkennt noch bekennt, noch auch durch eine abgeordnete Gesandtschaft seine Entschuldigung vorgebracht oder um Verzeihung gebeten hat, sondern bei seinem durch die Teufel verstockten Herzen und in seiner Bosheit verharret, wie der Apostel spricht: Nach der Härte seines Herzens und seiner Unbußfertigkeit sammlet er sich den Zorn am Tage der Rache; dahero sondern wir ihn ab von der Theilnahme an dem theuern Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi und von der Gesellschaft aller Christen und verweisen ihn von dem Eintritt in die Kirche sowohl auf Erden als im Himmel; wir erklären und wollen, daß er exkommunicirt und verflucht sey und verurtheilen ihn zur Verurtheilung und Verdammniß mit dem Teufel, seinen Engeln und allen Verworfenen ins ewige Feuer, so lange, bis er in sich selbst zurückkehrt aus den Stricken des Satans und zur Besserung und Buße wiederkommt und der Kirche, die er beleidigt hat, genug thut; wir übergeben ihn dem Teufel zur Vernichtung des Fleisches, damit sein Geist gerettet werde, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, wie auch der heil. Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen, wie auch aus Ansehen und Kraft unserer geringen Dienerschaft, nicht weniger aus Kraft, die uns vom Himmel verliehen ist, zu schließen und zu lösen im Himmel wie auf Erden."

Das durch die kirchl. Spaltungen des 14. und 15. Jahrhund. herbeigeführte Sinken der Hierarchie machte auch zugleich den Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes und die Furchtbarkeit des Bannstrahls wankend. Die sogen. babylon. Gefangenschaft, wo der Papst den deutschen Kaiser mit dem Bannstrahle schreckte, während

der franzöſ. König ihn als Ketzer verbrennen wollte, ferner die wikliſſchen und huſſitſchen Händel ſtumpften dieſe Waffe noch mehr ab, und endlich brach die Reformation ihre Spitze dermaßen, daß im folgenden Jahrhundert ein Italiener, Fra Paoli, in der Schrift Les droits des souverains défendus contre les excommunications et les interdicts des papes etc. dem Papſte das Recht abſprechen konnte, über weltliche Fürſten den B. zu verhängen, und heutzutage der jährlich am grünen Donnerſtage bei der Ableſung der Bulle: In coena domini etc. vom Papſte gegen alle ſogen. Ketzer geſchleuderte Bannſtrahl nicht weiter beachtet wird.

Bei dem B., womit die griechiſche Kirche jährlich zu Konſtantinopel am Sonntage Invocavit unter gewiſſen Feierlichkeiten die römiſche Kirche belegt, wird zum Zeichen des Fluches ein Nagel in die Erde geſchlagen. — Der kleine B. iſt auch in die evangel. Kirche übergegangen und wird insbeſondere auf fleiſchliche Vergehen verhängt. Anfangs war er in den Händen der Geiſtlichen; jetzt iſt er entw. ganz außer Brauch, od. wird nur noch v. der oberſten Kirchenbehörde verhängt. Nicht zu verkennen iſt, daß der B., unter den erforderlichen Beſchränkungen angewendet, nicht bloß in der ſittlichen Natur der Kirchengeſellſchaft, welche, ſo gut wie der phyſiſche Organismus, krankhafte Stoffe abſtoßen muß, gegründet ſey, ſondern auch in einzelnen Fällen heilſam wirken kann.

Bannagium (neulat.), ſ. v. a. Banagium.

Bannagor, britiſch-vorderindiſche Stadt, Prov. Bengalen, Präſidentſchaft Kalkutta; Muſſelinfabriken.

Bannalec, franz. Flecken, Depart. Finiſterre, nordweſtl. von Quimperle, 4700 Einw.

Bannat, Provinz, ſ. v. a. Banat.

Bannaten (Talglichtermacher), walzenförmige von Weiden geflochtene Körbe zum Durchſeihen des geſchmolzenen Talges, damit die Grieven und groben Unreinigkeiten zurückbleiben.

Bannbach, preuß. Bach, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Mayen.

Bannberechtigte, Bannpflichtige, ſ. Bannrecht.

Bannbezirk (Rechtsw.), der Diſtrikt, in welchem ein gewiſſes Bannrecht gilt.

Bannbrief (Kirchenr.), die v. einem Biſchof ausgehende ſchriftl. Erklärung des Bannes.

Bannbulle (Kirchenr.), die von der oberſten kirchl. Behörde, dem Papſte, ausgehende Urkunde, wodurch der Bann über Jemanden verhängt wird. S. Bann; vgl. Bulle.

Banndeich (Waſſerbauk.), ein bis über den höchſten Waſſerſtand aufgeführter Damm, durch welchen das Ueberſtrömen des Waſſers gänzlich verhindert wird.

Banndiſtrikt, Bezirk, deſſen Bewohner unter der Banngerechtigkeit eines Andern ſtehen. S. Bannrecht.

Bannegon, franz. Dorf, Dep. Cher, nordöſtl. von St. Amand, 830 Einw.

Banneinung, ein Vertrag, den eine ganze Gemeinde geſchloſſen hat. S. Vertrag.

Bannelier, Jean, hochgeſchätzter Juriſt, geb. 1683 zu Dijon, ſeit 1722 Profeſſor daſelbſt, † 1766. Von ihm: Introduction à l'étude du Digeste, Dijon 1730. 8.; Observations sur la coutume de Bourgogne, als achter Band der Traités sur diverses matières de droit français, à l'usage du duché de Bourgogne, herausgeg. von Gab. Davot, Dijon 1751—1766. 12. Eine Straße Dijons erhielt zu Ehren B.'s ſeinen Namen.

Bannemin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Uſedom; 260 Einw.

Bannen, 1) Herrſchaft über Etwas üben, zwingen, an einem Ort zu bleiben nöthigen, z. B. Geiſter; 2) (Rechtsw.), durch obrigkeitl. Befehl zu etwas verbinden; 3) verordnen; 4) vorladen; 5) verbieten; 6) beſtrafen; 7) verweiſen; 8) Steuern eintreiben; 9) bekannt machen. Vgl. Bann.

Banner, Bannier, Banier, unrichtig Panner, Pannier (entweder von Bann od. unmittelbar vom altdeutſchen Ban, Fan abzuleiten und urſprüngl. ſ. v. a. Zeichen der Hoheit, des Oberbefehls oder der Heeresfolge), 1) die Hauptfahne eines Heeres, ſtets vor dem Oberbefehlshaber aufgepflanzt und auf Märſchen vor demſelben hergeführt, in früherer Zeit oft ſo ſchwer und groß, daß ein eigener Wagen dazu erforderlich war. Bekannt iſt beſonders das deutſche Reichsbannier, die große Fahne, welche der Kaiſer, oder ſtatt ſeiner ein von ihm ernannter Oberbefehlshaber, bei der Sammlung ſeines Reichsheeres aufpflanzte und im Felde führte. Unter Heinrich I. und Otto d. Gr. war auf derſelben der Erzengel Michael abgebildet, unter Friedrich I. ein Adler, unter Otto IV. ein Adler über einen Drachen ſchwebend, ſeit Sigismund, vielleicht ſchon früher, der wirkliche Reichsadler. Die beſondere Obhut des Reichsbanniers wurde gewöhnlich einem Vaſallen anvertraut. Die Wahl eines ſolchen Fähndrich hing, wie die Ermächtigung zur Führung des Reichsb. an Kaiſers Statt, allein von des Letztern Ermeſſen ab; dennoch entſtand zu Ende des 17. Jahrh. ein heftiger Streit, als Hannover mit der Kurwürde das Reichsbannieramt als Erzamt erhalten ſollte. Sachſen und Würtemberg, ſich dadurch beeinträchtigt glaubend, proteſtirten, bis Kaiſer Leopold aus Schwäche nachgab. Von dem Reichsbannier muß man die Reichsſturmfahne unterſcheiden; dieſelbe war kleiner, mehr pikenähnlich und wurde dem Kaiſer oder ſeinem Stellvertreter in der Schlacht vorgetragen, das Recht der Führung mit dem Rechte des Vorſtreites in einem Kreiſe auch wohl einzelnen Reichsſtänden erblich verliehen. Eine ſolche Reichsſturmfahne war das St. Georgenbannier der ſchwäbiſchen und fränkiſchen Ritterſchaft. — 2) S. v. a. Fahne überhaupt, ſowohl im eigentl. als uneigentl. Sinne. — 3) (Sächſ. Banner, B. der freiwilligen Sachſen), ein nach der Schlacht bei Leipzig 1813 unter dem ruſſ. Gouvernement in Sachſen errichtetes Freikorps von einigen 1000 Mann Huſaren und Jägern zu Pferd und zu Fuß. Es wurde für einen Beſtandtheil der ruſſ.-kaiſerl. Garde erklärt und

mußte sich deshalb überflüssig theuer uniformiren. Seine Waffenthaten beschränkten sich auf die Theilnahme an der Blokade von Mainz im J. 1814 unter dem Herzog von Koburg, wofür Rußland nach dem pariser Frieden, als das Korps bereits wieder aufgelöst war, die Feldzugsmedaille von 1814 bewilligte.

Banner, Baner, Bannier od. **Banier**, sehr alte u. angesehene gräfl. Familie in Schweden, wohin sie im 14. Jahrh. aus Dänemark kam. 1) Gustav, Reichsrath, mit seinem Bruder Sten und 2 andern Reichsräthen 1600 zu Linköping als Anhänger des schwedisch-poln. Königs Sigismund auf Befehl des Reichsverwesers und nachher. Königs Karl IX. enthauptet. — 2) Johann, Sohn des Vorig., schwed. Reichsrath und Feldmarschall, ein berühmter Held des 30jährigen Krieges. Geb. 1596, trat er 1615 ins Heer, ward 1617 Kornet, 1620 Hauptmann und zeichnete sich als solcher im Kriege Schwedens mit Polen besonders vor Riga aus. Der König Gustav Adolph ernannte ihn schon 1621 zum Obersten, 1623 zum Generalmajor, 1626 zum Kommandanten von Riga, 1629 zum Bevollmächtigten bei den poln. Friedensunterhandlungen und 1630 zum Generallieutenant und Reichsrathe. Noch in demselben Jahre folgte B. dem Heldenkönige nach Deutschland. Mit Gustav Horn unterhandelte er hier 1631 den härwalder Vertrag zwischen Schweden und Frankreich. In der Schlacht bei Breitenfeld (7. Sept. 1631) befehligte er die Reiterei des rechten Flügels; ein Flankenangriff Pappenheims ward von ihm abgewiesen und die Reiterei desselben so nachdrücklich verfolgt, daß alle Versuche zu fernerem Widerstande fruchtlos blieben. Von diesem Tage an hieß B. „der schwedische Löwe". Mit der Beobachtung des von den Kaiserlichen besetzten Magdeburg beauftragt, zog er sich, als Pappenheim gegen ihn andrängte, im Januar 1632 ohne Kampf bis hinter die Saale zurück, bewirkte aber eben dadurch den Abzug des kaiserl. Feldherrn aus Niedersachsen. Der König rief ihn hierauf zu sich nach Bayern. B. nahm an den Gefechten bei Donauwörth, am Lech und vor Ingolstadt Theil, vertrieb, von der Hauptarmee getrennt, die Kaiserlichen aus Schwaben, vereinigte sich hierauf mit Gustav Adolph wieder bei Nürnberg, ward aber in einem kleinen Gefechte durch den Arm geschossen und für längere Zeit dienstunfähig gemacht. Als der König im Herbste 1632 nach Sachsen marschirte, erhielt B. den Oberbefehl des in Bayern zurückbleibenden Heertheils von 12,000 Mann. Der Tod Gustav Adolphs (6. Nov. 1632) erschütterte ihn so heftig, daß er um seine Entlassung bat, die aber verweigert wurde. Im Herbste 1633 befehligte B. an der Mitteleibe; 1634 Feldmarschall und kommandirender General im niedersächs. Kreise geworden, eroberte er, im Vereine mit den brandenburg. Truppen, Frankfurt und Krossen a. d. O., rückte hierauf nach Schlesien vor, vereinigte sich daselbst mit den Sachsen unter Arnim und fiel zu Ende des Juni im Böhmen ein. Ohne großen Widerstand wurde der nördl. Theil dieses Landes besetzt, allein ein Angriff der Verbündeten auf Prag mißlang, und die verrätherische Politik des sächs. Hofes lähmte fortan die Thatkraft des Heeres. Nach der für die Schweden so unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (6. Sept. 1634) zog sich B., von den Sachsen und Brandenburgern verlassen, nach Thüringen und später ins Magdeburgische zurück, um in gezwungener Unthätigkeit Zeuge des Abfalls der meisten protestant. Fürsten von der schwedischen Sache zu seyn. Kaum hatte jedoch Sachsen nach dem prager Frieden (30. Mai 1635) den Krieg an Schweden erklärt, so eilte er zur Erhaltung Meckleburgs dem neuen Feinde mit gewohnter Raschheit entgegen. Der Sieg bei Kyritz den 7. Dec. 1635 öffnete ihm den Weg nach Brandenburg und Sachsen, wo die erbitterten Schweden so gräßlich hausten, daß sie sich selbst des Unterhaltes beraubten und zwischen den Sachsen und Kaiserlichen in eine gefährliche Klemme geriethen. Nach mehren Hin- und Herzügen setzte sich B. bei Werben an der Elbe fest, während der Feind Magdeburg eroberte und dann gegen die Ostsee vordrang. Das schwed. Heer folgte, sobald die herbeigerufenen Verstärkungen aus Westphalen und Pommern angekommen waren. Den 24. Sept. 1636, Nachmittags 3 Uhr, kam es bei Wittstock zum Kampfe. B.'s rechter Flügel mußte, nach 10maligem Vorrücken, ermattet zurückweichen, der linke aber focht, bis die Nacht einbrach. Da hörte der Kurfürst von Sachsen, die schwedische, noch gar nicht ins Treffen gekommene Nachhut werde am Morgen die Schlacht erneuern; sogleich wurde der Rückzug nach Sachsen und Thüringen beschlossen, und so übereilt war derselbe, daß 41 Kanonen, 151 Fahnen, alles Gepäck und selbst die Kanzlei mit dem Silbergeschirr des Kurfürsten in die Hände des Siegers fielen. Von Neuem bedrückte dieser jetzt Brandenburg und Sachsen, eroberte Erfurt und Torgau, belagerte aber vergeblich das wohlvertheidigte Leipzig und ward im Frühjahre 1637 von den kaiserl. Feldherren Hatzfeld und Götze bei Torgau eingeschlossen. Sein Untergang schien hier unvermeidlich; allein B. täuschte den an Zahl weit überlegenen Feind und entkam glücklich nach Pommern, wohin ihm der kaiserl. General Gallas folgte. Im Juni 1638, durch 14,000 Mann nebst Kriegsvorräthen aus Schweden verstärkt, trieb B. den ihn hart bedrängenden Gegner zurück, drang sofort in Meckleburg und 1639 abermals in Sachsen ein, wo der kaiserl. General Salis bei Elsterberg im Voigtlande geschlagen, das feindl. Hauptheer unter Marazin und Buchheim bei Chemnitz fast vernichtet ward und nur Freiberg den verdoppelten Stürmen des Furchtbaren mit Glück trotzte. Nach der Eroberung Pirna's ward Böhmen der Schauplatz des Krieges. Die Kaiserlichen unterlagen den 19. Mai bei Brandeis, worauf der schwed. General Stallhantsch Schlesien überzog, B. selbst aber in Böhmen blieb, ernstlich damit beschäftigt, nach Mähren und Oesterreich vorzudringen. Die von allen Seiten herbeikommenden Verstärkungen des feindl. Heeres vereitelten diesen Plan und erzwangen 1640 sogar den Rückzug der furchtbar

im Lande hausenden Schweden. Der kaiserl. General Piccolomini verfolgte B. bis in die Gegend von Erfurt; Letzterer vereinigte sich hier mit dem nachgelassenen Heere des Herzogs Bernhard von Weimar unter Guebriant, sowie mit den hessischen und lüneburgischen Truppen; ein Angriff auf das feste Lager Piccolomini's bei Saalfeld mißlang jedoch, ebenso der Versuch, in Franken einzudringen. B. zog hierauf nach Hessen, schlug den auf das lüneburgische Gebiet losgehenden Piccolomini bei Höxter und rettete dadurch die Länder der Bundesgenossen. Den Feldzug des Jahres 1641 eröffnete ein großartig entworfener und rasch ausgeführter Zug B.'s gegen Regensburg, wo sich der Kaiser und die ihm ergebenen Stände zu einem Reichstage versammelt hatten. Durch Thüringen, das Voigtland und die Oberpfalz eilend, kam er den 17. Januar unerwartet vor der Stadt an. Erschreckt sprachen alle Gesandten von Flucht, nur der Kaiser beschloß zu bleiben und die Donau rettete ihn; denn da ihre Eisdecke schmolz, mußte B. nach 500 Schüssen, die seinen Unmuth bezeugten, unverrichteter Sache abziehen. Der Rückzug durch Böhmen wurde durch tiefen Schnee und Piccolomini's Verfolgung ungemein erschwert, und nur des Generals Slange heldenmüthige Vertheidigung von Wald-Neuburg machte dem schwed. Hauptheer das Entkommen nach Sachsen und von da ins Halberstädtische möglich. Schon während des Marsches war B. von einem heftigen Fieber befallen worden; todtkrank und in einer Sänfte getragen kam er den 8. Mai 1641 nach Halberstadt, bezog hier das Hinterzimmer einer Domherrnwohnung und † das. schon den 10 Mai früh um 4 Uhr. Daß seine letzte Krankheit die Folge einer frühern Vergiftung gewesen sey, ist weder erwiesen, noch wahrscheinlich, wenn man die Mühen eines gefahrvollen Winterfeldzuges, verbunden mit B.'s bekannter Rücksichtslosigkeit auf seine Gesundheit, in Betracht zieht. Das schwed. Heer erlitt durch seinen Tod einen schweren Verlust, der erst nach 5 Monaten durch Torstensons Talent ersetzt wurde. Scharfblick, Umsicht und Besonnenheit paarten sich in B. mit außerordentlicher Energie, Kühnheit und Ausdauer. Niemand verstand besser, als er, den Ort zum Lager auszuwählen, das Treffen zu ordnen, den rechten Punkt des Angriffs zu finden, die Geschlagenen wieder zu sammeln, der Uebermacht auszuweichen od. sich den Rückzug zu erzwingen. Die Mannszucht handhabte er streng, nicht aber im Sinne Gustav Adolphs, der Menschlichkeit zu den ersten Pflichten des Soldaten zählte und Frevler an dem Leben und Eigenthume friedsamer Einwohner auf das Härteste bestrafte. B.'s Wuchs war groß und stark, sein äußeres Benehmen rauh und derb, sein Sinn stolz, herrschsüchtig und zu heftigen Leidenschaften geneigt. Den Frauen und dem Weine opferte er bis zur Ausschweifung. — 3) Gustav, Sohn des Vorigen, der tolle B. genannt, † 1677 als Generalgouverneur von Ingermannland ohne Nachkommen.

Banneret, 1) in Frankreich s. v. a. Bannerherr; 2) (Knight Banneret), in England Jemand, der wegen einer ritterlichen Kriegsthat zum Ritter geschlagen worden ist.

Bannerherr, Banerius, 1) jeder Edelmann, der das Recht hatte, seine Mannen unter eigener Fahne dem königl. oder kaiserl. Heere zuzuführen. Dem niederen Adel stand dieses Recht nur zu, wenn der Kaiser es ihm ausdrücklich verliehen hatte; derselbe wurde dadurch im Kriege dem hohen Adel gleichgestellt und pflegte jenen Namen, als Zeichen einer Standeserhöhung, auch wohl zu Hause fortzuführen. Die Bedingungen der kaiserl. Ernennung zum B. waren kriegerische Tüchtigkeit, die Ritterschaft und der Zuzug zum Heere mit wenigstens 4 Vasallenrittern und dazu gehörigen Waffen- oder Fußknechten. Später wurde der Name erblicher Familientitel, auch noch bis in die neuere Zeit von den Kaisern verliehen, jedoch ohne besondere Rechte und Pflichten als bloße Auszeichnung vor dem niedern Adel. — 2) Fahnenträger, Fähndrich. — 3) S. v. a. Bannherr.

Bannerleute, die zu einer Fahne gehörigen Leute, Vasallen eines Bannerherrn; auch die Mitglieder einer Zunft ꝛc.

Bannermann, Alexander, engl. Kupferstecher, geb. um 1730 zu Cambridge, blühte zu London um 1770; von ihm: Joseph, die Träume auslegend, nach Spagnoletto; der Tod des heil. Joseph, nach Velasco; ein Kindertanz, nach le Nain; Porträts zu Walpole's Anekdoten u. a.

Bannerneuerung (Bannrenovation, Rechtsw.), die Untersuchung und Beschreibung aller zu einer Markung gehörigen Stücke, Rechte und Obliegenheiten, welche von einer öffentl. Behörde vorgenommen wird, um einen streitigen Fall danach entscheiden zu können. Dabei müssen sämmtliche Banten und die dazu gehörigen Rechte und Lasten, ferner die Gassen, Plätze, alle zu einem Orte gehörigen Ländereien, sowie die Flüsse, Bäche, Teiche, Brunnen, Straßen und Wege zwischen ihnen und den Gebäuden, und endlich die Grenzen der ganzen Markung von einer obrigkeitl. Person, einem vereideten Feldmesser und einigen Männern, welche genau damit bekannt sind, untersucht, die Eigenthümer dabei befragt, die in den Archiven vorhandenen Nachrichten mit dem Gefundenen in Vergleichung gebracht und das von allen Betheiligten anerkannte und unterzeichnete Resultat in den Archiven niedergelegt werden.

Bannerrath, in Köln sonst der Vorstand der 22 Zünfte, in welche die kölner Bürgerschaft abgetheilt war.

Bannerschild (Herald.), ein viereckiges Schild, wie es sonst von den Bannerherrn geführt zu werden pflegte.

Bannes (Handlgsw.), glattes, wollenes Zeuch, sonst stark aus Frankreich bezogen, jetzt aus der Mode gekommen.

Bannes, 1) Dominik, s. Banez. — 2) Louis de B., Graf v. Avejan, franz. Krieger, 1724 Marechal de Camp, 1738 Gene-

rallieutenant, zeichnete sich in den deutsch-französ. Kriegen aus und † 1738.

Bannette (franz. Handigew.), 1) Art Körbe, welche in Frankreich von feingespaltenem Kastanienholz geflochten und zum Verpacken von Waaren verwendet werden; 2) im amerikan. Handel eine gewisse Anzahl Ochsen- oder Kuhhäute, a) = 2 Ochsenhäute, b) = 1 Ochsenhaut und 2 Kuhhäute, c) = 4 Kuhhäuten, d) = 3 Häuten junger Ochsen.

Bannewitz, königl. sächs. Dorf, Kreisdirekt. und Amt Dresden, 130 Einw. Strohflechten.

Bannez, Dominikus, einer der berühmtesten Scholastiker, geb. zu Mandragon in der span. Provinz Biscaya, ward Dominikaner, dann Lehrer zu Salamanca, vertheidigte die Lehren des Augustin und Thomas von Aquino und † 1604; seine Institutiones dialecticae galten in Spanien lange für klassisch.

Bannfasten, außerordentliches Fasten.

Bannfeste, außerordentl. Festtage.

Bannfluch, } (Kirchenr.), s. Bann.
Bannformel, }

Bannforst (Forstw.), ein dem Gebrauche der Privaten und Unterthanen durch königl. Machtvollkommenheit (Bann) entzogener, also abgeschlossener Forst oder Wald.

Bannfriede, die Grenze eines Bannbezirks, s. v. a. Weichbild.

Banngard, in Lothringen ein Flurschütze.

Banngehänge, Banngehenk, puristisch s. v. a. Amulet.

Banngelübde (jüd. Antiq.), s. Bann.

Banngerechtigkeit (Rechtsw.), s. Bannrecht.

Bannglocke, im Mittelalter die Glocke, wodurch bisweilen öffentl. Gerichtssitzungen, der Heerbann u. s. w. angekündigt wurden; vergl. Bann 3) a).

Banngut, ein Gut, das in einem gewissen Bannbezirke liegt, oder auf dem ein Bannrecht eines Andern lastet.

Bannherr (Rechtsw.), 1) der Inhaber eines Bannrechts; 2) s. v. a. Gerichtsherr.

Bannholz, 1) (Bannforst, Geogr.), schweizer. große, 3 Stunden lange Tannenwaldung, Kant. Bern, Amt Laupen, Eigenthum der Stadt Bern; die Straße nach Freiburg führt hindurch. 2) (Rechtsw.), s. v. a. Bannforst.

Bannholzen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut, 200 Einw.

Bannier (Heerw.), s. v. a. Banner.

Bannier (Biogr.), 1) s. v. a. Banner; 2) (Johann), ein fanatischer Schneider zu Stargard um 1620; er verbreitete in besonders gegen die Geistlichen gerichteten Schriften theosophische Meinungen, wurde aus Stargard vertrieben u. in Schweden als Irrlehrer hingerichtet.

Bannière (franz.), Banner, Fahne, Standarte, Flagge.

Bannieri, Antonio, ausgezeichneter Sopranist am franz. Hofe, geb. um die Mitte des 17. Jahrh., ließ sich, um seine Stimme zu erhalten, freiwillig kastriren und † 1740, fast 100 Jahre alt.

Bannileuca (v. Lat.), s. v. a. Bannleuca.

Bannirascben (Numism.), ehemals Silbermünze in der Walachei, 3½ ungefähr = 1 Thlr. pr. Kur.

Bannister, nordamerik. Fluß, verein. St., Staat Virginien, Mündg. in den Dan. — 2) Ortschaft daselbst.

Bannit (bannitus), ein Geächteter.

Bannitio (neulat.), Bannung, Aechtung, Exkommunikation; vgl. Bann.

Banniza (Biogr.), 1) Joh. Peter, berühmter Jurist, geb. am 4. Jan. 1707 zu Aschaffenburg, studirte zu Mainz, Heidelberg und Würzburg, reiste 1733 auf Kosten des Fürsten Friedrich Karl zu Würzburg nach Wien, Regensburg und Wetzlar, um sich mit dem Rechtsgange bei den hohen Reichsgerichten bekannt zu machen, wurde nach seiner Rückkehr 1734 Professor der reichsgerichtl. Praxis zu Würzburg, 1755 zu Wien k. k. Hofrath, ordentlicher Lehrer der Pandekten und des peinl. Rechts, sowie ordentl. Lehrer der theresianischen Ritterakademie und niederösterreich. Regierungsrath, und † zu Wien am 11. Jan. 1775; schrieb: Einleitung zu dem kaiserl. Reichskammergerichts-Proceß (Würzburg 1740, Wetzlar 1769. 4.); Systema jurisprudentiae criminalis (Wien 1755. 8.) und viele das Staatsrecht erläuternde Dissertationen und Programme. — 2) Joseph Leonhard B. von Bazan, Sohn des Vorig., gleichfalls berühmter Jurist, geb. am 29. März 1733 zu Würzburg, studirte daselbst, ging dann auf Reisen u. besuchte die vorzüglichsten protestant. Universitäten, begleitete seinen Vater 1755 nach Wien, wurde 1762 Professor des gemeinen und besonders österreich. Processes an der dortigen Universität, 1768 Professs. des Civil- und Kriminalrechts zu Insbruck, später niederösterreich. Regierungsrath und Präsident des Universitätskonsistoriums und † das. am 20. Dec. 1800; schrieb: Delineatio juris criminalis secundum constitutionem Carolinam Theresianam (Insbr. 1772, 2 Bde. 8.); Disquis. de tortura, nec ex integro reprobata, nec ex integro adprobata (ebendas. 1774. 8.); Disquistiones juris plani ac controversi ad J. G. Heineccii Elem. jur. civ. (ebendas. 1780—1782, 3 Thle. 8.); Anleitung zu dem allgemeinen bürgerl. Gesetzbuch (Wien 1787, 1 Theil); Alphabetisches Gesetzlexikon über das allgem. bürgerl. Gesetzbuch (ebendas. 1788, 1 Theil) ꝛc.

Bannkelter, eine Kelter, in welcher die Bewohner eines gewissen Bezirks gegen eine Abgabe ihre Trauben zu keltern gezwungen sind.

Bannklausel (Rechtsw.). Unter die mannichfaltigen Arten von Klauseln, durch welche man im Mittelalter übernommene Verbindlichkeiten zu verstärken suchte, gehörte auch die B. (obligatio ad bannum, civile vel ecclesiasticum, obligatio in forma camerae), wodurch man sich bei Nicht-Erfüllung den Folgen einer Achtserklärung, als sey sie gerichtlich ausgesprochen, freiwillig unterwarf. Noch längere Zeit, nachdem diese Klausel ihre Bedeutung verloren hatte, begründete man auf diese Grundlage den Exekutionsproceß.

Bannleuca (Bannlenga, Bannlenwa), 1) s. v. a. Bannmeile; 2) s. v. a. Bannsäule.

Bannleute, die steuer-, dienst-, hör- oder zwangspflichtigen Bewohner eines Bannbezirks; vgl. Bann 4).

Bannmarkt, in Bayern sonst ein mit peinlicher Gerichtsbarkeit versehener Flecken.

Bannmeile, Bannbezirk einer Stadt, eines Klosters, oder auch einer Burg; häufig eine Meile nach allen Seiten des Bannorts hin, an den Grenzen zuweilen mit Säulen (Bannsäulen) bezeichnet; s. Bann 4), vgl. Bannrecht.

Bannmühlen, Zwangmühlen, Frohnmühlen, nennt man diejenigen Getreidemühlen, worin die Einwohner eines gewissen Bezirkes ihr Korn mahlen zu lassen bei Strafe genöthigt sind. Der Bannmüller, dem eine solche Mühle gehört, oder der jene Banngerechtigkeit hat, steht sich gewöhnlich auf Kosten des Publikums, dem die Wahl einer andern Mühle nicht gestattet ist, sehr gut dabei; s. Bannrecht.

Bannmüller, s. Bannmühlen.

Bannockburn (Bannock), schottisches Dorf, Grafschaft Stirling. Schlachten am 24. Juli 1314 zwischen den Engländern unter König Eduard II. und 30,000 siegenden Schotten unter Bruce, wodurch jene zur Räumung von Schottland genöthigt wurden, sowie 1488 zwischen König Jakob III. und seinen empörten Unterthanen.

Bannocks (Nahrungsm.), gewöhnliches Brod der Schottländer, aus Gersten- und Hafermehl in Form flacher Kuchen bereitet.

Bannofen, ein privilegirter oder Zwangsbackofen; s. Bannrecht.

Bannoje-See, asiat.-russ. See, Gouvern. Tobolsk, unweit der Mündg. des Flusses Tawda in den Tobol. An seinen Ufern schlug Jermak 1583 die tatarischen Fürsten Labutan und Petscheney und der See selbst erhielt den Namen des unreinen (russ. poganoje), weil lange Zeit nach der Schlacht die Körper der Erschlagenen dort liegen blieben.

Bannolia (a. Geogr.), s. v. a. Aquae Calidae.

Bannopfer (jüd. Ant.), s. v. a. Banngelübde, s. Bann.

Bannos de Bande, Stadt, s. Banos.

Bannow, irische Stadt, Prov. Leinster, Grafsch. Werford; Ackerbauschule, Hafen.

Bannpfennig (Königsbann), im Mittelalter ein Strafgeld, gewöhnlich von 60 Schillingen, das in gewissen Fällen an den Fiskus zu zahlen war.

Bannproceß (Rechtsw.), 1) im Allgem. das dem Ausspruche des Bannes oder der Acht vorhergehende gerichtl. Verfahren, s. Acht; 2) insbesond. das kriminalgerichtl. Verfahren gegen einen abwesenden todeswürdigen Verbrecher. Er war im vorigen Jahrhund. noch in vielen Ländern üblich und hatte die Form des Anklageprocesses. Ein vom Richter bestellter Ankläger oder Fiskal stellte das Ansuchen, den Abwesenden öffentlich vorzuladen. Es wurde dann eine Ladung unter der Androhung erlassen, daß der Abwesende, im Falle des Ausbleibens, für geständig und überführt erklärt werden würde. Diese Ladung ward in dreier Herren Länder an öffentl. Plätze angeschlagen. Erschien der Vorgeladene in der anberaumten Zeit (dreier sächs. Fristen) nicht, so wurde mit vielen Feierlichkeiten ein sogen. hochnothpeinliches Halsgericht gehalten und der Ungehorsame wurde in die Unteracht und seiner Rechte, Ehre, Habe und Güter für verlustig erklärt, auch einem Jeden erlaubt, ihn handfest zu machen; doch wurde ihm vorbehalten, sein Ausbleiben noch entschuldigen zu können. Nach Jahr und Tag, von der Rechtskraft jenes Ausspruches an gerechnet, wurde er dann, wenn er sein Ausbleiben inzwischen nicht entschuldigt hatte, auf Veranlassung des Klägers in die Oberacht erklärt. Die hauptsächl. Folge der sich nun verwirklichenden Achtserklärung war die Einziehung des Vermögens des Geächteten. Wenn indeß dieser sich noch später stellte, konnte er nicht sofort zur Strafe gezogen und der Möglichkeit beraubt werden, seine Unschuld darzuthun. Er mußte vorgenommen und vertheidigt werden, worauf über ihn erkannt wurde. Am längsten hat sich der B. in Sachsen gehalten, jetzt ist er durchaus zur Antiquität geworden.

Bannrecht, Banngerechtigkeit (Jus bannarium, Rechtsw.), ist eine monopolistische Gewerbsbefugniß, nämlich das einer Person zustehende Recht, von Andern zu fordern, gewisse Gegenstände des Bedürfnisses oder Genusses sich ausschließend nur von ihr, als der Inhaberin der Befugniß, zubereiten, herbeischaffen oder verkaufen zu lassen. Ein B. wird bald gegen die Einwohner eines bestimmten Ortes oder Bezirks (Bannbezirk), bald gegen gewisse Klassen von Personen ausgeübt. Die Inhaber sind entweder Korporationen, Gemeinden, Klöster, oder einzelne Personen, am häufigsten Grundherrn und Domäneninhaber. So besitzen häufig herrschaftl. Bierbrauereien ein B., vermöge dessen nicht bloß innerhalb eines gewissen Bezirks keine andere Brauerei errichtet werden darf, sondern auch alle Schenk- und Gastwirthe, bisweilen selbst alle Privatpersonen, gehalten sind, nirgends, als aus dem herrschaftl. Brauhaus, ihren Bierbedarf um einen bestimmten Preis sich zu verschaffen. Ein ähnliches Recht üben hier und da herrschaftl. Kellereien in Bezug auf die Weinkonsumtion eines gewissen Bezirks aus, und analog ist der Kellerzwang, oder das Recht, von allen Weinbauern eines gewissen Bezirks, oder wenigstens von einer Klasse derselben, zu fordern, daß sie ihre Trauben auf der Bannkelter keltern, od. wenigstens die festgesetzte Abgabe (Kelterwein) dafür entrichten. Am allgemeinsten von allen ist noch jetzt der Mühlenzwang, wonach die Einwohnerschaft eines gewissen Bannbezirks, oder doch eine Klasse derselben, auf einer bestimmten Mühle (Bannmühle) mahlen muß. So gibt es auch Branntweinzwang, Fleischzwang, Zwangsbleichen, Zwangsbacköfen ꝛc.

Ihrer Entstehung nach sind die B. nicht gleicher Natur. Die meisten haben offenbar bloß in dem Machtgebote der kleinern oder größern Zwingherrn ihren Grund. Ein solcher Herr befahl, wenn er z. B. eine Bierbrauerei errichtete,

seinen sämmtl. Grundholden od. Leibeignen, ihren Labetrunk nirgends wo anders, als in seinem Brauhause zu holen, oder bei den, ihren Vorrath eben nur von dorther beziehenden Gast- und Schenkwirthen ꝛc. Was er befahl, war Recht, d. h. machte sich als Recht geltend; so entstand für die unterthänige Einwohnerschaft neben andern Lasten die neue der Bannpflicht. — Einen größern Schein des Rechts hatte die Begründung eines Bannzwanges für sich, wenn sich die Begründer (Landes- oder Grundherrn) dabei als Aufseher der Gewerbe gerirten, und dem Einen mit Ausschluß jedes Andern eine Konzession, d. h. ein Privilegium für einen gewissen Artikel in einem größern oder kleinern Bezirke, natürlich gegen bestimmte Abgaben für die Ertheilung und den Schutz dieses Privilegiums, verliehen. So gelang es oft den Städten, von den Fürsten, die häufig in Geldnoth sich befanden, Privilegien zu erhalten, nach welchen die benachbarten Landbewohner gezwungen waren, gewisse Bedürfnisse bloß in der berechtigten Stadt zu holen. — Eine dritte Art von B. sind die durch wirklichen Vertrag gegründeten, wenn etwa die Einwohner einer Gegend, um einem Unternehmer Lust und Muth zur Errichtung einer von ihm gewünschten Gewerbsanstalt zu machen, deshalb einen förml. Vertrag mit ihm eingingen, daß er z. B. eine Mühle bauen, oder eine Kelter errichten solle, wogegen sie ihm zur Sicherung des billig anzusprechenden Unternehmungsgewinnes versprachen, eine bestimmte Zeit hindurch, oder auch ohne Zeitbestimmung, bloß bei ihm ihre Früchte mahlen zu lassen, oder ihre Trauben zu keltern. Eine solche Berechtigung dauerte sodann faktisch auch über den Zeitpunkt hinaus, bis auf welchen sie ertheilt ward, od. gültig ertheilt werden konnte; auch die neuen Ansiedler u. die nachfolg. Geschlechter beobachten gewohnheitlich, was ihre Vorfahren versprochen hatten, und die angebliche Verjährung drückte dem also geschaffenen B. das Siegel vermeintl. Unantastbarkeit auf.

Mögen indeß die B. sich auf den einen oder den andern Erwerbungstitel stützen, so kann doch über die rechtliche Unhaltbarkeit derselben in keinem Falle ernstlich ein Zweifel obwalten. Denn was zunächst die auf Vertrag beruhenden B. betrifft, so leuchtet ein, daß die Bannpflicht keineswegs eine dingliche Servitut oder eine auf Grund und Boden radicirte Verpflichtung ist, in welcher Eigenschaft sie etwa privatrechtlich auf die jeweiligen Besitzer der belasteten Grundstücke übergehen könnte, sond. sie ist eine rein persönliche Verpflichtung; denn es liegt in ihr gar keine Einschränkung des Eigenthums, sondern bloß ein gegen Personen ausgeübter Zwang; darum ist nun aber auch die Bannpflicht zunächst für denjenigen bindend, welcher sie vertragsmäßig übernahm, außerdem aber nur noch für denjenigen, der ausdrücklich erklärt, daß er der Nachfolger in den persönlichen Rechten und Pflichten jenes seyn wolle, also für den Erben; sie ist aber nicht übertragbar auf diejenigen, welche mit den gleichzeitigen oder frühern vertragsmäßigen Uebernehmern nichts weiter gemein haben, als daß sie in dem Bezirke wohnen, wo jene gewohnt haben, oder durch irgend welche Rechtstitel, Kauf, Vergleich ꝛc. in den Besitz von den Gütern gekommen sind, welche die Vertragsschließer zufällig besaßen. So lange nicht angeborne persönliche, d. h. Leibeigenschafts-Lasten als rechtsbeständig anerkannt werden, läßt sich auch für B. durchaus kein gültiger privatrechtl. Titel aufstellen. — Noch einlenchtender, als bei den, ohnehin nur ausnahmsweise vorkommenden, bedungenen B. erscheint die Nichtigkeit, oder die stets freie Widerruflichkeit solcher Rechte, wenn sie bloß auf faktischer Gewaltthat oder auf sogen. öffentlichem Rechte beruhen. Was sich nach Inhalt und Natur der Verpflichtung als reine persönliche Erblast, folglich als Ausfluß oder Theil der Leibeigenschaft darstellt, kann nie und nimmermehr zu Recht bestehen und die Gesetzgebung, sobald sie zu solcher Erkenntniß gelangt ist, muß die Nichtigkeit der also beschaffenen Verbindlichkeiten aussprechen. Was aber die als Gewerbskonzessionen aus Autorität der Polizeigewalt verliehenen B. betrifft, so kann ihre Rechtfertigung niemals im bloßen Interesse der Berechtigten, sondern nur in dem öffentl. Interesse liegen und muß eben da ihre Grenze finden. Nur so lange und in sofern ein verliehenes Monopol für die Gesammtheit nützlich ist, d. h. der aus ihm entspringende Gesammtvortheil die dadurch d. Einzelnen aufgelegte Beschränkung überwiegt u. daher die Zustimmung der Einzelnen vernünftiger Weise zu erwarten ist, kann und darf die Staatsgewalt dasselbe aufrecht erhalten. Wenn die Beschränkung zwecklos oder gemeinschädlich wird, ist auch der rechtliche Titel ihres Bestandes erloschen.

Diese Ansichten haben sich denn auch, trotz des Widerspruchs der streng positiven Juristen, welchen für wirkliches Recht Alles gilt, was besteht, oder verordnet ist, oder in langjährigem Herkommen sich gründet, oder das Anerkenntniß der Gerichtshöfe oder der juristl. Schriftsteller für sich hat, in der neuesten Zeit immer mehr Geltung zu verschaffen gewußt und sind, wenigstens theilweise, realisirt worden. Nicht nur in Frankreich sind, als sich das Vernunftrecht an die Stelle des historischen Rechts stellte, mit den übrigen barbarischen Feudalrechten auch die B. vernichtet worden, sondern auch andere, sonst dem Stabilitätsprincipe ziemlich zugethane Gesetzgebungen haben ihre Abschaffung bes. geboten. In Oesterreich schaffte schon vor der franz. Revolution Kaiser Joseph II. den 19. März 1787 den Mühlzwang ab; Preußen u. Bayern hoben in den Jahren 1810 und 1811 die B. auf und zwar ohne Entschädigung für die bis dahin Bannberechtigten; dasselbe geschah in andern deutschen Staaten. Das Großherzogthum Hessen löste die Bannpflicht 1818 ab, jedoch gegen Entschädigung, für deren Berechnung aber eine Regel von höchst schwieriger Anwendbarkeit aufgestellt wurde. In Baden folgte die unentgeltliche Aufhebung der Domanialbannrechte 1835, während die allgemeine Aufhebung auch der grundherrlichen und städtischen Bannrechte an dem Widerspruche der

ersten Kammer scheiterte. Doch auch da, wo die B. noch faktisch und gesetzlich fortbestehen, werden sie über kurz oder lang dem fortschreitenden Geiste der Reform weichen müssen. Denn allzu einleuchtend und zu allgemein anerkannt ist sowohl ihre gemeinschädliche, nämlich den Flor der Gewerbe und die Lebendigkeit des Verkehrs niederdrückende Wirkung, als die große Rechtsverletzung, welche sie einerseits dem durch die Banngerechtigkeiten von der Betreibung eines Gewerbes Ausgeschlossenen, als andererseits dem Bannpflichtigen zufügt, der sich monopolistische Vertheuerung neben der meist schlechten Bedienung muß gefallen lassen. Nur das könnte allenfalls noch in Frage kommen, ob die Aufhebung der B. unbedingt und unentgeltlich statt finden könne, oder ob Entschädigung zu leisten sey. Es ist aber hier derselbe Fall, wie bei den Zunftprivilegien, welche man ohne Entschädigung aufzuheben nirgends ein Bedenken getragen hat, und es ist durchaus kein Grund abzusehen, weshalb für die B. andere Grundsätze maßgebend seyn sollten. Vgl. d. Art. Ablösung.

Bannreiß (Forstw.), s. v. a. Hängereiß.

Bannrenovation (Rechtsw.), s. v. a. Bannerneuerung.

Bannrichter, 1) nach Karls V. Halsgerichtsordnung der peinliche Richter; 2) noch jetzt im Oesterreichischen der Kriminalrichter.

Bannsäulen, s. Bannmeile.

Bannscheidung, Bestimmung der Grenzen zweier Bezirke.

Bannschild (Rechtsw.), s. v. a. Blutfahne.

Bannschützen (Polizei), s. v. a. Flurschützen.

Bannstadt (Rechtsw.), Stadt, welche mit dem Privilegium einer Bannmeile versehen ist.

Bannstangen (Forstw.), s. v. a. große Hängereißer.

Bannsteine (Rechtsw.), s. v. a. Bannsäulen.

Bannstrafe (Kirchenr.), s. Bann.

Bannstrahl, figürlich der Kirchenbann, namentlich wenn er vom Papste ausgeht.

Bannstuhl, der Stuhl, auf welchem der peinliche Richter sitzt. S. hochnothpeinliches Halsgericht.

Bannum (lat.), Zwang, Acht, s. Bann. — B. cerevisiarium, s. Bierzwang. —

Bannum contumaciae (Rechtsw.), Achtserklärung wegen Nichterscheinen vor dem Gericht. — B. ferinum, s. Wildbann. — B. imperii, s. v. a. Reichsacht. — B. matrimoniale od. nuptiale, s. v. a. Aufgebot. — B. molendinum, s. v. a. Banagium. — B. vini, s. v. a. Weinbann, s. Bannwein.

Bannung in den Zehnden (Confinatio, Rechtsw.), die Verweisung einer Person an einen bestimmten Ort, den sie nicht verlassen darf. Zuweilen muß die betreff. Person eidlich versprechen, den angewiesenen Ort nicht zu verlassen. Aehnliches findet sich schon in der Bibel (1 Kön. 2, 36). Gegenwärtig tritt die B. i. d. Z. nur sehr selten ein, und zwar meist bei hohen Personen, die in Ungnade gefallen sind, aber dennoch das Land nicht verlassen sollen. Modifikationen davon: Stadtarrest, Stubenarrest, zuweilen während der Untersuchung einer Sache verhängt.

Bannus, 1) (Rechtsw.), s. v. a. Bann; 2) (ungar. Verf.), s. Ban.

Bannus episcopalis, das Geld, welches ehemals an den Bischof zur Kirchenstrafe erlegt werden mußte.

Bannvogt (Polizei), 1) Aufseher über gewisse Grenzen und Gerechtsame; 2) s. v. a. Flurschütz.

Bannwald, s. v. a. Bannforst u. Bannholz.

Bannwart, s. v. a. Bannvogt.

Bannwasser (Rechtsw.), Fluß, See ꝛc., in dem die Fischerei einen Bannherrn zusteht.

Bannwein, Wein, der an manchen Orten stets, oder nur zu gewissen Zeiten, z. B. bei Jahrmärkten, Messen, nur von der Gutsherrschaft, mit Ausschließung aller andern Verkäufer, ausgeschenkt werden darf; das Recht dazu heißt Weinbann.

Bannweingeld, Bannschenkgeld, eine Abgabe, welche Gemeinden dem Inhaber des Weinbanns, für die Erlaubniß, selbst Wein schenken zu dürfen, entrichten.

Bannwerk, s. v. a. Frohndienst.

Bannzaun, ein Zaun, welchen die Unterthanen im Stande zu halten genöthigt sind.

Bano (Geogr.), 1) (Banov), mährisches Dorf, Kr. Hradisch, 1000 Einw.; Sauerbrunnen. — 2) (Banho), portugies. Villa, Prov. Beira, Distr. Lamego, am Bonga, über den eine steinerne Brücke mit 10 Bogen führt; Heilquellen.

Banolas, span. Villa, Katalonien, Distr. Gerona; Leinwandhandel, 3000 Einw.

Banomas, südamerikan. Indianerstamm, Ecuador, am Maranhon, nahm 1683, von dem Jesuiten Sam. Frith bekehrt, das Christenthum an.

Banos (spr. Banjos, Geogr.), I) span. Ortschaften mit Bädern: 1) Villa im Jaen, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, am Fuße der Sierra Morena, 1400 Einw., heißes Schwefelbad; 2) (B. de Ebro), zwei Villas: a) in der Prov. Burgos, Landschaft Rioja, am Ebro; b) in der Prov. Alava, Quadrillo de Guardia, gleichfalls am Ebro; 3) (B. de Bande), Dorf in der Prov. Galizien, Distr. Tuy, am Minho, das alte Aquae originis; 4) (B. de Bejar), Ort in Estremadura, nordöstl. von Plasencia. II) Ostindische Orte, 5) Philippinen, Mindoro, an der südwestl. Küste: 6) auf Manila, Prov. Laguna.

Banov (Geogr.), s. v. a. Bano.

Banoveze (Neu-B.), ungar.-slavon. Ort, Militärgrenze, an der Donau, nordwestl. von Semlin.

Banowetz, Flecken, s. v. a. Ban.

Banquarden (Kirchengesch.), s. v. a. Beggharden.

Banque (franz.), 1) s. v. a. Bank; 2) ein Fischerschiff, dessen man sich bei dem Rochenfang auf der großen Bank von Terreneuve bedient.

Banque, faire la B. (franz., Theaterw.), nach Effekt haschen, durch Uebertreibung eine

außerordentl. Wirkung beim Publikum offenbar beabsichtigen; von Schauspielern gesagt, ursprünglich von Ausrufern und Spaßmachern bei Menagerien, Puppenspielen ꝛc., die, auf einer Bank stehend, durch Anpreisungen zum Besuche ihrer Schaustellungen einladen.

Banquerott (Rechtsw.), s. v. a. Bankerott.

Banquet (franz.), s. v. a. Bankett.

Banqueting-house (sp. Banquetinghauß), sonst s. v. a. Whitehall, weil fremde Gesandte daselbst bewirthet wurden, s. d. u. London.

Banquetschinken (Mollusk.), s. v. a. geschnäbelte Tellmuschel, Plattmuschel, Tellina rostrata.

Banquette (franz. Festungsw.), s. v. a. Banket.

Banquier, s. v. a. Bankier.

Banquo (Biogr.), s. v. a. Banko.

Bansau, Bansen, preuß. Dorf mit Schloß und Vorwerk, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Glogau; 160 Einw., Brauerei, Windmühle, Patrim.-Ger.

Banse, 1) (Panse, Banze, Bauk.), ein verschlagener Platz in den Scheunen neben der Dreschtenne, in welchem die Getreidegarben eingebracht (eingebanset) und aufbewahrt werden; 2) ein großer viereckiger Korb, in welchem Waaren fortgeschafft werden.

Bansekow, preuß. Dorf a. d. Luppow., Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 212 Einw., Wassermühle, Lachs- und Aalfang, Patrim.-Ger.

Banselli (neulat.), die Schöppen des ehemal. Fehmgerichts.

Bansen, 1) (Zoot.), s. v. a. Pansen. 2) (Geogr.), ostpreuß. Gut, R.-B. Königsberg, Kr. Rössel; 470 Einw., Patrim.-Ger.. 3) S. v. a. Bansau.

Banser (Alter, Taster, Oekon.), ein Knecht oder Taglöhner, der während der Ernte arbeitet, besonders auf- und abladet, oder die Garben in die Banse legt.

Bansin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Usedom; 130 Einw.

Bansiu, Fürstenthum, s. Nipon.

Banska Bistricza (Geogr.), s. Neusohl.

Bansticle (Ichthyol.), Stickleback, engl. s. v. a. Stichling, Gasterosteus.

Banta (Winneta, ind. Myth.), eine der 4 Töchter des Daksha, welche dem Kaśyapa vermählt waren u. von denen die 3 andern Aditi (Adidi, s. d.), Diti u. Kadhruwa heißen. Kaśyapa gab seiner Gemahlin B., auf deren Klage über Unfruchtbarkeit, 2 Eier zum Ausbrüten, wobei er sie jedoch vor Uebereilung warnte. B. brütete hierauf 5000 Jahre, ward ungeduldig und zerbrach das eine Ei. Es fand sich darin ein unvollkommenes Kind, dessen Oberleib allein ausgebildet war; es ward Arun, die Dämmerung, der Wagenführer der Sonne. Aus dem andern Ei ging nach neuen 5000 Jahren Wischnu's Vogel Garudha hervor. B. und Kadhruwa wetteten einst um die Farbe der Sonnenrosse, welche B. für weiß, Kadhruwa aber für schwarz erklärte. Letztere gewann die Wette dadurch, daß sie von ihren Kindern, den Schlangen, die Sonnenrosse ganz bedecken ließ. B. wurde nun die Sklavin der arglistigen Schwester; aber der Vogel Garudha befreite seine Mutter wieder, indem er der Kadhruwa und ihren Schlangen den Trank der Unsterblichkeit versprach (s. Garudha). — Kaśyapa ist das Himmelsgewölbe, seine Gemahlinnen: Licht (B., Aditi) und Finsterniß (Diti und Kadhruwa). Die Kinder des Himmels und des Lichts sind die Dämmerung und der Tag, erstere ein nur am Obertheile ausgebildetes Kind. Es erscheint die dunkle Regenzeit; da sind die Sonnenrosse schwarz eingehüllt und das Licht fällt in die Sklaverei der Nacht; doch es wird wieder befreit, und mögen sich die bösen Schlangen auch sträuben und ihre Herrschaft unsterblich machen wollen, die Sonne durchbricht die finstern Wolken und die Natur empfängt wieder Freude und Leben.

Bantagan (Säugeth.), s. Bantanjan.

Bantal, ostindischer Ort, Sumatra, an der südwestl. Küste.

Bantam (Geogr.), 1) niederländ.-ostind. Provinz, im westl. Theil von Java, an der Sundastraße, gebirgig, waldreich, mit schönen Pflanzungen, besonders reich an Pfeffer und Reis, bis 1808 ein eigenes Reich, 150 □Meil. mit 240,000 Einw. Dörfer und Landgüter in Menge füllen die fruchtbare Provinz. Der jetzige Hauptort Sirang (Ceram) liegt tiefer im Innern und ist gesunder, als die alte Hauptstadt B. (s. unten). Hier wohnt der Resident, oft auch der Sultan. An der Sundastraße liegt an der B.-Bai: Anjer (Anher), ein Hauptplatz für den Land- und Seehandel, besonders nach China. Mehre Baien (Pfefferbai, Welcomebai) liegen an der Straße. Unter den vielen meist unbewohnten Eilanden der Sundastraße ist das größte das durch die Behouden-Passage getrennte Pana-itan oder Prinzeneiland mit dem Fischerdorf Samadang. Im Javameer umlagert eine Menge ähnlicher die Nordküste. — 2) Ehemalige Hauptstadt des Reiches B., 1595 die erste niederländ. Faktorei, jetzt wegen der ungesunden Lage verlassen und verfallen. In frühern Zeiten war B. der Stapelort, von wo aus der Pfeffer und die Gewürze nach Europa geführt wurden und wo die heimwärts bestimmten Schiffe sich sammelten; allein in der Folge ist die Bai theils versandet, theils für größere Schiffe durch Korallenriffe unzugänglich geworden. Der königl. Palast, der Dalm (d. i. das Innere), ward vor etwa 170 Jahren von einem holländ. Maurer, der in die Dienste des Sultan trat u. den Islam annahm, ganz in holländ. Geschmack ausgeführt und verziert. Die Holländer hatten hier ein Fort, Speelwyk, worin eine Besatzung zur Bewachung des Sultans lag. Die Stadt war einst sehr volkreich und blühend, die große Sterblichkeit, eine Folge der eingeschlossenen Lage der Stadt, hat sie sehr entvölkert. Eine Menge Krokodile leben im Hafen von B. von den vielen gefallenen Thieren. In der Stadt ist die Hitze glühend und drückend, und die ganze Bai nebst der Umgegend liegt des Morgens u. des Abends in einen dicken Nebel eingehüllt. Einige Stunden landeinwärts ist die Luft wieder rein und gesund.

Rechnungsweise im innern und auswärtigen Handelsverkehr. Man rechnet hier im einheimischen Geschäftsverkehr gewöhnlich nach einem Decimalsystem (fast in der Weise, wie die Chinesen), u. zwar nach Bahars zu 10 Utas à 10 Cattíes à 10 Parsans à 10 Peccoes, so daß 1 Bahar = 10 Utas = 100 Cattíes = 1000 Parsans = 10,000 Peccoes. — Von der kleinsten dieser Rechnungsmünzen, der Peccoe, sollen angeblich 25 bis 35 derselben einen span. Silberpiaster (Dollar) gelten, mithin der Werth der Peccoes, und also auch der übrigen dieser Rechnungsmünzen, einem fortwährenden Schwanken unterworfen seyn; im Durchschnitt aber hiernach 30 Peccoes einem span. Silberpiaster gleichstehen. Im großen Geschäftsverkehr mit dem Auslande rechnet man gewöhnlich nach holländ. Weise, wie unter Batavia näher zu ersehen ist. — Maße u. Gewichte. Längenmaß: Die Hásta ist = 18 engl. Zoll = 0,45719 Meter = 202,671 paris. Lin. Reis wird nach dem Coyang verkauft. 1 Coyang hat 200 Gantams à 8 Bámbuhs (Bamboos) à 4 Kátthis (Catties), und an Gewicht = 8000 holl. Troy-Pfund = 3937,34 Kilogramm = 8418,32 preuß. Pfd. = 7080,82 wiener Pfund. — Handelsgewicht. Der Bahar hat 3 Pikuls à 100 Kátthis u. wiegt 396 Pf. engl. avoirdupois = 179,62 Kilogr. = 384,044 preß. = 320,746 wiener Pfd. — Der Bahar Pfeffer aber hat 200 Goelacks oder Kulacks und wiegt 375 holländ. Troy-Pfund = 184,563 Kilogr. = 394,609 preuß. = 329,570 wiener Pf. — Gold, Silber, Moschus u. a. feine Waaren werden mit dem Tehl (Tale) gewogen, welcher = 1055 engl. Troy-Grän = 68,3625 Gramm = 1422,345 holländ. As. — Wegen der übrigen Maße s. Batavia.

Bantam-Huhn (Ornithol.), s. v. a. türkisches Huhn, Phasianus gallus pusillus.

Bantanjan (Säugeth.), auch **Bantangan**, d. h. Großnase, indischer Name des Simia (Semnopithecus) nasica *L.*, welcher nach seinem Geschrei auch Kahau heißt.

Bantas, asiat. Ort, Syrien, am östl. Abhange des Libanon.

Bantayan (Säugeth.), indischer Name des Zebu. S. Bos Taurus indicus.

Bantel, Joh. Christoph, Medailleur u. Münzmeister zu Hessen-Kassel um 1754, durch mehre, mit J. C. B. bezeichnete Arbeiten nicht unvortheilhaft bekannt.

Banteln, hannöv. Dorf, Prov. Kalenberg, Amt Lauenstein; sonst mit Tapetenfabrik; Geburtsort des russ. Generals Bennigsen.

Bantenberg, preuß. Hof, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Gummersbach; 125 Einw.

Bantenbrücke, s. Teufelsbrücke.

Banti, berühmte italien. Sängerin, geb. 1757 zu Crema, kam jung nach Paris, wo sie 1778 dem königl. Theater der Akademie engagirt und bald als die erste Sängerin bewundert wurde. Auch in England und Italien, wohin sie, nachdem ihr Künstlerruhm in Frankreich fest begründet war, Kunstreisen machte, wurde ihr gleiche Bewunderung und sogar der Name: „Virtuosin des Jahrhunderts" zu Theil. Volle 9 Jahre verherrlichte sie die londoner Oper; später ging sie auf immer nach Italien zurück und † 1806 zu Bologna.

Bantia (a. Geogr.), 1) kleine Stadt in Unteritalien (Apulien), gegenwärtig S. Maria de Vanzè, am Berge Vultur, unweit Venusium, bekannt durch die sie umgebenden Wälder, die saltus Bantini (Horat. Od. III. 4. T. Liv. XXVII. 26. Plutarchus Marcell.). Die bantische Tafel, eine Erztafel mit einer oskischen Inschrift in latein. Schrift, ist der wichtigste Ueberrest der oskischen Sprache (s. d.). — 2) Stadt der Kalliöni in Illyris graeca.

Bantiger-Hubel, schweiz. 3239 Fuß hoher Berg, Kant. Bern, 1½ Meil. von der Stadt. Prächtige Aussicht auf die Gletscher und den Aargau.

Bantikow, preuß. Dorf und Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprieguitz; 280 Einw., Patrim.-Ger.

Bantine (Waarenk.), Sorte roher Seide, s. Seide.

Bantini (a. Geogr.), 1) die Einwohner von Bantia; 2) (Bantini saltus), die Waldgebirge um Bantia 1).

Bantis (poln. Myth.), Gottheit, die man um gute Reisegesellschaft bat.

Bantomannia (a. Geogr.), s. v. a. Abalus.

Bantow, ostind. Insel, an der Nordküste von Sumatra, am Eingange in die Straße Malakka.

Bantry, irische Stadt, Prov. Munster, Grafsch. Cork, an der gleichnam. Bai; Fischerei, 3600 Einw. Die Bai ist 35 engl. Meilen lang, 4—6 Meilen breit, mithin so geräumig, daß sie die ganze Flotte des brit. Reiches faßt, hält 10—40 Faden Wasser, ist rings von hohen Gebirgen umgeben, hat sehr reizende Küsten und gewährt den größten Schiffen einen sichern Aufenthalt. An ihrem Eingange liegt die Insel Bearhaven und im Grunde die Insel Whidby. Hier unentschiedenes Seetreffen am 30. April 1689 zwischen der franz. Flotte, welche den König Jakob nach Kinsale gebracht hatte, und einer brit. Flotte unter Admiral Herbert.

Bantzenheim, franz. Dorf, Depart. Oberrhein, südöstl. von Ensisheim; 930 Einw.

Bann (Benu, arab.), s. v. a. Beni.

Bannbard (a. Geogr.), s. v. a. Bamizomenes.

Banus, 1) (ungar. Staatsw.), s. Ban. — 2) (Bane), ein in den Wüsten bei Jerusalem als Einsiedler lebender Essäer, dessen Unterricht der jüdische Geschichtschreiber Josephus (s. d.) 3 Jahre lang genoß.

Banville, franz. Dorf, Dep. Calvados, nordwestl. von Caen; 600 Einw.

Banwah, Kabschahschaft, s. Bundelkund.

Bany, westind. Ort, große Antillen, Haiti, im südl. Theile der Insel.

Banya, 1) ungarisch s. v. a. Grube, Bergwerk, daher die Zusammensetzungen bei sehr vielen, mit Grubenbau und Hüttenwerken versehenen Ortschaften in Ungarn und Siebenbürgen, z. B. Adrud-B., Baka-B., Ezlno-B., Felsö-B., Liheth-B., Nagy-B., Rima-B. ꝛc. —

2) Großes ungarisches Dorf, Nieder-Ungarn, Kr. diesseits der Donau, neograder Gespannschaft; sonst berühmt wegen seiner silberhaltigen Bleigruben, wovon jetzt nur noch einige unbedeutende Schürfungen bestehen; 1100 Einw. — 3) Dorf in Ober-Ungarn, spathmer Gespannsch.; Bergwerke; 3000 Einw.

Banyabik, österreich.-siebenbürg. Ort, Thorenburg.

Banyaluka, Stadt, s. v. a. Banjaluka.

Banyanabaum (Bot.), s. v. a. Ficus bengalensis.

Banyans, Volk, s. Felupes.

Banyuwang, s. v. a. Banjuwang.

Banz (Geogr.), 1) bayer. Herrschaftsgericht, Reg.-Bez. Oberfranken, 2590 Einw., dem Herzog Maximilian in Bayern gehörig; — 2) ehemal. Benediktinerabtei, jetzt Schloß des Herzogs, der hier öfters seine Sommerresidenz nimmt, auf dem Banzberge; obstreicher, terrassenförmiger Park, schöne am Schlosse angebaute Kirche mit trefflicher Orgel, Freskogemälden und dem Denkmal des Marschalls Berthier; herzogl. Rentamt, Verwaltung des bedeutenden banzer Forstes, Mineralquelle. Das Schloß enthält eine Reihe prächtiger Zimmer, darunter der sogen. Kaisersaal mit d. Porträts der königl. Familie ꝛc. In den gleichfalls sehr ansehnlichen Nebengebäuden befinden sich die Wohnungen der Beamten u. das unten besond. zu schildernde geologische Kabinet. Hinter dem Schlosse liegt die Terrasse, von welcher man die herrlichste Aussicht in das Frankenthal genießt. Das Dorf Neubanz ist eine Kolonie an der von dem verstorbenen Herzog Wilhelm in Bayern angelegten Kunststraße. B. gegenüber, auf der andern Mainseite, liegt die berühmte Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen.

Geschichtliches. Zu Anfange des 11. Jahrhunderts herrschte über den Theil des Frankenlandes, in welchem Banz liegt, Graf Gebhard, der ein Sohn Otto's I. im Saalgau und Bruder Otto's II., Grafen von Henneberg, war. Sein Sohn Otto III. war mit der Dynastin Alberada von Geldern vermählt, die wegen Mangels an männlicher Nachkommenschaft sich entschloß, einen Theil ihres Vermögens zur Stiftung von Klöstern zu verwenden. Sie begann den Bau eines Klosters zu B. und übergab am 19. Juni 1058 vor dem zu Ottelmannshausen bei Königshofen versammelten Landtage der Fürsten ihr Kloster dem Abte Egbert von Fulda mit der Bitte, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen. Aber bei der vernachlässigten Berathung mit den Vasallen, Ministerialen und dem Diöcesanbischofe Adalbero von Würzburg und der unterlassenen Bestellung eines Schutzvogts blieb die Stiftung unvollzogen, um so mehr, als Abt Egbert von Fulda am 17. Nov. 1058 und bald darauf auch Alberada starb. Erst ihre mit dem Markgrafen Hermann von Vohburg in Bayern vermählte Tochter Alberada vereinigte sich mit dem Bischofe von Würzburg über die Stiftung des Klosters, welche der Bischof am 7. Juli 1069 bestätigte. Zur Sicherung der Abtei gegen die Raubsucht der Edelleute übertrugen der Markgraf u. seine Gemahlin dieselbe dem Hochstift Bamberg 1071 als Lehn mit Vorbehalt der lebenslänglichen Selbstverwaltung und des Ueberganges der Gerichtsbarkeit nach ihrem Ableben an ihre rechtmäßigen Erben. Die ersten Mönche wurden aus den benachbarten Klöstern genommen, ihr Eifer für das neue Kloster erkaltete jedoch bald nach dem Tode der Gräfin Alberada (1081). Zudem waren die Zeitverhältnisse dem Aufblühen der Anstalt nicht günstig, die klösterliche Ordnung sank bald auch hier, wie in den meisten deutschen Stiftern, um so mehr, als der würzburgische Bischof Adalbero selbst wegen der Spaltung zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. in dem Besitze seines Bisthums beunruhigt, der bamberg'sche Bischof Hermann seiner Stelle entsetzt und dessen Nachfolger Rupert schwach und machtlos war. Die meisten Vasallen von B. waren denen von Bamberg einverleibt worden und gewannen dadurch an Macht und Ansehen. Zuletzt sahen sich die Mönche zur Auswanderung und zur Preisgebung des Klosters gezwungen. Bischof Otto von Bamberg stellte es nach mehren Jahren der Verödung wieder her, ernannte den Mönch Balduin zum Abt, weihte die Kirche zu Ehren der heil. Petrus und Dionys am 9. Okt. 1114, erwarb die als Lehn unrechtmäßig verschleuderten und vom Adel gewaltsam abgerissenen Stiftungsgüter wieder, wahrte sie vor allen fernern Eingriffen mit dem Kirchenbann, verpflichtete den Abt, nichts zu veräußern und bei schicklicher Gelegenheit auch die erblichen Lehn der Vasallen wieder zu gewinnen, und schenkte den eine Stunde von B. entfernten Räubersitz Steglitz mit dem umliegenden Walde dem Kloster, mit dem Verbote, das zerstörte Schloß je wieder zu erbauen. Bald wuchs die Zahl der Benediktinermönche auf 40. Der Schutzvogt Rapoto, Graf von Abenberg, wurde auf die Beschwerde des für sein Kloster höchst eifrigen Abts Balduin, von Bischof Otto 1128 bewogen, die Schutzgefälle abzutreten und sich mit jährlichen zwei Talenten für sich und seine Nachkommen zufrieden zu erklären. Unter den folgenden Schutzvögten zeichneten sich als Wohlthäter des Klosters Berthold, Vater und Sohn, Herzoge von Meran, besonders aber Herzog Otto I. durch Geschenke an das Kloster und Beschränkung der Untervögte aus. Aber der Sohn des Letztern, Otto II., wollte nicht nur 1239 die Burg Steglitz wieder herstellen, sondern machte auch gewaltsame Eingriffe in die klösterlichen Zehnten, Waldungen, Güter und andere Rechte, und ließ auch von Andern dergleichen ungestraft verüben. Als jedoch Abt Otto I. und sein Konvent 1245 sich deshalb mit einer Beschwerde an Papst Innocenz IV. wendete, und dieser dem Abte und dem Prior zu Saalfeld 1246 auftrug, die Streitsache zu untersuchen und ihren Spruch durch Kirchenstrafen, jedoch ohne Bann, gegen den Herzog geltend zu machen, wurde dieser andern Sinnes, schenkte dem Kloster 1248 Güter in der Markung von Neustadt an der Haide nebst seinem ganzen Zehnten zu Koburg und trug seinem Vetter, dem Grafen Hermann von Henneberg, den Schutz darüber auf. Nach Herzogs Otto II. Tode findet sich

keine Spur mehr von einem obersten Schutzherrn über B. Papst Innorenz IV. ertheilte dem Kloster 1250 die Zollfreiheit und das Recht, die geistl. Pfründen selbst zu vergeben. Besonders aber trug zum steigenden Flor der Abtei der Umstand sehr viel bei, daß benachbartr Edrlleute, z. B. dir Familien Ratzrnberg, Henneberg, Rotenhan, Füllbach, Lichtenstein, Redwitz ꝛc., ihre Söhne gegen eine Uebergabr von Gütrrn und Rechten dort erziehrn lirßrn und mehrr dieser Zöglingr eine so große Vorliebe für das Kloster gewannen, daß sie sich ihre Güter und Rechte nur zu lebenslänglicher Brfriedigung ihrrr Privatdrdürfnissr vorbehirltrn und für den Fall drs Todes dem Konvente abtraten. Gleichwohl waren die ökonomischen Angelrgenhriten des Klostrrs unter den folgenden Aebten oft zerrüttet. Untrr dem Abte Johann IV., Schütz von Hachrnbach, wurde das Kloster im Bauernkrirge 1525 zerstört und die Konventualen vertrieben. Zwar kehrte nach dem Baurnkrirge der Abt mit 6 Mönchen zurück, aber krinrr wollte mehr die klösterliche Ordnung beobachten, und als der Abt sich darüber bei dem würzburgrr Fürstbischofe Konrad beschwerte, wanderten sie sämmtlich nach Koburg, von wo erst nach längrrrr Zeit dir drei jünzsten zurückkehrten. Der unter denselben befindliche Alexandrr von Rotenhan wurde von seinen beiden Mitgenossen 1529 zum Abte gewählt. Ihm gelang es, wiedrr Konorntualen zu fammrln und das Stift zu rrorganisirrn, und durch ihn wurde die Bibliothek und eine grlehrte Schule für Jünglinge jrden Standes grstiftet, die sehr bald in Aufnahme kam. Doch nach srinem Tode (1554) entspannen sich zwischen den Regenten von Bamberg-Würzburg, Sachsen-Koburg und dem Abte Georg I. Trnchseß von Henneberg so hartnäckige Streitigkeitrn, daß endlich eine gänzlichr Auflösung des Klosters erfolgte, der ganze Konvrnt 1567 auswandrrte, die Mehrzahl drr Konoentualen sich der Krformation zuwrndete, und die Klostergütrr mehre Jahre hindurch von Wrltlichen vrrwaltet wurden, bis drr Bischof Julius von Würzburg 1575 drn Abt Johann Burchard in Schwarzach auch zum Abte von B. ernannte. Er wurde gleichsam der zweite Stiftrr der Abtei. Noch glänzender wurdrn die Verhältnisse von B. untrr srinem Nachfolger Thomas Bach, insbefondere durch die Gunst des Kaisers Ferdinand II., drs Herzogs Casimir von Koburg und des Fürsten Joh. Gottfried von Aschhausrn in Bamberg.

Der 30jährige Krieg zerstörte Alles von neurm; drr Konvent wurde durch die Schweden vertrirben, das Kloster aller Kostbarkeiten beraubt und mit der ganzen Grgend verhrrrt, drr Abt selbst auf drr Flucht in Lichtenfels ergriffen und nach Königshofen ins Gefängniß geschlrppt, wo er nach 4 Jahren (1635) starb. Oxenstierna hatte die Abtei nebst ihren Besitzungen drm Markgrafen Georg von Baireuth geschenkt, der sie sofort in Besitz nahm und streng verwalten ließ, bis er nach Gustav Adolphs Tode wieder daraus verdrängt ward und sie an die wenigen zurückkehrenden Konventualen abtrten mußte, die lange Zeit ein sehr kärgliches Leben führten. Erst gegen das Ende des 17. Jahrh. kamen sie durch die Erbschaft riner Million Gulden von Otto de la Bourdr, Bischof zu Gurck in Kärnthen, der vorher (1664—1677) Abt in B. gewesrn war, in brssere Verhältnisse, wozu auch die Wahl des Abts Kilian Düring, wrlcher einige Zeit Sekretär der kaiserlichen Gesandtschaft in Dresden gewesen war, virl beitrug. Unter ihm wurde nun die Kirche und die meisten andern Grbäude durch den Baumeister Dienzenhofer wiederher gestellt.

Unter drn folgrnden Aebten zeichnete sich besonders Gregor Stumm aus, der während seiner 39jährigrn Amtsführung die einst so berühmtr Bibliothek errichtete, ein Münz-, Kunst- und Naturalirnkabinet anlrgtr, den wissenschaftlichrn Geist unter srinen Mitgenossen zu belebrn fuchte und die Kirchr mannigfach verzierte. Auch dir 3 noch folgenden Arbte standen in allgemeiner Achtung; unter Gallus Dennerlein, dem letzten Abt, wurde das Stift 1802 aufgehobrn. Die kostbare Bibliothek und das Naturalirnkabinet wurden zur Grundlage zweier großen öffentlichen Anstalten nach Bamberg, das Münzkabinet aber nach München gebracht. Die Grbäude wurdrn anfangs für ein Landgericht, Rentamt und für Pächterwohnungrn eingerichtrt, abrr im Jahrr 1813 mit den nächst gelegenen Dörfern, Höfen, Waldungen, Feldern und Wirsen um 309,000 fl. an den Herzog Wilhrlm in Bayern vrrkanft, der B. zu friner Sommerrefidrnz wählte und es brt frinem Tode 1837 auf srinen Enkel, den Hrrzog Maximilian in Bayern, vererbte. Die hrrrliche Kirche ist allein noch das unvrränderte Denkmal der Vorzeit.

Die Benediktinerabtei B. zeichnetr sich vor den meisten deutschen Abteien durch wissenschaftliche Wirksamkrit und einen Geist der Humanität aus, welchrr hier erblich war und sich in drr Verwendung eines ansehnlichrn Theils der großen Einkünfte zu gemeinnützigrn Zwrckrn mancher Art, sowie in drm Verhalten gegen alle Gelehrten ohne Unterschird des Glaubrns bethätigte, die frlbst aus fernen Gegenden Deutschlands, namentlich der wissenschaftlichrn Sammlungen wegrn, hier zusammrnströmten. B. hatte von jrher, besonders aber im letzten Jahrhundertr, Mitgliedrr, welche sich durch wissenschaftlichr Leistungrn berühmt machten; wir nennen: Wolfgang Engelhard, Balthasar Weller, Placidus Bonberger, Argidius Schwarz, Ignaz, Brentano Cimarolo, Burchard Hirnlehe, Roman Metz, Maurus Büchnrr, Valentin Rathgeber, Placidus Hubmann, Corlestin Lurz, Dominik Schramm, Benrdikt Martin, Columban Rösser, Gregor Herzog, Burchard Vollert, Plaridus Sprenger (Hauptverfasser der 1775 — 1790 von ihm und nachher von Jld. Schwarz herausgegebenen Literatur des kathol. Drutschlands), Joh. Bapt. Roppelt, Ildephons Schwarz, Aemilian Graser, Roman Schatt, Othmar Frank, Chrysostomus Cantor, Ildephons Schad (vgl. Jäck, Pantheon der Literatrn u. Künstler Bambergs. Erlangrn 1812 — 1821, 9 Hefte).

In neuerer Zeit ist B. den Grognosten wegen der mannichfaltigen Versteinerungen merkwürdig geworden, welche — aus dem dortigen Lias

(den untern Juragebilden) ausgebeutet — vollständig in einer reichen Lokalsammlung daselbst aufbewahrt werden. Besonders flößen in derselben die Ueberreste verschiedener Saurier-Geschlechter und Arten Bewunderung ein, sowohl wegen ihrer Menge, als auch wegen der Größe mancher Individuen. Der Begründer dieser Sammlung war der gelehrte Pater Geyer, ihr jetziger Konservator und Mehrer ist der Pfarrer Murr, zur Bestreitung der Kosten hat der herzogl. Besitzer von B. eine nicht unbedeutende Summe freigebig bewilligt. 1841 wurden die vorweltlichen Schätze dieser Sammlung durch einen neuen Fund mit einem interessanten Zuwachs bereichert. Es hatte nämlich Murr im November 1841 das Glück, höchst bedeutende Ueberreste eines riesenmäßigen Ichthyosaurus in einer Schicht des bituminösen Lias-Mergelschiefers zwischen Hausen und Unnersdorf am Fuße des Banzberges aufzufinden, welcher an Vollzähligkeit seiner einzelnen Theile und an Größe ihrer Dimensionen alle bisher vorhandenen Individuen übertraf. Der ganz vorhandene Kopf ist am vordern Theil gut erhalten und nur an der Hirnschale etwas zusammengedrückt. Das Unterkiefer scheint vorn nicht vollständig zu seyn, dennoch mißt es 5′ 11″ bayerische Maß (5′ 3″ 3‴ altes pariser Maß) in der Länge. Die beiden Kieeräste sind an den hintern Enden 2′ 6″ bayer. Maß (2′ 2″ 3‴ pariser Maß) von einander entfernt; von diesen bis zur Spitze des Oberkiefers beträgt die Länge nicht weniger als 6′ 6″ bayer. Maß (5′ 3″ 3‴ pariser Maß). Ein Oberarmknochen (Humerus) mißt 9″ bayer. Maß (8″ 1‴ pariser Maß) in der Länge, in der Breite aber am obern Gelenkkopf 4″ bayer. Maß (3″ 8‴ par. Maß). Eine der Rippen ist 3′ bayer. M. (2′ 8″ 11‴ par. M.) lang und 1′ bayer. M. (9½‴ par. M.) breit. Von den Wirbelbeinen haben einige im Querdurchmesser 6″ 6‴ bayer. M. (5″ 10‴ par. M.) auf 2″ bayer. M. (1″ 10‴ par. M.) Länge. Durch die Gestalt der Zähne weicht dieser Ichthyosaurus von allen bisher allgemeiner bekannten Arten ab. Nimmt man an, daß die ganze Länge des Ichthyosaurus zu der seines Kopfs sich verhalte, wie 5 : 1 (Bronns Lethäa nimmt dies Verhältniß etwa wie 8 : 1 an), so muß die banzer Riesenfischeidechse, die höchst wahrscheinlich ein Ichthyosaurus trigonodon ist, wenigstens 32½′ lang gewesen seyn.

Literatur: Plac. Sprenger, diplomatische Geschichte der Benediktiner-Abtei Banz von 1050 — 1251 oder Theil I. (Nürnb. 1803, die Materialien zu den 3 übrigen Theilen werden im banzer Archive des Herzogs verwahrt); Roppelt und Schneidawind, Beschreibung von Bamberg; Bundschuh, Lexikon von Franken; Hofmanni annales Bamberg.; Dinneri Banthо s. catalogus et descriptio monasterii Banthensis; Schultes, diplomat. Geschichte von Hennederg ꝛc.; G. J. Schatt, Lebensabriß des letzten Abtes Gallus Dennerlein von Banz. Nebst 10 merkwürdigen Beilagen aus der Chronik dieser Abtei von 1071—1803 (Bamb. 1821). — 3) (Altenbanz), Pfarrdorf das., 120 Einw.

Banzgau, ostfränkischer Gau zwischen dem östlichen Grabfeld und Radenzgau, dem Main, der Itz und der Steinach, jetzt Landgericht Lichtenfels im Regierungsbezirk Oberfranken des Königreichs Bayern, erhielt den Namen von dem Kloster Banz.

Banzbirn (Pomol.), dicke, bauchförmige, dünnschälige Winterbirne von gutem Geschmack.

Banzendorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin; 340 Einw.

Banzer, Markus, gelehrter Mediciner, geb. 1592 zu Augsburg, Arzt u. Physikus zu Oschatz, dann zu Kamenz, zuletzt Professor in Wittenberg, † das. 1664. Schriften: Fabricia receptarum, Augsb. 1622; Controversar. med. miscellan. decades III, Leipz. 1649. 4; m. a.

Banzin (Geogr.), 1) (Alt-B.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; 345 Einw. — 2) (Neu-B.), Dorf ebendas., 200 Einw.

Banzkow, mecklenburg-schwerinisches Dorf, an der Stuhr, südöstlich von Schwerin.

Banzo, Anton, Kupferstecher zu Rom um 1810, ziemlich mittelmäßig.

Baobab (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt. s. v. a. Adansonia, s. Affenbrodbaum.

Baodan, irischer Häuptling um 565 n. Chr., von Colman der Herrschaft beraubt und in dem Kloster des berühmten Columba ermordet. Zur Rächung des Mordes griff ganz Uitonien zu den Waffen. Vergl. Irland (Gesch.).

Baol, afrikan. Negerreich, Senegambien, im Norden an Cajor, im Osten an Salum, im Süden an Sin (Tin, Barbesin), im Westen an den Ocean grenzend; der Häuptling, Tin genannt, residirt in dem Dorfe Baol und ist jetzt von Cajor abhängig; von den rohen Serreren bewohnt. Oerter: B., Lambay, Portudal, mit einer französischen Faktorei.

Bavus le Comte, franz. Dorf, Dep. Nieder-Seine, nordöstlich von Yvetot, 500 Einw.

Bavur-Cormian, Louis Pierre François Marie, guter franz. Dichter, Sohn eines Buchdruckers, geb. zu Toulouse 1772, Mitglied der franz. Akademie, ein eifriger Anwalt der klassischen Schule gegen die Romantiker, zu deren Unterdrückung er 1816 eine Supplik an den König in Vorschlag brachte. Von ihm: Amasis, ou Joseph en Egypte, Tragödie; Mahomet II.; l'Oriflamme, einaktige Oper, 1814 gemeinschaftl. mit Etienne verfaßt; Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem, sehr geschätzt; 1824 übersetzte er Dante's Divina Comedia und schrieb ein Gedicht auf die Krönung Karls X., das ihm den Adelsbrief erwarb.

Bapaume (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Pas de Calais, Bez. Arras, sonst stark befestigt; 3 Thore, ein altes Schloß, mehre Kirchen, regelmäßige Straßen; Fabriken für Batist, Linon, Perkal; Salzraffinerie; Handel mit Leinen-, Wollen-, Pelz-, Bijouterie- und Quinquaillerie-Waaren; 3600 Einw.; 1641 von Ludwig XIII. erobert. — 2) B. Maromme, franz. Fluß, in demselben Departement, treibt viele Papiermühlen, zuletzt schiffbar, Mündung in die Seine.

Baphia (Bafia, v. Griech., Antiq.), Färbehäuser der römischen Kaiser, besonders im Morgenlande, meist für Wolle, die purpurroth

gefärbt wurde; die Arbeiter in denselben hießen Baphiarii, sie standen unter Aufsehern (procuratores), u. diese ihrerseits wieder unter dem Comes largitionum.

Baphia (Bot.), nach Atzelius, Farbenburre nach Oken, Pflanzengatt. der Leguminosae Mimosae *Dec.* der Mimoseae *Rchnb.* Kl. 11. Ord. 1. Linné. Charakter: Kelch mützenförmig, unten gespaiten; Blüthe schmetterlingsförmig, 10 freie Staubfäden; Hülse sichelförmig mit 6 linsenförmigen Samen. Die einzige Art: Baphia nitida *Loddig.*, gemeine Farbenburre, ist ein Baum in der Sierra Leone mit ungeraden, glänzenden Federblättern und weißen Achselblüthen. Er heißt in der Landessprache Takarl und liefert das afrikanische Rothholz. Lam-wood (s. d.), Loddiges bot. Cabin. IV. t. 367.

Baphion (gr. Antiq.), s. v. a. Oxybaphion.

Baphius (Rechtsgesch.), Erklärer der Basiliken (s. d.) aus dem 11. oder 12. Jahrh.

Baphomet, Baffomet, Baphemejus, Bappemejus (Ordensgesch.), Symbol der Tempelherren (s. d.), das Teufelsbild, welches sie, nach der Aussage ihrer Ankläger angebetet haben sollen. Wahrscheinlich ist diese Beschuldigung ebenso ungegründet, als die meisten andern, welche gegen den Orden erhoben wurden. Einige glauben, der B. sey ein bei den mysteriösen Aufnahmen der Tempelherren gebrauchtes Sinnbild gewesen; Andere, man habe eine seltsam geformte goldene Hostienkapsel, welche die Templer geküßt hätten, für den B. ausgegeben. Nach Joseph von Hammer („Fundgruben des Orients" Band 6), wären die in mehren Antiquitätensammlungen sich vorfindenden Bilder von Stein, mannweiblich mit zwei Köpfen oder zwei Gesichtern, einem bärtigen Manne gleich, übrigens von weiblicher Bildung, größtentheils mit Schlangen, Sonne und Mond und andern seltsamen Attributen umgeben und mit meist arab. Inschriften versehen, Baphometidole der Templer. Er gründet hierauf, sowie auf andere Kombinationen, die Ansicht, daß die Templer Gnostiker, Ophiten, vom Christenthum Abtrünnige und schändlicher Männerliebe ergeben gewesen wären; der Name B. soll nach ihm so viel als Feuertaufe oder gnostische Taufe bedeuten. Hammers Behauptung ist jedoch vielfach widerlegt worden. Man hat dargethan, daß jene Figuren eher alchemistische Symbole sind, als daß sie von den Templern herrühren; und Raynouard und Sylvestre de Sacy haben mit Scharfsinn und Glück gezeigt, daß man unter B. schwerlich etwas anders als Mohammed verstanden habe.

Baphorrhiza (Bot.), nach Link, Pflanzengatt. s. v. a. Anchusa.

Baphyras (a. Geogr.), Fluß in Macedonien, Paus. IX, 30, 4; s. Helicon.

Bapé (Diätet.), s. v. a. Bannocks.

Bapéhnni, europ.-türk. Ort, Thessalien, Tirkala, östlich von Alassona.

Bapst (Michael, mit dem Zunamen von Rochlitz), Pfarrer zu Mohren im meißner Kr. in Sachsen, trieb Medicin. Seine Schrift: Neues Arznei-, Kunst- und Wunderbuch (Mühlhausen, Leipzig und Eisleben 1590 — 1596, 3 Thle.), ist voll von Unsinn, machte aber zu seiner Zeit viel Aufsehen und erlebte mehre Auflagen mit etwas veränderten Titeln; Junipertum oder Wachholdergarten (Eisleben 1601), worin B. den Wachholder als eine Panacée anpreist.

Baptä (*Βάπτα*, gr. Antiq.), diejenigen, welche die Feste der Cotys oder Cotytte begingen, in Korinth und Athen von den Reinigungen so benannt.

Baptama (a. Geogr.), s. u. Bagistanus Mons.

Baptisia (Bot.), nach Ventenat, Baptisie, Blaukuhne nach Oken, Pflanzengatt. der Cassieae Sophoreae *Rchnb.*, der Sophoreae *Dec.*, der Papilionaceae Sophoreae *Spach.* Kl. 10. Ord. 1. Lin. Charakter: Kelch halb 4 — 5 spaltig, zweilippig; Schmetterlingskorolle mit fünf fast gleichen Blättern; Fähnchen an den Seiten zurückgeschlagen; Staubgefäße absallend; Hülse bauchig, gestielt, vielsamig; Blüthen in Trauben. — Kräuter in Nordamerika mit einfachen und dreizähligen Blättern; 15 Arten, von denen wir nur die anführen, die sich als Zierpflanzen oder durch Arzneikräfte auszeichnen: 1) Baptisia australis *R. Br.* Sophora australis *L.* Gemeine Baptisia. Stengel 2 — 3 Fuß hoch, oben ästig, glatt; Blätter dreizählig, gestielt, glatt; Blättchen länglich-keilförmig, stumpf; Afterblätter linien-lanzettförmig, länger als der Blattstiel; Blüthen schön blau, auch blaßblau in langen Trauben. Karolina, an Bächen und Gräben, bei uns häufig in Gärten. Schkuhr, Deutschlands Flora. t. 112. 2) B. tinctoria *R. Br.* Sophora tinctoria *L.* Färbende B. Blätter gestielt, gleich den Aesten glatt, die obersten aufsitzend; Blättchen verkehrteirund; Afterblätter borstenförmig, undeutlich; Blüthen zierlich, gelb. Karolina, Kanada, an Hügeln, in Wäldern. Die Wurzel wird als antiseptisches, gelind adstringirendes oder als Fiebermittel gelobt; in starker Gabe bewirkt sie Erbrechen und Durchfall. Das Kraut, welches beim Trocknen schwarz wird, hat dieselben Eigenschaften und enthält auch einen indigoartigen Farbestoff (wild Indigo), der in bedeutender Menge gewonnen wird. Bot. magazin. t. 1099. 3) B. alba *R. B.* Crotalaria alba *L.* Weiße B. Stengel 2 — 3 Fuß hoch, schwärzlichroth, glatt, mit ausgesperrten Aesten; Blätter dreizählig, gestielt, glatt; Blättchen elliptisch-länglich, stumpf, 1½ Zoll lang; Afterblätter abfallend, pfriemenförmig, kürzer als der Blattstiel; Blüthen zierlich weiß, in zollangen Trauben. An Bächen in Virginien und Karolina. Bot. magazin. t. 1177. 4) B. exaltata *Sweet.* Hohe B. Aehnelt sehr der Bapt. australis, ist aber viel stärker und größer. Sweet, Brit. Flor. Garden. t. 97. 5) B. minor *Lehm.* Kleine B. Stengel 1½ — 2 Fuß hoch, ästig, glatt; Blätter dreizählig, gestielt, glatt; Afterblätter lanzettförmig, viel länger als der Blattstiel; Blüthen schön, blau oder hellblau, in langen Trauben. Nordamerika. — Kultur: Diese Gewächse dauern in deutschen Gärten im Freien aus, müssen aber im Winter mit etwas Laub bedeckt werden; sie

lieben einen guten, tiefen, lockern, mäßig feuchten Boden.

Baptisma, Baptismus od. **Baptismum** (griech. u. lat.), Eintauchen ins Waſſer, Taufe (ſ. d.).

Baptiſt, 1) ſ. v. a. Baptiſta 1 und 2). — 2) Joh. Kaspar, guter Geſchichts- und Porträtmaler zu Antwerpen und London, Schüler Th. Willeborts, arbeitete unter Anderm bei P. Lely (daher Lely's Baptiſt genannt), Kneller und Riley die Gewänder vieler Porträts dieſer Maler; † 1691.

Baptiſta (v. Gr.), der Täufer, 1) Beiname des Johannes, Vorläufers Chriſti; — 2) männlicher Vor-, auch Familienname. — 3) Johann, Hofmaler des Kurfürſten Joachim I. zu Berlin; von ihm 1571 das Bild der Kurfürſtin Katharina.

Baptiſte (franz.), ſ. v. a. Baptiſta 1 u. 2). — 2) Jean, Blumenmaler, ſ. Monnoyer (J. B.). — 3) J., holländiſcher Kupferſtecher um 1700; von ihm: Das ſchöne Titelblatt zu Erasmus Werken, nach W. Mieri's Zeichnung; Porträts, bibliſche Scenen u. a. — 4) Joh. Albrecht Friedrich, ausgezeichneter Violinvirtuos und Tanzkünſtler, geb. 1700 zu Oettingen, ſeit 1726 Tanzmeiſter zu Kaſſel, † daſelbſt 1764. Man ſchreibt ihm die Erfindung der Doppelſaiten zu. — 5) B. der Aeltere, ſehr tüchtiger Schauſpieler des Théâtre français zu Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrh., zuerſt Tragiker, dann Komiker, zog ſich ſeit 1828 zurück. — 6) B. der Jüngere, ausgezeichneter franz. Komiker der letzten Epoche, zuerſt am Theater Montanſier, dann am Theater der Republik und am Feydeau-Theater, zuletzt Mitglied des Théâtre français. Originell, geiſtreich, witzig und ungezwungen, betrat er nie die Bühne, ohne verdienten Beifall zu ernten. — 7) Sylveſter, geſchickter, jetztlebender Genremaler und Lithograph, geb. 1791 zu Paris, Schüler Guérins; von ihm: Volksſcenen in lithographirten Blättern, Bilder und Zeichnungen aus der Geſchichte des Gil Blas, m. a.

Baptiſten (v. Griech., Kirchengeſch.), 1) gemeinſamer Name für alle diejenigen chriſtl. Sekten, welche die Kindertaufe verwerfen und nur Erwachſene, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß in ihre Gemeinſchaft aufnehmen. Es gehören in dieſe Kategorie kirchliche Parteien von dem verſchiedenſten Charakter, namentlich die Wiedertäufer (ſ. d.) des Reformationszeitalters, dann die aus ihnen hervorgegangenen, im Grunde ihres Weſens aber ſehr von denſelben abweichenden Mennoniten (ſ. d.), mit ihren, bis in die neueſte Zeit herabreichenden Verzweigungen. Im engern Sinne werden B. genannt — 2) diejenigen in Großbritannien und Nordamerika verbreiteten Separatiſten, welche darin übereinſtimmen, daß ſie die Kindertaufe für ungültig und unchriſtlich halten, ſonſt aber in vielen Punkten theils unter ſich, theils von den ältern Wiedertäufern und den Mennoniten differiren. Von dieſen iſt hier allein die Rede.

A. Die britiſchen B. ſtehen mit den amerikaniſchen in einem hiſtoriſch erweislichen Zuſammenhange mit einander, indem letztere als Sprößlinge der erſtern angeſehen werden müſſen; ob aber das heutige Baptiſtenweſen in England und Schottland mit dem Treiben der vormaligen Wiedertäufer in genetiſche Verbindung zu ſetzen ſey, kann bezweifelt werden. Zwar kamen ſchon in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts Wiedertäufer von Deutſchland u. Holland aus nach England, um den Verfolgungen in ihrer Heimath zu entgehen. Indeſſen hatten dort auch ſchon vor ihnen die Wikleſiten und die Lollharden über die Taufe ähnliche Grundſätze, wie ſie, verbreitet, und eigne Gemeinden zu gründen gelang den neuen Ankömmlingen ſo wenig, daß ſie vielmehr unter Heinrich VIII., Maria, Eliſabeth und Jakob I. blutigen Verfolgungen ausgeſetzt waren. Seit dem Anfange des 17. Jahrh. fand die Verwerfung der Kindertaufe unter den Presbyterianern vielen Anklang und aus dieſer Fraktion gingen die britiſchen B. der neuern Zeit eigentlich hervor, welche unter Karl I. bereits als organiſirte Gemeinde auftraten. Unter Cromwells Protektorate genoſſen ſie Duldung, unter Karl II. wurden ſie verfolgt, unter Jakob II. aber erhielten ſie 1687 durch die Declaration of Indulgence Gewiſſensfreiheit und unter Wilhelm III. 1689 durch die Toleranzakte auf ewige Zeiten Religionsfreiheit. Mit den Mennoniten haben ſie die Verwerfung der Kindertaufe und das Taufen der Erwachſenen gemein, aber ſie verweigern weder Eid, noch Kriegsdienſte, noch die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter. Die Taufe vollziehen ihre Geiſtlichen durch dreimaliges Untertauchen in Flüſſen u. großen Waſſerbehältern, die Täuflinge ſind dabei weiß gekleidet, Taufzeugen nicht nöthig. Die Kinder erhalten gleich nach der Geburt die Namen. Ihr Gottesdienſt iſt dem der Presbyterianer ſehr ähnlich, beim Abendmahle bleiben die Gemeindeglieder in ihren Stühlen und Kirchendiener reichen das in Stücke geſchnittene Brod und den Kelch unter Recitation der Einſetzungsworte herum. Kirchengeſang wurde erſt um die Mitte des vorigen Jahrh. allgemein eingeführet; die Kirchenzucht iſt ſehr ſtreng, Exkommunikation nicht ungewöhnlich. Die Geiſtlichen werden ſeit dem Befreiungsjahre 1689 beſoldet, ihre Bildung erhalten dieſelben auf eignen baptiſt. Seminarien zu Friſtel, Bradford und Stepney. Der Lehrbegriff der B. iſt im Allgemeinen mit dem der Presbyterianer übereinſtimmend; im Streite über das Dogma von der Prädeſtination theilten ſie ſich ſchon gegen Ende des 17. Jahrh. in zwei Hauptparteien, die General- und die Partikular-B. und ein Religionsgeſpräch zu London 1691 führte eine dauernde Trennung beider Theile herbei. — a) Die General- (Univerſal-, Arminian-Remonſtranten-) B., auch Freewill-Baptists (d. i. B. vom freien Willen genannt, verwerfen Calvins deterministiſche Gnadenwahl und neigen ſich dem arminianiſchen Univerſalismus zu, ihre Lehre von der Prädeſtination hat etwas Schwankendes und Unbeſtimmtes, worin auch der Grund ihrer zunehmenden Verminderung liegen mag, die ſich immer mehr herausſtellt, ſo leicht ſie auch die Aufnahme in ihre Gemeinden machen. — b) Die

Partikular- (Antinomian-, Calvinistischen) B. nehmen Calvins Lehre von der Gnadenwahl an und es herrscht unter ihnen die steengere und die mildere Ansicht der Infralapsarier u. Supralapsarier, wornach man High und Low calvinists unterscheidet. In ihnen prägt sich, durch eine strenge Kirchenzucht gehalten, der baptistische Religionseifer am kräftigsten aus, und ihre Anzahl wächst von Jahr zu Jahr immermehr. — Die Gesammtzahl der britischen B. beläuft sich auf mehr als 240,000 Personen, die in circa 250 Gemeinden sich vertheilen. Beide Parteien, besonders aber die Partikular-B., haben sich große Verdienste um die Verbreitung des Christenthums in Ostindien und den benachbarten Ländern gemacht. Die Partikular-B. stifteten 1792 eine Missionsgesellschaft, welche mehr als 20 Missionsplätze in Ostindien u. auf den Sunda-Inseln mit circa 50 Missionarien unterhält und die Bibel in alle hintercasiatischen Sprachen übersetzen läßt. Vergl. Missionen. c) Eine dritte Partei europäischer B., die schottischen B., führen wir unten an, weil sie gegenwärtig fast vorzugsw. in Amerika ausgebreitet ist.

B. Die B.-Gemeinden in Nordamerika wurden bereits 1688 von England aus gegründet und breiteten sich in den britischen Besitzungen, besondees in Virginien rasch aus. Sie zerfallen ebenfalls in zwei Hauptparteien der General- und Partikular-Baptisten, deren gegenseitiges Verhältniß hier im Ganzen dasselbe ist, wie in England.

a) Die General-B. hatten 1835 753 Kirchen und Versammlungshäuser, 612 Geistliche u. zählten 33,876 Kommunicirende. Ihr Dogma legt besond. Nachdruck auf die Lehre vom freien Willen. b) Die Partikular-B., welche 1707 in Amerika einwanderten, theilen sich in die nicht vereinigten B. (Unassociated Baptists) u. in die vereinigten B. (Calvinistic oder Associated B., erstere mit circa 800 Gemeinden und 500 Predigern, letztere (im J. 1835) mit 6319 Kirchen, 4239 Geistliche und 452,000 Kommunicirenden. Die engere Vereinigung hat die Verbreitung des Christenthums durch Missionen, Erziehung junger Leute zum Predigtamt, Unterstützung armer Gemeinden ꝛc. und Förderung christlicher Institute zum Zwecke. Ein Hauptziel ihrer gemeinsamen Bestrebungen ist die Negeremancipation, woher sie auch emancipirende B. genannt werden. Die Taufe wird gewöhnlich an jedem ersten Sonntage des Monats vollzogen, die Täuflinge werden dabei rückwärts im Flusse untergetaucht. Die Gemeindeverfassung beruht auf den Grundsätzen freiwilliger Vereinigung, der Wille der Mehrheit ist entscheidend.

Neben den beiden Hauptpaeteien bestehen viele kleinere, deren Zahl und Umfang sich namentlich in neuerer Zeit sehr gemehrt hat. Die wichtigsten sind: c) die Sabbatarier (Siebentag-B., Seventh Day-B., Sabbatarians) gestiftet in England um 1650 durch Franz Bampfield, wanderten 1688 nach Nordamerika aus, wo sie jetzt noch allein gefunden werden. Sie feiern den Sonnabend statt des Sonntags. Im J. 1835 zählten sie 4500 Kommunicirende, 42 Kirchen und 46 Prediger. d) B. der Sechsgrundsätze (Six Principale-B.). Die sechs Grundsätze sind nach Hebr. 6, 1 und 2. Buße, Glaube (an Gott), Taufe, Händeauflegen, Auferstehung der Todten, ewiges Gericht; namentlich erklären sie das Auflegen der Hände als nothwendiges Accesit der Kommunion. Statistik von 1835: 16 Kirchen oder Versammlungssäle, 10 Geistliche, 2117 Kommunicirende. Scheinen in neuerer Zeit im Abnehmen zu seyn. e) Schottische B., auch sandemanianische B. genannt, weil sie mit den Sandemanianeen (s. d.) die Geringschätzung des Predigtamts und die überaus strenge Kirchenzucht gemein haben und an seine Stelle die gemeinsame gegenseitige Ermahnung setzen. Sie sind in Schottland entstanden u. leiten ihren Ursprung vom apostolischen Zeitalter her; richtiger ist es, daß sie aus den schottischen Independenten seit 1765 hervorgegangen sind. Besonders beförderten die Brüder Robert und James Haldane ihre Verbreitung nach Nordamerika, doch gibt es auch Gemeinden in England und Schottland, namentlich in Edinburg. f) Verwandt mit diesen sind die Campbelliten (Reformed B.), von Alex. Campbell, einem Geistlichen in Kentucky, in neuester Zeit gestiftet. Campbell trat als entschiedener Gegner des Antinomismus, d. h. als Vertheidiger des Sittengesetzes gegen die schwärmerischen Ansichten von der Thätigkeit des heil. Geistes auf und faßte die Taufe als Bad der sittlichen Wiedergeburt in streng ascetischem Sinne. Seine Anhänger, einfache, dem praktischen Leben mit ernsten Sitten zugewendeten Leute, haben sich vorzüglich in Kentucky, Tennessee und Virginien ausgebreitet; ihre rasch sich mehrenden Gemeinden zählen zusammen nahe an 200,000 Seelen. g) Die Samen- (Seed-) oder Schlangen- (Snake-) B. sind die konsequentesten Fatalisten unter allen Anhängern des calvinischen Dogmas von der Gnadenwahl. Die Menschen zerfallen nach ihnen in zwei, durch unabänderliche Prädestination vorausbestimmte Klassen: Samen des Weibes und Samen der Schlange, die ersten werden gerettet, die andern gehen unrettbar verloren. Sie sind in den westlichen Staaten, obwohl nicht zahlreich, verbreitet. h) Die Christianer (Christier, Christians) haben über Christus arianische Ansichten, u. legen den Ausdrücken Gottessohn u. ähnlichen eine figürliche Bedeutung bei. Sie haben gegen 1000 Gemeinden mit 300 — 400 Predigern.

Eine eigenthümliche mit den deutschen Mennoniten verwandte Sekte der amerikan. B. bilden. i) Die Dunkers (Dunkers, German-, first Day-B.). 1708 in Deutschland durch Alexander Mack, in Schwarzenau mit 77 Andern gestiftet. Sie stehen mit den Mennoniten des europäischen Festlandes in näherer Verbindung, als die übrigen nordamerik. B. Mack und sein Freund verwarfen jede kirchliche Ueberlieferung u. nahmen nur an, was sie durch eigne Forschung in der heil. Schrift fanden. Verfolgt flohen sie aus Deutschland nach Holland, 1713 nach Amerika u. gründeten 1723 in Germantown die erste Kirche. Die Dunkers halten es für nicht erlaubt, Eide abzulegen, Waffen zu tragen, Processe zu

führen und Zinsen zu nehmen. Die frühere mönchische Tracht, weiße Kutten und Kapuzen, haben sie jetzt abgelegt; ihre Nahrung besteht nur in Vegetabilien; überhaupt nehmen Entsagungen aller Art und freiwillige Büßungen eine wichtige Stelle in ihrer Moral ein; sie glauben durch sie die Seligkeit zu verdienen und betrachten manche besondere ascetische Uebungen als eigentliche opera supererogationis. Die Ewigkeit der Höllenstrafen verwerfen sie. Ihre Liturgie ist einfach. In den religiösen Zusammenkünften, welche die Geschlechter abgesondert täglich und nur an den Sonnabenden dort gemeinschaftlich halten, darf jeder laut beten und sprechen; die besten Sprecher halten Vorträge. Das Abendmahl halten sie des Nachts und verbinden damit ein Liebesmahl, wobei Fußwaschen, Bruderkuß und Handschlag stattfindet. Wer sich verheirathet, gehört nicht mehr zu den vollkommenen Brüdern und Schwestern, die gar keinen Umgang mit einander haben, sondern zu den Verwandten der Gemeinde, welche von jenen getrennt wohnen, und ihre Kinder den Vollkommnen zur Erziehung überlassen, aber fortfahren, an den wöchentlichen Versammlungen der Gemeinde Theil zu nehmen. Bei regem Gewerbfleiß sind die Dunker-Gemeinden durchschnittlich sehr wohlhabend. Im Jahr 1835 belief sich die Zahl der Kommunicirenden auf 3000, die der Gesammtheit auf 30,000, mit 50 Bethäusern oder Kirchen und fast ebenso viel Geistlichen. — i) Die Mormoniten haben nur das Untertauchen mit den B. gemein. Ihr Stifter war ein gewisser John Schmith 1830. Er behauptete auf Andeutung eines Engels eine Anzahl eingegrabener Steintafeln mit wunderbaren Charakteren gefunden zu haben, die er durch die ihm verliehene Wundergabe entzifferte und unter dem Titel Mormon (daher der Name) oder goldene Bibel bekannt machte. Das Buch ist im Tone des N. Testam. abgefaßt und enthält unter andern eine ausführliche Belehrung vom 1000jähr. Reiche. Sie haben Hohepriester, Aelteste, Bischöfe und Diakonen, die, wie die Jünger Jesu, zum Predigen ausgesendet werden. Sie sind besonders in Ohio und am obern Eriesee verbreitet. Anzahl circ. 12,000.

Außer den genannten gibt es in Nord-Amerika noch mehre kleinere Secten, welche die Taufe entweder ausschließlich an Erwachsenen vollziehen, oder doch die Kindertaufe in spätern Jahren wiederholen.

Die Zahl aller B. in Amerika beträgt wenigstens 4½ Millionen in circa 1000 Gemeinden. Während sie früher einer tüchtigen Bildung abgeneigt waren, besitzen sie jetzt mehre wissenschaftliche Institute u. Vereine, als: die Brownsche Universität zu Providence in Rhode-Island, Seminare zu Hamilton im Staate New-York und zu Newton in Massachussets. Im Jahre 1834 bildeten sich die Nordern Baptist Education Society in Massachussets und die Western Baptist Education Society, die ein Erziehungshaus zu Kentucky bei Cincinati am Ohio gründete.

In neuester Zeit haben Missionäre auch in Deutschland baptistische Grundsätze auszubreiten gesucht und z. B. in Stuttgart und in Berlin Proselyten gemacht. Sie vollzogen ihre Taufe selbst mitten im Winter und die Obrigkeit fühlte sich theils als Medicinalbehörde, theils als Erhalterin der öffentlichen Ordnung bewogen, ihnen das öffentliche Taufen in Flüssen und Seen zu verbieten.

Liter. a) Ueber die B. in Großbritannien: Crosby, History of the english Baptists etc. Lond. 1738 — 1740, 4 Bd.; Robinson, Hist. of. Baptism, ebendas. 1740. 4.; Jrimey, Hist. of the english Baptists, ebd. 1811, 2 Bde.; J. Bennett, Hist. of dissenters during the last thirthy years from 1808 to 1830, ebd. 1839. — b) Ueber die amerikanischen B. Backus, Hist. of the english american Baptists, Boston 1777—1784; F. A. Cox und J. Hoby, the Baptists in America. New-York 1836.

Baptisterium (v. Griech., Antiq.), 1) Theil der Bäder, wo man warm badete; — 2) bei Plin. dem Jüng.: Badewanne; — 3) bei Sidonius ein zu Schwimmübungen bestimmter Fischteich. — 4) (christl. Archäol.), Kirchen, Taufsäle, Taufhallen, besonders seit dem 4. Jahrh. ein an die Kirchen angefügtes besonderes Gebäude, Photisterium, Illaminatorium, zu Verrichtung der Taufen bestimmt, während man zur Zeit Justins und Tertullians noch außer den Kirchen taufte. Die B. war rund, 6 oder 8eckig oder in Form eines † gebaut, und meist so groß und geräumig, daß oft darin Concilien gehalten wurden. Denn die Tauffeierlichkeit fand jährlich nur einmal statt, und eine große Menschenmenge strömte hinzu.

Diese Gebäude bestanden in 2 Hauptabtheilungen: dem Vorhofe, wo die Vorbereitung u. Exorcisation der Katechumen, und dem Innern oder Heiligen, wo die Taufe selbst erfolgte. Letzteres enthielt ein großes Bassin (colymbethra, piscina, fons), zu dem drei Stufen führten. Ueber dem Wasserbecken hing gewöhnlich das goldene oder silberne Bild einer Taube, Symbol des heil. Geistes, die Wände waren mit Gemälden und andern Zierrathen reich geschmückt. Wie jedoch die Kindertaufe (s. Taufe) und das Besprengen statt des Untertauchens, gewöhnlich die Taufe selbst aber von den Bischöfen den Geistlichen überlassen wurde, kam die B. allmählig außer Gebrauch. Ursprünglich hatte nur die Haupt- oder Mutterkirche ein B., woher es kommt, daß z. B. in Italien die Taufe nur in der Hauptkirche ertheilt werden kann. Erst später wurden sie auch bei andern Kirchen eingeführt. Seit dem Aufhören des Untertauchens, für welches man übrigens besondere Abtheilungen für Männer und Frauen hatte, wurde der Taufakt in die Kirche selbst verlegt und das B. ging im 6. Jahrh. in den Taufstein (s. d.) über, welcher bald eine bloße Vertiefung im Altare war, bald die Form eines Kelches hatte und vom Altar entfernt stand. Die griech. und russische Kirche, wo die Sitte des Untertauchens noch herrscht, hat das B. beibehalten. Ueber das Architektonische der B. s. den Art. Architektur Bd. III, S. 839 u. 861. — 5) Die Taufe selbst. — Alles, was zur Taufe gehört, die Agende, woraus die Taufformel verlesen wird, die Gebete ꝛc.

Baptiſtin (Batiſtin, Giambattiſta Stuck genannt), Tonkünſtler, geb. zu Florenz, † zu Paris um 1745; er war der erſte, der in Paris das Violoncello, auf dem allgemein ſeine Kunſtfertigkeit bewundert ward, bekannt machte; hinterließ die Muſik zu den Opern: Méléagre, Manto la Fée und Polydore, erlangte aber größern Ruf durch ſeine Kantaten.

Baputla, vorderindiſcher Ort, Madras, nahe an der Küſte, weſtlich von Nizampatnam.

Baquates (s. Geogr.), ſ. v. a. Baeuates.

Baquelle, afrik. Ort, Reich Galam, ſ. d.

Baquenaudier du Levant (Bot.), franz. ſ. v. a. rother Blaſenſtrauch, Colutea cruenta L.

Baquet (franz.), 1) kleiner Kübel, Handzuber, ſo beim Kupferdrucker das kupferne Gefäß, woraus er das zu bedruckende Papier netzt; — 2) ein ſogenannter magnetiſcher Stellvertreter; ſ. thieriſcher Magnetismus.

Baqueville, franz. Flecken, Dep. Nieder-Seine, ſüdweſtlich von Arques; Serge.

Baquoy, 1) Manriee, franz. Kupferſtecher in der Perellen-Manier, zu Anfange des 18. Jahrh.; von ihm: Eine Folge Landſchaften vom Jahre 1710; ein Seetreffen, nach P. D. Martin für Peter d. Gr. gearbeitet; Vignetten für die hist. de France des P. Daniel, nach Zeichnungen von Boucher. — 2) Jean, Sohn des Vorigen, ebenfalls Kupferſtecher, arbeitete unter Anderm ſehr ſchöne Platten für die Quartausgabe der ovidiſchen Metamorphoſen von Baſan. — 3) Pierre Charles, ſehr geſchätzter Kupferſtecher, Sohn und Schüler des Vorigen, geb. 1760 zu Paris, Profeſſor der Zeichenkunſt im Inſtitute der Marine und der Kolonien, † in ſeiner Vaterſtadt 1829. Hauptwerk: das Märtyrerthum des heil. Protaſius und Gervaſius, nach Leſueur, 17 Zoll hoch, 30 Zoll breit, vom Jahr 1817. Außerdem beſonders nennenswerth: St. Vincenz von Paula, ein Kind aufnehmend, nach Monſiau, 17 Zoll 4 Linien hoch, 14 Zoll breit, vom J. 1819; Fenelon, verwundete Soldaten verbindend, nach Fragonard, vom J. 1822; Napoleon auf St. Helena, Noten zu Las Caſas Memoiren diktirend; viele Blätter und Vignetten zu Racine's, Delille's, Voltaire's u. a. Werken, nach Moreau, Monſiau, Myris u. ſ. w.

Bar (Maaßk.), 1) neufranzöſ. Gewicht = 19 Ctr. 46½ berl. Pfd., $\frac{1}{10}$ Decibar, $\frac{1}{100}$ Centibar, $\frac{1}{1000}$ Grave; — 2) oſtind. Gewicht, ſ. v. a. Bahar.

Bar (deutſch. Sprachwiſſ.), 1) altes Adjektiv, ſ. v. a. tragend; — 2) jetzt Endſylbe, bezeichnet a) das Hervorbringen aus ſich ſelbſt, z. B. fruchtbar, was Frucht bringt, ebenſo dankbar, ſtreitbar, ehrbar, koſtbar; b) die paſſive Beziehung zum Stammwort, z. B. eßbar, brauchbar ꝛc., was gegeſſen, gebraucht werden kann.

Bar, 1) (ſanskritan.), als Nachſylbe, ſ. v. a. Land, Gegend; z. B. Malabar, Bergland; — 2) (chald. u. ſyr.), ſ. v. a. Sohn, hebr. Ben, vergl. Ebn.

Bar (deutſch. Dichtk.), Meiſterſängerlied, wurde in Geſätze (Strophen) abgetheilt. S. Tabulatur und Meiſterſänger.

Bar (Geogr. u. Geſch.), 1) (B. le Barrois, lat. Barensis ducatus, franz. Le duché de Bar, Le Barrois oder Le duché de Barrois), Herzogthum, ehemalige Provinz des alten Frankreichs (vor der Revolution), im Mittelalter ein Gau (Bargau), dann Grafſchaft, an beiden Ufern der Ornain, im Ganzen fruchtbar und angenehm, reich an Getreide, Waldungen, Eiſenerz; ſehr geſunder und beliebter Rothwein, der am vorzüglichſten um die Hauptſtadt Bar le Duc (ſ. unten), dann um Buſſy, Rambercourt und Varney wächſt. Es zerfiel in 2 Haupttheile: Barrois mouvant (Lehn) und Barrois non mouvant (Eigenthum); zu dem erſtern gehörten das große Amt Bar le Duc (mit 162 Ortſchaften) und das Amt Baſſigny oder la Marche (mit 68 Ortſchaften), zu dem letztern die Aemter Bourmont, Briey, Etam, Longnion, Pont-à-Mouſſon, St.-Michiel, Thiaucourt und Viller la Montagne (zuſammen mit 389 Ortſchaften). Jetzt bildet das Herzogthum einen Theil der Departements Meurthe, Maas, Moſel. Wappen: 2 goldene Barſche (urſprünglich Forellen) im blauen, mit goldenen Kreuzen beſäeten Felde.

Geſchichtliches. B. war in der älteſten Zeit als Pagus Barensis ein beſonderer Diſtrikt, gehörte in der fränk. Zeit zu Auſtraſien und ſtand dann, zu Oberlothringen gehörig, unter eigenen Grafen, welche ſich nach einer alten, ihnen gehörigen Feſte Grafen von Moneon oder Monſſon nannten. Als der erſte derſelben wird 959 Friedrich von den Ardennen genannt, der Beatrix, Tochter Hugo's des Großen, zur Gemahlin hatte und die Hauptſtadt Bar le Duc erbaut haben ſoll. Sein Sohn war Dietrich I., ſein Enkel Friedrich II.; deſſen Erbtochter Sophie brachte B. um 1048 ihrem Gemahl, dem Grafen Ludwig von Mömpelgard u. Pfiſt, zu. Sophie ſtarb 1092, und ihr Sohn u. Erbe, Dietrich II. (Theoderich), Graf von Mömpelgard, Bar, Mouſſon, Pfiſt und Verdun, der Gründer der Abteien St. Walburg und Biblisheim, im Jahre 1105; ſeine großen Beſitzungen wurden unter ſeine Kinder vertheilt. Ludwig, der älteſte, Graf von Mouſſon, ſtarb kinderlos. Dietrich beſaß die Grafſchaft Mömpelgard, Raynald B., Friedrich ward der Ahnherr der Grafen von Pfiſt. Stephan Biſchof zu Metz, die eine Tochter die Gemahlin des Grafen Hermann von Salm in den Ardennen, welchem ſie den großen Landſtrich in den Vogeſen zubrachte, aus dem ſpäterhin die obere Grafſchaft, das Fürſtenthum Salm erwuchs, und Gunthildis, die Heilige, war die erſte Aebtiſſin von Biblisheim. Raynald I., Graf von B. und nach des Bruders Ludwig Tode auch von Mouſſon und Verdun, lebte in beſtändiger Fehde mit Richard, Biſchof zu Verdun, und erregte den Zorn des Kaiſers Heinrich V., der 1113 B. eroberte und den Grafen gefangen nahm. Raynald pilgerte hierauf nach Paläſtina, ſtiftete 1124 die Prämonſtratenſer-Abtei Riéval bei Commercy, eine der älteſten dieſes Ordens, und † 1149. Ihm folgte ſein Sohn Raynald II., der mit Agnes von Champagne die Kaſtellanei Ligny erheirathete, den König Ludwig VII. auf ſeinem Kreuzzuge begleitete, vor Tirey 1153 den Stolz der

Metzer beugte und 1170 starb. Ihm folgte sein ältester Sohn Heinrich I., † 1191 vor Acre. Sein Bruder und Nachfolger Theobald I., der Stifter der Kollegiatkirchen zu Ligny und Pont-à-Mousson, erwarb sich in seiner Regierung großes Ansehen, eroberte das Schloß Clermont-en-Argonne 1204, vereinigte das Ländchen Clermontais mit seinem Gebiete, löste die Schlösser Luxemburg, la Roche und Durbury an sich, führt deshalb in Urkunden den Titel eines Grafen von Luxemburg, nahm 1211 das Kreuz gegen die Albigenser und † 1214. Sein Sohn Heinrich II. kämpfte bei Bouvines gegen Otto IV. und die Flamänder, hatte bedeutenden Antheil an dem Siege, stiftete die Cistercienserinnonnen-Abtei St. Hoilde, nöeblich von Bar, und die Trinitaeier zu la Maeche (1239), † 1239 vor Gaza. Theobald II., des Vorigen Sohn, war sein ganzes Leben hindurch in Fehden verwickelt, gründete die Stadt Pont-à-Mousson u. † 1287. Ihm folgte sein Sohn Heinrich III. Dieser gerieth 1300, als er seinem Schwiegervater Eduard I. von England gegen Frankreich beistand, nach manchem glücklichen Unternehmen, in französische Gefangenschaft und mußte zum Preis seiner Freiheit in dem Vertrage zu Brügge 1301 Bar und Alles, was er im Westen der Maas besaß, von der Krone Frankreich zu Lehn nehmen, woher das oben erwähnte Baerois mouvant entstand. Er † 1302. Sein Sohn Eduard I. war gegen die Lothringer eben so unglücklich, wie sein Vater gegen die Franzosen, er ward in dem Treffen bei Frouard 1313 gefangen genommen, mußte sich zu einem bedeutenden Lösegeld verstehen und der wichtigen Lehnsherrlichkeit über Vaudemont entsagen und † 1337 auf der Insel Cypern. Heinrich IV. erheirathete mit Jolantha von Flandern, Dünkirchen, Bourboueg, Geavelingen, Cassel in Flandern, dann die Baronien Bron, Montmirail, la Bazoihr, Alluye und Auton in Perche, und † 1344 am Hofe Philipps von Valois. Da er nur zwei unmündige Söhne Eduard II. und Robert hinterließ, so übernahm Jolantha die vormundschaftliche Regierung und wußte dieselbe gegen die Angriffe der Agnaten zu behaupten. Da Eduard II. 1352 unvermählt staeb, so folgte ihm sein Bruder Robeet, der 1355 den heezogl. Titel annahm und 1356 für Pont-à-Mousson von Kaiser Karl IV. die markgräfliche Würde erwarb. Robert † 1411. Seine Gemahlin Maria, Tochter des Königs Johann von Frankreich, welcher zu Ehren Johann von Arras „die schöne Melusine" schrieb, hatte ihm 11 Kinder, daeunter 6 Söhne geboren. Ueber Heinrich, den ältesten, s. unten (Biogr.), Philipp starb kinderlos auf dem Zuge nach Bulgaeien, Eduard III. wurde durch der ältern Brüder Absterben, obgleich Heinrich einen Sohn hinterlassen, Herzog von Bae und Markgraf von Pont-à-Mousson, er lebte in kinderloser Ehe mit Blanca von Navarra und fiel bei Azincourt 1415. Ludwig, Administrator des Bisthums Poitiers seit 1391, wurde 1395 Bischof zu Langres, 1397 Kardinal, dann Bischof zu Porto, vertauschte 1413 das Bisthum Langres gegen Chalons sur Marne, erhte nach Eduards III. Tode das Herzogthum B., verschaffte solches jedoch durch Schenkung unter den Lebendigen 1419 seinem Großneffen, dem Prinzen Renat von Anjou, damals Graf von Guise, nachmals berühmt unter dem Namen des guten Königs René, welcher duech seine Vermählung mit Isabella Este, Erbtochter des Herzogs Karl I. von Lothringen, die Vereinigung von Lothringen und B. zu Stande brachte. Beide Staaten blieben unveebunden, und mit Lothringen fiel B. später an Feankreich. Anfangs bestand Haß zwischen den deutschredenden Lothringern und den Bewohnern von B., die französischen Stammes waren, der sich jedoch in der Folge verlor. Der Kaedinal Ludwig † 1430 als Bischof von Verdun. Karl, der 5. Sohn Roberts, starb um 1399 kindeelos, und Johann, der jüngste, ward an der Seite seines Bruders bei Azincourt getödtet. Von den 5 Töchtern wurde die älteste, Jolantha, an den König Johann I. von Aeagonien vermählt; ihre gleichnamige Tochter brachte duech ihre Vermählung B. und ein wohlbegründetes Anrecht auf die aragonische Königskrone an das Haus Anjou. Heinrich, der älteste Sohn Roberts, zog in Begleitung Johanns des Unerschrockenen von Burgund und vieler andern Großen nach Ungarn, wurde in dem Treffen bei Nicopoli von den Türken gefangen und, mit einer bedeutenden Summe von den Seinen ausgelöst, erkrankte er auf der Heimreise und † 1398 zu Venedig. Seine Gemahlin, Marta oon Coucy, Gräfin von Soissons, Frau auf Coucy, Oisy, Marle, la Fere ꝛc., die Erbin ihres gewaltigen Hauses, hatte ihm 2 Söhne geboren, deren jüngster, Robert, den Vater überlebte. Robert wurde zwar durch seine Oheime von der Erbfolge in dem Heezogthume ausgeschlossen, dagegen mußten sie ihm in dem Vertrage von 1409 alle von seiner Urgroßmutter, Jolantha von Flandeen, herrührenden Besitzungen, Dünkirchen, Bouebouеg, Warneton, Bornhem, Gravelingen, Roode, Nieppe, Cassel, sowie die Güter in Perche abtreten. Er war Oberstmundschenk von Feankeeich und der erste weltliche Peäsident der Rechnungskammer, ließ 1413 seine Herrschaft Marlo nebst la Fere und Monteornet zu einer Grafschaft erheben, und fiel endlich, wie seine genannten Oheime, an dem geoßen Tage von Azincourt. Der von ihm fortgepflanzte Zweig des Hauses B. starb 1462 mit dessen Tochter, Johanna, Gemahlin des Grafen Ludwig von Luxemburg, des bekannten Connetable von St. Paul, aus. Durch sie kamen die Besitzungen der Häuser Flandern, Cassel, Coucy, Bethune und Ghistel an die Luxemburger und endlich an die Bourbons.

2) Bar le Duc (B. sur Ornain), franz. Bezirk, 26 3/4 □Meilen, 8 Kantone, 128 Gemeinden, 80,000 Einw.; hier außer der folgenden u. Ligny noch die Ortschaften: Ancerville, Marktfl., 25,00 Einw.; Montier sur Saulx, Marktfl., 1200 Einw. — 3) Hauptstadt des Maasdepartements und dieses Bezirks, sowie des ehemaligen Herzogthums B., südwestlich von Metz, am Abhange eines Hügels, dessen Fuß von dem Ornain bespült wird. B. wird in die Ober- u. Unterstadt abgetheilt. Die Ober-

stadt erhebt sich amphitheatralisch nach dem Gipfel des Hügels zu; sie hat einzelne schöne Gebäude, darunter die Hauptkirche mit dem Denkmal René's von Chalons, Prinzen von Oranien, einer Arbeit von Léger Richier, einem Schüler Michael Angelo's. Das Monument besteht aus einem Sarge von schwarzem Marmor, auf welchem sich ein Skelett von weißem Marmor erhebt, das in der linken Hand eine Sanduhr trägt. Die entfleischten Knochen, die vertrockneten Muskeln, die herabhängenden Theile einer halbverwesten Haut sind mit einer schaudererregenden, gräßlichen Wahrheit dargestellt. Den Gipfel des Hügels, auf welchem B. erbaut ist, zieren die Trümmer eines alten Schlosses, das lange Zeit die Residenz der Grafen u. Herzöge war, und von welchem man eine unvergleichliche Aussicht über die ganze Stadt u. das liebliche Thal genießt. Die Unterstadt liegt in der Nähe des Flusses, welcher die Stadt von Osten nach Westen durchströmt; 3 Brücken verbinden beide Ufer. B. war sonst befestigt u. hatte die Bestimmung, den häufigen Einfällen der Nachbarn in Lothringen Einhalt zu thun. Jetzt ist es zwar keine Festung mehr, hat aber noch Wälle und starke Ringmauern, und kann sich, gehörig besetzt, eine Zeitlang halten. Das große Schloß, welches die Stadt einst zierte, ward 1640 durch eine furchtbare Feuersbrunst eingeäschert und 30 Jahre später durch Ludwig XIV. völlig abgetragen. Die Stadt ist übrigens wohlgebaut, die Straßen regelmäßig und gut gepflastert.

B. ist der Sitz der Departemental-Autoritäten und eines Handelsgerichts, hat 7 Kirchen, ein Hospital, ein Collége, ein Schullehrer-Seminar, eine Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste, eine öffentliche Bibliothek; Fabriken für Hüte, Kattun-, Strumpf-, Wollen-, Leder und Stahlwaaren, Färbereien, Brauereien, ausgezeichnete Konfituren von Himbeeren, Erdbeeren u. dgl.; ansehnlicher Handel mit Wein (Vin de Bar) und Holz; 12,500 Einw. Vaterstadt des Marschalls Oudinot, des Generals Exelmans und des Malers Jerome Dubois.

4) Bar sur Aube, Gau im alten Frankreich, an der Aube; — 5) franz. Bezirk, Dep. Aube, 19 1/2 □Meilen, 4 Kantone, 92 Gemeinden, 40,000 Einw.; hier noch: Montmorency, Flecken, 1800 Einw.; Vandouvres, 2000 Einw.; — 6) Hauptstadt des Bezirks, am rechten Ufer der Aube in dem wiesenreichen Aubethale, alt und unansehnlich gebaut; Collége, Gerbereien, Handschuhfabriken, guter Weinbau, lebhafter Wein-, Holz-, Getreide- u. Branntweinhandel; 4000 Einw.; Alterthümer.

Gefechte am 24. Januar u. 27. Febr. 1814. Das erste unbedeutendere Gefecht hatte nur den fernern Rückzug des durch das 3. und 4. Armeekorps der Alliirten gedrängten Marschalls Mortier mit einer Abtheilung der alten Garde zur Folge. Die Hauptarmee der Verbündeten stieß nämlich (24. Jan.) bei B. auf den daselbst mit 14,000 M. der alten Garde und einigen andern Truppen aufgestellten Marschall Mortier, schlug ihn und er wich an die Seine, über Troyes zurück.

Aber am 23. Februar rückte Napoleon bereits gegen Troyes vor, das schon am Morgen des 24. Februar von der Arrièregarde der Verbündeten unter General Volkmann geräumt und 2 Stunden später von Napoleon, welcher die Alliirten heftig verfolgen ließ, an der Spitze seiner ganzen Armee besetzt wurde. Mehre nachtheilige Umstände, z. B. die Nachricht, daß Bubna bis Genf zurückgedrängt sey und Augereau die linke Flanke u. den Rücken des Hauptheeres bedrohe, vorzügl. aber die Thatsache, daß die Hauptarmee sowohl, als die schlesische, nicht nur durch Krankheit u. den beschwerlichen Winterfeldzug sehr geschwächt, sondern auch durch eine Reihe nachtheiliger Gefechte, sowie durch den Rückzug entmuthigt, zugleich aber das Land umher verheert und hie und da in Aufstand war — alles dies nöthigte zu einem schleunigen Kriegsrathe, zu welchem sich den 25. Februar Morgens die sämmtlichen alliirten Monarchen, Feldherren und Minister im Hauptquartiere zu Bar sur Aube versammelten, während zu Lusigny bereits Waffenstillstands-Unterhandlungen eingeleitet worden waren. Das schlesische Heer bekam den Befehl, sich mit dem Korps von Bülow Winzingerode und Woronzow zu verbinden und offensiv gegen Paris vorzurücken. Dagegen sollten das 1. Armeekorps, die Reservedivision Bianchi, die österreichischen Truppen bei Dijon und das 6. deutsche Bundeskorps, zusammen 50,000 Mann stark, eine Armee des Südens bilden und unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg gegen Maçon und Augerean vorrücken. Die Hauptquartiere der beiden Kaiser und des Königs von Preußen mit Schwarzenberg waren am 26. Februar in Chaumont und Colombén. Feldmarschall Wrede, welcher mit dem 5. Armeekorps auf dem rechten Aubeufer vor Bar lagerte, in welcher Stadt und an deren Brücke Barrikadirungen vorgenommen werden sollten, hatte den Befehl im Fall eines Angriffes sowohl Donlancourt als Bar nach leichtem Gefechte zu räumen. Diese Disposition wurde darauf, als die Nachricht von Blüchers glücklichem Uebergange über die Aube anlangte, geändert; aber zu spät, denn schon war vom General Hardegg vor dem 7. französischen Armeekorps (Oudinot) Donlancourt, von Wrede Bar sur Aube geräumt und dieses vom Feinde bereits besetzt; der Versuch des letztern, weiter vorzurücken, wurde indeß durch heftiges Geschützfeuer vereitelt. Wrede ließ zwar Abends 6 Uhr bei schon dunkler Nacht die Stadt durch 2 bayerische Bataillons, welche wirklich eindrangen, angreifen, aber sie wurden mit bedeut. Verluste bis in die Vorstädte zurückgetrieben, wo sie sich die Nacht hindurch hielten. Der König von Preußen erließ den Befehl an die Armee, den folgenden Tag vorzurücken, weil man erfahren hatte, daß Napoleon der Hauptarmee nur einige Abtheilungen gegenüber gestellt habe, aber bei Mery seine ganze Macht vereinige, um der schlesischen Armee nach der Marne zu folgen. Napoleon brach wirklich am 27. Februar von Troyes zu diesem Zwecke auf. Macdonald ließ er mit dem 2. (Gerard), 7. (Oudinot) und 11. (eignen) Infanterie- und 3. Kavalleriekorps an der Aube und Seine zur Verfolgung des Hauptheeres stehen, während Oudinot mit ungefähr 28,000 M. Inf. u. Kav., dem

2. und 7. Infanteriekorps und der 2. Kavallerieabtheilung unter Kellermann gegen Bar fur Aube vorrückte. Macdonald selbst wendete sich mit dem Reste nach Bar fur Seine. Das 5. Armeekorps unter Wrede bekam nun von Schwarzenberg den Befehl, den 27. früh Morgens auf Bar fur Aube vorzurücken, die Stadt aber dann erst ernsthaft anzugreifen, wenn das 6. Korps unter Wittgenstein die Anhöhen von Aileville erreicht und die linke Flanke des dort stehenden Feindes umgangen hätte. Dieses sollte dann, während Wrede Stadt und Brücke besetzen und die Franzosen gegen Vendeuvres verfolgen würde, über Arrentière und Arçonval nach der Brücke von Doulaincourt vordringend, dem Feinde den Rückzug abschneiden. Das 3. Korps unter Kronprinz von Würtemberg wurde nach la Ferté fur Aube beordert, um dann mit jenem zugleich nach Troyes vorzudringen, die Garden mit dem Reste der Armee und den Reserven blieben aber in und um Chaumont u. Langres stehen, während der König von Preußen und Schwarzenberg sich zum Angriff auf Bar begaben, welchen die bayer. Schützen früh 10 Uhr begannen. Das 6. Korps 16,000 Mann stark, rückte zu gleicher Zeit, wie folgt, gegen die Anhöhen von Arrentière vor: Die 1. Kolonne, meistens Reiterei, marschirte als rechter Flügel über Arrentière, Levigny gegen Arçonval, um dem Feind bei der Brücke von Doulancourt in den Rücken zu fallen. Die 3. Kolonne unter Gortschakof, 2 Inf.-Divis. und wenige Reiterei, rückte als linker Flügel gegen die eigentliche Hauptmacht des Feindes von Arrentière gegen den steilen Bergrücken Malepin vor. Allein diese Bewegung des 6. Korps hätte schon Nachts geschehen sollen, dann würde sie einen großen Verlust des Feindes zur Folge gehabt haben, der jetzt den Marsch in allen Richtungen übersehen u. die nöthigen Maßregeln nehmen konnte. Die Aufstellung der Franzosen wurde jetzt folgende: Auf der Straße von dem ebenfalls besetzten Bar nach Arçonval standen 6½ Bataillons, 9 Schwadronen und 12 Geschütze; auf dem Bergrücken Malepin 10 Bataillons. Im Walde von Levigny war eine eben so starke Flanke nebst 15 Schwadronen gegen die Umgehung des 6. Korps gebildet. An der alten Straße nach Vendeuvres standen auf dem linken Aubenfer mehre Tausend Mann gemischter Truppen. Der Ruf vive l'Empereur erscholl unausgesetzt durch die Reihen der französischen Krieger, um den Alliirten die Anwesenheit des Kaisers zu fingiren. Am linken Ufer eines dortigen Baches hatte Generalmajor Wlastof mit zwei russischen Jägerregimentern die Weinberge besetzt, wurde heftig angegriffen und zurückgetrieben, aber noch zeitig genug unterstützt, behauptete er sich zuletzt in seiner Stellung, welches für die Verbindung zwischen dem 5. und 6. Korps von größter Wichtigkeit war. Fürst Gortschakof rückte nun gegen Malepin vor, aber auch die Franzosen gingen zum ernstlichen Angriff gegen ihn über, während Prinz v. Würtemberg auf den Wald von Levigny los marschirte. Die russische Reiterei erlitt großen Verlust. Da jedoch die Franzosen wegen des steilen Bergrückens u. des schlüpfrigen Terrains in den tiefen Thälern nicht viel Artillerie ins Gefecht bringen konnten, so vermochten sie das Centrum der Alliirten nicht zu durchbrechen, deren Infanterie bereits wegen dieser Besorgniß Vierecke gebildet hatte. Die feindliche Reiterei wurde drei Mal und für immer zurückgeworfen, indem die tapfere russische Artillerie den anstürmenden Feind erst auf 100 Schritte mit Kartätschen begrüßte. Da der Feind stärker war, als man erwartet hatte und mit aller Kraft gegen Wlastofn. Gortschakof drängte, ließ Graf Wittgenstein den General Pahlen, der bereits im Rücken des Feindes angekommen war, sich an den diesseitigen rechten Flügel anschließen, und so die Umgehung des linken französischen Flügels bei Arçonval aufgeben. Pahlen marschirte, nur ein Uhlanenregiment und eine Abtheilung Kosaken zurücklassend, augenblicklich nach der befohlenen Stellung. Schwarzenberg jedoch, der dem bedrängten 5. Korps den österreichischen General Volkmann mit 5 Bataillonen und 2 Reiterregimentern, sowie die bayerische Reiterbrigade Vieregg zugesendet hatte, ertheilte Pahlen sogleich den Befehl, nach Arçonval zurück zu marschiren. Statt seiner stellte sich nun die österreich. u. bayer. Reiterei auf Gortschakofs rechten Flügel und brachte bald wieder den Vortheil auf die Seite der Alliirten. Während bei Bar fur Aube immer nur noch die gegenseitigen Blänker nebst einigen Geschützen kämpften, rückten die Generale Volkmann von Arrentière und Wlastof 4 Uhr Nachmittags gegen den rechten französischen Flügel vor. Zu gleicher Zeit begann auch Gortschakof mit seinen sämmtlichen Truppen den Angriff auf die Anhöhe Malepin. Ein Bataillon des Regiments Kalnga, unterstützt von der russischen Artillerie, erstürmte sie zuerst und behauptete sich so lange, bis mehre Truppenabtheilungen angelangt waren. Der Feind wurde vertrieben und löste sich, heftig gedrängt, bald völlig auf. Unterdessen ließ auch Wrede durch 5 Bataillone in 2 Kolonnen Bar fur Aube angreifen, während der Obrist Hertling mit 4 Bataillonen im Gebirg gegen Aileville vorgehend, dem Feinde den Rückzug abschneiden sollte. Da die Franzosen Bar fur Aube an seinen Ausgängen barrikadirt, alle Häuser besetzt hatten und mit größter Tapferkeit fochten, so war der Kampf sehr hartnäckig, bis endlich der Obrist von Theobald mit dem 10. bayer. Regimente eindrang. Aber in jeder Straße erneute sich der Kampf, und erst die Nachricht, daß die Franzosen Malepin geräumt, bewog auch die Besatzung von Bar zum Rückzug auf das linke Aubeufer und gegen Aileville hin. Das durchschnittene Terrain verhinderte die lebhafte Verfolgung des Feindes, und die österreich. wie bayer. Truppen kamen zu spät bei Aileville an, so daß, abgesehen von einem kleinen Gefecht und einem geringen Verlust an Gefangenen, die Franzosen ungestört Arçonval erreichten, welches Pahlen damals noch nicht erreicht hatte. Er kam eben nur noch zur rechten Zeit, um eine feindliche Reiterabtheilung abzuschneiden, die er, außer demjenigen Theil, der sich durch die Aube rettete, gefangen nahm. Während Pahlens leichte Reiterei den Feind bis Magny Fouchard verfolgte, stellte er sich selbst

bei Doulancourt auf. Ebenso verfolgte das 5. Korps den Feind nur bis nach Spoy und blieb also eigentlich auf dem Schlachtfelde stehen, während das 6. Korps bei Aileville und Arçonval das Lager bezog. Die Franzosen verloren 2000 Mann Todte und Verwundete und an 800 M. Gefangene, die Alliirten nur die Hälfte, aber Schwarzenberg und Wittgenstein wurden leicht verwundet. Durch jene Zurückberufung Pahlens von Arçonval war der Hauptschlag auf den Feind, ihm den Rückzug abzuschneiden, vereitelt und dem Feinde ein großer Verlust erspart worden, wenn auch am folgenden Tag Giulay und Kronprinz von Würtemberg mit dem 3. und 4. Korps, noch einige Vortheile bei la Ferté sur Aube über Macdonald erfochten. Aber das Treffen bei Bar sur Aube ist vorzüglich dadurch wichtig geworden, weil den Alliirten dessen günstiger Erfolg den Muth gab, endlich zur Offensive überzugehen, ein Schritt, der nicht in den Berechnungen Napoleons lag. Schwarzenberg rückte erst, nachdem er bestimmt wußte, daß Napoleon gegen die Marne marschire, am 2. März gegen Troyes vor und besetzte es am 4. März. Vergl. Bonaparte Bd. VI. S. 116.

7) Bar sur Seine, franz. Bezirk, Depart. Aube, 30 □ Meilen, 5 Kantone, 86 Gemeinden, 54,000 Einw. Hier noch: Mussy l'Evecque (Mussy sur Seine), Stadt, 2000 Einw. — 8) Hauptstadt dieses Bezirks, breitet sich am Fuße eines Berges auf dem linken Ufer der Seine aus, über welche eine schöne Brücke führt, wird von hohen Bergen umkreist, welche der Stadt kaum den Anblick der Sonne gönnen. In früherer Zeit war B. von viel größerer Bedeutung, hatte aber durch die Kriege mit den Engländern sehr viel zu leiden: weder Wälle, noch Mauern, noch die über der Stadt liegende Citadelle konnten sie schützen, weshalb die Bürger selbst die Festungswerke zerstörten. Jetzt umgeben, statt der letztern, freundliche Weingärten den Ort, die alten Wälle sind in Spaziergänge umgewandelt, und die Stadt hat ihre Wichtigkeit verloren. Baumwollenspinnereien, Fabriken für Messer, Leder, Papier, Branntweinbrennereien, Färbereien, Weinbau (ein besonders zu Paris sehr geschätzter Burgunderwein). lebhafter Weinhandel, 2400 Einw. In der Nähe ein wunderthätiges Marienbild, das von einer in einem Walde am Fuße einer Eiche stehenden, kleinen Kapelle eingeschlossen ist und in der ganzen Umgegend einer großen Verehrung genießt.

9) Franz. Flecken, Dep. Var, Bez. Grasse, 1200 Einw. — 10) Franz Flecken, Dep. Corrèze, Bez. Tulle, am Corrèze, 1000 Einw. — 11) Franz Dorf, Dep. Puy de Dome, mit 3 Sauerbrunnen, die kohlensauern Kalk, kohlensaures Natron und schwefelsauern Kalk enthalten.

12) Russische Stadt, Gouvernement Podolien, Kreis Mohilew, am linken Ufer des Flusses Row nach dem die Stadt auch früher den Namen Row führte; zählt 7800 Einw., und hat einige Fabriken. Im Jahr 1452 wurde das alte Row von den Tataren verheert. Die mailändische Prinzessin Bona Sforza, Gemahlin des poln. Königs Sigismund I. erneuerte und befestigte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. das alte Row und nannte es B., zum Andenken an ihren Geburtsort Bari in Unteritalien. Im J. 1648 ward B. von den Kosaken erobert und 1651 eingeäschert. Später trat Polen die Stadt den Türken ab, allein 1674 unterwarf sich dieselbe mit dem größten Theile der Ukraine dem russischen Czaar Alexei Michailowitsch. In der Folge stand B. bald unter türkischer, bald unter polnischer Hoheit. Besonders berühmt wurde es durch die Konföderation v. B., welche hier ein Theil des polnischen Adels einging, um dem russischen Einflusse, in welchem der König Stanislaus August befangen war, entgegen zu arbeiten und dem Katholicismus das Uebergewicht in Polen zu sichern. Der Bischof Adam Krasinsky von Kamieniec hatte den ersten Gedanken zu dieser Verbindung, der Starost Josef Pulawski setzte ihn ins Werk, u. 8 Edelleute unterzeichneten die Konföderationsakte am 29. Februar 1768; in ganz Polen fanden sich bald zahlreiche Theilnehmer, und der gesammte Adel wurde durch diese Konföderation in Parteien gespalten. Apraxin erstürmte am 28. Mai 1768 B., die Konföderirten zogen in die Walachei u. später nach Teschen. Sie erklärten den König für abgesetzt, und ihre Anhänger waren es, die ihn 1771 aus Warschau entführten. Der Papst und der französische Minister Choiseul unterstützten sie anfangs; Dumouriez und Kellermann stritten in ihrer Mitte gegen die Russen, und erst nach vierjährigem Kampfe gelang den letztern die gänzliche Unterdrückung der Konföderation. — 13) s. v. a. Baar. — 14) s. v. a. Barr.

Bar (Gesch.), untergegangener Araberstamm, von dem vielleicht die spätern Berbern Abstammung oder den Namen haben. Vergl. Aus.

Bar (Biogr.), 1) François de, gelehrter Benediktiner, geboren 1538 zu Seizeneourt bei St. Quentin, seit 1574 Großprior der Abtei Anchin in Hainaut, † das. 1606. Seine zahlreichen, besonders für die Geschichte des Mönchswesens und der niederländischen Kirchen wichtigen, in dieser Beziehung auch vielfach benutzten Schriften befinden sich leider nur handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek zu Douai. — 2) Nicolas de, auch bloß Fra Nicolas oder il signore Nicoleto genannt, berühmter Maler zu Rom gegen Ende des 17. Jahrh., aus Barrois gebürtig, vorzüglich stark in Marienbildern. — 3) Nicolas, Sohn des Vorigen, gewöhnlich Nic. du Lys genannt, geb. zu Rom, malte seit 1710 in Lothringen für Kirchen und Privatgallerien und † 1732. — 4) Georg Ludwig von B., ein zu seiner Zeit vielgelesener Satyriker u. Lehrdichter, geb. 1701 zu Osnabrück (über seine Familie s. Bär 1) Bd. IV, Abthl. III, S. 110), † 1767 als osnabrückischer Landdrost und mindenscher Domscholastor auf seinem Gute Barnau oder Barenau. Von ihm: Epitres diverses sur des sujets différents, eine sehr glückliche Nachahmung Boileau's, London 1740, 2 Bde. 12. Amsterdam 1751, 3 Bde. 8. Frankfurt 1763 3 Bde. 12., der dritte B. mit Rêveries poétiques sur diff. suj. bef. gedruckt Frankf. 1766, 8., deutsche Uebersetzung des Ganzen von Liederkühn, Berlin 1756, 3 Bde. 12.; Consolations dans l'infortune, Gedicht in 7 Gesängen, Hamburg und

Leipz. 1758, 8.; Babioles littéraires et critiques, ebend. 1761—1764, 5 Thle. 8.; L'Anti-Hégésias, ebend. 1762 8. — 5) Jaques Charles, franz. Maler und Kupferätzer in Tuschmanier, geb. um 1740, arbeitete Mehres nach dem jüng. Cochin und gab 1778 ein schätzbares Kupferwerk über die geistl. Orden mit Erläuterungen heraus. — 6) Jean Etienne, franz. Staatsmann, geb. 1748 zu Anneville (Manche), zuerst Advokat zu Thionville, dann Mitglied des Nationalkonvents und der Bergpartei, im Oktob. 1793 Kommissär bei der Nordarmee, später Mitglied und mehrmals Sekretär des Raths der Alten, seit 1800 Präsident des Gerichtshofes zu Thionville, † das. 1801 mit dem Ruhme, in allen seinen Aemtern die Volksfreiheit gewissenhaft, obwohl anfangs zu exaltirt, vertreten zu haben.

Bar (Ichthyol.), franz., s. v. a. Wolfsbarsch, Labrax Lupus *L.*

Bara (Biogr.), 1) (Barra, Barre), Johann, holländ. Glasmaler, Zeichner u. Kupferstecher, geb. um 1570, arbeitete in seinem Vaterlande und in England, wo er 1634 †. Von seinen an die Sadeler erinnernden, aber ziemlich trocknen Stichen sind nennenswerth: Susanna im Bade, nach Golzius, vom J. 1598, sehr selten; Phaëton um den Sonnenwagen bittend, nach eigener Erfindung; Porträt Christians II. von Sachsen, v. J. 1605; die 12 Apostel, auf 12 Blättern. — 2) Raimondo, geschickter span. Bildhauer, verfertigte um 1810 zu Rom einen Merkur, eine Venus u. a., kehrte später in sein Vaterland zurück und ist wahrscheinlich daselbst gestorben.

Bara, 1) (a. Geogr.), ital. Insel an der Küste Messapiens, östl. v. Brundusium. Die Einwohner sollen Bari (s. d.) erbauet haben. — 2) (n. Geogr.), s. v. a. Berthholdsbara. — 3) (n. Geogr.), s. v. a. Bera.

Bara (nord. Myth.), eines der 9 Wellenmädchen, identisch mit Dröbna.

Baraas (a. Geogr. u. Abergl.), s. v. a. Baaras.

Baraba, Baradinskische Steppe, russischer Landstrich, Sibirien, Gouvernement Tobolsk, zwischen dem Ob und Irtysch, gegen das Altaigebirge, den Fluß Tara und Wassjugun hin. Bestimmter und genauer rechnet man sie nördlich nur bis an und über den Tara und den Wassjugun, südlich bis gegen den Altai oder vielmehr nur bis an den barnaulschen Kreis, östlich bis an den höhern Landrücken, dessen östliche Flüsse dem Ob zuströmen. Die Länge von Norden nach Süden beträgt an 100 Meilen, die Breite von Westen nach Osten an 60 Meilen. Diese weite Gegend ist eine große Fläche, vom Tara und Om und deren Nebenflüssen und Bächen, und wenn man ihre Ausdehnung bis zum Ob annimmt, von mehren kleinen Obflüssen und Bächen bewässert, von unbedeutenden Espen- und Birken-Wäldern durchzogen, nördlich ziemlich gut angebaut und da, wo ein fruchtbares, grasreiches, oft auch wasserreiches Erdreich sich findet, mit Dörfern besetzt. Der Flüsse in der B. sind 8, der Seen 17, alle, bis auf einige wenige, in denen sich eine Spur von Salz zeigt, haben süßes, aber mit Ausnahme der größern: Ubakul (40 Werst im Durchmesser), Tschanü (200 Werst oder etwa 30 Meilen lang und 50 Werst breit), Sumü ꝛc. schlechtes Wasser, schlammigen Boden, sind seicht, ziehen sich des Sommers sehr ein, und führen meistens nur Karauschen, manche außerdem auch Barsche und einige auch Hechte. Man fischt im Sommer mit Netzen, im Winter unterm Eise mit Angeln. Berge hat die B. nicht; selbst die Flötzstriche an ihren Flüßchen sind sehr unterbrochen und kaum Hügel zu nennen. Der Boden ist sehr verschieden, meistens aber thonig, trocken, überall (besonders im südlichen Theile) sehr salzig; der salzige Boden ist jedoch nur an wenigen Orten der Fruchtbarkeit hinderlich. Die trockene Fläche ist meist zum Kornbau geeignet, liegt aber bis jetzt noch größtentheils öde. Falk u. Pallas glauben, die Baraba sey einst ein allgemeiner Morast, wenn nicht gar ein großer See gewesen, und die Menge kleinerer Seen scheint dies zu bestätigen. Die Einwohner der Steppe versichern einstimmig, die fortwährende Verkleinerung der Seen und das Austrocknen der Sümpfe und Lachen sey im Verlaufe eines Menschenalters sehr merklich. Mit der immer mehr zunehmenden Austrocknung der sumpfigen Niederungen hebt sich auch der Pflanzenflor; die kleinen Birken- und Espenhaine werden durch eigene Fortpflanzungen zu größern Waldungen, und versprechen immer mehr ein Mittel zum Ankämpfen gegen die Rauheit des Klima's zu liefern. Der Winter ist ziemlich streng und anhaltend. Der Regen ist im Sommer selten, noch seltener sind Gewitter. — Dörfer. Seit der Regierung der Kaiserin Katharina II. (v. 1762) sind in der Gegend des Flusses Om, der Ulsa u. Taratas, als der eigentl. Baraba, sowie auch an der Heerstraße gegen den Ob zu, nach und nach viele Dörfer mit neuen Anbauern (dahin Verwiesenen) angelegt worden; gegen den Ob hin, im tomskischen Gebiete, gibt es auch einige Tatarendörfer. Die Kolonisten bauen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Spelt, Erbsen, Bohnen, etwas Hanf und Lein. Der Boden bedarf keines Düngers und trägt 5—10fältig, doch erfordert die Saatzeit wegen der Nachtfröste viele Vorsicht und Aufmerksamkeit. Jeder Kolonist hat auch einen Küchen- und Hopfengarten. Die Pferdezucht ist bereits nicht unbedeutend, auch die übrige Viehzucht nimmt jährlich zu, leidet aber öfters durch Viehseuchen.

Die ursprünglichen Einwohner, die Barabinzen (Barabinsen, Barabinskoi), sind ein Volk tatarischen Ursprungs aus dem Stamme der Turalinzen; sie leben halbnomadisch in den Kreisen Tara und Omsk, und sind in 7 Stämme (Woloste) getheilt, die aus etwa 3000 Familien bestehen und im Winter in 68 Dörfern wohnen, im Sommer aber mit ihren Heerden in der Steppe herumziehen. — Im Winter leben sie in Jurten, die sich von denen der Baschkiren (s. d.) nur durch ein kleines Vorhaus unterscheiden. Auch bei ihnen, wie bei manchen andern Tataren, befindet sich in der Mitte der Jurte für mancherlei häusliche Bedürfnisse ein hölzerner, in die Erde gegrabener Mörser mit einem stangenartigen Stampfer, der hebel-

Digitized by Google

förmig in Bewegung gesetzt wird. Ihre Sommerjurten bestehen aus zusammengesetzten, in die Erde gesteckten Stäben, oben in der Form eines Bienenkorbs zusammengebogen. — Trotz ihres mohammedanischen Glaubens verschmähen sie den Genuß gestorbenen Viehes und der Raubthiere nicht. Bei ihrer sehr beschränkten Viehzucht genießen sie im Sommer mehre Arten Wurzeln, Zwiebeln und Beeren; im Winter leben sie hauptsächlich von getrockneten Fischen. Ein besonderes Gericht, Astigan genannt, besteht aus eingekochter süßer Pferde- und Kuhmilch; sie nimmt von dem eisernen Topfe, worin sie gekocht wird, eine röthliche Farbe an, läßt sich aber im Winter aufbewahren. — Religion. Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Barabinzen Heiden (Schamanen), seit jener Zeit wurden sie durch die Bekehrer, welche ihnen ihre Nachbarn zuschickten, fast alle zur mohammedanischen Religion gebracht. Nur wenige ihrer Priester können lesen und schreiben und noch wenigere verstehen Arabisch.

Die Dörfer haben ihre Aeltesten u. jede Woloft (Stamm) ein eigenes Oberhaupt od. kleinen Fürsten (Juta), der von den Woiwoden von Tura bestätigt wird. Die Barabinsen waren ehemals dem mongolisch-tatarischen Staat von Sibirien unterworfen, seit der Regierung des letzten Khans von Turan, Kutschum, kamen sie 1595 unter russische Botmäßigkeit, wurden aber nachmals 1616 von den Songaren zu einem Tribut gezwungen. Auch wurden sie oft durch die Kalmücken und Kirgisen bedrängt, aber seitdem bei der Berichtigung der sibirischen Grenzen durch die russische Regierung im Jahre 1730 eine Reihe von Schanzen angelegt wurde, leben sie in Ruhe. Außer der erwähnten vormaligen Abgabe (Alman) an die Songaren zahlen sie jetzt noch 300 Rubel.

Baraband, Jacques, berühmter französischer Maler, Sohn eines Künstlers an der Teppich-Manufaktur zu Aubusson, geb. daselbst 1772, † zu Lyon am 1. Okt. 1809. Von seiner zartesten Kindheit an zeigte er so außerordentliche Anlagen für die Zeichenkunst, daß er bald den Lehrer der Manufaktur, der ihm in den ersten Anfangsgründen jener Kunst den ersten Unterricht ertheilte, übertraf. Sein Vater schickte ihn frühzeitig nach Paris, wo Malaine, Maler und Zeichner der Gobelins-Manufaktur, sein Lehrer und Freund wurde. Vergebens rief ihn nach einem 18monatlichen Aufenthalt in Paris sein kränklich gewordener Vater zurück, um ihn bei der Manufaktur zu Aubusson zu ersetzen; der 18jährige B. wurde deshalb sich selbst überlassen. Er war so ganz für das Studium der Zeichenkunst geschaffen, daß er keines Lehrers mehr bedurfte, nur die Natur erforschte und sich bald einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Er malte Blumen, Zierrathen und Thiere, unter den letztern hatte er ganz besonders die Vögel studirt. Der berühmte Reisende und Naturforscher La Vaillant fand in ihm den Zeichner, den er lange gesucht hatte. B. malte für dessen großes Werk mehr als 100 Arten Papageyen, alle Paradiesvögel, die Bienenfresser ꝛc.; für die ägyptische Kommission fertigte er viele Zeichnungen von Vögeln, Schlangen, Insekten und Muscheln. Im Jahre 1808 stellte er im Museum der Tuillerien zwei gemalte Vögel aus, welche ihm den Preis einer goldenen Medaille erwarben; diese beiden Meisterstücke schmückten nachher die schöne Gemäldesammlung von Malmaison. Der lauterste Geschmack, die glänzendste Färbung, der weichste Pinsel, im Vereine mit der vollkommensten Nachahmung der Natur, sind die Vorzüge, durch welche sich die Schöpfungen dieses Künstlers auszeichnen, der nichts gethan zu haben glaubte, wenn er bei seiner Kopirung der Natur den kleinsten, fast unmerkbaren Nebenumstand vergessen hatte. Malte er den kleinsten amerikanischen Vogel, den chinesischen Goldhahn, so staunte man über die feine und reine Zeichnung, die Abwechselung der Töne und die täuschende Nachahmung des Kolorits. Nicht den kleinsten Theil der kleinsten Federn vergaß er; der leichteste Flaum wurde mit vollendeter Genauigkeit wiedergegeben. Malte er einen Adler, so wurde seine weiche und markige Zeichnung kräftig und stolz. So besaß B. die Kunst, die verschiedenen Züge wiederzugeben, welche die Natur den Sippschaften und Arten der Vögel eingeprägt hat. Unter seine großen Werke zählt man die Sammlungen von Vögeln, die er für mehre, während der 10 ersten Jahre der Revolution erschienene Werke malte. Merkwürdig unter andern Meisterwerken B.'s ist auch das Deckengemälde eines Kabinets, verziert mit Arabesken in vergoldetem Erz und in Platina, sowie mit Gemälden der ersten Meister aus der französischen Schule, welches schöne Kunstwerk 1805 in Paris für den König von Spanien nach den Zeichnungen von Karl Percier, einem der berühmtesten Baumeister, ausgeführt ward, und das, von B. in Oel gemalt, mit den Schöpfungen der alten flamändischen und holländischen Meister sich messen kann. B. schmückte auch den schönen Speisesaal des Schlosses von St. Cloud, und gab kolorirte Zeichnungen von Vögeln und Thieren, welche sowohl in der Manufaktur von Sevres, als in andern derartigen Anstalten auf Porcellan nachgemacht wurden. Sein letztes, für Dufresne, Naturforscher beim Jardin des plantes, gefertigtes Vogelgemälde ist ein wahres Meisterwerk. Durch ein Dekret aus dem Hoflager zu Warschau vom 25. Jan. 1807 ernannte ihn Napoleon zum Professor der Zeichenkunst an der Spezialschule der Künste und des Zeichnens zu Lyon, wo er einige Jahre darauf starb. Seine Zöglinge und Freunde errichteten dem Künstler ein Gradmal aus weißem Marmor.

Barabbas, Raubmörder (Βαραβᾶς), den die Juden statt Jesu von Pilatus losbaten. Matth. 27, 16. Apost. 3, 14. Nach mehren Manuskripten hieß er auch noch Jesus, was die meisten Kritiker für einen Zusatz von späterer Hand halten. Es läßt sich aber viel leichter denken, warum die Leser od. Abschreiber sich bewogen fühlten, den gewissermaßen heiligen Namen aus dem Texte zu werfen, als weshalb einer der letztern ihn sollte erst hineingetragen haben.

Barabbino, Simon, trefflicher ital. Maler, geb. zu Valle di Polcevera im Genuesischen, Schüler und glücklicher Nebenbuhler des Ber-

nardo Castello zu Genua, arbeitete um 1620 zu Mailand für Kirchen und Paläste, trieb später aus Gewinnsucht Handel, † aber im Schuldthurme. Für sein Hauptwerk gilt der heilige Diego in der Annziata del Quastato zu Genua.

Barabé, Pierre de, Baumeister zu Versailles um die Mitte des 18. Jahrh., geboren zu Rouen, gebildet zu Paris, brachte Architekturstücken im Geschmacke getuschter Zeichnungen in Kupfer; Blätter von ihm in Dumonts Werke.

Barabeau, J. P., geschickter franz. Blumenmaler in der Manier J. P. Thiele's, um 1737.

Barabinen-Seen, mehre sibirische Seen in der barabinskischen Steppe, s. Baraba.

Barabinsen, Volk, s. Baraba.

Barabinskische Steppe, s. v. a. Baraba.

Barabisten, geheime Gesellschaft in Neapel 1823, beabsichtigte die Regierung zu stürzen, wurde entdeckt und aufgehoben. Sie hatten die Leiden des Erlösers zu ihrem Symbol gewählt.

Barabras (Berber, Kenuhs), afrikanischer Volksstamm, welcher die nördlichsten Nilgegenden Nubiens bewohnt und durch Sitten, Gesichtszüge und Sprache sich von den Arabern der Wüste, sowie von den Fellahs, mit denen die B. in Assuan in Verbindung stehen, und von den Nukas, unter denen sie von Ibrim bis Wady Halfa leben, ohne sich mit ihnen zu vermischen, unterscheidet. Sie bewohnen den größten Theil des Landes an den Ufern zwischen dem ersten und zweiten Katarrakt und einen bedeutenden Landstrich in der östlichen Wüste, der Dar el Kurkur (Land der Turteltauben) heißt und sich von Assuan bis über el Kalabsche hinaus erstreckt.

Die B. sind die wahren Aethiopier der Alten und ein in Nordafrika namentlich in der Berberei (welcher Name auch von ihnen herrührt) sehr verbreiteter Volksstamm, der jedoch nicht in seiner ursprünglichen Reinheit geblieben ist, sondern in dessen Adern das Blut aller Eroberer fließt, die in diesen Ländern nach und nach geherrscht haben. Ungeachtet dieser Beimischung fremden Blutes, findet man unter ihnen jenes Körpergepräge und jene Nationalgesichtszüge, welche uns ihre Vorfahren auf ihren Tempeln und Statuen vorgezeichnet haben. Sie haben schwarze Hautfarbe, feingebildete Nase, kleine Lippen, lange, gekräuselte, aber nicht wollige Haare, einen wohlgebauten, starken, muskulösen Körper, schöne Gesichtszüge, eine mittlere und kleinere Statur, als die Aegyptier, und lebhafte Augen. Sie tragen keinen Knebelbart, sondern bloß ein Bärtchen unter dem Kinn, wie die Figuren der Fliehenden in den Schlachtstücken an den Mauern der ägyptischen Tempel.

Ihre Sprache hat etwas sehr Angenehmes, Biegsames und Liebliches, da die wenigsten Wörter über zwei Sylben haben und meist in Vokale endigen; die Kehllaute der arabischen Sprache finden sich in derselben nicht. Ihre Literatur ist sehr arm und besteht nur aus einigen Liedern. Ihre Zahlen reichen nur bis zwanzig; um weiter zu zählen, müssen sie zum Arabischen ihre Zuflucht nehmen.

Kleidung. Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zum Alter der Mannbarkeit nackt; den Mädchen läßt man die Haare meist wachsen, den Knaben werden sie abgeschoren, bis auf einen zwei Finger breiten Streif über der Stirn und einen Büschel auf dem Kopfe. Die erwachsenen Männer tragen, wie die Fellahs, ein blaues Hemd, oft auch statt aller weitern Bekleidung nur eine Schürze von weißer Leinwand, die auf dem Rücken durch eine Schnur zusammengebunden wird; die Kopfbedeckung ist ein kleines, weißes, leinenes Käppchen, um welches sie bisweilen in Form eines Turbans einige Lappen schlingen. Viele flechten ihr langes Haar in dünne Zöpfe, die zu beiden Seiten herabhängen, und wozu sie sich einer Art Pommade bedienen, die aus dem Oel der Palma Christi und aus einer schwarzen, sehr fetten Erde bereitet wird. Auch die Weiber tragen solche Flechten, aber längere, und beschmieren ihren Körper und ihr Haar mit jener Pommade, so daß dadurch ihr Haar in eine feste Masse zusammengeklebt wird und man die Schönen auf 20 Schritte weit riechen kann. Die Verheirathung der Mädchen erfolgt oft schon im 12. Jahre. Der Mann kauft die Braut vom Vater, und dieser überläßt der Tochter einen Theil des Kaufpreises als eine Art Mitgift, die ihr Eigenthum ist. Im Fall der Scheidung gibt der Vater dem Manne die Hälfte der zurückbehaltenen Summe zurück, aber die Frau behält ihre Mitgift ganz. B., insbesondere Weiber und Kinder, tragen unter der linken Schulter lederne Beutelchen mit Talismanen oder Amuletten.

Die Nahrung der B. besteht in Brei, Gerstensuppe, Bohnen und in Brod von Durra, das sehr grob ist und gewöhnlich ohne Salz gebacken wird. Alle Morgen mahlen die Weiber die nöthige Durra, machen schnell einen Teig und backen daraus dünne Kuchen auf einer eisernen Platte. Die B. essen ohne Umstände Eidechsen, Schlangen, Heuschrecken und das Fleisch und die Eier der Krokodile, was die Araber Alles verabscheuen. In den größern Dörfern hat man gewöhnlich Dattelwein, der nicht unangenehm schmeckt, auch bereitet man aus Durra oder Gerste eine Art Bier, Bonza genannt. In mehren Distrikten versteht man auch Dattelbranntwein zu machen.

Die Zahl der B. kann auf 35—40,000 angeschlagen werden. Ein großer Theil derselben verläßt von früher Jugend an jährl. sein Vaterland, um in Aegypten bei den Türken u. vorzügl. bei den Europäern zu dienen, von denen sie wegen ihres alten Rufs der Treue und Ehrlichkeit den Arabern vorgezogen und gewöhnlich als Thürsteher oder Stallknechte gebraucht werden. Wenn sie sich eine kleine Geldsumme erspart haben, kehren sie zu ihrer Familie zurück, verzehren langsam die Früchte ihrer Arbeit und Sparsamkeit, und gehen dann wieder fort, um neues Geld zu verdienen, so daß sie ihre Reisen stets wiederholen, bis Alter und Krankheit sie in ihrem Vaterlande zurückhalten. Diejenigen, welche ihr Vaterland nicht verlassen, leben fast nur von dem Bebauen der fruchtbaren Landstrecken am Nil; aus Dar el Kurkur holen sie Salz, Henneh und eine große Quantität Kohlen von Akazienholz, womit sie einen Tauschhandel gegen Lebensmittel nach

Kairo treiben. Sie bauen unter Anderm zwei Arten von Sennesblättern, von denen jedoch seit einiger Zeit weniger ausgeführt wird.

Früher stand das Land der Barabras unter Kascheks, drren Würde im Laufe der Zeit erblich wurde, und die dem Sultan einen Tribut bezahlten. Die Besitznahme desselben durch die Mameluken im Jahre 1812 und bald nachher die Invasion Mehemet Ali's überhäufte die Einwohner mit neuen Lasten, u. sie denken mit Schmrrz an die Kascheks zurück, deren Tyrannei ihnrn im Vergleich mit den systematischen Bedrückungen Mehemet Ali's mild erschrint. Die jährlichen Einkünfte des Letztern von dem Lande zwischen Assuan und Wady Haifa belaufen sich auf 40,000 Piaster, wovon jedoch ⅔ durch die Kosten der Unterhaltung der Truppen und der Kascheks verschiungen werden.

Barabutten, britisch-ostind. Festung, Präsidrntschaft Kaikutta, Prov. Orissa, in der Nähe von Kuttak.

Baraca de Melambo, südamerik. Stadt, Kolumbia, an der Mündung des Magdalenenflusses in den Golf von Mexiko, Handel.

Baracan (Geogr.), s. v. a. Parkany.

Baracayna, südamerikanischer Gebirgszug, Kolumbia, Venezuela, an der Grenze von Brasilien.

Baracaw, asiatischer Ort, Turan, Afghanistan, Kabul.

Baracca (Ordensw.), s. geheime Gesellschaften (Carbonari).

Baracca (Geogr., 1) afrikanischer Negerort, Guinea, Goldküste, mit niederländischem Fort, Hafen; — 2) westindische Stadt, große Antillen, Cuba, an der Nordostküste, Hafen; Ebenholzwäldee; 2600 Einw.; der älteste Ort der Insel.

Barace (a. Geogr.), 1) (Baeare), Seehafen an der vorderindischen Westküste, durch den Fluß Baris mit drr Stadt Nelcynda (Melenda) eng verbunden, zum Reiche des Pandion grhörig und Hauptstaprlplatz des Pfeffers von Cottonara (Cochin); s. Barcrlore; vergl. Arr. peripl. mar. erythr. p. 31. Plin. H. N. VI, 26; Ptol. — 2) Vorderind. Insel im canthischen Meerbusen (Mrerb. v. Cutch), nach Mannert die jetzige Peraminsel; — 3) der canthische (baracische) Meerbusen, nach der gleichnamigen Insel so grnannt; vergl. Ptol., Arr. peripl. mar. erythr.

Baracit (Min.), s. v. a. Boracit.

Baracken (Banw.), s. v. a. Baraken.

Baracsai (Biogr.), s. v. a. Barcsay.

Baracus (a. Geogr.), Küstenfluß in Taprobane.

Baradäus (Al Baradai, Jakob Zanzalus), Mönch im Kloster Phasitla unweit Nisibis, später Bischof, wahrschrinlich von Edessa, Stifter der monophysitischen Srkte der Jakobitrn. Den Namen B., welcher einen mit Lumprn Bedeckten bedeutet, erhirlt er von srinrn apostolischen Wanderungen im Bettlrrgrwand durch Syrien und die angrenzrnden Länder. † 578. S. Jakobiten.

Baraden (ind. Myth.), 1) Radscha einer der 9 Provinzen der Erde u. der Insel Schamban, regierte mild u. weise 8 Mill. Jahre. — 2) Sohn des Duschmanta, aus dem Geschlechte der Kinder des Mondes, besiegte alle Könige der Welt und der Unterwelt, und die Riesen. Er adoptirte den Witten an Kindes Statt, der ihm auch unter dem Namen Baratnwassen in der Regierung folgte.

Baradjerd, persischer Ort, Irak Adschemi, im südwestlichen Theile der Provinz, südwestlich von Hamadan.

Baradla, Stalaktitenhöhle, s. Agtelek.

Baräer (a. Geogr.), nach Aelian, Volk in Kolchis.

Baraga, Friedrich, deutsch-katholischer Missionär bei den amerikan. Indianerstämmen der Otschipwä's, geb. zu Laibach in Illyrien. Seine wohlhabenden Eltern gaben ihm eine sorgfältige Erziehung, er studirte auf mehrern deutschen Universitäten und wurde im September 1823 zum Priester geweiht. 1830 reiste er nach Amerika ab, predigte anfangs unter den Wilden am rothen Flusse und ging sodann zu der Mission von Arbre-Croche bei den Ottawäs, wo er bis zum Ende des Jahres 1833 blieb und mit vielem Erfolg sein Lehramt verwaltete. Als er eines Abends in seiner Hütte die Karte von Nordamerika betrachtete und die Berichte von Pelzhändlern und Wilden anhörte, welche ihm sagten, daß weiter gegen Norden ein großes, weit verbreitetes Volk von milden Sitten und offenem Geiste wohne, welches niemals vom Evangrilium gehört habe, konnte er der Begierde nicht widrrstehen, und erhielt von seinem Bischof die Erlaubniß, die Mission unter den Otschipwäs zu unternehmen, unter wrlchem Namen die im Norden des obern Sees und auf seinen Inseln wohnenden Stämme bekannt sind, die sich Brüder der Ottawäs nennen, eine mit der der Letztrrn verwandte Sprache reden, einen rohen, aber keineswegs wilden Götzendienst treiben, und außer dem Verkehr mit einigen englischen Faktoreien und etlichen kanadischen Familien, die sich zum Betrieb des Fisch- und Pelzhandels unter ihnen niedergelassrn haben, nichts von europäischer Civilisation wissen.

B. machte sich im Anfang des Jahres 1834 auf die Reise, von deren Mühseligkeiten man sich einrn Brgriff machrn kann, wenn man weiß, was Franklin, Back (s. d.) u. A., welche mit allen nöthigen Hülfsmitteln aufs Beste ausgerüstet waren, ausstanden. Als er bei den Otschipwäs ankam, bat er um die Gastfreundschaft der dort mit Fischen und Pelzwerk handelnden Kanadier, welche indianische Frauen geheirathet hattrn und auf diese Weise die Mittelspersonen zwischen den Indianern und dem europäischen Priester wurdrn. Ihre Frauen bekehrten sich zuerst und bald machte B. solche Fortschritte, daß sich eine heftige Reaktion des Heidenthums kund that. Die Männrr, namentlich die ältern, so wie diejrnigen, welche fürchteten, daß ihr Einfluß durch drn des Franzosen (d. i. Europäers) leiden möchte, beklagten sich lebhaft, daß rr die jungrn und schwachen Gemüther verführe; sie erlaubten sich jedoch durchaus keine Gewaltthat gegen ihn, verdoppelten aber ihren Eifer in Ausübung heidnischer Gebräuche. Dies

hemmte einigermaßen den Fortgang der Bekehrungen, aber B.'s Benehmen war so klug, so freundlich und mild, daß bald viele seiner entschiedensten Gegner sich ihm näherten, und die Bekehrung eines angesehenen Mannes zog viele andere nach sich. Endlich nach 14monatlichem Aufenthalt konnte er sich als Sieger betrachten, freilich hatte er nicht Alle bekehrt, aber doch die Liebe und die Achtung Aller erworben. Mit dem christlichen Glauben drang auch ein Anfang von Civilisation ein. B. machte alles das, was bei uns eine Sache der Gesundheit und der Bequemlichkeit ist, zu einer Art von religiöser Verpflichtung, und die Otschipwäs fingen bald an, sich vollständiger zu kleiden, sich reinlicher zu halten und ihre Wohnungen gesünder einzurichten. — Gegen Ende November 1836 kam B. nach Paris, und ließ hier ein Gebetbuch drucken, welches Morgen- und Abendgebete, die Messe, Litaneien und Gesänge für die verschiedenen Feste des Jahres enthält, und eine Leidensgeschichte Jesu, fast wörtlich aus den Evangelien zusammengestellt und so geordnet, daß sie zugleich als Geschichte und als Katechismus dienen kann. Die pariser Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens verwendete eine bedeutende Summe darauf. Ende Februar 1837 ging B. nach Rom und von da nach Laibach und Wien, wurde überall zuvorkommend und mit Achtung aufgenommen und gewann in Oesterreich noch einen Priester für seine Mission. Mitte Mai's kam er nach Paris zurück, um von dort aus wieder nach Amerika abzugehen. Ihn begleitete seine Schwester, eine junge Wittwe, die auch ihre Kinder verloren, ein junger, sehr religiös gesinnter Handwerker aus Laibach, der dazu mitwirken sollte, die Indianer in den gewöhnlichsten Handwerken zu unterrichten, und der erwähnte Priester.

Baragan, Don Miguel, mexikanischer General und kurze Zeit Präsident der Republik, überwand 1833 den Geneeal Bravo und wurde, als Santa Anna am 2. Februar 1835 die Präsidentschaft niederlegte, zu seinem Nachfolger gewählt; aber schon im März desselben Jahres ergriff Santa Anna die Zügel der Regierung von Neuem, und seitdem ist B. verschollen.

Baragan (m. Geogr.), s. **Bertholdesbara.**

Baragazza, ital.-päpstlicher Ort, Bologna, im südlichen Theile der Provinz.

Baragra (Numism.), neueom. Scheidemünze, s. v. a. Bolognini.

Barague y d' Hilliers, Louis, ausgezeichneter franz. General, geb. 1764 zu Paris. Seit 1784 Lieutenant im Regimente Elsaß, ward er 1792 Kapitän in einem leichten Infanteriebataillon und bald darauf in schneller Folge Adjutant der Generale Crillon, Labourdonnaye und Custines; der Letzte ernannte ihn mit dem Range eines Brigadegenerals zum Souschef seines Stabes. In dieser Eigenschaft nahm B. an dem Einfalle in der Pfalz und an der Eroberung von Mainz Theil, ward jedoch in den Sturz seines Generals verwickelt, abgesetzt, festgenommen und nach Paris geführt, wo ihm erst dee Fall Robespierre's die Freiheit und eine Anstellung im Generalstabe der Armee des Innern unter Menon wieder gab. Von Neuem royalistischer Sympathien angeklagt, entsetzt, freigesprochen und wieder eingesetzt, kam er zum Westheere unter Hoche und bald darauf nach Italien, wo ihm Bonaparte zwei Halbbrigaden gab und die in mehrfacher Beziehung schwierige Besetzung Bergamo's im venetianischen Gebiete auftrug. B. bewirkte dieselbe mit großer Geschicklichkeit, führte dann ein Korps durch das Etschthal nach Tyrol und vereinigte sich daselbst mit dem Hauptheere wieder an der Brenta, nachdem er 4000 Gefangene gemacht hatte. Im März 1797 zum Divisionsgeneral ernannt, besetzte er bald nachher auf Befehl des Obergenerals Venedig, wo ihm der wichtige Posten eines Kommandanten bis zur Besitznahme Oesterreichs übertragen blieb. Im folgenden Jahre folgte B. von Genua aus dee Flotte des nach Aegypten ziehenden Bonaparte; er nahm an der Eroberung Malta's thätigen Antheil, ward aber gleich darauf zurückgeschickt, um die Nachricht und Beute dieses Sieges dem pariser Direktorium zu überbringen. Doch die Fregatte Sensible, welche ihn trug, fiel unterwegs mit allen Schätzen in die Hände der Engländer. Das Direktorium, die Schuld dieses Unfalls auf B. werfend, beschloß alsbald die Absetzung des Generals und stellte ihn nach seiner Rückkehr aus der engl. Gefangenschaft vor ein Kriegsgericht. Völlig freigesprochen, wurde B. 1799 als Chef des Stabes zur Rheinarmee gesendet; er befehligte hier in der Folge den rechten Flügel, rettete zu Anfange des Jahres 1800 Landau bei einem Brande des Artilleriemagazins durch seine Umsicht und Kaltblütigkeit vom Untergange und vertrieb in Graubündten die Oesterreicher aus ihren starken Positionen im Engadinthale. Der erste Konsul ernannte ihn zum Generalinspektor der 14., 15. und 16. Militärdivision, das Wahlkollegium des Eure-Departements zum Kandidaten des Erhaltungssenats. 1804 wurde er Großoffizier der Ehrenlegion und Generaloberst der Dragoner, 1805 Großadler der Ehrenlegion und 1808 zum zweiten Male Gouverneur von Venedig. Dee Feldzug von 1809 rief ihn von diesem Posten ab. B. erkämpfte unter dem Vicekönige Eugen neue Lorbeeren, besonders in der Schlacht bei Raab den 14. Juni 1809. Nach dem wiener Frieden Oberbefehlshaber in Tyrol, trug ee durch Mäßigung und kluge Maßregeln viel zue Beruhigung dieses Landes bei. Im J. 1810 sandte ihn Napoleon nach Spanien; er befehligte hier in Oberkatalonien, schlug den 3. Mai 1811 ein feindliches Korps unter den Mauern von Figueras und nahm einen Konvoi von 1200 Wagen. Während des russischen Feldzuges erhielt B. in den eesten Tagen des Novembers 1812 Befehl, mit einee Division von Smolensk aus dem Kaiser nach Kaluga hin entgegen zu kommen; von der durch die Schlacht bei Maloiaeoslawitz bewirkten Abändeeung der Rückzugslinie des Hauptheeres nicht unterrichtet, sah er sich auf dem Marsche bald von mehren russischen Korps umringt, und ein Theil seiner Division war genöthigt, sich zu ergeben. Auf die Nachricht davon entließ ihn Napoleon aus dem

Dienste, mit der Weisung, nach Frankreich zu gehen und einer strengen Untersuchung seines Benehmens entgegen zu sehen. Tief bekümmert über diese unverdiente Härte, erkrankte B. auf der Reise und † noch in demselben Jahre zu Berlin.

Baragun, russischer Ort, Kalmuckei, am Sundsche, unweit des Terek, hat Naphtaquellen und warme Bäder (St. Petersbad).

Barahanes, König von Persien, s. d. (Gesch.).

Barahaut, brit.-ostind. Stadt, s. Gurwal.

Barahona (Louis B. y Soto), span. Arzt u. Dichter, geb. zu Lucena in Andalusien, lebte um die Mitte des 16. Jahrh. zu Archidonja, schrieb ein von Cervantes sehr gerühmtes Gedicht, die Thränen der Angelika, eine Fortsetzung von Ariosts rasendem Roland. Granada 1586.

Baraiche (Bareiche, Bareitsch, Geogr.), 1) britisch-ostindischer Bezirk, Präsidentschaft Kalkutta, Prov. Audh; — 2) Hauptstadt desselben, berühmter Wallfahrtsort wegen der Gräber der beiden mohammedanischen Heiligen Rejeb Sallar und Mussad Jazy.

Barailon, Jean François, tüchtiger franz. Medicíner, Alterthumsforscher u. Staatsmann, geb. 1743 zu Viersat in Auvergne. Seit 1765 Professor der Medicin zu Montpellier, ward er 1778 Mitglied der königl. medicinischen Akademie, 1786 Oberarzt der Generalität von Moulins und 1789 Maire seines Wohnortes, der kleinen Stadt Chambon in Marche. Seine Verdienste um die medicinische Verwaltung und Polizei der Gouvernements Bourbonnais und Marche bewirkten 1792 seine Erwählung in den Nationalkonvent durch das Departement der Creuse. B. begann seine politische Laufbahn mit einer Anklage des Ministers Pache wegen Unterschleifs bei der Verproviantirung des Heeres. Später widersetzte er sich dem Prozesse u. dem Todesurtheile Ludwigs XVI., machte den 11. Mai 1793 milde Vorschläge zur Beruhigung der Vendée, entging aber der Proskription des 31. Mai nur dadurch, daß Chaumette seinen Namen auf Bitten eines Freundes aus der Liste der zu ächtenden Deputirten streichen ließ. Nach dem 9. Thermidor trat B. mit Nachdruck gegen die Verschwendung der öffentlichen Gelder auf, bewirkte mehre Beschlüsse zu Gunsten der Museen und Kunstsammlungen so wie des öffentlichen Unterrichts, forderte eine menschlichere Behandlung der verhafteten Priester und setzte die Verwerfung des Vorschlags zur Erneuerung des Gesetzes vom 3. Mai 1793 über das Maximum der Fruchtpreise durch, „weil dieses Gesetz, den Handel tödtend, die Hungersnoth organisirt habe.“ Auch das Programm zu der jährlichen Feier des Todes Ludwigs XVI., die Ueberweisung der botanischen Gärten in Montpellier und Straßburg an die neuen Gesundheitsschulen, so wie die Organisation der Centralschulen von 7 Departements waren Beweise des Einflusses und der Thätigkeit B.'s im Nationalkonvente. Im Rathe der 500, wohin er nach Auflösung des Konvents (26. Okt. 1795) gekommen war, beschäftigte ihn vornehmlich das Unterrichts- u. Medicinalwesen. Er bekämpfte den Entwurf über den Elementarunterricht als zu viel Geld und unnöthiges Wissen verlangend, empfahl bei der Diskussion über die Hospitäler die Verminderung derselben und mehr häusliche Behandlung armer Kranken, tadelte in zwei bemerkenswerthen Reden den 10. Oktober 1796 und 13. Januar 1798 die Organisation der polytechnischen Schule, als zu kostspielig, zu sehr auf gelehrten Prunk und Vielwisserei berechnet u. den Schülern in dem großen sittenlosen Paris zu viel Freiheit gewährend, bewirkte 1797 als Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht die Errichtung medicinischer Specialschulen zu Paris, Lyon, Straßburg und Montpellier, eiferte aber bald darauf gegen das Projekt der Sekundärschulen und forderte dafür Verbesserung und Vereinfachung der Centralschulen. In den Rath der Alten eingetreten, beantragte er strengere Maßregeln gegen die politischen Versammlungen mit anarchischen Tendenzen und bekämpfte, den verschiedenen Regierungsparteien fern bleibend, alle Vorschläge, welche die Macht des Direktoriums beschränken wollten, wie er auch in dem geheimen Ausschusse des Rathes fast allein die den 18. Brumaire vorbereitenden Schritte mißbilligte. Dennoch ward er Mitglied des neuen gesetzgebenden Körpers und 1801 selbst Präsident desselben. Im J. 1806 kehrte B. zu seinen medicinischen u. archäologischen Beschäftigungen nach Chambon zurück. Die Akademie der Inschriften erhielt von ihm in demselben Jahre Gefäße von Zinn, welche bei Neris ausgegraben worden waren, und beschloß, auf ihre Kosten die gallischen und celtischen Monumente, welche B. in Marche und den benachbarten Provinzen gesammelt hatte, zeichnen und stechen zu lassen. Wegen seines Eifers für die Einführung der Pockeneinimpfung im Dep. der Creuse noch 1812 mit dem zweiten Preise belohnt, † er plötzlich den 14. März 1816 zu Chambon. Man hat von ihm außer mehren Aufsätzen und Artikeln in medicin. Journalen: Observations sur une espèce d' épilepsie, qui reconnaît pour cause le virus miliaire, in den Mém. de la soc. de médecine I, 1, 223; Mémoire sur les fièvres miliaires, von der Akademie zu Amiens gekrönt, in den genannten Mem. I, 2, 153—244. und II, 198—205; Mém. sur la nature et les causes de différentes espèces d' hydropisie, ebend. Tom. VI.; Mém. sur les avantages et les dangers du quinquina, mit dem zweiten Preise gekrönt 1783; Recherches sur les peuples cambiovicenses de la carte théodosiènne, dite de Teutinger; sur l' ancienne ville romaine de Neris; sur les ruines de plusieurs autres villes romaines de l'ancien Berry; sur divers monuments celtiques; sur les ruines et les monuments de la ville celtique de Toull; sur les premiers ouvrages de tuilerie et de briqueterie, etc.; Paris 1806. 8; vergl. den Moniteur 1807, 16.—23. März.

Barak (bibl. Gesch.), Sohn Abinoams, israelit. Richter, schlug in Verbindung mit Debora (s. d.) den Sissera, Feldherrn des kananitischen Königs Jabin und befreiete dadurch sein Volk

von 20jähriger Dienstbarkeit. Richt. 4, 6 ff., 5, 1.

Barak (Geogr.), vorderindischer Fluß, Kalkutta, Mündung in den Brahmaputra, links.

Barakai, Volksstamm, s. v. a. Barakoi.

Barakan, Stadt, s. v. a. Parkany.

Barake (franz. baraque, Bauw.), 1) aus Brettern, Zweigen, Laubwerk, Stroh ꝛc. bestehende leichte für momentanen Gebrauch aufgeführte Hütten oder Häuschen; — 2) Feldhütte, aus den bezeichneten Materialien, dergleichen schon bei den Römern gebräuchlich waren, in neuerer Zeit aber seit der französ. Revolution an die Stelle der sonstigen Zelte in Standlagern getreten sind. Dahet Barakenlager, s. Lager; — 3) in Festungen leichtgebauete Kasernen für die augenblickliche Unterbringung von Gefangenen und ähnlichen Gebrauch.

Barak Hadscheb, erster Sultan aus der Dynastie der Kara-Kathaier (s. d.) in Kerman. Durch Oktai, welcher die Herrschaft der Khowaresmier vernichtete, erweiterte er seine Staaten, † 1234 n. Chr.

Barakiba (Biogr.), s. v. a. Akiba.

Barakueh, afrik. Ort, in der Sahara, auf der Karawanenstraße von Gadames nach Timbuctu.

Barakoi (Barrakai, Geogr.), kankasischer Volksstamm, zu den Abchasen gehörig, 560 Familien stark, welche die Wälder und bergigen Gegenden, ungefähr 30 Werste von den Beelenie, längs des Flüßchens Chotz u. seiner Nebenbäche inne haben; namentlich wohnt ein großer Theil von ihnen an beiden Seiten des Gut, der in den Chotz mündet. Diese transkubanisch-kaukasischen Gegenden, in welchen sie zerstreut angebaut sind, heißen Kunaktaw und Shigilbulko. Die B. haben erst in der neuern Zeit den Islam angenommen, und hatten sonst kein Oberhaupt, sondern jede Familie stand unter ihrem besondern Aeltesten, jetzt aber stehen sie unter den Fürsten Adilgerai, Hadschi-ali und Bsege'ns, sämmtlich aus der Familie Kontschak. In früherer Zeit waren sie den Kabardinern, später den Beslenie unterworfen, jetzt leisten sie weder diesen, noch jenen Gehorsam. Wenn sie von diesen oder andern Völkern beunruhiget werden, ziehen sie sich ins hohe Gebirg zurück, wo ihre Wohnungen nicht anfzufinden sind. Sie sind reich an Vieh und haben gute Weideplätze; ihr Wesen ist wild und roh; oft kommen sie des Raubes wegen auf das russische Gebiet. Ein verwandter Stamm ihres Namens wohnt bei der ehemals türkischen, jetzt russischen Festung Sochumkalah (auf einigen Karten unrichtig Zalanka genannt) über Isgurdah an der mingrelischen Grenze.

Barakpur, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft und Prov. Bengalen, Distrikt Kalkutta.

Baral, Weinmaß in Montpellier = 21 berliner Quart.

Bar Ali, Josna (Jsa ben Ali), nestorianischer Arzt zu Bagdad, ausgezeichnet in Behandlung von Augenkrankheiten, Verfasser eines syrisch-arabischen Wörterbuchs. Zu Oxford sind vier Handschriften desselben (bei Uri Nr. 119—122), 1 zu Paris, 1 zu Leiden, von welcher letztern sich eine nicht gute Abschrift zu Göttingen befindet. Vergl. Bar-Bahlul.

Baralip (Logik), nach der Terminologie der alten Logiker der 5. Schlußmodus in der 4. Figur; die Prämissen sind allgemein, der Schlußsatz speciell und beide bejahend, z. B.:

Prämissen: { Alle Gelehrten sind Menschen; / Alle Menschen sind sterblich;
Schluß: Also sind einige Sterbliche gelehrt.

Barallier-Schlucht, australischer Weg, Neuholland, Prov. Westmoreland, zieht von Westen nach Osten und führt von dem westlichen Hochlande (3776′ hoch) abwärts.

Baralu, span. Ort, Aragonien, nordöstlich von Huesca.

Baramahal, Barramahal (Geogr.), britisch-vorderindischer Distrikt, Präsidentschaft Madras, Prov. Salem, bestehend aus den 12 Städten: Krishnagiry, Jacadeo, Varinagbada, Maharaigada, Bujungagada, Tripatura, Varnambady, Ganzanagady, Sudashanagada und Tatucalla; 1792 von Tippu den Briten abgetreten.

Barambio, Frater Gregor, geschickter span. Maler zu Burgos und in der Umgegend, zu Anfange des 18. Jahrh., mehre heil. Geschichten von ihm im Kloster de la Merced zu Burgos.

Barambooder, Fluß, s. v. a. Brahmaputra.

Baramis (Log.), s. v. a. Baralip.

Baranda, 1) (Geogr.), s. v. a. Agtelekerhöhle. — 2) (Theat.), in Portugal die Gallerie des Theaters.

Barane, Königin v. Persien, s. d. (Gesch.).

Barangi, Anführer der byzantinischen Thorwächter an dem Kaiserpalaste.

Baranius, Henriette, ausgezeichnete Sängerin des 18. Jahrh., geb. 1768 zu Danzig, seit 1784 in Berlin und um 1790 die größte Zierde des dortigen Hoftheaters, verließ 1797 in Folge einer Kabale die Bühne und heirathete bald darauf. Klang und Reinheit der Stimme, ausdrucksvolles Spiel und seltene Reize des Körpers rechtfertigten den ihr gespendeten außerordentlichen Beifall.

Baranken (Baranjen, russ., Waarenk.), schwarze und graue Lämmerfelle, auch Schmasen genannt, kommen aus der Bucharei, Tatarei, Cirkasien und Rußland, wo sie auch stark verbraucht werden, nach Deutschland, besonders Leipzig. Man unterscheidet: 1) astrachaner B., glänzend naturschwarz, mehr oder weniger geflammt und gewässert, atlasartig, mit kurzem, festgedrücktem Haar; Preis je nach Schönheit der Schwärze 1—3 Thlr. — 2) Schwarzgefärbte (kalmückische schwarzgefärbte), zubereitete Felle von geringerer Schönheit, im Haar glatter, von längerm, ziegenartigem Haar, Preis ½—1 Thlr. Von beiden Sorten werden Pelzfutter (Taluppen) gefertigt, die von der erstern zu 20—40 Thlr., die von der letztern zu 15—20 Thlr. — 3) Krimmer, schwarze, den vorerwähnten beiden Sorten am ähnlichsten, Haar bisweilen geflammt, doch schon mehr ge-

lockt und etwas länger, glänzend naturschwarz, das Stück ½—1 Thlr. und darüber. — 4) Ukrainer, schwarze, mit mehr oder weniger kleingelocktem Haar, ½—1 Thlr., kommen roh im Handel vor. — Bei uns zu Lande werden von den genannten Gattungen fast nur die von Natur nicht ganz schwarzen gefärbt, in Rußland dagegen färbt man auch die von Natur schwarzen, da die künstliche Farbe weniger an der Sonne und Luft verschießt. Die künstliche Schwärze ist meist eine tiefere, mehr bläuliche und das Haar fühlt sich bei gefärbten Fellen härter an. — 5) Krimmer, graue, im Haar dlangrauzgründig, mehr oder weniger dunkel mit silberweißen Spitzen, gelockt; Preis ⅔—1 Thlr. und mehr. — 6) Persische, graue, zubereitet, von Farbe den Vorigen ähnlich, doch dichter und mehr kleingekräuselt. Die meisten dieser Felle kommen gebeizt im Handel vor. Verbrauch zu Pelzen, Mützen ꝛc. über das ganze nördliche und mittlere Europa ausgedehnt. Die Berichte, wornach die Kalmücken und Tataren, um feine B. zu erzielen, die neugebornen Lämmer in grobe Leinwand einnähen u. diese täglich mit warmen Wasser anfeuchten sollen, bedürfen eben so sehr noch zuverlässiger Beglaubigung, wie die Meinung, daß die Ukrainer das Lamm aus dem Mutterleibe schneiden sollen.

Baran Lukh, asiatisches Gebirge, Turan, Belndschistan, Dschalawan, südwestlich vom Brahui-Gebirge.

Barannum, 1) ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk; 180 Einw.; — 2) Dorf und Forstamts-Sitz ebendas., Kr. Dietzko; 160 Einw.

Baranoff, geschickter russischer Genremaler des 19. Jahrh.

Baranow, Baranan (Geog.), 1) preuß. Stadt, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Schildberg; 860 Einw.; 2 kathol. Kirchen; dazu gehörig: 1 Vorwerk mit 30, 1 Wassermühle mit 7, und die Kolonie Liste mit 50 Einw.; — 2) preuß. Dorf ebendas., Kr. Pleschen; 255 Einw.; — 3) österreich.-galizischer Flecken, tarnower Kreis; — 4) (Groß- und Klein-B.), zwei russische Vorgebirge, Gouvernement Tschukotzk, an der Mündung der Kolüma. — 5) (Sitka Baranow), amerikanische Insel, Nordwestküste, Sitka-Bai.

Baranowen (Geogr.), 1) ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 230 Einw.; — 2) Hauptgut das., Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Sensburg; 350 Einw.

Baranowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rybnik; 420 Einw., Schloß, 4 Vorwerke, Mahl- und Sägemühle.

Baranowka, russischer Ort, Gouv. Volhynien, Kr. Nowgrad-Wolünsk; in der Nähe Porcellanerde.

Baranowo, preuß. Hauland, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; 105 Einw.

Baranowsky, Albert, poln. Geistlicher, † 1615 als Erzbischof von Gnesen. Von ihm: Constitutiones synodi Vladislaviensis. Krak. 1607; concilium provinciale Regni Poloniae ebendas. 1611; synodus dioec. Gnesensis, ebd. 1612: wichtig für das polnische Kirchen- und Staatsrecht des 17. Jahrh.

Barante (Biogr.), Claude Ignace Brugière de, geb. 1755 zu Riom in Auvergne, aus einer edlen Familie, die mehre tüchtige Staatsmänner u. Gelehrte unter ihren Gliedern zählt, bekleidete zuerst ein obrigkeitliches Amt in seiner Provinz, ward unter der Schreckensherrschaft eingekerkert, 1800 Präfekt zu Careassonne und 1802 zu Genf. Die rücksichtsvolle Schonung, welche er gegen die ihrer Freiheit beraubten Genfer so wie gegen die in der Nähe wohnende Fr. von Staël u. a. Exilirte bewies, war nicht im Sinne Napoleons und veranlaßte 1810 seine Abberufung; er zog sich nach Auvergne auf das Land zurück und † daselbst 1814. B. ist Verfasser mehrer bedeutenden Artikel der Biographie universelle u. folgender Schriften: Introduction à l'étude des langues, Riom 1791. 12; Eléments de géographie, edd. mehrmals aufgelegt; Essai sur le département de l'Aude, Carcassonne 1802, Paris 1803. 8; Examen du principe fondamental des Maximes, zu la Rochefoucauld's Maximes, Riom 1798. 12. — 2) Prosper Brugnière, Baron de, des Vorigen Sohn, Pair v. Frankreich und Mitglied der Akademie, einer der berühmtesten jetzt lebenden Geschichtschreiber und ein verdienter, von allen Parteien geachteter Staatsmann, ausgezeichnet sowohl im administrativen, als im diplomatischen Fache. Er erhielt von seinem Vater eine sorgfältige Erziehung, besuchte die polytechnische Schule, trat dann frühzeitig in den Staatsdienst und wurde, von Napoleon besonders beachtet, schnell befördert. Zuerst arbeitete er im Ministerium des Innern, ward dann Auditeur beim Staatsrathe, erhielt dann nacheinander die wichtigen Präfekturen des Vendéedepartements und der Nieder-Loire, welche letztere er auch während der ersten Restauration verwaltete. Am 20. Nov. 1815 gab er seine Entlassung und hatte während der hundert Tage keine öffentliche Stellung. Nach der zweiten Restauration, als Ludwig XVIII. begriffen hatte, daß große Fehler von nun an vermieden werden müßten, kam die Regierung ihm entgegen, und ernannte ihn zum Staatsrath u. zum Generalsekretär im Ministerium des Innern. Gleichzeitig wählte ihn das Departement des Puy de Dome in die Kammer. B. gehörte mit Guizot, Royer-Collard, Broglie, Villemain und den andern Doktrinären unter dem Ministerium Richelieu-Lainé-Decazes, wie unter Dessolles-Deserre-Decazes, zu denjenigen französischen Staatsmännern, welche, in Gemeinschaft mit den hommes politiques Lainé, Pasquier, Siméon, Roy u. Molé, am thätigsten u. am glücklichsten arbeiteten, die Wuth der ultraroyalistischen Reaktion, die sich der Regierung bemächtigt hatte, zu ermäßigen u. so unschädlich als möglich zu machen. Zu diesem Zwecke mußte man sich auf ein mittleres Gebiet, zwischen die liberale Opposition und die royalistische Kontreopposition stellen, auf welchem Gebiet B. noch jetzt steht. Nachdem er einige Jahre hindurch die sehr einträgliche und besonders unter den damaligen Umständen wichtige Direktion des indi-

rekten Steuerwesens verwaltet, ward er durch den vollständigen Sieg der Ultras gänzlich von den Geschäften entfernt, dafür aber im Jahre 1819 zum Pair ernannt. Als 1820 Royer Collard, Guizot und Camille Jordan aus dem Staatsrathe verdrängt wurden, bot man B. den Gesandtschaftsposten zu Kopenhagen an, welchen er jedoch ausschlug. In der Pairskammer saß er mit Talleyrand, Broglie und Andern in der Opposition. Viele seiner Reden dürften als Meisterstücke politischer Tüchtigkeit gelten, namentlich wurde die gegen den spanischen Feldzug im Jahre 1823 wegen der darin ausgeprägten tüchtigen Gesinnung und politischen Einsicht allgemein bewundert und sie legt ein sprechendes Zeugniß von B.'s tüchtiger Gesinnung ab. Im Jahre 1828 ward er Mitglied der Akademie.

Für die Julidynastie, während deren Thronerhebung er gerade nicht in Paris anwesend war, erklärte er sich, wie zu erwarten, auf das Entschiedenste. Ludwig Philipp schickte ihn als Gesandten nach Turin, eine Stelle, die innerlich bedeutender war, als sie äußerlich schien, da an diesem absolutistischen Hofe eben so große Geschmeidigkeit als Festigkeit erfordert wurde. B. zeigte sich den mannichfachen Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte, gegenüber, seiner Stellung völlig gewachsen. Inzwischen begab er sich für einige Zeit nach Paris, um an dem Prozesse der Exminister, so wie später an der Session von 1833 Theil zu nehmen. Nachdem er darauf mehre Jahre seinen Posten in Turin verwaltet und seine doktrinären Freunde Herren des Ministeriums geworden waren, sandten sie ihn in gleicher Eigenschaft nach St. Petersburg, von wo er indeß 1840 nach Frankreich zurückkehrte.

Als Schriftsteller ist er darum bekannter, denn als Staatsmann, weil das Publikum überhaupt selten in den Stand gesetzt ist, über den Geist u. die Kenntnisse der Diplomaten zu urtheilen, deren Arbeiten sich durch ihre Natur der Oeffentlichkeit entziehen. Seine erste Schrift war die Abhandlung: Tableau de la littérature française pendant le 18ième siècle (Paris 1809. 6. Aufl. 1841, deutsch von Ukert, Irna 1810), von welchem Werk Göthe einmal äußerte, daß kein Wort zu viel und keins zu wenig darin wäre. Die Veranlassung dazu gab ihm das Institut, welches die Literatur des 18. Jahrh. zur Preisaufgabe gemacht hatte. Dieses wollte eine literarische Kritik; B., den Gegenstand tiefer auffassend, konkurrirte gar nicht mit und schrieb die Geschichte der französ. Literatur des 18. Jahrhunderts in ihren Beziehungen zur gesammten Kultur der Nation, namentlich zur politischen, indem er zeigte, wie beim Mangel anderer Institutionen die Literatur eine Institution werde. Während die gekrönte Arbeit von M. Jay fast vergessen ist, hat das Werk von B., wie erwähnt, 6 Auflagen erlebt und wird von den Franzosen noch jetzt für das beste über diese Periode erkläret und hat auch im Auslande wegen der Gründlichkeit und der richtigen Auffassung des Gegenstandes die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Napoleon war nicht ganz zufrieden damit und die Voltairianer fielen sehr erzürnt darüber her. Zur eigentlich ästhetischen Kritik zeigt sich B. weniger befähigt. 1814 erschienen die Mémoires de Madame de Larochejaquelin, die er als Präfekt der Vendée redigirt hatte. B. wird auch für den Verfasser der Broschüre: Des divers projets de constitution pour la France (Paris 1814) gehalten, obwohl er sich nie dazu hat bekennen wollen. Er hat sämmtliche Dramen Schillers (neue Ausgabe, Paris 1842, 2 Bde.) und für das Théatre étranger von Ladvocat „Nathan den Weisen" und andere deutsche Stücke, so wie auch mehre von Shakespeare übersetzt. Sein politisches Glaubensbekenntniß hat B. am vollständigsten in seiner Schrift: Des communes et de l'aristocratie (Paris 1821, 3. Aufl. 1829) ausgesprochen. Auch war er für mehre Jouenale thätig, unter andern für die 1828 von Guizot und Broglie gegründete Revue française, und schrieb viele und bedeutende Artikel für die Biographie universelle. Die meisten dieser kleinern Arbeiten sind, mit manchem Ungedruckten vermehrt, in den Mélanges historiques et littéraires (Paris 1835, 3 Bde.) gesammelt erschienen. Sein Hauptwerk aber, durch das er sich am berühmtesten gemacht hat, ist seine große Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, 1364—1477 (Paris 1824 ff., 13 Bde.), die neben Aug. Thierry's Histoire de la conquête d' Angleterre par les Normands die Ehre hat, an der Spitze einer neuen Art der Geschichtschreibung zu stehen, die man, im Gegensatze zu der pragmatischen, die deskriptive Schule genannt hat. Während man Guizot, Mignet und Thiers als Repräsentanten der erstern betrachtet und ihr den nicht ungegründeten Vorwurf macht, sie schreibe nur die Geschichte der Ideen, die in irgend einem Welteregniß sich bethätigen, vernachlässige die äußere Seite der Geschichte, gebe nur das Resultat einer logischen Analyse und theile von dem reichen Drama nur das trockene Argument mit, betrachtet man B. und Thierry als Muster der zweiten Schule, in deren Werken die Hauptsache eine den Roman an Interesse erreichende Darstellung und eine naive Erzählungsweise nach Art der alten Chroniken (auch in einer diesen sich nähernden Sprache) ist. B. geht noch weiter, als Thierry, und erzählt die Dinge ganz in dem naiven Tone und dem Kolorit eines Zeitgenossen, und ist dem letztgenannten auch noch darin überlegen, daß er völlig unparteiisch ist, weder Armagnac, noch Burgunder, daß er vor Allem dramatischer Erzähler seyn will und sich selbst verbirgt, um bloß den Gegenstand wirken zu lassen. Seit Jahren arbeitet B. an einer Geschichte des pariser Parlaments.

Barantola (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Lahassa; — 2) s. v. a. Borotola.

Barantscha, russischer Fluß, Gouv. Perm, Kr. Werchoturie, Mündung in den Tagil.

Barantschinsk, russ. Doef, Gouv. Perm, Kr. Werchoturie, an der Barantschaz Hüttenwerk.

Barany (Biogr.), 1) Georg de Szenik, ungar. luther. Prediger zu Nagy Bosony, † 1754, übersetzte mehre deutsche Erbauungs- und

Kinderschriften ins Magyarische; — 2) Johann, Sohn des Vorigen, Prediger zu Velvecz, geb. 1726, übersetzte mit Hülfe seines Vaters und Sarosi die Bibel ins Magyarische, wovon das neue Testament gedruckt erschien. Lauban 1754.

Baranya (Baranyer Gespannschaft), ungarische Gespannschaft, Kreis jenseits der Donau, welcher sie vom bacser Komitate trennt, 91 (82¼) □Meilen. Flüsse: Donau, Drau (im Süden), Moravicza. Der nördliche Theil ist gebirgig, der südliche und südöstliche eben, zum Theil sumpfig (mohacser Sümpfe). Die Donau bildet im Osten die große sumpfige Insel Margitta, auch mohacser Insel, und zwei kleinere, die petretser Inseln; jene Sumpfgegenden ausgenommen, ist das Klima gesund und das Land fruchtbar. Hauptprodukte: Waizen, Tabak, Wein, Gartenfrüchte, Obst, Kastanien, Holz; die gewöhnlichen Hausthiere, viele Fische; Marmor. Einwohner: 246.000, Ungarn, Kroaten, Serbier, Deutsche, die sich besonders mit dem Landbau beschäftigen. Hauptort: Fünfkirchen, 12,000 Einw. Außerdem hier die Bezirke: 1) Baranya, 22 □Meilen, viele Sumpfe, Dorf Baranyavar, 500 Einw., mit einem verwüsteten Schloß, von welchem kaum einige Spuren übrig sind; — 2) Lorintzi, 8½ □M.; St. Kiraly, Marktflecken, 1800 Einw.; Selly, Marktflecken, 1800 Einw.; — 3) Metsekhati, 13½ □Meil.; Raczkozar, Marktflecken; — 4) Siklos, 12⅞ □Meil., Marktflecken Siklos, 3000 Einw.

Baranyavar (Baranyovar), Dorf, s. u. Baranya.

Baranyi, Ladislas, ungarischer Geograph, geb. zu Debreczyn 1729, † 1788; von ihm eine Chorographie Ungarns in magyarischer Sprache. Halle 1759.

Baranzano (Baranzanus), Redemptus, italien. Barnabit (als solcher Joh. Antoinus gen.), Professor der Philosophie und Mathematik zu Annecy, geb. 1590 zu Serravalle, † 1622 im Kloster Montargis in Frankreich. Werke: Uranoscopia s. de coelo, Genf 1617; Novae opiniones physicae, Lyon 1619; campus philosophicus, ebendas. 1620. Außerdem: Andachtsschriften und kleinere Aufsätze. B. war Gegner der Aristoteletiker.

Baraque (franz.), s. Barake.

Baraque (La B., Geogr.), franz. Dorf, Depart. Côte d'or, Bez. Dijon, 1400 Einw. In der Gegend Chambertinwein. S. Chambertin.

Baraquilles (franz. Kochk.), kleine mit feinen Ragout angefüllte Pasteten.

Barara-Kiedd (B.-Kiedde, lapp. Myth.), s. v. a. Radien-Kiedde.

Baras, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Baaras; — 2) (arab. Med.), weißer Aussatz, auch Aussatz überhaupt; — 3) (Waarenk.), grobe, ½ breite Packleinwand aus Werrigflocken in der Oberlausitz in Stücken zu 32—34 Ellen gewebt; geht meist über See.

Baras (Gesch.), s. v. a. Waranes.

Barasch (Med.), s. v. a. Baras.

Baraschnan (pers. Relig.), die größte Reinigungsceremonie der Parsen, von 3—9tägiger Dauer.

Barassnadi (ind. Myth.), s. v. a. Brahaspadi.

Barat (Med.), s. v. a. Baras.

Barat (ital. Baratto, Handelsw.), 1) Austausch einer Waare gegen eine andere. S. Barattiren; — 2) s. v. a. Baratterie.

Barat (Geogr.), s. v. a. Arnaud Belgrad.

Barat (Biogr.), Nicolas, gelehrter Orientalist, geb. zu Bourges in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., Unterlehrer am Collége Mazarin zu Paris, verdienstvoller Mitarbeiter an Thomassins Glossarium universale hebraicum (Paris 1697) und an J. B. Duhamels Bibelausgabe (Paris 1706), Mitglied der Akademie der Inschriften, † noch jung 1706 zu Paris. Nach seinem Tode kam von ihm heraus: Nouvelle Bibliothèque choisie, où l'on fait connaître les bons livres en divers genres de litterature, et l'usage, qu'on en doit faire (meist Werke der Kirchenväter und Rabbinen betreffend), Amsterd. 1714. 2 Bde. 12.

Barata (a. Geogr.), s. v. a. Baratha.

Baratajewka (Baratowja, Geogr.), russisches Kirchspiel, Gouvernement Saratow, Kr. Wolgsk (Wolsk), auf der Wiesenseite der Wolga, hatte 1836: 582 Familien mit 4560 Seelen; besteht aus den 5 Kolonien: Baratajewka (Bettinger), Wohnort des Kirchspiel-Predigers, 128 Familien; Schaffhausen, 125 Familien; Glarus (Biberstein), 99 Familien; Basel (Kratz), 109 Familien; Zürich (Ekkert), 121 Familien.

Barataria (Geogr.), 1) nordam. Bai, Ver.-Staaten, Louisiana, mit der Mündung zweier Arme des Mississippi; — 2) zwei Binnenseen, großer und kleiner, mit der Bai in Verbindung. S. Louisiana.

Baratcouto (Handelsw.), s. Barattiren.

Baraterie (Handelsw.), s. v. a. Baratterie.

Baraterius, Bartholomäus, berühmter Rechtsgelehrter aus Piacenza im 15. Jahrh., Professor zu Pavia und Ferrara, ordnete das langobardische Lehnrecht und schenkte sein desfallsiges Werk dem Herzoge von Mailand, welcher es in der Bibliothek von Pavia niederlegte und 1442 darnach zu lesen befahl. Unter Ludwig XIV. kam es mit der pavia'er Bibliothek nach Frankreich und ward daselbst zuerst von Nik. Rigaltius herausgegeben unter d. T.: de feudis liber singularis, Paris 1612; später von Joh. Schilter unter dem ursprünglichen Titel: libellus feudorum reformatus, Straßburg 1695. 4.

Barath (türk.), Anstellungsdekret für die griech. Geistlichen im türk. Reiche.

Barath (Biogr.), Bernh. Jos., ungar. Karmeliter, geb. zu Raab 1691, † 1756 zu Wien als Prof. der Theologie und aristot. Philosophie und Vorsteher seines Ordens. Seine philosophia thomistica Ratisb. 1739 war lange das gewöhnliche Handbuch in den österr. Schulen.

Baratha (a. Geogr.), kleinasiat. Stadt in Lycaonien, zwischen Iconium und Tyana, jetzt Bore.

Barathandel, s. u. Barattiren.

Barathra (a. Geogr.), sumpfige Gegend zwischen Pelusium und dem Casiusberge in Unteräghypten.

Barathron (gr. Antiq.), s. v. a. Orygma.

Baratier, Joh. Philipp, ein ausgezeichnetes frühreifes Genie im vorigen Jahrh., geb. zu Schwabach, 1721, Sohn des Predigers der dortigen französ Gemeinde Franz B., welcher den früh hervorbrechenden Geist des Knaben mit größter Sorgfalt und vielem Geschick pflegte. Zuerst entwickelte sich das enorme Sprachtalent des Knaben. Noch ehe er das 4. Jahr zurückgelegt hatte, sprach er Lateinisch, Französisch und Deutsch, ohne Buch und Grammatik, bloß durch den Umgang und gewisse pädagogische Kunstgriffe des Vaters so weit gebracht. Im 7. Jahre wußte er alle hebräischen Psalme auswendig und im 10. Jahre übersetzte er aus der unpunktirten Bibel ohne Vorbereitung fertig ins Lateinische und Französische. Etwas später las er jedes arabische und griechische Werk mit gleicher Leichtigkeit. Eben so lernte er, und zwar ohne mündliche Anleitung, Syrisch, Aethiopisch und Rabbinisch u. die meisten neuern europäischen Sprachen. Im 13. Jahre übersetzte er die rabbinische Reisebeschreibung des Benjam. v. Tudela ins Französische, und gab dieselbe, mit werthvollen Noten vermehrt, 1734 zu Amsterdam in 2 Bdn. heraus. — Von jetzt an wandte sich B. der Kirchengeschichte und den christlichen Alterthümern zu und schrieb über schwierige Fragen in diesem Gebiete. Mehres davon ist gedruckt (z. B. die ausführliche kritisch-theolog. Prüfung des Systems der Unitarier unter dem Titel Antiartemonius etc. Nürnb. 1735, 8., voll scharfsinniger Bemerkungen), Vieles blieb Manuskript. Dann kamen Philosophie, Mathematik und Astronomie an die Reihe. B. verfertigte sich ein Astrolabium, entwarf astronom. Tafeln und bildete sich seine eigene Berechnungsmethode aus. Nach dreimonatlicher Beschäftigung mit Astronomie legte er, 14 Jahre alt, seine Ideen über Längenmessung den königl. Akademien zu London und Berlin vor. Die londoner Akademie ließ sich durch J. Hudson über die Eingabe Bericht erstatten und dieser gab das Urtheil ab, daß die Entdeckung zwar nicht neu, aber doch ein Beweis der ausgebreitetsten und gründlichsten Kenntnisse des Verfassers sey. B. wurde zum Korrespondenten der Akademie ernannt. Im J. 1735 wurde B.'s Vater nach Stettin berufen; in Halle wurde der junge B. auf der Durchreise vom Kanzler der Universität aufgefordert, Doktor der Philosophie zu werden. Er unterwarf sich vor der Fakultät einer Prüfung, schrieb gleich darauf in Gegenwart einiger Professoren 14 Thesen kritischen, philologischen und philosophischen Inhalts und vertheidigte sie am folgenden Tage mit einer gerechtes Erstaunen erregenden Gewandtheit. In Berlin wurde er dem König vorgestellt; dieser ließ ihn malen und bestimmte ihn, Jura zu studiren, indem der unwissenschaftliche Regent meinte, nur so könne B.'s Talent dem Staate nützlich werden. Die königl. Akademie nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Aus besonderer Vergünstigung des Königs bekam jetzt B.'s Vater seine Anstellung in Halle, statt in Stettin, und B., der Sohn, studirte nun Jura, röm. Antiquitäten, Numismatik, Geschichte, daneben auch Astronomie und Mathematik. Er ließ Abhandlungen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände drucken, darunter die gelehrte, 45 Bogen starke Disquisitio chronolog. de successione antiquissima Episcoporum Rom. usque ad Victorem etc. In derselben Zeit legte er den Akademien zu London u. Paris die Entdeckung eines neuen Kompasses vor und erhielt von beiden Orten die schmeichelhafteste Anerkennung seiner Kenntnisse und seines Scharfsinns, obwohl das neue Instrument selbst nicht für probehaltig befunden wurde. Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer und die Entzifferung der Hieroglyphen, als ihn 1740, in einem Alter von noch nicht vollen 20 Jahren, der Tod ereilte. Von Person klein und öfters kränklich, hatte er schon in seinem 10. Jahre ein bösartiges Geschwür bekommen, das wohl die nächste Ursache seiner allmähligen Abzehrung ward. B. glich einer herrlichen, aber zu frisch aufgeschossenen Blume, die trotz der sorgfältigsten Pflege, schnell dahin welkte. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die umfassendste Gelehrsamkeit, ein sehr lebhafter und origineller Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefsinnigsten metaphysischen Untersuchungen eindrang, Klarheit in den Ideen und Präcision im Ausdrucke zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch warf er mit großer Leichtigkeit zuweilen recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung sprach er über die abstraktesten Gegenstände und wußte selbst das Trockenste interessant zu machen. Aus seinem literarischen Nachlasse ergab sich, daß außer der Medicin, für die er sich nie interessirte, keine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend einmal gearbeitet hatte. So ausgebreitet aber sein Wissen war, so ging doch sein Verstand noch über seine Kenntnisse; — er bahnte sich überall eigne Wege und bildete neue Systeme. Mit diesen Talenten und Kenntnissen verband er ächte Bescheidenheit und suchte sein Talent mehr zu verbergen, als geltend zu machen; unter Freunden war er heiter; sein sittliches Verhalten erwarb ihm nicht weniger Hochachtung, als sein Wissen. — Die Mitwelt betrachtete B. allgem. als ein außerordentliches Phänomen und sein Tod veranlaßte eine Menge Schriften, z. B. J. Jungkeri in funere J. P. Baratieri. Hall. 1740 Fol. — La vie de B. par Formey. Utr. 1741, 8. Bronevic. 1755. 8. Vergl S. Bauers Leben, Neigungen und Schicksale denkwürdiger Personen. 2 Thle. 349—401. — B.'s Vater † zu Halle 1751 als Inspektor der franz. ref. Kirchen im Herzogthum Magdeburg.

Baratinsky (Baratynsky), Jewgenij Abram, einer der ausgezeichnetsten jetztlebenden russischen Dichter, ein Freund Puschkins und einigermaßen auch von dessen Schule, aber keineswegs einer jener Nachahmer Puschkins, von welchen Bulgarin sagt, sie seyen „im höchsten Grade unerträglich und schlechte Steindrücke einer raphael'schen Madonna," B. be-

hauptet vielmehr als Dichter seinen originellen Charakter. Er ist im Anfange dieses Jahrh. geboren und verlebte einen Theil seiner Jugend im Pagenhause zu St. Petersburg, wurde jedoch wegen einiger tollen Streiche entfernt und als Junker in die Garde gesteckt. Später Offizier geworden, büßte er seinen frühern Muthwillen durch Versetzung von Petersburg in ein Armeeregiment nach Finnland, wo er 8 Jahre in strengem Dienste zubrachte. Schukowsky, an den er sich mit dem Geständniß seiner jugendlichen Irrthümer und mit der Bitte um Verwendung für ihn bei dem Kaiser Alexander wandte, richtete nichts aus. Erst unter dem Kaiser Nikolaus erhielt er um 1827 die Erlaubniß, aus dem Dienst zu treten, und seitdem lebte er als Privatmann theils in Moskau, theils auf einem nahen Landgute. Die Abgeschiedenheit und die finnländische Natur weckten sein Dichtergemüth, und ließen überhaupt, in Verbindung mit dem Zwangsdienst im Militär, in seinem Geist und seinem Charakter eine tiefe Wirkung zurück. Sein Geist kehrte sich, wie König (literar. Bilder aus Rußland) sich ausdrückt, in solcher Einsamkeit nach innen, und seine Stimmung ward ernst und melancholisch, welchen Charakter auch seine Dichtungen an sich tragen. Sein erstes größeres Gedicht ist ein episches, die „Eda," ganz durchdrungen von finnischem Wesen und finnischer Natur. Daneben schrieb er viele lyrische Gedichte, von denen eins, „der Ball," mit Puschkins „Graf Nulin" in einem Bändchen erschienen ist. Was er in der spätern Zeit schrieb, zeichnet sich durch poetischen Ernst, durch das Eindringen in die Seele jeder Erscheinung und zugleich durch die feine analytische Gabe aus, die etwas Weibliches an sich hat und sich besonders in gebildeten Kreisen entwickelt. Er kann mit Balzac (s. d.) verglichen werden, er entwickelt dieselbe Tiefe der Anschauung, dieselbe Miniaturmalerei der menschlichen Seele und dieselbe ungesuchte Feinheit im Styl. Sein schönstes und vortrefflichstes Gedicht ist „die Zigeunerin," ein Sitten- und Liebesgemälde aus der höhern russischen Gesellschaft voll wunderbarer Pracht und poetischen Liebreizes. In Feinheit der Beobachtung und Zartheit des Gefühls gibt es den besten Dichtungen Puschkins nichts nach und wird von Vielen selbst diesen vorgezogen. Im Jahre 1833 erschien eine Sammlung seiner Dichtungen in 2 Bänden.

Baratkonto (handelsw.), s. Barattiren.

Baraton, franz. Dichter, geb. um die Mitte des 17. Jahrh., lebte wahrscheinlich noch um 1720; von ihm: Poésies diverses, 1704. 12., wieder abgedr. 1705; mehre Epigramme u. a. in dem Nouveau Recueil des Epigrammatistes François (Amsterdam 1720, 2 Bde. 12.) und im Recueil de Vers choisis, von Bouhours 1693. B. war auch Mitredakteur des Dictionnaire des Rimes von Richelet; am bekanntesten ist in und außer Frankreich sein schönes Epigramm:

Huissiers, qu'on fasse silence,
Dit en tenant audience
Un président de Baugé:
C'est un bruit à tête fendre;
Nous avons déjà jugé
Dix causes, sans les entendre. —

Baratrechnung (Handelsw.), s. Barattiren.

Baratt, Baratta (Handelsw.), s. v. a. Barat.

Baratta, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Baratha. — 2) (Biogr.), a) Laurenz, genannt der Römer, Landschaftsmaler zu Utrecht um 1629; — b) Peter, mittelmäßiger Bildhauer zu Venedig, um die Mitte des 17. Jahrh.; von ihm: eine riesenhafte Statue am Grabe Paliers in der Kirche des heil. Johannes und Paulus zu Venedig; 4 Statuen des Ruhms, der Stärke, der Pracht u. Geoßmuth, jetzt in Dresden, m. a. — c) Franz, tüchtiger Bildhauer aus Massa di Carrara, Schüler Algardi's und Bernini's, † 1660 zu Rom in Folge unmäßigen Weingenusses; von ihm: ein riesenhafter Mohr, den Laplatafluß präsentirend, am Brunnen der Piazza Navona zu Rom; die Gruppe des Herkules und Achelous, Lukretia und Cleopatra, in der k. Galerie zu Dresden; Basreliefs u. a. in mehren röm. Kirchen. — d) Joh. Maria, Bruder des Vorigen, Architekt, Schüler Algardis zu Rom, Erbauer der Kirche St. Niccolo di Tolentino. — e) Johann, Bildhauer aus Massa di Carrara, Schüler J. B. Faggini's und M. Soldani-Benzi's zu Florenz; Werke in Palästen zu Florenz und Turin. — f) Johann, Maler und Grottierer zu Berlin, seit 1675 Inspektor der kurfürstl. Galerie, † 1687. — g) Franz, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen zu Berlin, † das. 1700. — h) Kupferstecher zu Berlin, Zeitgenosse der Vorigen. — i) Alexander, Kupferstecher, bekannt durch einen Plan nebst Ansicht der Stadt Neapel und and. ähnliche Arbeiten. — k) Franz, guter Historien- und Porträtmaler der Neuzeit, geb. zu Genua, studirte 1824 in Rom und lieferte schon damals schöne Werke. Sein Jakob de Veragine brachte ihn zuerst in Ruf.

Barattariae crimen (Kriminalr.), Bestechung (s. d.), passive u. aktive eines öffentlichen Beamten.

Baratte (franz.), Butterfaß, kleines Weinfaß, je zwei werden in manchen Gegenden Frankreichs auf Mauleseln transportirt.

Baratterie (franz., Handelsrecht), jede gesetzwidrige Handlung (Betrug oder Fahrlässigkeit) des Kapitäns und der Schiffsmannschaft zum Schaden für den Schiffs- oder Frachteigenthümer. In Frankreich haftet die Assekuranz in der Regel nicht für B., in Hamburg ist dies allgemein der Fall. In England versteht man unter B. nur Betrug, nicht Unachtsamkeit, und für jenen wird gehaftet. In Dänemark und Holland ist der Versicherte gegen alle Versehen des Schiffers und der Mannschaft und der Verlader gegen ihren Betrug durch den Versicherer gedeckt. B. kann nicht vorkommen, wenn der Kapitän eines Schiffs zugleich dessen Eigenthümer ist, auch nicht, wenn der Eigenthümer des

Schiffs um die von dem Kapitän oder der Mannschaft getriebenen B. gewußt hat. Folgendes sind die Vergehen, welche als B. am meisten vorkommen: alle Versuche eines Kapitäns, die angeordneten Zollanstalten zu hintergehen, jede unnöthige Abweichung von dem bezeichneten Wege zum Schaden des Schiffs- oder Frachteigenthümers; das in eignen Angelegenheiten vom Kapitän vorgenommene Ankerwerfen und ans Land gehen; das Kreuzen gegen den eingegangenen Vertrag, wodurch das Schiff in Gefahr kommen kann, genommen zu werden; vorsätzliches Durchbrechen einer Blokadelinie; unnützer Widerstand gegen ein Kriegsschiff, welches ordnungsmäßig die Schiffspapiere zu untersuchen verlangt. Eben so strafbar ist B. durch Nachlässigkeit, vorzüglich aber durch Veruntreuung der Ladung. Der Kapitän ist in diesem Falle, wie überhaupt, von den Versicherern sowohl, als von d. Rheder in Anspruch zu nehmen. Die Strafe der B. ist zwar verschieden, nach der bes. Art des Vergehens, durchschnittlich aber hoch. Durch eine Akte des Nationalkongresses der Ver. St. von Nordam. v. 26. März 1804 ist für vorsätzliche oder treulose Zerstörung oder Vernichtung eines Schiffes auf hoher See die Todesstrafe bestimmt.

Barattes (franz. Staatsw.), Schutz- und Freiheitsbriefe, welche die Gesandten der christl. Mächte am türk. Hofe den in der Türkei lebenden Unterthanen anderer Regierungen ertheilen.

Barattha (a. Geogr.), s. v. a. Baratha.

Baratti (Biogr.), 1) Giacomo, italien. Missionär in Abyssinien um 1665, gab die Beschreibung seiner Reisen heraus, die ins Englische und Deutsche übersetzt wurde; — 2) Anton, geschätzter Maler und Kupferstecher, geb. um 1726 zu Florenz, Mitarbeiter an dem Recueil d'estampes d'après les meilleurs tableaux du cabinet du Marquis Gerini (1. Foliob. 1759); außerdem von ihm: Leben und Märtyrertod der heil. Ursula, nach Carpaccio; Porträt J. B. Cignaroli's, nach della Rosa; einige Blätter in Monaldini's berühmtem Virgil u. m. a.

Barattieri, Graf Karl, tüchtiger italien. Physiker und Mathematiker, geb. 1738 zu Piacenza, hielt sich auf seinen Reisen einige Zeit am Hofe Friedrichs des Großen auf, verweilte ebenso, mit physikalischen Studien beschäftigt, in England und † 1806 in Mailand. B. war Gegner der newton'schen Theorie vom Lichte. Von ihm: Opusculi scelti, Mailand; Congiettura sulla superfluità della materia colorata o de colori nella luce, e del supposto intrinseco suo splendore.

Barattiren (v. ital. barattare, Handlungsw.), umtauschen, insbes. Waaren des eignen Lagers gegen die eines fremden vertauschen. Es geschieht meist mit solchen Artikeln, die in einer Handlung oder an einem Platze nicht gesucht werden, während sie in einem andern Geschäfte oder an einem andern Orte leicht abgesetzt werden können, oder die überhaupt zu dem Hauptgeschäfte eines Kaufmanns nicht gut passen. Hat z. B. A. in seiner Specereihandlung Rhabarber, die bei ihm nicht gesucht wird, B. dagegen in seiner Handlung mit Apothekerwaaren Baumwolle, so werden beide vortheilhaft barattiren. Die gegenseitige Berechnung der Tauschwaaren ist die Baratt-Rechnung (Stichrechnung); sie wird dadurch oft verwickelt, daß jeder der beiden Barattirenden seine Waare höher im Preise ansetzt, als sie gegen baares Geld zu verkaufen ist, wo dann die Untersuchung, ob beide Tauschpreise ein richtiges Verhältniß zu den Preisen gegen baares Geld haben, nicht immer ganz liquid ist. Das Konto, in welches der Barat (Tausch) nach der Berechnung eingetragen wird, ist das Baratkonto. — Im Buchhandel ist b. od. changiren sehr gewöhnlich, als gegenseitiger Austausch der Verlagswerke unter zwei Verlegern.

Baratuwasen (ind. Myth.), s. Baraben 2).

Barau (Bawarow, Barn, Geogr.), böhmischer Marktflecken, prachiner Kreis, Herrschaft Nettolitz, an der Blanitz, dem Fürsten v. Schwarzenberg gehörig; 1200 Einw. — In der Nähe auf einem hohen Berge die Ruinen der alten Helfenburg.

Baraultia (Bot.), nach Petit Thouars, Pflanzengattung der Rutaceae *Dec. Reichenb.* der Terebinthaceae *Spr.*, Burseldeia *Dec.* Einzige Art: Baraultia madagascariensis *Spr.* Baum auf Madagaskar.

Barauras, Volk, s. v. a. Barabras.

Barawich, afrik. Araberstamm, in der Sahara, zwischen Tuat und Timbuctu, bei dem Lagerplatze Hassy-Mussy.

Barazas (Barazas), Jesuit, Missionär in den Pampas von Peru und in Moros, gründete mehre Missionsanstalten, † 1702.

Baraz Malcha (a. Geogr.), mesopotamischer Ort am Euphrat.

Baraz (griech.), s. v. a. Barath.

Barba (lat.), Bart. Daher: 1) (bot. Termin.), Bart, a) im Allgemeinen zur Bezeichnung der Beschaffenheit des Ueberzugs oder der Außenseite einer Pflanze: lange, biegsame, oft gebogene Haare, welche in einem Büschel an dem Ende oder der Außenseite eines Pflanzentheils stehen; — b) als Bezeichnung eines Theils der Blumenkrone (dann auch labellum genannt), die behaarte Unterlippe einer rachenförmigen oder maskirten Blumenkrone, oder auch eine Menge kurzer Haare an der Mündung der Blumenkrone oder an den Blumenblättern, wie z. B. bei den Schwerdlilien, Iris; — c) an den Aehren mancher Getreidearten: die langen Grannen, wie z. B. bei der Bartgerste. — Davon gebildet: barbatus, bartig, bärtig, mit einem Bart versehen; imberbis, bartlos, ohne denselben. — 2) (Pharmac. Bot.), a) Barbae caprae s. caprinae Radix, Folia, Flores, Ziegenbart, Geisbart, s. v. a. Spiraea Aruncus *Linn.*, auch s. v. a. Spiraea Ulmaria *Linn.* — b) Barbae hirci a. Barbulae hirci Radix, Bocksbart, s. v. a. Tragopogon pratensis.

Barba (Theat.), Rollenfach des span. Theaters, gleich den Pères nobles der Franzosen und den zärtlichen Vätern der deutschen Bühne.

Barba (a. Geogr.), Ort im bätischen Spanien, nordwestl. von Anticaeia.

Barba (Biogr.), 1) **Pons**, provençalischer Dichter in der 2. Hälfte des 12. Jahrhund. Von ihm ein Sirvente bei Palaye; — 2) **Pompeo**, ital. Arzt und Philosoph aus Pescia, daher gewöhnlich Pompeo de Pescia genannt, Leibarzt v. Papst Pius IV., † 1582. Schr.: Discorsi filosofici sopra il platonico e divino sogno di Scipione di M. Tullio. Ven. 1553 u. 1554; Dialogo delle armi e delle lettere. Ven. 1588 u. 1678; de secretis naturae. Ven. 1558 (verboten). Sein berühmtestes Werk aber ist die Erklärung eines platonischen Sonnets, Flor. 1549, worin B. s. Ideen über Unsterblichkeit nach Plato u. Aristoteles entwickelt; —3) **Alvarez Alonso**, span. Weltgeistl., tüchtiger Mineralog und Metallurgiker im 12. Jahrh.; ging nach Südamerika, wurde Pfarrer in Potosi. Seine Arte de los metalles etc., Madr. 1640 und 1729, wurde ins Deutsche, Holländische, Französische und Englische übersetzt; — 4) **Juan Sanchez**, geschätzter Bildhauer zu Madrid, geboren 1615, Verfertiger des berühmten sterbenden Heilands bei den Karmelitern, in der heil. Kreuzkirche, im Kloster della Mereed und in der Kapelle der Agonizanten, † 1670.

Barbacane (franz., auch Barbakanone, Kriegsw.), 1) Zwingermauer; 2) Schießscharte; 3) Loch in der Mauer zum Ablaufen des Wassers; 4) Brückenschanze u. Wachtthurm.

Barba caprina (Bot.), Ziegenbart.

Barbacena, brasil. Stadt, Prov. Minas Geraes, 14,000 Einw.

Barbacena, **Filisberto Caldeira Brant**, Marquis von B., brasilianischer Staatsmann und General, geb. in Brasilien, erhielt seine Erziehung in Portugal, trat schon unter der Regierung Johanns VI. in die Marine, und später in die Landarmee, wo er schnell avancirte. Im Jahre 1820 kommandirte er zu Bahia, von wo er jedoch durch die Revolution vertrieben wurde. Nun ging er nach Europa und betrieb von London und Paris aus die Trennung Brasiliens von Portugal. Nachdem Don Pedro sich zum Kaiser von Brasilien erklärt hatte, kehrte B. dahin zurück, wurde zum General ernannt und gegen die Insurgenten am La Plata gesandt. Dann betrat er die diplomatische Laufbahn, wurde von Don Pedro zu verschiedenen Missionen nach London und Lissabon gebraucht und zum Marquis von B. ernannt. Im Jahre 1829 begleitete er Donna Maria da Gloria nach Europa, erhielt in England die Nachricht von der Usurpation und Revolution Don Miguels, führte deshalb die junge Königin nach London, und leitete die Unterhandlungen wegen deren Anerkennung von Seiten der britischen Regierung. Kurze Zeit darauf ging er als Brautwerber Don Pedro's um die Hand der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg nach München u. begleitete dieselbe nach Brasilien. Der Kaiser ernannte ihn hierauf zum Konseilspräsidenten, er fiel jedoch in Ungnade, verlor diese Stelle im Jahr 1830 und trat nun mit seinem Anhang zur Opposition über, welche nicht lange nachher die Abdankung des Kaisers bewirkte. Seitdem scheint er kein öffentliches Amt wieder bekleidet zu haben.

Barbacenia (Bot.), nach **Vandelli**, **Barbacenie**, Pflanzengattung der Narcisseae Haemadoreae *Rchb.* der Velloziеae Don. Kl. 6. Ordn. 1. Linn. Charakter: korollinischer Kelch trichterförmig, sechsspaltig, auswendig drusig-behaart; Staubfäden in der Korollenröhre befestiget, zweispaltig, auf dem Rücken die Staubbeutel tragend; Kapsel dreifächerig, vielsamig. — Krautartige Gewächse Brasiliens; 14 Arten; wichtigste: 1) Barbacenia purpurea *Hooc.* Purpurrothe B. Blätter linienförmig, langgespitzt, feindornig gewimpert, kommen, wie bei Pitcairnia, aus der Wurzel hervor; Stengel drüsenhaarig, trägt eine sehr schöne, dunkelpurpurviolette Blüthe, deren Einschnitte abwechselnd breiter sind. Bot. Cabinet t. 1532. — 2) B. Asperula *Mart.* Rauhe B. — 3) B. bicolor *Mart.* Zweifarb. B. — 4) B. exscapa *Mart.* Schaftlose B. — 5) B. longiflora *Mart.* Langblüthige B. — 6) B. tricolor *Mart.* Dreifarbige B. — Kultur: Nur Nr. 1. ist in deutschen Pflanzensammlungen bekannter; sie wird im Wärmhause oder Lohkasten bei 10 bis 15° Wärme gehalten, mäßig begossen, in sandige Lauberde oder Heideerde gepflanzt und im Sommer, wo sie viel Luft verlangt, in das Glashaus gestellt. Die übrigen erst von Spix u. Martius in Brasilien aufgefundenen Arten verlangen dieselbe Kultur, sind aber, obgleich schöne Zierpflanzen, in Deutschland noch sehr wenig verbreitet.

Barbach, preuß. Bach, Rheinpr., R.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar.

Barbacoa (Geogr.), 1) südamerikan. Insel, Kolumbien, vor dem Golf von Darien. — 2) Stadt daselbst, Republik Ecuador, in einiger Entfernung von der Küste, südöstlich von der Mündung des gleichnamigen Flusses, in heißer unangebauter Gegend, die aber reich an Goldsand ist; Hauptverdienstzweig der Einwohner ist Goldwäscherei.

Barbacou (Ornithol.), nach **Vaillant** Gattung der Klettervögel (Scansores) nach **Cuvier**, der Ordnung der Dünnschnäbler und der Zunft der Kreiselschnäbler nach **Oken**, nach **Linn.** Untergattung von Cuculus, **Schwalbenkukuk**, Monasa Vieill. Charakter: Schnabel gestreckt, kegelförmig, wenig zusammengedrückt, am Ende leicht gebogen, an der Basis mit geschlitzten Federn oder steifen Haaren besetzt, wodurch diese Vögel einige Aehnlichkeit mit den Bartvögeln erhalten; Flügel lang; Schwanz kurz, aus 12 Federn bestehend. Die vier bekannten Arten finden sich nur im heißen Amerika. 1) Barb. tenebrosus *Vaill.* Bucco tenebrosus *Lichtenst.* Dick, gegen 7 Zoll lang, schwarz mit rothgelbem Bauch und weißem Büzel; Schwanz kurz, viereckt, kaum die Schwingen überragend. Ziemlich gemein in Cayenne und Brasilien, wo er auf den höchsten Spitzen der

Waldbäume unbeweglich sitzt und nur von Zeit zu Zeit in die Höhe nach einem Insekt fliegt. In Gestalt und Färbung der Schwalbe ähnlich, leicht fliegend, aber seiner kurzen Füße wegen ungeschickt gehend. Temmingk, Planch. col. des ois. t. 323 f. 2. — 2) Barb. tranquillus *Vaill.* Bucco calcaratus, cinereus Lath. Monasa tranquilla Vieill. Schwanz ins Bleigraue, ein weißer Streif auf den Deckfedern; Schnabel blutroth. Surinam. Le Vaillant ois. de Parad. t. 44. — 3) Barb. Rufalbinus Temm. Rostgelb mit weißer Bauchmitte; Schwanz oval abgestutzt; Flügel sehr kurz, mit dunkelbraunen Schwingen; um den Schnabel lange, vorwärts gerichtete Borsten und etwas Weiß. Surinam. Temmingh, Planch. col. des ois. 323. 2. — 4) Barb. personatus *Vaill.* Monasa personata Vieill. Bucco albifrons Spix. Schwärzlich mit weißgelber Stirn, Kinn und Zügel; Schnabel roth; Füße braun; Schwanz lang. In Brasilien und auf Trinidad. Vieillot Gal. des ois. rar. t. 36.

Barbacovi, Franz Virgil, Graf v., geb. 1738 zu Jago im Bisthum Trient, Kanzler des Bischofs von Trient, bedeutender juristischer und publicistischer Schriftsteller. Von ihm: Progetto di nuovo codice giudicario nelle cause civili, Trient 1786, 2 Bde; De poenis pecuniariis, de poena publicationis bonorum etc; ebendas. 1796; Opuscules appartenants à la science de la législation. Mailand 1818. Mehres über Landwirthschaft ꝛc. B. † 1822 in ehrenvollem Ruhestande.

Barbadico (Barbadigo, Gen. u. Biogr.), s. v. a. Barbarigo.

Barbadillo, Alfons Hieron. de Salas, fruchtbarer spanischer Dichter zu Madrid, † 1635. Hauptwerke: Parnaso y platos de las musas, Madrid 1635, sein letztes und gefeiltestes Werk; außerdem rimas castellanas 1616, la estafeta del dios Momo 1627, el sagaz estacio marido examinado, Lustspiel 1629; la hyja de Celestina, Roman, 1612.

Barbado, 1) (Waarenk.), Wein von der dalmatischen Insel Arbe, wird nach Italien ausgeführt; 2) (Säugeth.), Bartaffe, südamerikan. Benennung mehrer Arten aus der Familie der Brüllaffen, Mycetes.

Barbadoes (Geogr.), s. v. a. Barbados.

Barbadoro (Barbadori), Bartolomeo, ital. Grammatiker und Humanist aus Florenz, um die Mitte des 16. Jahrhund., verdient um die Belebung der griechischen Studien. Er entdeckte mehre klassische Werke, namentlich die Elektra des Euripides, den Agamemnon des Aeschylus, welche darauf Victorius 1545 herausgab. B. selbst edirte Mehres.

Barbados, 1) (Barbades, Barbada, Barbadoes), britisch-westind. Insel, kleine Antillen, die östlichste aller Karaiben, 13° 13′ n. Br., 318° 34′ L. v. Fer., östl. von St. Vincent, 8 bis 10 □Meil., 104,000 Einw., darunter mehr als 87,000 Farbige. Der nördliche, südliche und westliche Theil ist niederes Land das in Terassen gegen Nordosten und Südosten ansteigt, wo ein Hochland von bedeutendem Umfange sich ausdehnt, auf dem sich koulsche Hügel neben tiefen Thälern ausbreiten. Die größte Höhe, der Mounthillongby, beträgt jedoch nur 1100 Fuß; die Zahl der Hügel, zum Theil mit steilen Abhängen und Höhlen (Coles-cave), ist sehr groß. Die meisten Berge sind dürr und nackt und bestehen aus Kalksteinen, und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrunde zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, dort dünne liegt; meistens ist sie stark mit Sand versetzt, hier und da zuerst sich schwarzer Mulm, der vormals üppig fruchtbar war, und dem es bloß an menschlicher Nachhülfe fehlt, um einigermaßen das wieder zu werden, was er früher war. Obschon B. sonst ohne Spuren vulkanischen Ursprungs ist, findet sich doch eine Anzahl bituminöser Quellen, deren Ausfluß, grüner Theer gen., wie gewöhnl. Theer u. Lampenöl verbraucht wird, und ein brennender Brunnen, wie der von Pietramala in den Apenninen. Größere Flüsse gibt es nicht, dagegen viele Quellen u. Bäche, die durch den Niederschlag der Dünste auf den Hügeln gespeiset werden. Das Klima ist zwar tropisch, aber im Ganzen gemäßigter und gesünder, als das der übrigen westindischen Inseln, und viele Europäer werden hier sehr alt, so daß die Sterblichkeit unter den europäischen Truppen nicht ganz 6 pCt. beträgt. Es gleicht ungefähr dem von St. Vincent, aber der Regen beträgt nur 58 Zoll jährlich (dort 70 — 80 Zoll) u. der Thau ist unbedeutend. Die flache Insel ist dem Seewind offen, und obwohl das Thermometer zwischen 75 — 87° F. (19 — 24½° R.) wechselt, fühlt man doch die Hitze nicht sehr stark. Der vorherrschende Wind ist der Passatwind (von Nordosten gegen Südosten), der nach Sonnenaufgang beginnt, aber während der Nacht sich meist legt. Im Februar, März, April und Mai ist er stark, regelmäßig und kräftig, das Klima gesund und angenehm, im Juni, Juli und August wird es heiß und oft sehr lästig, aber nicht ungesund. Gegen Mitte August beginnt die Orkanzeit, die dadurch herbeigeführten furchtbaren Verwüstungen sind jedoch nicht mehr so häufig, wie früher. Während des Sept., Okt. und Novembers sind die Passatwinde schwach u. unregelmäßig, es fällt schwerer Regen und die Luft ist allenthalben drückend. Erdbeben sind in B. seltner, als auf den übrigen westindischen Inseln.

Die schönen Anlagen und Pflanzungen, auf die man überall stößt, besonders in der Nachbarschaft von Bridgetown und Charlestown, die dabei liegenden Güter und Wohnhäuser der Besitzer erfüllen mit den Hütten der Neger die reizende Landschaft, bilden aber auch den barockesten Kontrast. Ueberall ruht das Auge auf den schönsten Kokosbäumen, indianischen Feigen, der prächtigen Aloe, hohem Zuckerrohr, Kaffee-, Citronen- und Pomeranzenbäumen, dazwischen die Aussicht in die herrlichsten Thäler, die mit Baumwolle oder indischem Korn bedeckt u. von Hügeln umgeben sind, auf denen Wind- und Zuckermühlen zwischen hohen Kohlpalmen und Kokosbäumen malerisch daliegen.

Produkte: Zucker, wovon jährlich mehr als 15,000 Orhoft, an Werth 800,000 Pf. Sterl., nach England gehen, Kaffee, Orangen, Citronen, mit einem jährlichen Gewinn von 40,000 Pf. Sterl., Indigo, Ingwer, Aloe, Baumwolle, Pomeranzen, Nüsse, die als Medicin gebraucht werden, Arum, eine vortreffliche Nahrungspflanze, Bataten, oft 6 — 8 Pf. schwer, Manzinell-, Eisen-, Rothholz-, Palmöl-, Bergamotten-, Kokos-, Lebens-, Guave-, Kohlpalmen-, Melonen- und andere Bäume, indisches Korn, Kardamom, medicinische Kräuter; ferner: Hausthiere, als Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Esel, Hunde, Katzen, Ziegen, auch Affen, Guinea-Vögel, Papageyen, Kolibris und andere tropische Vögel, Skorpione, Fische in erstaunlicher Menge und Mannichfaltigkeit, Purpurschnecken, Krabben, Seekrebse und andere Schalthiere u. s. w. Auch an Mineralien fehlt es nicht, man findet Erdpech, Steinöl, Tropfstein u. a. m.

Die Einwohner bestehen aus Weißen, Mulatten, Mestizen, Quarterons u. besonders Negern. Die Weißen sind theils Engländer, Schotten und Irrländer, theils auch Franzosen Holländer, Portugiesen und Kreolen, auch viele Juden. Die meisten sind Pflanzer, Kaufleute, viele Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Schreiber ꝛc. Alle sind überaus gastfrei, aber auch, wie überall in Amerika, hart und grausam gegen ihre schwarzen Brüder. Die Herrnhuter haben hier eine Mission. Die Neger werden theils zur Feldarbeit, theils zu Handwerken od. Hausdiensten, hauptsächlich aber in den Plantagen, Zuckersiedereien und Zuckermühlen gebraucht. Ihre Wohnungen sind elende Hütten, und ihre Nahrung besteht in Brod aus Kaffeemehl, in Mais und getrockneten Fischen.

Der Handel ist bedeutend. Der Werth der Ausfuhr betrug im Jahre 1810: 271,597 Pfd. Sterl., im Jahre 1831: 541,707 Pfd. St., der Einfuhr im Jahre 1810: 311,400 Pf. Sterl., im Jahre 1831: 337,082 Pf. St.

B. bildet ein eigenes Gouvernement. Der Gouverneur von B. ist zugleich Gouverneur der Inseln Trinidad, Grenada, mit den Grenadillos, St. Vincent und St. Lucie, wovon jedoch jede eine besondere Provinzial-Legislatur besitzt. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Bridgetown. Die Regierungsform ist der auf den übrigen britischen Inseln gleich. Der Gouverneur hat einen Rath (Council) von 12 Mitgliedern zur Seite; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Der Gouverneur und das Koncil bilden den obersten Gerichtshof (Court of Chancery); die Insel wird in 5 Hauptdistrikte abgetheilt, wovon jeder seinen eigenen Richter hat. 11 Kirchspiele: S. Mignel (darin Bridgetown), Christchurch, S. Philipp (mit der gleichnamigen Stadt), S. Johns, (Stadt gl. Namens), S. Joseph, S. Andrews, S. Lucy, S. Peter (mit der Stadt Speightstown), S. James (St. gl. N.), S. Thomas, S. George. Die Insel unterhält, neben den britischen Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, meist aus Weißen bestehend. Ihre schwarzen Truppen vermehren die Engländer in der neuern Zeit hauptsächlich vermittelst der aus den Sklavenschiffen weggenommenen Neger. — Auf den Punkten, wo die Insel angreifbar ist (auf der Seite unter dem Winde, wo sie auch allein Häfen hat), ist sie durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Angriff hinlänglich gesichert.

Geschichtliches. Ueber ein Jahrhund. nach Entdeckung der neuen Welt blieb B. unbekannt, und es scheint zuerst von Portugiesen auf einer Reise nach Brasilien um das Jahr 1600 entdeckt und benannt, aber nicht in Besitz genommen worden zu seyn. Als im Jahre 1625 die Engländer das erste Mal hier landeten, hielten sie die Insel für die traurigste, wildeste, elendeste, welche sie je gesehen hatten, denn sie fanden keine vierfüßigen Thiere, kein Obst, kein Kraut, keine zur menschlichen Nahrung tauglichen Wurzeln. Doch bewiesen zahlreiche Scherben irdener Gefäße von roher Arbeit, daß früher Bewohner da waren. Die Bäume waren so dick und hatten so hartes Holz, daß man anfangs nur mit vieler Mühe so viel Land, als zum Unterhalt der ersten Kolonisten nöthig war, urbar machen konnte. Bald jedoch entdeckte man, daß der Boden auch zum Anbau von Baumwolle, Taback und Indigo tauge, und nun wurden immer größere Strecken gelichtet. B. wurde die tragbarste aller ältern Kolon. der Briten in Westindien. Die erste Kolonie bestand aus 24 Personen unter einem gewissen Courteen. Später theilte sich der Besitz der Insel unter zwei britische Adelsfamilien, die von Marlborough und Carlisle. Es war damals Mode der Britenkönige, Kolonien als Privateigenthum an habsüchtige und ungestüm begehrende Adelige zu verschenken. Die Regierung der Eigenthümer dauerte in B. fort, bis zum Jahre 1663, wo man mit den Erben und Gläubigern der feühern Besitzer einen Vergleich abschloß, und die Insel endlich unter den Schutz der Krone kam. Dafür wurde auf alle Erzeugnisse eine Taxe von 4½ pCt. gelegt, welche für die Kolonie äußerst drückend war und deren Folgen noch jetzt sichtbar sind. Unter der Regierung des Eigenthümers war Courteens Niederlassung zu großer Blüthe gelangt; eine andere bildete sich unter Woolferstone im J. 1629 und entwickelte sich trotz der Streitigkeiten unter den Anhängern der beiden Feudalherren, die Anspruch auf den Besitz machten, nicht minder rasch. In weniger als 40 Jahren stieg die Bevölkerung auf 100,000 Seelen, und der Handel beschäftigte eine Marine von 150,000 Tonnen. Nie sah die Welt eine solche Menge Pflanzer auf einem so kleinen Raume, oder so viele in so kurzer Zeit gewonnene Produkte.

Zur Zeit der britisch. Revolution wurde B. das Asyl der Flüchtlinge, welche der königlichen Sache anhingen. Sogar Schiffe wurden ausgerüstet und Truppen ausgehoben, um die vorgeschlagene Unterwerfung derjenigen Inseln, welche die neue Regierung anerkannt hatten, zu bewerkstelligen. Im J. 1651 widerstand B. muthig einer Expedition, welche Cromwell unter Sir George Asene gegen sie abgesendet hatte, und die Unterwerfung der Insel ge-

lang nur durch bedeutende Verstärkungen aus den Kolonien des amerikanischen Festlandes. Trotz dieser Kämpfe stieg der Wohlstand der Insel fortwährend, u. er stand auf seiner größten Höhe, als Karl II. den Thron bestieg, aber nicht eine Akte seiner Regierung wirkte darauf hin, die Fortdauer dieses Wohlstandes zu sichern. Die drückende Abgabe von 4½ pCt. blieb trotz aller Vorstellungen der Kolonie und ward in eine fortdauernde Steuer umgewandelt. Im J. 1685 wurden die Zölle noch mehr erhöht, und zwar zu einer Zeit, wo die Insel durch mehre Orkane furchtbar heimgesucht worden war.

Die Verheerungen dieser Orkane zu verschiedenen Zeiten könnten allein schon die Abnahme des Wohlstandes der Kolonie zur Genüge erklären. B. hat durch dieselben mehr gelitten, als irgend eine andere britische Kolonie. Im J. 1674 wurden 300 Häuser und eine Menge Pflanzungen von einem Orkane zerstört. Im J. 1675 wurde die Insel von einem zweiten verwüstet; 1694 gingen durch einen Orkan die Schiffe im Hafen zu Grunde; 1780 schätzte man den durch einen Orkan erlittenen Verlust auf 1,320,000 Pfd. St. und die Zahl der umgekommenen Menschen auf 4326, in den Jahren 1783, 1786 und 1831 war der Verlust gleichfalls ungeheuer und wurde in dem ersten und dem letzten der genannten Jahre auf nicht weniger als eine Million Pf. Sterl. berechnet. Die Hülfsquellen eines Landes müssen in der That groß seyn, um periodische Verwüstungen, wie diese, ertragen zu können. Aber abgesehen davon haben noch manche andere Faktoren zu der Abnahme von B. mitgewirkt, worunter die Verarmung des Bodens namentlich Beachtung verdient. Ohne die nährenden Eigenschaften einer Art Seegras, Varek genannt, das früher allgemein als Düngungsmittel gebraucht wurde, hätte schon längst gar kein Anbau mehr statt finden können. Schon im J. 1769 war der Boden so ausgesogen, daß man einen, freilich erfolglosen, Versuch machte, etwas von dem reichen Humus des holländischen Guyana nach B. zu transportiren. Fast die ganze Insel war angebaut, und kein jungfräulicher Boden mehr übrig. Man hat zu viel von ihm gefordert, und zu wenig Sorgfalt darauf verwendet. Ueberdies liegt die größte Quelle von Unheil fast ganz außer dem Bereich menschlicher Kräfte: die zwischen den Tropen gewöhnlichen schweren Regen stürzen mit solcher Heftigkeit herab, daß sie den Boden ausreißen, und die reiche vegetabilische Erde wegschwemmen. In der That liegt in den Häfen und Buchten der westindischen Inseln ein großer Theil des Bodens, der früher ihren Reichthum ausmachte.

Ein Handelszweig, der hauptsächlich zum Reichthum von B. beitrug, ist für immer verloren. Mehr als ein Jahrhundert lang war B. das große Depot für den westlichen Sklavenhandel. Jedes Guineaschiff führte seine Ladung nach dieser Insel; die Kolonisten versahen sich dann selbst mit ihrem Bedarf an dieser Menschenwaare und schickten die übrigen Waaren nach den übrigen Inseln. Die Abschaffung des Sklavenhandels machte dieser großen Quelle von Kolonialreichthum mit einem Mal ein Ende. Doch schon lange vorher hatte Jamaika einen bedeutenden Theil dieses einträglichen Handels an sich gezogen und dadurch zum Sinken des Wohlstandes von B. viel beigetragen. Die Barbadianer dachten nicht an die Folgen ihres Kolonisationseifers, als sie auf der Höhe ihres Reichthums Penn und Venables mit 3500 Mann zur Eroberung von Jamaika unterstützten und so dazu beitrugen, in ihrer Nachbarschaft einen furchtbaren Rivalen zu begünstigen. Das Resultat war aber, daß Barbados in eben dem Maße im Wohlstand zurückschritt, als Jamaika sich hob. Jetzt beträgt die Ausfuhr von B. wenig mehr, als den sechsten Theil der Ausfuhr von Jamaika, während die Bevölkerung noch den dritten Theil ausmacht.

Es ist ein unter den jetzigen Verhältnissen sehr beachtenswerther Umstand, daß B. viele Jahre lang ausschließlich von weißen Arbeitern angebaut und daß die herkulische Aufgabe, die Insel, die einst ein Wald, und vom härtesten Holze war, zu lichten, von Europäern gelöst wurde. Die Ansiedler unter Courteen und Woolserstone hatten schon den Wohlstand der Kolonie begründet, ehe noch ein Sklave eingeführt wurde. Wenn europäische Arbeiter früher dem Einflusse des barbadianischen Klima's widerstehen konnten, so können sie dieses jetzt um so leichter, wo die ganze Insel gelichtet und das Klima dadurch weit gesunder geworden ist. Jedenfalls ist B. für die Bearbeitung durch Weiße unendlich geeigneter als Jamaika.

Bevölkerung in verschiedenen Perioden.

Jahre.	Weiße.	Sklaven.
1670	50,000	100,000
1724	18,000	60,000
1788	25,000	70,000
1805	15,000	60,000
1831	16,000	81,000

2) (Barbadoes), australische Insel, Mulgraves-Archipel, östlich von der Hauptgruppe, klein, niedrig, wenig bekannt. — 3) Brasilianischer Indianerstamm, Prov. Matto Grosso, im östl. Theil des Landes.

Barbadosaloe (Pharm.), s. v. a. Leberaloe, Aloë vulgaris *Dec.* A. barbadensis *Mill.* s. Aloe.

Barbadoskirschen (Botan.), engl. Barbadoes-Cherries, Früchte der Malpighia glabra (s. d.).

Barbadoskrankheit (Barbadoes leg), Form der Elephantiasis auf Barbados, Antigua und benachbarten Inseln vorkommend. S. Aussatz Bd. IV. Abthl. II. S. 788.

Barbagia (mittl. Geogr.), sardinische Gegend am Kap Cagliari, nach den Barbaricini

(Afrikanern), welche, von den Vandalen vertrieben, hieher sich wendeten, benannt.

Barbagianni (Ornithol.), ital., s. v. a. Schleier-Eule, Strix flammea.

Barbagrigia, Pseudon. s. Caro 2).

Bar-Bahlul, Abulhassan, syr. Lexikograph, blühete um 965. Er sammelte, wie Bar-Ali, die verschiedenen Versionen und Erklärungen, welche ältere Uebersetzer und Lexikographen z. B. Bar Seruschwoi, Isa Almerwesi, Honain ben Isaac, von schwierigen oder veralteten Worten der syrischen Bibelübersetzung gegeben hatten, und brachte sie in streng alphabetische Ordnung. Die Bedeutung ist hier, wie bei Bar Ali, theils mit syrischen deutlichern Worten, theils mit arabischen ausgedrückt. Handschriften: 2 zu Oxford, eine, worin das Arabische mit Neskhi-Schrift, und eine, worin es mit syrischen Buchstaben (karschunisch) geschrieben ist; eine dritte Handschrift von letzterer Art und wahrscheinlich von desselben Abschreibers Hand, in Cambridge. Vergl. Bar Ali u. syrische Sprache.

Barba hirci (Bot.), Bocksbart.

Barbaja, ein unwissender und doch vortrefflicher Theaterdirektor, der keinen Brief schreiben konnte, und doch die ausgezeichnetste Oper herstellte. Er war früher Kaffetier in Mailand gewesen, und leitete später drei der größten Theater auf einmal: das San-Carlo-Theater in Neapel, die Scala in Mailand u. (seit 1822) die Oper in Wien. In keiner Sprache lassen sich die Schimpfreden wiedergeben, mit denen er seine Sänger und Musiker überschüttete, sobald sie ihm mißfielen; aber sie nahmen es ihm nicht übel, weil sie wußten, daß er sie zuerst umarmte und beglückwünschte, wenn sie ihre Sache recht gut machten, und daß er sie bei Krankheit selbst pflegte und wartete, wie ein Vater oder Bruder. Er hatte, wie erwähnt, durchaus keine Erziehung genossen, konnte nicht schreiben, und verstand keine Note von Musik; gleichwohl gab er seinen Komponisten häufig die zweckmäßigsten Rathschläge, und hat den Plan zu mehr als einem Operntexte diktirt. Seine Stimme war die rauheste und unangenehmste, er bildete aber dennoch einige der ersten Sänger Italiens. Er sprach nur das gemeine Mailändische, unterhandelte aber mit Königen und Kaisern auf dem Fuße vollkommener Gleichheit. Ein besonderes Fest soll es gewesen seyn, ihn in dem Carlo-Theater bei der ersten Aufführung einer neuen Oper in seiner Loge, der königlichen gegenüber, sitzen zu sehen. Sobald ein Sänger etwas nicht recht machte, donnerte er ihm so laut, daß das Haus erzitterte, sein can di dio (Himmelhund!) zu; äußerte aber das Publikum mit Unrecht Mißfallen, so sprang Barbaja auf, legte sich über die Brüstung seiner Loge hinaus, u. schrie in das Parterre: „Figli d'una vacca! Wollt Ihr die Mäuler halten! Ihr verdient gar keine guten Sänger." Applaudirte der König einmal nicht zur rechten Zeit, so zuckte Barbaja die Achseln und verließ murrend die Loge. Barbaja war es, der Lablache, Tamburini, Benzelli, Nasari, Rubini u. A., die Colbran, Pasta und Fodor bildete, und Donizetti, Bellini und selbst den großen Rossini erhob. Er † 1841 als Millionär.

Barba Jovis (Bot.), nach Münch und Adans. Pflanzengatt., s. v. a. Anthyllis barba Jovis, A. Hermanniae u. A. montana.

Barbakan (Kriegsw.), s. v. a. Barbacane.

Barbalissus, Barbarissus (a. Geogr.), syrisches Kastell in Chalybonitis, am rechten Euphratufer, später zu Euphratesia oder Augusteuphratensis gehörig, von Justinian neu befestigt, j. Bales; vergl. Procop. bell. Pers. II, 12; de aedif. II, 9; Notit. Imp. or., Ptol., Tab. Peut. —

Barbalogie (lat. u. griech.) richtiger, Pogonologie, Bartlehre, Wissenschaft von der Pflege und Behandlung des Bartes.

Barbalonga, 1) Juan de, s. Vermeyen; 2) Beiname des A. Ricci.

Barbana (a. Geogr.), Fluß im barbarischen Illyrien; Quelle in den bebischen Bergen, Lauf durch den Labeatis-See und an Scodra (Skutari) vorüber, Mündung ins adriat. Meer unter dem seit der Vereinigung mit der Clausula erhaltenen Namen Drinndes; j. Bojana. Liv. XLIV. 31.

Barbançois, Charles Helion, Marquis de, aufgeklärter und verdienstvoller Agronom, geb. 1760 zu Villegongis bei Châteauroux in Berry, wo seine Familie seit langer Zeit große Besitzungen hat. Anfangs Soldat nahm er als Oberstlieutenant bereits vor der Revolution den Abschied und begab sich auf sein Gut Villegongis, wo schon sein Vater viele landwirthschaftliche Verbesserungen begonnen und namentlich spanische Böcke eingeführt hatte. B. setzte das Werk des Vaters fort, errichtete eine Art Musterwirthschaft und ward dadurch, sowie durch seine Schriften Schöpfer der trefflichen Schafzucht und Bodenkultur, durch welche sich Berry und besonders die unter dem Namen Champagne bekannte Gegend darin noch heute rühmlichst auszeichnet. Die Ackerbaugesellschaft des Seinedepartements ertheilte ihm 1809 den für die beste Wässerungsmethode ausgesetzten Preis, die des Indredepartements wählte ihm zu der Kommission für Entwerfung eines Ruralgesetzbuchs. B. † 17. März 1822. Schriften: Mémoire sur les moyens d'améliorer les laines et d'agumenter le produit des bêtes à laine dans le départ. de l'Indre, Chateauroux 1804. 8. theilweise wiederabgedr. in den Ephémérides de la soc. d'agricult. du départ. de l'Indre, pour l'an XIII. p. 33; petit traité sur les parties les plus importantes de l'agriculture en France, Paris 1812. 8.; Principes généraux d'instruction, rédigés par demandes et par réponses, 2te Ausgabe, Paris 1820. 8.; Des droits et des devoirs des deputés, ebend. 1818. 8.; Les Majorats dans la Charte, ou repouse à la brochure de M. Lanjuinais, ebend. 1819. 8.; Lettres écrites en 1809 à M. le Président de l'académie des sciences, ebendas. 1819. 8.; mehre Abhandlungen in den genannten Ephemeriden u. a. — Vergl. Bonneau, Notes sur la vie de M. de Barbançois, Chateauroux 1823. 8.

Barbançon (Geogr.), belgischer Flecken, Prov. Hennegau, südöstl. v. Beaumont; Schloß, Marmorbrüche und Marmorarbeiten; 800 Ew.; gab den Fürsten von B. den Namen.

Barbançon (Geneal. u. Bioge.), altes Adelsgeschlecht, dessen Sitz der Flecken B. war. Die Erbtochter des letzten Herrn von B., Eustachia († 1435), verheirathete sich mit Johann II. v. Ligne. Einer ihrer Descendenten, Johann von Ligne, Baron v. B. († 1603), erheirathete im 16. Jahre das Fürstenthum Aremberg u. wurde durch seinen ältesten Sohn, Karl, der Ahnherr des jetzigen herzogl. Hauses Aremberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit B. und Aigremont abgefunden wurde (1590). Diese jüngere Linie, welche 1614 den fürstl. Titel und von Kaiser Ferdinand III. die reichsfürstl. und herzogl. Würde erhielt, erloschen in ihrer männlichen Descendenz mit Oktav Ignaz 1696 und die Güter fielen an die arembergische Hauptlinie zurück, von welcher sie nachmals an verschiedene Herren kamen. Vgl. Aremberg (Gesch.). — Aus dem ältern Hause B., dessen Nebenzweige in Frankreich geblieben waren, ist historisch merkwürdig: Marie v. B., die berühmte Vertheidigerin ihres Schlosses Benegon in Berry gegen die Truppen Karls IX. unter Montare. Sie trieb den Feind persönlich 3mal von der Bresche, und erhielt, als sie vom Hunger gezwungen, die Burg übergeben mußte, zum Lohne der Tapferkeit den ruhigen Besitz ihres Eigenthums.

Barbanègre (Biogr.), 1) Baron Joseph, tüchtiger franz. General, geb. 1772 zu Pontac am Fuße der Pyrenäen. Er diente zuerst in der Marine, dann im 5. Freiwilligen-Bataillon der Niederpyrenäen, ward daselbst Kapitän und kämpfte gegen die Spanier. In Folge der neuen Organisation 1796 überzählig geworden, trat er erst 1801 wieder in den aktiven Dienst bei der 17. Halbbrigade, kam 1802 zu den Fußjägern der Konsulargarde, erhielt hier 1805 ein Bataillon, bald darauf aber mit dem Oberstenrange das 48. Linienregiment. Mit demselben erstürmte B. in der Schlacht bei Austerlitz die Höhen von Sokolnitz und erbeutete 3 Fahnen nebst 4 Kanonen. Napoleon lohnte ihm diese schöne Waffenthat mit dem Kommandeurkreuze der Ehrenlegion. Am Schlachttage von Jena finden wir B. auf dem rechten Flügel der französ. Armee, der preuß. Reserve gegenüber und diese in Schach haltend. Während des darauf folgenden Feldzuges in Polen eroberte er an der Spitze seines Regiments die mehrmals vergeblich angegriffene Position bei Razielsk. Im J. 1809 zum Brigadegeneral ernannt, kämpfte er unter Davoust mit Auszeichnung bei Eckmühl, Regensburg und Wagram. Als Kommandant von Kurhafen im J. 1810 vertrieb er die Engländer von der Insel Nenwerk und verschanzte dieselbe; 1811 löste er die Truppen der Hansestädte und des Herzogthums Oldenburg auf u. formirte 3 Infanterie- und 1 Kavallerieregiment, für das erste Armeekorps nach Rußland bestimmt. Während dieses Feldzuges war B. nach einander Kommandant von Minsk, Borissow und Smolensk; auf dem Rückzuge dem Ney'schen Korps zugeordnet, wurde er den 18. Nov. 1812 bei Krasnoi schwer verwundet und genöthigt, nach Stettin zu gehen, wo er nach seiner Genesung das Kommando des 1. Armeekorps übernahm und sich bis zum 5 Decbr. 1813 behauptete. Aus der russ. Gefangenschaft im Juli 1814 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Ludwigsritter und der Generalinspektion der Infanterie zugesellt, schloß sich aber nichtsdestoweniger 1815 den Fahnen Napoleons von Neuem an und ward zuerst Kommandant der Stadt Orleans, dann von Hüningen. Seine zweimonatl. Vertheidigung dieses Platzes gegen die Schweizer und Oesterreicher unter dem Erzherzoge Johann gehört zu den glänzendsten Thaten, welche die Kriegsgeschichte erzählt. Ohne hinreichenden Proviant, ohne zugängliches Kriegsmaterial, von halbzerstörten Festungswerken nur nothdürftig geschützt, widerstand B. der furchtbaren Uebermacht bis zum 26. Aug. 1815, wo ihm und der, nur noch 2 Pelotons Kanoniere und 1 Peloton Linienfoldaten starken, Garnison ein ehrenvoller Abzug zum Heere an der Loire zugestanden wurde. Wegen mehrmaliger Beschießung der Stadt Basel leitete man später eine Untersuchung gegen den Helden ein; dieselbe endete jedoch mit völliger Freisprechung, worauf B. sich nach Paris begab. Er † das. als Privatmann den 9. Nov. 1830. — 2) Jean, Bruder des Vorig., einer der besten franz. Kavallerieoffiziere. Er focht zuerst gegen die Spanier, dann in Italien bei Rivoli, Arcole und Cremona, ward Lieutenant bei den Guiden Bonaparte's, folgte demselben nach Aegypten, erhielt nach seiner Rückkehr mit dem Kapitänsrange eine Reiterkompagnie der Konsulargarde und kommandirte dieselbe bei Marengo, wo er sich einen Ehrensäbel verdiente, sowie die bald darauf erfolgende Ernennung zum Eskadronchef und Adjutanten des Marschalls Bessières. Die letzten Lorbeeren erntete B. in der Schlacht bei Jena als Oberst des 5. Husarenregiments; kämpfend fiel er hier von einer Kanonenkugel getroffen, von Napoleon tief betrauert.

Barbanella (Biogr.), s. v. a. Abrabanele.

Barbano, österreich. Flecken, Königreich Illyrien, im Innern von Istrien, am Fluß Arsa; Kastell.

Barbanon (Kriegsw.), s. v. a. Barbacane.

Barbantane (Barbentane), französ. Marktflecken, Depart. der Rhonemündung, Bez. Arles, an dem Zusammenfluß der Durance und der Rhone; Oel, Wein, Seide und besonders gute Melonen; 2300 Einw.

Barbar, Barbaren (ge. βάρβαρος, βάρβαροι, Sittengesch.), 1) ursprünglich jeder Nichtgrieche, nicht griechisch Redende, also Ausländer, Gegensatz von Hellen; daher theilt sich, nach Plato Politic. p. 262 D., das ganze Menschengeschlecht in zwei ungleiche Hälften, in Barbaren und Hellenen. 2) Seit den Perserkriegen bekommt das Wort einen gehässigen und verächtlichen Nebenbegriff, den des Unfreien, Knechtischen, Feigen, Unedlen, Rohen; auch hießen von da an die Perser vorzugsweise B., außerdem besondees die Aegypter (welche nach

Herod. 2, 158 dasselbe Wort von allen nicht ägyptisch Redenden brauchten, wie die Juden ihr Gojim), Thracier, Macedonier, Karthager. Um diese Zeit entwickelte sich auch die Idee, daß die B. geborne Feinde der Hellenen und diese zu Sieg und zur Herrschaft über jene berufen seyen. 3) Die Römer nannten selbst ihre Vorfahren und Volksgenossen, insofern ihnen griech. Sprache und Bildung fremd war, B., z. B. Plautus den Dichter Nävius. Von Augustus Zeit ist dies fast nur auf die der Römerherrschaft nicht unterworfenen Völker anwendbar, vorzügl. erhielten jetzt die germanischen Stämme diesen Namen. 4) Menschen, an denen diejen. Untugenden u. Fehler hervortraten, welche die Griechen, in Widerspruch mit ihrer Volksthümlichkeit betrachteten, und die sie bei barbarischen Völkern wahrgenommen hatten, besonders tyrannische Gewaltherrschaft und knechtischer Gehorsam, Feigheit, Ueppigkeit, Rohheit, Mangel an liberaler Ausbildung des Körpers und des Geistes, allseitige Gemeinheit. Insbesondere aber hatte das Wort Beziehung auf die Sprache und bezeichnete zuletzt hauptsächlich den im mündlichen und schriftlichen Ausdruck fehlerhaft Sprechenden. 5) Im Mittelalter s. v. a. Nichtrömer, doch ohne den verächtlichen Nebenbegriff. So nannten sich die Franken den Römern gegenüber selbst B. Seit dem 8. Jahrh. werden in Deutschland die Sklaven als B. bezeichnet. 6) Jetzt bezeichnet B. einen rohen ungeschlachten, gefühllosen Menschen, der Härte und Grausamkeit namentlich gegen Schwache u. s. w. verübt. Etymologisch wird das Wort abgeleitet a) von βαρύς, wonach es gleichsam die schwere Zunge, oder die dumpfe, unverständl. Aussprache bezeichnen würde; b) vom syr. oder arab. Bar (Wüste), also s. v. a. Wüstenbewohner (so Scaliger); c) am wahrscheinlichsten ist es aber eine spottende Nachahmung der rauhen ausländischen Sprachtöne. Vgl. F. Roth, über Sinn und Gebrauch des Wortes B. Nürb. 1814. Vergl. Barbarismus.

Barbar, Barbara, Berbera, afrikan. Provinz, im Küstenlande Adaiel, südöstl. von der Straße von Babel-Mandeb; Produkte: Getreide, Bohnen, Gummi, Zibbetthiere, Elephanten ꝛc. Das Land ist von Somalis (Somaulis) bewohnt und hat keinen Ort, den man als eine Stadt bezeichnen könnte. Dennoch ward nach Alexander Burnes von den Hindus, namentlich von dem Hafen Mantavie in der ostind. Provinz Cutch oder Cutsch aus, ein bedeutender Handel vermittelst großer Boote nach der Küste von B. betrieben. Jährlich kommen etwa 100 solcher Schiffe aus verschiedenen Theilen Indiens an, und es wird dann am Strande ein Markt mit den Eingeborenen gehalten, die auf Kameelen dahin kommen. Sobald ein Boot landet, wählt Jeder, auch der Niedrigste, zu seiner Sicherheit sich einen Somali, der sein Aban oder Bürge für Leben und Eigenthum wird. Für diesen Schutz zahlt man einen Dollar auf den Kopf und den Ballen Baumwollenwaaren. Das Baumwollenzeuch, welches diese Boote der Hindus ihnen bringen, bezahlen die Somalis mit Ziegen, Kaffee, Gummi und Ghi (geschmolzener Butter), außerdem mit span. Piastern, die sie aus Harir (im Innern des Landes) bringen. Kleinere Münzen gibt es nicht. Vgl. Somalis.

Barbar, 1) (Entom.), Bezeichnung mehrer Insektenarten, z. B. Mutilla barbara *L.*, Myrmeleon barbarorum, Meloë afer *L.*, Sphex mauritanica u. And. — 2) (Pferdew.), s. Berber.

Barbara (St., Geogr.), 1) österreich. Insel, Dalmatien, Kr. Zara, Fischerei. — 2) (Barbera, Barbern), russ. Dorf, Gouv. Kurland, Oberhauptmannschaft Mitau, Hauptmannschaft Bauske, mit Schwefelwasser. Nach Eckhofs Analyse sind in 16 Unzen Wasser enthalten:

Schwefelwasserstoff	10,50
Schwefelsaures Natron . .	1,400
Schwefelsaure Magnesia . .	2,700
Schwefelsaure Kalkerde . .	1,200
Chlornatrium	1,600
Summe der festen Bestandtheile	12,50

3) Vorderind. Insel, in der Nähe von Ceylon. — 4) Afrikan. Ort, Abyssinien, mit bedeutender Messe. — 5) Afrikan. Fluß, Benin.

Barbara (Santa, Geogr.), 1) südamerik. Ort, Kolumbien, Venezuela, am linken Ufer des Orinoco. — 2) Ort daselbst, am rechten Ufer des Blanco. — 3) Ort das., Ecuador, Assuay, am Nanay. — 4) Ort das., Peru, am Apo Paro, südöstl. von San Francisco. — 5) Südamerikan. Insel, Patagonien. — 6) Nordamerikan. kleine Insel, Mexiko, Neu-Kalifornien, nordwestl. von der Insel Santa Catalina. — 7) Kanal das., nördl. von der letztern, trennt die Insel Santa Cruz vom festen Lande. — 8) Stadt das., auf dem festen Lande, Missionsort 1100 Einw.; 1786 angelegt. — 9) Kanal das. Feuerland. — 10) Afrikan. Fluß, Kalabar, Mündung östlich vom Kap Formosa in die Bai von Biafra. — 11) (Barbara), span. Ort, Katalonien, nordwestl. von Tarragona. — 12) Provinz, s. v. a. Barbar.

Barbara (d. h. die Fremde, Name), I. Heilige, 1) St. B., nach der Legende die Tochter des Kaufmanns Dioscorus aus Nikomedien in Klein-Asien, im 3. Jahrh. Sie trat zum Christenthume über, wurde deshalb von ihrem Vater auf das Schenßlichste gemißhandelt, und als sie durch nichts zum Rücktritt zu bewegen war, um 240 oder 235 (nach And. 306 od. 309) enthauptet, den Vater traf zur Strafe der Blitz und deshalb wird St. B. bei Gewittern angerufen, auch als Beschützerin der dem Blitze gewissermaßen verwandten Artillerie verehrt. II. Fürstinnen: 2) B. v. Cilly, zweite Gemahlin Kaiser Sigismunds, Tochter des böhmischen Grafen Hermann v. Cilly, ein eben so herrschsüchtiges als ausschweifendes Weib. Den baldigen Tod ihres abgelebten Gemahls voraussehend, beschloß sie, der Stieftochter Elisabeth und dem Gemahle derselben, Albrecht von Oesterreich, die Kronen von Böhmen und Ungarn zu entreißen und für sich zu behalten, indem sie den jungen König Ladislaus von Polen ihre Hand anbieten ließ. Sigismund und B. hatten schon oft die eheliche Treue gegen einander gebrochen, daß auch diese Treulosigkeit

nicht mehr auffallen konnte. Als jener einst von Basel nach Ungarn kam (1427), wurde ihm so viel Schlimmes von ihr erzählt, daß er sie geraume Zeit nicht mehr sehen wollte und sie 1½ Jahr lang so hart hielt, daß sie, nach Windecks Ausdruck, ganz elend und lausig wurde, bis endlich die Stieftochter Elisabeth sie wieder mit Sigismund aussöhnte. Sonst verließ sich B. auf ihre Reize, womit sie den schwachen Wollüstling immer wieder gewann. Das letzte Mal vergaß sie aber auch alle Pflichten gegen die Tochter. Sie verband sich ins Geheim mit den Hussiten gegen Sigismund und Albrecht. Doch Sigismund kam ihren Plänen zuvor. Er ließ die Gemahlin zu Znaim in Mähren verhaften, berief die Tochter mit ihrem Gemahle zu sich und sicherte ihnen die Thronfolge. Gleich nachher starb Sigismund (1437). Albrecht gab großmüthig der Gefangenen die Freiheit wieder; sie verlebte den Rest ihrer Tage in häßlicher Liederlichkeit zu Grätz, † 1439. — 3) Königin v. Polen, Gemahlin Sigismund I., Tochter des Grafen von Zips, † 1515; wegen ihrer Frömmigkeit Esther genannt. — 4) B., geb. Fürstin Radziwil, nachmals Königin v. Polen. Als Wittwe von Stanislas Gastold, Palatins von Troki, hatte sie sich heimlich mit dem Kronprinzen Sigismund August vermählt. Da dieser 1648 den poln. Thron bestieg, erklärte er öffentlich seine Heirath, und die Reichsstände, durch die Liebenswürdigkeit der Dame gewonnen, willigten nach einigem Weigern in die Krönung derselben. Sie † schon nach 6 Monaten (1649), vielleicht an Gift, das ihr auf Veranstaltung von Sigismunds Mutter, Bona v. Savoyen, beigebracht war. — 5) B. Gonzaga, Herzogin in Würtemberg, Tochter Ludwigs III. Gonzaga, vermählte sich 1474 mit Eberhard von Würtemberg und war die hauptsächlichste Triebfeder bei der Gründung der Universität Tübingen 1477. B. † 1505. — 6) Maria B., Königin von Spanien, s. Maria. — 7) Brandenburgische Prinzessinnen: a) Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles u. seiner zweiten Gemahlin Anna, geb. 1464, seit 1474 Gemahlin und seit 1476 Erbin des Herzogs Heinrich XI. von Glogau, als solche anfangs von ihrem Vater gegen den Herzog Johann von Sagan geschützt, später abgefunden, † 1510; vergl. Albrecht 10) Bd. I. S. 697. — b) Tochter des Kurfürsten Joachim II. und seiner ersten Gemahlin Sophia, geb. 1527, Gemahlin Georgs, zweiten Sohnes des Herzogs Friedrich v. Liegnitz u. Brieg, † 1595 als Wittwe. Von ihr leitete Preußen seine Ansprüche auf Liegnitz u. Brieg her.

Barbara (St., Seew.), auf span. und franz. Kriegsschiffen die Pulverkammer, nach der heil. Barbara benannt, deren Bildniß über den Pulvermagazinen zu stehen pflegt.

Barbara (Logik), der erste Fall der ersten Figur eines förmlichen Schlusses. Zur möglichst kurzen Bezeichnung der verschiedenen Schlußfiguren und ihrer Fälle haben nämlich die alten Logiker gewisse Wörter gebildet, in welchen die Vokale und Konsonanten ihre besondere Bedeutung haben. Die Vokale A und I bejahen, jenes allgemein, dieses besonders; die Vokale E und O verneinen in gleichem Verhältniß, E allgemein, O besonders, nach den Versen:

Asserit A, negat E, verum generaliter ambo;
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Durch die Konsonanten b, c, d, f werden dagegen die 4 Fälle bezeichnet, welche in der ersten Schlußart, die zur Norm für alle übrigen dient, möglich sind; jeder Fall wird mit einem dreisylbigen Worte bezeichnet, welches mit einem jener Konsonanten anhebt; die Sylben werden dabei so abgetheilt, daß jede Sylbe mit einem Vokal anfängt, z. B. Barb-ar-a. Unter der Schlußform Barbara versteht man also einen kategorischen Schluß der ersten Figur, in welchem alle 3 Sätze bejahend sind. Z. B.

Alle Menschen sind sterblich = a
Alle Gelehrte sind Menschen = a
Also sind alle Gelehrte sterblich = a.

Barbarano (Geogr.), 1) österreich.-italien. Distrikt, Delegation Vicenza. — 2) Flecken das., unweit des Bachiglione.

Barbarastio (Bot.), ital. s. v. a. Wollblume, Verbascum.

Barbarathaler (Numism.), mantuan. Scudo, 1620 unter Herzog Ferdinand geprägt. Auf der Rückseite steht St. Barbara mit der Umschrift: S. Barbara Protectrix. — Halbe B. ließ Herzog Karl II. prägen.

Barbarea (Bot.), nach Rich. Brown, Barbenkraut, Barbenhedrich, Erdknosse, Pflanzenz. der Cruciferae *Rich. Brown*, der Tetradynamae *Rchnb.* Kl. 15. Ordn. 2. Linn., bei diesem u. And. unter Crysimum, wovon sie sich durch den nicht rückenwurzeligen Keim unterscheidet. Charakter: Schote linealisch, stielrund; Klappen konvex, mit einem hervortretenden Längsnerven durchzogen; Narbe stumpf oder ausgerandet; Samen in jedem Fache einreihig; Keim seitenwurzelig. — Nur 5 sichere Arten, davon 2 in Deutschland. 1) B. vulgaris *R. Br.* Crysimum B. *Linn.* Gemeines Barbenkraut, Barbelkraut. Untere Blätter leierförmig, mit einem großen, rundlichen oder eiförmigen, am Grunde etwas herzförmigen Endlappen und 4 Paar Seitenlappen; die obern Blätter ungetheilt, verkehrt eiförmig, gezähnt; Blumenblätter verkehrt-eiförmig, noch einmal so lang als der Kelch; Trauben während der Blüthe gedrängt stehend; Blüthen gelb. Zweijährig, bisweilen auch länger dauernd; auf etwas feuchten Aeckern, an Flüssen und Gräben durch ganz Deutschland u. einen großen Theil von Europa. Ehedem war das Kraut unter dem Namen Herba Barbareae, Barbelkraut, Wasserfenf, in den Offizinen gebräuchlich; jetzt wird es noch in einigen Gegenden jung als Salat genossen. — Eine ziemlich bekannte Varietät mit gefüllten Blüthen ist als sehr schöne Zierpflanze zu empfehlen. Flora danica, t. 985. Schkuhr, Deutschl. Fl. Taf. 183. — B. stricta Andrz. u. B. arcuata *Rchnb.* scheinen nur unwesentliche, durch den Standort bewirkte Varietäten zu seyn. 2) B. praecox *R. Br.*, frühzeitig blühendes B. Untere Blätter leierförmig, obere halbgefiedert, mit schmalen, glattrandigen Fetzen; Blüthen kleiner und blasser;

Schoten dreimal länger, als bei der vorigen Art. England, Oesterreich, Niedersachsen, auf Thonboden. English Botan. t. 1129. 3) B. cililfera *Steud.* Griechenland. 4) B. orthoceras *Ledeb.* Süd-Sibirien. 5) B. integrifolia *Dec.* Kappadocien.

Barbarei (Berberei, Geogr.), s. v. a. Babareskenstaaten.

Barbarei, 1) (Ethik.), roher, grausamer Sinn, rohes, unmenschl. Verfahren gegen Solche, die in unsere Macht gegeben sind. 2) (Kulturgesch.), der Zustand eines Volkes, in welchem es noch jeglicher Segnung der Kultur und Civilisation entbehrt und inhumanen Sitten und Gebräuchen huldigt. Gegensatz von Kultur und Civilisation, s. d. Art. Vgl. Barbar S. 470 f.

Barbarelli, Giorgio, gewöhnlich Giorgione de Castelfranco genannt, bedeutender italien. Maler, Gründer der eigentl. venetianischen Schule, Zeit- und Geistesgenosse Titians, mit diesem in Pracht, Anmuth und Weichheit des Kolorits, Naturwahrheit und Großartigkeit des Styls wetteifernd, obwohl weniger stark in der Zeichnung. Geb. 1477 zu Castelfranco, kam B. sehr jung nach Venedig in die Schule Giov. Bellini's, erhob sich schon hier über die kleinliche, steife und ängstliche Pinselführung seines Lehrers und jener Zeit überhaupt, malte dann, zu immer höherer Vollendung und Freiheit fortschreitend, eine Zeit lang in seiner Heimath, kehrte wieder nach Venedig zurück und †daselbst 1511 an den Folgen geschlechtlicher Ausschweifungen. Sein Werk, die Begründung und Einleitung einer neuen Kunstepoche, wurde von Titian u. And. durchgeführt. Zu den Kuriositäten jener Zeit gehört ein Gemälde B.'s, das durch den damals noch herrschenden Streit zwischen den Malern und Bildhauern hervorgerufen ward. Um nämlich darzuthun, daß auch die Malerei einen Gegenstand von allen Seiten zeigen könne, malte B. eine Figur von hinten, deren beide Seiten durch zwei im Bilde angebrachte Spiegel sichtbar wurden, während die Vorderseite aus einer klaren Quelle hervortrat. — Seine Fresken an den Giebelseiten vieler Häuser zu Venedig sind jetzt fast ganz verschwunden; dagegen gibt es dort noch mehre wohlerhaltene Oelgemälde B.'s, besond. Porträts, deren Gesichtsausdruck, frisches Fleisch und prächtige Gewandung sehr bewundert werden. Außerdem kennt man von ihm: Moses aus dem Nil gezogen, im erzbischöfl. Palaste zu Mailand, von Einigen für das beste Werk des Künstlers gehalten; Jakob und Rahel, in der dresdner Galerie in Wärme und Innigkeit fast unübertroffen, durch Palmaroli von allen Uebermalungen gereinigt; Marsyas den Olympus auf der Flöte unterrichtend (vgl. Hirt, Kunstbemerkungen ꝛc. 1830), sonst den Giul. Romano zugeschrieben; zwei Porträts des Künstlers, in der königl. Galerie zu München und in der giustinianischen Sammlung zu Berlin; eine Anbetung der Hirten, die heil. Jungfrau mit dem Kinde unter einem Baume u. a., in der herzogl. Leuchtenberg. Galerie zu München; drei Frauen nebst einem Manne im Brustbilde, in der Eremitage zu Petersburg; eine Grablegung in der Lucian Bonaparte'schen Sammlung zu Rom, sehr werthvoll; Adam und Eva, sonst in Salzdahlum, jetzt im Besitze des Herzogs von Braunschweig; Herodias mit dem Haupte des Täufers und die cumäische Sibylle, in der giustinian. Samml. zu Berlin; m. a.

Barbaresk (Numism.), s. v. a. Mabub.

Barbareske (Säugeth.), Sciurus getulus *L.* Livrer-Eichhorn, Art aus der Gattung Sciurus, Eichhorn; braun mit 4 weißlichen Streifen, welche bis auf den Schwanz laufen und daselbst Bogen bilden; ohne den Schwanz 5 Zoll lang; der Zeilenschwanz, den es aber nicht auf den Rücken schlägt, eben so lang. Lebt in der Berberei auf Palmen; ein sehr hübsches Thierchen, besonders niedlich, wenn es den Schwanz ausbreitet, der fast wie ein Pfauenschweif aussieht; wird leicht zahm, frißt Alles. Schrebers Säugeth. Taf. 221.

Barbaresken (Barbaren), Einwohner der Berberei, s. Barbaresken-Staaten.

Barbaresken-Staaten (Barbaresken, Berberei, Barbarei, Bärberei), der nordwestl. Theil von Afrika, an der Küste des mittelländ. Meeres, im Westen durch den atlant. Ocean, im Süden durch die Sahara v. Sudan u. im Osten durch Aegypten begrenzt, umfaßt die vier großen Staaten: Marokko, Algier, Tunis, Tripolis. Lage: 5° 10′ — 47° 20′ östl. L. v. Fer., 26°—37° nördl. Br. Größe: 30,600 (35,000) □Meilen, wovon etwa 8280 auf Fez und Marokko, 9000 auf Algier, 3600 auf Tunis und 9720 auf Teipolis kommen mögen, doch ist hierin auch das begriffen, was Marokko und Algier in der Sahara von Sudan, was Tripolis von Barka besitzt, sowie das ganze Fezzan, da dessen Häuptling an den Bei von Tripolis einen Tribut bezahlt. Charakter des Landes. Die Oberfläche dieses großen Landes entwickelt einen von dem übrigen Afrika ganz verschiedenen Charakter: Land und Bewohner scheinen hier noch mehr Europa als Afeika anzugehören. Die äußere Ansicht des Landes, seine Vegetation, sein Klima ähneln so ziemlich denen der pyrenäischen, hesperischen und hellenischen Halbinseln, der Mensch trägt noch kein wolliges Haar, noch nicht die Physiognomie des Negers, seine Hautfarbe kommt so ziemlich mit der des südl. Europäers überein, mit welchem er zu einer und derselben Menschenrace gehört, und erst da, wo das Land endigt, fängt an der Baba Sudan das Reich d. Schwarzen an. Die Physiognomie des Landes wird hauptsächlich bestimmt durch die charakteristischen Formationen des Atlasgebirges, welches die B.-St. ihrer ganzen Länge mit seinen Bergketten, Plateaus und Thalschluchten durchschneidet, und ebenso den Lauf der Gewässer, wie die Beschaffenheit des Bodens und die Natur seiner Produkte bestimmt. S. d. Art. Atlas Bd. IV, Abthl. II. S. 157 ff. — Die Meere, welche die B.-St. umgeben, sind, wie erwähnt, im Westen der Ocean, der von dem Atlas den Namen trägt, im Norden das Mittelmeer, welches durch die Estrecho di Gibraltar mit dem Ocean zusammenhängt und zwischen Sicilien und der Küste von Afrika auch das afrikan. Meer heißt. In

den Ocean springen mehre Vorgebirge hinaus, als: Nun, Agalon, de Geer, Tafelneh, Kantir, Blanc und Spartel, letzteres im Westen der Straße von Gibraltar; in das Mittelmeer die Kaps: Tresforcas, Falcon, Bugaroni, Ibatel, Tedeles, Bon, Bada, Zoara, Tajuri, Mesurat, Rasat und Luco, letzteres bildet zwei größere Busen von Sidra, die große Syrte der Alten, zwischen den Kaps Mesurat und Luco, und den Busen von Kabes, zwischen den Kaps Bada und Zoara.

Die ganze Berberei hat keinen einzigen Strom erster Größe. Dem Hochplateau des Atlas entquillt zwar eine Menge kleiner Flüsse, aber dieselben erhalten nur während der Regenzeit eine bedeutendere Wassermasse. Diese Flüsse sind theils Küstenflüsse, worunter in Marokko der Sus, Tensif (Tensift), Morbese (Morbea, Om-ur-relech), Rebat und Sabu (Sebao), die sich in den atlant. Ocean münden, und der Mullnvie (Malnvia), welcher sich in das Mittelmeer ergießt, in Algier der Schallif (Schellif) und Schammaiar, in Tunis der Medscherda einen längern Lauf haben; theils Steppenflüsse, worunter der Wad Draha in Marokko und der Wad Djedi in Algier die merkwürdigsten sind. Weder Tripolis, noch Barka hat einen eigentlichen Fluß. Unter den Binnenseen sind der Terkiri (mehr ein großer Sumpf) in Algier und der Lovdeah (der in älterer Zeit wahrscheinlich mit dem Meere in Verbindung stand) in Tunis die bedeutendern; die kleinen Binnenseen haben sämmtlich brakisches oder gesalzenes Wasser. Unter den zahlreichen heißen Quellen sind die von Hammam Meskutin bei Konstantine besonders erwähnenswerth. Gute Häfen sind nicht in gehöriger Menge vorhanden.

Der Boden an der Küste ist meistens leicht und sandig, aber da, wo er natürliches Wasser hat, oder durch Kunst bewässert werden kann, höchst fruchtbar, wo dieses fehlt, dürr und vernachlässigt; der Gebirgsboden zwar strichweise steinig und felsig, aber, da auf den Bergen sich viele Quellen öffnen und den Erdboden tränken, mit blühender Vegetation; die Flächen im Süden des Atlas sind mit Kies und Flugsand angefüllt, man findet hier zwar Brunnen, aber höchst selten Quellen und nichts von Vegetation, als das Buschwerk auf einigen Wadeys, das den Kameelen zum Futter dient; hier treiben sich bloß Nomaden mit ihren Heerden umher, und auch diese würden nicht vegetiren können, wenn ihnen die Natur nicht zur Brodfrucht die Dattel gegeben hätte.

Klima. 1) Die Wärmeverhältnisse.

Ort	Breite	Länge	Mittlere Temperatur des Jahres	Winters	Frühlings	Sommers	Herbstes
Algier	36° 48′	20° 30′	21°,2 C.	16°,5 C.	18°,7 C.	26°,7 C.	23°,1 C.
Tunis	36° 48′	27° 51′	20°,1	12°,5	18°,2	28°,3	21°,4

Die Küstenlandschaften des Hochlandes der Berberei haben, wie diese Tafel zeigt, Seeklima, denn die Temperaturen der Jahreszeiten zeigen keine großen Gegensätze: selten fällt das Thermometer bis zum Gefrierpunkt. Die Luft ist rein und gesund, der Himmel vom März bis Oktober fast ungetrübt. Die Hitze der Sommertage wird durch die regelmäßigen Seewinde gemildert; die Nächte sind kühl und bringen reichlichen Thau; schwüle Luft ist nur bei Südwind, der die Hitze bis 50° Celsius steigert. Die Gebirgsgegenden haben heißere Sommer, strengere Winter mit Schnee und Eis; die höchsten Gipfel des hohen Atlas ragen sogar in die Schneeregion. Im Biledulgerid, an den Grenzen der Sahara, wird die drückende Hitze noch durch den Gluthwind der Sahara gesteigert.

2) Die Winde. Vorherrschend sind Nordwest- und Nordostwinde. Wenn nämlich im Sommer die Sandwüste stärker erwärmt wird, als das mittelländ. Meer, so entsteht in den obern Luftschichten ein Südwind, während in den untern ein lebhafter Nordwind weht. Daher kommen in Marmarica, im Plateau von Barka und im Hochlande der Berberei die Winde vom Mai bis September aus Norden, werden dann veränderlich und kommen im März und April aus Südosten, Süden und Südwesten. Noch weit auf dem mittelländ. Meere zeigen sich diese Nordwinde, daher man die Nord- und Nordostwinde im Juni, Juli und August die Passate desselben nennen kann. An den Küsten wehen Land- und Seewinde von März bis September. Der heiße Südwind weht im Juli, August und September 3, 7, 14, höchst selten 21 Tage lang.

3) Die wässerigen Niederschläge. Im Sommer fällt wenig Regen; die Herbst- und Winterregen herrschen vor. Im Winter fällt in den höhern Gebirgsgegenden Schnee, was in den Küstenlandschaften selten der Fall ist. Die in dieser Zeit dem Boden mitgetheilte Feuchtigkeit, mit Wärme verbunden, entwickelt unglaublich schnell die erstorbene Vegetation, bald prangt frisches Grün, es entfaltet sich eine Fülle von Blumen und Blüthen, und in kurzer Zeit reift Alles der Ernte entgegen. Im Biledulgerid regnet es höchst selten. — Die Gewitter entladen sich im Herbste und Winter.

Die Naturprodukte des Landes tragen fast sämmtlich den Charakter der wärmern gemäßigten oder der subtropischen Zone. 1) Das Pflanzenreich. Die Vegetation ist bei den günstigen natürlichen Bedingungen höchst mannichfaltig, überaus kräftig und an vielen Stellen üppig. Schon im Januar fangen die Wiesen an, sich mit Blumen zu schmücken, und im April und Mai ist das ganze Land ein unermeßlicher Blumenteppich. Die Mannichfaltigkeit dieser durch Farben und Gestalt ausgezeichneten Blumen ist außerordentlich groß, die Luft ist durchbalsamirt von den Wohlgerüchen der Narcissen, Lupinen, Orangenblüthen und Myrthen. Dieser blühende Zustand der Vegetation dauert jedoch nur kurze Zeit, denn mit dem Juli tritt der Sommer ein, der dem Grün der Felder sehr bald ein Ende macht. Die ganze Landschaft scheint dann, wo sie nicht künstlich bewässert wird, wie verbrannt und wird nur durch wenige Pflanzen belebt. Dies bleibt so bis zum Oktober, wo wieder eine neue herbstliche Vegetation hervorsproßt, die bis in den Winter hinein, der im November eintritt, dauert. So wie man aber landeinwärts geht und die Höhen des Atlas erstiegen hat, so verschwindet die Vegetation; nirgends sieht man alsdann blühende Gesträuche, grünende Wälder und Rasen; dürre Felsen, unfruchtbaren Sand, glühenden Boden trifft man statt fruchtbarer Hügel, üppiger Wiesen und fruchttragender Felder. — Gerste wird am häufigsten gebaut, außerdem auch Weizen, Mais, Hirse, Reis und eine Art Kichererbsen (span. garbanços), die man gebraten in Menge genießt. Zur Römerzeit wurde dieser Theil von Afrika nebst Sicilien für die Kornkammer des Reichs angesehen. Der leichtwurzelnde indische Feigenbaum wird zu undurchdringlichen Hecken für Gärten und Weinberge benutzt. Der hohe Weinstock rankt sich in prächtigen Gewinden von Baum zu Baum; sein Stamm ist oft so stark, wie der einer mäßigen Palme. Ueberall sieht man Olivengärten; die Granatäpfel sind dreimal so groß, als in Italien; vortreffliche Orangen reifen in Menge; auch findet man Nuß-, Mandel- und Johannisbrodbäume. Die Gärten liefern Melonen und alle Arten Küchengewächse im Ueberfluß. Artischocken wachsen wild. Die Henna, das Hauptbedürfniß für den Putztisch der morgenländ. Frauen, wird in Gärten gezogen, ebenso Tabak und Safran. Der Jasmin, der Lorbeer, die Myrthen und Akanthus wachsen ohne weitere Pflege. Ueberall gedeihen die hohe pyramidalische Cypresse, die Ceder, der Mandelbaum, der weiße Maulbeerbaum, die zur Färberei wichtige Indigofera glauca, die gegen den Stein wirksame Cineraria der Sümpfe, wohlriechende Cisten, die prachtvollen Cactus. Die Hügel sind mit Thymian und Rosmarin bedeckt, welche die Luft reinigen und als Brennholz dienen. Hin und wieder sieht man Gebüsche von weißen Rosen, aus denen die reinste Essenz gezogen wird. Zuckerrohr gedeiht vortrefflich; eine Abart desselben, Sollman, erreicht eine bedeutende Höhe u. ist saftreicher, als jede and. Art des Zuckerrohrs. Der Lotus und der Palmbaum gewähren den Einwohnern den größten Vortheil. Die Fächerpalme wächst auf der ganzen Küste, die Dattelpalme in den der Wüste Sahara näher liegenden Gegenden (im Biledulgerid). Waldungen von immergrünen Bäumen, meistens Korkeichen ꝛc., erscheinen in der Ferne dunkel und schwarz und geben dem Lande ein düsteres Ansehen; die Steineiche, der Mastixbaum, der Erdbeerbaum, obgleich sie ein etwas helleres Grün haben, machen doch die Hügel, auf welchen sie wachsen, nicht viel lachender, wozu noch kommt, daß der Brand des Grases, das man alle Jahre anzündet, die Baumstämme schwärzt und die Gesträuche lauter halbversengte Zweige haben. Gummi wird aus den Akacienbäumen gewonnen. Außer den Fruchtfeldern gewähren grasreiche Wiesen gute Weiden.

2) Das Thierreich zeigt eine genaue Verwandtschaft mit den Faunen der übrigen Länder, welche um das Mittelmeer liegen. Nur wie einzelne Ueberläufer treten hie und da nördliche Thiere auf, häufiger jedoch tropische Thiergeschlechter, welche den Uebergang zur Region der Wendekreise bilden. Was den quantitativen Reichthum der Thierwelt in der Berberei betrifft, so ist er verhältnißmäßig nicht unbedeutender, als der des Pflanzenreichs. Hausgeflügel, sowie wildes, gibt es im Ueberfluß, besonders zahlreich sind die Sumpf- und Wasservögel, darunter viele Flamingos und Pelikane; auf den Gipfeln der Hochgebirge nisten Adler- und Geierarten, und an der Grenze der Sahara findet man den Strauß. An Wildpret aller Art fehlt es nicht, besonders zahlreich sind die wilden Schweine und in den südlichen Steppengegenden die Antilopen. Die großen Heerden der Beduinen bestehen hauptsächlich aus Ziegen und Schafen (mit Fettschwänzen); das Rindvieh ist klein und mager. Unter die nützlichsten der einheimischen Thiere gehört das einhöckerige Kameel, das besonders im Süden häufig ist, im Norden Esel und Maulthiere. Unter den Hausthieren nimmt ferner das Pferd die erste Stelle mit ein; es gehört zu den edelsten Pferderacen. Die Hunde sind oft zur Beschwerde. Von den reißenden Thieren sind die häufigsten der Schakal und die Hyäne; die Löwen, an welchen das alte Numidien so reich war, sind jetzt sehr zusammengeschmolzen, und der Elephant, der im Alterthume hier einheimisch war, ist jetzt ganz verschwunden. In den Ebenen gibt es außer dem hier heimischen Chamäleon viele Skorpione und Schlangen. Letztere, 9—12 Fuß lang, werden oft zur fürchterlichsten Landplage, was auch von den Heuschrecken, sowie im Sommer von den Wanzen, Mücken und Fliegen gilt. Fluß- und Seefische, sowie Schildkröten gibt es im Ueberfluß, und an der nördlichen Küste bildet die Korallenfischerei einen wichtigen Erwerbszweig für französ. und italien. Fischer. Die Bienen legen in die Felsen und Bäume ihren Honig nieder.

3) Das Mineralreich. Kalkstein bildet den Hauptbestandtheil der Gebirge der B., doch findet sich auch Granit, Gneis und Porphyr vor. Im Innern kommen schöne Marmorarten, Antimonium, Schwefel, Eisen-, Blei-

u. Kupfererze vor. In ältern Zeiten wurde auch Gold und Silber gewonnen. Salz gibt es im Ueberfluß und Mineralquellen sind häufig.

Völker der B.-St. Unter den Einwohnern sind außer den durch die franz. Eroberung von Algier nach Nordafrika verpflanzten Europäern 7 verschiedene Völkerschaften zu unterscheiden: Berbern, Mauren, Beduinen, Juden, Türken, Kuluglis und Neger.

Für die ächten Abkömmlinge der ältesten Bewohner der Berberei hält man die Berbern oder Bereber, welche die Alten mit dem Namen Gätuli bezeichneten. Die Araber behaupten, daß diese alten Bewohner der Berberei von den Amalekitern und Kananitern stammen, historisch erwiesen ist, daß im nördl. Afrika, so weit die Geschichte hinaufreicht, immer nur dieselbe Nation getroffen wurde, die noch heutiges Tages den Kern der jetzigen Gesellschaft ausmacht. Ihre Sprache hat sich immer erhalten, sie wird noch fortwährend in der ganzen Ausdehnung des Atlasgebirges geredet und wurde noch vor 100 Jahren auch auf den kanarischen Inseln von den Guanchen gesprochen. Unter den verschiedenen Dialekten, die alle durchaus von den arabischen sich unterscheiden, sind die bekanntesten der in der Regentschaft Algier und in dem Kaiserreich Marokko verbreitete, der erste Schovia und der zweite Tamzirght genannt, wovon letzterer sich wieder in Berber und Schilka theilt. Die Berbersprache ist erst in der neuern Zeit durch Hodgson (in den Transactions of the philos. society of Philadelphia) näher beleuchtet worden. Sie wird mit arabischen Buchstaben geschrieben, jedoch mit Hinzurechnung der drei dem Persischen eigenthüml. Konsonanten. Der Plural der Nennwörter wird auf mannichfaltige Art durch Veränderung der Vokale und hinzutretende Endungen gebildet, die Kasus werden durch Präpositionen ausgedrückt. Die persönl. Pronomina sind in der zweiten und dritten Person nach dem Geschlechte verschieden. Die Wurzel des Verbums ist der Imperativ. Die Konjugation wird durch Prä- und Suffixa gebildet. Man hat früher viele Vermuthungen über den Ursprung dieser Sprache aufgestellt, und sie bald für baskisch, bald für celtisch, bald für semitisch gehalten, aber alle diese Hypothesen beruheten weder auf Kenntniß der Sprache noch auf einer vernünftigen Logik, und nach der Grammatik und dem Wörterbuche zu schließen, welche die geograph. Gesellschaft in Paris im Anfange des Jahres 1844 unter dem Titel: Grammaire et dictionnaire de la langue berbère par Ventnee de Paradis hat drucken lassen, sind sie alle gleich falsch. Spätere Untersuchungen und genauere Studien werden wohl lehren, welchem Sprachstamme sie angehört, was ein historisch interessantes Problem ist. Auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet sich eine sehr beträchtl. Anzahl von Heften, welche aus Algier gekommen sind u. in der Berbersprache abgefaßt seyn sollen, aber Niemand scheint sich bis jetzt mit einer Untersuchung derselben befaßt zu haben. Die franz. Regierung beabsichtigt eine Berberschule in Algier zu stiften und läßt daher gegenwärtig ein großes Berberlexikon abfassen, zu welchem Behuf ein Mollah aus einem Berberstamme in der Nähe von Budschia nach Paris berufen worden ist. Vergl. Shaw, Travels (Oxford 1723); Hornemann, Voyages (Paris 1803). Der Anfang des Vater-Unsers lautet in der Berbersprache: Amazeagh na baba eeby ghi y ginna, berkat ysmanick, d. h.: Herr unser Vater Gott, welcher im Himmel, geheiligt-werde Name-dein.

Das Volk selbst, den man den Namen Berbern gibt, kennt diesen Namen nicht. In Marokko nennen die Berbern sich Amazirghen, ein Name, der edle, freie Männer bedeutet. In Algier heißen sie Kabylen, in Tunis Znaven, in Tripolt Ademser, in der Sahara Tuarkis und Tuats. Auch die Schellöchen oder Schilluhs in Marokko, die Mozaben in Algier, die Barabras (s. d.) in Nubien gehören zu den Berbern, so daß sie also nicht allein in der Berberei, sondern auch am obern Nil und in der Sahara bis nach Nigritien hin wohnen.

Die Amazirghen, Mazirghen, bewohnen in Marokko den nördl. Theil des Atlasgebirges, wo sie nach den Bergen des Er-Riff gewöhnlich Riffiner hießen, und sich von da bis zur Provinz Tedla ausdehnen, wo die Schellöchen beginnen. Auf der gegenüber liegenden Seite der großen Atlaskette, in den Provinzen Tafilelt und Sedschelmessa, sowie im Biledulgerid und in Harib wohnen andere zahlreiche amazirghische Stämme. Nur eine geringe Zahl Amazirghen ist dem Sultan von Marokko vollständig unterworfen. Der größte Theil derselben, mehr als 2 Millionen, lebt unabhängig unter Omzarghen (Herren), Amcranen (Großen) und Amrgaren oder Aeltesten, oder unter unbeschränkten Fürsten aus ihrem eigenen Volke. Sie sind von weißer Hautfarbe, mittlerer Größe und schönen athletischen Formen, rüstig und kräftig, meist schlank gebaut und voll Leben. Ihre Kleidung ist ein einfaches Hemd ohne Aermel, nebst Beinkleidern, sie scheeren den Kopf, indem sie nur an dem hintern Theile das Haar wachsen lassen, und tragen Knebel- und Kinnbart. Auf den Gebirgshöhen bewohnen sie Zelte und Hütten, bisweilen auch Höhlen, gleich den alten Troglodyten; in der Ebene Häuser von Stein oder Holz, von Mauern umgeben, die mit vielen Schießscharten versehen sind. Sie sind kriegerisch, muthig, kühn, heftig und unversöhnlich in ihrem Hasse; im Schwimmen sehr geschickt und leidenschaftliche Liebhaber der Jagd; Gewehre, die reich mit Elfenbein und edlen Steinen verziert sind, sind Gegenstände ihres Stolzes und ihrer Eifersucht. Die hauptsächlichste Quelle ihres täglichen Unterhaltes sind die Heerden, daneben bearbeiten sie jedoch auch das Feld und treiben starke Bienenzucht. Geschworene Feinde des christl. Glaubens, übertreffen sie die Mauren selbst an Fanatismus und Unduldsamkeit. Doch gestatten sie in ihren Bergen, Städten und Dörfern einer großen Menge von Juden den Aufenthalt, die dort gesellschaftlicher Vortheile genießen, welche ihnen in anderen Theilen Afrika's versagt sind.

Die Süd-Amazirghen oder Schellöchen, Schellnhs, bewohnen von den Umgebungen von Mekines an die westl. Abhänge des Atlas nebst einigen anstoßenden Ebenen und besonders die südlichsten Verzweigungen des Atlasgebirges, Bibauan und A'drar genannt, bis zur Küste des atlant. Oceans. Sie leben weniger von der Viehzucht, als vielmehr vom Ackerbau und von mehren Industriezweigen, die auch dem europäischen Handel Waaren von bedeutendem Werthe liefern. Statt der Zelte und Höhlen haben sie Häuser, Dörfer und Städte. Ihre Wohnungen sind meist von Steinen, Thon- und Kalkerde erbaut, mit Dächern von Ziegelsteinen oder Schiefer gedeckt und gewöhnlich zur Vertheidigung gegen Feinde mit Thürmen versehen. Sie unterscheiden sich von den Nord-Amazirghen in manchen Stücken, vorzüglich durch ihre weniger kräftige Körperbeschaffenheit, ihre dunklere Hautfarbe und eine gewisse natürl. Neigung zur Ausübung von Künsten u. Handwerken, worin sie ihren Brüdern im Norden weit überlegen sind. Im Allgemeinen industriöser und civilisirter, als diese, halten sie selbst da, wo sie in der Nachbarschaft derselben leben, sich von ihnen getrennt u. pflegen keinen gesellschaftl. Verkehr. In ihren Dörfern und Städten kommen Juden viel seltener auf, als bei den Nord-Amazirghen und die unter ihnen lebenden befinden sich in einem weit gedrücktern Zustande. Eigennutz ist ein vorherrschender Zug im Charakter der Süd-Amazirghen, und ob sie gleich im Verkehr mit Fremden sich das Ansehen von Offenheit und Aufrichtigkeit geben, so sind sie doch nicht sehr gewissenhaft, wenn sie die Gewalt in den Händen haben, und begehen die schändlichsten Verrätherein und Mordthaten, nicht bloß gegen Christen, sondern selbst gegen mohammedanische Reisende, welche so unvorsichtig sind, durch ihr Land zu reisen, ohne sich vorher des Schutzes eines Stammoberhauptes versichert zu haben. Die Kabylen, od. Berbern in der Regentschaft Algier, haben viele Aehnlichkeit mit den marokkanischen Stammgenossen und bewohnen theils die Berge des Atlas, theils auch die Ebenen in dessen Nähe. Sie sind wohlgewachsen, meist mager, stark von Knochen, wilden Blickes, von der Sonne gebräunt und ihr Haar ist schwarz oder dunkelbraun; das Haupt tragen sie geschoren, nur oben auf dem Kopfe lassen sie einen kleinen Haarbusch stehen. Doch haben auch viele Kabylen, wie uns Schimper versichert, blondes Haar und helle bläuliche Augen und ovales Gesicht von ziemlich kupferrother Farbe. Das Aeußere der Kabylen ist unfreundlich und wird noch durch den Schmutz und die sie umgebenden Lumpen abschreckender. Im Allgemeinen tragen sie einen dickwollenen, zerlumpten oder geflickten Mantel, der um die Mitte des Leibes zusammengebunden wird und dessen Kapuze oder auch wollene Kappe den Kopf bedeckt. Viele haben unter diesem Mantel weder Hemd noch Beinkleider. Schuhe werden selten getragen, nur im Felde erscheinen viele Kabylen gestiefelt und gespornt. Die Frauen kleiden sich fast eben so, wie die Männer, tättowiren sich Arme und Beine und färben sich die Nägel an Händen und Füßen mit dem Safte der Henna, verschleiern aber das Gesicht niemals. Die kleinen Gebirgsdörfer der Kabylen bestehen aus Hütten von Lehm und Stroh, oft sind sie bloße Schilfhütten mit Stroh gedeckt, oder Zelte von Filz aus Kameelhaaren; doch befindet sich in jedem Dorfe wenigstens ein steinernes Haus für den Häuptling und oft auch mehre für die Stammältesten und den Marabut. Abgehärtet gegen Kälte und Hitze, schlafen sie, in ihre Mäntel gehüllt, auch im Freien. Grobe Brodkuchen, die in heißer Asche gebacken werden, Feigen, Goldäpfel, Zwiebeln, ranziges Oel, Oliven oder auch etwas gehacktes Fleisch machen ihre gewöhnlichen Speisen und Wasser ihr Getränk aus; im Fall der Noth leben sie auch von wilden Wurzeln und Kräutern. Sie treiben mehr Ackerbau als Viehzucht, vertheidigen in den Gebirgen mit unerschütterlichem Muthe ihre Freiheit, die ihnen über Alles geht, und führen ihre Kriege mit großem Muthe und mit Tapferkeit, aber auch mit Grausamkeit gegen die Gefangenen. Sie würden ihren Feinden noch viel gefährlicher seyn, wenn nicht die vielen Stämme, in welche sie sich theilen, sich oft unter einander befehdeten, oft um einer geringen Kleinigkeit willen. Die Vorsteher dieser Stämme sind die Schechs oder Scheikhs, die wie die Aeltesten sehr in Ehren gehalten werden, noch höher achten sie die Marabuts (Geistliche od. Gott geweihte Heilige), deren Titel von dem Vater auf den Sohn übergeht. Vgl. Algier Bd. II. S. 60 f. Die Kabylen sind sämmtlich Bekenner des Islams, dabei oft fanatisch, aber ohne Ausnahme unwissend; selbst die Marabuts können nur selten schreiben. Doch verstehen sie die Kunst, Eisen-, Kupfer- und Bleigruben zu bearbeiten, auch besitzen sie in mancherlei Handarbeiten eine Geschicklichkeit, die man bei ihnen nicht sucht, und betreiben mehre europ. Gewerbe in mehr oder minder vollkommener Weise; sie verfertigen z. B. Schießpulver, Gewehre (gewöhnlich mit Luntenschlössern), goldene und silberne Schmucksachen ꝛc.

Das zahlreichste von den Völkern Nordafrika's sind die Araber, unter welchen man die Mauren u. Beduinen begreift. Mit jenem Namen bezeichnet man vorzugsw. die Städtebewohner, mit diesem die auf dem Lande nomadisch in Zelten Wohnenden. Letztere stammen von den Sarazenen, den ersten Eroberern des Landes, ab. Sie sind groß, muskelkräftig, mit geistvollen, schönen Gesichtszügen, schwarzen, durchdringenden Augen, etwas gebogener Nase, regelmäßigen, dem weißesten Elfenbein gleichen Zähnen, vollem, starkem Bart u. schwarzem Haupthaar. Die Hautfarbe in den nördl. Gegenden ist hellbraun u. wird südwärts immer dunkler, endlich ganz schwarz; doch ohne die Negerphysiognomie, welche erst in Sudan sich zeigt. 12—100 Familien wohnen patriarchalisch in wandernden Zeltlagern, jeder Stamm unter seinem Scheikh, welcher den Koran erklärt und Rechtsstreitigkeiten schlichtet. Sie führen auf die wildeste Art beständig Krieg, entweder mit den Berbern, od. mit den Steuer-

einnehmern des Oberherrn. Ihr Geschäft ist Krieg, ihr Einkommen Plünderung; wenn sie keinen Krieg mit ihren Nachbarn führen, vermiethen sie sich als Hülfstruppen an die Dey's. Christenhaß ist allgemein unter ihnen, doch sind sie weniger verstellt und betrügerisch, als die Mauren und Berbern. Das Recht der Gastfreundschaft gilt bloß innerhalb ihres kleinen Lagers.

Die Mauren sind ein Gemisch von allen Nationen, die sich in Nordafrika niedergelassen haben, doch dem Hauptcharakter nach Araber. Sie selbst nennen sich Moslimin (Gläubige) oder Medainin (Stadtvolk) und hassen und verachten als eifrige Bekenner des Islam sowohl Christen als Juden. Sie sind eifersüchtig, argwöhnisch, ungesellig, verstellt, gransam, der Liebe und Freundschaft unfähig, dabei so träge und unthätig, daß sie tagelang mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen an die Mauer gelehnt sitzen und schweigsam die Vorübergehenden betrachten. Von jener geistigen Bildung, zu welcher sie im Mittelalter unter einer bessern Regierung in Spanien sich erhoben hatten, findet sich keine Spur mehr. Sie sind höchst abergläubisch und schon der Besitz eines gedruckten Buches gilt ihnen für ein Verbrechen. Sie lachen nie; ernst, in sich vertieft, den Bart sich streichelnd, geben sie kein Zeichen von Wißbegier oder geistigem Leben. Ihr größtes Vergnügen ist, zu baden, zu rauchen, Kaffee zu schlürfen und Mährchen anzuhören. Ihre gewöhnliche Speise ist Kuskussu, eine Art Macheroni; auch trinken die Marokkaner viel Thee.

Die Juden der B.-St. sind aus dem Oriente mit den Arabern dahin gekommen, doch ihre Mehrzahl ist aus Spanien nach ihrer und der Mauren Vertreibung hier eingewandert. — Die Türken sind erst im 16. Jahrhund. in die B., mit Ausschluß von Marokko, wo sie sich nicht festzusetzen vermochten, gekommen. In Tripolis und Tunis bilden sie den herrschenden Volksstamm; in Algier dagegen, wo dies auch der Fall war, ist ihr Ansehen seit der letzten Katastrophe sehr gesunken. Als eingedrungene Fremdlinge sind sie überall gehaßt. Da sie fast nie türkische Weiber mitbrachten, ihre Kinder von den eingeborenen aber, die Kuluglis, ihre Privilegien und Rechte auf ausschließlichen Besitz von Staats- und Militärwürden nicht erbten, so waren sie gezwungen, sich fortwährend durch Werbungen in Konstantinopel und Smyrna zu ergänzen. Dies ist in Tunis und Tripolis noch jetzt der Fall, obgleich sich in den staatsrechtl. Verhältnissen dieser Staaten seit 1830 Vieles verändert hat. — Auch die Mehrzahl der in den B.-St. befindlichen Neger ist nicht daselbst geboren, sondern als Sklaven, meist aus dem Sudan und aus Guinea, dahin gebracht. Sie sind meist Hausklaven, doch gibt es auch viele Freigelassene unter ihnen, die sich größtentheils mit Handarbeiten beschäftigen.

Sämmtliche Völker der B.-St. bekennen sich, mit Ausnahme der Juden und Europäer, zum Islam. Die Geschäfts- und Umgangssprache ist das Arabische, das in Marokko die Regierungssprache und den Beduinen, Mauren und Juden Muttersprache ist; in Tunis und Tripolis aber, wo noch die Türken herrschen, früher auch in Algier, ist das Türkische die Regierungssprache. Ueber die eigene Sprache, welche die Berbern unter sich reden, s. oben.

Geschichte. Dieser schöne, große Landstrich war mehrmals der Mittelpunkt einer vorgeschrittenen Bildung, und vielleicht gibt es keinen durch eine beglaubigte Geschichte zu unserer Kunde gelangten Theil der Erde, der ein so sichtliches Zeugniß von dem Einflusse der Civilisation, nicht bloß auf die Geschichte der Menschen, sondern auch auf die sie umgebende physische Natur darstellt, wie die Nordküste von Afrika. Sagen des genauesten Alterthums suchen dort den Sitz der glücklichsten und tugendhaftesten der damals lebenden Völker. Die Geschichte zeigt uns in jenen Gegenden mannichfaltige Staatsformationen voll reichen Lebens. Als die ältesten Völker im historischen Zeitalter treten uns in dem nordwestl. Theile der B.-St. die Mauren, so alt, wie die Kopten in Aegypten, in dem innern und östlichen die Numidier, an dem Küstenstriche die Phönizier entgegen. Diese letzteren siedelten sich bereits um 1000 v. Chr. an der Küste Nordafrika's an und gründeten daselbst eine Reihe Städte, darunter Utica, Hippo, Hadrumetum, Leptis, später (880 v. Chr.) das bald alle andern überflügelnde Karthago. Sie drangen jedoch nicht sehr tief in das Land ein, sondern beschränkten sich auf den Küstenstrich von den Syrten bis zur Meerenge von Gibraltar und trieben Handel mit den Völkern des Innern und den Seestädten des Mittelmeeres. Oestlich von diesen hatten Griechen im 7. Jahrh. v. Chr. Cyrene begründet und von da aus die ganze Pentapolis Cyrenaica, das Plateau von Barka, heutzutage von den Arabern Dschebel-Akdar genannt, kolonisirt. Die Numidier und Mauren waren während der Zeit, wo die Phönizier an den Küsten herrschten, in unabhängige Stämme getheilt, die, wie die hinter ihnen wohnenden Gätuler, völlig uncivilisirt waren. Wichtiger und bekannter wurde das Land in der römischen Periode, wie schon die genauere Eintheilung Nordafrika's beweist. Auf Aegypten vom Sinus plinthinetes an folgte Marmarica, der sandige Tummelplatz nomadischer Horden, dann Cyrenaica, das fruchtbare griechische Kolonieland bis zur großen Syrte. Hierauf das Gebiet von Karthago bis zum schönen Vorgebirge, oder westlich das Land zwischen der großen und kleinen Syrtis, regio Syrtica, heutzutage der Barbaresken-Staat Tripolis; dann das eigentliche Karthago (das heutige Tunis), in regio Byzacena im Süden und regio Zeugitana im Norden zerfallend. Weithin an der Küste erstreckten sich Kolonien der Karthaginenser, mit dem Interesse, der Sprache, der Religion und der Kultur der Mutterstadt. Hinter ihnen Numidien und Mauritanien, Cäsariensis und Tingitana (Algier, Fez und Marokko), von nomadischen Stämmen mehr durchschwärmt, als bewohnt, unzugänglich der Kultur, weil sie, Alles mit sich tragend, nichts zu verlieren hatten. Die üppigen und lebenskräftigen Kolo-

nien der Griechen waren die Sitze der Künste, des Handels, der feinen und verfeinernden Philosophie. So gehörten diese Landstriche zu den wichtigsten Eroberungen der Römer, fügten sich schnell in die Institute des röm. Staatssystems, machten den Beherrschern am wenigsten zu schaffen und lieferten der unersättlichen Roma Korn und Truppen. Was jener furchtbare Senat und die Cäsaren, die Erben seiner Macht, wenn auch nicht seiner Politik, auf den 7 Hügeln beschlossen, tönte so gut in Alexandria, Cyrene, Cirtha, Adrumetum und Utica, auf den Trümmern Karthago's, in Tingis und Cäsarea, als in Athen, Jerusalem, Gades, Massilia und Eborakum oder York, und Taurunum oder Belgrad wieder. Die Römer faßten in Nordafrika seit dem zweiten punischen Kriege Fuß; damals waren Syphax und Masinissa die mächtigsten numidischen Herrscher, von denen der erstere für Karthago, der letztere für Rom Partei nahm. Als Karthago mit Syphax unterlag, wurde das dem Letztern unterthänige Gebiet dem Reiche Masinissa's einverleibt. Nach der völligen Besiegung der Karthager im dritten punischen Kriege ward das eroberte karthagische Gebiet unter dem speciellen Namen Afrika eine röm. Provinz. Der erste Konflikt, in den die Römer kamen, war der mit dem numidischen König Jugurtha (s. d.), dessen Land, nachdem er unterlegen, ebenfalls in eine röm. Provinz verwandelt wurde. Bald traf Mauritanien dasselbe Schicksal, denn als dessen König Juba für Pompejus Partei ergriff, ward er vom Cäsar besiegt und nach Rom geführt. Wenn gleich Augustus dessen Sohn, der ebenfalls Juba hieß, wieder in sein Reich einsetzte, so war dieses doch nur nominell unabhängig, denn überall hatten sich Römer in demselben niedergelassen. Juba's Nachfolger wurde von Caligula ermordet und sein Reich, in zwei Provinzen getheilt, dem römischen einverleibt. Das auf diese Weise von den Römern im Norden Afrika's von der großen Syrte bis an die Küste des atlant. Oceans unterworfene Land, die gegenwärtigen 4 Barbaresken-Staaten umfassend, bildete die größten und blühendsten Provinzen ihres großen Reiches. Ueberall wurden große Städte gebaut, deren großartige Ueberbleibsel man noch durch das ganze Land zerstreut bis an den Rand der Sahara erblickt; so die Ruinen von El-Hamam in der Regentschaft Tunis, von Sava und Muslupinum im Süden von Budschia, und die prächtige Ruinenstadt Lambasa auf dem Aurasgebirge unweit der Sahara. Die Römer hatten gewöhnl. nur wenige Legionen, ungefähr 24,000 Mann daselbst, und doch waren sie im unbestrittenen Besitz des Landes und unternahmen dabei große, zeitraubende Bauwerke, wie die Cisternen und Wasserleitungen bei Russicada, Hippo und Cirtha, die Tempel und Amphitheater von Calama und Anuna, die ein gesichertes und genußhaftes Leben der Bewohner anzeigen. Unter Konstantin ward Nordafrika in folgende Provinzen getheilt: Mauritania-Tingitana, vom Ocean bis Malva (jetzt Maluiah), Mauritania-Cäsariensis, östlich von jener, Mauritania-Sitifensis, zwischen der letztgenannten Provinz und dem Fluß Ampsaga (jetzt Rummel), Numidia, zwischen Ampsaga und Tusca (jetzt Zaine), Zengitania, von der Tusca bis zum Merkurius-Vorgebirge, Byzacium, nördl. von der kleinen Syrte, und Cyrenaica mit der Regio Syrtica. Letztere Provinz fiel bei der Theilung des röm. Reiches dem oström. zu, während die übrigen westl. Provinzen Nordafrika's dem weströmischen verblieben. Um diese Zeit verbreitete sich das Christenthum in Nordafrika, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß es in den 3 Mauritanien über 160 Bisthümer gab. Der von da an immer mehr sich zeigende Verfall der röm. Herrschaft in Europa mußte natürlich auch, und zwar in einem um so höheren Grade, in den afrikan. Provinzen sich geltend machen. Religiöse Unruhen, die wieder überhand nehmende Unbändigkeit der Eingeborenen und das Streben der röm. Statthalter nach Unabhängigkeit lockerten die politischen Bande dieser Provinzen. So wurden sie eine leichte Beute der Vandalen, die hier von 429—533 herrschten und durch Einfälle in Italien und Plünderung Roms (600 Jahre hatte die Nemesis gewacht, um den rechten Augenblick zu finden) das vom Vertilger selbst beweinte Geschick des alten Karthago rächten. Mit den Wurzeln der röm. Herrschaft wurden aber auch die des Christenthums auf jenen Küsten ausgerottet, und das neue kriegerische Königreich wußte nur unter der Zerstörung alter Kultur sich zu erheben. Belisars Waffen gewannen diese Provinzen dem oström. Kaiserthum 534 zurück, aber bereits in einer Zeit des Verfalls des Gesammtstaates, wo auf die Reste der dortigen Civilisation nun die Fäulniß übergetragen ward, welche das Ganze durchzog. Schon unter den Vandalen hatten die bis dahin von der röm. Herrschaft gebändigten Numidier u. Mauren sich wieder stark geregt; unter der griechisch-römischen Verwaltung, nachdem durch die langwierigen Kriege bei der Begründung, wie bei der Vernichtung des Vandalenreichs die meisten römischen Kolonien mehr oder minder zu Grunde gegangen waren, geschah dies in noch höherem Grade. Die Eingeborenen wurden im Innern wieder völlig Meister des Landes und bemächtigten sich selbst des Küstenstrichs der Mauritania-Tingitana. Die griechisch-römische Herrschaft beschränkte sich hauptsächlich auf die Gegend von Karthago und einige Küstenpunkte. Die Gothen-Ansiedelung in einem Theile von Mauritanien war nur vorübergehend.

Eine andere Gestalt erhielt Nordafrika durch die Araber, deren leichte Beute das Land wurde. Der Islam und eine fremde Kultur verdrängte die Ueberbleibsel der griech.-röm. Schon waren Syrien, Phönizien, Palästina und Aegypten dem griech. Reiche entrissen, als der Khalife Othman im J. 647 seinen Halbbruder Abdallah Ebn Said mit 40,000 Arabern zur Eroberung Afrika's gegen den griech. Präfekten Gregorius ausschickte. Mörderisch wurde mehre Tage lang bei Jacubeh (Tripolis) gefochten, Gregor unterlag, Saytelah, Sybar u. viele and. feste Plätze der Griechen fielen. Doch ward das Unternehmen damals von den

Arabern nicht weiter verfolgt; dies geschah erst 665 und vorzüglich 670, wo der arab. Feldherr Akbah die meisten Küstenstädte von Tripolis bis Tanger eroberte, Kairwan gründete und bis an den atlant. Ocean und die große Wüste vordrang. Trotz der Niederlage, die ihm hier von den hinter ihm aufstehenden Eingeborenen beigebracht wurde, ließen die Araber doch nicht ab, und 692 gelang es Hassan, dem Feldherrn des Khalifen Abd el Malek, die griechisch-römische Herrschaft in Nordafrika für immer zu vernichten. Karthago ward von ihm erstürmt, geplündert und zerstört. Zwar hatten die Araber noch manchen Kampf mit den Eingeborenen zu bestehen, aber zuletzt gelang es ihnen doch, sie zu bändigen und zum Islam zu bekehren, welches letztere vorzüglich durch Mussa Ebn Noseir geschah, der zuerst die mehr die Küstenstriche und die Ebenen bewohnenden Maurrn zu Moslemen machte. Schwerer war die Bekehrung der wildern Kabylen im Innern, die aus der Mischung der Numidier mit den in die Gebirge geflüchteten Vandalen hervorgegangen und größtentheils noch Götzendiener waren. Die Statthalter, welche nun Nordafrika im Namen der Khalifen verwalteten, hatten ihre Residenz in Kairwan. Die Araber in Mauritanien erhielten durch Gewohnheit und Verwechselung den Namen Mauren, ganz Nordafrika aber bekam in der arab. Staatsgeographie neue Namen: Dejar Mesr (Aegypten); Magrab al Ausath (occidens medius), oder Tripolis, Tunis und Algier, das alte Libyen; Magrab al Aksa (occidens extremus), das alte Mauritanien, od. jetzt Fez und Marokko. Aber nur von 712—755 dauerte dieses arab. Weltreich. Der Geist der alten Stifter war nicht mehr in ihren Nachkommen. Die Dynastie der Ommiaden fiel durch die Abbasiden. Nun griffen die Kabylen zu den Waffen, wurden aber von dem arab. Statthalter besiegt. Im J. 789 trennten sich die westl. Provinzen von den übrigen; Edris Ebn Abdallah gründete dort das erwähnte Reich Magrab (Moghrib) el Aksa und ward der Stifter der Dynastie der Edrisiten. Im J. 800 erklärte sich der Statthalter Ibrahim Ebn Aglab für unabhängig und seitdem ging Afrika für die Khalifen verloren. Ibrahim war der Gründer der Dynastie der Aglabiten, die in Kairoan bis 908 herrschte. Die verschiedenen einheimischen Dynastien, die von nun an in Nordafrika herrschten, waren durchgängig von keiner langen Dauer. So folgte die von Obeid Allah gestiftete Dynastie der fatimitischen Khalifen 908 den Aglabiten in der Herrschaft über den östl. Theil dieser Länder, und 941 unterwarfen die Fatimiten sich auch den westlichen (das Magrab), wo bis dahin die Edrisiten geherrscht hatten. Aber schon um 980 erlagen sie den Zoiriten, welche ihnen ihre sämmtl. Besitzungen in Nordafrika wegnahmen, um wiederum 1069 im Magrab von den Almoraviden und im östl. Theile der B.-St. von den Normännern aus Sicilien verdrängt zu werden. Die Almoraviden, welche 1091 auch die maurischen Reiche in Spanien unterworfen hatten, wurden schon 1146 von den Almosaden sowohl ihrer afrikanischen, wie ihrer europäischen Besitzungen wieder beraubt; auch den östl. Theil der B.-St., wo die Normänner eine kurze Zeit geherrscht, unterwarfen sich die Almosaden völlig im J. 1159. Diese Dynastie wurde jedoch durch die Niederlagen, welche sie im 13. Jahrh. in Spanien erlitt, sowie durch die innern Kämpfe unter ihren Mitgliedern so sehr erschüttert, daß in Tunis seit 1206 die Hafsiden und in Tlemezen seit 1248 die Zianiden aufkamen und in Magrab 1269 die almohadische Dynastie durch die Marriniden ganz gestürzt wurden.

Durch diese Veränderung der dynastischen und politischen Verhältnisse von Nordafrika wurde der Grund zu den neuern B.-St. gelegt; in Algier, Oran, Budschia, Tenez ꝛc. bildeten sich unabhängige Staaten. Damals begann auch die Reaktion der christl. Welt gegen die mohammedan. Herrschaft in diesen Ländern und in Spanien. Ludwig der Heilige unternahm seine Expedition gegen Tunis (1270), bei dessen Belagerung er an der Pest starb; die Mauren wurden nach und nach aus Spanien, wo arab. Kultur ihre höchste Blüthe erreicht hatte, vertrieben und wandten sich nach Afrika, wo sie sich besonders in den Küstenstädten niederließen. Hierher wendete sich auch ein großer Theil der 1492 aus Spanien und 1495 aus Portugal vertriebenen Juden. Um 1494 fingen die Mauren an, sich für ihre Vertreibung aus Spanien durch Seeräuberei zu rächen, deren Sitze jene Hafenörter wurden und die später als Handwerk betrieben ward. Schon zeitig, unter Ferdinand dem Katholischen, suchten ihr die Spanier zu steuern. Sie landeten mehrmals in Afrika, bemächtigten sich der Häfen Ceuta, Melilla, Oran, Budschia und der Insel vor Algier, nahmen 1509 sogar Tripolis ein und machten sich die Regenten von Tlemezen (Tlemsen) und Tunis zinsbar. Die Portugiesen landeten an der Küste von Marokko, machten anfangs bedeutende Fortschritte, sahen sich jedoch nach und nach genöthigt, das Land wieder zu räumen. Diese momentanen Erfolge der Christen über die Mohammedaner in Nordafrika waren die Veranlassung zu einer Umgestaltung der Verhältnisse in dem östl. Theile der B.-St. durch die Türken. Mit dieser Umgestaltung beginnt das eigentl. Barbareskenthum, indem die Türken die Seeräuberei förmlich in ein System brachten und die B.-St. darauf gründeten. Die nächste Veranlassung zu ihrem Auftreten waren die Fortschritte, welche die Spanier von der Insel vor Algier aus gegen den Emir der Metidscha, Selim Eutemi, machten. Die zu Hülfe gerufenen kühnen Piratenhäuptlinge Horuk und Dschereddin Barbarossa (s. d.) machten der Regierung der arabischen Dynastien in Algier, Tunis und Tripolis ein Ende, und nahmen diese Provinzen für die Pforte in Besitz; nur auf kurze Zeit vermochte ihnen Karl V. 1535 Tunis wieder abzunehmen. Seitdem herrschten in Algier bis 1600 türkische Pascha's und von da an von den Soldaten gewählte Dey's, nur dem Namen nach von der Pforte abhängig, in Tunis bis 1575 Pascha's, von da an Dey's und von 1694 an ein erblicher Beg (Bey), der jedoch an

Algier Tribut zu zahlen hatte. Tripolis blieb noch eine Zeit lang in den Händen der Christen, ward ihnen aber von Dragut abgenommen, seit welcher Zeit Pascha's, die nach Konstantinopel Tribut zahlen, herrschen.

Den Namen Barbaresken erhielten diese Länder, seitdem sie, wie es schien, für immer dem Scepter civilisirter Reiche entrückt waren, mit zwiefachem Rechte. Nicht bloß, daß eine fremde, barbarische Herrschaft in ihnen aufgerichtet wurde, diese Gebieter machten es auch der christlichen Welt recht fühlbar, daß sie sich als Feinde aller Staaten betrachteten und in dem Kampfe ihr eigenes, ein barbarisches Kriegsrecht übten. Abenteurer, durch Wagnisse aller Art zur Gewalt gekommen, unfähig, durch die sanftern Künste des Friedens sich die Reichthümer zu verschaffen, deren sie bedurften, um ihre Macht zu erhalten und genußvoll zu machen, durch ihre ungewisse Abhängigkeit von der Centralmacht des mohammedanischen Glaubens, den nahen christlichen Völkern in tödtlicher Feindschaft entgegengesetzt, dabei aber doch der Rücksichten entbunden, welche die, in völkerrechtlichem Verkehr mit den christlichen Staaten getretene Pforte zu nehmen hatte, benutzten sie die vielen Buchten und Häfen ihrer Besitzungen, um auf diesen südlichen Meeren, so lange Zeit den lebhaftesten Handelswegen, und an den Küsten des reichen Spaniens, Siciliens, Italiens, einen rastlosen, räuberischen Krieg zu führen. Dort setzte sich jenes Stadium des Völkerrechts fort, wo man die Gefangenen nicht mehr tödtete und nach Befinden verzehrte, sie auch nicht gerade zu ewiger Knechtschaft verurtheilte, sondern sie in einen Zustand geordneter Sklaverei versetzte, aus welchem ein Lösegeld sie wieder befreien konnte, und der wesentlich auf Gewinnung eines solchen Lösegeldes berechnet war. Nicht bloß während der fast niemals rastenden Kriege zwischen den morgen- und abendländischen Völkern, auch während der Waffenruhe segelten fortwährend aus den Buchten der B. bewaffnete Fahrzeuge, um auf christliche Schiffe Jagd zu machen oder an unbewachten Küsten Einfälle zu versuchen. Das geraubte Gut war erwünschte Beute. Gefangene von Rang und Vermögen schützte man in Hoffnung auf reiches Lösegeld. Schöne Frauen waren gesuchter Handelsartikel. Gefangene aus niedern Ständen mußten durch Sklavenarbeit ihren kärglichen Unterhalt unter strenger, aber im Durchschnitt nicht grausamer Zucht verdienen und der Stunde harren, wo vielleicht christliche Barmherzigkeit sie erlöste. Denn die Regelmäßigkeit dieser Angriffe rief regelmäßige Anstalten zur Milderung wie zur Abwehr derselben hervor. Milde Stiftungen und fortwährende Sammlungen, den Händen der Kirche anvertraut, kauften jährlich eine Anzahl Christen aus der Sklaverei los. Zum Schutze des Handels aber mußten die Küstenregierungen Kriegsflotten unterhalten, so weit nicht der aufopfernde Streitmuth der Malteser dafür sorgte und den Feinden Gleiches mit Gleichem vergalt. Einzelne Staaten schlossen auch wohl mit einzelnen Barbaresken Verträge, durch welche sie gegen einen schmählichen Tribut ihre Flagge gegen Angriffe der Piraten sicher stellten. Vergl. Algier Bd. II. S. 69. Seit regelmäßige Handelskonsuln in den Barbareskenstaaten unterhalten wurden, ward das Verhältniß geordneter. Das große Uebergewicht der christlichen Seemacht machte in den neuern Zeiten den B. die Fortsetzung ihres Systems schwieriger. Aber aufgegeben hatten sie es selbst im 19. Jahrhunderte noch nicht und für die unwissenden Gebieter dieser Länder blieb das Piratenhandwerk ein Lieblingserwerbszweig. Hätte die Pforte auch die Kraft gehabt, ihm ein Ende zu machen, wie sie bei dem Verhältniß, in das sie zu der Christenheit getreten war, eigentlich sollte, so lag dies doch nicht in ihrem Interesse; denn sie fand in den drei von ihr abhängigen Barbareskenstaaten (Algier, Tunis und Tripolis) die beste Pflanzschule für ihre Marine, eine Flotte, die nicht auf ihre Kosten, sondern auf Kosten ihrer Feinde unterhalten wurde. So erhielt sich im Süden Europas eine mittelalterliche Abenteuerwelt, die aus dem Norden, der so viel zu ihrer Schöpfung beigetragen, längst verschwunden war.

Von den vier Staaten, die man unter dem Namen der Barbaresken begreift, waren drei wesentlich auf das Piratenhandwerk gegründet, und der Hauptsitz des Barbareskenwesens war Algier, bis es 1830 von den Franzosen erobert wurde (s. Algier). Auch die übrigen zwei wurden genöthigt, die Seeräuberei fast ganz aufzugeben. Tunis hatte mit den Korsaren von Algier in den Raubzügen gewetteifert, nur daß es sich nicht so ausschließlich dem Piratenwesen hingab, nicht die gleiche politische Rolle in den Diensten der Pforte spielte und seinen wundervoll fruchtbaren Boden besser kultivirte. Die Stellung gegen die fremden Mächte war im Ganzen dieselbe; allein in den neuern Zeiten mußte es früher nachgeben und die Forderungen, die Algier dem Lord Exmouth abschlug (1816), räumte Tunis ein. Früher noch hatte es eine Züchtigung von den Vereinigten Staaten von Nordamerika erfahren; diese warfen nämlich das Joch gar bald ab, welches die europäischen Staaten so lange getragen hatten und Commodore Decatur zwang 1815 sowohl Algier, auf jede Tributsforderung zu verzichten, als Tunis, ihm den Werth zweier Prisen, welche die Engländer aus seinem Hafen heraus geholt hatten, zu erstatten. Tripolis, der dritte Barbareskenstaat, blieb roher und räuberischer, als die beiden Nachbarstaaten, da es weniger mit dem politischen Geflechte der civilisirten Staaten in Berührung kam und mit den wildesten Stämmen des innern Landes in mehrfacher Verbindung blieb. Aber bei geringern natürlichen Hülfsmitteln gelangte es auch nie zu gleicher Macht und gleicher Gefährlichkeit. In der neuesten Zeit erfuhr es ähnliche Demüthigungen, wie Tunis, und mußte sich von England, Amerika und Frankreich ähnliche Bedingungen diktiren lassen. 1835 nahm die Pforte das Land in Besitz, und der Pascha ward nach Konstantinopel gebracht. Seitdem hat Tripolis als türkische Provinz aufgehört, Barbareskenstaat zu seyn.

Diese Staaten waren zuletzt zu ohnmächtig und zu geringen Umfangs, als daß sie den hö-

hern Kräften ihrer civilisirten Nachbarn nicht hätten erliegen müssen, sobald diese einmal Zeit gewonnen hatten, an ihre Bezwingung zu denken. Ungewisser scheint es, ob es jemals gelingen wird, das Reich von Fez und Marokko auf diesem Wege aus der Reihe der Barbareskenstaaten zu verdrängen. Denn dieses große Reich hat seine eigenthümliche, von der Pforte unabhängige Stellung errungen und behauptet und scheint in seinem Bestehen der Ausdruck eines Bedürfnisses zu seyn, das kein willkürliches Schalten von außen her duldet, vielmehr nur eine durch eigene, innere Entwickelung bedingte Erhebung zuläßt. Jetzt noch hält sich dort die 1557 von dem Sheriff Mehemed, einem Abkömmling des Propheten, gegründete Dynastie. Auch Marokko sendet Korsaren aus, wenngleich es nicht eigentlich in dem Piratenwesen die Bedingungen seiner Existenz sucht. Gerade deshalb aber und weil es nicht in einem befestigten Raubnest, sondern in einem weiten und bevölkerten Reiche die Stütze seiner Macht sieht, hat es dem Gewichte der fremden Staaten erfolgreicher trotzen können und diese zu manchen schmählichen Rücksichten auf diesen Barbarenstaat genöthigt. Seit Algiers Fall ist vorzüglich nur Marokko zu fürchten; dieses aber übt über den Seeverkehr eine Willkürherrschaft, welche einige Staaten bis auf die neueste Zeit durch fixe Tribute oder zeitweise Geschenke zu beschwichtigen suchten. Oesterreich schloß 1830 mit Marokko Friede und schickte dem Sultan ein glänzendes Geschenk. Neapel erneuerte 1834 s. Vertrag und zahlte ein großes Quantum Schwefel. Spanien, Sardinien, Dänemark u. Schweden haben sich alle zu demüthigenden Opfern verstanden, und selbst England beugte sich noch 1828 im Interesse seines Handels zu den Füßen des Piratenfürsten. Für die französische Herrschaft in Algier ist Marokko ein gefährlicher Nachbar, und eben jetzt hatte es den Anschein, als ob es zum Kriege zwischen beiden Staaten kommen sollte.

Die Bevölkerung der vier Barbareskenstaaten beläuft sich auf 21 — 22 Millionen, wovon auf Algier 2, auf Tunis 3 — 4, auf Tripolis 1 und auf Fez und Marokko über 15 Mill. kommen.

Vergl. Cardonne, Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes; Shaw, Travels and observations relating to several parts of Barbary (neue Ausg., Lond. 1808; deutsch, Leipz. 1765); Poiret, Voyage en Barbarie (Paris 1789); Blaquière, Letters from the Mediterranean etc. (London 1813, 2 Bde.); Tonnin, Merkantilisch-geschichtliche Darstellung der B. (Hamb. 1826); Beaulerk, Journey to Marocco etc. (London 1829).

Barbareskischer Paß, Paß, welcher in einem der Barbareskenstaaten zur Sicherung gegen die Piratenschiffe des letztern gelöst wird. Vergl. Algierscher Paß.

Barbarfalk (Ornithol.), Falco barbarus *L. Gmel.* Abart des gemeinen Falken, Falco communis. Vergl. Falco.

Barbari (sc. numi, röm. Antiq.), ausländische, d. i. außerhalb des röm. Reichs geschlagene Münzen.

Barbaria, Barbarenland (a. Geogr.), 1) jedes nicht von Griechen oder Römern bewohnte Land; — 2) s. v. a. Azania 2); — 3) die heutige Berberei.

Barbariana (a. Geogr.), 1) Ort im bätischen Spanien, unweit des j. Ximena de la Frontera. — 2) Ort der Autrigonen im tarracon. Spanien, j. Araviana.

Barbaricarii (Kunstgesch.), 1) in der spätern Römerzeit und im Mittelalter Vergolder von Waffen und Tapetenwirker, welche Figuren aus Goldfäden einwirkten; — 2) überhaupt Arbeiter in ausländischem Geschmack. — Barbarica opera, nach ausländ. Geschmack gearbeitete Sachen; namentlich bunte Drahtgeflechte.

Barbaricini, die von den Vandalen aus Afrika nach Sardinien vertriebenen Vandalen. S. Sardinien (Gesch). Vgl. Barbagia.

Barbaricum (a. Geogr.), 1) Inbegriff aller nicht römischen Länder, im Gegensatz zu Romania, die Gesammtheit der röm. Provinzen. — 2) B. emporium, Hafen an der Mündung eines Indusarmes in Indien. — 3) B. mare; a) s. Azania; b) s. v. a. barbarisches Meer.

Barbaricus (lat.), barbarisch, d. h. fremd, roh, grausam ꝛc. S. Barbar.

Barbaricus campus (a. Geogr.), syrische Ebene, mit den Städten Zeiobia und Sergiopolis.

Barbaricus sinus (a. Geogr.), s. Azania.

Barbarie, Bad, s. Nantes.

Barbarigo, Barbadico (Geneal. und Biogr.), altes Adelsgeschlecht zu Venedig, dessen Ahnherr mit unter denjenigen sich befand, welche vor Attila's Einfällen sich vom Festlande auf die Laguneninseln flüchteten. Bemerkenswerth sind: 1) Marco B., Doge 1485, † 1486 nach 9monatlicher Regierung. — 2) Agostino, Bruder und Nachfolger des Vorigen, 1486 — 1501. Unter ihm wurde das Königreich Cypern mit Venedig vereinigt. Der Einfall Karls VIII. von Frankreich in Italien verwickelte die Republik in einen italienischen Landkrieg, und zu gleicher Zeit drangen die Türken verwüstend bis Friaul. — 3) Agostino, venetian. Gesandter am Hofe Philipps II. zu Madrid, fiel 1571 in der Schlacht bei Lepanto, zu deren Entscheidung er viel beitrug, von einem vergifteten Pfeile getroffen. — 4) Nicolo, 1574 Prätor (Podesta) von Verona, 1577 venet. Gesandter bei der Pforte, † 1579 zu Konstantinopel. Er war ebenso sehr Diplomat als gebildeter Humanist, schrieb mit ächt biogr. Kunst und in einer dem Jul. Cäsar glücklich nachgebildeten eleganten Sprache die Biographien des Dogen A. Gritti und des Kardinals Gasp. Contarini; erstere erschien gedr. Venet. 1792, kl. Fol. — 5) Gregorio, Kardinal und Bischof zu Padua, † 1697, Freund der Wissenschaft und Kunst. Von ihm 25 ital. Briefe an Magliabecchi, in Epistolae clar. Venetorum ad Ant. Magliabechium Bd. II. Sein Leben in G. Jacobetti in funere ej. Venedig 1738. — 6) Giov. Francesco, Kardinal, † 1730 als Bischof zu Padua. Er hinterließ eine reiche Sammlung von Münzen, die auf seine Familie Bezug haben. Beschreibung davon 1732 unter dem Titel Numismata virorum illustr. ex Barbadica gente; vermehrt von Fabri 1760. —

In dem Palaste Barbarigo zu Venedig beschloß Titian sein Leben und es befinden sich von ihm Skizzen und mehre Gemälde, z. B. eine Venus, eine Magdalene in der Galerie, auch Titians letzte Arbeit, ein St. Sebastian, den der Maler noch während der Pest, an welcher er 1576 †, vollendet hatte. Die ganze reiche Gemäldesammlung ist gegenwärtig zum Verkauf ausgeboten.

Barbarin (Biogr.), Chevalier, Schüler Mesmers, trat 1786 als Magnetiseur in Frankreich auf und stiftete zu Ostende eine sogenannte harmonische Gesellschaft, die durch Gebet u. s. w. sich in magnetische Zustände versetzen sollte. Er behauptete nämlich, daß das Wesen des Magnetismus bloß im Willen und Glauben liege und wich durch diese Ansicht von seinem Meister ab.

Barbarin, Volk, s. v. a. Barabras.

Barbarini, guter Landschaftsmaler, besonders in Aquarell, lebte 1833 in Wien.

Barbarino, Bartholomeo, il Pesarino genannt, ital. Komponist zu Anfang des 17. Jahrh., geb. zu Fabriano im päpstlichen Gebiete. Von ihm Madrigali a 3 voci, Venedig 1617. u. a. m.

Barbarisch (v. Griech.), 1) ausländisch; — 2) roh, genusam; — 3) sprachwidrig (s. Barbarismus); — 4) s. v. a. in der Berberei lebend, nordafrikanisch, numidisch, arabisch. S. die folg. Art.

Barbarische Kuh (Säugeth.), s. Antilope I, g.

Barbarisches Gummi (Waarenk.), s. v. a. arabisches Gummi.

Barbarisches Meer (n. Geogr.), 1) derjenige Theil des mittelländischen Meeres, welcher von den Küsten der Berberei und den Inseln Sicilien und Sardinien begrenzt wird. — 2) (a. Geogr.), s. v. a. Barbaricum mare.

Barbarisches Pferd (Säugeth.), Berberroß, s. unter Equus.

Barbarismus (v. Griech.), 1) (Moral.), Rohheit, Unmenschlichkeit der Sitten. — 2) (Rhetor.), jeder fehlerhafte Gebrauch eines einzelnen Wortes (vitium, quod fit in singulis verbis, Quintilian. I, 56), während Solöcismus nur eine fehlerhafte Verbindung zweier oder mehrer Worte bezeichnet. Quintilian unterscheidet 3 Arten des B. a) Einmischung eines ausländischen Wortes; b) Ungeschliffenheit oder Gemeinheit im Ausdruck; c) Wortschnitzer oder Verstoß gegen die Bildung eines einzelnen Wortes. Das Wort B. kommt bei Aristoteles vor, bei den Römern wurde es unter Augustus eingebürgert, um das bestimmter zu bezeichnen, was man früher unter rusticus sermo mitverstanden hatte. — 3) (Mus.), Nachahmung der Manier eines berühmten Komponisten, selbst in seinen Verstößen gegen die Schulregel; Zeichen sklavischer Abhängigkeit von einem Meister oder alberner Affektiererei. — 4) (Kirchengesch.), nach Epiphanius (advers. haeres.), die erste Periode der vorchristl. Religionsgeschichte, von Adam bis Noah.

Barbarissus (a. Geogr.), s. v. a. Barbalissus.

Barbariszky, russ. Ort, Gouv. Wilna, südöstlich von Wilkomirz.

Barbarium, Promontorium magnum (a. Geogr.), lusitanisches Vorgebirge unweit der Tagusmündung, j. Kap Espichel; vgl. Strabo 151; Mela III, 1; Ptol.

Barbaro, Barbarus, venetian. Adelsfamilie, wanderte im 9. Jahrh. aus Triest in Venedig ein. Merkw.: 1) Francesco, 1438 Statthalter von Brescia und Vertheidiger der Stadt gegen die Mailänder, † 1454 als Prokurator von St. Markus. Er gehört unter die lebhaftesten Beförderer der neubelebten Alterthums- und Humanitätsstudien; schrieb De re uxoria, Par. 1513, 4. (franz. von Claude Joly, Par. 1667, 12., auch ital. und engl.), Epistolae u. And. — 2) Giuseppe, unternahm 1436 eine Reise in die Tatarei und 1473 eine zweite nach Persien und Indien, † 1793. Die Beschreibung der letztern Reise erschien Ven. 1543 u. 1545. — 3) Ermolao (Hermolaus Barbarus), Enkel des Francesco B., geb. 1454, † zu Rom 1493, der berühmteste der Barbari, einer der thätigsten Beförderer der klassischen, besonders der griechischen Studien im 15. Jahrh. und selbst fruchtbarer Schriftsteller. Sein Vater verwaltete, wie der Großvater, die Prokuratur von St. Markus, und ließ den Sohn zu Venedig und Verona erziehen und zu Rom, unter Pomponius Lätus, seine Studien fortsetzen. Erm. B. wurde darauf 1477 Doktor der Rechte und Prof. der Philosophie zu Padua und erklärte dann in seiner Vaterstadt griech. Schriftsteller, besonders Aristoteles. Von 1486 an ward er mit einigen politischen Missionen von der Republik beauftragt, z. B. an Kaiser Friedrich III. nach Brügge, an Ludw. Sforza nach Mailand, nach Rom u. a. O. Papst Innocenz VIII. ernannte ihn zum Patriarchen von Aquileja; doch erkannte die Republik Venedig diese ohne ihre Zustimmung erfolgte Ernennung nicht an, und B. blieb, aus der Heimath verwiesen, bis an seinen Tod in Rom, mit wissenschaftlichen Arbeiten unausgesetzt beschäftigt. Aristoteles, Themistius, Dioscorides, Alexander aus Aphrodisias, der ältere Plinius und Pomponius Mela sind von ihm edirt oder übersetzt und kommentirt worden. Auch eine Schrift des bekannten französ. Scholastikers Gilbert von Poitiers (Gilbertus Porretanus) hat er erläutert. Seinem latein. Style wird nicht ganz mit Unrecht Geziertheit und Mangel an vollständiger Korrektheit vorgeworfen, seine Uebersetzungen sind nicht immer treu. Seine mündlichen Vorträge waren glänzend, lebendig, anregend, und haben außerordentlich auf Weckung der Geister gewirkt. Vergl. Oratio in funere Metelli Badii viri doctissimi, von Antonio Mancinelli, in den kleinen Werken dieses Schriftstellers. — Metellus Badius nennt Mancinelli unsern Barbaro, wahrscheinlich deshalb den rechten Namen verändernd, weil Barbaro in der Verbannung starb. — 4) Daniello, der Jüngere, geb. 1528, Gesandter in England, Philosoph und Mathematiker, wurde Koadjutor des Patriarchen von Aquileja, besuchte das Konzil zu Trident, † 1569. Sein bedeutendstes Werk ist die Herausg. des Vitruvius Ven. 1567 Fol.

Barbarolexis (v. Griech., Rhetor.), ein

Ausdruck, in dem Barbarismen vorkommen, namentlich falsche Wortbildungen.

Barbaros, Indianerstamm in Centralamerika (s. d.).

Barbarossa (lat., Rothbart), 1) Friedrich B., deutscher Kaiser, s. Friedrich 1. — 2) Horuk, Aruk oder Urudsch B., furchtbarer Seeräuber zu Anfange des 16. Jahrh., Gründer der Osmanenherrschaft in Nordafrika. Er war der Sohn eines zum Islam übergetretenen Töpfers zu Mitylene (Castre) auf Lesbos u. trieb schon frühzeitig mit seinem Bruder (s. unten) das Seeräuberhandwerk. Durch Glück u. Tollkühnheit bald der Schrecken des Mittelmeers geworden, trat das Brüderpaar in die Dienste Mohammeds, des Sultans von Tunis, schritt hier zu immer größern Unternehmungen fort und sah sich endlich an der Spitze einer ganzen Flotte. Um diese Zeit (1516) begehrte der Emir Entemi von Algier Hülfe gegen die Spanier. Horuk B. erschien bald darauf vor der Stadt, verjagte die spanische Flotte, ließ aber zugleich den Emir erdrosseln und sich selbst zum Herrscher Algiers ausrufen. Schrecklich drückten die osmanischen Freibeuter das neuerworbene Land, immer weiter aber dehnten sie, trotz vielfacher Empörungen der Araber, die Grenzen desselben aus. Nach vielen Siegen ward Horuk bei Oran von dem span. Statthalter Marchese de Gomarez geschlagen und auf der Flucht aus Tlemsan 1519 getödtet. An seine Stelle trat sofort 3) sein Bruder Dschereddin, Khaireddin oder Hayradin B. Dieser, ebenso kühn und unternehmend, aber noch grausamer und verschlagener, als Horuk, schloß noch 1519 einen Vertrag mit dem türkischen Sultane Selim 1., wodurch Algier unter die Oberherrlichkeit der Pforte gestellt, er selbst aber zum Pascha ernannt und ihm ein Korps von 10,000 Janitscharen untergeben wurde. Sein erstes Werk war jetzt die gänzliche Vertreibung der Spanier aus Algier; das letzte Bollwerk derselben, eine von Ferdinand dem Katholischen befestigte Insel bei der Hauptstadt, wurde 1529 erobert und mit letzterer, zur Gewinnung eines guten Hafens, durch einen Damm verbunden. Hierauf rüstete sich Dschereddin, nebenan die italienischen Küsten plündernd, zur Unterwerfung von Tunis, wo Muley Hassan den rechtmäßigen Thronerben, Reschid, verjagt und die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte. Von dem türkischen Sultane Soliman II. mit Truppen und Schiffen reichlich unterstützt, landete der Eroberer in der Gegend von Tunis, öffnete sich durch das Vorgeben, den allgemein herbeigewünschten Reschid zurückzuführen, die Thore der Stadt, besetzte die Citadelle, unterdrückte von hier aus, als der Betrug entdeckt worden war, einen Aufstand der Tunesen und sah sich bald im Besitze aller zum Reiche des entflohenen Muley Hassan gehörigen Städte. Tunis selbst so wie dessen Hafen, Goletta, wurden auf das Stärkste befestigt. Fast alles Maß überstiegen von jetzt an Dschereddins Seeräuberzüge gegen die christlichen Staaten, so daß endlich Kaiser Karl V. dem Hülferufe der Malteser, der ganzen Christenheit und des entthronten Muley Hassan folgend, die Vernichtung des Furchtbaren beschloß. Dieser, von 50,000 Streitern umgeben, erwartete muthig den Angriff. Am 18. Juli 1535 landete Karl mit 500 Schiffen und 30,000 Mann Landtruppen bei Tunis. Den 25. Juli wurde das hartnäckig vertheidigte Goletta erstürmt, und die feindliche Flotte von 86 Schiffen nebst ungeheuren Vorräthen von Waffen und Munition erbeutet. Sofort brach das Christenheer gegen Tunis selbst auf; Dschereddin rückte ihm muthig entgegen, um einer langen, bei dem unsteten Charakter seiner Truppen für ihn leicht gefährlichen Belagerung zu entgehen; allein die europäische Disciplin siegte über die ungeordnete Tapferkeit und Uebermacht der Afrikaner, und als der Pascha zur Stadt zurückfloh, fand er die Citadelle bereits in der Gewalt von 8000 Christensklaven, welche während der Schlacht ihre Kerker und Ketten gesprengt, sich im Zeughause mit Waffen versehen und die Besatzung überwannt hatten. Brüllend vor Wuth und Verzweiflung verließ Dschereddin die unhaltbare Stadt und zog sich mit 7000 Türken nach Bona, von dort nach Algier zurück, während Karl V. allen Christensklaven die Freiheit und dem verjagten Muley Hassan die Krone unter spanischer Oberhoheit wieder gab. — Nachdem Dschereddin in Algier seinen Sohn Hassan zum Reichsverweser bestellt hatte, setzte er unter dem Namen eines türkischen Flottenführers seine Kriegs- und Raubzüge gegen Alles, was den christlichen Namen trug, fort. Er schleppte die Einwohner von Mahon auf Minorka weg, schlug im Golf von Arta selbst den großen Doria, eroberte 1539 nach langer, blutiger Belagerung Castelnuovo an der dalmatischen Küste, vernichtete 1540 eine christliche Flotte bei der Insel Kandia, zog 1543 mit einer starken Seemacht dem franz. Könige Franz I. zu Hülfe und wirkte bei der Einnahme Nizza's mit. Bald darauf mit 7000 Gefangenen in Konstantinopel angelangt, † er hier 1547 im 88. Altersjahre.

Barbaroux (Biogr.), 1) Charles Jean, einer der ausgezeichnetsten unter den Girondisten, geb. 1767 zu Marseille. Jung und feurigen Gemüths, gab er sich mit dem ganzen Ungestüm der Jugend und des südlichen Charakters der Bewegung hin, die wie ein Orkan durch Frankreich ging und die gesellschaftliche Ordnung bis in ihre Grundfesten erschütterte oder zerstörte, und doch gebührt ihm der Ruhm, daß er in seiner politischen Laufbahn über der Freiheit und dem Patriotismus nie die Sitte und die Menschlichkeit vergaß. Beim Ausbruch der Revolution war er Advokat in seiner Vaterstadt und trug durch das von ihm herausgegebene Journal L'observateur marseillais mächtig zu dem entschiedenen und folgenreichen Aufschwung bei, welchen Marseille in der Revolution nahm. Damals stand ein dem alten Regime ergebener General, Lieutaud, an der Spitze der marseiller Nationalgarde; um dem Volke die Kraft zur politischen Erhebung zu nehmen, suchte derselbe die Marseiller zu Ausschweifungen zu verleiten. Aber B. stürzte ihn, indem er seine Mitbürger auf dessen Tendenz aufmerksam machte. Schon längst hatte sich B. die Achtung

und das Vertrauen der Stadtgemeinde von Marseille in hohem Grade erworben und wurde nun zum Sekretär derselben erwählt, welches Amt er neben seinen advokatorischen und literarischen Arbeiten auf ausgezeichnete Weise versah; inmitten der Streitigkeiten mit dem Hofe, mit andern Gemeinden und den aus der Kollision der alten und neuen Verhältnisse entspringenden Wirren entwickelte er eine beispiellose Thätigkeit. Als die gesetzgebende Versammlung der konstituirenden Platz machte, ward B. neben den Deputirten des Departements der Rhonemündung als der besondere Agent der Marseiller 1792 nach Paris geschickt, wo er seine Stellung und seine Verbindungen benutzte, um die Fortschritte der Revolution auf jede Weise zu begünstigen. Insbesondere schloß er sich, nachdem er eingesehen hatte, daß der Hof eine Kontrerevolution im Schilde führte, an den in Ungnade gefallenen Minister Roland an. An dem Erfolge des entscheidenden 10. Aug., welcher den Thron vollends umstürzte, hatte B., der an der Spitze der Stadt Marseille stand, großen Antheil; aber so entschlossen er der Tyrannei entgegentrat, so großmüthig erwies er sich dem Besiegten, wo kein Widerstand mehr zu bekämpfen war. An demselben 10. Aug. rettete er mit eigener Gefahr mehrern Schweizern, gegen die er selbst gefochten hatte, das Leben. Roland, der nun wieder Minister wurde, wollte ihn zu seinem Sekretär erwählen, er schlug es aber aus und ging nach seiner Vaterstadt zurück, wo er mit Begeisterung empfangen und bald darauf zum Deputirten des Konvents erwählt wurde.

B., allen Uebertreibungen hingegeben, welche die Zeit begünstigte, alle Verirrungen theilend, denen sich die Jugend, von lockenden Täuschungen befangen, so gern überläßt, war von der Natur mit einem edeln, großartigen Sinne ausgestattet, welcher seine Uebertreibungen nie ins Ungeheure, seine Verirrungen nie ins Niedrige ausarten ließ. Als Mitglied des Konventes schloß er sich den edelsten Männern, mit denen ihn eine angeborene Verwandtschaft befreundete, Vergniaud, Condorcet, Brissot, Guadet, und seinen ausgezeichneten Kollegen, die unter dem Namen der Girondisten (s. d.) berühmt sind, an. Den Schreckensmännern, dem Berge und den Jakobinern trat er mit bewundernswürdiger Entschlossenheit entgegen. Er griff diese an, welche in ihrem Uebermuthe die Gesetzgebung zu beherrschen suchten, und vertheidigte den Minister Roland, zu dessen Untergang er die heftigsten des Konvents verschworen sah. Mit derselben rücksichtslosen Thätigkeit betrieb er andererseits das Urtheil des Königs, für dessen Tod er nur mit dem Vorbehalte der Appellation an das Volk stimmte. B., den großen Grundsätzen huldigend, welche die edelsten Gemüther für die Revolution gewonnen hatten, da sie noch die Morgenröthe eines schönen Tages der sich aufrichtenden Menschheit schien, kannte nur die Vorschriften der Ehre, des Gewissens, die Lehren der Theorie, unbekümmert um die Wirklichkeit u. ihren abnormen Gang. Wie er den Hof, dessen ausgeartete Umgebung und den Mißbrauch der Gewalt bekämpfte, ebenso bekämpfte er auch die rohe Macht des Pöbels und dessen schlechte Führer, den Wahnsinn ehesüchtiger Demagogen und den Mißbrauch der Freiheit. Mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit und dem ganzen Muth seines entschlossenen Charakters erhob er sich gegen die Septembergräuel und deren Anstifter. Als B. und die übrigen Girondisten jedoch sahen, daß die Ereignisse sich nicht nach den Grundsätzen des Rechts und der Vernunft gestalten wollten, und die Wirklichkeit eine andere als die von der Idee bezeichnete Richtung nahm, gingen sie in der hoffnungslosen Gleichgültigkeit, die alles verloren gibt, ebenso weit, als sie früher in der jugendlichen Zuversicht, die Alles gewinnen wollte, gegangen waren. Sie entwarfen den etwas abenteuerlichen Plan einer Republik, zu welcher sie das südliche Frankreich gestalten wollten, wenn es Robespierre (welchen B. geradezu beschuldigte, daß er nach der Diktatur strebe) und dem Wohlfahrtsausschusse gelingen sollte, ihre Willkür im Norden zu begründen. Der Kampf der Paeteien im Konvente endigte am 31. Mai 1793 mit der Niederlage der Girondisten. B., mit seinen Freunden als Royalist und Feind der Republik zum Tode verurtheilt, floh mit seinen Schicksalsgenossen in das Departement der Gironde, wo Guadet ihnen Unterstützung und Sicherheit versprach. B. bildete mit andern Proskribirten ein kleines Heer, mit welchem sie den Konvent befreien wollten; aber die Feinde der Gironde siegten auch hier, die Herrschaft des Schreckens war organisirt, und nur mit großer Mühe konnten die Flüchtigen nach St. Emilion gelangen, wo sie von einer Verwandten Guadets aufgenommen und in einem Keller versteckt wurden. Doch auch dieses Asyl mußte B. mit seinen Genossen bald darauf verlassen, sie irrten nun in der Gegend umher und verbargen sich dann in demselben Orte bei einem gewissen Troquet. Als sie aber auch von hier wieder flüchten mußten und auf der Flucht einen Haufen Menschen erblickten, die sie für Häscher hielten, machte B. einen mißlungenen Versuch, sich durch einen Pistolenschuß zu tödten. Er wurde ergriffen, vor das Revolutionstribunal nach Bordeaux gebracht und bereits halb todt, so daß er getragen werden mußte, am 25. Juni 1793 mit Guadet und Salles zu Bordeaux guillotinirt. — So ausgezeichnet an Geist und Herz B. auch war, so fehlte ihm doch die Resignation einer großen Seele, die in ihrem edeln Bestreben dem Schicksal unterliegen, aber nicht besiegt werden kann. Als er das Laster siegreich sah, verlor er den Glauben an den einstigen Sieg der Tugend, während Condorcet, als er, geächtet, sein Haupt durch die Flucht dem Beile des Henkers entzog, den Muth hatte, über die Fortschritte des menschlichen Geistes zu schreiben, an welche er, ein Opfer der Tyrannei, noch glaubte. — B. hat mehre kleine Schriften physikalischen Inhalts herausgegeben, und als Mitglied der Gesetzgebung über einige der wichtigsten Fragen der Zeit Berichte erstattet, welche die reinste Liebe zur Freiheit athmen, und sich ebenso sehr durch eine gründliche Behandlung, als durch muthige Anträge auszeich-

nen. In den letzten Tagen seines Lebens schrieb er Denkwürdigkeiten, von welchen jedoch ein großer Theil verloren gegangen ist.

2) (Graf B.), sardinischer Staatsminister u. Großsiegelbewahrer, einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten Italiens, † zu Turin am 11. Mai 1843.

Barbar Pascha (türk.), s. v. a. Berber-Baschy.

Barbarus (lat.), 1) s. v. a. barbarisch; — 2) s. v. a. Barbar.

Barbarus, St., 1) röm. Krieger unter Julian, wurde hingerichtet, weil er den römischen Göttern nicht opfern wollte, kanonisirt, Tag 14. Mai. — 2) St., im Jahr 603 Bischof zu Benevent, ebenfalls kanonisirt.

Barbaruffi, europ.-türk. Ort, große Walachei, Jalonitza, an der Donau, südwestlich von Braila.

Barbary, Jakob da, gewöhnlich **Franz Babylone**, auch der Meister mit dem Schlangenstabe genannt, guter Maler und Kupferstecher um 1500; man kennt von ihm: 2 mit dem Schlangenstabe bezeichnete Gemälde, nämlich einen ehemals im frauenholzischen Kabinet zu Nürnberg befindlichen Christuskopf und ein Stilleben in der königl. Galerie zu Augsburg; 29 sehr seltene, ebenso bezeichnete Stiche, wovon die vorzüglichsten: die Anbetung der Könige, der heil. Hieronymus, die heil. Katharina, eine Näherin, zwei lesende Alte, das Opfer des Priap, Mars und Venus; mehre derselben von H. Hopfer u. A. kopirt.

Barbas, afrik. Vorgebirge, Sahara, nördl. vom Kap Blanco.

Barbasan, Fra Luigi, Prämonstratenser-mönch, stach nach der Zeichnung eines andern Prämonstratensers, Francesco Bayette, den Aufriß und die perspektivische Ansicht eines Klosters.

Barbasco (Bot.), amerikan. Benennung der Jacquinia armillaris.

Barbastello (Säugeth.), Vespertilio Barbastellus *Gmel.* Plecotus Barbastellus *Geoffr.* **Mopsfledermaus**, steht in der Mitte zwischen der gemeinen und der Zwerg-Fledermaus; nur 2 Zoll lang, der Schwanz etwas länger, Flugweite 10 Zoll, die Schnauze mopsartig abgestutzt; Ohren ziemlich lang, bis auf die Stirn vereinigt, Ohrdeckel an der Basis sehr breit, nach oben verschmälert; Pelz lang, bräunlich schwarz, unten weiß, Haarspitzen gelblich; Zähne 30. Die Gesichtsfirste ist nackt und vertieft, hat jederseits zwei Furchen bis zu den Nasenlöchern, vor denselben eine Warze und auf den Backen eine Anschwellung, wie ein Backenbart. Selten in Deutschland, meist in Gesellschaft der Zwerg-Fledermaus, mit der sie auch Winterschlaf in alten Gebäuden hält; häufiger im Süden von Europa, doch auch in Seeland und Schonen; hat einen üblen Geruch. Schrebers Säugeth. Taf. 55.

Barbastre, Barbatre, franz. Flecken, Dep. Vendée, auf der Insel Noirmoutier; 2400 Einw.; sonst abgabenfrei.

Barbastro, Balbastro, spanische Stadt, Provinz Aragonien, Bez. Huesca, am Vero, Bischofssitz, 9 Armenhäuser, Ackerbau, Gerbereien; 6000 Einw.

Barbasymes, St., Bischof in Persien, † 350 als Märtyrer; kanonisirt.

Barbata, die **Bärtige** (Myth.), Beiname der Venus bei den Römern. Die Sage läßt ihn nach einer Epidemie, als den Römerinnen die Haare ausgingen, entstehen; richtiger ist er wohl in Verbindung zu bringen mit der Vorstellung der Göttin als eines Mannweibes, z. B. zu Amathus auf Cypern; vergl. Serv. zu Virg. Aen. II, 632; Voß Myth. Br. 2. 283 ff.

Barbatelli (Biogr.), 1) **Bernardino**, genannt **Poeeetti, belle Grottesche, dalle Facciate u. dalle Muse**, sehr fruchtbarer u. geschickter Oel- und Freskomaler zu Florenz, geb. daselbst 1548, Schüler des M. Ghirlandajo, Vorläufer der durch Cardi und Pagani in der toskanischen Schule geltend gemachten neuen und bessern Manier, † 1612. Hauptwerke: Die wunderbare Auferweckung eines Ertrunkenen im Kloster der Verkündigung zu Florenz; das Leben der Heiligen Nereus und Achilleus, gestochen von Gregori. Anderes, z. B. die Hölle nach Dante, die 7 Todsünden, hat Callot gestochen. — 2) **Giov. Baptista**, Bruder des Vorigen, ebenfalls **Poecetti** genannt, berühmt durch seine vortrefflichen, aus Holz geschnitzten Krucifixe.

Barbati (Entom.), nach **Latreille** eine Untergattung der Familie der Laufkäfer (Carabici), umfaßt die Geschlechter Nebria, Pogonophorus, Loricera und Omophron, und hat an der Basis breite, mit Borsten besetzte Kinnladen.

Barbati, Petronio, ital. Dichter, geb. zu Foligno, † 1554; einer der ersten, der in sciolti dichtete. Seine rimes wurden gesammelt und 1712 zu Foglino herausgegeben.

Barbatia (a. Geogr.), babylonische Stadt am Tigris.

Barbatianus und **Sarmatio** (Kirchengesch.), zwei mailändische Mönche, welche um 396 die Verdienstlichkeit des ehelosen Lebens bestritten. Sie verließen ihr Kloster, begaben sich nach Vercelli, um dort, wo zufällig damals kein Bischof war, ihre Grundsätze freier predigen zu können, wurden aber von Ambrosius bekämpft. Ambrosii epist. 63 (al. 82, al. 25) ad Vercellensem ecclesiam. Vergl. **Jovianus**.

Barbatimao (Casca s. Cortex de B., angew. Bot.), nach **Martius** Rinde von Inga cochlocarpos (s. d.) in Brasilien.

Barbatio, Anführer der Haustruppen des röm. Cäsars Gallus, ward an demselben zum Verräther, nahm ihm 354 n. Chr. auf Befehl des Constantius zu Pettovium in Noricum den Purpur ab und führte ihn gefangen nach Pola in Istrien. Später statt des Silvanus Befehlshaber des Fußvolks geworden, kämpfte er 357 n. Chr. gegen die Deutschen mit Julian, wirkte aber diesem, vielleicht nach geheimer Instruktion, entgegen. Im Jahr 359 ließ Constantius ihn als thronräuberischer Absichten verdächtig enthaupten. Vergl. Ammian. XIV, 11; u. a. O.

Barbatius (Biogr.), s. **Andreas** 33).

Barbato, spanischer Flecken, Prov. Andalusien, an dem Fluß u. der Bai gleiches Namens.

Barbato (-ti, tus, Biogr.), 1) St., Bischof von Benevent, Bekehrer der Longobarden, † 682. Kanonisirt, Tag 19. Febr. — 2) Bartolo, ital. Dichter und Belletrist (vielleicht Arzt), zu Padua in 17. Jahrh. Von ihm Poesie Padua 1628, Idyllen (la lettera et Galathea), il Valarosso istoria della Peste 1630 et 1631) Pad. 1640. Ausg. des Dante u. m. a. — 3) Gerolamo, ital. Arzt und Anatom zu Padua. In einer Dissertation de sanguine et ejus sero, Pad. 1667 macht er zuerst auf das Serum im Blute aufmerksam; in einer andern: de formatione et nutritione foetus in utero, Pad. 1676 erhob er zuerst Widerspruch gegen die Eier der Säugethiere. Außerdem von ihm: de arthritide libri II, Venedig 1665. — 4) Marco, ital. Dichter des 14. Jahrh., geb. zu Salmona im Neapolitanischen, Freund Petrarca's. † 1362. — 5) Petronio, s. Barbati. — 6) Nikolaus, s. Asclepius d).

Barbatoja, Busen auf der toskan. Insel Elba, an der südwestlichen Seite derselben.

Barbator (a. Lat.), 1) Bader, Barbier; — 2) bärtige Maske auf Theatern, in welcher im Mittelalter die Lustigmacher auftraten; daher Barbatoria, Fastnachtsspiele mit bärtigen Masken.

Barbatre, Flecken, s. v. a. Barbastre.

Barbatus (lat.), bärtig. — 1) Beiname: a) der barttragenden Götter, besonders des Bacchus (Dionysos); b) der alten Philosophen; c) der altröm. Familien der Horatii und Valerii Messalä. — 2) B. frater, ein Mönch, der barttragenden Orden. — 3) (Bot.), s. Barba.

Barbauld, Anna Lätitia, englische Dichterin und Schriftstellerin im Fache der Erziehung und Litteraturgeschichte, geb. 1743 zu Kilworth-Harcourt in Leicestershire, wo ihr Vater, Aikin, Geistlicher und Lehrer war. Seit 1774 Gemahlin Barbaulds, eines Dissenter-Geistlichen und Vorstehers einer Privaterziehungsanstalt zu Palgrave in Suffolk, widmete sie sich vorzugsweise dem Jugendunterrichte, verweilte, als ihr Gatte nach 11 Jahren die Anstalt aufgab, mit demselben 1785 und 1786 in Frankreich, ließ sich dann zu Hampstead in Middlesex und 1802 in Stoke-Newington nieder, verließ 1811, durch eine hämische Kritik tief verletzt, die schriftstellerische Laufbahn, und † 1825. Von ihr: Poems, Lond. 1773, in kurzer Zeit viermal aufgelegt; Miscellaneous pieces, prosaisch mit einig. Aufsätzen ihres Bruders Aikin, ebd. 1773 u. ö.; Hymns for Children, ebd. 1781; Devotional pieces, mit Reflexionen über den Geist der Religion u. s. w., ebd. 1775; Early lessons, ein in der Kunst der ersten Erziehung epochemachendes Werk; Ausgaben der Pleasures of imagination von Akenside und der Oden Collins, mit werthvollen krit. Abhandlungen, Lond. 1797; Auswahl der Briefe Sam. Richardsons, mit einer trefflichen Biographie und Kritik dieses Dichters, ebd. 1804, 6 Bde. 8.; Ausgabe der engl. Romanendichter mit Einleitung, biographischen und kritischen Bemerkungen, ebd. 1810, 50 Bde. 12; The Female Speaker, ebd. 1811. 12.; „Vermächtniß (Legacy) an die jungen Frauen," ebd. 1827. 12.; mehre politische Gedichte u. a. Eine neue Sammlung der ältern Werke veranstaltete Lucy Aikin, London 1825, 2 Bde. 8. Scharfsinn, Wärme und Zartheit des Gefühls, verbunden mit Kraft, Klarheit und Eleganz des Styls, sind bemerkenswerthe Vorzüge der Verfasserin.

Barbault, 1) Jean (Louis?), Maler und Kupferstecher zu Paris und Rom, † in letzterer Stadt 1766; von ihm: Porträts und Historien; die Zeichnungen zu den Monumens de l'ancienne Rome (Rom 1761, 128 Bl. gr. Fol.), zu les plus beaux édifices de Rome moderne (ebd. 1763, gr. Fol.), zu den divers Monumens anciens d'Italie (ebd. 1770, gr. Fol.) und zu N. Zabaglia's Maschinen, welche zur Aufrichtung des ägyptischen Obelisken gedient hatten; der Tod des Apostels Petrus, Kupferstich nach Subleyras. — 2) Antoine François, berühmter Chirurg aus Paris, † 1784 u. hinterließ: Splanchnologie, 1759. 12.; Principes de la chirurgie; Cours d'accouchemens. 1776, 2 Bd. 12.

Barbavara, Luigi, Domherr und erzbisch. Kanzler zu Mailand, † 1638, tüchtiger Mathematiker, Berechner von trigonometrischen Tabellen, handschriftlich auf der ambrosianischen Bibliothek.

Barbazan (Biogr.), 1) Arnault Guillaume, Seour de B., einer der ausgezeichnetsten Kriegshelden Frankreichs im 15. Jahrh., stammte aus der Grafschaft Bigorre in Gascogne. Bei Montendre, wo 6 franz. und 6 engl. Ritter im Angesichte beider Heere den Kampf entschieden, rettete B. die Ehre des französischen Namens und erwarb sich den Beinamen le chevalier sans reproche und einen Ehrendegen von Karl VI. Im Jahr 1420 vertheidigte er Melun mit höchster Anstrengung, obwohl erfolglos, gegen die britische Uebermacht, er gerieth in 8jährige Gefangenschaft. Nach seiner Befreiung erfocht er mit 13,000 Mann einen glänzenden Sieg bei Croisette in Champagne und verdiente sich dadurch das Prädikat eines Restaurateur du royaume et de la couronne de France, sowie das Gouvernement von Champagne und Brie. B. † 1432 an den bei Belleville erhaltenen Wunden. — 2) Etienne, französ. Archäolog, geb. zu St. Fargeau 1696, † 1770 zu Paris. Hauptwerk: Fabliaux et contes français des XII — XV siècles, Par. 1756 mit interessanten Nachweisen über den Charakter der ältesten französ. Poesie; neue Ausg. von Méon Paris 1808, worin auch die übrigen bedeutendern Schriften B.'s enthalten sind.

Barbazani, Mich. Madio, ital. Geschichtsschreiber aus der Mitte des 14. Jahrh. Von ihm: Chronicon de gestis pontificum et imperatorum, wovon die Epoche von 1290 — 1330 in Lucius Hist. dalmatica steht.

Barbazelli, T., italien. Kupferstecher des 18. Jahrh., stach unter Anderm die Zeichnungen Jean Barbaults zu Zabaglia's Maschinenwerke; veral. Barbault 1).

Barbazza, 1) s. v. a. Barbatius, s. Andreas 35). — 2) Andrea, italien. Dichter, Senator zu Mantua. Von ihm Gedichte (zerstreut) und Boscherezza Amorosa Constanza Bolog. 1646; — Vertheidigung Marini's gegen Stigliani unter dem Titel: le strigiate (auch mehrm.

deutsch). — 3) Anton Joseph, sehr geschätzter Maler und Kupferstecher, geb. zu Rom um 1720, seit 1771 in Spanien, wo er wahrscheinlich auch †. Von ihm: 4 große, nach Art der Federzeichnung radirte Köpfe, gr. Fol.; die Platten zu Bianchini's storia ecclesiast.; einige Platten zu Monaldini's Ausgabe des Virgil; eine Musikantentruppe.

Barbe (Geogr.), 1) kleine ostindische Insel, westlich von Borneo, östlich von Lingin. — 2) Französische Insel, Dep. Rhone, 1 Stunde von Lyon, mitten in der Saone, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, in einer höchst malerischen und romantischen Lage, 4 — 500 Toisen lang, sehr schmal, aber von herrlichen Spaziergängen durchschnitten. Die nördlichen wilden Felsenmassen, die schwarzgrauen Mauern der hoch oben liegenden alten, düstern Burg, die ein ehrwürdiges Urbild zu Parnells Elfenburg darbietet, und die sich herumziehenden Gebüsche endigen sich weiter herab nach der Südseite bei einem Thurme, der unten hellgelb, wie die benachbarten Gebäude, ist, dessen oberer Theil aber eine ganz schwarzgraue Farbe und alterthümliche Gestalt hat. Mehre Landschaftsmaler haben ihr Talent mit Glück an diesem wahrhaft romantischen Eilande versucht, dem man Catull's: Insularum Ocelle! zurufen möchte.

Diese interessante Insel ist das Longchamp der Lyoner. Es ist ein uralter Volksbrauch in Lyon, alljährlich am Montag und Dienstag nach Ostern und Pfingsten die Barbeninsel zum Ziele einer Wasserparthie zu machen; dieses muntere Fest, la Vogue genannt, lockt mit unwiderstehlichem Zauber die meisten Bewohner der Stadt auf beide Ufer, um sich der zahllosen Fahrzeuge zu freuen, welche den Fluß, wie dichtgedrängte Eisschollen einen nordischen Strom, einige Stunden lang fast unsichtbar machen.

Die Insel B. hat großes historisches Interesse. Schon im Anfange des 3. Jahrh. flüchteten sich die Christen, als unter Antonin die erste Verfolgung gegen sie ausbrach, auf diese damals noch sehr wilde Felseninsel. Wegen ihres abschreckenden Aussehens nannten sie sie Barbara, woraus später der Name B. entstand. Erst nachdem aus reichlich erhaltenen milden Gaben ein prächtiges, in der Folge sehr berühmt gewordenes Kloster hier erbaut worden war, fing man an, die Insel regelmäßig zu bewohnen. Karl der Große, der sie, ihre berühmte Abtei und reizende Umgebung kennen lernen wollte, wurde von ihrer Lage so bezaubert, daß er den Plan entwarf, sich, sobald es seine Regierungsangelegenheiten erlauben würden, zum ruhigen Genuß seiner letzten Tage hieher zurückzuziehen. Er ließ sich die obenerwähnte, wie durch ein Wunder erhaltene Burg auf dem höchsten, nördlichsten Punkte der Insel erbauen, und hier zu seinem einstigen Gebrauche die erste Bibliothek anlegen, die später unter dem Namen Librairie de Charle magne in Frankreich berühmt war und die kostbarsten Manuskripte, unter andern auch einige von ägyptischen Baumrinden enthielt. Es war ihm jedoch nicht vergönnt, seinen Plan auszuführen. Die wichtige Bibliothek, die den Mönchen der Abtei anvertraut war, sowie die Abtei selbst, wurde im Jahre 1562 von den Calvinisten geplündert und verbrannt. Bis zur franz. Revolution waren noch einige Gebäude der Abtei übrig, von welchen, sowie von den alten Kirchen man jetzt nur noch einige Trümmer sieht. An der Stelle des Klosters St. Andre und der prächtigen Kirchen St. Loup und Notre Dame sind jetzt Gärten, Terrassen, Häuser ꝛc. — 3) (St. Barbe od. Johannisberg), preuß. Kolonie, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarlouis; 175 Einw.

Barbe (Biogr.), 1) Luigi, Kanonikus der Kongregation des heil. Georg von Alga zu Venedig, 1409 Stifter der Gesellschaft der heil. Justina von Padua, einer reformatorischen Gestaltung des Benediktinerordens. — 2) Philippe, franz. Dichter, Schriftsteller und verdienstvoller Schulmann, geb. 1723 zu London, trat 1746 in die Kongregation der Väter der christl. Lehre zu Paris, war nach und nach Lehrer der Rhetorik zu Avalon und Vitry le Français, Rektor des Kollegiums zu Langres, Studienvorsteher und Professor der schönen Wissenschaften zu Chaumont, kehrte 1785 auf Befehl seiner Obern nach Paris zurück, entfloh vor den Verfolgungen der Revolution unter dem Schutze seines ehemaligen Kollegen Mannel nach Chaumont und † dort bald darauf 1792. Werke: Manuel des rhétoriciens oder Rhétorique moderne, Vitry le Français 1759 und 1762. 12., wieder abgedr. Paris 1763, 2 Bde. 12.; Fables nouvelles, Par. 1762. 12., neue Ausg. ebd. 1770. 12.; Fables et contes philosophiques, ebd. 1771. 12.; mehre Gedichte.

Barbe (Ichthyol.), Cyprinus Barbus *L.*, franz. le Barbeau, engl. Barbel, ital. Barbio, am schwarzen und kaspischen Meer Maraena; Art d. Gattung Cyprinus, Karpfen; bei Cuvier die Untergattung Barbus bildend. Gewöhnlich einen Fuß lang und 2 — 3 Zoll breit, mehr gestreckt als der gemeine Karpfen, oben olivengrün, Seiten bläulich, unten weiß; Seitenlinie schwarz gedüpfelt, untere Flossen röthlich; Schwanzflosse ausgeschnitten; 4 Bärtel an der röthlichen Unterlippe; Rückenflossen 12 mit einem Sägstachel; Steißflossen 8. — Einer der gemeinsten und häufigsten Fische in ganz Europa, besonders in schnell fließenden Flussen mit kiesigem Boden, wo er sich unter großen Steinen in den Uferlöchern verbirgt und sich von Insektenlarven, Schnecken, Kräutern, auch kleinen Fischen nährt. In den Seen findet er sich nicht. Er wächst sehr schnell und kann eine Länge von 3 Fuß und eine Schwere von 18 — 19 Pfd. erreichen. Die Barben laichen im dritten Jahr, im Mai auf Steinen, gehen dabei gegen den Strom und schnellen aus dem Wasser heraus. Zu dieser Zeit werden sie sehr häufig gefangen, besonders bei Laufenburg am Rhein, wo sie körbeweis für ein Spottgeld, zum Theil als Viehfutter verkauft werden. Nach Nan werden im Ausfluß des Mains zur Laichzeit bisweilen über 200 Centner gefangen. Sie ziehen sehr gern den Flachsröstten nach, besonders in der Weser, und werden daselbst so fett und schmackhaft, daß sie dem Lachs nichts nachgeben. — Man fängt sie

das ganze Jahr, besonders zur Laichzeit und im Herbste, mit Netzen und an der Angel. Das Fleisch ist weiß, schmackhaft und leicht verdaulich, der Roggen aber unverdaulich und verursacht leicht Bauchgrimmen. — Die Barbe kam schon bei den alten Griechen und Römern häufig auf die Tafel. — Bloch, Deutschl. Fische. I. 109. Taf. 18.

Barbe, 1) (Barse, Seew.), kleines, mastloses Schiff, zum Anfahren an große Schiffe. — 2) (Putzmacherk.), s. v. a. Bardenhäubchen. — 3) (Pferdew.), s. v. a. Berber.

Barbé, Joh. Bapt., Kupferstecher zu Antwerpen, geb. daselbst 1585, gebildet in Italien, arbeitete meist kleine Blätter in Wierix Manier, z. B. eine heilige Familie nach Rubens, die Ruhe in Aegypten nach J. B. Baggi, die Verkündigung u. a. nach eigener Zeichnung.

Barbeau de la Bruyère, Jean Louis, franz. Geograph, Sohn eines Holzhändlers zu Paris, geb. 1710, trieb anfangs das Geschäft des Vaters, ward Geistlicher, lebte aber darauf als Privatgelehrter in Holland. Um 1744 kehrte er nach Paris zurück und wurde Buache's Amanuensis. Sein Hauptwerk ist Mappemonde historique, on charte chronologique, géographique et généalogique des états et empires du monde, Paris 1750, eine reichhaltige noch jetzt brauchbare Arbeit. Der bescheidene dienstfertige Gelehrte † 1781.

Barbeau-Dubarran (Biogr.), s. Dubarran.

Barbedette-Chermelais, Joseph Jean, tüchtiger französ. Jurist, geb. 1784 im Kirchspiele Louvigné du Désert (Dep. Ille und Vilaine), anfangs Advokat zu Paris, seit 1816 Präsident des Civilgerichtshofes zu Fougères, thätiger Mitarbeiter an Favards de Langlade Répertoire de la nouvelle législation, Verfasser eines geschätzten Traité des attributions des juges de paix (Par. 1810), † 1826.

Barbeliten, Barbelioten (Kirchengesch.), nach Theodoret (haer. fab. 1, 13), Partei der Gnostiker, namentlich die Borborianer. S. Barbelo.

Barbelkraut (Bot.), s. v. a. Barbarea vulgaris.

Barbella (Biogr.), 1) Jacopo, ital. Oel- und Freskomaler, geb. um 1590 zu Cremona, † 1656; von ihm heil. Historien in den Kirchen Bergamo's und Brescia's. — 2) Emanuele, italien. Violinvirtuose und Komponist für sein Instrument, geb. zu Neapel im Jahr 1704, erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater Francesco B., später wurden Angelo Zaga und Pasqualino Bini seine Lehrer im Violinspiele. Den Kontrapunkt studirte B. unter Michele Gabbalone und die Komposition unter Leo. Viel Aufsehen erregten in den Jahren um 1760 sein op. 4: „6 Violin- und Violoncelliduos." Alle sind reich an Melodie bei gründlicher harmonischer Anlage und Durchführung.

Barbellina (Bot.), nach Cassini Pflanzengattung. Einzige Art: Barb. sericea Cass., s. v. a. Staehlina arborescens.

Barbeln, Vorstadt von Trier (s. d.), 550 Einw.

Barbelo (Barbello, βαρβηλώ, Kirchengesch.), bei den gnostischen Sekten der Borborianer und Nikolaiten, ein weiblicher Hauptäon, die Mutter alles Lebenden. Nach ihr wurden die Barbelliten benannt.

Barbelroth, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bergzabern; 400 Einw.

Barbé-Marbois (François, Marquis de), Pair von Frankreich, Mitglied der Akademie der Inschriften und erster Ehrenpräsident des Rechnungshofes, geb. zu Metz 1745, † zu Paris 1837 als der älteste französische Staatsmann, der 67 Jahre lang im öffentlichen Dienste stand und unter vier Königen aus dem Stamme der Bourbons, Ludwig XV., XVI. und XVIII. und Karl X., unter dem Direktorium und Konsulat, unter dem Kaiser Napoleon und unter dem Bürgerkönig Ludwig Philipp wichtige Staatsämter bekleidete. Welch eine Reihe in die tiefsten Tiefen der Geschichte eingreifender Ereignisse ist an diesem Manne vorübergegangen! Und stets sah er sich in das mannichfaltige Gewirr der Ereignisse verflochten, ohne daß er selbst unter den traurigsten Verhältnissen und härtesten Schicksalsschlägen sein arbeitsames Leben unterbrochen hätte. Von bürgerlicher Abkunft, Sohn eines Münzdirektors, kam er als Hauslehrer in die Familie des Herzogs von Castries, dem seine Fähigkeiten nicht unbemerkt blieben und der ihm zu einem Posten bei der auswärtigen Diplomatie verhalf. Seit 1769 ward er nach einander Sekretär bei der französischen Gesandtschaft in Regensburg und Dresden, dann Geschäftsträger zuerst bei dem Kurfürsten von Sachsen, später in Bayern. Im J. 1778 verließ er diese Laufbahn und nahm seinen Sitz als Rath im Parlament von Metz. 1780 berief ihn das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten neuerdings in seinen Dienst, u. er ward als Geschäftsträger an den Kongreß der Verein.-Staaten von Nordamerika mit dem Titel als Generalkonsul und dem Auftrage zur Organisirung neuer französischer Konsulate in Amerika abgeschickt. Hier vermählte er sich 1784 mit einer Tochter Moore's, Präsidenten von Pennsylvanien. 1785 wurde er Generalintendant der Kolonie St. Domingo, die er bis 1790 verwaltete. Ludwig XVI. bezeigte ihm in einem eigenhändigen Schreiben seine Zufriedenheit über die bei der von ihm bewirkten Herstellung der Ordnung in den Finanzen der Kolonien bewiesene Fähigkeit und Redlichkeit. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1791 als französischer Gesandter an den deutschen Reichstag nach Regensburg geschickt, mit dem Auftrage, auch nach Wien zu gehen, um mit Noailles die Pläne des Kaisers Leopold II. auszukundschaften. In dieser neuen Lage, welche sich durch die Ereignisse der franz. Revolution täglich mehr verwickelte, blieb er nur kurze Zeit, kehrte nach Metz zurück und wurde, obgleich er nie ausgewandert war, doch wegen Auswanderung eingekerkert, erhielt aber bald seine Freiheit wieder und wurde sogar 1795 von der Bür-

gerschaft zu Metz zum Maire und von dem Departement der Mosel zum Mitglied des Raths der Alten ernannt. In Folge der Revolution vom 18. Fructidor des Jahres V. (4. September 1797) wurde er mit einigen seiner Kollegen ohne Urtheil nach Cayenne und Sinnamary deportirt. Er trug seine Verbannung mit der ihm eigenen stoischen Festigkeit und blieb selbst auf dem Boden des Exils nicht ohne Thätigkeit, indem er in Sinnamary freiwillig die Funktionen des Sekretärs der Marine und des Greffiers des Friedensgerichts besorgte. So war er noch im Exil dem Vaterlande, das ihn verbannt hatte, nützlich. Er blieb dort dritthalb Jahre; der Umsturz der Verfassung am 18. Brumaire (1799) rief ihn zurück. Durch seine freundschaftlichen Verhältnisse zu dem Konsul Lebrun kam er in nähere Bekanntschaft mit Bonaparte, der ihn 1800 zum Staatsrath und Schatzminister ernannte und in der Folge mit verschiedenen Graden der Ehrenlegion schmückte. 1803 wurde B. von dem ersten Konsul mit einer wichtigen Unterhandlung beauftragt; dies war die Abtretung von Louisiana, welches Frankreich, da es nicht im Stande war, es zu behaupten, an die Verein.-Staaten von Nordamerika verkaufen mußte, um es nicht in die Hände Englands fallen zu sehen. Napoleon verlangte für die Abtretung 50 Millionen Franks, B. brachte 80 Mill. Franks, über welche Ueberschreitung seiner Vollmachten der Kaiser sich nicht beklagte. Die dem Staatskredit durch den, einen Augenblick zweifelhaften Ausgang des Feldzugs von Austerlitz zugestoßene Erschütterung führte 1805 die Entlassung B.'s von dem Schatzministerium herbei. Als nämlich Napoleon B.'s Bemerkung über diese Erschütterung mißfällig aufnahm, gab B. seine Entlassung ein. Der Kaiser sagte in dieser Beziehung zu dem Minister, „er gebe Entlassungen, nehme aber keine an." Er nahm sie inzwischen doch an und ernannte sogleich den von B. zu seinem Nachfolger empfohlenen Mollien zum Schatzminister. B. aber entschädigte er 1807 durch die Ernennung zum ersten Präsidenten des Rechnungshofes, welche hohe Würde er bis zur Restauration behielt, die ihn darin bestätigte und zur Pairie berief. Unter Napoleon war er 1813 Mitglied des Erhaltungssenats, der ihn der Kommission beigab, welche die Anforderungen der Alliirten untersuchte. 1815 versah B. einige Monate lang das Justizministerium, und trat dann wieder in seine Funktionen als erster Präsident des Rechnungshofes. Später wurde er auch zum Mitgliede des königl. Konseils des öffentlichen Unterrichts, der Akademie der Inskriptionen, des Konseils der Spitäler und des Konseils der Gefängnisse ernannt. Den harten Reaktionsmaßregeln Karls X. konnte er nicht beistimmen, sie aber auch nicht unwirksam machen. 1830 gehörte B. unter die ersten Mitglieder der Pairie, welche sich der vom Volke gewählten Dynastie anschlossen. In einem Alter von 88 Jahren nöthigte ihn die Hinfälligkeit seines Körpers, um Entlassung einzukommen, aber sein Gesuch konnte erst am 4. April 1834 gewährt werden, so daß er noch im 90. Lebensjahre mit seinem gewohnten Eifer die Funktionen als erster Präsident versah. Nachdem Felix Barthe zu seinem Nachfolger ernannt war, zog er sich mit dem Titel eines ersten Ehrenpräsidenten des Rechnungshofes in die Ruhe der Einsamkeit zurück, und der König schenkte ihm als Beweis seiner hohen Achtung sein eigenes Porträt mit einem freundlichen Schreiben. Er starb in einem Alter von 92 Jahren.

Ungeachtet seiner ununterbrochenen amtlichen Thätigkeit ist B. auch als Schriftsteller aufgetreten. Außer mehrern Uebersetzungen schrieb er umfangreiche Memoiren über d. Finanzen u. Oekonomie, als: Essai des finances de St. Domingue (Paris 1789); Culture du trefle, de la luzerne et du saintfoin (Ebendas. 1792); Mémoire sur les finances (Ebendas. 1797); Voyage aux salines de Bavière et de Salzbourg (Ebend. 1800); außerdem auch eine schätzenswerthe „Geschichte von Louisiana" und das „Tagebuch eines Deportirten" (1829). — Bis zu seinem letzten Lebenshauche bewahrte B. das wärmste Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes und der Verein.-Staaten, deren größte Bürger, Washington, Adams, Jefferson, seine besten Freunde gewesen waren. Wenn auch durch sein hohes Alter sein Gesichtssinn fast ganz zerstört war und sein Körper längst todt schien, so lebte doch sein Geist in frischer Kraft. Als talentvoller und edler Mann erfreute er sich der allgemeinen Achtung.

Barben (Kirchengesch.), s. v. a. Barbets.

Barbenhäubchen (Putzmach.), Haube mit Barben, d. h. Streifen, welche um das Kinn gehen.

Barben-Hedrich (Bot.), s. v. a. Barbaraa.

Barben-Kraut (Bot.), s. v. a. Barbaraa. Heißt bisweilen auch St. Barbenkraut, nach der heil. Barbara (engl. Bab, franz. Barbe).

Barber (Biogr.), englische Künstler: 1) (Barbor), trefflicher Miniatur- und Porträtmaler, † 1767; — 2) E., geschickter Miniaturmaler, um 1770 Mitglied der Akademie zu London; — 3) Kupferstecher, lieferte unter Anderm schöne Blätter in Robsons picturesque views of english cities; — 4) J., ausgezeichneter Medailleur; Hauptwerk die Medaille auf die Befreiung Europa's 1814, in prächtig hohem Relief; — 5) Henry Aston, berühmter Panoramenmaler der Neuzeit; vorzüglichen Beifall unter seinen Arbeiten erhielten: die Nordküste von Spitzbergen, 1820; die Ansicht von Lausanne und vom Genfersee; der Ueberblick Venedigs und des Markusplatzes.

Barber, 1) (Jagdw.), s. v. a. Barbet. — 2) (Pferdew.), s. v. a. Berber.

Barbera, Mineralwasser, s. Mitau.

Barberay, Barberei (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Aube, Bez. Troyes; — 2) dort bereiteter schmackhafter Käse, wird besonders nach Paris versendet.

Barberi (Biogr.), 1) Franz, römischer Jurist und Staatsmann, geb. um die Mitte des 18. Jahrh., Fiskal-Anwalt unter Pius VI., Ankläger des berüchtigten Cagliostro, Verfasser einer rechtfertigenden Broschüre über den Mord

Bassville's (s. d.), 1799 von den Franzosen verhaftet und bei seiner Weigerung, die neue Regierung anzuerkennen, übel behandelt, † bald darauf. — 2) Talentvolle Musikmaler, Schüler Agnatti's, arbeitete zuerst in Italien, dann in Paris und lebte noch 1830; von ihm ein Porträt des russ. Kaisers Alexander, der Triumph der Liebe, jetzt im kais. Museum zu Petersburg, und andere einen wirklichen Fortschritt der Kunst bezeugende Werke. — 3) Giov. Filippo, italien. Sprachlehrer der Neuzeit zu Paris. Von ihm: Dictionaire portatif franc.-ital. et ital.-franc.; — grammaire de grammaires italiennes, 1819; le nouveau maitre italien., 1824 u. m. a.

Barberina (Bot.), nach Arrabida, Pflanzengattung, deren natürliche Familie noch nicht bestimmt ist. Einzige Art: Barb. hiesuta *Arrab.* Baum in Brasilien.

Barberini (Geneal. u. Biogr.), römisches Patricier- und seit der Mitte des 17. Jahrh. Fürstengeschlecht, war bis zum Anfange des 13. Jahrh. unter dem Namen Castellini in Semifonte begütert, zog aber nach der Zerstörung dieser Stadt (1202) nach Florenz und nahm hier von seinem Stammgute Barberino den Namen an, unter welchem es berühmt geworden ist. Den Gipfel seines Glanzes erreichte das Haus durch Maffeo B., der als Urban VIII. 1623 den päpstlichen Stuhl bestieg und seiner Familie ungeheure Schätze, mehre Herzogthümer und den fürstlichen Titel zuwendete. Nach hundert Jahren war ein großer Theil des Vermögens verschleudert und der Mannesstamm ausgestorben. Der Kardinal Francesco III. vermachte als der letzte männliche Sprosse Namen und Besitzungen seinem Großneffen Urbano, einem Sohne des Giulio Cesare, Prinzen von Colonna und der Cornelia Constantia Barberini. So kamen die Güter der B. an einen Nebenzweig des Hauses Colonna, der jedoch Namen und Schild der B. angenommen und fortgeführt hat. Als die Repräsentanten des Geschlechts verdienen hervorgehoben zu werden: 1) Francesco, italien. Dichter und Zweifler, geb. zu Barberino 1264, der Erste des Geschlechts, über welchem sichere Nachrichten vorliegen, lebte zu Florenz u. † 1348. Schrieb documenti d'amori, Rom 1640; — 2) Antonio I., Jurist in Rom, legte durch eine ausgezeichnete Erziehung seiner Neffen, Antonio II., Francesco I. und Raphael den Grund zu der künftigen Größe des Hauses. Von letzteren lebte 3) Raphael, als geschickter Ingenieur in den Niederlanden und genoß Alba's volles Vertrauen, der ihn mit wichtigen Missionen beauftragte; — 4) Francesco I., Jurist, † zu Rom als Referendarius utriusque Signaturae und Protonotarius; — 5) Antonio II., wurde der Vater des 6) Maffeo, welcher (geb. 1568, † 1644) von seinem Oheim Francesco I. gebildet, 1605 Kardinal und 1623 als Urban VIII. Papst wurde. Keiner der spätern Päpste hat Urban in Ausübung des gewissenlosesten Nepotismus erreicht. Seine Brüder und Vetter stiegen in kurzer Zeit zu den ersten Stellen des Staates und der Kirche empor und wurden außerdem reich begütert. Der älteste Bruder 7) Carlo erhielt die Herzogthümer, Cesi und Monterotondo, der Ursiner alten Stammsitz in Sabina, mit reichem Zubehör, derselbe wurde zum Generalissimus der päpstlichen Kriegsmacht ernannt; der jüngere 8) Antonio III. wurde, nachdem er 30 Jahre lang Kapuziner gewesen, selbst gegen seinen eignen Wunsch mit dem Kardinalshut dekorirt, dann mit dem Bisthum Sinigaglia u. den Aemtern eines Großpönitentiarius und Bibliothekars der röm. Kirche bekleidet. Der erwähnte Caelo hatte drei Söhne: Francesco II., Thaddeo I. und Antonio IV., welchen sämmtlich die Gunst des Oheims die vollste Befriedigung ihres Ehrgeizes verschaffte. — 9) Francesco II., wurd bereits 1623 Kardinal, Abt von Grotta Ferrata, Bibliothekar und Vicekanzler der röm. Kirche, Statthalter zu Avignon und Urbino, 1625 Legatus a latere in Frankreich und Spanien. Er ist der Gründer der großen barberinischen Bibliothek, die bei seinem Tode auf 60.000 Bände mit 9000 Manuskripten angewachsen war, und der Erbauer des Palastes B., des größten in Rom nächst dem Vatikan; † 1679. — 10) Thaddeo I., vermählt mit Anna Colonna, Tochter des Herzogs Philipp von Tagliazzo, folgte dem Vater im Oberbefehl der päpstlichen Truppen, wurde zum Präfekt von Rom, mit 12.000 Scudi Gehalt, ernannt und mit dem von Colonna erkauften Fürstenthum Palestrina, dann mit Nocera, Colalto, Montelibretto und Troesi belehnt. Nach des Oheims Tode mußte er wie seine Brüder nach Frankreich flüchten. Der Nachfolger Urbans, Innocenz X., schon früher der Barberiner Feind und neuerdings erbittert durch den Widerstand, den sie ihm im Konklave entgegengesetzt hatten, forderte nämlich strenge Rechenschaft über die Verwaltung der wichtigen, ihnen anvertrauten Aemter. Die Brüder flüchteten nach Frankreich und in Rom ward nun ein gerichtliches Verfahren gegen sie eingeleitet; ihre Aemter wurden eingezogen und auf ihre Köpfe hohe Preise gesetzt. Allein der König von Frankreich nahm sich ihrer an, es wurde unter französ. Einflusse mit Innocenz unterhandelt u. nachdem die Vermählung der Nichte des Papstes, Olympia Giustiniani, mit Maffeo II. B. auch die letzte Schwierigkeit gehoben, alles Geschehene vertragen. Die B. hielten 1653 einen feierlichen Einzug in Rom und wurden vom Plebs des neuen Roms mit Jubel empfangen, wie weiland Camillus von den Quirlten. Nur Thaddeo erlebte den Triumph nicht, er † 1647 zu Paris. — 11) Antonio IV., Herzog von Segni, nach seinem Oheime, dem Papste, der merkwürdigste der B., geb. 1608, Kardinal, Bischof von Palestrina, Kämmerer der römischen Kirche, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, legatus a latere zur Vermittelung der montferratischen Händel ꝛc. Im J. 1631 nahm er im Namen des Papstes vom Herzogthum Urbino Besitz, 1633 erhielt er die Legation Avignon und von Ludwig XIII. die Protektion von Frankreich; 1641 wurde ihm die Verwaltung

der Legationen von Boiogna, Ferrara und Romagna und zugleich die Leitung des nur zum Vortheil der B. unternommenen Kriegs wegen Castro, 1641—1644, übertragen. Während des Exils der B.'s in Frankreich ernannte ihn Ludwig XIII. zum Abt von S. Evroul, ferner zum Bischof von Poitiers, zum Grand-Aumonier v. Frankreich und endlich, nach seiner Rückkehr nach Rom, zum Erzbischof von Rheims. Anton IV. B. zeichnete sich als Beförderer der Wissenschaften aus und dichtete selbst in latein. und italien. Sprache, † 1671. Mehres von seinen Gedichten in: Aedes Barberinae ..... descriptae a Comite. Hieron. Tetio. Rom. 1642. Ueberhaupt waren die Barberini's nicht die Gegner der Literatur und Kunst, zu welchen man sie aus Mißverständniß des bekannten römischen Bon-mots: Quod barbari non fecerunt, fecere Barbarini, gemacht hat. Letzteres bezieht sich offenbar mehr auf die Habsucht und den Nepotismus, an deren Befriedigung Urban seinen Ruhm und seinen Frieden setzte. Unter den spätern B.'s sind noch hervorzuheben: 12) Lucretia, Tochter Taddeo's I., dritte Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, wurde durch ihren Sohn Raynald, die Stammmutter des ganzen neuern Hauses Este; † 1699. — 13) Francesco III., geb. 1662, Sohn des oben erwähnten Maddeo II. und der Olympia Giustiniani, geb. 1662, Kardinal-Diakon, Bischof von Palestrina, † 1738, der letzte des alten Stammes (s. oben). — Sein Bruder 14) Urban, Fürst von Palestrina, war bereits 1722 gestorben und hatte weit über ½ Mill. Scudi Schulden hinterlassen. Die einzige Tochter Urbans, Cornelia Constantia (geb. 1710), ließ der Oheim im Kloster zu St. Barbara erziehen und vermählte sie 1728 mit Giulio Cesare Colonna; den ältesten Sohn aus dieser Ehe, Urban, adoptirte Francesco III. und dieser eben wurde der Ahnherr des heutigen Hauses Barberini.

Barberinische Bibliothek, s. Barberini.

Barberinischer Palast s. Vergl. Rom (n. Geogr).

Barberino (Geogr.), 1) (B. di Mugello), italienischer Marktflecken, Großherzogthum Toskana, Gebiet Florenz, am Fuße der Appenninen, nordöstlich von Prato; Stammhaus der nach ihm benannten Fürsten Barberini (s. d.); — 2) (B. di Val d'Elsa), Städtchen daselbst, an der Sieve, zwischen Florenz und Siena.

Barbero (Kirchengesch.), s. v. a. Barbelo.

Barbery, Louis, franz. Kupferstecher, bekannt durch einen Plan von Paris, mehre Blätter nach Mignard u. a.

Barbesbirne (Pomol.), Winterbirn von Perlgestalt, über 2 Zoll dick, gegen 3 Zoll hoch; Blume flachliegend; Stiel kurz; Farbe braun, gelblich, nach der Sonne zu röthlich.

Barbesieux (Geogr.), s. v. a. Barbezieux.

Barbesin, Reich, s. Baol.

Barbesula (a. Geogr.), 1) Fluß im bätischen Spanien, j. Guadiaro; — 2) Stadt daselbst, an der Küste nördlich von Calpe, jetzt nur noch Ruinen; vergl. Plin. III, 3; Mela II, 6; Ptol.

Barbet, Louis René, franz. Belletrist am Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrh.; schrieb: Almanach philosophique 1792; les trois hommes illustres 1804; le malheureux mariage, Roman in 3 Bände, 1815; u. a. m.

Barbet (Säugeth.), 1) s. v. a. Pudel, Canis familiaris aquaticus. S. Canis; — 2) eine Art Wasserhunde, mit langen zottigen Haaren und langen Ohren; sie sind Bastarde vom italienischen grauen Pudel und dem braunen zottigen Jagdhunde; da sie sehr gut schwimmen, vorzüglich zur Wasserjagd brauchbar; um ihnen das Schwimmen zu erleichtern, werden sie geschoren und behalten als Abzeichen bloß den Bart und die Augenbraunen; — 3) (Jägersprache), s. v. a. männlicher Hund.

Barbet, 1) pers. Saiteninstrument, dem Barbiton der Griechen ähnlich; — 2) Musikstück auf diesem Instrument.

Barbets (Kirchenw.), 1) Prediger der Waldenser, von den langen Bärten, die sie trugen, benannt; — 2) Waldenser überhaupt.

Barbette (franz.), 1) der Brustschleier der Nonnen; — 2) (Kriegsw.), s. Bank; — 3) (Barbetta, Ornith.), s. v. a. Bartmeise, Parus biarmicus L.

Barbette, Paul, Arzt und Chirurg zu Amsterdam, um 623 geb., eifriger Chemiatriker, Anhänger von Bon Sylvius, verbesserte den Troikar und schlug zuerst die Gastrotomie bei Einschiebungen der Gedärmen vor. Schriften: Chirurgie. Amsterdam 1658 und 1663; Anatomie, ebendas. 1659, beide holländ., erstere latein. von Muys, Amsterd. 1673; Praxis medica, Leyden 1669, deutsch, Frankfurt 1683; u. m. a. Eine latein. Gesammtausgabe besorgte J. J. Manget, Leyden 1672, u. a. deutsch Frankfurt 1675.

Barbettebatterie (Kriegsw.), Batterie, welche nicht durch Schießscharten, sondern über Bank feuert.

Barben du Bourg, Jaq., franz. Arzt u. Botaniker, geb. zu Mayenne 1709, † als Professor zu Paris 1779. Hauptwerk: Botaniste français, Paris 1767, 2 Bde., worin die Pflanzen Frankreichs aufgezählt und nach Linnés Philos. bot. allgem. Grundsätze vorgetragen werden, welche die Mitte zwischen dem natürlichen und künstlichen System halten; Usages des plantes, 2 Bde., Fortsetzung des Vorigen; mehre chronologische u. philosophische Abhandlungen. Auch war B. Herausgeber einer gelehrten Zeitschrift: Gazette de Epidaure, 1761—1763. 5 Bde., wenig verbreitet.

Barberia (Bot.), nach Petit Thouars, Pflanzengattung der natürlichen Familie der Rosaceae *Spreng.* Kl. 12. Linné, dem Botaniker Barbeu du Bourg zu Ehren genannt. Charakter: Kelch fünftheilig; Korolle fehlt; zahlreiche Staubfäden, auf dem Boden des Kelchs stehend; zwei dicke, behaarte Pistille; obere zweifächerige, zweisamige Kapsel. Die einzige Art: B. madagascariensis *Steudel* findet sich auf Madagaskar.

Barbeyrac (Biogr.), 1) Charles, ausgezeichneter prakt. Arzt zu Montpellier, geb. 1629, † 1699. Unter seinem Namen erschienen mehre

Schriften, die sämmtlich nicht aus B.'s Feder geflossen waren; die bedeutendste ist: Traité des maladies de poitrine, Lyon 1684. Wahrscheinlich von einem Schüler B.'s verfaßt. — 2) Jean, Neffe des Vorigen, geb. 1674 zu Beziers, einer der tüchtigsten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Das Edikt von Nantes zwang ihn in Berlin ein Asyl zu suchen, wo er 1697 Gymnasiallehrer wurde, 1710 ging er nach Lausanne als Professor des Rechts und der Geschichte, u. 1717 nach Gröningen, wo er 1744 starb. Schriften: Traité du jeu, Amsterdam 1737. 2 Bde.; Traité de la morale des pères de l'église, ebend. 1728. Außerdem übersetzte und bereicherte er mit Anmerkungen: Pufendorfs Naturrecht (le droit de la nature et des gens, Amst. 1724. 4. Ausgabe 1732), das Werk des Hug. Grotius de jure belli et pacis, Cumberlands Werk von den natürlichen Gesetzen u. a. m.

Barbezieux, Barbesieux (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Charente, 21½ □Meilen, 6 Kantone, 88 Gemeinden, 55,000 Einw. Außer B. hier noch: Aubeterre, 1000 Einw.; Bonnes, Marktflecken, 1600 Einw.; Bries, Dorf, 1600 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, südwestlich von Angouleme; Gerbereien, Kapannenzucht, starke Leinweberei (die hiesige Leinwand ist unter dem Namen Barbesieux bekannt). Handel, Mineralquelle, Frontroilleuse; 3000 Einw.

Barbiani (Biogr.), 1) Giovanbattista, fleißiger Maler zu Ravenna, um den Anfang des 18. Jahrh.; — 2) Andrea, Oel- und Freskomaler in Guercino's Manier, um die Mitte des 18. Jahrh.; Arbeiten von ihm in Ravenna und Rimini, einige auch in Kupfer gestochen.

Barbiano (Biogr.), ital. Adelsfamilie, nach dem zerstörten Schlosse Barbiano bei Comachio benannt, Besitzerin der Grafschaften Belgiojoso und Lugo, und mehrer anderer Herrschaften, seit 1769 in den Fürstenstand erhoben. Im Mittelalter besaß das Geschlecht auch die Städte Ravenna, Imola, Faenza und mehre Güter in der Romagna. Bemerkenswerth sind: 1) Alberico VII., Graf von, Condottiere († 1409) macht in der Militärgeschichte Italiens Epoche durch die Bildung eines stehenden Heeres, der St. Georgskompagnie, welche an die Stelle der bisher in Italien üblichen temporären Söldner trat und die Kriegsschule für ganz Italien wurde. Er sammelte nämlich um sich die Italiener, welche in ausländischen Heeren gedient hatten, formirte daraus eine wohl organisirte Truppe und diente mit ihr dem König Karl III. von Neapel und dem Herzog Galeazzo Visconti von Mailand. Letzterer ernannte ihn durch Testament zum Vormund seiner Kinder und zum Regenten von Mailand. — 2) Giovanni II. Jae., geb. 1603, diente anfangs den Spaniern, dann der französischen Ligue, ward General in päpstlichen, dann in spanischen Heeren, zeichnete sich in den Niederlanden aus. Im J. 1603 wurde er Kaiserl. Gouverneur von Kaschau und Ober-Ungarn und erregte hier durch Härte gegen die Protestanten und den Adel einen gefährlichen Bürgerkrieg. Er ging deßhalb wieder in span. Dienste und † 1626 als Govern. des Landes zwischen der Maas und Sambre. — 3) Antonio I. wurde am 5. August 1769 in den Fürstenstand des röm. deutschen Reichs erhoben und fungirte als kaiserlicher Gesandter an mehren Höfen.

Barbican (Ornith.), nach Buffon, Schnurrenvogel, s. v. a. Pogonias *Ill.* (Vergl. Bucco.)

Barbichon (Ornithol.), franz., s. v. a. Muscipeta barbata, grünliches Schnapphähnchen.

Barbicornis (Entomol.), nach Godart Tagfaltergattung, der Lepidoptera diurna *Latr.* zu den Papiliones plebeji *Linné*, zu Hesperia *Fabr.* gehörig. Die wenigen Arten unterscheiden sich dadurch, daß die Fühler bei dem einen von beiden Geschlechtern borstig oder gefiedert sind. Vergl. Encycl. method. Insect. IX. S. 705. Die Gattung ist noch nicht völlig bestimmt.

Barbié du Bocage (Biogr.), 1) Jean Denis, ausgezeichneter Geograph, geb. 1760 zu Paris, Schüler des Collège Mazarin und d'Anville's, 1785—1793 Gehülfe beim königl. Medaillenkabinet, 1797 Geograph beim Ministerium des Innern, 1802 beim Kriegsministerium, 1803 beim Departement des Auswärtigen, 1806 Mitglied des Instituts, 1809 Professor und 1815 Dekan der Fakultät der Wissenschaften bei der Akademie zu Paris, 1821 Mitbegründer der geograph. Gesellschaft daselbst, † 1825. Werke: Atlas pour le Voyage du jeune Anacharsis, Paris 1788—1789. 4., neue Ausgabe ebend. 1799. Fol.; Cartes et notices pour le Mémoire de M. de Stè. Croix, sur le cours de l'Araxe et du Cyrus, essai sur la bataille de Cunaxa, avec un plan; Carte pour la Retraite des dix mille de Xénophon, für Fortia's Mélanges de géographie; Notice sur la vie et les ouvrages de d'Anville, Paris 1802. 8.; Cartes des marches d'Alexandre et analyse, plan de Tyr, de Thèbes en Béotie, essai sur la topographie de cette ville, für Ste. Croix's Examen des historiens d'Alexandre; Divers plans, Carte de la Grèce moderne, pour le voyage de M. Ponqueville en Morée etc.; Carte de la navigation intérieure d'une partie de la Russie européenne, Paris 1805; Traduction des voyages de Chandler dans l'Asie-Mineure, Paris 1806. 3 Bde. 8.; Plans d'une partie de l'île de Cerigo, de l'île de Tine, für Castellans und Zalonys Reise; Carte générale de la Grèce, Paris 1810; L'Hellespont et l'île de Lesbos, für Gails Thucydides; Partie septentrionale de l'Inde pour les Indiques d'Arrien; Précis de géographie ancienne, zu Pinkertons Abriß der Geographie (1811) gehörig; Cartes historiques de l'état de l'Inde en 1605, en 1707, en 1812, für Langlès monuments de l'Indoustan; Mémoires sur Aenoé, Phylé et Eleutheres, für Spencer Stanhope's Topographie der Schlacht bei Platäa; Plans topographiques et itinéraires de Constantinople, du Bosphore etc., für Mellings malerische Reise; der geographische Theil von Choiseul-Gouffiers Voyage pittoresque de la Grèce; m. a. Karten, geograph. Abhandlungen

u. s. w. — 2) Jean Guillaume, Chef des topographischen Bureau's und Professor bei der Fakultät der Wissenschaften an der Akademie zu Paris, geb. das. 1793, † 1843, ebenfalls durch mehre Abhandlungen und Karten als tüchtiger Geograph bekannt.

Barbier, Barbierer (Gewerbsw.), ein Mann, der ein Geschäft daraus macht, Andern den Bart abzunehmen und daneben in der Regel noch niedere Chirurgie (Schröpfen, Aderlassen, Operiren von Hühneraugen, Ausziehen von Zähnen ꝛc.) ausübt. Die heutigen B. entsprechen den tonsores der alten Römer, den Kreis (Κόυρεις) der Griechen, welche zugleich und vornehmlich Haarscherer waren, ein Geschäft, das viele unserer B.'s auch nicht ganz abzuweisen pflegen. Das Rasiren der Bärte wurde in Griechenland erst seit Alexander dem Großen vom Orient her eingeführt und ungefähr um dieselbe Zeit (300 v. Chr.) brachte P. Licinius Manas die Sitte von Sicilien nach Rom, wo sie Hadrian, wegen einiger Gewächse am Kinn nur auf kurze Zeit wieder abstellte. Ueber die verschiedenen Moden der Alten den Bart zu tragen, s. d. Artikel Bart selbst. — Die B. der neuern Zeit, welche das Bartabnehmen als Profession treiben, gingen im Mittelalter aus den Badern hervor, seitdem man im 11. Jahrhundert im westlichen Europa die Bärte abzuschneiden anfing. Sie wurden mit jenen auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 zünftig gemacht und genossen im wesentlichen dieselben Rechte wie jene, mit denen sie auch bis dahin die Last der Anrüchigkeit gemeinschaftlich ertragen hatten. Die gegenseitigen Zunftstreitigkeiten zwischen Badern und Barbierern, da jene diesen das Schröpfen, diese jenen das Bartabnehmen streitig machten, mußten aufhören, als die Badestuben selbst eingingen. Die Barbierinnungen wurden später von den Kaisern mehrmals bestätigt, die Meister (oder Herrn) erhielten das Recht, Gesellen und Lehrlinge anzunehmen und loszusprechen. Das Meisterstück bestand früher im Barbiermesserschleifen, durch ein mit den alten Zunftgesetzen im Allgemeinen übereinstimmendes Privilegium Chirurgicum des Kaisers Leopold I. vom 28. Febr. 1686 wurde aber die Profession der B. für eine Kunst erklärt und als Meisterstück die Verfertigung verschiedener Pflaster und Salben vorgeschrieben. Vergl. den Art. Bader. Die Instrumente und Gefäße, welche der B. zu seinem Geschäft braucht, bilden das Barbierzeug: es gehören dazu: Becken, Flasche zu lauem Wasser, Bartseife, Vortücher, Serviette, Scheer- (Rasir-) Messer, Seifenkapsel und Näpfchen, Streichriemen, auch Scheere, engl. Pflaster und dergl.

Barbier ((spr. Barbier, Biogr.), A. Schriftsteller und Gelehrte: 1) Jean, B. d'Ancour, französ. Literat, Mitglied der französ. Akademie, geb. 1641 zu Langres, † zu Paris 1694. Er studirte Jura und wurde Parlamentsadvokat, Colbert wählte ihn zum Lehrer für seinen Sohn machte ihn 1680 zum Aufseher über die königl. Gebäude, und brachte ihn auch in die Akademie. Nach dem Tode des Gönners unterlag B. den Verfolgungen der Jesuiten, die er durch seine Satyren und scharfen Kritiken gereizt hatte. Seine Schriften haben sämmtlich eine gegen den Orden Loyola's gerichtete Tendenz, das beste sind die sentiments de Cleanthe sur les entretiens d'Ariste et d'Eugene, 1671 und 1672. 2 Bde. — 2) Antoine Alexandre, berühmter französ. Bibliograph und Literarhistoriker, geb. 1765 zu Coulommiers. Er war seit 1791 Pfarrer zu Ferté-sous-Jouarre, legte aber 1793 sein Amt nieder, wurde 1794 Mitglied der Kommission für Künste und Wissenschaften und beauftragt, die während der ersten Jahre der Revolution zusammengeworfenen Bücher unter die verschiedenen Bibliotheken von Paris zu vertheilen. Seiner Umsicht und Sorgfalt bei diesem Geschäfte verdankt man die Auffindung und Erhaltung der Briefe Huets, so wie der sämmtlichen Manuskripte Fenelons. Auch bildete B. eine Bibliothek für das Direktorium, deren Aufseher er ward. Nach dem 18. Brumaire erhielt er die Aufsicht über die Bibliothek des Staatsrathes, 1807 das mühevolle Amt eines Privatbibliothekars bei Napoleon. Sein Werk ist die Bildung der Bibliothek des Louvre's, der von Fontainebleau, Compiègne und St. Cloud. Seit der Restauration Bibliothekar des Staatsrathes und des Königs, fiel B. 1822 in Ungnade; seiner Stellen entsetzt, † er 1825 zu Paris. Schriften: Catalogue des livres de la bibliothèque du conseil d'état, Paris 1803. Fol.; Catalogue des livres de la bibliothèque du comte de Boutourlin, ebd. 1805. 8.; Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, franz. und lat. Paris 1806—1808. 4 Bde. 8., neue und stark vermehrte Ausgabe ebendas. 1822—1827; Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût, ganz umgearbeitet, Paris 1808—1810. 5 Bde. 8.; Dissertation sur soixante traductions françaises de l'Imitation de Jésus-Christ, ebendas. 1812. 12.; Examen critique et complément des dictionnaires historiques les plus repandus etc., unvollendet, Paris 1820. 8. Außerdem war B. Mitarbeiter am Mercure, an der Revue encyclopédique, an Lemaire's Bibliothèque des classiques latins, an Courtins Encyclopédie moderne u. a., Herausgeber der Memoiren Collés, der Korrespondenz des Abbé Galiani u. s. w. — 3) Jean Baptiste, Arzt u. Professor der Botanik zu Amiens zu Anfang dieses Jahrh.; schrieb: exposition des nouv. principes de pharmacologie, 1803; principes gener. de pharmacologie, 1805; traité d'hygiène appliquée à la therapeutique, 1811; reflexions sur les fièvres, 1821; traité elementaire de materie medicale, 1824, und Mehres in das Dict. de scienc.-medic. Nach ihm benannte Decandolle die Pflanzengattung Barbieria. — 4) Auguste, größter Satyriker des heutigen Frankreichs, geb. am 28. April 1808 zu Paris, wo er ohne Amt in unabhängiger Stellung lebt. B. ist mehr als alle andern Dichter des neuen Frankreichs ein Kind der Julirevolution. Wie die französische Nation nur auf die Ordonnanzen wartete, um ihrem lange verhaltenen Ingrimme Luft zu machen, so nahm auch die Muse dieses neuen Archilochus die erste Gelegenheit

wahr, um sich auf die Straße zu stellen und die Mängel der Vorübergehenden zu geißeln. Er wählte sich, wie er selbst sich ausdrückt, „die Muse des Volkes, die sich in dem Dunste glühender Städte gefällt, die mit ihrer ernsten und drohenden Stimme den Strom der empörten Geister beschwichtigt oder rollend wie Donner vor den aufgeregten Vorstädten die Marseillaise anstimmt." Unter der Restauration wären Dichtungen, wie sie B. gegeben hat, unmöglich gewesen; so überreich der Stoff zur Satyre floß, ein satyrischer Dichter wie B. hätte, wenn es einen solchen gegeben hätte, kein Gehör gefunden. Zuerst erschien sein La curée in der Revue de Paris (1831), worin B. die Ehr- und Habsucht jener vornehmen Feiglinge und Intriguanten geißelt, die, als das Volk einen Thron mit Pflastersteinen zertrümmerte, in entlegene Schlupfwinkel sich verbargen und, nachdem das Blut von den Straßen abgewaschen war, aus den Winkeln der Feigheit hervorkrochen, um unter dem Schutze des neuen Scepters von der durch Andere gemachten Eroberung Besitz zu nehmen. Dann folgte L'idole, ein zorniges Gedicht gegen die Vergötterung Napoleons, diesem La popularité, in welcher die Niederträchtigkeit Derjenigen gegeißelt wird, die auf unwürdige Weise, auf Kosten der Ehre und Rechtlichkeit, um Volksgunst buhlen. In der „Terpsichore" züchtigt er die schamlose Tanzsucht, in der „Liebe zum Tod" die Sucht zum Selbstmord, in der „Kufe" die Verderbniß, die Gräuel, den Schmutz und die Verwirrung von Paris, in der „Königin der Welt" (wie er die Presse nennt) den Mißbrauch, welchen die Journalistik mit Gutenbergs unsterblicher Erfindung treibt, in der „Melpomene" die Zügellosigkeit der französischen Dichter, u. a. m. Gesammelt erschienen diese Satyren unter dem Titel der wuthschnaubenden archilochischen Jamben (Paris 1832, deutsch von Förster: „Geißelhiebe für die große Nation," Quedlinburg 1832). In diesen Satyren, die in Frankreich kein Vorbild haben, ist B. ebenso weit entfernt von den morosen Deklamationen des Juvenal und Persius, als von den horazischen Spielen mit Tugend und Laster; in den Aufwallungen seines Zorns über die Schäden der Zeit offenbart er Energie des sittlichen Gefühls und Empörung über das Gemeine und Häßliche; aber die überwogende Leidenschaftlichkeit seiner Angriffe treibt ihn über die Grenzen des Ziemlichen hinaus, so daß der Spiegel seiner Dichtungen die unschönen Bilder nur noch häßlicher und trostloser zurückwirft, als sie in der Wirklichkeit selbst sind. Seine Verse sind wunderschön, glatt und gefeilt, aber der Cynismus der Sitten hat das Wort beschmutzt und der Haß gegen das Böse grandiöse Uebertreibungen, ächt französische Hyperbeln und Kraftwörter erzeugt, die nicht darauf Anspruch machen können, allgemein gefallen zu wollen, und in denen er die Kraft verliert, die zur Verzweiflung gebrachten Gemüther zur Umkehr und zur Versöhnung mit sich selbst zu bringen. Seine Gedichte sind Stacheln, die mit Gift geschwängert sind. Man hat B. vorgeworfen, seine Verse seyen nicht immer reine Poesie, weil er Zwecke habe, aber dieses ist ein Vorwurf, welcher die Satyre im Allgemeinen mehr oder weniger trifft. Seine Gedichtsammlung Il Pianto (Paris 1833) enthält neben manchem Unschönen einige wahrhaft poetische Klagen über die Herabwürdigung der italienischen Nation, während er in seinem Lazare (Paris 1837) den traurigen Zustand des englischen Volkes schildert. Beide Sammlungen schlagen zwar im Ganzen mildere Töne an, als die Jambes, haben aber doch das Gebiet der letztern noch nicht ganz verlassen. Eine Sammlung seiner Satires et poèmes erschien 1837; ihr folgten die Nouvelles satires (1840); seine neuesten Gedichte sind gesammelt in den Chants politiques et religieux (Paris 1840).

B. Französische Künstler: 1) J., Kupferstecher um 1740, stach nach Tischbein, Raynolds u. A. eine Folge kleiner Porträts; — 2) de B., der Aeltere, Maler und Kupferstecher in der Mitte des 18. Jahrh., zu Rom gebildet, lieferte Historien und Landschaften, gestochen von Demarteau, Macret, Dequevillier u. A.; — 3) (B. Walbonne), Jaques Luc., tüchtiger Historien- und Porträtmaler zu Paris, geb. zu Nismes 1769, Schüler Davids, lebte noch 1832; von ihm: Scène morale d'un père à son fils, 1797 mit einem Preise von 3000 Franks gekrönt; ein Gemälde mit den Porträts der Marschälle Moncey, Raguse und Moreau, für den Saal der Marschälle, 1806; der Tod des Paulus Aemilius, und Numa bei der Nymphe Egeria, beide 1837 ausgestellt. B.'s Gemahlin gehört ebenfalls zu den vorzüglichsten pariser Malerinnen. — 4) Jaques de, Gouache-Maler und Kupferstecher, Schüler Bonchers, † 1779 im 44. Lebensjahre. — 5) Le B., der Aeltere, sehr geschätzter Historienmaler, † 1825; von ihm: Adam und Eva, ausgestellt im J. 1801, beschrieben bei Landon III. Abthl. I. S. 40; Jeanne Hachette, nach Fiorillo das beste Werk des Künstlers; das Grabmal des Daphnis; Hektor, in Gegenwart der Helena dem Paris seine Weichlichkeit vorwerfend, vom J. 1802; die Schönheit im Begriffe, die Unbeständigkeit festzuhalten, 1810; der heil. Ludwig die Oriflamme empfangend, 1812; Heinrich IV. und die Marquise de Berneil, 1814; ein Jupiter, in der Galerie Luxembourg, m. a.; — 6) jetztlebender Architektur- und Landschaftsmaler zu Paris, seit 1824 bekannt. — 7) Madame Walbonne, französ. Sängerin, bei der großen Oper zu Paris angestellt, gründete ihren Ruf 1800 durch die glänzende Aufführung von Haydns „Schöpfung," wobei sie die erste Sopranpartie übernahm und durchführte. Von 1816 trat sie seltener auf.

Barbier (franz., Ichthyol.), s. v. a. Röthling, Labrus anthias.

Barbiera (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Barbieria.

Barbierbecken, Becken von Messing oder Weißblech zum Einseifen beim Barbieren, oval, mit einem Ausschnitt des Randes für das Kinn beim Unterhalten. Mehre B. an einer Stange sind das Aushängezeichen der Barbiere und Bader, s. Bader S. 85.

Barbierbeutel, Barbiersack, Tasche

zum Aufbewahren und Tragen des Barbierzeugs.

Barbiere, Domenico del, gewöhnlich Domenico Fiorentino genannt, trefflicher Maler und Kupferstecher, geb. 1506 zu Florenz, nach Vasari der beste Schüler Rosso's (Maître Rour), Gehülfe desselben in Fontainebleau und Meudon, wo besonders seine Stuccoarbeiten bewundert werden. Von seinen sehr zierlich u. sicher gearbeiteten Stichen kennt man 10, z. B. die Steinigung St. Stephans, nach eigener Zeichnung; Gruppen von mehren Heiligen aus Mich. Angelo's jüngstem Gerichte; Venus und Mars mit Amor, nach Rosso.

Barbieren, 1) s. v. a. den Bart mit dem Barbier- (Rasir-, Scheer-) Messer abnehmen. Es zerfällt in zwei wesentliche Akte, in das Einseifen und die Führung des Messers.

a) Einseifen. Die beste Seife zum B. ist die, welche den dicksten und stärksten Schaum macht; solche Seife wird als Bartseife verkauft; doch kann auch gemeine Waschseife ihre Stelle vertreten. Auch bedient man sich des Seifenteigs oder eines besondern Seifenpulvers, was, wenn es bloß aus guter Seife besteht und nicht etwa der Färbung oder des Wohlgeruchs wegen mit vielen fremdartigen Dingen vermischt ist, welche das Schäumen verhindern und das Messer abstumpfen, Empfehlung verdient, weil es sich leichter und schneller als ein Stück Seife zu Schaum rühren läßt. Man erhält guten Seifenteig, wenn man ein gewöhnliches Stück Seife zerdrückt u. mit Hinzufügung einiger Tropfen wohlriechenden Oels zu einer teigartigen Masse knetet, diese in eine zuvor angefeuchtete Kapsel eindrückt und sie darin austrocknen läßt. Beim Gebrauche gießt man ein wenig Wasser auf die Seifenmasse und rührt sie mit dem Seifenpinsel zu Schaum ab. Um Seifenpulver zu bekommen, schabt man die Seife klar, trocknet sie in mäßiger Wärme und vor Staub geschützt allmählig an der Luft und mahlt oder reibt sie zu Pulver. Beim Gebrauch thut man eine tüchtige Messerspitze voll oder noch mehr in die Kapsel und schlägt sie mit einigen Tropfen Wasser durch den Rührpinsel zu Schaum. — Die Seife schlage man vor dem jedesmaligen Gebrauche so lange mit der Hand, bis sich ein etwas steifer Schaum erzeugt, der auf dem Barte stehen bleibt. Am reinlichsten ist es zwar, mit dem Pinsel (besser von Dachs- als Schweinsborsten, welche letztere zu hart sind) oder der Bürste den Bart einzuseifen; übrigens aber bringt man durch Einseifen mit der Hand die Seife besser auf den Grund, indem man, namentlich bei einem starken Barte, den Schaum mit erstern Werkzeugen meist nur auf und zwischen die Haare bringt, was Ausspringen der Haare, Schmerzen der Haut und leichtere Abstumpfung des Messers beim B. bewirkt. Bei starkem Barte wirkt sehr vortheilhaft, wenn man sich zweimal einseift, d. h. die zuerst aufgetragene Seife wieder abtrocknet und nun das Einseifen wiederholt. Bei kalter Jahreszeit sehe man darauf, daß der bartige Theil des Gesichts vor dem Einseifen nicht kalt sey, sonst schneidet das Messer nicht gut; man wärme ihn daher lieber vorher durch ein öfters daran gehaltenes warmes Tuch, wenn er es nicht schon durch die Zimmerwärme ist, oder wasche das Gesicht mit warmem Wasser ab. Man hüte sich endlich jedenfalls, den Schaum auf dem Barte trocken werden zu lassen, weil dann das B. schmerzhaft wird.

b) Haltung und Führung des Messers beim B. Man faßt das zuvor auf dem Streichriemen abgezogene Messer (s. Abziehsteine ꝛc.) zwischen die drei ersten Finger so, daß der Rücken desselben an die innere Fläche derselben zu liegen kommt, die Schale zwischen dem 3. und 4. Finger durchgeht, das untere Ende der Klinge auf dem kleinen Finger sich aufstützt, der Daumen hingegen mit seiner Spitze an die innere Fläche der Klinge, fast in der Mitte derselben, angesetzt wird, und bewegt es dann, nachdem man die Schneide auf die Haut gesetzt und den Rücken etwas gebogen hat, fort, in etwas schräger Richtung von unten nach oben, oder von oben nach unten, wie es der Zug, den man machen will, erfordert. Schlaff liegende Haut zieht man mit dem Finger dicht an. Man kann an der Kehle oder unter der Nase anfangen; bei stumpfem Messer mache man ganz leichte kurze, sonst lieber etwas lange Striche. Nach dem B. trockne man zuerst das Messer und wische es rein ab, am besten dadurch, daß man es auf einem alten seidenem Tuche oder weichem Leder streicht. Darauf wasche man mit welchem Wasser die Seife rein von der Haut, gieße, wenn man es bei der Hand hat, etwas Eau de Cologne auf das Handtuch und fahre damit über die Haut, was theils zur Stärkung, theils zur Verhütung des Rauh- u. Sprödewerdens der Haut dient, auch etwaige kleine, durch Ausspringen der Haare entstandene Blutungen sogleich stillt.

2) (Jagdw.), Keulern, die man in Wildgärten setzt, die Fangzähne nehmen.

Barbieri (Biogr.), I. (Gelehrte): — 1) Giov. Maria, gelehrter Sprach- und Geschichtsforscher, geb. 1519 zu Modena, Kanzler daselbst, † 1574; von ihm: La Guerra d'Attila, Flagello di Dio, tratta dall' archivio di principi d'Este, Ferrara 1568. 4.; Venedig 1564. 8.; Origine della poesia rimata. Modena 1790. 4.; viele nur handschriftlich vorhandene Werke. — 2) (Barberis), Carlo, Theolog und Rath des Herzogs von Savoyen, Generalvikar der unmittelbaren Abtei Ripalto, stiftete 1660 den Orden servorum et servarum B. V., war Mitglied der academia Incultorum, schrieb außer andern lateinischen und italienischen Schriften: diss. apologetica ad academicos inconsultos pro titulo et emblemate a se invento. — 3) Giov. Ludw., Observant aus Bologna; schrieb unter Anderem: della morte e delle anime separate dial. VIII., del paradiso dial. X. e del inferno dial IX. Bologna 1581, 5 bis 6 Mal aufgelegt. — 4) Giuseppe, italienischer Dichter in lat. und griech. Sprache, aus S. Elia bei Montecassino geb., in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Lehrer der Philosophie und Rechtswissenschaft zu Neapel. Sein rivulus agnippeus de miseria poetarum graecorum ist von

Gronov in dem thes. T. X. aufgenommen; von seinen übrigen zahlreichen Schriften ist nichts gedruckt.

II. (Künstler): 1) Lukas, Architektur- und Perspektivmaler zu Bologna um 1660, Schüler Tiarini's, Mitarbeiter J. A. Castelli's und F. Carbone's in verschiedenen Kirchen Bologna's. — 2) Giov. Francesco, bedeutender ital. Maler, genannt il Guercino da Cento (der Schielende v. Cento), geb. in dieser Stadt 1590. Er war dasselbst Schüler, Gehülfe und Schwager Benedetto Gennari's, hielt sich auch oft in Bologna, einige Zeit in Venedig u. Rom auf, studirte in letzter Stadt besonders Caravaggio's Manier, ward nach seiner Rückkehr Nachahmer Guido Reni's und † 1666 zu Bologna. Wahrhaft groß ist B. im Technischen, in Modellirung und Abrundung der Formen, in Verschmelzung der stärksten Gegensätze von Licht und Schatten, im Farbenauftrage, in der Charakteristik und in der Zeichnung, was die Gründlichkeit und Richtigkeit derselben betrifft; dagegen vermißt man an ihm Tiefe der Komposition, Reichthum und Großartigkeit der Gedanken und Empfindungen, mit einem Worte höhere Idealität. Seine Fresken sind mehr geschätzt, als seine Oelgemälde. B.'s Styl ist nach Lanzi ein dreifacher: a) der carraccische mit starkem Schatten, scharfem Lichte, ohne Anmuth des Kolorits; b) der caravaggische, in Bologna, Venedig und Rom von dem Künstler erlernt und mit dem meisten Glücke, ohne Verleugnung seiner Selbstständigkeit, angewendet, z. B. bei den Propheten in der Domkuppel zu Piacenza, bei der berühmten Aurora in der Villa Ludovisi zu Rom, beim heil. Giov. Chrisogono in dessen Kirche daselbst an der Decke; c) der guido-renische, heiter, offener, anmuthiger und ausdrucksvoller, der Eigenthümlichkeit B.'s jedoch weniger zusagend; darin: die Beschneidung Jesu in der Jesu- und Marienkirche zu Bologna, die Verlobung U. L. F. zu S. Paternano in Fano, die heil. Pelagia in Ancona, und besonders die treffliche Verstoßung der Hagar in der mailänder Galerie, gestochen von Strange und neuerdings von Jesi. Das ganze Werk B.'s besteht außer den großen Fresken in 106 Altarbildern, 144 großen Gemälden für Fürsten u. a. vornehme Personen, in einer Menge Porträts, Madonnen u. a. kleinern Arbeiten. Wir erwähnen davon noch als besonders schön: die heil. Margarethe mit dem Drachen, in S. Pietro in Vincoli zu Rom; ein berühmtes Ecce homo im Palaste Corsini das.; einen schlafenden Endymion in der florentiner Galerie; den heil. Laurentius in der Kathedrale zu Ferrara; den heil. Bruno in der Pinakothek zu Bologna; die heil. Jungfrau mit dem Kinde in St. Paul zu Lyon; Maria mit dem Kinde unter einem Baume sitzend, in der Eremitage zu St. Petersburg; den heil. Hieronymus im Museum zu Hermannstadt; die heil. Jungfrau mit dem Kinde in der königl. Galerie zu München; die Ehebrecherin vor Christus, in der herzogl. leuchtenbergischen Galerie. Die dresdner Galerie hat 15 Guercino's: den Tod der Clorinde, den beweinten Adonis, die sterbende Procris, Loth mit den Töchtern u. s. w. Auch als Aetzer versuchte sich der Künstler; sicher von seiner Hand sind jedoch nur folgende zwei Blätter: Antonius von Padua, Höhe 5 Z. 6 L., Breite 4 Z. 1 L.; Johannes der Täufer, Höhe 4 Z. 8 L., Breite 6 Z. 10 L. — Nach B. gestochen ist folgendes Werk: Oliviero Gatti libro de'disegni del Guercino da Cento; andere Blätter nach ihm lieferten Bartolozzi, Vanvitelli und Piranesi. — 3) Paolo Antonio, Bruder des Vorigen, ausgezeichneter Thier-, Blumen- und Fruchtmaler, † schon 1649; von der Naturtreue seines Pinsels erzählt man, daß einst eine Katze Fische, die er gemalt hatte, fressen wollte. — 4) Francesco, von seiner Geburtsstadt il Legnago genannt, geschickter Historien-, Landschafts- und Perspektivenmaler, geb. 1623, Schüler Riechi's und Carpioni's, † 1698 zu Verona; man lobt besonders sein Feuer, tadelt aber die Zeichnung. — 5) Nicolo, genannt Beltram, tüchtiger ital. Schauspieler des 17. Jahrh., auch Verfasser einer Schrift über das Theater mit dem Titel: Suplia. — 6) Ludovico, trefflicher Maler und Kupferstecher, nur bekannt durch das Bild des heil. Pascals in der Kirche der heil. Katharina zu Bologna u. durch einen seltenen Kupferstich, den Serviten Pelegrinus Laziosus darstellend, wie derselbe einem blinden Greise das Gesicht verleiht. — 7) Pietro Antonio, Oel- und Freskomaler, geb. 1663 zu Pavia, Schüler B. Ricci's, 1704 Verfertiger der Fresken in der Kapelle St. Maria dell Carmine in St. Maria in Pertica, zu Pavia. — 8) Pietro, Historienmaler aus Ferrara, arbeitete zu Bologna und Rom für Kirchen u. Paläste und † in letzter Stadt um 1730. — 9) Vittorio, Bildhauer zu Florenz um 1740; mehre seiner Werke in den Kirchen daselbst. — 10) Giovanni Angelo, Sänger u. Komponist, in den Diensten des Prinzen von Gonzaga, um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Barbieria (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengattung der Leguminosae Loteae *Dec.* der Papilionaceae Fabaceae *Rchnb.* Einzige Art: Barb. polyphylla *Dec.* Clitoria polyphylla *Poir.* Baum auf Portoriko.

Barbiermesser, Rasirmesser, Messer zum glatten Abnehmen des Bartes. Gewöhnlich hält man die englischen für die besten, doch liefern auch deutsche Fabriken sehr gute; immer aber ist es beim Kauf eines ungeschliffenen Messers sehr dem Ungefähr überlassen, ob man ein brauchbares erhält; denn die äußern Kennzeichen, nach denen man etwa die Güte eines aus der Fabrik kommenden noch ungeschliffenen Messers zu beurtheilen pflegt, sind mehr geeignet, auf gewisse Fehler aufmerksam zu machen, als die Güte positiv zu verbürgen. Die Preise sind eben so wenig entscheidend; ein wohlfeiles Messer ist oft besser als ein 3 oder 4 Mal theueres. Das sicherste Mittel, in den Besitz eines guten B.'s zu kommen, ist immer, ein schon geschliffenes Messer von einem zuverlässigen Schleifer mit der Bedingung zu kaufen, dasselbe, im Fall es beim Gebrauch sich nicht bewährt, umtauschen zu können. Zu den gewöhnlich angenommenen Merkmalen eines guten Messers

gehört, daß die Nüance desselben hell, lebhaft, bläulich sey, indem ein bleiches mattes Ansehen auf geringe Härte deutet. Als wesentliches Erforderniß bei einem, von dem Rücken nach der Schneide zu ganz ausgeschliffenen sogenannten dünnen B. wird angegeben, daß es, wenn man mit dem Finger vom Rücken nach der Schneide zu und von derselben abfährt, einen hellen Klang gibt, widrigenfalls pflegt der Stahl nicht gut oder beim Schleifen verbrannt zu seyn. Die erforderliche Gleichförmigkeit der Schneide und die Abwesenheit von Scharten darin prüft man am besten mittelst einer guten Lupe, oder dadurch, daß man ein Stück weiches Leder dicht und knapp aufspannt u. die Schneide der Länge nach darüber hinzieht, indem man darauf Acht hat, ob ein gleichförmiger Widerstand state findet; oder auch, daß man die Probe durch Hinziehen der Schärfe über den Nagel des Daumens mit Vermeidung alles Druckes anstellt. Die beste Form des B.'s ist die gerade, so daß Schneide und Rücken nach unten abfallen und daß, wenn die obere Breite 1 Zoll beträgt, die untere 6 bis 8 Linien schmäler ist. Die gerade Form hat vor der gebogenen den Vortheil, daß beim Schärfen Rücken u. Schneide gleichmäßig anfliegen, daher sich besser abziehen lassen und die Schneide überall gleich scharf wird. Die Schwere des B.'s muß jeder nach seiner Hand wählen. Messer für Solche, die sich selbst rasiren, müssen bei starken u. harten Bärten ¼ hohl, bei weichern und dünnern halbhohl geschliffen werden. Ganz hohl ausgeschliffene sind am besten für Barbierer zu gebrauchen, indem solche schon eine ganz genaue Behandlung vermöge ihrer bedeutend schwächern und dünnern Schneide erfordern; auch kann ein Selbstbarbierer sich selten sauber und schmerzlos mit einem solchen Messer rasiren. Zur Schärfung und Unterhaltung der Schärfe des B.'s muß man sich vorzugsweise des Abziehriemens, so selten als möglich des Abziehsteins (s. d.) bedienen und nur im äußersten Nothfalle es schleifen lassen, da hierdurch immer ein beträchtlicher Verlust an Stahl entsteht, auch wegen der dabei stattfindenden Erhitzung die Härte des Stahls leicht verdorben wird, was nur sehr geübte und sorgfältige Schleifer zu vermeiden wissen. Unter den verschiedenen Arten der Abziehriemen (s. den Art. Abziehsteine u. s. w.) haben sich in neuerer Zeit besonders die Goldschmidtschen (Fabrik von J. P. Goldschmidt und Söhne zu Meseritz im Großherzogthum Posen) einen wohl verdienten Ruf erworben; außerdem ist ein von Knight erfundenes Instrument zu empfehlen. Es besteht in einem sehr gehärteten stählernen Cylinder von 3 engl. Zoll Länge und ungefähr ⅛ Zoll Durchmesser, welcher mit Sand oder besser Glaspapier möglichst gleichförmig polirt ist und vor der Anwendung mit einem Gemeng aus Oel u. Kohle von Stroh oder Elymus arenarius (wegen der darin enthaltenen Kieselsubstanz besonders tauglich) eingerieben wird. Ueber den so zubereiteten Cylinder wird das Messer in einer Reihenfolge kleiner Cirkelbewegungen vom Hefte nach dem Ende fortgeführt, immer unter einem spitzigen Winkel der Schneide gegen die Oberfläche des Cylinders und ohne andern Druck, als den, welchen das eigene Gewicht des Messers ausübt. Vergl. Messerfabriken.

Barbierriemen (Techn.), s. v. a. Abziehriemen für Barbiermesser, s. d. und Abziehsteine.

Barbiers (Med.), s. v. a. Beriberi.

Barbiers (Biogr.), berühmte Malerfamilie zu Amsterdam: 1) Pieter, geb. 1717, Schüler seines Vaters, malte mit vielem Geschicke besonders Theaterdekorationen, gab Unterricht in der Zeichenkunst und Perspektive, war auch Musiker, Dichter, Taschenspieler und † 1780. Von seinen Kabinetsstücken ist die große, von Ludolf Backhuizen mit Pferden staffirte, amsterdamer Reitschule bekannt; sein Werk ist auch die Zeichnung zu C. Baggerts Kupferstiche: der Brand des amsterdamer Schauspielhauses. — 2) Bartholomäus, Sohn und Schüler des Vorigen, geb. 1740, guter Landschafter, sehr erfahren in der Perspektive, † 1808. — 3) Pieter Bartsz, Sohn und Schüler des Vorigen, geb. 1772, trefflicher Historien- und Landschaftsmaler, ließ sich in Harlem nieder, gab dort viel Zeichenunterricht, kehrte später nach Amsterdam zurück und lebt daselbst wahrscheinlich noch. Von seinen nicht sehr zahlreichen Arbeiten nennen wir: die Zeichnung Cleobis und Biton, vom Jahr 1807; die Gefangennehmung Hasselaars, vom J. 1810; eine Ansicht der Rhynsburg, vom J. 1812, gestochen von J. P. Visser Bender; eine Vanitas; Oedipus, v. J. 1816. Mehre derselben wurden von der Gesellschaft: Felix Meritis, für preiswürdig erkannt. B.'s Landschaftsgemälde zeichnen sich durch sorgfältiges Studium der Natur, sinnige Auffassung und durch das Charakteristische des Baumschlags aus. Man hat von seiner Hand auch Blätter in Aquatinta. Seine Gattin, Maria Geertruida Saabille, zeichnete Blumen und Früchte. Sein Sohn — 4) Pieter, ebenfalls Maler, brachte 1818 ein historisches Bild zur amsterdamer Kunstausstellung. — 5) Pieter, jüngerer Sohn und Schüler von B. 1) (Pieterszoon), geb. 1749, guter Landschafter und Aquarellmaler, zugleich tüchtiger Theoretiker. — 6) Bartholomäus, der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 1784, lieferte schöne Landschaftszeichnungen, † schon 1816.

Barbierstein (Techn.), s. Abziehsteine.

Barbierstube, Lokal, worin der Barbier sein Geschäft treibt. Vergl. Bader.

Barbierzeug (Techn.), Apparat zum Barbieren; s. Barbier.

Barbin, N., französischer Finanzminister, den der Marschall d'Ancre aus einem Haushofmeister der Maria von Medicis im J. 1616 zum Generalintendanten der Finanzen, in demselben Jahre aber zum wirklichen Staatssekretär erhob. Der Sturz seines Gönners war 1617 auch der seinige, er wurde in die Bastille gebracht u. nachher verwiesen.

Barbing (Geogr.), bayerisches Kirchdorf,

Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landgericht Stadtamhof, Schloß, 190 Einw.

Barbio (Ichthyol.), ital., s. v. a. Barbe.

Barbistites (Entom.), nach Charp. eine Laubheuschreckengattung, s. Locustina. Kopf nach oben schmäler, mit einem kleinen, vom Scheitel ausgehenden, zwischen den Fühlern vorspringenden zugespitzten Gipfel (wie bei Meconema). Taster lang, besonders das letzte Glied, welches nur wenig verdickt ist und eine kleine grade eingesetzte Tastgrube hat. Brustkasten klein, der vordere sattelförmig, am Hinterrande wenig erweitert, nicht aufgebogen. Hinterleib ungeheuer groß und dick, ganz glatt, endet beim Männchen mit zwei starken hakenförmigen Raifen, zwischen denen die aufgebogene letzte Bauchplatte liegt; beim Weibchen in die kurze, hohe, starkgekrümmte Legscheide. Flügeldecken scheinen im Rudiment vorhanden; Flügel fehlen dem Weibchen ganz. Hintere Schienen nach außen, mit zwei Reihen Stacheln bewehrt. Charpentier führt folgende Arten an: B. serricauda, grün; an den Schläfen, dem Vorderrücken und den Seiten der Flügeldecken, eine gelbe Linie; die Scheide an der Spitze scharf gezähnt; 1 Zoll lang. Süddeutschland, Schweiz. — B. glabricauda, grün, Vorderrücken und Flügeldecken an beiden Seiten zwei weiße Linien. 10 Linien lang. Portugal. — B. autumnalis, dunkelgrün, oben gelbrostbraun, schwarz punktirt. 8 Linien lang. Schweiz, Deutschland. — B. scutatus, glatt, Thorax länglich, eirund, schildförmig, an den Seiten gebogen, ohne Flügeldecken und Flügel. Kleiner als die vorigen Arten. Portugal.

Barbitani Montes (a. Geogr.), gebrosische Bergkette im Lande der Arbier, daher wahrscheinlich s. v. a. Arabiti Montes.

Barbiton, Barbitos (gr. Antiq.), musikalisches Instrument, größer als die Lyra, 3 od. 7saitig, angeblich von Alcäus, nach And. von Anacreon oder Terpander erfunden, wahrscheinlich aber aus Persien entlehnt, wo ihm noch jetzt das Barbud oder Pärvet entspricht. Nach Sperling (Dissert. de furia sabina S. 97.) wäre das B. ein wegen seines geringen Umfanges leicht zu behandelndes Instrument gewesen, auf dem man bei Mahlzeiten und überhaupt bei fröhlichen Festen in solcher Weise mit der Pectis zusammen gespielt hätte, daß auf der Pectis die Melodie, auf dem Barbitos aber die Begleitung vorgetragen worden sey. Demnach müßten die drei Saiten des B. nothwendig tiefer gestimmt seyn, als die der gewöhnlichen Leier, auf welcher auch die Melodie gespielt werden konnte. Nach Andern war das B. eine Art Fiedel mit drei Saiten, und zwar nach Euphorion (ad Athen. Commemorat. lib. IV.) soll es dasjenige Instrument gewesen seyn, welches bei den Assyriern die Panduristen (daher auch Pandora genannt) spielten, wobei dieselben sich einer Schlagfeder oder eines kleinen Fiedelbogens bedienten.

Barbius Proculus, römischer Soldat, mit Veturius Hauptwerkzeug der Erhebung des Otho auf den kaiserl. Thron; vergl. Tacit. Hist. I, 25 ff.

Barbo (Biogr.), alte venetian. noch blühende Patricierfamilie, von der die Grafen B. in Krain und Istrien abstammen. Bemerkensw. sind: 1) Paolo l., Nobile aus Soncino, daher auch Soncinus genannt, Dominikaner, lehrte Philosophie zu Mailand, Ferrara, Siena und Bologna und starb als Prior seines Ordens zu Cremona 1494. Von ihm: elegantissima expositio in artem veterem Aristotelis cum quaestionibus, Venedig 1490; quaestiones metaphysicae super divina sapientia Aristotelis, ebend. 1505; beide Werke, worin sich B. als einen sehr eifrigen Scholastiker zeigt, sind mehre Male aufgelegt. Auch hat er eine schöne Ausgabe des Thomas von Aquino, Mailand 1488, besorgt. — 2) Pietro, der nachmalige Papst Paul II. (s. d.); — 3) Giambattista, italien. Dichter im Anfang des 17. Jahrh. Von ihm: rime piacevoli, Vincenza 1614 und oracolo ovvero invettiva contro le Donne, ebendas. 1616; und mehre Uebersetzungen, z. B. Sannazara's Gedicht: sur l'enfantement de la Vierge, Claudians Raub der Proserpina.

Barbola, afrikan. Fluß, Nieder-Guinea.

Barbolano, Doge von Venedig, im J. 1026.

Barbon (Ichthyol.), ital. s. v. a. rothe Meerbarbe, Mullus barbatus.

Barbon (franz.), 1) Graubart; — 2) ein Altklinger; — 3) (Bot.), Bartgras.

Barbona, österreichisch-italien. Dorf, Prov. Padua, Distr. Este, 2200 Einw.

Barbonage (franz.), 1) mürrisches Wesen; — 2) altklinges Wesen. S. Barbon.

Barboni, 1) (Biogr.), Kupferstecher zu Rom, um 1811. — 2) (Säugeth.), italien. Art kleiner Pudel, welche man in Italien zum Trüffelsuchen abrichtet. S. Trüffel, Tuber cibarium.

Barbono (Grosso), Silbermünze in Lucca, = 12 Soldi oder 3 Ngr. 5¼ Pfn. oder 12 Kr. rhein. Man hat halbe B. = 6 Soldi und viertel B. = 3 Soldi.

Barbosa (Biogr.), 1) Duarte, portugies. Seefahrer, geb. zu Lisboa 1480, hielt sich lange Zeit in Indien und auf den Inseln des östlichen Archipels auf und wurde Magelhaens Gefährte auf der ersten Reise um die Erde, auf welcher er aber am 1. Mai 1521 auf der Philippineninsel Zebu ermordet wurde. Seine Reisen, die er in Indien gemacht und wovon die Nachrichten über die Malaienhalbinsel um deswillen höchst interessant sind, weil B. bis auf die neuesten Zeiten fast der einzige Europäer war, der die Länder, welche 1826 durch den birmanischen Frieden an die Briten gekommen sind, besucht und beschrieben hatte, kamen 1516 heraus. — 2) Pedro, portugies. Rechtslehrer, Prof. zu Coimbra, Kanzler des Königreichs, † 1606. Hauptwerke: De judiciis, Lyon 1622; de solnto matrimonio, Madrid 1595; de legatis et substitutionibus, Lyon 1664; de donationibus, Frankf. 1625. — 3) Agostinho, portug. Rechtslehrer, geb. 1590 zu Guimaraes, mußte sich kümmerlich durchhelfen, bis er die Augen der Welt durch sein Werk über das Koncil zu Trient auf

sich lenkte, worauf er mit geistlichen Beneficien reichlich bedacht wurde. Bei der Restauration Portugals 1640 nahm er spanische Partei. Dies hatte die Folgen, daß er sein Vaterland verlassen mußte; Philipp IV. erhob ihn dafür 1648 zum Bischof von Ugeto; † 1649. Seine zahlreichen Werke, worunter das erwähnte „remissiones in loca varia consilii Tridentini," Lissab. 1618 zuerst gedruckt ist und vieles Aufsehen gemacht hat, u. zum öftern und an verschiedenen Orten aufgelegt wurde, schlagen meistens in das katholische Kirchenrecht ein und sind unter dem Titel: opera omnia, zu Lyon 1716 in 16 Vol. zusammen gedruckt; ein nicht darunter befindliches dictionario Lusitano latino hat der Verfasser in seiner Jugend verfertigt. — 4) Antonio, portug. Missionär in Cochinchina oder Südannam, Verfasser eines dictionarium linguae annamiticae, von P. Rhodes 1651 zu Rom herausgegeben. — 5) Jose, Theatiner, königl. portugies. Historiograph, geb. zu Lissabon 1674, † 1750. Hauptwerk: Noticias de Portugal, eigentlich Umarbeitung eines 1655 zu Lissabon von Man. Sever. de Faria herausgegeb. Werks. Aus diesem Buche B.'s schöpfte Büsching für seine Beschreibung Portugals. Außerdem: catalogo cronologico hist. genea. crit. des rainhas da Portugal. ꝛc. Lissabon 1727 u. m. a. — 6) Vicente, ebenfalls Theatiner, geb. zu Redondo 1663, † zu Lissabon 1711, war Missionär auf der Insel Borneo, von der er eine Beschreibung unter dem Titel: Begebnisse der neuen unter König Pedro II. auf der Insel Borneo errichteten Mission, Lissab. 1692, in portugies. Sprache herausgab, ein Werk, das bis auf die Mitte des 18. Jahrh. fast alles enthielt, was man über jene Insel wußte. — 7) Diego Machado, portugies. Literator, Abt zu S. Sever und Mitglied der königl. Gesellschaft der Geschichte zu Lissabon, geb. das. 1682, † 1770. Von ihm: Bibliotheca lusitanica. Lissab. 1741—1754. 4 Vol. Dieses Werk enthält einen trefflichen Materialienvorrath für eine Literaturgeschichte Portugals. — 8) Manuel Maria, de B., neuerer portug. Dichter, † 1805, übersetzte mehres aus andern Sprachen ins Portugies.; schrieb: Rimas, Lissabon 1794; 2. Aufl. 1800—1804, 3 Bde. — 9) Domingo Caldas be, portugiesischer Dichter. Von ihm: Viola de Lereno on collecçno de improvizar, Lissabon 1806. — 10) Donna, eine schöne Provençalin, die Nostradamus nicht genug erheben kann, und die in der Geschichte der Teoubadours eine bedeutende Rolle spielt, indem sie die Geliebte Aimeri's war, der, weil sie den Schleier nahm, sich darüber 1264 zu Tode grämte. — 11) Antonio, s. Barcullar.

Barbosthenes (a. Geogr.), Berg in Lakonien, zum Thornax-Gebirge gehörig, östl. von Sparta; Liv. XXXV, 27. 30.

Barbot (Biogr.), 1) Prosper, geschätzter Landschaftsmaler der Neuzeit zu Paris, geb. zu Nantes 1798, Schüler Watelets und J. Coignets; von ihm: Ansicht des Theaters zu Taormina auf Sicilien; Ansicht von Agrigent, 1827, wofür dem Künstler die goldene Medaille ward; m. a. — 2) Jaques der Aeltere, franz. Seefahrer, bereiste 1699 die Westküste von Afrika; — 3) Jaques der Jüngere, Sohn des Vorigen, Theilnehmer an derselben Reise. — 4) Jean, Bruder von Jaques den Aelt., machte dieselbe Reise mit und gab eine description des côtes occidentales d'Afrique et des contrées adjacentes heraus, die in das Englische übersetzt in Churchills Reisesammlung von 1732, so wie deutsch in die allgem. Hist. der Reisen Th. IV. aufgenommen ist. Sie ist für ihr Zeitalter sehr genau und gibt nicht allein interessante Nachrichten über die Völker, welche die 3 Reisenden sahen, über ihre Gebräuche und Religionen, sondern ist vorzüglich auch in Hinsicht des Handels und der Nautik wichtig, da Jean in den Diensten der damaligen französischen westindischen Gesellschaft gestanden zu haben scheint und vorzüglich auf die Interessen dieser Kompagnie Rücksicht nehmen mußte.

Barbot (Krustac.), franz., s. v. a. Palaemon Squilla *Fabr.*, Cancer Squilla *L.*

Barbotan, Claire Joseph Carris, Graf von, geb. 1719 bei Auch in Armagnac, Deputirter des Adels von Dax bei der konstituirenden Versammlung und eifriger Vertheidiger des Königthums, später als Haupt der Royalisten in Armagnac verhaftet und, obwohl von dem Kriminalgerichtshofe des Gersdepartements bereits freigesprochen, auf Befehl des allgemeinen Sicherheitsausschusses 1794 zum Tode verurtheilt.

Barbote (Ichthyol.), franz., s. v. a. Aalraupe. — B. franche, Schmerle.

Barbou (Biogr.), 1) Gabriel, französ. General, geb. zu Abbeville 1761. Seit 1782 Lieutenant im Regimente Artois, nahm er 1791 an der Expedition nach St. Domingo Theil, ward nach seiner Rückkehr Hauptmann bei der Nordarmee und wegen bewiesener Tapferkeit bei der Vertheidigung Maubeuge's 1793 Generaladjutant. Im folgenden Jahre war B. bei der Schlacht von Fleurus und, als Souschef des Generalstabes unter Marescot, bei der Wiedereroberung von Landrecie, Quesnoy und Valenciennes. Den 7. September 1794 zum Brigadegeneral ernannt, wohnte er unter Kleber der Belagerung Mastrichts bei, dann unter Bernadotte, bei der Sambre- und Maasarmee, den Feldzügen von 1795 und 1796. Später erhielt er ein Kommando in Brabant, unterdrückte mit fester Hand den Aufstand, welchen die Konskriptionsgesetze in Campigne erregt hatten, schloß sich hierauf an die Armee von Holland an und trug viel zu den Siegen Brune's über die Russen und Engländer bei. — Eine unmittelbare Folge davon war seine Ernennung zum Divisionsgeneral, den 18. Okt. 1799. Als solcher focht B. zuerst in Franken unter Augereau, dann, bis zum Inneviller Frieden, unter Moreau. Später bei der Armee von Hannover, blieb er, als diese nach der Donau zum Kaiser marschirte, in jenem Lande zurück, ward daselbst von einem überlegenen russischen Korps angegriffen und genöthigt, sich in die Festung Hameln zu werfen, bis ihn der presburger Friede

befreite. Nach Frankreich zurückgekehrt, kam er zum Beobachtungsheere der Gironde, befehligte unter Dupont eine der ersten Divisionen, welche zu Ende des J. 1807 in Spanien eindrangen, trug viel zur Einnahme Cordova's bei, ward aber bei Baylen gefangen und nach seiner Freilassung von Napoleon nach Italien geschickt, wo er 1809 unter Eugen an der unglücklichen Schlacht bei Saelle Theil nahm und darauf mit rühmlicher Ausdauer Venedig vertheidigte. Als der Erzherzog Johann von Oesterreich sich nach Deutschland zurückgezogen hatte, kämpfte B. gegen den tyroler Aufstand; später in die Mark Ancona gesandt, wich er hier 1814 vor Murats Truppen in die Citadelle von Ancona zurück, ward aber den 18. Februar zur Uebergabe des Platzes und zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt. Seit 1816 verabschiedet, † er zu Paris 1827. — 2) B., ber. Buchdruckerfamilie. Jean errichtete 1539 eine Druckerei zu Lyon: aus ihr gingen Marots Werke hervor; Hugues, sein Sohn, etablirte sich zu Limoges. Dessen Nachkommen Jean Joseph (†1752), u. Joseph (†1737) verlegten einen Theil des Geschäfts nach Paris, des letzteren Wittwe trat 1750 die Druckerei an beider Neffen Jos. Gerard ab, der die von Constelier angefangene Sammlung der Klassiker fortsetzte (Barbonschen, Klassiker 77 Bde. 1789), woran Lallemand, Brotier, Capperonnier, Valart, Denis, Beauzée u. a. m. arbeiteten. Nach Gerards Tode besorgten Hugues Barbou bis 1808 und dann Aug. Delalain die Fortsetzung. Vgl. Buchdruckerk., S. 456.

Barbouillage (franz.), 1) Schmiererei, Sudelei im Schreiben, Malen ꝛc.; — 2) unverständliches, abgeschmacktes Geschwätz.

Barbouiller (franz.), 1) beschmieren, besudeln, grob unterstreichen, schlecht malen oder schreiben, sudeln; — 2) plappern, schwatzen.

Barbouilleur (franz.), 1) Schmierer, Papierverderber; 2) Schwätzer; 3) (Handw.), Tüncher.

Barbour, John, schottischer Dichter, Gesandter an mehren Höfen, Erzbischof von Aberdeen, geb. 1396. Verfasser eines heroischen Gedichts in altschott. Sprache: The Bruce or the history of Robert I., king of Scotland, älteste Ausgabe Edinb. 1616; neue Ausg. Lond. 1790.

Barbourville, nordamerik. Ortschaft, Ver.-Staaten, Staat Kentucky, nordöstl. von Williamsburg.

Barboursville, nordamerik. Ortschaft, Verein.-St., Staat Virginien, an der Grenze von Ohio.

Barbu, 1) (Ornithol.), s. v. a. Bucco, Bartvogel. — 2) (Ichthyol.), s. v. a. Polynemus americanus, amerikanischer Fingerfisch.

Barbuad (franz.), männlicher Popanz.

Barbucallus, Joannes, griech. Dichter um 551 n. Chr.; von ihm 11 Epigramme in der griech. Anthologie (Anal. III, 11. oder III, 232. ed. Lips.); s. Jakobs Commentt. in Anthoiog. Grsec. T. XIII. p. 867.

Barbud, berühmter pers. Musiker, im 6. Jahrh., soll Verfasser mehrer Volkslieder seyn.

Barbuda (Geogr.), brittisch-westindische Insel, kleine Antillen, Gouvernement St. Christoph, nördlich von Antigua, südöstlich von Anguilla, 17° 36′ nördl. Breite, 315° 35′ L., 2 □Meilen, 1500 Einw.; ist ziemlich eben, mit gefährlichen Riffen umgeben; der Boden, aus einer Lage von Kieseln bestehend, hat nur 6—7 Zoll hoch gute Erde. Das Klima ist sehr gesund. Viehzucht (Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen und Maniesel) ist der Haupterwerbszweig der Einwohner, welche jedoch auch etwas Zucker, Tabak, Baumwolle, Pfeffer und Indigo bauen und auch etwas Ueberfluß an feinen Holzarten haben. Die Insel hat keinen Hafen und bloß an der Westküste eine Rhede, ist das Eigenthum der Familie Codrington und wurde 1650 von den Briten besetzt.

Barbuda (Numism.), alte portug. Silbermünze, circa 3½ Kr. rhein. an Werth.

Barbue (Ichthyol.), franz., 1) s. v. a. der Glattbutt, Pleuronectes rhombus; — 2) s. v. a. der Königsfisch, Polynemus plebejus.

Barbula (röm. Gesch.), altrömischer Beiname der Aemilier, s. Aemilia gens 2).

Barbula (Bot.), l. nach Hedwig, Bartmoos, Schraubenmoos, Laubmoosgattung der Bryoidea Acrocarpia *Rchnb.* Kl. 24. Lin. Charakter: zweihäusige Moose mit scheibenförmigen Staubblüthen; Kapsel walzig, am Gipfel mit 16 oder 32 haarförmigen, unten verwachsenen, oben schraubenförmig zusammengedrehten, langen Fäden; Mütze kappenförmig. — Schwägrichen hat für Barbula den Namen Tortula gesetzt, der jedoch unpassend ist, da es schon eine Pflanzengatt. unter diesem Namen gibt. — Man kennt gegen 30, in allen Welttheilen vorkommenden Arten; wir geben nur die bekanntesten an:

A. Mit sehr kurzen Stämmchen, ohne Aeste: 1) B. rigida *Hedw.* Steifes Bartmoos. Sehr klein, mit länglichen, hohlen Blättern, Kapsel aufrecht, länglich, mit schiefem Deckel. Sehr gemein an Lehmwänden im Frühling und Herbst, durch ganz Europa. Hedwig, musci frondosi. l. t. 25. — 2) B. curta, kurzes B. mit lanzett-borstenförmigen, nervigen, steifen Blättern, cylindrischer Kapsel und geschnäbeltem Deckelchen. In Schweden. Hedwig III. t. 31. — 3) B. gracilis, *Schwägr.*, mit eiförmigen, lang zugespitzten, nervigen Blättern, eiförmiger Kapsel und kegelförmigem Deckelchen. In der Schweiz. Schwägrichen Supplem. ad Hedwigii musc. frond. t. 34. — 4) B. recurvata *Spreng.* Zurückgekrümmtes B. mit lanzettförmigen, aufrechten Blättern, deren Ränder zurückgekrümmt sind und deren Nerve in eine krautartige Spitze ausläuft. Am Kap. Hooker, musci exotici. 2. t. 130. — 5) B. stellata *Spr.* Sternförmiges B. Blätter umgekehrteiförmig, hohl, in einen krautartigen Stachel übergehend; Kapsel länglich; Deckelchen kurz geschnäbelt. In Schottland. Hooker, musci brit. t. 12.

B. Mit etwas längerem, ästigem Stämmchen: 6) B. muralis *Hedw.* Mauer-B., mit breitspitzigen, stumpfen Blättern, welche in ein Haar auslaufen, Kapsel walzig, aufrecht, mit pfriemenförmigem Schnabel. Eins der gemeinsten Moose in allen Welttheilen, auf

Dächern, Mauern, Wänden, Steinen, sehr veränderlich. Dillenius, Hist. musc. t. 45. f. 15. — 7) B. fallax *Hedw.* Täuschendes B. mit breitspitzigen Blättern, deren Rand umgeschlagen und trocken gedreht ist; Kapsel länglich mit schiefem Schnabel. Ueberall in Deutschland in Spaziergängen, auf Kies, in Mauerspalten, im Frühling; sieht getrocknet kraus aus. Hedwig, musci frond. I. Taf. 22. — 8) B. unguiculata *Hedw.* Klauenartiges B. mit breitspitzigen Blättern, die sich trocken drehen; Kapsel walzig, Deckel pfriemenförmig. Sehr gemein auf Sandboden, in Pfaden, Gärten, Feldern, auf Mauern und Steinen; sehr veränderlich. Hedwig, M. frond. I. t. 23. — 9) B. revoluta *Schwägr.* Zurückgerolltes B. mit breitlanzettförmigen, zurückgerollten, aufrechten Blättern und einer länglichen, gekrümmten Kapsel. Hier und da auf Kiesboden. Schwägrichen, Suppl. t. 33. — 10) B. convoluta *Hedw.* Zusammengewickeltes B. mit länglichen, stumpfen Blättern, die Perichätial-Blätter scheidenförmig zusammengewickelt; Fruchtstiel blaßgelb; Kapsel länglich; Deckelchen geschnäbelt. An feuchten, schattigen Orten durch ganz Europa. Hedwig, Stirp. I. t. 32. — 11) B. indica *Spreng.* Indisches B. mit länglich-linienförmigen, in der Trockniß gekräuselten Blättern und länglicher Kapsel. In Ostindien. Hooker, musci exotic. 2. t. 135. — 12) B. lanceolata *Hedw.* Lanzettblättriges B. mit lanzettförmigen, in krautartige Stachel übergehenden Blättern, eiförmiger Kapsel und gekrümmtem Schnabel der Deckelchen. In Pensylvanien. Hedwig, spec. posth. t. 26. — Vergleiche die gute Monographie: C. Fr. Schultz, recensio generis Barbulae et Syntrichiae (in Actis Leopold. XI. 1823). — II. nach Laureiro, Pflanzengatt. Einzige Art: B. sinensis *Lour.*, s. v. a. Mastacanthus Barbata.

Barbunales, span. Dorf, Aragonien, Huesca; Geburtsort von J. N. de Azara.

Barburg, schweiz. Berg bei Bar, Kanton Zug, früher mit der Burg der Ritter v. Bar; hier Heilquelle, die ins walterweiler Bad fließt.

Barbus (Ichthyol.), nach Cuvier, Untergattung von Cyprinus, die gemeine Barbe enthaltend. S. Cyprinus.

Barbuta, im Mittelalter s. v. a. Sturmhaube.

Barby, I. Geographie: 1) ehemalige Herrschaft, später Grafschaft des obersächsischen Kreises, um die Mündung der Saale in die Elbe, bestehend aus den Aemtern B., Rossenburg oder Rosenburg, Walther-Nienburg und Mühlingen, jetzt theils zu Preußen, theils zu Anhalt gehörig; — 2) preußische Stadt, Hauptort der ehemal. Grafschaft, am linken Elbufer unterhalb der Saalmündung, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Kalbe; Schloß, Domaine mit mehren Vorwerken, 2 evangel. Kirchen, Hospital; 3250 Einw., Ackerbau, Bierbrauerei, Posterpedition, 3 Kram- u. Viehmärkte, Elbfähre, k. Forsthaus und Kohlenmesserei; früher hier eine Herrnhutergemeinde und in dem Schlosse das herrnhutische Pädagogium, ein Observatorium u. s. w., seit 1809 eingegangen, vergl. Brüdergemeinde, Bd. VI. S. 133. und 142. Geburtsort des Philosophen Fries. — II. Geschichte und Genealogie. Zuerst wohnten in dieser Gegend suevische Völker, dann Sachsen, mit denen sich später Slaven vermischten. Kaiser Otto I. schenkte 961 die Zehnten der hiesigen Slaven der magdeburger Kirche, Otto II. und III. verliehen 974, 987 und 999 die Stadt (Civitas) B. nebst den dazu gehörigen Dörfern und Gütern im Gaue Nordthüringen dem Stifte Quedlinburg; dieses belehnte damit wieder die Grafen von Arnstein, und von ihnen stammen, als eine besondere Nebenlinie, wahrscheinlich die Herren oder Edlen von B. Als der erste derselben erscheint Burchard, um 1140 Heerführer unter Kaiser Konrad vor Weinsberg; sein Sohn, Walther I., war Kriegsoberster Otto's IV. und Befehlshaber desselben in der Feste Unseburg a. d. Bode. Ihm folgte um 1228 Günther I., Waffengenosse Kaiser Friedrichs II.; von dessen Söhnen, Burchard II. und Walther II., erwarb letzterer Nienburg, baute daselbst ein neues Schloß, Walther-Nienburg, und † 1278, einen Sohn, Busso, hinterlassend, der auch Herr von Rosenburg heißt und wahrscheinlich ohne Nachkommen †. Burchards II. Enkel, Albert I., Sohn Burchards III., kaufte 1318 Mühlingen, bekriegte mit dem Kurfürsten Albert II. von Sachsen den Erzbischof Gerhard v. Magdeburg, eroberte Gommern, übernahm auch mit gutem Erfolge eine Gesandtschaft an den Kaiser Heinrich VII. und † 1332. Von seinen Söhnen ward Heinrich Bischof von Brandenburg, Albert II. Herr von B., Graf von Mühlingen u. s. w.; er baute das von den Magdeburgern zerstörte Schloß Mühlingen wieder auf. Sein Sohn und Nachfolger, Günther II., baute die Schloß- und Begräbnißkirche zu B., stritt mit dem Herzoge Magnus von Braunschweig gegen den Bischof Gebhard von Hildesheim bei Dinklar 1367, verkaufte 1372 Schönebeck an das Erzbisthum Magdeburg u. † 1404. Burchard IV., 1404—1430, gelangte durch Aussterben der Herren von Hadmersleben in den Besitz der Stadt Egeln, überließ sie aber 1417 für Geld auf Wiederkauf ebenfalls dem magdeburger Erzstifte. Sein Enkel, Burchard V., Sohn Günthers III., begleitete den König Christian von Dänemark nach Rom, ward Rath Kaiser Maximilians I. und v. demselben 1497 zum Grafen von B. ernannt, jedoch mit Vorbehalt der bereits vom Herzoge Rudolph beanspruchten und 1359 bestätigten Lehnsherrlichkeit Sachsens. Ein junger Herr von B., wahrscheinlich ein Bruder Burchards V., war Gespiele der Prinzen Ernst und Albrecht von Sachsen und wurde 1455 durch die Helfershelfer des Prinzenräubers Kunz von Kauffungen irrthümlich statt des Prinzen Albrecht ergriffen (vergl. Prinzenraub). Unter Burchards Nachkommen zeichnete sich Graf Wolfgang I. durch treue Dienste gegen die Kurfürsten Friedrich, Johann, Johann Friedrich, Moritz und August von Sachsen aus, ferner sein Sohn Graf Justus II. als Krieger und Feldherr in Dänemark, Ungarn und Frankreich. Mit dessen Enkel, August Ludwig, geb. 1639,

erlosch 1659 der Mannsstamm des gräflichen Hauses. Die Besitzungen desselben wurden jetzt unter die benachbarten Fürsten getheilt; Anhalt, obwohl nach einer Erbversicherung v. 1586 mit Recht das Ganze beanspruchend, erhielt nur Mühlingen und Walther-Rienburg; Rosenburg fiel an das magdeburger Erzstift, das eigentliche B. aber an den Herzog August von Sachsen-Weißenfels. Nach dessen Tode (1680) erhielt sein 4. Sohn, Heinrich, die so verringerte Grafschaft mit dem Titel eines Herzogthums; derselbe regierte hier bis 1728, sein Sohn, Georg Albrecht, bis 1739, wo B. an Weißenfels zurückfiel. Nachdem auch die weißenfelser Linie 1746 erloschen war, trat Kursachsen als rechtmäßiger Erbe ein. B. bildete nun einen Theil des Kreisamtes Wittenberg, jedoch mit einer besondern Stelle und Stimme auf den obersächsischen Kreistagen; im J. 1807 wurde es dem Elbdepartement des Königreichs Westphalen, 1813 der preußischen Monarchie einverleibt, wie dies schon früher mit den an Magdeburg gefallenen Theilen der alten Grafschaft geschehen war. — Außer den Herren und Grafen von B. findet sich schon frühzeitig ein noch jetzt bestehendes Adelsgeschlecht gleiches Namens im Herzogthume Magdeburg, in Brandenburg, Niedersachsen u. s. w.; wahrscheinlich ist es eine nach und nach ganz abgezweigte Nebenlinie der ersten Familie. —

Barby (Biogr.), Joh. Heinrich Chr., Professor am Fried. Wilh. Gymnasium zu Berlin, geb. 19. November 1765 zu Ermsleben, gab heraus 1797 zu Berlin eine römische Anthologie, 1803 Sophokles Philoktet, 1805 Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums und mehre hellenische Klassiker.

Barbylus (Bot.), nach Brown, Pflanzengattung der Terebinthaceae *Dec.* Einzige Art: Barb. jamaicensis *Dec.* Baum auf Jamaika. — Bei Adanson unter Barola,

Barbyses (Barbyssus, Chartaribeu, Pektinatorion, Geogr.), kleiner, türkischer Fluß, zwischen Konstantinopel und Galata, Mündung ins Meer.

Barca, 1) (Geogr.), Land, s. v. a. Barka; — 2) B. di Garigliano, s. v. a. Garigliano; — 3) (Gesch.), s. v. a. Barkas.

Barca, Barke (a. Geogr.), 1) Stadt in Cyrenaica, 100 Stadien vom Meere, ursprünglich Hauptsitz der als treffliche Reiter u. Pferdezüchter berühmten Bareäer, eines libyschen Nomadenstammes; um 560 n. Chr., unter dem cyrenäischen Herrscher Arcesilaus II., von dessen mit ihm zerfallenen Brüdern kolonisirt und zu einem mächtigen, den westlichen Theil von Cyrenaica beherrschenden Staate erhoben, um 510 v. Chr., jedoch von den Persern auf Anreizung der Pherettima, des hier ermordeten Arcesilaus III. Witwe, erobert und eines großen Theils der Einwohner beraubt; unter den Ptolemäern durch Begünstigung der Stadt Ptolemais, des frühern Hafens von B., nach und nach entvölkert und wieder von den nomadischen Umwohnern besetzt; jetzt Merdsjeh, Ruinen; vergl. Herodot. IV, 160. 164. 167. 171. 200 ff.; Virg. IV, 42; Scylax; Steph. Byz.; Paro Voy. de la Marmarique, la Cyrenaique etc. S. 174. — 2) Seestadt daselbst, zuerst nur Hafen von B. 1), später Ptolemais genannt und vergrößert, zuletzt mit der griech. Einwohnerschaft u. Blüthe jener Stadt auch deren Namen enthaltend; vergl. Strabo XVII. p. 837; Plin. H. N. V, 5. — 3) Stadt in Baktrien, von den dahin durch die Perser verpflanzten Einwohnern des zuerst angeführten B. gegründet.

Barca (Biogr.), 1) Pietro Antonio, Architekt, lieferte Zeichnungen und ein Modell zu der Façade des Doms zu Mailand, schrieb auch Anleitungen und Regeln für die bürgerliche und Kriegsbaukunst, die Malerei, Bildhauerei und Perspektive, Mailand 1620. — 2) D. Pedro Calderon de la B. Henao y Rianno, s. Calderon. — 3) D. Vicente Calderon de la B., tüchtiger span. Porträt- und Historienmaler, grb. 1762, Schüler des D. Francisco Goya, † 1794; von ihm: die Geburt des heil. Norbert für das Kollegium der Prämonstratenser zu Avila, mehre geistreiche Porträts u. a.

Barca (angew. Bot.), auch Nuncu Barca, in Tunis, Frucht von einer Art Artocarpus, hat Melonengeschmack, wird häufig genossen.

Barcäer, Barciten (a. Geogr.), die Ein- und Umwohner der Stadt Barca, s. d. Nr. 1).

Barcan (Handelsw.), s. v. a. Berkan.

Barcane, kurze, weitbauchige Schiffe v. mittler Größe, auf dem Mittelmeere.

Barcani, Barcanii (a. Geogr.), Volk in Parthien, an der cyrcanischen Grenze, nach Reichard an der Ostseite des kaspischen Meeres in der Gegend der Balcanbai; ihr Kontingent zu dem Heere des Darius Codomannus betrug 2000 Reiter und 10,000 Mann zu Fuß; vergl. Ctesias bei Diod. Sic. II, 2; Ctesias Chil. I, 1, 87 f.; Justin. I, 6; Curt. III, 2.

Barcarole (vom ital. barcaruolo, Schiffer, Gondelfahrer), National- oder Volkslied, welches die Schiffer und Gondelfahrer in den ital. Seestädten (namentlich Venedig), in den Straßen bei ihrer Arbeit oder auch im Fahrzeuge beim Herumschiffen auf dem Wasser singen, um die Mühseligkeiten des Lebens sich vergessen zu machen. Das Eigenthümliche der B., welche meist von den Schiffern selbst komponirt ist, besteht in einer seltsamen, aber wohlthuenden Einfachheit der Harmonie, die nur ein-, höchstens zweimal an irgend einer passenden Stelle durch einen fremdartigen leidenschaftlichen Akkord unterbrochen wird. Die Melodie derselben bewegt sich fast ausschließlich nur in dem diatonischen Klanggeschlechte fort und durchgeht nach Maßgabe der Harmonie nur wenig Intervalle. Als reiner Naturgesang ist auch die Tonart der B. und ihr Rhythmus der allernatürlichste: $\frac{2}{4}$ oder $\frac{4}{4}$, seltener $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Takt, aber mit leidenschaftlichen Akzenten. Gewöhnlich werden die Gesänge von der Guitarre, der Zither, der Bandole ꝛc. begleitet.

Barcarota (Villa nueva de B., Geogr.), spanische Villa; Prov. Estremadura, Subdelegation Badajoz; 2600 Einw.; Heilquelle.

Barcas, 1) (Geogr.), nordamerik. Stadt, Mexiko, Prov. Xalisco, in einem schönen, von

dem Rio Grando bewäſſerten Thale; — 2) (a. Grſch.), ſ. v. a. Barkas.

Barcaſſa (Seew.), ſpaniſche ſchnellſegelnde Schiffe, hintrn und vorn ſpitzig, 30—40 Fuß lang, 8—9 Fuß breit, mit breitem Rahſegel, bisweilen am Vordertheil noch mit einrm kleinen Maſt.

Barcaſſe (Seew.), ſ. v. a. Barkaſſe.

Barcella, Maß, ſ. v. a. Barſella.

Barcellar, Ant. Barboſa, portugieſ. Dichter, geb. 1610 und † 1663, rinrr der letzten, welche im Nationalſtylr zarte Elegien u. liebliche lyriſche Liedrr ſangrn. Seine obras kamrn Lisboa 1716 heraus und ſind nachher öfters aufgelegt.

Barcellos (Geogr.), 1) port. Correiçao, Prov. Entre Durro e Minho, mit 7 Villas, 315 Kirchſpirlen und 167,000 Einw. — 2) Villa und Hauptort derſelben, am Cavado, über welchen eine ſchöne ſteinerne Brücke führt, mit Manern und Thürmen umgeben, mit geraden und breiten Straßen; Stifts- und Pfarrkirche, 2 Klöſtrr, Hospital, Armenhaus; Landbau, Handel; Vorſtadt Barcelinhos; 5000 Einw. — 3) Südamrrikaniſche Stadt, Braſilien, Prov. Rio Negro, Hauptſtadt derſelben, am Rio Negro; Landbau, Fiſcherei, Handel; 2500 Einw.

Barcelona (Geogr.), 1) ſonſt ſpaniſche Grafſchaft, bildet jetzt drn größten Theil des Fürſtenthums Katalonien; — 2) ſpaniſche Provinz im Fürſtenthum Katalonien, 450,000 Einwohner; hier außer B. die Ortſchaften: Malgrat, 3000 (1500) Einw.; Manilleu, 2500 Einw.; St. Miguel Delfai (St. Miguel drl Faglio), Einſiedelei; Monbuy (Caldas dr M.), 2000 Einw.; Moya, 2000 Einw.; Olrſa, Moda, 2500 Einw.; Sallent, 1500 Einw.; Taraſa, 4400 Einw. — 3) Hauptſtadt des Fürſtrnth. Katalonien, eine der größtrn und ſchönſten Städte und nach Cadix die bedeutendſtr Feſtung Spaniens, liegt halbmondförmig am mittelländiſchen Meere, das hier einr tiefe Bucht ins Land gezogen hat, die als Hafen Raum genug für die ausgedehntrſtr Schifffahrt bietet, an den Mündungrn des Llobregat und Beſos, in einer fruchtbarrn, von Brrgen umkränztrn und mit Gärten und Landhäuſrrn überſäeten herrlichen Ebene. Dieſe Landhäuſer (Torres) gleichen drn italieniſchen Caſinis. An der innern Buchtſeite erheben ſich wahrhaft ſtolz die Häuſerreihen B.'s über die hohe, prächtige Kai-Einfaſſung empor, zu der breitr Rampen hinanführen. Zur Bildung dirſes Hafendammrs wurde der erſte Stein im Jahre 1439 gelrgt; allein ein Sturm zerſtörte dirſe Arbeiten. Einige Jahrzehnte ſpätrr berief das Ayuntamiento gute Hafenbaumeiſtrr aus Syrakus, Kandia und Rhodus; doch erſt Stacio aus Alexandria begann die Arbeitrn wirder. Indeß iſt der bei weitem größte Thril der brinahe 1000 Ruthen langen, 40 Fuß breiten und von 20—37 Fuß hohen Kaie aus drm 19. Jahrhundert; ſrit 1821 ſind dafür ungrfähr 7 Millionen Realen ausgegrben worden. Der Hafen hat die Vorzüge einer großen Waſſerliefe, einer leichten Vertheidigung ſeiner Zugänge und einer bequemen unmittelbaren Einfahrt aus der offenen See, jedoch den Nachtheil, daß das ſturmbewegte Meer auch ihn drunruhigt und die Schiffe zuweilen in Gefahr bringt, vom Anker losgrriſſen und an das Land odrr gegen einander geſchleudert zu werdrn. Auch wird rr durch die Verſandungen der Flüſſr Llobrrgat und Beſos nach und nach unzugänglicher, und die Summen, welche zu ſeiner Verbrſſerung durch mehre Auflagen zuſammengrbracht werden, erhalten leider meiſtrns eine andere Brrwendung. Jetzt können nur mittlrre Schiffe, welchr 10 — 12 Fuß tief im Waſſer gehen, einlaufen, die größern bleiben auf der Rhedr, wo ſir drn Winden von der See hrr ausgrſetzt ſind und bei drm grringſten Anſchrin von Grfahr ſich entfernen müſſen. Dieſen Uebelſtänden einigermaßen abzuhelfrn, hat man ſrit elnigrn Jahren in der Verlängerung der flachen Erdzunge zwiſchen Hafen und Meer, auf welcher die Vorſtadt Barceloneta liegt (ſ. unten), einen bedeutenden Steindamm aufzuführen angefangen, der den Eingang in die Bucht zwiſchen Barceloneta und dem Fort Monjnich (ſ. unten) einengt und die hinter ihm liegenden Schiffe vor dem Wellenſchlag der See ſchützt. Wenn man von Marſeillr kommt, macht das Sandere und Grdiegene aller Bauten um den Hafen den angenehmſten Eindruck; wenn in Marſeille der Hafen unfläthig, die niedrigen Kair und Häuſer umher ſchmutzig ſind, ſo iſt hier Alles weiß und hrll.

Die ſüdweſtliche Seite der Stadt ſchützt das unbezwingliche Fort Monjnich, die nordöſtliche die Citadelle, zwiſchen dem Hafen und der Stadt lirgt das Fort Atarazanas. Das in der neurſten Zeit viel genannte Fort Monjnich lirgt auf der Spitzr eines hohen Kegelberges glrichrs Namens, auf deſſen höchſten Punkt man ſüdlich von der Stadt aus auf einem breitrn vielgewundenen Wege brqnem in einer Stunde gelangen kann. Dir Lagr dieſes iſolirten Berges, im römiſchrn Alterthum Mons Jovis, ſpäter Mons Judaicus genannt und mit Kirchen brdeckt, iſt einzig. Auf der öſtlichen Hälfte wird ſrin Fuß vom Mrer und von der Bai beſpült, hirr fällt rr am ſteilſtrn ab und nur wrnige Gehänge konntrn mühſam für den Anbau gewonnen werden; auf der wrſtlichen Hälfte länft er in die reichen Fluren von B. aus, die ſich ſüdlich bis an den Fluß Llobregat ziehen. Die auf ſeinrr Spitze liegrnde, prächtig gebaute Brſte iſt wohlverſrhen mit Kriegsmaterial und Trinkwaſſer aus einer der größten gewölbten Ciſternen, die man ſrhen kann. In drr Mitte der Brſte, die ein Viereck bildrt mit vier Bollwerken, trrfflich vertheidigten Gräben und feſten Glacis, ſtrht als letzter Haltpunkt und dritte Feuerlinie eine große vierrckige Kaſernr mit innern Höfen, welchr mehre tauſrnd Mann Beſatzung aufnehmen kann. Auf den Mauern einer Seite von dieſrr Kaſerne erhrbt ſich ein hoher Thurm, welt im Land umher ſichtbar und mit einer Art Telegraphen vrrſehrn, der eigens dazu dirnt, Rhedern, Kaufleuten und Befehlshabern der Stadt von den Handels- und Kriegsſchiffen Nachricht zu geben, die ſich von hirr aus entdecken laſſen, von ihrer Zahl, ihrer Abſicht, ihrem Lauf ꝛc. Von den Zinnen des Thurmes eröffnet ſich eine

der großartigsten Aussichten über das Land und Meer, über deren Scheide man schwindelnd schwebt. Da überblickt man nördlich B., die Hafenbucht, Barceloneta auf der schmalen Erdzunge, weiterhin Badalona und andere Küstenorte, sie alle westlich umzogen von einer blühenden Flur, die mit weißschimmernden Ortschaften und lieblichen Landsitzen zwischen Gärten und Landgehölz bedeckt ist. Eine aus der Ebene über 700 Fuß ansteigende felsknuppige Kette, an der die weißen Häuser sich hoch hinaufziehen, schließt die reiche, 1 — 4 Meilen breite Campagna bogenförmig ab, ein ebenes Becken, das nur der weit breitere und von einem noch leichtern Himmel umzogene Garten von Valencia an Fruchtbarkeit, Reichthum und bebauender Bevölkerung übertrifft. Wo der Besos vom Montseny herabfließt, bildet die Kette Lücken, durch welche der Blick frei wird auf die weiterhin liegenden Gebirgslinien, über denen Montseny und Montserrat sich aufthürmen. Südlich übersieht man das untere breite wohlangebaute Thal des Llobregat, das ebenfalls viele Ortschaften und Landsitze schmücken. Hier überblickt man das Ganze im Zusammenhang, die See und die Schifffahrt, die vielen Städte, Villen und Ortschaften, die allwärts zerstreuten Fabrikgebäude mit ihren rauchenden Schornsteinen, die farbenreiche Landschaft, einer großen weitlänfig angelegten Stadt gleichend mit ihren Gärten, Reben, Obstbäumen und Schifffahrtsanstalten.

Neben dem Fort Monjuich verdient die Citadelle besonders hervorgehoben zu werden, sowohl wegen ihrer Stärke, als weil in den letzten Jahren viel von ihr die Rede gewesen ist. Sie rührt von Philipp V., dem ersten Bourbon, her, gegen welchen die Katalonier zu Oesterreich hielten. Er beraubte sie ihrer uralten Fueros, Privilegien und Cortes; der herrische Monarch mißtraute indeß den freiheitliebenden Barcelonesen, und um jedem neuen Aufstand vorzubeugen, ließ er gleich nach dem Frieden (1715) jene große Citadelle bauen. Man begann das Werk der Tyrannei mit Niederreißung von 2000 Häusern, 31 Straßen und 3 Kirchen. An ihrer Stelle steht jetzt ein regelmäßiges Fünfeck, nach dem vaubanschen System befestigt und mit breiten, wohlvertheidigten Gräben umzogen; in der Mitte des innern großen Platzes steht eine bombensichere Kaserne, die 7—8000 Mann fassen kann, an den Seiten hübsche Gemächer für die Offiziere und auf der andern Fronte eine Kirche. Die Erinnerungen, welche an diesem Werk haften in Verbindung mit dem Umstand, daß O'Donnell im Jahre 1841 bei seinem Militäraufstand (s. Aufstände, Bd. IV., Abth. 2, S. 416) von der Citadelle Pampeluna's aus ohne Noth einen Theil dieser navarresischen Hauptstadt zerstörte, veranlaßten den Entschluß der provisorischen Junta und der andern Behörden B.'s, die beiden Basteien el Rey und la Reina mit der beide verbindenden Curtine gegenunder der Stadt zu schleifen. Bekanntlich unterblieb die Ausführung dieses Entschlusses durch Espartero's Gegenspruch, der nach dem Bombardement B.'s im Dec. 1842 die Einwohner zwang, an der Wiederherstellung des im Okt. 1841 demolirten Theils der Citadelle arbeiten zu helfen. Auch bei dem Aufstand gegen das Ministerium Lopez im Jahre 1843 spielte die Citadelle, sowie das Fort Atarazanas eine bedeutende Rolle (s. Aufstände, Bd. IV., Abth. 2, S. 421 — 422). Außerdem ist die Stadt noch von mehren festen Bollwerken umgürtet.

B. theilt sich in die obere u. untere Stadt und enthält mit der Vorstadt Barceloneta (s. unten) 360 Straßen und über 30 öffentliche Plätze. Unter den Straßen gibt es einige breite und schöne, besonders die Rambla, eine Art von innerm Boulevard, das von dem Fort Atarazanas heradkommt, la Riera ampla, die Straße des Conde del Asalto und die nene Ferdinandsstraße, wo die reichsten Gewölbe sind. Unter den öffentlichen Plätzen sind ausgezeichnet: der Seeplatz, der Plaza del Palaccio und Bore. B. hat alte Theile (maurische, gothische), mittlere und neue. Dort sind die Straßen am engsten, verwickeltsten, hier am breitesten, geradesten. Die Häuser haben jedoch überall, in den ältern Theilen, wo prächtige Paläste äußerlich schmucklos stehen, wie in den neuern, jene vorzügliche, dem Klima und den Bedürfnissen entsprechende Banart — die dicken Mauern, für Jahrtausende aufgeführt, die hübsch gepflasterten Fußböden, die hohen, kühlen Zimmer mit den Alkoven und den schweren, doppelten Balkonfenstern. Insbesondere aber hat die Neustadt 4 — 5 Stockwerke hohe Häuser mit großen Fenstern, Balkonen und terrassirten Dächern, die mit Blumen und Gesträuchen bedeckt sind. — Auf der Südostseite liegt auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge, zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurme des Dammes, die Vorstadt Barceloneta, ein regelmäßiges, von 24 geraden Straßen durchschnittenes Viereck, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Waarenniederlagen erbaut, mit lauter einstöckigen Häusern, mehrern Fabrikgebäuden, Zimmerplätzen, dem Stiertheater, der Vorrichtung für die Gasbeleuchtung der Stadt, der Veste Carlos, zwei großen Kasernen, zwei öffentlichen Plätzen und 13,000 Einw.

Merkwürdige Gebäude. Unter den 83 Kirchen ist zunächst die Kathedrale hervorzuheben, ein gothisches Denkmal von kühner, majestätischer Banart und edler Einfachheit, nur im Innern zu dunkel. In einer prachtvollen unterirdischen Kapelle ist ein Alabaster-Mausoläum, unter welchem die Gebeine der heil. Eulalia, der Schutzheiligen B.'s, ruhen. Die Kirche von San Jago hat einen schönen gothischen Portikus und gute Freskogemälde; die von San Miguel, einst ein Neptunstempel, ein herrliches Mosaikpflaster; die der Madonna del Mar drei Schiffe. Unter den 37 Klöstern ist das schönste das der barmherzigen Brüder, das umfangreichste das der Dominikaner zur heil. Katharina, mit einer großen öffentlichen Bibliothek und das modernste das der heil. Klara in einem Theile des ehemaligen Palastes der Grafen von Barcelona.

Unter den weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der eben erwähnte Palast der Grafen von Barcelona, in welchem das 1820 aufgehobene

Inquisitionsgericht seine Sitzungen hielt (noch 1818 wurden von demselben 569 Personen gerichtet, wovon 13 zum Tode, 307 zu den Galeeren verurtheilt, 23 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aufsicht entlassen und 27 freigesprochen wurden) und jetzt eine Armen- und Blindenschule eingerichtet ist; der Palast des Generalkapitäns, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audienz, in welchem das berühmte Archiv von Aragonien und die Gemälde der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien verwahrt werden, der alte Palast des Hauses Alba, das in geschmackvollem Styl erbaute Rathhaus, die Aduana oder das Zollhaus, das große Schauspielhaus, außer welchem es noch zwei Schaubühnen gibt; die guten alten spanischen Komödien kommen selten zur Aufführung (woran hauptsächlich die katalonische Mundart schuld ist), italienische Opernmusik, nachgeäffte scribesche Vaudevilles und Tanz, herrschen vor. Die neue Börse (Lonja), 300′ lang, 130′ breit und 80′ hoch, ist ein ebenso prächtiges, als wichtiges Gebäude; hier versammeln sich die Kaufleute zur Börsenstunde in einem großen von schlanken gothischen Säulen getragenen Salon; hier sind die schönen Säle für die Handelsjuntas, Handels- und Konsulatsgerichte, für die öffentlichen Prüfungen; hier ist die Schule für die schönen Künste, überhaupt eine Menge Schul- und Hörsäle, wo die lebenden Sprachen, das Zeichnen, die Handlungswissenschaft gelehrt und andere Vorträge gehalten werden, Jedem, der da will und unentgeldlich, ja mit Zutheilung von Schreibmaterialien, Büchern ꝛc., Alles auf Kosten des Handelsstandes, der monatliche Beiträge dafür zahlt (s. unten). Dieses herrliche Gebäude und dessen Einrichtung gereicht dem Handelsstand B.'s zur großen Ehre.

Unter den Hospitälern verdienen das allgemeine für 3000 Kranke, das des heil. Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung. Ersteres übertrifft in mancher Beziehung noch das von Lyon und nimmt einen nicht unbedeutenden Stadttheil ein; die Krankensäle sind ebenso reinlich, als geräumig: haushohe Hallen, in welchen die Luft sich nie verpesten und man selbst den Dampf der Cigarritos nicht spüren kann, welche manche Kranke verstohlen rauchen. Kranke nicht bloß der Stadt, sondern des ganzen Landes, ja selbst aus fremden Ländern werden unentgeldlich aufgenommen und verpflegt. In Verbindung mit dem Hospital, aber in besondern Gebäuden, stehen ein Irrenhaus für Frauen, ein anderes für Männer, ein prächtiges Gebäude mit Patio und Garten für Genesende, Casa de convalecencia genannt, worin auch in verschiedenen Werkstätten gearbeitet wird, Küche, Wohnungen für Aerzte, Verwaltung ꝛc. Eine großartige, wohleingerichtete Anstalt ist auch das allgemeine Gefängniß.

Wissenschaftliche Anstalten: theologisches Seminar, 4 Kollegien, chirurgisches Kollegium für 50 Zöglinge mit einem anatomischen Theater, Schifffahrtsschule, Ingenieur- und Artillerieschule, die oben erwähnte, von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichnenschule (für 500 Zeichner, denen monatliche Preise von 15 — 20 Thalern ausgezahlt werden), freie Schule der praktischen Medicin, mathematische Schule, Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Jurisprudenz, der Naturgeschichte, Taubstummeninstitut.

Wie Katalonien überhaupt unter allen Provinzen Spaniens in Ansehung historischer Dokumente aus den letzten eilf Jahrhunderten eine der reichsten ist, so besitzt namentlich die Hauptstadt B. selbst eine bedeutende Anzahl von Archiven. Außer dem Archivo de la Corona de Aragon mit dem de la Diputacion de los tres Brazos (Estamentos) del Principado befinden sich hier noch die Archive de la Bailia general, del Consejo de Ciento, del Gran Priorato de S. — Juan de Jerusalem, de la Real audiencia, de la Iglesia catedral de S. — Pedro de Vich und de la Capitania general. Die vorhandenen Urkunden würden vielleicht noch höher hinaufreichen, wenn nicht die Eroberung und Verheerung von B. durch die Araber 986 die Stadt auch aller ihrer literarischen Schätze beraubt hätte. Noch 1044 waren Bücher dort so selten, daß (wie Prospero de Bofarull y Mascaro in seinem Werk: Los Condes de Barcelona vindicados y cronologia y genealogia de los Reyes de Espanna considerados como soberanos independientes de su Marca. Barcelona 1836, 2 Bde.) aus einer Urkunde berichtet, der Bischof Giliberto von B. einem gewissen Raimundo Seniofredo für zwei Exemplare des Priscian ein Haus nebst einem Stück Land abtrat. Der Vorrath an wichtigen Dokumenten ist aber immer noch sehr groß; unter Anderm enthält das königl. Archiv nach Bofarulls Bericht merkwürdige Aktenstücke über die Aufhebung des Ordens der Tempelherren in Aragonien und selbst über ihren Prozeß in Frankreich.

Die Bibliotheken von B. stehen den Archiven an Reichthum nicht nach. Bofarull erwähnt vorzugsweise einer Sammlung von Werken, die in der Provinz Katalonien selbst erschienen sind, einer Stiftung des Prälaten von Astorga Dr. Felix Torres de Amat, die gegenwärtig mit der Biblioteca del Seminario Conciliar Episcopal vereinigt ist. Alle übrigen aber, wie die Biblioteca de Santa Catalina im Dominikaner-, die Mariana im Franziskanerkloster, die Biblioteca de S.-Agustin, S.-Jose und andere sind auf Befehl der Regierung in das Nonnenkloster des heil. Johannes von Jerusalem gebracht worden, um ihre Benutzung zu erleichtern; allein die 140,000 Bände sind bis jetzt weder aufgestellt, noch geordnet, woraus man jedoch nicht auf Mangel an Interesse für die Pflege der Wissenschaft in Katalonien und namentlich in B. schließen darf. Im Gegentheil beschäftigt besonders die vaterländische Geschichte, selbst die älteste, viele Gelehrte, mehr als man bei den ungünstigen politischen Verhältnissen Spaniens seit mehren Jahren erwarten sollte. Nach Madrid ist keine andere Stadt in Spanien, wo so viel gedruckt wird, als in B., besonders Uebersetzungen der großen französischen, mit Stichen versehenen Werke; freilich sind die Uebersetzun-

gen nicht immer meisterhaft, aber sie dienen doch dazu, die geographischen, naturhistorischen ꝛc. Kenntnisse zu verbreiten.

Zu den angenehmsten Spaziergängen B.'s gehören die Muralla de Mar (die Seemauer), die Muralla de Piora, die Esplanade und die Rambla.

Behörden. B. ist der Sitz eines Bischofs, der Suffragan des Erzbischofs von Taragona ist, eines Generalkapitäns, eines hohen Gerichtshofs, eines Handelskollegiums, Handelsgerichts und Seekonsulats.

Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner beläuft sich nach den neuesten und sichersten Berichten auf mehr als 200,000 Seelen. Das Gewühl dieser Menschenmenge in einem nicht sehr ausgedehnten Umfange wird nicht wenig durch den täglichen Zulauf von den nahen Ortschaften, welche Lebensmittel zum Verkauf senden, vermehrt. Die Bevölkerung ist, wie die Katalonier überhaupt, freiheitsliebend, kriegerisch und von dem lebendigsten Provinzialgeist beseelt. Der Pöbel ist notorisch zu Unruhen und Aufständen geneigt, wie die zahlreichen revolutionären Vorfälle, welche in den letzten Jahren in dieser zweiten Stadt Spaniens rasch aufeinander folgten, beweisen.

Nahrungszweige. Der reiche Feld- und Gartenbau bildet eine sichere Quelle des Wohlstandes und zugleich einen sichern Hebel der Industrie und des Handels. Will man eine der bestangebauten und zugleich schönsten Landschaften mit Einem Blick überschauen, so darf man nur den Monjuich besteigen (s. oben). Will man aber den sorgsamen Feld- und Gartenbau in der Nähe kennen lernen, so muß man in die Flur hinabsteigen, namentlich am Morgen und Abend, wo sie aus Kanälen und Brunnen benetzt wird und der Landmann oder Gärtner am fleißigsten wirthschaftet. Da findet man an jeder Feldabtheilung Brunnen oder Cisternen, aus denen Maulesel oder Pferde am Göpel ziehend das Wasser schöpfen und über die Flur erfrischend ausgießen; da sieht man die schmackhaftesten Gemüse, die lieblichsten Pflanzen unter sorgsamer Pflege gedeihen; da erblickt man eine Sorgfalt, Reinlichkeit, Ordnung, die Erstaunen erregen, einen Anbau, der außer der Gegend von Valencia und Granada seines Gleichen auf Erden sucht. Selten findet man in solcher Vereinigung eine fruchtbare Erde, darunter ein quellenreicher befruchtender Felsgrund, darüber eine glühende Sonne, und arbeitsame Menschen zur Benutzung von dem allen.

Die Hauptnahrungsquellen aber sind Industrie und Handel. B. ist die industriöseste Stadt in Spanien, das spanische Lyon, und es gibt überhaupt an den vielen Küsten des mittelländischen Meeres keine Stadt, die so mannichfaltigen Gewerbfleiß mit Handel und Schifffahrt verbindet, wie B. Mit der Einführung einer freiern Staatsform ist für B., wie für so manche andere spanische Stadt, eine neue Zeit der Blüthe angebrochen. Ein reger Unternehmungsgeist durchdrang die Bevölkerung, schlummernde Kapitalien wurden thätig angewendet, andere zogen sich aus der Fremde, namentlich aus Spanisch-Amerika hieher; spanische Kaufleute, welche nur die Willkürherrschaft zurückgescheucht hatte, fanden sich jetzt ein mit ihrem auswärts gesammelten Vermögen. Eine Menge großartiger Fabrikanlagen entstanden in der Stadt und Umgegend, und noch immer sieht man neue entstehen, große Gebäude mit hohen Schornsteinen erheben sich auf allen Punkten. Die vorzüglichsten Gewerbzweige bestehen in der Bearbeitung von Baumwolle, Seide, Garn, Wolle, Biberfellen, Eisen, Porzellan, Glas, Thon und einer Menge anderer Materialien. Man zählt über 30 Calicopressen, 150 Baumwollenmanufakturen; es werden Leinwand, Spitzen, Fransen, Stickereien, Tressen, Bänder, Hüte, Strümpfe, Seife, Stahl- und Kupferwaaren, schöne Flinten, Pistolen und Seitengewehre in Menge verfertigt. Die katalonischen Berge enthalten reiche Schätze an Eisen, Kohlen, auch an edlen Metallen, und der Bergwerksbetrieb, von Kapitalisten verschiedener Länder ermuntert, nimmt rasch zu. Das Land erzeugt viele Urstoffe: Wolle, Seide, vortreffliches Getreide, köstliche Früchte. Das stählende Eisengewerbe ist alteingebürgert; in manchen Straßen sieht man auf beiden Seiten nichts als Schmieden in den tiefen Gewölben; hier werden nur Klingen, dort nur Schlösser, dort nur Büchsen oder anderes Geräthe verfertigt. Berühmt ist die Schuster- und Schneiderzunft, auch gibt es Fabriken für chirurgische, physikalische und mathematische Instrumente. Die Maschinen wurden anfangs aus der Fremde bezogen: aus England, Frankreich, dem Elsaß; auch jetzt gehen noch viele ein. Kaum aber trat hier durch Engländer eine Maschinenfabrik ins Leben, als die leicht fassenden Spanier sich auch auf diesen Zweig warfen. Jetzt bestehen in B. schon mehre großartige Eisengießereien; man baut treffliche Dampf- und andere Maschinen; mit der ausgedehnten Eisenverarbeitung ist eine dauernde Grundlage für die wachsende Gewerbkraft des Landes gewonnen. In Folge aller dieser neuen Anlagen und aufblühenden Industrien, sowie des erweiterten Handels- und Schifffahrtsbetriebs haben sich die Geschäfte, die Kapitalien und die Produktion B.'s während des kurzen Zeitraums seit dem Tode Ferdinands VII. mindestens verdoppelt. Solche Früchte reift die Sonne der Freiheit, und selbst die wiederholten Bombardements, welche B. in Folge der Aufstände in den letzten Jahren erfahren, haben den wohlbegründeten Wohlstand und Gewerbfleiß dieser Hauptstadt Kataloniens nicht erschüttern können. Zu den bedeutenden Fabriken gehören auch die Schiffswerfte bei dem Arsenal (Tarsena) und die Kanonengießerei, wo jährlich 200 Vierundzwanzigpfünder gegossen werden.

Eine solche Thätigkeit, wie in B., findet man in ganz Spanien nicht; von allen Seiten erschallt das Getöse der Webstühle und Werkzeuge; Männer, Weiber und Kinder sieht man im Freien oder im Innern der Häuser und Läden und selbst auf den Dächern emsig wie ein Bienenschwarm sich bewegen, Räder und Cylinder umtreibend, Fäden drehend oder Nadeln durchstechend, um die rohen Stoffe zu Kunstwerken umzubilden. Aber wenn der Sonn- oder

Feiertag eintritt, da verläßt der Kaufmann sein Komptoir oder den Hafen und eilt nach seinem prächtigen Thurme (torre, Landhaus), um einen Tag des Landlebens mit seiner Familie zu genießen; der Gewerbsmann läßt das Weberschiffchen ruhen und begibt sich mit seinen Freunden und Angehörigen zu einem fröhlichen Schmause nach Grazia oder Sarria, bis zu welchem letzteren Dorfe (1 Stunde von B.) auf der Südwestseite der Stadt sich Häuser und Gärten erstrecken, und welches, auf einem Hügel liegend und die Stadt beherrschend, eine wunderschöne Aussicht auf die letztere, auf die See und eine herrliche Luft zum Genusse darbietet.

Wegen seines Handels und seiner Schifffahrt im mittelländischen Meere und nach der Levante nahm B. schon im Mittelalter einen ausgezeichneten Rang ein. Mit großer Wahrscheinlichkeit schreibt man dieser Stadt auch die Verfassung und Verbreitung des berühmten Gesetzbuchs über Seerecht zu, das unter dem Namen Consolato del mare schon im 13. Jahrhundert im Mittelmeer als allgemein geltend anerkannt wurde, und die frühesten Nachrichten über den Gebrauch der Versicherung gegen Seegefahr und der Wechsel finden sich in ihren Annalen. — Die Ausfuhr besteht außer den hier verfertigten Waaren (s. oben) hauptsächlich in Wein, Branntwein, Kork, etwas Wolle, Oel, Safran, Anis, Mandeln, Nüssen und andern Südfrüchten. Manufakturwaaren werden hauptsächlich nach dem spanischen Westindien verladen, sonst auch jährlich viele tausend Paar Schuhe, welcher letztere Verkehr jedoch in der neuesten Zeit sehr abgenommen hat. Der meiste Wein und Branntwein geht ebenfalls nach Cuba und Südamerika (zusammen jährlich über 30,000 Pipen), weniger nach dem Norden Europa's (etwa 4000 Pipen jährlich); auch Cadix, Cette und Bordeaux beziehen von B. ansehnliche Quantitäten Branntwein zum Verschneiden der geringen Weine. Die Haupt-Einfuhrartikel waren von jeher, neben Kolonialwaaren, Getreide, deutsche Leinwand, Glas, kurze Waaren, Eisen, Bauholz, Bretter u. a. Schiffsbaumaterialien, sowie besonders auch viel eingesalzene Fische aus dem Norden Europa's (hauptsächlich aus Schweden und Dänemark), gelbes Wachs aus der Berberei, Hanf aus Riga und Petersburg; ein bedeutender Artikel ist der Stockfisch, den die Engländer aus Neufundland einführen. B. unterhält sehr lebhafte Geschäfte mit Cadix und mit den französischen Häfen Cette und Marseille, sowie auch mit allen bedeutendern italienischen Häfen. Der Gesammtbetrag des Ein- und Ausfuhrhandels wird auf mehr als 10 Mill. Thaler angeschlagen. Es befinden sich hier mehre Seeassekuranz-Kompagnien und viele auswärtige Konsulate.

Obschon in der neuern Zeit alle Boden- und Manufaktur-Erzeugnisse des Landes beinahe frei ausgeführt werden dürfen und in dieser Beziehung gegen die Gesetzgebung Spaniens nichts einzuwenden ist, so leidet doch die Einfuhr noch zu sehr durch strenge Verbote gegen die meisten ausländischen Waaren und durch den hohen Zolltarif, was natürlich auch die Ausfuhr sehr beschränken müßte, wenn durch diese Beschränkung nicht zugleich dem Schmuggelhandel ein weites Feld geöffnet wäre.

Der Verkehr mit Deutschland, der einst sehr bedeutend war und jetzt noch bedeutender seyn könnte, wenn die deutschen Handelsinteressen nach außen besser beschützt wären und wir nicht England und Frankreich, ja selbst Rußland allen politischen und kommerziellen Einfluß überließen, ist gering; nur einige deutsche Quincailleries, Spiel- und Glaswaaren und Möbeln finden noch ihren Weg hieher. Um den erbärmlichen Antheil darzuthun, den sämmtliche deutsche Flaggen an der Schifffahrtsbewegung nach diesem wichtigen Hafen nehmen, genügt eine Uebersicht der Schiffe, welche im Jahre 1841 hier eingelaufen sind. Es kamen nämlich in B. an: spanische Schiffe aus Amerika und der Fremde 2654, von der eigenen Küste 3211 mit 172,702 Tonnen; fremde Schiffe 269 mit 37,856 Tonnen, zusammen 6134 Schiffe mit 210,558 Tonnen. Von den 269 fremden Schiffern waren französische 95, englische 57 (ohne die Kontrebande), schwedische 29, toskanische 39, sardinische 19, neapolitanische 12, russische 6, dänische 6, römische 2, deutsche 4, und zwar österreichische 2, hamburgische 1, hannoversche 1. Und dazu haben wir hier drei deutsche Konsuln!

Schon zur Zeit der Römer hatte B. kommerzielle Wichtigkeit, wie schon der berühmte Tempel beweist, der in B., der amoena sedes ditium, in alter Zeit dem Neptun geweiht war und dessen sich später der Erzengel Michael bemächtigte, um daraus einen christlichen zu machen, der dort noch unweit des Rathhauses dasteht, wie ihn die Engel 1147 sollen wiedererbaut haben (die oben erwähnte Kirche von San Miguel). Gewissere Nachrichten aber bringt uns der jüdische Reisende Benjamin von Tudela, der schon im 12. Jahrhundert B. blühend und mächtig fand. Besonders wichtig für die Entfaltung der kommerziellen Blüthe B.'s wurde das noch jetzt bestehende Oberhandelskollegium von B., die Junta de comercio („Vorstand der Korporation der Kaufmannschaft"), eine ganz eigenthümliche und höchst interessante Institution, die aus der eigenthümlichen Municipalverfassung B.'s hervorging und deren Geschichte wir hier mittheilen.

Don Jaime I. el Conquistador, König von Aragon, gab nämlich 1274 (nach Andern 1257) seiner Stadt Barcelona eine Municipalverfassung, bekannt unter dem Namen: Rath der Hundert (consejo de ciento), nach welcher alle rechtlichen Bürger der Stadt befugt waren, aus ihrer Mitte Fünf zu wählen, die der bestehenden Obrigkeit, dem Veguer (vicario) und dem Baile als Räthe (concelleres) zugesellt, vereidigt und verpflichtet wurden, sich jeden Dienstag und Samstag zu versammeln. Der Veguer, der Baile und die fünf Räthe hatten alsdann gemeinschaftlich hundert ehrenwerthe Männer auf ein Jahr zu wählen und zu vereidigen, daß sie den Veguer und den Baile in der Verwaltung ihrer Aemter unterstützen, daß sie, sobald sie berufen würden, an den Berathungen Theil nehmen und daß sie von den gepflogenen Verhand-

lungen schweigen wollten. Die Geschworenen kamen außerdem jährlich am Andreastage zusammen und wählten Zwölf aus ihrer Mitte, welche dann ihrerseits die fünf Municipalräthe ernannten, und diese wiederum die hundert Geschworenen und so fort zehn Jahre lang, nach deren Ablauf die Wahl wie im ersten vor sich ging. Schon gleich anfangs besetzte der Kaufmannstand im Rath der Geschwornen 26 Plätze und einen in Municipalrath, und hiermit gab diese Einrichtung den ersten Anstoß zu der spätern Organisation der Junta.

Auch zu einem Gesetzbuche für die Seehandlung ward schon 1258 der erste Grund gelegt, durch 21 Artikel nämlich, entworfen von den prohombres del mar, die eine Art von Konsulargewalt hatten, und bestätigt von dem Könige Jaime I. laut einer Urkunde vom 25. Sept. desselben Jahres. Das städtische Archiv in B. bewahrt außerdem noch zwei Gesetzsammlungen der Art auf, die den Titel: „Bolsa de concells, ordinacions yietres" führen, und von denen die erste die Jahre 1301 — 3, die zweite 1326 — 1327 umfaßt. Hier sind schon die beiden consulea del mar ausdrücklich erwähnt, die Don Pedro III. von Aragon laut königl. Privilegiums vom 20. Juli 1279 der Kaufmannschaft von Barcelona durch Stimmenmehrheit auf Jahresfrist aus ihrer Mitte zu wählen erlaubte; doch mußten sie in die Hände der Municipalbehörde den Amtseid ablegen, der sie verpflichtete, den Verordnungen derselben gewissenhaft Folge zu leisten. Späterhin scheinen sogar die beiden Konsuln geradezu von der Municipalbehörde ernannt worden zu seyn, u. als Don Pedro IV. laut einer Ordonanz vom 23. März 1347 ein förmliches Handelsgericht (juzgato del consulado del mar) einsetzte, so geschah dies mit Vorbehalt der Prärogative der Municipalgewalt, die beiden Konsuln zu ernennen. Die Wahl mußte allemal den 25. April geschehen.

Durch eine zweite Verordnung vom 27. Sept. 1354 ward die Gerichtsbarkeit des Konsulats von B. über die ganze katalonische Küste ausgedehnt, und eine dritte, vom 26. Juli 1380 erklärte, daß von demselben fürder keine Appellation stattfinde, und daß die Entscheidungen des Appellationsrichters die Kraft einer Ordonnanz des Königs oder des Kronprinzen haben sollen. Don Juan I. verlieh den Konsuln laut königl. Privilegiums vom 22. April 1394 das Recht, sich einen Kommerzienrath (consejo de comerciantes) von 20 Kaufleuten zu wählen, die mit der Administration und Oekonomie der Korporation beauftragt seyn sollten, und bewilligte ihnen endlich noch das Einkommen der Zölle, die von den eingeführten Waaren erhoben wurden, damit es zur Beförderung des vaterländischen Handels, zur Unterhaltung des Börsengebäudes und zur Besoldung der Beamten verwendet würde. Das Recht, diese Abgaben zu erheben, hieß perlage für imperisage, s. v. a. aennoreage. Die Veränderungen, welche Ferdinand der Katholische mit der Municipalverfassung von B. vornahm, hatten auch auf die Organisation der Kaufmannschaft Einfluß. Es wurde fortan ein consul militar und ein consal mercader ernannt; jener von dem Adel, den Rittern, den angesehenen Bürgern, den Doktoren der Rechte und der Medicin; dieser von den immatrikulirten Kaufleuten.

Immatrikulirt waren nämlich nicht alle; wer es werden wollte, hatte nachzuweisen: 1) daß er wirklich kaufmännische Geschäfte machte; 2) eine ehrliche Geburt und Herkunft von väterlicher wie von mütterlicher Seite; und 3) daß er innerhalb der Grenzen von Katalonien geboren war.

Immatrikulirt wurde jedes Jahr ein Mal, mit vielen Förmlichkeiten und nach einem doppelten Scrutinium, zuerst in dem Kommerzkollegium, dann in dem Municipalkollegium, und wenn der Kandidat zwei Dritttheile der Stimmen in beiden erhielt, so war er Mitglied der Korporation und seine Inskription wurde ihm von dem ersten Stadtsekretair (escribano mayor de la cindad) bescheinigt. Die beiden Konsuln wurden wie vordem vereidigt und zwar auf dem Rathhause (casa de la ciudad). Die designirten Konsuln pflegten sich zu Pferde dorthin zu begeben, begleitet von einer Anzahl Ritter von dem vornehmsten Adel der Stadt, wie aus noch jetzt in B. vorhandenen Urkunden zu ersehen ist. Nach den beiden Konsuln kamen der neuen Einrichtung zufolge zwei Desendedores, welche die Einkünfte der Korporation einzuziehen, die Gehalte zu zahlen und dabei über die Rechte und Privilegien derselben zu wachen hatten. Daher der Titel. Sie hatten Sitz und Stimme im Rath der Zwanzig. Nach diesen kamen noch die Advokaten (abogados) des Konsulats, der Syndikus (sindico da la Lonja) und endlich die Schließer der Börse und die Zollinspektoren (porteros y guardos del dereche de imperisge). Alle zusammen bildeten den cnerpo politico del consulado dei mar de Barceiona.

In dieser Gestalt, außer daß zu den alten Privilegien noch hin und wieder ein neues hinzukam, dauerten dieselben fort, bis während des Bürgerkrieges nach Karls II. Tode und über der Uneinigkeit der Einwohner von Barcelona untereinander der Handel Kataloniens verfiel und B. selbst 1714 seine Vorrechte und Privilegien (fueros y privilegios), Kommunalgüter und Einkünfte an die Krone verlor. Erst Ferdinand VI. nahm sich der unglücklichen Provinz wieder an. Er stellte 1) durch eine Ordonnanz vom 16. März 1758 die Korporation der Kaufmannschaft (cuerpo de comerciantes) wieder her und setzte die Bedingungen fest, unter denen man zur Immatrikulation zugelassen werden konnte; er errichtete 2) ein neues Konsulat, das aus drei Konsuln, einem Appellationsrichter (juez de apelaciones oder alzadas) und zwei Advokaten bestehen sollte. Dazu kam 3) die junta de comercio mit zwölf Mitgliedern, den drei Konsuln nämlich, zwei Rittergutsbesitzern, mit der Obliegenheit, die Interessen des Ackerbaues wahrzunehmen, sechs Kaufleuten und einem Sekretär. Der Intendant von Katalonien war als solcher Präsident der Junta. Er schlug zu jedem der obgedachten Aemter sechs Kandidaten vor; die Junta wählte darunter drei, die Korporation ordnete sie gradatim und die junta generai bewirkte endlich die königlichen Man-

date zur besondern Bestätigung jeder einzelnen Wahl.

Wir übergehen spätere, weniger wesentliche Veränderungen, wie die Ernennung eines Schatzmeisters (tesorero), eines Rechnungsführers, (contador) u. s. w. und erwähnen nur, daß unter Ferdinand VII. bei der Bekanntmachung der Supplemente zu dem Handelsrechte das Konsulat durch ein besonderes, von der Junta unabhängiges Handelstribunal ersetzt wurde.

Gegenwärtig besteht die junta de comercio de Barcelona aus vierzehn stimmfähigen Mitgliedern und einem Sekretär, der von der Regierung ernannt wird. Der Intendant der Provinz (el senor gefe superior de la provincia Barcelona) ist, als solcher, Präsident der Junta. Zum Vicepräsidenten hat er alljährlich dem Ministerium ein Mitglied derselben vorzuschlagen, dessen Wahl der König erst bestätigen muß. Die Junta ernennt alle ihre Unterbeamten selbst. Die Mitglieder derselben aber werden von dem Intendanten vorgeschlagen und von dem Ministerium bestätigt. Sie werden seit 1830 nur auf zwei und nicht wie früher auf 4 Jahre gewählt. Vier aktive und zwei Ehrenbeamte bilden das Bureaux (secretaria). Die tesoreria und contaduria sind seit 1834 nicht bloß bei der Junta von Barcelona, sondern in ganz Spanien aufgehoben. Eine besondere Kommission ist niedergesetzt für die Handelssubsidien (subsidio de comercio), die aus sechs Mitgliedern besteht. Der Einfuhrzoll (el derecho de peringe) beträgt gegenwärtig $2^1/_2$ pCt. von Früchten, rohen Produkten und Fabrikaten, sie mögen aus Spanien oder vom Auslande her in die Provinz eingeführt werden. Die Erhebung der Abgabe ist Sache des Staats, und die Junta hat nur einen Bevollmächtigten bei dem Zoll. Die eine Hälfte der Einnahme wird laut königl. Verordnung auf die Hafenbauten, die andere zur Unterhaltung des Börsengebäudes, zur Besoldung der Beamten und vorzugsweise zur Beförderung der Industrie, des Ackerbaues und des Handels verwendet. Die Lösung dieser schönen Aufgabe wird nach einem in der That großartigen Plane versucht. Die Junta hat nämlich seit 1769 an der Errichtung einer großen Realschule gearbeitet, die jetzt zu den bedeutendsten überhaupt gehören dürfte. Sie eröffnet besondere Vorträge für Nautik, Mathematik, Experimentalphysik, Tachygraphie, angewandte Chemie, Staatswissenschaft, theoretische und praktische Landwirthschaft mit Botanik, praktische Mechanik, angewandte Arithmetik und Geometrie, kaufmännisches Rechnen und doppelte Buchhaltung, Schiffbaukunst, englische, italienische und französische Sprache. Hiermit vereint ist eine Kunstakademie für Malerei, Skulptur und Architektur in größter Vollständigkeit. Behufs des Unterrichts besitzt die Schule alle nöthigen Instrumente und Sammlungen; die Navigationsschule hat selbst ein Kriegsschiff von 74 Kanonen zu ihrer Verfügung für die praktischen Uebungen ihrer Zöglinge. Die Kunstakademie besitzt eine schöne Sammlung von Vorlegeblättern und Modellen aller Art und die Klasse für Oelmalerei eine eigene kleine Gemäldegallerie von 54 Nummern.

Außerdem befindet sich in der Börse noch eine größere Galerie von 115 Gemälden, in welcher auch die Modelle der sechs kolossalen Säulen in Barcelona, die Einige für Reste eines Herkulestempels aus der Zeit der Karthager, Andere für Ruinen eines Grabes oder eines Mausoleums des Königs Hispan, Atanlf ꝛc. erklärt haben, aufgestellt sind. Sie haben in dieser Zeit die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher von Barcelona von neuem auf sich gezogen. Don Pedro de Bofarull theilt in seinem Werk: „Los condes de Barcelona (II, 282)", eine Schenkungsakte vom Könige Juan I. von Aragon (1387 — 96) mit, worin er dem Schneider seiner Gemahlin Violante, Juan de Pomar, aus Erkenntlichkeit für seine Dienste in der Nähe der erwähnten Säulen ein Grundstück verleiht, und diese werden darin als aus der Regierungszeit des vorigen Königs Don Pedro III. el Ceremonioso (1335 — 87) herrührend angesehen. Don Antonio Celles, Professor der Architektur an der Kunstakademie der Casa Lonja, dem nebst Don José Mariano de Cabanos, Mitglied der Junta, die Leitung der Nachgrabungen übertragen war, welche die Junta 1836 bei jenen Ruinen anstellen ließ, beharrt bei der Meinung, daß die sechs Säulen aus der Zeit der Karthager herrühren müßten. Er hat bereits 1835 eine Abhandlung zur Vertheidigung seiner Ansicht herausgegeben, und bereitet ein größeres Werk darüber vor.

Die Junta unterstützt ferner die Forschungen zweier Freunde der Alterthumskunde, Don Andreas Avelino Pi und Don José Oriol über die Mauern des alten Barcelona, und es ist ihr bereits von den beiden Herren ein sorgfältig gearbeiteter und detaillirter Plan davon vorgelegt worden, der mit einem Kommentar begleitet, unter denselben Auspicien im Druck erscheinen soll.

Die Junta verwendet jährlich mehr als 10,000 Realen zu Prämien und Gratifikationen in der Kunstakademie. Alle zwei Jahre halten sämmtliche Schulen nacheinander ein öffentliches Examen, wobei nach dem Vorschlage der Lehrer Schülern, die sich auszeichnen, ebenfalls Preise ertheilt werden. Den Zöglingen der Kunstakademie sind außerdem Stipendien ausgesetzt zum Gesammtbetrage von 23,000 Realen jährlich, damit sie zur Fortsetzung ihrer Studien auf einige Zeit nach Madrid oder in das Ausland gehen können. Seit 1828 ferner veranstaltet sie Ausstellungen von Produkten der Industrie. Sie begann schon 1815 auf ihre Kosten eine Zeitschrift für Ackerbau und Industrie herauszugeben.

Die Einführung der Gasbeleuchtung in Barcelona ist ebenfalls ihr Werk, und seit Kurzem werden auf ihren Betrieb Versuche zur Anlage artesischer Brunnen gemacht. Alles dieses sind Thatsachen von solchem Gewicht, daß sie in einer Zeit, wie die Gegenwart für Spanien ist, die das Land fast einem allgemeinen Mitleid preisgibt, das Interesse des Auslandes auf sich und ihre Urheber lenken müssen. Vgl. Memoria a cerca de la ereccion y progresos de la Junta de comercio de Catalunna y de su casa Lonja, que

por disposicion de la misma Junta ha redactado Don Luis Bordas. Va adornado con una lamina fina. (Barcelona 1837).

Rechnungsverhältnisse.

Barcelona rechnet gewöhnlich, wie die ganze Provinz Katalonien, nach einer besondern spanischen Währung und zwar: nach Libras, Catalunnas oder den Ardites zu 20 Sueldos à 12 Dineros.

Die Beidenennung „Ardite" bezeichnet eine kleine Kupfermünze wie sie sonst in Katalonien im Gebrauch gewesen, ungefähr von dem Werthe eines Pfennigs; im Allgemeinen bedeutet aber Ardites-Münze eine Rechnungsmünze von geringerm als dem gewöhnlichen Werthe.

Die Eintheilung sämmtlicher katalonischen Rechnungsmünzen, mit ihrem Zahlwerthe in preußischem Kurant und im 24 1/2 Guldenfuße, ist folgende:

Der hier aus dem in Katalonien feststehenden Werthe des span. Silberpiasters (s. weiter unt.), abgeleitete Zahlwerth dieser Rechnungsmünzen ist, wie folgt, zu bestimmen:

Auf eine kölnische Mark fein Silber gehören 18 9/33 katalon. Libras, 120 36/110 katalonische Silber-Realen und 181 12/33 Reales de Ardites (katalon. geringe Realen), wonach in vorstehender Tafel der Silber- oder Zahlwerth sowohl in preuß. Kur. als im 24 1/2 Guldenfuße berechnet worden ist.

Seitdem in der Provinz Katalonien schon vorlängst gesetzl. feststeht, daß der schwere, harte od. effektive, span. Silberpiaster, anstatt des hier eigentlich früher angenommenen Werthes von 37 3/16 katalonischen Sueldos (37 Sueldos 2 1/4 Dineros), zu 37 1/2 katalon. Sueldos (37 Sueld. 7 Dineros) anzunehmen ist u. angenommen wird (eine ungleichmäßige Erhöhung von 3/16 Sueldos oder katalon. 3 3/4 Dineros, also von 180/110 oder

Libra.	Reales de Plata Catalunnas.	Reales de Ardites.	Sueldos Catalunnas.	Dineros Catalunnas oder de Ardites.	Mallas Catalunnas.	Zahlwerth in preuß. Kurant. Sgr.	Pf.	im 24 1/2 Guldenfuße. Fl.	Xr.	Pf.
1	6 2/3	10	20	240	480	23	1.83	1	21	0,13
	1	1 1/2	3	36	72	3	5.67	—	12	0,62
		1	2	24	48	2	3,78	—	84	0,42
			1	12	24	1	1.89	—		0,21
				1	2	0	1,16	—	0	1,35
					1	0	0,58	—	0	0,68

etwa 5/6 pCt.), wobei aber die wirkliche Vellon- oder Kupfermünze nicht mit erhöht worden, sondern bei ihrem alten Werthe (20 wirkliche Vellon- oder Kupfer Realen = 37 3/16 katalon. Sueldos) verblieben ist; seitdem besteht in Barcelona und ganz Katalonien eine eigenthümliche Münzberechnung gegen die Währungen der übrigen spanischen Provinzen, so wie überhaupt gegen die wirklich geprägten spanischen Gold- und Silbermünzen und gegen die Rechnungs- und Wechselmünzen Spaniens, so daß nun der Grundsatz aufgestellt werden muß:

„Die effektiven oder wirklichen Gold- u. Silbermünzen Spaniens stehen in der Provinz Katalonien höher (wie 119 gegen 120); die eingebildeten Rechnungs- und Wechselmünzen Spaniens stehen dagegen in Katalonien niedriger (wie 120 zu 119), und bei allen in Reales de Vellon zu leistenden Zahlungen ist es der Vorsicht angemessen (insofern nicht etwa wirkliche Kupfermünze zum Grunde der Berechnung liegt), die Weisung auf dergleichen Zahlungen mit dem Worte: effectif zu versehen."

Nur bei den Zahlungsverfügungen der span. Regierung, auf Reales de Vellon lautend, wird dieser Unterschied in Katalonien nicht beachtet, sondern dabei 20 Reales de Vellon in dem Silberpiaster (also effectif) verstanden; obgleich darüber noch keine öffentlich bekannt gemachten gesetzlichen Verfügungen bestehen, wie es so sehr zu wünschen wäre.

Demzufolge ist der Werth der wirklich geprägten Gold- und Silbermünzen Spaniens in der Provinz oder dem Fürstenthume Katalonien folgendermaßen zu bestimmen:

1) An spanischen Goldmünzen: Werth in katalon. Währung:

Die 4fache Pistole (Quadrupel, Onza) zu 16 Piastern: 30 Libras.

Die einfache Pistole (Viertel-Quadrupel, Doblon de oro) zu 4 Piastern: 7 Libr. 10 Sueldos.

Der Peso duro de oro, Coronilla, Durillo od. Goldpiaster, zu 1 Piaster: 1 Libra 17 Sueldos 6 Dineros.

2) An span. Silbermünzen:

Der Peso duro, fuerte, Escudo de Plata, Silberpiaster oder span. Thaler: 1 Libr. 17 Sueld. 6 Dineros

Die Peseta provincial od. 1/8-Piaster: 7 Sueld. 6 Dineros

Der Real de plata Mexicana od. 1/8-Piaster: 4 Sueldos 8 1/2 Dineros.

Der Real de plata provincial od. 1/10-Piaster: 3 Sueldos 9 Dineros.

Der Real de Vellon effectivo od. 1/20-Piaster: 1 Sueldos 10 1/2 Dineros.

3) Die span. Kupfermünzen behielten, wie bemerkt, ihren alten Werth; also die Ocho-

ta oder der Doppel-Quarto zu $5^1/_4$ katal. Dineros; der Quarto von 2 Ochavos zu $2^5/_8$ Dineros; der Ochavo v. 4 Blancos zu $1^{10}/_{16}$ Din.; der Maravedi (Maravedi de Vellon) v. 2 Blancos zu $^{21}/_{32}$ Dineros (daher das alte Verhältniß von 32 Maravedis de Vellon = 21 katalon. Dineros); die Blanca zu $^{21}/_{64}$ Dineros.

Die idealen Rechnungs- und Wechselmünzen Spaniens haben dagegen in Katalonien folgendes Werthverhältniß:

Es sind:

7	katal. Libr.	=	4	Libr. v. Aragonien.
7	" "	=	5	" " Valenzia.
21	" "	=	17	" " Majorka.
7	" "	=	24	" " Navarra.
7	" "	=	100	" " Iviza.
119	" "	=	1280	Reales de Vellon.
7	" "	=	40	" de plata antigua.

Anmerkung. 119 katalon. Libras vergleichen sich auch mit 64 Pesos duros, fuertes, oder wirklichen Silberpiastern. — Ferner hat die Wechselpistole in effectiver Währung, den Silberpiaster zu $37^1/_2$ katal. Sueldos gerechnet, den Werth v. $5^{11}/_{17}$ kat. Libras, od. von 5 Libras 12 Sueldos $11^3/_{17}$ Dineros Catalunnas.

Ferner sind:

119	Reales Catal.	=	192	Real. de Vellon.
7	" "	=	6	" " plata antigua.
7	" de Arbites	=	4	" " " "
119	" " "	=	128	" " Vellon.
272	Ducades de Cambio	=	525	Libr. Catalunn.

5 Doblones de plata antigua oder alte Wechselpistolen = 28 Libras Catalunnas.

5 Pesos de plata antigua oder alte Wechselpiaster = 7 Libr. Catal.

1 Doblon de oro von 40 Reales de plata antigua, oder Goldpistole = 7 L. Cat.

Diese Goldpistole (zu 40 Reales de plata antigua), welche seit dem 17. Juli 1779 nur noch eine eingebildete oder Rechnungsmünze ist, diente sonst in Barcelona vornehmlich zur Bestimmung der Kursart auf Genua, indem man + 23 lire fuor banco für eine Goldpistole von 40 Reales de plata antigua zur Kursnorm nahm. Diese Pistole wird auch zu $60^4/_{17}$ Reales de Vellon gerechnet.

Wechselarten, Uso, Respektage und Zahlungsart der Wechsel.

Barcelona unterhält gewöhnlich Kurse auf Amsterdam, Genua, Frankreich (Lyon, Marseille, Paris ꝛc.), London, so wie auf Madrid u. mehre andere spanische Plätze, in derselben Weise, wie dies in Madrid stattfindet. — Uso und Respekttage sind jetzt dieselben, wie in der Hauptstadt Madrid. Siehe dort.

Allgemeine Bemerkung, die Zahlungsart der Wechsel betreffend. In der Regel fügt man in den span. Kurszetteln neben dem Kurse, welcher auf Barcelona notirt wird, die Worte bei: „En pesos fuertes", d. i.: in harten oder wirklichen Silberpiastern. Man versteht hierunter die Zahlung der Wechsel auf Barcelona und die übrigen katalonischen Plätze in effectiven Realen de Vellon, also in Silbergelde, worin der harte Thaler oder Silberpiaster in der Provinz Katalonien $37^1/_2$ Sueldos, und nicht, wie es sonst in katalonischer Rechnungs- und Wechselmünze seyn würde, $37^5/_{16}$ Sueldos gilt; ein Unterschied, welcher, wie schon bemerkt worden, $^{100}/_{119}$ (aus 119 zu 120), oder gegen $^5/_6$ pCt. für oder gegen, das heißt, zum Vortheil oder Nachtheil, anträgt; so daß sich überhaupt auch für die Wechselgeschäfte mit Katalonien folgende allgemeine Regel herausstellt:

„Jeder Wechselbrief auf irgend einen span. Wechselplatz (außerhalb der Provinz Katalonien), wenn derselbe auf Barcelona oder irgend einen andern katalonischen Platz remittirt und pari verhandelt wird (100 = 100), verschafft dem ausländischen Kaufmanne, welcher dahin direkten Verkehr hat, (119 gegen 120) genau $^{100}/_{119}$ oder etwas über $^5/_6$ pCt. Gewinn."

„Umgekehrt bringt dagegen jeder in Barcelona selbst oder in irgend einem Platze Kataloniens zahlbare Wechsel, wenn derselbe nach irgend einem span. Platze al pari (also 100 für 100) remittirt wird, dem ausländischen Kaufmanne einen Verlust (120 gegen 119) von $^5/_6$ Procent."

Maße u. Gewichte von Katalonien.

Längenmaß. Die Cana hat 8 Palms à 4 Cuarts, und enthält 1,552 Meter = 687,995 pariser Linien. — Als Ellenmaßstab bedient man sich der halben Cana (Mitja Cana) von 4 Palms, während die Preise nach der ganzen Cana notirt werden.

100 Canas von Katalonien =

185,868	castilische Varas.
169,732	engl. Yards.
283,574	frankfurter Ellen.
270,936	hamburger Ellen.
274,690	leipziger Ellen.
130,591	pariser Aunes.
232,705	preuß. Ellen.
199,181	wiener Ellen.

Getreidemaß. Die Salma oder Tonelada hat 4 Cuarteras à 12 Cortans à 4 Picotins. — Die Carga oder Last hat 2½ Cuarteras. — Die Cuartera oder Quartera enthält genau 71 Liter = 3579,283 pariser Kubikzoll.

100 Cuarteras von Katalonien =

95,857	bremer Scheffel.
129,562	castil. Fanegas.
68,385	dresdner Scheffel.
24,417	englische Quarters.
71,000	französische Hektoliter.
134,853	hamburger Faß.
129,181	preußische Scheffel.
115,448	wiener Metzen.

Wein- und Branntweinmaß. Die Carga oder das Fuder hat 4 Barilons à 2 Mallals à 2 Cortans oder Cuartans à 2 Cortins oder Cuartins à 4 Mitadellas à 4 Petricons. — Die Toulada (Tonne) hat 2 Pipas (Pipen), 5 Bariles oder 8 Cargas. — Die Carga enthält 120,56 Liter = 6077,7 paris. Kubikz.

1 Carga von Katalonien =

0,8317	bremer Ahm.
7,4710	castilische Cantaras.
26,5348	engl. Imperial-Gallons.
0,8405	frankfurt. Ohm.

0,8460 hamburger Ahm.
0,8893 mainzer Ohm.
1,7549 preuß. Eimer.
2,0781 wiener Wein-Eimer.

Oelmaaß. Die Carga hat 2 Barrals à 2 Barralons à 7½ Cortans à 4 Cnarts à 4 Cuartas. — Der Cortan enthält 4,12 Liter oder 207,7 pariſ. Kubikzoll. — Die Pipa (Pipe) Baumöl enthält 118½ bis 110 Cortans.

Handelsgewicht. Der Quintal oder Centner hat 4 Arrobas od. 104 Libras (Pfund). Die Arroba hat 26 Libras. Die Libra oder das Pfund hat 1½ Marcos à 8 Onzas à 4 Cnarts. à 4 Argenſos à 36 Granos. — Die Libra wiegt 401 Gramm = 8343,17 holl. As.

100 Libras oder Pfunde von Katalon. =
87,079 kaſtil. Libras.
88,406 engl. Pfd. av. d. p.
82,822 hamburger Pfund.
85,753 leipziger Pfund.
85,737 preußiſche Pfund.
71,606 wiener Pfd.

3 Quintals machen eine Carga od. Laſt aus.

Gold- und Silbergewicht iſt der oben erwähnte Marco (die Mark) des Handelsgewichts mit der nämlichen Eintheilung, welcher alſo = 267½ Gramm = 3562,116 holl. As = 1,16106 kaſtiliſche Marcos = 1,14316 preuß. oder Zollvereins-Mark = 0,95257 wiener Mk.

Platzgebräuche.

Die Gewichtswaaren werden pr. Quintal oder pr. Libra (Pfund) verkauft. — Wein, Branntwein und Baumöl pr. Pipa, und zwar in Peſos fuertes oder harten Silberpiaſtern.

Die Verkäufe geſchehen entweder gegen baar Geld oder auf drei oder vier Monate Kredit. — Disconto ½ pCt. pr. Monat.

Die Waaren-Courtage iſt ½ pCt., ſowohl des Verkäufers als des Käufers.

Kommiſſionsgebühr bei Einkäufen 2½ pCt., bei Verkäufen 2 pCt.

Tara. Auf Havanna-Zucker 13 pCt.; Kaffee 2 pCt. excluſive der Emballage ꝛc.; Cacao und Pfeffer 2 pCt.; Pernambuco-Baumwolle 4 Libras pr. Ballen, andere Baumwolle 1 pCt. — Bei den meiſten übrigen Waaren kommt die wirkliche Tara in Abrechnung, bei Waaren in Säcken auch wohl 3 pCt. — Beim Zoll wird nur die wirkliche Tara berückſichtigt, jedoch ein Uebergewicht von 3 pCt geſtattet.

Markt. Am 11. Juli alljährlich nimmt die hieſige Meſſe ihren Anfang, welche 8 Tage dauert. — S. Vollſtänd. Taſchenbuch der Münz- ꝛc. Verhältniſſe v. Chr. H. Fr. Roback. S. 82 ff.

Geſchichtliches. Die Stadt B. wurde ungefähr 300 J. v. Chr. gegründet; gewöhnlich nimmt man an, daß Hamilkar, der Vater Hannibals, ſie gebaut, und ihr den Namen Barcino zu Ehren ſeiner Familie (Barcas) gegeben habe; eine andere Sage ſchreibt die Gründung B.'s dem Hercules zu, deſſen Tempel noch vorhanden iſt. Zur Zeit der Karthaginenſer bekrönte Barcino bloß den Hügel, welcher jetzt in der Mitte der Stadt liegt. Noch zu Auguſtus Zeiten hatte es keinen großen Umfang; damals war es die Hauptſtadt der Laetani. Unter Veſpaſian ward es römiſche Kolonie und hieß Barcino Faventia, auch Colonia Faventia Julia Augusta Pia Barcino. Damals begann es ſich im Thale auszudehnen, es war reich, hatte eine angenehme Lage und einen trefflichen Hafen (beider jetzigen Ermita N. Sennora de Port); die jetzige St. ſteht, da das Meer zurückgewichen iſt, zum Theil auf neuem Grunde. Die Kriege der folg. Jahrhund. waren ſeinem Anwachs hinderlich; erſt als Katalonien unabhängig wurde, nahm auch B. den Rang unter den vornehmſten Städten Europa's ein. Im 5ten Jahrhundert unterwarf Ataulf, König der Gothen, B. und wurde daſelbſt getödtet und begraben. Die Gothen beſaßen B. nicht lange; Italien und der Norden von Europa, Aſien und Afrika gaben ihm Herren. Im Anfang des 8ten Jahrhund. erſtürmten es die Mauren; 778 eroberten es die Franken, die es jedoch in Folge der Niederlage bei Roncevall ſchon 779 wieder verlaſſen mußten. Im Jahre 796 erkannte Gado, mauriſcher Statthalter von B., die Herrſchaft der Franken an; als er jedoch wieder abfiel, ſchickte Karl der Große im Jahre 801 ſeinen Sohn, Ludwig von Aquitanien, der B. nach 17monatlicher Belagerung, während welcher die Hälfte der Einwohner umkam und die Feſtungswerke ganz zerſtört wurden, eroberte und es zur Hauptſtadt der ſpaniſchen Mark (Marca hispanica regni francici, Katalonien) machte. Er ſetzte über dieſelbe eigene Grafen, die ſich bald unabhängig machten und ſelbſtſtändig regierten. Die Hiſtoriker ſind nicht einig über die Zeit, wo die Grafſchaft B. unabhängig wurde; Einige behaupten, mit Wifred dem Haarigen (el Velloso), Andere mit ſeinem Enkel Borrell, noch Andere mit Ramon Berenguer dem Alten (el Viejo) oder mit Alfons dem Keuſchen, und wieder Andere endlich mit Jaime dem Eroberer (el Conquistador) wegen des Traktats von Corbeill mit Ludwig IX. von Frankreich 1258. Bofarull entſcheidet mit Widerlegung der übrigen Anſichten für Wifred den Haarigen (864). Die Geſchichte der Grafſchaft zerfällt in 2 Perioden. Die erſte endigt mit der Vereinigung Barcelona's mit dem Königreich Aragonien (1150) durch d. Verheirathung Berengners (Berengaro) IV., Grafen von B., mit Petronella, Tochter des Königs Ramiro II. v. Aragonien. Während dieſes Zeitraums wurden die Chriſten B.'s einer neuen, denkwürd. Belagerung (986) durch die Mauren preisgegeben, in welcher ſie unterlagen. Mohammed ben Abdallah Almanzor, Großvezier des weichlichen Hiſcham II., welcher Letztere unter den Freuden ſeines Harems die weiſen, friedl. Rathſchläge, die ihm ſein Vater Alhakem Almoſtanzir auf dem Sterbebette gegeben, bald vergeſſen hatte, eroberte und zerſtörte B. am 5. oder 6. Juli. Nun blieben die chriſtl. Bew. B.'s Sklaven, bis der Graf Borrell 986 die Stadt wiedereroberte. — In B. wurden in den J. 540, 599, 906 u. 1064 Kirchenverſamml. gehalten. S. barcinonenſiſche Kirchenverſammlungen.

Die zweite Periode endigt mit der Vereinigung von Barcelona, Aragonien und Kastilien unter Ferdinand und Isabella (1479). In diesen Zeitraum fallen zwei Belagerungen. B., welches einer überaus freien Verfassung genoß, strebte nämlich 1395, sich der aragonischen Herrschaft zu entziehen, setzte sich eigene Obrigkeit und wählte den Herzog René von Anjou, Grafen von Provence und Neapel, zum Oberbefehlshaber. Nachdem es zweimal (1462 u. 1472) streng belagert worden war, machte es von der angebotenen Amnestie Gebrauch und nahm die Herrschaft von Johann II. von Aragonien wieder an. Die Rechte des Hauses Anjou aber waren auf die Könige von Frankreich übergegangen, die sie erst im Vertrag zu Crespy 1544 völlig abtraten. Im Jahre 1640 war B. der Brennpunkt des Aufstandes gegen Philipp IV. und unterwarf sich der franz. Regierung, die es 1652 nach 15monatlicher Belagerung wieder verlor, indem es nothgezwungen zum Gehorsam gegen Spanien zurückkehrte. Von neuem im Kriege mit Karl II. (1689), unterlag B. erst im Jahre 1697, nachdem die Laufgräben schon 52 Tage eröffnet waren. Im Erbfolgekriege wurde es 1706 von Philipp V. in Person, doch fruchtlos belagert. Als schon ganz Spanien die neue Dynastie anerkannt und selbst die Oesterreicher und Engländer B. seinem eigenen Schicksale überlassen hatten, entschloß es sich doch, den vereinigten span. und französischen Waffen zu widerstehen. Diese Belagerung (1713) ist die merkwürdigste von allen, welche B. ausgehalten hat; die Bürger zählten bloß auf sich selbst, Bataillone von Studenten, Fabrikanten, Geistlichen, selbst von Weibern bekrönten die Mauern, vertheidigten die Breschen und schlugen alle Kapitulationsanträge aus. Endlich, nachdem fast alle Werke genommen, fast alle Vertheidiger vernichtet und die Stadt selbst an verschiedenen Punkten in Brand gesteckt worden, konnte der Marschall Berwick am 10. Sept. 1714 seinen Einzug halten. Katalonien verlor seine Landesfreiheiten und B. selbst einen Theil seines Umfangs, denn die neue Citadelle wurde an der Stelle gebaut, wo vorher 6000 Menschen ihre Wohnungen gehabt hatten (s. oben). — Da der Umfang der Stadt B. wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte, und der Handel und die Bevölkerung des Orts stets im Zunehmen waren, so gestattete der Marquis de las Minas, Generalkapitän von Katalonien, 1752 die Erbauung der Vorstadt Bareeloneta (s. oben).

Im Jahre 1808 bemächtigten sich die Franzosen unter General Duhesne, nachdem sie bereits die Stadt gemeinschaftlich mit den Spaniern besetzt hatten, der Citadelle und des Forts Monjuich mit List, indem sie, trotz der Entschlossenheit des Kommandanten, den muthlosen Gouverneur einzuschüchtern und diesem bestimmte Befehle zur Uebergabe zu entlocken wußten. Nun bildete Barcelona den Mittel- und Stützpunkt der französischen Armee in Katalonien, von dem aus sie Operationen auf andere Punkte unternahm. Die Spanier drängten die Franzosen zu verschiedenen Malen bis in die Stadt zurück und belagerten sie daselbst, griffen sie jedoch nie mit Ernst an. Innere Aufstände der Einwohner hatten keinen Erfolg. Erst im Jahre 1814 wurde die Stadt von den Franzosen geräumt. Große Verheerungen richtete 1821 das gelbe Fieber in B. an. Bei der französischen Okkupation Spaniens im Jahre 1823 hielt sich B. unter dem General Rotten am längsten und ergab sich erst nach der Befreiung Ferdinands VII., auf dessen bestimmten Befehl. Nach der Unterdrückung des karlistischen Aufstandes der Agraviados hatte B. wie ganz Katalonien seit 1827 die blutige Strenge des Generalkapitäns Grafen d'Espagna zu erdulden, bis die Königin ihn im November 1832 absetzte. Der spanische Bürgerkrieg der folgenden Zeit zog auch B. in seine Grenel durch die zur Tagesordnung gewordenen Volksaufstände und Empörungen, deren Geschichte wir in dem Artikel Aufstände (Bd. IV. Abth. II., S. 411 ff.) erzählt haben. Der dort berührte Aufstand, welcher im Sept. 1843 nach dem Sturz Espartero's gegen das Ministerium Lopez ausbrach, dauerte bis in den November fort, wo sich, nach dem Vorausgang anderer Städte auch B. am 22. unterwarf.

Barcelona (Geogr.), 1) südamerik. Distrikt, Columbia, Republik Venezuela, Prov. Cumana, am karaibischen Meere, wird im Osten von Caraccas, im Westen von Cumana, im Süden von dem Strome Orinoko, der das Land von Guyana trennt, begrenzt. Im Norden zieht die Bergkette Bergantin, die sich mit dem Kap Paria ins Meer stürzt. Das Land ist weniger gebirgig, als Caraccas und Cumana, stellt eine unermeßliche Savannah dar, in welcher zahllose Heerden von Rindvieh, Pferden, Schafen und Eseln ihren Unterhalt finden. Jährlich gehen Tausende davon in die benachbarten Provinzen; auch schlachtet man hier eine große Menge Ochsen, deren Fleisch, geräuchert, einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Andere Produkte sind: Mais, Reis, Cacao, Indigo, Racon, Baumwolle, Holz (große Waldungen), Salz (4 Salzgruben) ꝛc. Obgleich durch die Fischerei an den Küsten der Bedarf der Bewohner hinreichend befriedigt, und selbst dadurch ein kleiner Handel im Innern veranlaßt wird, so ist das Meer v. B. doch lange nicht so fischreich, als das von Cumana und die Gewässer der Insel Margaretha, Cubagua und Coche. Die Zahl der Einwohner dieses großen Distriktes betrug 1821 (ohne die Indios bravos) 45,000, jetzt vielleicht 55,000 Seelen.

2) Nueva-Bareelona, Hauptstadt des Distrikts, 10° 10′ n. Br., und 309° 47′ östl. L. v. Fer., in einer weiten Ebene am linken Ufer des Flusses Neveri, ½ Meile vom Meere, schlecht gebaut, mit ungepflasterten Straßen, mehren Kirchen, einem Franciskanerkloster, einem Hospital und 15,000 Einw., wovon die Hälfte aus Weißen, der Rest aus Farbigen oder Indianern und Sklaven besteht. Der Handel ist bedeutend. Der Hafen von B. führt jährlich aus: 130,000 Ochsen, 2000 Pferde, 80,000 Manlesel, 800 Esel, 180,000 Ctr. Tasajo oder geräuchertes Rindfleisch, 40,000 Ochsenhäute, 5000 Pferdehäute, 6000 Hirschfelle; 150,000 —

200,000 Ctr. Cacao, 3 — 4000 Ctr. Indigo, 2000 Ctr. Racou und 250,000 — 300,000 Ctr. Baumwolle. Die Waaren werden mit vieler Kunst in Ochsen- und Hirschhäute emballirt, welche dadurch für den Handel nicht verloren gehen. Der Mais ist ebenfalls ein Artikel der Ausfuhr, die jährlich 150,000 — 200,000 Säcke (jeder zu ungefähr 150 Pfund) beträgt. B. wurde im Jahre 1634 von Don Juan Urpiu gegründet.

3) Fluß in dem Distrikt B., Mündung durch die Serrania von Cumana in das karaibische Meer.

Barceloner Wein, rother, feuriger, span. Wein, geht vorzüglich nach Holland, Hamburg und Südfrankreich und wird in Nordeuropa oft zum Verschneiden der leichten Franzweine gebraucht.

Barceloneta (Geogr.), 1) südam. Flecken, Kolumbien, Venezuela, Guyana, am Caroni, von Katalonien bewohnt. — 2) Vorstadt von Barcelona, s. d. 3),

Barcelonette (Geogr.), 1) franz. Bez., Departement Nieder-Alpen, sonst Theil der Dauphine, 22 □ Meilen, 24,000 Einw., das gleichnamige Thal, welches den Distrikt B. bildet, gehörte vormals zu Savoyen, ward im utrechter Frieden 1714 an Frankreich abgetreten, 1760 an Sardinien zurückgegeben, aber während der Revolution von neuem von den Franzosen in Besitz genommen, und auch später, aller Ansprüche der Sardinier ungeachtet, nicht wieder herausgegeben. Die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh- und Schafzucht, ziehen aber auch in Haufen als Leierspieler im Lande umher; in Paris erregen sie in den langen Winternächten durch ihre magischen Laternen, mit welchen sie in den Straßen erscheinen, die Aufmerksamkeit des Fremden. Der Bezirk zerfällt in 10 Kirchspiele. — 2) Hauptstadt desselben am rechten Ufer der Ubaye, am Fuße der Alpen (3700′ über dem Meere), Sitz einer Unterpräfektur und eines Civiltribunals. B. ist die ammuthigste Stadt des Departements; man findet hier eine viel bessere Gesellschaft, als man in solcher Gegend erwarten sollte. Handel mit Schafen; vor der Revolution fabricirte man grobe wollene Zeuche, hauptsächlich zum Gebrauch der Marine; 2300 Einw. — B. wurde im Jahre 1230 von Raimund Berengar, Grafen von Provence (eigentlich von Barcelona, woher auch der Name B. rührt) gegründet.

Barcelonische Libra (Münzk.) s. v. a. katalonische Libra.

Barcelonne, französischer Flecken (Stadt), Depart. Gers, Bez. Mirande, am Adour; 900 Einwohner.

Barcelore, britisch-vorderindische Stadt, Präsidentschaft Bombay, Provinz Canara, am gleichnam. Strome, $^{6}/_{7}$ Meilen vom Meere, unter 13° 47′ n. Br. u. 92° 16′ östl. Länge v. Fer.; Kastell, alte Pagode, Hafen am Flusse, der bis hieher Schiffe trägt; lebhafter Handel mit den Arabern zu Mascate in Reis und Pfeffer, welche dort gegen Datteln und Pferde umgetauscht werden. — B. war ehemals Sitz eines unabhängigen Radscha, wurde aber später von den Portugiesen, dann von den Niederländern, und endlich von den Briten eingenommen; vielleicht das Baracae der Alten.

Barces (Kriegsw.), sonst eiserne Schiffskanonen, kürzer, aber dicker und v. größerem Kaliber, als d. Falkonets; bronzene hießen Berches.

Barcha, (a. Gesch.), s. v. a. Barcas.

Barcham, König von Westassyrien, fiel auf einem Zuge gegen Armenien um 2160 (n. A. 1823) v. Chr.; wurde nach seinem Tode vergöttert.

Barchas, (a. Gesch.) s. v. a. Barcas.

Barchend (das B.), Maß für Tücher, in Ulm 24, in Nürnberg 32 Ellen.

Barchent (Barchend, Barchet, franz. Futaines, engl. Fustian oder Dimity, Waarenk.), ein halb oder ganz baumwollenes geköpertes Gewebe. Bei dem gemeinen Barchent, auch Bettbarchent genannt, besteht die Kette aus Leinengarn, der Einschlag aus Baumwollengarn; bei dem Futterbarchent, Kittelbarchent, Kleiderbarchent, ist sowohl die Kette als der Einschlag aus Baumwollengarn. Er ist gleichförmig über der ganzen Oberfläche geköpert, und bei der dickern Sorte ist diejenige Seite, auf welche der größere Theil des groben Einschlags liegt, nach dem Weben durch Aufkratzen rauh und haarig gemacht. Unter die feinen Barchente oder engl. B. rechnet man auch Basin, Kanefaß und Dimity. Der Letztere ist gewöhnlich fein gerippt. Der Barchentweberstuhl ist im Ganzen so eingerichtet, wie der Leinweberstuhl, nur hat er wegen des Köperns mehr Schäfte und Pedale. In Deutschland stehen die banzener Bettbarchente (Federleinwand) und die augsburger B. von versch. Breite in hohem Rufe. Vergl. Baumwollenweberei.

Barchetta, Andreas, Bildhauer zu Neapel um 1600; von ihm die sehr geschätzten Holzstatuen des h. Franciskus v. Assisi, und des h. Antonius von Padua in der Kirche Sta. Maria Nuova.

Barchetta (ital.), Galeerenboot.

Barchetsee, schweiz. kleiner See bei Neuforn, Kant. Thurgau, Amt Franenfeld.

Barchfeld, (Geogr.) 1) bedeutender kurhess. Flecken, Kr. Schmalkalden, Prov. Fulda, im schönen Thale der Werra, rings von sachsenmeiningschem Gebiete umschlossen. Außer dem, mit einem schönen Garten versehenen Schlosse Wilhelmsburg, welches ein Prinz der hessen-philippsthal-barchfeldischen Linie (s. Hessen) bewohnt, besitzt auch die alte Familie von Stein eine Burg daselbst. B. hat eine fruchtbare Gemarkung von 4800 Morgen, 3382 Morgen Pflugland, 4 Jahrmärkte, 254 Häuser und 1600 Einw. Acker- und Tabaksbau, Viehzucht. 170 Juden treiben Viehhandel; — 2) sachsenmeiningsches Dorf, Verwaltungsamt Kranichfeld, am rechten Ufer der Ilm, in fruchtbarer Gegend, leidet oft durch Ueberschwemmungen der Ilm; der kleine weimarische Antheil des Dorfes wurde 1816 in das Amt Blankenhain einbezirkt; 150 Einw.

Barchiello, Domenico, florent. Dichter des 15. Jahrh., Sohn eines Barbiers, dichtete barbierend; † 1484. Sonette, Bologna 1475, 7. Aufl. 1500.

Barchilla, Maß, s. v. a. Barcella.

Barchlie, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Kosten; 200 Einw.

Barchocheba (a. Gesch.), s. v. a. Bar Cochba.

Barchow (Groß-Weiky, Geogr.), 1) (Groß-Barchow), österr.-böhm. Gut und Dorf, Kr. Bidschow, 500 Ew. Flachsspinnereien. — 2) (Klein-Barchow), Gut und Dorf, ebendas., 430 Einw.

Barcia, Don Andr. Gonzalez, span. Geschichtsforscher, Auditor im Kriegsministerium und Mitglied der Akademie zu Madrid, zu Anfange des vorigen Jahrh., schrieb: Ensayo cronologico para la historia general de la Florida etc. (Geschichte von Mittelamerika), Madr. 1723. Fol.; gab heraus: Historiadores primitivos de las Indias occidentales etc., ebendas. 1749, 3 Bde. Fol. u. m. a.

Barcilonette, franz. Dorf, Ober-Alpen, südwestlich von Gap; 500 Einw.

Barcin, Barczyn, Barczin (Geogr.), 1) (Barschin), preuß. Städtch. an der Netze, Pr. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Schubin; 2 kathol. Kirchen, 730 Einw., Tuchweberei, Ackerbau, 4 Kram- u. Viehmärkte. — 2) Hauptgut daselbst, 160 Einw.

Barcino, Paolo Geroiamo, Vicekorrektor der apostolischen Breven zu Rom um die Mitte des 16. Jahrh. Von ihm: practica cancellariae apostolicae cum stylo et formis in curia romana usitatis, Lyon 1549 u. öfter.

Barcino, Barkinon (a. Geogr.), Stadt der Laletaner an der Mündung des Rubricatus, im tarrakon. Spanien, angeblich von Hamilkar Bareas erbaut und benannt, klein, aber mit trefflichem Hafen, unter Vespasian von den Römern kolonisirt und B. Faventia oder Colonia Faventia Julia Augusta Pia B. genannt, jetzt Barcelona; vergl. Mela II, 6; Avien. or. marit. 520; Plin. III, 4; Anson. Epist. XXIV, 68 f.;

Barcinonensische Kirchenversammlungen, Barcinonensia concilia, 4 geistliche Synoden zu Barcelona (Barcino) in Spanien: 1) um 540 n. Chr. gehalten von 7 Bischöfen unter dem Erzbischof Sergius von Tarragona; 10 Kanones über Kirchenzucht in Conc. Tom. V, p. 378; — 2) im Jahre 599, von 12 Bischöfen gehalten; 4 Kanones wider Simonie in Conc. Tom. V, p. 1605; — 3) im Jahre 906 unter dem Erzbischof Arnulf von Narbonne, wegen Unterwerfung der Kirche von Vique unter das Erzbisthum von Narbonne; s. d'Aguirre Conc. Hisp. Tom. III, p. 168; — 4) im Jahre 1064, unter Vorsitz des päpstlichen Legaten Hugo; Abschaffung der gothischen Kirchengesetze in Katalonien, nicht ohne mehrfachen Widerspruch; s. Conc. Tom. XI, p. 1180 und Conc. Hisp. Tom. III, p. 232.

Barckhausen (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Barkhausen.

Barckhausia (Bot.), s. Barkhausia.

Barckschay (Gesch.), s. v. a. Barcsay.

Barclay, schottische Familie, welcher folgende namhafte Männer angehören: 1) **Alexander**, engl. Dichter des 16. Jahrh. **Schriften**: the castle of labor, an allegorical poem transl. form the french, Lond. 1506; the ship of folys 1509 und 1510; a right fruitifull treatise entitlected the mirrour of good maners; eclogues 1548, sehr seltene und gesuchte Ausgabe. — 2) **William**, geb. zu Aberdeen 1548, fand als Katholik in s. Vaterlande keine Anstellung, ging nach Frankreich u. ward Prof. d. Rechte zu Pont-à-Mousson, dann Staatsrath d. Herz. v. Lothringen, zuletzt Prof. der Rechte zu Angers, † 1605 schrieb: De potestate Papae, Lond. 1609; De regno et regali potestate, Par. 1600 u. a. m. — 3) **Georg**, eifriger Katholik und Anhänger Jakobs II., zu dessen Gunsten er 1696 eine Verschwörung anzettelte, deren Entdeckung ihn aus dem Königr. trieb. — 4) **John**, Sohn v. William B., geb. 1582 zu Pont-à-Mousson, lebte von 1603 an in England, kam 1616 nach Paris und ging von da 1618 nach Rom, † 1621 daselbst. Er war Philolog, lateinischer Dichter und Satyriker, besaß eine sehr feine Bildung und war mit den Sitten seiner Zeit sowohl in den höhern Cirkeln, als im gemeinen Leben höchst vertraut. Seine Argenis (Paris 1621) ist ein romantischer Sittenspiegel für den französ. Hof und seine Umgebungen, der noch jetzt sein Interesse behauptet. Das Buch ist häufig aufgelegt (am korrektesten und vollständigsten bei Elzevir in Leyden) und in mehre Sprachen (deutsch von J. Ch. L. Haken, Berl. 1794) übersetzt. Klassisch geschrieben und vielleicht noch mehr B.'s Genius darstellend, obgleich weniger berühmt, ist ein anderes Gemälde des französischen Hofs und des Treibens der Jesuiten an demselben: Euphormionis Lusinii satyrikon Th. I. Lond. 1603, Thl. II, Paris 1603, wozu die apologia Euphormionis, London 1610 gehört. Auch die sinnvolle Nationalcharakteristik Icon animorum, London 1614 ist voll von Laune und Witz, wurde lange Zeit als Schulbuch gebraucht und für diesen Zweck besonders herausgegeben, z. B. von Theoph. **Grabener**, Dresd. u. Leipz. 1723, 8, mit Noten von Aug. Buchner und Christoph Junker. Außerdem hat man von B. eine Vertheidigung seines Vaters gegen Bellarmin, Par. 1612, 4. eine Beschreib. der Pulververschwörung, Lond. 1605, 12. Gedichte u. m. a. — 4) **Robert**, der bedeutendste Dogmatiker der Quäker, geb. 1648 zu Edinburgh; studirte in Paris, trat hier von der reform. zur katholischen Konfession über, ward aber nach seiner Rückkehr nach Schottland 1667, durch eine Quäkerpredigt so ergriffen, daß er sofort zu dieser Sekte überging u. bald eines der angesehensten Mitglieder derselben wurde. Mit Will. **Penn** unternahm er zur Verbreitung quäkerischer Grundsätze mehre Reisen durch England, Irland und Deutschland. Ihm gebührt das Verdienst, in den Lehrbegriff seiner Glaubensgenossen zuerst systematische Ordnung gebracht u. ihm einen gewissen Abschluß gegeben zu haben, so daß ihn Tzschirner nicht mit Unrecht den Vollender des Quäkerthums nennt. † 1690 auf seinem Wohnsitze Ury bei Aberdeen. Sein Hauptwerk ist die Apologia theologiae mere christianae, Amsterd. 1676, 4, eine Ausführung von 15 Thesen, welche er schon das Jahr vorher bekannt gemacht hatte, u. welche auch der Apologie vorgedruckt sind. Das Werk war ursprünglich lateinisch geschrieben, erschien jedoch 1678 unter

B.'s eigner Mitwirkung auch englisch, später (1702) französisch. Gegen die Apologie schrieb der jenaische Theolog J. W. Baier, worauf Georg Keith als B.'s Vertheidiger auftrat. Von den übrigen Schriften B.'s sind hervorzuheben: A Catechism and Confession of Faith etc., englisch, London 1673 u. ö. holländisch 1674, lateinisch 1676, deutsch 1679, Theses theologicae etc. Amsterd. 1675. B.'s kräftiger Verstand zeigt sich auch in seinem an die Gesandten von Nimwegen gerichteten merkwürdigen Schreiben über die politischen Angelegenheiten. Seine letzte, erst 1686 erschienene Vertheidigung der Quäker handelt von der Möglichkeit einer innern unmittelbaren Offenbarung. — 6) Robert, englischer Oberst, geb. 1774, focht 1793 mit Auszeichnung in Ostindien, ward in demselben Jahre Lieutenant, 1795 Kapitän, 1803 Major und später Oberstlieutenant in dem trefflichen 52. Infanterieregimente. Dieses schnelle und ruhmvolle Avancement war besonders das Werk des Generals John Moore, dem B.'s kriegerische Tüchtigkeit nicht verborgen geblieben war. Im Jahr 1808 begleitete er Moore zuerst nach Schweden, dann nach Portugal, wo er sich 1810 in der Schlacht bei Almeida hervorthat. Bald darauf vertraute ihm Wellington das Kommando einer aus Portugiesen und Engländern gebildeten Brigade an; mit derselben den Feind auf den Höhen von Busaco den 27. Sept. 1810 angreifend, erhielt B. eine Wunde, an welcher er den 5. Mai 1811 †. — 7) B. de Tolly, Fürst Michael, russischer General-Feldmarschall. Er stammt von einem Nebenzweige der schottischen Hauptfamilie, welcher sich schon seit vielen J. in Meklenburg und Livland ausgebreitet hat. Er wurde 1761 (1759) v. nicht wohlhab. Eltern in Livland bei Walk geb. Sein Vater, verabschiedeter Lieut. im russischen Dienste † 1775, und hinterließ drei Söhne, von denen Michael der mittlere war. Die beiden Brüder dieses Letztern starben früher, der ältere als Ingenieur-Generalmajor, der jüngere als Artilleriemajor. Im Alter von 3 Jahren kam der junge B. in das Haus seines Oheims mütterlicher Seite, Wermelen, wo er eine treffliche Erziehung erhielt. Im Jahre 1769 trat er als Kadet ins Heer und wurde 1788 als Kapitän zum Adjutanten des Prinzen von Anhalt-Bernburg ernannt. Am 6. Dec. 1788 wohnte B. der Einnahme von Otschakow, dann der von Akkerman und Bender bei; von dort machte er die Feldzüge in Finnland und Polen mit und wurde 1799 Generalmajor. Gegen Ende 1805, bei der Eröffnung des Krieges gegen Frankreich, kam B. mit seiner Kolonne nur bis Schlesien, da die Schlacht bei Austerlitz dem damaligen Kampfe ein Ende machte. In der Schlacht bei Pultusk zeichnete sich B. aus, und kommandirte nachher d. Arrieregarde. Bei Jankow und Landsberg (am 23. und 24. Jan. 1807) hielt B. mit seinem Korps allein den Andrang der ganzen französischen Armee auf. Während der Schlacht bei Preußisch-Eylau vertheidigte B. diese Stadt gegen die Feinde, bis er schwer verwundet den Kampfplatz verlassen mußte. Kaum von seinen Wunden genesen, nahm B. an dem Kriege in Finnland Theil, schlug die schwedischen Landungstruppen bei Kuopio und zog im Jahre 1809 mit einem Truppenkorps über das Eis desjenigen Theils des bothn. Meerbusens, welcher Quarken genannt wird, eroberte die St. Umea und beschleunigte dadurch den Abschluß des Friedens. Am 20. Jan. 1810 wurde B. zum Kriegsminister ernannt und begab sich 1812 als Oberbefehlshaber zur Westarmee, welche er so lange mit Auszeichnung führte, bis Feldmarschall Kutusow das Oberkommando übernahm; B. setzte unter diesem seinen Dienst fort u. leitete in d. Schlacht bei Borodino die Bewegungen des linken Flügels und des Centrums. Während das russ. Heer im Lager bei Tarutino stand, mußte B. Krankheit halber den Kriegsdienst verlassen. Erst zu Anfang des J. 1813 kehrte B. zu den Fahnen zurück und begann an der Spitze der dritten westlichen Armee die Belagerung v. Thorn. Nach der Eroberung dieses Platzes wandte er sich gegen General Lauriston, den er am 7. Mai bei Königswarth schlug. In der Schlacht bei Bautzen befehligte er den rechten Flügel d. Armee, deren Oberbefehl er am 11. Mai abermals übernahm. Nach dem Kongreß in Prag rückte B. mit dem russisch-preußischen Heere in Böhmen ein, übernahm in der Schlacht bei Kulm, nach der Verwundung des Grafen Ostermann Tolstoi, das Kommando der kämpfenden Truppen und vollendete die Vernichtung des vandammischen Korps. In der Völkerschlacht bei Leipzig befehligte B. das Korps des Grafen Wittgenstein und des preußischen Generals Kleist, die russischen Grenadiere und die Garde, und trug durch seine Evolutionen viel zum Siege bei. Nach dieser Schlacht erhielt er die Grafenwürde. Außerdem wurde er für seine Thaten im Jahre 1813 vom Kaiser Alexander mit d. St. Alexander-Newsky- und den St. Andreasorden, vom Kaiser von Oesterr. mit d. Kommandeurkreuz des Marien-Theresienso., und v. Könige von Preußen mit d. schwarzen Adlerorden geschmückt. Im J. 1814 befehligte B. die russ. Truppen in den Schlachten bei Brienne, bei Areis sur Aube und Fère Champenoise, wohnte darauf in Vitry dem Kriegsrathe bei, und stürmte vor Paris die Anhöhen zwischen Romainville und Pantin, worauf er Belleville einnahm und so den Erfolg der Schlacht beschleunigte. B. wurde zum Feldmarschall und Fürsten ernannt u. vom König v. Schweden mit d. Schwertorden geschmückt und begleitete den Kaiser nach London. Kurz nachher wurde er zum Befehlsh. der ersten Armee ernannt. Als 1815 der Kampf sich erneuerte, eilte B. mit seiner Armee nach Frankreich, wo aber bereits die Schlacht bei Waterloo dem Kampfe ein Ende gemacht hatte. B. stand mit den russ. Truppen bei Vertus, wo Kaiser Alexander mit den verbündeten Monarchen eine große Heerschau hielt. In dieser Zeit erhielt B. vom Könige von Frankreich den Orden der Ehrenlegion erster Klasse, von England den Bathorden erster Klasse, vom Könige der Niederlande den Wilhelmsorden erster Klasse, und vom König von Sachsen den St. Heinrichsorden; außerdem sandte ihm die Stadt London einen kostbaren mit Brillanten besetzten Degen. Nach der Rückkehr nach Rußland blieb B. mit dem Hauptquartier in Mohi-

lew am Dniepr und bat zu Anfang 1818 um die Erlaubniß, die böhmischen Bäder besuchen zu dürfen. Allein schon vor seiner Ankunft daselbst † er am 14. Mai in Insterburg bei Königsberg. Seine irdische Hülle ruht in Livland auf seinem Gute Beckhof.

Barclay de Tolly, australische Inselgruppe, niedrige Inseln, nordöstlich von Holt, 1819 entdeckt.

Barclaya (Bot.), nach Wallich, Pflanzengatt. der Hydrocharidae Nymphaeaceae *Rchnb. Wallich.* Einzige Art: Barcl. oblonga *Wall.* Ostindien. (Vergl. Linnaea 1828. Lit. 145).

Barco (El-Barco), spanischer Flecken, Avila, südwestlich von Avila.

Barco (Biogr.), 1) Juan Rodriquez Garcia del B., berühmter kastilianischer Freskomaler des 15. Jahrh., malte 1476 für den Herzog von Alba die Galerien und Korridore des Schlosses Barco d'Avila nach maurischer Art aus, setzte aber an die Stelle der bei den Mauren beliebten hieroglyphischen Charaktere Figuren und Thierköpfe in der damaligen Manier der kastilian. Maler. — 2) Martin del B. Centenera, spanischer Offizier, ging 1573 nach Peru, wurde bei den dortigen Bergwerken angestellt und verfaßte eine politische Beschreibung vom La Plata unter dem Titel: Argentina y conquista del Rio della Plata y Tucuman, Liss. 1602; ferner el desenganno del mundo. — 3) Alonso del B., geschickter Landschaftsmaler, geb. zu Madrid 1645, Schüler des J. Antolinez, besonders wegen der Farbenfrische und Anmuth seiner Werke geschätzt, † 1685.

Bar Cochba, Simon, Pseudomessias und Anführer der Juden in dem großen Aufstande derselben gegen den römischen Kaiser Hadrian, 131 — 135 n. Chr. Weder unter Nerva, noch in den ersten Jahren der Regier. Trajans hatten die Juden, deren politische Selbstständigkeit mit dem Tempel zu Jerusalem vernichtet worden war, Ursache, die röm. Herrschaft drückend zu finden. Später dagegen ergriff Trajan harte Maßregeln gegen Christen u. Juden, welche noch gesteigert wurden, als in dem Kampfe des Kaisers mit den Parthern die Juden in Ostasien tapfer gegen den römischen Feldherrn L. Quietus mitfochten (107 — 108).

Hadrian enthob gleich bei dem Antritt seiner Regierung den Quietus seiner Stelle als Statthalter von Palästina, und wahrscheinlich erhielt gleich damals J. Annius Rufus (bei den Talmudisten fälschlich Turnus Rufus) das Amt eines Landpflegers, ein Mann, der minder aus Tyrannei, als aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer unerschütterlichen Strenge, das Volk erbitterte. Indeß schien doch der Regierungsantritt des Hadrian nicht unbefriedigend, vielmehr zeigte er bei angemessener Festigkeit eine gewisse Milde und bis ins Gemeine gehende Herablassung, hauptsächlich aber den Entschluß, seinen Vorgänger verbessern zu wollen. Er stellte daher die Verfolgungen ein, beruhigte die aufgeregten Gemüther und soll sogar einer Vorstellung des Josua zu Gunsten der Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem sein Ohr geliehen haben. Doch durch Gegner von der Schädlichkeit einer solchen Maßregel überzeugt, gab er den Juden, wie es heißt, die Genehmigung zu einem Tempel nach solcher Zeichnung, wie sie ihn nicht annehmen konnten. In Rimmon erfuhren die harrenden Gelehrten den Erfolg ihrer Gesandtschaft; ihren Verdruß linderte Josua, indem er ihnen die Fabel vom Knochen im Schlunde des Löwen erzählte. Da hieraus die kampflustige Jugend sah, daß der neue Kaiser nicht günstig gestimmt sey, wuchs die Verschwörung wieder (120), man häufte Waffenvorräthe, und die Römer merkten es zuerst an dem fühlbaren Mangel guter Waffen in Palästina. Rufus berichtete dies dem Kaiser, der sogleich die harten Befehle Trajans erneuerte. Auch ließ Rufus den Tempelberg mit einem Pfluge befahren, ein Zeichen, daß der Ort nicht wieder bebaut werden solle. Gleichzeitig ertheilte Hadrian Befehl zum Wiederaufbau Jerusalems, bevölkerte d. Stadt aber mit Nichtjuden. Jetzt wurden die Unruhen lauter und die Empörer verwegener. Die Gelehrten hielten es für verdienstlich, der Religion das Leben zu opfern. Rufus zog Truppen ins Land, aber nicht hinlänglich zum Angriff. Desto eifriger betrieb er die Nachforschungen. Akiba, welcher die Nähe des Messiasreiches verkündigte und in Versammlungen zu Gunsten des nachher öffentlich aufgetretenen Bar Cochba predigte, ward eingekerkert; gleiches Schicksal hatten andere Gelehrte. Der Nasi (Patriarch) Gamaliel entkam nur durch die Flucht, und wahrscheinlich auch der reiche Elieser ben Asaria. Alle diese Maßregeln vermehrten die Volkswuth. Indessen hinderte die zweite Reise Hadrians durch die Ostländer (130) noch den Ausbruch.

Kaum war aber der Kaiser entfernt, so reifte der Aufstand (131). Bar Cochba (d. i. Sohn des Sterns, ein absichtlich angenommener Name, insofern die alte Weissagung 4 Mos. 24, 17. von dem aus Jakob aufgehenden Stern durch ihn erfüllt werden sollte, späterhin in Bar Cosiba, Sohn der Lüge, verwandelt), trat hervor. Sein Anhang wuchs täglich. Man befestigte viele Höhen, legte Waffen in sichere Schlupfwinkel und Höhlen. Bald ward ein kleiner Bordenkrieg eröffnet, der die Römer überall beschäftigte. Sobald sich Bar Cochba stark genug fühlte, rückte er auf Jerusalem zu (132). Die Eroberung geschah ohne großen Kampf, da vermuthlich die Besatzung größtentheils ausgezogen war, um die Unruhen zu dämpfen. Bar Cochba ließ sogleich in Jerusalem Münzen prägen, die auf der einen Seite seinen Namen, auf d. andern die Worte: Freiheit Jerusalems trugen. Rufus war ihnen nicht mehr gewachsen. In kurzer Zeit waren die Empörer im Besitz von 50 festen Plätzen und 985 Dörfern.

Die Berichte über den Gang der Empörung nöthigten den Kaiser, seinen tüchtigsten Feldherrn, Julius Severus, aus Britannien nach Palästina zu senden. Die Zeit, welche darüber verstrich, begünstigte den Aufruhr. Endlich erschien Severus in Palästina, er begann mit großer Vorsicht, ohne sich in Schlachten einzulassen, die Bekämpfung der Insurgenten. Immer einzeln nahm er ihnen die festen Plätze ab, bis er

frei genug wae, um auf Jerusalem los zu marschiren. Damals soll Hadrian selbst sich beim Heere eingefunden haben und Zeuge des harten Kampfes gewesen seyn, der den Römern erstaunliche Opfee kostete, ehe es ihnen gelang, Jerusalem wieder einzunehmen. Die ganze Stadt wurde geschleift. Da warfen sich die Juden auf die Beegfestung Bethae, deren Lage noch jetzt nicht gehörig ermittelt ist, indem Einige sie mit mehr Wahrscheinlichkeit füe Bethaels, nordwestlich von Jerusalem, etwa in der Gegend von Betheon, denken, Andere füe identisch mit Bethsne halten. Dort hielten sich die Juden in einer ziemlichen Ausdehnung vielee Vorwerke mit beispiellosee Hartnäckigkeit, während Julius Severus das Land einzeln wieder erobeete. In jenee Festung spielte Bae Cochba noch immer den König. Er ließ sogae den gelehrten Eliesee aus Modain, welcher eben für das Wohl der Festung betete, hinrichten, weil es hieß, er habe auf Verrath gedacht. Bald schwanden alle Hoffnungen. Bethae ward stückweise erobeet, und fiel 135, talmudischen Berichten zufolge, am 9. Ab, dem Trauertage, an welchem unter Titus der Tempel in Brand gerieth. Schrecklich war auch hier das Blutbad. Man hat die Zahl dee gefallenen Juden auf 580,000 angegeben, was jedenfalls eine Uebertreibung ist. Rechneten die Römee nach dem Ausfall, den Jupitee auf dem Kapitol erlitt, so beträgt dies die Zahl der Ungehorsamen, die jetzt theils fielen, theils gefangen wurden, theils entflohen. Bae Cochba waed im Kampfe getödtet, und sein Haupt ins römische Lagee gebeacht. Des Römers Rache traf diesmal noch mehr als zuvor die Rabbinen, als Ueheber dee Insurrektion. Akiba ward den abscheulichsten Qualen voebehalten. Ee trug sein Schicksal mit dee ihm eigenen Geduld und Hingebung, und die Leiden veebrängten nicht die Uebung des geringsten rabbinischen Gesetzes. Auch hegte er das Vertrauen, daß das Judenthum alle Verfolgungen überleben würde, und noch kurz voe seiner Gefangennehmung hatte er 5 seiner Schüler duech Auflegung dee Hände (Semichah) zu Lehreen und Richtern ernannt. Sich selbst als ein Opfer für die Religion betrachtend, starb der Greis, unter großen Martern, mit dem Sprnche: Höee, Israel, der Herr, unser Gott, ist einzig! Gleiches Schicksal hatte Juda den Bada, den die Römer dabei trafen, daß er mehre Schüler zu Nachfolgern im Lehramt ernannte, und sogleich durchbohrten. Hantna den Theradion ward beim Lesen der Gesetzeolle gefunden und mit derselben verbeannt. Uebrigens dauerte diese Verfolgung nicht lange. Auf eine den Römern gemachte unterwürfige Vorstellung ward den fetedlichen Juden gestattet, die Leichen ihrer gefallenen Brübee zu beerdigen, eine Wohlthat, die sie dankbae in ihrer Litnrgie erkannten. Die meisten Juden wurden über die See abgeführt, denen, die in Palästina blieben, wurde eine schwere Abgabe anfeelegt.

Nach Jeerusalem sandte Hadrian eine neue Kolonie, welche den nördlichen Theil anbaute, das neue Jerusalem wae dem ältern nicht mehe ähnlich. Griech. u. römische Tempel, Schauspielhäuser nnd Paläste, meist von Aquilas aus Pontus aufgeführt, verschönerten diese Stadt, welche nach Aelius Hadrianus auch den Namen Aelia eehielt. Der Tempelberg waed mit Bäumen beseht, in deren Mitte an dem Ort des Heiligthums zwei Bildsäulen des Hadeian standen. Am Stadtthoee nach Bethlehem zu sah man das Bild eines Schweines, entwedee zur Veespottung der Juden oder als Zeichen der römischen Macht, welche durch dieses Bild auch auf spätern Feldzeichen angedeutet wird. Den Juden waed der Zutritt, sogae die Annäherung zu Aelia veeboten. — Der Aufstand des Bae Cochba war der letzte Versuch des Volks Israel füe seine Unabhängigkeit.

Barcone (Schiffsw.), s. v. a. Barcane.

Barcos, Martin de, seit 1644 Abt von S. Cyran, Nachfolger seines Onkels du Vergier de Hauranne, und einer der thätigsten Jansenisten, der mit der Familie Arnauld in der engsten Verbindung stand, † 1678. Er wirkte mit großer Sorgfalt füe die Klosterzucht nnd das weitere Gedeihen seines Benediktinerklosters. Seine Schriften haben gegenwärtig nur für die Geschichte des Jansenismus Bedeutung. Sie betreffen den Gebrauch des heil. Abendmahls, die Autorität der beiden Apostel Petrus nnd Paulus u. deegl.

Barcsay (spr. Bartschaj, Bioge.), 1) Achaz, von Nachy Baresa, 1658 Fürst von Siebenbürgen, anfangs Page bei Georg Rakoczy I., spätee Gouverneur von Siebenbürgen und Obergespan von Hunyadz wurde von Georg Rakoczy II. an die Pforte gesandt nnd hier vermocht, selbst die Regierung des Fürstenthums zu übernehmen (1658). Er wurde nur mit Unwillen anerkannt nnd daher, als Georg Rakoczy von neuem in Siebenbürgen eindrang, sogleich vom Lande verlassen. Ein osmanisches Heer führte ihn zwar zurück, allein kaum hatte dasselbe sich gewendet, als die Siebenbürger Kemeny zum Fürsten anriefen, und B., der sich überall verhaßt gemacht hatte, legte scheinbar seine Würde nieder, suchte aber mit Hülfe der Osmanen von neuem sich einzudrängen, bis ihn Kemeny, 12. Juni 1661 bei Repa in Stücken hauen ließ. B. war viel zu schwach, um in jener bewegten Zeit sich auf diesem schwankenden Fürstenstuhle behaupten zu können. — 2) Abraham, österr. Obrist, geb. 2. Februar 1742 zu Pisky in Siebenbürgen, † 1806 zu Csoca, hochverdient um die Bildung der magyarischen Sprache und Dichtkunst. Seine magyarischen Gedichte sind von Rit. von Revay herausgegeben. Pressb. 1789.

Barculu (Baekol, Baegol, Geogr.), 1) Distrikt des chinesischen Reichs, Songarei, jetzt zu der Provinz Kansu gehörig, ein Theil des Uigurenlandes von Bischbalik, erstreckt sich ziemlich weit nördlich bis an die Irtyschquellen und faßt somit Wüstenstriche in sich, grenzt im Westen an die Distrikte Urumtsi und Kur kara ussu, im Norden an die Sajanen, im Osten an die große Wüste, im Süden an das niedere, zu Kansu gehörige Tangut und an Khamil. Das füe die doetige große Winterkälte so nöthige Pelzwerk wird in Menge eingebracht. In neuerer Zeit gedeiht der Getreidebau. — 2) (chines. Tschin-

sifu), Hauptstadt des Distrikts, mit starker Bevölkerung, bestehend aus chinesischen Ansiedlern und den alten Songaren; 4000 Mann Chinesen und Mandschuren unter 2 Generalen.

Barcur, britisch-vorderindischer Ort, Präsidentschaft Madras, an der Westküste, den Padua-Bänken gegenüber.

Bard (Bardo, Geogr.), befestigte sardinische Stadt, Fürstenthum Piemont, Provinz und Thal Aosta zwischen St. Martin und Chatillon, in einer Kluft zwischen jähen Höhen und dem reißenden Bergflusse Dora eingeklemmt; 1000 Einw.; dabei auf einem alleinstehenden, schmalen Felsen das Fort B., der Sage nach von Hannibal erbaut, und durch seine Lage, welche es auf dieser Seite zum Schlüssel von Italien macht, besonders wichtig; 1704 von den Franzosen eingenommen, 1800 von Bonaparte vor seinem Uebergange über den großen St. Bernhard erobert. Bonaparte erstieg nämlich etwa 1000 Schritt oberhalb B. die Anhöhen von Albard, welche das Fort beherrschen und ließ dieses und die Stadt beschießen, während ein Detachement die letztere im Rücken angriff und dadurch die mit hinlänglichem Proviant versehene österreichische Besatzung von 400 Mann zur Uebergabe zwang. Das Fort sowohl, als die Befestigung der Stadt wurde auf Bonaparte's Befehl geschleift, später aber wieder hergestellt.

Barda, 1) (a. Geogr.), Stadt der Sacä, in Sogdiana; — 2) (n. Geogr.), afrikanische Stadt, Berberei, Tunis, Residenzschloß des Bay, 1 Stunde von Tunis.

Barda, J. H., pseudonym für Böckel.

Bardaa (Bardsaa, Berde, Geogr.), asiat.-russische Stadt, Armenien, Distrikt Karabagh, 1813 von Persien abgetreten, zur Zeit Abulfeda's die Hauptstadt der Provinz, in der Nähe des Kur, von König Kobad erbaut, in einer fruchtbaren, an Feld- und Gartenfrüchten reichen Gegend; namentlich gab es hier Nüsse, Kastanien und eine besondere Art von Früchten, welche man sonst nirgends fand, Ed-Daukal genannt; die hier gezogenen Maulesel waren von besonderer Schönheit; der Handel war sehr bedeutend. B. ist der in den berühmtesten Gedichten Persiens, besonders im Schirin und Chosrin besungene, romantische Geburtsort mehrer Dichter (Bardai genannt). — Die Stadt, welche schon 960 bei Ibn Haukal vorkommt, soll nach einer orientalischen Sage von Alexander dem Großen erbaut worden seyn. Hier starb kläglich die Tochter des im Jahre 172 der Hedschra blühenden Chosarenkönigs, mit welcher Fadhl der Barmecide, der berühmte Großvezier Harun al Raschids, sich vermählen sollte. Hierdurch entbrannte der arabisch-chosarische Krieg über den Kaukasus, von dessen Folgen die auf der göttinger Bibliothek in Manuskript befindliche tatarische Schrift Derbent Name Nachricht gibt. Seit den Verwüstungen Nadir Schahs ist B., jetzt Berde, gänzlich in Verfall gerathen.

Bardacima, indische Stadt, auf der Nordküste des Busens von Irimus, mit einem kleinen Hafen.

Bardadia, Gewicht, s. v. a. Bagedia.

Bardäi (a. Geogr.), s. v. a. Bardäi.

Bardah, asiat.-türkische Stadt, Anatolien, Sandschak Hamid.

Bardai, Jakob, s. Baradäus.

Bardaji y Azara, Don Eusebio de, spanischer Ministerpräsident im Jahre 1837, geb. 1765 in Huete (Guete), dem Hauptort des gleichnamigen Partido in der neukastilischen Provinz Cuenca, aus einem in Neukastilien und Aragonien begüterten Geschlecht, welches dem spanischen Reiche mehre namhafte Staatsmänner lieferte, darunter den 1804 in Paris verstorbenen spanischen Gesandten Don Joseph Nikolo de Azara (s. d.). Durch diesen wurde B., seines Bruders Sohn, frühzeitig bestimmt, sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. In der Staatskanzlei zu Madrid angestellt, war B. bei dem Ausbruche der Staatsumwälzung in Folge des Eindringens der Franzosen in die Halbinsel und der Thronentsagung Karls IV., im Jahre 1808, bis zum Bureauchef emporgestiegen. Als solcher wurde er von der Regierung dem Komité beigegeben, welches unter Leitung des damaligen Ministers des Auswärtigen, Don Pedro Cevallos, die Unterhandlungen führen sollte, welche Napoleon zur Beilegung der innern Streitigkeiten Spaniens in Bayonne eröffnete und deren Folge der Verlust der Krone für Karl IV. und Ferdinand VII. war. Als Napoleons Arglist offenbar wurde, verließ B. Bayonne und trat, um eine Insurrektion zu bewirken, mit den Junten in Verbindung, die schon von Bayonne aus mehre Memoiren erhalten hatten, in welchen der Umsturz der Regierung verkündigt und das spanische Volk nicht undeutlich zum gewaltsamen Widerstand aufgefordert wurde. Der wahre Verfasser dieser geheimen Sendschreiben, sowie auch der so berühmt gewordenen Staatsschriften, welche auf die bayonner Verhandlungen und die in denselben bewiesene Treulosigkeit der napoleonischen Politik ein helles Licht werfen, war B. Er folgte der Junta von Aranjuez nach Sevilla, wo er den Auftrag erhielt, sich als Gesandter nach Wien zu begeben, um beim Wiederausbruch des Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich zu Gunsten Spaniens zu operiren. Da aber der Feldzug von 1809 ein für die österreichischen Waffen so trauriges Ende nahm, kehrte er alsbald wieder nach Spanien zurück. Er traf in Cadix ein, als bereits die Centraljunta aufgelöst war und sich die erste Regentschaft unter dem Vorsitz des Generals Don Francisko Xaver de Castanos gebildet hatte. B. wurde von der Regentschaft zum Minister des Auswärtigen ernannt, und als solcher widersetzte er sich, auf Antrieb des englischen Gesandten, Sir Henry Wellesley, dem Verlangen des flüchtigen Herzogs von Orleans, jetzigen Königs Ludwig Philipp, welcher sich von Palermo nach Cadix eingeschifft und der spanischen Regentschaft seine Dienste angeboten hatte. B. wußte nicht nur die Zulassung des Herzogs zu hintertreiben, sondern sogar einen Beschluß zu erwirken, welcher dem Prinzen die Landung untersagte. Im Jahre 1811 wurde B., ebenfalls durch den Einfluß des englischen Gesandten, nach Lissabon geschickt, und als im Jahre 1812 der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbrach,

zum spanischen Gesandten in St. Petersburg ernannt, wo er den Kaiser Alexander zu dem Abschluß des Vertrags von Welicki Lucki bewog, in welchem die russische Regierung die spanische Regentschaft und die Konstitution von 1812 anerkannte, ein Umstand, in welchem man freilich nichts Anderes als die Anerkennung eines bestehenden Verhältnisses erblicken konnte, denn dieselbe Regierung brach 1836 alle diplomatische Verbindung mit Spanien ab, als es die von Alexander anerkannte Konstitution von 1812 von Neuem proklamirte. Als Ferdinand VII. seinen Thron wieder bestiegen und sich in den Besitz der unumschränkten Gewalt gesetzt hatte, kehrte B. nach Madrid zurück, begab sich aber, da ihm das herrschende System nicht zusagte, auf seine Güter. Doch ernannte ihn Ferdinand 1816 zum Gesandten am turiner Hofe; da er aber hier als einer der Hauptanstifter der Insurrektion von 1821 betrachtet wurde, und in seinen amtlichen Depeschen, welche die spanischen Minister in den Cortes vorlasen, ihr unverholen seinen Beifall zollte und sie für eine dem konstitutionellen System in Spanien günstige Diversion erklärte, so konnte er nach der baldigen Unterdrückung jener Insurrektion nicht in Turin bleiben und ward von der spanischen Regierung mit einer Sendung nach Paris beauftragt, wo er Gelegenheit hatte, sich mit dem Herzog von Orleans, welcher damals eine gegen den Hof gerichtete Opposition um sich versammelte, wegen der frühern Vorfälle von Cadix wieder auszusöhnen. Im Jahre 1822 verwaltete B. einige Monate das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; nach dem zweiten Sturze der Konstitution zog er sich abermals in das Privatleben auf seine Güter zurück. Erst im Jahre 1834 betrat er wieder den politischen Schauplatz, indem ihn die Königin Marie Christine bei der Einberufung der Cortes in Folge des Estatuto Real zum Procer des Reichs und zum Präsidenten der Sektion für die auswärtigen Angelegenheiten in dem königl. Rathe von Spanien und Indien ernannte. Der Militäremeute vom August 1836, welche die Konstitution von 1812 wieder ins Leben rief, ebenso abgeneigt, als er dieses Staatsgrundgesetz früher vertheidigt hatte, erklärte er sich auch gegen alle Diejenigen, welche durch diese Revolution zu Aemtern und zur Regierung gelangt waren, d. h. gegen das schwache Ministerium Calatrava (s. d.), das im August 1837 entlassen werden mußte. Zum ersten Staatssekretär ernannt, trat B. als solcher am 10. Aug. an die Spitze des neuen Kabinets, welches er aus Männern zusammensetzte, von denen er fast keinen einzigen auch nur dem Aussehen nach kannte. Seine eigene Ernennung geschah vorzüglich auf die Empfehlung des französischen Botschafters, welcher in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, der sich geschmeidig in den Willen der Königin fügen und in Uebereinstimmung mit Espartero, damaligen Grafen von Luchana, die ersten Schritte der Rückkehr zu einem gemäßigtern Systeme der innern und äußern Politik thun würde. Espartero war zwar der Form nach zum Kriegsminister und Konseilspräsidenten ernannt worden, weil man theils einen berühmten Namen voranstellen, theils durch diesen Namen das einzuschlagende System bezeichnen wollte; allein man war im Voraus überzeugt, daß Espartero beiden Aemtern entsagen würde. Aber es war vorauszusehen, daß der 72jährige B. nicht der Mann sey, dem es gelingen werde, die schwierige Frage, wie der Bürgerkrieg zu beendigen, besser zu lösen, als seine Vorgänger. In der auswärtigen Politik neigte er sich entschieden auf Frankreichs Seite und suchte dagegen den kategorischen Anfragen des englischen Gesandten durch ausweichende Antworten zu begegnen. Dieses vegetirende Ministerium, das die schleunigste Beendigung des Bürgerkrieges versprochen hatte, mußte es erfahren, daß schon am 12. Sept. die Armee des Prätendenten unter den Mauern Madrids erschien. Bei den heftigen Angriffen, denen es demzufolge ausgesetzt wurde, zeigte es sich immer deutlicher, daß in demselben eine Spaltung vorhanden war; auf der einen Seite standen B. und der Finanzminister Pita Pizarro, auf der andern San Miguel, Salvato und Gonzalez Alonso. In Folge der Abstimmung der Cortes am 29. Sept. wurde das Ministerium aufgelöst. Selbst der Konseilspräsident schied aus, und nur B. konnte sich trotz seines Alters nicht entschließen, seinem Ehrgeiz ein Opfer zu bringen und durch freiwilligen Rücktritt seine Unfähigkeit einzugestehen; er faßte vielmehr nun den Plan, nur solche Männer um sich zu sammeln, von deren gänzlicher Ergebung in seinen Willen er überzeugt zu seyn glaubte. Doch wollte ihm dies nicht sogleich gelingen, und mehre Tage lang war der Staat ohne Ministerium. Endlich brachte er doch am 6. Okt. ein Ministerium zu Stande, aber von so entschiedener Nullität, daß allgemeines Gelächter erscholl, sobald in den Cortes einer der Minister das Wort nahm. Auch der Konseilspräsident B. that nie den Mund auf, und nur am 4. Nov. 1837 wich er nothgedrungen von dieser Regel ab, indem er das Auflösungsdekret in Person mit zitternder Stimme vorlas. Zu den neuen Cortes ward er von seiner heimathlichen Provinz Cuenca zum Senator vorgeschlagen und von der Königin-Regentin bestätigt; die Auswahl der übrigen Senatoren hing natürlich von seinen der Königin ertheilten Rathschlägen ab. In der am 19. Nov. eröffneten Versammlung der Cortes zeigten sich alsbald mehre aufgeklärte und über die Interessen ihres Landes unterrichtete junge Männer, welche der Nullität und Kraftlosigkeit des bestehenden Ministeriums nicht unthätig zusehen konnten und deshalb eine noch stärkere Opposition, als die Anhänger Mendizabals, gegen dasselbe erhoben; allein B. gefiel sich zu sehr im Besitze der Gewalt, um sich freiwillig zurückzuziehen. Erst die Rückkehr Toreno's und Cordova's von Paris nach Madrid brachte ihn aus dem Amte. Die Königin überzeugte sich von der Nothwendigkeit, einen entscheidenden Schritt zu thun, wozu auch die Intriguen des britischen Gesandten Villiers das Ihrige beitrugen, und so mußte denn B. am 17. Dec. 1837 das Dekret, durch welches der Graf Ofalia zum Konseilspräsidenten ernannt wurde, unterzeichnen und vom politischen Schau-

platz abtreten, nachdem er zuvor noch eine Menge Stellen und Orden unter seine Freunde vertheilt und namentlich seinen Sohn zum Bureauchef im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ernannt hatte.

So groß auch der Antheil ist, den B. seit dem Jahre 1808 an den verschiedenen wechselvollen Verhandlungen, Ereignissen und Schicksalen Spaniens genommen, so ist er doch nie ein Mann geworden, der sich entschieden über die neben ihm Stehenden zu erheben fähig gewesen wäre. Er ist auf der politischen Höhe, auf die ihn die Länge der Dienstjahre und das Mißgeschick seines Vaterlands emporgetragen haben, doch nur ein gewöhnlicher Staatsmann von herkömmlichen Begriffen geblieben, dessen Kräfte bei ruhigen Zeiten vielleicht hingereicht hätten, einen hohen Verwaltungsposten auszufüllen, aber nach dem Bedürfnisse Spaniens, das durch die Fehler der Regierung und durch die Mißgriffe der auswärtigen Politik seit 1808 in fast beispiellose Verwirrung gerathen ist, keineswegs als genügend betrachtet werden dürfen. Das, was B. leistete, tritt nirgends entschieden heraus; er beherrschte nicht die Ereignisse, sie beherrschten ihn, ohne daß er sich dieser Herrschaft doch recht bewußt wurde.

Bardale (altfranzös.), 1) Klang, Lieb. — 2) Lerche.

Bardalys (a. Gesch.), s. v. a. Bardylis.

Bardana (lat.), Klette, s. folg. Art.

Bardanae Radix (pharm. Bot.), die Wurzel von der filzigen Klette, Arctium Bardana *Willd.* Sie hat einen widerlichen Geruch und süßlichen Geschmack; ihr vorwaltender Grundstoff ist Schleim. Man hält sie für ein blutreinigendes Mittel und gibt sie bei Hautkrankheiten und venerischen Uebeln. Sonst gebrauchte man auch Bardanae semina u. folia. — 2) Herba et Semen Bardanae minoris, s. v. a. Kraut und Samen der gemeinen Kropfklette, Xanthium strumarium *L.* wurden ehemals gegen Krebs und Kröpfe angewendet.

Bardane (a. Gesch.), s. v. a. Mandane.

Bardanes (Biogr.), 1) König von Parthien, Sohn von Artabanus III., regierte 43—47. — 2) (Philippicus), Feldherr des Kaisers Justinianus II., ließ diesen nebst dessen Sohn Tiberius 711 hinrichten, und schwang sich selbst auf den Thron; regierte 711 — 713, wurde von Verschworenen geblendet. — 3) Der Türke, 802 Feldherr der Kaiserin Irene, entsagte, zum Kaiser ausgerufen, dem Throne, als er hörte, daß Nicephorus ebenfalls gekrönt worden sey, und ging in ein Kloster; doch ließ ihn Nicephorus auch hier festnehmen und blenden.

Bardariotä, Leibwächter und Trabanten der oströmischen Kaiser, nach dem Flusse Bardarius (Arius) benannt.

Bardarius (a. Geogr.), s. v. a. Arius.

Bardas, Bardes (Biogr.), 1) Patrizier zu Byzanz, Bruder der Kaiserin Theodore und Oheim des Kaisers Michael III., für den er unter dem Titel eines Cäsar regierte, als derselbe sich mündig erklärt und seine Mutter in ein Kloster gestoßen hatte (842). B. beförderte Künste und Wissenschaften, war aber dabei grausam u. stolz; und hatte viel Schuld an den Ausschweifungen und der Verschwendung des Kaisers. Durch die Vertreibung des Patriarchen Ignatius 858 legte er den Grund zu der völligen Trennung der orientalischen von der morgenländischen Kirche, die durch den neuen Patriarchen Photius herbeigeführt wurde. Endlich wurde es Michael überdrüssig, sich von Bardas länger beherrschen zu lassen; er ersetzte ihn durch Basilius und dieser ermordete B. im Angesichte des Kaisers. — 2) Selerus, Feldherr des byzantinischen Kaisers Johann Zimisces, ließ sich nach dessen Tode 975 zum Kaiser ausrufen, wurde aber von dem Feldherrn des Kaisers Basilius II., Bardas Phokas, in einem Zweikampfe besiegt und floh nach Bagdad. Der Khalif lieferte ihn zwar nicht aus, nahm ihn aber 979 gefangen und entließ ihn erst nach einiger Zeit, worauf er zu seinem vorigen Gegner Phokas ging, der ihn verhaften ließ. Nach dem Tod desselben 987 unterwarf er sich dem Kaiser, † 990 als Oberhofmeister des Palastes. — 3) Phocas, Neffe des byzant. Kaisers Nicephorus, trat ebenfalls gegen Johann Zimisces und Basilius II. als Thronkompetent auf, besiegte anfangs als Feldherr des Basilius den Bardas Selerus, machte dann eine Zeitlang mit diesem gemeinschaftliche Sache, und stand endlich im Begriff, Basils Truppen eine Schlacht zu liefern, die über den Besitz des Throns entschieden haben würde, als er 987, vielleicht vergiftet, plötzlich starb.

Bardau, jetztlebender Schauspieler am Vaudevilletheater zu Paris, ursprünglich Schreiber bei einem Advokaten zu Alais im Depart. Gard, debütirte auf einem Liebhabertheater, trat dann zu einer Wandertruppe, kam bald nach Montpellier, Toulouse und von da nach Paris, wo sein komisches Talent, unterstützt von einer guten Tenorstimme, verdienten Beifall findet und bei fleißig fortgesetzter Ausbildung zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Bardaune, Arm der Oder in der preuß. Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; vergl. Oder.

Barde, 1) im Mittelalter s. v. v. Beil, daher das Wort Hellebarde (urspr. Hallebarde). — 2) (Liter.), s. Barden.

Barde (Biogr.), 1) Jean bela, Marquis von Marolles sur Seine, geb. 1602, gelangte durch die Gunst Mazarins zu mehren Gesandtschaftsposten und wohnte auch den Friedensunterhandlungen zu Osnabrück bei; † 1692 als Staatsrath. Er schrieb im spätern Alter, unter dem Titel de rebus gallicis hist. libri X. Paris 1671, eine Darstellung der Bürgerkriege nach Louis XIII. Tode in einem reinen körnigen Latein, die zu den besten Werken dieser Art gehört. Vergl. Wachler, Gesch. der hist. Kunst und Forsch. II, 639. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn allein die Theologie; nach der Biographie univers. ließ er auch Kontroversen in lat. Sprache über die Lehre von der Eucharistie drucken, wovon aber Druckort und Jahr fehlt; Jöcher sagt nur, daß er ein großes Werk über die Streitigkeiten vom heiligen Abendmahl verfaßt, es aber vor seinem Tode verbrannt habe,

welches letztere auch Bayle bestätigt. — 2) Vicomte de B., naturhistorischer Zeichner in Paris, lieferte 1817, 1819 und 1822 zur Ausstellung 6 große, Mineralien vorstellende Aquarellen, Abbildungen von Vögeln u. s. w., einen großen, von einer Schlange umwundenen Königstiger u. a.

Bardea (Hafen Soliman), afrikanischer Landungsplatz, libysche Wüste, östlich vom Kap Luka.

Bardeau (Säugeth.), franz. s. v. a. Maulesel, Equus hinnus (s. Equus).

Bardehnen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit; 200 Einw.

Bardeleben, urkundlich Bardeleve, Bardenleve, Barleve und Barleben, altadeliges Geschlecht im Magdeburgischen, Anhaltischen und Brandenburgischen; bekannt daraus sind: 1) Burchard v. B., 1340 — 1358 Bischof von Havelberg, Anhänger des falschen Woldemar. — 2) Hans Christoph, preuß. Generallieutenant und Gouverneur v. Wesel, † 1736. — 3) Ernst Christian, 1699 anhaltischer Staatsrath und Präsident, wie auch Landdrost zu Jever.

Bardelli, Alessandro, italienischer Maler um die Mitte des 17. Jahrh., geb. zu Uzzano bei Pescia in Toskana, Schüler und getreuer Nachahmer des Ritters Currado; Werke von ihm in der Kollegiatkirche zu Pescia.

Barden (celt. Religionsw.), wahrscheinlich von: Bar, d. i. Schall (Bardel: ein Sänger, Bardale: die Lerche). Die Barden waren, wie die Skalden der Skandinavier, Sänger und Priester bei den Celten. Mit dem Crott, einem der Leier ähnlichen Instrumente, begleiteten sie ihre Gesänge. Je nachdem sie aus fürstlichem, oder bürgerlichem oder dem Bauernstande waren, hießen sie: Prududd's, Teluwr's, Clerwr's. Nach ihren Funktionen theilten sie sich in: Priveirdd's (Gründer und Erfinder), Posveirdd's (Fortbildner und Fortpflanzer der Kunst und Wissenschaft) und Arwyddveirdd's (Herolde für Krieg und Schlacht). Nach ihrem Rang waren sie: Awennyddion's (Lehrlinge), der Bardd Faleithiawg (Bardenaufseher für besondere Distrikte) und: Bardd ynys Pryadain (Bardenpräsident). Dieser zeichnete sich durch ein himmelblaues Kleid aus und trug nie ein Schwert. Die irischen Barden waren eingetheilt in: Filidhes (Sänger), Breitheamhains (Richter) und Seanahaidche's (Geschichtsgelehrte). Nach bestandener 12jähriger Prüfungszeit ward der Aufgenommene ein Ollamz. Der Ursprung der Barden verliert sich wie die der Druiden und Vaten in die früheste Geschichte der Celten. Ihr Hauptsitz ward nach ihrer Vertreibung aus Gallien durch die Römer, Gothen u. Vandalen Wales. Von hier aus setzten sie sich später in Irland und Hochschottland fest. Die Einführung des Christenthums vernichtete sie nicht. Die Ermordung vieler Mitglieder durch Eduard I. 1283 drohte dem Orden den Untergang. Späterhin erhielt er eine neue Stütze durch den Stuhl von Glamargon (Wales), durch den er sich bis auf die neueste Zeit erhalten hat. Der irische Bardenorden mußte, ungerechter Privilegien halber vom Volke vertrieben, nach Schottland fliehen, kehrte aber später zurück, erhielt neue Gesetze (unter andern auch die Bestimmung der 7 Grade, welche ein Lehrling durchlaufen mußte), bis er endlich durch das Lehenswesen zerstört wurde. Das schottische Bardenthum, ein Zweig des irischen, ist durch Ossian (s. d.) bes. berühmt geworden, es endete mit der Auflösung der Erbgerichtsbarkeit (1748). Die B. waren zugleich Sänger und Wahrsager (die Awnyddions insbes. wurden als solche befragt). Im Kriege zogen sie vor den Heeren her, begeisterten sie durch ihre Gesänge zur Schlacht, oder suchten auch oft zwischen den streitenden Parteien Friede zu stiften. Unter dem Volke standen sie in großer Achtung. In Gegenwart des Bardd ynys Pryadain durfte keine Feindseligkeit angefangen, kein Schwert gezogen werden. Oft finden wir sie als Begleiter von Vornehmen, ungefähr in derselben Stellung wie die griechischen Waffenträger. Bei den Deutschen gab es keine Barden und Skalden, der Name ist hier ganz unbekannt und ob ein ähnliches Institut, wie das Bardenthum bei den germanischen Völkern bestanden habe, ist zweifelhaft. Die Annahme deutscher B. durch Klopstock, Kretschmann und And. ist eine poetische Fiktion. Vergl. Koberstein Grundriß der deutschen National-Liter. §. 6., wo der Beweis geführt ist, daß die Sängerklassen der Baeden u. Skalden nur bei den nordischen und gallischen Nationen gefunden werden. Bardische Ueberlieferungen von Wales findet man in: The Myvyrian archaeology of Wales. London 1801—1807, 3 Bde. Vergl. Bardenlieder.

Barden (Zootom.), s. v. a. Barten.

Barden (Geogr.), 1) wahrscheinlich eine alte nordgermanische Völkerschaft im Lüneburgischen, zu beiden Seiten der Ilmenau, von der Elbe bis zur Lühe und Oertze; hier wenigstens der spätere ostphälische Bardengau und das berühmte Bardewiek, s. d. — 2) S. v. a. Langobarden. — 3) (Baarden), ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. preuß. Holland; 235 Einw.

Bardenbach, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Merzig; Kapelle, 197 Einw.

Bardenberg (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. und Landkr. Aachen; 7 Dörfer (Bardenberg, Nieder-B., Forstheim, Hühnernest, Pley, Reifeld, Wefelen), 2 Weiler, 4 Landgüter, mehre Höfe u. s. w., zusammen mit 2 Kirchen und Kapellen, 20 Fabriken und Mühlen und 2900 meist kathol. Einwohnern; — 2) Hauptdorf daselbst, unweit des Wormflusses; Pfarrkirche, Schloß Knum, 1600 Einw., 4 stark besuchte Märkte; dabei die weitläufigen Ruinen des festen Schlosses Wilhelmsstein und die jährlich über 60,000 Karren Ausbeute gebenden Steinkohlengruben Ath und Furth. Die Umgegend B.'s heißt das Ländchen der Heiden, weil angeblich unter Karl d. Gr. das Heidenthum hier noch eine geheime Schutzstätte fand. — 3) (Nieder-B.), Dorf ebendas., 270 Einw.

Bardenfleth, oldenburg. Kirchspiel, Kreis Oldenburg, Amt Elsfleth, 1500 Einw.

Bardengau (mittl. Geogr.), s. u. Barden (Geogr. Nr. 1).

Bardengesänge (Lit.), s. Bardenlieder.

Bardenhain (deutsch. Lit.), 1) Sammlung von Bardenliedern; — 2) überhaupt Gedichtsammlung.

Bardenitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Jüterbogk; Papier- und Schneidemühle, Mutterkirche, 450 Einw.

Bardenlieder, Bardiette (deutsche Liter.), Bezeichnung einer Liedergattung, in welchen durch Klopstock und seine Freunde der Gesang der alten Barden, namentlich Ossians, unserer Zeit wieder vorgeführt werden sollte. Klopstock hatte als Schüler seine Muse an den Meisterwerken der alten Griechen und Römer genährt, später wandte er sich moralisch und poetisch von ihnen ab. Als er von Schulpforta Abschied nahm, bedauerte er Homer und Virgil um ihrer Religion willen; sobald sich das Selbstgefühl in ihm so steigerte, daß nun das Individuelle und Pathologische sich seiner Dichtung bemächtigte, fühlte er den Mangel der Herzenserschütterungen in der alten Poesie, sie war ihm jetzt nur Stimme der Kunst und der Grieche schien ihm die Sprache der Natur nur zu stammeln. „Der Poet, unterscheidet er, läßt die Leyer klingen von den Grazien, den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt; der Barde singt zur Telyn die schönere Grazie der seelenvollen Natur. Unter sparsamer Hand tönten (in dem Naturgesang der Barden) Gemälde herab, gestalteten mit kühnem Zug, tausendfältig und wahr und heiß, ein Taumel, ein Sturm, waren die Töne für das verlangende Herz!" Nach solcher Dichtweise trug Klopstock Verlangen, und hatte dasselbe in gleichgestimmten Seelen geweckt, als in Deutschland ein Werk bekannt wurde, welches diesen Wünschen ganz zu entsprechen und die gehobenen Schwingen der neuen Barden zu kräftigen ganz geeignet war. Im Jahre 1764 brachten näml. die „Fragmente der alten hochschottischen Dichtkunst" u. das Heldengedicht „Fingal" den Ossian nach Deutschland, eine Entdeckung, die unter solchen Umständen für die deutsche Poesie gerade so wunderbar wichtig war, wie jenes Ungefähr, welchem dem in Winckelmann neu erwachenden Kunstsinne mit der Aufgrabung von Pompeji entgegenkam. Die Neuheit der Sache und der Streit über die Aechtheit dieser Gesänge reizten schon äußerlich die Neugierde; aber weit überwog diese die süße Bewunderung, die sich des ganzen Geschlechts bemächtigte, das so viel Sympathie zeigte mit diesen Naturmalereien, mit diesen idyllischen Scenen, dieser Wehmuth und Sehnsucht, die hier untergegangenen Welten nachseufzt; man setzte Ossian über Homer, weil er mehr Herz und Gemüth zeigte, weil er Kraft und Empfindung paarte, weil die bis zum Erhabenen edlen Charaktere mehr als die menschlichen des Homer dem kleinen Menschenstolz der Pedanten schmeichelten, die von Welt und Menschheit keinen Begriff hatten. Wie formlos und des Zusammenhanges entbehrend, wie unplastisch und zerrissen diese Gemälde dalagen, fühlte man damals nicht, wo der poetische Sinn durchaus noch für keinen Ueberblick großer Verhältnisse geschärft war. Daher ergriff der neue Dichter nicht allein die Göthe, Klopstock und Herder, sondern auch die Denis, Kretschmann, die Bodmer und Sulzer. Wer sich am prosaischsten fühlte, durfte hoffen, seine dürftigen Gedanken am wirksamsten mit den verschwimmenden Tönen dieser musikalischen Prosa zu verhehlen, oder seine poetische Blöße mit dem bauschigen Gewande der nordischen Mythologie zu bedecken. Gerade dieser bemächtigten sich nun die neuen Barden. Sie setzten sich, wie z. B. Kretschmann, entschieden gegen die antikisirende Poesie und empfahlen den Gebrauch der alten und veralteten Volkssprache. Klopstock suchte in Ossian Nahrung für die vaterländische Dichtung, welche er im Auge hatte, er setzte das Feuer der Empfindung und Leidenschaft in diesen alten Naturgedichten gegen die leichte Wasserblase des französischen Witzes. Der Bardenname fing an eine Ehre zu werden; wie Gleim und Ramler alles gräcisirten, so teutonisirten die Bardendichter alle Verhältnisse und Personen. Klopstock hieß Werdomar, Kretschmann Ringulf, Denis Sined; Gleim hieß der Bardenführer der Brennenheere, Ramler Friedrichs Barde, Weiße der Oberbarde der Pleiße. Einer der frühesten Gesänge in Ossians Ton war Kretschmanns Ringulf, fünf Lieder über die Varusschlacht und die Klage; an sie schloß sich Klopstocks Hermannschlacht (1769) an, deren Dedikation an Joseph allgemein mit patriotischen Begeisterungen füllte. Bald schien es, als wolle man uns die teutonische Urzeit mit Gewalt zurückzaubern. — Die ganze Richtung muß als eine verfehlte bezeichnet werden. Man setzte uns in eine Welt zurück und unter Figuren, die nur aus Fülle der Körperkraft handeln und gegen Nöthigungen, uns, die wir mit Geisteskräften und nach Grundsätzen uns bewegen; wir hatten so wenig Verhältniß zu diesen kriegerischen Gestalten, wie zu den friedlichen der geßnerschen Idylle. Das hat Göthe bei der Wahl seines Götz ganz vortrefflich gefühlt, daß unsere Urzeit in der Reformationsperiode zu suchen ist, wo körperliche und geistige Kräfte neben einander, die leidenschaftlich-physische Gewalt eines Urgeschlechts neben den Anfängen jener Kultur liegt, an deren Vollendung wir noch arbeiten. Noch dazu ist uns jene frühere Welt durch geschichtl. Tradition nicht klar; es gelang aber den Bardendichtern nicht mit zweckmäßigen Handlungen diese Faßlichkeit in der Poesie herzustellen durch die Kraft der Phantasie. In Klopstocks bardischer Trilogie von Hermann reden die Helden immer von ihren Thaten, von denen man nichts sieht. Ihre Redeweise dazu ist eine ganz unerhörte und Füßli hatte nicht ganz Unrecht, wenn er meinte, Klopstock hätte seine Helden fast ebenso gut in der Sprache des Talmud einführen können. Die übrigen Bardendichter haben ohnehin viel zu wenig Gabe, sich nur in den Ton solcher alten Gesänge zu versetzen, geschweige in die Verhältnisse alter Zeiten. Kretschmann ist unter ihnen ein durchaus prosaischer Gelegenheitspoet, der seine Armuth in den dithyrambischen Versen schlecht verbergen mag. Der Form

nach schwebt er noch zwischen dem Urdeutschen und dem Modernen in unsicherer Mitte. Weit besser griffen es Denis und Gerstenberg an, welche nordische Dichtungen übersetzten und sich in den Ton der Skaldenpoesie zu versenken suchten. Denis übersetzte (1768) den Ossian in Hexametern, erst 1772 erschienen seine Lieder Sineds. Aber in ihnen war nichts Episches mehr, außer was übersetzt und entlehnt war. So blieb dem ganzen Bardengesang nichts als der musikalische Fall übrig u. es war auch wirklich nichts weiter daran, was übrig bleiben konnte. Seckendorf u. nachher Zumsteg versuchten sich an Kompositionen aus Ossian; von Gerstenbergs Skalden, der den Untergang der nordischen Götterwelt besiegen soll, haftet nichts, als der reine musikalische Fall der Verse. Was für die Dichtung allein als segensreiche Frucht dieser Skaldenpoesie resultirte, war, daß durch sie der Sinn für Naturdichtung zugleich mit dem Begriffe davon, den Klopstock zuerst aufgefaßt hatte, sich weiter verbreitete. Ueber das Bardiet vergl. Kretschmanns Werke Thl. I. S. 1 — 36; Klopstocks Werke (Leipz. 1804) Bd. 8. Der Name ist von barditus abgeleitet.

Bardenwig (Geogr.), s. v. a. Bardewiek.

Barderates (a. Geogr.), Stadt im cisalpinischen Gallien, am nördl. Abhange des Apennin, nach Reichard j. Bardi; vergl. Plin. III,5.

Bardes, ostind. Insel, s. Goa.

Bardesanes, auch Barbisanes (Kirchengesch.), d. h. Sohn d. Daison od. Daischon, so genannt von dem Flusse gleiches Namens bei Edessa, wo er wahrscheinlich gegen die Mitte des 2ten Jahrhunderts von christlichen Eltern geboren wurde u. auf jeden Fall sich aufhielt. Gemeinschaftlich mit Abgar Bar Maanu, 152 — 187 n. Chr., König von Edessa, erzogen, (Chron. Syr. 6. Assemani Bibl. Orient. I. c. p. 423), ward er der Freund und Rathgeber des durch hohe Frömmigkeit ausgezeichneten Fürsten, Epiph. haeres. 56. Er disputirte mit dem 165 im Gefolge des L. Antonius Verus, Mitregenten des römischen Kaisers Marcus Aurelius im Kriege gegen die Parther nach Edessa gekommenen Philosophen Apollonius, und erklärte sich gegen die Aufforderung, das Christenthum zu verleugnen, ohne Furcht, indem er nach Epiph. a. a. O. l. c., dem Kaiser antwortete: „Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, und wenn ich mich vor demselben fürchtete, wird mich denn der Kaiser vor demselben sicher stellen können, wenn ich schwach genug wäre, seinen Befehlen zu gehorchen!" Auch soll er, nach Porphyrius, mit indischen Gesandten, die damals zum Kaiser kamen, eine Unterredung gehabt haben. Die von Porphyrius erhaltenen Fragmente aus einer Schrift, zu welcher die erwähnte Unterredung Anlaß gab, geben nähern Aufschluß über B.'s philosophische Ansichten. Nicht minder soll er zu derselben Zeit dem Kaiser eine in dialogischer Form abgefaßte Schrift über das Schicksal (περὶ εἱμαρμένης) überreicht haben. Epiphanius belobt ihn als Verfasser mehrer untergegangener Schriften zur Vertheidigung der Christen zur Zeit der Christenverfolgungen, während Eusebius seine Dialektik u. Kenntniß der chaldäischen Astrologie, Ephräm d. Syr. die schnelle Fassungskraft seines Geistes und den Reichthum seines Wissens, Hieronymus die Tiefe und Genialität seiner Philosophie rühmen u. die übrigen Kirchenväter seiner mit hoher Achtung gedenken. Ephräm hat Bruchstücke von seinen 150 religiösen Hymnen gegen die Ketzer aufbewahrt, (Hym. 55. S. 557 T. II. Opp. Syr. et lat. S. Ephraemi ed. P. Benedict. u. St. Evod. Assemani, Rom 1737), u. es sollen dieselben durch ihre Mystik und Poesie, wie ihr wechselndes Singwesen viel zur Verbreitung seiner Irrlehren beigetragen haben. B. verfaßte, mit Ausn. der oben erwähnten philos.-theol. Werke, alle seine Schriften in gebundener Sprache ab, (Theodor. Haeres. fab. Cp. 1.) u. mehre wurden in das Griech. übersetzt. Obgleich sich B. öffentlich zur allgemeinen Kirche bekannte, so trug er doch, nach der Weise anderer Gnostiker, in Privatversammlungen seine abweichenden Lehrsätze geflissentlich vor. In gleicher Art operirten seine Anhänger, weshalb man sie mit listigen Füchsen und räuberischen Hunden verglich. B. † im letzten Decennium des zweiten Jahrhunderts.

Was die Lehre B.'s betrifft, so erkannte er in Uebereinstimmung mit Basilides und Valentinus nicht nur die kanon., sondern auch die apokryph. Schriften der Bibel als Erkenntnißquelle der wahren Lehre Jesu, suchte aber daraus mittelst allegor.-mystischer Interpretation die ihm eigenthümliche Geheimlehre zu befestigen, welche er, mit Valentinus u. den Ophiten aus einer und derselben Quelle schöpfte. Sein System ist im Wesentlichen Folgendes: Neben Gott, dem Urheber alles Lebens existirt die leblose Materie, und in ihr die Ursache alles Bösen. Durch abstelgende Zeugung mittelst männlicher u. weibl. Aeonen erfolgt die Entwickelung alles Lebens. Diese Aeonen stammen aus der Substanz des göttlichen Wesens, stehen aber der menschlichen Fassungskraft näher. Die erste, sein Weib, gebar, in das himmlische Paradies eingeführt, Christus, den Sohn des Lebendigen, und den h. Geist, die Tochter Rucho d' Kudscho, des Sohns Schwester und Gattin zugleich. Von ihr stammen zwei Töchter, Jabscho u. Majo, d. i. Feuer und Wasser, dazu kommen Nuro, d. i. das Feuer, und Rucho, d. i. die Luft. Der Sohn aber und dessen Schwester und Gattin sind die Weltschöpfer. Die genannten 7 Demiurgen bilden den Götterverein, Pleroma, unter welchem mächtige Wesen, in den 7 Planeten thronend, an der Spitze der Weltregierung stehen. Dem Vater alles Lebens und der Mutter beistehend, bewirken Sonne und Mond durch ihren sich monatlich erneuernden Zusammentritt die Erhaltung der Welt; v. diesen und den übrigen Sternen hängt die Witterung sowie Ueberfluß und Fülle, Leben und Tod ab. Nichtsdestoweniger stehen sie unter Gottes Willen und die Freiheit der Menschen wird durch sie nicht beschränkt. Vielmehr stammt der menschl. Geist von den Aeonen ab, trägt eine gottähnliche

Natur und gehört einer höhern Weſenordnung an. Nur in Folge der Uebertretung göttlicher Gebote ward er zur Strafe in den Körper verwieſen, und führt denſelben als Laſt, Gefängniß und Grab mit ſich. Der Menſchengeiſt vereinigt ſich in dem Körper mit der thieriſchen Seele, ψυχὴ ἀλογή, welche allein der Naturnothwendigkeit unterthan iſt. — Da nun aber die Menſchengeiſter nicht aus eigener Kraft zum Bewußtſeyn ihrer höhern Beſtimmung zu gelangen vermögen, ſo kam Gott ihm durch Gottes- und Engelserſcheinungen entgegen, zuletzt aber ſandte er Chriſtum, um die Menſchen über ihren Urſprung, ihre Beſtimmung und die Rückkehr der Tugendhaften zu Gott zu unterweiſen. Obgleich von menſchlicher Mutter geboren, nahm Chriſtus doch nichts von ihrem Körper an, ſein irdiſches Leben und ſein Tod waren nur ein Schein; er kehrte am Ziel ſeines irdiſchen Tagewerkes zu Gott und deſſen Herrlichkeit zurück. Die Bekenner ſeiner Lehre aber ſehnen ſich fort und fort nach Vereinigung mit ihm in der ewigen Heimath u. ihren Freuden, die ſich B. unter dem Bilde eines vom h. Geiſt bereiteten feſtlichen Mahles vorſtellt. Der irdiſche Leib wird zwar im Tode untergehen, der Geiſt aber mit einem verklärten Leibe umkleidet werden. Als Moraliſt unterſchied B. zwiſchen den Böſen, die ihre Freude darin finden, Andern Böſes zuzufügen, den Gerechten, die nie ihren Beleidigern mit Böſem vergelten, und den wahrhaft Frommen, die Böſes mit Gutem erwiedern.

Derſelben Lehre war auch B.'s Sohn, Harmonius, zugethan, welcher, nachdem er in Athen griechiſche Bildung gewonnen, das Syſtem ſeines Vaters durch Hymnen weiter zu verbreiten ſuchte, Theodoret fab. haer. epit. l. 22. Hist. eccl. IV. 29. Die durch B. entſtandene Sekte, Bardeſaniſten, welche ſich ebenfalls äußerlich zur herrſchenden Kirche bekannte, verbreitete ſich über Syrien hinaus nach Aegypten, und Origenes gedenkt eines Dialogs de recta in Deum fide, in welchem im 4ten Jahrhundert ein gewiſſer Marinus die Lehre B.'s, doch mit Abweichungen vertheidigt. Jemehr indeß die orthodoxen Hymnen Ephräms, in gedachtem Jahrhundert ſich verbreiteten, und die des B. in Vergeſſenheit brachten, um ſo raſcher gerieth die Sekte, die man außerdem großer Ausſchweifungen beſchuldigte, in Verfall; ſie reichte ſchwerlich über das 5te Jahrhundert hinaus. Neander genet. Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme 1818, S. 192. Hahn: Bardesanes gnost. Syror. prim. hymnologus scr. 1819.

Bardeſaniſten (Kirchengeſch.), Anhänger des Bardeſanes, ſ. d.

Bardesleben, Dorf, ſ. v. a. Badersleben.

Bardet, Pierre, gelehrter Juriſt, geb. 1591 zu Montagnet in Bourbonnais, Parlamentsadvokat zu Paris, † 1685 zu Moulins. Nach ſeinem Tode erſchien, herausgegeben von Berroyer: Recueil d'arrêts du parlement de Paris, pris des Mémoires de feu M. Bardet, Paris 1690, 2 Bde. Fol., neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe von Lalaure, Avignon 1773, 2 Bde. Fol.

Bardet de Villeneuve, P. P. A., militäriſcher Schriftſteller, geb. um 1680 zu Villeneuve in Bourbonnais, diente als Artillerieoffizier im ſpaniſchen und franzöſiſchen Heere, als Ingenieur dem Könige beider Sicilien, Karl III., und gab heraus: Cours de la science militaire, Haag 1740—1742, 11 Bde. 8., meiſt nur eine Kompilation aus den vornehmſten kriegswiſſenſchaftlichen Werken, von dem 9. Bande an wörtlicher Abdruck von Vaubans l'attaque et la défense des places und von La Guérinière's Manuel de la cavalerie.

Bardewieck (Bardewyk, Bardenwig, Bardonwich, Bardorum vicus, Bardonis vicus), hannöveriſcher Marktflecken, Fürſtenthum Lüneburg, Amt Winſen an der Luhe, an der Ilmenau, nördlich von Lüneburg, Hauptort einer eigenen Amtsvogtei, einer Superintendentur und eines Mannsſtiftes, das Landtagsfähig und mit 1 Dechanten, 5 Kapitularen, 3 Kanonicis, 15 Vikarien und 3 Präbendarien beſetzt iſt, hat eine ſchöne Domkirche, ein Hoſpital, Leinweberei, Vieh- und Sämereienhandel, Gartenbau (der bardewiecker Kohl, niedriger Braunkohl, iſt im ganzen Norden geſchätzt), 5 Jahr- und Viehmärkte u. 1500 Einw. — Geſchichte. B. war im Mittelalter eine reiche und blühende Stadt, vielleicht iſt ſie die älteſte des geſammten nördlichen Deutſchlands. Karl der Große errichtete hier einen biſchöflichen Sitz und beſtimmte 805 die mit manchen Privilegien verſehene Stadt zum Handelsplatz mit den nördlichen Staaten. Unter Otto dem Großen kam B. an das Haus der Billungen; als es jedoch unter dem Askanier, Herzog Bernhard von Sachſen, ſeinem alten Herrn, dem aus der Verbannung zurückkehrenden Heinrich dem Löwen, im Jahre 1189 die Thore verſchloß und die Belagerer beſchimpfte, ward es am 29. Okt. erſtürmt, Alles niedergehauen und die große, reiche Stadt von Grund aus zerſtört, ſo daß nur Dom und Stift als Ueberreſt ihrer vormaligen Größe ſtehen blieben. Auf den Dom ſetzte Heinrich die noch gegenwärtig daſelbſt befindliche Inſchrift: Vestigium leonis (Spur des Löwen). Dem Untergange B.'s, das ſeitdem ein Flecken geblieben iſt, verdankt Hamburg ſein Emporkommen. Das Stift ſoll von Wittekind nach 790 geſtiftet worden ſeyn; im Jahre 1543 ward es lutheriſch.

Bardewiecker Kohl (Gartenk.), niedrige Art Braunkohl, Brassica olerae. sabellica, hauptſächlich in Niederſachſen gewöhnlich. S. Bardewieck. Vergl. Brassica.

Bardewiſch (Geogr.), 1) oldenburg. Kirchſpiel, Kreis Delmenhorſt, Amt Berne, 730 Einw. — 2) Dorf daſelbſt, an beiden Seiten der Ollen, über welche hier eine Brücke führt, beſtehend aus zwei Ortſchaften: B. in der Lechterſeite und B. in der Brookſelte, zuſammen 150 Einw. Die 1457 gegründete, in Form eines Kreuzes gebaute Kirche nebſt der Paſtorei und Küſterei des Kirchſpiels liegen in B. in der Lechterſeite. Die ehemalige, nach dieſem Orte ſich nennende adelige Familie von Bardewiſch hatte in alten Zeiten hier ihren Sitz nebſt Ländereien.

Bardewitt (wend. Myth.), Gott des Friedens und der Künste des Friedens, namentlich des Handels, fünfköpfig.

Bardi (lat.), 1) gallische Heldensänger, Barden; — 2) s. v. a. Langobarden.

Bardi, ital. Stadt, Herzogthum Parma, mit einem schönen, den Fürsten Doria gehör. Schlosse, auf einem steilen Felsen; sonst ein Marquisat.

Bardi (Biogr.), 1) **Geronimo**, ital. Historiker, geb. um 1544 zu Florenz, anfangs Kamaldolenser, dann Weltgeistlicher, † 1594 zu Venedig; von ihm: Cronologia universale, Venedig 1581, 2 Bde. Fol.; Le vite di tutti i santi, brevemente descritte per tutti i Giorni dell' anno, ebendas. 1585, 4.; Vittoria navale ottenuta dalla republica di Venezia contra Ottone, figliuolo di Federigo I. imperadore, ebendas. 1584. 4. und 1619. 8.; Delle cose notabili della città di Venezia e degli nomini illustri di quelle dominante, ebendas. 1587. 8. u. ö.; Beschreibung aller histor. Gemälde im herzogl. Palaste zu Venedig, ebendas. 1587. 8. u. ö. — 2) **Giovanni B.**, Graf von Vernio, dramatischer Dichter aus Florenz, um 1580, Verfasser mehrer Schauspiele, die mit Musikbegleitung aufgeführt wurden und als Vorläufer der Oper zu betrachten sind. B. † um 1600 zu Rom. — 3) **Pietro**, Sohn des Vorigen, † um 1660, schrieb: Discorsi di Massimo Tirio filosofo platonico, Venedig 1642. 4.; Avino, Avollo, Ottone e Berlinghieri, poema eroico, ein burleskes Gedicht über die Heldenthaten der Paladine, Florenz 1643. 12. unter dem anagrammatischen Namen: Beridio d'Arpe Cornetano. — 4) **Geronimo**, gelehrter Mediciner und Geistlicher, geb. 1603, zuerst Lehrer der Philosophie zu Pisa, seit 1651 Arzt zu Rom, schrieb: Prolusio philosophica. Pisa 1634. 4.; Medicus politico-catholicus, Genf 1643. 8.; Theatrum naturae etc. Rom 1654. 4.; Xaverius Peregrinus, pede pari et impari descriptus (Gedicht), Rom 1659.

Bardia, hinterindische Stadt, Halbinsel Malakka, an der Ostküste, vor welcher die gleichnamige Insel, im Busen von Siam, liegt.

Bardiäi (Antiq.), s. v. a. Vardaei.

Bardiet (Literaturgesch.), s. **Bardengesänge**.

Bardiglio, Bardiglione (ital., Miner.), 1) Marmorart im Toskanischen, noch härter als der kararische, s. **Marmor**; — 2) s. v. a. Anhydrit.

Bardj-Kadija, tunesischer Leuchtthurm, auf dem Vorgebirge Bada, südöstlich von Tunis.

Bardili, Christoph Gottfried, deutscher Philosoph, geb. 1761 zu Blaubeuern, 1786 Repetent am theol. Stift zu Tübingen, 1790 Prof. an der Karlsschule zu Stuttgart, 1795 Prof. am dortigen Gymnasium und Hofrath, † 1808. B. war ein heller, durch das Studium der Klassiker gebildeter Kopf und ein vertrauter Kenner der platonischen Philosophie, als deren Wortführer er gegen Kant in die Schranken trat und einen rationalen Realismus der kritischen Philosophie unterzuschieben versuchte. In dem Grundrisse der ersten Logik, die 1806 zu Stuttgart erschien, stellte er folgenden Satz auf: „Gott als der Urgrund alles Seyns und Lebens liegt auch allem Denken als die unveränderliche Form, die reine Möglichkeit zum Grunde; diese Form wiederholt sich in jedem Seyn ohne alle Veränderung, und bringt in Verbindung mit dem mannichfaltigen Stoffe alle Gedanken, wie alle Dinge hervor.“ Durch diesen Satz glaubte Bardili das Daseyn Gottes aus dem Denken bewiesen, der Logik einen realen Gehalt gegeben und das Wesen jeder Wissenschaft begründet zu haben. Allein trotz dem, daß Reinhold sich anfangs an Bardili anschloß, mußte ein System, das sich auf eine einseitige Ansicht von dem Denken als einem Rechnen gründet, und überhaupt auf logische Fehlschlüsse gebaut ist, bald in sein Nichts zerfallen und es ist jetzt vergessen. Seine wichtigsten Schriften sind: Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe. Halle 1788. Th. I.; Sophylus oder Sittlichkeit und Natur als Fundament der Weltweisheit. Stuttgart 1794; allgemeine praktische Philosophie; ebendas. 1795; über die Gesetze der Ideenassociation. Tübingen 1796; Briefe über den Ursprung der Metaphysik. Altona 1798; Grundriß der ersten Logik. Stuttgart 1800 und philosophische Elementarschule. Landshut 1802.

Bardin (Pomol.), s. v. a. rother Fenchelapfel.

Bardin (Biogr.), 1) **Pierre**, Parlamentsrath zu Toulouse seit 1424, Verfasser mehrer gelehrten und freisinnigen kirchenrechtlichen Schriften, z. B. de immunitate monachorum; de Origine jurisdictionis ecclesiasticae; Media pro reprimenda nimia Episcoporum autoritate; eines Kommentars über den Titel der Dekretalen de episcopali audientia. — 2) **Guillaume**, Sohn des Vorigen, ebenfalls Parlamentsrath zu Toulouse, um 1444, schrieb in latein. Sprache eine Chronik Languedoc's von 1031—1454, welche von Farke zu seinen Annales de Toulouse benutzt und zuerst im 4. Bande von Vaissette's und de Vic's Historia chronologica parlamentorum patriae Occitaniae gedruckt erschien. — 3) **Pierre**, geb. 1595 zu Rouen, Mitglied der franz. Akademie, ertrank 1637, als er seinen ehemaligen Zögling, den Herrn d'Humières, retten wollte; Schriften: Le Grand-chambelian de France, Paris 1623. Fol.; Pensées morales sur l'Ecclesiaste de Salomon, ebendas. 1626, 8.; Le Lycée ou de l'honnête homme. ebendas. 1632 und 1634. 2 Bde. 8 — 4) **Jean**, tüchtiger französ. Historienmaler, geb. zu Montpellier 1732, Schüler Lagrenée's des Aeltern und Pierre's, auch in Rom nach den dortigen Meisterwerken gebildet, Mitglied des pariser Instituts, seit 1788 Direktor der Kunstschule zu Orleans, Lehrer Davids und Regnaults, † 1809 erblindet zu Orleans. Die bekanntesten seiner wenig manierirten Werke sind: Tullia über den Körper ihres Vaters fahrend, 1764 mit dem großen Preise gekrönt; die heil. Katharina in der Mitte der Doktoren, wofür der Künstler Akademist ward; der heil. Nikolaus, die Entzückung der heil. Theresia, Andromache weinend über Hektors Leiche und die Anbetung der Magier. — 5) **B.**, französischer Virtuos auf dem Serpent im vorigen Jahrh. Seine Kunstfertigkeit erstreckte sich so weit, daß

er auf seinem schwerfälligen Instrumente die schwierigsten Hornkonzerte von Punto und Rosetti mit großer Leichtigkeit ausführte. † 1798 als Kapellmusikus in Diensten des Herzogs von Osunna zu Madrid.

Bardines (a. Geogr.), s. v. a. Chrysorrhoas.

Bardinetto, Bardinei, italien. Flecken, Sardinien, Coni, nördlich von Albenga, in gebirgiger Gegend; 800 Einw.

Bardiow, Stadt, s. v. a. Bartfeld.

Bardis (franz., Schiffsw.), Verschlag im untern Schiffsraume zur Aufbewahrung des Getreides.

Bardis, Stadt, s. Said.

Barditus, Barritus (lat.), 1) der rauhe, dumpf brausende Schlachtgesang der alten Deutschen; er begann mit halblautem Gemurmel und schwoll in fürchterlichem Crescendo zu dem Tosen der Brandung an Felsufern an. Wegen seiner mächtigen Wirkung führten ihn auch später die Römer bei sich ein. Der Ursprung des Wortes ist jedenfalls deutsch, obwohl nicht mit Bestimmtheit nachweisbar. Vergl. Tac. Germ. 3; Veget. de re milit. III, 18; Amm. Marc. XV, 12; XXVI, 7; XXX, 7; Gellius zu Tac. a. O. — 2) S. v. a. Schlachtgeschrei, Schlachtruf überhaupt.

Bardo, 1) (a. Geogr.), nach Livius XXXIII, 21, Stadt im tarracon. Spanien, jenseit des Ebro; — 2) (n. Geogr.), a) Stadt und Fort, s. v. a. Bard; — b) (el B.), s. v. a. Barda; — c) B. mit Borckrug, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; 440 Einw.

Bardo, St., Sohn Adalberts von Oppertshofen, ein so beliebter Redner, daß man ihn deshalb den Beinamen Chrisostomus gab. Nachdem er Abt von Fulda und Hersfeld gewesen, wurde er 1031 Erzbischof von Mainz, krönte als solcher 1044 Agnes, die Gemahlin Heinrichs III., als Königin der Deutschen; zog mit dem Kaiser in den Krieg gegen Böhmen, † 1051.

Bardocucullus, Bardaicus cucullus (lat.), d. i. Kappe oder Kleid der Barden, ein bis zu den Knien reichendes Oberkleid der alten Gallier, besonders der Lingonen und Santonen, mit einer Kapuze; auch von Römern niedern Standes getragen, ursprünglich wohl nur Amts- oder Ordenstracht der Barden.

Bardocz und Bardoczer Bezirk, s. v. a. Bardotz.

Bardolino, österr.-italien. Flecken, Lombardei, Delegation Verona, am östlichen Ufer des Gardasees, in fruchtbarer, angenehmer Lage; 2000 Einw.; Hauptort eines Distrikts.

Bardon, Michel François d'André, Historienmaler, Kupferätzer und Kunstschriftsteller zu Paris, geb. 1700 zu Aix, Schüler Vanloo's, 1737 Mitglied der k. Akademie, später, ohne Paris zu verlassen, Direktor der Akademie zu Marseille, † 1783. Hauptwerk: Costumes des anciens peuples à l'usage des artistes, Paris 1772—1776. 4 Bde. 4. mit 364 Kupfern, neu herausgeg. von Cochin 1786—1792, und mit deutschem Texte theilweise von W. G. Becker, Leipzig 1776. Außerdem lieferte B. mehre einzelne Kupferstiche, z. B. Christus am Kreuze und Magdalena; Gemälde für pariser Kirchen u. a., so wie noch folgende Schriften: Versuch über die Malerei und Bildhauerkunst, Paris 1765. 2 Bde. 4.; Leben Karl Vanloo's, ebend. 1765. 12.; Universalgeschichte, in Beziehung auf die Künste, ebendas. 1769. 3 Bde. 12.; Grundregeln der Anatomie für Maler, ebendas. 1783. Fassaed stach nach ihm ein großes Kniestück von Ludwig XV., und Baleschou 2 Blätter: La Naissance und l'Enfance.

Bardon de Brun, Bernard, Geistlicher zu Limoges, † 1625; bekannt als Verfasser einer fünfaktigen geistlichen Tragödie in Versen, welche 1596 zu Limoges u. d. Titel: Saint Jacques erschien, den ältern Mysterien ähnlich ist und durch die Bußbedde von St. Jakob am Tage ihres Patrons aufgeführt wurde. Vergl. Vie de B. Bardon von Etienne Petiot, Bordeaux 1636, Limoges 1644 und 1668. 8.; Bibliothèque du théâtre françois I, 309—311.

Bardone (ital. Mus.), 1) s. v. a. Baryton; — 2) s. v. a. Bourdon, s. Orgelstimme.

Bardoneche, italien. Flecken, Sardinien, Turin, im gleichnamigen Thale, westlich von Susa; 1000 Einw.

Bardon Hills, englisches Gebirge, Grafschaft Leicester, zwar nicht hoch, aber ziemlich ausgedehnt, meistens Porphyrgeschiebe, schwach bewaldet.

Bardonwich, vicus Bardouis od. Bardorum (Geogr.), s. v. a. Bardewiek.

Bardorf (Geogr.), 1) zwei bayerische Pfarrdörfer, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landgericht Königshofen: a) Groß-B., Flachsbau, 650 Einw.; — b) Klein-B., Schloß, 260 Einw., darunter 90 Juden. — 2) Braunschweigisches Pfarrdorf, Kreisamt Voecksfelde, an der Lapau, sonst Hauptort eines eigenen Amts; 600 Einw.

Bardot (franz.), 1) junger Maulesel; — 2) Packesel; — 3) defektes Buch, Defektpacket.

Bardottier (Bot.), franz., s. v. a. Schinbelbaum, Mimusops imbricata.

Bardotz, Bardocz (Geogr.), 1) siebenbürg. Bezirk, Land der Szekler, udvaohelyer Stuhl; — 2) Hauptstadt desselben.

Bardou (Biogr.), 1) Jean, belletristischer und theologischer Schriftsteller, geb. 1729 zu Torcy bei Sedan, Pfarrer zu Rilly-aux-Oyes bei Attigny in Champagne, † 1803. Von ihm: Histoire de Laurent Marcel, ou l'Observateur sans préjugés, humoristisch, oft etwas derb und rücksichtslos, Lille (Bouillon) 1770, 4 Bde. 12., wiedergedruckt 1779 und 1781; Esprit des apologistes de la religion chrétienne, Bouillon 1776, 3 Bde. 12.; Les Amusements d'un philosophe solitaire, ebendas. 1783, 3 Bde. 8. — 2) Emanuel, Bildhauer zu Berlin, 1775 Modellirer der k. Porzellanfabrik, später auch Mitglied der Akademie der schönen Künste, † im ersten Decennium des 19. Jahrh. Von ihm: 2 sehr ähnliche Büsten Chodowiecky's, die Bildsäule Friedrichs II. zu Pferde und die des Prinzen Heinrich, viele Gypsbilder u. and. — 3) (Bardow), Johann, ein zu seiner Zeit beliebter Pastellmaler in Berlin und seit 1775 in

Warschau, Schüler Le Sueurs; seine Gemälde, jetzt meist farblos oder verschossen, wurden von Wanse, D. Berger u. A. gestochen; auch B. selbst ätzte Einiges. — 4) Paul Joseph, ausgezeichneter Porträt- und Historienmaler zu Berlin, Mitglied der Akademie der Künste, lieferte unter Anderm 1804 die durch Bolts Kupferstich bekannte, von einem Lithauer mit Liebesanträgen verfolgte Nonne, 1808 Oedipus mit Antigone, und † 1814.

Bardowiek (Geogr.), s. v. a. Bardewiek.

Bardozzi, Johann von, geschätzter ungarischer Geschichtsforscher, geb. um 1738, Gymnasialdirektor zu Leutschau, † in Ruhestand versetzt 1819 zu Pesth. Von ihm: Animadversiones historico-critico-diplomaticae in opus de insurrectione nobiliam, auctore Jos. Keresturio, Wien 1790; Observationes in Gregor. Berzeviczii libellum de commercio et industria hungarica, Leutschau 1797. 8.; Moldaviensis vel szepsiensis indagatio, Presburg 1803. 4.

Bardsaa, Stadt, s. v. a. Bardaa.

Bardsch Kadischa, s. Kapudia.

Bardsey, Bardsay, kleine engl. Insel, Nord-Wales, Grafschaft Carnarvon, an der südwestlichen Spitze dieser Halbinsel, an der Cardigan-Bai, in der irischen See, durch den gleichnamigen Sund vom festen Lande getrennt, unter 52° 48′ Breite u. 12° 30′ L. v. Fer., 2 engl. Meilen lang, 1 Meile breit. Ein Drittheil der Insel wird von einem rauhen Hügel bedeckt, der größere Theil ist fruchtbar; kl. Hafen an d. Südostseite; Fischerei und etwas Ackerbau; an 100 Einw. (Fischerfamilien). Die Insel galt zur Zeit der Druiden, die hier ihre großen Mysterien feierten, für hochheilig; späterhin wurde auf derselben ein Kloster gegründet. Sowohl zur Zeit der Eroberung Britanniens durch die Sachsen, als der Unterwerfung des unabhängigen Wales durch die Briten flohen viele der Verfolgten auf die kleine Insel; die früher vorhandenen druidischen und christlichen Alterthümer sind jedoch verschwunden.

Bardstown, nordamerik. Ortschaft, Ver.-St., Staat Kentucky, am Beechfort, südwestlich von Frankfort; 1800 Einw.

Bardua, Karoline, geschickte Malerin aus Ballenstädt, Schülerin G. von Kügelchens zu Dresden, lieferte gute verkleinerte Kopien der Werke ihres Meisters, sehr gelungene Porträts hoher Personen und Familienbilder (z. B. das des Prinzen Wilhelm von Preußen 1821), so wie eigene Kompositionen, wovon eine heil. Jungfrau mit dem Kinde (1812) und eine heil. Cäcilia (1814) wegen ihres Ausdrucks und zarten Kolorits vorzüglichen Beifall erhielten.

Barduen, Bardun, s. Barpton und Orgelregister.

Barduil, arab. Benennung der Könige Balduin von Jerusalem.

Barduli (a. Geogr.), 1) (Bardnitä, Bardyetä, Bardyali), lusitanisches Volk am Durius, nach And. in den Pyrenäen des tarracon. Spaniens und identisch mit Barduli; vergl. Strabo 155. 162; Plin. III, 3; IV, 20. — 2) Küstenstadt Apuliens, im Mittelalter Barolum, jetzt Barletta.

Bardun, eine schon 1095 n. Chr. zerstörte Burg bei dem preußisch-schlesischen Städtchen Wartha, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Frankenstein; jetzt nur noch einige Reste von Mauern und Gräben; vergl. Wartha.

Bardurstock (Fabrikw.), s. v. a. Pasdurstock.

Bardus, angeblich der Erfinder der Musik und des Tanzes bei den Celten. Vergl. Barden.

Bardwell (Biogr.), zwei engl. Maler des 18. Jahrh.: 1) John, bekannt durch ein großes Blatt, auf welchem England als Minerva mehre Arme und Krüppel zu H. Ward führt; — 2) Thomas, malte zu London Porträts und schrieb 1756 ein Werk über die Ausübung der Materei und über Perspektive, in 4. Faber hat nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet.

Bardyali, Bardyetä (a. Geogr.), s. v. a. Barduli 1).

Bardylis, Bardyllis (Biogr.), 1) illyrischer Häuptling und König, früher Köhler und Räuber, Herr vieler macedonischen Städte, die ihm Philipp von Macedonien 359 v. Chr. wieder entriß; — 2) Schwiegervater des Königs Pyrrhus von Epirus, wahrscheinlich ein Nachkomme des Vorigen; vergl. Diod. XVI, 4.; Lucian Macrob. 10; Pyrrh. 9; Theopomp. ap. Cic. Off. II, 11; Hellad. Besant. ap. Phot. p. 530. a. 36.

Bardzinski, Johann Alanus, polnischer Dominikanermönch in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., übersetzte ins Polnische: Lucans Pharsalia, Oliva 1691; Seneca's Tragödien, Thorn 1696; Boethius De consolatione philosophica, ebendas. 1694.

Baré (Biogr.), 1) s. Baretz — 2) (Barré), Leonardo, Kirchenkomponist u. gründlicher Kontrapunktist des 16. Jahrh., geb. in Limoges, wurde 1537 als Sänger an d. päpstlichen Kapelle angestellt und mit zu den Musikaufführungen beim Koncilium von Trient bestimmt. Hier blieb er bis 1547. Mehre Motetten von ihm sind 1544 bei Ant. Gardano in Venedig gedruckt worden.

Barea (a. Geogr.), Stadt der Bastuli im bätischen Spanien, an der Grenze von Hisp. Tarraconensis, j. Vera; Plin. III, 4; V, 1; Ptol.

Barea (Biogr.), 1) Qu. Mareius B., röm. Konsul im J. 26 n. Chr.; — 2) Servilius B. Soranus, Konsul im J. 52 n. Chr., unter Nero Prokonsul in Asien, wegen seiner Rechtschaffenheit und Beliebtheit dem Kaiser verhaßt und auf Betrieb desselben 65 n. Chr. unter dem Vorwande des Hochverraths mit seiner Tochter Servilia vom Senate zum Tode verurtheilt; vergl. Tac. Ann. XVI, 21. 23. 30. 31. 32. 33; Dio LXII, 26; Juvenal. III, 116.

Barebone (Geogr.), 1) nordamerik. Grafschaft, Ver.-St., Staat Kentucky; — 2) Fluß daselbst, Mündung in den Ohio.

Barebone-Parlament (engl. Gesch.), von Cromwell 1653 zusammen berufenes Parlament, nach einem der Hauptsprecher, dem frommen Lederhändler Praise God Barebone benannt. Es bestand aus 150 Mitgliedern, meist

niedern Standes und beschränkten Geistes, die sich alle vom heil. Geiste getrieben wähnten. Am 4. Juli 1653 eröffnete Cromwell die Versammlung mit einer Rede voll biblischer Sprüche und ließ dann mit Gebeten so lange fortfahren, bis Alle beisammen waren. Vielen dieser Frommen war selbst ihr Vorname zu heidnisch, sie gaben sich andere; so nannte sich einer: Tödte die Sünde, Pimple; ein Anderer: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, White; Steh' fest in der Höhe, Stringer. Praise God selbst schrieb sich gar: Wenn Gott nicht für mich gestorben wäre, wäre ich ein Verdammter, (Barebone); man nannte ihn deshalb abgekürzt bloß dam ned Barebone. Gewöhnlich wurde von Früh bis Abends gebetet, das hieß, den Herrn suchen.

Cromwell hoffte bei diesen Leuten unter dem Deckmantel der Frömmigkeit am leichtesten seinen Zweck zu erreichen. Nach 8 Monaten konnte er es mit der pietistischen Versammlung nicht mehr aushalten; als sie die Patronatsrechte, die Zehnten und andere derartige Institute abzuschaffen Willens war, wurde sie vom Protektor, nachdem dieser sich mit den meisten Mitgliedern privatim verständigt hatte, aufgelöst. „Was thut Ihr hier?" schrie Obrist White an der Spitze einer Kompagnie sie an. — „Wir suchen den Herrn." — „Da müßt Ihr wo anders suchen, denn hier ist er, so viel ich weiß, seit Jahren nicht mehr gewesen."

Barechu (hebr., d. i. lobet), Anfangsformel mehrer jüdischer Gebete.

Barod (a. Geogr.), Ort in Palästina, Stamm Juda unweit Kades, wahrscheinlich identisch mit Abar.

Barefoul (Waarenk.), s. v. a. Barfoul.

Baréges (franz., Handelsw.), s. Gaze de Baréges.

Baréges les Bains (Geogr.), 1) enges franz. Felsthal, Dep. Ober-Pyrenäen, Bez. Argellèz, am Berge Tourmalat (Tormala). — 2) Marktflecken daselbst, am Gave de Bastan, mitten in den Pyrenäen, von allen Seiten von Gebirgen umschlossen, die zu jeder Jahreszeit mit Schnee bedeckt sind, in geringer Entfernung von St. Sauveur und Bagnères und 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Der Strom tritt bisweilen so weit aus seinen Ufern u. wird so reißend, daß er Felsenstücke und Häuser mit sich fortschwemmt. Ganz nahe bei B., an der Seite dieses Stromes, dieser Abgründe und Schluchten steht ein Wald von jungen Buchen, das einzige Grün, welches das Auge in diesem südlichen Sibirien erblickt.

B. gehört zu den berühmtesten, heilkräftigsten (wenn auch nicht gerade besuchtesten) Heilquellen nicht nur in Frankreich, sondern in Europa überhaupt; doch ist es einer der traurigsten Flecken, es besteht nur aus einer einzigen Gasse von ungefähr 80 Wohnungen, von denen die meisten so schlecht gebaut sind, daß sie den Namen der Häuser gar nicht verdienen. Die Furcht, sie möchten im Winter von Lawinen und Felsenstücken zertrümmert werden, hält die Bewohner ab, festere Gebäude zu errichten; die eine Reihe dieser Wohnungen schwebt zum Theil über dem nördlich daneben hinströmenden Bastan, am Fuße sehr steiler, der Anpflanzung unfähiger, kahler Felsengebirge, die den Einsturz drohen, und die andere lehnt sich an den Fuß des südlichen, steilen Gebirges an. Gegen die Mitte der Gasse sind die Häuser nur aus leicht übertünchten Brettern gebaut, weil hier am meisten von den Lawinen zu besorgen ist. Man richtet diese Baraken zur Badezeit auf und bricht sie nach Verlauf derselben wieder ab. B. ist nur während der Badezeit, ungefähr 4 Monate des Jahres, bewohnt. Anfang Oktobers kehren die Einwohner in die niedern freundlichern Thäler, wo sie eigentlich ansässig sind, nach Luz, Esquieze ꝛc. zurück, und in B. bleiben nur wenige Hüter, die zur Erhaltung des benachbarten Wäldchens aufgestellt sind, in der That aber kein anderes Geschäft haben, als dürftige Gebirgsbewohner, die hier etwa eine Zuflucht suchen möchten, zu verscheuchen. Der Winter ist äußerst streng und langdauernd, der Schnee fällt 14—15 Schuh hoch und verwahrt unter seiner Decke die zurückgelassenen Trümmer der Häuser sicherer, als die Hüter es könnten, die in ihrem traurigen Verbannungsort häufig von Bären besucht werden. Etwa in der Mitte der Häuserreihe zur Linken, ehe man an die Stelle kommt, wo die Bretterbaraken sind, ist ein Platz, der bisher von den schrecklichen Unfällen verschont blieb, die B. schon so oft getroffen haben, nämlich eine Terrasse, die etwa um 4 Treppen höher ist, als die Gasse; sie ist mit steinernen Platten gepflastert und von einer Brustwehr umgeben; längs derselben sind steinerne Bänke angebracht. Unter dieser Terrasse sind die Bäder für die Soldaten u. die Armen; es sind zwei abgesonderte Bassins, deren jede die Hälfte des Platzes nach seiner Länge einnimmt. In diese Bassins treten so viele Personen, als sie fassen können, die andern warten auf den umherstehenden Bänken, bis auch für sie Platz wird. Die Fenster, durch welche die Luft und das Licht in die Souterrains fällt, sind ganz mit Schwefelblumen überzogen.

Man unterscheidet in B. drei Hauptquellen, nämlich: 1) La chaude, sehr heiß u. sehr wasserreich; — 2) La temperée, weniger heiß und auch weniger wasserreich, als die vorige; — 3) La tiède, sowohl in der Temperatur als auch in ihrer Ergiebigkeit an Wasser den beiden vorigen nachstehend. — Die Temperatur der Quellen beträgt nach Lomets Bestimmung 25 bis 36° R. (nach Lüdemann 40° R.), ihre specifische Schwere 1,0042 : 1,0000. Alle Quellen geben in 24 Stunden 4621$\frac{2}{3}$ Kubikfuß Wasser. — Bäder hat B. 5, nämlich: 1) Le bain de l'entrée; — 2) Le grand bain, le bain royal oder du pavilion; — 3) Le bain du fond; — 4) Le bain Polard; — 5) Le bain de la chapelle oder de la grotte. Das Wasser der Kapellenbäder wird dazu verwendet, jenes der heißen Quellen durch Zuleitung abzukühlen. Die Polard-Bäder haben ihren Namen von dem Ingenieur, unter dessen Leitung im Jahre 1735 die

über Argeles nach Luz und B. führende Straße angelegt wurde.

Die verschiedenen Quellen sind in 14—16 Badezimmer vertheilt, welche wegen der Verschiedenheit des Wassers, mit welchem ihre Badewannen gefüllt sind, jedes von besondern Kranken besucht werden. Die Badewannen ausgenommen, welche in Marmor ausgehauen sind, ist in B., namentlich in den kleinen Gewölben der Privathäuser, was Anstand und Bequemlichkeit betrifft. Alles sehr schlecht eingerichtet. Man denke sich ein gewölbtes, unterirdisches Gefängniß, in welches Luft und Licht nur durch die Thüre fällt, Mauern, welche durch die Zeit und die Dünste geschwärzt sind, um ein Bild von dem Orte zu erhalten, wohin Kranke aus allen Gegenden strömen, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Männer und Frauen baden Thür an Thür, und diese letztern sind so schlecht verwahrt, daß der Neugier Raum genug bleibt. Die Polard-Bäder sind zwar etwas besser eingerichtet, aber auch sie stehen andern berühmten Anstalten dieser Art weit nach.

Die Heilquellen von B. gehören nach ihren Mischungsverhältnissen zu der Klasse der alkalisch-salinischen Schwefelwasser, und zwar zu den stärksten, welche Frankreich besitzt. Das Wasser desselben ist klar, durchsichtig, hat einen hepatischen Geruch, einen schwefelig-animalischen Geschmack und bildet in den der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzten Bassins einen, aus erdigen Salzen, Schwefel und einer animalischen Substanz bestehenden Niederschlag.

Chemisch wurde dasselbe untersucht von Lemonnier, Thierry, Campmartin, Poumier, Longchamp und Montant. Den ältern Analysen zufolge soll es an festen Bestandtheilen enthalten: als vorwaltende schwefelsauern Kalk und Talk, nächst diesen, jedoch in untergeordneten Verhältnissen, kohlensauern Kalk, salzsaures Natron und salzsauern Talk, Schwefel, Kieselerde und eine Matière végétoanimale.

Nach neuern Untersuchungen enthalten 100 Kilogrammen des Wassers:

Kohlensaures Natron	91 Gr.
Schwefels. Natron	27 "
Salzsaures Natron	23 "
Hydrothions. Natron	6 "
Kieselerde	40 "
Animalische Substanz	19 "

An Schwefelwasserstoffgas ein Fünftheil des Volums.

Besonders bemerkenswerth ist der eigenthümliche organisch-animalische Extraktivstoff, auf den schon Lemonnier 1747 aufmerksam machte und den Longchamp, Barégine (s. Baregin) nannte. Ein ähnlicher animalischer Extraktivstoff findet sich in vielen andern heißen Quellen.

Das Wasser von B. wirkt, entweder in Folge des Aetznatrons oder irgend eines andern in ihm enthaltenen Bestandtheils, sehr erregend. Bald nach dessen Gebrauch stellt sich eine Art Fieber ein, woher sich eben seine gute Wirkung bei mehrern chronischen Krankheiten schreibt. Es beschleunigt die Cirkulation, regt die Organe auf und theilt der Lebensthätigkeit eine größere Kraft und Ausdehnung mit. Insbesondere tritt, wenn ein Gesunder das Wasser von B. gebraucht, alsbald eine Aufregung ein; ein Prickeln auf der Haut oder der Brust wird fühlbar, der Kopf ist eingenommen, alle Muskeln angespannt, die Verdauung wird schwer und der Schlaf unruhig. Noch schlimmer ist es, wenn ein kräftiger und sanguinischer Mann dieses Wasser gebraucht: alle Ausleerungen sind unterbrochen, der Appetit schwindet und er fühlt sich wie nach angestrengten Nachtwachen ꝛc. Wer an Herzklopfen oder Pulsadergeschwulst leidet, zu Schlagflüssen oder Blutstürzen geneigt oder der Epilepsie unterworfen ist, ferner wer an Asthma, Brustkrankheiten, Kopfschmerz, Magenentzündung, Kreuzschmerzen od. Krankheiten der Harnblase leidet, muß die Quellen von B. meiden. Bei jungen Leuten besonders erregt der Gebrauch des Wassers oft so heftige Blasenschmerzen, daß man das Vorhandenseyn eines Steines vermuthen sollte. Es regt ferner fast immer die Gicht auf, wenn sie unterdrückt war; man führt sogar Beispiele an, daß vollblütige Kranke in ihren Bädern todt gefunden wurden. Auch Nervenkranken bekommt das Schwefelwasser von B. nicht gut, und diese werden fast immer nach dem benachbarten St. Sauveur gewiesen.

Seinen Triumph aber feiert das Wasser von B. bei chronischen Hautausschlägen und besonders bei hartnäckigen, verhärteten Uebeln dieser Art, bei Flechten, veralteter Krätze, Geschwüren, schwer heilenden Verwundungen. Zwar sind solche Kuren oft nur vorübergehend und mehr scheinbar, als wirklich, allein wenn das Wasser von B. eingewurzelte Uebel solcher Art auch nur auf 6 Monate beseitigt, so ist auch dies schon viel, weil kein anderes Mittel eine größere und für den übrigen Organismus weniger nachtheilige Wirkung hervorbringt. Bei Ausschlägen des Gesichts rühmt man sehr das Waschen desselben mit Wasser von B. Gleichfalls höchst wirksam zeigt sich der Gebrauch desselben bei allen äußern Krankheiten, z. B. Geschwülsten, Fisteln, Lähmungen, Schußwunden, hartnäckigen rheumatischen und gichtischen Uebeln; allein es hilft nicht gegen gewisse andere Uebel, die man deutlich genug bezeichnet, indem man sie nicht nennt. Es geht mit dem Wasser von B., wie mit den meisten berühmten Heilmitteln: da, wo sie der Beschaffenheit dessen, der sie gebraucht, zusagen, wirken sie Wunder, sind dagegen, unrichtig gebraucht, nachtheilig, ja oft gefährlich, aber niemals unbedeutend.

Innerlich und äußerlich angewendet, wirkt dieses Wasser reizend-belebend auf alle Se- und Exkretionen, namentlich die äußere Haut und die Schleimhäute, deren Ab- und Aussonderungen befördernd, schleimauflösend, gelinde abführend, reinigend, die Mischungsverhältnisse der Säfte verbessernd, auf das Gefäßsystem reizend-erhitzend.

Aeußerlich benutzt man die Quellen von B. in Form von Bädern, Douche und Injektionen.

Früher glaubte man, daß sie sich zum innerlichen Gebrauch nicht eigneten, in der neuern Zeit jedoch läßt sie auch nicht selten mit gutem Erfolg trinken, täglich zu 3—4 Gläsern. Als Einspritzung empfiehlt man dieses Mineralwasser bei weißem Fluß, anfangenden Verhärtungen des Orificium uteri, als Klystier bei chronischem Durchfall und bei Exulcerationen des Mastdarms.

Das Wasser von B. ist so gleichartig und die Bestandtheile desselben so gleichmäßig vertheilt, daß es beständig vollkommen klar bleibt, wenn man es auch noch so sehr anrührt. Wenn man es kostet, so schmeckt es nur wenig schwefelhaltig, allein der Geruch überzeugt vom Gegentheil. Es hat einen etwas bittern Nachgeschmack, während der Geruch des Schwefelwasserstoffs stark vorschlägt.

Da es sich nicht wohl versenden läßt, ohne dabei bedeutend zu verlieren, so hat man es in Frankreich häufig künstlich nachzubilden versucht.

Ungeachtet ihrer trefflichen Eigenschaften und ihres ausgebreiteten Rufs werden die Quellen von B. dennoch jährlich von nicht mehr als 1000 bis 1200 Kranken besucht, und gewöhnlich besteht eine große Zahl dieser Gäste aus Militärs. Es ist nämlich hier ein eigenes Badehaus für Militärs, und zwar für 100 Offiziere und 400 Unteroffiziere und Gemeine. Da das Wasser von B. ein specifisches Mittel gegen Verwundungen ist, so schickt der Kriegsminister viele Kranke, Genesende und hauptsächlich Verwundete hieher. Kranke vom Civilstande werden häufig durch mannigfache Gründe von einer Badereise nach B. und einem längern Aufenthalte daselbst abgehalten. Dort findet sich nichts, was auch nur den geringsten günstigen Eindruck auf das Auge macht: allenthalben nichts als kahle Felsen, Schnee, Walddäche, Abgründe, Schluchten ꝛc., deren Anblick Schauder erregt, und dabei kein schattiges Plätzchen, wo man ruhen und sich sammeln könnte; kein Grün, um das Auge zu erfrischen, fast gar keine Geselligkeit, kein Vereinigungspunkt u. durchaus keine Vergnügungen. Die beiden ganz in der Nähe liegenden Hochebenen, das Sopha und l'Héritage à Colas genannt, ausgenommen, muß man mehre Stunden weit gehen, um nur ein grünes Plätzchen zu finden. Wenn man einen Ausflug machen will, besucht man gewöhnlich den See von Esconbous oder ergeht sich auf dem Wege nach Luz und St. Sauveur. Da B., wie oben erwähnt, ungefähr 8 Monate des Jahres gänzlich unbewohnt ist, so läßt sich leicht denken, daß die Häuser und Zimmer sehr schlecht mit allem jenem Geräthe versehen sind, das dem Städter durch lange Gewohnheit unentbehrlich geworden ist. B. ist eben nur ein Badeort für wahrhaft Kranke, nicht aber für die vornehme Welt und eingebildete Kranke. Doch ist es eines der theuersten Bäder, besonders weil alle Lebensmittel, Geflügel und ziemlich gute Forellen ausgenommen, 12—15 Stunden weit hergeschafft werden müssen. Mitten in der Straße ist eine Art von Kaffeehaus, mit einem traurigen schwarzen Saal, den man mit dem Namen eines Redoutensaals beehrt.

Der Damm von Louvois, eine Mauer, die unter diesem Minister südlich am Bergabhange über B. erbaut worden ist, ist bestimmt, den Ort, besonders die Kapelle, die Bäder, das Militärhospital und die Wohnungen der Offiziere gegen die herabrollende Erde und Felsentrümmer des Gebirges zu schützen. Sie ist aber so sehr in Verfall gerathen, daß sie keinen großen Widerstand mehr zu leisten vermag. Auch durch den Damm Colberts, der nördlich dem Strome entgegengestellt ist, ist B. wenig geschützt.

Geschichtliches. Die Heilquellen von B. waren schon den Römern bekannt, wie noch vorhandene Alterthümer aus Cäsars und Sertorius Zeit beweisen. Neuen Ruf erwarben sie sich im 16. Jahrhundert durch Margarethe, Königin von Navarra, Schwester Franz I., und später durch Heinrich IV. Doch fand man vor Ludwig XIV. zu B. nur Hütten, als Badegäste nur Bergbewohner, die das Patois Heinrichs IV. sprachen, und statt der Restaurateurs nur Knoblauch- und Olivenhändler, Leute von Welt und elegante Städter aber gar nicht. Etwas später machte eine Unpäßlichkeit des jungen Herzogs von Maine, des Sohnes Ludwigs XIV., dem Hofe viel Unruhe, indem dieser Prinz von einer Leibesbeschaffenheit war, wie man sie unter den heutigen Parisern häufig findet: er war lymphatisch, ein wenig skrophulös, hatte einen sehr dicken Kopf, geschwollene Gelenke und dazu noch einen Ansatz zu einem Klumpfuß. Frau von Maintenon, die damals noch eine untergeordnete Rolle spielte, wurde durch den Einfluß des ersten königl. Leibarztes Fagon dazu ausersehen, den jungen Prinzen in die Bäder von B. zu begleiten. In der Korrespondenz, welche sie von hier aus über das Befinden des Prinzen mit dem König führte, der sich damals von der Madame de Montespan sehr schlecht unterhalten fand, konnte sie auf dem Papiere jenen bezaubernden Verstand und jene Grazie des Ausdrucks geltend machen, die sie in dem Salon der Madame de Montespan niemals zu zeigen wagte, und so kehrte Demoiselle d'Aubigné-Scarron als angebetete Favoritin zurück. Darauf war die ganze Badereise berechnet gewesen. Dem Prinzen gaben die zwei in B. zugebrachte Monate eine kräftigere Gesundheit, wenn auch der Klumpfuß nicht verschwinden wollte. Dies ist der Ursprung des großen Rufes, den B. seitdem genießt.

Baregin (Barégine, Glairin, Zoogen, Theiothermin), eigenthümlicher Bestandtheil einiger Mineralwässer, in welchen er als gallertartiger Absatz erscheint; in den vulkanischen Gegenden von Frankreich (namentlich zu Barèges) und Oberitalien, in den Quellen von Aachen und Burtscheidt. Man betrachtet diesen Stoff als organisch-vegetabilische Gebilde, der Gattung der Oscillatorien angehörend, was wenigstens nach Göppert mit denen in den Heilquellen von Landeck vorkommenden, der Fall ist.

Das B. findet sich als Ueberzug, an den Wänden der Behälter und Leitungsröhren der Quellen, welche zuweilen mit Wasser erfüllt, zuweilen leer sind, nie an stets mit Wasser bedeckten Stellen. Es bildet meist farblose, zuweilen vom hellgrau bis ins dunkelgraue und schwarz gefärbte gallertartige Massen oder Lappen. Beim Ausfließen der Quelle an der Luft erzeugt es weiße, zuweilen sich grünlich färbende, im Wasser schwimmende Filamente. Ist geruch- und geschmacklos. Untersucht v. Robiquet, Longchamps, Daubeny, Turpin und Saussure (s. Ann. d. Pharm. Bd. X. p. 333 und 336, und Bd. XVII. p. 344.). Nach Longchamps enthält das B. 98% Wasser und nur 2% feste Materie. In Wasser, kaustischen Alkalien und starken Mineralsäuren nur wenig löslich. Bei der trockenen Destillation liefert es Oel, kohlensaures Ammoniak und hinterläßt einen bedeutenden, schwer einzuäschernden Rückstand. Beobachtungen von Turpin zu Folge stellt das B. bei 300facher Vergrößerung eine gallertartige, durchscheinende Substanz dar, die beinahe farblos und ohne Spur sichtbarer Organisation ist. Diese angehäufte Schleimmasse, die aus der Zersetzung von Infusorien und der niedrigsten Vegetabilien hervorgegangen ist, betrachtet er als das Chaos des organisirten Reichs, aus welcher alle Wesen, direkt oder indirekt ihre Nahrung ziehen und mit welchem sie sich in der Folge wieder vermischen. In dieselbe gleichsam eingehüllt und daraus sich hervorbildend, beobachtete er eine ziemlich beträchtliche Anzahl kugeliger und eiförmiger Spuren, welche bei mehr vorgeschrittener Entwickelung außerordentlich feine, weiße, durchsichtige Fäden, ohne Zellen und Aeste bilden, die später unter gewissen, der Vegetation günstigen Umständen grün werden mögen. — Turpin untersuchte ferner eine ähnliche Bildung, welche Robiquet in den Wässern von Neris beobachtet und ebenfalls B. genannt hatte. Er fand dasselbe aus häutigen, theils aus rosenkranzförmigen Geweben bestehend und erklärt dieselben für ein wohlorganisirtes Vegetabil Tremella Nostoc; auch Daubeny beobachtete dergleichen Gebilde in vielen Thermen Frankreichs, Englands und Deutschlands, er betrachtet sie als eine Anhäufung von Conferven und Oscillatorien und schreibt ihr Vorkommen und ihre Verbreitung diesen organischen Wesen und ihrem raschen Wachsthum zu. Schoedler fand, daß die sich zuweilen bei der Schnellessigfabrikation bildenden gallertartigen Lappen, welche an der innern Seite des durchlöcherten Faßdeckels anhängen, nahe verwandt sind mit dem von Longchamp beschriebenen B. Demnach scheint, daß Flüssigkeiten von 30°—36°, bei Luftzutritt das Entstehen solcher Vegetationen besonders begünstigen. Nach Entfernung des eingeschlossenen Wassers blieb eine pergamentartige Haut zurück, welche 42% Kohlenstoff, 6% Wasserstoff und außerdem Sauerstoff, Stickstoff enthielt u. alkalische Asche hinterließ.

Bareiche, Bareisch, Distrikt, s. v. a. Baraiche.

Bareilly, Barelly (Geogr.), 1) britisch-vorderindischer Distrikt, Prov. Delhi, stand bis 1774 unter der Herrschaft der Rohillos, dann unter dem Nabab Shuja Abdallah, seit 1802 britische Besitzung. Hier außer der Hauptstadt noch: Entterah; Schahjehanpur, 50,000 Einw. Die meisten Städte leben vom Handel nach Nepal und Gorwal. — 2) Hauptstadt desselben, am Sankra, groß und bevölkert, Appellationsgericht, Fort, Töpferei, Handel; 67,000 Einw.

Barekzi (Barukzehi), seit 1823 herrschende Dynastie in Kabul, s. d. Vergl Afghanistan Bd. I. S. 493.

Barel, Baarl, oldenburgisches Dorf, Kr. Delmenhorst, Amt Wildeshausen, Kirchspiel Dötlingen, das älteste Dorf im Kirchspiel, 110 Einw.; bestand vormals aus lauter Meierhöfen der nahen alten gräflichen Burg Welsburg.

Barella, Augustin, ital. Architekt, begann um 1675 den Bau der St. Adelheids- und Cajetan-Kirche zu München, brachte denselben jedoch nicht zur Vollendung.

Barelly (Geogr.), s. v. a. Bareilly.

Barem (Orgelb.), eine gedeckte Flötenstimme in der Orgel, von meistens 8 Fußton und angenehmer Intonation; jetzt gewöhnlich Stillgedakt oder Musicirgedakt genannt.

Baren, Philipp van der, trefflicher niederländ. Blumen- und Fruchtmaler, geb. 1600.

Barenbruch, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard; erst 1753 angelegt und zwar mit gleicher Ackervertheilung an die einzelnen Bauerhöfe; 160 Einw.

Barenburg (Geogr.), 1) Marktflecken, s. v. a. Bahrenburg; — 2) (Berenburg), schweiz. Burgruinen am Rhein, Kant. Graubund, Hochgericht Schams, früher ein furchtbares Raubnest.

Barenbusch, preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin; mit mehren dazu gehörigen Vorwerken; 270 Einw.

Barends (Biogr.), s. v. a. Baarents.

Barendt, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienburg; 356 Einw., 2 Mutterkirchen.

Barenhütte, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Behrend; 110 Einw.

Barense concilium, bartisches Konzil, s. u. Bari (Gesch.).

Barent (Biogr.), 1) B. van Brüssel, s. Bernard v. Orlay. — 2) (Barents, B. de Dowe, d. i. der Taube, oder Bernard), Maler zu Amsterdam um 1535, Verfertiger eines auf dem Rathhause befindlichen Gemäldes, welches einen Aufstand darstellt; vergl. Barentsen.

Barenthin (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 290 Einw. — 2) (Wüsten-B.), Dorf ebendas., 80 Einw.

Barentin, französ. Marktflecken, Depart. Unter-Seine, Bez. Rouen.

Barentin (Biogr.), 1) Louis, Biscomte de B. de Montchal, franz. Generallieutenant und guter geographischer Schriftsteller,

geb. 1737 zu Paris. Er focht zuerst im siebenjährigen Kriege, ward nach dem Frieden Offizier in der schottischen Leibwache, wanderte 1790 aus, nahm an allen Feldzügen der condé'schen Armee Theil, befehligte später die Leibwache Ludwigs XVIII. zu Mitau, diente von 1814—1816 wieder in Paris und † daselbst 1824. Von ihm: franz. Uebersetzung von J. C. D. Smyths Reise in die Verein.-St. Amerika's; Paris 1791. 2 Bde. 8.; Géographie ancienne et historique, composée d'après les cartes de d'Anville, ebendas. 1807. 2 Bde. 8. — 2) Madame de B. de Montchal, Verfasserin einer Histoire abrégée de l'Ancien et du Nouveau — Testament, semée de courtes réflexions pour les enfants et les adolescents, Paris 1804. 2 Bde. 12. — 3) Charles de B., franz. Kavalleriekapitän, Verfasser eines aus dem italien. Werke Brugnoni's entlehnten Traité sur les haras, Paris 1807. 8. — 4) Charles Louis François de Paule de B., Bruder des Vicomte de B., geb. 1738, 1757 Rath und 1764 Generaladvokat des Parlaments zu Paris, 1775 an Malesherbes Stelle Präsident des Steuerhofes, 1787 Mitglied der Notabelnversammlung, 1788 an Lamoignons Stelle Großsiegelbewahrer, als solcher Neckers Gegner hinsichtlich der besseren Vertretung des 3. Standes bei den einzuberufenden Reichsständen, deshalb Gegenstand des Volkshasses, von der Nationalversammlung zur Einreichung seines Abschiedes genöthigt (16. Juli 1789), von dem pariser Untersuchungsausschusse einer Verschwörung gegen die Wohlfahrt der Nation u. s. w. angeklagt, von Chatelet zu Paris 1790 wieder freigesprochen, seiner Sicherheit halber aber zur Auswanderung genöthigt, kehrte erst 1814 mit Ludwig XVIII. aus England zurück und † als Titularkanzler und Kommandeur des heil. Geistsordens 1819 zu Paris.

Barenstange (Instrum.), an der Harfe, die Stange, welche den Hals unterstützt.

Barentinus (a. Geogr.), Nebenfluß des Crathis in Bruttium (Unteritalien), j. Areente.

Barenton, franz. Stadt, Dep. Manche, Bez. Mortain, an der Quelle des Flusses Artez; 3200 Einw.

Barentsen oder **Bernard**, Dirk, Sohn d. Malers Barent 2), ebenfalls Maler und von den Italienern auch der Taube (il Sordo) genannt, geb. 1534 zu Amsterdam, Schüler seines Vaters und Titians in Venedig, † 1592 in seiner Vaterstadt. Hauptwerk: eine Judith zu Amsterdam; außerdem von ihm großartige Porträts im Geschmacke Titians, vielleicht auch einige Kupferstiche. Nach B. haben J. Sadeler u. And. gestochen.

Barentz (Biogr.), s. v. a. Barent 2).

Barentzen, Barenzen oder **Barengs**, Wilhelm, holländischer Seefahrer, bekannt durch seine Versuche, über das nördl. Eismeer an der Küste Asiens nach China zu gelangen. Im J. 1594 kam er jenseits Nowaja Semlja's bis zum 77. und 78. Breitengrade, allein Kälte und Eis nöthigten ihn zur Umkehr; muthig kehrte er dahin 1596 zurück, überwinterte unter dem 77. Grade, ward aber 1597 nach vielen Mühen und Leiden genöthigt, das Unternehmen aufzugeben und das weiße Meer aufzusuchen. Noch vor Beendigung der Reise † B. und ward im Kommando durch Heemskerk ersetzt. Nach Einigen trug die Maxime, sich immer den (kalten und eisreichen) Küsten nahe zu halten, nicht wenig zum Mißlingen der Expedition bei. Eine Beschreibung davon erschien unter dem Titel: Noordsche Schip-Vaert. Amsterdam 1644.

Barère von Vieusac, Bertraud, einer der ersten Revolutionsmänner Frankreichs, ward zu Tarbes von angesehenen und achtbaren Aeltern geboren, die ihm eine sorgfältige Erziehung gaben. Er widmete sich dem Stande eines Anwalts mit Erfolg, und beschäftigte sich früh mit schriftstellerischen Versuchen, die nicht ohne Beifall aufgenommen wurden. In der Zeit der Zusammenberufung der Reichsstände, die eine neue Zukunft vorbereitete, so viele ehrgeizige Entwürfe ins Leben rief, so viele Hoffnungen nährte, und so viele Besorgnisse erregte, suchte er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf sich zu ziehen. Jeder, der sich geltend machen wollte, legte sein politisches Glaubensbekenntniß ab, um seinen Mitbürgern zu sagen, was sie von ihm zu erwarten hätten. Barère erklärte sich ohne Rückhalt gegen jede Art von Vorrecht der Geburt. Er ward zum Deputirten ernannt und zeichnete sich schon in der konstituirenden Versammlung durch immer fertige Reden aus, denen es nicht an Leichtigkeit und einer gewissen Anmuth, wohl aber an tiefem und innerm Gehalte fehlte. So, wie er viel und oft sprach, so sprach er auch über Alles und von Allem, mit derselben Sicherheit und Unbefangenheit, von Finanzen, Verwaltung, Staatsrecht, Privatrecht, Gerichtswesen, Religion und Unterricht und von Allem fast in gleichem Tone, mit Theilnahme und Umständlichkeit. Am 2. April 1791, am Tage als Miradeau starb, trug B. darauf an, daß die Nationalversammlung den öffentlichen Ausdruck ihres Schmerzes in das Protokoll niederlege, und daß im Namen des Vaterlandes eine Aufforderung an alle Mitglieder der Versammlung erlassen würde, „seinem Leichenbegängniß beizuwohnen."

Barère ist das gelungenste Produkt der modernen französischen Bildung, deren Charakter Abgeschlossenheit, Fügigkeit, Gewandtheit und Doppelzüngigkeit ist, und ihr höchstes Muster! Er weiß von Allem, spricht von Allem anziehend und leicht, beschäftigt auf eine unterhaltende Weise und unterhält belehrend, strengt nicht an, hat Gründe für und gegen, ist zum Beweisen nicht minder geschickt und aufgelegt, als zum Widerlegen, je nachdem der Vortheil, Zeit oder Ort das Eine oder Andere räthlich macht. Man behauptete von B., bei wichtigen entscheidenden Verhandlungen, deren Ausgang nicht vorauszusehen war, wie am 9. Thermidor, der Robespierre stürzte, habe er zwei Berichte und einen doppelten Antrag in der Tasche gehabt, um, nach den Umständen, von einem derselben Gebrauch zu machen. Seine Freunde rühmen mit Recht an ihm, er sey immer ein guter Apostel gewesen, obgleich ihm jede Anlage

zum Märtyrer gefehlt habe. Man erzählt von ihm, daß er häufig ganze Stöße von Bittſchriften in den Ofen geworfen, und den Bittſtellern die Verſicherung wiederholt habe, ſie würden beſtens berückſichtigt werden. Er gründete das erſte politiſche Blatt der Revolution, der anbrechende Tag (Le point du jour) genannt, das den Verhandlungen der Nationaloerſammlung beſonders gewidmet war. Da die Verfaſſung berathen wurde, und der König Bedenken trug, einigen Artikeln derſelben ſeine Genehmigung zu ertheilen, ſtellte B. den Grundſatz auf, daß die konſtitutionellen Verfügungen der Billigung des Königs nicht bedürften und das Veto nur auf die gewöhnlichen Geſetze anwendbar ſey. Er führte ſeine Behauptung mit großem Scharfſinn durch, und ſuchte darzuthun, daß die Verfaſſung der Prüfung der vollziehenden Gewalt nicht unterliegen könne, der es bloß freiſtehe, derſelben beizutreten und ſo dieſen Zweig der Staatsgewalt zu übernehmen oder nicht. B.'s Bemerkungen und Reflexionen in den neuerdings publicirten Memoiren (Memoires de B. Barère, membre de la Constituante etc. publiés par Mrs H. Carnot et David d'Angers. Paris 1842, I.) über einzelne Hauptpunkte der erſten Zeit der Revolution, z. B. über den 14. Julius, ſind höchſt beachtenswerth; auch gibt er oft Beſtätigungen, wo wir bisher nur vermuthen konnten. So erfahren wir, daß der 4. Auguſt eine von dem privilegirten Adel abgeredete Scene war, und nur manchmal, wie namentlich über die geheime Geſchichte der Ereigniſſe vom Oktober beobachtet er ein auffallendes, wie es ſcheint, abſichtliches Schweigen. Durch ſeine Thätigkeit in den Kommiſſionen, ſeine ſtets in Anſpruch genommene Gewandtheit der Feder iſt er im Stande, auch manche Ergänzung zu geben; ſo erfahren wir Authentiſches über den Zuſtand der Staatsgefängniſſe, indem er mit Mirabeau, Fortean und Caſtellane den Ausſchuß der lettres de cachet bildete.

Noch war er aber in politiſcher Hinſicht dem Eindrucke des Augenblicks hingegeben. Als Konſtitutioneller, mit ſchwach demokratiſcher Färbung, erſcheint er zugleich als Bewunderer von Mirabeau, Lafayette, Lianecourt, in deren Geſellſchaft er den Clubb von 89 beſuchte und ſeine Abende zubrachte. Die demokratiſchen Neigungen der nächſtfolgenden Zeit äußern ſich mehr in Abneigungen als in bewußten Ueberzeugungen über Monarchie und Republik; ſeine voltaireſche Aufklärung machte ihn zum Feind der Geiſtlichkeit, aber auch zum warmen Verfechter der unterdrückten Konfeſſionen; die Stimmung der Zeit ſteigerte immer mehr ſeinen Haß gegen den Adel. Folgerecht verfuhr er bei den lebhaften Erörterungen, die nach der Flucht der königl. Familie die Verſammlung beſchäftigten. Er äußerte, der König, als ſolcher, ſtehe nicht über dem gemeinen Rechte, das ſey ungeſetzlich, daß man ihn wolle durch Kommiſſäre verhören laſſen. Dagegen war er von ſeinen ſpätern republikaniſchen Anſichten noch weit entfernt. Jedoch merkt man in ſeinen damaligen Reden den wachſenden Einfluß der demokratiſchen Stimmung, indem er in wegwerfendem Tone von den Verſuchen zur Rettung der Monarchie ſpricht; man ahnt, daß eine neue Kapitulation mit dem mächtigen Anhang der Republik nicht mehr ferne iſt. Die Charakteriſtiken, die B. von einzelnen Perſonen gibt, ſind vortrefflich; ſo wird auch Robespierre, obwohl B. ſich in der Zeichnung dieſes Mannes vielleicht ein Dutzend Mal widerſpricht, von ihm in folgender Weiſe treffend geſchildert: „Robespierre hatte auf ſeinem pockennarbigen Geſicht eine fürchterliche Bläſſe; derſelbe Geiſt, der in ſeinen pergamentenen Wangen ein ſardoniſches und manchmal wildes Lächeln eingrub, gab ſeinen Lippen eine konvulſiviſche Bewegung, und belebte ſeine Augen mit einem verdeckten Feuer und einem düſtern durchdringenden Blick. Seine Beredſamkeit war immer überlegt: ſeine Vorſchläge ſchienen ſtudirt und manchmal räthſelhaft, dunkel, ermüdend durch Drohungen und politiſche Vorwürfe." Obwohl ſich B. für einen unſchuldig Verfolgten hält, und bitter klagt, daß für ſeine ſechshundert Berichte im Konvent und Wohlfahrtsausſchuß ihm nichts zu Theil geworden ſey, als Verbannung, Verleumdung u. Anklage, ſo hat er ſich in ſeinen Denkwürdigkeiten doch überall von einem gereizten u. leidenſchaftlichen Tone frei gehalten; manche Perſönlichkeiten, wie z. B. der junge Ludwig Philipp, werden mit augenſcheinlicher Vorliebe behandelt; in wie weit dies mit B.'s bekannter Freundſchaft für das Haus Orleans und mit der Penſion zuſammenhängt, die ihm Ludwig Philipp in den letzten Jahren ertheilte, iſt ſchwer zu beſtimmen. Gewiſſe Eindrücke blieben auch in dem achtzigjährigen B. unverwiſcht; ſeine Bewunderung für den Schrecken äußerte er noch in ſpäter Zeit durch das Wort: „der Wohlfahrtsausſchuß ſey d. erhabenſte Schöpfung d. Revolution;" und ſeine Anhänglichkeit an das provinzielle Leben in Bigoere, ſeiner Heimath, ſeine Sehnſucht nach dem kleinen Tarbes hat ihn durch Verfolgung und Exil begleitet. Wir finden hier ſeinen Berührungspunkt mit den Girondiſten; er iſt ein ſtarker Gegner der Centraliſation und äußert ſeine föderaliſtiſche Geſinnung bei vielen Gelegenheiten ganz unumwunden: „Es iſt die Manie der Hauptſtadt, ſagt er unmuthig, in ſich allein ganz Frankreich zu erblicken" und als die Nationalverſammlung nach der Hauptſtadt verpflanzt wird, macht er die Bemerkung: „Paris iſt kein Ort für ſolche Verſammlung; es ſind da zu viel verderbende, bösartige, übertriebene und verleumdende Einflüſſe."

Auf B.'s Antrag in der konſtituirenden Nationalverſammlung wird der Wittwe Rouſſeau's eine Penſion bewilligt. Vor der geſetzgebenden Verſammlung, von der ſich die Mitglieder der konſtituirenden ſelbſt ausgeſchloſſen hatten, ſaß B. eine Zeitlang im Kaſſationshofe. In dem Konvent vom Departement der Hochpyrenäen gewählt, zeigte er die gewohnte, unermüdliche Rührigkeit. Mit muthiger Energie erhob er ſich gegen die Anmaßungen der Municipalität von Paris, die einen verweigernden Einfluß auf den Konvent gewann. Er wurde Mitglied des Konſtitutionsausſchuſſes. Als die erſten Anklagen von den Girondiſten gegen Robespierre

erhoben wurden, setzte er es durch, daß man zur Tagesordnung überging. Als der Prozeß Ludwigs XVI. begann, führte B. den Vorsitz im Konvente und leitete die ersten Versammlungen. Er sprach zu Brissot von der Tribüne herab: „Laßt uns rasch Ludwig verurtheilen; der Baum der Freiheit wird nur dann gedeihen können, wenn er mit dem Blute eines Tyrannen benetzt wird." Am 11. Decbr. stellte er das erste Verhör mit dem Könige an. Ueber die Frage, ob man an das Volk appelliren sollte, hielt er eine lange Rede und stimmte dagegen; er stimmte für den Tod ohne Aufschub, und verfaßte die Adresse an die Franzosen über den Tod des Tyrannen. B. trug auf die Bestrafung der Mörder vom 2. und 3. September und auf die Verweisung der Bourbons an. Bei der Bildung des Wohlfahrtsausschusses (7. April 1793) ward er zum Mitgliede desselben ernannt, und blieb an dieser Stelle bis nach dem Sturze Robespierre's. An der Ausübung der Gewalt dieser Behörde, die sich die einflußreichsten Männer vorbehalten hatten, nahm er wenig, fast keinen Antheil, begnügte sich mit der Abfassung der zahlreichen Berichte, u. dem Vortrage u. der Rechtfertigung der Beschlüsse. Zwischen den Parteien der Montagnards und Girondisten entschied er sich erst, als die Ersteren den Sieg zu erreichen schienen.

Von seiner enormen Thätigkeit und politischen Richtung geben vielleicht folgende Gegenstände, über die er sprach und die er beantragte, eine gewisse Anschauung: er ließ Paoli zum Vaterlandsverräther erklären, klagte Custine an, bewirkte ein Manifest gegen England, rief die Vertreibung der Engländer aus Frankreich hervor, setzte den Befehl durch, die von den Vendeern okkupirten Plätze zu verbrennen; so wie den Beschluß, die Güter der Verurtheilten zu konfisciren; war thätig bei der Verurtheilung der Königin; die Gräber der Könige zu St. Denis wurden auf seinen Antrag zerstört, das Arsenal von Hüningen angezündet, die Todesstrafe gegen jeden Mann, der in Frauenkleidern ertappt würde, beschlossen, die Pariser in Masse ausgehoben, die französischen Besitzungen, welche Spaniern gehörten, konfiscirt, die Schauspieler vom französischen Theater und François von Neufchateau, Verfasser der Pamela verhaftet, eine Revolutionsarmee erschaffen, den Armen, welche bei den Sektionsverhandlungen zugegen waren, nie Sold bezahlt, die Todesstrafe gegen die Unruhestifter verkündet, die Deportation gegen jeden Franzosen, der sich seit dem 12. August 1792 nicht als Patriot gezeigt hatte, so wie die Zerstörung der Stadt Lyon beschlossen. Von ihm wurde der Bericht zu dem Dekret vorgetragen, wonach jeder Deputirte gehört werden mußte, ehe man ihn in Anklagestand versetzte; er trug auf die Verhaftung Dantons an, auf die Todesstrafe der englischen und hannöverschen Gefangenen, auf die Vertagung der Anklage gegen Lebon, der nur ein wenig harte Formen bei seinen Sendungen gebraucht habe; er gestand, daß man auf dem Revolutionsplatz Geld schlage, (indem man die reichen Leute guillotinirte). Zu dem Ereignisse des Thermidor, dem Sturze Robespierre's wirkte er kräftig mit, um später von denen, deren Helfer er gewesen, selbst angeklagt u. verurtheilt zu werden.

Lecointre von Versailles klagte Barère als Mitschuldigen an allen, Robespierre zur Last gelegten, Verbrechen an, den 25. August 1794. Am 26. December wurde die Untersuchung des Benehmens B.'s und der frühern permanenten Mitglieder im Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß angeordnet. Den 2. März 1795 wurden sie verhaftet; am 23. fingen sie ihre Vertheidigung an; es wurde zu ihren Gunsten ein Anstand versucht; wodurch der Konvent sich bewogen fand, sie deportiren zu lassen. Man schickte sie in das Gefängniß von Rochefort, wo man auf eine Gelegenheit wartete, sie nach Cayenne zu deportiren. Ein zweiter fruchtloser Aufstand zu ihren Gunsten wurde am 24. Mai unternommen; darauf wurden sie vor das Tribunal der untern Charente gestellt. Schon waren aber Billaud, Barennes, und Collot d'Herbois auf dem Meere; B. war allein auf der Insel Oleron zurückgeblieben. Nun wurde das Dekret zurückgenommen, und das erste Urtheil seiner Deportation bestätigt. Man hielt ihn inzwischen zu Saintes in der Gefangenschaft, aus der er jedoch zu entkommen Gelegenheit fand. Nach dem 18. Brumaire erhielt er seine volle Freiheit und gänzliche Lossprechung durch das Amnestiedekret, welches den Proskribirten den 18. Fructidor ihre Ehren und Rechte wiedergab. Darauf arbeitete er an einer Zeitschrift, antibritisches Memorial genannt, deren Zweck der Titel angibt. Später verfaßte er noch mehre Schriften, die zu ihrer Zeit Aufmerksamkeit erregten, wie z. B. über die Freiheit der Meere, eine Lobrede auf den Kanzler l'Hospital und Anmerkungen über Montesquieu. In den hundert Tagen ward er in der Kammer der Repräsentanten gewählt. Nach der Restauration, durch die Ordonnanz vom 24. Juli 1815 verbannt, lebte er bis zur Revolution der Julustage in Brüssel und kehrte dann wieder in sein Vaterland zurück. Die Julusrevolution ward von dem Verbannten mit Jubel begrüßt, nicht allein, weil sie ihn aus seinem brüsseler Exil ins Vaterland zurückrief, sondern auch, weil seine Hoffnung auf eine Rückkehr der Demokratie sich jetzt neu belebte. Aber die ersten Schritte des Juste-Milieu öffneten ihm die Augen; schon im September 1830 war er über Sachen und Personen im Klaren, und die neuen doktrinären Machthaber, die „gouvernementalen Charlatans," wie er sie nennt, müssen seinen bittersten Tadel empfinden. „Es sind," sagt er, „Leute ohne großartige Leidenschaften, aber geübt, die Leidenschaften Anderer auszubeuten; je nach Zeiten und Ort bald die Sklaven des Hofs, bald die Liberalen in den Centren; sie schonen die Interessen des Ehrgeizes, der Eitelkeit, des Egoismus; sie beben vor keinem Uebermaß, vor keiner Gewaltthat zurück, wenn sie es für nothwendig halten; sie fürchten sich vor keiner Konsequenz der Impopularität, die in ihren Staatsmaximen ist; sie sind in Gemeinschaft mit den verschiedensten Leidenschaften, getheilt zwischen verschiedenen Interessen, wenn es nur dazu dient, ihre zusammengelesene Majorität kompak-

ter zu machen." In dieser Weise schildert er die modernen Doktrinäre schonungsloser, als irgend eine andere Partei oder Meinung; ein Beweis, welch regen Antheil der alte Mann noch bis in seine letzten Tage an Allem genommen hatte. Die Ereignisse von 1840 bemächtigten sich des Greises von 85 Jahren mit solcher Stärke und Leidenschaft, daß man aus seinen Aufzeichnungen den jakobinischen Berichterstatter von 1793 zu hören glaubt, und es fehlt in den Ausbrüchen seines ungeschwächten Hasses gegen England nur noch das Schlachtgeschrei: „Pitt und Koburg," um sich ganz in jene Zeit zurück zu versetzen. Die Aeußerungen darüber sind zum Theil treffend und wahr, zum Theil wenigstens charakteristisch für die Person des Schreibenden. Ganz die alten Ergießungen gegen die „nordischen Mächte," aber durchflochten mit Warnungen gegen die britisch-moskowitische Uebermacht, ganz die wohlbekannte Freundschaft für Deutschland mit Ausschluß v. Preußen und Oesterreich. Derselbe Mann ist aber hocherfreut, als die Nachricht von einem engen Bunde zwischen Frankreich und Rußland sich verbreitete; die Deklamationen gegen „den moskowitischen Czar" sind vergessen und er ruft entzückt aus: „Der Kontinent, zu oft das Werkzeug des englischen Ehrgeizes, wird vor dieser elenden Rotte durch Rußland und Frankreich bewahrt werden." So schrieb der „Anakreon der Guillotine" noch am 6. Januar 1841 und am 31. war er eine Leiche.

In der letzten Zeit seines Lebens hat sich B. außer mit den erwähnten Memoiren auch mit der Fortsetzung eines geschichtlichen Werkes beschäftigt, das er während seiner langen Verbannung in Brüssel angefangen hatte. Einen Theil desselben scheint die Schrift zu bilden, die unter dem Titel: Conduite des princes de la maison de Bourbon, durant la revolution, l'émigration et le consulat, mit Anmerkungen von dem Grafen Real, erschienen ist.

B., der Mann der Konstituante, der Herausgeber des point du jour und begünstigte Schützling Mirabeau's, das girondistische Mitglied des Konvents, das jakobinische Organ der revolutionären Ausschüsse, der stets fertige blumenreiche Berichterstatter, dessen schöngeistige Gelüste — das Erbtheil seiner akademischen Bildung — sich selbst in seinen Guillotinenberichten vordrängen, B., der verfolgte Terrorist, wie er neu auftaucht als Werkzeug der bonapartischen haute police, dann es mit einer neuen Rolle versucht in den hundert Tagen, dann fliehen muß als Königsmörder, zurückgerufen wird durch die Juliustage und da auftritt als ein angestaunter Patriarch der Revolution unter den unbärtigen Jakobinern der Juliusmonarchie, bis er zuletzt noch, ein Achtziger, einen Ehrenplatz ausfüllt in seiner gaskonischen Vaterstadt — ist es nicht, als wenn die ganze Geschichte seit 1789 sich hier in einem einzigen Individuum mit flammender Helle koncentrirt hätte.

Daß B. einen Beruf hatte, die Geschichte der Revolution zu schreiben, wie dazu der Anfang in dem ersten Theile seiner erwähnten Denkwürdigkeiten gemacht ist, wird Jedermann gern glauben, auch ohne die gewichtigte Autorität Napoleons, der seine richtigen Kenntnisse solcher Naturen auch in der Wahl eines Bignon zu seinem Geschichtsschreiber trefflich bewährt hat. Charakteristisch für ihn selber ist, was er nach dem Zeugniß des Generals Subervic geäußert haben soll: „es ist sehr schwer, eine gute Geschichte der Revolution zu schreiben; ich kenne nur Einen, der fähig wäre, das Werk gut durchzuführen — das ist Barère, aber er müßte ein Paar Vorurtheile fallen lassen." — S. Staatslexikon v. Rotteck und Welcker Bd. 2 p. 219. Vorzügl. Bibliothek polit. Reden aus dem 18. u. 19. Jahrhundert. Berlin 1843. Bd 2. p. 317. ff.

Bares (Geogr.), 1) span. Vorgebirge, Galicien, an der Nordküste, östlich vom Kap Agnillones. — 2) Asiatische Stadt, große Tatarei, Mawaralnahar.

Baresund (Geogr.), 1) schön gelegener schwedischer Einlauf aus der Ostsee in die Meeresbusen, welche nach Norrköping und Söderköping in Ostgothland führen, mit Zollstätte u. Lootsenhof. — 2) Russischer Hafen, Finnland, Prov. Nyland, zwischen den Vorgebirgen Porkals und Hangö, mit Zollkomptoir; umher liegen die zu den schönsten Küstengegenden von Finnland gehörenden Inseln Skärgard.

Bareszeg (Nahrungsm.), 1) in Polen ein beliebtes Getränk. Hauptbestandtheile sind Wasser und Gerstenmehl; man läßt diese Mischung im Warmen gähren und kocht sie mit Fleischbrühe und säuerlichen Gemüsen, z. B. rothen Rüben auf; — 2) Mischung von geriebenem Brode und Speck.

Baret (Biogr.), 1) (Baré), geb. 1741 in einem Dorfe der Bourgogne, die erste Frau, welche den Muth hatte, die Reise um die Welt mitzumachen. Sie folgte, als Mann verkleidet, dem berühmten Commerson, der sich 1766 mit Bougainville einschiffte; auf allen wissenschaftlichen Exkursionen war sie die treue Begleiterin des Naturforschers, sie scheuete keine Gefahr und Beschwerde u. leistete beim einsammeln von Insekten, Muscheln und Pflanzen nicht unwesentliche Dienste. Um ihr Andenken zu ehren, schuf Commerson den Namen Baretia für eine neuentdeckte Sträuchergattung, welche später Quivisia, auch Gilibertia genannt wurde. Nach Commersons Tode auf Isle de France im J. 1773, heirathete die B. daselbst einen Soldaten. — 2) R., geb. zu Bologna, lebte zu Brüssel u. gab zu Mecheln seit 1785 den Courier de l'Escaut, der jetzt noch als Courier belge fortdauert, heraus, † 1799.

Baret (franz. bonnet, Tracht), schirmlose, runde oder eckige Mütze, aus Sammet oder andern Stoffen, oft mit Stickereien und Federn verziert. Im Mittelalter sehr gewöhnlich, gehört das B. noch jetzt zu der sogenannten altdeutschen Tracht, so wie zu manchen Amtstrachten, namentlich den akademischen u. geistlichen, so a) die runde Kopfbedeckung der preußischen, sächsischen und and. protestant. Geistlichen, rund, von Sammet; b) die viereckige Mütze für katholische Geistliche, wenn sie von dem Altare gehen; c) die rothe viereckige Mütze der Kardinäle; d) ehemals auch der venetiani-

schen Nobili's; e) (Bretel, Schabbesdeckel), die flache, tellerförmige, gewöhnlich aus Filz verfertigte Kopfbedeckung der deutschen Juden in der Synagoge, jetzt durch den Hut fast überall verdrängt.

Baretkram (franz. bonneterie, Handl.), 1) Handel mit tuchenen, sammetnen, härnen, baumwollenen und deegl. Mützen, ferner mit Strümpfen, Socken, Handschuhen, Unterhosen ꝛc.; — 2) diese Waaren selbst.

Baretmacher (Handwerk), Beefertigee von Barets und Mützen, ehedem zünftig, jetzt mit den Küeschnern vereinigt.

Baretta, türk. Kopfbedeckung, besondees der Bostandschiy, gewöhnlich roth, cylinderförmig, gerade aufstelgend und in einem langen, bis wieder zur Schulter herabfallenden Sacke endigend; auch von den Gelechen getragen, aber mit langer schwarzer Quaste statt des Sackes.

Baretta (Bioge.), 1) Feaneeseo, italien. Kupferstecher zu Ende des 18. Jahrh., lieferte für die Remondini zu Bassano nach Zeichnungen Pietro Mainotto's: die Theologie, Philosophie, Medicin, Jurisprudenz, l'Ortolano u. a. — 2) S. Baeatta und Barattl.

Baretti, Giuseppe Maecantonio, ausgezeichneter ital. Literat des voeigen Jahrh., ziemlich guter Dichter, geb. 25. April 1719 zu Turin. Seine Jugend beachte ee in unstätem Wechsel zwischen verschiedenartigen Studien hin, bis er im 16. Lebensjahee in Gnastalla als Korrespondent in ein Handelshaus eintrat. Hier fing er an Verse zu machen; 1740 ging er nach Venedig, wo Gasp. Gozzi sein Feeund wnede und die Akademie der Trasformati ihn unter ihre Mitglieder aufnahm. Nach seines Vatees Tode im J. 1742 kehrte er nach Piemont zueück und waed provisorisch als Magazininspektor zu Enneo angestellt. Von 1745—1751 lebte er abwechselnd in Tneln und Venedig, wo seine Poesien (namentlich die „Poesie piacevoil," Tuein 1750.) Anfsehen zu machen anfingen, und beschäftigte sich mit Uebersetzung des Ovid und besond. der Teaueesp. des Corneille ins Ital. (4 Bde., Venedig 1747—1748). Verfolgt von dem Peof. Baetoli von Turin, dessen litee. Chalatanerie B. verspottet hatte, verlor er jede Hoffnung im Vaterlande angestellt zu weeden und ging nach London an das italien. Theater, dessen Leitung er 9 Jahre, führte. Im J. 1757 kehrte er nach Italien zueück und fand hiee zu Malland in dem österr. Gesandten, Geafen Fiemiani, einen Beschützer. Seine „Lettere familiarl," 1. Bd. Mail. 1762 zogen ihm indeß neue Verfolgungen, jetzt von Seiten des portugiesischen Gesandten zu. Er ging nach Venedig, setzte hier die Heeausgabe des 2. Bandes dee ebengenannten Briefe durch und gründete ein Journal, die „Frusta letteraria," welches die Abgeschmacktheiten seiner liter. Zeitgenossen lächeelich machte, freilich auch manches wahre Veedienst ungerecht beurtheilte. Vom Pater Buonasede, angefeindet floh ee nach Ancona, gab dort gegen seine Feinde die letzten Blätter der „Frusta" heraus und wendete sich dann wieder nach London, wo er vom Unterricht im Italienischen und von Schriftstellerei lebte. Er machte von hier aus Reisen nach verschiedenen Ländern des Kontinents, z. B. Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, und gab die Beschreibung derselben als „travels trough England, Portugal, Spain and France," London 1772 heraus. Unter seinen übrigen Werken sind das „Dictionary of the english and italian languages," London 1760. 2 Bde. und das „Spanish and english dictionary," London 1772 u. ö.; besonders aber sein „Account of the manners and customs of Italy," London 1768. 2 Aufl. 1769, deutsch v. Schummel, Breslau 1781 ꝛc. hervorzuheben. Das letztere Werk sollte eine Widerlegung der Voewüefe seyn, welche der Engländer Sharp gegen die italien. Nation ausgesprochen hatte. B. † 1789 zu London. Er verstand und schrieb außer seiner Muttersprache mit gleicher Gewandtheit Franzöfisch, Spanisch und Englisch. Die „Frusta" ist in dee italien. Literatur Epoche machend, sie erschien von 1763—1765 in 33 Nummeen und wurde später wiedeeholt aufgelegt, z. B. Caepi 1799, Mailand 1804, zuletzt in der Sammlung der „Classici Italiani." Gesammtausgabe: Wien 1813. Außerdem erschienen: Scritti scelti inediti e rari, von Custodi, Mail. 1822—23 herausgegeben.

Barettinerinnen, Laienschwestern der Humillatinnen, s. d.

Barettoni, Miola, sehr geschätzter Maler, Maratti's bestee und von ihm beneideter Schüler; ein Hauptwerk von ihm, die Ruhe in Aegypten, ist in der Eremitage zu St. Petees-bueg.

Bareuschkehmen, ostpeeuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Ke. Stallupöhnen; 180 Einw.

Bareuth, s. v. a. Baireuth.

Barey (Knospenan, skand. Myth.), war der Hain, in welchem Freye seine Geliebte und Gemahlin zum eersten Male umarmte.

Barey, Land, s. v. a. Barry.

Barezzi (Bioge.), 1) (Baeezzo), gelehrter Buchdencker zu Venedig, aus Ceemona gebürtig, übersetzte Verschiedenes aus dem Span., Venedig 1608, lieferte die Forts. von P. Marco's chronicke, dell ordine de fratri Minori fort, schrieb 1606 relazione della conqnista de paterno imperio di Moscova conseqnito da Demetrio und 1663 proprinomio istor. geogr. poetico. — 2) Steffano, mailänd. Maler d. Neuzeit, Erfinder d. Kunst, Freskogemälde (s. d.) schnell, sichee und unverletzt von jeder Wand auf Tafeln überzutragen; s. Kunstblatt 1820. Ne. 8. S. 32.

Barfleur, franz. Mæktfl., Dep. Manche, Bez. Valognes, am Kanal; Fischhandel; 1000 Einw.; sonst bedeutend und einer der besten Häfen in der Noemandie, von König Eduard I. von England 1346 zerstöet.

Barfkow, Joh., luther. Prediger zu Aweyden bei Seheften in Ostpreußen, übeesetzte unter dem Titel: Piesni niektore. Thorn 1727, viele deutsche Lieder in das Polnische und besorgte die 1684 anbefohlene Revision des königsberger Gesangbuchs.

Barfod, Paul Frederik, dänischer Schriftsteller dee Gegenwart, einer der entschiedensten Repräsentanten der Idee für eine nor-

dische oder skandinavische Einheit, geb. 1811 in der Nähe des Städtchens Grenaan in Jütland, lebt seit 1828 als Privatgelehrter in Kopenhagen und beschäftigt sich daselbst mit historischen Forschungen und andern literarischen Arbeiten. Er besitzt ein nicht unbedeutendes Talent der Darstellung und gründliche, durch unermüdlichen Fleiß erworbene Kenntnisse, und seine historischen und dichterischen Versuche sind gewiß nicht ohne Verdienst. Wenn er sich dessen ungeachtet bisher gerade keinen hervorragenden Namen als Schriftsteller erworben hat, so mag dazu die schroffe Energie seines Charakters und die formlose Eigenthümlichkeit seines Wesens beigetragen haben. Nach dem Tode Friedrichs VI. zog ihn, der früher aus Liebe zu diesem Könige in seinen politischen Ansichten befangen war, seine kräftige, konsequente und rücksichtslose Natur zum radikalen Demokratismus hin. Unter seinen historischen Schriften nennen wir seine „Geschichte Dänemarks und Norwegens unter Friedrich III.," seine „Biographie der Familie Ranzau" und die Monographie „die Juden in Dänemark;" sie zeichnen sich sämmtlich durch einen wahrheitsliebenden, historischen Sinn und eine sehr lebendige, wenn auch überladene Darstellung aus. Im Dienste der erwähnten Idee einer nordischen oder skandinavischen Einheit gründete er 1839 die Quartalschrift „Brage og Idun," deren Inhalt poetische und prosaische Arbeiten von dänischen, schwedischen und norwegischen Schriftstellern bilden, und deren bloße Ankündigung, namentlich durch die enthusiastische Weise, wie sie in Schweden aufgenommen wurde, so bedeutende Aufmerksamkeit erregte, daß der jüngst verstorbene Karl XIV. Johann sich bewogen fühlte, in einem Rundschreiben an seine sämmtlichen Gesandten sich über dieselbe auszusprechen. In allen drei Reichen ist die Zeitschrift ziemlich verbreitet und sie enthält manche treffliche Aufsätze sowohl in dänischer, als in schwedischer Sprache.

Barfoul (Waarenk.), baumwollenes Zeuch in Handel mit afrikanischen Negerstämmen.

Barfrost, s. Frost.

Barfüßer (Kirchengeschichte), Discalceati, d. i. Unbeschuhete, Mönche und Nonnen (Barfüßerinnen), welche entweder ganz ohne Fußbekleidung gehen, wie jetzt noch die Alcantariner (gestiftet 1540 zu Piasencia in Spanien und nach Italien verbreitet, s. Minoriten) in Neapel, oder bloß Sandalen oder mit Riemen befestigte Sohlen (von Holz, Leder, Stricken, Genist geflochten), statt der Schuhe tragen. Wahrscheinlich gingen, zunächst in Folge der Armuth, ursprünglich alle oder doch die meisten Religiösen barfuß oder in Sandalen. Dagegen bestand nach Regula S. Pachomii (Cp. 101. 104. 48 in Luc. Holsten. Codex regular. Par. 1663. 4. T. I. p. 43. 46.). Basilii Mag. (Opp. ed. Garnier. Par. 1721. T. II. p. 578.), S. Benedicti (Cp. 55. in Holsten. l. c. P. II. p. 32. 33.) Regula S. Isidori Hisp. (C. VI. p. 130.) doch die Bekleidung sowohl der orientalischen als occidentalischen Klösterbewohner in Schuhen (caligae, gallicolae) und Strümpfen; die Benediktiner gingen stets in Schuhen und Isidor verhängte den Gebrauch der Sandalen oder Socken als Strafe oder Buße über ungehorsame Mönche. So wurde der Gebrauch, den ursprünglich Armuth und Klima ins Daseyn gerufen hatte, im 11. Jahrh. ein Grad der Büßung, im 16. und 17. Jahrh. aber ein Zeichen besonderer Heiligkeit. Besonders waren es im J. 1000 die Mönche v. Fonte Avellana, welche nach der strengen Regel ihres Stifters ein völliges Barfußgehen einführten. Aehnliches finden wir bei den Floriacenser-Mönchen in Calabrien 1189, nur mit dem Unterschiede, daß diese Sandalen führten. Ganz barfuß aber waren die ersten Minoriten des heil. Franz von Assisi; desgl. die Alcantariner in Neapel, und die übrigen Franciskaner von der strengen Regel, welche wenigstens von einer Zeit zur andern der Bekleidung mit einer Fußbedeckung entsagten. Dasselbe gilt von d. ehemal. Ambrosianern in Mailand, den Einsiedlern Joh. des Täufers u. des h. Hieronymus, der freiwilligen Armen in Flandern ꝛc.

Weniger streng waren die Observanten, Riformati, Kapuziner und Kapuzinerinnen, Recollekten, die Urbanistinnen, die Brüder und Schwestern vom dritten Orden des heil. Franz, die Klarissinnen, die Brüder von der Kapuze oder spanischen Minoriten-B.; letztere nahmen wenigstens später Socken u. Sandalen an; die erstern aber tragen Sandalen und die Kapuziner bedienen sich häufig selbst der Stiefeln. Einige gehen nur zu gewissen Zeiten barfuß, wie die Nonnen unserer l. Frauen von Calvaria, welche vom 1. Mai bis Kreuzerhöhung die Fußbekleidung abiegen. Andere hatten den Gebrauch des Barfußgehens oder des Sandalentragens von Anfang her, andere nahmen ihn erst später an. Zu erstern gehören die Karmeliter, Augustiner, Eremiten, Trinitarier, Mönche von der Barmherzigkeit od. Mercenarier, Kapuziner, Chamalduenser, die neuerrichtete Kongregation v. dem Leiden Christi, die Fevillanten ꝛc.

Barfüßer mit hölzernen Sohlen sind unter and. die Chorherrn zu St. Georg in Riga, die Sackträgermönche, die Mönche und Nonnen von der Buße der heil. Magdalena, die Chamalduenser vom Kronenberge.

Besonders im 16. und 17. Jahrh. regte sich ein allgemeiner Wetteifer unter den Religiösen, barfuß zu gehen, indem die h. Theresia, Stifterin der Barfüßer u. Barfüßerinnen des Carmeliterordens in Spanien im J. 1560 durch Aufmunterung und eigenes Beispiel den frommen Wahn zu Begeisterung entflammte. Während jedoch die Nonnen dieses Ordens Strümpfe und von Genist geflochtene Socken (Alpergatas) trugen, die Mönche aber Sohlen an den nackten Füßen tragen konnten, entstanden nach dem Beispiel dieser Barfüßer, insonderheit die Kongregationen der vorhin bereits genannten Augustiner, Trinitarier, Mercenarier, Betlehemiten ꝛc. Vornehmlich aber wetteiferten in gedachten Zeiträumen die Bettelmönche, dieses Zeichen

der affektirten Armuth, Demüthigkeit u. Frömmigkeit geflissentlich zur Schau zu tragen und dadurch bei dem Volke zu imponiren. Doch verboten die Dominikaner das Barfußgehen der Kongregation des Anton le Quien u. duldeten nie Barfüßerinnen ihres dritten Ordens mit hölzernen Schuhen. In gleicher Weise trugen sich die Bernhardinerinnen von der Rekollektion in Spanien.

Die Barfüßer bilden also keinen besondern Orden, sondern finden sich bei mehren derselben und bilden einen Grad höhere Heiligkeit, wobei Barfüßer im engern und weitern, oder im strengern und mildern Sinne unterschieden werden müssen, je nachdem man wirklich barfuß oder mit Sandalen ꝛc. geht.

Was die Entstehung des Gebrauchs und der damit verbundenen Idee einer höheren Heiligkeit oder der Besserung betrifft, so findet derselbe allerdings, wie bereits erwähnt, wohl zunächst in der wirklichen Armuth der Religiösen und in der Gewohnheit, in wärmern Klimaten völlig barfuß oder mit Sandalen zu gehen, seine Erklärung. Nächst dem hatte auf die Aufnahme des Gebrauchs in die verschiedenen Orden gewiß auch der Umstand großen Einfluß, daß im Alterthum das Barfußgehen als ein Zeichen der Trauer oder der Ehrfurcht galt. So legten z. B. die Juden in Zeiten öffentlicher Unglücksfälle ihre reichverzierten Schuhe ab, die Römer flehten bei großer Dürrung ohne Schuhe (nudipedalia) die Hülfe der Götter an, die Kriegsgefangenen mußten sich des Gebrauchs der Schuhe enthalten, die Schuhe beim Eintritt im Tempel mußten abgelegt werden und werden noch jetzt beim Eintritt zu orientalischen Großen abgelegt. Nicht minder trug dazu bei, daß fast alle Religiösen gern durch Entsagung aller irdischen Bequemlichkeit, durch Verzichtleistung auf allen Glanz, durch Verleugnung aller Bedürfnisse, so wie durch die Prätension der Armuth sich auszuzeichnen suchten und in solchen Affektationen sich gefielen und in dem Volke geltend machten. Die Einführung des Barfußgehens aber konnte um so weniger allgemein werden, als weder heißere noch kältere Klimata die Gewohnheit begünstigten oder möglich machten, woher es auch kam, daß man immer wieder von den strengern Grundsätzen abwich, und nur wenige dieselben festhalten konnten. Vergl. die verschiedenen genannten geistlichen Orden.

Barfüßer (franz. Dechausses, Gesch.), in der Normandie um 1639 Aufrührer, welche die Steuern verweigerten und um ihre gänzliche Zahlungsunfähigkeit zu bezeichnen, sich jenen Namen beilegten.

Barfuß, alte, wahrscheinlich aus Sachsen stammende Adelsfamilie, seit dem 10. oder 11. Jahrh. in der Mark Brandenburg, später auch in Pommern und Schlesien ansäßig. Die pommersche Linie, seit 1245 im erblichen Besitze der Präsidentenstelle im stettiner Schöppenstuhle, erlosch um die Mitte des 16. Jahrh., die schlesische im Jahre 1718. Die noch bestehende brandenburgische Linie theilt sich in die gräfliche und adelige. Stifter der erstern ist Johann Albrecht von B., bekannt als brandenburgischer Feldherr u. Staatsmann. Geb. 1631, ward er 1677 Obrist des Infanterieregiments Graf Dohna, 1684 Generalmajor, 1688 Generallieutenant sowie wirklicher geheimer Kriegsrath u. focht 1689 unter dem Kurfürsten Friedrich III. am Rheine gegen die Franzosen. Im Jahr 1691 sandte ihn der Kurfürst mit 6000 Brandenburgern nach Ungarn, dem Kaiser Leopold I. gegen die Türken zu Hülfe. B.'s Umsicht und Entschlossenheit trugen hier, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der kaiserlichen Heerführer, viel zu dem glänzenden Siege bei Salankemen bei. Von Friedrich III. dafür zum General der Infanterie ernannt, spielte er nach seiner Rückkehr eine große Rolle am berliner Hofe, stürzte durch seinen Einfluß 1697 den damaligen Oberpräsidenten von Dankelmann und ward 1698 Generalfeldmarschall, Oberkriegspräsident, Gouverneur von Spandau, Chef der Fußgarde und des flemmingschen Regiments zu Pferde, sowie Hauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin. Im Jahr 1699 erhob ihn der Kaiser in den Reichsgrafenstand, und als sich 1701 der Kurfürst Friedrich die Königskrone aufsetzte, wurde B. Ritter des neugestifteten schwarzen Adlerordens und bald darauf Gouverneur von Berlin. Allein der Günstling des Königs, Graf Wartenberg (ursprünglich Baron Kolbe), dem B. als Werkzeug zu Dankelmanns Falle gedient hatte, stürzte jetzt auch ihn. Im Jahr 1702 mit einem Gnadengehalte von 8000 Thlr. verabschiedet und auf seine Güter verwiesen, † B. den 27. December 1704.

Barfuß (Pferdew.), s. v. a. nicht beschlagen, weder an den Vorder- noch an den Hinterfüßen.

Barfußdorf, preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard; 300 Einw.

Barfuß-Gehen, (Sittengesch.), s. Barfüßer (Kirchengesch.).

Barg (Säugeth.), s. v. a. verschnittener Eber. Heißt auch Borg oder Bärge.

Barga (Myth.), Geliebte des Hercules, vgl. Bargaia.

Barga (Geogr.), 1) italienische Stadt, Toskana, Gebiet Florenz, am Serchio, an der Grenze von Lucca und den Apenninen, alte Kollegiatkirche, Steinkohlengruben, Jaspisbrüche; ansehnlichen Weinhandel; 2000 Einw.; Vaterstadt des lateinischen Dichters Angelio (im 16. Jahrhundert); — 2) s. v. a. Barge.

Barga Buräten, Volksstamm, s. v. a. Buräten.

Bargagli (Biogr.), 1) Geronimo, ital. Rechtsgelehrter und Dichter, lebte als Auditore della ruota civile zu Florenz und Genua, praktizirte zuletzt in seiner Vaterstadt Siena, † 1586. Seine „Dialogi de ejugochi." Siena 1572, „Commedia Pellegrina." ebendas. 1539 u. ö., gab er pseudon. als Materiale Intronati, wie er in der Akademie der Intronati zu Siena genannt wurde, heraus. — 2) Scipione, Bruder des Vorigen, geb. zu Siena, einer der beliebtesten italienischen Dichter des 16. Jahrh., vom Kaiser Rudolf zum Ritter und Pfalzgraf ernannt, † 1612 in hohem Alter in seiner Vaterstadt. Seine Reden und Gedichte erschienen unter seinem In-

tronati-Namen Schietto intronato: le Imprese, Ven. 1589 und 94, 2 Bde. 4.; Jephthe, Ueberſetzung des Trauerſpiels von Buchanan, Venedig 1600; il Turamino (über die Vorzüge des ſienesiſchen Dialekts vor dem florentiniſchen), Siena 1602, 4 u. m. a. B. kann als der erſte Italiener angeſehen werden, welcher die Deviſe con amore behandelte.

Bargal, Berg, ſ. Sheyg ya-Araber.

Barganaticum (mittelalt. Lat.), Barkenzeld, Schiffszoll.

Bargas, 1) Marcus, Kupferätzer, geb. 1659 zu Toulouſe, lieferte Landſchaften nach Bout u. a. — 2) A. F., geſchickter Maler und Kupferſtecher, Landsmann Peter Bouts, geb. wahrſcheinlich um 1690 zu Brüſſel; ſeine Gemälde ſind im Geſchmacke der holländ. Schule, ſeine leicht und geiſtreich geätzten Landſchaften, Jahrmärkte, ländliche Hochzeiten u. ſ. w., theils nach P. Bout, theils nach eigener Erfindung.

Bargaſa (a. Geogr.), Stadt in Carien, zwiſchen Cnidus und Halicarnaſſus am innerſten Winkel des ceramiſchen Buſens, benannt nach Bargaſus, einem Sohne des Hercules und der Barga, welcher von d. Sohne der Omphale, Lamus, vertrieben wurde; vergl. Strabo XIV, p. 656; Steph. Byz.

Bargau, würtembergiſches Dorf, Jaxtkreis, Oberamt Gmünd, mit Schloß und dem Wallfahrtsort Beiswang; 600 Einw.

Bärgaun, in der Schweiz, ſ. v. a. Heuſchoppen im Gebirge.

Bargaza (a. Geogr.), nach Ptol. eine Stadt im Innern Cariens, zwiſchen Amyzon u. Magneſia.

Barge (Geogr.), 1) (Barges), ſardiniſche Stadt, Fürſtenthum Piemont, Prov. Coni, am Zuſammenfluſſe des Rio Infernotto und Ghiardone, am Fuße des Mombracco, nordweſtlich von Saluzzo, beſteht aus 3 zerſtreut liegenden Quartieren, deren jedes eine Pfarrkirche hat, ehemals mit zwei Mauern und zwei Schlöſſern befeſtigt, jetzt offen; fruchtbare Gegend, kaſtanienreiche Berge, Schieferbrüche, Fabrik für geſchätzte Feuergewehre, Handel; 7000 Einw. B. litt 1808 viel durch Erdbeben, welche vom 2. bis 26. April mehr oder weniger heftig anhielten. — 2) (el B.), ſyriſcher Ort, nordöſtlich von Damask.

Barge (Ornithol.), franz. ſ. v. a. Cimosa, Uferſchnepfe, Sumpfwader, Sumpflaufer.

Barge (Schiffsw.), 1) (ſpr. Bärdſch), in England Staatsſchaluppe eines Admirals oder Kapitäns, 8 — 12 ruderig. — 2) (ſpr. Barſch), in Frankreich Flußſchiff, 20 — 30 Fuß lang, mit Segeln und Rudern; — 3) in der Schweiz ſ. v. a. Bargaun.

Bargeac, Stadt, ſ. v. a. Barjac.

Bargegeld, Bargelohn (Seew.), ſ. v. a. Bergegeld.

Bargemont, franz. Marktflecken, Dep. Var, Bez. Dragnignan, am Riou; Oliven- und Weinbau; 2000 Einw. Vaterſtadt des Lexikographen Louis Moreri.

Bargen (Geogr.), I. zwei badiſche Ortſchaften: 1) Dorf im Seekreis, Amt Engen, 200 Einw. — 2) Pfarrdorf im Unterrheinkreis, Amt Neckarbiſchofsheim, 750 Einw. — II. B., drei preußiſche Dörfer: 1) (Groß-B., poln. Wielki Barkowa), Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militſch; 350 Einw., evangeliſche und kath. Mutterkirche, Scholtiſei; — 2) (Klein-B.), ebendaſ., 190 Einw. — 3) (Zbarzewo), Prov. und Reg.-Bez. Poſen, Kreis Fraustadt; 312 Einw. — III. B., ſchweiz. Dörfer: 1) im Kanton Bern, Amt Aarberg, 500 Einw.; ein ſehr alter reicher Ort, von dem im 10. und 11. Jahrh. eine Grafſchaft (Comitatus Bargensis) den Namen führte; — 2) im Kanton Schaffhauſen, Stadtgerichtsbezirk, Wieſen und Getreidebau; 220 Einw.

Bargeton, Dan., Parlamentsadvokat zu Paris, geb. zu Uzes 1675. Schrieb publiciſtiſche Briefe unter dem Titel: ne repugnate vestro bono, Paris 1750, welche durch ein Arret du conseil unterdrückt und durch Caulet 1751 bekämpft wurden. Noch vorher war B. 1750 geſtorben.

Barghorn (Geogr.), zwei oldenburg. Dörfer: 1) im Kreis Oldenburg, Amt Elsfleth, Kirchſpiel Großenmeer; 200 Einw.; — 2) im Kreis Neuenburg, Amt und Kirchſpiel Raſtede; 150 Einw.

Bargiaris (a. Geogr.), nach Ptol. eine Stadt der Aſturer im tarracon. Spanien.

Bargilden (Barigildi, Bargildon, mittelalt. Rechtsw.), Wort von zweifelhafter Bedeutung, welches zuerſt in einem Kapitular Karls des Kahlen (9. Jahrh.) vorkommt. Nach Sirmond ſind die dort erwähnten barigildi ſ. v. a. apparitores, Gerichtsdiener, wie in Italien noch jetzt die Anführer der Sbirren bargelli und barigelli heißen; nach Hüllmann (Geſch. des Urſprungs der Stände, S. 56.) ſind es Bauernſchaften, Bauergemeinden, ſo daß „Bauer“ in „Bar“ verkürzt wäre; nach Eironius und Schilter iſt „Bar“ hier in der Bedeutung von frei zunehmen und Bargilden ſind Freileute. Nach ſpätern Reichsurkunden aus dem 11. Jahrh. ſcheinen B. ſ. v. a. Pfarrgilden zu ſeyn und die Miniſterialien einer Kirche, oder die Mitglieder eines Kirchſpiels zu bedeuten.

Barginet, Alex, Phil., franz. Literat u. Dichter, geb. zu Grenoble 1798, einer der unermüdlichſten Schriftſteller des heutigen Frankreichs, obgleich wenige ſeiner Werke den Stempel der Gediegenheit führen und aus keinem ein ausgezeichneter Genius ſpricht; indeß muß man einräumen, daß B. auch einiges Gelungene geliefert hat. Für die Bühne hat er eine Menge Stücke zu Tage gefördert, die meiſten anonym; ſelbſt l'intrigue à l'auberge, ein Vaudeville, trägt nur ſeinen Vornamen; er iſt der wahre Herausgeber der mélanges de littérature et de critique von Chr. Nodia, er hat das Journal le Diable angelegt, den Pilote und Observateur reichlich mit Artikeln verſehen und eine neue Ausgabe der ſegurſchen Femmes veranſtaltet, welcher er zugleich einen Zuſatz unter der Rubrik femmes sous l'empire beigegeben hat. Von ſeinen eigenen Schriften fügen wir nur zum Belege hinzu, in welchen Fächern der Vielſchreiber ſich herumgeworfen: la guerre des trois jours, poëme heroique. Paris 1819; la nuit de Sainte

Helene, heroïde sur le tombeau de Napoleon de grand. Paris 1821; aperçu topogr. et médical sur les eaux minerales sulfureuses d'Enghien. Paris 1821; apocalypse de 1821 ou le songe d' un homme éveille. Paris 1821; Dieu le veut! considerations polit. et relig. sur l'emancipation des Grecs. Paris 1821; funerailles des rois de France et cérémonies anciennement observées pour leur obséques. Paris 1824; généalogie crit. et hist. des maisons de Croy. Paris 1819; hist. du gouv. féodal. Paris 1825 u. s. w.

Bargiri, asiatische Stadt, Armenien, Landschaft Wan, nördlich von Wan und östlich von Ardschisch, Sitz eines Sandschaks.

Bargischow, preuß. Kämmereidorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Anklam; 250 Einw., Mutterkirche.

Bargley, oldenbur. Dorf, Kreis Delmenhorst, Amt und Kirchspiel Wildeshausen.

Barglowka, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rybnik; 224 Einw.; Therofen.

Bargnani, Ottavio, ital. Komponist u. Organist, gegen das Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. zu Sala im Brescianischen. Von seinen Werken werden in der bresciani schen Bibliothek von Cozzandro p. 275 folgende angeführt: Canzonette à 4 e 8 voci. 1595; — Motetti à 1, 2, 3 e 4 voci, welche besonders gerühmt werden; — Madrigali à 5 voci, 1601.

Bargo (Geogr.), 1) australischer Fluß, Neuholland, Prov. Camden, Mündung in die Wollondilly. — 2) Ort in der Nähe desselben.

Bargo (Biogr.), Kupferstecher, bekannt durch seine Bearbeitung der Werke M. Angelos in der päpstl. Kapelle des Vatikans.

Bargol, Barkol, freie Songaren, s. Songarei.

Bargone, Giacomo, Maler zu Genua, ein sehr feiner Zeichner, guter Kolorist und gewandter Komponist, wurde aus Neid von seinem Lehrer Lazzaro Calvi zu Anfange des 17. Jahrh. vergiftet.

Bargu, der östliche Theil der Wüste Kobi (s. d.).

Barguelome, 1) franz. Flüsse, Dep. Lot, Quelle bei Terry, Mündung bei Magistère in die Garonne, Lauf 12 Lieues. — 2 (Pet.-B.), Nebenfluß desselben, Quelle bei Moncuq, Mündung bei Miramont, Lauf 8 Lieues.

Barguin (Geogr.), s. v. a. Barenin.

Bargulum (a. Geogr.), Stadt in Epirus, Liv. XXIX 12.

Bargum (Oekonom.), s. v. a. Bargaun.

Bargus (a. Geogr.), Nebenfluß des Hebrus in Thracien, j. Tuntzscha.

Bargesti (a. Geogr.), Völkerschaft im tarraeon. Spanien am Fuß der Pyrenäen, zu den Ilergeten gehörig, von Hannibal unterjocht; Hauptst. Bargusia; vgl. Polyb. III, 33; Liv. XXI, 19, 23.

Barguzin, 1) russischer Fluß, Gouvernem. Irkutzk, Kreis Nertschinsk, entspringt in einem kleinen Bergsee, fließt durch die Steppe Lowochtokan, gibt unterhalb des Brenkurflusses einer Steppengegend seinen Namen (barguzinskische Steppe), nimmt den Lowochtokan, die Schenigna und Karga auf und mündet unter 57° Br. in den Baikal-See und zwar in den barguzinischen Busen. — 2) (Barguzinsk), Stadt an demselben, unter 53° 36′ 29″ Br. und 107° 6′ 23,′ L., in einer von rauhen Schneegebirgen umgebenen Ebene, 1648 erbaut, mit zwei Kirchen, einer Kosakenbesatzung zur Eintreibung des Pelztributs; in der Nähe die ungeachtet der gebirgigen Schneeregion der Umgebung fruchtbare, von den Chorinsko-Brazki bewohnte chorinsche Steppe. Dabei heiße Quellen, bekannt unter dem Namen barguzinische Bäder, und Bitterseen, aus welchen Bittersalz gewonnen wird.

Bargylia, Bargyliä oder Bargyla (a. Geogr.), Stadt in Carien, an dem bargylietischen Meerbusen (sinus Bargylietcus od. sinus Jasius) zwischen Milet und Halicarnassus, angeblich von Bellerophon nach Bargylus (s. d.) benannt, nach dem Frieden der Römer mit Philipp III. von Macedonien von jenen für frei erklärt (197 v. Chr.); Silber- und Kupfermünzen mit der Aufschrift: *Βαργυλιητῶν*. In der Nähe das Heiligthum der Diana Cindyas, deren Statue, obgleich unter freiem Himmel, angeblich nie naß wurde.

Bargylietici campi (a. Geogr.), phrygische Ebene, vom Mäander vor seinem Eintritte nach Karien durchströmt; vergl. Plin. H. N, V, 31.

Bargylieticus sinus (a. Geogr.), s. u. Bargylia.

Bargylus (Myth.), Freund d. Bellerophon, vom Pegasus erschlagen; vgl. Bargylia.

Barham, Henry, englischer Arzt, † 1803. Von ihm: Hortus Americanus etc. London 1794.

Barheggen-Knubel, der, schweizer., aus rauhen Höhen gethürmter Bergstoß, Kant. Bern, Amt Trachselwald, in den Thalungen von Summiswald und Erisweil.

Bar-Hebräus (d. i. Sohn des Hebräers, eigentlich Gregorius Abul Faradsch, auch Abul Faradsch Ebn Harun Bar Ebrai), jakobitischer Christ, Sohn eines jüdischen Arztes Arun, der sich später taufen ließ, geboren 1226 zu Malatia oder Melitine in Kleinarmenien. Frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Studium der syrischen, arabischen u. griechischen Sprache, trieb aber dabei auch Medicin und Naturwissenschaften. Bald erregte er durch seine Kenntnisse allgemeine Bewunderung, man nannte ihn die Zierde und den Phönix des Jahrhunderts. In einer Höhle bei Antiochia führte er einige Zeitlang ein anachoretisches Leben; dann begab er sich nach Tripolis, wo er schon im 20 Lebensjahre zum Bischof von Guba ordinirt wurde; das Jahr darauf wurde er Bischof von Laeaba, und 1252 von Aleppo; 1264 erlangte er die Würde eines jakobitischen Maphrian (Weihpriester), die nächste nach dem Patriarchen, und führte als solcher von seinem Sitz Tagrit aus die Specialaufsicht über die östlichen Provinzen der jakobitischen Kirche (in Chaldäa und Assyrien), während der Patriarch, der zu Maredin in Mesopotamien residirte, insbesondere der westlichen Kirche (in Syrien und Me-

sopotamien) vorstand. Um jene Zeit überschwemmten die Mongolen mit ihren Zügen Westasien, B. wußte jedoch die Sieger zu besänftigen und den Christen seiner Diöces Sicherheit zu verschaffen. Er † 1286 zu Maraga in Aderbeidschan.

Sein Leben hat B. selbst beschrieben, die Schilderung seiner letzten Tage hat sein Bruder Barsuma dazu gefügt. Alle Zeitgenossen sind einstimmig in dem unbedingten Lobe des großen Mannes, der jedenfalls zu den außerordentlichsten Erscheinungen s. Jahrh. gehörte. Er besaß eine hinreißende Beredsamkeit, vielen Scharfsinn, seltene Belesenheit und vertraute Bekanntschaft mit beinahe allen Fächern des damaligen Wissens, besonders aber mit der Medicin, so daß die Kranken weit und breit zusammenströmten, um sich von ihm heilen zu lassen. Daß er der Astrologie eifrig ergeben war, hatte er mit den ausgezeichnetsten Geistern seiner Zeit gemeinsam. — Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik und Medicin. Vieles ist noch ungedruckt. Das bei weitem wichtigste aller seiner Werke ist seine syrische Chronik (Chronicum syriacum), eine Weltgeschichte von Adam bis auf seine Zeit, in drei Theilen, von denen der erste die politische Geschichte, die beiden andern die Kirchengeschichte der Jakobiten und Nestorianer enthalten. Da die Chronik in mehren Handschriften bis 1296 herabreicht, so muß sie noch ein Zuthat über die letzten 10 Jahre von späterer Hand erhalten haben. Ausg. von Jak. Bruns und G. W. Kirsch aus zwei orforder Codices, syr. und lat. Leipz. 1789, 2 Bde. 4. Kurz vor seinem Tode verfertigte B. auf Bitten seiner Freunde aus dem syr. Chronikon einen Auszug in arab. Sprache unter dem Titel: „abgekürzte Geschichte der (11) Dynastien," herausgeg. von Ed. Poeocke, arab. und lat.; Oxford 1663, 4., deutsch v. Baner, 1783 — 1785, 2 Bde. 8. — Unter den theolog. Werken des B. verdienen die Kommentarien über die Bibel „horreum mysteriorum" die erste Stelle, sie wurden 1277 vollendet; ein schönes Manuskript davon besitzt die Maronitenbibliothek in Rom. Proben gibt Assemani, Bibl. Orient. II., S. 277. Die Dogmatik behandelte B. in mehren Schriften, namentlich in dem Buche „Leuchter der Heiligen" oder „von den Fundamenten der Kirche" und in dem „Buche der Strahlen." Auch sein Glaubensbekenntniß haben wir (Vat. cod. syr. 27 fol. 41). Ein Kirchenrecht lieferte er in seiner Epitome der Kanones, eben so eine Ethik, in welcher die strengste Ascetik empfohlen wird.

Um die syrische Sprache machte sich B. durch zwei Grammatiken, eine größere (liber splendorum) und eine kleinere, verdient. In seinen philosophischen Werken behandelt er hauptsächlich die Physik, Logik, Dialektik und Politik; am wichtigsten ist darunter das „Buch der höchsten Weisheit," ein Abriß der ganzen aristotel. Philosophie. An die philosophischen Schriften schließen sich die astronomischen und astrologischen Abhandlungen an, namentlich das Buch über die Bewegung der Gestirne „Erhebung des Geistes" betitelt, auch entwarf B. einen Kalender. In der Botanik lieferte er unter Anderem eine Bearbeitung des Dioscorides, in der Medicin Uebersetzungen arab. und griechischer Aerzte z. B. des Avicenna und Hippocrates. Seine poetischen Versuche haben wenig Werth, aber interessant ist eine Anekdotensammlung: „Vertreibung der Traurigkeit" oder „angenehme Erzählungen" woraus Adler (in s. syr. Grammatik) und Kirsch (in s. Chrestomatie) Proben gegeben haben.

Barchischads (ind. Mythol.), Gottheiten, die zu den Gesellschaftern der großen Pitris gehören. Sie sind Nachkommen des Atri u. Ahnherren mehrer Geistergeschlechter.

Bari (Geogr.), 1) Terra di B.), neapol. Prov., ein Theil von Apulien, grenzt nördlich an das adriat. Meer; östlich u. südlich an die Prov. Otranto, südw. an Basilicata u. westl. an Capitanata. Lage: 33° 34′ — 35° 13′ östl. L. v. Fer., 40° 44′ — 41° 19′ n. Br. Flächenraum: 80⅓ (nach Andern 79¼) □Meilen. Zahl der Einwohner: 430,000 Seelen. Verzweigungen der Apenninen durchziehen die Provinz besonders im Westen und Süden, wo die hervorragendsten Gipfel der Monte St. Agostino und Monte Lupola sind. Im obern Thalgebiet nimmt der Ofanto die Flüßchen Atella und Olivento auf. Zwischen diesen befindet sich ein ausgedehnter Distrikt, welchen der Vulture, ein erloschener Vulkan, beherrscht. An dem Fuß desselben liegen auf verschiedenen Seiten die Gemeinden Atella, Rionero, Barile, Rapolla und Melfi, und auf dem rechten Ufer des Olivento die zwei andern Ripacandida und Ginestra, zusammen mit etwas mehr als 30,000 Einw. Von Melfi aus erblickt man in der Richtung von Aseoli eine Verzweigung von Hügeln, welche gegen den Ofanto hin sich in eine, von dem Olivento durchschnittene Ebene herabsenken. Diese Ebene, wohl die fruchtbarste jenes Thalgebiets, ist ohne Bevölkerung wegen der Ausdünstungen, die vom Ofanto und Olivento herrühren. Vom Carmine di Avigliano gegen Nordost bildet das Land eine Hochebene, auf welcher sich Hügel mit sanfter Abdachung erheben. In dem weiten Distrikt, welcher v. Forenza über Minervino bis Canosa sich ausdehnt und von dem Ofanto und der erwähnten Ebene begrenzt wird, befinden sich die Gemeinden Forenza, Maschito, Venosa, Lavello, Palazzo, Montemilone, Spinazzola und Minervino, die zusammen gegen 40,000 Einwohner haben. An diesen Distr. stößt ein anderer, noch ausgedehnterer, der Canosa, Minervino, Gravina, Altamura, S. Eramo, Cassano, Bitonto, Ruvo, Carato und Andria zur Grenze hat, mehr als 500 Quadratmiglien hat und völlig ohne Bevölkerung ist. Er ist bloß zur Weide tauglich, u. gehört großentheils zum Tavoliere di Puglia.

Während das Flußgebiet der Terra di Bari solche ausgedehnte, entvölkerte und unbebaute Strecken enthält, hat es dagegen am Ufer des Meeres einen Streifen Landes von Monopoli bis Barletta, 56 Miglien lang und 10 Miglien

breit, aufzuweisen, wo sich in großen, nahe aneinander liegenden Gemeinden beinahe die ganze Bevölkerung der Provinz von 430,0000 Seelen befindet.

Die Provinz Terra di Bari hat an Flüssen nur den Ofanto, den Grenzfluß gegen die Capitanata, und den Bergbach Locone, der sich in denselben ergießt. In dem ganzen übrigen Lande sieht man nur zur Regenzeit Bäche fließen, deren Wasser übrigens nur dann das Meer erreicht, wenn es besonders anhaltend reguet. Da sich deshalb nirgends Sümpfe, noch stehende Wasser sammeln, so ist die Luft überall gesund, mit Ausnahme derjenigen Theile dieses Flußgebietes, welche sich in der Nähe des Ofanto befinden. Von Binnenseen sind erwähnenswerth: der Lago di Bataglia, della Jaeomi und Sassano.

Das Klima ist mild, beständig, gesund und fruchtbar, aber langwierige Sommerhitze zerstört in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenlosen Jahren, bringt das Land Weizen mit 12 bis 15fältigem Ertrag hervor, und so im Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich Baumwolle und Wein, namentlich der Muskateller von Trani, der Zagarese von Bitonto und der weiße Wein von Terlizzi. Weniger Fleiß wird auf den Oelbau verwendet, weßhalb der Ertrag zwar reichlich, aber das Oel von keiner besondern Güte ist. Die besten und häufigsten Früchte sind: Mandeln, Agrumen, Kastanien, Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirschen und Aprikosen. An Holz ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist aushelfen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh u. Schafe, deren feine Wolle schon bei den Alten berühmt war. Die Strandbewohner treiben Fischerei, schon bei den Alten war das Meer von Bari als fischreich bekannt. Einen kleinen Theil der Einwohner beschäftigt der Seidenbau, auch die reichen Salzschlemmereien, sowie die Salpetersiedereien nehmen mehre Hände in Anspruch, obschon letztere nur nachläßig benutzt werden. Das Seegras wird in Molfetta zur Sodabereitung verbrannt. Anderwärts verwendet man dasselbe zu Dünger.

Die übrige Industrie beschränkt sich auf Webereien und Spinnereien der Baumwolle u. Seifensiedereien. Die Bareser sind bessere und kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner und führen die Produkte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Bari, Molfetta, Biseeglie, Trani und Barletta haben sich mit großem Aufwand eigene Häfen angelegt. Diese sind sämmtlich, statt mit Pfeilern und Bogen, nur mit einem Damm versehen und deßhalb der Versandung ausgesetzt. In Bari und Barletta wenigstens könnten tiefere Häfen seyn, um auch größere Kauffahrteischiffe anfnehmen zu können. Die natürlichen Märkte für die Produkte der Provinz sind bei der Vereinigung vieler günstigen Verhältnisse die Städte Barletta (s. d.) und Bari (s. u.). Gegenwärtig sendet die Hälfte der Ebene der Capitanata, wenigstens der dritte Theil der Provinz B. und der Theil der Basilicata, der gegen das adriatische Meer abfällt, ihre Produkte zur Einschiffung nach Bari. Um den Transport zu erleichtern, wurde erst in der neuesten Zeit die Straße von Barletta nach Canosa (in der Länge von 12 Miglien), und die andere nach Andria (von 7 Miglien) hergestellt.

Die Provinz wird in drei Distrikte eingetheilt: Bari, Barletta und Altamura.

2) Befestigte Hauptstadt der Provinz, auf einer Erdzunge im Meer, 32 Miglien von Barletta und 26 Miglien von Monopoli, in sehr schöner Lage, mit ungemein fruchtbaren Umgebungen; Sitz der Provinzialbehörden und eines Erzbischofs; Lyceum, Spinnerei, Weberei, Seifensiederei, Oelbereitung; Handel zur See und zu Lande, mit den Produkten der Umgegend, besonders Getreide, Olivenöl, Mandeln, Wein, Branntwein ꝛc.; 21,000 Einw. Der Hafen (s. oben) kann Schiffe von 60—80 Tonnen aufnehmen. Die Hauptstraße von Neapel über Foggia geht über B. bis Mola und soll bis Polignano fortgesetzt werden. Von B. gehen noch zwei Straßen aus, die eine nach Gravina, die andere nach Tarauto, welche beide die sogenannte Strada Mediterranea durchschneiden, die mit der Küstenstraße in einer Entfernung von 8—10 Miglien parallel läuft und alle die Gemeinden unter einander verbindet, welche in dieser Entfernung vom Meere liegen. Auf diese Weise bildet B. den Stapelplatz für die Erzeugnisse von zwei Distrikten der Provinz und bis in die Gegend von Gravina und Altamura hinauf. Vaterstadt des berühmten Komponisten Piccini.

Geschichte. B. hat seinen Namen von der alten Stadt Barium der Römer, von welcher man in der Nähe von B. noch Ueberreste und Alterthümer findet. Barium wurde angeblich von den Einwohnern der Insel Bara an der Küste Messapiens, östlich von Brundisium, erbaut; es war eine unbedeutende Stadt in Apulien, die dem Horaz als fischreich und dem Tacitus als ein römisches Municipium bekannt war. Im Jahre 66 v. Chr. wurde hier L. Jun. Silanus im Exil ermordet. Im Mittelalter erhob sich B. zu einer bedeutenden Stadt und wurde, wie alle unteritalienischen Städte, bald von den Saracenen (in deren Händen es von 852—871 war), bald von den griechischen Kaisern (die es den Saracenen abnahmen), bald von den deutschen Kaisern besetzt. Im Jahre 981 bildete sich unter griechischer Herrschaft eine Verschwörung gegen die Statthalter unter Anführung des Melo, eines reichen und angesehenen Bürgers der Stadt; aber im Jahre 984 verriethen zwei andere Barianer, Sergius und Theophylaetes, dem Patricier Delphinas Kalocheir B. wieder. Nun ward B. die Residenz der griechischen Statthalter. Einer derselben, Argyrus, Sohn Melo's, früher Gefangener in Konstantinopel, benutzte 1043 den Abfall des Katapan Maniakes vom griechischen Kaiser, um sich gleichfalls unabhängig und B. zu einem eigenen Fürstenthum zu machen, das war frei seyn, aber doch zum grie-

chischen Reiche gehören sollte. Das neue Fürstenthum, auf welches die Fürsten von Salerno mit Neid blickten, erstreckte sich von Trani bis Conversano und in das Land bis über das Gebirge. Argyrus reiste nach Konstantinopel, um für sich und sein Fürstenthum die kaiserliche Bestätigung zu erlangen; als er 1051 zurückkehrte, hatte ihm eine Partei, welche den Normännern günstig war, die Thore geschlossen, er erhielt jedoch endlich Einlaß. Im Jahre 1058 verließ er, in des Kaisers Isaak Komnenos Ungnade gefallen, B. und ging nach Konstantinopel, wo er jedoch exilirt wurde. Nun kam B. unter die Herrschaft der Normänner; 1060 wurde es zwar wieder von den Griechen erobert, aber Robert Guiscard nahm es ihnen nach einer vierjährigen Belagerung 1070 wieder ab. B. wurde von jetzt an der Sitz eines normännischen Barons, welcher zwar den Titel eines Fürsten von B. beibehielt, aber Lehnsmann des apulischen u. dann des sicilischen Königreichs war. Später wurde B. integrirender Theil von Neapel. — Im Jahre 1098 ward hier ein Concilium (barisches oder barensisches Concilium) gehalten, auf welchem Anselm von Canterbury gegen die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche sprach.

Bari (Biogr.), 1) Johann Christoph u. Simon Cato, zwei ältere deutsche Künstler, von denen nur noch eine Ansicht von Karlsbad (das Kaiser Carolsbadt) bekannt ist, von letzterem entworfen, von ersterem gestochen, 6 Z. 2 L. hoch, 7 Z. 3 L. breit. — 2) S. v. a. Bary.

Baria, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Barea. — 2) (Mineral.), s. v. a. Baryt.

Bariakdar (türk.), s. v. a. Bairakdar.

Baribal (Säugeth.), Ursus americanus *L. Cuv.*, auch der schwarze oder amerikanische Bär, Art aus der Gattung Ursus, Bär. Sehr bestimmt von dem europäischen Bär unterschieden, kleiner als dieser, mit platter Stirn, schwarzem glänzenden Balg und geiber Schnauze; die kleinen Zähnchen hinter den Eckzähnen zahlreicher als beim europ. Bär. Man findet auch ganz gelbe Exemplare. In ganz Nordamerika; seine Nahrung besteht aus Beeren u. in deren Mangel auch aus Wurzeln, Insekten, Fischen, Eiern, auch Vögeln und Säugethieren, doch frißt er letztere nicht gern. Er ist furchtsam, flieht vor den Menschen, klettert leicht, bringt den Winter schlafend in Schneehöhlen zu. Die Paarungszeit ist im September, die Tragzeit 16 Wochen, worauf das Weibchen 1—5 Junge wirft. — Er verwüstet bisweilen die Fluren, besonders die Mais- und Erdäpfelfelder und kommt, wenn die Fische häufig sind, an die Küste, um zu fischen. — Das Fleisch desselben ist sehr gut und nahrhaft, besonders werden die jungen Bäre für Leckerbissen gehalten und allem andern Fleisch vorgezogen. Deswegen und weil sein Pelz sehr brauchbar ist, wird der Baribal häufig gejagt und ist in neuerer Zeit schon in manchen Gegenden von Nordamerika ganz ausgerottet worden. Nach Cuviers Beobachtungen ist seine Stimme von der des europäischen Bären verschieden und lautet wie Weinen oder scharfes Heulen. Cuvier, mammiferes. Vol. I. Schrebers Säugeth. Taf. 141. B.

Baricelli, Jul. Cäs., gelehrter Arzt zu Benevent um 1600 ff., gebürtig aus St. Marco, daher Baricellus a St. Marco genannt, schrieb: De hydronosa natura, s. de sudore corporis humani, Neapel 1614; Hortulus genialis, s. arcanorum in arte medica et philosophica compendium, ebendas. 1617 u. ö.; De lactis, seri et butyri facultatibus et usu opuscula, ebendas. 1623. 4.

Barichewich, Ad. Aloys, kroatischer Gelehrter, geb. zu Agram 1756, erst Lehrer, dann Pfarrer an der Hauptkirche zu Agram, schrieb: Biographie des Hier. Ferrius, eine historia liter. Croatiae, einen comment. de scriptoribus patriae u. a.

Baridi (arab.), Reichspostmeister, bedeutendes Staatsamt unter den Khalifen. Obeidallah Ben Abu Abdallah, welcher dieses Amt unter dem Khalifen Ahmed IV. Ebul Abbas Radhi verwaltete, bemächtigte sich mit seinem Bruder 936 der Provinz Ahwez und suchte sich unter dem Khalifen Motakki durch die Bestürmung Bagdads zum Emir al Omra zu erheben (941); die durch seine Grausamkeiten empörten Bewohner vertrieben ihn jedoch wieder. Er belagerte darauf den Motakki in Mossul, wurde aber von den Hamadamiden zurückgetrieben. Seine Familie, die Baridi oder Baridier, mußte den Buiden weichen.

Baridier, Familie, s. Baridi.

Baridius (Entomol.), nach Latreille, Gattung der Coleoptera tetramera Rhynchophora *Latr.* Der Horde der Pflanzenfresser und der Zunft der Rüsselkäfer nach Oken, bei Fabricius unter Rhynchaenus. Charakter: Beine stehen von ihrem Ursprunge entfernt; Brustbein ohne Grube zur Aufnahme des Rüssels; Körper niedergedrückt und rhomboidisch. — Die Arten sind ziemlich zahlreich, aber nicht merkwürdig.

Baridunum (a. Geogr.), Ort in Dalmatien, nach Reichard j. Vertica.

Barier, François Julien, geschickter Edelsteinschneider zu Paris, geb. daselbst 1680, † 1746. Er verfertigte Köpfe nach Antiken u. nach dem Leben, Figuren, Thiere und ganze Kompositionen, hohl und erhoben geschnitten. Bewunderung erregte besonders seine Geschicklichkeit, fast unsichtbar kleine Figuren ganz deutlich zu schneiden. B.'s Werke kamen in den Besitz des Königs.

Bariga (bariga di Mora, Waarenk.), 1) geringere Sorte ostind. Seide; — 2) eine Mittelsorte Kampher, welche sich in kleine Klümpchen absondert. S. Seide und Kampher.

Barigar, asiat. Fluß, Nepal, einer der Quellflüsse des Gunduk.

Barigazzo, ital. Dorf, Modena, im Gebirge, 140 Einw.; die Umgegend ist dadurch sehr merkwürdig, daß an verschiedenen Stellen mehre Fuß hohe Flammen aus der Erde schlagen, genährt von brennbarer Luft, die aus den Bergspalten aufsteigt.

Barigello (ital., spr. Baridschello), Anführer der Häscher in Italien.

Barigioni (Biogr.), 1) (Barrigioni), Johann Anton, Historien- und Porträtmaler in Rom, zu Anfange des 18. Jahrh.; J. Frey, Fariat, Westerhout u. And. stachen nach ihm. — 2) Philipp, Architekt zu Rom, geb. 1693, Schüler Math. Rossi's, errichtete mehre öffentliche Gebäude, so wie das Grabmal der sogenannten Königin von England, Maria Clementina Sobiesky.

Barigudo (Säugeth.), brasilianischer Name des Grison oder grauen Klammeraffen, Lagothrix canus *Geoffr.*

Baril (Maßk.), 1) (Barile, Barillo, Barill), ital. und ionisches Flüssigkeitsmaß, besonders für Wein und Oel. Den Litre zu 50,4124 par. K. Z. oder 0,87335 berl. Quart oder 0,70670 wien. Maß gerechnet, bestimmt sich die Größe des B. an verschiedenen Orten folgendermaßen.

1 Wein-Baril ist gleich	Litres
Genua = ½ Mezzarola	74,228
Cephalonia = 6 Secchi	50,819
Korfu, Cerigo, Paxos, Santa Maura, Theaki	68,13
Neapel = 1/12 Botta	43,622
Pisa = 20 Fiaschi	45,585
Rom = 4½ Rubbi	45,513
Toskana (Florenz) = 20 Fiaschi	41,656
Zante = 120 Quartucci	69,552

1 Oel-Baril ist gleich	Litres
Genua = 4 Quarti	64,664
Cephalonia = 9 Pagliffe	50,819
Cerigo = 24 Bozze	54,5
Korfu, Paxos, Santa Maura, Theaki	68,13
Onaglia	62,048
Pisa = 16 Fiaschi	33,429
Rom = 28 Boccali	53,110
Sardinien	33,6
Toskana (Florenz) = 16 Fiaschi	33,430

2) s. v. a. Barrel.

Barile, neapolitan. Flecken, Prov. Basilicata, südöstlich von Melfi; 3000 Einw. Im Mittelalter eine griechische Kolonie.

Barile, Giov., trefflicher Bildschneider und Maler zu Rom um 1512, gebürtig aus Florenz; von ihm das Schnitzwerk der Thüren zu den raphaelischen Stanzen des Vatikans, auf Befehl Ludwigs XIII. von Frankreich durch Pouffin gezeichnet, von Ottaviani mit den Arabesken Johanns von Udine in Kupfer gestochen.

Barilfaß (Kriegsw.), sonst, als die Geschütze durchgängig mit losem Pulver geladen wurden, ein hölzernes, oben durch eine Art ledernen Beutel verschlossenes Pulverfaß.

Barili (Biogr.), 1) Antonio und Salustio, zwei Bildhauer, genannt Sanesi; Arbeiten von ihnen in Erz, Eisen und Holz zu Siena in der Kathedrale. — 2) Aurelio, Freskomaler zu Parma um 1588; Werke in der Steccata zu Parma.

Barilla (Bot.), span. s. v. a. Schoberia setigera *Meyer.* Salsola sativa *Cav.*, dickblättriges Salzkraut. Aus demselben wird in Spanien die feine Soda (Barilla fina oder Barilla d'Alicante) bereitet.

Barille, Barilla (Waarenk.), die beste, in der Umgegend von Alicante, Malaga und Karthagena aus der sorgfältig kultivirten Salsola Soda bereiteten Soda. Die erste Sorte von Alicante nennt man in Frankreich Barille, Sonde douce, sie ist gleichförmig gut geschmolzen; die zweite Sorte B., Sonde melangée, ist dunkler von Farbe, nicht so fest und derb als die erstere und enthält viele Poren; eine dritte Sorte, bourde, wird aus allerlei Salzpflanzen bereitet, sie enthält Kohlenstückchen. Die Soda von Karthagena stellt sich zwischen die zweite und dritte von Alicante.

Barillen (Pomol.), s. v. a. Aprikosen.

Barilles, franz. Flecken, Depart. Arriège, Bez. Frix, altes Schloß, 1600 Einw.

Barillet (Konchyl.), s. v. a. Bienenkörbchen, Pupa muscorum, Art der Schnirkelschnecken, Helix *L.*

Barilli (Biogr.), 1) Lodovico, guter ital. Sänger und ausgezeichneter Komiker, geb. zu Modena um 1767, nach And. im Königreiche Neapel um 1764. Er kam 1805 zu der ital. Oper nach Paris und ward hier bald durch sein ebenso pikantes, als wahres und aller Gemeinheit fremdes Spiel, unterstützt von einem kräftigen Bariton, der erklärte Liebling des Publikums. Die größte, unbestrittenste Anerkennung fand sein Talent in den Due Gemelli, als Musikdirektor Bucefalo in le Cantatrici viliane, als Bellarosa in den Virtuosi ambulanti, als Bonario in Capriciosa corretta, als Oronzo in Matrimonio segreto, als Gianicolo in Griselda ꝛc. Seit 1809 einer der vier Administratoren des ital. Theaters, seit 1820 Regisseur, † B. zu Paris 1824, tief betrauert nicht bloß von allen Kunstfreunden, sondern auch von den Armen, die an ihm einen ihrer größten Wohlthäter verloren. — 2) Maria Anna, Gattin des Vor., geborne Bondini, geb. zu Dresden 1780, hochgefeierte, durch die Sicherheit und Lieblichkeit ihrer Stimme eben so sehr, als durch Sittenreinheit ausgezeichnete Sängerin aus der Schule Sartorini's zu Bologna, kam mit ihrem Gemahle nach Paris, ward daselbst 1807 bei der ital. Oper angestellt und † schon 1813, nachdem sie kurz vorher noch mit ungeheurem Applaus in der Donna di Genio voiubile von Portogallo aufgetreten war.

Barillo, Maß, s. Baril.

Barillon, Jean, auch Jehan Bourdel genannt, Sohn eines Apothekers aus Issoire, 1515 Sekretär des Kanzlers Duprat, 1534 Notar und Sekretär des Königs, bekannt als Verfasser einer diplomatisch genauen, aktenmäßigen und klargeschriebenen, leider aber nur handschriftlich in mehren Kopien auf der k. Bibliothek zu Paris vorhandenen Geschichte der 6 oder

7 ersten Regierungsjahre des Königs Franz I., † 1553.

Barima, südamerik. Vorgebirge, Kolumbien, Venezuela, Maturin, an der Mündung des Orinoko.

Barin (Geogr.), 1) chines. Ort, Mongolei, am Ostabhange des Khingkan-Hola. — 2) Mongolenstamm daselbst.

Barinas (Geogr.), s. v. a. Barinas.

Baring (Biogr.), 1) Daniel Eberhard, deutscher Geschichtsforscher, Sohn eines Pfarrers zu Oberg im Hildesheimischen, geb. das. 1693 (1690), † 1753 als Unterbibliothekar zu Hannover. Seine historischen Schriften haben theils für die niedersächsische und insbesondere die braunschweigische Geschichte, theils für die Diplomatik Bedeutung. In letzterer Beziehung wichtig ist seine Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum etc., Hann. 1735. 4., 3te Aufl. 1754; außerdem sind hervorzuheben succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Luneburg., Hann. 1729, 4.; compendia scribendi etc., ebendas. 1735; Beschreibung der Saale, ebendas. 1744; das Leben des Theologen Corvinus; Beitrag zur hannov. Kirchen- u. Schulhistorie, ebendas. 1748, 8. 2 Thle. Kurieuse Nachrichten von Museis, Schatz-, Kunst- und Raritätenkammern, so kurieuse Herrn in braunschw. Landen gesammelt, ebendas. 1744, 4. — 2) Sir Francis, Gründer des weltberühmten großen londoner Bankierhauses, welches bis zur Epoche der Rothschilds für das reichste der Erde galt. Er war der Sohn des Esq. John Baring von Lackbeer und Lyubridge, und Urenkel eines deutschen Predigers, des Hauptapostels Franz B. zu St.-Ansgarii in Bremen. Sein Einfluß war in der Handelswelt, wie in der politischen höchst bedeutend; Pitt zog ihn oft zu Rathe, im Parlamente war sein Wort fast immer entscheidend, auf seinen Betrieb wurden die Privilegien der ostindischen Kompagnie erneuert. Für die reellen Dienste, welche seine Guineen dem Staate in den amerikan.-französischen Kriegen leisteten, ernannte ihn Georg III. 1793 zum Baronet. Er † 1810. Auch als Schriftsteller hat sich B. die Anerkennung und Achtung der Zeitgenossen erworben, er schrieb: The principle of the commutation act established by facts, Lond. 1786; observations on the establishment of the bank of England, ebend. 1797 und observ. on the publication of Walter Boyd on the influence of stoppage etc., ebendas. 1801. — 3) Sir Thomas, ältester Sohn und Erbe des Titels und der liegenden Güter seines Vaters. Die Kunstsammlungen auf seinem Landsitze Stratton-Park gehören zu den ausgezeichnetsten in England. — 4) Alexander, Baron von Ashburton, Bruder des Vorigen und mit seinem jüngern Bruder Henry Besitzer des Bankier- und Handelshauses. Beide Brüder heiratheten zwei Schwestern, die Erbinnen des Nordamerikaners Bingham, deren jede 100,000 Pfd. St. zur Mitgift bekam. Bis 1835 leitete Alex. B. das Handelsgeschäft selbst; auch war er einer der Direktoren der ostindischen Kompagnie und der Bank von England; 1818 stellte er sich an die Spitze der großen französischen Staatsanleihe und erschien in dieser Angelegenheit beim Kongresse in Aachen. Seit 1835 gaben beide Brüder das Geld- und Handelsgeschäft auf, worauf Alex. zum englischen Pair als Baron von Ashburton ernannt wurde. Er besitzt große Ländereien in England, Nordamerika und Mexiko; das Geschäft in London führen jetzt zwei seiner Neffen, die er, als sie sich 1837 durch die Verwickelungen in Nordamerika in Verlegenheit gesetzt sahen, mit mehren 100,000 Pfd. St. unterstützte. Durch sein „Inquiry into the causes and consequences of the orders in council, Lond. 1818, hat er sich einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern über Staatshaushaltung erworben. Weniger Ruhm, obwohl eine Dankadresse v. Seiten des Parlaments, brachte ihm 1842 seine diplomat. Mission nach Washington, um zwischen Großbritannien und den V.-St. v. Nordamerika die streitigen Grenzmarken zwischen den Territorien beider Reiche auszugleichen. Es ist ausgemacht, daß England dabei zu kurz gekommen ist, und daß durch den ashburtonschen Vertrag große Strecken an den Staat Maine zurückgefallen sind, welche durch den Vergleich von 1783 als britische Besitzungen anerkannt worden waren und die bereits Franklin auf seiner, im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris jüngst aufgefundenen Karte, als solche bezeichnet hatte. — 5) Henry B., der dritte Sohn von Francis B., früher, wie erwähnt, Theilhaber des Wechselhauses, begleitete Lord Macartney nach China und war nachher in der Faktorei der ostindischen Kompagnie zu Kanton angestellt. Jetzt lebt er in England und ist Parlamentsmitglied. — 6) William, Bruder der Vorigen, früher in einer Faktorei in Kanton und Macao angestellt, ertrank 1820 an der Küste von Dorsetshire. — 7) Georg B., der jüngste der Brüder, war früher auch in China, verließ später den Kaufmannstand und wurde Geistlicher der Hochkirche. Nachher trennte er sich von dieser, trat einer neu sich bildenden Baptistensekte bei u. ließ in Exeter auf seine Kosten eine Kirche bauen, in welcher er predigt. — 8) Henry Bingh, Sohn von Thomas B., wurde 1839 Kanzler der Schatzkammer und ist Mitglied des Unterhauses für Portsmouth.

Baringholt, Baringholter, preußische Bauerschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Duisburg; 410 Einw.

Baringsinsel, australische Insel, westlich von Neubritannien.

Bariola (Biogr.), 1) Ottavio, einer der vorzüglichsten Komponisten des 16. Jahrh., Organist an der Kirche della Madonna di S. Celso zu Mailand. Werke: Ricercate per suonar d'Organo. 1585. — Capricci overo Canzoni à 4. Lib. III. 1594. — 2) Berühmter italienischer Buffo und Theaterunternehmer, † 1838 zu Nizza, wo er eine Reihe von Jahren mit seiner Gesellschaft Vorstellungen gegeben hatte.

Bariolage (franz.), buntscheckige Malerei; daher Bariolirен, bunt durch einander malen.

Barique, Maß, s. v. a. Barrique.

Baris, 1) (Antiq.), a) eine Art Ruderschiffe der Aegypter auf dem Nile, s. Herodot. II, 96, vergl. Propert. III, 10, 44; — b) (Pyrgobas

ris), bei den spätern Griechen eine Art Thurm, oder eine Schutzwehr an Thürmen. — 2) (a. Geogr.), a) Stadt in Pisidien, jetzt Isbarteh, Münzen; vergl. Plin. H. N. V, 42; Arundell in Friedensbergs Journal für Land- und Seereisen, Juli 1836. S. 272; — b) s. v. a. Veretum; — c) indischer Fluß in Limyrica, nach Ptol. Barace (s. d.) mit Nelcynda verbindend; — d) s. v. a. Antonia 1, c); vergl. oben Baris, Antiq. 1, b); — e) s. v. a. Ararat 1).

Baris, 1) (Säugeth.), s. v. a. Barris. — 2) (Entom.), nach **German**, Käfergattung, der Coleoptera tetramera *Latr.* Der Horde der Pflanzenfresser und der Zunft der Rüsselkäfer nach **Oken**, unter Curculio *Lin.* Rhynchaenus *Fabr.* Charakter: Rüssel ziemlich lang, gekrümmt, walzenförmig; Fühler kurz, dick, zwischen Mitte und Spitze der Fühler eingesetzt, siebengliedrig; das erste Fühlerglied dreieckig, die andern sehr kurz und gedrängt; Fühlerrinne linienförmig, an der Wurzel des Rüssels auf der Unterseite endigend; Körper lang, schmal; Halsschild oben platt, viereckig; Deckschilde, welche die Flügel bedecken, nicht breiter als das Halsschild, aber doppelt so lang. — Kleine Käfer unter Steinen und im Grase, deren Lebensart noch nicht hinlänglich bekannt ist. Arten: 1) Bar. T. album, Curculio T. album *L.* 2) Baris nitens, Curculio timidus *Herbst.* 3) Bar. Artemisiae, Rhynchaenus Artemisiae *Fabr.* 4) Baris cuprirostris, Attelabus cuprirostr. *Panz.*

Barisani, **Joseph Bapt.**, Kreismedicinalrath und Direktor der medicin. Komitée in Salzburg, geb. daselbst 1756, † 1811. Schriften: physikalisch-chemische Untersuchung des berühmten gasteiner Wildbades, Salzb. 1785, u. m. a.

Barisches Koncil (Kirchengesch.), s. Bari.

Bariso, kaiserl. Richter von Arborea. 1164 auf Verlangen der Genueser vom Kaiser Friedrich I., gegen Erlegung von 4000 Mark Silber, als König von Sardinien zu Pavia (3. August) gekrönt und den Ansprüchen der Pisaner auf die Insel entgegengestellt. Da jedoch B. nicht im Stande war, die Pisaner von Sardinien zu verdrängen, vielmehr die Insulaner sich gegen ihn erklärten, mußte er die kurze Freude der Krone mit langer Kerkereinsamkeit bezahlen. Vergl. **Sardinien** (Geschichte).

Barisol, franz. Flecken, Dep. Tarn und Garonne, Bez. Montauban.

Barisses (pers. Gesch.), nach Ktesias, einer der Pasargaden, s. d.

Barisz, österr. Flecken, Galizien, Kr. Stanislawow, 1200 Einw.

Barita (Ornith.), nach **Cuvier**, **Krähenwürger**, Cassican bei **Buffon**, Cracticus *Vieill.* Vögelgattung der Passeres dentirostres (zehnschnäbl. sperlingsartigen Vögel) nach **Cuvier**, der Ordn. der Zehnschnäbler und der Zunft der Schnapper nach **Oken**, der Familie der Laniadae nach **Wiegmann**, sonst unter Coracias und Paradisea. Charakter: Schnabel groß, kegelförmig, an der Basis rund, gerade, die Stirnfedern durch einen zirkelförmigen Einschnitt umfassend, auf dem Rücken abgerundet, an den Seiten zusammengedrückt, Spitze hakig und an den Seiten ausgeschnitten; Nasenlöcher klein, linienförmig, nicht von einem häutigen Raum umgeben. — Große, starke Vögel aus Neuholland und den benachbarten Inseln, mit schreiender Stimme und sehr geräuschvollen Manieren; sie verfolgen kleine Vögel. Drei Arten: 1) Bar. varia *Cuv.* Coracias varia *Gmel.* La Cassican de la nouvelle Guinée. **Bunter Krähenwürger.** Gegen 13 Zoll lang, schwarz, am Unterrücken und Bürzel, sowie den Steißfedern weiß; Flügel schwarz und weiß; Schwanzfedern, die beiden mittlern ausgenommen, mit weißer Spitze. Neu-Guinea. **Daubenton**, Pl. enl. des oiseaux. t. 628. 2) Bar. Tibicen *Cuv.* Gracula Tibicen *Sh.* Der **Flöter**, le Flauteur. Von der Größe der vorigen Art; Kopf, Unterseite, Flügel, Schwanz schwarz; Hinterkopf, Nacken, Oberrücken, Bürzel und Steiß weiß; eine Querbinde der Flügel weiß; Schnabel grau; Füße schwarz. Variirt sehr in der Farbe. Lebt truppenweise auf den blauen Bergen in Neuholland, hat eine flötende Stimme und jagt kleine Vögel. In der Gefangenschaft wird er sehr zahm, läßt sich liebkosen und ahmt die Stimmen anderer Vögel nach. **Quoy** und **Gaimard** in Freycinet Voyage. t. 20. 3) Bar. streperus *Cuv.* Coracias strepera *Lath.* Der **gemeine Krähenwürger**, der **Wecker**. Le Reveilleur de l'Isle Norfolk. Gegen 17 Zoll lang, schwarz, auf den Flügeln mit einem weißen Flecken; Steißfedern weiß; Unterschwanz weiß, mit einem schwarzbraunen Querbande in der Mitte. Auf der Insel Norfolk und in einigen Gegenden von Neuholland in großer Menge, dumm, unvorsichtig, macht in der Nacht viel Lärm und stört den Schlaf. — Barita anaphonensis *Temm.*, ist wahrscheinlich derselbe Vogel. **Vieillot**, Gal. des ois. rar. t. 109. — Der Name Barita kommt schon bei **Oppianus** (Aucup. III, 2) vor und bezeichnet dort, ohne alle nähere Bestimmung, einen Vogel, der sich mit Vogelleim fangen läßt.

Bariton, 1) (ital. Baritono, franz. Bassetaille, Vokalmus.), eine Singstimme, die zwischen Baß und Tenor steht, dem Charakter nach aber zu dem ersteren Stimmgeschlechte gehört. Ihr Umfang ist etwa von dem großen A bis zum eingestrichenen e oder f, wobei die Töne d g h d obrr e a cis e oder auch c, f, a, c ihre Hauptlage sind. Diese Töne müssen den körnigen Baßklang haben und also durchaus, höchstens mit Ausnahme der oberen Töne e und f, Brusttöne seyn. Glucks „Orestes" u. „Agamemnon", und Mozarts „Don Juan" und „Figaro" u. a. gehören dieser Stimmart an, welche man jetzt weniger scharf von der Baßstimme unterscheidet, als dies sonst, namentlich bei den ältern Italienern der Fall war, die, wie auch die älteren Franzosen, so viel auf Unterabtheilungen der Stimme hielten, daß sie dem B. sogar einen besondern Schlüssel zutheilten und außerdem Baß-B. u. Tenor-B. unterschieden; — 2) (Instr.-Mus.), s. v. a. Baryton.

Baritonist (Musik), Sänger, welcher Bariton singt, das heißt, ein Tenorist, welcher die Tiefe der Baßstimme erreicht und dessen Stimme überhaupt den Charakter und die Klangfarbe des Basses hat.

Baritsch, preuß. Dorf der Herrschaft Für-

steinstein, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Jauer; 145 Einw., Erbscholtisei, 2 Wassermühlen.

Baritus (lat.), s. v. a. **Barditus**.

Barium (a. Geogr.), Stadt der Peucetier in Apulien, jetzt Bari, s. d. (Gesch.); vgl. Tac. Ann. XVI, 9; Horat. Sat. I, 5, 97; Strabo 283; Plin. III, 11.

Barium (Baryum, Chem.), das von Davy entdeckte metallische Radikal der Baryterde. Zeichen: Ba. Man erhält es, wenn ein breiförmiges Gemenge von Barythydrat und Wasser auf Quecksilber der Wirkung einer kräftigen voltaischen Säule ausgesetzt wird, indem man den positiven Pol mit dem Baryt und den negativen mit dem Quecksilber in Verbindung bringt; das erhaltene Bariumamalgam wird in einer mit Wasserstoffgas oder Steinöldampf erfüllten gläsernen Retorte destillirt, wobei die Hitze nicht bis zum Glühen gesteigert werden darf, weil das Glas auf Kosten des B. bei solcher Temperatur zerstört wird. Ebenso gewinnt man es, wenn Kaliumdämpfe über, in einer eisernen Röhre bis zum Rothglühen erhitzten Baryt geleitet werden. Das reducirte B. wird durch Quecksilber ausgezogen und das Amalgam wie oben behandelt. Das B. ist ein silberweißes Metall von 856,88 spec. Gew. (schwerer als Vitriolöl), schmilzt unter der Rothglühhitze, ist feuerbeständig, zersetzt das Wasser mit Lebhaftigkeit, oxydirt sich auch an der Luft und überzieht sich dabei mit einer Schicht von Baryterde. Bei Luftzutritt erhitzt, verbrennt es mit rothem, vor dem Knallgasgebläse, nach Clarke, mit grünem Licht, zu Baryterde. Das B. bildet mit Sauerstoffgas zwei Oxydationsstufen: das Oxyd (Baryterde) und das Superoxyd, s. d. Art., mit Salzbildern geht es gleichfalls Verbindungen ein.

Bariumchlorür, Chlorbarium, salzsaurer Baryt, Baryta muriatica (Terra ponderosa salita), erhält man durch Zersetzung von Schwefelbarium oder kohlensaurem Baryt mittelst Salzsäure. Vortheilhaft wird er nach Duflos folgend gewonnen: Man löst 2 Th. geschmolzenes Chlorkalcium in der doppelten Menge Wasser, setzt 4 Th. geschlemmten Schwerspath und 1 Th. Kienruß hinzu und verdampft das Ganze unter Umrühren in einem eisernen Gefäße zur Trockne. Die trockene Masse wird in einem Schmelztiegel bis zum Glühen erhitzt, wobei sie in Fluß kommt. Hierbei wird Schwefelbarium gebildet und durch Wechselzersetzung, Chlorbarium und Schwefelkalcium erzeugt. Die erhaltene Masse wird fein gepulvert, mit 10 Th. Wasser digerirt, filtrirt u. krystallisirt. Durch Wiederauflösen und Umkrystallisiren wird das Salz rein erhalten. — Das wasserfreie Salz entsteht, wenn reiner wasserfreier Baryt in Chlor erhitzt wird, wobei Sauerstoffgas entweicht. Das krystallisirte B. bildet weiße, durchscheinende, tafel- oder schuppenförmige, geruchlose Krystalle von unangenehmem, bitterem Geschmack, sind luftbeständig, wirken in größerer Menge auf den thierischen Organismus als Gift; bestehen in 100 Th. aus 56,21 Barium, 29,03 Chlor und 14,76 Wasser = $BaC^2 2H^2O$; beim Erhitzen verlieren sie ihren Wassergehalt, wasserfreies B. bildend, welches in der Rothglühhitze schmilzt. Es ist in 2,33 kaltem Wasser und nur wenig in Weingeist löslich.

Bariumcyanür (Cyanbarium), Ba Cy 2, erhält man am leichtesten durch Glühen von Cyaneisenbarium in einer Retorte, wobei nur Cyaneisen zersetzt wird. Durch Sättigung des Barythydrats mit Cyanwasserstoffsäure wird es gleichfalls gewonnen. Es ist in Wasser schwer löslich, reagirt alkalisch; beim Erhitzen wird die Auflösung unter Abscheidung von kohlensaurem Baryt zersetzt.

Bariumfluorür (Fluorbarium), Ba Fl 2 wird gewonnen: wenn frisch gefällter, noch feuchter kohlensaurer Baryt mit einem Ueberschuß von Fluorwasserstoffsäure digerirt wird, wobei Kohlensäure entweicht und Bariumfluorür als weißes Pulver zurückbleibt. Ist feuerbeständig, in Wasser schwer löslich, von Salpeter- und Salzsäure wird es aufgenommen und durch Ammoniak wieder gefällt, enthält aber bei Anwendung von Salzsäure stets etwas **Chlor-Fluorbarium**, ein schwerlösliches Doppelsalz, welches auch gebildet wird, wenn Fluorkalium oder Fluornatrium mit Bariumchlorürlösung vermischt wird. Ist in Wasser löslicher als Bariumfluorür, setzt sich beim Abdampfen in körnigen Krystallen ab. Mit der Zeit wird es durch Wasser zum Theil zersetzt, so daß der aufgelöste Theil vorherrschendes Bariumchlorür, der Rückstand überwiegend Bariumfluorür enthält.

Bariumjodür (Jodbarium) Ba J 2. Wird Baryterde in trocknem Jodwasserstoffgas erhitzt, so werden Bariumjodür und Wasser gebildet. Im wasserhaltigen Zustande erhält man diese Verbindung, wenn kohlensaurer Baryt und Barythydrat in Jodwasserstoffsäure aufgelöst wird. Das wasserfreie Salz ist unschmelzbar und wird beim Erhitzen in verschlossenen Gefäßen nicht zersetzt, bei Luftzutritt erhitzt, entstehen kohlensaurer Baryt und freies Jod, löst man dieses Salz in Wasser, so erhält man eine Lösung von jodhaltigem Jodbarium. Das wasserhaltige, in dünnen Nadeln krystallisirende Salz wird bei Luftzutritt ähnlich zersetzt.

Bariumoxyd, s. v. a. Baryterde.

Barium oxydatum, s. v. a. Baryterde.

Bariumsulphür, s. v. a. Bariumsulphuret.

Bariumsulphuret (Schwefelbarium), Ba S., gewinnt man durch anhaltendes und starkes Glühen eines Gemenges von fein pulverisirtem, geschlämmtem Schwerspath mit ½ Kohlenpulver und ½ Roggenmehl oder Kolophonium. Das so erhaltene (rohe) Schwefelbarium ist weiß, gelblich oder von beigemengter Kohle schwärzlich gefärbt. Schmeckt kaustisch und schwefelig. Beim Auskochen der geglühten Masse löst sich Schwefelbarium auf, Kohle und etwas unzersetzter Schwerspath bleiben zurück, beim Erkalten schießen große Krystalle von Schwefelbarium an. In Wasser ist es schwer löslich. Mit Schwefel gekocht entstehet eine höhere Schwefelungsstufe des B.: **Barium sulphuret**.

Bariumsuperoxyd. Ba O_2, wird gewonnen, wenn wasserfreier Aetzbaryt in einer Porzellanröhre zum Glühen erhitzt und trockenes Sauerstoffgas darüber geleitet wird. Es stellt ein graues Pulver dar, wird in starker Glühhitze

zu Baryt reducirt) in Wasserstoffgas erhitzt, wird unter Funkensprühen in Barythydrat verwandelt. Durch Uebergießen mit kaltem Wasser wird ein Hydrat gebildet, das Bariumsuperoxydhydrat $BaO_2 + baq$, durch kochendes Wasser wird es zerlegt. Dieses Hydrat wird auch erhalten, wenn Baryt bis zum kaum bemerkbaren Glühen erhitzt und das Vierfache des Gewichts chlorsaures Kali zugemischt wird. Beim Uebergießen mit Wasser löst sich Chlorkalium auf und Bariumsuperoxydhydrat bleibt zurück. Das Bariumsuperoxyd besitzt ferner die merkwürdige Eigenschaft, durch Behandeln mit verdünnten Säuren die Hälfte seines Sauerstoffs an das Wasser der angewandten Säure zu übertragen und dieses in ein Wasserstoffsuperoxyd umzuwandeln, weshalb es vorzüglich zur Darstellung dieser Verbindung dient.

Barius (a. Geogr.), s. v. a. Baris 2, c).

Barjac, franz. Stadt, Dep. Gard, Bez. Alais; Mineralquellen; 1650 Einw.

Barjapoor, Prov., s. v. a. Bejapoor (pur).

Barjaud, Jean Baptiste Benoit, franz. Literat, Dichter und Krieger, geb. 1785 zu Montluçon. Zuerst Justizbeamter in Paris, trat er, nach Verlust seiner Stelle, 1813 als Souslieutenant in das Heer des Prinzen Eugen ein, focht mit Auszeichnung bei Bautzen, ward während des Waffenstillstandes von Napoleon in Dresden zum Reunionsritter ernannt und kämpfte später bei Kulm, Wachau und Leipzig, wo er den 18. Oktober fiel, nachdem er vorher Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte. Werke: Poésies nouvelles, Par. 1805, 8.; Description de Londres, Trrt des landonschen Werkes, ebend. 1810. 8.; Homère ou l'origine de l'Iliade et de l'Odyssée, ebd. 1811. 12.; Odes nationales, ebend. 1811 und 1812. 8.; Ode à M. Lemaire sur la mort de son fils, 1812. 8.; Charlemagne ou Rome conquise, Epos in 18. Gesängen, nur stückweise gedruckt mit dem Homère; mehre Lustspiele u. a.

Bar-Jesu (nach einigen neutestam. Handschriften Bar-Jehu, gräcisirt Etymas), jüdischer Zauberer, Pseudoprophet beim Konsul Sergius Paulus zu Paphos auf Cypern. Als er diesen von dem Umgange und den Belehrungen des Apostels Paulus und des Barnabas abhalten wollte, traf ihn nach des Apostels Ankündigung auf einige Zeit Blindheit. Apostelgesch. 13, 6 ff.

Barjesu, indische Religionssekte in Nepaul; die Mitglieder kleiden sich roth und leben ehelos in Klöstern. An ihrem Hauptfeste Jatra wird ein Götzenbild Baghero (wahrscheinlich s. v. a. Krischna) unter Begleitung des Königs und der Vornehmen in Procession herumgetragen. Der Gott hat einen reichen Tempel zu Lalita-Patan.

Barjols (Barjoux, Geogr.), franz. Stadt, Dep. Var, Bez. Brignolles; Branntwein, Oel, Papier, Leder, Seide, Wachs, Fayence; 3400 Einw.; in der Nähe Silbergruben.

Barjois (Biogr.), Elias de, Provençaldichter im 12. Jahrh., geb. zu Payols bei Agen, erhielt von Alfons II. ein Landgut zu Barjols. 7 Lieder von ihm auf der pariser Bibliothek.

Bar-Jonah (aram. bibl. Gesch.), Sohn des Jona, Beiname des Petrus; s. d.

Barjuchneh (jüd. Myth.), im Talmud ein großer Vogel, am 5. Schöpfungstage geschaffen, den Gerechten zur Tafel im Himmel bestimmt. Eines seiner Eier, das einst vom Himmel auf die Erde fiel und zerbrach, überschwemmte 60 Dörfer.

Barka (die alte Cyrenaica), nordafrikanischer Küstenstrich am mittelländischen Meere, 38° — 47° östl. L. v. Fer. 29° — 33° nördl. Br., doch sind die Grenzen gegen die Wüste sehr willkürlich bestimmt. Bald wird B. ein Königreich (was es nicht ist), bald eine Wüste (welchen Namen es mehr verdient) genannt. Es grenzt im Norden an das Mittelmeer, im Osten an Aegypten, im Süden an die libysche Sahara, im Westen an Tripolis. Größe: 4150 □ Meilen, welcher weite Raum das Bild der größten Vernachlässigung und Verwilderung darbietet, woran nächst der Sorglosigkeit der Einw. hauptsächl. der Mangel an ausreichender Bewässerung schuld ist; es gibt nur einige Küstenflüsse, unter denen der Nakil der größte ist. Im Innern gibt es einzelne wasserreiche Oasen. Daß aber B. nicht von der Natur zur Wüste bestimmt ist, beweist die Blüthe der alten Cyrenaica. Das Land ist theilweise, besonders im Westen, ein fruchtbares Hochland (Plateau von Barka), eine Berginsel, durch die gefährliche Syrte im Westen, durch die Steilküste im Norden, durch die Wüste Sahara im Süden, durch die Wüste B. im Osten gegen Aegypten geschützt. Dieses Muschelkalkplateau, bis 1500 Fuß hoch, ist ein Terrain voll lieblicher Thäler u. Hügel, reicher Matten, Quellen und Brunnen, mit reiner, gesunder Luft. Die Berggipfel sind mit Ruinen geschmückt, die Abhänge mit Thuja (Juniperus phoenic.) und andern Juniperusarten, mit Cypressen, Karruben, kolossalen Lorbeer- und Myrthenbäumen bewachsen. Besonders zeichnet sich das Nordgehänge des Plateau's, das gegen die heißen Südwinde geschützt ist und von den Nordwinden gekühlt wird, durch seine paradiesischen Gärten aus, voll Oliven, Weinreben, Feigen-, Citronen-, Orangen-, Musa- (Musa paradisiaca) und Lotusbäumen (Rhamnus Lotus), deren Früchte ein Hauptnahrungsmittel sind; über Alles ragen aber die herrlichen Dattelpalmen hervor, und leicht wären hier die hesperischen Gärten wieder herzustellen. Das Land ist reich an Wild, Gazellen streifen heerdenweise durch die Wälder; Tauben und Rebhühner kommen in unzähligen Schaaren; Kameele, Pferde und Rindvieh sind die Hausthiere. Am Nordrande liegen die Ruinen von Cyrene (s. d.). Die steilen Küsten haben viele Vorgebirge und Busen; nur da, wo die Wüste (eine Fortsetzung der Sahara) weit vortritt, geht sie in Sandbänke über. Die Einwohner (3 — 400,000) sind theils Araber, theils Berbern, beide Mohammedaner, meist in einem Zustande der Verwilderung, entweder als seßhafte Bewohner längs der Küste oder als Nomaden. Mit Ausnahme einer Oase ist das ganze Land mehr oder minder von dem Pascha von Tripolis abhängig, an welchen die verschiedenen Bei's Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Bei's sind: der Bei von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, etwa 30,000 Zelte un-

ter sich hat, und in dessen Gebiet die Trümmer von Cyrene liegen; der Bei von Bengasi, welcher den größten Theil der westlichen Küste bis zu der Bai von Sidra (mit 20,000 Zelten) beherrscht und dessen Hauptstadt Bengasi das alte Berenice ist ꝛc. Im Innern liegen die Oasen: Augila, Schiatah und Siwah (die Oase des Jupiter Ammon). Die Stadt Merdsjeh, das alte Barca wird von Jlm Haukal als ziemlich groß, mit wohlbewohnter Umgegend mitten in der Wüste geschildert. 1821 unternahm der Kapitän Beechey in Begleitung seines Bruders auf Anordnung der britischen Regierung eine Küstenreise von Tripolis aus nach Libyen, vergl. Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa from Tripoly eastward (London 1828, 4.). Neuere Nachrichten über das wenig bekannte Land verdanken wir ferner dem General Minutoli.

Einer der wichtigsten Pläne der Engländer ist die in den letzten Jahren mehrfach zur Sprache gekommene Anlegung einer Kolonie von Maltesern in B.; wenn dieser Plan auch für den Augenblick unausgeführt bleiben sollte, so ist er doch für die Zukunft von großer Bedeutung. Malta ist bekanntlich so bevölkert, daß sein Boden diese Bevölkerung nicht mehr ernähren kann, so daß eine Auswanderung von jährlich 2 — 3000 Menschen eine wahre Wohlthat für das Land wäre. Eine versuchte Uebersiedelung nach Guyana scheiterte an dem tropischen Klima. Dafür verbreiten sich die Malteser in allen Häfen des Mittelmeeres, und es wird kaum einen auf der nordafrikanischen Küste geben, wo sie sich nicht, zum Theil für immer, niedergelassen haben. Das Klima ist ihnen zuträglich, und die Verwandtschaft der maltesischen Sprache mit dem Vulgärarabischen stellt sie ohnehin den Arabern B.'s und ganz Nordafrika's so nah, daß sie ein sehr geeignetes Mittelglied für jede Verbindung mit denselben abgeben würden. Dieser Plan hängt mit dem ganzen Verfahren, welches die Engländer gegen Tripolis schon seit 1834 beobachtet haben, zusammen, mit dem Sturz des ehemaligen Bei von Tripolis aus der Familie Karamanli, mit der Einsetzung eines türkischen Pascha's, mit der Verdrängung des Einflusses der Franzosen ꝛc. Jetzt wollen sich die Engländer als Ersatz für ihre Forderungen an Tripolis die Ländereien um Bengazi anweisen lassen, und das darf man als gewiß annehmen: wenn es ihnen gelingt, festen Fuß zu fassen, so wird bald eine so blühende Kolonie dort stehen, wie sie die Franzosen in langen Jahren nicht in Algier gründen werdrn. Die Araber sind seit geraumer Zeit durch einen vortheilhaften Handel an Bengazi, von woher Malta einen großen Theil seiner Lebensmittel bezieht, geknüpft und werden sich wohl gewinnen lassen, diese Kolonie nicht zu beunruhigen, sondern friedlich die Erzeugnisse ihrer Heerden dahin abzusetzen. Diese Kolonie müßte bald einen großrn Einfluß auf die umliegenden Länder erlangen und ein neuer Stützpunkt für die englische Macht im Mittelmeere werden. Dann wäre von allen Ländern der Berberei nur noch Tunis ganz frei von christlicher Besetzung.

Barkadi, afrikanischer Ort, Sahara, südlich von Gadames.

Barkal (Dschebel el B., Berkal, Berkel), afrikanischer Sandsteinfelsen, Nubien, Land der Scheygya-Araber, bei der Stadt Merawe, an der Grenze der Wüste, eine Viertelstunde vom Nil, 400 Fuß hoch. Sein Fuß mißt eine halbe Stunde im Umkreis, der Gipfel dietet, wie bei allen Bergen des Landes, eine ebene Fläche. Nur von Norden her ist er zugänglich, an den andern Seiten scheinen seine steilen, abgebrochenen Abhänge, durch tausend Spalten zerrissen, die zahllosen Raubvögeln zum Fsyl dienen, die Ebene zu bedrohen. Auf und um denselben liegen merkwürdige Monumente des Alterthums, die man für die Trümmer des berühmten Napata (s. d.) hält, und die aus Ruinen von Pyramiden, Tempeln, Sphinxen ꝛc. bestehen. Vgl. Architektur Bd. III. S. 790 b.

Die Pyramiden sind 18 an der Zahl und in Gruppen getheilt. Die höchste, deren Basis 29 Metres lang ist, liegt halb in Trümmern. Sie ist im Bau der von Sakkarah ähnlich und scheint sehr alt, während die andern einer verhältnißmäßig neuern Zeit angehören; diese sind durch die Kleinheit ihrer Verhältnisse und besonders durch ihre spitzigere Form von den ägyptischen verschieden. Ihr unterer Theil ist stufenartig, mit Ausnahme der Ecken ausgehauen. Drei Metres vom Gipfel endet dieser Bau. Die Bekleidung bildet alsdann nur eine gerade Seite, und die Ecken sind, wie auch die Ecken der kleinen Platform, womit die Pyramide schließt, in runde Stäbe ausgehauen. Auf dieser Platform befindet sich in der Mitte ein Loch, wahrscheinlich dazu bestimmt, den metallenen Stiel zu tragen, worauf irgend ein Schmuck der Pyramide eingeheftet war.

An der südlichen Seite einer jeden Pyramide befindet sich ein kleines Gemach mit Hieroglyphen und Inschriften in äthiopischen Charakteren. Zwei davon sind gewölbt, so daß man auf neuern Ursprung schließen darf, denn Gewölbe waren bekanntlich den Aegyptern unbekannt. Beim ersten Anblick scheint es, als ob sie den Eingang zu den Pyramiden gebildet hätten und als ob man von dort aus weiter in das Innere habe dringen können. Auch hat man die Wände in mehren offenbar in dieser Absicht zerstört; aber das einzige Resultat war der Anblick der ebenso sorgfältig wie die äußern Seiten gearbeiteten Bekleidung. Diese auf der Ostseite gelegenen Pyramiden dienten wahrscheinlich zum Begräbniß der äthiopischen Könige. Hinter ihnen fand man noch vor wenig Jahren in den Felsen gehauene Grabhöhlen, die gegenwärtig fast ganz mit Sand gefüllt sind.

Südlich liegen andere Ruinen. Zuerst die Spuren einer Mauer, dann Trümmer mit zahlreichen antiken irdenen Töpferscherben, womit auch die ganze Umgegend bedeckt ist; dann die Trümmer eines ungeheuren Gebäudes, das ein Palast gewesen zu seyn scheint; große Mauern, Berge von Steinen, und die imposanten Ruinen von vier Pylonen beweisen die Wichtigkeit des Baues, dessen Ganzes aus zwei Ringmauern bestand. In der ersten steht nur noch eine schöne

Säule aufrecht, von unzähligen Ruinen umgeben. Zwei halb verfallene Pylonen, mit Treppen im Innern, erheben sich zwischen den beiden Ringmauern. Am Fuße derselben sieht man die Basis einer Statue mit dem Namenszuge des Königs Taharaka, des ersten Pharao der äthiopischen Dynastie, welcher in Aegypten einfiel und nach einigen Traditionen das ganze nördliche Afrika bis zu den Säulen des Herkules erobert haben soll. Nach Champollion bildete dieser Fürst die 25. Dynastie des Manetho im 8. Jahrhundert v. Chr. — Der Hauptheil des Gebäudes endet sich ebenfalls mit zwei Pylonen; dabei sieht man noch die Trümmer von zwei Löwen aus eosarothem Granit; zwei andere besser erhaltene wurden vor einigen Jahren fortgebracht, konnten aber wegen des niedeen Wasserstandes nicht über den zweiten Wasserfall hinausgeschafft weeden, und man mußte sie deshalb vorläufig in Dar-el-Hadschar zurücklassen. Hinter diesem Gebäude liegen Tempeltrümmer und andere Ruinen, deren Bestimmung großentheils nicht mehr zu erkennen ist.

Es folgt das Typhonium (Tempel des Typhon), das besterhaltene Monument, zum Theil in den Felsenberg gehauen. Acht Säulen stehen noch mitten unter dem Schutt des Pronaos. Die scheußliche Statue Typhons dient einer zum Kapital; die andern haben Kapitäler von besonderer Form mit Isisköpfen, die eine Tempelfaçade halten. Im ersten Saale des Höhlentempels steht noch ein Pfeiler, woran die Statue des Typhon sich lehnt, deren Haupt mit Federn, Lotusblumen und dem Namenszuge des Königs Taharaka geschmückt ist. Dann folgt das innerste noch wohlerhaltene Gemach, mit Hieroglyphen von ausgezeichnetem Styl bedeckt.

Barkan, ungar. Flecken, an der Donau; hier 1664 und 1683 siegreiche Gefechte der österreichischen Truppen mit den Türken.

Barkania (Bot.), nach Eheenberg, Pflanzengattung der Potamogetoneae Zostereae *Rchnb.*

Bar Kappara, paläſtinischer Rabbiner in der letzten Hälfte des 2. und am Anfange des 3. Jahrh. nach Chr. Freund des Rabbi Jehuda des Heiligen, Verfasser besonderer Mischnajoth füe seine Schuie, Fabeldichter, Satyeikee und Kenner des Griechischen, Beförderer der Handwerke. Bei den römischen Behöeden war er als tolerantee Mann sehr beliebt, im Talmud werden mehre Bon-Mots von ihm mitgetheilt.

Barkas (v. Hebr. Barak, d. i. Blitz), Beiname des karthag. Feldherrn Hamilkar, s. d.

Barkasse (Seew.), 1) das größte Boot eines Schiffes, zum Lichten der Anker, zum Wasserholen, Aussetzen von Truppen u. dergl. gebraucht; kleinere Schiffeboote sind: die Travalje- u. die Kapitäns-Schlupe; — 2) s. v. a. Bareassa.

Barkau, romantisch liegendes Kirchdorf bei Kiel in Holstein. Ein Theil des Dorfs hatte noch bis 1821 bloß geistliche Jurisdiktion; das einzige Beispiel der Art in Holstein.

Barke, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Barca. — 2) (n. Geogr.), lippe-detmoldisches Dorf, Amt Oerlinghausen, Bauerschaft Wellentrup.

Barke (Bot.), s. v. a. Birke, Betula alba *L.*

Barke (Schiffsw.), 1) kleinere Gattung von Schiffen mit plattem Dache, häufig 3 Masten (großer Fock- und Besahnmast), 50 Fuß Länge, nicht über 100 Tonnen Tragbarkeit. Wird im Mittelmeere auch zum Kriegsdienst gebraucht, sonst führt sie nur einige Signalgeschütze; — 2) (lange B.), doppelte Schaluppe, sehr lang, niedrig, ohne Verdeck, mit Segel und Ruder.

Barkehmen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Goldap; 100 Einw.

Barkeler Meer, kleiner oldenburg. Landsee, Kreis (Erbherrschaft) u. Amt Jever, Kirchspiel Schortens, bei dee kleinen Oetschaft Barkel. In diesem See soll der Missionäe u. nachmalige Bischof Willehadus von Bremen die zum Christenthum Bekehrten haufenweise getauft haben. Im 12. Jahrhundert fiel hier zwischen den Oestringern und den Wangerländern nebst Harlingern ein sehr blutiges Treffen zum Nachtheil der letztern vor.

Barkenbrügge, preuß. Kirchdorf am Czarnefließ, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Neustettin; 210 Einw., Patr.-Ger.

Barkenfelde (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienweeder, Kr. Schlochau; 425 Einw., Wassermühlen; — 2) (Barker), australischer Berg, Neuholland, Westaustralien, Plantagenet, nördlich vom King-Georgs-Sund.

Barken-See, schwedischer Landsee, Prov. Storra Kopparberg, im südl. Theile der Provinz, vom Kolbäk durchflossen.

Barker (Biogr.), 1) Johann, talentvoller und sehe unterrichteter Arzt zu London, † noch jung 1748; Schriften: Untersuchungen über die Natue der 1740 und 1741 in London herrschenden Fiebee; über die Einstimmigkeit der alten und neuen Medicin, aus dem Englischen ins Französische übeesetzt von Schomberg, Amsterdam 1749; Paris 1767. 12. — 2) Thomas, Esq. von Lyndon in Rutland, † 1803; treffliche Mathematiker und Asteonom. Seine astronomischen Beobachtungen hat ee größtentheils in den philos. transact. niedergelegt, außerdem von ihm: an account of the discoveries concerning comets, London 1757; the messiah being the prophecies concerning him. 2 Vol., ebendas. 1780 und 1798. und the nature and circumstances of the demoniacs in gospel, 1784. — 3) Samuel, Sohn des Vorigen, ebenfalls guter Mathematiker und Asteonom, veefertigte mehre Jahre hindurch das meteorogical journal, in den philosophical transactions. — 4) Robert, geb. zu Kells in der ieischen Grafschaft East-Meath, Porträtmalee zu Dublin und Edinburg, bis er den glücklichen Einfall hatte, einen Theil letztee Stadt in Cirkelform aufzunehmen, und dadurch Erfinder des Panorama's ward. Vollkommener noch und großartiger waren seine spätern, mit außerordentlichem Beifalle aufgenommenen Panoramen: London, die russische Flotte zu Speathead, die Schlacht von Teafalgar, Gibraltar, Paris, Florenz u. a. B. † 1806 zu London. — 5) B., jetzt lebender engl. Landschaftsmaler, ausgezeichnet durch Keaft u. Kühnheit des Styls, durch pittoreske Auswahl und Anordnung. — 6) T., engl. Schlachtenmaler dee Neuzeit, gebildet nach ital. Mustern, sehe

geschätzt, besonders wegen seiner Pferde, und von den engl. Großen viel beschäftigt. — 7) Edmund Henry, englischer Philolog und Humanist, ein Schüler Porsons, durch Förderung großartiger literarischer Unternehmungen und fleißige Theilnahme an den philologischen Bestrebungen des Auslandes rühmlichst bekannt, geb. zu Hollyne in Yorkshire 1788, † zu London am 16. März 1839. Er studirte zu Cambridge, lebte dann zu Theptford in Norfolk ohne öffentliches Amt von seinem Privatvermögen und benutzte seine Muße zu zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten. Ihm hat man vornehmlich die große londoner Ausgabe von H. Stephani thesaurus gr. ling., so wie die Wiederholung der Ausgaben in usum delphini, die schon 1839 bis zu 143 Bänden gestiegen war, zu verdanken. Er lieferte ferner viele Beiträge zum Classical Journal und Uebersetzungen deutscher philologischer Werke, z. B. von Buttmanns griechischer Grammatik. Er besorgte die unter Schäfers Aufsicht erschienene Ausgabe des Arcadius de accentibus, Leipzig 1819; ebenso Payne Knights Prolegomena in Homerum, und Schulausgaben von einzelnen Schriften des Xenophon, Demosthenes, Cicero (de senectute), Tacitus (Agricola, Germania). Im J. 1828 gab er Denkwürdigkeiten seines Freundes Parr (s. d.) unter dem Titel: Parriana, heraus.

Barkeria (Bot.), nach Knowles und Westcot, Pflanzengattung der Orchideae *Know.* et *Westc.* Einzige Art: Bark. elegans, Orchidee in Mexiko.

Barkerole (ital. barcherolla), 1) mastloses Fahrzeug auf der Rhede oder im Hafen; — 2) Gondel.

Barkers Wassermühle ohne Rad und Drilling ist diejenige von dem Engländer Barker 1755 erbaute Korumühle, in welcher er Segners Reaktionsmaschine (Segners Wasserrad) benutzt hat. Ein senkrechter hohler, oben offener und unten verschlossener Cylinder läßt sich um seine Axe drehen, indem er sowohl unten als oben einen Zapfen besitzt, der in einer Pfanne oder in einem Loche läuft. Unten, nahe über seinem Boden, hat der Cylinder zwei oder vier gleich lange und gleich weite horizontale Röhren, deren innerer Raum mit dem Raume des Cylinders kommunicirt. Jede dieser Röhren hat, nicht weit vom äußern Ende, zur Seite ein nicht großes, gleich weites Loch, und zwar gehen diese Löcher bei allen Röhren nach einerlei Gegend hin. Wenn nun der Cylinder mit Wasser gefüllt wird, so tritt dasselbe auch in jene Röhren und läuft zu den Seitenlöchern derselben heraus. Nach den, den Löchern gegenüberliegenden Stellen der Röhrenwand werden also die Röhren von dem Wasser stärker gedrückt, als da, wo das Wasser ausläuft, folglich wird der Cylinder nach jener Gegend zu (vermöge der Reaktion oder Gegenwirkung) schnell um seine Axe getrieben, und zwar um so schneller und kräftiger, je höher das Wasser in dem Cylinder über den Seitenröhren steht. Ist nun der obere Zapfen des Cylinders gehörig lang, geht er durch die Mitte eines festliegenden Mühlsteins, des sogenannten Bodensteins, und trägt er auf seinem Ende (dem Mühleisen) auf die gewöhnliche Art den umlaufenden Mühlstein oder Läufer, so kommt dieser bloß durch die vorhin erklärte Rückwirkung des Wassers, folglich ohne Rad und Getriebe in Umschwung u. zermalmt auf die bekannte Weise das unter ihm auf dem Bodenstein befindliche Getreide. Rumpf mit Schüttelwerk, Beutelwerk und überhaupt alle übrigen Theile der Mühle können nun wie bei einer gewöhnlichen Mahlmühle (s. Mühle) eingerichtet seyn; das Wasser für den Cylinder aber müßte in denselben auf ähnliche Art hineinlaufen, wie es sonst auf ein oberschlächtiges Wasserrad läuft.

Barkette (Schiffsw.), s. Barquette.

Barkey, Nikolaus, Prof. und Prediger der deutsch reform. Gemeinde im Haag, geb. 1709 zu Bremen, † 1788. Er war Herausgeber des Museum Hagan. Haag 1775—1780, 3 Bde., der Bibliotheca Bremensis nova und der Bibl. Hagan. hist. phil. theol. 7 Bde.; er schrieb das Leben Zwingli's u. m. a.

Barkhalter (Schiffsw.), s. v. a. Barkhölzer.

Barkhane (vers.), 1) auf 4 Pfählen ruhendes Reisezelt; — 2) Packsättel oder Tragkörbe für Lastthiere; — 3) Reisegeräthe, Bagage.

Barkhaus (Biogr.), s. Barkhausia.

Barkhausen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Minden; 700 Einw., mit der Ortschaft Anhausen und dem Gute Wedigenstein eine Gemeinde bildend; in der Nähe der Berg Bölhorst mit reichen Steinkohlengruben; — 2) Dorf daselbst, Kr. Büren; 136 Einw. — 3) (Ober- und Nieder-B., lippe-detmoldische Bauernsch., Amt Detmold.

Barkhausen (Biogr.), 1) Heinrich Ludwig Wilibald, guter staatswirthschaftlicher und politischer Schriftsteller, geb. 1742 zu Niederbarkhausen im Lippeschen, zuerst Kriegs-, Domänen- und Stenerrath zu Ellrich und seit 1780 zu Magdeburg, 1786—1798 Stadtpräsident zu Halle, † 1813 zu Hayn im Stolbergischen. Von ihm: Briefe über die Polizei des Kornhandels, Lemgo 1773. 8.; die Polizei des Kornhandels aufs Neue untersucht, Halle 1804. 8.; Statistische und politische Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande, Leipzig 1788. 8.; Uebersetzung der Dialogen Gallani's über die Regierungskunst, mit gehaltvollen Anmerkungen, Lemgo 1777. 8.; Aufsätze in den mindenschen Intelligenzblättern von 1766—1770, im deutschen Merkur und Museum, in Schlözers Staatsanzeigen, u. a. — 2) Hermann, geb. 1629 zu Herford, 1656 Rektor zu Lemgo, 1660 Professor der Moralphilosophie, später der Theologie zu Rinteln, 1665 Oberhofprediger, Konsistorialrath und Superintendent zu Osnabrück, seit 1680 in gleicher Eigenschaft zu Hannover und Generalsuperintendent von Kalenberg und Göttingen, besonders bekannt als Verfasser des kleinen osnabrückischen Katechismus, † 1694. — 3) (Barchusen), Joh. Konrad, gelehrter Mediciner, geb. 1666 zu Horn im Lippeschen, † als Professor der Chemie zu Utrecht 1723; Schriften: Synopsis pharmaceutica, Frankfurt 1690. 12.; Elementa chimiae, 1703.

8; De medicinae origine et progressu dissertt. XXIV, Utrecht 1723. 4.; Collecta medicinae practicae, Amsterd. 1715. 8.

Barkhausia (Bot.), nach Mönch, Barkhausie, Pflanzengattung der Compositae Homoianthae *Rchnb.* der Compositae Cichoraceae *Spr.* Kl. 19, Ordn. 1 Linné, bei welchem sie unter Crepis steht. Charakter: Allgemeine Blüthendecke (Kelch) gekelcht, selten fast dachziegelartig; Fruchtboden fast nackt oder fein behaart; Samen stielrundlich, bald alle, bald nur die mittlern in einen langen Schnabel allmählig verdünnt, mit weißer, vielreihiger Haarkrone. — Sommergewächse oder krautartige ausdauernde Pflanzen; von den 45 Arten, welche bei Dekandolle und Reichenbach wieder in mehre Untergattungen zerfallen, gehören 17 der deutschen Flora an; wir nennen nur die bekanntesten: 1) B. rubra *Moench.* Crepis rubra *L.* Rothe B., rother Pippau. Stengel ½—1 Fuß hoch, aufrecht, unbehaart, gestreift; Wurzelblätter schrotsägenförmig, leierförmig, gestielt; Stengelblätter ansitzend, linienförmig, am Grunde eingeschnitten, die untere mehr oder weniger halbgefiedert; Blüthen schön, rosenroth, blaßroth oder weiß. Sommergewächs in Dalmatien, Griechenland und Italien; Zierpflanze in deutschen Gärten; der Same wird im April an bestimmter Stelle ins freie Land gesäet. Smith, Flor. Graec. t. 801. — 2) B. alpina *Moench.* Crepis alpina *L.* Alpen-B. Blätter ei-, herz- oder pfeilförmig, stengelumfassend; Stiele lang, einblüthig; Blüthendecke rauchhaarig, die äußere Hülle aus rauschenden Blättern bestehend. Im südlichen Frankreich, Italien, Sibirien. Sommergewächs, hier und da als Zierpflanze in deutschen Gärten. — 3) B. foetida *Dec.* Crepis foetida *L.* Stinkende B. mit rauchhaarigen, schrotsägeförmigen Blättern, die obersten lanzettförmig; Kelche winkelig, starkbehaart; Blüthen gelb, die äußern auf der Rückseite rothgestreift. Sommergewächs auf dürren Feldern mit Kalkboden durch Deutschland und Frankreich, auch auf Teneriffa. Die ganze Pflanze hat einen starken, opiumähnlichen Geruch. Engl. Bot. t. 406. — 4) B. taraxacifolia *Dec.* Crepis taurinensis *Willd.* Hundsblumenblättrige B., der vorigen Art ähnlich, aber weder rauh behaart, noch stark riechend, auch ist die Blüthendecke mit feinem grauen Filz bekleidet. Zweijährige Pflanze im südlichen Deutschland, in Frankreich und Oberitalien. — 5) B. leontodontoides *Spr.* Crepis leontodontoides *All.* Löwenzahnblättrige B. mit ganz glatten, schrotsägeförmigen Blättern, einen ganz blattlosen Stiel, filzigen Blüthendecken und dicht angedrückten Hüllblättchen. Sommergewächs in Italien. Reichenb. pl. criticae. I. t. 35. — 6) B. taraxacoides *Dec.* Crepis taraxacoides *Desf.* Pfaffenröhrlein-B. mit schrotsägeförmigen Wurzel- und pfeilförmigen Stengelblättern, rauhbehaarten Blumendecken und breiten Hüllblättchen. Zweijährige Pflanze in Italien und Nordafrika. Reichenb. pl. critic. I. t. 63. — 7) B. purpurea *Bivon.* B. bivoniana *Rchnb.* Bivona's B., purpurrothe B. mit schrotsägeförmigen, gezähnten Wurzelblättern und drüsig-behaarten ästigen Stengeln, an denen sehr schmale pfeilförmige Blättchen sitzen; Blüthendecken stark behaart, fast filzig, äußere Hüllblätter breit, trocken, häutig; Blüthen dunkelrothe. Ausdauernde Pflanze auf Sicilien. — 8) B. bursifolia *Spr.* Crepis bursifolia *L.* Täschelkrautblättrige B. mit leierförmigen, glatten Wurzelblättern und schmalen, halbgefiederten Stammblättern und abstehenden Haaren an den Blüthendecken; Blüthen blaßgelb, nur einige Stunden des Morgens offen. Ausdauernde Pflanze auf Sicilien. Reichenb. pl. critic. I. t. 64. — Die Gattung ist nach G. Barkhaus genannt, der im Jahr 1775 eine Flora der Grafschaft Lippe herausgab. Die Schreibart Borkhausia bei Böhmer beruht auf einem Irrthum.

Barkhölzer (Schiffsw.), starke Planken an den Seiten der großen Schiffe, bei Kriegsschiffen unter jeder Lage Geschütz, bei den übrigen meist in der Gegend der Verdecke, um die Verbindung des Ganzen zu verstärken, auch zum Darauftreten beim Aus- und Einsteigen und zur Verzierung. Auf engl. Schiffen sind sie 2½—4 Fuß breit.

Barking, engl. Marktflecken, Grafschaft Essex, am Rhoding, der bis nach Ilford schiffbar ist; Fischerei, Holz- und Kohlen-Transport nach London, 3000 Einw.; 870 von den Dänen zerstört.

Barkjarok (Berkjarok, Abul Modaffer Rokneddewlet), ältester Sohn des Sultans Mohammed II. Melikschah von Persien, der vierte Fürst aus dem türkischen Geschlechte der persischen Seldschuken, regierte über Persien 1094—1104, nachdem er sich siegreich gegen seine Brüder behauptet hatte. S. Persien, Geschichte.

Barklay (Biogr.), s. v. a. Barclay.

Barkmann, Karl Gustav, Domprobst zu Strengnäs in Schweden, † 1799. Von ihm: Conspectus orthographiae latinae und grammatica latina, die in mehren schwedischen Schulen eingeführt wurde.

Bark-Maple striped (Bot.), engl. s. v. a. gestreifter Ahorn, Acer pensylvanicum *L.* Acer striatum *Borkh.*

Barko (Biogr.), s. v. a. Barkow.

Bar Kocheba (jüd. Gesch.), s. v. a. Bar Cocheba.

Barkoczy, Graf Franz, Erzbischof von Prag u. Primas v. Ungarn, geb. zu Esicsva, † 1765. Ungarn verdankt ihm die Gründung des bischöflichen Lyceums zu Erlau 1746 und die Wiederherstellung der 13 zipser Städte 1755 u. 1765. Er gab den Catechismus Conc. Trid. mit einer Vorrede heraus. Tyrnau 1762.

Barkok (Al Malek al Dhaher (Kaher) Abu Said) erster tscherkessischer Sultan der Mameluken in Aegypten, 1382—1399. Er kam als Tscherkessen-Sklave nach Aegypten, u. nach manchen Schicksalen in die Dienste des drittletzten bahiridischen Sultans Schaban II., dessen Söhne, Ali und Schaban III., nach jenes Tode 1381 v. B. ganz beherrscht wurden. Den Ali schoß B. endlich 8. Decbr. 1382 in den Palast ein, um mit Zustimmung des Khalifen, selbst den Thron zu

besteigen und eine neue Dynastie zu begründen. Bald bildete sich aber unter den Befehlshabern der Mameluken eine Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze die Statthalter in Syrien Ilbogha und Mantasch standen und an welcher auch der in Aegypten damals sich aufhaltende abbasidische Titularkhalife Theil nahm. Barkok ward überwältigt und der Baharide Schaban III. noch einmal auf den Thron gesetzt. Während sich aber indeß Ilbogha und Mantasch um die Vormundschaft über den Sultan bekämpften, entkam B. aus dem Gefängniß, warb ein neues Heer und bemächtigte sich mit diesem 1393 der Herrschaft wieder; Schaban aber ging zum zweiten Male in das Gefängniß. B. behauptete auch den Thron trotz der Nähe Timurs, welcher damals Vorderasien überschwemmte. Seine Verwaltung der innern Landesangelegenheit war sehr ersprießlich für den Flor Aegyptens; insbesondere begünstigte B. auch die Männer der Wissenschaft und erbauete unter anderem in Kahira ein prachtvolles Kollegium. Er † 60 Jahr alt (1399) und hinterließ den Thron seinem Sohne Faradsch. S. Mameluken.

Barkotzen, preuß. Dorf mit Wassermühle und dem Vorwerke Sophienthal, Prvo. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Rummelsburg; 145 Einw., Patr.-Ger.

Barkozin (Geogr.), 1) Alt-B., westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Behrent; 140 Einw. — 2) Neu-B., Dorf ebendas., 120 Einw.; Mutterkirche.

Barkow (Geogr.), 1) (B. mit Neuzimmer), preuß. Dorf mit Gut und Windmühle, Prvo. Pommern, Reg.-B. Stettin, Kr. Greifenberg; 287 Einw., Patr.-Ger. — 2) Dorf und Vorwerk das., Kr. Demmin; 129 Einw., Patr.-Ger.

Barkow (Biogr.), 1) Iwan, russ. Literat und Dichter, Uebersetzer bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften; † 1768. Dichtete in anakreontischer Manier, übersetzte die Satyren des Horaz, die Fabeln des Phädrus in russ. Verse, auch mehre italien. Dramen. — 2) Vincenz, Freiherr von, österr. Kavallerie-General, geb. 1719 zu Verovitiz in Slavonien, zeichnete sich in den Kriegen der Maria Theresia aus, nahm bei Kosel den preuß. General v. Zettwitz gefangen; † 1797 zu Pest. — 3) Hans Karl Leopold, ordentlicher Professor der Medicin an der Universität zu Breslau, Sohn eines Geistlichen, geb. 1798 zu Trent auf der Insel Rügen, besuchte kurze Zeit das Gymnasium und die Universität zu Greifswald, ging 1816 nach Berlin, wo er sich auf Anrathen Rosenthals und Rudolphis entschieden der Anatomie widmete, ward 1821 auf Rosenthals Veranlassung Prosektor in Greifswald, 1822 Privatdocent daselbst, 1826 Prosektor und außerordentlicher, 1835 ordentlicher Professor d. Medicin zu Breslau und Mitglied der der delegirten Ober-Examinations-Kommission für die höhern Staatsprüfungen daselbst. Frühzeitig beschäftigte er sich mit den Mißgeburten und schrieb auch darüber seine Promotionsschrift: De monstris dupliciis vertiicibus inter se junctis (Berlin 1821). In Breslau schrieb er außer zahlreichen Abhandlungen und Recensionen in verschiedenen Journalen für Medicin, Anatomie und Physiologie und außer einigen kleinern, aber werthvollen angiologischen und neurologischen Untersuchungen hauptsächlich: Monstra animalium duplicia per anatomen indagata (Leipzig 1828—1836. 2 Bde. 4.), worin er eine systematische Anatomie der Doppel- oder Zwillings-Mißgeburten mit so viel Einsicht, Fleiß und Genauigkeit gegeben hat, daß sein Werk zu dem Besten gehört, was die medicinische Literatur von Meckel hierüber besitzt.

Barksdale, Clement, engl. Literat, geb. 1609 zu Winchcombe in Gloucester, † 1687 als Rektor zu Naunton. Schriften: Monumenta litteraria, London 1640 u. ö.; Life of Hugo Grotius, ebendas. 1652; Memorials of worthy persons, 5 Dekaden, ebendas. 1661—1663 u. a. m.

Barkschay (Gesch.), s. v. a. Barcsay.

Barkshire, Grafschaft, s. v. a. Berkshire.

Barkul, asiatischer Landsee, China, Prov. Komsu, bei der Stadt Tschin-si-fu.

Barkulu, Proo., s. Barculu.

Barkumsthal, das, schweiz. hohes, von Eisbergen umringtes Bergthal, Kanton Graubünden, Hochgericht Disentis, von dem Ilemsbach durchströmt.

Barkurtefjält, Gebirg, s. Severyggen.

Barkway, engl. Stadt, Grafschaft Hertford, 1200 Einw.

Barl, preuß. Hofstatt mit Bleischmelzhütte, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; 118 Einw.

Barlaam (Biogr.), 1) (St.), der Heilige, asiatischer Eremit im 3. und 4. Jahrh., soll den indischen Prinzen Josaphat bekehrt haben. Taz: den 27. November. Die Legende von B. wurde 740 durch Johannes von Damaskus in griechischer Sprache aufgezeichnet und Rudolf von Hohenems (Montfort) im 13. Jahrh. nahm dieselbe zum Gegenstande seines epischen Gedichts: Barlaam und Josaphat (herausgegeben und mit einem Wörterbuch versehen von Fr. K. Köpke. Königsb. 1818. gr. 8.). Er dichtete es in ausdrücklicher Opposition „gegen Lug und Trug der weltlichen Aventuren;“ und um den Sieg des Christenthums zu verherrlichen: Avenier, ein indischer König, ist gegen die Christen. Von seinem Sohne Josaphat prophezeihen die Wahrsager, daß er zum Christenthume übergehen werde. Er wird also in einem abgeschlossenen Palaste zu aller heidnischen Weisheit aufgezogen. Als er den Grund der Absperrung erfährt, verlangt er, ein kraftvoller Jüngling, mehr Freiheit. Sie wird ihm gewährt; es erscheint der weise Barlaam als Juweller, deutet ihm als den kostbarsten Stein das Christenthum aus und predigt dieses. Josaphat läßt sich taufen; alle Mittel, ihn zurückzubringen, scheitern; bei großen Disputationen werden die eifrigsten Heiden plötzlich bekehrt und verwenden ihre Dialektik fürs Christenthum. Der Zauberer Theodas bringt schöne Weiber u. Teufel herbei, Josaphat betet, bleibt standhaft,

ja bekehrt auch den Theodas. Aventer, der Vater, theilt das Reich mit seinem Sohne; dieser regiert christlich, baut Kirchen, bekehrt, ist u. macht glücklich, während der Vater im Unglücke fast untergeht. Endlich bekehrt der Sohn auch ihn. Als Aventer im Einsiedlerstande gestorben ist, legt Josaphat die Krone nieder, geht in die Wüste, kämpft mit Teufeln, findet seinen Barlaam, begräbt ihn und stirbt am Ende selbst als Heiliger. Die Gräber thun Wunder. Vgl. Rudolf v. Hohenems. — 2) B., griech. Mönch vom Orden des heil. Basilius, geb. zu Seminara, gegen Ende des 13. Jahrh., bekannt in der Kirchengeschichte durch einen Unionsversuch und seinen Streit mit den Hesychasten von Berge Athos, verdienter aber um die Welt durch seinen Eifer für Erweckung der griechischen Studien in Italien. Um die griechische Sprache zu erlernen, ging er als junger Mönch nach Aetolien und Thessalonich und kam 1327 nach Konstantinopel, wo er 1331 Abt des St. Salvatorklosters wurde. Uebermüthiges Betragen machte ihm viele Feinde und er sah sich genöthigt 1332 Konstantinopel zu verlassen und nach Thessalonich zurückzukehren. Später finden wir ihn wieder in der Hauptstadt und in neue Streitigkeiten verwickelt; da sendete ihn der Kaiser Andronicus Paläologus 1339 an Papst Benedikt XII. nach Avignon, um eine Vereinigung der griechischen und römischen Kirche zu versuchen; die Verhandlungen führten aber zu keinem Resultate. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, begann B. gegen die Hesychasten (s. d.) zu eifern. Diese Mystiker meinten, durch ruhige Meditation zum Anschauen der Gottheit gelangen zu können. B. nannte sie nun, weil sie in ihren Betrachtungen den Blick stets auf die Nabelgegend hefteten, Ὀμφαλόψυχοι (Umbilicanimi, Nabelseelen), und focht ihre ganze Theorie von dem sogenannten Lichte in Gott an. Es wurde 1341 eine Kirchenversammlung zu Konstantinopel gehalten und der mächtige Einfluß des Mönchs Gregorius Palamas, nachmal. Erzbischofs von Thessalonich, so wie die Uebertreibungen des B., verschaffte den Hesychasten den Sieg. Nun ging B. nach Italien, setzte von hier aus den Streit noch einige Zeit, obwohl vergeblich, fort u. trat dann 1342 zur römischen Kirche über. König Robert von Neapel machte ihn zu seinem Oberbibliothekar und Papst Klemens VI. verlieh ihm das Bisthum Geraci im Neapolitanischen, wo er 1348 †. — B.'s Charakter, selbst sein literärischer, ist zweideutig; denn wie sich einerseits in allen seinen Schriften Stolz und Streitlust zu erkennen gibt, so mißbrauchte er andererseits oft seine Kenntnisse und seine Dialektik, um seine Ehrsucht zu befriedigen oder unedle Pläne durchzusetzen. Früher hatte er z. B. im griechischen Interesse gegen das päpstliche Primat geschrieben, nach seiner Erhebung zum Bischof von Geraci trat er als dessen Vertheidiger u. als Bestreiter der Kirche auf, die er verlassen hatte. Nur seinem Talent und seiner Gelehrsamkeit muß volle Gerechtigkeit widerfahren. Er war Astronom, tüchtiger Mathematiker und gründlicher Kenner der alten Philosophie und durch ihn ward der erste Same griechischer Wissenschaft wieder nach Italien gebracht. Viele wurden durch ihn angeregt und Petrarca gehörte zu seinen Schülern. Schriften: λόγος περὶ τῆς τοῦ Πάπα ἀρχῆς (contra primatum Papae), gr. et lat. Oxon. 1592. 4.; mit Anmerk. von Salmasius in seinem Buche de Primatu Papae. Lugd. Bat. 1645. 4. und in Goldasti Monarchia Imperii T. 1. p. 342. — Orationes II. pro unione Graecorum cum Eccles. Romana, abgedruckt in Bzovii Annal. eccl. ad a. 1339. n. 25. et 28., in Raynaldi Annal. eccl. ad a. 1339. n. 20. p. 91 sq., nach ihrem wesentlichen Inhalte in Schröckhs christl. Kirchengesch. Bd. 34. S. 374 ff. — Ethicae secundum Stoicos lib. II, in Canisii lectt. antiq. T. IV. p. 405. — λογιστικῆς sive Arithmeticae algebraicae libri VI. gr. et lat. ex interpr. et cum scholiis J. Chamberl. Par. 1594. 4.; 1599 und 1606.

Barlaam und Josaphat (Lit.), s. Barlaam 1).

Barlacchi, Thomas, Kupferstecher und Kunsthändler zu Rom um 1540, retouchirte eine große Anzahl Platten von Meistern aus der Schule Marc Antons, stach unmittelbar nach Raphael den Kindermord und die heil. Barbara und gab 1550 eine Folge von Alterthümern heraus.

Barlad, 1) Fluß, und 2) Stadt, s. v. a. Brlad.

Barläus, Kaspar, eigentl. von Baarle oder Bärle, ausgezeichneter holländischer Dichter und Humanist, geb. 12. Febr. 1584 zu Antwerpen. Sein Vater, Stadtschreiber dieser wichtigen Handelsstadt, war unter der großen Zahl von Flüchtlingen, welche ihre Schätze und Industrie nach Holland brachten. Der junge B. widmete sich anfangs dem geistlichen Stande u. ward Prediger und Professor der Logik auf der Universität zu Leyden. Weil er aber auf die Seite der Remonstranten trat und für sie mehrmals die Feder ergriff, wurde er nach dem völligen Siege der Kontraremonstranten (1619), wie viele Gleichgesinnte, vom Amte entfernt. Jetzt beschloß er Medicin zu studiren und promovirte in Caen, blieb aber zu Leyden und gab, ohne, wie es scheint, je eine medicinische Praxis gesucht zu haben, Privatunterricht, bis er 1631, nachdem der erste Religionssturm sich gelegt, als Professor der Philologie und Beredsamkeit an das neuerrichtete Athenäum zu Amsterdam berufen wurde, wo er 14. Jan. 1648 in Folge einer heftigen Milzsucht †. Der Verdacht des Selbstmordes ist durchaus grundlos. — B. stand im vertrautesten Umgange mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit, namentlich mit Hooft, Konst. Huygens, Vadel; zwischen der berühmten Tesselschade und ihm bestand ein sehr inniges Verhältniß. Seine lateinischen Gedichte (Poemata, Leyden 1631; vollständiger 2 Bde., Amsterd. 1645—1646 u. ö.), vereinigen Kraft des Ausdrucks u. Würde der Darstellung mit hoher Anmuth und Reichthum der Gedanken, nur in dem häufigen Gebrauch der Mythologie u. in tändelnden Wortspielen verrathen sie den Mangel an ästher. Geschmack, an welchem jene Zeit überhaupt sehr litt. Seine holländischen Dichtungen, besonders die an die

Teffelschade gerichteten sind vorzüglich melodisch und lieblich. Sie sind in verschiedenen Sammlungen (z. B. Kiio's Kram) niedergelegt. Als Geschichtsschreiber hat sich B. durch „Rerum per octennium in Brasilia gestarum historia, Amsterdam 1647, bewährt; nicht minder werthvoll und interessant ist seine, in stylistischer Hinsicht ausgezeichnete, Beschreibung des glänzenden Empfangs der Maria de' Medici im Sept. 1638 zu Amsterdam („Medicea Hospes", Amsterd. 1639. Fol.). Ferner Orationes, Leyden 1632; u. a. m.

Barlage, Berlage, oldenburg. Dorf, Kr. Kloppenburg, Amt Löningen, Kirchspiel Essen; 100 Einw.

Barlaimont, Berlaimont (Geogr.), franz. Dorf u. Schloß, Dep. Nord, Bez. Avesnes, 2000 Einw.; sonst Hauptort einer eigenen Grafschaft im franz. Hennegau an der Sambre, zwischen Maubeuge und Landrecy.

Barlaimont (Biogr.), 1) Graf von, niederländ. Staatsmann im Dienste Philipps II. von Spanien, 1565 Präsident der Finanzen und nebst Viglius Nachfolger des Kardinals Granvella, als Berather der Margaretha von Parma. Er war es, der bei einer Beschwerde der niederländischen Unzufriedenen der Fürstin zuflüsterte: „es ist nur ein Haufe von Bettlern (gueux)" und dadurch zu dem Namen Gueusen Veranlassung gab. — 2) Graf von, des Vorigen Sohn, eroberte 1581 Breda.

Barland, Baarland (Biogr.), 1) Adrian, holländischer Philolog und Historiker, geb. 1488 im seeländischen Dorfe Barland, † 1542 als Professor der Rhetorik zu Löwen. Seine philolog. Schriften (Jocorum veterum ac recentiorum duae centuriae, Löw. 1524. 8.; Anmerkungen zu Terenz, Virgil, j. Plinius ꝛc.) sind jetzt von geringerem Werthe als seine immer noch schätzbaren historischen Werke, welche sich durch elegante Diktion und lebhafte Auffassung auszeichnen: Rerum gestarum a Brabantiae ducibus historia (bis 1526), Löw. 1532. 8.; chronologia brevis ac hist. ab orbe condito ad an. 1532; De litteratis urbis Romae principibus; De ducibus Venetis; De comitibus Hollandiae; De urbibus inferioris Germaniae u. a. m. Gesammelt in Adr. Barlandi Historica, nunc primum collecta simulque edita. Colon. 1603. 8. — 2) Hubert, holländ. Arzt zu Namür, ebenfalls in dem Dorfe Barland geb. Verwandter des Vorigen, übersetzte Galens Schrift: De medicamentis parata facilibus, schr. Ventilatio Medica, Antw. 1532; Epistola Medica de aquarum destillatarum facultatibus, ebendas. 1536. 8. — 3) Adrian (pseudon.), s. v. a. Adrian Beverland.

Barlassina, Barlassina, österreichisch-italienischer Flecken, Gouvernement Mailand, am Seveso, in fruchtbarer Gegend, in welcher besonders Wein gebaut wird, mit Dominikanerkloster, wo angeblich Petrus gekreuzigt wurde; 1000 Einw. In den Kriegen der Mailänder mit Como wird B. oft genannt.

Barlaufen (Gymnast.), Uebung im behenden Laufen. Einer gibt dem Andern 3 Schläge auf die Hand und wird auf der Stelle von dem Andern verfolgt. Vergl. Turnen.

Barleben, 1) (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Wolmirstedt; 1750 Einw.; Mutterkirche, Rittergut, Wassermühle. — 2) (Geneal.), s. v. a. Bardeleben.

Bar le duc, Stadt, s. Bar.

Barlengas, Inseln, s. o. a. Berlenga.

Barleria (Bot.), nach Linné Pflanzengattung der natürlichen Familie der Acanthaceae *Juss. Spreng.*, der Personatae Acanthaceae *Rchnb.* Kl. 14. Ord. 2. Linné, zu Ehren des Botanikers Barrelier (s. d.) genannt, Soubeyrania *Neck.* Charakter: Kelch viertheilig, gleich; Korolle zweilippig mit fünftappigem Raude; Kapsel viereckig, zweifächerig, zweisaamig. — Ausländische strauch- u. krautartige Gewächse; wir führen von den 45 Arten nur die an, welche als Zierpflanzen bekannt sind oder Arzneikräfte besitzen: I. Unbewaffnet: 1) Barl. flava *Jacq.*, gelbe Barlerie. Dianthera americana *Forsk.* Blätter länglich-lanzettförmig, ganz raudig, etwas gestriegelt und schärflich; Blüthen schön gelb, gepaart in dachziegeligen Endähren; Bracteen netzaderig, gewimpert. Arabien. Bot. Cabinet, t. 911. — 2) Barl. cristata *L.* Kammförmige B. Stengel rund; Blätter länglich, ganz raudig; Blüthen fast einzeln, winkelständig, schön blau; Kelche mit zwei größern, gerippten, gewimperten und zwei linienförmigen Abschnitten. Ostindien. Botan. Magazin. t. 615. — 3) Barl. longiflora *L. Fil.* Langblüthige B. Blätter eirund, seidenhaarig, ganz raudig; Blüthen endständig, sehr lang, mit fadenförmiger Röhre und abstehenden Lippen. Auf der malabarischen Küste. Die Wurzel wird in Ostindien, in Wasser gekocht, als urintreibendes Mittel bei Wassersuchten geschätzt. — 4) Barl. purpurea *Lodd.* Purpurrothe B. Blätter eirund-lanzettförmig, zugespitzt; Blüthen einzeln, winkelständig, schön, purpurröthlich-violett. Der Stengel ist krautartig, stirbt im Herbst ab und treibt im Frühling wieder aus der Wurzel. Bot. Cabinet, J. 344. II. Dornig. — 5) Barl. bispinosa *Vahl.* Justicia bispinosa *Forsk.* Zweidornige B. Mit winkelständigen, entgegengesetzten, zweispaltigen, ausgespreizten Dornen; Blätter eirund, stachelspitzig, ganzraudig, nuten zottig; Blüthenstiele aus den Winkeln der Dornen hervorkommend, mit einzelnen schönen, fast 2 Zoll langen, violetten Blüthen. In Arabien auf Bergen und hochliegenden Wäldern. Wird in Arabien gegen Wassersucht und andere Krankheiten gebraucht — 6) Barl. Prionitis *L.* Fußangelförmige B. Justicia appressa *Forsk.* Zweige rund, mit winkelständigen, fußangelförmigen, vierfachen Dornen; Blätter lanzettförmig, ganzraudig, zugespitzt, unten weich, haarig; Blüthen winkelständig, entgegengesetzt, orangegelb. Ostindien, Arabien. Hat mit der vorigen Art dieselben officinellen Kräfte. Rheede, hort. malabar. 9. t. 41. — 7) Barl. buxifolia *L.* Buchsbaumblättrige B., mit entgegenstehenden Achseldornen und rundlichen, zugespitzten, leder-

artigen Blättern. Ostind. Hat officinelle Kräfte, wie B. Prionitis. Rheede, hort. malab. 2. t. 47. — 8) B. longifolia *L.* Langblättrige B., mit Dornen, die zu sechsen im Wirbel stehen und sehr langen schwertförmigen, scharf anzufühlenden Blättern. Ostindien. Die Eingebornen wenden sie wie Barl. longiflora an. Kultur: Werden im Zimmer oder Warmhause bei 10 — 12° Wärme durchwintert, in nahrhafte mit $\frac{1}{3}$ Sand vermischte Dammerde oder Mistbeeterde gepflanzt und durch Stecklinge oder Samen vermehrt. Im Sommer erhalten sie reichlich Luft und Wasser, im Juli und August stellt man sie bloß ins Glashaus. — Im rrichenbachschen System bildet Barleria den Typus der Untergruppe. Barlerieae, zu welcher die Gattungen Asteranthe *Nees.* Barleria *L.* Lophostachys *Pohl.* Aetheilema *R. Br.* Lepidagathis *W.* und Neuracanthus *Nees* gehören.

Barlerieä (Bot.), s. Barleria.

Barletio, Barlezio, Barletius, Marino, aus Dalmatien, zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. Prieftrr zu Skutari, dann Prof. in Brescia. Schrieb Lebensbeschr. Skanderbegs in lat. Sprache 1537, in mehre neuerr Sprachen übersetzt, franz. von Lavardin 1597 8.; de obsidione Scodrensi (Skutari) a Turcis libri III, Vened. 1504 und 1556, wie das Vor. auch im Auszuge von Georg. Barth. Pontanus, Hanau 1609; Chronicon Turcarum, Frankf. 1578. 3 Bde. 4.

Barletta (Geogr.), 1) neapolitan. Distrikt, Prov. Terra di Bari. — 2) Hauptstadt desselben, an der Küste; Sitz eines Erzbischofs (von Nazarrth), Kathedrale, Hafen, durch ein altes Kastell geschützt, Marktplatz mit der im Meere gefundenen Statue des Kaisers Heraclius; Weberei; Oel- und Weinbau; 19,000 Einw. In der Nachbarschaft sind beträchtliche, der Stadt gehörige Salzwerke (1,660,000 Schff.), von denen einige selbst in der Provinz Capitanata liegen; nordwestlich von B. Sal de Barletta, und ein Sumpf la Padule, wodurch die Luft ungesund wird. — Soll auf den Ruinen von Cannae stehen.

Barletta (Biogr.), Gabriel, ital. Dominikaner im 15. Jahrh., aus Barletta gebürtig; † um 1480, berühmter Kanzelredner seiner Zeit, predigte in der Weise eines Gailer von Kaisersberg, Olivier Maillard, Michael Menot und Abraham a St. Clara, ernste Moral durch Scherz, Spott, Satyre würzend. An ihn erinnerrt die weiland brlirbte Kanzelregel: qui nescit barlettare, nescit praedicare. Er sprach in seinrr Landessprache, wir besitzen seine Predigten indeß nur in lateinischer Uebersetzung, erste Ausgabe Sermones a Septuagesima ad feriam tertiam post Pascha. Sermones XXVIII de Sanctis, Sermones III de paucitate salvandorum, de ira Dei, de choreis et IV pro dominicis Adventus. Brix. 1498. 8. Vollständige Ausg. Venedig 1577. II. Vol. 8. und mehre spätere Nachdrücke derf. — 2) Mariano Santo von (Barolltanns), ital. Wundarzt in Rom im 16. Jahrh., Schüler des Johann von Vigo, in der Geschichte der Chirurgie durch die Empfehlung der Trepanation als des sichersten und unschädlichsten Mittels zur Ausleerung von Extravasaten und durch die Einführung einer neuen Methode des Seitensteinschnittes wichtig. Ueber die Trepanation schrieb er zuerst in der Schrift: Super textu Avicennae, de calvariae curatione, Rom 1526, 4. und später in seinem Compendium in Chirurgia, welches Lyon 1531, Vened. 1543 u. öfter mit Joh. v. Vigo's chirurgischem Handbuche zusammengedruckt erschien. Er widerräth die gewaltsame Entfernung der Knochensplitter und die Anwendung des Meißels und Hammers. Dem Perforativ-Trepane gab er eine Einfassung in Form eines Fingerhutes. — Die neue Methode des Seitensteinschnittes, die nach ihm die marianische und nach der Menge der dabei in Anwendung kommenden Werkzeuge die große Geräthschaft (apparatus magnus) genannt wurde, hatte B. von Johann de Romani erlernt; sie ist niedergelegt in seinem Libellus aureus de lapide vesicae per incisionem extrahendo, Vened. 1535, 8. Par. 1540, 4. Vened. 1543, 4. und 1647, 4. Sein Verfahren bestand darin, daß er eine gebogene Hohlsonde durch die Harnröhre so einbrachte, daß ihre Biegung zur linken Seite der Naht bemerkt wurde und auf ihr der erste Schnitt gemacht werden konnte. Dann brachte er auf der Rinne dieser Sonde sein Explorotorium, an diesem die Konduktoren und hierauf ein stumpfes Gorgeret ein. War die Wunde hierdurch hinlänglich erweitert, so holte er mit der Zange den Stein und mit einem Löffel den Gries heraus.

Barlewitz, westpreuß. Dorf mit Vorwerk, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Stuhm; 185 Einw.

Barley (Bot.), engl. s. v. a. Gerste, Hordeum.

Barlomin, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Neustadt; 230 Einw.

Bar-long (franz., von Bar, Trage, Math.), Rechteck, in welchem zwei zusammenstoßende Seiten ungleich sind. Daher

Barlongische Zahl (Math.), jedes Produkt zweier ganzen um 1 verschiedenen Zahlen, z. B. 30 ist eine solche, weil sie $= 5 \times 6$. Jede Summe einer Reihe gerader Zahlen ($2 + 4 + 6 + 8 \ldots$) ist eine solche. Vergl. Polygonalzahlen.

Barloszno, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; 428 Einw., Mutterkirche, 2 Jahrmärkte.

Barlow (Barlowe, Biogr.), 1) William, Günstling Heinrichs VIII. von England und Beförderer der Reformation, geb. in der Grafschaft Essex. Er war Augustiner, wurde Doktor der Thrologie und Prior seines Ordens und unter Heinrich VIII. Bischof von S. Davids, S. Asaph und Bath. Unter der Regierung Maria's floh er nach Deutschland, unter Elisabeth kehrte rr nach England zurück und ward Bischof von Chichester, wo er 1568 †. Schriften: a dialogue describing the lutheran factions and their abuses, 2 Aufl. 1553 und mehres Theolog. Auch hat er Antheil an dem Bishops-book, 1537. — 2) William, Sohn des Vor., geb. in Pembrokshire, als sein Vater Bischof von St. Davids war, 1560 bezog er die Universität Oxford, und studirte Theologie und Mathematik. Nachher

machte er mehre Seereisen, 1573 aber trat er in den geistlichen Stand, † 1625 als Archidiakon zu Easton bei Wincheſter. B. führte zuerſt das Deklinationsinſtrument in die Nautik ein, und erwarb ſich Verdienſte um die Herſtellung künſtlicher Magnete und die Prüfung magnet. Nadeln. Schriften: The Navigator's Sopply, Lond. 1597, 4.; Magnetical advertisements, ebd. 1616, 4.; An answer to Dr. Ridleys Aoimadv., ebd. 1618. 4. — 3) Thomas, geb. 1607, ward Prof. der Philoſ. und Theologie, auch Archidiakon zu Oxford, und 1675 Biſchof von Lincoln, wo er 1691 †. Er war als eifriger Ariſtoteliker Gegner von Locke und Descartes, ebenſo wie der Katholiken, er ſchrieb über Kaſuiſtik und Toleranz, gab auch Uſhers Chronologia vermehrt heraus. — 4) Engliſcher Uhrmacher, erfand 1676 die Repetirpendeluhren und um 1691 die Repetirtaſchenuhren. — 5) Francis, geſchätzter engl. Thiermaler und Kupferätzer, geb. 1630 in Lincolnſhire, Schüler des Porträtmalers Sheppard oder Sheperd, lebte einige Zeit in London und † 1702. Seine Gemälde, die meiſt auf engliſchen Landſitzen zerſtreut ſind, empfehlen ſich durch Wahrheit und richtige Zeichnung, ſind aber nicht kräftig kolorirt und daher weniger in Anſehen als die darnach gefertigten Kupferſtiche. Von dieſen nennen wir: Several ways of Hooting, Hawking and Fishing, according to the englisch manner, iovented by F. Barlow, engraved by W. Hollar, 1671, 13 Blätter in 4., die Arten der Jagd und des Fiſchfangs darſtellend; Diversae avium species studiosissime ad vitam delineatae per F. Barlow etc. G. Faithorn excudit 1658; die Holzſchnitte zu Ogilbys äſopiſchen Fabeln. B.'s eigene Stiche (z. B. die Kupfer zu E. Benlows divio poems Theophila genannt, 1652. Fol.), ſind geiſtreich und ebenfalls ſehr geſucht. — 6) Frederic, engl. Literat, † 1779. Schriften: Complet engüshdiction., und The complet englisch peerage 2 Vol. 1773 u. öft.

7) Joel, berühmter Dichter, Staatsmann u. polit. Schriftſteller der verein. Staaten von Nordamerika, geb. 1755 zu Reading in Connecticut. Er ſtudirte zu New-Haven die Rechte, nahm 1775 und 1776 als Freiwilliger an dem nordamerikan. Unabhängigkeitskriege Theil, trieb 6 Wochen lang praktiſche Theologie und bekleidete darauf von 1779 bis zum Friedensſchluſſe 1783 das Amt eines Feldpredigers. Da er keine wahre Neigung für den geiſtl. Stand hatte, ſo kehrte er nachher zum Studium der Rechte zurück nach Hartford. Seit 1785 daſelbſt Advokat und zugleich Redakteur einer Zeitung, ward er von der Ohiokompagnie nach Europa geſandt, um Ländereien anzubieten, ein Unternehmen, das nicht wenig zu der raſchen Gründung des Staates Ohio (1802) beitrug. Die Konſtitutionsgeſellſchaft zu London, wo B. ſich während der erſten Jahre der franz. Revolution befand, ſchickte ihn 1792 als Abgeordneten mit einem Glückwünſchungsſchreiben nach Paris an den Nationalkonvent. Seine demokratiſchen, bis Jakobinismus geſteigerten Grundſätze, in Reden und Schriften dargelegt, verſchafften ihm eine glänzende Aufnahme. 1793 zum franzöſ. Ehrenbürger ernannt, begleitete er ſeinen Freund Grégoire, der den Auftrag hatte, das neuerworbene Savoyen zu einem Departement einzurichten, nach Chambery, und kehrte nachher nach Paris zurück. Im J. 1795 ward er zum amerik. Konſul von Algier ernannt. Im Auftrage Waſhingtons ſchloß er hier Verträge mit Algier, Tunis und Tripolis, bewirkte auch die Loslaſſung und Heimkehr der noch in dortiger Gefangenſchaft ſchmachtenden Nordamerikaner und erntete dafür den öffentl. Dank ſeines Vaterlandes. Im J. 1797 war er wieder in Paris und blieb daſelbſt bis 1805, in welchem Jahre er über England in die verein. Staaten zurückkehrte. Er kaufte ſich bei Waſhington an, um in ländlicher Zurückgezogenheit den Wiſſenſchaften zu leben. Aber 1811 ernannte ihn der Präſident Madiſſon zum Geſandten bei der franz. Regierung. B. folgte in dieſer Eigenſchaft dem Kaiſer 1812 nach Wilna und † auf der Rückreiſe den 22. Dec. zu Zarnawieze bei Krakau an einer Lungenentzündung. Redlichkeit, Feſtigkeit, große Umſicht u. eine in ſpätern Jahren das rechte Maß nicht mehr überſchreitende Freimüthigkeit charakteriſiren ſeine polit. Laufbahn.

Als Dichter und Schriftſteller iſt B. einer der namhafteſten Koryphäen auf der Bühne der jungen Literatur Nordamerika's. Schon 1778, als er die Lehranſtalt in New-Haven verließ, veranſtaltete er eine Sammlung ſeiner kleinen Gedichte „American poems", und auch unter dem Geräuſch der Waffen blieb er den Muſen treu und belebte durch ſeine Lieder den Muth und die Standhaftigkeit der Krieger; außerdem arbeitete er damals bereits an dem größern Gedichte „The visioo of Columbus", welches 1787 mit einer Widmung an Ludwig XVI. im Druck erſchien. Während ſeines Aufenthalts in London gab er 1791 den erſten Theil ſeines „Advice to the privileged orders" heraus, im folgenden Jahre erſchien ſein Gedicht „The coospiracy of the kings", veranlaßt durch den Bund der Kontinentalmächte gegen Frankreich, und bald nachher ein Schreiben an den Nationalkonvent, den er aufforderte, das Königthum abzuſchaffen, die Wahlverſammlungen häufiger zu machen und die Verbindung zwiſchen der Regierung und der Landeskirche aufzuheben. Dieſe Schriften hatten hauptſächlich den Zweck, auf die Volksſtimmung in England zu wirken, wo B. mit den Reformfreunden in den vertrauteſten Verhältniſſen ſtand. Während ſeines Aufenthaltes in Savoyen ſchrieb er ein komiſches Heldengedicht „Hasty pudding", eine ſeiner beliebteſten Arbeiten. In Paris verfaßte er die „Lettres to the Citizens of the united states of Amer. on the system of Polizy" etc. 1800. In ſein Vaterland zurückgekehrt, legte er 1806 dem Kongreſſe einen Plan zur Gründung einer großen Nationalakademie vor. Hierauf ließ er „The Colombiad", Philadelphia 1808, 4., eine Erweiterung der „Visioo of Columbos" in 10 Geſängen erſcheinen. Reich an ſchönen Einzelnheiten, glänzenden Schilderungen, hochherzigen Gedanken, wurde dieſes Nationalepos doch nicht ſo beliebt, als die „Viſion", es iſt überladen mit politiſchen und philoſophiſchen Erörterun-

gen und entstellt durch seltsame Wortbildungen. Später beschäftigte sich B. mit Vorarbeiten zu einer allgemeinen Geschichte der verein. Staaten von Nordamerika.

Barly, Oboevirtuose, war von Geburt ein Italiener, kam aber schon frühzeitig nach Spanien, zuerst in die königl., dann in die Kapelle des Herzogs von Osuna zu Madrid, wo er gegen das Ende des vorigen Jahrh., besonders wegen seines überaus zarten Tones, für den vollkommensten Meister auf seinem Instrumente galt.

Barmachi, europ.-türk. Ort, Albanien, Toli Monastir, südwestl. von Kastorea.

Barmair, vorderind. Fort, Radschput, nordöstl. von Dschunah.

Barmann, Johann Baptista, Professor und Benediktiner-Prior zu Hof, geb. 1709, Verfasser und Komponiteur mehrer kleiner mit großem Beifall aufgenommener Opern und kleiner dramat. Stücke. Außerdem: Christ-kathol. Kirchengesangbuch ꝛc. Augsb. 1760. 4. † 1788 zu Hof.

Barmasprache (Liter.), ein dem Pali verwandter indischer Dialekt; s. indische Sprachen.

Barmbeck, hamburg. Dorf, Geestland, Kattunfabriken, 1600 Einw.

Barme (Ichthyol.), s. v. a. Barbe.

Barme (Bäck.), s. v. a. Hefe.

Barmeciden (arab. Gesch.). Das Geschlecht der B., welches unter den ersten Abbassiden die wichtigsten Staatsämter bekleidete, und in der Strahlenkrone des Weltruhms, in welcher der damalige Hof zu Bagdad prangt, als eine Reihe von Sternen erster Größe glänzt, stammt von 1) Dschafar Barmek, der früher als persischer Priester an dem großen Feuertempel zu Balg fungirte und später Moslem geworden war. 2) Sein Sohn Khalid Ben B., wurde von Abul Abbas mit der jüngst erst geschaffenen Würde eines Wessirs bekleidet; Al Mansur ernannte ihn zum Befehlshaber von Mosul. 3) Jachja Ebn Khalid, Sohn des Vor., Erzieher und nachmals Wessir von Harun al Raschid; wird von dem Geschichtschreiber Fachr Eddin Rasi also gepriesen: „Jachja Ebn Khalid setzte die Grenzen des Reichs in den besten Vertheidigungsstand, füllte den öffentl. Schatz, machte die Provinzen blühend und umgab den Thron mit dem höchsten Glanze. Er genügte allein allen Geschäften des Staates. Er war ein beredter, weiser, unterrichteter, fester, wohlrathender Diener, ein geschickter Verwalter, welcher das ihm Untergebene zu behaupten und die Geschäfte zu beherrschen wußte. An Edelmuth und beglückender Freigebigkeit glich er dem die Wolken herbeiführenden Winde und war gelobt von jeder Zunge. Er war sanft, bescheiden, ansehnlich und ehrwürdig. Von seiner Freigebigkeit sagte ein Dichter:

> In Jachja's Hand, schau'! leg ich meine nicht;
> Denn thät' ich dies, so schwände meine Habe.
> Wenn Jachja's Hand der Geizhals nur berührt,
> So theilt er aus schnell ringsumher die Schätze.
>
> Fachr Eddin Rasi in Sacy's arab. Chrestom. p. 14.

Mit und neben ihn glänzten seine 4 Söhne (Fadl, Dschafar, Mohammed u. Musa), besonders die beiden ältesten, durch ihre Tugenden und Würden an dem Hofe des Harun al Raschid, der älteste von diesen. 4) Fadl ben Jachja, den die Mutter Harnus gesäugt hatte, wie die seinige den Harun, wurde von Khalifen mit der Führung seines Sohnes Mohammed al Enim betrauet, zugleich erhielt er einen Theil der Geschäfte des Vaters, später ward er Großsiegelbewahrer und Befehlshaber der östlichen Provinzen. 5) Dschafar ben Jachja, war Liebling des Harun, der ihm die Erziehung seines bevorzugten Sohnes al Mamun übertrug, seine Schwester Abbasa zur Gattin gab und zum Statthalter der westl. Provinzen ernannte. Seine Leutseligkeit und Beredsamkeit ward von den arab. Schriftstellern fast zum Himmel erhoben. Er ist's, der in Tausend und Einer Nacht als „Giafar der Barmecide" überall als Begleiter Haruns auf dessen nächtlichen Wanderungen vorkommt.

Die Barmeciden waren Mäcene für Dichter und Gelehrten, um sie sammelten sich die Koriphäen der arabischen Literatur, welche die Regierung Haruns so berühmt gemacht haben. Plötzlich entzog Harun den B. seine Gunst, man beschuldigte sie der persischen Ketzerei (Sendieismus), sie verloren 803 nach Chr. Aemter und Freiheit, Dschafar wurde ermordet, Fadl und der greise Jachja starben im Gefängniß; aller Orten wurden die Glieder der Familie verfolgt. Die sogenannte Ketzerei der B. mochte nicht unbegründet seyn, allein der wahre Grund des Sturzes der Familie war das Uebermaß von Macht, die sie im Reiche erlangt hatten und wodurch sie dem Khalifen gefährlich erschienen; auch die ungeheure Verschwendung erregte Besorgnisse. Nichts desto weniger war die Vernichtung der B. ein Gewaltstreich, der von den Meisten beklagt, von Vielen auf das Härteste getadelt wurde. Harun selbst scheint sich von der Ungerechtigkeit seines Verfahrens überzeugt zu haben, als es zu spät war. Unerschöpflich sind die Dichter im Klagen über den Untergang ihrer hochherzigen Gönner.

> „Braut ist sonst die Welt durch Euch gewesen;
> Wittwe ward sie, da ihr schiedet, heut!"

rief ihnen Elmaceiu nach, und ein Anderer:

> „Sprich zum Tode: Dschafar raubtest du,
> Nach ihm raubst du keinen Edlen mehr.
> Sprich zur Großmuth: Freie du nach Fadl's Tode.
> Sprich zum Schmerz: Komm nun nur jeden Tag."

Harun ließ endlich die Wehklagen über die B. bei Todesstrafe verbieten, aber selbst Märtyrer ihrer Verehrung gegen die B. boten sich dar. Eine Geschichte der B. schrieb Abul Faradsch Ben Ali Ben Dschosi im 13. Jahrh. unter dem Titel „Achbar el Beramekah."

Barmen (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei und Stadt im Wupper- oder Wipperthale, zwischen Elberfeld und Schwelm, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Elberfeld. B. besteht eigentlich aus der Stadt Gemarke und den Dörfern Wuppersfeld, Rittershausen, Hecklingshausen u. Wichlinghausen, welche mit einigen kleinern Ortschaften, Weilern u. s. w. in einer Ausdehnung von 3

Stunden sich fast ohne Unterbrechung an der Wupper hinziehen und in neuerer Zeit zu einer Stadt vereinigt worden sind. Das Ganze, dessen Mittelpunkt Gemarke ist, zerfällt in den eigentlichen Stadtbezirk (Gemarke, Wupperfeld und 13 Straßen nebst mehren einzelnen Häusern) und in die ländliche Gemeinde oder Außenbürgerschaft (Rittershausen, Hecklinghausen, Wichlinghausen, die Weiler Lichtenplatz und Im Busche und 46 einzeln benannte Straßen und Häuser) und enthält in ungefähr 2100 Wohnhäusern 26,000 Einw., worunter etwa 3000 Katholiken und 40 Juden. In Gemarke ist das Friedensgericht für die Bürgermeisterei, ferner 1 Taubstummeninstitut, 1 höhere Bürgerschule und 1 Missionsschule.

B. gehört zu den bedeutendsten Industrie- u. Handelsorten Deutschlands, ja Europa's. Bis zum 16. Jahrhund. standen hier nur Bauerhöfe, deren Bewohner Ackerbau und Viehzucht trieben. Den ersten Anfang gewerblicher Betriebsamkeit machte die Bleicherei, wozu sich nun jene Zeit Band- und Zwirnfabrikation, später auch Leinwand- und Leinenzeugbereitung gesellten. Eine Hauptepoche für die Gegend beginnt mit dem Jahre 1706, von wo an sich mit der Theilung der Gemeinheiten der größere Anbau des Thales, so wie die Scheidung in Oberbarmen, Unterbarmen und Gemarke nebst der Stadtgerechtigkeit des Letztern datiren. Die Zahl und Mannichfaltigkeit der Fabriken wuchs seitdem, selbst in Kriegszeiten, von Jahre zu Jahre und ist noch fortwährend im Steigen begriffen. Man zählt jetzt hier über 230 Fabrik-, Mühlen- und Magazingebäude, 60 Bleichen, 7 Sammetmanufakturen, 50 Färbereien, wovon 14 das bekannte rothe türkische Garn liefern; 1 Fabrik für plattirte und metallene Waaren, 2 Wagen-, 4 chemische, 3 Seifenfabriken, 1 Bleiplatten-, 1 Steingut-, 1 Eisenfabrik, 120 Zwirnmühlen; 1235 Webe- und 100 Bandstühle für baumwollene Waaren, wie ostindische Tücher, Shawls, Nankins, Siamaisen, Zwillich u. dergl.; 200 Webe- und 160 Bandstühle in Seide, 90 Stühle für Wollenband, 300 Webe- und 800 Bandstühle in Leinen. Der Handel mit den Produkten dieses Gewerbfleißes ist sehr ansehnlich. Es gibt in B. 1 Börse, 2 bedeutende Wechselkomptoirs, 120 Handelshäuser mit Komptoiren, die im Durchschnitte jährlich allein 6000 Centner weißes Garn und Zwirn nach den Niederlanden, Frankreich und Italien, auch selbst nach England absetzen. — Der äußere Anblick B.'s und seines regen Treibens macht einen großartigen und zugleich wohlthuenden Eindruck. Ueberall findet man wohlgebaute, oft palastähnliche Häuser, hinter denen am Flusse die zu Garnbleichen bestimmten Wiesen liegen; überall Fleiß, Ordnung und eine fast holländische Reinlichkeit. Dennoch hat das hiesige Leben etwas Düsteres, Beengendes und Unerquickliches, eine Folge des Pietismus, der seit längerer Zeit schon hier einen Hauptheerd hat, den frohen Genuß des Daseyns in hohen und niedern Kreisen verkümmert, Heuchelei, heimliche Sündendienerei, Intoleranz u. geistlosen Werkdienst reichlich nährt und auch nach außen hin in zahlreichen Traktätchen sich kund gibt. Als eine lobenswerthere Frucht dieses Geistes kann theilweise die lebhafte Theilnahme der Stadtbewohner am christl. Missionswerke angesehen werden. — Vgl. Elberfeld. — 2) Preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Jülich, 3 Dörfer (Barmen, Fleßdorf und Merzenhausen), 2 Landgüter und 1 Hof, mit 1 Kirche, 1 Kapelle, 5 öffentl. Gebäuden, 5 Mühlen, 260 Wohnhäusern und 1470 meist kathol. Einwohnern. — 3) Hauptdorf daselbst, 635 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Barmherzige Brüder (in Frankreich Frères de la Charité, in Italien fate ben fratelli, in Spanien Brüder der Gastfreiheit), Hospitalitermönche des heil. Johann v. Gott, Mönchsorden, 1540 von Johann Cindad oder Joh. v. Gott (Joh. di Dio, † 1550), in Sevilla, für Verpflegung von Kranken und Besserung unsittlicher Mädchen u. Frauen, ohne Regel für Laien gestiftet. Mit Betteln brachte Joh. v. Gott so viel zusammen, daß er anfänglich in Granada ein Haus miethen, bald aber ein Kloster kaufen konnte, und nach seinem Tode verbreitete sich der Orden schnell über die wichtigsten Städte Spaniens. Nachdem die Kongregation 1572 die päpstliche Bestätigung unter der Bestimmung erhalten, daß dieselbe die Regel des heil. Augustin annehmen und, unter den Bischöfen stehend, für jedes Kloster einen Vorsteher (Mayor) sich wählen sollte, wurde sie zwar 1592 der Erlaubniß zur Priesterweihe verlustig, empfing dieselbe jedoch 1609 in sofern wieder, daß ihr gestattet wurde, die Weihe in jedem Hospitale Einem zu ertheilen. Seit 1611 und 1617 war es gestattet, Klostergelübde abzulegen, wobei die b. Br. außer den übrigen die Verpflichtung zur unentgeltlichen Aufnahme, Wartung und Heilung der Kranken übernahmen. Nachdem sie 1624 die sämmtlichen Privilegien des Bettelordens erhalten hatten, theilten sie sich in zwei Kongregationen, die spanische und italienische.

Die erstere umfaßt unter dem Generalmayor in Granada die Provinzen Kastilien, Andalusien, Peru, Mexiko, Terra Firma u. die Philippinen; die letztere unter dem Generalmayor in Rom Italien, die Schweiz, Deutschland, Polen, die Niederlande, Frankreich ꝛc., mit einem Worte alle Provinzen außer denen der span. Kongregation, wobei noch die Provinzen Polen u. Frankreich von eignen Generalvikarien verwaltet werden. In Frankreich erschien der Orden zuerst 1601 in Paris in dem Hospital la Charité, erweiterte sich dann schnell auf 24 Hospitäler im Königreiche und 3 in den Kolonien Cayenne, Guadeloupe, St. Christoph, von welchen Hospitälern noch gegenwärtig viele existiren.

Da der Zweck des Ordens unentgeltliche Pflege und Heilung der Kranken jedes Glaubens ist, so sind bei ihm die gottesdienstlichen Observanzen so wenig beschränkt als möglich, die Disciplin ist aber desto strenger. Nach ihrer 1617 gebilligten Regel halten sie früh und Abends das heil. Amt, beten hierauf in Gedanken, pflegen

bis zur Messe und nach dem Abendessen die Kranken und erwerben sich deshalb ärztliche Kenntnisse. Fasten u. Geißeln üben sie wie die Augustiner von der leichten Observanz. Bei jedem Hospital von weniger als 12 Brüdern steht dem Bischof des Sprengels die Aufsicht über die Kassenverwaltung zu.

Vorzüglich trefflich organisirt ist die Kongregation in Oesterreich, wo dieselbe 2 Rekonvalescentenhäuser und 25 Hospitäler, wovon 11 in Ungarn und Kroatien, besitzt, als ausgezeichnet verdienen besonders die Hospitäler zu Wien und Prag aufgeführt zu werden. Im Jahre 1818—1819 wurden in Oesterreich 13,000 Kranke, worunter 1414 Nichtkatholiken u. 33 Juden, verpflegt und 11,537 vollkommen genesen wieder entlassen. Die Mittel zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten erlangen die barmh. B. durch Almosensammeln in ihren Sprengeln. Sie sind in Oesterreich von Abgaben frei, können naturhistorische und medicinische Vorlesungen gratis besuchen, jedoch bloß nach bestandener Prüfung ärztliche Verordnungen geben; daher ihre Wirksamkeit sich vorzugsweise auf Krankenpflege beschränkt; Frank, System der medic. Polizei, Wien 1817. VI. Bd. S. 227. Jedes Kloster besitzt außer dem Hospital ein Bet- und Wohnhaus, zählt wenigstens 12 Brüder unter einem Prior und einen Priester aus ihrer Mitte. Alle 3 Jahre wird ein Provinzialkapitel zur Wahl eines Provinzials, alle 5 Jahre zur Wahl eines Generals gehalten. Der Orden trug sonst braune, jetzt schwarze Kutten und Skapuliere. Ihr Ordenswappen ist ein gekrönter Schild, auf demselben eine goldene Granate, darüber ein goldenes Kreuz im blauen Felde.

Die wohlthätige Wirksamkeit des Ordens überhaupt und in Zeiten ansteckender Krankheiten, in Theuerung und Krieg, gewann demselben bald ungetheilte Achtung, so daß er nicht nur in allen Revolutionen und Bewegungen der Zeit von keiner Sekularisation sich bedroht sah, sondern daß selbst die ausgezeichnetsten Staatsmänner sich dahin erklärten, daß es um die Krankenpflege besser stehen würde, wenn diese allenthalben den barmh. B. überlassen würde, und ähnliche Anstalten für das weibliche Geschlecht höchst wohlthätig werden möchten. Helyot, Hist. des ordres Monast III, 18. Pragmat, Geschichte der Mönchsorden, aus dem Französischen, Lpzg. 1779. VI. S. 260 f. Held, Geschichte der Heilanstalt der barmh. Br. in Prag, nebst Rückblick auf die Entstehung und Schicksale dieses Ordens überhaupt, Prag 1823.

Barmherzige Schwestern (soeurs oder filles de la Miséricorde, Kirchen- u. Sittengesch.), Vereine von christl. Jungfrauen und Frauen zur Pflege kranker, gefangener, oder sonst unglücklicher Menschen, nach der Aehnlichkeit ihres Berufs mit dem Wirken der barmherz. Brüder benannt, mit welchen sie außerdem in keinem Zusammenhange stehen. Die christl. Kirche, welche zuerst dem weibl. Geschlechte eine würdigere Stellung im menschl. Leben anwies, übertrug gleich in ihrer ersten Entwickelung vorzugsweise den außer dem ehelichen Leben sich befindenden Wittwen und Jungfrauen die Verwaltung der Armen- und Krankenpflege, und wies ihnen hier ein schönes Stück Feld im Garten Gottes zur Bebauung an. Die Diakonissinnen, wie man sie nannte, waren es in den ersten christl. Gemeinden, welche die Beiträge zur Unterstützung der Armen sammelten und vertheilten, die Kranken pflegten, die Gefangenen besuchten, der Erziehung der Waisen sich annahmen. Röm. 16, 1—12 und 1 Timoth. 5, 9. 10. — Die Erziehung des weibl. Geschlechts zu einem züchtigen Leben, gepaart mit häuslichem Sinn, verlangte der Apostel Paulus insbesondere von ihnen. Vrgl. Tit. 2, 3—5. Diese Dienerinnen der Kirche wurden eigens zu diesem Berufe in den Gemeinden gewählt, je nach dem Bedürfnisse. Sie wurden sodann feierlich in ihren Beruf von den Aeltesten und Geistlichen der Gemeinde eingeführt. Man sah sie gleichsam als einen Bestandtheil der kirchl. Organisation an.

Durch die äußere Gestaltung des bürgerlichen und staatlichen Lebens gingen diese Aemter allmählig ein, und es treten besonders zur Zeit des Mittelalters, wo Bündnisse zum Schutze gegen außen vielfach geboten waren, an ihre Stelle die verschiedenen religiösen Vereine. Insbesondere suchten die Vereine der barmh. Schw. das Amt der frühern Diakonissinnen zu übernehmen; auch sie nahmen das Gepräge der damaligen Zeit an, und wurden als geistl. Orden sanktionirt.

Diese barmh. Schw., vormals wegen ihrer grauen Kleidung „grane Schwestern (Soeurs grises)“ genannt, sind Vereine christl. Jungfrauen zur Linderung des, in so vielfachen Gestalten sich zeigenden menschl. Elendes, insbesondere zur Armen- und Krankenpflege. Der Stifter dieser Vereine war der, durch seine rastlose Thätigkeit für alle Armen und Bedrängten ausgezeichnete französische Geistliche Vincenz von Paul (geb. 1576). Die erste Veranlassung zur Gründung des Vereins der barmh. Frauen gab der, von Vincenz in Paris ins Leben gerufene Verein milder Frauen für arme Kranke. Die doppelten Pflichten, welche die Frauen als Hausmütter und als Armen- und Krankheitspflegerinnen auf sich genommen hatten, lähmten bald ihre Wirksamkeit an den Krankenbetten, und Vincenz fühlte sehr das Bedürfniß, solche Dienerinnen der Armen zu haben, die sich ausschließend mit denselben beschäftigen können. Hiebei kam ihm die Bekanntschaft mit einer gottesfürchtigen, dem Dienste der Armen u. Kranken schon lange sich widmenden Wittwe, Frau Legras, geb. v. Marilac, sehr zu Statten. Sie begann auf sein Zureden mit dem Unterrichte dreier Mädchen, welche sie zu diesem Berufe in ihr Haus aufgenommen hatte.

Die ersten Mitglieder dieses Vereins waren nur arme Mädchen vom Lande; es währte aber nicht lange, so baten auch junge Mädchen aus den angesehensten Familien dringend um Aufnahme in den Verein und entsagten freudig den bisher gewohnten Genüssen. Ihre rastlose Thätigkeit erregte in Paris allgemeine Bewunderung und ihr Ruf verbreitete sich nah und fern. Diese Stiftung war so sehr Bedürfniß

der Zeit, daß Vincenz selbst noch 28 solcher Häuser in Paris entstehen sah, von wo aus sie sich sodann über ganz Europa ausbreiteten. Gestützt auf eine 20jährige Erfahrung, legte nun Vincenz dem Papste Klemens IX. die Vorschriften und Regeln für diese Anstalten zur Bestätigung vor. In Anerkennung der Wichtigkeit der Leistungen dieser Anstalten bestätigte Klemens nicht nur die hiefür entworfenen Regeln, sondern nahm auch den Verein unter die geistl. Orden der kathol. Kirche auf (1655). Nur während der Revolution wurde die segensreiche Wirksamkeit dieses Ordens in Frankreich gestört und auf einige Zeit unterbrochen; er wurde mit den übrigen Klöstern fast allgemein aufgehoben und seine Mitglieder geächtet. Es hatte dieses wenigstens den Vortheil, daß man in dem Verluste erst den Werth des verlornen Gutes recht erkennen und schätzen lernte; denn schaudererregend sind die Beispiele von Habsucht und Gewissenlosigkeit, welche sich damals bei der Verwaltung der Spitäler zeigten. Napoleon endlich, nachdem er unumschränkter Beherrscher geworden, setzte den Orden im Jahre 1807 wieder in seine vollen Rechte ein und begünstigte ihn auf alle mögliche Weise, so daß jetzt wieder mehr denn 300 solcher Genossenschaften in Frankreich bestehen, welche meistens zerstreut (nicht beisammen in Klöstern) auf dem Lande eine segensreiche Wirksamkeit entfalten. — Auf den Dörfern besorgen sie fast ausschließlich auch den Schulunterricht; sie sind die Seele aller wohlthätigen Anstalten, die Lehrerinnen der weiblichen heranwachsenden Jugend. In Paris werden die bedeutenden Hospitäler: Hospice de la Vieillesse mit etwa 4000 Betten, Salpêtrière mit 5000 Betten, Hôtel-Dieu mit etwa 1000 Betten von diesem Orden besorgt.

Gleiche Zwecke verfolgen übrigens auch die Elisabethinerinnen, deren Vorbild die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, ist, so wie die Ursulinerinnen, Salesianerinnen, und die barmherz. Schw. des heil. Charles Borromeo. Vrgl. Held, die barmherz. Schw. in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Kobl. 1831. Evangel. Kirchen-Zeit., die barmherz. Schw. des Vinc. v. Paeok, 1830 Nr. 22 f., 1833 Nr. 18 f.

Der evangel. Kirche blieben diese Anstalten bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrh. fremd, und erst eine neuere, der Zeit mehr angepaßte Gestaltung dieser Vereine, die zu Münster im Jahre 1808 durch den (damaligen) Weihbischof Droste zu Vischering in der kathol. Kirche zu Stande kam, scheint nun auch den Wunsch in der evangel. Kirche rege gemacht zu haben, das christl. Amt der Diakonissinnen auch hier wieder ins Leben zu rufen.

Der von Droste gegründete Verein von Jungfrauen zur Pflege der Kranken entschlug sich freiwillig der klösterlichen Verfassung u. machte keinen Anspruch auf die Geltung als geistl. Orden. Von den kongregirten barmherz. Schw. unterscheidet er sich daher wesentlich dadurch, daß die Mitglieder sich nicht auf immer binden, sondern der Rücktritt ins bürgerl. Leben ihnen stets vorbehalten bleibt; es bindet sie kein Klostergelübde, keine Klosterregel, sie sind keine Nonnen. Ihre Klostergebäude sind, wie schon Vincenz sich ausdrückte, die Häuser der Kranken, ihre Zelle ein gemiethetes Zimmer, ihre Kapelle die Pfarrkirche, ihre Kreuzgänge die Straßen der Stadt, oder die Krankensäle der Spitäler, ihre Klausur der Gehorsam, ihr Gitter die Furcht Gottes und ihr Schleier die heil. Zucht, ihre Regel Jesu Lehre, sein Beispiel der Kommentar der Lehre, ihr Beweggrund kein anderer, als Liebe Gottes und des Nächsten; alle klösterl. Bußübungen sind entfernt, die beste Bußübung ist die Uebung in der Selbstverleugnung. Alle Mitglieder sind einander gleich. Aufnahme, Entlassung der Schwestern, Kreation der Mutter ꝛc. sind Sache des Dirigenten. Es wird genau darüber gewacht, daß sie nur dahin gehen, wohin man sie schickt, die Verordnungen der Aerzte streng befolgen, den Willen der Kranken, so weit es angeht, dem ihrigen vorziehen, sich vor allem Schwatzen und Klatschen hüten. Sie pflegen Arme und Reiche unentgeltlich; ist bei dem Armen die Noth dringend, so geben sie den Dienst bei den Reichen auf. Zu dem Kranken nehmen sie eine weibl. Arbeit mit. Als Erfordernisse der Aufnahme verlangte Droste: gute Gesundheit, guten Ruf, guten Charakter, guten Unterricht in der Religion und Moral, gesunden Menschenverstand, natürl. Anlage zur Krankenpflege, nicht zu wenig Mitgefühl, nicht zu viel Empfindlichkeit, große Reinlichkeit und Ordnungsliebe, ein Alter von nicht weniger als 18 und in der Regel nicht mehr als 30 Jahren, endlich Kenntnisse des Lesens und Schreibens. Nicht aufgenommen werden alle, die eine entschiedene Vorliebe haben zur Einsamkeit, übertriebenen Fasten, Kasteien, Hersagen mündlicher Gebete; ferner die, welche eine besondere Neigung haben, etwas Außerordentliches zu thun, zu haben, zu seyn, wenn sie nicht diese Neigungen in der Prüfungszeit mit der Wurzel ausrotten, und Alle, welche eine besonders gute Meinung von ihrem Verstande haben, und deren Eigenliebe zu reizbar ist. — Die Aufnahme geschieht auf ein Jahr ganz unentgeltlich, sie brauchen nichts mitzubringen. Eine kurze Prüfungszeit geht voran, während welcher sie sich selbst unterhalten. Wer 10 Jahre lang vorwurfsfreie Dienste geleistet hat, erhält die Versicherung, beibehalten zu werden für die ganze Dauer der Anstalt.

So gestalteten sich die Bemühungen dieser Vereine in der kathol. Kirche. Wenn auch vielfach einzwängende Formen sie umgaben, so konnte sie doch nicht so sehr auf Abwege gerathen, wie die übrigen geistl. Orden; denn es lag ihnen immerhin ein lebendiges Christenthum zu Grunde. — In der protestant. Kirche scheint das Bedürfniß nach ähnlichen Instituten zuerst in England gefühlt und öffentlich besprochen worden zu seyn; wenigstens theilt uns der, durch seine Bemühungen um die Verbesserung des Gefängnißwesens in Deutschland bekannte Dr. Julius in einem im Jahre 1827 über die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke erschienenen Schriftchen, jedoch ohne nähere Zeitangabe, einen Auszug aus dem

Briefe eines britischen Landpfarrers an den Bischof von London mit, welcher einen Vorschlag zur Errichtung protestant. barmh. Schw. enthält.

In die neueste Zeit fallen die Bemühungen des Grafen von der Recke-Vollmerstein, welcher das apostolische Amt der Diakonissinnen in der evangel. Kirche auch in Deutschland zuerst wieder ins Leben zu rufen suchte. Zu diesem Zwecke begann er im Jahre 1835 die Herausgabe einer Zeitschrift: „Die Diakonissin, oder das Leben und Wirken der Dienerinnen der Kirche für Lehre, Erziehung und Krankenpflege", in welcher er es sich zur Aufgabe machte, die Theilnahme für das Leben und Wirken der Diakonissinnen zu fördern. Er bot auch auf das Bereitwilligste einen Theil der Lokalitäten auf seinem Gute zu Düsselthal an, wo er schon früher eine noch jetzt bestehende Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder gegründet hatte. Zwar kam die Gründung eines Diakonissinnenstifts in Düsselthal damals nicht zu Stande, allein von der Recke hatte seinen Samen im Glauben ausgestreut und die Saat ging nicht unter. Nur einige Stunden von Düsselthal, in der benachbarten patriotischen Gemeinde Kaiserswörth, gelang es dem dortigen evangel. Pfarrer Fliedner, die angeregte Idee schon im Winter von $18^{36}/_{37}$ zu verwirklichen. Er hatte, wie der Graf von der Recke, hiebei ganz das Bild der vormaligen Diakonissinnen vor Augen, und wollte dem weibl. Geschlechte den großen gesegneten Beruf wieder zugänglich machen, den die Apostel selbst ihm übertragen hatten. Es galt ihm, wie er selbst erklärte, diejenigen Kräfte dieses Geschlechts in der evangel. Kirche, welche durch strafbare Nachlässigkeit der Männer bisher vereinzelt und ohne hinreichenden Wirkungskreis geblieben waren, in einen Brennpunkt zu sammeln, eine heilige Schaar einheimischer Missionarien zu bilden, welche die Barmherzigkeit Christi den verlassenen Kranken, den verwahrlosten Kindern, den gesunkenen Armen, den verirrten Gefangenen eines ganzen Landes nahe brächten, welche, indem sie Thränen des irdischen Elends trockneten, eine göttliche Traurigkeit über das Sündenelend erwecken, aber zugleich vieler irdischen und geistlichen Noth vorbeugen hälfen, durch frühe Erziehung und Vermahnung zum Herrn, und Alles ohne Geräusch, ohne äußern Streit, in geregelter, vom Staate beschützter und den Gemeinden erwünschter anspruchloser Wirksamkeit.

Zur Verwirklichung dieses seines Planes kam ihm das im Rheinland Westphalen lange und allgemein gefühlte Bedürfniß einer bessern Krankenpflege sehr zu Statten, weshalb auch die Bildung von Diakonissinnen für den Krankendienst seine erste und wichtigste Sorge war. Von allen Seiten her flossen ihm oft unerwartete Unterstützungen zu, und sichtlicher Segen ruhte auf diesem Unternehmen. Mehre Frauen- und Jungfrauenvereine bildeten sich eigens zu diesem Berufe, monatlich ein- und mehremale für das Krankenhaus zu nähen. Der dortige Arzt Dr. Thönissen, kathol. Konfession, erbot sich mit vieler Bereitwilligkeit zur Behandlung der Kranken und zum Unterricht der Krankenpflegerinnen in der körperlichen Behandlung der Kranken. Das hiefür von Fliedner angekaufte Haus enthielt 20 hohe geräumige Zimmer, Waschküche, Hof, Hintergebäude und $^3/_4$ Morgen Garten und hat eine ganz gesunde Lage.

Im ersten Jahre wurden von 2 Diakonissinnen in der Anstalt selbst 60 und in ihren eignen Wohnungen in Kaiserswörth und der nächsten Umgebung 28 Kranke gepflegt. Bis zum Jahre 1840 wurden daselbst 17 Diakonissinnen gebildet, und in der Anstalt mehr denn 260 Kranke verschiedener Konfessionen gepflegt. Unerwartete, zum Theil sehr schnelle Genesungen stärkten ihren anfangs noch schwachen Muth, selbst bei den ekelhaftesten Krankheiten auszudauern, welche hier schon deshalb nicht fehlen, weil die Anstalt zugleich eine Samariterherberge seyn will, namentl. für solche ekelhafte Kranke, welche, von andern Krankenhäusern ausgeschlossen, nicht wissen wohin, und sonst in ihrem Elend vergehen würden. Außer der Bildung von Krankendiakonissinnen sorgte nun Fliedner auch für die Bildung von Lehrerinnen und Erzieherinnen für Kleinkinderschulen, da von allen Seiten her sich eine große Nachfrage nach solchen Pflegerinnen zeigte. Eine dritte Art von Pflegerinnen bilden die Gefangenendiakonissinnen, welche sich dem Dienste und der Besserung der Gefangenen widmen, wozu Fliednern die Strafanstalt in dem nahen Düsseldorf, so wie das von ihm gegründete evangel. Asyl für entlassene weibl. Strafgefangene geeignete Uebungsplätze darbot.

Die Aufgabe ist stets, jeder Einzelnen der Diakonissinnen den ihrer Individualität und ihren Anlagen am meisten entsprechenden Wirkungskreis anzuweisen. In den innern Dienst der Anstalt (d. h. in die Geschäfte der Küche und Haushaltung, Besorgung der Wäsche und Leinewand, des Gartens) theilen sie sich abwechslungsweise, um in jedes sich einzuüben. Die statistische Uebersicht des Jahres 1843 gibt folgende höchst überraschende Resultate. Die Anstalt enthält ein Hospital, ein Seminar für Kleinkinderlehrerinnen, ein Asyl für weibl. entlass. Gefangene, welche in d. Haft Hoffnung zur Besserung gegeben haben, eine Kleinkinderschule, die mit dem Seminar verbunden ist, und ein Waisenhaus. Im Hospital wurden am Ende des genannten Jahres täglich 70 Kranke verpflegt, Diakonissinnen waren damals im Ganzen 56 ausgebildet worden, wovon 18 in auswärtigen Hospitälern. Die Zahl der seit dem Bestehen der Anstalt in Kaiserswörth im dortigen Hospital gepflegten Kranken betrug 850 (im Jahre 1842 allein 206), in auswärtige Familien waren 125 Pflegerinnen versendet worden. Im Seminar wurden 96 Lehrerinnen für Kleinkinderanstalten, Waisen- und Armenhäuser ausgebildet. Das Asyl entließ in den 7 Jahren seines Bestehens 49 Pfleglinge. Im December 1843 wurde täglich für 140 Personen in der Diakonissen-Anstalt gekocht, und Alles wird durch milde Beiträge bestritten.

Als Bedingung der Aufnahme zum Diakonissinnamte fordert Fliedner: 1) vor Allem eine

etwas geförderte christliche Erkenntniß; das Erweckt- und Gläubig-gewordenseyn darf bei ihm nicht von ganz nruem Datum herrüheen. Er dringt deshalb auf eine Kenntniß des menschl. Herzens aus eigner Eefahrung und auf eine vorhandene Erfahrung der Gnade Christi, damit die Diakonissin weder auf ihre eigne Kraft baue, noch an sich seldee verzage, sondern in ihrer Schwachheit allein auf drn Beistand Gottes vertraue. 2) Körperliche Gesundheit. Schwache, reizbare Nerven, schwache Brust, körperliche Gebrechlichkeit, tief im Temperament eingewurzelte Neigung zur Schwermuth ꝛc. erklärt er nicht geeignet füe solchen Beeuf; 3) das Altee muß bei ihm in der Regel über 21 und unter 40 Jahren fryn; 4) verlangt er Kenntniß u. Uebung in den gewöhnlichen häuslichen Arbeiten, so wie überhaupt Willigkeit auch zu ungewohnten Aebeiten; 5) müssen sie gut deutsch sprechen, gut lesen, schreiben und eechnen können, und sich endlich 6) einer sechsmonatlichen Probe- und Unterrichtszeit im Diakonissinnenhause unteewerfen, wäheend welcher sie nur freie Kost und Logis erhaltrn. Finden sie dann sich geeignet und geneigt zum Krankendienst, so werden sie auf 5 Jahre engagiet, während welchee Zeit sie sodann außee freier Kost und Logis und freiee Hauskleidung (welche in einem blauen Oberkleid für den Werktag, blauer Schürze, weißee Mütze und weißem Kragen besteht), noch jäheelich einen Gehalt von 25 Thirn. bekommen, um sonstige kleinere Bedürfnisse bestreiten zu können. Auch währrnd diesee 5 Jahre können indessen triftige Gründe ein Ausscheiden aus diesen Verhältnissen veranlassen. Wenn sie währrend dieser Zeit in dee Krankenpflege dienstunfähig gewoeden sind, und keine Mittel besitzen, so sucht die Anstalt nach Kräften zu iheee Versorgung füe die Zukuuft mitzuwirken. — Auch solche Personen werden daselbst aufgenommen, welche für eine Gemeinde odre für ihren Familienkreis die Krankenpflege zu erlernen wünschen, wenn sie sich der Hausordnung gleich den Diakonissinnen unterwerfen wollen.

In den übrigen Theilen Deutschlands blieb die Einfüheung ähnlichee Anstalten bisher ein frommer Wunsch. Zwar wurde dieser Gegenstand in neueree Zeit fast gleichzeitig in mehren öffentlichen Blättern Würtembergs und Badens angeeegt; allein es scheint damals der Gegenstand noch zu neu und zu fremdartig gewesen zu seyn, und deshalb wenige Theilnahme gefunden zu haben. Desto freudiger schlug dirse Idee Wuezel in dem füe alle rdien Zwecke so freigebigen England. Die durch ihre menschenfreundliche Wirksamkeit auch in Deutschland wohlbekannte Elisabetha Fey, welche in einem der leztren Jahre auf einee Reise nach Deutschland die Diakonissinnen-Anstalt zu Kaiserswörth gesehen hatte, grüudete 1840 in London nach diesem Muster ein Institut protestantischer barmherz. Schw., welches Unternehmen beeeits viele Theilnahme und reichliche Beisteuer genießt.

In Steaßbueg hat dee luther. Pfarrer Häeter eine Diakon.-Anstalt zue Bildung von Kranken- und Armenpflegerinnen und Kleinkinderlehrerinnen ins Leben gerufen. Ein Veeein für dieselben Zwecke hat sich in Züeich gebildet und in Echallons im Waadtlande ist unter dem Peediger Germond ein Etablissement des Diaconesses und im Kanton Neuchatel in Bondey unter Kaufmann Bovet eine ähnliche Anstalt ins Lrben gerufen worden; auch in Rußland und Dänemaek bereitet man ähnliche Anstaltrn voe, und in Paris wetteifern les Diaconesses, von dem reformirten Geistlichen Veemenil gegründet, mit den kathol. baemherz. Schw. Litteat. Vgl. das Wirken dee baemherz. Schw. in Wien, v. Dr. Fleischmann, Wien 1839. Ueber die christl. Armen- u. Krankenpflege, in Rheinwalds allgem. Repertor. für die theolog. Liter. u. kirchl. Statistik 5. Jahrg. 9. Heft, eine ausführl. Schilderung des v. Droste gestift. Veeeins enthaltend. — Deutsche Vierteljahrsche. Stuttg. 1842. 1. Heft.

Barmherzigkeit, lat. Misericordia, woeaus, nach Adelung, das Wort in fast buchstäblicher Uebersetzung entstanden zu seyn scheint, das Mitleid bei dem Anblicke der Leiden Anderer, sobald es in den Entschluß der Hülfe und der helfrnden That selbst übeegrht, in sofern diese einzig und allein aus wahree Theilnahme, nicht aus unreinen Gefühlen, z. B. der Eitelkeit, der Prahlsucht, dem Eigennutze ꝛc. entspringt. Sie wird von der Menschlichkeit u. dee natürlichen Pflichtenlehre nicht mindee, als von dem Christenthume geboten, ja von leztern als eine Bedingung drr Guade Gottes gefordert. Es versteht sich hierbei jedoch von selbst, daß nicht die Fluktuation angeborenee Gutmüthigkeit, nicht die wechselnde Stimmung unseree Seele, sondern eine weise Würdigung der Verhältnisse und das Princip des einen Pflichtgefühls die Uebung der B. leiten müssen, damit sie wedee zue Unzeit, noch durch falsche Mittel, oder verschwenderisch und auf Kosten Anderer, welche ebenfalls Ansprüche auf unsere Hülfe haben, also störend u. verderblich eingreife. Dee weise und verständige Menschenfreund, so fern er sich auch von jeder gemeinen, engherzigen Berechnung zu halten sucht, wird doch auf der einen Seite die Mittel, über die er zu gebieten hat, die Ansprüche, welche die zunächst an ihn gewiesenen Hülfsbedürftigen an ihn machen, auf der andeen die Würdigkeit und, wo Altee, Schwäche, Gebrechlichkeit obwalten, die Drdürftigkeit in Anschlag bringen, und darauf sehen, daß ee sowohl in physischer als moralischer Hinsicht nicht Nachtheil stifte. Röm. 12, 15. 1 Petr. 3, 8. Luc. 6, 35. 36. Matth. 5, 44. 45. Luc. 10, 34. Spe. Sal. 12, 10. 5 Mos. 22, 6. 7. Vergl. Cicero, p. Ligar. Cap. 5. Ord. II. d. Pont. Eieg. 9. Regia etc. Inv. Sat. 15. Mollissima etc.

Wenn wie Gott B. beilegen, und dann unter derselben die Eigenschaft Gottes verstehen, nach welcher er als Vater mit den Menschen nicht nach ihren Sünden handelt, auf ihre Leiden sieht und ihnen hilft, Ps. 103, 8. 10. 13., Luc. 6, 36., 7, 48., so faßt man den Begriff anthropomorphistisch auf, da drm höchsten Wesen als solchem menschliche Gefühle nicht beigelegt weeden können. Vgl. Gnade.

Digitized by Google

Barmherzigkeit, Brüder und Schwestern, von der B. (Ordensw.), s. Brüderschaft der Barmherzigkeit und Schwestern der Barmherzigkeit.

Barmherzigkeits-Schwestern (Ordenswesen), s. Josephsschwestern.

Bar Mizwah (chald.-hebräisch, Sohn des Gesetzes), 1) der 13jährige Judenknabe, welcher mit diesem Alter für sein Thun und Lassen zurechnungsfähig wird, während bis dahin der Vater die Verantwortlichkeit für die Vergehungen des Sohnes auf sich hat. Der B. M. hat von nun an alle Vorschriften des Ceremonialgesetzes zu erfüllen, z. B. Tephilin zu legen, die Fasttage zu halten, er kann zur Thorah aufgerufen, zu Minjan (d. h. zu der vorgeschriebenen Zahl von 10 erwachsenen Mannspersonen, welche zur Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes nöthig sind) und zu Mesuman (d. h. zu der vorgeschriebenen Zahl von 3 resp. 10 erwachsenen Mannespersonen, welche nöthig sind, um beim Tischgebet gewisse Formeln hinzufügen zu dürfen) gezählt werden. — 2) Das Konfirmationsfest des 13jährigen Knaben, wie es in früherer Zeit überall und in der neuern Zeit noch an manchen Orten gefeiert wird, und zwar am ersten Sabbath nach zurückgelegtem 13. Lebensjahre. Der B. M. wird da in der Synagoge zum ersten Mal zur Thorah aufgerufen, spricht den gewöhnlichen Segen über dieselbe und liest meist selbst eine der 7 Paraschoth (früher bisweilen die ganze Sidrah, d. h. den Wochenabschnitt) vor oder bekommt eine Paraschah vorgelesen, wobei der Vater die Worte spricht: Baruch scheppetarani meonscho schel aeh (Gelobt seyest du, der du mich befreit von der Verantwortlichkeit für diesen). Außerdem hielt sonst der B. M., wenn er den Talmud studirt hatte, bei einem häuslichen Festmahl einen kleinen talmudischen Vortrag, und wurde dann beschenkt. In allen diesen Gebräuchen erkannte man in der neuern Zeit die Spuren einer in älterer Zeit auch bei den Juden üblich gewesenen zweckmäßigen Religionsweihe des in das Leben hinaustretenden jungen Israeliten, und suchte die im Verlauf der Jahrhunderte todt und gehaltlos gewordenen Formen wieder zu beleben und ihnen Geist und Gehalt einzuhauchen, indem man in vielen Gemeinden an die Stelle jener Ceremonien die Konfirmation mit Religionsprüfung, Glaubensbekenntniß, Gelübde und Einsegnung einführte, und nur noch das Aufrufen zur Thorah beibehielt. Der Konfirmationsakt ist nach Obigem keineswegs als etwas dem Judenthume Fremdes und als Neuerung, sondern nur als eine Wiederherstellung und Wiederbelebung zu betrachten. Um so auffallender ist die preußische Kabinetsordre, welche den Juden die Einführung der Konfirmation verbietet, und dieselbe Tendenz hat, wie das allgemeine, in die freie Entwickelung der jüdisch-religiösen Institutionen hemmend eingreifende Verbot gottesdienstlicher Verbesserungen und namentlich auch der Predigt. Auch der freisinnige Rabbiner Dr. Löwi in Fürth in Bayern ist durch einen Ministerialbefehl gezwungen worden, die seit einer Reihe von Jahren regelmäßig eingeführte Konfirmation wieder abzustellen.

Barmont, Marmont de, guter Landschaftsmaler der Neuzeit zu Paris, seit 1817 durch mehre zur Ausstellung gelieferten Bilder bekannt.

Barmouth, 1) (Aber Maw), engl. Stadt, Grafsch. Merioneth, an der Mündung des Maw oder Mawddach, am Abhange eines Berges; Hafen, Seebad. — 2) Bai daselbst. — 3) (Barmouth Krick), australischer Busen, Neuholland, an der südöstlichen Küste, nördlich von der Twofold-Bai.

Barmstädt, dänisch-holsteinischer Marktflecken, Ranzau, an der Krück, östlich von Glückstadt; 1500 Einw.

Barn, australische Berggruppe, Neuholland, östlich von Spencers-Golf.

Barna, 1) (Geogr.), s. v. a. Warna. — 2) (Biogr.), s. v. a. Berna.

Barnabas (Biogr.), 1) (d. i. Sohn des Trostes), eigentlich Joses, ein früh zum Christenthum bekehrter Levit aus Cypern (Apostelg. 4, 36), schloß sich an den später bekehrten Paulus an und führte diesen bei den Aposteln Petrus und Jakobus ein (Gal. 1, 17 — 19, Apostelg. 9, 19 — 27). Ebenso war es B., welcher den Paulus auf den großen Schauplatz seiner Wirksamkeit leitete. Denn von den Aposteln nach Antiochien gesandt, um die dortige junge Gemeinde zu befestigen, holte er bald von Tarsus den Saulus (Paulus) als seinen Gehülfen (Apostelg. 11, 22 — 26) und wirkte mit ihm daselbst ein Jahr lang für die Befestigung der Gemeinde. Während einer in Palästina herrschenden Hungersnoth wurde er mit Paulus zur Ueberreichung einer Kollekte von Antiochien nach Jerusalem abgeschickt (44 n. Chr.) und bald nach der Rückkehr folgte er dem Paulus auf seiner ersten größern Missionsreise durch Cypern, Pamphilien, Pisidien und Lykaonien (Apostelg. 13, 14) und zurück nach Antiochien. Gleich nach Vollendung dieser Reise wurde er abermals mit Paulus von der antiochenischen Gemeinde zu den Aposteln nach Jerusalem wegen der Streitfrage über die Heidenchristen abgeordnet (Apostelg. 14, 26 f. 15, 2 ff. 22). Nach Antiochia zurückgekehrt trennen sich Paulus und B. in Folge einer Entzweiung über den Verwandten des letztern (Kol. 4, 10), Johannes Marcus, auf immer von einander (Apostelg. 15, 36 ff.) und während Paulus den Silas mit sich nahm, ging B. mit Joh. Marcus nach Cypern (Apostelg. 15, 39). B. wird (Apostelg. 11, 24) als „ein frommer Mann, voll heiligen Geistes“ charakterisirt. Seine Thätigkeit für die Gründung der Kirche ist sehr hoch anzuschlagen. Nur mit einem Paulus zusammen gestellt, tritt er etwas in Schatten. Ueber seine späteren Schicksale schweigt das N. Testament und die Kirchenväter sind nicht einstimmig. Einige machen ihn zum 1. Bischof der Gemeinde in Mailand, nach Andern ist er, nach einem Aufenthalte zu Rom und Alexandrien unter den cyprischen Juden als Märtyrer gestorben (Theod. Lect. H. E. 2. p. 557 ed. Vales). Ohne Grund sind die Angaben, daß B. das Missale Ambrosianum begonnen, ein Evangelium (Evangel. Barnabae) geschrieben habe und der Verf. des neutestam. Briefs an die Hebräer sey. Wahrscheinlich aber ist der unter die Schriften

der apostolischen Väter aufgenommene, anonym geschriebene Brief, sein Werk. Klemens von Alexandrien, Origenes und Hieronymus sind Gewährsmänner dafür, doch wurde es auch oft in Zweifel gezogen. In neuerer Zeit wurde die Autorschaft des Barnabas von J. C. Chr. Schmidt (K. G. Thl. I. S. 437), Münscher (Dogmengesch. Bd. I. S. 111) und And., besonders scharfsinnig aber von D. E. Henke (de epist., quae Barnabae tribuitur, authentia, Jen. 1827 8.) und J. Chr. Nördam (comm. de authentia epist. Barn. Part. I. Hafn. 1828. 8.) vertheidigt. Später haben sich aber wieder gewichtige Stimmen gegen die Aechtheit des Briefs erhoben: Neander (Kirchengesch. Bd. I. Abth. 3. S. 1100), Twesten (Dogmatik, Bd. I. S. 104), Ullmann (theol. St. und Kr. Bd. I. H. 2. S. 382) und Hug (Zeitschrift für die Geistlichk. des Erzbisth. Freiburg, H. 2. S. 132 ff., H. 3. S. 208 ff.). Der Hauptgrund gegen die Aechtheit, daß der Inhalt des Briefs eines Gefährten des Apostel Paulus nicht würdig sey, scheint indeß unzureichend. Allerdings enthält der Brief theils (bis Kap. 18) eine ziemlich matte Polemik gegen die Juden und jüdisch gesinnten Christen; theils (bis Ende Kap. 21) eine ziemlich gewöhnliche Weisung zum christl. Verhalten, dabei ist er überfüllt von spielender mystischer Schriftauslegung; dennoch muß zugegeben werden, daß sich in ihm auch viel reine christl. Erkenntniß und innige Frömmigkeit ausspricht. Nach Kap. 4 und 16 ist er bald nach der Zerstörung von Jerusalem geschrieben und das alte Zeugniß des Klemens, daß B. Verfasser sey, läßt sich nicht aus einer parteiischen Vorliebe der Alexandriner herleiten, denen weder der Chiliasmus des Briefes (c. 15) gefallen konnte, noch alle Deutungen desselben zusagten; wie denn Klemens selbst gegen einzelne polemisch auftritt. Daher haben auch in letzter Zeit Gieseler (K. G. I. 122), Guerike (K. G. S. 166) u. And. sich wieder für die Aechtheit ausgesprochen, und B. hat von seinem Platze unter den sogenannten apostolischen Vätern als christl. Schriftsteller noch nicht verdrängt werden können. Ob er zu den 70 Jüngern gehört habe, muß dahin gestellt bleiben. — Der Brief war ganz unbekannt geworden, als ihn zuerst Hugo Menardus, Par. 1645, 4. und in einem berichtigten Texte Is. Vossius hinter dem Briefe des Ignatius. Amsterd. 1640, 4. herausgaben. Am besten ist er in den Sammlungen der apostol. Väter von Cotelerius und Cleriens und von Russel abgedruckt. — 2) Barnabas Visconti, Fürst und Statthalter von Mailand, † 1384, führte lange Kriege mit dem Papst über den Besitz von Bologna, 1367 auch mit Kaiser Karl IV., ward 1369 abgesetzt und 1384 von Joh. Galeazzo ins Gefängniß geworfen, wo er wahrscheinlich an Gift †. — 3) B. Interamnensis, ital. Minorit, legte 1464 zu Perugia das erste Leihhaus an.

Barnabas-Archipel (Geogr.), s. v. a. Karolinen.

Barnabiten, 1) Mönche des heil. Barnabas, s. Ambrosianer. — 2) Neuere B., regulirte Chorherrn des heil. Paulus (des enthaupteten), gestiftet von den Geistlichen Anton Maria Zacharia von Cremona, Barthol. Ferrarius, Jakob Anton Morigia, 1530 zu Mailand, vom Papste Klemens VII. bestätigt 1532. Der Zweck war: Seelsorge, Unterricht, Mission unter den Ketzern. Die Kongregation stand unmittelbar unter dem Papste, trug die Kleidung der Weltpriester, durfte überall Klöster errichten, hatte ihren selbstgewählten Probst, konnte, obgleich kein Mitglied sich um geistliche Würden bewerben sollte, alle Priesterfunktionen verwalten, besaß die Privilegien der regulirten Chorherrn vom Lateran, besondern Schutz für die erlangten Besitzungen und das Recht, jeder Zeit Novizen aufzunehmen. Bald breitete sich dieser geistliche Orden in Italien aus, er gab der Universität zu Mailand und Pavia mehre Lehrer, wirkte seit 1629 durch Missionäre mit zur Bekehrung der Protestanten in Frankreich und Oesterreich, ohne jedoch den Jesuiten an Einfluß und Erfolg gleichzukommen. Von diesen in ihrer prakt. Wirksamkeit überflügelt, wandten die B. sich gelehrten Studien zu. Der berühmte Mathematiker Frisi, s. d., und andere bedeutende Gelehrte gingen aus ihm hervor. Nach seiner Aufhebung in Frankreich besitzt der Orden in Italien, Spanien und Oesterreich nur noch einige Kollegien. Mit ihnen verbunden war der weibliche Orden der Angeliken, s. d.

Barnaeis (a. Geogr.), Ort der Carpetaner im tarracon. Spanien; Ptol.

Barnades, span. Arzt und Botaniker; schr. Principios de botanica, Madr. 1775. Nach ihm ist die folg. Pflanzengattung benannt.

Barnadesia (Bot.), nach Mutis, Pflanzengatt. der Compositae radiatae *Spr.*, der Compositae homolanthae *Rchnb.* Kl. 19. Ord. 1. Lin., nach dem spanischen Botaniker Miguel Barnades genannt. Charakter: Kelch geschuppt, Schuppen stechend; Fruchtboden borstig oder haarig; Blüthchen zweilippig, äußere Lippe vierzähnig, immer fadenförmig; Staubfäden und Antheren verwachsen; Samenkrone gefiedert. Bei De Landolle zerfällt die Gattung in die Untergattungen Bacasia, Diacantha, Diacanthoides und Penthea. Zehn Arten, ästige Sträucher mit abwechselnden, lederigen und stechenden Blättern, alle in Südamerika; bekannteste: 1) Barnad. spinosa *Mutis.* Dornige Stechtremse nach Okon. Mit eiförmigen, unten seidenhaarigen Blättern und in Rispen stehenden Blüthen; am Ursprung der Zweige zwei Dornen. Humbolde, Plantes équinoctiales II. t. 138. — 2) Barn. arborea *Humb.* Baumartig, mit Blättern, die auf beiden Seiten schwach behaart sind und einzelnen, ungestielten Blüthen am Ende der Triebe. — 3) Barn. lanceolata *Don.* Bacasia lanceolata *R. P.*

Barnagat, Bai, s. Neu-Jersey.

Barnagor, britisch-ostind. Stadt, Präsidentschaft und Prov. Bengalen, Distr. Kalkutta.

Barnakel-Gänse (Ornithol.), nach Cuvier, Abtheilung der zu Anas gehörigen Untergattung Anser, Gans; unterscheiden sich von den gemeinen Gänsen durch einen kürzern oder dünnern Schnabel, an dessen Rändern die Lamellen-

spitzen nicht hervortreten. Es gehören hierher 10 Arten, von denen Anas leucopsis *Bechst.* A. Bernicta *L.* und A. segyptiaca *L.* die bekanntesten sind (vergl. den Artikel Gans). Der Name kommt von Barnacle, der schottischen Benennung der Anas leucopsis.

Barnard (Biogr.), 1) John, Kanonikus an der St. Paulskirche zu London um die Mitte des 17. Jahrh., eifriger Förderer des musikal. Gottesdienstes unter Karl I. in England; er veranstaltete eine Sammlung d. vortrefflichsten Kirchenkompositionen engl. Meister unter dem Titel: services and suthems etc. Loud. 1641. — 2) Sir John, engl. Patriot, geb. 1685 zu Reading in Berkshire in einer Quäkerfamilie; trennte sich von den Quäkern, ward Weinhändler und von seinen Kollegen an das Parlament gesandt, um Gegenvorstellungen gegen eine Bill zu machen, die ihrem Handel Gefahr drohete. In Folge der bei dieser Gelegenheit bewiesenen Geschicklichkeit wählte ihn die Stadt London 1722 ins Unterhaus, nachher ward er Scheriff von London und der Grafschaft Middlesex und endlich Aldermann von London. Er † 1766; seine Bürger ehrten ihn mit dem Prädikate „Vater des Vaterlandes" und Lindley nannte die nachfolgende Pflanzengattung nach ihm. — 3) W., sehr geschätzter Kupferstecher zu London, um den Anfang des 19. Jahrh., lieferte außer Anderm 2 Blätter nach Morland, den Sommer und Winter vorstellend, theils in kolorirten, theils in schwarzen und mehr gesuchten Abdrücken.

Barnardia (Bot.), nach Lindley, Pflanzengatt. der Asphodeleae *Lindl.*, der Coronariae Asphodeleae *Rchnb.* Zwei Arten: Barn. japonica *Schult.* und B. scilloides *Lindl.* Zwiebelgewächse in Japan und China; bei Loureiro unter Ornithogalum.

Barnards Castle, englische Stadt, Grafschaft Durham, am Tees; Lein- und Strumpfweberei, Gerberei; 3600 Einw.

Barnaud, Nicolas, franz. Arzt und Alchemist in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., dabei als Hugenot glühender Vertheidiger der Religionsfreiheit und der Rechte des Volks gegenüber der Regierung. Die Bartholomäusnacht vertrieb ihn 1572 nach Genf; von nun an führte er ein unstätes Leben auf Reisen durch die Schweiz, Spanien, Deutschland ꝛc. Von seinen Schriften sind die alchemistischen (Quadriga aurifera, Brevis elucidatio arcani philosophorum, triga chemica etc.) ins Theatrum chymicum, Straßb. 1659, aufgenommen. Gegen die Urheber der pariser Mordscene vom 24. Aug. 1572 ist gerichtet: le Reveil-matin des François et de leurs volsins, Edinb. 1574, eine mit schonungsloser Bitterkeit abgefaßte Schrift in 2 Dialogen, die gewaltigen Eindruck machte. Wahrscheinlich ist B. auch Verf. des revolutionären Buchs: le miroir des François, welches unter dem Namen Nic. Montard 1582 erschien und des „Cabinet du roi de France etc. par N. D. C." 1581, u. Aufl. 1624.

Barnaul (Geogr.), 1) asiat.-russischer Kreis, Sibirien, Gouvern. Tomsk, um den Ob, die Barnaulanka u. and. Flüsse aus den kolywanschen Erzgebirgen, im Westen bis an den Irtysch, im Osten bis an den Telezkoi-See, im Süden bis an die chinesische Grenze reichend. Im Westen am Alei die alei'sche Steppe, der Anfang der Baraba, sonst Bergland, bald waldreich, bald fruchtbar in angebauten Feldern. Hier befinden sich die schauerlichen Gruppen des kleinen Altai, sowie mehre süße und salzige Seen. Die Bewohner, meist Russen, arbeiten in Gruben und Hütten, treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Jagd ꝛc. Der Kreis B. gehört zum Theil dem besonders verwalteten kolywanisch-woskressenskischen Hüttenbezirke an, dessen Oberbefehlshaber zugleich Civilgouverneur von Tomsk ist, aber meist in der Kreisstadt B. (s. unten) wohnt. Außer der letztern hier noch: Biisk, ehemalige Kreisstadt, 2000 Einw.; Jamyschewa Krepost, am Irtysch, mit dem reichen Salzsee Jamysch; 354 Dörfer. — 2) Kreisstadt daselbst, am linken Ufer des Ob, wo die Barnaulka in denselben mündet, 53° 20′ nördl. Br., 101° 6′ 45″ L. v. Fer., 366′ über dem Meere, in einer sandigen, doch nicht unfruchtbaren Ebene, Hauptort des Hüttenbezirks, Sitz der Bergkanzlei und des Berghauptmanns. B. ist regelmäßig und hübsch gebaut, mit mehren ausgezeichneten Gebäuden, worunter besonders die neuen Hüttengebäude, die Bergschule, das Invalidenhaus, das Lazareth, die Buchdruckerei; 4 griechische Kirchen, eine Anzahl von Fabriken, Schmieden u. s. w., Arsenal, die Hüttenwerke mit 40 Schmelzöfen, 3 Frischheerden ꝛc., Glashütten, Kaserne; 10,000 Einw., darunter ungefähr 100 deutsche Kaufleute mit lutherischer Kirche und eigener Schule. B. wurde 1730 von Demidof gegründet. — 3) Gebirgsspitze dabei.

Barnaulka, asiat.-russ. Fluß, Gouvern. Tomsk, Mündg. bei Barnaul in den Ob, links.

Barnave, Antoine Pierre Joseph Marie, anfangs einer der eifrigsten Anhänger der franz. Revolution und beredter Vertheidiger der Menschen- und Volksrechte, später Anwalt Ludwigs XVI. und Opfer dieses Abfalls von sich selbst, war 1761 zu Grenoble von reformirten Eltern geboren, der Sohn eines Advokaten. Seine erste Bildung verdankt er seiner Mutter, einer gebildeten, vortrefflichen Dame, die auch seine spätere Erziehung mit weiser Umsicht überwachte. Der Vater, ein geachteter und begüterter Advokat, hatte den Sohn zu seinem Stande bestimmt; er widmete sich diesem Berufe und erregte bereits 1783 durch sein Talent und ausgebreitetes Wissen bei dem Parlamente zu Grenoble großes Aufsehen. Als die Revolution über Frankreich hereinbrach, war B. 28 Jahre alt, die große Bewegung entzündete den Funken der Begeisterung, der in ihm schlummerte, zur hellen Flamme. Er betrat den politischen Schauplatz mit einer Schrift über den Geist der Edikte, worin er seine Ansichten und Grundsätze über die politische Lage des Vaterlandes und die Mittel der Wiedergeburt seinen Mitbürgern vorlegte. B. sprach damals seine Bewunderung für die englische Verfassung aus, von deren Einführung in Frankreich er das Glück des Volkes erwartete; er hielt sie wenigstens noch für die vorzüglichste, unter der je ein

Volk gelebt hätte. Später, als ihm die Gelegenheit wurde, für seine Grundsätze auch praktisch zu wirken, ging er aber weit über diese theoretische Ansicht hinaus, und wurde einer der eifrigsten Kämpfer gegen jedes Vorrecht der Krone. Als König Ludwig XVI. die Reichsstände berufen hatte, erschien auch B. als Abgeordneter des dritten Standes, von seiner Vaterstadt gewählt, im Mai 1789, unter den Gesetzgebern Frankreichs. Hier nahm er gleich von Anfang eine bedeutende Stelle ein. Die berühmte Sitzung im Ballhause, welche den Sieg des dritten Standes entschied und das Schicksal des Landes in die Hände seiner Stellvertreter legte, zeigte ihn als einen nicht unwürdigen Nebenbuhler Mirabeau's, dem man ihn oft später entgegensetzte, und selbst vorzuziehen sich das Ansehen gab. B. war der Ansicht, daß, um die Leiden Frankreichs so viel als möglich abzukürzen, man der Revolution einen beschleunigten Gang geben müßte; deshalb finden wir ihn bei allen Angriffen auf hergebrachte Vorurtheile immer in der ersten Reihe; seine Vorliebe für die englische Verfassung schien er rein vergessen zu haben.

Als während der ersten Ausbrüche des Volksunwillens gegen bisherige Unterdrückungen drei Männer: Launay, Flesselles und Foulon, das Opfer des Volkshasses geworden waren, und darüber Schrecken u. Unwillen einen Theil der Bevölkerung von Paris ergriffen hatte, die mitleidige Theilnahme auch in der Nationalversammlung diese Auftritte beklagte und ihre Urheber vor das Gericht der öffentlichen Meinung forderte, da entfuhren dem unvorsichtigen Eifer B.'s die Worte: „Ist denn das Blut, welches fließt, so rein, daß es solches Bedauern verdient?" Die Aeußerung war unpassend, trug vielleicht unter den damaligen Verhältnissen den Schein der Grausamkeit an sich, ließ sich aber durch das scheinheilige Mitgefühl, das Manche zur Schau trugen, erklären und entschuldigen. Die Partei, welche ihren Gegnern nichts vergibt und nichts vergißt, hat B. diese Worte nie vergeben und vergessen.

Am 23. Juli schlug B. die Einführung der Municipalitäten vor und sprach mit Nachdruck für die Organisation der Nationalgarden. Für die Einziehung der geistlichen Güter erklärte er sich am 13. Sept. entschieden und bekämpfte Sieyes, der wenigstens das Vermögen des Geistlichkeit erhalten wissen wollte, wenn auch sonst Alles von ihr unterging.

Da am 26. Dec. von der Ausübung der politischen Rechte die Rede war, nahm auch B. das Wort, und suchte zu beweisen, daß nicht nur die Protestanten, sondern auch die Juden, ja sogar die Schauspieler und Scharfrichter als Staatsbürger, gleich den übrigen Franzosen und Christen, angesehen und behandelt werden müßten. Ueber eine so kühne Forderung war man im Jahre 1789 noch betroffen. B.'s Bestrebungen, gestützt auf die Volksgunst und angeregt durch die Erfolge seiner Thätigkeit, gingen indeß immer weiter zur Vernichtung der königl. Gewalt fort, trotz der Gegenbemühungen eines Mounier, Lally-Tolendal, Malouet, Lafayette, Bailly und selbst später eines Mirabeau, die für die Erhaltung eines Königthums, wie es etwa in England bestand, wirksam waren. So sehr B. in der Theorie einst ein glühender Bewunderer dieser Verfassung gewesen war, so wenig konnte er sich jetzt in der praktischen Wirklichkeit damit begnügen. Als die gemäßigten Mitglieder der ersten Nationalversammlung, um ihre Kräfte zusammenzuhalten und ihre Maßregeln im Voraus zu organisiren, 1789 einen Klub errichtet hatten, stellte B., im Vereine mit seinen Freunden, demselben einen andern entgegen, welcher gar bald die Anstrengungen des ersten zurückdrängte und endlich ganz aufhob; es war dies der später bekannt genug gewordene Klub der Jakobiner. Das Veto der königl. Gewalt bei der Gesetzgebung bestritt B. bereits am 2. Sept. 1789, und in demselben Sinne sprach er am 21. Mai 1790 sich über das Recht des Krieges und des Friedens aus. Er bekämpfte hier vorzugsweise die Ansichten Mirabeau's, der damals schon in engerer Verbindung mit dem Hofe stand. Die von B. über diesen Gegenstand gehaltene Rede, (deutsch in der Bibliothek politischer Reden des 18. u. 19. Jahrh. Berl. 1843. I. Bd. S. 340 ff.), gehört zu den glänzendsten Ergüssen seiner Beredsamkeit. Die Befugniß, Krieg zu erklären und Frieden zu unterhandeln und abzuschließen, wollte er nach Möglichkeit der vollziehenden Gewalt entzogen wissen. Als Mitglied des Kolonialkomité forderte er die völlige Freiheit der Schwarzen und Farbigen und ging in seinem Eifer so weit, daß er rieth, eher die Kolonien, als das Princip der Menschenrechte aufzugeben.

Barnave war ehrlich; man kann ihm nicht den Vorwurf machen, daß er Andere betrogen habe; höchstens gehörte er zu jenen Sündern, die, ihrer guten Absicht sich bewußt, auch vor einer Gewaltthat nicht zurückschauderten, wenn sie ihrem Zwecke dient. B. setzte, wie jeder Redliche, in seine Ueberzeugung Alles, das heißt, auch sich selbst. Er nahm keinen Anstand, seinen politischen Glauben nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch die That zu erklären und zu vertheidigen und schlug sich für denselben mit Noailles und Cazalès.

Zwei Ereignisse gaben B.'s öffentlichem Leben eine andere Richtung. Das eine waren die Wirrungen in den Kolonien und die greuelvollen Ereignisse, welche sein wohlmeinender Eifer mit herauf beschworen hatte. Diese unerwarteten Vorgänge brachten ihn so zum Nachdenken über seine und seiner Kollegen Schritte, daß er am 11. Mai 1791 dazu rieth, keine Veränderung in den Kolonien vorzunehmen, ohne die Pflanzer zu fragen. Die Freunde der Schwarzen, Robespierre, Grégoire und Sieyes, traten ihm auf das Heftigste entgegen und drangen durch. B. erkannte jetzt die Konsequenzen, zu welchen seine bis dahin entwickelte Thätigkeit führen mußte und fühlte sich bestimmt, einen andern Weg einzuschlagen.

Das zweite Ereigniß, das B. vorzüglich entschieden haben mag, war die Flucht des Königs, durch welche die hinfällige Monarchie den Todesstreich bekam. Als die Nationalversamm-

Digitized by Google

lung die Nachricht erhielt, Ludwig XVI. sey mit seiner Familie zu Varennes angehalten worden, schickten sie Barnave, Petion und Latour-Manbourg als Kommissäre ab, um die Gefangenen auf ihrer Rückkehr nach der Hauptstadt zu begleiten. Da sah sich der Führer des Volks, der Gegner des Königthums, der Sprecher der Revolution an der Seite der Glieder der königlichen Familie in demselben Wagen, Auge in Auge, jeder nahen Berührung unwillkürlich hingegeben, dem guten treuherzigen Ludwig, der unglücklichen, noch immer schönen Königin und der frommen anspruchlosen Elisabeth gegenüber. B. war jung, gefühlvoll und ein Feanzose. So viel ist gewiß, daß er von dieser Zeit an das Vertrauen der königlichen Familie besaß, es zu verdienen suchte und nach Kräfeen in ihrem Interesse wirkte. Es ward, wie sich erwarten ließ, auf die Entsetzung des Monarchen angetragen (Wadier stellte den ersten Antrag) und B. entwickrlte die ganze Macht sriner Beredsamkeit, die sich noch nie so hinreißend, so unwidrrstehlich erwiesen hatte, um den König und das Königthum zu retten. Wirklich setzte er auch den Beschluß durch, der die Unverletzbarkeit des Monarchen aussprach. B. that hier, was ihm Ueberzeugung, Pflicht und mehr noch Nrigung geboten. Er war der Rath, der Frennd der unglücklichen Bewohner der Tuilerien, denen er auf jede Gefahr beizustehen sich entschlossen hatte. Er hoffte, Frankreich durch das konstitutionelle Königthum zu retten, das einzige Mittrl, dirses und jenes zu erhalten. Zu diesem Ende aber mußte man es dahin bringen, daß d. Thron seine alten Ansprüche auf Undeschränktheit und auf seine Macht durch Gottes Gnaden aufgab und vergaß und seinr Sache von der Sache drr Emigranten schied. In diesem Sinne zeigtr sich Barnave, Lafayette, die beiden Lameth und ihre Freunde und Gehülfen thätig. Es kam in diesrm Geiste die Verfassung zu Stande, die auch von drm Könige (14. Sept. 1791) angenommen ward. Man hielt Frankreich für deruhigt und am Ziele seiner Wünschr; es herrschte rine allgemeine Trunkenheit der Freude. Es sollte anders kommen.

Wie wäre es auch möglich gewesen, daß der König, der Hof, der Adel und Alle, mit drnen und durch die ein König, ein Hof, der Adel lebten und bestanden, den Urdergang von dem überkommenen legitimen absolnten Königthum zu der konsrquent durchgeführten Konstitution hättrn finden können! Aller ererbte Glaube, Ueberlirfernng, Gewohnheit, Sitte, Grfühl nnd Begriff vrrwarfrn nnd verdammten dirse politische Ketzerei. Es war, wie es seyn mnßte, immrr gewesen ist und immer seyn wird. Das Verwandte hielt sich an das Verwandte durch eine blinde Kraft grbunden, um mit ihm zu siegen oder unterzugrhen. B. gab dem Könige seine Rathschläge. Der König nnd die Königin schätzten B., glanbten auch an seinen guten Willen nnd seine Ergebung, folgten aber den Rathschlägen der Hoflente. B. verletzt, gebeugt u. der fruchtlosen Anstrengnng müde, brschloß, sich vom Hofe nnd der Hauptstadt zu entfernen und in zurückgezogener Verborgenheit zu leben. In diese letzte Periode seiner politischen Thätigkeit gehört seine Bestreitnng des Entwurfs, in welchem der Militärausschuß den Soldaten das Recht einräumt, ihre Offiziere zu denunciren; damals vertheidigte er die Priester, welche den Drkreten der Nationalversammlung den Gehorsam verweigerten, sprach gegen die Libelllsten nnd trug in der Versammlnng auf die Tagesordnung an, als man über das Recht des gesetzgebenden Körpers, nach welchem derselbe den Antrag auf Abrufung der Minister haben sollte, verhandeln wollte. Namentlich dieses Letztere brachte ihn um srine Popnlarität; man erklärte ihn für einen Abtrünnigen der nationalen Partei.

Ehe er die Hauptstadt verließ, wollte er sich von der Königin verabschieden. Er ward gütig aufgenommen. „Ihr Unglück, sprach er, u. das von Frankreich, welches ich voraussehe, hatten mich bestimmt, mich Ihrem Dienst zu weihen. Ich sehe, daß meine Rathschläge den Absichten Ihrer Majestät nicht entsprechen. Von dem Plane, den man sie verfolgen läßt, erwarte ich wenig Erfolg; Sie werden verloren seyn, rhe die Hülfe zu Ihnen gelangt. Sicher, daß ich die Thrilnahme, welche mir Ihr Unglück einflößt, mit mrinem Kopfe bezahlen werde, verlange ich als Lohn dafür die Ehre, Ihre Hand zu küssen.“ Die Königin reichte ihm gerührt die Hand, welche seine Tränen benetzten. B. zog sich nach seinrr Vaterstadt Grnoble zurück, wo ihn bald ein Beschluß der gesetzgebenden Versammlung ereilte, der ihn wegen mit dem Hofe geführter Korrespondenz in Anklagestand versrtzte. Auf srinrm Landgute zu Grenoble verhaftrt, blirb er 15 Monate im Gefängnisse, nahm auf dem Wege nach Paris Abschied von seiner Mutter und seinen zwei Schwrstern, in der Ueberzeugung, daß diese Umarmung die letzte sry. Das Rrvolutionsgericht verurthrilte ihn zum Tode, und der Ausspeuch ward den 18. Novemher 1793 vollzogen. Als er das Blutgerüst bestiegen, bot er sein Haupt dem Henker mit den Worten: „das ist also die Belohnung dessen, was ich für die Frethrit gethan!“ Er war 32 Jahre alt nnd hinterließ wrder Weib noch Kinder. In der letzten Zrit war er wieder auf seine früheften Grundsätze zurückgekommen. In dem Grfängnisse schrieb er noch die Worte nirder: „die freie nnd eingeschränkte Monarchie ist die schönste Regierung, die je die Welt gekannt. Nationen, denen die Natur gestattet hat, zu dieser Regierungsform zu gelangrn, was sie auch gekostet habrn mag, ihr habt sie nicht zu thener bezahlt.“ — Die Memoiren B.'s sind kürzlich in 6 Bänden gesammelt zu Paris erschienen. Unter dem Konsulatr wurde ihm als ausgezeichnetem Rrdner im Senate an der Seite Vergniauds eine Statue errichtet, die man aber bei der Restauration der Bourbons wieder entfernte.

Barnbeißer (Pferdew.), s. v. a. Krippensetzer.

Barndorf, Amt nnd Stadt, s. v. a. Barntrup.

Barnea (bibl. Geogr.), s. Kadesch.

Barnebeck, prenß. Kirchdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhal-

denleben; 530 Einw., Wassermühle, Gypsbrennerei, Kohlenbergwerk.

Barnefleth, Kirchspiel, s. v. a. Bardenfleth.

Barner (Biogr.), 1) Jakob, gelehrter Chemiker und Mediciner, geb. zu Elbing 1641, Professor zu Leipzig und in seiner Vaterstadt, † 1680; von ihm: Prodromus vindiciarum, experimentorum ac dogmatum suorum, Augsburg 1667. 8.; Exercitium chimicum delineatum, Padua 1770. 4.; Prodromus Sennerti novi, s. delineatio novi medicinae systematis, Augsburg 1674. 4. — 2) Ludwig, v. Geburt ein Franzose, Hofmaler zu Turin um 1678, Mitgründer der dortigen Akademie.

Barnera, Bernera (Geogr.), 1) schottische Insel, Seafschaft Inverneß oder Roß 1); — 2) s. u. Noeth-Uist.

Barnes (Biogr.), 1) Juliane B. (Berners), schöne geistreiche britische Jägerin und erste Schriftstellerin Englands, Tochter von Sir James Beeners, der unter der Regierung Richards II. 1388 enthauptet wurde, Priorin des Klosters Sopewell bei St. Aidan, † nach 1460. Sie liebte das Weidwerk, insbesondere die Falkenbeize, die Fischerei und die Wappenkunde, u. schrieb über diese Gegenstände zum Theil in Versen das jetzt in seiner ersten Ausgabe überaus seltene Werk: The bokys of Haukyng and Huntyng and also of Cootarmuris, St. Aidan 1486. Fol.; gothisch mit Holzschnitten, angeblich nur noch in zwei vollständigen Exemplaren vorhanden; eine der köstlichsten Perlen für die britische Bibliomanie, die mit Hunderten von Pfd. Sterl. bezahlt wird. Selbst die neueste Auflage (London 1810) ist eine Seltenheit, da nur 150 Exemplare gedruckt wurden. — 2) Robert B. (Barns), einer der eifrigsten Reformatoren in England unter Heinrich VIII. Er studirte in Cambridge und sprach sich schon hier für Luther aus, mußte aber dafür ins Gefängniß wandern und später aus dem Vaterlande fliehen 1530. Er ging nach Wittenberg und wurde Luthers Hausgenosse. Nach Heinrichs Bruch mit dem Papste kehrte B. 1534 nach England zurück und ward königl. Hofkapellan. Im J. 1535 befand er sich bei der Gesandtschaft Heinrichs, welche zwischen den protestantischen deutschen Fürsten und dem Könige von England ein Bündniß einleiten sollte, eben so ward er Vermittler der Ehe Heinrichs mit Anna von Kleve. Da jener politische Bund nicht zu Stande kam und diese ehelige Verbindung v. Heinrich bald wieder berenet wurde, fiel B. beim König in Ungnade, und da er überdies Luthers Lehre von der Rechtfertigung öffentlich gegen den Bischof Gardiner vertheidigte, so wurde er 1540 als Ketzer verbrannt. Von ihm: Vitae rom. pontificum, das erste Werk, in welchem von protestant. Seite der unsittliche Lebenswandel mehrer Päpste angegriffen wurde, mit einer Vorrede von Luther. Wittenb. 1536. 8.; mit Fortsetzungen von Lydius. Leyden 1615. 8. — 3) John B., englischer Benediktiner, Assistent bei der spanischen Kongregation seines Ordens und Lehrer an der englischen Mission zu Douay, in der 1. Hälfte des 17. Jahrh., griff in seiner Schrift: Dissertatio contra Aequivocationes, Paris 1624. 8. die Moral der Jesuiten heftig an und verlangte in seinem Catholicus rom. pacificus (in Browns Fascic. rer. expetend. London 1690) Mäßigung der Kirchengewalt zur Versöhnung mit den Protestanten. Er mußte vor den Verfolgungen der belgischen Jesuiten nach Paris flüchten, wurde hier verhaftet und nach Rom ins Gefängniß der Inquisition geschleppt; von hier entließ man ihn nur, um ihn dem Tollhause zu übergeben, wo er um 1654 †. — 4) Josua B., Profess. der griech. Sprache zu Cambridge, ein im Griechischen und Lateinischen vielseitig unterrichteter Gelehrter, dem aber der ächte philologische Geist gänzlich abging. Bentlei pflegte von ihm zu sagen, B. verstehe das Griechische so gut, wie irgend ein athenienſischer Schuhflicker. Seine Abgeschmacktheit dokumentirte B. in der Paraphrase des Buches Esther in griechischen Versen. London 1679. 8. Er schrieb ferner eine Geschichte des Königs Eduard III. London 1688. Fol.; gab Euripides (Cambr. 1694. Fol.), Anacreon (Cambr. 1705. 12.) und Homer (Cambr. 1710. 2 Vol. 4.) heraus, wobei sich sein Verdienst vornehmlich auf die Benutzung einiger Handschriften, die Wiederholung der Scholien und einige prosodische Bemerkungen beschränkt. Um seine wohlhabende Frau zu bewegen, die Herausgabe des Homer aus ihren Mitteln zu unterstützen, schrieb er ein langes Gedicht, in welchem er bewies, daß Salomo Verfasser der dem Homer beigelegten Werke sey. † 1712. — 5) Johann, Kupferstecher zu Dresden um 1770, lieferte Landschaften, Prospekte u. a. nach Zingg, van de Velde u. s. w.

Barnesley, Barnsley, englische Stadt, Grafsch. York, am Kanal von Wakefield; Fabriken von Metallwaaren, besonders aber die berühmtesten Drahtziehereien von ganz England, Baumwollenfabriken, grobes Glas (Bouteillen und dergl.) in großer Menge, 10,000 Einw. In der Nähe viele Steinkohlengruben; in der Umgegend beschäftigen sich die Bauern mit Weben von ordinärer Leinwand. Der Kanal befördert den Verkehr mit allen Theilen des Landes.

Barnet (Geogr.), 1) nordamerikan. Stadt, Ver.-St., Staat Vermont, am Konnektikut, 1300 Einw. — 2) (Chipping-B.), englische Stadt, halb zur Grafschaft Middlesex, halb zur Grafschaft Hertford gehörig, zwischen London und Hertford; 2370 Einw.; Spital und Siegesdenkmal (Obelisk) zur Erinnerung an das Gefecht vom 14. April 1471, in welchem Eduard IV. das Heer der alten königl. Partei Heinrichs VI. unter dem Grafen von Warwick schlug. Dabei Gesundbrunnen (Barnetwasser) dem Epsomer sehr ähnlich.

Barneveld (Geogr.), 1) niederländ. Marktflecken, Prov. Geldern, Bez. Arnhem, mit Schloß, 2400 (mit den zugehörigen Orten 4800) Einw. — 2) Südamerikanische Inselgruppe, Feuerland, in der magellan'schen Meerenge, 1616 durch die Holländer entdeckt.

Barneveld, Barneveldt (Biogr.), Jan und Willem, s. Oldenbarneveld.

Barneville, franz. Flecken, Dep. Manche, an der Küste, südwestlich von Valognes, mit kleinem Hafen; 870 Einw.

Barnewitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland; 390 Einw., Mutterkirche.

Barney, Joseph, engl. Kupferstecher, arbeitete in Punktirmanier nach Hamilton u. A.

Barnhorn, oldenburg. Dorf, Kreis u. Amt Vechta, Kirchspiel Visbeck, 115 Einw.

Barnichius (a. Geogr.), s. v. a. Enipeus.

Barnim (Geogr.), 1) Ober- und Nieder-B., zwei preußische Kreise im brandenburgischen Regierungsbezirke Potsdam, größtentheils gebildet aus dem ehemaligen Lande Barnim, das noch nach Albrecht dem Bären eigene slavische Häuptlinge, oft Könige genannt, hatte und erst von den Markgrafen Johann I. und Otto III. um 1230 durch Kauf mit Brandenburg völlig vereinigt wurde. — a) Ober-B., nach der Kreisstadt auch wohl der freienwalder Kreis genannt, grenzt im Norden an den Kreis Angermünde, in Osten, Süd- und Nordosten an den Reg.-Bez. Frankfurt, in Westen und Südwesten an d. Kr. Nieder-Barnim. Flächeninhalt: 24,43 geogr. □Meilen oder 525,121 preuß. Morgen, mit fünf Städten (Freienwalde, Neustadt-Eberswalde, Wriezen, Strausberg und Biesenthal), 1 Marktflecken (Werneuchen), 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelnen Etablissements und 50,000 Einw. Flüsse: die alte Oder, durchströmt den Kreis nur eine kleine Strecke in Nordosten und scheidet ihn sodann vom Reg.-Bez. Frankfurt; die Finow entspringt hier, fließt an der nordwestl. Grenze hin und bildet dann, ostwärts laufend, von der gräfenbrückschen Schleuse an die Verlängerung des Finowkanals nach der Oder hin; die schiffbare Stoberau oder Stabberau, mündet bei Wriezen in die Oder. Seen: der fischreiche Strausee bei Strausberg, der friedländer See und viele kleinere. Boden, eben mit einzelnen Hügeln und Bergen (Kuhklepper-, Wachtel-, Galgenberg u. a.), stellenweise bruchig, im Ganzen von mittelmäßiger Güte. Produkte: Getreide aller Art, Hopfen, Kartoffeln, etwas Tabak, Holz zur Gnüge (freienwalder und biesenthaler Forst, der Wald Blumenthal bei Pröpel u. a.), Fische in Ueberfluß, Wolle von 25,000 ganz-, 29,000 halbveredelten und 12,000 gemeinen Schafen; 4590 Pferde, 10,000 Stück Rindvieh, 1036 Ziegen, 3000 Schweine; Braunkohlen, feiner Quarzsand zu der berühmten Spiegelfabrik in Neustadt an der Dosse und Alaun (jährlich 3000 Ctnr.), sämmtlich bei Freienwalde; benutzte eisenhaltige Mineralquellen bei Neustadt-Eberswalde und Freienwalde. Das freienwalder Bad gehört zu den reizendsten und angenehmsten Orten der Mark. — Industrie, sehr bedeutend: starke Lein-, Tuch-, Wollzeug- u. Strumpfweberei, Gerberei, Brennerei, Brauerei. Oberschifffahrt in Wriezen; Stahl- und Eisenwaarenfabrik in Neustadt-Eberswalde, ursprünglich eine durch Friedrich d. Gr. gegründete Kolonie rublaer Scheeren- und Messerschmiede; Steingutfabrik und ein königl., jährlich an 3000 Ctnr. Kupfer und 1500—2000 Ctnr. Zink verarbeitender Kupferhammer, ebendaselbst; Braunkohlen- und Alaunbergwerk mit Hütte, bei Freienwalde; 2 Drahthütten, wovon das Karlswerk bei Hohenfinow jährlich 1200 Ctnr. liefert; Messingwerk in Hegermühle am Finowkanale, 1697 vom Kurfürsten Friedrich III. angelegt, mit 80 Arbeitern jährlich an 4000 Ctnr. Messingwaaren aller Art liefernd und 2000 Ctnr. Zink verwalzend, vom Staate für jährlich 12,000 Thlr. verpachtet; in der Nähe auch eine königl. Eisenspalterei, die Stab-, Streck- und Zaineisen verfertigt und Eisenbleche walzt. Hauptstraßen: die berlin-stettiner Eisenbahn mit Station Neustadt-Eberswalde, die berlin-stettiner Chaussee mit einer Abzweigung von Tiefensee nach Freienwalde. Höhere wissenschaftliche Anstalten: die k. Forstakademie zu Neustadt-Eberswalde und das thaersche landwirthschaftliche Institut zu Mögelin, seit 1819 zu einer akadem. Lehranstalt des Landbaus erhoben. Oeffentliche Behörden: das Kreisamt in Freienwalde, 2 Land- und Stadtgerichte in Wriezen und Freienwalde, 2 Stadtgerichte in Neustadt-Eberswalde und Strausberg, ein Hauptsteueramt in Neustadt-Eberswalde, 4 Postämter in Wriezen, Neustadt-Eberswalde, Strausberg und Freienwalde; 1 Forstinspektion in Neustadt-E., 2 Oberförstereien in Wriezen und Biesenthal, 1 Baninspektorat in Freienwalde, 3 Superintendenturen in Wriezen, Neustadt-E. und Strausberg, wo auch 1 Landarmen- und Invalidenhaus. — b) Nieder-B., grenzt in Norden an die Kreise Angermünde, Ruppin und Templin, in Osten an Oberbarnim, in Südosten an den Reg.-Bez. Frankfurt, in Süden an Berlin und den Kr. Teltow, in Westen an den Kreis Osthavelland. Flächenraum: 33,22 geogr. □Meilen oder 714,156 preuß. Morgen, mit 4 Städten (Bernau, Oranienburg, Liebenwalde und Altlandsberg), 97 Dörfern, 37 Kolonien, 26 Vorwerken, 96 einzelnen Etablissements und 49,000 Einw. Flüsse: die Havel, tritt bei der Einmündung des Döllen in den Kreis, theilt sich bei Liebenwalde in die alte und neue Havel, speist durch erstere den ostwärts laufenden Finowkanal, nimmt, nach Wiedervereinigung der beiden Arme, zwischen Sachsenhausen und Oranienburg den ruppiner Kanal, bei Hohen-Neuendorf die aus einem See bei Biesenthal kommende Heyde auf und läuft bis zum See Tegel auf der westlichen Grenze fort; die Spree, auf der südlichen Grenze, nimmt bei Erkner die bei Buckow im Reg.-Bez. Frankfurt entspringende Lockniz, ferner das eggersdorfer Mühlenfließ, das altlandsberger Fließ u. a. auf; die Stoberau, hier entspringend, geht nach Oberbayern. Seen: der von der Spree gebildete Müggel-, der Dömmeritz- und Stolnitz-See im südöstlichen Theile; der Tegelsee, von der Havel gebildet, m. a. — Boden,

eben mit sandigen Anhöhen, mäßig fruchtbar. Hauptprodukte und Industrie: Roggen, Gerste, Hafer, Flachs, Kartoffeln; Holz, besonders im Norden, Westen und Süden; 10 Theerschwelereien; beträchtl. Kalksteinbrüche, Kalkbrennöfen und Magazine in und bei Rüdersdorf; Schwefelsäure-, Salzsäure-, Glaubersalz-, Vitriol- und chemische Fabrik in Oranienburg; Glashütte und eine 1781 von schweizer Kolonisten auf königl. Kosten angelegte Uhrfabrik in Friedrichsdorf an d. Havel, nordöstlich von Oranienburg; Fischerei, ziemlich starke Viehzucht (8232 Pferde u. Füllen, 18,000 Stück Rindvieh, 1200 Ziegen, 7400 Schweine, 73,100 Schafe, wovon 11,259 halb- und 40,975 ganz veredelt); Wollen-, Leinen-, Kattun- und Zitzweberei; Brauerei, Brennerei, Töpferei, Krämerei, Schiffbau ꝛc. — Behörden: das Kreisamt in Berlin, 2 Stadtgerichte in Bernau und Oranienburg, 1 Postamt in Oranienburg, 1 Wasserbau-Inspektorat ebendaselbst. 1 Oberförsterei in Liebenwalde, Justiz- und Domänenämter ebendaselbst, so wie in Altlandsberg und Niederschönhausen; 1 Superintendentur in Bernau. Hauptstraßen: die Chausseen von Berlin nach Stettin, Breslau, Tegel, Niederschönhausen und Französisch-Buchholz. — 2) Groß-B., preuß. Dorf in dem vorerwähnten Kreise Oberbarnim, 140 Einw. — 3) Klein-B., Dorf ebendaselbst, 138 Einw. — 4) Neu-B., Koloniedorf ebendaselbst, 733 Einw.

Barnim (Biogr.), in Urkunden Barnym oder Bernym, zwölf pommersche Herzöge: 1) B. I., der Gute, zweiter Sohn des 1220, nach Aud. 1222 verstorbenen vorpommerschen Herzogs Bogislav II. und der rügischen Fürstentochter Mirosiawa. Bis um 1227 von seiner Mutter bevormundet, entriß B. gleich zu Anfange seiner Selbstregierung den Rügern die von denselben besetzten Orte Demmin und Loitz, trat aber um 1250 Preuzlau in der Uckermark und einige Besitzungen in der Neumark an Brandenburg ab, um nicht von dieser Seite in der Ausführung seines Planes zur Abschüttelung der dänischen Oberherrschaft gestört zu werden (vergl. Pommern Gesch.). Nachdem dies gelungen, B. auch 1264 durch den Tod Wratislaws III. zu Demmin Erbe von ganz Vorpommern geworden war, führten die Ansprüche des Herzogs auf die Besitzungen der hinterpommerschen Linie im Falle des bevorstehenden Aussterbens derselben zu neuen Mißhelligkeiten mit Brandenburg und in deren Folge zu einem verheerenden Kriege, in welchem B. die feindlichen Truppen bei Soldin 1274 schlug und aus dem Lande jagte. Wegen jener Erbschaft auch mit Polen zerfallen, † er 1278 zu Dam, seiner gewöhnlichen Residenz. Seine Regierung macht in der Kulturgeschichte Pommerns Epoche; denn B. zog viele fremde Ansiedler ins Land, schuf die Orte Greifenhagen und Prenzlau (um 1235), Garz (um 1258), Bahn und Greifswalde in Städte um und stiftete, als Pflanzstätten der Landeskultur, mehre Klöster, von denen das zu Marienfließ noch jetzt als adeliges Fräuleinstift fortbesteht. Durch ihn wurde auch die Stiftskirche zu Stettin erbaut, und Kolberg 1276 ganz an das Bisthum Kamin abgetreten. — 2) B. II., Sohn des Vorigen, regierte mit seinen Brüdern Bogislav und Otto, seit 1278 gemeinschaftlich, stiftete 1288 das Nonnenkloster zu Wollin und ward 1295 durch Vincent oder Vidauz von Muckerwitz wegen Ehebruchs mit dessen Gattin im uckermündeschen Walde erstochen. Die Stelle, wo er fiel, bezeichnet das Barnimskreuz, ein Felsblock in Form eines Kreuzes beim Dorfe Rieth, mit der Jahrzahl 1295. Nach seinem Tode theilten sich die Brüder in die stettinsche und wolgastische Linie. — 3) B. III., der Große, Sohn des ersten stettinschen Herzogs Otto I., ein durch Geradheit und Offenheit des Charakters, hellen Verstand und kriegerischen Muth ausgezeichneter Regent. Schon seit 1321 Mitregent seines Vaters, kämpfte er für sämmtliche pommersche Herzöge gegen die Lehnshoheit Ludwig des Aeltern von Brandenburg, brachte demselben, 1329 bei Preuzlau und 1334 am kremmer Damme, zwei gänzliche Niederlagen bei und errang im Frieden von 1338 die Aufhebung jenes alten Abhängigkeitsverhältnisses. Nach dem Auftreten des falschen Waldemar schloß sich B., gelockt durch die Aussicht auf die Ucker- und Neumark, der Sache des Prätendenten an, verließ dieselbe aber wieder, als der Betrug entdeckt und Ludwig der Römer Markgraf geworden war. Für die demselben geleisteten Dienste bei Unterwerfung und Bändigung der Mark wurde ihm 1354 der Besitz von Neu-Angermünde, Schwedt, Stolpe, Stechow, Brüssow u. s. w. bestätigt. Schon früher (1351) hatte B. in einem für seine Vettern zu Wolgast wegen der rügenschen Erbfolge geführten Kriege die mecklenburgischen Fürsten vor Loitz am Schoppendamm besiegt und Grimmen, Barth und Pasewalk wieder erobert. Im J. 1357 fiel ihm auch ein Theil der Grafschaft Gützkow zu. B. † 1368, nachdem er noch Pasewalk, Alt- und Neu-Torgelow gegen einen Angriff Ludwig des Römers 1359 behauptet, 1365 den Frieden zwischen den Hansestädten an der Ostsee und dem Könige Waldemar von Dänemark vermittelt, sein Land von adeligen und andern Straßenräubern gereinigt hatte. Sein Werk ist auch die Stiftung des Karthäuserklosters Gottes Gnade, der nachherigen Oderburg bei Stettin, im J. 1360. — 4) B. IV., aus der wolgastischen Linie, Sohn Wratislaws IV., regierte anfangs unter der Vormundschaft Barnims III. mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, erhielt später bei der Theilung das Herzogthum Wolgast diesseit der Swine und ward so der Stifter einer Nebenlinie, die 1637 mit Bogislao XIV. erlosch. B. selbst † 1365. — 5) B. V., Sohn Bogislaws V. in Hinterpommern, fiel 1401 in polnischen Kriegsdiensten. — 6) B. VI., Sohn Wratislaws VI. von Rügen und Wolgast, regierte mit seinem Bruder Wratislaw VIII. seit 1394 gemeinschaftlich, hatte Streit mit den Lübeckern und † 1405 an der Pest. — 7) B. VII., Sohn des Vorigen, wegen seiner Leidenschaft für Jagd und Hunde Hunde-B. genannt, regierte seit 1405 mit seinem Bruder Wratislaw IX. und † 1446. — 8)

B. VIII., Sohn Wratislaws VIII. von Rügen und Wolgast, leistete seinem Vetter, dem Könige Erich von Schweden, gute Dienste wider Holstein und Dänemark und † 1451 kinderlos. — 9) B. IX., Sohn Erichs II. zu Wolgast, † jung vor 1474. — 10) B. X., Sohn Bogislavs X., Herzogs von ganz Pommern, Neffe des Vorigen, † noch jung. — 11) B. XI., ebenfalls ein Sohn Bogislavs X., der Fromme genannt. Geb. 1501, studirte er 1518—1520 zu Wittenberg, ward daselbst, in Folge einer damals nicht ungewöhnlichen Ehrenbezeugung gegen junge Fürsten, Rektor und eignete sich ohne Zweifel jetzt schon die Grundsätze an, welche ihn später Pommerns Reformator werden ließen. Nach dem Tode seines Vaters (1523) trat B. mit seinem Bruder Georg I. gemeinschaftlich die Regierung an. Das erste Werk beider Regenten war die Wiederherstellung des fürstlichen Ansehens und der öffentlichen Ordnung. Mehre widerspenstige Städte wurden durch Nachgiebigkeit gewonnen, von den adeligen Straßenräubern aber an 40 aufgefangen und zu Stettin hingerichtet. Die wiedertäuferischen Bilderstürmer, welche zu gleicher Zeit an vielen Orten Unruhen veranlaßten, mußten größtentheils das Land verlassen. Nach außen hin wuchs die Macht Pommerns durch die Erwerbung der Aemter Lauenburg und Bütow, welche mit wenigen Einschränkungen als ein völlig freies Lehn von Polen abgetreten wurden. Auch wurden die langwierigen Streitigkeiten wegen der Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg über Pommern 1529 durch den bekannten grimnitzer Vergleich gänzlich beigelegt, indem der Kurfürst Joachim des beanspruchten Rechtes sich begab, die Herzöge dagegen für den Fall, daß der pommersche Mannsstamm ausgehe, die brandenburgische Erbfolge anerkannten. Nach Georgs I. Tode (1531) kam zwischen dessen Söhne Philipp und B. XI. 1532 eine Theilung zu Stande, in welcher Letzterer das Herzogthum Stettin u. Hinterpommern erhielt. Seine Hinneigung zur Sache der Reformation, bisher durch den katholischen Eifer Georgs I. gebunden, zeigte sich jetzt ohne Rückhalt und wurde bald auch von dem jungen Philipp getheilt. Im J. 1534 erfolgte auf dem Landtage zu Treptow a. d. Rega die Beistimmung der pommerschen und rügenschen Stände zur Einführung der evangelischen Lehre, und bereits 1535 wurde durch Joh. Bugenhagen eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation abgehalten, so wie die neue Kirchenordnung publicirt (vergl. Pommern, Gesch.). Vieles von dem Einkommen der aufgehobenen Klöster und Stifter verwendete man zur bessern Einrichtung der Pfarren und Schulen. B. betrieb unter Anderm 1541 mit regem Eifer die Umwandlung zweier Stifter in Stettin zu einem Pädagogium, dem nachherigen Gymnasium daselbst. Sorgenvoll waren für beide Herzöge die Jahre 1546—1549. Seit 1536 Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, hatten sie 1547 dem Kurfürsten von Sachsen 3000 Reiter zu Hülfe geschickt. Der siegreiche Kaiser, darüber heftig erzürnt, befahl dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg, mit kaiserlichem Kriegsvolke Pommern zu überziehen, und nur durch die Vermittelung des polnischen Königs Sigismund gelang es, das drohende Ungewitter zu beschwören; doch mußte Abbitte geleistet und ein Sühngeld von 126,000 Gulden gezahlt werden. — Nach dem Tode des Herzogs Philipp (1560) ward B. Vormund der minderjährigen Söhne jenes Fürsten und somit für einige Zeit Alleinregent Pommerns; er verbesserte die Kirchenordnung, errichtete 1563 Konsistorien zu Stettin, Greifswalde und Kolberg u. erneuerte in demselben Jahre zu Prenzlau die Erbverträge, so wie das freundschaftliche Verhältniß mit Brandenburg. Den Sorgen der Regierung sich nicht mehr gewachsen fühlend, dankte er 1569, da ihm selbst männliche Leibeserben fehlten, zu Gunsten der Söhne Philipps ab und zog sich auf die von ihm erbaute Oderburg bei Stettin zurück. Hier † er 1573, mit ihm das Glück seines Hauses und auf lange Zeit auch das seines Landes. — 12) B. XII., fünfter Sohn des Herzogs Philipp I., geb. 1549, studirte seit 1560 in Greifswalde, ward daselbst Rektor, ging dann nach Wittenberg und kehrte 1567 nach Pommern zurück, um alsbald England und Frankreich zu bereisen. Von seinem Oheime B. XI. erhielt er 1569 Rügenwalde und Bütow, residirte seit 1573 in ersterer Stadt, wohnte 1575 zu Regensburg der Wahl Rudolphs II. zum römischen Könige bei, folgte 1600 seinem Bruder Johann Friedrich in der Regierung über Stettin, trat 1602 Rügenwalde und Bütow an seinen Bruder Kasimir ab und † 1603 ohne Kinder.

Barnimskreuz, Denkstein, s. Rieth; vgl. Barnim (Gesch.) 2).

Barnimskunow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; 387 Einw.; Mutterkirche, Patr.-Ger.

Barnimslow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Randow; 284 Einw., Mutterkirche.

Barnissottes (Waarenk.), s. Feigen.

Barnitz (Geogr.), 1) (Neu-B.), preuß. Dorf mit Freischoltisei, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; 144 Einw. — 2) (Groß- und Klein-B.), zwei oldenburgische Dörfer, Fürstenthum Lübeck, Amt Großvogtei, Groß-B. mit 215 Einw., Klein-B. mit 80 Einw. — 3) (Burnitz), königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Meißen, 150 Einw.; Rittergut.

Barnjew, russ. Fluß, Gouv. Perm, Kreis Schadrinsk, Mündung in den Isset.

Barnow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Rummelsburg; 128 Einw.; Wassermühle, Patr.-Ger.; dazu gehörig das Vorwerk Krampitz mit 15 Einw.

Barn-Owl (Ornith.), engl. s. v. a. Schleier-Eule, Strix flammea *L.*

Barns (Biogr.), 1) Robert, s. Barnes 2); — 2) engl. Kupferstecher, arbeitete 1783 zu Paris Landschaften nach Vernet u. And.

Barnsdorf, braunschweig. Pfarrdorf, Distr. Wolfenbüttel, an der Soltau; 1300 Einw. Salzquelle.

Barnsley, Stadt, s. v. a. Barnesley.

Barnstable, Barnstaple (Geogr.), 1) englische Stadt, Grafsch. Devon, am Taw, über welchen eine große Brücke führt, nordwestlich von Exeter; Hafen, Schiffbau, Wollenzeugweberei. Gärtnerei, Töpfereien, gewebte Fischernetze; Handel mit Irland, nach dem Mittelmeere und Newfoundland; 6850 Einw.; Vaterstadt des Dichters Joh. Gray. — 2) Nordamerikan. Grafschaft, Ver.-St., Staat Massachusetts, auf einer Halbinsel, welche nur durch eine schmale Landenge mit dem festen Lande zusammenhängt. — 3) Hauptstadt dieser Grafschaft, an der gleichnamigen Bai, auf der Nordküste der Halbinsel, mit einem Hafen, welcher jedoch wegen einer Sandbank am Eingange großen Schiffen unzugänglich ist; Landbau, besonders Flachs und Zwiebeln, Handel; 4000 Einw.

Barnstedt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Querfurt; 600 Einw.; Mutterkirche.

Barnstein, 1) s. v. a. Bernstein; — 2) (Bauw.), s. Ziegel.

Barnstorf, hannöverischer Marktflecken, Grafschaft Diepholz, an der Aue; Garnspinnerei und Weberei; 700 Einw.

Barntrup, Barntrupp (Geogr.), 1) lippe-detmoldisches Amt, mit 1 Stadt, 1 Bauerschaft, 3 Rittergütern und 1900 Einw. — 2) Stadt daselbst, Sitz des Amtes, östlich von Detmold, mit Mauern umgeben, hat 2 Thore, Amthaus (die vormalige, 1410 erbaute Burg), Rathhaus, Kirche, Waisenhaus (1770 gegründet); Landwirthschaft, Leinweberei, Handwerke, 4 Jahrmärkte; 1000 Einw. Dabei gute Kalkbrüche. Eine aus dem ½ Stunde entfernten Grießer Hagen (einem Gehölze) hierher geführte Wasserleitung versorgt die auf dem Berge liegende Stadt mit gutem Trinkwasser. Große Feuersbrünste 1448, 1535 und 1636.

Barnwell (Geogr.), 1) nordamerikan. Distrikt, Ver.-St., Staat Süd-Carolina; — 2) Ortschaft daselbst.

Baro (lat.), 1) ein dummer, unbeholfener Mensch, Tölpel; — 2) ein Soldatenknecht; — 3) im Mittelalter s. v. a. Baron, s. d.

Baro (Biogr.), 1) Eguinarius, s. v. a. Baron 1). — 2) Petrus, s. v. a. Baron 2). — 3) Balthasar, franz. Dichter, geb. 1600 zu Valence in Dauphiné, zuerst Sekretär des bekannten d'Urfé, später zu Paris Hofkavalier bei der Mad. de Montpensier und Mitglied der Akademie, † 1650 als ernannter königl. Landgerichtsprokurator zu Valence und Schatzmeister zu Montpellier. Er gab aus d'Urfé's hinterlassenen Papieren den 5. Theil des Romans L'Astrée heraus und schrieb selbst 35 dramatische Werke, wovon das Trauerspiel Parthenie (1642) für das beste gilt.

Barocci (Biogr.), s. v. a. Barozzi und Baroccio.

Baroccio (Biogr.), 1) Ambrosius, tüchtiger ital. Bildhauer um 1500, ward von Mailand nach Urbino an den Hof des Herzogs Federico Feltrino gerufen, um dessen Palast mit Skulpturen zu verzieren; er ist vielleicht eine Person mit dem Ambrogio da Urbino, welcher das Portal der Kamaldolenserkirche St. Michele zu Venedig mit Laubwerk u. a. Ornamenten zierte. — 2) (Barozzi, Barocci oder Fiori Federico), Friedrich, berühmter Historienmaler und Kupferstecher, Sohn oder Enkel des Vorigen, geb. 1528 zu Urbino. Er lernte bei B. Franco zu Venedig, vervollkommnete sich nach Titian und ging 1548 nach Rom, um Raphaels Werke zu studiren. Bei einem spätern Aufenthalte daselbst soll der Neid mehrer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht und dadurch seine Gesundheit, nicht aber seine Thätigkeit und Produktivität, zerstört haben. B. † zu Urbino 1612. Das Urtheil über ihn ist sehr verschieden ausgefallen. Nach Lanzi kommt er seinem Hauptmuster Correggio in den Kinder- u. Frauenköpfen ziemlich nahe, so auch in den leichten Falten, den reinen Umrissen, der Verkürzung der Figuren; im Ganzen genommen aber ist seine Zeichnung nicht so breit und frei, sein Helldunkel, ein Hauptstudium des Künstlers, minder ideal, die Tinten, obwohl leuchtend und an Correggio's Iris-Farben erinnernd, nicht so kräftig und wahr. Ans Wunderbare grenzt übrigens die liebliche Verschmelzung selbst der widersprechendsten Farben, so daß, wie Lanzi sagt, keine Musik dem Ohre so wohlthut, als ein Bild von B. dem Auge. Mit Recht rühmt auch Göthe (Winckelmann und sein Jahrhundert S. 165), daß B. bei allem dem, was Manier heißt, mit einem eigenthümlichen Talente geistreich, lieblich, ja manchmal unübertroffen zart gedacht und komponirt habe. Dagegen sprechen ihm andere Kritiker, besonders Ramdohr (über Malerei und Bildhauerei in Rom I. 298), fast alles Verdienst ab, hauptsächlich veranlaßt durch den Mangel an Wahrheit, durch die Affektation und Gezwungenheit, wovon der Ausdruck und das Kolorit des Künstlers allerdings nicht frei zu sprechen sind. Die allzureichliche Anwendung des Oels bei Zubereitung der Farben ist Schuld, daß alle Bilder B.'s ins Grüne fallen, als ob sie mit einem grünen Glase bedeckt wären (vergl. Fiorillo I, 145). Die wichtigsten derselben sind: die Kreuzabnahme im Dome zu Perugia, die heil. entzückte Michelina auf der Schädelstätte, s. im Vatikan; eine heil. Familie im k. Museum zu Neapel, eine Kreuzigung mit Maria, dem heil. Johannes und Sebastian, im Dome zu Genua; das Abendmahl im Dome zu Urbino, der betende heil. Franciscus bei den Kapuzinern u. die Verzeihung bei den Konventualen, ebendas.; eine Verkündigung, zu Loretto; das Märtyrerthum des heil. Vitalis, in dessen Kirche zu Ravenna; die Barmherzigkeit, für den Dom zu Arezzo gemalt, s. in der florenzer Galerie; viele geschätzte Madonnen, nach der Schwester des Künstlers gemalt. Die 3 ersten dieser Gemälde gelten für die vorzüglichsten. Von B.'s schön und zierlich radirten Blättern kennt man 4: die Entzückung des heil. Franz, 1581, unter dem Namen der Begnadigung bekannt, 20 Z. hoch, 12 Z. breit, Preis 3—6 Thlr.; die Verkündigung Maria, 16 Z. 2 L. hoch, 11 Z. 5 L. breit, Preis 6—10 Thlr.; die Stigmatisation des heil. Franciscus, 8 Z. 6 L. hoch, 5 Z. 5 L. breit; die sitzende Maria, 5 Z. 8 L. hoch, 3 Z. 1 L. breit, Preis 7—

8 Thlr. — 3) Franz, Neffe und Schüler des Vorigen, um 1580. — 4) (Baroccius), Alfons, gelehrter Philosoph und Medicíner, geb. um 1531 zu Ferrara, Professor daselbst. schrieb: Brevissimae in Aristotelis περὶ ἑρμηνείας libros methodi, Venedig 1569; in primam Hippocratis aphorismorum scientiam lectiones, Ferrara 1593; Lectiones de febribus, ebendas. 1606. 4.

Baroccio (ital., Fuhrw.), s. v. a. Barutsche.

Baroccius, Barocius (Biogr.), s. u. Baroccio u. Barozzi.

Barocco (Log.), s. v. a. Baroco.

Barroche (Geogr.), 1) (B. sous Lucé), französ. Flecken, Dep. Orne, Bez. Domfront, westlich von Alençon; — 2) s. v. a. Broach.

Baroche (Biogr.), s. v. a. Baroccio 2).

Barocius (Biogr.), s. v. a. Baroccius.

Barock, franz. baroque, ital. barocco, 1) schiefrund, verschobenrund; — 2) wunderlich schief, unregelmäßig, sonderbar, seltsam, lächerlich. Das Barocke in diesem Sinne entsteht hauptsächlich durch den Widerspruch zwischen Mittel und Zweck, durch die Unangemessenheit der Form zu dem Inhalte, des Ausdrucks und der Darstellung zu dem Gedanken, durch die Disharmonie der einzelnen Theile eines Ganzen u. s. w. Die Aesthetik erlaubt dergleichen Abweichungen von der Grundregel des Schönen nur dann, wenn wirklich eine lächerliche oder durch den Kontrast erschütternde Wirkung hervorgebracht werden soll, z. B. in der niedern Komik, in gewissen Gattungen von Musikstücken, in welchen die Harmonie plötzlich unterbrochen, die Modulation überladen, die Dissonanzen gehäuft werden, um durch den Kontrast Effekt zu machen. Vergl. Bizarr. In der Kunstgeschichte werden vorzugsweise barock genannt: a) der durch unorganisches Zusammensetzen antiker Details und Ueberladen mit nichtssagenden Gliedern und Zierrathen ausgezeichnete Baustyl in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. und später. Vergl. Architektur Bd. III. S. 903 f.; — b) die italienisch-französische Manier römischer Maler der Neuzeit, entgegengesetzt dem Heterogenes und Fremdartiges ausschließenden Purismus daselbst.

Barockperlen, schiefrunde Perlen.

Baroco (Log.), nach der Bezeichnung der alten Logiker der 4. Schlußmodus in der 2. Figur. Der Obersatz ist allgemein bejahend, der Untersatz und Schlußsatz dagegen besonders verneinend. Dies sagen die drei Vokale des Wortes: a, o, o aus. Z. B.

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a
Einige Gelehrte sind nicht zufrieden; = o
Also sind einige Gelehrte nicht tugendhaft; = o.

Vergl. Barbara.

Baroda (Geogr.), 1) ostindischer Distrikt, Guzerate, Guicowar; — 2) Hauptstadt desselben, Residenz des Guicowar und des britischen Agenten, am Dhandur, mit Mauern und Thürmen befestigt, Palast, einige ausgezeichnete Pagoden; baumwollene und seidene Zeuche, Handel; 100 000 Einw.

Barön, russische Insel, Finnland, Nylands Län, Pastorat Ingo.

Baroero, Jakob, tüchtiger ital. Chirurg, geb. 1790 zu Soglio in der Grafschaft Asti, Professor und erster Wundarzt des königl. Hospitals so wie der Opera Bogetta zu Turin, Verfasser eines bemerkenswerthen Handbuchs der praktischen Chirurgie (Turin 1824, 2 Bde. 8.), ertrank 1831 im Po.

Barösund, russischer Hafen, Finnland, Nylands Län, Pastorat Ingo, in einem Skärgard gelegen, zwischen Barön und einigen andern Inseln, in der Nähe von Fagervik.

Barrhead, Vorgebirge, s. v. a. Wrath.

Barrla (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung s. v. a. Barbylus.

Barrlith (Mineral.), s. v. a. Witherit.

Barrlo, Andreas de, Jurist des 16. Jahrh. aus Barletta im Neapolitanischen, schrieb über die lombardischen Gesetze, so wie einen Kommentar über die drei letzten Bücher des Kodex.

Barromacus (mittl. Geogr.), s. v. a. Cäsaromagus.

Barromakrometrum (v. Griech., Schwere- und Länge-Messer), eine von Stein d. Aelt. erfundene Wage, um mittelst derselben und eines an dem Boden der Wagschale angebrachten Zollmaßes, das Gewicht und die Länge des neugebornen Kindes zu bestimmen. Sie besteht aus einer Stahlfeder und einem messingenen, zu 15 Zollen abgetheilten Quadrantenstücke, auf welchem die erstere das Gewicht angibt. Die Wagschale ist von Wachstuch, mit 6 Schnüren an die Stahlfeder befestigt, und ist nach ihrer Länge mit einem Maßstabe bezeichnet, um die Länge des in derselben liegenden Kindes bestimmen zu können.

Obschon man nun dieses B. in der geburtshülflichen Praxis brauchbar gefunden hatte, so ergab sich doch, daß bei längerem Gebrauche die Stahlfeder allmählig schwächer wurde und dabee ein unrichtiges Gewicht des Kindes angab. Um dieses zu vermeiden, erfand Osiander d. Aelt., unter der Benennung: Schwere- und Längemesser, eine Wage, welche mit einer Schraube an der Wand befestigt wird; die Wagschale ist von Blech, mit einem der Länge nach laufenden Zollmaße versehen und mit 6 Schnüren an einem Wagebalken befestigt, durch dessen Senken oder Steigen ein Zeichen auf einer Tafel, welche mit 2 Skalen versehen ist, das Gewicht des Kindes anzeigt. Um auch kleinere Gegenstände wiegen zu können, ist noch eine kleine Wagschale vorhanden, welche an das Ende des vorspringenden Wagbalkens befestigt, das Gewicht derselben auf der zweiten Skale angibt.

Dieser Schwere- u. Längemesser Osianders ist das vorzüglichste Werkzeug zur Bestimmung des Gewichts neugeborner Kinder; da er indessen mit einiger Beschwerde zu transportiren u. nicht überall zu befestigen ist, so ist der Gebrauch desselben beinahe allein auf Entbindungsanstalten beschränkt worden. Osiander fand sich daher veranlaßt, noch eine zweite kleine portative Waze anzugeben, um in der Privatpraxis benutzt zu werden, welche auch die Form einer Schnellwage hat.

Zu demselben Zwecke erfand A. E. v. Siebold unter dem Namen: Pädiometer, eine Vorrichtung, um das Gewicht und die Größe des Kindes zu bestimmen. Diese Wage ist dem Baromakrometrum Steins nachgebildet, zeigt das Gewicht durch eine Stahlfeder an und die Wagschale ist von Leder. Außer dem angezeigten Zollmaße in der Wagschale befindet sich noch eine Vorrichtung daran, ähnlich Steins Labimeter, um die Durchmesser des Kopfes des neugebornen Kindes zu bestimmen, welcher jedoch minder brauchbar ist, als Steins Kephalometer. Es ist dieses Werkzeug im Allgemeinen denselben Nachtheilen unterworfen, welche Steins Baromakrometrum hat, und steht rücksichtlich seiner Brauchbarkeit Osianders Schwere- und Längenmesser nach.

In dem Hospice de la Maternité zu Paris wird außer einer gewöhnlichen Wage zum Bestimmen der Schwere des neugebornen Kindes, ein Werkzeug unter der Benennung: Mécométre angewendet, um die Länge u. s. w. des Kindes auszumessen. Es besteht aus einem viereckigen Maßstabe von Holz, welcher auf 2 entgegengesetzten Seiten in Centimeter und Millimeter eingetheilt ist. Eine kupferne Platte, welche im rechten Winkel an einem Ende dieses Stabes befestigt ist, bildet einen festen Punkt, und ein gleichförmiger Läufer von demselben Metalle, welchen man willkürlich von dem festen Punkte entfernen oder ihm nähern kann, gibt die Länge des Körpers, welchen man mißt, so wie die genaue Bestimmung derselben nach Millimeter und Centimeter oder nach Zollen u. Linien an.

Liter. G. W. Stein, Beschreibung eines Baromakrometers und eines Kephalometers. Kassel 1775; wieder abgedruckt in dessen kleinen Werken ꝛc. S. 411. — F. B. Osiander, Denkwürdigkeiten für Geburtshelfer. I. Bd. 1. Bogenzahl. S. 247. Taf. 2. Fig. 1. 2. — F. B. Osiander, de homine quomodo fiat et formetur series observationum, una cum descriptione staterae portatilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae, in Comm. S. R. S. Gott. rec. Vol. III. Gott. 1816. 4. c. f. — A. E. de Siebold, de Paediometro commentarius. Berd. 1818. 4. c. f. — Mad. Boivin, Mémorial de l'art des accouchemens. III. Ed. Paris 1824. p. 27. Deutsche Uebersetzung von Robert, durchgesehen und bevorwortet v. Busch, Marburg 1829. S. 27.

Barometer (v. Griech., Schwermesser, Phys.), Instrument, welches bestimmt ist, den von der Atmosphäre gegen die Oberfläche der Erde, also auch gegen die darauf befindlichen Gegenstände, ausgeübten Druck zu messen. Die Thatsache, daß ein solcher Druck wirklich ausgeübt werde, mußte natürlich erst klar erkannt worden seyn, ehe man denselben zu messen nur den Gedanken fassen konnte. Bis ins 17. Jahrhund. aber ahnete man die Schwere nicht, mit welcher die Atmosphäre auf uns lastet. Die Erscheinungen, welche wir heute als unwiderlegliche Beweise für den Luftdruck anführen, daß z. B. in Saugpumpen Wasser bis zu einer bedeutenden Höhe hinaufgezogen werden kann, leitete man bis dahin sämmtlich von einem der Natur beigelegten Abscheu vor dem Leeren (horror vacui) ab. Erst der berühmte Galilei that in dieser Dunkelheit einen Schritt vorwärts. Die von ihm zufällig gemachte Entdeckung, daß man das Wasser in Saugpumpen niemals höher als 32 Fuß zu treiben vermöge, brachte ihn dahin, die alte Lehre von dem Abscheu der Natur vor dem leeren Raume wenigstens nicht unbedingt mehr gelten zu lassen, sondern ihr gewisse Grenzen anzuweisen.

Indessen blieb er doch hierbei stehen und erst seinem Schüler, Evangelista Torricelli, war es aufbehalten, die Gesetze des Luftdrucks in voller Deutlichkeit zu erblicken und ihnen Anerkennung zu verschaffen.

Auf diesem Wege erfand er auch das Barometer. Er gerieth nämlich auf die glückliche Vermuthung, daß eben die Ursache, welche das Wasser nur 32 Fuß hoch treiben lasse und in dieser Höhe erhalte, das 14mal schwerere Quecksilber auf einer eben sovielmal geringern Höhe zurückhalten werde. Da er dies bestätigt fand, indem sich zeigte, daß sich das Quecksilber wirklich nur eine 27½ F. hoch treiben lasse, so benutzte er dies sogleich zur Abmessung des Luftdrucks. Er hatte eine Glasröhre von ein paar Fuß Länge an einem Ende zugeblasen, sie durch das andere mit Quecksilber angefüllt, die Oeffnung auf dieser Seite mit dem Finger verschlossen und dann die Röhre in umgekehrter Richtung in ein, über 2 Zoll tief mit Quecksilber angefülltes Gefäß gebracht. Als er den Finger von der Oeffnung wegthat und das in der Röhre befindliche Quecksilber jenes im Gefäß berührte, bemerkte er, wie das Quecksilber in der Röhre so weit fiel, daß nur eine 27½ Zoll hohe Quecksilber-Säule in der Röhre stehen blieb, in welcher sich nun über dem Quecksilber ein leerer Raum befand. Torricelli erkannte, daß der Grund, warum das Quecksilber bis zu dieser Höhe falle und dann stehen bleibe, in dem Drucke der äußern Luft auf das Quecksilber im Gefäße zu suchen sey, und so benutzte er nun Glasröhren von jener Einrichtung und Füllung zur Abmessung des Luftdruckes, und daher bekommen diese „torricellischen Röhren" späterhin den Namen B.

Im J. 1643 stellte Torricelli selbst zu Florenz die ersten öffentl. Versuche mit seiner Erfindung an, und obgleich durch den Bericht, den er hierüber an Mersenne nach Revers abstattete, der nachher so berühmt gewordene, damals 23jährige Pascal sich veranlaßt fand, eine Abhandlung zum Schutz der alten Theorie vom horror vacui zu schreiben, so bewirkte doch eine gründliche Entgegnung von Seiten Torricelli's, daß Pascal selbst nach kurzer Zeit die Richtigkeit der torricellischen Behauptung vollständig einsah, und nicht lange nach Torricelli's Tode, im J. 1648, einen ganz zu deren Bestätigung geeigneten Versuch anstellen ließ. Er bewog nämlich seinen Schwager Perrier zu Clermont in der Auvergne, mit einem B. sowohl auf dem Gipfel des beinahe 5000' hohen Puy-de-Dome, als auch am Fuße des Berges

Beobachtungen anzustellen, und hierbei fand sich nun, daß das Queckſilber in dem B., welches auf dem Berggipfel aufgeſtellt war, über 3 pariſ. Zoll niedriger ſtand, als in dem, welches am Fuße operirte. Der Druck der Luft war durch dieſe Differenz evident erwieſen: denn in demſelben Grade, wie man ſich mit dem B., durch das Beſteigen des Berges, der obern Grenze des atmoſphäriſchen Luftkreiſes mehr genähert hatte, und die über der Queckſilberoberfläche ruhende Luftſäule verkürzt worden war, hatte ſich auch die Höhe der aufrecht erhaltenen Queckſilberſäule verkürzt, was deutl. zeigte, daß zwiſchen beiden Sänlen ein Gleichgewicht ſtattfinde. Näher iſt dies von Pascal ſelbſt in ſeinem Traité de l'équilibre des liqueurs et de la pesanteur de la masse de l'air, Par. 1663, 12. dargethan.

Somit ruht die Theorie des Barometers auf der Lehre von den kommunicirenden Röhren. Zwei offene Röhren nämlich, die mit einander durch eine dritte in Verbindung ſtehen, laſſen wahrnehmen, wie in ihnen jede hineingebrachte Flüſſigkeit einen gleich hohen Stand erreiche. Der Grund dazu liegt aber hier in dem auf beide geübten gleich ſtarken Drucke der Atmoſphäre. Würde man die eine dieſer Röhren, nachdem die Luft aus ihr herausgenommen wurde, oben verſchließen u. ſie dann mit irgend einer Flüſſigkeit füllen, ſo müßte durch das Wegnehmen des Einfluſſes jenes Druckes, nach wieder eröffneter Kommunikation, eine Störung des Gleichgewichts eintreten, welches nur dadurch hergeſtellt werden kann, daß irgend eine hineingebrachte Flüſſigkeit über den Stand des Niveau's hinaufgehoben wird. Darauf ruht nun die einfachſte Einrichtung des Barometers, wie es Torricelli zu ſeinen Verſuchen anwendete u. das den Namen eines heberförmigen B.'s trägt. Auf Stahlplatte 260 Fig. 1 iſt ein ſolches abgebildet.

A) Arten von Barometern.

Die allererſte Konſtruktion des B.'s war demnach ſehr einfach. Man nahm eine Glasröhre von etwa 3 Fuß Länge, ſuchte ſie möglichſt luftleer zu machen, ſchloß ſie an dem einen Ende luftdicht zu, und füllte dieſelbe faſt ganz mit Queckſilber voll, ſetzte den Daumen an das offene Ende, kehrte die Röhre dann um, und ließ ſie in ein Gefäß mit Queckſilber ſinken, das Queckſilber in der Röhre fiel dann bis etwa zur Höhe von 27½ Zoll herab. Um nicht immer das Gefäß nöthig zu haben, bog man endlich die Glasröhre unten um (wie Fig. 1 zeigt), und bildete auf dieſe Weiſe ein Paar kommunicirende Röhren, in denen nun offenbar ein ungleicher Stand der Flüſſigkeit eintreten muß, da rechts die Atmoſphäre drückend wirkt, links dieſer Druck ganz aufgehoben iſt. Die Länge der gehobenen Queckſilberſäule wurde gemeſſen von dem Ende derſelben im kürzeren Schenkel bis zu ihrem Ende im längeren. Da hierbei die Laſt des Queckſilbers im kürzeren Schenkel dem Fallen deſſelben im längeren ein gewiſſes Hemmniß entgegenſetzte, kam dieſe Geräthſchaft, aber mit Unrecht, bald in Vergeſſenheit, indem man dieſen Nachtheil durch Ankitten (Fig. 2) eines Gefäßes an die längere Röhre zu heben ſuchte. — So entſtanden Kapſel-B., Flaſchen-B., Birn-B. von den mannichfaltigſten Formen, welche als Wettergläſer, zu Verzierungen, als Meubels und wer weiß wozu, allmählig verwendet wurden, ſo wie ſie noch unter älteren phyſikal. Apparaten vorzufinden ſind, bis man die alte urſprüngl. einfache Form als die zweckmäßigſte wieder anerkannte. Dadurch nämlich, daß man ein Gefäß an die längere umgebogene Röhre ankittete, war der Uebelſtand, daß der Druck des Queckſilbers im Gefäße dem Fallen deſſelben in der Röhre entgegenwirkte, nur vermindert, keineswegs aber gehoben, und dagegen die Meßbarkeit dieſes Drucks ſehr erſchwert.

Fig. 4 zeigt ein von Carteſius in dieſer Weiſe vorgeſchlagenes Werkzeug, welches unten ein weites Gefäß trägt, am oberen Ende aber eine Erweiterung, und daran noch eine enge, mit gefärbtem Weingeiſt gefüllte Röhre hat, um die geringſten Veränderungen, indem das Queckſilber den Weingeiſt in jene enge Röhre ſchiebt, ſomit einen längeren Raum einnehmen läßt, leicht bemerken zu können. Da dieſe Einrichtung wegen Anhäufung der Dünſte des Weingeiſtes und wegen der dadurch verurſachten Spannung in der Röhre, die Bewegung des Queckſilbers ſehr hindert, ſo konſtruirte Huygens ein B., wie es Fig. 5 zeigt, um die Schwierigkeiten, welche das vorige bietet, zu vermeiden; es führt den Namen eines Doppelbarometers. Hierbei enthält die weitere Röhre, wie vorhin, das Queckſilber, die damit verbundene Röhre rechts aber einen Liquor, welcher nicht leicht gefriert und das Queckſilber nicht auflöſt; z. B. Waſſer mit ⅛ Scheidewaſſer. So viel das Queckſilber in der einen Erweiterung links fällt, eben ſo hoch muß es in der rechts ſich befindenden ſteigen und die leichtere Flüſſigkeit in der engen Röhre bedeutend genug emporheben, um d. Steigen recht ſichtbar zu machen. Auch dieſe Vorrichtung leidet aber an manchen Mängeln, indem z. B. die Luft zunächſt auf den Liquor, ſtatt auf das Queckſilber drücken muß, der Liquor aber mit der Zeit verdunſtet, ſomit an Volumen kleiner wird, ſomit nicht mehr die beſtimmten Grade zeigt; indem ferner Wärme u. Kälte zu ſtark einwirken u. ſich die Liquorſäule bald zu ſtark verlängert, bald zu ſtark verkürzt, endl. der Liquor ſtarke Kohäſion zum Glas hat. Es ſind deswegen bei jeder Obſervation ſo viele mühſame Korrektionen nöthig, daß der Gebrauch des Inſtrumentes ſehr erſchwert wird.

Noch zuſammengeſetzter iſt das Fig. 6 dargeſtellte B. von Hooke. Hier iſt über dem erſten Liquor noch ein zweiter, materiell verſchiedener, anders gefärbter, angebracht, ſammt einer neuen Erweiterung von eben der Größe, wie die beiden erſten, in welchen die Oberfläche des zweiten Liquors auf- und abſteigt. Es hat dieſe Vorrichtung einige Mängel weniger, als die vorige. Von demſelben Phyſiker rührt das Fig. 7 abgebildete Radbarometer her. In der kürzeren Röhre wird von dem Queckſilber ein Gewichtchen gehoben, welches mittelſt eines Fa-

dens, über eine Rolle geschlungen, und von einem Gegengewicht fast im Gleichgewicht gehalten, den Zeiger vor dem Kreis dirigirt, an welchem observirt werden soll. Die vielen hierbei vorkommenden Reibungen machen das Instrument fast ganz unbrauchbar.

Fig. 8 zeigt Morlands B., welches unter allen die in der Atmosphäre vorkommenden Veränderungen am auffallendsten zeigt. Denkt man sich die Vertikalröhre geradeaus verlängert, von beliebigen Punkten dieser Verlängerung nach dem umgebogenen Theile des Instrumentes Horizontallinien gezogen, so werden die dadurch bezeichneten Stücke desselben offenbar größer ausfallen, als die entsprechenden an der ergänzten Vertikalröhre. So sinnreich diese Einrichtung ist, leidet doch das Instrument daran, daß in dem schiefliegenden Theile das Queckſilber, auf einer schiefen Ebene ruhend, zu starken Druck gegen die Wand der Röhre ausübt, und sich dasselbe auch nie mit einem scharf begrenzten Ende zeigt, wodurch natürlich die Observation sehr erschwert wird.

Fig. 9 ist eine Erfindung des großen Giov. Dom. Caſſini, wurde aber erst durch Joh. Bernoulli in Anwendung gebracht. Die Horizontalröhre ist sehr eng und das Instrument trägt, wie frühere, oben eine Erweiterung. Es würde ohne Zweifel wegen der engen Röhre Störungen in der Atmosphäre sehr sichtbar machen, wäre nicht der Druck in eben dieser Röhre von obenher zu stark, als daß sich das Queckſilber leicht bewegen könnte. So kann in der vertikalen Röhre das Queckſilber um zwei Linien steigen, ohne daß dasselbe in der Horizontalröhre sich bewegt.

Fig. 10 weist eine Erfindung Amontons, sie heißt verkürztes Barometer. Die erste Vertikalröhre enthält Queckſilber, die zweite Luft oder irgend eine Flüſſigkeit, die dritte wieder Queckſilber, die vierte eine andere flüſſige Materie. So wird dadurch ein auf die letzte Vertikalröhre von Seiten der Atmosphäre geübter Druck bis zur ersten fortgepflanzt, und es bringen zwei Queckſilberſäulen u. eine Luftſäule das Queckſilber auf 14, und vier Queckſilberſäulen und drei Luftſäulen das Queckſilber auf 7 Zoll Höhe. Die Barometerveränderungen bei dieser Art Instrumente werden aber natürlich desto geringer, das Instrument desto träger, je mehr Röhren es sind, ein Uebelstand, dem nicht vorzubengen ist.

Sämmtliche Vorrichtungen, wie sie jetzt angeführt wurden, taugen höchstens als Wettergläſer u. erreichen jenen Zweck, auf welchen neuerdings das Hauptaugenmerk bei Konstruktionen gerichtet wurde, nämlich den des Höhenmessens, gar nicht. De Lüc faßte diesen Gesichtspunkt vorzüglich ins Auge, und gab in dieser Hinsicht den einfachen Heberbarometern wieder den Vorzug. Wenn diese zu Gebirgsreisen tauglich, also leicht tragbar eingerichtet werden, erhalten sie den Namen Reiſebarometer. Hier war nöthig, zweierlei zu beseitigen, einmal das Auslaufen des Queckſilbers, fürs zweite jede heftige Bewegung desſelben gegen die Wand des Gefäßes, um das Zerschlagen derſelben zu vermeiden; zwei nicht leicht zu erreichende Bedingungen. — De Lüc schneidet zu diesem Behufe an einem Heberbarometer den kürzeren Schenkel nahe an der Biegung der Röhre ab, verschließt dann denſelben mit einem guerikſchen Hahn, so daß letzterer, nachdem das B., um das sämmtl. Queckſilber bis auf weniges in den längeren Schenkel zu bringen, geneigt worden ist, nach dem Umdrehen alle Kommunikation mit dem kürzeren Schenkel aufhebt. Diese Konstruktion wird immer noch hin und wieder sehr geschätzt.

Fig. 14 zeigt Englefields Gebirgsbarometer u. zwar ein Gefäßbarometer. Das Gefäß besteht aus Buchsbaumholz, ist ganz verschloſſen u. so voll Queckſilber, daß das Ende der in dasselbe reichenden Röhre stets von demſelben umgeben wird. Uebrigens ist es in ein, in 3 Stücke zerlegbares Rohr eingeschloſſen, welches bei der Beobachtung als Stativ gebraucht werden kann. Da das Gefäß, wie gesagt, verschließbar ist, so kann das Instrument in schiefer Lage, ja selbst umgekehrt getragen werden; indeß wird durch diese Einrichtung das Zerschellen des Instrumentes keineswegs ganz vermieden, da man nicht im Stande ist, das Queckſilber selbst vollkommen zu sperren. Früher wurde dieſes B. vielfach angewendet.

Fig. 15 u. 16 zeigen Gay-Lüſſaes Reiſebarometer, welches den Gedanken Nairnes verfolgt, dem oberen weiten Theile der Röhre unterhalb der Mitte eine enge, von etwa 0,1 Zoll Weite anzufügen, und dieſe in das Queckſilber zu tauchen. Hierbei kann wenig Queckſilber aus der engen in die weitere Röhre dringen, somit auch bei heftiger Bewegung der Glasröhre kein heftiger Stoß hervorgebracht werden. Das Ganze ist ein Heberbarometer. Ein Theil der längeren Röhre wird abgenommen und als kürzere Röhre gebraucht, indem er durch ein weites Haarröhrchen mit jener in Verbindung geſetzt wird. Der kürzere Schenkel bleibt dabei offen, die ganze Röhre, mit Ausnahme der horizontal laufenden Verbindungstheile derſelben, ist gerade um die Axen der langen und kürzeren Röhre in dieſelbe Vertikalrichtung zu bringen. Fig. 17 ist die Abbildung eines Verniers hierzu.

Fig. 11 stellt Blondeau's Meerbarometer dar. Dasſelbe besteht aus Eisen, der kürzere Schenkel aus 2 Stücken, wovon das eine in das andere eingeschraubt werden kann, indem es an dem einen Ende sehr verengert ist, eine Einrichtung, welche die Schwankungen d. Queckſilbers u. das Eindringen der Luft verhindert. Da das Instrument ſelbſt nicht durchsichtig ist, also den Stand des Queckſilbers auch nicht unmittelbar erkennen läßt, so wird derſelbe durch einen elfenbeinernen Schwimmer, der auf dem Queckſilber des längeren Schenkels sich befindet und einen Draht trägt, abgeleſen. Um den Einfluß der Wärme durch Ausdehnung unwirksam zu machen, befindet sich an einem sehr eng gebohrten Hahne eine Blaſe, darüber aber ein, von einer Stahlfeder angepreßter, Polſter, um durch Gegenwirkung das Queckſilber stets in gleiches Niveau zu stellen.

Der schon erwähnte Amonton ist auch der Erfinder des sogen. koniſchen B.'s (ſ. Fig. 3),

welches vorzügl. für den Gebrauch auf dem Meere bestimmt seyn sollte. Es besteht aus einer etwa 4 F. langen Glasröhre, welche nach oben kegelförm. zugespitzt ist und 0,3″ Weite hat. Man füllt in die Röhre etwa 29 Zoll hoch Queckſilber und kehrt ſie dann um. Da wegen der Verengerung nach oben das Metall nur etwa bis 32 Zoll ſteigen kann, ſo iſt ein Anſchlagen gegen die Spitze nicht denkbar. Da indeſſen die Herſtellung koniſcher Röhren große Schwierigkeiten hat, das Queckſilber in ſo engen Röhren immer höher, als in weiteren ſteht, ſo iſt das Inſtrument ebenfalls nicht ohne Vorſicht und genaue Korrektion zu gebrauchen.

Eine Modifikation dieſer Vorrichtung zeigt Fig. 13. Der Haupttheil derſelben beſteht aus einem kleinen Hahne von Stahl, den die Fig. zeigt. Eine Glasröhre von 31 bis 32 Zoll Länge wird, mit Queckſilber gefüllt, an den Hahn gekittet. An dem andern Ende deſſelben iſt aber eine weitere Röhre luftdicht angefügt, von etwa 16 Zoll Länge und vielleicht $\frac{1}{2}$ Zoll Weite. Dieſe ſo verbundenen Röhren ſind auf geeignete Weiſe in einen Spazierſtock eingelaſſen. Dieſer iſt der ganzen Länge nach, oder auch wohl nur am offenen Theile, wenn die beiden Röhren von gleicher Stärke gewählt werden, nach Zollen und Zehnteln von Zollen abgetheilt. Um zu obſerviren, wird der Hahn und das Inſtrument umgedreht. Die obere Queckſilberſäule ſteigt in die untere herab und bekommt dann die geeignete Höhe. In der Anwendung ſoll dieſes Inſtrument ſehr brauchbar ſeyn.

Fig. 12 zeigt ein Meer-B., welches wegen der Schwankungen des Schiffes eine ſehr zuſammengeſetzte Vorrichtung hat. Es beſteht aus einer Haarröhre etwa 27 Z. lang, mit einer Oeffnung, welche d. 30. Theil eines Zolles nicht überſchreitet, u. in einem Cylinder von 4 od. 5 Zoll Höhe, von $\frac{1}{12}$ Zoll Durchmeſſer endet. Es wird gegen das obere Ende an einer elaſtiſchen Feder nach Art einer kardaniſchen Lampe oder eines Schiffskompaſſes ſo aufgehangen, daß das obere Ende möglichſt ruhig bleibt, das untere nach Art eines Pendels ſchwebt. Der Aufhängepunkt muß aber in jedem einzelnen Falle zur vorliegenden Beobachtung erſt beſtimmt werden; denn jede einzelne Schwankung des Schiffes verurſacht ein anderes Steigen und Fallen des Queckſilbers, eine Erſcheinung, deren Grund noch nicht gehörig erklärt worden iſt. Durch die Pendelbewegungen des Inſtrumentes werden eines Theils die Schwankungen des Schiffes gleichſam kompenſirt und aufgehoben, andern Theils verhindert die Enge der Röhre des Inſtruments das ſchnelle Auf- und Abſteigen des Queckſilbers, da hier die Adhäſion ſich bedeutend geltend macht. Von der Röhre ſind nur wenige Zolle ſichtbar, da der Barometerſtand auf dem Meere ſich wenig über oder unter 28 Zoll ändert. Die Skale iſt in kleine Theile getheilt, bisweilen auf die Röhre ſelbſt geätzt.

Hooke ſchlägt als Meer-B. vor, ein an beiden Seiten verſchloſſenes und ein an dem einen Ende offenes Luftthermometer neben einander zu hängen. Indem das erſtere bloß durch die Ausdehnung der Luft als Folge der Temperatur, letzteres aber zugleich durch den veränderten Luftdruck afficirt wird, ſo gibt der Unterſchied beider die letztere Größe allein an.

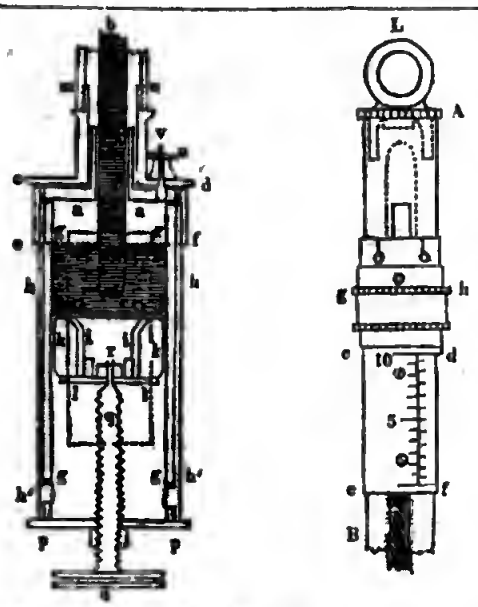
Paſſement ſchlug vor, die Mitte einer Barometerröhre ſpiralförmig ſo zu winden, daß der äußere Rand der Windung etwa 2 Zoll Durchmeſſer hält. Hier muß bei jeder Schwankung des Schiffes das Queckſilber einen bedeutend langen gekrümmten Weg durchlaufen, wodurch denn die ſchnell auf einander folgenden Oscillationen ſich gegenſeitig aufheben, ſomit Beobachtungen leichter anzuſtellen ſind.

Nairne ſchlug ein Meerbarometer vor, welches mit der eben beſchriebenen Art faſt zuſammenfiel, Gefäßbarometer war, durch Gay-Lüſſac aber manche Verbeſſerungen erhielt und ſeit Cook ſehr in Gebrauch iſt. Außer den oben angegebenen Theilen befindet ſich nämlich an demſelben noch ein lockerer Beutel, ein hölzernes Gefäß u. eine Schraube, um das Queckſilber immer reguliren und auf demſelben Niveau erhalten zu können. Die Röhre iſt in einer hölzernen Büchſe eingeſchloſſen, und die Luft erhält den Zutritt durch die Poren des Gefäßes.

Fig. 18, 19, 20, 21 ſtellen Theile eines Gebirgs-B.s, von ſehr verbeſſerter Konſtruktion vor. Fig. 20 läßt einen Theil der Röhre, Fig. 21 aber das Gefäß im Durchſchnitt ſehen. Mit Hülfe einer Druckſchraube, die auf den Boden eines ledernen Beutels wirkt, der in einer Elfenbeinbüchſe ſich befindet, kann man das Queckſilber ſtets in gleichem Niveau daſelbſt erhalten, oder die konvere Oberfläche deſſelben ſo weit hinaufrücken, daß ſie eine Lichtlinie, welche durch die Spalte eines Elfenbeinſtreifes gebildet wird, berührt. Ein Stückchen Elfenbein nämlich iſt an der Seite der Elfenbeinbüchſe angebracht u. durchbrochen, ſo daß hier ein mattes Licht eindringen kann. Die Röhre ſelbſt iſt in 1000 Theile getheilt u. ein verſchiebbarer Vernier dient zum Meſſen der Höhe des Queckſilbers. Auch befindet ſich hierbei gemeiniglich ein feines Thermometer.

Die in Deutſchland am meiſten geſchätzte Einrichtung eines ſehr genauen B.'s dieſer Art, von Horner angegeben, beſchreibt Munke nach beifolgender Figur (ſ. Gehlers phyſikal. Lexic. Bd. 1 p. 784) ſo:

„Horner beſchreibt ein genaues, bequemes und mit Sicherheit zu gebrauchendes Barometer, deſſen Haupttheile in der Zeichnung in etwa 0,6 ihrer natürlichen Größe dargeſtellt ſind. Die Röhre des Barometers ſteckt der Sicherheit wegen in einem hohlen meſſingenen, mit dickem Leder ausgefüllten Cylinder, deſſen oberes Ende AB von 14 — 29 Zoll Höhe vorn und hinten durchſchnitten iſt, um durch dieſe 1,5 Lin. weite Oeffnung den Stand des Queckſilbers zu beobachten. Dieſes geſchieht, indem man die Hülſe cdef, welche den Vernier trägt, dergeſtalt ſchiebt, daß ihr unterer Rand ef eine Tangente der Wölbung des Queckſilbers bildet. Zu dem Ende erhält ſie eine mikrometriſche Bewegung durch die Ringſchraube gh, welche durch



Reibung an der Messingröhre festsitzt. Der Nullpunkt des Vernier ist des besseren Ablesens wegen um 1 — 2 Lin. über den unteren Rand der Hülse hinauf gesetzt, welche Differenz bei der Anordnung der Barometerscale berücksichtigt werden muß.

Das Deckelstück bei A ist mit 3 kleinen Schrauben festgeschraubt, um den drehbaren Ring L, an welchen von Innen eine Platte mit einer Schraubemutter festgemacht ist, aufzunehmen. Kleine Schrauben am Vernier sowohl, als auch in der Hülse gh, halten von Innen einen Messingstreifen fest, welcher das Drehen des Verniers und des oberen Theiles der Hülse verhindert. Die Vernierhülse ist bei df offen, damit man die Theilung auf der Messingröhre ablesen kann. Das Gefäß besteht aus einer stählernen Scheibe aa mit einem Halse, in welchem die Barometerröhre bb eingekittet ist. Auf diese Scheibe ist der gläserne Cylinder ggg'g' aufgeschliffen, so daß er ohne Verkittung, höchstens mit einer dünnen Unterlage von geöltem Postpapier (oder, zur Vermeidung einer Beschmutzung des Queckſilbers durch Fett, eines feinen ledernen Ringes), luftdicht angepreßt werden kann. Letzteres wird durch den dünnen messingenen Cylinder hhh'h' bewerkstelligt, welcher sich bei c und d in das Bodenstück mn, cd, ef einschraubt, und unten vermittelst des angelötheten Ringes hh' den Glascylinder gegen die Fläche aa hindrückt. Der Messingcylinder hat auf zwei entgegengesetzten Seiten eine längliche Oeffnung, welche in der Zeichnung durch punktirte Linien angedeutet ist. Unten schraubt sich in denselben der Deckel pp ein, durch dessen Mitte die Schraube qq von vierfachem Gange und starker Steigung geht. Sie tritt in das eiserne Bodenstück ll des Stöpsels ein, dreht sich in demselben frei um, und wird durch Vernietung oder durch ein festgeschraubtes Mütterchen r festgehalten. Ueber den eisernen Cylinder ii mit breitem ansteigenden Rande ist ein starkes Leder oder Pergament oo gespannt, und unter dem Rande festgebunden, kk ist ein hohler, mit einer Feile genau abgerundeter Kork, welcher sich sehr gedrängt in dem Glascylinder bewegen läßt. Man schlägt dann ein Stück Taffent über die Haut oo, zieht die Falten über den Kork kk, und schiebt sie mit einer Messerspitze zwischen den Kork und den Cylinder il; dann wird der Boden ll nebst der daran befindlichen Schraube qq in den eisernen Cylinder li eingeschraubt, welcher den unteren Theil des Korkes und den Taffent bedeckt. Durch den Ueberzug von Taffent wird die Reibung des Korkes am Glase bedeutend verringert. Die stählerne Platte aa ist nahe am Rande von unten her konisch durchbohrt, der Oeffnung korrespondirt eine andere im Deckel cd, ein stählernes, in der Mitte vierkantiges, Kölbchen v geht durch dieselbe, wird oben durch das Schräubchen u angezogen, und dient als Ventil, um die Luft zuzulassen. Bei m wird die messingene Barometerhülse mit dem Gefäße durch eine Schraube verbunden. Nicht weit von dieser Stelle ist sie so weit aufgeschnitten, als nöthig ist, um das feste Thermometer dergestalt aufzunehmen, daß es die Barometerröhre beinahe berührt. Eine halbcylindrische Schale von Messing schützt dasselbe gegen Beschädigung und hindert zugleich die Mittheilung der äußern Temperatur. Das ganze B. wird in einen hohlen Stock geschoben, in welchen das Gefäß bei cd genau eingepaßt ist, der Stock wird in ein ledernes Futteral gesteckt, welches auch das Therm. für die freie Luftwärme aufnimmt, und vermittelst eines Riemens über die Schulter gehangen werden kann.

Will man mit diesem B. beobachten, so nimmt man dasselbe aus dem Stocke, lüftet ein wenig den Stöpsel vermittelst der Schraube qq, hängt dasselbe in schräger Richtung auf, bringt es allmählig in die vertikale Richtung, schraubt den Stöpsel so weit zurück, bis das Queckſilber im Gefäß unterhalb des Ringes ef zum Vorschein kommt, öffnet das Ventil v, und beginnt die Beobachtung damit, daß man den Stöpsel so weit hinaufschraubt, bis beim Durchsehen durch das Gefäß zwischen dem Queckſilber und dem Rande ef nur eine feine Lichtlinie bleibt, wobei man zuweilen mit dem Finger das B. erschüttern muß. Hierauf verschiebt man die Hülse gh, stellt vermittelst des drehbaren Ringes die untere Kante des Verniers als Tangente über die Konvexität der Queckſilbersäule, und liest die Scale ab. Beim Verschließen zieht man zuerst vermittelst der Schraube u das Ventil v an, neigt das B., schraubt unterdeß den Stöpsel aufwärts, und sperrt mit demselben, nachdem das B. abgenommen und umgekehrt ist, das Queckſilber so, daß es nicht in Bewegung gerathen kann. Die Zusammenziehung des Queckſilbers durch Kälte, oder die Ausdehnung desſir'den durch Wärme kompensirt die elastische Decke oo, und sollte im letzteren Falle etwas Queckſilber durch diese dringen, so sammelt es sich auf der eisernen Platte ll, und kann hier nach Herausnahme des Stöpsels wrggenommen werden; auch würde im Falle einer gänzlichen Anfüllung des Cylinders ii mit Queckſilber die

Röhre durch die Ausdehnung des Queckſilbers nicht zerſpringen, ſondern eher etwas Queckſilber neben dem Stöpfel durchgepreßt werden. In dem Gefäße muß ſtets ſo viel Queckſilber vorhanden ſeyn, daß die Trommel 11 1—2 Lin. unter dem Ende der Röhre b bleibt. Das ganze B. wiegt, ſeiner vielen Theile ungeachtet, mit Futteral nur 2,5 Pfd. u. erfüllt, obwohl etwas komplicirt, alle Auforderungen an ein gutes Reiſebarometer."

B) Verfertigung der Barometer.

I. Glasröhre.

1) Die größere Dicke der Glasröhren ſichert zwar mehr gegen das Zerbrechen derſelben, aber ſolche Röhren ſind auch ſchwerer auszukochen u. luftleer zu machen, daher wählt man die Glasdicke nicht leicht über $^2/_{10}$ Linie. 2) Die Weite der Röhre ſoll nicht unter 1,5 L. ſeyn, um eine größere Beweglichkeit des Queckſilbers zu erzielen. Die Reibung an den Wänden der Glasröhre wird mit der Weite der Röhre abnehmen, während die Maſſe des Queckſilbers nach dem Quadrat des Durchmeſſers der Röhre zunimmt, und jenen Widerſtand alſo im Verhältniß dieſes Quadrates zur einfachen Potenz der Fläche der inneren Röhrwand überwindet. Ueber 3 Linien Weite iſt ebenfalls nicht anzurathen, da dadurch die Maſſe des Queckſilbers unnöthig vermehrt wird. 3) Man nimmt gern zum längeren und kürzeren Schenkel gleichweite Röhren, denn wenn auch ungleichweite, wenn die beiden Schenkel kommunicirende Röhren ſind, einen aud. Nachtheil nicht haben, ſo entſteht doch in dieſem Falle eine verſchiedene Wirkſamkeit der Kapillarität, was man auf jene Weiſe leicht vermeiden kann. Geübte Verfertiger von Barometern laſſen, um die Röhre nach ihrer Weite zu prüfen, durch dieſelbe etwas Queckſilber laufen u. meſſen dann mittelſt eines Haarzirkels, ob daſſelbe überall einen gleichen Raum einnimmt. 4) Reinheit der inneren Wand der Röhre iſt Hauptbedingung eines guten B.'s, und um dieſe zu erhalten, muß jedes mögliche Mittel angewendet werden, namentlich das Durchziehen von Baumwolle oder einem reinen weichen Stückchen Leder durch die Röhre. 5) Die längere Röhre wird nach der Reinigung oben in einem abgerundeten, etwas erweiterten Theil zugeſchmolzen, wohin das Metall durch einen engeren Raum gelangt. Dieſer enge Kanal, welcher nur ½ Linie Durchmeſſer zu haben braucht, verhindert heftigere Bewegungen.

II. Queckſilber.

1) Um das Queckſilber möglichſt geläutert zu erhalten, filtrirt man daſſ., indem man es mehrmals durch feine Papiertrichterchen laufen läßt. Dadurch entfernt man leicht Schmuz und Feuchtigkeit. Nicht ſo leicht laſſen ſich aber andere fremdartige Metalltheile wegbringen. Hier bleibt oft nichts übrig, als das Queckſilber in Zinnober zu verwandeln und dann wieder zu reduciren. Zu dieſem Zwecke bringt man 1 Gewichtstheil Schwefel und 5 Theile des vorgereinigten Queckſilbers in einen Tiegel, ſchmilzt jenen, rührt ſo lange mit einem eiſernen Spatel um, bis beide Metalle ſich verbinden, was mit einer Exploſion geſchieht und wozu einige Vorſicht nöthig iſt, da leicht gefährliche Queckſilberdämpfe eingeathmet werden können. Von der erkalteten ſo verſchmolzenen Maſſe wird eine Retorte bis auf ⅔ ihres Volumens gefüllt, dieſe mit einem Pfropfer leicht verſtopft, das Ganze in einem Sandbade der Rothglühhitze ausgeſetzt, bis der Zinnober ſich ſublimirt hat. Dieſer wird herausgenommen, mit der Hälfte Eiſenfeilſpäne oder einer gleichen Menge Kalk gemengt, dann aus einer eiſernen Retorte in einem Sandbad deſtillirt. Die Retorte wird mit Löſchpapier umwickelt u. mit dem Ende ins Waſſer getaucht; der Ausfluß iſt dann das gereinigte Queckſilber. 2) Das Queckſilber wird ferner noch ausgekocht, um alle Feuchtigkeit und Luft von demſelben zu entfernen. Zu dieſem Behufe nimmt man eine Kohlpfanne gewöhnlicher Art, neigt bei allmählig ſtärker werdender Hitze die mit Queckſilber gefüllte Röhre über dieſelbe u. verſetzt ſo jenes ins Sieden. Hierbei wird das Metall ſich bis zu 1 Zoll Höhe heben und ſenken, und iſt deshalb Sorge zu tragen, daß kein Zerſchellen der Röhre ſtatt findet. Durch Hin- und Herziehen der Röhre iſt man im Stande, endlich die ganze Säule ins Wallen zu verſetzen. Indeſſen gehört, um jeden Unfall zu vermeiden, doch immer einige Uebung dazu. So iſt die Röhre beim ſtarken Sieden nicht etwa aus den Kohlen herauszuziehen, ſondern vielmehr auf denſelben hin und her zu rücken, um den Austritt der Luftblaſen möglichſt zu erleichtern. So lange Luftblaſen noch ſichtbar werden, darf das Kochen nicht nachlaſſen. Auch thut man wohl, die Röhre vor dem ganzen Expeeiment mit einem Papierpfropfer zu verſtopfen, um das Auslaufen zu verhüten. Obſchon ſelbſt ein 8malig. Auskochen das Queckſilber noch nicht ganz luftfrei macht, ſo erſieht man doch ſchon an dem mehr oder minder helleren Glanz der Metallfläche, daß man dem Ziel um ein gutes Stück näher gekommen iſt. Die größere oder geringere Kapillardepreſſion (ſ. d.) läßt auch leicht auf das Vorhandenſeyn von Luft einen Schluß machen. Vollkommene Reinheit zu erlangen gelingt nur, indem man die ganze Röhre über einer hinlänglich großen Lage von glühenden Kohlen hin und her bewegt, ſo daß die ganze Metallſäule auf einmal ins Kochen geräth, ſomit nicht der ſchwerere noch luftvolle Theil derſelben ſich nach unten ſenken und Luft mit hinabnehmen kann. Vorſicht gegen die giftigen Queckſilberdämpfe iſt natürlich bei dieſer ganzen Operation anzurathen, und deshalb ein naſſer Badeſchwamm in d. Mund zu nehmen. Gut ausgekochte Inſtrumente halten das Queckſilber, wegen der engen Berührung des letzteren mit der Wand der Röhre, alſo wegen der größeren Adhäſion, ſo feſt, daß erſt nach einigem Rütteln jenes zum nöthigen Stand herabfällt. Man biegt Heberbarometer ſchon vor dem Auskochen um, mit Ausnahme derjenigen, die aus mehren Stücken zuſammengeſetzt ſind. Daß Gefäßbarometer nicht mit Heberbarometern ſtets einen übereins-

stimmenden Gang zeigen, liegt in der verschiedenen Kapillarwirkung, welche bei erstern statt hat. In dem Gefäß ist nämlich die Einwirkung der Luft geringer, als in der engeren und kürzeren Röhre der Heberbarometer.

III. Skalen, Vernier, Nonius.

Bei allen Beobachtungen ist Haupt-Erforderniß ein genau gearbeiteter Maßstab (Vernier, Nonius), um richtig abmessen zu können. Versäumnisse dieser Art führen häufig zu den gröbsten Fehlern und ganz unerwarteten Ergebnissen. Ob ein fester Maßstab, oder ein beweglicher angewendet werden soll, hängt von der Art des B. selbst ab. — Bei den Heberbarometern setzt man, um die Länge der Quecksilbersäule zu messen, irgend wohin an den längeren Schenkel den Nullpunkt, zählt die Zolle mittelst eines Maßstabes nach dem Ende des länzeren Schenkels und dem Niveau des kürzeren hin ab, addirt beide Ergebnisse, u. erhält dadurch den gesuchten Barometerstand. Ist der Vernier auf dem Bret des Barometers verschiebbar angebracht, so rückt man (nach Lutz) den Mittelpunkt desselben bis zum Niveau des kürzeren Schenkels herab und zählt dann aufwärts die Zolle. Sind die Weiten des Gefäßes und der Röhre bei einem Gefäßbarometer nicht bedeutend verschieden, so kann, wenn es sich bloß um Wetterbeobachtungen handelt, bei denen dieselbe Schärfe, wie beim Höhen-B. nicht verlangt wird, der Vernier auch unverrückbar an das Bret befestigt seyn. Es reichen bei solchen Beobachtungen Flaschen- od. Gefäß-B. vollkommen aus, zumal, wenn Gefäß und Röhre etwa in ihrer Dicke sich nur um $^1/_{10}$ unterscheiden, da dann die Differenz der beobachteten und der eigentlichen Barometerveränderung nicht mehr als $^1/_{100}$ beträgt. Für genauere Beobachtungen mit Gefäßbarometern muß man die Korrektion wegen des Quecksilberstandes im Gefäß an der Skale selbst verbessern. Sollen Gefäßbarometer in Anwendung kommen, so muß die Weite der Röhre und des Gefäßes vor Allem genau bestimmt werden, dann die Höhe, welche das Quecksilber, bei mittlerem Stand des B.'s, im Gefäß selbst haben wird. Hierher ist der Nullpunkt zu setzen. Darauf mißt man die Länge der Quecksilbersäule bei mittlerem Stand, theilt dann die Skale, sowohl nach oben, als nach unten, in dem Maße, wie es die Korrektion wegen des Gefäßes erfordert. Wäre z. B. die innere Weite der Röhre 2,5 Lin., der äußere Durchmesser derselben aber 3 Lin., der innere Durchmesser des Gefäßes aber 18 Lin., so verhalten sich die Cylinder in der Röhre und im Gefäß zu einander $= (2,5)^2 : (18-2,5)^2 = (2,5)^2 : (15,5) = 62,5 : 240,25$. Ist nun am Orte der Beobachtung der mittlere Barometerstand etwa 28 Zoll, so marquirt man die Höhe des Quecksilbers im Gefäße bei diesem Barometerstand, trägt auf der Skale von jener Marque aufwärts auf der Skale 28 Zoll ab, und theilt dieselbe so, daß 1 Zoll nur $1 - \frac{62,5}{240,25} = 0,84$ Zoll beträgt. Darauf füllt man das Gefäß bis zur Marke bei dem Barometerstande von 28 Zoll. So viele Vortheile diese Methode sonst bietet, so bleibt doch der Nachtheil, daß beim Zerschellen der Röhre die Skale auch unbrauchbar wird, wofern man nicht, was aber wohl sehr selten eintritt, eine ganz gleiche Röhre erhalten kann.

Die Korrektion ferner in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, führt auf sehr mühsame Rechnungen. In unserem eben gewählten Beispiel müßte man also statt einer Beobachtung von 3 Linien : $3\left(1 + \frac{62,5}{240,25}\right) = 3.1,16$ Linien anmerken. Das Verschieben der Skale bis zu einem Nullpunkt im Gefäß ist mühsam und verlangt eine sehr sorgsame Beobachtung und ein sehr geübtes Auge. Daher bleibt der Vorschlag Horners, das Niveau des Quecksilbers im Gefäß jedes Mal scharf einzustellen, der geeignetste. Dasselbe ist oben beim hornerschen B. S. 581 beschrieben.

Für Wettergläser wird die Skale, auf Papier aufgetragen, dem Barometerbret angeklebt, u. dieses reicht zu diesem Behufe vollkommen aus. Das Aufkleben hebt im Papier die Einwirkung der Feuchtigkeit in etwas auf. Auch ist hier eine Theilung bis auf halbe Duodecimallinien ausreichend. Größere Genauigkeit ist für Höhenmessungen erforderlich. In diesem Falle wird die Theilung entweder auf Elfenbein oder auf die Glasröhre selbst aufgetragen, u. sie gestattet dort, noch Zehntellinien abzulesen, hier aber noch das deutliche Abtragen von 0,025 Linien. Sonst trägt man die Skale auch auf Messing und versilbert solche. Die Theilung kann, wie beim Glas, auch bis 0,025 getrieben werden, und ein angebrachter Nonius hilft zur Bestimmung noch feinerer Theile der Skale. Als absolutes Maß bedient man sich meist des altfranzösischen Fußes und des Mètres, in England des londoner Fußes, theilt nach Duodecimallinien sowohl dieses als jenes, liest dann mittelst des Nonius Zehntel derselben ab, indem man 11 Lin. der Skale auf letzterem in 10 theilt; wobei man ohne Vergrößerung noch 0,025 Lin. abschätzen kann. Noch kleinere Theile in die Theilung zu bringen, ist nicht bequem. Da bei den Barometermessungen oft Linien statt der Mètres in Anwendung kommen, so wird es von Nutzen seyn, der Reduktion der letzteren auf ersteren zu gedenken. Bedeutet millim. Millimètre, also den tausendsten Theil des Mètres, so ist ein dixmillimètre = 0,0443295 par. Lin., und somit ist

millim.	Lin. par.
0,1	0,044329
0,2	0,088658
0,3	0,132987
0,4	0,177316
0,5	0,221645
0,6	0,266974
0,7	0,310303
0,8	0,354632
0,9	0,398961
1,0	0,443295

Diese Tabelle reicht mit einiger Rechnung vollkommen aus, alle Reduktionen von Mètres

in Linien zu vollführen. So ist z. B. 0,673 Mètre so viel, als $0 + \frac{6000}{10000} + \frac{700}{10000} + \frac{30}{10000}$ Méter, oder 0 Méter + 6000 + 700 + 30 Dtr.-Millimètre, d. h. weil 0,6 Millim. = 0,265974 Linien sind, also 6000 Millim. = 265,9740, u. ebenso weil $\frac{7}{10}$ Millim. = 0,310303 Lin. sind, also 700 Millim. = 31,0303, desgl. weil $\frac{3}{10}$ Millim. = 1,329.... Lin. sind, also 30 Millim. = 1,3298, daher betragen jene 0,673 Méter in Summa 308,3341 par. Lin. Ebenso findet man, daß 660 Millim. 292,575 par. Lin., und desgl. 310 Millim. nun 137,422 par. Lin.; 320 Millim. aber 141,411 par. Lin. betragen.

Literat. J. F. Lutz, Beschreibung von allen Barom. Nürnb. u. Leip. 1784. F. W. Voigts krit. Nachträge dazu 1802. Muncke in Gehlers physik. Wörterb. Art. Barometer.

Ueber Barometerstände und Barometerschwankungen s. Atmosphäre Bd. IV. Abthl. II. S. 165 ff.

Das B. als Wetterglas. So unbestreitbar auch das Steigen und Fallen des B.'s mit Witterungsveränderungen in Beziehung steht, und so viele Regeln man aufgestellt hat, um Grundsätze für die Meteorologie daraus abzuleiten, so sind doch die hier zusammenwirkenden Ursachen viel zu mannichfaltig u. komplicirt, als daß sie sich unter so einfache Regeln, wie die sind, welche vom Auf- und Absteigen des B.'s hergeleitet werden, bringen ließen. Geht man bei diesen Bestimmungen ins Einzelne ein, so muß man für die meisten im voraus bemerken, daß der Ausnahmen von der Regel ziemlich eben so viele sind, als der darunter befaßten Fälle. Im Allgemeinen kann als Regel gelten: Bei zunehmender Luftschwere, durch hohen Barometerstand angedeutet, tritt trockene Witterung ein und der Himmel bleibt ungetrübt; bei mittlerem Barometerstande wechselt die Witterung und der Himmel wird wolkig; bei tiefem wird die Witterung regnerisch und stürmisch. Aber nach Potoni wurden in Padua in 12 Jahren unter 1175 Regen nur 758 durch Fallen des B.'s vorher verkündigt, und nach van Swinten in Franeker waren 1778 unter allen B.-Verkündigungen eben so viele falsch als wahr. Unter den Sonderregeln dürften nur folgende auf höhere Gültigkeit Anspruch machen. 1) Ein fast untrügliches Merkmal eines bevorstehenden Witterungswechsels ist schnelles Fallen oder Steigen des Quecksilbers. 2) Am unsichersten zeigt das B. 14 Tage vor u. 14 Tage nach den Aequinoktien die Witterung an. 3) Nach Muncke ist es eine sehr sichere Regel, daß bleibend heiteres Wetter zu erwarten ist, wenn das B. Morgens um 9 Uhr am höchsten steht, dann etwas fällt u. Abends wieder ein wenig steigt; veränderliches dagegen, wenn es bei Tage steigt und Nachts oder Morgens fällt. 4) Eine merkwürdige und ziemlich bewährte Erfahrung ist es, daß beim Heranziehen eines Gewitters das B. schnell steigt, dagegen fällt, wenn jenes sich wieder entfernt. Vgl. Meteorologie.

Medicinische Erfahrung. Bei hohem B.stande findet im Allgemeinen größere Neigung zu entzündlichen Krankheiten statt und Aderlaß u. and. schwächende Mittel können dreister angewendet werden, als bei niederem.

Barometerhebungen (B.-Oscillationen), s. folg. Art.

Barometerbeobachtungen. Bei unregelmäßiger u. oberflächlicher Beobachtung des Barometers gewinnt es den Anschein, als ob der Barometerstand auf das Unregelmäßigste nach Zeit und Ort wechselt. Stellt man dagegen regelmäßig, zu bestimmten Stunden, an demselben Orte u. mehre Monate od. Jahre hindurch genaue Beobachtungen an, zieht man dann Mittelwerthe aus den Beobachtungen, welche zu gleichen Tages- und Jahreszeiten angestellt sind, wodurch sich die zufälligen Unregelmäßigkeiten der Witterung ausgleichen, so findet man eine gewisse Regelmäßigkeit im Gange der B.-Veränderungen, deren Gesetze für die verschiedenen Orte der Erde auszumitteln eine Hauptaufgabe der Meteorologie ist. Diese regelmäßigen kleinen Veränderungen nennt man wohl Barometerhebungen, zum Unterschiede von den größern unregelmäßigen, man möchte sagen zufälligen Barometerschwankungen. Man findet, daß der B.-Stand 2mal des Tages abwechselnd steigt und wieder fällt, oder zwei tägliche Maxima und zwei tägliche Minima hat, die auf gewisse Stunden des Tags, von A. v. Humboldt Wendestunden genannt, fallen, welche sowohl nach der Jahreszeit, als der Lage des Beobachtungsortes veränderlich sind. Man findet ferner durch mehrjährige Beobachtungen, daß der B.-Stand auch in gewissen Monaten höher ist, als in andern, daß aber der mittlere Stand zweier Jahre an denselben Orten fast genau derselbe bleibt. Vgl. über alles dieses den Artikel Atmosphäre Bd. IV. Abthl. II. S. 165.

Bei B.-Beobachtungen kann man sich demnach folgende Aufgaben stellen:

1) Den mittlern B.-Stand eines Orts zu bestimmen; 2) den mittlern B.-Stand jedes Monats im J. zu bestimmen; 3) die Zeit, die Größe und den Unterschied der höchsten und tiefsten B.-Stände im J. zu bestimmen; 4) den mittlern B.-Stand für gewisse Stunden des Tages entweder im Mittel jedes Monats besonders oder als Jahres-Mittel zu bestimmen; 5) die Zeit der Wendestunden im Mittel des ganzen Jahres, oder jeder Jahreszeit oder jedes Monats zu bestimmen; 6) die Größe der beiden täglichen Maxima und beiden täglichen Minima, und den Unterschied zwischen dem größten Maximum und kleinsten Minimum (welchen man die Größe der täglichen Barometerschwankung nennt) im Mittel jedes Monats oder des ganzen Jahres zu bestimmen; 7) zu untersuchen, welchen Zusammenhang die B.-Aenderungen mit dem Wechsel der Winde, den Phasen des Mondes, mit Gewittern und andern meteorologischen Veränderungen haben; 8) zu untersuchen, wie viel Antheil an den B.-Ständen der Druck der in der Luft enthaltenen Feuchtigkeit hat und wie viel mithin bei den Veränderungen der B.-Stände auf Rechnung der Feuchtigkeitsänderungen in der Luft kommt. — Auf die vollkommenste Weise und im Zusammenhange würden sich

alle diese Aufgaben lösen lassen, wenn man alle Stunden oder noch besser alle halbe Stunden oder wenigstens alle 2 oder 4 Stunden, sowohl Tags als Nachts, nach dem Barometer sähe, zugleich die andern meteorologischen Instrumente, als Hygrometer, Thermometer, Windfahne verglche, und dieß so lange als möglich fortsetzte. Durch Ziehung von täglichen, monatlichen, jährlichen und mehrjährigen Mitteln aus den so erhaltenen Beobachtungen und Vergleichung derselben mit einander und mit andern gleichzeitig beobachteten Witterungsverhältnissen würde man dann alle obenangeführten Punkte bestimmt finden, und in der That sind einige sehr verdienstliche Beobachtungsreihen dieser Art durch Zusammenwirken Mehrer angestellt worden. Begreiflich aber kann ein Einzelner Beobachtungen auf diese Weise nicht durchführen; er wird sich mit wenigen Beobachtungen jedes Tages begnügen müssen. Reichen nun diese gleich nicht hin, den Gang der B.-Aenderungen für jeden Tag und die Zeiten der Wendestunden aufzufinden, so können sie doch genügen (und schon dieß ist sehr dankenswerth), alles was auf den Gang des B. während des ganzen Jahres Bezug hat, so wie den mittlern B.-Stand eines Ortes zu bestimmen, wofern sie nur zu zweckmäßigen Stunden des Tags angestellt sind; denn begreiflich würde man für das ganze Jahr einen zu hohen mittlern B.-Stand erhalten, wenn man jeden Tag z. B. bloß zur Zeit eines Maximum beobachten und hieraus das Mittel ziehen wollte, oder einen zu tiefen, wenn man etwa die Zeit eines Minimum hierzu wählte. Will man sich demnach mit bloß einer Beobachtung jeden Tages begnügen, so stelle man diese zu einer folgender 4 Zeiten an: 1 Uhr 7 Min. Nachts oder 6 Uhr 11 Min. Morgens oder 12 Uhr 43 Min. Mittags, oder 7 Uhr 32 Min. Abends. Zu diesen 4 Zeiten ist nämlich der B.-Stand im Durchschnitt derselbe, als man ihn finden würde, wenn man ihn als Mittel aus von Stunde zu Stunde oder von halber Stunde zu halber Stunde während des Tages angestellten Beobachtungen ableitete (Kämtz Meteorologr. II. 286.). Genau um Mittag zu beobachten, wie häufig geschieht, gibt eine, die mittlere B.-Höhe des Tages etwas übersteigende Größe. — Will man zu 2 Stunden des Tages beobachten, so kann man dazu die Stunden 9 Uhr früh und 3 Uhr Nachmittags wählen, indem das Mittel beider Beobachtungen ebenfalls nahe mit dem richtigen Tagesmittel übereinkommt, und mithin zur Ziehung monatlicher oder jährlicher Mittel dienen kann (Kämtz Meteorolog. II. 286); allein, da man hierdurch eben nicht mehr gewinnt, als wenn man bloß 1 Beobachtung des Tages zu einer der vorgenannten Stunden anstellt, so scheue man lieber die Mühe nicht, 3 Beobachtungen des Tages zu folgenden Zeiten anzustellen: 10 Uhr früh, wo (im Mittel des ganzen Jahres) das erste Maximum eintritt, 12 Uhr 43 Min. Mittags, wo der mittlere Barometerstand des Tages eintritt, und 4½ Uhr Nachmittags, wo das zweite Minimum eintritt, da man solchergestalt auch die Größe der täglichen Barometerschwankung erhält. Da sich die Zeit der Wendestunden nach den Jahreszeiten ändert (s. Atmosphäre Bd. 4. Abthl. II. S. 166.), so könnte man auch zu verschiedenen Jahreszeiten in verschiedenen Zeiten beobachten, um sich dem Gange jener Stunden immer anzuschließen und die Maxima und Minima für jede Jahreszeit um so genauer zu finden. Das Verfahren, die Wendestunden, wie sie sich im Mittel des ganzen Jahres finden, fortgehends zu Grunde zu legen, ist indeß das gewöhnlichere, und so lange die Abhängigkeit der Wendestunden von den Jahreszeiten nicht durch mehr Beobachtungen als bis jetzt, festgestellt ist, vielleicht auch das zweckmäßigere. Die hier gegebene Regel fließt aus den neuesten Daten über die Wendestunden in Deutschland. Die Beobachtungen früh um 8 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr anzustellen, wie hie und da geschieht, scheint ziemlich zwecklos. — Wer 5 Mal des Tags beobachten wollte, könnte dazu die 4 mittlern Wendestunden des Jahres, und eine der 4 Zeiten, wo der mittlere Barometerstand während des Tages eintritt, wählen; er könnte aber auch, um etwas zur genauern Ausmittelung der Wendestunden selbst beizutragen, etwa folgende 5 Zeiten wählen, 6 Uhr und 10 Uhr früh, Mittags 12 Uhr, 4 Uhr Nachmittags und 10 Uhr Abends; denn ein geschickter Meteorolog wird aus anhaltend fortgesetzten Beobachtungen zu diesen Zeiten die genauen Wendestunden zu berechnen wissen. Wer noch mehre Stunden des Tages allein oder mit Unterstützung eines zuverlässigen Gehülfen beobachten will, was den Dank aller Meteorologen verdienen wird, mag sie nach Belieben wählen, wo möglich aber in gleichen Intervallen, und so, daß die Zeiten der Wendestunden dabei wenigstens ungefähr mit zugezogen werden, auch mit Bedacht, die einmal gewählten Stunden dann fortgehends beizubehalten. Da es sich übrigens bei Jahre lang fortgesetzten Beobachtungen leicht treffen kann, daß man einmal die eine oder andere Beobachtung zu einer der festgesetzten Zeiten versäumen muß, so wird nützlich seyn zu wissen, daß sich einzelne dergleichen fehlende Beobachtungen durch eine einfache Rechnung mit genügender Annäherung ergänzen (interpoliren) lassen, wofern man nur die benachbarten Beobachtungen angestellt hat (vergl. Kämtz Meteorolog. II. S. 249.). In Betreff der Größe der täglichen B.-Schwankung werde noch bemerkt, daß, da wenige Beobachter Lust haben, das Minimum am frühen Morgen (um etwa 4 Uhr) und das Maximum am späten Abend (um etwa 10 Uhr) zu beobachten, häufig bloß der Unterschied, der sich zwischen dem ersten Maximum früh und dem zweiten Minimum Nachmittags findet, als Größe der täglichen B.-Schwankung beobachtet wird, wenn gleich das des Morgens fallende Minimum manchmal noch kleiner seyn kann als das Minimum des Nachmittags. Zweckmäßiger übrigens, als die Differenz bloß eines Maximum und eines Minimum während des Tags zu vergleichen, wäre jedenfalls, die Differenz zwischen dem Mittel beider täglicher Maxima und beider täglicher Minima zu vergleichen und diese Differenz als die wahre tägl. B.-Schwan-

kung zu betrachten. — B.-Beobachtungen durch ein Instrument, welches die Maxima und Minima von selbst anzeigt (wie man deren hat) scheinen sich zwar sehr zu empfehlen, sind aber deshalb nicht brauchbar, weil sie keine Korrektion wegen der Temperatur zulassen.

Methode, den tägl. oder jährl. Gang der B.-Veränderungen durch Zusammenfassung der Beobachtungen mittelst eines graphischen Verfahrens oder einer Formel im Zusammenhange darzustellen oder auszudrücken. Das graphische Verfahren besteht in Folgendem: Wollte man den Gang des B. während aller 365 Tage eines Jahres ausdrücken, so würde man eine gerade Linie (Abscissenlinie) in 365 gleiche Theile zu theilen haben, welche den verschiedenen Tagen des Jahres entsprächen, u. an jedem Endpunkte eines solchen Theils eine senkrechte Linie (Ordinate) errichten müssen, welche die Höhe des mittlern B.-Standes an dem entsprechenden Tage durch eine verhältnißmäßige Länge angäbe; so daß z. B., wenn der B.-Stand am ersten Tage des Jahres 27, am 6. 28 Zoll betrug, man das Höhenverhältniß der ersten senkrechten Linie zur 6. wie 27 zu 28 zu nehmen hätte. Noch zweckmäßiger ist indeß, die Ordinaten den Höhen oder Tiefen, um welche der B.-Stand jedesmal vom mittlern abweicht, proportional zu nehmen, und je nachdem sie einem höhern oder tiefern Stande als dem mittlern zugehören, über oder unter die Abscissenlinie aufzutragen. Wenn solchergestalt alle 365 Ordinaten in ihrer verhältnißmäßigen Höhe gezeichnet sind, so hat man die obern Endpunkte derselben durch eine Linie zu verbinden, die eine verschiedentlich gebogene Gestalt erhalten, und durch ihr Auf- und Absteigen den Gang der B.-Aenderungen im Jahr mit einem Blicke überschauen lassen wird. Durch eine auf ähnliche Weise verzeichnete Kurve läßt sich auch der Gang der B.-Aenderungen während eines Tages ausdrücken, wenn man alle Stunden oder alle halbe Stunden Beobachtungen anstellte, wo man dann 24 oder 48 Ordinaten zu errichten haben wird. Auch eine Formel kann zur Zusammenfassung der Beobachtungen dienen, was aber einige Kenntniß höherer Rechnungsmethoden erfordert, daher Meteorologen vom Fach überlassen bleiben mag. Vergl. darüber Kämtz Lehrb. der Meteorol. II. S. 251 ff. und hinsichtlich der dazu nöthigen Methode der kleinsten Quadrate Baumgartners Suppl. zu s. Naturl. S. 22.

Regeln für Anstellung der B.-Beobachtungen selbst. Das B. sey aus einer anerkannten Werkstatt. Es hänge genau vertikal. Ist diese Vertikalität nicht durch die Einrichtung des Instruments selbst gesichert, so prüfe man sie mittelst Bleiloths (vergl. über eine gute Aufhängungsmethode Pogg. Ann. XXVI. 452.). Der Beobachtungsort sey den direkten Sonnenstrahlen durchaus nicht ausgesetzt, überhaupt möglichst wenig schnellem Temperaturwechsel unterworfen, eine Vorsicht, die um so nöthiger wird, wenn das B. bloß mit einem Thermometer in der Fassung versehen ist, da man sonst durchaus nicht sicher seyn kann, daß das Quecksilber im B. auch die Temperatur genau habe, welche von dem Thermometer angezeigt wird, dessenungeachtet aber dies bei der wegen der Temperatur vorzunehmenden Korrektion (s. unten) vorausgesetzt werden muß. Unter Rücksicht hierauf ist es gleichgültig, ob das B. in oder außer dem Zimmer hängt. Bei Beobachtungen des B.-Standes vernachlässige man nie, zugleich den Stand des Thermometers oder der Thermometer, welche sich am B. angebracht finden, mit anzuzeichnen. Will man Beobachtungen des Hygrometers, eines im Freien hängenden Thermometers, der Windrichtung, der Wolken, des Regens u. s. w. damit verbinden, um so besser. Als wahre Barometerhöhe ist natürlich nichts anderes als der Abstand des untern und obern Quecksilberniveaus zu messen, wobei selbst bei einem Gefäßbarometer darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß auch das untere Niveau veränderlich ist, was sich beim Heberbarometer von selbst versteht. — Diese Messung mit Bequemlichkeit und Genauigkeit zu verrichten, sind an guten Instrumenten Skalen mit Verniers, Schrauben, Fadenperspektive u. and. Vorrichtungen angebracht (s. oben), deren Gebrauch sich besser zeigen als beschreiben läßt, daher man beim Ankauf des Instruments sich vom Künstler oder einem sachkundigen Physiker damit bekannt machen lassen muß.

Die mit aller Sorgfalt gemessene B.-Höhe bedarf jedenfalls noch, um ein richtiges u. vergleichbares Maß des Luftdrucks zu geben, einer Korrektion wegen der Temperatur und in der Regel auch wegen der Kapillarität, wovon unter barometr. Höhenmessungen das Nähere.

Regeln bei Bekanntmachung von Barom.-Beobachtungen. Hierbei führe man an, was für eine Einrichtung das gebrauchte B. hat, in welcher Werkstatt es verfertigt ist, wie es sich mit der Kapillardepression darin verhält, ob wegen dieser eine Korrektion angebracht ist oder nicht, desgleichen ob man die Beobachtungen schon hinsichtlich der Temperatur korrigirt hat. Auch werde der Ort, wo das B. aufgehängt war, bemerkt, u. namentlich die Höhe, in der es sich über der Erdoberfläche befindet, nicht anzugeben vergessen, da man diese wissen muß, wenn man aus dem B.-Stande einen Schluß auf die Höhe des Orts über der Meeresfläche machen will.

Barometerleuchten (Physik), die an Barometern (weniger an sehr guten, als an ordinären) nicht seltene Erscheinung, daß beim Schwanken des Quecksilbers in dem theilweis luftleeren Raum sich ein Licht zeigt, dem elektrischen sehr ähnlich. Früher hielt man die Erscheinung für eine Phosphorescenz, neuerer Zeit aber ist man allgemein der Ansicht, daß es wirklich ein elektrisches Phänomen sey, herbeigeführt durch die Reibung des Quecksilbers an den Glaswänden. Man wollte aus dieser Erscheinung ehemals auf die Güte eines Barometers schließen, kam aber neuerdings von der Ansicht ganz zurück, indem die Anwesenheit oder Abwesenheit der Luft in dem oberen Theil der Röhre gar nichts in der Erscheinung ändert, vielmehr in luftvollem

Raum jede elektrische Erscheinung eben so gut vorkommen kann, als im Luftleeren. Am meisten hängt die Erscheinung von der Beschaffenheit des Glases der Röhre ab.

Barometerprobe (Phys.). Der Versuch, durch welchen die Güte einer Luftpumpe mittelst eines unter den Recipienten eingesetzten, od. eines an den Teller der Pumpe nach unten luftdicht angebrachten Barometers geprüft wird.

Barometerschwankungen, s. Barometerbeobachtungen.

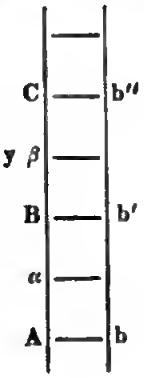
Barometerthermometer (Phys.), Vorrichtung, an welcher ein Barometer und ein Thermometer verbunden sind, um die Beobachtungen am Barometer sogleich nach dem Stande des Thermometers mittelst Tafeln zu berichtigen.

Barometrische Höhenmessungen. Aus dem Artikel: Atmosphäre ist bekannt, daß der Druck der Luft von unten nach oben in einer geometrischen Reihe abnimmt, wenn man in ihr nach einer arithmetischen steigt. Der Druck der Luft wird aber von demjenigen Instrument angezeigt, welches wir Barometer nennen.

Denken wir uns die Luft in gleich hohe Schichten eingetheilt, und tragen ein Barometer von oben nach unten durch die Atmosphäre, so gibt es in jeder Schicht den Druck an, den alle oberen Schichten auf das Queckſilber ausüben. Mithin nimmt die Queckſilberhöhe in einer geometrischen Progression zu, wenn das Instrument in einer arithmetischen herabkommt.

Die Glieder einer arithmetischen Reihe sind aber nichts anderes, als die Logarithmen, welche den Gliedern der dazu gehörigen geometrischen Reihe entsprechen; folglich können die verschiedenen Höhen der Luftschichten über den entsprechenden Beobachtungsorten, als die Logarithmen der betreffenden Queckſilberhöhen angesehen werden.

Der Druck, den eine jede der Schichten, in welche die Luft eingetheilt gedacht wird, ausübt, verhält sich wie ihre Schwere, und die Schwere jeder Schicht verhält sich wie ihre Dichtigkeit, da alle Schichten gleich hoch sind. Die Dichtigkeit verhält sich in jeder Schicht, wie der Druck, mit dem sie gepreßt wird; und da der Druck von unten nach oben abnimmt, so nimmt die Dichtigkeit und die Schwere der Schichten, und der Druck, den sie ausüben, ebenfalls von unten nach oben ab, und zwar in demselben Verhältniß, wie der Druck, den sie erleiden.



Es seyen A, B, C .... die Grenzen der Luftschichten α. β....; an der untern Grenze der Schicht α in A sey die Queckſilberhöhe, oder der Barometerstand b, an der Grenze B sey er b′, an der Grenze C sey er b″ ꝛc., so verhalten sich die Höhen der Luftschichten α. β.... wie die Differenzen der Logarithmen der Barometerstände b, b′, b″. Die Höhen der Luftschichten α, β... seyen x, y, so haben wir:

$$x : y = \log\left(\frac{b}{b'}\right) : \log\left(\frac{b'}{b''}\right);$$

folglich

$$y = x \cdot \frac{1}{\log\left(\frac{b}{b'}\right)} \cdot \log\left(\frac{b'}{b''}\right).$$

Wenn mithin der Niveau-Unterschied y der Orte B und C bestimmt werden soll, so haben wir weiter nichts zu thun, als den Unterschied der Logarithmen der an den beiden Orten B und C beobachteten Queckſilberhöhen oder Barometerstände b′, b″ mit dem Faktor

$$\frac{x}{\log b - \log b'}$$

zu multipliciren.

Das specifische Gewicht der Luft verhält sich zum specifischen Gewicht des Queckſilbers wie 1 : 10475,68, oder mit andern Worten, die Luft ist 10475 leichter als das Queckſilber, wenn das Barometer auf 28 Zoll, und das Thermometer auf dem Gefrierpunkt steht. Eine Luftsäule von gleichförmiger Dichtigkeit, die 10475 mal 2½ Fuß oder 24443 Fuß hoch ist, ist mithin so schwer, als eine Queckſilbersäule von 2½ Fuß oder 28 Zoll, und einer Luftsäule von 72,75 Fuß Höhe wird von einer Queckſilbersäule das Gleichgewicht gehalten, die 1 Linie Höhe hat.

Wenn demnach das Barometer b auf 28 Zoll oder 336 Linien pariser Maß steht, so fällt es um 1 Linie oder auf 335 Lin. = b′, wenn das Instrument um 72¼ pariser Fuß = x erhöht wird. Nach direkten trigonometrischen Messungen hat jedoch Ramond diese Zahl x=73,07 Fuß gesetzt; und demnach erhält man den nach ihm genannten Faktor, oder den barometrischen Koefficienten

$$\frac{x}{\log\left(\frac{b}{b'}\right)} = \frac{73{,}07}{\log\left(\frac{336}{335}\right)} = \frac{73{,}07}{0{,}0012945} = 56446{,}3$$

Fuß = 9407t,7.

Wir haben mithin, wenn die Barometerstände b, b^n in pariser Linien gegeben sind, eine Höhe H in Toisen:

$$H = 9407{,}7 \log\left(\frac{b}{b^n}\right).$$

unter der Voraussetzung, daß die Quecksilberhöhen bei gleichem Wärme-Zustande und dem mittleren parallel von 45° gemessen worden sind.

Da diese Voraussetzung jedoch äußerst selten in Wirklichkeit eintritt, so müssen die Barometerstände, bevor die Formel Anwendung finden kann, auf einerlei Temperatur gebracht werden. Dazu ist erforderlich, daß die Barometer mit Thermometer versehen seyen. Verändert sich die Temperatur um 1° des hunderttheiligen Thermometers, so verändert sich die lineare Ausdehnung des Quecksilbers um $^1/_{5555}$ seines Volumens, oder um $^1/_{4440}$ für 1° des achtzigtheiligen oder reaumurschen Thermometers. Ist daher b der Barometerstand, welcher bei einer Temperatur T beobachtet worden ist, b' dagegen die Quecksilberhöhe, welche bei der Temperatur T' statt finden würde, so haben wir:

$$b' = b\,[1 + {}^1/_{4440}\,(T' - T)]$$

für Reaumurs Thermometer.

Da die Barometerstände in der Regel auf die Normal-Temperatur des Gefrierpunktes reducirt werden, so verwandelt sich diese Gleichung in folgende:

$$b' = b\,(1 + {}^1/_{4440} \cdot T).$$

Diese Korrektion ist jedoch noch nicht genügend. Die Barometer haben Maßstäbe von Messing, und dieser Maßstab verändert seine Länge für 1° R. ungefähr um den zehnten Theil der Quecksilber-Ausdehnung, genauer um $^1/_{42560}$. Demnächst hat das pariser Längenmaß, dessen man sich bei den Barometer-Skalen bedient, nur dann seine richtige Länge, wenn es eine Wärme von 13° R. besitzt. Dies vorausgesetzt, so sey b der bei der Temperatur T beobachtete Barometerstand, T' sey die Temperatur, auf welche reduzirt werden soll, ϑ die Normal-Temperatur des Maßes, q die Ausdehnung des Quecksilbers für einen Grad, m die des Messings, so ist der reducirte Barometerstand

$$b' = b\frac{(T - T') - m\,(T - \vartheta)}{1 + q\,(T - T')},$$

daher für reaumursche Grade und pariser Maß:

$$b' = \frac{b_{4440}\,(T - T') - {}^1/_{4440}\,(T - \vartheta)}{1 + {}^1/_{4440}\,(T - T')}.$$

Bei jedem Grad des hunderttheiligen Thermometers dehnt sich die trockene Luft um 0,00375 oder $^1/_{267}$ ihres Volumens aus; wird noch auf die darinnen enthaltene Feuchtigkeit Rücksicht genommen, so läßt sich die Ausdehnung der atmosphärischen Luft für jeden hunderttheiligen Grad $= {}^1/_{250}$ setzen; folglich ist, wenn 1 ein Luftvolumen bei der Temperatur des Gefrierpunktes vorstellt, dieses für eine Temperatur von n° $= 1 + {}^n/_{250}$. Da nun die Dichtigkeiten umgekehrt wie die Räume sich verhalten, so ist die Dichtigkeit der Luftschichten für die Temperatur

$$n = \frac{D}{1 + {}^n/_{250}};$$ und nimmt man das Mittel der

an der oberen und unteren Station beobachteten Temperaturen t', t für a, so verwandelt sich der vorige Bruch in den Faktor

$$1 + \frac{t' + t}{500} = 1 + \frac{t' + t}{1000}.$$

Da die Schwere vom Aequator nach den Polen abnimmt, der barometrische Koefficient aber für die Polhöhe $\varphi = 45°$ berechnet ist, so muß diese im Verhältnisse der geographischen Breite korrigirt werden. Dies wird durch den Ausdruck

$$1 + 0{,}002837\ \mathrm{Cos}\ 2\,\varphi$$

bewirkt, in welchem $\varphi =$ der mittleren Breite der beiden Stationen gesetzt wird, für welche die Barometerbeobachtungen gegeben sind.

Hierzu kommt noch die Korrektion wegen der Abnahme der Schwere in senkrechter Richtung. Diese Verbesserung äußert sich erst in bedeutenderen absoluten Höhen und bei großen Niveau-Unterschieden. Sie wird durch den Ausdruck

$$\left(1 + \frac{h}{a}\right)\log\left(\frac{b}{b^n}\right) + 0{,}868589\frac{h}{a}$$

dargestellt, in welchem a den Erdhalbmesser und h die genäherte absolute Höhe bedeutet.

Werden nun alle, zur Berechnung der Niveau-Unterschiede ermittelten Größen übersichtlich zusammengefaßt, so hat man:

$$h = 9407{,}7\,(1 + 0{,}00284\ \mathrm{Cos}\ 2\,\varphi)\left(\log\frac{b}{b^n}\right)\left(1 + \frac{t' + t}{500}\right) \ldots\ldots \text{I.}$$

$$H = h\left(1 + \frac{h}{a}\log\left(\frac{b}{b^n}\right) + 0868589\frac{h}{a}\right) \text{in Toisen II.}$$

In dieser Formel drückt H noch nicht den wahren Niveau-Unterschied aus. Man hat die Erfahrung gemacht, daß die berechneten Höhen zu klein gefunden werden, wenn die Beobachtung des Morgens und des Abends gemacht wird; im Gegentheil zu groß, wenn man zwischen Mittag und 2 oder 3 Uhr beobachtet.

Diese Erscheinung, welche mit dem Gange der Wärme in der Tages-Kurve zusammenhängt, muß bei Bestimmung der Niveau-Unterschiede berücksichtigt werden. Ihr Einfluß läßt sich durch Faktoren darstellen, von denen jede Stunde einen besondern, bald als positive, bald als negative Größe haben wird. Es sey die genäherte Höhe $=$ H (Formel II.), der Faktor der Berichtigung $= \gamma$, so ist die aus den Barometerbeobachtungen hergeleitete wahre Höhe

$$H' = H \pm \gamma H \ldots\ldots \text{III.}$$

Den Werth dieser, den verschiedenen Tageszeiten zugehörigen Faktoren, nebst dem Zeichen, welches dem Produkt γH vorausgesetzt werden muß, enthält die nachstehende Uebersicht:

Zeit			Faktor
Vormittags	6	Uhr	+ 0,0072
— —	7	—	+ 0,0050
— —	8	—	+ 0,0025
— —	9	—	— 0,0005
— —	10	—	— 0,0035
— —	11	—	— 0,0044

Zeit			Faktor
Mittags	12	Uhr	— 0,0054
Nachmitt.	1	—	— 0,0057
— —	2	—	— 0,0050
— —	3	—	— 0,0045
— —	4	—	— 0,0031

Zeit			Faktor
Nachmittags	5	Uhr	— 0,0011
— —	6	—	+ 0, 13
— —	7	—	+ 0,0023
— —	8	—	+ 0,0033
— —	9	—	+ 0,0043
— —	10	—	+ 0,0054

Auch die Richtung des Windes übt auf die barometrischen Höhenmessungen Einfluß aus. Sie scheint die Niveau-Unterschiede um $^1/_{200}$ H unsicher machen zu können, namentlich ist dies in unsern Klimaten, bei südlichen und nördlichen Luftströmungen, und zwar mit entgegengesetzten Zeichen, der Fall; bei Nordwind wird das Resultat zu klein, bei Südwind zu groß. Die genauesten Resultate erhält man, wenn die Barometerbeobachtungen bei westlichen Winden, den herrschenden in der gemäßigten Erdzone, angestellt werden. Indessen fehlt es noch zu sehr an Erfahrungen, um schon jetzt einen bestimmten Ausdruck für diesen Einfluß in die barometrische Formel setzen zu können.

Zwischen den verschiedenen Zonen findet in der Atmosphäre kein Gleichgewicht statt. Darum stehen die Barometer, bei gleicher absoluter Höhe, unter verschiedenen Parallelkreisen nicht gleich hoch. Bevor man daher die Barometerstände b, $b^{\prime}$ zur Berechnung von H benutzt, müssen sie wegen dieser Verschiedenheit verbessert, oder was dasselbe sagen will, auf einerlei Polhöhe reducirt werden. Es sey der Barometerstand b unter der Polhöhe φ beobachtet worden, so ist der Barometerstand b', bei gleichem Niveau, aber unter einer andern geographischen Breite φ', nicht gleich b, sondern

$$b' = b \pm \mu(\varphi - \varphi'),$$

in welcher Formel, für die nördliche gemäßigte Zone, das Zeichen + für abnehmende, das Zeichen — für wachsende Breiten gilt, und $\varphi - \varphi'$ allgemein in Minuten, od. geographischen Meilen, ausgedrückt ist. Für die Zone von Deutschland zwischen 55° und 50° ist:

$$\mu = 0{,}0035,$$

und sehr wahrscheinlich gilt dieser Faktor bis zum Parallelkreise von 47°, wenigstens bis an den nördlichen Fuß der Alpenkette.

Da die absolute Höhe irgend eines Punktes auf der Erde die Erhebung desselben über die Meeresfläche bezeichnet, so ist es wichtig, den Barometerstand im Niveau des Meeres zu kennen; mit dieser Kenntniß sind wir im Stande, aus der Vergleichung der Barometerstände im Innern der Länder mit dem Barometerstande am Meere unmittelbar die absolute Höhe der Beobachtungsstationen zu bestimmen. Der aus einer langen Reihe von Beobachtungen hergeleitete mittlere Barometerstand eignet sich ganz besonders zu diesem Behuf.

Berechnung der Barometer-Beobachtungen, mit Benutzung v. Hülfstafeln.

Da das Berechnen der barometrisch gemessenen Niveau-Unterschiede nach dem im Vorigen entwickelten Verfahren, wenn auch nicht schwierig, doch mühsam und zeitraubend ist, so sucht man diese Rechnungen durch Hülfstafeln zu erleichtern.

Den Gebrauch der unten folgenden Tafel wollen wir an einem Beispiele zeigen.

Es sey in der . . . . . unteren Station, oberen

der Barometerstand in pariser Linien . . . . . b . . b'
die Temperatur des Quecksilbers, nach Reaumur T . . T'
die Temperatur der Luft, nach Centigraden . . . . t . . t'
die Polhöhe . . . . . φ . . φ'

Beispiel: 1818, Oktober 13, Nachmittags 3 Uhr, wurden im Harze am rehberger Graben, unter der gleichnamigen Klippe, und im Brockenhause, folgende Beobachtungen angestellt:

Rehberger Graben.	Brockenhaus.
$b = 313''' 56$	$b' = 297''',53$
$T = + 10°,0$ R.	$T' = + 10°,0$ R.
$t = + 11°,5$ C.	$t' = + 10°,5$ C.
$\varphi = 51°,45'$.	$\varphi' = 51°,48'$.

Reduktion der Barometerstände auf die Temperatur des Gefrierpunktes, nach Ableitung von Tafel 1.

$T - 0° = 10°$
$b \ldots\ldots = 313''',56$
Korrektion $= -73$
$b_0 \ldots\ldots = 312,83$

$T' - 0° = 10°$
$b' \ldots\ldots = 297''',53$
Korrektion $= -0,69$
$b_0' \ldots\ldots = 296,84.$

Reduktion der Barometerstände auf einerlei Parallelkreis:

$$\varphi' - \varphi = 51°48' - 51°45 = 3',$$

daher Korrektion der Quecksilberhöhen:

$$k = 0{,}0035 \cdot 3 = 0''',01.$$

Es ist gleichbedeutend, ob $b_0 - 0{,}01$ oder $b_0' + 0{,}01$ gesetzt wird. Reducirt man die Beobachtung am rehberger Graben auf den Parallel des Brockens, so wird die berichtigte Quecksilberhöhe

$$b_0' = b_0 - 0{,}01 = 312{,}83 - 0{,}01 = 312''',82.$$

Wir haben also die wegen der Temperatur des Quecksilbers und wegen der Verschiedenheit des Luftdrucks nach der Polhöhe verbesserte Barometerstände

Rehberger Graben $b_0' = 312''',82$..
Brocken . . . . . $b_0' = 296''',84$,

die nun zur Ermittelung des genäherten Höhenunterschieds H, geeignet sind. Ihr zufolge ist das Produkt des barometrischen Koeffizienten 9407^t, 7 multiplicirt mit dem gemeinen Logarithmen der Barometerstände für

$b_{,0} = 4659.3$ Toisen
$b_{,,} = 4445.3$ Toisen
Unterschied $= 214.0 = H$ in Toisen.

Nun schreitet man zur Berichtigung dieser genäherten Höhe wegen des Einflusses, welcher, da der Koefficient für den Gefrierpunkt berechnet ist, die Temperatur der Luft auf die Verlängerung oder Verkürzung der zwischen beiden Beobachtungsorten liegenden mittleren Luftsäule ausübt. Dazu haben wir t und t nebst H.

Da $t + t' = (11°,5) + (+10°,5) = +22°$ positiv ist, so wird die Verbesserung auch positiv.

Es ist die genäherte Höhe . . . . . $H = 214.0$
Tafel 3 gibt, mit $t + t' = 22°$ und 214t, . . . $c = +5.9$
Berichtigter Niveau-Unterschied . . . . . $H + c = 219.9 = H_{,}$.

Die Tabelle 4 gibt die Korrektion wegen der Schwere sowohl im horizontalen als vertikalen Sinne. Für die Verbesserung wegen Abnahme der Schwerkraft vom Aequator nach dem Pole können wir in allen Fällen diejenige Polhöhe setzen, welche zwischen beiden Beobachtungsarten das Mittel hält; demnach im gegenwärtigen Beispiele:

$$\tfrac{1}{2}(\varphi' + \varphi) = \frac{51°48' + 51°45'}{2} = 51°46'\tfrac{1}{2}.$$

Da jedoch die Korrektionsgrößen, welche aus der Veränderung der Schwere entspringen, nur langsam abnehmen, so kann man füglich bei vollen Graden der Breite stehen bleiben, im vorliegenden Falle bei 52°.

Es ist nach 4 . . . . . $H_{,} = 219,3$
Tafel 4 gibt, mit $\frac{1}{2}(\varphi + \varphi') = 52°$ u. $H_{,}$ . . $c = +0,6$
Zum zweitenmal korrig. Niveau-Unterschied. $H_{,} + c' = 220,5 = H_{,,}$.

Die Beobachtungen wurden um 3 Uhr Nachmittags angestellt, daher geben sie ein zu großes Resultat.

Es ist, nach 5 . . . . . $H_{,,} = 220,5$
Tafel 5 gibt mit 3 Uhr u. $H_{,,}$, die Korrekt. $= -1,0$
Demnach wahrer Niveau-Unterschied $H_{,,} - c'' = 219,5 = H_{,,,}$.
Absolute Höhe d. Barometers auf d. Brocken = 538,2
Höhe des rehd. Grabens über d. Meeresfläche = 365,7 Toisen.

Ueber die bei allen barometrischen Beobachtungen sich geltend machende Kapillardepression ist schon im Artikel Capillares tubi das Nöthigste zur Theorie dieser Erscheinung gegeben worden, auch findet sich dort eine Tabelle nach Eckhart und Schleiermacher, welche die Depression des Quecksilbers für beliebige Weiten der Röhre angibt. Wären bei dem Heberbarometer die beiden Röhren stets gleichweit, wäre ferner nicht die kürzere Röhre der Luft ausgesetzt, die längere hingegen luftleer, so würde gar keine Kapillardepression bemerkbar seyn. Da die erste Bedingung äußerst selten erfüllt werden kann, die letzte nie, so muß sich ein Unterschied in der Konvexität der Quecksilbersäulen in beiden Röhren zeigen. Man beobachtet bei Heberbarometern nach der Tangente an dem höchsten Punkt der gewölbten Oberfläche in beiden Schenkeln und bestimmt darnach den Stand der Quecksilbersäule, indem man die beigegebene Tabelle unter Kapillarität zu Hülfe nimmt. Bei Gefäßbarometern betrachtet man die Kapillardepression als verschwindend, läßt dieselbe außer Acht.

Hülfs-Tafeln

zur Berechnung der aus Barometer-Messungen herzuleitenden

Niveau-Unterschiede

von 1 bis 5000 Fuß, in der Zone von Deutschland zwischen 47° und 55° nördl. Breite.

1) Reduktion der beobachteten Barometerstände auf den Gefrierpunkt, und auf 13° R. Die Normal-Temperatur des alt-französischen Maßes. — Thermometer am Barometer nach achtzigtheiliger Graduation.

2) Der barometrische Koefficient 9407^t,7 multiplicirt mit den gemeinen Logarithmen der Barometerstände, zur Bestimmung der genäherten Höhe H.

3) Korrektion C wegen der durch die Temperatur bewirkten Veränderung in der Dichtigkeit der Luft, zur Ermittelung der verbesserten Höhe $H_{,}$. — Thermometer nach hunderttheiliger Graduation.

4) Berichtigung C' wegen der veränderlichen, vom Aequator nach dem Pol wachsenden, und in senkrechter Richtung abnehmenden Schwerkraft, zur Bestimmung der korrigirten Höhe $H_{,,}$.

5) Korrektion C'' der Höhe H'' wegen des Einflusses, welchen die Tageszeit oder der Gang der Wärme in der Tages-Kurve, auf die Barometerstände ausübt. C'' in Verbindung mit $H_{,,}$ gibt den wahren Niveau-Unterschied $H_{,,,}$.

6) Mittlere Barometerstände an der Meeresfläche für jeden mit einem halben Grad Breite wachsenden Parallelkreis von Lat. 49° ½ bis 55° N.

7) Mittlere Barometerstände zu Stralsund, Berlin und Dresden, welche zur Berechnung der Höhe anderer Orte aus korrespondirenden Beobachtungen dienen. — Beobachter: In Stralsund: Nizze; in Berlin: Berghaus; in Dresden: Lohrmann.

1. Reduktion der Queckſilberhöhe auf 0°, Thermometer R.

Argument: Temperatur T u. Barometerſtand in pariſer Linien.

Pariſer	275	280	285	290	295	300	305	310	315	320	325	330	335	340	Linien
0	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	0
— 10	0.46	0.45	0.49	0.50	0.51	0.52	0.53	0.54	0.54	0.55	0.56	0.57	0.58	0.59	— 10
— 9	.43	43	.44	.44	.45	.43	.48	.47	42	.40	.50	.50	.51	.52	— 9
— 8	37	37	.38	.38	.39	.46	.40	.41	.42	42	.43	.44	44	.45	— 8
— 7	.31	31	.32	.32	.33	.34	.34	35	.35	.36	.36	.37	.37	.32	— 7
— 6	.26	.26	.26	.26	.27	.27	.28	.29	.29	.26	.30	.30	.31	.31	— 6
— 5	0.20	0.20	0.20	0.21	0.21	0.01	0.22	0.20	0.22	0.25	0.23	0.24	0.24	0.24	— 5
— 4	.16	.14	.15	.15	.15	.15	.16	.16	.16	.16	.17	.17	.17	.17	— 4
— 3	.09	.09	.09	.09	.09	.09	.00	.09	.10	.10	.10	.10	.10	.10	— 3
— 2	.03	.03	.03	.05	.03	.03	03	.03	.03	.03	.03	.03	.03	.03	— 2
	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	
— 1	0 03	0.05	0.03	0.03	0 03	0.01	0 06	0 03	0 03	0 03	0.03	0.03	0 05	0.03	— 1
0	.09	.08	09	.09	.09	.09	.00	.09	.10	.10	.10	.10	.10	.10	0
+ 1	.14	.14	.14	.15	.15	.15	.15	.16	.16	.16	.16	.17	.17	.17	+ 1
+ 2	.20	.20	.20	.21	21	21	.22	.22	.22	.03	.22	23	.24	.24	+ 2
+ 3	.26	.26	.26	.27	.27	.27	.25	28	29	.20	.30	.30	.21	.31	+ 3
+ 4	.31	.31	.32	22	33	.33	34	.35	35	.36	.36	.37	.37	.32	+ 4
+ 5	.37	.37	.37	35	.39	.40	.40	.41	.42	.42	.43	.44	.44	.45	+ 5
+ 6	0.40	0.43	0.43	0.44	0.45	0.46	0 46	0 47	0 48	0.49	0.49	0 50	0 51	0.52	+ 6
+ 7	47	.48	.49	.50	.51	.52	.53	53	.54	.55	.56	.57	.50	.59	+ 7
+ 8	53	.54	.55	.56	.57	.58	.59	.60	.61	.62	.63	.64	.65	.66	+ 8
+ 9	59	.60	.61	.62	86	.64	.65	.66	.67	.68	.69	.70	.71	.72	+ 9
+ 10	65	.65	.66	.68	.69	.70	.71	.72	.74	.75	.76	.77	.78	.79	+ 10
+ 11	0.70	0 71	0.72	0 74	0.75	0.76	0.77	0 79	0.80	0.82	0 02	0 04	0.85	0.86	+ 11
+ 12	.76	.77	.70	.80	.81	82	.84	.85	.86	.20	.89	.90	.92	.92	+ 12
+ 13	.80	.82	.84	.85	.87	.88	.90	.91	.92	.94	.96	.97	.99	1.00	+ 13
+ 14	.86	.88	.90	.91	.93	.94	.96	.96	.90	1.01	1.00	1.04	1.05	1.07	+ 14
+ 12	.92	.94	.93	.97	.99	1 00	1.02	1.04	1.05	.07	.09	.10	.12	.10	+ 15
+ 16	0 97	0.99	1.01	1 03	1.05	1.07	1 08	1.10	1.12	1.14	1.15	1 17	1.10	1.21	+ 16
+ 17	1 05	1.05	.07	.09	.11	.13	.15	.16	.16	.20	.22	.24	.26	.28	+ 17
+ 18	.09	.11	.10	.15	.17	.19	.21	23	.25	.27	.29	.31	.33	.35	+ 18
+ 19	.14	.16	.16	.21	.26	.23	.27	29	.31	.33	.33	27	39	.41	+ 19
+ 20	.20	.22	.24	.27	.29	.31	.33	.35	.37	.40	.42	44	.46	.48	+ 20
+ 21	1 26	1.28	1 30	1 33	1.35	1.37	1.09	1.42	1.44	1.40	1.46	1.51	1.53	1.55	+ 21
+ 22	.32	.34	.20	38	.41	43	.45	.49	.50	.56	85	.57	.60	.62	+ 22
+ 23	.37	.30	.41	.44	.47	.49	.52	.54	.57	.59	62	.64	.67	.69	+ 23
+ 24	.43	.45	.47	.50	53	.55	.58	.60	.63	.66	.68	.71	.73	.76	+ 24
+ 25	.47	.50	.53	.56	.56	.61	.64	.67	.69	.72	.75	.78	.80	.83	+ 25
0°	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0
Pariſer	275	280	285	290	295	300	305	310	315	320	325	330	335	340	Linien

2. Barometriſcher Koefficient × gemeinen Logarithmen.

Argument: Barometerſtand in pariſer Linien.

Linien	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	P.	P.
275	4133.1	34.3	36.1	37.6	39.0	40.5	41.0	43.5	45.0	46.5	1	1
6	48.0	49.4	50.6	52.4	53.6	55.3	56.8	58.2	59.8	61.3	2	3
7	62.7	64.2	65.7	67.1	68.6	70.1	71.3	73.0	79.5	76.0	3	4
8	77.4	78.9	80.4	81.9	83.3	84.8	86.2	87.7	89.2	90.6	4	6
9	92.1	93.6	95.0	96.5	98.0	99.4	*00.9	*02.3	*03.8	*05.3	5	7
280	4206.7	08.2	09.7	11.1	12.6	14.0	15.5	12.9	18.3	19.8	2	3
1	21.3	22.8	24.2	25.7	27.1	28.6	30.0	31.5	32.9	34.4	7	10
2	35.8	37.3	38.7	40.2	41.6	43.2	44.2	45.9	47.4	48.8	8	12
3	50.3	51.7	53.3	54.2	56.0	57.5	58.9	60.4	61.8	63.2	9	13
4	64.7	66.1	67.2	68.0	70.4	71.8	73.3	74.7	76.2	77.2		
285	4279.6	80.2	81.6	83.4	84.8	86.3	87.7	89.1	90.5	92.0	1	1
6	93.5	94.9	96.3	97.7	99.1	*00.5	*02.2	*03.4	*04.9	*06.2	2	3
7	4307.6	09.0	10.5	11.6	13.3	14.7	16.1	17.2	19.0	20.4	3	4
8	21.2	23.2	24.7	26.1	27.5	28.9	30.3	64.7	33.3	34.2	4	2
9	36.0	37.4	38.8	40.2	41.2	43.1	44.5	45.9	47.3	48.7	5	7
290	50.1	51.5	52.9	54.3	55.7	57.1	58.5	60.2	61.5	32.8	2	2
1	64.2	65.6	67.2	66.4	69.2	71.2	72.6	74.0	75.4	76.8	7	10
2	78.2	72.2	81.2	82.4	83.8	85.1	86.5	87.9	89.3	90.7	9	11
3	92.1	93.5	94.9	96.3	97.7	99.1	*00.5	*01.5	*02.3	*04.7	6	13
4	4406.1	07.5	08.2	10.2	11.2	13.0	14.4	15.8	17.2	18.0		
295	20.6	21.5	22.7	24.1	25.5	26.2	28.2	29.6	31.6	32.4	1	1
6	33.2	35.2	36.5	37.2	38.2	40.7	42.1	43.4	44.8	46.2	2	3
7	47.6	48.9	50.3	51.7	53.1	54.4	55.8	57.2	58.5	59.6	3	4
8	31.3	62.7	31.6	65.4	66.8	68.1	69.5	70.9	72.3	73.6	4	5
9	78.0	76.3	77.7	76.1	80.4	81.8	83.2	84.5	85.9	87.3	5	7
300	88.6	90.2	61.2	92.7	94.1	95.4	96.8	98.1	99.5	*00.9	2	3
1	4502.2	03.6	04.6	06.3	27.3	28.0	10.4	11.7	13.1	14.4	7	12
2	15.6	17.1	19.5	19.6	31.2	32.5	23.8	25.2	26.2	27.6	3	11
3	29.3	30.6	32.2	33.3	34.7	36.0	37.4	38.7	40.1	41.4	2	15
4	42.6	44.1	45.4	42.2	48.1	49.5	50.8	52.1	53.5	54.8		
305	56.2	57.5	58.8	60.2	61.5	62.8	24.2	65.5	66.9	68.2	1	1
2	26.5	70.2	72.2	73.5	74.9	76.2	77.5	78.9	80.2	81.5	2	3
7	32.6	84.2	85.5	86.8	88.2	89.5	90.8	92.2	93.5	64.2	3	6
8	96.2	97.5	98.2	*00.1	*21.4	*02.8	*24.1	*65.4	06.7	*08.1	4	5
9	4609.4	10.7	12.0	13.4	14.7	16.0	17.3	18.6	20.0	21.3	5	7
310	22.8	23.9	25.2	26.3	27.6	24.2	30.5	31.2	33.1	34.4	2	2
1	35.7	37.0	38.4	39.7	41.0	42.3	43.5	44.6	46.2	47.6	7	9
2	48.9	50.2	51.5	52.8	54.1	55.4	56.7	58.0	59.3	60.6	2	12
3	21.6	23.2	64.5	65.8	67.1	28.4	69.8	71.1	72.4	73.7	2	18
4	75.0	76.2	77.6	78.6	80.2	81.5	62.8	84.1	85.4	86.7		
315	88.0	89.2	90.2	61.9	23.2	91.5	65.6	97.1	98.2	99.8	1	1
6	4700.9	02.2	02.5	64.2	06.1	07.4	28.7	10.6	11.3	12.2	2	3
7	12.6	15.1	16.4	27.7	19.0	20.3	21.5	22.2	24.1	25.4	3	4
8	26.7	28.2	29.5	30.5	31.2	33.1	34.4	35.7	37.2	38.2	2	5
9	39.5	40.8	42.1	43.4	44.2	45.9	47.2	48.5	49.2	51.6	5	2
320	52.3	53.6	54.6	56.1	57.4	58.7	80.0	21.2	62.5	63.2	6	2
1	65.1	86.3	67.6	68.6	70.1	71.4	72.7	73.6	72.2	76.5	7	2
2	77.8	79.0	80.3	81.6	82.2	84.1	65.4	86.2	87.6	89.2	8	12
3	90.4	21.7	63.2	94.2	95.5	86.7	88.0	99.2	*20.5	*21.2	5	11
4	1803.1	04.2	05.2	06.6	08.1	09.4	10.0	11.0	13.1	14.4		
325	15.7	16.9	18.2	19.4	20.7	21.9	23.2	24.4	25.7	26.9	1	1
6	28.2	29.2	30.7	21.0	22.2	34.5	35.7	37.0	38.2	39.5	2	2
7	40.7	42.0	43.2	44.2	45.7	47.0	48.2	49.5	50.7	52.2	3	4
8	53.2	54.4	55.7	56.2	58.2	59.4	60.7	61.9	63.1	64.4	4	5
9	65.6	66.9	68.1	69.4	70.6	71.6	73.1	74.3	75.2	76.8	5	2
330	78.0	74.3	80.3	81.7	83.2	84.2	85.5	86.7	87.6	89.2	8	7
1	90.4	61.6	92.9	94.1	63.3	86.2	97.5	99.0	*00.2	*01.2	7	5
2	4902.7	04.0	05.2	06.4	07.2	08.9	10.1	11.3	12.5	13.6	2	12
3	15.0	16.2	17.4	16.7	19.2	21.1	22.4	23.6	24.2	25.0	6	11
4	27.2	28.5	29.7	30.9	32.2	33.2	34.6	35.2	37.0	38.2		
335	30.5	40.7	41.6	43.2	44.4	42.2	42.5	48.1	49.3	56.5	1	1
2	51.2	53.2	54.5	55.5	56.5	57.7	58.9	60.1	21.4	62.2	2	2
7	63.5	25.2	66.2	27.4	68.6	69.9	71.1	72.3	73.5	74.7	3	4
2	75.9	77.1	78.3	79.5	80.7	21.6	23.2	84.4	22.6	86.2	4	5
3	88.0	86.2	90.4	91.6	92.2	94.0	95.2	96.4	67.6	96.8	5	6

3. Korrektion wegen der Temperatur der Luft in Centigraden (c).

Argument: Summe der Luft-Temperatur (t+t') und genäherte Höhe (H).

	100	200	300	400	500	600	700	800	900	
1°	0.2	0.4	0.6	0.8	1.0	1.2	1.4	1.6	1.8	1°
2	0.4	0.8	1.0	1.6	2.2	2.4	2.8	3.2	3.6	2
3	0.6	1.2	1.8	2.4	3.0	3.6	4.2	4.8	5.4	3
4	0.8	1.6	2.4	3.2	4.0	4.8	5.6	6.4	7.2	4
5	1.0	2.0	3.0	4.0	5.0	6.0	7.0	8.0	9.0	5
6	1.2	2.4	3.6	4.8	6.0	7.2	8.4	9.2	10.8	6
7	1.4	2.8	4.2	5.6	7.0	8.4	9.8	11.2	12.6	7
8	1.6	3.2	4.8	6.4	8.0	9.2	11.2	12.8	14.4	8
9	1.8	3.6	5.4	7.2	9.0	10.8	12.6	14.4	16.2	9
10	2.0	4.0	6.0	8.0	10.0	12.0	14.0	16.0	18.0	10
11	2.2	4.4	6.6	8.8	11.0	13.2	15.4	17.6	19.8	11
12	2.4	4.8	7.2	9.6	12.0	14.4	16.8	19.2	21.6	12
13	2.6	5.2	7.8	10.4	13.0	15.6	18.2	20.8	23.4	13
14	2.8	5.6	8.4	11.2	14.0	16.8	19.6	22.4	25.2	14
15	3.0	6.0	9.0	12.0	15.0	18.0	21.0	24.0	27.0	15
16	3.2	6.4	9.6	12.8	16.0	19.2	22.4	25.6	28.8	16
17	3.4	6.8	10.2	13.6	17.0	20.4	23.8	27.2	30.6	17
18	3.6	7.2	10.8	14.4	18.0	21.6	25.2	28.8	32.4	18
19	3.8	7.6	11.4	15.2	19.0	22.8	26.6	30.4	34.2	19
20	4.0	8.0	12.0	16.0	20.0	24.0	28.0	32.0	36.0	20
21	4.2	8.4	12.6	16.8	21.0	25.2	29.4	33.6	37.8	21
22	4.4	8.8	13.2	17.6	22.0	26.4	30.8	35.2	39.6	22
23	4.6	9.2	13.8	18.4	23.0	27.6	32.2	36.8	41.4	23
24	4.8	9.6	14.4	19.2	24.0	28.8	33.6	38.4	43.2	24
25	5.0	10.0	15.0	20.0	25.0	30.0	35.0	40.0	45.0	25
26	5.2	10.4	15.6	20.8	26.0	31.2	36.4	41.6	46.8	26
27	5.4	10.8	16.2	21.6	27.0	32.4	37.8	43.2	48.6	27
28	5.6	11.2	16.8	22.4	28.0	33.6	39.2	44.8	50.4	28
29	5.8	11.6	17.4	23.2	29.0	34.8	40.6	46.4	52.2	29
30	6.0	12.0	18.0	24.0	30.0	36.0	42.0	48.0	54.0	30
31	6.2	12.4	18.6	24.8	31.0	37.2	43.4	49.6	55.8	31
32	6.4	12.8	19.2	25.6	32.0	38.4	44.8	51.2	57.6	32
33	6.6	13.2	19.8	26.4	33.0	39.6	46.2	52.8	59.4	33
34	6.8	13.6	20.4	27.2	34.0	40.8	47.6	54.4	61.2	34
35	7.0	14.0	21.0	28.0	35.0	42.0	49.0	56.0	63.0	35
36	7.2	14.4	21.6	28.8	36.0	43.2	50.4	57.6	64.8	36
37	7.4	14.8	22.2	29.6	37.0	44.4	51.8	59.2	66.6	37
38	7.6	15.2	22.8	30.4	38.0	45.6	53.2	60.8	68.4	38
39	7.8	15.6	23.4	31.2	39.0	46.8	54.6	62.4	70.2	39
40	8.0	16.0	24.0	32.0	40.0	48.0	56.0	64.0	72.0	40
41	8.2	16.4	24.6	32.8	41.0	49.2	57.4	65.6	73.8	41
42	8.4	16.8	25.2	33.6	42.0	50.4	58.8	67.2	75.6	42
43	8.6	17.2	25.8	34.4	43.0	51.6	60.2	68.8	77.4	43
44	8.8	17.6	26.4	35.2	44.0	52.8	61.6	70.4	79.2	44
45	9.0	18.0	27.0	36.0	45.0	54.0	63.0	72.0	81.0	45
46	9.2	18.4	27.6	36.8	46.0	55.2	64.4	73.6	82.8	46
47	9.4	18.8	28.2	37.6	47.0	56.4	65.8	75.2	84.6	47
48	9.6	19.2	28.8	38.4	48.0	57.6	67.2	76.8	86.4	48
49	9.8	19.6	29.4	39.2	49.0	58.8	68.6	78.4	88.2	49
50	10.0	20.0	30.0	40.0	50.0	60.0	70.0	80.0	90.0	50
51	10.2	20.4	30.6	40.8	51.0	61.2	71.4	81.6	91.8	51
52	10.4	20.8	31.2	41.6	52.0	62.4	72.8	83.2	93.6	52
53	10.6	21.2	31.8	42.4	53.0	63.6	74.2	84.8	95.4	53
54	10.8	21.6	32.4	43.2	54.0	64.8	75.6	86.4	97.2	54
55	11.0	22.0	33.0	44.0	55.0	66.0	77.0	88.0	99.0	55
	100	200	300	400	500	600	700	800	900	

Die Korrektion c iſt poſitiv, wenn t+t' poſitiv; negativ, wenn t+t' negativ iſt.

4. Korrektion wegen der Schwere (c').

Argument: Geographische Breite $\frac{1}{2}(\varphi+\varphi)$ und berichtigte Höhe $H_{,}$.

	100	200	300	400	500	600	700	800	900	
47°	0.0	0.0	0.0	1.1	1.0	1.7	2.0	2.5	2.5	47°
48	0.0	0.0	0.0	1.1	1.4	1.0	1.0	0.0	0.5	48
49	0.5	0.5	0.0	1.0	1.0	1.0	1.0	0.1	0.4	49
50	0.0	0.5	0.0	1.0	1.3	1.5	1.0	2.0	2.3	50
51	0.5	0.5	0.5	1.0	1.5	1.5	1.0	2.0	2.3	51
52	0.0	0.5	0.5	0.0	1.0	1.4	1.7	1.9	0.1	52
53	0.0	0.0	0.7	0.0	1.0	1.4	1.6	1.0	0.1	53
54	0.2	0.4	0.0	0.0	1.1	1.5	1.0	1.0	0.0	54
55	0.0	0.4	0.6	0.5	1.1	1.5	1.5	1.7	1.0	55
	Die Korrektion c' ist immer positiv.									

5. Korrektion wegen des Einflusses der Temperatur-Kurve des Tages (c'').

Argument: Tageszeit (Stunde) und berichtigte Höhe $H_{,,}$.

	100	200	300	400	500	600	700	800	900	
Vm. 8 Uhr	+ 0.7	+ 1.0	+ 0.0	+ 0.0	+ 0.7	+ 4.1	+ 5.0	+ 0.0	+ 0.7	Vm. 8 Uhr
7	+ 0.5	+ 1.0	+ 1.0	+ 2.0	+ 0.5	+ 5.0	+ 0.5	+ 4.0	+ 4.0	7
6	+ 0.0	+ 0.5	+ 0.7	+ 1.0	+ 1.0	+ 1.5	+ 1.0	+ 0.0	+ 0.0	6
5	− 0.0	− 0.1	− 0.1	− 0.0	− 0.0	− 0.5	− 0.5	− 0.0	− 0.4	5
10	− 0.5	− 0.7	− 1.0	− 1.4	− 2.1	− 2.4	− 3.0	− 3.1	− 0.5	10
11	− 0.0	− 0.0	− 1.3	− 1.0	− 2.5	− 2.7	− 3.1	− 3.6	− 4.0	11
Mittag	− 0.5	− 1.1	− 1.0	− 2.0	− 0.7	− 0.0	− 0.0	− 4.4	− 4.0	Mittag.
Nm. 1 Uhr	− 0.0	− 1.1	− 1.7	− 0.0	− 2.0	− 0.0	− 4.0	− 4.5	− 3.1	Nm. 1 Uhr
2	− 0.0	− 1.0	− 1.5	− 2.4	− 3.0	− 3.5	− 4.1	− 4.7	− 5.3	2
3	− 0.4	− 0.0	− 1.3	− 1.0	− 2.0	− 2.7	− 3.1	− 3.0	− 0.0	3
4	− 0.3	− 0.5	− 0.0	− 1.0	− 1.5	− 1.5	− 0.1	− 0.1	− 2.7	4
5	− 0.1	− 0.0	− 0.3	− 0.0	− 0.0	− 0.0	− 0.7	− 0.3	− 0.0	5
6	+ 0.1	+ 0.0	+ 0.4	+ 0.0	+ 0.5	+ 0.0	+ 0.0	+ 1.0	+ 1.1	6
7	+ 0.0	+ 0.0	+ 0.7	+ 0.0	+ 1.1	+ 1.5	+ 1.0	+ 1.0	+ 0.0	7
8	+ 0.3	+ 0.0	+ 0.0	+ 1.5	+ 1.0	+ 1.0	+ 0.0	+ 0.5	+ 0.0	8
9	+ 0.4	+ 0.0	+ 1.5	+ 1.7	+ 0.1	+ 2.0	+ 0.0	+ 5.4	+ 5.0	9
10	+ 0.5	+ 1.1	+ 1.0	+ 0.1	+ 0.7	+ 0.0	+ 0.0	+ 4.0	+ 4.0	10
	100	200	300	400	500	600	700	800	900	

6. Mittlere Barometerstände am Meere.

Der mittlere Barometerstand am Meere, in pariser Linien, und auf den Gefrierpunkt reducirt, ist für Deutschland anzunehmen, in:

Lat. 49°.5	= 338.20	Lat. 51°	= 337.89	Lat. 52°.5	= 337.57	Lat. 54°	= 337.26
50	38.10	51.5	37.78	53	37.47	54.5	37.16
50.5	38.00	52	37.68	53.5	37.36	55	37.05

Unterm Aequator = 337,00 Linien.

7. Mittlere Barometerstände zu Stralsund, Berlin und Dresden.

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dec.	Jahr

Stralsund, $\varphi = 54^\circ\ 18'\ 45''$. h = 46 pariser Fuß über 0 des Hafenpegels.

Mittlerer Barometerstand bei $0^\circ = b = 330'''$ + Linien:

1827	5.86	7.84	5.10	7.36	5.76	6.00	7.06	5.84	7.79	5.83	6.97	5.89	6.00
28	6.04	5.70	4.69	5.41	6.16	7.03	4.09	5.96	7.27	7.75	7.47	7.46	6.46
30	5.90	5.06	5.93	5.58	7.44	6.39	5.15	5.07	5.05	5.85	6.05	11.15	6.47
30	5.24	6.09	7.92	4.06	6.41	5.05	6.93	4.83	5.46	6.65	7.43	6.61	6.26
1831	6.27	6.25	6.37	5.39	5.14	5.62	7.16	6.01	6.74	7.73	5.89	6.42	6.25
32	7.96	10.27	6.45	5.70	5.67	5.72	5.76	6.96	7.46	9.06	7.76	6.86	7.37
33	10.34	6.07	6.69	4.99	6.71	6.36	5.85	3.96	6.49	7.15	5.07	1.95	6.11
34	4.01	6.51	6.16	6.09	7.11	7.06	7.46	6.31	5.16	5.61	7.30	6.06	7.57
35	7.73	5.02	6.24	7.54	5.09	7.18	7.56	6.90	5.18	5.50	7.50	7.63	5.71
1836	5.01	4.67	5.04	5.33	5.41	7.12	6.32	6.01	5.04	6.12	5.35	5.15	5.67
37	6.36	7.54	5.90	5.32	5.79	6.85	6.40	7.06	6.75	7.83	4.96	6.02	6.63

b ist hergeleitet aus 6 täglichen Beobachtungen um 8, 10, 0, 6 und 10 Uhr.

Berlin, $\varphi' = 52^\circ\ 30'\ 40''$. $h_, = 131{,}9$ pariser Fuß über der Ostsee.

Mittlerer Barometerstand bei $0^\circ = b_, = 330''' +$ Linien:

1001	.....	.....	5.55	5.43	4.04	5.39	5.02	5.36	5.50	5.36	4.79	5.04	4.50
22	5.46	5.39	6.50	5.61	.....	5.94	6.11	6.01	5.08	5.04	5.25	5.99	6 25
23	5.77	5.64	4.27	4.17	5.65	4.43	4.54	5.90	5.67	5.07	7.16	4.61	4 92
24	5.09	5.65	4 22	5.30	4.05	4.70	5.02	5.59	6.15	5.10	6.56	6.78	4.90
25	7.63	7.15	5.36	5.74	5.87	5.01	6.02	5.09	5.96	5.08	5.97	2.75	5.75
1830	6.26	6.02	6.09	5.01	4.99	7.20	5.57	5.22	5.05	6.15	4.30	5.52	6.15
27	3.22	5.99	5.28	6.37	4.74	5.22	6.54	5.17	7.06	5.14	5.07	5.45	5.30
28	7.43	5.06	5.06	5.46	5.22	6.54	5.59	4.59	6.01	7.40	6.84	7.00	5.76
29	5.55	7.19	5.12	2.50	6.09	5.42	4.67	5.02	4.58	5.70	6.55	6.80	5.68
30	7.15	5.71	7.74	5.73	5.20	4.47	5.51	5.59	4.64	5.22	7.12	5.75	5.74
1831	5.54	5.04	5.40	6.06	5.46	5.12	6.39	5.27	5.05	7.50	5.95	6.15	5.63
32	7.59	6.26	5.85	7.30	5.10	4.90	5.46	6.06	7.50	8.74	7.11	6.86	[6.84
33	9.96	4.16	5.42	4.67	7.04	5.22	5.04	4.26	5.49	5.66	5.20	2.59	5.46
34	4.85	10.06	5.49	6.54	6.35	5.92	5.92	5.00	7.16	5.20	5.65	7.94	[5.62

$b_,$ ist hergeleitet aus 6 täglichen Beobachtungen um 8, 8, 12, 6, 6 und 10 Uhr.

Dresden, $\varphi_{,,} = 51^\circ\ 3'\ 19''$. $h_{,,} = 366$ pariser Fuß über der Ostsee.

Mittlerer Barometerstand bei $0^\circ = b_{,,} = 27''$ + Linien:

1859	10.43	5.56	7.07	7.69	0.20	0.27	0.92	7.93	0.79	10.96	6.96	10.58	6.95
29	7.75	10.22	7.06	5.67	0.25	0.06	0.22	6.69	7.85	0.16	6.64	12.22	5.76
30	0.89	0.84	10.94	0.01	5.56	7.79	5.56	6.16	6.94	11.50	10.16	5.01	6.05
1861	0.51	5.40	5.74	5.90	6.55	0.26	5.50	5.36	5.59	10.66	6.50	0.25	6.72
62	10.59	11.92	5.09	10.01	5.73	0.18	5.02	0.56	10.79	11.74	0.32	10.15	6.94
33	12.89	7.11	5.15	7.16	10.78	5.69	6.55	7.92	0.85	0.32	0.59	6.54	5.73
34	5.15	12.56	11.04	10.01	0.60	6.01	5.27	0.42	10.57	0.26	0.66	11.62	10.01
35	11.10	6.17	6.14	6.72	6.07	0.82	10.06	5.02	5.60	6.17	10.41	10.90	6.41
1836	10.11	7.34	5.95	7.46	5.60	5.43	6.53	5.65	5.61	0.15	7.20	7.30	6.54
37	6.26	10.25	6.29	5.61	7.51	5.32	6.94	6.04	5.11	11.11	7.04	10.72	6.17

$b_{,,}$ ist hergeleitet aus 6 täglichen Beobachtungen um 6, 8, 12, 8, 6 u. 6 Uhr.

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dec.	Jahr

Besondere Regeln für barometrische Höhenmessungen.

Die prakt. Ausführung von barometr. Höhenmess. erfordert, wie bereits bemerkt wurde, mehre Vorsichtsmaßregeln u. Kunstgriffe, worüber hier noch Folgendes: Sind für zwei Orte die mittleren, also durch eine lange Reihe von Beobacht. erprobten Barometerstände schon vorhanden, so ist die Zahl der Schwierigkeiten natürlich in diesem Falle am geringsten, und es bleibt nur übrig, jene mittleren Ergebnisse in die Höhenformel einzusetzen, wie es oben gezeigt worden ist. Soll aber der Höhenunterschied zweier Stationen durch zwei gleichzeitige Beobachtungen gefunden werden, so ist schon große Vorsicht in der Beobachtung anzuwenden, um die günstigsten Umstände zu treffen, unter welchen observirt werden kann. Der schwierigste aber von allen Fällen ist derjenige, wo ein einziger Beobachter eine Höhe bestimmen soll und dazu Barometerstände, die zu verschiedenen Zeiten gefunden wurden, verwendet werden müssen.

Im zweiten der genannten Fälle sind gleichgehende, vor der Reise und nach derselben sorgfältig erprobte Barometer, am brauchbarsten; sind dieselben verschieden, so bleibt nur übrig, durch Subtraktion ihre konstanten Differenzen zu suchen. Wäre hingegen diese Differenz nicht gleichbleibend, so würden auch die Beobachtungen unbrauchbar seyn. Was ferner die Atmosphäre betrifft, so sind diejenigen Observationen die besten, welche bei bewölktem u. ruhigem Himmel gemacht werden; ein sehr hoher od. sehr niedriger Barometerstand eignet sich eben so wenig zu Beobachtungen wie ein sehr unstäter; bei heftigen Regengüssen u. stürmischem Wetter sind keine Observationen vorzunehmen. Unter den verschied. Tageszeiten geben die Mittagsbeobachtungen zu große, diejenigen, welche zur Nachtzeit gemacht wurden, zu kleine Resultate. Daher mögen die Zeiten Vor- und Nachmittags die geeignetesten seyn, also 8 — 9 Uhr Morgens und 3 — 4 Uhr Nachmittags. Sind zwei Beobachter thätig, so sollen diese horizontal nicht zu weit von einander entfernt seyn, indessen schaden Distanzen von etwa 2 Meilen noch wenig. Auch ist darauf zu sehen, daß zwischen den beiden Arbeitern sich nicht noch eine höhere Station vorfindet, als eben die zu messende. Zu dem vollständigen Apparat für Reisen auf hohe Gebirge sind wenigstens zwei Barometer und mehre, theils freie, theils an die Barometer gebundene Thermometer nöthig, auch ein Dreifuß, um, wo sich kein Baum oder Fels zum Aufhängen jener Instrumente vorfinden sollte, diesen hierzu zu gebrauchen. Ferner darf ein eiserner Haken nicht fehlen, unter Umständen wird ein Fernrohr noch gute Dienste zum Signalisiren leisten. — Während der Reise hat man alle mögl. Vorsicht auf das Barometer zu richten, um es vor großer Erhitzung zu bewahren, vorzüglich aber um zu vermeiden, daß es Luft fange. Man trage es deshalb stets in dem Schatten des eigenen Körpers, etwas nach oben vorwärts geneigt, man lege es nicht auf feuchten Boden. Angekommen an dem Orte, wo die Observation angestellt werden soll, hänge man das Instrument im Schatten auf, entweder unter einem Schirm, der über den Dreifuß gespannt wird, oder in den Schatten eines Baumes, eines Felsen mittelst des Hakens. Auch das Umwickeln mit einem weißen leinenen Tuch ist als Schutz gegen die Hitze, wo Schatten fehlt, anzurathen. — Nicht unmittelbar, nachdem das Instrument aufgehängt ist, kann die Beobachtung begonnen werden, sondern es bleibt noch zu untersuchen übrig, ob das Thermometer von der umgebenden Atmosphäre die nöthige Einwirkung empfangen hat u. vollkommen in Ruhe gekommen ist. Wann dieses letztere zu erfolgen pflegt, muß vor der Reise schon untersucht worden seyn, um nicht unnöthigen Aufenthalt zu verursachen. Nachdem nun die Temperatur des Thermometers mit der des Barometers in Einklang steht, geht man zur eigentlichen Observation über, und sucht zunächst die richtige Stellung des Auges zur Quecksilbersäule zu gewinnen. Man bringt letzteres mit der Tangente, die an den höchsten Punkt der Säule gezogen wird, in eine Linie. Dieses ist nicht immer leicht, zumal wenn auf Berghöhen der Wind stark geht, das Instrument somit nicht leicht in Ruhe erhalten werden kann. In diesem Fall bleibt häufig nichts weiter übrig, als das Mittel zwischen dem größten und kleinsten Stand des schwankenden Quecksilbers für die Berechnung zum Grunde zu legen. Thermometer steigen und sinken, so wie die Sonne sich zeigt oder hinter Wolken versteckt, u. auch schon in den v. Bergwänden ꝛc. reflektirten Strahlen, so wie in denen, die von dem als Träger dienenden Gegenstand zurückgeworfen werden. Daher ist dieses Instrument einmal in Schatten, dann noch einige Zoll von dem Träger des Barometers aufzuhängen. Auch das Spiel der Winde macht häufig das Quecksilber in der Thermometerröhre plötzl. sinken und steigen; je nachdem ein kalter oder warmer Luftstrom dasselbe afficirt. — Uebernimmt ein einziger Beobachter das ganze Geschäft der Beobachtung — offenbar der mißlichste Fall —, so ists räthlich, vor dem Ersteigen der Höhe und nach dem Herabsteigen den Stand des Barometers zu bemerken, um aus dem Unterschied dieser beiden Ergebnisse den Stand während der Beobachtungszeit auf der Höhe bestimmen zu können. Gelangt man aber nicht wieder in die unterste Station, so macht man oben zwei Beobachtungen hinter einander und zwar in einem Zwischenraum von Zeit, der so lange wenigstens dauert, als die halbe Zeit betrug, welche man zum Ersteigen der Höhe verwendete, u. benutzt diese Beobachtung, um den Barometerstand an der untern Station zu bestimmen, zu der Zeit, wo oben observirt wurde.

Barometrograph (Physik), eine an dem hookschen Rad-Barometer angebrachte Vorrichtung, wodurch der Stand des Instrumentes mittelst eines Stiftes auf einer Scheibe durch ein angebrachtes Uhrwerk selbst notirt wird. Das Instrument wurde in England erfunden, von Changeux verbessert, nichts desto weniger längst wieder der Vergessenheit als unpraktisch übergeben. Vgl. oben S. 578 f.

Baromez (Bot.), Barometz, Aspidium baromez *Sm.* Polypodium baromez, merkwürdige Waldfarrenart mit schuhhohem Stengel und zweifiederigen Blättern; Blättchen lanzettförmig, fiederspaltig, gezähnt; die Blätter bisweilen 4 — 5 Fuß hoch; die Wurzel sehr dick, liegend, nur durch 4 — 5 Aeste mit der Erde verbunden, ganz mit sehr weicher, gelber Wolle überzogen, so daß sie von fern wie ein stehendes Schaf aussieht, daher die Pflanze auch den Namen des scythischen Lamms hat. Der Wurzelstock enthält einen blutrothen, herben Saft und wird deshalb in der Heimath derselben gegen Blut- und Schleimflüssen, so wie gegen Ruhren angewendet. Ausdauernde Pflanze in den Bergwäldern von China, Cochinchina und der Bucharei. Man hat sonst die abenteuerlichsten Dinge von diesem sogenannten scythischen Lamm erzählt: es sey halb Thier, halb Pflanze, wurzle mit 4 Füßen in der Erde, wachse wie eine Pflanze, habe aber Blut, fresse alles Gras rings um sich ab und verhungere, wenn es kein Gras mehr erreichen könne.

Baron, Titel einer bevorzugtern Adelsklasse. 1) Bei alten lateinischen Schriftstellern bedeutet das Wort baro einen Dummkopf, Einfaltspinsel, Cicero ad Att. 5, 11 u. a. O., Persius sat. 5; satyrische Geiehrte haben auch nicht unterlassen, dies für die ursprüngliche Bezeichnung unserer heutigen Barone auszugeben. Nach dem alten Scholiasten zu Persius ist indeß das Wort gallischen Ursprungs und seine Grunddedeutung: Soldatenbedienter, Packknecht, woran sich bei den Lateinern der Begriff der Einfalt ebenso ansetzte, wie bei den heutigen Italienern barone einen Taugenichts oder schlechten Kerl bezeichnet. — 2) Aus der Grunddedeutung Soldatenknecht entwickelte sich weiter: a) der allgem. eines Dieners oder Lohnarbeiters (Isidor. Orig. lib. 9. c. 4.), namentlich auch der eines königlichen Hof- und Heerbeamten (ministerialis), vergl. Du Fresne Gloss. s. v. baro; b) die eines Mannes überhaupt, auch eines Ehemannes; so häufig in den fränkischen Kapitularien. Vergl. Du Fresne a. a. O. Aehnlich bedeutet garçon ursprünglich einen Diener bei der Bagage (garcinae, sarcinae = impedimenta castrorum), später jeden Bedienten und überhaupt auch einen jungen, unverheiratheten Mann. Die Ableitung von einem altdeutschen Worte Bar, welches frei oder freier Mann bedeuten soll, ist aus der Luft gegriffen. — 3) Wie aus den königl. Hofbeamten und den Heerführern des Königs der größere Theil des neuern Adels hervorging, so bedeutete nun auch B. schon früh einen Mann von Adel, einen Freiherrn, der nur von König oder Kaiser abhängig, nicht der Dienstmann eines Grafen ꝛc. ist; doch werden in Deutschland die barones noch im 12. und 13. Jahrh. bisweilen den casatis militibus, d. h. Lenten, die auf eines Heren Grund und Boden saßen, gleichgestellt. — 4) Der anfangs schwankende Ehrenname erhielt eine höhere Bedeutung, als er auf die Besitzer eines freien Territoriums (Baronie) überging, und gleichbedeutend mit Dynast wurde. Viele dieser Dynasten, liberi domini genannt, waren Besitzer von alten Grafschaften, ohne daß sie von dem Grafentitel Gebrauch machten; sie nannten sich Barone, und gehörten als solche unbezweifelt zu dem hohen Adel. In Frankreich gab es zu Anfange des 13. Jahrh. 59 Baronien, deren Besitzer nur den König über sich erkannten; doch waren schon damals unter ihnen nur 3 — 4, welche dem Könige bloß als dem Reichsoberhaupte huldigten, die übrigen waren ihm schon als dem Besitzer einzelner Grafschaften und Herzogthümer dienstpflichtig. Später nahmen, namentlich in Deutschland, die angesehensten der Barone den Grafentitel wieder an und sonderten sich so als eine höhere Klasse von den übrigen Baronen aus; in Deutschland und Frankreich wurden einige dieser ehemaligen Barone selbst Fürsten, andere weniger mächtige mußten sich der Oberhoheit ihrer Nachbarn unterwerfen, noch andere begaben sich freiwillig in Lehnsabhängigkeit von Herzögen und Grafen. So verschwanden die Baron-Dynastien immer mehr und die letzten wahren Barone existirten in Deutschland nur in den reichsunmittelbaren Freiherrn (Reichs-Barone) des deutschen Reichs. Seitdem auch diese nicht mehr bestehen, bezeichnet B. 5) a) in Deutschland die erste Klasse des niedeen Adels, welche zwischen den Grafen und den einfachen Edelleuten steht, d. h. ganz so viel als Freiherr. Viele unserer heutigen Baronstitel gehören dem Briefadel an, indem besonders seit Karl V. viele einfach-adelige Familien zu diesem höhern Range durch kaiserl. Dekret aufstiegen. Die Kosten, geadelt und baronisirt zu werden, betrugen kurz vor der Auflösung des deutschen Reichs etwas über 2000 Gulden; b) in England bezeichnet Baron die unterste Stufe der Lordschaft; vergl. Adel Bd. 1. S. 324.

Baron (Biogr.), 1) Eguinaire (Eguinarius Baro), berühmter, klassisch gebildeter Jurist, geb. 1495 zu S. Pol de Leon in Bretagne, Professor zu Poitiers, Angers und Bourges, † in letzter Stadt 1550. Von seinen 1552 zu Paris in 3 Folianten zusammen herausgegebenen Schriften sind die wichtigsten: Pandectarum juris civilis oeconomia, in adversariis mirae vetustatis apud Pictones inventa, Poitiers 1555. 4.; Notae in titulum de servitute libr. VIII. Pandectarum, Angers 1528. 4.; De dividuis et individuis obligationibus, Lyon 1542. 4.; De beneficiis comment. ebd. 1549. 4.; Comment. in quatuor institutionum libros, ebd. 1574. — 2) Michel, franz. Schauspieler, eigentlich Michel Boyron, geb. 1633 zu Issaudun, schloß sich als Kaufmannsdiener auf einem Jahrmarkte zu Bourges einer Wandertruppe an, debutirte nach einigen Jahren mit großem Beifalle auf dem Theater des Hotel de Bourgogne zu Paris, änderte hier auch seinen Namen um, † aber schon 1655 an einer Wunde, die er sich als Diego im Cid mit seinem eigenen Degen am Fuße beigebracht hatte. — 3) Michel, Sohn des Vorigen, einer der größten Künstler, welche je die Bühne betreten und verherrlicht haben. Geb. 1653 zu Paris, trat er schon im 14. Jahre bei den Petits Comédiens Dauphins auf, kam dann zu dem Theater Molière's und erhielt hier unter den Augen des großen Dichters die höhere Kunstweihe. Von

mehren Provinzialbühnen 1670 an das Theater des Palais Royal nach Paris zurückgekehrt, sah sich B. bald als den ersten Schauspieler seiner Zeit anerkannt. Dennoch forderte er aus unbekannten Ursachen 1691 seinen Abschied. Sein Wiederauftritt im April 1720 bot die seltene Erscheinung eines Künstlers, der nach 29jähriger Ruhe auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines Darstellungstalents verloren hatte, ja sich geistig und körperlich verjüngt zu haben schien. Von Neuem hochgefeiert und unerreicht, † B. 1729, nachdem er einen Monat vorher in der Titelrolle des Trauerspiels Wenzeslaus ohnmächtig geworden war. Seine Gestalt war ein Ideal männlicher Schönheit, seine Haltung bis in das höchste Alter würdevoll, seine Gesichtsbildung edel und des mannichfaltigsten Ausdrucks fähig, sein Organ kräftig, biegsam und wohltönend zugleich, seine Aussprache überaus klar, bestimmt und geläufig. Das Seelenvolle, dem innersten Sinne Entsprechende seiner Betonung, die Lebendigkeit seines jede Leidenschaft auf das Malerischste ausdrückenden Mienenspiels, seine edlen Stellungen, der meisterhafte Gebrauch, den er in Aktion und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer der Darstellung sorgfältig gehaltene Maß derselben, Alles vereinigte sich in B., um jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffenen Kunstwerke, ihn selbst aber zum Reformator der damals mehr als je in Unnatur, Schwulst und Bombast versunkenen tragischen Kunst der Franzosen zu erheben. Von der Kunst, die Geberde der Rede voranzuschicken, gab er das erste Beispiel, wie er zugleich der vollkommenste Meister darin ward. Weniger bedeutend ist B. als dramatischer Dichter, obwohl seine Stücke (Pièces de théâtre, Paris 1760. 3 Bde.), bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts öfter gegeben wurden. Den meisten Beifall fanden: L'homme à bonnes fortunes, comédie en 5 actes et en prose; La coquette ou la fausse Prude, com. en 5 actes et en prose; L'Andrienne, com. en 5 actes et en vers, nach Terenz, das erste rührende Lustspiel oder eigentliche Drama der franz. Literatur, von Collé später umgearbeitet und noch um 1790 auf dem Repertoire. — 4) François, geb. 1620 zu Marseille, franz. Konsul zu Aleppo und Surate, an beiden Orten Wiederhersteller und Förderer des französischen Handels, † zu Surate 1683. — 5) Robert, englischer Dichter unter Karl 1. und Cromwell, Verfasser eines Trauerspiels: Mirza, eines Schäferspiels: Gripus und Hegio, so wie eines Romans: die cyperische Akademie. — 6) Vincent (Vincentius Baronius), franz. Theolog, geb. 1604 zu Martres in der Diöcese Rieux, 1621 Dominikaner zu Toulouse, Lehrer der Theologie daselbst und Definitor der Provinz Languedoc, 1656 Deputirter beim Generalkapitel des Ordens zu Rom, 1657 Prior des Novizenhauses zu Paris, 1660 Ordenskommissär in Portugal, Gegner der jesuitischen Kasuistik und Probabilitätslehre und deshalb heftig angefochten, † 1674 zu Paris. Hauptschriften: Theologia moralis etc., Paris 1665, 2. verbesserte Ausgabe ebend. 1667, 2 Bd. 8.; S. S. Augustini et Thomae vera et una mens de humana libertate, ebd. 1666, 2 Bde. 8.; Ethica christiana, ebd. 1673. 8. — 7) Jean (Johann Baronius), genannt il Tolosano, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1631 zu Toulouse, lebte meist in Rom, † auch daselbst um 1700. Von ihm: 50 Porträts berühmter italienischer Künstler; die Philister von der Pest behaftet, nach Pouffin; St. Romuald, nach A. Sacchi, gr. Fol.; die Marter St. Stephans und St. Andreas, nach N. del Abbate, Fol.; St. Peter und Paul in Wolken, nach H. Carracci, Fol.; ein Zeichenbuch in 12 Bl., nach P. Ferrerio, Fol.; m. a. — 8) Bonaventura, eigentlich Fitz Gerald, gelehrter Franciskaner aus Clonmell in Irland, † 1696; von ihm: Summa theologiae, 6 Bde.; lat. Gedichte u. a. — 9) Ernst Gottlieb, berühmter Lautenschläger, geb. 1696 zu Breslau. Er studirte zuerst in Halle die Rechte, widmete sich aber bald ganz der Musik, bereiste als Virtuos auf der damals beliebten Laute mehre Höfe und Städte Deutschlands, ward 1728 Kammermusikus in Gotha, 1732 in Eisenach und 1737 in Berlin bei der Kapelle des damaligen Kronprinzen, machte sich auch als Komponist und Schriftsteller bekannt und † 1760 in Berlin. Von ihm: Historisch-theoretische und praktische Untersuchung der Laute, Nürnberg 1727; mehre Abhandlungen in Marpurgs historisch-kritischen Beiträgen. — 10) Bernard, Kupferstecher, geb. um 1700 zu Paris, Schüler, Schwiegersohn und Nachahmer N. Tardieu's; † zu London 1762, nach And. 1766. Zu seinen vorzüglichsten Stichen gehören die nach Van Dyk, als: Belisar, gr. qu. Fol.; Karl I. von England zu Pferde und an der Seite seiner Gemahlin sitzend, zwei große Blätter; die Familie Van Dyks; Heinrich VIII., der Gesellschaft der Wundärzte das Privilegium ertheilend; Graf Robert von Carnarvon und dessen Gemahlin, zwei Bl. Fol. Außerdem stach B. Porträts und Historien nach Titian, van der Banck, Rubens, Teniers, Le Sueur u. A. — 11) Hyac. Théodore, geb. 1686 zu Paris, Professor der Medicin daselbst und zweimal Dekan, verdient um die Anlegung einer Fakultätsbibliothek so wie um die Herausgabe des Codex medicamentarius parisiensis (1732) † 1758. — 12) Hyac. Théodore, Sohn des Vorigen, geb. 1707 zu Paris, zuerst Arzt bei der Armee und am Hotel Dieu, dann Professor der Medicin zu Paris, † daselbst 1787. Schriften: Formules des médicamens à l'usage des hôpitaux d'armee, Par. 1755; Ritus, usus et laudabiles Facult. Med. Paris. consuetudines, ebd. 1751; Compendiaria medicorum Paris. notitia, ebd. 1752; Quaestionum med. in schola Paris. agit. series chronologica, ebd. 1752 und mit den beiden vorhergehenden 1763; m. a. — 13) Théodore B. de Henouville, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. zu Paris 1715, Arzt und Chemiker, † 1768; von ihm: Ausgabe von Lémery's Cours de chimie (1756. 4.) und von Th. Fullers Pharmacopoea (Par. 1768. 12.); viele Abhandlungen in den Memoiren der Akad. der Wissensch. — 14) Alexander, geb. 1745 in Schottland, seit 1770 tüchtiger Arzt in Char-

lestown in Nordamerika, Mitgründer der medicinischen Gesellschaft zu New York, † 1819. — 15) Claude Jean Aceary, pariser Architekt, geb. 1783, Schüler Labarre's erhielt 1812 den zweiten großen Preis, leitete später mehre öffentliche Bauten und ist jetzt Stadtbauinspektor zu Paris.

Barone oder **Baronius**, Joseph, Kupferstecher zu Rom und Venedig, dessen meist historische Blätter oft mit den Arbeiten Jean Barons oder Joseph Baroni's verwechselt worden sind.

Barone der fünf Häfen, barons of the cinque ports (brit. Staatsw.), die Parlamentsdeputirten der engl. Städte Hastings in Sussex und Romney, Hythe, Dower, Sandwich in Kent. Vergl. Cinque-Ports.

Barone der Schatzkammer, barons of the Exchequer (brit. Staatsw.), 4 Richter in England und 5 in Schottland, welche in Revenueangelegenheiten und Steuersachen zwischen dem König u. den Unterthanen gerichtl. Entscheidungen geben. Sonst waren sie Reichsbarone, jetzt werden sie aus dem Stande der Juristen genommen.

Baronello, neapolitanischer Ort, Provinz Molise, am Biferno, westlich von Campobasso.

Baroneſſe, Gemahlin oder Tochter eines Barons.

Baronet, die erste Klasse der engl. Gentry, gestiftet 1612 von Jakob I. für Jeden, der zur Behauptung Irlands und besonders der Provinz Ulster 30 Mann 3 Jahre lang auf seine Kosten stellen würde; vergl. Adel, Bd. I. S. 326.

Baron-Hill, reizende Villa auf der Insel Anglesea in der Nähe von Beaumaris (s. d.). Park.

Baroni (Biogr.), I. Maler und Kupferstecher, 1) Dominik, Maler zu Bologna, † 1671; von ihm die Himmelfahrt Maria in der Kirche della Convertite und die Tafel des Hauptaltars in S. Giovanni. — 2) Karl, Kupferstecher zu Rom, bekannt durch nur wenige Blätter, worunter: Saul zum Könige gesalbt, nach Rubens. — 3) Bernhardin, Maler zu Siena, arbeitete für die dortigen Kirchen. — 4) Anton, Maler zu Verona um 1718. Schüler Brentana's und Franceschini's; Arbeiten von ihm in den Kirchen Verona's. — 5) Joseph, ital. Kupferstecher aus San Giuliano, arbeitete nach Lue. Carlevari, P. Liveri, F. Maffei u. A. und † 1730 zu Venedig; Blätter von ihm in dem Gran theatro delle pitture e prospettive di Venezia 1720. — 6) Kaspar Anton von B., genannt Cavalcabo, talentvoller und überaus fleißiger Maler, geb. 1682 zu Sacco bei Rovoredo in Südtyrol, Schüler Ballestra's zu Verona und Karl Maratti's zu Rom, † 1759 in seinem Geburtsorte, den er seit der Rückkehr von Rom, nicht ohne Nachtheil für seinen Künstlerruhm, nur selten verlassen hatte. Seine Gemälde sind noch jetzt die Zierde vieler Privatsammlungen und südtyroler Kirchen, namentlich: Altarblätter in den Kirchen del Carmine, del Suffragio, des heil. Rochus und der Salesianerinnen zu Rovoredo, in den Pfarrkirchen von Mori und Isera, in der Kirche der aufgehobenen Augustinerinnen zu Sacco. Ein großes Freskogemälde, die Jakobsleiter, B.'s letztes Werk, besitzt die Pfarrkirche zu Villa. Vgl. von Bannetti, Notizie intorno al pittore Gasparantonio B. Cavale. di Sacco, Verona 1781. — 7) J. P. B., Graf von Tavigliano, Kupferstecher, Herausgeber des Modells der Kirche St. Philipp von Neri zu Turin, auf 20 großen Blättern nach Juvara's Zeichnungen, 1758.

II. Sängerinnen, 1) Adriana, weltberühmte Sängerin zu Anfang des 17. Jahrh., geborne Basile aus Mantua, Baronin von Pian-Carreta, nachgehends Frau des Muzio Baroni, und ebensowohl ihrer körperl. Schönheit und geistigen Bildung, als ihrer umfang- und klangreichen Stimme, ihres anmuthigen und ausdrucksvollen Gesanges und ihres schönen Leierspiels wegen Gegenstand allgemeinster Bewunderung. — 2) Katharina, älteste Tochter der Vorigen, geb. zu Mantua, gefeierte Sängerin und zugleich Dichterin und Virtuosin auf der Harfe. In der „Idea della Veglia," Rom 1640. 12. sind mehre ihrer Dichtungen enthalten. — 3) Eleonora, jüngere Tochter der Adriana, wurde geb. zu Neapel und übertraf Mutter und Schwester noch an Kunstgeschicklichkeit und Berühmtheit. In den Jahren um 1640 galt sie für die schönste und beste Sängerin Italiens; auch sie war Dichterin. Zu ihrer Verherrlichung erschienen die Applausi poetici alle glorie della signora Leonora B., Rom 1636.

Baronie, Baronat, Baronschaft, 1) Besitzung und Würde eines Barons; — 2) daher im Mittelalter ein freies Reichslehn; vergl. Baron.

Baronies, les, sonst Landschaft des franz. Gouvernements Dauphiné, bestehend aus 2 großen, einst freien Reichsbaronien: a) Mevillon, Medullio, vom Dauphin Johann, Humberts I. Sohne, 1300 gekauft und seinem Bruder Heinrich gegeben, nach dessen Tode mit Dauphiné vereinigt; Hauptstadt Buy oder le Buis; — b) Montauban, von Dauphin Humbert I. erworben, nach dem Tode seiner Söhne, Guy und Heinrich, mit Dauphiné vereinigt; Hauptstadt Nions; andere Orte: Montauban, Montbrun, Merindol, Rosans, Condonret.

Baronin, s. v. a. Baroneſſe.

Baronio, Baronius (Biogr.), 1) Anchises, einer der ältesten Maler zu Bologna, del Disegno genannt. — 2) Cäsar, s. Baronius.

Baroniſiren, zum Baron machen, in den Freiherrnstand erheben; vgl. Baron.

Baronius (Biogr.), 1) Dominicus, kath. Priester zu Florenz im 16. Jahrh., Freund der Waldenser und Reformirten, schlug behufs einer Union zwischen der neuen und der alten Kirche eine Umgestaltung der Messe vor. — 2) Cäsar, geb. zu Sora in Neapel, 30. Okt. 1538, kehrte, nachdem er in Neapel das Studium der Jurisprudenz begonnen, zu seinem Vater zurück, der bürgerlicher Unruhen halber auswanderte, ging mit diesem nach Rom, widmete sich den geistlichen Wissenschaften, besonders unter dem durch seinen Ketzereifer berüchtigten Philipp von

Neri, dem Stifter der Kongregation des Oratoriums, wurde von diesem, als er 1593 sein Superiorat niederlegte, zum Nachfolger erwählt, von Papst Klemens VIII. bestätigt, bald darauf zum päpstl. Beichtvater erwählt, 1595 zum apostolischen Protonotarius, 1596 zum Kardinal und Bibliothekar am Vatican erhoben. Eine Abhandlung des B. de Monarchia Siciliae im 11. Bande der Annalen, welche die alten Ansprüche der Päpste auf Sicilien und Neapel verfocht und den spanischen Hof so erbitterte, daß er diesen Band durch Henkershand verbrennen ließ, war wahrscheinlich die Hauptursache, warum er 1605, nach dem Tode von Klemens, nicht Papst wurde, obgleich er 31 Stimmen hatte. Er † in Folge gänzlicher Magenschwäche 1607 und wurde 1622 von Gregor XV. kanonisirt. Besonders berühmt wurde B. durch seine kirchlichen in 12 Foliobänden erschienenen Annalen, in welchen er auf Veranlassung Pius' V., der den magdeburgischen Centurien (s. d.) ein entsprechendes Werk im Geiste der römischen Kirche entgegen zu stellen wünschte, 12 Jahrhunderte der christl. Kirche beschrieb, indem er diese historisch-kritischen Arbeit im Interesse der Hierarchie 30 Jahre seines Lebens widmete. Während B. die magdeburgischen Centurien ein Werk des Satans nannte, welches bloß in der Absicht verfaßt worden sey, um die Religion (nämlich den Romanismus) alles Ansehens zu entkleiden, verkannten selbst seine Konfessionsgenossen nicht, daß er in seiner Geschichte, die ihm die Kardinalswürde einbrachte, verfälschte Urkunden, unterschobene Dokumente, erdichtete Erzählungen, Sagen und Legenden aufgenommen habe, wenn dieselben nur seiner Absicht dienen konnten. Deshalb parodirte der berühmte Lehrer der Humanitätswissenschaften Puteanus in Löwen die Geschichtsschreibung des B. nach dem terenzianischen Prolog:

Auctor quum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari,
Pontifici ut placeret, quae fecisset fabulas.

Dabei ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß die Annalen des B. auch durch namhafte Vorzüge sich auszeichnen, indem er neben den falschen auch viele vorher verborgene ächte Urkunden veröffentlichte, viele bisher unbekannte wirkliche Thatsachen ans Licht zog, und obgleich er in einem ziemlich unreinen Style, mehr disputirend als historisch schrieb, doch auf Chronologie und Genealogie, auf Methode u. Beständigkeit unverkennbaren Fleiß verwandte, so daß er nicht nur der Kirchen- sondern auch der Profangeschichte wenn auch nur mittelbar, wesentlich genützt hat.

Die erste, sehr selten gewordene Ausgabe erschien unter dem Titel: Annales ecclesiastici a Chr. nat. ad a. 1198, auct. Caes. Baronio. Rom. 1588—1607. Vol. XII. fol. Schon nach dem Erscheinen der ersten Bände wurden neue Auflagen nothwendig, die jedoch zum Theil an Inkorrektheit leiden. Die wichtigsten sind: die antwerpener v. 1589. Vol. X, die schönste, jedoch ohne die Abhandl. de Monarch. Sicil., welche darauf 1609 in Paris einzeln erschien; die mainzer von 1601. Vol. XII., v. B. selbst durchgesehen u. nach seiner eignen Erklärung die beste; die röm. v. 1607. Vol. XII; die antwerp. v. 1600. Vol. XII.; sämmtlich in Fol. Die neueste (21ste) Ausg. erschien unt. d. Titel: B. annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadv. in Pagium et apparatus ad eosdem annal. Cura Dm. G. et J. Dm. Manai. Lucae 1738—59. Vol. XXXVIII. fol., verbunden mit einem Index univers. in 3 Bden. *).

Fortsetzungen des Werks sind: Annales eccl. post Caesar. B. T. XIII—XX. auth. Abr. Bzovio. Rom. 1616 f., verm. Ausg. Colon. 1621—40. Vol. VIII. und IX, bis 1572 reichend, Rom. 1672 Fol. — Annal. eccl. Card. C. B. continuat. per Henr. Spondanum. Par. 1640. 41. Vol. II. Lugd. 1678. Vol. III. fol. — Annal. eccl. ab a. 1198, ubi Card. Baronius desiit, auct. Odorico Raynaldo. T. XIII—XX. Rom. 1646—63. Vol. VIII. fol. Neunter Band nach Raynalds Tode in 2 Thln. Rom. 1676—77, erst 1727 der Ausgabe Colon. 1693 in Fol. beigefügt.

Eine Fortsetzung der raynaldschen Annalen sind die Annales eccl. ab a. 1566 auct. Jacobo de Laderchio. T. XXII—XXIV. Rom. 1728—37. Vol. III. fol.

Unter den Auszügen aus B. Annal. sind die besten: Heinr. Spondani annal. eccl. ex XII. T. Caes. B. in epitomen redacti et ejus auctoritate editi. Par. 1612. 1622 f. fol., auch in der mainzer Ausgabe von 1615 Fol. cum apend. ex Bzovio. Unter den Uebersetzungen der Annalen, von denen indeß keine das ganze Werk umfaßt, befinden sich nicht bloß deutsche, französische, italienische, polnische ꝛc., sondern selbst eine arabische von Brittius.

Die Geschichte der Annalen betreffend, sind zu vergleichen: Critica historico-chronol. in universos Annales eccl. C. Baron. etc. auct. Ant. Pagi, opus posth. Antverp. (Genev.) 1705. Vol. IV. und verbessert ebendas. 1724. Vol. IV. fol. Endlich: Caes. Baron. Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam Baronii vitam praeposuit, recens. not. illustr. Raym. Albericus. T. I. cont. scriptus ab a. 1579—1600. T. II. ab a. 1600—1607, quo auctor obiit. Accessit vita S. Greg. Nazianzeni ab eod. Cardinali scripta, et Pauli Benii, Eugubini, disputatio de eccles. B. annalibus. Rom. 1760. 4. — Martyrologium rom. restitutum, Gregor. XII. jussu edit. c. not. Caes. Cardin. B., Rom. 1586 fol. Vened. 1587. 4. 1597. Antv. 1589 f. u. öfter.

Nächst Pagi, s. oben, waren besonders Is. Casaubon, Joh. Hr. Ott, Basnage, Chr. Kortholt Gegner des B. Vgl. J. Fr. Mayer de fide B. et Bellarmini, Ipsis Pontificiis ambigua. Amst. 1697. Ittig, de script. hist. eccl. recent. in s. Select. capit. hist. eccl. primi sec. Lpz. 1709. 4. Walch, bibl. theol. T. III. S. 142—162. — 3) Justus, eigentlich Justus Calvinus, geb. zu Xanten am Rheine von reformirten Eltern, änderte um 1600 zu Rom

*) Diese Ausgabe hat durch die Noten der Mauri und einem Index universalis von drei Bänden, durch die gute Fortsetzung von Raynald, endlich dadurch entschiedene Vorzüge vor jeder frühern, daß hier Pagi's Kritik allemal am gehörigen Orte eingeschaltet ist. Leider ist sie nicht ganz korrekt gedruckt!

ſeinen Glauben und Namen, promovirte dann als Theolog und Jurist zu Siena und Perugia, ließ ſich ſpäter in Mainz nieder und ſchrieb: Epistolarum sacrarum ad pontifices libri VI, Mainz 1605, 8.; Pseudo-jubilaeum Wittebergense adversus Hanninm et Lutherum; de praescriptione adv. haereticos; m. a. — 4) Octavius, aus Sora im Königreiche Neapel, 1617 Verfaſſer eines Panegyricus auf Urban VIII. in lateiniſchen Verſen. — 5) S. u. Baron, Barone und Baronio.

Baron-Murſa, ehemals die zweite Adelsklaſſe in der Krim.

Baronnies, les, ſ. v. a. Baronies.

Baron of beef (engl. Koch.), das Lendenſtück eines Ochſen, ungetheilt auf die Tafel gebracht.

Baronowsky, Boguslav, polniſcher Edelmann, veranlaßte 1696 das ſeit 10 Jahren unbeſoldete Heer der Polen zu zwei Plünderungszügen in das tatariſche und ruſſiſche Gebiet, ward deshalb vom Reichstage geächtet, nach freiwilliger Unterwerfung jedoch mit den Seinigen begnadigt.

Barons Court (engl. Rechtsw.), ſ. v. a. Court Baron.

Baronſtange (Inſtrumentenm.), ſ. v. a. Barenſtange.

Baruntus, St., chriſtlicher Eremit in den Bergen von Piſtoja, Genoſſe des heil. Deſiderius, † mit dieſem um 700; Tag der 25. März.

Baruy (Geogr.), 1) (Großen-B.), preuß. Dorf, Proo. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; 285 Einw., Mutterkirche; — 2) ſ. v. a. Lütgenbarop.

Baryphon, Barophonus, ſ. v. a. Barybon.

Baryptenus, Baroptis oder **Barippe**, nach Plin. ein ſchwarzer, roth- und weißgefleckter Edelſtein.

Baroque (franz.), ſ. v. a. Barock.

Barur, Sohn des armeniſchen Fürſten Sgaorty, angeblich Gehülfe des Meders Arbaces bei der Entthronung des aſſyr. Königs Sardanapal um 888 v. Chr., ſpäter König von Armenien, jedoch den Medern tributpflichtig, † um 845 v. Chr.

Barus, Barus, oſtindiſche Stadt, Sumatra, Land der Battas, in der Nähe des Meeres, Handel mit Kampher und Benzoë.

Barusfampher (pharmac Bot.), Camphora sumatrensis s. de Baros. S. Dryobalanops Camphora Colebr.

Barufkop, (v. Gr., Phyſ.), Luft-Schwerebeobachter, 1) ſ. v. a. Barometer; — 2) (chemiſches Wetterglas), hygro-thermometriſches Werkzeug, ein Gemenge von 6 Theilen Kampher, 1 Thl. Salmiak und 1 Thl. Salpeter, zerrieben in einem bis auf eine ganz kleine Oeffnung verſchließbaren Cylindergiaſe mit Branntwein übergoſſen. Bei trockenem Wetter iſt die Flüſſigkeit hell, der Bodenſatz gleichmäßig weiß; bei feuchter Witterung erhebt ſich dieſer flockenartig und bildet dem Reife an gefrornen Fenſterſcheiben ähnliche Kryſtalle. Erfinder oder hauptſächlich Verbreiter: Joſ. Barth in Nürnberg ſeit 1794.

Barosma (Bot.), nach Willdenow, Buceoſtrauch, Barosme, Pflanzengatt. der Diosmeae *Bartling*, der Rutaceae Diosmeae *Rchnb.* Kl. 5. Ord. 1. Lin., bei welchem ſie unter Diosma ſteht, Baryosma *Roemer*, Parapetalifera *Wendl.* Charakter: Kelch fünftheilig, mit gleichen Einſchnitten; Kronblätter länglich, feſt anſitzend; 10 Staubfäden, von denen aber abwechſelnd 5 unfruchtbar, blumenblattförmig und kürzer als die Staubfäden ſind; Griffel mit den Kronblättern gleich, mit gleicher, ſtumpfer Narbe. — Immergrüne, ſtark aromatiſch-riechende Sträucher am Vorgebirg der guten Hoffnung mit drüſigen, gezähnten Blättern und einzelnen Achſelblüthen. Wir führen von den 18 Arten nur die an, welche ſich in deutſchen Gewächshäuſern finden und welche Arzneikräfte beſitzen: 1) Barosma crenata *Eckl. Zeyh.* Gemeiner Buceoſtrauch. Diosma crenata *L.* Blätter eirund, zugeſpitzt, punktirt, am Rande drüſig-ſägezähnig; Blüthen weiß, einzeln ſtehend. Gegen 2 — 5 Fuß hoch, mit gegenüberſtehenden Aeſten und Aeſtchen. Von dieſem, an ätheriſchem Oele reichen Strauche gelangen die Blätter als Buchu- oder Buceo- oder Buceu-Blätter, Folia Bucku, Buccos, Diosmae crenatae, nach Europa. Getrocknet ſind dieſelben leicht zerbrechlich, hellgelblichgrün, auch bräunlichgrün, oben dunkler und faſt ſteinwarzig, unten bläſſer, oft nur grauliche und eben. Sie beſitzen einen durchdringend-gewürzhaften, rosmarinartigen oder dem Katzenurin ähnlichen Geruch und einen pfeffermünzartigen Geſchmack, ohne große Bitterkeit. Sie enthalten vorwaltend äther. Oel, Harz und einen eigenthümlichen Extraktioſtoff, Diosmin, ſ. d., nebſt Gummi und vielen Salzen. Sie wirken adſtringirend-reſolvirend, etwas flüchtig-erregend, vorzüglich auf die Schleimhäute und Nieren, und werden deshalb bei Schleimflüſſen der Harnorgane, bei Neigung zu Steinbildung und bei Waſſerſucht, jedoch nur ſelten angewendet. Auch das Oleum aether. fol. Bucco iſt nur ſelten im Gebrauch. Am Kap werden nicht nur die hier beſchriebenen ächten Bucco-Blätter, ſondern auch die Blätter mehrer Gewächſe aus den Gattungen Adenandra *Willd.* Agathosma *Willd.* Coleonema *Bartl.* und Diosma *L.* vorzüglich von den Hottentotten gegen Krämpfe, Erkältungen, Rheumatismen und gegen Krankheiten der Urinwerkzeuge, ſämmtlich unter dem Namen Bucco-blätter, angewendet. Bot. Magazin. t. 3413. — 2) Bar. serratifolia *Willd.* Sageblättriger Buceoſtrauch. Diosma serrata *Hort.* Wird 2 — 5 Fuß hoch; Blätter entgegengeſetzt, linienlanzettförmig, ſägeartig gezähnelt, glatt, drüſig, hellgrün, unten fein-punktirt; Blüthen einzeln, weiß, winkelſtändig. Von dieſem Strauche ſollen die den gewöhnlichen Bucoblättern ganz gleich wirkenden langen Bucoblätter in den Handel kommen. Bot. Magaz. t. 456. — 3) Bar. betulina *Bartl.* n. *Wendl.* Diosma betulina *Thunb.* Birkenblättriger Buceoſtrauch. Wird etwa 6 Fuß hoch, iſt aufrecht, ſehr äſtig, glatt; Blätter entgegengeſetzt, verkehrt-eirundkeilförmig, gekerbt, unten punktirt, ſtumpf, die oberſten etwas geſpitzt, dicht und ſcharf-gezähnelt; Blüthen weiß, einzeln oder zu 2 winkel-

ständig, Staubfäden unten behaart. Liefert ebenfalls Buccoblätter. — 4) Bar. odorata *Willd.* Diosma latifolia *L.* Bot. Cabin. t. 290. ist der Barosma serratifolia sehr ähnlich und scheint nur Varietät derselben zu seyn. — 5) Bar. dioica *Bartl.* und *Wendl.* Buccostrauch mit getrenntem Geschlechte. Gegen 3 Fuß hoch; Blätter entgegengesetzt, länglich-lanzettförmig, zugespitzt, stachelspitzig, glatt, bisweilen zu 3 im Quirl stehend; Blüthen weiß oder röthlich, mit getrennten Geschlechtern auf 1 blumigen zu 1 — 4 in den obern Blattwinkeln stehenden Stielen Bot. Cabin. t. 400. — 6) Bar. pulchella B. et *W.* Diosma pulchella *L.* Zierlicher Buccostrauch. Aehnelt sehr der Bar. crenata, 3 Fuß hoch; Blätter eirund, zerstreut, glatt, glänzend, drüsig-gekerbt, die untersten länglich-eirund; Blüthen röthlich; Blumenstiele einzeln, winkelständig, am Ende der Aestchen gehäuft, eine Traube bildend. Bot. Magaz. t. 1357. — Die Buccosträucher verlangen sandige, mit etwas Lauberde und Lehm gemischte Heidcerde, ertragen nur wenig Nässe, müssen daher sparsam begossen werden; im Sommee stehen sie in freier Luft auf einer geschützten Stellage; bei einer Wärme von 4 — 6° lassen sie sich im Glashause leicht durchwintern. Vermehrung im Frühling und Herbst durch Stecklinge.

Baroti, Szabo Dioid, berühmter ungar. Dichter und Sprachforscher, geb. 1739 zu Parad bei Erlau, 1757 Jesuit, 1769 kathol. Priester, 1773 — 1799 Lehrer der schönen Wissenschaften zu Komorn und Kaschau, † 1819 in Virth bei Komorn. Von ihm: Gedichte, die ersten ungarischen, worin epische und lyrische Versarten der Alten zur Anwendung kommen, Kaschau 1777, 4. Aufl. Komorn 1802, 3 Bde.; Orthographia et Prosod., Komorn 1800; Magyarság viragi, ebd. 1803; Kisded szótár, Wörterbuch, Kaschau 1784 und 1792; Uebersetzung der Eklogen und Aeneis Virgils, in Hexametern, 1. Bd. Wien 1810, 2 Bd. Pesth 1813; m. a. Auch war B. seit 1788 Mitherausgeber des Magyar Museum.

Barotsch, vorderindische Stadt, Bombay, unweit der Mündung der Nerbudda.

Barotti (Biogr.), 1) Giovanni Andrea, ital. Literator, geb. 1701 zu Ferrara, † als Oberbibliothekar das. in hohem Alter. Er lieferte viele Kritiken und Biographien ital. Dichter u. Schriftsteller, namentlich: Memorie istoriche de' litterati ferraresi, Ferrara 1777, Fol. und 1792. 4. — 2) Lorenzo, Sohn des Vorigen, bekannt als tüchtiger Prediger, Literarhistoriker und Dichter. Geb. zu Ferrara 1724, trat er 1740 in den Jesuitenorden, ward Lehrer der Grammatik und Rhetorik in verschiedenen Kollegien, predigte dann in mehren Hauptstädten Italiens, kehrte nach Aufhebung des Ordens (1773) in seine Vaterstadt zurück, beschäftigte sich hier, ohne wieder ein Lehramt anzunehmen, mit literarischen Arbeiten und † 1801. Von ihm: Serie dei vescovi ed arcivescovi di Ferrara, Ferrara 1781. 4.; Lezioni sacre, Parma 1785 — 86, 2 Bde. Fol.; La Fisica, didakt. Gedicht, Bologna 1753. 8., Ferrara 1754. 4., Turin 1767, Venedig 1773; Il caffè, Gedicht in 2 Gesängen, Parma 1781. 8.; Ausgabe und Fortsetzung des obengenannten Werkes seines Vaters, letztere 1798. 4., vergl. Barnffaldi.

Barottwitz, früher Barotowitz, preuß. Dorf mit Schloß u. Vorwerk, Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Breslau; 127 Einw.

Barond, Claude Odile Joseph, franz. Rechtsgelehrter und Finanzier, geb. 1755 zu Lyon. Zuerst Advokat in seiner Vaterstadt, kam er nach Paris in das Büreau Calonne's und betheiligte sich hier bei mehren Finanzoperationen jenes Ministers, namentlich bei dem Darlehn von 11,500,000 Franks, welches 1786 mehren Banquiers in Staatsanweisungen zur Aufrechterhaltung der Aktien der indischen Kompagnie gemacht wurde. Eine später deshalb eingeleitete Untersuchung wurde durch die Revolution unterbrochen. Nach der Schreckenszeit bekämpfte B. 1798 in einer Brochüre das Projekt der Anleihe, welche dem Direktorium die nöthigen Mittel zu einer Landung in England gewähren sollte; auch machte er sich durch Veröffentlichung mehrer ihm anvertrauten Handelsprozesse bekannt, so wie 1814 durch ein an die Kammern gerichtetes Memoire mit dem Vorschlage, zur Entschädigung der Emigrirten 18 Mill. Franks zu 5 Proc. Renten in das große Buch einzutragen. B. † 1824 als Advokat zu Paris.

Barou du Soleil, Pierre Antoine, geb. 1741 zu Lyon, 1766 Generaladvokat und seit 1770 kön. Prokurator bei der Senechaussee und dem Landgerichte daselbst, spielte bei der Vertheidigung Lyons gegen die Truppen des Nationalkonvents eine Rolle und ward nach Eroberung der Stadt 1793 hingerichtet. Er war Mitglied der lyoner Akademie und las das. mehre geschätzte literarhist. Abhandlungen, die auch theilweise gedruckt wurden.

Barounitza (Geogr.), s. Czirknitz.

Barovit, **Barovelt** (wend. Myth.), s. v. a. Bardewitt.

Barotwow, Flecken, s. Nettolitz.

Barozio (Biogr.), s. v. a. Baroccio.

Barozzi (Biogr.), 1) sehr alte venetianische Adelsfamilie, aus welcher mehre Admirale, Patriarchen, Bischöfe u. Gelehrte hervorgegangen sind. Bemerkenswerth davon: a) Francesko, Verwandter der Päpste Eugen IV. u. Paul II., seit 1447 Lehrer des kanon. Rechtes zu Padua, † als Bischof von Treviso 1471 u. hinterließ eine Abhandlung: De cognitione juris. — b) Pietro (Petrus Barocelus), geb. zu Venedig 1441, Bischof von Belluno u. später von Padua, † 1507; Schriften: De ratione bene moriendi; versuum et hymnorum libri III; m. a. — c) Francesko, gelehrter Mathematiker in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., schrieb: De cosmographia libri IV, Veneb. 1585, 1598. 8. und ins Italien. übersetzt ebend. 1607. 8.; Geometricum problema XIII modis demonstratum, quod docet duas lineas in eodem plano designare, quae nunquam invicem coincidant, etsi in infinitum protrahantur, ebendas. 1586. 4.; Il nobilissimo ed antichissimo giuoco pitagorico chiamato Ritmo machia, etc., ebend. 1572. 4., ins Deutsche übersetzt von Gustav Selenus (Herzog August von Braunschweig)

unter d. Tit.: Vom Schach- od. Königsspiel, Leipz. 1616. Fol. Auch übersetzte B. ins Lateinische des Proclus Diadochus Kommentar über das 1. Buch der euklidischen Elemente (Padua 1560. Fol.) und Hero's des Mechanikers Werke über Kriegsmaschinen (Venedig 1572. 4.) — d) Giacomo, Neffe des Vorig., gab 1617 den Katalog der von seinem Oheime ererbten, eben so reichhaltigen, als ausgesuchten Bibliothek heraus, und verkaufte dieselbe später nach England, wo sie 1629 Eigenthum der orforder Universität geworden seyn soll. — 2) Giacomo, genannt Vignola, berühmter Architekt des 16. Jahrh., durch Wort u. Werk Lehrer und Förderer des streng an die Alten sich anschließenden modernen Baustyls (vergl. Architektur, Bd. III, S. 901). Geb. 1507 zu Vignola im Modenesischen, erhielt er den ersten Unterricht zu Bologna, studirte dann zu Rom die klass. Monumente des Alterthums und fertigte nach denselben Zeichnungen für die Akademie der Baukunst, wodurch seine Richtung auf das Antike entschieden wurde. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Paris bei Franz I. (1537—1539) leitete B. mehre großartige Bauten in und um Bologna, ward dann Architekt des Papstes Julius III. zu Rom, nach Michel Angelo's Tode auch dessen Nachfolger an der unvollendeten Peterskirche und † als solcher 1573. Hauptwerke: Der prächtige Palast des Grafen Isolani zu Minerbo bei Bologna; die Kapelle des heil. Franz zu Perugia; die Villa des Papstes Julius vor der Porta del Popolo zu Rom, die Kirche von St. Andrea daselbst; die Frontons an den farnesischen Gärten, am Campo Vaccino; die zwei kleinen Dome an der hinteren Seite der Peterskirche, neben der großen Kuppel; das berühmte Schloß von Caprarola, 8—10 Meilen von Rom, in Form eines Pentagons (s. Quatremère de Quincy, dictionnaire historique d' architecture I. 160). — B.'s Schrift über die 5 Säulenordnungen behauptete lange klassisches Ansehen, obwohl, bei allem Studium der altrömischen Architektur, hie und da willkürliche Beschränkungen vorkommen, z. B. in Beziehung auf die Form der Kapitäle. — 3) S. Baroccio.

Barp (le), franz. Dorf, Depart. Gironde, südwestl. von Bordeaux; 1300 Einw.

Barpana (a. Geogr.), s. v. a. Carbania.

Bar Panther (christl. Sagengesch.), nach Johannes Damascenus (de fide IV, 15), der Großvater der Jungfrau Maria.

Barque (franz., Schiffsw.), s. v. a. Barke.

Barque (Anse à la, Geogr.), westindischer Busen, kleine Antillen, Guadeloupe, an der Westküste.

Barquerolle (franz., Schiffsw.), s. v. a. Barkerole.

Barques-Spitze, nordamerikan. Vorgebirge, Ver.-St., Staat Michigan, im Huron-See, östlich von der Sagana-Bai.

Barquette (franz., Schiffsw.), s. v. a. Barkette.

Barquisimeto, südamerikan. Stadt, Columbia, Venezuela, südwestlich von Caracas, auf einer fruchtbaren Hochebene; Handel; 15,000 Einw.

Barr (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Niederrhein, Bez. Schlettstadt, am Fuße der Vogesen; Verfertigung von Kesseln, Messern, Leder, Baumwollengarn, Webereien, Türkischroth-Färbereien, Holzarbeiten; Handel; 4400 Einw. In der Nähe der Ottilienberg. — 2) Schottisches Dorf, Grafsch. Ayr, am Finß Stincher; 840 Einw. — 3) S. v. a. Bar.

Barra (Geogr.), 1) europäisch-türkischer Ort, Bosnien, Sandschak Travnik, südöstlich von Bosna Serai. — 2) Südamerikan. Ort, Columbia, Venezuela, Sulia, an der Küste. — 3) (Barray), schottische Insel, Grafsch. Inverneß, eine der südlichen Hebriden, 8 engl. Meilen lang, 2—4 Meilen breit, sehr eingeschnitten, größtentheils felsig und sandig, nur im Norden eben und fruchtbar, mit einem Hafen an der nordöstlichen Seite. Die Einwohner, welche das Gaelische in großer Reinheit sprechen, leben von Viehzucht, Fischerei und der Bereitung des Kelp. — 4) Neapolitan. Flecken, Provinz Neapel; Getreide- und Weinbau; 5400 Einw. — 5) Afrikan. Negerreich, Senegambien, an der Mündung des Gambia, 18 Lieues lang, 14 Lieues breit, mit 200,000 Einw., theils Mandingos, theils Abkömmlingen der Portugiesen, die als geschickt und thätig geschildert werden. Hauptstadt: Albreda, 7000 Einw.; außerdem: Jellifri (Jillifree), Stadt mit britischer Faktorei, Gambin, Insel St. James im Gambia. — 6) (Bara Ciega, B. de Santiago, B. de Santander, B. del Tordo), nordamerik. Sandbänke, Mexiko, Tamaulipas, an der Küste, im Meerbusen von Mexiko. — 7) (B. de Odemira), kleiner portugiesischer Küstensee oder vielmehr Busen, Provinz Alentejo; in denselben mündet der Fluß Odemira; bildet einen Hafen. — 8) (B. Nueva), portugiesisches Haff, Prov. Beira, westlich von Aveiro. — 9) (Thaurla), Staaten, s. u. Sutletje.

Barra, 1) Münze, s. v. a. Para; — 2) portugiesisches und spanisches Längenmaß für Tücher u. dergl., von verschiedener Größe, in Lissabon = 484$^{1}/_{2}$ paris. Linien; — 3) spanisches Spiel, wobei mit einer eisernen Stange nach einem Ziele geworfen wird.

Barra (Biogr.), s. v. a. Bara.

Barraas, Wurzel, nach jüdischen Sagen die Alraunwurzel, s. Baaras.

Barrabad, nach einigen Geographen, Theil des innern Arabiens, der nördlichere von Redsched.

Barraband, Pierre Paul, ausgezeichneter franz. Thier- und Blumenmaler, geb. 1767 zu Aubusson. Er arbeitete in Paris die Vögel zu Levaillants Reisewerke, ferner für die sonninische Ausgabe Buffons, für Latreille's Histoire des Insectes, für das Prachtwerk über Aegypten, die Porzellan-Manufaktur zu Sèvres u. s. w., erhielt 1808 für zwei zur Ausstellung gebrachte, von der Kaiserin Josephine gekaufte Vögel eine goldene Medaille, ward um diese Zeit Professor der Kunstschule zu Lyon, † aber daselbst schon 1809.

Barrabas (bibl. Gesch.), s. v. a. Bacabbas.

Barrabuttee, Festung, s. v. a. **Barabutten** (Barabuttee).

Barracan, weites Kleid der Araber in Fez, wird dreimal um den Leib geschlagen.

Barracco, Moritz, geb. zu Cosenza im Neapolitanischen, Ritter des heil. Grabes von Jerusalem, schrieb im Jahr 1615: Comedie curiose.

Barrachos, südamerikan. Vorgebirge, Columbia, Ecuador, nördlich vom Kap Pasado.

Barraconda, Stadt im afrikanischen Reiche **Wooli**, s. d.

Barracuda (Ichthyol.), amerikan. Spießhecht, Sphyraena barracuda, Art der Spießhechte, 6 — 8 Fuß lang, bisweilen sogar 10 Fuß lang, schlank, mit 2 langen, senkrechten Zähnen im Oberkiefer, welche bei geschlossenem Maul neben dem Unterkiefer herunter reichen; im Unterkiefer zwei eben so lange u. dahinter jederseits 5 kürzere Zähne; die dünnen Schuppen oben braun, unten weiß. Vaterl. Amerika; häufig in den Watten der bahamischen Inseln; schwimmt außerordentlich schnell, fast alle andern Fische werden ihm zum Raube, greift sogar badende Menschen an. Das Fleisch ist ranzig, stinkend, unschmackhaft, verursacht oft Erbrechen, heftiges Kopfweh und Ausfallen der Haare und Nagel, wird von den Bahamensern nur aus Hunger genossen. **Cuvier** und **Valenciennes** hist. nat. des Poissons. III. 343. tab. 66.

Barradas (Biogr.), 1) **Sebastian**, geb. 1542 zu Lissabon, seit 1558 Jesuit, Lehrer der Philosophie u. Prediger zu Coimbra, wegen seines Rednertalents und heiligen Lebens der portugiesische St. Paulus genannt, † 1615. Von seinen Schriften (gesammelt Köln 1628, 4 Bde. Fol.) sind bemerkenswerth: Itinerarium filiorum Israel ex Aegypto in terram repromissionis, Par. 1620, Fol.; Commentar. in concordiam et historiam evangelicam — 2) Französ. Edelmann, Günstling Ludwigs XIII., erster Stallmeister und Kammerjunker desselben, Kapitän von St. Germain, königl. Lieutenant in Champagne, ward 1626 von Richelieu gestürzt, diente dann in Deutschland unter Wallenstein, in Italien gegen die Spanier, und ward nach Richelieu's Tode mit einer Abtei dotirt.

Barra do Rio Negro, brasilian. Stadt, Prov. Para, am Rio Negro, $2^1/_2$ Meile von dessen Mündung in den Marannon.

Barragan, Nebenfluß des La Plata in Südamerika. Staat und Prov. Buenos-Ayres.

Barragan-Bai, südamerikan. Bai im La Plata, 12 Meil. südöstl. von Buenos-Ayres.

Barragones (Waarenk.), dichtes, geköpertes, schmalstreifiges, gebleichtes oder schwarzgefärbtes Baumwollenzeug, besonders zu Beinkleidern; die böhmischen aus Warnsdorf $^1/_4$ — 1 Elle breit, die engl. $^1/_8$ — $^3/_4$ Yards.

Barrah-Bhi, d. i. zwölf Freunde, ein Brahminenrath, der 1777, nach dem Aussterben der Herrscherfamilie Sevaji, in Punah die Regierung des westlichen Maharattenstaats übernahm und nur die vollziehende Gewalt dem Peischwah überließ. Vgl. **Maharatten**.

Barrake (Bauw.), s. v. a. **Barake**.

Barral, Pierre, Abbé, franz. Lexikograph, geb. zu Grenoble, † 1772 zu Paris, wo er sich mit Erziehung junger Leute beschäftigte, schrieb: Dictionnaire historique, littéraire et critique des hommes célèbres (Paris 1758, 6 Bde.), woran die Patres **Ganbil** und **Walla** mitarbeiteten; Dictionnaire des antiquités romaines, ein Auszug aus **Pitiscus** (Ebendas. 1766, 2 Bde.; neue Aufl. von **Pongens** 1796, 2 Bde., welcher vom Herausgeber beigefügt ist: Essai sur l'étude des antiquités septentrionales et des anciennes langues du Nord); Dictionnaire portatif historique, géographique et moral de la Bible (1756, 8. 1758, 8. 2 Bde.) ꝛc.

Barraldeia (Bot.), nach Petit Thouars, Pflanzengatt. s. v. a. Baraultia.

Barrale, im Mittelalter ein Maß flüssiger Dinge, = 72 franz. Nößel oder 36 Pinten.

Barram, Vorgebirge auf der Westküste von Borneo, s. d.

Barramahal, Distrikt, s. v. a. Baramahal.

Barrameda, Stadt, s. v. a. San Lucar.

Barran (Geogr.), 1) franz. Flecken, Dep. Gers, westlich von Auch, 1450 Einw. — 2) Dorf daselbst, südöstlich von Auch; 1570 Einw.

Barranca, südamerikan. Dorf, Peru, Lima, an der Küste, nordwestlich von Lima, mit einem unbedeutenden Landungsplatze.

Barrancos vejos, südamerikan. Dorf, Kolumbien, Neu-Granada, Magdalena, am Magdalenenfluß, östlich von Cartagena.

Barranda (span.), die Barriere bei den Stiergefechten (s. d.).

Barras (Geogr.), 1) **Rio de tres**, südamerikantscher Fluß, Brasilien, Prov. Para, Mündung in den Tapajoz, rechts. — 2) Schottisches Kirchspiel, Grafschaft Inverneß, Insel Lewis.

Barras (franz., Waarenk.), Fichtenharz. Das schöne und weiße, welches bei schönem und heiterm Wetter von den Bäumen fließt, wird **Galipot** genannt; das eigentliche B. (Schellharz) ist das bei schlechtem Wetter ausfließende, das fleckig und marmorirt wird. Beide Sorten werden über Bordeaux ausgeführt.

Barras (Biogr.), 1) **Ludwig**, Graf von, franz. Generallieutenant in der Marine, geb. in der Provence, zeichnete sich im amerikanischen Freiheitskriege, besonders 1782 im Seegefechte bei St. Christoph gegen Admiral Hood aus, zog sich nach Abschluß des Friedens von 1783 zurück und † kurze Zeit vor der franz. Revolution. — 2) **Paul Jean François Niklas**, Graf von, einer der berühmtesten Männer der franz. Revolution, Mitglied des Nationalkonvents und nachher des Direktoriums, geb. am 30. Juni 1755 zu Fohembour in der Provence, aus einem altadeligen Geschlechte. Es gab kaum ein reineres Blut im Königreiche, so daß, wenn man einen Mann von ächter Abkunft bezeichnen wollte, es sprichwörtlich geworden war, von ihm zu sagen: „Er ist edel, wie die Barras.“ Zum Kriegsdienste bestimmt, wozu ihn auch Anlage und Neigung zu berufen schienen, kam B. als Lieutenant im Regiment Languedoc nach Isle de France u. von da nach Ostindien, wo er, namentlich bei dem Angriff auf Pondichery, gegen die Briten kämpfte. Das

Unglück der franz. Waffen und der Friede führten ihn als Kapitän nach Paris zurück. Im Besitze eines bedeutenden Vermögens gab er sich den Lüsten und dem Vergnügen hin, die zu befriedigen dem Reichen, besonders in Frankreich, so leicht wird. Doch verstand er die Kunst, Genuß und Anstand mit einander zu verbinden u. sich in der öffentlichen Meinung zu erhalten, wenn er auch nur seinem Vortheil u. seiner Neigung diente. Die Revolution von 1789 trat ein; sie gab seinem Leben und seinen zerrütteten äußern Verhältnissen einen neuen Aufschwung; er erfaßte mit Eifer die reformatorischen Ideen, bewarb sich um die Stelle eines Deputirten des dritten Standes und erhielt sie, während sein Bruder unter dem Adel saß. Er erklärte sich gegen den Hof, half dem General Lapoype am 14. Juli 1789 die Bastille stürmen und nahm überhaupt an allen Vorfällen, welche der Revolution günstig waren, Theil, wie er denn auch bei der Erstürmung der Tuilerien, am 10. Aug. 1792, sehr thätig war. Nach derselben erhielt B. die Verwaltung des Vardepartements, dann ward er zum Hochgeschworenen am Gerichtshofe zu Orleans ernannt und darauf als Kommissär der Armee nach Italien geschickt, wo er die Generalverwaltung der Grafschaft Nizza übernahm. Im Sept. in den Konvent gewählt, stimmte er für den Tod des Königs ohne Aufschub und Appellation an das Volk, so wie er sich auch am 31. Mai 1793 gegen die Girondisten erklärte und sich überhaupt bei den Berathungen und Beschlüssen der Partei des Berges anschloß. In den Versammlungen der Stellvertreter der Nation spielte er keine bedeutende Rolle und ward gewöhnlich zu Sendungen bei der Armee gebraucht. Als er bei der Rückkehr zur Armee in Italien erfuhr, daß seine Kollegen, die Repräsentanten Bayle und Beauvais, in Toulon verhaftet seyen, u. daß man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, eröffnete er mit den zu Nizza stehenden Truppen in aller Eile die Belagerung von Toulon, bei welcher Bonaparte die Artillerie mit befehligte, kommandirte dann unter Dugommier bei dem Angriffe auf die Stadt eine Division, und nahm nach dem Siege an allen den blutigen Maßregeln, welche über die Einwohner Toulons, so wie über den ganzen Süden Frankreichs verhängt wurden, den entschiedensten und lebhaftesten Antheil. Dennoch hatte er sich merkwürdiger Weise die Gunst des Volkes bewahrt, so daß B. und Fréron von der Anklage ausgenommen waren, welche die Volksgesellschaften gegen die bei jenen Greuein fungirenden Repräsentanten bei den Jakobinern erhoben. Je fester er aber seinen Ruf als Patriot begründet hatte, desto mehr mißfiel er Robespierre. Nur B.'s Drohung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, hielt jenen zurück; Robespierre beschloß, ihn in die große Proscription, mit welcher er umging, mit zu verwickeln. B. vereinigte sich daher mit den Ausschußmitgliedern, die ebenfalls ihren Fall voraussahen und einen Machtstreich versuchen mußten, um ihren Feind zu stürzen; er spielte am 9. Thermidor (27. Juli 1794), wo es Robespierre's Sturz galt, eine Hauptrolle. Als die sogenannte Garde Henriots den Konvent bedrohte, übertrug dieser B. den Oberbefehl der bewaffneten Macht; er zerstreute die Truppe Henriots, bemächtigte sich Robespierre's und schickte ihn auf das Schaffot. Von diesem Augenblicke an scheint B. gemäßigter und menschlicher geworden zu seyn. Noch an demselben Tage, wo er gewissermaßen mit der Diktatur bekleidet war, verfügte er sich in den Temple und sorgte für eine bessere Behandlung des königlichen Kindes, eilte dann in den Justizpalast und suspendirte die Guillotinirung einer großen Menge Verurtheilter. Die im Konvente gegen ihn erhobenen Anklagen verstand er geschickt zu beseitigen. Im Nov. 1794 wurde er Sekretär und am 4. Febr. 1795 Präsident des Konvents und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zog sich von allen den Männern zurück, deren revolutionärer Eifer keine Grenzen mehr kannte, obgleich er noch im Januar 1795 gegen die Emigranten sprach und die Jahresfeier der Hinrichtung Ludwigs XVI. betrieb. Am 1. Prairial (10. März 1795) verfolgte er die Reste der Bergpartei mit so großem Eifer, daß er das Zutrauen der Mehrheit im Konvente völlig gewann, und fortan trat er mit gleicher Entschiedenheit sowohl gegen die Umtriebe der Royalisten, als gegen die Ausschweifungen der Sektionen auf. Am 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795), wo die Sektionen sich gegen den Konvent empörten, übertrug ihm dieser den Oberbefehl über die Truppen des Konvents und das Bataillon der zu Hülfe herbeigeeilten Patrioten. B., der es immer verstand, die Talente, Tugenden und Schwächen Anderer zu benutzen, war so klug, die Vollziehung des bedenklichen Auftrags dem jungen Bonaparte, den er schon bei der erwähnten Belagerung von Toulon kennen und würdigen gelernt hatte, zu überlassen, und sich den Namen u. die Berichterstattung vorzubehalten. Es ist bekannt, mit welchem Erfolge Bonaparte, der an diesem Tage den Grund zu seinem künftigen Glücke gelegt, den aufrührerischen Souverän der Hauptstadt durch Kartätschen zum Gehorsam gebracht hat. In seinem Berichte schrieb B. den Sieg diesem jungen General zu, u. erhielt wenige Tage darauf für ihn den Oberbefehl des Heeres im Innern. B.'s Verdienst um die bestehende Gewalt war aber auch nicht zu verkennen, und als die Konstitution vom Jahre 3 (1795) ins Leben trat, ward er in das Direktorium gewählt, dem er seinen jungen Freund Bonaparte als Obergeneral der Armee in Italien vorschlug, so wie er auch dessen Verheirathung mit der Wittwe Beauharnais vermittelte. Am 18. Fruktidor (4. Sept. 1797) wurde er zum dritten Mal zur Rettung der Regierung mit der Diktatur bekleidet, und auch diesmal blieb er Sieger. Inmitten der allgemeinen Trauer über die diesen Ereignissen folgenden zahlreichen Deportationen und Verfolgungen eröffnete B. im Palaste Luxembourg eine Reihe glänzender Feste, affektirte den Pomp eines Königs u. wußte sich zwei Jahre hindurch ein großes Uebergewicht im Direktorium u. einen entschiedenen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu bewahren. Namentlich unterdrückte er das Vorhaben des Raths der Fünf-

hundert, die Adeligen in Masse zu deportiren. Als das Ansehen des Direktoriums immer mehr sank, verband er sich mit Sièyes zur Vernichtung der Konstitution vom Jahre 3 u. zur Herbeiführung der Ereignisse des 30. Prairial des Jahres 7 (1799). B. wußte sich neben Sièyes zu erhalten, während Merlin von Donay, Treilhard und Laveveillère-Lepaux sich genöthigt sahen, ihren Abschied zu nehmen. Dawals soll ihm die Unterstützung des britischen Kabinets zugesichert worden seyn, falls er sich der öffentlichen Autorität bewächtigen wollte; auch wird behauptet, er habe mit Ludwig XVIII. und den übrigen Prinzen über die Herstellung des Thrones zu Gunsten der Bourbons unterhandelt und als Preis dafür die Summe von 12 Millionen Franks und für seine Person vollkomwene Amnestie gefordert; die Behauptnng ist jedoch bis jetzt unerwiesen. Dagegen leitete der auf ein anderes Ziel hinarbeitende Sièyes im Einverständniß mit Bonaparte die Revolution des 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ein, u. B. wußte der Konsularregierung weichen und die politische Laufbahn seines Lebens beschließen. Er hatte keine Lust, dem General Bonaparte, der sichern Schrittes der Herrrschaft entgegen ging, den Sieg streitig zu machen, sondern schickte schon am 18. dem Rathe der Fünfhundert seine Entlassung ein. Sein Schreiben enthält folgende Stelle: „Der Ruhm, der die Rückkehr des berühmten Kriegers begleitet, dem ich das Glück hatte, die Bahn des Sieges zu öffnen, die glänzenden Beweise von Vertrauen, welche ihm der gesetzgebende Körper und das Dekret der Nationalrepräsentation gibt, haben mich überzeugt, daß, an welche Stelle ihn auch in Zukunft das öffentliche Wohl bernfen mag, die Gefahren der Freiheit besiegt u. die Interessen der Ehre gesichert sind.“ Man sagt, B. wollte sich eine ehrenvolle Kapitulation verdienen, od. doch seinen Rückzug sichern. Er versuchte es auch auf anderm Wege, mit dem Sieger zu unterhandeln, wie er überhaupt im Verdacht steht, im Augenblick der Gefahr mit jeder mächtigen Partei unterhandelt zu haben. Bonaparte war indessen der Mann nicht, sich durch gefühlvolle Aeußerungen der Theilnahme und Anerkennung gewinnen zu lassen, und sein Ziel, das er, wie der hungrige Adler seine Beute, im Auge behielt, aus gefälligen Rücksichten auch nur einen Augenblick aufzugeben. B. bat den Sieger endlich um ein sicheres Geleit, das er auch erhielt, um seinen Rückzug nach dem schönen Schlosse Grosbois zu decken. Hier wurde er beschuldigt, bald daß er die Jakobiner begünstigte, bald daß er die Bourbons zurückzuführen gedächte; Bonaparte ließ ihm durch Talleyrand den Oberbefehl über die Armee von Domingo antragen, und als sich B. nicht dazu verstehen wollte, so brachte der erste Konsul das Gesetz, nach welchem jeder entlassene Militär sich 40 Lieues von der Hauptstadt zu entfernen habe, gegen ihn in Anwendung. Er ging nun nach Brüssel, nachdem er seine reichsten Besitzungen in Frankreich verkauft hatte, und führte dort ein seiner Neigung und seinem Geschmack entsprechendes Leben in Pracht und Ueppigkeit. Im Jahre 1805 erhielt er die Erlaubniß, nach Marseille zurückzukehren, wo er jedoch unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde. Der Präfekt Thibaudeau bezeichnete ihn als das Haupt einer mit den Briten angeknüpften Verschwörung für die Rückkehr der Bourbons, worauf er nach Rom exilirt und dort ebenfalls unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde. Nach einem Jahre war er wieder in eine Verschwörung zu Gunsten der Bourbons verwickelt und wurde nach Montpellier geschickt. Nach der ersten Restauration der Bourbons kehrte auch B. nach Paris zurück, wurde oft von der Regierung Ludwigs XVIII. um Rath gefragt und rieth stets freiwüthig zur Mäßigung. Bei der Flucht des Königs nach Gent war er in der Provence; während der hundert Tage erhielt er die Erlaubniß, nach Paris zu kommen, hielt sich aber von allen öffentlichen Angelegenheiten entfernt. In der Folge kaufte er in der Nähe v. Paris das Landgut Chaillot und bildete vermittelst seines, in der Revolution aufgehäuften bedeutenden Vermögens ein glänzendes Haus, bewies sich aber dabei sehr wohlthätig gegen die Armen. Die Ordonnanz Ludwigs XVIII., welche die Verbannung der königsmörderischen Konventsmitglieder aussprach und von den beiden Kammern zum Gesetz erhoben ward, erwähnte B. nicht, welche Rücksicht er sich wahrscheinlich in früherer Zeit verdient hatte. Nach seinem am 29. Jan. 1829 zu Chaillot erfolgten Tode ließ die Regierung seine Memoiren, die gewiß zur Aufklärung der Revolutionsgeschichte v. Bedeutung waren, versiegeln. — B.'s Charakter zeigt eine natürl. Milde, die zuweil. mit Energie gepaart ist. Meist gab er sich den Verhältnissen hin, ohne sie zu beherrschen, und wenn er sich in seiner polit. Laufbahn, neben vielen edeln und gemäßigten Handlungen, auch viele Härten zu Schulden kommen ließ, so mag ein großer Theil der letztern eben in den Verhältnissen begründet gewesen seyn. Den Mangel gründlicher Kenntnisse verdeckte sein natürliches Talent. — 3) Sebastian, französ. Maler und Stecher in Schwarzkunst, geb. zu Aix 1680, † 1710. Werke: 22 Blätter zu dem Kabinet des M. Boyer d'Aiguilles, in erster Ausg. sehr selten; — Bildniß des Arztes L. Macharkysus nach van Dyck.

Barrati (mittelalt. Lat., d. h. buntfarbige), Karmelitermönche, von ihrer gestreiften Kleidung benannt. S. Karmeliter.

Barratta (Handelsw.), ein schwarzes, wohlriechendes Holz; wird aus Guyana in Südamerika bezogen.

Barraux (Barreaux), französ. Marktflecken, Dep. Isère, Bez. Grenoble; 1350 Einw.

Barraz, span. Flecken, Andalusien, Murcia, nördlich von Chinchilla; 1500 Einw.

Barray, Insel, s. v. a. Barra.

Barre (Geogr.), 1) franz. Ortschaften: a) Flecken im Dep. Eure, südlich v. Beruay, 1000 Einw.; — b) Dorf im Dep. Lozère, südlich von Florac, 500 Einw.; — c) (la B.), Dorf im Dep. Jura, nordwestlich v. Dole, 200 Einw. — 2) Merkwürdiger Wasserberg vor der Mündung der Seine, indem bei jeder Fluth das eindringende Meerwasser mit dem herausdringenden Strome einen Kampf besteht, in welchem das

erstere, als Sieger, eine mächtige, breite, hoch sich wölbende Welle den Strom hinaufsendet. Die Erhebung derselben über die Wasserfläche ist verschieden, je nach der Breite des Stromes. Je mehr derselbe sich verengt, desto höher steigt sie und erreicht nicht selten eine furchtbare Gewalt. Dieses Phänomen ist in der Gironde unter dem Namen des Masearet bekannt, kommt jedoch dort nicht so häufig vor, als in der Mündung der Seine, wo bisweilen große Ueberschwemmungen der Ufer in ihrem Gefolge sind.

Barre (franz. la barre), 1) ein langer, schmaler Körper; — 2) (Instrumentenmacher), in Flügeln ein schmales Bret über den Tangenten, durch welches das Klappern und Herausfahren der Springer verhindert wird; — 3) in Klavieren und Flügeln, ein Querbret, durch welches verhindert wird, daß sich das Instrument krumm zieht; — 4) starkes Fischbein; — 5) portugiesisches und span. Längenmaß, s. Barra; — 6) (Schifff.), der Ruderstock oder das große Holz, durch welches das Steuerruder des Schiffes bewegt wird; — 7) der Eisenstab, womit man die Oeffnung zum Verladen der Güter auf dem Schiffe verriegelt; — 8) ein Holz um jeden Mast unter dem Mastkorbe, um diesen zu halten; — 9) Sandbank oder Reihe von Klippen vor dem Eingange eines Stromes oder Hafens, welche bei niedrigem Wasserstande die Einfahrt schwierig machen; — 10) jede von mehren Wellen, die auf Untiefen schnell nach einander folgen u. sich brechen; die dritte ist dann gewöhnlich die gefährlichste; sie sind besonders an den westafrikanischen Küsten häufig (vgl. oben B. Geogr. 2.); — 11) (Muf.), d. Strich, welcher d. 5 Notenlinien durchschneidet und den Schluß eines Taktes anzeigt; — 12) (Bergw.), eine Art Kasten-Schubkarren, worin man in Schemnitz den ungerösteten Schlich zur Schicht anfährt; — 13) B. (engl. bar, Gerichtsw.), die Schranken, durch welche die Mitglieder eines Gerichtshofs von Denen abgesondert werden, welche etwas vorzutragen haben, oder etwas anhören sollen.

Barre, Barren (franz. de l'or ou de l'argent en barres, en lingots; engl. bar; ital. verga d'oro o d'argento), im Münzwesen und im Handel mit ungeprägtem Gold und Silber ein dickes und lang ausgegossenes Stück Gold oder Silber, von mehr oder minder feinem Gehalt u. nach Verschiedenheit der Länge und Dicke von verschiedenem Gewichte. Runde oder vielmehr kegelförmige Stücke nennt man auch Könige.

Beim Handel mit Barren muß man das Brutto-Gewicht oder die rauhe Mark von der feinen Mark unterscheiden. Das Münz-Metall ist nämlich immer mehr oder weniger legirt, und dieses Verhältniß muß natürlich in Rechnung kommen, da der Preis fast immer für die feine Mark bestimmt wird. Ist die Feinheit des Metalls nicht schon durch glaubwürdigen Stempel eines bekannten Wardeins beurkundet, so muß man die Barre vom Wardein des Orts untersuchen, ja im Nothfall wohl gar umschmelzen lassen. Angenommen nun, man kaufe in Leipzig einen König 22karätiges Gold von einem Brutto-Gewicht von 7 Mark, und die feine Mark kostete 213½ Thlr., so würde man das Brutto-Gewicht erst im Verhältniß zur Feinheit reduciren müssen, oder mit andern Worten, man würde untersuchen müssen, wie viel feines Gold in dem König enthalten wäre. Wenn nun in obigem Falle eine Mark anstatt 24 nur 22 Karat enthält, so enthalten 7 Mark nur 7 × 22 = 154 Karat oder 6 Mark 6⅔ Loth. Da nun eine feine Mark 213½ Thlr. kosten soll, so ist jener König (6 Mark 6 Loth 12 Grän × 213½ Thlr.) 1369 Thlr. 23 Gr. werth. Man kann auch zuerst das Bruttogewicht für Netto annehmen, dasselbe mit dem Preise multipliciren, und das Produkt nach Verhältniß der Feinheit vermindern. Obige 7 Mark à 213½ Thlr. wären 1494½ Thlr.; da aber $^{1}/_{12}$ an der Feinheit fehlt, so können nur $^{11}/_{12}$ von 1494½ = 1369 Thlr. 23 Gr., wie oben, bezahlt werden. Für B. von geringerem Gehalte zahlt man etwas weniger, als ihr wahrer Werth beträgt, da ihre Behandlung mehr Arbeit und Verlust mit sich bringt.

Berechnungsweise der Barren in verschiedenen Ländern.

1) In Amsterdam wiegt man die Metalle nach dem Kilogramm und theilt dieses in 1000 Wigtes oder Grammen. Die Feinheit gibt man in Wigtes an u. benennt ganz feines Metall $\frac{1000}{1000}$. Ein Kilogramm Gold gilt 1442 Fl. 60 Cents fest mit einem veränderlichen Agio von 13—16½. Ein Kilogramm Silber kostet 103 Fl. 20 bis 80 Cents.

2) Augsburg. Hier unterscheidet man Gold in Platten (en bandelettes) v. dem Barrengolde. Ersteres wird nach Dukaten berechnet, und zwar circa 4½ Gulden Kurant für 1 Dukaten, von denen 67½ auf die Mark gerechnet werden. Das Barrengold wird mit circa 316 Fl. per Mark bezahlt. Die Feinheit des Goldes wird durch 24 Karat à 12 Grän, die des Silbers durch 16 Loth à 18 Grän ausgedrückt.

3) Berlin. Man bezahlt die Mark Gold mit etwa 193 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr., wozu also noch das Agio der Louisd'or nach Kurs zugefügt wird. Das Silber gilt circa 13⅓ Thlr. in preuß. Kurant. — Feinheit wie in Augsburg.

4) Frankfurt a. M. Während man die Wechselkurse nach Wechselgeld, die Münzsorten nach rhein. Gulden berechnet, bestimmt man die Metallpreise in Gulden des 20-Guldenfußes. Es kostet eine Mark Gold circa 316 Fl., eine Mark Silber circa 20½ Fl. m. o. w. Die Feinheit wie in Augsburg.

5) Hamburg. Das Gold al marco wird oft nach Dukaten gerechnet. Man nimmt als fest an, daß 23½ Karat Gold = 67 Dukaten sind, u. setzt den Preis (gewöhnlich 102 — 104 Schill. Banko) per Dukaten fest. Uebrigens notirt man auch die Mark fein geradezu in Banko-Mark. Im September 1836 kostete eine f. Mark 438 Mark Banko. Das Silber wird ebenfalls nach der Mark fein, u. zwar circa 27⅛ bis 27¼ Mark Banko per Mark berechnet. Man wiegt nach der köln. Mark, die aber hier 4865,8 holl. Aß schwer ist. Die Feinheit wird wie in Augsburg bestimmt.

6) Leipzig wiegt mit der köln. Mark u. bestimmt die Feinheit wie Augsburg. Eine köln.

Mark feines Gold kostet circa 213 — 214 Thaler. 1 Mark feines Silber etwa 13⅓ Thlr. W. Z.

7) Lissabon. Der Preis von 17 — 18,000 Reis gilt für 1 Onza Gold von 21¾ bis 22 Quilates fein. Man theilt nämlich hier die Mark in 8 Unzen oder 4608 Granos (= 4775 holl. Aß). Das Silber kostet etwa 1235 Reis für die Unze fein. — Die Feinheit des Goldes bestimmt sich durch 24 Quilates à 4 Granos beim Golde und durch 12 Dinheiros à 24 Granos beim Silber.

8) London. Der Preis versteht sich per Unze Standard. Unter Standard aber versteht man beim Gold $^{11}/_{12}$, beim Silber $^{37}/_{40}$ Feinheit. Die Unze solchen Goldes kostet 77 bis 78 Schillinge, die Unze Standardsilber 59 bis 61 Pence. Man wiegt die Metalle nach dem Pfunde, Troy zu 12 Unzen oder 240 Penuyweights oder 5760 Grän und geht bei Bestimmung der Feinheit immer vom Standard aus. Ist es geringer, als Standard, so wird der Unterschied mit Zufügung eines W (Worse) hinzugesetzt. Ist es besser, so wird M (More) angehängt. So heißt z. B. à 15 d. M Gold so viel als (11 Unzen + 15 d.) $^{47}/_{48}$ fein, oder nach deutscher Bezeichnungsweise 23½-karätig. Zuweilen bedient man sich auch in England der Angabe nach 24 Karat à 4 Grän.

9) Paris bestimmt das Brutto-Gewicht und die Feinheit wie in Amsterdam. Man bezahlt aber für 1 Kilogr. feines Gold 3434 Fr. 44 C. und für solches zu $^{900}/_{1000}$ fein (Münzgeld) 3091 Fr. fest, mit 4 — $8^{0}/_{00}$ Agio. — Das feine Silber kostet 218 Fr. 89 C., u. das zu $^{900}/_{1000}$ 197 Fr. fest, mit 1½ — $5^{0}/_{00}$ Agio.

10) Petersburg wiegt die edeln Metalle nach Pfunden à 96 Solotnik, und bestimmt auch die Feinheit nach 96 Theilchen. Demnach entspricht Gold zu 88 fein dem deutschen 22karätig. Feines Gold kostet 338 bis 340 Rubel Silber. Für 1 Pud (à 40 Pfd.) feines Silber 885 bis 890 Rubel Silber.

11) Wien theilt die Mark in 16 Loth, oder 64 Quentel. od. 256 Pfennige, od. 4824 Gewichtsgrän (Mändel), oder 65,536 Richtpfennigtheile, und bestimmt die Feinheit wie Augsburg. Im gemeinen Leben unterscheidet man jedoch das Gold nach Nr. 1, 2 und 3. Das Gold Nr. 1 ist 7 Karat 10 Grän, Nr. 2 13 Karat 1 Grän, Nr. 3 18 Karat 5 Grän. Die Mark feines Gold kostet circa 365 Gulden, die Mark fein Silber circa 23⅓ Fl.

Wollte man nun den Preis dieser Metalle an fremden Orten mit dem Preise an einem andern vergleichen, so müßte man nicht nur das Gewicht, sondern auch das Geld nach Wechselkurs reduciren. Wenn z. B. in Amsterdam feines Gold mit 14¾ fl notirt ist, so gibt dies in Leipzig

× 1 Mark f. köln.,
1. 4865 holl. Aß,
20,806. 1 Kilogr.,
1. 1442 Fl. 60 C.,
100. 114⅔ mit Agio,
250. 137½ Thlr. in Leipzig,

× = 212⅞ Thlr. circa

für die köln. Mark.

Barre, Rechnungsmünze in Senegambien, wonach man die Preise der Waaren und Lebensmittel zu bestimmen pflegt. Man versteht am Senegal darunter die Barren od. Stangen Eisen als hauptsächlichstes Tauschmittel im Handel und gemeinen Verkehr. Im J. 1786 berechnete man die Barre Eisen zu 4 Platten. Jede Platte mußte 9 Fuß lang, 2 Zoll breit und 4 bis 5 Linien dick seyn, Alles nach altem pariser Maß berechnet, an Gewicht von 15 bis 16 Pfund für alle 4 Platten. — Als während des französischen Revolutionskrieges das Eisen am Senegal seltener wurde, ward zu Ende des Jahres 1800 die B. nur noch zu 2 Platten gerechnet. Der Preis der B. ist zu 5 Livres Tournois bestimmt worden; wenn solche aber in baarem Gelde bezahlt wird, so ist ihr Werth nur 4½ franz. Livres oder 4 Francs 74 Cents, nach welchem letztern Preissatze meistens gerechnet wird. — Hiernach ist der Werth einer B. 1 Thaler $8^{8}/_{11}$ Sgr. preuß Kur. — 13) B., s. v. a. Bahar.

Barre (Biogr.), 1) Nikolaus, Franzose, Minimen-Mönch, stiftete 1678 die Pietisten od. Brüder (s. d.) und Schwestern der frommen u. christlichen Schulen des heiligen Jesuskindes, deren Pflicht es war, arme Kinder zu unterrichten. — 2) Louis François Joseph de la B., Mitglied der franz. Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften, geb. zu Tournay am 9. März 1688, studirte zu Paris besonders alte Literatur, ward Banduri's Gehülfe bei Herausgabe seines Imperium orientale und der Numismata imperatorum romanorum; gab heraus: eine neue, sehr vermehrte u. verbesserte Auflage von d'Achery, Spicilegium s. collectio veterum aliquot scriptorum (Paris 1723, 3 Bde., Fol.); eine neue Auflage v. Mabillons Vetera Analecta (ebendas. 1723, Fol.); ferner mit vielen Zusätzen und Verbesserungen: die als Journal de Charles V. bekannten Mémoires de l'hist. de France et de Bourgogne (ebendas. 1729, 2 Bde., 4.); Larrey's Hist. de France sous le regne de Louis XIV. (Rotterd., eigentlich Rouen, 1733 bis 1738, 3 Bde. 4. und 9 Bde. 12.); Lobineau's Hist. de Paris (1735, 5 Bde., 12.). Die Schriften der Akademie der Inschriften bereicherte er mit vielen gelehrten Untersuchungen, darunter: Eclaircissements sur l'hist. de Lycurge; Traité complet du poëme épique; sur les mesures géographiques des Anciens (lange Zeit die vollständigste Abhandlung über diesen Gegenstand; Aufsätze über Persien, über die Eintheilung Galliens unter den römischen Kaisern, Beiträge zur Religionsgeschichte von Griechenland ꝛc. Von 1727 bis zu seinem Tode (24. Mai 1738) redigirte er das vielgelesene Journal de Verdun, und hinterließ reichhaltige Materialien zu einem Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines. — 3) B. de Beaumarchais, Anton de la, Halbbruder des Vorigen, geb. zu Cambray, anfangs Chorherr, ging später nach Holland, wo er zur protestant. Kirche übertrat u. sich hier, so wie in Hamburg, Frankfurt a. M., Bamberg u. Würzburg literarischen Arbeiten widmete; † um 1750. Er schrieb: Aventures de Don Antonio de Bufails (Haag 1712, 1722, 1724, 12.); la Monarchie des Hébreux (Haag 1727, 4 Bde., 12.); Histoire de Pologne sous la regne d'Auguste II. (unter dem

Namen eines Abbé de Parthenay, Haag 1733, 4 Bde., 8.; deutsch mit Anmerkungen des Uebersetzers, Mitau 1771, 2 Bde.); Le Temple des Muses, orné de soixante tableaux dessinés et gravés par B. (1733, Fol.); Le Hollandais, ou lettres sur la Hollande, ancienne et moderne (Frankf. 1738). In Frankfurt schrieb er für den Buchhändler Varrentrapp eine franz. Zeitung unter dem Titel: Avant-Coureur; außerdem gab er von 1732—1737 das Journal littéraire und seit 1740 die Lettres serieuses et badines sur les ouvrages des savants in 12 Oktavbänden heraus. — 4) Joseph, Kanzler der pariser Universität, geb. um 1692, wurde frühzeitig regulirter Chorherr der heil. Genevieve zu Paris, bahnte sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zur Kanzlerwürde, u. † am 23. Juni 1764; schrieb: Vindiciae librorum Deutero-Canonicorum veteris Testamenti (1730, 12.); Examen des défants theologiques (Amsterd. 1744, 2 Bde., 12.); Histoire générale d'Allemagne (Paris 1748, 11 Bde., 4.; deutsch von Joh. Joach. Schwabe, Leipz. 1749—1752, 8 Bde., 4.), eine rhetoriffrende Kompilation, ohne Kenntniß des Nationalgeistes, der Landessprache und der Quellen; Vie de Maréchal Fabert (Paris 1752, 2 Bde., 12.), nach bewährten Quellen; lieferte schätzbare Zusätze zu der Ausgabe von van Espens Opp. omn. ecclesiat. (1753, 4 Bde., Fol.). — 5) Jean François de Fèvre, Chevalier de la B.), eins der letzten Opfer des Fanatismus und des ritterlichen Terrorismus in Frankreich, Enkel eines Generallieutenants der Armee. Er war 18 Jahre alt, hatte sich mit Fleiß zum Militärstande vorbereitet und sollte eben eine Dragonerkompagnie erhalten, als ihn die Rachsucht eines Rathes im Landgerichte zu Abbeville erreichte, welchem die Aebtissin von Villancourt, B.'s Tante und Wohlthäterin, eine einträgliche Geschäftsführung genommen hatte. B. wurde beschuldigt, mit einem andern jungen Menschen ein hölzernes Krucifix auf der Brücke zu Abbeville umgeworfen, vor einer Procession den Hut nicht abgenommen u. ein etwas schmutziges Liedchen, worin die Jungfrau Maria vorkam, gesungen zu haben. Deswegen wurde er verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgerissen, die rechte Hand abgehauen u. er lebendig verbrannt werden sollte. Diesen fürchterlichen Spruch bestätigte das Parlament von Paris am 5. Juni 1766, nur mit der Milderung, daß er erst enthauptet und dann der Körper verbrannt werden sollte, mit einer Mehrheit v. 30 gegen 25 Stimmen. Das Urtheil wurde am 1. Juli 1766 wirkl. vollzogen. Um seine Mitschuldigen zu nennen, war er gefoltert worden. Sein mit ihm angeklagter u. verurtheilter Gefährte Détallonde hatte sich nach Berlin geflüchtet, wo ihn Friedrich II. mit Auszeichnung aufnahm. Voltaire sprach mit großem Unwillen seine Meinung über jenes Urtheil aus und schrieb unter dem Pseudonym Casem: La rélation de la mort du chevalier de la Barre. — 6) Jean Jacques, trefflicher franz. Medailleur, geb. zu Paris 1793. Von ihm: Medaille auf Dr. Gall (1820); Bildniß Shakespeare's für die Series numismatica universalis, große ägyptische Medaille für die Subskribenten auf das Prachtwerk der Description de l'Egypte; Monument des Herzogs von Berry zu Lille; Medaille auf Pozzo di Borgo (1831) u. m. a.

Barré (Biogr.), 1) Antonio, röm. Tonkünstler um 1550. Die meisten seiner Werke befinden sich in verschiedenen Sammlungen, z. B. in: Primo libro delle Muse a 5 voci; Madrigali di diversi Autori, Rom 1555. — 2) Dem. de la, französ. Sängerin, betrat 1648 das Theater zu Paris, ging 1656 nach Kopenhagen, † zu Paris um 1680. — 3) Michel de la, berühmter Flötenspieler und Komponist, geb. 1680 zu Paris, Mitglied der musikalischen Akademie, † 1743. Von ihm die Ballete: le triomphe des arts; la Venetienne u. m. a. — 4) Yves, Gründer u. Direktor des Vaudeville-Theaters, früher Parlamentsadvokat, geb. zu Paris 1749, † 1832. Er schrieb mit Piis, Radet, Desfontaines, Bourgueil, Maurice u. Dupaty eine große Menge Vaudevilles, von denen einige 4 gemeinschaftliche Verfasser haben. Als Direktor seines Theaters, das er den 12. Jan. 1792 eröffnete, folgte ihm 1815 Desaugiers.

Barrea, neapolitan. Flecken, Prov. Abruzzo ulteriore II., südlich von Sulmona, in einer an Oliven und Wein besonders reichen Gegend; 1200 Einw.

Barreah, ostind. Staat, s. Guicowar.

Barreau (franz., Gerichtsw.), 1) Gitter, Schranken, Ort, wo die Advokaten vor Gericht sitzen; — 2) sämmtliche Advokaten daselbst; — 3) Stand und Amt der Advokaten; — 4) Gerichtshof.

Barreau, Alexandrine Rose, eine der Amazonen des franz. Revolutionskrieges von 1793, † im Invalidenhotel zu Avignon am 24. Januar 1843. Sie war mit ihrem Gatten Layrac und ihrem Bruder in ein Seenadierbataillon bei der Armee der Pyrenäen eingetreten. Am 13. Aug. 1793 sollte ihr Bataillon die von einer zahlreichen Artillerie und furchtbaren Verschanzungen vertheidigte Redoute von Alloqui stürmen. Ihr Bruder und ihr Gatte wurden, jener tödtlich, verwundet. „Ehe ich Euch helfe," rief sie, „muß ich Euch rächen!" Mit diesen Worten stürzte sie aus den Reihen vor, u. die Dritte erstieg sie die Schanzen. Die Redoute wurde genommen. 19 Patronen hatte sie verschossen, als ein Spanier auf sie eindrang und sie um den Leib zu fassen suchte. Sie wich geschickt aus u. spaltete ihm den Kopf. Erst als der Sieg erfochten war, verließ sie das Schlachtfeld, u. nun galt ihre Sorge dem Gatten, den sie mit Hülfe seiner Waffenbrüder ins Lazareth brachte, wo sie ihn pflegte bis zu seiner Genesung. Dann kehrten sie mit einander zu ihrem Regimente zurück. Nach dem Frieden von Amiens erhielten Beide den Abschied und lebten fortan wieder ihren häuslichen Arbeiten. Alt und Wittwe geworden, sah sie sich dem Mangel ausgesetzt, als ihr die Aufnahme in das Invalidenhotel bewilligt wurde, eine Ehre, die noch nie einer französischen Frau widerfahren war. Ein doppeltes Detachement begleitete sie zur letzten Ruhestätte.

Barregan (Geogr.), s. v. a. Barragan.

Barrèges, Flecken, s. v. a. Barèges.

Barrel, 1) ein hölzernes Gefäß zur Versendung von allerhand Flüssigkeiten; — 2) (Barril, Baril), Körpermaß in Großbritannien u. den nordamerik. Verein-Staaten: a) für Salz, 18 = 1 Last; — b) **Barrel Wein** od. **Branntwein**, = 31½ Gallons, = 126 Quarts, = 252 Pints, = ¼ Hogsheab, = ⅛ Tun, = 7212,₅₁₂ par. Kubikzoll; — c) **Barrel Ale**, = 32 Gallons, = 128 Quarts, = 256 Pints, = ½ Hogsheab; — d) **Barrel Porter**, = 36 Gallons, = 144 Quarts, = 288 Pints, = ⅜ Hogsheab, = ⅛ Tun; — e) in Nordamerika außerdem noch für gesalzenes Fleisch, = 220 Pfd. netto; — f) für Mehl, = 196 Pfd.; — 3) s. v. a. Baril.

Barrelier, Jacques, franz. Botaniker, geb. 1606 zu Paris, von adelicher Abkunft. Er studirte anfangs die Arzneiwissenschaft, trat zwar 1635 in den Dominikanerorden, trieb aber gleichwohl neben theologischen besonders botanische Studien u. erwarb sich dadurch einen Namen. Der Ordensgeneral Thomas Turco wählte 1646 den kenntnißreichen B. zu seinem Begleiter bei der Visitation der Dominikanerklöster, u. dadurch fand dieser Gelegenheit, einen großen Theil von Frankreich, Spanien und Italien zu bereisen u. sich umfassende botanische Kenntnisse anzueignen. Nachdem er hierauf eine Zeitlang in Rom gelebt und sich durch Anlegung eines botanischen Gartens im Kloster des heil. Christus um seine Lieblingswissenschaft verdient gemacht hatte, kehrte er 1672 nach Paris zurück, um die Herausgabe seines großen Werkes: Hortus mundi oder Orbis botanicus, zu welchem er selbst die Zeichnungen von Pflanzen, Insekten und Konchylien gefertigt hatte, vorzubereiten. Aber schon am 17. Sept. 1673 überraschte ihn der Tod. Seine Manuskripte gingen zu Grunde; die gestochenen Kupferplatten erwarb später Antoine de Jussieu, welcher B.'s Abbildungen nebst einem von ihm geschriebenen Text herausgab unter dem Titel: Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam observatae, iconibus aeneis exhibitae a X. P. Jac. Barreliero. Opus posth., accurante Ant. Jussieu edit. et ad recentiorum normam digestum. Paris 1714, Fol. (mit 1327 Kupfern, worauf 1455 Pflanzen dargestellt sind; die letzten Tafeln enthalten Thiergewächse und Konchylien). Dies Werk hat klassischen Werth wegen der Menge neu aufgefundener Gewächse des südlichen Europa's, von denen man mehre nachher nicht wieder gesehen hat. Linné weihte B.'s Andenken mit Verstümmelung seines Namens die Barleria. **Boyer** benannte nach ihm die Gattung Barreliera. Vgl. B.'s Leben, v. Jussieu bei dem genannten Werke. Acta Erudit. 1715, p. 239. **Schrank**, Nachr. v. Gelehrten, 1. Bd. S. 36.

Barreliera (Bot.), nach **Bojer**, Pflanzengatt. der Leguminosae Cassieae *Bojer*. Einzige Art: B. monostachya *Boj.*, Strauch auf Madagaskar.

Barrème (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Nieder-Alpen, Bez. Digne; 1200 Einw.

Barrème, François (Biogr.), Rechenmeister, der französische Adam Riese, geb. zu Lyon, † zu Paris 1703; schrieb: Comptes faits (Paris 1706); La géometrie servant à l'arpentage (ebendas. 1773, 12).

Barren, 1) s. Barre; — 2) (Gymnastik), eins der Instrumente, an welchen Turnübungen vorgenommen werden. Der B. besteht aus zwei wagerechten, mindestens 8 Fuß langen, gleichlaufenden Stangen (**Holme** genannt), deren jede an beiden Enden auf einer starken Stütze ruht. Die Entfernung der parallel laufenden Holme von einander beträgt reichlich 2 Fuß, ihre Höhe über der Erde differirt u. ist so einzurichten, daß sie dem Turnenden bis unter die Arme reichen. Alle Ecken an den Holmen und Stützen müssen sorgfältig abgerundet seyn, der B. darf unter der Last der schwersten Turner weder brechen, noch wanken, und der Fußboden, worauf er steht, ist ¼ Elle tief mit gesiebtem Sande aufzufüllen. Ueber die verschiedenen Uebungen am B. s. Turnübungen.

Barren (Geogr.), 1) nordamerik. Grafschaft, Ver.-St., Staat Kentucky, 11,000 Einw. — 2) (B.-Insel), nordamerikan. Insel, Ver.-St., Staat Nord-Karolina, in der Onslow-Bai, ganz nahe an der Küste. — 3) (B.-Insel, ostindische Insel, Andamanen, östlich von Andaman, klein und unfruchtbar, mit einem 1800 Fuß hohen, noch thätigen Vulkan. — 4) Insel daselbst, östlich von Singapur. — 5) Australische Insel, Neuholland, Van-Diemensland.

Barrenbeißer (Pferdew.), s. v. a. Krippensetzer.

Barreneinguß (Hüttenw.), längliche viereckige Form von Eisen, worin die großen Silberbarren gegossen werden.

Barrenstein, preuß. Dorf, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. **Grevenbroich**, 450 Einw.

Barrer (Bauer), australischer Berg im Innern v. Neuholland, nördlich vom Fluß Lachlan.

Barrère (Biogr.), 1) **Peter**, franz. Botaniker, geb. zu Perpignan, ging im Jahre 1722 als königl. Botaniker nach Cayenne, wurde 1725 Professor der Botanik in seiner Vaterstadt, später Arzt am Militärhospital, 1753 erster Arzt der Provinz Roussillon und 1755 Rektor der Universität Perpignan, wo er noch in demselben Jahre starb; schrieb: Essai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale etc. (Paris 1741, 1749, 12.) — Nouvelle relation de la France équinoxiale (ebendas. 1743, 12.; übersetzt in: Sammlung neuerer Reisen, Götting. 1751, 2 Thle.); — Dissertation sur la cause physique de la couleur des nègres (Paris 1740), worin er der Galle der Neger ihre schwarze Hautfarbe zuschreibt; — Ornithologiae specimen novum etc. (Perpignan 1745); — Observations anatomiques tirées de l'ouverture des cadavres (ebend. 1751) u. a. m. — 2) **Bertrand**, s. v. a. Barère.

Barreria (Bot.), nach **Seopoli**, Pflanzengatt. der Berberideae *Juss.*, der Laurineae *Rchnb.*, Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Charakter: Kelch 5zähnig; Korolle radförmig mit ausgehöhlten Lappen; Staubfäden breit; Antheren 4kantig, gerändert, Ränder zusammenhängend. Einzige Art: B. theobromaefolia *Willd.*, hoher Baum in Guiana, dessen kleine weiße Blüthen in Aehren stehen. Poragueiba guianensis *Aublet*, histoire des Plantes de la Guiane franc., t. 47.

Barrerius (Biogr.), s. v. a. Barrière.

Barres (Ordensw.), s. **Karmeliter**.

Barret (Kürschn.), s. v. a. Baret.

Barret (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Charente, nordwestlich von Barbesieux.

Barret (Biogr.), 1) John, englischer Tonkünstler, zu Anfang des 18. Jahrh. Musikmeister des Singchors am Christushospital und Organist an der St. Mary at Hill-Kirche zu London, ein Schüler von Blow. Die Melodie des noch jetzt in England sehr bekannten Liedes an die Königin Anna: Ganthe the lovely etc. ist v. ihm. — 2) Jean Jacques de, berühmter Uebersetzer latein. Autoren ins Französische, Professor der latein. Sprache u. dann Studien-Inspektor an der Militärschule zu Paris, geb. zu London am 17. Nov. 1717, Sohn von Jakob B., welcher dem König Jakob nach Frankreich gefolgt war, † zu Paris am 19. Aug. 1794. Er übersetzte unter and. Cicero de officiis (1759), Ovids Metamorphosen (1778, neue Aufl. 1796), Tacitus (erst 1811 gedruckt), Machiavelli's florentinische Geschichte ꝛc. — 3) George, englischer Landschaftsmaler zu London, eines der ersten Mitglieder der 1769 errichteten Akademie, † 1784. Seine Landschaften befinden sich fast in jeder größern britischen Gemäldesammlung; am geschätztesten darunter ist eine Ansicht von Penton-Lyne. An seiner Luft tadeln strenge Kunstrichter einen zu starken, dunstart. Nebelanflug. — 4) Ausgezeichneter englischer Aquarellist der Neuzeit, er arbeitete noch 1823 zu London. Seine Landschaften, Architekturen und Blumen sind meisterhaft. Ansichten von Richmond-Hill, von der Themse u. m. a.

Barretiner von der Buße (Ordensw.), s. Humiliaten.

Barrett, Elisabeth, englische Dichterin, lieferte 1833 eine Uebersetzung des äschyleischen Prometheus, nebst einem Anhange ihrer Gedichte, unter dem Titel: Prometheus bound. Translated from the Greek of Aeschylus, and miscellaneous poems (London 1833). Es ist gewiß ein schwieriges Unternehmen für eine Frau, nicht bloß den dunkelsten u. großartigsten Dichter der Griechen zu fassen, sondern sogar zu übersetzen; aber eine Frau, welche Aeschylus zu ihrem Lieblingsdichter erwählt, muß jedenfalls mit seltenen Geistesgaben ausgerüstet seyn. Schon die Kühnheit verdient Anerkennung. Miß B.'s Uebersetzung ist allerdings häufig rauh, ohne deshalb treu zu seyn. Viele Seltsamkeiten haben sich aus dem Studium, welches B. dem Aeschylus gewidmet hat, auch auf ihre eigenen Dichtungen übertragen, die besonders an sprachlichen Härten reich sind. Einzelne dagegen sind wieder makellos, kräftig und schön und beurkunden die ächte Dichterin, z. B. das Gedicht „Cowpers grave." 1838 erschien von ihr: The Seraphim and other poems und 1839 The romance of the page.

Barrez (Mur de), franz. Stadt, Depart. Aveiron, nördlich von Espalion; Fabriken für wollene Zeuche, Kamelot; Handel; 1700 Einw.

Barri (Geogr.), asiatischer Ort, Iran, Adserbidschan, südlich von Maragha.

Barri, 1) (Barey, der Zweigreiche, nord. Mythol.), nach der Asalehre der stille Hain, in welchem sich Gerdur bei Freyr einzustellen versprach. — 2) (Med.), s. v. a. Beriberi.

Barri (Biogr.), 1) Gabriel B., gelehrter Humanist und Geograph des 16. Jahrh., geb. zu Francica in Kalabrien; Hauptwerk: De antiquitate et situ Calabriae libri V. (zuerst Rom 1571, 8., dann in der Italia illustrata, Frankf. 1600, Fol., in Burmanns Thes. ant. italiae, Bd. 9. Abth. 5., neue Ausg. mit Zusätzen und Anmerk. von Thomas Aceti und den Bemerkungen von Sertorio Quattromani, Rom 1737, Fol.); ferner: Pro lingua latina libr. III. n. a. m. — 2) Giacomo, ital. Maler, geb. zu Venedig nach 1630, Nachahmer Titians, Tintoretto's und Paolo's. Seine Bilder sind von wenig Bedeutung, interessant aber ist sein Schriftchen: Viaggio pittoresco d'Italia, Ven. 1671, 8.; † nach 1682.

Barri (Marie Jeanne, Vicomtesse du), die berüchtigte Geliebte Ludwigs XV., Königs von Frankreich, Tochter Gomart de Vaubernier's, eines Kommis beim Steuerpachtwesen zu Vaucouleurs, geb. 1744. Da ihr Vater früh starb und die Mutter in ihrem Wohnorte ihren Lebensunterhalt nicht zu erwerben wußte, zog sie mit der kleinen Marie nach Paris, wo diese von Verwandten in einem Kloster untergebracht ward, in welchem sie bis zum 15. Jahre blieb und dann zu einer Modehändlerin in die Lehre gegeben ward. Das Mädchen war schön und zeigte Anlagen, die in keiner Hauptstadt u. am wenigsten in Paris unbeachtet bleiben. Sie kam als Freudenmädchen zu der berüchtigten Gourdon, wo sie durch ihre Schönheit u. Munterkeit den Namen l'Ange erhielt und bald eine Schaar von Liebhabern und Andetern zählte, unter diesen einen Grafen Jean du Barri, der sich in der wüsten Lüderlichkeit einen Namen gemacht hatte, und in dessen Hause sich vornehme Spieler versammelten. Der Graf kannte den Liedlings-Kammerdiener des Königs, Ledel, der für einen gewissen Zweig der Vergnügungen Sr. Majestät Sorge trug. Der Monarch war alt geworden, hatte viele Langeweile und zeigte sich verdrießlich. Der Hof, bestürzt über diese Kalamität, bot Alles auf, um ihr abzuhelfen. Der Graf wußte kein wirksameres Mittel, als seine Marie Jeanne, u. war großmüthig genug, dieselbe dem öffentlichen Wohle zum Opfer zu bringen. Der Kammerdiener, in seinem Fache kein Neuling, fand das Mittel gut, nur bedenklich anzuwenden, wenn Se. Majestät erfahren sollte, aus welcher Schule die Geliebte kam und wie viele Vorgänger und Mitbewerber von ungleichem Stande und Range der neue Liebhaber schon zählte. Aber es war Gefahr im Verzuge, u. die sich mit jedem Tage verschlimmernde böse Laune des Herrn ließ eine Katastrophe fürchten; der Kammerdiener that d. entscheidenden Schritt. Doch mußte die neue Geliebte einen Namen und Titel haben, da eine bürgerliche Neigung u. Leidenschaft nicht hoffähig war. Auch hier zeigte sich der Graf Jean du Baeri wieder als treuer Helfer in der Noth; er schlug seinen Bruder, Guillaume du Barri, einen Trunkenbold, zum Gemahl der jungen Marie vor, welche dadurch Namen u. Rang erhielt. Nach der Trau-

ung kehrte der fingirte Eheherr mit reichen Geschenken und einer bedeutenden Pension in seine Provinz zurück, und die graduirte Marie war würdig, in das Gemach des Königs einzuziehen. Aber noch eine Schwierigkeit war zu beseitigen; die strenge Etikette, deren Gesetztafeln noch in Ehren standen, wo göttliches und menschliches Gebot verächtlich und lächerlich geworden war, schrieb die Einführung bei Hofe durch eine Dame von hohem Range vor. Die Frau von Beärn unterzog sich endlich diesem Auftrage, wogegen sie eine schöne Stelle für ihren Sohn und für sich noch eine Anweisung von 100,000 Franks auf den Schatz erhielt.

So wurde die B. Nachfolgerin der 1764 gestorbenen Marquise de Pompadour. Der König von Frankreich lag zu ihren Füßen, und da sich Frankreich in der Person des Königs darstellte, so war sie, als die Gebieterin des Gebieters, die Herrin Frankreichs; ein Meer von Huldigungen umströmte sie in der höchsten Fluth. Es ist keine Fabel, sondern pure Wahrheit, wenn man erzählt, daß der Inhaber der ersten Magistratur des Reichs und Se. Eminenz der päpstliche Nuntius wetteiferten, der allmächtig gewordenen Vaubernier ihre Pantoffeln zu apportiren. Sie mischte sich indessen im Allgemeinen nicht in die Regierungsangelegenheiten, dazu war sie zu ungebildet und auch zu träge, sie liebte nichts als das Vergnügen; aber sie war ein Werkzeug in der Hand Anderer. Sie war bei weitem nicht so schlecht, als die Schlechten, die aus ihrer Schlechtigkeit Vortheil zu ziehen suchten. Sie hatte eine gewisse Gutmüthigkeit, die sich mit dem Leichtsinne gern verträgt, und ein weiches Mitgefühl für die Leiden Anderer. Sie bot ihren Einfluß auf, um mehren Menschen das Leben zu retten, das sie, wie es ihrem natürlichen Verstande schien, auf eine ungerechte Weise verlieren sollten. Der König hatte keine Freude mehr ohne die Geliebte, und seine Freude hatte er nicht wohlfeil. Sie erhielt monatlich 300,000 Franks, ohne die bedeutenden Geschenke. Ihre Verschwendung war so groß, wie ihre Gutmüthigkeit, und was sie nicht brauchte, konnten ihre Freunde brauchen, für die sie großmüthig zu sorgen pflegte. Am 1. Januar 1770 trat sie munter vor den König und erbat sich als Geschenk zum neuen Jahre für eine Freundin eine kleine Gunst, die jährlich 40,000 Franks abwarf; der König lächelte und entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit. Zornig rief die Gräfin: „Das ist das vierte Mal, daß ich um etwas bitte, was mir abgeschlagen wird; soll mich der Teufel holen, wenn ich Ihnen je wieder beschwerlich falle!" Der König war entzückt über die Husarenart der Geliebten. Sie erhielt das Geschenk, aber für sich. Es grenzt an das Unglaubliche, was glaubwürdige Zeugen von der ausgelassenen, schamlosen Lüderlichkeit des Hofes berichten. Zu Choisi hatte die B. ein kleines Theater zum Hausgebrauche einrichten lassen, auf welchem die frechsten Possen und anzüglichsten Schnurren gegeben wurden; es kamen Scenen vor, welche die betrunkenen Gäste einer Dorfschenke schamroth machen würden. Sie vergnügten den König über die Maßen, der oft in Gefahr kam, vor Lachen zu ersticken. Und wenn der König lachte, mußte da Frankreich nicht glücklich seyn? Die höchsten Staatsbeamten, die Angesehensten vom Adel, Prälaten und Damen bewarben sich um die Ehre, diesen Vorstellungen beiwohnen zu dürfen. — Der Einzige, der es unter den Großen des Reichs wagte, der B. nicht zu huldigen, war der Minister Choiseul, in dessen Händen fast alle Angelegenheiten des Staates lagen und den man für unentbehrlich hielt. Die seiner Politik feindselige Hof- und Pfaffenpartei gebrauchte den persönlichen Einfluß der B. zur Durchführung ihrer Ränke. Man benutzte besonders den Umstand, daß der Minister Anstand nahm, gegen die Parlamente, die sich dem Hofe nicht immer fügen wollten, entschieden aufzutreten. In dem Putzzimmer der B., gerade dem Sitze gegenüber, den der König einzunehmen pflegte, ward das Porträt Karls I. von England aufgestellt. Ludwig XV. betrachtete das Bild und machte seine Bemerkungen über dasselbe. Die Geliebte, die ihre Rolle einstudirt hatte, wußte auch etwas von der Geschichte, und theilte, was zur Sache gehörte, dem Könige mit, und schloß mit der Nutzanwendung: „Ihre Parlamente wollen Sie behandeln, wie das von England den König Karl behandelt hat, und Choiseul macht mit den königsmörderischen Parlamenten gemeine Sache." So brachte sie durch das Mittel der Furcht, durch welche man schwache Könige leichter als durch Schmeichelei beherrscht, Ludwig XV. dahin, Choiseul aufzugeben, dessen stolzer Geist sich nicht vor ihr hatte beugen wollen. Sie erhob den Herzog von Aiguillon und unterstützte denselben in seiner Rache gegen das Parlament, welches 1771 aus Paris vertrieben und darauf ganz aufgehoben ward, wodurch sie sich den Haß und Fluch des Volkes zuzog, den sie vielleicht weniger verdiente, als Andere. Voltaire war nicht so bedenklich, wie Choiseul; er feierte die königliche Maitresse in gebundener und ungebundener Rede, in gereimter und ungereimter Niederträchtigkeit; er hatte die Pompadour besungen und sich dadurch den Kammerherrnschlüssel verdient, und besang nun mit gleicher Ergebung die B., die ihn in seinem edeln, ehrgeizigen Streben noch weiter bringen konnte. — Mit der Treue gegen den König nahm sie es nicht genau; dagegen überwachte sie förmlich die Ausschweifungen des Königs.

Aber auch ihre Feinde waren nicht müßig. Hatte sie in der Furcht des schwachen Königs das Mittel gefunden, den mächtigen Herzog von Choiseul zu stürzen, so konnte dasselbe Mittel auch gegen sie dienen, und die Andächtigen, die an einem üppigen Hofe keine seltene Erscheinung sind, beschlossen, davon Gebrauch zu machen. Sie rechneten auf das Fest der heiligen Ostern und auf die Beredsamkeit des Abbé Beauvais, die das schlummernde Gewissen des Königs wecken sollte. Schon in einer frühern Predigt hatte der Abbé gegen die verderbten Sitten des Hofes gedonnert und die Genossen der Ausschweifungen des Monarchen so treu und wahr geschildert, daß man sie auf den ersten

Blick erkannte. Als man aus der Kapelle ging, sagte Ludwig zu dem Herzog von Richelieu: „Herr Herzog, heute hat der Prediger Ihnen viele Steine in den Garten geworfen.“ „Ja, Sire, erwiederte der Höfling, und so stark, daß sie in dem Parke von Versailles widerprallten.“ In der nächsten Predigt ging der Abbé noch weiter und gerade auf die Angst des Königs los. Er sprach von den Qualen der Hölle und rief endlich in feierlichem Prophetentone: „Noch vierzig Tage und Ihr werdet vor Gott erscheinen, um gerichtet zu werden nach Euern Werken.“ Der König, der sich nach seinen Werken nicht eben den günstigsten Ausgang des Gerichts versprechen mochte, war sehr kleinmüthig, und erwiederte der Gräfin, die es nicht so ernst nahm und den Prediger für seine Insolenz bestraft wissen wollte: „Er thut, was seines Handwerks ist.“ Er ernannte den Abbé zum Bischof von Senez, als das beste Mittel, sich mit dem Himmel abzufinden. — Sonst war es Ludwigs Sache nicht gewesen, sich mit der Ewigkeit zu beschäftigen, jetzt fing er an, es zu thun, weil die Zeitlichkeit ihn nach und nach aufgab. Er wurde alt und stumpf und in jeder Beziehung übersättigt. Um seine abgestorbene Begierde einigermaßen wieder zu beleben, legte man ihm, mit Zustimmung der B., ein schönes junges Mädchen, die Tochter eines Schreiners, bei. Am folgenden Abend fühlte sich der König unwohl; bald darauf zeigten sich die Blattern, und nach angestellter Untersuchung ergab sich, daß er von dem Mädchen angesteckt worden war. Als das Uebel bedenklich wurde, floh ihn Alles. Die B. wollte sich nicht von ihm trennen lassen, er aber wollte sie nicht wiedersehen. Doch gelang es ihr, bis in die Nähe seines Bettes zu kommen, und der Kranke sprach zu ihr: „Madame, ich bin sehr unwohl und weiß, was ich zu thun habe; wir müssen uns trennen. Gehen Sie nach Rnel zu dem Herzoge Aignillon; seyn Sie versichert, daß ich immer die zärtlichste Freundschaft für Sie haben werde.“ Die entlassene Geliebte war erstarrt vor Schmerz und Schrecken, that aber, wie ihr befohlen worden.

Nach dem Tode des Königs wurde ein Verhaftsbefehl gegen sie erlassen, und der neue König wies ihr eine Abtei bei Meaux zum Aufenthaltsorte an (sehr bald erhielt sie jedoch die Erlaubniß, in ihr Schloß bei Marly zurückzukehren), bewilligte ihr indessen eine bedeutende Pension und ließ einen Theil ihrer Schulden bezahlen, die über eine Million betrugen. Ihr Vermögen war übrigens nicht unbedeutend, aber sie brauchte nach alter Weise viel und ward öfter bestohlen. Der größte Verlust, den sie auf diese Weise erlitt, bestand in Diamanten, die man in London entdeckte, wo auch die Diebe eingezogen wurden. In der ersten Zeit der Revolution ließ man sie in Frieden; als sie aber mit ihrem Vermögen die Emigranten eifrig unterstützte und mit den Anhängern Brissots in Verbindung trat, ließ sie Robespierre vor das Revolutionsgericht stellen und am 9. Dec. 1793 guillotiniren. Bis zu dem Urtheilsspruche hatte sie viel Gegenwart des Geistes gezeigt; aber die Ankündigung des Todes erfüllte sie mit Verzweiflung, und ihre letzten Stunden waren ein schmerzlicher Kampf zwischen Seyn und Vergehen. Unter allen Frauen, die in der Revolution das Schaffot bestiegen, bewies sie den wenigsten Muth. Auf dem Wege zum Richtplatze zerfloß sie in Thränen, sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen, rief das Volk um Hülfe und Mitleiden an und bat, als sie den Kopf unter das Beil legen sollte: „Monsieur le bourreau, encore un moment!“ Die unter ihrem Namen erschienenen Mémoires (Paris 1829, 3 Bde.) sind aus ihren Papieren, in welchen sie vorzüglich die Anecdotes sur Mad. la Comtesse Du Barri (London 1786) zu widerlegen sucht, zusammengestellt; sie sind nichts weniger als historisch genau, aber von vielem Interesse durch die darin aufgeführten Persönlichkeiten.

Barrière (Geogr.), zwei australische Inseln, Neuseeland, Eaheinomanwe, an der nordöstlichen Küste, bewohnt; die westliche heißt Schantruh, die östliche Authahah.

Barrière (franz.), 1) (Kriegsw.), ein Schlagbaum mit eisernen Federn od. spanischen Reitern, namentlich vor einem Thore; — 2) ein Gatterthor, welches die Ausgänge des bedeckten Weges einer Festung gegen das Feld verschließt; zu ihrer Bedeckung wird ein Posten (Schlagwacht) dabei aufgestellt; — 3) eine Schranke, welche den Zutritt zu etwas hindert, so 4) die Umfassung eines öffentlichen Platzes durch Balken, welche auf Ständern ruhen, eine ähnliche Vorrichtung vor Wachthäusern ꝛc.; — 5) eine Festungslinie, welche als Schutzwehr gegen einen feindlichen Einfall dient; — 6) s. v. a. Schranke; — 7) alte und neue B., s. u. Barrière-Traktat.

Barrière (Biogr.), 1) Jean la, auch Barrerius, Stifter der Congregation de notre Dame de Feuillans oder des heil. Bernhard von der Buße und strenger Reformator des Cistercienserordens, geb. 1544 zu St. Ceré in Querci, wurde 1562 Abt der Feuillans im Bisthum Rieux und 1587 Abt eines Klosters zu Paris, welches Heinrich III. zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Hof während der bürgerlichen Unruhen der Ligue eigens für ihn erbauen ließ. Da er in Kasteiungen und Abtödtungen des Fleisches selbst die alten Anachoreten übertraf und auch seine Mönche mit großer Strenge dazu anhielt, so wurde er auf deren Klagen durch eine in Rom gehaltene Generalversammlung der Feuillans suspendirt, von Klemens VIII. jedoch für unschuldig erklärt. Er † zu Rom am 25. April 1600 im Geruche der Heiligkeit. — 2) Pierre, auch la Barre, ein Fanatiker aus Orleans, erst Bootsknecht, dann Soldat, wurde wegen Attentats auf Heinrich IV., wozu ihn nach seinem Geständniß die Jesuiten verleitet hatten, am 26. Aug. 1593 gerädert.

Barrière-Festungen (B.-Plätze), s. Barrière-Traktat.

Barrière-Traktat, s. v. a. Grenz-Schirmvertrag. Einen solchen schloß die Republik der verein. Niederlande zur Sicherstellung ihrer Grenzen gegen Frankreich unter Englands Garantie mit Oesterreich ab im Haag am 29. Jan. 1713, und behielt ihm gemäß das Besaz-

zungsrecht in einigen Festungen der span. Niederlande, welche unter dieser Bedingung an Oesterreich abgetreten werden sollten. Zu Antwerpen am 15. Nov. 1715 wurde dieser Vertrag bestätigt und demnach festgesetzt, daß die Republik in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Foet Knocke ausschließlich, in Dendremonde aber gemeinschaftlich mit Oesterreich Besatzungen haben, und daß Venlo und Stevens-Waerd an die Republik abgetreten werden sollten. Die Plätze hießen Barrière-Festungen oder -Plätze und zwar die neuern, zum Unterschied von den im westphälischen Frieden als Grenzfestungen zu ähnlichem Zweck an Holland abgetretenen Festungen Bergen op Zoom, Heezogenbusch, Breda, Grave und Mastricht, welche alte B.-Festungen hießen. Da die übrigen, die Zahl und den Unterhalt der Truppen, den Festungsbau und die flandrische Grenze betreffenden Bestimmungen schwankend waren, so entstanden bald Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und der Republik, die ungeachtet der genauern Beschlüsse vom 22. Dec. 1718 sich stets erneuten und erst aufhörten, als Joseph II. den Barrière-Traktat im J. 1781 eigenmächtig aufhob und mit sämmtlichen festen Plätzen in den ehemals spanischen Niederlanden auch die Barrièrefestungen schleifen ließ. Die Generalstaaten, damals in den englisch-amerikanischen Krieg verwickelt, mußten der Gewalt weichen und die Barrièreplätze räumen im J. 1782. Vergl. Koch, hist. de traités de paix I, II. p. 208 — Art. span. Erbfolgekrieg.

Barriga (Hdlgsw.), s. v. a. Bariga.

Barriga Negra, südamerikan. Fluß, Uruguay, Montevideo, Mündung in das Haff Meri; seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, u. jährlich werden aus dieser Gegend 60,000 bis 200,000 Stück Ochsenhäute und eine unermeßliche Menge Talg ausgeführt. Er wird in La Plata, wo er als Bach fließt, Palankos, tiefer unten B. N., dann Goday und beim Eintritt in den Busen Zebolyati genannt.

Barrikaden (Barrikadirung, v. Franz., Kriegsw. u. Befch.), im Allgemeinen Abschnitte, Sperrungen, Schranken in den Straßen. So ließ die franz. Regierung im 14. Jahrhundert die Eingänge der Straßen in Paris bei Anbruch der Nacht regelmäßig durch große Ketten sperren; 1382 benutzten die Bürger in einem Volksaufstand diese Ketten gegen ihren jungen König Karl, welcher aber siegte und die Ketten hinwegnehmen ließ. Im engern Sinne nennt man B. solche Sperrungen u. Schanzen oder Wälle, welche durch zusammen gehäufte Sachen, umgehauene Bäume, umgestürzte Wagen, ausgehobene Thüren u. aufgebrochenes Straßenpflaster in den Straßen errichtet werden, um gegen die andringenden Feinde, vorzüglich gegen Artillerie und Kavallerie zu schützen und gesicherte Angriffspunkte zu bilden. Eine solche Barrikaden-Vertheidigung kann fast unüberwindlich werden, wenn die Bürger einer großen Stadt entschlossen und muthig zusammenhalten, wenn vollends selbst Frauen und Kinder aus den Fenstern der Häuser mit Pflastersteinen, siedendem Oel und Wasser, wie in der Septemberrevolution in Brüssel, gegen die andringenden Soldaten kämpfen, und wenn die eigene Landesregierung, wie es doch meist der Fall seyn wird, Bedenken trägt, die Stadt durch die Kriegsmacht von außen in Brand schießen zu lassen. — Solche oder mehr oder minder ähnliche Verschanzungen und Vertheidigungen sind natürlich zu allen Zeiten vorgekommen; aber vorzüglich ist es die Stadt Paris, welche von dem furchtbaren Kriegsmittel der B., namentlich in Bürgerkriegen, Gebrauch machte. 1588 legte die katholische Ligue, unter Anführung des Herzogs von Guise, B. in Paris an, um Heinrich III. zu stürzen. Es wurden Ketten in den Straßen gezogen, das Pflaster aufgerissen und von 30 zu 30 Schritten Verschanzungen von Bäumen und mit Mist oder Erde angefüllten Fässern angelegt und jeder dieser Abschnitte mit Musketieren besetzt. 1589 errichteten die Truppen Heinrichs IV. in Tours B. gegen die Ligisten; eben so wurden durch den Herzog von Nemours B. angelegt, als Heinrich IV. 1590 Paris belagerte, welches die Ligue besetzt hielt. Besonders bekannt ist der Barrikadentag (la journée des barricades, der 26. Aug. 1648), an welchem das durch die Gefangennehmung Broussels, des Anführers der Fronde während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., aufgebrachte Pariser Volk die Straßen mit Ketten versperrte und mit den größten Ausschweifungen drohte, aber durch das kluge Benehmen des Koadjutors von Paris, welcher Broussels Loslassung bewirkte, wieder beruhigt wurde. Mazarin und die Königin Regentin hatten fliehen und von St. Germain aus unterhandeln müssen. 1652 lieferte der berühmte Turenne in der Vorstadt St. Antoine gegen die durch B. verschanzte Fronde eine Schlacht. In neuern Zeiten wurde 1808 Saragossa, 1813 Dresden und Kassel, 1814 Sens u. 1815 St. Denis durch B. vertheidigt. Die berühmtesten aller B. aber sind diejenigen, welche in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1830 in Paris in allen Straßen und Querstraßen von 100 zu 100 Schritten zur Vertheidigung des Volkes gegen die Truppen errichtet wurden. Die Zahl der B. überstieg 4000 und die Herstellung des aufgerissenen Straßenpflasters kostete gegen 250,000 Franks. Brüssel ahmte in der Septemberrevolution 1830 das von den Parisern gegebene Beispiel nach. Auch bei den pariser Juntunruhen 1832 und öfters in der neuern Zeit wurden B. errichtet. — Vergl. Vitet, Les barricades, scènes historiques, Paris 1826, 2. Aufl.; Alix, Bataille de Paris etc. en Juillet 1830, Paris 1830.

Barrikadentag, s. Barrikaden.

Barril (Meßk.), s. v. a. Barrel.

Barril (Geogr.), westindische Insel, im alten Bahama-Kanal.

Barrilet, s. v. a. Firkin.

Barrimiit (Lamaism.), bei den Mongolen Name der 6 Vollkommenheiten, nach welchen jeder Priester des Lama streben muß, nämlich: Absonderung vom Weltlichen, wahrer Eifer, Heiligkeit, Keuschheit, Andacht, Weisheit.

Barrin, nordamrikan. Grafschaft, V. St., Staat Kentucky, 13,000 Einw.

Barrington (Geogr.), 1) nordamrikan. Ortschaften: a) britische Stadt, Neu-Schottland, Grafsch. Königin, an der Fundybai, von Quäkern angelegt; — b) Ortschaft in den V. St., Staat Rhode-Island; — c) Ortschaft daselbst, Staat Massachusetts; — d) Stadt das., Staat New-Hampshire, Grafsch. Strafford. — 2) Australischer Fluß, Nrulholland, Durham, Mündung in den Manning. — 3) (Brrington), englisches Dorf, Grafsch. Somerset. Dabei in den Mendip-Hügeln rine Höhlr, berühmt durch die Menschengebeine, die man hier in Kalkstein eingefügt gefunden hat. Viele Gelehrte haltrn sir für antrdiluvianisch, sie sind jedoch wahrscheinlich viel jünger, da sie in einem Kalksteine eingeschlossen liegen, welcher die größte Aehnlichkeit mit demjrnigen hat, der aus drm durchsickernden Wasser als Tropfstein sich niederschlägt. Sie mögen aus der Zeit herrührrn, wo der brüchtigte Lord-Henkersknecht Jefferys nach Jakobs II. Thronbesteigung die Provinzen durchreiste und mit unbeschreiblichrr Blutgier alle Anhänger des tapfern Monmouth verfolgte, so daß viele Tausende vor seinem Richterbeile in Gebirge, Wälder und Höhlen flohen und häufig in ihrrm Verstecke umkamrn.

Barrington (Biogr.), Vater und Söhne, Lords. 1) John Shute, geb. 1678 zu Theobalds in der Grafschaft Herford, Sohn drs Kaufmanns Benjamin Shutr. Er studirtr zu Utrecht die Rechtr, wurde Mitglied des Kollegiums des innern Trmpels zu London u. schrieb Mehres zu Gunsten der protestant. Dissentrrs. Das whigsche Ministerium gebrauchtr den einsichtsvollen jungen Mann bei den dir Vereinigung Schottlands mit England betreffenden Untrrhandlungen und belohnte srine rrfolgreichen Bemühungen 1708 mit der Stelle eines Douanen-Kommissärs, die ihm aber 1711 die torysche Administration wieder entzog. Um diese Zeit adoptirte ihn ein reicher Privatmann in der Grafschaft Brrkshirr und da er rinige Jahre darauf rinen rntfernten Verwandten, Namens Barrington brerbte, so nahm er mit Bewilligung des Parlaments Namrn und Wapprn der Barrington an. Bei Georgs I. Thronbesteigung (1714) kam er ins Parlament und wurde von dirsem ihm gewogenen Könige 1720 zum Baron von Newcastle u. Viscount von Ardglaß rrhoben. Durch Walpole's, seines erklärten Feindes Umtriebe, wurdr er unverdienter Weise aus drm Parlamentr ausgestoßen (1723) und lrbtr seitdem, allen öffentlichen Geschäften frrmd, auf seinrm Gute Brcket in Berkshire, wo rr 1754 starb. Er war ein Anhänger Lock's; seine theologischen Schriften sind im Geistr drr lockeschen Philosophie gehalten; sie rrschirnen zuerst 1725 unter dem Titrl: Miscellanea sacra, containing an abstract of the scripture history of the Apostles etc. T. II. (nru edirt 1770, T. III.). — Er hintrrließ folgendr Söhne: 2) William, folgtr als der ältrstr seinem Vater in Titeln und Gütern, wurde Parlamentsglied und unter Georg II. und III. Lord drr Admiralität, Garderobemeister, Kanzler der Schatzkammrr, Rentmeister der Flotte und Kriegssekrrtär. — 3) John, Genrralmajor und Kommandant der Landtruppen bei der Einnahmr der Insel Guadeloupe 1758, starb 1764. — 4) Daines, studirtr die Rechte, wurde 1751 Marschall brim Admiralitätsgericht und 1753 Sekretär des grenwicher Hospitals, 1757 Richter in Northwales, später in Chester, resignirte 1765 und starb als Genrral-Proviantkommissär und königl. Rath den 14. März 1800. Er war auch mehrr Jahrr hindurch Vicepräsident der königl. Socirtät der Wissrnschaften zu London, und machte sich um die Naturhistorir, mehr aber um Aufhellung englischer Rechte und Geschichte u. um dir angrlsächs. Literatur vrrdient. Schr.: Observations on the statutes from Magna Charta to James I. 1766. 1776. 4. — Anglo-saxon version from the historian Orosius by Alfred the Great. 1773. 8. (mit einrr Karte des damaligrn nördl. Europa). — Tracts on the probability of reaching the north pole (1775, 4. deutsch von S. Engel, Anhang zur Uebers. von Phipps Rrisr nach dem Nordpol, Brrn 1777. 4., lenktr zuerst die Aufmerksamkeit auf den Nordpol hin). — Observations on the earliest introduction of cloks (deutsch in Beckmanns Beitr. z. Grsch. der Erfind. Th. I. S. 301). — Naturalists Calendar. 1767. — Viele naturhistor. Abhandlungen v. ihm enthalten die Philosophical Transact., antiquar. dir Archaeologia. — 5) Samuel, Kontre-Admiral, zeichnete sich in den Kriegen von 1747 und 1756 und besonders durch die Einnahme von St. Lucie aus, starb 1800. — 6) Shute, studirte zu Oxford Thrologie, wurde 1769 Bischof von Landaff. — Vergl. Bambergrs Anekdot. von großbrit. Gel. 2. Th. 79. S.

Barringtonia (Bot.), nach Forstr, Pflanzrngatt. der Polygalaceae *Rchb.* der Myrtaceae *Juss.* Kl. 16. Ordn. 6. Linn. Butonica *Lam.* Commersonia *Sonner.* Mammea *Lin.* Charakter: Kelch mit rifförmiger Röhre und zwrir, selten dreitheiligrm Rande, dessen Lappen eirund, stumpf, konkav und bleibrnd sind; virr großr, ledrrartige Kronblättrr; Staubfäden zahlreich, lang, am Grundr in einen kurzen Ring verwachsen; Anthrren rundlich; Griffel fadenförmig mit einfacher Narbe; rinr röhrigr, krugförmige Nektarkrone umgibt schribig dir Basis des Griffels; Steinfrucht vierrckig, mit virrfächerigrr Nuß. — Drei Artrn, großr Bäume in Indien mit gestielten Gegen- u. Wirtelblättern und großen Blüthen in Endsträußern, roth und wriß. 1) Barr. speciosa *L.* Barr. littorea. Strand-Quastrnschnbe nach Oken, prächtige Barringtonir. Blätter keilförmig, länglich, glänzend, stumpf, ganzrandig, über 1 Fuß lang, 6—10 Zoll breit; Blüthrn groß, weiß, mit purpurrothrn Staubfäden, rinen Endstrauß bildend. Auf den Molukken, im südlichen China auf den Gesrllschafts- u. Frrundschafts-Inseln. Ein schönrr, großer Baum hinsichtlich der Krone und der zirrlichen, etwas wohlrirchenden Blüthen, wrlche sich drs Nachts öffnen und schon bei Sonnenuntrrgang abfallrn. Wächst am Strande, selten aufrecht, sondern mit dem dicken krummen Stamm gewöhnlich so überhängend, daß

ſeine Krone vom Waſſer beſpühlt wird. Die Blätter werden jung mit Fiſch gegeſſen, haben aber einen etwas bittern Geſchmack; die ausgewachſenen Blätter dienen zu Schüſſeln; auf Java bereitet man aus denſelben eine Art Leim zum Beſtreichen der Sonnenſchirme; die gepulverten Samen benutzt man gegen Leibſchmerzen und als Köder beim Fiſchfang. Das Holz iſt weich und nicht dauerhaft. *Rumph*, herb. amboin. III. Taf. 114. — 2) Barr. racemosa *Blum.* Eugenia racemosa *L.* Pilger-Quaſtenſchnabe, traubenblüthige B., portug. Rosairos. Blätter länglich-keilförmig, zugeſpitzt, gekerbt, am Ende der Zweige etwa 6ſternförmig beiſammen ſtehend; Trauben ſehr lang und hängend; Kelch roth; Blüthe vierblättrig, dick, klein, grünlichweiß mit einer Menge purpurrother Staubfäden; Frucht ſtumpf, pyramidal. Malabar; Baum von ungeheurer Größe mit dickem Stamm und grauer Rinde, häufig in feuchten Wäldern. Die indiſchen Pilger hängen die Blüthen- und Fruchtähren um den Hals und zählen nach den Früchten die Gebete, daher der portug. Name. Die Blätter werden gegeſſen; aus ihrem Safte bereitet man mit Palmöl eine Salbe gegen Hautausſchläge; die gepulverten Samenkerne dienen gegen Leibbeſchwerden. *Rumph*, III. Taf. 116. — 3) Barr. alata *Wall.* Geflügelte Barringtonie. Baum in Oſtindien. Barringtonia acutangula *Gaertn.*, ſ. v. a. Stravadium rubrum. — Die Barringtonien kommen nur in größern Treibhäuſern als Zierpflanzen vor und ſtehen noch hoch im Preiſe. Barringt. speciosa kommt in Flottbeck gegen 80 Mark. Sie verlangen eine nahrhafte, mit ⅓ Flußſand vermiſchte Dammerde und eine Wärme von 12—15°. Im Sommer, wo ſie bei heißem Sonnenſchein Schatten erhalten, begießt man ſie reichlich, im Winter nur ſehr mäßig. Vermehrung durch Ableger und Stecklinge, letztere unter Glocken.

Barringtonieae (Bot.), Barringtonien, 1) nach Reichenbach, Gruppe der Polygalaceae, mit den Gattungen Barringtonia *Forst.*, Stravadium *Juss.* und Gustavia *L.* (S. Polygalaceae.) 2) nach Oken, Pflanmen-Beerer, Schuben, 14. Zunft der 15. Kl. oder der Beerenpflanzen. Charakter: Blüthen vierzählig mit vielen Staubfäden; Frucht fleiſchig und trocken, vielfächerig; Gröbsſchale ziemlich hart, nußartig, nicht klaffend. Bäume mit ungedüpfelten Blättern, abwechſelnd, auch gegenüber und wirtelartig, ohne Nebenblätter; in heißen Ländern. Gattungen: Foetidia, Grias, Catinga, Barringtonia, Careya, Gustavia. Literatur: Decandolle, Prodromus. III. p. 288. Oken, allgem. Naturgeſch. III. S. 1923. u. f.

Barrini (Kirchengeſch.), ſ. v. a. Katharer.

Barrio, Gabriel, ſ. v. a. Barri.

Barrio de S. Felices, ehemal. ſpan. Kloſter für Nonnen vom Calatravaorden, ſ. d., Bd. VII., Abthl. I., S. 114, Sp. 2, oben.

Barrios, Michael, aus Mantilla im Königreich Kordova, portugieſ. Hauptmann, trat ſpäter zu Amſterdam zum Judenthum über und nannte ſich ſeitdem Daniel Levi. Er ſchrieb Mehres zur Vertheidigung ſeines neuen Glaubens (geſammelt Amſterd. 1683. 8.); beſonders bemerkenswerth iſt: Triumpho del Govierno popular y de la Antiguedad Holandesa (Unterſuchungen, Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie); ferner: Luzes y flores de la Ley divina en los caminos de la Salvacion (Schilderung der Anfänge des Judenth. in den Niederlanden, der erſten jüd. Gelehrten ꝛc.); Arbol de las Vidas (zum Andenken an einige jüd. Märtyrer); Triumphol carro de la perfeccion por el camino de la Salvacion (Gedicht zum Preiſe der Kabbala); Coro de las Musas (Gedichte und Hymnen verſch. Inhalts); Musica de Apolo (ſchon 1665 ed. unter dem Titel: Flor de Apolo por el Capitain, Don Mig. de Barrios); Luna opulenta de Holanda en rubes, que el Amor manda (zum Lobe der Niederlande und beſond. der Stadt Amſterdam, Amſterd. 1680).

Barrique, Prosper Fontainieu, franz. Landſchaftsmaler zu Marſeille, Schüler von Denis, lieferte ſeit 1801 zahlreiche Marinen- u. Architekturſtücke, die großen Beifall fanden; er arbeitete noch 1832.

Barrique (franz., Maßk.), 1) Stückfaß; 2) in Bordeaux gewöhnliches Maß für flüſſige Dinge, hält 12,000 pariſer Kubikzoll oder 110 Pots; 4 Barriques = 1 Tonneau. — Barriques en bottes, im franz. Handel nach den amerikaniſchen Inſeln Tonnenſtäbe, Faßholz, Bodenholz und Reifen, dienen zu Zuckergebinden.

Barris (Säugeth.), ſ. v. a. Schimpanſe od. afrikaniſcher Orang-Utang, Simia Troglodytes.

Barriſter (engl., Rechtsw.), erſte Stufe der Sachwalter (Counsel) in England, ſonſt lat. Apprenticii ad legem genannt. Dazu werden mehre Prüfungsjahre erfordert, welche jetzt auf 5 Jahre feſtgeſetzt ſind. Ein Jeder muß in dieſer Zeit in den Jury's 12 große und 24 kleine Probeproceſſe als Sachwalter durchführen, und wenn er als B. angenommen iſt, noch 3 Jahre bei den Gerichten bloß zuhören (Vacation-barriſters), wenn er nicht aus beſonderer Gunſt zum Plaidiren aufgerufen wird. Nach 16 Dienſtjahren als B. kann er die höhere Stufe eines Serjeant at law (serviens ad legem) erlangen, welche ihn im Range den Obergerichtsräthen gleichſtellt und verſchiedene andere Vortheile, z. B. größere Sporteln, gewährt; dazu laſſen ſich auch die Richter der Weſtminſterhöfe vor der Beförderung zur Bank aufnehmen. Aus beiden Klaſſen der Sachwalter werden der Kronanwalt, Attorney, und der Oberſachwalter des Königs, Sollicitor general, gewählt. Die lange Vorbereitung zum Advokatenſtande iſt eine der Urſachen des ungemein großen Anſehens, welches dieſer Stand in England genießt. — Die B. haben das ausſchließliche Recht zum Plaidiren vor Gericht, und gewiſſe Schriften, welche bei dem Gerichte eingegeben werden, müſſen von ihnen unterzeichnet ſeyn. Sie haben eine Art gemeinſchaftlicher Adminiſtration, die von den Aelteſten, oder denen, die den höchſten Rang haben, verſehen wird, und obwohl ihnen keine Koereitivgewalt gegen ihre Mitglieder zuſteht und ſie nicht geſetzlich als Korporation anerkannt

ſtud, ſo haben ſie doch gewiſſe Vorſchriften, die von allen, dieſem Stande Angehörigen befolgt werden. Das Beſtehen dieſer engern Verbindung der Barriſters datirt ſich aus den Zeiten, wo diejenigen Rechtsgelehrten, welche dem gemeinen engliſchen Rechte im Gegenſatz zu dem römiſchen, von der Geiſtlichkeit in Schutz genommen, zugethan waren, eine eigene juriſtiſche Schule gründeten, da die Univerſitäten zu Cambridge nnd Oxford ganz unter dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit ſtanden. Zu dieſem Zwecke kauften ſie nach nnd nach mehre Häuſer in London, aus deren theilweiſer Vereinigung nachmals die Inns entſtanden, welche bloß von Juriſten bewohnt wurden nnd in denen das Recht gelehrt ward (Inns of conrt). Dieſer Unterricht hat aber ſchon lange aufgehört, und die Vereinigung beſchränkt ſich jetzt auf Zuſammenkünfte geſelliger Art, z. B. einen theuren gemeinſchaftlichen Mittagstiſch mit koſtſpieligen Aufnahmegebühren.

Barritus (Ant.), ſ. v. a. Barditus.

Barrium (a. Geogr.), ſ. v. a. Barium.

Barro, 1) Maß, ſ. v. a. Barra; — 2) (Technol.), eine weißliche ſpaniſche Thonerde, aus welcher Töpfe gebrannt oder an der Sonne getrocknet werden. Sie ſchwitzen, wenn ſie angefüllt ſind, beſtändig durch u. erhalten dadurch das Waſſer ſehr kühl und friſch. Vergl. Alcarazas und Bucaros.

Barroca de noſtra Senhore de Brotas (Geogr.), portugieſ. Dorf, Proo. Alentejo, Diſtr. Evora; Wallfahrtsort mit wunderthätigem Marienbilde.

Barroches (Waarenk.), rohe Baumwollentücher aus Surate.

Barro de Arena, Kap, ſ. Kalifornien.

Barrois, Grafſchaft, ſ. Bar.

Barrois (Biogr.), Jean Pierre Frédéric, franzöſ. Genre- und Porträtmaler in Oel und Miniatur, geb. zu Paris 1786, Schüler von Fontallard und Herſent; brachte ſeit 1806 mehre gute Bilder zur Ausſtellung, beſond. ausgezeichnet wurden: Gaston de Foix, wie er ſich dem Studium der Geographie widmet (1824), der ſterbende Savoyarde (1827). B. lebte noch 1832.

Barrolus (Barrolnher, Geogr.), ſüdafrikan. Völkerſtamm, im Innern des Landes; angeblich gebildet, mit großen Städten, Dienſtboten mit Lohn haltend nnd das Feld bebauend.

Barrons-Berg, auſtral. Berg, Neuholland, im Innern, ſüdlich von Lachlan.

Barros (Biogr.), 1) Joao de, der bedeutendſte Geſchichtſchreiber der Portugieſen, aus d. altadeligen portugieſ. Familie Lupo de Barros entſproſſen, geb. 1490 oder 1496 zu Viſeo. König Emannel der Große wählte den 17jährigen talentvollen Jüngling zum Kammerpagen ſeines Sohnes, des nachmaligen Königs Johann III. Er ſtudirte als ſolcher mitten unter den Zerſtreuungen des Hoflebens eifrig die griech. und röm. Klaſſiker und ſchrieb einen vielgeleſenen, durch Schönheit der Sprache ausgezeichneten Roman: Cronica de emperador Clarimundo (Coimbra 1520. Fol. Liſb. 1791. III. Bde. 8). 1522 wurde er Gouverneur von St. George de la Mina an der afrikan. Küſte; 1525 zurückgerufen, verwaltete er 38 Jahre lang das höchſt wichtige Schatzmeiſteramt von Indien mit Einſicht und Redlichkeit. Im J. 1539 erhielt ee vom König die Provinz Maranhon in Braſilien zum Geſchenk, mit der Verbindlichkeit, für die Koloniſation derſelben Sorge zu tragen. Dies mißlang jedoch nnd große Verluſte an ſeinem Vermögen veranlaßten B., das Geſchenk zurückzugeben. Er ſtarb zu Pombal, nach And. auf ſeinem Landgute Alitem 1570. Er ſchrieb die erſte portug. Grammatik: Grammatica da lingua portngueza. Liſſab. 1540. 4.; ferner einen moral. Dialog unter dem Titel: Rhopicancuma, von der Inquiſition verboten. Sein eigentlicher ſchriftſtelleriſcher Ruhm gründet ſich aber auf ſein großes hiſtor. Werk: Asia, dos feitos qne os Portuguezes fizeram no descobrimonto e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 até o de 1526 (Liſſab. 1552. ff. 1628. Fol.), fortgeſetzt von Lavanha u. von Diego de Couto (ebd. 1736. III. Bde. Fol. 1778. 8. m. Kart.), endl. v. Ant. Boccarro. Bloß die 3 erſten Dekaden und der größte Theil der 4. ſind von B. ausgearbeitet. Dies Werk iſt die Frucht eines 30jährigen Fleißes nnd enthält eine mit Geiſt und hiſtor. Kunſt geſchriebene Geſchichte der Entdeckungen, Eroberungen und Großthaten der Portugieſen in Oſtindien. Aus den beſten nnd zuverläſſigſten Quellen geſchöpft, iſt ſie mit ſtrenger Wahrheitsliebe, geſundem Urtheile u. genauer Kunde des Gegenſtandes abgefaßt nnd webt in die hiſtor. Darſtellung höchſt genaue nnd anziehende Schilderungen des Charakters, der Sitten und Gebräuche der Urelnwohner Indiens ein, deren Glaubwürdigkeit ſpätere Berichte vollkommen beſtätigen. Von geringerem Gehalte, doch B.'s nicht unwürdig, ſind die Fortſetznngen, die bis zum Jahre 1660 reichen. B. gebührt dieſes Werkes wegen die erſte Stelle nnter den portug. Hiſtorikern. Mehre Manuſkripte von ihm ſollen ſich in den Archiven des ſpan. Hofes finden. Seine Geographie Aſiens iſt verloren gegangen. Vergl. Manoel Severin de Faria Vida de Joanno de Barros in deſſen Discursos varios politicos. Evora 1624. 4. Fol. — Bouterweck, Geſch. der ſchönen Wiſſenſch. Bd. 4. S. 264. ff. — Wachler, Geſch. der hiſtor. Forſchung, Bd. 1. S. 305. ff. — 2) Eleutherio Manuel de, portug. Maler und Kupferſtecher, Profeſſor an der Zeichen-Akademie zu Liſſabon, Zögling von Carneiro da Silva. B. gehört unſtreitig zu den beſten portug. Künſtlern unſers Jahrh.

Barroſo, Mignel, vorzügl. ſpan. Maler und Baumeiſter, geb. zu Conſuegra 1538, bildete ſich in der Schule des Becerra, wurde Hofmaler bei Philipp II., † 1590. Beſte Arbeiten: die Himmelfahrt des Heilands nnd die Ankunft des heil. Geiſtes, im Escurial; die Predigt des heil. Paulus; Chriſtus, der die Apoſtel einſegnet, und die Erſcheinung des Herrn. Korrekte Zeichnung und reiche Kompoſition zeichnen dieſe Stücke vortheilhaft aus.

Barrot, Odilon (Biogr.), ſ. Odilon Barrot.

Barrou (Säugeth.), auf Sumatra, ſ. v. a. **Schweinſchwanzaffe, Simia nemestrina L.**

Barrow (Geogr.), 1) schiffbarer irischer Fluß, Prov. Leinster, Quelle in Nord-Queens bei Glenborrow in den Silebh Bloom-Bergen, durchfließt Kildare, Carlow u. Werford, nimmt den Norn auf und bildet bei seiner Mündung in den atlantischen Ocean den Hafen von Waterford; hieß in älterer Zeit Birga, Breva, später Barragh. — 2) Engl. Dörfer: a) in der Grafsch. Leicester, am Soar, 1300 Einw.; — b) in der Grafsch. Schrop; Porzellanfabrik. — 3) Russisch-nordamerik. Vorgebirge, an der Küste des Eismeers, östlich vom Kap Collie. — 4) Australische Berge, Neuholland: a) im Innern des Landes, südlich vom Lachlan; — b) in Westaustralien, östlich vom Berg Barker. — 5) Australisches Thal, Neuholland, nördlich von Cambridge.

Barrow (Biogr.), 1) (Barrowe), Heinrich, einer der angesehensten Lehrer der protestantischen Dissenters in England im 16. Jahrhundert; eiferte gegen die bischöfl. Kirche und nannte sie Babel, Sodom und Aegypten, wurde unter Königin Elisabeth, nach sechsjähriger Haft, zum Strick verdammt. B. war Führer der Brownisten (s. d.), die nach ihm auch Barrowisten genannt wurden. — 2) Isaak, berühmter Mathematiker, geb. zu London 1630, gest. den 4. März 1677. Nachdem er zu Cambridge den mannichfaltigsten Studien obgelegen, begab er sich, unter Cromwell royalistischer und arminianischer Grundsätze wegen verdächtigt u. deshalb von der gehofften mathemat. Professur zurückgewiesen, auf Reisen ins Ausland (1655). Er ging über Frankreich und Italien nach dem Orient, hielt sich in Smyrna und Konstantinopel auf und kehrte durch Deutschland und Holland nach England zurück. Jetzt erst (1661) wurde ihm eine Professur der griech. Sprache zu Cambridge zu Theil, welche er jedoch 1662 mit der philosophischen und 1664 mit der mathematischen vertauschte. Auch diese trat er schon 1669 an seinen Schüler Newton ab, widmete sich ausschließlich der Theologie, wurde 1670 Doktor der Theologie und 1675 Kanzler der Universität Cambridge. Er wurde in der Westminsterkirche beigesetzt. Sein Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine mathemat. u. optischen Untersuchungen, welche in den Lectiones opticae et geometricae, Lond. 1674. 4. enthalten sind. Die erstern betreffen besonders die Eigenschaften der krummen Linien und seine Methode, mittelst des nachher Differentialtrlangel genannten Triangels Subtangenten an Kurven zu ziehen, gab die erste Veranlassung zum Gebrauch der Differentialrechnung in der Geometrie. Die letztern gaben zuerst allgem. Formeln für die Bestimmung der Brennpunkte dioptrischer Gläser. Außerdem übersetzte er den Archimedes, Apollonius, Theodosius u. Euklides ins Latein. Von geringerer Bedeutung sind seine theolog., moral. u. poet. Schriften (herausg. v. Tillotson 1695. 3 Bde. Fol. 1741). — 3) John, einer der größten Kosmographen aller Zeiten, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu London und Admiralitäts-Sekretär, widmete sich von früher Jugend an dem Studium der Erdkunde, Mathematik und Astronomie, lehrte letztere Wissenschaft von 1786—1791 in der von Dr. James gegründeten Akademie zu Greenwich, und machte als Lord Macartney's Privatsekretär dessen Gesandtschaftsreise nach China mit. Auf dieser Reise war B. ein sorgfältiger, durch reiche Vorkenntnisse unterstützter Beobachter; während die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft am Hoflager verweilen mußten, besuchte er auch Cochinchina. Seine Travels to China (Lond. 1804. 4., wezu Deguignes seine Observat. sur les voyages de B. à la Chine schrieb) übertreffen die Werke seiner Reisegefährten an Gründlichkeit und Reichthum der Nachrichten, und nicht minder bedeutend ist sein Werk über Cochinchina: Voyage to Cochinchina (London 1806). Als später Lord Macartney Gouverneur des Vorgebirgs der guten Hoffnung wurde, trat B. wieder in sein früheres Verhältniß zu ihm, benutzte seinen Aufenthalt in Südafrika zu ausgedehnten Wanderungen ins Innere, bestieg den Tafelberg, lernte die Hottentoten, Kaffern und Buschmänner kennen und gab zuerst eine genauere Uebersicht des Gebiets der dortigen europäischen Kolonien bis an den Orangefluß. Nachdem er eine Reise in das Gebiet der Namaquaer unternommen hatte, machte er eine zweite in das Kaffernland. Vgl. seine höchst verdienstlichen Travels in the interior of southern Africa, London 1797—1798. 2 Bde. 4. Verdienstlich ist auch seine treffliche Uebersicht der wichtigsten Nordpolreisen: A chronological history of voyages into the arctic regions (Lond. 1818. 2 Bde.). Sein amtliches Verhältniß als Sekretär der engl. Admiralität gab ihm vielfältige Veranlassung und Aufforderung, auf Erweiterung der Erdkunde zu denken. Zu den wichtigsten seit ungefähr 30 Jahren von Engländern unternommenen Entdeckungsreisen, z. B. zu Parry's, Franklins und Beechey's Unternehmungen, hat er entweder den Plan entworfen oder wenigstens gerathen. In der Sitzung vom 24. Mai 1830 gab er den ersten Gedanken zu dem Institute, welches unter dem Namen: The geographical society of London ins Leben trat, u. das Männer, wie Fraser, Ward, Brisbane, Parry, Ouseley, Franklin, Mountstonart, Elphinstone u. A. zu seinen Mitgliedern zählt. Als Vicepräsident dieser Gesellschaft regt er sie zu einer vielseitigen Thätigkeit an. Im Sommer 1834 machte er eine Reise nach Island; sein desfallsiger Reisebericht: Visit of Iceland in the Summer of 1834 (Lond. 1835) ist die erste genauere Notiz, welche man seit 20 Jahren über diese Insel empfangen hatte. Von seiner Hand sind auch mehre der wichtigsten geographischen Artikel im Quarterly review. — 4) Don Edward, Präfekt der Missionen in Libyen, ward im Nov. 1842 zur Anerkennung seiner rastlosen und für die Ausbreitung des Christenthums sehr resultatreichen Bemühungen vom Papst zum Bischof von Konstantine in partibus, so wie zum Vikar von Guinea und Sierra Leone ernannt. Unmittelbar nach seiner Ordination durch den Kardinal Franzoni begab er sich an der Spitze einer Missionskarawane, welcher er größten-

theils aus eigenen Mitteln die Erreichung des gemeinsamen Zweckes möglich zu machen suchte, in das Innere von Afrika.

Barrows-Straße, nordamerk. Meerenge, führt, nördlich von Baffinsland, aus der Baffinsbai ins Eismeer, nach John Barrow benannt.

Barroyer (Biogr.), 1) Mad., eine der beliebtesten Schauspielerinnen des Théâtre des Variétés zu Paris, am Ende des vor. Jahrh., trat früher mit außerordentlichem Glück in komischen Rollen auf, ging in spätern Jahren in das Fach der Mütter und Matronen über und excellirte hier in gleichem Grade. Um das J. 1800 zog sie sich vom Theater zurück; — 2) Dem., war 50 Jahre lang beliebtes Mitglied der verschiedenen Theater in Paris; noch in ihrem 74. Jahre trat sie mit ungetheiltem Beifalle auf. Seit 1829 zog sie sich von der Bühne zurück.

Barru, ostind. Vorgeb., an der Ostküste von Sumatra.

Barruel (Biogr.), 1) Augustin de, Jesuit, geb. 1741 zu Villeneuve am Berge, bei Vivers, ward Beichtvater der Prinzessin von Conti, emigrirte zur Zeit der franz. Revolution, kehrte 1800 nach Frankreich zurück, ward Kanonikus an der Kathedrale von Paris und † 1820. Unter seinen zahlreichen, meist gegen die revolutionären Grundsätze seines Vaterlandes, namentlich auch gegen die Freimaurer gerichteten Schriften sind die bedeutendsten: Les Helviennes, ou lettres provinciales philosophiques (1781 u. 1812. 5 Bde. 12.); Collection ecclésiastique, ou Recueil compl. des ouvrages faits depuis l'ouverture des états-généraux, relativement au clergé (1791. 7 Bde.; übers. Kempten 1795—1797. 10 Bde.); Hist. du clergé de France pendant la revolution (1794 u. 1804. 2 Bde.; übers. Münster 1794. 1. Thl.); Mém. pour servir à l'hist. du Jacobinisme (1797 u. 1803. 5 Bde.; übers. Münster 1801. 1804). — 2) Anton Jos., franz. Royalist und Schriftsteller, geb. zu Bagnel 1756 von armen Eltern, † 1817. Nachdem er eine Zeit lang Aubergist gewesen war, nahm er auf einmal den Grafentitel an, trat in Militärdienste, ward 1790 Oberst der Nationalgarde zu Bagnel, und wußte sich, obgleich er Royalist geblieben war, den Revolutionsstürmen zu entziehen. Von seinen zahlreichen, meist auf die neuere französische Zeitgeschichte bezüglichen Schriften sind zu nennen: Actes des philosophes et des republicains (1807); Lettres sur quelques particularités de l'histoire, pendant l'interregne des Bourbons (1817. 3 Bde.); Dix-huit gentils-hommes purs (1816) u. a.

Barrus (Säugeth.), Barre, s. v. a. Elephant.

Barry (Geogr.), 1) vorderindischer Distrikt, Reich Lahore, v. Sikhs bewohnt; Hauptstadt: Amarsur. — 2) Engl. Insel, Südwales, Grafsch. Glamorgan, im Bristol-Kanal, nahe an der Küste, 300 Acres Fläche, voller Kaninchen.

Barry (Biogr.), 1) Giraldus, gewöhnlich Giraldus Cambrensis genannt, geb. in der Grafschaft Pembroke, † nach 1220; schrieb: Geschichte der Eroberung Irlands (Dublin 1602); Topographie Irlands (Dubl. 1602); Ecclesiae speculum (gegen die Mönche); De rebus a se gestis (ein Tagebuch); Itinerarium (herausgeg. von David Powel). — 2) Paul de B. oder Barri, Provinzial der Jesuiten in Lyonais, geb. zu Leneate bei Narbonne 1585, † zu Avignon 1661. Von seinen, ihrer Zeit viel gelesenen, fast in alle lebenden Sprachen und ins Lateinische übergetragenen Schriften sind bemerkenswerth: Les saints accords de Philagie avec le fils de Dieu; la riche alliance de Philagie avec les Saints du paradis; Pédagogie celeste; l'instruction de Philagie pour vivre à la mode des Saints; les cent illustres amans de la mère de Dieu; l'heureux trépas de la mère de Dieu etc. — 3) Mistreß, eine der größten Schauspielerinnen des engl. Theaters, um 1687. Ihr ward zum Dank für ihre ausgezeichneten Leistungen ein Benefiz zugestanden, das erste, welches in England vorkam; der berühmte Betterton (s. d.) konnte dasselbe erst 1709 erlangen. Mistr. B. † 1719. — 4) Spranger, einer der berühmtesten engl. Schauspieler im tragischen Fache, geb. zu Dublin 1719, Sohn eines Goldschmieds, debutirte, nachdem er sein entschiedenes Talent für die Bühne auf mehren englischen Provinzialtheatern ausgebildet hatte, 1744 zu Dublin in der Rolle des Othello mit großem Beifall, und kam 1746 nach London an das Drurylane-Theater, wo damals Garrik, Quin u. Cibber glänzten, u. zeichnete sich neben diesen Meistern aus, vorzügl. in der erwähnten Rolle des Othello, worin ihn kein späterer Schauspieler erreicht haben soll. Mehre Rollen gab er mit Garrik abwechselnd gemeinschaftlich. Im Jahre 1758 kehrte er nach Dublin zurück, wo er selbst eine Theaterdirektion übernahm und zwei schöne neue Schauspielhäuser in Dublin und Cork erbauen ließ. Nach 8 Jahren kam er wieder nach London, wurde Mitglied des Covent-Garden-Theaters, entzückte wieder durch seine meisterhaften Darstellungen und † 1773. — 5) Eduard, praktischer Arzt zu York in Irland, dann Professor in Dublin und zuletzt Oberfeldarzt; schrieb: De nutritione (Leiden 1719); A treatise on a consomption of the lungs etc. (Lond. 1724 u. 1759) u. m. a. — 6) James, s. v. a. Barry. — 7) George, presbyterianischer Theolog, geb. in Berwickshire 1747, wurde Pfarrer auf der orkadischen Insel Shapinsay und † daselbst 1804; schrieb: Geschichte der orkadischen Inseln (Lond. 1805. 4.). — 8) Marie Jeanne Gomart de Vaubernier, Viromtesse du B., s. v. a. Barri.

Barry Cornwall, pseudonym, s. Proctor (B. Waller).

Bars, 1) (Säugeth.), russisch, s. v. a. Felis Onça. Jaguar; 2) (Ichthyol.), s. v. a. Barsch.

Bars (Bermsenburg, Geogr.), ungar. Flecken, barscher Gespannsch. (welche davon den Namen hat), wird vom Flusse Gran in O-Bars und Uj-Bars (Neu- und Alt-B.) getheilt, sonst sehr ansehnlich.

Barsa (a. Geogr.), kleine Insel im Fretum Gallicum, j. Bas.

Barſabas (bibl. Geſch.), 1) Joſeph, mit dem Beinamen der Gerechte (Ἰοῦστος), nach Euſebius (H. E. I, 12.) einer der 70 Jünger Jeſu, kam bei Beſetzung der durch Judas Iſcharioth erledigten Stelle in Vorſchlag (Apoſtelgeſch. 1, 23.), wurde ſpäter, der Sage nach (Euſeb. a. a. O. III, 39.), zum Giftbecher verdammt, den er jedoch ohne Nachtheil trank. Man hat ihn mit Unrecht für eine Perſon mit Barnabas (ſ. d.) gehalten, welcher erſt Apoſtelgeſch. 4, 36. als eine bis dahin noch unbekannte Perſönlichkeit eingeführt wird. — 2) Judas B., nach Apgſch. 15, 22. ein Prophet der Gemeinde zu Jeruſalem, wurde mit Paulus und Barnabas als Abgeordneter nach Antiochia geſchickt. Einige halten ihn für den Bruder des Joſeph B.; Auguſti (Ueberſ. d. kathol. Briefe, II, 86.) wollte ihn gar mit dem Apoſtel Judas Thaddäus identificiren; alles ohne hinlängl. Grund.

Barſac, franz. Flecken, Dep. Gironde, Bez. Bordeaux, an der Garonne; 3000 Einw. Hier wird der Barſac (Haut-Barsac und Bas-B.), vortrefflicher weißer Bordeaux-Wein (ſ. d. Bd. V. S. 208), gewonnen, der vorzüglich nach Holland und Hamburg geht.

Barſalium (Barzalo, a. Geogr.), Stadt am Euphrat in Armenia minor, zwiſchen Melitene und Samoſata.

Barſampſe (a. Geogr.), Stadt in Meſopotamien, Osroene, am Euphrat.

Barſanicha, ruſſiſcher Ort, Gouv. Nowgorod, nordweſtl. von Borowitſchi.

Barſanier (Kirchengeſch.), ſ. v. a. Barſunaphtaner.

Barſanti, Francesco, angeſehener Komponiſt und Virtuos auf der Flöte und der Oboe, wurde geb. zu Lucca ums Jahr 1690, ſtudirte zu Padua die Rechte, wählte aber ſpäter die Muſik zu ſeinem Studium, ging 1714 mit Geminiani nach England und wurde alsbald am dortigen Opernorcheſter angeſtellt. Durch Muſikunterricht, der ihm ſehr theuer bezahlt wurde, im Beſitze eines anſehnlichen Vermögens, ging er 1719 nach Schottland, ſammelte eine große Anzahl ſchottiſcher Volkslieder und arbeitete ſie nach einem geläuterten Geſchmacke um, ohne ihre weſentliche Geſtalt zu verändern. Im J. 1750 kehrte er nach London zurück und nahm eine Stelle als Violinſpieler am Opern- und zugleich am Vauxhall-Orcheſter an; † 1760. Werke: Solos. Sonaten, Koncerte für Flöte, Violine und Oboe, Antiphonien in Paleſtrina's Geſchmacke, verſchiedene Simphonien u. a. m.

Barſch (Ichthyol.), der gemeine, Perca fluviatilis, franz. Perche, ital. Persego, engl. Perk, ſchwed. Aborre; findet ſich häufig in allen Flüſſen, Teichen und Seen von ganz Europa u. dem nördlichen Aſien, oben grünlich braun mit 6—8 dunkeln Querbändern, an den Seiten mit Goldſchimmer; unten röthlich; Ruder- und Steißfloſſen roth, die andern gelblich, hinten an der vordern Rückenfloſſe ein ſchwarzer Flecken; in der Steißfloſſe 11 Strahlen. Er iſt gewöhnlich ſpannelang und ½ Pfund ſchwer, wird aber oft auch gegen 1 Fuß lang und 2 Pfund ſchwer; in Lappland und Sibirien fängt man 3—4pfündige, welche nicht ſelten gegen 2 Fuß lang ſind. Laicht in flachen Wäſſern im April, in tiefen im Mai; der Laich ſieht wie ein 2—3 Ellen langes Netzwerk aus, Harmers hat bei einem halbpfündigen Fiſch gegen 280,000 Eier berechnet. Die Vermehrung der Barſche müßte daher ungeheuer ſeyn, wenn der Laich nicht von andern Fiſchen, beſonders vom Aal und auch von den wilden Enten häufig gefreſſen würde. Sie laichen ſchon im dritten Jahre, obſchon ſie noch nicht ausgewachſen ſind und gehen dann aus dem ſtehenden Waſſer in Flüſſe und Bäche, ohne Zweifel, um ein ſeichteres Ufer zu ſuchen. — Sie ſchwimmen ſtoßweiſe ſehr ſchnell und ſchweben dann in einer gewiſſen Tiefe von 2 Fuß, worauf man beim Angeln rechnen muß. Der Barſch gehört zu den Raubfiſchen, obgleich er nur kleine Fiſche und Waſſerkäfer zu freſſen pflegt; er ſchnappt indeß ſehr unvorſichtig nach Allem, was er bezwingen kann, ſelbſt nach dem Stichling, der ihm aber nicht ſelten im Maul ſtecken bleibt, ſo daß er verhungern muß; er verachtet auch junge Fröſche und Molche nicht. Es iſt merkwürdig, daß die Barſche erkranken und abſtehen, wenn der Blitz in das Waſſer ſchlägt. Sonſt hat er ein zähes Leben und läßt ſich bei kühler Witterung mehre Meilen weit verführen. Gefangen wird er gewöhnlich mit einem weiten Sacknetz, welches man beſonders in den Seen anwenden kann. Er iſt einer der beſten europäiſchen Tafelfiſche, welcher faſt täglich auf den Markt kommt; ſein Fleiſch iſt derb, weiß und ſchmackhaft, ohne viel Fett, daher es auch von Kranken genoſſen werden kann. — Die vielen verſchiedenen Namen, welche der Barſch in den einzelnen Theilen von Deutſchland führt, beweiſen ſeine allgemeine Verbreitung. Im ſüdlichen Deutſchland heißt er Bärſch und Berſich, in Oeſterreich Berſchling, in Bayern Bürſtel, im Bodenſee Heuerling, Kräzer, Egli, im Züricherſee auch Henerling, Tränlein, Reechling u. ſ. w. — Schon die Alten rühmen ſeine Vortrefflichkeit, vergl. Ausonius Mosella, 115. — Bloch, Deutſchl. Fiſche II. 66. T. 52. Unter dem Namen Barſchknochen, Berſingſteine, Lapides Percarum, waren ehedem die beiden kleinen Knochen am Ende des Hinterkopfs auf beiden Seiten beim Anfange des Rückgrats officinell. Sie ſind oval, gegen ½ bis über 1 Linie lang, oben mit zwei Längsſtreifen bezeichnet, weiß und etwas durchſcheinend. Sie beſtehen aus kohlenſaurem Kalk und wirken abſorbirend. Man ſammelte dieſe Knochen auch vom Kaulbarſch, Acerina vulgaris Cuv. Perca cernua L. Dieſes Arzneimittel, auf welches man in früherer Zeit großen Werth legt, iſt längſt obſolet geworden.

Barſchalk (Barscalcna, auch Parascalcus), von dem Altdeutſchen bar, frei, und ſchalk, Knecht, Diener, im Mittelalter in Deutſchland eine Klaſſe freier Kolonen oder Landbauern, welche Ländereien zum Bebauen u. Benutzen von dem Eigenthümer unter der Bedingung übernahmen, daß ſie dagegen demſelben beſtimmte Abgaben entrichten und gewiſſe Dienſte leiſten mußten, alſo in der Mitte zwiſchen Freien und Knechten ſtanden.

Barſchau, preuß. Dorf, Prov. Schleſien,

Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Lüben, 230 Einw., Ziegelei, Parr.-Ger., Schloß, adeliges Fräuleinstift. Letzteres wurde 1789 von der geschiedenen Gattin des Großkanzlers von Cocceji, der Gräfin von Campanini errichtet, indem sie die Einkünfte der Güter Barschau, Polach und Porschütz zu Unterhaltung von 18 adeligen Fräulein (9 kathol., 9 evangel.), 1 Aebtissin und 1 Administrator bestimmte. Die Aebtissin und 4 Fräulein wohnen im Stifte, 14 der letztern genießen ein jährliches Einkommen von 150 Thlr. und sind an einen bestimmten Aufenthaltsort nicht gebunden, sie wechseln aber mit den 4 im Stift wohnenden nach einem bestimmten Turnus ab. Die Reception erfolgt nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre, die Aufzunehmende darf nicht über 4000 Rthlr. eignes Vermögen besitzen. Mit der Verheirathung hört die Unterstützung auf. Die im Stiftshause Wohnenden tragen eine besondere Kleidung, die Uebrigen nur ein Auszeichnungskreuz.

Barschdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Liegnitz, 370 Einw. Freischoltisei.

Barsche (Ichthyol.), auch Bärsche, Rauhköpfe, 1) nach Oken, 3. Zunft der Ordnung der Brustflosser. Charakter: Leib regelmäßig, zusammengedrückt, mit harten, festsitzenden Schuppen; Rückenflosse ziemlich lang, vereinigt oder getrennt; Deckel gezähnelt oder stachelig; Zähne meist hakenförmig; 6—7 Kiemenstrahlen. — Leben im süßen und gesalzenen Wasser, gehören zu den schmackhaftesten Fischen. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen und vier Sippschaften.

A. Glattschupper oder Schattenfische. Nur Zähne in den Kiefern und keine im Gaumen; Schuppen mäßig und glatt, auch auf dem Kopf, welcher ziemlich abschüssig, stumpf und grubig ist. Sie haben den zweiten Namen von ihrer dunklen Farbe. 1. Sippschaft. Einflossige Glattschupper; mit verwachsenen Rückenflossen, welche, wie bei den Klippfischen oft beschuppt sind. Gattungen: Glyphisodon, Kerbzahn, Lobotes, Lappenfisch, Pristipoma, Kerbdeckel. 2. Sippschaft. Zweiflossige Glattschupper; haben sämmtlich 7 Kiemenstrahlen. Gattungen: Eques, Ritterfisch, Sciaena, Schattenfisch, Umbrina, Wärzer.

B. Eigentliche Barsche. Kopf eben, glatt, zusammengedrückt, gestreckt, mit gezähneltem Vorderdeckel und stacheligem Hinterdeckel; Zähne im ganzen Maul; harte, rauhe Schuppen; alle mit einer Schwimmblase und einem Ausführungsgang. Sind fast sämmtlich eßbar, haben ein derbes Fleisch. 3. Sippschaft. Einflössige Barsche. Leben größtentheils im Meer, haben eine mäßige Größe, unterscheiden sich durch das Gebiß und die Zahl der Strahlen in der Kiemenhaut; in den Bauchflossen nur fünf verzweigte Strahlen. Gattungen: Acerina, Kaulbarsch, Serranus, Sägbarsch, Cirrites, Rankenbarsch. 4. Sippschaft. Zweiflossige Barsche; haben meistens nur Bürstenzähne und leben im Meere und in süßen Wasser. Gattungen: Sillago, Schnabelbarsch, Holocentrum, Stachelbarsch, Perca, eigentlicher Barsch. — Mehre der genannten Gattungen zerfallen in Untergattungen. Vergl. Oken, allgem. Naturgesch. Bd. VI. S. 240 u. f. 2) nach Cuvier, barschartige Fische, Percoidei, in 3 Abtheilungen u. 10 Tribus zerfallend; 40 Gattungen. S. Percoidei.

Barscher Gespannschaft (Bars Varmegye), ungarisches Komitat, Kreis diesseits der Donau, zwischen Honth und Neutra, 49 □Meilen, im Norden gebirgig, während der südliche Theil in die ungarische Ebene fällt. Die Gran durchfließt die Gespannschaft von Norden nach Süden (tritt oft über), an der Westseite fließt die Zsitva der Neutra zu, welche letztere die Gespannschaft im Nordwesten berührt. Die Gebirge sind berühmt wegen ihres Goldreichthums; dagegen ist der nördliche Theil steinig und unfruchtbar, nur zur Viehzucht geeignet, der südliche fruchtbar an Wein und Getreide, besonders Weizen. Die Einwohner (137,000), meist Katholiken u. slawakischer Abstammung, auch Zigeuner, treiben Berg- und Ackerbau und Viehzucht (Schafe und Pferde). Mehre Gesundbrunnen, z. B. zu Szkleno. Hauptstädte: Kremnitz, 5000 Einw., u. Königsberg (Uj Banya), 3000 Einw. Außerdem folgende Ortschaften: Also Belly, Also Snang, Eisenbach (Vichnye, Vihnye), Kamenitz, Benedek (Szent B.), Bars, wonach die Gespannschaft benannt ist.

Barschew, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Sensburg, 350 Einw.

Barschknochen (med. Zool.), s. u. Barsch.

Barschlaus (Achtheres, Entom.), Entomostrakengeschlecht der Krustaceen, aus der Familie der Caligiden. Cephalothorax der Weibchen eiherzförmig, Bauch rund und gegliedert, Eiersäcke eiförmig, so groß wie der Cephalothorax, die langen schlanken Arme zu einem Reife verbunden. — Achth. Percarum, zwei Linien lang, ohne Eiersäcke. Findet sich zu allen Zeiten am Flußbarsch und am Kaulbarsch in der Mundhöhle; doch kommt sie selten außen vor und sitzt dann in einer dicken Lage gelblichen Schleims, mit vielen Vorticellen besetzt.

Barschli, kaukasischer Bezirk, am kaspischen Meer, mit 1200 Kattackenfamilien; hier starb der Reisende Gmelin.

Barschnetz (Barsnetz, Fischer.), zum Barschfang eingerichtetes Netz, aus viereckigen, zwei Zoll weiten Maschen bestehend, über einen Reif aus Pferdehaaren gezogen, wird durch Bleikugeln in die Tiefe und durch Schilf über dem Wasser gehalten. Der Barsch hat sich verfangen, sagt man, wenn er sich in diesem Netz verwickelt hat.

Barsdehnen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Heydekrug, 160 Einw.

Barsden, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Pillkallen, 100 Einw.

Barse (Schiffsw.), s. v. a. Barbe.

Barsebai Aschraf Seif Eddin, 8. ägyptischer Sultan, von der 2. cirkassischen Dynastie; erst Sklave, dann Mameluck, stieg er bald zu

hohen Würden, wurde nach verschiedenen Glückswechsein Vormund des 10jährigen, zum Sultan gewählten Prinzen Mohammed Saleh Nasr Eddin, stieß diesen 1422 vom Throne und bestieg ihn selbst. Er eroberte Cypern und nahm 1426 den König Johann II. daselbst gefangen. Die Könige von Cypern wurden von jetzt an Statthalter der ägyptischen Sultane. Im Innern stellte B. die Ruhe her, traf mehre treffliche Einrichtungen und † 1438 mit dem Ruhme eines tüchtigen Regenten.

Barsel (Barssel, Geogr.), 1) oldenburg. Kirchsp., Kr. Kloppenburg, Amt Friesoythe, im Saterland, 1400 Einw. — 2) Dorf daselbst, eins der größten und schönsten im oldenburgischen Münsterlande, an der Söste, die hier schon Schiffe von 20 und mehr Lasten trägt. Doch wird die schöne, zur Schifffahrt bequeme Lage bis jetzt fast nur zur Torf-Ausfuhr nach Ostfriesland benutzt; nur wenige barseler Schiffe führen Frachten nach und aus der Nord- und Ostsee, Holland, England ꝛc. B. hat meistens ganz massive Häuser, schöne Kirchspielskirche, 850 Einw.

Barseler Moor, oldenburg. Dorf, Kr. Kloppenburg, Amt Friesoythe, Kirchsp. Barsel, 115 Einw.

Barseler Tief od. **Barseler Ems**, Fluß, s. v. a. Söste.

Barsella, Barcella, Barchilla, spanisches Getreidemaß; 1) in Alicante, = $\frac{1}{12}$ Cahiz, = 1035 par. Kubikzoll; 2) in Mahon auf Minorca und in Palma auf Mallorca, = $\frac{1}{8}$ Quartera, = 606¼ par. Kubikzoll; 3) in Valencia, = $\frac{1}{12}$ Cahiz, = 839¾ par. Kubikzoll.

Barsen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen, 150 Einw.

Barses (fr., Hdlgsw.), die großen zinnernen Büchsen, worin der Thee aus China gebracht wird; sie halten 1—10 Pfund.

Barses (Barsus, St.), Bischof zu Edessa, Märtyrer. Tag: 30. Januar.

Barsikow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin, 320 Einw., Mutterk., Patr.-Ger., 2 Rittergüter.

Barsillai (bibl. Gesch.), ein Gileaditer aus Rogtim, Sohn Naha's, nahm den König David auf seiner Flucht gastfrei auf und schlug die ihm nach Absaloms Fall von David angebotenen Hofdienste zu Gunsten seines Sohnes Chimeham aus. 2. Sam. 17, 27; 19, 32.

Barsimäus, St., Bischof von Edessa, Märtyrer unter Trajan.

Barsimas, St., Märtyrer. Tag: 24. März.

Bar-Sina, Elias, arabischer Lexikograph im 11. Jahrh. S. arab. Sprache, Bd. III. S. 599. a.

Barsine, 1) Darius Tochter, s. Statira; 2) Tochter des Artabazus, von Alexander Mutter eines Sohnes, Hercules.

Barsinghausen, hannov. Pfarrdorf, Prov. Kalenberg, Amt Wennigsen, südw. von Hannover, am Fuße des Deisters; Fräuleinstift, Sandsteinbrüche; 600 Einw.

Barskewitz, preuß Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Saatzig, 140 Einw. Parr.-Ger., Mühle.

Barsnetz (Fischer.), s. v. a. Barschnetz.

Barsöe, kleine dänische Insel, Schleswig, an der Mündung der Gennerbucht, nordwestl. von Alsen.

Barsom (im Zend Beresme, Parsismus), ein Bündel heiliger Zweige, den die Priester bei dem Lesen der Avesta in der linken Hand halten und als Sprengwedel gebrauchen, um heiliges Wasser, Milch u. dgl. umher zu sprengen. In Kirman nimmt man dazu Baumäste von Granat-, Tamarisken-, Dattelbäumen, welche so zusammengelegt werden, daß die Endspitzen zu beiden Seiten zu liegen kommen. In Indien werden die B. der Bequemlichkeit wegen aus dünnen Messingstäben verfertigt. In der Mitte werden sie mit einem Bande (Evanguin) von Palmblättern, die, wie die B. selbst, mit besondern Ceremonien geweiht sind, zusammengebunden.

Barsoya (Kirchengesch.), bei den Nestorianern die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus.

Barsowit, Mineral von theils deutlicher, theils undeutlicher Zusammensetzung, bei welchem die körnigen Zusammensetzungsstücke nach einer Richtung theilbar sind; splittriger Bruch; specifisches Gewicht = 2,74 bis 2,75; Härte = 5,0 bis 6,0; Farbe schneeweiß; Perlmutterglanz; an den Kanten durchscheinend. Besteht aus 15,46 Kalk, 1,55 Talk, 33,85 Thon, 49,01 Kiesel; schmilzt vor dem Löthrohr schwer und nur an den Kanten zu einem blasigen, mit Borax langsam zu einem wasserhellen Glase; mit Kobaltsolution erhält man eine blaue Perle. Kommt in Blöcken im Goldsande zu Barsowskoi am Ural vor.

Barstling (Ichthyol.), s. v. a. Barsch, gemeiner, Perca fluviatilis.

Barstukke (preuß. Myth.), Erdmännchen, Mittelwesen zwischen den Menschen und den untern Götterrn. S. Puschkayt.

Bar Sudaili, mystischer Theolog, Abt eines Klosters zu Edessa gegen Ende des 15. Jahrh. Er stellte die Behauptung auf, durch Christus sollten alle gefallenen Menschen dergestalt eins mit Gott werden, wie der Vater, der Sohn und der heilige Geist ein göttliches Wesen seyen, worüber er mit den ihm früher befreundeten Monophysiten in Streitigkeiten verwickelt ward. Man warf ihm Pantheismus und moralischen Indifferentismus vor, indem er die Sakramente, so wie alle sittlichen Anstrengungen für überflüssig, dagegen sinnliche Lüste für erlaubt erklärt haben soll.

Barsuhnen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, R.-B. Gumbinnen, Kr. Tilsit, 180 Einw.

Barsuma (Barsumas, Parsumas, Biogr.), 1) Nestorianer, Metropolitan von Nisibis seit 435. Er war von Edessa, wo er Lehrer gewesen, mit vielen Gleichgesinnten nach Persien geflohen u. hier bereitwillig aufgenommen worden. Als Metropolitan brachte er den Nestorianismus wieder zu Ansehen; auf seinen Rath vertrieb sogar der persische König alle nicht-nestorianischen Christen aus Persien. B.

vertheidigte die Priesterehe und heirathete selbst eine Nonne Mammäa. † um 489 n. Chr.; schrieb: mehre theologische Werke, unter andern Reden, Homilien, Gesänge und eine Liturgie in syrischer Sprache. — 2) (Mit dem Beinamen Kark), Eutychianer, Archimandrit zu Kark; schrieb: außer mehren Briefen und Kommentarien über die Bibel in syrischer Sprache auch, unter dem Titel: Dobro, über eine gute Regierungsform. — 3) B., Sohn des Abugiajah, mit dem Beinamen Ebn Tabban, christlicher Geheimschreiber des ägyptischen Herrschers Schagreddar, ging in die Wüste und erlangte den Ruf der Heiligkeit, † 1306. Es existirt noch ein in arabischer Sprache geschriebenes Werk über sein Leben und seine Wunder.

Barsunameh, s. v. a. Barzu-Nameh.

Barsunaphianer (Barsanier), christl. Ketzer im 6. Jahrh., Fraktion der Acephali (s. d.). Beim Abendmahl tauchten sie die Fingerspitze in feines Mehl und brachten es zum Munde.

Bar sur Aube
Bar sur Ornain } (Geogr.), s. u. Bar.
Bar sur Seine

Barsus, St., 1) Bischof zu Damask. Tag: 28. Februar; — 2) s. v. a. Barsäs.

Barszen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, R.-B. Gumbinnen, Kr. Ragnit, 110 Einw.

Barszej (poln.), s. v. a. Bareszeg.

Bart (lat. Barba, franz. Barbe, engl. beard, physiol. u. Sittengesch.), der dem männlichen Geschlechte eigenthüml. Haarwuchs, welcher auf und unter dem Kinne und auf dem hinteren Theile der Backen und der Oberlippe sich befindet. Die Alten unterschieden ihn in einen oberen, d. h. unter der Nase auf der Oberlippe befindlichen Theil, den sie Mystax (μύστακ, προστώνιον, ὑποχείλιον) nannten, und einen unteren Theil (πάππος oder ὑπήνη), worunter die übrigen Barthaare verstanden wurden. Am zweckmäßigsten theilt man aber, besonders nach der oben gegebenen Definition, den Bart in den Lippen- od. Knebelbart (Schnurrbart), den Backen- oder Wangenbart, den Kinnbart und den Kehlbart. Die Barthaare erscheinen im Vergleich zu den Haupthaaren rigider und gleichen hierin den Schaamhaaren, kommen aber hinsichtlich des anatomischen Baues mit den übrigen Haaren überein. Die Farbe derselben richtet sich nicht streng nach der Farbe des Haupthaares, sondern konstanter nach der Färbung der Augenbraunhaare und der Schaamhaare. Der Roth-B. ist den nördlichen Ländern eigenthümlich, eine Abart des schwarzen B.'s ist der Blau-B. Alter, Kummer, Schreck und manche Krankheiten verändern, ja zuweilen plötzlich, z. B. in einer Nacht, die gewöhnliche Farbe des B.'s in eine weiße um. Auch metallische Substanzen verändern die Farbe des Bartes. So erzählt man Beispiele, daß Bergleute blaue und grüne Bärte bekamen. Ehe die Barthaare ihre volle Stärke erhalten, gleichen sie dem zarten Flaum- oder Seidenhaar und wachsen dann allmählig. Ein noch aus zarten, wenig gefärbten Haaren gebildeter B. heißt Milchbart. Beim Weibe, wo sich regelmäßig kein B. entwickelt, bleiben die Haare als sehr zarte, weißliche Flaumhärchen, also auf einer niederen Stufe, meist das ganze Leben hindurch; nur über der Oberlippe werden sie auch bei ihm oft etwas stärker und färben sich. Es finden sich aber auch eine Menge Beispiele, wo Weiber Bärte bekamen, besonders wenn die Menstruation und das Zeugungsgeschäft gestört war. Die Hauptdata über diesen Gegenstand findet man bei Kob (Diss. de mutat. sexus. Berol. 1823. p. 2.). Im Kuriositäten-Kabinet zu Stuttgart soll sich das Porträt einer Frau, Bart-Gretchen genannt, befinden, deren Kinn mit einem langen B. bedeckt ist. Ein Herzog v. Sachsen soll dieses Bild im J. 1587 nach einer Schweizerin haben malen lassen, als sie gerade 25 Jahre alt war. Im J. 1726 ließ sich auf dem Karneval zu Venedig eine Tänzerin mit einem schwarzen krausen B. sehen. Karl XII. hatte unter seinen Truppen eine weibliche Person als Grenadier, die sich sowohl durch ihren B. als durch ihren Muth auszeichnete. In der Schlacht von Pultawa wurde sie gefangen und 1724 nach Petersburg gebracht und dem Czaar vorgestellt. Ihr Bart maß damals 1½ engl. Elle. Zu Paris befand sich einst eine Frau, die nicht allein einen krausen B. am Kinn hatte, sondern deren Körper auch ganz mit Haaren bedeckt war. Merkwürdig in dieser Hinsicht ist auch das Beispiel Margarethens, Regentin der Niederlande, die einen sehr langen steifen B. hatte, auf den sie sich viel einbildete und über den sie sorgfältig wachte, daß auch nicht ein Haar daraus verloren ging. Die lombardischen Frauen sollen, wenn sie in den Krieg zogen, sich Bärte von ihrem Haupthaar gemacht haben, um von den Feinden für Männer gehalten zu werden. Nach Suidas sollen die Athenienserinnen ein Gleiches gethan haben. Bemerkenswerth ist auch, daß die Frauen in einigen Distrikten Aethiopiens und des Nordens von Südamerika, die nur schwach menstruirt seyn sollen, mehr oder weniger starke Bärtchen haben.

Die Entwickelung des Bartes beim männlichen Geschlechte beginnt in ihren ersten Rudimenten etwa im 14. Lebensjahre. In den ersten zwanzig Jahren pflegt er in seiner vollen Entwickelung zu seyn, obgleich er erst später seine normale Länge erhält. Der Kinn- und Kehltheil entwickeln sich am meisten, und zeigen, wenn sie nicht abgeschoren werden, bei Personen von mittleren od. schon etwas vorgerückten Jahren, oft eine Länge von ¼ — ½ Fuß und darüber und bilden eine fast konische Form. Der B. gilt daher als ein Zeichen der männlichen Würde und Kraft und der mit seiner Bildung parallel laufenden Entwickelung der Verstandesreife, obgleich man sich täglich von der Wahrheit des Sprichwortes überzeugen kann: „Barba non facit Philosophum". Der Bartwuchs ist, wie bekannt, bei manchen Individuen sehr gering, und diese sollen weniger Potenz besitzen; indessen lehrt ebenfalls die Erfahrung, daß es auch von dieser Regel mehrfache Ausnahmen gibt. Bei solchen Individuen pflegt sich auch der B. später zu entwickeln. Uebrigens hängt die Stärke des Bartwuchses wesentlich von der

Konstitution und dem Klima ab. Die Bewohner warmer, trockener Klimate, wie Araber, Juden, Italiener, Spanier haben einen dünneren, schwärzeren, starreren B.; die Bewohner kälterer, feuchter Länder, Engländer, Schweden ꝛc., einen stärkeren, dickeren, weicheren. Schon Aristoteles sagt, daß der B. bei einer guten, saftigen Nahrung weicher werde und umgekehrt. Der europäische oder kaukasische Stamm besitzt den stärksten Bartwuchs; die Mongolen und Neger dagegen, und besonders die Amerikaner, haben ihn nur sehr gering (Rudolphi, Physiol. B. I. S. 46). Die Eunuchen, welche als Kinder kastrirt wurden, erhalten keinen B., der B. bleibt aber, wenn die Kastration nach Ausbruch des Bartes vorgenommen wurde, bis zum Alter, wird aber weniger dick. Bei vorgerücktem Alter fällt er dann gleichzeitig mit den Achselhaaren aus. Ueberhaupt aber fällt der B. weniger leicht aus, als die übrigen Haare.

Der als B. stärker entwickelte Haarwuchs an den genannten Theilen ist übrigens dem Menschengeschlecht nicht eigenthümlich, sondern es finden sich auch in dem Thierreiche offenbare Analoga von Bartbildung. Der B. der Ziegengattung ist eines der bekanntesten. Interessant ist, daß von einem eigentlichen Schnurrbart sich in dem Thierreiche höchstens Spuren zeigen, während der Kinnbart schon häufiger auftritt, und Analoga des Backenbartes noch viel häufiger sich finden. Analoga des Backenbartes (d. h. einen vor dem Ohr stärker entwickelten Haarwuchs) haben z. B. fast alle Affen und noch mehre andere Thiere. Ein wahrer Kinnbart findet sich bei einigen Pavianen und Meerkatzen (Cynocephalus Maimon, Cercopithecus Diana), dann bei einigen amerikanischen Affen, namentlich außerordentlich stark bei mehren Schweifaffen (Pithecia Monacha und Pithecia Satanas). Der B. des Ziegengeschlechtes ist ebenfalls ein Kinnbart. Merkwürdig ist, daß er hier beim Männchen stärker, beim Weibchen dagegen entweder schwächer ist, od. ganz fehlt. Stärker erscheint er z. B. beim Ziegenbock, während er dem Weibchen der Steinbockgruppe (Capra ibex u. Capra caucasica) ganz fehlt. Das männliche Elenn liefert den Beweis, daß sich sogar der Kehlbart einzeln entwickeln könne (s. hierüber Brandt und Ratzeburg, Darstell. der in der Arzeneimittell. in Betrachtung kommenden Thiere, Bd. I. S. 32), wenn anders nicht überhaupt manche Arten von Mähnen, namentlich die am Unterhalse vorkommen, ebenfalls für Analogien oder Ersatz eines Kehlbartes zu halten sind. Was das Fehlen des eigentlichen Schnurrbartes betrifft, so wird es vielleicht durch die stärkere Entwickelung einzelner Haare der Oberlippengegend als sogenannte Vibrissen oder Mystacen (den Tastsinn vermittelnde Haare), wie sie fast bei allen Thieren vorkommen, bedingt.

Geschichtl. Der Werth des menschlichen Bartes wurde von jeher bei den verschiedenen Völkern verschieden angeschlagen. Im Allgemeinen galt er immer als Zeichen der Männlichkeit, bei den Soldaten als Ausdruck der Stärke und Kraft; inzwischen konnte er, gleich dem Haupthaare, dem Zwange der Alles unterjochenden Mode nicht entgehen, wurde bald als männliche Zierde in hohen Ehren gehalten und sorgfältig gepflegt, bald, wie zum größten Theil noch unter den kultivirten Völkern, ganz oder theilweise mittelst des Messers entfernt. So kam es denn, daß auch der B. seiner Geschichte nicht entgehen konnte. a) Im Oriente stand von Alters her der B. hoch in Ehren, und mit Ausnahme der Aegypter, die nur einen schmalen und kurzen B. am Kinn stehen ließen (Herod. 2, 36. Vgl. 1 Mos. 41, 14), wurde er allgemein in vollerem Wuchse getragen. Die Hebräer gaben ihm durch Abstutzen verschiedene Gestalten, salbten ihn fleißig, küßten ihn unter einander und hielten ihn für die größte Zierde des Mannes (Ezech. 5, 1). Daher war es eine außerordentliche Beschimpfung, wenn Jemandem unfreiwillig der B. ab- oder beschoren ward (2 Sam. 10, 4 f. Jes. 7, 20. 50, 6). Nur in tiefer Trauer raufte oder schnitt man die Bartbaare ab (Jes. 15, 2. Jer. 41, 5) oder ließ den B. ungereinigt. Sklaven durften gar keinen B. tragen, denn der B. war zugleich das Zeichen des freien Mannes. Gleiche Grundsätze galten durch den ganzen Orient. — b) Auch die Griechen betrachteten in den ältern Zeiten den B. als einen Würde verleihenden Schmuck des reiferen männlichen und des Greisen-Alters. Man ließ den B. um Wangen (πώγων), Lippen (μύσταξ, πώπος, ὑπήν) und Kinn (γένειον) wachsen. Stamm und Ortsverschiedenheiten, Stand und individueller Charakter riefen indeß mannichfaltige Abweichungen in der Barttracht ins Leben, und die Künstler haben sich derselben fast mehr noch, als jener, in Behandlung des Haupthaares zur Bezeichnung d. Individualität bedient. So weichen die Büsten des Solon von denen des Lykurg, oder die des Plato von denen des Antisthenes sehr ab. Im Allgemeinen galt ein starker voller B. als Zeichen männlicher Tüchtigkeit. Dabei war man aber weit entfernt, ihn der Natur zu überlassen und in der ganzen Länge seines Wuchses zu tragen; vielmehr war es ein Theil des Geschäfts der Κουρεῖς (Barbierer), ihn, wie das Haupthaar, der Sitte gemäß zu verschneiden; nur Sophisten, Cyniker u. dgl. pflegten es zu unterlassen. — Erst durch Alexander d. Gr. wurde das Bartscheeren, was vorher Ausnahme und mehr noch Unsitte gewesen war, gewöhnlicher Brauch. Die neue, vermuthlich aus dem Oriente und Aegypten entlehnte Sitte fand zwar in manchen Staaten heftigen Widerstand, und besondere Gesetze verboten das Bartabnehmen, trotzdem aber gewann sie im Allgemeinen rasche Verbreitung. Alexanders Nachfolger blieben ihr auch für ihre Person treu, und seit dem erscheinen die Bildnisse aus den macedonischen Dynastien bartlos, wovon sich nur wenige Ausnahmen finden, als Philipp V. und Perseus, Ptolemäus Philadelphus (auf d. berühmten Cameo-Gonzaga). Eben so sind auch die Bildnisse von Dichtern, wie Menander und Posidippus, Aerzten, wie Asclepiades, und selbst Philosophen, wie Aristoteles, ohne B. Die Sophisten behielten indeß die frühere Sitte noch bei, und bis in die spätę

Zeit blieb der πώγων βαθύς das Aushängeschild der stoischen Aretologen, das sie mit einer Affektation zur Schau trugen, welche zu mehren Sprichwörtern, als ἐκ πώγωνος σοφός (dem die Weisheit im Barte wächst) und πωγωνοτροφία φιλόσοφον οὐ ποιεῖ (Bartzucht macht nicht den Philosophen), Veranlassung gab. — c) Die Römer trugen den B. unverkümmert bis zum Jahre 454 der Stadt (300 v. Chr.), in welchem zuerst P. Licinius Mänas einen tonsor aus Sicilien nach Rom brachte. Nach Varro (R. R. II, 11) und Plinius (H. N. VII, 59) war Scipio Africanus der Erste, welcher sich zuerst täglich rasiren ließ. Seitdem folgten die Meisten diesem Beispiele (eine Ausnahme machte Marius), und daher erscheinen die Bildnisse aus dem letzten Jahrhunderte der Republik u. bis Hadrian fast durchgängig bartlos; in den niederen Ständen wurde das Rasiren nicht ganz allgemein, und außerdem pflegten junge Stutzer den B. nur theilweise zu scheeren und zu besonders zierlichen Formen zuschneiden zu lassen. Sonst ließen die höhern Stände in Rom nur bei Trauer (in luctu) den B. wachsen, und die barba promissa gehörte ganz eigenthümlich zu den habitus sordidatorum (Liv. XXVII, 34). In sofern nun darin der Ausdruck der Trauer und Unzufriedenheit lag, konnte die barba promissa selbst zur Injurie werden (Ulpian Dig. XLVII, 10, 15, §. 27. Vgl. Cic. in Vatin. 13). — Das Verfahren des tonsor war ein dreifaches: Verschneiden (tondere), eigentl. Rasiren (radere) und Ausraufen (vellere) der Haare. Manche, welche dem Messer sich nicht unterwerfen wollten, vertilgten den B. durch gewisse ätzende Salben (psilothron, Venetum lutum, acida creta), oder durch den dropax, eine Art Harzpflaster. — Der Tag der ersten Bartabnahme war ein Festtag, weil der Jüngling dadurch zum Manne wurde. Augustus gab ein großes öffentliches Gastmahl, Nero und Heliogabal trieben es noch ärger. Das abgeschnittene Haar pflegte man einer Gottheit zu weihen, wie Nero dem Jupiter Capitolinus. In einem bestimmten Lebensjahre geschah es natürlich nicht, Augustus that es im 24., Caligula im 20. Lebensjahre. — Hadrian war der Erste, der sich den B. wieder wachsen ließ, um die Muttermale im Gesichte zu verbergen (Dio Cass. LXVIII, 15); nach ihm wurde dies wieder sehr gewöhnlich, und die ganze Reihe der Kaiser bis Konstantin d. Gr. erscheint in Büsten und auf Münzen wieder bärtig, nur daß nach Heliogabal man wieder einen Theil des Backenbartes schor.

Schöne Bärte wurden schon im Alterthume als eine besondere Auszeichnung betrachtet. So gedenkt Homer des weißen Bartes des Nestor und des alten Königs Priamus. Virgil beschreibt den des Mezentius, der so dick und lang war, daß er die ganze Brust bedeckte, und Chrysippus rühmt den stattlichen B. des Timotheus, eines berühmten Flötenspielers. Plinius d. Jüng. erzählt von dem weißen B. des Euphrates, eines syrischen Philosophen, der das Volk mit Ehrfurcht und Furcht zugleich erfüllt habe. Plutarch spricht von dem langen weißen B. eines Lakoniers, der auf die Frage, warum er seinen B. so lang wachsen ließe, die Antwort gab: „wenn ich meinen weißen Bart ansehe, thue ich nichts seiner Unwürdiges."

Unter den alten Germanen schoren einige Stämme den B., andere, wie die Gothen und Longobarden, ließen ihn wachsen und führten ihn wieder in Italien ein; später nahmen sie jedoch Knebelbärte an. Bei den Katten durfte ein junger Mann nicht eher den B. abscheeren, als bis er einen Feind erlegt hatte. Die fränkischen Merowinger zeichneten sich eben so durch ihr blondes herabwallendes Haupthaar, wie durch ihren langen B. aus. In den späteren Zeiten des Mittelalters wechselt die Sitte des Barttragens und Bartabnehmens; im Occidente neigte man sich im Ganzen mehr dahin, den B. ganz od. theilweise zu scheeren, während man im Oriente den Bartschmuck für unveräußerlich hielt. Hieraus entstanden Streitigkeiten zwischen der griechischen und römischen Kirche. Die griechischen Geistlichen nahmen sich der Bärte an, und schmäheten auf die bartlosen Heiligen der Lateiner. Während die alten Kirchenväter das Scheeren des B.'s als eitle Weltsitte verflucht hatten, geboten die Päpste, namentlich Leo III., ihrem Klerus, zum Unterschiede von dem griechischen, unbärtig zu gehen. Fürsten, Ritter, Krieger, Künstler, Gelehrte und Staatsmänner trugen aber auch im Abendlande meist Bärte, und Viele legten darauf großen Werth. Man bekräftigte eine Urkunde, indem man einige Barthaare dem Siegel eindrückte.

Im 10. Jahrh. zeichnete sich König Robert von Frankreich, Rival Karl des Einfältigen, eben so durch seine Thaten, als durch seinen langen B. aus. Um im Felde leichter von seinen Soldaten erkannt werden zu können, ließ er ihn über seinen Küraß herabhängen und ermuthigte sie dadurch zum Kampfe. Ein berühmter deutscher Maler, Joh. Mayo, hatte einen so starken B., daß er den Beinamen Johann der Bärtige bekam. Er trug ihn an seinem Leibgurt befestigt, wenn er aber aufrecht stand, hing er bis auf den Boden, obgleich er ein sehr langer Mann war. Als Thomas More auf das Schaffot stieg, und der Scharfrichter eben ausholen wollte, ihm mit dem Beile den B. sammt dem Kopf abzuhauen, machte er noch, indem er seinen B. zurückzog, den Scherz: „Mein Bart ist der Verrätherei nicht schuldig, es wäre daher auch eine Ungerechtigkeit, ihn zu strafen".

Weltberühmt ist der Knebel- und dreizackige Kinnbart Heinrichs IV. (Henri quatre) v. Frankreich, der diesen König zum wahren Modell eines majestätischen Herrschers machte. Doch nichts in der Welt hat Bestand. Ein unglückl. Ereigniß brachte den B., dessen Ansehen damals den Kulminationspunkt erreicht hatte, plötzlich um alle Gunst, so daß er endlich ganz in die Acht erklärt wurde. Der unerwartete Tod Heinrichs IV. und die Jugend seines Nachfolgers waren die einzigen Ursachen dieser Umwandlung.

Ludwig XIII. bestieg den Thron seines glorreichen Vorgängers ohne Bart. Aus Gefällig-

keit für den jungen Monarchen ließen ſich die Höflinge raſiren und nur einen Backenbart und einige Haare auf der Unterlippe ſtehen, eine Mode, die aber das Volk anfänglich nicht nachahmen wollte. Auch Sully behielt ſeinen B., ja er erſchien ſogar damit vor dem Könige, und als die jungen, glattgeſchorenen Hofjunker über den altmodiſchen Miniſter lachten, ſagte er zum König: „Sir, wenn Ihr Herr Vater, hochrühmlichſten Andenkens, mir die Ehre erzeigte, mich über wichtige Staatsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen, war das Erſte, was er that, daß er alle Spaßmacher und Ballettänzer ſeines Hofes wegſchickte.“

Peter d. Gr. fiel auf den ſonderbaren Gedanken, die Bärte ſeiner Unterthanen zu beſteuern. Die Vornehmeren, ſowie Handelsleute und Künſtler mußten 100 Rubel, das gemeine Volk aber eine Kopeke für das Privilegium, ihre Bärte zu behalten, bezahlen, und eigene Kaſſierer dieſe Steuer an den Thoren der Städte erheben. Die Sache machte großes Aufſehen und erregte mannichfaltige Beſchwerden, ſelbſt bittere Schmähſchriften gegen den Regenten wurden in Umlauf geſetzt. Aber Peter blieb unbeugſam und die Ruſſen meinten endlich doch, es ſey beſſer, ſich den B. abſcheeren zu laſſen, als einem Manne ſich zu widerſetzen, der die Macht hatte, ihnen die Köpfe abſchneiden zu laſſen. Nur unter den Bauern u. Geiſtlichen blieb der B.

Was Peter d. Gr. in Rußland nicht ohne große Schwierigkeiten durchſetzen konnte, bewirkte in Spanien das Beiſpiel. Philipp V. beſtieg den Thron mit einem abgeſchorenen Kinn. Seine Hofleute ahmten ihm, und das Volk wieder den Hofleuten nach. Indeſſen erregte dieſe Umwälzung doch manche Klagen und manches Murren. Die Spanier ſagten: Desde que no hay barba, no hay mas alma; „ſeit wir unſere Bärte verloren, haben wir auch unſere Seelen verloren.“ In der That ſtand auch der Backenbart unter allen europäiſchen Nationen bei den Spaniern und Portugieſen im größten Anſehen. Unter der Regierung der Königin Katharina v. Portugal eroberte der tapfere Johann de Caſtro das Kaſtell von Diu in Indien, litt aber, obgleich Sieger, an Allem Mangel und mußte daher die Bewohner von Goa um ein Anlehen von 1000 Piſtolen, zur Erhaltung ſeiner Flotte, anſprechen. Als Unterpfand ſchickte er ihnen einen von ſeinen Backenbärten, mit den Worten: „Alles Gold der Welt kommt dieſem natürlichen Schmucke meiner Tapferkeit nicht gleich, ich lege ihn daher in Eure Hände als Unterpfand für die mir zu leihende Summe.“ Die Folge war, daß alle Bewohner von Goa zu dieſem Anleihen beiſteuerten, ſogar die Frauen ihre Armſpangen verkauften, und daß ihm nicht allein die verlangte Summe gewährt, ſondern auch der B. zurückgegeben wurde. Unter Ludwig XIII. ſtanden die Schnurrbärte in ihrer Glanzperiode, und zwar auf Koſten der mehr und mehr verſchwindenden Kinnbärte. Ein ſchöner ſchwarzer, elegant gedrehter Schnurrbart war die beſte Empfehlung bei dem ſchönen Geſchlecht. Auch am Anfange der Regierung Ludwigs XIV. erhielten ſie ſich noch in großer Gunſt und ſowohl der König ſelbſt, als Turenne, Condé, Colbert, Corneille, Molière u. ſ. w. gefielen ſich in dieſer Mode. Es war nicht ungewöhnlich, daß Damen dem Geliebten ihres Herzens den Schnurrbart kämmten, kräuſelten und drehten. Man trug ſie in verſchiedenen Formen, und es gab ſpaniſche, türkiſche, Dolch- und königliche Schnurrbärte. Die königlichen waren die letzten und ihre Kleinheit verkündete ſchon ihr baldiges Ende. Erſt die neueſte Zeit rief die längſt vergeſſene Mode wieder ins Leben und Schnurrbart und Backenbart haben bei den jungen Elegants unſerer Tage wieder ihre Grenzen bis zu einem Grade erweitert, daß nur noch wenig bis zum vollkommenen Barte der alten Patriarchen übrig bleibt. Zuerſt kamen (zu Anfange der erſten franzöſiſchen Revolution) die Backenbärte wieder auf, die Schnurrbärte blieben bis 1830 dem Militär überlaſſen; ſeit der Julirevolution wurde indeß auch unter anderen jungen Leuten vom Civilſtande, beſonders Jägern, Künſtlern, Literaten ꝛc., der Schnurrbart wieder häufig, am meiſten in Oeſterreich und Bayern. Bei den Armeen, namentlich bei der ruſſ. und preuß. Armee, iſt der Henri quatre, bei der öſterreich. der Schnurrbart unterſagt, und letzterer nur den Huſaren und Grenadieren vorgeſchrieben; in der engliſchen Armee war der Schnurrbart bis 1840 verbannt, ſeitdem iſt er geſetzlich eingeführt. Der Henri quatre iſt jetzt auch in Frankreich, wo er während der Kaiſerzeit ſehr üblich wurde, ſeltener. Dagegen iſt in und außer Frankreich die Mode aufgekommen, Bärte à la jeune France adjuſtirt zu tragen, d. i. ſolche, die das vordere Kinn freilaſſen, das hintere aber in Verlängerung des Backenbartes im Halbkreiſe umgeben. In Polen, und beſonders in Ungarn, blühen die Schnurrbärte, für die gegenwärtig auch Rußland ein guter Boden iſt. Die Juden haben das alte Geſetz des Talmud, welches ihnen den B. zu tragen befiehlt, an vielen Orten vergeſſen. Der ganze Orient, der jüdiſche, chriſtliche und mohammedaniſche, iſt dagegen dem B. treu geblieben. Der Mohammedaner ſchwört noch beim Barte des Propheten und bei ſeinem eigenen, und über das Kinn des Sultans darf nach dem Geſetz kein Scheermeſſer gehen. Die Neuerungen Mahmuds IV. haben allerdings den B. im regulären Heere auf den Schnurrbart reducirt, aber die Oppoſition hält deſto mehr auf ihren B. Den Perſern wird es als Ketzerei ausgelegt, daß ſie den B. unter dem Kinne nur etwa einen Finger breit ſtehen laſſen. — Liter. A. A. Ulmi (Olmi), Phyſiologia barbae hum. Bonon. 1603. Fol. A. Fangé, Mem. pour servir à l' histoire de la barbe de l' homme, Par. 1769. 4. Geſchichte des männlichen Bartes, aus dem Franzöſ. v. Schelle. Leipz. 1797.

Bart (falſcher B.), ganz oder theilweiſe falſche Bärte kommen frühzeitig vor; die alten Perſerkönige trugen goldene Bärte, oder durchflochten das Barthaar mit Golddraht, u. die Merowinger zierten daſſelbe mit goldenen Knöpfchen. Im J. 1351 erſchien in Spanien ein ſcharfes Verbot gegen falſche Bärte. Auf dem Theater u. bei

Maskenbällen spielen dieselben fortwährend eine Rolle. Im Ganzen ist für Herstellung guter Bärte wenig geschehen. Man beschränkt sich gewöhnlich darauf, trefflrtes Haar auf eine Drahtform zu spannen, welche da anfängt, wo der Sack, in dem das Kinn steckt, aufhört. Das zum Kleben anzuwendende pulverisirte Gummi arabicum muß in heißem Wasser aufgelöst und auf die Haut gut aufgetragen werden. Um den Henri quatre oder Dreizack am Kinn zu befestigen, schneidet man die breite Seite des geformten Dreiecks gerade ab, gibt dem Abschnitte eine Wölbung, die der Rundung des Kinnes entspricht, und setzt dann den B. an. Sehr bequeme Backenbärte sind die, welche an einem starken Draht oder einer Uhrfeder um den Hinterkopf laufen und durch Herumbiegung an den Ohren sich befestigen lassen. Vrgl. Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken, mit 60 Kupfern, Berl. 1801.

Bart (Zootom., zool. Termin.), 1) langes Haar am Unterkiefer mehrer Säugethiere, desgleichen die langen, einzeln stehenden Haare an dem Obermaule der Katzen, Hasen u. and. Thiere; bei dem Pferde insbesondere die an der hintern Seite der Unterlippe befindliche Erhabenheit, über welche die Kinnkette des Stangenzaumes zu liegen kommt; vrgl. oben Bart (Physiolog.). 2) Bei den Vögeln die Läppchen unter den Kinnbacken mehrer Arten, besonders der hühnerartigen Vögel (Bartlappen), desgleichen die verlängerten Federn an der Schnabelwurzel; endlich auch derjenige Theil aller Federn der Vögel, welcher im Gegensatze des Schaftes die Fahne bildet und aus langen, dicht an einander liegenden Blättchen zusammengesetzt ist, die auf der Länge des Schaftes senkrecht stehen (vgl. Bartfedern). 3) Bei den Fischen s. v. a. Bartfaden. 4) Bei den zweischaligen Weichthieren s. v. a. Byssus; daher Bartmuscheln, Byssi fera, s. d. Bei den Austern heißt Bart aber Schweif, der das zarte Fleisch umgebende häutigere Theil.

Bart (bot. Term.), s. Barba.

Bart (in anderer Bedeutung), 1) (bildlich), das Kinn und das ganze Gesicht; 2) (Schiffsw.), die grünen zarten Gewächse, welche sich nach einer langen Seefahrt an einem Schiffe ansetzen, und welche man durch Besen von Spänen und starkem Reisig (spanische Besen) entfernt; 3) (Astron.), B. eines Kometen, der den Kometen rings (aber nicht fern) umgebende Schein, im Gegensatze des Schweifes, und 4) dieser selbst, wenn er kurz ist; 5) B. einer Feder, die weichen Theile zu beiden Seiten des Schafts; 6) B. am Rocken, der Flachs, welcher beim Abreißen des Fadens schon mit aus demselben herausgezogen wird; 7) (Kamm, Wollkämmer), die klar gekämmte, zum Spinnen gehörig zugerichtete Wolle, in Gestalt eines breiten Streifens; von spanischer Wolle sagt man: sie hat einen B., wenn nach dem Kartätschen das Haar lang und gleich gezogen ist; 8) (Kamm, Schlosser), derjenige Theil des Schlüssels, welcher das Schloß öffnet; s. Schlüssel; 9) (Flügel, Pfeifenflügel, Labienflügel, Orgelbauk.), 2 kleine, viereckige Platten, welche auf beiden Seiten des Labiums derjenigen Orgelpfeifen, welche ihrer Form und Konstruktion wegen nicht leicht ansprechen, angelöthet sind, um den Wind auf beiden Seiten des Kernes zusammenzuhalten. Sie haben auch zugleich einen wesentl. Einfluß auf die Tonstimmung der Pfeifen: sind sie zusammengedrückt oder weit einwärts (der Mündung der Pfeife zu) gebogen, so wird der Ton höher; geschieht beides zu stark, so wird der Ton zuerst heulend, dann zischend und heiser, und spricht endlich gar nicht mehr an; 10) an hölzernen Werkzeugen, Stampfen, Keilen u. dgl.: der faserige Rand, welchen sie durch den Gebrauch oder durch Daraufschlagen bekommen; 11) (Bergb.), a) ein Stückchen Holz, welches der Ausstürzer mit der Tonne in die Grube gehen läßt, um dem Abschläger ein Zeichen zu geben, daß die verlangte Kübel- oder Tonnenzahl gefördert sey; b) ein Stück aufgespaltenes, in Spänen zurückgeschlagenes recht dürres Holz, womit der zum Feuersetzen aufgespeicherte Holzstoß in der Grube angezündet wird; 12) (Hüttenw.), am Kupfer die zarten, am Bruche rothen Zacken, welche sich an demselben bei der zweiten oder rauhen Gare ansetzen; 13) das gepochte Erz, welches im Waschtroge sitzen bleibt; daher sagt man: der Gang setzt einen B., wenn er in der Sicherung Erzspuren zeigt; 14) der abgerundete Theil am Kamm des Blaserades.

Bart, Jean de, s. Baert.

Barta, Joseph (in einigen Katalogen Ludwig genannt), gründlich durchgebildeter Musiker, geb. in Böhmen ums J. 1744, war einige Jahre Organist bei den Paulinern in Prag und lebte seit 1778 als Komponist in Wien, wo er in den ersten Jahren des jetzigen Jahrh. starb. Seine Opern: „Da ist nicht gut zu rathen" (1780); „Il Mercato di Malmantile" (1780); „Der adelige Tagelöhner" (1795); und „Die donnernde Legion" fanden allgemeinen Beifall. Außerdem schrieb er noch mehre Violinquartette, Klaviersachen, Gesänge, Lieder ꝛc., die zu ihrer Zeit sehr beliebt waren.

Bartadler (Ornithol.), s. v. a. Bartgeier.

Bartaffen (Säugeth.), s. v. a. Brüllaffen, Heulaffen, Mycetes.

Bartaster (Entomol.), 1) Musca bombylans *L.* Syrphus bombyl. *Fabr.* Volucella bombyl. *Latr.* Fliegenart, schwarz, mit haarigem, hinten rothbraunem Bauche; in den Wäldern des nördlichen Europa. 2) Scarabaeus barbatus *L.* Melolontha barbata *Fabr.* Art aus der Gattung der Pillenkäfer, Monatskäfer; schwarz, glatt, mit haarigem After. Südamerika.

Bartammer (Ornithol.), s. v. a. Emberiza Schoenicius *L.* Rohrammer.

Bartanker (Fischf.), Eisen zum Losbrechen der Wallfischbarten.

Bartarche (Mollusk.), Arca barbata, ital. Moschiglione, Art aus der zu den zweispaltigen Schultermuscheln gehörigen Gattung Arca; gegen 2 — 3 Zoll lang; hat einen am Röhrenende langfaserigen Ueberzug und ist darunter braun und kreuzweise gestreift, Schloß weiß. In allen wärmeren Meeren, besonders häufig in Ost-

indien, auch im mittelländ. Meere. Chemnitz, Konchylienkabinet. VII. Taf. 54. Fig. 535.

Bartas, Guillaume de Salnste du, franz. Dichter, geb. zu Montort bei Nérac 1544, war Kalvinist, wurde von Heinrich IV., für welchen er kämpfte und den er besang, nach Dänemark, England u. Schottland gesandt u. † 1590. Seine Gedichte sind gesammelt in Oeuvres diverses (1583, 12. und mit dem Gedichte Commentaire sur la semaine de la création du monde, von Rigaud herausgegeben, 1611, Fol.).

Bartau (Geoß-B.), 1) enssischer Ort, Kurland, südöstl. von Libau. 2) Fluß daselbst, Mündg. in den libau'schen See.

Bartavelle (Ornithol.), franz. s. v. a. Steinfeldhuhn, Tetrao (Perdix) saxatilis *Meyer*. Perdix graeca *Briss.*

Bartbecken, s. v. a. Baebierbecken.

Bartbeil (Fischf.), Beil zum Spalten der Wallfischbarten.

Bartbeisker (Ichthyol.), s. v. a. Bartgrundel, Schmerl, Cobitis barbata.

Bartblanke (Wasserbau), s. Spundwand.

Bartbürste (Technol.), eine Bürste, mit welcher der Bart gereinigt und aufgestutzt wird.

Bartcicade (Entomol.), Cicada barbata *L.* Art aus der Gattung Cicade, Cicada; braun mit grünem Unterleib und weißwolligem Afte; Flügel niedergebogen. Ostindien.

Bartdingel (Bot.), nach Oken s. v. a. Limodorum.

Bartdohle (Ornithol.), s. v. a. Baetkrähe.

Barte, meiningisches Flüßchen, Mündg. bei Maßfeld in die Werra, links.

Barte, 1) (Techn.), ein breites Beil der Schlächter, Bergleute u. drgl. 2) (Zoot.), s. Barten.

Bartei (Baethens), Pat. Gieolamo, römischer Tonkünstler und Komponist, geb. zu Arezzo, war zu Anfange des 17. Jahrh. Generaal des Augustiner-Ordens zu Rom. Gerber führt von ihm zwei Werke an: Responsor. Fer. 5. 6 et sabb. major. hebdom. 4 paril. voc. Venet. 1607; und Missa a 8 voc. con B. cont. Rom 1608. Baini führt noch ein drittes Werk von B. an: Il primo e secondo libro degli convertl a 2 voci del M. R. P. F. Girolamo B. aretino deli' ordine di s. Agostino accomodati per juonare con quanaivoglia stromento con la parte continua per l'organo. Rom. 1618.

Barteisen (Perrückenm.), s. v. a. Bartzange.

Bartel (preuß. Dörfer), 1) B.-Indgarren (Suwehnen), Prov. Preußen, Reg.-B. Gumbinnen, Kr. Heydekrug, 100 Einw. — 2) B.-Kuckern (Kukoeeiten), ebendas. 140 Einw. — 3) B.-Ogeln (Ogullen), ebendas. 140 Einw. — 4) B.-Pretzkehmen, ebendas. 180 Einw.

Bartelasse (Insel), s. v. a. Barthelasse.

Bartelin (Baetholin), preuß. Dorf, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe, 190 Einw.

Bartels (Biogr.). 1) Johannes Just., Maschinendirektor zu Zellerfeld, † 1721 zu Klausthal. Er ist der Erfinder mehrer wicht., nach ihm benannter Maschinen: Baetels Bohemaschine, eine Bergbohrmaschine, bei welcher der Bergbohrer vermittelst Räder nicht bloß gehoben, sondern auch gedreht und verrückt wird; B.'s Wettermaschine, B.'s Feuerwettermaschine, B.'s Luftwechselmaschine, B.'s Ventilatoe, eine Vorrichtung, um aus untern Schiffsräumen, Magazinen, Schachten u. and. verschlossenen Orten die verdorbene Luft abzuleiten und einen Luftwechsel zu bewirken. Es sind in einem Feuerheerde eiserne Röhren angebracht, welche durch hölzerne mit dem verschlossenen Raume in Verbindung stehen; wenn nun die durch das Feuer erwärmte und verdünnte Luft durch den Schornstein entweicht, so wird durch die Röhren kalte Luft herbeigeführt und dergestalt die verdorbene Luft eines verschlossenen Raumes ausgepumpt. — 2) Joh. Heinrich, Doktor der Rechte und erster Bürgermeister von Hamburg, geb. das. 1761, besuchte die Universität Göttingen und unternahm 1786 eine Reise durch Deutschland und Italien. Als Resultat erschienen seine „Briefe über Kalabrien u. Sicilien" (Götting. 1787—1792, 3 Bde.), die, reich an scharfsinnigen und neuen Beobachtungen und an authentischen Nachrichten über das südliche Italien und über Sicilien, noch immer ihren Werth behaupten. Seine literarischen Beschäftigungen in den ersten Jahren nach der Heimkehr in die Vaterstadt wurden durch juristische Praxis unterbrochen. Schon 1798 trat er als Senator in den Magistrat Hamburgs, in welcher Stellung er sich durch ausdauernde Thätigkeit und in mehren schwierigen Lagen der Stadt während der franz. Herrschaft und in der herannahenden Krisis ihrer Befreiung durch männliche Festigkeit in den Verhandlungen, sowohl mit den französischen, als auch mit andern Militärbehörden auszeichnete. Auch in der Periode der Besetzung Hamburgs durch die Franzosen verwaltete er in anerkennenswerther Weise seine Aemter als Mitglied des Oberjustizhofs und als Mitvorsteher der trefflichen Wohlthätigkeits- und der Departementalstrafanstalten. Mit glücklichem Erfolge wendete er nicht nur manche drohende Gefahr ab und minderte manche Widerwärtigkeit, sondern strebte auch mit Muth und Entschlossenheit das längst bestehende Bessere in diesem Republikan. Staate zu erhalten. Nach Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge übertrug ihm der Senat die Verwaltung der städtischen Polizei, welche er bis zu seiner Erhebung zur Bürgermeisterwürde im Jahre 1820 mit Energie und kluger Umsicht leitete; unter Anderm führte er auch eine zweckmäßige Medicinal- und eine neue Feuerkassenordnung ein. Als 1830 die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Hamburg gehalten wurde, leitete B. die Geschäfte derselben und erwarb sich durch seine Anordnungen die lebhafteste Anerkennung. 1836 wurde er erster Bürgermeister, in welcher Stellung er namentlich in Folge des großen Brandes im J. 1842 vielfache Veranlassung fand, seinen bereits erworbenen Verdiensten um die Stadt neue hinzuzufügen; † 1843, nachdem er einige Monate vorher in Ruhestand getreten war. — 3) Ernst Daniel

August, preuß. geheimer Medicinalrath, ordentlicher Professor der Medicin und Direktor der medicin. Klinik an der Universität zu Berlin, Mitglied der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen und der Ober-Examinations-Kommission für die höhern Staatsprüfungen der Medicinalpersonen, Ritter des kurfürstl. hessischen Hausordens vom goldenen Löwen und des königl. preuß. rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, bekannt als Lehrer und Schriftsteller, geb. am 26. Dec. 1770 (?) zu Braunschweig, wo sein Vater, August Christian B., Konsistorialrath war. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt und das dortige Karolinum besucht hatte, ging er nach Jena, um daselbst Medicin zu studiren, promovirte hier 1801, practicirte dann in seiner Vaterstadt, ward 1803 außerordentl. Professor der Medicin und Vorsteher der anatomischen Anstalt zu Helmstädt, 1805 ordentlicher Professor der Medicin und Geburtshülfe, sowie Direktor der Entbindungsanstalt zu Erlangen, kam 1810 in gleicher Eigenschaft nach Marburg, 1811 nach Breslau, ward aber 1821 wieder nach Marburg berufen, um die specielle Pathologie und Therapie zu lehren und die Direktion der klinischen Anstalt zu übernehmen. Im Jahre 1828 erhielt er einen Ruf nach Berlin an die Stelle des höchst bedeutenden Lehrers Berend, weil man ihn unter Anderem auch wegen seiner Fertigkeit, fließend lateinisch zu sprechen, für besonders geeignet hielt, die Leitung des klinischen Unterrichts in der Charité für promovirte Aerzte zu übernehmen und als Mitglied der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen und der Ober-Examinations-Kommission einzutreten. Bald darauf wurde er zum geheimen Medicinalrathe ernannt, erhielt, nachdem er bereits 1827 zum Ritter des kurfürstl. hess. Hausordens vom goldenen Löwen ernannt worden war, 1832 den rothen Adlerorden 4. und 1836 den 3. Klasse mit der Schleife. Die medicin. Fakultät zu Pesth ernannte ihn 1830, sowie eine Menge gelehrter Gesellschaften schon früher, zu ihrem Mitgliede. Er † am 4. Juli 1838. B. war unstreitig einer der gelehrtesten Aerzte, von gediegener, klassisch-philosophischer Bildung, aber seine vorherrschende Neigung zur Spekulation hatte ihn zu sehr dem Realen entfremdet, als daß er jemals am Krankenbette etwas hätte leisten können. Als klinischer Lehrer war ihm der Kranke nur der äußere Anstoß, über die Krankheit seine ungewöhnlichen Kenntnisse mitzutheilen, wobei er nicht ohne bedeutendes Selbstgefühl jeden Augenblick sich auf seine Erfahrung berief. Von einem eigentlichen Krankenexamen hörte man wenig, da es bei ihm fast zur fixen Idee geworden war, er vermöge jede Krankheit aus dem Gesichte des Kranken zu diagnosticiren. So war es natürlich, daß er die berliner medicin. Klinik nicht in ihrem frühern Glanze zu erhalten vermochte. Als Mensch war B. im höchsten Grade rechtlich, religiös, tiefgemüthlich, liebevoll und freundlich gegen Jedermann, aber höchst reizbar, heftig und aufbrausend, wenn er auf Widerspruch stieß, für den er höchst empfindlich war. Als Schriftsteller war er, so lange es die Theorie galt, genial und doch klar, überall eine besondere Vorliebe für physiologische Studien zeigend; aber seinen praktischen Darstellungen sieht man es bald an, daß sie eben nicht auf wirklich praktische Erfahrung basiret sind, weshalb er auch nie eigentlich einen nachhaltigen Einfluß auf den Bildungsgang der Wissenschaft gewann.

Seine Schriften sind sehr zahlreich, wir nennen: Diss. inaug. sist. cogitata quaedam de vita (Jena 1801); Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik, nach der Erfahrung entworfen (Hannover 1804); Diss. de physiologiae et anatomiae finis (Helmst. 1803, 4.); Anthropologische Bemerkungen über das Gehirn und den Schädel der Menschen, mit beständiger Beziehung auf die gall'schen Entdekkungen (Berl. 1806); Systematischer Entwurf einer allgem. Biologie (Frankf. a. M. 1808); Physiologie der menschl. Lebensthätigkeit (Freiberg 1809); Grundzüge zu einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus (Frankf. a. M. 1812); Pathologische Untersuchungen (Marburg 1812, 1. Bd.); Die Respiration als vom Gehirn abhängige Bewegung und als chemischer Prozeß, nebst ihren physiologischen und pathologischen Abweichungen (Breslau 1813); Lehrbuch der allgem. Pathologie (Bresl. 1819); Anfangsgründe der Naturwissenschaft (Leipz. 1821—1822, 2 Bde.); Lehrbuch der allgem. Therapie (Marb. 1824); Pathogenetische Physiologie (Kassel u. Marburg 1829); Ueber die innere u. äußere Bewegung im Pflanzen- und Thierreiche (Kassel 1829); Grundzüge einer speciellen Pathologie und Therapie der orientalischen Cholera (Berl. 1832); Die gesammten nervösen Fieber, in sich begreifend die eigentlichen Nervenfieber, nebst den Fiederchen und Wechselfieber, theoretisch untersucht und praktisch abgehandelt (Berl. 1837 — 1838, 2 Bde.). Außerdem war B. Mitredakteur des berliner Cholera-Archivs, Mitarbeiter an dem encyklopädischen Wörterbuche der Medicin, dem Magazin von Rust, dem Archiv von Horn ꝛc., worin sich mehre einzelne Abhandlungen von ihm befinden. Seine Religiosität und tiefgemüthliche Innerlichkeit beweist sein anonym geschriebenes Werk über die Fortdauer nach dem Tode.

4) August Christian B., des Vorig. Sohn, praktischer Arzt zu Berlin, geb. zu Helmstädt, studirte unter der Leitung seines Vaters u. promovirte 1830 zu Berlin; Diss. anat. phys. de Janis inversis ac de duplicitate generatim (Berl. 1830, 4).

5) Karl Moritz Nikolaus, Doktor der Medicin u. russischer Hofrath, bekannt als Arzt und physiologischer Schriftsteller, geb. am 12. (24.) Aug. 1800 zu St. Petersburg, wo sein Vater, Joh. Moritz B. (ein geborner Hamburger, † am 14. Juli 1838), Ober-Admiralitäts-Apotheker war. Nach erlangter Schulbildung trat er 1816 als Eleve in die medicin.-chirurgische Akademie zu St. Petersburg; nachdem er hier 4 Jahre lang sich dem Studium der Medicin u. Chirurgie gewidmet u. als Arzt erster Klasse entlassen war, ging er 1821 nach Dor-

pat, um dort zu promoviren, und da die Promotion sich verzögerte, nach Hamburg, wohin sein Vater sich zurückgezogen hatte. Hier suchte er um die Zulassung der ärztl. Praxis nach; als er aber dieselbe nach Besiegung vieler Schwierigkeiten erlangt hatte, war sie ihm dermaßen verleidet, daß er keinen Gebrauch davon machte, sondern 1827 nach Petersburg zurückkehrte, wo er auf dem Kriegsschiffe Frère Champenoise, welches unter dem Admiral Ricord den Zug gegen die Türken im mittelländ. Meere mitmachen sollte, als Oberarzt angestellt wurde. Er benutzte die Gelegenheit, in Griechenland sich eine Sammlung werthvoller naturhistorischer und antiker Gegenstände zu verschaffen, welche er bei seiner Rückkehr im J. 1830 dem Museum der Universität schenkte. Er wurde zum kaiserl. russ. Hofrath und Ritter des St. Annenordens 3. Kl. ernannt, und die naturforschende Gesellschaft zu Moskau nahm ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Kränklichkeit veranlaßte ihn, noch im J. 1830 aus dem Staatsdienste zu treten, worauf er 1831 abermals nach Deutschland ging, um durch wissenschaftl. Leistungen sich eine akademische Laufbahn zu eröffnen. Er blieb bis zum Jahre 1834 in Berlin, woselbst er sein erstes und leider auch letztes Werk: „Beiträge zur Physiologie des Gesichtssinnes“ (Berlin 1834) herausgab, welches sich durch Umfang und Schärfe der Beobachtung, sinnreiche und überraschende Kombination, strenge Logik und Klarheit der Darstellung auszeichnet. Kränklich kehrte er nach Hamburg zurück, wo er bloß seinen Studien lebte und am 7. März 1837 an der Kehlkopfschwindsucht starb. Vergl. Dorpater Jahrbücher 1835 Nr. 4, und Sacles in seinem neuen Almanach 1836.

6) Joh. Friederich Jakob, Theatersekretär in Frankfurt und Romanschreiber, geb. 1808 zu Magdeburg, wo sein Vater Schuhmacher war, sollte Theolog werden, ging aber aus Neigung noch als Schüler zum Theater in Magdeburg; gab das Lokalblatt: „Der Erzähler“ heraus, und schrieb: „Die Heimkehr“ (Magdeb. 1830); „Die Feuerritter“ (Quedlind. 1831) und eine Menge anderer Räuber- und Ritterromane, die meistens in Nordhausen u. Quedlinburg erschienen, unter andern: „Die Kindesmörderin“, „Concino Concini“, „Der Todtenpalast“, „Edoardo Antonio“, „Der Todtenritter“, „Der Seufzerthurm“, „Der Kalabrese“, „Die Marterkammer des Klosters Walkenried“, „Der Lütticher“, „Das Bombardement von Antwerpen“, „Diaoolo“, „Giovine Italia“, „Otto von Falkenau“, „Die Viktualienbrüder“, „Die Teufelsmühle“ „De Cäsari“, „Robin Hood“, „Die Vendeer“ ꝛc.

Bartelsdorf (Geogr.), preuß. Orte; 1) Groß-B., Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Allenstein, 230 Einw.; 2) Klein-B., Vorwerk das., 80 Einw.; 3) Neu-B., Dorf das., 230 Einw.; 4) Vorwerk, Reg.-B. Königsberg, Kr. Preuß-Eylau, 90 Einw.

Bartelsee, ausgetrockneter würtemberg. See, bei Heilbronn.

Bartelsen (Geogr.), preuß. Dörfer, 1) (Bartodzicie), Dorf, R.-B. Bromberg, Kr. Wongrowitz, 140 Einw.; 2) Dorf und Amtsitz, R.-B. und Kr. Bromberg; 210 Einw.; 3) Klein-B., Dorf das. 980 Einw.

Bartelshagen, preuß. Dorf, R.-B. Stralsund, Kr. Franzburg, 310 Einw.

Barten, Wallfischbarten (franz. fanons de baleine; engl. whale fins; italien. barbiglioni di balena in fasci, Zootom. u. Handel), stammen meist vom ächten od. grönländischen Wallfische. Sie sitzen bloß in seiner Oberkinnlade und auch da bloß auf der rechten und linken Seite, wo bei andern Säugethieren die Backzähne stehen, also nicht vorn. Es sind hornartige Blätter, da, wo sie festsitzen, hohl und mit einer gefäßreichen Substanz angefüllt, aus welcher der hornartige Stoff ausgeschieden wird. Sie stehen circ. $^3/_4$ Zoll von einander, wie eine Menge dünner Bretchen, die einander ihre breiten Seiten zuwenden. Die vordersten auf jeder Seite des Rachens sind sehr kurz, die folgenden nehmen an Länge zu bis zu den mittelsten, welches die längsten sind; von da an nach hinten nehmen sie wieder an Länge ab, so daß die hintersten sehr kurz sind. Je älter das Thier ist, desto länger sind seine B., so daß bei einem großen Wallfische die mittelsten 10—15 Fuß, ja manchmal noch darüber lang sind (vgl. Balæna, Bd. IV. Abthl. III, S. 224.). Alle, welche 6 Fuß und darüber in der Länge messen, heißen im engl. Handel size bones, d. h. Barten von gehöriger Größe; alle kürzeren haben im Handel nur den halben Preis von jenen. Wo sie angewachsen sind, sind sie am breitesten, so daß die mittelsten bei einem großen Thiere daselbst einen Fuß breit sind; von da nimmt ihre Breite allmählig ab, bis sie an ihrem freistehenden Ende spitzig zulaufen, also im Ganzen einen sehr langgezogenen Triangel darstellen. Die in der Mitte stehenden sind sensenförmig gebogen, so daß die erhabene Seite an den Lippen, die hohle an der Zunge anliegt. Die kürzern vordern und hintern sind nicht so gebogen, sondern gerade. Die äußere an den Lippen anstoßende Seite (der Rücken genannt) ist bei großen $^1/_2$ Zoll dick; von da an nimmt die Dicke ab, bis an die innere ausgeschweifte Seite (der Bauch genannt), wo sie sich überdies in ihrer ganzen Länge in Haare zerfasern, was an der breiten Seite und auf dem Rücken nicht der Fall ist; überhaupt bestehen sie ganz und gar aus solchen langen, festen, den Roßhaaren ähnlichen Haaren, die aber an den festen Stellen von Natur durch eine starr gewordene schleimige Materie zusammengekittet sind. Darauf beruht ihre große Elastieität. Auf der einen breiten Seite haben sie mehre rinnenartige Vertiefungen in die Quere, denen auf der andern Seite Erhöhungen entsprechen. Auf jeder Seite des Rachens stehen über 300 B.; also hat ein Thier über 600. Wenn die größte Mittelbarte (das Probeblatt, engl. sample blade) 7 Pfd. wiegt, so liefert das Thier 1 Tonne B.; man fängt aber auch, wiewohl selten, Thiere, von denen eines $1^1/_2$ Tonne gibt. Von alten Wallfischen sind sie schwarz oder dunkelbraun, von jungen dunkelblau; oft zeigen sie auf ihrer Oberfläche ein buntes Farbenspiel. Sobald das

Thier gefienzt ist, wird die Oberkinnlade an Deck gewunden, das Fischbein aus der starken muldenartigen Vertiefung, in welcher es sitzt, heraus und in Stücke (engl. jurks) gebrochen, an denen 10—12 B. sitzen. Später, wenn man mehr Zeit hat, wird Speck und Fleisch von ihnen weggeschnitten, die B. einzeln abgebrochen, bei Seite gepackt und in den Seestädten bündelweise verkauft. Hier wird nun gewöhnlich in den Thranfiedereien die eigentliche Reinigung vorgenommen; man legt sie nämlich in Wasser, bis der Schmutz daran aufgeweicht ist, dann werden sie von einem Arbeiter vermittelst Besen mit Wasser und Sand abgerieben; ein anderer Arbeiter schabt dann die Stelle, an welcher sie festgewachsen gewesen sind (franz. la casse), bis sie eine glatte Oberfläche bekommt. Ein dritter Arbeiter schneidet hierauf mit einem sehr scharfen Messer oder einer Scheere die Haarfranzen ab, und läßt bloß an der Spitze ein Büschel stehen. Endlich wäscht sie ein vierter Arbeiter in reinem Wasser ab, schabt mit einem Stücke Holz die fremden Körper aus der Wurzel heraus, trocknet sie vollkommen an Luft und Sonne und bürstet sie. So versenden sie die Engländer in Ballen von circ. 500 Pfd. Ist der Büschel Haare bläulich schwarz, so ist dies ein Zeichen von guter Waare; ist er aber röthlich, so hat die Barte den Werth nicht. Neben den beiden erwähnten Reihen großer dreieckiger B. (im Handel ächte genannt) besitzt das Thier nach dem Innern des Rachens zu noch mehre Reihen fast viereckiger, nicht über 4 Zoll langer, federkieldicker, glatter, weicher, an der Spitze langhaariger und weiter von einander stehender B. (sogenannte unächte), die in der Regel weggeworfen werden, was auch oft mit den kurzen ächten geschieht. — Alles bisher Gesagte gilt von den B. des ächten Wallfisches, den man im grönländischen Meere fängt; der sogenannte ächte Wallfisch der Südsee aber hat kürzere (gewöhnlich 3—8 Fuß lange), nicht so feste und elastische B., die noch dazu schlecht gereinigt sind; um das Fleisch leichter davon loszubringen, bedeckt man sie in der Südsee mit Kalk, trennt sie dann von einander, bindet sie in Bündel von 50—60 Stück und bringt sie so in den Handel. Sie geben wegen der sorglosen Reinigung bei der Bearbeitung 16—20 % Abfall, gelten daher viel weniger, als die Grönländer, und ebendeshalb bewilligt man auch noch 2 % Refactie; sind sie noch dazu weißlich, so haben sie nur noch halben Werth. — Von den übrigen Wallfischarten ist in Rücksicht auf ihre B. Folgendes zu bemerken. Der Finnfisch hat sie 4 Fuß lang, gelblich gestreift. Beim Rorqual sind die mittelsten 3, die vordersten und hintersten kaum 1 Fuß lang. Bei der Jubarte stehen sie, wie beim ächten Wallfisch, ebenfalls im Oberkiefer, sind zahlreich, schwarz, kaum über 1 Fuß lang und schief nach innen gerichtet; die vordern haben gar kein Blatt, sondern bestehen bloß aus Haaren. Der Schnabel-Wallfisch hat jederseits über 373, die über 4—6 Linien von einander stehen. Auf jeder Seite stehen mehre verschiedene lange Reihen neben einander; je weiter eine solche Reihe nach dem Innern des Rachens zusteht, desto kleiner sind ihre B. Die vordern der äußern Reihe sind 1 Fuß lang und 2 Zoll breit; die folgenden nehmen allmählig an Größe zu, bis sie in einer Entfernung von 5½ Fuß von den vordersten am längsten, d. h. 18 Zoll lang und 7 breit werden. Von da nach hinten nehmen sie so bedeutend an Größe ab, daß die hintersten keine Blätter haben, sondern nur noch 4—9 Linien lange Borsten sind. Die kleinern von den innern Reihen sind bläulich, 1 Zoll lang und 2 Linien breit. Schließt das Thier den Rachen, so bleibt auf jeder Seite desselben eine Spalte offen, durch welche die B. sichtbar sind; dies ist beim grönländischen Wallfische nicht der Fall; denn bei ihm schließen dann die Lippen ganz. Der langfinnige Wallfisch hat im Oberkiefer mehr als 800 B., deren längste bloß 2 Zoll lang, also unbrauchbar sind. — Schon den Römern scheint das Fischbein bekannt gewesen zu seyn; denn es werden in ihren Schriften Gegenstände erwähnt, die füglich nichts anders können gewesen seyn, z. B. Wallfischnerven zu musikal. Instrumenten und Kriegsmaschinen. Nach ihnen verliert sich die Spur des Fischbeins aus der Geschichte bis ins 12. Jahrh., wo man zwei zerzaserte Fischbeintafeln als Federbüsche auf dem Helme trug. In einem engl. Gesetze von 1334 wird es als Regal der Garderobe der Königin angegeben. In Frankreich ist es seit 1202 bekannter geworden; dieses Land verbraucht viel und jährlich immer mehr; so belief sich seine Einfuhr 1822 auf 178,446 Kilogr., jedes folgende Jahr mehr und 1832 auf 477,095 Kilogr. — Ueber die Bearbeitung der Wallfischbarten s. Fischbein, hier bemerken wir noch, daß man in Frankreich die ⅓ Elle langen und kürzeren Stäbchen, die man bei der Spaltung erhält, asperges nennt. — Hamburg hält stets Lager von Wallfischbarten; so hatte es Ende 1836 60,000 und Ende 1837 40,000 Pfd. Rest; es verkauft vorzüglich 4½pfündige grönländische und gibt die aus der Südsee weit wohlfeiler. — Die russisch-amerikan. Kompagnie sandte in den 7 Jahren 1826—1833 aus ihrer Kolonie 830 Pud Fischbein nach Rußland.

Barten (Geogr.), 1) (Barthen), ostpreuß. Städtchen, R.-B. Königsberg, Kr. Rastenburg, an der Lieba im ehemal. Bartenlande. 1550 Einw. Land- und Stadtgericht, Domänenamt, Posterpedition; 5 Märkte, darunter 1 Leinwandmarkt. Wahrscheinlich erhielt B. im J. 1365 das Stadtrecht, in welchem Jahre auch der deutsche Ritterorden das dasige Schloß erbauete; 2) Amtsvorwerk mit Mühle das., 250 Einw.; 3) (Groß-B.), preuß. Gut, R.-B. und Landkr. Königsberg, 150 Einw.; 4) (Klein-B.), Vorwerk das. 70 Einw.

Bartenbach (Geogr.), zwei würtemberg. Ortschaften: 1) Weiler im Neckarkreis, Oberamt Backnang, 230 Einw.; — 2) Pfarrdorf im Donaukreis, Oberamt Göppingen, 420 E.

Bartenland (Barthonia), Bezirk im alten Preußenlande, zwischen dem Pregel, der Alle und der Angerap, grenzte im Westen an Natangen und Warmien, im Osten an Sudavien, im Süden an Masovien. Die ganze Gegend ist

überaus wasserreich, durch zahllose Seen. Das B. blieb bis ins erste Drittel des 13. Jahrhund. Hauptsitz des preuß. Heidenthums, erst durch Hermann Balk u. die spätern Ordensmeister kam er in die Gewalt der Marianer, u. damals wurde hier zuerst das Christenthum eingeführt; im J. 1240 war letzteres bereits fest begründet, und eine Empörung im J. 1260 gegen den in Litthauen sehr geschwächten Orden wurde unterdrückt, ebenso eine zweite und letzte 1284.

Bartensleben (Geogr.), 1) **Groß-B.**, preuß. Dorf, R.-B. Magdeburg, Kr. **Neuhaldensleben** an der Aller, 160 Einw. Rittergut, Mutterkirche; 2) **Klein-B.**, Kirchdorf das., 270 Einw.

Bartenstein (Geogr.), 1) preuß. Stadt, R.-B. Königsberg, Kr. **Friedland**, an der Alle, Hauptort des Bartenlandes, 3900 Einw. Burgruine; höhere Stadtschule, Land- u. Stadtgericht, Domänenamt, Posterpedition. Tuch, Leder, Leinwand, Töpferwaaren, 2 Jahrmärkte. — Die alte Burg wurde 1340 von den deutschen Rittern angelegt, aber schon 1454 zerstört; um dieselbe herum bildete sich allmählig die Stadt; die Sage macht den Preußenapostel Bartholomäus zum Erbauer B.'s — 2) Würtemberg. Städtchen, Jaxtkreis, Oberamt **Gerabronn**, an der Ette, Sitz eines hohenlohe-waldenburg-bartensteinischen Amtes, zu welchem im Oberamt Gerabronn die Gemeinden **Herrenthierbach**, **Riedbach** und **Wittenweilen**, nebst dem Städtchen B., im Oberamt Künzelsau das **Ebersthal** und im Oberamte Mergentheim die Dörfer **Hohenzimmern**, **Pfitzingen** u. **Rüsselhausen** gehören. Fürstliche Forstverwaltung; 1100 Einw. Auf der Spitze des Hügels, an welchem B. liegt, steht das schöne fürstl. Schloß, Residenz des Fürsten von **Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein**. B. kommt schon 1277 als hohenlohische Besitzung vor. Im J. 1443 befaßen es die Ritter von Seltenecк als Lehn derer von Hohenlohe. — 3) (**Bartelstein**), zerstörte würtemb. Felsenburg, Donaukreis, Oberamt **Saulgau**, am linken Donauufer, auf einem Felsen, beherrschte, wie die gegenüber liegende Burg **Scheer**, den Donaudurchgang. B. hatte früher seine eigenen Edelleute, von denen besonders im 14. Jahrhund. viele in Urkunden vorkommen, und wurde wahrscheinlich im 30jährigen Kriege zerstört. Auf den Trümmern steht jetzt ein einsames Haus. In dem Felsen, auf welchem die Burg stand, sind mehre **Höhlen**, darunter zwei besond. merkwürdige; sie theilen sich innen in mehre Gewölbe ab, von denen sich einige schornsteinartig in engen Gängen und Spalten in die Höhe ziehen und aus denen man der Sage nach in die Burg hinaufgelangen konnte.

Bartenstein (Geneal.), s. **Hohenlohe**.

Bartenstein (Biogr.), 1) **Joh. Christoph**, Freih. von, österreich. geheim. Staatssekretär und Vicekanzler von Oesterreich und Böhmen, geb. 1690 zu Straßburg, stammte aus einer herabgekommenen sächsischen Familie, trat um das Jahr 1716 in den österreich. Staatsdienst und zum Katholicismus über, kam 1717 in das Kollegium der niederösterreich. Regenten und Räthe, wurde 1721 zum Hofrath und 1727 zum geh. Staatssekretär ernannt, besaß vor und während des österreich. Erfolgekrieges den bedeutendsten Einfluß auf die Kaiserin Maria Theresia, stand aber mit seinem Kollegen Wasner in fortwährendem Widerspruch, und wurde endlich 1750 v. Kaunitz verdrängt. Man entschädigte ihn mit dem Posten eines wirkl. Geheimenraths d. großen Archivs, ernannte ihn zum Präsidenten mehrer Kollegien ꝛc.; † zu Wien 1767. B. ist Verfasser mehrer Staatsmanifeste, z. B. der Kriegserklärung gegen Frankreich 1741, auch ein zum Unterricht für den nachmal. Kaiser Joseph II. bestimmtes Natur- und Völkerrecht (Wien 1790) rührt von ihm her. Als Gesandter in Paris entdeckte er die manessische Sammlung der Minnelieder. — 2) **C. v.**, Frei- und Erbherr auf Hennerdorf und Knönitz in Mähren und Deutsch-Bielau in Böhmen, seit dem Anfange des 2. Jahrzehends dieses Säkulums mit **Salm** und **Koller** ein Hauptpfeiler der mährischen Landwirthschaft und die Seele des mährisch-schlesischen Schafzüchtervereins, nicht mit Unrecht der Thaer oder Löhner Mährens genannt; † 1838.

Bartenwale (Säugeth.), nach **Oken**, Gattung der Wale, Cetacea, der linné'schen Gattung Balaena entsprechend. **Charakter**: zwei getrennte und ausgeschweifte Nasenlöcher vor der Stirn; im Unterkiefer gar keine Zähne; im Oberkiefer zwei Reihen querstehender Hornta-feln aus verwachsenen Fasern (Barten). — **Arten**: Der gemeine Wal, Balaena mysticetus; der Finnwal, Balaena physalus, boops, musculus, rostrata. Vgl. **Balaena** u. **Cetacea**.

Barteule (Entomol.), bärtige Frühlingsfliege, Phryganea minuta *L.* Art aus der Gattung Phryganea, Leib schwarz, Fühlhörner lang, haarig. Die Larve bant sich ein Haus aus Sand, mit Splittern bedeckt. Deutschland.

Bartfaden, 1) (Zootom. zool. Termin.), auch Bartfaser, Bärtel, Cirrhus, Fleischfaser, die sich am Maule mehrer Fische finden. Bei manchen, wie z. B. bei einigen Schellfischarten, ist es nur ein Faden; bei andern mehre, wie z. B. bei der Barbe 4, beim Schlammpeitzker, Cobitis fossilis 10, beim Froschfisch eine Menge; bald sind sie kleiner, wie beim Schellfisch, bald größer, wie beim Welk. Die Bestimmung der B. scheint die zu seyn, daß dadurch andere Thiere getäuscht und angelockt und dann leichter gefangen werden. — 2) (Bot.), Pflanzengatt. s. v. a. Pentastemon.

Bartfalke (Ornithol.), s. v. a. Bartgeier.

Bartfaser (Zootom.), s. v. a. Bartfaden.

Bartfaserkarpfen (Ichthyol.), Cyprinus cirrhosus *Cuv.* Wenkondei, Art aus der Gattung Cyprinus, unterscheidet sich durch die zwei, mitten an der Oberlippe stehenden Bartfasern. In Flüssen und Teichen von Malabar.

Bartfeder (Zoophyt.), s. v. a. Seefeder, Pennatula.

Bartfedern (Zootom.), diejenigen Federn der Vögel, welche fast nur aus langen, dicht an einander liegenden Blättchen oder Bärten zusammengesetzt sind, die auf der Länge des dünnen Schaftes senkrecht stehen. Die B. sind kurz und weich, bedecken den eigentlichen Leib und

heißen auch Flaum. Vgl. Bart 2) — Von den B. sind die Kiel- und die Schaftfedern zu unterscheiden.

Bartfeind (a. Lit.), s. v. a. Misopogon, s. Juliauus.

Bartfeld (Bartfa, Barbiov, Geogr.), ungarische Freistadt, Oberungarn, saroscher Gespannschaft, sekesover Bezirk, am rechten Ufer der Tapoia (Tepei), berühmt in der Kirchengeschichte und durch seine Heilquellen. Rathhaus mit wichtigem Archive, kath. Hauptschule, evangel. Gymnasium, Bürgerhospital, Theater, 3 Papiermühlen, Eisenhammer. Das baetselber Töpfeegeschirr wird durch ganz Oberungarn verführt. Der starke Weinhandei, den die Stadt einst trieb, hat sich verminbert, dagegen ist der Leinwandhandel im Flor. Zur Beförderung besselben hat ein wohihabender Bürger, Färber und Leinwandhändier, Samuel Mitsko, in der Nähe der Stadt am lukaviczer Bache auf einer langen, ebenen Strecke eine Bleiche nebst verschiedenen Gebäuden nnd das Bleichen der Leinwand befördernden Maschinen 1823 errichtet. In dieser Bleichanstalt werden jährlich über 300,000 Ellen Leinwand gebleicht. Früher gingen für das Bleichen der Leinwand große Summen nach Gallizien. Mitsko gründete auch daselbst auf eigene Kosten eine Schwimmanstalt für das k. k. Militär nnd die Zöglinge des militärischen Erziehungshauses. — Die Zahl der Einwohner (Deutsche n. Slaven) beträgt 5100 Seelen.

Das bartfelder Bad ist eins ber stärksten Stahlwasser Ungarns. Das Wasser quillt in einem kleinen, angenehmen, waldigen, von der Stadt nur ½ Stunde nordwärts entfernten Thale, am Fuße eines über seine Nachbarn sich stolz erhebenden und das Thal schließenden Berges, Kamena hura (Steinberg). In diesem, einst nur von bartfelder Bürgern unb Hirten betretenen Kessel veeschwendete die segnende Natur Jahrhunderte lang, fast ganz nnbenutzt, ihre nnschätzbare Gabe, die den Bürgern nur halb, der übrigen Welt gar nicht bekannt war. Vor etwa 70 Jahren ward baselbst ein kleines Wirthshaus gebaut, bies lockte im Sommer die Städter hinaus, man badete sich, fühlte sich gestärkt, lernte nach und nach die Tugenden des Wassers kennen, nnd so entstand im Jahre 1787 ein gemauertes Wirthshaus mit 12 hölzernen Badestäbchen. Die Heilkraft des Wassers bewährte sich in demseiben Jahre an dem ersten Gichtbrüchigen, der dahin kam, einem poinischen Edelmann, weicher von seinen Gliedern bnechaus keinen Gebrauch machen konnte nnd tägiich in das Bad gelegt werden mußte, auf eine allgemein in die Augen fallende Weise. Da es in der Folge für die immer häufiger herbeiströmenben Badegäste an Unteekommen mangelte, so faßte der Stabtmagistrat, mit Bewilligung der königi. Stadthaiterei, den Entschluß, Hausgründe nnentgeitlich anzuweisen, mit der den Betheiligten anserlegten Verbindiichkeit, innerhalb 3 Jahren auf dem angewiesenen Grunde Häuser zu erbanen. Jetzt steht das Bad einem mittelmäßigen, aber recht artigen, reinlichen und zur Sommerzeit ungemein bevölkerten Städtchen gleich, mit einigen regelmäß. Straßen nnd 50—60 abgesonderten Gebäuden, worunter manche sehr schöne und freundliche. Die Stadt seibst, beren Eigenthum das ganze Bad ist, besitzt ein schönes, von soildem Material aufgeführtes Gebände (der Saal genannt), weiches aus einem geschmackvoll gemalten, mit Spiegeln und Lüstern verzierten, auf 16 runden Säulen ruhenden nnd mit einer Gaieeie verseheneu eunden Salon besteht, an weichen rechts das Kaffeehans, links das geräumige, an 200 Menschen fassende, hochgewölbte Speisezimmer anstößt. Unter demselben Dache stehen noch mehre rechts nnd links angebaute Häuser. Das ganze Gebäude steht auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man das ganze Bad am besten übersehen und auf hölzernen Treppen nach der Hanptpromenade herabsteigen kann. Außerdem gehören der Stadt noch einige iange Gebäude, mit 60 Wohnzimmern nnd eben so viel Badekammern für die Gäste. Die sogenannte Herrengasse liegt etwas höher, als die Promenade. Die Gassen, Wasserquellen und Promenaden werden zur Nachtzeit beieuchtet. Zum Gottesdienste ist, außer einer kleinen Kapelle, auch eine geränmige ordentliche Kirche in Form eines Malteser-Kreuzes mitten im Bade erbant worden. Auf den Gassen ist es nie kothig, indem der sandige Boden alle Fenchtigkeit verschlingt.

Es gibt gegenwärtig drei Hauptquellen, die sämmtlich bioß zum Trinken bestimmt nnd darnach eingerichtet sind, in kleinen Entfernungen von einander. Drei andere dienen zur Bereitung der Bäder. Unter den drei Trinkquellen fällt dem Ankommenden zneest die mitten im Bade befindliche nnd mit einem stattlichen rnnden, auf 16 hölzernen Säulen rnhenden Dache versehene Hauptquelle in die Augen. Zum Wasser steigt man auf mehren rnndum im Achteck angebrachten hölzernen Stufen. Es sprudeit in soicher Menge aus der Eebe, daß auch der stärkste Mann eher ermüdet, ais er den Brnnnen rein ausschöpft; in 48 Minuten ist dieser wieder voll. Die zweite Quelle ist von der eesten ungefähr 190 Scheitte entfernt und liegt, ohne Bedachung, nahe bei der Kapelle. Dieſe Quelle wird für die stärkste und an Eisenoxyd reichhaitigste gehaiten. Die dritte Quelle ist unter der ersten im Hofe des Stadtphysikns, und wird vorzüglich rein gehaiten. Sie gilt für die an Kohlenstoffsäure reichhaltigste. Frisch eingeschenkt, perlt das Wasser stark und setzt an die Wände des Glasgeschirrs viele Bläschen an, dabei scheint es etwas dunkler zu werden, aber in einigen Minnten ist es wieder vollkommen klar. Wenn man eine halbgefüllte Fiasche bei zugehaitenem Haise staek schütteit, so speudeit das Wasser nach Entfernung der Hand mit Heftigkeit auf, und in der Fiasche riecht es nach faulen Eiern, wenn die Quelle nicht öfters ausgeschöpft unb gereinigt worden ist. Frisch geschöpft ist es besondees geistig nnd afficirt den Gaumen sowohi, als auch die Geruchsnerven. Bei schönem Wetter nimmt es an Stärke ansehnlich zu, so daß bioße Wassertrinker sich eine Art von gelindem Rausch antrinken können. Der Geschmack bes Wassers ist säuerlich, an-

fangs prickelnd, ja beißend, den Gaumen reizt es so stark, daß man kaum im Stande ist, ein volles Glas auf einen Zug zu leeren. Beim Hinunterschlucken empfindet man deutlich den Nachgeschmack einer Eisenauflösung, nämlich etwas Tintenhaftes; kurz nach Sonnenaufgang schmeckt es am angenehmsten und ist stärker. Mit säuerlich ordinären Weinen ist es sehr angenehm zu trinken. Wer daran noch nicht gewöhnt ist, dem verursacht es anfänglich eine kleine Unbehaglichkeit im Magen; nach genossenen fetten Speisen schmeckt es nicht gut. Hat man sich einmal daran gewöhnt, so schmeckt hinterdrein das gemeine Wasser entsetzlich fade, man kann es anfangs kaum hinabschlucken. Das bartfelder Wasser ist dem pyrmonter sehr ähnlich. In 10 Pfund wiener Gewicht befindet sich:

Luftsäure	96½ Gran
Schwefelluft	2¼ „
Harzstoff	1 „
Kochsalz	2 „
Glaubersalz	56 „
Bittersalz	23 „
Mineralisches Alkali . .	41 „
Luftgesäuertes Eisen . .	2 „
Oxigenirtes Eisen . . .	5¼ „
Selenit	3½ „
Luftgesäuerte Bittererde .	2½ „
„ Kalkerde .	10 „
Schwererde	¾ „
Alaunerde	3 „
Kieselerde	7 „
Summa	255¾ Gran.

Das bartfelder Mineralwasser wirkt kräftig auf den Blutumlauf. Es dringt in die kleinster Gefäße, mildert die Schärfe, erleichtert die Ausdünstung und Absonderung, löst auf, stellt die normale Biegsamkeit der einzelnen Theile des menschlichen Körpers wieder her und macht sie zu Erfüllung ihrer Bestimmung tauglicher. Seine Heilkraft bewährt sich bei Abspannung der Nerven, Herzklopfen, Krämpfen, Abzehrung, Hämorrhoiden, Kopfschmerzen, Schwindel, Lähmungen und Zittern der Glieder, epileptischen, hysterischen, hypochondrischen Rückenschmerzen, Anlage zum Podagra, Krankheiten des Unterleibes und der Eingeweide, geschwächter Verdauung, verlorener Eßlust, Erbrechen, Blähungen, Würmern, Durchfall, Koliken, Harnstrenge, Steinbeschwerden, verhaltenen Flüssen der monatlichen Reinigung u. dgl. Auch Febrilische und andere Rekonvalescenten finden hier Stärkung. An rheumatischen Kranken bewirkt es oft wahrhaft Wunder. Die ganze Kur dauert 6, die halbe 3 Wochen.

Das bartfelder Bad ist eines der wohlfeilsten. An geselligen Freuden ist dabei kein Mangel; Schauspiele wechseln mit Bällen und Koncerten. Exkursionen in die benachbarten Gegenden, die sich besonders durch schöne Aussichten auszeichnen, werden oft unternommen.

Geschichte. B. ist eine der ältesten Städte Ungarns. Sie wurde auf den Ruinen einer Cistercienser-Abtei, welche zu der Zeit, als die tatarischen Horden in Ungarn einbrachen und dieses fruchtbare Land verwüsteten, zerstört worden war, auf Befehl des Königs Karl Robert durch den Sohn eines römischen Kriegers, Laurentius, im Jahre 1320 und den folgenden Jahren erbaut, und von demselben König zur königl. Freistadt erhoben. B. erklärte sich mit den übrigen königl. Freistädten Oberungarns schon 1525 für die luther. Reformation und hier ward 1590 die erste allgem. Synode der ungar. Protestanten abgehalten. Mehre gute Anordnungen zur Fortpflanzung des Lutherthums hatten hier ihren Ursprung, und viele verbannte Lutheraner fanden in B. einen sichern Zufluchtsort. Die Ueberlegenheit der Evangelischen über die Katholischen war so groß, daß nicht nur der Senat aus lauter evangel. Mitgliedern bestand, sondern sie sich sogar der großen St. Aegidii-Kirche bemächtigten und die Katholischen gezwungen waren, in einem geräumigen Privathause mehre Jahre hindurch ihren Gottesdienst zu halten. Nach und nach verminderte sich das Uebergewicht der Evangelischen und ihr politischer Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, obwohl die Zahl der evangel. Einwohner auch jetzt noch nicht unbedeutend ist. Auf dem Berge Mniehov sollen die Tempelherren gehaust haben. Ruinen von einem großen Gebäude machen diese Sage wahrscheinlich, aber weder im Stadt-Archive, noch in Privat-Archiven ist eine Spur davon zu finden. Desto gewisser ist, daß in den der Stadt gehörigen Bergen reichhaltige Gold-, Silber- und andere Erzgruben befindlich waren und bebaut wurden, was nicht nur eine alte Urkunde König Sigismunds, sondern auch die in den meisten ältern Häusern der Stadt bis auf den heutigen Tag erhaltenen Schmelzöfen beweisen. Jetzt hat der Bau auf edle Metalle hier völlig aufgehört. Während der polnischen Unruhen war B. stets ein Zufluchtsort vornehmer Polen. Die Geschichte des Bades s. oben.

Bartfisch (Ichthyol.), 1) Cyclopterus Gelatinosus *L.* Art aus der Gattung der Klumpfische oder Seehasen, Cyclopterus; zeichnet sich durch die großen Brustflossen aus. In den Meeren um Kamtschatka. — 2) Nach Cuvier, Cirrhistoma, Untergattung von Umbria oder Sciaena, aus der Fam. d. barschartigen Fische, Percoidei, s. v. a. Pogonias *Lacép.*

Bartflechte (Botan.), s. v. a. Usnea.

Bartfliege (Entom.), Volucella mystacea *Latr.*, Musca mystacea *L.*, Syrphus mystaceus *Fabr.*, Fliegenart, schwarz, dichtbehaart. Thorax und Ende des Leibes mit rothgelben Haaren bedeckt, der Anfang der Flügel von derselben Farbe. In den Wäldern Mitteleuropa's. Der Körper der in Hummelnestern lebenden Larve wird von vorn nach hinten breiter, hat Querrunzeln, kleine Punkte in den Seiten, sechs hänige, strahlig gestellte Fädchen am Hinterende und unten zwei Stigmata und 6 Paar Wärzchen, jedes mit drei langen Häkchen besetzt, die ihr zum Gehen dienen. *De Geer* Insectes VI., VIII., 2.

Bartgeier (Ornithol.), auch Geier-Adler,

Gypaetos *Storr*, Phène *Savigny*, Gattung der Raubvögel, Accipitres *L.*, Rapaces *Cuv.* der Ordnung der Zahnschnäbler und der Zunft der Krummschnäbler nach Oken; bei Linn. unter Vultur, bei Gmelin unter Falco. Charakter: Augen hoch oben, dem Scheitel gleichstehend; Klauen nach Verhältniß schwach; Flügel in der Ruhe zur Hälfte vom Leib abstehend; der Kropf, wenn er gefüllt ist, am Unterhalse hervortretend; Schnabel sehr stark, an der Basis gerade, an der Spitze hakenförmig gekrümmt, aufwärts gewölbt; Nasenlöcher mit steifen, nach vorn gerichteten Borsten bedeckt, an der Basis des Unterschnabels ebenfalls ein steifhaariger Borstenpinsel; Füße kurz, bis an die Zehen befiedert. — Nur eine Art: Gypaetos barbatus *Storr.* Vultur barbatus *L.* der gemeine B., der Lämmergeier, der Goldgeier, franz. le Laemmergeier. Der größte Raubvogel der alten Welt; Männchen 4 Fuß lang, Flugbreite 9½ Fuß, Weibchen 4½ Fuß lang, Flugbreite 10 F., ausgewachsen 15 Pfund schwer. Rücken schwarzgrau, jede Feder mit einem weißen Schaftfleck; Kopf gelblich-weiß, von einer schwarzen Linie umzogen; Hals und der ganze untere Theil des Körpers fast orangenfarb; ein schwarzfleckiges Band geht von den Schultern nach der Brust; Schwung- und Schwanzfedern bräunlich-grau; Iris der Augen hellgelb mit bräunlicher Einfassung. In der Jugend ist er dunkelbraun, an Brust, Seiten, Bauch und Beinen hellbraun. Er bewohnt in geringer Anzahl die höchsten Berge der schweizer und tyroler Alpen, jetzt noch am meisten das Felsengebirg, welches das Engadinthal einschließt, ferner die Pyrenäen, einen Theil der Karpathen, dann die höchsten Spitzen des Kaukasus, und die sajanskischen u. taurischen Hochgebirge in Asien. Man hat ihn neuerlich auch auf dem Himalaya angetroffen. Eine sehr ähnliche Art kommt auf Sardinien und dem Atlas vor. Er horstet auf den steilsten und unzugänglichsten Felsenzacken; das Nest hat kreuzweis gelegte Bengel zur Unterlage, darauf eine Menge Heu und Stroh, und dann erst das eigentliche kranzförmige Nest aus zartem Reisig, Heu, Moos und Flaum. Darin liegen 3 — 7 weiße, braungefleckte Eier, etwas größer als Gänseeier, von denen jedoch nur 2 — 4 auskommen. Die Brütezeit ist im März, dann sind die Männchen den jungen Ziegen am aufsätzigsten. — Der B. ist ein höchst grausamer, grimmiger und furchtbarer Raubvogel, er steht stets ziemlich aufrecht mit eingezogenem Hals und aufgerichtetem Kopf; ahnt er einen Feind in der Nähe, so streckt er den Hals und schwingt sich plötzlich in die Höhe, wobei ein Geräusch entsteht, wie von einem umfallenden, blättervollen Baum. Er fliegt außerordentlich leicht und schnell, oft so hoch, daß man ihn kaum mehr bemerkt, und stößt bisweilen ein durchdringendes Geschrei aus, bei dessen Tönen Gemsen und Ziegen erzittern. Vorzüglich Gemsen, Ziegen, Schafe, Murmelthiere, Waldhühner werden seine Beute, die er entweder, nachdem er in der Luft einige Kreise gemacht hat, aus der Höhe herabstürzend mit seinen Klauen ergreift und im Flug über die Felsen hinaufreißt, oder, was noch häufiger der Fall ist, am Rande der Abgründe überfällt und mit seinen Flügeln, in denen er ungeheure Kraft hat, in die Tiefe hinabstürzt, wo er sie dann, wenn sie durch den Sturz zerschmettert daliegen, gemächlich verzehrt. Zuerst frißt er die Augen aus, öffnet dann den Bauch, verschlingt die Eingeweide und geht dann erst an das Fleisch, das Uebriggelassene benutzt er als Mahlzeit für den folgenden Tag. Im Winter geht er auch auf Aas. Der Lämmergeier sucht nicht nur Kinder, sondern sogar erwachsene Menschen, welche einsam am Rande eines Abgrundes stehen, zu überfallen, und hinabzustürzen. Gemsjäger und Senner kommen nicht selten in diese Gefahr. Der Pfarrer Steinmüller zu Rheineck, welchem wir genaue Nachrichten über diesen Vogel verdanken, (Alpina vom Jahr 1806. S. 169. u. f.) erzählt mehre Fälle aus den berner und bündtner Alpen, wo derselbe sich auf Leute gestürzt hatte, die rothe Kleider trugen; ja einmal bemühte sich sogar ein Lämmergeier, einen Ochsen in den Abgrund zu jagen und trieb sich länger als eine Stunde mit ihm umher. Hunde, Füchse, selbst Kälber schleppt er, wenn ihn Hunger treibt, mit großer Schnelligkeit fort. Einem glarner Jäger auf Sool trug einst ein Lämmergeier eine 27 Pfund schwere Eisenfalle, in der er an den Füßen hängen blieb, auf einen hohen Felsen, nachdem er sie zuvor mit ungeheurer Anstrengung aus dem Holze, woran sie befestiget war, losgerissen hatte. Die Art, wie dieser Vogel Knochen zerstückelt und zur Mahlzeit zubereitet, ist merkwürdig: er fliegt mit den Knochen hoch in die Luft und läßt sie dann auf Felsen fallen, daß sie zersplittern. Schon die alten Römer kannten diese Eigenschaft desselben und nannten ihn deshalb Ossifraga (Plin. hist. nat. XXX. 7. 20). Auch Aristoteles und Homer erwähnen den Lämmergeier unter dem Namen Phene (Arist. hist. nat. VIII. 5. 1. Hom. Odyss. III. 372.) — Im Winter nähert sich der Lämmergeier mehr den Wohnungen der Menschen und kann dann durch Blut oder frisches Fleisch angelockt und erlegt werden. Außerdem wird er gewöhnlich in Fuchsfallen gefangen und dann zur Schau herumgeführt. In Sardinien legt man in eine Grube eine todte Kuh oder ein Pferd, wobei die B. sich sammeln u. mit langen Stangen todtgeschlagen werden. Das Fleisch wird dort gegessen, die Flügelfedern werden als Schreibfedern, die übrigen als Flaum benutzt; eine vollständige Haut für ein Naturalienkabinet kostet 2 — 3 Kronen. — Merkwürdig ist, daß dieser grausame Vogel doch leicht zahm wird, sich streicheln läßt und sich seinem Wärter sogar auf die Schulter setzt. — Literatur: Daubenton Pl. enl. des ois. t. 431. Naumann, Vögel Deutschl. I. 180. Taf. 4. 5. Moll und Schrank, naturhistor. Briefe I. S. 298. u. f. Bechstein, Naturgesch. II. S. 502. Brnce, Reise in Habessynien. V. 159. Taf. 31. Pallas, nord. Beiträge. IV. S. 64 u. f. König, Reise in den Alpen. 1814. Lenz, gemeinnützige Naturgesch. 1842. II. S. 34. u. f. (viele Beispiele von Angriffen des Lämmergeiers auf Menschen enthaltend).

Bartgerſte (Bot.), ſ. v. a. Hordeum zeocriton *L.* auch Pfauengerſte, Reisgerſte.

Bartgräſer (Bot.), Andropogoneae, nach Kunth und Reichb., Gruppe der natürlichen Familie der Gramineae, Gräſer, als Untergruppen die Oryzeae et Phalarideae, Paniceae und Saccharinae enthaltend.

Bartgras (Botan.), auch Männerbart, Andropogon *L.*, Pflanzengattung der Gramineae achizogynae *Rchb.*, der Gramina andropogonea *Kunth*, Klaſſe 3. Ordn. 2. Linn. Charakter: Zwei bis 3 Aehren büſchelförmig beiſammen mit gegliederten Spindeln, die Glieder bärtig; Balg zweiſpelzig, meiſt zweibüthig, äußere Kelchſpelze mit Granne, Blumenblättchen ſeitlich; drei Staubfäden. — Wir nennen von den zahlreichen Arten nur die deutſchen und diejenigen ausländiſchen, die ſich durch beſondern Nutzen auszeichnen: 1) Androp. Ischaemum *L.*, Gemeines Bartgras. Sechs bis zehn geſingerte, paarweiſe über einander ſtehende Aehren; Balg rippig, purpurroth; Knoten glatt, roth; Blätter ſchmal, rinnenförmig, behaart. Schönes zierliches Gras auf trockenen Bergen durch Europa und Aſien. Schkuhr, Deutſchl. Flora. Taf. 342. b. — 2) Androp. Allionii *Dec.* Allione's Bartgras. Mit einfachen Aehren. An Felſen im ſüdlichen Tyrol. — 3) Androp. diatachyos *L.* Zweiähriges Bartgr. Treibt mehre Halme gegen 2 Fuß hoch; abwechſelnde Blüthchen gepaart; die untere und größere iſt ein ungeſtielter Zwitter, die geſtielte iſt ſeitenſtändig und männlich. Friuli, Litorale, auf den Inſeln des adriatiſchen Meeres. Schkuhr, 3. t. 342. a. — 4) Androp. hirtus *L.* Rauhes Bartgr. Stengel äſtig, Aehren paarig-geſiedert. An unfruchtbaren Orten in Dalmatien und auf den Inſeln des adriatiſchen Meeres. — 5) Androp. Iwarancusa *Blanc*, Iwarancusa-Bartgras. Blätter ſchmal, linealiſch, verlängert, am Rande und Hauptnerven ſcharf, faſt rauhhaarig; Aehrchen, büſchelig-riſpig, mit vielen nachenförmigen, ſpitzigen, weißlich-gelben Scheidchen an den Aeſten. In den nördlichen Gebirgen Oſtindiens, bei Hurdwar. Von dieſem Graſe ſoll diejenige Sorte der Vetiverwurzel, Radix Vetiveriae s. Iwarancusae, ſtammen, welche über Hamburg nach Deutſchl. gelangt, u. aus ſtärkern, aber unverzweigten Faſern beſteht. Es iſt aber noch nicht entſchieden, ob die beiden Sorten, die mit einander viel Aehnlichkeit haben, von verſchiedenen Gewächſen herkommen. — 6) Andropog. muricatus *Retz.* Anatherum muricatum *Beauv.* Weichſtachliches Bartg. Vetiveria odorata *Petit Thouars.* Halm 3 bis 6 Fuß hoch, federkieldick, am Grunde zuſammengedrückt; Blätter am Grunde des Halmes nach zwei Seiten gewendet, aufrecht, 2 — 3 Fuß lang, lineaiſch; Riſpe 10 — 15 Zoll lang, einfach; Aeſte zu 15 — 16, geſchlängelt, faſt winkelförmig ſtehend, die untern länger. Aehren klein, ſchmal, ſpitzig; äußere Klappe größer, mit ſteifen, kurzen, ſtacheligen Borſten beſetzt; Narbe purpurroth. Ausdauerndes Gras in Koromandel und Bengalen, wird auf Isle de France und Bourbon kultivirt. Die Wurzel wird von der hellrothbraunen Oberhaut befreit und in Bündeln von 6 — 20 Loth. die dicht mit Leinwand umwunden ſind, verſchickt. Im Jahr 1831 kam ſie von Isle de France als Mittel gegen die Cholera unter den Namen Cholera-Vetiver-, Iwarankuſa-Wurzel, Radix Vetiveriae s. Iwarancusae, nach Frankreich und Deutſchland. Sie beſteht aus 5 — 6 Zoll, bisweilen auch Fuß langen Faſern, welche $^1/_2$ — $^3/_4$ Linien dick, ſtielrund und unregelmäßig ſtark hin- und hergebogen, gekrümmt und gedreht ſind. Der Geruch iſt gewürzhaft-harzig, vorſtechend myrrhenartig; nach Kunze zwiſchen dem des feinſten Kajeputöl und der Serpentaria in der Mitte ſtehend, bleibend und beim ſtärkſten Austrocknen ſich nur zum Theil verlierend, beim Befeuchten ſich wiederum verſtärkend. Der Geſchmack iſt bitterlich, harzig-gewürzhaft, etwas ſcharf, kühlend, wie Pfeffermünze, nur in geringerm Grade. Vorwaltende Beſtandtheile: äther. Oel, Harz und bitterer Extraktivſtoff. Die Vetiverwurzel wird in Indien als reizendes u. ſchweißtreibendes Mittel gebraucht und wurde von dort aus gegen die Cholera asiatica empfohlen, deshalb häufiger nach Europa gebracht, wo ſie bald für ſehr wirkſam, bald für unwirkſam erklärt wurde. Vergl. Goebel und Kunze, pharmaceut. Waarenk. 2. S. 261. n. f. t. 35. f. 1. Pharmac. Centralbl. 1831. no. 42. S. 661. — 7) Androp. Nardus *L.* Narden-Bartgr. Wurzelſtock holzig, gegliedert, knotig; Halm 6 — 8 Fuß hoch, rohrartig; aus der obern Blattſcheide entſpringen zwei ungleiche, ſproſſende Blüthenäſte, wodurch der obere Theil des Halms eine mit Blättern und Scheiden untermiſchte Riſpe bildet; Blätter fadenförmig; Aehren gepaart, umſcheidet; Grannen gedreht, verlängert. Ausdauerndes Gras in Oſtindien. Die ſtark aromatiſch riechende Wurzel ſoll nach Einigen die indiſche Narde, Nardus indica s. Spica Nardi s. Radix Nardi indicae ſeyn. Jones und Sprengel erklären aber dafür die Wurzel der Valeriana Jamatansi (ſ. d.). Th. Martius ſagt, unſere Pflanze gebe die häufig im Handel vorkommende falſche indiſche Narde. In Oſtindien wird dieſe Wurzel als magenſtärkendes und fiebervertreibendes Mittel gebraucht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie der *Κάλαμος ἀρωματικός* der alten Griechen ſey. — 8) Androp. Schoenanthus *L.* Wohlriechendes Bartgr., Kameelheu, Kameelſtroh. Androp. citratus *Hort.* Halm aufrecht, 2 — 3 Fuß hoch, nach oben äſtig, violett gefärbt; Aeſte einzeln, aufrecht, fadenförmig, an der Spitze in 3 — 4 fadenförmige Aeſtchen getheilt, mit nachenförmigen, ſpitzigen, bräunlich-violetten Blattſcheiden umhüllt; Blätter ſchmal, lineaiſch, flach, am Rande ſcharf; Aehren gepaart, an der Spitze der Aeſte ſitzend, aus 5 Paar blaß violett gefärbten Aehrchen beſtehend. Ausdauerndes Gras in Arabien, Afrika, Oſtindien, wo es hier und da ganze Flecken bedeckt. Hat einen kräftig aromatiſchen Geruch und ſchmeckt bitter-gewürzhaft, weshalb es in Oſtindien ſowohl als Arzneimittel, als auch als Gewürz an den Speiſen ſehr geſchätzt iſt u. da, wo es nicht häufig wächſt, kultivirt wird. In Arabien iſt es eine treffliche

Nahrung für die Kameele; daher kommen unter dem Namen Kameelheu, Herba s. stipites Schoenanthi s. Squinanthi s. Foeni Camelorum s. Graminis orientalis s. Junci odorati, die strohgelben Halme in 6 — 8 Zoll langen Bündeln nach Europa. Das Kraut wurde als reizendes, krampfstillendes, Harn- und schweißtreibendes Mittel angewendet; das ätherische Oel desselben war als Oleum Syro bekannt. Die alten griechischen Aerzte kannten dieses Gras schon unter dem Namen Schoinos aromaticus.— *Rumph*, Herb. Amboin. V. Taf. 72. f. 1.

Bartgroschen (Judenkopf, Numism.), s. u. Bartmünzen.

Bart-Grundel, (Ichthyol.), s. v. a. Cobitis barbatula. Schmerl.

Barth (Geogr.), 1) (Bard) Ländchen an d. Ostsee im preuß.-pommerschen Regierungsbez. Stralsund, den Kr. Franzburg umfassend. Es gehörte in den frühesten Zeiten zu Rügen, 1148 kam es an Pommern, nach kurzer Zeit aber wurde es wieder (1185) Territorium der rügischen Fürsten. Nach dem Aussterben dieses Hauses, (1325) fiel B. in Folge eines Erbvertrags an Wratislaw IV. v. Wolgast. Seit 1457 wurde es auf kurze Zeit von einer Seitenlinie des wolgaster Fürstengeschlechts beherrscht, welche sich davon die bart'sche nannte. Im J. 1630 wurde B. von den Schweden besetzt und 1648 wurde es im westphälischen Frieden an Schweden förmlich abgetreten, erst 1815 kam es an Preußen. — 2) (Bardum, Bard), Stadt daselbst im Kreise Franzburg am bartschen Binnenwasser, Hafen, Handel mit Getreide, Malz und Wolle, Frachtfahrt auf der Ost- und Nordsee. 3750 Einw. Fräuleinstift im ehemal. Schlosse mit einer Priorin, 10 Konventualinnen und 7 Exspektantinnen mit halber Hebung. Stadtgericht, Kämmerger., Waisengrr., Postamt, 4 Märkte, schöne Kirche mit Bibliothek. — Die Stadt ist sehr alt, 1256 erhielt ihr Gemeinwesen eine neue Organisation, indem Fürst Jaromar das lübeckische Stadtrecht einführte; Wratislaw IV. (seit 1325) überließ der Stadt das nach ihr benannte Binnenwasser als Eigenthum. Im 15. Jahrhundert galt B. als bedeutende Handelsstadt. 1495 und 1587 litt es durch große Feuersbrünste; doch suchte nach dem letzteren Unglücke Bogislav XIII., welcher als Herrscher des Landes B. hier residirte, den Ort auf alle Weise zu heben. Er legte unter anderm z. B. eine Druckerei an. Das Fräuleinstift wurde 1733 auf kön. schwed. Kosten errichtet.

Barth (Biogr.), A. Staatsmänner und Gelehrte, Techniker. 1) Hermann v., Großmeister des deutschen Ordens zu Anfange des 13. Jahrhund., † 1210. — 2) Burkhard, auch Pogonius, lateinischer Dichter, Rektor zu Glatz, geb. zu Zittau, studirte in Wittenberg und Erfurt, wurde 1571 Konrektor und später Rektor zu Glatz und † daselbst 1578; seine lat. Gedichte kwurden in verschiedene Sammlungen seiner Zeit aufgenommen. — 3) Kaspar von, philolog. Gelehrter und Vielschreiber, geb. zu Küstrin 1587, † zu Leipzig 1658. Aus einem alten bayerischen Adelsgeschlechte stammend, erhielt er einen sorgfältigen Unterricht, und der frühreife Knabe, der im neunten Jahre des Terentius Komödien im Gedächtnisse hatte und im zwölften den Psalter in lat. Verse übersetzte, galt als ein Wunder von Gelehrsamkeit. Seine weitere Bildung erhielt er auf den Gymnasien zu Halle, Gotha u. Eisenach u. er schrieb schon damals eine Commentatio de lingua latina et scriptoribus latinis, angeblich in 24 Stunden. Ausschließlich altklassischen Studien zugewandt, versificirte er fleißig nach dem damaligen Zeitgeschmacke und ließ schon 1607 Juvenilia Sylvarum, sermonum, elegiarum etc. (Viteb.) erscheinen. Im Jahre 1606 bezog er die Universität Wittenberg und erregte bald die Bewunderung seiner Lehrer. Mit dem Studium der alten Literat. verband er auch das der neuern, besonders der französischen und spanischen, und tummelte sich ritterlich auf dem weiten Gebiete sprachlicher Gelehrsamkeit umher. In den Jahren 1610 — 1619 verweilte er abwechselnd in Mainz, Köln, Marburg, Heidelberg, Mailand, Straßburg, Genua, Padua, Leyden, Amsterdam, Paris und Basel, und wählte endlich Leipzig zum bleibenden Aufenthaltsorte, aus Liebe zu freier Unabhängigkeit alle amtliche Berufsthätigkeit von sich weisend. Auch in Halle hielt er sich bisweilen auf, sowie auf seinem Landgute Sellerhausen bei Leipzig. Bei seinen Studien, welche das gesammte Alterthum und die kirchl. Literat. umfaßten, kamen ihm eine beispiellose Belesenheit und sein ausgezeichnet treues Gedächtniß trefflich zu statten, so daß ihm eine ausgebreitete Gelehrsamkeit nicht abgesprochen werden kann. Im Uebrigen aber sind die Urtheile über ihn verschieden; Einige nennen ihn den größten Kritiker, Andere sprechen ihm allen Scharfsinn und alle Urtheilskraft ab. Unstreitig gebrach es ihm an Geschmack, und seine ungeheure Belesenheit konnte dies, sowie den Mangel an Gründlichkeit und Tiefe der Forschung nicht ersetzen. Alle seine Schriften sind Werke des Augenblicks, denn jeder Einfall galt ihm als erprobtes Urtheil und seine Selbstgefälligkeit ließ eine Aenderung des Geschriebenen nicht zu. Seine Kommentare enthalten daher viel Schiefes und Unnützes und sind als reich aufgespeicherte Sammlungen nur für den Philologen von Interesse und Werth. Ueberall wird in seinen Schriften eitles Selbstlob laut, und sein adeliger Stolz und anmaßender Dünkel entfremdeten selbst seine Verehrer und Freunde von ihm. — Die Anzahl seiner Schriften beweist daß er ein rastloser Vielschreiber gewesen. Sie sind verzeichnet in d. Act. eruditt. XI p. 925. Die letzten Jahre seines Lebens wandte er theologisch-moralischen Betrachtungen zu u. schrieb Soliloquia rerum divinarum, welche ihm einen Platz in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorien verschafften. Sein bestes Werk ist sein Kommentar zum Claudianus. Ein umfangreiches Werk sind die Adversaria (Francof. 1624), außer den gedruckten 60 Büchern derselben hinterließ B. noch 120 im Manuskript, welche in den Besitz d. verwandten Familie v. Einsiedel kamen, aber bis auf wenige Ueberreste verloren gegangen sind. Von einem schätzbarrn Komment. B.'s zu Augustin. de civit. Dei wurden nur Proben be-

kannt. — Vgl. Vinhold, Progr. de Barthio — Bayle Dictionn. — Brukkers Ehrentempel S. 34. — Schulzii diss. de claris Marchicis — Seidels Bildergallerie, Berlin 1757. S. 187. — 4) B. Michael, auch Barthius, latein. Dichter, geb. zu Annaberg, wurde 1550 Prof. der Medicin zu Leipzig, und † daselbst 1584. — 5) Friedrich Gottl. B., Rektor zu Pforte, geb. zu Wittenberg, 1738, † zu Pforte 1794; schrieb: Deutsch-spanische Grammatik (Erfurt 1778); englische poetische Chrestomathie (ebendas. 1779); gab heraus: Propertii eleg. (Leipzig 1777). — 6) Joseph, berühmter Augenarzt, geboren auf der Insel Malta 1745, wurde 1773 Professor der Anatomie und öffentlicher Lehrer der Augenkrankheiten an der Universität Wien und 1786 kaiserl. Leibaugenarzt, lebte seit 1791 in Ruhestand, aber nicht müßig, und † 1813. Er operirte in 3 öffentlichen und einer Privatanstalt, später in dem allgemeinen Krankenhause zu Wien sehr viele Augenkranke unentgeltlich, bildete eine Menge Augenärzte u. stellte eine vortrefflich angelegte anatomisch-pathologische Präparatensammlung zu öffentlichem Gebrauch auf; schrieb: Anfangsgründe der Muskellehre (Wien 1786, Fol. mit 61 Karten); Ueber die Ausziehung des grauen Stars (ebend. 1797). — 7) Johann August, verdienter Buchdrucker, geb. den 1. August 1765 zu Königswarthe bei Bautzen, † zu Breslau den 9. Sept. 1818. Von seinen Eltern zum Handel bestimmt, vertauschte er dies ihm aufgedrungene Gewerbe bald mit der Buchdruckerkunst, der er sich mit ganzer Neigung widmete. Nachdem er von 1790—1797 in Holland u. England s. Kenntnisse bereichert hatte, übernahm er 1800 die breslauer Stadt- und Universitätsdruckerei als sein Eigenthum und suchte dieselbe nach englischer Art einzurichten. Er vereinfachte die Maschinerie der Pressen, brannte den Ruß, um das Vergelben der Druckerschwärze zu verhüten, und führte das Abwaschen der Formen mit kalter Lauge ein. Mit besonderem Eifer nahm er sich auch d. Notendrucks u. der Schriftgießerei an. Eine von ihm erfundene Notenpresse druckt 8 große Medianseiten auf einmal und die Bedeutung seiner Schriftgießerei beweist der in 20 Sprachen und Mundarten von ihm gedruckte Glückwunsch bei der Vereinigung der Universitäten Frankfurt und Breslau 1811 (auf Atlasspapier in Fol.), noch mehr aber sein mit großem Kostenaufwand glanzvoll ausgestattetes Prachtwerk: d. Monumentum pacis (1816), welches den Frieden der Welt in so viel Völkersprachen, als nur durch Schriftzeichen dargestellt werden können, besingt. B. war auch der Erste, welcher den Steindruck in Schlesien einführte. Vgl. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 428. u. — 8) Christian Karl, Geheimrath zu München, bekannt durch seine Forschungen über Deutschlands älteste Geschichte, geb. 1775 zu Baireuth, trat in d. Staatsdienst und machte in demselben eine schnelle und glänzende Karriere, wurde Regierungsrath in seiner Vaterstadt, 1817 Direktor des Rheinkreises, 1818 Finanz- u. Ministerial- und später Geheimrath zu München. Sein Hauptwerk ist: „Deutschlands Urgeschichte" (Hof 1818—1820, 2 Bde.; ganz umg. Aufl., 1840—1842. 3 Bde.), ein Werk umfassender und gründlicher Forschung, das sich von allen andern Werken über die deutsche Geschichte wesentlich unterscheidet. B. macht es sich darin zur Aufgabe, nicht sowohl die Geschichte des deutschen Volkes, als vielmehr die des deutschen Landes zu erzählen, nicht allein das Thun und Treiben der germanischen Stämme zu schildern und eine auf Germanien beschränkte Erzählung zu geben, sondern dem Werden Deutschlands nachzuforschen. In archäologischer und geographischer Hinsicht ist dieses Werk besonders werthvoll. Außerdem schrieb er: „Ueber die Druiden der Celten" (Erlangen 1826); „Hertha und über die Religion d. Weltmutter im alten Deutschl." (Augsb. 1828). „Die Kabiren in Deutschland" (Erlang. 1832). „Die altdeutsche Religion" (Leipz. 1835, 2 Bde.). Gemeinschaftlich mit J. Rudhart gab B. heraus: „Bayerische Wochenschrift" München 1823. 4.). 9) Joh. Ambrosius, verdienter Buchhändler, geb. zu Thalschütz bei Dürrenberge im Jahre 1760, erhielt seine Bildung auf dem Waisenhause zu Halle, brachte seine Lehr- und Gehülfenjahre in der Buchhandlung dieser Anstalt und zu Berlin zu, verheirathete sich 1789 mit der Wittwe Joh. Philipp Hangs aus Straßburg († 1783), wurde dadurch Besitzer der Buchhandlung des Letztern in Leipz. und änderte die Firma desselben in die seines Namens um. Durch unermüdete Thätigkeit u. kluge Umsicht gelang es ihm, seine Buchhandlung ungemein zu heben. Als Buchhandlungsdeputirter des leipziger Greminms machte er sich um den Buchhandel im Allgemeinen sehr verdient, sowie auch um die Stadt Leipzig als Direktorialmitglied der 1803 errichteten Armenanstalt, und namentlich der Armenschule (seit dem Jahre 1806), und hatte die Genugthuung, die letztgenannte Anstalt von 60 bis 360 Schüler wachsen zu sehen. Im J. 1813 erkrankte er am Typhus, den er sich in einem Lazarethe, welchem er vorstand, geholt hatte, und † an den Folgen desselben im Juli dieses für Leipzig so verhängnißvollen Jahres. — 10) Wilh. Ambrosius, des Vor. Sohn, geboren im Jahre 1790, setzte das Geschäft seines Vaters fort und erweiterte dasselbe zu einem der vorzüglichsten Kommissionsgeschäfte Leipzigs. Er verlegte bis jetzt fast durchgängig klassische und solide Werke, und ist auch in städtischen Angelegenheiten fast in denselben Funktionen, wie sein Vater, thätig.

Barth (Musiker), 1) Christian Samuel, vielbewunderter Meister auf der Oboe, wurde geboren zu Glaucha in der Grafschaft Schönburg 1735, erhielt seine erste Bildung auf der Thomasschule zu Leipzig unter der Aufsicht des unsterblichen Sebast. Bach, wurde 1753 an dem fürstl. Hofe zu Rudolstadt, und 1762 an dem Hofe zu Weimar als Kammermusikus angestellt. Im J. 1768 erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Hannover in die Dienste des Prinzen von Mecklenburg, 1772 nach Kassel, und endlich 1786 nach Kopenhagen an die königl. Kapelle, † daselbst 1809. — 2) H. Philipp Christian, Sohn des Vor., geboren zu Kassel 1773, eben-

falls Virtuos auf der Oboe, zu welchem er sich unter seines Vaters Leitung herangebildet hat, erhielt nach dem Austritt seines Vaters aus der königl. dänischen Kapelle, die Stelle desselben als erster Oboist, welcher er noch jetzt würdig vorsteht; allein, obschon Barth unter den lebenden Künstlern für einen der größten Meister auf diesem so anstrengenden Instrumente gehalten werden muß, so soll er doch seinen im ewigen Andenken fortlebenden Vater nicht erreicht haben. Später ernannte ihn der König von Dänemark zum Direktor seiner Harmoniemusik und in dieser Eigenschaft hat er auch als Komponist sich bewährt gezeigt. — 3) Joseph Johann August, Tenorsänger der k. k. Hofkapelle in Wien, geb. 1781 zu Großlippen im Saazerkreise in Böhmen, ein vielseitig gebildeter Musiker u. seit 1819 kaiserl. königl. Hofkapellist zu Wien. — 4) Barth, Elise, ausgezeichnete Klavierevirtuosin, aus Prag gebürtig, wo sie gegenwärtig Klavierlehrerin am Observatorium ist, machte mehre Kunstreisen in die besuchtesten Badeörter Böhmens und ging später in Gesellschaft des rühmlichst bekannten Violinspielers F. W. Pixis und der ausgezeichneten Opernsängerin Madame Fodhorsky nach Wien, wo dieses Künstlerkleeblatt sich eines ungetheilten Beifalls erfreute. Auch in der Komposition versuchte sie sich und schrieb mehre Klaviersachen, unter welchen Variationen über das beliebte Menuett aus Don Juan sich besonders auszeichnen.

Barth (Zeichn. u. bild. Künstl. 1) Karl, vortreffl. Zeichn., als Kupferstecher unter d. Deutschen in d. vorderst. Reihen stehend, u. als Schriftsteller, insbesondere als Erzähler und lyrischer Dichter mit Recht geschätzt, wurde geboren im Oktober 1787 zu Eisfeld, von wo in seinem zweiten Lebensjahre seine Eltern nach Hildburghausen zogen. B. gehört zu den nie vollkommen ausgebauten, nie ausgebrauchten, wenngleich oft mißbrauchten Talenten; ein Talent, das für alle Formen menschlicher Kunst und Wissenschaft gleiche Bildungsfähigkeit hatte, und das nur im rein geistigen Streben zu seiner Selbstbefriedigung gelangt seyn würde, übergab der unbestimmte jugendliche Drang und die erste äußere Verbindung, und vielleicht mehr als beides die erste ihm für immer drohende Lebensbeschäftigung (B. war Goldschmiedlehrling) der Hand der bildenden Kunst, und zwar der Kupferstecherkunst: ein feuriger Geist, entschiedenes Pflichtgefühl, angeborner Fleiß und früh erwachte Ehrliebe wirkten zusammen, um, trotz vielfacher Hindernisse, B. auch auf dem einmal betretenen Wege auf einen Ehrenplatz in der Künstlerwelt zu führen, — aber die Lücke, welche die Kunststudien in ihm nicht auszufüllen vermögen, zwingt den Mann mit der wachsenden Reife des Geistes unwiderstehlich, auch mit allen ihm zugänglichen Zweigen der Wissenschaft Vertrautheit zu suchen; so strebte das reiche Talent nach Abrundung, nach Ausbau; und als Trost für manches Mißbehagen schüttet endlich die höchste Kunst, die Poesie, auch ihre Blüthen über den strebenden Geist aus. B. hatte als Goldschmiedlehrling alle freien Augenblicke seinen Lieblingsbeschäftigungen, Zeichnen, Malen, Lesen und poetischen Versuchen gewidmet. Als nun im Jahe 1803 in Weimar die vorletzte jener von Göthe veranlaßten und vom Herzog Karl August dotirten Preisbewerbungsausstellungen nach geschichtlichen Aufgaben gehalten wurde, begab sich auch B. mit einem Portefeuille seiner Zeichnungen dahin; der Maler und Aechäologe, Professor Joh. Heinrich Meyer (s. d.), nahm sich seiner freundlich an und empfahl ihm, von dem er nur schwarze Zeichnungen gesehen u. woraus er den Schluß gezogen hatte, es mangle B. an Farbensinn, sich der Kupferstecherei zu widmen. Eine Charade hatte unserm B. um dieselbe Zeit die Bekanntschaft und Gunst einer deutschen Fürstin erworben, die nun, auf Barths ehrliches Geständniß über Meyers Ausspruch hin, ihn, aber unter der Bedingung, Kupferstecher zu werden, zu dem berühmten Joh. Gotth. v. Müller (s. d.) nach Stuttgardt schickte. Hier studirte B. von 1805 — 1812 die breite französische Manier des Stichs, und zwar mit solchem Erfolge, daß seine ersten Arbeiten schon den nun so ausgezeichneten Künstler blicken ließen. Von da begab sich B. nach Frankfurt a. M., wo zu jener Zeit Peter Cornelius von Düsseldorf, Xeller von Berlin und Mosler sich befanden, und wo bereits damals die neue Kunstrichtung hervorzubrechen begann, welche auf die Annäherung, sogar auf die Vermählung der älteren deutschen und italienischen Malerei hinarbeitete. B. hatte großen Einfluß auf seine Umgebung, und der Ernst und die Rastlosigkeit seines Strebens mochten nicht wenig zu dem festen Entschlusse beitragen, der sich in den genialen Genossen aussprach: „in ihren eigenen Weeken Geist, Charakter, strenge Zeichnung, Wahrheit, Schönheit und Leben, in reinster Liebe zur Kunst aufgefaßt, walten zu lassen und dem seit Jahrhunderten nachgerungenen Haschen nach Effekt, äußerlichem Glanz und falscher Geazie entschieden den Stab zu brechen.“ Es war überhaupt damals eine große Zeit deutscher Kunstrührigkeit, denn während diese Kunstknospe in Frankfurt keimte, sproßte eine verschwisterte in Wien, unter Overbeck, Koch, Wächter, Pforr und dem Schweizer Vogel, in gleicher Entwickelung u. Richtung auf.

Als Cornelius und Xeller nach Rom gingen, zog B. nach Stuttgart zurück. Hier übertrugen ihm Cotta und der Kaufmann Rapp den Stich einer in Bildern nach den berühmtesten Meistern bis auf Raphael dargestellten Kunstgeschichte. Von dieser ehrenvollen Arbeit waren erst zwei Hefte erschienen, als die Ereignisse der Zeit störend dazwischen traten: 24 schon vollendete Platten B.'s nach Werken der nächsten großen Meister nach Giotto, sowie die sämmtlichen Zeichnungen von den Gebr. Riepenhausen (12 Hefte, jedes Heft 12 Zeichnungen) gingen spurlos verloren.

Nach kurzem Aufenthalte in Hildburghausen und Nürnberg, wohin Xeller aus Rom zurückgekommen war, begab sich B. gegen Ende des Jahres 1814 nach München, um auf der dortigen Akademie das ihm noch fühlbar Fehlende, hinsichtlich strengee Zeichnung, anatomischer Kenntnisse ꝛc. nachzuholen. Insbesondere aber ahmte er hier die Stechweisen namhafter, theils

gleichzeitiger, theils älterer Künstler nach und benutzte fleißig die Kunstschätze Münchens, in welchem damals sich, zum Theil von der kleinen frankfurter Schule stammend, die Idee einer nationalen Kunst bereits mächtig regte und eine junge Künstlerrepublik zusammen gerufen hatte, an welcher, mit B., Amsler, Mosler, Rist, Fohr, H. Müller u. A. Theil nahmen.

Im Herbst 1816 erhielt B. von seiner Beschützerin, der Fürstin von Thurn und Taxis, Erlaubniß und Mittel zur Reise nach Italien, die er, von freundschaftlichen Rücksichten verhindert, jedoch erst im Frühling 1817 antrat. In Rom, wohin Amsler im Jahr zuvor gekommen war, fand er, außer Cornelius, Overbeck, Thorwaldsen u. A., auch die Dichter Fr. Rückert, Wilh. Müller, Amad. Atterbom (s. d.) u. A., und so, nun ganz von Kunst und Künstlern umgeben, setzte B., obgleich anfangs unter ungünstigen ökonomischen Verhältnissen und in einer künstlerischen Verzweiflung, von welcher jedes tüchtige Talent beim Anschauen der Werke Raphaels, Michel Angelo's und des Alterthums ergriffen werden muß, seine eigene Ausbildung rüstig fort. Bald schien auch die äußere Sonne wieder heiter. Thorwaldsen trug ihm den Stich seiner Statue des Ganymedes, der den Adler tränkt, nach eigener Zeichnung auf; dies und der Stich des Porträts von Friedrich Schlegel, sowie die Zeichnung des Porträts seines Freundes Fohr (später von Amsler (s. d.) gestochen) verschafften ihm öffentliche Anerkennung und frohe Blicke in die Zukunft.

In Rom begann B. mit Amsler den gemeinschaftlichen Stich des Titelblatts von Cornelius Kompositionen zum Nibelungenliede. Das problematische Unternehmen, daß zwei Künstler an einer Platte ohne Beeinträchtigung der nothwendigen Einheit des Styls für den Beschauer arbeiteten, konnte nur dadurch möglich werden, daß beide Künstler schon seit 4 Jahren nach denselben Grundsätzen, in gleicher Manier und in einem Lokale zusammen zu arbeiten gewohnt waren. B. hatte zuerst begonnen und bereits zwei Felder seines Antheils radirt, als ein furchtbarer, hartnäckiger Fieberanfall ihn aufs Lager warf u. vier Monate unfähig zu aller Arbeit machte; todtkrank wagte er im November die Reise nach Deutschland, in seiner Schwäche nur von der Hoffnung auf die größere Kenntniß und Geschicklichkeit deutscher Aerzte aufrecht erhalten, denn die römischen hatten ihn bereits aufgegeben. — So kam es, daß Amsler seinen Antheil zuerst in Rom vollendete, dann die Platte nach Deutschland sandte an B., der in Hildburghausen erst am Ende des folgenden Jahres auch seinen Antheil vollenden und auf Amslers eigenes eifriges Verlangen auch dessen vordere Figuren, um ihnen mehr Kraft zu verleihen, überarbeiten konnte. Zum Dank für alle diese aufopfernde Hingabe an eine Arbeit, die von Cornelius für ganz gelungen erklärt wurde, hatte B. den Verdruß, kurz nach der Erscheinung des Stichs, im Morgenblatt eine Recension zu finden, welche Amsler auf Kosten B.'s belobte und ihn verunglimpfte, während lächerlicher Weise der Recensent mehre von B. gestochene Felder für von Amsler gestochen hielt, und umgekehrt der damalige Redakteur des Blatts in einer Anmerkung eben so irrig berichtigte, aus dem einfachen Grunde, weil beide Berichterstatter nur Probedrucke gesehen, auf welchen die später eingestochenen Monogramme der beiden Künstler in den gehörigen Feldern noch fehlten. Dieser, anfangs und an sich unschädliche Irrthum ist später leider nicht selten und bis zum Aerger wiederholt worden; anerkannt muß aber werden, daß sich beide Künstler durch dieses Blatt ein treffliches und bleibendes Denkmal gestiftet haben.

Nach abermaligem längeren Aufenthalt in Nürnberg und Frankfurt a. M. folgte B. einem Ruf als Direktor und Lehrer sämmtlicher Eleven an der herderschen Kunstanstalt nach Freiburg, verließ jedoch nach Jahresfrist, in den Versprechungen des Patrons getäuscht, die Anstalt, beeilte sich nur noch, eine Zeichnung von dem von ihm in der Hauskapelle eines adeligen Ritterschlosses entdeckten Christusbildes nach Holbein zu nehmen, das er später in Stich ausführte, und ging dann nach Heidelberg und von da nach Frankfurt a. M. zurück, wo er von 1826 — 1830 noch viel Vortreffliches, u. A. seine zierlichste Arbeit, die schwebende Charitas, nach einem Deckengemälde in Pillnitz, von Vogel von Vogelstein, vollendete. In Darmstadt brachte B. längere Zeit in Gesellschaft der beiden Felsings, der beiden Rauchs, Schilbachs, Dr. Kaups u. A. zu, und kehrte auch, nachdem er bereits seit langen Jahren sich in Hildburghausen niedergelassen und vieles im Auftrag des bibliogr. Instituts gearbeitet hatte, den Sommer 1843 wieder nach Darmstadt zurück; im Winter desselben Jahres ging er mit seinem Freund, dem Dichter Rückert, nach Berlin. Seit dem Frühling 1844 wohnt B. wieder in Hildburghausen, das er nunmehr längst seine Vaterstadt zu nennen gewohnt ist.

Ueber B.'s Stechweise folgen wir dem Berichte eines Sachkundigen im Conv.-Lex. der Literatur-, Völker- und Staatengesch. für 1836 — 39, Leipz. 1839. „Die Stechweise, sagt er, welche B. bei dem Titelblatte von Cornel. Nibelungenlied befolgte, hat er später noch zu größerer Vollendung ausgebildet: es ist die enge und scharfe Behandlungsweise, wie wir sie, jedoch nicht mit solcher Fertigkeit und Vollendung, von den ältesten Kupferstechern, namentlich von Albr. Dürer und Marc Anton, angewendet sehen. Viele Kupferstecher verwerfen diese Manier als hart und völlig unbrauchbar, um die weichen Fleischpartien und den Farbenschmelz wiederzugeben, dagegen haben Amsler, B., Stölzel und mehre neuere Stecher durch die That bewiesen, daß auch Gemälde von vielem Helldunkel, Farbenschmelz und Weichheit durch diese engen und geradlinigen Taillen sehr trefflich und treu wieder gegeben werden können, und dann ist nicht zu leugnen, daß der Künstler durch diese einfache und anspruchlose Manier dem Ausdruck und den eigentlichen Zügen des Originals oft weit näher kommt, als es in jener glanzvollen und durch die Lage, den Schwung und durch die Stärke ihrer Linien weit mehr imponirenden Manier der

neuern Franzosen geschehen kann. Eben diese Manier hat B. in seinem Christuskopfe und in dem Brustbilde der Maria, beide nach Holbein, befolgt, und Niemand wird sich hier weder über Härte, noch Abweichung vom Original zu beklagen haben; in mehren Porträts (Chamisso, Alexander, Fürst von Thurn- u. Taxis ꝛc.) und besonders in dem großen Blatt nach Overbeck, die sieben magern Jahre darstellend, hat B. hinsichtlich der Stechweise die Mitte gehalten zwischen der altdeutschen und altitalienischen und zwischen der breiten eleganten Manier der neuern Kupferstecher."

Außer den bereits erwähnten Kunstwerken B.'s können, des Raums wegen, nur noch folgende genannt werden: A) Im histor. Fach: Abschied Raphaels von Perugino und seinen Mitschülern, zum Leben Raphaels von Riepenhausen, gr. 4. Fol.; — 10 Bl. zu einer altkölnischen Kunstgeschichte, Zeichn. u. Texte vom Prof. Mosler, gr. Fol. — die Mutter mit dem Kinde, nach Correggio, 8.; — Magdalena, nach eigener Zeichn. und Erfindung, Seitenst. zu Fr. Müllers Johannes, gl. Gr. — Mater amabilis, nach Andrea del Sarto. — B) 24 Vignetten u. Titularbl. nach eigenen und Zeichnungen von Cornelius, Keller, Mosler, Kolbe, Anschütz, Heideloff u. A. — C) Gestochene und radirte Porträte: Raphael, nach dem von ihm selbst gemalten Bilde in München, kl. Fol.; — Ph. Champagner, Maler, nach ihm selbst, gr. 4.; — A. W. Schlegel; — Fr. Rückert, in verschiedenen Lebensaltern, eigne Zeichnung, 8. und 4.; — Göthe nach eign. Zeichnung, 8.; — Rotteck, Platen, Hegel, Voß, Liebig ꝛc., im Ganzen gegen 60. — D) Steinzeichnung zur köln. Kunstgesch.; — E) Porträts in Kreidemanier: Händel, gr. 4.; Palästrina, 8.; Rhigos, 8. ꝛc. — F) Radirungen auf Kupfer und Stahl: Hirtenmädchen in einer Landschaft, gr. Fol.; mehre Porträt und Titelblätter. — G) Viele ausgeführte Kreidezeichnungen, meist gr. Fol., auf Pergament und Papier, und H) gegen 400 in Oel, Pastel, Aquarel, Miniatur gemalte, mit der Feder, dem Pinsel oder Bleistift nach der Natur ausgeführte Porträts.

Als Schriftsteller hat sich B. durch seine vortrefflichen Erzählungen in den ersten Jahrg. der Dorfzeitung, von denen manche in alle Jugendschriften übergegangen sind, durch mehre Beiträge in Winters rhein. Hausfreund, das Ausland und das Morgenblatt rühmlich bekannt gemacht, sowie auch durch seine Uebersetzung von Longhi's Werk über d. Kupferstecherkunst, wozu B. den praktischen Theil sowie seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen selbstständig zufügte. Sie ist 1837 bei Kesselring in Hildburgh. erschienen. „In B.'s Gedichten, sagt Künzel treffend, hat sich sein innerstes Wesen rein abgeprägt, und er hätte gewiß bei früherer Aufmunterung u. Entwickelung seines Talents Ausgezeichnetes geleistet. Eine tiefe, ernste Weltanschauung, die sich zwar oft ins Düstere verliert, aber nicht durchaus des Zarten und Minnigtichen ermangelt, ist B. eigenthümlich. Sein poetisches Naturell hat einige Aehnlichkeit mit dem des Maler Müller;" bis jetzt sind nur einzelne Gedichte abgedruckt: in Menzels Taschenb. „Moosrosen für 1826," im „Frauentaschenbuch von 1821," im „Musenalmanach für 1834 und 1840" und im „Weihnachtsbaum für 1843." (Eine Biographie B.'s, die ein treues und von warmer Freundschaftshand gezeichnetes Bild des ganzes Mannes, als Mensch, Künstler, Gesellschafter, Dichter und Freund, gibt und die wir hier zu Grunde legten, s. in „Fliegende Blätter" von Heinrich Künzel, Frankfurt a. M. 1839). — 2) Creseentia von, Porträtmalerin zu München; liefert schöne Proben ihrer Kunst in die Säle des Kunstvereins ihrer Vaterstadt.

Bartha, ungar. Chronikenschreiber um 1660, s. Ungarische Literatur.

Barthaare, s. Bart.

Bart-Häring (Ichthyol.), Osteoglossum Vandellii, Art aus der zu den Zahnhäringen gehörigen Gattung Osteoglossum, Knorpelzunge, Raspelhäring. Unterscheidet sich durch zwei Bärtel am Unterkiefer und durch die Verschmelzung der Steißflosse mit der Schwanzflosse. In den Flüssen von Brasilien, namentlich im Amazonenstrom, wird über 2 Fuß lang und 5 Zoll hoch; Färbung röthlichgelb, der hintere Schuppenrand hellblau. Agassiz in Spix Reise. S. 46. t. 25.

Bart-Hafer (Bot.), s. v. a. Wildhafer, Avena fatua *L.*

Barth-Barthenheim, altadeliges, schon 856 unter Ludwig dem Frommen berühmtes, seit 1662 reichsfreies, dann bannerherrliches, 1810 in den österreich. Grafenstand erhobenes Geschlecht, welches dem deutschen Orden einen Hochmeister 1206—1210 (s. Barth 1, Staatsmänner) gegeben hat. Merkwürdig ist ferner: Joh. Bapt. Ludw Ehrenreich, Graf von B.-B., österreich. wirklicher Kämmerer und niederösterreich. Regierungsrath, Malteserritter, Schriftsteller, geb. am 5. März 1784 zu Hagenau im Elsaß, studirte seit 1795 zu Karlsruhe, hierauf zu Freiburg und Göttingen Philosophie, Rechtswissenschaft und Diplomatik, trat 1804 in österreich. Staatsdienste, wurde 1810 in den Grafenstand erhoben, zum k. k. Kämmerer und niederösterr. Regierungssekretär und später Regierungsrath ernannt, und wirkte mit anerkanntem Fleiße und Erfolge in seinen Aemtern für den Geschäftsdienst. Der Ruf seiner praktischen Energie wurde noch erhöht durch seine literarische Thätigkeit. Er bemühte sich, die vorhandenen Gesetze und Anordnungen, welche sich auf die Landesverwaltung bezogen, zu ordnen und für den Geschäftsdienst lichtvoll zusammen zu stellen. Seine Schrift: „Ueber das politische Verhältniß der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstande in der Provinz Niederösterreich" (Wien 1818) hat nicht bloß statistischen Werth, sondern zeugt auch von allgemeiner Kunde der Gesetzgebung und verdient überhaupt bei der Gesetzgebung für den Bauernstand in Deutschland beachtet zu werden. Von 1819 — 1824 gab er eine „Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde" (Wien, 9 Bde.) heraus, welche von der obersten Gewerbs- und Handelsbehörde in Oesterreich allen Landesstellen der Monarchie

als Muster zur Bearbeitung der einzelnen Provinzialgesetzgebungen über diesen Gegenstand empfohlen wurde, so daß bereits auf der Grundlage seines Systems ähnliche Bearbeitungen für Steiermark, Galizien und das venetianische Gebiet erschienen sind. In freien Heften erschienen von ihm: „Beiträge zur politischen Gesetzkunde" (Wien 1821 ff., 3 Bde.), welche meist Abhandlungen über einzelne Gegenstände der österreichischen Landesverwaltung, z. B. über die österreich. Staatsbürgerschaft, über die Israeliten in Oesterreich, über das freie Gemeindewesen, über den Zustand der Protestanten in den österreich. Staaten u. s. w., enthalten; mehre davon sind auch einzeln im Druck erschienen. Unter seinen übrigen, von vielem Fleiße zeugenden Werken erwähnen wir: „System der österreich. administrativen Polizei, mit besond. Rücksicht auf Oesterreich unter der Ens" (Wien 1829, 4 Bde.); „Das Ganze der österreichischen politischen Administration" (Wien 1836 — 1842, 20 Lief.); „Oesterreichs geistliche Angelegenheiten in ihren politisch-administrativen Beziehungen" (Wien 1841).

Barthe (Bauk.), s. v. a. Barte, Beil.

Barthe, la (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Oberpyrenäen, Bez. Bagneres, 800 Einw.

Barthe (Biogr.), 1) Paul de la B., Sieur de Thermes, Marschall von Frankreich, geb. 1482 zu Conserans, aus einer alten, aber armen Familie, verließ im Jahre 1528 Frankreich wegen eines Ehrenhandels, ward auf seiner Heimkehr von Korsaren gefangen, aber bald losgekauft. Nun diente er im franz. Heere, trug durch einen gewandten Reiterangriff viel zum Siege bei Cerisoles 1544 bei, wurde jedoch bei dieser Gelegenheit gefangen und erhielt seine Freiheit nur gegen Auslieferung von 3 höhern Offizieren, eroberte 1547 die Markgrafschaft Saluzzo und das Schloß Ravel, verbreitete im Jahre 1549, nach Schottland gesandt, in England großen Schrecken und führte dadurch den Frieden herbei, ward in einem neuen Feldzuge in Italien 1558 Marschall, eroberte als Befehlshaber der Armee in Flandern Dünkirchen und St. Vinor, wurde aber in der Schlacht bei Gravelingen besiegt, verwundet und gefangen, erhielt seine Freiheit erst durch den Frieden von Chateau-Cambresis 1559 wieder, und † zu Paris 1562. — 2) Nicolas Thomas, französ. dramatischer Dichter, geb. zu Marseille 1734, † zu Paris 1785. Mehr Glück, als seine Charakterstücke, machten seine Intriguenstücke. Mehre seiner Komödien sind auch in deutscher Sprache bearbeitet worden: Die Ungetreuen, von Reichard (Berlin 1787, München 1787); Veit von Solingen, von Gotter (Wien 1785); Die eifersüchtige Mutter (Weimar 1773). Außer seinen dramatischen Werken schrieb er noch: Le temple de l'Hymen und andere Gedichte.

Barthe, Felix, Justizminister, Großsiegelbewahrer und Minister des Kultus, Pair von Frankreich, geb. am 28. Juli 1795 zu Narbonne, der Sohn bemittelter Eltern, studirte auf der Universität zu Toulouse die Rechte und ging dann nach Paris, um sich der Advokatur zu widmen. Mit seinem Auftreten als Advokat beginnt seine öffentliche Laufbahn. B. hatte sich in Paris noch nicht durch eine entschiedene politische Gesinnung bekannt gemacht, als ihn 1820 der Tod des Studenten Lallemand, seines Freundes, der bei einem Auflauf von einem Soldaten erschossen worden war, zum erklärtesten Gegner des herrschenden Regierungssystems und zum thätigsten Organ der Opposition machte. Er übernahm die Anklage jenes Soldaten, und griff mit kühnen Worten die Machthaber an, welche den Auflauf selbst herbeigeführt hätten. Als das Kriegsgericht den Soldaten freisprach, suchte B. seine Sache in den Journalen weiter zu führen, wurde aber durch die Censur daran verhindert. Von nun an war B. der stets fertige und oft siegreiche Vertheidiger der Presse gegen die Geldbußen, der Beförderer der geheimen Gesellschaften, das wachsame, stets argwöhnisch blickende Auge bei allen reaktionären Regierungsmaßregeln, bei jedem Einschreiten gegen die sich äußernde öffentliche Meinung, und bald ward er jenen Stützen und Vertheidigern der Freiheit und der Charte beigezählt, welche die Volksgunst mit ihren glänzendsten Strahlenkronen umgab. Wahrscheinlich wurde er um diese Zeit bereits in einen jener geheimen Vereine hineingezogen, welche zum Zwecke hatten, die Bourbonenherrschaft zu stürzen, und die besonders seit dem Jahre 1820 sich über ganz Frankreich verbreiteten. Durch die im liberalsten Geiste und mit großer Kühnheit geführte Vertheidigung mehrer wegen sogenannter politischen Verbrechen Angeklagten, vergrößerte B. rasch seinen Ruhm und seine Volksbeliebtheit. Der merkwürdigste und berühmteste unter den Prozessen dieser Art, welche B. unter der Restauration führte, war jener des liberalen Journals du commerce, das in mehrern Artikeln die Behauptung aufgestellt hatte, die Deputirtenkammer vertrete in ihrer damaligen Zusammensetzung (1826) nicht die Nation, sondern nur die Höflinge und die Beamten, u. das daher auf den Antrag des legitimistischen Wortführers Salaberry vor die Kammer zur Verantwortung gezogen wurde. B. erschien am 1. März 1826 als Vertheidiger des Herausgebers vor den Schranken der Deputirtenkammer. Er wies nach, daß Alles, was das Journal gesagt hatte, nur die mildere Wiederholung von viel heftigern Ausfällen war, welche manche der bedeutendsten Mitglieder der Kammer sich früher gegen frühere Majoritäten in der gesetzgebenden Versammlung erlaubt hatten, und sprach es unumwunden aus, daß eine Abgeordnetenkammer, in welcher die Mehrheit durch absetzbare Beamte gebildet werde, dem Lande keine Bürgschaft für die Erhaltung der öffentlichen Freiheiten gewähre. B.'s Rede machte einen gewaltigen Eindruck, und die Kammer, in welcher die Verurtheilung des Journals bereits zum Voraus entschieden war, erkannte auf das Minimum der gesetzlichen Strafe, einen Monat Gefängniß und 100 Franks Geldbuße, während der Antrag auf das Maximum, drei Jahre Gefängniß und 5000 Fr. Geldbuße, gestellt gewesen war.

So kamen die Julitage 1830 heran, und B., dessen Haß gegen das System der Regierung

nach den berüchtigten Ordonnanzen keine Grenzen mehr kannte, rief sogleich zu Maßregeln dagegen auf, und sah, als die Revolution siegreich endete, den Triumph einer Sache, die er während seiner ganzen öffentlichen Thätigkeit mit Begeisterung vorbereitet und befördert hatte. Er ist auch der Verfasser der Proklamation an die Franzosen, die mit den Worten anfing: „Es ist geschehen um den ältern Zweig der Bourbons.“ Die neue Ordnung der Dinge versetzte den Advokaten, der bisher zu den leidenschaftlichsten Widersachern der Gewalt gehört hatte, mit Einemmale selbst in die Reihen der Machthaber. Wenige Tage nach der Aufrichtung des neuen Thrones wurde er zum königl. Prokurator bei dem Gerichtshofe des Seinedepartements, bald darauf zum Präsidenten desselben Gerichtshofes und noch vor Ablauf des Jahres 1830 (am 27. Dec.) zum Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichts (zwei damals noch nicht getrennte Departements) und zum Präsidenten des Staatsraths ernannt. In seiner neuen Laufbahn scheint B. anfangs noch geschwankt zu haben. In der Deputirtenkammer, in die er von zwei Bezirken der Stadt Paris gewählt worden war, brachte er am 8. Nov. die Aufhebung des Journalstempels in Vorschlag, die einzige liberale Maßregel, die seit der Julirevolution von ihm vorgeschlagen worden ist. Aber dem Hofe war schon damals an einer Erweiterung der ohnehin so ausgedehnten Macht der Presse wenig gelegen; Laffitte, der als Minister den Einflüssen des Hofes nicht so unzugänglich war, wie später als Haupt der liberalen Opposition, widersetzte sich dem Antrage B.'s und die Kammer verwarf denselben. Von diesem Augenblicke an scheint in B.'s Gesinnungen, wie in seinem Charakter eine totale Veränderung vorgegangen zu seyn. B. wurde von nun an einer der treuesten und unbedingtesten Diener der Gewalt, stets bereit, jeden seiner frühern Grundsätze zu verleugnen, die Ansichten, zu denen er früher sich selbst bekannt hatte, zu bekämpfen, und die Maßregeln, die er früher mit Leidenschaft bekämpft hatte, zu unterstützen oder allenfalls selbst zu ergreifen. Aber von dem Augenblicke an, wo er sich entschloß, seine Ueberzeugungen seinem Ehrgeize zum Opfer zu bringen, sein Inneres zu verleugnen und gegen die früher so nachhaltig und energisch von ihm verfochtene Freiheit des Gedankens zu sprechen, ist auch die Gabe der Rede von ihm gewichen, sowie auch jene Umsicht, welcher er in niederer Stellung manche seiner glänzendsten Siege verdankte. Er war nicht der Verbündete, nicht der verständige Rathgeber, sondern das willenlose Werkzeug der Gewalt, und unterstützte sie selbst in Uebereilungen, die, weil sie das Ziel verfehlten, nur Schaden bringen konnten. So hat er nicht wenig dazu beigetragen, die Regierung Ludwig Philipps einem Theile des französ. Volks verhaßt zu machen.

Das Wichtigste, was zur Erklärung von B.'s neuem Benehmen u. von s. ungünstigen Stellung angeführt werden kann, dürfte wohl seyn, daß er dem Ministerposten, den die Julidynastie mehrmals auf seine Schultern legte, nicht gewachsen war, daß der, welcher einzelne Fälle beherrschen, mit starker Geisteskraft durchdringen und mit dem Feuer der Rede beleuchten konnte, es nicht vermochte, über allgemeine Verhältnisse und über von allen Seiten eindringende Ansprüche mit derselben Klarheit und Sicherheit zu gebieten. Am wenigsten war er überdies für seinen ersten Ministerposten, dem des öffentlichen Unterrichts und des Kultus, geschaffen. Seine Unkenntniß des Gegenstandes, seine Fremdheit in der literarischen Welt und besonders in den gelehrten Notabilitäten Frankreichs bereiteten ihm viele, oft lächerliche Unannehmlichkeiten.

Einer der ersten Schritte, der seinen Eintritt in die Verwaltung als Minister des Unterrichts bezeichnete, war ein strenges Verbot gegen alle Vereine unter den Studirenden, wobei er sich auf eine durch die Revolution außer Kraft gesetzte Ordonnanz vom 5. Juli 1820 bezog. Eine Anzahl von Studenten protestirte, die Unterzeichner der Protestation wurden vor ein conseil académique geladen, in welchem der Minister selbst den Vorsitz führte. Diese Maßregel aber erregte solchen Unwillen, daß während der Sitzung sich auf der Straße eine ungeheure Menge Volks sammelte, unter welcher die Studenten bei weitem die geringste Zahl bildeten, mit Gewalt in den Saal drang, alle Geräthschaften zertrümmerte und die Beisitzer des hohen Rathes zwang, sich durch die Flucht zu retten. B., der an den Verlust seiner Popularität noch nicht gewöhnt war, wollte eine Anrede an die tobende Masse halten, wurde aber von derselben mit einem Hagel von Koth, faulen Aepfeln und Steinen begrüßt, und mußte froh seyn, als es ihm gelang, seinen Wagen zu erreichen. Den ärgsten Beweis seiner Unfähigkeit als Unterrichtsminister gab der Gesetzentwurf über den Elementarunterricht, den er am 20. Juni 1831 der Deputirtenkammer vorlegte und der bei den eifrigsten Anhängern der Regierung so entschiedene Mißbilligung fand, daß B. sich zu freiwilliger Zurücknahme desselben entschloß. Als Laffitte von der Verwaltung zurücktrat, wurde B. von dem Posten des Unterrichtsministers erlöst und in das Ministerium vom 13. März 1831 als Großsiegelbewahrer und Justizminister berufen. Seine Maßregeln blieben indeß jetzt ebenso unweise als vorher. Er unterzeichnete die Absetzungen von Comte, Odilon-Barrot, Laborde, Lanjuinais, Cabet, und gab auf diese Weise das Signal zu jenen Proskriptionen, welche die Juliregierung vieler ihrer tüchtigsten Diener beraubt und ihre zuverlässigsten Freunde in Feinde verwandelt haben; unter seiner Verwaltung begann jene Verfolgung der Journale, die der Regierung so wenig genützt und so viel geschadet hat; er saß im Rathe der Minister, als nach den Juninnruhen des Jahres 1832 die Ordonnanz beschlossen wurde, welche Paris in Belagerungsstand versetzte: eine Maßregel d. Willkür, die, nachdem sie durch d. Urtheil d. Kassationshofes als gesetzwidrig gebrandmarkt worden war, durch die Zurücknahme zwar ihren Zweck, aber nicht ihre Gehässigkeit verlor. Von B., dem alten Carbonaro, ging zuerst die heftigste Bekämpfung, darauf die Unterdrückung nicht allein der geheimen politischen Vereine, sondern alles freien gesellschaftlichen Zusammen-

wirkens in Frankreich aus; denn nach den Bestimmungen des Gesetzes, welches 1834 auf B.'s Antrag angenommen wurde, ist jede gesellschaftliche Vereinigung, für welchen Zweck es auch sey, von der Erlaubniß der Polizei abhängig.

Das einzige Verdienst, was er sich erwarb, beschränkte sich auf d. Revision d. Strafgesetzgebung, bei welcher mehre gute Bestimmungen von ihm ausgingen, z. B. das Gesetz vom 31. Aug. 1831, welches für mehre Vergehen, als Falschmünzung, Komplott gegen den König, das noch nicht zur Ausführung gekommen, Selbstanzündung seines versicherten Eigenthums ꝛc., die Todesstrafe abschaffte und die Brandmarkung, sowie das der Hinrichtung vorangehende Abhauen der Hand des Vatermörders und des Königsmörders aufhob, ferner das vom 17. Januar 1832, welches Milderungsbestimmungen hinsichtlich der persönlichen Haft des insolventen Schuldners enthielt. Die Modifikation des Kabinets am 11. Okt. 1832 hatte für B. neben dem Justizministerium noch das des Kultus gebracht, weil Guizot, der Minister des öffentlichen Unterrichts, dasselbe als Protestant nicht übernehmen konnte. Beide Aemter verwaltete B. bis zu dem Ministerwechsel im April 1834, worauf er das reich dotirte Amt eines ersten Präsidenten des Rechnungshofes an der Stelle des greisen Barbé-Marbois (s. d.) erhielt. Allgemein setzte man voraus, daß er für immer auf jede politische Rolle verzichtet habe, dennoch rief ihn der Sturz der doktrinären Verwaltung im April 1837 noch einmal aus seiner Zurückgezogenheit hervor. Er wurde abermals Justizminister an der Stelle des gleich unbedingt ergebenen, aber ungleich feurigern und hitzigern Persil, der durch seinen rücksichtslosen Eifer zuletzt selbst die Zahmheit der Deputirtenkammer in Harnisch gebracht hatte. Einen sonderbaren Eindruck mußte B.'s Name unter der Akte der Amnestie für die politischen Verbrecher machen, durch welche Molé die Politik des neuen Kabinets bezeichnete, da man wußte, daß außer dem leidenschaftlichen Persil Niemand die politischen Vergehen unerbittlicher verfolgt hatte, als B. Sein beharrlicher Widerstand hatte es in der That bewirkt, daß von der Amnestie jene politischen Verbrecher ausgeschlossen blieben, welche sich der Strafe durch die Flucht entzogen hatten, d. h. gerade die bedeutendsten und einflußreichsten, als de Ludre, Cavaignac, Marrast ꝛc. Er bekleidete die Stelle eines Großsiegelbewahrers bis zur Auflösung des unbedeutenden Ministeriums Molé im April 1839, ohne zur Unterstützung desselben viel beigetragen zu haben.

Barthel, 1) deutscher Vorname, aus Bartholomäus zusammengezogen. Unbekannt ist die Entstehung des Sprüchworts: Der weiß, wo Barthel Most holt oder schenkt. Nach Einigen soll es irgendwo einen Mostschenken dieses Namens gegeben haben, der seinen Gästen eine besonders gute Sorte vorgesetzt habe. Andere verstehen unter dem Barthel den am 24. August im Kalender stehenden Apostel Bartholomäus. Da nämlich um diese Zeit, zu Bartholomäi, noch kein Most zu haben sey, wisse Derjenige, welcher weiß, wo Barthel Most holt oder schenkt, mehr als Andere, er sey also, was das Sprüchwort sagen will, gescheidter als die Meisten.

Barthel (Biogr.), 1) Joh. Kaspar, Dr. der Theologie und der Rechte, geb. zu Kitzingen 1697, † 1771 zu Würzburg. Er war der Sohn unbemittelter Eltern und legte den ersten Grund zu seiner Bildung in der Schule seiner Vaterstadt. Seine höhere Ausbildung erhielt er im Jesuitenkollegium zu Würzburg, wurde 1721 Pagenhofmeister am bischöflichen Hofe daselbst, 1723 Kaplan am Juliushospital und reiste 1725 nach Rom, wo er sich während eines zweijährigen Aufenthalts umfassende Kenntnisse im kanon. Rechte erwarb. Nach seiner Rückkehr wurde er Regent des Seminars des heil. Kilian in Würzburg und ordentlicher Professor des kanon. Rechts, 1728 geistl. Rath, 1729 Doktor der Theologie, 1738 Kanonikus des Kollegiatstiftes in Haug, 1744 geheimer Rath und 1754 Vicekanzler der Universität und Dechant des Stifts. — Als Gelehrter erwarb er sich besonders um das kanon. Recht Verdienste, indem er nicht, wie seine Vorgänger, bloß Dekretalen und Kommentare des röm. Hofes wiederholte, sondern dasselbe mit der Kirchen- und Staatengeschichte in Verbindung zu bringen suchte. Besonders waren es die deutschen Konkordate mit dem röm. Hofe, und die hierauf sich gründenden Rechte und Freiheiten der deutschen Kirche, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Schriften: Historia generalia Pacificationum Imperii circa religionem sistens. 1736. 4. — De Concordatis Germaniae. 1740. 4. 1743. — De jure reformandi antiquo. 1744. — De jure reformandi novo ex communi hactenus in Imperio usitata praxi deducto. 1744. — De restituta canonicarum in Germania electionum politia. 1749. — De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii justum est. 1764. — Opera juris publici eccl. ad statum Germ. accommodati. Bamb. 1765. 4. Diese Werke sind für das kanon. Recht von großer Bedeutung, doch mit Vorsicht zu gebrauchen, da B. bei allem patriotischen Eifer für die deutsche Kirche dem Papste und der Geistlichkeit doch hin und wieder zu viel einräumt und gegen die Protestanten höchst ungerecht ist. — Vgl. Weidlich, Ler. aller jetztlebenden Rechtsgelehrten S. 13. dessen Gesch. der jetztleb. Rechtsgel. S. 28 ff. — 2) Joh. Christian Friedrich (gewöhnlich Friedrich, auch Bartel gen.), Maler und Kupferstecher, geb. zu Leipzig 1775, stach und zeichnete für Buch- und Kunsthändler, führte aber auch mehre Gemälde im Schlosse zu Braunschweig aus, z. B. die Horen, den Sonnengott ꝛc. und entwarf für dasselbe Schloß die Zeichnung der Porta Westphalica, welche Hartmann malte. Er studirte eifrig ältere und neuere Philosophie und schrieb: Eumorphea oder Anleitung zur Geschmacksbildung für die zeichnenden Künste ꝛc. mit 20 Kupfern, Leipz. 1807. 4. — 3) Joh. Christ., Orgelvirtuos, sehr bedeutend im freien Phantasiren, geb. 1766 zu Planen im Voigtlande, besuchte die Thomasschule und hernach die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, wurde zuerst als Kantor in Greiz und im Jahre 1804

als Hoforganist in Altenburg angestellt, machte Kunstreisen in Deutschland, England u. Schweden, wo er überall großen Beifall erntete, † 1831 zu Altenburg.

Barthel, runde Mütze, öfters von Sammt (**Sammtbarthel**), oder mit Pelz verbrämt.

Barthelemi, Joh. Simon, einer der vorzüglichsten franz. Maler der neuern Zeit, Schüler von Nat. Hallé, geb. zu Laon 1742, † 1811 zu Paris. Er besuchte Rom, ward bei seiner Rückkehr nach Paris (1779) in die Akademie aufgenommen und brachte von nun an immer große Gemälde zu der Ausstellung, z. B. die Belagerung von Calais (gestoch. v. Anselin), 1808 Napoleons Zug über die Landenge von Suez, 1809 Napoleon, wie er die Quellen des Moses besucht.

Barthelemon, Hippolyt, einer der geschicktesten und geschmackvollsten Violinspieler und achtbarsten Komponisten des vorigen Jahrhunderts, war aus Frankreich gebürtig, erhielt seine erste Bildung in Paris, wo er auch 1763 (nach Gerber 1768) seine erste Oprette: Le Fleuve Scamandre, eine äußerst gefällige Komposition, auf die italienische Bühne brachte. Als Virtuos von Ruf ging er 1766 (nach Gerber 1769) nach London, wo er durch sein grandioses, feuriges und ausdrucksvolles Spiel, mehr aber noch durch seine Opern: The Judgement of Paris, — Pelopida, — der Zaubergürtel, — Election, — und Maid of the Ouks großes Aufsehen erregte. Der Beifall, den er mit der ersteren erntete, war außerordentlich, und verschaffte ihm sogleich die Direktion des Opernorchesters. 1777 unternahm B. eine Kunstreise nach Deutschland, und von hier nach Italien. Im Jahr 1779 kehrte er durch Frankreich nach London zurück und lebte daselbst noch über 24 Jahre im Besitze der allgemeinsten Achtung als Mensch und als Künstler.

Barthelemy (franz., Name), s. v. a. Bartholomäus.

Barthélemy (Geogr.), 1) australische Insel, Heiligen Geists Archipel. — 2) Westindische Insel, kleine Antillen, nordwestlich von Barbuda, unter 17° 49′ — 17° 55′ Br., 314° 38′ 38″ — 314° 47′ 31″ L. v. Fer., die einzige Kolonie Schwedens. B. ist 2¾ □ Meil. groß, gebirgig, vulkanischen Ursprungs, wie die viele Lava beweist, und hat an der Nordküste viele Untiefen und Klippen. Quellen und Bäche fehlen, man muß sich mit Cisternenwasser behelfen. Das Klima ist ziemlich gesund, Orkane häufig (z. B. im Jahre 1819). Produkte: vornehmlich Baumwolle (400 Ballen), Zucker, Taback, Kaffee, auch etwas Indigo und Cacao. Der Handel ist ansehnlich, der schöne Freihafen Carenage wird jährlich von 1300 Schiffen besucht. Einwohner: 20,000, darunter 16,500 Farbige und Sklaven; die Weißen sind größtentheils französischer Abkunft. Die Insel steht unter einem mit ausgedehnter Autorität versehenen Gouverneur (Landshöfding), der seinen Sitz zu Gustowia hat; der reine Ertrag der Insel für Schweden beträgt 100,000 Piaster. Der Hauptort Gustavia hat 10,000 Einw. In der Nähe die Inseln: La Fourchon, l'Isle de la Pointe, le Borny ꝛc.

Geschichte. B. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. mit den andern westindischen Inseln entdeckt und erhielt wahrscheinlich seinen Namen von Bartolomeo Colombo, dem Bruder des Amerika-Entdeckers. Nachdem Poincy, der Gouverneur der französischen Kolonien, in den Kauf der Insel Christoph auch den von B. mit eingeschlossen hatte, erhielt letzteres seit der Mitte des 17. Jahrh. von Christoph aus Kolonisten, aber im Jahre 1656 wurde die ganze Bevölkerung durch einen Einfall der Karaiben vernichtet. Man bevölkerte später die Insel von neuem, aber die unbedeutenden Fortschritte der Kolonie führten nach wenig Jahren die Rückversetzung der Bewohner nach Christoph herbei, worauf im Jahre 1666 eine neue Kolonisirung durch katholische Irländer erfolgte. Die Briten eroberten trotz tapfern Widerstandes B. im Jahre 1689, die Einwohner wurden vertrieben und erhielten erst nach der Eroberung von Christoph die Erlaubniß zur Rückkehr. 1698 wurde B. in Folge des ryswicker Friedens mit den übrigen franz. Kolonien wieder an die Franzosen ausgeliefert, aber die Insel befand sich in einem so traurigen Zustande, daß die franz. Regierung kaum eine Notiz von ihrer Existenz nahm. 1763 kam sie zu Guadeloupe, vom Februar bis November 1781 war sie in der Gewalt der Engländer, dann kam sie wieder unter franz. Herrschaft, und wurde durch einen Vertrag von 1784 gegen Erlassung alter Schulden und Gewährung bedeutender Handelsfreiheit in Gothenburg den Schweden cedirt, welche alsbald den gedrückten Zustand von B. zu heben suchten. Der 1785 dahin geschickte Gouverneur Rayalin erklärte sofort Gustavia zu einem Freihafen und machte es zum Mittelpunkte eines lebhaften Handelsverkehrs. Insbesondere machte die Neutralität der Schweden in den Kriegen von 1792 — 1802 die Insel reich. Zwei Ueberfälle der Franzosen in den Jahren 1800 und 1807 entmuthigten nur für den Augenblick; die Insel wurde reichlich entschädigt durch die enge Verbindung mit den nordamerikanischen Vereinigten Staaten und durch die Eröffnung des Handels mit den insurgirten südamerikanischen Provinzen. Die Fortschritte des Handelsverkehrs zu seiner gegenwärtigen Blüthe wurden selbst durch Unglücksfälle, wie die Orkanverwüstungen von 1815, 1819 und 1821 und die Negerverschwörung von 1822, nur momentan unterbrochen. — 2) St., schwelz. Dorf, Kant. Waadt, Distr. Echallens, 3 Stunden von Lausanne, mit schönem Schlosse. An der Landstraße ein marmorner Obelisk mit der Inschrift in 4 Sprachen: „Alle Völker loben den Herrn.“ — 3) (B. de Chilliane), franz. Dorf, Depart. Isere, Bez. Grenoble, mit der brennenden Quelle (Fontaine ardente), einem der sogenannten sieben Wunder der Dauphiné. Der brennende Erdfleck ist etwa 8 Fuß lang und 4 Fuß breit. Es wächst keine Pflanze darauf, und es steigen rothe und blaue Flammen ½ Fuß hoch empor, die vom Regen ausgelöscht werden, aber wieder erscheinen, sobald der Boden wieder trocken ist. Sie verbrennen

Papier, Stroh ꝛc., aber das Schießpulver entzünden sie nicht. Diese brennbare Erde haucht einen Schwefelgeruch aus, der sich auf 15 Schritte rund herum verbreitet. Die Erde besteht aus schwärzlichem Schiefer mit etwas Kalk; obgleich sie zu brennen scheint und man sie nicht berühren kann, ohne sich zu brennen, vermindert sich doch ihre Masse nicht. Wenn man in die Erde gräbt und ein Wachslicht oder Schwefelhölzchen hinhält, so kommen Flammen hervor und scheinen auf der Erde herum zu hüpfen; bei Nacht haben sie ein bläuliches und bei Tag ein röthliches Ansehen. Wahrscheinlich eine Erscheinung des sich entwickelnden hydrogenen Gases. — 4) Finß, s. v. a. Bartholomä.

Barthélemy (Biogr.), 1) Nicolas, Benediktinermönch, Dr. der Rechte zu Orleans, latein. Dichter, geb. 1478 zu Loches in Frankreich, Freund von Budeus, † um 1531. Schrieb: Epigrammata, Momiae, Edyllia etc. Par. 1514. 8. Die Epigramme wieder abgedruckt ebd. 1532. 8. — De vita activa et contemplativa, liber unus, ebd. 1523. 8. — Ennaeae, ebd. 1531. 8. — Christus xilonicus, Tragödie, ebd. 1531. 8. Angers 1537 u. m. a. — 2) Jean Jacques, Verf. des berühmt. Anacharsis, wurde geb. den 20. Jan. 1716 zu Cassis in der Provence und † 30. April 1795 zu Paris. Er erhielt in Aubagne, dem Wohnorte seiner Eltern, seine erste Erziehung, kam dann in die Unterrichtsanstalt der Väter des Oratoriums in Marseille, hierauf, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, in das Kollegium der Jesuiten, und, da ihm der in dieser Lehranstalt waltende Geist nicht zusagte, endlich in das Seminar der Lazaristen. Mit großem Eifer wandte er sich klassischen Studien zu; nebenbei beschäftigte er sich mit den orientalischen Sprachen, sowie mit Mathematik und Astronomie. 1743 kehrte er nach Aubagne zurück und benutzte hier, da er in ein kirchliches Amt nicht eintrat, seine Muße zur fleißigen Betreibung seiner Lieblingsstudien. Im folgenden Jahre ging er nach Paris, wo er sich unter Anleitung des Aufsehers des königl. Münzkabinets, Gros de Boze, eines tüchtigen Numismatikers, umfassende und gründliche Kenntnisse in der Münzkunde erwarb. Seine Gelehrsamkeit legte er in gehaltreichen Aufsätzen an den Tag; daher nahm ihn die Akademie der Inschriften 1747 als Mitglied auf, und nach Boze's Tode 1753 wurde ihm dessen Amt übertragen. Im Jahr 1755 machte er auf Veranlassung seines Gönners, des Grafen Stainville (nachmaligen Ministers Choiseul), welcher damals den Gesandtschaftsposten zu Rom bekleidete, eine Reise nach Italien, welche ihn in seinen antiquarischen Studien bedeutend förderte. Durch des Ministers Choiseuls (seit 1758) Gunst mehrten sich B.'s Einkünfte; reiche Jahrgelder und einträgliche Sinekuren gestatteten es ihm, ganz seinen Studien zu leben. Großes Verdienst erwarb er sich um das Münzkabinet, das er durch Einverleibung der treffl. Sammlungen von Cary, Cleves, Pellerin u. a. von 20,000 bis auf 40,000 Stück vermehrte. Ein von ihm aufgenommenes, genaues Verzeichniß derselben, das Resultat der gründlichsten Forschung und strengsten Prüfung sollte auf Kosten der Regierung mit glänzender Ausstattung veröffentlicht werden; aber die beginnenden Revolutionsstürme vereitelten dies Unternehmen, wie sie überhaupt B.'s Lebensabend trübten. Den Verlust seiner reichen Revenüen ertrug er mit Gelassenheit; weit schmerzlicher mußte ihn die Aufhebung der Akademie der Inschriften (1793) und die Verfolgung seiner Freunde und Bekannten, von denen mehre auf dem Blutgerüste starben, berühren. Auch ihn selbst brachte sein Ruf u. sein Ansehen in große Gefahr. Als 78jähr. Greis mußte er es noch erleben, von einem neidischen Bibliotheksbeamten wegen aristokratischer Gesinnung vor dem Revolutionstribunal angeklagt und ins Gefängniß geworfen zu werden (2. Sept. 1793). Zwar erhielt er schon nach 16 Stunden durch die Bemühung der Herzogin von Choiseul, die sich bei dem Schreckensmann Danton für ihn verwandte und ihn selbst im Kerker aufsuchte, seine Freiheit wieder. Doch hatten Alter und Kummer seine Lebenskraft gebrochen. Die Stelle eines Oberbibliothekars der Nationalbibliothek, die man ihm antrug, schlug er aus, um seine noch übrigen Tage in Ruhe hinzubringen, und starb nicht lange danach mit dem Rufe eines redlichen Mannes einen sanften, ruhigen Tod. — B.'s literärische Arbeiten bezogen sich meistens auf Münzkunde, vorzugsweise antike, weil er von dieser die bedeutendste Bereicherung der Geschichte und Literatur erwartete, sowie auf Paläographie und Geschichte der alten Kunst, und zeichnen sich weniger durch Originalität und Gedankenreichthum, als durch Anmuth und faßliche Klarheit, durch gründliche und umsichtige Forschung aus. Besonders verdienstlich sind seine Untersuchungen über das palmyranische Alphabet, welches er zuerst, wenn auch nicht vollständig, doch richtig, aufstellte, und über phönizische Münzen und Inschriften. Ein ihm eigenthümlicher feiner Takt in der Entzifferungskunst kam ihm bei diesen Studien trefflich zu Statten. Seine hierher gehörigen Leistungen übertreffen die seiner Vorgänger bei weitem. Ein weit größeres Publikum, welches sich bald über alle an literarischen Interessen Theil nehmenden Länder Europa's erstreckte, verschaffte ihm aber sein berühmtes, vielgelesenes Buch: Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland, welches 1788 zuerst erschien. 30jährige, tiefe und umfassende Studien in den Werken der alten Klassiker und der alten Kunst waren vorhergegangen, ehe B. dies Werk, welches ein möglichst treues, lebendiges Gemälde der socialen Zustände Griechenlands in der letzten großen Zeit vor seinem Falle geben sollte, hervortreten ließ. Die Fabel, die gleichsam den Rahmen des Gemäldes bildet, von einem edlen scythischen Jüngling, der in Athen gelebt hat, von da aus Griechenland bereist, nach der verhängnißvollen Schlacht bei Chäronea sich in sein Vaterland zurückbegibt und von da aus über das Gesehene berichtet, ist von Lucian entlehnt. Die Ergebnisse mühsamer und gründlicher Untersuchungen über die Staatsverhältnisse, die Religion, Wissenschaft, Kunst, kurz über das gesammte häusliche und öffentl. Leben der Griechen werden hier in anmuthiger Ein-

Kleidung der gebildeten, leichterer Lektüre zugewandten Leſewelt dargeboten, und zwar iſt das Gemälde im Ganzen ein treues, lebensvolles, welches ſelbſt Leute von Fach nicht unbefriedigt läßt. Daß es nicht ohne Fehler und Mängel iſt, daß manche darin aufgeſtellte Anſichten irrig, manche Darſtellungen einſeitig u. namentlich die verſchiedenen Entwickelungsperioden des griech. Lebens nicht gehörig auseinander gehalten ſind, kann den nicht befremden, der die Mannichfaltigkeit und den Umfang des Stoffes, die Ungleichheit und ſtellenweiſe Dürftigkeit der Vorarbeiten, welche dem Verfaſſer zur Benutzung vorlagen, erwägt. Niemand war weiter davon entfernt, das Buch für makellos zu halten, als der würdige B. ſelbſt, denn ſelbſt nach wiederholter Durchſicht und Verbeſſerung nannte er es eine traurige, unbehülfliche Kompilation und war nahe daran, es zu unterdrücken, als es ſchon und zwar mitten unter den Stürmen der Revolution im In- und Auslande den lauteſten, ungetheilteſten Beifall gefunden hatte. — Viele paläographiſche, numismatiſche, und die alte Kunſt betreffende Abhandlungen B.'s ſind enthalten in den Mémoires de l'academie des inscriptions et des belles lettres, Vol. 21. 23. 24. 26. 28. 30. etc. — Die Explication de la Mosaique de Palestrine erſchien einzeln Paris 1760. Amours de Carite et Polydore, Par. 1760, abgedr. in Oeuvres div., deutſch, Frankf. 1762. Prag 1799, auch ins Engl., Span., Holländ. u. Schwediſche überſetzt. — Lettre sur les medailles trouvées à la vieille Toulouse, in Andibert Diss. sur les origines de Toul. 1764. 8. — Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Par. 1788. 5 Bde. 4., ſpäter 7 Bde. mit Atlas (ed. IV. von de S. Croix. Par. 1799. 7 Bde., ſtereotyp. 1809. 7 Bde. 18.; außerdem gibt es noch viele and. Abdrücke und Nachdrucke). Deutſch von Bieſter, Berl. 1792. Fol. 7 Bde. gr. 8., mit Kpfrn.; Schwed. 1791; Holländ. 1795; Engl. 1806; Neugriech. Wien 1799. — Dissertation sur une ancienne Inscription grècque relative aux finances des Athéniens. Par. 1792. 4. — Oeuvres diverses. Par. 1798. 2 Bde. 8., oder von S. Croix, meiſt numismat., antiquar. Inh.; deutſch, Leipz. 1790. 2 Bde. 8. — Voyage en Italie, herausgeg. aus B.'s Originalbriefen von Serrres, deutſch, Mainz 1802. 8. — Einige Aufſätze B.'s fanden ſich noch im Journal des savans (ſ. 1754). — Nachrichten von B.'s Leben finden ſich in den Mémoires écrits par lui même, vor der 4. Ausg. der Voyage d'Anach. Vergl. Mancini-Nivarnois Essai sur la vie de B. Par. 1795. 8. — 3) François, Marquis de, Pair von Frankreich, des Vorigen Neffe, geb. zu 1750 zu Aubagne. Er begleitete unter Ludwig XVI. als Sekretär mehre Geſandtſchaften an auswärtige Höfe, war lange Zeit am ſchwediſchen Hofe und in der Schweiz. Beim Ausbruch der Revolution 1789 wurde er erſt als Legationsſekretär, dann als Chargé d'Affaires nach London und im Dec. 1791 als bevollmächtigter Miniſter nach der Schweiz geſchickt, wo er mit Eifer die Intereſſen Frankreichs vertrat. Im Jahre 1795 ſchloß er den Frieden mit Preußen in Baſel und bald darauf mit Spanien und dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel; ein Gleiches in Beziehung auf England gelang ihm nicht. Im Jahre 1796 kehrte er nach Paris zurück, da man ihn im Rathe der Alten an die Stelle Letourneurs zum Mitgliede des vollziehenden Direktoriums gewählt hatte. Seine Wahl fand die Zuſtimmung und den Beifall aller Parteien, aber auch ihn traf das Schickſal des 18. Fruktidor; am 4. Sept. 1797 verhaftet, wurde er mit Pichegru und Andern nach Cayenne deportirt. Sehr bald gelang es ihm indeß von hier nebſt 6 Andern u. ſeinem treuen Kammerdiener, Letellier, der ſeinem Herrn in die Verbannung gefolgt war, nach England zu entfliehen. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) war er einer der Erſten, die vom erſten Konſul zurückberufen wurden, der ihn, nachdem B. am 10. Febr. 1800 in den Senat getreten, zum Vicepräſidenten des Senats und zum Reichsgrafen ernannte. Im Jahre 1802 war B. an der Spitze der Deputation des Senats, welche Bonaparte das lebenslängliche Konſulat übertrug; doch war er fortan unter Napoleons Regierung ohne Einfluß und Bedeutung. Im April 1814 präſidirte er im Senate, als dieſer die Abſetzung des Kaiſers ausſprach, und erhielt dann den Auftrag, dem Kaiſer Alexander für ſeine Mäßigung und Großmuth zu danken. Nach der Reſtauration ward er zum Pair und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, Napoleon ſtrich ihn jedoch bei ſeiner Rückkehr im Jahre 1815 von der Pairsliſte; die zweite Reſtauration entſchädigte ihn dafür durch die Ernennung zum Staatsminiſter und Marquis. Nachdem er lange geſchwiegen, trat er im Jahre 1819 als Pair mit dem Antrage hervor, das Wahlgeſetz von 1817 durch Beſchränkungen des Wahlrechts im Sinne der Ultras zu ändern. Er † am 3. April 1830. — 4) Alexander, franz. Rechtsgelehrter, wollte, als der Nationalkonvent Ludwig XVI. als einen Verbrecher behandelte, eine Kontrerevolution bewirken, wurde aber 1794 zum Tode verurtheilt und guillotinirt. — 5) Auguſte Marſeille und Méry, zwei franzöſ. Dichter, die, verbunden wie Oreſt und Pylades, wie Beaumont und Fletcher, ein und dieſelbe Dichtung, ein und dieſelbe Schrift ausarbeiteten und unter ihren beiderſeitigen Namen erſcheinen ließen. Aber was ſie in Gemeinſchaft producirten, iſt nur die Frucht des Nachdenkens, des Forſchens, des erworbenen Verſtandes, des Talentes, der Stoff iſt ihnen von außen gekommen, nicht von innen heraus geboren, nicht ein Ergebniß der Schöpfungskraft der Phantaſie und des poetiſchen Gemüthes, des angebornen Genies. Daß ſie dennoch Aufſehen machten, war mehr eine Folge der Umſtände und der Wahl ſolcher Gegenſtände, die an ſich ſchon für das Volk intereſſant waren. Sie ſchrieben als Satyriker und kämpften auf Seiten der Oppoſition für den von den Pfaffen und den Bourbons unterdrückten Liberalismus. Ihr Verdienſt beſteht darin, daß ſie den Muth und das Geſchick hatten, die mit der Macht bekleidete Partei furchtlos und entſchloſſen anzugreifen und nach Umſtänden mit bittern Stachelreden zu geißeln oder als verächtliche Werkzeuge der

obskuranten Reaktion dem Spotte des Volkes preiszugeben.

Beide wurden in Marseille geboren, B. 1796, M. 1802. Von den Vätern des Oratoriums in klösterlicher Zucht erzogen, dann durch vielseitige Lektüre und eifriges Selbststudium der ihnen unbekannt gebliebenen Gebiete des Wissens gebildet, kamen Beide, fast gleichzeitig mit Mignet und Thiers, 1822 nach Paris, wo der politische Parteikampf sich zu Gunsten der Ultras entschieden hatte und der besiegte Liberalismus sich durch weitschallende Reden in der Deputirtenkammer und durch bittere Polemik in den großen, wie durch beißenden Spott in den kleinen Journalen rächte. B. und M. traten als Satyriker in den Dienst des Liberalismus und gaben in schneller Aufeinanderfolge eine ganze Reihe versificirter Pamphlete und Satyren heraus: Sidiennes épitres-satires (Paris 1825), Les Jésuites, épitre à Mr. le président Séguier (1826), La Villéliade, poème heroïcomique (1826), Rome à Paris (1826), La Corbièréide (1827), Une soirée chez Mr. de Peyronnet, ou le 16 avril, scène dramatique (1827), Le congrès des ministres, ou la revue de la garde nationale, scènes historiques (1827), La censure (1827), La Bacriade, ou la guerre d'Alger (1827), Etrennes à Villele, ou nos adieux aux ministres (1828). Die damalige ungeheuere Leserzahl des „Konstitutionnel", der damals das eigentliche Organ für die hartnäckigsten Gegner der Regierung war und zu welchem B. und M. Beiträge lieferten, fiel nothwendig auch ihnen zu, die eigentlich nicht viel mehr thaten, als daß sie die Gedanken dieses Blattes, mit manchem in der That köstlichen Spotte versetzt, in regelrechte, leichte und elegante Alexandriner brachten, und so hatten sie schnell ein bedeutendes Publikum. Unter dem Ministerium Martignac verfaßten sie, weil das politische Feld den Tirailleurkünsten der Satyre weniger günstig geworden war, das heroische Gedicht in 8 Gesängen: Napoléon en Egypte (Paris 1828; deutsch von Gustav Schwab in reimlosen, fünffüßigen Jamben, Stuttgart 1829), eine Reihe von Schilderungen historischer Thatsachen, die fast überall eine günstige Aufnahme fand. Aber auch hier haben die Dichter nicht mehr gethan, als einen bereits fertigen Stoff mit einem poetischen Gewande umkleidet; das, was in dem Gedichte eigentlich Poesie ist, wirkt auch schon in Napoleons Bulletins, in Denon's und Anderer Berichten poetisch auf uns. Die Verfasser waren für ihr Werk so begeistert, daß, während M. eine Reise nach Griechenland machte, B. nach Wien ging, um ihr historisches Epos dem Herzoge von Reichstadt, Napoleons Sohne, zu überreichen. Als er hier nicht vorgelassen wurde, ging er wieder nach Paris und rächte sich durch das von ihm allein abgefaßte, bald nachher konfiscirte, aber von Brüssel aus in zahllosen Exemplaren verbreitete Gedicht: Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne (Paris 1829). Er wurde vor Gericht gestellt, vertheidigte sich in Versen und es traf ihn eine dreimonatliche Haft u. eine Geldbuße von 1000 Franks. Im Gefängnisse schrieb er das Gedicht: Waterloo au général Bourmont (Paris 1829), welches noch, wie alle seine und M.'s früheren Schriften, im Ganzen nach den Regeln des alten französischen Klassicismus abgefaßt ist.

Mit der Julirevolution kann man fast eine neue Epoche in der poetischen Manier B.'s und M.'s annehmen. Die neue Ordnung der Dinge entzog den beiden Dichtern ihre geistige Nahrung; die Bourbons, gegen die sie als Mittel u. Werkzeuge gebraucht worden waren, hatten das Land verlassen, und in der Literatur unterlag zugleich der Klassicismus dem lebenskräftigen Romanticismus. Sie bekehrten sich zu diesem, ihre Individualität machte sich Luft, sie wurden freier und poetisch bedeutender. Mit M. zusammen schrieb B. noch den Triumphgesang: L'insurrection (Paris 1830), La Dupinade, ou la révolution dupée (Paris 1831), und feierte den Tod des Generals Lamarque (Paris 1832). Die bisher genannten Werke sind vereinigt in B.'s und M.'s Oeuvres poetiques (Paris 1831, 4 Bde.). Aber im Ganzen ging das Handwerk nicht mehr so gut, wie früher; man schob d. Poeten bei Seite, wie ein verbrauchtes Werkzeug, wo sich Stoff für die Satyre fand, sahen sie sich von größern Talenten, wie von Auguste Barbier (s. d.), überflügelt. Die beiden Literaten trennten sich, Méry ging 1832 als Bibliothekar nach Marseille und B. blieb in Paris, wo er allein: Douze journées de la révolution (Paris 1832), worin zwölf wichtige Tage der ersten Revolution gefeiert werden, und gleichzeitig eine poetische Wochenschrift: Némésis herausgab, welche letztere im Sinne der republikanischen Journale die neue Regierung heftig bekämpfte, aber bald einging. Wie man glaubt, hatte ihn die Regierung durch Gold zum Schweigen, ja dahin vermocht, daß er den illegitimen Belagerungszustand von Paris vertheidigte. Von diesem Augenblick an wandte sich die öffentliche Meinung von B. ab, er wurde schonungslos angegriffen, sein Rechtfertigungsgedicht: Ma justification (Paris 1832) vermochte ihn nicht zu rechtfertigen, und so entschloß er sich zu einer Reise nach Amerika. Später übersetzte er den Virgil (Paris 1837). Méry allein hat sich in Le bonnet vert (Paris 1830) und L'assassinat, scènes méridionales de 1815 (1831) mit Glück als Romanschriftsteller versucht. Noch nennt man B. und M. als Verfasser der satyrischen Biographie de l'Académie française (Paris 1826). — 6) B., s. v. a. Barthelemi.

Barthelmesaurach, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Heilsbronn, 300 Einw.

Barther Bodden (Geogr.), s. v. a. bartsches Binnenwasser, s. Barth (Geogr.).

Barthesia (Bot.), nach Commerson, Pflanzengattung s. v. a. Badula.

Barthez (Biogr.), 1) Paul Joseph, einer von Frankreichs gelehrtesten Aerzten, geb. am 11. Dec. 1734 zu Montpellier, † den 15. Okt. 1806. Unentschlossen in der Wahl eines Berufes, wollte er zuerst Geistlicher werden, fügte sich aber dem Wunsche seines Vaters, der ein berühmter Ingenieur war, und widmete sich der Medicin. Nach Vollendung seiner Studien

zu Narbonne und Toulouse ging er 1750 nach seiner Vaterstadt zurück, um hier als praktischer Arzt zu leben, und begab sich 1754 nach Paris, wo sich ihm durch eine glückliche Kur beim Grafen von Perigord eine glänzende Laufbahn eröffnete und wo er sich insbesondere an Barthélemy, Caylus, Hanaut, Mairan und d'Alembert näher anschloß. Zwei von der Akademie der Inschriften gekrönte Preisschriften gründeten seinen Ruf als Arzt und Gelehrter. Er wurde 1756 Feldarzt, erkrankte aber in Westphalen u. kehrte 1757 von der Armee nach Paris zurück, wo er nun zunächst für das Journal des savants und den Dictionnaire encyclopédique arbeitete. Im Jahre 1761 nach seiner Vaterstadt berufen, gründete er daselbst eine ärztliche Schule, welche in ganz Europa mit Achtung genannt wurde. Hier schrieb er sein berühmtes Werk: Nouveaux éléments de la science de l'homme (Montpellier 1778; neubearbeitet, Paris 1806, 2 Bde.), das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Darin wird die Lehre von der Lebenskraft, als einer von den Kräften der Materie eben so sehr als von der Seele verschiedenen Potenz aus Thatsachen erläutert, aber nicht weiter erklärt. Eine besondere Kraft nimmt B. in dem Zellgewebe und in den belebten Muskeln an, die Kraft der fixen Lage, woraus er vieles zu erklären sucht. Nicht zufrieden mit seinem Ruhme als Arzt, wendete er sich auch dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu und wurde 1780 Doktor der Rechte und Mitglied des Gerichtshofs in Montpellier. Aber hier fand sein Ehrgeiz nicht genug Nahrung und Spielraum, und seine Reizbarkeit entzweite ihn mit seinen Kollegen; er kehrte daher 1781 nach Paris zurück, wo ihn neue Erfolge erwarteten. Der König ernannte ihn zum mitberathenden Leibarzte und der Herzog von Orleans zu seinem ersten Leibarzte. Nach dem Tode Imberts wurde er 1785 Titularkanzler der Universität zu Montpellier, dann Generalstabsarzt sämmtlicher Dragonerregimenter, 1788 Mitglied des Gesundheitsraths und endlich Staatsrath. Aus allen Theilen der civilisirten Welt wurden über wichtige Fälle Konsultationen von ihm begehrt, und er war Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften. Die französische Revolution raubte ihm den größten Theil seines Vermögens und seine Stellen; er mußte 1789 Paris verlassen und lebte als Schriftsteller abwechselnd in Narbonne, Careassona, Toulouse und Montpellier. Im Jahre VIII. der Republik ward er Mitglied des Instituts, im Jahre XI. Ehrenprofessor an der neuerrichteten medicinischen Schule zu Montpellier. Napoleon überhäufte ihn in seinem Alter mit Ehren und Würden; im Jahre 1802 ernannte er ihn, nebst Corvisart, zum Arzt des Gouvernements, später zum Ritter der Ehrenlegion und zum kaiserlichen Leibarzt. Im Jahre 1805 ging B. von Montpellier nach Paris, wo er, am Blasensteine leidend, zu spät sich der Operation unterwarf und unter den fürchterlichsten Schmerzen starb. Sein Name wird in und außer Frankreich neben denen der ausgezeichnetsten Aerzte sich erhalten. Unter seinen zahlreichen Schriften verdienen noch besondere Erwähnung: Nouvelle mécanique des mouvements de l'homme et les animaux (Carcass. 1798, 4.; deutsch von Sprengel, Halle 1800), worin B., ein anderer Borelli, doch weit vielseitiger gebildet, die Theorie der Bewegungen der Thiere, gründlich, gelehrt und interessant auseinander setzt; Traité des maladies goutteuses (Paris 1802, 2 Bde.; neue Aufl., 1819; deutsch von Bischoff, Berlin 1803), eine vollständige Geschichte der gichtischen Krankheiten, doch ohne hellere Blicke in die Theorie; Consultations de médecine (Paris 1810, 2 Bde.). Vergl. Lordat, Exposition de la doctrine médicale de Paul Jos. Barthez et mémoires sur la vie de ce médecin (Paris 1818). — 2) (Auguste B. de Marmorières), des Vorigen Bruder, geb. zu St. Gallen, † am 3. August 1811, war vor der Revolution Oberst, folgte dem Grafen von Artois in die Emigration und versuchte sich mit Glück als Dichter in: La mort de Louis XVI., tragédie (Neufch. 1793), Einathan ou les âges de l'homme (1802); Moise en Egypte et chez les Madianites. Paris 1802. 8.

Barthius, s. Barth.

Barthken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit, 130 Einw.

Barthold, Friedrich Wilhelm, ordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität Greifswald, einer der verdienstvollsten Historiographen der Gegenwart, Sohn eines preußischen Beamten in Berlin, geb. daselbst am 4. September 1799. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt B. auf dem friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin; Michaelis 1817 bezog er die berliner Universität, in der Absicht, Theologie zu studiren, fühlte sich aber durch den Einfluß und die nähere Bekanntschaft Wilkens bald entschieden zur Geschichte hingezogen, deren Studium er in Breslau unter Raumers und Wachlers Leitung fortsetzte. Als Hauslehrer bei dem Staatsrathe von Rehdiger zu Striesa bei Breslau, schrieb er sein erstes historisches Werk: „Johann von Werth im nächsten Zusammenhange mit seiner Zeit" (Berlin 1826), welche Biographie als eine der verdienstlichsten Arbeiten über die letzten 15 Jahre des 30jährigen Krieges gelten kann. Zu Ostern des Jahres 1826 wurde B. als Lehrer am Friedrichskollegium in Königsberg angestellt, behielt aber immer sein eigentliches Ziel vor Augen, und war, da er sich in das Schulwesen nicht recht finden konnte oder mochte, weder bei seinen Kollegen, noch bei den Schülern beliebt. Zu Königsberg verfaßte er ein größeres Werk: „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg" (Königsberg 1830—1831, 2 Bde.), welches ein tüchtiges Zeugniß für die Gediegenheit von B.'s Studien und für die Umsicht seiner Forschungen ablegte. B. hat zuerst zur Evidenz erwiesen, daß der König nicht im Abendmahle vergiftet und überhaupt nicht vergiftet worden sey. Im Jahre 1831 ward B. nach dem Erscheinen dieses Werkes, ohne auf der königsberger Universität gelesen zu haben, obwohl er sich habilitirt hatte, als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Greifswald versetzt und 1834 zum ordentlichen Professor ernannt. Wenn in

der Darstellung v. Heinrichs Römerzug die Geschichte Deutschlands und Italiens zu Anfang des 14. Jahrhunderts gegeben ist, so ist in B.'s drittem Werke: „Georg von Frundsberg und das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation" (Hamburg 1833) die Geschichte Deutschlands und Italiens während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts abgehandelt. Auch dieses Werk zeichnet sich durch Liebe zum Gegenstande, durch Fleiß der Forschung und Frische der Farben aus. Außerdem schrieb B. eine Reihe interessanter Aufsätze in Raumers historischem Taschenbuche, z. B. „Jürgen Wullenweber" (1835), „Anna Iwanowna" (1836), „Ausgang des iwanschen Zweiges der Romanow" (1837), „H. Chr. von Roßwurm" (1838), die zum Theil auch in besondern Drucken erschienen und von allen Kreisen mit Beifall und Interesse aufgenommen worden sind. Er überrascht darin durch die vielen neuen interessanten Details, für deren Auffindung er in der That eine gewisse Virtuosität besitzt. In der neuern Zeit wendete sich B. besonders der pommerschen Provinzialgeschichte zu. Nachdem er in den Jahrgängen 1837 und 1838 des berliner Kalenders einen Abriß derselben gegeben, erschien: „Geschichte von Rügen und Pommern" (Hamburg 1839 und 1840, Bd. 1 und 2), die auf vier Bände berechnet ist; ferner: „Geschichte des großen deutschen Kriegs von Gustav Adolphs Tode ab" (Stuttgart 1841—1843, 2 Bde.). — B.'s Geschichtschreibung zeichnet sich im Allgemeinen durch ein lebendiges Interesse für den behandelten Stoff, durch ansprechende Auffassung, so wie durch Fleiß der Forschung u. manche sehr dankenswerthe Resultate scharfsinniger Kombination aus. Sein Styl ist etwas pathetisch.

Bartholdy (Biogr.), 1) **Georg Wilhelm**, geb. 1765 zu Kolberg, gest. 1815 (26. Mai) zu Stettin, Schriftsteller im philos., physikalisch- und mathematisch-geograph. u. pädagog. Fache. Nachdem er zu Stettin und Halle bis 1787 den Studien obgelegen, lebte er als Privatgelehrter zu Berlin bis 1797, dann als Prof. der Physik und Mathematik an dem königl. Marienstifts-Gymnasium zu Stettin, wurde 1804 Provinzial-Schulrath bei dem Schulkollegium daselbst und 1806 Direktor des mit dem Gymnasium verbundenen Seminars für die pommerschen Gelehrten-, Mittel- und Realschulen. — Er nahm Theil an der Herausgabe der Zöllnerschen „Wöchentl. Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit" und der von Zöllner und Lange begonnenen „Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner." Ferner schrieb er eine Uebers. von Bacons von Verulam Neuem Organon (1. Th. Berl. 1793); „Frankreichs drei Konstitutionen" (Berl. 1794; „Anleitung zur mathemat., phys. u. Staatsgeogr." (Berl. 1802. gr. 4.); „Gesch. des ältern Europa" (Berl. 1794—1797. 3 Thl.); „Bruchstücke zur näheren Kenntniß Griechenlands" (Berl. 1805); gab von 1798 mit Rumpf die „Galerie der Welt" heraus; seinen unbeendigt gelassenen „Versuch einer Sprachbildungslehre für Teutsche" vollendete nach seinem Tode Graßmann (Berl. 1816). Vergl. Koch, Beitr. zur Gesch. der Gelehrten-Schulen zu Stettin. 820. S. 43. ff. — 2) **Jakob Salomo**, preuß. geheim. Legationsrath, geb. zu Berlin am 13. Mai 1779, war der Sohn wohlhabender jüdischer Eltern, in deren Hause er die sorgfältigste Erziehung genoß. Im Jahre 1796 bezog er die Universität Halle, um die Rechtswissenschaft zu studiren, widmete sich indeß mehr allgemeinen Studien. Im Jahre 1801 eilste er nach Paris, hielt sich daselbst mehre Jahre auf, unternahm dann eine Reise durch Italien und Griechenland, und trat nach seiner Rückkehr, durch Reinhard in Dresden 1805 getauft, zur protestantischen Kirche über. Bald darauf brach der preußische Krieg aus. Das Unglück seines Vaterlandes im Jahre 1806 steigerte immer mehr B.'s Haß gegen die Bedrücker, und er wanderte von Ort zu Ort, um Napoleon Feinde zu werben. Meist privatisirte er zu Wien, damals (1809) dem Brennpunkte des Hasses gegen den Zwingherrn. Er zog als Oberlieutenant in dem Bataillon der wiener Landwehr aus, welches A. von Steigentesch führte und in welchem auch Leo Seckendorf strutt und fiel. B. führte seine, nach der Schlacht bei Ebersbeeg vom Bataillon getrennte Kompagnie klug und glücklich zurück, wurde verwundet, belobt und für seine Aufopferungen durch die Gunst einer sehr ausgezeichneten Frau belohnt, aber nicht getröstet. Eine Frucht dieser Zeit ist seine Schrift: „Der Krieg der tyroler Landleute im Jahre 1809" (Berl. 1814); ihre Wirkung war groß, weil der Augenblick ihres Erscheinens klug berechnet war. Es kam darauf an, den Deutschen, besonders den heranwachsenden, den Weg zur Rettung in einem Volkskriege zu zeigen; dies ist, zum Theil durch diesen Anstoß, erreicht worden. So mag entschuldigt werden, daß B. die Bilder seiner Helden oft zu sehr idealisirt hat. Schon früher hatte er geschrieben: „Das heutige Griechenland und die jonische Republick" (Berl. 1805. 1. Bd.) und „Das Löwenthor zu Mycenä" (in Wielands Merkur 1805). Im Jahre 1813 folgte er dem Rufe des Vaterlandes und fand in der Kanzlei des Fürsten von Haedenberg ein Feld zu angemessener Thätigkeit und ersprießlichen Diensten. Er soll der Verfasser des preuß. Landwehredikts gewesen seyn. 1814 begleitete er die verbündeten Heere nach Paris und ging von da nach London. Unterwegs, auf dem Paketboote, machte ee die Bekanntschaft des Kardinals Consalvo, mit welchem er bis zu dessen Tode in genanern Verhältnissen blieb und dessen Leben er beschrieb (Stuttg. 1815). Auf dem wiener Kongresse fand er ein willkommenes Feld für seine vielseitige Thätigkeit; nach demselben kam er 1815 nach Rom als preuß. Generalkonsul für ganz Italien, eine Stelle, die eigens für ihn geschaffen wurde. Seine Aufgabe scheint mehr die Gesammtheit der heiligen Allianz, als Preußen besonders angegangen zu haben. Er sollte die Schwingungen beobachten, welche von den Bewegungen der letzten Jahre noch geblieben waeen. Im Jahre 1818 wurde er zum Kongresse nach Aachen berufen, und dann zugleich zum Geschäftsträger am toskani-

schen Hofe und zum geheimen Legationsrath ernannt. Bei Gelegenheit des Aufenthalts des österreichischen Hofes in Rom erhielt er die Dekoration der eisernen Krone. Die neapolitanische Revolution beschäftigte ihn vielfältig, und sein Werk über die Carbonaria ist zugleich Beweis seines Muthes. Er war allen politischen Gesellschaften abhold und schon 1813 der Meinung, die Regierungen müßten, im Sinne Friedrichs des Großen, vor ihrer Zeit hergehen, nicht aber sich von den Massen oder der Opposition eines Theils des Volks hinreißen lassen. Nach einigen sehr glücklich verlebten Jahren trafen ihn wiederholte Schläge; der Tod entriß ihm mehre Freunde und seine Gönner Hardenberg und Consalvi; im Jahre 1825 wurden seine Stellen eingezogen und er auf 1200 Thlr. Pension gesetzt, welche er nach einigen Jahren in Preußen verzehren sollte. Seine Gesundheit fing an zu leiden, er blieb viel zu Hause und arbeitete anhaltender als gewöhnlich. Am 27. Juli 1825 starb er an einer Unterleibsentzündung, u. wurde bei der Pyramide des Cestius begraben.

B. gehört zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit. Mit einem durchdringenden Verstande, seltener Geistesgewandtheit und gründlicher Bildung verband er die vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters. Dem weiten Kreise seiner Freunde und Bekannten war er ein zuverlässiger, anregender u. aufheiternder Freund, der höhern Gesellschaft eine ihrer eigenthümlichsten Erscheinungen, seinem Vaterlande ein muthiger und besonnener Verfechter mit Feder und Degen, der Literatur ein ausgezeichneter Schriftsteller und den Künsten ein seltener Kenner, Sammler und Mittelsmann. Seine Tüchtigkeit als Diplomat und Geschäftsmann im höhern Sinne des Worts erwarb ihm von allen Seiten Vertrauen; er stand mit den ausgezeichnetsten Staatsmännern seiner Zeit zum Theil in innigern Verhältnissen. Hardenberg und Metternich, Consalvi und Medici, Sir W. A'Court und viele Andere unterhielten Briefwechsel mit ihm. Italien haben zu seiner Zeit Wenige so genau gekannt und so klar erkannt, als er; seine Berichte, so wie seine Artikel in der Allgem. Zeitung, deren thätiger Korrespondent er vor seiner Anstellung als Geschäftsträger und nach seiner Pensionirung war, können als Musterstücke gelten. Der Freistaat San Marino verdankte seiner Vermittelung die Beendigung langer Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle; er wurde deshalb zum Ehrenbürger und Patricier des Freistaates ernannt. Für das Schöne besaß er einen empfänglichen Sinn, und für die Förderung der Kunst war er mit dem glücklichsten Erfolge thätig; so hat er namentlich die Freskomalerei wieder ins Leben gerufen, indem er durch Cornelius, Overbeck, Veit, Schadow und Catel seine Wohnung in Rom al fresco malen ließ, welches Beispiel die vielseitigste Nachahmung fand. Er hinterließ eine sehr ausgezeichnete, später für das Museum in Berlin angekaufte Sammlung von hetrurischen Vasen, von Bronzen, Elfenbeinbildern, Majolica, Bildern und einzelne sehr schöne Stücke von antikem Glas und gebrannter Erde. Den Handel mit den letzten zwei Artikeln hat er eigentlich geschaffen. B. war klein und schmächtig von Gestalt, etwas höckerig, und seine Beine trugen Spuren eines frühern rhachitischen Uebels. — 3) Felix Mendelsson-Bartholdy, s. Mendelsson.

Bartholin (Biogr.), 1) (Bartolini), Richard, gekrönter latein. Dichter des 16. Jahrh., geb. zu Perugia, Kanonikus zu Spoleto und zuletzt Almosenier des Kardinals von Gurck, nachherigen Erzbischofs von Salzburg. Kaiser Maximilian reichte ihm eigenhändig den Lorbeer. B. ist ein guter Versifer aber ohne Phantasie und Geschmack. Seine Gedichte und prosaische Schriften haben historischen Werth. De bello norico, Austriados libri XII, Straßb. 1516. 4. u. ö.; Hodoeporicon, id est itinerarium cardinalis Gurcensis. Wien 1515, 4. (sehr selten, aufgenommen in Bd. II. von Freher. Scriptor. Rerum germ. — De Conventu Augustensi concinna descriptio, Augsb. 1518. 4. (sehr selten, aufgenommen in Schellhorns Amoen. ecclesiast. II. 657—709. — Oratio ad Maximilianum August. de expeditione contra Turcas suscipienda. Augsb. 1518. 4. — Carmen heroicum, geniale laudabundum et triumphans super Caroli Romanorum regis electione, Straßb. 1519. 4. — 2) Kaspar, geb. 1585 zu Malmoe auf Schonen, † 1630 zu Kopenhagen, wo er als Doktor der Medicin und Theologie medicinische, theologische und philosophische Wissenschaften lehrte. Schrieb: Anatomicae institutiones corp. hum. Wittenb. 1611. 8., eine Logik u. a. m. — Noch berühmter ist sein Sohn: 3) Thomas, der erste Anatom seiner Zeit, geb. 1616, Prof. der Anatomie und Medicin, auch königl. Leibarzt zu Kopenhagen; † 1680. Er machte sich besonders verdient durch die weitere Ausbildung der rudbekschen Entdeckung von den Saugadern. Schriften: Anatomia iocupletata, Leyden 1641, oft wiederholt, in viele Sprachen übersetzt, deutsch Nürnberg 1677, 4. — De luce animalium, ebendas. 1747; — De lacteis thoracis, Kopenh. 1652; — Vasa lymphatica, ebendas. 1653. — (Vergl. dazu Dubia de vasis lacteis thoracicis in Manget. bibl. anat. 2. p. 673. — Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Oi. Rudbekio et detectae a M. Bogdano. 1654. — Apologia pro vasis lymphaticis Bartholini a M. Bogdano 1654.). Wichtig sind auch seine Historiarum anatomicarum cent. 1—5. Hafn. 1654—1661. 8. — De pulmonum substantia etc., ebendas. 1663. — Epistolae medicae cent. 1—4. 1663—1667. — De medicina Danorum domestica. Hafn. 1666. 8. — Acta Medica et phil. Hafniensia, tom. 1—5. 1673—1680 u. a. m. — 4) Erasmus, des Vor. Bruder, geb. 1625, † 1698, Prof. der Med. zu Kopenhagen. Von ihm: Quaestiones Academ., Hafn. 1674, über d. isländ. Moos, den Schnee, das Bergkrystall ꝛc. — 5) Kaspar B., Sohn des Vor., geb. 1654, † 1704, ebenfalls Prof. der Medicin zu Kopenhagen, zuletzt Leibarzt des Königs. Schrieb: De diaphragmatis structura. Paris 1676; worin er den Muskelfasern der Luftröhrenäste großen Antheil an der Bewirkung d. Athmens zuerkannte.

Bartholina (Bot.), nach R. Brown, Pflanzengattung der Orchideä R. Brown der Orchideä Ophrydeä Rchnb. Kl. 20 Linné. Charakter: innere Blättchen der äußern Hülle mit den Lippchen verwachsen; Stielchen der Antherenläppchen verlängert. Einzige Art: Barth. pectinata *R. Br.* Orch. Burmanniana *L.* Seitentheile des Läppchens in borstenförmige Fetzen vielfach zertheilt. Kap.

Bartholinische Drüse (Anat.), s. Mutterscheide. — Bartholinische Gefäße, s. v. a. lymphatische Gefäße. — Bartholinischer Gang, s. Speicheldrüse. — Alle diese Benennungen sind von Thomas Bartholin entlehnt.

Bartholino, Onufrio, Erzbischof von Florenz, vertrauter Freund Klemens VII., geb. in Florenz, von edler Abkunft, Enkel von Leonardo Zanobio, † 1656.

Bartholomä, 1) (St., Geogr.), Mündung eines sonst nicht näher bekannten afrikanischen Flusses, Ober-Guinea, Kaladar, östl. vom Kap Formosa; — 2) württemb. Pfarrdorf, Jaxtkr., Oberamt Gmünd, auf einem äußerst rauhen Theile des Aalbuchs; 1000 Einw. Jährlich wird am Sonntage nach Bartholomä (woher vielleicht der Name des Dorfs) auf freiem Felde ein seit uralten Zeiten aus der ganzen Umgegend sehr besuchter Jahrmarkt gehalten.

Bartholomäa, St. oder Elisabeth, Jüngerin des heil. Franz von Siena, † 1348. Tag: 19. Mai.

Bartholomäer, s. Bartholomiten.

Bartholomäi (Jagdw.), der 24. August, der Freudentag des Waidmannes, wo die Holzjagd auf Hasen, oft die gesammte Niederjagd, aufgehet. Der Hirsch sucht das Brunftrudel auf.

Bartholomäi-Brand (Kenlscher, kölnischer Brand, Handlungsw.), Häringe, die um den Bartholomäustag gefangen sind. Die Häringsfässer werden nämlich mit den eingebrannten Namen der Jahreszeiten, wo die Häringe gefangen und verpackt worden sind, gezeichnet; daher Fässer mit B.-B., ferner mit Jakobi-Brand, Krnis- (Erneis-) Br. ꝛc. Der B.-B. heißt darum auch kölnischer Brand, weil diese Fässer meist nach Köln geschickt werden.

Bartholomäiten, s. v. a. Bartholomiten.

Bartholomäv (Biogr.), 1) (St.), s. v. a. Bartholomäus. — 2) (Fra Barth., bi San Marco), s. v. a. Baccio delle Porta. — 3) (Paulinus von, St.), Mitglied des Ordens der unbeschuhten Karmeliter und 14 Jahre lang Missionär in Malabar, geb. 1718, hieß, ehe er in jenen Orden trat, Philipp Wesdin, † 1806; schrieb: Sid haraba sen grammatica sanscritanica (Rom 1790); Centum adagia malabarica cum textu orig. et vers. lat. (Ebendas. 1791); Systema brachmanicum (Ebendas. 1791); India christiana (Ebendas. 1794) ꝛc.

Bartholomäus (Biogr.), 1) B., d. i. Sohn des Tholmai, einer der 12 Apostel Jesu, Matth. 10, 3; Marc. 7, 18; Luc. 6, 14; Apostelgesch. 1, 13. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß B. und der bei Johannes erwähnte Nathanael eine Person sind. Vergl. Apostel, Bd. III. S. 452. B. stammte demnach aus Kana in Galiläa; er soll das Christenthum besonders in Indien, d. i. im glücklichen Arabien (Euseb. 5, 10; Hieron. vir. illustr. 36.), so wie in Lykaonien und Armenien (Chrysost. Opp. VI, 269; Assemani. bibl. orient. III. II. 20.) gepredigt und das Evangelium des Matthäus in hebräischer Schrift dahin gebracht, Pantänus es aber 100 Jahre später noch vorgefunden haben. Nach gleich unbeglaubigter Sage predigte er vor seiner Reise nach Indien mit Philippus in Hierapolis in Phrygien, wurde hier zum Kreuzestode verurtheilt, aber jetzt gerettet. Später wurde er in Indien oder in Armenien zu Albanopolis geschunden u. mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt. Seine Gebeine aber schwammen bis zur Insel Lipare und wurden hier zur Verehrung aufgestellt. Gedächtnißtag der 24., in Rom der 25., bei den Griechen der 11. August (Bartholomäustag). Das von Hieronymus (Prooemium Comment. in Matth.) erwähnte Evangelium ist dem B. ꝛc. mit Unrecht untergeschoben worden, nach Grabe (Specilegium P. P. et Haeres. sec. I. II. III. Oxon. 1700) war es das durch B. verbreitete Evangelium des Matthäus. In den nicht vor dem 5. Jahrhundert verfaßten Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita wird folgender Ausspruch des B. angeführt: *Οὕτω γοῦν ὁ θεῖος Β. φησι, καὶ πολλὴν τὴν θεολογίαν εἶναι, καὶ ἐλαχίστην, καὶ τὸ εὐαγγέλιον πλατὺ καὶ μέγα, καὶ αὖθις συντεταμένον.* — 2) B., St., Abt zu Tours von 1004—1024, soll viele Wunder gethan haben. Tag: 23. Februar. — 3) Petrus, Priester aus Marseille, machte den ersten Kreuzzug 1096 mit, gab bei der Belagerung von Antiochien vor, St. Andreas habe ihm im Traume gezeigt, daß die Lanze, mit welcher die Seite Jesu durchstochen worden sey, sich noch in der Peterskirche von Antiochien befinde. In der That fand sich, als man nachgrub, eine Lanze, die nun im Triumph dem Christenheere vorangetragen wurde, gegen deren Aechtheit sich aber bald Stimmen erhoben. B. wollte die Wahrhaftigkeit seiner Aussage durch die Feuerprobe beweisen, starb aber nach wenigen Tagen an den erhaltenen Brandwunden, worauf die gefundene Lanze um allen Kredit kam. — 4) B. Brixiensis, Rechtsgelehrter, geb. 1178 zu Brescia (woher sein Beiname), kam bei der Einnahme Brescia's durch Ezzelino im Jahre 1258 ums Leben. Schriften: Kommentar über die fünf Bücher der Dekretalien unter dem Titel: Apparatus (zuletzt Bologna 1589, Fol.); Quaestiones dominicales (d. h. Rechtsausführungen, die B. in seinen auf die Sonntage fallenden Mußestunden ausgearbeitet). — 5) B., Parvus, ein Dominikaner aus Bologna, heißt der Apostel der Armenier u. führte den Titel Bischof von Armenien, † 1318; übersetzte Mehres, z. B. die Werke des heil. Thomas, ein Missale ꝛc. ins Armenische. — 6) B. de Martyribus, Erzbischof von Braga in Portugal, geb. zu Lissabon 1514, † den 16. Juli 1590 als Mönch im Kloster zu Viana. Seinen Beinamen erhielt er von der Kirche, in welcher er getauft wurde. Er trat schon 1528 in den Dominikanerorden, und da er sich sowohl

durch seine Talente, als auch durch Eifer und Frömmigkeit auszeichnete, so stieg er schnell zum Doktor der Theologie, zum Definitor der portugies. Provinz seines Ordens und Instruktor eines königl. Prinzen, dann zum Prior des Klosters Benfiga bei Lissabon, endlich zur höchsten geistlichen Würde des Königreichs empor: er wurde 1558 Erzbischof von Braga. Aus Bescheidenheit soll er anfangs diese Auszeichnung abgelehnt und sich nur dem bestimmten Befehle des Provincials gefügt haben; als er es jedoch einmal angetreten, wußte er auch sein hohes Amt mit Umsicht und Energie zu verwalten und seine Rechte als Primas der portugies. Kirche mit Erfolg geltend zu machen. So besonders auf der Kirchenversammlung zu Trient, wo er auf Befehl seines Königs den Vorrang vor allen andern Erzbischöfen ansprach und nur auf die Mahnung des Papstes sich nach dem Alter seiner Promotion rangiren ließ. Viel wichtiger und bedeutungsvoller war es, daß er auf demselben Koncil mit Kraft und Freimuth für die Reform des Klerus, die er selbst bis auf die Kardinäle ausgedehnt wissen wollte, sprach. Selbst den Papst verschonte sein reformator Eifer nicht immer; so bei den Verhandlungen über die Bischofswahlen; noch mehr aber zeigte sich dies, als das Unwesen der päpstlichen Provisionen zur Sprache kam, bei welchem Anlasse er die von den Romanisten vertheidigte Ansicht, daß der Papst nicht bloß Dispensator, sondern willkürlich gebietender Herr und Eigenthümer der Beneficien sey, schändlich und empörend zu nennen wagte und wirklich den Beschluß durchsetzte, daß kein durch päpstliche Provision angestellter Kleriker, ohne vom Bischof hinsichtlich seiner Tüchtigkeit vorher geprüft worden zu seyn, in sein Beneficium eingesetzt werden solle. Auch in Bezug auf den Kelch beim Abendmahle machte er eine freiere Meinung geltend; er wollte ihn nämlich den aus Frömmigkeit darnach verlangenden oder an den Genuß desselben gewöhnten Laien verwilligt wissen. Alle diese reformatorischen Bestrebungen konnten freilich dem päpstlichen Hofe nicht gefallen, zumal da B. nicht weniger furchtlos gegen den übertriebenen Luxus desselben selbst dem Papste gegenüber sich verlauten ließ; jedoch war er durch sein entschiedenes, von allen unlautern Nebenabsichten gänzlich freies, apostolisches Streben, durch sein energisches, charaktervolles Auftreten und Handeln und durch sein streng sittliches, mönchisch-ascetisches Leben, welches alles durch die von ihm bekleidete hohe kirchliche Würde noch bedeutend gehoben wurde, zu sehr ein Gegenstand ehrfurchtsvoller Achtung und Scheu, als daß ihm nicht von allen Seiten und selbst in Rom, wohin er sich 1563 begab, die glänzendsten Huldigungen hätten dargebracht werden sollen. Durch seine große geistige Gewandtheit, mit der er stets die größte Anspruchslosigkeit zu verbinden wußte, gelang es ihm, trotz den geheimen Umtrieben seiner Widersacher, Aenderungen zu bewirken, welche die Bischöfe dem Kardinals-kollegium gegenüber in Bezug auf Macht und Würde bedeutend heben mußten. Ihm zumal mußte der tiefe Verfall der Kirche in Sitte und Leben klar und deutlich vor Augen stehen, und dies, so wie die Ueberzeugung, wie macht- und erfolglos auch das ernsthafteste und unbeugsamste Streben Einzelner der allgemeinen sittlichen und geistigen Schlaffheit gegenüber bleiben mußte, brachte schon damals den Entschluß in ihm zur Reife, seiner hohen Würde zu entsagen, um als Mönch ungestört sein Ideal eines christl. Lebens verwirklichen zu können. Jetzt indeß kam derselbe noch nicht zur Ausführung, denn der Papst wies sein Gesuch um Entlassung mit der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner hohen Verdienste zurück, und B. mußte nach seiner Rückkehr nach Braga die ihm lästige Würde wieder übernehmen. Ungeachtet seiner Sehnsucht nach klösterlicher Einsamkeit und Ascese kam er gleichwohl den Pflichten seines Amtes mit der größten Gewissenhaftigkeit und unverdrossensten Thätigkeit nach. Er stiftete in Braga ein Seminar für Geistliche, das erste in Portugal, unterwarf die bisher exemten Kirchen der geistlichen Ritterorden, ungeachtet des Widerspruchs der Komthure, der erzbischöflichen Visitation, übte selbst eine genaue Aufsicht über die Kirchen seines Sprengels aus, überzeugte sich durch häufige Besuche von der Amtsführung der Kleriker und hielt sie scharf zu gewissenhafter Berufstreue an, predigte selbst oft u. strafte ohne Scheu die Sünden der Großen. Auch für die Armen und Elenden sorgte er durch Anlegung von Krankenhäusern und andern Wohlthätigkeitsanstalten und ging, während einzelne Gegenden Portugals von Pest und Theuerung heimgesucht wurden, mit Rath und That und mit eigner Aufopferung rettend und helfend zur Hand. Mit einem Worte, er stand als ein Muster eines treuen Seelenhirten da. Gleichwohl traf ihn im eignen Vaterlande Verleumdung u. Haß. Die Ränke und Kabalen seiner Widersacher scheiterten zwar an seiner Standhaftigkeit und Unerschrockenheit und an seinem bei Papst und König festbegründeten Ansehen, mußten jedoch in Verbindung mit den bürgerlichen Unruhen, die nach dem Aussterben des königl. Hauses begannen, seinen lange genährten Wunsch nach Zurückgezogenheit von der Welt und weltlichem Hader, immer mehr stärken. Er ging bei ausbrechendem Streite nach Tuy in Galicien, mußte aber 1581, als Philipp II. den portugies. Thron bestieg, noch einmal als Erzbischof thätig seyn, indem er ihm den Königseid abnahm. Durch Philipps Vermittelung erhielt er endlich 1582 von Gregor XIII. die ersehnte Entlassung und trat nun als Mönch in das von ihm gestiftete Kloster Viana, um in Andacht und Demuth seine Tage zu beschließen. Werke der Wohlthätigkeit und fleißiges Predigen und Unterrichten in den umliegenden Dörfern verschafften ihm auch hier eine verdienstvolle Wirksamkeit. Sein Leichnam wurde in demselben Kloster beigesetzt. — B. bietet in einer Zeit, in welcher geistige Schlaffheit und heillose Verweltlichung und Sittenlosigkeit den höhern Klerus ergriffen hatte, das Bild eines im Geiste des apostolischen Zeitalters wirkenden, sittenstrengen, gewissenhaften, uneigennützigen, anspruchslosen und aufrichtig frommen Bischofs

dar und verdient als solcher einen ehrenvollen Platz in der Reihe der vom Geiste der Reformation beseelten verdienstvollen Männer der kathol. Kirche. — B.'s Schriften sind mehr erbaulichen, als gelehrten Inhalts; oft gedruckt und übersetzt ist sein Stimulus Pastorum, eine aus eigner Erfahrung und aus alten Vorbildern geschöpfte Anweisung zur gedeihlichen Führung des bischöflichen Amtes, so wie das Compendium vitae spiritualis, ein mystisch-moralisches Erbauungsbuch. Außerdem schrieb er noch einen portugies. Katechismus, Annotationes in Psalmos et Canticum Mosis, in Jeremiam etc., Epitome Chronic. mundi; Compendium hist. eccl.; Diarium itineris ad conc. trident.; Collecta ex gestis in conc. trid.; Summa statutorum circa reformationis negotium in conventu Pisiaco, Summa concil. omnium. Seine sämmtlichen Werke lat. mit seiner Biographie edirte Malach. d'Inguimbert (Rom 1727, 2 Bde Fol.). — Vergl. B.'s Biographie, angefangen von seinem Freunde Luiz de Granada, fortgesetzt von Luiz de Caregas und ed. v. Luiz de Souza (Braga 1619. 4.) ist von Isaac le Maiton de Sacy treu ins Französ. übersetzt unter d. Titel: La vie de Dom Barthelemy des Martyres p. les Jacobins de St. Germain. Paris 1664. 4. Vergl. Touron, Histoir. des Hommes illustr. de l'ordre de S. Dominique. Paris 1743. 4. T. IV. p. 593 ff. — 7) B. Colonienſis, Humanist, im Anfange des 16. Jahrh. zu Köln. Er hatte mit Erasmus zu Deventer unter Hegius studirt, strebte mit allem Eifer, die klassische Literatur am Niederrhein wieder zu beleben, mußte aber wegen Verfolgungen fliehen, wurde Rektor zu Minden und starb in großer Dürftigkeit; schrieb: Sylva carminum (Deventer 1505, 4.); Dialogus mythologicus (Tübingen 1515); De secta Diogenis. — 8) B. v. Usingen, s. Arnoldi 1).

Bartholomäushospital, topogr., s. London.

Bartholomäusnacht, franz. Gesch., s. Hugenotten.

Bartholomäussee, bayer. See, s. v. a. Königssee.

Bartholomäustag, bei uns der 24. August, s. Bartholomäus 1). Vgl. Bartholomäi.

Bartholomé (St., Geogr.), 1) südamerik. Ort, Columbia, Neu-Granada, Cundinamarca, am Magdalena, östlich von Sta. Fe de Antioquia. — 2) Nordamerikan. Vorgebirge, Mexiko, Alt-Kalifornien, an der Westküste.

Bartholomew, B. oder B., vorzüglicher Bauernmaler neuerer Zeit zu London, war 1831 noch thätig.

Bartholomin, Mitglied des Cirque-Olympique zu Paris und ein ausgezeichneter Choeograph; er ist der Schöpfer der viel gepriesenen Wunder des Kinderballets Castelli. Ehe er nach Paris kam, war er Balletmeister in Lyon und einigen andern großen Städten der Provinz.

Bartholomiten, Bartholomäer, 1) Orden der sogen. reformirten Armenier (s. armenische Mönche) in Italien. Sie erhielten in Genua 1307 ein Kloster, welches sie der heil. Maria u. dem heil. Bartholomäus weihten, verließen die Regel des heil. Basilius u. nahmen die Regel des heil. Augustin an, empfingen 1356 unter Innocenz VI. die päpstliche Bestätigung, wählten sich einen eignen Genercovl, ohne sich dadurch von der Verbindung mit dem Orient ganz loszusagen. Ihre anfangs braune Kleidung vertauschten sie erst mit schwarzen, dann mit weißen Kutten, u. sie verbreiteten sich anfangs über mehre Städte Italiens, geriethen aber später in große Abnahme und wurden 1650 aufgehoben. Von den zahlreichen Häusern, die sie inne gehabt, besaßen sie damals nur noch 5 und in denselben befanden sich nicht mehr als 40 Mönche. Innocenz X. wies jeden derselben 40 Rthlr. jährlich zu seinem Unterhalte an und ertheilte ihnen die Erlaubniß, in einen andern Orden zu treten. Die Sage erzählt, daß in ihrer Kirche zu Genua das Bildniß hänge, welches Christus dem Könige Abgarus gesandt haben soll. Der Orden zählte unter seinen Mitgliedern einige berühmte Prediger, wie Cherubini, Cerbelloni, Paul Costa u. a. m. — 2) Die von Barthol. Holzhauser aus Longau bis Dillingen 1639 gegründete, vom Papst 1680 bestätigte Gesellschaft kathol. Weltgeistlichen, welche sich zur Erfüllung aller Priesterpflichten u. zu Uebernahme mehrer geistlicher Funktionen auf Befehl des Bischofs eidlich verbindlich machten und ihr Einkommen, sofern sie es nicht zu Almosen und für arme Verwandte verwendeten, der Kongregation bestimmten. Wo möglich in jedem Sprengel sollte ein Seminar für künftige Priester, nebst verschiedenen Wohnungen für die aktiven Glieder, so wie für Alte und Gebrechliche, für den Präsidenten u. die übrigen Vorgesetzten und für die Pönitenten bestehen. Der Distriktspräsident stand unter dem Diöcesanbischofe, der Präsident der ganzen Gesellschaft unter dem Papste selbst. Nachdem die B. nicht bloß in Deutschland, namentlich in Salzburg, Würzburg, Augsburg, Mainz, Passau ꝛc., sondern auch im Auslande, insbesondere in Polen, Ungarn (Gran), Frankreich u. Italien sich ausgebreitet, sank das Ansehen gegen Ende des 17. Jahrh. und nur wenige Kongregationen reichten in das 18. Jahrh. herüber. In neuester Zeit scheint dieser Verein in Bayern wieder aufzuleben.

Bartholutius, Rufinus, ital. Franciskaner, einer der ältesten Kontrapunktisten zu Ende des 14. Jahrh.

Barthon (Elisabeth), s. v. a. Barton.

Bart-horn (Entomol.), Cerambyx (Lophocerus) barbicornis *Oliv.* Art aus der Gattung der Bockkäfer, Beustschild haarig; Körper braun und schwarz gefleckt; die vier ersten Glieder der Fühlhörner mit schwarzen Haaren. Asien. (Vgl. Cerambyx.)

Barthoschewitz, preuß. Gut und Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 120 Einw.

Bartruherri (eigentlich Bhartrihari, jenes ist die südindische Aussprache des Namens), alter indischer Weiser und Gnomendichter, der nach der Sage der Brahmanen noch unsichtbar unter den Menschen wandelt. — Die erste Probe indischer Poesie, die, unmittelbar aus dem Indi-

schea überſetzt, zu uns gelangte, ſind die Sprüche des B. Wir verdanken die erſte Ueberſetzung dem holländiſchen Miſſionär Abraham Boger, der 1630 nach Indien kam, mit Fleiß und Aufmerkſamkeit die Religionsſyſteme d. Völker, die er zum Chriſtenth. bekehren wollte, erforſchte und das Reſultat ſeiner Unterſuchungen in einem Buche niederlegte, das unter dem etwas abgeſchmackten Titel: „Offene Thüre zum verborgenen Heidenthume," erſchien, und mit groſſer Unparteilichkeit über die Mythen und Anſichten der Indier berichtet. Am Ende ſeines Werkes gibt er 200 Sentenzen des B., die ihm ein Brahmane aus dem Sanſkrit in das Portugieſiſche, bekanntlich die lingua franca an den Küſten Indiens, überſetzte; eine Ueberſetzung, die immer noch werthvoll u. ſelbſt treu genannt werden darf, wenn man die manchen Sprachen bedenkt, durch welche ſie wandern mußte. Im Jahre 1804 erſchien das Sanſkrit-Original in Serampore gedruckt, und mit Benutzung neuer Handſchriften und Kommentare hat P. von Bohlen davon eine kritiſche Ausgabe mit lateiniſcher Ueberſetzung unter dem Titel: Bhartriharis sententiae, geliefert. Später ſuchte er die ſämmtlichen Sprüche des indiſchen Dichters bei uns zu nationaliſiren in dem Buche: „Die Sprüche des Bhartriharis. Aus dem Sanſkrit metriſch übertragen" (Hamburg 1835, 8.), wobei er jedoch die dem Originale eigenthümliche Form ganz aufgab u. ſtatt deſſen die gewöhnlichſten deutſchen Liederformen wählte.

Das bei den Brahmanen in großem Anſehen ſtehende Buch zerfällt in drei Centurien, wovon die erſte den Namen: „Buch der Liebe" führt. Zuerſt beſingt der Dichter die Macht der Frauen, die ſie durch ihre Reize über die Männer ausüben; dann folgen Schilderungen des heitern Sinnengenuſſes, der Jahreszeiten, mit vielen reizenden Bildern aus der wundervollen Natur Indiens erfüllt; zuletzt aber ergießt er ſeinen Unmuth über die Frauen, da ſie es hauptſächlich ſeyen, welche hemmend dem Manne entgegentreten und von der Betrachtung überirdiſcher Dinge ablenken. — Die zweite Centurie, „Das Buch der Pflichten" (d. h. niti, am beſten durch das franzöſiſche conduite zu überſetzen), gibt Betrachtungen über den Wandel des Menſchen, über Reichthum, Schickſal u. ähnliche allgemeine menſchliche Themata. — Das dritte Buch iſt unſtreitig das originellſte, am meiſten indiſche der ganzen Sammlung; es heißt im Original Vairagya-sataka, d. h.: die hundert Sprüche über die Leidenſchaftsloſigkeit. Der Mann, der lange in der Welt gelebt, alles Schöne und Erfreuliche derſelben gekoſtet, aber auch die Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit jedes irdiſchen Genuſſes erkannt, wie die Schönheit verweht, der Tod Kinder u. Gattin raubt, die Freundſchaft ſchwankt, zieht ſich zuletzt von dem Umgange mit den Menſchen zurück, lebt einſam im Walde oder an heiliger Stätte, ſich nährend von den zufällig ſich ihm bietenden Gaben der Natur, ohne Wunſch und Verlangen, nur der Betrachtung des höchſten Gottes gewidmet, zu dem als Urquell alles geiſtigen Lebens er zurückzukehren hofft, und in den ſich ganz zu verlieren oder, wie der Indier ſagt, in ihn verweht zu werden, fortan ſein einziges Trachten iſt. Bohlen nennt dieſen Theil mit Unrecht: „Buch der Büßungen" denn dieſe ſind nur das Mittel, jenen freien Seelenzuſtand, dem der indiſche Weiſe nachtrachtet, zu erringen, ja, man möchte ſagen, zu erzwingen.

Ueber B. u. die Zeit, wann er lebte, iſt nichts Sicheres bekannt. Bohlen ſcheint geneigt, die ganze Sammlung bis zu der Zeit des Vikrama Aditya, 56 J. v. Chr., hinaufzurücken, und ſie als das Werk eines einzelnen Dichters zu betrachten, wogegen Andere glauben, daß die unter dem Namen B.'s geſammelten Gedichte von den verſchiedenſten Verfaſſern herſtammen und nur einem in der indiſchen Sagenwelt bekannten Namen, wie der des B. durch Mährchenbücher es iſt, ſpäterhin zugeſchrieben worden ſind, ein Verfahren, das man oft in Indien beobachtet findet. Die Unterſuchung hierüber läßt ſich mit unſern jetzigen Hülfsmitteln noch zu keinem entſcheidenden Reſultate führen.

Als Probe geben wir hier aus der zweiten Centurie zwei der kürzeſten Sprüche nach P. von Bohlens Ueberſetzung:

> 2) Leicht iſt zu lenken der Thor, und leichter mit Gründen der Weiſe,
> Aber den Halbwiſſer lenkt ſelber die Gottheit nicht mehr.
>
> 35) Drei ſind der Wege des Geldes: Verlieren, Genießen und Spenden;
> Wer nicht genießt oder gibt, würdig iſt, daß er verliert.

Barthún (Bot.), ſ. v. a. Stabwurz-Beifuß, Artemisia Abrotanum *L.*

Bartig (bot. Termin.), ſ. unter Barba.

Bartii Montes (a. Geogr.), Gebirge in Drangiana, treante Gedroſia von Arachoſia.

Bartikow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen, 200 Einw. Kupferhammer.

Bartin (Hdlgsw.), ſ. v. a. engliſches Stangenzian.

Bartin (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Rummelsburg, 450 Einw.; b) ebendaſ. Kr. Fürſtenthum, 170 Einw. — 2) türkiſcher Fluß, Natolien, entſpringt in der Gegend von Angora, Mündung in das ſchwarze Meer.

Bartiolet, ſ. Bartolet.

Bartiſane, ſ. v. a. Partiſane.

Bartiſch, Georg, Augenarzt und Bruchoperateur zu Dresden in der Mitte des 16. Jahrh., geb. zu Königsbrück; ſchrieb: *ὀφθαλμοδουλεία*, d. i. Augendienſt (Dresd. 1584. Fol. Frankf. 1584. Nürnb. u. Sulzbach 1586. Fol.), ein ſo vollſtändiges Werk über die Augenkrankheiten, wie man es bis dahin noch nicht hatte, beſonders wichtig für die Geſchichte der Augenheilkunde, obgleich es andererſeits ganz das Gepräge ſeiner Zeit trägt und voll aſtrologiſcher Grillen iſt.

Bartkäfer (Entom.), Pogonophorus *Latr.* Leistus *Fröhl*, Manticora *Panz.*, bei Linné und Fabricius unter Carabus, Gattung der Carabici nach Latreille (ſ. dieſe, Nr. 86.), der Horde der Thierfreſſer und der Zunft der Mordkäfer nach Oken. Charakter: Leib länglich-

oval, platt, niedergedrückt; Halsschild herzförmig, abgestutzt; Schildchen deutlich; äußerer Taster verlängert; Lippentaster länger als der Kopf; äußere Seite der Kinnbacken einen platten, hervorspringenden Winkel bildend; Unterlippe hervorgezogen, in drei Dornen endigend. — Alle Arten europäisch; bekannteste: 1) Pogon. spinibarbis *Latr.* Leistus coeruleus *Clairv.* blau, Fühler schwarzblau; Mund und Beine braunroth; Flügeldecken gestreift. Auf dem Harz. — 2) Pogon. spinilabris. Leistus rufescens *Clairv.*, rothbraun mit schwarzem After u. Scheitel. In der Schweiz. — 3) Pogon. rufescens *Latr.* Carabus terminatus *Panz.*

Bartkamm, ein zum Durchkämmen des Bartes bestimmter messingner Kamm, um Bartwachs in den Schnurrbart zu bringen.]

Bartkamm, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Elbing, 160 Ew.

Bartkarpfen (Ichthyol.), Karpfenart mit Bartfasern.

Bartkengut, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg, 180 Einw.

Bartkerei, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Oels, 160 Einw.

Bartklappe (Schlosser.), Zange, deren Mäuler so gebogen und ausgeschnitten sind, daß sie den Schlüsselbart gehörig festhalten; sie hat eine Feder oder Schraube, um die Mäuler zusammenzupressen, und wird, wenn die Striche in den Schlüsselbart gehauen werden, in den Schraubestock geschraubt.

Bartkneiper (Mollusk.), Gattung der Hüftmuscheln, s. v. a. Vuisella.

Bartkrabbe (Crustac.), Grapsus penicilliger *Lam.* Cancer penicilliger *L.* Art der Gattung Grapsus *Lam.* (Abtheil. Quadrilatera *Latr.* S. den Artikel Cancer). Nicht größer als ein Thaler, hellaschgrau, ungefleckt; Arme dick; merkwürdig durch die vielen langen schwarzen Haare, womit die Oberseite der Finger und der Scheeren besetzt ist; Tarsen ohne Dornen. In den Flüssen Ostindiens. Rumph, Thesaur. imagin. S. 26. Taf. 10. F. 2.

Bartkrähe (Ornithol.), Corvus hottentottus *Daubenton*, Planch. enl. t. 226. Dohlenartig, schwarzbraun, mit 3 Zoll langem Knebelbarte; am Vorgebirge der guten Hoffnung. Noch nicht hinlänglich bestimmt; scheint der zu Muscicapa *L.* gehörigen Untergattung Tyrannus nahe verwandt.

Bartkukuk (Ornithol.), 1) nach Oken s. v. a. Bucco, Bartvogel; — 2) nach Cuvier s. v. a. Barbacon, Schwalbenkukuk bei Oken.

Bartl, Franz Konrad, Professor der Mathematik und Direktor der philosophischen Fakultät zu Ollmütz, Erfinder der Tastenharmonika, geb. zu Weyperth in Böhmen 1750, † 1813; schrieb eine Abhandlung über den Mechanismus der Tastenharmonika ꝛc.

Bartlappen (Zootom.), s. Bart, unter 2.

Bartleibige Schwärmer, werden die Arten von Macroglossa, *Oehsenh.*, genannt.

Bartlemann, Hippolyt, s. v. a. Barthelmont oder Barthelemon.

Bartling (Ornithol.), s. v. a. Barbacon.

Bartling (Biogr.), Friedrich Gottlieb, Professor der Botanik zu Göttingen, geb. im J. 1798 zu Hannover, wurde 1820 Privatdocent, 1831 Professor der Philosophie und 1837 Direktor des botanischen Gartens zu Göttingen; schrieb: Ordines naturales plantarum (Götting. 1830); Der botanische Garten zu Göttingen ꝛc. (ebendas. 1837. 4.); De litoribus ac insulis maris Liburnici (ebendas. 1820); gemeinschaftlich mit H. L. Wendland: Beiträge zur Botanik, Heft 1.; mit Hampe: Vegetabilia cellularia in Germania septentrionali (A. Musci frondosi s. Bryaceae. Decas 1—4. B. Hepaticae, Dec. 1—3. C. Lichenes, Dec. 1, 2. D. Fungi, Dec. 1., ebendas. 1834 und 1836. Fol.).

Bartlingia (Bot.), 1) nach Broguiart, Pflanzengatt. Einzige Art: Bartlingia obovata *Brogn.*, s. v. a. Cryptandra obovata; — 2) nach Reichenbach, Pflanzengatt. Einzige Art: Barti. scoparia *Rchb.*, s. v. a. Ploeama pendula.

Bartlof, preuß. Dörfer, 1) (Groß-B.), Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Heiligenstadt, 1100 Einw., Hauptsitz der eichsfelder Wollenzeuchweberei; — 2) (Klein-B.), ebd., Kr. Worbis, 310 Einw.

Bartlose Meerbarbe (Ichthyol.), s. v. a. mullus imberbis.

Bartmännchen, I. (Ornithol.), 1) s. v. a. Bartmeise, Parus biarmicus *L.* — 2) Pipra Manacus, Art aus der zu den sperlingsartigen Vögeln gehörigen Gattung Manakin, Pipra *L.* Schwarz, mit weißer, einen langen Federbusch bildender Kehle; Brust und Nacken gleichfalls weiß; das Weibchen zeisiggrün. Nicht viel über 4 Zoll lang; findet sich in ganz Südamerika, besonders häufig in den Urwäldern, welche diese Vögel in zahlreichen Gesellschaften, wie bei uns die Meisen, durchziehen, meistens nahe an der Erde, mit einem dem Spinnrade ähnlich schnurrenden Fluge. Daubenton, Planch. enl. t. 302. f. 1. t. 303. f. 1. — II. (Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Schlangenfisch, Ophidium barbatum.

Bartmannsholte, oldenburg. Dorf, Kr. Cloppenburg, Amt Löningen, Kirchspiel Essen, 110 Einw.

Bartmeise (Ornithol.), Rohrmeise, Parus biarmicus *L.* La moustache, Barbette, Barbetta; the bearded titmouse; Basettino. Art aus der Gattung der Meisen, Parus. Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze; die hintern Schwungfedern schwarz, außen zimmetfarbig, auf der Innenfahne weißlich gekantet; Schwanz lang, keilförmig, mattrostbraun, die Seitenfeder mit weißlichem Ende und schwarzer Wurzel oder Längsstreif. Beim alten Männchen ist der Schnabel orangegelb, der Augenstern brennend hochgelb; der Fuß schwarz; unter jedem Auge hängt ein $^3/_4$ Zoll langer, schwarzer, unten spitz zulaufender Bart herab; Oberkopf bläulich-aschgrau; Rücken zimmtbraun; Unterseite des Halses, Brust und Bauch weiß; Brustseiten lichtrosenroth; Unterschwanzdeckfedern schwarz. Länge gegen 7 Zoll. Das Weibchen ist ihm ähnlich, der Schnurrbart aber fehlt, die Unterschwanzdeckfedern sind rostroth; die Jungen haben auf

dem Rücken einen großen schwarzen Fleck. — Diese schöne Meise bewohnt die großen Rohrstrecken des südlichen Europa's und die westlichen von Holland an, bleibt im Winter, frißt Insekten und Rohrsamen, baut an Rohrstengeln ein beutelförmiges, mit einem Eingangsloche versehenes Nest und legt 5—8 weiße, röthlich gefleckte Eier. In Deutschland wird sie nur selten getroffen. Ihres schönen Gefieders und ihres possierlichen Betragens wegen wird sie häufig im Käfig gehalten u. sogar von Holland aus in andere Länder verkauft. In der Gefangenschaft muß sie sehr sorgfältig und zwar paarweise in einem großen Käfig gehalten werden; sie wird wie die Nachtigallen verpflegt, wozu man Mohn und etwas gequetschten Hanf fügt. Badewasser und Wasserkies dürfen nicht fehlen. Männchen und Weibchen sind sehr zärtlich mit einander. Naumann, Vögel Deutschlands. IV. 98. Taf. 96. F. 1—3.

Bartmoos (Bot.), Moosgattung, s. v. a. Phascum.

Bartmücke (Entom.), s. v. a. Ceratopogon.

Bartmünzen (Numi barbati, Münzk.), 1) Münzen, auf welchen bärtige Köpfe vorgestellt sind. Zu den antiken B. gehören: mehre römische Kaisermünzen von Trajan, Aurelian und Justinian; außerdem kann man dazu rechnen: die kupfernen Asse der Republik bis zu den punischen Kriegen, welche mit dem Janusköpfe bezeichnet sind, die griechischen Didrachmen u. Tetradrachmen Philipps mit dem Kopfe des olympischen Jupiter, die Silbermünzen Alexanders mit dem Kopfe des Jupiter Ammon, die Münzen der Ptolemäer, die numidischen Münzen des Juba ꝛc. Zu den neuern B. gehören: die Münzen mehrer Päpste, spanischer, französischer, englischer und dänischer Könige, die unter dem Namen Barbone bekannten Silberstücke der Republik Lucca von 1650, mit dem Sanctus Vultus, endlich die sächsischen Bartgroschen oder Judenköpfe von 1444, welche auf der Rückseite mit dem meißnischen Helmkleinod, einem bärtigen Kopfe mit einem spitzen Hute, bezeichnet sind. — 2) Münzen, wo durch einen Stempelriß am Kinn eine Art von Bart sich gebildet hat, wie z. B. bei den Speigroschen.

Bartmuscheln (Mollusk.), s. v. a. Byssifera.

Bartnelke (Bot.), s. v. a. Dianthus barbatus.

Bartnig, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch, 350 Einw.

Bartnuß (Bot.), s. v. a. Lampertsnuß, Corylus tubulosa *L.* Cor. rubra *Borkh.*

Bartold, s. v. a. Berthold und Barthold.

Bartoldi (Biogr.), s. Bartholdi.

Bartoli (Bartholi, Biogr.). I. Künstler. 1) Johannes, Goldschmied von Siena, verfertigte mit Joh. Marci auf Befehl Urbans V. zu Rom 1369 die silbernen Büsten von Petrus und Paulus, in welche die Häupter dieser Heiligen gesetzt wurden. — 2) Taddeo, Maler von Siena, geb. 1351, † 1410, Sohn des mittelm. Malers B. di Fredi, welcher mit Berna malte, gehört zu den ausgezeichnetsten Künstlern seiner Zeit. Er malte das Altargemälde der sienesischen Gallerie, dekorirte die Kapelle des öffentl. Palastes zu Siena mit Figuren aus der alten griech.-römischen und der heiligen Geschichte, und führte mehre Bilder in der Arena und im Santo zu Padua aus; in Pisa malte er im Dome und im Campo Santo (Krönung der Maria), ebenso besitzen Volterra und Perugia (das Leben der heil. Katharina in St. Domeniko in Fresko) Arbeiten seines Pinsels. Die kleinern Werke B.'s zeichnen sich durch hohe Anmuth aus. Eine Madonna, von herrlichen Engeln umgeben, befindet sich im Besitz des Königs von Bayern. — 3) Domenico, Maler, Schüler und Neffe des Vorigen, um 1440, wird von Kunstrichtern noch über diesen gestellt, da seine Zeichnung weniger trocken erscheint, als Taddeo's, tiefere Kenntniß der Perspektive verräth u. mit dem schärfsten Ausdrucke die höchste Grazie vereinigt. Fresken von seiner Hand in dem Pilgerhause des großen Spitals zu Siena; außerdem besitzen einige Kirchen und öffentl. Gebäude zu Perugia, Rom und Florenz Gemälde von ihm. — 4) Pietro Santi, italien. Maler und Kupferstecher, genannt Perugino, geb. 1635, ward Antiquarius des Papstes und der Königin Christine, † zu Rom 1700 oder 1705. Sein eigentlicher Name ist Pietro Santes und Bortola oder Braitola seine Vaterstadt; woher er den Beinamen Perugino erhalten habe, ist unbekannt. B. war N. Poussins Schüler und hatte von diesem den guten Geschmack in der Zeichnung sich angeeignet. Sein Hauptverdienst ist die geistreiche Vervielfältigung der besten Basreliefs und der großartigsten Bauten, Monumente, Grabmäler ꝛc. des alten Roms. Winckelmann gab jungen Leuten den Rath, an den Werken B.'s den Geschmack am Antiken zu nähren. Hauptwerke: Admiranda romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia a P. S. Bartolo delin. et incis notis. Bellorii illustr. Rom, Querfol. 2. Ausg. 1695. — Columna Antoniana, ebd. 1704. — Le pitture antiche delle grotte di Roma et del sepulcro dé Nasoni (lat. Picturae antiquae criptar. Roman. et sepulchri Nasonum, ebd. 1738). Auch zu den beiden letztgenannten Werken hat Bellori den erklär. Text geliefert. — Le antiche lucerne sepolcrali etc., ebd. 1691, lat. v. L. Beger 1702. — Gli antichi sepolcri etc., ebd. 1697. — Recueil de peintures antiques etc., mit Mariette's Beschreibung, Par. 1757, nach B.'s Aquarellzeichnungen, die auf der königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt werden, gestochen. — Museum Odescalcum, s. thesaurus antiq. gemmarum, Rom 1702, 1751 u. o. — Antiquissimi Virgiliani codicis fragmenta et picturae ex bibl. Vaticana etc., ebd. 1741, wegen ihrer Seltenheit sehr gesucht. Unter den einzelnen Werken B.'s ist die Anbetung der Könige, nach Raphael, als Hauptblatt zu nennen. Es ist auf 3 Platten gestochen, 8 Z. 5 L. hoch u. 34 Z. 4 L. breit. — 5) Franz, Sohn des Vor., setzte den schon von seinem Vater angefangenen Kunsthandel fort, stach mit jenem die 75 Kupfer zu Bellori's pitture antiche, Rom 1706; † nach 1730.

II. Gelehrte. 1) Cosmus, aus einer altadeligen Familie zu Florenz, Mitglied der Akademie degli Umidi, 1568—71 Resident zu Venedig, zuletzt Probst an der Kirche Johannes des Täufers zu Florenz. Er schrieb eine Erdmeßkunde (Veneb. 1564. 1589. 4.) und eine Vida di Federigo Barbarossa imper. rom. (Flor. 1556. 8.) und Discorsi istorici universali (Veneb. 1569. 4. Gen. 1582. 4.), übers. des Leo Baptista Alberti Werk über Baukunst und dessen moral. Schriften, so wie den Boethius ins Ital. — 2) Daniello, beliebter Prediger und fruchtbarer und ausgezeichneter Schriftsteller über Physik, christliche Moral, italienische Stylistik und die Geschichte des Jesuitenordens, geb. im Ferraresischen 1608, trat 1623 in den genannten Orden, ward im Jahre 1650 zur Ausarbeitung einer Geschichte des Ordens in Italien. Sprache nach Rom berufen und † daselbst am 13. Jan. 1685. Sein Hauptwerk: Istoria della compagnia di Giesù (Rom 1663—1673. 5 Bde. Fol.), eine Reihe glänzender Schilderungen und beredter Lobpreisungen, eröffnete er, der Erste, der in der Toscana favella die Thaten des Ordens beschrieb, mit dem Leben des Stifters, Vita e istituto di S. Ignazio (Rom 1659. 2. Ausg. Fol.). B.'s moralische und ascetische Schriften sind oft, auch in neuerer Zeit wieder, einzeln aufgelegt worden. Unter den physikalischen machten zu ihrer Zeit Aufsehen die Abhandlungen: Del ghiaccio e della congiuazione; Della tensione e pressione; Del suono, de' tremori armonici e dell' udito. B.'s sprachliche Arbeiten waren zum Theil gegen die Crusca gerichtet. Seinen Styl haben Männer, wie Franc. Redi, Monti und Percari sehr hoch gestellt; Tiraboschi nennt denselben in einer billigenden Beurtheilung neu und ganz eigen. In gewählter Diktion ist B. ganz unübertroffen, seine Stärke hat er in der Lebendigkeit und Kraft der Schilderung, seine Schriften sind durch den Adel der Gesinnung, die Schärfe der Entwickelung, so wie durch einen Anflug von Satyre sehr anziehend; dennoch ermüdet seine Schreibart auf die Länge, weil sie immer auf Stelzen geht und nicht frei von Gesuchtheit ist. Eine Ausgabe der sämmtlichen Werke B.'s veranstaltete der Buchhändler Marietti (Turin 1825. 12 Bde. 4.) und eine Auswahl seiner schönsten Schilderungen Silvestri unter dem Titel: Descrizioni geographiche e storiche tratte dalle opere etc. (Mail. 1826). — 3) Dominico, ital. Dichter, geb. 1629 in dem Gebiete von Lucca, † das. 1698; schrieb: Canzoniera (Lucca 1695. 2 Bde. 12.); Rime giocose (ebendas. 1703. 12.). Mit Loreto Mattei führte er über dessen Psalmista Toscano unter anagrammatischen Namen (B. nannte sich Nicodemo Librato und M. Oretto Tametti) eine lange liter. Fehde, welche mit inniger Freundschaft beider Gegner endigte.

Bartolina (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt., s. v. a. Tridax.

Bartolini (Bartholini, Biogr.), 1) Joseph Maria, italien. Maler, geb. zu Imola 1657, Schüler von L. Pasinelli und C. Cignani; — 2) Lorenzo, gepriesener Bildhauer zu Florenz, studirte zu Anf. dieses Jahrh. zu Paris u. erhielt dort 1803 den ersten Preis der sogen. Specialschule. Später arbeitete er in seiner Vaterstadt. Das Museum Esterhazy zu Wien besitzt 3 Genien von der Hand dieses Künstlers, die sich eben so sehr durch Anmuth als Wahrheit und Wärme auszeichnen. Seine treffl. Carità in einer Nische der königl. Kapelle von Poggio Imperale ist im Septemberhefte des Giornale arcadico von 1824, S. 92. abgebildet. — 3) Simon, genannt B. Perugino, Sänger in der päpstl. Kapelle um die Mitte des 16. Jahrh., damals der größte Tonkünstler Roms. — 4) Vincenzo, ein Italiener bei der ital. Operngesellschaft, die 1792 in Kassel Vorstellungen gab, einer der trefflichsten Contrealtisten; seine Stimme war von außerordentlichem Umfange und seltener Reinheit, dabei sein Vortrag und Spiel gut. B. war Kastrat, er verschwand sehr bald wieder aus Deutschland.

Bartolo (Biogr.), s. Bartolus.

Bartolocci, Julius, Cisterciensermönch, berühmter Kenner der rabbinischen Literatur, geb. zu Celano 1613, ward 1651 Professor der hebräischen und rabbinischen Sprache im Collegio neophytorum et transmarinorum zu Rom und später Abt von St. Bernhardi, † 1687; schrieb die noch jetzt sehr brauchbare Bibliotheca magna rabbinica de scriptoribus et scriptis rabbinicis (3 Bde., Fol.).

Bartolomeo (Biogr.), s. Bartholomäo und Bartholomäus.

Bartolomey, St. (Geogr.), 1) österr.-ital. Dorf, Delegation Brescia; gute Seitengewehrfabriken, Gerbereien; — 2) Dorf daselbst, Delegation Bergamo, Fabriken in Eisen; — 3) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Tessin, Bez. Locarno, Kreis und Thal Verzaska, in wildromantischer Lage. 1772 starb hier der Missionär Jakob Busteli; — 4) (B. in Galdo), neapolit. Stadt, Prov. Capitanata; — 5) sicilianisches Dorf, Girgenti, nordwestl. von Sciacca; — 6) mexikan. Ortschaft, Prov. Chihahuila; 500 Familien; — 7) wenig bekannte austral. Insel, Lord Mulgraves-Archipel, nördl. von der Kette Ralick.

Bartolommei (Biogr.), 1) Hieronymus, italien. Dichter, geb. um 1584, Sprößling einer adeligen Familie zu Florenz, † 1662. Sein Epos in 40 Gesängen l'America (Rom 1650. Fol.) hat Amerigo Vespucci zum Helden. Außerdem schrieb B. Tragödien (Rom 1632. 12. Flor. 1655. 2 Bde. 4.), musikal. Dramen (Flor. 1656. 4.), 72 Oratorien und eine Art von Poetik des Drama: Didascalia, cioè dottrina comica (Flor. 1658. 4. 1661. 4.). — 2) Matthias Maria, des Vor. Sohn, geb. 1640, † 1695, Kammerherr Cosmus III., Verf. von 6 Komödien (1668—1697).

Bartolozzi, Franz, Kupferstecher, geb. zu Florenz 1730. Bei Hugford, Ferretti und andern Künstlern hatte er Zeichenunterricht, den Grabstichel zu führen lehrte ihn Joseph Wagner zu Venedig. Im Jahre 1764 ging er nach London, um die Handzeichnungen, welche der Herzog von York in Italien für den König, seinen Bruder, in großer Anzahl gesammelt hatte, in Kupfer zu ätzen. B. war Meister in der Füh-

rung der Radirnadel, durch welche er die Genauigkeit des Stiches mit dem Grabstichel in so hohem Grade zu erreichen wußte, daß er das letztgenannte Instrument nur zur Unterstützung der Nadel anwendete, um seinen Werken jene letzte Vollendung zu geben, welche durch Radirung niemals zu erreichen seyn wird. Später arbeitete B., der leidigen Liebhaberei der englischen Lords fröhnend, fast ausschließlich in der weichlichen Punktirmanier, welche erst Strange durch unablässige Beharrlichkeit wieder verdrängte. Nach 40jähr. Aufenthalt in England, wo er zum reichen Mann geworden war, begab sich B. 1807 nach Lissabon als Direktor der dasigen Maler- und Kupferstecher-Akademie und nahm dorthin zugleich einige seiner tüchtigsten Schüler mit. † 1813 in Lissabon. Hauptwerke: Elytia, nach Carracci, 1774. H. 19 Z. 6 L., Br. 17 Z. 8 L.; wird gewöhnlich, namentlich von den Franzosen, für das vollkommenste Werk des Stechers gehalten und in Frankreich wohl mit 100 Fr. bezahlt, in Deutschland mit 6—10 fl. — Die Ehebrecherin vor Christo, nach Carracci; H. 13 Z. 11 L., Br. 16 Z. 3 L., nach Vielen das Hauptblatt. — Die Beschneidung nach Guercino; H. 21 Z. 2 L., Br. 13 Z. 6 L., wurde auf Logette's Auktion mit 110 Fr. bezahlt. Bei Frauenholz 9 fl. Bei andern 2—3 Thlr. — Koriolan, nach Angelika Kaufmann; H. 15 Z. 4 L., Br. 18 Z. Brandes 6 Rthlr. — Edgard und Elfrida, ein Hauptblatt, von Ryland begonnen, nach Angelika Kaufmann; Fol. in die Breite. — Die heil. Familie, nach del Sarto, gr. Querfol., unter dem Namen Madonna del Saceo bekannt. Schneider 3 Rthlr. — Penelope, nach Angelika Kaufmann 1779; H. 13 Z. 8 L., Br. 10 Z. 4 L. Brandes 10 Rthlr. — Venus durch die Grazien geschmückt, nach derselben; H. 16 Z. 6 L., Br. 15 Z. 4 L. Brandes 6 Rthlr. — Das Stillschweigen, nach A. Carracci, gr. Querfol., ein sehr gesuchtes Blatt. 3—5 Rthlr. — Lord Chatams Tod, ein großes Stück nach Copley, gr. Fol. Logette s. l. 100 Fr. Schwarzenberg, Abdr. mit dem weißen Degen. 11 Rthlr. 4 Gr. — Maria Stuart mit ihrem Sohne, nach F. Zuccaro, Fol. Vor der Schrift daselbst 15 Rthlr. — Eduard Lord Turlow, nach Reynolds; H. 18 Z. 7 L., Br. 14 Z. Brandes 5 Rthlr. — Der Kindermord, nach Guido, gestochen von B. im 82. Jahre. Rigall a. let. 48 Fr. — Madonna della Seggiola, nach Raphael; H. 9 Z. 11 L., Br. 8 Z. 6 L., punkt. Frauenholz 5 fl 6 kr. Brandes 2 Rthlr. 9 Gr. — Außerdem sind zu den vorzüglichern Blättern B.'s zu rechnen: Jupiter und Jo, nach Correggio sehr zierlich punktirt, Fol. — Lady and Child, nach Sassoferrata; in 4., sehr zart gestochen. — The triumph of virtue, nach Peters, ein meisterhaftes Blatt von ergreifendem Ganzen, Fol. — Der Tod des Kapitän Cook, von welchem Bartolozzi jedoch nur die Figuren gestochen hat. Das Uebrige ist von Byrne gefertigt. — Die beiden Töchter der Lady Beauclerc, auf einem Sopha, nach Diana Beauclerc, 1780 in Bister, 4. — St. Franz von Sales wirft die Ketzerei zu Boden, nach Amigoni, gr. Fol. — Vier Stücke nach J. H. Bemvell, in Röthelmanier; a St. James beauty, St. Gilles beauty, Jenny 1784, Maria Moulines, in 4. — Rebekka versteckt die Götzen ihres Vaters, nach P. da Cortona, gr. Querfol. — Laocoon opfert am Thore von Troja und wird von zwei Schlangen angefallen, nach demselben, gr. Querfol. (galt bei Prevost 16 Fr.) u. m. a.

Bartoluccio, Goldschmied, s. Ghiberti, Lor.

Bartolus (Bartolus de Saxoferrato), berühmter Rechtsgelehrter, geb. 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ankona, † zu Bologna 1359. Sein Familienname ist unbekannt. Er studirte die Rechte unter Cinus Sinibaldus und Raineri da Forli zu Bologna und lehrte, nachdem er eine Zeitlang Kriminalrichter gewesen, 1339 die Rechte zu Pisa, zu Perugia, Padua u. zuletzt zu Bologna. Karl IV. zog ihn während seiner Anwesenheit in Italien häufig zu Rathe und ernannte ihn zum Comes Palatinus. Schr.: Commentarius in tria Digesta (Veneb. 1470. ff.). — Comment. in libros IX. Codicis priores (Veneb. 1478). — Comment. super libr. III. posterioribus Codicis (Neap. 1470). — Lectura super Authenticis (Mediol. 1477). — Processus Satanae contra Divam Virginem, coram Judice Jesu (ein Versuch, den gerichtl. Prozeß durch die Erzählung eines fingirten Rechtsstreits zwischen dem Teufel und der Maria wegen Erlösung des Menschengeschlechts anschaulich zu machen, übers. von Georg Alt, Nürnb. 1493). B.'s Schriften zeichnen sich durch bündige Kürze und Schärfe des Urtheils aus. Auch führten sie zuerst die dialekt. Methode in die Jurisprudenz ein. B.'s Ansehn war sehr groß, er hieß lucerna oder pax juris, dux jureconsultorum etc. u. wurde als das Haupt einer eignen Schule betrachtet. Doch ließ er sich in seinen Schriften häufig Widersprüche zu Schulden kommen, welche Christoph Rieellus in s. Buche: Concordantiae contrarietatum domini Bartoli de Saxo ferrato (Lugd. 1515. 4.) sammelte. Vergl. Dipiovatacli Vita Bartoli, ed. J. A. Fabricius, Hamb. 1724. 4.

Barton (Geogr., spr. Bartn), drei englische Marktflecken: 1) in der Grafsch. Lincoln, am Fluß Humber; Backsteine, Ziegeln, Handel mit Getreide und Mehl; 2500 Einw.; — 2) in der Grafsch. Lancaster; — 3) in der Grafsch. Stafford.

Barton (Biogr., spr. Bartn), 1) Elisabeth, gewöhnlich das Mädchen oder die Nonne von Kent genannt, weil sie zu Aldington in der Grafschaft Kent geb. war, ein Hauptwerkzeug der Papisten in England bei ihren Umtrieben gegen Heinrich VIII. Unter Paroxismen, Krämpfen u. Geberden des Wahnsinns stieß sie schwärmerische Reden aus (seit 1632) und setzte sich dadurch bei dem Volke in den Ruf einer Seherin. Der Pfarrer zu Aldington, Richard Master, und der Kanonikus zu Canterbury, Bocking, sahen in der unwissenden Dirne eine willkommene Stütze des sinkenden Papismus. Auf ihre Einflüsterung sprach sie von jetzt an gegen die Ketzer u. gegen die intendirte Ehescheidung des Königs von Katharina von Aragon, und selbst die Häupter der Partei

der Königin und des Papstes, der Erzbischof Warham von Canterbury u. der Bischof Fisher von Rochester huldigten der vorgeblichen gottbegeisterten Prophetin. Man wußte ihr einen mit goldenen Buchstaben geschriebenen Brief, der ihr von der heil. Maria Magdalena vom Himmel zugesandt seyn sollte, in die Hände zu spielen und sie dadurch zur Fortsetzung ihrer Weissagungen zu ermuthigen. So verkündete sie, Heinrich VIII. werde, wenn er sich von Katharina scheiden lasse, nur noch kurze Zeit auf dem Throne sitzen und bald eines schimpflichen Todes sterben. Die fanatischen Mönche und Nonnen glaubten sich durch solche Prophezeihungen berechtigt, von einem ketzerischen Könige abzufallen, und wiegelten den Pöbel zum Ungehorsam und zur Empörung auf. Wirklich wurde die Gährung so arg, daß der König die Sache vor das ihm ergebene Parlament brachte. Im strengen Verhöre gestanden endlich die Dirne u. ihre Komplicen den gespielten Betrug und wurden in Haft genommen. Anfangs wurden sie bloß zur Kirchenbuße und Gefangenschaft verurtheilt; als aber die Umtriebe der röm. Partei fortdauerten und das Mädchen zum Widerruf geneigt schien, ließ der König mit rücksichtsloser Strenge gegen sie verfahren. Der Verschwörung gegen das Leben des Königs und des Hochverraths überwiesen, wurden das Mädchen und ihre Rathgeber Richard Master, Bocking u. m. a. zum Tod verurtheilt und den 20. April 1534 hingerichtet. Der Erzbischof Warham entging der Anklage durch seinen Tod und der Bischof Fisher wurde wegen Mitwissenschaft und unterlassener Anzeige des Komplots mit Verlust seiner Güter und Gefängniß bestraft. Der Kanzler Thomas Morus, der wegen eines an das Mädchen gerichteten Briefes ebenfalls der Mitschuld verdächtig war, entging für jetzt noch der Rache Heinrichs VIII. Vergl. d. Art. Heinrich VIII., Fisher und Katharina v. Aragon. — 2) Benjamin Smith, berühmter nordamerikan. Naturforscher, geb. 1766 zu Lancaster, studirte in Newyork, Philadelphia, Edinburgh und London, promovirte 1789 in Göttingen, wurde in demselben Jahre Professor der Naturgeschichte in Philadelphia, 1798 Arzt beim Pennsylvan-Hospital und zuletzt Professor der Medicin, und † daselbst 1815; schrieb: A memoir concerning the fascinating faculty, which has been ascribed to the rattles noke and other american serpenti (Philadelphia 1796, Suppl. 1800, ohne Suppl. übersetzt von Zimmermann 1798); Collections for an essay towards a materia medica of the United-states (ebendas. 1798. 12. 3. Aufl. 1810); A memoir conc. the disease of goitre (ebendas. 1800. 4.; übers. von Liebsch, Götting. 1802); Elemens of botany (ebendas. 1812 u. 1814. 2 Thle.); ferner: Fragments of the natural history of Pensylvania (ebendas. 1799. Fol.); Betrachtungen über die wilden Stämme Amerika's und Beiträge zu den Schriften der amerikan. philosophischen Societät. — 3) Bernard, englischer lyrischer Dichter, ein Quäker, dessen Auftreten als Dichter um so mehr Aufsehen erregte, als man bis dahin die Quäker für ganz unpoetisch gehalten hatte, geb. 1784, erhielt seine Erziehung in einer Quäkerfamilie, widmete sich einem bürgerlichen Geschäft und wurde durch die ihm befreundeten Dichter Byron und Shelley aufgemuntert, öffentlich aufzutreten; schrieb: Metrical Effusions (Lond. 1812); Poems of an Amateur (ebendas. 1818); eine 3. Sammlung seiner Gedichte, auf deren Titel er sich zuerst nannte, 1829.

Bartonia (Bot.), I. nach Sims, Pflanzengatt. der Loasaceae *Reichenb. Kunth.*, der Rosaceae *Spr.* Kl. 12. Ordn. 1. Linné. Charakter: oberer fünftheiliger Kelch; Koralle vielblättrig; Staubfäden zahlreich; Kapsel cylindrisch, einfächerig, von oben in drei oder fünf Klappen aufspringend, an deren innerm Wänden die Samen sitzen. 6 Arten, einjährige oder zweijährige Gewächse in Amerika; als Zierpflanzen gelten: 1) Bart. ornata *Pursh.* Schöne Bartonie. Fruchtknoten mit halbgefiederten Blättern umgeben; Samen ungeflügelt. Zweijährige Pflanze mit großen, weißen Blüthen, die auf Kalkboden am Missuri wächst. Bot. Magaz. t. 1487. — 2) Bart. nuda *Pursh.* Nackte Bartonie. Fruchtknoten blattleer; Samen geflügelt. Ebendas., zweijährig. — 3) Bart. aurea *Lindl.* Mentzelia Bartonia. Goldgelbe Bartonie. Eine der schönsten neuern Sommerzierpflanzen. Stengel 2—2½ Fuß hoch, ästig, fein zottrnhaarig, rund; Blätter anstzend, abwechselnd, buchtig-halbgefirdert; Lappen flach, ganzrandig, stumpf; Blüthenstiel 1blumig, endständig, zottig, aufrecht; Blüthru glänzend goldgelb, am Grunde drr Blumenblätter mit pomeranzenfarbigen Flecken gezeichnet. Sommergewächs, in Kalifornirn. — Der Samen wird im März ins kühle Mistbeet gesäet und die jungen Pflanzen werden entweder ins freie Land, oder, um sicherer Samen zu ziehen, in Töpfe verpflanzt. Wenn sie auch ziemlich feucht stehen wollen, so ist ihnen doch allzuviel Regen schädlich. Botan. Regist. t. 1831. — II. nach Mühlenberg, Pflanzengattung. Einzige Art: Bart. tenella *Mühlb.*, s. v. a. Centaurella verna.

Bartoschken, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Neidenburg, 160 Einw.

Bartoschowlasz, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Behrent, 140 Einw.

Bartoscewice, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Kröben, 170 Einw.

Bartossen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk, 180 Einw.

Bartow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Rrg.-Bez. Stettin, Kr. Demmin, 450 Einw.

Bartparkit (Ornithol.), s. v. a. Bartsittich.

Bartperücke, s. v. a. ein falscher Bart.

Bartpha, Stadt, s. v. a. Bartfeld.

Bartplanken (Bodenholz, Wasserbaukunst), Bohlen, mit welchen die Kammern der Schleußen und die Häupter im Grunde belegt werden, damit das Wasser den Boden nicht unterwühlt.

Bartram (Biogr.), 1) John, reicher pennsylvan. Quäker, durch mehre naturhistor. Reisen namhaft geworden; die erste im J. 1743 beschrieb

er in: Observations on the inhabitants, climate, soil etc., from Pensylvania to Onondago Oswego and the lake Ontario (London 1751). — 2) William, des Vorigen Sohn, großer Handelsgärtner zu Delaware, wo er die ſeltenſten und nützlichſten Pflanzen Nordamerika's kultivirte; ſchrieb: Travels through North and South-Carolina, Georgia, East and West-Florida etc. (Philadelphia 1791, Lond. 1792; franzöſiſch von Benoiſt, Paris 1799. 2 Bde.; deutſch von v. Zimmermann, Berlin 1793).

Bartramia (Bot.), I. nach Hedwig, Kugelmoos, Laubmoosgatt. der natürl. Familie der Bryoidea Acrocarpia *Rchb.* Kl. 24. Linné, nach den beiden nordamerikan. Naturforſchern Johann Bartram und Wilheim Bartram genannt. Charakter: Kapſel faſt kugelig, gewöhnlich geſtreift oder gefurcht; Periſtom doppelt, die äußern 16 Zähne ſind ſolid, das innere Periſtom beſteht aus einer Haut, die ſich in geſpaltene, gleichförmige Zähne erhebt. Man kennt gegen 30 Arten aus allen Welttheilen; wir nennen nur die wichtigſten:

I. Mit langen Fruchtſtielen. a) mit gekräuſelten Blättern: 1) Bart. pomiformis *Hedw.* Apfelförmiges Kugelmoos, mit linienförmigen, langzugeſpitzten, gezähnten, hiangrünen Blättern. Am Rande der Hohlwege durch ganz Europa. Schwägrichen, Snppl. ad Hedw. Spec. musc. frond. t. 58. — 2) B. crispa *Sw.* Gekräuſeltes K. Mit linienförmigen, lang zugeſpitzten, geſägten, geibgrünlichen Blättern, die ſich ſehr ſtark kräuſeln. In Bergwaldungen durch ganz Europa. Schwägrichen, t. 59. — 3) B. grandiflora *Schwägr.* Großblüthiges K. Mit lanzettförmigen, ſcharfgeſägten, offenſtehenden Blättern u. zahlreichen Saftfäden in den ſogenannten Blüthen. Pennſylvanien. Schwägrichen, t. 58. — 4) B. Oederi *Sw.* Oeders K. Mit ſehr langem, äſtigem Stamm und lanzettförmigen, ſcharfgeſägten Blättern. Auf Kalkfelſen durch ganz Europa. Schwägr., t. 59. — 5) B. longifolia *Hook.* Langblättriges K. Mit außerordentlich langen, gebogenen, pfriemenförmig zugeſpitzten Blättern und ziemlich langen Fruchtſtielen. Südamerika. Hooker, musci exotic. I. t. 68. — b) Mit ſteifen Blättern: 6) B. ithyphylla *Brid.* Geradblättriges K. Mit lanzettlinienförmigen, geſägten, offenſtehenden Blättern. Auf waldigen Bergen durch ganz Europa. Schwägr., t. 60. — 7) B. fontana *Hedw.* Quellen-K. Mit büſchelförmig gehäuften Zweigen und lanzettförmigen, geſägten, blaßgelben Blättern. In Quellen, fließendem Waſſer und auf feuchten Wieſen durch ganz Europa. Hook, musci brit. t. 23. Bartr. marchica *Schwägr.* iſt eine kleinere Abart. — 8) B. tomentosa *Hook.* Filziges K. Mit ſehr langem, äſtigem Stengel, eilanzettförmigen, langzugeſpitzten, ſchwach geſägten, geſtreiften Blättern, langen, aufrechten Fruchtſtielen und gefurchter Kapſel. Jamaika. Hooker, musci exotic. I. t. 19. — 9) B. penduia *Hook.* Hängendes K. Mit büſchelförmig gedrängten Aeſten, eilanzettförmigen, lang zugeſpitzten, ſchwach geſägten, geſtreiften Blättern und einer länglichen, herunterhängenden Kapſel. Neuſeeland. Hooker, musc. exotic. I. t. 21. — 10) B. Menziesii *Gurn.* Spitzblättriges K. Mit langem Stamm, ſehr langen und außerordentlich dünn zugeſpitzten, faſt glattrandigen Blättern, deren Ränder umgebogen ſind, ziemlich kurzen Fruchtſtielen und aufrechtſtehenden Kapſeln. Weſtküſte v. Nordamerika. Hooker, musc. exotic. I. 67.

II. Mit kurzen Fruchtſtielen. 11) B. affinis *Hook.* Neuholländiſches K. Mit langem, äſtigem Stamm, aufrecht ſtehenden, geränderten, faſt glattrandigen, lanzettförmigen Blättern. Neuholland. Hooker, musc. exotic. 2. t. 176. — 12) B. arcuata *Brid.* Bogenförmiges K. Mit ſehr langem, äſtigem Stamm, eilanzettförmigen, geſägten, geſtreiften Blättern, ſehr kurzen, gebogenen Fruchtſtielen und glatter Kapſel. Auf Felſen durch ganz Großbritannien. Hooker, musc. brit. t. 23. — 13) B. Hallerana *Hedw.* Hallers K. Mit ſehr langem, äſtigem Stamm, pfriemenförmig zugeſpitzten, etwas gebogenen Blättern und ſehr kurzen, ſeitlichen Fruchtſtielen. Auf Felſen, Deutſchland. Hedwig, stirp. musc. 2. t. 40. — II. nach Linné, Pflanzengatt. Einzige Art: Bartr. Lappago *Gaertn.*, ſ. v. a. Triumfetta Bartramia.

Bartraspe (Bot.), nach Oken, ſ. v. a. Usnea.

Bartraſirmühle (Maſchinenw.), ſ. v. a. Raſirmühle.

Bartrobbe (Säugeth.), Phoca barbata *Fabr.* Cacoceplialus barbatus *Fr. Cuv.* Die größte nordiſche Robbenart, 10 Fuß lang, Färbung grau, oben ins Braune fallend, mit einem ſchwärzlichen Kreuz auf der Naſe; die Schnurrhaare ſehr lang, glatt, weiß. Man ſtellt dieſer Art, die ſich zwar im ganzen Norden, aber nicht häufig findet, wegen ihres Felles, welches 10—12 Thaler koſtet, ſo wie wegen des vielen Specks ſehr begierig nach. Sie iſt ſehr furchtſam und hält ſich während der Paarungszeit weit vom Lande auf. Der Speck wird meiſtens gegeſſen, ſelten gebrauntz aus dem Fell verfertigt man Decken, Riemen, Schnüren u. dergl. Thienemann, Beobachtungen über nordiſche Thiere. 23. Taf. 1—4.

Bartrüſſel (Entomol.), Rhina barbirostris *Latr.* Lixus barbirostris *Fabr.* Art der zu der Hauptgattung Calandra gehörigen Untergattung Rhina, ſchwarz mit haarigem Rüſſel. Aſien.

Bartſaj von Nagy Bartſa, ſ. Barkſchay.

Bartſalbe, Salbe zur Nährung und Kultur des Bartes. S. Haarwuchs.

Bartſch, 1) (Bot.), ſ. v. a. Bartſchkrautz — 2) (Barſetz, Nahrungsm.), Trank der Polen, Dekokt aus dem Kraute von Heracleum sphondylium, auf Sauerteig abgeklärt.

Bartſch (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Steinau, 310 Einw.; — 2) preuß. Nebenfl. der Oder auf der rechten Seite, entſpringt im Reg.-Bez. Poſen, nahe dem Dorfe Przedborow, aus mehren Quellen, welche ſich bei Adelnau vereinigen und zugleich den Abfluß einiger kleiner Landſeen

aufnehmen. Zwischen Uezechowo und Bokdei tritt die B. nach Schlesien u. wird bei Militsch schiffbar. Mündung bei Schwunsen. Lauf 22 Meilen, größte Breite 100—120 Fuß. Nebenflüsse: Plnna, Brande, Schätzka, Horla, der Teinsgraben. Gute Fische.

Bartsch (Biogr.), 1) Adam von, k. k. Hofrath, 1. Kustos an der Hofbibliothek zu Wien und Inspektor der Kupferstichsammlung, ein um die Kunstgeschichte und Statistik höchst verdienter Gelehrter, dabei selbst tüchtiger Zeichner und Kupferstecher, Sohn eines Subaltern-Beamten, geb. zu Wien 1757, † das. 1821. — Aus dem Unterrichte Domanecks, seines ersten Lehrers, trat er in die k. k. Kupferstecherschule, welcher damals der Prof. Schmutzer als Direktor vorstand. Oeffentlich bekannt wurde er zuerst 1775, als 16jähriger Jüngling, durch die gelungene Nachzeichnung aller unter Maria Theresia geprägten goldenen und silbernen Denkmünzen, womit ihn die Erzherzogin Maria Anna beauftragt hatte. Bald nachher erhielt er eine Anstellung als Skriptor an der k. k. Bibliothek, wobei er zugleich an der von Eugen von Savoyen gestifteten Kupferstichsammlung beschäftigt wurde; einige Jahre später (1781) stellte ihn der neue Bibliotheks-Präfekt van Swieten ausschließlich für diese Kunstsammlung an. B. wurde ein zweiter Schöpfer dieses reichen, aber bis dahin ungeordneten Aggregats der werthvollsten Blätter, in dem er von 1791 — 1820 Alles umgestaltete. Er hat 223 Kupferstichbände in gr. Folio, 14 kleinere Kartons in Foliogröße, 11 große Kartons und 30 Supplements-Portfeuilles ganz neu geordnet, und dazu die kritisch-räsonnirenden Verzeichnisse in französischer Sprache gemacht. Die deutsche Schule, chronologisch eingetheilt, beginnend mit den alten Meistern des 15. Jahrh. und fortlaufend bis zum Anfang des 19., ist erst von ihm angekauft, zusammengestellt, verzeichnet und in 60 Bände gebracht worden. Mit der Anordnung des genannten Schatzes stieht die Herausgabe einzelner räsonnierender Verzeichnisse in einer nahen Verbindung. Sie betreffen theils einzelne Sammlungen, theils einzelne Meister. Außerdem besorgte er auch Ausgaben von vier ehrwürdigen Werken, welche, in Holzschnitten von A. Dürer und Hans Burgmayer, die Person und Familie Maximilians, des ritterlichen Kaisers, verherrlichen. Das Hauptwerk seines schriftstellerischen Lebens bleibt aber der Peintre graveur, der in Frankreich zum Leitfaden der Bibliotheken, Universitäten und Lyceen vorgeschrieben ist. Die letzte Schrift erschien kurz vor des Verfassers Tode, unter dem Titel: Anleitung zur Kupferstichkunde. Seine Werke erschienen unter folgenden Titeln: Catalogue raisonné des dessins origineaux des plus grands maitres anciens et modernes, qui faisaient partie du cabinet de prince Ch. de Ligne, 1794. — Anton Waelroo's Kupferstiche ausführlich beschrieben, 1795. — Catalogue raisonné des estampes gravées a l'eau forte par Guido Reni et ceux de ses disciples S. Cantarini, Jean André, Elisabeth Sirani et Laurent Loli. Vienne 1795. — Catalogue raisonné des estampes qui forment l'oeuvre de Rembrandt et ceux de ces principeaux imitateurs, composé par Gersaint, Helle, Glomy, P. Yver. Nouv. ed. cor. et augm. 2 p. Vienne 1797. — Catalogue raisonné de toutes les estampes qui forment l'oeuvres de Lucas de Leyde, 1798. — Catalogue raisonné de l'oeuvre d'éstampes de Martin de Molitor. Nuremberg 1813. — Le peintre graveur. 21 Voll. 1803—1821. — Anleitung zur Kupferstichkunde, 1821. — Kaiser Maximilians I. Triumph. Le triomphe de l'empereur Maximilien I. en une Suite de cent trente cinq planches etc. Vienne 1767, Querfol.

Bartsch unterzog sich der mühsamen Arbeit, den altdeutschen Text durch Vergleichung dreier Handschriften wieder herzustellen und die Beschreibung dem bildlichen Gegenstande jeder Holzplatte anzupassen. Er verfaßte ferner die Vorrede, machte die französische Uebersetzung des alten Textes und fügte die Erläuterungen desselben in Anmerkungen hinzu.

Ehrenpforte. Arc triomphal de l'empereur Maximilien I. etc. Vienne 1809. Regalfol. Mit einer Vorrede und einer Uebersichtstafel, nach welcher die 50 Platten an einander gereiht werden können. — Weiß Kunig. Tableau des principeaux événemens de la vie et du regne de l'empereur Maximilien I. etc. Vienne 1796, Fol.

Die historische Beschreibung der unter einander sehr ähnliche Gegenstände darbietenden Holzschnitte bei diesem schätzbaren Werke zeichnen sich durch Bündigkeit aus.

Images de saints et saintes de la famille de l'empereur Maximilien I. etc. Vienne 1799 Fol.

Nicht weniger reich erscheint B. als ausübender Künstler; seine in Kupfer gestochenen Blätter belaufen sich auf 505, welche zwischen den Jahren 1782—1815 erschienen. Er hörte auf in voller Kraft, absichtlich, wie er mehrmals zu verstehen gab, um sich nicht zu überleben. Seine Blätter sind theils nach Originalzeichnungen berühmter Meister, theils nach eigenen Erfindungen gefertigt und nach Gemälden vollendet. Die Gegenstände seiner Werke sind ebenso mannichfaltig als die Methoden, nach welchen er sie behandelt. Er verband mit Festigkeit und Geschmack die Nadel mit dem Grabstichel, und verstand in hohem Grade den Geist seiner Originale klar aufzufassen und treu wieder zu geben. Oft sind die schön gewählten Beiwerke und Hintergründe rein nach seiner Erfindung, oft der glänzende Effekt von Helldunkel ganz auf Rechnung seines malerischen Talentes zu setzen. Dies ist besonders bei allen Stichen der Fall, welche der Kupferätzer nach den Zeichnungen des van Blömen, Bourguignon, Dietrich, G. van der Eckhout, Potter, Rembrandt, W. Romeyn, H. Roos, geliefert hat. Ein anderer Vorzug seiner Künstlergaben besteht in der Wahrheit, mit welcher er Federzeichnungen nachzustechen wußte. Die nach Dürer und Quercino gelieferten Platten geben davon den sprechendsten Beweis. Aber die überraschendste Täuschung bringen jene für die ersten fünf Bände des Peintre graveur nach den seltensten Kupferstichen holländischer Meister gegebenen 16 betrüglichen Kopien hervor, welche bis auf die unbedeutendsten Zufälligkeiten ungemein ähnlich nachgeahmt sind. Zu B.'s besten Werken

gehören seine Thierstücke nach den Zeichnungen des H. Roos, eine Folge von 12 Bl. Die Blätter fanden gleich bei ihrem Erscheinen die günstigste öffentliche Aufnahme. Die letzteren haben im Ganzen mehr Wahrheit und Kraft als die früheren, wenn gleich auch diese schon dem Stecher Ehre machen. Sehr gelungen sind ferner die Blätter nach den Zeichnungen des in seiner Art vortrefflichen Wilh. Kobell, mit ihren tief und wahr gegriffenen Schilderungen des kriegerischen Lebens. Man schätzt auch besonders eine ganze Suite im Verlage des W. Ind. Komptoirs, welche Pferde nach Rugendas aufstellt. Die 6 Bl. nach P. Potter, Verschuren, v. d. Velde, van Bloom und van Bergen radirt, erhielten dadurch einen Reiz, daß der ideenreiche Landschafter Molitoe kleine Landschaften dazu entwarf; denn Bartsch wählte aus großen Gemälden und Thierstücken immer nur eine Gruppe, oder auch nur ein einzelnes, vorzüglich gut gestelltes und charakteristisches Thier aus, gewöhnlich in der Größe des Originals. Da nun die Landschaft des Originals dabei nicht mehr anzuwenden war, so mußte ein leichter Hintergrund dazu erfunden werden. Dies that Molitor mit der glücklichsten Leichtigkeit, und so heißt es denn unter diesen Blättern: M. Molitor regiunculam invenit et delineavit. Es sind durchaus gelungene und höchst anmuthige Blätter. Ausgezeichnet sind die zwei Bilder nach Paul Potter, in der einzelnen Dogge und im Schäferhunde, der einem sich bäumenden Murner in großem Unfrieden begegnet. Auch die zwei Kühe nach von Bergen sind mit der lebendigsten Wahrheit wieder gegeben. Ein höchst vollendetes sehr großes Blatt ist (1812) seine Sanjagd nach Snyers, eines der vortrefflichsten Originale dieses Meisters. Es ist mit einer Wahrheit kopirt, die jeden Farbenton und die ganze Haltung des Originals im Stiche wieder finden läßt.

Treffliche Werke sind ferner: Die Roma triumphans. — Die Obsequien des P. Decius Mus, nach Rubens 1794, ein sehr großes Blatt. — Die Bestürmung von Oczakow, nach Casanova, 1792. — Die junge Frau mit der Nachthaube auf dem Kopfe, nach eigener Zeichnung, 1785. — Der Kurier, der sich zur Nachtzeit von einem Jungen mit der Laterne durch den Wald leuchten läßt. Es gibt davon auch Abdrücke in schwarzer Kunst, im Geschmacke Rembrandtscher Nachtstücke. — Ein junges Mädchen beim Licht lesend, nach Guido. — Die Heirath Alexanders und der Roxane, nach Parmesano. — Die Bildnisse v. Correggio, Wohlgemuth Brand u. jenes des Künstlers selbst. — Zwei Viehstücke nach H. Roos und Wilh. Romeyn, 1806. — Thamar und Judas, nach einer Original-Zeichnung von Rembrandt, 1782. In ersten Abdrücken vor der Schrift. — Selten ist eine gebirgige Landschaft, wo man in der Mitte eine Ruine mit einem Hügel sieht, und rechts einen Mann zu Pferde, bezeichnet M. M. inv. (Martin Molitor invenit) A. Btch. f. H. 13 Z. 8 L., Br. 3 Z. 1 L. — Die Blätter B.'s sind auf verschiedene Weise bezeichnet: mit einem Monogramme; A. B. f.; A. B. sc.; A. Bh. sc.; A. Bsch. fecit; A. Btsch. f. etc. — Vergl. Kunstblatt 1821, No. 84. Literatur- und Anzeigeblatt der Flora 1822, No. 17. ff. Zerstreute Nachrichten von Böttiger. Nagler, Künstl.-Lex. — 2) Gottfried, Kupferstecher aus Schweidnitz in Schlesien, bekleidete von 1674—1684 die Stelle eines Hofkupferstechers zu Berlin. Hauptwerke: eine Sammlung von 25 Stücken nach Gemälden der k. Gallerie, einzeln herausgegeben, daher jetzt schwer vollständig zu erlangen; die Schlacht bei Fehrbellin; 16 Blätter v. Potsdam u. m. a. — 3) Leopold, Schauspieler am königstädter Theatee zu Berlin, lieferte seit 10 Jahren der Bühne manches brauchbare Stück, theils nach dem Franz., theils Originalarbeiten; besonders bekannt: der Wahn, ein Melodram; seine Arbeiten sind theilweise in Holtey's Jahrbüchern abgedruckt.

Bartschdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Guhrau, 190 Einw. Unterförsterei.

Bartsche (Flößer.), ein Baumstamm, welcher, vorn spitzig, zum Angreifen und hinten breit gehauen, auf einem Ständer am Hinter-, auch am Vordertheil der Flöße ruht und die Stelle des Steuerruders vertritt.

Bartscheiten, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung, 340 Einw.

Bartschendorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin, 270 Einw.

Bartscher, P., Maler zu Osnabrück, königl. westphälischer Hof- u. Kabinets-Maler, machte um 1811 glückliche Versuche in der enkaustischen Malerei.

Bartschkraut (Bot.), s. v. a. gemeine Bärenklaue, Heracleum Sphondylium *L.*

Bartschnäbler (Ornithol.), s. v. a. Pogonorhynchi.

Bartschwärmer (Entomol.), nach Oken, Abtheilung der zu den Abendfaltern gehörigen schmetterlingsartigen Schwärmer oder der Schnurrer. Die Bartschwärmer bilden größtentheils die Gattung Sesia *Latr.* und zeichnen sich durch den breiten Haarbart am Hinterleibe aus. Sie entstehen aus lebhaft gefärbten Raupen (Milchhaarraupen) mit einem Schwanzhorn, welche mit feinen Häcchen besetzt sind und sich unter Blättern auf der Erde einspinnen. Die bekanntesten Arten sind der Hummelschwärmer oder Glasflügel, Sesia fuciformis, und die Buntseite oder der Taubenschwanz, Sesia stellatarum. S. Buntseite.

Bartschwanz (Entomol.), s. v. a. Lepisma villosa.

Bartsdorf, Dorf, s. Barthelsdorf.

Bartseife (Seifensieder), eine leicht schäumende Seife zum Einseifen des Bartes; sie ist oft mit wohlriechendem Oele versetzt u. in Kugeln geformt. Vergl. Barbieren a).

Bartsia (Bot.), nach Linné, Bartschir, Pflanzengatt. der Personatae Rhinantheae *Spr. Rchb.*, der Scrophularinae Rhinantheae *Endlicher*, Kl. 14. Ordn. 2. Linné, mit Euphrasia

nahe verwandt; bei Reichenbach zum Theil unter Trixago; zum Andenken des königsberger Arztes J. Bartsch genannt. Charakter: Kelch röhrig, viertheilig, mehrentheils gefärbt; Korolle röhrig, zweilippig, Röhre länger als der Kelch, Oberlippe ungetheilt, Unterlippe dreitheilig; vier Staubfäden von ungleicher Länge in die Blumenröhre eingefügt; Antheren zweifächerig; Kapsel zweifächerig mit in die Quere gehender Scheidewand. — Zwölf Arten, meistens Sommergewächse, zum Theil als Unkraut unter dem Getreide; bekannteste; 1) Bartsia alpina *L.* Alpen-B. Blätter entgegengesetzt, herzförmig, gekerbt; Blüthen in den obern Blattachseln, wie Brakteen und Kelch roth gefärbt. Ausdauerndes Gewächs mit kriechender Wurzel auf allen Alpen Europa's. Schkuhr, Deutschl. Fl. Taf. 168. — 2) B. Odontites *Huds.* Euphrasia Odontites *L.* Rothe B. Stengel aufrecht, oft sehr ästig; Blätter ungestielt, zugespitzt, aderig, zurückgebogen, länglich, entfernt gezähnt; Blüthen einzeln, winkelständig, verlängerte schlaffe Endtrauben bildend; Kronen- und Kelchblätter roth. Auf Wiesen und Triften, auf feuchten Aeckern als Unkraut. Sommergewächs durch ganz Europa. Sonst wurde die ganze Pflanze, Herba Euphrasiae rubrae, gegen Zahnschmerzen und zu reichliche Menstruation angewendet. Schkuhr, Taf. 169. — 3) B. viscosa *L.* Trixago viscosa *Rchb.* Klebrige B. mit tiefgesägten, fast halbgefiederten Blättern, klebrigem Stamm und gelben Blüthen in den Blattachseln, deren Kelch nicht gefärbt ist. Sommergewächs; in Sümpfen von Italien, Frankreich u. England. Engl. Bot. t. 1045. — 4) B. Trixago *L.* Trixago apula *Rchb.* Italienische B. Stengel behaart; Blätter lanzettförmig, stumpf gesägt; Blüthen gelb oder weiß. Sommergewächs in Italien u. am Kaukasus. Reichenbach, Pl. criticae. IX. — 5) B. latifolia *Sm.* Euphrasia latifolia *L.* Breitblättrige B. Etwas behaart; Blätter eiförmig, handförmig gelappt; Blüthen weiß mit gelbem Schlund. Sommergewächs in Dalmatien und Istrien. Smith, Flor. Graec. t. 586. — B. pallida, coccinea, acuminata und grandiflora gehören zu Castilleia.

Bartsittich (Ornithol.), auch **Bartparkit**, Psittacus ponticerianus *Cuv.* Art aus der Gattung Psittacus. Papagei, u. der Abtheilung der Perruches ordinaires nach Cuvier, groß, mit abgestuftem Schwanz, die zwei Mittelfedern von der Länge des Körpers. Oberseite, Bauch, Schwanz lauchgrün, auf den Flügeln ins Gelbe, am Schwanz ins Blaue; Kopf lilagrau; eine schwarze Binde über der Stirn bis zum Auge; Backen schwarz; Kehle und Brust rosenroth. Pondichery. Daubenton, Planch. enl. des ois. t. 517.

Bartsperling (Ornithol.), s. v. a. Bartmeise.

Bartspitzen (Zootom., zool. Termin.), s. v. a. Taster.

Bartstern (Astron.), s. v. a. Komet.

Bartukeiten, preuß. Dorf, Prov. Preußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit, 120 Einw.

Bartum, afrikan. Völkerschaft, Nubien, in der Nähe von Suakim an den Küsten des rothen Meeres, mit zahlreichen Ortschaften.

Bart-Umber (Ichthyol.), Umbrina cirrosa, Sciaena cirrosa, ital. Corro, Corbo. Dama. span. Corvina, Borrugato; wird 1—2½ Fuß lang und gegen 30 Pfund schwer, glänzend gelb, unten silberweiß mit 25—30 schiefen und geschwungenen, stahlblauen Querstrichen, die Ruderflossen röthlich; Schwimmblase groß, ohne Anhängsel; am Kinn ein Bärtel. Sehr häufig im Mittelmeer, auch westlich von Spanien, hält sich in mäßiger Tiefe, ist nicht räuberisch, nährt sich von Würmern, schwimmt sehr zierlich, laicht im Juni und Juli, wird aber das ganze Jahr häufig in Netzen gefangen, besonders an den Mündungen der Flüße, wenn das Wasser nach Gewittern trübe geworden ist. Einer der vorzüglichsten Tafelfische; aus dem Roggen macht man sehr guten Botargo, eine Art Caviar, indem man ihn salzt, stark preßt und an der Luft trocknet. — Nach Einigen ist dieser Fisch der Chromis der Alten. — Bloch, ausl. Fische, V. 46. Taf. 300.

Bartvogel (Ornithol.), 1) s. v. a. Bucco; 2) s. v. a. Callaeas cinerea *Bechst.*

Bartwachs, Wachs, welches mit Kienruß geschwärzt ist, um damit den Stutz- und Knebelbart zu wichsen.

Bartweizen (Bot.), 1) gemeiner, s. v. a. Triticum compactum *Host.* Tritic. muticum *Schübl.* Abart des Tritic. vulgare *Vill.* — 2) Harter, s. v. a. Triticum durum *Desf.* S. Triticum.

Bartwischhafer (Landwirthsch.), s. v. a. Fahnenhafer.

Bartzange, 1) eine dem Brenneisen der Friseure ähnliche kleine Zange, welche zum Aufstutzen oder Locken des Bartes gebraucht wird; — 2) eine kleine Zange, welche zum Ausreißen vernunftaltender Barthaare (z. B. bei Frauenzimmern) dient.

Barza Videke (Geogr.), s. Kronstädter Stuhl.

Baru (Geogr.), 1) südamerikan. Insel, Kolumbien, Neu-Granada, Magdalena, an der Küste, südlich von Cartagena, 4½ Meilen lang, aber schmal, wohl bevölkert, Ueberfluß an Tropenfrüchten; Landbau, Hafen; — 2) Vulkan, s. Costarica.

Baru (angew. Bot.), indischer Name der Rinde von Melaleuca leucadendron *Willd*, welche in Indien häufig zum Verstopfen der Schiffe gebraucht wird.

Baruce (Bot.), westind. Benennung der Frucht von Hura crepitans.

Baruch, Sohn Nerija's, Freund und Gefährte des Propheten Jeremias (Jer. 32, 12.), dessen Orakel er niederschrieb (Jer. 36, 4. 17 f. 27, 32.). Nach Josephus (Antiq. 10, 9. 1.) ward er während der Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar, wie der Prophet selbst, im Gewahrsam gehalten, bekam aber, gleich diesem, nachher die Freiheit, seinen Aufenthalt beliebig zu wählen. Nach Jerem. 43, 3. blieb er zunächst in Palästina, später jedoch wanderte er

mit d. Propheten nach Aegypten aus. Seine fernern Schickſale ſind unbekannt. Die Sage läßt ihn bald in Aegypten ſterben, bald von dort nach Babylon gehen und hier bis zum 12. Jahre nach Jeruſalems Zerſtörung leben. Das nach ihm benannte Buch B. läßt ihn, im Widerſpruch mit der beglaubigten Erzählung bei Jeremias, bereits wäheend der Zerſtörung Jeruſalems in Babylon verweilen. Schon dieſes Umſtandes wegen kann das genannte Buch, welches bekanntlich eine Stelle unter den Apokryphen des A. Teſt. einnimmt, nicht von B. herrühren, wie außerdem auch ſein übriger Inhalt bezeugt. Die Anlage des Ganzen iſt ſehr ſonderbar. In der Einleitung wird geſagt, B. habe dieſe Schrift den Exulanten in Babylon vorgeleſen, welche Opfergeſchenke geſammelt u. das Buch mit einem Briefe an die Juden in Paläſtina geſendet hätten (Kap. I, 1—10). Dieſer Brief iſt angefügt und reicht von Kap. I, 10. bis Kap. III, 8. Er enthält eine Ermahnung zur Fürbitte für den chaldäiſchen König und die Mitbrüder im Exil, zur Leſung des Buchs B. und zum reuigen Sündenbekenntniß. Hierauf folgt eine Strafpredigt an Iſrael (III, 9. — IV, 3.), woran der Troſt geknüpft wird, daß das Volk Gottes nicht dem Verderben überlaſſen bleibe, ſondern nur zeitweilig für ſeine Sünden gezüchtigt werde (IV, 4—8). Hieran reihet ſich ein Klage- und Troſtlied für Iſrael (IV, 9—29.) und eine Troſtrede an Jeruſalem, deſſen Wiederherſtellung verheißend (IV, 30 — V, 9.). Dabei ſind nun, auch abgeſehen von der Verderbung der ganzen Situation des B., andere Irrthümer mit untergelaufen, z. B. die falſche Angabe des damaligen Hohenprieſters (I, 7, vergl. 2. Kön XXV, 18, Jerem. XXIX, 25. u. a.) und endlich gibt ſich das Buch als ein Produkt ſpäterer Zeit durch die Benutzung jüngerer Schriften des A. Teſt. zu erkennen; vergl. Kap. I, 15—17. mit Dan. IX, 7. ff., Nehem. IX, 32.; Kap. II, 7. mit Dan. IX, 13.; Kap. II, 11. mit Dan. IX, 5. 15., Nehem. IX, 10.; Kap. II, 15. mit Dan. IX, 19.; Kap. II, 19. mit Dan. IX, 18. Daher kommt es, daß die Aechtheit dieſes Buchs weder von den Juden, noch von den Kirchenvätern anerkannt worden iſt, wofür ſchon ſeine Stellung unter den Apokryphen zeugt. Uebrigens iſt die Grundſprache griechiſch und eine Spur, daß die Schrift ihre jetzige Geſtalt erſt durch eine Ueberſetzung erhalten habe, iſt nicht vorhanden. — In den jetzigen Bibel-Ausgaben iſt dem Buche B. (Kap. VI.) noch ein Brief des Jeremias an die babyl. Exulanten beigefügt, der urſprüngl. gar nicht dazu gehört, und auch in Theodorets und Hilarius Exemplaren nicht damit ſcheint verbunden geweſen zu ſeyn. Er enthält eine Deklamation gegen die Ungereimtheit des Götzendienſtes und iſt im Ganzen beſſer ſtyliſirt, als das Buch B. ſelbſt. Dem Inhalte nach aber iſt er eine ſpielende Nachahmung von Jerem. X, 1—16., und der Ton in demſelben ein Wiederhall v. Jerem. XXIX, 1—23. Er iſt vordem 2. B. der Makkabäer geſchrieben, indem dieſes ſich auf ihn (Kap. II, 2.) bezieht, ſcheint aber nach V. 3. (vergl. Jerem. XXIX, 10.; Dan. IX, 24. ff.) noch in das makkabäiſche Zeitalter zu gehören. Jedenfalls wurde er in griechiſcher Sprache abgefaßt.

In der londoner Polyglotte findet ſich eine ſyriſche und arabiſche Ueberſetzung des Buches B., welche ſich beide ziemlich genau an den griech. Text halten, dagegen das ſyriſche Buch B. in der pariſer Polyglotte von letzterem mannichfach abweicht. Vergl. J. Chr. Grünberg, exercitatio de libro Baruchi apocrypho, Gött. 1797. Ohne alle Berechtigung wollte Bertholdt das Buch in mehre ächte und unächte Stücke trennen.

Barudscherd (Geogr.), ſ. v. a. Burudſchird.

Baruffaldi (Biogr.), 1) Girolamo, geb. zu Ferrara 1675, geſt. daſ. 1755, berühmter Hiſtoriker, Archäolog und Dichter. Einer von ſeinem Vater angelegten und von ihm bedeutend vermehrten Sammlung v. Handſchriften, Münzen u. and. Denkmalen des vaterländ. Alterthums wurde er ohne Urtheil und Recht beraubt und er ſelbſt aus Ferrara verwieſen, weil man ihn als den Verfaſſer eines freiſinnigen Buches: „Della Storia di Ferrara“ (1700. 4.) in dem Verdachte hatte, er könne von ſeiner Sammlung einen für den Regenten nachtheiligen Gebrauch machen. Erſt nach zwei Jahren durfte er zurückkehren u. noch ſpäter erhielt er ſeine Sammlung wieder. Er † als Erzprieſter in ſeinem Geburtsort. — Seine Schriften ſind ſehr zahlreich; die bemerkenswertheſten ſind: De poëtis Ferrariensibus (bei Graeve Thes. Ant. ital. IX. p. 8.). — De praeficis ad illustrationem urnae sepulcralis Fl. Quartillae praeficae (bei Sallengre Nov. Thes. Ant. rom. III.). — Rime scelte de' poeti Ferraresi antichi e moderni (1713). Seine eignen Poeſien ſind meiſt Dithyramben (in einer beſond. Sammlung: „J. Baccanali“, vergl. Eſchenbuegs Beiſpielſammlung IV, 349). Ein Gedicht in 10 Geſängen, „Il Grillo“, gab er heraus unter dem Namen: Enante Vignajuolo (Verona 1738), ſeinen Namen in der von ihm und ſeinen Freunden geſtifteten Akademie la Vigna zu Ferrara. Sein Lehrgedicht „Il Canapajo“ (Bologna 1741. 4.) über den Hanfbau in 8 Geſängen wird gerühmt. Außerdem erſchienen noch 5 Dramen von ihm, mehre hinterließ er im Manuſkript. — 2) Girolamo, Neffe des Vorig., gelehrter Bibliograph, geb. 1740 zu Ferrara, wurde von den Jeſuiten erzogen, trat in den Orden derſelben und lehrte als Profeſſor der Rhetorik an den Kollegien zu Parma und Breſcia. Nach der Aufhebung des Jeſuitenordens wurde er Vicebibliothekar und immerwährender Sekretär der Akademie in ſeiner Vaterſtadt, auch Inſpektor des daſigen Studienweſens. Hauptwerke: Saggio della tipografia ferrarese, Ferrara 1777, reicht von 1471—1500. — Commentario storico della bibliotheca Ferrarese, ebend. 1782. — Notizie delle accademie letterarie Ferraresi, ebend. 1787. — Catalogo di tutte l'edizioni dell' Orlando furioso, ebend. 1807. 4.; das Beſte, was über Arioſt exiſtirt. — Continuazione delle memorie istoriche de' letterati Ferraresi, ebend. 1811, 4. u. a. m.

Barungan, oſtind. Fluß, Borneo, an der Oſtküſte; nur die Mündung iſt bekannt.

Barus, ostindische Stadt, Sumatra, an der Küste, im Land der Battas.

Barut, Stadt, s. v. a. Beirut.

Barutchan-Emini (türk.), die Intendanten der Pulvermühlen in und bei Konstantinopel; stehen unter dem Topchane Nasir, dem Aufseher der Artillerie.

Barutel (Biogr.), 1) Gregoire de, franz. Dichter, geb. 1620 zu Villefranche de Lauragais im Kirchsprengel von Toulouse, Zögling des berühmten Goudelin, Verfasser eines sehr geschätzten, jetzt aber seltenen Preisgedichtes über das Landsknechtsspiel, gedruckt mit mehren andern Gedichten unt. d. Titel: Triomphe de l'églantine, Toulouse 1651. 4. — 2) Thomas Bernard, talentvoller Prediger, geb. 1720 zu Toulouse, Dominikaner zu Castres im Albigeois, † 1792 in der Karthause Saix, wohin er wegen Verweigerung des von der Revolution geforderten Eides mit mehren Ordensgenossen gebracht worden war. Von ihm: Sermons, Panégyriques et Discours, Toulouse 1788, 3 Bde. 12.

Baruth (Geogr.), 1) preuß. Standesherrschaft, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Jüterbogk, 1 Stadt, 16 Dörfer, 2 Pottaschsiedereien, 1 Glashütte, 4 Pechhütten und 1 Eisenhammer; 3½ □Meilen, 3500 Einw. Holzwaaren, wenig Getreidebau. Frühere Besitzer waren die Herren v. Schlieven, jetzt gehört die Herrschaft dem Reichsgrafen v. Solms, aus der Linie Sonnenwalde; 2) Stadt an der Goile (Geile), Hauptort der Herrschaft, 1 Schloß, 1 Kirche, 180 Häuser, 1400 Einw.; 5 Märkte, Holzhandel, Lederwaaren. 3) Königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Bautzen (Oberlausitz), Amt Bautzen; 450 Einw. Marktgerechtigkeit, 1 großes schönes Schloß (Rittergut), Parkanlagen, edle Schäferei, starke Branerei, 1819 neugebaute Kirche, Eisensteingruben, große Wälder. Die frühern Besitzer von Barth oder Baruth (s. folg. Art.) verkauften den Ort schon 1381 an die v. Kittlitz. In der Nähe der Schafberg mit schöner Aussicht.

Baruth (Geneal.), altes, wahrscheinlich slavisches Adelsgeschlecht, von B. 2) benannt, später (seit dem 13. Jahrh.) in Schlesien ansässig. Aus ihm stammt 1) Bruno von B., der 1191—1229 Bischof von Meißen war und unter Anderm die Kollegiatkirche in Bautzen stiftete; 2) Dietrich v. B., ging um 1620 als Gesandter des Herzogs Christian von Liegnitz nach Polen u. Konstantinopel, um für die Schlesier Unterstützung gegen Ferdinand II. zu suchen. † in Konstantinopel.

Baruth (Maßk.), ein indisches Maß, welches 50—56 Pfd. Pfeffer faßt.

Baruthe, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Oels, 150 Einw.; zu den Besitzungen des Herzogs von Braunschweig-Oels gehörig.

Barutin (Barutinseide, Handlgsw.), eine levantische Seide, welche von Beirut über Smyrna und Sero nach Marseille und Livorno kommt, zu Einschlag verarbeitet und meist in den Tressenfabriken gebraucht wird.

Barutsche (ital. baroccio, Fuhrw.), 1) in Italien zweirädriger Karren, gewöhnl. Fuhrwerk der Landleute; 2) eine Art Halbchaise, in Böhmen und Oesterreich sehr häufig.

Barvas (Geogr.), 1) schottisches Kirchspiel, Grafsch. Roß, Hebriden, sehr steil und felsig, ohne Hafen, das Innere flach, gut bewässert, geschickt zum Ackerbau; 2570 Einw., welche nur gaelisch verstehen. — 2) Ort daselbst.

Barwalde, preuß. Gut u. Dorf, Prov. Preußen, R.-B. Königsberg, Kr. Labiau, 250 Einw.

Barweiler, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Odenau, 420 Einw.

Barwell, australische Insel, neue Hebriden, südwestlich von Mitre, sonst auch Tucopia genannt.

Barwick, Stadt, s. v. a. Berwick.

Barwick (Biogr.), 1) John, Dechant zu St. Paul, geb. 1612 zu Wetherslack in Westmoreland, † 1664. Während der bürgerlichen Unruhen war B. ein treuer Anhänger des Königs Karl II., der ihn deshalb nach seiner Wiederbesteigung des Thrones zu seinem Beichtvater ernannte. Im Jahre 1660 wurde er Dechant zu Durham und 1661 zu St. Paul. B. gehörte zu den 9 Geistlichen, welche mit den Presbyterianern über die Liturgie unterhandelten. Er schrieb: Certain disquisitions and considerations on the covenant (Oxford 1644, 4.), Predigten und Briefe. — 2) Peter, des Vorig. Bruder, Leibarzt Karls II., bekannt als Praktiker und Vertheidiger der harvey'schen Lehre vom Kreislauf des Blutes, geb. zu Wetherslack 1619, † blind 1694; schrieb: De iis quae medicorum animos exagitant (London 1671); eine Biographie seines Bruders John (1721). — 3) S. v. a. Berwick.

Barwick-Castle, englischer Marktflecken, Grafsch. Durham, im Gebirge auf der Grenze von York; Strumpfwebereien, Verfertigung ordinärer wollener Zeuche, Gerbereien; 4000 E.

Barwin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Rummelsburg, 280 Ew.

Bar-Wood (engl. Handlgsw.), afrikan. Rothholz, das besonders von Angola nach Europa kommt.

Bary (Bari, Barri, Barry, spr. Bäri, Biogr.), 1) Heinrich, holländ. Kupferstecher und Zeichner, geb. um 1626, Schüler C. Bischers, dessen Manier er annahm, besonders bei Porträts. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören: eine Alte, welche einen Topf zum Fenster hinausgießt, nach F. Mieris; Höhe 9 Z. 4 L., Br. 6 Z. 8 L.; — ein schlafendes Weib an einem Tische, hinter ihr ein Mann, nach demselben, 1670; H. 11 Z. 7 L., Br. 6 Z. 9 L.; — der Sommer und Herbst, nach Vandyk, große Blätter; — Jac. Bacher, nach Terburg, H. 11 Z. 10 L., Br. 7 Z. 4 L.; — die Admirale Tromp und Ruyter, große Blätter, nach F. Bol; — Hugo Grotius nach M. J. Mireveld u. m. a. — 2) James, engl. Maler u. Kupferstecher, geb. zu Cork in Irland um 1740, † zu London 1806. Er war Autodidakt und im Leben wie in der Kunst ein Sonderling, dem keine Leinwand lang und breit genug war (sein Lieblingsmaß für Gemälde war 8 Fuß Höhe und 17 F. Breite), der in schmutziger Entbehrung lebte und

bei seinem Tode 30,000 Pfd. erspartes Geld hinterließ. Als 19jähriger Jüngling stellte er ein Gemälde, den heil. Patricius, auf der Ausstellung zu Dublin aus und erntete die allgemeinste Anerkennung. Das Bild wurde in das irische Unterhaus gekauft. B. begab sich nun nach London und fand hier in Ed. Burke einen großmüthigen Gönner, der ihn 1766 nach Italien reisen ließ und 5 Jahre lang in Rom unterhielt. Nach seiner Rückkehr nach London wurde B. zum Mitglied der Akademie ernannt, und 1777 von der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste ꝛc. mit einem großen Gemälde für ihren Versammlungssaal beauftragt. Er lieferte sein bestes Werk, 6 große Gemälde, welche die Civilisation und die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft zum Gegenstande haben. — Als Revolutionär und Demagog verlor er 1793 seine Stelle in der Akademie und nun lebte er bis zu seinem Tode als der vollkommenste Cyniker nur mit kleinen Arbeiten für Journale ꝛc. beschäftigt. Außer den erwähnten Gemälden kennt man von B. eine Scene aus König Lear, die er zu Shakespeare's Gallerie lieferte, das Elysium, Orpheus, den Fall des Satans, und Porträts. Das Beste, was B. hinterlassen hat, sind 6 Vorlesungen über Malerei, auch eine Abhandlung über das Erhabene und Schöne hat Werth. Zu B.'s vorzüglichsten Kupferstichen gehören: Der verwundete Philoktet, 1777, H. 16 Z. 9. L., Br. 13 Z. 8 L., Preis 2—3 Thlr.; die Bekehrung des Palimon, 1778, H. 21 Z. 1 L., Br. 13 Z. 8 L., Pr. 8—9 Thlr.; der Engelsturz, 1777, H. 30 Z. 10 L., Br. 22 Z. 5 L., Pr. 4 Thlr.

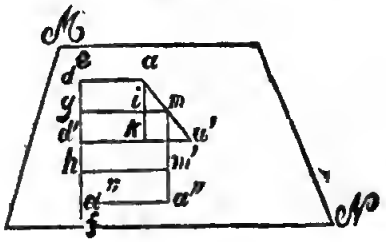
Barya (Miner.), s. v. a. Baryterde.

Barycentrischer Calcul (Mathem.), eine von Möbius in Leipzig höchst scharfsinnig begründete und überaus eigenthümliche Behandlungsweise der höhern Geometrie, welche in ihren Anfängen mit den Regeln zur Berechnung des Schwerpunktes (daher auch der Name von βάρος Schwere und κέντρον Mittelpunkt) in der Mechanik vollkommen übereinstimmt, von allen höhern Hülfsmitteln nur die Kenntniß der Algebra voraussetzt und sich von geometrischer Seite auf rein elementäre Sätze stützt. Das System ist von Möbius in der Schrift: „Barycentrischer Calcul, ein neues Hülfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie und insbesondere auf die Bildung neuer Klassen von Aufgaben und die Entwickelung mehrer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet", Leipzig 1827 niedergelegt.

Zur Erläuterung der Methode müssen wir einige Sätze aus der Lehre vom Schwerpunkte vorausschicken.

1) Aus der Mechanik weiß man, daß derjenige Punkt eines Körpers, durch dessen Unterstützung der Körper in Ruhe bleibt, Schwerpunkt heißt. Der Schwerpunkt einer Geraden ist die Mitte dieser Geraden. Ferner ist eine bekannte Sache, daß ein mathematischer Hebel in Ruhe bleibt, wenn der Satz des statischen Momentes eingehalten wird, d. h. wenn die Produkte aus den Gewichten und den Längen der Hebelarme von Aufhängepunkten bis zum Unterstützungspunkt des Hebels gleich sind, oder wenn Fig. 1 für den zweiarmigen Hebel aa' in den Unterstützungspunkt m und die Gewichte p und p', stets p.am = p'.a'm ist. Soll für eine mathematische, also für eine gewichtlose Ebene MN der Schwerpunkt gesucht werden, so verfährt man auf folgende Weise. Es seyen

Fig. 1.



vorerst zwei dieser Gewichte p und p' wirksam in den Punkten a, a' der Ebene MN. Nun ziehe man willkürlich die Gerade ef (die Momentenaxe), von p und p' Perpendikel: pd und p'd' auf dieselbe, so ist m Schwerpunkt dieses Systems, wenn die Summe der statischen Momente durch die Summe der Gewichte dividirt und dann das Loth gm gleich diesem Quotienten genommen wird. Denn die Verbindungslinie aa' ist sodann als ein Hebel anzusehen und es verhält sich also: p' : p = am : ma'. Zieht man aber ak # ef, so sind die Dreiecke: alm und kaa' ähnlich, daher am : aa' = im : ka' = mg — ig : a'd' — kd' = mg — ad : a'd' — ad. Aber aus: p : p' = am : a'm ergibt sich auch:

p' : p + p' = am : a'm + am = am : aa', somit
p' : p + p' = mg — ad : a'd' — ad,
p'.(a'd' — ad) = (mg — ad) (p + p'),
p'.a'd' — p'.ad = p.mg — p.ad + p'.mg — p'ad,
p.ad + p'.a'd' = mg (p + p')
p.ad + p'.a'd' = mg, was behauptet wurde.

p + p'

Sind aber drei Angriffspunkte a, a', a'' dazu drei Gewichte: p, p', p'' gegeben, und soll dadurch die genannte Ebene in Ruhe erhalten werden, so verbinde man noch m und a'', betrachte ma'' als Hebel, und setze in voriger Formel für:

a'd' nun a''d''
p' = p''
p = (p + p')
ad = gm

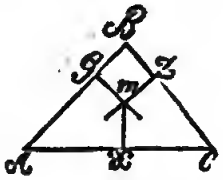
lasse das Loth m'h auf die Momentenaxe ef herab; dann ergibt sich: mh' =

$$\frac{[(ad.p + a'd'.p')(p + p') + a''d''.p''] : (p + p)}{p + p' + p''} = \frac{ad.p + a'd'.p' + a''d''.p''}{p + p' + p''}.$$

Somit ist auch hier der Schwerpunkt oder m' bestimmt. Diese Regel läßt sich aber ohne Schwierigkeit für jede beliebige Zahl Gewichte und eine gleiche Anzahl Angriffspunkte erweitern.

Soll bestimmt werden, wo der Schwerpunkt der drei schweren u. zu einem Dreieck verbunde-

Fig. 2.



nen Linien: CB, AC, AB liegt, wenn die Gewichte dieser Seiten resp.: p, p', p'' sind, die in der Mitte derselben wirktam gedacht werden, so ist, wenn man die Lothe von: B auf AC, von C auf AB, von A auf BC der Reihe nach: b, c, a nennt, die Lage des Schwerpunktes m durch das Loth: $mx = \frac{b(p+p'')}{2(p+p'+p'')}$, wenn man AC als Momentenaxe, oder durch: $mz = \frac{a(p'+p'')}{2(p+p'+p'')}$, wenn man BC also, oder durch: $my = \frac{c(p+p')}{2(p+p'+p'')}$, wenn man AB als solche ansieht, vollkommen bestimmt.

Nun zu Möbius Theorie:

2) Bezeichnet AB die Länge einer Geraden, denkt man sich ferner diese Gerade durch die Bewegung eines Punktes von A nach B entstanden, und nennt man diese Richtung die positive, so ist die entgegengesetzte Bewegung von B nach A als die negative oder entgegengesetzte anzusehen. Darnach ist immer AB + BA = o. Bedeutet ferner C einen dritten Punkt zwischen A und B, so wird mit demselben Rechte behauptet werden können, daß BC + CA + AB = o, somit auch: CB — CA = AB sey.

Bedeuten Fig. 3 A u. B zwei beliebige Punkte, und AA', BB' zwei Parallelen, ferner a und b zwei Zahlen, deren Summe (a + b) nicht Null ist, so läßt sich immer eine dritte, die vorigen zwei Linien in A' und B' schneidende Gerade, so zeichnen, daß: aAA' + bBB' = o ist. Denn theilt man die Gerade AB in dem Punkte P so, daß sich AP : PB = b : a verhält, so wird die Linie A'PB' allein die Aufgabe lösen. Der ähnlichen Dreiecke: AA'P und BB'P wegen ist nämlich alsdann AA' : BB' = AP : BP = AP : — PB = b : — a, folglich a.AA' + bBB' = o, was gewünscht wurde. Eine andere durch P nicht gehende Linie leistet aber das Verlangte nie. Wäre z. B. A''P'' eine solche, dazu PP'' eine dritte der vorigen parallele, und P''A'' zu PA' parallel gezogen, so folgt:

a.A'A'' + b.B'B'' = (a + b) PP'', und
a.AA' + b.BB' = o, mithin
a(AA' + A'A'') + b(BB' + B'B'') = (a + b)PP'',
was sich auf
I) a.AA'' + b.BB'' = (a + b) PP'' reducirt.

3) Gehen Fig. 4 drei Parallelen AA', BB' u. CC' durch die Punkte A, B, C, mögen diese in derselben Ebene liegen od. nicht, so läßt sich immer eine Ebene durch sie legen, welche jene Parallelen in A', B', C' schneidend, zur Gleichung

a.AA' + b.BB' + c.CC' = o

führt. Hierbei bedeuten: a, b, c wieder Zahlen, deren Summe nicht Null ist.

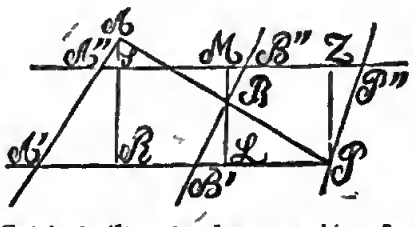
Denn verbindet man A und B durch eine Gerade, theilt diese in P nach dem Verhältniß a : b, daß also: PB : AQ = a : b steht, zieht man darauf die Gerade: PC, theilt diese in Q so, daß: CQ : QP = a + b : c ist, so wird:

a.AA' + b.BB' = (a + b)PP' und
(a + b).PP' + c.CC' = o, daher
a.AA' + b.BB' + c.CC' = o.

Eine beliebig gewählte andere Linie, z. B. C''A'', genügt unserer Forderung unter keiner Bedingung. Denn zieht man durch Q noch eine Parallele, welche von jener in Q'' geschnitten wird, während die übrigen Durchschnittspunkte A'', B'', C'', P'' sind, so gilt nach dem Vorigen:

a.AA'' + b.BB'' = (a + b) PP''
(a + b).PP'' + c.CC'' = (a + b + c)QQ'', daher
II) a.AA'' + b.BB'' + c.CC'' = (a + b + c) QQ''.

Fig. 3.



Alles das gilt, es mögen nun die ersten von A, B, C ausgehenden Parallelen in einer Ebene liegen oder nicht.

Daß sich für vier anfängliche Punkte nun zwei ähnliche Sätze, nämlich:

a.AA' + b.BB' + c.CC' + d.DD' = o, und
III) a.AA'' + b.BB'' + c.CC' + d.DD'' =
(a + b + c + d) QQ''

auf demselben Wege ableiten lassen, ist leicht zu erweisen, eben so leicht aber auch, daß für jede beliebige Zahl von Anfangspunkten diese Sätze sich erweitern werden. Aus den Formeln I, II, III ergibt sich:

$$PP'' = \frac{a.AA'' + b.BB''}{a + b}$$

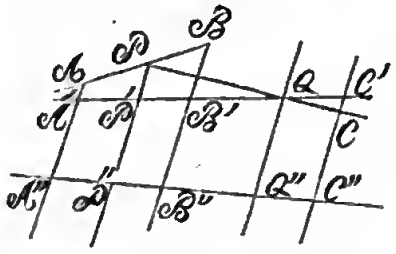
$$QQ'' = \frac{a.AA'' + b.BB'' + c.CC''}{a + b + c}$$ und aus III

$$QQ'' = \frac{a.AA'' + b.BB'' + c.CC'' + d.DD''}{a + b + c + d}$$

Hält man diese Ergebnisse mit jenen zusammen, welche sich in 1) ergaben, indem man den Schwerpunkt für ein System von Linien entwickelte, so ist eine Aehnlichkeit unverkennbar und es wird schon hinreichen, zwischen jener Schwerpunktsrechnung und der ersten (I) Formel den Einklang nachzuweisen.

Zieht man in Fig. 3 von A aus die Senkrechte: AR, durch B die Senkrechte ML und durch p hierzu die Parallele PZ, so wird:

Fig. 4.



AA′:BB′=AR:BL=b:−a, somit
b.BL+a.AR=o, ferner
a.RS+b.LM=(a+b)ZP, daher
a(RS+AR)+b(BL+LM)=(a+b)PZ,

$$PZ = \frac{a.AS + b.MB}{a + b}$$

Hier ist demnach A″M Momentenaxe, a u. b stellen in Zahlen ausgedrückte Kräfte vor, somit drückt: a.AS+b.MB die oben gegebene Momentensumme wieder aus und P wird der gesuchte Schwerpunkt des Systems zweier Punkte A u. B. Steht in Fig. 4 die Schneidende A″C″ zu den Parallelen senkrecht, so ergibt sich unmittelbar der Satz für den Schwerpunkt Q, in derjenigen Form, wie wir sie oben in dem zweiten Theile von 1) hatten.

4) Ist demnach eine beliebige Anzahl von Punkten A, B, C, D....N gegeben, dazu eine Summe von gleichviel Koefficienten a, b, c, d....n (die aber nicht Null seyn soll), so läßt sich immer ein Schwerpunkt S (aber auch nur ein einziger solcher Punkt) finden, und zwar von der Beschaffenheit, daß, wenn man durch jene Punkte Parallelen willkürlich führt, stets für die Durchschnittspunkte A′, B′, C′....N′ einer durch dieselben gelegte Linie oder Ebene der Satz:

$$a.AA' + b.BB' + c.CC' + \ldots + n.NN' = (a+b+c+\ldots+n)SS' \text{ gilt.}$$

Der Erfinder bedient sich in seinem Werke einer abgekürzten Schreibweise, statt: a.AA′+b.BB′+c.CC′=(a+b+c)QQ′ setzt er nämlich bloß: aA+bB+cC=(a+b+c)Q, und sagt in Kap. II. §. 14 seines Werkes: „Die Berechnung mit solchen abgekürzten Formeln ist es nun, welche ich den barycentrischen, d. i. den aus dem Begriff des Schwerpunktes abgeleiteten Calcul genannt habe, einen Calcul, der es nicht nur mit wirklichen Zahlengrößen, sondern scheinbar auch mit bloßen Punkten zu thun, dennoch aber von der gewöhnlichen Rechnungsweise der Algebra sich im Ganzen nicht unterscheidet ꝛc.“ Es folgen nun die Grundregeln dieser Rechnungsweise, welche wir im Auszuge wiedergeben. — Daß von den Punkten A, B, C, D, denen die respektiven Koefficienten: a, b, c, d zukommen, S der Schwerpunkt seyn soll, deutet die Gleichung:

I) aA+bB+cC+dD+...=(a+b+c+d+...)S an. Daß zwei Systeme von Punkten denselben Schwerpunkt haben, wird durch die Gleichung:

II) aA+bB+cC+dD+....=fF+gG+hH+..... angedeutet. Hingegen:

III) aA+bB+cC+dD+....=o weist auf ein System von Punkten hin, was keinen Schwerpunkt hat.

Alle Gleichungen des barycentr. C.'s kommen unter einer der drei Formen (I, II, III) vor. Daß ein Punkt der Schwerpunkt eines Systems von Punkten ist, oder daß zwei Systeme von Punkten denselben Schwerpunkt haben, dafür braucht nun Möbius vorzugsweise das Zeichen: ≡, also aA+bB+cC+...≡S bedeutet das Erste, aA+bB+cC+....≡fF+gG+hH+.... das Zweite.

Mit diesen Sätzen können wir nun zeigen, wie die Gleichungen von Linien, Punkten u. Flächen dargestellt werden, verweisen aber desfalls auch auf die Einleitung zu Artikel „Bahn“, wo derselbe Gegenstand von anderer Seite her aufgefaßt wurde.

5) Zur Bestimmung der Lage eines Punktes in einer gegebenen Geraden, in einer Ebene od. allgemein im Raum, sind feste Punkte Koordinatenpunkte, dann aber noch solche nöthig, welche unter dem Namen der variablen oder veränderlichen begriffen werden, und für alle mögliche Orte des in Rede stehenden Punktes gelten. Jene festen Punkte mögen Fundamentalpunkte heißen. Dann ist, wenn die Gleichung pA+qB≡P in dem bis jetzt immer gebrauchten Sinne genommen wird, hierdurch für jeden gegebenen Werth des Verhältnisses p:q ein Punkt P der Geraden AB vollkommen bestimmt.

Zur Bestimmung eines Punktes in einer Ebene müssen nun offenbar wenigstens drei Fundamentalpunkte, A, B, C, die nicht in gerader Linie liegen, gegeben seyn, und es mögen AB, CA, BC Fundamentallinien heißen und ABC soll Fundamentaldreieck genannt werden. Durch die Gleichung: pA+qB+rC≡P wird dann für bestimmte Werthe von p, q, r ein Punkt P der Ebene selbst gegeben, und umgekehrt, ist der Punkt P gegeben, so ist auch das Verhältniß von p:q:r angebbar.

Zur Bestimmung des Punktes im Raume sind, wie sich nun leicht übersehen läßt, vier nicht in einer Ebene liegende Fundamentalpunkte, also etwa A, B, C, D erforderlich. Die sechs Linien AB, AC, AD, BC, BD, CD heißen Fundamentallinien, und die aus drei zu bildenden Dreiecke Fundamentaldreiecke, ABCD die Fundamentalpyramide. Demzufolge ist durch die Gleichung: pA+qB+rC+sD≡P die Lage des Punktes P im Raume vollkommen bestimmt, umgekehrt, wenn die Lage von P gegeben ist, das Verhältniß p:q:r:s auch ebenso unzweideutig bestimmbar.

6) Bezeichnen ferner E und E′ zwei Punkte und $\frac{1}{\omega}$ ein willkürlich zu bestimmendes Verhältniß, so ist E+ωE′ der Ausdruck eines Punktes in der durch E und E′ zu ziehenden Geraden. Da nun aber 1:ω ganz willkürl. gewählt werden

kann, so muß der Ausdruck E+ωE′ die Gleichung einer geraden Linie darstellen. Sind wieder E und E′ zwei Punkte einer Ebene, deren Fundamentalpunkte A, B, C heißen mögen, und gilt in Bezug auf diese: eE=aA+bB+cC und e′E′=a′A+b′B+c′C, so erhält man, wofern statt ω die Veränderliche v, also $\omega=\frac{ve'}{e}$, eingeführt wird: E+ωE′=eE+ve′E′=(a+a′v)A+(b+b′v)B+(c+c′v)C. Dieser Ausdruck mit der Veränderl. v ist also der Ausdruck einer Geraden, welche durch die Punkte: aA+bB+cC und a′A+b′B+c′C einer und derselben Ebene geht, folglich der allgemeine Ausdruck für eine gerade Linie in einer Ebene, weil die Ausdrücke der beiden Punkte von ganz allgemeiner Form sind. (In Artikel Bahn wurde durch: y=ax+b die Gleichung dieser Geraden ausgedrückt.)

7) Sind E und E′ irgend zwei Punkte einer Linie u. werden dieselben als Punkte des Raumes gedacht und auf die vier Fundamentalpunkte A, B, C, D bezogen, so gilt: eE=aA+bB+cC+dD und e′E′=a′A+b′B+c′C+d′D. Dadurch wird der Ausdruck: eE+ve′E′=(a+a′v)A+(b+b′v)B+(c+c′v)C+(d+d′v)D, die Gleichung einer geraden Linie im Raum. Im Artikel Bahn waren dafür zwei Gleichungen von der Form: x=az+α und y=bz+β gegeben, welche auf Aehnliches führen.

8) Die allgemeine Gleichung der Ebene leitet Möbius auf ganz gleiche Weise aus:

eE=aA+bB+cC+dD und
e′E′=a′A+b′B+c′C+d′D
e″E″=a″A+b″B+c″C+d″D,

ab, sie wird: (a+a′v+a″ω)A+(b+b′v+b″ω)B+(c+c′v+c″ω)C+(d+d′v+d″ω)D. In Art. Bahn wurde dasselbe durch zwei Gleichungen von der Form: x−x′=a(z−z′) und y−y′=b(z−z′) abgeleitet. Daraus entstand: z−z′+a(x−x′)+b(y−y′)=o, worauf jene Form durch Möbius ebenfalls zurück geführt wird.

9) Auf ganz ähnlichem Wege kommt man endlich noch zur allgemeinen Gleichung der krummen Linien in Ebenen und Raum. Für die Ersteren findet sich als allgemeiner Ausdruck der Kurven zweiten Grades: (a+a′v+a″v²)A+(b+b′v+b″v²)B+(c+c′v+c″v)C, was auf die gewöhnl. Form: Ay²+Bxy+Cy²+Dx²+Ey+Fx+G=o leicht gebracht werden kann.

10) Eine krumme Linie zweiten Grades endlich im Raum hat, diesem ähnlich, die Form: (a+a′v+a″v²)A+(b+b′v+b″v²)B+(c+c′v+c″v²)C+(d+d′v+d″v²)D. Für krumme Flächen läßt sich darnach leicht der Ausdruck errathen.

An diese allgemeinen Entwickelungen schließen sich, wie in andern neuern analytisch-geometrischen Lehrbüchern, Untersuchungen über die in unserer Zeit so allgemein gefaßten Begriffe der Gleichheit, Aehnlichkeit, Affinität, Kollineation ꝛc., deren Erweiterung wir großen Theils dem Scharfsinne des Verfassers mit verdanken. Vgl. hierüber die betreff. Artikel.

Aus dem Gesagten ersieht man, wie einfach das ganze System aufgebaut ist, wie ihm jede Beimischung von Kreisfunktionen, die in and. Büchern immer als unentbehrlich zu diesem Zwecke angesehen werden, abgeht, wie dasselbe deshalb manche Klippe, namentlich die der negativen Bogen (Winkel) umgeht, und wie es nichts desto weniger sich zu derselben Allgemeinheit erhebt, deren dieser, ganz der neuern Zeit angehörige Theil der höheren Geometrie, fähig ist, wie aber nothwendig durch die ganz eigenthüml. Behandlungsweise, auch schwierige Probleme zur Lösung kommen mußten, welche das tiefere Eingehen in diese Materie für den Anfänger zu keiner leichten Aufgabe machen.

Baryeköe (baryecoia, v. Griech., Med.), Schwerhörigkeit.

Baryencephalus (v. Griech.), einer, der schweres Gehirn hat, Dummkopf.

Barygaza (a. Geogr.), vorderind. Stadt am Namadus od. Lamnäus (j. Nerbudda), 300 Stadien von dessen Mündung in den barygazenischen Busen (j. Bai von Cambay), woran das barygazenische Vorgebirge, die Spitze der jetz. Insel Din. Die Stadt, jetzt Broach, trieb starken Handel mit indischen Produkten und Fabrikaten, sowohl zu Lande über Baktrien, als zur See nach Arabien und der Ostküste von Afrika. Der Eingang in den Fluß und Busen war sehr schwierig, weshalb einheimische Lootsen die Führung der Schiffe daselbst übernahmen. Vgl. Ptol. u. Arr. peripl. mar. erythr.

Barygazenischer Busen und **B—sches Vorgebirge** (a. Geogr.), s. Barygaza.

Baryglossie (Baryglottie, v. Griech., Med.), Schwerfälligkeit der Zunge, Sprache.

Barylalie (v. Griech., Med.), erschwertes Sprechen.

Baryllion (Baryllinn, v. Griech., Phys.), eigentlich Gewichtchen, s. v. a. Aräometer.

Barymetrie (v. Griech., Phys.), 1) Schweremessung, insbesondere die Wissenschaft, die Schwere der Luft zu messen; 2) die Kunst, mit Barometern umzugehen.

Barymiton (v. Griech.), eigentlich Tiefsaite, s. v. a. Barbiton.

Barynotus (Entom.), nach Schönherr, Untergattung der linné'schen Gattung Curculio, bei Latreille unter Thylacites.

Baryodmie (v. Griech.), betäubender unangenehmer Geruch.

Baryodyne (v. Griech.), schwerer, anhaltender Schmerz.

Baryosma (Bot.), 1) nach Gärtner, Pflanzengatt. s. v. a. Dipterix. 2) Nach Römer und Schultes, Pflanzengatt. s. v. a. Barosma.

Baryphenthus (Entom.), nach Burmeister, Frühlingsfliegengattung. S. Phryganeodea. Kopf klein, mit schmalem, vertieftem Scheitel, ohne Nebenaugen. Netzaugen groß, hervorgequollen, ihr Durchmesser so groß, als der des Scheitels. Fühler kürzer als die Oberflügel, das erste Glied ziemlich lang und walzig, die folgenden kolbig, deutlich abgesetzt, daher die Fühler wie gesägt. Mundfortsatz kurz, ebenso die mit dichten, abstehenden Haaren

besetzten runden Taster. Männliche Kiefertaster aufgebogen, dreigliederig, weibliche gerade vorgestreckt und fünfgliederig. Flügel auffallend groß, breit, wie Papilionenflügel. Die ganze Oberfläche dicht mit feinen Haaren bekleidet. Am Hinterrande zehn gleichbreite schmale und lange Zellen. Alle Schienen ohne Mittelsporn, bloß die hinteren mit sehr kleinen Endsporen. Zwei Arten aus Südamerika sind bekannt: B. concolor, ganz schwarz, durchscheinend. 1½ Zoll lang. — B. rufipes, 10 Linien lang.

Baryphonie (v. Griech.), schwere od. tiefe Stimme; **Baryphonus**, der eine solche besitzt.

Baryphonus (eigentl. Grobstimme, Biogr.), **Heinrich**, musikal. Schriftsteller, geb. zu Wernigerode ums J. 1580, Kantor zu Quedlinburg, schrieb über musikal. Gegenstände in lat. Sprache: Isagoge musica, Magdeburg 1609. 8. — Pleiades musicae, quae in certas sectiones distributae praecipuas quaestiones musicas discutiunt, etc. Halberstadt 1615. 8. — Ars canendi, Aphorismis, etc. Leipz. 1626 u. 1630. 4. Und Institutiones musico-theoricae ex fundamentis mathematicis exstructae. Leipz. 1620. 4.

Baryptyknī (v. Griech., a. Mus.), die ersten Töne eines jeden Tetrachords, in unserm Tonsysteme tiefes h, kleines e, a u. h, eingestrichenes e.

Barysomatie (v. Griech., Med.), Schwerfälligkeit des Körpers, Fettleibigkeit.

Barystrontianit (Stromnit, Miner.), Mineral auf der orkadischen Insel Stromnes. Bestandtheil nach Traill: 68,6 kohlensaurer Strontian, 27,5 schwefelsaure Baryterde, 2,6 kohlensaurer Kalk und 0,1 Eisenoxyd.

Baryt (Baryterde, Aetzbaryt, Bariumoxyd, Baryta, Terra ponderosa, Ba O., Min. u. Chem.), ist das Oxyd des Bariums (s. d.), kommt rein in der Natur nicht vor, in großer Menge aber mit Schwefelsäure verbunden als Schwerspath (s. d.) und wiewohl seltner als kohlensaure Verbindung, Witherit (s. d.). Wurde von Scheele 1774 entdeckt. Seiner Schwere wegen nannte man sie anfangs Schwererde (von βαρύς, schwer).

Man gewinnt den B. durch starkes Glühen des salpetersauren B. (s. Barytsalze), wobei Sauerstoff und Stickstoff (Stickgas) entweichen und B. rein zurückbleibt, oder auch, wenn ein Gemenge von 100 Th. kohlensaurem B. mit 6—10 Th. Kohlenpulver, welches mit Hülfe von Tragantschleim zu Kugeln geformt u. mit Kohlenpulver umhüllt ½—1 Stunde in einem bedeckten Tiegel geglüht wird.

Der reine B. hat eine grauweiße Farbe; mit Wasser benetzt erhitzt er sich sehr stark u. zerfällt nach einiger Zeit zu einem feinen weißen Pulver, mit mehr Wasser entsteht eine steinharte, krystallinische Masse (s. Barythydrat). In vielem kochenden Wasser aufgelöst, bildet er das Barytwasser Aq. barytae. In der Flamme des Knallgasgebläses oder im Brennpunkte des Brennspiegels schmilzt er. Ausgezeichnet ist die große Verwandtschaft des B. zur Schwefelsäure, worin er alle andern Salzbasen übertrifft und weshalb er bei chemischen Analysen als Reagenz benutzt wird. B. besteht aus gleichen At. Barium u. Sauerstoff, sein At.Gew. ist 956,88; nach Fourcroy ist das spec. Gewicht desselben = 4,0. Vgl. Barytsalze.

Baryta (lat. Min.), s. v. a. Baryt. — B. acetica, essigsaurer B. — B. carbonica, kohlensaurer B. — B. chlorica, chlorsaurer B. — B. jodica, jodsaurer B. — B. muriatica, salzsaurer B. — B. nitrica, salpetersaurer B. — B. sulphurata, Schwefelbarium. — B. sulphurica, schwefelsaurer B.

Barytcölestin (Min.), s. Cölestin.

Baryterde (Min.), s. v. a. Baryt.

Barytgeschlecht (Min.), in mineralog. Systemen die Reihe der schwerspathartigen Mineralien; bei Mohs bilden die Baryte eine Ordnung der 2. Klasse. Parachros-, Zink-, Scheel-, Hal-, Blei- und Animonbaryt umfassend.

Barythydrat, Bariumoxydhydrat, ist die Verbindung des Baryt mit Wasser. Mit wenig Wasser angefeuchtet zerfällt der Baryt zu einem feinen weißen Pulver, mehr Wasser damit in Berührung gebracht, entsteht eine harte krystallinische Hydratmasse. Im reinen Zustande erhält man das B., nach Dorcet u. A. Vogel, durch Kochen von Schwefelbarium mit Kupferoxyd, bis eine filtrirte Probe Bleisalze nicht mehr schwarz fällt, worauf man filtrirt und krystallisirt. Die erhaltenen Krystalle sind B. mit Krystallwasser ($BaOH^2O+8H2O$.); sie haben einen stark ätzenden, alkalischen Geschmack und wirken giftig. Beim Erhitzen entweicht das Krystallwasser und es bleibt wasserfreies B. als krystallinische Masse zurück.

Der Luft ausgesetzt ziehen die Krystalle Kohlensäure an und zerfallen unter Entstehung von kohlensaurem Baryt zu einem weißen Pulver. In 24 Th. kaltem und 2 Th. kochendem Wasser lösen sie sich auf. Die Angaben über die Menge des Krystallwassers schwanken zwischen 70 und 50 Procent. Wird das B. mit Kohle erhitzt, so entsteht kohlensaurer Baryt und Wasserstoffgas; in Kohlenoxydgas erhitzt, werden Kohlensäure und Wasserstoffgas gebildet.

Barythymie (v. Griech.), Schwermuth, Melancholie.

Barytine (franz.), s. v. a. Schwerspath.

Barytkreuzstein (Harmotom, Min.), Hauptart des Kreuzsteins, graulich-, gelblich-, röthlich-weiß, fleischroth, ziegelroth, selten braun; spec. Gew. 2,4. Vgl. Kreuzstein.

Barytmagnet, bononischer Leuchtstein (Chem.). Schwefelbarium mit Schwerspath vermengt. Er wird bereitet, indem man aus einem Teige von fein gepulvertem Schwerspath und Tragantschleim kleine Cylinder formt, diese trocknet, zwischen Kohlen glüht, im Sonnenschein abkühlen läßt und in hermetisch verschlossenen Gläsern verwahrt. Er leuchtet im Dunkeln, wenn er geglüht, oder eine Zeit lang den Sonnenstrahlen ausgesetzt worden ist.

Barytmanganerz (Min.), von Berthier bestimmtes Mineral, ein Gemenge von Braunmanganerz und Barytspath.

Barytmetall, s. v. a. Barium.

Barytocalcit (Calcareo-Carbonate of Barytes, Baryto-Calcit, Min.), Mineral aus der Fam. der Hallithe Glocker. Krystallsystem kli-

norhombiſch. Hauptkryſtallgeſtalt eine klinorhombiſche Säule von 95° 15′ und 80° 45′, die ſchiefe Endfläche unter 119° gegen die ſtumpfe Seitenkante geneigt; mit Zuſchärfung der ſcharfen Seitenkante, mit einer hinten ſchief angeſetzten Endfläche und mit einer auf die ſcharfe Seitenkante aufgeſetzten vorderen angitartigen Endzuſchärfungskante durch die ſchiefe Endfläche abgeſtumpft. Die Seitenflächen und die vordere ſchiefe Endfläche erſcheinen der Länge nach geſtreift. Derb, körnig abgeſondert; ſpaltbar, ziemlich vollkommen parallel den Flächen der angitartigen Endzuſchärfung. Bruch uneben. Härte = 4,0, ſpec. Gew. = 3,6—3,7. Farbe weiß ins Graniche und Gelbliche. Glasglanz etwas in den Fettglanz geneigt. Durchſichtig bis durchſcheinend. Beſteht aus 65,9 kohlenſaurem Baryt und 33,6 kohlenſaurem Kalk, in der Bezeichnung $Ba.O.C.O_2 + Ca.O.CD_2$. Vor dem Löthrohre wird er anfangs weiß und trübe, in ſtarker Flamme überzieht er ſich mit einem grünlichen Glaſe und färbt die Flamme ſchwach gelblich grün. Die geglühte Perle reagirt alkaliſch; löſt ſich in Salzſäure unter Brauſen. In der ſtark verdünnten Auflöſung erhält man mit Schwefelſäure einen bedeutenden weißen Niederſchlag. Kommt im Kohlenkalkſteine und Bergkalke mit Schwerſpath, bei Alſton-Moor in Kumberland vor.

Baryto-fluate of Lime (Flußbaryt, Min.), nach Thanſon Gattung des Flußſpaths, derbe dichte Maſſe in einem Kalkſchiefer in Derbyſhire entdeckt; Beſtandtheile nach Smithſon 51,5 ſchwefelſ. Baryt u. 48,5 flußſ. Baryt; ſpec. Gew. 3,75; noch problematiſch.

Barytohallithe (Min.), nach Glocker, Ordnung aus der Fam. der Hallithe, ſ. d.

Barytyn (Viola di Bardone, Muſ.), ſehr angenehmes Tonwerkzeug, von ungemein lieblichem Klange, vorzugsweiſe zum Ausdrucke melancholiſch-ſanfter Gefühle geeignet, iſt d. Geſtalt nach der Gambe (Viola da gamba) am ähnlichſten, nur hat es ein breiteres, mit 7 Darmſaiten bezogenes Griffbret, und unter demſelben am Halſe noch 16 andere von Meſſingdraht. Erſtere werden meiſt zweiſtimmig mit dem Bogen angeſtrichen, letztere aber bloß mit dem Daumen berührt, und 9 Bünde dienen zu den halben Tönen. Die Stimmung der oberen Saiten iſt, vom ē abwärts: e, h, f, d, a, e und contra h; jene der unteren Metallſaiten mit dem tiefen e im Subbaß anfangend und diatoniſch ſtufenweiſe bis zum a aufſteigend. Die Behandlungsweiſe verlangt einen hohen Grad von Fertigkeit, der nur durch lange u. ſorgfält. Uebung erreicht werden kann. Jetzt wenig gebräuchl.

Barytoniſt (Muſ.), ſ. v. a. Baritoniſt.

Barytonyn (gr. Gramm.), ein Wort, das auf der letzten Sylbe den ſchweren Accent (βαρεῖα, gravis) hat. Da dieſer in der gewöhnlichen Rede nicht geſchrieben wird, ſo iſt B. auch ſ. v. a. ein Wort, das auf der letzten Sylbe kein Tonzeichen hat, z. B. τύπτω, πρᾶγμα. Vergl. Accent.

Barytophyllit (Min.), ſ. Chloritſpath.

Barytordnung (Min.), ſ. v. a. ſchwerſpatherdige Hallithe. S. Barytgeſchlecht.

Barytſalpeter (Chem.), ſ. a. a. ſalpeterſ. Baryt, ſ. Barytſalze 6).

Barytſalze (Sales barytici, Chem.). Mit Säuren verbunden bildet der Baryt eine Reihe eigenthümlicher, im Waſſer theils löslicher, theils unlöslicher Salze. Mit Ausnahme des ſchwefelſauren Baryt ſind letztere im Ueberſchuß von Säuren löslich. Schwefelſ. Baryt wird aber von keiner Säure gelöſt oder zerſetzt, wie überhaupt die Affinität zwiſchen Baryt und Schwefelſäure ſo vorherrſchend iſt, daß der Baryt die Schwefelſäure aus allen ihren Verbindungen abſcheidet und ſich damit zu ſchwefelſaurem Baryt verbindet. Die in Waſſer löslichen B. ſind neutral, und werden durch alle Salze zerlegt, deren Säuren mit Baryt in Waſſer unlösliche Verbindungen bilden, z. B. durch ſchwefelſaure, phosphorſaure, arſen- und arſenigſaure, kohlenſaure, weinſtein- und citronenſaure Salze.

Die auflöslichen B.ſalze wirken in größern Gaben giftig, weshalb ihre Ermittelung ſo wie die quantitative Beſtimmung des Baryts auch mediciniſch von Wichtigkeit iſt. Für Barytverbindungen, die ſich in Auflöſungen befinden, gibt Schwefelſäure das ſicherſte Erkennungszeichen, ſie erzeugt in dieſen einen in vielem Waſſer und verdünnten Säuren unlöslichen weißen Niederſchlag. Ein dieſem ähnliches Verhalten zeigen Kalk-, Strontian- und Bleioxydſalze. Kalkſalze aber werden durch eine Gypslöſung nicht gefällt, wohl aber B.; Strontianſalze werden ſicher dadurch erkannt, daß man die fragliche Löſung durch ein kohlenſ. Alkali fällt, den Niederſchlag in einer Salzſäure löſt, zur Trockne verdunſtet und den Rückſtand mit Alkohol digerirt und filtrirt. War Strontian zugegen, ſo wird dieſer alkoholiſche Auszug entzündet mit purpurrother Flamme brennen, während bei Anweſenheit von Baryt die Spiritusflamme mit natürlicher Färbung erſcheint, da Chlorbarynm in Alkohol unlöslich iſt. Bleiſalze ſind vor dem Löthrohre leicht zu erkennen, ferner zeigt ihr Verhalten gegen Schwefelwaſſerſtoff, ſo wie der durch Schwefelſäure hervorgebrachte Niederſchlag, welcher in Aetzkalilauge und verdünnter Salzſäure, beſonders beim Erwärmen löslich iſt, ganz anderes Verhalten. — Iſt der auf Baryt zu prüfende Körper in Waſſer u. Salzſäure unlöslich, ſo wird dieſer fein präparirt mit reiner verdünnten Löſung von kohlenſaurem Natron gekocht, filtrirt und der Rückſtand mit reiner Salzſäure digerirt. Man filtrirt und prüft mit Gypslöſung, entſteht eine weiße Trübung, ſo kann dieſe nur von Baryt oder Strontian herrühren. Entſteht die Trübung ſogleich, ſo iſt Baryt vorhanden, entſteht ſie erſt nach einer Weile, ſo rührt ſie von Strontian her. Nach Wackerroder wird durch Kochſalz in dieſem Reagenz die Fällung von ſchwefelſaurem Strontian verhindert, nicht aber die von ſchwefelſ. Baryt. — Soll der Baryt quantitativ beſtimmt werden, ſo geſchieht dies ſtets durch Schwefelſäure und man verfährt wie folgt: Eine genau abgewogene Menge der Flüſſigkeit wird mit Salzſäure angeſäuert und ſo lange verdünnte Schwefelſäure zugeſetzt, als noch eine Trübung entſteht. Iſt die zu prüfende Subſtanz nicht

flüssig, so löst man eine bestimmte Menge in Wasser, oder wenn sie in diesem unlöslich, in verdünnter Salzsäure, und verfährt wie angegeben. Man läßt die trübe Flüssigkeit vollständig absetzen, gießt das Klare auf ein Filter und übergießt den Bodensatz mit heißem destillirten Wasser, läßt wiederum absetzen, gießt ab u. s. w. Diese Operation wiederholt man einigemal, bringt endlich den Bodensatz aufs Filter, süßt aus, trocknet und glüht das Ganze in einem offenen gewogenen Platintiegel. Die Gewichtszunahme des Tiegels entspricht der Menge des erhaltenen schwefelsauren Baryt und gibt, mit 1,5236 dividirt, die Menge des darin enthaltenen Baryts. Nicht immer ist die anfangs angegebene Ansäuerung von Salzsäure zulässig, so z. B. nicht, wenn Silber- oder Quecksilberoxydulsalze gleichzeitig vorhanden sind, wie in diesen und andern möglichen Fällen zu verfahren, hier genau anzugeben, würde zu weit führen, und wir müssen hierüber auf analytische Werke, wie die von H. Rose, verweisen.

Unter den B. finden folgende in der Medicin und Technik die meiste Anwendung. 1) Chlorsaurer Baryt (Baryta chlorica), $CBaO,CO_5$. 13½ Th. chlorsaures Natron werden in der doppelten Menge Wasser gelöst, eine Lösung von 19 Th. Weinsteinsäure in der doppelten Menge Wasser hinzugefügt, und das Gemisch in ein Glas gegossen, welches ein doppeltes Volum alkoholisirten Weingeist enthält. Nach 24stündiger Ruhe wird filtrirt, das saure Filtrat mit reinem in Wasser gleichmäßig vertheilten kohlensaurem Baryt neutralisirt, der Weingeist verdunstet, filtrirt u. zur Krystallisation verdampft. Der chlors. Baryt krystallisirt in farblosen, vierseitigen Säulen, zuweilen auch in doppelt achtseitigen Pyramiden, oder bei schnellem Verdampfen in dünnen Blättchen, ist wasserfrei, leicht löslich in Wasser, schwer in Weingeist. Erhitzt entwickelt er Sauerstoff und hinterläßt Chlorbarium, mit verbrennbaren Körpern oxydirt er heftig; mit Schwefel gemengt und erhitzt explodirt er mit schönem, smaragdgrünem Lichte. Wird bei Feuerwerken zur Hervorbringung eines prächtig grünen Lichtes gebraucht; in der Medicin in kleinen Gaben aufgelöst, besonders gegen Skropheln angewendet. — 2) Chromsaurer Baryt ($BaO,CbrO_3$), entsteht durch Vermischen der Auflösungen von chroms. Kali mit einem Barytsalze als hellgelber Niederschlag. Ein in Wasser unlösliches gelbes Pulver, löslich in Chromsäure und Salpetersäure. Wird seit einiger Zeit unter dem Namen gelber Ultramarin in den Handel gebracht. Dient als Porzellanfarbe. — 3) Essigsaurer Baryt, Baryta acetica (BaO,A), gewinnt man durch Sättigen des kohlens. Baryts oder Schwefelbariums mit concentrirtem Essig. Die filtrirte Lauge wird vorsichtig verdunstet und in Krystalle gebracht. Krystallisirt in an der Luft verwitternd. Prismen. Ist in kaltem und kochendem Wasser fast gleich löslich und wird auch von Alkohol aufgenommen. — 4) Kohlensaurer Baryt, Baryta carbonica (BaO,CO_2). Kommt natürlich als Witherirt (s. d.) vor, wird künstlich am reinsten auf nachfolgendem Wege dargestellt. In vier Theilen heißem Wasser gelöstes Chlorbarium wird mit einer Auflösung von kohlensaur. Natron, welche mit eben so viel Aetzammoniakflüssigkeit gemischt ist, als sie kohlensaures Salz enthält, so lange zersetzt, bis ein weißer Niederschlag entsteht. Der gesonderte, wohl ausgewaschene Niederschlag wird getrocknet. Ist ein zartes weißes Pulver, in Wasser sehr schwer löslich; in Salpeter-, Salz- und Essigsäure unter Aufbrausen löslich. — 5) Jodsaures Baryt (BaO,J_2O_5), wird erhalten durch Fällen einer Auflösung von jodsaurem Natron mit einer Lösung von Chlorbarium. Ein weißes, schwerlösliches Pulver. — 6) Salpetersaurer Baryt, Barytsalpeter, Baryta nitrica (BaO,N_2O_5), wird gewonnen, wenn man reine, mit zwei Th. Wasser verdünnte Salpetersäure erwärmt und so lange mit kohlens. Baryt versetzt, bis die Flüssigkeit nicht mehr sauer reagirt; es wird dann heiß filtrirt, verdampft und krystallisirt. Die erhaltenen Krystalle werden gewaschen, getrocknet, in 4 Th. kochendem Wasser gelöst und nochmals krystallisirt. Bildet luftbeständige, wasserfreie Oktaeder, ist in 12 Th. kaltem und 3 Th. siedendem Wasser löslich, nicht in Alkohol. Wird als Reagenz, zur Darstellung eines grünbrennenden Feuerzusatzes bei Feuerwerken, angewendet. — 7) Schwefelsaurer Baryt (Baryta sulphurica, BaO,S_2O_5), kommt als Schwerspath (s. d.) in der Natur vor; künstlich erhält man ihn durch Fällung eines auflöslichen Barytsalzes mit Schwefelsäure oder einem schwefelsauren Salze, als ein weißes, geruch- und geschmackloses, in Wasser, Salzsäure und Salpetersäure unlösliches Pulver, von 4—4,5 spec. Gew.. Kochende Schwefelsäure löst ihn und beim Erkalten scheidet er sich in Krystallen wieder aus. Von kohlens. Alkalien wird der Schwerspath auf trockenem und nassem Wege zerlegt, es entsteht kohlensaurer Baryt und schwefels. Alkali, durch Glühen mit Kohle wird er in Bariumsulphür verwandelt. Die Anwendung des schwefels. Baryts ist mehrfach, er dient als Zusatz zum Bleiweiß, zu den dry bodies der Engländer, einer Art Steingut, zur Fabrikation des Jaspisguts (Wedgwoods), zum Emailliren eiserner Töpfe, zur Bereitung von Fiaschenglas, auch für sich als weiße Farbe (permanent white).

Barytschwefelleber (Chem.), s. v. a. Bariumsulphurat.

Barytseifen (Chem.), Verbindungen des Baryts und fetter Oele.

Barytspath (Chem.), krystallisirter, schaliger od. derber Schwerspath.

Barytstein, Schwerspath mit splitterigem Bruch.

Barytwasser (Aqua barytae), in kaltem Wasser aufgelöster Baryt (s. d.), dient, wie Kalkwasser, zu Reagenz auf Arsenik.

Baryum, 1) (Chem.), s. v. a. Barium; 2) (Min.), s. v. a. Barytgeschlecht.

Baryxylon (Bot.), nach Lonreiro, Eisenkäfe, Schwerholz, Pflanzengatt. der Cassieae *Rchnb.*, der Leguminosae Cassieae

Dec. Kl. 10. Ordn. 1. Linn. Charakt.: Kelch fünfblättrig, zurückgeschlagen; Korolle zierlich, gleichmäßig, fünfblättrig, Blätter gefaltet und behaart; Hülse vielsamig, rund, stumpf. Einzige Art: Baryxylon rufum *Lour.* Intaia amboinensis *Dec.* Indisches Schwerholz, amboinische Eisenkäse. Ein großer Baum in Ostindien und China, mit elliptischen Fiederblättern und weißen Blüthen in Endtrauben. Aus dem eingeschnittenen Stamme fließt ein blutrother Saft, der sich aus Leinwand nicht wieder auswaschen läßt. Das Holz ist sehr hart und schwer, heißt daher auch Eisenholz, ist vorzüglich zum Bauen und zu Tischlerarbeiten. Die graue Rinde wird gegen Durchfälle, Ruhren und Schleimflüsse angewendet. Rumph, Herbar. amboin. III. Taf. 10.

Barz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Westprignitz, 100 E.

Barzäus (Biogr.), 1) Kaspar, gewöhnlich Kaspar Belga genannt, aus Zeeland gebürtig, zuerst Soldat unter Karl V., später Jesuit und mit Franz Xaver Missionär in Indien, † 1553 zu Goa; schrieb: Epistolae indicae; de rebus Ormutinis. — 2) Johann, guter latein. Dichter des 17. Jahrh. aus Sursee im Kanton Luzern, † 1660 als Chorherr zu Schönenwerd im Kant. Solothurn; von ihm: Heronm Helvetiorum epistolae, in Hexametern, Luzern 1657. 8., Freiburg in der Schweiz 1657. 12.

Barzakh (arab., spr. Berzakh), 1) Riegel, Hinderniß; — 2) nach Einigen das Grab, nach Andern die Zeit und der Zustand der Seele vom Tode an bis zur Auferstehung; — 3) der Zustand der Seele nach dem Tode überhaupt; — 4) Plur. Barazikhe 'l Iman, die unbestimmbare Dauer des Islam.

Barzan, Fluß in Iran, Prov. Aserbidschan, Mündung in den Kalgara.

Barzanes (a. Gesch.), nach Einigen 2. König von Armenien; s. d. (Gesch.).

Barzaphanes (Barzaphernes), Feldherr des parthischen Königs Pachorus I., eroberte Syrien, leistete 39 v. Chr. dem König Antigonus (s. d. 5.) von Judäa wider Hyrkan und Herodes Hülfe, nahm Hyrkan gefangen und nöthigte Herodes zu entfliehen. Er setzte darauf den Antigonus auf den jüdischen Thron, wurde aber von Ventidius besiegt. S. Joseph. antiq. 14, 25.

Barzczyzna (Alt- u. Neu-B.), preuß. Dörfer, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Gnesen, zusammen 130 Einw.

Barzdor, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Striegau, 300 Einw.

Barzelin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum, 140 Einw.

Barzellette (vom italien. Barzelletta, scherzhafter, munterer Einfall), in Italien ein heiteres Volkslied, welches nicht in der kunstgemäßen Form der Kanzonen, Sonette und anderer ursprünglich südlichen Dichtungsarten geschrieben ist; solche Barzelletten sind namentlich die Karnevalslieder. Bouterweck (Geschichte der italien. Poesie Bd. 1. S. 326) bezeichnet Serafhina d' Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. als den Erfinder der B.

Barzena, Alfons, der Apostel Peru's genannt, war geb. 1528 zu Cordova und ein Schüler Johannes von Avila. Er trat 1556 in den Jesuitenorden, ging 1559 als Missionär nach Amerika, war besonders in Tucuman und Paraguay thätig und † 1598 zu Cusco. Außer Katechismen und einigen asketischen Werken für die Neubekehrten hat man von ihm: Lexica et praecepta grammatica, item über confessionis et precum, in quinque Indorum linguis, quarum usus per Americam Australem, nempe Puguinica, Tenocotica, Catamarcana, Guaranica, Natixana sive Moguazana, Lima 1590. Fol.; ein sehr seltenes Buch, das zugleich für das erste Druckwerk Peru's gilt.

Barzheim, schweiz. Kirchd., Filial von Thaingen, Kant. Schaffhausen, Landger. Rapath, Wein- u. Getreidebau, 190 Einw.

Barzig, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau, 100 Einw.

Barzingerhorn, niederländ. Flecken, Prov. Nordholland, westlich von Medemblick; 1290 Einw.

Barzisian (türk.), der Platz im türkischen Lager, wo Kriegsgeräthschaften verkauft werden.

Barzizio (Biogr.), 1) Gasparino, bekannter unter seinem Taufnamen Gasparinus, da er den Geschlechtsnamen von seinem Geburtsorte Barzizio bei Bergamo entlehnte, einer der Wiederhersteller der Wissenschaften im 15. Jahrh., geb. 1370, lehrte zu Venedig, Padua und Mailand, wo er 1441 starb. Quintilian und Cicero de oratore wurden durch ihn erst bekannt. Seine Werke sind: Orthographia und Oratoria epistola (beides typographische Seltenheiten, um 1470 zu Paris gedruckt, letzteres ist das erste zu Paris gedruckte Werk); Grammaticae institutiones (Brixen 1492, 4.). — 2) Gunifort, des Vorig. jüngster Sohn, ging 1432 nach Spanien, trat in die Dienste des Königs Alphons in Aragonien, beschrieb dessen Kriege gegen den König von Tunis und lehrte dann Humaniora zu Novara und Mailand; hinterließ: Orationes et epistolae, herausgegeben, mit den Schriften seines Vaters, von Furiettus unter d. Titel: Barzizii Gasparini et Guiniberti filii opera (Rom 1723, 2 Thle., 4.).

Barzkehmen, preuß. Dorf, Prov. Preußen, R.-B. Gumbinnen, Kr. Stallupöhnen, 165 Einw.

Barzo (Parsismus), der Genius des Urberges Albords und des von demselben anefließenden Wassers, daher Taschters (s. d.) Gehülfe. Vgl. Parsismus.

Barzoni, Vittorio, politischer Schriftsteller, erbitterter Gegner der französ. Revolution und Napoleons, geb. 1764 zu Lunato im Venetianischen. Seine vielgelesene und großes Aufsehen machende Schrift: I Romani in Grecia (Venedig 1797. 8. u. ö.), verbunden mit einem Attentate B.'s auf den franz. Gesandten in Venedig, nöthigten ihn zur Flucht in die Apenninen Toskana's, von wo er 1799 nach Mailand, bald darauf nach Wien und endlich unter englischem Schutz nach Malta ging. Seit dem Sturze Napoleons wieder in Mailand, zog B. sich in den letzten Jahren seines Lebens nach

Neapel zurück und † das. 1829. Noch besonders bemerkenswerth sind von ihm: Revoluzioni della republica Veneta, Philadelphia (Mailand) 1800 und ebend. 1814, früher auch ins Englische übersetzt; „Motive des Friedensbruchs von Amiens", La Valetta 1804. 12., ebend. 1811 u. Mailand 1815; Descrizioni, Mailand 1815. 12.

Barzu-Nameh (Barsu-Nameh, vers. Barzubuch), ein großes persisches Heldengedicht von 60,000 Beits oder Doppelversen, also im Umfange dem berühmten Schah-Nameh gleichkommend, als dessen Fortsetzung es betrachtet werden kann, und welchem es in Inhalt und Darstellung ähnlich ist. Der Hauptheld des Epos ist Barzu, der Sohn Suhrabs, des Sohnes Rustems, dessen Feldzüge und Zweikämpfe gegen Helden, Riesen, Dews u. sonstige Abenteurer erzählt werden. Die Begebenheiten geschehen zur Zeit der Könige Keikawus von Iran und Efrasiab v. Turan. Die Helden des Schah-Nameh treten auch hier wieder auf mit denselben Beinamen, Destan, Tehemten ꝛc. Die Dichtung beginnt mit dem Tode des Suhrab, welcher unerkannt von seinem Vater Rustem erschlagen wird, welche Geschichte sich bekanntlich auch im Schah-Nameh findet. Dem B. fehlen die das Lob der Gottheit und des Propheten enthaltenden moslemischen Eingänge gänzlich, weshalb Manche vermuthen, es sey von einem Parsen geschrieben. Anquetil du Perron (s. d.), der ein (jetzt auf der königl. Bibliothek zu Paris befindliches) Exemplar desselben, eine Handschrift in 2 starken Quartbänden, aus Indien brachte, nennt den Verfasser Atai, meldet aber von seinen Lebensumständen weiter nichts, als daß er nach Firdusi gelebt habe. Einige nähere Nachrichten über das Gedicht und Proben des Originaltextes mit Uebersetzung hat H. G. L. Kosegarten mitgetheilt in den „Fundgruben des Orients", Bd. 5. S. 307 ff.

Barzwig, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe, 490 Einw., am Witter-See.

Bas (franz.), niedrig; — à bas herunter, nieder! — en bas unten, verächtlich — par bas im untern Stock.

Bas (Geogr.), 1) (Baß), franz. Insel, Dep. Finisterre, Bez. Morlaix, im Kanal, an der Küste, Bai Roseoff, das alte Barsa; ist sandig, ziemlich unfruchtbar, sonst nur mit Tamarisken bewachsen, die Weiber bauen Getreide und Gemüse, die Männer sind Schiffer und Fischer; 3200 (nach And. nur 900) Einw. in 3 Dörfern; Leuchtthurm, den guten Ankerplatz vertheidigen mehre Festungswerke. — 2) (en Basset), franz. Flecken, Dep. Ober-Loire, nördl. von Yssengeaux, an der Loire; Spitzen, Blonden, Töpferwaaren: 5400 Einw.

Bas (Biogr.), 1) König von Bithynien, zur Zeit Alexanders d. Gr., dessen Feldherrn Calantus er schlug; — 2) Jacques Philippe le B., vorzüglicher pariser Kupferstecher, geb. 1708, Schüler Heriffets und N. Tardieu's, † 1782. Er ist der Erste, welcher nach Rembrandt sich der kalten Nadel häufig bediente. Von seinen ungemein geistreich und geschmackvoll ausgeführten Arbeiten sind die nach Berghem und Wouvermann, so wie die mit Cochin gefertigten 16 franz. Seehäfen nach Vernet die besten; Hauptblätter nach Teniers sind: David Teniers und seine Familie, H. 13 Z. 7 L., Br. 18 Z.; eine flamändische Lustbarkeit in einer schönen Landschaft, H. 8. Z. 4 L., Br. 25 Z. 1 L.; die Werke der Barmherzigkeit, gr. qu. Fol. Nach Lorrain: das alte Thor von Messina, H. 18 Z. 4 L., Br. 23 Z. 4 L.; La Récompense villageoise. B. stach auch nach eigener Erfindung. Einen Katalog seines ganzen, 500 Blätter betragenden Werkes lieferte Hayot de Longpré. — 3) J. de B., holländ. Kupferstecher, nur bekannt durch ein seltenes, den Brand des alten Rathhauses zu Amsterdam darstellendes Blatt.

Basaal (Bot.), s. v. a. Basal.

Basabocates (a. Geogr.), aquitanische Völkerschaft um das jetz. Bazas, Plin. IV, 33; vgl. Vasates.

Basadingen, schweiz. Pfarrdorf und Munizipalgemeinde, Kant. Thurgau, Amt Diessenhofen, 560 Einw., wovon 2 Drittel Katholiken; die Kirche ist gemeinschaftlich.

Basaiti, Bazaiti oder **Basarini**, Marco, venetianischer Maler aus Friaul zu Anfange des 16. Jahrh., glücklicher Nebenbuhler Giov. Bellini's, hinsichtlich der Erfindung und freien, natürlichen Behandlung selbst größer als dieser. Unter seinen meist in Venedig befindlichen Gemälden werden besonders gerühmt: das Gebet in Gethsemane, vom J. 1510, in der Hiobskirche, j. sehr beschädigt; die Berufung Petri, sonst in der Karthäuserkirche, j. in der Galerie der Akademie, skizzirt in der wiener Galerie. G. Boel stach nach B. die Berufung des heil. Andreas.

Basal (Bot.), nach Lamarck, Pflanzeng. der Sapotaceae Ardisiaceae *Rchnb.*, der Myrsineae *Dec.* Die einzige Art ist in den neuern Werken als Ardisia Basal R. S. (s. Ardisia) aufgeführt, ein kleiner Baum auf der Küste Malaban, dessen Beeren süß sind und dessen übrige bittere Theile im Lande gegen mancherlei Krankheiten gebraucht werden, insbesond. die Rinde der Wurzel äußerlich gegen Zahnweh; die Abkochung der Blätter liefert ein gutes Gurgelwasser gegen Halsweh.

Basalt (Basanites, Basaltes, Lave compacte, Basalte, Min. u. Geol.), weitverbreitete Felsart, aus der Reihe der vulkan. Gebirge, ein inniges Gemenge von Augit, Labrador oder Feldspath und Magneteisen. Bruch flachmuschlig, unvollkommen, ins Feinsplittrige und Uneben von kleinem und gröberem Korne mitunter fast ins Erdige übergehend. Spec. Gew. 2,7—3,4. Hart, in verschiedenen Graden. Farbe bläulich und graulich schwarz; ganz reine schwarze Farben sind selten, doch kommen so gefärbte Basalte bei Burkharz im Vogelsgebirge vor. Selten sticht die Farbe ins Grüne, oder nähert sich dem Röthlichen und Braunen. Letztere Kolorirung kommt meist nur dann vor, wenn das Gestein in Dolerit oder Wacke übergeht, oder wenn der Eisengehalt des Gesteins stärker wird und sich dasselbe im Zustande der Zersetzung befindet. Aus den Untersuchungen Löws geht hervor, daß manche Basalte Ge-

menge von krystallisirtem Augit mit einer derben zeolithartigen Masse und eingemengtem Magneteisenstein sind. Nicht selten umschließt die basaltische Grundmasse mehr und minder zahlreiche Blasenräume und wird dadurch zu Basaltmandelstein. Diese Blasenräume liegen nicht in einer Richtung und ihrer Gestalt nach sind sie bald ellipsoidisch, bald in einer Richtung verlängert, bald rund, bald eckig. Zuweilen sind sie leer und ihre Wandungen sind dann bläulich-grau oder braun angelaufen, zuweilen sind sie ganz oder theilweise erfüllt mit Stilbit, Mesotyp, Harmotom, Chabasit, Analzim, Laumontit, Apophyllit, Prehnit, Kalkspath, Aragonit, Quarz, Amethyst, Chalzedon, Jaspis, Heliotrop, Halbopal, Hyalith, Grünerde, auch mit speckstein- und steinmarkartigen Substanzen, den Resultaten der Auflösung anderer Mineralien. In den größern Blasenräumen finden sich zuweilen Bruchstücke dichten Basalts eingeschlossen und manche derselben sind ganz oder theilweise mit Wasser gefüllt. Von Einmengungen enthält der B. in größerer oder geringerer Menge, sehr wechselnd in den verschiedenen Gegenden seiner Verbreitung und auf eine für ihn mehr oder weniger bezeichnende Weise: Olivin, Augit, Feldspath, Magneteisen, Hornblende, Glimmer, Zirkon, Anthophyllit, Kalkspath und Schwefelkies. Der Olivin ist einer der besonders charakteristischen Begleiter des Basaltes.

Diese Einmengungen geben dem B. oft ein porphyrähnliches Ansehen (porphyrartiger B.). Außer den erwähnten eingemengten Theilen, von denen der B. bald ein porphyrartiges, bald ein mandelsteinartiges Ansehen erhält, hat er oft Bruchstücke sehr verschiedenartiger Gesteine in sich aufgenommen, welche er bei seinem Aufsteigen aus dem Innern der Erde umschloß. Diese Trümmer zeigen sich meist in einem höhern oder geringern Grade umgewandelt. So finden sich B. mit Mergel (am kaufawer Berge unweit Trzeblitz im leitmeritzer Kreise, am Lindenberge bei Hruska, an der sogen. Sudka bei Kleinskal, am Kaczow bei Sobotka im bunzlauer und am pšaner Berge im saatzer Kreise, am Horkaberg bei Wessely u. a. m. O.), mit verhärtetem Thone (unweit Weißwasser im bunzlauer Kreise), mit Pechstein, der sich dem Halbopal nähert, in Begleitung des faserigen Zeoliths (in dem Mummelloche unweit Landshut in Schlesien); mit Quarzgeschieben (bei Sobotka u. a. m. O.); mit Hornstein, mit körnigem Kalksteine (im Mummelloche), auch mit gem. Kalksteine; mit Granit (in der kleinen Schneegrube am Riesengebirge und zu Schwerterthal in der Oberlausitz am Falkenberge in Meißen); mit Gneisstücken (am Bärenstein bei Annaberg); mit Sandstein (bei Markstuhl, wo dieser das Grundgebirge der Gegend ausmacht); mit Grauwacke, Syenit u. a. m.

Bisweilen geht der B. in Dolerit, Phonolith, Trachyt und in Wacke über; Trachyt namentlich entsteht dann, wenn der Augit in dieser Felsart sehr vorherrschend wird. Nicht weniger zeigt die Felsart alle Zustände von einer beginnenden, bis zur vollkommen vollendeten Verschlackung. Der größere oder geringere Gehalt des Basalts an Magneteisenstein verursacht nicht bloß eine größere Schwere, sondern auch eine mehr oder minder kräftige Einwirkung auf die Magnetnadel.

In einigen seltenen Fällen kommt der B. geschichtet vor, so in dem schönhofer Garten bei Saatz und bei Koten unweit Bilin, im Bilaflusse.

Weit häufiger tritt er in besondern Absonderungen auf. Man hat Säulen-, Tafel-, Kugel- u. Pyramiden-B.

Säulenbasalt. Die Säulen (säulenförmig abgesonderte Stücke) sind bald dünn, bald dick, und wechseln von einigen Zollen bis zu mehren Fußen im Durchmesser ab. Sie sind von verschiedener Höhe, bisweilen bei geringer Dicke gegen 100 Fuß, oft nur wenige Zoll oder Fuß lang, und mehr oder weniger regelmäßig gestellt sie haben theils gerade, theils konvexe und konkave Seiten, und erscheinen daher zuweilen gewunden oder gekrümmt (am Heilberge bei Hohenstein, am Hennersberge bei Görlitz u. a. m. O.). Gewöhnlich sind sie 6-, auch 3- und 9seitig, selten 4-, 5-, 7-, 8- und 11seitig; meistens ungleichseitig. Sie haben in der Regel rauhe und unebene, zuweilen jedoch auch vollkommen ebene und glatte Absonderungsflächen. Manche sind durch Querrisse zerspalten und mitunter durch horizontal durchsetzende Klüfte in mehre niedrige Säulen abgetheilt (geglieder oder artikulirt), haben zuweilen durch die Verwitterung zugerundete Kanten und Ecken und nähern sich dadurch dem Kugelförmigen, sie stellen so Aggregate von Kugeln, die säulenförmig an einander gereiht sind, dar. Die Säulen nähern sich auch mehr oder weniger dem Keilförmigen oder Stangenartigen, oder sie gehen in das Schaalige über. Meist sind sie in ihrem Innern unabgesondert, bisweilen enthalten sie aber körnig abgesonderte Stücke, oder sie bestehen aus lauter dünnschaalig abgesonderten Lamellen, die sich durch den Hammerschlag trennen lassen; zuweilen sind sie nochmals in kleinere Säulen trennbar, oder von doppelt säulenförmig abgesonderten Stücken. Diese Zerspaltung geht manchmal noch weiter. Die Säulen kommen theils senkrecht stehend, theils unter verschiedenen Winkeln gegen den Horizont geneigt, theils in einer vollkommen söhligen Lage und in der Regel in sehr mannichfaltigen Gruppirungen vor, bald parallel übereinander, bald nach allen Richtungen wie Strahlen aus einem Punkte nach oben und unten zu auseinander laufend, bald büschelförmig, bald unregelmäßig in mehr od. weniger ausgebildeter Gruppirung zusammengehäuft. Die Absonderungsklüfte findet man zuweilen mit Kalk-, Braun- oder Thoneisenstein ausgefüllt (am Michzenberge bei Michzen; am Hasenberge bei Lilochowitz u. a. m. O.); zuweilen sind diese Säulen in einander gepaßt, jedes Glied hat eine runde vertiefte und eine erhabene Endfläche, und mitunter ragen sogar vorspringende Spitzen, der Zahl der Seitenkanten eines Gliedes entsprechend, mehre Zoll über dasselbe hinaus. Diese

Gliederung ist vielleicht nirgends ausgezeichneter, als an dem wundervollen Baue des Irländischen Riesendammes an der nördlichsten Spitze der Grafschaft Antrim. Viele tausend Pfeiler, höchst regelvoll geordnet, setzen das Prachtwerk zusammen. Aus einiger Ferne vom Meere betrachtet, glaubt man schroffe, terrassenförmig abgedachte Felsenreihen zu sehen. Seit undenklichen Jahren trotzt der Riesendamm Wogen und Brandungen und allen gewaltthätigen Einwirkungen des Meeres. Das Ganze, wie es bei niederer See sich darstellt, hat eine Längenerstreckung von mehr als 600 Fuß und der Hauptdamm mißt da, wo er am breitesten ist, über 40 Fuß. Die Säulen meist fünfseitig und von 15—20 Zoll Durchmesser, haben nur hie und da gleiche, oder ungefähr gleiche Höhe, so daß man über deren obere Enden sich einen Weg bahnen kann. Höchst vollkommen ausgebildet, erscheinen sie dennoch meist so dicht aneinander gedrängt, daß oft nicht eine schwache Messerklinge zwischen Säule und Säule Platz finden würde. — Aus ähnlichen Säulen ist die Fingals-Grotte auf Staffa gebildet. Die ganze Insel besteht aus kleinen hüglichten Erhabenheiten und reiche Wiesen breiten sich bei dem guten Basaltboden über das Ganze aus. Zur Fingals-Grotte führen kleine basaltische Vorgebirge, deren Säulen beinahe wagrecht liegen, so daß sie sich Treppen gleich übersteigen lassen, und Dämme, aus mächtigen, senkrecht stehenden Säulen. — Ein großartiges Gewölbe, nach der Meeresseite hin in Form eines gothischen Bogens geöffnet, erhebt sich am Eingange 117 F. hoch, zu beiden Seiten u. im Hintergrunde bilden eng aneinander gedrängte Gruppen basaltischer Säulen von auffallender Regelmäßigkeit die Wände. Die Breite beträgt 50 Fuß. Der Boden eine kunstgerechte Mosaik aus Säulenköpfen, ist mit Meereswasser bedeckt. Ein großartiger Säulengang verstattet ins Innere einzudringen; auf den Enden abgebrochener Prismen kann man, während vollkommener Windstille, bis zum Grunde gelangen, und zwar in einer Entfernung von 250 Fuß. Aus der Höhe vom Gewölbe hängen eine Unzahl von Säulen nieder, und hieraus geht deutlich hervor, daß der jetzt leere Raum einst ganz von Basaltsäulen erfüllt war, die im Verlaufe langer Zeit von den Wogen zertrümmert und ausgebrochen wurden. — Sehr schöne Säulenbildungen kommen auch am Meißner und bei Andernach vor.

Tafelbasalt. Er ist dünn-, od. dick-, meistens geradschalig und zeigt dabei oft noch im Kleinen körnig abgesonderte Stücke. Die Tafeln haben ein sehr verschiedenes Fallen und Streichen. Sie werden zuweilen durch niedersetzende Klüfte in Rhomben oder säulenartig getrennt, und gehen daher zuweilen in Säulen über, so wie sie zuweilen mit Säulenbasalten zugleich vorkommen, in welchem Falle die Säulen gewöhnlich auf Tafeln aufliegen.

Kugelbasalt. Die kugelig abgesonderten Stücke sind meistens aus koncentrisch-schaaligen und diese zuweilen wieder aus körnig abgesonderten Stücken zusammengesetzt. Die Kugeln sind von verschiedener Größe, theils vollkommen sphärisch, theils abgeplattet; sie schließen öfters in ihrer Mitte einen Kern ein, der gewöhnlich aus frischem, dichtem B., zuweilen aber auch aus ochergelbem Thoneisenstein (z. B. am rothen Berge bei Tuschitz im böhm. Mittelgebirge) besteht. Die Kugelstücke nähern sich oft den keil- und säulenartigen Stücken und sind auf einander geschichtet; s. oben.

Pyramidenbasalt. Eine seltene Absonderung, auf Island, Faröe, am boratischer Berge bei Schwatz unweit Bilin. Der B. von letzterem Berge besteht meistens aus unvollkommenen säulen- od. keilförmig abgesonderten Stükken, von denen jedes wieder in pyramidenförmig abgesonderte Stücke trennbar ist. Die Pyramiden sind 3- und 4-, selten 5seitig; bald einfach, bald doppelt und die Doppelpyramiden sind gewöhnlich spitzwinkelig.

Verwitterung, Gebrauch des B. Der B. saugt viel Wasser aus der Atmosphäre an und theilt dasselbe dem Boden mit, dadurch leidet er trotz seiner Härte und Festigkeit und unterliegt alsdann der Verwitterung. Aus dem zersetzten Gesteine entsteht ein sehr fruchtbarer Boden, welcher als schwarze fette Erdmasse erscheint und in welcher die Vegetabilien üppig emporwuchern; deshalb sieht man in den Basaltregionen die Abhänge der Berge oft bis zu großer Höhe angebaut, oder mit mastigen Hölzern oder fettem Rasen bewachsen. Obschon der B. wegen seiner Härte und Festigkeit ein vorzügliches Bauматerial abgeben würde, so ist er andererseits doch zu schwer zu bearbeiten, man gebraucht ihn deshalb lieber zum Straßenpflaster und auf Chausseen, wo er die vortrefflichsten Dienste leistet. Gepocht und unter Kalkmörtel gemengt, vermehrt er die bindende Kraft desselben, auch eignet sich eine solche Mischung öfters zu wasserbeständigem Cemente. In ihren dichteren Abänderungen wird die Felsmasse zu Mühlsteinen, Mörsern, Reibeschalen, Reibeplatten, Pochsohlen, Zapfenlagern, und zu Amboßen für Goldschmiede, Goldschläger und Buchbinder verwandt. Für sich allein gibt der B., geschmolzen, ein dunkelgrünes oder braunes Glas, welches meist zu Boutellen verwendet wird, aus dem aber wegen seiner besonderen Flüssigkeit auch gläserne Gußwaaren, als Leuchter, Dosen, Flaschen u. s. w. hergestellt werden können. Auch bedient man sich des Basaltes als Zuschlag beim Schmelzen strengflüssiger kalkhaltiger Eisensteine.

Vorkommen. Der B. konstituirt ganze Berge und Hügel, oft kommt er nur in Kuppen und einzelnen Lagern vor, zuweilen findet er sich in Gängen. Die Basaltberge sind durch ihre Gestalt sehr ausgezeichnet; bald erheben sie sich als stärker oder geringer abgestumpfte Kegel, bald steigen sie mit seltener Schroffheit bis zur scharfen Spitze hinan. Auf den abgestumpften Gipfeln sind häufig größere und kleinere Vertiefungen, oft mit Wasser angefüllt, welche noch die Stelle des Kraters bezeichnen, aus dem die Basaltmasse sich ergoß. An den Abhängen der Berge erheben sich oft Reihen von Terrassen mit Absätzen von 20—28 Fuß Höhe, und nicht selten

umgeben mächtige Wälle von aufeinander geschichteten Basaltsteinen ringförmig und in verschiedenen Abständen mehrfach den Gipfel des Berges. Sehr auffallend treten z. B. solche Ringe am kleinen Gleichberge bei Römhild auf, welcher davon den Namen der Steinsburg erhalten hat. Im böhmischen Mittelgebirge, im Rhöngebirge, Vogelsgebirge, in den euganeischen Gebirgen in Italien und in andern dergleichen Kegelgebirgen macht der B. ganze Züge von Bergen und Hügeln aus. Die Thäler der Basaltgebirge sind eng, ihr Grund ist stellenweise mit losen Blöcken umlagert. Ausserdem findet man den B. oft auf einzelnen Kuppen, z. B. auf dem Isergebirge, auf dem Buchberge, wo er eine Höhe von 3000 Fuß über dem Meere erreicht. Noch höher steigt er auf dem Riesengebirge; denn in der kleinen Schneegrube liegt er 4000 Fuß hoch. Am häufigsten sieht man die Basalte frei von jeder Ueberlagerung zu Tage anstehen.

Lager- u. Flötzweise. Der B. kommt mitten unter Flötzen und Lagern anderer Gesteine abwechselnd sehr häufig vor: im Süßwasserkalk (Auvergne), im Grobkalk (bei Vicenza), im plastischen Thon (Kurhessen), in Braunkohlen (daselbst u. auf dem Westerwalde), in der Kreide (Irland), in Grünsandstein (Böhmen und Lausitz), im Jurakalk (schwäb. Alpen und Vivarais), im Liaskalk und Liasschiefer (schottische Inseln), im Keuper (Bayern), im Muschelkalk (Kurhessen u. Thüringen), im bunten Sandstein (Kurhessen u. viele and. Gegenden), im Zechstein (Vicenza), im todtliegenden (zwischen Frankfurt u. Darmstadt), im Steinkohlengebilde (England), im Bergkalk u. Uebergangskalk (Eifel u. England), im rothen Uebergangs-Sandstein (England), in Granwacke (Eifel, Nassau), in Thonschiefer (das., England, Mexiko). Ebenso werden die Basalte zwischen abnormen Massen verschiedenster Art beobachtet. In Gängen finden sie sich in Sandstein, Flötzkalkstein, Porphyrschiefergebirge, Granit (Auvergne, Riesengebirge), Gneis (Spessart, Böhmen), Glimmerschiefer, Thonporphyr, Chloritschiefer (Anglesea), Thonschiefer, Urtrapp, Talkschiefer (Vicenza), Syenit (Jornllo), Serpentin, Quarzgebirge. Bisweilen ist er in diesen Gängen plattenförmig, die Platten aber stehen senkrecht auf den Soolbändern des Ganges.

In Deutschland, im mittlern Frankreich, in Italien, Schottland und in Ostindien kennen wir rechenähnliche Vertheilungen basaltischer Berge. Zu den mächtigsten Basaltgruppen gehören in Deutschland: das Mittelgebirge Böhmens, die Rhön im Fuldaischen, das Vogelsgebirge und die Eifel. Ein Basaltstrich zieht sich von Trier an über die Eifel, den Westerwald und Meißner bei Kassel, das Rhöngebirge, die Gleichen bei Römhild, nach dem Main und von da nach Böhmen, das sächs. Erzgebirge, die Lausitz und das Riesengebirge; westlich findet dieser Basaltzug seine Fortsetzung durch die Gebirge der Auvergne über die Pyrenäen nach Spanien und Portugal, östlich aber geht er über die Karpathen nach Siebenbürgen ꝛc. Nördlich von dieser Reihe zeigt sich nur auf der britisch-irischen Inselnwelt und auf Island B., und zwar theilweise in höchst ausgezeichneter Form; die nordöstlichen Niederungen des europäischen Kontinents, Polen, Norddeutschland ꝛc., auch Skandinavien kennen den B. nicht. Im Süden jener Reihe zeigt er sich bei Schaffhausen, auf der schwäb. Alp und bei Altbreisach, dann in Italien, besonders in dem Vicentinischen u. Venetianischen (euganeische Berge), im Kirchenstaate in Neapel (am Vesuv), in Sicilien (bei Seogli de Ciclopi u. bei Catanea am Fuße des Aetna). Auch in den übrigen Welttheilen scheint der B. nicht selten zu seyn, z. B. in Asien, Syrien (Basan) u. in Ostindien (auf den Bänken des Ganges); in Afrika ostwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung, am grünen Vorgebirge, auf dem Atlas, von welchen Basalten der auf den Inseln des grünen Vorgebirges, auf den Azoren und kanarischen Inseln Fortsetzungen bildet; ferner in Mexiko und Südamerika, in Neuholland, auf Otaheiti, Owaihi ꝛc. In manchen Gegenden sind die basaltischen Krater überaus deutlich, wie auf dem Puy du Parion in Auvergne und bei Olot in Spanien. Einige Krater sind zur Hälfte zerrissen, andere sind ganz unkenntlich geworden. Mit den Kratern stehen oft mächtige Ströme basaltischer Lava in Verbindung, so am Puy de Charmont in Auvergne u. um Olot, und gewisse B.-Plateau's sind nur Theile solcher Ströme.

Entstehung. Der B. ist unzweifelhaft ein vulkanisches Produkt, eine Bildung aus Elementartheilen, in unergründlicher Tiefe unter Einwirkung vulkanischer Agentien und den Gesetzen chemischer Wahlverwandtschaften gemäß entstanden. Auf die frühere Hypothese von einer Basaltbildung auf neptunischem Wege braucht heute zu Tage keine Rücksicht weiter genommen zu werden, aber auch die Ansicht mancher späteren Geognosten, daß der B. kein Urprodukt, sondern nichts Anderes sey, als vulkanisirter, gleichsam verbrannter Granit, ist durchaus unhaltbar. C. G. Gmelins chemische Untersuchungen des B.'s aus dem Hegau ergaben für denselben folg. Zusammensetzung:

Kieselerde	40,64
Alaunerde	9,57
Kalk	14,02
Strontian	0,07
Bittererde	11,47
Eisenoxydul-Oxyd	13,35
Manganoxyd	1,10
Kali	0,74
Natron	2,01
Wasser	4,01
	96,8

Der Augit-Gehalt, welcher für die Basalte so charakteristisch ist, läßt sich aus Umwandlungen von Graniten und ihren Gemengtheilen ebenso wenig, als der Ursprung des Magnet-Eisen-Gehalts erklären. Dagegen vermißt man im B. die bedeutende Quantität Kieselerde, wel-

che der Granit stets aufzuweisen hat und wovon in ersterem nur eine verhältnißmäßig geringe Menge angetroffen wird. Ferner sind Olivintheile für basaltische Gebilde in hohem Grade bezeichnend, wie ist nun deren Ursprung zu erklären bei der Annahme, die Basalte seyen geschmolzene Granite? Lassen sich etwa die Olivine als veränderte Feldspathe betrachten?! Wie erklärt sich die Vertheilung der Olivinkörner durch das Ganze dichter basaltischer Gesteine? — Alle diese Betrachtungen weisen uns sehr bestimmt darauf hin, den B., wie oben geschah, als ein vulkanisches Gebilde elementarer Theile anzusehen; das Entstehen der Basalte erscheint sonach nicht räthselhafter, als jenes der Granite und ihrer Gemengtheile, als die ursprüngliche Bildung von Feldspath, Quarz und Glimmer; die Olivine aber sind Ausscheidungen aus der basaltischen Masse; sie müssen durch Zusammentreten gewisser Elementarstoffe gebildet worden seyn, während der B. sich noch in feurig-flüssigem Zustande befunden hat. Hiernach wird nun auch die so verschiedenartige Lagerung u. Mengung der Basalte mit andern, zum Theil ziemlich jungen Gesteinen leicht begreiflich. Der Lagerung nach sind die Basalte ohne Beziehung zur absoluten Höhe der Gegend, in welcher sie auftreten, sie erfüllen mehr oder minder mächtige Spalten in normalen und abnormen Ablagerungen des verschiedensten Alters und überragen solche Felsmassen, als Schlacken-Kegel und Rücken auf die mannichfachste Weise. Entweder nahmen die aufgestiegenen, feurigflüssigen basaltischen Massen schon vorhandene Spalten ein, oder sie bahnten sich selbst ihren Weg. Nur wenige Spalten dürfen als von oben erfüllt gelten. Aber auch die Lager stammen aus den Tiefen ab, sie hängen mit senkrecht aufgestiegenen Basalten unmittelbar zusammen, wie dies in vielen Fällen nachgewiesen worden ist. Daher können Basaltlager in beinahe allen Gliedern der großen Reihe normaler Ablagerungen vorkommen.

Was die B.-Gänge betrifft, so sind sie im Vergleich zu den erzführenden Gängen meist jüngerer Entstehung; selbst den, die Lagerstätten metallischer Substanzen verwerfenden, gangähnlichen Klüften dürften viele Basalte im Alter nachstehen. — Die mannichfaltige Beschaffenheit basaltischer Massen (eigentliche Basalte, Anamesite u. Dolerite) ist ohne wesentliche Beziehung zu ihrer Lagerungs-Folge; die verschiedenen Basalt-Gebilde stehen auch gegenseitig in ungleichen Altersbeziehungen; es gibt alte und neuere Basalte; B. und Dolerit-Gänge durchsetzen einander. — Als sehr gewöhnliche Begleiter der Basalte sind die Trümmergesteine zu betrachten, welche als basaltische Konglomerate (s. d.) oder Tuffe in der Geognosie bezeichnet werden.

Vrgl. K. C. v. Leonhard, die Basalt-Gebilde in ihren Beziehungen zu normalen u. abnormen Felsmassen. Stuttg. 1832.

Basalt (grünsteinartiger, Min.), s. v. a. Anamesit.

Basalt (verschlackter, Min.), rauhes, blasiges, schaumiges, aufgeblähtes, im geringeren selten, im höheren Grade glasiges Gestein, was nur zuweilen weniger porös ist und sich dann dem Dichten nähert. In mehrfacher Beziehung steht dieses Gestein den schlackigen Auswürflingen der neueren Vulkane nahe. Durch das Aestige, Gewundene und Zackige seiner Gestalten erlangt der verschlackte B. nicht selten täuschende Aehnlichkeit mit stark ausgebrannten, leichten Schmiede- oder Hochofenschlacken und zeigt alle Variationen von einer beginnenden bis zur vollendetsten Verschlackung. Im Bruche ist er uneben von feinem Korne. Die Farben sind licht oder dunkelgrau, unrein roth, braun und schwarz. Findet sich als mehr und weniger bezeichnende, auch als nur zufällige Einschlüsse, aber im Ganzen selten und meist nur vereinzelt, in diesem Gesteine Anglt, Feldspath, Glimmer, Olivin, Hornblende, Nephelin, Hauyn, Quarz, Granat, Eisenglimmer. Auch enthält der schlackenartige B. Bruchstücke von granitartigen Gesteinen, von Glimmerschiefer, von Grauwacke, Thonschiefer, Quarz u. s. w. Die Felsart zersetzt sich sehr leicht und hinterläßt einen vortrefflichen Ackerboden. — Findet sich in der Rhön, am laacher See, am Kammerbühl bei Eger und an verschiedenen anderen Orten.

Basaltblende (Min.), eine Art Hornblende.

Basaltbouteillen (Techn.), s. Hyalithflaschen.

Basaltdamm (Teufelsmauer, Topogr.), 1 Stunde langer, 12 Fuß hoher, 12 Fuß breiter Damm bei der böhm. Stadt Aicha, s. d.

Basaltes, 1) (Min.), s. v. a. Basalt; 2) (Basalt-Wedgwood, spr. B.-Wedschwudd, Technol.), schwarzes, sehr festes, engl. Steingut, s. Wedgwood.

Basaltglas (Techn.), s. v. a. Hyalith.

Basaltglimmer (Min.), s. v. a. Schörlglimmer.

Basaltgut (Techn.), s. v. a. Basaltes 2).

Basaltin (Min.), nach Einigen s. v. a. Anglt, nach Andern der im Basalt vorkommende Olivin u. Chrysolith.

Basaltisch (Min.), Basalt enthaltend, auch basaltartig.

Basaltit (Porphyrit, Min.), derb. Bruch uneben, unabgesondert. Härte = 6; specif. Gew. = 2,6 bis 2,7; schwer zersprengbar. Farbe grau, schmuzig-grün, schwarz, braun, roth; wenig glänzend bis stark schimmernd, an den Kanten durchscheinend bis durchsichtig. Vorkommen als Grundmasse eines Porphyrs und Mandelsteins, bei Waldenburg, Landeshut, Dürrkunzendorf in Schlesien, im nördl. Böhmen u. s. w.

Basaltjaspis (Systyl, Min.), Mineral aus der Reihe pyrogener Opale; derb oder eingesprengt; Bruch muschelig, uneben; spec. Gew. = 2,7; Härte = 7,2; Farbe lavendelblau ins Graue und Braune; geringer Glasglanz, undurchsichtig. Im Basalt bei Johanngeorgenstadt in Sachsen und bei Altenberg; in Böhmen bei Tarnau und Gabel; in Hessen und der Oberpfalz.

Basaltkonglomerat (Trapptuff, Basalttuff, Min.), Konglomerat von eckigen und abgerundeten Stücken von Basalt, Dolerit,

Wacke, zum Theil auch von Geschieben von Quarz, Granit, Granwacke, Sandstein, Kalkstein u. dgl. Durch ein graues, braunes oder rothes, bald festes, bald lockeres, schlammiges und thoniges Bindemittel, verbunden, welch letzteres durch Zerreiben oder Auflösen der erst genannten 3 Substanzen entstanden zu seyn scheint. Die zusammenverbundenen Bruchstücke und Geschiebe sind von sehr verschiedener Größe. Zufällige Einmengungen sind Augit, Olivin, Hornblende, Glimmer, Magneteisenstein. Wenn das Bindemittel überwiegt, so erhält das Gestein ein mehr gleichartiges erdiges Ansehen und heißt dann vorzugsweise **Basalttuff**. Das Gestein kommt am Fuße und an den Abhängen von Basaltbergen vor, z. B. in der Eifel, am Westerwalde, am Habichtswalde, am Kaiserstuhl im Breisgaue, im böhmischen Mittelgebirge, in Ungarn, in Schottland ꝛc. — Ein eigenthüml. **kalkiges B.** mit einem aus Kalkspath bestehenden Bindemittel findet sich bei Honorum auf der Sandwichsinsel Oahu.

Basaltmandelstein (mandelsteinartiger Basalt, Min.), mit Blasenräumen versehener Basalt, welche bald leer, bald mit andern Mineralien (Zeolithen, Kalkspath, Aragonit, Quarz, Chalcedon, Hyalith, Speckstein, Bolus, Grünerde ꝛc.) erfüllt sind. S. **Basalt**.

Basaltporphyr (porphyrartiger Basalt, Min.), Mineral, in dem Feldstein mit Hornblende in solchem Grade gemengt sind, daß beide innig mit einander verschmolzen nicht mehr unterschieden werden können. Das Gestein ist selten frei v. Einmengungen u. in der Regel durch mehr oder weniger häufig eingeschlossene Krystalle von Feldspath und Hornblende bezeichnet, wodurch es das Porphyr-Gefüge erlangt. S. **Aphanit**.

Basalttuff (Min.), s. **Basaltkonglomerat**.

Basalt-Wedgwood (spr. B. Wedschwuhd, Techn.), s. **Wedgwood**.

Basament (ital.), s. v. a. Postament.

Basan (*Basán, Basanitis, Batanäa*, a. Geogr.), 1) Landstrich jenseit des Jordan, nördlich von Gilead bis zu den Vorbergen des Antilibanon hin, fiel dem halben Stamm Manasse zu (5 Mos. 3, 13. Jos. 13, 30), nachdem er früher ein besond. Königreich unter dem amorit. Fürsten Og (4 Mos. 21, 33) mit den Residenzen Ascharoth u. Edrei gebildet hatte. Das Land war gebirgig, hatte große Eichwaldungen neben fetten Triften (daher ausgezeichn. Rindviehzucht, vgl. 5 Mos. 32, 14. Ps. 22, 13). Im Nordosten grenzte es an die syr. Distrikte Geschur und Maacha, in Süden reichte es nicht ganz bis an den Fluß Jabbok; es scheint mehr seine Ausdehnung von Westen nach Osten, als von Norden nach Süden gehabt zu haben. Der spätere (nacherilische) Name des Landstrichs war Batanäa (*Baravala*); doch mag damals Begrenzung und Umfang sich geändert haben. Josephus nennt Batanäa gewöhnlich zusammen mit Auranitis und Trachonitis (auch mit Gaulanitis), mit welchen Provinzen es zur Tetrarchie des Philippus und später des Herodes Agrippa II. gehörte. Eusebius begreift Batanäa mit unter dem weitschichtigen Namen *Ἀυαρίτις*. Heutzutage ist el **Bottein** oder **Belad Erbad** das Land, welches einen Theil des alten Basan in sich begreift (s. Burkhardt Reisen 1. 449 f.). Die Reisenden Seetzen u. Burkhardt haben uns mit dem Terrain dieses Landstrichs in geolog. Beziehung bekannt gemacht; es ist bis zur Südspitze des Sees Genezareth Basaltregion mit mannichfaltigen Kuppen und Höhenzügen u. fruchtbaren Plateau's zwischen ihnen. Die Städte und Ortschaften lagen, wie noch jetzt vielfache Ueberreste darthun, meist auf den Bergkuppen und Hochebenen. — 2) (**Batanäa**), Theil des Vorigen, zwischen dem Gebirge Gilead u. dem Hieromaxflusse. — 3) (**Basanitisches Gebirge**), s. v. a. Hermon.

Basan (Biogr.), **Pierre François**, Kupferstecher, Kunsthändler und Kunstschriftsteller zu Paris, geb. daselbst 1723, Schüler Fessards und Daullé's, † 1797. Man hat von ihm viele geschätzte Blätter, theilweise für die dresdner und gräfl. brühlische Galerie verfertigt; z. B. Ecce homo, nach M. A. da Carravaggio, qu. Fol.; St. Maurittus, nach Giordano, qu. Fol.; Bacchus und Ariadne, nach demselben, qu. Fol.; der das Brod brechende Heiland, nach C. Dolce, Fol.; der Bürgermeister Sixt, nach Rembrandt. Das ganze Werk B.'s beläuft sich auf 450 Blätter, die in 4 Foliobände eingetheilt sind. Außerdem schrieb er einen trefflichen Dictionaire de Graveurs (Par. 1767 und 1789) und werthvolle Verzeichnisse der Stiche des Kabinets Mariette, sowie der Blätter nach Rubens, Jordaens und Visscher, mit Raisonnements.

Basan (a. Gesch.), König der Sigambern, Eroberer der Orkaden und Britanniens, verschwand einst, wie weiland Romulus, bei einer Volksversammlung und wurde als Gott verehrt.

Basana stragala (sc. Arthritis, griech., Med.), eigentlich Gelenk- oder Ferſenfolter, s. v. a. Fußgicht. S. **Gicht**.

Basane (franz., Techn.), 1) zugerichtete Kalbfelle. — 2) Hammelfelle, die auf Kalblederart zugerichtet, oft bunt gefärbt sind. Daher

Basaniren, Felle kalblederartig zurichten.

Basanistä und **Basanoi** (Antiq.), s. u. Tormenta und Tortur.

Basanit, Basanites, 1) der harte schwarze Stein, woraus die Aegypter Statuen verfertigten, wahrscheinlich ein Hornblendestein; — 2) s. v. a. Basalt; vergl. Keferstein, Beiträge zur Geschichte und Kenntniß des Basalts.

Basanitis (a. Geogr.), s. v. a. Basan.

Basanitu Lithu Oros (a. Geogr.), Gebirge an der südlichen Grenze Oberägyptens, zwischen Syene und Bereniee, Fundort des Basanits, s. d.; in der Nähe wahrscheinlich die Castra Lapidariorum der Notitia Imperii.

Basanos (griech.), 1) der Probirstein, s. d.; — 2) die Tortur, s. d.

Basantellum, lat. Name der Stadt Basentello.

Basany (ind. Myth.), Gemahlin Vaisa's, aus Brama's linker Hand geschaffen.

Basar (arab.), s. v. a. Bazar.

Basara (a. Geogr.), Stadt in Obergalliäa, unweit Ptolemais, Jos. de vita sua.

Basardschick (Hadschi Ogln B.), europ.-türkische Stadt, Bulgarien, Sandschak Silistria, an der Dobrudscha, einem Arme der Donau, 5 Meilen nördlich von Varna; Fabriken in groben Tüchern, besuchte Messen; 6000 Einw.; starke Festung, 1774 durch die Russen zerstört, am 3. Juni 1810 neuerdings von denselben gestürmt, wobei die Besatzung nach harter Gegenwehr gefangen genommen wurde.

Basargahi Dschedid (auch bloß Dschedid), europ.-türk. Marktflecken, Macedonien, Sandschak Saloniki, am südlichen Ufer des Bedschik- (Bolbe) Sees; Fischerei, Handel.

Basarguiche, afrikanische Insel, s. Cayor.

Basarkhan Baschi (türk.), Vorsteher der Kaufleute in Konstantinopel.

Basarliköi, europ.-türkischer Ort, Rumelien, Wisa.

Basawa, europ.-russ. Ort, Gouv. Moskau.

Basberg (Geogr.), s. v. a. Sebastiansberg.

Bascanetieus (v. Griech., Med.), durch Bezauberung, Beherzung entstanden. — Bascanium, Mittel gegen Beherzung. — Bascanum, Beherzung.

Bascape (Biogr.), 1) Karl, eigentl. Franz Basilica Sancti Petri, gelehrter ital. Prälat, geb. 1550 zu Mailand, zuerst Rechtsgelehrter daselbst, seit 1576 Geistlicher und 1578 Regularklerikker von St. Paul, 1580 Gesandter des mailändischen Erzbischofs St. Karl am madrider Hofe, 1592 Bischof von Novara, Gründer einer gelehrten Schule daselbst, † 1615. Von seinen zahlreichen Schriften sind besonders bemerkenswerth: De metropoli mediolanensi, Mailand 1575, 1596, 1598. 8. und 1628. Fol; De regulari disciplina monumenta patrum, ebd. 1588; De vita et rebus gestis Caroli card. archiep. mediol. Ingolstadt 1592. 4., Brescia 1602. 4., von B. selbst ins Ital. übersetzt, Bologna 1613. 8.; Novara s. de ecclesia Novarensi libri II, Novara 1612. 4. Vergl. Argelati, Scriptt. mediol. I, 124 und II, 1047. — 2) Gerolamo, lombard. Dichter, Priester vom Orden des Fellppo Neri, geb. 1622 zu Mailand, † 1723. Schrieb: Le sacre metamorfosi, eine Geschichte des A. u. N.-Test. in Versen (Neap. 1680), Metamorfosi funeste (daf. 1686) und Effsmeridi sacri in cui giorno (daf. 1688 — 1691).

Bascara, span. Flecken, Katalonien, an der Fluvia, nordöstlich von Gerona.

Bascat, Bernard de, franz. Dichter um die Mitte des 14. Jahrh. zu Avignon, gebürtig aus Limousin, zuerst Minnesänger, nach dem Tode seiner Geliebten Elegiker; von dem Ertrage seiner Dichtungen baute er zu Avignon ein Hospital.

Bascatis (a. Geogr.), Fluß in Sogdiana, nach Ptol. Nebenfluß des Jaxartes von den comedischen Bergen her; nach Reichard u. A. der in den Oxus fließende Wachschab oder Wasch des Mittelalters, jetzt Pentsch oder Punch; vergl. Reichard, kl. geogr. Schr. S. 347.

Bascauda (röm. Antiq.), Gefäße für zu reinigendes Trinkgeschirr, meist in Britannien verfertigt.

Basch (türk.), der Erste, Oberste, Vorstand.

Bascha (türk.), s. v. a. Pascha.

Baschar, Abn B. (Biogr.), 1) Mata, s. v. a. Ebn Junes; — 2) s. v. a. Sibaweihi.

Baschar (Biogr. u. moham. Religionsgesch.), s. Beschr.

Baschauer (Waarenk.), s. Tabak.

Basch-Bogh (türk., oberster Herr), s. v. a. Geraskter.

Basch-Defterdar (türk.), Kammerdirektor des Sultans, Reichsschatzmeister; s. Defterdar.

Baschenis, Evaristo, Maler aus Bergamo, geb. 1617, † 1677. Er ist bekannt durch seine täuschenden Nachbildungen jeder Art von Klangwerkzeugen, auf Tischen mit Musikblättern, Schreibzeugen u. s. w. Acht Gemälde dieser Art waren sonst in der Libreria S. Giorgio. Vergl. Lanzi II, 215.

Basch-Eski (türk.), der Kommandant der Veteranen, sonst der 7. Offizier einer Janitscharen Orta.

Basch-Galfa (türk.), der erste Gehülfe (Rath) des Mektubdschi Efendi (Minister des Unterrichts).

Baschi (türk.), s. v. a. Basch, an das Ende der näheren Amtsbezeichnung gehängt, z. B. Bim-Baschi, Beluck-Baschi ꝛc.

Baschi (Geogr.), 1) italienische Stadt, Kirchenstaat, Delegation Spoleto; Getreide- und Weinbau; 1600 Einw. — 2) (Baschi-Inseln, Bashee, Batanes), ostindische Inselgruppe, Philippinen, nördlich von Manila und den Babuyanes, im chinesischen Meere, 18 Inseln und Felseilande, zusammen 13 □ Meilen. Sie theilen sich in zwei Abschnitte: die Islas Batanes und die Nord-Baschi. Die Balingtang-Straße oder große Passage trennt sie von den Babuyanes, sie ziehen sich, einzeln hingestreut, 70 Meilen weit nach Norden und bilden ein eigenes Govierno. Produkte: Yams, Pataten, Ananas, überhaupt herrliche Früchte, Gold, Heuschrecken. Die Inseln sind meist sehr bevölkert; die Einwohner sind Malayen. Die Häuser der Dörfer stehen in Terrassen über einander und werden durch Leitern bestiegen, namentlich ist dies auf der bevölkertsten Insel Batan der Fall. Die Weiber treiben Ackerbau, die Männer Jagd, Krieg, Fischfang, Handel. Hausthiere sind Schweine und Ziegen; die Heuschrecken werden gegessen. Der Name Baschi kommt von einem Getränk aus Zuckerrohr. Die Namen der Inseln werden häufig durch Verwechslung verwirrt. Es sind: Balingtang- (Richmond-) Inseln, 3 Felsengipfel (19° 58′ nördl. Br., 139° 48′ L.), Batan (Monmouth, Grafton), hoch, mit dem Pyramiden-Pik, im Westen mit der Bucht Ibanna, wo einer der 6 Missionsplätze der spanischen Dominikaner sich findet (Nordspitze 20° 23½′ nördl. Br., 139° 50¾′ L.). Die kleinere Insel Saptang (Monmouth, Goat Isl.) ist bergig, etwas südwestlich von der vorigen; Baschi (Basay, Plantation), westl. von Saptang; Goat-I. (I. aux Chèvres, St. Georges-I.), flach; nördlicher liegen die 5 Dampiers-Eilande, worunter Bayat (Ybanya, Orange), eine Hochfläche mit Steilküste, unbewohnt, im Westen davon noch High Round Rock (Grafton, Dampier, 20° 34½′ nördl. Br., 139° 43′ 45″ L.) — Die Nordbaschis beginnen

mit den Anſonsfelſen (two rocks), dann folgt Süd-Baſchi, dann jenſeits des Kanals Arniſton die Mittel-Baſchi (21° 3½′ nördl. Br.), endlich Nord-Baſchi (21° 9′ nördl. Br., 139° 41′ 55″ L.), welche ſich an Formoſa und die weitere Inſelkette Oſtaſiens anſchließt. — Vgl. Forreſt, Voy. to New-Guinea (London 1779); Sprengel, Beſchreibung der Philippinen (1782) und Beiträge ꝛc. Bd. 2.; Sonnerat, Voy. aux Indes et à la Chine etc.; Péronſe, Voy. autour du monde; Ste. Croix, Voy. aux Indes orientales etc.; Berghaus, Aſia, 1. Lief. (Gotha 1832).

Baſchi (Baſſi, Matteo, Biogr.), der Stifter des Kapuzinerordens, † zu Venedig 1552. Gebürtig aus dem Herzogthume Urbino, trat er zu Monte Falcone in den Minoritenorden. Plötzlich gab er vor, eine göttliche Stimme habe ihn zu ſtrengerer Entſagung und Armuth aufgefordert und ihm offenbart, daß St. Franziskus an ſeiner Kutte eine ſpitze Kapuze getragen habe. Die Minoriten ſuchten einer Spaltung des Ordens zuvorzukommen und ſetzten den exaltirten Mönch feſt. Aber dieſer entſprang, fand Anhänger, und erlangte vom Papſte Klemens VII. die Erlaubniß, einen neuen Orden, den der Einſiedler-Minoriten, zu ſtiften. Die Mitglieder deſſelben trugen die Kapuze und lange Bärte und erwarben ſich ſogleich durch hülfreichen Beiſtand in den Nöthen einer Peſt, einen guten Namen (ſ. Kapuziner). B. wurde erſter Generalvikar des Ordens, legte aber ſchon nach 2 Monaten dieſe Würde nieder und zog als Prediger umher.

Baſchian (Geogr.), ſ. v. a. Bachian.

Baſchiera, Nikolaus de, Oberſtlieutenant aus Rom, bekannt als Verfertiger der Zeichnung zu der prächtigen marmornen Vorderſeite von St. Peter zu Mantua, die um 1760 fertig wurde.

Baſchilbai (Geogr.), ſ. u. Kabarda.

Baſchilo, Baſhilo, Baſchlo, afrikan. Fluß Abyſſinien, Prov. Amhara, Mündung in den Nil.

Baſch-Kadun (türk., Oberfrau), jede der 4 rechtmäßigen Gemahlinnen des Sultans.

Baſch-Kalemi (türk., Staatsw.), Centralbuchhaltung, wo das Reichsbudget entworfen und über Einnahme und Ausgabe Buch geführt wird.

Baſch-Kapu-Kiaja (türk., Staatsw.), der Kommandant einer Haſcherwache von 60 Mann (Kapu-Kiaja), welche Verbrecher einkerkern und auch die Hinrichtungen vollſtrecken.

Baſch-Kapu-Oglani (türk., Staatsw.), ſ. v. a. Kislar Agaſſi.

Baſch-Kara-Kulukdſcha (türk.), der oberſte großherrliche Kuchenjunge, ſonſt der 6. Offizier einer Janitſcharen-Orta.

Baſchkiren (Baſchkurt, Bienenführer), tatariſcher Volksſtamm, in den ruſſ. Gouvernements Orenburg, Perm und Wiätka, zwiſchen Wolga, Kama, Belaja und Uralfluß. Das Land der Baſchkiren (Baſchkiret) umfaßt den ſüdweſtlichen Theil des Uralgebirges (baſchkiriſcher Ural), und die daran ſich lehnenden weſtlichen Ebenen, mit einem Flächenraum von mehr als 2300 □ Meil. (11,647,424 Deſſiatinen). Das Land iſt ſeinem größern Theil nach von der Natur ſehr geſegnet, nur die öſtliche Grenzlinie iſt öde. Das Klima iſt angenehm und geſund, der Sommer kurz und heiß, der Winter anhaltend und ſtrenger, als der petersburgiſche; nicht ſelten erhebt ſich das Thermometer wochenlang nicht über 20° — 25° R. Kälte u. ſinkt dazwiſchen häufig unter 30° herab. Sobald es über 20° Wärme ſteht, fehlt ſelten die eigentl. Landesplage, der heftige Wirbelwind Buran, der jährlich vielen Menſchen das Leben koſtet, und welchen der glühende Sommer in einen wahren Sirocco verwandelt. Staub und Hitze ſind dann unerträglich. Im Innern des Landes, im Gebirge, kennt man dieſe Plage nicht. Der Frühling währt kaum 14 Tage, deſto länger aber der ſchöne, trockene und kühle Herbſt.

Rütſchkau gibt für das Jahr 1754 die Anzahl männlicher Seelen der Baſchkiren auf 106,176 an; doch iſt zu jener Zeit keine genaue Zählung veranſtaltet worden. Gegenwärtig befinden ſich in den 12 Baſchkiren-Kantonen:

	Offiz.	Unter-Offiz.	Gemeine.	Summa.	Geſammtzahl.
Dienende . . .	2378	1585	69,057	72,621	183,390
Verabſchiedete	1189	190	23,841	24,140	
Minderjährige				84,184	
Geiſtl. Standes				2795	

In dieſer Summe von 183,390 männlichen Seelen ſind die, eigene 5 Kantons ausmachende Meſchtſcheräken, ferner die, reguläre Regimenter bildenden Teptären und alle übrigen Bewohner des Gouvernements Orenburgs nicht mit begriffen, ebenſo wenig die nach dem Sſaratowſchen gewanderten B., welche den uralſchen Koſaken einverleibt wurden. — Die B. haben in ihrem Aeußern mehr Aehnlichkeit mit den Tataren, als den Mongolen. Sie ſind von mittlerem Wuchſe, ziemlich angenehmem Aeußern, haben runde Geſichter, braune oder graue Augen, mittelmäßige Naſe und Mund, große Ohren und ſchwachen Bart. Unter den Weibern u. Mädchen finden ſich recht hübſche Geſichter. Nur ſind ſie oft durch Pocken und ſyphilitiſche Krankheiten, die unter den B. ſehr häufig ſind, entſtellt. Viele B. leiden auch an den Augen, weil ſie faſt beſtändig am Feuer ſitzen.

Die B. ſind Mohammedaner und zwar Sunniten. Ihre Mullahs (Prieſter) ſtehen unter dem in Ufa reſidirenden Mufti. Ihre Sprache iſt ein beſonderer Dialekt des Tatariſchen.

Beſchäftigungen der B. So ſchönes Ackerland ihnen auch ihr Gebiet darbietet und ſo ſehr die ruſſiſche Regierung ſich es angelegen ſeyn läßt, ſie zur Kultur des Bodens durch Preiſe aufzumuntern, ſo treiben doch nur wenige von den B. Ackerbau, woran ihr Hang zum unſtäten Leben ſchuld iſt. — Ebenſo gering achten ſie den Bergbau. Sie ſind, wie die Tataren überhaupt, zum perſönlichen Bergbau zu ſtolz, doch ſuchen ſie durch den Transport der Erze etwas zu verdienen. Aber gerade der ſo allgemein verbreitete, bisher ungenützt dageliegene reiche Goldgehalt der öſtlichen Gebirgsabdachung hat gegenwärtig die allgemeine Aufmerkſamkeit

auf die um das Uralgebirge gelegenen Baſchkirenländereien gezogen. Das Erz befindet ſich unmittelbar unter der Erdoberfläche, ſo daß man gleich unter dem Raſen große Goldſtufen gefunden hat, von denen eine 288 Unzen und 3 Gran wog. Der Ukas von 1832 hat dieſe Schätze ſämmtlich für Eigenthum der B. erklärt; die Ländereien ſind ſeitdem faſt alle von Privatleuten zum Goldſuchen gepachtet worden. Von dem Ertrage müſſen die Pächter ein Zehntheil der Krone entrichten, und ungefähr ebenſo viel haben ſich die meiſten verpflichtet, den Eigenthümern abzutreten.

Die Jagd iſt die Lieblingsbeſchäftigung der B. Sie bedienen ſich hierzu ſowohl ihrer Hunde, eine Art ausgearteter Windſpiele, als auch abgerichteter Geier (Falco fulvus), wie man denn in dieſen Gegenden ſowohl den Geierfalken, als den edlen Falken findet, und für die Krone zur Jagd einfängt.

Der Hauptreichthum der B. ſind ihre Heerden. Durch die Natur jener trefflichen Grasungen ſelbſt hierzu aufgefordert, iſt ihnen beſonders die Pferdezucht das Wichtigſte. Sie erhalten dadurch Zug- und Laſtthiere, Milch und eßbares Fleiſch, die Häute geben ihnen Kleidung und Schläuche (Gefäße), die Haare Decken, Stricke und ähnliche Bedürfniſſe des Haushalts. Dieſe Zucht könnte bei ihren vortrefflichen Weiden noch weit vortheilhafter ſeyn; allein ihre große Gier nach Kumiß (ſo heißt die in einem Schlauch gegohrene und geſchlagene Pferdemilch, ein angenehmes, pikant ſäuerliches, erheiterndes, wenig berauſchendes Getränk) entzieht den Füllen die Mutter viel zu früh, und die Trägheit der B. ſorgt nicht für Winterfutter, für Heu; die Thiere nähren ſich von den unter dem Schnee hervorgeſcharrten Kräutern. Selbſt ein gemeiner Baſchkire hält ſelten unter 30 Pferde, bei Wohlhabendern ſteigt die Zahl bis über 500, und bei den Reichſten zählt man 1000, ja bis 2000. — Daneben ziehen ſie auch Rindvieh, Kameele und Schafe, gewöhnlich Fettſchwänze.

Außerdem ſind die B. vorzügliche Bienenwirthe. Ihre ſehr eigenthümliche Bienenzucht beſchäftigt ſich größtentheils mit den wilden oder Waldbienen, und ſie treiben dieſelbe ſo ſtark, daß ſie außer ihren Bienengärten mehre hundert, ja bis 1000 wilde Bienenſtöcke in den Waldungen haben. Dieſen Bienen baut der Baſchkir in einzelnen Bäumen einen Stock. Hierzu ſucht er einen ſtarken Stamm eines Baumes von hartem Holze aus, um in der Höhe von 4 — 5 Klaftern ein hohles Haus auszumeißeln und dieſes ſodann mit einer Thür oder einem Deckel zu verſchließen, in welchen mehre kleine Löcher geſchnitten werden, um die Bienen ein- u. auszulaſſen. Die Art, wie hierbei verfahren wird, hat einige Aehnlichkeit mit der Methode der Neger beim Beſteigen der Palmbäume. Ebenſo klug iſt die Art, wie die B. ihre Bienenſtöcke gegen den honigſuchenden Bären ſchützen und ihn fangen.

Den Winter verleben die B. großentheils in ihren Dörfern, aber im Sommer ſind dieſe faſt ganz ausgeſtorben, und man findet höchſtens einige hochbejahrte Greiſe in denſelben, alle Andern ziehen der Viehzucht wegen in die Wälder oder auf die Berge. Alle Arbeiten beſorgen die Weiber; dieſe brauen den Stutenbranntwein, den erwähnten Kumis, und verfertigen für den Winter, wo man ſehr kümmerlich lebt, den Krut, einen ſteinhart getrockneten Käſe, die Hauptnahrung der B., ſie gerben Häute und Felle, nähen Kleider und Stiefel ꝛc. Diejenigen B., welche den Winter hindurch in Dörfern wohnen, leben im Sommer unter Filzkibitken auf dem Felde; die ſogenannten Wald-B. aber bringen den Sommer im Häuschen aus Birkenrinde zu.

Die Kleidung der Männer beſteht in einem (meiſt rothen) langen und weiten Schlafrocke von Nanking oder Tuch, aus Pantalons, einem Gürtel und einer hohen Mütze. Dieſe iſt im Sommer aus Filz oder Tuch, im Winter aus Thierfellen, bildet einen ſtumpfen Kegel von etwa einer Spanne Höhe mit kleinem, rund umher aufgebogenem, abſtehendem Rande, der mit Pelzwerk eingefaßt iſt. Bei ihren Winterpelzen, gewöhnlich von Pferdehäuten, richten ſie es ſo ein, daß die Mähne längs dem Rücken hinabfliegt, was ihnen ein ſeltſames Anſehen gewährt. — Die Weiber tragen einen langen Kaftan aus Seide oder Nanking, mit bunten Lappen und Silbermünzen beſetzt. Ihr gewöhnlicher Kopfputz heißt Kaſchbid; dies iſt ein Mützchen oder eine Haube, ganz dicht mit rothen Glasperlen, Korallen u. dergl. belegt. Die Mädchen gehen mit bloßem Haar. Der Staatskopfputz der B. heißt Kalabiſch, eine helmartige, mit Schuppen bedeckte Mütze, hinten mit einem langen und breiten Schweif, der ganz mit Silber beſetzt iſt. Dieſer Kopfputz, der einige hundert Rubel koſtet, kommt jedoch jetzt immer mehr außer Gebrauch. — Die übrigen Gebräuche ſind tatariſch; die eben beſchriebene Weibertracht dagegen ſcheint mehr finniſchen Urſprungs zu ſeyn.

Politiſche und militäriſche Verhältniſſe. Die B. entrichten keine Steuer od. Abgabe, ſie beſorgen dafür die Poſt und die Linienkordons und müſſen einem jeden Aufgebot zum auswärtigen Dienſt folgen. Dienſtfähig iſt der Baſchkir vom 17. — 43. Lebensjahre; die Reihe, den innern Dienſt ein halbes Jahr lang zu verſehen, trifft ihn alle 6 — 7 Jahre; auswärtiger hängt von Krieg und Frieden und andern Umſtänden ab. Mehre Baſchkiren-Regimenter haben bekanntlich auch an dem Zuge Rußlands gegen Napoleon 1812 — 15 Theil genommen; und als leichte Reiterei eine Art Heerespolizei gebildet. Die B. der entlegenen Kantone, obſchon die permſchen nur Etappedienſt verſehen und nicht auf die Linie ziehen, haben eine Reiſe von 500 Werſt und mehr bis zur Linie, wo ſie vom 16. Mai bis zum 16. Nov. theils biwonakiren, theils in Erdhütten wohnen. Während dieſer Zeit erhält Jeder einen Rubel. B. monatlich. Es iſt eine auf Oertlichkeit beruhende Eigenthümlichkeit, daß die ſtrenge Grenzwache nur im Sommer nothwendig iſt, im Winter iſt man vor den Kirgiſen ſicher, ſo gewiß, daß die ganze Linie von der Mitte Novembers bis Mitte Mais nach dem Abzuge der B. ſo gut wie unbedeckt bleibt.

Man thut diesem kräftigen, zu Vielem tüchtigen Volk durch die üble Meinung, die man von ihm hegt, häufig Unrecht, und man muß einen Sommer im Freien mit ihnen zugebracht haben, um sie ganz zu kennen. Pferdedieberei ist ihr ärgstes und häufigstes Laster. Trotz aller Bemühungen der russischen Regierung stehen sie unter bedeutendem Druck der niedern Beamten. Der gewöhnliche Eid auf den Koran gilt bei ihnen weit weniger, als bei andern Mohammedanern, desto mehr aber der auf dem Grabe der Eltern geleistete, Gnmus genannt.

Die B. sind gute Reiter (ihr größtes Vergnügen sind Pferderennen, die bei keiner Festlichkeit fehlen dürfen), mittelmäßige Krieger, die vom 6. — 9. Kanton, als an der Linie gelegen, bei weitem die besten, unversöhnliche Feinde ihrer Nachbarn, der Kaisaken, denen sie an Muth und Kraft überlegen sind. Ihre gewöhnlichen Waffen sind Pike und Bogengeschütz; einen Säbel trägt, wer ihn hat; Feuergewehr ist eine Seltenheit. Bei den im Dienst erscheinenden Regimentern muß jedoch die Hälfte der Mannschaft auch mit Feuergewehr versehen seyn. Ihr Bogengeschütz ist nicht so vollkommen, wie diese Waffe bei den kaukasischen Völkern zu seyn pflegt, doch hier weit und breit das berühmteste. Seit sie nicht mehr Räuberei in den Steppen treiben dürfen, hat die Anzahl der guten Schützen und Streiter sehr abgenommen; 40 Schritt ist jedoch ein mittlerer sicherer Bogenschuß. Im Kampfe zieht der Baschkir den über der Schulter auf dem Rücken hängenden Köcher sich vor die Brust, nimmt gewöhnlich zwei Pfeile quer zwischen die Zähne, legt 4 auf den Bogen, die er mit Windesschnelle einen nach dem andern abschießt, drückt sich beim Angriff hart ans Pferd, stürzt mit mörderischem Geschrei, mit entblößten Armen und Brust auf seinen Feind blindlings los, und stößt, nachdem er die 4 Pfeile vorangeschickt hat, mit der eingelegten Lanze zu. — Die Baschkirenpferde haben einigen Ruf; sie sind klein, aber stark und dauerhaft, werden jedoch von den Kaisakenpferden häufig, von den Kalmükenpferden fast immer übertroffen. Wenn der Baschkir in den Dienst zieht, nimmt er eine Provision Krut mit, kaut ihn und trinkt ihn in Wasser aufgelöst und lebt davon oft eine lange Zeit ohne Brod. Ihre eigenen Anführer haben die B. natürlich nicht mehr. Sie sind schon seit beinahe 100 Jahren völlig gehorsam und unterwürfig. Man reist durch das ganze Land so sicher, wie auf der großen moskowischen Chaussee. Ueberdies sind die B. ergeben, gefällig und dienstfertig.

Geschichtliches. Ueber den Ursprung der B. ist nichts Sicheres bekannt. Unter dem Volke selbst geht eine Sage, als stamme es von den Buriaten, welche um Irkutsk ansässig sind, ab. Ihre Vorfahren, von südlichen Völkern gedrängt, sollen nordwestlich über das Uralgebirge gezogen seyn und sich daselbst niedergelassen haben. Die gewöhnliche Meinung jedoch ist, daß die Baschkiren Ueberbleibsel der Nogayer sind. Auch an eine Verwandtschaft der B. mit den Magyaren denken Manche. Erwähnung verdient noch der Umstand, daß die Bulgaren einen Theil der jetzigen Baschkiren einnehmen.

Als im Jahr 1552 das Czarthum Kasan von dem für Freund und Feind gleich furchtbaren Iwan unterworfen worden war, erkannten bald nachher (1556) die B. freiwillig die Oberherrschaft des Czars an und erhielten die von ihnen besetzten Ländereien zum Geschenk. Mit dieser ersten Schenkung war der Grund zu den unzähligen Grenzstreitigkeiten gelegt, die bis auf den heutigen Tag nicht geschlichtet werden konnten. Die Baschkiren processiren immer noch mit allen Nachbaren, Ankömmlingen, Zins- und Pachtleuten aller Art. Den Schutz der russischen Regierung genießend, und mehr Land inne habend, als sie benützen konnten, nahmen die Baschkiren unter gewissen Bedingungen verschiedene Ankömmlinge und Ausgewanderte auf. Diese siedelten sich an, und wurden den Baschkiren zinsbar. Es waren theils heidnische Finnen, theils Mohammedaner türkischen Stammes. Die Baschkiren entrichteten dabei den Russen nach ihrer Unterwerfung einen kleinen Tribut, Jasak, den sie im Winter auf Schneeschuhen bis nach Kasan bringen mußten. Sie erhielten indeß bei dieser Gelegenheit von der Krone unentgeldlich Salz, und zwar aus den permschen Salzsohlen, weil damals das Steinsalz am Iek noch nicht bekannt war. 1754 wurde das Salzgeschenk aufgehoben, zugleich aber auch die Entrichtung des Zinses erlassen. Die Entfernung Kasans vom Ural und fortwährende räuberische Anfälle aus der Steppe zwangen die B. selbst um Erbauung einer Festung in ihrer Mitte zu bitten. Ufa, nach dem Flusse gleichen Namens, jetzt Gouvernementsstadt, wurde 1574 von dem Bojaren Nagoi gegründet, und nahm die bedrängten Baschkiren oftmals in ihre Mauern auf, bis endlich die sibirischen Herrscher Ablai und Tewken geschlagen, gefangen genommen und nach Moskau gebracht wurden. — Das Land u. Volk wurde eingetheilt nach den vier Hauptwegen aus Ufa: in Baschkiren des sibirischen, kasanischen, ossinischen (nach Ossa) und nogaischen Weges. Im Gefühle der Sicherheit erwuchs bald wieder die Sehnsucht nach Unabhängigkeit. Das Volk erhob sich in mehrmaligen Aufständen, von denen 3 bedeutend waren. Der erste erfolgte 1676 unter Anführung des Aeltesten Seit; die B. vereinigten sich mit ihren Erbfeinden, den Kirgisen, um 3 Jahre lang zu rauben und zu plündern. Die aus Moskau unter Selenin herbeieilenden Strelzü und Kosaken unterdrückten bald den Widerstand, die B. unterwarfen sich und wurden nicht weiter gestraft. — Der zweite, durch das eigenmächtige Verfahren des in Ufa eingesetzten Sergejew herbeigeführte Aufstand erfolgte 1707 unter Aldar und Kusslum. Russische Truppen unter dem Fürsten Chowanskü machten diesem Aufstande, an welchem Tataren, Tscheremissen, Meschtscheräken Theil genommen hatten, schon 1708 ein Ende. Es erfolgte abermals eine allgemeine Amnestie. — Zu dem dritten und letzten Aufstand, welcher fast 6 Jahre währte, gab die Gründung von Orenburg (1734), welche die B. verhindern wollten, Veranlassung. Während desselben kamen über 30,000 Männer um, 8382 Weiber und Kinder wurden unter die

Sieger vertheilt und 696 Dörfer zerstört. Die unterworfenen B. entrichteten fortan 25 Kop. vom Hofe oder von der Kibitke, wogegen sie in Orenburg abermals Salz, und zwar vom iletzkaer Steinsalz, erhalten sollten. Außerdem mußten sie auf Verlangen Truppen füe den Linienbienst stellen. 1754 ward den B. abermals das Salzgeschenk entzogen, dagegen auch alle direkte Steuer und Abgabe erlassen, die Versorgung der Landespost auferlegt, und sie insgesammt gezwungen, auf eigene Kosten zu innerm u. äußerm Kriegsdienst sich zu stellen.

Die grundherrlichen Verhältnisse der B. haben sich seit dem letzten Aufstande vielfach und wesentlich verändert. Auf Veranlassung der häufigen Unruhen unter den B. war bereits von der Kaiserin Anna (11. Febr. 1736) ein Ukas proklamirt worden, in welchem es hieß: Da die den B. zinsbaren Meschtscheräken keinen Antheil an dem letzten Aufstande genommen hätten, so sollten die Ländereien der schuldigen B. unter die Meschtscheräken vertheilt werden. Als es aber nicht ausführbar erschien, die Schuldigen eines vieljährigen Aufstandes nachzuweisen, und es noch weniger möglich war, die wilden, unvermessenen Ländereien zu vertheilen, so verordnete ein Ukas vom August 1739, daß überhaupt alle Meschtscheräken, Tataren, Tschuwaschen, Teptären, Bovülen, welche bisher den B. ihren Pachtzins entrichtet, fernerhin davon befreit seyn sollten; zugleich ward aber auch, um alle Streitigkeiten für die Zukunft zu vermeiden, diesen Völkern anbefohlen, sich von den B. zu trennen und in besondern Dörfern zu wohnen. Allein auch diese Maßregel erwies sich im einzelnen Falle als unausführbar. Die Erneuerung desselben Ukases durch den dirigirenden Senat 1742, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Strafe nur die Schuldigen treffe, die treugebliebenen B. aber auch fernerhin den Pachtzins von den Meschtscheräken erhalten sollten, konnte darum nicht mehr Klarheit in die Sache bringen. Alles ward in einen unauflöslichen Streit verwickelt, Niemand kannte sein Eigenthum, Niemand konnte über das Mein und Dein entscheiden. Ein Ukas von 1754 vermochte den so verwickelten Knoten ebenfalls nicht zu lösen. Es kam so weit, daß 1755 abermals Gährungen unter dem Volke entstanden. Ein Ukas desselben Jahres verkündete eine allgemeine Amnestie, und verordnete, die B. sollten ihre eingebüßten Ländereien wieder erhalten. 1761 bestimmte aber der dirigirende Senat, auf Veranlassung zahlreicher Klagen aller Art, alle in das Orenburgische eingewanderten und daselbst ansässigen Unterthanen sollten bleiben, wo sie der Ukas antreffe, neue Einwanderungen und Ansiedelungen jedoch nicht mehr gestattet werden. Diese Verfügung ward ebenso wenig befolgt, wie die frühere. Gesindel aller Art fand bei den Baschkiren u. ihren Zinsleuten Zuflucht, und erschwerte und verwickelte die streitigen Punkte immer mehr. 1790 erschienen noch zwei Ukasen, die dem Uebel steuern sollten. Da eine allgemeine Amnestie bereits verkündet worden, hieß es, so dürften die Baschkirenländereien nicht mehr, wie bisher, mit dem Namen der räuberischen und rebellischen belegt werden; die Meschtscheräken sollten aus demselben Grunde ihre Ansprüche darauf nicht mehr geltend machen; die Kraft des Ukases von 1736 ward aufgehoben, allein auch zugleich festgesetzt, daß allen bereits Angesiedelten ein Gewisses an Land zuzumessen sey, doch kam auch diese Vermessung nicht zur Ausführung; sie überschritt die der örtlichen Obrigkeit zu Gebote stehenden Mittel. Es trat eine Pause von 10 Jahren ein, wo, wie es schien, die Vermessung von den Einwohnern sehnlichst erwartet wurde; da kamen abermals Klagen und Bitten der B. über ihre Zinsleute ein, jedoch mußten sie das Erbrecht auf die streitigen Ländereien als verjährt einbüßen. Bei der 1800 verordneten General-Vermessung erhielten endlich einige Meschtscheräken und andere Eingewanderte ihren Theil Landes besonders, die meisten aber mit den B. zusammen, zugemessen. Unter den erstern herrscht Friede; die letztern liegen fortwährend mit einander im Streite. Dennoch verkauften und verpachteten die B., theils aus Ueberfluß an Land und Wald, theils aus Furcht, ihr Eigenthum auf irgend eine Weise einzubüßen, fortwährend eine bedeutende Masse Ländereien an Privatleute; da aber eigentlich Niemand von ihnen wußte, was ihm zugehörte, so entstand abermals mancher verwickelte Streit. Es stellten sich Mißbräuche aller Art bei diesen Verkäufen ein, theils von Seiten der Käufer, theils der Verkäufer. Einzelne B. schalteten mit dem kostbaren Gemeingut nach Belieben, und gaben die schönsten, herrlichsten Ländereien für weniger als einen Spottpreis her, die Regierung war gezwungen, 1818 den Verkauf der Baschkirenländereien gänzlich zu untersagen, und nur den Pacht zu gestatten. Allein hiermit war dem Uebel keineswegs gesteuert; die völlige Unkenntniß der B. vom Werth eines Stück Landes oder Waldes, und viele Mißbräuche bewirkten, daß die Ländereien für einen fast noch geringern Pacht auf 99 Jahre weggegeben, und daß solche gepachtete Ländereien völlig verwüstet wurden. Auf diese Veranlassung und nach so mancher bösen Erfahrung erschien endlich der Ukas vom 10. April 1832, durch welchen sowohl Pacht als Verkauf der überflüssigen Baschkirenländereien erlaubt und begünstigt (und zwar besonders in Bezug auf die bisher todt dagelegenen unterirdischen Schätze), allein das unmündige Volk der Baschkiren unter die persönliche Vormundschaft des Kriegsgouverneurs gestellt wurde, so daß nunmehr kein Stück Land durch List oder Mißbrauch eingebüßt werden kann, weil bei einer jeden Veräußerung desselben die Bedingungen des Kaufs oder des Pachts vorläufig genehmigt werden müssen. Auch sind durch die Verordnungen desselben Ukases die Eigenthumsrechte der verschiedenen Besitzer, Baschkiren, Meschtscheräken ꝛc. insofern bestimmt worden, als sämmtlichen Eingewanderten und Angesiedelten ein Gewisses an Land zugemessen werden soll.

Baschköi, zwei europ.-türk. Orte: 1) in Rumelien, Sandschak Philippopel; — 2) in Bulgarien, Sandschak Silistria, nordwestlich von Babatag.

Baschlik, bei manchen Tatarenstämmen s. v. a. Khan.

Baschliny, böhmische Waldung, Kreis Beraun, 7 Meilen lang.

Baschlo, Fluß, s. v. a. Baschilo.

Baschly (Geogr.), 1) asiat.-russischer Bezirk, Provinz Derbend, 10 Dörfer, 15,000 Einw. — 2) Hauptdorf daselbst, 4½ Meilen vom kaspischen Meere, 500 Häuser; 2500 Einw. Handel. — 3) Fluß daselbst, Mündung ins kaspische Meer.

Baschlybai, kaukasisches Volk, vom Stamm der Abasier, am Urug, 8000 Seelen.

Baschmaklik (türk.), Pantoffelgelder, welche der Sultan aus Waldbußen gewinnt und seinen Gemahlinnen verleiht.

Basch-Muhassibe-Kalemi (türk., Staatswesen), Hauptrechnungsbureau der türkischen Kammer.

Basch-Mukataassi-Kalemi (türk., Staatswesen), das Hauptbureau der Pachtungen, die 19. Kammer der Finanzverwaltung, hat die jährl. Naturalienlieferungen der Provinzen zu verrechnen, ebenso die Zölle der Häfen am schwarzen Meere und die Forstgelder.

Baschtarden (türk., Sittengesch.), 1) große Galeere des Kapudan, Pascha oder Sultans, mit einem Zelt aus Goldstoff, später aus Sammt. — **Basch-Tschadir** (türk.), Vorzelt, vor dem Zelte des Großherrn, wenn er zu Felde lag.

Basch-Tschausch (türk.), 1) sonst der Oberste der 5. Janitscharen-Orta, Mitglied des Divan; — 2) in Aegypten s. v. a. Feldwebel.

Basch-Tschokadar (türk.), erster Kammerdiener des Kapudan Pascha.

Basch-Tughandschi (türk.), oberster Falkenier.

Baschütz, königl. sächs. Dorf, Kreisdirektion Bautzen, 170 Einw. Rittergut.

Baschure (Geogr.), s. v. a. Bahgiura.

Basci, Matteo, s. v. a. Baschi.

Bascule (franz.), 1) das Schaukelbret; — 2) kleines Fischerfahrzeug.

Bascule-System (Politik.), Schaukelsystem, eine zwischen sichern Principien und Maximen hin und herschwankende Politik. S. Juste-Milieu.

Basdahl, hannöverisches Dorf, Herzogthum Bremen, mit Ritterhaus, Versammlungsort (jährlich zweimal) der bremischen Ritterschaft, welche Versammlung sonst unter freiem Himmel stattfand; 200 Einw.

Bas-dessus (franz., Mus.), der 2. Diskant oder Sopran, s. d.

Basdorf, preuß. Dörfer, 1) (bei Bernau), Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Rupin, 250 Einw.; — 2) (bei Rheinsberg), ebdas. 100 Einw.

Base (v. Griech.), 1) s. v. a. Basis. — 2) (Chem.), im Allgemeinen jeder Körper, welcher mit Säuren oder säurewerthigen Körpern Verbindung einzugehen vermag. Der Begriff von Base ist die Verallgemeinerung von Alkali (s. d. Art.). Bei allen Verbindungen spielt der eine Bestandtheil die Rolle der Säure, der andere die der Base und man nennt ersteren auch den elektro-negativen, letzteren den elektro-positiven Bestandtheil, weil, wenn der elektrische Strom der galvanischen Säule die Verbindung zu zersetzen vermag, dieser am negativen und jener am positiven Pole ausgeschieden wird. Im Wasser z. B. ist der Wasserstoff die Base, der Sauerstoff die Säure oder der säurewerthige Körper. In diesem Sinne fällt die Bedeutung des Worts Base mit Radikal zusammen. — Im Speciellen beschränkt sich der Begriff von Base auf die Eigenschaft mit Säuren Salze zu bilden und die B. heißt dann Salzbase; der Unterschied zwischen dieser und Alkali liegt nur darin, daß sie nicht wie diese auf Pflanzenfarben reagiren. Bis auf diesen Unterschied fallen auch Basicität und Alkalinität zusammen. In diesem Sinne ist also eine Base ein Alkali, eine Erde oder ein eigentliches Metalloxyd, und die Benennung gründet sich darauf, daß man die Base als den charakterisirenden Grundstoff der Salze betrachtet. Basische Salze sind diejenigen, die mehr Base enthalten, als zum Konstituiren der neutralen Salze erforderlich ist.

Base (Geneal.), 1) Schwester des Vaters oder der Mutter; — 2) im weitern Sinne jede Verwandte.

Baseität (Basicität, Chem.), das Vorwalten der Basen in Naturkörpern. S. Base (Chem.).

Basedow (Geogr.), 1) mecklenburg-schwerinsches Dorf, Kreis Wenden, Amt Stavenhagen; größtes Gut im Lande, ausgezeichnetes Gestüt, große, hoch veredelte Schäferei; altes, aber imponirendes Schloß; großer Garten mit englischen Parthien; Kirche von altgothischer Bauart, hinsichtlich ihres Innern vielleicht die schönste im Lande. Beim Schlosse ist der palastartige neue Pferdestall; er kostete 160,000 Thlr., bildet ein Viereck von etwa 120' Länge und 140' Breite, im eleganten Style, massiv, von sogenannten Klinkern erbaut. Die beiden Hauptställe, in der Vorderfronte, enthalten jeder 50 Räume; im rechten Flügel sind die Trainir-Pferde, hinten die Mutterpferde placirt; im linken Flügel die Wagen-Remise ꝛc. Die innere Einrichtung ist prächtig, die Wände sind mit grün und weiß marmorirter Töpferarbeit bekleidet, die hölzernen Scheidewände polirt, die Decken gemalt, die Krippen von Gußeisen. Um das Gebäude ist ein geräumiger Platz, in einiger Entfernung die Rennbahn. Pferderennen, Thierschau. — Hier stand vormals die Burg Basedau, von welcher noch Trümmer vorhanden sind. Sie soll unter dem Obotriten-Fürsten Gottschalk entstanden seyn. Als Heinrich der Löwe in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Wenden besiegte, dienten in seinem Heere die aus Franken stammenden, nach ihrem Wappen so genannten Rothen-Hahne. Diese vertrieben die wendischen Räuber aus der Burg und erbauten sich aus den Trümmern derselben eine neue, das Stammhaus der nachherigen Grafen von Hahn. Als sich dieses Geschlecht zu Anfange des 16. Jahrh. so sehr ausgebreitet hatte, daß sich seine Sprößlinge selbst unter einander bekämpften, theilte sich dasselbe. Werner Hahn erkaufte von dem Grafen Mansfeld die Burg und das Amt Seeburg, und von ihm stammen

die noch jetzt lebenden Grafen von Hahn. Das basedausche Haus † 1707 aus, nachdem ihre Burg zu Ende des 17. Jahrh. in Trümmer gefallen war, und sie bald hier bald dort ihren Sitz genommen hatten. — 2) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau, 100 Einw.

Basedow, Johann Bernhard, bekannter Reformator des Erziehungs- u. Unterrichtswesens, geb. den 11. September 1723 zu Hamburg, † den 25. Juli 1790 zu Magdeburg. Von der Natur mit guten Anlagen begabt, wuchs er unter widrigen Verhältnissen auf. Der Vater, ein Perückenmacher, wollte den Sohn für sein Gewerbe erziehen und hielt ihn unter so strenger Zucht, daß der Knabe aus dem väterlichen Hause entfloh und bei einem Landphysikus im Holsteinischen in Dienste trat. Sein Herr erkannte jedoch bald das ausgezeichnete Talent des Knaben und schickte ihn mit Empfehlungen zu seinem Vater nach Hamburg zurück. Hier durfte er nun zwar das Gymnasium besuchen, wo der bekannte Reimarus sich desselben annahm. Aber dieser entsprach den Erwartungen nicht, die man von ihm hegte. Er faßte Alles mit der größten Leichtigkeit auf; sein lebhaftes, unstetes Wesen zog ihn jedoch von einem planmäßigen und ausdauernden Studium ab. Ueberdies verschwendete er Zeit und Kräfte durch verschiedenartige Beschäftigungen; seine ärmliche Lage und seine Neigung zu geselligen Lustbarkeiten und Zerstreuungen veranlaßten ihn, durch gelegentliche Versuche im Dichten, durch Privatunterricht und durch die Beihülfe, die er bemittelteren Schülern bei ihren Schularbeiten leistete, sich Geld zu verdienen. Er selbst pflegte später von jener Zeit seines Lebens zu sagen, daß er ein lustiger Bruder und fröhlicher Gesellschafter gewesen sey.

Unter solchen Umständen konnte seine wissenschaftliche Vorbildung, als er 1744 die Universität Leipzig bezog, nur eine höchst mangelhafte seyn. Dem Willen des streng rechtgläubigen Vaters gemäß gedachte er sich dem Studium der Theologie zu widmen. Aber bald kam er wieder auf Abwege, die ihn von jedem gründlichen Studium abführten. Mit dem Projekte sich tragend, ein großer und berühmter Mann werden zu wollen, wurde er eines regelmäßigen Kollegienbesuchs bald überdrüssig und schlug seinen eigenen Weg ein. Auf öfteren Reisen knüpfte er vielfache Bekanntschaften an, las viel, besonders die theolog. und philosoph. Streitschriften, welche damals gewechselt wurden und machte sich mit der wolfischen Philosophie bekannt, durch die er, wie er sich ausdrückte, „in die Mitte zwischen Christenthum und Naturalismus kam“ und „ungelernte Meinungen in der Philosophie“ gewann.

Nach Vollendung seiner Studienzeit, die ihn in den theolog. Wissenschaften wenig gefördert hatte, hielt er sich eine Zeit lang in seiner Vaterstadt auf und übernahm dann (1749) eine Hofmeisterstelle bei einem Herrn von Quaalen in Holstein. Hier hatte er Gelegenheit, sein natürliches Lehrertalent zu entwickeln; er verstand es, seine Unterrichtsweise der Fassungskraft der Kinder anzubequemen und ihnen vielfache Kenntnisse gleichsam spielend beizubringen, indem er den Unterricht an die Umgebungen in der Stube, im Haus, Garten und Feld anknüpfte. Schon jetzt erregte seine Methode einiges Aufsehen und er gewann die Gunst seines Principals, auf dessen Empfehlung er 1753 eine Professur der Moral und der schönen Künste, später auch der Theologie an der Ritterakademie zu Soroe (auf Seeland) erhielt. Hier lehrte er 8 Jahre mit Beifall und nicht ohne Erfolg. Aber seine heterodoxen Ansichten, die er in seinen öffentlichen Vorträgen und in Schriften unverhohlen äußerte, zogen ihm den Unwillen des Oberhofmeisters der Ritterakademie, Grafen Danesklold zu, welcher in B.'s „praktischer Philosophie für alle Stände“ (Kopenh. 1758) gefährliche, vom strengen Lutherthum abweichende Meinungen fand. B. wurde deshalb 1761 als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt. Da ihm diese Stellung Muße genug ließ, so setzte er seine Scheiftstellerei im theolog. und philosoph. Fache mit Eifer fort. Er ging mit nichts geringerem als mit einer Reform der Philosophie um und trat entschieden auf die Seite derer, welche die Rechte des gesunden Menschenverstandes zu vertechten vorgaben und mit einer flachen, leidenschaftlichen Polemik Alles, was ihnen unbegreiflich dünkte, besonders in der Theologie, in das Gebiet des Unsinns und Aberglaubens verwiesen. B. war nicht ohne gute und fruchtbare Ideen und Gedanken, aber zum Philosophen fehlte es ihm an gründlichen Studien, an Tiefe und Reife des Urtheils, an Konsequenz und Ausdauer im Denken, an Ernst und Besonnenheit, mithin eigentlich an Allem, was ein erfolgreiches philosophisches Forschen bedingt. Aber durch seinen dreisten Ton, durch seine originelle Manier, durch seine Freimüthigkeit in Absicht auf herrschende Glaubensansichten gewann er in jener Zeit, in welcher sich auf der einen Seite nur starre, todte Orthodoxie, und auf der anderen pedantische u. im Grunde flache und seichte Schulgelehrsamkeit hervorthat, ein großes Publikum. Er übte die Taktik immer unermüdet und unerschrocken mit seinen Ideen von Neuem zu erscheinen, sie in mannichfacher Einkleidung und mit hohem Selbstgefühl vorzutragen und anzupreisen und auf diese Weise von sich reden zu machen. Ein Produkt dieser Art war seine „Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Seelen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publikum eröffnet“ (Altona 1764. 2 Bde.). Aber er erkannte bald selbst das Uebereilte und Haltlose der in diesem Werke geltend gemachten Ansichten und gab daher im folgenden Jahre schon das „theoretische System der gesunden Vernunft, ein akadem. Lehrbuch“ (Altona 1765) heraus, welches, wie er selbst in der Einleitung sagte, den wesentlichen Inhalt der Philosophie verkürzt und verbessert enthalten sollte, aber im Ganzen nichts Besseres und Haltbareres bietet, als das erstere Werk. B.'s heller und gewandter Kopf erkannte richtig die Mängel der damaligen Schulphilosophie; er strebte mit Recht nach einer le-

bendigeren, den Willen und das Herz kräftiger in Anspruch nehmenden Philosophie; aber er war mehr ein verneinender und einreißender, als ein aufbauender Geist; es fehlte ihm die philosophische Ruhe, Tiefe und Konsequenz; die Philosophie war ihm nichts weiter als ein gemeinnütziger Inbegriff der zur Beförderung philosophischer Erkenntnisse geordneten und vorgetragenen Wahrheiten und Vermuthungen der nicht auf Offenbarung sich stützenden Vernunft. Die Gewißheit der von ihm gewonnenen Resultate hatte er nicht auf logische Demonstration und Beweis, sondern auf Analogien, auf allgemeine Erfahrungen, auf gehäufte Wahrscheinlichkeiten und auf die Pflicht zu glauben, wo jene Stützen nicht mehr auszureichen schienen. Eine so gewonnene Philosophie konnte daher, wenn auch im Grunde wohlgemeint, nichts anderes seyn, als „ein loses Gewebe von Einfällen, wahren und falschen Ansichten und Ideen." Auch das letztere Werk gibt wenig philosophisch Durchdachtes und Stichhaltiges; es verbessert nur die Anordnung und den mangelhaften Gedankenausdruck des früheren, bewegt sich aber ganz innerhalb der Sphäre des flach und vorschnell reflektirenden gesunden Menschenverstandes.

B. wandte sich bald auch zur Theologie. Auch diese wollte er reformiren und auf das seiner Ansicht nach ursprünglich Christliche zurückführen. Ohne Scheu vor der herrschenden Kirchenlehre hob er den Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung auf, schritt er zur freien Prüfung bisher als unantastbar angesehener Dogmen und predigte die Toleranz abweichender Glaubensansichten. Hierher gehören besonders die Schriften: „Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird, in Fragen und Antworten von J. B. B.***" (Altona 1764) und „methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethie angegebenen Plane," und als zweiter Theil dieses Werks: „methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der bibl. Religion" (Altona 1764); ferner: „Organon oder erleichterte Untersuchung der Religionen des Ketzers" (1765); „Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz" (1766); „Versuch für die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion" (1766); „die Religion Israels in einem Auszuge ihrer heil. Bücher, die altchristl. Religion in einem Auszuge aus den Evangelisten und Apostelgeschichten, Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe" (Berlin 1766); „Versuch einer freimüthigen Dogmatik nach Privateinsicht" (Berlin 1766); „Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung" (Berlin und Altona 1767). Diese Schriften erregten natürlicher Weise gewaltige Bewegungen unter den orthodoxen Theologen. Man predigte, man schrieb gegen B. als einen verdammenswerthen Ketzer, der keines Lehramtes in einem christlichen Staate würdig sey, selbst das Volk regte man gegen ihn auf und zog die weltliche Gewalt mit ins Spiel. Derselbe Götze, der vorher gegen Spalding und Semler in orthodoxem Eifer sich erhoben hatte und später gegen Lessing und Göthe und jede freiere Richtung Volk und Obrigkeit aufhetzte, stieß auch gegen ihn in seine Lärmtrompete und donnerte gegen ihn von der Kanzel. Die Staatspolizei wurde von diesem und andern Fanatikern aufgeboten; sie sollte durch äußere Gewaltmaßregeln ersetzen, was ihren Gründen an innerer Kraft abging. B. wurde förmlich mit dem Bannfluche belegt; der hamburger Magistrat ließ eine strenge Warnung vor seinen Schriften ergehen, verbot bei Strafe, etwas von ihm zu drucken und untersagte bei Androhung der Landesverweisung sämmtlichen Schullehrern seine methodischen Schriften zu gebrauchen. Die Geistlichkeit schloß einen Kollegen, Alberti, bloß aus dem Grunde vom Abendmahle aus, weil er den Verkehr und die freundlichen Beziehungen mit Basedow nicht abbrach. Der lübecker Magistrat verbot bei 50 Thlr. Strafe irgend ein von B. verfaßtes Buch in die Stadt zu bringen. Aber eben diese Verfolgungen waren es, welche den unerschrockenen B. in den Ruf eines Märtyrers der Wahrheit brachten und ihm begeisterten Anhang verschafften. Der von den Orthodoxen verketzerte, gebannte und geächtete Mann sollte bald von Großen und Fürsten und von allen Aufgeklärten Deutschlands und des Auslandes in seinen Reformationsplänen unterstützt u. als ein Wohlthäter der Menschheit gepriesen werden.

Vorzüglich nahm sich seiner der dänische Minister Bernstorf an, und es wäre ihm ohne dessen Schutz von Seiten seiner ergrimmten Widersacher vielleicht mißlich ergangen. Schon in den oben genannten theolog. Schriften hatte B. öfters auf die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung des Schul- u. Erziehungswesens hingewiesen; in der Verkehrtheit und daraus entstehenden Unwirksamkeit des Unterrichts sah er den Hauptgrund, warum öffentliche u. Privaterziehung so wenig erfreuliche Früchte trage. Jetzt (1767) schob er die theolog. Studien zurück und widmete sich mit aller Kraft pädagogischen Bestrebungen, um die von ihm gefaßte Idee einer durchgreifenden Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu verwirklichen. Sein Gönner Bernstorf munterte ihn dazu auf und verschaffte ihm die zur Verfolgung seiner Pläne nöthige Muße, indem er ihn mit Belassung seines Gehalts von seinem Lehramte entband. Hiermit beginnt B.'s pädagogische Wirksamkeit, durch welche er in seiner Zeit einen weit und tief greifenden Einfluß übte, während seine bisher geschilderte schriftstellerische Thätigkeit von minderem Belang ist.

Um Ostern 1768 trat B. zuerst mit einem Manifeste hervor, worin er seine Reformationspläne der Menschheit verkündigte. Es ist dies „die Vorstellung an Menschenfreunde über Schulen, nebst dem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnisse." Nicht ohne pomphafte Anpreisungen empfahl er darin das verheißene große Werk, welches jene Umgestaltung des Jugendunterrichts zunächst mit vorbereiten sollte, der Theilnahme des Publikums; zugleich forderte er alle Regierungen dringend auf, die

Einrichtung einer Anstalt befördern zu helfen, in welcher unter der Leitung ihres Erfinders die neue Methode im Großen angewandt und künftige Jugendbildner herangezogen werden könnten. Das merkwürdige Manifest hatte einen großartigen Erfolg, welcher die allgemein gefühlte Nothwendigkeit einer Reform des Unterrichts- und Erziehungswesens genugsam beweist.

Rousseau's Schriften, welche damals mit allgemeinem Beifalle gelesen wurden, hatten Basedows reformatorischen Bestrebungen hinlänglich vorgearbeitet. Dieser ging im geraden Gegensatz zu der bisher herrschenden Lehrmethode von dem Grundsatze aus, der Unterricht müsse mit der Sinnenwelt beginnen, man müsse die Kinderseele mit sinnlichen Vorstellungen, nicht aber mit übersinnlichen Begriffen und bloßen Worten, wie man seither gethan, erfüllen und mit der sinnlichen Anschauung die Uebung im sprachlichen Ausdrucke verbinden. B. folgte hierin dem Beispiele des alten Comenius (s. d.), welcher in seinem bekannten und oft nachgeahmten orbis pictus die erste Anregung zu einem neuen Lehrverfahren gegeben hatte. Bedenkt man, wie sehr in der damaligen Zeit der Unterricht in öffentlichen und Privatanstalten darniederlag, wie der herrschende Pedantismus in jenen und eine verzwickte und gezierte Vornehmthuerei in diesen alle freie und natürliche geistige Entwickelung hemmen und untergraben mußte, so kann es uns nicht befremden, daß die im Allgemeinen sehr planen, einleuchtenden und in unserer Zeit allgemein anerkannten Ansichten B.'s vom ersten Unterrichte ein so gewaltiges Aufsehen unter den Zeitgenossen erregten. Die erste Wirkung der vielversprechenden Ankündigung waren Anfragen und Briefe aus allen Gegenden und von den tüchtigsten und erfahrensten Männern, welche mit hohem Enthusiasmus dem neuen Propheten huldigten. Auf solche Weise bot sich diesem vielfache Gelegenheit dar, durch Privatkorrespondenz auf die häusliche Erziehung in nicht unbedeutendem Maße einzuwirken. Die Rathschläge, welche ein allgemeineres Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet waren, ließ er hernach im Druck erscheinen und gab von da an seine Antworten nicht mehr brieflich, sondern öffentlich in journalartigen Schriften. So entstanden (1768 u. 1769) seine „Unterhaltungen mit Menschenfreunden," spätterhin „vierteljährige Nachrichten vom Elementarwerk" betitelt (1770 u. 1771). Diese Blätter hatten den Zweck, seine Reformationspläne näher darzulegen, die Anwendung der neuen Unterrichtsmethode im Einzelnen zu zeigen und das Gute und Ansprechende derselben in einer verständlichen Sprache zu empfehlen. Wirklich hatte die Pränumeration auf das große Elementarwerk einen günstigen Fortgang. Ganz Europa schien sich bei B.'s großen Entwürfen mit lebhaftem Interesse betheiligen zu wollen. Fürsten, Magistrate freier Städte, Staatsminister, die angesehensten Gelehrten, die Akademien zu Berlin und Petersburg, Freimaurerlogen u. vermögende Privatpersonen, schenkten dem Werke ihren Beifall u. förderten es durch reichliche Unterstützungen. Die Kaiserin Katharina wies allein 1000 Rubel an und die Andern folgten nach Kräften ihrem Beispiele, so daß B. sich schon 1770 im Besitz einer Summe von 15,000 Rubel sah und nun Hand ans Werk legen konnte. Freilich hatte er in seiner aufrichtigen und von aller spekulirenden Gewinnsucht weit entfernten Begeisterung auch „die Rolle eines Marktschreiers und Musterreiters" nicht verschmäht, um Subskribenten für sein Werk zu gewinnen. Eine Probe desselben, welche B. bekannt machte, war ganz geeignet, das Publikum zu gewinnen, denn sie bot die erfreulichste Aussicht dar; Alles, Sprachen und Wissenschaften sollte fernerhin spielend gelehrt, Moral und wahre Herzensreligion zugleich Juden u. Christen, Protestanten und Katholiken mit gutem Erfolge beigebracht werden.

Als Vorläufer des Elementarwerks und zugleich als drittes Stück der vierteljährigen Unterhaltungen erschien 1769 das Schriftchen: „Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens." Im folgenden Jahre (1770) erschien darauf das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker," worin er „einen Plan aller seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze" den Erwachsenen vorlegte, und drei Stücke des „Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen," welches für die Kinder bestimmt war. Nach B.'s eigner Angabe sollte darin mit Hülfe von schönen Kupfertafeln gesorgt seyn: 1) für elementarischen Unterricht in Sach- und Wortkenntniß; 2) für eine unvergleichbare und durch die Erfahrung bestätigte Methode, die Kinder ohne Verdruß und Zeitverlust lesen zu lehren; 3) für Naturkenntniß; 4) für Sittenlehre, Seelenerkenntniß und Vernunftlehre; 5) für einen sowohl gründlichen als ins Herz dringenden Unterricht in der natürlichen Religion und für eine solche unparteiische Beschreibung der übrigen Religionen, daß sie schlechterdings nicht anzeigt, von welcher Religion der Verfasser selbst sey; 6) für Kenntniß der bürgerlichen Gesellschaft, des Kommerzwesens ꝛc. Man sieht hieraus, daß B. es auf eine ebenso umfassende Encyklopädie alles für Kinder Wissenswürdigen abgesehen hatte, wie einst Comenius; das Werk sollte mit seinen charakteristischen Kupferstichen den Orbis pictus des 18. Jahrh. vorstellen. Vollständig erschien es 1774 in 4 Bänden mit 100 größtentheils von Chodowiecki entworfenen Kupfertafeln. Von Mangelsdorf wurde es unter Klotz's Aufsicht ins Lateinische, von Huber ins Französische und später auch ins Russische übersetzt. Wirklich schien das Werk die hochgesteigerten Erwartungen, die man allgemein von demselben hegte, zu befriedigen; denn es fand allgemeinen Beifall, und wer als Gegner etwa aufzutreten wagte, setzte sich der Gefahr aus, als Anhänger beschränkter und abgelebter Vorurtheile verschrien

zu werden. Selbst Lavater, der edle und freisinnige züricher Prophet der Schwärmerei und seiner ganzen Geistes- und Gemüthsrichtung nach der entschiedene Gegner B.'s, begrüßte die neue Unterrichtsweise als einen erfreulichen Fortschritt zum Bessern. B. war auf einmal der Liebling des Publikums geworden; er hatte es verstanden, die Saiten anzuschlagen, die mit dem mächtig sich regenden Zeitgeiste in Einklang standen; er hatte das ausgeführt und in die Wirklichkeit gerufen, was wohlgesinnte, aber mit geringerer Energie begabte Zeitgenossen, was für das Wohl der Kinder lebhaft interessirte Eltern und Lehrer schon längst gewünscht und, wenn auch noch in unklaren Umrissen, vor ihren Seelen hatten schweben sehen.

Basedows reformirende Entwürfe fanden aber nicht allein den Anklang, der nöthig war, um seine schriftstellerischen Unternehmungen zu fördern, sondern es bot sich ihm auch eine treffliche Gelegenheit dar, die in seinen Schriften verkündeten Grundsätze in lebendige Wirksamkeit zu setzen und dadurch das eine durch das andere zu stützen. Ein trefflicher, junger Regent, Franz Leopold Friedrich, Fürst von Dessau, war durch den, aus Göthe's Leben bekannten Behrisch, den Hofmeister des Erbprinzen, auf B. aufmerksam gemacht worden. Mit dem reinsten Wohlwollen und dem lebhaften Wunsche, eine heilige Angelegenheit nach seinen Kräften zu fördern, berief dieser den gepriesenen Pädagogen im J. 1771 mit 1100 Thlr. Gehalt nach Dessau, damit er dort eine Musterschule nach seinen Grundsätzen über Erziehung und Unterricht gründen solle. Im J. 1774 trat die vielbesprochene Anstalt wirklich ins Leben und zwar unter dem Namen eines Philanthropins, welchen B. absichtlich gewählt hatte, um an das allgemein Menschliche, dem er dienen solle, zu erinnern und jeden Gedanken an eine besondere positive, religiöse Richtung auszuschließen; denn wie das Elementarwerk für alle Konfessionen bestimmt war, so sollten auch aus allen Konfessionen die Zöglinge zum Philanthropin herbeikommen, um zu Menschen sich bilden zu lassen und als Menschen sich fühlen, sich lieben und achten zu lernen. Solche in damaliger Zeit neue, unerhörte Verheißungen mußten die einer vertrockneten und versteinerten Gelehrsamkeit abholde gebildete Welt mit Macht herbeiziehen und durch ihren großartigen Schein begeistern. Und wirklich lag auch ein edler, wahres Menschenwohl fördernder Zweck zu Grunde. Aber leider entsprach die blasse Wirklichkeit dem verkündeten Ideale nur in geringem Maße. Zwar gewann B. bedeutende und einflußreiche Männer, die ihn mit Rath und That bei Verwirklichung seiner Pläne unterstützten und durch ihr Ansehn das Unternehmen förderten; zwar widmeten talentvolle Gehülfen, unter denen besonders Wolke und Campe, späterhin Salzmann u. Gutsmuths zu nennen sind, der Anstalt ihre Kräfte. Zwar gedieh diese selbst zu erfreulicher Blüthe, und anderwärts, besonders in Deutschland und in der Schweiz wurden Anstalten nach dem Muster jener und in Geist und Tendenz (s. Philanthropin, Philanthropinismus) ihr möglichst gleich, gegründet; aber gleichwohl hielt B. bei dem Werke, welches er mit solcher Begeisterung ins Daseyn gerufen hatte, nicht lange aus. Er machte, ungeachtet der wahrhaft fürstlichen pekuniären Beihülfe, welche der Fürst dem Institute angedeihen ließ, immer größere Forderungen an das Publikum und wurde mißmuthig, da man ihnen kein Genüge leistete; er gerieth mit mehrern seiner tüchtigsten Mitarbeiter in unangenehme und unwürdige Mißhelligkeiten; er eignete sich seiner ganzen natürlichen Begabung und Neigung nach überhaupt nicht zu einem treuen, ausdauernden Erzieher der Jugend. Letzteres mochte er selbst wohl einsehen; wenigstens legte er schon im J. 1776 nach zweijährigem Bestehen der Anstalt die Direktion derselben nieder. Seitdem ist aus seinem Leben nichts Denkwürdiges mehr zu berichten. Er lebte ohne geregelte, bestimmte Beschäftigung, bald in Dessau, bald in Leipzig, Halle, Magdeburg. Seiner pädagogischen Studien überdrüssig wandte er sich wieder zur Theologie. Aus jener Zeit datirt seine Schrift: „Vermächtniß für die Gewissen," seener die „Urkunde einer neuen Gefahr für das Christenthum (welche er in Semlers Widerlegung des wolfenbüttler Fragmentisten finden zu müssen glaubte), und sein „Examen in der alten natürlichsten Religion," welche letztere Schrift er selbst „den besten Sohn seines Geistes" zu nennen pflegte. Im J. 1785 hielt er sich in Magdeburg auf und hier erwachte noch einmal sein altes Interesse am Schulwesen. Die von ihm erfundene Methode des Lesenlehrens wandte er ungeachtet seines vorgerückten Alters selbst in einigen Elementarschulen der Stadt an. An demselben Orte, nach welchem ihn alte Freundschaften hinzogen und wo er sich daher in seinen letzten Lebensjahren öfter aufhielt, starb er. Freunde u. Schüler haben ihm nahe an der heil. Geistkirche ein Denkmal errichtet.

Was die nähere Erörterung und Würdigung von B.'s pädagog. Reformen anbetrifft, so verweisen wir hier auf den Art. Philanthropin, denn dies Institut war ganz nach B.'s Ansichten anserbaut und gewissermaßen die Verkörperung und Verwirklichung derselben. B.'s geistige Individualität hat, wie sein Werk, auf der einen Seite übertriebenes Lob, auf der andern übertriebenen Tadel gefunden. Jedenfalls verdient er, den bedeutenderen Geistern beigezählt zu werden, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine lebensvollere und erfreulichere Gestaltung des geistigen Lebens in Deutschland herbeizuführen sich bestrebten. Er war eine trefflich begabte Natur, was schon Göthe anerkannt; seine Schriften machten in kühner und derber Sprache die Rechte des gesunden Menschenverstandes geltend und zwar auf eine dem größern Publikum zugängliche und verständliche Weise. Die Kraft und Energie seines Charakters that er in Rede, wie in Schriften kund; innerlich sicher und von heller Einsicht, und von der Wahrheit seiner Grundsätze und Meinungen aufs Festeste überzeugt, trat er jeglichem Vorurtheil, und wenn es noch so eng mit dem ganzen Daseyn zusammenhing u. durch

eine mächtige Majorität vertreten wurde, dreist entgegen. Ein solcher Muth, eine solche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Mannes verdient unsere Achtung. Aber seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit ließ ihn nur zu oft der nöthigen Ruhe, Mäßigung und Besonnenheit vergessen; die Mängel des bestehenden Wesens mit klarem Blicke erkennend, übersah er das etwa vorhandene Gute gänzlich und schritt zu rücksichtslos und vorschnell zum Einreißen; selbst leicht begeistert und enthusiasmirt, verstand er, auch Andere für seine Ideen zu entflammen, aber ohne Ausdauer und Konsequenz in der Bekämpfung in und außer ihm liegender Hindernisse, wurde er des kaum Begonnenen bald überdrüssig. Er besaß überhaupt mehr die Gabe, Menschen an sich zu ziehen, für seine Pläne zu interessiren, Sympathien in ihnen zu erwecken, als auf die Dauer sie zu gewinnen u. durch Liebe und Wärme an sich zu fesseln. Seinem äußern Leben fehlte es — was er selbst offen eingestand — an der rechten Haltung und würdevollen Selbstbeherrschung. Bedenken wir aber die ungünstigen Verhältnisse seiner Jugend, wie er halb Autodidakt, halb ungerathener Schüler schlechter Schulanstalten war, früh sich üblen Gewohnheiten der niederen Klasse zuneigte und als Bedienter, Studierender und Hauslehrer unter drückenden Verhältnissen lebte: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sein Privatleben manche Blöße darbietet. Der pädagogische Reformator erklärte selbst vor dem Publikum: daß er die häusliche Glückseligkeit, Freundschaft und Wohlwollen oft versäumt und als Vater dem Unwillen in seinem eignen Hause oft kein Ziel zu setzen gewußt, und deutet damit hinlänglich an, was ihm eigentlich zu einem Schöpfer fester, den Wechsel der Zeitmeinungen überdauernder Gestaltungen gebrach. Seine wissenschaftliche Bedeutung konnte dem ganzen Gang und Verlauf seiner Bildung nach nur von geringem Belange seyn. An Gelehrsamkeit übersahen ihn seine Gegner, die Anhänger der alten Unterrichtsweise, oft bei weitem, und nicht mit Unrecht fürchteten sie, daß das gründliche Studium der klass. Literatur durch die leichte, spielende, oberflächliche Lehrweise der Philanthropinisten gefährdet und die alte, strenge, ernste Disciplin nur zu schnell durch ein laxes und schlaffes Wesen verdrängt werden würde. Aber obwohl alles dies und vielleicht noch mehr zugestanden werden muß, obwohl B.'s Schöpfung jetzt schon und zwar mit dem Namen verschwunden ist, so ist seine Erscheinung für die Nachwelt doch nicht spurlos vorüber gegangen. Er war es, der zuerst ein lebendiges Interesse für die Erziehung unter uns erweckte, der Regenten u. Staatsminister herbeizuziehen verstand und mit Kraft, Kühnheit und Nachdruck Hohen und Niedern zurief, daß sie es dem Wohle des ganzen Gemeinwesens schuldig wären, ihre Augen heilbringenden Reformationsplänen nicht zu verschließen, und hülfreich selbst mit Hand anzulegen am großen Werke der Jugendbildung. Seine Schriften, obwohl theilweise schon ganz vergessen, enthalten treffliche Gedanken und vielfache auf gute Beobachtung sich stützende praktische Winke, und dies ist um so mehr lobend anzuerkennen, als der damals herrschende Zeitgeist Aehnliches nicht in reichem Maße darbot.

In B.'s Biographie vergl. Rathmann, Beiträge zur Lebensgeschichte B.'s aus seinen Schriften und andern Quellen. Magdeburg 1791. — Schlichtegroll, Nekrolog 1790. — Meyer, Leben, Charakter und Schriften B.'s, Th. 1. und 2. Hamburg 1791—1792.

Basedowsche Regel (Rechenk.), s. v. a. Regel de Quinque.

Baseilhac, Jean, gewöhnlich Bruder Cosme genannt, französ. Chirurg, geb. 1703 zu Poëjastrüc bei Tarbes, † zu Paris 1781. Er war der Sohn eines Chirurgen, wurde zuerst bei dem Bischof von Bayeux Leibchirurg, ging 1728 nach Paris, wo er sich durch glückliche Kuren und uneigennützige Behandlung der Kranken großen Ruf erwarb. Er erfand den gekrümmten Trokar zur Anbohrung der Blase, machte lange vor David die Staarextraktion u. verbesserte den Blasenschnitt durch das von ihm erfundene Steinschnittmesser (Lithotome caché, 1743). Schriften: Recueil de pièces importantes concernant la taille par le lithotome caché. Paris 1751. 2 Vol. — Nouvelle methode d'extraire la pierre par dessus la pubis. Paris 1779.

Basaruca, Münze, s. v. a. Bazaruno.

Baselität (Chem.), s. Base 2).

Basel (Geogr.), 1) schweizerischer Kanton, im nordwestlichen Theile der Schweiz, jetzt in 2 Kantone (Basel-Stadttheil und Basel-Landschaft, s. unten) zerfallend. Der Gesammtkanton grenzt nördlich auf dem rechten Rheinufer an Frankreich, westlich an die Kantone Bern und Solothurn, südlich an Solothurn, östlich an den Kanton Aargau und an d. Großherzogth. Baden. Flächenraum: 8¾ □Meilen. Er besteht aus dem Kanton B., wie er vor 1798 war, und den ehemals zum Bisthum B. gehörigen Gemeinden: Arlesheim, Rheinach, Aesch, Pfeffingen, Ettingen, Terweiler, Oberweiler, Allschwiler und Schönenbuch, welche in Folge des dritten Artikels der wiener Kongreßerklärung vom 20. März 1815 dem Kanton B. einverleibt wurden. — Gebirge. Der Kanton besteht größtentheils aus nicht sehr hohen, dem Jura angehörenden Bergen, zwischen denen zahlreiche Thäler ziehen, größere Ebenen gibt es nur im nordwestlichen Theile. Das Juragebirge zieht sich im Süden von Paßwang aus in nordöstlicher Richtung über die ganze Breite des Kantons bis zur Geisfluh hin und tritt hier in den Kanton Aargau über. Von Paßwang erstreckt sich ein Arm in nördlicher Richtung bis Liestal, und ein anderer, von der Geisfluh zuerst nördlich, dann westlich, zwischen dem Rhein und der Ergolz sich hinziehender fällt gegen die Mündung der letztern ab. Außer diesen laufen noch mehre Zweige in nördlicher Richtung vom Hauptzuge aus. Der nördliche Theil des Landes ist ganz unregelmäßig gestaltet, während der südliche eine zusammenhängende, abgerundete Masse bildet. Von den fruchtbaren Ebenen am Rhein, um die Stadt B. herum, erhebt sich die

Landschaft mit immer zunehmender Breite gegen Süden mit mannichfaltigen Thälern und Anhöhen, auf denen Laubholz wächst, bis auf den Rücken des Jura, welchen dicke Tannenwälder bekränzen. Das Gebirge senkt sich allmählig, je mehr es sich dem Rhein nähert. Zu den höchsten Punkten des Landes gehören: Paßwang (3720 Fuß über dem Meere), Wasserfall, Kaltenberg, Billstein, die beiden Hauensteine, der Belchen (Bölchen, 2630'), Kallen, Wysenberg, Burgfluh, Löschberg, Reehag, Schafmatt u. Geisfluh (2200'); zu den Bergen zweiten Ranges: Wallenberg, Hummel, Dietisberg, Farnsburg, Sissach, Sonnenberg, Schauenburg, Dormach, Schartenfluh (Gempenstollen, 1570'), Münchenstein, Mutenz (Mons Mutetus). Die Hauptgebirgsart ist der sogenannte Jurakalk, dessen Schichtungen nach Südwesten senken. Ihn begleiten an einigen Stellen Torflager, Steinkohlenflötze bei Münchenstein, Liestal, Sissach und Bretzwyl, Pechkohlen bei Dürnen, reiche Gypslager bei Hemmicken, Mergel, guter Sandstein, der angelehnt lagert, an der westlichen Grenze rother Sandstein. Bei Brüglingen hat der Rhein Urfelsgeschiebe abgesetzt; bei Wenslingen ist eine Tropfsteinhöhle. Hie und da Eisenbohnenerz, Eisenerz im Schönthal. Kein Theil der Schweiz hat so viele Versteinerungen aufzuweisen, als der Kanton B. — Flüsse: der im Kanton allenthalben schiffbare Rhein, welcher bei der Hauptstadt sich plötzlich nach Norden wendet, die Birs, ein reißender Gebirgsstrom, der nach einem 15stündigen Lauf unweit B. sich in den Rhein ergießt, die Ergolz (Ergelz, Ergnß), die, nachdem sie die meisten Bäche des Kantons aufgenommen hat, bei Augst in den Rhein tritt, und die Wiesen. — Seen hat der Kanton nicht; für diesen Mangel entschädigen die Heilquellen zu Schauenburg, Ramsen, Oberdorff, Bubendorf und Rauchepting en. — Klima und organische Produktion. Die verschiedenen Abstufungen der Landschaft bezeichnen drei merkliche klimatische Verschiedenheiten. Die Ebene, gegen Norden ganz offen, so wie die Vorthäler haben ein mildes Klima und sehr zeitigen Frühling, weil Berge sie vor den Nordwinden schutzen. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar und selten findet man einen ähnlichen Reichthum an Naturschönheiten in einem so engen Raume zusammengedrängt. Die Flora gehört zu den reichsten in Mitteleuropa. Vergl. Casp. Bauhini, Catalogus plantarum circa Basileam sponte nascentium. Basileae 1622. 8.; C. F. Hagenbach, Tentamen florae Basileensis. Basileae 1821. 12. Mit der Flora steht, wie allenthalben, die Insekten-Fauna in enger Verbindung. Wildpret gibt es verhältnißmäßig wenig, desto größer ist der Reichthum an Fischen in allen Gewässern. Wölfe und Bären streifen aus den französ. Gebirgen bis auf den Jura herüber.

Bevölkerung. 65,500 Einw. (nach And. über 68,000), darunter circa 47,000 Kantonsbürger und Angehörige; 13,000 Bürger anderer Kantone und 5500 Ausländer, meist reformirt, ungefähr 6000 Katholiken in den ehemals bischöflichen Gemeinden. Das Volk ist deutschen Stammes, thätig, betriebsam, erfinderisch; daher allgemeiner Wohlstand auf dem Lande, große Reichthümer in der Stadt B. Die Schönheit der Frauen und Mädchen war schon vor Jahrhunderten bekannt. Die Landessprache ist mit einer solchen Menge von Idiotismen, veralteten Redensarten und verstümmelten französischen Wörtern vermengt, daß ein Deutscher sie nicht leicht versteht. Vergl. Fr. Jos. Stalder, schweizerisches Idioticon (Aarau 1812); derselbe, die Landessprache der Schweiz (ebendas. 1819); Küttner, Briefe eines Sachsen aus der Schweiz (Leipzig 1785—1786. 1. Bd.).

Beschäftigung der Einwohner. Der Landwirthschaft werden, namentlich in den Ebenen um Basel, Augst, Sissach und Liestal, bedeutende Kapitalien und große Sorgfalt gewidmet; zur Zeit der Ernte, der Weinlese und der Ackerbestellung werden indessen viele Menschen aus den benachbarten Ländern zur Hülfe bei den ländlichen Arbeiten herbeigezogen. Die Getreidefelder steigen nicht selten bis an die Gipfel der Thalanhöhen. Die Quellen und Bäche werden vortheilhaft zur Bewässerung der Wiesen benutzt. Die Kartoffeln sind erst seit 1770 und der Kleebau erst in diesem Jahrhundert allgemeiner geworden. Mehr und bessere Gartengewächse und Gemüse findet man nirgends in der Schweiz. Aber kein Zweig der Landwirthschaft wird in einer größern Ausdehnung betrieben, als der Obstbau; Nuß- und vorzüglich Kirschbäume stehen in den für sie geeigneten Lagen in so großer Menge, daß die Landschaft großen Obstgärten gleicht. Die Weinberge an den Ufern des Rheins, in den wärmern Thälern um Münchenstein, Liestal, Augst ꝛc., liefern einen gewöhnlichen Landwein, der, mit Ausnahme des auf dem Schlachtfelde von St. Jakob wachsenden und von den Baselern schon im ersten Jahre getrunkenen Schweizerblut, nichts Ausgezeichnetes hat. — Viehzucht. Die Abhänge des Jura bieten allenthalben die herrlichsten Weiden dar. Wie seine Alpennatur, so sind auch seine Berge die Sitze der eigenthümlichen Alpenwirthschaft, die in zahllosen Sennthümern getrieben wird. — Der Fischfang ist an vielen Orten ein Gewerbe, so der bedeutende Lachsfang im Rhein bei Klein-Hüningen, der Fang der vorteefflichen Forellen, der Rheinkarpfen und der in B. äußerst beliebten Salmlinge (Lachskünzchen) in dem Wiesenbache.

Industrie und Handel. Diese sind noch bedeutender, als der Ackerbau und die Viehzucht. Die vorzüglichsten Zweige der Industrie sind: die Seidenbandweberei (mit einem jährlichen Durchschnittswerth von 10 Millionen Franks), Seidenweberei überhaupt, Fabrikation baumwollener, wollener und linnener Zeuche, Leder, Papiermacherei, Eisen- u. Stahlwaaren, Talglichter, Kordflechterei, Runkelrübenzucker ꝛc. — Der Handel ist beträchtlich; ausgeführt wer-

den: die Industrie-Erzeugnisse, Wein, Obst, Kirschwasser, Butter, Käse, Unschlitt, Lichter ꝛc.) eingeführt: Kolonialwaaren, roher Tabak, Eisen, Kupfer, Salz (seit mehrern Jahren wird in der Landschaft viel Salz gewonnen), Wein ꝛc. Transithandel.

Staatsverhältnisse. Der seit 1501 bestehende Kanton B. ist der 11. im Bunde der Eidgenossenschaft und bildet nach dem Beschluß der Tagsatzung vom 17. August 1833 zwei selbstständige Landestheile, zwischen welche ein eidgenössisches Schiedsgericht das Staatsvermögen theilte (vergl. die baseler Theilungssache, Aarau 1834—1836, 3 Abth., 12.), und welche zusammen, wie Unterwalden und Appenzell, im Bunde Ansehen, Recht und Stimme nur eines einzigen Kantons genießen, so daß Basel-Stadttheil, wie Basel-Landschaft auf der Tagsatzung je mit ½ Stimme vertreten sind.

I. Basel-Stadttheil.

Dieser Kanton besteht aus der Stadt und drei Landgemeinden am rechten Rheinufer (Riehen, Bettingen und Klein-Hüningen) mit 24,400 (25,600) Einw. Ein so kleines Gemeinwesen erträgt die freiesten und einfachsten Einrichtungen. In der That hat man in die mit 1033 gegen 190 Stimmen angenommene republikanische Staatsverfassung vom 3. Oktober 1833 die meisten jener freisinnigen Grundsätze aufgenommen, welche der Schmuck fast sämmtlicher heutigen Verfassungen in der Schweiz sind und die zur Wesenheit freier Staaten gehören: Trennung der vollziehenden und richterlichen Gewalt, Oeffentlichkeit, Beschränkung der Amtsdauer auf sechs Jahre, mit Ausnahme der Richterstellen, staatsbürgerliche Rechtsgleichheit, also Vernichtung aller persönlichen Vorrechte und Privilegien, Verbot von Standeserhöhungen durch fremde Staaten und von Kapitulationen für fremde Kriegsdienste, Petitionsrecht, Preßfreiheit ꝛc. Indessen sind doch auch noch aus früherer Uebung und Gewohnheit Grundsätze mit eingeflossen, welche selbst in Monarchien unfrei und verwerflich genannt werden müßten, z. B. daß kein Bürger in mehr als einer Gemeinde das Bürgerrecht besitzen dürfe, daß der evangelisch-reformirte Glaube Landesreligion seyn solle ꝛc.

Die Souveränität steht bei der Gesammtheit der Aktivbürger, welche in 18 Wahlzünften und in den Bezirksversammlungen 119 Bürger auf 6 Jahre zum großen Rath wählen, welcher die höchste gesetzgebende und oberaufsehende Behörde bildet, dessen Versammlungen wenigstens alle 2 Monate öffentlich stattfinden und dessen Drittheil alle 2 Jahre ausscheidet. Zur Wählbarkeit in den großen Rath ist die gewöhnliche Bedingung ein Amt im Kanton, oder 1500 Franks Vermögen in Grundeigenthum oder hypothekarischen Forderungen, oder eine Kapital- oder Gewerbsteuer von jährlich 6 Franks. Zu Verfassungsänderungen ist regelmäßig die Zustimmung von zwei Dritttheilen des großen Raths und immer die Annahme durch die Mehrheit der stimmfähigen Staatsbürger erforderlich. — An der Spitze der Administration steht der kleine Rath, der aus 15 vom großen Rath auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern des letztern besteht; er verwaltet die Vollziehung und Vorbereitung der Gesetze, ernennt die meisten Beamten und legt jährlich dem großen Rath Rechenschaftsbericht und Budget vor. — Zwei, aus jenen 15 Mitgliedern des kleinen Raths von dem großen Rath gewählte Bürgermeister führen abwechselnd, ein Jahr jeder, den Vorsitz in beiden Räthen. Für die einzelnen Verwaltungszweige bestehen Kollegien und Kommissionen. Die Mitglieder des großen Raths machen, mit Ausnahme der 8 Mitglieder von den drei Dörfern, zugleich den großen Stadtrath der Gemeinde aus, der aus seiner Mitte einen Ausschuß als kleinern Stadtrath zur Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten ernennt. Außerdem ist für Staat und Stadt noch eine Menge untergeordneter Behörden, Aemter und Stellen vorhanden. Uebrigens sind aus der vormaligen reichsstädtisch-aristokratischen Form noch mancherlei Alterthümlichkeiten, Titulaturen und selbst einige künstlich geordnete Wahlarten in die demokratischere Staatsform übergegangen. — Gerichtsverfassung. Die höchste Instanz in Civil- und Kriminalsachen ist das Appellationsgericht, das aus 13 vom großen Rath erwählten Mitgliedern besteht und die Aufsicht über die beiden Bezirksgerichte (für Civilsachen), das Kriminalgericht (für Strafsachen) und das korrektionelle Gericht (für Polizeisachen) führt. — Die zur Anwendung kommenden besondern Gesetze sind: das Kriminal- und korrektionelle Gesetzbuch von 1821, die Statuta und Gerichtsordnung von 1719 (nebst Anhang herausgegeben 1830), eine Ehegerichtsordnung von 1837 und die in mehrern Sammlungen zusammengestellten einzelnen Verordnungen. Ueber die alten Stadtgesetze s. E. R. Frey, die Quellen des baseler Stadtrechts (Basel 1830). — Die Landeskirche ist, wie schon erwähnt, die evangelisch-reformirte; ein katholischer Bischof und die Universität haben ihren Sitz in d. Stadt B. — Die Finanzen sind geordnet; die Staatsschuld betrug 1839 noch 1½ Million Franks zu 3 und 3¼ Procent.

Durch die Ereignisse von 1833 in eine feindselige Stellung gegen die Mehrheit der andern Kantone gedrängt, hielt sich B.-Stadt in Sachen der eidgenössischen Politik neuerdings in der Abstimmung über die aarganische Klosterfrage (s. Schweiz; vergl. Aufstände Bd. IV. Abth. II. S. 446.) stets auf die Seite der sogenannten konservativen Stände. Die gegenseitige Mißstimmung hat sich jedoch in neuester Zeit gemindert, wie davon die Theilnahme der baseler Schützen an den eidgenössischen Schützenfesten der letzten Jahre und die zur Säkularfeier der Schlacht von St. Jakob kürzlich zu Basel selbst abgehaltene Schützenfest von 1844 Zeugniß gibt. Auch hat die Partei des Fortschritts, die gegenwärtig in der „schweizerischen Nationalzeitung" ein Organ gefunden, während der letzten Jahre in B.-Stadt etwas

größere Verbreitung gewonnen. Vgl. Burckhard, statistisches Gemälde von Basel-Stadt (St. Gallen 1841).

II. Basel-Landschaft.

Dieser neue Kanton, dessen Hauptort und Regierungsbezirk Liestal ist, umfaßt alle Ortschaften der linken Rheinseite des Gesammtkantons mit 4 Amts- und Verwaltungsbezirken (Waldenburg, Siffach, Liestal und das katholische Arlesheim), 75 Gemeinden und 41,100 (42,800) Einwohnern. — Die Grundzüge der am 6. Mai 1832 angenommenen und 1839 neu revidirten reindemokratisch-republikanischen Verfassung sind folgende: die Souveränität beruht auf der Gesammtheit der Aktivbürger. Ausgeübt wird dieselbe durch die Wahl der Vertreter in den gesetzgebenden Körper; auch steht dem Volke ein binnen 14 Tagen nach der Publikation eines Gesetzes einzulegendes Veto zu. Gleichheit vor dem Gesetz und allgemeine Aemterfähigkeit unter gleichen, gesetzlichen Bedingungen, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Petitions- und Associationsrecht, Freiheit der Presse, des Glaubens und der Lehre sind mit einigen nähern Bestimmungen zugesichert. Alle Vorrechte des Orts, der Geburt, des Standes und Vermögens sind aufgehoben, und der öffentliche Gebrauch adeliger Titel ist untersagt; allgemeine Wehrpflichtigkeit ist anerkannt, und Kapitulationen für fremde Kriegsdienste sind verboten. Alle Feudallasten sind loskäuflich. Nur die Geistlichen der reformirten und katholischen Kirche werden besoldet. Alle Beamten sind verantwortlich, aber nur durch richterliches Urtheil absetzbar; die Wahl der meisten Beamten erfolgt durch geheime Abstimmung; alle Aemter werden nur auf bestimmte Zeit verliehen; Annahme fremder Titel, Orden und Pensionen macht amtsunfähig. — Die gesetzgebende und oberaufsehende Gewalt in höchster Instanz, so wie die Wahrung der eidgenössischen und auswärtigen Verhältnisse, die Ernennung eines Theils der Beamten, das Recht der Begnadigung und der Verwandlung von Straferkenntnissen, die Entscheidung der Kompetenzstreitigkeiten der höhern Verwaltungs- und Justizbehörden steht der höchsten Behörde des Kantons zu, dem in der Regel alle 3 Monate sich versammelnden Landrathe, dessen Mitglieder von den Wahlkreisen, auf je 500 Seelen eines, ernannt werden. Der Landrath verhandelt in gewöhnlich öffentlichen Sitzungen. Die Landräthe, die geringe Taggelder beziehen, stimmen nach freier Ueberzeugung und ohne Instruktion, sind für ihre Person unverletzlich und für ihre Aeußerungen in den Sitzungen nur dem Landrathe selbst verantwortlich. Für Nothfälle kann dieser aus seiner Mitte einen Ausschuß bestellen. — Ein von ihm gewählter Regierungsrath von 5 Mitgliedern ist die höchste Vollziehungs-, Verwaltungs- und Finanzbehörde, in welcher letztern Eigenschaft er dem Landrathe die jährlichen Voranschläge über Staatseinnahmen und Staatsausgaben einreicht und Rechnung ablegt; auch entwirft er die Gesetzesanträge. — Die richterliche Gewalt in höchster Instanz, die Aufsicht über die untern Gerichte und das Notariatswesen ist aus einem aus 7 Mitgliedern bestehenden, in Kriminalfällen mit 4 Beisitzern zu verstärkenden Obergerichte übertragen. Die Besoldung eines Oberrichters, mit Ausnahme des 1400 Schweizerfranks beziehenden Präsidenten, beträgt nicht mehr als 170 Franks. — Im Landrathe und Obergerichte ist die Amtsdauer auf 6, im Regierungsrathe auf 4 Jahre bestimmt, so daß jedoch alle 2 Jahre ein Theil der von Neuem wählbaren Beamten austritt. — Das Wichtigste, was zunächst zur weitern Konstituirung geschah, war die Erlassung des organischen Gesetzes vom 27. Mai 1834 über die Eintheilung in 4 Verwaltungs- und 5 Gerichtsbezirke, die untere Verwaltung und Gerichtsbarkeit und das Gemeindewesen. Jedem Verwaltungsbezirke wurde ein vom Landrathe, mit Zuziehung von Regierungsrath und Bezirkswahlmännern, auf 4 Jahre ernannter Bezirksverwalter mit fixem Gehalte vorgesetzt. — In jeder der 75 Gemeinden bildet die Versammlung der Bürger die höchste Behörde für gesetzliche Anordnung der Gemeindeangelegenheiten, Beaufsichtigung des Gemeindehaushalts und Bewilligung der Gemeindesteuern. Der Gemeinderath prüft die vom Gemeindekassier vorzulegenden Rechnungen und steht der innern Verwaltung und niedern Polizei vor. Der Vorsteher von Gemeinde und Gemeinderath, der von der erstern ernannte Gemeindepräsident, sorgt für die Vollziehung der Gemeindebeschlüsse und ist zugleich als Staatsbeamter, als welcher er einen sehr mäßigen Gehalt bezieht, der Gehülfe des Bezirksverwalters und des Bezirksgerichts. — Das aus 9 Mitgliedern bestehende, durch Bezirkswahlmänner gewählte, durch Taggelder für jeden Amtstag salarirte Bezirksgericht entscheidet in erster Instanz die wichtigern Privatrechtsstreite, so wie Administrationsstreitfälle, die minder wichtigen werden durch einen Ausschuß entschieden. Hiervon geht Rekurs und Appellation an das Obergericht. Keine Streitsache kommt zur richterlichen Entscheidung vor dem Vergleichsversuche eines für jeden Kirchsprengel von den Aktivbürgern gewählten Friedensrichters. Die Kriminaljustiz, sowohl Untersuchung, als Urtheilsfällung, bleibt hiernach ausschließend dem Obergerichte, das in einer besondern Sektion auch über korrektionelle Fälle urtheilt, wo dann an das Gesammtgericht Rekurs ergriffen werden kann. Die freiwillige Gerichtsbarkeit wird durch die Bezirksschreiber besorgt; doch kann dies auch durch öffentliche Notarien geschehen. — Nicht minder wichtig ist das Gesetz vom 6. April 1835 über die Organisation des früher sehr vernachlässigten Schulwesens. Für höhere wissenschaftliche und gewerbliche Bildung der männlichen Jugend wurden durch das Gesetz vom 16. Nov. 1835 vier Bezirksschulen errichtet. Sobald die Errichtung einer höhern Schulanstalt Bedürfniß wird, sollen darüber Vorschläge gemacht werden. Für Bildung neuer Lehrer sollte nach dem Gesetz

vom 6. April 1835 ein Konkordat mit einem Kantone abgeschlossen werden, der ein wohleingerichtetes Seminar besitzt; dafür ist Zürich mit seinem Seminare zu Kußnacht ausersehen. — Endlich erstreckten sich die Reformen auch auf das Kirchenwesen. Im Gebiete der reformirten Kirche ist besonders wichtig, daß im Jahre 1832 den Gemeinden das Kollaturrecht überlassen wurde, und daß auch die Pfarrer zuweilen nur auf 5 Jahre gewählt werden, eine Einrichtung, für welche sich auch in andern regenerirten Kantonen manche Stimmen ausgesprochen haben. Für die 8 katholischen Kirchsprengel wurden Unterhandlungen mit dem Bischofe von Basel eingeleitet.

Die Verwaltung im Allgemeinen trifft noch der Vorwurf mehrfacher Unordnungen im Gange und Mechanismus der Geschäfte, was sich aus dem Mangel an Erfahrung und an sachgebildeten Arbeitern erklärt. Das Staatsvermögen wurde von einem eidgenössischen Schiedsgerichte durch die Haupt- und Generaltheilungsakte vom 13. April 1835 zwischen beiden Kantonstheilen festgestellt und hierdurch der Landschaft 64 Procent des unmittelbaren und mittelbaren Staatsguts, im Werthe von beinahe 964,000 Schweizerfranken zugesprochen; so wie 60 Procent des Kirchen- und Schulguts, im Werthe von beinahe 1,900,000 Fr., nebst den in ihrem Gebiete liegenden Pfarrhäusern, Pfründgütern und daherigen Gefällen. Die Benutzung der in der neuern Zeit in der Landschaft entdeckten reichhaltigen Salzquellen (s. oben) dürfte ein neues, nicht unbeträchtliches Einkommen abwerfen. In das anfangs schlecht geordnete Finanzwesen ist nach und nach mehr Regelmäßigkeit gekommen; doch klagt man noch zuweilen über verzögerte Vorlage der Staatsrechnungen.

Ungeachtet mehrjähriger Wirren hebt sich der Wohlstand, und es liegt darin mit ein Beweis, daß das Volk nicht ohne Ursache seinen Kampf gegen die Stadt begonnen hatte. Da Landwirthschaft die hauptsächlichste Nahrungsquelle ist, Handel und Industrie aber unbedeutend sind, so ist die Ausdehnung des deutschen Zollvereins bis an die Grenze des Kantons ohne fühlbaren Nachtheil geblieben. Noch beachtenswerther sind die Fortschritte der intellektuellen Kultur. Zwar sind die Sitzungen der höchsten Behörde, des Landraths, wo mitunter über die armseligsten Kleinigkeiten Zank und Streit sich erhebt, weit davon entfernt, als eine Schule parlamentarischen Anstands gelten zu können; auch die im Kanton erschienenen oder noch erscheinenden Zeitschriften: „der unerschrockene Rauracher“ (von 1832—1837); „der freie Baselbiether“ und sein Nachfolger, „das landschaftliche Volksblatt,“ wo oft eine maßlose Derbheit den Geist und Witz ersetzen muß, geben kein günstiges Zeugniß von höherer geistiger Bildung: indessen haben doch diese Blätter durch Aufdeckung der Gebrechen der Behörden ihren Nutzen nicht verfehlt. Besseres läßt sich von dem heranwachsenden Geschlechte erwarten. Das Schulwesen hält mit dem der regenerirten Schweiz gleichen Schritt. Aus langem Schlummer erwacht, zeigt sich das Volk bildungsfähig; die Schulen, besonders auch die Bezirksschulen, für die kein Zwang stattfindet, werden stark besucht. Auch der sittliche Zustand ist befriedigend. Abgesehen von jenen Vergehen, die in der Aenderung politischer Verhältnisse Erklärung und Entschuldigung finden, ist die Zahl der Delikte nicht beträchtlich, und namentlich kommen größere Verbrechen selten vor. Obgleich das baseler Kriminalgesetzbuch noch in 14 Fällen Todesstrafe androht, wurde sie doch seit 1832 nur in sehr wenigen Fällen erkannt und in der Regel vom Landrathe in Körperstrafe verwandelt.

Faßt man dieses Alles ins Auge, so lassen sich zwar in dem neuen Freistaate vielfache Lücken und Gebrechen nicht in Abrede stellen; aber die Schuld hiervon liegt wesentlich in der frühern, drückenden Vormundschaft, und die Partei der städtischen Aristokratie, die am geneigtesten zu Tadel und Rüge ist, hätte also am wenigsten Ursache, das Verdammungsurtheil auszusprechen. Jedenfalls hat die Landschaft im Vergleiche mit ihrer frühern Lage sehr gewonnen. Und so liegt in der Entstehung und im Bestande des jungen Kantons ein neuer Beweis von der jedem Volke inwohnenden, nur schwer zerstörbaren, organischen Kraft, die in ungehemmter Entwickelung die ihr gemäße Lebensordnung aus sich selbst herausbildet und gar bald die Entbehrlichkeit solcher Regenten und Regierungsformen zeigt, die man früher für unentbehrlich hielt; es liegt darin ein Beweis, daß der längere Gebrauch der Freiheit allmählig selbst die Wunden heilt, welche der im Anfange unvermeidliche Mißbrauch derselben schlug.

In den allgemeinen schweizerischen Angelegenheiten ist B.-Landschaft im Geiste des Liberalismus stets so weit vorangeschritten, als dies überhaupt die regenerirten Kantone für gut fanden, und so kam es, daß auf der Tagsatzung meist die Stimme des Stadttheils durch die der Landschaft neutralisirt wurde.

Das Nöthige über das Militärwesen der beiden Halbkantone s. unter Armee, Bd. IV. Abthl. 1. S. 229 und 230.

Basel, 2) (Stadt), Hauptstadt des Kantons, nächst Genf und Bern die bevölkertste aller schweizerischen Städte, so wie auch eine der wohlhabensten, unter 25° 15′ 12″ östl. Länge v. Fer. und 47° 33′ 34″ Br., 770 Fuß über dem Meere, breitet sich in einer anmuthigen, gegen die Schweiz hin durch Höhen und Berge begrenzten Gegend an dem über 600 Fuß breiten Rhein aus, der sie in zwei ungleiche Theile, Groß- und Klein-Basel, trennt. Jenes liegt am linken, dieses am rechten Ufer, und eine breite, offene, hölzerne, auf steinernen Pfeilern ruhende, 715 Fuß lange Brücke verbindet beide Theile. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht auf die Gegend. Beide Stadttheile sind mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben, haben zusammen 7 Thore, 220 Straßen, unter welchen die von Klein-B. breiter und regelmäßiger, als die von Groß-B. sind, 2200 Häuser, 6 öffentliche Plätze, 7 Kirchen u. 22,600

Einw. (im Mittelalter vielleicht doppelt so viel). B. ist fast durchgängig alterthümlich gebaut und trägt mit seinen winkeligen und zum Theil steilen Straßen ganz den Charakter der alten freien Reichsstädte; doch hat sich die ganze Physiognomie der Stadt in neuester Zeit durch Neubauten sehr verschönert.

Merkwürdige Gebäude. Unter den kirchlichen Gebäuden zeichnet sich aus: der Dom oder Münster, im byzantinischen Style (später gothisirt) mit 2 Spitzthürmen aus dunkelrothem Sandstein gebaut, ein interessantes, malerisches Gebäude, obgleich nicht von großer architektonischer Schönheit. Es wurde unter dem Kaiser Heinrich II. 1010 angefangen und 1019 beendigt. Auch das Innere dieser Kirche ist sehenswerth, und von den Thürmen genießt man eine herrliche Aussicht. Die vier Säulen, aus einzelnen Pfeilergruppen mit gothischen Kapitälern gebildet, das Grab der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolphs von Habsburg und Mutter des österreichischen Fürstenstammes, deren Ueberreste im Jahre 1770 nach St. Blaise gebracht wurden, und ein steinernes Taufbecken (vom Jahre 1465) sind der Beachtung werth. Ebenso auch die St. Gallus-Pforte, mit Bildsäulen von Christus, St. Petrus, den Jungfrauen. In der westlichen Front stehen Statuen, von denen St. Georg mit dem Drachen und St. Martin mit dem Bettler meisterhaft sind. Ueber dem Altar ist eine reiche gothische Galerie. Zur Linken desselben liegt an einem Pfeiler der rothmarmorne Grabstein des Erasmus von Rotterdam, der hier 1586 verschied. Eine Treppe führt aus der Emporkirche in den Konciliums-Saal, worin die Kommissionen des baseler Koncils (s. d.) 1436—1444 ihre Versammlungen hielten. Dieser Saal ist wegen seiner historischen Erinnerungen, so wie auch wegen seiner, bis zum heutigen Tag völlig unverändert gebliebenen Gestalt merkwürdig. In den Kreuzgängen aus dem 14. Jahrhundert sind Monumente von Oecolampadius, Grynäus, Georg von Andlau u. And. Von Kirchen verdienen noch genannt zu werden: die Johannis- (Dominikaner-) Kirche (sonst auf deren Kirchhof sehe berühmter Todtentanz, seit 1804 ist die Mauer, woran derselbe gemalt war, abgetragen; ein anderer weit älterer ist zum Theil noch im ehemaligen Nonnenkloster zu Klein-B. vorhanden); die Kirche zu St. Martin, die älteste in B., zu St. Peter, mit schöner Orgel, St. Bernhard, St. Theodor und ein Bethaus der Herrnhuter. Das ehemalige Barfüßerkloster dient jetzt als Magazin.

Andere Gebäude. Das Rathhaus auf dem Marktplatze ist ein Gebäude von gefälligem Bau in byzantinisch-gothischem Style, 1506 erbaut und 1824 restaurirt, ohne daß sein ursprünglicher Charakter eine Aenderung erlitten; die Fresken, wie man behauptet, nach Zeichnungen Holbeins, sind jetzt wieder vollkommen hergestellt. Der Fries enthält die Wappenschilder der ersten schweizer Kantone. Am Fuße der Treppe steht eine Bildsäule des Munatius Plancus, des traditionellen Gründers von B. Die Versammlungen werden in den obern Sälen gehalten. — Das Zeughaus enthält eine Sammlung alter Waffen, worunter ein Panzerhemd Karls des Kühnen von Burgund, 2 burgundische Kanonen, aus eisernen Barren geschmiedet und durch eiserne Ringe zusammengehalten, so wie mehre burgundische Rüstungen. Es hat durch die Theilung mit Basel-Landschaft viel verloren. — Die Torwege, Wachtthürme und der Graben, welche die frühern Vertheidigungswerke der Stadt bildeten, sind noch immer gut erhalten. — Von bemerkenswerthen Gebäuden sind noch zu nennen: das Posthaus (Versammlungsort der helvetischen Tagsatzungen 1806—1812), der Seidenhof, mit einer Statue Rudolphs von Habsburg, das Haus zum Luft, die Wohnung des Erasmus, der Spießhof, der Kirschgarten, der auf Terrassen gebaute Garten des Banquiers Wischer mit einem schönen Ueberblick über den Rhein, das bachofensche Haus, der schöne Brunnen, nach Dürers Zeichnung, auf dem Fischmarkt. — Hinter dem Münster ist eine Terrasse, die Pfalz, beinahe 60 Fuß über dem Flusse und mit schönen Kastanienbäumen bepflanzt, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf den Rhein, die Stadt und die Berge des Schwarzwaldes hat. In ihrer unmittelbaren Nähe ist das Casino, mit einem Lesezimmer.

Anstalten für Kunst u. Wissenschaft. Die Universität, 1469 von Papst Pius II. (Aeneas Sylvius) gestiftet, 1460 eingeweiht, neuerdings reorganisirt, mit mehrern trefflichen Lehrern (z. B. de Wette), war die erste öffentliche Anstalt zur Verbreitung der Wissenschaft in der Schweiz. Früher stand sie in großem Rufe und zählte unter ihren Professoren die Namen eines Erasmus, Euler, Bernoulli (die beiden letztern Mathematiker und geborene Baseler), Reuchlin, Buxtorf, Wettstein, Grynäus u. And. Sie hat dadurch einen großen Schaden erlitten, daß Basel-Landschaft einen Theil ihres Vermögens an sich genommen. Die Universitäts-Bibliothek ist im Hause zur Mücke, nebst Münzsammlung, Alterthümern, Naturalienkabinet, botanischem Garten ꝛc. Das naturhistorische Museum ist in der Nähe in einem Gebäude des Münsters. In einer Ecke des großen, viereckigen Platzes, auf welchem der Münster steht, befindet sich die öffentliche Bibliothek mit 50,000 Bänden, worunter die Akten des baseler Konciliums, 3 mit Ketten versehene Bände, viele wichtige Manuskripte und einige wenige Bücher des Erasmus. Hier ist auch ein Exemplar von seinem „Lob der Narrheit“ mit Randzeichnungen von Holbein, wie auch die Autographen von Luther, Melanchton, Erasmus und Zwingli. Im Erdgeschoß befindet sich die Gemäldegalerie und Zeichnungen vom jüngern Holbein. Diese interessante Sammlung der Werke jenes Meisters enthält unter Anderm: Christi Passion in 8 Abtheilungen, 8 Sepia-Zeichnungen von demsel-

den Gegenstande, einen todten Christus, Holbeins Frau und Kinder mit von Gram und Leiden entstellten Gesichtern, Porträts von Erasmus, dem Maler Froben, einem Fräulein von Offenburg, unterschrieben „Lais corinthiaca," zwei Darstellungen einer Schule, von dem Künstler in seinem 14. Jahre gemalt und früher als Aushängeschild über der Thüre einer Schule. Unter den Zeichnungen befindet sich Holbeins eigenes Porträt, ein ausgezeichnetes Werk, Köpfe der Familie Meier, für das berühmte Bild entworfen, welches jetzt in der dresdener Galerie ist; ein Originalentwurf zu dem Bilde der Familie des Thomas Morus, 5 Skizzen zu den Fresken, welche vormals das Rathhaus in B. schmückten, mit einigen Fragmenten der Fresken selbst; einige Federskizzen zu Glasfenstern, Dolchscheiden, zur Orgel im Münster, baseler Kostüme u. dergl. mehr. Hier werden auch einige Fragmente des berühmten Todtentanzes aufbewahrt, welche einst die Wände der Dominikanerkirche zierten, und eine Sammlung kolorirter Zeichnungen sämmtlicher Figuren. Der Todtentanz wird von Einigen nicht Holbein zugeschrieben, da er schon zur Zeit des baseler Koncilium existirt haben soll, also wenigstens 50 Jahre vor des Meisters Geburt. Im Parterre-Saale der Bibliothek befindet sich auch eine Sammlung von Antiken, Bronzen, Fragmente von Thonarbeiten und Münzen, die man zu Aengst, der vormaligen Augusta rauracorum der Römer, gefunden hat. — Ferner: das Pädagogium mit 3, das Gymnasium mit 6 Klassen, Taubstummenanstalt, Handwerksschule, Sonntagsschule, landwirthschaftliche Armenschule, Arbeitsschule, Schule für Papierarbeiten, mehre Primärschulen, zum Theil nach Pestalozzi eingerichtet, Seminar für Missionäre zur Heidenbekehrung in Asien und damit verbundene Missionsgesellschaft mit ungefähr 30 Hülfsvereinen zu Stuttgart, Barmen ꝛc., deutsche Bibelgesellschaft, Schullehrerverein, Schullehrerpensionsanstalt, Gesangschule, mehre Gelehrten- und Kunstvereine, darunter die Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen (1777 von Isaak Iselin, der hier geboren, gegründet), das Frei-Grynäusche Institut, das Museum der Familie Fäsch und andere Privatsammlungen.

Andere gemeinnützige Anstalten. Das „Almosen" für arme Wittwen, die Armenanstalt, die Wohlthätigkeitsgesellschaft, der Frauenverein, das neue Hospital (Bürgerhospital), das Siechhaus zu St. Jakob (s. unten), die rumfordsche Suppenanstalt, die Sparkasse, das Waisenhaus, die Arbeitsanstalt ꝛc.

Behörden. B. ist der Sitz der Kantonsbehörden von Basel-Stadttheil, der Stadtbehörden und eines Bischofs.

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts (1797) gingen sonderbarer Weise die Uhren von B. eine Stunde früher, als die der übrigen Städte. Man erzählt, daß sich dieß von einem Komplott herschreibe, nach welchem die Stadt während der Nacht dem Feinde überliefert werden sollte, was nur dadurch verhindert wurde, daß man die Thurmuhr 2 statt 1 schlagen ließ. Die Verschwörer wähnten deßhalb, zu spät gekommen zu seyn, und gaben das Unternehmen auf. Nach einer andern Sage wollte man dadurch dem Koncilium 1431 in Erinnerung bringen, sich zu sputen. An der Thurmuhr (auf dem Rheinthor) stand ein grotesker Kopf, der Lallenkönig, welcher durch die Schwingungen des Pendels die Zunge fortwährend hinausstreckte und die Augen verdrehte, dem auf der entgegengesetzten Seite des Flusses liegenden Klein-B. zum Hohne. Es herrschte nämlich seit uralten Zeiten zwischen den Bewohnern von Groß- u. Klein-B. eine Abneigung, welche die Zeit und eine liberalere Denkungsart auch jetzt noch nicht ganz auszurotten vermocht hat. 1838 wurde indessen der Lallenkönig abgetragen.

B. hat viele reiche Familien, aber auch viel Eigenthümliches in den Sitten. die Familienzirkel sind ziemlich abgeschlossen, es herrscht in denselben eine fast holländische Reinlichkeit, man treibt Musik, Tanz und dergl. Die Männer vereinigen sich in den Kämerli (d. h. geschlossenen Gesellschaften). Die alten Sittengesetze B.'s waren von merkwürdiger Strenge. Sonntags mußten Alle in schwarzen Anzügen zur Kirche gehen, Frauen und Mädchen durften sich das Haar nicht von Männern ordnen lassen, nach 10 Uhr Abends wurden keine Wagen in die Stadt gelassen, und niemand durfte einen Bedienten hinten auf seinem Wagen haben. Die Anzahl der Gerichte und die Menge des Weines, die man bei Tische verbrauchen durfte, waren bestimmt. Auch existirte eine strenge Kleiderordnung.

Basel wird jetzt als der Hort des Methodismus in der Schweiz angesehen. Der kirchliche Sinn und der Hang zu religiöser Schwärmerei gab sich schon durch die Motti auf alten Häusern und Schildern kund, von denen noch Einiges vorhanden, z. B.:

Auf Gott ich meine Hoffnung bau',
Und wohne in der alten Sau.

Macht auf, ihr Menschen, und thut Buß',
Ich heiß' zum goldnen Kinderfuß.

Noch heut zu Tage findet der Reisende, wenn er während des Gottesdienstes vor die Thore der Stadt kommt, dieselben verschlossen.

Der „Handelsgeist" ging früher mit der Frömmigkeit Hand in Hand, und B. ist deßhalb die Wucherstadt genannt worden. Fünf Procent galt als mindester „christlicher Zins," und wer seine Kapitalien zu geringerm Zinsfuß auslieh, wurde als staatsgefährlich verfolgt.

Industrie und Handel. B. ist die ansehnlichste Handelsstadt der ganzen Schweiz. Es hat blühende Fabriken in Seidenzeuchen, Seidenbändern, Kattun, Papier, Leinwand, Strümpfen, Mützen, Handschuhen, Leder, Pergament, Tuch, sowie berühmte Bleichereien und Färbereien. Seinen blühenden Wohlstand und Handel verdankt B., das schon im Mittelalter von Bedeu-

tung war und vom 15. Jahrh. an sich zu seinem Flor erhob, der günstigen Lage, die es zum Verbindungspunkte zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz macht und ein lebhaftes Wechselgeschäft, sowie starken Kommissions- u. Speditionshandel veranlaßt.

Vorzüglich bedeutend und immer mehr im Aufblühen sind die hiesigen Seidenfabriken, denen besonders Nordamerika einen vortheilhaften Markt darbietet. Die Seidenbandfabriken allein beschäftigen in der Stadt und den nahen Dörfern über 3000 Webstühle. Früher wurden hier nur einfarbige Bänder verfertigt, jetzt aber liefert B. alle Arten von Modebändern. Daß dieser Industriezweig einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben muß, beweist der Umstand, daß, trotz des hohen Zolles, die hiesigen Fabrikanten noch mit Vortheil nach Frankreich verkaufen, also mit Lyon und St. Etienne konkurriren können. In welchem Maße sich die Fabrikation erweitert, kann man daraus abnehmen, daß mit jedem Jahre mehre neue Bandfabriken errichtet werden und daß in den letzten Jahren die Zahl der Arbeiter sich bedeutend vermehrt hat (in zwei Jahren allein um 2000), unter welchen sich auch viele aus Lyon und St. Etienne ausgewanderte Franzosen befinden.

Früher, als anderwärts, hatte in B. auch die Papierfabrikation eine vorzügliche Höhe erreicht. Im Jahre 1470 wurde hier die erste Papiermühle errichtet; jetzt gibt es deren 20, die 1200 Menschen beschäftigen und fast für eine Million Schweizerfranken treffliches und geschätztes Papier produciren, das noch immer die Konkurrenz mit dem englischen, französischen und holländischen aushält, namentlich ist das hiesige Velinpapier in größern Formaten zu Kupferdruck und andern Kunstgegenständen wegen seiner Stärke, Gleichheit, Feinheit und Glätte berühmt. — Auch nicht unbedeutende Eisenwerke hat B. Es zählt jetzt 9 bedeutende Banquieurs und mehr als 200 Großhändlee. Die Ende Oktobers beginnende Messe ist nicht mehr so bedeutend, als früher; die von Zurzach im Kanton Aargau ist wichtiger.

Im 15. und 16. Jahrhundert war B. wegen seiner schönen Drucke und guten Ausgaben berühmt; J. H. Wettstein mit seinen Söhnen, H. Ammerbach, H. Froben, J. Herwag, Oporin, W. Haas u. A. sind in der Geschichte der Buchdruckerkunst und des Buchhandels besonders berühmt geworden.

Das allgemein bekannte baseler Kirschwasser wird hauptsächlich in dem durch seine Kirschbaumzucht bekannten Dorfe Riehen gebrannt.

Seit 1844 besteht in B. eine Bank. — Zwischen Basel und Straßburg gehen täglich (Sonntags ausgenommen) Dampfschiffe; Eisenbahn zwischen B. und Straßburg. Auch die große badische Eisenbahn soll bis nach B. geführt werden.

Rechnungsverhältnisse und Rechnungsmünzen (nach Chr. u. Friedr. Nobacks Taschenbuche, Lpz. 1841). Man rechnet in B. gewöhnlich: 1) im großen Geschäftsverkehr nach Schweizer-Livres oder Franken zu 10 Batzen à 10 Rappen, oder sofort in 100 Rappen; doch theilt man diese Livres oder Franken zuweilen auch noch ein: in 20 Sous à 12 Deniers.

2) Im gewöhnlichen Handel und Verkehr wird gerechnet: nach Gulden zu 60 Kreuzer à 8 Heller; oder auch nach Gulden zu 15 Batzen à 4 Kreuzer, u. die noch hier üblichen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Thaler.	Gulden.	Schweizer-Livres oder Franken.	Batzen.	Kreuzer.	Rappen.	Pfennige.	Heller.
1	2	3	30	120	300	600	960
	1	1½	15	60	150	300	480
		1	10	40	100	200	320
			1	4	10	20	32
				1	2½	5	8
					1	2	3⅕
						1	1⅗

Außer diesen Rechnungsmünzen kommen bisweilen auch noch vor: Pfunde, Schillinge und Albus; das Pfund zu 12 Batzen oder 48 Kreuzern, den Schilling zu 2½, den Albus zu 2 Kreuzern.

Der Zahlwerth dieser beiden verschiedenen Rechnungsarten: in Schweizer-Franken und Gulden, zerfällt nun bei jeder Rechnungsart wieder in zwei besondere Theile, in eine Kapital- und Wechselzahlung, und in die Währung des gewöhnlichen Verkehrs, oder in eine baseler Kurant- oder Waarenzahlung.

Die Hauptmünzsorten für das hiesige Wechselgeld bestehen in folgenden Gold- und Silbersorten und deren zu diesem Zweck niedriger gesetzten Werth, als derselbe in Kurant besteht: Schweizer neue Louisd'or zu 16 Schweizerfranken (oder 160 Batzen); französische 20-Frankenstücke zu 13½ Schweizerfranken (oder 135 Batzen); franzöſ. 5 Frankenthaler zu 3 Schweizerfranken 37½ Rappen (od. 33⅓ Batzen); schweizer Neuthaler, mit Ausschluß der appenzeller, luzerner und neufchateller Neuthaler, zu 3 Schweizerfranken 90 Rappen (oder 39 Batzen); ganze brabanter und deutsche Kronenthaler zu 3 Schweizerfranken 85 Rappen (odee 38⅓ Batzen); welche Münzsorten jedoch, nach dem unten folgenden Kurszettel, hierge-

gen häufig noch ein veränderliches Aufgeld von ½ bis 1 à 1½ Procent genießen, und also meist noch etwas höher zu stehen kommen.

Die Hauptsorten für den Zahlwerth, sowohl in baseler Wechselgeld als hiesig Kurantgeld, sind hier gegenwärtig hauptsächlich die Kronenthaler (künftig auch wohl in Verbindung mit den neuen süddeutschen ganzen und halben Guldenstücken im 24½ Guldenfuße, nebst den süd- und norddeutschen Vereinsthalern), sowie die französ. Fünf-Frankenthaler.

In Wechselgelde die ganzen Kronenthaler zu 38½ Batzen oder 3⁸⁵/₁₀₀ Schweizerfranken; die französ. 5-Frankenthaler zu 33¾ Batzen oder 3⅜ Schweizerfranken.

In Kurantgelde oder Waarenzahlung die ganzen Kronenthaler zu 40 Batzen oder 4 Schweizerfranken; die französ. 5-Frankenthaler zu 35 Batzen oder 3½ Schweizerfranken.

Hieraus ergibt sich folgender Zahlwerth:

1) In Wechselzahlung gehen nach dem Werthe der Kronenthaler 23,5657 Gulden auf die feine Mark, und nach dem Werthe der 5-Frankenthaler gehen 35,4375 (35⁷/₁₀) Schweizerfranken auf eine köln. Mark fein Silber.

2) In Kurant oder Waarenzahlung gehören nach dem Werthe der Kronenthaler auf die köln. Mark fein Silber: 24,48384 Gulden; und nach dem Werthe der 5-Frankenthaler desgleichen: 36¾ Schweizerfranken.

A) Der Silberwerth von 1 Gulden Kurant oder Waarenzahlung ist hiernach: a) in preuß. Kurant: 0,571806 Thlr. = 17 Sgr. 1,850 Pf.; b) im 24½ Guldenfuße: 1,000660 fl. = 1 fl. — Kr., 0,158 Pf.

B) Desgleichen von 1 Schweizerfranken in Kurantwährung: a) im preuß. Kurant: 0,380952 Thlr. = 11 Sgr. 5143 Pf.; b) im 24½ Guldenfuße: 0,666667 (oder ⅔) fl. = 40 Kr.

Man vergleicht hier 16 Schweizerfranken mit 24 französ. Livres Tournois, 81 Livres Tournois mit 80 französ. Franken; oder geradezu den neuen Schweizerlouisd'or mit 23¹²/₂₇ = 23,7037 französ. Franken, und überhaupt 27 Schweizerfranken mit 40 französ. Franken. — Nach der bisherigen Einrichtung bestand das baseler Wechselgeld, wie zum Theil noch der Fall ist, in dem Zahlwerthe der neuen Louisd'or zu 16 Schweizerfranken oder 10 Gulden; das baseler Kurantgeld aber in dem höhern Werthe des neuen Louisd'or zu 10⅔ Gulden, wonach das Verhältniß des hiesigen Wechselgeldes zum Kurantgelde wie 15 zu 16 zu stehen kam, oder um 6⅔ Procent verschieden war, während das jetzige Verhältniß dieser Art noch nicht ganz 4 Procent von einander abweicht.

Wirklich geprägte Münzsorten des Kantons Basel aus früherer und neuerer Zeit sind: 1) In Gold: Dukaten, angeblich nach dem Reichsfuße; Goldgulden und Pistolen oder neue Louisd'or; von letzteren 30⁹/₁₀ Stück auf die köln. rauhe Mark, zu 21⅚ Karat fein.

2) In Silber: Thaler zu 30 Batzen oder 2 Gulden von 1765; halbe Thaler oder Gulden zu 15 Batzen von 1765, und Drittel-Thaler zu 10 Batzen von 1766. — Baseler Neuthaler zu 4 Schweizerfranken von 1795, 9¹/₁₀ Stück auf die rauhe Mark zu 13½ Loth fein. — Größere Silberscheidemünze: 5-Batzenstücke von 1810 (von 10⅜ Loth fein); 3-Batzenstücke von 1809 (zu 7⅛ Loth fein). — Silberscheidemünze (kleine) zu 1 Batzen von 1810 (zu 2¹¹/₁₀ Loth fein); zu ½ Batzen (von 1⁷/₁₀ Loth fein). Ferner: 2-Rappenstücke von 1810 (zu ⅞ Loth fein); Rappenstücke (zu gleichem Feingehalt).

Der Kanton Basel hat, gleich den meisten übrigen Schweizer-Kantonen, eine Menge kleine Silberscheidemünze von geringem Gehalt ausprägen lassen; doch hat dieser Unfug in den letzteren Jahren größtentheils aufgehört, und durch ein Konkordat haben sich besonders die Kantone der westlichen Schweiz zu gegenseitiger Annahme ihrer Scheidemünzen verpflichtet.

Von der im Umlauf befindlichen Schweizer-Münze verliert grobe Korkordat-Münze, gegen ihren Nennwerth, circa 3 Procent, kleinere Sorten Konkordat-Scheidemünze, gegen fünf Procent.

Wechselordnung, Uso, Respekttage u. s. w. Die hier bestehende Wechselordnung ist vom 1. Februar 1809. Nach derselben ist kein Uso angeordnet und Respekttage sind auch nicht eingeführt. — Tratten, deren Verfalltag hier auf einen Sonn- oder Festtag fällt, müssen den vorhergehenden Tag bezahlt oder protestirt werden. Die Acceptation der Wechsel soll innerhalb 24 Stunden erfolgen, wenn nicht protestirt werden soll.

Wechsel in die hiesige Messe (Simon Judä) gezogen, sind den Tag nach Einläutung derselben zu acceptiren und den Tag vor deren Auslautung einzulösen.

Maße und Gewichte. Seit 1838 sind gesetzlich die neuen Schweizer oder Konkordats-Masse in Kraft; s. Schweiz. Die früheren baseler Maße und Gewichte, welche bisher noch in Gebrauch waren, sind folgende:

Längenmaß. Der Fuß oder Werkschuh hat 12 Zoll, bei geometr. Vermessungen aber 10 Zoll, und ist = 0,30454 Meter = 135 par. Lin. = 1,0151 schweizer Fuß.

Die Ruthe hat 16 Fuß, beim Feldmaß aber nur 10 Fuß.

Man hat zwei Ellen:

Die große Elle oder der Stab (Aune) ist = 1,1789 Meter = 522,6 paris. Lin. 100 große Ellen =

128,928	engl. Yards.
215,402	frankf. Ellen.
117,890	franz. Meter.
205,802	hamb. Ellen.
206,654	leipzig. —
176,762	preuß. —
196,483	schweiz. —
151,297	wiener —

Die kleine Elle (Braccio) ist = 0,5398 Meter = 239,29 paris. Lin. —

100 kleine Ellen =

59,034 engl. Yards.
98,630 frankf. Ellen.
53,980 franz. Meter.
94,234 hamb. Ellen.
95,540 leipzig. —
80,937 preuß. —
89,967 schweiz. —
69,282 wiener —

Feldmaß. Die neue Juchert od. Jauchert hat 360 geometrische Quadrat-Ruthen à 100 Quadrat-Fuß = 33,3874 franz. Aren = 0,92743 schweizer Jucharb = 1,30766 preuß. Morgen = 0,56010 wiener Joch.

Brennholzmaß. Das Klafter ist 6,089 Werkschuh hoch, eben so breit, und die Scheitlänge ist 3 bis 4 Schuh. — Das Klafter geflößtes oder Rheinholz ist 2 Zoll höher und breiter.

Getreidemaß. Das Vierzel oder Vienzel hat 2 Sack à 4 große oder 8 kleine Sester. Der kleine Sester hat 4 Köpflein à 2 Becher à 4 Mäßlein, u. enthält 17,082 Liter = 861,145 pariser Kubikzoll; der Sack also = 1,36656 Hektoliter. 1 Sack =

0,46996 engl. Quarters.
2,48640 preuß. Scheffel.
0,91104 schweiz. Malter.
2,22252 wiener Metzen.

Flüssigkeitsmaß. Der Saum hat 3 Ohm à 8 Viertel à 4 alte Maß à 4 alte Schoppen. — Die alte Maß = 1,4221 Liter = 71,69 paris. Kubikzoll; die Ohm also = 45,507 Liter = 2294 paris. Kubikzoll. 100 alte Maß =

31,300 engl. Imper.-Gallons.
124,198 preuß. Quart.
94,807 schweiz. Maß.
100,521 wiener —

Die neue oder Wirths-Maß ist ¾ alte Maß = 1,1377 Liter = 57,353 paris. Kubikzoll = 0,75845 schweizer Maß. — Daher gehen 5 Wirthsmaß auf 1 Viertel.

Oelmaß. Die Oel-Maß = 1,550 Liter = 78,14 paris. Kubikzoll = 1,0334 schweizer Maß.

Der Gewichte sind 5 Gattungen:

1) Großes Eisengewicht, Centner- oder Handelsgewicht. Das Pfund desselben, in halbe, Viertel u. s. w. getheilt, wiegt 493,24 Gramm = 10262,3 holl. As. Der Centner hat 100 Pfund. 1 Centner oder 100 Pfund Handelsgewicht =

88,079 bayerische Pfund.
98,946 bremer —
108,741 engl. Pfd. av. d. p.
97,604 frankf. schwere Pfd.
49,324 französ. Kilogr.
101,809 hamb. Pfund.
105,488 leipzig. —
105,458 preuß. —
98,648 schweiz. —
88,077 wiener —

2) Kleines Eisengewicht, für den Kleinhandel. Das Pfund hat 4 Vierling oder 32 Loth und wiegt 486,20 Gramm = 10116,8 holl. As = 0,9724 schweizer Pfund.

3) Messing-, Spezerei- u. Safran-Gewicht. Das Pfund hat 4 Vierling oder 32 Loth und wiegt 480,235 Gramm = 9991,7 holl. As. Mit demselben wird auch die Seide gewogen. 100 Pfund Messing- oder Spezerei-Gewicht =

85,756 bayersche Pfund.
96,336 bremer —
105,874 engl. Pfd. av. d. p.
95.031 frankf. schwere Pfd.
48.0235 französ. Kilogr.
99.124 hamb. Pfund.
102 697 leipzig. —
102,678 preuß. —
96 047 schweiz. —
85,754 wiener —

4) Silbergewicht. Das Pfund hat 32 Loth und wiegt 467,71 Gramm = 9731 holl. As = 0,9354 schweizer Pfund = 2,0000 preuß. oder Zollvereins-Mark = 1,5665 wiener Mark.

5) Goldgewicht ist die Krone, welche = 3,3710 Gramm = 70,1310 holl. As.

Probirgewicht ist das in Deutschland gebräuchliche; s. Berlin.

Verarbeitetes Silber ist 12½ Loth, verarbeitetes Gold 18 Karat fein.

Platzgebräuche. Die Courtage wird mit ½ Proc. vom Verkäufer und vom Käufer entrichtet.

Märkte. Auf den Simon Judä-Tag (28. Oktober) fällt die ansehnliche Messe, welche 14 Tage dauert. Außerdem jährlich vier sogenannte Frohnfastenmärkte.

Das Wappen von B. ist der sogenannte Baslerstab, ein Bischofsstab mit dem Schifferstachel in Verbindung gebracht, schwarz in weißem Felde.

Schöne Spaziergänge sind der Münsterplatz und der Peterisplatz; auch gibt es eine Menge schöner Gärten und Landhäuser, welche die Stadt umgeben.

Zu den Merkwürdigkeiten von B.'s Umgebungen gehört das dicht vor den Thoren v. B. liegende Dorf St. Jakob, an der Birs, bestehend aus einer Kapelle, einem Siechhause, einer Weinschenke und einigen andern Häusern. Hier, in einem Winkel zwischen zwei Hauptstraßen, dem schweizerischen Thermopylä, steht eine Pyramide zum Denkmal der Schlacht am 26. August 1444, in welcher 1600 Eidgenossen gegen ein ungeheures franz. Heer unter Anführung Ludwigs XI. (damals noch Dauphin) stritten (vgl. Armagnakenkrieg, Bd. IV., Abth. 1. S. 161). — Ungefähr ½ Stunde von der Stadt, jenseits der franz. Grenze, liegt oder lag vielmehr die 1815 geschleifte franz. Festung Hüningen.

Geschichte. Die erste bestimmte Erwähnung von B. (Basilea, Basilia) findet sich bei Ammian. Marc. 30, 3., wo erzählt wird, Valentinian II. (reg. 378—392) habe eine Festung (robur) nahe bei Basilia erbaut. Phlegon, Hadrians Freigelassener, erwähnt zwar auch einer Basilia, aber ohne ihre Lage zu bezeichnen. Gewöhnlich nimmt man an, Kaiser Julian habe den Ort während seines Aufenthalts in jenen Gegenden gegründet und seiner Mutter, Basiliana, zu Ehren benannt. Erst nach der Zerstörung von Augusta Rauracorum (Augst) im 5. Jahrh., so wie nach der Verlegung des rauracischen Bisthums von Augst nach B. erlangte dieses einige Bedeutsamkeit. Nach dem Tode Lothars II. von Lothringen kam Bazela oder Baesula (wie B. im Mittelalter hieß) in der Theilung von 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen mit Ost-Lothringen an den erstern. Als zu Ende des 9. Jahrh. Boso das burgundische Reich errichtete, fiel, wo nicht der ganze dermalige Kanton B., doch wenigstens die südliche Gebirgsgegend demselben zu. Daß B. selbst in der Folge zu Burgund gehört, meldet Dithmar, und Wippo sagt: ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet (dieser Landstrich war der Baselgau, ein kleiner Strich um die Stadt B.). Doch übten bald die Bischöfe Regierungsgewalt aus. Im Jahre 917 wurde die Stadt von den Ungarn gänzlich verwüstet, ein Schicksal, welches wahrscheinlich die frühere Ansiedelung schon durch Attila's Heerzug erfahren hatte; sie hob sich wieder durch die Niederlassung eines zahlreichen Adels, und erweiterte sich. Nach des letzten burgundischen Königs Rudolph III. Tode (1032) kam das Land an seinen Schwestersohn, Kaiser Konrad II., welcher die Gegend von B. schon 1026 in Besitz genommen hatte. In B. fand nämlich 1026 zwischen dem Kaiser Konrad, seinem Sohne Heinrich III. und Rudolph III., König von Klein-Burgund, die berühmte Zusammenkunft statt, welche die Vereinigung Burgunds mit Deutschland zur Folge hatte. Schon vorher hatte Kaiser Heinrich II. 1010 den Münster wieder erbauen u. 1019 einweihen lassen. Der Bischof, der Reichsvogt, die adeligen Geschlechter und bald auch die Bürgerschaft bemächtigten sich der obersten Gewalt, je nachdem die Verhältnisse den einen oder den andern Theil begünstigten. 1167 gerieth B., dem Kaiser Friedrich Barbarossa trotz des päpstlichen Befehls treu bleibend, in den Bann. 1202 war es der Sammelplatz der franz. Kreuzfahrer, die auf ihrem Zuge nach dem heil. Lande Konstantinopel eroberten. Zu Anfang des 13. Jahrh. wurden die angesehenen Grafen von Homburg von der Reichsvogtei verdrängt und letztere baselschen Rittern, bischöfl. Vasallen, übergeben. Bald trat ein zahlreicher Adel an der Spitze d. Bürgerschaft den bischöfl. Ansprüchen entgegen. Die Bischöfe bestellten die Vorsteher; noch üb. dem Reichsvogt stand aber der Scultetus (Schultheiß). Im Verlauf der Zeit mußten die Bischöfe den Bürgern immer mehr Rechte einräumen, welchen Richard von Cornwallis 1262 die kaiserliche Bestätigung gab. Bald darauf beunruhigte eine Entzweiung des ältern Adels und der sich erhebenden Geschlechter die Stadt und Umgegend. Die Rittergesellschaft der Pfitticher, welche einen Papagei (Pfittich, psittacus) im weißen Banner führte, nöthigte die der Sterner, welche einen weißen Stern im rothen Banner gewählt hatte, die Stadt zu verlassen. Beide hatten sich mit benachbarten Grafen und Markgrafen verbunden. Die Sterner (die Partei des ältern Adels) unterstützten den Grafen Rudolph v. Habsburg, ihren Beschützer, der, mit dem Bischofe in öftere hartnäckige Kriege verwickelt, 1273 die Stadt, deren Umgebungen bereits verheert waren, belagerte. Bei einem raschen Ausfalle der Baseler wurde Rudolph nur durch sein schnelles Pferd gerettet; der Bürgermeister, Ritter Hugo Marschall, ihr Anführer, fand im Kampfe den Tod. 1274 kam es zum Frieden, u. die Sterner kehrten wieder in die Stadt zurück. Bischof Peter († 1290) vermittelte zwischen beiden Parteien in der Weise, daß, wenn der Bürgermeister aus der einen, der oberste Zunftmeister, ein Amt, welches der Bischof selbst 1286 dem Rathe entgegen gestellt hatte, aus der andern Rittergesellschaft gewählt werden und jede 6 Glieder in den Rath geben sollte. Um 1308 wurde der Friede durch Reibungen zwischen der österreichischen und der bischöflichen Partei abermals gestört, und 1338 bestrafte Papst Johann XXII. die Stadt B. wegen ihrer festen Anhänglichkeit an Kaiser Ludwig den Bayer sogar mit dem Banne; doch erklärten die Bürger den Ordensleuten, welche das Interdikt beobachten wollten:

„Sie sollten beten und singen,
Oder aus der Stadt springen."

Letzteres thaten wirklich die Barfüßer und Dominikaner. Den päpstlichen Legaten, welcher den Bann verkündigen wollte, sollen die Bürger im Rhein ertränkt haben. Sie blieben Ludwig bis an seinen Tod getreu, huldigten aber nachher (1348) Karl IV. als ihrem rechtmäßigen Herrn und die Absolution erfolgte ohne Buße und Demüthigung. Von Ludwig dem Bayer erhielt die Stadt das Privilegium, daß ihre Bürger vor keinem andern, als dem Stadtrichter zu erscheinen brauchten. So erlangte sie immer mehr von den Rechten einer selbstständigen Reichsstadt, und erweiterte auch späterhin ihre Privilegien durch die Gunst der Kaiser Wenzel, Siegmund, Friedrich ꝛc. Die Aufnahme aller Zünfte in den Rath fand wahrscheinlich 1337 statt. — Im 13. und 14. Jahrh. zeichnete sich B. durch die Verfolgungen der Begninen und Begharden aus, die im Einverständniß mit dem Bischof vertrieben wurden. — Ein heftiges Erdbeben, welches auch in der benachbarten Jura-Gegend große Verwüstungen anrichtete, stürzte 1356 einen großen Theil der Gebäude und Mauern nieder, und mehre hundert Menschen verloren ihr Leben unter den Trümmern, in welchen noch Tage lang das Feuer wüthete. Indeß erhob sich die Stadt, welche schon früher nach damaliger Sitte mit benachbarten und entfernten Fürsten und Städten vorübergehende Vereine geschlossen hatte, bald wieder kräftig aus ihren Trümmern.

Der Wohlstand hatte in den Bürgern früh den Sinn für höhere Lebensthätigkeiten und Genüsse geweckt; für Gewerbsfleiß und Handel aber ist Freiheit das unentbehrlichste Bedürfniß. Diese zu gewinnen, ihre Rechte zu erweitern, ihre Sicherheit zu mehren, sah man die regsame Bürgerschaft von B. zu aller Zeit, bald mit Geldspenden, bald mit dem Schwerte thätig. Sie zerstörten die Burgen der benachbarten Raubritter und zogen gegen mächtigere Feinde rasch das Fehdeschwert. 1374 hielt die Stadt eine Belagerung der vereinigten Macht des Bischofs Johann von Vienne und des Erzherzogs Leopold aus und streifte sogar verheerend in deren Besitzungen.

In dieser u. der nächstfolgenden Zeit herrschte die lebendigste Regsamkeit. Trotz vielfacher Gährung im Innern wußte die Stadt ihre Verbindungen nach außen zu erweitern, und auch aus momentanen, mitunter selbstverschuldeten Hemmungen ging sie stets kräftiger hervor. Als 1376 Herzog Leopold, welchem damals Klein-B. verpfändet war, seine Fastnachtspiele nach Groß-B. verlegte, wurden drei österreichische Edelleute und mehre Knappen von Baselern erstochen und andere festgenommen; aber die über diese böse Fastnacht (wie man sie nannte) uneinig gewordene Stadt büßte den Mangel an Gemeinsinn, welcher sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hatte, mit einem nachtheiligen Frieden mit Oesterreich. — Ein für die Stadt gefährlich scheinendes Bündniß, welches der Rath 1379 mit Oesterreich schloß, gab dem Bürgersinne neue Nahrung. Die Aufnahme der Zunftmeister in den Rath fand im Jahre 1382 statt. 1384 wurden 8 Ritter vom Rathe ausgeschlossen, weil sie wider die Stadt „gehandelt;“ 1385 ward ein Ammeister gewählt. Wie einst zu Rom, räumten die Patricier den Plebejern noch eher die wichtigsten Stellen, als den Titel der ersten Magistratur ein. Alte und neue Zunftmeister und Räthe, mit Ausnahme der lehnpflichtigen Räthe, sollten jährlich den Ammeister wählen. Unter ihm stand die Wache; im folgenden Jahre trat er in den Rath ein. Eine Urkunde von 1386 bestimmte, daß nur die Zunftmeister den Ammeister wählen sollten, nachdem sie vorher im Rathe den Wahleid abgelegt. Von nun an erscheinen die Sechser, welche früher nur Mitvorsteher der Zünfte waren, auch in der obersten Behörde. 1387 wurde der erste Bürgermeister aus den Bürgern gewählt, 1389 bekleidete aber wieder ein Ritter diese Stelle. In demselben Jahre wurde das Oberstzunftmeisteramt hergestellt, und die Ammeisterstelle hörte auf.

Schon früher hießen die Baseler freie Gotteshausleute. Sie erkauften vom Bischofe die Münzgerechtigkeit (1373), den Salzverkauf, den Kaufhauszoll ꝛc., 1380 das Schultheißenamt. Nach Herzog Leopolds Tode (1386) wurde die Reichsvogtei über Groß- und Klein-B. von Kaiser Wenzel, und Klein-B. von Leopolds Söhnen an die Baseler verpfändet. Der Bischof, welcher dasselbe an Oesterrich verpfändet hatte, löste die Pfandschaft wieder; aber die Baseler kauften 1392 Klein-B. um 29,800 Fl. Der Ort war aus zwei kleinen Fischerdörfern entstanden, 1226 durch eine Brücke mit B. selbst verbunden, dann mit Mauern und Graben umgeben, und 1270 von den Bischöfen mit Stadtgerechtigkeit und einer städtischen Regierung versehen worden. Er führte zuerst die Namen minre (die mindere) und enrun (von ennert, jenseits) B.

Stark durch eigenen Muth und durch Bündnisse mit rheinischen und helvetischen Städten, erschrak die feste Stadt B. zuletzt nicht mehr, als im Jahre 1409 mit einem Mal 127 Herrschaften und Städte ihr Fehde ankündigten. Zu diesem Kriege zwischen B. und der Wittwe des Erzherzogs Leopold mit ihren Vasallen und Beamten gab die Erwerbung von Klein-B. die theilweise Veranlassung. B. erhielt Hülfe von Bern und Solothurn, die Oesterreicher wurden bei Magden geschlagen und 1411 kam es zum Frieden. — Oft begleiteten mehre Tausend das Banner der Stadt. Vor Allem auf Vermehrung der innern Stärke bedacht, hatte man während 30 Jahren 1117 Bürger angenommen; ein Zug mit dem Stadtbanner verschaffte das Bürgerrecht. Die Stadt näherte sich immer mehr der Unabhängigkeit und den demokratischen Formen. Mißtrauisch auf die vom Bischofe gewählten Vorsteher, hatte sie während des Krieges es versucht, jenen zur Ueberlassung der Oberstzunftmeisterwahl an die Bürgerschaft zu vermögen, und als dies mißlang, demselben aus eigener Macht wieder einen Ammeister beigeordnet, den sie 7 Jahre lang beibehielt und erst 1417 auf Kaiser Siegmunds Aufforderung wieder aufgab. — Neuen Glanz und Reichthum verbreitete über die an sich schon begüterte Stadt das große Koncil 1431 — 1448 (s. baseler Koncil). Während desselben beunruhigte aber der Krieg Oesterreichs und Zürichs gegen die übrigen schweizer Kantone die Umgebungen B.'s. Am 26. Aug. 1444 entschied die Schlacht bei St. Jakob (s. oben). Mehre Adelige, die sich an Frankreich und Oesterreich angeschlossen hatten, wurden verbannt. 1459 wurde die Universität gestiftet (s. oben). Die Stadt schloß sich immer mehr an die Eidgenossen an; in den Burgunderkriegen stellte B. Truppen für die Schweiz.

Im Schwabenkriege 1499, den Kaiser Maximilian I. und der schwäbische Bund mit den Eidgenossen führten, beobachtete B. die Neutralität. Darüber mißvergnügt, verließ ein Theil des Adels die Stadt. Jenem Kampfe machte der Friede zu B. vom 22. Sept. 1499 ein Ende. Er wurde unter Vermittelung des mailändischen Gesandten, Pfalzgrafen Johannes Galeacius, geschlossen, der schon am 19. Juni 1499 zu Bern Friedensvorschläge gemacht und die Eidgenossen zu Abfassung ihrer Friedensbedingungen veranlaßt hatte. Als der Kaiser letztere verworfen hatte, brachte innerer Zwiespalt die Schweizer um die besten Früchte des Kampfes. Alles, was ihnen zugestanden wurde, war der Blutbann im Thurgau, wobei Bern zur Mitregierung gezogen wurde, und einige zweideutige Bestimmungen über ihre Unabhängigkeit vom Reich und Reichskammergericht, welche

jedoch erst im westphälischen Frieden förmlich anerkannt wurde.

In Folge dieses Friedens suchte B. um die völlige Aufnahme in den ewigen Bund der Eidgenossen nach; auf einer Tagsatzung zu Luzern (9. Juni 1501) erfolgte die Aufnahme. Freiburg und Solothurn, welche schon 1481 dem Bunde beigetreten waren, räumten dennoch der weit ansehnlichern Universitätsstadt den Vorrang ein. Hinsichtlich der innern Verhältnisse der Bundesglieder erhielt B. gleiche Rechte mit den übrigen. Am 13. Juli beschwuren alle Mannspersonen über 15 Jahre öffentlich auf dem Kornmarkte den eidgenössischen Bund. Von jetzt näherte sich die Zunftverfassung noch mehr der Demokratie. Nur vier adelige Geschlechter behielten das Bürgerrecht, jedoch ohne Antheil an der Regierung.

Die Reformation fand in B. bald Eingang. Schon 1519 wurden verschiedene Schriften Luthers daselbst gedruckt. Capito, Hedio und Oecolampadius erwarben sich so großen Beifall, daß bereits 1524 der Magistrat beschloß, die Geistlichen sollten nichts Anderes lehren, als was sie aus göttlichen Schriften beweisen könnten. Oecolampadius taufte zuerst in deutscher Sprache und theilte das Abendmahl unter beiden Gestalten aus. Der Magistrat, in dessen Schooße, sowie in Klein-B. der ältere Glaube zahlreiche Anhänger behielt, mußte dennoch 1527 freie Religionsübung gestatten. Geistliche Korporationen übergaben demselben freiwillig ihre Stiftungen. Die Freunde der neuen Lehre vermehrten sich in allen Klassen, aber die Obrigkeit zögerte noch immer. Wiederholt griff man zu den Waffen, doch ohne Blutvergießen. Endlich traten mehr als 2000 Bürger zusammen, nahmen die Bilder aus den Kirchen, verbrannten sie öffentlich und zeigten dem Rathe an, sie hätten nun in wenigen Stunden vollbracht, worüber er 10 Jahre lang gezögert habe. Nun wurde die neue Lehre allgemein eingeführt. Die Landschaft folgte freiwillig dem Beispiele der Stadt. Doch zeigten sich auch hier unruhige wiedertäuferische Bewegungen. Die Klöster wurden eingezogen und das Domkapitel verließ die Stadt. Die Universität stand damals in ihrem Zenith, ihr Glanz wurde noch durch Erasmus erhöhet, der seit 1521 mit einiger Unterbrechung bis an seinen Tod in Basel wohnte, dort seine zahlreichen Schüler um sich sammelte und von da seine Geistesblitze nach allen Seiten schleuderte.

1531 entstand zwischen Basel und Solothurn eine Fehde, bekannt unter dem Namen des Galgenkrieges, wegen eines Galgens, welchen die Solothurner auf einem streitigen Grenzgebiet angelegt, die Baseler aber zerstört hatten. — 1585 verglich sich B. mit dem Bischofe wegen alter Ansprüche, welche dieser an die Stadt machte. Die nachfolgenden Bischöfe wollten zwar diese im Laufe der Zeit öfters erneuern, insbesondere 1670 und 1685, sahen sich aber stets von der Regierung des Kantons zurückgewiesen. — Im 30jährigen Kriege gerieth die Stadt, wegen ihrer Lage zwischen Frankreich u. Deutschland, öfters in Kollision mit den kriegführenden Mächten; 1633 ward sie von den Oesterreichern, 1638 von dem Herzog Bernhard von Weimar besetzt. — In den beiden Schweizerkriegen 1656 und 1712 beobachtete B. die strengste Neutralität und trug zur Wiederherstellung des Friedens bei. Dennoch wurde sein Gebiet öfters durchzogen, so 1678 von den Franzosen unter Crequi und 1709 von den Oesterreichern unter Mercy. Die letztere Gebietsverletzung hatte Sequestrationen der baselschen Einkünfte im Sundgau und jahrelange Sperrungen der Zufuhr von Seiten Frankreichs zur Folge. Bei Annäherung des Kriegsschauplatzes während der frühern Kriege Ludwigs XIV., des spanischen und bayerischen Erbfolge- und des ersten Revolutionskrieges legten die Eidgenossen Besatzungen nach B. und gaben denselben Repräsentanten bei. Die Anlegung der Festung Hüningen in der Entfernung eines Kanonenschusses durch Ludwig XIV. 1679, zu deren Verhinderung es den Schweizerkantonen an dem nöthigen Zusammenhalten gebrach, die Ausdehnung der Festungswerke auf eine B. gehörige Insel (1684) ꝛc. brachten B., bis zur Schleifung der letztern, in mannichfache Verlegenheiten. — Im Jahre 1795 wurde hier der Friede zwischen Frankreich und Preußen, so wie der zwischen Frankreich und Spanien geschlossen (s. baseler Friedensschlüsse).

Wie sich im Laufe der Jahrhunderte Sitten, Ansichten u. Verhältnisse änderten, wie Macht, Reichthum und geistige Ueberlegenheit der Ritter- und Priesterschaft sanken, gestaltete sich stufenweise auch die Form des Staatslebens anders. Hier, wie in den meisten Städten des Reiches und deutscher Hochlande, die freieres Daseyn genossen, stand die höchste Gewalt anfangs der Bürgerschaft zu, die ihre Beamten wählte und mit Eifersucht bewachte. Hier, wie überall, verlockte der süße Genuß der Ehre und Macht die Obrigkeiten zur Einführung aristokratischer Ordnung, während die Gemeinde ihre demokratische Hoheit geltend zu machen strebte. Nur die Hauptstadt, nicht deren Gebiet oder Landschaft, hatte an diesen Händeln um Verbesserung des Gemeinwesens Antheil. Das Volk der Landschaft, wie es den Bischöfen oder Freiherren durch Waffen oder Geldsummen abgewonnen worden war, blieb der Stadt unterthan und trug noch lange Zeit die Narben und Denkmale seiner alten Leibeigenschaft. Die herrschende Hauptstadt war allein die Republik; die Bürgerschaft der größern Stadt war in 15 Zünfte, die der minderu in 3 Quartiere oder Gesellschaften vertheilt. Die Zünfte durften sich weder durch Ausschüsse, noch in einer allgemeinen Versammlung vereinigen, um nicht durch ihr übermächtiges Zusammenwirken die der Obrigkeit gebührende Gewalt anfzuheben. Die höchste Staatsgewalt aber übte der große Rath aus, der 280 Mitglieder zählte, und ein kleiner Rath von 64 Personen, die zugleich Glieder des großen seyn mußten. Großer und kleiner Rath aber, an ihrer Spitze ein Bürgermeister und Oberzunftmeister, die mit zwei andern ihres Ranges alljährlich im Amt wechselten, ergänzten sich selbst durch Wahlen von einer für jede Zunft bestimmten Anzahl Genossen derselben

ben. Die Wahlen geschahen durch das Loos; um Parteilichkeit oder ihren Schein zu vermeiden, überließ man sich dem blinden Zufall. Der kleine Rath, welcher die höchste Vollziehungsbehörde war und die Unterbeamten, die Pfarrer der Landschaft und selbst die Gerichtsbeisitzer ernannte, vertrat zugleich die Stelle eines Blutgerichts in peinlichen Fällen und eines Rekursgerichts in Händeln, die vor dem Stadtgericht geschwebt hatten. Dazu hatte er im großen Rathe auf Gesetzgebung und Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten vorherrschenden Einfluß.

Aus diesen wenigen Zügen erkennt man schon, daß die ältere Staatsform B.'s, aus reichsstädtischen Elementen des Mittelalters entsprungen, Aristokratie war, welche durch Wahlen vermittelst des Looses und durch ein weises Gesetz über Ausschluß der nächsten Verwandten von Mitgliedern in der Regierung oder von Vorstehern in gleicher Zunft abgehalten wurde, in erbliche Familienherrschaft oder Oligarchie auszuarten. Durch Verbindung gesetzgeberischer, richterlicher und vollziehender Vollmachten stand der kleine Rath fast souverain da, jedoch an Mißbrauch so ausgedehnter Gewalt verhindert durch die Menge seiner Glieder, wie durch Eifersucht des großen Rathes. Die Zünfte besaßen keine oder nur geringe Befugnisse; sie waren gewissermaßen nur die Glückstöpfe, aus welchen durch das Loos für die Republik Nieten oder Gewinnste gezogen wurden.

Alle Stellen und Aemter, weltliche und geistliche, wenn sie von irgend einiger Erheblichkeit waren, konnten, wie sich nach Obigem von selbst versteht, nur durch Stadtbürger besetzt werden. Kein Sohn der Landschaft konnte darauf Anspruch machen, er war zum Pflug, zum Webstuhl, zur Dienstbarkeit geboren. Denn der Staat war nicht der Kanton, sondern die Stadt, die Landschaft nur deren Domäne, in 7 Vogteien getheilt und von eben so vielen, durch das blinde Loos erkorenen Landvögten verwaltet. In der Stadt selbst vermißte man beinahe zu allen Zeiten jenen hochsinnigen, kühnen, großen Bürgergeist, durch welchen die Patricier vieler deutschen Reichsstädte sich auszeichneten, und diese zu Sitzen nicht bloß zunftmäßiger Gewerbthätigkeit und starker Geldaristokratie, sondern noch mehr der Wissenschaften und Künste und des Welthandels sich gestalteten, so Straßburg, Augsburg, Frankfurt, Nürnberg u. a. m. In Basel hat zu allen Zeiten ein ängstlicher Zunft- u. Krämergeist die Interessen des Staates gelenkt, u. hierin ist hauptsächlich die Schuld davon zu suchen, daß der durch seine Lage so sehr begünstigte Freistaat hinter den größern deutschen Reichsstädten auffallend zurückblieb. Die engherzige Besorgniß, die vermehrte Konkurrenz werde den Waarenabsatz und Gewinn der Handwerker schwächen, war Schuld, daß die Bevölkerung der Stadt nicht anwuchs. Noch im 15. und 16. Jahrhundert vermehrte man häufig die Zahl der bürgerlichen Familien durch Aufnahme fremder Geschlechter; seitdem vermied man es fast ganz, um desto bequemer nur für die vorhandenen zu sorgen. In Dürftigkeit gesunkene Haushaltungen fanden zu ihrer Pflege ein reiches Armengut, und unter 1500 Hausvätern hatten an 300 derselben geistliche und weltliche Beamtungen, welche ihnen größere oder geringere Besoldung einbrachten.

Der Zunft- und Handelsgeist vergaß gar oft, daß Künste und Gewerbe aller Art nur auf den Flügeln der Wissenschaft sich zu erheben vermögen. Zur Zeit der Blüthe der Universität herrschte zwar in B. eine ungewöhnliche Gelahrtheit, diese wirkte aber damals zur Beförderung der Industriezweige wenig mit, sondern bewegte sich mehr im abgeschlossenen Gebiete der Theologie, der Rechts- und Heilkunde oder der todten Sprachen. Und als späterhin Mathematik, Chemie, Mechanik, Physik ꝛc. aus dem Reiche des Uebersinnlichen oder des Schulstaubes in die Geschäfte des bürgerlichen Verkehrs eindrangen und neues Leben und neue Schöpfungen zeugten, war die Hochschule B.'s schon im Verfall; längst nicht mehr eine der geistigen Leuchten des Welttheils, sondern durch ihre Lehrstellen zur Versorgungsanstalt für Bürgerssöhne geworden. Schon seit der Mitte des 17. Jahrh. verlor das Institut seine frühere Bedeutung und war lebendig todt zu nennen. Die Wahl durch das blinde Loos, welches seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Besetzung aller Aemter, weltlicher und geistlicher, im Staate entschied, übte ihre verderbliche Wirkung auch auf die Universität aus. Niemand oder selten Einer kam an den rechten Platz, an welchen ihn als Staatsmann, Beamter und Lehrer etwa Talent, Neigung oder Kenntniß beriefen, sondern wohin ihn das unsinnige Spiel des Zufalls warf. Alles, selbst die Wissenschaft, ward Gewerbssache, um die häusliche Einnahme zu vergrößern. Der Stand des Vermögens des Bürgers ward der Maßstab seiner Verdienste u. der öffentlichen Achtung, die man ihm weihte. Der Stolz des Reichen verschmähte nicht selten, Theil an der Regierung des Staates zu nehmen und bloßer Diener des Gemeinwesens zu werden, in welchem er schon eine glänzende und unabhängige Rolle spielte.

So schrumpfte das Staatswesen zum kleinlichen Stadtwesen ein, und die wenig bevölkerte Gemeinde, in welcher sich Alles kannte, hing in Koterien vornehmerer und geringerer Verwandtschaften zusammen, welche im bescheidenen Genuß ihres Wohlstandes jedo Liebenswürdigkeit, jede Tugend des Privatlebens in sich vereinigten. — Erst in neuester Zeit hat die Universität Basel, besonders durch die Anstellung des aus Deutschland vertriebenen De-Wette sich kräftig gehoben, und namentlich im Gebiete der Theologie den bessern deutschen Hochschulen sich an die Seite gestellt.

Jene sogenannte Sittenstrenge oder äußerliche Zucht und Ehrbarkeit, welche seit den Tagen der kirchlichen Reformen zu B., wie in andern Schweizerstädten durch Ansehen der Geistlichkeit und erneute Verordnungen, mit Sorgfalt aufrecht erhalten wurde, äußerte auf das häusliche und öffentliche Leben einen eigenthümlichen Einfluß, und hier mehr, als irgendwo. Die Gebote zur stillen Sonntagsfeier, zur Beschrän-

lung geräuschvoller Lustbarkeiten oder des Aufwandes, welchen die Eitelkeit beider Geschlechter in Kleidern, Equipagen ꝛc. liebt, wurden, so oft man wollte, leicht umgangen, und unterhielten im Allgemeinen mehr den Schein, als das Wesen wahrer Sittlichkeit. Der in einigen hundert Häusern herrschende Wohlstand oder aufgehäufte Reichthum, der verhindert war, offen in beliebigem Aufwande zu glänzen, erzeugte im Innern der Wohnungen einen schimmerlosen, aber um so kostbarern Luxus, einen Sinn für Genüsse und Bequemlichkeiten des Stillebens, welche den Geist nicht beschäftigten u. ihren Besitzern eine unbefriedigende Leere des Gemüthes zurücklassen mußten. Solche Leere auszufüllen, dienen den regsamen und dabei unbeschäftigten Seelenkräften am leichtesten und gewöhnlichsten die Spekulationen der stillen Schwärmereien eines religiösen Glaubens. Daher fand der milde und ernste Geist der Herrnhuter, dessen spielende Andacht und frömmliche Zärtlichkeit Einbildungskraft und Gefühle gern bewegen, schon früh in der Stadt B. Eingang. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war er schon in vielen Haushaltungen und, durch einen Theil der Geistlichkeit, auch auf dem Lande verbreitet.

Das Volk der Landschaft, seit Jahrhunderten zur Dienstbarkeit der Stadt erzogen und gewöhnt, in seiner Mehrheit bildungslos, abergläubisch, roh und reizbar, doch gutmüthig und arbeitsam, war durch den Verdienst, welchen es beim Gewerbfleiß B.'s gewann, zu mäßigem Wohlstand gekommen. Einige 1000 Familien waren neben ihren Feldarbeiten für die Fabriken und Manufakturen der Hauptstadt beschäftigt. Fast in allen Dörfern vernahm man das Geräusch der Bandweberstühle. Dazu mangelte es nicht an reicher Unterstützung und Hülfe, welche die gern wohlthätige Bürgerschaft von B. einzelnen Haushaltungen oder ganzen Gegenden des Landes in Tagen der Noth reichte. — Aber weder jener reichlichere Erwerb, noch diese Wohlthaten von der Hauptstadt vermochten im Gemüthe des Volkes einen gewissen Unmuth gegen die Hauptstadt auszulöschen, welcher sowohl aus dem demüthigenden Gefühl der Abhängigkeit von derselben, als aus dem Verdruß entsprang, den Armuth gewöhnlich beim Anblick stolzen Reichthums empfindet. Bei den vielfachen Berührungen der Interessen der Landschaft mit denen der gebietenden Stadt und bei gegenseitiger Beargwöhnung ungeziemenden Hochmuths oder niedriger Undankbarkeit konnte es nicht an Reibungen fehlen.

Die französische Revolution erschien. Die Nähe des angrenzenden Frankreichs, wie die einzelnen Volksbewegungen in verschiedenen Schweizerkantonen konnten nicht ohne Einfluß auf den Zustand B.'s bleiben. In der Hauptstadt betrachteten helldenkende Männer längst mit Widerwillen die spießbürgerlichen Ordnungen und Gebrechen der schweizerischen Staatseinrichtungen. Sie waren bereit, eine Umschaffung derselben einzuleiten. An ihrer Spitze der Oberbürgermeister Peter Ochs, hegten sie am Ende selbst den Wunsch, vereint mit allen Kantonen, der gesammten Eidgenossenschaft ein neues Staatsleben unter gleicher Regierung und gleichen Gesetzen zu schaffen. — In den Bewohnern der Landschaft wurde das alte dunkele Gefühl dessen, was seyn könnte und sollte, zum deutlichern Bewußtseyn. Immer freie Schweizer geheißen, ohne es zu seyn, forderten sie als Menschen und Bürger des gleichen Staates gleiche Rechte und Pflichten des Menschen und Staatsbürgers mit Allen. In ihren unruhigen Bewegungen, von der Stadt selbst aus nicht ohne Ermunterung, erhoben sich Haufen um Haufen zu gesetzwidrigen Schritten. Zuerst wendete sich die Zuchtlosigkeit wilder Banden gegen die Schlösser der herrischen Landvögte, welche zitternd entrannen. Das Schloß Waldenburg ging in Flammen auf (Jan. 1798), bald auch die alterthümliche Farnsburg und Homburg. In der Hauptstadt haderten die Parteien, in der ganzen Eidgenossenschaft die unentschlossenen Regierungen. Ein französisches Heer, schon an den Grenzen Berns, drohte täglich seinen Einzug. Der unter diesen Umständen rathlose souveräne Rath von B. nahm aus der Landschaft eine Besatzung von 600 Mann in die Stadt und beschloß am folgenden Tage (20. Jan.) die Freilassung des gesammten Volks vom Unterthanenzustande, Einführung politischer Rechtsgleichheit in Stadt und Land und Lossagung von B.'s Herrschaftsrechten über die 4 gemein-eidgenössischen Vogteien oder Unterthanenländer jenseits des Gotthardsgebirges, Mendris, Luggarus, Lavis und Mayenthal. Diese rasche That des souveränen Raths von B., welche den ganzen Kanton mit Jubel erfüllte, war der erste Stoß, durch welchen das verworrene und morsche Staatsgebäude der alten Eidgenossenschaft zusammen brach. Was hier begonnen war, vollendeten Waffen und Machtsprüche Frankreichs. Von da an blieb der Kanton B. 6 Jahre lang leidender Mittheil der fortdauernden Unruhen einer unhaltbaren helvetischen Republik, ihrer wiederholten Staatsveränderungen, Kriegsplagen (B. wurde von den Franzosen besetzt und mußte Kontribution zahlen) und Parteikämpfe, bis Napoleon Bonaparte als erster Konsul durch seine Vermittelungsakte (Febr. 1803) die innere Beruhigung der Schweiz herstellte.

In Folge dieser Vermittelung stand der Kanton B. wieder im schweizerischen Bundesstaat, wie zuvor, als selbstständiger Staat, mit eigener Gesetzgebung und Regierung, in 3 Bezirke (B., Waldenburg und Liestal) und jeder Bezirk wieder in Wahlzünfte getheilt. Ein großer, gesetzgebender Rath von 130 und ein kleiner Rath von 25 Mitgliedern, als vollziehende Behörde, übten im Namen des Volkes, die höchste Gewalt. Die Wahlart berücksichtigte zweckmäßig die Lokalverhältnisse und die Benutzung der im Lande vorhandenen Talente, so wie andererseits die Repräsentation des Vermögens. Um Wahlmann in einer Zunft zu seyn, genügte das Eigenthum von 500 Franks; um aber außer solcher Zunft wählbar für den gesetzgebenden Rath zu seyn, war ein schuldenfreier Besitz von 10,000 Franks erforderlich. Diese Bedingungen sicherten verhüllter Weise

den Bürgern der Hauptstadt zahlreichere Plätze unter den Gesetzgebern. Uebrigens ward B. noch zu einem der 6 Direktorialkantone erhoben, in welchem sich jedes 6. Jahr die Tagsatzung aller Stände der Schweiz versammelte. Die staatsbürgerliche Rechtsgleichheit und Freiheit des Volkes blieb unangerastet. Alles fügte sich leicht in die neue und freiere Staatsform, welche ein frischeres, thätigeres, freudigeres Volksleben hervorrief. Das alte Mißtrauen zwischen der Landschaft und ihrer Hauptstadt verschwand, und das Volk selbst rief nun freiwillig die ausgezeichnetern Männer B.'s in die Mitte seiner Gesetzgeber, indem es deren höhere Geistesbildung anerkannte. — 1813 wurde die Neutralität der Schweiz von den Alliirten nicht anerkannt, und die große Armee marschirte im Jan. 1814 durch B., das 1815 von Hüningen aus beschossen wurde. Den Juden, welche hierbei die Stadt verlassen hatten, wurde die Rückkehr untersagt.

Mit dem Untergange Napoleons und der Vernichtung der Mediationsakte (Dec. 1813) wurde der freudige Entwickelungsgang der schweizerischen Nation von Neuem und auf eine lange Reihe von Jahren gelähmt. Auch im Kanton B. erwachte das Heimweh der ehemaligen Aristokratie nach den ehemals genossenen Vorrechten der Hauptstadt und der Familien. Die Restauration trat auch hier ein. Auf Vorschlag des kleinen Raths schrieb der große Rath (schon am 4. März 1814) dem Volke eine Verfassung vor, durch welche zwar allen Bürgern des Landes der Genuß gleicher politischer Freiheit zugesichert, aber zugleich die Herrschaft der Stadt oder ihres Interesses über die Landschaft befestigt ward. Denn in den souveränen gesetzgebenden großen Rath (aus 150 Mitgliedern bestehend), der die 25 Glieder der Regierung oder des kleinen Raths aus seiner Mitte ernannte, konnte die Stadt mit etwa 18,000 Seelen eben so viel (30) Mitglieder direkt erwählen, als die gesammte Landschaft mit einer Bevölkerung von ungefähr 30,000 Seelen. Zu diesen 60 Gliedern aber wählte der große Rath selbst, sich ergänzend, 90 andere, von denen wieder 60 aus der Stadt und nur 30 aus der Landschaft seyn konnten. Somit war es leichtes Spiel, auch die letztern aus solchen Bürgern in den Dörfern oder den zwei kleinen Städten Liestal und Waldenburg auszulesen, welche dem Interesse der Stadt treu ergeben waren oder ohne Mühe dazu gestimmt werden konnten. Die obersten Behörden vollkommen mit dem Geiste der Aristokratie zu tränken, waren die Stellen darin *lebenslänglich*; an Wahlernennungen oder Aussiebungen kein Gedanke mehr. Selbst die höchste richterliche Instanz über alle bürgerliche und peinliche Rechtsfälle wurde, in gefährlicher Vermengung der Staatsgewalten, aus Mitgliedern des großen Raths und der Regierung bestellt. — Derselben Verfassung wurde 1815 der zum frühern Bisthum B. gehörige und nun dem Kanton einverleibte 6. Bezirk Birseck unterworfen, der, etwa 3 □ Meilen groß, 5—6000 katholische Einwohner zählt. — In der Bundesakte von 1814 hatte B. den 11. Platz unter den Kantonen erhalten.

Gegen außen wußte der neu konstituirte Staat seine Würde zu behaupten und wies 1824 das Ansinnen der heiligen Allianz, die in B. befindlichen, der Demagogie verdächtigen Lehrer auszuweisen, entschieden zurück. Im Innern aber nährte der Sieg der Stadt immer mehr das Mißtrauen und die Unzufriedenheit der Landschaft, und als 1829 erst einige und im schicksalsvollen Jahre 1830 die meisten Kantone zur Verfassungsreform schritten, traten auch (am 18. Okt.) Bürger aus mehreren Gemeinden der Landschaft B. im Bade von *Budendorf* zusammen, um durch ehrerbietige Bitte den großen Rath zu ähnlichen Verbesserungen zu bewegen, indem sie an die unvergessene Freiheitsurkunde vom 20. Jan. 1798 ernst erinnerten. Beinahe 800 Bürger der Landschaft unterzeichneten die Bitte. Der große Rath ging auf den Vorschlag der Reform ein, wollte aber den Entwurf einer Kommission *aus seiner Mitte* übertragen, während die Landschaft, ohne Vertrauen auf einen großen Rath, der meistens aus Bürgern der Stadt zusammengesetzt war, für das Werk der Reform einen unabhängigen, frei von allem Volk in Stadt und Land gewählten Verfassungsrath wünschte. Mißmuth, Groll und Argwohn schwollen von beiden Seiten an. Es geschah hier und dort Alles, den Parteigeist zu entflammen, statt zu dämpfen. Zuletzt rüstete sich die Stadt kriegerisch hinter ihren Wällen; die Landschaft, von Gewalt bedroht und zurückgewiesen, indem man ihre Abgeordneten nicht einmal mehr hören wollte, wählte in Liestal eine provisorische Regierung (6. Jan. 1831) und waffnete sich zur Gegenwehr. Die Stadt betrachtete das Landvolk als Rebellen; die Bürgerschaft nebst geworbenen Miethssoldaten, wohlbewaffnet und mit schwerem Geschütz versehen, rückte aus ihren Thoren hervor (12. Jan.), zerstreute in den Dörfern die ohnmächtigen Haufen der Widerstandleistenden, besetzte Liestal (16. Jan.), verjagte die provisorische Regierung, und unter dem Einflusse des Schreckens ward jetzt die neu entworfene Verfassung am 28. Febr. mit Mehrheit angenommen. Unzeitige Strenge der Gewalthaber und Aufhetzereien von der einen und der andern Seite sachten den Bürgerkrieg von Neuem an. Die Landleute schlugen im Kampf die zu ihrer Unterjochung ausgerückten Truppen B.'s blutig zurück (21. Aug.) und von nun an jedesmal, so oft sie späterhin den Versuch zu erneuern wagten. Zur Herstellung der Ruhe legte die Tagsatzung mehrmals eidgenössische Bataillone ins Land, und versuchte mehrmals, zwischen beiden Parteien friedlich zu vermitteln. Eitle Mühe! die Erbitterung der Hauptstadt konnte, durch ihr Unglück nur noch mehr entflammt, nicht gemildert werden. Sie verschmähte stolz jeden Antrag, jede Bitte, jede Drohung der Eidgenossen. Mehre Kantone nahmen darauf die schon gegebene Gewährleistung jener neuen Verfassung zurück, die keine Gewährschaft in sich selbst mehr trug, sondern, von der Menge vergossenen Bürgerblutes besudelt, nicht Vertrauen, sondern nur noch Abscheu des Volkes erregen konnte. Vom Zorn verblendet, wie gegen die Landschaft, so

gegen die Mehrheit der Eidgenossenschaft, stieß B. 46 Gemeinden eigenmächtig aus seinem Staatsverband (22. Febr. 1832), überließ sie ihrem Schicksal ohne alle Verwaltung, stiftete gegen die Mehrheit der Eidgenossenschaft zu Sarnen in Obwalden (Nov. 1832) einen engern Staatsverein mit wenigen ihm noch befreundet gebliebenen Kantonen, brach somit thatsächlich den eidgenössischen Bund, unter dem Vorgeben, ihn gegen Abänderungen zu behaupten, die erst noch von der Tagsatzung berathen wurden, und fiel endlich, ungeachtet des von der Eidgenossenschaft gebotenen Landfriedens, von Neuem mit Waffengewalt über die Landschaft her (3. Aug. 1833), wilder, mörderischer, als je zuvor, und zwar zu derselben Zeit, als sich Abgeordnete aller Kantone noch einmal zur Vermittelung des Streites zwischen Stadt und Landschaft versammeln wollten. — Ein Armeekorps von 10,000 Eidgenossen besetzte den Kanton B., so wie dessen Hauptstadt, welche noch ihre Niederlage und ihre 100 Todten beweinte, womit sie den letzten Ueberfall der tapfern Landschaft gebüßt hatte. Die Tagsatzung zauderte nicht, die Unordnungen im Innern, welche sie schon allzulange geduldet hatte, mit eben so viel Ernst als Mäßigung abzuthun. Am 17. Aug. 1833 wurde die nöllige Trennung der beiden Kantonstheile anerkannt, wodurch B.-Stadt auf einen Flächenraum von $1\frac{527}{1000}$ □ Stunden beschränkt wurde. Ein weiterer Tagsatzungsbeschluß vom 16. Sept. 1833 setzte die Geld- u. Mannschaftskontingente der beiden Kantonstheile fest, und endlich wies ein zur Theilung des Staatsvermögens niedergesetztes eidgenössisches Schiedsgericht am 13. April 1835 der Landschaft 64 Procent vom unmittelbaren u. mittelbaren Staatsgute zu, sowie 60 Procent vom Kirchen- und Schulgute. Mit Rücksicht auf die Trennung hatte zugleich die Tagsatzung dem Kanton B.-Stadt die Vorlage einer neuen Verfassung zu eidgenössischer Gewährleistung aufgegeben; diese Konstitution kam am 3. Okt. 1833 zu Stande (s. oben), während schon am 27. April 1832 vom Verfassungsrath in Liestal ein Grundgesetz für die Landschaft entworfen worden war, das am 6. Mai 1832 angenommen wurde (s. oben).

Für die Stadt B. hatte die Trennung weiter keine bedeutenden Folgen, als daß, wie erwähnt, ihre Verfassung nach etwas mehr freisinnigen Grundsätzen neränderet wurde. Die Stadtbürger aber blieben dermaßen bevorrechtet, daß die treu gebliebenen Gemeinden am rechten Rheinufer bei ihrer verhältnißmäßigen Minderheit nun fast gar nicht mehr vertreten wurden. Die Theilung des Staatsvermögens konnte für die Stadt bei ihrem Reichthum nicht von erheblichen Folgen seyn. Ueberhaupt möchte es schwer halten, diese Stadt aus ihrem alten Gleise zu bringen, wenn nicht etwa einst das Schwert eines mächtigen Eroberers oder sonst eine Gewalt über sie herfährt.

In dem neuen Staate B.-Landschaft war es natürlich, daß bei einer Bevölkerung, die sich lange am Gängelbande einer städtischen Aristokratie leiten ließ, manche Schwankungen eintraten, daß die Behörden öfters ihren Berufskreis nicht auszufüllen wußten, und zuweilen ihn zu überschreiten trachteten. So geschah es, daß der Landrath eine von ihm beschlossene Kriminalanklage wieder zurücknahm und, mit Ueberschreitung seiner Befugnisse, den Rechtsgang sistirte; daß er die Vollziehung einer rechtskräftigen Entscheidung suspendirte; gegen rechtskräftige Civilurtheile Rekursgesuche annahm u. s. w. Auch bei der Exekutivbehörde trat das Streben nach Herrschaft sowohl über die beiden andern Hauptbehörden, als über das Volk selbst, unverkennbar hervor, und namentlich zeigte sich in politischen Fragen Eifersucht gegen die Selbstständigkeit des Obergerichts. Ein Gesetz von 1836 hat jedoch den Eingriffen des Landraths in die Civiljustiz einen Riegel vorgeschoben, wie denn überhaupt die Berufskreise der Behörden nach und nach schärfer abgegrenzt worden sind.

Einzelne Unordnungen sind bis in die neuere Zeit noch vorgekommen, sie wurden theils durch den Konflikt der Korporationen unter sich oder mit den Behörden, theils durch Kollisionen mit dem benachbarten Auslande hervorgerufen; zu den Exceſſen der erstern Art gehört der Sturm der Gemeinde Arlesheim gegen das Bezirksgericht Birseck im J. 1833; der Tumult in den reformirten Gemeinden Muttenz und Waldenburg und jener in dem katholischen Orte Oberwyl, wobei überall religiöse Verstimmung mit im Spiel war. Eine lange Differenz (1835—1836) mit dem Auslande (Frankreich) wurde durch die Beeinträchtigung zweier französ. Juden, der Gebrüder Wahl von Mühlhausen, veranlaßt, welchen man zuerst gestattet hatte, Grundeigenthum im Kanton zu erwerben, u. die man später ohne Entschädigung aus dem Besitze vertrieb. Frankreich nahm sich seiner Bürger an, es kam zu heftigem Notenwechsel und endlich zur totalen Sperre der französ. Grenze gegen Basel-Landschaft, bis der Kanton 1836 sich zu einer Entschädigung v. 25,000 Fr. an die betheiligten Privaten verstand. Aehnliche Unfertigkeiten und Fehlgriffe hat sich das neue Gemeinwesen noch öfter zu Schulden kommen lassen; bei allen diesen Mängeln aber hat der junge Staat nicht allein hinsichtlich des materiellen Wohlstandes, sondern auch in geistiger Beziehung schon die erfreulichsten Fortschritte gemacht und er ist fortwährend im Aufblühen begriffen. Aber erst die Kinder werden in vollem Maße die Früchte des Bodens genießen, welchen die Väter mit ihrem Blute getränkt haben.

Basel (Bisthum). 1) (Geogr.), sonst reichsunmittelbares deutsches Bisthum, zwischen den konstanzer, straßburger, lausanner und besançoner Sprengel gelegen, den Sundgau, den Kanton Basel u. Theile von Bern, Solothurn, Aargau umfassend, circa 20 □ Meilen mit 60,000 Einw.; zerfiel außer der Kathedralstadt B. in 11 Rural-Kapitel; 1) ennet Ottensbühel (bei Kolmar); 2) diesseits Ottensbühel (Ruffach, Merbach); 3) innert Ottensbühel (Mühlhausen), ultra, citra et inter colles Ottonis; 4) Sundgau oder Masmünster (Alekirch, Thann); 5) diesseits des Rheins (von Neubreisach bis Hüningen); 6) Leimenthal (östl. von Pfirt bis Basel); 7) Elsgau (Pfirt);

8) Stöhgau (Augst, Olsberg, Liestal); 9) Frickgau; 10) Buchsgau (Bipp, Wangen); 11) Salzgau (Delsperg, Grandval). In kirchlicher Beziehung stand der Bischof unter dem Erzbischof von Besançon, als Reichsfürst hatte er Sitz und Stimme auf den Reichstagen. 2) Geschichtl. Die Legende nimmt als ersten Bischof von B. den heil. Pantalus, welcher um 238 die 11,000 Jungfrauen auf ihrer Rückreise aus Italien bis Köln begleitete; historisch ist erst Walaus um 741 als Inhaber des baseler Bisthums dokumentirt. Bischof Burkhard von Hasenburg ist als Freund u. Beschützer Kaiser Heinrichs IV., Johann II. von Münsingen als Anhänger Ludwigs des Bayern bekannt; beide wurden dafür von den Päpsten mit dem Banne belegt. Des Letztern Nachfolger, Johann III., führte (1367) mit Bern Krieg, verbrannte Biel und belagerte Basel, weil diese Städte es mit Bern hielten. Unter den folgenden Bischöfen gerieth das Erzstift in Schulden, zu deren Deckung Annaten, Investiturgebühren, Butterbriefe ꝛc. in maßloser Ausdehnung kreirt wurden. Friedrich II. oder III. zu Rhein, durch Einwirkung des Koncils anerkannt († 1451), war einer der Gesandten des Koncils an Felix V. nach Ripaille, um demselben seine Erhebung zur Papstwürde zu notificiren. Johann VII. von Venningen (1458—1478), Kanzler der 1459 gestifteten Universität in B., vermittelte den Frieden zwischen Oesterreich und den Eidgenossen und trat dem Bündniß gegen Karl den Kühnen von Burgund bei, was aber zunächst nur große Verwüstungen des Erzstifts zur Folge hatte. Philipp v. Gundelsheim (1527—1553) sah die Reformation in Stadt und Land sich verbreiten, Basel, Biel, Erguel, Münsterthal, Laufen, Zwingen u. and. Orte erklärten sich für ihre Einführung. Der Bischof verlegte daher seinen Sitz nach Bruntrut im Kirchsprengel von Besançon und das Domkapitel zog nach Freiburg im Breisgau. Die später in Verbindung mit den katholischen Schweizerkantons oft wiederholten Versuche, den kathol. Ritus wieder in die reformirten Theile des Bisthums zurückzuführen, hatten nur theilweisen Erfolg. Während des 30jähr. Kriegs litt das Bisthum besonders seit 1637, wo Bernhard von Weimar seine Schaaren dahin führte; 1792 besetzten die Franzosen das Bisthum und bildeten aus den Reichslanden desselben das Departem. Mont terrible (von dem kleinen Berge Terry bei Bruntrut benannt); später kam dieses zu dem Departem. des Oberrheins, wozu nun auch die zur Schweiz gehörigen Theile des Bisthums geschlagen wurden. Ein Stück auf dem rechten Rheinufer fiel durch den Hauptreichsdeputationsreceß an Baden; durch den pariser Frieden (1814) wurden sämmtliche bisher zu Frankreich gezogenen Theile der Schweiz zugetheilt; den größern Theil erhielt Bern, als Entschädigung für das Waatland und das untere Aargau; der Bezirk Birseck kam an die Stadt Basel. In Folge eines Vertrags der 4 Diöcesanstände: Luzern, Bern, Solothurn und Zug mit dem apostol. Stuhle, wurde das kathol. Bisthum zu B. 1828 neu errichtet und demselben die katholische Bevölkerung von Aarau einverleibt.

Basel, russische Kolonie v. Deutschen, Gouv. Saratow, Kreis Wolsk, Kirchsp. Baratajewka, 109 Familien.

Basel-Augst (Geogr.), s. Augst 1).

Baseldicken, sonst eine Münze in Basel = 6 Batzen.

Baseler, preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Beckum, 280 Einw.

Baseler-Bibelgesellschaft (Kirchengesch.), s. Bibelgesellschaft. Vergl. Basel (Stadt).

Baseler Birn (Pomol.), auch Baseler Sommermuskatellerbirn, Birnsorte, zu den Spitzbirnen, Pyra sorbarla *Oken.* gehörig, frühzeitig, glattschalig, grün, welch, saftig, von Muskatellergeschmack, von Größe und Gestalt eines Gänseeies mit flacher Blume und starkem, langem Stiel; reift im August, hält sich nicht lange. — Baum gerade, mit bräunlich grüner, röthlich-punktirter Rinde; Blätter groß, lang, fein und scharf gezähnt, langgestielt.

Baseler Dekrete (Kirchengesch.), die auf dem baseler Koncil erlassenen reformator. Beschlüsse, welche vorzüglich die Einschränkung der päpstlichen Gerichtsbarkeit und der päpstlichen Gelderpressungen zum Zwecke hatten (vgl. basel. Koncil). Papst Eugen würde geg. seinen Gegner Felix ein noch leichteres Spiel gehabt haben, wenn er nicht zugleich auch die baseler Reformationsdekrete, welche von Frankreich und Deutschland bereits angenommen worden waren, hätte vernichten wollen. Hierbei aber stellten sich dem Papste große Hindernisse in den Weg. Karl VII. wußte die Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanktion ganz wohl mit der Anerkennung Eugens IV. zu vereinigen. In Deutschland zwar durfte der Papst bei der thatlosen Schwäche des neuen Kaisers Friedrich III. und bei der Getheiltheit des Landes und der Interessen der Fürsten einen bessern Erfolg hoffen. Aber noch war die Zeit nicht günstig. Noch hielten die deutschen Fürsten fest an den baseler Reformationsdekreten, welche, an Zahl 26, in der mainzer Acceptationsurkunde (26. März 1439) von Kaiser und Reich angenommen worden waren, und außer mehren liturg. und disciplinar. Anordnungen besonders die Beschränkung der päpstl. Reservate in Deutschland zum Zwecke hatten. Als der Papst gegen die Erzbischöfe von Trier und Köln, welche entschiedene Anhänger des baseler Koncils waren, die Absetzung auszusprechen wagte (1445), veranlaßte dieser Gewaltschritt die deutschen Kurfürsten, durch einen neuen Verein zu Frankfurt ihre Rechte zu sichern. Sie verpflichteten sich nämlich, den Papst Eugen IV. nicht eher anzuerkennen, als bis er die Absetzung der Erzbischöfe widerrufen, die von der deutschen Nation angenommenen baseler Beschlüsse bestätigt und zur Beilegung des Schisma's ein neues Koncil nach einer deutschen Stadt ausgeschrieben habe. Aber des Kaisers Geheimschreiber, den der Papst gewonnen hatte, der schlaue und gewandte Aeneas Sylvius (s. d.) wußte durch Bestechung und andere Künste den Kur-

fürstenverein zu trennen und die meisten Reichsfürsten dahin zu vermögen, daß sie auf dem Konvente zu Frankfurt (Sept. 1446) sich zur Mildrung ihrer Forderungen bereit erklärten. Eine deutsche Gesandtschaft ging nach Rom ab, um des Papstes Genehmigung zu erwirken und ihm darauf Obedienz zu leisten. Zwar fanden auch diese ermäßigten Bedingungen bei einem Theile der Kardinäle noch großen Widerspruch. Aber die Absetzung der Erzbischöfe wurde widerrufen und der Papst willigte sowohl in die Bestätigung der durch die mainzer Acceptationsurkunde von den Deutschen angenommenen baseler Beschlüsse, als auch in die Berufung eines Konciliums nach einer der ihm vorgeschlagenen Städte ein. Aber diese Zugeständnisse, welche in vier Bullen (Febr. 1447) bekannt gemacht wurden, waren mehr zum Schein gemacht und in einer besondern Verwahrungsurkunde behielt der Papst sich und seinen Nachfolgern unter dem Namen einer Entschädigung im Grunde ganz freie Hand vor. Dennoch nahmen die deutschen Gesandten keinen Anstand, dem Papste noch auf seinem Sterbebette Obedienz zu leisten (7. Febr. 1447). Engens Nachfolger Nikolaus V. fand in ganz Deutschland Anerkennung. Er war ernstlich gesonnen, das durch die baseler Dekrete in Deutschland Verlorene dem röm. Stuhle wieder zu gewinnen, und mittelst schlauer Veranstaltung und Beharrlichkeit gelangte er zum gewünschten Ziele. Sogleich nach seiner Erhebung wußte er die deutschen Gesandten durch freisinnige Aeußerungen und durch Bestätigung der Bullen seines Vorgängers zu täuschen und unterdeß durch Aeneas Sylvius, der jetzt in päpstlichen Diensten stand, auf Friedrich III. so gut einzuwirken, daß derselbe ohne Zuziehung der deutschen Fürsten zu Wien (17. Febr. 1448) mit dem Papste einen Separatvertrag abschloß (Wiener Konkordat, s. d.), durch welchen in der That alle Beschlüsse des baseler Konzils, insoweit sie die Einschränkung der päpstlichen Anmaßungen zum Zwecke hatten, zurückgenommen wurden. Die mächtigeren deutschen Fürsten wurden durch einzelne Zugeständnisse und Bewilligungen dafür gewonnen; die kleineren mußten von selbst folgen, und auf diese Weise erhielt jene vom Kaiser einseitig abgeschlossene Uebereinkunft durch nachfolgende besondere Verträge mit den Fürsten und Bischöfen, welche unter dem Namen der aschaffenburger Konkordate in die Reichsgesetze kamen, für ganz Deutschland gesetzliche Kraft. Die der deutschen Kirche durch das baseler Konzil gewonnenen theuren Rechte wurden ihr damals auf immer entwunden und die päpstl. Anmaßungen erhielten gesetzliche Autorität. Von Neuem brachte die Kurie die Besetzung der meisten Kirchenstellen und Pfründen in ihre Gewalt und gewann damit einen nie aufhörenden Vorwand zu Gelderpressungen. Auch die Annaten wurden zwar nicht dem Namen, aber doch dem Wesen nach wieder hergestellt (s. Konkordate, Aschaffenburger). So gingen durch eine perfide Diplomatie, in deren schlechten Künsten die Italiener den Deutschen weit überlegen waren, die wichtigsten Früchte der baseler Kirchenversammlung für Deutschland verloren, während das Nachbarland sich dieselben zu sichern wußte. „Die Deutschen waren verrathen und verkauft worden" (Spittler). Die Warnungen der Geschichte, die große Lehre, die in den Hussitenkriegen lag, alles war vergebens. Aber eben zu der Zeit, da die Hoffnung der Völker auf eine Verbesserung von oben aus vereitelt wurde, entstand eine Macht im Volke selbst, durch die das stolze Gerüst der röm. Hierarchie endlich fallen mußte: Gutenberg erfand damals die Buchdruckerkunst. Vergl. Friedrich III., Deutschland. Geschichte.

Baseler Frieden (Gesch.), 1) zwischen den helvetischen Eidgenossen u. Kaiser Maximilian I., 22. Sept. 1499, welcher den Schweizer- oder Schwabenkrieg beendigte, s. Basel (Gesch.). — 2) B. Friedensbeschlüsse im Jahre 1795. a) Zwischen Preußen und Frankreich. Bereits seit dem 8. Dec. 1794 hatte Preußen den Grafen von Golz zu Friedensunterhandlungen mit der französ. Republik bevollmächtigt; zu Basel eröffnete dieser mit Barthelemy, französ. Gesandten in der Schweiz, die Unterhandlungen, welche nach Golzs frühem Tode (6. Febr. 1795) der Minister Haedenberg fortsetzte. Am 5. April 1795 unterzeichnete dieser den Separatfrieden, wornach die preußischen Länder am linken Rheinufer in Frankreichs Händen — bis zur Herstellung des Reichsfriedens — bleiben sollten, der König, auch in der Eigenschaft als Reichsstand, sich von der Koalition gegen Frankreich lossagte, und die Republik die Vermittlung des Königs für die übrigen zum Frieden geneigten deutschen Stände annahm. Gleich darauf (17. Mai) ward eine Demarkationslinie (s. d.) zwischen Nord- u. Süddeutschland gezogen u. dieselbe am 5. Aug. zu Berlin näher bestimmt. Sie nahm an der Westgrenze von Holstein ihren Anfang, lief längst der Nordseeküste bis Borkum, folgte der holländischen Grenze bis Anholt, schloß die preuß. Lande bis an Burg an der Yssel ein, an der sie sich bis zum Rhein hinzog; an diesem lief sie hinauf bis zur Roer, folgte dieser bis zur Quelle und ging rechts von Modenbach bis zur Fulda und längs dieser hinauf, auch die fränkischen Fürstenthümer, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen und die Grafsch. Mark am linken Roerufer war mit einbegriffen, ebenso die Inseln an der Nordseeküste. Allen diesen Ländern wurde von Seiten Frankreichs Neutralität zugesichert, der König von Preußen aber übernahm die Garantie, daß von dieser Demarkationslinie aus keine Feindseligkeiten gegen Frankreich oder die Niederlande ausgingen und stellte bloß zu diesem Zwecke ein starkes Beobachtungskorps auf. Die unheilbare Zerreißung Deutschlands, die Zernichtung des Reichsverbands war hiermit faktisch ausgesprochen. — b) Bald schloß auch Hessenkassel (28. Aug. 1795) zu Basel seinen besondern Frieden, verzichtete darin auf seine englischen Subsidien und trat seine Besitzungen am linken Rheinufer: St. Goar, Rheinfels und einen Theil von Katzenellenbogen an die Republik ab. — c) Schweden trat dem baseler Frieden schon unter dem 12. Juni bei. — d) Auch mit Spanien kam der Friede in Basel zu Stande. Der Ritter Yrtarte, welcher da-

selbst am 4. Mai als Bevollmächtigter erschien, unterzeichnete ihn nach kurzer Unterhandlung 22. Juli 1795. Frankreich gab seine Eroberungen auf der Haldinsel zurück und begnügte sich mit der Naturgrenze der Pyrenäen. Dagegen mußte Spanien seinen Antheil an der Insel Domingo an Frankreich abtreten. Ferner wurde Aufhören und Erlassung aller Kontributionen und die Annahme der spanischen Vermittelung zu Gunsten der Könige von Portugal, Neapel, Sardinien und des Herzogs von Parma, sowie für andere sich deshalb an Spanien wendende Mächte festgesetzt. Dieser Friede wurde zugleich zwischen Spanien und der batavischen Republik abgeschlossen. Eine Folge desselben war das am 19. August 1796 zu St. Ildefonse unterzeichnete Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen Spanien und der französ. Republik.

Baseler Kompaktaten (Gesch.), Vergleichsurkunde zwischen der katholischen Kirche und den hussitischen Kalixtinern, zu Prag 30. Nov. 1433 abgeschlossen. S. Hussiten.

Baseler Koncil (Kirchengesch.), die letzte von den großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrh., auf welcher reformator. Tendenzen mit Kraft und Nachdruck geltend gemacht wurden. Das Koncil von Pavia und Siena, dem kostnitzer Beschlusse gemäß, in den Jahren 1423 und 1424 abgehalten, war ohne allen Erfolg geblieben. Martin V. (s. d.) hatte mit vorsorglicher Umsicht das allgemeine Verlangen nach einer Reformation durch Separatverträge zum Schweigen zu bringen gewußt; er hatte einzelnen Nationen einzelne Vorrechte bei Besetzungen von Kirchenämtern eingeräumt und einige Forderungen der päpstlichen Kammer gemildert. Er konnte daher allmählig ganz wieder auf die alte Bahn zurücklenken und die alten, eben erst bekämpften Ansprüche der röm. Hierarchie wieder erneuern, ohne sich durch vereinzelte entgegengesetzte Bestrebungen aufhalten zu lassen. Wiederholte Klagen über die Gelderpressungen, Anmaßungen und Bedrückungen der röm. Kurie waren die Folge davon, und nur die Römer, welche den Gewinn mit jener theilten, konnten mit dem Zustande der Dinge zufrieden seyn. Die christl. Welt rief nochmals nach einem allgemeinen Koncil, welches die von allen Bessern sehnlichst gewünschte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern endlich verwirklichen solle. Aber der röm. Hof sah in dieser Sache klarer; dort wußte man aus Erfahrung, daß eine Kirchenversammlung des Einflusses von Seiten der Kurie sich nicht wohl erwehren könne und daher machtlos seyn müsse. Also fand der Papst kein Bedenken, dem Beschlusse des Koncils von Siena gemäß der Welt wiederum das Schauspiel eines ökumenischen Koncils zu eröffnen.

Martin V. schrieb es durch die Indiktionsbulle vom 1. Febr. 1431 aus und beraumte die Eröffnung desselben auf den 3. März an. Kurz darauf segnete er das Zeitliche. Das Kardinalskollegium, durch das eigenmächtige Verfahren dieses Papstes belehrt, suchte sich für die Zukunft sein Ansehen sicher zu stellen. Die Angelegenheiten des Koncils wurden daher nur lässig betrieben, besonders da der neue Papst Eugenius IV. der reformatorischen Opposition wo möglich noch mehr abhold war, als sein Vorgänger, und nur durch seine Wahlkapitulation sich veranlaßt sah, das Ausschreiben jenes zu bestätigen (30 Mai). Das baseler Koncil sammelte sich daher so langsam, daß es anfangs ebenso unbedeutend, wie das frühere zu Siena, bleiben zu wollen schien. Endlich wurde es durch Joh. Polemar und Joh. von Raguſa, die Subdelegirten des vom Papste ernannten Präsidenten Julianus Cesarini, Kardinals von St. Angelo, am 23. Juli 1431, aber nur mit wenigen Anwesenden, eröffnet. Im September langte der Kardinal selbst an und berief in einem sehr gemäßigten Schreiben vom 15. Okt. auch die Böhmen zur Theilnahme an den Verhandlungen, um sie, welche durch Waffengewalt nicht bezwungen werden konnten, vermittelst friedlicher Besprechung und Belehrung in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Erst am 14. Dec. kam die erste Session zu Stande, in welcher Ausrottung der Ketzereien, Vereinigung aller christl. Völker in der allgemeinen kathol. Kirche, Beilegung der Kriege zwischen christl. Fürsten und eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern als Zweck der Versammlung aufgestellt wurde. Aber schon durch die Milde, mit welcher die Unterhandlungen mit den Hussiten angeknüpft und begonnen wurden, zog sich das kaum eröffnete Koncil das Mißfallen des auf unbedingter Unterwerfung der böhmischen Ketzer bestehenden Papstes in so hohem Grade zu, daß er seinem Legaten Julian unter dem nichtigen Vorwande naher Kriegsgefahr und einschleichender Ketzereien befahl, die Versammlung aufzulösen. Obwohl der einsichtsvolle Kardinal in einem höchst freimüthigen Schreiben das Haltlose jenes Vorwandes dem Papste nachwies und ihn beim Frieden und beim Wohle der Kirche beschwor, den ebenso unklugen, als widerrechtlichen Befehl zurückzunehmen, so war doch der herrschsüchtige Eugen gegen das Koncilium, welches als ein auf deutschem Boden versammeltes dem päpstl. Einflusse zu wenig preisgegeben und im Geiste des Kostnitzer zu beginnen schien, zu heftig eingenommen, als daß er jenen Befehl nicht wiederholt und den Mahnungen seines besser gesinnten Legaten Gehör gegeben hätte. Gleichwohl vermochte der geängstete Papst den Fortgang der Verhandlungen zu Basel nicht zu hindern. Das in Kostnitz unbefriedigt gebliebene reformatorische Verlangen entzündete sich hier mit erhöheter Lebhaftigkeit und schien wirklich die ganze Stellung des Oberhauptes der Kirche zu gefährden. Schon die ganze Anordnung des Geschäftsganges verkündete es, daß das Koncil ernstlich gesonnen sey, sich von jeglichen Parteieinflüssen frei und selbstständig zu erhalten. Statt der zu Kostnitz beobachteten Abstimmung nach Nationen, wobei überdies die Kardinäle noch einen besondern Ausschuß gebildet hatten, wurden zu Basel alle anwesenden Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Kanonici, Pfarrer, Theologen und Doktoren in vier Klassen von gleicher Zahl nach Köpfen, Rang und Nationen geschieden, so daß Nationen und Stände in jeder Klasse gleichmäßig vertreten

waren. Unter diesen Klassen wurden die Gegenstände der Berathung vertheilt, und die letztere ordnete man so an, daß, sobald eine Klasse einen Beschluß einstimmig angenommen hatte, sie durch einen, wenn aber in ihr Meinungsverschiedenheit hervorgetreten war, sie durch so viele Deputirte, als abweichende Meinungen geltend gemacht worden waren, mit den übrigen Abtheilungen verhandelte. Auf diese Weise wollte man die nöthigen Vereinigungspunkte gewinnen. Endlich wurde noch eine Deputation von zwölf Männern, je drei aus jeder Klasse, niedergesetzt, welche das in den einzelnen Klassen Beschlossene zusammen stellen und dem Präsidenten vortragen sollte. Dann erst wurde in den Generalversammlungen darüber berathen und nach Stimmenmehrheit entschieden. Wirklich ging das Koncil mit großer Sorgfalt und Ueberlegung bei den Verhandlungen zu Werke, und wurde hierdurch und durch die auf der gleichen Betheiligung Aller beruhende Ordnung, Eintracht und Beharrlichkeit stärker und wirksamer, als man der Anzahl der Versammelten nach vermuthen konnte. Als auch mehre weltliche Mächte, der Kaiser, Frankreich, Mailand, Savoyen und die meisten deutschen Fürsten dem Koncil Schutz und Beistand zusicherten, zögerte dasselbe, ungeachtet der heftigen Widersprüche des Papstes, nicht weiter, sich (2. Session, 15. Febr. 1432) als ein rechtmäßiges, allgemeines, dem nach den kostnitzer Dekreten in Sachen des Glaubens und der Reformation der Papst, wie die ganze Christenheit unterworfen sey, zu konstituiren und alle entgegengesetzten Maßregeln für strafbare und nichtige, ungültige Auflehnungen zu erklären. In der 3. Session (29. April) erging die Einladung an den Papst, die von ihm befohlene Auflösung zurückzunehmen und binnen drei Monaten sammt den Kardinälen vor dem Koncil sich zu stellen; in der 4. (20. Juni) wurde beschlossen, daß, im Falle der Erledigung des päpstl. Stuhles während der Dauer der Kirchenversammlung, das Koncil die Wahl eines neuen Papstes vornehme und daher der gegenwärtige keine neuen Kardinäle wählen solle. Vergeblich protestirten die päpstlichen Gesandten gegen diese Beschlüsse. In den folgenden Sitzungen erfolgten von Seiten der Versammlung nicht nur erneuerte Rechtsverwahrungen und Rechtserweiterungen, rücksichtslose Zurechtweisungen und gerichtliche Vorladungen des Papstes, welcher das dienende Haupt (caput ministeriale) der Kirche genannt wurde, sondern selbst wirkliche Eingriffe in die bisherigen Gerechtsame des päpstl. Stuhles, z. B. die Anstellung eines Statthalters in Avignon und die Einziehung päpstl. Revenüen in Deutschland, Frankreich, Savoyen u. a. Ländern. Ein zweites, nachdrückliches Ermahnungsschreiben Julians bewirkte weiter nichts, als daß der erbitterte Papst in wiederholten Bullen die Auflösung der Versammlung befahl.

Durch diesen Streit wurde natürlicher Weise die Förderung der Hauptzwecke des Koncils gehemmt. Dagegen betrieb dasselbe die Aussöhnung mit den Böhmen mit großem und erfolgreichem Eifer. Auf eine zweite milde Einladung unterhandelten böhm. Abgeordnete im Mai 1432 zu Eger mit den baseler Deputirten und erschienen darauf am 6. Jan. 1433, durch einen Geleitsbrief des Koncils geführt, zu Basel. Aber trotz wochen- und monatelanger Disputationen (vom 16. Januar bis 6. März 1433) kam nicht sogleich eine Vereinigung zu Stande; die Böhmen verließen Basel wieder und erst am 20. November 1433 wurden durch Abgesandte des Koncils die prager Kompaktaten mit den Kalixtinern, der gemäßigsten und zahlreichsten Partei der Hussiten (s. d.) abgeschlossen. In Widerspruch mit den kostnitzer Beschlüssen, aber durch die Furcht vor den Waffen der Hussiten, durch das allgemeine Verlangen nach Frieden und durch den Einfluß des Kaisers Siegmund dazu veranlaßt und genöthigt, bewilligte darin das Koncil den Böhmen die Kommunion unter beiderlei Gestalt.

Endlich schien auch der Papst nachgiebig werden zu wollen; doch waren es nicht sowohl die Bemühungen des Kaisers um die Wiederherstellung der Eintracht mit dem Oberhaupte der Kirche, welche dieses bewirkten, als vielmehr die aufrührerischen Römer, indem sie die Vertheidigung der baseler Beschlüsse zum Vorwande nehmend, den verhaßten Papst aus Rom vertrieben, aller weltlichen Macht entkleideten und ihn hierdurch geschmeidiger machten. Der Papst bequemte sich wirklich, eine Bulle zu erlassen, welche am 5. Februar 1434 in der 16. Session zur Berathung kam, und in welcher er mit den von den Vätern ihm vorgeschriebenen Worten erklärte, daß er die Kirchenversammlung als eine rechtmäßige, ihre Beschlüsse als rechtsgültige anerkenne und seine früheren Auflösungsdekrete widerrief. Nun erst und nachdem sie die unbedingte Autorität des Koncils über den Papst hatten anerkennen müssen, wurden die päpstlichen Legaten (24. April) zur Versammlung und darauf in der 17. Session (26. April) auch zum Vorsitze zugelassen. Um aber allen spätern Ausflüchten zuvorzukommen, bekannten sich die Väter in der folgenden Sitzung nochmals einstimmig zu den kostnitzer Beschlüssen von der höchsten Autorität der allgem. Kirchenversammlungen.

Eine solche siegreiche und erfreuliche Wendung der Dinge zu Gunsten des reformatorische Zwecke verfolgenden Koncils hatten außer dem Kardinal Julian besonders Nikolaus L'Ami, Abgeordneter der Universität Paris, Gerardo Landriani, Bischof von Lodi, die Patriarchen Ludwig von Aquileja und Johann von Antiochien, Nikolaus von Cusa, Archidiakonus von Lüttich, der Cisterzienserabt Johann von Maulbronn und der Dominikanerprior Joh. Nider zu Basel durch ihre Tüchtigkeit und Unerschrockenheit herbeiführen helfen. Bald erkannte sich die in Folge des Friedens mit dem Papste an Zahl der Theilnehmer täglich wachsende und durch ihre bisherigen Erfolge ermuthigte Versammlung als obersten Gerichtshof der ganzen Christenheit und glaubte bei dieser ihrer Bedeutung mit der seit langer Zeit sehnlichst begehrten durchgreifenden Kirchenreformation nicht mehr zögern zu dürfen. Schon in der 12. Session (vom 13. Juli 1433) hatte sie die von den Päpsten allmählig in Anspruch genommene Reservation der Pfründen erzbischöflicher,

bischöflicher und Kollegiatkirchen aufgehoben, die Wahlen freigegeben und in Uebereinstimmung mit alten Kirchengesetzen die unentgeldliche Konfirmation derselben vorgeschrieben; in der 15. (vom 26. Nov. 1433) aber regelmäßige Diöcesan- und Provinzialsynoden angeordnet; jetzt in der 20. Session (22. Jan. 1435) wurde das eigentl. Reformationswerk damit begonnen, daß strenge Verfügungen gegen den Konkubinat der Klerikee, gegen Erlaubniß desselben für Geld, gegen vorschnelle Verhängung des Interdikts und gegen leichtsinnige Appellationen erlassen wurden. In den folgenden Sitzungen fuhren die Väter in diesem Geiste fort; in der 21. (9. Juni) wurden die Annaten (s. d.) unter Androhung der auf die Simonie gesetzten Strafen verboten, und den mannichfachen Mißbräuchen, welche sich in Bezug auf die Abhaltung des Gottesdienstes eingeschlichen hatten, beugte man durch strenge Verordnungen vor; in der 23. (25. März) schritt die Versammlung zur Reformation des päpstlichen Stuhles und seiner Gerechtsame; nach Vorgang der kostnitzer Beschlüsse traf sie genaue Bestimmungen über die Wahl, Vereidigung und Verpflichtung des Papstes, denen zufolge derselbe künftighin keinen seiner Verwandten bis in den dritten Grad zu Adelswürden oder Befehlshaberstellen erheben, seinen Hof in Ordnung halten und in der Weise eines Seelsorgers den Kirchenstaat regieren, auch seine Neffen und überhaupt Leute unter 30 Jahren nicht zu Kardinälen machen, in deren Zahl, welche auf 24 festgesetzt wurde, Männer von wirklichem Verdienst aus allen christlichen Ländern und zum Theil Theologen aufnehmen und die Mitglieder dieses Kollegiums, welches den Papst beobachten und erinnern und seine Bullen und Breven unterschreiben sollte, durch öffentliche Abstimmung wählen lassen sollte. Von Neuem erging zugleich ein unbedingtes Verbot der bereits aufgehobenen päpstlichen Reservationen.

Aber alle diese unstreitig vortrefflichen Beschlüsse waren leichter gefaßt und proklamirt als zur Ausführung gebracht. Der Papst selbst erhob sich trotz des durch seine Legaten eidlich bekräftigten Versprechens der Unterwerfung unter das Koncil, am heftigsten gegen sie. Sogleich nach jener bedeutungsvollen 21. Session traten außerordentliche Gesandte des Papstes in Basel mit Gegenvorstellungen auf, und gegen die Beschlüsse der 23. Session protestirte Eugen IV. öffentlich und laut vor allen Regenten der Christenheit. Die in Aussicht stehende Union mit der griech. Kirche vermehrte den Samen der Zwietracht zwischen dem Papste und der Kirchenversammlung. Jener, wie diese, wollte bei der Bewerkstelligung derselben ganz besonders betheiligt seyn und durch dieselbe sich eine starke Stütze verschaffen. Unbekannt mit dem in der abendländischen Kirche herrschenden Zwiespalte hatten nämlich der griech. Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel sich durch Gesandtschaften und Schreiben an das Koncilium gewandt, und dieses war wirklich ernstlich gesonnen, eine Vereinigung zu Stande zu bringen und bestimmte den 7. Mai 1437 in der 25. Session Basel, Avignon oder eine Stadt in Savoyen zum Verhandlungsorte. Auch der Papst war einem Vergleich mit den Griechen nicht abhold, bestimmte aber Ferrara zum Versammlungsorte. Beide Parteien trachteten die Griechen füe ihee Zwecke zu gewinnen und die Agenten des Papstes gingen so weit, die von den Baselern zur Abholung der griech. Gesandten beorderten Schiffe mittelst Bestechung zurückzuhalten und eine falsche Bulle zu verbreiten, worin Udine und Florenz zur Zusammenkunft mit den Griechen bestimmt wurden. Solche Ränke mußten den völligen Bruch zwischen Rom und Basel zur Folge haben. Das Koncil beschied in der 26. Session (31. Juli 1437) Eugen IV., welcher des Ungehorsams gegen die Beschlüsse desselben und fortgesetzter Simonie beschuldigt wurde, zur Verantwortung vor, und in der 28. Session (12. Oktob.) nahm der Prozeß gegen denselben seinen Anfang. Der Papst aber hatte unterdeß durch eine Bulle vom 18. Sept. 1437 das Koncilium von Basel nach Ferrara verlegt, und wiewohl diese Verfügung von der baseler Versammlung füe ungültig erklärt wurde, so ließ er doch seine Synode am 8. Januar 1438 zu Ferrara eröffnen. Die Folge dieses Schrittes war, daß das baseler Koncil in der 31. Session (24. Jannar) den Papst als einen Halsstarrigen und Unverbesserlichen von seinem Amte suspendirte. Dies war zugleich die letzte Sitzung, in welcher noch einige reformator. Beschlüsse gefaßt wurden, worunter besonders der bemerkenswerth ist, demzufolge die Gerichtsbarkeit des päpstl. Stuhles nur auf einen Umkreis von vier Tagereisen in der Runde und auf alle die Fälle beschränkt wurde, welche im kanon. Rechte dem Papste ausdrücklich zur Entscheidung vorbehalten waren; sowie der, durch welchen den fortwährenden Appellationen nach Rom, in Fällen aller Art und mit Umgehung der Zwischeninstanzen, ein Ziel gesetzt wurde, und endlich der, nach welchem die Mißbräuche der Präventionen, Resignationen und Expektanzen auf geistliche Pfründen aufhören sollten und dem röm. Stuhle zur willkürlichen Besetzung nur eine von zehn und zwei von fünfzig Pfründen an einer Kirche gelassen, und die vakant werdenden Pfründen an Kathedral- und Kollegiatkirchen zu einem Drittheil den Graduirten an den Universitäten zugesprochen wurden. Von jetzt an wurde die Thätigkeit der Versammlung ausschließlich von den Streitigkeiten mit dem Papste in Anspruch genommen.

In dem Interesse der weltlichen Fürsten lag es jetzt, ihren Landeskirchen die baseler Reformationsbeschlüsse zu sichern, zugleich aber das drohende Schisma abzuwenden. Karl VII., König von Frankreich, war zwar mit den Beschlüssen des Koncils gegen den Papst nicht einverstanden, ließ aber dennoch durch die pragmatische Sanktion von Bourges d. 27. Juli 1438 die reformator. Beschlüsse desselben von der französ. Kirche annehmen und die Synode von Ferrara verwerfen. In Deutschland war gerade der Kaiserthron erledigt und die Kurfürsten bemüheten sich, zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln und erklärten, um desto eher Nachgiebigkeit zu bewirken, am Tage vor der Wahl Albrechts II. den 17. März

1438 die deutsche Kirche für neutral. Dennoch kamen derselben durch eine den 26. März 1439 von Kaiser und Reich zu Mainz vollzogene Acceptationsurkunde die von den Baselern erkämpften Vortheile mit wenigen Einschränkungen ebenfalls zu Gute. Aber dieser Beifall, welchen die reformatorischen Bestrebungen der Versammlung zu Basel auf der weltlichen Seite fanden, war ihr zu ihrem Bestehen unentbehrlich. Mehre hervorragende Stimmführer derselben, unter ihnen Julian, der Kardinal, und Nikolaus von Cusa waren durch die ausgesprochene Suspension des Papstes erschreckt, auf die Seite des letztern getreten, und der Kardinal Ludwig Alemann (Allemand), Erzbischof von Arles, der nun als erster Präsident des Koncils die Leitung der Geschäfte übernahm, hätte mit aller seiner Geisteskraft und Kühnheit die wankende Sache der reformatorischen Partei nicht aufrecht erhalten können, denn das Koncil war durch den Tod Siegmunds (9. December 1437) seines mächtigsten Beschützers beraubt worden und konnte in der öffentlichen Meinung dem Vorwurf, als veranlasse es ein neues Schisma in der Kirche, wegen des Streits mit dem Oberhaupte der Christenheit, ungeachtet öffentlich dargelegter Rechtfertigungsgründe, nicht ganz entgehen. Aber durch den Beistand von Seiten der weltlichen Macht in Frankreich und Deutschland gewannen die zu Basel versammelten Väter neuen Muth und neue Kraft. Sie lehnten jede Anmuthung zur Nachgiebigkeit ab, fuhren in ihrem peinlichen Verfahren gegen Eugen IV. fort und sprachen in der 34. Session (den 25. Mai 1439) nach heftigen Debatten, in welchen der durch Beredsamkeit und Kenntniß des kanon. Rechts hervorragende Erzbischof von Palermo, Nikolaus Tudeschi (Panormitanus), den Papst, der ihm vom König von Aragonien gegebenen Anweisung gemäß, aber vergeblich zu retten suchte, über Eugen IV. das Absetzungsurtheil aus. Nur 20 Bischöfe und Aebte, meist Franzosen und Deutsche, waren in dieser Sitzung zugegen, und der Präsident ließ auf die leeren Plätze der abwesenden Bischöfe Heiligenreliquien legen. Einstimmig aber sprach sich diese Versammlung für die Entsetzung des Papstes aus, weil er sich hartnäckigen Ungehorsams, der Störung des Friedens der Kirche, der Simonie, schlechter Verwaltung seines Amtes und des Meineids schuldig gemacht habe. Weder durch die zu Basel herrschende Pest, welche mehre Glieder des Koncils hinwegraffte und andere zur Abreise veranlaßte, noch durch die Protestation der deutschen Kurfürsten gegen die Absetzung des Papstes, welche die Väter in einer energischen Antwort zurückwiesen, ließ sich der Rest der Versammlung einschüchtern. In der 35. Session (10. Juli) wurde die Fortdauer derselben beschlossen, in der 37. (24. Oktober) die Einleitung zu einer neuen Papstwahl getroffen, und in der 38. (30. Oktober) nach Verwerfung einer Bulle des noch mächtigen Eugen IV. das zu Basel eingerichtete Konklave geschlossen. Das Letztere bildeten 33 Wähler, nämlich 12 Bischöfe, 7 Aebte, 5 Theologen und 9 Doktoren, sämmtlich Priester; mit einer Mehrheit von 26 Stimmen erhob diese Kommission am 17. November den Herzog Amadeus von Savoyen auf den päpstlichen Stuhl. Derselbe hatte nach einer rühmlichen Regierung seit 1434 als Einsiedler zu Ripaglia (Ripaille) am Genfersee gelebt und schien durch seine Frömmigkeit und seinen polit. Einfluß am besten geeignet, die päpstliche Würde unter den damaligen Umständen zu behaupten. An demselben Tage noch bestätigte das Koncil diese Wahl, exkommunicirte in der 40. Session (26. Februar 1440) Alle, welche den neuen Papst Felix V., nicht anerkennen würden und verwarf in der 41. Session (23. Juli) die Bulle Eugens IV. gegen diesen.

Dieses rasche Verfahren aber, welches die letzte energische Handlung der baseler Versammlung war, schadete dem Ansehn derselben ungemein, in so fern es nach kaum beigelegtem unseligem Schisma ein neues hervorrief. Felix V. wurde nur von Seiten weniger Städte (Basel, Straßburg, Camin), Universitäten (Wien, Paris, Erfurt, Köln, Krakau) u. Regierungen (Bayern, Savoyen, Aragonien, Schweiz u. Ungarn) anerkannt. Während Eugens IV. Ansehn und Gewicht durch die von ihm zu Florenz bewirkte Union mit den Griechen wuchs, verlor das Koncil durch Abfall und Abreise vieler seiner Glieder immer mehr an Bedeutung, Ansehn und Nachdruck. Frankreich folgte dem Beispiele Deutschlands und erklärte sich auf der Reichsversammlung zu Bourges den 11. Sept. 1440, jedoch unbeschadet der durch die pragmatische Sanktion in Frankreich gültigen Reformationsdekrete des Koncils, für neutral. Die geschwächte, schnell zur Ohnmacht herabgekommene Versammlung begnügte sich, in der 43. Session (1. Juli 1441) die Feier des Festes Mariä Heimsuchung zu bestimmen und in der 44. Session (9. August) für die Sicherheit ihrer Theilnehmer in Absicht auf Person, Würden und Einkünfte Sorge zu tragen. Das Jahr 1442 verfloß unter erfolglosen Verhandlungen über die Fortdauer des Koncils; dieses selbst hielt am 16. Mai 1443 seine 45. und letzte Session, worin Lyon zum Versammlungsort eines neuen, binnen drei Jahren zu haltenden Koncils bestimmt, für jetzt aber die Versammlung wegen ihrer größeren Sicherheit, da selbst kaiserliche Mandate gegen sie ergingen, nach Lausanne verlegt wurde. Allein sie war in der That schon am Ende, u. zwar an einem so schmählichen Ende, wie es der glänzende Anfang nicht hatte erwarten lassen. Aber die Unempfänglichkeit der Mehrzahl der hohen Würdenträger für die begonnenen heilsamen Reformen u. die unzuverlässige Haltung der Fürsten hatten ihr solch' traurigen Ausgang bereitet. Nur wenige von den zu Basel versammelt gewesenen Vätern hielten unter des standhaften, für kirchliche Freiheit begeisterten Alemann Vorsitz noch eine Zeit lang zu Lausanne aus. Die dadurch bewirkte Spaltung war indeß dem Nachfolger Eugens, Nikolaus V., nicht mehr gefährlich und endete 1449 mit der Annahme der päpstlichen Friedensbulle und der freiwilligen Auflösung der Versammlung. Schon im Jahre 1447 hatte der Kaiser den Vätern das sichere

Geleit aufgekündigt. Felix V. legte in einem ehrenvollen Vertrag mit Nikolaus V. seine zweifelhafte Würde nieder (1449) und wurde Kardinal. Den Vätern ließ der heil. Vater Verzeihung angedeihen. Vergl. Baseler Dekrete.

Das Koncil hatte ungeachtet seiner energischen Haltung doch nur halbe Maßregeln im Auge gehabt, und auch dies mag zur Erfolglosigkeit seiner Bestrebungen neben den oben berührten Punkten mitgewirkt haben. Indem es nämlich den Anmaßungen der Papstgewalt gegenübertrat und den absolutistischen Despotismus derselben zu schwächen suchte, hatte es nicht den Muth, das kanon. Recht und die auf dieses sich stützende Idee des Papstthums als obersten Episkopats selbst anzugreifen. Es suchte also bloß das niedergedrückte Ansehn der Bischöfe zu heben und blieb mithin auf halbem Wege stehen. Luthern erst war es vorbehalten, das Werk zu vollenden, was die baseler Väter theils aus zu großer Aengstlichkeit und Gebundenheit an veraltete Institutionen, theils wegen äußerer ungünstiger Verhältnisse unvollendet zurückgelassen hatten.

Hauptquellen zur Geschichte des baseler Koncils sind: Aeneas Sylvius, Comment. histor. de Cooc. Basil. (1438 — 40) Bas. 1577. — Augustinus Patricius, Summa Concilior. Basil., Florentini etc. (bei Hardnin IX. p. 1081 und Harzhem. Concil. Germ. T. V. p. 774). — Richerius, Histoir. Coocil. geoeral. Col. 1681. 4. — Die Akten des Koncils am vollständigsten in Mansi Sacrorum Coociliorum nova et amplissima collectio T. XXIX. p. 1 — T. XXI. p. 290. Vgl. Gieseler, Kirchengeschichte, Bd. 2. Abth. 4. p. 52 ff. — Jgn. Her. v. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrh. Konstanz 1840. 4 Bde.

Baseler Konfession, Bekenntnißschrift der reformirten Schweizer, welche im Jahr 1536 auf einer Versammlung zu Basel zu Stande gebracht und von den reformirten Kantonen angenommen wurde. Sie war in deutscher Sprache abgefaßt. Nach ihr wurde aber im Jahr 1566 eine andere Konfession ausgearbeitet, welche wegen ihres größeren Ansehens in den Sammlungen der symbolischen Bücher als Confessio Helvetica I. an die Spitze gestellt worden ist. Die Konfession von 1536, wiewohl der Zeit nach die ältere, erscheint daher dem Range nach als Confessio Helvetica II. Vergl. Mühlhäuser Konfession.

Baseler Missionsgesellschaft (Kirchengesch.), gestiftet 1816, s. Missionsgesellschaften (evangelische).

Baseler Taufstein (Min.), s. Staurolith.

Baselgau (Geogr.), s. Basel.

Baselisse (Tapeten), s. v. a. Basselissetapeten, s. Tapeten.

Basella (Bot.), nach Linné, Pflanzengatt. der Aizoideae Atriplicene *Rchnb.*, der Chenopodeae *Spr.* Kl. 5. Ord. 2. Lin. Charakter: Kelch krugförmig, gefärbt, fünfspaltig, in zwei Deckblättern mit fünf, unten breitern Staubfäden, umgibt beerenartig den knorpeligen Schlauch mit 3 Narben und einem Samen fast ohne Eiweiß. — Windende, fleischige Kräuter mit einfachen Blättern und Aehren in Achseln; 9 Arten in heißen Ländern; bekannteste: 1) Basella alba *L.* Weiße Klimmmelde. Stengel windend, mit ovalen, welligen Blättern und einfachen, gestielten Aehren. Ostindien, dem Mangold ähnlich, 4 — 8 Fuß hoch; Blüthen klein, weiß; Beere schwärzlich, einsamig, hollunderähnlich, mit purpurrothem Saft; Sommergewächs oder zweijährig. Plukenet, Phytograph. t. 63. f. 1. — 2) Bas. cordifolia *Lam.* Klimmmelde mit herzförm. Blättern. Sommergewächs, zweijährig; Ostindien. Rheede, hort. malab. 7. t. 24. — 3) Bas. lucida *L.* Glänzende Klimmmelde. Sommergewächs, zweijährig; Ostindien. Rumph, herb. Amboin. V. t. 154. f. 1. — 4) B. rubra *L.* B. nigra *Lour.* Rothe Klimmmelde. Stengel purpurroth; Blüthen roth; Blätter kleiner als bei Nr. 1. Ostindien; Sommergewächs, zweijährig. Rumph, herb. Amb. V. t. 154. f. 2. — Die vier genannten Arten geben in Ostindien (und in Westindien, wo sie kultivirt werden), ein überall bekanntes, gemeines, aber schlechtes Gemüse, das dem Mangold sehr ähnelt; werden leicht durch Stecklinge fortgepflanzt. Man bedient sich auch der Blätter als eines gelinden Abführungsmittels bei Kindern, und äußerlich zur Zeitigung von Abscessen und Heilung von Geschwüren. — 5) B. toberosa *H.* et *Bonpl.* Knollige Klimmmelde. Ausdauernde Pflanze in Neu-Granada, wo die Wurzeln häufig gegessen werden; der Genuß derselben soll fruchtbar machen. — Nr. 1. findet sich bisweilen in deutschen Gewächshäusern. — Basella bildet im reichenbachschen Pflanzensystem den Typus der Baselleä, einer Untergruppe der Aizoideae Oleraceae Phytolaccene, welche außer dieser nur noch die Gattung Boussingauitia umfaßt.

Basella, spanischer Ort, Katalonien, nordwestlich von Manresa.

Basellandschaft (Kanton), s. Basel.

Baselleä (Bot.), s. Basella.

Basen (Chem.), Mehrzahl von Base. — B., organische, s. Alkali.

Bas en Basset (Geogr.), s. Bas.

Basenbilder (Chem.), s. Amphigenstoffe.

Basentello, neapolitanische Stadt, Terra di Otranto, bei Tarent; Schlacht am 13. Juli 982 zwischen Kaiser Otto II. (s. d.) u. den Griechen und Arabern, die Unteritalien besetzt hielten; der geschlagene Kaiser mußte zur See entfliehen.

Basenthin, preuß. Pfarrdorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Kammin, 370 E.

Baseologie (vom Griech., Grundlehre), 1) (Philos.), Fundamentalphilosophie; 2) (Chem.), Lehre von den Basen der Körper.

Baseophyllum (Bot.), nach Decandolle, Untergatt. von Cassia.

Bas Eski (türk.), s. v. a. Basch-Eski.

Basestan (Topogr.), s. v. a. Baseştan, s. Amasiah.

Basettino (Ornith.), ital. s. v. a. Bartmeise, Picus biarmicus.

Bashee, Inselgruppe, s. v. a. Baschi.

Bashilo (Fluß), s. v. a. Baschilo.

Baſhuyſen, Heinrich Jakob von, gelehrter deutſcher Orientaliſt, geb. 1679 zu Hanau, † 1758 zu Zerbſt. Er ſtudirte zu Leiden und Franecker, wurde 1701 an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Lehrer der oriental. Sprachen und der Kirchengeſchichte, 1705 reformirter Prediger zu Steinau, 1707 zweiter Prediger zu Hanau, 1709 zugleich Profeſſor der Theologie und Philologie am dortigen Gymnaſium. Nachdem er 1713 wegen ſchwächlicher Geſundheit ſein Predigtamt niedergelegt, ging er 1716 als Profeſſor der Theologie, Geſchichte u. oriental. Sprachen an das Gymnaſium zu Zerbſt. Um das Studium der oriental. Literatur zu fördern, hatte er 1709 auf eigene Koſten in Hanau eine Buchdruckerei errichtet, aus welcher ſeltne hebräiſche und rabbin. Schriften in verbeſſerten Auflagen hervorgingen, beſonders Commentarius R. Is. Abarbanelis, ed. secunda Veneta a M. 5339 multo correctior, in Pentateuchum Mosis, cum additione locorum Bibl. et Talmudicorum, quos auctor non citat etc. Hanov. 1710. Fol.; Psalmi Davidis et aliorum Θεοπνεύστων in taxtu originali, cum notis selectissimorum Commentatorum Judaicorum contractorum, ibid. 1712; Specimen clavis Talmudicae, ibid. 1714. 4.; Clavis Talmudica maxima. 1714. Frcf. 1740. 4. Von ſeinen zahlreichen übrigen Schriften iſt bemerkenswerth: Systema antiquitatum hebr. minus. Hanov. 1715, 8.; Institutiones Gemarico-Rabbinicae. Servest. 1718, 4.; Miscellanea sacra. Witteb. 1719. 4.

Baſi (a. Geogr.), Ort der Caſtellani im tarracon. Spanien, Ptol.

Baſiana, 1) (a. Geogr.), a) (Baſſantis, Ad Baſante), Stadt in Niederpannonien, nach Reichard ſ. Ruinen bei Botaieza; b) ſ. v. a. Baſſiana 1). — 2) (n. Geogr.), Land der Baſianen, ſ. d.

Baſianen (Baſſianen, von den Tſcherkeſſen Tatar-Kuſch'ha, d. i. tatariſche Alpenbebewohner, von den Oſſeten Aßi genannt, Geſch. und Geogr.), aſiatiſch-tatariſche Volksſtämme, im Lande der Tſcherkeſſen, zu den merkwürdigſten und intereſſanteſten Bewohnern des Kaukaſus gehörig. Sie wohnen in der Nähe des Alburs, des höchſten Gipfels des Kaukaſus, am Urſprunge der Flüſſe Kuban, Bakſan, Tſchegem, Naltſchik, Tſcherek und Argudan. Den Namen B. ſollen ſie von einer ihrer vornehmſten Familien erhalten haben, die oſſetiſchen Urſprungs war. Nach Klaproth bewohnten ſie ſeit langer Zeit die Kumaſteppe bis zum Don hin. Ihre Hauptſtadt, die ſehr prächtig geweſen ſeyn ſoll, hieß Kirk Madſchar, welches in ihrer Sprache die 40 ſteinernen Gebäude oder die 40 vierräderigen Wagen bedeutet. Die noch jetzt vorhandenen Ruinen von Madſchar ſollen Ueberbleibſel davon ſeyn. Hier herrſchten verſchiedene ihrer Fürſten, die zu Anfange des 2. Jahrhunderts der Hedſchra mit ihren Nachbarn in ſteter Uneinigkeit lebten und endlich von dieſen vertrieben in die große Kabarda zogen, aus der ſie aber ſpäter von den Tſcherkeſſen verdrängt wurden. In mehre Haufen getheilt, ließen ſie ſich in den höchſten Gebirgen am Urſprunge der oben genannten Flüſſe nieder. Ein Theil von ihnen blieb indeſſen noch immer an der Malka (von welcher er den Namen Malkar oder Balkar führt) und begab ſich erſt ſpäter an den Urſprung des Tſcherek. In dieſen ihren neuen Wohnplätzen lebten ſie lange Zeit frei und ungeſtört, bis die georgiſche Königin Thamar die benachbarten Oſſeten und andere kaukaſiſche Völker, auch die B. ſich unterwarf. Sie führte überall das Chriſtenthum bei ihnen ein, von welchem ſich bei dieſen Tataren auch noch Spuren und alte Kirchen im Gebirge erhalten haben; im Frühlinge beobachten ſie ein ſiebenwöchentliches Faſten, während deſſen ſie ſich des Fleiſches, der Butter und der Milch enthalten. — Nach der Eroberung von Georgien durch die Mongolen wurden, wie es ſcheint, die B. wieder frei, kamen aber ſpäter unter die Herrſchaft der Kabardiner, denen ſie noch jetzt unterworfen ſind. Namentlich ſtehen ſie unter der Botmäßigkeit der beiden kabardiniſchen Fürſtenhäuſer Kurgok und Kaituk, die von jeder Familie jährlich ein Schaf als Abgabe erhalten. Dieſen Tribut liefern die B., wenn ſie nach der Kabarda kommen, um Salz, Hirſe, getrocknete Fiſche, baumwollene und leinene Zeuche, Saffian und andere Hausbedürfniſſe gegen Wolle, grobes Tuch, Roggen, Filzdecken, Fuchs- und Marderbälge, Schwefel und Schießpulver, welches ſie ſelbſt anfertigen, einzutauſchen. Im Winter treiben ſie ihr Vieh in die Kabarda auf die Weide, wodurch ſie auch von den Tſcherkeſſen abhängig ſind.

Religion. Das gemeine Volk verehrt ſeinen Gott (Tägri, nicht Allah genannt) als den Geber alles Guten und den Propheten Elias (Nebi Ilia), von dem ſie behaupten, daß er ſich oft auf den Gipfeln der höchſten Berge zeige und dem ſie unter Geſang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käſe und Bier (Sſra) opfern. Sie eſſen Schweinefleiſch und haben heilige Quellen, in deren Nähe ſie keine Bäume fällen. Um den Erfolg einer Unternehmung und andere zukünftige Dinge vorauszuſagen, werfen ſie, wie mehre tatariſche Völker, die Schulterblätter von Schafen ins Feuer und wahrſagen dann aus den dadurch entſtehenden Riſſen und Sprüngen. Die Vornehmen im Volke, ſowie der ganze Stamm der Karatſchai, ſind von den Tſcherkeſſen gezwungen worden, ſich offen für den Islam zu erklären, doch haben ſie, mit Ausnahme des eben genannten Stammes, weder Meßdſcheds, noch Mullahs. — Die bei allen Stämme gleiche Sprache dieſer Tataren hat viel Aehnlichkeit mit der nogaiſch-tatariſchen. Der Anfang des Vaterunſers lautet:

Baba mis olan kokler dii. Olsun chass
Vater unſer ſeyend Himmeln in. Sey heilig
aden. Kelsun schschiegen. Olsun aradeten
Name dein. Komme Reich dein. Sey Wille dein
erdii kil oldygi kokler dii etc.
Erde auf wie er iſt Himmel in ꝛc.

Stämme der B. ſind: 1) die Karatſchai (Karaktſchai), zu den ſchönſten Bewohnern des Kaukaſus gehörend, gut gebaut, mit ſehr feinen Geſichtszügen, großen ſchwarzen Augen und weißer Haut, ungefähr 250 Familien, zu ihnen gehören auch die Urusby, 150 Familien; 2)

die Tſchegem oder Tſcherigä, 400 Familien, bewohnen die höchſten Schnee- und Schiefergebirge an den Flüſſen Tſchegem u. Schawdan bis zum Bakſan, mit den Dörfern Ulus Elt, Tſchegem, Berdedi, Mimula, Tſcherliche ꝛc.; 3) die Balkaren (ſ. d. Bd. IV. Abthl. III. S. 279), 1200 Familien; 4) die Bewohner des Diſtriktes Bakſan, nach welchem ſie benannt werden. — Die B. haben unter ſich Fürſten (By), Edellente (Usden) und Bauern (Tſchagor), doch ſtehen die letzteren keineswegs unter der Botmäßigkeit der erſteren, ſondern Alle hängen von den benachbarten kabardiniſchen Fürſten (Bek) ab. Indeſſen haben die By das Recht, von jedem Einwohner Pferde zum eigenen Gebrauch auf einige Zeit zu nehmen. Die Usden müſſen den By auf ſeinen Zügen zu Pferde begleiten.

Baſianer (Badianer, Kirchengeſch.), ſ. v. a. Audianer.

Baſicität (Chem.), ſ. v. a. Baſeität, ſ. Baſe.

Basicus (v. Griech.), 1) den Grund, die Grundlage betreffend; — 2) zu den chem. Baſen gehörig.

Baſicestrum (v. Griech., Chir.), der Kopfbohrer, ein pfeilähnliches Inſtrument zum Anbohren des ungedornen Kindeskopfs.

Baſidä (a. Geogr.), ſ. v. a. Baſilidä.

Baſiège (Baziège), franz. Flecken, Dep. Ober-Garonne, Bez. Villefranche, an der Lers und am Kanal du Midi; 1700 Einw.

Baſiento, Baſento, neapolitan. Fluß, Prov. Baſilicata, Hauptfluß derſelben, entſpringt am Monte Rivezzone und aus dem See di Santa Maria del Piano, fließt in öſtlicher Richtung, Mündung in den Buſen von Taranto; Lauf 52 ital. Meilen. Nahe bei ſeiner Mündung die Ruinen von Metapontum.

Baſignana, ſardiniſcher Marktflecken, Piemont, Prov. Aleſſandria, unweit der Tanaromündung in den Po; Klöſter, 3400 Einw. Friede 1361 zwiſchen Otto von Braunſchweig und Galeazzo Visconti; Schlacht 1745 zwiſchen den (ſiegenden) Spaniern und den Sardiniern.

Baſil (Geogr.), 1) aſiatiſches Vorgebirge, chineſ. Reich, Korea, an der ſüdweſtl. Küſte. — 2) Bai daſelſt.

Baſil, Name, ſ. v. a. Baſilius.

Baſila (Biogr.), 1) R. Menachem Schimſchon, Verf. eines hebr. Kalenders mit Angabe der Paraſchen und Haphtaren für die Jahre 5431 u. 32, n. Chr. 1671 u. 1672; Vened. Fol. — 2) (Baſula), R. Schelomo Abi-Ad Sar Schalom, wahrſcheinlich Sohn des Vor., gelehrter Rabbiner zu Mantua, † 1743, ſchrieb unter dem Titel „Glaube der Weiſen“ eine Apologie des Judenthums, Mant. 1730. 4. — 3) Raphael Chajim, Sohn des Vor., veranſtaltete eine kritiſche Herausg. der Bibel. Mant. 1742. Vergl. F. W. Dresde, Progr., quo commendatur Raphaelis Chajim Basila — exercitationes criticae in diversitatem lectionis Cod. ebrael ab Ev. van der Hooght observatam. Witteb. 1774. 4.

Baſiläa (Bot.), nach Lamarck, Pflanzengatt. 6 Arten, ſtehen ſämmtlich unter Eucomis, Schopflilie.

Baſilagog (v. Griech.), Königsführer, böſer, übermächtiger Leiter eines ſchwachen Fürſten.

Baſilan, Inſelgruppe, ſ. v. a. Baſſilan.

Baſilararterie (arteria basilaris, Anat.), ſ. Gehirnarterien.

Basilare os (v. Griech., Anat.), Grundbein, Synon. des Keilbeinſtücks vom Grundbein: os cuneiforme, alaeforme, polymorphon i. e. multiforme, sphecoidaum i. e. vespiforme, basilare. Bei den ältern Schriftſtellern hat dieſen Namen und noch viele andere das Keilbein (Galen. de ossibus c. I.), auch benannten einige ſo das Hinterhauptbein (ſ. d. Blumenbach, Oſteologie §. 35.). Sömmerring und J. F. Meckel betrachten unter dem Namen Os basilare oder spheno-occipitale einen Knochen des Schädels, der allerdings zur Zeit des vollendeten Wachsthums nur ein einziger Knochen iſt, vorher aber aus 2 Stücken, dem Hinterhauptsbein und Keilbein, beſtand, die von den meiſten Anatomen als 2 beſondere Knochen beſchrieben werden. Das geſammte Grundbein bildet faſt allein die ganze Grundfläche des Schädels.

A. Das Hinterhauptsbein, os occipitis, hat ſeine Lage an dem mittlern und untern Theile des Hinterhaupts, ſo daß der größte Theil des Hinterhaupts und der hintere Theil des Grundes der Hirnſchale durch dieſen Knochen gebildet wird. Es iſt der einzige Knochen des Kopfes, der ſich mit dem Rückgrath verbindet, durch welchen alſo der ganze Kopf auf dieſer Säule ruht.

Es iſt flach und zugleich gekrümmt. Doch findet man in Rückſicht des Verhältniſſes der Theile dieſes Knochens gegen einander, und ſeiner verhältnißmäßigen Größe, bei ihm öfter Varietäten als bei andern Knochen der Hirnſchale.

Der hintere platte, unten am Hinterkopfe liegende Theil, pars occipitalis, hat eine konvere hintere und eine konkave vordere, der Schädelhöhle zugekehrte Fläche. Die hintere konvere Fläche iſt oben mit der flechſigen Haube und unten mit Muskeln bedeckt. Ungefähr in ihrer Mitte liegt die äußere Erhabenheit des Hinterkopfs, protuberantia occipitalis externa, welche von verſchiedener Größe und Geſtalt iſt. Von dieſer ſteigt eine längliche gerade, meiſt nur ſchwache Erhabenheit, spina occipitalis externa, ſenkrecht bis zum großen Loche herab, welche dem Nackenbande zur Befeſtigung dient; und zu beiden Seiten gehen von ihr die obern größern halbkreisförmigen Linien, lineae semicirculares superiores s. majores, gekrümmt zu dem Zitzenfortſatze des Schläfenbeins, ſo daß die konvere Seite ihrer Krümmung nach oben gewandt iſt. Unterhalb dieſer Linien iſt der Knochen am dünnſten, und die äußere Fläche deſſelben rauh. Nach unten und vorne ſieht man zu beiden Seiten die untern kleinern halbkreisförmigen Linien, lineae semicirculares inferiores, welche mit den obern faſt gleiche Richtung haben. In der Gegend dieſer Linien, neben der Spina occipitalis, liegen viele Ernährungslöcher, unter de-

nen in einigen Fällen eines von besonderer Größe ist.

Die vordere, der Schädelhöhle zugekehrte konkave Fläche ist mit der harten Hirnhaut überzogen. Ungefähr in ihrer Mitte, da, wo auf der äußern Fläche die äußere Erhabenheit liegt, ist die innere Erhabenheit des Hinterkopfs, protuberantia occipitalis interna, befindlich, so daß hier der platte Theil des Knochens am dicksten ist. Von dieser gehen 2 Spinae aus, eine nach oben, die andere in derselben Richtung nach unten; und 2 andere nach beiden Seiten hin, welche jene beiden unter rechten Winkeln durchkreuzen. Doch laufen die Spinae nicht immer ganz gerade, manchmal etwas gekrümmt. Auf diese Weise wird die kreuzförmige Erhabenheit, spina cruciata, gebildet. Der obere Schenkel derselben dient einer häutigen Falte der harten Hirnhaut, welche sich zwischen die beiden Hälften des großen Gehirns hineinlegt, dem Processus falciformis; der untere, welcher sich nach unten gegen das große Loch in 2 Schenkel spaltet, einer ähnlichen Falte, welche sich zwischen die beiden Hälften des kleinen Gehirns hineinlegt, der Falx cerebelli, und die Seitenschenkel endlich dienen einer horizontalen Falte der harten Hirnhaut, welche sich zwischen das große und das kleine Gehirn hineinlegt, dem Tentorium, zur Befestigung. Weil in diesen Falten der harten Hirnhaut Gehirnvenen liegen, haben die obern Schenkel und die Seitenschenkel neben sich ähnliche und mit ihnen parallel laufende, doch schwächere Erhabenheiten, so daß neben ihnen Rinnen, fossae, entstehen. Auch an einem oder beiden Schenkeln der nach unten laufenden Spina sieht man neben dem großen Loche an einigen Schädeln eine schmale Rinne, die Spur des Sinus occipitalis posterior. Durch diese Spinae werden 4 Gruben begrenzt, 2 obere kleinere für Theile des großen, und 2 untere größere für die beiden Hälften des kleinen Gehirns.

Nach unten und vorne begrenzen den platten Theil des Hinterhauptsbeines auf jeder Seite ein Drosseladerfortsatz, processus jugularis, welcher auf der innern Fläche senkrecht aufwärts emporragt, und eine eckige, oben abgestumpfte Gestalt hat. Seine äußere rauhe Seite legt sich an eine rauhe Stelle der untern Oberfläche des Felsenbeins, und seine vordere glatte Seite geht in den glatten Rand des Drosseladerloches über. Von der innern Ecke des Fortsatzes läuft ein mehr oder weniger erhabener u. scharfer Rand zu beiden Seiten nach innen gegen das große Loch zu, wodurch die hinter demselben liegende kurze Rinne, in der sich der Sinus transversus endigt, nach vorne begrenzt wird. Diese Rinne, fossa jugularis, krümmt sich in das Drosseladerloch hinein, und hängt durch Rinnen, die im Schläfen- und Scheitelbeine befindlich sind, mit der queren Rinne an der Spina cruciata zusammen. Auch nach unten auf der äußern Fläche des Knochens ragt der Processus jugularis als eine stumpfe, unebene Erhabenheit hervor, an welcher sich zu beiden Seiten der M. rectus lateralis befestigt.

Wo das platte Stück des Knochens sich mit den untern Theilen desselben verbindet, liegt das von 4 Theilen des Knochens umgebene große Hinterhauptsloch, foramen magnum occipitis, das mehr oder weniger oval, keineswegs aber immer fünfeckig, wie einige beschreiben, ist. Der Rand, welcher es umgibt, ist scharf, ausgenommen da, wo die Processus condyloidei daran liegen. Bei dem Menschen liegt es, so wie die Verbindung des Hinterkopfs mit dem Rückgrath, weiter nach vorne und unten, als bei den übrigen Säugethieren.

Die beiden Knopfstücke, partes condyloideae, liegen zu beiden Seiten der vordern Hälfte des großen Loches, so daß sie von hinten nach vorne konvergiren, mithin vorne näher an einander liegen als hinten. Die knopfförmigen Fortsätze derselben, processus condyloidei, ragen nach unten hervor und sind länglich. Doch ist ihre Gestalt und die benannte Proportion nicht an allen Schädeln gleich. Ihre untern Flächen sind von hinten nach vorne etwas konvex und mit einer dünnen Knorpelscheide bekleidet, weil sie mit den konkaven Gelenkflächen des Atlas in Verbindung sind. Ihre Seitenflächen sind rauh, und hinter ihnen liegen Gruben, fossae condyloideae, durch welche es möglich wird, den Kopf weiter nach rückwärts zu ziehen, als es geschehen könnte, wenn diese Gruben nicht da wären.

Auf der obern Fläche dieser Theile liegen 2 stumpfe Fortsätze, processus anonymi, die sich nach vorne zu in 2 konvergirende erhabene Linien endigen, welche sich bis auf die obere Fläche des Grundstückes erstrecken. Zwischen diesen und den knopfförmigen Fortsätzen liegen Löcher, foramina condyloidea anteriora, eines an jeder Seite, welche schräge von hinten nach vorne, und von innen nach außen divergiren. Ueber und hinter diesen Löchern liegen 2 andere kleinere, foramina condyloidea posteriora, die aber nicht beständig sind, auch nicht immer einerlei Richtung haben. Sie öffnen sich hinten auf jeder Seite, hinter und über dem Processus condyloideus, und gehen in die Schädelhöhle zu der Fossa jugularis.

Der vordere Theil des Hinterhauptsbeins, welcher vor dem großen Loche liegt, heißt das Grundstück, pars basilaris. Seine untern und Seitenflächen sind uneben und rauh. Die obere Fläche ist glatt, der mittlere Theil derselben ist vertieft. An der Seite, wo diese obere Fläche mit jeder Seitenfläche in scharfen, nach außen etwas konkaven Rändern zusammenstößt, liegt gemeiniglich eine schmale, flache, jedoch bisweilen kaum merkliche Rinne, welche die Spur einer Gehirnvene des Sinus petrosus inferior ist, die sich am Felsenbeine herum gleichfalls zum Drosseladerloche hinkrümmt.

An dem Umfange des ganzen Knochens lassen sich 7 Ränder unterscheiden, wenn man nämlich da Grenzen derselben festsetzt, wo der Umfang eine abweichende Richtung hat. Der vordere kurze breite Rand des Knochens, margo basilaris, oder die vordere Fläche des Grundstücks ist gerade, viereckig und rauh, und verbindet sich in jungen Körpern mit dem Körper des Keilbeins durch eine knorpliche Fuge, die in erwachsenen

Körpern aber schon früh verknöchert, so daß das Hinterhauptsbein mit dem Keilbein, per synostosin, zu einem Knochen vereinigt wird.

Die beiden unteren Ränder, margines petrosi, gehören theils zum Grundstücke, theils zu den Knopfstücken. Sie sind konkav und haben jeder nach hinten einen starken Ausschnitt, der mit 2 schwächern Ausschnitten des Felsenbeines zusammentretend, das sogenannte zerrissene Loch, besser Drosseladerloch, foramen lacerum s. jugulare, bildet. Der übrige Theil dieses Randes ist durch eine faserknorpelige Masse mit dem innern Rande des Felsenbeins verbunden.

Die beiden mittleren Ränder, margines mastoidei, die ebenfalls konkav sind, verbinden sich mit der Pars mastoidea des Schläfenbeins durch die Sutura mastoidea. In einigen Fällen hat dieser Rand einen kleinen Ausschnitt, der mit dem angrenzenden Schläfenbeine ein Loch, foramen mastoideum, bildet, durch welches ein Emissarium Santorini geht. In andern Fällen fehlt dieses Loch oder liegt allein im Schläfenbeine.

Die beiden oberen Ränder od. die Lambdaränder, margines lambdoidei, stoßen oben unter einem stumpfen Winkel zusammen und sind mehr gerade, haben aber stärkere Zacken, an denen sich an einigen Stellen kleine Nebenzacken befinden. Sie verbinden sich mit den hintern Rändern der Scheitelbeine und bilden mit diesen die Sutura lambdoidea, so daß das Hinterhauptsbein unten vom Scheitelbeine etwas gedeckt wird.

Im männlichen Alter besteht nicht nur das Hinterhauptsbein aus einem einzigen Stücke, sondern es verwächst auch mit dem Keilbeine zu einem einzigen Knochen, den wir eben mit Sömmerring das Grundbein genannt haben.

Die Verbindungen des Hinterhauptsbeines, welche auf diese Art gebildet werden, sind also: 1) die Verbindungen mit den Scheitelbeinen durch die Lambdaränder in der Lambdanath; 2) mit dem Schläfenbeine auf jeder Seite, und zwar mit der Pars mastoidea des Schläfenbeines in der Sutura mastoidea durch die Margines mastoidei und mit der Pars petrosa durch die Margines petrosi mittelst einer Symphisis; 3) mit dem Körper des Keilbeins durch eine Synchondrosis oder Synostosis seines Margo basilaris, und 4) mit dem Atlas durch eine Bänderverbindung seiner Knöpfe.

B. Das Keilbein. Zwischen allen übrigen Knochen der Hirnschale gleichsam eingekeilt, und mit ihnen allen verbunden, liegt in der Mitte des Grundes der Hirnschale dieser Knochen, den man wahrscheinlich jener Einkeilung wegen, ungeachtet er nicht die Gestalt eines Keils hat, das Keilbein, os sphenoideum, und wegen der, gleich den Flügeln eines fliegenden Thiers, von seiner Mitte ausgehenden Fortsätze, das Flügelbein, os alaeforme, oder wespenförmige Bein, os sphecoideum, genannt hat.

Der mittlere oder dickste Theil dieses Knochens, der Körper desselben, liegt ungefähr in der Mitte des Schädelgrundes. Von ihm aus gehen die sogenannten kleinen Flügel zum hintern Theile der Augenhöhlen; die großen Flügel seitwärts und aufwärts zum vordern Theile der Schläfen und an die äußere Wand der Augenhöhlen, und endlich die flügelförmigen Fortsätze zum Gaumen herab, und helfen den hintern Eingang, der aus der Rachenhöhle in die Nasenhöhle führt, begrenzen. Um seine Gestalt genau zu beschreiben, wird es nöthig seyn, den mittlern Theil oder den Körper von den Seitentheilen in Gedanken abzusondern. Im Embryo sind zu einer gewissen Periode die Seitentheile wirklich von dem Körper abgesondert und durch Knorpelmasse mit ihm verbunden, so daß dann der Knochen aus 3 Stücken besteht, die erst in 6—7 Jahren nach der Geburt mit einander verwachsen.

Der Körper, corpus s. diaphysis, liegt in der Mitte des Knochens, auch fast in der Mitte des Grundes der Hirnschale. Von den vordern Seitentheilen seiner obern glatten Fläche gehen die kleinen Flügel, alae parvae, oder die schwertförmigen, processus ensiformes, od. bettförmigen Fortsätze, clinoidei, aus, welche sowohl in der Breite als in der Länge verschieden, bei den Negern aber kürzer als bei andern Menschenstämmen zu seyn pflegen. Sie erstrecken sich von der Mitte des Grundes der Hirnschale nach außen, und schräge ein wenig nach oben und nach vorne; sind am Körper am breitesten und laufen nach außen spitzig zu. Die obere Fläche ist glatt und etwas uneben, und läuft von beiden Fortsätzen in der Mitte zusammen. Die untere Fläche, so auch die vordere, ist ebenfalls glatt. Die vordere Fläche endlich macht einen Theil des Hintergrundes der Augenhöhle aus. Der vordere Rand ist gezackt, läuft mit dem gleichnamigen Rande von der andern Seite zusammen, und beide verbinden sich mit den hintern Rändern der Augenhöhlentheile des Stirnbeins; in der Mitte aber, wo beide zusammen kommen, mit dem hintern Rande der Siebplatte des Siebbeins. Der untere Rand ist glatt und sehr stumpf, weil die untere und die vordere Fläche unter einem sehr stumpfen Winkel zusammenstoßen, und bildet mit dem innern Rande der Ala magna die obere Spalte der Augenhöhle. Der hintere Rand ist glatt und scharf, doch nach innen zu abgerundet, und bildet eine Grenze der vordern und mittlern Grube der Grundfläche der Hirnschale. Wo sich diese Ränder hinten endigen, liegt auf jeder Seite ein rundliches längeres oder kürzeres Knöpfchen, welches einige unter dem Namen des vorderen geneigten Fortsatzes, processus clinoideus oder inclinatus anterior, von der Ala parva selbst, und den andern Fortsätzen auf der obern Fläche unterscheiden.

In der Spitze des kleinen Flügels, welche am äußersten Ende dieser Fläche liegt, laufen die obere und untere Fläche, der vordere und hintere Rand zusammen. Die Wurzel jedes kleinen Flügels liegt an dem Körper, und besteht aus 2 Stücken, aus einem obern, das weiter nach hinten liegt, schräg von innen nach außen emporsteigt, und an jenem Knöpfchen sich endigt; und aus einem untern, zwischen welchen

beiden und dem Körper des Keilbeins das Sehenervenloch, foramen opticum, aus der Höhle der Hirnschale in die vor der Hirnschale liegende Augenhöhle auswärts hinabgeht.

Unweit der vordern geneigten Fortsätze, mehr nach innen, erheben sich an der obern Fläche des Körpers des Keilbeins 2 kleine Erhabenheiten; man nennt sie die mittlern geneigten Fortsätze, processus clinoidei oder inclinati medii. Gemeiniglich geht von dem einen zum andern eine erhabene Linie in die Quere. Zwischen ihnen und den vordern bleibt an jeder Seite ein Ausschnitt, in welchem die Arteria carotis cerebralis emporsteigt, um sich über ihm zu vertheilen.

Von dem hintern Rande der obern Fläche des Körpers steigen 2 platte Fortsätze, nämlich die hintern geneigten Fortsätze, processus clinoidei oder inclinati posteriores, hervor, so daß sie von hinten schräge nach vorne emporsteigen.

Wegen einer gewissen Aehnlichkeit pflegt man die ganze obere Fläche des Körpers den Türkensattel, sella equina s. turcica, auch die eben beschriebene Wand die Sattellehne zu nennen. In diesem Türkensattel ist eine starke Vertiefung zwischen den mittlern und hintern geneigten Fortsätzen.

Die obere Fläche des Körpers geht zu beiden Seiten abgerundet zu den Seitenflächen herab, welche schräge nach außen in die obern Flächen der großen Flügel übergehen. Nach hinten laufen sie auf jeder Seite in eine schräge, nach oben und innen zum Sattel aufsteigende Rinne, fossa carotica, aus, in welcher die A. carotis cerebralis emporsteigt, und dann zu jenem Ausschnitte gelangt.

Die hintere rauhe Fläche des Körpers ist mehr oder weniger viereckig, und verbindet sich im jugendlichen Alter durch einen Knorpel mit dem Margo basilaris des Hinterhauptsbeines. Nach Endigung des Wachsthums verknöchert aber diese Synchondrosis bald zu einer Synostosis, so daß dann das Hinterhauptsbein und das Keilbein nur einen Knochen ausmachen.

Die untere Fläche ist in der Mitte am meisten hervorragend, und läuft mehr oder weniger nach den Seiten zu aufwärts. Die mittlere Erhabenheit dieser Fläche läuft nach vorne spitzig zusammen, und bildet den Keilbeinschnabel, rostrum sphenoidale, der an der Vorderseite des Körpers als eine Knochenplatte, welche bis auf die untere Fläche fortgeht, hervorragt.

Der Körper des Keilbeins ist hohl und enthält die beiden Keilbeinhöhlen, sinus sphenoidales, welche durch eine ziemlich senkrechte knöcherne Scheidewand von einander gänzlich getrennt sind. Diese Scheidewand ist eine Fortsetzung des Keilbeinschnabels und liegt selten in der Mitte, gemeiniglich mehr nach der einen oder andern Seite, so daß dadurch die eine Höhle größer, die andere kleiner wird. Bisweilen sind innerhalb der Höhlen kleinere Zwischenwände, welche sie in mehre Fächer theilen. Zu beiden Seiten des Keilbeinschnabels sieht man, wenn der Knochen schon aus seiner Verbindung getrennt ist, die großen Oeffnungen dieser Höhlen, die, so lange das Keilbein mit andern Knochen verbunden ist, durch die sogenannten Keilbeinhörner, cornua sphenoidalia, ossicula Bertini, so von vorne und von unten verschlossen werden, daß nur eine kleine Oeffnung an der Vorderseite jeder Siebbeinhöhle übrig bleibt, welche sich in den obern Nasengang öffnet. Die Keilbeinhörner sind nach vorne und unten konver, nach hinten und oben gegen die Höhlen zu konkav, und oft mit dem Keilbeine selbst, oder mit den hintern Enden der Siebbeinszellen verwachsen. Seltener machen sie 2 besondere Knochen aus, oder sind mit beiden Knochen verwachsen, und noch seltener sind sie unmittelbar am Gaumenbeine befestigt. Den obern Theil der vordern Oeffnungen dieser Höhlen verschließt die Wand des Keilbeins selbst. Die rauhen Seitenränder der Vorderseite verbinden sich mit den hintern Rändern der platten Knochen des Siebbeins, oder den hintern Rändern der Augenhöhlentheile der Gaumenbeine, oder mit beiden; oben mit jenen und unten mit diesen.

Die Seitentheile des Knochens bestehen auf jeder Seite aus 2 Stücken, dem hinaufsteigenden großen Flügel, und dem herabsteigenden flügelförmigen Fortsatze.

Die beiden großen Flügel, alae magnae, gehen von beiden Seiten des Körpers auswärts, und krümmen sich hinter den Augenhöhlen bis in die vordern Theile der Schläfen hinauf. In ihrem mittlern Theile sind sie dicker als nach innen und außen.

Die nach der Schädelhöhle gekehrte innere Fläche, superficies cerebralis, welche zugleich die oberste ist, ist konkav. Sie ist, wie die übrigen innern Flächen der Knochen der Hirnschale, mit der harten Hirnhaut überzogen, und hat Impressiones und Juga cerebralia von dem vordern Theile des hintern Lappens des großen Gehirns. Auch sieht man auf ihr oft eine und die andere Spur von einem Aste der Arteria meningea media.

Die äußere, der Schläfengrube zugekehrte Fläche des großen Flügels, superficies temporalis, ist von unten nach oben konvex. Ihr oberer in der Quere konkaver Theil dient einem Theile des Schlafmuskels zur Befestigung. Nach oben und außen zu laufen beide Flächen an der Spitze des Flügels so zusammen, daß er daselbst ganz dünn wird.

Die der Augenhöhle zugekehrte vordere Oberfläche des großen Flügels, superficies orbitalis, ist die kleinste. Sie ist flach und oben in ihrem Umfange viereckig und beinahe rhomboidalisch und bildet den hintern Theil der äußern Wand der Augenhöhle. Gemeiniglich ist in ihr nahe an dem obern Rande ein kleines Loch für eine kleine Schlagader, welche zur Diploe und oft durchbohrend bis zur harten Hirnhaut geht.

Zwischen diesen Flächen liegen verschiedene Ränder. Der innere derselben gehört der Superficies cerebralis und orbitalis, geht von dem vordern Theile der Seitenfläche des Körpers zum obern Rande hin, ist scharf und uneben, und bildet mit dem untern Rande des klei-

nen Flügels die obere Spalte der Augenhöhle.

Der obere Rand gehört vorne allen 3 Flächen, hinten aber nur der cerebralis und temporalis an. Er ist vorne breit, und stellt eine gezackt dreieckige Fläche vor, die nach hinten in einen gezackten Rand ausläuft. Der breite gezackte Theil verbindet sich mit einem ähnlichen am Stirnbeine und am Scheitelbeine, margo coronalis des Stirnbeins; der schmale Theil aber mit dem schmalern Theile des Margo coronalis selbst. Beide genannten Knochen werden in diesen Verbindungen vom Keilbeine gedeckt, so daß also eine Schuppennath entsteht.

Der vordere obere Rand gehört der Superficies orbitalis und temporalis, und verbindet sich durch eine Nath mit dem Processus sphenoideus des Jochbeins.

Der vordere untere Rand gehört der Superficies orbitalis, ist glatt, und nach vorne scharf, und läuft von der obern Grenze der vordern Fläche des Processus pterygoideus gegen die Superficies temporalis des großen Flügels. Er bildet mit dem hintern Rande der Augenhöhlenfläche des obern Kinnbackenbeines die untere Spalte der Augenhöhle, welche nach unten mit der Fissura pterygopalatina zusammenhängt, der Vena ophthalmica facialis, und an ihrem hintersten Theile dem Nervus maxillaris superior zum Durchgange dient.

Der hintere obere Rand, incisura temporalis, welcher der Superficis cerebralis und temporalis gehört, ist konkav ausgeschnitten und gezackt. Unten an denselben steht die äußere Tafel weiter als die innere, oben aber die innere weiter als die äußere hervor, und verbindet sich mit der Schuppe des Schläfenbeines; nämlich sein unterer Theil mit dem vordern Rande derselben durch eine wahre, sein oberer Theil mit dem obern Rande derselben durch eine schuppige Nath, so daß unten das Schläfenbein vom Keilbein, oben aber dieses von jenem gedeckt wird.

Der hintere untere Rand, welcher der Superficies cerebralis und temporalis gehört, ist uneben und von ungleicher Breite. Er geht schräge von innen nach außen, und von vorne nach hinten, und ist mit dem Felsenbeine durch knorplige und sehnige Masse verbunden. Wo er von der Seitenfläche des Körpers anfängt, steht aus ihm ein schmaler, zungenförmiger Fortsatz, lingula, nach hinten und außen hervor, welcher mit dem scharfen Winkel am Hintertheile des Körpers diejenige Rinne einschließt, in welcher die Arteria carotis cerebralis hinaufsteigt. Da, wo dieser hintere untere Rand mit dem hintern obern zusammenläuft, ragt in der Spitze des Winkels, den beide einschließen, der Knochen mit der sogenannten Spina aheuoidea oder angularis (welche sich in die Fissura Glaseri hineinschiebt) nach hinten hinaus, und von dieser hängen kleine kurze Knochenplättchen, alae parvae Ingrassiae, herab.

Die flügelförmigen Fortsätze, processus pterygoidei, oder Gaumenflügel, alae palatinae, steigen von den Seitentheilen des Körpers des Keilbeins, so daß die untere Fläche des Körpers zwischen ihnen liegt, hinter den Gaumenbeinen gegen den Rachen hinab. Diese Fortsätze sind oben mit den Seitentheilen des Körpers und den untern hintern Theilen der großen Flügel vereinigt, und machen daselbst jeder ein ungetheiltes Stück aus; nach hinten aber theilt sich jeder derselben in 2 dünne Knochenblätter, welche vorne zusammenhängen, nach unten aber ganz von einander getrennt sind. Das Innere dieser Knochenblätter heißt der innere, das Aeußere der äußere Flügel.

Der äußere Flügel, ala externa, ist kürzer und breiter, und krümmt sich, indem er herabsteigt, ein wenig auswärts und rückwärts. Seine äußere Fläche, welche nach oben mit der Superficies temporalis des großen Flügels zusammenhängt, und mit ihr einen abgerundeten Winkel macht, ist glatt und etwas uneben. Von ihr entsprinzt der untere Kopf des Musculus pterygoideus externus. Die innere, ebenfalls glatte und etwas unebene Fläche dient einem Theile des Musculus pterygoideus internus zur Befestigung. Der hintere Rand desselben ist konkav nach hinten gekrümmt, und von da, wo dieser sich endigt, steigt der untere konvexe Rand erst abwärts, und dann wieder als vorderer Rand nach vorne hinauf. Nach vorne legt er sich daselbst an die hintere Fläche des Processus pyramidalis des Gaumenbeines an.

Der innere Flügel, ala interna, ist schmaler, ragt oben etwas weiter nach unten herab. Er steht ebenfalls schräge nach hinten, doch weniger nach außen. Unten läuft er in einen dünnen, nach außen und hinten flach gebogenen hakenförmigen Fortsatz, hamulus pterygoideus, aus, an welchem ein kleiner Ausschnitt befindlich ist. Die innere Fläche dieses Flügels ist glatt, und hilft mit der innern Fläche des aufsteigenden Theiles des Gaumenbeins die hintere Oeffnung der Nase bilden.

Die äußere Fläche des innern Flügels und die innere des äußern Flügels schließen zusammen eine Rinne, fossa pterygoidea, ein, welche von dem Musculus pterygoideus internus ausgefüllt wird. Der hintere Rand des innern Flügels ist oben breiter und etwas ausgeschnitten, um dem knorpligen Theile der Ohrtrompete Raum zu verschaffen. Zwischen beiden Flügeln ist unten ein Einschnitt, incisura pterygoidea, welcher durch den Processus pyramidalis des Gaumenbeins ausgefüllt wird. Ganz nach außen tritt gemeiniglich der rauhe vordere Rand des äußern Flügels ein wenig an die hintere Seite des obern Kinnbackenbeins, und das Gaumenbein steckt zwischen beiden.

Nach vorne zu vereinigen sich der äußere und der innere Flügel ihrer Länge nach. Die gewölbte Seite des Winkels, unter welchem sie sich vereinigen, ist abgeplattet und hat oben eine flache Rinne, sulcus pterygopalatinus. Zwischen dem Processus pterygoideus und der hintern Fläche des obern Kinnbackenbeins ist die Fissura sphenomaxillaris oder pterygopalatina befindlich, welche oben, wo sie breiter ist, mit der Fissura orbitalis inferior zusammenhängt, so daß sie mit ihr einen Winkel macht. Unten, wo sich der Processus pterygoideus an das Gau-

menbein und Oberkieferbein anlegt, wird der Sulcus pterygopalatinus in einen Kanal, canalis pterygopalatinus, verwandelt, durch welchen die Arteria pterygopalatina und der Nervus pterygopalatinus zum Gaumen herunter gehen.

Außer dem oben beschriebenen foramen opticum sind im Keilbeine andere sehr merkwürdige Löcher, welche theils zu den großen Flügeln, theils zu den zuletzt beschriebenen flügelförmigen Fortsätzen gehören. Die runden Löcher, foramina rotunda, haben ihren Eingang auf der Superficies cerebralis des großen Flügels nahe an den Seitenflächen des Körpers, gerade unter dem untern Winkel der Fissura orbitalis superior. Daselbst führt zu ihnen eine flache Rinne. Sie gehen gerade und fast horizontal von hinten nach vorne durch die großen Flügel, und kommen vorne unter dem innern Ende des untern Randes der Superficies orbitalis da zum Vorschein, wo die Processus pterygoidei mit den großen Flügeln vereinigt sind; nach außen und unten laufen sie daselbst in flache Rinnen aus.

Unter ihnen, doch weiter nach innen, liegen die vidianischen Kanäle, canales pterygoidei s. Vidiani. Der abgerundete Eingang derselben ist auf jeder Seite oben an der vordern Seite des Processus pterygoideus, wo dieser an den Körper stößt. Sie gehen zwischen dem Körper und jenen Fortsätzen gerade rückwärts, so daß sie sich nur wenig zugleich auswärts wenden, u. haben ihren Ausgang hinten über dem Processus pterygoideus.

Die eirunden Löcher, foramina ovalia, liegen in den großen Flügeln, welche sie von oben nach unten durchbohren. Sie sind größer als die runden. Ihr größter Durchmesser liegt schräge von innen nach außen, und von vorne nach hinten. Ihr Eingang ist auf der Superficies cerebralis, ihr Ausgang auf der Superficies temporalis, hinter dem obern Ende der Ala externa des Processus pterygoideus.

Hinter ihnen, und etwas weiter nach außen liegt in jeder Spina angularis ein Stachelloch, foramen spinosum, das der Art. meningea media auf jeder Seite zum Eingange in den Schädel, auch einer kleinen Vene zum Ausgange dient.

Die Masse des Keilbeins ist in allen seinen Flügeln wie in den übrigen platten Knochen der Hirnschale beschaffen. Der Körper hat äußerlich dichte, innerlich lockere Masse.

Basilarfortsatz des Hinterhauptbeins (Anat.), s. vor. Art.

Basilaris (v. Griech.), 1) (Anat.), was auf die Grundlage oder Basis Bezug hat, namentl. auf die des Hirnschädels, s. Basis cranii; — 2) (Bot.), von der Basis (s. d.) ausgehend.

Basile (Biogr.), 1) Giovan. Batt., Graf von Torone, ital. Dichter zu Anfang des 17. Jahrh.; schrieb im neapol. Dialekt; seine sehr geschätzten Novellen: Il pentamerone overo lo cunto de li cunti erschienen Neapel 1637, 12. u. ö. bis 1728. † 1637; — 2) Francesco, Porträtmaler zu Neapel, Schüler Trompatore's, lebte hochbejahrt noch 1730; — 3) Gennaro, tüchtiger Maler aus Neapel, ließ sich zu Brünn in Mähren nieder und arbeitete daselbst noch 1756. Von ihm das schöne Altarblatt in der Schloßkapelle zu Strebnrg im Salzburgischen, mehre andere Gemälde in den dortigen Schloßzimmern, so wie in Mähren; — 4) Adriana, s. Baroni.

Basilea, 1) (a. Geogr. und Myth.), s. v. a. Basilia; — 2) (Bot.), nach Lam. Pflanzengatt., jetzt aufgegeben. B. coronota ist Eucomis regia.

Basileen (Basilien, *Βασίλεια*, gr. Antiq.), Festspiele zu Ehren des Trophonius Basileus bei Lebadia in Böotien, nach der Schlacht bei Leuctra Trophonia genannt und als böotisches Gesammtfest gefeiert; s. Polinx I. 37; vergl. Wachsmuth, hellen. Alterthumsk. II, S. 164.

Basileia (a. Geogr. u. Mythol.), s. v. a. Basilia.

Basileios Potamos, Finmen regium, d. i. Königsfluß (a. Geogr.), s. v. a. Naarmalcha, s. u. Babylonien.

Basileios Stoa, Königshalle (gr., Topogr.), s. u. Athen, Bd. IV., Abthl. II., S. 67 f.

Basiletti, Luigi, trefflicher Maler der Neuzeit, geb. in Brescia, gebildet daselbst und in Rom seit 1818, bekannt durch schöne Porträts, so wie durch gleich gut komponirte, gezeichnete und ausgeführte Historien (Tod der heil. Eurosia) und Landschaften (Ansicht der St. Paulskirche in der Ebene von Ostia, vom J. 1828).

Basileus (St., Geogr.), griech. Ort, Morea, Argolis und Mycene, südwestlich von Korinth; dabei die Ruinen von Kleonea.

Basileus (griech.), 1) Herr, Herrscher, Anführer, König, Kaiser; — 2) in der Heroenzeit Griechenlands das Oberhaupt jedes kleinen Staates; — 3) s. v. a. Archon Basileus, s. u. Archonten 2); — 4) (Myth.), Beiname mehrer Götter und göttlich verehrter Wesen, z. B. des Zeus, Poseidon, Trophonius u. A.

Basili, Pier Angelo, ital. Maler, geb. 1550 zu Gubbio, Schüler Damiani's und Roncalli's, Letzterem in der Zartheit des Styls fast gleich kommend, auch in der Perspektive erfahren, in der Komposition und Anordnung der Figuren Nachahmer Albrecht Dürers; † 1604.

Basilia, Basilea, 1) (a. Geogr.), a) große Insel der Ostsee, 3 Tagfahrten vom Ufer der Scythen entfernt, bernsteinreich, die Baltia des Xenophon von Lampsacus, j. die ostpreuß. Küste oder Samland; vergl. Plin. IV, 27; Wilhelm, Germanien S. 328 ff.; Lelewel, Pytheas und die Geogr. seiner Zeit, übers. von S. Fr. W. Hoffmann, Leipz. 1838. 8.; — b) s. v. a. Abalus; — c) die j. Stadt Basel, s. d. (Gesch.); vergl. Amm. Marc. XXX, 3; — d) Ort der Remi im belg. Gallien, zwischen dem j. Prosne und St. Hilaire; — e) fester Ort im asiat. Sarmatien. — 2) (Myth.), a) Beiname der Aphrodite, regina, bei Propert. 4, 5, 63; — b) Beiname der Cybele, s. d.

Basilianer (Kirchengesch.), s. v. a. Semiarianer, s. u. Arianismus, Bd. III. S. 1026.

Basilianer und Basilianerinnen (Ordensw.), Mönche und Nonnen nach der Regel

Basilius des Großen (s. d.). Diese Regel (Regulae fusius disputatae LV und Regulae braviores CCCXIII, griechisch abgefaßt um 362 n. Chr.) war der erste erfolgreiche Versuch, das Mönchsleben nach gesetzlichen Bestimmungen zu ordnen und förmlich zu organisiren. Nach ihr muß jeder Klosterverein wenigstens 10 Mitglieder zählen, die Alles mit einander gemein haben, deren Kardinaltugenden unbedingter Gehorsam gegen den Vorsteher und Enthaltsamkeit (Fasten, Jungfräulichkeit, Besitzlosigkeit u. s. w.) sind, jedoch ohne Schädigung und Peinigung des Körpers. Die Kleidung Aller soll übereinstimmen und nur zur Bedeckung, nicht zum Putze dienen; ein nothwendiges Erforderniß derselben ist der Propheteugürtel. Zu den vorgeschriebenen Hauptbeschäftigungen gehören: Handarbeit für den Lebensbedarf (Ackerbau, Weberei, Zimmer-, Schmiede- und Schuhmacher-Handwerk), von dem Vorsteher Jedem angewiesen; ferner Erziehung der dem Kloster anvertrauten Kinder und fleißiges Beten mit Psalmengesang zu bestimmten Stunden des Tags und der Nacht. Zur leichtern Ueberwindung der Sünde sind gegenseitige Zurechtweisung und rückhaltslose Beichte vor dem Vorsteher unumgänglich nothwendig. Der Sünder wird zuerst von dem Obern unter vier Augen, dann vor allen Brüdern der Gemeinschaft ermahnt und gewarnt, auch zur Uebung der seinem Fehler entgegengesetzten Tugend genöthigt, zuletzt aber, wenn alle Besserungsmittel nicht anschlagen, ausgestoßen. Die Aufnahme in den Verein mit Angelobung steten Gehorsams gegen die Gesetze soll vor Zeugen geschehen; vorher aber geht strenge Prüfung und Uebung im Gehorchen und Entsagen, da die Aufzunehmenden sich für die ganze Lebenszeit verpflichten müssen. — Man bemerkt auf den ersten Blick, wie in diesen Bestimmungen die Grundzüge aller mönchischen Institute der Folgezeit bis auf den heutigen Tag enthalten sind. Freilich muß von den ergänzenden, entstellenden und bis zu gräßlicher Unnatürlichkeit übertreibenden Zuthaten vieler jüngeren Orden und Kongregationen abgesehen werden. — Nach der ursprünglichen und eigentlichen Regel entstanden noch vor Basilius Tode (379) zuerst in Pontus, dann im ganzen Oriente viele Klöster. Seit dem 5. Jahrh. gab es eine Menge derselben auch im Abendlande, besonders in Italien, Sicilien und Spanien, wo sie nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Kultur des Bodens und der Wissenschaften blieben. Die meisten wurden jedoch in der Folge von dem mächtig aufstrebenden Benediktinerorden verschlungen, und verhältnißmäßig nur wenige, welche nach Lossreißung der griech. Kirche von der abendländischen nicht zu fest an den Grundsätzen und dem Ritus ihres Glaubens hielten, konnten als besonderer Orden ihre Selbständigkeit erhalten. Sie zerfielen unter einem Generalabte in die Provinzen Rom, Kalabrien, Sicilien mit dem Hauptkloster zu Messina, Spanien, Deutschland und Polen. Ein Theil der spanischen Provinz nahm unter Matteo de la Fuente 1557 zu Tardon strengere Satzungen an, woher die Namen: Reformirte B. u. Tardoniten; auch reformirte Gregor XIII. den Orden 1579. Jetzt gibt es basilianische Klöster des Abendlands nur noch in Polen, Unteritalien und Sicilien. Dagegen herrscht des Basilius Regel, bald strenger, bald milder, in der ganzen griech. Kirche, selbst da, wo man sich nach dem heil. Antonius nennt. Unter den Zusätzen, welche sie im Laufe der Zeit erhielt, sind besonders die 3 feierlichen Gelübde zu bemerken. Die Kleidung der Ordensglieder ist schwarz, der des Benediktinerordens ähnlich.

Basilica, Basilike, vollständig Basilica domus oder porticus und *Βασιλικὴ στοά*, d. i. königliche Halle, Königshaus, 1) (griech. u. röm. Antiq.), Name großer, zu Gerichtssitzungen und Handelsgeschäften bestimmter Prachtgebäude. In Athen hieß so besonders der Amtssitz des Archon Basileus (vergl. Athen Bd. IV., Abth. 2, S. 67), in Elis die dreischiffige Stoa am Marktplatze, in der die Hellanodiken den größten Theil des Tages sich aufhielten. Zu Rom gab es um 210 v. Chr. noch keine Basiliken. Die erste wurde von Cato Censorinus am Forum zur Seite der Curia 183 v. Chr. errichtet und B. Portia genannt. Südlich hinter dem Forum, in der achten Region, lag die B. Sempronia, von Tiber. Sempr. Gracchus erbaut; an der Ostseite des Forums die B. Opimii, ein Werk des Konsuls Q. Opimius vom Jahr 151 v. Chr. Besonders prachtvoll war die B. Aemilia, von Aemilius Paullus mit phrygischen Säulen auf der Nordseite des Forums neben den Stationes Municipiorum (Gesandtenquartier der Municipien) aufgeführt. Dieser gegenüber stand die B. Julia an der Südwestecke des Palatin, von Jul. Cäsar angefangen, von Augustus vollendet und zu den Sitzungen des Centumviral-Gerichts bestimmt. Auf dem esquilinischen Berge erbaute Augustus seinen Enkeln Cajus und Lucius zu Ehren die B. Caji et Lucii. Wie die Menge der Einwohner und ihrer Rechtshändel wuchs, stieg auch die Zahl der Märkte und der dazu gehörigen Basiliken. Letztere, als die größten Gebäude auf den neuen Plätzen, erhielten häufig selbst den Namen Forum, z. B. die des Cäsar, Augustus, Nerva und Trajanus. Auch in den Provinzen hatte jede Stadt auf ihrem Forum eine oder mehre Basiliken. In Pompeji stehen drei von mäßiger Größe neben einander auf einer der schmalern Seiten des Forums. Vitruv (V, 1.) beschreibt die von ihm selbst in Fano erbaute B. Für die Anlage solcher Gebäude gibt er folgendes Verhältniß an: „Die Breite soll nicht unter einem Drittel und nicht über die Hälfte der Länge betragen, wenn anders die Beschaffenheit des Orts es zuläßt. Ist aber der Ort von bedeutend größerer Länge, so sind an den Enden Chalcidiken, d. h. Vorsäle, anzubringen.“ Nach der verschiedenen Größe hatten die Basiliken 1, 3 oder 5 Schiffe, nebst Galerien über den Seitenschiffen, welche durch zwei über einander angebrachte Säulenstellungen gebildet wurden. Im hintern Theile des Gebäudes war eine etwas erhöhte, halbzirkelförmige Tribune, wo das Gericht gehalten wurde, während die geräumigen Schiffe des Vordertheils dem Verkehre der Handelsleute überlassen waren. In letzterer Beziehung können

daher die Basiliken mit unsern Börsen und Bazars verglichen werden. Auf einem Fragmente des alten Plans von Rom, der im kapitolinischen Museum aufbewahrt wird, ist die fünfschiffige B. Aemilia verzeichnet, mit der Eigenthümlichkeit, daß 3 Säulenreihen unmittelbar vor dem Halbzirkel des Tribunals quer durch das mittelste Schiff hinlaufen. Diese Einrichtung, mit einer zweiten Säulenstellung darüber, mag besonders bei den Centumviral-Gerichten, wo bis 180 Richter das Tribunal einnahmen, und gedrängte Zuschauer auf den Galerien standen, ihren Zweck gehabt haben. S. Paul. VI, 24, 2; Dio Cass. XLIII, 49; Liv. XXVI, 27; Plin. H. N. XXXVI, 15; Ep. VI, 33; Suet. Aug. 101. Vergl. in unserm Werke d. Artikel Architektur Bd. III. S. 823 u. 826 f.; Hirt, Gesch. der Baukunst Bd. III. S. 180 ff.

2) (christl. Antiqu.), Name der den Vorigen nachgeahmten gottesdienstlichen Gebäude seit Konstantin d. Gr.; über dieselben s. Architektur Bd. III. S. 836 ff. Kirchen dieser oder ähnlicher Art waren und sind zu Rom: S. Johann im Lateran und Paul außer den Mauern (j. abgebrannt), S. Maria Maggiore, S. Clemente, S. Pietro in Vincoli, S. Sabina auf dem Aventin, S. Maria und S. Crisogono jenseit des Tibers; zu Ravenna: St. Apollinare, von Justinian I. erbaut und sehr gut erhalten. Vergl. Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstell, Bd. I. S. 417—440. In neuester Zeit hat König Ludwig v. Bayern durch Ziebland eine B. (des heil. Bonifacius) im alten Style zu München aufführen lassen.

Basilica (v. Gr.), 1) (Rechtsgesch.), s. v. a. Basiliken; — 2) (Anatom.), s. v. a. Basilica vena; — 3) (Bot.), s. v. a. Basilica nux.

Basilica, Flecken, s. v. a. Basiliko.

Basilica Amyntä (a. Geogr.), Schloß und Ort in Macedonien, wahrscheinlich bei Edessa (Aegä); Procop. de aedif. IV, 4.

Basilicanus (christl. Antiqu.), 1) Aufseher eines Kirchengebäudes, unter dem Dache desselben wohnend; — 2) s. v. a. Basilicarius 2).

Basilica nux (Bot.), s. v. a. welsche Nuß.

Basilicarius, 1) einer, der die Königsgebäude und öffentl. Plätze frequentirt, Pflastertreter, Müssiggänger, Raufbold. Vergl. Casaubonus ad Theoph. Charact. p. 176.—2) (Basilicarii, christl. Antiqu.), Assistenten od. Diener des Papstes oder Bischofs oder Priesters in den Basiliken.

Basilica stella (Astron.), der Stern Regulus.

Basilicata, neapolitan. Provinz, zwischen 33° 8′ — 34° 40′ östl. L. v. Fer. und 39° 56′ — 41° 3′ nördl. Br., grenzt gegen Norden an die Capitanata, gegen Nordosten an Bari und Otranto, gegen Osten an den Meerbusen von Taranto, gegen Süden an Calabria citeriore, gegen Südwesten an den Meerbusen von Policastro, gegen Westen an Principato citeriore und gegen Nordwesten an Principato ulteriore. Flächenraum: 164 (nach Rehfues 146½) □Meilen. Gebirge: die Apenninen durchziehen die Provinz in 2 Verzweigungen, von welchen die eine östlich nach Otranto, die andere südl. nach Kalabrien ausläuft, wodurch das Terrain sehr gebirgig wird. Namentlich ist die Westhälfte der Provinz durch die aus diesen Bergrücken hervorspringenden Strahlen und Spitzen ganz zerschnitten; die Osthälfte hat weniger Berge und bildet gegen den Busen von Tarent zu eine weite, fruchtbare Ebene. Die bedeutendsten Berge sind: der Monte Carnso und M. Aento im Norden, der M. di Spina im Süden. Unter den zahlreichen Gebirgsseen zeichnen sich aus: der Lago di Pesote, aus welchem der Brandano entsteht, im Norden, und der Lamelagiva-See im Süden. Die beträchtlichsten, auf dem Apennin entspringenden Flüsse: der Galesi, Brandano, Basiento, Seanzano, Agri (Aeri), Sinno und die Salandrella, alle in den Busen von Taranto mündend; nur der Silaro geht nach Principato citeriore. Von den Heilquellen ist keine genau untersucht und benutzt. Die Provinz ist den Erdbeben sehr ausgesetzt; sie gehört zu den ärmsten und am meisten vernachlässigten des Reichs. Produkte: Getreide (welches die Meerebene reichlich liefert), Wein, Oliven, Safran, Baumwolle, Süßholz, Seide; die Viehzucht ist unbedeutend und beschränkt sich in den meisten Gegenden auf Schweinemast, selbst die Fischerei wird wenig getrieben. Große Strecken Landes liegen unbebaut, und in den Städten fehlt aller Kunstfleiß so gänzlich, daß man die nöthigsten Handwerksarbeiten oft aus andern Provinzen beziehen muß. Der Fleiß der Menschen hat nichts gethan, um den Lauf der Flüsse, namentlich in dem fruchtbarsten Theil der Provinz, welcher seine Abdachung gegen das jonische Meer hin hat, in Ordnung zu halten; die Thäler wie die Höhen sind beinahe überall dem Einflusse stehender Wasser ausgesetzt, weshalb fast alle Gemeinden auf der Höhe der Hügel in einer beträchtlichen Entfernung von dem fruchtbarsten Lande liegen. Noch mehr verpestet sind die an der Küste liegenden Ebenen, in welchen ehemals die bedeutenden Städte Metapontum, Heraelea und Siris blühten. Das Gebiet dieser Städte, ehemals durch seine Fruchtbarkeit so berühmt, ist jetzt gänzlich verlassen, und die Gemeinden Castellaneta, Bernalda, Montalbano und Tursi, die nächsten am Meer, liegen noch 10—12 Miglien von demselben entfernt. Die Gemeinden Rotondella und Bolita auf dem rechten Ufer des Sinno liegen zwar etwas näher am Meer, aber auch auf erhabenern Hügeln. — Einwohner: 469,000 Seelen, mit einem eigenen, dem Kalabresischen ähnlichen Dialekt. — Eintheilung in 3 Distrikte: Potenza, Matera, Lagonegro. — Hauptstadt: Potenza.

Um dem Lande seine frühere Blüthe wieder zu verschaffen, müßten zunächst den Flüssen in ihrem Laufe bestimmte Schranken gesetzt werden; die Sümpfe am Meer wären in einigen Jahren durch das Gerölle der Flüsse ausgefüllt, wenn man von diesen Kanäle in dieselben leiten würde; alle Anpflanzungen könnten bewässert werden, das Meer bietet Gelegenheit zum Han-

del; an Holz für Fabriken und Manufakturen würde es auch nicht fehlen, denn in der Provinz B. sind 520 □Miglien mit Wald bewachsen, ein Reichthum an Holz, wie ihn keine der andern Provinzen besitzt. — B. ist das alte Lucanien, dem sie an Umfang und Grenzen fast ganz gleich kommt. Der Ursprung des Namens B. ist ungewiß; nach der gewöhnlichen Annahme wurde die Provinz zu den Zeiten der griechischen Herrschaft im Mittelalter nach einem Kaiser Basilius benannt. Der alte Geograph Leander Albertus von Bologna gibt als Wurzel des Namens Basiliscus an.

Basilica vena (Anat.), s. u. Armvenen, Bd. IV., Abthl. I., S. 390.

Basilici libri (Rechtsgesch.), s. v. a. Basiliken.

Basilico, Gerolamo, berühmter sicil. Rechtsgelehrter und Belletrist aus Messina, † 1670 zu Madrid. Er war Mitglied der Akademien zu Palermo und Messina und hat außer decisiones criminales magnae regiae curiae regni Siciliae (Flor. 1691), Reden, Lobreden und andere Schriften der Art hinterlassen, z. B. Gli aneili di Sant' Agata (Mess. 1654). — Il fato nemico all' armi francesi in Sicilia (Palerm. 1655). — La ruota degli umani avvenimenti, cioè la divina providenza acherzante nei raggiri degli affari dell' universo (ebd. 1662).

Basilicorum synopsis (Rechtsgesch.), s. v. a. Basilikon Synopsis.

Basilicula (christl. Antiqu.), kleine Kirche, Bethaus, Kapelle; vergl. Basilica 2).

Basilicum (Bot.), 1) nach Mönch, Pflanzengatt. Art: Basil. polyatachium *Mönch*, s. v. a. Ocimum Basilicum; — 2) (pharmac. Bot.), Basilici herba, semina, s. v. a. Ocimum Basilicum.

Basilicumöl (Oleum Basilici aethereum, Pharm.). Durch Destillation des Basilienkrauts (Ocimum Basilicum), einer der Labiaten angehörenden Pflanze, gewinnt man ein eigenthümliches, aromatisch riechendes Oel, welches nach Dumas und Peligot folgende Zusammensetzung hat: $C_{20}H_{44}O_6$. Nach längerm Aufbewahren setzt dieses Oel ein Stearopten in prismatischen Krystallen ab, die nach folgender Formel zusammengesetzt sind: $C_{20}H_{44}O_6 = C_{20}H_{32} + 6H_2O$. Nach Bonaster ist dieses Stearopten in kaltem Wasser wenig löslich, in kochendem ist es leicht löslich und es scheidet sich daraus in regelmäßigen, weißen, durchsichtigen Tetraëdern wieder ab. Aether, Weingeist, Salpetersäure, Essigsäure lösen sie auf; von Schwefelsäure werden sie roth gefärbt; die ammoniakalische Lösung wird durch Wasser getrübt. Das flüssige Basilicumöl ist nicht weiter untersucht.

Basilicumsalbe (Königssalbe, Unguentum basilicum, Pharm.), eine viel benutzte Verbandsalbe; besteht aus 3 Th. Baumöl, Kolophonium und Hammeltalg, von jedem 1 Th. und Terpentin ½ Theil.

Basilicus (v. Griech.), königl., z. B. (Anat.) Vena basilica.

Basilicus, griech. Rhetor aus Nicomedia zu Anfange des 3. Jahrh. n. Chr., Lehrer des Apsines aus Gadara, Verfasser mehrer, jetzt verlornen rhetor. Schriften, z. B. *Περὶ τῶν διὰ τῶν λέξεων σχημάτων*; vergl. Westermann, Gesch. der griech. Beredsamk. §. 98. Not. 10.

Basilicus jactus (Antiqu.), der königliche oder Hauptwurf im Würfelspiele, s. v. a. Venereus jactus.

Basilicus sinus (a. Geogr.), Meerbusen an der Küste von Karien, nördlich vom Jasius Sinus, j. Bai von Gaziklu; vergl. Mela I, 16. 17; Plin. H. N. V, 31.

Basilidä Sarmatä, Basilli Sauromatä oder **Basilici Sarmatä** (a. Geogr.), Volk im europ. Sarmatien, diesseit der Palus Mäotis; vergl. Sarmatä.

Basilides (*Βασιλείδης*), 1) Vater Herodots, Theilnehmer an der beabsichtigten Ermordung des Tyrannen Strattes von Chios. — 2) Gelehrter Grammatiker zu Alexandrien, Verfasser einer Schrift *περὶ Ὁμηρικῆς λέξεως*, welche von Eratinus in einen Auszug gebracht wurde, mit diesem jedoch verloren gegangen ist. — 3) Ein Priester am Berge Karmel, der dem Vespasian die höchste Macht weissagte; Tacit. H. II, 78. — 4) Ein vornehmer Aegypter, vergl. Tacit. H. IV, 82. — 5) Epikureischer Philosoph, Nachfolger des Dionysius von Heraclea; Diog. Laërt. X, 25. — 6) Stoischer Philosoph aus Scythopolis, angeblich Lehrer des Kaisers Lucius Verus zu Rom im 2. Jahrh. — 7) Berühmter Gnostiker zu Alexandrien, nach Epiphanius aus Syrien gebürtig, angeblich Schüler des Menander, Zeitgenosse des Saturninus, 125—140 n. Chr., Stifter oder erster Hauptvertreter der ägyptischen (alexandrinischen) Gnosis und daher der Häresiarch genannt. Sein System ist emanatistisch mit gemilderter dualistischer Grundvorstellung. Aus dem unaussprechlich Ewigen (*θεὸς ἄῤῥητος, θεὸς ἀκατονόμαστος*) emanirten zuerst (nach der Zahl der Planeten oder Wochentage, vergl. Offenb. Joh. 1, 4) 7 göttl. Kräfte, 4 intellektuelle: *νοῦς*, der ihn offenbarende *λόγος*, die Denkkraft *φρόνησις* u. *σοφία*; dann die Macht *δύναμις*, die sittliche Vollkommenheit *δικαιοσύνη* u. der innere Friede *εἰρήνη*; sie bilden das Mittelglied zwischen dem unergründlichen Wesen Gottes und der aus ihm entwickelten Schöpfung und machen die selige Achtzahl (*ὀγδοάς*) oder das erste Geisterreich (*οὐρανός*) aus. Von diesem sind in allmählig abnehmender Klarheit und Reinheit 364 andere Himmelskreise oder Geisterreiche, jedes zu 7 Aeonen, hervorgegangen. Den Inbegriff derselben, d. i. die gesammte Offenbarung des unnennbaren Gottes, bezeichnet das aus Jesaias 28, 10. entlehnte Wort Kanlakan, dem valentinianischen Pleroma entsprechend, während in dem mystischen Namen Abraxas (s. d.) nur die 365 Geisterfürsten oder Häupter der einzelnen Reiche verehrt und magisch beherrscht werden. Die 7 Aeonen des untersten Himmelskreises, an ihrer Spitze der Judengott (*Ἄρχων*), sind die Weltschöpfer; die ursprüngliche Mischung des Göttlichen und Ungöttlichen (*ἀρχικὴ σύγχυσις*) theilte sich auch dieser Schöpfung mit; eine Wirkung davon in der menschlichen Seele ist die sinnliche Störung u. Verfälschung, sind die Affekte. Die Vorsehung (*πρόνοια*) aber,

den geschaffenen Wesen einwohnend, hält die Welt zusammen, und der Geist (Νοῦς) läutert sie. Letzterer vereinigte sich zu dirsem Behufe mit Jesu, dem vollkommensten Menschen, bei der Taufe. Nur Jesus litt und starb; der Nus war bei der Kreuzigung bereits ins Plrroma zurückgekehrt. Der Archon, stets von der Vorsehung unbewußt geleitet, unterwarf, als er im Leben des Erlösers ihren Willen erkannte, sich demselben in Gottesfurcht. Das Eingehen in das vom Erlöser gegründete Reich durch Hingeben der Gedanken an dasselbe wird als Glaube bezeichnet. Die Vergeltung dachte sich B., mit Annahme der Seelenwanderung, durch den Weltlauf, so daß die mensch. Leiden Folgen und Abbüßungen der Schuld einer frühern Erdeusperiode sind. Seine Lehre leitete er von geheimer Tradition des Apostels Matthias ab; niedergelegt war dieselbe in seinem evang. Kommentare von 24 Büchern (Evangelium Basilidis), wovon Fragmente bei Epiphan. Haer. XXIV. und Clemens Alex. Strom. IV. Nach Origenes hat B. auch Lieder gedichtet. — Seine zahlreichen Anhänger, die Basilidianer, bildeten bis tief ins 4. Jahrh. hinein eine Art Geheimorden mit verschiedenen Graden, besondern Losungsworten, Figuren und Symbolen (vergl. Abraxas und Abraxasgemmen); sie betrachteten, im Widerspruche mit dem Meister, den Indengott als Gegner des Lichtreichs und des Erlösungswerks, nahmen die Geschichte Jesu für bloßen Schein und hielten in ihrer Erhebung über alle positiven Religionsformen die Verleugnung eines nur scheinbar Gekreuzigten, die Anbetung der Heidengötter, ja alles äußere Gesetz überhaupt für gleichgültig. Ihr hierauf basirtes Leben erregte vielfachen Anstoß. — 8) Bischof von Pentapolis in Libyen um 256, Freund des Dionysius von Alexandrien, an den er über das Osterfest einen Brief schrieb, dessen Beantwortung sich unter den Werken Balsamons findet. — 9) Bischof von Astorga in Spanien um 258, als Libellatiker abgesetzt und in der Folge Störer des Kirchenfriedens. — 10) Märtyrer zu Rom mit Cyrinus und 2 andern Offizieren des Kaisers Maximinus; Tag d. 12. Juni. — 11) Patricier unter Justinian I., Mitarbeiter am Codex. — 12) B. Argus, 1632 Kaiser von Abyssinien.

Basilidia (a. Geogr.), eine der vulkanischen Inseln, j. Basiluzzo bei Stromboli; Geogr. Rav.

Basilidianer (Kirchengesch.), s. u. Basilides 7).

Basilie (v. Griech.), 1) Königthum, Königreich, Staat mit einem Basileus (s. d.) an der Spitze; — 2) gemäßigte, auf das Gemeinwohl berechnete Monarchie, entgegengesetzt der Tyrannei oder Despotie.

Basilienkraut (Bot.), auch Basilie, s. v. a. Hirnkraut, Ocimum Basilicum. — Basilienthym, s. v. a. Acinos. — Basilienpeterlein, s. v. a. Sison amomum. — Basilienmünze, s. v. a. Citronenmünze, Mentha gentilis *L.*

Basiliken (griech. u. röm. Antiq. u. Rechtswesen), Mehrzahl von Basilica.

Basiliken (gr. βασιλικαὶ διατάξεις, Rechtsgesch.), das v. Kaiser Basilius I. (s. d.) angefangene, durch seinen Sohn Leo Philosophus vollendete, im J. 887 in 60 Büchern od. 6 Theilen (τεῦχη, ἑξάβιβλος, ἑξήκοντα βίβλοι) zuerst herausgegebene, für das griechische Kaiserthum bestimmte Gesetzbuch, eine an manchen Stellen abgekürzte, hier und da anders geordnete griech. Uebersetzung der justinianischen Gesetzgebung unter Einschaltung späterer Konstitutionen. Leo's Sohn, Konstantinus Porphyrogenetes, veranstaltete eine nach dem Jahre 945 publicirte verbesserte Ausgabe desselben. Die B. sind mit Scholien aus dem 12. Jahrh. begleitet; noch unedirte Kommentarien schrieben Theod. Hermopolita (νόμων παρεκβολή) u. Tipucitus (παράτιτλα). Ausg. der B. v. Hervetus, Par. 1557; von Fabrot, mit lat. Uebers. und Scholien, ebd. 1647. Fol. 7 Bde., nebst Nachtrag von Reitz, Leyden 1765; neueste von den Brüdern C. G. E. und K. W. E. Heimbach, Leipz. 1833. 4. — Vergl. Suarez, Notitia Basilicorum, herausg. v. Pohl, Leipz. 1804. Haubold, Manuale Basilicorum, ebd. 1819. 4. G. E. Heimbach, de Basilicorum origine, fontibus et scholiis, ebd. 1825. S. Corpus Juris.

Basiliken, kleine, s. Basilikon Synopsis.

Basiliko, 1) (Basilikamo), griechischer Flecken, Morea, Argolis und Mycene, nordwestlich von Korinth, am Asopus; 300 Einw.; Ruinen des alten Sikyon; — 2) s. v. a. Basiliko; — 3) (Basiliko-Spitze), jonisches Vorgebirge, Insel Zante, an der südöstl. Spitze.

Basilikon Synopsis (Basilicorum synopsis, kleine Basiliken, Rechtsgesch.), 1) Repertorium der Basiliken, ursprüngl. in alphabetischer Ordnung, von unbekanntem Verfasser, nach Einigen vom Kaiser Romanus Lacarenus, herausg. von Leunclav, nach der Ordnung der Bücher, Bas. 1575. Fol., mit Zusätzen v. Labbe, ebd. 1687; — 2) (πόλημα νομικόν), kurzer Entwurf des röm. Rechts aus dem 11. Jahrh., herausgeg. von Leunclav im Jus graecoromanum; — 3) (σύνοψις τῶν νόμων), versificirtes Rechtssystem von Michael Psellus im 11. Jahrh., herausg. von Mermann im Thesaurus jurid.

Basilina, Mutter des Kaisers Julianus Apostata, Arianerin, † bald nach ihrem Sohne (363 n. Chr.).

Basilinda (griech. Antiqu.), Kinderspiel mit einem durchs Loos erwählten Könige.

Basilinopolis (a. Geogr.), Dorf in Bithynien, an den Grenzen der Diöcesen von Nicäa und Nicomedia, von Julianus Apostata zur Stadt erhoben und nach seiner Mutter (Basilina) genannt; vergl. Mythepolis, s. Hierocles, p. 692.

Basilio, Häuptling einer Guerillasbande, die 1834 sich für Don Carlos erklärte, geb. 1781, focht bis 1824 in Amerika, ward Oberst und bekleidete später mehre Kommandanturen; mit dem Abzuge Don Carlos aus Spanien ist B.'s Name aus der Tagesgeschichte verschwunden.

Basilipotamo (Basilipotamo, sonst Eurotas), griech. Fluß, Morea, Mündung in den Golf von Colochina; so genannt, weil apa-

nagirte Prinzen der oströmischen Kaiser öfters eine eigene Regierung in Lakonien hatten.

Basilippo, Basilippe (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, nordöstl. von Hispalis, beim j. El Viso; It. Ant.; Geogr. Rav.

Basilis, 1) (a. Geogr.), Ort in Arkadien, unweit des Alpheus, von Cypselus erbaut; — 2) (a. Lit.), griech. Geograph und Historiker um 200 v. Chr., durchforschte Indien und Aethiopien und schrieb: *Ἰνδικά*, wovon ein Fragment bei Athenäus IX, p. 390. B.; vergl. Plin. H. N. VI., 29. 183.

Basiliscäi (a. Geogr.), Volk im asiat. Sarmatien.

Basilische Vene (Anat.), s. v. a. Basilica vena.

Basiliscus (Biogr.), 1) Bruder der Kaiserin Verina, der Gemahlin Leo's I., oströmischen Kaisers. Auf seiner Schwester Empfehlung wurde er an die Spitze der Expedition gestellt, welche Leo in Verbindung mit dem weström. Kaiser Anthemius gegen die Vandalen in Afrika veranstaltete (467). Ueber 100,000 Mann wurden auf 1113 Schiffen nach Afrika übergesetzt. Die furchtbare Armada landete beim Kap Bona und anfangs schien das Unternehmen glücklich von Statten zu gehen. Die Vandalen wurden wiederholt besiegt und schon war ihre Hauptstadt in Gefahr. Aber unüberlegter Weise willigte B. in einen 5tägigen Waffenstillstand, welchen der schlaue und gewandte Genserich, der König der Vandalen, antrug. Dieser überfiel darauf in der Dunkelheit der Nacht die Byzantiner, zerstörte ihre Flotte durch schnell ausgerüstete Brander, und eine schreckensvolle Niederlage des stolzen Heeres war die Folge von B.'s Leichtgläubigkeit. In schimpflicher Flucht entzog sich dieser schon im Anfange des Gefechts der Gefahr, und suchte, da er mehr als die Hälfte seiner Kriegsmacht verloren hatte, ein Asyl in der Sophienkirche, bis seine Schwester durch Thränen und Bitten bei dem entrüsteten Kaiser seine Begnadigung erwirkte. Ungeachtet dieser Schmach, die ihn getroffen, wurde B. in Folge der Empörung, welche die Kaiserin Verina nach Leo's Tode gegen Zeno den Isaurier veranlaßte, vom knechtischen Senate zum Kaiser ausgerufen. Seine kurze Herrschaft endete damit, daß der Usurpator, vom Volke und Heere verlassen, vom unmenschlichen Sieger mit seiner ganzen Familie zu langsamem Verschmachten durch Kälte und Hunger auf einem Schlosse Kappadociens verurtheilt wurde (477). Vergl. Byzant. Reich (Gesch.), Bd. VI. S. 1103. — 2) Sohn des Feldherrn Armatus, bei dem Kaiser B. Fürsprecher für Zeno, nach dessen Wiedererhebung auf den Thron aber verstoßen und zum Lektor, später zum Bischofe von Cyzicus gemacht. Des Vaters Armatus, welchem die Mitregierung versprochen worden war, hatte sich Zeno schon früher durch Mord entledigt.

Basiliscus (Amphib.), 1) nach Laurenti und Daudin, Basilisk, Kron-Eidechse, Eidechsen-Gattung der Saurii Iguanoidei Cuv. der Ordn. der Eidechsen und der Zunft der Schuppeneidechsen nach Oken, bei Linné unter Lacerta. Charakter: Auf dem Hinterhaupte ein Hautkamm, den man für eine Krone ansehen kann; Seiten- u. Gaumenzähne, 4—5 Eckzähne; Täfelchen auf dem Kopf; keine Schenkeldrüsen; statt des Kropfs nur eine quergefaltete Haut. Einzige Art: Basilisc. mitratus *Daud.* Lacerta Basiliscus *L.* Basilisc. americanus *Laur.* Gehelmter Basilisk, gemeine Kron-Eidechse. Mit Hautkamm auf Rücken und Schwanz, der von den verlängerten Stachelfortsätzen getragen wird; gegen 3 Fuß lang, wovon der Schwanz die Hälfte beträgt; bläulich mit zwei weißen Strichen hinter den Augen und Kiefern. Der Rückenkamm gegen 1 Zoll hoch, beschuppt, 14 Strahlen enthaltend; der Schwanzkamm etwas höher mit 23 Strahlen; der auf dem Kopf eben so hoch, aber dreieckig zugespitzt u. mit Schuppen bedeckt. Im heißen Amerika, sehr selten, so daß noch kein Naturforscher dieses große und merkwürdige Thier in seinem Leben und Weben beobachtet hat. Das einzige, in Europa vorhandene Exemplar befindet sich im pariser Museum und ist von Seba, Thesaurus. I. t. 100. f. 1. abgebildet worden, welcher erzählt, daß dieses Thier vorzüglich auf Bäumen lebe, sich von Körnern nähre, wie der Leguan von Zweig zu Zweig springe und auch ins Wasser gehe. — Eine zweite Art, die nach Linné und Andern in Ostindien lebt, ist s. v. a. Histinrus amboinensis, gemeine Bürzel-Eidechse (s. d.). — 2) Geschichtliches. Unter dem Namen Basiliscus, *Βασιλίσκος*, Regulus (kleiner König), führen ältere Naturforscher (doch nicht die griechischen und römischen aus der klassischen Zeit), ein fabelhaftes Thier auf, von dem man verschiedene Beschreibungen findet. Theils erscheint es als eine fußlange, gelbe Schlange mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopf, die in Afrika einheimisch und von allen Schlangen die giftigste sey, so daß Alles entfliehe, wenn man das Zischen derselben höre; der Biß des Basilisken bringe eine Entzündung des ganzen Körpers und kalten Brand hervor; kein Raubthier wage es, von dem Leichnam desselben wegen seines garstigen Geruchs zu fressen, und sollte es durch Hunger dazu verleitet werden, so sterbe es sofort; nur das Wiesel solle den mit zur Hälfte aufgerichtetem Leibe gehenden und sich vor Hähnen fürchtenden Basilisken besiegen können. Man hat den Basilisken noch viel wunderbarer beschrieben, als ein aus einem Hahnei (Basiliskenei) durch eine Kröte auf dem Miste ausgebrütetes Thier mit einem Hahnkörper und einem am Ende dreispitzigen Schlangenschwanz, das sich in Kellern aufhalte, funkelnde Augen und eine Krone auf dem Kopfe habe, schon durch seinen Blick tödte und nur durch Vorhaltung eines Spiegels getödtet werden könne. — Da sich ein solches Geschöpf in der ganzen Natur nicht finden konnte — Bruce (Reise an die Quellen des Nils. V. S. 234) behauptet, daß im Innern von Habesch, wo nach Prosper Alpin die Basilisken vorzüglich leben sollen, sich gar keine Schlangen finden —, so stutzten Marktschreier junge Rochen durch Verzerrung des Körpers nach der eingebildeten Gestalt zu, setzten ihnen Glasaugen in die Nasenlöcher und ließen sie vor

dem ſtaunenden Volke für Geld ſehen. Dergleichen künſtliche Baſilisken werden noch hier und da in alten Naturalienſammlungen gefunden und als Merkwürdigkeiten vorgezeigt. — Die Fabeln von dem Baſilisk haben offenbar ihren Urſprung in der falſchen Erklärung mehrer Stellen des alten Teſtaments. Jerem. 18, 17. Jeſ. 59, 5. Pſ. 9, 13., in welchen von einer Schlange die Rede iſt, die im Hebräiſchen Tsepha heißt und in das griechiſche Basiliscus überſetzt, zu einem ſolchen naturhiſtoriſchen Ungeheuer geworden iſt.

Baſiliſene (a. Geogr.), Landſchaft in Großarmenien, am linken Ufer des Euphrat, Kleinarmenien gegenüber; Strabo XI, 521; Ptol.

Baſiliſk (Amphib.), ſ. v. a. Baſiliscus.

Baſiliskenei, ſ. Baſiliſk 1).

Baſiliſſa, Baſilitta (griech.), Königin.

Baſiliſſa, St. (Biogr.), 1) angeblich eine Schülerin der Apoſtel Petrus und Paulus zu Rom, um 66 mit Anaſtaſia hingerichtet, weil Beide die Leichname jener Apoſtel beerdigt haben ſollten; Tag: der 15. April. — 2) Mehre andere Heilige. Gedächtnißtage: 6. Januar, 20. Mai.

Baſilius, Fürſten: A. byzantiniſche Kaiſer. 1) **Baſilius I.**, der Macedonier, vorgeblich ein Sprößling der Arſaciden, byzantin. Kaiſer von 867—886. Vergl. Geſch. des byzantin. Reichs. Bd. VI. S. 1109. Gebürtig aus Adrianopel, wo ſein Vater eine kleine Meierei beſaß, war er in ſeiner Jugend in die Sklaverei der Bulgaren gerathen und hatte in ſchwerer Zucht ſich jenen abgehärteten Körper und geſchmeidigen Geiſt angeeignet, welche ſeine ſpätere Erhebung beförderten. Im Jünglingsalter nahm er an der Selbſtbefreiung der röm. Gefangenen Theil, die hochherzig ihre Ketten zerbrachen, durch Bulgarien nach dem Geſtade des ſchwarzen Meeres zogen, zwei Barbarenheere ſchlugen, ſich in bereit gehaltenen Fahrzeugen einſchifften und glücklich nach Konſtantinopel gelangten, von wo ein jeder nach ſeiner Heimath gewieſen wurde. Aber des B. Freiheit war nackt und bloß; ſeine Meierei war verwüſtet worden; daher beſchloß er, einen reicheren Schauplatz zu ſuchen, wo jede Tugend und jedes Laſter zu Größe und Macht führen konnte. Er trat alſo in die Dienſte eines Anverwandten des Kaiſers Theophilus und folgte dieſem, als er die Statthalterſchaft im Peloponnes übernahm. Eine reiche Matrone Danielis adoptirte dort den von der Natur günſtig ausgeſtatteten Mann. Durch ſeine ausgezeichnete Körperkraft und Gewandtheit erregte er darauf die Aufmerkſamkeit des Hofes und wurde zu einem nicht unbedeutenden Poſten in den kaiſerlichen Stallungen befördert. Aber um höher zu ſteigen, mußte er die Laſten und die Schande des byzant. Hofes theilen; die Heirath einer kaiſerl. Konkubine und die Preisgebung der eigenen Schweſter an deren Stelle erhoben ihn zum Amte eines Großkämmerers des Palaſtes. Er war es darauf, der den Cäſar Bardas, den Schwager und Feind der Theodora, der auch dem ſchwachen Michael verdächtig war, in Gegenwart des Kaiſers durchbohrte. Der Auguſtustitel und Herrſchergewalt über das Reich war der Lohn der Schandthat. Aber der Emporkömmling ertrug nur ſo lange die Beigeſellung des unwürdigen Kaiſers Michael, bis er ſeinen Einfluß und ſeine Stellung durch die Anhänglichkeit des Volks geſichert glaubte. Als überdies ſein eignes Leben durch die Launen des Kaiſers gefährdet und ſeine Würde durch Erhebung eines Galeerenſklaven an ſeine Seite geſchändet wurde, zögerte er nicht weiter und befreite durch Meuchelmord das Reich von einem nichtswürdigen Tyrannen.

Als Kaiſer wurde er der Ahnherr einer langen Reihe von Regenten des byzant. Reichs. Sein Enkel Konſtantin hat ſeinen Charakter als ein vollkommenes Ideal eines Monarchen gezeichnet. Aber ein weit gegründeteres Lob erwächſt B. aus der Vergleichung der zerrütteten Monarchie, welche er dem laſterhaften Michael nahm, mit der blühenden, die er ſeinen Nachfolgern hinterließ. Dieſe glückliche Umwandlung führte er beſonders durch ſeine gute Finanzverwaltung und Geſetzgebung herbei. Seine ernſte und erfolgreiche Thätigkeit führte nach und nach ein richtiges Gleichgewicht zwiſchen Eigenthum und Beſteuerung, zwiſchen Einnahme und Ausgabe ein; jedem Dienſte widmete er einen beſondern Fond, und ein öffentliches Verfahren ſicherte das Intereſſe des Fürſten und die Rechte des Volks. Nachdem er die Ueppigkeit des Hofes abgeſtellt hatte, wies er zwei Patrimonialgüter an, um für einen anſtändigen Ueberfluß der kaiſerl. Tafel zu ſorgen; die Steuern der Unterthanen wurden zu ihrer Vertheidigung verwandt; der Ueberreſt diente zur Verſchönerung der Hauptſtadt. Im Richteramte war B. gerecht und unparteiiſch, aber auch ſtrenge; die Unterdrücker des Volks traf harte Strafe, ſeine eignen Feinde Blendung und Verbannung. Das Haupt des hartnäckigen Rebellen Chryſochir durchſchoß er ſelbſt mit Pfeilen. Die Veränderung der Sprache und Sitten verlangte eine Durchſicht der veralteten Jurisprudenz Juſtinians; das umfangreiche Korpus der Inſtitutionen, Pandekten, des Kodex und der Novellen wurde unter 40 Titeln in einer griech. Ueberſetzung zuſammengedrängt, und die Baſiliken, die durch ſeinen Sohn und Enkel ausgebildet und vervollſtändigt wurden, müſſen dem Stifter ihres Hauſes als Haupturheber zugeſchrieben werden. Ein Unfall auf der Jagd machte dieſer glorreichen Regierung ein Ende. Ein wüthender Hirſch verwickelte ſein Geweih in B.'s Gürtel und hob ihn vom Pferde; einer aus dem Gefolge rettete ihn zwar, indem er den Gürtel entzwei hieb und den Hirſch tödtete, aber der Sturz oder das Fieber erſchöpfte die Kräfte des greiſen Monarchen und er verſchied im Palaſte unter den Thränen ſeiner Familie und ſeiner Unterthanen. Wenn er, wie erzählt wird, dem treuen Diener, weil er es gewagt hatte, das Schwert vor ſeinem Kaiſer zu ziehen, den Kopf abſchlagen ließ, ſo war dies die letzte Regung des Despotismus, der während ſeiner Regierung geſchlummert hatte, der aber in den letzten Augenblicken erwachte, da der Sterbende die Meinung des Menſchen-

geschlechts jetzt weder mehr zu gewinnen noch zu fürchten brauchte. — 2) Basilius II., byzantinischer Kaiser, Sohn des Kaisers Romanus und der Theophania, † 1025. Vgl. Gesch. des byzant. Reichs, Bd. VI. S. 1110. Nachdem seinem Vater, von dessen Wittwe erhoben, Nicephorus Phokas und Johann Zimisces gefolgt waren (bis 975), gelangte er mit seinem Bruder Konstantin VI. zur Regierung; doch noch einmal riß ein Minister die Gewalt an sich. Erst nach 12 Jahren ermannte sich Basil. und bestieg den Thron, der ihm lange vorenthalten gewesen war. Aber eine vernachlässigte Erziehung hatte seine Seele verdüstert; mit keiner einzigen Wissenschaft oder Kunst bekannt und vertraut, fand er nur an wildem Kriege Gefallen. 15,000 Bulgaren ließ der Wütherich die Augen ausstechen, und unter 100 behielt einer ein Auge, um Führer der Blinden zu seyn. Dazu nahm finstere Ascese von seinem rauhen Geiste dauernden Besitz; nach einer ausschweifenden Jugend widmete B. im Lager, wie im Palaste sein Leben den strengen Bußübungen des Einsiedlers, trug ein Mönchsgewand unter Purpur und Rüstung und beobachtete das Gelübde der Keuschheit und der Enthaltsamkeit von Wein und Fleisch. Aber der Geiz übte dessen ungeachtet eine dauernde Herrschaft über ihn aus; 200,000 Pfund Gold, in unterirdischen Schatzkammern aufgehäuft, bewiesen dies. Der Bulgarenschlächter (Bulgaroktonos) schied aus der Welt unter den Segnungen der Geistlichkeit und unter den Verwünschungen des Volks.

B. Trapezuntinische Kaiser: 3) Basilius I., Sohn von Alexius II., Kaiser von 1332—1340, entthronte, von den Scholariern (Sept. 1332) herbeigerufen, nach dreijähr. Kampf den unmündigen Manuel, heirathete die Trapezuntinerin Irene, † Frühl. 1340; — 4) B. II., s. v. a. Johannes Alexius III., Sohn des Vorigen und der Irene, Kaiser von 1350 (6. Jan.) bis 1390 (März). Vergl. Trapezunt (Gesch.).

C. 5) B. Barron, Herrscher in Kleinarmenien, einer der kleinern Dynasten, deren Aufkommen durch die Schwäche der griech. Regierung im Anfange des 12. Jahrh. möglich wurde, † 1118.

D. Herzog von Rom, 6) B., letzter byzantinischer Statthalter von Rom, 726 mit Einstimmung des Papstes Gregor II., von den Römern verjagt.

E. Fürst von der Moldau, 7) B. Lupulus, ein gebornr Grieche, Fürst der Moldau, gewann in den Händeln zwischen Rußland und der Türkei ums Jahr 1642 die Gunst der letztern, wurde aber 1653 von dem kriegerischen Rakoczy, Fürsten von Siebenbürgen, aus seinem Lande vertrieben. Auch der Beistand der Kosaken konnte es ihm nicht wieder verschaffen. † in tatarischer Gefangenschaft in der Krim. —

F. Russische Czaare und Großfürsten, s. Wasilei.

Basilius, Staatsmänner: 1) B. der Vogel, Oberkammerherr am byzantinischen Hofe, von niederer Geburt, Günstling von Kaiser Konstantin VII. Als dessen Sohn Romanus II. zur Regierung kam, stiftete er eine Verschwörung an, um sich selbst auf den Thron zu schwingen, ward aber verrathen und † 961. — 2) Patricier zu Konstantinopel, um 950, schrieb über die Schiffstaktik. Fragmente bei Fabricius, Bibl. graeca.

Basilius der Große und Heilige. Was Athanasius als Vater der Orthodoxie, Antonius als Patriarch der Asceese in der christlichen Kirche begründet, wurde, zunächst im Oriente, erhalten und weiter aufgebaut durch Basilius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, drei geistig und leiblich verwandte Kappadocier, ein Triumvirat von der höchsten kirchlichen Bedeutung für ihre und die folgende Zeit bis auf unsere Tage herab. — B. wurde geboren 329 n. Chr. zu Cäsarea in Kappadocien von eben so reichen, als frommen christlichen Eltern. Der Vater war Rhetor und stammte aus Pontus. Die ersten Jahre der Kindheit verlebte B. bei Neucäsarea in Pontus unter der Obhut seiner mit dem Heiligenglanze umgebenen Großmutter Makrina; später vom Vater in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet, studirte er nach dessen Tode besonders Rhetorik, Grammatik und Philosophie zu Cäsarea, Konstantinopel und Athen. Während seines vier- bis fünfjährigen Aufenthalts in letzter Stadt wurde der innige Freundschaftsbund mit Gregor von Nazianz geschlossen; auch lernte er daselbst den nachherigen Kaiser Julianus, wie schon früher in Konstantinopel den berühmten Sophisten Libanius, kennen. Zu Ende des Jahres 369 kehrte B. nach Kleinasien zurück. Anfangs trat er als Rhetor in seiner Vaterstadt auf, allein bald bestimmten ihn die Bitten seiner Mutter Emmelia und seiner Schwester Makrina, welche sich nach Pontus in die Einsamkeit zurückgezogen hatten, zu gleicher Lebensweise. Nach einer der genauern Kenntniß des Mönchslebens gewidmeten Reise durch Syrien, Palästina und Aegypten (360—361), begab er sich, obgleich durch den Bischof von Cäsarea zum Lektor ernannt, mit mehren Gleichgesinnten in eine pontische Gegend am Flusse Iris, unweit des Dorfes Anneſi, wo das Kloster seiner Mutter und Schwester war. Der Asceese und den Wissenschaften lebend, blieb er hier in Gemeinschaft mit Gregor von Nazianz bis 364, wo ihn ohne sein Zuthun der neue Bischof Eusebius von Cäsarea zum Presbyter ernannte. Ein Zwist mit dem Bischofe, der Absetzung drohte, führte ihn noch in demselben Jahre in die Einöde zurück, jedoch nur auf kurze Zeit, da Eusebius den Werth des verbannten Presbyters bereits erkannt hatte und seiner in dem Kampfe der mit neuer Macht sich erhebenden Arianer dringend bedurfte. B. war von jetzt an die Seele der bischöflichen Thätigkeit. Seine Freimüthigkeit gegen die kaiserl. Statthalter und alle Vornehmen der Stadt, der Beistand, den er Dürftigen geistig wie leiblich leistete; die Fürsorge für Freunde, für gottgeweihte Jungfrauen; sein eifriges und eindringliches Predigen, die Klugheit und Kraft, womit er den

Arianern entgegentrat — dies Alles blieb nicht ohne die wohlthätigsten Folgen für die Gemeinde und erhielt namentlich den schwer bedrohten Kirchenfrieden. Der Glanzpunkt dieses Wirkens war das Jahr 368, wo Kappadocien von einer schweren Hungersnoth heimgesucht wurde und wucherische Getreideaufkäufer die Theuerung vermehrten. B. entwickelte in dieser drangvollen Zeit die ganze Fülle seiner christlichen Beredsamkeit. Getroffen von seinen Donnerworten, „wurden die harten Herzen der Wucherer erweicht; ihre Herzen und Hände, ihre Speicher und Böden öffneten sich.“ Allen voran aber ging er selbst. Tausende der Hungernden, auch Judenkinder nicht ausgenommen, versammelte er täglich um sich und theilte Speisen, den Erlös aus dem Erbe seiner um diese Zeit gestorbenen Mutter, in großen Kesseln unter sie aus. — Im J. 370 starb der Bischof Eusebius. Sein Nachfolger konnte kaum zweifelhaft seyn; dennoch fand B.'s Wahl lebhaften, durch Unzufriedenheit mit seiner mönchischen Strenge und strengen Rechtgläubigkeit hervorgerufenen Widerspruch, und es bedurfte des ganzen Einflusses Gregors von Nazianz, des Vaters, um der Stimme des Volks und Aller, denen das Wohl der Kirche am Herzen lag, den Sieg zu verschaffen. Die Stellung eines Bischofs von Cäsarea war überaus bedeutend. Derselbe war nicht allein Metropolit von ganz Kappadocien, sondern als Eparch der pontischen Diöcese erstreckten sich seine kirchlichen Rechte auch über Pontus, Armenien, Galatien, Paphlagonien und Bithynien — die Hälfte Kleinasiens; er führte die Aufsicht über 50 Chorepiskopen und war dem Range nach einer der angesehensten Männer im Oriente. Der Wichtigkeit der Stellung entsprach der Ernst der Zeiten. Die Arianer erhoben sich mit aller Macht und um so leidenschaftlicher, als es ihnen überhaupt mehr um weltliche Zwecke und weltliche Herrschaft zu thun war. Sollte ein großer Theil Kleinasiens der rechtgläubigen Kirche erhalten oder gewonnen werden, so mußte auf dem Bischofsstuhle zu Cäsarea ein Mann sitzen, der an Kraft und Gewandtheit allen Gegnern gewachsen war, als lebendiger Träger des kirchlichen Bekenntnisses aber hoch über ihnen stand. B. war dieser Mann. Zuerst verschaffte er sich mit Ernst und Liebe, erhaben über persönliche Empfindlichkeit, Anerkennung bei der Opposition, die seiner Wahl widerstrebt und ihm selbst die kirchl. Gemeinschaft aufgekündigt hatte. Dann ging er an die Wiederherstellung der in den arianischen Streitigkeiten verfallenen Kirchenordnung und Kirchenzucht. Mit unerbittlicher Strenge rügte und unterdrückte er die Unsitte der Priesterordination für Geld durch die Chorepiskopen, die eigenmächtige Wahl unwürdiger Subjekte zu Kirchendienern durch die Presbyter und Diakonen, die trotz des kirchlichen Verbots immer häufiger werdende Führung priesterlicher Haushaltungen durch Frauen.

Inmitten dieser Thätigkeit innerhalb der eigenen Diöcese trug B. die ganze morgenländische Kirche auf seinem Herzen; ihr Einheit und Frieden zu geben, war fortan der große Gedanke seines Lebens. Von außen, unter der Regiegierung des Kaisers Valens, war Nichts zu hoffen; man mußte daher bemüht seyn, die rechtgläubige Kirche im Innern desto enger unter sich zu verbinden. Darum wünschte er Nichts so sehnlich, als Verbindung mit der abendländischen Kirche, wo unter dem Schutze des Kaisers Valentinian der Katholicismus herrschte. Dadurch würde, so hoffte er, der rechtgläubige Theil der orientalischen Kirche an Ansehen und Kraft gewinnen, es wäre ein Mittelpunkt vorhanden, auch wohl Beistand von daher in dringender Gefahr zu erwarten. Der nächste Anstoß aber, welcher beseitigt werden mußte, war die Spaltung der antiochenischen Kirche, wo 3 Bischöfe, ein arianischer, ein starr orthodoxer, Paulinus, und der gemäßigte, von B. begünstigte Meletius einander gegenüberstanden. In beiden Angelegenheiten schickte B. zu verschiedenen Zeiten Briefe und Gesandte an den im Morgen- wie im Abendlande gleich hoch geachteten Athanasius und an den römischen Bischof, ohne jedoch sein Streben mit Erfolg gekrönt zu sehen. Hand in Hand damit ging ein anderer Friedensplan B.'s, nach welchem in den katholischen Kirchen des Orients selbst innerhalb bestimmter Grenzen ein gewisser Raum für divergirende Glaubensansichten gelassen werden sollte. „Die Vereinigung der getrennten Glieder,“ sagt er mit eben so viel Weisheit als damals seltener Mäßigung in einem Schreiben an die Priester zu Tarsus, „könnte geschehen, wenn wir in solchen Punkten, in denen wir den Seelen nicht schaden, uns den Schwächern anbequemen wollten;“ und wie dies gemeint sey, wird sogleich rücksichtlich der noch schwankenden Lehre von der Göttlichkeit des heil. Geistes gezeigt. „Diejenigen,“ heißt es, „welche anerkennen, daß der heil. Geist nicht ein Geschöpf ist, nehmet in die Kirchengemeinschaft auf, damit die Lästerer allein zurückgelassen werden und entweder aus Scham zur Wahrheit zurückkehren, oder, wenn sie in der Sünde bleiben, wegen ihrer kleinen Anzahl kein Gewicht mehr haben.“ — Es läßt sich nicht verkennen, die Stellung B.'s und die Aufgabe, welche er sich setzte, waren vermittelnder Natur; ein edles Unternehmen, aber auch wie gefährlich in jenen Zeiten der Gegensätze, der Parteien, der Stichwörter! Kein Wunder, wenn der Mann, welcher doch einer der Führer und Stützen der rechtgläubigen Kirche war, von den Uebereifrigen sich bald selbst gedrängt sah. Eben jene Erklärung, daß es hinreiche, den heil. Geist nicht ein Geschöpf zu nennen, die ausdrückliche Anerkennung seiner Göttlichkeit also unnöthig sey, erregte im Herbste 371 vorzüglich die Unzufriedenheit der Mönche; einer derselben nannte B. geradezu einen Verräther an der Wahrheit, und es kam so weit, daß Athanasius es für nöthig erachtete, die Unzufriedenen zur Liebe und Achtung gegen ihren vorgesetzten und glaubenstreuen Bischof aufzufordern. Größere Gefahr drohte bald darauf vom Arianismus. In Bithynien, in Galatien war derselbe bereits eingeführt; jetzt sollte die Reihe auch an Kappadocien kommen. Valens selbst wollte hier

den Bekehrer spielen, den Präfekten Modestus sandte er voraus, um die Einleitung zu machen. B. ward von diesem vorgeladen und bei fernerem Halten am niceniſchen Glaubensbekenntniſſe mit Gütereinziehung, Verbannung, Marter und Tod bedroht. „Weiter Nichts?“ entgegnete er; „von diesem Allem trifft mich nicht Eins. Dessen Güter können nicht eingezogen werden, der keine beſitzt; Verbannung aber kenne ich nicht, der ich von keinem Orte beſchränkt bin, auch nicht einmal das Land, welches ich jetzt bewohne, für das meinige halte, dagegen jedes für ein ſolches anſehe, in das ich geſtoßen werde, oder vielmehr die ganze Erde für Gottes, deſſen Gast ich bin. Für Marter bin ich unempfindlich, der Tod aber iſt mir ein Wohlthäter, denn er ſendet mich zu Gott, dem ich lebe und vor dem ich wandle; größtentheils bin ich auch ſchon geſtorben und eile ſchon lange zur Grube.“ Hochverwundert entließ der Präfekt den ächt biſchöflichen Sprecher. Bald darauf langte der Kaiſer mit ſeinem Gefolge an. Noch einmal wurde Alles aufgeboten, um B. herüber zu ziehen. Da Nichts anſchlug, ſollte er heimlich weggeführt werden, und ſchon ſtand der Wagen dazu in Bereitſchaft, als Valens durch die plötzliche Erkrankung ſeines ſechsjährigen Sohnes andern Sinnes wurde und bald darauf Cäſarea unverrichteter Sache verließ. Kaum war jedoch dieſes Ungewitter glücklich vorüber gezogen, als auch die Streitigkeiten in der nächſten Umgebung B.'s von Neuem begannen. Die Theilung Kappadociens in zwei Provinzen veranlaßte den Biſchof Anthimus von Tyana, der Hauptſtadt der zweiten Provinz, auch eine Trennung in kirchlicher Hinſicht unter zwei Metropoliten zu verlangen. Er machte ſofort ſeine Rechte als ſolcher geltend und fand unter dem Klerus zahlreiche Anhänger. B. ſuchte der eingreifenden Unordnung auf einem eigenthümlichen Wege zu ſteuern; er erhob die Plätze, welche ſowohl er, als Anthimus zu ihrer Diöceſe rechneten, zu Biſthümern und ſetzte daſelbſt Biſchöfe ein als Vertheidiger ſeiner Rechte. Nach Saſima, einem elenden Flecken, ernannte er ſeinen alten treuen Freund Gregor von Nazianz. Dieſer, ohnehin dem praktiſchen Leben ziemlich fremd, war einer ſo ſchwierigen Stellung durchaus nicht gewachſen; in den Verhandlungen mit Anthimus faſt zu dieſem hinübergezogen und deshalb von B. hart angelaſſen, verließ er ſeinen Biſchofsſitz und flüchtete in die Einſamkeit. Beide Freunde blieben ſich nun für einige Zeit entfremdet; mit Anthimus aber mußte B. Frieden ſchließen. Bald darauf hatte er auch den Schmerz, die Biſchöfe Euſtathius von Sebaſte, einen frühern Freund, und Atarbius von Neucäſarea von ſich und der rechtgläubigen Kirche abfallen zu ſehen. Jener wandte ſich unter argen Vorwürfen gegen B. zu den Arianern, dieſer verfocht und verbreitete ſabelliani̇ſche Meinungen. Eben ſo gewann um dieſe Zeit der Apollinarismus hie und da Anhänger. Man ſieht, immer neue Spaltungen brachen hervor, immer tiefer wurde die Kluft, während B. nur Frieden wollte. Auch von Rom kamen nicht die beſten Nachrichten; man entſchied ſich dort für den Biſchof Paulinus, obwohl Meletius den größten Anhang im Oriente hatte; auf den großen Plan der Vereinigung des Occidents mit dem Oriente ging man vor der Hand gar nicht ein. Zugleich waren die Vorkämpfer für den katholiſchen Glauben einer nach dem andern geſtorben oder vom Schauplatze entfernt worden; ſo Athanaſius (373), Gregor von Nazianz, der Vater, und Euſebius, Biſchof von Samoſata (374), Theodotus, Biſchof von Nikopolis (375). Faſt allein trug u. ſtützte B. jetzt die orientaliſche Kirche; er war das Hauptziel aller gegneriſchen Angriffe, Verdächtigungen und Verleumdungen; ſelbſt körperliche Mißhandlungen fehlten nicht, und nur die Anhänglichkeit der Cäſareenſer rettete ihn einſt aus den Händen des gewaltthätigen Statthalters. Erſt mit dem Tode des Kaiſers Valens (378) hatte die Verfolgung ein Ende. Auch die Ausſicht auf eine friedliche Einigung der Kirche wurde jetzt wieder näher gerückt und erfüllte B.'s Herz mit froher Hoffnung. Aber ſeine Arbeit war vollendet. Die Mühen des Lebens, verbunden mit der ſtrengſten Asceſe, hatten ſeinen ohnehin ſchwächlichen Körper aufgerieben. Schon dem Tode nahe, weihte er noch mit der letzten Anſtrengung einige ſeiner würdigen Gehülfen im Lehramte zu ordentlichen Lehrern. Umringt von einer großen Anzahl ſeiner Cäſareenſer, tief betrauert von ihnen, unter Ermahnungen an Alle, † er den 1. Januar 379 mit den Worten des Erlöſers: In deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Die griechiſche Kirche feiert ihm zu Ehren ſeinen Todestag, die römiſche den 14. Juni.

B. iſt eine jener Naturen, die für einen großen Wirkungskreis geſchaffen ſind. Wo er iſt, imponirt und organiſirt er, im Kloſter wie auf dem Biſchofsſitze. Er gehört nicht zu denen, die in ſtiller Beſchaulichkeit und in Privatgefühlen ihre Befriedigung finden; er greift wirkſam ins Leben ein, auf das Ganze geht ſeine Thätigkeit, ſchaffend, bauend und geſtaltend. Seine Perſönlichkeit iſt darum ſo ſehr mit der Kirche verwoben und verſchmolzen, daß Beide nur ſehr ſchwer von einander zu trennen ſind. Sie geht in der Kirche auf und verdient, nicht bloß vom mönchiſchen Standpunkte aus, eine große genannt zu werden. Als Seelſorger, Biſchof und Kirchenregent haben wir B. bereits kennen gelernt. Erwähnt ſey hier nur noch ein herrliches Denkmal ſeiner ſeelſorgerlichen Treue und Liebe, das große Gaſt- und Krankenhaus, welches von ihm zu Anfange ſeiner biſchöflichen Laufbahn bei Cäſarea errichtet, ſpäter nach ihm Basilios genannt wurde und die Beſtimmung hatte, Reiſende und Kranke, beſonders Ausſätzige, die Jedermann mied, aufzunehmen und zu verpflegen. Es gab daſelbſt angeſtellte Aerzte und Krankenwärter, Laſtthiere und Wegweiſer für die Reiſenden, Handwerker und Arbeiter zur Beſchaffung aller Lebensbedürfniſſe. Aehnliche Anſtalten, obwohl in kleinerm Maßſtabe, errichtete B. auch auf dem Lande. Wenn übrigens ſeine Beſtrebungen für die Erhaltung, Einigung und Erſtarkung der rechtgläubigen Kirche bei ſeinem Leben meiſt erfolglos waren,

so darf nicht vergessen werden, daß die schnelle Erreichung jenes Ziels nach seinem Tode, die baldige Rückkehr der alten Ordnung, als die äußere Lage der Dinge sich geändert hatte, hauptsächlich B.'s Verdienst ist. —

Groß und wohlverdient war der Ruhm, welchen unser Kirchenvater als geistlicher Redner bis auf unsere Tage herab geerntet hat. Einer der ersten hat er die weltliche Eloquenz seiner Zeit auf das geistlich-christliche Gebiet übergetragen und dadurch eine neue Gattung der Beredsamkeit geschaffen. In seinen Homilien findet sich zuweilen eine Energie der Sprache, ein Schwung der Gedanken, welcher unwillkürlich den Leser mit sich fortreißt. „Du bist stolz," ruft er einmal dem Menschen zu, „Du bist stolz auf Deinen Ruhm, auf Deine Ahnen, auf Dein Vaterland, auf die Schönheit Deines Körpers, auf die Ehrenbezeugungen, die Dir erwiesen werden. O habe Acht auf Dich. Bedenke, daß Du sterblich, daß Du Erde bist und zur Erde zurückkehren wirst. Sieh' Dich um nach denen, die vor Dir in gleichem Ansehen standen. Wo sind die mit Staatsämtern Bekleideten? Wo jene unüberwindlichen Redner? Wo die Veranstalter der Festversammlungen? Wo die erlauchten Roßernährer, die Feldherren, die Satrapen, die Gewaltheerscher? Ist nicht Alles Staub? Nicht Alles ein Mährchen? Besteht nicht das Andenken ihres Lebens nur noch in wenigen Knochen? Schau' in ihre Gräber hinab, ob Du unterscheiden kannst, wer arm und wer reich, wer Sklave und wer Gebieter gewesen. Unterscheide, wenn Du kannst, den Gefesselten vom Könige, den Starken vom Schwachen, den Schönen vom Häßlichen. So erinnere Dich also Deiner Natur und Du wirst Dich nie erheben. Bist Du hingegen unedler Abkunft, ruhmlos, arm, ohne Heerd, ohne Vaterland, schwach, bedürftig, vor Allen Dich schmiegend wegen Deines niedrigen Standes — habe Acht auf das, was Dir von Gott beschieden ward und was Dir noch beschieden werden wird. Du bist ein Mensch, allein unter den lebenden Wesen von Gott gebildet, ja nach seinem Ebenbilde geschaffen, also daß Du durch einen guten Lebenswandel zu gleicher Würde mit den Engeln Dich aufschwingen kannst. Alles ist Dir dienstbar und unterthänig. Hast Du nicht Künste erfunden u. Städte gegründet, nicht Alles, was zum Leben nothwendig, was zum Vergnügen dienlich, ersonnen? Sind Dir nicht durch die Vernunft die Meere wegsam? Steuert Dir nicht Land und Meer zu Deinem Lebensunterhalte? Zeigen Dir nicht Luft, Himmel und der Sterne Reigen ihre Ordnung? Warum also bist Du kleinmüthig, daß Du kein Pferd mit goldenem Zaume besitzest? Du hast ja die Sonne, welche im schnellsten Laufe den ganzen Tag ihr Licht wie eine Fackel Dir leuchten läßt. Du hast nicht Silber- und Goldglanz; doch hast Du den Mond, der Dich mit seinem unendlichen Lichte umstrahlt. Du schläfst nicht auf einer Bettstatt von Elfenbein; doch hast Du die Erde, die köstlicher ist als viel Elfenbein, und süße Ruhe auf ihr und schnellen und sorglosen Schlaf. Du liegst nicht unter einem Goldgewölbe; doch hast Du den Himmel über Dir, prangend in der Sterne unaussprechlicher Schönheit. Doch das ist nur menschlich, was nun folgt aber größer und erhabener. Deinetwegen wandelte Gott unter den Menschen, wurde der heil. Geist ausgetheilt, der Tod zerstört, die Hoffnung der Auferstehung bekräftigt; Deinetwegen sind die göttlichen Lehren, die Dein Leben vollenden, Deinetwegen der Zutritt zu Gott durch die Gebote; Deinetwegen ist das Reich der Himmel bereitet; Dich erwarten die Kronen der Gerechtigkeit, wenn Du für die Tugend keine Beschwerde scheust." — Leicht würden dieser Probe andere zugefügt werden können, wenn der diesem Aufsatze angewiesene Raum es gestattete. B.'s Beredsamkeit ist eine glänzende, aber dabei stets praktisch; sie ist keine Schönrednerei, die sich selbst Zweck und Ziel ist; sie will wirken, eindringen in die Herzen und Frucht schaffen; diesem Zwecke sind Gehalt und Form untergeordnet; populär sind Auswahl, Behandlung und Beweisführung. B. ist ein Redner, der das menschliche Herz und die Welt duech und durch kennt, dessen Beredsamkeit nicht aus der Studierstube, sondern aus eigenen Erfahrungen und Kämpfen, so wie aus gründlicher Beobachtung des Menschenlebens stammt. Ein Beispiel ihrer Wirksamkeit haben wir schon oben mitgetheilt. Zu den Schattenseiten der basilischen Rede gehören eine hie und da hervorbrechende Leidenschaftlichkeit, häufige Uebertreibungen und allzu sinnliche Ausmalung. — Die Hauptquellen der Dogmatik B.'s sind seine drei Bücher wider Eunomius, seine Schrift über den heil. Geist und die zwei Bücher über die Taufe. Viele hierher gehörige Punkte werden jedoch auch in seinen praktischen Schriften, und oft nur hier, in praktischer Art und Weise abgehandelt. Man sieht schon daraus, daß B. nicht eigentlich Systematiker war. Eine genau gegliederte, in allen ihren Theilen und Einzelnheiten völlig ausgearbeitete und scharf bestimmte Glaubenslehre zu liefern, hinderte ihn nicht nur der Drang des Lebens, sondern auch sein praktisches Naturell, so wie seine Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß und Redeweise in Bezug auf göttliche Dinge. Nur häretische Gegensätze bestimmen B. zu einer begrifflichen Darstellung und Entwickelung des Kirchenglaubens. Die Quellen desselben sind nach ihm die heil. Schrift und die Tradition. Jene, als von Gott eingegeben, ist in jeder Sylbe bedeutsam und einfach, nach Umständen auch allegorisch auszulegen. Die Tradition, d. h. was die Apostel verkündet, die Väter aufbewahrt und die Märtyrer bekräftigt haben, wird von B. fast zuerst unter den christl. Kirchenlehrern der Schrift gleichgestellt; vorausgesetzt ist jedoch, daß sie in der Bibel einen Anknüpfungspunkt hat, aus dem Geiste derselben hervorgegangen ist. Die berühmte, hierauf bezügliche Stelle in der Schrift wider Eunomius lautet wesentlich so: „Es gibt in der Kirche sowohl Dogmen als Kerygmen; die einen enthalten die geschriebenen Lehren; die andern haben

wir aus der apostolischen Ueberlieferung auf geheime Weise erhalten; Beide aber haben dieselbe religiöse Bedeutung in der Kirche, wie Niemand leugnen wird, der die Satzungen der Kirche aus Erfahrung kennt. Verwerfen wir die ungeschriebenen Gebräuche, so würde uns bald das Evangelium selbst in seinen wesentlichen Punkten verloren gehen." Als Grund der Tradition wird weiterhin angegeben: „Die Apostel und Väter, welche anfänglich gewisse Gebräuche der Kirche vorschrieben, wollten den Geheimnissen ihre Ehrwürdigkeit durch Verborgenheit und Schweigen bewahren. Die Kenntniß der Dogmen sollte nicht vernachlässigt und wegen der täglichen Gewohnheit bei dem Volke nicht verächtlich werden. — Aber auch die Väter sind dem Sinne der Schrift gefolgt und haben aus deren Zeugnissen ihre Grundsätze geschöpft."

An der Spitze der Dogmatik B.'s steht die Trinitätslehre; sie war ihm der Kern und Stern des Christenthums, ja recht eigentlich das Charakteristische der christlichen Religion. Eine Dreiheit ohne Einheit schien ihm Zurücksinken ins Heidenthum, eine Einheit ohne Dreiheit Zurücksinken ins Judenthum. Beides widerlegt er, den Arianismus wie den Sabellianismus. „Wir bekennen," heißt es, „nur einen Gott, der Natur nach; die Monas oder Einheit ist das Zeichen des einfachen, unbegreiflichen Wesens, vor dem die auf körperliche, zusammengesetzte Dinge sich beziehende und die Quantität der Theile andeutende Zahl ausgeschlossen bleibt. Was von der Wesenheit des Vaters gilt, gilt auch vom Sohne und vom heil. Geiste. Der Begriff des Ungeschaffen- und Unbegreiflichseyns, oder was immer dergleichen, gilt in Beziehung auf den Vater, Sohn und Geist; es kann hier kein höherer oder geringerer Grad stattfinden. — Dann aber muß man durch bestimmte Begriffe die Trinität in sich unterscheiden, so daß wir erkennen, wodurch der Begriff eines Jeden, klar und ohne Vermischung mit dem, was in Allen zugleich angeschaut wird, sich unterscheidet. Was also nicht begriffen werden kann, was sich aufs Unendliche bezieht, ist in der lebendigen Natur von Vater, Sohn und Geist nicht unterschieden, sondern gibt eine ununterbrochene, ungetheilte Gemeinschaft, so daß man durch diejenige Vorstellung, durch die man die Majestät der einen Person in der Trias erkennt, auch die andere erkennt, da es Nichts gibt, was zwischen sie tritt, und außer der göttlichen Natur Nichts existirt, was sie trennen könnte. In der Gemeinschaft des Wesens sind aber unverbunden und ohne Gemeinschaft die Merkmale, durch welche die Eigenthümlichkeit der im Glauben überlieferten Personen, die Hypostasis, besteht und bestimmt wird. Der Hypostase nach ist aber der heil. Geist dies: daß er nach dem Sohne und mit ihm erkannt wird und sein Bestehen aus dem Vater hat; der Sohn: daß er allein eingeboren ist; der Vater: daß er aus keiner Ursache ist." So viel im Allgemeinen. Von den einzelnen Personen sagt B.: „Der Vater ist Anfang aller Dinge, das Princip des Seyns für die Wesen, die Wurzel alles Lebendigen; aus ihm geht hervor der Sohn. Dieser ist die Quelle des Lebens, die Weisheit, das lebendige Wort, welches Gott ist und stets seyn wird bei Gott, nicht hinzugekommen; existirend vor der Zeit, nicht erst später erschaffen; Sohn, nicht Angenommener; Schöpfer, nicht Geschöpf; Bildner, nicht Gebilde; überhaupt Alles, was der Vater ist. Denn das Ebenbild faßt wahrhaft Alles in sich, was dem Urbilde eigen ist. Als Sohn besitzt er naturgemäß, was dem Vater zukommt, und als Eingeborner vereinigt er Alles in sich, ohne mit einem Andern etwas zu theilen. — Wie ein Vater, ein Sohn, so ist auch ein heil. Geist, ein Wesen von unendlicher Kraft und Größe, frei von jeder Begrenzung der Zeit, mit der reichsten Fülle alter Güter. Der heil. Geist ist es, zu dem Alles sich wendet, was der Heiligung bedarf, nach dem Alles verlangt, was tugendhaft lebt, durch dessen Anhauch Alles gleichsam belebt und gestärkt wird, um zu dem seiner Natur angemessenen Ziele zu gelangen. Er ist es, durch welchen der Mensch an Kindes Statt angenommen und das Sterbliche unsterblich gemacht wird. Er ist es, der Alles vollkommen macht, selbst aber in Nichts mangelhaft ist, in sich vollkommen, in sich selbst befestigt, überall gegenwärtig, das Princip der Heiligung, das Licht des Verstandes, jedem vernünftigen Wesen zur Ergründung der Wahrheit aus sich selbst mittheilend; von Natur unzugänglich, aber seiner Güte zufolge empfangbar; vereint mit dem Vater und Sohne in Allem, in Herrlichkeit und Ewigkeit, in Macht und Reich, in Herrschaft und Gottheit. Er erfüllt Alles mit seiner Kraft, ist aber nur dem Würdigen mittheilbar, denen er seine Kraft nicht im selben Maße mittheilt, sondern nach dem Verhältnisse ihres Glaubens." Daß B. im Bekenntnisse von „Gott dem heil. Geiste" zurückhielt, war eine Art kirchlicher Politik. Denn die Homousie mit Gott dem Vater und Gott dem Sohne wird von ihm ausdrücklich aus dem Namen sowohl, als aus den Eigenschaften und Wirkungen des heil. Geistes gefolgert und festgestellt. Als Grundursache des heil. Geistes stellt er in der Regel den Vater auf; doch ist seine Thätigkeit vom Sohne abhängig. „Wie der Sohn zum Vater, so verhält sich der Geist zum Sohne. Wie Vater, Sohn und Geist eins sind, so ist auch der Glaube an die Trinität einer und unzertrennlich; oder: wer eine Person der Gottheit leugnet, hat den wahren, seligmachenden Glauben nicht. — Ueberschauen wir diese Darstellung der Trinität, so sehen wir in ihr vorzüglich das formelle Moment der Entwickelung hervortreten. Und eben hierin unterscheidet sie sich von der mehr positiven, auf dem Begriffe Gottes und des Christenthums beruhenden des Athanasius. B. versucht es, die metaphysisch und praktisch in ihrer Nothwendigkeit bereits festgestellte Trinität auch begrifflich darzustellen in ihrem innern Verhältnisse, oder mit andern Worten, er will die beiden Momente des Trinitätsbegriffs, die Einheit und Dreiheit, das Wesen und die Hypostasen, anschaulich machen. Diese Arbeit hatte jene des Athanasius offenbar

zu ihrer Voraussetzung und war zugleich Ergänzung derselben. Der Begriff der Gattung und der Individuen diente dabei als Grundlage. Nur in der Entwickelung der Lehre vom heil. Geiste sehen wir auch die positive Seite mächtig hervortreten, weil diese Lehre in ihrer positiven Grundlage noch am wenigsten durchgekämpft und anerkannt war. B. hatte erkannt, daß die Homousie des heil. Geistes nothwendig aus der Homousie des Sohnes folge, daß, wenn der Sohn wesentlich göttlich sey und damit sein Werk, es auch der heil. Geist seyn müsse, der das Werk des Sohnes im Menschen vermittle und ihm aneigne. Im Geiste gelangt ja die vom Vater und Sohne ausgehende Thätigkeit erst zu ihrem Ziele, in ihm schließt sie sich mit ihrem Ausgangs- und Mittelpunkte zusammen. So gewiß jene göttlich sind, so gewiß muß es auch dieser seyn; es ist dieselbe Einheit des Begriffs.

Gott in seiner Trinität ist Schöpfer und Grund der Welt. Als die erste Ursache der Geschöpfe hat man den Vater, als die schaffende den Sohn, als die vollendende den Geist zu betrachten. Nach Stoff u. Form ist die Welt ein freier Akt des göttlichen Willens und der göttlichen Allmacht; sie entstand nicht nach und nach, sondern auf einmal; mit ihr zugleich die Zeit. Vor ihr gab es eine andere, unsichtbare und geistige Welt, der diese folgte als Erziehungs- und Unterrichtsort für die menschlichen Seelen und überhaupt als angemessener Wohnort für Alles, was entsteht und vergeht. „Es ist aber diese Welt ein harmonisches Ganze und, obwohl aus verschiedenartigen Theilen bestehend, durch ein unauflösliches Band der Freundschaft zu einer Gemeinschaft und Harmonie verbunden, die auch die entferntesten Dinge zusammenhält. Da ist Jedes in dem Daseyn, das seiner Natur angemessen ist. Da ist unter Allem, was Gott erschaffen, Nichts, was nicht nothwendig, und fehlt Nichts, was nothwendig ist.“ — Als Haupt der Erde, als Ebenbild Gottes, begabt mit Verstand, Vernunft, Freiheit zum Guten und Schlechten, ward der Mensch erschaffen. Das freiwillige Aufgeben des göttlichen Ebenbildes, die Richtung im Menschen aufs Sinnliche ist sein Fall. Er fiel durch Mißbrauch seiner Freiheit und äußere Verführung des Teufels. Die Sünde ist nicht von Gott, da Entgegengesetztes nicht aus seinem Gegentheile hervorgehen kann. Es gibt auch keine eigene Substanz des Bösen; denn das Böse ist Aufhebung des Guten, eine der Tugend entgegengesetzte Stimmung der Seele, entstanden aus dem Abfalle vom Guten. Unsere Macht und unser freier Wille ist seine Wurzel. Durch den Fall ist der Mensch um seine Freiheit, in die Gewalt der Sünde, des Teufels und des Todes gekommen: selbst die leblose Natur wurde verkehrt u. insicirt. Der Reihenfolge nach, die bis ans Ende geht, ist der erste Mensch nothwendig in uns; deshalb sind wir auch Alle den Folgen des Sündenfalls unterworfen. — Den Menschen nun zu erlösen, mußte Christus kommen, „der sich von jeher und in allen Generationen geoffenbaret und seinen Heiligen den Willen seines Vaters kund gethan hat.“ Das Erlösungs- und Versöhnungswerk Christi hat eine negative und positive Seite. Erstere, die Aufhebung aller Folgen des Falls, kulminirt in Jesu Tode, der eben so sehr ein Lösegeld ist an den Teufel, als ein Versöhnungsopfer, Gott dargebracht. Die positive Seite ist die Mittheilung der göttlichen Gnadengüter, wodurch der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott gelangt. „Hirt, König, Arzt, Bräutigam, Licht, Auferstehung, Weg, Thüre, Quelle, Brod, Axt, Felsen: alle diese Namen bezeichnen nicht die Natur, sondern die verschiedene Wirksamkeit Christi, die er aus Barmherzigkeit an seinen Geschöpfen, nach Maßgabe des Bedürfnisses beweist.“ Dies Werk war aber Christo nur möglich, sofern er Gott und Mensch war in einer Person. Gott mußte er seyn, weil ein Mensch nicht im Stande war, den Teufel zu bereden, die einmal ihm Verfallenen aus seiner Macht zu entlassen; weil ferner ein Sünder nicht im Stande ist, Gott rücksichtlich eines Sünders zu versöhnen; denn nicht einmal für seine eigenen Sünden kann der Mensch Gott ein Sühnopfer darbringen. Aber auch Mensch mußte Christus seyn, Mensch wie wir, mit einem Leibe, wie der unserige ist. „Denn wäre das etwas Anderes gewesen, was dem Tode unterworfen war, und etwas Anderes das vom Herrn Angenommene, so würde der Tod nicht aufgehört haben, das, was sein ist, an sich zu reißen und die Leiden des die Gottheit tragenden Fleisches wären nicht zu unserm Gewinne gewesen; er hätte nicht die Sünde im Fleische getödtet, wir wären in Christo nicht lebendig geworden, die wir in Adam gestorben sind.“ Die Möglichkeit eines Gottmenschen oder einer Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur erweist B., indem er gegen den Einwand, daß so entweder die menschlichen Leidenschaften auf die Gottheit übergetragen, oder die Gottheit in die Menschheit verwandelt würde, die unveränderliche Natur Gottes u. das ursprüngliche, reine Wesen der menschlichen Natur hervorhebt. Unser Fleisch hat der Herr zwar angenommen mit den natürlichen Trieben, die Sünde aber, die Frucht des verderbten freien Willens, nicht. Das Verhältniß der Person und des Werkes Christi zu uns ist kein äußerliches, denn Christus ist der wahre und wirkliche Repräsentant der Menschheit; unsere Unterwerfung macht er zu der seinigen; so lange wir der Tugend widerstreben, nennt er sich selbst nicht unterworfen; unsere Widerwärtigkeiten sind die seinigen, denn in Folge der Gemeinschaft mit uns nimmt er unsere Gebrechen auf sich. — Die Mittheilung des Heils in Christo, d. h. die subjektive Aneignung der in Christo uns gegebenen Güter, geschieht durch den heil. Geist. Derselbe theilt sich aber nur den Würdigen mit und nach Verhältniß des Glaubens, welcher ist die entschiedene Beistimmung zu dem, was man gehört hat, die vollkommenste Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was durch Gottes Gnade ver-

kündet worden ist. „Wenn man sich reinigt von der Schmach der Sünde, zur Naturschöne zurückkehrt, durch die Reinigung gleichsam dem Bilde des Königs die alte Gestalt wieder gibt, — das heißt dem Tröster sich nahen. Dieser wird Dich dann leiten, erleuchten, zur Vollkommenheit führen und durch die Vereinigung mit ihm geistig machen.“ Der Punkt, wo in der Kraft des heil. Geistes das neue Leben abbricht vom alten, ist die Wiedergeburt. Das Sakrament, der Tag der Wiedergeburt, ist die Taufe. Wir empfangen durch dieselbe „Freiheit von der grausamen Herrschaft des Teufels, Nachlaß des Vergangenen und Geschenke für das Zukünftige, als: Erleuchtung, Reinigung, Kraft zur Auferstehung, Annahme an Kindes Statt, Versiegelung des Geistes. Dafür aber verpflichten wir uns, das Joch Christi auf uns zu nehmen, mit ihm begraben zu werden durch die Taufe den Werken des Fleisches. „Die Taufe,“ faßt B. Alles zusammen, „ist für die Gefangenen das Lösegeld, die Nachlassung der Schulden, der Tod der Sünde, die Wiedergeburt der Seele, ein Lichtkleid, ein unzerbrechliches Siegel, der Wagen gen Himmel, des Reiches Mittlerin, das Geschenk der Kindschaft;“ kurz das ganze neue Leben in seiner Grundlegung, mit seinen subjektiven und objektiven Bedingungen. Vor dem damals gewöhnlichen Aufschube der Taufe bis ans Lebensende aus Scheu vor den Verpflichtungen derselben warnt er eindringlich. Zur Form der Taufe gehört nothwendig, als segensreiches Mysterium, die Formel, ferner das dreimalige Untertauchen u. das dreimalige Anrufen, „damit einerseits das Bild des Todes vollzogen, anderseits durch Uebergabe der göttlichen Erkenntniß die Seelen der Getauften erlöst werden.“ Die Bedingung des völligen Segens der Taufe ist das stete, feste Beharren im Glauben oder in dem abgelegten Bekenntnisse. Dazu gehört aber auch die Theilnahme am Leibe u. Blute Christi im heil. Abendmahle. Würdig ist diese Theilnahme, wenn sie im Andenken an den Gehorsam Christi bis zum Tode und im festen Glauben an die Einsetzungsworte des Herrn geschieht. „Wenn die Seele den Worten glaubt: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wurde, das thut zu meinem Gedächtnisse; wenn sie die Majestät und Herrlichkeit des Sohnes, seine Demuth u. seinen Gehorsam bis zum Tode um unsertwillen bewundert; dann wird sie angereizt zur Liebe gegen Gott und seinen Sohn. Und das ist die rechte Gesinnung und Vorbereitung, die der haben muß, der am Brode u. Kelche Theil nehmen will.“ Uebrigens soll man wo möglich täglich zum Tische des Herrn gehen, u. nur im Nothfalle außerhalb eines kirchlichen Gebäudes. — Rücksichtlich der letzten Dinge lehrt B. ein Ende der Welt durch Feuer, eine plötzliche Wiederkunft des Herrn in der Herrlichkeit des Vaters; eine Auferstehung mit verklärtem, dem jetzigen entkeimtem Körper; ein ewiges Leben mit verschiedenen Stufen u. Entwickelungen, deren höchste ewige Ruhe im himmlischen Lichte ist. Vorher geht das Gericht, wo auch das Schicksal der Gottlosen entschieden wird. Die über sie verhängten Strafen werden ziemlich sinnlich gedacht und geschildert.

Eben so wichtig wie in dogmatischer Beziehung, wo nicht noch wichtiger, war B.'s Thätigkeit in ethischer; wir meinen seine Richtung in der Moral, Ascese und im Mönchsthume.

Des Christen Ziel ist nach ihm Gottähnlichkeit, so weit dieselbe der menschlichen Natur möglich ist; Rückkehr zur ursprünglichen Gnade, deren wir durch die Sünde verlustig worden sind; Nachahmung Christi nach dem Maße seiner Menschheit, wie es der Berufung eines Jeden angemessen ist. „Dieses sittliche Ziel ist die Forderung des Evangeliums, ist der Zweck des Vorbildes Christi, ist aber eben so sehr auch unsere eigenste Natur, in derselben tief begründet und derselben entsprechend. Denn wir besitzen eine natürliche Vernunft, die uns ermahnt, das Gute uns eigen zu machen, das Schädliche aber zu fliehen. Diesen Keim übernimmt nun die Schule der göttlichen Gebote; sie bildet ihn mit Sorgfalt aus, nährt ihn mit Wissenschaft und führt ihn mit Gottes Hülfe zur Vollkommenheit.“ Jenes Ziel hat aber seinen Weg, der Weg seine Stufen und Grade. Das sittliche Leben beginnt mit Buße u. Demuth, mit der Erkenntniß, daß man selbst wahrer Gerechtigkeit bedürftig ist und nur durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird. Der Mittelpunkt des Christenlebens ist die Liebe, welche alle andern Tugenden in sich schließt und, obgleich an sich nur eine, doch nach den Gegenständen in Gottes- und Nächstenliebe zerfällt. Jene hat ihr Wesen in der Verherrlichung Gottes durch Befolgung seiner Gebote, diese dient dem Nächsten an Leib und Seele. Um aber vollkommen in der Liebe zu werden, muß der Sinn des Fleisches, der sich von Gott und seinem Gesetze abwendet, ertödtet werden, damit der Sinn des Geistes, in dem Leben und Friede ist, erstarke. Fleisch und Geist stehen nämlich nach B. zu einander im schroffsten Gegensatze; jenes ist Erde, dieser das Ebenbild des Himmels; jenes strebt nach unten, dieser nach oben. Hierdurch wird B.'s Moral zur Ascese, deren Wesen ist: „Nachahmung der Leidenschaftslosigkeit der göttlichen Natur, Abthun aller sinnlichen Bedürfnisse, Ablösung von allen Banden u. Ansprüchen des Fleisches, ungestörte Beschäftigung mit dem Himmlischen; vergl. Ascetik Bd. IV., Abthl. 1. S. 714. Als einzelne Momente der Ascese gibt B. folgende an: a) die Einsamkeit, die Abgeschiedenheit von der Welt, „damit wir weder durch die Augen, noch durch die Ohren Lockungen zur Sünde aufnehmen und innen und außen völlige Ruhe haben zur Betrachtung der Wahrheit. — b) Das Fasten, so alt als die Menschheit, schon im Paradiese eingeführt und als ein Erbe der Väter von allen Heiligen (Moses, Elias, Johannes d. T. ꝛc.) bewahrt, das Fleisch bezäh-

mend u. folglich den Geist stärkend, die Seele reinigend; eine Hauptwaffe gegen jegliche Sünde u. ein Hauptmittel zur Erlangung u. Förderung jeglicher Tugend; ein trefflicher Schutz der Seele, für Ringer eine Uebung, ein Bollwerk gegen Versuchungen, der Nüchternheit Genosse, der Keuschheit Schöpfer, der Gesundheit Vater, der Jugend Führer, der Greise Schmuck, der Gottseligkeit Schild u. s. w. B. ist unter den Kirchenvätern einer der Hauptredner fürs Fasten, mehre seiner Homilien handeln davon. — c) Die Jungfräulichkeit, sowohl beim männlichen als beim weiblichen Geschlechte und sich auf das ganze Leben, auf die ganze Art zu sprechen und zu handeln erstreckend.

Der Höhepunkt der Asceſe aber ist das Mönchsleben, od. vielmehr: das Mönchsleben ist die Asceſe selbst, nur organisirt und fixirt. „Glückselig," ruft B. aus, „wer sich vorgenommen hat, Christo zu gehorchen, und zum armen und kreuztragenden Leben der Mönche eilt! Da ist die Seele ganz Christo angehörig, der ihr Haupt ist; sie hat das Joch einer göttlichen Verbindung eingegangen, ist in das unbefleckte Brautgemach des wahrhaften Königs aufgenommen, führt das Leben der Engel (vergl. Asceſe 4.). Darum wer dieses Joch, wenn er es einmal eingegangen, von sich wirft, dieses Brautgemach verläßt, begeht Ehebruch." In diesem Sinne hat B. einem Mönche, einer Jungfrau, die „gefallen" waren, geschrieben. Das anachoretische Leben mißbilligte er; es widersprach seiner gesammten Anschauung von Natur, Welt und Christenthum; es widersprach seiner praktischen Natur, seinem Eifer, thätig zu seyn für das Heil der Menschen. Die cönobitische Lebensweise dagegen vereinigt nach seiner Ansicht alle Vortheile des Welt- und Anachoretenlebens, ohne die Gefahren und Nachtheile Beider. „Nur in der Gemeinschaft, nur im Zusammenleben Solcher, die von der Welt sich losgetrennt haben, läßt sich wahrhaft die Asceſe üben." Es versteht sich von selbst, daß derartige Gemeinschaften ihre Formen u. Gesetze, kurz eine ihrem Zwecke angemessene Organisation haben müssen. B. ist überaus fruchtbar nach dieser Seite hin; er hat hier Alles, bis ins Einzelne herab, bestimmt und angeordnet (s. u. Basilianer); durch ihn wurde das Mönchsleben die herrschende Form der Asceſe, und mit Recht heißt er der Vater und Meister nicht bloß der Basilianer, sondern aller Mönchsorden des Orients und Occidents.

B.'s Schriften sind hinsichtlich des Styls und der Klassicität wahre Musterwerke der christlichen Literatur. Als ächt nennen wir außer den oben angeführten: a) 336 Briefe, ein überaus schätzbarer Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte jener Zeit, so wie zur Charakteristik ihres Verfassers; — b) 37 Homilien über die Psalmen und verschiedene Gegenstände der Sittenlehre; — c) Hexaemeron, neun vielgepriesene Homilien über die Schöpfungstage; — d) die berühmte Rede: „Wie man die heidnischen Schriftsteller mit Nutzen lesen könne." B. billigt und räth darin das Studium der heidn. Literatur als sittliches Bildungsmittel und Vorbereitung auf den Gebrauch der heil. Schrift; diesem propädeutischen Werthe gemäß soll aber die Auswahl und Art jener Lektüre seyn. Aretino's liter. Uebersetzung dieser auch den antiklassischen Zeloten unserer Zeit sehr zu empfehlenden Rede, noch vor 1480 mehrmals herausgegeben (z. B. bei Schöffers Psalterium, Mainz 1457), gehört zu den ältesten Druckwerken; eine neue lat. Uebersetzung lieferte Hugo Grotius (Paris 1624. 8.), eine deutsche F. A. Nüßlin (Mannheim 1838. 8.) und Uhlemann in Illgens Denkschrift der histor. theolog. Gesellschaft in Leipzig (1819) Nr. III. p. 88 ff. Von den Ausgaben des griech. Texts nennen wir nur die von F. G. Sturz; Gera 1791. 8.; vgl. Hoffmann Lexic. Bibliogr. I. p. 436 ff. 444 ff. — Von B.'s Ἀσκητικά und Ἠθικά (Sittenvorschriften, Mönchsregeln ꝛc.), so wie in seiner Liturgie scheint Vieles unächt zu seyn. — Gesammtausgaben: Basel 1551; griech. und lat. von Fronto Ducäus, Paris 1618, 2 Bde. Fol., und ebendas. 1638, 3 Bde. Fol.; von F. Garnier, Paris 1721 ff., 3 Bde. Fol. — Ueber B. selbst vergl. Hieronymus Cat. 116; Gregor von Nazianz, Ἐπιτάφιος, or. 20.; J. E. Feisser, Diss. histor. theolog. de vita Basilii M. etc. Gröningen 1828. 8.; C. L. W. Klose, Basilius d. Gr. nach seinem Leben u. seiner Lehre, Stralsund 1835. 8.; Jahn, Basilius M. Plotinizans, Bern 1838. 4.; Schröckh, Kirchengesch. T. XIII. p. 1—220; Fabric. Bibl. Gr. T. IX. zu Anfange; F. Böhringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. I, Abthl. 2, S. 152—274.

Basilius, andere kirchliche Personen: 1) St., Geistlicher zu Ancyra im 4. Jahrh., muthvoller Bekenner der rechtgläubigen Kirche gegen Arianer und Heiden, 362 auf Befehl des Kaisers Julian hingerichtet. Tag: der 22. März; Akten griech. und lateinisch in Acta sanctorum, März III, 79. — 2) Bischof zu Ancyra seit 336, Haupt der Semiarianer (Basilianer), 347 von der Synode zu Sardica abgesetzt, durch kaiserliche Gunst jedoch in seiner Würde erhalten; auf der Synode zu Sirmium 351 siegreicher Widersacher des Photinus, 358 zu Ancyra und 359 zu Seleucia Urheber der Beschlüsse gegen Eudoxus von Konstantinopel und gegen Acacius, auf oes Letztern Betrieb aber 360 zu Konstantinopel als gewaltthätiger Störer des Kirchenfriedens, Meineidiger ꝛc. abgesetzt und nach Illyrien verwiesen. Theodoret (II, 25.) und Sozomenus (II, 33.) rühmen die Unbescholtenheit seiner Sitten, seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit. Schriften (z. B. gegen Marcellus, über die Jungfrauschaft u. a.) verloren. — 3) Metropolit zu Seleucia in Isaurien, unterschrieb 448 zu Konstantinopel die Verdammung des Eutyches, widerrief indessen 449 auf der ephesinischen Räubersynode, ward deshalb 451 in der ersten Sitzung des chalcedonischen Koncils mit den Häuptern der Räubersynode der bischöflichen Würde beraubt, in der vierten Sitzung jedoch, als er sei-

nen Abfall von der rechtgläubigen Kirche für erzwungen erklärte, wieder eingesetzt und † nach 458. Von seinen sehr tropen- und bilderreichen Schriften sind nur ächt: 43 Reden oder Predigten über alt- und neutestamentliche Stellen, griech., Heidelberg 1596. 8., griech. und latein. von Cl. Dausquius, ebendas. 1604. 8.; Lobrede auf Stephanus Protomartyr, griech. und lat. von Combefisius, Paris 1656. 8.; Rede auf die Gottesmutter u. die Fleischwerdung des Herrn, griech. und lat. von Combefisius im Auctuarium 1648. T. I. p. 569. — 4) Patriarch v. Antiochien, 456—458, bekannt als standhafter Vertheidiger des chalcedonischen Concils. — 5) B. aus Cilicien, Presbyter zu Antiochien um 497, zuletzt Bischof von Irenopolis in Cilicien, † um 518. Von ihm: 3 Bücher Kirchengeschichte von 450—518; 16 Bücher wider Johannes von Scythopolis, wovon kurze Auszüge bei Photius Cod. 107; wider Archelaus, m. a. — 6) Bischof von Thessalonich (Cäsarea in Kappadocien?) um 675, schrieb: Scholien zu den Reden Gregors von Nazianz, jetzt handschriftlich auf der wiener Bibliothek. — 7) Mönch und Bischof von Pario in Mysien unter Konstantinus Kopronymus, als Vertheidiger des Bilderdienstes verfolgt, jedoch wunderbar gerettet, † 870, wird in der griech. Kirche mit Stephan dem Jüngern u. A. den 28. November verehrt. — 8) Bischof von Ancyra, Zeitgenosse des Vorigen, unterschrieb 754 die Beschlüsse der Synode zu Konstantinopel, ward deßhalb zu Nicäa 787 als Bilderstürmer angeklagt, erhielt jedoch auf seinen Widerruf Verzeihung; sein Bekenntniß, griech. und lat., s. Conc. Tom. VII. p. 56. — 9) B. aus Armenien, schrieb um 883 in griech. Sprache: Ordo praesidentiae sanctissimorum patriarcharum, herausgegeben von Beveregius Conc. Tom. II. — 10) B. der Jüngere, angeblich Einsiedler unter Leo dem Philosophen und Konstantinus Porphyrogeneta, soll, als Spion verdächtig geworden, nach Konstantinopel gebracht, daselbst gemißhandelt, aber wunderbar vom Tode errettet und später an den kaiserlichen Hof gezogen worden seyn. Er † 952 und wird als Heiliger den 26. März verehrt. — 11) Papst zwischen Stephan VI. und Formosus, um 891, von Vielen bezweifelt. — 12) Patriarch v. Konstantinopel, 970—975, wegen übler Aufführung ab- und durch Antonius Studita ersetzt. — 13) Abt von St. Laura bei Jerusalem, Verfasser einiger griech. Schriften über das Verhalten der Asceten. — 14) B. von Philippi, Verfasser einer griech. Rede: in praesentationem B. Virginis in templo. — 15) B. Achridenus, Metropolit von Thessalonich um 1155, schrieb abweisend an den Papst Hadrian IV. wegen der geforderten Unterwerfung unter die röm. Kirche; s. Baronius zum J. 1155. — 16) Griech. Arzt und Mönch aus Bulgarien, Haupt der Bogomilen (s. d.), 1118 zu Konstantinopel auf Befehl des Kaisers Alexius 1. verbrannt. — 17) B. Camaterus, Patriarch von Konstantinopel, 1183—1186, vom Kaiser Isaac Angelus abgesetzt.

Basilius, Schriftsteller. 1) Schriftsteller über Schiffstaktik, s. oben B. Staatsmänner 2), S. 728. b. — 2) B. Valentinus, alchemistischer Schriftsteller, wahrscheinlich Pseudonymus, mit Bezug auf die geheimnißvolle Verwandlung der Metalle (Basilius, königlich und Valentinus von valere, kräftig. Sein eigentlicher Name ist nicht wohl auszumitteln und von seinen Lebensumständen ist ebenfalls nur wenig bekannt und verbürgt. Von Geburt war er ein Deutscher; näher kann man seine Herkunft nicht angeben; Einige lassen ihn aus den Rheingegenden stammen. Er selbst erzählt von seinen Reisen nach England und Holland und von seiner beschwerlichen Wallfahrt nach St. Jago. Später lebte er als Benediktinermönch in einem Kloster zu Erfurt. Auch die Zeit seines Lebens läßt sich nur annäherungsweise angeben. Wahrscheinlich muß man sie in die Mitte oder ans Ende des 15. Jahrh. setzen, da Andeutungen in seinen Schriften von gemachten Kuren hierfür zu sprechen scheinen. Vorzüglich betrafen seine Studien die Chemie, die er mit dem unverdrossensten Eifer betrieb, um die Verwandlung unedler Metalle in edle, das ersehnte Ziel der Alchemisten, zu finden. Wirklich soll er das Geheimniß auch entdeckt und den Stein der Weisen an zwei verschiedenen Orten des Klosters verborgen haben. Ebenso soll der Kurfürst Joh. Philipp bei seiner Anwesenheit in Erfurt die Abbildung des ganzen alchemistischen Processes, von ihm selbst gefertigt, an den Glasfenstern des Klosters gesehen haben. Wichtiger als alle diese fabelhaften Notizen ist es aber, daß B. der Entdecker vieler heilsamen Arzneimittel geworden ist, die man erst später auf weniger mühsamem Wege bereiten lernte. Durch merkwürdige Proceduren fand er die Bereitung von Sulfur auratum Antimonii, Butyrum Antimonii, Vitrum Antimonii, Crocus Antimonii, Antimonium diaphoreticum u. a. — Seine Schriften, meist chemischen und alchemist. Inhalts wurden erst nach seinem Tode durch den Druck veröffentlicht. Zuerst gab Thölden heraus: Basilii Valentini, Traktat vom Stein der Weisen mit den zwölf Schlüsseln, Eisleben 1599. 8.; Frankenh. 1602. 8. 1612. 8. — De occulta philosophia, oder von der heimlichen Wundergeburt der sieben Planeten und Metalle, 1611. 8. — Von den natürlichen und übernatürlichen Dingen, Leipz. 1604. 8. — Lange vorher aber hatte schon der berühmte Theophrastus Paracelsus B.'s Schriften benutzt und mehre seiner Entdeckungen sich zugeeignet. Die wichtigste unter allen ist sein „Triumphwagen des Antimonii." Gesammelt erschienen die Schriften: Hamburg 1677. 8. 2 Thle. 1700, am vollständigsten, von B. R. Peträus, Hamburg 1716. 8. 3 Thle. Verschiedene Schriften, die seinen Namen führen, sind unächt. Das Original seiner Schriften hat früher die Bibliothek des Peterklosters zu Erfurt besessen, und zwar sollen die sämmtlichen Manuskripte in einer Schachtel mit einem unbekannten goldgelben Pulver in einem eignen Behälter in der Mauer unter dem Refektorium des Klo-

sters aufbewahrt werden, aber im 30jährigen Kriege bis auf zwei nach Schweden geschafft worden seyn; die beiden zurückgebliebenen sollen in die Hände des Kurfürsten von Köln und des Priors des Karthäuserklosters gekommen und verloren gegangen seyn. Vielleicht mag noch Manches hie und da verborgen seyn, wenn auch bis jetzt nichts vorgefunden worden ist. Nachricht von B. R. gibt vorzüglich Wedelii, Propempticon inaugulare de Basilio Valentino, Jen. 1704. 4. — Friedr. Roth-Scholz, in der Vorrede zum Triumphragen des Antimonii, Nürnb. 1733. — Motschmann, gelehrtes Erfurt, 3. Samml. S. 390. — S. Verzeichniß seiner Schr. in dem Dict. d. st. méd. II, 15—22.

Basilius-Kap (St. Remo), griech. Vorgebirge, Insel Milo, an der westl. Küste.

Basiliusorden, s. v. a. Basilianer.

Basilosaurus (foss. Zool.), der größte bis jetzt bekannte Saurier, im Kreidekalk in Alabama.

Basilus (Biogr.), 1) (Basillus), L. Minucius, Legat Cäsars und einer von dessen Mördern; 2) berüchtigter Seeräuber, Lucan. 4, 446.

Basiluzzo, neapolitan. Insel, zu den liparischen Inseln gehörig, nördl. von Panarea, 3 Meilen im Umfang, gewöhnlich unbewohnt und nur an einigen Stellen durch Liparoten angebaut.

Basily (Biogr.), 1) Andreas, ausgezeichneter ital. Kontrapunktist, Kapellmeister an der Santa Casa zu Loretto; † 1775; seine Werke sind meist noch Manuskript. — 2) Francesco, Sohn des Vor., Komponist, geb. zu Loretto 1766, erhielt seinen ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater. Nach dem Tode desselben brachte ihn seine Mutter nach Rom zu dem Abbate Tannaeconi, einem Kontrapunktisten. Nach wenigen Jahren wurde ihm von dem Istituto filarmonico di s. Cecilia das Patent eines Kapellmeisters ertheilt, als welcher er dann zu Foligno angestellt wurde. Hier komponirte er die Kantate Arianna e Tesco und die Posse La Locandiera; dann die Opern „Achille", „Il Ritorno d' Ulisse" und „Antigona"; zu Macerata, wohin er als Kapellmeister versetzt worden war, die Possen „Convien adattarsi", l' Unione mal pensata" und die Opera Buffa: „Lo Stravagante." Im J. 1813 ward er Kapellmeister zu Loretto. Hier komponirte er die Opern „L' ira d' Achille" und „l' orfana egiziana", welche in Venedig mit dem lebhaftesten Beifall empfangen wurden. Weniger gefiel die 1819 komponirte Oper „Il callfo e la schiava" und in demselben Jahre „Gli Illinesi." Auch seine Oper „Isaura e Ricciardo" ging 1820 zu Rom nur 3mal über die Bühne. — Im J. 1827 wurde B. zum Censore am Konversatorium der Musik in Mailand ernannt. Außer den oben genannten Werken dieses tüchtig durchgebildeten Komponisten, welcher in Italien bei weitem nicht die Anerkennung gefunden hat, die er verdient, sind noch zu erwähnen: seine geistliche Oper oder sein Oratorium „Sansone", welches in Neapel den allgemeinsten und ausgezeichnetsten Beifall erhielt; ferner etwa 20 Messen, nebst einer Menge größerer und kleinerer Kirchenmusiken verschiedener Art, von denen mehre in Florenz, Leipzig, Mailand ꝛc. gedruckt worden sind; Sonaten für das Pianoforte, 3 Quartette in Haydns Styl (Manuskript). — 3) Basilio, einziger Sohn des Vorig., geschätzter Theatersänger, trat zuerst 1826 als Tenorist in Paceini's „Sposa fedele" auf dem Theater zu Ferrara auf; im folgenden Jahre in Pesaro ꝛc.; auch als Klavierspieler bedeutend.

Basiment (franz.), s. v. a. Postement.

Basimoff, Basmoff oder **Bashenow**, geschickter Architekt zu Petersburg, 1758—1765 im Auslande gebildet, Erbauer mehrer öffentl. Gebäude zu Petersburg, Verfertiger eines unausgeführt gebliebenen Modells zur Umbauung des Kremls, † 1798 als Vicepräsident der kaiserl. Kunstakademie.

Basin (Waarenk.), s. Bombasin.

Basina (Biogr.), 1) Gemahlin des Basinus, Königs des Thüringer, wurde vom Frankenkönige Childerich 467 entführt und als dessen Gattin Mutter Chlodwigs, des Stifters der großen fränk. Monarchie. — 2) Tochter des Frankenkönigs Chilperich I. und der Audovera (s. d.), auf Anstiften der Fredegunde gewaltsam entehrt, vergrub ihre Schande in einem Kloster zu Poitiers. Vgl. Repert. d. femm. cel. 1, 360—308.

Basinervium folium (b. petaium, bot. Term.), grundständiges Blatt, s. Basis.

Basines (Waarenk.), bei manchen Seidenfabrikanten derjenige Abfall beim Abhaspeln der Seidenfäden von den Cocons, woraus man noch Floretseide verfertigt.

Basing, afrikan. Fluß, entspringt auf dem Sierra-Leone-Gebirge, in der Gegend von Timbo, Mündg. in den Senegal.

Basinge, engl. Gelehrter des 13. Jahrh., geb. zu Basingstoke, daher auch Basingstoke genannt. Nachdem er zu Oxford und Paris studirt hatte, reiste er nach Athen und brachte von dort eine bedeutende Anzahl griech. Manuskripte zurück. Hierdurch und durch seinen ins Lateinische übersetzten Donatus Graecus trug er viel zur Beförderung des Studiums der griech. Literatur und Sprache in England bei. Er † 1252 als Archidiakonus in Leicester, welche Stelle er vorher in London bekleidet hatte.

Basingstoke (spr. Bäsingstohk), engl. Marktflecken, Grafschaft Southampton, am Basingstoke- (Wye-) Kanal, der B. mit London verbindet, nordöstlich von Winchester; Manufakturen für Challon und Druggets; Handel mit Korn, Malz; 3600 Einw.

Basinio de Basanii, einer der größten latein. Dichter des 15. Jahrh., geb. um 1425 zu Parma oder in der Nähe dieser Stadt. Er studirte zu Ferrara griech. Literatur unter Theodor von Gaza, Philosophie und Mathematik, ward 1448 daselbst Professor der latein. Beredsamkeit, lebte, nachdem er beim Markgrafen Leonell von Este wegen einer verunglückten Unterhandlung zur Wiedergewinnung Parma's in Ungnade gefallen war, am Hofe Sigismund

Malatesta's von Rimini und † daselbst schon 1467. Werke: Libri quatuor, Isottaei inscripti (30 poet. Episteln zum Lobe Isotta's, der berühmten Maitresse Sigismunds), Paris 1539. 8.; Epistola versibus exarata ad Sigismund. Pandulphum Malatestum de linguae graecae laudibus et necessitate, in Ferri's Anecdota litteraria II, 401; Epistola ad Robertum Ariminensem, ebend. p. 300; Hesperidos libri XIII (Geschichte des Krieges zwischen Sigismund Malatesta und Alfons v. Aragonien); Astronomicon libri II, nach Aratus; Meleagridos, s. de interitu Meleagri, libri III, mit den beiden vorher genannten herausgegeben von Drudi im 1. Bande von Basini Opera etc., Rimini 1794, 4.; m. a.

Basinus (Bisinus), der älteste, geschichtlich sichere König der Thüringer, besonders dadurch bekannt, daß er den von den fränkischen Großen vertriebenen König Childerich bei sich aufnahm, der zum Danke seine Gemahlin Basina entführte. Wie B. diesen Frevel gerächt, ist ungewiß. Childerichs Sohn, Chlodwig, ließ ihn 491 aber seine Macht so sehr fühlen, daß er die fränk. Oberherrschaft anerkennen mußte. Des B. Söhne waren Baderich, Berthar und Hermanfried (s. d.).

Basioceſtrum (v. Griech., Chir.), Kopfbohrer, ein pfeilähnliches Instrument zur Durchbohrung des Schädels bis auf seine Grundfläche beim eingekeilten Kopfe eines ungebornen Kindes.

Basioglosso pharyngaeus (Anat.), s. v. a. Basio pharyngaeus.

Basioglossus (Musculus, v. Griech., Anat.), Grundmuskel der Zunge, s. Zungenmuskeln.

Basiokestron (Chir.), s. v. a. Basioceſtrum.

Basiolus (Basolus), Heiliger und Wunderthäter zur Zeit des fränk. Königs Chilperich, Einsiedler in der Gegend von Rheims. † 567; Gedächtnißtag 15. Oktober.

Basio pharyngaeus (Basiogloſso pharyngaeus, Anat.), Zungengrundschlundmuskel. S. Zungenmuskeln.

Baſire (Biogr.), 1) Iſaak, engl. Theolog, geb. 1607 auf der Insel Jersey, nach And. in Frankreich, um 1640 Kaplan Karls I., merkwürdig durch seine Reisen, die er während Cromwells Protektorat in den Orient in der Absicht unternahm, in jenen Ländern die Lehren der anglikanischen Kirche zu verbreiten und die dortigen Griechen, Armenier, Maroniten, Jakobiten ꝛc. zur Vereinigung mit der protestantischen Kirche zu vermögen. Obgleich er bei den Patriarchen von Antiochien und Jerusalem eine freundliche Aufnahme fand, so erreichte er doch seinen Zweck nicht. Er bekleidete darauf 7 Jahre lang eine Professur an der neu errichteten Universität Weißenburg, wohin ihn der siebenbürgische Fürst Ragoczy berufen hatte und † 1676 zu London als Kaplan Karls I. Schriften: Diatribe de antiqua Ecclesiae britann. libertate (1656), deren englischer Uebersetzung ein Brief B.'s aus Pera vom 20. Jul. 1653 an den engl. Residenten zu Paris beigefügt ist, welcher eine Beschreibung seiner Reisen enthält; ferner eine History of the englisch and scotch Presbytery (Lond. 1659—1660, 8.); — Deo et ecclesiae sacrum (Oxford 1646, Lond. 1668); — Oratio privata boni theologi (Lond. 1670); — The dead mans real speech (Lond. 1673). — 2) Jakob, geschätzter engl. Kupferstecher, geb. um 1740 zu London, † um 1780; von ihm: Le champ de drap d'or, oder die Zusammenkunft Heinrichs VIII. mit Franz I. zu Pferde, nach Edwards Gemälde im Schlosse zu Windsor. 25 Zoll hoch und 45 Z. breit; Kapitän Cook, 1777, nach Hodges, Fol.; Lady Stanhope, nach B. Wilson; Orestes und Pylades, nach West.

Baſiren (v. Griech.), begründen, stützen, befestigen.

Basis (griech.), 1) Schritt, Gang; 2) Fuß (womit man geht), Grundlage; insbesond. 3) (Bank.), s. v. a. Sänlenfuß; 4) mit Gliedern verzierter Fuß eines Postaments; 5) (Anat.), der obere breite, oder auch der abgerundete und vertiefte Theil eines Knochens oder Weichgebildes, einer Höhlung ꝛc., im Gegensatz des untern oder sich zuspitzenden und verschmälernden Theiles; 6) (Bot.), das Ende, womit ein Pflanzentheil eingefügt ist, oder von welchem aus wir ihn uns als entstanden denken. Daher z. B. die B. des Stempels, derjenige Punkt, wo sich der Stempel an den Halter befestigt; B. des Samengehänſes, der Punkt, durch welchen das Samengehänse an den Halter oder Fruchtstiel befestigt ist; B. des Samenkornes, der Mittelpunkt des Nabels, dem Gipfel des Samenkornes entgegengesetzt. — Das Adjektivum basilaris, s. v. a. an der Basis befindlich, z. B. stilus basilaris, Grundgriffel, wenn er aus dem Grunde des Eierstocks herauskommt. Zusammensetzungen: anthera basifixa, eine Anthera, die an der Basis befestigt ist, d. h. mit ihrer Basis auf der Spitze des Fadens sitzt; folia basinervia, grundnervige Blätter, solche, bei denen die Blattnerven alle von der B. des Blattes ausgehen und sich ohne merkliche Vertheilung gegen die Spitze zuwenden; 7) (Muſ.), bisweilen die tiefste Stimme einer Harmonie, der unterste Ton eines Akkords. Vgl. Grundton; 8) (Chem.), s. Baſe; 9) (Geometr.), s. v. a. Grundlinie oder Grundfläche; 10) (Arithm.), die Grundzahl in einem logarithmischen System, s. Logarithmen; 11) (Geodäſ. u. Zeichenk.), Grundlinie der Vermessung und Aufnahme, s. v. a. Standlinie; 12) (Strategie), s. v. a. Operationsbasis; 13) (Rhetor.), a) Grundcharakter des Rhythmus einer Rede; b) s. v. a. Uebergang von einem Theile zu dem folgenden; 14) (Metr.), das Anfangsglied eines künstlichen Rhythmus (Syzygie, Verbindung ungleichartiger Füße), welches, wie das Schlußlied (Katalexis) gebraucht wird, um den Gang der Rhythmen zu erleichtern. Die Sylben einer einfüßigen Basis haben bei den Griechen kein ganz bestimmtes Maß, der Rhythmus derselben wird aber durch die erste Hälfte der vorhergehenden Syzygie bestimmt. So hat der choriambische Rhythmus einen Choreus und Dichorens, oder bei den Kraft liebenden Römern einen

Spondeus und zweiten Epitrit zur B., aber Jamben mit einer oder zwei vorangehenden kurzen Sylben zum Schluß, z. B.

Maecenas atavis edite regibus!

Saepe trans finem jaculo nobilis expedito.

Basis cranii (Anat.), der Grund des Schädels. Seine Gestalt gleicht von vorne nach hinten einem unregelmäßigen Oval, einer Ellipse, deren größter Durchmesser hinten, der kleinere vorne liegt. Alle Schädelknochen, mit Ausnahme der Scheitelbeine, haben mehr oder weniger an der Zusammensetzung desselben Antheil. Man unterscheidet an dem Grunde des Schädels die äußere und die innere Seite.

1) Die äußere Seite (Basis cranii externa) ist in der aufrechten Stellung des Kopfes nach unten gewandt, fängt von den Oberaugenhöhlenrändern an und erstreckt sich bis zu dem äußern Hinterhauptshöcker, ist höckerig, durch Spalten und Löcher unterbrochen und zerfällt in 3 Abtheilungen, eine vordere, mittlere und hintere.

a) Die vordere Abtheilung ist mit dem Antlitzknochen unbeweglich verbunden, und dient den beiden Augenhöhlen und der Nasenhöhle als Decke. Die Decken der Augenhöhlen bestehen aus den Augenhöhlentheilen des Stirnbeines und den kleinen Flügeln des Keilbeines; sie haben nach vorne und außen die Thränendrüsengrube, nach vorne und innen den Rollstachel oder die Rollgrube und nach hinten 2 Oeffnungen: das Sehloch und die obere Augenhöhlenspalte. Die Decke der Nasenhöhle wird von der Siebplatte des Riechbeins und dem Körper des Keilbeins gebildet, und enthält die Siebplattenlöcher und die Oeffnungen der Keilbeinhöhlen.

b) Die mittlere Abtheilung befindet sich hinter der Nasen- und den Augenhöhlen und wird hinten durch das Hinterhauptloch und die Zitzenfortsätze begrenzt. Sie hat vor dem Schädelgrunde die größte Breite und kann in eine mittlere und 2 seitliche Gegenden abgetheilt werden.

α) Die beiden Seitengegenden reichen nach vorne bis zu den Augenhöhlen, sind daher länger, als die mittlere Gegend, und bestehen aus den Schlafbeinen und den großen Flügeln des Keilbeins. Der große Flügel des Keilbeins bildet mit dem Schuppentheile des Schlafbeins den untern Theil der Schläfengrube und mit dem Oberkiefer die untere Augenhöhlenspalte, enthält außerdem das eirunde und das Stachelloch. Der Jochfortsatz des Schuppenbeins vom Schlafbeine verbindet sich mit dem Jochbeine zum Jochbogen, welcher von allen Theilen der Grundfläche des Schädels am meisten nach außen vorspringt. Hinter ihm ist die Gelenkgrube und der Gelenkhöcker zur Einlenkung des Unterkiefers. Hinter dem Unterkiefergelenke, zwischen ihm und dem Felsentheile, ist die glaserfche Spalte. Sie dient der Paukensaite zum Ausgange und der Sehne des äußeren Hammermuskels zum Eingange. Hinter dem großen Keilbeinflügel und dem Unterkiefergelenk befindet sich die äußere und untere Seite des Felsentheils vom Schlafbeine. Beide sind rauh und durch eckige Vorsprünge ungleich. Nach außen decken sie von der unteren Seite den, zwischen dem Zitzen- und Jochfortsatze gelegenen, äußeren Gehörgang (Meatus auditorius externus); mehr nach der Mitte des Schädelgrundes ragt von ihnen der Griffelfortsatz (Processus styloideus) herab, welcher dem Griffelzungen-, dem Griffelzungenbein- und dem Griffelschlundkopfmuskel zum Ursprunge und, mit seiner Spitze, dem Aufhängebande des Zungenbeins zur Anheftung dient. Zwischen dem Griffel- und dem Zitzenfortsatze ist das Griffelzitzenloch (Foramen stylomastoideum); es bildet den Ausgang des fallopischen Kanals und läßt den Antlitznerven heraus und die Griffelzitzenpulsader hinein treten. Nach innen neben dem Griffelfortsatze ist der Eingang des Kopfpulsaderkanals (Canalis carotieus), und weiter hinten, zwischen dem Felsen- und dem Hinterhauptbeine, das gerissene oder Drosseladerloch (Foramen laeerum s. jugulare). Der Zitzenfortsatz bildet die Grenze zwischen der mittleren und hinteren Abtheilung des Schädelgrundes, dient an seiner äußeren Seite dem Kopfnicker (M. sternocleidomastoideus) und dem Nackenwarzenmuskel und, an seiner inneren Seite, wo er einen Ausschnitt hat, dem zweibäuchigen Kiefermuskel zur Anlage.

β) Die mittlere Gegend von der mittleren Abtheilung des Schädelgrundes besteht aus den Flügelfortsätzen des Keilbeins und dem Zapfentheile des Hinterhauptbeins. Die Flügelfortsätze bilden die Seitenwände der hinteren Oeffnung der Nasenhöhle, reichen bis zum Gaumen herab, dienen den Flügelmuskeln zum Ursprunge, dem weichen Gaumen und, im oberen Theile ihrer hinteren Seite mittelst einer Rinne, den eustachischen Röhren zur Anlage. An den Zapfentheil des Hinterhauptbeins befestigt sich die hintere Wand des Schlundkopfes und, hinter diesem, die vorderen geraden Kopfmuskeln.

c) Die hintere Abtheilung des äußeren Schädelgrundes wird von den Gelenktheilen und dem Schuppentheile des Hinterhauptbeines gebildet, enthält das große Hinterhauptloch, diesem zur Seite die beiden Gelenkfortsätze mit dem vorderen Gelenkloch und der hinteren Gelenkgrube. Aus den Gelenkgruben führt meistens ein kleiner Kanal (Canalis condyloideus posticus) in die Schädelhöhle und leitet eine Blutader (Emissarium Santorini) zum Querblutleiter. Die Gegend dieser Abtheilung hinter dem Hinterhauptloche reicht bis zum äußeren Hinterhauptshöcker hinauf, ist mäßig gewölbt und dient den Nackenmuskeln und dem Nackenbande zur Anlage. Für die Anlage der Muskeln hat sie 2 rauhe bogenförmige Leisten, eine obere (Linea semicircularis superior) in der Höhe des Hinterhauptshöckers, und eine untere (L. s. inferior), mit der oberen parallel laufend, nur dem Hinterhauptloche näher gelegene. Zur Anheftung des Nackenbandes geht eine gerade Leiste (spina occipit. externa) vom Hinterhauptshöcker zum Hinterhauptloche herab.

2) Die innere Seite des Schädelgrundes (Basis cranii interna) wird von der harten Hirnhaut bekleidet und besteht aus 3, terrassenmäßig von hinten nach vorne aufsteigenden Abtheilungen, einer vorderen, mittleren und hinteren, welche man Schädelgruben (Fossae cranii) nennt.

a) Die vordere Schädelgrube liegt am höchsten und ist die kleinste von allen. Auf ihr liegen die vorderen Lappen des großen Gehirns. Sie wird auf den Seiten durch die Augenhöhlentheile des Stirnbeins, in der Mitte durch die Siebplatte des Riechbeins und im ganzen hinteren Theile durch die kleinen Flügel des Keilbeins gebildet. Die Seiten dieser Grube bilden die Decken der Augenhöhlen, sind stark gewölbt und durch fingerförmige Eindrücke uneben; der mittlere Theil dagegen ist beträchtlich vertieft, enthält an seinem hinteren Ende die beiden Sehelöcher (Foramina optica) für den Durchgang der Sehnerven und der Augenpulsadern, und in seiner vorderen Gegend die Oeffnungen der Siebplatte (Foramina cribrosa), zum Durchgange des Riechnerven und kleiner Gefäßzweige. Auf der Siebplatte steht der Hahnenkamm (Crista galli) zur Anheftung des vorderen Endes der großen Sichel der harten Hirnhaut; und endlich von dem Hahnenkamme, zwischen dem Sieb- und Stirnbeine, ist das sogenannte blinde Loch (Foramen coecum), für den Durchgang einer Blutader aus den Stirnhöhlen in den Sichelblutleiter.

b) Die mittlere Schädelgrube hat von einer Seite zur andern die größeste Breite, ist überhaupt größer als die vordere, kleiner aber als die hintere Schädelgrube. Sie ist in ihrer Mitte zusammengezogen, dehnt sich nach beiden Seiten hin in die Breite aus und wird daher passend von Fr. Meckel mit der Gestalt einer querliegenden ∞ verglichen. Sie wird von den kleinen und großen Flügeln und dem Körper des Keilbeins, ferner von dem unteren Theile der Schuppen- und der vorderen Fläche der Felsentheile der Schlafbeine gebildet, und kann in die beiden seitlichen und den mittleren Theil abgetheilt werden.

α) Die beiden Seitentheile liegen niedriger, als der mittlere, und jeder wird nach vorne durch den hinteren Rand des kleinen Keilbeinflügels, der nach innen als vorderer geneigter Fortsatz (Processus clinoidens anterior) ausläuft, nach hinten durch den oberen Winkel des Felsenbeins und an der äußeren Seite durch den aufsteigenden Theil der Schuppe des Schlafbeins begrenzt. Sie enthalten die Grundflächen von dem vorderen Theile der hinteren Lappen des großen Gehirns, und außerdem mehre Oeffnungen zum Durchgange für Gefäße und Nerven.

1) Die Augenhöhlenspalte (Fissura orbitalis superior), gebildet von dem großen und dem kleinen Flügel des Keilbeins, dient zum Durchgange des dritten, vierten und sechsten Hirnnerven, des ersten Astes vom fünften Hirnnerven, der Augenhirnblutader und des Sehnenbandes für den Ursprung der geraden Augenmuskeln; 2) das runde Loch (Foramen rotundum) im großen Keilbeinflügel, zum Durchgange des zweiten Astes vom fünften Hirnnerven; 3) das eirunde Loch (Foramen ovale), in demselben Flügel, zum Durchgange des dritten Astes vom fünften Hirnnerven; 4) das Stachelloch (For. spinosum), in demselben Flügel, zum Durchgange der mittleren Pulsader der harten Hirnhaut; 5) die innere Oeffnung des Kopfpulsaderkanals, in der Spitze des Felsenbeins, zum Durchgange der Carotis cerebralis und des Schädeltheils vom Sympathicus magnus; und 6) eine Oeffnung des fallopischen Ganges (Hiatus canalis Fallopii) auf der vorderen Seite des Felsenbeins, durch welchen der Felsenzweig vom Nervus Vidianus zum Antlitznerven geht.

β) Der mittlere Theil wird von dem Keilbeinkörper allein gebildet, liegt höher als die Seitentheile, hat in der Mitte den Türkensattel, diesem zur Seite die Kopfpulsaderrinnen, und ist nach hinten durch die Sattellehne, nach vorne durch die mittleren und vorderen geneigten Fortsätze begrenzt. Auf ihm ruht der Hirnanhang (Hypophysis cerebri s. glandula pituitaria).

c) Die hintere Schädelgrube ist die größte, fast kreisrund, und enthält das kleine Gehirn. Sie wird von den hinteren Seiten der Felsenbeine und dem größten Theile des Hinterhauptbeins gebildet, ist nach vorne durch die Sattellehne des Keilbeins und die oberen Winkel der Felsenbeine, nach hinten durch den Hinterhauptshöcker und die von diesem ausgehenden Seitenleisten begrenzt, und von dem Gezelte der harten Hirnhaut bedeckt. Ihre Oeffnungen sind: 1) das große Hinterhauptloch (For. magnum occipitale), zum Durchgange des verlängerten Markes, der Beinerven (N. accessorii Willisii) und der Rückenmarkspuls- und Blutadern; 2) die vorderen Gelenklöcher (For. condyloidea antica), für den Durchgang der Unterzungenfleischnerven (N. hypoglossi); 3) die hinteren Gelenklöcher (For. cond. postica), welche zuweilen fehlen, zum Durchgange kleiner Blutadern (Emissaria Santorini); 4) die Drosseladerlöcher (For. jugularia), durch deren hinteren Theil der Querblutleiter sich in die Drosselblutader ergießt, und durch deren vorderen Theil der Nervus vagus, accessorius Willisii und glossopharyngeus geht; 5) die inneren Gehörlöcher (For. acustica), zum Eintritt der Hör- und Antlitznerven und der inneren Ohrpulsadern; und endlich 6) auf der hinteren Seite jedes Felsenbeins die Oeffnung der Wasserleitung des Vorhofes (Aquaeductus vestibuli).

Basis cranii (Chir.), Bruch und Fissur derselben oder des Schädelgrundes. Fractura et fissura basis cranii.

Es liegt außer allem Zweifel, daß Brüche der Basis cranii zu den allerschwersten Verletzungen des Schädels gehören. Man hat außer den Frakturen auch Fissuren in diesen Knochentheilen sehr häufig beobachtet, und wenn diese sogar öfters vorkommen, als wirkliche Frakturen, so liegt das in der Natur und in der Lage dieser Knochen. Diese verschiedenartigen Verwundungen sind übrigens nicht selten vermischt, so daß man nach und nach Fractura et fissura basis cranii beinahe als gleichbedeutend angenommen hat.

Trennungen der Knochen an der Basis cranii hat man in fast allen Theilen, welche die knöcherne Grundfläche des Schädels bilden, beobachtet; sie kommen öfters allein vor, d. h. während die übrigen Knochen des Schädelgewölbes unverletzt sind; sehr häufig stehen sie aber mit Verletzungen der oberen Kopfknochen in Verbindung und sind dann meistens die Fortsetzungen derselben.

Entstehung. Heftige, gewaltthätige Erschütterungen des ganzen Kopfes, die vorzüglich auf die Mitte des Schädels einwirken und den Schädel treffen, erzeugen am häufigsten Sprünge (Fissura) in der Basis des Schädels. Vorzüglich ereignet sich dieses bei solchen, welche von einer bedeutenden Höhe auf den Kopf fallen. Hier verbreiten sich nämlich die Erschütterungen, welche den Centralpunkt des Kopfes, den Scheitel treffen, nach allen Seiten hin, und concentriren sich zuletzt gleichsam in der Sella turcica, oder in deren Nähe, weshalb auch Fissuren in dieser Gegend gar nicht selten vorkommen. Verletzungen oder Erschütterungen einer Seitenstelle des Schädels, oder ein gewöhnlicher Fall auf die Erde, verursachen sehr selten Fissuren in der Basis cranii. Dagegen entstehen sie wohl auch dann, wenn ziemlich schwere Körper von einer nicht unbedeutenden Höhe herab auf die Mitte des Kopfes fallen, jedoch ebenfalls selten. Aus diesem Grunde werden die in Rede stehenden Verletzungen, vorzüglich bei Maurern, Dachdeckern, Thurmdeckern, Matrosen, Bergleuten, Zimmerleuten ꝛc. vorkommen.

Das Vorkommen der Fissuren ist sehr häufig, aber leider auch meistens tödtlich. So fand man z. B. im hamburger Krankenhause bei dem größten Theile der an Kopfwunden Gestorbenen, Fissuren in dem Schädelgrunde, meistentheils in der Sella turcica, oder in einem Theile des ossis sphenoidei. Gewöhnlich laufen die Fissuren in den Grundknochen in perpendikulärer Richtung herab; jedoch öfters sind sie wohl auch mit horizontalen Sprüngen verbunden. Fissuren kommen in den Schläfenbeinen, im Hinterhauptsbeine bis in das Foramen magnum, im Keilbeine, im Augenhöhlentheile des Stirnbeins ꝛc. vor; selten sind sie im Scheitelbeine und noch seltner in der Wölbung des Stirnbeins beobachtet worden. Horizontale Brüche der Schädelknochen gehören ebenfalls zu den seltenen Erscheinungen. Oft leiden selbst die Gesichtsknochen mit. Eben nicht häufig kommen an verschiedenen Stellen der Basis cranii völlig getrennte Fissuren vor; geschieht es aber, so vereinigen sie sich meistens in der Sella turcica. Nicht selten endigen sich die Fissuren der Basis cranii in den Suturen der Knochen, öfters gehen sie aber auch durch diese hinweg. Ohne Zweifel ist eine gewisse Sprödigkeit der Kopfknochen von Einfluß, wenn die Fissuren zahlreich und lang sind, jedoch ist auch der Grad der Gewaltthätigkeit, welcher einwirkte, von großem Belang.

Symptome der Fissuren in der Basis cranii. Außer der Autopsie lassen sich, im Allgemeinen genommen, keine bestimmten Zeichen für die in der B. cr. vorhandenen Fissuren angeben. Man kann im Allgemeinen wohl annehmen, daß Brüche oder Fissuren in dem gewölbten Theile des Schädels gewöhnlich mit weit gelinderen Symptomen auftreten, dagegen Fissuren in der B. cr. von sehr heftigen soporösen Zeichen, unter denen vorzüglich Bewußtlosigkeit, gänzliches Schwinden des Gesichts, des Gehörs ꝛc. zu nennen sind, begleitet zu seyn pflegen; jedoch finden hier sehr oft Ausnahmen statt, und man hat Fälle beobachtet, wo man unbedingt an Sprünge im Schädelgrunde zu glauben sich veranlaßt sah, und dessenungeachtet sehr bald alle bedenklichen Symptome nach und nach verschwanden, und der Kranke völlig wieder genaß. Heftige Blutergießungen aus den Ohren, der Nase, Echymosen der Conjunctiva bulbi et palpebrarum, Exophthalmos sind wichtige aber keine untrüglichen Symptome von Frakturen und Fissuren in den Orbitis und den Schläfenbeinen. Wichtig sind die Sätze, welche Fricke in Hamburg, als aus der Erfahrung genommen, für die Bereicherung der Symptomatologie der in Rede stehenden Verletzungen der B. cr. gegeben hat.

1) Eine Fraktur in den Stirnknochen, welche man bis an den oberen Augenhöhlenrand verfolgen kann, und die, so weit man sie sieht, im Herabsteigen breiter wird, geht in die Augenhöhle und wahrscheinlich bis zum Os sphenoideum.

2) Eine Fraktur in dem Schläfenbeine, welche im Herabsteigen breiter wird, geht wahrscheinlich bis in den Gehörgang, oder wenigstens in den Felsen des Schläfenbeins bis zum Keilbeine.

3) Eine Fraktur in dem Hinterhauptsbeine, die im Herabsteigen breiter wird, geht wahrscheinlich bis zum Hinterhauptsloch.

4) Reichlicher Blutausfluß aus dem Ohre läßt bei übrigens übereinstimmenden Zeichen auf Sprung im Schläfenbeine, Blutfluß aus der Nase mit Wahrscheinlichkeit auf Sprung in dem Siebbeine schließen.

Prognose. Da die Diagnose der Fissuren in der Basis cranii sehr schwer ist, kann wohl von einer bestimmten allgemeinen Prognose in diesem Theile der Chirurgie fast kaum die Rede seyn. Da, wo jene aber durch Kombination oder durch bestimmte Zeichen möglich wird, ist diese wohl niemals gut, jedoch auch nicht immer unbedingt schlecht. Fissuren der B. cr., welche mit Verletzungen des Schädels überhaupt in Verbindung standen, endeten z. B. im hamburger Krankenhause in der Regel tödtlich, und zwar immer vor dem 13. Tage. Wenn man sich auch wohl dann und wann schmeichelt, daß Sprünge in dem Grundknochen des Schädels geheilt seyn könnten, so ist und bleibt das meistens problematisch. Jedoch bewahrt man in einigen Kabinetten Schädel auf, an denen Heilungen von Fissuren der B. cr. deutlich zu sehen sind.

Die Behandlung der Fissuren der B. cr. richtet sich nach der Heftigkeit der Zufälle und ist streng antiphlogistisch durchzuführen. S. das Weitere hierüber unter d. Art.: Kopf-

wunden, Trepanation, Kontrafissur u. s. w.

Liter. J. C. Fricke, Annalen der chirurg. Abtheilung des allgem. Krankenhauses in Hamburg S. 19. Hamb. 1828. — Elze, de fracturis baseos cranii quaedam. Berolini 1826. — Sandifort, Mus. anatom. II. Tab. XXVII. XXVIII.

Basiswinkel (Geom.), Winkel an der Basis, z. B. in einem gleichschenkeligen Dreieck.

Basische Salze (Chem.), s. Basen.

Basistan (türk.), s. v. a. Bazistan.

Basität (Chem.), s. v. a Baseität.

Basitan (Zool.), s. v. a. Paradiesvogel.

Basitomglanz (Min.), s. v. a. Schwefelsilber.

Baskaken, Steuereinnehmer, während der Herrschaft der Tataren in Rußland.

Baskaki, russischer Ort, Gouv. Twer, südwestl. von Weßjegonsk.

Baskama (bibl. Geogr.), Stadt in Gileaditis, wo der Makkabäer Jonathan begraben wurde. 1 Makk. 13, 23. Bei Josephus Baska. S. Basca.

Baskanion (gr. Ant.), s. v. a. Baseanium.

Baskech (Tapanta, Altikesek-Abassen), kaukasischer Volksstamm, zu den Abchasen oder Abassen gehörig, wohnt im östlichen Theil von Abchasien, vom Alburs an gegen das schwarze Meer, am Flusse Kuban und in der Umgegend. Einiger Gartenbau, Bienen- und Federviehzucht. Die einzelnen Oberhäupter stehen nur in einer sehr lockeren Verbindung mit einander. Abtheilungen des Stammes sind die Shantemir, Klitsch, Bibert, Lon (Lonquadscheh), Tramkt (mit schönen Pferden), Aglant ꝛc.

Basken, einer d. merkwürdigst. Volksstämme der Erde, auf beiden Abdachungen der Westpyrenäen. Ihr Gebiet begreift in seinem jetzigen Umfange 7 Provinzen, nämlich die 4 span. Provinzen: Ober-Navarra, Biscaya, Guipuzcoa und Alava (letztere drei, vorzugsweise die baskischen Provinzen genannt) und die drei französischen: Nieder-Navarra, Soule und Labourd (jetzt zu den Departements Ariège, Ober-Garonne, Ober- und Nieder-Pyrenäen gehörig). Sie sind über eine Oberfläche von 238 □Meilen (wovon 147 auf Spanien und 91 auf Frankreich kommen) zerstreut, und bilden eine Gesammtmasse von einer halben Million Individuen, wovon ungefähr 370,000 auf Spanien und 130,000 auf Frankreich gerechnet werden.

Die B. zeichnen sich vor allen spanischen und gallischen Völkerschaften aus, da sie von den ältesten Zeiten her in ihren Gebirgen unbesiegt geblieben sind und sich ihre Eigenthümlichkeiten erhalten haben. — Daß sie einem andern Stamme angehören, als die sie umgebenden Völker, beweist nächst ihrer eigenthümlichen Sprache (s. baskische Sprache) auch ihr Körperbau. Die B. sind schlank und mager, aber von starken Knochen und fest gebaut; sie haben graue Augen und eine weniger dunkle Gesichtsfarbe, als die Spanier. Die Frauen sind fast durchgängig schön. Große Lebendigkeit, viel Unternehmungsgeist und Raschheit des ganzen Wesens bezeichnen den Charakter des B. Eines der gefährlichsten Gewerbe, auf das er durch die Lage und die Gebirgsnatur seines Vaterlandes angewiesen zu seyn scheint, der Schleichhandel, hat für ihn den größten Reiz. Wie weit dabei seine Kühnheit geht, wie vertraut er mit den unwegsamen und zerklüfteten Gebirgen ist, wie er die wachsamsten Späher täuscht und in dem Augenblicke zu verschwinden weiß, wo das Entkommen unmöglich scheint, grenzt an das Unglaubliche. Reisende und Verfolgte, die sich und ihr Eigenthum den B. anvertrauen, finden ihn wortgetreu, redlich und gastfrei. Ebenso vertraut, wie mit dem Labyrinth ihrer Gebirgsklüfte, sind aber die B. als besonders gute Seeleute, mit dem Meere. Wahre Meerwölfe, warfen sie die Harpunen nach den Wallfischen in dem Nordmeere, ehe die englische Marine auf dieselben Jagd machte und ehe Holland sich aus seinen Gewässern erhob. Zuerst von allen Europäern landeten sie auf Terra Nueva, und brachten von dort den Bacalhao, den Stockfisch, mit zurück. Lange vor Kolumbus hatten sie Amerika entdeckt und Spuren ihrer Anwesenheit in jenen entfernten Gegenden hinterlassen.

Des Basken Leben ist beständige Beweglichkeit. Lange ruhig zu bleiben, ist ihm unmöglich. Er muß weite Strecken zurücklegen, steile Felsen zu erklimmen, sich in Abgründe zu versenken, Hindernisse und Gefahren jeder Art zu übersteigen haben, um sich glücklich zu fühlen und seines Daseyns froh zu werden. Solche Uebung gibt ihm eine zugleich geschmeidige und kraftvolle Gestalt. Er läuft mit großer Schnelligkeit, klettert schwindelfrei von Fels zu Fels, springt mit Sicherheit von jähen Abhängen herab, ist ein vortrefflicher Schwimmer, ein guter Reiter, ein wilder Tänzer, ein geübter Schütze. Sein Blick ist sicher und fest, er weicht vor Niemand zurück. Der Beherrscher von Spanien selbst wird von ihm nicht König, sondern bloß Herr genannt.

In seine Spiele und Vergnügungen trägt er die Hitze seiner Gefechte über. Das nationellste aller öffentl. Vergnügungen ist das Ballspiel (Pilota); hier sieht man eine Schaar gegen eine Mauer das Rabot treiben; dort versammelt der Longne Tausende von Zuschauern auf einem weiten Raume. Es ist ein feierlicher Kampf, wo die großen Meister sich treffen, wobei man sich in Wetten überbietet, wo ganze Vermögen auf das Spiel gesetzt werden und ein Einziger oft 50,000 Fr. niederlegt. Die Mauern, die Fenster, die Dächer, die Bäume sind mit Tausenden von Zuschauern jeden Alters und Geschlechts bedeckt. Man bildet eine Jury von erfahrenen Kennern der Spielregeln, welche in letzter Instanz entscheiden. Die Kämpfer sind gleichförmig gekleidet, welches auch ihr Rang und ihr Vermögen sey; ein leichtes Netz schwebt auf dem Haupte, leichte Strickſandalen lassen den Füßen die freieste Bewegung; die Beinkleider hält ein glänzender Gurt zusammen. Selten spielt man mit einem Ballstock, fast immer mit einem Handschuh von

starkem Leder, welcher an die der römischen Gladiatoren erinnert. Boten laufen unaufhörlich hin und her, um den Tausenden, welche mehr als 6 Stunden weit im Umkreise alle Straßen bedecken, die gewünschten Nachrichten zu überbringen. Es ist eine wahre Wuth, ein Fieber aller Herzen. Das Ballspiel der B. zählt unter seine berühmtesten Helden Sorrende, Dusaty, Silenc und Parquin.

Nach dem Ballspiel ist es der Tanz, welcher den B. am meisten entflammt. Von jedem Alter, von jedem Geschlechte sieht man Chöre um die Gräber tanzen, geführt von dem Maire. In seiner Hand schwingt dieser Oliven- und Lorbeerzweige, sein Fuß bezeichnet den Takt. Nur ein Musiker ist dabei, er hält in der linken Hand eine lange Flöte mit drei Löchern, während die rechte mit einem Ballstocke den Takt auf den Saiten einer langen Violine anschlägt, die von seiner linken Schulter herabhängt. Dieses so harmoniearme Instrument begleiten männliche Stimmen und Gesänge eben so lebendig als harmonisch. Zuerst entfaltet sich die Menge in einem sehr großen Zirkel, den man mehrmals mit abgemessenen Schritten durchschreitet. Allmählig belebt sich die Bewegung, und das Zeichen zum Muchico wird gegeben, einem wilden Tanze, den Noverre und Dauberval, die großen Balletmeister, vergebens in der Oper wieder zu geben sich bemühten. In ihm bewegt sich Alles, Füße, Arme, Körper und Seele. Ausrufe mischen sich von allen Seiten durcheinander, die Berge geben die Wiederhalle zurück; die bizarrsten Improvisationen ertönen dazwischen, der Rausch wird allgemein.

Eine dritte Art nationaler Feste sind die Novilladas oder Thiergefechte im Kleinen.

Stolz ist ein entschiedener Charakterzug dieser Kraftmenschen. Dazu kommt die beträchtliche Anzahl des Adels, die auf den vierten Theil der Gesammtbevölkerung angeschlagen wird. In Biscaya rechnet man auf 140,000 Einwohner 54,000, in Alava auf 90,000 Seelen 12,000 und in Guipuzcoa auf 136,000 Menschen 54,000 Adelige, die zum Theil noch in halbzerfallenen Burgen oder viereckigen Thürmen (Casas solas genannt) hausen. Diese zahlreiche Nobiesse stammt von den vielen Abenteurern ab, welche auszogen, um unter den Königen von Asturien, Leon und Kastilien Reichthum und Ehre zu erwerben, und alsdann Ritter und Edle wurden. Es ist in jedem Dorfe etwas Gewöhnliches, einen Bauer, dessen Vorfahr einst die Bewunderung der Höfe und der Schrecken der Ungläubigen war, seinen Acker bestellen zu sehen. Alles, was ihm von seiner edlen Abstammung blieb, sieht man in seinem geschnitzten Wappen über der Hausthüre, welches in der Regel mit maurischen Emblemen, Palmbäumen, Halbmonden und krummen Säbeln ausgestattet ist.

Die baskischen Sitten erinnerten früher oft an barbarische Rohheit. Vieles davon, wie das Selbstentleiben der Greise, das Ausspülen des Mundes mit Urin, das Trinken von Pferdeblut, hat sich allmählig verloren. — In den Städten und größern Dörfern ist selbst die baskische Tracht der kastilischen gewichen, desto treuer halten aber die eigentlichen Bergländer an ihrer alten Nationaltracht. Das Charakteristische derselben ist die rothe oder braune Binde um den Leib, das in einem geschmackvollen Knoten um den Hals geschlungene Halstuch, die spitze Mütze und die aus Hanf bereiteten Sandalen (Alpargatas), die mit rothen oder blauen Bändern befestigt sind. Diese Fußbekleidung ist sehr dauerhaft und für Wanderungen in felsiger Gegend äußerst zweckmäßig; denn die dicke, nachgiebige Sohle drückt sich auf des Bodens Unebenheit fest und verhindert den Fuß auszugleiten. Bei zu großer Nässe, wo die hanfenen Sandalen auseinander gehen, werden sie durch eine Art von Schuhen ersetzt, die, ziemlich roh zusammengenäht, dem eindringenden Wasser überall Oeffnungen bieten. Die erwachsenen Frauenzimmer tragen ein um den Kopf geschlungenes buntes Tuch, das einem Turbane nicht unähnlich ist; ihre Kleider sind ungemein faltenreich. Die verheiratheten Frauen schneiden das Haupthaar ab; die Mädchen scheeren sich nur den Hinterkopf und lassen lange Zöpfe auf beiden Seiten herabhängen oder wickeln sie um den Kopf. Die Röcke reichen nur bis zum Knie.

In nichts bleiben die B. so sehr ihren alten Gewohnheiten treu, als in ihren geselligen Verhältnissen; ihr Leben ist und bleibt ein patriarchalisches, dessen Grundlage Familie und Verwandtschaft ist. Ehen werden ohne Trauung geschlossen, und wenn sich die Leute nicht gefallen, gehen sie wieder auseinander; das neue Paar wird von dem ganzen Dorfe ausgesteuert. Bei dem Mangel an Ebenen, bei der Schmalheit der Gebirgsthäler, deren Seitenwände sehr nahe aneinander reichen, sind Städte und Dörfer selten. Die kleinen Bauerhäuser hängen zerstreut an den Berglehnen und steilen Wänden, worein treppenförmige Pfade und Stiegen gehauen sind, so daß an den Gebrauch von Karren und Wagen nicht zu denken ist, sondern Alles auf dem Rücken von Maulthieren oder Menschen transportirt werden muß. Neben jedem Häuschen befindet sich ein Kalkofen, worin der Kalk zum Düngen der Maisfelder gebrannt wird. Der Pflug verschwindet, sobald man von Alava in Guipuzcoa eintritt (durch den berühmten Paß von Salinas); alle Feldarbeit wird hier mit einer Hacke und einer Art von Gabel verrichtet, die unten in zwei breite Spaten auslänft. Davon führt der Mann in der Regel zwei auf einmal, indem er die eine mit der rechten Hand und dem rechten Fuße, die andere mit dem linken regiert. Der Umgangston ist der einer möglichst vollkommenen Gleichheit; große Reichthümer sind ebenso unbekannt, als absolute Armuth. Da der Erstgeborene Erbe des väterlichen Gutes wird, so gehen viele der Nachgeborenen in andere Provinzen auf Arbeit. — Uebrigens sind neben dem Feldbau Fischerei und Jagd, insbesond. auch auf wilde Tauben, Hauptnahrungszweig des B. — In neuer Zeit hat man leider in den baskischen

Bergthälern ein Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens bemerkt, und bereits zeigen sich die übeln Folgen der Unsitte.

Verfassung. Die im Jahre 1394 veranstaltete Gesetzessammlung unter dem Titel: Fueros, franquezas y libertades von Biscaya, revidirt und bestätigt in den Jahren 1493 und 1526, blieb bis in die neuere Zeit in der Hauptsache in Kraft. Nach derselben werden die Provinzen, jede einzeln, durch ihre, direkt vom Volk ernannten Juntas nacionales verwaltet, die zu festgesetzten Zeiten sich zu allgemeinen Versammlungen in freier Luft unter der alten Eiche von Guernica vereinigen, unter welchem Baume auch wiederholt von den spanischen Königen die Aufrechthaltung der Gesetze und Freiheiten der Provinzen beschworen worden ist. Die Nationaljunten ernennen Generaldeputirte aus ihrer Mitte, welche mit den von der königl. Regierung bestellten Behörden die vollziehende Gewalt ausüben; um aber zum Deputirten bei jenen Juntas wahlfähig zu seyn, wird mindestens ein Grundbesitz von 3000 Franks an Werth erfordert. Jede Provinz hat noch besondere Gesetzsammlungen, Privilegien, Fueros. Fast jede Stadt, jede Gemeinde verwaltet sich selbstständig, wählt ihre Municipalbeamten und hat überdies gleichsam ein besonderes Fuero. Gewählte Alkalden üben die Polizei aus und sind Richter in erster Instanz. Der Corregidor, ein durch den König ernannter Richter für Civil- wie Kriminalsachen in höherer Instanz, präsidirt den besondern und allgemeinen Versammlungen. Alle Basken von gerader Herkunft werden für adelig gehalten und sind daher außer der Provinz nur vom Großrichter von Biscaya, der zu Valladolid residirt und die höchste Instanz bildet, zu richten. Außerdem begreift die hohe Verwaltung noch einen königl. Militärgouverneur oder Kapitän-General und einen Intendanten. In den Festungen, namentlich nach der Grenze hin, in Navarra und Guipuzcoa, liegen königliche Garnisonen, doch ist die Civilverwaltung im Allgemeinen unabhängig von der Militärautorität. Nur in Navarra präsidirt der Kapitän-General, der den Titel eines Vicekönigs hat, dem königl. Konseil, dem höchsten Tribunal in Civil- und Kriminalsachen. Auch können sich die Cortes von Navarra nur mit Autorisation des Königs versammeln; sie umfassen Vertreter aus den drei Ständen: die Geistlichkeit, den Adel und die Deputirten der Städte. Eine permanente Deputation in Pamplona leitet alle Landesgeschäfte, vertheilt die Auflagen und wacht über die Erhaltung der Gesetze und Prärogative des Landes. Die administrativen Theilungen werden in den verschiedenen Provinzen verschieden benannt; ihre Abstufung bezeichnen partidos, uniones, alcaldias. Die Municipalverfassung ist überall musterhaft; in den Provinzen sieht man kaum ein Dorf ohne einen öffentlichen Platz, einen schönen Springbrunnen, eine sorgfältig geschmückte Kirche, ein Rathhaus, dessen sich manche Stadt rühmen würde, und einen passenden Ort für das oben geschilderte Ballspiel.

Die B. haben seit Urgedenken das föderative Leben der Volksversammlungen, der gewählten Behörden; sie bilden durch ihre geschriebene Verfassung, ihre civilen, kommerziellen und kriminellen Gesetze eine Art von unabhängigem Staat, der sich nur insofern als der spanischen Monarchie einverleibt betrachtet, als dadurch seine eigenen Gesetze nicht beeinträchtigt sind. Sie zahlen keine direkten Steuern, sondern geben jährlich eine bestimmte, von ihnen selbst erhobene Summe in Form eines freiwilligen Geschenkes. Sie haben ihr eigenes, besonderes Finanzwesen, das von dem des Staates ganz unabhängig ist, sogar eine eingeschriebene Schuld mit einem selbst während des Krieges nicht sehr geschwächten Kredit (z. B. 3 Proc. von Alava). In Navarra besteht für die Leitung des ganzen Finanzwesens eine eigene Rechnungskammer. Ihr Truppenkontingent wird, wenn man seiner bedarf, abgesondert gestellt, in der Art des ungarischen Aufgebots. Jede Stelle in der Verwaltung ist der Wahl des Volkes unterworfen. Der Ebro, der zum Theil die Grenze von Alt-Kastilien bildet, scheidet den Sitz des strengen Gehorsams einer Monarchie von einem republikanischen Gebiete, wo 50,000 Menschen bewaffnet sind, um sich jeden Augenblick zu erheben und die Truppen ihres Souveräns zu bekämpfen, wenn ein Angriff auf ihre Privilegien (Fueros) geschieht, die sie mit der ganzen Kraft, Energie und Ausdauer ihres Nationalcharakters bewahren und vertheidigen. Sie haben sich von jeher geweigert, des Reiches Donanen, das Stempelpapier, Agenten des Staatsfiskus, die Aushebung der Mannschaft zum Dienste für die königl. Armee und Marine in ihren Grenzen zuzulassen; auch haben sie die Verbote für den Tabak, das Pulver und die andern Gegenstände, welche im übrigen Reiche Staatsmonopole sind, bei sich niemals gelten lassen. Wenn Espartero in der neuesten Zeit ihre Fueros zum Theil aufhob, so mußte er es büßen, und die gegenwärtige spanische Regierung sah sich jüngst veranlaßt, dieselben zum Theil wiederherzustellen (s. unten).

Die Religion der B. ist die katholische. Während mit dem gothischen Regierungssystem und insbesondere mit dem Spaniens, wo nach Montesquieu's Bemerkung der Geist der westgothischen Gesetze tief mit allen kirchlichen Institutionen verwachsen ist, eine stolze Hierarchie sich wohl verträgt, stoßen die baskischen Gesetze diese Form kirchlicher Oberherrschaft mit einem presbyterianischen Abscheu zurück, und die B. zeigen uns das Schauspiel eines reinkatholischen und der Klostergeistlichkeit blindergebenen Volkes, welches doch wieder an einer demokratischen Form kirchlicher Verfassung festhängt. Wie groß auch in allen Theilen Spaniens der Einfluß der Geistlichkeit ist, hier ist er noch größer. Das zähe Festhalten an alten Gebräuchen und Sitten gibt den religiösen Gebräuchen eine Stärke, wie sie nur die Nationalsitte hat; die Lokalerinnerungen, welche die Berge und Thäler der B. beölkern, und die lebendige Sage, welche sie erhebt und allen Gefühlen Stärke gibt, verleiht den religiösen Meinungen dieses Volkes eine Kraft und Energie, wie man sie nirgends in Spanien findet. Die kirchlichen Anstalten, der Weltgeistlichkeit wie der Ordensgeistlichkeit,

machen keinen unbedeutenden Theil der ehrwürdigen baskischen Institutionen aus; die Legenden ihrer Klöster hängen zusammen mit den Sagen des Landes, die Mönchsorden mit seiner Geschichte. Hier, wo der religiöse Glaube, wie dies bei jedem rohen Volke der Fall ist, nicht zu kämpfen hatte mit den Leidenschaften, welche aus komplicirten Interessen entspringen, findet sich Vieles, was die Uebel einer zu weit gehenden Anhänglichkeit an die Geistlichkeit mildert und ausgleicht. Die schwarze im Schatten hinschleichende Gestalt eines Kapuziners gehört ebenso wesentlich zum Gemälde der baskischen Gebirge, wie ihre Schlösser. Der Aberglaube zeigt in diesen Hochlanden keine finstere Physiognomie u. die Bigotterie umkleidet sich hier nicht mit dem Schrecken, welche sie in andern Ländern hat, wo ihre Herrschaft bedroht ist. Durch ihre Sprache für alle Neuerungen verschlossen, haben die B. ihren ursprünglichen Glauben rein erhalten, selbst von den unbedeutenden Neuerungen, deren Verbreitung in den südlichen Provinzen von der Eifersucht der spanischen Priester nicht verhindert werden konnte. Keine Ketzerei drang in diese Thäler, und die Formen sowohl, als der Geist des Katholizismus sind wie vor der Zeit des Verfalls der päpstlichen Macht. Die Schroffheit dieser Lehre verliert sich in dem Hirtenleben dieses Volks. Die Beichte ist nicht (oder war es wenigstens bis in die neuere Zeit nicht) das Werkzeug des persönlichen Interesses, der Politik, des Ehrgeizes, sondern Quelle des Trostes und in der That ein Geschäft der Seelsorge. Der Pater ist Freund und Rathgeber des Landvolks, welches ihm nicht bloß die Leitung seines Seelenheils, sondern auch die Last seiner zeitlichen Sorgen überläßt. — Die Bemühungen dieser Geistlichen haben unbestreitbar die Flammen des baskischen Bürgerkriegs entzündet, indem sie jede patriotische Gesinnung und Leidenschaft des Landvolks anfregten und das Nationalvorurtheil gegen die Königin einnahmen. Sie fürchteten den Verfall ihrer Macht, welcher durch den Sieg der Revolution herbeigeführt werden könnte. Als Don Karlos im Okt. 1833 zum erstenmal unter den Gebirgsbewohnern proklamirt wurde, waren es die Geistlichen, welche die Fahne der Empörung an der Spitze der aufgestandenen Bauern erhoben; viele Mönche nahmen die Kleidung der Guerillas und thaten den Truppen der Königin in den Engpässen und Schluchten bedeutenden Schaden. Unter den Mönchsorden sind die der Karmeliter und Dominikaner die zahlreichsten im Lande. Letzterer, der in diesem Theile Spaniens entstand, nährt den Fanatismus, der ihn geboren. Mährchen, dramatisirte Legenden, alles Fabelhafte, an welchem sich die abergläubische Leichtgläubigkeit erfreut, blühen hier und vermischen sich mit Romanzen aus der Sarazenenzeit. Unter den Volkssagen zeichnet sich besonders aus die vom Basa Jaon (wilden Herrn), einem großen, starken, zottigen, menschenähnlichen, mit Stock einherschreitenden, überaus schnellen Ungeheuer, das in Wäldern sein Wesen treibt und Fremde und Heimische thört.

Geschichte. Die Kantabrer, so wurden die Voreltern der Basken von den Römern geheißen, nannten sich selbst nie anders, als Escualdunac, von den Worten Escu, Hand, alde, geschickt, dunac, habend, also Männer mit geschickten Händen. Ihr Land Escalerra, ihre Sprache Escuara. Sie sind Nachkommen eines alten iberischen Volksstammes, der wegen seiner Tapferkeit selbst bei den Karthagern berühmt war, und später und mit mehr Schwierigkeit als die übrigen Nationen der Halbinsel von den Römern bezwungen wurde. In Rom waren die B. als gute Wahrsager aus dem Vogelflug bekannt. Als die Gothen, die Alanen, die Sueven, die Vandalen aus dem Norden, die Mauren und alle jene afrikanischen Horden in dem alten Bätica zusammenstießen, entkamen die B. diesen Massen, indem sie sich um den Fuß der Pyrenäen zusammendrängten und auf dem Gipfel unersteiglicher Felsen unerreichbare Schlupfwinkel suchten. Dort bewahrten sie streng ihre Sprache, Sitten und Gesetze. Als der Strom vorübergerauscht war, dachten die B. an nichts weniger, als an eine Rückkehr in die von ihnen verlassenen Landstriche. Sie setzten sich in dem Erdwinkel fest, der ihnen eine Zuflucht geboten, aber die Namen, die sie in den andern Landstrichen ausgetheilt, erhielten sich selbst, als sie dieselben nicht mehr bewohnten und blieben so gewissermaßen unsterbliche Zeugen ihrer ehemaligen Macht. Diese in Spanien so häufigen Namen, die man noch auf der nördlichen Abdachung der Pyrenäen findet, verschwinden in dem Maße, als man sich von diesen entfernt; 30 Stunden nördlich von diesem Gebirge trifft man sie nicht mehr. Die B. unterwarfen sich die Bearner, welche sich den Namen ihrer Besieger (Vascongados) beilegten und sich Gascogner (Vascones, span. Vascongas) nannten; sie widerstanden im 6. Jahrh. lange den Angriffen der Franken, und hatten später unter den Karolingern noch ihre eigene Herzöge.

Seit dem 9. Jahrhundert hatten Biscaya, Alava und Guipuzcoa bald getrennte, bald gemeinschaftliche selbstständige Herrscher. Navarra ward von Ludwig von Aquitanien, dem Sohne Karls des Großen, im Jahre 806 den Mauren abgenommen, und die christlichen Basken, unter welchen der heil. Firmin das Bisthum von Pamplona, das erste Spaniens, gegründet haben soll, und welche übrigens dieselben waren, die Karls des Großen Nachhut bei Ronceval vernichteten, wählten sich ihre eigenen Könige. Fünf Jahrhunderte herrschte das Haus Bigorre; die Herrschaft kam alsdann in die Hände verschiedener Dynastien, und 1494 in die der Albert. Ferdinand der Katholische benutzte die Exkommunikation, welche Papst Julius II. gegen Johann III., den ersten Fürsten dieses Hauses, aussprach, und entriß ihm den spanischen Theil seiner Staaten oder Ober-Navarra. Dem Hause Alberts blieb nur der französische Theil oder Nieder-Navarra. Der erste Theil blieb bei Spanien, und der zweite war Alles, was Jeanne d'Albert durch ihre Verheirathung mit Anton, dem Vater Heinrichs IV., dem Hause Bourbon zubrachte. Ludwig XIII., Sohn des Bearners, vereinigt 1620 Nieder-Navarra mit Frankreich.

— Die baskische Provinz Labourd erstreckte sich früher bis nach St. Sebastian in Guipuzcoa, und als diese letztere Provinz sich den Königen von Spanien unterwarf, wollten diese ihren neuen Staaten mehr natürliche Grenzen geben und usurpirten Alles bis an die Bidassoa. Darum schlossen sich Labourd und Soule an Guyenne an und zinsten den Herzogen dieses Landes. Eine Prinzessin dieses Hauses, verstoßen von Ludwig dem Kind von Frankreich, warf sich 1152 in die Arme Heinrichs, Herzogs der Normandie, der bei dem Tode seines Vaters König von England wurde. Dadurch kam Guyenne und mit demselben die baskischen Provinzen Labourd und Soule an England; Philipp der Schöne eroberte es wieder, Eduard II. riß es wiederum von Frankreich ab, bis es sich 1453 auf immer mit dem letztern vereinigte. — Den französischen B. wurden ihre althergebrachten Freiheiten (Fueros) 1792 entzogen, aber meist nur dem Namen nach, faktisch dauern sie zum Theil noch bis auf den heutigen Tag fort. — Die eigentlich sogenannten baskischen Provinzen Biscaya, Alava und Guipuzcoa vereinigten sich 1202 mit Kastilien, und zwar durch einen Vertrag mit Alphons VIII., nach welchem der König nur Lehnsherr und Beschützer des Landes ist und sie nur freiwillig Unterthanen der Könige sind. Karl V. achtete die Freiheiten der B., wiewohl ihr Land in dem weiten Reiche, welches er unumschränkt beherrschte, durchaus verloren schien. Philipp II. adelte alle Biscayer, die, weil sie sich besondere von maurischer Herrschaft frei erhielten, den Titel von Bürgern mui nobles y mui leales von Spanien bekommen haben, und unter der österreichischen Dynastie oft zu den höchsten und wichtigsten Stellen gezogen wurden, welche sie zur Begünstigung ihres Vaterlandes benutzten. Ihre Verfassung und ihre Freiheiten wurden 1805 sehr beschränkt und 1832 von den Cortes mit gänzlicher Beseitigung bedroht. Das Aufheben derselben durch das Manifest des Generals Castannos von 1833 war die nächste Veranlassung zu ihrem Aufstande gegen die konstitutionelle Regierung in Madrid, zu ihrem Anschluß an Don Karlos und zum erbitterten Bürgerkriege. In diesem Kriege (s. Karlistenkrieg) waren sie mit ihrer Miliz (20 — 25,000 Mann) treue Anhänger des Prätendenten, dessen Heer zur Hälfte aus B. bestand; nur 1837 waren die B. in Guipuzcoa und Alava in ihrer Treue schwankend. Die Bestätigung der Fueros in Folge des Vertrags von Bergara 1840 wurde das Mittel zur Einstellung der Feindseligkeiten. Unter der Regentschaft Espartero's wurden jedoch die Fueros der B. durch ein Gesetz vom 16. Aug. 1841 bedeutend modificirt und die baskischen Provinzen enger mit Spanien vereinigt. Die Militärverwaltung ward einem von der Regierung ernannten Militärkommandanten übertragen, der mit den Generalkommandanten der übrigen Provinzen gleiche Autorität erhielt, aber den Titel eines Vicekönigs nicht führen sollte. Auch die Justiz- und Administrationspflege des Landes wurde auf gleichen Fuß mit dem übrigen Königreiche gestellt und in Folge dessen die Douanen vom Ebro an die französische Grenze verlegt. Die Kontrole über die Ein- und Ausfuhr sollte an 4 oder 5 Orten der Grenze eingerichtet, der Handel im Innern des Landes aber völlig freigegeben werden, sowie auch nach geschehener Einrichtung der Zollstätten jedes Verfahren gegen Schleichhandel eingestellt und die deshalb in Untersuchung befindlichen Individuen amnestirt werden sollten. Dabei sollte der Verkauf des Tabaks und des Salzes aufhören, ein Eigenthum der Provinzen zu seyn, denen aber für diesen Verlust eine billige Entschädigung zugesichert wurde. Die direkte Beisteuer zu den Abgaben des Gesammtkönigreichs wurde für die baskischen Provinzen und das Königreich Navarra vorläufig auf 1,800,000 Realen festgesetzt. Ein Dekret Espartero's vom 6. April 1843 setzte Navarra und die baskischen Provinzen endlich in die durch jenes Gesetz bestimmte völlig freie Handelsgemeinschaft mit der übrigen Monarchie durch Aufhebung der innern Zollschranken und Kontrollinien am Ebro und andern Punkten. Letztere hatte man bis dahin provisorisch noch beibehalten, weil ungeheure Massen steuerpflichtiger Waaren vor der Verlegung der Zollinie an die französische Grenze und den biscayischen Busen in die Provinzen geschleudert worden waren, sowohl zu deren eigenem Verbrauch, als um sie nach Aufhebung der innern Zollschranken ins übrige Königreich zu verführen. — Ein Dekret vom 4. Juli 1844 stellt in den baskischen Provinzen die Deputationen und Municipalitäten nach den Fueros wieder her. Die allgemeinen Junten sollen sich sofort versammeln und Kommissäre ernennen, welche mit der Regierung über die Fuerosfrage zu verhandeln haben, worauf diese den bevorstehenden neuen Cortes, die am 10. Okt. zusammenkommen, vorgelegt werden soll. An dem Zollwesen, der Justiz- und Polizeiverwaltung wurde nichts geändert. Die Wiederherstellung der Fueros in den baskischen Provinzen versetzt der karlistischen Partei den Todesstreich. Dadurch macht die span. Regierung den Gewaltstreich wieder gut, welchen Espartero verübte, indem er mit einem Federstrich die von den Cortes früher bestätigten Fueros aufhob.

Baskerville, John, ausgezeichneter englischer Buchdrucker und Schriftgießer, geb. 1706 zu Waverley in Worcestershire, † 1775 zu Birmingham. S. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 463 f. Vergl. Eschenburg, brit. Museum. 4. Bd. 325. — William Hutton, account of John Baskerville (Lond. 1791).

Basket (ind. Myth.), s. v. a. Wasischta.

Baskille (v. Franz., Bascule), s. Strumpfwirkerstuhl.

Baskische Provinzen, 1) im weitern Sinne die von Basken bewohnten Provinzen Spaniens und Frankreichs (s. u. Basken); — 2) im engern Sinne die drei spanischen Provinzen Biscaya, Guipuzcoa u. Alava (Biscaya im weitern Sinne). Sie bilden eine dreieckige Gruppe, zwischen 14½° — 16° östl. L. v. Fer. und 42½° — 43½° nördl. Br., und sind von Süden nach Nordwesten durch Alt-Kastilien, von Norden nach Süden durch Navarra, und gegen Norden durch den Ocean begrenzt. Sie gehören zu den pyrenäischen Hochländern. Die

Küſte, welche an den biscayiſchen Meerbuſen ſtößt, iſt mit Felſenriffen umgürtet und öffnet zwiſchen den vielen vorſpringenden Spitzen kleine Buchten oder Rias, unter denen die von Bilbao die weiteſte iſt. Zweige löſen ſich von der ungeheuern Bergmaſſe ab, welche die iberiſche Halbinſel von Frankreich trennt, und durchziehen theils nackt und in grotesken Formen, theils grün bewachſen das Land, und bieten beſonders gegen die franzöſiſche Grenze hin romantiſche Naturgemälde dar. Etwas niedriger erſcheint ſüdlich die pyrenäiſche Gebirgsunterlage im Plateau von Alava, welches, da es ſchöne Ebenen und weitere Thäler hat, ein milderes Anſehen gewinnt, als die nördlichen und öſtlichen Provinzen Biscaya und Guipuzcoa. Aus den Gebirgsſchluchten ſtürzen viele Waldſtröme ins Meer, und bei Bilbao mündet der Ybaichalval, nachdem er ſich von Süden her durch den Nerva, Durango und Saleedon gebildet. Bergſeen und Heilquellen ſind in geringer Zahl vorhanden. Das Klima iſt verſchieden, im Innern trocken, an den Küſten feucht und voll Nebel. Biscaya und Guipuzcoa genießen einer ganz reinen und geſunden Bergluft, und die Sonnenhitze der Niederungen wird durch die Seewinde gekühlt; daher erreichen hier die Menſchen, was im ſüdlichen Europa eine ſeltene Erſcheinung iſt, oft ein Alter von 90—100 Jahren. Gewitter bringt der December u. Januar in Menge. Alava hat ſchon ein heißes Klima. — Das Feld wird nach Maßgabe des felſigen Bodens gut bebaut. Die Haupterzeugniſſe des Pflanzenreichs ſind außer Getreide: Gemüſe, Gartenfrüchte, Flachs, Hanf, etwas Oel und Wein (Chaeoliweine), vortreffliches Obſt; aus den Aepfeln bereitet man trefflichen Cider. Rioja in Alava hat auch Südfrüchte. Die Waldwirthſchaft, beſonders der Eichen, iſt ſehr blühend; die Kaſtanien gelten als Brodſurrogat. — Thierreich. Die Schaf-, Ziegen- und Hornviehzucht iſt beträchtlich. Hirſche, Rehe, Bären, Baumarder, große Schwärme von Zugvögeln häufig. An den zerriſſenen Küſten fängt man Sardellen, Auſtern und Muſcheln. — Mineralreich. Treffliches Eiſen in großer Menge, etwas Kupfer, Schwefel, Alaun, ſchöner Marmor, Bauſteine, Thon und Mergel. Die Salinen von Agnama in Alava liefern eine jährliche Ausbeute von 60,000 Fanegas Salz. — Induſtrie und Handel. Schmiedewerkſtätten, Hochöfen, Hammerwerke, Gießereien, Fabriken von Ankern, blanken und Feuerwaffen, kurzen Eiſenwaaren und Utenſilien in Kupfer und Meſſing; Hüte, Seile, Leinwand, Wollenzeuche, Fayence, Leder, Takelwerk, Papier, Zucker, Bier. Die vorzüglichſten Gegenſtände der Ausfuhr ſind: Eiſenwaaren, Tücher, Waffen, Früchte und Leder. Einwohner: gegen 400,000 Seelen. Näheres über die baskiſche Bevölkerung und die Geſchichte des Landes ſ. u. Basken.

Baskiſche Schauſpiele, dramatiſche Darſtellungen der baskiſchen Landleute auf freien, bisweilen mit Brettern oder Leinwand belegten Plätzen. Der Stoff iſt theils aus der Bibel, theils aus der Landesgeſchichte genommen und von den Landleuten ſelbſt bearbeitet, daher Plan und Handlung ſehr einfach und nur die Gefechte von größerer Lebendigkeit ſind. In der letzten Zeit war die gewöhnlichſte Hauptfigur dieſer Dramen Zumala-Carregny, vor ihm Napoleon. Die Spieler erſchienen ſtets beſtmöglichſt geſchmückt und geputzt, wozu Nachbarn u. Freunde aus der eigenen Garderobe gern die nöthigen Stücke darleihen. Nach der Vorſtellung vereinigen ſich Künſtler und Zuſchauer zu einem gemeinſchaftlichen Nationaltanze, der ebenfalls einen dramatiſchen und kriegeriſchen Charakter hat.

Baskiſche Sprache, von den Basken ſelbſt Euseara-, Eseuara- oder Esquera-Sprache genannt, eine der merkwürdigſten und älteſten Sprachen der Erde und ohne die mindeſte Aehnlichkeit mit irgend einer Sprache des alten Kontinents. Vielleicht war dieſelbe vor dem Eindringen der Römer über einen Theil von Gallien verbreitet und hat ſich, eins der wenigen Ueberbleibſel des uralten Europa, in dem kleinen Gebirgswinkel erhalten. Sie iſt in Spanien reiner geblieben, als in Frankreich. Denn wie immer das Gebirgsland der Entwickelung von Dialektverſchiedenheiten ſo überaus günſtig iſt, ſo hat auch die baskiſche Sprache in den verſchiedenen Gegenden ſo bedeutende Verſchiedenheiten angenommen, daß der Bewohner von Guipuzcoa nicht immer den von Biscaya verſteht. Man unterſcheidet 3 Hauptdialekte: den antrigoniſchen (nach dem alten Volksſtamme der Antrigonen ſo genannt), der faſt durchgängig in Biscaya (el sennioro) geſprochen wird, den vardüliſchen (nach den alten Vardulen), deſſen man ſich in Guipuzcoa und Alava bedient, und den baskiſchen oder labortaniſchen (labardiniſchen), der in Niedernavarra, in Labourd und Soule am gebräuchlichſten iſt. Hauptſächlich unterſcheiden ſich dieſe Dialekte durch verſchiedene Anwendung des i und y in mehren Wörtern und in einigen verſchiedenen Endungen und Beugungen bei Subſtantiven, Adjektiven und Zeitwörtern. — Bei den ſehr ſchwierigen Unterſuchungen über dieſe Sprache hat das frühere Unweſen der Sprachwiſſenſchaft, wo man nach rein äußerlichen und zufälligen Wortähnlichkeiten die Verwandtſchaft von völlig verſchiedenen Sprachen ſtatuirte, auch manchen Spuk getrieben. Daher ſah ſich Wilhelm von Humboldt ſchon 1817 veranlaßt, zu dem betreffenden Abſchnitte in Adelungs „Mithridates“ Berichtigungen herauszugeben, und ſchrieb darauf ſelbſt ſein gediegenes, obwohl nicht immer zu ſichern Reſultaten führendes Werk: „Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der baskiſchen Sprache“ (Berlin 1821). Von den Arbeiten der Franzoſen iſt das beſte L'Eluſe „Grammaire basque“ (Toulouſe 1826). Wörterbücher über dieſe Sprache gibt es in Menge, die meiſten von Spaniern verfaßt. Grammatiken, außer den erwähnten Werken, von Laſſamendi (Salamanca 1729), von Harriet (Bayonne 1741), d'Abbadie und Chaho (Paris 1836).

Darin ſtimmen Alle, die ſich damit beſchäftigt haben, überein, daß man beim Studium dieſer

Sprache ſich frei halten muß von Analogien mit irgend einer Sprache, beträfe es auch die durchgehendſten und weitverbreitetſten allgemeinen Sprachregeln, ſowohl in Bezug auf etymologiſche als ſyntaktiſche Verhältniſſe. Hierdurch wird das Studium des Baskiſchen ſo ſchwierig. Dazu kommt noch, daß der Boden, auf den man ſich beſchränken muß, ſo geringe Ausbeute liefert.

Die baskiſche Sprache iſt einfach, natürlich, ſehr reich und beugſam, denn es beugen ſich nicht nur die Subſtantive und die Fürwörter; jede Deklination hat doppelt ſo viele Fälle, als das Lateiniſche, denn jeder Artikel, jedes Vorwort bringt eine neue Beugung hervor. Jedes Wurzelwort kann mit neuen Endungen, welche die Perſonen, die Zeiten, die Modi und die direkten oder indirekten Redeweiſen veranlaſſen, ungemein vielfach konjugirt werden. (Näheres hierüber ſ. unten). Die Präpoſitionen, die Adverbien, die Interjektionen, Alles, was in den neuern Sprachen weder deklinirt, noch konjugirt werden kann, wird es hier.

Der Bau der Worte iſt nicht immer nach den Regeln des Wohllautes eingerichtet. Man hat Worte von einer entſetzlichen Länge, die H, K, die doppelten R, die dumpfſten Naſenlaute häufen ſich auf einander; jeden Augenblick wird man durch Endungen in Ac, in Je, in Ec, Ago u. ſ. w. aufgehalten; und dennoch verliert dieſe Sprache ihre Rauhigkeit in dem Munde der Frauen. Die ſehnſüchtigen Geſänge, die auf den beiden Abdachungen der Pyrenäen ertönen, klingen wie ebenſo viel himmliſche Lieder. Man höre nur die melancholiſchen Gedanken und orientaliſchen Bilder. Gott heißt Jaun-goiçoa, der Herr von oben, die Nacht Gale-a, die Abweſenheit des Lichtes, die Sonne Egusquia, der Schöpfer des Tages, der Mond Jlarquia, die todte Leuchte, der Tod Eriotza, die kalte Krankheit. Alle menſchlichen Eigennamen haben, wie im Hebräiſchen, eine klare und beſtimmte Bedeutung: Salaberry, Neuſaat, Etcheverry, neues Haus, Etcheçahar, altes Haus, Jtheubide, Weg zur Quelle, Jaureguiberry, neues Schloß, Uharte, zwiſchen zwei Waſſern ꝛc.

Die baskiſche Sprache hat unter allen Sprachen des alten Kontinents in ihrem Bau die meiſte Aehnlichkeit mit den amerikaniſchen Sprachen. Als Schriftcharaktere ſind die lateiniſchen eingeführt, das v fehlt, dagegen hat man das ſpaniſche ñ. Die Ausſprache iſt im Allgemeinen die ſpaniſche, doch mit einigen Modifikationen nach den Dialekten. Das Nomen hat kein Genus, aber einen Singularis und Pluralis, und Kaſus, deren Zahl verſchieden angenommen wird. Der Nominativ iſt zweifach, nämlich im paſſiven oder neutralen Satze ohne Endung, dagegen wenn das Subjekt handelnd dargeſtellt wird, mit der Endung c. Der Genitiv hat verſchiedene Endung, je nachdem das Wort eine Perſon oder eine Sache anzeigt, z. B. guizon, guizonac der Menſch, Genitiv guizonaren; etchea, etcheac, das Haus, Genitiv etcheco. Durch Anhängung eines a, ac kann jeder Genitiv wiederum zum Nominativ werden: guizonarena — nac der des Menſchen. Dies heißt ein Nomen des zweiten Grades, von deſſen Genitiv dann wieder ein Nomen des dritten Grades u. ſ. f. gebildet werden kann. Das Zeichen des Dativs iſt die Endung i, der Akkuſativ wird nicht bezeichnet. Außerdem hat man noch eine Menge Endungen am Nomen, welche verſchiedene Verhältniſſe anzeigen und die man auch als Kaſus auffaſſen kann, z. B. gaizonaganic, guizonario vor dem Menſchen, guizonagana zu dem Menſchen, guizonaz durch den Menſchen ꝛc. — Die Zahlwörter ſind 1 bat, 2 bi, 3 hirur, 4 laur, 5 bortz, 6 ſei, 7 zazpi, 8 zorci, 9 bederetci, 10 hamar, 20 hogoi; die höhern Zahlen ſteigen nicht nach Zehnern, ſondern nach Zwanzigern, z. B. 30 hogoi eta hamar (20 und 10), 40 berrogoi (zweizwanzig), 60 hirue hogoi (dreizwanzig) u. ſ. f. — Die Pronomina ſind ni, nic ich, hi, hic du, zu, zuc ſie, gu, guc wir, zuie, zuec ihr, han dieſer, hura jener. — Der eigenthümlichſte und ſchwierigſte Theil der baskiſchen Grammatik iſt die Konjugation der Zeitwörter. Eigentlich gibt es nur Eine Konjugation, die entweder regulär oder irregulär iſt. Die reguläre wird durch Zuſammenſetzung mit dem Hülfszeitwort nic ich bin, dut ich habe (mir iſt) gebildet. Die irreguläre iſt einfach und flektirt das Wort ſelbſt; ſie iſt jedoch nur noch bei einer gewiſſen Zahl von Zeitwörtern gebräuchlich, die indeß auch regulär flektirt werden können, in welchem Falle ſie die Nebendedeutung des Pflegens erhalten. Der Formenreichthum, welchen die Konjugation entwickelt, geht faſt ins Unendliche. Sie hat nicht nur 3 Perſonen und 2 Zahlen, ein Präſens, Präteritum und Futurum, einen dreifachen Konditionalis, Imperativ und doppelten Optativ, ſondern nimmt auch noch, je nachdem ſich die Handlung auf eine der 3 Perſonen beider Zahlen als Objekt bezieht, beſondere Formen an, und zeigt ſelbſt Beziehung auf die angeredete Perſon an, z. B. niz ich bin, nuzu ich bin (wenn die Rede an Jemanden gerichtet iſt, welchem man Ehrerbietung ſchuldig iſt, den man mit Sie anredet), nuk ich bin (zu einem Manne geſprochen), nun ich bin (zu einer Frau geſprochen), nitzaizu ich bin Ihnen, nitzaik ich bin Dein (masc.), nitzain ich bin Dein (fem.), nitzaizie ich bin Euer, nitzaio ich bin ihm, nitzoza ich bin ihm (wenn man Jemand mit Sie anredet) ꝛc. Ebenſo vielfältig wird bis Du biſt, da er iſt ꝛc. flektirt. Bei dem Zeitwort dut, ich habe, kommt noch eine zweite Beziehung auf ein entfernteres Objekt hinzu, z. B. dutut ich habe ſie, aber deitzat ich habe ſie Dir, deitzot ich habe ſie ihm ꝛc. Wenn man jede dieſer Beziehungen als beſondere Konjugation nimmt, ſo erhält man nicht weniger als 206 Konjugationen. Jede Verbalform kann man durch Anhängung eines n in ein Participium verwandeln, z. B. maitetuten dogu wir lieben ihn, maitetaten dogun wir ihn liebende. Das Baskiſche beſitzt außer dem Aktivum auch ein Paſſivum und Kauſativum, ſowie es auch für das Nomen einen großen Reichthum an Ableitungsformen hat. — In der Konſtruktion herrſcht die größte Freiheit, da Alles durch Formen genau beſtimmt iſt. Der Anfang des Vaterunſers lautet: Aita gurea ceruetan zaudena, santificatua izan bedi zure icena, d. h. Vater unſer

Himmeln — in du — seyend, geheiligt seyend sey dein Name.

Die alten Steininschriften, die sich in einigen Gegenden finden, sind noch nicht entziffert. So alt das Volk ist, so arm ist es an historischen Erinnerungen, es besitzt selbst wenig Volkslieder und fast gar keine Literatur. Es kennt fast nur mündliche Ueberlieferungen, unter welchen man ein sehr umfassendes Gedicht über die Religion der Kantabrer, kriegerische und allegorische Gesänge, Liebeslieder und Volksromanzen, die sich nach Humboldt aus der Zeit des Einfalls der Römer herschreiben, anführt. Unter den gedruckten Büchern findet man Gebetbücher, ABC-Bücher, Katechismen, Leben der Heiligen, das Buch Achubae, so genannt von seinem Verfasser, ein seltsames Gemisch von Religion und Philosophie, die religiösen Betrachtungen und Weihnachtslieder von Juan de Erchevverry, die Hymnen von Juan de Aramburn, die Lieder von Laffamendy. In neuern Zeiten hat die Frau eines Notars von St. Pé, Madame Duhalde, eine vortreffliche Uebersetzung von Lafontaine's Fabeln in baskischen Versen herausgegeben. Zwei Jesuiten desselben Namens und aus demselben Dorfe machten sich ebenfalls berühmt, der eine vollbrachte sein Leben in China und der andere schrieb nach den von seinem Bruder erhaltenen Notizen sehr interessante Memoiren, welche Montesquieu sehr häufig citirt.

Baskutsch, russischer Binnensee, Gouvern. Astrachan.

Basler Birne, Bisthum ꝛc., s. v. a. baseler B. ꝛc.

Basler Zeitung, s. Zeitungen.

Basma, Basmas (Waarenk.), Kattun aus der Levante, zu Bettdecken, Ueberzügen ꝛc., gehen nach der Tatarei, Tschereassien u. s. w.

Basmagut (ind. Myth.), s. v. a. Wrika.

Basmanoff, Peter, russischer General zur Zeit des ersten falschen Demetrius oder Dmitri, der von ihm anfangs zurückgeschlagen, nach dem Tode des Czars Boris aber im Mai 1605 anerkannt und nach Moskau geführt wurde. Als bald darauf Schuiskoi das Volk gegen den Usurpator aufgewiegelt hatte, vertheidigte B. mit der Leibwache den Palast, ward jedoch, während er mit den Fürsten Soltikoff, Gallitzin und andern Großen unterhandelte, von Michel Tatistscheff erstochen, den 18. Mai 1606.

Basmadschi, Ibrahim, ungarischer Renegat, seit 1720 in Konstantinopel, wo er eine osmanische Druckerei leitete, von Sultan Ahmed III. sehr geehrt, † 1746.

Basmath (bibl. Gesch.), 1) Weib Esaus, s. Ada. — 2) Tochter Salomo's, Gemahlin des Ahimaaz, 1 Kön. 4, 15.

Basnage, franz. Familie, welche mehre verdiente Gelehrte und eifrige Vertheidiger des Protestantismus als Sprößlinge aufzuweisen hat: 1) **Benjamin B.**, Sohn eines Predigers zu Norwich in England, welcher später nach Charenton in der Normandie kam. Hier bekleidete auch der Sohn (geb. 1580, † 1652) 51 Jahre hindurch ein Predigtamt und bewies in den mit Heftigkeit geführten Streitigkeiten mit den Katholiken eine rühmliche Mäßigung und Einsicht. Schr. Traité de l'Eglise. — 2) **Antoine B.**, Sohn des Vor., geb. 1610, Prediger zu Bayeux, zeichnete sich den fanatischen Katholiken gegenüber durch Muth und unerschütterliche Glaubenstreue aus, floh nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 nach Holland, und † 1691 als Prediger zu Zütphen. — 3) **Samuel B. de Flottemanville**, des Vor. Sohn, geb. 1638, Prediger zu Bayeux, floh mit seinem Vater nach Holland und starb ebenfalls als Prediger zu Zütphen 1721. Als gelehrten und scharfsinnigen Geschichtsforscher und Kritiker bewies er sich in seinen Werken: De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes historico-criticae, in quibus Cardinalis Baronii annales ab a. XXXV. expenduntur Traject. 1692. 1717. 4. und Annales politico-ecclesiastici annorum DCXLV a Caesare Augusto ad Phocam usque, in quibus res imperii ecclesiaeque observatu digniores subjiciuntur oculis erroresque evellantur Baronio. Roterod. 1706. V. III. fol. Er unterwarf in diesen Schriften das berühmte kirchenhistor. Werk, die Annalen des Baronius, einer unbefangenen und scharfen Kritik und deckte manche Mängel und Fehler desselben auf; jedoch verfolgte er darin nicht ausschließlich polemische Zwecke; es sind vielmehr selbstständige Werke, welche auch die politische Geschichte umfassen und sich durch eine große, der Klassicität sich annähernde Kraft und Schönheit des Styls auszeichnen. Sie reichen vom Jahr 35 v. Chr. bis auf das Jahr 602 n. Chr. herab. Außerdem schrieb B. noch eine Morale theologique et politique sur les vertus et les vices de l'homme. Amst. 1703. Vol. II., in welcher er dogmatisch freier, als seine Vorgänger, Charakter und Kennzeichen der Tugenden und Laster auf eine Weise entwickelt, die den geläuterten Geschmack in hohem Grade befriedigt, aber den strengen Anforderungen der Wissenschaft nicht Genüge leistet. — 4) **Henry B. du Franquenay**, jüngerer Sohn von B. 1), geb. zu St. Mere in der Normandie 1615, † 1695 zu Rouen, einer der ausgezeichnetsten Advokaten beim Parlamente zu Rouen und zugleich ein Gelehrter von den umfassendsten und gründlichsten Kenntnissen. Seine Schr.: Coutumes du pays et duché de Normandie, avec commentaires. Vol. II. fol. 1678. 1681. 1694 und Traité des hypothèques. 1687. 1724. 4. sind noch jetzt von Werth. Oeuvres complètes de B., neu aufgelegt Rouen 1776. Vgl. Bayle Dict. und Biogr. univers. T. III. — 5) **Jacques B. de Beauval**, ältester Sohn des Vorigen, der berühmteste Sprößling der Familie, geb. zu Rouen 1653, † im Haag 1723. Nachdem er zu Saumür, Genf und Sedan theolog. Studien obgelegen, wurde er, erst 23 Jahre alt, an des bekannten Stephan le Moine Stelle Prediger in seiner Vaterstadt, wo er durch eifrig fortgesetzte kirchenhistor. und andere wissenschaftliche Forschungen seinen schriftstellerischen Ruhm begründete. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 vertrieb auch ihn aus seinem Vaterlande. Er lebte seitdem erst zu Rotterdam und dann seit 1709 im Haag und bekleidete an beiden Orten Predigtämter. Auch im Auslande erwarb er sich durch seine gründliche Gelehrsamkeit und

ſeinen Scharfſinn, durch ſeine Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Freimüthigkeit und Wohlthätigkeit allgemeine Achtung. Die Proteſtanten ſahen ihn als eine Hauptſtütze ihrer Kirche an. Aber auch die Katholiken müſſen ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der franzöſiſche Hof legte ein ſolches Gewicht auf ſeine Stimme, daß er durch ihn die in Frankreich zurückgebliebenen Proteſtanten von unruhigen Bewegungen abmahnen ließ, und dem Abbé Dubois, welcher nach dem Haag geſandt wurde, ausdrücklichen Befehl ertheilte, B.'s Rathſchläge zu befolgen. Auf dieſe Weiſe trug B. viel zur Vermittelung des Vrrtrags vom 14. Jan. 1717 bei und erhielt zur Belohnung ſeiner Verdienſte von der franz. Regierung ſeine eingezogenen Güter zurück. Berühmte Staatsmänner und Gelehrte, ſelbſt Fürſten traten mit dem berühmten Hiſtoriographen der Generalſtaaten, welcher auch in den Angelegenheiten des Staats öfters zu Rathe gezogen wurde, in nähern Verkehr und Briefwechſel. Als Schriftſteller, beſonders im Fache der Kirchengeſchichte, zeichnet er ſich durch Beleſenheit und gründliches Quellenſtudium, durch ſelbſtſtändiges Urtheil und ſicheren krit. Takt und durch einen edlen, fließenden Vortrag vor allen andern proteſtantiſchen Kirchenhiſtorikern ſeines Vaterlandes aus. Weit entfernt von aller fanatiſchen, ſchwärmeriſchen Einſeitigkeit und Parteilichkeit, gab er der Polemik in ſeinen Schriften nur in ſo weit Raum, als es die Umſtände und ſeine Stellung erforderten. Die vorzüglichſten ſeiner Schriften ſind: Histoire de l'église depuis J. C. jusqu'à présent. Rotterd. 1699. Vol. II. fol. 1721. Vol. V. 8. 1725. Vol. II. 4., worin auch die ſchon früher geſchriebene Histoire de la religion des églises reformées, dans laquelle on voit la succession de leur églises, la perpetuité de leur foi etc. depuis la reformation jusqu'à présent. ib. 1690. Vol. II. 12. aufgenommen iſt. Zunächſt iſt dies Werk zwar Boſſuets Histoire des variations des églises protestantes entgegengeſetzt, ohne jedoch eine bloße Streitſchrift zu ſeyn. B. wollte vielmehr darin zeigen, daß das reine Chriſtenthum der Reformirten zu keiner Zeit ohne Bekenner geweſen ſey und daß der proteſtant. Lehrbegriff ſeit der Reformation ſich im Weſentlichen nicht gründert habe, was ſich von dem römiſch-katholiſchen nachweiſen laſſe. Boſſuet ließ dagegen die Défense des variations contre la reponse de Mr. Basnage (Par. 1690. 12.) erſcheinen. Mit gleicher Gründlichkeit, Tiefe und Eleganz bearbeitete B. auch die jüdiſche Religionsgeſchichte in dem Wrrke: Histoire de la religion des Juifs depuis J. C. jusqu'à présent, pour servir de continuation à l'hist. de Joseph. Rotterdam. 1707. Vol. V. 12. à la Haye 1716. T. IX. (holländ. Delft 1727), drm es nur hin und wieder an der nöthigen Vollſtändigkeit fehlt. Gegen Dupins Nachdruck mit willkürlichen Aenderungen und Zuſätzen (Paris 1710. 7 Bde. 12.) war gerichtet B.'s Histoire des Juifs, reclamée et retablie par son veritable auteur. 1711. 12. Als Ergänzung zu des Cunäus respubl. Hebraeorum gab B. ſeine Antiquités judaïques, ou remarques crit. sur la republique des Hebreux. Amst. 1713. Vol II. 8. heraus. Beide Werke beweiſen auf jedem Blatte den ernſten Wahrheitsſinn und die umfaſſende theologiſche Gelehrſamkeit ihres Verfaſſers. Für die Geſchichte ſeiner Zeit bleiben B.'s Annales des provinces unies T. I. contenant les choses les plus remarquables arrivées en Europe at dans les antres parties du monde, depuis les negociations pour la paix de Münster 1646, jusqu'à la paix de Breda. à la Haye 1726. T. II. jusqu'à celle de Nimègue. ib. eod. fol.; ein wichtiges Werk, welches über den geheimen Gang der Verhandlungen u. Begebenheiten manches Licht verbreitet, wenn es auch von parteiſcher Vorliebe für die Franzoſen nicht ganz frei ſeyn mag. Die Fortſetzung bis 1684 und einen Entwurf bis 1720 hinterließ B. handſchriftlich. Von Intereſſe iſt auch ſeine Dissertation hist. sur les duels et les ordres de chevalerie. 1720. 8. (abgedr. in der Histoire des ordres de chevalerie. 1721. Vol. IV. 8.). Gleichen Beifall fand ſeine Erläuterung zu der Bilderbibel, welche unter dem Titel erſchien: Hist. de l'ancien et du nouveau Test. repréſentée en taille-douce par Rom. de Hooghe, avec une explicat. Amst. 1704 fol., mit 139 Kupfern. (neu ed. 1714 unter dem Titel: Le grand tableau de l'univers. ib. fol.). Außer dieſen größern Werken ſchrieb B. Sermons sur divers sujets de morale, de theologie et de l'hist. sainte. Rotterd. 1709. 8. — Nouveaux Sermons ib. 1720. 8. — La communion sainte. 1668. 18. — Lettres pastorales sur le renonvellement et la persécution. 1698. 4. Auf Veranlaſſung des franzöſ. Hofs ſchrieb er die Instructions pastorales aux Reformes de France sur l'obéissance due au Souverain. Seine Biogr. in den Fortſetzungen der Annales. (Thl. 2); ferner in Canisii lect. antiq. 1725. Mém. de Niceron T. IV. 294. T. X. 147. Vgl. Account of James Basnages life and works (new mem. of Liter. Vol. IV. Dec. 1726. Vol. V. Jan. 1727). Ständlin, Geſch. der theol. Wiſſenſchaft 2 Thl. 170. — Wachler, Geſch. der hiſt. Forſch. 2 Bde. Abth. 1. S. 94 und 243. — 6) Henri B. de Beauval, des Vor. Bruder, geb. zu Rouen 1656, trat als Advokat beim Parlament ſeiner Vaterſtadt rühmlich in die Fußtapfen ſeines Vaters, ging 1687 nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach Holland und † 1710 im Haag. Schr. Tolerance des religions. 1684. 12. und das vielgeleſene Journal: Histoire des ouvrages des savants (1687—1709. 24 Theile 12.), eigentlich eine Fortſetzung von Bayle's Nouvelles de la république des lettres. Auch beſorgte er eine verm. und verbeſſ. Aufl. von der Dictionn. universel de la langue Franç. par Ant. Furetiere (Rotterd. 1701. Vol. III. fol.). Vgl. Journ. des sav. Jan. 1712. p. 36. Mém. de Niceron T. II. 206. Pörmann, Lebensbeſchr. gel. Männer. Wittenb. 1714.

Baſo (Biogr.), 1) chriſtl. Märtyrer und Heiliger, Tag der 7. Mai. — 2) (ſpr. Batſcho), Matthias, Befehlshaber im ungar. Schloſſe Murany unter Joh. Zapolya, beunruhigte ſeit 1535 durch Raubzüge Schleſien, Polen und die Moldau, unterlag aber 1548 dem Rheingraf von Salm, der ſein Schloß belagerte und B. mit ſeinen beiden Brüdern und andern Genoſſen hinrichten ließ.,

Baſoche, Geſellſchaft von Schreibern des

pariser Parlaments, 1303 gestiftet, und bald so zahlreich, daß sich 6000 Mann davon 1548 gegen die Rebellen in Guyenne zu fechten erboten, wofür sie das Recht erhielten, in den königl. Forsten unentgeldlich Bäume schlagen zu dürfen. Sie bestanden bis zur Revolution.

Basoli, Antonio, vorzüglicher italien. Dekorationsmaler der Neuzeit, geb. zu Bologna, gebildet auf der Akademie daselbst und in Rom, wird mit Recht dem berühmten San Clerico zu Mailand an die Seite gestellt.

Basoltea tsiu, asiatischer Landsee, Tübet, im nordöstl. Theil des Landes.

Basourinha (Bot.), in Südamerika und Westindien s. v. a. Scoparia dulcis, süße Besenschrade.

Basora, Paschalik u. Stadt, s. v. a. Basra.

Basque, pas de, ein ursprünglich baskischer Pas, der vorzüglich in Charakter- und Nationaltänzen, z. B. in der Masurka, anwendbar ist. Man macht ihn im Sprunge und kreuzt nach einander die Beine bis in die Gegend des Knies. Dabei bleibt der Körper auf der Stelle, und der Sprung darf nicht bemerklich seyn.

Basques (Geogr.), 1) s. v. a. Basken. — 2) Rade de, franz. Rhede, Dep. Nieder-Charente, zwischen der Insel de Ré und Oleron, südlich von Larochelle. — 3) Französ. von Basken bewohnte Landschaft in Gascogne am Fuße der Pyrenäen, jetzt zum Depart. Niederpyrenäen gehörig, bestand aus den Gebieten: Labourd, Niedernavarre und Soule.

Basqueville, französ. Marktflecken, Dep. Nieder-Seine, Bez. Dieppe, an der Vienne; Serge- und Leinwandfabrikation; 2400 Einw.

Basquina (span.), weiter schwarzseidener Oberrock für Damen, wird im Freien statt oder unter der Mantille getragen.

Basra, Bassora, Basora (Geogr.), 1) asiatisch-türkisches Paschalik, in Irak Arabi, grenzt gegen Osten an Persien, gegen Westen an Arabien, gegen Norden an Bagdad und gegen Süden an den Golf. Flächenraum: 236 □ Meilen. Es ist eine wasserreiche und fruchtbare Niederung am breitesten Laufe des Schat el Arab (Euphrat), der sich etwa 7 deutsche Meil. unterhalb der Stadt B. in den pers. Meerbusen ergießt und bis nach B. selbst für Fregatten von 40 Kanonen schiffbar ist. Die Einwohner bestehen meist aus Arabern (Fellahs, d. i. Ansässige, und Beduinen), die, besonders die Murtefik, Kasailen und Redschedi, mehr oder minder unabhängig sind und für Militärdienste bezahlt werden; ferner wenigen Persern, Osmanen, Franken ꝛc. Hier eine kleine Flotte unter dem Baschbagh gegen die Seeräuber. Jetzt wird das Paschalik durch einen Mutsellim im Namen des Pascha's von Bagdad verwaltet. Eintheilung: sonst 20, jetzt 10 Sandschake. Außer der Hauptstadt noch: die Sandschaksstädte Mansurije und Korna; andere kleine Städte und Dörfer sind an dem wohlangebauten Gestade des Stromes zahlreich. — 2) Hauptstadt des Paschaliks, am westl. Ufer des Schat el Arab, 30½° nördl. Br., 65° 15′ L. v. Fer. Der Strom durchschneidet die Stadt in vielen Kanälen (zur Zeit der Blüthe von B. zählte man in und um die Stadt 8000, nach der alten, schon von Ebn Hankal für falsch erklärten Sage sogar 120,000 Kanäle), unter denen sich der Obollah durch die Fruchtbarkeit seiner Ufer auszeichnet; der letztere kommt aus dem Tigris und fließt in gerader Linie nach Abadan und durch B. selbst. Das Wasser des Schat, sowie der meisten Kanäle, ist salzig, weil die Fluth bis über B. hinaufsteigt; die niedrigen Gegenden sind unfruchtbar, weil die Ueberschwemmungen (jährlich ungefähr im Juni) den Boden zu sehr verschlämmen und mit Salz schwängern. Deshalb ist auch das Klima ungesund und besonders Fremden gefährlich. Ungeachtet der vielen Gärten innerhalb der Ringmauer, in welchen die kostbarsten Erzeugnisse des Orients sich finden, und der vielen Rosenpflanzungen in seiner Umgebung ist B., welches meist aus niedrigen, von Lehmsteinen aufgeführten Häusern besteht, sehr unreinlich. Das schönste Haus in B. ist die englische Faktorei, wo der britische Resident seinen Sitz hat, der die Verbindung zu Lande zwischen dem britischen Ostindien und England besorgt. B. hat 49 Moscheen, viele Bäder, Khans ꝛc. Um die Streifzüge der Araber abzuhalten, hat der Statthalter längs der nahen Wüste eine beinahe 20 deutsche Meilen lange Mauer aufführen und in allen Durchgängen mit Wachen besetzen lassen. — Die Gräber des Thalha ben Obeid' allah, Sobeir und Ans ben Malek werden häufig von Pilgern besucht.

Die Einwohner (80,000) sind größtentheils arme Araber, nur die Beamten und das Militär sind Türken, der Handel ist in den Händen der Armenier; außerdem gibt es hier Christen, Juden, Perser und Indier. Die Bevölkerung, welche einige Seiden- und Baumwollenmanufakturen, Seifensiedereien und Gerbereien unterhält, lebt hauptsächlich vom Handel, der wegen der vortheilhaften Lage der Stadt noch immer von Bedeutung ist, indem von hier aus ein lebhafter Verkehr mit Persien, Arabien und Ostindien unterhalten u. das osmanische Reich von da her mit den indischen und orientalischen Waaren versorgt wird. Der Handel mit Persien hat sich in der neuesten Zeit dadurch sehr vermindert, daß die für die europäische Türkei bestimmten persischen Waaren (hauptsächlich viele Shawls und Teppiche) jetzt größtentheils auf einem neuen kürzern Wege nach Trebisonde am schwarzen Meer und von da leicht zu Wasser nach Konstantinopel gebracht werden. Der Haupthandel wird daher mit Ostindien unterhalten, von woher viele Seiden- und Baumwollenzeuche, Musseline, Gold und Silberstoffe, Perlen, Shawls, Reis, Zucker, Indigo, Gewürze ꝛc., von Arabien aber, neben Mokkakaffee und Spezereien, besonders viele gute Pferde eingeführt werden. Der größte Theil dieser Waaren wird nebst den Landesprodukten, roher Seide, Kupfer, Datteln, Galläpfeln und Droguen durch Karawanen ins Innere des Landes verführt. Europäische Waaren sind hier seltener und theuer, und unter ihnen haben die britischen Fabrikate einen entschiedenen Vorzug. B. hat die Aussicht, durch die von den Engländern unternommene Dampfschifffahrt

auf dem Euphrat und Tigris nach Ostindien seinen alten Glanz wieder zu erlangen.

Rechnungsverhältnisse (nach Noback). Die Rechnungen werden geführt in Mamudis zu 10 Danims oder Danimes à 10 Flusch, also der Mamudi zu 100 Flusch. Da nun 100 dieser Mamudis einen Toman bilden, welches bekanntlich die persische Rechnungseinheit ist, so wird jetzt der verhältnißmäßige Werth der hiesigen Mamudis wenig oder gar nicht verschieden seyn von dem jetzt so sehr herabgekommenen Werthe des persischen Toman, welcher abweichend $3^1/_2$ bis 4 Thlr. preuß. Kurant $= 6^1/_5$ bis 7 fl. im $24^1/_2$ Guldenfuße beträgt; denn, wie in der ganzen Türkei stattfindet, so hat auch Persien seinen Münzfuß bedeutend verringert. Hiernach beträgt 1 Mamudi an Silber- und Zahlwerth $1^1/_{20}$ bis $1^1/_5$ Silber- oder Neugroschen im 14 Thalerfuße $= 3^{27}/_{40}$ bis $4^1/_5$ Kreuzer im $24^1/_2$ Guldenfuße.

Früherhin, wo man den hiesigen (wie den persischen) Toman viel besser ausbrachte, konnte man den Toman hier zu 15 Sicca-Rupien, das ist: etwas über 10 Thlr. preuß. Kurant oder beinahe 18 fl. im $24^1/_2$ Guldenfuße, rechnen, so daß der hiesige Mamudi früher etwas über 3 Sgr. oder zu $10^5/_4$ Kr. im $24^1/_2$ Guldenfuße zu stehen kam.

Uebrigens ist die hiesige Münzwährung angeblich nicht immer von gleichem Werthe, und außer den wirklich geprägten Mamudis und ähnlichen Sorten, woraus der Toman zusammengesetzt ist, soll hier auch eine ideale Rechnung in Mamudis bestehen, deren Zahlwerth nahebei den vierten Theil geringer ist, als der wirklich geprägten Geldsorten.

Es findet hier ein oft sehr bedeutender Zufluß verschiedener europäischer und asiatischer Münzen statt, deren veränderlicher Preis zur Zeit des herrschenden Passatwindes aus dem Grunde höher und am höchsten steht, weil dann die hierher bestimmten ausländischen Schiffe in Menge einlaufen und die meisten dieser Geldsorten stark begehren, während der Preis derselben sinkt, wenn jene Schiffe sich entfernt haben und der Begehr nach diesen fremden Münzsorten stockt.

Außer den verschiedenen asiatischen Münzen kommen hier besonders spanische und mexikanische Silberpiaster, auch österreichische und andere deutsche Konventionsthaler zu veränderlichen Preisen in Menge vor, deren sich der große Handel zu seinem Verkehr weit lieber bedient, als der jetzt so unzuverlässigen einheimischen, so wie der meist zu festem Werthe kursirenden, geringhaltigen türkischen Münzen.

Maße u. Gewichte. Längenmaß. Es sind drei Ellen in Gebrauch: 1) Die Elle (Pik) von Aleppo, für Seiden- und Wollenzeuche, $=$ 0,67732 Meter $=$ 300,254 paris. Lin.

2) Die Elle von Hadded, für Baumwollen- und Leinenzeuche, $=$ 0,86866 Meter $=$ 385,075 paris. Lin.

3) Die Elle von Bagdad, für alle Stoffe, $=$ 0,80263 Meter $=$ 355,801 paris. Lin.

Außerdem wird noch eine vierte unter dem Namen Göß (Guz) oder Cubit angegeben, welche $=$ circa 0,94 Meter $=$ 416,6 paris. Lin. seyn soll. 36 Göß $=$ 37 engl. Yards.

Getreide u. Flüssigkeiten werden meist nach dem Gewicht verkauft.

Handelsgewicht. Es sind bei den hier etablirten Europäern drei Gattungen desselben in Gebrauch: 1) Der Mahnd Attari (Maund Attary oder Tary) enthält gewöhnlich 24 Vakias Attari und wiegt $28^1/_2$ Pfund engl. av. d. p. $=$ 12,927 Kilogramm $=$ 27,640 preuß. Pfund $=$ 23,084 wiener Pfund. — Die Vakia Attari $=$ 19 Unzen engl. av. d. p. $=$ 538,64 Gramm $=$ 11206,87 holl. As. — Der Rattel $= 14^1/_2$ Vakias Attari.

Bei Kaffee, Pfeffer und Ingwer besteht der Mahnd aus 26 Vakias ($= 30^7/_8$ Pfd. engl. av. d. p.); bei Kanbis, Kardamomen und Benzoë aus 25 Vakias ($= 29^{11}/_{16}$ Pfd. engl. av. d. p.); bei Zucker u. Metallen aus 24 Vakias (s. oben).

2) Der Mahnd Sofi oder Mahnd Bassora hat 24 Vakias Sofi oder Vakias Bassora $=$ 76 Vakias Attari $= 90^1/_4$ Pfd. engl. av. d. p. $=$ 40,936 Kilogr. $=$ 87,525 preuß. Pfd. $=$ 73,099 wiener Pfund.

3) Die Oka von Bagdad hat 400 Derhem od. Drachmen und ist $= 2^1/_2$ Vakias Attari $= 2^{81}/_{32}$ Pfd. oder $47^1/_2$ Unzen engl. av. d. p. $=$ 1,3466 Kilogr. $=$ 2,8791 preuß. Pfd. $=$ 2,4046 wiener Pfd. — 6 solche Oka machen einen Bagdad-Mahnd. — 10 Oka von Bagdad sind $=$ 1 Mahnd von 25 Vakias Attari.

Eine Kutra Indigo $=$ 117 Vakias Attari $= 138^{15}/_{16}$ Pfd. engl. av. d. p. $=$ 63,02 Kilogr.

Reis wird nach dem Gewicht verkauft, und zwar nach einem Mahnd Sofi von $78^1/_2$ Vakias Attari.

Die auf den Bazars oder öffentlichen Märkten gebräuchlichen Gewichte weichen von den obigen etwas ab, und sind auch häufig unter sich selbst verschieden. Die Vakia Attari z. B., welche nach dem Vorbemerkten circa 115 Miskals des Goldgewichts wiegen sollte, differirt zwischen 110 und 118 Miskals.

Gold- und Silbergewicht. Der Tscheki oder Cheki hat 100 Miskals oder 150 Dramm (Drachmen). Der Miskal wiegt circa 72 engl. Troy-Grän $=$ 4,6655 Gramm $=$ 97,07 holl. As; der Tscheki also circa 7200 engl. Troy-Grän $=$ 466,55 Gramm $=$ 9707 holl. As.

Geschichte. B. wurde im Jahre 14 der Hedschira (636 n. Chr.) auf Befehl des 2. Khalifen, Omar, von Olbah ben Gasvan, einige Meilen von einer alten Stadt erbaut, welche die Araber Tereda nennen und deren Ruinen sich noch in der Wüste finden. Omar hatte bei der Erbauung von B. den Zweck, den Persern den Weg nach dem persischen Meerbusen und so nach Indien zu wehren. B. wurde in der Folge das Athen des Orients, die Philosophen und Dichter besprachen sich auf dem Markt Merwad und hielten daselbst Wettkämpfe. B. war zwar nicht Residenz der Khalifen, aber angesehener Statthalter und stand selbst in größtem Ansehenz nach Bagdad spielt es in den Mährchen der Tausend und Einen Nacht die bedeutendste Rolle. Arabische Scheikhs bemächtigten sich oft B.'s und machten den Khalifen viel zu schaffen. Im Jahre 1538 schickte der arabische

Fürst von B., Emir Raschid, welcher bis dahin unabhängig die Majestätsrechte des Islams, das Kanzelgebet und die Münze, auf eigenen Namen ausgeübt hatte, durch seinen Sohn die Schlüssel von B. huldigend an Sultan Soliman, und wurde hierauf, mit Vorbehalt der Majestätsrechte, mit B. belehnt. Im Jahre 1666 brachen Unruhen in B. aus. Hussein Pascha, welchem die Statthalterschaft B. als erbliches Amt verliehen worden, hatte sich als Rebelle des Sultans Ungnade zugezogen, und der Statthalter von Bagdad, Ibrahim Pascha, wurde gegen denselben geschickt, um den neuernannten Statthalter, Mohammed Pascha, einzusetzen. Ibrahim Pascha vereinte als Serdar unter seinen Fahnen die Beglerbege von Diarbekr, Schehrsol, Mossul, Haleb, Rakka, die kurdischen und arabischen Stämme zu Helle und zog vor das feste, am Zusammenflusse des Tigris und Euphrat gelegene Schloß Kawarna, das Hussein Pascha besetzt hatte. Die Belagerung dauerte 3—4 Monate erfolglos, und der Statthalter von Bagdad sah sich gezwungen, mit Hussein Pascha einen friedl. Vergleich einzugehen, demgemäß dieser sich nach Mekka zurückziehen, aber sein Sohn Efrasiab die Statthalterschaft von B. erhalten und 800 Beutel als Kriegskosten und jährlich 20,000 Thaler in den Schatz des Sultans zahlen solle. Ibrahim Pascha zog sich nach Bagdad, Hussein Pascha nach B. zurück. Hier hatte während seiner Abwesenheit die Kaufmannschaft die Leitung der Angelegenheiten der Stadt im Namen des Sultans übernommen und an diesen Geldleuten letzte sich nun nach seiner Rückkehr des Pascha Rachedurst. Von diesem durch Raub und Mord erpreßten Blutgeld sandte er 300 Beutel als einen Theil der Kriegskosten durch seinen Vetter und Anwalt, Jahja-Aga, an den Sultan, mit dem Versprechen theilweiser Abzahlung des Restes. Jahja-Aga traf zu Adrianopel zugleich mit den Kaufleuten von B. ein, welche um Gerechtigkeit flehten. Ihre Klagen fanden im Diwan Gehör und Jahja-Aga, der sich zu denselben Leistungen, wie Hussein, erbot, erhielt die Statthalterschaft von B., und der neue Statthalter von Bagdad, Firari Mustapha, wurde mit denen von Rakka, Mossul, Diarbekr und Schehrsol mit der belehnten Reiterei und mit Janitscharen gegen B. kommandirt (1667). Während der Tage der größten Hitze wurde, wie voriges Jahr, zu Helle still gelegen, dann aber Kawarna von einer andern Seite angegriffen, belagert und, nachdem Hussein Pascha, bei der Unmöglichkeit, sich zu halten, nach Persien entflohen war, von der Besatzung übergeben und von dem neuen Statthalter in Besitz genommen. Auf die zu Adrianopel eingelaufene Nachricht dieser Besitznahme wurde Rahma Kasimsade als Defterdar von B. abgesandt, um eine neue Darstellung des Landes und seiner Mittel zu entwerfen; als er jedoch nach B. kam, wehrte ihm der Statthalter die Einmischung in die Finanzverwaltung, und als der Defterdar sich mit solcher Lähmung seiner Geschäftsführung gegen die ihren Sold fordernden Truppen entschuldigte, empörten sich diese gegen den Pascha-Statthalter, welcher am 16. Aug. 1668 entfliehen mußte. Der Sultan verlieh hierauf die Statthalterschaft von B. Mustapha Aga, dem Gemahle seiner Amme. Jahja Pascha, der sich indessen durch zusammengerafftes Gesindel arabischer Stämme verstärkt, sandte seinen Kiaja gegen B., um die Stadt in Besitz zu nehmen, dann zogen Beide gegen Kawarna. Sie wurden aber von den Truppen des Pascha's von Bagdad geschlagen, worauf Jahja abermals nach Surit an die persische Grenze entfloh, überall arabisches Gesindel an sich zog und nun unter Greueln des Verderbens in B. einbrach. „Nur die Greuel, welche Timur an den Einwohnern von Siwas beging, können mit denen verglichen werden, womit jetzt die Araber B. raubend leerten, brennend verheerten, Weiber schändeten, Männer blendeten, keinen Stein auf dem andern ließen und die Bewohner todt niederstießen“ (Jos. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs). Firari Pascha wurde abermals wider B. befehligt. Er lud durch Rundschreiben die Scheikhs der arabischen Stämme zu sich, und nachdem er sie für die Sache des Sultans gewonnen, sah sich Jahja gezwungen, nach Persien zu entfliehen. So war nach dreimaligem Feldzuge B. wieder dem osmanischen Gebiete als steuerbares Land zurückerobert, und bald nachdem Mustapha in die neugewonnene Statthalterschaft eingesetzt worden, wurde dieselbe dem Statthalter von Bagdad, Firari Mustapha, zur bessern Einrichtung übertragen. — Gegen Ende des 17. Jahrhund. kam B. in die Hände der Perser, wurde jedoch im März 1701 wieder den Türken übergeben. — Im J. 1751 empörte sich der Kapitän des Euphrats gegen den Statthalter von B. und verwüstete mit dem Araberstamme der Montefik die Gegend; er wurde in seinem Schlosse Menawi belagert und auf einem kleinen Nachen nach Abuschehr zu flüchten gezwungen, wo die Kapitäne der vor B. geankerten Schiffe sich seiner bemächtigten. Im Jahre 1777 eroberten die Perser B., aber schon im folgenden Jahre wurde es wieder von den Türken besetzt. 1787 von den Arabern erobert, wurde es von dem Pascha von Bagdad wieder eingenommen und behauptet. 1815 fand hier eine Schlacht zwischen den Aegyptern und den Wechabiten statt, in welcher Letztere besiegt wurden. Nachdem B. seit 1832 in den Händen Mehemet Ali's, Vicekönigs von Aegypten, gewesen war, kam es in Folge der Einschreitung der europäischen Großmächte im J. 1840 wieder unter die Herrschaft des Sultans.

Basragummi (pharm. Bot.), s. v. a. Bassoragummi.

Basrelief (ital. basso rilievo), Bildhauerarbeit, in Stein, Gyps, Thon, Metall ꝛc. mehr oder weniger erhaben gearbeitete Figuren auf einem flachen Grunde. Eigentlich bedeutet Basrelief den niedrigsten Grad dieses Hervorragens, während man die größere Erhabenheit durch mezzo rilievo u. durch alto rilievo od. haut relief den höchsten Grad bezeichnet, wo die ganze Hälfte der zu bearbeitenden Figur hervortritt. Indeß wird B. häufig im generellen Sinne genommen, s. Relief.

Basrelief-Säulen (Architekt.), mit bildlichen Darstellungen in Basrelief umwundene Säulen, z. B. die Trajanssäule in Rom.

Basrelief-Styl, 1) (Bildhauerk. u. Archit.), diejenige Komposition, bei welcher architektonische Glieder, Metopen, Friese ꝛc. mit flachen, nicht oder wenig über den Halbdurchschnitt hervortretenden Figuren dargestellt werden; — 2) (Maler.), die Norm für den Aufbau eines Gemäldes, wobei alles möglichst in eine Fläche gerückt und Mittel- und Hintergründe untergeordnet, oder möglichst vermieden werden; in der antiken Malerei sehr vorherrschend.

Baß (the Baß, Geogr.), 1) schottische Felseninsel, Grafsch. Haddington, an der Nordostküste derselben, wo der Firth of Forth mündet, fast ganz genau südlich unter der nördlichen Uferspitze desselben. Sie hat nur eine Meile im Umfange, ist von schroffen Klippen umstarrt u. nur von der Südseite vom Lande her zugänglich. Hier ein alter, fast ganz in Ruinen liegender Thurm, welcher ehemals unter den alten schottischen Königen zum Staatsgefängniß gedient haben soll. Die Insel ist unbewohnt, wird aber ihrer guten Wiesengründe wegen von den Landleuten der Nachbarschaft besucht. Die außerordentliche Menge von Seevögeln (besonders Pelecanus bassanus, bassaner Rothgans), welche auf den Felsen und Klippen nistet, zieht häufig Jagdliebhaber hieher. — 2) (**Baß-Spitze**), australisches Vorgebirge, Neuholland, Provinz Camden, im südlichen Theile des Landes. — 3) S. v. a. Baßstraße.

Bass (Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Wolfsbärsch, Labrax Lupus.

Baß, Heinrich, Prof. der Anatomie und Chirurgie an der preuß. Universität Halle, geb. 1690 zu Bremen, studirte in Halle, Straßburg und Basel, kehrte 1713 nach Halle zurück und † daselbst 1754. Schriften: Gründlicher Unterricht von Bandagen, Leipz. 1720, lange Zeit das vorzüglichste Handbuch über diesen Gegenstand; Anmerkungen über Rucks chirurg. Handgriffe und Experimente, Halle 1728 und Observationes anatomico-chirurgico-medicae, Halle 1731. B. ist auch Erfinder mehrer brauchbarer chirurg. Instrumente.

Baß (v. Griech., basis, die Grundlage, das Fundament, Mus.), 1) in der musikalischen Komposition die tiefe oder Unterstimme, gleichviel von welchem Stimmorgane, von welchem Orchesterinstrumente sie vorgetragen wird; sie ist, nächst der Oberstimme, die am meisten auffallende, am freisten bewegbare, und die wirksamste Stimme, während die Mittelstimmen nach oben und unten von den äußern Stimmen umgeben, beschränkt und verdeckt sind. In Bezug auf Harmonie ist der B. sogar die wichtigste Stimme zu nennen, da er vorzugsweise die Grundtöne der Akkorde enthält und diese nur bei ihm ihre volle Wirkung thun; da ferner von ihm aus auch die Umkehrung der Akkorde statt hat, da von ihm aus und im Verhältniß zu ihm die Mehrzahl der Vorhalte empfunden wird (nämlich die in den anderen Stimmen liegenden) und umgekehrt die in ihm enthaltenen Vorhalte (indem sie gleichsam den ganzen Akkordbau in Frage stellen), die wirksamsten sind; da endlich er am geeignetsten und gebräuchlichsten ist für die harmonisch so wirksame und wichtige Figur des Orgelpunkts. Außerdem verträgt es der B. am besten, ja nach der Natur des Tonwesens fordert er es, von dem Gewebe der übrigen Stimmen entfernter zu bleiben, um eine Oktave und noch weiter von ihnen abzustehen, während die anderen Stimmen gerne nahe zusammenhalten und sich im Allgemeinen nicht gern über eine Quinte oder Sexte von einander entfernen. Daraus geht hervor, daß die Töne des Basses sowohl in harmonischer als melodischer Hinsicht in besonderer Deutlichkeit und Wirksamkeit sich von der Masse der Mittelstimmen absondern. Hierin zeigt sich, wie in dem Obigen die harmonische, so jetzt die melodische Wichtigkeit des Basses. Für sich allein kann er einen charakteristischen Gegensatz gegen die Gesammtheit der übrigen Stimmen bilden, und daher ist er auch von den besseren Komponisten stets mit Sorgfalt benutzt und ausgebildet worden. Dies ist namentlich in den besseren Orgelkompositionen, und vor allen in den Meisterwerken von Sebastian Bach zu sehen, der die Orgelbaßstimme, das Pedal, mit einer Selbstständigkeit, Wichtigkeit und Würde zu führen wußte, daß sie allen Komponisten zum ewigen Muster dastehen wird, und als eine Hauptmacht seiner Komposition erscheint. Der Charakter der Baßstimme in melodischer Beziehung hängt aber zuletzt noch von der Eigenthümlichkeit aller dieser Tonlagen ab: langsamer, massenhafter, stärker, voller und körniger anzusprechen. Nach der Lehre der Akustik muß ein tönender Körper etwa 128 Schwingungen in einer Sekunde machen, wenn das große C, also 256, wenn das kleine c ertönen soll, folglich 512 für das eingestrichene, 1024 für das zweigestrichene. Um einen Ton (die Höhe eines Klanges) zu erkennen, muß man irgend eine Anzahl dieser Schwingungen durchgehört, d. h. an ihnen das Gesetz ihrer Bewegung erkannt haben; es ist also einleuchtend, daß die tiefern Töne verhältnißmäßig langsamer erkannt oder verstanden werden. Ferner ist aus der Akustik bekannt, daß die Längen der tönenden Körper sich umgekehrt verhalten, wie die Tonhöhen derselben. Eine das große C intonirende Pfeife (Luftsäule) oder Saite wird also noch einmal so lang seyn als der tönende Körper für das kleine c, also noch dreimal so lang als der für das zweigestrichene c; es muß bei demselben mehr Materie in Bewegung gesetzt, und mithin auch mehr materielle Kraft angewandt werden. Hieraus folgt nun, daß der Gang der Baßstimme auch aus physischen Rücksichten langsamer u. gewichtiger erscheinen muß, als der der höheren Stimmen, und daß eine verhältnißmäßig zu schnelle Bewegung den einzelnen Tönen ihre Verständlichkeit benimmt. Auch die physischen Verhältnisse treten der Ausübung entgegen; auf tiefen Streich- und Blasinstrumenten können die Töne weniger schnell hervorgebracht werden als auf höheren; so hat der Baß nicht die Volubilität des Tenors, der Alt nicht die des Soprans. Hiernach ist nun der Charakter der Baßstimme ernst, gewichtig, kraft-

voll, würdig; sie geht gern ihren eigenthümlichen, besondern Gang, sie bewegt sich gern in großen Schritten, z. B. durch Grundtöne, quarten- und quintenweise, oder oktavenmäßig, oder in großen Richtungen durch harmonische Beitöne von den übrigen Stimmen weg-, oder wieder zu ihnen hinschreitend, vorzugsweise die wichtigsten Akkordtöne ergreifend, sodann auch die Hauptmomente des Rhythmus bekräftigend oder auch dem rhythmischen Gange der übrigen Stimmen opponirend. Der schnellsten Bewegung, sowie der feineren und zarteren Nüancirung enthält sie sich lieber, wendet sie wenigstens nur gleichsam im Vorüberrauschen an, um einen Zielpunkt schärfer und stärker zu treffen. In jeder Hinsicht erkennt man sonach die Bedeutsamkeit des Basses, und mit Recht gilt seine gedankenreiche, wohleingreifende Führung als eines von den sichersten Kennzeichen einer tüchtigen Bildung im Satze, das sich daher auch bei allen Meistern vorfindet. Unter den Deutschen hat sich in diesem Punkte Sebastian Bach und nach ihm Beethoven und Joseph Haydn am größten gezeigt. Bachs Führung der Bässe offenbart den tiefsten und reichsten Harmoniesinn und ein geradezu vollendet zu nennendes Studium in dieser Grundlage aller Musik; Beethoven mehr in homophonen Sätzen webend, führt hier den Baß zu den eigensten selbstständig, man möchte bisweilen sagen, einsiedlerisch für sich hingehenden, tiefsinnigsten Weisen an, während Haydn oft im kleinsten Raume, wie z. B. in den Menuetten seiner Sinfonien, zeigt, wie der einfachste Inhalt durch einen frischen, eigenen, nettgeführten Baß erneuert und erhoben werden kann. — Die Theorie nennt daher auch den Baß die Grundstimme, nicht zu verwechseln mit Grundbaß, worunter die Reihe aller Grundtöne zu verstehen ist, mögen dieselben nun in der Baß- oder in einer andern oder in gar keiner Stimme wirklich vorkommen. Im Gegensatze von Grundbaß spricht man auch wohl von umgekehrtem Basse (dem B. zu umgekehrten Akkorden), um die Veränderungen anzudeuten, die in der Grundstimme durch Umkehrungen, Vorhalte, Durchgangstöne u. s. w. vorgegangen sind. Uneigentlich nennt man auch bisweilen die mehren zu ein und derselben Melodie gesetzten Bässe modificirt, wenn sie auch nicht auf ein und demselben Grundbasse beruhen. — 2) Früher gebräuchliches Saiteninstrument, kleiner als der Kontrabaß oder Violone, und tiefer reichend und in der Tiefe körniger als die verschiedenen Violenarten und das Violoncello, mit 5 — 6 Saiten bezogen, die bald diese, bald eine andere Stimmung hatten, und mit dem Bogen gestrichen wurden, ein Mittelding zwischen Kontrabaß und Violoncello. Mit der höheren Ausbildung und Verbreitung des letztgenannten Instrumentes kam der B. ebenso wie die Viola pomposa u. a. tiefe Streichinstrumente außer Gebrauch. — 3) In der vulgären Musiksprache oft s. v. a. Kontrabaß.

Baß (v. Franz. bascule, Windmüll.), die Bremsstange, durch deren Aufdrücken auf das Bremsrad der Umlauf der Windmühlenflügel gehemmt wird.

Bassa (ital., Mus.), tief, im Gegensatze zu alta, hoch, wie ottava bassa, tiefe oder tiefere Oktave, d. h. die so bezeichneten Noten sollen nicht sowie sie dastehen, sondern um eine Oktave tiefer gespielt werden, oder auch, wie gemeiniglich bei Klavierinstrumenten, es soll zu den vorgeschriebenen Tönen noch die tiefere Oktave mitgespielt werden. Im letzteren Falle wird mindestens der erste Ton dieser tieferen Oktave durch die Note selbst bezeichnet (kann aber auch wegbleiben) und nachher erst ott. bassa oder 8bassa oder auch nur 8 gesetzt. Die Bedeutung dieser Bezeichnung gilt fort, so weit die meistens darauf folgende gebrochene Linie (auch Punkte) geht, oder bis loco steht, oder die Töne durch besondere Noten wieder vorgeschrieben sind.

Bassa (Geogr.), 1) große afrikanische Stadt, Zahnküste, am gleichnamigen Fluß, mit gutem Landungsplatz, unter einem eigenen Fürsten; die zahlreichen Einwohner treiben lebhaften Handel. — 2) Spanischer Fluß, Aragonien, Mündung in den Gallego, links.

Bassa (Biogr.), Don Pedro Nolasco, spanischer General, geb. um 1790 zu Reus, einer blühenden Stadt in dem katalonischen Bezirk Tarragona, welche noch vor zwei Menschenaltern ein elendes Dorf war. Er trat seine militärische Bahn als Student der Rechte zur Zeit der spanischen Thronveränderung im Jahre 1808 an. Entflammt von Vaterlandsliebe, war er der erste Patriot seiner Provinz, welcher in Mitte aller Gefahren gegen den Verrath der sogenannten Bonapartisten und französirten Spanier (Afrancesados), die das Land an den fremden Eroberer zu verhandeln bereit waren, muthig auftrat, auf dem flachen Lande (Campo) von Tarragona seine Landsleute zur Vertheidigung des rechtmäßigen Thrones aufrief, und dadurch bald der Provinzialjunta bekannt wurde, welche diesen feurigen Jüngling als Hauptmann der katalonischen Freiwilligen (Capitan de los Miguelets) anstellte. B. und der General Manso wurden bald in begeisterten Kriegsliedern als neue Cid gepriesen. Bald stieg B. zu dem Grade eines Kommandanten, und in dem Gefechte bei dem Kloster Monserrate wurde er 1810 zum Teniente Coronel (Oberstlieutenant) befördert. Bis zu den Schlachten von Vittoria und Toulouse (1813 und 1814) blieb B. in Katalonien, theils als selbstständiger Kommandant, theils unter den Befehlen von Milans und Manso, geachtet von seinen Minnons (Guerillas in Katalonien, auch Miguelets genannt) und gefürchtet, aber auch geschätzt von den Franzosen. Als Ferdinand VII. nach Spanien zurückkehrte, fand er an B. einen sehr tapfern und für das spanische Heer praktisch gebildeten Stabsoffizier. B. stand als Oberstlieutenant des Regiments Cordova in Garnison zu Barcelona; er kämpfte vom Jahre 1820 — 1823 aus Pflichtgefühl in den Reihen des Heeres für die Konstitution, welcher er im Innern abhold war, übte dabei Menschlichkeit gegen die Gefangenen der Glaubensarmee und zog sich dadurch bei mancher Gelegenheit das Mißfallen der Männer der Puerta del Sol von Madrid und ihrer verschiedenen Klubs zu; allein man brauchte den tapfern Krieger zur Bekämpfung der Feinde und fürchtete

hn, weil ſein Wort und ſein Beiſpiel bei den Katalonieru von Gewicht war. In dem kuezen Keiege gegen die Franzoſen 1823 blieb er unter den Fahnen der Konſtitution, bis er ſich bei Tarragona ergeben mußte. Bei der neuen Oeganiſation dee Armee erhob ihn Ferdinand VII. zum Oberſten des ehemals ſo tapfeen Regiments der Provinz Coedova. Im Jahe 1827, wo die voegeblichen Realiſten in dem größten Theile der Provinz Katalenien falſchen Läem machten und den König bis nach Baeeelona zu beſchwören wußten, zeichnete ſich B. als ein treuer Diener ſeines legitimen Herrn in der ſehr ſchwieriegen Eigenſchaft eines Kommandanten und Gouveenenes von Geeona rühmlichſt aus. Zur Belohnung ſandte ihm Kael X. von Frankeeich den Orden des heiligen Ludwig. Bald daeauf wuede B. Beigadier, nnd 1833 ging er als Militärgouverneur nach Cadix, von wo er 1834 nach Baeeelona als Gouvernenr der Stadt geſandt wurde, wäheend Llander Generalkapitän von Katalonien war. Im Juli 1835 beach ein Aufruhe in dee Stadt aus, deſſen nächſte Veranlaſſung ein Stieegefecht war. In dem Eieeus waren an 20,000 Menſchen verſammelt, die, erbittert darüber, daß die Stiere zu zahm waeen nnd den Zuſchauern nicht genug Spaß machten, den Eieeus demoliirten nnd von da duech die Stadt ſtürmten, Klöſter verbrannten, Mönche erſchlugen nnd ſich ſelbſt an den Fabeiken vergeiffen; dee Aufſtand theilte ſich auch andern Städten, ſelbſt außeehalb Kataloniens, mit. Der Generalkapitän eilte am 27. Juli mit militäeiſcher Hülfe heebei, aber er mußte, um ſein Leben zu retten, fliehen. Daeauf erſchien der General B. als Gouveenenr mit 2000 Mann und beſetzte den vom Pöbel bedeohten Palaſt. Das Volk, militäeiſche Strenge fürchtend, eeregte einen heftigen Tumult und ein Pöbelhaufe, mit Matroſen und vielen Weibern an der Spitze, ſtüezte ſich wüthend auf den Palaſt, ermordete den Gouverneur auf dem Peoklamationsbalkon, nnd ſtürzte ihn auf die Steaße hinab, wo die untenſtehende Menge den Leichnam empfing, übee das Steaßenpflaſtee ſchleifte und auf dem Maektplatze La Rambla mit einem Haufen von Polizei- nnd Regierungsakten unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! es lebe die Königin!“ verbrannte. Schreckliches politiſches Auto da fé, an einem Edeln und vielleicht dem Beſten ſeiner Partei verübt!

Baſſa (türk.), ſ. v. a. Paſcha.

Baſſa, in Verona Weinmaß, 16 Baſſe = 1 Beenta.

Baſſac, hinterindiſcher Ort, Cambodſcha, am weſtlichen Mündungsaem des May-ka-ung.

Baſſa-Cove, Kolonie, ſ. Liberia.

Baſſadewitz, Kartenſpiel, mit deutſcher oder Piquet-Karte, unter 4 Peeſonen. Jeder eehält 8 Karten in 4 Wüefen und das Geben geht wie das Spiel links heenm. Das Ziel jedes Spielees muß ſeyn, entweder keinen Stich, oder doch ſo wenig als möglich Points in die Stiche oder auch alle Stiche zu bekommen. Die Reihenfoige dee Karten iſt die gewöhnliche, das Daus (Aß) zählt 11, der König 4, dee Ober (die Dame) 3, der Unter (Bube) 2, die Zehen 10 Points; die übrigen Karten zählen nicht. Jeder ſpielt auf ſeine eigene Hand, Tenmpf wied nicht gemacht und es muß Faebe bekannt werden. Man ſpielt mit und ohne Pot (Stamm, Einſatz).

1) Mit Pot. Der Kartengeber ſetzt 12 Marken in den Pot, die am Ende des Spiels in 3 Theile zu 5, 4 und 3 Maeken vertheilt werden. Wer keinen Stich oder die wenigſten Points in ſeinen Stichen hat, erhält 5, derjenige, welcher nach dieſem am wenigſten hat, 4, der dritte 3 Marken; wer die meiſten Points hat, geht leer aus. Haben mehre gleiche Points, ſo geht es nach der Vorhand und der Nachmann bekommt weniger, der Letzte erhält gar nichts, auch wenn er veemöge der Zahl ſeiner Points mit einem Andern gleichen Anſpeuch auf 3 Marken hat. Macht Einer alle Stiche (oder auch, wenn es ſo beſtimmt iſt, 100 Augen), ſo erhält er von jedem der 3 Mitſpielee 4 Maeken, der Stamm wird aber nicht getheiit, ſondern der Geber muß ſo lange fortgeben, bis die Stammmarken auf andeee Weiſe gewonnen ſind.

2) Ohne Pot. Wer keinen Stich bekommt, eehält von den Andern ſo viel Marken, als jene Stiche haben. Wird keiner ſtichfrei, ſo bekommt der, welchee die wenigſten Stiche hat, von allen Mitſpielern ſo viel Marken, als ſie mehr Stiche haben. Werden 2 Spieler ſtichfrei, oder erhalten ſie gleich wenig Stiche, ſo theilen ſie die Marken, welche die Verlieeenden zu geben haben, in gleichen Theilen. Wer 100 Points in ſeinen Stichen zählt, muß allen Mitſpielern ſo viel Marken geben, als ee Stiche hat, wobei er jedoch die Zahl der iheigen abrechnet. Wer alle Stiche macht, bekommt von jedem der 3 übrigen Spieler 8 Marken. Wer Farbe verleugnet, erhält im Entdeckungsfalle nichts, wenn er auch wirklich beweiſt, daß er keinen Stich gemacht haben würde.

Baſſá (a. Geogr.), ſ. Phigalia.

Baſſäus, Nikolaus, Buchdrucker zu Frankfurt a. M., am Ende des 16. Jahth., bekannt durch den Veelag verſchiedenee medicin. und botaniſcher Weeke, beſonders des Kräuterbuchs von Tabernämontanus (ſ. d.).

Baſſain, Baicam, Bazaim, Baſſeen, britiſch-oſtindiſche Seeſtadt, in der mahrattiſchen Peovinz Aurengabad, auf einem Eilande, das durch einen ſchmalen Kanal von der Inſel Salſette geſchieden iſt, in dee Mündung eines Fluſſes, untee 19° 15′ nördl. Br. nnd 90° 28′ öſtl. L. v. Fer., ſtaek befeſtigt, nach indiſchee Aet gut gebaut, mit breiten und regelmäßigen Straßen; bedeutender Handel. Die Poetugieſen legten hier eine ihrer vorzüglichſten Niederlaſſungen an; 1750 kam B. an die Mahratten, denen ſie die Beiten 1780 abnahmen, aber ſchon 1782 zurückgaben; kurz nachher fiel es wieder unter brit. Herrſchaft.

Bassa juris dictio (neulat.), ſ. v. a. Niedere Eedgerichtsbarkeit.

Baſſal, Jean, franz. Jakobiner und Staatsmann, geb. um 1750 in Auvergne. Er war zur Zeit der Revolution Lazariſt und Pfarrvikar zu Verſailles, wurde nach Leiſtung des Konſtitutionseides Pfarrer von Notre Dame daſelbſt, 1791 Vicepräſident des Diſtrikts von Verſailles

und in demselben Jahre Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. Die Anmestirung der Mörder von Avignon und die Anklage des Herzogs von Brissac wurden hier von ihm beantragt. Mitglied des Nationalkonvents geworden, stimmte B. für den unbedingten Tod Ludwigs XVI., trat auch später als Denunciant angeblicher Aristokraten und widerspenstiger Priester auf, zeigte aber in den Departements des Westens, wohin er mit Prost nach dem 31. Mai 1793 gesandt worden war, eine lobenswerthe, viel zur Beruhigung jener Gegenden beitragende Mäßigung. Der Konvent, damit unzufrieden, rief ihn ab und schickte statt seiner den wilden Lejeune; eine Anklage des schrecklichen Dumas blieb indessen ohne Erfolg, und B. wurde bald darauf selbst zum Präsidenten des Jakobinerklubs gewählt. Im Jahr 1795, nach Auflösung des Nationalkonvents, sandte ihn das Direktorium an die Grenze der Schweiz, um die neue Republik, welche Carnot in Schwaben und im Breisgau projektirte, vorzubereiten. Auf dieser, durch den Friedensvertrag mit Oesterreich erledigten Mission war es, wo B. zu Basel vom Prinzen von Carency die Korrespondenz Ludwigs XVIII. fürs Direktorium erkaufte. Bald darauf ging er im Auftrage der Regierung als revolutionärer Agent nach Italien, nahm nach der Besetzung Roms durch Berthier an der Organisation der neuen Republik großen Antheil und wurde zum Generalsekretär der 5 Konsuln, im Nov. 1798 aber zum Generalkommissär für die Verpflegung der franz. Armee ernannt. Später zog er mit seinem alten Freunde, dem General Championnet als dessen Geheimsekretär nach Neapel und ward eins der Häupter der parthenopäischen Republik. Die mannigfachen Unordnungen und Gesetzwidrigkeiten, welche B. sich in dieser Stellung zu Schulden kommen ließ, hatten zur Folge, daß das Direktorium ihn mit Championnet festnehmen und in Mailand vor ein Kriegsgericht stellen ließ. Noch vor dem Spruche indessen erfolgte die Revolution des 18. Prairial (18. Juni 1799). Die schwer Angeklagten wurden jetzt entlassen, und B. folgte dem Freunde zur Alpenarmee. Nach Championnets Tode kehrte er nach Paris zurück und † daselbst 1802.

Bassam, afrikanischer Ort, Zahnküste, an der Mündung des Saeir oder Costa.

Bassami (arab. Liter.), s. **Bessami**.

Bassand, Jean Baptiste, tüchtiger praktischer Arzt, Schüler und Freund Boerhaave's, geb. 1680 zu Baume-les-Dames in Franche Comté. Er studirte zu Besançon, Paris, Salerno und Leyden, ward nach dem Tode des Kaisers Joseph I. französischer Militärchirurg in Italien, bald darauf österreichischer Oberchirurg im Korps des Prinzen Emmanuel von Savoyen, 1714 erster Arzt des gegen die Türken bestimmten Heeres unter Eugen, 1720 Arzt des Herzogs Leopold v. Lothringen zu Wien, 1729 erster kaiserlicher Arzt und Hofrath, später auch Baron und † zu Wien 1742. Für Boerhaave sammelte B. in verschiedenen Provinzen Oesterreichs Pflanzen und Mineralien; des Erstern Briefe an ihn erschienen zu Wien 1778. 8. unter dem Titel: Ad Joann. Bapt. Bassandum, Herm. Boerhavii epistolae.

Bassanelli, veraltetes Blasinstrument, in Form und Behandlungsweise dem Fagott ähnlich, nach seinem Erfinder Giovanni Bassani, einem venetianischen Tonkünstler, zu Anfang des 17. Jahrh. benannt. Es bestand aus einer langen, geraden, unten offenen Röhre von Holz, an deren oberem gegen das untere etwas engeren Ende eine dem sogenannten S unsers Fagotts ähnliche kleinere, sich abwärts schlängelnde Röhre angebracht war, an welche das Mundstück, in der Art unserer Oboen- oder Fagottröhren, angesteckt wurde. Auf der vordern Seite des Rohrs waren, wie bei den Schalmeyen, 7 Tonlöcher eingebohrt, die je nach Erforderniß des Tones mit den Fingern bedeckt wurden. Der Ton des Instruments war tief (um eine Quarte tiefer als der Kammerton), und stark, aber schnarrend und daher nicht sehr angenehm. Der Umfang desselben richtete sich nach der jeweiligen Größe des Instrumentes; man hatte nämlich 3 verschiedene B.; ein größeres, welches die Töne von groß C bis klein f; ein mittleres, welches die Töne von groß G bis zu eingestrichen c, und ein kleineres, welches die Töne von klein d bis zu eingestrichen g enthielt, also gleichsam Baß-, Tenor- und Alt-Bassanelli.

Bassanello, Stadt, s. v. a. Bassano 2).

Bassaner Pelikan (Ornithol.), s. v. a. Bassansgans.

Bassani (Biogr.), A. Gelehrte. 1) Alessandro, Philolog und Archäolog aus Padua im 16. Jahrh., schrieb: Vitae XII. imperatorum. — 2) Giacomo Antonio B., Jesuit aus Venedig, geb. 1686 (er hieß eigentlich Cagliari, wurde aber von einem Bassani adoptirt), zeichnete sich als Kanzelredner und Belletrist aus, † 1747. Schrieb: Poesie latine e volgari. Pad. 1749. Bologna 1752. — B. Musiker. 1) Giovanni, s. Bassanelli. — 2) Giovanni Battista, einer der größten Violinvirtuosen seiner Zeit und ein überaus fruchtbarer und genialer Komponist, war gegen das Ende des 17. Jahrh. Kapellmeister an der Kathedralkirche zu Bologna, Mitglied der dasigen philharmonischen Gesellschaft und der Academia della morte zu Ferrara; † 1705 zu Bologna. Außer 6 größeren Opern: Falarido tiranno d'Agrigento (Venedig 1684); Amoroso preda di Paride (Bologna 1684); Alarico (Ferrara 1685); Ginevra (ebendas. 1690); Il Conte di Bacheville (Pistoga 1696); und La Morte delusa (Ferrara 1696), welche alle das seltenste Glück machten, erschienen von ihm 31 bedeutendere Werke für Kirche und Kammer: Messen, Kantaten, Motetten, Magnifikate, Antiphonen, Konzerte, Solos u. s. w., besonders aber viele werthvolle Sachen für sein Instrument, die Violine.

Bassania (a. Geogr.), Stadt in Illyrien, 5 Millien von Lissus, vom illyr. Könige Gentius 178 v. Chr. vergeblich belagert; Liv. XLII, 30.

Bassanino, Valerio, ital. Geschichtsmaler im 17. Jahrh., von ihm ein Sabinerraub in der florentinischen Galerie, der in Lorenzini's Galeriewerke gestochen ist.

Bassano (Geogr.), 1) österreichisch-italienische Stadt, Souv. Venedig, Delegation Vicenza, am linken Ufer der mittlern Brenta, über welche eine schöne, von Palladio erbaute, 182 Fuß lange Brücke führt, welche die Stadt mit dem Flecken Vicantino verbindet u. 1822 geschmackvoll restaurirt wurde, in sehr schöner Lage auf einer Anhöhe, die sich in weiter Ebene erhebt; Thurm, von Ezzelino errichtet, mitten in der Stadt; 30 Kirchen, darunter mehre schöne, mit trefflichen Gemälden, deren sich auch mehre vortreffliche in dem Palaste des Grafen Roberti befinden. Der Palast des ehemaligen Podesta dient jetzt zur Wohnung des Erzpriesters; ein schönes Theater wurde neuerdings erbaut. B. ist mit alten epheuüberwachsenen Mauern umgeben, hat 6 Thore, schlechte Straßen, einige schöne Plätze und viele schöne Häuser. Die ehemals berühmte Druckerei von Remondini, welche 50 Pressen beschäftigte, ist jetzt sehr herabgekommen; Gymnasium, Zeichnenschule, Bibliothek; bedeutender Oliven- und Weinbau, Seiden- u. Wollenwebereien, Gerbereien, Pergamentfabriken ꝛc.; lebhafter Handel, Freimesse; 12,000 (10,000) Einw. B. ist der Geburtsort des berühmten Aldus Pius Manutius (Manuzzi) und der Maler Francesco, Giacomo u. Leandro Da Ponte, die sich deshalb Bassano nannten. In der Nähe die Villa Rezonico, mit vielen Statuen Canova's.

Geschichte. B. kommt als Bassanum erst zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser vor und spielte auch im Mittelalter nie eine bedeutende Rolle; fast immer war es den benachbarten Städten Vicenza, Treviso, Padua, und in den spätern Jahrhunderten Venedig unterworfen. Nur eine Zeit lang hatte es eigene Podestas und wurde von dem Tyrannen Ezzelino di Romano beherrscht, der den oben erwähnten Thurm als Zwingburg baute. Als eigene Republik 1432 gab Kaiser Sigismund B. dem Grafen von Schlick und ernannte ihn 1437 zum Grafen von B. (deutsch Passau und Passauer). — Berühmter wurde B. erst durch die Siege Bonaparte's. Bei B. schlug derselbe am 8. Sept. 1796 den österreichischen Feldmarschall Wurmser, welcher von Trient aufgebrochen war, um Mantua zu entsetzen und den Gegner von weiterm Vordringen in Tyrol abzuhalten. Keins v. beiden gelang, denn mit Kraft warfen Massena rechts und Augereau links des Flusses die österreich. Avantgarde zurück und rückten nach Erstürmung der Brücke Nachmittags 3 Uhr in B. ein. Wurmser mußte sich mit dem außerordentlichen Verluste von 6000 Gefangenen, 8 Fahnen, 32 Kanonen und einigen hundert Wagen nach Vicenza zurückziehen. Am 6. November 1796 fiel hier ein neues Gefecht vor, indem beim abermaligen Vordringen der Oesterreicher gegen Mantua Davidowich bei B. eine Division Massena's angriff und die Brenta zu verlassen zwang. Auch am 11. Nov. 1801, am 5. November 1805 und am 31. Oktober 1813 kam es bei B. zwischen Franzosen und Oesterreichern zum Gefechte. Unter Bonaparte gehörte B. zum Departement des Tagliamento, wurde 1809 zu einem Herzogthum mit 15,000 Thlr. jährlicher Einkünfte erhoben, und 1811 ward Napoleons Minister-Staatssekretär Maret damit beliehen, der von nun an den Titel Herzog von Bassano führte. Vergl. Bonaparte, Bd. V., S. 39 f. — 2) (Bassanello), päpstlich-italienische Stadt, Delegation Viterbo, am See Bassano, wohl das alte Amerinum castrum; in der Nähe am Fluß Cremera (jetzt Barca) Niederlage der Fabier. — 4) See daselbst. — 5) Dorf im Kirchenstaat, mit Schwefelquellen.

Bassano (Biogr.), A. Feldherren: 1) Alvaro de B., Marquis von Santa Cruz, berühmter span. Admiral des 16. Jahrh., Sohn des gleichnamigen Generals Ferdinands des Katholischen im Kriege gegen Granada. Er zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit, Thätigkeit und Ausdauer, so wie durch Klugheit und einsichtsvolle Taktik aus, befleckte aber seinen Ruhm öfter durch blutdürstige Grausamkeit. Schon im J. 1530 kämpfte er mit gegen die Mauern, in den folgenden Jahren gegen die Franzosen u. die Barbareskenseeräuber. Karl V. ernannte ihn zum Admiral der span. Galeeren und als solcher nahm er rühmlichen Antheil an der siegreichen Seeschlacht bei Lepanto (7. Oktober 1571). Im J. 1583 schlug B. die französische Flotte, welche die Eroberung Portugals von Seiten der Spanier verzögern und hindern sollte. Im J. 1586 erlangte er am Vorgebirge von St. Helena über eine von Eduard Drake kommandirte englische Eskader bedeutende Vortheile und nahm den feindlichen Oberbefehlshaber gefangen. Diese Siege setzten B. bei Philipp II. in so hohe Gunst, daß ihn dieser zum Oberbefehlshaber der unüberwindlichen Flotte, die gegen England ausgerüstet wurde, ausersah. Vergeblich suchte der erfahrene B. durch vernünftige Gegenvorstellungen den König von diesem abenteuerlichen Unternehmen abzubringen; er wurde mit harten Worten zurückgewiesen u. starb aus Gram über die ihm widerfahrene Kränkung (1588). Als der König die Niederlage der großen Armada erfuhr, soll er ausgerufen haben: „Wenn B. gelebt hätte, so wäre es besser gegangen." — 2) Herzog v. Bassano, s. Maret.

B. Künstler: 1) Francesco u. Jacopo nebst dessen Söhnen, s. da Ponte. — 2) Annibale, geschickter Architekt zu Padua, fertigte 1493 die Zeichnung der Loggia des Rathes. Sein Neffe, Alessandro B., ist Verfasser des sehr seltenen Buches: Dichiarazione dell' arco fatto in Padova alla venuta della regina Bona di Polonia, Padua 1556. — 3) Cäsar, geschätzter Maler, Formschneider und Kupferstecher, geb. um 1584 zu Mailand, † nach 1630. Sein, D. Faleini's und L. Ciamberlano's Werk ist die schöne, nach den berühmtesten Meistern gestochene Folge von 16 Blättern: Il santo senatu di Giesu. Außerdem kennt man von ihm Porträts, eine nach eigener Zeichnung gestochene Geburt des Herrn u. m. a. — 4) Bernardino, Kupferstecher um 1641. — 5) Giovanni B., Beiname von B. Marinelli, s. d.

C. Gelehrte: 1) Jesaija, gelehrter Rabiner zu Reggio, † 1739; schrieb gesetzliche und dogmatische Rechtsgutachten; — 2) Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 1701, † 1790, einer der besten hebr. Dichter neuerer Zeit.

Bassansgans (Ornithol.), auch bassaner Pelikan, weißer Tölpel, Gannet, Pelecanus Bassanus *L.* Dysporus Bassanus *Jll.* Soland-Goose, Art aus der Gattung Pelecanus *L.* und aus der Untergattung Dysporus *Illig.* Von der Größe einer Gans, fast 3 Fuß lang, ganz weiß, die großen Schwungfedern und Füße schwarz; kahle Theile und Schnabel bläulichgrau. Die Jungen braun, voll weißer Flecken; Iris gelb. — Bewohnt die Küsten Nordeuropa's und Sibiriens, besonders die Insel Baß im Golf von Edinburg (daher der Name), fliegt schön, stürzt sich aus der Luft pfeilschnell ins Meer, um Fische hervorzuholen, braucht beim Gehen den Schwanz als Stütze, legt auf Felsen nur ein kleines Ei auf ein aus Wasserpflanzen gebautes Nest und füttert die Jungen mit Fischen. Beim Brüten lassen sich die Alten mit Händen greifen. Die Nester sind auf den Felsen oft in großer Menge neben einander. Diese Vögel entfernen sich nicht über 15 Meilen vom Lande, daher der Schiffer, wenn er sie erblickt, mit Gewißheit schließt, daß Land in der Nähe sey. Die Eier und jungen Vögel werden häufig gegessen. Man pflegt das erste frisch gelegte Ei zu nehmen, dann legt der Gannet ein anderes; auch dies nimmt man und er legt dann das dritte, welches man ihm läßt. Nach Lathams Angabe sollen die Bewohner der Insel Kilda jährlich über 20,000 junge Bassansgänse nebst einer Unzahl von Eiern theils selbst verbrauchen, theils nach Edinburg ausführen. — Im Winter kommen die Bassansgänse bis an die französischen und deutschen Küsten. Pennant, brit. Zool. II. t. 103. Darmstädter Ornithol. Heft 2. Taf. 8.

Bassantin (James), schott. Astronom und Astrolog, † 1668; schrieb eine Astronomia (Genav. 1599), ferner: Arithmetica; de matheſi in genere; musica sec. Platonem; super mathem. ganethliaca und paraphrase de l'astrolabe etc.

Bassanus (Biogr.), s. v. a. Bassée, Bonaventure de la.

Bassar (Geogr.), 1) kleine ostind. Insel, Molukken. Ceram, an der Nordküste; 2) s. Bassareus.

Bassaraba (Biogr.), s. v. a. Bessaraba.

Bassarad (Gesch.), s. v. a. Bazarad.

Bassarä (Myth.), s. v. a. Bassarides; s. folg. Art.

Bassareus (Myth.), Beiname des Bacchus, nach griech. Erklärern von Bassar, einem langen Gewande des Gottes und der Bacchanten, das seinen Namen von den früher getragenen Fuchsfellen (Bassara) hatte; nach And. vom phönik. oder hebr. Bazar und s. v. a. Weinbergspfleger, Herr der Weinlese (προτρύγης). Daher: Bassarides, s. v. a. Bacchantinnen, und Bassarisch, s. v. a. bacchisch, bachantisch. Vergl. Horat. Od. I, 18, 11; Creuzer Symbol. III, 361.

Bassaris (Säugeth.), nach Lichtenstein, in Mexiko Tepe maxtlam, Säugethiergattung der Fera carnivora *Cuv.* der Ordnung der Raubthiere und der Ordnung der Bären nach Oken, erst im Jahre 1826 von Lichtenstein (Schriften der berliner Akademie. 1827. S. 118. Säugethiere 1831. t. 43.) näher bestimmt; mit den Nasenbären, Nasua, nahe verwandt. Einzige Art: Bassaris astuta *Lichtenst.* Mexikanischer Nasenbär. Ein schlankes, marderähnliches Thier, 1½ Fuß lang, Schwanz 15 Zoll, röthlichgrau mit einem schwarz und weiß geringelten Schwanz; ein Fleck über, hinter und unter den Augen; ein weißer Ring um die Nase. — Gemein in allen gemäßigten Gegenden von Mexiko, als listiger Verfolger des Hausgeflügels bekannt. Hält sich am liebsten in steinigem Boden, in der Nähe von Maisfeldern auf, wo er des Nachts auf Raub ausgeht.

Bassas de Pedro (Padua-Bänke), vorderindische Sandbänke, an der Westseite.

Baßberg, s. v. a. Sebastiansberg.

Baßbezifferung (Mus.), s. Bezifferung.

Baßbuglehorn (Mus.), s. Buglehorn.

Basse, Maß, s. Bassa.

Basse (Geogr.), griechische Insel, Nord-Sporaden, westlich von Skyro, klein u. niedrig.

Basse (Biogr.), 1) Peter, deutscher Dichter, seines Standes ein Soldaten-Hauptmann, † um 1653. Schrieb: Andächtiger Seelenspaziergang durch die Gassen von Jerusalem vom Richthause Pilati bis zum heil. Grabe, abgetheilt in 200 Schritte, 1652. In dem Gedichte herrscht ein frommer Ingrimm, der keinen derben Ausdruck scheut, eine affektirte Erhabenheit, die widerlich ist, und vieles alte Bilderwerk der katholischen Vorstellungen tritt hervor. — 2) Gottfried, deutscher Buchhändler, geb. 1778 zu Halberstadt, † 1825 zu Quedlinburg. Er erlernte die Buchdruckerkunst und legte 1806 zu Quedlinburg eine Druckerei an, deren Produkte er fast sämmtlich in eignen dabei errichteten Verlag nahm. Seine mit der Zeitstimmung klug harmonirenden Verlagsartikel fanden, namentlich 1813—1815 außerordentlichen Absatz und B. wurde zum reichen Manne. Nach der Kriegsepoche war er hauptsächlich für Leihbibliotheken sehr thätig, besonders im Fache einer gewissen, der untersten Volksklasse zusagenden Gattung von Romanen. Geringes Honorar, eigne Druckerei und sicherer, wenn auch langsamer Absatz, bei nicht übermäßiger Stärke der Auflagen, verschafften ihm am Ende doch manchen Gewinn aus diesen Unternehmungen, als deren Verfasser meist die Namen Nikolai, Müller und Hildebrand figurirten. Nachdrucker war B. nicht, wenigstens nicht im strengen Sinne des Begriffs und nicht mehr als Andere, welchen dieser Vorwurf nie gemacht worden ist. Das meiste Aufsehen erregten zu ihrer Zeit die „Neuen Fackeln," eine Zeitschrift in zwanglosen Heften; die von Pustkuchen geschriebenen, sogenannten falschen „Wanderjahre Wilhelm Meisters," welche man eine Zeit lang

ür Göthe's Werk hielt und die „geheime Geſchichte des weſtphäliſchen Hofes," welche dem Verleger viel Unannehmlichkeiten zuzog. — Das Geſchäft wird auch nach B.'s Tode von ſeinen Erben im Geiſte des Gründers fortgeführt, obwohl auch wiſſenſchaftliche Werke nicht von ihm ausgeſchloſſen ſind.

Baſſé, Wilhelm, flammändiſcher Kupferſtecher im 17. Jahrh.; von ihm Landſchaften und Hiſtorien, unter letztern beſonders das Opfer Gideons bekannt in viererlei Abdrücken, 9 Z. 11 L. hoch und 7 Z. 9 L. breit.

Basse chiffrée (franz., Muſ.), der bezifferte Baß, die Baßbezifferung. — B. contrainte (franz., Muſ), gezwungener, eingeſchränkter Baß, diejenige Grundſtimme, welche ein Thema von wenigen Takten enthält, das ſich das ganze Tonſtück hindurch öfters wiederholt, während die Haupt- oder Oberſtimme, der Diskant, bei jeder Wiederholung eine melodiſche Abänderung macht, ſo daß alſo das Baßthema ſich immer gleich bleibt, gleichſam wie gefeſſelt und eingeſchränkt, auf derſelben Stelle ſich um ſich ſelbſt bewegt, indem die Sopranmelodie allemal, ſo oft ſich jenes wiederholt, in einer neuen Geſtaltung fortſchreitet.

Baſſechou (Biogr.), ſ. v. a. Balechou.

Baſſecouat, Fabrice, reform. Theolog in Holland, † zwiſchen 1740 und 1760, Anhänger der Philoſophie des Carteſius, ſchrieb Defensio cartesiana adv. Joh. Schüleri examen philos. Cartes. und Méditations de l'ame fidèle, élection éternelle et ses dépendances u. a.

Baſſecourt (deutſch **Altorf**), ſchweiz. Pfarrdorf, Kanton Bern, Amt Delsberg, 720 Einw.; treffliche Papiermühle, früher hier ein Priorat.

Basse de Cromorne oder **Basse de hautbois** (franz.), ſ. v. a. Baſſon oder Fagott. — B. de Viole, ſ. v. a. Viola da Gamba. — B. de Violon, ſ. v. a. Kontrabaß. — B. d'harmonie, ſ. **Ophicleide**. — B. double, die größte Gattung des Kontraviolons.

Baſſée, la, franz. Stadt, Dep. Nord, Bez. Lille, unweit der Doule, mit letzterer durch einen (6903 Mètres) langen Kanal verbunden; Fabriken für Stärke, ſchwarze Seife, Gerbereien, Färbereien, Leinwand, Salzbereitung; Handel mit Getreide, Oelgewächſen, Wein; 3000 Einw.

Baſſée, Bonaventure de la, gelehrter Kapuziner, geb. zu Ende des 16. Jahrh. in La Baſſée, Lehrer der Theologie in mehrern Klöſtern ſeines Ordens, Guardian und Provinzial, † 1650 zu Soignies im Hennegau. Von ihm: Parochianus obediens, s. de duplici debito parochianorum audiendi verbi et missae parochialis, Douai 1633. 12.; zweite vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Theophilus parochialis etc., Antwerpen 1655. 12.; franz. Ueberſetzung von Franç. de la Tombe, die Gewiſſensloſigkeit der Jeſuiten in Verleumdung ihrer Feinde darzuthun.

Baſſeelan, Inſelgruppe, ſ. v. a. Baſſilan.

Baſſeen (Geogr.), 1) hinterindiſche Stadt, Birmanenreich, Prov. Pegu, am B., Sitz eines Gouverneurs, mit Fort, Handel. — 2) Fluß daſelbſt, ein Arm des Irawaddy. — 3) S. v. a. Baſſain.

Baſſeh, afrikan. Fluß, Land der Kaffern.

Baſſein (Geogr.), ſ. v. a. Baſſeen.

Baſſel, Kirchſpiel und Dorf, ſ. v. a. Barfel.

Baſſelin (Olivier), franzöſ. Sänger, Urheber des Vaudeville, um die Mitte des 15. Jahrh. Er beſaß eine Walkmühle in den ſchönen Thälern der Flüſſe Vire und Virene bei der Stadt Vire im Depart. Calvados in der Niedernormandie, welche noch heut zu Tage den Namen Moulin Baſſelin führt. Von ſeinem Leben iſt nicht viel bekannt. Er war ein luſtiger Geſelle, zog mit ſeinen Liedern umher und gab ſie bei fröhlichen Gelagen zum Beſten, gerieth aber durch ſeine ſorgloſe Lebensweiſe in Armuth und wurde von ſeinen Verwandten unter Kuratel geſtellt. Sein Tod ſcheint gewaltſam herbeigeführt worden zu ſeyn, und eine Andeutung in einem Liede klagt die Engländer als Urheber deſſelben an. Seine Lieder ſind in leichtem, fröhlichem Tone gehalten, preiſen die Freuden des Weines und des Cyders, des Nationaltranks der Normandie, verſpotten die Feinde derſelben und erwähnen der Liebe meiſtens nur, um deren Genüſſe zu ihrem Nachtheile mit jenen zu vergleichen. Sie ſind meiſtens zu geſelligem Geſange beſtimmt und haben Refrains. Von ausgezeichneter Fülle und Lebendigkeit, Originalität und Natürlichkeit, Innigkeit und Behaglichkeit des heiteren Tons bewegen ſie ſich in einer für jene Zeit höchſt gebildeten Sprache u. nähern ſich öfters ſehr glücklich der Weiſe Anakreons und and. klaſſiſcher Dichter. Sie lebten beinahe zwei Jahrhunderte hindurch im Munde der fröhlichen Bewohner der Normandie fort und erſt gegen das Ende des 16. Jahrh. ſammelte ſie der Advokat le Hour und gab ſie im Druck heraus und zwar in der im Weſentlichen unverändert gebliebenen Sprache, in welcher er ſie vorfand. Sie wurden dann öfter gedruckt. In der Ausgabe von Auguſt. Aſſelin: Les Vaux-de-vires, poésies du XV. siècle, par Olivier Basselin, avec un discours sur sa vie et des notes. Vire 1811; iſt auch die alte Orthographie wieder eingeführt. Die neueſte Ausgabe erſchien 1821 zu Caen, unter den Titel: Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin, poète normand de la fin du XIV. siècle, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc., publiés avec des dissertations, de notes et des variantes, p. M. Louis de Bois. — Den Namen Vaux-de-Vire führen dieſe Lieder ſchon bei B. ſelbſt und zwar von den Thälern, in welchen ſie zuerſt geſungen wurden. In einem Lehrgedichte: l'Art poétique von Vauquelin de la Fresnaye (Mitte des 16. Jahrh.) treten derartige Lieder unter demſelben Namen ſchon als eine eigene Gattung auf. Eine beſtimmte Charakteriſtik derſelben läßt ſich nicht wohl geben; im Allgemeinen haben dieſe Lieder nur das mit einander gemein, daß ſie in leichtem und behaglichem Tone die Freuden geſelliger Gelage oder auch in ſcherzender und ſpottender Weiſe lächerliche Seiten des alltäglichen Lebens behandeln und ernſte Stoffe ausſchließen.

Basselisseſtuhl (Weber.), ſ. Basselisseweberei.

Basselisseſtapeten (Waarenk.), ſ. Basselisseweberei.

Basselisseweberei, niederſchäftige Weberei, im Gegenſatze der Hautelisseweberei oder hochſchäftigen Weberei, diejenige Art des Webens, wo die Kette, auf die gewöhnliche Art, horizontal im Weberſtuhle, dem Basselisseſtuhle oder tiefſchäftigen Stuhle, ausgeſpannt iſt, während bei der Hautelisseweberei die Kette im Stuhle vertikal vor den Augen drs Webers aufgeſpannt ſteht. Von der Hautelisseweberei macht man bei der Verfertigung der koſtbarſten Gobelinstapeten, der Hautelisseſtapeten, Gebrauch. Doch gibt es auch ſehr ſchöne Basselisseſtapeten oder ſolche, die auf einem Basselisseſtuhle gewebt werden (ſ. Wollenmanufakturen und Gobelinstapeten).

Basselscheid, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar, 130 Einw.

Bassen (Bajam, Geogr.), ſiebenbürgiſches Dorf, bei Mediaſch, mit 1 Salzbrunnen und 3 Mineralquellen: drr Badequelle, einem kalten ſalinſchen Schwefelquell, auf deſſen Oberfläche ſich Stroh und andere brennbare Gegenſtände von ſelbſt entzünden, einer bitterſalzigen Schwefelquelle, die beſonders viel Kochſalz enthält, und einer muriatiſchen.

Bassen (Biogr.), B. van, trefflicher Architekturmaler um 1615, vorzüglich ſtark in der Beleuchtung und Linearperſpektive. Von ſeinen Arbeiten, die in Deutſchland ſehr ſelten ſind, war ſonſt das Bild eines reichverzierten Saals mit vielen Menſchen zu Salzdahlum. In England, wo der Künſtler einige Zeit lebte, bewundert man zwei Gemälde von ihm, Karl I. mit ſeiner Gemahlin an der Mittagstafel und den König von Böhmen mit deſſen Gemahlin, im Schloſſe von Kenſington, ſo wie die kleinen Stücke an den Schnbladen eines überaus koſtbaren Schrankes von Ebenholz, drr ehemals in der arundelſchen Sammlung zu Tarthall war, dann in den Beſitz des Grafen von Oxford und von dieſem an die Herzogin von Portland kam. Vergl. Fiorillo V, 354.

Bassen, Geſchütz, ſ. Drehbaſſen.

Bassenge, Jean Nicolas, franz. Dichter und Literar, geb. 1758 zu Lüttich, 1789 einflußreicher Theilnehmer an der Reform ſeines Vaterlandes und Vertreter der Volksſache zu Wetzlar, Berlin und auf dem Kongreſſe zu Frankfurt, 1790, nach Wiederherſtellung der Machtvollkommenheit des Fürſtbiſchofs durch kaiſerl. Truppen, von der Amneſtie ausgeſchloſſen und zur Flucht nach Frankreich genöthigt, unter der Schreckensregierung daſelbſt 1793 eingekerkert, nach der Vereinigung Lüttichs mit Frankreich Kommiſſär des Direktoriums bei der Verwaltung des Departements Ourthe, 1798 Mitglied des Raths der 500 und nach dem 18. Brumaire des geſetzgebenden Körpers, wegen zu republikaniſcher Geſinnung 1802 jedoch entfernt, ſeitdem Bibliothekar zu Lüttich, † 1811 mit dem Rufe eines geiſtreichen Schriftſtellers und vollkommenen Ehrenmannes. Außer mehren politiſchen Brochüren und Journalaufſätzen hat man von ihm: La nymphe de Spa à l'abbé Raynal, Lüttich 1781; Lettres à l'abbé de F....., Paris 1787—1789, 5 Bde. 8., betreffend die Geſchichte Lüttichs; Loisirs de trois amis (B., Henkart und Regnier), Lüttich 1822, 2 Bde. 8.

Bassenheim (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeiſterei, Rheinprov., Reg.-Bez. u. Kr. Koblenz, umfaßt 8 Dörfer (Baſſenheim, Rübenach, Metternich, Mühlheim, Weißenthurm, Kettig, Kärlich und Bubenheim), 6 Höfe, 13 Mühlen, mit 5500 meiſt kathol. Einw.; — 2) Dorf daſelbſt mit Schloß, Park und Mühle, 490 Einw. In der Nähe der Kamillenberg mit Kapelle. B. iſt Beſitz der Grafen von B., welchen im 15. Jahrh. noch mehre Dörfer Kaltenborn, Hersbach ꝛc. gehörten.

Bassenheim (Biogr.), Heinrich Walpot von, erſter oberſter Ordensmeiſter der deutſchen Ritter um 1191; ſ. deutſcher Orden.

Bassens, franz. Dorf, Dep. Gironde, nördlich von Bordraux, 2200 Einw.

Bassentwalde (Geogr.), 1) engliſches Dorf, Grafſchaft Cumberland; — 2) See daſelbſt; — 3) Thal daſelbſt.

Bassenwattwater, ſchöner engliſcher Landſee, Grafſchaft Cumberland, durch den Derwent gebildet.

Basseporte, Frédérique Madelaine, ausgezeichnete Malerin und Kupferſtecherin zu Paris, geb. 1700, Schülerin Claude Aubriets, 1740 deſſen Nachfolgerin im botaniſchen Garten, † nach 1788. Von ihr: Mehre Hefte Blumen, theilweiſe von Aorll dem Aeltern geſtochen; Diana und Endymion, geſtochen von Le Sueur, u. m. a.

Basserſtorf, ſchweiz. Pfarrdorf, Kanton Zürich, Amt Embrach, an der Straße zwiſchen Zürich und Winterthur, mit mehrern Weilern, 179 Häuſer und 1930 Einw.

Basses (Geogr.), 1) (Tauſend Inſeln), auſtraliſche Inſelgruppe bei Neuguinea, beſteht aus mehren felſigen Eilanden. — 2) Auſtral. Inſel, Sandwich-Inſeln, die nordweſtlichſte der Gruppe.

Bassesse (franz.), 1) Niedrigkeit; — 2) Niederträchtigkeit, Gemeinheit.

Basset (ital. bassetto, Diminutiv von Basso, Muſik), 1) ehedem der jetzt außer Gebrauch gekommene kleine Kontrapaß, etwas größer als unſer Violoncello, aber bei weitem nicht ſo groß wie die kleinſte Gattung unſeres Kontraviolons und meiſtens mit drei Saiten bezogen. — 2) Diejenige Stimme, welche höher als der eigentliche Baß liegt und in dem Falle, wo der eigentliche Baß ſchweigt, die Grundſtimme ausmacht, z. B. Viola, Tenor ꝛc.

Basset, 1) (Jagdw.), kleinſte Art Jagdhunde (ſ. d.), ſtammt aus England; — 2) (Spiel), Hazardſpiel, ſ. v. a. Schnitt.

Basset (franz., Säugrth.), ſ. v. a. Dachshund. S. Canis. Bd. VII. Abthl. 1. S. 307.

Basset (Biogr.), 1) Falk, Biſchof von London unter Heinrich III., eifriger Vertheidiger der Rechte der engl. Kirche gegen die Anmaßungen der röm. Kurie, † 1259. — 2) Peter, Kammerherr Heinrichs V. und ſein Begleiter.

Digitized by Google

Seine Acts of King Henry V., in denen der Augenzeuge ein treues, ins Detail eingehendes Gemälde der Thaten dieses Königs gibt, sind nicht im Druck erschienen. Hall benutzte sie in seiner Geschichte. Vergl. Biogr. univ. — 3) Ein Valencianer, während des spanischen Erbfolgekriegs Demagog im Dienste Oesterreichs, später Vicekönig von Spanien. S. span. Erbfolgekrieg. — 4) Françoise, Kupferstecherin zu Paris, lieferte 20 Blätter habillemens modernes et galans, Einiges nach Boucher ꝛc. — 5) C..... A....., verdienstvoller französischer Schriftsteller im Fache der Erziehung und des Volksunterrichts, geb. um 1750. Benediktiner und Lehrer der Rhetorik zu Sorèze, wanderte er während der Revolution aus, bekleidete nach seiner Rückkehr (1806) einige Zeit die Stelle eines Unterdirektors an der Normalschule zu Paris, ward Mitgründer und Hauptstütze der Gesellschaft für Verbesserung des Elementarunterrichts und † 1828. Von ihm: Essai sur l'éducation et sur l'organisation de quelques parties de l'instruction publique, Paris 1811 und 1814. 8.; Coup d'oeil général sur l'éducation et l'instruction publiques en France, avant, pendant et depuis la révolution, ebendas. 1816. 8.; Direction pour les fondateurs et fondatrices, pour les maîtres et maîtresses des écoles d'enseignement perfectionné, ebendas. 1817 und 1819. 12.; Manuel du comité cantonnal sous le rapport de l'inspection des maîtres, etc. ebendas. 1817. 8.; Manuel de l'inspecteur, ou qualités principales à observer dans une école d'enseignement, ebendas. 1819. 12.; Explication morale des proverbes populaires, ebendas. 1826. 8., ein kleines, aber ausgezeichnetes, dem Richard Franklins vergleichbares Werk; Etablissement et direction des écoles primaires gratuites d'aduites, ebend. 1828. 12.

Basse-taille (franz., Musik), s. v. a. Bariton.

Bassetchen (Musik), s. v. a. Basset.

Basse Terre (Geogr.), 1) westind. Bezirk, der östliche Theil der Insel Guadeloupe, welchen der große Cul de Sac von Grande Terre scheidet, mit welchem er nur durch einen schmalen Isthmus zusammenhängt; — 2) Ort daselbst. — 3) Westindische Stadt, kleine Antillen, Insel Kuts oder St. Christoph, Hauptstadt auf der südwestlichen Seite der Insel; lebhafter Handel, Hafen; 6430 Einw.; in der Nähe Salzteiche, aus welchen man jährlich etwa 100,000 Scheffel Salz gewinnt.

Bassetflöte (Musik), sonst eine Flöte, die um eine Quinte niedriger stand, als eine Altflöte.

Bassethorn, Abart der Klarinette, mit welcher es auch eine fast gleiche Behandlung hat, das tonreichste aller Blasinstrumente, da es, vom kleinen c angefangen, 3 volle Oktaven mit allen chromatischen Zwischenintervallen umfaßt. Es soll 1770 in Passau erfunden worden seyn, erhielt durch Theodor Lotz in Preßburg wesentliche Verbesserungen und wurde endlich durch die k. k. Kammermusiker Anton und Johann Stadler in Wien, mittelst Hinzufügung der zwischen C und E bisher mangelnden Halbtöne Cis, D und Dis bereichert. Seiner Gestalt zu Folge anfänglich Krummhorn genannt, mißt es in der Länge vier Schuhe und besteht aus 6 Theilen: dem Schnabel, woselbst es angeblasen wird; einem kurzen, mit ersterem sich verbindenden Kopfstücke; dem Kästchen, an welchem 15 Oeffnungen und 8 Klappen sich befinden; aus zwei Mittelstücken, und dem weiten, Schall verbreitenden Sturzbecher, aus Messing verfertigt, während alles andere Material Buchsbaumholz ist und nicht mehr wie sonst mit Leder überzogen wird. Die B-Skalen sind am wirkungvollsten; die üblichste Stimmung ist F, seltener G; der Klang jedoch eine Quinte oder Quarte tiefer; man setzt also z. B. in C, und die Ueberschrift: Corno di Bassetto in F oder in G bestimmt, ob das Ohr die Melodie eine Quinte oder Quart tiefer vernimmt; somit also ist die Fundamentalnote C gleich dem großen F. — Die gewöhnliche Schreibart ist im Violinschlüssel; um jedoch in den tiefen Regionen die viermal durchstrichenen Noten zu vermeiden, transponirt man, des leichteren Ueberblicks wegen, dergleichen Stellen in die tiefere Baßoktave, oder setzt dieselbe um eine Oktave höher und bedient sich des, auch bei der Klarinette üblichen Kunstausdruckes: Chalumeau, wodurch der nämliche Zweck erreicht wird. — Leider wird in unserer Zeit dieses herrliche Instrument wenig mehr benutzt. Der Klang an sich hat einen noch zarteren Schmelz, als der der Klarinette, so ähnlich sich auch sonst beide Instrumente sind. Der weitere und längere Umfang des Rohrs gibt ihm eine eigenthümliche Fülle; aller Ausdruck der Klarinette erscheint bei dem B. noch gesteigert, und die sehnsüchtige Liebe, das selige Hinschwinden in eine wirkliche Geisterwelt, Wehmuth und dergl. kann wohl auf keinem Instrumente wirksamer ausgedrückt werden. Daher ist es auch besonders geeignet zum Vortrage kantabler Stellen. Ein gut gesetztes Adagio, auf dem B. gut vorgetragen, kann eine Wirkung hervorbringen, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt. — Einige nennen das B. auch F-Klarinette, weil es in F steht, auch Baßklarinette, weil es mit den Diskanttönen der Klarinette auch tiefere Baßtöne verbindet; nach Andern Klarinettbaß. Im Italienischen heißt es Corno di bassetto, Cornobassetto, auch wohl Clarone (große Klarinette). Außer den Gebrüdern Stadler, sind Backofen, Beerhalter, Betz, Blaschka, Böhmer, Ezery, David, Friedlowsky, Kueffner, Lotz, Springer, Tausch, Telmer und And. rühmlichst bekannte Virtuosen auf diesem Instrumente. Wanderhagen hat ein gründliches Lehrbuch für das B. herausgegeben.

Bassetklarinette (Mus.), s. Bassethorn.

Bassetpommer (Mus.), s. Bombard.

Bassette (franz.), s. v. a. Bassetspiel; s. Schnitt.

Bassetti (Waarenk.), Art Macaroni.

Bassetti (Biogr.), Marcantonio, geschätzter Maler zu Verona, geb. 1588, gebildet zu Venedig und Rom, berühmt als guter Zeich-

ner und trefflicher Kolorist, † 1630. Hauptwerk: ein Bild mit mehren Bischöfen in St. Stefano zu Verona.

Bassetto (ital.), s. v. a. Basset.

Bassevelde, belgisches Dorf, Prov. Ostflandern, Bez. Eecloo, 3000 Einw.

Basseville (Bassotille), Nic. Jean Hugo de, französ. Schriftsteller, welcher während der Revolution, besonders dadurch in Ruf kam, daß er bei der Herausgabe des Mercure national betheiligt war. Dies verschaffte ihm den Posten eines Legationssekretärs zu Neapel (1792), von wo er bald darauf als außerordentlicher Gesandter nach Rom ging. Aber hier brachte er durch seinen auf unüberlegte und unkluge Weise zur Schau gestellten republikanischen Patriotismus und Stolz die Menge in solche Erbitterung, daß sie, des Gesandtenrechts nicht achtend, ihn in einem Aufstande ermordete (13. Januar 1793). Er schrieb: Eléments de mythologie, avec l'analyse d'Ovide et des poëmes d'Homère et de Virgile (Genev. 1784. 1789. 1805); Mélanges critiques et historiques (ib. 1784); Précis histor. sur le vie de Franc. Lefort (ib. 1785 und 1786) und Mémoires hist., crit. et polit. de la revolution de France (ib. 1790 V. II.), auch Gedichte; als Manuskript hinterließ er: Mém. secrets sur le cour de Berlin.

Bassewitz, Bernhard Friedrich Graf von, geb. 1756 aus einem alten adeligen Geschlechte, bis 1806 mecklenburg.-schwerinischer Staatsminister u. Geh.-Rathspräsident, schrieb: „der Wahrscheinlichkeiten wahrscheinlichste Wahrscheinlichkeit, daß beim Aktiennehmen zur Schiffbarmachung der Elde blutwenig zu verdienen sey (Schwerin 1792)."

Baßflöte (Flötenbaß, Mus.), ein jetzt veraltetes Blasinstrument in der Form und Art der Blockflöten, s. d.

Baßgeige (Mus.), im gemeinen Leben die Benennung des Kontraviolons und auch wohl des Violoncells.

Baßgeboren (Rechtssprache), von niederer Abkunft. Gegensatz von ebenbürtig (s. d.).

Baßhorn (Mus.), s. v. a. Serpent.

Bassi (Geogr.), Inseln, s. v. a. Bassis.

Bassi (Biogr.), A. Staatsmänner: Hugo Visconti de, ein Pisaner, der auf der Insel Sardinien die Lehnherrschaften Arborea und Oristagni von seinem Vater geerbt hatte. Da er aber ein natürlicher Sohn war, so verweigerten ihm die Pisaner, die damals Sardinien inne hatten, die Investitur, bevor er 10,000 Gulden bezahlt haben würde. Deshalb entbrannte B. im wüthendsten Hasse gegen seine Landsleute, verband sich mit den Malaspinen und Doria's, lud selbst den König Jakob von Aragon zur Besitznehmung der Insel ein und veranstaltete ein fürchterliches Blutbad daselbst, in welchem alle Pisaner seiner Rache geopfert wurden (11. April 1323). Dessen ungeachtet kamen die Aragonier erst nach einem dreijährigen Kampfe 1326 in den ruhigen Besitz der Insel.

B. Schriftsteller: 1) Antonio B., neapolitan. Dichter, mischte sich in den Aufstand Mas Angello's und wurde 1647 zu Neapel öffentlich enthauptet. — 2) Carlo B., angesehener Nobile von Piacenza und Dichter, schrieb: l'Andromeda, ein musikal. Drama (Piac. 1662) und Poesie (ib. 1669). — 3) Fernando B., Handelsgerichtssekretär zu Florenz, † zwischen 1760—1770, Verfasser von Gedichten und von serae tragedia de Crebillon, eine Uebersetzung (Flor. 1755). — 4) Fernando B., Arzt zu Bologna, † 1774 als Professor der Botanik zu Bologna; schrieb: mehre botan. Abhandlungen in den Comment. instit. bonon., außerdem iter ed alpes und delle terme porretane (Rom 1768. 4.). Vergl. Dict. de ac. med. Nach ihm ist die Pflanzengattung Bassiana benannt. — 5) Laura Maria Katharina B., gelehrte Italienerin, geb. zu Bologna 1711 u. das. gestorbn 1778, zeichnete sich frühzeitig durch große Lernbegierde aus, vertheidigte, 21 Jahr alt, öffentl. philosoph. Thesen gegen mehre Professoren (1731) und erhielt bald darauf die philosoph. Doktorwürde und eine Professur. Außer ältern und neuern Sprachen trieb sie vorzüglich Mathematik und Physik und dichtete auch. Sie heirathete 1738 den Professor der Medicin Veratti, ohne ihr Lehramt aufzugeben. Außer mehren Gedichten und kleinen Aufsätzen in den Komment. des Bologneser-Instituts erschien nichts von ihr im Drucke. — 6) Lorenzo Antonio B., ital. Rechtsgelehrter und Dichter aus Piemont; schrieb: Rime piacevole (Tur. 1757). — 7) Marco Ant. B., italien. Dichter; schrieb: L'amor fido, Commedia civile (Roncigl. 1633). — 8) Pietro Andrea B., ital. Dichter des 15. Jahrh., gebürtig von Ferrara, edirte: Poema del Teseide del Bocaccio, chiosato e dichiareto etc. (Ferr. 1475), dichtete: La forza d'Ercole (ebendas. 1475). — 9) Simon B., Nobile und Kanonikus von Benevent, Geschichtschreiber und Dichter, lebte zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh.; schrieb: Apologia per la monarchia di Spagna contra Trajano Boccalini; Rime toscani (Madr. 1610) und Frammenti del epica poesie di S. B. (Ven. 1615).

C. Künstler: 1) Martin, ital. Architekt, geb. 1541 zu Seregno im Mailändischen, † 1591. Er ward, obwohl nur Autodidakt, zu den ersten Baukünstlern seiner Zeit gerechnet und leitete viele bedeutende Bauten. Auch als Maler nennt man ihn mit Lob. — 2) Bartolomeo, geschickter Perspektiv- und Dekorationsmaler zu Genua, Schüler Ansaldi's, † um 1650. — 3) Francesco, genannt il Cremonese da' paesi, trefflicher Landschaftsmaler zu Venedig, geb. 1642, † 1700. Seine Gemälde, häufig mit Menschen und Thieren ausstaffirt, sind warm kolorirt, breit und doch anmuthig, in mannichfaltiger Manier und ein Schmuck der Galerien. — 4) Francesco, der Jüngere, Maler zu Bologna, geb. 1664, Schüler L. Pasinelli's, guter Nachahmer Guercino's, † schon 1693. — 5) Luigi, ausgezeichneter Opernsänger, geb. 1766 zu Pesaro im Kirchenstaate, 1784 durch Guardasoni bei der ital. Oper zu Prag angestellt und seit 1786 daselbst als erster Ba-

ritonist gefeiert; 1807—1815 Mitglied der Oper und Kapelle des Herzogs von Lobkowitz in Eisenberg und Wien, 1816 Regisseur der ital. Oper zu Dresden, † daselbst 1825. Ausdrucksvolles Mienenspiel und feine Bühnengewandtheit erhöhten den Werth und die Wirkung seiner schönen Stimme. Seine Hauptrollen waren: Figaro in Paesiello's Barbiere, Bartolo in Morlacchi's Barbier, Papageno in der Zauberflöte und besonders Don Juan, von Mozart für ihn ausdrücklich gesetzt. — 6) Nicolo, ital. Sänger, geb. 1776 zu Neapel, besonders ausgezeichnet in der komischen Oper, wurde 1806, nachdem er schon zu Neapel, Venedig, Bologna, Florenz und in andern Städten mit vielem Glück in seinem Fache gewirkt hatte, zu Vicenza angestellt, † daselbst 1825. — 7) Giovanni Battista, talentvoller, jetzt lebender Landschaftsmaler zu Rom, geboren und gebildet zu Bologna. Seine zahlreichen Ansichten und Darstellungen freundlicher und interessanter Gegenden Italiens sind zart und bei wirklich poetischer Auffassung von bewundernswerther Naturwahrheit; besonders wird noch der Baumschlag und die oft magische Beleuchtung gerühmt. Auch lieferte B. treffliche Zeichnungen, z. B. zu Annibale Caro's schöner Ausgabe des Virgils.

Bassia (Bot.), I. nach Linné, **Butterbaum**, Pflanzengattung der Sapoteae *Juss.* der Sapotaceae Lucumeae *Rchnb.* Kl. 11, Ordn. 1. Linn. Charakter: Kelch viertheilig, Blume achtspaltig, mit bauchiger Röhre, zwei- und fünfmal so viel Staubfäden in zwei Reihen; Beere sechs- bis achtfächerig, je einsamig, meist nur 1—4 Samen mit Eiweiß. — Bäume in Ostindien und Australien mit gehäuften Blättern am Ende; Stiele einblüthig; 7 Arten, wichtigste: 1) Bass. butyracea *Roxb.* Gemeiner Butterbaum, Mahwa- oder Madhneabaum, auch Fulwah, Phulwarah, wahrscheinlich der Shea Mungo Parks, Travels p. 352. Blätter birnförmig, unten behaart, gegen 1 Fuß lang; Blüthen hängend, blaßgelb, werden nicht gegessen; Beere länglich. Ostindien, auf Anhöhen. Baum 50 Fuß hoch, 2 Fuß dick, mit brauner Rinde. Roxburgh. asiat. Research. VIII. p. 499. — 2) Bass. longifolia *L.* Langblättriger Butterbaum, Gallert-Baum, Illipé. Blätter lanzettförmig, geadert, 6 Zoll lang, 1½ Zoll breit; Blüthen unter den Blättern, weiß, dick, fleischig, langgestielt; Beere gelblich, zwetschenartig. Auf dem festen Land Ostindiens, Baum mit dickem Stamm u. weit ausgebreiteten Aesten; auch in Afrika. Die getrockneten Blüthen werden von armen Leuten gebraten und gegessen; man kocht auch eine Art Gallerte daraus, die man in Kugeln formt und verkauft. Auch das Fleisch der Pflaumen wird roh, unreif gekocht mit Salz und Gewürz genossen. Holz dauerhaft und nutzbar. Lamarck, Illustrat. t. 398. — 3) Bass. latifolia *Roxb.* Madhuca Indica *Gmel.* Breitblättriger Butterbaum. Oil-tree. Blätter spitz-elliptisch, unten weißlich, 6 Zoll lang, 4 Zoll breit, Blüthen gedrängt, am Ende der Zweige, gelb, bauchig; Frucht braun, 2 Zoll lang, 1 Zoll dick. Auf Bergen Ostindiens, besonders in Bengalen; mäßiger Baum mit dickem, kaum 8 Fuß hohem Stamm und vielen wagrechten Aesten. Die abfallenden Blüthen werden gesammelt, roh gegessen, oder mit Reiß gekocht; riechen und schmecken wie Rosinen; die süßen Früchte werden roh von den Einwohnern und Schakals verzehrt; das Holz ist hart, sehr stark u. brauchbar. Roxburgh, Coromandel. t. 19. — Aus den ölreichen Samen der genannten 3 Arten wird durch Auspressen die Galambutter oder Bambucbutter, oder mindestens eine ähnliche Substanz gewonnen. Sie ist ein röthliches, festes Fett von mildem aromatischen Geschmack, das der Kakaobutter ähnlich ist, und in dem Vaterlande der Bäume, so wie auf den Antillen, wohin sie verpflanzt worden sind, zu ökonomischen, technischen und medicinischen Zwecken verwendet wird. Es scheint mit dem Palmöl oder mit der Palmbutter ziemlich übereinzustimmen. Merkwürdig ist, daß viele Thiere, z. B. Eulen, Eichhörnchen, und vorzüglich die Schakals den süß gewürzhaft riechenden Blüthen sehr nachstellen und von deren Genuß berauscht werden sollen. Man destillirt aus denselben einen berauschenden Branntwein. Blätter und Milch der unreifen Früchte und der jungen Rinde, besonders der Bass. longifolia *L.* wendet man gegen verschiedene Krankheiten an. Vergl. Naturgeschichte der verschiedenen Arten v. Pflanzenbutter, Journal der Pharmac. Oktober 1835. S. 499 u. f. Pharmac. Centralblatt. 1835. Nr. 52. S. 820. — II. Nach Alloni, Pflanzengattung. Einzige Art: Bass. muricata *All.* s. v. a. Kochia muricata.

Bassiana (a. Geogr.), 1) Stadt in Oberpannonien, nordöstlich von Sabaria, j. Dobrineez; — 2) Ort in Niederpannonien, j. Also Palley.

Bassianer, 1) Volk, s. v. a. Basianen; — 2) (Kirchengesch.), Ketzersekte. s. Bassus 2, k).

Bassiania (a. Geogr.), s. v. a. Bassiana.

Bassiano, Bernardin, Porträtmaler u. Kupferstecher um 1631; von ihm: Gomez Suarez de Figueroa de Cordova, ein 14 Zoll 5 L. hohes, 9 Zoll 8 L. breites Blatt.

Bassianus, 1) Sonnenpriester zu Emesa, Vater der Julia Mäsa und der Julia Domna. — 2) S. Caracalla, Elagabalus u. Severus. — 3) Gemahl der Anastasia, der Schwester Konstantin des Großen, ward von diesem zum Cäsar über Italien bestimmt, von Licinius jedoch zum Kriege gegen den Schwager aufgereizt und in der Folge als Rebell hingerichtet; vergl. Ammian Anon. Vales., ed. Par. 1681. p. 473. b. c. — 4) (Bassilianus, Baslanus oder Bassanus), Bischof zu Lodi im 5. Jahrhundert, vorher 55 Jahre lang Einsiedler, Freund des Bischofs Ambrosius, † 413. — 5) Sohn des byzant. Kaisers Anastasius I. — 6) Alexander B., aus Padua, berüchtigter Nachbildner alter Münzen, die er in Handel brachte. Vergl. Paduani.

Bassig (Drechs.), mit erhabenen Figuren

versehen. **Bassig Drehen**, bassige Arbeit, s. Drechsler und Zinngießer.

Bassignana, Marktflecken, s. v. a. Basignana.

Bassigny, Bassiniacus oder **Bassiniensis ager** (mittl. Geogr.), franz. Landschaft um den Ursprung der Marne u. Maas, später theils zur Champagne, theils zum Herzogthume Bar gehörig; Hauptstadt: Chaumont im j. Departement Obermarne; andere Städte: Langres, Vaucouleurs, Montigny le Roi, Vignory, Gondrecourt, La Marche, Chatillon ꝛc.

Bassilan, Basseelan, ostindische Inselgruppe, Sulu-Inseln, die Ostgruppe derselben, zwischen dem Kanal Tapeantana und der Bassilanstraße, vor der Küste von Mindanao. Die gleichnamige Hauptinsel (6° 30′ n. Br., 140° 9′ 45″ L. v. Fer.) an der Ostseite, ist von Westen nach Osten 12 Seemeilen lang, 4 breit, von einer Bergkette in der Mitte durchzogen, die Gestade flach, Alles waldreich, schlecht bevölkert, aber fruchtbar an Cerealien; sie hat im Westen die Maloza-Bai. Im Südosten der Insel liegt die Stadt Bassilan. — Westlich davon liegen, durch den Pilas-Kanal getrennt, die Eilande Pilas, niedrig und waldig; ähnliche (Felice's, Sibago, Cocos ꝛc.) im Westen und viele (darunter Balluk und mehre Klippen) im Osten.

Bassin, C., Kupferstecher, nur bekannt durch ein Blatt nach F. Vanni, den Einsiedler St. Wilhelm.

Bassin (franz.), 1) Becken; — 2) großer beckenartiger Wasserbehälter; — 3) der innere, ausgegrabene Theil eines Hafens; — 4) (Salzw.), a) s. v. a. Sammelkasten; b) s. v. a. Sumpf. S. Gradirhaus.

Bassinade (franz.), Stichelei, anzügliche Reden.

Bassinas (Waarenk.), s. v. a. Basinas.

Bassin d'Arcachon, franz. Binnensee, Dep. Tarn und Garonne, Mündung der Leyra.

Bassines (Waarenk.), s. v. a. Basines.

Bassinet, Alexandre Joseph de, geb. 1733 zu Avignon, zuerst Abbé und gefeierter Prediger zu Paris, beim Ausbruche der Revolution Großvikar von Verdun, entrann während der Schreckensherrschaft nur durch strenge Verborgenheit dem Beile der Guillotine, privatisirte seit dem 18. Brumaire in Paris, ward seit 1806 wegen politischer Umtriebe mehre Jahre lang im Temple gefangen gehalten, u. † 1813 zu Chaillot bei Paris. Schriften: Panégyrique de Saint Louis, Paris 1767. 8.; Histoire sacrée de l'Ancien et du Nouveau Testament, etc., ebendas. 1804—1806, 8 Bde. 8.; Histoire moderne de Russie, aus dem Englischen des William Tooke, ebendas. 1802, 6 Bde. 8.

Bassini, Tommaso, Maler von Modena in der 2. Hälfte des 14. Jahrh., wahrscheinlich identisch mit Buzzacarino oder Tom. di Barisino (Borisino), von dem noch Gemälde vorhanden sind; vergl. Lanzi II, 269, Anmerk.

Bassiniacus od. **Bassiniensis ager** (mittl. Geogr.), s. v. a. Bassigny.

Bassins, schweiz. großes Dorf, Kanton Waadt, Distr. Nyon, Kreis Begnins, 7 St. von Lausanna, Alpenwirthschaft.

Bassinschleuße, Schleuße zu dem Bassin eines Hafens.

Baßinstrumente (Mus.), Tonwerkzeuge, denen vorzugsweise die Ausführung der Baßstimme eines musikalischen Satzes übertragen wird, also vornehmlich: Violon (Contrabaß), Violoncell, Fagott, Contrafagott, Serpent, Baßposaune und einige andere von untergeordneter Bedeutung.

Bassiri, persischer Dichter aus Herat, lebte am Hofe des Sultan Hussein und zuletzt zu Konstantinopel am Hofe des Sultan Suleimann, wo er 1535 starb. Ihm gebührt der Verdienst, die Osmanen mit den Meisterwerken der persischen Dichtkunst zuerst bekannt gemacht zu haben.

Bassiron, Philipp, Kontrapunktist aus dem 15. Jahrh. Seine Werke (bestehend in Messen) wurden 1513 von Ottavio Petrucci o da Fossembrone zu Venedig in dem „Missae diversorum auctorum" betitelten Werke gedruckt.

Bassis, Bissao, zwei große afrikan. Inseln, Senegambien, südlich von Cachao, durch einen Seearm getrennt und von Papels bewohnt.

Bassist (Mus.), 1) Sänger, welcher eine Baßstimme hat und im Chore immer die Grundstimme singt. — 2) Instrumentist, welcher ein Baßinstrument spielt. In Deutschland haben wir jetzt wenige gute Bassisten oder Baßsänger: vor wenigen Jahren noch waren Fischer, Vater und Sohn, und Stromeyer sehr berühmt; jetzt besitzen wir nur noch Benincosa, Dobler, Forti, Génée, Häser, Pellegrini, Reichel, Staudigel, Zezi und wenige andere. Gute Baritonisten gibt es Mehre.

Baßklarinette, von dem Instrumentenmacher G. Streitwolf in Göttingen vor einigen Jahren erfundenes Blasinstrument, in Gestalt dem Fagott ähnlich, doch mit Einschluß der am obern Theile befindlichen messingenen Stürze nicht ganz so hoch, auf dessen Es ein Klarinettschnabel aufgesetzt wird. Ihr Umfang ist vom Kontra-As bis zum zweigestrichenen f. Sie hat 19 Klappen und mit wenigen Ausnahmen ganz die Applikatur der Klarinette, so daß jeder Klarinettist sie nach der Anweisung, welche Herr Streitwolf jedem Instrumente beigefügt, in acht Tagen erlernen kann. Besonders für Militärmusik zu empfehlen. Bei dem preuß. 28sten Infanterieregiment ist sie seit 1833 im Gebrauch.

Baßklausel (Mus.), der Fortschritt des Basses von der Dominante zur Tonika in einem vollkommenen Tonschlusse. Bei dem Sopran, Alt und Tenor kann der Fortschritt ganz verschieden seyn, bei dem Basse aber kann nur von der Dominante zur Tonika fortgeschritten werden, indem beide Intervalle bei einem vollkommenen Tonschlusse gehört werden müssen.

Baßlade (Mus.), s. Lade und Orgel.

Baßlitz (Geogr.), königl. sächs. Dörfer: 1) (B. bei Jessen), Kreisdir. Dresden, Amt Meißen, 140 Einw. — 2) (B. bei Blattersleben), ebendas., Amt Hain, 100 Einw.

Baßmanow, Peter, ruſſ. Feldherr. Er war noch ein Kind, als ſein Vater ſtarb. Seine Mutter heirathete darauf zum zweiten Male den Bojaren, Fürſten Waßilij Jurgewitſch Gollzyn, der ebenfalls aus ſeiner erſten Ehe mehre Söhne hatte. Wahrſcheinlich wurde der junge B. mit ſeinen Stiefbrüdern gemeinſchaftlich erzogen. Im Jahre 1601 wurde B. Okotnitſchij, 1604 war er bei den Unterhandlungen mit dem engl. Geſandten Smith gegenwärtig und wurde in eben dieſem Jahre nebſt dem Fürſten Trubetzkoi mit einem Korps abgeſchickt, um Tſchernigow gegen den falſchen Demetrius zu decken. Letzterer hatte aber bereits dieſe Stadt beſetzt; B. warf ſich daher nach Nowgorod-Sſewerskij, ſchlug den Angriff des falſchen Demetrius auf dieſe Stadt zurück, und wies alle Anträge deſſelben ab. Nachdem der falſche Demetrius ſich von Nowgorod zurückgezogen, berief Czar Boriß den tapfern Vertheidiger nach Moßkwa, wo derſelbe feierlich empfangen, auf außerordentliche Weiſe belohnt, und zum Bojar erhoben wurde. Nach dem Tode des Czars Boriß wurde Baßmanow als Oberfeldherr gegen den Prätendenten geſchickt. Er ſchwur dem jungen Czar Theodor, Borißens Sohne, Treue, kaum war er aber am 17. April bei dem Heere angekommen, als er ſich für die Sache des Prätendenten erklärte. Die Truppen folgten ſeinem Beiſpiele. Mit dem Vortrabe des Prätendenten rückte B. in Moßkwa ein, der junge Czar und ſeine Mutter wurden erwürgt, der falſche Demetrius beſtieg den Czarenthron und B. wurde ſein erſter Rathgeber. Derſelbe entdeckte Schuißkij's Verſchwörung und ertheilte dem falſchen Demetrius noch in den letzten Tagen vor deſſen Untergange zweckdienl. Rathſchläge. B. † am 17. Mai 1606 an der Schwelle vor dem Kabinet ſ. Gebieters.

Baßmelodie (Muſ.), in der polyphonen Schreibart der Baß (Sing- oder Inſtrumentalbaß), wenn er allen Erforderniſſen einer Melodie überhaupt entſpricht, d. h. einen ſelbſtſtändigen, abgeſchloſſenen, von den gleichzeitigen Tonreihen anderer Stimmen wohlunterſcheidbaren Gedanken ausdrückt. Auch bei weniger ſtrenger Forderung in homophonen Sätzen wird ein eigenthümlich geführter, wahrhaft Melodie enthaltender Baß ungemein förderlich in das Ganze eingreifen und es heben. Im genauern Verſtande begreift man unter B. eine Melodie, die nicht bloß dem Baß anvertraut, ſondern auch ſeiner Beſtimmung, ſeinem Charakter angemeſſen iſt.

Baßnoten (Muſ.), diejen. Noten, welchen der ſogenannte F-Schlüſſel (Baßſchlüſſel, Baßzeichen) vorgeſetzt iſt, ſo daß die Note auf der vierten Linie (von unten auf) f heißt. Gewöhnlich werden nur die Noten von dem äußerſten tiefen Tone bis zum eingeſtrichenen g mit dem Baßſchlüſſel bezeichnet oder als B. geſchrieben, weil in einer noch höhern Schreibart das Leſen und die Ueberſicht ſehr erſchwert würde. Alle Baßſtimmen und Baßinſtrumente haben B.; geht aber deren Tonumfang noch höher als bis zum eingeſtrichenen g hinauf, ſo bedient man ſich von hier an des Tenor- oder Violin- und zuweilen auch des Altzeichens; manche Tonſezzer pflegen damit ſchon beim eingeſtrichenen c anzufangen.

Basso (ital.), 1) tief; — 2) (Muſ.), als Subſtantiv des Baſſes (ſ. d.).

Basso continuo (ital., der fortgehende, ununterbrochene Baß), eine beſonders bei den ältern Kirchenkomponiſten ſehr gebräuchliche Figur, die darin beſteht, daß der Inſtrumentalbaß den andern Stimmen, beſonders den Singſtimmen, einen eigenen Gang in gleichen (bewegteren) Noten, meiſt Achteln, entgegenſtellt, und denſelben bis zu Ende unausgeſetzt beibehält, oder auch nach Unterbrechungen ſtets wieder auffaßt. Der B. c. kann, wenn er am rechten Orte angewendet wird, dazu dienen, ein ganzes Tonſtück formell noch feſter zuſammen zu halten, einen erwünſchten Grad von Beweglichkeit ruhigen Stimmen gegenüber, und von Gleichmäßigkeit vielfach und ſcharf nüancirten Stimmen gegenüber, zu unterhalten, Akkorde und ganze Sätze, in denen wenig Stimmen beſchäftigt ſind, oder in denen die Singſtimmen ihrem eigenthümlichen Gange nach die Harmonie unvollſtändig laſſen müſſen, auszufüllen. So hat Händel in vielen ſeiner Chöre z. B. im „Meſſias" den B. c. angewandt, ſelten ohne Unterbrechung. Aber freier und bedeutungsvoller hat J. Seb. Bach auch von dieſer Kunſtform oft Gebrauch gemacht, wie denn dieſer außerordentliche Geiſt keine Form berührt, ohne ihr einen tiefern Sinn einzugießen; ſo geſtaltet ſich z. B. im Conſiteor ſeiner großen H-moll-Meſſe der B. c. ſchon feuriger, unterbricht ſich, nimmt kleinere Noten auf; im Credo weiſet der ſtreng feſtgehaltene B. c. mit ſeinen weiten Gängen, dem unerſchütterlichen Geſange gegenüber, darauf hin, daß das Wort des Glaubens weit, weit hingehe durch alle Welt. — Der B. c. ſoll zuerſt von Ludovico Viana, der eine Abhandlung darüber geſchrieben hat, angewandt worden ſeyn.

In einem andern Sinne verſteht man unter B. c. auch die fortwährende Begleitung des Baſſes. Wo nämlich in einem Orcheſter die Baßſtimme mehrfach beſetzt iſt, da pflegen einige Baſſiſten zu ſchweigen oder nicht mitzuſpielen, wenn Soloſätze für dieſe oder andere Stimmen vorkommen, weil eine zu ſtarke Begleitung, namentlich der Bäſſe, die obligaten Stimmen übertönen und nicht genug hervortreten läßt. Die Baßſtimme aber, welche auch bei ſolchen obligaten Parthien fortwährend mitſpielen ſoll, wird mit B. c. bezeichnet, während die andere oder nur beim Tutti mitſpielende, im Gegenſatze zu jener, Basso ripieno (Ripienbaß, ſ. ripieno) heißt. In den Stimmen ſelbſt, über den Noten, ſteht in ſolchen Fällen meiſtens nur continuo und ripieno, ſ. d.

Baſſo-Gallas, Stamm der Gallas, ſ. d.

Baſſolus, John, ein ſchottiſcher Minorit, Schüler des Duns Scotus, ſtarb 1347, unter den Scholaſtikern ſeiner Zeit hoch gefeiert und Doctor ornatissimus genannt. Schr.: Commentaria s. lecturae in libr. IV. sententiarum (Par. 1517); Miscellanea philosophica et medica.

Baſſompierre, adelige Familie in Lothringen, deren Stammhaus nahe an der luxemburgiſch-lothringiſchen Grenze zwiſchen Biller-la-

montagne und Diedenhofen gelegen war. Ulrich iſt der älteſte Ahnherr derſelben, welcher genannt wird (um 1292); gegen die Mitte des 15. Jahrh. lebte Johann, welcher durch ſeine Heirath mit Johanna von Pulligny die Herrſchaft Haroucl erwarb. Die berühmteſten Sprößlinge dieſer Familie waren: 1) François von B., geb. zu Haroucl den 12. Apr. 1579. Er kam, nachdem er zu Freiburg, Pont à Mouſſon und Ingolſtadt Studien gemacht und Italien bereiſt hatte, als 20jähriger Jüngling an den Hof Heinrichs IV., wo der mit Gaben des Körpers und des Geiſtes von der Natur reichlich bedachte, ritterliche junge Mann bald die königl. Gunſt gewann. Nachdem er ſchon 1600 dem Feldzuge gegen Savoyen beigewohnt hatte, diente er 1602 bei der Belagerung von Oſtende und 1603 in Ungarn mit Auszeichnung. Der König rief ſeinen Liebling darauf an ſeinen Hof zurück und erhob ihn im J. 1610 zum Staatsrath und zum Kommandanten eines Reiterregiments und einer Kompagnie Leibgarde. Nach Heinrichs Ermordung buhlte B. eifrig um die Gnade der Königin, die ihn 1614 zum General-Obriſten der Schweizer ernannte. Als aber des bisherigen Günſtlings Concini (ſ. d.) Tod einen plötzlichen Umſchwung der Dinge am Hofe herbeiführte, bedachte ſich B. nicht lange, die Fahne zu wechſeln, und war ſchnell einer der eifrigſten Anhänger des jungen Königs. In dem Kriege, den dieſer mit der Mutter führte, war es B., welcher der Partei der Letztern durch die Einnahme von Pont-de-Cé und durch Aufreibung der von jener aufgeſtellten Truppen den Untergang brachte. Zum Lohn erhielt B. den Marſchallſtab, mußte aber, da Ludwigs XIII. Günſtling Luines befürchtete, durch ihn von des ſchwachen Königs Seite verdrängt zu werden, den Hof verlaſſen und als Geſandter nach Spanien (1621), nach der Schweiz (1625) und nach England (1626) gehen. Ueberall wußte er die ſchwierigſten Negotiationen mit ſolcher Feinheit und Gewandtheit hinauszuführen, daß dabei der Vortheil des franzöſ. Hofes gewahrt und auch die Gunſt der auswärtigen Mächte nicht verſcherzt wurde. Nach ſeiner Rückkehr trat B. wieder ins Heer ein und erwarb ſich bei der Belagerung von Rochelle und bei der Zerſtörung des Paſſes von Suſa (1629) neue Lorbeern. Doch vermochten weder alle dieſe Verdienſte, noch die Gewandtheit, mit welcher der vollendete Hofmann zu intriguiren und des Beifalls der eben herrſchenden Partei ſich zu verſichern wußte, ihn gegen die ſchlimmen Folgen der Ungunſt eines Richelieu zu ſchirmen, die er ſich theils durch ſeine Verbindungen mit dem Herzoge von Guiſe und mit der Prinzeſſin von Conti, den entſchiedenen Anhängern der Königin-Mutter, theils durch beißende Aeußerungen ſeines Witzes, welchem der ſonſt ſo vorſichtige Höfling nur zu oft den Zügel ſchießen ließ, zugezogen hatte. B. ahnte das Ungewitter, welches ſich über ſeinem Haupte drohend zuſammenzog, und ſuchte ſeinen Schlägen zu entgehen, indem er ſich, um Rath und Hülfe flehend, in die Nähe des Königs flüchtete. Aber die Feindſchaft des allmächtigen Miniſters war wirkſamer, als die frühere Gunſt der Majeſtät: B. mußte in die Baſtille wandern (23. Febr. 1631). Hier brachte er nach einem Leben voll Genuß und Freude zwölf traurige Jahre hin; erſt der Tod des unverſöhnlichen Kardinals (19. Jan. 1643) löſte ſeine Feſſeln. Aber die frühere Lebensfriſche und Lebenskraft war dahin; eine übermäßige Fettigkeit, die Folge des unthätigen Lebens in der Baſtille, entſtellte ſeinen Körper und eine Apoplexie machte (12. Okt. 1646) ſeinem Leben ein unerwartetes Ende. B., ein Mann von vollendeter Körperſchönheit und dem gewandteſten Geiſte, iſt das Muſterbild eines franzöſ. Hofmanns der damaligen Zeit. Nicht laſterhaft und ruchlos, aber leichtſinnig und veränderlich, ohne Feſtigkeit und Treue des Charakters, hielt er ſich ſtets zu denen, welche eben vom Glücke begünſtigt ſchienen. Den herrſchenden Leidenſchaften ſeiner Zeit und Umgebung, dem Luxus, dem Spiele und beſonders der Liebe unmäßig fröhnend (er ſoll im Momente ſeiner Verhaftung über 6000 Liebesbriefe verbrannt haben), lebte er ganz dem Genuſſe des Augenblicks und ſtarb in ſolchen zerrütteten Vermögensumſtänden, daß ſelbſt nach dem Verkauf ſeiner ſehr anſehnlichen Güter nur der zwanzigſte Theil ſeiner Schuldenmaſſe abgetragen werden konnte. B., der Liebling aller Frauen, war öffentlich nicht vermählt. Ein zärtliches Verhältniß mit der Prinzeſſin Louiſe Margaretha von Lothringen-Guiſe, der Wittwe des Prinzen von Conti, führte zu einem heimlichen Ehebündniß. B.'s gefängliche Einziehung brach das Herz der Fürſtin; ein Sohn, die einzige Frucht dieſer Ehe, ſtarb bald nach dem Vater. Ein anderer Sohn B.'s, Ludwig, erzeugt mit Marie von Balſac, ſtarb 1776 als Biſchof von Saintes. Einen charakteriſtiſchen Blick in die damals am franzöſ. Hofe herrſchenden Sitten eröffnet folgende Anekdote: Der Connetable von Montmorency hatte ſeine Tochter, Charlotte Margarethe, unſerm Helden zugedacht; aber der König Heinrich IV. vermählte ſie mit dem Prinzen von Condé und zwar, wie er ſelbſt ſagte, deshalb, weil er befürchtete, ſeine eignen Bewerbungen bei der Genannten, in die er ſehr verliebt war, würden kein Gehör finden, indem ſie ihren Gemahl B. in der Ehe zu ſehr lieben werde. — B. hinterließ Mémoires, contenant l'hiſtoire de ſa vie (Cologne 1665. V. III. Trev. 1723), welche zwar den Anforderungen des gewiſſenhaftigen Hiſtorikers nicht vollſtändig Genüge leiſten, aber ein immerhin willkommener Beitrag zur Geſchichte der Jahre 1598—1631 ſind, beſonders da der Verf. Vieles rückſichtslos aufdeckt, was man ſo gern in ewiger Vergeſſenheit begraben hätte; ferner eine Schr.: Ambaſſade du maréchal de B. en Eſpagne et en Angleterre (Col. 1668. V. IV. 12.) und Remarques de M. le m. d. B. ſur les vies des rois Henri IV. et Louis XIII. (Par. 1665. 12). Die Mémoires nouv. recueillis par le préſid. Henault, imprimés ſur le manuſcrit de cet académicien p. Serieys (Par. 1802) ſind höchſt wahrſcheinl. unächt und nicht aus B.'s Feder gefloſſen. — 2) François Annas de B., Vetter des Vorigen, geb. 1612, diente anfangs

unter des Marschalls Oberbefehl nicht ohne Auszeichnung im französ. Heere, verließ aber nach seines Vetters Gefangensetzung sein Vaterland und trat in lothringische Dienste, in welchen er unter den kaiserl. General Hallas der Schlacht bei Nördlingen und dem Feldzuge gegen die Franzosen beiwohnte. Im J. 1636 trat er in kaiserl. Dienste und stieg bis zum Feldmarschall empor, wurde aber vom Herzog Bernhard von Weimar bei Breisach gefangen und erst 1640 wieder freigegeben. Er übernahm darauf den Oberbefehl in Böhmen und Schlesien und fiel 1646 in einem Duelle.

Basson (franz.), das Fagott.

Basso ostinato (ital., hartnäckiger, anhaltender Baß), eine besonders in ältern Kirchen- und Orgelkompositionen gebräuchliche Figur, die darin besteht, daß der Baß eine Formel, die als abgeschlossener Gedanke gelten kann, fortwährend wiederholt und die übrigen Stimmen dagegen den Tonsatz entwickeln. Das eigensinnige Beharren des Basses bei seiner Formel, und dem gegenüber die immer mannichfaltigere und reichere Entwickelung des übrigen Stimmengewebes, das sich rhythmisch bald den Grenzen der Baßformel fügt, bald über sie hinausgeht und an unerwarteten Stellen, oder nach längern Sätzen schließt, um wieder neu zu beginnen, kann höchst mannichfaltige Gebilde ins Leben rufen.

Bassora (Geogr.), s. v. a. Basra.

Bassoragummi (pharmac. Bot.), auch Basragummi, Gummi Bassora, Gummi toridonense, Art arabisches Gummi, welche wahrscheinlich auch von einer Acacia (wahrscheinl. A. leucophlaea *Willd.*) abstammt und nicht, wie man früher glaubte, von einem Mesembrianthemum. Es besteht aus unregelmäßigen, weißlichen oder gelblichen, durchscheinenden Stücken, welche beim Kauen einen eigenthümlichen knirschenden Ton von sich geben, sich im Speichel nicht auflösen und mit Wasser keinen dicken Schleim machen. Nach Guerin findet sich im Bassoragummi ein im Wasser auflöslicher und ein darin unauflöslicher Bestandtheil (Bassorin), indem 100 Theile Wassers von 20° C. 17,28 Theile des auflöslichen Bestandtheils und bei 100° C. 22,98 Theile desselben aufnehmen. Durch Alkohol wird aus dem Bassoragummi Chlorophyll, eine wachsartige Materie, essigsaures Kali, Chlorealcium und saurer äpfelsaurer Kalk ausgezogen. Die Asche enthält kohlensaures Kali, kohlensauren Kalk, Spuren von schwefelsaurem und phosphorsaurem Kalk, Chlorkalium, Thonerde, Kieselerde und Magnesia. Vergl. Gummi arabicum.

Basso rilievo (ital.), s. v. a. Basrelief.

Bassorin (franz. Bassorine, Chem.), ein Bestandtheil des Bassoragummi, von Vauquelin zuerst dargestellt; Form: $C_{12} H_{22} O_{11}$; halbdurchsichtig, gelblich, zähe, schwer zu pulverisiren, besonders dadurch ausgezeichnet, daß es in kaltem und kochendem Wasser sich nicht eigentl. löset, sondern nur zu einer schleimigen Masse aufschwillt; daher es auch den Namen Pflanzenschleim (s. d.) führt. Man stellt das B. am besten aus Bassoragummi dar, indem man dieses mit vielem Wasser übergießt, wodurch die übrigen Bestandtheile sich lösen und sich vom B. abfiltriren lassen. In geringerer Quantität wird es aus dem Sagapengummi, dem stinkenden Asand, dem Euphorbium und andern Pflanzenkörpern erhalten. — In verdünnten Säuren ist das B. unauflöslich. Durch Digestion mit Salpetersäure liefert es etwa 23 Procent seines Gewichts an Schleimsäure, also viel mehr als das arabische Gummi gibt.

Basso ripieno (Mus.), s. Basso continuo.

Bassot, Jacques, angeblich Verfasser einer viel Aufsehen erregenden Brochure, die 1613 zu Paris und Lyon erschien und zum Zwecke hatte, die beim Schlosse Chaumont in Dauphiné aufgefundenen Knochen eines großen Thieres als die Riesengebeine des von Marius besiegten Königs der Teutonen und Cimbern darzustellen. Das Machwerk (Discours véritable de la vie, mort et des os du géant Teutobochus) diente der Gewinnsucht eines Chirurgen, Pierre Masuyer, der jene Knochen für Geld sehen ließ, veranlaßte aber doch einen heftigen, die anatomische Unkunde jener Zeit charakterisirenden Streit zwischen Habicot und Riolan.

Bassoti (Waarenk.), s. v. a. Bassetti.

Bassotti (Biogr.), Giovanni Franceseo, geschickter Historienmaler zu Perugia, geb. 1600, † um 1665.

Bassoues (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Gers, Bez. Mirande, an der Guiroue; Mineralquellen; 1600 Einw. — 2) (B. la Perouse), franz. Marktflecken, Dep. Ille-Vilaine, Bez. Fougères, 4500 Einw.

Bassovia (Bot.), nach Audlet, Pflanzengatt., Art: Bass. syivatica *Audl.*, s. v. a. Solanum Bassovia.

Bassow, Jemiljan, russischer Seefahrer; war Unteroffizier in der Garnison von Nischni Kamtschatsk, trat in Kompagnie mit dem moskowitischen Kaufmann Sserebrennikow, bauete ein kleines Fahrzeug, steuerte damit im Sommer 1743 zur Bering-Insel auf den Seeottersang, und kehrte im folg. Jahre mit reicher Beute zurück. Im J. 1745 besuchte B. abermals die Bering-Insel und die benachbarte kleine Insel Jaitschny (Eier-Insel) und kehrte mit 5600 Fellen von Seeottern, blauen Füchsen ꝛc. heim. Später unternahm er mit eben so glücklichem Erfolge noch 2 Reisen nach den Kupferinseln und ward so der Vorgänger zur Entdeckung aller aleutischen Inseln.

Baßpfeife (Mus.), s. Orgel.

Baßpommer (Mus.), s. v. a. Bombard.

Baßra (Geogr.), s. v. a. Basra.

Baßsaiten (Mus.), 1) die tiefern Saiten an Streichinstrumenten; 2) die Saiten des Contre-Basses.

Baßschlüssel (Mus.), s. v. a. Baßzeichen; s. F-Schlüssel.

Baßsteg (Mus.), s. v. a. Balken, weil die tiefste oder Baßsaite gerade über ihm liegt.

Baßstimme (ital. Basso, franz. basse contre. Mus.), die tiefste der Singstimmen, die sich nicht bloß durch die Lage ihrer Töne, sondern auch durch den zum Theil davon abhängenden

körnigern, männlichern Klang (mit Ausnahme der höchsten Töne, Bruststimme) von den übrigen unterscheidet. Sie entsteht in der Regel in den Jahren der Mannbarkeit durch eine Umsezzung der Altstimme. Die Sopranstimme des Knaben geht in den Jünglingsjahren in die Tenor- und die Altstimme in die Baßstimme über. Doch sind die Fälle nicht selten, wo die männliche Stimme zweimal mutirte, so daß die Sopranstimme des Knaben in den Jünglingsjahren in den Tenor, und die Tenorstimme in dem Mannesalter in den Baß umgewandelt wurde, wie bei Zschiesche in Berlin, u. bei Nisse in Dresden. Ihr Umfang reicht vom großen F oder G bis zum eingestrichenen d oder e. Beide Extreme dieser Stimme müssen aber mit Bedacht angewendet werden, da die tiefsten Töne meist zu schwach klingen, die höchsten aber bei vielen Sängern zu gezwungen und gepreßt und oft unlenksam erscheinen; daher möchten nach der alten Norm die Töne vom großen A bis zum eingestrichenen e die wirksamsten und brauchbarsten seyn. — Uebrigens wird die B. in tiefe und hohe eingetheilt, und letztere wird auch wohl noch von dem Bariton unterschieden; Eintheilungen, die sich wenigstens nicht genau feststellen lassen, und bei denen nicht sowohl nach den Extremen der Töne, als nach der Lage der Melodie zu sehen ist. So könnten die drei Unternoten etwa folgende Mittellage haben: G d h, B f $\bar{d}$, und c g $\bar{e}$, die aber durchaus nur beiläufige Bestimmungen sind. Dem Komponisten ist um der Ausführbarkeit und Charakteristik seiner Komposition willen zu rathen, daß er stets eine bestimmte Tonlage und Stimmgattung vor Augen habe. — Der Charakter der B. kombinirt sich aus ihrem Klange und ihrer Stellung im Satze. In Chören und mehrstimmigen Tonstücken erscheint die B. als die tiefste, die Harmonie tragende, im würdigen, ernsten, kühnen, weitschreitenden Gange, der ihr nach dem Charakter der Unterstimme zukommt. Im Sologesange kann sie zwar und muß öfters als melodieführende Oberstimme gebraucht werden, da sie sich nach der Natur aller Singstimmen hinlänglich vor der Begleitung heraushebt, um die Stelle der herrschenden Oberstimme zu vertreten. Aber auch hier wird sie am charakteristischsten erscheinen, wenn man sie an ihrer Stelle als Unterstimme läßt. Nur muß sie dann nicht bloß begleitende Töne, sondern eine eigene, vollkommen ausgebildete und inhaltsvolle Kantilene, und die Oberstimme ebenfalls ihre eigenen Melodien haben. In der charaktervollen Behandlung der B. sind unstreitig die ältern Meister den neuern überlegen, und Händel und besonders Seb. Bach stehen hier am höchsten. Die Arie des Schlafs aus Händels „Semele" und Bachs Arie aus der Kirchenmusik: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben" (bei Simrock in Bonn erschienen) sind für tiefen und höhern Baß unübertreffliche Muster; die Recitative des Heilands in Bachs matthäischer Passion das Größte, was je für den Baß geschrieben worden ist. Das gelungenste humoristische Bild in diesem Kreise ist Mozarts Osmin.

Baßstraße, australische Meerenge, zwischen Neuholland und der Van-Diemens-Insel, 40 Meilen lang und 27 Meilen breit; die östliche Einfahrt wird durch die Fourneaux-Inseln, die westliche durch die Kings- und die Hunters-Inseln verengt, weshalb ihre Durchschiffung schwierig und gefährlich ist. Sie wurde zuerst (1798) von Georg Baß (von welchem sie den Namen hat) durchfahren und dadurch die Van-Diemens-Insel, die man bis dahin als einen Theil des australischen Kontinents betrachtete, als Insel anerkannt. Später wurde sie von Baudin und besonders von Flinders genau untersucht.

Bassu (Bassa, Basso), afrikan. Hafenort, Pfefferküste, am Flusse St. John; in der Nähe haben die Amerikaner ein Gebiet erworben, um dort eine Kolonie von freigelassenen Sklaven zu gründen; vgl. Liberia.

Bassuh, Insel, s. v. a. Bissago.

Bassum, hannöver. Marktflecken, Grafsch. Hoya, Amt Frendenberg; zerfällt in 3 Theile: Bassum (mit gleichnam. Fräuleinstift, Stiftskirche und Bürgerschule), Frendenberg (mit dem Amt und der Domäne) und Loge (meist von Bürgern und Bauern bewohnt); 1400 Einw.; 5 Jahrmärkte. — Geschichtliches. B. gehörte in der Vorzeit zu der Herrschaft Neubruchhausen, die 1384 und 1388 an Graf Otto von der Hoya kam; das Stift war schon im 9. Jahrhundert von dem Erzbischof Ansgar von Bremen gestiftet worden. Nach dem Aussterben der Grafen von Hoya (1583) kamen die Aemter Freudenberg und Uchte, und somit auch der Ort B. an Hessenkassel, aber das Stift B. blieb dem Hause Braunschweig, bis es durch den Staatsvertrag von 1815 auch jene beiden Aemter erwarb. Seit der Mitte des 16. Jahrh. ist das Stift lutherisch.

Bassus (Entom.), nach Gravenhorst, Gattung der Schlupfwespen, der Hymenoptera pupivora *Latr.*, der Ordn. der Immen und der Zunft der Schwanzwespen nach Oken, bei Linné unter Ichneumon. Charakter: Hinterleib kurz, zugespitzt, erstes Segment gleich breit, flach; Legestachel sehr kurz; Areola dreieckig oder fehlend. Von den 40 Arten, welche Gravenhorst in seiner Monographie der Ichneumoniden anführt, erwähnen wir nur die zwei gemeinsten: 1) Bass. sulcator *Grav.* Schwarz, Hinterleibsmitte roth; Beine rothgelb; Hüfte und Schenkelringe gelb; Mund gelb; Gesicht gelb. Ueberwintern klumpenweise unter losen Baumrinden. — 2) Bass. laetatorius *Fabr.* Schwarz, Hinterleibsmitte roth; Segment 2—4 mit einem Quereindrucke; Beine roth; Hinterschenkel mit schwarzem, rothem und weißem Ringe; Schildchen und Flecken des Halsschildes und innere Augenränder weißlich. Ueberall in Deutschland.

Bassus (Biogr.), 1) politische Personen der röm. Geschichte, s. u. Cäcilius, Cässius, Julius, Lucilius, Pomponius und Ventidius. — 2) Dichter, Schriftsteller u. s. w.: a) Julius B., römischer Arzt zur Zeit des Augustus, Schüler des Asclepiades; seine in griech. Sprache abgefaßten Schriften wurden vom ältern Plinius und von Dioscori-

des benutzt; aus der „Arzneimittellehre“ hat Galen mehre Recepte aufbewahrt; vergl. Fabric. Bibl. Gr. T. XIII. p. 101; C. G. Kühn, Additam. ad elench. medd. Fabricii P. IV., Leipz. 1826. 4. — b) Julius B., Rhetor unter Augustus, mehrfach erwähnt in Seneca's Controversen. — c) Lollius B., griech. Dichter aus Smyrna um 20 n. Chr., Verfasser von 10 Epigrammen in der Anthologie (Anal. II, 160. oder II, 146. ed. Lips.); vergl. Jacobs Comment. ad Antholog. XIII. p. 867. — d) Calpurnius B., medicinischer Schriftsteller, vom ältern Plinius benutzt. — e) Aufidius B., s. Aufidius 8). — f) Salejus B., römischer Dichter unter Vespasian, von Quintilian (Inst. Orat. X, 1, 90) sehr hoch gestellt, für den Verfasser des noch vorhandenen Lobgedichts auf einen Piso (Calpurnius Piso?) ohne hinreichenden Grund gehalten; vgl. Wernsdorf Poett. Latt. min. T. IV. p. 36—48; Weichert de Varii Carmm. p. 64. 145. — g) Cäsius B., geschätzter lat. Lyriker, Freund des Dichters Persius, kam um 79 n. Chr. bei dem Ausbruche des Vesuvs, der auch dem ältern Plinius das Leben kostete, um; seine Gedichte und sonstigen Schriften (z. B. über die Versmaße) gingen verloren; vergl. Weichert a. a. O.; Hauthal, die Satiren des Persius, S. 446. — h) Römischer Trauerspieldichter, Zeitgenosse und Freund des Martialis. — i) Gabius B., Grammatiker unter Trajan, Verfasser eines umfangreichen, von A. Gellius u. A. mehrfach citirten, j. verlornen Werks de origine vocabulorum; s. Gell. N. A. II, 4. §. 3; V, 7. § 1; XI, 17, 4. — k) C. Bassus, christl. Ketzer im 2. Jahrh., angeblich ein Schüler des Cerinthus und Valentinus, wahrscheinlich identisch mit Colarbasus; Leugner der menschlichen Natur Christi und der Auferstehung des Fleisches, Vertheidiger des Glaubens an den Einfluß der Planeten auf die Geburt und das Leben der Menschen, so wie an die magische Kraft des griechischen, Christum repräsentirenden Alphabets (Offenb. Joh. 1, 8) u. s. w. Anhänger: Bassianer. — l) Sophist, erwähnt von Lucian Advers. indoct. 23. T. III. p. 119. R. — m) Freund des Libanius, von dessen Briefen Nr. 362, 369, 1207, 1263 an ihn gerichtet sind. — n) Cäsius B., Grammatiker, bekannt als Verfasser eines Schriftchens über die Versmaße, in Putsche's Grammatt. Latt. p. 2663 ff. — o) Cassianus B., der Scholastiker, aus Maratonymus in Bithynien, auf Veranlassung des Kaisers Constantinus Porphyrogennetus VII. (911—959) Sammler und Epitomator landwirthschaftlicher Schriften vom 2. bis zum 4. Jahrh. n. Chr.; s. Geoponica; vergl. Fabric. Bibl. Gr. VIII. p. 16. ff. ed. Harles.; Needhami Prolegg. in Geoponicc. p. XXXIV. seq. ed. Nicias. — p) Angelus B., s. Poliziano (Angelo). — q) Antonius B., neapolit. Dichter, Theilnehmer an der Empörung unter Philipp IV., 1647 auf Befehl des Herzogs von Guise enthauptet. — r) Simon B., Kanonikus zu Benevent um den Anfang des 17. Jahrh., schrieb: Rime toscane; Frammenti dell' epica poesia; Apologia per la monarchia di Spagna. — Ueber die ältern B.'s vergl. E. H. Barker in the classical Journal Vol. XXX. (od. Nr. LX.) p. 306 ff. Vol. XXXI. (Nr. LXI. u. LXII.) p. 77 ff. 245 ff.

Bassuto, Hauptstamm der Beschuanen in Afrika. Sein Häupling ist König der Beschuanas und Thaba-Bassiu, die Hauptstadt liegt auf einer Bergblöße des Tafellandes.

Baßwindlade (Mus.), s. Windlade und Orgel.

Baßzeichen (Mus.), s. F-Schlüssel.

Bast (lat. liber), 1) (Pflanzenanat.), die faserige Unterlage der Rinde eines Pflanzenstengels. Vergl. den Artikel Botanik, Bd. V. S. 299. — Flachs, Hanf und Nesseltuchstoff sind Bast. Der Baumbast, besonders der von den Linden, wird, da er der Fäulniß lange widersteht, zu Seilen, Decken, einer Art Teppichen u. s. w. verarbeitet. Um den Bast zu gewinnen, trennt man erst mit Keilen, Beilen oder ähnlichen Werkzeugen die Rinde von den Stämmen der Bäume, und leicht kann man dann den Bast von den Rindenstücken ablösen, wenn man diese nur 6 bis 8 Wochen lang in Wasser gelegt hatte. Dadurch wird der Bast zugleich so geschmeidig, daß man ihn leicht in bandförmige Streifen zu zertheilen im Stande ist. Aus solchen Streifen macht man dann Bastseile, so wie die zur Reinigung von Küchengeschirren u. dgl. bestimmten Bastwische; man flechtet Bastbänder, Bastschuhe und Baststricke daraus und webt daraus auf einem sehr einfachen Weberstuhle Bastmatten oder Bastdecken. Letztere werden vornehmlich zum Einpacken von Waaren gebraucht. Aus demselben Baste hat man auch eine Art Hanf oder Flachs gewonnen, nämlich durch Rösten, Dörren, Brechen, Schwingen und Hecheln. Zwar macht man in Rußland auch eine Art Hüte aus Lindenbast; die bekannten sogenannten Basthüte aber werden aus Streifen von wirklichem Holz verfertigt. (S. Basthüte.) — 2) (Landwirthsch.), der weibliche Hanf, Werg, Hanfliune, Fimmel, den die Landleute aus Vorurtheil, daß er dem männlichen im Wachsthum schade, auszugäten pflegen. — 3) (thier. Anat.), die Oberhaut (Epidermis) des menschlichen Körpers. — 4) (Jägerspr.), die rauhe, wollige Bedeckung des Hirsch- und Rehgehörnes, die in der Kolbenzeit grün, nach dem Ausrecken schmutzig gelb und trocken ist und nunmehr durch das Fegen abgescheuert wird. Der abgefegte Bast, ein Faserstaub, heißt das Gefege. — 5) (Waarenk.), a) verschiedene, aus Ostindien kommende Zeuche, welche theils ganz aus dem präparirten B. verschiedener Bäume, theils mit Seide vermischt verwebt werden. So bastne Halstücher, je 7 Stück à $1\frac{1}{16}$ Quadrat-Elle zusammen. Die bekanntesten Arten sind: Biambonnes, Cherquemolles, Foulas, Foutalonges, Nillas, Pinasses, Nomales ꝛc.; b) (Baumbast), ein aus Seide u. Ziegen- oder Kameelhaaren gemischter, sehr dauerhafter, stets gefärbter Stoff, der in Deutschland an verschiedenen Orten verfertigt und meist zu Unterfuttern verbraucht wird; c) ein Baumwollenzeuch. — 6) Aegyptischer B., s. Papyrus.

Baſt (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürſtenthum, 220 Einw.

Baſt (Biogr.), 1) Peter, niederländiſch. Kupferſtecher, lieferte mehre Blätter in Meterans niederländ. Geſchichte und 1598 eine Folge von 6 Fabeln und Parabeln, Verlag von C. Viſſcher. — 2) Friedrich Jakob, einer der gelehrteſten Helleniſten und Alterthumsforſcher der neuern Zeit, geb. 1771 zu Buchsweiler im Niederelſaß, wo ſein in der theolog. Literatur nicht unbekannter Vater, Joh. Philipp Chriſtian B., als Profeſſor und Rektor des Gymnaſiums 30 Jahre hindurch thätig war. Der Vater bereitete den Sohn für die höhern Studien gründlich vor und flößte ihm früh eine begeiſterte Liebe für das klaſſ. Alterthum ein. In Jena ſchloß ſich derſelbe beſonders an Schütz an und wurde durch dieſen auf ein tieferes Studium des Plato hingeleitet. Nach Vollendung ſeiner akadem. Studien als Sekretär bei der heſſendarmſtädtiſchen Geſandtſchaft in Wien angeſtellt, benutzte er ſeine Muße zur Vergleichung vieler Handſchriften, und das vielverſprechende erſte Reſultat dieſer Bemühungen war ſein „krit. Verſuch über den Text des platon. Gaſtmahls, nebſt beurtheilender Anzeige merkwürdiger Lesarten aus den drei Handſchr. der k. k. Bibl.“ (Lpz. 1794). Bald folgte ein nicht weniger werthvolles „Specimen edit. novae epistol. Aristaeneti“ (Vienn. 1796), ſo wie mehre gediegene Kritiken für die Allg. Literatur-Zeitung. Im Jahre 1797 ging B. nach Raſtadt ab zum Kongreß und trat dort mit dem gleichfalls anweſenden holländ. Philologen und Diplomaten Hermann Tollius in innigen Verkehr. Nach Napoleons Thronbeſteigung hielt ſich B. in Paris auf und zwar erſt in der frühern Stellung als Geſandtſchaftsſekretär, dann als großherzogl. heſſiſcher Legationsrath. Der Großherzog verlieh ihm den Civil-Verdienſtorden und beſtimmte ihn zum Vorſteher der Hofbibliothek in Darmſtadt; das Inſtitut von Frankreich aber nahm ihn als korreſponbirendes Mitglied auf. Der Aufenthalt in Paris, wo damals die Denkmale des Alterthums aus aller Herren Ländern aufgehäuft wurden, war ganz geeignet, B. in ſeinen Lieblingsſtudien bedeutend zu fördern. Die noch nicht vollſtändig an den Tag gezogenen Schätze der großen Bibliothek boten dem raſtloſen Forſchergeiſte B.'s eine unergründliche Fundgrube dar. Die erſten Ergebniſſe ſeines unermüdeten Fleißes veröffentlichte er in d. Lettre critique à Mr. J. F. Boissonade (Par. 1805), lat. unter dem Titel: Epistola critica ad J. F. Boissonadum super Antonio Liberali, Parthenio et Aristaeneto (Lips. 1809); berichtigt und bereichert von B. ſelbſt durch den Appendix ad epist. crit. (ed. Schaefer). Rühmender Erwähnung verdient es auch, mit welcher Bereitwilligkeit B. ſeine Kollektaneen andern Schriftſtellern mittheilte und dadurch deren Werke erfolgreich förderte. In Friedrich Schölls Repertoire de la Litérature ancienne (1808) lieferte er zahlreiche wichtige Nachrichten über pariſer Handſchriften, und zu Schäfers Ausg. des Gregorius von Korinth nicht nur höchſt werthvolle krit. Bemerkungen, ſondern auch eine bis dahin noch nicht gedruckte grammat. Schrift des Manuel Moſchopulos und eine ſehr verdienſtvolle Commentatio palaeographica; eben ſo bereicherte er Bredows Epist. Parisienses (1811) durch einen paläographiſchen Beitrag und Schäfers Edition von Hemſterhuys' Ariſtophanes Plutos durch krit. Zuſätze und Auszüge aus einer pariſer Handſchrift des Ariſtophanes. Größere Arbeiten, wie die Herausgabe Plato's und einiger griechiſchen Grammatiker, hatte er ſich auf ſeinen durch keine fremdartigen Geſchäfte geſtörten Aufenthalt zu Darmſtadt aufbehalten; aber der Tod, der ihn am 13. Nov. 1811 bei der Rückkehr aus einer Geſellſchaft von Freunden auf der Straße ereilte, vereitelte die Ausführung ſeiner Pläne. Nicht nur ſeine Gelehrſamkeit, ſondern auch die Geradheit ſeines Charakters und ſeine unermüdliche Dienſtfertigkeit und Beſcheidenheit hatten ihm viele Freunde und Verehrer erworben, was ſich auf eine erfreuliche Weiſe bei ſeinem feierlichen Begräbniſſe zeigte. B. zeichnete ſich vor allen ſeinen Zeitgenoſſen durch ſeine ungemeine Beleſenheit, beſonders in den ſpätern griechiſchen Schriftſtellern, Sophiſten und Grammatikern aus, und faſt möchte man es bedauern, daß ſolcher Fleiß und ſolche Talente auf Gegenſtände verwandt wurden, die nicht einmal mehr der Blüthezeit der griech. Literatur angehören und für unſere Zeit doch im Ganzen nur von geringer Bedeutung ſind. B.'s Verdienſt um die griech. Literatur beſteht beſonders in ſeiner ſeltnen Kenntniß des griech. Sprachgebrauchs, der Wortbildung, Rechtſchreibung und Betonung; er verfuhr in ſeinen krit. Forſchungen ſtets mit nüchterner, beſonnener Empirie und ſtützte ſich auf ſeine reichen Vorräthe mit genauer Sorgfalt geſammelter, treffender Beweisſtellen. Daher ſeine unbeſtreitbaren Verdienſte um die Berichtigung und Bereicherung unſerer Wörterbücher. Eine philoſophiſche Betrachtung und Durchdringung des Stoffes lag ihm jedoch ferner. Auch durch einige antiquar. Unterſuchungen, von denen wir die über die Adonisfeſte und der Merkwürdigkeit wegen die über das Barbiergeräthe der Alten nennen, hat ſich B. Anerkennung erworben. — 3) Martin Jean de B., flandriſcher Alterthumsforſcher u. ascetiſcher Schriftſteller, geb. 1753 zu Gent, Pfarrer von St. Nikolaus daſelbſt, 1789 eifriger Theilnehmer an der brabantiſchen Revolution, nach der Eroberung Belgiens durch die Franzoſen als Geiſtlicher und Patriot bis zum 18. Brumaire heftig verfolgt, 1808 Ritter der Ehrenlegion, 1816 Ritter des belgiſchen Löwenordens, † 1825 als Kanonikus von St. Bavo zu Gent, Mitglied des k. Inſtituts der Niederlande, der brüſſeler Akademie u. ſ. w. Von ihm: Recueil d' antiquités romaines et gauloises, trouvées dans la Flandre proprement dite, Gent 1804. 8., zweite umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, mit Kupfern von P. J. J. Tiberghien, ebd.

1808. 4.; Premier supplément au Recueil d' antiquités etc., ebd. 1809. 4.; Second supplément, contenant la description de l'ancienne ville de Bavai et de Famars. etc., ebd. 1813. 4.; Recherches historiques et littéraires de la langue celtique, gauloise et tudesque etc., ebd. 1815. 4.; L' institution des communes dans la Belgique pendant les 12. et 13. siècles etc., ebd. 1819. 4.; L' ancienneté de la ville de Gand etc., ebd. 1821. 4.; Dilucidatio principiorum, quibus praecipue nititur resolutio capitalis ecclesiae, cath. Gandavensis S. Bavonis, 22. Julii 1813, ebd. 1813, 2 Thle. 8.; Betrachtungen über das Leben und den Tod Jesu Christi, in flämischer Sprache, ebd. 1805, 2 Thle. 8.; Oraison funèbre du duc de Monte bello etc., ebd. 1810. 8. — 4) Lievin Amand Marie de B., Neffe des Vorigen, Kupferstecher, Formschneider und Kunstschriftsteller, geb. 1787 zu Gent, Schüler u. Geschäftsnachfolger Tiberghiens, 1808 Mitstifter und erster Sekretär der genter Gesellschaft für Kunst u. Literatur, 1824 Gründer des Messager des sciences et des arts du royaume des Pays-Bas, Aufseher über die Münzsammlung der genter Universität, später Mitglied des amsterdamer Instituts, 1829 Archivar von Ostflandern, † 1832 in Folge überhäufter Arbeit. Von ihm: Description de l'arc-de-triomphe, erigé par la société de commerce de Gand, à l'occasion du mariage de Napoleon et de Marie-Louise et de leur entrée à Gand, le 17. Mai 1810, mit Kupfern, Gent 1811. 4.; Annales du salon de Gand et de l'école moderne des Pays-Bas, mit 93 Kupfern von Lenormand, ebd. 1823. 8.; Notice sur le chef-d'oeuvre des frères Van-Eyck, aus dem Deutschen des G. F. Waagen übers., mit Kupfern, ebd. 1825. 8.; Notice historique sur Antonello de Messine, aus dem Italienischen, mit Kupfern, ebd. 1825. 8.; m. a. — 5) Dominique de B., geschickter, jetzt lebender Landschafts- und Marinemaler von Gent, gebildet auf der Akademie daselbst, später Handlungsdiener und Reisender zur See, auch jetzt eigentlich nur Dilettant, aber wegen der großen Wahrheit und leichten Ausführung seiner Seestücke bei mehren Ausstellungen ehrenvoll erwähnt.

Basta (ital.), 1) genug (es ist genug)! Daher im Vingt-un-spiel, Zeichen, daß man keine Karten mehr haben will; — 2) still! — 3) im L'hombre und Schafkopf s. v. a. Baste; 4) im mittelalt. Lat. s. v. a. Sattel, auch Sattelkorb.

Basta (a. Geogr.), Stadt der Bastetini in Kalabrien, zwischen Hydrus und dem japygischen Vorgebirge, s. Baste; Plin. III, 11.

Basta (n. Geogr.), 1) böhmischer Ort, kaurzimer Kreis, an der Elbe, südöstlich von Kolin; — 2) s. Kharkieh.

Basta (Biogr.), Georg, Graf von B., Sohn des Nikolaus B., eines Epiroten, welcher mit Auszeichnung unter dem Herzog v. Alba und Alex. v. Parma in den Niederlanden diente, k. k. Generallieutenant in Siebenbürgen, geb. zu Neapel, † 1612. Er befehligte anfangs unter Alexanders von Parma Oberbefehl ein Regiment Albanesen in den Niederlanden und wirkte, zum Generalkommissär der Kavallerie ernannt, bei der Belagerung von Antwerpen (1584), bei der Eroberung von Bonn (1588) und dem Feldzuge in Frankreich (1596) mit. Den meisten Ruhm aber erwarb er sich in Siebenbürgen, wohin er 1599 als Generallieutenant ging. Dort schlug er den tapfern und verschlagenen Woiwoden der Walachei, Michael, und verfolgte ihn bis in sein eigenes Land (1600), so wie den Fürsten Siegmund Bathori. Im J. 1604 wurde ihm auch der Oberbefehl in Ungarn übertragen, und er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen, indem er Gran mit großer Tapferkeit gegen die Türken vertheidigte. Als der Platz bei der Schwäche der kaiserl. Truppen endlich geräumt werden mußte, setzte sich B. bei Komorn von Neuem fest und hinderte die bei weitem überlegene Macht der Türken am weitern Vordringen. Als er darauf in einem Gutachten vom Frieden mit den Türken, den er für Siebenbürgen nachtheilig fand, abrieth, wurde er nicht gehört, vielmehr von seinen Feinden beim kaiserl. Hof verdächtigt, als suche er die Kriegsflamme absichtlich zu unterhalten, um sich daran zu erwärmen. Hierdurch gekränkt, zog sich B. vom öffentl. Schauplatze zurück und brachte sein übriges Leben in ruhiger Muße zu, als deren Frucht zwei geschätzte taktische Werke erschienen: Maestro di campo generale (Ven. 1606) u. Governo della cavalleria leggiera (Ven. 1612). Nach andern Nachrichten soll B. seine Gewalt in Siebenbürgen zur Bedrückung der Unterthanen, besonders der protestantischen, mißbraucht und dadurch Unzufriedenheit und Aufruhr erregt haben.

Bastaderer (Bot.), auch Bastmoose, Flappe, nach dem okenschen Pflanzensyst. 5. Zunft der 2. Klasse oder der Aderpflanzen, Moose. Charakter: Aus ziemlich schlüpfrigen Schläuchen zusammengesetzte grüne Röhren od. Häute, deren Wand daher netz- oder maschenförmig aussieht und meistens eingestreute Samen enthält. — Uebergangsbildungen von den Wasserfäden (Conferven) zu den Tangen, werden selten über spannlang und finden sich im süßen, wie gesalzenen Wasser. Gattungen: Bryopsis, Ectosperma (Vaucheria), Valonia, Solenia, Tetraspora, Ulva, Porphyra, Zonaria, Caulerpa.

Bastäpfler (Bot.), auch Schirken, Pomariae alburnales, nach dem okenschen System 5. Zunft der 16. Klasse oder der Apfelpflanzen, Aepfler, die Bruniaceae anderer Systeme enthaltend. Charakter: Blüthen fünfzählig, mit so viel Standfäden; Gröps nußartig, zwei- bis dreifächerig, wenig samig; keine Nebenblätter. — Heidenartige Sträucher am Vorgebirge der guten Hoffnung, mit kleinen Nadelblättern. Nicht durch besondere Kräfte ausgezeichnet, daher auch nicht sehr bekannt. Gattungen: Staavia, Brunia, Berzelia.

Bastaga (v. Gr.), 1) eine Viehlast, bes. auf Kriegszügen; — 2) Gepäck der spätern röm. Kaiser auf Reisen und Märschen; — 3)

die auf den Grundſtücken haftende Verpflichtung der Unterthanen, für die Fortſchaffung des kaiſerl. Hofſtaates, der Militäreffekten u. ſ. w. durch Stellung von Laſtthieren od. durch Vorſpannung zu ſorgen. Die Verpflichteten hießen Bastagarii; die Aufſeher des Transports, ſo wie des kaiſerl. Gepäcks u. Bedarfs auf Reiſen überhaupt, Praefecti bastagae.

Baſtam, aſiatiſches Schloß, Bucharei, auf einem vulkanartigen Felſen, in gold- und ſilberreicher Gegend.

Baſtancini (Waarenk.), glatte, ¾ und ⅞ breite ſchleſiſche und böhmiſche Schleier, in Stücken von 20 Ellen.

Baſtant (franz.), hinlänglich, gewachſen.

Baſtanthal, franz. Thal, Dep. Ober-Pyrenäen, in deſſen Mitte Barèges liegt, hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Baſtan. Das B. iſt eins der kleinſten Pyrenäenthäler, kaum 3 Stunden lang, vom öſtlichen Berge Tourmalet bis zu dem weſtlichen Städtchen Luz, auf deſſen Weſtſeite ſich die Berge von St. Sauveur erheben. Es iſt von 4 traurigen Gebirgsreihen eingeſchloſſen und läuft von Oſten nach Weſten parallel mit der Kette der Pyrenäen, während faſt alle übrigen Pyrenäenthäler von Norden nach Süden laufen. Blickt man in dem Thale nach der Oſtſeite, ſo gewahrt man nichts als eine wilde Wüſte, welche durch die nackten Felſen des Pic d'Eſpade beherrſcht u. bedroht wird; ähnliche dürre, öde Felſen laufen auf der Nord- und Südſeite hin; der im Weſten erſcheinende Berg von St. Sauveur zeigt nichts als beſchneite Gipfel, eingeſtürzte Felſen und Seiten, die nicht bloß durchfurcht, ſondern durch tiefe Schluchten zerriſſen ſind. Der Fuß der Berge des Thals hat einen ſehr ſteilen Abhang, und durch ſeine tiefen Schluchten rauſchen ungeſtüme Bergſtröme herab.

Baſtard, 1) im Allgem. ein Kind oder junges Thier, das von ungleichen Eltern abſtammt. Der Name kommt wahrſcheinl. von basta, welches (nach dem griechiſchen βαστάζειν, tragen) einen Saumſattel bezeichnet; daher iſt B. ſ. v. a. Sattelthier, Laſtthier und insbeſ. Maulthier. Auch der Name Maulthier dient vorzugsweiſe zur generellen Bezeichnung von Weſen, welche in der Mitte zwiſchen zwei beſtimmten Gattungen ſtehen. Andere Ableitungen ſind von Baſt angebl. (doch unſicher) ſ. v. a. Hure, oder von Basso (tief, niedrig), wofür das im ſächſiſchen Recht vorkommende, aber vereinzelt ſtehende baßgeboren angeführt wird. Daher 2) (Rechtsgeſch.), a) ein Kind, deſſen Mutter von niedrigerem Stande als der Vater (dieſem nicht ebenbürtig), aber mit dieſem verheirathet iſt; ſ. ebenbürtig; — 3) (nothus, spurius, Bastardus), ein uneheliches Kind. Der Begriff des Entehrenden, welcher dem Worte Bankert (ein mit einer ſchlechten Weibsperſon außerehelich Erzeugter) anklebt, liegt nicht im B. Vergl. Ehe und uneheliche Kinder; — 4) zool. Termin.), ein Thier von zwei verſchiedenen Arten aus einer Gattung erzeugt, z. B. das Maulthier und der Maulеſel. Unrecht iſt die Benennung Baſtard bei einem bloß von zweierlei Racen entſtandenen Thiere, dieſes heißt ein Blendling. Der hier angegebene Begriff iſt aber bei den wenigſten mit Baſtard zuſammengeſetzten naturhiſtoriſchen Namen feſtgehalten worden; oft bezeichnet dann Baſtard (welches auch mit After verwechſelt wird, z. B. Baſtard-Holzbock, After-Holzbock) nur eine hervorſtechende Aehnlichkeit, ohne auf verwandtſchaftlichen Urſprung hinzudeuten. Vergl. Dr. J. F. Spring, über die naturhiſtor. Begriffe von Individuum, Art und Gattung; nebſt einem Verſuche über die Aetiologie der Abarten; — 5) (Bot.), ſ. Baſtardpflanzen; — 6) (Zuckerſ.), ſ. v. a. Baſterform; — 7) (Waarenk.), a) ſ. v. a. Baſtardwein; b) ſ. v. a. Baſtardwolle.

Baſtard od. **Baſtart** (Biogr.), alte, angeſehene Adelsfamilie, urſprünglich in Bretagne, dann in mehren Linien nach Bourgogne, Guienne, Maine, Berry und ſelbſt ſeit Wilhelm dem Eroberer nach England verbreitet. Berühmt daraus ſind: 1) Guillaume de B., Vicomte von Fuſſy und Terlan, einer der einflußreichſten Männer während der drang- und unruhevollen Regierungszeit Karls VI. und Karls VII. von Frankreich. Geb. zu Ende des 14. Jahrh. in Bourges, ſtudirte er zu Paris, nahm dann Kriegsdienſte und focht mit Auszeichnung 1412 bei der Belagerung von Bourges, ſo wie unter ſeinem Oheime, dem Rhodiſerritter und Befehlshaber von Rochelle, Martin von B. Kaum 25 Jahre alt, ward Guillaume Generallieutenant des Seneſchalls von Berry, Kammerherr, geheimer Rath und Requetenmeiſter des Dauphins und nachherigen Regenten, 1423 außerordentlicher Generalzahlmeiſter, dann Kapitän des großen Thurms oder der damals ſo wichtigen Feſtung von Bourges, 1429 Gouverneur der dortigen Baillage und Generallieutenant für den König in Berry. Die große Macht, welche hiermit in ſeine Hände gelegt war, benutzte er aufs Trefflichſte für ſeinen königl. Herrn; die Erhaltung der Treue des Herzogthums Berry, die Aufbringung einer Anleihe von 2600 Goldthalern für die Krieger der Jeanne d'Arc und des Grafen Albret von Gaure, welche La Charité a. d. Loire belagerten, ſo wie die Verſorgung des von den Engländern hart belagerten Orleans mit Lebensmitteln und Munition, gehören zu den wichtigen Dienſten, welche B. der Sache Karls VII. damals leiſtete und wofür dieſer ſeiner Familie die Deviſe: Cunctis nota fides verlieh. Als der König 1437 nach Paris zurückkehrte, folgte ihm B. dahin und † daſelbſt 1447. Seine Nachkommen beſtehen noch in Guienne und Maine, getheilt in die Linien Eſtang, St. Denis, Fontenay-Dobert und Paragère. — 2) Pierre de B., Vicomte de Fuſſy, treuer Anhänger und Günſtling Heinrichs IV., focht unter dieſem mit großer Auszeichnung bei den Belagerungen von Marmande, Cauſe, Fleurance (1578) und Cahors (1580), ward in letzterm Orte an der Seite des Königs gefährlich verwundet und † 1590. — 3) Denis de B., Marquis von Fontenay und Dobert, tüchtiger Seeoffizier, geb. 1667. Noch Lieutenant und Hauptmann einer Marinekompagnie auf

dem Bon, Kapitän Renau, nahm er 1694 an den Scillyinſeln durch einen kühnen Angriff den Berkley Caſtle, ein engl. Schiff von 70 Kanonen mit einer reichen Ladung von Silber und Edelſteinen. Dafür zum Fregattenkapitän, ſpäter zum Chef eines Geſchwaders ernannt, machte er ſeinen Namen in den indiſchen Gewäſſern gefürchtet. Er † 1723 auf Quadeloupe. — 4) Thomas, Geiſtlicher der Epiſkopalkirche aus Blandford in Dorſet, ausgezeichneter Redner, auch Dichter, verlor wegen ſatir. Aeußerungen ſeine Stelle bei dem New-Kollege zu Oxford, † 1618 im Schuldgefängniß, hinterließ Gedichte, Reden, eine Sammlung von Epigrammen (Lond. 1598) und Magna Britannia, ein lat. Epos in 3 Geſängen (Lond. 1605).

Baſtard (Beſtard, Künſtler), 1) trefflicher Maler aus Majorca, Zeitgenoſſe des Miguel Danus; Hauptwerk: Chriſtus, in der Wüſte von Engeln bedient, im Bethauſe der Univerſität zu Palma. — 2) Etienne Germain, Architekt des Temple und des königl. Kloſters zu Paris, geb. daſelbſt 1786, Schüler Perciers und Fontaine's, Erbauer mehrer Landhäuſer bei Pontoiſe, deren Pläne von ihm auch in Kupfer geſtochen wurden.

Baſtard-Adler (Ornith.), ſ. v. a. ſchmutziger Aasvogel; — 2) weißköpfiger Geier.

Baſtardagium (neulat., Rechtsw.), die Verlaſſenſchaft derjen. unehelich gebornen Perſonen, welche, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen, mit Tode abgingen. Eine ſolche Verlaſſenſchaft fiel nach dem in den meiſten Staaten des Mittelalters üblichen Recht (jus bastardissae) dem Fiskus zu. Es ſtützte ſich auf den Satz: jeder Baſtard gehört dem Landesherrn.

Baſtard-Ameiſe (Entomol.), ſ. v. a. Methoca.

Baſtard-Arche (Mollusk.), ſ. v. a. Arca antiquata, ſ. Archenmuſcheln Bd. III., S. 728.

Baſtard-Azerole (Bot.), ſ. v. a. Pyrus semilobata *Bechst.*

Baſtard-Baltimore (Ornithol.), auch Gartenbaltimore, Cassicus spurius *Daubent.*, ſ. unter Cassicus, No. 23.

Baſtard-Becaſine (Ornithol.), ſ. v. a. Zwergbrachvogel, Numenius pusillus *Bechst.* Falcinellus pygmaeus *Cuv.*

Baſtard-Bernſtein (Technol.), fehlerhafter löchericher Bernſtein.

Baſtard-Birke (Bot.), ſ. v. a. Betula hybrida *Bechst.* Goldbirke.

Baſtard-Bock (Entom.), ſ. v. a. Afterbockkäfer, Leptura.

Baſtard-Brechwurz (pharm. Bot.), ſ. v. a. Radix Triostei, ſ. Triosteum perfoliatum, durchwachsblättriger Dreikern.

Baſtard-Brut (Entom., Bienenz.), auch Buckelbrut, ein Fehler der Bienenſtöcke, wenn bei der Weichſelloſigkeit oder der Unfruchtbarkeit der Königin die Drohnenmütter häufige Brut in Arbeitsbienenzellen einſchlagen und ſolche mit erhabenen Deckeln verſehen.

Baſtard-Buſſard (Ornithol.), Falco albidus *L.* Varietät des gemeinen Buſſard. S. Buteo unter Nr. 5.

Baſtard-Calvill (Pomol.), rother, früher, ſ. v. a. rother Baſtard, Sommercalvill, ſ. den Art. Calvill, Nr. 12.

Baſtard-Catechu (pharmac. Bot.), ſ. v. a. Gambee, Gambeer-Catechu, ſ. Catechu.

Baſtard-Ceder (Bot.), ſ. v. a. Bubroma.

Baſtard-Cedonulli (Mollusk.), Conus varius *L.* Art aus der Gattung der Kegelſchnecken, mit länglicher, ranher, auf dem Wirbel ſpitziger und ausgezackter, weißer, roth- oder gelbgewölkter Schale. Oſtindien.

Baſtard-Cherry-tree (Bot.), engl. ſ. v. a. Ehretia tinifolia, Kirſch-Nulle.

Baſtard-Chinawurzel (pharmac. Bot.), ſ. v. a. Smilax Pseudo-china *L.*

Baſtard-Citronen (Waarenk.), ſ. Citronen.

Baſtard-Definition (Definitio hybrida, Log.), Definition, welche die Merkmale des zu erklärenden Begriffs aus zwei verſchiedenartigen Vorſtellungen herleitet. S. Definition.

Baſtard-Drachenhäuptchen (Mollusk.), Cypraea erronea *L.* Art aus der Gattung der Porcellanen, genabelt, mit einem braungelben Flecke.

Baſtard-Droſſel (Ornithol.), ſ. v. a. Baſtard-Baltimore.

Baſtard-Ebenholz (Bot.), ſ. v. a. Diospyros Ebenaster *L.*

Baſtard-Ebereſche (Bot.), ſ. v. a. Sorbus hybrida *L.*, auch Baſtard-Vogelbeerbaum.

Baſtard-Eibiſch (Bot.), ſ. v. a. Sida Abutilon *L.* Abutilon Avicennae *Gärtner*, auch gemeine Sammetpappel.

Baſtard-Eiche (Bot.), ſ. v. a. Quercus pedunculata hybrida.

Baſtard-Eiſenholz (Bot.), ſ. v. a. Ochna squarrosa, bei Rumph Metrosideros spuria.

Baſtard-Eisvogel (Ornithol.), auch Erdpapagei, ſ. v. a. Todus viridis *Cuv.*

Baſtard-Elzbeerbaum (Bot.), ſ. v. a. Baſtard-Azerole, Pyrus semilobata *Bechst.*

Baſtard-Erklärung (Log.), ſ. v. a. Baſtard-Definition.

Baſtard-Erzeugung (Phyſiol.), ſ. Baſtard 4).

Baſtard-Falke (Ornithol.), ſ. v. a. Rohrweihe, Falco (Circus) rufus. S. Circus.

Baſtardfall (Rechtsw.), ſ. v. a. Bastardagium.

Baſtard-Fichte (Bot.), ſ. v. a. Pinus hybrida, auch Baſtard-Rothtanne.

Baſtardformen (Zuckerſ.), die größten Formen, welche die Zuckerhüte von 15 — 17 Pfund liefern und der Haltbarkeit wegen außen mit dünnen hölzernen Dauben belegt und faßartig mit hölzernen Reifen umgeben (gehupeit und geküpert) ſind.

Baſtard-Froſch (Amphib.), auch Zark, Zakir, Jakir, Rana paradoxa, einer der ſonderbarſten Fröſche in Surinam und Guiana, welcher mehre Jahre lang Kaulquappe zu bleiben ſcheint und unter dieſer Geſtalt faſt ſpannelang, keulenförmig und 1½ Zoll dick wird, nach der Verwandlung aber kaum ſo groß erſcheint, als unſer Waſſerfroſch; daher man

glaubte, der Froſch verwandele ſich in eine Kaulquappe oder in einen Fiſch, indem man nicht begreifen konnte, wie ein ſo dicker und fleiſchiger Schwanz einſchrumpfen ſollte. Färbung als Kaulquappe ſchmutzig-blaßgrün; Maul klein und rund, wie bei andern Kaulquappen; drei Kiemen mit einem ſchiefen Spalt; Färbung als Froſch grünlich, braungefleckt, mit braunen Strichen auf den Schenkeln; hinten eine Schwimmhaut. Dandin, Rainettes Taf. 71.

Baſtard-Gänſefuß (Bot.), ſ. v. a. Chenopodium hybridum *L.* Saufod, weil er für die Schweine ein tödtliches Gift ſeyn ſoll.

Baſtard-Galeere (Schiffsw.), 1) Galeere mit platterem und breiterem Hintertheil (ſ. Galeere); — 2) insbeſondere die Admiralitäts-Galeere der türkiſchen Flotte.

Baſtard-Geier (Ornithol.), ſ. v. a. weißköpfiger Geier, Vultur fulvus *Gmel.*

Baſtard-Gondel (Mollusk.), Voluta scapha *L.*, ſeltene Knotenwalzenſchnecke am Vorgebirg der guten Hoffnung; gegen 6 Zoll lang, 3 Zoll dick, ſchwer, weißlich, mit braunen Längsſtreifen im Zickzack und in Netzen. Martini, Konchylienkabin. Taf. 73. Fig. 775.

Baſtard-Harlekin (Mollusk.), ſ. v. a. Buchſtaben-Porcellane, Cypraea arabica.

Baſtard-Herbſtcalvill, rother (Pomol.), ſ. v. a. rother Baſtard-Calvill, Zöpfer Apfel. S. Calvill Nr. 8.

Baſtard-Hottentotten (Volk), ſ. Hottentotten.

Baſtard-Huflattig (Bot.), ſ. v. a. Tussilago hybrida *L.*

Baſtard-Huhn (Ornithol.), ſ. v. a. Syrrhaptes paradoxus *Ill.* Hemipodius paradoxus *Temm.*

Baſtardia (Bot.), nach Humboldt und Bonpland, Pflanzengatt. Vier Arten: Bast. angulata *Perrot*; B. foetida *Sweet*; B. parvifolia *H. B.*; B. viscosa *H. B.*; ſ. v. a. Sida acutangula, foetida, Bastardia und viscosa. — Bildet im reichenbachſchen Syſtem den Typus der Baſtardieä, eine Untergruppe der Malvaceae Malveae Sideae.

Baſtardieä (Bot.), ſ. Baſtardia.

Baſtard-Indig (Bot.), ſ. v. a. Amorpha.

Baſtardirende Pflanze (bot. Termin.), Planta adulterina, eine Baſtardpflanze, die ſich ihrer neuen Form nach, regelmäßig fortpflanzt; z. B. Verbascum adulterinum, Pelargonium adulterinum u. A.

Bastardisa (jus bastardisae, mittelalt. Lat.), Recht des Landesherrn auf den Nachlaß eines Baſtards. S. Bastardagium.

Baſtard-Jasmin (Bot.), auch gemeiner Baſtard-Jasmin, ſ. v. a. Philadelphus coronarius *L.*

Baſtard-Jungfer (Zool.), ſ. v. a. Ameiſenlöwe.

Baſtard-Käfer (Entom.), ſ. v. a. Halbkäfer, Necydalis.

Baſtard-Kalmus (Bot.), ſ. v. a. Waſſer-Schwertel, Iris Pseud-Acorus *L.*

Baſtard-Klee (Bot.), ſ. v. a. Trifolium hybridum *L.*

Baſtard-Konchylien (Mollusk.), Bezeichnung ſolcher Muſchel- oder Schneckenſchalen, welche große Aehnlichkeit mit andern haben, z. B. Cedonulli und Baſtard-Cedonulli, Papſtkrone und Baſtard-Papſtkrone u. A., ohne doch deshalb Baſtarderzeugungen zu ſeyn. Sie ſind entweder wirkliche Arten oder konſtante Varietäten.

Baſtard-Kranich (Ornith.), ſ. v. a. Dicholophus cristatus *Ill.* Cariama *Briss.* Cariema.

Baſtard-Kratzer (Eingeweidewürmer), Gattung der Hakenwürmer, ſ. v. a. Echinorhynchus *Gmel.*

Baſtard-Lampe (Mollusk.), ſ. v. a. Helix carocolla *L.*

Baſtard-Lerche (Ornithol.), ſ. v. a. Wieſenpieper, Anthus pratensis *Bechst.* Alauda pratensis *L.*

Baſtard-Linde (Bot.), auch glatte Sommerlinde, ſ. v. a. Tilia hybrida *Bechst.*

Baſtard-Lorbeer (Bot.), ſ. v. a. Tinus-Lorbeer, Viburnum Tinus *L.*

Baſtard-Makreele (Ichthyol.), Fiſchgattung, ſ. v. a. Caranx.

Baſtard-Mehlbeerbaum (Bot.), ſ. v. a. Sorbus Aria intermedia *Crantz.* Crataegus Aria α) *L.*

Baſtard-Meliſſe (Bot.), ſ. v. a. Dracocephalum moldavica L.

Baſtard-Mohn (Bot.), ſ. v. a. Papaver hybridum *L.*

Baſtard-Mops (Säugeth.), Roquet, Canis familiaris hybridus. S. Canis. Hunderacen, Nr. 8. i. Bd. VII. Abthl. 1. S. 306.

Baſtard-Morchel (Bot.), Verpa nach Swartz, Pilzgattung der Hymenamycetes Morchellini *Rchnb.*, der Klaſſe der Zellenpflanzen (Pilze) und der Zunft der Beerenzeller (Morcheln) nach Oken, Cryptogamia Fungi *Linné.* Charakter: Stiel hohl, häutig-fleiſchig; Mütze ganz frei und glatt. Bekannteſte Arten: 1) Kleine Baſtardmorchel, Verpa digitaliformis *Sw.* Fingerslang, dick, trägt eine bräunliche Mütze wie Fingerhut; findet ſich im Mai in den Wäldern ſüdlicherer Gegenden, beſonders der Schweiz und Italien, wo ſie mit den Morcheln auf den Markt kommt. Vittadini, Funghi mangerecci. t. 15. f. 1—4; — 2) große Baſtardmorchel, Verpa speciosa *Sw.* Morchella patula *Pers.*, auch Glockenmorchel. Strunk faſt walzenförmig, mit keimartigen Schüppchen beſetzt; Mütze glockenförmig, über den Strunk herabhängend, alſo am untern Rande frei und erſt über der Hälfte dem Strunk angewachſen. In feuchten Bergwäldern, Mai, Juni, ſteht der erſten Art an Geſchmack und Güte nicht nach, iſt aber ſeltener. Lenz, nützl. und ſchädl. Schwämme. t. 16. f. 66. — Vittadini t. 15. f. 5 — 8.

Baſtard-Mütze (Mollusk.), auch braungefleckter Mönch, brandige Papſtkrone, Voluta pertusa *L.* Mitra pertusa *Lam.* Art aus der Gattung der Walzenſchnecken; Schale ausgeſchnitten, ſpindelförmig, geſtreift, mit Körnchen beſetzt; an der Spindel fünf Falten.

Baſtard-Murmelthier (Säugeth.), ſ. v. a. Klipdas, Hyrax capensis *Herrm.*

Baſtard-Muſchel (Mollusk.), Conchyliengatt., ſ. v. a. Zwiebelmuſchel, Anomia.

Baſtard-Muskatellerbirn (Pomol.), ſ. Birn und Muskatellerbirn.

Baſtard-Nachtigall (Ornithol.), 1) Curruca Philomela *Bechst.* Motacilla Luscinia major *L.*, auch Sproſſer, Sproſſernachtigall, wiener, ungariſche Nachtigall. Etwas größer, als die gemeine Nachtigall, 6½ Zoll lang; Kopf dick, ſchmutzigbraun, Bruſt hellgrau mit dunkelgrauen Flecken; Kehle weiß, mit ſchwarzgrauer Einfaſſung; Schwanz roſtbraun. Findet ſich nur im öſtlichen Europa, ſchon ziemlich häufig in Ungarn, Polen, Oeſterreich, geht auch bis Böhmen, Schleſien, Pommern, Sachſen, Franken, merkwürdiger Weiſe gerade ſo weit, als ehemals die Wenden gekommen waren. Sie liebt Gebüſch an Hügeln, beſonders an Flüſſen. Als Singvogel wird ſie wegen ihres ſtarken, ſchmetternden Geſanges ſehr geſchätzt und der gemeinen Nachtigall vorgezogen. Daher wird ſie aus Ungarn und Polen häufig ausgeführt und von Liebhabern mit 5—10 Thlrn. bezahlt. Nahrung, Fortpflanzung, ſowie Abwartung im Käfig hat der Sproſſer mit der gem. Nachtigall gleich. Naumann, Vögel Deutſchl. II. Taf. 74. 1. 2) Motacilla (Regulus) Hypolais *Cuv.*, auch gelber Laubvogel, Laubſänger, franz. le grand Pouillot. Gegen 6 Zoll lang, oben grünlichaſchgrau, unten hellgelb; hintere Schwungfedern gelblichweiß eingefaßt; Zügel gelb. Kommt im April in Gärten und Vorhölzern an und geht Ende Auguſts; fliegt ſchnell und ſcheu, ſucht die Inſekten unter dem Laub hervor, daher er beſtändig in den Hecken umherkriecht; macht in Baumgabeln ein niedliches Neſt; die 5 fleiſchfarbenen Eier werden abwechſelnd vom Weibchen und Männchen ausgebrütet. Geſang ſtark und abwechſelnd, faſt wie der der Nachtigall. Naumann, II. Taf. 80. F. 1.

Baſtard-Natter (Amphib.), auch Kurzſchwanz, ſ. v. a. Coluber molurus *L.*

Baſtard-Papſtkrone (Mollusk.), 1) auch rauhe, krummſchnäblige Trommelſchraube, ſ. v. a. Cerithium aluco. *Brug.*, Murex aluco *L.* 2) Weſtindiſche B., ſ. v. a. Sumpfnadel, Strombus palustris.

Baſtard-Paradiesvogel (Ornithol.), Paradisea tristis *L.*, ſ. v. a. Gracula tristis *Cuv.*

Baſtard-Pfeilſchwänze (Entom.), ſ. v. a. Baſtardſchwärmer.

Baſtard-Pflanzen (Bot., Gärtnerei), Plantae hybridae, Mitteibildungen, welche durch Vermiſchung verſchiedener Arten bei der Beſtäubung entſtehen. Das Nähere ſ. im Art. Botanik, Bd. V S. 321. Literatur über die B.; Linnaeus, Plantae hybridae. 1751 (Amoenit. Acad. III. 28. VI. 293. X. 126). Sageret, Hybrides in Ann. sc. nat. VIII. 1826. Schiede, de Plantis hybridis. 1825. A. Wiegmann, die Baſtarderzeugung im Pflanzenreiche. 1828. Lecoq, Recherches sur la Reproduction des Végétaux. 1827.

Baſtard-Prinzenflagge (Mollusk.), ſ. v. a. Bulla Amplustra *L.*, Admiralsflagge. S. Bulla k) Bd. VI. S. 879.

Baſtard-Quinze (Bot.), engl. ſ. v. a. Baſtardquitte.

Baſtard-Quitte (Bot.), ſ. v. a. Zwergmiſpel, Mespilus Chamae mespilus *L.*

Baſtard-Renette (Pomol.), eine Art Rothrenette. ſ. Renette.

Baſtard-Rhabarber (Bot.), ſ. v. a. Rheum hybridum *Murr.*

Baſtard-Rothtanne (Bot.), ſ. v. a. Baſtardfichte.

Baſtard-Rüſſelkäfer (Entomol.), ſ. v. a. Afterrüſſelkäfer, Attelabus.

Baſtardſammet (Waarenk.), dünne, leichte Sammetart.

Baſtard-Sandkäfer (Entom.), ſ. v. a. Cicindela hybrida.

Baſtard-Schlange (Amphib.), ſ. v. a. Gürteiſchlange, Langaha madagascariensis.

Baſtardſchlange (Artill.), im 16. Jahrh. Geſchütze, die etwas kürzer als die ächten Schlangen, aber von dickerem Durchmeſſer waren. Kamen wegen ihrer Unbehülflichkeit bald, zuerſt in Frankreich, außer Gebrauch.

Baſtardſchwämme (Waarenk.), ſ. Badeſchwamm.

Baſtard-Schwärmer (Entom.), Abendflattergattung, ſ. v. a. Zygaena.

Baſtard-Servicetree (engl., Bot.), ſ. v. a. Baſtardbereſche.

Baſtard-Silbervogel (Entom.), auch Baſtardperlmuttervogel, Papilio Niobe *L.*, Argynnis Niobe *Fabr.*, Art aus der Gattung Perlmutterfalter (Argynnis, ſ. d.), mit gezackten, gelbrothen, ſchwarzfleckigen Flügeln, die hintern unten roſtroth gefleckt mit blaſſen Flecken und 4 Silberangen. Die Raupe lebt auf Viola tricolor und odorata, iſt braun mit weißem Rücken- und ſchwarzem Seitenſtreif; hat weiße zahlreiche Dornen und weiße Flecken.

Baſtard-Skorpion (Arachn.), ſ. v. a. Bücherſkorpion, Chelifer.

Baſtard-Sommercalvill (Pomol.), ſ. Calvill 12).

Baſtard-Speierling (Bot.), ſ. v. a. Baſtardbereſche.

Baſtard-Sphinxe (Entom.), ſ. v. a. Baſtardſchwärmer.

Baſtard-Staatenflagge (Mollusk.), ſ. v. a. Admiralsflagge.

Baſtard-Stechfliege (Entom.), ſ. v. a. Ceria conopsoides *Meig.*, Musca conopsoides *L.*

Baſtard-Tigerkatze (Mollusk.), Art der Kegelſchnecken, ſ. v. a. Conus princeps *L.*

Baſtard-Vanille (pharm. Bot., Waarenk.), auch Vanilla Simarona, Simaronna oder Cimarona, in Mexiko Baynilla Cimarona, ſtammt von Vanilla sylvestris ab (ſ. d.).

Baſtard-Venusſpiegel (Bot.), ſ. v. a. Campanula hybrida *L.*

Baſtard-Vogelbeerbaum (Bot.), ſ. v. a. Baſtardbereſche.

Baſtard-Vortreppe (Mollusk.), auch Hautſchnecke, Murex cutaceus *L.*, Ranella cutacea *Lam.*, Art aus der Gattung der Leiſtenſchnecken; Schale nur mit einem Wulſt verſehen, durch Knoten winkelig, mit gezähnter Mundöffnung

und durchbohrter Spindel; weiß. Westindien und Afrika.

Bastard-Waldhuhn (Ornithol.), Tetrao medius *Leisl.*, Tetrao hybridus urogalloides *Sparrmann*, auch Rackelhuhn, Auerbirkhuhn, Schnarchhuhn, Afterauerhuhn, Zwischengattung zwischen dem Auerhahn und dem Birkhuhn, größer als das Birkhuhn; Schwanz gespalten; der Hahn 27 Zoll lang, schwarz mit schönem Purpurglanz an Hals und Brust; ein weißer Flecken am Flügelbug sammt schwarzen und weißen untern Schwanzdeckfedern; die Henne 21 Zoll lang, gesprenkelt mit schwarzen und rostgelben Querbändern; Brust mehr rostbraun. In den Sümpfen von Kurland, Schweden, Pommern, Oesterreich und der Schweiz, überall nur als Seltenheit. Sparrmann, Mus. Carison. t. XV. Leisler, Beiträge zu Bechsteins Naturgesch. Heft 2, Taf. 2.

Bastard-Wasserhuhn (Ornithol.), Vögelgattung, s. v. a. Phalaropus, Wassertreter.

Bastardwechsel (Handelsw.), s. v. a. Kellerwechsel.

Bastard-Weide (Bot.), s. v. a. Salix ambigua *L.*

Bastardwein (Waarenk.), span. Wein, besitzt so ziemlich die Eigenschaften des Pedro-Ximenes (s. d.), wird daher auch halber Pedro-Ximenes genannt.

Bastard-Wendeltreppe (Mollusk.), Turbo ambiguus *L.*, Scalaria ambigua *Lam.*, Art aus der Gattung der Wendeltreppen, hat gegitterten, thurmartigen Bau, zusammenhängende Windungen; der unächten Wendeltreppe (Scalar. clathrus *Lam.*) sehr ähnlich. Im ostindischen und mittelländ. Meere.

Bastard-Wespe (Entomol.), Hymenopteren-Gattung, unter Ichneumon *L.* stehend, s. v. a. Acsenites *Latr.*

Bastardwespen (Entom.), nach Latreille, Abtheilung der Grabwespen, s. v. a. Larratae. Andere Entomologen verstehen unter B. alle Arten, welche unter die linnésche Gattung Sphex, Raupentödter, gehören.

Bastardwild (Jägerspr.), es gibt unter dieser Bezeichnung (mit Recht oder Unrecht, wird folgende Erklärung ergeben) Bastardsauen, Fasane, Kaninchen ꝛc. A. d. Winkel nennt so dasjenige Thier, welches aus der unnatürlichen Begattung, die zwischen Gattungsverwandten von verschiedenen Thierarten erzwungener Weise stattgefunden hat, erzeugt worden ist, Halbart hingegen eine Familie, die, ob sie gleich ihr Daseyn Stammeltern einer gewissen Gattung unzweifelhaft verdankt, von diesen doch in Rücksicht der Größe oder der Haar- und Gefiederfarbe verschieden ist, und diese Verschiedenheit — insofern die örtlichen Verhältnisse, unter welchen die Rare entstanden ist und lebt, in Beziehung auf Klima und Nahrung sich gleich bleiben — bei fernerer Fortpflanzung unter sich beibehält, z. B. Bläßwild; endlich Abart: das Thier, das, obwohl von Eltern einer und derselben Art erzeugt, diesen in Rücksicht der Haar- und Gefiederfarbe nicht gleichend erscheint, diese Abweichung jedoch — selbst wenn es unter gleichen örtlichen Verhältnissen lebt — auf seine Nachkommenschaft nicht ständig fortpflanzt, z. B. bei weißen, gescheckten Rehen, Hasen, Rebhühnern, Schnepfen ꝛc.

Bastard-Wintercalvill (Pomol.), großer rother Eckapfel. S. Calvill 16). — Weißer B., weißer Himbeerapfel. S. Calvill 18).

Bastardwolle (Weißgerber.), schlechte und schmutzige, von Schaffellen abgeschnittene Wolle.

Bastard-Zebra (Säugeth.), s. v. a. Quagga, Equus Quagga.

Bastard-Ziege (Säugeth.), s. v. a. Juiddhaziege, Capra Hircus reversus. S. Capra.

Bastardzucker (Zuckersf.), geringe Sorte Zucker; wird gewonnen, wenn man sehr braunen Zucker läutert, den fetten Schaum läutert und in die Basterform (s. d.) bringt.

Bastarnä (a. Geogr.), germanischer, mit Thrariern, Scythen u. Celten gemischter Volksstamm auf der nördl. Karpathenterrasse bis zur Weichsel, später an der untern Donau. Sie kamen frühzeitig mit den Römern in feindl. Berührung. Aufgereizt durch den König Perseus von Macedonien, fielen sie 175 v. Chr. die Dardaner an, um nach deren Vernichtung durch das Land der Skordisker nach Italien vorzudringen. Nach Vereitelung dieses Planes erscheinen 70,000 bastarnische Streiter als Bundesgenossen des Perseus wider die Römer 169 v. Chr. In Thrarien, gehen aber, als der Macedonier die geforderte Löhnung nicht zahlen wollte, nach der Donau zurück. Später fochten die B. als geschworne Römerfeinde mit Mithridates gegen Pompejus, gegen den macedonischen Statthalter C. Antonius Hybrida, gegen M. Crassus, der sie im J. 30 v. Chr. aus Thrarien verdrängte und ihnen selbst jenseits der Donau mehre Niederlagen beibrachte, ohne jedoch dadurch ihren wiederholten Einfällen in Thrarien ein Ziel zu setzen. Unter Mark Aurel waren sie mit den Markomannen verbündet, später mit den Gothen zu mehren Raubzügen, einmal selbst zur See. Kaiser Probus versetzte 100,000 Bastarnen ins röm. Gebiet. Seitdem verschwindet ihr Name und an ihrer Stelle treten die Gothen mit jugendlicher Kraft auf. Zweige des großen Stammes waren die Peucini, auf der Insel Peuce, am Ausfluß der Donau, die Sidones (Sindi) nördl. von der Donau, südöstl. von den Weichselquellen u. die Atmoni. Ob die Carpi, Borani, Castoboci zu ihnen gehörten, ist zweifelhaft. Vgl. Strabo p. 305 f. Polyb. XXVI, 9. Plin. H. N. VII, 26. Tacit. Germ. 46 u. m. a. O.

Bastarnicae Alpes, bastarnische Alpen (a. Geogr.), Theil der Karpathen, nach den Bastarnä (s. d.) benannt.

Bastaruolo, il (Biogr.), s. Mazzuoli, Giuseppe. —

Bastaschwamm (Zoophyt.), s. v. a. Fächerschwamm.

Bastbeerer (Bot.), oder Holder, Caprifoliaceae, nach dem ökenschen Pflanzensystem die 5. Zunft der 15. Klasse od. der Beerenpflanzen. Charakter: Kelch verwachsen und fünfzählig, mit so viel Blumenblättern, meist verwachsen und unregelmäßig; so viel Staubfäden, abwechselnd im Kelch; Beere dreifächerig, reif

einfächerig, mit einigen verkehrten Samen und 3 Narben; Keim aufrecht im Eiweiß. — Sträucher oft kletternd, und Bäumchen, ſelten Kräuter, dann ausdauernd, mit runden knotigen Zweigen und wäſſerigem Safte, nicht ſelten mit Mark. In mediciniſcher Hinſicht ſind die hierher gehörigen Pflanzen zwar nicht von großer Wichtigkeit, indeſſen iſt die Rinde und die Wurzel meiſtens bitter und wird in der Medicin gebraucht, ſo auch die Blüthe des Hollunders. Gattungen: Linnaea, Triosteum, Diervilla, Symphoricarpos, Lonicera, Sambucus, Viburnum.

Baſtblätter (bot. Termin.), Folia libraria, diejenigen Blätter, welche aus dem gewöhnlichen Netzgewebe beſtehen, im Gegenſatze der Rindenblätter und der Holzblätter.

Baſtblumenpflanzen (Bot.), auch Waudeu, 5. Zunft der 12. Klaſſe des okenſchen Pflanzenſyſtems oder der Blumenpflanzen, die Resedaceae und Violaceae anderer Syſteme enthaltend. Charakter: Blumen unregelmäßig, mit wenig Staubfäden und vielen Wandſamen. — Kräuter und Sträucher, ſelten Bäume mit Wechſelblättern und Nebenblättern, in gemäßigten und heißen Ländern; enthalten Farbeſtoffe oder ſolche Säfte, welche Brechen erregen. Gattungen: 1) mehre Griffel und gewöhnlich mehrfache Staubfäden, Resedaceae: Reseda; 2) nur 5 Staubfäden, Violaceae: Viola, Hybanthus, Alsodea. — Die Gattung Datisca, zweihäuſig u. blumenlos, mit fünfblättrigem Staubkelch mit je 1—3 Staubbeuteln, bildet den Uebergang von den Resedaceis zu den Violaceis.

Baſtbaſter (Bot.), auch Baſtlilien, Wendeln, nach dem okenſchen Syſteme die 5. Zunft der 5. Klaſſe, oder der Baſtpflanzen, den Epidendreae anderer Syſteme entſprechend. Charakter: die Pollenmaſſen hängen mit einem krummen Stielchen unmittelbar an der Narbe. — Schmarotzerpflanzen auf Bäumen in heißen Ländern. Hauptgattung: Epidendrum.

Baſtdecken (Techn.), ſ. Baſt. Vgl. Matten.

Baſtdohnen (Jagdw.), ſ. Dohnen.

Baſtdroſſler (Bot.), auch Baſtfarren, Oſen, 5. Zunft der 3. Klaſſe des okenſchen Pflanzenſyſtems, oder der Farren. Charakter: Spaltkapſeln in traubenförm. Aehren. Gattungen: Osmunda, Lygodium.

Baſte, Pierre, franz. Contreadmiral, einer von den durch die Revolution aus niedriger Sphäre emporgehobenen Männern, geb. 1768 zu Borbeaux von armen Eltern. Nachdem er den Seedienſt vom Matroſen an kennen gelernt, zeichnete er ſich bei Malta, Abukir, St. Domingo, bei der Belagerung von Pillau in Preußen (1807), bei der Einnahme von Jaen und beim Uebergange über die Donau (1809) aus, und wurde von Napoleon 1809 zum Reichsgrafen und 1811 zum Contreadmiral erhoben. Er fiel 1814 in dem Treffen von Brienne.

Baſtei (Halbthurm, Feſtungsb.), vor Einführung der Bollwerke eine Befeſtigung, die in der Mitte ſteht zwiſchen der alten Städtebefeſtigung mit hohen Thürmen u. dem eigentl. Bollwerke, u. die auch geſchichtlich von jener zu dieſem den Uebergang bildet. Die Baſteien waren an den Ecken, oder auch in den geraden Linien der Stadtmauer vorgebaute, nach dem Graben oder dem Außenterrain halbrunde, nach der Stadtſeite zu viereckige, nicht hohe Thürme mit ſteinernen Bruſtwehren. Oben auf ihre Plattform konnte Geſchütz aufgeſtellt werden, außerdem waren ſie mit Geſchützkaſematten zur Grabenvertheidigung ꝛc. verſehen. — Albrecht Dürers Befeſtigungsentwürfe, in ſeinem berühmten, 1527 erſchienenen Werke, ſind ganz auf dieſe Befeſtigungsweiſe baſirt, und vielleicht kann Dürer ſogar als Erfinder der B. angeſehen werden. Indeß erhielt Verona ſchon vor 1520 vor Ankunft des ital. Kriegsbaumeiſters Micheli Baſteien.

Baſtei (Geogr.), majeſtätiſche Felſenſtirne u. großartige Felſenpartie in der ſächſ. Schweiz, Kreisdir. Dresden, Amt Hohnſtein, 340 Ellen über der Elbe. Die Plattform iſt mit einem eiſernen Geländer verſehen. Herrliche Ausſicht auf einen großen Theil der ſächſ. Schweiz, das Erzgebirge und das untere Elbthal. Gutes Gaſthaus mit ſchönem Speiſeſaale, zum Dorfe Rathen gerechnet. S. Sächſiſche Schweiz.

Baſtelberg (Geogr.), ſ. v. a. Sebaſtiansberg.

Baſtelica, San Pietro, korſiſcher Edelmann, Herr von Ornano, hatte ſich in dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. in franzöſ. Dienſten durch Tapferkeit und Muth ſchon Ruhm erworben, als er durch das Anſehen, in welchem er bei den Korſen ſtand, den Argwohn des genueſ. Gouverneurs erregte, welcher ihn gefänglich einziehen ließ. Nachdem er auf Verwenden Heinrichs II. von Frankreich wieder befreit worden war, ſuchte er mit Hülfe der Franzoſen die verhaßten Genueſen von der Inſel zu vertreiben (1553). Aber ſeine Hoffnung auf Befreiung ſeines Vaterlandes wurde durch den 1559 zwiſchen Frankreich und Genua abgeſchloſſenen Frieden vereitelt. Gleichwohl wagte B. mit nur 37 entſchloſſenen Anhängern einen Angriff auf die Inſel (1564), wo eine Menge Mißvergnügter ſich zu ihm ſchlugen. Schon hatte er einen großen Theil Korſika's befreit, als er durch den Dolch eines von den Genueſen erkauften Bravo's, Namens Vitelli, fiel (1567).

Baſten, Bieſten (Techn.), eine eigenthümliche Arbeit der Scharlachfärber. Man denähet die zu färbenden Tücher vor dem Färben von beiden Seiten dicht neben der Sahlleiſte recht feſt mit einer ſchmalen Schnur und zieht dann die Tücher durch die Scharlachbrühe. Unter die Schnur kann nun die Farbe nicht hinkommen; wenn man daher die Schnur wieder abtrennt, ſo iſt unter ihr ein weißer Strich geblieben, welcher Schönheit und Glanz der Farbe zu erhöhen beſtimmt iſt. (S. Färbekunſt.)

Baſtenac, Stadt, ſ. v. a. Baſtogne.

Baſter, 1) (Bot.), ſ. v. a. Baſtpflanzen; 2) (Zootom.), die Haare des Pferdes an Lippen und Augen.

Baſter (Biogr.), Hiob, holländ. Naturforſcher, geb. zu Zierickzee 1711, geſt. baſ. 1775. Schr.: De osteogenia disput. (Lugd. Bat. 1731);

ferner: Natuirlyke uytspanningen behelzende eeninge waarneemingen over somige zaeplanten en zeeinsekten (Haarl. 1759; lat. ib. 1761 u. 1762. V. II) und Verhandeling over de voortteeling der dieren en planten (Haarl. 1768).

Basterbini (Bastertini, a. Geogr.), Volk in Unteritalien, Nachbarn der Salentiner. Plin. III, 11. Vgl. Basta.

Basterform (Zuckerf.), große thönerne Form, in Gestalt eines Zuckerhuts, mit Reifen umgeben, fast gegen 200 Pfd. Kochzucker, hat an der Spitze ein Loch, durch welches der Syrup vom Kochzucker abgeläutert wird. Vgl. Zuckersiederei.

Basteria (Bot.), 1) nach Adanson, Pflanzengatt., s. v. a. Caiycanthus floridus; 2) nach Houttuyn, Pflanzengatt., Art: Bast. aculeata *Houtt.* s. v. a. Barkheya obovata.

Basterna (röm. Antiq.), 1) verschlossene Tragsänfte, von 2 Mauleseln oder Pferden getragen. Virg. Aen. VIII, 666. Schol.; 2) verdeckter Gang beim Hause. Cujac. Observ. 13, 30.

Basternium (röm. Ant.), Ausfahrt für Wagen und Sänften.

Basterpott (Bastopf, Vergärpott, Zuckerf.), irdener, weit ausgeschweifter Topf, auf welchem die Basterform steht u. welcher den Syrup aufnimmt, um ihn durch eine Rinne in den Syrupbock gelangen zu lassen. Vergl. Zuckersiederei.

Basterſammet (Waarenk.), s. v. a. Bastardsammet.

Bastertini (a. Geogr.), s. Basta.

Basterzucker (Zuckerf.), s. v. a. Bastardzucker.

Bastetani (a. Geogr.), s. v. a. Bastitani.

Bastfarren (Bot.), s. v. a. Bastdroſſier.

Bastgeflechte (Techn.), s. Bast.

Bastgräſer (Bot.), auch Hirſen, nach dem okenſchen Pflanzenſyſteme die 5. Zunft der 4. Klaſſe oder der Rindenpflanzen, Gräſer, die Paniceae und Saccharineae der andern Syſteme enthaltend. Charakt.: Aehrenartige Riſpen mit ein- oder zweiblüthigen Bälgen ohne Kiel, meiſt von den Kelchſpelzen in der Feſtigkeit verſchieden; die untern taub. — Meiſt hohe Gräſer mit ſtoffreichem Safte oder eßbarem Samen. Gattungen: Panicum, Penicillaria, Sorghum, Saccharum.

Bastgröpspflanzen (Bot.), auch Ochna, nach dem okenſchen Pflanzenſyſteme die 5. Zunft der 11. Klaſſe, oder der Gröpspflanzen, Pistillariae, die Ochnaceae anderer Syſteme enthaltend. Charakter: meiſt Zwitter mit 10 und mehr Staubfäden; Beeren oder Pflaumen getrennt, dazwiſchen ein Griffel auf der Scheibe; nur ein Samen ohne Eiweiß, Würzelchen gegen den Nabel. — Glatte Bäume und Sträucher, in heißen Ländern mit einfachen Wechſelblättern u. Nebenblättern. Gattungen: Walkera, Ochna, Gomphia.

Basthanf (Waarenk.), Sorte franz. Hanf, s. d.

Bastheim, bayeriſches Pfarrdorf, Reg.-B. Unterfranken und Aſch., Landger. Mellrichſtadt, Schloß, 390 Einw., darunter 50 Juden.

Bastholm, Chriſtian, berühmter däniſcher Theolog und einer der fruchtbarſten Schriftſteller ſeines Vaterlandes, geb. den 2. Novemb. 1740 zu Kopenhagen, geſt. daſ. d. 25. Jan. 1819. Anfangs waren B.'s Studien mehr der Philoſophie und Naturkunde, als den theolog. Wiſſenſchaften, zugewandt, doch widmete er ſich auf den Wunſch ſeines Vaters auch den letztern, und zwar mit ſolchem Erfolge, daß er nicht nur die akademiſche Prüfung mit Auszeichnung beſtand, ſondern ſich auch ſchon damals durch einige Schriften, z. B. de Jona, typo Christi (Havn. 1760), in der theolog. Literatur bekannt machte. Seiner von der Hochſchule zu Kopenhagen gekrönten Preisſchrift, worin er eine Löſung der Frage: an omnia officia, tam naturalia, quam socialia, e studio, propriam nostram felicitatem promovendi, dednci queant? vom pſychologiſch-moraliſchen Standpunkte aus zu löſen ſuchte, wurde das Imprimatur verſagt, weil ſie eine, nach des Cenſors Meinung, zu freiſinnige Aeußerung über das wechſelſeitige Verhältniß zwiſchen Regenten u. Unterthanen enthalten ſollte, welche B. nicht geſtrichen haben wollte. Mehre andere Abhandlungen, meiſtens theolog. Inhalts und in dän. oder latein. Sprache geſchrieben, erſchienen im Druck und erwarben ihrem Verfaſſer den Magiſtergrad. Im J. 1767 ging dieſer, einem an ihn ergangenen Rufe zufolge, als Prediger der deutſchen Gemeinde nach Smyrna. Schon auf der Reiſe dahin war durch Sturm und Korſarenverfolgung, noch mehr aber in Smyrna ſelbſt durch Peſt und eine Erhebung der Türken gegen die Chriſtrn, in welcher die letzteren zu hunderten ermordet wurden, ſein Leben ſchweren Gefahren ausgeſetzt; doch brſtand er ſie glücklich und erwarb ſich ungeachtet ſeiner, in literariſcher Beziehung ganz ungünſtigen Stellung durch die Herausgabe des luther. Katechismus für die Schulen zu Smyrna (Amſterd. 1769) um ſeine Gemeinde anerkennenswerthe Verdienſte. Das Miſſionskollegium in Kopenhagen ließ zwar den Verfaſſer, weil er dieſe Schrift hatte drucken laſſen, ohne vorher die Approbation jener Behörde nachzuſuchen, eine derbe Zurechtweiſung zufertigen; doch erhielt B. dafür den ungetheilten Beifall ſeiner Gemeinde, welche es „lächerlich fand, daß einem Manne, den man für tauglich erklärt hatte, die Religion mit Nutzen mündlich zu lehren, die Tauglichkeit, ein brauchbares Religionslehrbuch zu ſchreiben, abgeſprochen wurde" (B.'s Autobiogr. S. 23). In Smyrna ſchrieb B. auch ſeine „Lobrede auf den Meſſias" (Zürich 1770, däniſch v. Birch, neu und v. Verf. ſelbſt mit Anmerkungen begleitet, Kopenh. 1772). Im J. 1771 kehrte B. in ſein Vaterland zurück und wurde 1779, nachdem er vorher einige Predigerſtellen in kleineren Gemeinden verwaltet hatte, wegen ſeiner ausgezeichneten Beredſamkeit zum erſten Hofprediger in ſeiner Geburtsſtadt und von der Univerſität zum Doktor der Theologie ernannt. Im J. 1782 wurde ihm zugleich die Aufſicht des Unterrichts bei der Landeskadettenakademie zu Kopenhagen und das königl. Konfeſſionariat übertragrn. Dagegen ſchied er aus dem königl. Miſſionskollegium im J. 1787 freiwillig

aus, und zwar weil ihm die ganze Wirksamkeit desselben nicht zusagte und es ihm seinem eigenen Geständnisse nach (Autobiogr. S. 50) „leid that, daß Dänemark, bei seinen so geringen Mitteln, tauglichen Schullehrern für seine Eingeborenen hinlängliches Auskommen zu verschaffen, Lehrer in Ostindien bezahte, damit sie Menschen unterrichten und taufen sollten, welche, ehe sie Christen hießen, die Hefe der Heiden waren, und nachdem sie Heiden zu heißen aufgehört hatten, die Hefe der Christen wurden.“ In einen segensreichern und ihm mehr ansprechenden Wirkungskreis sah sich B. versetzt, als ihm 1789 die Direktion der Gesellschaft zur Beförderung des Studiums der Naturgeschichte übertragen wurde und er als Mitdirektor des Schullehrerseminars auf dem Blauenhofe bei Kopenhagen in die königl. Kommmission zur Verbesserung des dän. Schulwesens thätig eintrat. Aber gegen das Ende jenes Jahrhund. hin befiel ihn plötzlich eine große körperl. Erschöpfung und er sah sich daher genöthigt, 1798 die Entlassung aus seiner amtlichen Thätigkeit nachzusuchen. Er lebte seitdem zu Slageise in Seeland und genoß dort im Umgange gleichgesinnter Freunde und unter literar. Beschäftigung einer ungestörten Ruhe. Die letzten seiner Lebensjahre brachte er wieder in Kopenhagen zu, wo er an den Folgen eines unglücklichen Falles im Zimmer in den Armen seiner Familie sanft verschied. —

B. hat eine große Anzahl von Schriften hinterlassen, welche meist philosoph. und theolog. Gegenstände, und zwar auf eine auch dem größern gebildeten Publikum verständliche, populare Weise behandeln. Er zeichnete sich nicht sowohl durch eine tiefe und umfassende theolog. Gelehrsamkeit aus, sondern es war vielmehr die große Gewandtheit und Leichtigkeit, mit welcher er seine ausgebreiteten Kenntnisse in mündlicher und schriftl. Darstellung gemeinnützlich zu machen verstand, wodurch er sich einen so bedeutenden Namen und eine so weitgreifende Wirksamkeit, die selbst über die Grenzen seines Vaterlandes hinausging, unter seinen Zeitgenossen sicherte. Die bemerkenswerthesten seiner Schriften sind folgende. „Erklärung über die Auferstehung der Todten“ (Kopenh. 1774, dän. v. Birch 1777; schwed. Stockh. 1779) und mit: „Die geistl. Redekunst“ (Kopenh. 1775, deutsch v. Markus, 1780, schwed. Stockh. 1781), welche letztere Schrift Josephs II. Beifall in solchem Grade fand, daß dieser sie in allen öffentl. Lehranstalten Oesterreichs einzuführen befahl. In rascher Folge erschienen ferner: „Geistliche Reden“ (Kopenh. 1777 u. 1783); „Die jüdische Geschichte“ (Th. 1—3, Kopenh. 1777—1782; deutsch, Flensburg 1784) und die „Uebersetzung des neuen Testaments mit Anmerkungen“ (Kopenh. 1780. 2 Thle.). Die letztere verwickelte den Verf. in literar. Streitigkeiten mit orthodoxen dän. Theologen, welche an den in den Anmerkungen hie und da geltend gemachten dogmatisch feeieren Ansichten großen Anstoß nahmen. B. ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen; er fuhr fort, in Schriften von gleicher Tendenz seine Ansichten an den Tag zu legen, so in: „Hauptlehren der christl. Religion“ (Kopenh. 1783) und „Die natürl. Religion so, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen sich findet“ (Kopenh. 1784), in welchen beiden Büchern er durch Nebeneinanderstellung beider Religionen die Vorzüglichkeit der christl. einleuchtend zu machen suchte, u. in and. Schriften. Das größte Aufsehen, aber auch den heftigsten Widerspruch erregte indeß die Schrift: „Versuch einer verbesserten Einrichtung des äußern Gottesdienstes“ (Kopenh. 1785), in welcher der Verf. Vorschläge machte und zur nähern Prüfung vorlegte, welche nach der Vorrede dahin zieleen, das an der Religion, was zu allen Zeiten der Verbesserung fähig und bedürftig ist und bleibt, nämlich ihre Form, ihre Einkleidung und Behandlungsart, zeitgemäß umzugestalten. Obgleich B. seine Vorschläge nur versuchsweise vorbrachte, so erregten seine Gegner doch den heftigsten Lärm; es erschienen gegen das im Ganzen harmlose Werk B.'s eine Unzahl der erbittertsten Sereit- und Schmähschriften, und in Schweden wurde es sogar konfiscirt. B. antwortete nur in einer einzigen Gegenschrift, in welcher er seine Gegner dadurch zu beruhigen suchte, daß er ihnen den eigentl. Zweck jenes Buches, Gedanken zum weiteren Nachdenken zu geben, liturg. Verbesserungen dadurch anzubahnen und das Volk selbst hierbei zu betheiligen, entgegenhielt. Der Haupteinwurf gegen B.'s Vorschläge, welchen selbst die Gegner das Zweckmäßige und Ausführbare nicht ganz absprechen konnten, war immer der auch in der spätern Zeit gegen zeitgemäße Reformen oft geltend gemachte: der rechte Zeitpunkt, sie ins Werk zu setzen, sey noch nicht erschienen; und B. selbst gesteht klagend ein (Autobiogr. S. 42): „er habe bald gemerkt, daß seine liturg. Vorschläge ebenso, wie seine Uebersetzung des neuen Testaments, um viele Jahre zu früh erschienen seyen.“ Einen nicht weniger lauten Widerspruch fand auch B.'s „Religionslehrbuch für die Jugend“ (1786, 1788 u. 1790; deutsch, 1786). Dessen ungeachtet fuhr er fort, die Ausführbarkeit seiner Vorschläge darzuthun; so in der Schrift; „Nachrichten der vier Evangelisten von Jesu Christo nach der Zeitfolge“ (Kopenh. 1786), worin er an die Stelle der abgerissenen Stücke aus der Geschichte Jesu, wie sie die alten Perikopen geben, eine zusammenhängende Darstellung derselben in Kirche und Schule dem Volke dargeboten haben wollte. Fortwährend fanden B.'s Schriften ein zahlreiches Publikum von Lesern; seine Schrift „Ueber den Selbstmord“ (1787) soll einen Hypochondristen von der beabsichtigten Selbstentleidung zurückgebracht haben. Zu dieser Zeit ließ er eines seiner Hauptwerke erscheinen, seine „Philosophie für Ungelehrte“ (deutsch Kopenh. u. Leipz. 1788; schwed. von Lundblad, Lund 1791 u. 1793); ferner seine „Kurze Uebersicht der Geschichte und geoffenbarten Religion“ (Kopenh. 1789), bald darauf seine „Philosoph. Briefe über den Zustand der Seele nach dem Tode des Leibes“ (1790); „Absicht des Stifters der christl. Religion bei dessen Bestrebungen für die Welt“ (1793) und mehre Schriften von ähnlichem Inhalte und gleicher

Tendenz. Wir bemerken unter den zahlreichen von ihm seitdem noch herausgegebenen Schriften besonders seine „Gedanken zu weiterem Nachdenken über den geistl. Stand“ (Kopenh. 1794, deutsch in den dän. Blättern, St. 1. 1795), welche auf Seiten mehrer dän. Geistlichen wieder nachdrückl. Gegenreden hervorriefen und in sofern nicht ganz mit Unrecht, als B. darin die Wirksamkeit des Geistlichen über die rechten Grenzen derselben hinaus ausgedehnt haben wollte. Mehre andere Schriften, wie „Ueber das heutige Verfahren, die religiöse Aufklärung zu befördern“ (1796); „Sämmtl. Reden Jesu nach der Grundsprache übersetzt“ (1797); „Die Anstalten der Vorsehung zur Veredlung des mensch. Geschlechts durch die Religion Jesu“ (1798) u. and. sind Zeugnisse von B.'s ungeschwächter Geistesfrische und von seiner Aufmerksamkeit auf die Angriffe, welche damals von einigen dän. Schriftstellern auf die christl. Religion gemacht wurden. Auch noch nach Niederlegung seiner Aemter ließ er die vielgebrauchte Feder nicht ruhen. Es erschienen von da an noch verschiedene verdienstvolle Schriften, z. B. „Historisch-philosoph. Untersuchungen über die religiösen und philosoph. Meinungen der ältesten Völker“ (Kopenh. 1802), nächst der Geschichte der Juden, ein Werk, worin er am meisten Gelehrsamkeit an den Tag legte; ferner: „Historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in dessen wildem und rohem Zustande“ (Th. 1—4 Kopenh. 1803. 1804); „Mark Aurel Aneonius Lebensregeln für sich selbst, aus dem Griech.“ (1805), mit scharfsinnigen Anmerkungen und Erläuterungen; „Moralische Gedanken der Stoiker, gebracht in eine systemat. Ordnung“ (1808); endlich die ausführl. Abhandlung über die Frage: „ob die neuern Stoiker ihre gesunden Lehren von den Christen entlehnt haben“ in d. Jahrg. 1807 u. 1808 der Schr. der königl. Societät der Wissensch., die ihn in seinem frühern Alter zu ihrem Mitgliede aufnahm. Die zahlreichen Volks- und Erbauungsschriften B.'s, die wir hier übergehen mußten, fanden eine weite Verbreitung und wurden öfters aufgelegt. Ein vollständ. Verzeichniß aller Schriften B.'s findet sich in Nyerups Almindelig Litteratur-Lexikon foe Danmark, Norge og Island etc. (Kbhvn. 1820. D. 1. S. 45 ff.). Die ausführlichste Biogr. ist von Jens Möller (s. Theologisk Biblioth. 1819. 16. B. S. 281 — 407). Vgl. F. Liebenberg, Denkmal bei Chr. Basthalms Leichenbestattung (das. 18. Bd. 1820. S. 133 ff.). Seine Autobiographie in der Nyerup-Lahdeschen Porträtsammlung mit seinem Bildniß. — Auch sein Sohn, Hans B., machte sich durch mehre theolog. Schriften (verzeichn. bei Nyerup l. c.) bekannt.

Bastholzer (Bot.), auch Bastholzpflanzen, Seengelpalmen, Pfeffer, 5. Zunft der 6. Klasse des okenschen Pflanzensystems, od. der Palmen; zum Theil die Aroideae anderer Systeme enthaltend. Charakter: an ährenartigen Kolben aus kurzen Scheiden stehen einsamige Beeren mit 2—3 Staubfäden in einer Schuppe, zwitterartig und zweihäusig; Same mit viel Eiweiß, Keim verkehrt. — Nur in heißen Ländern, mit langem, meist kletterndem und holzigem Seengel und knotigen Zweigen; nur im Trocknen stehend, nicht selten als Schmarotzer auf Bäumen; aber doch Feuchtigkeit und Schatten liebend. Gattungen: Peperomia, Piper, Chloranthus.

Bastholzpflanzen (Bot.), s. v. a. Bastholzer.

Basthüte (Techn.), Hüte für Herren und Damen, werden in der Regel nicht aus Bast (s. d.), sondern aus Streifen von sehr weichem, geschmeidigem Holze verfertigt. Dieses Holz wird von den jungen Zweigen der gemeinen weißen Weide genommen, welche ein paar Monate lang mit feuchter Lehmerde in Gruben geschichtet, dann abgeschält und mit einer scharfen Klinge in ganz dünne schmale Streifen gespaltet worden waren. Diese Streifen flechtet man, wie bei der Strohhutfabrikation das gespaltene Stroh, zu langen schmalen Bändern, u. bildet aus diesen den Hut entw. unmittelbar durch Zusammennähen (s. Strohwaarenfabrik), oder man macht, was das Gewöhnliche ist, aus den Bastbändern erst flache kreisrunde Bastplatten, und aus diesen dann die Hüte. Eine solche Bastplatte wird aus einem einzigen sehr langen Bändchen gebildet, welches von der Mitte aus spiralförmig gekrümmt und an den einander berührenden Kanten durch sogenanntes Zusammenketteln in eine Fläche verwandelt worden ist. Mit den Fingernägeln macht man nämlich an den Kanten der Bänder heraus Umbiegungen oder Falzen, die man in einander fassen läßt; denselben gibt man dann entweder durch bloßes Ueberreiben mit einem runden glatten Glasstücke, oder besser durch warmes Pressen in einer starken Schraubenpresse zwischen dünnen glatten Bretchen den gehörigen festen Zusammenhang. Letzterer wird noch verstärkt durch die vom Schneiden noch daran befindl. Rauhheiten.

Um aus einer solchen Bastplatte einen Hut zu verfertigen, reißt man erst zu dem Boden des künftigen Hutkopfes eine runde Scheibe los, und zwischen diese Scheibe und das in der Platte entstandene Loch befestigt man, entweder gleichfalls durch Anketteln, oder durch Annähen, denjenigen gehörig hohen und langen Streifen, welcher die cylindrische Rundung des Hutes bilden soll. Durch Schwefeln, Stärken und Gläteen gibt man diesen Hüten zuletzt die Appretur. Besser als gewöhnliche Stärke ist Pergamentleim mit eingerührtem Bleiweiß.

Aus Weiden-, Pappel- oder Espenholz kann man mittelst eines Zahnhobels auf einmal so viele Streifen schneiden, als der Hobel scharfe Zähne hat. Diese Zähne verrichten das Abschneiden oder Spalten des auf einer Bank befestigten Holzes; und so erhält man die Streifen von einer Breite, welche der Breite eines Zahnes gleich ist. Die Dicke der Streifen hängt davon ab, ob die Schneide des Hobeleisens mehr oder weniger über der Bahn des Hobels hervorsteht. Auf einem einfachen, dem Leinwebestuhle ähnlichen Stuhle webt man jene Streifen zu Platten, die man in der Schweiz und in Frankreich, wo eine solche Verfertigungsart üblich ist, Sparteries nennt, und daraus

macht man die Hüte durch Zuschneiden und Zusammennähen wie die Strohhüte.

Basti (a. Geogr.), Ort in Hispania Bätica, Hauptort der Bastitani; j. Baza.

Bastia (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. Korsika, mit 20 Kantonen, 80 Gemeinden und 64,000 Einw. Hier außer der gleichnam. Hauptstadt (s. unten) noch folg. Ortschaften: Ampugnana, Stadt, 3000 Einw.; Sagro, Stadt, 2200 Einw.; Luri, Marktflecken, 1300 Einw.; Cervioni, Marktflecken, 1200 Einw.; Rogliano, Stadt, 1400 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, unter 42° 41′ 39″ Br. u. 27° 6′ 30″ L. v. Fer., in amphitheatralischer Form am Abhange eines Berges im nordöstl. Theile der Insel gelegen, mit Wällen und Mauern umgeben und durch eine starke Citadelle am Meere vertheidigt. Das Innere der Stadt ist nicht sehr einladend; die Straßen sind krumm, winkelig, schlecht gepflastert und sehr schmutzig. Unter den in italien. Geschmacke erbauten Häusern zeichnen sich wenige aus. B. wird in die Ober- und Unterstadt eingetheilt, hat eine Kathedrale (jedoch keinen Bischof mehr), 8 andere Kirchen und Kapellen und 2 Hospitäler. Der Hafen wird durch einen Molo gesichert, kann aber nur kleine Fahrzeuge aufnehmen. Fabriken für Liqueur, Seife; Korallenfischerei; eine große Menge Schwertfeger findet Nahrung durch Verfertigung von Stiletten, welche hier besonders schön und zierlich gemacht werden, so daß die wilden Korsikaner einen Ruhm darein setzen, einen Dolch von B. zu haben, und, um zu diesem Schatze zu gelangen, Alles verkaufen, was sie ihr Eigenthum nennen, auch wohl ein paar Fremde todtschießen; Handel mit Häuten, Wein, Oel, Feigen, Hülsenfrüchten und Leder; 12,000 Einw. — Geschichtliches. B. wurde 1380 durch den Genueser Leonel Lomellino gegründet. Im J. 1745 nahmen es die Engländer, mußten es jedoch im folgenden Jahre an die Genueser zurückgeben. Die Oesterreicher und Piemonteser belagerten B. 1748 vergeblich. Nach der Vereinigung der Insel, deren Hauptstadt B. ehemals war, mit Frankreich im Jahre 1768 ward es abermals von den Briten erobert, jedoch nur kurze Zeit von ihnen behauptet. Bei der neuen Eintheilung des französ. Gebietes im J. 1791 ward B. die Hauptstadt des Departements Korsika's, mußte aber später diese Ehre auf Ajaccio übertragen sehen. — 3) Päpstlich-italienischer Flecken, Delegation Spoleto.

Bastian, Name, s. v. a. Sebastian.

Bastianberg, s. v. a. Sebastiansberg.

Bastiani, Francesco, Kupferstecher zu Venedig, lieferte nach Salviani die Heimsuchung Mariä, nach Guido Reni einen St. Franciscus u. a.

Bastianino, eigentlich Sebastian Filippi, auch il Grattello genannt, einer der berühmtesten Maler der Schule von Ferrara, geb. daselbst 1523, Schüler und Nachahmer Michel Angelo's zu Rom, † 1602 in seiner Vaterstadt. Hauptwerk: das letzte Gericht, al Fresco im Chore der Kathedrale zu Ferrara, eine Frucht dreijähriger Arbeit, in der neuern Zeit durch eine ungeschickte Restauration leider verdorben. Andere bemerkenswerthe Gemälde B.'s sind: eine Himmelfahrt Mariä, im Palaste des Gonfaloniere, und eine Auferstehung Christi, in St. Paul zu Ferrara. Vergl. Valery, Voyage en Italie III, 62.

Bastiani, Schauspieler bei der Truppe der Wittwe Veltheim (s. d.), bemerkenswerth als der Erste, welcher den italien. Harlekin auf die deutsche Bühne brachte.

Bastida (Biogr.), 1) Fernando, Jesuit aus Valladolid, geb. 1571, gest. das. 1644. Anfangs ein eifriger Vertheidiger seines Ordens, verließ er denselben späterhin und lehrte als Professor der Theologie, Kanzler der Universität und Kanonikus bei dem Dome in seiner Vaterstadt die scholastische Philosophie mit großem Beifall. Er schrieb gegen den Bruder Paolo in der bekannten Streitigkeit zwischen dem Papste und den Venetianern sein Anditoto contra las consideraziones de Fra Paolo de Venezia (Vall. 1628). — 2) Matheo, span. Schriftsteller aus dem 17. Jahrh., Verfasser von parte IX de comedias escogidas de los mejores genios de Espana (Madr. 1657) und Primeray segunda parte de las novellas de donna Maria de Zayas y Sotomayor (ib. 1662).

Bastide (franz.), 1) Landhaus in der Nähe größerer Städte, besonders um Marseille, wo an 10,000 Bastiden stehen, so daß sie in der Ferne wie eine zweite, mit Bäumen bedeckte Stadt auf den umher liegenden Bergen, in den Thälern, zwischen Felsen und Klüften, von der Vista an bis hinab an das Gestade des Meeres erscheinen. Sie sind an Größe und Schönheit sehr von einander verschieden, nur in der blendend weißen Farbe stimmen alle überein; doch darf man auch bei den bedeutendsten derselben nicht an die schönen Landhäuser bei Hamburg, Amsterdam u. and. großen deutschen und holländischen Städten denken, so wenig, als an die Campagnen der Italiener und die Villa's der Briten. Nur wenige sind zu einem längeren ländlichen Aufenthalte, als während der heißesten Jahreszeit, bestimmt. Jede B. hat ihren eigenen Garten um sich her, der aber nie von bedeutendem Umfange, noch weniger mit künstlichen Anlagen geschmückt ist. Man baut Gemüse und Obst und begnügt sich übrigens mit dem so unendlich reichen Schmuck, welchen die Natur über Felder und Wiesen verbreitet. Eine gewöhnliche B. bei Marseille kostet 8—10,000, bessere 16—30,000 Franks. — II) (Geogr.), mehre französ. Orte: 1) (la B.), Dorf im Departem. Gironde, Bez. Bordeaux, mit reizender Aussicht auf diese Stadt, am rechten Ufer der Garonne; 1400 Einw. — 2) Dorf im Depart. Lot, Bez. Gourdon, 1100 Einw. — 3) (la B. St. Amans), Dorf im Depart. Tarn, Bez. Castres, mit großen Tuch- und Mützenfabriken (360,000 Stück), 3000 Einw. — 4) (la B. Armagnac), Marktflecken im Depart. Gers, Bez. Condom, an der Donze, südöstlich von Roquefort, 1500 Einw. — 5) (la B. de Béarn), Dorf im Depart. Nieder-Pyrenäen, Bez. Orthez, an dem gleichnam. Binnensee, 900 Ew. — 6) (la B. de Clairence), Stadt im Dep. Nieder-Pyrenäen, Bez. Bayonne, am Gam-

bouri, 2100 Einw. — 7) (la B. des Feuillans), Dorf im Depart. Ober-Garonne, Bez. Muret, 660 Einw.; hier wurde 1565 die Kongregation der Feuillans gestiftet, die sich von hier aus über ganz Frankreich verbreitete. — 8) (la B. Rouaironze, oder Ronnirouze), Dorf im Depart. Tarn, Bez. Castres, am Thauré, unweit la B. St. Amans, mit großen Wollenzeuchfabriken (jährlich 8000 Stück Kasimir, Molton, Serge, Kadis ꝛc.), 1500 Ew. — 9) (la B. de Seron), Stadt im Dep. Arriège, Bez. Foix, an der Rize, 1800 Einw.; in der Umgegend Eisenwerke. — 10) (Kriegsw.), sonst Blockhaus.

Bastide (Biogr.), 1) Jean François de la, französ. Schriftsteller, geb. 1724 zu Marseille, gest. 1789 zu Mailand. Seine sehr zahlreichen Werke im Gebiete der schönen Wissenschaften, der Künste und der Philosophie haben nur ephemere Bedeutung gehabt. Er war außerdem Mitherausgeber der Bibliothèque universelle des Romans (Par. 1775—1789), arbeitete mit am Choix des anciens Mercures (1757—1764) und an der Histoire littéraire de la France de d' Ussieux (1772). — 2) Philipp, Benediktiner von der Kongregation St. Maur, geb. zu St. Benoit 1620, gest. in der Abtei von St. Denis 1690, schrieb De antiqua Ordinis S. Benedicti intra Galliae propagatione (Par. 1672. 4.); und De Ordinis S. Bened. Gallicana propagatione lib. I. (Autissiodori 1683. 4.) — 3) Marc Antoine de la, gewandter Staatsmann und theologischer Schriftsteller, geb. 1624 zu Milhaud in Rouergue von reformirten Eltern, 1652—1662 Sekretär der französ. Gesellschaft in London, nach Aufhebung des Edikts von Nantes als Aeltester von Charenton nach Chartres verwiesen, † 1704 in England, wohin zu gehen man ihm 1687 erlaubt hatte. Von ihm: Remarques sur le livre du ministre d' Huisseau: Réunion du christianisme, Saumur 1670. 12.; Traité de l' Eucharistie; franz. Uebersetzung von Ratramnus Schrift de corpore et sanguine Domini; zwei Antworten auf Bossuets Exposition de la doctrine de l' église catholique; mehre Streitschriften gegen Pelisson, u. a. — 4) Einer der Mörder des Fualdes, s. d.

Bastides, Rodrigo, Spanier, nahm 1501 die Küste von Karthagena in Südamerika in Besitz.

Bastidores (portug., Theaterw.), s. v. a. Coulisse; meist noch nach altfranzösischem Muster und sehr schwerfällig.

Bastie, de la (Biogr.), s. Labastie.

Bastien, Jean François, Buchhändler und Schriftsteller zu Paris, geb. 1747, besonders verdient als Wiederherausgeber vieler klassischer Werke der franz. Literatur, † 1824. Von ihm: La nouvelle maison rustique. Par. 1798, zweite Ausgabe ebend. 1804, 3 Bde. 4.; L' année du jardinage. ebend. 1799, 2 Bde. 8.; Le calendrier du jardinier, ebend. 1805, dritte Ausgabe 1812. 12.; Le nouveau manuel du jardinier, ebend. 1807, 2 Bde. 12.; Nouveau dictionnaire d' anecdotes, ebend. 1820, 3 Bde. 18.; schöne Ausgaben der Essais Montaigne's, der Sagesse Charrons, der Werke Rabelais, Scarrons und Alemberts, des amyotschen Plutarchs, der Uebersetzung Lucians von Belin de Ballu, der Uebersetzung von Abälards und Heloïse's Briefen, des Dictionnaire botanique et pharmaceutique (1802, 2 Bde. 8.), der Janua linguarum des Comenius, u. a.

Bastière, Jean Baptiste Auguste, tüchtiger Architekt zu Paris, geb. 1792 zu Bordeaux, Schüler von Combes und Chatillon, Erbauer vieler pariser Privathäuser, Fertiger vieler schönen Entwürfe, von denen der eines Justizpalastes und Gefängnisses für die Stadt Lille 1827 den zweiten Preis erhielt.

Bastille (franz., Gesch.), ursprünglich die allgemeine Benennung fester, mit Thürmen oder Bastionen versehener Schlösser; dann ausschließlich der Name der einst am Thore St. Antoine zu Paris gelegenen Zwingburg. Der Bau derselben wurde im J. 1369 und 1371 auf Befehl Königs Karls V. begonnen, aber erst 1383 unter Karl VI. vollendet. Die Burg sollte ihrer ursprünglichen Bestimmung zufolge als ein Bollwerk gegen die Engländer dienen; sie wurde jedoch gleich von Anfang an auch als Staatsgefängniß benutzt, und ihr Baumeister, Hugues Aubriot (Ambriot) mußte unter den Ersten mit in derselben büßen und zwar wegen ketzerischer Meinungen. Nachdem sie im 16. u. 17. Jahrh. durch Befestigungen, Bastionen und Gräben nach der neuern Manier bedeutend erweitert worden war, bildete das Hauptgebäude derselben ein ziemlich regelmäßiges Parallelogramm von 34 Toisen Länge und 18 Toisen Breite. An jeder der beiden größern Seiten traten 4 mächtige, 5 Stockwerk hohe, halbrunde Thürme hervor, welche durch eine, über ihnen fortlaufende, mit Kanonen besetzte Terrasse verbunden waren. Die Mauern dieser Thürme waren 10 Schuh stark und umschlossen Gefängnisse, welche durch kleine vergitterte Oeffnungen ein spärliches Licht erhielten. Weit schrecklicher, als diese Thurmgefängnisse, waren aber die unterirdischen Kerker der B., welche sich 19 Schuh unter der Fläche des Hofraumes befanden und feuchte, grabähnliche Höhlen (cachots) waren, dazu bestimmt, die beklagenswerthen Opfer grausamer Rachsucht und Tyrannei den Augen der Welt gänzlich zu entrücken. Der Despot Ludwig XI. vermehrte die Schrecknisse der B. noch durch Anlegung eines eisernen Käfigs. Wohl mag es nicht allein in Frankreich, sondern auch anderwärts Zwingburgen gegeben haben, welche das Grausenvolle dieses berüchtigten Baues erreichten, ja noch überboten; aber die B. ist uns in sofern ganz besonders merkwürdig, als sie, durch den Despotismus der franz. Könige gegründet und seinen Zwecken zu dienen bestimmt, mit seinem Sturze auch in Trümmer sinkend, gewissermaßen eine welthistor. Bedeutung gewonnen hat.

Ein unheimliches, düsteres Dunkel verbarg die Greuel dieses Kerkers Jahrhunderte hindurch den Augen der Welt; jedoch findet man in Memoiren und in den allgem. Werken, welche die Geschichte Frankreichs und des ministeriellen und

Hofdespotismus, unter welchem das französ. Volk bis zur Revolution seufzte, zum Gegenstande haben, der Andeutungen und Data genug, welche uns in das Innere des Tyrannenbollwerks schreckensvolle Blicke eröffnen. Von den bedeutenderen Opfern, welche in der frühern Zeit schon in den unterirdischen Kerkern desselben unsägliche Qualen erduldeten, erwähnen wir nur die Prinzen von Armagnac, welche der tyrannische Ludwig XI. dergestalt peinigte, daß ihre nach dem Tode ihres Quälers erhobene Klage jede fühlende Brust mit Entsetzen erfüllen muß. Eine Unzahl Unglücklicher schmachtete nach ihnen in dem furchtbaren Zwinger; denn in keiner Periode des absoluten, altfranzöf. Königthums, selbst unter den besseren Repräsentanten desselben, Ludwig XII. und Heinrich IV. nicht, schlummerte die Gewaltthat ganz; aber die langwierigen Regierungen Ludwigs XIV u. XV., an allen Grenzen finsterer, blutiger Willkürherrschaft reich, hoben ihre Zahl auf eine entsetzensvolle Höhe. Das, was uns einzelne Dulder, wie de Gourville, de Büssi-Rabütin, Madame de la Rivière und etwas später der geistreiche Lingnet von ihren Leiden erzählen, sind zwar nur Fragmente aus der langen Reihe der Schreckensscenen, welche die Mauern der B. sahen; aber sie berichten uns schon so viel, daß wir einer vollständigen Darstellung derselben füglich entbehren können. Als Fundgrube für charakterist. Fakta bemerken wir außerd. noch die Remarques historiques et anecdotes sur le chateau de la bastille (1774 u. 1784) u. die Mémoires de la bastille sous les regnes de Louis XIV., XV. et XVI. Die Revolution, wie sie überhaupt die düstern Nebel des altfranzöf., feudalistischen Unwesens verjagte, hob auch den dunkeln Schleier, welchen arglistige Gewalt über den Ort des Schreckens gezogen hatte, vollends hinweg. Als der glorreiche 14. Juli die Mauern des Kerkers gebrochen hatte, fand man einen reichen Vorrath authentischer Papiere, welche theils Aktenstücke, theils Notizen der Gefangenen enthaltend, gesammelt und unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte der Bastille in Auszügen und Abschriften einiger merkwürdigen authentischen Papiere, die bei der Eroberung derselben gefunden worden" (Frankf. und Leipzig 1789 u. 1790) in deutscher Uebersetzung erschienen sind.

Bei Betrachtung der Angaben, die wir in den angeführten Werken über die Zahl der Gefangenen, über die Ursachen und die Dauer ihrer Gefangenschaft finden, erfüllt Schmerz und Entsetzen unsere Brust. „Man glaubt sich in einer Mörderhöhle, worin aufgehäufte Schädel von Erschlagenen uns angrinzen." Wohl mögen unter den zahlreichen Opfern, welche der finstere Kerker verschlang, auch wirkliche Verbrecher gewesen seyn, welche durch ordentlichen Rechtsspruch zu lebenslänglichem Gefängniß und bürgerlichem Tode verurtheilt worden waren; aber das Schreckliche und Empörende dieser Geschichte liegt darin, daß bei weitem in den meisten Fällen tyrannische Willkür den Spruch fällte, welcher die Unglücklichen meistens ganz unerwarteter Weise dem Lichte des Tages entzog. Wir brauchen bloß an die berüchtigten Lettres de cachet zu erinnern, und es knüpft sich an diese Erinnerung eine lange Reihe von solchen Unglücklichen, welche ohne alle richterliche Form, ohne alles ordnungsgemäße Verhör und ohne überführt worden zu seyn, bloß auf den mit despotischer Willkür gegebenen Befehl eines Königs, Ministers oder einer Maitresse hin, lange Jahre oder lebenslänglich in den finstern Kerkern der B. schmachteten, ohne je das Vergehen, dessen man sie für schuldig hielt, zu erfahren. Ja verruchte Verbrecher, deren Schuld klar vorlag, kamen wohl oft mit kurzem, leichtem Arreste davon; Unschuldige dagegen, welche den gewissenlosen Gewalthabern als mit dem bestehenden asiatischen Despotismus Unzufriedene denuncirt worden waren; oder welche durch ein unvorsichtig geäußertes Witzwort den Grimm eines rachsüchtigen Ministers, oder eines den Lüsten des Despoten dienenden verworfenen Weibes auf sich gezogen; oder welche das Unglück gehabt hatten, von der üblen Laune der gekrönten Majestät getroffen, oder in die Hofkabalen verstrickt zu werden; oder welche muthig genug gewesen waren, das vom Hofe ausgehende Verderbniß, welches alle Sittlichkeit untergraben und die Nation in entehrende Sklaverei gestürzt hatte, offen zu rügen; oder welche durch einen widrigen Zufall, oder von Amtswegen zur Kunde von Hof- oder Staatsgeheimnissen gelangt waren und durch die eisernen Thore der B. an deren Veröffentlichung gehindert werden sollten; oder welche endlich, bloß damit sie dem Hofdespotismus gefährlich dünkende Ansprüche nicht geltend machen, oder auch für erlittene Beleidigungen und Kränkungen sich nicht rächen könnten, ganz ohne Grund und Vorwand in die Kerker geworfen worden waren: solche Unschuldige waren es, welche, an Zahl Legionen, in der B. die verlorene Freiheit und das vernichtete Lebensglück zu betrauern hatten. Den größten Theil der Gefangenen machten wohl zu allen Zeiten diejenigen aus, welche unter dem Namen Staatsverbrecher — ein Name, dessen Vieldeutigkeit rücksichtsloser Absolutismus nur zu oft benutzte, um muthige, das gemeine Beste im Auge habende Männer zu Verbrechern zu stempeln — in Verhaft genommen worden waren. Vor Allen waren Schriftsteller, Zeitungsschreiber, Buchhändler, Buchdrucker, überhaupt Solche, welche an der Abfassung und Verbreitung mißfälliger Schriften und Nachrichten Theil nahmen, oder auch nur den entferntesten Verdacht einer solchen Theilnahme auf sich geladen hatten, die regelmäßigen Bewohner der B. Je berüchtigter durch Gewaltthat und gewissenlose Willkür ein Ministerium war, desto mehr waren die Kerker der Tyrannenburg von Individuen der bezeichneten Klasse bevölkert. So sind es besonders die Namen Richelieu, Philippeaux, Amelot, Maurepas, Vergennes, le Noire, Breteuil u. A., welche eine lange Schaar abgezehrter, bleicher Kerkergestalten hinter sich haben, und unter den letztern treffen wir Männer an, welche durch Charakter und Talente gleich ehrenwerth sind, wie d'Arnaud, Blondel, Du-

pré de Richmond, Langlet Dufresnoy, Marmontel, Linguet, Pelleport, Brissot u. A. Aber das jeglichem freiſinnigen Streben gegenüber ſich drohend und finſter erhebende Staatsgefängniß war auch Leuten aus ganz niederer Sphäre, die bloß als Handlanger und um einige Sou's zu verdienen, die Abſichten der Wiſſenden beförderten, als Bedienten, Dienſtmädchen u. dgl., nicht verſchloſſen.

Eine nicht geringere Anzahl von Opfern, als der politiſche Despotismus, führte der kirchliche, die Inquiſition, der B. zu. Alle, welche nur irgend von den hierarch. Satzungen abweichende Meinungen äußerten, oder derſelben auch bloß verdächtig waren, mußten in der B. die bittern Folgen geiſtiger Selbſtſtändigkeit und Mündigkeit kennen lernen. Im Kerker begegnete der ungläubige Freigeiſt dem ahnungsvollen Myſtiker, der kalte Indifferentiſt dem ſchwärmeriſchen Sektirer; innerhalb derſelben Mauern büßten der Atheiſt, wie der Janſeniſt, der Gegner der Konſtitution Unigenitus, wie ihr Anhänger, der Quietiſt, wie der Konvulſionär, kurz hinter den unvereinbarſten Gegenſätzen, hinter den erbittertſten Streitigkeiten auf dem religiöſen und kirchl. Gebiete ſchloſſen ſich auf den Machtſpruch eines tyranniſchen Hofes dieſelben Kerkerthüren. Der polit. und der kirchl. Abſolutismus und Despotismus reichen einander ſtets die Hand; vereint ſchreiten ſie auf das Ziel der Beknechtung zu und vereint ſchmieden ſie dem Menſchengeſchlechte die Sklavenketten, unter deren Laſt alles edle und freie Weſen erſtickt. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn bei dem ſonſtigen Wechſel der Luſt und der Laune am pariſer oder verſailler Hofe die Verdammung der gegen Roms Diktate ſich irgendwie erhebenden Männer ſtets Regel blieb. Und mit ſolcher Konſequenz verfolgte die weltliche und geiſtliche Engherzigkeit und Selbſtſucht ihr Ziel, daß ſogar Kinder, wie ein 7—8jähriges Mädchen, St. Pern, und ein 14jähriger Knabe, Claude Larche, wegen janſeniſtiſcher Umtriebe in die B. geſperrt wurden; ſelbſt der harmloſe Wahnſinn und der argloſe beſchränkte heilige Eifer ſchützte nicht vor ihren Häſchern; ein Prieſter, Auguſtin Houſſet, ſeufzte 10 Jahre darin, bloß weil er von dem unſchuldigen Wahne befallen war, der Abbé Vaillant ſey der Prophet Elias, und Angelika Noel, die Tochter eines Glaſers, wurde eingekerkert, weil ſie in ihrem Eifer für den heil. Medard und den Wunderthäter Franziscus in Paris ihrem Vater einige Glasſcheiben zerbrochen hatte. So ſehen wir die Tyrannei bisweilen in der Maske des Harlequins einhertanzen und durch Gebehrden des Unſinns das Lachen der geängſtigten Menſchheit erregen.

Die B. war ferner ein Kerker, deſſen Thore endlich auch den Zwecken der Familientyrannei nicht verſchloſſen waren. Grauſame Väter, entartete Geſchwiſter, verruchte Vormünder erwirkten leicht die Verhaftung ihrer ſchuldigen oder ſchuldloſen Kinder, Geſchwiſter und Mündel; der finſtere Kerker barg daher oft die Opfer des Familienhaſſes und raffinirter Bosheit; an ſeine kalten Mauern ſchlugen oft die reuevollen Klagen, welche ſchwergebüßte jugendl. Schwächen und Verirrungen auspreßten; ſeine eiſernen Riegel hemmten oft eine Verbindung, welche von verwandten Herzen eingegangen, aber von adeliger Hoffahrt als befleckend verabſcheut worden war. Einer Verordnung des Miniſters Breteuil zufolge ſollte zwar die Strafzeit für ſolche, auf Privatgeſuche in der B. verwahrte Individuen nur 2—3 Jahre dauern; aber einestheils zeugt dieſe Verordnung eines Miniſteriums, welches ſonſt nicht eben glimpflich zu verfahren gewohnt war, laut für frühere Uebertreibung; anderntheils blieben der im Finſtern ſchleichenden Rachſucht und Bosheit Mittel und Wege genug, jenes Gebot unwirkſam zu machen.

Endlich verſchloß man in der B. auch verhaßte Sachen, zumal Bücher und Mannſkripte, welche dem Hofe mißfielen. Und zwar traf dies Loos nicht etwa nur die Schriften, welche perſönliche Beleidigungen enthielten, ſondern ſelbſt rein wiſſenſchaftliche Abhandlungen über Gegenſtände der Jurisprudenz, Geſetzgebung und Politik, ja der Arzneiwiſſenſchaft, ſo wie kriegswiſſenſchaftliche Werke. Sie ſollten in der B. vergraben werden, damit ſie nicht über das beſtehende Unweſen ein gefährliches Licht verbreiten möchten. Nach der Erſtürmung der B. fand man eine Menge ſolcher Schriften, und zwar unter ihnen nicht wenige, welche trotz der ſtrengen Detention, die man über ſie verfügt hatte, ſchon längſt öffentliche und Privatbibliotheken zierten.

Die Dauer der Gefangenſchaft in den Kerkern der B. im Allgemeinen war natürlicher Weiſe verſchieden, aber verſchieden nicht nach der Größe des wirklichen oder bloß angedichteten Vergehens, ſondern verſchieden vielmehr nach dem Grade, in welchem der Despotismus, der Fanatismus, die Kabale am Hofe herrſchend waren. Für viele Unglückliche hätte ſich die Thüre ihres Kerkers vielleicht früher geöffnet, aber die Ränke ruchloſer Feinde ließen die flehenden Bitten der Unglücklichen nicht vor den Thron gelangen, auf welchem ein milder geſinnter Herrſcher ſaß, oder — es iſt ſchrecklich zu ſagen, aber wahr — man hatte der gleichſam lebendig Begrabenen vergeſſen. So ſchmachteten viele dieſer bejammernswerthen Schlachtopfer bis an ihren Tod im Gefängniſſe und waren glücklich genug, wenn der Kummer und die Verzweiflung ihr Ende beſchleunigten oder bewußtloſer Wahnſinn ihr Gefühl abſtumpfte. In den Regiſtern der B. finden wir nicht Wenige, welche 20—30 und noch mehr Jahre in ihren Kerkern ſeufzten, ja ein gewiſſer Iſaak Armet de la Motte iſt dadurch zu trauriger Berühmtheit gelangt, daß er 54 Jahre 5 Monate und 6 Tage in der B. geſeſſen und dann noch einige Zeit im Irrenhauſe zu Charenton zugebracht hat. Manchmal wurde die B. auch ihres Inhalts entleert; die Gefangenen mußten in andere Gefängniſſe wandern, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen.

Was endlich die Zahl der Gefangenen in der B. anlangt, ſo läßt ſich dieſelbe durchſchnittlich nur annäherungsweiſe angeben; mitunter war ſie auf 10—20 beſchränkt, bisweilen ſtieg ſie aber auch auf 40—60 und darüber, ja im Jahre

1741 zählten die Kerker der B. 71, im J. 1755 70 unfreiwillige Bewohner; unter dem milden Ludwig XVI. verminderte sich die Zahl der Gefangenen bis zu dem Grade, daß man bei der Erstürmung der B. nur 7 vorfand; 4 davon saßen als wirkliche Verbrecher wegen Wechselverfälschung, 1, ein gewisser Tavernier, aber wegen unbestimmter Beschuldigungen schon seit 30 Jahren; ein Anderer, de Whyte, war wahnsinnig geworden, und der dritte, ein Graf Solages verhaftet, weil er in jugendlicher Hitze einen Bauern erschlagen hatte, wartete schon seit 1782 auf ein richterliches Verhör. Eher hätten sich die Sieger rühmen können, schuldlose Opfer des Despotismus befreit zu haben, wenn sie ein Jahr früher gekommen wären, denn damals erst waren 12 Edelleute aus der Bretagne bloß deshalb in die B. gesetzt worden, weil sie als Deputirte des bretagnischen Adels eine Vorstellung gegen drückende Verordnungen vor den Thron zu bringen sich erkühnt hatten.

Die Eroberung und Zerstörung der B. hatte aber gleichwohl eine gewaltige Wirkung; nicht nur das französ. Volk, sondern die Bessern in ganz Europa, frohlockten über den Fall der Feste, an deren Mauern sich so düstere Rückerinnerungen knüpften. Sie mußten gebrochen werden, wenn nicht der Genuß der jungen Freiheit stets durch den Anblick der Basteien und Gräben, welche Jahrhunderte hindurch den finstern Zwecken des Despotismus gedient hatten, verbittert werden, wenn nicht das Volk und alle die, welche bei der Wiedergeburt Frankreichs eine thätige Rolle übernommen hatten, stets vor den Thürmen zurückbeben sollten, in welchen jedes freie Wort verstummen, jede freie Regung ersterben mußte. Die Zinnen der B., des Symbols des ancien regime mit seinen lettres de cachet u. seinem ganzen Gefolge freiheitsmörderischer Institutionen, durften sich nicht ferner in der Hauptstadt des Landes erheben, über welchem der Tag der Freiheit mit mächtigem Glanze angebrochen war. Es ist bekannt (s. Gesch. der franz. Revolution), wie wenige Tage vorher der Königl durch die plötzl. Entlassung Neckers, dessen dem Volke freundliche Gesinnung als die Bürgschaft zeitgemäßer Reformen galt, u. seines würdigen Kollegen Montmorin es unverkennbar kund gegeben hatte, wie es der ihn umstrickenden Adelspartei endlich gelungen war, den schwachen Monarchen ganz in ihr Netz zu ziehen. Die furchtbare Waffenmacht, welche in u. um Paris zusammengezogen worden war u. um deren Entfernung die Nationalversammlung dringend, aber vergeblich gebeten hatte, schien offenbar dazu bestimmt, die beabsichtigte rechtswidrige Zurücknahme der kaum erst gemachten Bewilligungen auf gewaltsame Weise durchzusetzen. Also begann der Aufruhr in der durch Brodmangel aufgeregten und mit den mannichfachsten Gährungsstoffen angefüllten Hauptstadt (12. Juil). Schon hatte derselbe einen geregelten Gang genommen, einzelne Regimenter, besonders die französischen Garden, theilten die Gefühle des Volks; Waffen aller Art u. in reichem Maße standen der sich erhebenden Menge schon zu Gebote, als am Morgen des 14. Juli der Ruf ertönte: „Nach der Bastille!“ Nicht das blinde Ungefähr veranlaßte ihn; schon am 13. Juli war ein Plan zum Angriff auf sie gemacht und ihre Schleifung von mehren Seiten her begehrt worden; von ihren Zinnen bedrohten Kanonen die Antonsvorstadt; die Erinnerung an die Greuel, welche ihre Mauern deckten, vermehrte den Grimm der Erhitzteren, die Nothwendigkeit, einen wichtigen Punkt zu besetzen u. ihn im Toben des Aufstandes nicht den Feinden zu überlassen, machte die Besorgnisse der Besonnenern rege. Aus allen Vierteln strömte die mit Flinten, Piken u. Säbeln bewaffnete Menge herbei und schaarte sich um das drohende Bollwerk, dessen Brücken, wie in Kriegszeiten, aufgezogen waren. Ein Abgeordneter des Bezirks St. Louis de la Culture, Namens Thürlot de la Rosière, verlangte den Gouverneur der B., Delaunay, zu sprechen. Vorgelassen forderte er diesen auf, die Kanonen zu entfernen. Der Gouverneur antwortete, die Stücke hätten stets auf dem Thurme gestanden, und es sey ihm nicht möglich, sie derabzuschaffen; übrigens hätte er sie aus den Schießscharten um einige Schritte zurückziehen lassen. Mit Mühe drang Thüriot weiter vor, um sich hinsichtlich des Zustandes der Feste zu vergewissern. Er fand drei Kanonen auf die Zugänge des Platzes gerichtet u. bereit, diejenigen abzuwehren, welche etwa zu stürmen beabsichtigten. Ungefähr 40 Schweizer und 80 Invaliden standen unter den Waffen; Thüriot beschwor sie und die Befehlshaber im Namen des Vaterlandes, nicht als Feinde des Volks zu handeln, und Offiziere und Soldaten schwuren, ihre Waffen nicht anders, als zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Hierauf bestieg Thüriot die Thürme und erblickte von dort die unabsehbare Menschenmenge, welche fort und fort heranströmte. Sein Bericht beruhigte die erregte Volksmasse nicht; ungeduldig verlangte sie die Uebergabe der Burg, und der Ruf: „Wir wollen die Bastille!“ ertönte wiederholt von allen Seiten. Plötzlich stürzen sich zwei Männer auf die Hauptwache und suchen mit Aexten die Ketten der Brücke zu zertrümmern. Ein drohendes „Zurück!“ der Wachen hält sie nicht ab; die Brücke fällt und die Menge fluthet über sie hin, um die zweite Brücke anzugreifen. Das Feuer der Besatzung treibt sie zurück, aber sie kehrt wieder u. arbeitet im heftigen Kugelregen mehre Stunden an der Zertrümmerung der Brücke. Wüthend über d. hartnäckigen Widerstand, versuchen die Stürmenden die Thore einzuschlagen und das Gebäude der Hauptwache in Brand zu stecken. Da erfolgt von Seiten der Besatzung eine Kartätschenladung; viele von den Angreifenden werden niedergeschmettert; aber der Ingrimm wird nur noch mehr entflammt u. der Sturm mit Erbitterung fortgesetzt. Der Ausschuß auf dem Stadthause hatte wiederholt Abgeordnete entsandt, welche die Menge beschwichtigen und den Gouverneur zur Räumung des Platzes veranlassen sollten; aber im Toben des Kampfes hatte sie sich kein Gehör verschaffen können. Der Ausschuß selbst hatte den Argwohn des Volks auf sich gezogen, und besonders war der Vorsteher der Kaufleute, Flesselles, im

Verdacht zweideutiger Geſinnung. „Was ſollen uns dieſe Verräther?“ ruft man, „auf, folget, in zwei Stunden iſt die Baſtille genommen!“ Endlich langen nach vierſtündigem Stürmen die franzöſiſchen Garden mit ſchwerem Geſchütze auf d. Platze an und dies ändert den Stand der Dinge. Die entmuthigte Beſatzung bringt ſelbſt in den Gouverneur, die Burg zu übergeben. Der zur Verzweiflung gebrachte Delaunay, ſein Schickſal ahnend, will ſie in die Luft ſprengen u. ſich unter ihren und der Vorſtadt Trümmern begraben. Schon naht er ſich mit brennender Lunte dem Pulverfaſſe; aber ſeine Leute halten ihn mit Gewalt zurück, ſtrecken die Waffen u. pflanzen eine weiße Flagge auf der Plattform auf. Noch achten die Stürmenden in raſender Wuth des Friedenzeichens nicht; ein Schweizeroffizier, welcher zu kapituliren verlangt u. freien Abzug als Bedingung der Uebergabe ſtellt, wird nicht gehört. Immer ertönt wieder der Ruf: „Laßt die Brücken nieder:“ und als die Vorderſten unter den Angreifenden verſprechen, es ſolle der Beſatzung, wenn ſie nachgäbe, nichts zu Leide geſchehen, fällt endlich die Brücke u. öffnen ſich die Thore. Die aufgeregte Menge ſtürzt hinein und hört nicht auf die Beſonnenern, welche den Kommandanten und ſeine Leute zu retten beabſichtigen. „Liefert ſie uns aus! Sie haben auf ihre Mitbürger gefeuert und verdienen den Strick!“ rufen die Erbitterten, und bald darauf werden Delaunay und einige ſeiner Leute ihren Beſchützern entriſſen und auf dem Wege nach dem Stadthauſe getödtet. Ein gleiches Schickſal hatte der Major de l'Osme, ein edler Mann und eines beſſern Endes würdig, und der Vorſteher der Kaufleute, Fleſſelles, den man des verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit Delaunay beſchuldigte. Die Sieger der B. ſtrömen in Maſſe auf das Stadthaus zu; mit dem Rufe: „Sieg, Freiheit!“ ſtürzen die Tobenden in den Saal, ihre mit Lorbeern bekränzten Anführer im Triumph tragend, mehr als 1500 bewaffnete Menſchen, unter deren Drängen und Stoßen das Täfelwerk kracht. Einer trägt die Schlüſſel und die Fahne der B., ein Anderer hebt mit blutiger Hand eine Locke vom Haupte des ermordeten Gouverneurs. „Keine Gnade den Gefangenen!“ rufen die Erbitterten, „keine Gnade denen, die auf ihre Mitbürger geſchoſſen!“ Dies aber auch die einzigen Ausſchweifungen, welche die empörte Maſſe beging; es floß kein Blut weiter; den beſonnenen Stimmführern gelingt es, die Menge zu beſänftigen und allgemeine Amneſtie von ihr bewilligt zu erhalten.

So wurde der Ruhm des Tages nicht weiter durch blutige Gewaltthat befleckt. Obgleich die glorreiche That durch unlautere Berichte der Gegenpartei vielfach entſtellt worden iſt, ſo wird die Erſtürmung der B. doch ſtets als einer der glänzendſten Sterne in der Geſchichte der Revolution u. Frankreichs hervorleuchten. Die großherzigſten Männer, deren reine Geſinnung über allen Zweifel erhaben iſt, wie Lally-Tolendal, Clermont Tonnerre, Lafayette u. A. gaben dem Werke des mächtig ſich erhebenden Volksgeiſtes ihre laute Billigung, und der König ſelbſt konnte der allgem. Stimme die ſeinige nicht entgegenſetzen. Mit ruhiger Ueberzeugung von der hohen Bedeutung des Tages konnte der edle Bailly, der Maire von Paris, vor den König treten und ihm die Schlüſſel der Stadt mit den Worten darbieten: „Sire, ich überreiche die Schlüſſel der guten Stadt Paris; es ſind dieſelben, die Heinrich IV. überreicht wurden; er hatte ſein Volk, hier hat das Volk ſeinen König wieder gewonnen.“

Gleich am folgenden Tage ſchritt man zur Zerſtörung der Feſte. Unter dem Donner der Kanonen begannen funfzig Arbeiter das Werk. Dumpf dröhnten die fallenden Mauern der Zwingburg und verkündeten Frankreich den entſchiedenen Sturz des Despotismus und den Anfang einer neuen Aera bürgerlicher und ächt menſchlicher Freiheit. Auch des Königs Herz wandte ſich den Wünſchen ſeines Volkes wieder zu; im Jubel des Dankes und mit Huldigungen der Liebe ſtrömte das verſöhnte Volk ſeinem Monarchen entgegen. Aber die Freude war nur von kurzer Dauer; der furchtbare Strom der Revolution, den eine engherzige, unverbeſſerliche Ariſtokratie mit Gewalt zu dämmen wagte, riß bald im gewaltigen Laufe Alles, Gutes und Schlechtes, Berechtigtes und Angemaßtes, mit ſich fort, und erſt nach Jahren blutiger Gewaltthat wurde er in ſein altes Bett zurückgedrängt. Die B. iſt gefallen u. ihre Kerker ſind geſchwunden; die Welt hat es anerkannt, daß in Zeiten verhängnißvoller Kriſen — und eine ſolche war doch da, als die B. fiel — eine kleinliche geſetzliche Gewiſſenhaftigkeit nicht den Maßſtab des ſtrengen poſitiven Rechts an die großen Thaten des erwachenden Volksgeiſtes legen darf; die Weltgeſchichte hat es ausgeſprochen, daß der Fall der B. einen Lichtpunkt in der Geſchichte der neuen, mit der Revolution beginnenden Zeit bildet; aber doch erhebt ſich, und zwar indirekt durch die Julirevolution (1830) veranlaßt, von Neuem drohend ein Kranz furchtbarer Feſten u. Mauern um die Hauptſtadt Frankreichs, und die Folge wird es lehren, ob in den ſogenannten detachirten Forts an der Stelle der zertrümmerten einen B. nicht zwanzig andern für Paris und ſomit für das noch mit mannichfachen Gährungsſtoffen erfüllte Frankreich erwachſen und dem leicht erregbaren Volks- und Freiheitsgeiſte gegenüber als neue, weit mächtigere Zwingburgen ſich erheben werden.

Baſtilme (Bot.), ſ. v. a. gemeine Rüſter, Ulmus campestris; bisweilen auch für die Flatter-Rüſter, Ulmus effusa *Borkh.*

Baſtimentos, ſüdamerik. Inſelgruppe, Kolumbien, Republik Neu-Granada, Depart. Iſthmo, an der Küſte, im karaibiſchen Meere, in der Nähe des Iſthmus, mehre kleine Eilande, mit einem guten Hafen; in Kriegszeiten gewöhnliche Station einiger britiſchen Schiffe.

Baſtini, Vincenzo, Kontrapunktiſt im 16. Jahrhundert; von ihm: Madrigali à 6 voci, Venedig 1567, auf der Bibliothek zu München.

Baſtion (franz., Kriegsw.), Bollwerk, ein Feſtungswerk, das aus zwei Facen u. zwei Flanken beſteht. Erſtere ſtoßen in einem ausſpringenden Winkel (Saillant oder Bollwerkswinkel) zuſammen, der nicht zu ſpitz ſeyn darf und deſſen

Spitze der Bollwerkspunkt (die Pünte) heißt. An die Faces schließen sich die Flanken mit einem stumpfen Winkel (dem Schulterwinkel), u. dieser Punkt heißt der Schulterpunkt. Das andere Ende der Flanken schließt sich mittelst eines eingehenden Winkels (Kourtinenwinkel) an den Zwischenwall (die Kourtine), der je zwei u. zwei Bastionen mit einander verbindet, u. der Punkt, wo Flanke und Kourtine zusammenstoßen, heißt der Kourtinenpunkt. Die Verlängerung der Facen nach rückwärts auf den gegenüber stehenden Kourtinenpunkt heißt die Streich- oder Defenslinie, und der dadurch mit der Flanke entstehende Winkel der Streichwinkel, der in der Regel 90° beträgt. Die Kehle oder Gorge ist die hintere Oeffnung eines B.'s. Wenn die vier Wälle, aus denen ein B. besteht, auf den Erdhorizont aufgesetzt sind, so entsteht im Innern des B. ein fünfeckiger leerer Raum, in welchem in der Regel ein gemauertes Pulvermagazin steht, und ein solches B. heißt ein leeres oder hohles (Kesselbollwerk); ist dagegen der innere Raum mit Erde ausgefüllt, so heißt das B. ein volles (bastion plein). Ist das B. durch einen schmalen Graben (den Kehlgraben) von den hintern Werken getrennt, so entsteht daraus ein detaschirtes B., das aber nur dann einigen Werth besitzt und in die Kategorie der Außenwerke tritt, wenn der Absonderungsgraben nicht im Todten liegt, sondern durch irgend eine zweckmäßige Einrichtung gut bestrichen ist. Je nachdem der vorspringende Winkel der Bastionen ein spitziger oder stumpfer ist, nennt man sie spitzige od. stumpfe; abgestumpfte, wenn die Spitze gleichsam abgeschnitten ist; tenaillirte, wenn der vorderste Theil statt einer Spitze einen eingehenden Winkel bildet; Mittelbastionen oder Eckbastionen, je nachdem sie in der Mitte, oder an den Enden der ganzen Seite einer Festung liegen; halbe B., wenn sie nicht ganz, sondern gleichsam in der Mitte aus einander geschnitten sind und nur 1 Face und 1 Flanke haben. Vgl. Bastei.

Bastion de France, afrik. Fort, Algerien, Prov. Constantine, an der Küste, 1651 zur Beförderung der Korallenfischerei erbaut.

Bastionirtes System (Kriegsw.), diejenige Art der Befestigung, wo der Hauptwall einer Festung so gebildet ist, daß er nur aus Bastionen und Kourtinen besteht, zum Unterschiede v. dem Polygonal-System, bei welchem die Umwallungslinien in stumpfen Winkeln ohne bestimmte Vorsprünge zusammenstoßen. Die Entfernung je zweier Bastionsspitzen oder Pünten heißt die Polygonseite, welche in der Regel so lang gemacht wird, daß von den Flanken aus die Bastionsspitzen noch mit Kleingewehrfeuer bestrichen werden können, also höchstens 300 Schritt. Zwischen je zwei Bastionen und mitten vor der Kourtine liegt das Ravelin, auch Halbmond (demi-lune) genannt, als ein wesentlicher Bestandtheil des bast. S.'s. Dieses System ist das älteste, wurde schon im 16. Jahrhundert von den Italienern angewendet, namentlich von S.-Micheli bei Verona (1527), und zählt noch jetzt die meisten Anhänger. Fast alle ältern Festungen haben einen bastionirten Hauptwall, u. alle vaubanschen und cormontaigneschen sind, wenn gleich mit einigen Modifikationen, nach diesem System gebaut. Wesentlich verbessert wurde das bast. S. von Bousmard. —Vgl. Jastrow, Handbuch der vorzüglichsten Systeme der Befestigungskunst (Berlin 1828); Blesson, Geschichte der großen Befestigungskunst (ebendas. 1830).

Bastions détachés (franz., Kriegsw.), abgesonderte Bollwerke, detaschirte Bastionen, s. Bastion.

Bastion, Yves, franz. Gelehrter, geb. 1751 zu Pontrieux in Bretagne, zuerst Vorsteher des Kollegiums zu Treguier, dann Official der dortigen Diöcese, 1788 Regularkleriker von St. Geneviève zu Paris, während der Revolution Civilbeamter, nach dem Konkordate von 1802 Almosenier des Hotel Dieu u. s. w., † 1814. Schriften: Association aux saints anges, proposée à tous les fidèles zélés pour la gloire de dieu; Par. 1780, 12.; — Exposition des principes de la langue française, ebd. 1798, 12.; — Eléments de logique etc., ebd. 1804, 12.; — Extrait des quatre évangélistes, ebd. 1809, 8.; — Grammaire de l'adolescence, ebd. 1810, 12.; — Grammaire de l'enfance, par demandes et par réponses, ebd. 1814, 12.; — Manuel chrétien des jeunes demoiselles; — Manuel chrétien des étudiants.

Bastitani, Bastetani, Bastuli (a. Geograph.), Volk im bätischen und tarraconischen Spanien, längs der Küste vom Bätis bis zum Orospedagebirge; mit Punieru vermischt und vielleicht identisch mit den Blastophönicierern des Appian (de r. Hisp. 56) und den Blasturen des Marcian (Peripl. II, p. 39); vergl. Strabo 139. 141. 155. 156. 162; Mela III. 1.

Bastkäfer (Entom.), s. v. a. Oelbaumborkenkäfer, Phlolotribus Oleae *Latr.* S. Borkenkäfer 8).

Bastkohle (Min.), besondere Modifikation der holzförm. Braunkohle (bituminöses Holz), bastähnlich geformt. S. Braunkohle c).

Bast-Laubpflanzen (Bot.), auch Rodel, 5. Zunft der 9. Kl. oder der Laubpflanzen, Foliariae des okenschen Systems, die Rhiuantheae u. Acantheae anderer Systeme umfassend. Charakter: Blüthen zweilippig; wenige rundliche Samen an Rippenscheidwänden, ohne Einrollung. — Kleine Pflanzen in allen Klimaten mit viereckigem Stengel und Gegenblättern, oft mit 2 Staubfäden; Samen ziemlich groß, ohne Flügel und Haare. Gattungen: Veronica, Escobedia, Melampyrum, Rhinsuthus, Mimulus, Euphrasia, Pedicularis, Ruellia, Thunbergia, Acanthus, Justicia.

Bastleinwand (Waarenk.), s. v. a. Canevas.

Bast-Lilien (Bot.), s. v. a. Bast-Basten.

Bast-Lorschen (Bot.), nach Oken, Unterabtheilung der Apfel-Nusser oder Lorschen, Euphorbiaceae (Kl. 13. Zunft 16.), die Gattungen Alchornea und Mappa enthaltend (s. d.).

Bastmatten (Waarenk.), s. Matten; vgl. Bast.

Bast-Moose (Bot.), s. v. a. Bastaderer.

Bast-Mulmfresser (Entom.), nach Oken, Käferfamilie, die erste Sippschaft der Zunft der Mulmkäfer (Horde der Moderfresser) umfas-

ſend. Charakter: Körper länglich, etwas gewölbt; Flügeldecken hinten meiſt zugeſpitzt; Fühlhörner einfach, fadenförmig. Leben in faulem Holz und unter Rinden. Gattungen: A) Körper walzig, oder oval, mit niederhängendem Kopf und viereckigem Hals; Fühlhörner fadenförmig in einem Ausſchnitt der Augen; Kieferfreßſpitzen gewöhnlich gezähnt; Schenkel nicht verdickt. 1) Hallomenus. Hüpfkäfer; 2) Melandrya, Beilkäfer. B) Körper länglich, meiſt niederge drückt; Fühlhörner unter dem vorſpringenden Rande des Kopfes; Kieferfreßſpitzen einfa ch. 3) Helops, Weidenmulmkäfer; Pytho, Fichtenmulmkäfer.

Baſt-Nußpflanzen (Bot.), auch Girren, nach dem okenſchen Syſtem 5. Zunft der 13. Klaſſe, oder der Nußpflanzen, die Phytolaccene anderer Syſteme enthaltend. Charakter: Kelch ohne Hülle, 4- oder 5theilig, meiſt gefärbt, mit abwechſelnden Staubfäden ohne Blume; meiſt mehre beerenartige Schläuche mit einem aufrechten Samen; Keim meiſt ringförmig um das Eiweiß; Würzelchen gegen den Nabel. Gattungen: Petiveria, Phytolacca, Bosea, Rivinia.

Baſtogne (Baſtenae, Baſtognae, Paris de l'Ardenne), belgiſch-luxemburgiſche Stadt, Bez. Neufchateau, ſonſt Feſtung, 1688 geſchleift; Viehhandel; 2300 Einw.

Baſton (Biogr.), 1) Robert, britiſcher Dichter, Karmeliter von Nottingham, Prior zu Scarborough, Profeſſor zu Oxford, † 1310. Er beſang die von Eduard I. über die Schotten erfochtenen Siege, gerieth aber, als er den König auf einem Zuge gegen ſie begleitete, in die Gefangenſchaft der Schotten, die ihn nun zwangen, auch ihre Thaten zu beſingen. Schriften: De nitero Scotorum bello; — de Scotiae gnerris variis; — de variis mundi statibus; — de sacerdotum luxuriis u. a., ſo wie Gedichte u. dramatiſche Sachen. — 2) Joſquin, niederländiſcher Kontrapunktiſt aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Von ſeinen Werken, über welche Burney ein ſehr günſtiges Urtheil fällt, befinden ſich Geſänge in der Louvai collection und Mehres in Saldlingers Concentus 4, 5, 6 et 8 voc., Augsburg 1545, 4. — 3) Thomas, engliſcher Zeichner und Kupferſtecher um 1720; von ihm: die k. großbritanniſche Flotte auf 9 Blättern, m. a. — 4) Guillaume André René, franz. Geiſtlicher und vielſeitiger Schriftſteller, geb. 1741 zu Rouen, Profeſſor der Theologie u. Kanonikus daſelbſt, 1792 als Gegner der Civilkonſtitution des Klerus zur Auswanderung genöthigt, 1802 Großvikar von Rouen, 1804 Mitglied der dortigen Akademie, 1813 Biſchof von Séez, nach der Reſtauration abgeſetzt, † 1825 zu St. Laurent. Von ihm: Lettres de Philétès, 1775, 4.; — Entrevues du pape Ganganelli, servant de suite aux lettres, 1777, 12.; — Voltairi meros ou première journée de M. de V. dans l'antre monde, 1779, 12.; — Narrations d'Omaï, compagnon de Cook, 1790, 4 Bde., 8.; — Réclamations pour l'église de France contre M. de Maistre, 1821 und 1824, 2 Bde., 8.; — Jean Bockelson, on le rol de Munster, 1824, 8.; — Concordance des lois civiles et des lois ecclésiastiques de France sur le mariage, 1824, 12.; — Précis sur l'usure attribuée aux prêts de commerce, 1824, 8.; — viele Brochuren u. a.

Baſtonagia (Bot., Gartenk.), ital., ſ. v. a. gemeine Möhre, gelbe Rübe, Karotte.

Baſtoni, Euſebius, geſchickter Bildhauer zu Perugia, geb. 1550, † 1600; von ihm viele ſchöne Krucifixe.

Baſtonnade (franz.), 1) eigentlich Stockprügel; — 2) bei den Türken gebräuchliche Strafe, Schläge auf die Fußſohlen, oder auch auf den Rücken, die mit einem knottigen Stricke oder ledernen Riemen gegeben werden.

Baſtos, portugieſ. Miniſter und Günſtling der Königin Mutter, Charlotte Joachime, ſ. d. (Bd. VII. Abthl. I. S. 1138 ff.) u. Portugal.

Baſtoni, Louis, franz. General, geb. 1753 zu Montolieu in Langnedoc. Zuerſt Fabrikarbeiter, ward er 1773 Soldat, 1790 Kommandant der Nationalgarde zu Bethune und ſpäter Chef des 2. Bataillons der Nationalfreiwilligen des Departements Pas de Calais. Als ſolcher zeichnete er ſich 1792 bei der Vertheidigung Lille's gegen die Oeſterreicher aus und erhielt dafür eine Brigade, mit welcher er den Belagerungen von Landreeies und Quesnoy, den Schlachten v. Würzburg, Friedberg, Salzbach, Neuwied (1797) und Landshut (1800) beiwohnte. Seine Raſchheit und Kühnheit bei Erſtürmung letztgenannter Stadt bewirkte ſeine Ernennung zum Diviſionsgeneral. B. focht in dieſer Eigenſchaft unter Moreau bei Hohenlinden und hatte weſentlich zum Siege beigetragen, als ihn eine Kanonenkugel am Fuße verwundete. Nach München geſchafft, † er daſelbſt den 3. Januar 1801, da er einer Amputation ſich nicht unterwerfen wollte.

Baſtpalmen (Bot.), ſ. v. a. Paſt-Holzer.

Baſtpfeife (Vogelf.), Pfeife (Klutter, ſ. d.) von Birkenbaſt, womit man die Vögel lockt.

Baſtpflanzen (Bot.), auch Baſter, Librariae, Lilien, nach dem okenſchen Syſtem die 5. Pflanzenklaſſe. Sie zerfällt, wie alle Klaſſen des okenſchen Syſtems (vergl. Art. Botanik, Bd. V. S. 336) in 5 Ordnungen und 16 Zünfte, und umfaßt die Orchidea, Scitamineae, Musaceae, Iridene und Liliscene anderer Syſteme. Charakter: Scheidenpflanzen mit krautartigem, dichtem und knotenloſem Stengel u. meiſt knolligen oder zwiebelartigen Wurzeln; Blüthen 3zählig und ſchön gefärbt, mit 3 oder 6 Staubfäden; Kapſel 3fächerig, od. wenigſtens 3klappig; viele Samen mit Eiweiß, an den Nähten od. an den Rippenſcheidewänden. — Meiſtens nur einige Fuß hohe, gewöhnlich im Trocknen, gern auf Sand- und Kalkboden wachſende Pflanzen, deren Wurzeln gewöhnlich viel Schleim, ſo wie deren Zwiebeln öfters ſcharfe Stoffe enthalten. Es finden ſich daher viele Arzneipflanzen unter ihnen. (Vgl. Okens allgem. Naturgeſch. Bd. 3 S. 362 f.) — Da der Baſt nach Oken zu den 13 Hauptorganen des Pflanzenkörpers gehört, ſo wiederholt ſich die Bezeichnung der B. in der Form von Baſtdroßler, Baſtlilien, Baſtpalmen u. ſ. w. durch alle 16 Pflanzenklaſſen ſeines Syſtems. (S. d. beſond. Artikel.)

Baſtpflaumen (Bot.), auch Baſtpflanmenpflanzen, Brahnen, nach dem okenſchen Pflanzenſyſt. die 5. Zunft der 14. Klaſſe

oder der Pflanmenpflanzen, Drupariae, die Genistene anderer Syſteme enthaltend. Charakt.: Blumenblätter getrennt, aber alle Staubfäden verwachſen; Kleeblätter. — Kräuter u. Sträucher, bisweilen Bäumchen in gemäßigten u. heißen Ländern, welche Farbeſtoffe liefern, Ruthen u. Beſen. Gattungen: Anthyllis, Ononis, Crotalaria, Ulex, Aspalathus, Spartium, Genista, Cytisus.

Baſtpilze (Bot.), auch **Moder**, Flockenſchimmel, Macedines, Hyphomycetes sporidiosi, nach dem **okenſchen** Pflanzenſyſtem 5. Zunft der 1. Klaſſe oder der Zellenpflanzen, Pilze. Charakter: Ziemlich derbe Fasern, bloß mit aufgeſtreutem Samen. Die Faſern fadenartig, meiſt ausdauernd, bilden Ueberzüge auf moderigem Holz oder gährenden Früchten. — Ob die freiliegenden Samen gleichzeitig mit den Faden entſtehen, oder ausſchwitzen, oder nur deren abgelöſte Enden ſind, iſt noch unentſchieden. Gattungen: Dematium, Polythrincium, Fusisporium, Epochnium, Sepedonium, Sporotrichum, Byssocladium, Botrytis, Polyactis, Aspergillus, Penicillium, Coremium, Chloridium, Campsotrichum.

Baſtplatten (Waarenk.), Zeuche in verſchiedenen Deſſins, aus weißen und buntgefärbten Holzſpalten gewebt, dienen den Putzmacherinnen zu Unterlagen von ſeidenen und andern Hüten, werden in Menge in Böhmen, beſonders im leitmeritzer Kreiſe, gewebt.

Baſtrinder (Bot.), ſ. v. a. Baſtgräſer.

Baſtrup, Dorf, ſ. v. a. Bergedorf.

Baſtſamenpflanzen (Bot.), auch **Linden**, nach dem **okenſchen** Pflanzenſyſt. die 5. Zunft der 10. Klaſſe oder der Samenpflanzen, Seminariae, Tiliaceae anderer Syſteme enthaltend. Charakter: Kelch 4- od. 5blättrig, abfällig, mit eben ſo viel ganzen Blumenblättchen, gedreht, viele Staubfäden frei, manche beutellos; Beutel-Klaſſen mit 2 Spalten; 4 bis 10 Bälge verwachſen, mit ſo viel Narben; viele Samen aufrecht am Mittelſäulchen; Keim im Eiweiß, das Würzelchen am Nabel. — Bäume und Sträucher mit Wechſelblättern und abfälligen Nebenblättern, meiſt in wärmern Ländern. Gattungen: Corchorus, Triumfetta, Sparmannia, Sloanea, Aubletia, Tilia, Grewia, Muntingia.

Baſtſchälen (Forſtw.), bei Eichen u. Buchen das Abſchälen der Rinde für Lohgerber und Färber, bei Linden des Baſtes für Baſtarbeiten; es geſchieht unter beſonderer Erlaubniß an ſolchem Holze, das bald geſchlagen werden ſoll.

Baſtſchuhe (Waarenk.), Schuhe, aus Baſt (ſ. d.) geflochten.

Baſtſeil, —ſtrick (Waarenk.), Seil oder Strick von Lindenbaſt, beſonders für den Gebrauch im Waſſer und bei naſſer Wäſche zu empfehlen, da ihm die Feuchtigkeit nichts ſchadet.

Baſtſocken (Waarenk.), ſ. v. a. Baſtſchuhe.

Baſtſtengelpflanzen (Bot.), auch **Jocken**, nach dem **okenſchen** Pflanzenſyſt. die 5. Zunft der 8. Klaſſe oder der Stengelpflanzen, Caulinariae, die Rondeletiene anderer Syſteme enthaltend. Charakter: Blüthen 5zählig, Kapſel 2fächerig, mit vielen ungeflügelten Samen; Nebenblätter nicht ſcheidenartig u. borſtig. — Meiſtens Sträucher in Amerika. Gattungen: Dentella, Wendlandia, Portlandia, Chimarrhis.

Baſtſtrick (Waarenk.), ſ. Baſtſeil.

Baſttopf (Zuckerſ.), ſ. v. a. Baſterpott.

Baſtuli (a. Geogr.), ſ. v. a. Baſtitani.

Baſtulme (Bot.), ſ. v. a. Baſtilme.

Baſtunoor, aſiatiſcher Landſee, hohe Tatarei, im nördlichen Theile des Landes.

Baſtwa (d. i. Stier, ind. Myth.), Beiname des Darma, der als Stier dargeſtellt wird.

Baſtwaradji Drug, kleine britiſch-vorderindiſche Inſel, Präſidentſchaft Madras, an der Weſtküſte, ſüdöſtlich von Goa.

Baſtwick, John, engl. Arzt, geb. zu Writtle in Eſſex 1593, prakticirte zu Colcheſter u. ſchrieb Elenchus relig. papisticae etc., Lugd. Bat. 1624 u. Flagellum pontificis et episcoporum latialium, Lugd. Bat. 1633. Da er aber in der letztern Schrift indirekt auch die Hochkirche angegriffen hatte, ſo wurde er, trotz verſuchter Rechtfertigung, angeklagt und zu 1000 Pf. Geldbuße, zur Ausſchließung aus der Kirche und zur Suspenſion der mediciniſchen Praxis verurtheilt. Unvermögend, weder Zahlung, noch auch Bürgſchaft zu leiſten, ſaß er zwei Jahre lang gefangen. Deſſen ungeachtet machte er ſeinem Grimm gegen die Geiſtlichkeit in zwei neuen Schriften Luft, in: Apologeticus ad praesules anglicanos (1636) u. the new litaney (1636). Dafür wurde er mit 5000 Pf. geſtraft, ſeiner Ohren beraubt, an der Pillory ausgeſtellt und im Schloſſe Launceſton auf immer eingekerkert (1637). Im Jahre 1640 annullirte jedoch das Parlament dies durch die Leidenſchaftlichkeit der Richter veranlaßte Urtheil. B. wurde in alle ſeine bürgerl. Rechte wieder eingeſetzt und erhielt eine Entſchädigung von 5000 Pf., die auf die Einkünfte des Erzbiſchofs v. Canterbury angewieſen wurden. Hierauf trat B. als eifriger Demagog auf u. ſchrieb: Independy not Gods ordinance (1644). Die letzten Jahre ſeines Lebens ſcheint er in literäriſcher Zurückgezogenheit hingebracht zu haben; er † nach 1648.

Baſtwicke (Bot.), ſ. v. a. Kork-Rüſter, Ulmus suberosa *L.*

Baſtwurzelpflanzen (Bot.), **Baſtwurzler, Streppen**, nach dem **okenſchen** Syſtem die 5. Zunft der 7. Klaſſe oder der Wurzler, Wurzelpflanzen, Radicariae, alle diejenigen Gattungen umfaſſend, welche in die linnéiſche Syngenesia superflua radiata u. frustranea gehören. Charakter: Blätter gegenüber, Blüthen meiſtens ungleich und ſtrahlig; ſelten eine Samenkrone; Staubbeutel ungeſchwänzt; Bodenſpreuig. Gattungen: Eclipta, Dahlia, Sigesbeckia, Madia, Calea, Galinsoga, Helenium, Tagetes, Flaveria, Ximenesia, Spilanthes, Verbesina, Bidens, Helianthus, Coreopsis, Rudbeckia, Heliopsis, Zinnia.

Baſtzeller (Bot.), ſ. v. a. Baſtpilze.

Baſula (Rabbi Salomo ꝛc.), ſ. v. a. Baſila.

Baswa (d. i. Stier, ind. Myth.), Beiname des Darmadewa, des Gottes der Tugend, weil er als Stier vorgeſtellt wird.

Baſynias (griech. Ant.), eine Art Kuchen.

Baszko, Godislaus, Kanonikus zu Poſen um 1290, Verfaſſer einer Chronik von Großpolen (Annales Poloniae majoris), die 1227 beginnt

und in der Sammlung von Sommersberg abgedruckt ist.

Baszkow und **Bielawy**, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoschyn; 510 Einw.

Baszuitzkehmen, preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit; 200 Einw.

Bat, Flecken, s. v. a. Bath.

Bat, 1) (Münz- u. Gewichtk.), s. Tikal; — 2) (jüd. Alterth.), s. v. a. Bath.

Bata, 1) (a. Geogr.), a) Hafenstadt im asiatischen Sarmatien, am Pontus Eurinus, 400 Stadien südlich von Sinda, unweit der Mündung des Flusses Psychrus; Strabo XI, p. 496; Ptol.; — b) Stadt im südlichen Theile der indischen Halbinsel, im Gebiete der Batä; jetzt Pettycotta(?). — 2) (n. Geogr.), a) Dorf in Niederungarn, raaber Gespannschaft; die Einwohner sind adelige Prädialisten; — b) (Batta, Battaszek), Marktflecken daselbst, tolnaer Gespannschaft, an der Mündung des Sarviz in die Donau; Weinbau, 3600 Einw.; ehemals berühmte Benediktinerabtei, dem Theresianum in Wien gehörig.

Batabano, westindische Stadt, große Antillen, Cuba, südwestlich von Havanna, an der Südküste, mit einem Hafen, der nur kleinen Schiffen zugänglich ist.

Bata Butie, ostind. Ort, Insel Timor, an der südwestlichen Küste.

Batacchi, Domenico, italien. Satyriker und Sittenschilderer, geb. zu Livorno 1749, † 1802. Von ihm: Novelle, ins Franz. übersetzt v. Louet de Chaumont, Paris 1803, 4 Bde., 18.; — Zibaldone, Gedicht in 12 Gesängen. Beide Werke sind sehr beißend und schlüpfrig.

Batacolo (Bateculo), ostind. Stadt, Insel Ceylon, Bezirk Corle; starke Ausfuhr von Rindvieh; Hafen, etwas versandet.

Batä (a. Geogr.), Volk, s. n. Bata 1, b).

Bataglia (Battaglia, Geogr.), österreichisch-italien. Stadt, Gouvernement Venedig, Delegation Padua; Handel; Mineralquellen; 3000 Einw.

Bataglia (spr. Batallia, Esquadra, Kriegsw.), in früherer Zeit (noch 1631 in der Schlacht bei Leipzig in Tilly's Heere) großer Schlachthaufen des Fußvolks, meist eben so breit als tief aufgestellt. Auf diese Weise wurde ein Regiment von 10 Kompagnien zu 400 Mann in 59 Glieder, jedes zu 51 Mann, geordnet u. mit langen Spießen, Hellebarden u. Schlachtschwertern bewehrt. Auf den Ecken der B. standen 4 Flügel Hakenschützen, jeder zu 259 Mann in 37 Gliedern. Die noch übrigen Schützen standen theils in einem Gliede vor den Lanzenknechten, theils zu 3 Mann auf den beiden Flügeln jedes Gliedes. Vgl. Bataillon.

Bataillard, franz. Schriftsteller und Professor zu Paris; schrieb: De la paix générale, Paris 1801; — L'ami des peuples et des gouvernemens, ebd. 1802; — Mon offrande aux parens et aux instituteurs, ebd. 1802; — Accord du christianisme avec la philosophie, ebd. 1802; — Le double concordat, ebd. 1802; — Mon hommage au chef suprême de la nation franç., ebd. 1811.

Bataillas (franz.), s. v. a. Bataglia.

Bataille (franz.), Schlacht, insbesondere ein Treffen, das zwar wichtig, aber doch keine Hauptschlacht ist.

Bataille, Martin, franz. Schriftsteller; schrieb: Nouv. système de la tenue des livres adopté au commerce etc., 1805 u.ö.

Bataillen (Hüttenw.), s. v. a. Windmauer.

Bataillenfeuer (Kriegsw.), das Feuer, welches jeder mit dem Laden fertige Soldat gibt, nachdem die Infanterie deployirt u. einige Bataillonssalven gegeben hat. Das B., zu dessen Anfang und Aufhören der Wirbel der Trommel das Zeichen gibt, ist wegen der das Zielen erschwerenden gedrängten Stellung der Soldaten im Gliede ohne große Wirkung und wird mißbräuchlich oft in Anwendung gebracht, um nur die Leute zu beschäftigen.

Bataillenmalerei (Mal.), s. Schlachtstücke.

Bataillenmarsch (Kriegsw.), 1) s. v. a. Marsch in Ordre de bataille; — 2) s. v. a. Sturmmarsch.

Bataillenpferd (Kriegsw.), s. v. a. Schlachtroß.

Batailliren (v. Franz., Kriegsw.), eine Schlacht liefern, schlagen.

Bataillon (franz., Kriegsw.), eine Infanterieabtheilung, die aus mehren (4—6) Kompagnien besteht und in sich eine taktische Einheit bildet, wovon wieder 2 — 4 ein Regiment ausmachen. Die Stärke eines B. darf den Bereich der Stimme eines Einzelnen (des Kommandeurs) nicht übersteigen, daher nicht leicht über 1000 Mann betragen, aber sie soll auch nicht zu gering, z. B. unter 700 M., seyn, weil ein schwächerer Heerhaufe zum Choc unkräftig ist. Ueber die Zahl und Art der Kompagnien, welche ein B. in den verschiedenen Armeen enthält, so wie über die Vereinigung der B. zu Regimentern s. d. Art. Armee (Bd. IV. Abth. 1. S. 194 ff.). — Geschichtliches. Im Mittelalter verstand man unter B. oder Bataglia (s. d.) einen 4000 — 5000 Mann starken Heerhaufen; in Frankreich theilte Ludwig XIII. die Regimenter zuerst in B. von 500 — 1000 Mann ein, obwohl schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts die frühern B. kleiner geworden waren. In Deutschland zerstörten die Regimentskanonen Gustav Adolphs die großen schwerfälligen Heerhaufen, welche sich nur in gerader Richtung, vor-, seit- und rückwärts bewegten, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielten die B. ihre jetzige Aufstellung in 3, oder bei Jäger-B. in 2 Gliedern.

Bataillon octogone (franz., Kriegsw.), die Aufstellung eines Bataillons Infanterie gegen Kavallerie in der Art, daß es ein allenthalben geschlossenes Achteck formirt. Sie wurde in der 1. Hälfte des 17. Jahrh. von dem ältern Puysegur erfunden, gegen Ende des 18. Jahrh. wieder zur Sprache gebracht und im Jahre 1780 in der preußischen Armee eingeführt; wegen der

Schwierigkeit, das B. zu formiren, kam es jedoch bald wieder in Vergessenheit. — B. Quarré (Kriegsw.), s. Quarré.

Bataillons-Adjutant (Militärw.), s. Adjutant.

Bataillons-Arzt (Militärw.), der einem Bataillon beigegebene Arzt. S. Militär-Aerzte.

Bataillons-Auditeur (Militärw.), der einem einzelnen Bataillon beigegebene Auditeur, jetzt, wo bei fast allen Armeen nur jede Brigade, oder gar nur jede Division einen Auditeur hat, ungewöhnlich.

Bataillonsbezirk (Milit.), in Preußen der Distrikt, aus welchem ein Landwehrbataillon s. Mannschaft bezieht. S. Landwehr.

Bataillons-Chef (Militärw.), der Offizier (meist Major oder Oberstlieutenant), welchem von der höchsten Staatsbehörde das Kommando eines Bataillons dauernd übertragen ist.

Bataillons-Chirurg (Militärw.), s. o. a. Bataillonsarzt.

Bataillonsfeuer (Bataillonsfaloe, Kriegsw.), Salve, welche ein deployirtes Bataillon, mit Ausnahme des 3. Gliedes, auf das Kommandowort des Anführers zugleich gibt. Es ist die einzige Feuerart für schwere Infanterie, bei welcher die Soldaten die nöthige Ruhe bewähren können, und wirkt in großer Nähe des Feindes mörderisch, sollte aber nie über 200 Schritte von dem letztern gegeben werden. Vgl. Bataillenfeuer.

Bataillonsgasse (Kriegsw.), die von den Zelten oder Hütten eines Bataillons im Lager gebildete Gasse; sonst lagerte man oft auch so, daß jede Kompagnie eine eigene Gasse bildete; vgl. Lager.

Bataillonsgeschütz (Bataillonskanonen, Artill.) einige leichte Geschütze, meist 2 Vier- oder Sechspfünder, welche in früherer Zeit bei den meisten Armeen jedes Bataillon nebst der nöthigen Bedienung bei sich hatte, und welche ihm bei allen Bewegungen folgten und in Gefechten auf dessen Flügeln standen. Zuerst wurden sie im niederländischen Kriege bei Spinola's Heer in Anwendung gebracht, und später wurden sie durch Gustav Adolph allgemeiner. Nach und nach sah man jedoch ein, daß die B. in Verhältniß zu ihren Kosten von geringem Nutzen seyen, weil das Feuer von Geschützen, isolirt angewendet, in Gefechten bei weitem nicht von der Wirkung ist, wie das einer bedeutenden Anzahl von Feuerschlünden, auf einen Punkt gerichtet, und weil das B. auch die Bewegungen der Infanteriekolonnen hemmt. Dasselbe wurde daher im Revolutionskriege zuerst v. den Franzosen (die es jedoch 1815 wieder einführten), später von den Preußen und Oesterreichern, am spätesten von den Sachsen abgeschafft. Vgl. Artillerie Bd. IV. Abthl. I. S. 577.

Bataillons-Kommandeur (Militärw.), 1) s. o. a. Bataillonschef; — 2) ein Offizier, dem das Kommando des Bataillons nicht für immer, sondern nur interimistisch, bei der Vakanz od. Abwesenheit des Chefs, übertragen ist.

Bataillonsmasse (Kriegsw.), die im französischen Revolutionskriege und 1809 von den Oesterreichern bei Aspern zuerst in Anwendung gebrachte Formirung eines Bataillons mit 2 Zügen Front und 4 Zügen Tiefe, dicht aufgeschlossen; brauchbar theils zum Angriff (doch nur mit dem Bayonnet), theils zur Vertheidigung gegen Reiterei, in welchem Fall die Bataillonsmassen gern schachbretartig (en échiquier) gestellt werden; vorzügl. geeignet zum Durchbrechen feindlicher Linien. Vgl. Massenstellung.

Bataillonsschreiber (Militärw.), ein dem Bataillons-Adjutanten als Expedient beigegebener Schreiber, mit dem Range eines Unteroffiziers.

Bataillonsschule (franz. école de bataillon, Kriegsw.), bei den Franzosen der Cyklus von Evolutionen oder taktischen Bewegungen, welchen ein einzelnes Bataillon auszuführen fähig seyn soll. In Preußen hat man zu diesem Behuf das Lehrbataillon errichtet, und unter B. versteht man den Unterricht in Rechnen, Schreiben, Lesen, Geschichte und Geographie, welcher von Feldwebeln und einigen Kompagnieoffizieren in dienstfreien Stunden den Befähigteren des Bataillons ertheilt wird.

Bataillonsstück (Artill.), ein einzelnes Bataillonsgeschütz.

Bataillonstambour, s. Tambour.

Batakeke, ostind. Busen, Insel Celebes, an der südwestl. Seite.

Batala (ind. Myth.), eine Gottheit der Bewohner der Philippinen, Urkraft und Schöpferin aller Dinge.

Batalang, hinterind. Prov., Reich Cambodscha, jetzt zu Siam gehörig.

Batalha, portugies. Flecken, Prov. Estremadura, südwestl. von Leiria; 1550 Einw.; adeliges Dominikanerkloster, von Johann I. zum Andenken des Sieges bei Aljubarota gestiftet, und Mausoleum Emannels I.

Bataling (Geogr.), s. Davids-Inseln.

Bataloin (Hdlgsw.), blangefärbte levantische Leinwand, die in Ballen von 60 Stück von Smyrna über Marseille in den Handel kommt.

Batalores, im Mittelalter s. o. a. Gaukler, Jongleurs.

Batalus, Battalus, 1) altgriechischer Flöten- und Schauspieler zu Ephesus, vom Komiker Antiphanes als weibischer Weichling verspottet; nach Andern ein weichlicher u. schlüpfriger Dichter. — 2) S. o. a. Weichling, Spottname des Demosthenes. — S. Plut. Demosth. 4; Harles in Fabric. Bibl. Gr. II. p. 116.

Batammakas, Volk, s. Beetjuanen.

Batamta (Batemta), kleine austral. Insel, nördl. von Neuguinea.

Batan, Ort in Mesopotamien; Geburtsort Mohammed Ben Dschebers.

Batana (a. Geogr.), s. v. a. Batina.

Batanäa (a. Geogr.), 1) s. v. a. Basan; — 2) (Batanea), Ort in Palästina, 15 Meilen östlich von Cäsarea, auf dem Berge Karmel, früher Agbatana oder Ecbatana, mit Heilquellen; vergl. Plin. H. N. V, 17 (19); Herodot III, 62; Steph. Byz.

Batanes, Inselgruppe, s. v. a. Baschi-Inseln.

Batang und **Bintang**, zwei kleine ostind.

Inseln, südöstl. von der Halbinsel Malakka, mit malaitischen Einwohnern.

Batangas (Geogr.), 1) ostind. Prov., Philippinen, Manila, gebirgig (Monte Pedrino. Mahaye); mehre ausgebrannte Vulkane, die jetzt Wasserbehälter bilden; Rindvieh und Büffel; 132,000 Einw. Fabrikation v. Nanquin u. anderen Baumwollenzeuchen. — 2) Hauptort derselben.

Bataniten (Batenier), mohammedanische Sekte, s. u. Assassinen.

Batanones (Holgsw.), s. v. a. Bataloin.

Batard (franz.), 1) Bastard; — 2) ein burgunder Wein der 2. Klasse.

Batarde (v. Franz., ein zwischen zwei andern innen stehender Gegenstand), 1) ein besonders in Oesterreich gewöhnlicher bedeckter, leichter, 4rädriger Reisewagen; — 2) (Kriegsw.), ein im 16. Jahrh. bei den Franzosen gebräuchliches leichtes Feldgeschütz von 27 — 30 Mündungsdurchmesser Länge, das eine 6pfündige eiserne Kugel schoß; — 3) s. v. a. Bastardwolle; —4) s. v. a. Baschtarde; — 5) (Buchdr.), Schriftart, s. Schrift.

Batardeau (franz.), 1) (Kriegsw.), s. v. a. Bär; — 2) (Schiffsw.), eine Erhöhung v. Bretern über dem Bord des Schiffes, um, wenn das Schiff auf die Seite gelegt wird, das Wasser abzuhalten.

Batardure (franz.), Baumschule.

Batarra (Ornith.), s. v. a. Battara.

Batas, St., ein Perser, Märtyrer für das Christenthum; Tag: 1. Mai.

Bataszek, s. v. a. Bata.

Batata de Purga (pharmac. Botan.), die Wurzel von Ipomaea operculata *Mart.* (s. d.), in Brasilien als kräftiges Purgirmittel bekannt.

Batatas (Bot.), nach Choisy, Batate, Pflanzengatt. der Convolvulaceae *Chois.*, der Convolvulaceae Convolvuleae, nach Linné unter Convolvulus, nach Vahl u. And. unter Ipomoea. Charakter s. u. Ipomoea. Wir beschreiben von den 20 Arten, welche die neuere Botanik zu der Gattung Batatas zählt, nur diejenigen, die sich durch ökonomischen und offizinellen Nutzen auszeichnen: 1) B. edulis *Chois.*, Convolvulus Batatas *L.*, Ipomoea B. *Poir*, eßbare Batate, Bataten-Trichterwinde; in Ostindien Jeticu, Kappa Kelengu, Ubi Castella; in Peru Apichu. Kriechend, knollentragend; Blätter 5lappig, vielrippig; Lappen zugespitzt; Stiele vielblüthig, kürzer; Kelchlappen spitzig; Blumenkrone gegen 2 Zoll lang, inwendig purpurröthlich, außen meist mit 5 röthlichen Strahlen, bisweilen auch durchaus weiß od. durchaus purpurroth. Ursprünglich in Amerika einheimisch, jetzt aber in allen tropischen Gegenden, selbst in Europa bis gegen den 40. Grad, allgemein angepflanzt, durch ihre großen Wurzelknollen eine der nützlichsten Brodpflanzen der wärmern Länder. Die faserige, kriechende Wurzel treibt an den Fasern mehre solche fleischige Knollen, die meist walzen- oder spindelförmig, doch auch mehr oder weniger anders gestaltet, oft 1 Fuß lang, 2—3 Zoll dick, gegen 1 Pfund schwer, gewöhnlich mit 1 oder 2 Einschnürungen oder Krümmungen versehen, außen purpurroth, oder weiß oder gescheckt, inwendig aber weiß, weich, mehlartig und voll Milchsaft, aber trockner und fester, als unsere Rüben sind. Man hat, wie bei den Kartoffeln, eine Menge Abarten, die sich nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch den Geschmack unterscheiden. Die Bataten sind sehr nahrhaft, leicht verdaulich und gesund. In manchen Ländern von Amerika essen die Sklaven fast das ganze Jahr hindurch nichts als Bataten und Mais. Sie werden auf verschiedene Art zubereitet, fast wie die Kartoffeln, doch zieht man sie im Geschmack diesen vor. Gewöhnlich werden sie in der Asche geröstet, geschält und in Scheiben geschnitten, mit etwas Wein u. Zucker genossen, jedoch auch roh gegessen und gekocht, auch als Salat und mit Zucker eingemacht. Aus dem Satzmehl, welches man aus den geriebenen Bataten gewinnt, bäckt man Brod; durch Gährung bereitet man ein geistiges Getränk daraus. Sie geben auch für Schweine, Ziegen, Kühe und Pferde ein gutes Futter. Die jungen Blätter benutzt man als Gemüse. — Kultur der Bataten. Sie erfordert nur wenig Arbeit. Die Bataten wachsen in jedem Boden, bringen aber nur Blumen und Früchte auf mageren Feldern. Man macht Löcher 3 Fuß weit aus einander und legt die Reiser oder Triebe von alten Pflanzen hinein, oder auch abgeschnittene Schößlinge und Scheiben von den Wurzeln. Die Ranken läßt man fortkriechen, drückt sie stellenweise auf die Erde und legt einen Stein darauf. So läßt man sie 3—4 Monate wachsen, bis die hintern Blätter gelb werden, dann gräbt man die eingedrückten Kniee mit den Knollen aus u. läßt die übrigen Ranken stehen. So kann man einige Jahre auf demselben Felde Bataten graben; nachher aber werden die Blätter kleiner und die Knollen bleiben aus. Am Mittelmeer kommen die Bataten selten zur Blüthe; man hat auch in Deutschland Versuche mit ihrer Kultur gemacht, doch hält die Pflanze unsere Winter nicht aus. Eine besonders gute Sorte Bataten führt den Namen Camotes. Rheede, hort. malab. 7. t 50. Rumph, Herb. Amboin. V. t. 130. J. Märten, Naturgeschichte der Bataten, Wien. — 2) B. Jalappa *Chois.*, Convolvulus Jalappa *L.*, Ipomoea Jalappa *Pursh*, Jalappen-Batate, Jalappen-Trichterwinde. Blätter herzförmig, 3- und 5lappig, unten zottig; Stiele 1- bis 3blüthig; kürzer als die Blätter; Kelchlappen oval; Blüthen groß, lilafarben, inwendig violet; Saum 3 Zoll weit, weiß; Samen wollig. Perennirende Pflanze in Mexiko bei Xalapa und Veracruz, in Georgien und Florida. Wurzel fleischig, spindelförmig, sehr groß, weißlich, 12 — 20 Pfund schwer. Man ist jetzt allgemein der Meinung, daß die mexikanische Jalappenwurzel, Radix Jalappae (s. Jalappenwurzel) v. dieser Pflanze abstamme, doch sind die Untersuchungen hierüber noch nicht beendigt. — Hayne, Arznei-Gewächse, 13. t. 37. — Eine Abart: B. macrorrhiza *Chois.*, Ipomoea macrorrhiza *Mich.*, Bot. Regist. t. 621, die besonders in Florida vorkommt, liefert Wurzeln von 50 Pfund Schwere. — 3) B. acetosaefolia *Chois.*, Convolvulus acetosaefolius *Vahl*, Ipomoea acetosaefolia *Vahl*, sauerampfer-

blättrige Batate. Kriechend; Blätter länglich-lanzettlich, fast spießförmig, kahl; Blüthenstiele einblüthig; Kelchzipfel länglich. Südamerika und Westindien; ausdauernd. Man braucht daselbst die ganze Pflanze zu Bädern bei Wassersucht und Gicht, den eingedickten Saft als Purgirmittel. Plumier, Plantae americ. t. 105. — 4) Bat. paniculata *Chois.* Convolv. paniculatus *L.* Ipomoea paniculata *R. Br.* Ausdauernde Pflanze in Neuholland und Ostindien. Die fast zwei Fuß langen, schwärzlichen, inwendig weißen, milchenden Knollen haben einen nicht unangenehmen Geschmack, werden in Ostindien gegen zu starke Menstruation und einige fieberhafte Krankheiten, so wie als Purgirmittel angewendet; auch sollen sie gegen Magerkeit nützlich seyn. Jacquin, Hort. Schönbrunn. 2. t. 200. — 5) Bat. triloba *Chois.* Ipomoea triloba *Thunb.* In Japan einheimisch, wo die ganze Pflanze als Purgirmittel gebraucht wird. Sommergewächs. — Die Batatenarten werden auch in den Gewächshäusern als Zierpflanzen kultivirt. Im Winter bedürfen sie nur so viel Wasser, als nöthig ist, das Eintrocknen der Knolle zu verhüten; sie lassen sich im warmen Zimmer oder im Warmhause durchwintern, werden im März in frische Lauberde gepflanzt, im warmen Loh- oder Mistbeet bei mäßiger Feuchtigkeit angetrieben und im Mai, wenn die Witterung günstig und die Pflanzen durch Lüften abgehärtet sind, an eine recht warme Stelle des freien Landes (vor einer Mauer) oder auf ein Laubbeet, das man bei rauhem Wetter mit Fenstern bedeckt, mit unverletzten Ballen versetzt. Wenn im Herbst Frost eintritt, schneidet man die Stengel ab und bewahrt die Knollen in Blumentöpfen, Sand, oder in sandiger Erde.

Batate (Bot.), s. Batatus.

Batatensago (angew. Bot.), Art Sago, welcher in Nordamerika aus dem Stärkemehl der Bataten bereitet wird.

Bataten-Trichterwinde (Bot.), s. v. a. Batatas edulis *Chois.*

Batazumus, St., griechischer Abt, Heiliger. Tag: 11. Juni.

Bataucaulon (Bot.), nach De candolle, Untergattung von Mimosa.

Batava (Bot.), s. v. a. Mostpalme, Oenocarpus Batava. — Auch der durch Auskochen der Frucht gewonnene Wein wird in Brasilien Batava, Patavoua genannt.

Batava Castra (a. Geogr.), s. v. a. Bojodurum, vergl. Passau.

Batavanum, kleine ostind. Insel, Philippinen, an der Ostküste von Manila.

Batavi, Bataver (a. Geogr.), Volk im belgischen Gallien, auf der niedrigen, 17¼ deutsche Meilen langen Insel (Batavorum insula) zwischen dem eigentlichen Rheine, der Nordsee und der Waal mit der Maas; später auch südlich von der Waal und Maas, so wie zwischen dem eigentlichen Rhein, der Yssel u. dem Zuydersee. Zu ihnen gehörten die Caninefaten an der germanischen Grenze, die Frisiabonen, Sturier u. a. kleinere Völkerschaften. Die B., ursprünglich Celten, nach And. Germanen vom Stamme der Katten an der Eder, hatten ihre Heimath zufolge innerer Spaltungen verlassen; sie waren groß und gut gewachsen, gelbhaarig, kriegerisch, zu Cäsars Zeit noch sehr roh und unbedeutend, später jedoch civilisirt und mächtig, wie die zahlreichen Ortschaften ihres Landes beweisen, als: Lugdunum Batavorum (Leyden), Batavodurum, Vada, Arenacum u. a. Unter Augustus wurden sie Bundesgenossen der Römer und leisteten denselben als gute Schiffer und treffliche Reiter in den germanischen Kriegen große Dienste. Als indessen die römische Freundschaft drückend wurde, römische Hauptleute sich Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubten, brach jener furchtbare Aufstand aus, welcher, von Claudius Civilis geleitet, die Losreißung der B., ja des gesammten Galliens, vom römischen Reiche bezweckte und erst nach Eroberung und Verwüstung der batavischen Insel durch Cerialis im J. 71 n. Chr. unterdrückt wurde. Das Abhängigkeitsverhältniß zu Rom erlitt jedoch dadurch keine Schärfung, selbst die alte Steuerfreiheit blieb. Seit dem 3. Jahrh. wurden die B. durch Einfälle der Chamaven und Franken beunruhigt; letztere, noch unter Valentinian I. zurückgeschlagen, setzten sich zu Anfange des 5. Jahrh. auch hier fest und verbanden sich mit den B. zu einem Volke. Seitdem verschwindet der batavische Name aus der Geschichte. Vergl. Tac. Germ. 29; Ann. II, 8; Hist. IV, 12—37. 54—80; V, 14—26; Dio Cass. LV, 24; Cäs. B. G. IV, 10; Zosim. III, 6; Vellej. II, 104; Plin. IV, 29; Itin. Ant. p. 368 ed. Wess.; Cellar. Geogr. II, p. 345; Wilhelm, Germanien, S. 206 ff.; Mascow, Gesch. der Teutschen.

Batavia (a. Geogr.), 1) s. v. a. Batavorum insula, s. u. Batavi; — 2) das gesammte Land der Bataver (Holland), besonders der Theil zwischen der Waal, Yssel, Zuyder- und Nordsee; vergl. Batavi.

Batavia, 1) (Ommelanden), niederländisch-ostindische Provinz, auf der Nordküste der Insel Java, östlich von Bantam, das ehemalige Reich Dschakatra, 70 □Meilen, 320,000 Einw., morastig, ungesund, aber reich bebaut; — 2) Hauptstadt von Java und sämmtlichen niederländischen Besitzungen in Ostindien, der Hauptsitz des niederländisch-asiatischen Handels u. Residenz des Generalgouverneurs, befestigt, auf der Nordküste der Insel Java, unter 6° 12′ südl. Br. und 106° 54′ 30″ östl. L. von Greenwich, am Flusse Dschakatra (Jacatra, Grovte Rivier). B. galt früher für eine der angenehmsten und schönsten Städte der Welt und wurde die Königin des Ostens, die Perle des Orients genannt; aber der Glanz der Perle ist verschwunden, und nur die Trümmer der ehemaligen Pracht sind sichtbar. Der erstaunte Blick fällt überall auf eingestürzte Gräber, verfallene Häuser und todte Straßen; nur einige wenige Gebäude zeigen noch, was B. war. In der alten Stadt wohnen kaum 8000 — 9000 Einw., erst durch Zurechnung der höher und theilweise sehr entfernt gelegenen neuen Quartiers, welche eigentlich besondere Städte bilden, kann B.'s Bevölkerung auf 60,000 Einw. gebracht werden. Nicht allein die vormaligen

schönen Stadtmauern, Bollwerke, das Vierkant, das Kastell mit dem Palast des Generalgouverneurs und viele andere Gebäude sind bis auf den Grund vernichtet, sondern auch die meisten Kirchen und öffentlichen Gebäude befinden sich im baufälligsten Zustande, und ein großer Theil der Privathäuser steht verlassen mit geschlossenen Thüren und Fenstern. Alle Straßen und Kanäle, unter andern der Voorrei, bieten ein ekelhaftes Bild des Verfalls, des Elends und der Armuth, denn die wenigen Häuser, die noch bewohnt werden, enthalten meist armselige portugiesische, inländische und amboinische Bewohner. Zu den noch in ziemlich gutem Zustande befindlichen Gebäuden gehört vor Allem das Stadthaus (Stadhuis), in einfachem, aber edelm Styl im Jahre 1630 gebaut und 1706 wieder hergestellt, ein riesiges Gebäude mit schönen Seitenflügeln, welche einen großen, trefflich gepflasterten Hof umschließen. Früher hatte hier der hohe Gerichtshof, das Tribunal, die Waisenanstalt und die Wechselbank ihren Sitz; der Ungesundheit B.'s wegen sind jedoch diese Institute nach dem höher gelegenen Weltevreden (s. unten) verlegt worden. Die Flügel des Gebäudes werden zu Gefängnissen benutzt. Zwischen dem Stadthaus und dem Eingang zu dem ehemaligen Kastell liegt die für die reformirte Konfession bestimmte sogenannte Buitenkerk, welche gut gebaut ist, aber sonst nichts Merkwürdiges hat. Ihr ganzer Zustand läßt keinen günstigen Schluß auf die Kirchlichkeit der hiesigen Europäer machen. Die übrigen Gebäude, als die Börse, Packhäuser u. s. w. haben nichts Besonderes. — Bei der Gründung der Stadt scheinen die Holländer von dem Gedanken ausgegangen zu seyn, ein zweites Amsterdam unter ostindischem Himmel zu bauen. Die Häuser sind meist durch Glasfenster geschlossen, nahe aneinander in die Höhe gebaut und mit kupfernen Dächern versehen, während sie hier geräumig und luftig, ohne Glasfenster, nur ein Stockwerk hoch und mit einem Dach von Palmblättern bedeckt, hätten gebaut werden müssen. Die Stadt ist ganz von Kanälen durchschnitten, die mit schattenreichen Bäumen besetzt sind, deren Blüthen Wohlgeruch verbreiten. Eine große Anzahl Brücken, meist von gleicher Breite mit den Straßen, unterhält die Verbindung. Ehemals waren die Kanäle mit hellem Wasser angefüllt, allein seit dem Erdbeben von 1699 sind sie trüb und schlammig, und ungeachtet der größten Anstrengungen ist es unmöglich, sie rein zu erhalten. An jeder Seite der Kanäle ist ein mit Sand bestreuter Weg für die Wagen und neben den Häusern läuft ein 6 Fuß breiter Pfad für Fußgänger. Die Ungesundheit der Lage B.'s, worin das Hinwelken ihrer Blüthe zu suchen ist, wird theils durch die Verhältnisse des Klima's und Bodens bedingt, theils durch die Bauart des Ortes herbeigeführt. Die Stadt ist auf einem morastigen, niedrigen Grund, dicht an der Mündung eines großen Stromes in das indische Meer, erbaut; die Häuser sind nach europäischer Sitte dicht aneinander gedrängt und die Stadt selbst wird von vielen Gräben durchschnitten. Diese Gräben (Grachten) erhalten ihr Wasser aus drei kleinen Flüssen, aber die Stromkraft derselben ist durch die Zertheilung so geschwächt, daß sie nur stehende Kanäle darstellen. Gleich nach Sonnenuntergang bildet sich ein dichter, graublauer Nebel, welcher wie ein Leichentuch oder wie ein giftiger Schleier über die Stadt ausgebreitet liegt und ihr den Namen des großen Grabes der Europäer erwarb. Die Verschiedenheit der Atmosphäre ist höchst auffallend, wenn man sich Abends von Weltevrede nach der alten Stadt begibt. Dort ist die Luft nur, im Vergleich mit dem glühenden Tag, etwas abgekühlt und stark geschwängert mit dem Duft von Orangen, Pompelnußbäumen, Ananassträuchen und unzähligen andern aromatischen Gerüchen; der Himmel ist hell und klar. In der Stadt ist dagegen die Luft fast kalt zu nennen, der graublaue, sehr dichte Nebel, von welchem man umgeben ist, läßt nicht mehr den gestirnten Himmel in reinem Glanze sehen, derselbe wirkt auf Geruchsorgane und Lungen gleich unangenehm und beengt die vorher freie Respiration. Das Gefühl bei dem längern Respiriren dieser Luft kann man nicht besser bezeichnen, als daß es einen Eindruck macht, wie eine plötzlich stattfindende Erkältung, deren unangenehme Wirkung, bei vorher gesundem Organismus, augenblicklich percipirt wird. Erst am Morgen wird jener Nebel nach und nach von den Sonnenstrahlen zertheilt. Außerdem bemerkt man in B. und dessen Nähe fortwährend einen durchdringenden Moschusgeruch. Längs dem Strande sind, nordwestlich von der Stadt, durch das Zurückweichen des Meeres, viele Moräste entstanden, und dem Ausflusse des Stromes gegenüber eine Sumpfbank angespült. Nimmt man alle diese Umstände zusammen und bedenkt, daß sie in einem glühend heißen Klima stattfinden, wo die Sonne den Boden austrocknet, daß er Risse bekommt und den Fuß brennt, welcher darauf tritt, daß die ganze gute Jahreszeit (Ostmusson) hindurch nicht ein Tropfen Regen fällt, und dann wieder in der bösen Jahreszeit (Westmusson) eben diese glühende, aber noch brennendere Sonne mit Regenströmen abwechselt, deren Stärke und Dichtigkeit bei uns unbekannt ist, und der kleinste Bach zum reißenden Strome wird, und sich in jeder Vertiefung Wasser ansammelt — so begreift man, welch' unerschöpflicher Giftbrunnen B. ist. — Besonders ungesund ist die Strecke am Wege von Jacatra, wo früher die prachtvollen Gärten und Paläste der Großen des Landes lagen, aber jetzt Alles verlassen und verfallen ist. Zu der Schädlichkeit dieses Platzes scheinen besonders die Gräber der Chinesen, in der Nähe desselben, Veranlassung gegeben zu haben. Diese Gräber nehmen einen sehr bedeutenden Raum ein und haben eine ganz eigenthümliche Anlage. Um das eigentliche Grab ziehen sich nämlich mehre halbzirkelförmige Erdwälle, welche in der Mitte 8—9 Fuß hoch sind und trockene Gräben zwischen sich haben. Diese Wälle verflachen sich zu beiden Seiten, stehen hinter einander und sind 16—24 Fuß lang. Die Zahl dieser Wälle ist um so größer, je vornehmer der Verstorbene war. Die Tiefen, welche zwischen den Wällen

liegen, füllen sich in der Regenzeit mit Wasser, das nicht ablaufen kann und unter den oben geschilderten klimatischen Verhältnissen zu einem Zeugungsschleime wird, worin Millionen saftreicher Pflanzen und Insekten geboren werden und wieder verfaulen. Auch soll hier die Zeugungsstelle des Miasma seyn, welches das batavische Fieber veranlaßt.

Fast allein in der Nieuwpoort-Straße, welche vom Hafen aus gerade durch die Stadt bis an das Molenvliet läuft, der Rua-Malacca und wenigen andern Gegenden des alten B. sieht man noch einige Spuren von Wohlstand. Diese Stadttheile enthalten nämlich die Kaufläden (toko's), die Magazine und die Komptoirs der Kaufleute. Die Kaufläden sind besonders merkwürdig wegen der Verschiedenheit ihrer Waaren und ihrer äußerlichen Verzierungen. Der Handel wird auf eine sehr einfache Weise getrieben. Man nimmt sich nämlich irgend eine neue Faktur, entweder allein oder in Gesellschaft und so wohlfeil als möglich, miethet für einen sehr geringen Preis eines der vielen leerstehenden Häuser und verkauft so schnell und so theuer als man kann; man zahlt für einen und denselben Artikel in dem einen toko 10 Rupien und einige Häuser davon eben so viel oder noch mehr Piaster. Hat man den größten Theil seines Vorraths verkauft, so bringt man das Uebrige, das meist aus mangelhaften, beschädigten oder verdorbenen Waaren besteht, zum öffentlichen Verkauf und so in die Hände der Chinesen, welche es auf den Bazars an die ärmern Klassen absetzen. Ein batavischer toko enthält die größte Mannichfaltigkeit von Handelsartikeln; fast in jedem einzelnen kann man sich alles Nöthige anschaffen. In der erwähnten Nieuwpoort-Straße befinden sich auch die Gasthöfe und Wagenremisen, die das erste Bedürfniß für den Ankömmling sind.

Nur bei Tage ist die alte Stadt belebt, gegen Abend flieht der Europäer diesen ungesunden Ort und begibt sich nach den höher gelegenen Molenvliet, Ryswyk, Weltevreden, Koningsplein ꝛc., welche jetzt gleichsam als Stadtviertel eines neuen B. zu betrachten sind und wo die eigentliche Bevölkerung der Stadt wohnt. Des Morgens gegen 9 Uhr belebt sich die alte Stadt wieder. Alle Wege sind mit Wagen bedeckt, welche hier für den Europäer so unentbehrlich sind, als in Europa Schuhe und Stiefel, da das brennende Klima das Gehen nicht zuläßt. Der Chinese, der Araber, der Armenier öffnet seinen Laden, der europäische Kaufmann in seiner leichten weiten Kleidung sein Komptoir, der Beamte sein Bureau, und die Bazars füllen sich mit den vielen Volkerracen, welche der Handel hier vereinigt hat.

In dem arabischen Kamp (Kampong, Vorstadt), wie man den Theil B.'s nennt, wo die Araber und Mauren wohnen (an der Rua Malacca), wechseln niedrige, holländische Häuser mit leichten, inländischen Wohnungen von Bambus ab, als Sitz dieses stillen, von den Javanen und Malaien hochgeachteten Theils der Bevölkerung. Die Araber leben hier sehr zurückgezogen und ruhig, und nie soll einer aus diesem Stamme eines Verbrechens wegen vor Gericht gestanden haben. Der strengen Befolgung der mohammedanischen Lehre wegen genießen sie bei den Eingeborenen den Ruf einer besondern Heiligkeit. Sie stehen unter einem Chef, welcher bei dem Gouvernement den Titel Major führt und für die Thaten seiner Landsleute verantwortlich ist. Die Araber treiben hauptsächlich Handel mit Gold, Silber, Diamanten, Perlen und andern kostbaren Stoffen.

Der bevölkertste Theil von B. ist der chinesische Kamp (Campong China). Verfallene Häuser, eingestürzte Gräben, verschlossene Wohnungen, todte Straßen führen in diesen Theil B.'s, dessen Lebhaftigkeit einen auffallenden Gegensatz zu der ihn umgebenden Oede bildet. Hier sieht man Handwerker aller Art, welche mit einfachen Geräthschaften zierlich und schnell ihre Arbeiten vollbringen, Läden, worin Kleider, Konfituren, Galanteriesachen aufgehäuft sind, dazwischen Fleischbuden, Garküchen, Fruchtläden, Apotheken, kurz alle Bedürfnisse für Chinesen, Javanen und Europäer sind hier aufgestapelt. Auf den Dächern der chinesischen Häuser sieht man öfters Töpfe, bald mit der Oeffnung, bald mit dem Boden der Straße zugekehrt, stehen. Der Topf, welcher den Boden der Straße zukehrt, zeigt an, daß eine Tochter im Hause sey, welche aber noch unerwachsen; wird sie heirathsfähig, so wird der Topf mit der Oeffnung nach vorn gekehrt; verheirathet sie sich, so wird der Topf herunter genommen. Nur der Kern der großen Anzahl der batavischen Chinesen ist in China geboren, der bei weitem größte Theil in B. selbst. Sie verheirathen sich mit Inländerinnen, welche dann gezwungen sind, die chinesischen Sitten anzunehmen; die Kinder aus diesen gemischten Ehen werden Pernakans genannt und immer wieder mit Chinesen verheirathet. Bei ihrer Ankunft in B. besitzen die Chinesen außer ihrer Kleidung sehr wenig, aber sie werden auf alle Weise von ihren Landsleuten unterstützt, bei denen sie arbeiten, bis sie die baaren Auslagen abverdient haben und Land und Sprache hinlänglich kennen, um sich selbst etabliren zu können. Der chinesische Theil der Bevölkerung ist sehr wichtig für B., denn er ist arbeitsam und würde bei weniger Gewinnsucht u. mehr Rechtlichkeit eine große Wohlthat für die Kolonie seyn. Alle Zweige der Industrie werden durch ihn gepflegt, und europäische Künstler können hier um so weniger mit Chinesen konkurriren, als die letztern das Klima besser ertragen und mit einem viel anhaltendern Fleiß arbeiten können, als jene, welche die glühende Hitze ermattet und zu körperlichen Arbeiten unfähig macht. Auch bedarf der Europäer eines viel größern Apparates, als der Chinese, dessen Werkzeuge gewöhnlich sehr einfach sind. Uebrigens sind die Chinesen wollüstig und schwelgerisch u. haben eine heftige Neigung zum Hazardspiel. Ihr gewöhnliches Spiel ist das Typho und Topho, welches Aehnlichkeit mit dem Ronge et Noire hat. Auch die Chinesen stehen, wie die Araber und Mauren, unter Landsleuten mit dem Titel eines Majors, Kapitäns u. s. w., welche die häuslichen Streite schlichten und die civile Justiz nach chinesischen Gesetzen

ausüben. Ueber die Auswanderung der Chinesen in die umliegenden Länder s. den Art. Auswanderung, Bd. IV. Abthl. II., S. 920 ff.

In B. herrscht in religiöser Beziehung die größte Toleranz; Araber, Chinesen, Malaien, Bugineſen, Makassaren, Balier, Portugiesen, Armenier ꝛc. leben hier unter gleichem Schutz der niederländischen Regierung in freundschaftlichem Verkehr.

Hat man das ältere, verfallene B. im Rücken und wendet sich mehr landeinwärts nach den neuern Erweiterungen der Stadt, die man alle zusammen unter dem allgemeinen Namen Batavia mitbegreift, so wird man auf das Angenehmste überrascht durch den Anblick des schönen Mühlkanals oder Molenvliet, an welchem die aus B. gewichenen Europäer sich zuerst angebaut haben. Schon der erste Eindruck des Kanals, der sich in gerader Linie in der Länge von ½ Stunde hinstreckt und mit immergrünen Bäumen eingefaßt ist, ist sehr freundlich. Je weiter man kommt, desto mehr nimmt die Anzahl der Häuser und Gärten zu und vermehrt sich zugleich an Pracht und Ansehen. Die Häuser sind hier nicht, wie in dem alten B., nach europäischer Art zusammengedrängt gebaut, sondern liegen getrennt und lustig, wie es das Klima erfordert, zwischen den Kokosnußwäldchen, Pisangbäumen, Pompelnüssen, weiche mit dem riesigen Bambus, dem Citronen- u. Apfelsinenbaum abwechseln. Die Häuser selbst sind groß, aber größtentheils nur ein-, höchstens zweistöckig, haben ein plattes Dach und immer einen trefflichen Säulengang vor sich. Zwischen den schlanken, weißen Säulen sind Rouleaux befestigt, um die brennenden Sonnenstrahlen abhalten zu können. Die Zimmer sind geräumig und hoch und mit allen Bequemlichkeiten, weiche Europa und Asien darbietet, versehen. — Der Kanal wimmelt von Fahrzeugen aller Art. Grasbauern, Futter-, Milch- und Früchteverkäufer, Landleute, Chinesen ꝛc. fahren mit ihren leichten Booten nach der Stadt, um ihre Produkte zu Markt zu bringen. Hunderte von Menschen baden sich an den Ufern; der breite Weg an der Seite des Kanals ist erfüllt von dem Geschrei und dem Getöse so vieler Nationen; Tausende von Wagen, Kaleschen von allen Formen, mit einem, 2 und 4 Pferden bespannt, schießen unaufhaltsam hin und her nach den verschiedenen Bureaux, Komptoirs, Magazinen und Kaufläden. Alles ist Bewegung, Emsigkeit und Leben. Mit beginnender Mittagshitze nimmt das Gewühl allmählig ab; die Hitze treibt Jedermann in die Häuser; man erblickt nur den Kuli (Lastträger, Taglöhner), der mit 2 großen Gießkannen den staubigen Weg bespritzt, und hie und da einen gewinnsüchtigen Chinesen, der, einen Sonnenschirm über seinem Kopfe haltend, in der andern Hand ein Glöckchen (Klontong) hat, mit welchem er seine Gegenwart ankündigt; hinter ihm wankt ein Kuli oder auch ein Sklave unter der drückenden Waarenlast, die an einem langen Bambusstabe auf beiden Seiten hinunter hängt.

Ehe man noch die Hälfte des Molenvliet zurückgelegt hat, sieht man links eine Brücke, die nach der schönen Prinzenallee leitet. An der Seite dieses Weges erblickt man auch den oben erwähnten chinesischen Begräbnißplatz. Am Ende des Molenvliet erscheint das große und prächtige Harmoniegebäude, und daneben das stattliche Gebäude der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften. Das Harmoniegebäude besteht aus 4 in einander laufenden Sälen, deren jeder 350 Personen aufnehmen kann, und worin die großen öffentlichen Feste gegeben werden. Die breite, geradeaus laufende Straße führt weiter nach dem Koningsplein und die schmälere links nach Weltevreden. Der Kanal am letzt'genannten Wege ist breiter, als das Molenvliet. Die Häuser auf der rechten oder südlichen Seite des Kanals bilden das nicht weniger schöne und mit einer Menge zierlicher Gebäude (worunter der Palast des Generalgouverneurs) prangende Ryswyk, und die auf der gegenüber liegenden Seite das weniger schöne Gebäude enthaltende, von Kaufleuten und niedern Beamten bewohnte Nordwyk. Längs des Weges von Ryswyk erreicht man den Koningsplein, eine schöne, gefällige Ebene, welche auf allen Seiten mit geschmackvoll erbauten Häusern der ansehnlichsten Kaufleute umgeben ist. Von hier aus erreicht man endlich Weltevreden, welches 1½ Stunden weit von B. liegt und für sich selbst schon eine kleine Stadt genannt werden kann. Hier sollte nach Daendels Plane ein neues B. gestiftet und zu diesem Behuf die schönen Häuser, welche bis dahin zerstreut und unsymmetrisch erbaut wurden, und noch täglich in großen Zwischenräumen von einander entfernt erbaut werden, in eine zierliche, regelmäßige und schöne Stadt verwandelt werden. Uebrigens enthält das Campement Weltevreden den größten Theil der Militärkasernen und Offizierwohnungen, welche alle geräumig und bequem von Stein aufgebaut sind. Auch steht hier der neue Palast, ein ungeheures Gebäude von 3 Stockwerken im Hauptgebäude, an das sich unter derselben Linie 2 Flügel anschließen; bestimmt, die Residenz des Gouverneurs zu seyn, blieb es wegen der großen Summe, welche die Erbauung kostete, lange Zeit unvollendet, und wurde erst 1827 nach einem einfachern und minder kostspieligen Plane ausgebaut, und man hat nun hieher die Bureaux aller Civil- und Militärbehörden von B. verlegt. — Jeden Mittwoch ist Weltevreden der allgemeine Versammlungsplatz der batavischen schönen Welt, die sich dort einfindet, um der ausgezeichneten Militärmusik beizuwohnen, welche daselbst ausgeführt wird. — Besonders gewährt der Basar-bahru (der neue Markt) in der Nähe von Weltevreden ein sehr unterhaltendes und belebtes Schauspiel. Der Markt selbst ist eine ausgebreitete Fläche, mit Zelten von Bambus, Buden und Bänken, bedeckten Gallerien und kleinen Häuschen handeltreibender Chinesen besäet. Alle Erzeugnisse des Landbaues und der Industrie werden hier ausgestellt. Den ganzen Tag hindurch dauert das Menschengewühl. Abends zeigt sich ein neues Schauspiel. Die Maskeraden und Tänze der Ronggings (Tanzmädchen) nehmen nun bei Fackel-

licht ihren Anfang. Phantastisch aufgeputzt, mit Blumen und goldenen und silbernen Zierrathen reichlich behängt, tanzen, singen und spielen diese mit Jedem, der Lust hat, sie dazu aufzufordern und ihnen ein kleines Geschenk zu machen.

Unter den 50—60,000 Einwohnern, welche die Stadt B. und sämmtliche zu ihr gehörigen neuen Ansiedelungen in sich fassen, sind etwa 3000 Europäer (ohne das Militär, welches 4000 Mann zählt) und Abkömmlinge von ihnen, 23,000 Javanen oder Malaien, 14,700 Chinesen, 600 Araber und ungefähr 9000 Sklaven, welche letztere mehr zum Prunk als zur Arbeit dienen und gleichsam einen Theil der Familie ausmachen.

Die Rhede von B., gedeckt durch 17 Inseln, kann wenigstens 1200 Schiffen jeder Art einen guten Ankerplatz gewähren; aber in Rücksicht auf die Gesundheit der Schiffenden wird der Ankerplatz in der Nähe der Küste, wegen der schädlichen Dünste, womit diese beständig, namentlich aber um die Mittagszeit, bedeckt ist, für sehr nachtheilig gehalten. Die meisten Schiffe legen daher so weit als möglich vom Lande an. Die ganze Rhede hat einen blauen Schlammgrund, der so weich ist, daß die Anker in wenig Tagen ganz versinken und wenigstens alle 14 Tage aufgewunden werden müssen, um auf einem andern Platz wieder Grund zu fassen. Bloß nordwestlich von der Stadt heben sich Korallenbänke aus der See, welche das Einlaufen der Schiffe auf dieser Seite etwas beschwerlich machen. Alle Inseln, womit die Sunda-Straße der Nordküste von Bantam entlang bedeckt ist, sind hauptsächlich durch diese Korallenbänke und durch Anschwemmung entstanden. Der weiche Schlammgrund auf der Rhede von B. fängt bei dem sogenannten Pulo Babi (Schweine-Insel) an, und die Tiefe ist durchgängig zwischen 4 und 7 Faden. In der sogenannten bösen Jahreszeit (Westmussон) werden die Schiffe leicht von den Ankern gerissen und treiben dann meist nach dem Strande. Die schädlichen Dünste aber, um derentwillen die Schiffe möglichst vom Ufer entfernt bleiben, entstehen in den Morästen, welche hauptsächlich an der Westseite der Rhede befindlich sind. Der gesundeste Ankerplatz ist deshalb an der Ostseite der sogenannte Pishuk, wo täglich eine zahllose Menge von Küstenfahrern vor Anker geht, die zugleich vielen Unrath auswerfen.

Unter den Inseln, welche die Rhede von B. gegen die offene See decken, ist die hauptsächlichste die Insel Onrust (Unruhe), von den Malaien Pulo Kappäl (Schiffsinsel) genannt, etwa 3 Meilen nordwestlich von der Stadt B. Sie war früher das allgemeine Arsenal der ostindischen Kompagnie; diese hatte hier vortreffliche Werfte, wo die größten Schiffe kielen und ausgebessert werden konnten und hinlänglichen Vorrath an Material und Arbeitern vorfanden. Treffliche Gebäude zu Wohnungen und Vorrathsstätten waren vorhanden, und die Insel war durch ihre Lage besonders geeignet, die Rhede von B. gegen einen feindlichen Angriff zu decken. Der letztere Umstand veranlaßte bei der Okkupation der Engländer im Jahre 1811 die Zerstörung der Festungswerke und andern Gebäude. Im Jahre 1823 ließ der damalige Generalgouverneur, Baron van der Capellen, die Gebäude wieder herstellen und legte wieder die nöthigen Vorräthe dahin. Nach der Rückkehr dieses ausgezeichneten Mannes nach Europa kamen diese Anstalten jedoch wieder in Verfall. — Mehr westlich liegt die Insel Edam, von den Malaien Pulo Damar (Fackelinsel) genannt, weil hier ein Leuchtthurm stand; später wurde hier von der Kompagnie ebenfalls ein Magazin und eine Seilerbahn angelegt. Noch näher bei Onrust liegt das Inselchen Pärmerend, welches die Eingeborenen Pulo Sakiet (Kranken-Insel) nennen, weil hier ein Hospital für Aussätzige war. Etwas weiter südlich liegt die Insel Kuyper oder Pulo Burong (Vogel-Insel). Andere in der Bai von B. liegende Inseln sind: Amsterdam, Haarlem, Middelburg, Leiden ꝛc. Der Hafen heißt Boom, weil hier eine hohe Stange mit der holländischen Flagge steht, um das Zollhaus anzukündigen.

Handel B.'s. Obgleich B. seinen ehemaligen Glanz verloren, so ist es doch, als Mittelpunkt des gesammten holländisch-ostindischen Handels mit Europa, China und Japan, dem Festlande von Ostindien u. den übrigen malaiischen Inseln des Archipels, noch immer v. großer Wichtigkeit. — Die Einfuhr umfaßt alle Manufaktur-Erzeugnisse Europa's, besonders viele Kattune, Tuche, Seidenwaaren, Glas, Waffen, kurze Waaren, überhaupt viel verarbeitetes Eisen, an welchem Metall es in diesen Ländern fast gänzlich mangelt. Grobe Porzellanwaaren wurden sonst aus China eingeführt, gegenwärtig sind meist die wohlfeilern englischen Steingutwaaren an die Stelle derselben getreten. Außerdem liefert Europa auch alle Waaren und Erzeugnisse, welche der Boden v. Java nicht erzeugt, als französische u. spanische Weine, Branntweine ꝛc. Neben bengalischem Opium erhalten die Bewohner des Archipels seit einigen Jahrzehnten auch viel aus der Türkei. China sendet nach B.: seidene u. baumwollene Zeuche, Thee, Papier, Porzellan, Rhabarber u. andere Apothekerwaaren. Dagegen liefert B. für die europäischen und asiatischen Märkte: viel Reis, der jedoch wegen Nachlässigkeit beim Trocknen, wodurch er leicht verdirbt, weniger als der aus Bengalen und Carolina geschätzt ist; ferner Sago, Kaffee, dessen alte braune Sorte sehr geschätzt ist und eben so hoch im Preise als selbst der Mokka-Kaffee steht; Zucker in immer größern Quantitäten (in manchen Jahren gegen 200,000 Centner); Arak von B., der weltberühmt ist und aus Rohzucker, Palmwein und Reis durch die Chinesen in acht großen Brennereien bereitet, aber jetzt nicht mehr in so großer Menge, wie früher, nach Madras und Europa ausgeführt wird; Palm- und Kajeputöl, von denen das erstere jetzt immer mehr gesucht wird; Tabak, der hoch im Preise steht; Baumwolle, deren Ueberfluß nach den Häfen der andern Inseln des Archipels, hauptsächlich

aber nach Kanton in China ausgeführt wird. Der Anbau des Indigo, des Cacao, der Theeſtande, ſo wie der Seide und Cochenille hat große Fortſchritte gemacht, namentlich kommt der Java-Indigo immer mehr neben dem bengaliſchen in Aufnahme. Von Java-Thee kamen bereits in den Jahren 1834 und 1835 die erſten Sendungen nach Amſterdam und gerade die kurantеſten Sorten fielen in jeder Hinſicht ſehr befriedigend aus. Die Regierung, für deren Rechnung der Theebau auf Java betrieben wird, bot ſeitdem Alles auf, um noch bedeutendere Reſultate zu erzielen. Die Verpflanzung der Theeſtaude hieher, welche ſo gedeihliche Früchte trägt und für den holländiſchen Handel in Oſtindien von ſo großer Wichtigkeit zu werden verſpricht, wurde im Jahre 1826 von dem Generalgouverneur, Burggeaf Du Bus de Geſignies, mit großer Sorgfalt begonnen und von ſeinem Nachfolger Van den Boſch mit gleichem Eifer fortgeſetzt. Auch Probeſendungen von Cochenille und Zimmt ſind von Java ſchon bezogen woeden. Das aus B. ausgeführte gute Zinn kommt von der Inſel Banca, das Kupfer aus Japan, Steruanis von China, die feinern Gewürze (Muskat, Nelken ꝛc.) von den Molukken, und Pfeffer, der auf dem üppigen Boden von Java nicht gut gedeiht, in großer Menge meiſt von den holländiſchen Sumatra, Borneo, Bantam u. a. Inſeln. Unter den übrigen Ausfuheaetikeln ſteht das Tikholz, das ſich in ungeheuern Waldungen auf Java findet und von welchem man über 50,000 Stämme allein zur Ausfuhr und zum Schiffbau ſchlägt, obenan. Ein nicht unwichtiger Artikel ſind für B. auch die ungeheuern Büffelhörner, welche nach Eucopa, und die Büffelhäute, welche nach China gehen, desgleichen Curcume od. Gelbwurz, Kampher, Caſſia, Sandel- und Sapanholz, Rodr, Schildkrot, Perlmutter ꝛc. Unter den Baumfrüchten bilden bloß die Tamarinden einen Ausfuhegegenſtand; die beſten kommen von der kleinen Inſel Maduea an der Noedküſte v. Java. Von großee Bedeutung für d. Handel von B., aber bloß nach China, ſind die eßbaren Vogelneſter, von welchen das Pfund der beſten Sorte in Kanton mit beinahe 60 Gulden Konv.-Münze bezahlt wird. Das Mineralreich liefert Silber und Salz zur Ausfuhr.

Der Handel B.'s iſt doppelter Aet, nämlich zum Theil in den Händen der 1815 neu gegeündeten holländiſch-oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, welche auch das Monopol des chineſiſchen Theehandels beſitzt, ceentraliſirt, zum Theil unter eine Menge angeſehener holländiſcher, engliſcher, ameetkaniſcher, auch franzöſiſcher und deutſcher Handelshäuſer vertheilt.

Die Geſammteinfuhr nach B. ſchlägt man auf 18 Mill., die Geſammtausfuhr von B. auf 17 Mill. Gulden an, von welchen Summen ungefähr die Hälfte allein auf den Verkehr von Holland mit dieſem Platze zu eechnen iſt. Mehr über den Handel von Java ſ. u. Java und Holland.

Rechnungsverhältniſſe (nach Roback). Neuere geſetzliche Rechnungsweiſe, namentlich ſeit dem Jahre 1826: nach Gulden (Silber-Rupien) zu 20 Stübern oder zu 100 Cents oder Duiten (Deuten) niederländiſcher Währung, wie es nach dem Münzgeſetz vom September 1816 neuerdings beſtimmt worden, wonach $24_{,77}$ Gulden dieſer Wäheung auf die köln. Mark fein Silber gehen; ſ. Amſterdam.

Dermaliger Zahlwerth. Seit März 1839 hat aber der niederländiſche Zahlwerth eine Abänderung erlitten, ſo daß jetzt $24^{3}/_{4}$, und mit Remedium beinahe 25 Gulden niedeel. auf die köln. Mark fein Silber gehören. — Ausgangs Juli 1839 waed auch beeeits mit Ausprägung neuer Münzen für Oſtindien der Anfang gemacht, und die Anzahl der Ablieferung nach Stückzahl der verſchiedenen Münzſorten, namentlich von den 10-Guldenſtücken bis zu den 5-Centsſtücken, näher beſtimmt, ſo daß auf Java der gegeuwärtige Zahlwerth der Silberſorten ebenfalls auf $24^{3}/_{4}$ bis 25 Gulden niederl. Währung für die köln. Mark fein Silber anzunehmen iſt. S. Amſterdam.

Umlauf audeeer (fremder) Münzſorten. Außer den früher und ſpäter geprägten und hier im Umlauf befindlichen niedeeländiſchen Gold- und Silberſorten nebſt den früher ausgegangenen Kupfer-Deuten (jetzt 120 dieſer Deute = 100 Cents), kommen hier verſchiedene auswärtige oſtindiſche Gold- und Silbermünzen und ſelbſt chineſiſche Käſch (hier meiſt Pitjes genannt) als eine Art Scheidemünze vor, beſonders in der Umgebung von Batavia. Spaniſche Dublonen und Silberpiaſter, beſonders letztere, bilden aber ein hier ſehr beliebtes Zahlungsmittel im großen Handelsverkehr, natürlich zu veränderlichen Peeiſen. — In den Landeskaſſen weeden nur gute niederländiſche Münzeu, dann auch oſtindiſche Sicca-Rupieu, mit Ausſchluß aller übrigen frühern Rupienſorten, ſo wie ſpaniſche Dublonen und Silbeepiaſter zu dem tarifmäßigen Werthe angenommeu. Bei dem Zoll werden die ſpaniſchen Piaſter angeblich in dem Verhältniß angenommeu, daß 100 dieſer Silberpiaſter = 260 Gulden niederländiſch gerechnet werden.

Papiergeld. Papiergeld iſt erſt in neuerer Zeit (ſeit cieca 20 Jaheen) in den hieſigen Geldumlauf eingetreten und ward von der in Batavia errichteten Hauptbank von Java in ſogenannten Promeſſen oder Bankbillets zu 1, 5, 10, 25, 50, 100, 300, 600 und zu 1000 Gulden ausgegeben. Obſchon es geſetzlich dem Silbeegelde niederländiſcher Währung völlig gleich gelten ſollte und auch anfänglich gleich galt, ſo iſt dies doch nicht lange dabei verblieben, ſo daß es ſchon ſeit mehren Jahren um 8 bis 15 Proc. (u. mehr) unter Pari ſteht.

Außerdem beſteht aber nun ſeit dem September 1832 ein Papiergeld, welches bloß auf den Kupferwerth oder auf Kupfergeld zahlbar lautet, indem die Hauptbank von Java autoriſirt wurde, von da an dergleichen Kupfergeldnoten bis zu dem Betrage von 3 Millionen Gulden auszugeben, mit der Zuſicherung, daß es als ſolches in allen Regierungskaſſen angenommen werden ſollte; während deſſenungeachtet bei der

Zollbehörde nur mit baarem Gelde durchzukommen ist.

Gewöhnlich rechnet man hier 5 Gulden in Kupfergelde 4 Gulden in Silbergelde gleich (also 125 = 100 oder 100 = 80); allein diese Reduktionsart ist ebenfalls veränderl., u. man hat bald mehr, bald weniger Aufgeld gegen Silbergeld zu zahlen; ja, der Mangel an baarem Gelde war hier unlängst so groß, daß man 16 Gulden in Kupfer oder in Noten der Bank von Java für ein niederländisches 10-Guldenstück gab. Denn wenn, wie gesagt, Kupfer- gegen Silbergeld hier 25 (zuweilen selbst 30) Procent oerlliert, so ist das Aufgeld des, von den chinesischen Kaufleuten hier so sehr gesuchten Goldgeldes ebenfalls gegen 20 bis 25 Procent und darüber. Uebrigens ist wirkliches Kupfergeld im Innern meist ein beliedteres Zahlungsmittel, als Silbergeld und Gold.

Von der Währung in Kupfergeld und den ihm jetzt gleichgeltenden bataoischen Bankbillets gehen nach vorhin bemerkter Reduktion (5 gegen 4, und 25 Fl. holl. = 1 köln. Mark fein Silber): 31⅓ Gulden dieser Art auf eine köln. oder Vereins-Mark feln Silber, und 1 Gulden dieser Währung hat den Silberwerth von 13 Sgr. 5,28 Pf. preuß. Kurant, und von 47 Xr. 0,16 Pf. im 24½ Guldenfuße.

Frühere hiesige Rechnungsweise, besonders von 1768 bis 1826. Diese geschah zwar bei der holländisch-ostindischen Kompagnie hierselbst nach Gulden zu 20 Stübern à 16 Pfennige holländisch; gewöhnlich aber im Verkehr und in einem großen Theile der holländisch-ostindischen Besitzungen: nach (idealen) Reichsthalern (Rykdaalders) zu 8 Schillingen oder 48 Stübern.

Der Zahlwerth in dieser Rechnungsweise war von zweifacher Art: bei der damaligen ostindischen Kompagnie nämlich in holländischer oder niederländischer Währung; bei dem gewöhnlichen Handelsverkehr in Batavia und mehren dieser ostindischen Handelsgesellschaft unterworfenen auswärtigen Besitzungen in sogenanntem ostindischen Gelde, wonach 240 Gulden indisch (ebenfalls zu 20 Stübern indisch) mit 197½ Gulden oder 100 Reichsthalern niederländisch gleichgerechnet wurden.

Diese indische Währung mag auch wohl im Innern dieser Besitzungen noch hie und da gebräuchlich seyn, so daß man durchschnittlich 4 Gulden oder Stüber niederländisch mit 5 Gulden oder Stübern indisch gleich setzt.

Die oben erwähnten chinesischen Käsch oder Pitjes wurden damals, wie jetzt noch, nur im Kleinhandel und in dem Verkehr mit den Chinesen angewandt. Aber außerdem cirkulirten hier bis 1826, neben mehren europäischen Gold- und Silbersorten, eine große Menge sehr verschiedener ostindischer Gold- und Silber-Rupien, so wie eine eigenthümliche, Batavia angehörende, Sorte Gold- und Silber-Rupien, welche aber, nach gesetzlicher Verfügnng, in 1826 eingewechselt u. außer Umlauf gesetzt worden sind.

Kursverhältnisse. Batavia unterhält gewöhnlich nur auf die Niederlande (Amsterdam, Rotterdam), so wie auf England (London) Kurse. Doch wird auch öfters auf Bengalen (Kalkutta) gewechselt. Dies geschieht nach folgender Norm: Auf Amsterdam, à 6 Monate und 60 Tage Sicht, zu ± 92 à 97 Cents (oder Gulden) für 1 Gulden (oder 100 Gulden) niederländisch. Auf London, à 6 Monate Sicht, zu ± 12 à 13 Gulden niederländisch für 1 Pfund Sterling. Auf Bengalen, à 2 Monate Sicht, zu ± 79 à 80 Sicca-Rupien für 100 Gulden niederländisch.

Das niederländische Handelsgesetzbuch ist, so viel bekannt, auch in diesen Besitzungen in voller Kraft. S. unter Amsterdam.

Maße und Gewichte. Längenmaß. Der alte amsterdamer rheinländische Fuß v. 0,313946 Meter oder 139,171 paris. Lin., und die alte amsterdamer Elle von 0,68781 Meter od. 304,9034 paris. Lin. S. unter Amsterdam. — Man bedient sich aber auch der (amsterdamer-) brabanter Elle und des englischen Yard.

Feldmaß. Die Djong hat 4 Bahn und ist = 2000 rheinl. Quadrat-Ruthen.

Reis- und Getreidemaß ist der Koyang, welcher an Gewicht = 27 Pikols = 3375 holl. Troy-Pfund. 1 Koyang =

3662,042 engl. Pfd. av. d. p.	3551,479 preuß. Pfd.
1661,066 französ. Kilogr.	2966,126 wiener "

Bei kleineren Mengen bedient man sich auch des Timbang von 10 Sack, welcher = 5 Pikols (625 holl. Troy-Pfund) an Gewicht. Auch kommt der Kulack von 7½ Kättis (9$\frac{7}{8}$ holl. Troy-Pfund) an Gewicht vor. Ferner wird noch angeführt der Amat von 2 Pikols (250 holl. Troy-Pfund) Gewichts-Inhalt, und die Last von 46 Maß.

Flüssigkeitsmaß. Am verbreitetsten ist die Kan (Kanne), welche 91 engl. Kubikzoll enthält, = 1,491142 Liter = 75,172 parif. Kubikzoll = 0,0130 preuß. Quart = 0,0105 wiener Maß. — 33 Kannen = 13 alten engl. Wein-Gallons. — Die Flüssigkeiten werden oft nach dem Gewicht verkauft.

Handelsgewicht. Der Pikol (Pecul) hat 100 Kättis (Catties) à 16 Tehls (Tales, Tails). 3 Pikols machen einen kleinen Bahar (Bahar), 4½ Pikols einen großen Bahar. Der Pikol wiegt 125 holl. Troy-Pfund =

123,4122 bremer Pfund.	127,0648 hamb. Pfd.
135,6312 engl. Pfd. av. d. p.	131,5363 preuß. "
61,5210 französ. Kilogr.	109,8565 wiener "

Das Kätti also = 1¼ holl. Troy-Pfund = 615,21 Gramm = 12800 holl. As. (Demgemäß ist der hiesige Pikol, welcher auf obiger festen Bestimmnng in holländ. Troy-Gewicht ruht, schwerer, als der ihm ursprünglich zum Grunde liegende chinesische Pikol.) Man bedient sich häufig auch geradezu des holländ. Troy-Pfundes von 492,16772 Gramm; s. Amsterdam.

Gold- und Silbergewicht ist die holländische Troy-Mark von 246,08386 Gramm, welche aber hier in 9 Reals getheilt wird. S. Amsterdam.

Platzgebräuche. Die meisten Gewichtswaaren werden pr. Pikol verkauft; Thee, Gewürznelken, Zimmt, Tabak u. Indigo pr. 1 holl.

Troy-Pfund, Indigo aber auch pr. Pikol. — Reis und Salz pr. Koyang. — Arak pr. Legger von 388 Kannen.

Verkäufe europäischer Waaren geschehen meist auf 3, 4, 5, 6 und 9 Monate Kredit, während der Käufer für den Belauf einen Sola-Wechsel an Order dagegen ausstellt.

Tara wird bei inländischen Erzeugnissen wie Netto behandelt (Netto-Tara); bei Zucker aber werden 45 Pfund Tara pr. Kanaster (Kord) gerechnet.

Bank. In Batavia hat die Hauptbank der Insel, die Bank von Java, ihren Sitz, von welcher die Banken zu Samarang und Surabaya ressortiren. Das Gründungs-Kapital der Bank ist 2 Millionen Gulden niederl. Kurant. Die Noten oder Zettel der Bank (Promessen genannt) bilden das Papiergeld der Kolonie (s. oben) und bestehen in Abschnitten von 1, 5, 10, 25, 50, 100, 300, 600 und 1000 Gulden. Auch ist im Herbst 1832 die Bank autorisirt worden, ein besonderes Papiergeld, welches die Kupfermünze repräsentiren soll, bis zu 3 Millionen Gulden zu emittiren, welches in allen Zahlungen an die Regierung angenommen werden soll. Die Banknoten cirkulirten anfangs dem baaren Gelde gleich, die späteren Finanzmängel aber machten es bald unter Pari sinken. Seit der Einführung des Agrikultursystems durch den General van dem Bosch im Jahre 1830 aber hob sich mit den Finanzzuständen auch der Kredit der Bank u. der veränderliche Preis ihrer Promessen. Dennoch mußte die Anstalt im Sommer 1839 ihre Baarzahlungen suspendiren, weil sie zu den Geldausfuhren, die Holland veranlaßte, zu stark beizutragen hatte. Die Cirkulation der Banknoten und die sonstigen Geldverhältnisse erlitten dabei keine Störung, da die vornehmsten Häuser von Batavia jenen Schritt gut hießen.

Geschichtliches. Die Stadt B. wurde 1618 von den Holländern gegründet, die sich 1617 der Niederlassungen der Engländer auf Java bemächtigt hatten und fast zwei Jahrhunderte hindurch im ungestörten Besitz derselben blieben. Sie verdankten diese Sicherheit, außer ihren Vertheidigungsmitteln, besonders dem ungesunden Klima von B., welches auch Ursache war, daß der Angriff der Engländer 1799 scheiterte. Aber die Unternehmung von 1811 gelang. Der Statthalter von B., General Jans sens, hatte, von den Rüstungen der Engländer unterrichtet, nach Verbrennung der Magazine B. verlassen und sich mit seiner Kriegsmacht nach dem Fort Cornelis gezogen, so daß die Briten am 19. August die Stadt ohne Widerstand in Besitz nehmen konnten. Der Statthalter hielt sich in dem Fort Cornelis bis zum 26., wo es von den Briten erstürmt wurde, leistete alsdann noch in verschiedenen Stellungen Widerstand, und sah sich endlich am 18. September gezwungen, die ganze Kolonie mit Kapitulation zu übergeben. Erst nach hergestelltem Frieden wurde sie am 19. August 1816 von der niederländischen Regierung wieder in Besitz genommen.

Anfangs war B. leidlich gesund, und die Zahl seiner Einwohner wuchs bis zu 160 000 Seelen. Doch immer mehr gestaltete es sich zu einem großen Hospital, und es kam allmählig in Verfall. Je mehr man sich von der Schädlichkeit dieses Aufenthalts durch die immer zunehmende Sterblichkeit überzeugte, desto mehr verließen endlich im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts die meisten demittelten Einwohner diesen traurigen Aufenthalt, um sich in einer gesundern Luft, in einiger Entfernung von der Stadt anzubauen. Aber die Stickluft, die sich in den leeren und geschlossenen Häusern ansammelte, vermehrte nun noch die schädliche Wirkung der moraſtigen Dämpfe, das Uebel wurde je länger, desto größer, und die Sterblichkeit nahm immer mehr zu. Von 1000 Mann Soldaten blieben kaum 10 gesund.

Da kam der Marschall Daendels, der 1808—1811 Generalgouverneur, und kein Freund von halben Maßregeln war, auf die Idee, die Stadt ganz zu verlassen und ein neues B. in angemessener Entfernung von dieser ungesunden Gegend zu gründen. Als sich dieses jedoch als unausführbar darstellte, ergriff er alle geeigneten Maßregeln, um das Uebel möglichst zu vermindern. Die dichten Gebüsche zwischen B. und Weltevreden wurden niedergehauen, um einen freien Durchzug der Bergluft nach der Stadt zu bewirken, die hohen Stadtmauern u. andere Festungswerke wurden geschleift, die meisten öffentlichen Gebäude, welche B. zierten, und viele Häuser, welche zum Verkauf angeboten und von ihm für Rechnung des Gouvernements gekauft wurden, ließ er niederreißen, um dadurch den stehendleidenden einen freien Luftzug zu verschaffen. Immer mehr Einwohner verließen hierauf das bisherige B. und bauten sich mehr landeinwärts an, vorzüglich an der Westseite des schönen Mühlgrabens (Molenvliet), und von da weiter zu gegen Ryswyk, Nordwyk und Weltevreden hin. Auf der Höhe des letztern wurden sehr schöne Kasernen für das Militär erbaut, und die Koningsplein, eine sehr luftige und gesunde Fläche nahe bei Weltevreden wurde mit zierlichen und für das Klima passenden Wohnhäusern umringt, und so war die Stadt von allen demittelten Europäern freiwillig verlassen. Auch der Generalgouverneur Van der Capellen that viel für die Gesundheit der Einwohner. — Vergl. Raffles, History of Java (London 1830, 2. Ausg.); — Crawfurd, History of the indian archipelago (Edinburgh 2830, 3 Bde.); — Olivier, Land- und Seereisen im niederländischen Indien und einigen britischen Niederlassungen (Weimar 1829); — Strehler, Mittheilungen aus einem Tagebuche über eine zweimalige Reise von Rotterdam nach Batavia in den Jahren 1828—1830 (Nürnberg 1832); — E. Selberg, Wanderungen durch Batavia im Januar 1838 (Ausland 1839).

3) Nordamerikan. Ortschaften, Ver.-St.: a) im Staate Newyork, Grafschaft Genesee, deren Hauptort B. ist, am Tonawanto, östlich

von Buffalo, 4000 Einw.; — b) im Staate Ohio, östlich von Cincinnati; Poststation; 300 Einw. — 4) Südamerikanische Ortschaft, holländisch Guyana, Surinam, etwa 20 Stunden landeinwärts von Paramaribo, am östlichen Ufer des Coppename-Flusses, merkwürdig als der Sitz des größten menschlichen Elends, denn es ist der Aufenthalt der Aussätzigen, welche aus der ganzen Kolonie Surinam dahin verbannt werden. Früher war es ein Militärposten; gegenwärtig besteht der Ort aus zwei Reihen von Häusern oder besser Hütten, zu beiden Seiten eines Weges, welcher von dem Fluß ostwärts ins Land hineinführt. Diese Hütten sind elende Käfige von Pallisaden mit Pinadächern, worin die unglücklichen Geschöpfe, die für immer von ihren Freunden und Verwandten getrennt sind, herumkriechen. Ihre unheilbare Krankheit heißt Boassie (s. d.). Die Regierung von Surinam hat gegen diese fürchterliche Krankheit die schärfsten Maßregeln ergreifen müssen. Jeder Eigenthümer eines Sklaven, welcher der Ansteckung verdächtig ist, muß solches sogleich der Regierung anzeigen, worauf der Ungtückliche, nach vorläufiger Untersuchung, ungesäumt aus der Gesellschaft verbannt wird. Früher wurden die Kranken nach der Plantage Voorzorg, an dem rechten Ufer der Saramaca, gewöhnlich Boassiegrund genannt, gebracht, um dort von einem Direktor beaufsichtigt zu leben, und so lange ihre Kräfte es erlaubten, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Später wurden sie, einige hundert an der Zahl, nach dem gegenwärtigen Etablissement B. versetzt, wo sie, so lange sie nicht zu schwach sind, ein Grundstück von 60 Acker (30 Morgen) mit Bananen und Gemüse bebauen. Die meisten Kranken sind Neger, oder Mulatten und andere Farbige; nur selten befinden sich ein oder zwei Weiße darunter. Nichts ist den Unglücklichen geblieben, als die Aussicht auf einen gewissen und baldigen Tod.

Da sie hier alles menschlichen Trostes beraubt waren, so haben sich die katholischen Missionäre ihrer angenommen und einen glücklichen Versuch gemacht, ihr Elend zu mildern, indem sie ihnen den Trost der Religion brachten. Der ehrwürdige van der Horst machte zuerst im Jahre 1823 einen Anfang damit. Sein Nachfolger, Groof, Präfekt der surinamschen Mission, erbot sich freiwillig der Regierung, das angefangene Werk fortzusetzen und ließ sich nie durch die Gefahr der Ansteckung von der eifrigen Erfüllung seines Berufs abhalten, obgleich sein Gehülfe van der Weyden bereits im Jahre 1825 als ein Opfer der Krankheit und der Beschwerden gefallen war. Aufgemuntert von dem Generalgouverneur, durch reiche Gaben aus dem Mutterlande unterstützt und mit Aufopferung seines eigenen Vermögens, ist es Groof gelungen, diesen Unglücklichen eine zweckmäßige Kirche zu verschaffen, statt der Pinahütte, deren sie sich von 1826—1837 als Kirche bedient hatten. Die feierliche Grundsteinlegung und Weihe des Bodens der neuen Kirche fand am 7. Februar 1837 statt, unter Anrufung des heil. Rochus, des Patrons der Aussätzigen, — Die Erfüllung des geistlichen Berufs ist hier natürlich mit großen Beschwerden verbunden. Während des Gottesdienstes müssen bei jeder Witterung alle Fenster offen stehen; der Geistliche muß z. B. bei dem Ertheilen der Taufe stets über dem Winde stehen, um den Ansteckungsstoff von sich abzuhalten, und nach jedem Gottesdienste muß die Kirche sorgfältig gereinigt und durchräuchert werden ꝛc. — Im Durchschnitt sterben monatlich 10 Kranke und werden 10 neue aufgenommen. Ein schwarzes Kreuz am Ufer bezeichnet (als Warnungszeichen für die ans Land Steigenden) die Nähe dieser Krankenkolonie.

Batavia (Waarenk.), glattes und gestreiftes leinwandartig gewebtes Seiden-, Halbseiden- und Wollenzeuch, ¾ Ellen breit, 50—80 Ellen lang, häufig mit eingewirkten oder broschirten Blumen, Ranken u. andern Verzierungen. Von den seidenen Stoffen liefern Lyon, Basel, Zürich und Berlin, von den halbseidenen Berlin, von den wollenen Berlin, Gera, England die meisten.

Batavische Republik, Name der vereinigten Niederlande nach der Invasion Pichegru's (Dec. 1794) und der Vertreibung des Erbstatthalters 1795—1806. An ihrer Stelle errichtete Napoleon für seinen Bruder Ludwig das Königreich Holland, s. d.

Batavodurum (a. Geogr.), Stadt der Bataver im belg. Gallien, zwischen dem Leck und dem krummen Rheine, j. Wyk by Durstede; Tac. Hist. V, 19. 20.

Batavorum arx (lat.), s. v. a. Batenburg.

Batavorum insula (a. Geogr.), s. Batavi.

Batazes, Beiname Johanns III., Kaisers von Nicäa.

Bate, 1) (a. Geogr.), attischer Demos. — 2) (n. Geogr.), a) vorderindische Insel, Guicowar; — b) Stadt daselbst, 2000 Häuser, berühmter Tempel; Hafen.

Bate (Biogr.), 1) Georg, berühmter englischer Arzt, geb. 1608 zu Maid's Morton bei Buckingham, erst Leibarzt Karls I., dann Cromwells, den er, um den Hof wieder für sich zu gewinnen, vergiftet haben soll. Eine durchaus unerwiesene Vermuthung, die nur deshalb einige Zeit Glauben fand, weil B. nach der Restauration Karls II. Gunst gewann und auch zu dessen Leibarzt ernannt wurde. B. † auf seinem Gute Hattongarden 1669. Schriften: Elenchus motuum nuperorum in Anglia, simul ac juris regii ac parlamentarii narratio (Paris 1649, englisch London 1652 und 1661, 2 Thle., fortgesetzt bis 1676 von Skinner), eines der besten Geschichtswerke über Karl I. und die bürgerlichen Kriege von 1625—1660. Der Verfasser erzählt als Augenzeuge mit ruhigem Wahrheitssinne und als geübter Menschenkenner. Er war auf Nebenumstände aufmerksam, die vielen seiner Zeitgenossen ganz entgangen waren oder doch nicht bedeutend zu seyn schienen; er verglich Urkunden und gleichzeitige Berichte, bei dem 2. Theile auch Hyde's Papiere, befragte Augenzeugen, prüfte Gerüchte und ge-

heime Anekdoten ꝛc. (Vergl. Wachlers Geſchichte der hiſtoriſchen Kunſt und Forſchung, II 846). Außerdem ſchrieb er: Observ. de rachidite (London 1650); Pharmacopoea Bateana (Ebendaſ. 1688, Venedig 1762 und dann in vielen Auflagen auch im Auslande) ꝛc. Nach ihm benannt iſt der bate'ſche Balſam (Bals. Bateanum Pharm. Edinb.), eine (in Deutſchland nicht gewöhnliche) Seifeneſſenz mit Opium, Kampher und Rosmarinöl, ſchmerzſtillend, als Liniment empfohlen, auch innerlich, beſonders beim Podagra; erheiſcht Vorſicht. — 2) Julius, gelehrter Theolog, Schüler des berühmten Hutchinſon und Herausgeber von deſſen Schriften, geb. 1736, † 1771; ſchrieb unter vielem Andern: Critica hebraea, or a new Hebrew English dictionary (London 1767).

Batea, *Βάτεια* (Myth.), 1) eine Najade, Gemahlin des Oebalus, Mutter des Tyndareus, Hippocoon und Jearion; Apollod. III, 10, 4; — 2) Tochter des Teucer, Gemahlin des Dardanus, Mutter des Ilus und Erichthonius Apollod. III, 12, 1.

Bateaux Cachaux (franz.), Dampf-Bagger, nach ihrem Erfinder Cachaux genannt, ſ. Hafenreinigung.

Bateca, ſüdamerikan. Stadt, Columbia, Departement Bayoco, Prov. Pampelona; Wallfahrtsort.

Bateeombe (Badeeombe, William), einer der größten engliſchen Mathematiker und Aſtronomen unter der Regierung Heinrichs V. (um 1420); ſchrieb: De sphaerae concavae fabrica et usu; de sphaera solida; conclusiones sophiae und de operatione astrolabii.

Bateeulo, Stadt, ſ. v. a. Batacolo.

Batelau (Batelow, Geogr.), 1) mähriſche Herrſchaft, iglauer Kreis, an der Iglawa; — 2) Dorf daſelbſt; Schloß, 1500 Einw.

Bateleur (franz.), 1) Taſchenſpieler, Poſſenreißer; — 2) ſ. v. a. Pagat im Tarockſpiel. Daher Batelage, Taſchenſpielerei, Gaukelei.

Bateleur (Ornithol., der Gaukler), ſ. v. a. Falco (Aquila) ecaudatus Cuv.

Bateman (Geogr.), auſtraliſcher Buſen, Neuholland, Neuſüdwales, St. Vincent, an der ſüdöſtlichen Küſte.

Bateman, Thomas, berühmter engliſcher Medicinar, geb. 1778, Schüler Willans, Arzt am öffentlichen Diſpenſatory und am Fieberhospitale zu London, beſonders verdient durch ſeine Forſchungen über Hautkrankheiten, † 1821 zu Whitby in Yorkſhire. Schriften: A practical synopsis of cutaneous diseases, London 1813. 8., überſetzt ins Franzöſiſche von Bertrand nach der 5. Ausgabe, Paris 1820. 8., ins Deutſche von Hahnemann mit Vorrede und Anmerkungen von K. Sprengel, Halle 1815. 8., und von Calmann, Leipzig 1835, ins Italieniſche, Pavia 1822, 2 Bde. 8.; Reports on the diseases of London, and the state of the weather from 1804 to 1816, London 1816. 8.; Delineations of the cutaneous diseases comprised in the classification of the late doctor Willan, ebendaſ. 1815—1817. 4. mit 70 kolorirten Kupfern, deutſch: Weimar 1829 und 1830. 4.; A succinct account of the contagious fever of this contry etc., London 1818. 8.

Batemannia (Bot.), nach Lindley, Pflanzengattung der Orchideae Vandeae *Lindl.* Einzige Art: Bat. colleyi *Lindl.* Orchide in Demerara.

Batenburg (Geogr.), holländ. Marktflecken, Prov. Geldern, Bez. Nimwegen; Hauptort einer Herrſchaft des Fürſten Bentheim-Steinfurth; 500 Einw.

Batenburg (Biogr.), Joh. Dietrich, Bürgermeiſter zu Steenwick im 16. Jahrhundert, Anhänger von Thomas Münzer; von ihm erhielt eine Sekte der Wiedertäufer den Namen Batenburger.

Batenier, mohammedaniſche Sekte, ſ. v. a. Bataniten.

Baten Kaitos (arab., Bauch des Wallfiſches, Aſtron.), Stern dritter Größe, im Wallfiſch.

Bater (gr. Antiq.), ſ. v. a. Balbis, ſ. Balbides.

Bates (Biogr.), 1) William, gelehrter engl. Theolog und trefflicher Kanzelredner, geb. 1625, Prediger zu Dunſtans in Weſtengland, als Presbyterianer und Gegner der Konformitätsakte 1662 abgeſetzt, † 1699 zu Hackney bei London. Von ihm: Vitae selectae virorum eruditorum, London 1687. 4. u. ö.; m. a. — 2) John, tüchtiger Komponiſt und muſikaliſcher Schriftſteller zu London, geb. 1730, Gründer und Vorſteher der londoner Akademie für alte Muſik, † 1799. Von ihm: Harmonies, London 1786; die Opern: Pharnaces, Theatrical Candidates, Flora or Hob in the Well und Lady's frolic; m. a. — 3) Sara, geb. Harrop, Gattin des Vorigen, eine der ausgezeichnetſten Sängerinnen des 18. Jahrh.

Bateſch, aſiatiſcher Fluß, Turan, Khokhand, Mündung bei Tunkat in den Sir Deria.

Bate'ſcher Balſam, ſ. Bate (Biogr.).

Batesville, nordamerikan. Stadt, Ver.-St., Staat Arkanſas, am White, nordöſtlich von Little Rock.

Batgallangs (Petitgallangs, Schiffsb.), eine Art indianiſcher Schiffe mit einem Maſte.

Batgao, Stadt, ſ. v. a. Bhatgong.

Batgarn (Hdlgsw.), in den Rheingegenden Leinengarn zum Stricken.

Bath (Bat, Batus, jüd. Alterth.), Flüſſigkeitsmaß der Hebräer, ſo viel als Epha für trockene Dinge, nämlich $\frac{1}{10}$ des Chomer; 1 Bath = 10 Gomer oder 6 Hin, 1 Hin = 12 Log (Log); nach Joſephus (Ant. 8, 2.) = 72 *ξέσται*, sextarii, etwa ſ. v. a. 1 berliner Scheffel.

Bath (engl., ſpr. Batt), 1) Bad, — 2) Bähung.

Bath (Geogr.), 1) engl. Badeort, Grafſchaft Somerſet, am ſchiffbaren Avon, ſüdöſtlich von Briſtol, in reizender Umgebung, in einem von Hügeln amphitheatraliſch umſchloſſenen Thale. B. beſteht aus der Altſtadt, der Neuſtadt und mehren Vorſtädten. Der ältere Stadttheil iſt eng zuſammengebaut und unregelmäßig, der neuere aber deſto ſchöner

und regelmäßiger, so daß B. für eine der schönsten Städte Südenglands gilt. Plätze: Queens Square, Landsdown Place, Crescent und Sidney Place, the Royal Crescent, St. James Square ꝛc. Die Straßen in der Neustadt sind lang und gerade, wie die prächtige Pulteney-Straße. Die Häuser sind durchgängig aus schönem, in der Nähe gebrochenem weißem Marmor erbaut; Palast drängt sich in der Neustadt an Palast, und selbst die Privathäuser sind im elegantesten Style aufgeführt. — Kirchliche Gebäude. Die Hauptkirche (Kathedrale), deren Bau 1496 begonnen wurde, ist eins der herrlichsten Werke im reinen gothischen Baustyl in ganz England, mit einem 162 Fuß hohen Thurme; außerdem 3 Kirchen, 7 Kapellen, 7 Bethäuser der Methodisten, Independenten, Baptisten, mährischen Brüder, Katholiken, Unitarier und Quäker. — Andere öffentliche Gebäude: das Rathhaus (Guildhall), die Markthalle, das General-Krankenhaus für 150 Kranke, 7 andere Hospitäler und Krankenhäuser, Findelhaus, Armenschule, geräumige Schaubühne (1805 eröffnet), das erste Provinzialtheater in Großbritannien, zwei prachtvolle Reitbahnen ꝛc.

B. ist der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Canterbury steht, und hat zahlreiche Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten, eine öffentliche Bibliothek, 29 Apotheken, eine Ackerbau-, eine philosophische und eine harmonische Gesellschaft, verschiedene Gesellschaften zur Beförderung der Religion und des Gewerbfleißes, welcher letztere jedoch nicht bedeutend ist und sich auf die Verfertigung von Galanterie- und Modewaaren bezieht; einiger Handel, befördert durch den Kennet- und Avon-Kanal; 48.000 Einw. Seit 1818 besteht hier eine Anstalt (Bailbrook Lodge) für Frauen, welche zurückgezogen von der Welt zu leben wünschen.

B. ist der besuchteste und glänzendste Badeort Großbritanniens; es besitzt die einzigen heißen Mineralquellen, die sich in England finden. Alle scheinen einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben und sind daher in Mischung, specifischer Schwere und Temperatur nur wenig verschieden. — Das frisch geschöpfte heiße Thermalwasser ist farblos, klar und hat einen schwach salzigen, etwas martialischen Geschmack. Die specifische Schwere desselben beträgt nach Children und Scudamore 1002 : 1000; die Temperatur in den drei Hauptbädern: nach Scudamore in dem Hot Bath 117° F.; in dem Kings Bath 114° F. und in dem Cross Bath 109° F.; nach Saunders 116° F.; nach Ure 114° F. (36⅔° R.). Andere Bäder sind: das Queens Bath, das neue Privatbad und das Kingston- oder Abtei-Bad.

Nach Phillipps Analyse bestehen die aus dem Wasser aufsteigenden Luftblasen aus 95 Theilen Stickgas und 5 Theilen kohlensauerm Gas. An festen Theilen enthält eine Pinte Wasser:

Schwefelsauern Kalk . . .	9, 3	Grau,
Kohlensaures Natrum . .	3, 4	"
Schwefelsaures Natrum . .	1, 4	"
Kohlensauern Kalk . . .	0, 8	"
Kieselerde	0, 2	"
Eisenoxyd	0, 019	85
Verlust	0, 119	85
	15	Grau.

Innerlich und äußerlich angewendet wirken die Quellen von B. reizend-belebend auf Nerven- und Gefäßsystem, alle Se- und Exkretionen befördernd, eröffnend, diaphoretisch, diuretisch, sind daher bei fieberhaften Beschwerden, aktiven Kongestionen, Disposition zu Schlag- und Blutflüssen entweder gar nicht oder nur sehr bedingt zu gebrauchen. Sie werden übrigens als Getränk, so wie in der Form von Wasser- und Douchebädern benutzt.

Die Krankheiten, gegen welche sie besonders empfohlen werden, sind folgende: a) hartnäckige rheumatische und gichtische Beschwerden; b) örtliche oder allgemeine Schwäche, in Form von anfangenden oder schon ausgebildeten Lähmungen, besonders von gichtischen oder rheumatischen Ursachen herrührend; c) Störungen der Menstruation, durch Stockungen und Schwäche bedingt, namentlich Bleichsucht; d) Stockungen im Leber- und Pfortadersystem; e) skrophulöse Geschwülste und Verhärtungen und mehre Formen von chronischen Hautausschlägen. Gibbes empfiehlt das Bathwasser ferner bei Gelbsucht, Geschwulst und Auftreibungen der Leber, verbunden mit Dyspepsie; Scudamore bemerkt dagegen, daß dasselbe hier wegen seiner reizenden Wirkung mit großer Vorsicht zu gebrauchen sey; Heberden rühmt es in der Malerkolik. Vergl. W. Falconer, A practical dissertation on the medicinal effects of the Bath-Waters (Bath 1790, London 1795); — W. Saunders, A treatise on the chemical history and medical powers of some of the most celebrated mineral waters, with practical remarks on the aqueous regimen (London 1805, 2. Aufl.); — S. H. Spiker, Reise durch England, Wales u. Schottland im Jahre 1816 (Leipzig 1818); — Ch. Scudamore, A chemical and medical report of the properties of the mineral waters of Buxton, Matlok, Tunbridge, Harrogate, Bath, Cheltenham, Leamington, Malvern and the Isle of Wight (London 1820); — E. Barlow, essai on the medicinal efficacy and employment of the Bath-Watees (Bath 1822).

Neue Versammlungssäle für die Badegäste wurden 1750 erbaut und 1771 mit einem ausgezeichnet schönen Tanzsaale, 106 Fuß lang, 42 Fuß breit und ebenso hoch, so wie mit einem 70 Fuß hohen und einem dritten achteckigen, 48 Fuß im Durchmesser haltenden Saale vermehrt. Fast das ganze Jahr hindurch kann man hier, unter gesetzlicher Verbannung aller Rangstreitigkeiten, zu mäßigen Preisen Vergnügungen jeder Art genießen. B. lebt beinahe ganz auf Kosten seiner Gäste; mehre tausend Häuser

sind lediglich zum Empfange derselben eingerichtet. Alles, was glänzen will und Anspruch auf guten Ton macht, kommt hierher. Die Zahl der jährlich den Ort besuchenden Gäste schlägt man auf 26,000 an; sehr oft sollen 12—14,000 zu gleicher Zeit daselbst versammelt seyn.

Geschichtliches. Die heißen Bäder, welchen B. seinen Namen und wahrscheinlich auch sein Daseyn verdankt, wurden, allem Anscheine nach, schon vor der Ankunft der römischen Legionen in Britannien benutzt; mönchische Sagen versetzen die Entdeckung derselben in das Jahr 870 v. Chr. Die Römer, welche sie Aquae solis, Fontes calidae, Thermae sudatae nannten, trafen zuerst die zum Gebrauche derselben nöthigen Einrichtungen, und ihre prachtvollen und zweckmäßigen Badehäuser, von denen noch gegenwärtig zahlreiche Ueberreste vorhanden sind, gehörten zu den frühesten in Britannien von ihnen errichteten öffentlichen Gebäuden. Noch sieht man sorgfältig erhaltene Säulenbruchstücke eines prachtvollen Minerventempels, dessen ehemalige Grundfläche gegenwärtig zu einem großen, 85 Fuß langen und 46 Fuß breiten Pumpzimmer dient. Im Jahre 1753 fand man beim Graben in einem Keller in der Stallstraße eine römische Inschrift von Cajus Severus, und später bei Nachgrabungen an andern Stellen zahlreiche Münzen aus Nero's, Hadrians, Trajans und Antonins Zeit, und andere Inskriptionen. — Die Britannier nannten B. Caer Badun (Stadt des Bades), die alten Sachsen Hat Bathun, Akemanns Ceastee (Stadt der Kranken) und Caer yn ennient twymym (die Stadt der heißen Bäder). Auch bei den Dänen und Normännern waren die hiesigen Bäder sehr beliebt. Viele der schönsten Gebäude wurden, wie bereits erwähnt ist, im vorigen Jahrhundert errichtet, bis zu dessen Ende B. der Badeaufenthalt des Hofes war, der später Brighton wählte.

Bath, 2) ungarischer Bezirk, honther Gespannschaft; — 3) (Batowee, Frauenmarkt), Marktflecken darin. am Szekenoza; Wein- und Tabaksbau, Kornhandel; 2500 Einw. — 4) Niederländisches Fort, Provinz Zeeland, Bez. Goes, auf der Insel Ost-Beveland, an der Theilung der Oster- und Wester-Schelde. — 5) Nordamerikan. Kanton, Ver.-St., Staat Virginia, 5500 Einw. — 6) Grafschaft daselbst, Staat Kentucky, 8000 Einw. — 7) Ortschaften daselbst: a) Stadt im Staat Maine, Grafschaft Lincoln, an der Mündung des Kennebek, nordöstlich von Portland; Akademie, 2 Lyceen, 2 Banken; starker Holzhandel, Hafen; 3000 Einw.; — b) Stadt im Staate Newyork, Grafschaft Steuben (deren Hauptort B. ist), am Cohocton, westlich von Albany; — c) Dorf daselbst, bei Albany, mit einer Heilquelle; — d) Stadt im Staate Nord-Carolina, südöstlich von Washington, am Pamtico-Busen; — e) Ortschaft im Staate New-Hampshire, nordwestlich von Concord; — f) Ortschaft im Staate Virginia, nordwestlich von Winchester, mit Mineralquellen. — 8) Britisch-westindisches Dorf, Jamaica, Kirchspiel St. Thomas; Heilquelle.

Bath (Biogr.), William Pulteney, Graf von, britischer Staatsmann, aus einer der ältesten Familien Englands, geb. 1682, that sich unter der Regierung der Königin Anna im Unterhause als Gegner der Ministerialpartei hervor, wurde beim Regierungsantritt Georgs I., 1714, geheimer Rath und Staatssekretär im Kriegsdepartement und bald darauf Schatzmeister. Später entzweite er sich mit Robert Walpole, dessen Freund er zuvor gewesen war und opponirte allen Maßregeln dieses Ministers, weshalb ihn der König 1731 aus der Liste der geheimen Räthe strich, ohne jedoch verhindern zu können, daß er sich in beißenden Satyren an Walpole rächte. Nach des letztern Fall trat B. von neuem in den geheimen Rath, aber nicht in das Ministerium, und wurde zum Grafen von Bath ernannt. Bald verlor er jedoch seine Popularität, zog sich, hierüber mißvergnügt, zurück und † 1764. Außer mehren einzelnen Flugschriften über politische Begebenheiten der damaligen Zeit war er Herausgeber der bekannten Zeitschrift: the Craftsman.

Bathalah (v. Arab.), Magier, Zauberer, Traumdeuter.

Bathanäa (a. Geogr.), s. v. a. Batanäa.

Bathani, s. v. a. Albategnius.

Bathanian, s. u. Assaph.

Bathar, ungar. Fluß, in der ugotscher und szathmarer Gespannschaft, Quelle in den gödönhazer Bergen, Mündung bei Böcs in die Theiß.

Bathcoatings (Holgsw.), engl. Tüffel, namentlich zu Ueberröcken, zu Leeds und Manchester verfertigt, geht stark nach Amerika.

Bathe (Biogr.), 1) William, englischer musikal. Schriftsteller, aus einer vornehmen Familie zu Dublin stammend, wurde geb. 1564, studirte mehre Jahre zu Oxford sehr eifrig Theologie, ging 1596 nach Italien und vollendete seine Studien zu Padua. Später wurde er Direktor des irländ. Seminars zu Salamanca in Spanien, und † auf einer Reise nach Madrid. Von ihm das werthvolle Werk: Einleitung in die wahre Kunst des Gesanges, für den, der sie erlernen will. London 1584, und durchaus umgearbeitet 1589, ebendas. — 2) B., Robert, berühmter britischer Chirurg in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts; schrieb unter Anderm: On the medical character (1785 und öfters; deutsch von C. F. Michaelis, Leipz. 1791).

Bathechor (a. Geogr.), Flecken im Stamme Juda, unweit Jerusalem.

Bathelier (Biogr.), s. v. a. Batelier.

Bathelmius el Feludhi, Ptolemäus, arab. Schriftsteller wahrsch. des 10. Jahrh., aus Pelusium od. Damiette in Aegypten; berühmt als Verfasser einer Geographie und einer Syntaxis magna.

Bathem, Battem oder **Battum**, Gerard van, trefflicher Landschaftsmaler zu Amsterdam, Zeitgenosse Snellinks, kecker als dieser, aber trockener und kalter im Tone. Am meisten werden seine mit Deckfarben behandelten Zeichnungen geschätzt und gesucht. Vergl. Van Eynden und van der Willigen vaderland. Schilderkunst I. 98.

Bathen (arab., spr. Bathin, das Innere), 1) Epitheton Gottes, der als der Allwissende das Innerste kennt; — 2) der allegorisch-mystische Sinn eines heil. Buches, z. B. des Koran; — 3) das innere geistige Leben des mohammed. Mystikers.

Bathengel (Bot.), 1) s. v. a. gemeiner Samander, Teucrium Chamaedrys *L.*; — 2) s. v. a. gemeine Betonie, Betonica officinalis *L.*

Bathenier, Sekte, s. v. a. Bataniten.

Bathgate, schottischer Marktflecken, Grafschaft Linlitdgow; Steinkohlenbau u. Musselinweberei; 3000 Einw.

Bathia (a. Geogr.), s. v. a. Badia 1).

Bathia, la (n. Geogr.), 1) schweiz. Dorf, Kanton Wallis, bei Martinach, tief, ungesund gelegen, voll Kretins, 130 Einw. — 2) Schloßruine daneben, auf hohem Felsen, weite Aussicht auf die Rhone.

Bathiany (Geneal. und Biogr.), s. v. a. Batthyani.

Bathilde (Gesch.), s. v. a. Batilde.

Bathinis (a. Geogr.), s. v. a. Bathynias.

Bathinus (a. Geogr.), 1) dalmatischer Fluß, nach Reichard j. Bedinga; vergl. Vellej. II, 114; — 2) s. v. a. Bathynias.

Bathioli, Fr., vorzüglicher Guitarrevirtuos und Komponist für sein Instrument in Wien, der, was Fertigkeit, Gewandtheit und Geschmack im Spiele der Guitarre anbelangt, nicht leicht von Einem übertroffen werden wird. Seine Kompositionen für die Guitarre, durch welche er sich als einen mehrfach gründlich gebildeten Musiker gezeigt hat, bestehen in Quartetten, Trios, Duetten, Solos, Variationen ꝛc. sämmtlich im gefälligsten, aber nicht immer leichtesten Style. Sehr empfehlenswerth sind angehenden Guitarrespielern seine beiden theoretischen Werke: Gemeinnützige Guitarreschule nebst einer kurzen Anleitung zum Singen. Wien bei Diabelli; und: Neueste wiener Guitarreschule (deutsch, französisch und italienisch) ebend.

Bathippus (a. Gesch.), s. Aphephon, vergl. Lepeines.

Bath Kol (Hebr., d. i. Tochter der Stimme), ein Orakel, welches die Rabbinen, nachdem die Offenbarungen durch die Propheten (seit Maleachi) aufgehört hatten, als eine Stimme aus den Wolken zu erhalten wähnten, oder welches sie aus zufälligen Umständen oder Loosen zu entnehmen pflegten, ohne in ihr jedoch die volle Bestimmtheit einer alten prophetischen Offenbarung zu finden. B. ist nur die Tochter, das Echo, der Nachhall der eigentlichen Stimme Gottes. Nichts desto weniger stützen sich viele Bestimmungen des Talmud auf ein angebliches B. K. Dagegen wurde der Kabbalist und Wunderthäter Eliefer ben Hyrkanus, der einst bei einer gelehrten Disputation in Jamnia sich auf ein ihm günstiges B. K. berief, wegen solcher Vermessenheit in den Bann gethan. — Mehre christliche Ausleger rechnen die Stimmen, welche bei der Taufe Christi, bei seiner Verklärung und einige Tage vor seinen Leiden (Joh. 12, 28) v. Himmel gehört wurden, zu den Offenbarungen durch B. K.

Bathnä (a. Geogr.), s. v. a. Batnä.

Bathnan (n. Geogr.), s. Batnä 2).

Bathometer (v. Griech., βάθος, Tiefe und μέτρον, Maß, Seew.), Instrument, um die Tiefe des Meeres zu messen. Man benutzt dazu: 1) die Sonde, ein Senkblei an einer starken hanfnen Schnur, die durch bunte Bänder von Klafter zu Klafter eingetheilt ist. Die Vorrichtung dient zugleich zu Untersuchung des Meeresgrundes. In dem Gewicht befindet sich nämlich eine mit Talg ausgefüllte Höhlung, worin sich der Boden des Meeres abdrückt und anhängt. — 2) Hooks B. besteht aus einem Gewichte, welches die ganze Maschine in die Tiefe zieht, einem Schwimmer, welcher sie, wenn jenes abgelöset ist, wieder steigen läßt, und einem Räderwerk als Wegemesser. Sobald die Maschine auf den Grund stößt, löst sich das Gewicht los, der Schwimmer von Tannenholz beginnt sammt dem Wegemesser wieder zu steigen. Letzterer enthält eine leicht bewegliche Axe, an deren vordern Ende zwei kleine geneigte Flächen befestigt sind, welche durch den schiefen Stoß des Wassers, ähnlich den Flügeln einer Windmühle, bewegt werden. Eine auf diese Axe eingeschnittene Schraube ohne Ende greift in die Peripherie zweier Räder, wovon das eine 100, das andere 101 numerirte Zähne hat, ein, so daß die relative Verrückung beider Räder um ein Hundertel ihrer Eintheilung angibt, daß ein ganzer Umlauf von 100 Umdrehungen der Axe vollendet worden ist; mit diesen zwei Rädern kann man demnach bis auf 10,000 Umläufe der Axe zählen; der Werth eines solchen Umlaufs in Bezug auf einen durchlaufenen Weg wird vorher durch Versuche bestimmt. Zugleich ist die Vorrichtung so einzurichten, daß beim Aufstoßen auf den Meeresgrund der Wegemesser festgestellt wird. — 3) Parrots B. ist so eingerichtet, daß es das Meerwasser aus einer großen Tiefe heraufhebt und der Untersuchung überliefert.

Bathoolith (Min.), weißer oder gelblicher deutlich geschichteter kleinkörniger Oolith, mit einer Menge von Muschelüberresten.

Bathor (Nyir-B., s. v. a. Birken-B.), ungarischer Bezirk und Marktflecken, fabolcser Gespannschaft, Stammhaus der Familie Bathori.

Bathorden (Order of the Bath, Orden vom Bade), einer der vier Orden der Krone Großbritanniens, im Range der letzte, gestiftet von Heinrich IV. im Jahre 1399 und erneuert und umgestaltet von Georg I. 1725. Der Name des Ordens soll von der alten Sitte herrühren, nach welcher sich jeder, der in denselben aufgenommen werden sollte, am Tage vor der Aufnahme baden mußte, um sich dadurch sinnbildlich zu reinigen von allem Unedlen und eines Ritters Unwürdigen. Er bestand früher aus dem Könige und 36 Rittern. Das Ordenskleid ist ein rothes, weiß besetztes Oberkleid, dazu ein weißer Gürtel ohne alle Verzierung. Der Mantel ist von gleicher Farbe, wie das Kleid, und am Halse mit einer weißen Schnur befestigt. Er wird auf der Schulter zusammengefaßt mit

den Insignien des Ordens, drei goldenen Kronen (den Sinnbildern der drei Königreiche), einer rothen Rose und einer Distel (Wappen Englands und Schottlands), auf einem ovalen goldenen, von einer Glorie umstrahlten Schilde, mit dem alten Ordenswahlspruche: tria juncta in uno. Sonst trugen die Ritter rothe Beinkleider und Strümpfe und einen weißen Hut mit weißer Feder. Durch eine Verordnung Georgs IV. vom 2. Januar 1815 wurde der B. wesentlich verändert und erhielt gleichsam eine neue Stiftung, um das Andenken der glücklichen Beendigung des langen Kampfes mit Frankreich zu verewigen und den Offizieren, welche sich darin zur See oder zu Land ausgezeichnet, eine öffentl. Anerkennung zu geben. Der Orden hat seitdem drei Klassen von verschiedenem Range. Die 1. Klasse besteht aus den Großkreuzen (statt des frühern Knights companions), deren nie über 72 seyn dürfen und unter welchen sich 12 brittische Unterthanen befinden können, welche den Orden zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste in bürgerlichen und diplomatischen Aemtern erhalten. Alle Großkreuze tragen den Orden auf der linken Seite. Diejenigen aber, welche in die 1. Klasse wegen ausgezeichneter Verdienste im Kriege aufgenommen sind, haben sowohl auf dem Stern, als auf dem Ordenszeichen einen Kranz von Lorbeerzweigen mit dem deutschen Motto: „Ich dien" (bekanntlich das Motto des Prinzen von Wales). Die 2. Klasse besteht aus den Kommandeurs (Knights commanders), deren Zahl bei der Stiftung vorerst nicht über 180 gehen sollte, mit Ausnahme der in brittischen Kriegsdiensten stehenden Ausländer, von welchen 10 Ehrenritter dieser Klasse seyn können. Die Ritter dieser Klasse tragen das Ordenszeichen an einem rothen Bande um den Hals und einen Stern auf der linken Seite des Oberkleides. Sie haben den Titel und die Auszeichnung der Ritter (Knights) des Reichs. Die 3. Klasse besteht aus Offizieren der See- und Landarmee, welche Mitglieder des Ordens heißen und den Rang nach den Rittern, aber vor allen Esquires haben. Das Ordenszeichen dieser Klasse wird an einem rothen Bande im Knopfloche getragen.

Bathori von Somljo, berühmtes altadeliges, nachher fürstliches Geschlecht in Siebenbürgen. Merkwürdig sind: 1) Wenzelin, Enkel eines deutschen Ritters und selbst ein ritterlicher Held; er vergalt Stephan dem Heiligen die gastfreie Aufnahme, indem er den Rebellen Kupa in offener Feldschlacht überwand und tödtete; der König belehnte ihn mit großen Gütern in Ungarn und nationalisirte ihn (um 1010). Später theilte sich sein Stamm in 2 Aeste: Somljo und Etséd. Nachkommen des ersten Stammes sind: 2) Stephan I., Palatin von Ungarn, † 1444 bei Varna. — 3) Andreas, des Vorigen Sohn, Kronbewahrer von Ungarn. — 4) Stephan II., des Vorigen Bruder, Judex curiae und Woiwode von Siebenbürgen, Besieger der Türken am Brodfelde (Kenyér-mezö), † 1494. — 5) Stephan III., Sohn von B. 3), Befehlshaber von Temeswar, nachmals Palatin von Ungarn, einer der Hauptgegner Zapolya's. Als ihn früher die aufrührerischen Bauern unter Georg Dosa's (Szekely) Anführung in Temeswar belagert hatten, und er von Zapolya entsetzt worden war, hatte er diesem versprochen, nie nach dem Palatinat zu streben. Dennoch nahm er in der Folge diese Würde auf Betrieb der königl. Partei an. Der hatvarer Konventikel entsetzte ihn zwar derselben, B. wurde aber durch die Unterstützung König Ludwigs II. gehalten. Er focht in der Schlacht bei Mohaes mit und stand in der Folge mit unverdrüchlicher Treue auf der Seite König Ferdinands I.; † 1531. — 6) Stephan IV., des Vorigen Sohn, der 1571 nach dem Erlöschen des in Siebenbürgen regierenden Hauses Zapolya zum Fürsten dieses Landes und 1575 als König von Polen erwählt wurde, s. Stephan Bathori, König von Polen, vergl. Polen (Gesch.) und Siebenbürgen (Gesch.) — 7) Christoph, des Vorigen älterer Bruder, von diesem, als er den polnischen Königsthron bestiegen, zum Fürsten v. Siebenbürgen ernannt, führte die Jesuiten ein, † am 2. Mai 1581, nachdem sein 9jähriger Sohn von den Ständen als Nachfolger bestätigt war. — 8) Sigismund, des Vorigen Sohn, regierte anfangs unter der Vormundschaft von 12 Räthen, deren Zahl sein Oheim Stephan 1583 auf 3 und 1585 auf einen (Johann Getzi, Kommandant von Wardein) verminderte. So lange Stephan lebte, war Siebenbürgens Zustand blühend; er vereitelte die Kabale Peter Markans, der durch Anbietung des doppelten Tributs die Fürstenwürde Siebenbürgens in Konstantinopel zu erringen suchte, und zwang ihn, seinen Kopf durch den Uebertritt zum Islam zu retten. Nach seinem Tode veränderte sich aber bald des Landes Zustand. Vergebens suchte Sigismund auch auf Polens Thron dem Oheim nachzufolgen, besser gelang es ihm, sich von dem ihm lästigen Getzi zu befreien, der, durch Kabalen ermüdet, 1588 die Gubernatorswürde niederlegte. Nun ergriff Sigismund selbst die Zügel der Regierung, mußte aber bei dieser Gelegenheit den Ständen die Verjagung der Jesuiten bewilligen und versprechen, ohne Zustimmung der ihm von den Ständen beigegebenen Räthe keine wichtigen Staatsgeschäfte, namentlich keine Güterverleihungen vorzunehmen, welche letztere Bedingung er jedoch alsbald brach. Mit den Zwistigkeiten mit seinem Vetter Balthasar Bathori, welche im Jahre 1591 ihren Anfang nahmen, begannen die innern Zerrüttungen des Landes. 1592 faßte Sigismund den Entschluß, das türkische Bündniß zu verlassen, und obwohl er 1593 dem Großvezier Sinan mit seinen Truppen folgen mußte, so hielt er dieselben doch stets von ernstlichen Angriffen auf die Kaiserlichen ab und blieb in fortwährendem Einverständniß mit Rudolph II. In demselben Jahre mißlang ein neuer Versuch, die polnische Krone zu erhalten. 1594 bewog er die Woiwoden der Walachei und Moldau und die Rascier, sich mit ihm gegen die Türken zu vereinigen, konnte aber auf drei nach einander gehaltenen Landtagen nicht die Einwilligung der Stände zum Bruch des Bündnisses mit der Pforte erhalten, und war sogar in Ge-

Digitized by Google

fahr, von ihnen selbst der Fürstenwürde verlustig erklärt zu werden, bis es endlich dem Grafen der sächsischen Nation, Albert Huet, gelang, den größten Theil der Landstände auf Sigismunds Seite zu bringen, welcher dann 14 der Häupter der Gegenpartei, darunter seinen Vetter Balthasar, den Kanzler Kovatsotzi und seinen geheimen Rath Alexander Kendi, eigenmächtig hinrichten ließ. Eine nach Prag abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze Stephan Bocskaj stand, brachte ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Kaiser Rudolph II. zu Stande und verschaffte Sigismund eine Braut, Marie Christine, Tochter des Erzherzogs Karl von Oesterreich. Im Jahre 1595 eröffnete er in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Truppen und dem Woiwoden der Walachai den Feldzug gegen die Türken, vertrieb den Großvezier Sinan aus der Walachei, verjagte den von dem Bündniß abgefallenen Hospodar der Moldau und eroberte mehre Plätze in Ungarn und Bulgarien. In den beiden folgenden Jahren wurde der Krieg mit wechselndem Glück fortgesetzt. Bei seiner Reise nach Prag (1597) trug Sigismund dem Kaiser die Abtretung Siebenbürgens an, in der That übergab er sie im folgenden Jahre den kaiserlichen Gesandten und ging nach den ihm abgetretenen Besitzungen in Schlesien. Als aber die kaiserlichen Truppen zur Unterstützung des Landes einzurücken säumten, kam Sigismund heimlich durch Polen nach Siebenbürgen zurück und ergriff (1598) die Zügel der Regierung wieder. Doch bald derselben wieder überdrüssig, berief er aus Polen seinen Vetter Andreas, Kardinal und Bischof von Ermeland, und trat ihm auf dem Landtage zu Mediasch (1599) die Regierung ab. Aber der Woiwode der Walachei, Michael, rückte im Namen des Kaisers mit zahlreichen Truppen ins Land und schlug am 29. Okt. 1599 die Truppen des Kardinals bei Schellenberg. Andreas wollte durch die Moldau nach Polen entfliehen, wurde aber in den Tschicker-Gebirgen von einem Seckler Blasius Derdögly ermordet und sein Kopf dem Woiwoden überbracht. Letzterer bemächtigte sich nun der Regierung und erhielt im Juli 1600 den Titel eines kaiserlichen Locumtenenten, nachdem er vorher einen Versuch Sigismunds, ihn durch Hülfe des Woiwoden der Moldau aus Siebenbürgen zu verdrängen, vereitelt hatte. Aber die über seine Tyrannei empörten Einwohner jagten ihn aus dem Lande, und erbaten sich vom Kaiser den Erzherzog Maximilian als Statthalter. Als jedoch der Kaiser mit der Antwort zögerte, näherte sich Sigismund, der sich inzwischen in Polen aufgehalten, den Grenzen Siebenbürgens, und es gelang seinen Anhängern, auf dem Landtage zu Klausenburg (1601) seine Wiedereinsetzung in die Fürstenwürde zu bewirken. Die Pforte ertheilte ihm zwar wiederholt die Bestätigung, aber der Kaiser schickte die siebenbürgischen Gesandten erzürnt zurück und übertrug dem Woiwoden der Walachei und dem kaiserl. Generallieutenant Basta die Wiedereroberung Siebenbürgens. Sigismund rüstete sich zum Widerstand und zog mit seinen gesammelten Truppen den Kaiserlichen entgegen, aber die Schlacht bei Goroszlo (2. Aug. 1601) vernichtete sein Heer, und er versuchte vergebens, durch türkische Hülfe sich wieder emporzurichten. Nun schloß er den Traktat, nach welchem er Siebenbürgen gänzlich gegen die Herrschaft Lobkowitz in Böhmen und einen Jahrgehalt von 50,000 Fl. abtrat, lebte bis zum Jahre 1610 ruhig auf diesem Schlosse, wurde aber dann, neuer Machinationen verdächtig, nach Prag berufen, wo er in standesgemäßen Gewahrsam am 27. März 1613 starb. — 9) Andreas, des Vorigen Vetter, s. u. B. 8). — 10) Balthasar, des Vorigen Bruder, s. u. B. 8). — 11) Gabriel, des Vorigen Neffe, geb. 1587, wurde von Stephan Bathori, dem letzten der Familie von Ecsed erzogen und der Erbe seines Namens und seiner Güter. Im Jahre 1608, als Sigismund Ragoczy der Fürstenwürde Siebenbürgens freiwillig entsagte, zog der alte Ruhm des bathorischen Namens, Gabriels Körperschönheit, sein munterer Geist, seine Reichthümer und der Einfluß Gabriel Bethlens die Wahl der Stände auf den jungen B., dem es auch gelang, durch seine Gesandten die Anerkennung der Pforte und Ungarns zu erhalten und ein Bündniß mit dem Woiwoden der Walachei zu schließen. Aber bald entfaltete sich sein neronischer Charakter. Im höchsten Grade der Wollust und dem Trunke ergeben, erkannte er nur seine Lüste für sein Gesetz, denen alle Verhältnisse des Staates und der Bürger weichen mußten. Schon im Jahre 1610 brach eine Verschwörung unter Leitung des Kanzlers Stephan Kendi und Balthasar Korni's, deren Gattinnen er geschändet, gegen ihn aus, aber das Unternehmen scheiterte, und B. ließ diejenigen Verschwornen, die sich nicht zu retten vermochten, grausam hinrichten. Im December 1610 bemächtigte er sich durch List Hermannstadts, verjagte die Bürger aus der Stadt, plünderte Archiv, öffentliche und Privathäuser und ließ die Stadt unter dem falschen Vorwande einer Verschwörung gegen ihn in die Acht erklären. 1611 machte er einen Einfall in die Walachei, eroberte die Hauptstadt Tergowischt, vertrieb den Woiwoden Radul, ließ denselben in Konstantinopel als einen Feind der Pforte darstellen und verlangte die Walachei für sich; die Pforte jedoch entsprach diesem Gesuch nicht u. ernannte Radul, Michaels Sohn, zum Woiwoden. Gabriel ging nach Siebenbürgen zurück und wollte sich auch Kronstadts bemächtigen; aber die Bürger rüsteten sich zum Widerstande und riefen den vertriebenen Woiwoden der Walachei, Radul Scherban, der indessen ein Heer gesammelt hatte, zu Hülfe. Am 9. Juli 1611 wurde Gabriel bei Petersberg geschlagen, verlor 6000 Mann und konnte sich nur in eiliger Flucht nach Hermannstadt retten. Indessen hatte auch König Mathias von Ungarn, durch friedensbrüchige Behandlung mehrer ungarischer Edelleute beleidigt, seinen Feldherrn Sigismund Forgacs abgesandt, um mit den Waffen in der Hand Genugthuung zu erwirken. Klausenburg, Weißenburg und Mühlbach ergaben sich an Forgacs, welcher dann in

Gemeinschaft mit dem von Kronstadt ausgerückten Radni den Fürsten in Hermannstadt enge eingeschlossen. Aber die Verbündeten sahen sich durch die Annäherung eines turkischen Hülfsheeres, welches Bethlen für Gabriel erwirkt hatte, genöthigt, nach 6 Wochen die Belagerung aufzuheben und sich, nachdem sie noch Mediasch erobert, gegen Kronstadt zu ziehen, das nun von Gabriel selbst angegriffen wurde, aber sich das ganze Jahr 1612 hindurch mit Glück vertheidigte. Als nun 1613 Gabriels bester General, Rajo, v. ihm mit eigener Hand ermordet, Gabriel Bethlen, mit gleichem Schicksal bedroht, nach Konstantinopel entflohen war, und daselbst auch Gesandte der Sachsen eintrafen, welche unter Vorstellung ihres unbeschreiblichen Elends um Hulfe gegen den Tyrannen baten, beschloß die Pforte dessen Absetzung, und 2 türk. Heeresabtheilungen, deren eine Gabriel Bethlen selbst führte, drangen nach Siebenbürgen vor. Der zur Vertheidigung nicht gerüstete Fürst floh nach Großwardein, wo er, auf neue Anschläge zum Verderben des Landes brütend, am 27. Okt. 1613 von Johann Szikáffy und Gregor Raddanyi ermordet wurde.

Bathos (griech., Tiefe), 1) bei ältern Aesthetikern das Erhabene; — 2) bei neuern (nach Swift) das Niedrige, Gemeine und Kriechende in der Schreibart; eine interessante, mit Beispielen ausgestattete Theorie des B. findet sich in Swifts „Kunst, in der Poesie zu sinken"; — 3) (Ant.), Tiefe der Schlachtordnung.

Bathos (a. Geogr.), arkadischer Ort, 10 Stadien von dem Städtchen Basilis. Zu B. wurden alle 3 Jahre die Mysterien der Demeter und Persephone gefeiert. Paus. VIII, 29, 1.

Bathratherum (Bot.), nach Nees, Pflanzengattung. Die 3 Arten: B. echinatum, lanceolatum und molle Nees stehen unter Aadropogon.

Bathron, Bathrum (griech. u. lat.), 1) Stufe; — 2) Fußgestell; — 3) Sitzplatz, Bank; — 4) (B. Hippocratis), s. v. a. hippokratische Bank, s. Bd. IV. Abth. III. S. 417.

Bathseba (bibl. Gesch.), das Weib des Uria, Tochter des Eliam, Enkelin des Ahitophel; David erblickte sie, als ihr Gatte bei der Belagerung von Rabba mit Joab zu Felde war, vom Dache seines Palastes im Bade (2. Sam. 11), sie wurde von ihm schwanger, u. David veranlaßte, um sie zu seiner Gemahlin zu machen, den Tod ihres Gatten, indem er denselben im Treffen an den gefährlichsten Posten stellen ließ. Das mit ihr im Ehebruch erzeugte Kind starb (2. Sam. 12, 15. 18), aber sie wurde in der Folge die Mutter des Salomo (12, 24), dem sie späterhin die Thronfolge gegen Adonia sicherte (1. Kön. 1, 5 ff.). Vgl. Nathan.

Bathstein (Min.), nach veralteter Terminologie gewisse Kalkabänderungen, als Rogenstein, Kalksinter ꝛc. Vgl. Badestein.

Bathuel (bibl. Gesch.), s. v. a. Bethuel.

Bathumi (Battumi, Battum), asiatisch-türkische Stadt, Armenien, Prov. Akaizike, am Einfluß des Tschorokl ins schwarze Meer; Hafen, Handel; 30,000 Einw.

Bathurst (Geneal. u. Biogr.), altes Normannengeschlecht, das mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam und sich später in zwei Linien theilte, von welchen die eine den Lords-, die andere den Baronetstitel führte. Merkwürdig sind: 1) Ralph, Arzt, Dichter und Theolog, geb. in Northamptonshire im Jahre 1620, studirte Theologie, ward Dechant zu Wells in Somerset, Präsident des Trinity-College zu Oxford, sowie Vicekanzler der dortigen Universität und 1688 Präsident der Akademie der Wissenschaften. Sein Lieblingsstudium war die Physik, Naturgeschichte und Medicin. Besonders bekannt hat er sich durch die Entdeckung gemacht, daß der Grundstoff der Salpetersäure bei dem Athmen eingesogen werde und das Lebensprincip ausmache, welche Bemerkung er schon 1654 mit Nathan Hensham machte. König Wilhelm bot ihm 1691 das Bisthum Bristol an, er schlug es aber aus, erblindete später und † 1704. Außer seinen Gedichten (in den Analectis Musarum anglicanarum) hinterließ er: Oa a maid who was recovered after hanging (Oxford 1650, 4.); deutsch: Etwas Neues vom Tode, 1650, 4.), worin er die Geschichte einer Gehenkten erzählt, die, an das anatomische Theater abgeliefert, durch seine Sorgfalt wieder ins Leben gebracht ward; Praelectiones tres de respiratione (ebendas. 1654, 4.). Seine Lebensbeschreibung zugleich mit seinen Gedichten wurde unter dem Titel; Life and literary remains of R. B. (London 1761) von Thomas Warthon herausgegeben. — 2) Allen, Earl of B., Staatsmann, geb. 1684 zu Westminster, studirte zu Oxford, ward 1705 ins Parlament gewählt und kam durch die Partei der Torys 1711 ins Oberhaus. Hier nahm er 25 Jahre lang lebhaften Antheil an der Opposition gegen den Hof und insbesondere gegen Walpole's Verwaltung. Bei der Thronbesteigung Georgs III., der als Prinz von Wales B. als Schatzmeister gebraucht hatte, wurde er zum Earl of B. ernannt, und † 1775. Geist und Kenntnisse hatten ihn mit Swift, Pope, Addison und andern bedeutenden Männern seiner Zeit in Briefwechsel gebracht. — 3) Harry, Earl of B., des Vorigen Sohn, engl. Kriegs-, Kolonial- u. Handelsminister unter Castlereagh, einer der ausgezeichnetsten Hochtorys und vertrauter Freund Wellingtons, wurde 1793 Mitglied der Kommission für Indien und 1809 Minister. Als solcher gründete er die Niederlassungen auf der Insel St. Marie in Afrika und auf der Insel Bathurst in Vandiemensland. B. war ein geschworener Feind Napoleons und bewies dies nicht bloß durch die thätigste Betreibung des Krieges geg. Frankreich, sondern ließ es auch den Besiegten noch auf St. Helena fühlen, worüber Napoleon oft sich bitter beschwerte. Nicht minder der Katholiken. Als Canning 1827 in das Ministerium trat, schied B. aus, wurde darauf 1828, als die Torys wieder zur Herrschaft gelangten, Präsident des Konseils, trat jedoch 1830 wieder ab, wurde zum ersten Lord der Admiralität ernannt und † 1834 zu London. — 4) B., ein naher Verwandter des Ministers; im Jahre 1807 als englischer Kourier nach Stockholm gesandt, verschwand er in der Nähe von Bremen

(nach And. bei Boitzenburg) und alle Nachforschungen seiner Familie nach ihm führten zu keinem Resultat. Wahrscheinlich ist er von der französischen Regierung aufgehoben worden und im Handgemenge umgekommen, oder im Gefängnisse gestorben. — 5) Lady B., Tochter des Vorigen; bei einem Spazierritt in der Nähe von Rom 1824 scheute ihr Pferd und sprang in die Tiber, wo die Reiterin ertrank.

Bathurst (Geogr.), 1) neu gegründete afrikan. Stadt, Kapland, Prov. Albany, nördlich vom Lombards-Fort. — 2) (St. Marta), brittisch-afrikan. Niederlassung, Sierra Leone, an der Mündung des Gambia, gegenwärtig der bedeutendste Handelsplatz für Goldstaub. Von hier gingen die Reisenden aus, die in neuerer Zeit ins Innere von Afrika eindrangen. — 3) nordamerik. Voegebiege, Indianer-Land, an der Küste des Eismeeres, zwischen der Franklin- und Liverpool-Bai. — 4) Küstenstrich od. Insel daselbst, an der Morasbai. — 5) (B.-Einfahrt), Busen daselbst, im Georgs IV. Krönungs-Golf, noch nicht genau untersucht. — 6) Australische Ebene, Neuholl., im westl. Theile von Neusüdwales, da, wo der Macquarie-Fluß aus dem Campbell-, Fisch- und andern Flüssen sich bildet, schön und feuchtbar. — 7) Neu angelegte Stadt in dieser Ebene, auf einer Anhöhe (2014′ über dem Meere), am Macquarie, von Pflanzern bewohnt, mit 80 Häusern. — 8) Schöner Wasserfall des Apsley daselbst, Provinz Ayr, an der Nordgrenze. — 9) Landsee daselbst, Prov. Argyle, an der Südgrenze. — 10) Busen daselbst, an der nordöstlichen Küste des austral. Kontinents, südlich vom Kap York. — 11) Insel daselbst an der Nordküste des Kontinents, durch die Apsley-Straße von der Insel Melville getrennt.

Bathurst-Einfahrt (Geogr.), s. Bathurst 5).

Bathurst-Inseln, s. u. Baffinsbailänder.

Bathy (mittl. Gesch.), s. v. a. Batu.

Bathyani (Geneal. u. Biogr.), s. v. a. Batthyani.

Bathychäetä (a. Geogr.), Volk an der Palus Maotis, neben den Sauromaten und Gelonen.

Bathycles, berühmter Bildhauer aus Magnesia am Mäander, wahrscheinlich nach Zerstörung des lydischen Reichs (um 546 v. Chr.) nach dem Peloponnes ausgewandert und daselbst Verfertiger des kolossalen Thrones für das Standbild des amyclälschen Apollo. Dieses hochgepriesene Kunstwerk wurde von den Bildsäulen der Charitinnen und Heroen gestützt, zur Rechten waren Echidna und Typhos, zur Linken Tritonen und über demselben die magnesischen Gehülfen des Künstlers. Das Ganze umgab den Koloß des Gottes, welcher in der Mitte aufrecht zwischen dem durchbrochenen Sitze emporragte, und war auf allen Seiten mit mythischem Bildwerke überzogen. Das eben so reich verzierte Fußgestell der Bildsäule bildete das Grabmal des Hyacinthus. Nach Thiersch (Epochen der bildenden Kunst S. 178, neue Aufl.) blühte B. schon um 666 v. Chr.; s. dageg. Sillig Cat. artificum S. 105; O. Müller, Archäol. §. 85, 2; Voß, mythol. Br. II, S. 188. Vergl. Pausan. III, 18, 9 ff.; Herod. V, 69; Meyer, Gesch. der bild. K. bei d. Griechen II, 19; den Art. Amyclänä, Bd. II, S. 646.

Bathycleus (Myth.), Sohn des Myrmidoniers Chaleon, von Glaucus vor Troja getödtet; Hom. Il. XVI, 593 ff.

Bathycolpos Portus (a. Geogr.), die j. Bucht von Buyukdere im Bosporus.

Bathyergus (Säugeth.), nach Illiger, Sandmoll, Sandgräber, Säugethiergattung der Ordnung der Nagethiere, Rosores *Cuv.* der Nagemäuse und der Zunft der Wühlmäuse nach Oken, der Familie der Murina nach Wiegmann, Orycteres *Fr. Cuv.* Charakter: Gleichen völlig der Blindmaus, Spalax *Güldenst.* haben aber vier Backenzähne und ein offenes Auge; Schwanz kurz, platt oder zweizeilig behaart; Schnauze vorstehend und knorpelig. Vier Arten: 1) Bathyerg. capensis *Illig.* Der Kapsche Maulwuef, der gemeine Sandmoll, afrikanische Hamster. Kaum von der Größe einer Ratte, gegen 7 Zoll lang, beann, mit einem weißen Flecken um das Ohr, einem dergleichen um das Auge und einem auf dem Scheitel und an der Spitze der Schnauze; Schneidezähne oben. Sehr gemein am Kap, thut durch das Wühlen viel Schaden in Gärten und Weinbergen; unterhöhlt den Boden so stark, daß häufig die Pferde einsinken und auch die Menschen Gefahr laufen, sich die Beine zu verrenken. Lebt von Wurzeln und Zwiebeln; wird häufig, wie der Maulwurf, in Fallen gefangen, am besten aber dadurch vertilgt, daß man Wasser über Wiesen u. Felder leitet. Schreber, Säugeth. IV. Taf. 204. 2) Bathyerg. maritimus *Ill.* Der Strandmoll. Beinahe von der Größe eines Kaninchens; die obern Schneidezähne mit einer Rinne versehen; das Fell weißlichgrau, schön weich u. mild; es sollen sich auch ganz weiße finden. Weniger häufig am Vorgebirge der guten Hoffnung, mehr am Strande lebend. Schreber, Taf. 204. B. 3) Bathyerg. hottentottus *Less.* et *Garn.* B. caecutiens *Lichtenst.* Der blinde Sandmoll. Kleiner als eine Ratte, graugelb, mit glatten Schneidezähnen. Am Kap. Voyage de la Coquille. Pl. 2. f. 2. 4) Bathyerg. talpinus *Pall.* Der maulwurfsähnl. Sandmoll. Von der Größe eines Maulwurfs; obenher schwarzbraun, unten grau, das Kinn weiß, der Schwanz kurz. Um Astrachan. Schreber, Taf. 203. — Bathyergus ist griechisch und bedeutet tiefpflügend.

Bathyllus (Biogr.), 1) Liebling des Tyrannen Polycrates v. Samos u. des Dichters Anacreon, von jenem durch eine schöne Statue im Junotempel zu Samos, von diesem durch Lieder verherrlicht; Horat. Epod. XIV, 9 f. — 2) Freigelassener und Günstling des Mäcenas zu Rom, geboren zu Alexandrien in Aegypten, Zeitgenosse des Ciliciers Pylades, mit diesem Schöpfer und Begründer der römischen Pantomimik (ἰταλικὴ ὄρχησις) als einer neuen selbstständigen theatralischen Kunst. Beide Künstler, von der Mit-

und Nachwelt hochgefeiert, waren Nebenbuhler und veranlaßten unter ihren Anhängern die heftigsten Theaterkämpfe, in deren Folge Pylades auf Betrieb des Mäcenas eine Zeit lang aus Rom verbannt wurde. B. glänzte besond. in der mimischen Darstellung des Komischen, Zarten und Weiblichen, durch Einfachheit, Natürlichkeit und Rhythmus und Harmonie der Bewegungen; seine Weise erhielt sich lange unter dem Namen ἡ Βαθύλλειος (ὄρχησις), nicht ohne den Vorwurf der Obscönität. Ein Meisterstück des Künstlers war die Darstellung der von Jupiter geliebten Leda. Im Columbarium der Livia an der linken Seite der appischen Straße sind mehre, auf B. sich beziehende Alterthümer gefunden worden, darunter eine Graburne und eine Bildsäule B.'s mit Inschrift. Vergl. Tac. Ann. I, 54; Plut. Symp. VII, 8, 2; Athen. I, 37, 20, d; Seneca Decl. III, praef.; Zosim. I, 6, p. 12; Juv. VI, 63 ff.; Phädr. Fab. V, 7, 25 ff. Sueton Aug. c. 45; Diocaff. LIV, 17; Macrob. Sat. II, 7; Gryfar üb. d. Pantom. d. Röm. 1 Rh. Museum II, 1, S. 34 ff.; Allg. Encykl. III, 10, S. 489 f. — 3) Römischer Dichterling zur Zeit des Augustus, von Donatus in vita Virg. erwähnt, weil er sich als Verfasser genannt hatte der von Virgil während der augustalischen Spiele an den kaiserlichen Palast angeschlagenen Verse:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane:
Divisum imperium cum Jove Caesar habet.

Bathynias, Bathinus oder **Bathinius** (a. Geogr.), thraeischer Fluß nach Ptolemäus (Geogr. III, 11) unweit des Athyras in die Propontis mündend, vielleicht eins mit dem Bithyas des Appian (Mithr. p. 296) oder mit Bathyrsus bei Byzanz, s. Fortsetz. des Theophanes Bd. V, S. 340 ed. Bonn. —

Bathyra (a. Geogr.), paläst. Flecken in Batanäa, auf Befehl des Herodes von Zamaris, einem babylonischen Juden, gegen die Raubzüge der Trachoniten angelegt, j. Bethyrra; Jos. Ant. jud. XVII, 2; Vit. Josephi p. 1002.

Bathyrsus (a. Geogr.), s. u. Bathynias.

Bathys (a. Geogr.), 1) Küstenfluß des schwarzen Meeres in Pontus Cappadocins, nordöstlich vom Acampsis; Plin. H. N. VI, 4; Arr. peripl. Pont. Eux. — 2) (Portus altus), Ort daselbst, an der Stelle des j. Hafens Batum; Tab. Peut. — 3) (*B. λιμήν*), Hafen an der troglodytischen Küste in Afrika, j. Arekea; Ptol. — 4) Fluß auf der Nordküste Siciliens, j. Trimesteri od. Jati; Ptol. — 5) Städtchen daselbst, unweit Segesta. — 6) Nebenfluß des Sangarius in Nordphrygien. — 7) (*B. λιμήν*), der Hafen bei Aulis (s. d.) in Böotien. —

Bati (a. Geogr.), vorderindische Völkerschaft an der Nordseite des argarischen Meerbusens; Ptol.

Batia (a. Geogr.), ital. Stadt der Sabiner.

Batia (a. Geogr.), Stadt der Cassopäer in Epirus, südl. von Dodona; Strabo 324.

Batiana (a. Geogr.), s. v. a. Vaneianis.

Baticala, Stadt, s. v. a. Batacolo.

Batiea (a. Geogr. u. Myth.), s. Myrina.

Batie la (Geogr.), 1) schweiz. Hügel, Kant. Genf, Bez. Plainpalais, unfern der Vereinigung der Arve u. Rhone; 2) Ruinen eines in den Genferkriegen bedeutenden Schlosses, Kant. Genf, Meierei Collexbossy.

Batignano (Battignano), ital. Flecken, Toscana, Gebiet Siena, nordöstl. v. Grosseto; 600 Einw.; in der Nähe die Ruinen von Rusellä und Bagni de Roselle, Bäder.

Batilde, Batildis, Baldechild od. **Baudour, St.**, angelsächsische Fürstentochter, von Seeräubern nach Frankreich entführt, daselbst Gemahlin des Königs Chlodwig II., nach dessen Tode Reichsregentin für ihren minderjährigen Sohn Chlotar III. bis um 660, † in dem von ihr gestifteten Kloster Chelles, hochgeachtet wegen ihrer Frömmigkeit und Weisheit. Tag der 30. Januar.

Batille (Waarenk.), ein floretartiges leinenes Gewebe.

Batillus, Dionysius Lebeus, geb. 1551 zu Troyes, Doktor der Jurisprudenz, Advokat zu Paris, zuletzt königl. Stellvertreter zu Metz, schrieb: Thesaurus linguae gallicae; Historia Scotiae; Calendarium historicum; Poëmata u. a.

Batillus, Batillum, Vatillum (lat.), 1) (Antiqu.), a) Kohlenschaufel, Feuerzange; b) Kohlenpfanne zum Räuchern; c) Kohlengefäß zum Wärmen der Betten (B. cubicularius), der Speisen (B. mensarius) u. s. w.; d) ein hölzernes, oben mit eisernen Zacken versehenes Werkzeug zum Abnehmen der Aehren; das Stroh ward dann besonders abgeschnitten; Varro de re rust. I, 50; 2) (Kirchenmus.), in der armenischen Kirche ein den Kirchengesang begleitendes Instrument, Metallstab mit Ringen, die an einander schlugen.

Batiment (franz.), Bau, Gebäude; B. royal, das Kurhaus in Aix 3).

Batina (a. Geogr.), nordmedische Stadt am Flecken Straton, vielleicht j. Sultanieh; Ptol.

Batindah (Batnler, Battnihr), vorderind. Stadt, Land der Sikhs, Prov. Ajmeer, westlich von Samanah, in einem trefflichen Weideland, vorzüglich reich an Pferden, mit Fort, 1398 zerstört von Timurlenk. Der hier residirende Radscha kann 20,000 Krieger ins Feld stellen.

Batineer (moham. Religionsgesch.), s. v. a. Assassinen.

Batini (a. Geogr.), böhmisches Volk am Riesengebirge; Ptol.

Batinum (a. Geogr.), ital. Fluß in Picenum, j. Salinello; Plin. III, 13.

Batiola, Batiolus (lat., Antiqu.), Trinkgeschirr, Schenkkanne, nicht näher bekannt.

Batiras, Jakobitermönch, angeblich Lehrer und Gehülfe des Propheten Mohammed.

Batis, Betis (Biogr.), persischer Eunuch, heldenmüthiger Vertheidiger Gaza's gegen Alexander d. Gr., auf Befehl desselben nach Eroberung der Stadt mit den Füßen an einen Wagen gebunden und um die Stadt geschleift; vergl. Alexander d. Gr. Bd. I, S. 760.

Batis, 1) (Ichthyol.), s. v. a. Glatt-Rochen, Raja batis *L.* — 2) (Bot.), nach Linné, Fettseide, Pflanzengatt. der Taxeae *Rchnb.*, der Batideae Mart. Kl. 22. Ordn. 4. Linné. Charakter: vierseitige, männliche Kätzchen; Hülle zweitheilig, vier Antheren einschließend; eiför-

mige, weibliche Kätzchen, zweitheilige Hülle, zweilappige Stigmen; mehre Beeren wachsen in eine länzliche, fleischige Frucht zusammen. Einzige Art: Bat. maritima L. Gemeine Fett-Eibe. Ein 4 Fuß hoher Strauch mit viereckigen Zweigen und walzig dreikantigen, fleischigen Gegenblättern. Westindien, an der Küste in Salzboden. Die ¾ Zoll langen Blätter sehen aus wie die Blätter der Salsola, schmecken salzig, werden auf Barbados eingepöckelt, auch mit Zucker eingemacht. Aus der ganzen Pflanze erhält man eine gute Sorte Soda, die in Cartagena zur Glasbereitung benutzt wird. In Deutschland hie und da in den Treibhäusern. Jacquin, America t. 40. fig. 4.

Batiscan, britisch-nordamerikan. Fluß, Kanada, wegen seiner Strudel und Wasserfälle nicht weit schiffbar; Mündung in den St. Lorenz.

Batist, Batistleinwand (Waarenk.), dichte, sehr feine, weiße Leinwand, wird in Europa am schönsten in Valenciennes, St. Quentin, Cambray, Rysel, Troyes, Peronne, Arras ꝛc., aber auch recht preiswürdig in Böhmen, Schlesien und Westphalen fabricirt. Der indische Batist ist noch feiner, dichter und schöner, gewöhnlich 20 Ellen lang und 1 ¼ Ellen breit, während jener europäische eine Länge von 12½ und eine Breite von ⅝ Ellen hat. Letzterer ist an den vier Ecken mit Oel und gepulvertem Rothel gezeichnet; der indische aber ist mit feinen Gold- und Silberfäden durchzogen und auf dem ersten Blatte jedes Stücks befindet sich eine aus Goldfaden geschlungene Blume. Der Name stammt wahrscheinlich von dem indischen Zeuche Baftas, nach And. von dem angeblichen Erfinder Batiste Chambray, der im 13. Jahrh. in Flandern als Leinweber gelebt haben soll. Man nimmt zu B. den schönsten, feinsten Flachs und webt in feuchten Gewölben, damit die Fäden geschmeidig bleiben. Vergl. Leinweberei. Das Gewebe wird 2 Mal in Lauge gekocht und mit Seife, Wasser od. Buttermilch gewaschen u. gewalkt, in neuerer Zeit erreicht man indeß dasselbe fast noch besser durch Schichten, indem hier das Garn auch in trockener Luft die Feuchtigkeit behält. Die Feinheit wird nach der Zahl seiner Comtes beurtheilt. Eine Comte hat 20 Kettenfäden, ein Stück von 24 Comtes 800 Kettenfäden; der höchste Grad ist 30 Comtes. Nach dem Bleichen wird der B. mit Stärkmehl appretirt, geklopft, zusammengelegt und gepreßt. Kammertuch, eigentlich Cambraytuch (Toile de Chambray, Chambray, Cambrit) ist eben so fein, als B., aber weniger dicht; vgl. Cambrays; der eben so feine Linon ist viel dünner u. lockerer. Außerdem unterscheidet man a) klaren B. (leichtgewebten B. Batiste claire) in halbe Stücke à 6 Stab gelegt; b) halbklaren B. (B. demi-claire), fester geschlagen und gröber, in halben Stücken à 7 Stab; holländischen B. (B. hollande), ganz dicht gewebt in Stücken v. 12—14 Stab. Der schottische B. ist nicht ganz leinen.

Batiste à livret (B. unie, Waarenk.), eine Art Schleier von Batist.

Batistin, Jean Stuck genannt, ein zu seiner Zeit gefeierter Opernkomponist, geb. 1680 zu Florenz, kam frühzeitig nach Paris ins Orchester der großen Oper, führte zuerst den Gebrauch des Violoncells in Frankreich ein und † 1740. Von ihm die Opern: Meleagre, Manto la Fée und Polidore.

Batistmousselin (Waarenk.), die feinste u. dichteste Sorte Mousselin, wegen der Aehnlichkeit desselben mit Batist. S. Baumwollenmanufakturen.

Batistrad (Technol.), Spinnrad, worauf man sehr feines, zu Batist bestimmtes leinenes Garn spinnt. S. Spinnräder.

Batistweberei (Technol.), s. Batist.

Batitores clericorum (lat.), im 14. Jahrhundert in Frankreich ein Verein bewaffnet umherziehender Priesterfeinde, welche die ihnen begegnenden Kleriker durchprügelten.

Batjoura, Stadt, s. v. a. Bahgiura.

Batjuschkow, Konstantin Nikolajewitsch, russischer Dichter, geb. am 18. Mai 1787 zu Wologda, erhielt seine Erziehung in einer petersburger Pensionsanstalt, wurde dann Sekretär für den moskauer Lehrbezirk bei seinem Oheim M. N. Murawiew und trat beim Ausbruche des Krieges von 1806 in die petersburger Schützenabtheilung ein. Im Juni 1807 bei Heilsberg verwundet, mußte er nach St. Petersburg zurückkehren, wurde nach seiner Wiederherstellung ins Gardejägerregiment versetzt und machte die 1809 den beschwerlichen Feldzug gegen Schweden in Finnland mit. Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Anstellung bei der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, u. bekleidete dieses Amt bis zum Wiederausbruch des Krieges gegen die Franzosen, in welchem er als Stabskapitän und Adjutant des Generals Bachmetjew die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 bis zur Einnahme von Paris mitmachte. Im Jahre 1816 trat er, mit dem Annenorden geschmückt, vom Heere zur Diplomatie über. Bald darauf (1818) ward er der russischen Gesandtschaft in Neapel als Sekretär mit dem Titel eines geheimen Hofraths beigegeben, und dadurch sein heißer Wunsch erfüllt, ein Land kennen zu lernen, für das er lange geschwärmt. Früher, und noch während das Waffengetummel ihn umbrauste, hatte er für Zeitschriften Gedichte und Erzählungen (gesammelt v. N. J. Gnjeditsch unter dem Titel: „Poetische und prosaische Versuche", Petersb. 1817, 2 Bde.) geschrieben, in denen er sich als einen enthusiastischen Bewunderer der italienischen Poesie zeigte. Ariosto, Petrarka und vor Allen Tasso waren seine Lieblingsdichter. Er übersetzte nicht, sondern ging auf originale Erfindungen aus, und wenn auch seine Erfindungsgabe nicht so bedeutend ist, daß er für einen Heros der im Werden begriffenen russischen Poesie betrachtet werden darf, so muß er doch hinsichtlich der Sprachentwickelung den besten russ. Schriftstellern beigezählt werden; denn durch ihn ist für den Wohlklang, die weiche Harmonie und Ueppigkeit der russischen Sprache so viel geschehen, daß ein fremdes Ohr B.'s russische Gedichte für eine südliche Sprache zu nehmen verführt wird. Seine Gedichte bestehen in Elegien, Episteln, Erzählungen und Liedern; die prosaischen Aufsätze behandeln größtentheils die russische Li-

teratur. Während seines Aufenthalts in Italien fing er an, geistig zu kränkeln; der tiefe, heiße Sonnenhimmel Neapels, von dem er eine Steigerung seiner Begeisterung gehofft hatte, goß so schwermüthige Gedanken in seine Seele, daß er sich mit wankender Gesundheit nach Deutschland übersiedelte u. nach dem vergebl. Gebrauche der böhmischen Bäder 1821 im darauf folgenden Winter in Dresden lebte, wo er sich mit Astronomie und Mysticismus abgab und Schillers „Braut von Messina“ übersetzte. Seine hypochondrischen Anfälle vermehrten sich so, daß, als er im folgenden Jahre nach Petersburg zurückkehrte, seine Gemüthskrankheit sich vollends entwickelte. Ein wohlgemeintes Mittel, ihm zu helfen, machte seine Krankheit unheilbar. Ein dem Dichter befreundeter sehr talentvoller Musiker hatte dessen Tod Tasso's, eines der schönsten Gedichte, in welchem B. sein eigenes Mißgeschick wahrhaft prophetisch besungen hatte, in Musik gesetzt, u. ließ die Komposition im Nebenzimmer des Kranken unerwartet mit Harfenbegleitung vortragen. Die Wirkung war eine fürchterliche; das bleiche, feingeschnittene Gesicht verzog sich konvulsivisch, aus dem feurigen blauen Auge starrte Wahnsinn, u. der von Charakter reizbare und gallige Dichter zerraufte sich das Haar. Später lebte B. auf seinem Landgute bei Moskau, in seiner tasso'schen Geisternacht für die Literatur und die Welt so todt, wie Hölderlin u. Wetzel.

Batka (Biogr.), 1) **Lorenz**, Musikdirektor an mehren Kirchen zu Prag, geb. 1705 zu Lischau, gründlicher u. fertiger Orgelspieler, Lehrer seiner beiden ersten, als Virtuosen weltberühmten fünf Söhne. — 2) **Martin**, ältester Sohn des Vorigen, Meister auf der Violine, geb. 1742, trat schon in seinem 12. Jahre mit Beifall öffentlich auf, erhielt 1760 die Stelle seines Vaters, † 1779 zu Prag. — 3) **Wenzel**, geb. 1747 zu Prag, bildete sich zuerst unter seinem Vater und nachher durch Selbststudium zu einem der ersten Fagottisten und Tenorsänger seiner Zeit aus u. wurde 1776 als Kammermusikus des Bischofs v. Breslau zu Johannisberg angestellt. — 4) **Veit**, geb. 1754 vorzüglicher Oboist und Flötist, wurde Kammermusikus des Herzogs von Kurland in Sagan. Die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts als Sängerin sehr hoch geschätzte Madame **Thekla B.**, eine geborene Podleska (s. d.), war seine Gattin. — 5) **Michael**, geb. 1755, war als Violinist in dem Theaterorchester zu Prag angestellt. — 6) **Anton**, geb. 1758, trat als Baßsänger bei dem Bischof zu Breslau in Dienste und zeichnete sich durch seine umfangreiche, angenehme u. klangvolle Stimme aus.

Batkaklum, asiatische Wüste, Turan, Buchara, am südlichen Abfall der Kukertli-Berge.

Batkar Khan, der jetzige Großkhan von Buchara (s. d.) u. Samarkand, folgte 1826 seinem Vater Mir Haider Khan in der Regierung.

Batkowo, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Inowraclaw; 170 Ew.

Batlanim (Asara B., hebr., die 10 Müssiggänger), früher bei den Juden 10 Männer ohne Geschäft, meist fromme Arme, welche dafür bezahlt wurden, daß sie stets zur gewöhnlichen Gebetszeit in der Synagoge anwesend waren, damit der öffentliche Gottesdienst, zu dessen Abhaltung die vorschriftsmäßige Anzahl von wenigstens 10 erwachsenen Mannspersonen (Minjan) nothwendig ist, stattfinden konnte.

Batman, türkisches Gewicht, 1) großer B., = 8 Okas oder 16 Rottels, wiegt 21¾ (21 78) berliner Pfund; — 2) kleiner B., = 2 Okas oder 4 Rottels.

Batmann, Stephan, englischer Dichter des 16. Jahrh., geb. in Somerset, † 1589; schrieb: A christal glass of christian reformation (London 1569); — The doom (ebd. 1581).

Batmanson, Johann, engl. Theolog, Prior eines Karthäuserklosters in einer Vorstadt von London, † 1531; schrieb Streitschriften gegen Erasmus und Luther: Animadversiones in annotationes Erasmi in novum testamentum; — Tractatus contra doctrinam Lutheri; ferner: Commentaria in proverbia Salomonis et in cantica canticorum; — De contemptu mundi; Institutiones novicionum; — De Maria Magdalena; — De Christo duodenni.

Batn (Bathn, arab.), 1) das Innere der heiligen Stadt Mekka; — 2) in der arabischen Genealogie der Zweig oder das Geschlecht eines größern Stammes; — 3) Thal, daher in vielen geogr. Namen, z. B. Batn Mar. Vgl. Bathen.

Batnä, Bathnä (a. Geogr.), 1) mesopotamische Stadt in Osrhoëne, einige Meilen von Edessa, von Macedoniern gegründet, von Trajan erobert, nach Amm. Marcellinus ein Municipium, bei den Arabern Batan oder Serudsen. Hier jährlich zu Anfang Septembers eine große Messe auf der vorzügl. indische u. syrische Waaren umgesetzt wurden. S. Amm. Marc. XIV, 3; XXIII, 2; Dio Cass. LXVIII, 23; Joseph. III, 12; Procop. bell. Pers. II, 12; de Aedific. II, 7; Geogr. Rav. p. 68. — 2) Syrische Stadt in Cyrrhestica, zwischen Beröa und Hierapolis, in einer schönen, cypressenreichen Gegend; Julian. ep. 27; Geogr. Rav. p. 73. Ein Thal zwischen Haleb (Beröa) u. Membidsch (Hierapolis) heißt noch jetzt Batn od. Bathnan.

Batnah, Distrikt, s. u. Oman.

Batnas (Hdlgsw.), dreifarbige Kattune, in Oesterreich, vorzügl. zu Ebersdorf gefertigt.

Batn el Hadschar (Batn el H., d. i. Felsenschloß), steinige afrikanische Wildniß, Nubien, am Nil, nördlich von Dar el Mahaß, wo der Nil einen berühmten Wasserfall, der Katarakt von Jan Adel genannt, macht. Die Einwohner (Omsherife) stehen unter den Statthaltern von Nubien.

Batnier, Stadt, s. v. a. Batindah.

Batn Mar, arabische Festung, Hedschas, wo die nach Mekka ziehenden ägyptischen u. syrischen Karawanen Wasser einnehmen.

Bato (Gesch.), 1) B. der Dalmatier, aus dem Stamme der Dysidiaten, und 2) B. der Pannonier od. der Breuker, die Häupter des furchtbaren Aufstandes, welcher in den Jahren 6 — 10 n. Chr. die Herrschaft der Römer in Dalmatien und Pannonien bedrohte. Zuerst hatten sich die Dalmatier erhoben. Salona war von ihnen angegriffen, die ganze Meeresküste

bis Apollonia verheert, und die römiſche Macht in mehren Treffen beſiegt worden. Da hemmte Valerius Meſſalinus, Präfekt von Dalmatien und Pannonien, durch Truppen des Tiberius verſtärkt, die Fortſchritte der Empörer. Ihr Anführer verband ſich jetzt mit B. dem Breuker, der inzwiſchen Pannonien aufgeregt, Sirmium berannt hatte und, obwohl von Cäcina Severus, dem Präfekten Möſiens, zurückgeſchlagen, an der Spitze eines mächtigen Haufens ſtand. Beide beſetzten den Berg Alma in Niederpannonien, ſchlugen die wiederholten Angriffe des Severus muthig zurück, nöthigten viele bewaffnete Stämme zum Abfall, wurden aber auf einem Zuge nach Macedonien von dem Thracier Rhymetalces beſiegt. Zu Hauſe führten ſie hierauf den Krieg gegen Tiberius und Germanicus mit wechſelndem Glücke fort, bis im Jahr 8 n. Chr. ein Vertrag die Dalmatier unter die röm. Herrſchaft zurückführte. „Ihr ſelbſt tragt die Schuld", antwortete B. der Dalmatier, von Tiberius um die Urſache der Empörung gefragt; „denn nicht Hunde oder Hirten, ſondern Wölfe ſendet ihr zur Bewachung eurer Heerden." Der Friede war von keiner Dauer. B. der Breuker hatte den pannoniſchen Fürſten Pinnes verrathen und ſich ſelbſt der Herrſchaft bemächtigt, worauf der dalmatiſche B. ihn bekämpfte, gefangen nahm und hinrichten ließ. Viele Pannonier fielen von Neuem ab, wurden jedoch durch Silvanus Plautius zur Ruhe gebracht. B. ſetzte hierauf den Krieg in Dalmatien gegen Germanicus und Tiberius fort. Von Letzterem in der feſten Burg Anderion bei Salona im J. 10 n. Chr. hart belagert, und an ſeiner Sache verzweifelnd, verließ er die Seinigen und erhielt, nach völliger Dämpfung des Aufſtandes, Amneſtie. Vergl. Dio LV, 29 — 34; LVI, 1. 11. 12. 16; Vell. Pat. II, 110. 112. — 3) B. I. od. der Aeltere und 4) B. II. od. der Jüngere, Vater und Sohn, zwei fabelhafte Könige der Katten im 2. Jahrh. v. Chr. Jener, um 130 v. Chr., ſoll das heſſiſche Städtchen Battenberg und das benachbarte Dorf Battenfeld gegründet; dieſer die Bataver von den Katten getrennt, ſich mit ſeiner Gattin Richildis 127 v. Chr. nach den Niederlanden gewendet und vom Könige Menapius das Land zwiſchen der Waal u. Maas erhalten haben. Vgl. Mich. Conr. Curtius, Progr. de ejiciendo ex hist. Hassiaca Batone rege, Marb. 1773, 4.

Batoa (Pingan-Inſel), kleine oſtind. Inſel, an der Weſtküſte von Sumatra.

Batobi, ſüdamerikan. Ort, Braſilien, Prov. Rio Grande do Sul, an der Grenze von Uruguay.

Batoc, oſtind. Ort, Philippinen, Panay, an der Oſtküſte der Inſel.

Batocken, Batoggen (ruſſ.), ſ. Padoggen.

Batoghi, europäiſch-türk. Ort, Rumelien, Thracien, nordweſtlich v. Arda.

Batoliten (foſſ. Zool.), foſſile Muſchelart, ſ. Rudiſten.

Baton, 1) (Myth.), Wagenlenker des Amphiaraus, mit dieſem von der Erde verſchlungen, dann als Heros verehrt. In Delphi ſtand ſeine Statue; auch war er auf dem Kaſten des Cypſelus abgebildet. Paus. II, 23, 2; V, 17, 4; X, 10, 2; Apollod. III, 6, 8. — 2) (a. Literaturgeſch.), Rhetor und Hiſtoriker aus Sinope im 2. Jahrh. v. Chr., ſchrieb: *Ἡρωικὰ περὶ τῶν ἐν Σφίγγι τυράννων* u. a.; übrig nur noch wenige Fragmente. S. Voß, de hist. gr. III, p. 408. — 3) (a. Geſch.), ſ. v. a. Bato 1 u. 2.

Bâton (franz., Stab, Muſ.), 1) die ſogenannten großen Pauſen, weil deren Figur einem kurzen Stabe ähnlich iſt; — 2) (B. de mesure), der Taktirſtab des Muſikdirektors.

Batoni od. **Battoni**, Pompejo Girolamo, der beſte Hiſtorienmaler des 18. Jahrh., geb. 1708 zu Lucca, zuerſt Goldſchmied, dann Schüler Conca's u. Maſucci's, Nachahmer Raphaels und Nebenbuhler von Mengs in Rom, durch Kaiſer Joſeph II. in den Adelſtand erhoben, † 1787 zu Rom. Ausgezeichnet iſt er beſonders in der Zeichnung, in der Darſtellung des Gefälligen und Naiven, u. in lebhafter, warmer Farbengebung. Von ſeinen Werken ſind die berühmteſten: die reuige Magdalena, in der dresdener Galerie; — eine heil. Familie, von dem damaligen Großfürſten Paul für 1000 Piſtolen gekauft; — Thetis, den Achilles von dem Centauren Chiron zurück erhaltend; und die Enthaltſamkeit des Scipio, beide in der Eremitage zu St. Petersburg; — die Familie des Darius vor Alexander, für den König von Preußen gemalt; — das von den 4 Welttheilen angebetete Herz Jeſu, eine große Altartafel, 1780 für eine neuerbaute Kirche zu Liſſabon angefertigt; — die Decke der Galerie Colonna zu Rom; — die Stadt Marino als Jungfrau, in der Villa Borghese; — die Porträts der Päpſte Benedikt XIV., Clemens XIII. und Pius VI., des Kaiſers Joſeph II. und ſeines Bruders Leopold v. Toscana. Vgl. Fiorillo I, 230 ff.; Lanzi I, 530, deutſche Ausg.; Winckelmann u. ſein Jahrhundert, S. 282 ff.

Batonnier (fr., Stabhalter), der auf ein Jahr gewählte Präſident des Conseil de discipline, od. des Ausſchuſſes, welchen die franzöſiſchen Advokaten zur Aufrechthaltung der Korporationsſtatuten unter ſich ſelbſt ernennen.

Batonniren (v. Franz.), mit Stöcken fechten.

Baton Rouge (Geogr.), 1) nordamerikan. Kirchſpiel, V. St., Staat Louiſiana, am Miſſiſippi; 5500 Einw. — 2) Hauptort deſſelben; 300 Einw.

Batons royaux (fr., Kochk.), eine Art kleiner Paſteten, deren Inhalt v. einem in Stangen geformten feinen Butterteig eingeſchloſſen iſt.

Batopilas, nordamerikan. Stadt, Mexiko, Chichuachua, unweit des Rio Conchos; 8000 Einw.; ſonſt reiche Bergwerke.

Batorkesz (Batorkeszy), ungariſcher Marktfl., Kreis jenſeit der Donau, graner Geſpannſchaft; 1600 Ew.; Pfarrei, Schloß, Synagoge.

Batos (Batoſch), ſiebenbürg. Marktfl., koloſcher Geſpannſchaft, teker Bezirk, an der Oſtarenze; ſächſiſche Einw.; Salzteich.

Bato-Seling-Dong, Reich, ſ. u. Battas.

Batowce, Flecken, ſ. Bath 3).

Batow (Bathow), preuß. Dorf, Prov.

Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Soldin; 115 Einw.

Batrachi (lat., Lit.), s. v. a. Batrachoi.

Batrachia (Amphib.), Batrachier, Frösche, Froschthiere, Ordnung der Amphibien, die alte linnéische Gattung Rana umfassend, zuerst von Brongniart (Bulletin des Scienc. par la Societ. philom. No. 35, 36, 1799) aufgestellt, dann von Dumeril, Lamarck, Cuvier u. And. angenommen und näher bestimmt. Charakter: Körper kurz oder lang gestreckt, immer mit nackter, schuppenloser Haut; eine Metamorphose; 4, 2, oder keine Beine; Rippen fehlen, oder sind zu kurzen Stummeln verkümmert; pflanzen sich nur im Wasser fort und haben, mit Ausnahme der Schleichenlurche, keine äußern Geschlechtstheile. — Die Weibchen legen ihre zahlreichen, mit Schleim umgebenen Eier in Klumpen ab (Frösche), od. an Schnüren hängend (Kröten), oder einzeln (Wassermolche). Die anfangs fischähnlichen beinlosen Jungen schwimmen mit Hülfe ihres Ruderschwanzes u. erhalten erst nach und nach das Ansehen ihrer Eltern. Ihre seitlich am Halse liegenden Kiemen vertrocknen, so wie die Lungen sich mehr ausbilden; der nicht von Knochen gestützte Schwanz verliert sich und die Beine kommen zum Vorschein (Metamorphose). — Nützliche, unschädliche Thiere, deren Nahrung in kleinen Wasserthieren (Insekten, Würmern u. dgl.) besteht; nur die Kaulquappen fressen auch zarte Pflanzen. Wir geben, meist nach Cuvier, folgende Anordnung der Batrachier.

A) B. ecaudata, Frösche, Froschlurche. Körper kurz u. breit, schwanzlos, 4beinig. Alle gehören unter Rana *L.*

I. Aglossa. Ohne Zunge und mit verstecktem Paukenfelle. Gattungen: Pipa *Laur.*, Pipa. Wabenkröte; Xenopus *Wagl.* (Dactylethra *Cuv.*), Nagelfrosch.

II. Calamitae, Laubfrösche. Mit Zunge und Paukenfell; Zähne im Oberkiefer u. Gaumen; Haut glatt, keine wulstige Erhöhung hinter den Ohren (Ohrdrüsen); Zehen mit scheibenförmiger Erweiterung (Sangscheibe) zur Erleichterung des Kletterns auf Bäume; Hinterbeine länger, zum Hüpfen eingerichtet. Gattungen: Hyla *Laur.*, Laubfrosch; Calamites *Fitz*, Quaker. — III. Ranae, Wasserfrösche. Wie bei der vorigen Abtheilung, aber keine Sangscheibe an den Zehenspitzen. Gattungen: Rana *L. Wagl.*, Frosch; Pseudes *Wagl.*, Trugfrosch; Cultripes *Müll.*, Messerfuß; Alytes *Wagl.*, Feßler. — IV. Bombinatores, Unken. Mit Zunge, ohne Paukenfell und Ohrdrüsen; lange Hinterbeine und Zähne wie bei den Fröschen, aber mit warziger Körperhaut, wie bei den Kröten. Gattungen: Pelobates *Wagl.*, Teichunke, Bombinator *Merr.*. Unke. — V. Bufones, Kröten. Mit Zunge, Paukenfell und Ohrdrüsen; höchstens Gaumzähne; Haut sehr warzig; Hinterbeine kaum länger. Nächtlich kriechende Thiere, die man in England zur Vertilgung der Insekten in Treibhäusern hält. Gatt.: Bufo *Laur.*, Kröte.

B) Bi caudata, Molche, Schwanzlurche. Körper verlängert, rund, langgeschwänzt, eidechsenähnlich; 4-, selten 2beinig; Zunge festgewachsen; Zähne in beiden Kiefern u. am Gaumen; Ohr nicht sichtlich; keine Spur von Rippen. Gebären lebendige Junge (Salamander), oder legen Eier einzeln an Wasserpflanzen. I. Salamandrina (Lacerta *L.*), Wassermolche. Kiemen verlieren sich während der Metamorphose; 4 Beine. Gattungen: Salamandra *Laur.*, Erdmolch, Mulle; Triton *Laur.*, Wassermolch. — II. Ichthyodea, Fischmolche, Fischlinge. Kiemen oder eine seitliche Kiemenspalte bleiben neben den Lungen; 2 — 4 Beine. Gattungen: Amphiuma *Gard.*, Aalmolch; Salamandrops *Wagl.*, Fisch-Salamander; Menobranchus *Harl.*, Furchenmolch; Stegoporus *Wiegm.* (Siredon *Wagl.*), Kolbenmolch, Axolotl; Proteus *Laur.* (Hypochthon *Merr.*), Olm; Siren *L.*, Armmolch.

C) B. anguinea, Schleichenlurche. Körper verlängert, wurmförmig, mit Querfurchen, ohne Schwanz und Beine; After am stumpfen Körperende, wie bei den Fröschen; Zunge fast festgewachsen; Ohr nicht sichtlich; Rippen kurz. Wühlen in feuchter Erde und stehen den Eidechsen nahe durch die kleinen Schuppen, welche Meyer in den Hautfalten beim Zerschneiden entdeckte. Gattungen: Caecilia *L.*, Blindwühle, Siphonops *Wagl.*, Lochwühle. — (S. die einz. Artikel.) — Nach dem okenschen System stehen die genannten Gattungen in den Zünften der Molche, Frösche und Schleichen. — Vgl. d. Art. Amphibien B. II. S. 583 und Leunis Synopsis der drei Naturreiche, 1844, Bd. I. S. 144 f.

Batrachier, 1) s. Batrachia; — 2) (Batrachii, Batrachioliten, foss. Zool.), urweltliche, als Versteinerungen u. in Abdrücken vorkommende B.; sie theilen sich, wie die noch lebenden, in A) ungeschwänzte oder froschartige. Undeutliche Abdrücke von Skeletten von Fröschen (Ranae) im öninger Kalkschiefer, in Braunkohlen bei Erpel am Niederrhein (R. diluviana) und in Westphalen (R. antiqua). — B) Geschwänzte oder salamanderartige. Unter denselben nimmt der Riesensalamander (Cryptobranchus primigenius, Salamandra *Scheuchzeri*) eine Hauptstellung ein. Als er zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in den öninger Kalkschiefern entdeckt wurde, hielt man ihn für einen Anthropolithen (Scheuchzers Homo diluvii testis). Später fand man noch mehre Ueberreste desselben, aus denen es sich ergab, daß es ein Salamander von 3½ Fuß Länge war, wovon der Kopf ½ Fuß und der Schwanz 1 Fuß einnahm. Andere ähnliche Thiere fand man in der Braunkohle des Niederrheins und in dem Keuper Würtembergs; darunter Triton *Laurentii* (Triton palustris?), ein großer Wassersalamander; im öninger Kalkschiefer.

Batrachii (Amphib.), s. v. a. Batrachia u. Batrachier.

Batrachit (Min.), angitartiger Amphibolit von rhombenprismatischer Struktur. Apatithärte; specif. Gewicht = 3,0. Farbe grünlichgrau. Am Rizoni in Tyrol.

Batrachites (a. Geogr.), Fluß in Persis.

Batrachium, 1) (Bot.), nach Dioskori-

des u. Hippokrates s. v. a. Ranunculus aquaticus *L.*; — 2) (Med.), s. v. a. Batrachus.

Batrachoi (die Frösche, griech. Lit.), Komödie des Aristophanes, s. d. I, i.

Batrachoides (Ichthyol.), nach Lacépède u. Dumeril, Fischgattung, s. v. a. Batrachus.

Batrachomyomachia (griech. Lit.), Froschmäusekrieg, die älteste komische Epopöe, angebl. Werk des Homer; s. d.

Batrachopus (Ichthyol.), Fischgattung, s. v. a. Chironectes *Cuv.*, bei Linné unter Lophius.

Batrachosperma (Bot.), nach Bory St. Vincent, s. v. a. Batrachospermum *Roth*.

Batrachospermeae (Bot.), s. u. Batrachospermum.

Batrachospermum (Bot.), nach Roth, Laichzaſel nach Oken, Gattung der Gallertalgen, Nostochinae Batrachospermeae *Reknb.*, Kl. der Mooſe, Zunft der Droſſelmooſe nach Oken. Charakter: gallertartige, knotige, fadenförm. Stengel, an denen Knoten perlſchnurförmige Aeſte in Winkeln ſtehen, welche Knospen tragen. In ſüßem Waſſer ausdauernd, ſehen aus und fühlen ſich an wie Froſchlaich. Die gewöhnlichſte Art iſt: B. moniliforme *Rth.*, gemeine Laichzaſel, bildet 3—4 Zoll lange, ¼ Zoll dicke, knotige Stengel, mit vielen abwechſelnden und ausgebreiteten Aeſten, an welchen wieder gedrängte und gabelige Zweige in Winkeln ſtehen. Hängt mit einer ſchildförmigen Wurzel an Steinen kalter Quellen, die aus Kalkboden entſpringen; klebt am Papier. Dillenius, Musci, t. 7, f. 42—46. Weber u. Moos, Conferven, t. 11, 32. — Die Gattung bildet bei Reichenbach u. And. den Typus der Batrachospermeae, einer Gruppe der Nostochineae (Gallertalgen), welche wieder in die Untergruppen: Chordarineene, Mesogloiariae, Thoreaceae und Leptomitene zerfällt und gegen 14 Gattungen enthält. Bei Oken bilden die Batrachospermeae unter d. Namen der Droſſelmooſe oder Zaſeln die 3. Zunft der Klaſſe der Adergewächſe oder Mooſe. Vgl. Okens allg. Naturgeſch. Bd. 3. S. 196 u. f.

Batrachotetrix (Entom.), nach Burmeiſter, Feldheuſchreckengatt., zur Familie Acridioden gehörig. Fühler etwas länger, als der Kopf hoch, drehrund, 14gliederig, das letzte Glied länger, als die zwei vorhergehenden. Flügel fehlen. Arten leben in Oſtindien und Südafrika, z. B. B. buſo, B. granulata.

Batrachus u. Saurus (Kunſtgeſch.), zwei berühmte, aus Lakonien ſtammende Bildhauer und Architekten in Rom zur Zeit des Pompejus, Erbauer der Tempel des Jupiter und der Juno, welche ſpäter von den Hallen der Oktavia umſchloſſen wurden. Nach Plinius (XXXVI, 5, 4) bauten die beiden überreichen Künſtler jenen Tempel auf eigene Koſten, in der Hoffnung, eine ſie verherrlichende Inſchrift darauf ſetzen zu dürfen; als ihnen dies jedoch verweigert wurde, brachten ſie die Embleme ihrer Namen, einen Froſch und eine Eidechſe, an den Windungen der Säulen an. Wirklich fand Winckelmann dieſe Thiere, ſehr fein gearbeitet, an den Konvoluten eines ſchönen joniſchen Kapitals in S. Lorenzo fuor delle mura, und es iſt, abgeſehen von der angeblichen Veranlaſſung der Embleme, höchſt wahrſcheinlich, daß jene Säule zu den von Plinius erwähnten gehörte. Vgl. Winckelmanns Werke, I, S. 379; II, S. 585; Thierſch, Epochen der bild. Kunſt, S. 301, 2. Aufl.

Batrachus (Ichthyol.), nach Schneider, Brummer, Froſchfiſch, Fiſchgattung der Acanthopterygii pectorales pediculati *Cuv.*, der Ordn. der Hautfloſſer und der Zunft der Weitmäuler nach Oken. Batrachoides *Lacep.* et *Dumer.* Charakter: Kopf ſehr breit, flach; Maul weit; Zähne klein; Bruſtfloſſen armförmig; Bauchfloſſen am Halſe mit 3 Strahlen; Kiemendeckel ſtachelig, mit 6 Strahlen; Schwanz länger, als der Rumpf; Kreuz- und Steißfloſſe lang, weitſtrahlig; in der kleinen Rückenfloſſe 3 Stacheln; Schwimmblaſe vorn geſpalten. Neun Arten, meiſtens in den wärmern Meeren; bekannteſte: 1) B. grunniens *Schneid.*, Cottus grunniens, grunzender Froſchfiſch, Petermann. Nur ſpannenlang, vorn 1½' breit; Unterkiefer etwas länger, mit vielen Bärteln; die kleinen Augen hervorragend. Färbung dunkelbraun, mit ſchwarzen Düpfeln, unten weiß. Braſilien. Liegt verborgen im Sande und verwundet mit ſeinen Rückenſtacheln die darauf gehenden Thiere; gibt beim Anfaſſen einen grunzenden Ton von ſich; eßbar, mit Ausnahme der Leber, welche giftig ſeyn ſoll. Bloch, ausländ. Fiſche, Taf. 179. — 2) B. raninus *Schneid.*, Batrachoides biennioides *Lacep.*, Gadus raninus *Müll.*, Froſch-Brummer. Gegen 1 Fuß 3 Zoll lang; in der Nord- und Oſtſee und in einigen Seen Schwedens. Müller, Zool. dan. 15, t. 45. — 3) B. surinamensis *Schneid.* Guinea. — 4) B. didactylus *Bloch.* Gegen 1 Fuß lang, 4 Zoll breit. Guinea. — 5) B. Tau *Bloch*, Gadus Tau *L.* Amerika. Bloch, System. Pisc. t. 67.

Batrachus (Hypoglossis, Ranula, Med.), s. v. a. Froſchgeſchwulſt.

Batran, aſiatiſch-türk. Ort, Tarablus, an der Küſte; Rhede, Handel.

Batre, Claude de, franz. Ritter, wurde auf dem Reichstage zu Worms 1495 vom Kaiſer Maximilian I. im Zweikampf beſiegt. Vgl. Maximilian.

Batrek (Bitark, arab.), s. v. a. Batrik.

Batrik, 1) (Bitrik, plur. Batarikah), arabiſche Nachbildung des Worts Patricier, ein Anführer von 1000 Mann, worauf der Tarkhan, Anführer von 500, und dann der Knmis, von 250 Mann, folgten. — 2) B. (plur. Batarik, Batarikah), Nachbildung v. Patriarchia, Batrakah und Batrikijjah, das Patriarchat.

Bats, Marktfl., s. v. a. Bacs.

Batſanyi (Biogr.), 1) Gabriele v., geborne von Baumberg, Dichterin in Wien, geb. 1759; ſchrieb: Gedichte, Wien 1800; — 2. Sammlung, ebd. 1806, mit einer Abhandlung über d. Dichtkunſt; — Amor u. Hymen, Zürich 1807 u. a. m. — 2) (Bacſanyi), Janos, ungariſcher Dichter, geb. 1763 zu Tapoleza. Gedichte, n. verm. Ausg., Peſth 1827. S. Kazinczy.

Batſch, Batſcher Geſpannſchaft (Geograph.), s. v. a. Bacs, Bacſer Geſpannſchaft.

Batsch, August Johann Georg Karl, berühmter Naturforscher, geb. zu Jena am 28. Okt. 1761, promovirte 1781 als Doktor der Philosophie, beschäftigte sich dann in Jena, Weimar und Köstritz, wo er die Naturaliensammlung des Grafen Reuß ordnete, mit Naturwissenschaften, wurde 1786 Doktor der Medicin und außerordentlicher Professor der Naturgeschichte, 1787 Professor der Medicin, 1792 ordentlicher Professor der Philosophie, 1793 Direktor der von ihm gestifteten naturforschenden Gesellschaft zu Jena, † 1802. Er machte den Versuch, ein natürliches Pflanzensystem zu begründen, wozu er schon in seiner Inauguraldissertation (Jena 1786) die ersten Grundzüge entwarf und das er weiter ausführte in: Dispositio generum plantar. europ. (Jena 1794); Synopsis univ. anal. generum plantarum (ebd. 1795, 4.); Tabula affinitatum regni vegetabilis (Weimar 1802, Fol.), ein Werk, welches zwar nicht die Vollendung von Jussieu's natürlicher Methode hat, aber voll der hellsten Blicke in das Ganze der natürlichen Verwandtschaften ist. B. fängt von den vollkommensten Organismen, den Rosaceen, an, theilt die Familien in Gruppen und zeichnet die Charakteristik derselben, ohne sich auf einzelne Gattungen einzulassen, so einsichtsvoll, daß man ihn, nächst Gärtner, als den Lehrer der natürl. Methode in Deutschland betrachten kann. Ein treffliches Werk ist auch sein Elenchus fungorum, mit 2 Fortsetzungen und 232 illum. Kupf. (Halle 1783 — 1789, 4.), wozu er die Zeichnungen selbst meisterhaft besorgte. Außerdem schrieb er: Naturgeschichte der Bandwurmgattungen, Halle 1786, m. Kupf.; — Analyses florum, ebd. 1790, 2 Fasc., 4.); — Botanische Bemerkungen, ebd. 1791; — Versuch einer historischen Naturlehre, ebd. 1784, 1791, 2 Thle.; — Versuch einer Anleitung zur Kenntniß u. Geschichte der Pflanzen, ebd. 1787, 1788, 2 Thle.; — Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, Weimar 1795, 3. Aufl. 1804; — Versuch einer Arzneimittellehre, nach den Verwandtschaften der wirkenden Theile, Jena 1790; — Der geöffnete Blumengarten, mit Kopien aus Curtis Botanical magazine, Weimar 1797; — Beiträge und Entwürfe zur pragmatischen Naturgeschichte der 3 Naturreiche, ebd. 1800, 1. Thl., Mineralreich und Gewächsreich; — Grundzüge der allgemeinen Naturgeschichte in allen 3 Reichen, ebd. 1801, 1802, blieb unvollendet; — Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte, ebd. 1805, 1806, 3 Thle. — Nach B. waren mehre, jetzt nicht mehr anerkannte Pflanzengatt. benannt. S. Batschia.

Batschapi, Volk, s. Beetjuanen.

Batschauer, Thal, s. v. a. Peischaur.

Batsche (Maurer), ein Schlägel, womit die Kalestrine zerschlagen werden.

Batscher Bezirk, s. v. a. Baeser Bezirk.

Batschia (Bot.), 1) nach Michaux, Pflanzengatt. der Borragineae Juss., der Asperifoliaceae Rchnb., Kl. 5. Ordn. 1. Linné. Die 6 Arten, ausdauernde, krautartige Pflanzen in Nordamerika stehen unter Lithospermum. — 2) Nach Mönch, Pflanzengatt. Art: B. nivea Mönch, s. v. a. Eupatorium ageratoides. — 3) Nach Thunberg, Pflanzengatt. 3 Arten: B. conferta, racemosa, spicata *Thunb.*, stehen mit gleichen Artnamen unter Trichoa. — 4) Nach Vahl, Pflanzengatt. Art: B. Laurifolia *Vahl*, s. v. a. Humboldtia laurifolia *L.*

Batschian, Batschan, Insel und Stadt, s. v. a. Bachian.

Batschura, Stadt, s. v. a. Bahgiura.

Batsoah (Cherry), nordamerikan. Fluß, V. St., Mandan-Distrikt, Mündung in den Shallow od. Platte, links.

Batstad (Geogr.), 1) schwed. Marktfl., Schonen, Aabo, an der Grenze von Holland, in einem Busen des Kattegats; 800 Einw.; Hafen, Handel; — 2) Dorf daselbst, Dalekarlien, am Dalelf, in reizendee Gegend.

Batt (Biogr.). 1) Barthol., lutherischer Theolog, geb. zu Hamburg 1571, ward Pastor zu St. Jakob und Professor der Theologie zu Greifswalde, † am 3. Nov. 1639. Schriften: Collegium theologicum; — Collegium in confessionem augustanam; — Kommentar zu mehren paulinischen Briefen ꝛc. — 2) Levi, Arzt der chemiatrischen Schule, geb. zu Gent 1545, lehrte anfangs zu Rostock Mathematik, ging 1565 nach Italien, promovirte daselbst als Doktor der Medicin, kehrte dann nach Rostock zurück, wurde daselbst Professor der Arzneikunde, † 1591. Von ihm: Epistolae medicinae, abgedruckt in Smetii Miscellanea (Frankf. 1611), u. eine neue Ausgabe von Bordings Physiologie. — 3) Konrad, des Vorigen Sohn, ebenfalls Arzt, geb. zu Rostock 1573, machte mehre wissenschaftliche Reisen, praktizirte dann mit Glück in seiner Vaterstadt, † 1605; hinterließ: eine Orat. botano-logica und eine Orat. anatomica, Königsberg 1501; — 4) Karl, praktischer Arzt zu Antwerpen und Dortrecht (hier von 1593 — 1598); schrieb: De morbo gallico, Rostock 1569; — Het secret book van boomen, planten, bloemen etc., Leuwarden 1594, auch ins Englische übersetzt; — Handtboek der chirurgyen, Dortr. 1595, 3mal aufgelegt; — Secret book van heerlyke konsten in veelerley Materien, Leuwarden 1664. Auch übersetzte er Mehres. — 5) William, englischer Arzt, geb. zu Collingborn am 18. Juni 1744, machte große Reisen, ließ sich zu Genf nieder, ward 1778 Professor der Chemie daselbst und erwarb sich um die Stadt, besonders bei dem Typhus von 1800, große Verdienste; † daselbst 1812. — 6) Johann, rationeller badischer Agronom, geb. in Heidelberg 1775, besuchte das katholische Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte dann Theologie in dem dortigen Seminarium, ward 1799 Erzieher der beiden Söhne des kurpfälzischen geheimen Raths, Freih. v. Babo, flößte besonders seinem jüngern, talentvollen Zöglinge Liebe zur Landwirthschaft ein und wirkte später mit ihm gemeinschaftlich für dieselbe höchst wohlthätig (vgl. Babo). Außer dem Werke: Deutsche Denkmäler, herausgegeben und erklärt von B., Babo, Eitenbenz u. A., arbeitete er an einigen histor. Journalen u. landwirthschaftl. Blättern. B. † in Weinheim am 7. April 1839.

Batta (Geogr.), 1) Marktfl., s. v. a. Bato, — 2) Reich, Kongo.

Batta, in Ostindien 1) (Geldwechs.), s. v. a. Agiozulage; — 2) Soldzulage für Truppen in Kriegszeiten.

Batta (Ornithol.), ägyptisch, allgemeine Bezeichnung derjenigen Vögel, welche zur Zeit der Nilüberschwemmung aus den westlich gelegenen Ländern nach Aegypten kommen.

Batta (Biogr.), Alexander, Violoncellvirtuos, auch Komponist für sein Instrument, aus Paris, erwarb sich als Jüngling v. 16—17 Jahren, bei seinem ersten Auftreten in Paris 1835 einen Platz in der Reihe der ausgezeichnetsten ausübenden Künstler; sein Spiel ließ schon damals an Kraft und Eleganz nichts zu wünschen übrig und vereinigte dabei eine Grazie u. Energie, wie sie nur immer das Violoncell zuläßt. Gegenwärtig darf er sich dem allbewunderten Servais dreist an die Seite stellen; denn wenn B. auch das Spiel des Servais an Kühnheit nicht erreicht, so besitzt er doch dessen Vollkommenheit in allen übrigen Zweigen der Ausführung. Im Jahre 1842 machte B. eine Kunstreise durch einen Theil des südl. Deutschlands und erntete außerordentlichen Ruhm, namentlich in den Bädern Ems, Wiesbaden, Baden-Baden, wo er innerhalb 5 Wochen 12 Koncerte gab. Auch sein ihn begleitender Bruder Laurent B., Pianofortespieler, fand Beifall. Jetzt lebt Alexander B. in Paris. Von seinen Kompositionen sind bis jetzt durch den Druck bekannt: Une fièvre brûlante, romance de Richard Coeur de Lion, transcrite p. le Violoncelle et le Pianoforté, Mainz b. Schott; — Una furtiva lagrima, romance de l'Elisire d'amore, transcr. p. le Violoncelle et le Pianoforté, ebd.; — Mélodie da Lucrezia Borgia p. le Violoncelle et Pianoforté, ebd.; — Wolf et Batta: Deux grands Duos p. Violoncelle et Pianoforté, op. 73, 74, Berlin, Schlesinger.

Battaer, Volk, s. v. a. Battas.

Battaglia (Geogr.), 1) österreich.-italien. Städtchen, Deleg. Padua; heiße Bäder mit Badehaus von 60—70 Zimmern. Die Bäder werden ihrer zweckmäßigen und eleganten Einrichtung wegen den Bädern von Abano vorgezogen. — 2) (Kanal von B. od. Monselice), Kanal daselbst, 60,000 Fuß lang, von Este bis Padua. — 3) (Lago di B.), kleiner neapolitanischer See, Terra di Bari, am Fuße des Berges Femmina morta, 3 italien. Meilen lang, 1 Meile breit, seicht, fischreich.

Battaglia (Biogr.), 1) Dionisio, guter Maler zu Verona um 1547; Hauptwerk: die heil. Barbara in St. Eufemia zu Verona. — 2) Francesco, venetianischer Senator, 1796 außerordentlicher Provveditore des venetian. Festlandes, 1797 mit Daudalo Friedensunterhändler der Republik bei Napoleon, dann in Venedig für die Franzosen- und Demokratenpartei thätig u. Urheber des Beschlusses zur Aufnahme der Division Baraguey's d'Hilliers, † 1799 vor Kummer über die treulose Ueberlieferung seines Vaterlandes an Oesterreich. Eine 1797 unter seiner u. des Senats Namen erschienenen Kriegserklärung gegen die Franzosen war das Machwerk eines mailändischen Journalisten Salvadori.

Battaglie, delle, Beiname von M. A. Cerquozzi und F. Monti, s. diese Artikel.

Battaglini (Biogr.), 1) Marco, geb. 1645 zu Rimini, zuerst Jurist und Richter in mehren Städten des Kirchenstaates, später Bischof zu Nocera, zuletzt zu Cesena, † 1717. Hauptschriften: Storia universale de' Concilii, Venedig 1686, Fol.; — Annali del sacerdozio e dell' imperio intorno all' intero secolo XVII, ebd. 1701—1711, 4 Bde., Fol.; — Esercizi spirituali. — 2) Jean Baptiste Français, geschickter Historienmaler der Neuzeit zu Paris, geb. 1786 zu Nizza, Schüler und Nachahmer Davids; Hauptwerke: die Baronin von Charanec, auf dem Sterbebett ihre Kinder segnend (1814); — Ludwig XVI., sein Testament schreibend (1819); — Marie Antoinette in der Conciergerie (1822); — die Extase der heil. Theresia, im Besitze des Marquis Pallavicini zu Genua; — die Auferstehung (1825), zu Brüssel.

Battalus, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Batalus; — 2) (Med.), s. v. a. Battarist.

Battam (Geogr.), 1) hinterindische Insel, an der Südspitze der Halbinsel Malakka; — 2) s. Siak.

Battara (Ornithol.), der große, le grand B. Azara, Lanius magnus *Cuv.*, Lanius stagurus *Lichtenst.*, Tamnophilus magnus *Pr. Max.*, Art aus der Gattung der Neuntödter, Lanius, gegen 8 Zoll lang, schwarz, unten weiß, die äußeren Schwanzfedern weißgefleckt; das Weibchen rostroth statt schwarz. Paraguay, Brasilien, am Ufer der Flüsse, im dichtesten Gebüsch, wo er sein, mit einem Baßton endigendes Geschrei ertönen läßt; lebt von Insekten. Spix, aves Brasiliae, t. 32. — Vieillot bildet aus dieser und einigen andern Arten die noch nicht hinlänglich bestimmte Untergattung Thamnophilus od. Battara.

Battara (Biogr.), Batarra, Giovanni Antonio, berühmter italien. Naturforscher, insbesondere Botaniker, Pfarrer und Arzt zu Rimini, wo er am 1. Nov. 1789 in einem Alter von 80 Jahren starb. Er war Mitglied verschiedener Akademien und stand mit den größten Männern seiner Nation im Briefwechsel. Am bekanntesten machte er sich durch seine Beschreibung der von ihm mit ungemeinem Fleiß untersuchten Schwämme, die in der Gegend von Rimini wachsen (Fungorum agri Ariminensis historia, Faenza 1755, 2. Aufl. 1759, 4.). Er klassificirte die Schwämme auf eine eigenthümliche Weise, machte viele neue Arten bekannt, die er auf 40 von ihm selbst gezeichneten Kupfertafeln abbilden ließ. Vieljährigen Fleiß verwendete B. auf das Museum Kircherianum, das er vielfach bereichert und besser geordnet herausgab Rom 1773 — 1782, 2 Bde., Fol. Ferner schrieb er: Epistolae selectae de re naturali observationes complectens, accessere ex Hist. nat. curiosa nonnulla et tabulae elegantes, Rimini 1774, 4.; — Pratica agraria distributa in varii dialoghi, Rom 1778, 2 Bde., 12.; — einige sehr scharfsinnige Abhandlungen über den Ackerbau ꝛc.

Battaria (türk.), in der Türkei ein Grieche, der von einer europäischen Macht ein Diplom

besitzt; jeder Gesandte hat eine gewisse Anzahl solcher Diplome.

Battarismus (v. Griech.), 1) (Med.), das Stottern mit dem Unvermögen, das R auszusprechen; — 2) unnützes Geschwätz.

Battarist (v. Griech.), ein Stotterer.

Battarrea (Bot.), nach Persoon, Schlauchpilzgattung, der Lycoperdacei angiogastres Phalloidei *Rchnb.*, Cryptogamia Fungi *L.*, dem ital. Naturforscher Battara zu Ehren genannt. Charakter: Strunk und Hut schleimig, von der Hülle bedeckt; unter einem Fasergewebe eine Schicht von Keimkörnern enthaltend. Einzige Art: B. phalloides *Pers.*, bisher nur in England aufgefunden. Smith, Spicileg. bot. I. t. 12.

Battarus (a. Literaturgesch.), ein Name, der in dem für ein Werk Virgils od. des Grammatikers Valerius Cato ausgegebenen Gedichte: Dirae (Dirae in Battarum od. Carmen exsecratorium ad B.) öfter vorkommt und nach Einigen entweder die Person bezeichnet, gegen welche der Verfasser seine Verwünschungen ausspricht, od. einen satirischen Dichter (Callimachus?), oder einen Flötenspieler, oder endlich den Bacchus; nach Andern ist darunter bloß ein Baum, Fluß, Wald, oder Hügel zu verstehen.

Battas, Battaer, Bataks, merkwürdiges Volk auf der Insel Sumatra. Das Land der B. liegt längs der Westküste und im Innern des nördlichen Theils der Insel, indem es sich südwärts von dem Staate Atschin bis zu dem vormaligen mächtigen Reiche Menangkabo erstreckt. Während dieses Reich jetzt der niederländischen Oberherrschaft unterworfen ist, haben sich die B. noch unabhängig zu erhalten gewußt. Sie bilden eine Art von Bundesstaat, der aus zahlreichen Distrikten unter eben so vielen Häuptlingen besteht. Die Distrikte heißen: Toba (der größte, zerfällt in Toba Silindung, Toba Holbang und Toba Linkon, die zwei letztern im Westen des Sees von Toba), Humbang (im Osten des Sees), Si Rambila (im Nordosten), Mandeling, Ankola, Lubu, Manambin, Palambungan, Barumin, Sama Jambu, Pagaran Lambung, Butur, Dairi, Alas, Karaw, Ria, schöne Thallande, zwischen Waldhöhen. Nach Johannes Olivier ist das Land der B. in 3 kleine Reiche: Scinamora, Bato-Seling-Dong u. Butar, getheilt; über jedes derselben regiert ein König unumschränkt, als das einzige Oberhaupt in allen Verwaltungs-, Rechts- u. Religionssachen. Einer der Hauptorte ist Barus (Baros), in der Nähe des Meeres, mit bedeutendem Handel. Andere Orte: Alt-Tapannli, an der größern Bai gleiches Namens; Neu-Tapanuli, Fort der Niederländer, auf einem Eiland. Zum Lande der B. gehören auch die Inseln: Mancillar (Mensular, Nanciall), Vogelinsel, Batamuda.

Die B. halten sich für die ersten Einwanderer aus dem Osten und glauben, ihr Reich sey, wie China und Rum, ein Theil von dem Alexanders des Großen. Sie sind von mittlerm Wuchse, kleiner, als die Malaien, aber stark gebaut, ähneln den Hindus, haben markirte Züge, vorragende Nase, ungewöhnlich kleinen Mund, zwar nicht regelmäßige, aber doch gefällige Gesichtszüge, weiche Haut, lichtbraunere Farbe, als die Küstenbewohner; die Zähne feilt man schon den Kindern ab und schwärzt die Reste; das Haar tragen die Männer hindustsch aufgebunden, die Frauen ganz auf indische Weise. — Waffen. Die B. führen Schießgewehre, welche sie mit brennender Lunte abfeuern, und jedes Dorf hat sein Magazin von solchen Flinten; außerdem haben sie Dolche, Spieße und Schwerter oder Klewangs. Das Schießpulver verfertigt man im Lande, Blei ist in Menge vorhanden, Schießübungen sind daher häufig u. die Fertigkeit der Schützen nicht gewöhnlich. Die B. kämpfen stets nur aus einem Hinterhalt, od. hinter Verschanzungen, niemals Mann gegen Mann; überhaupt werden sie als ein falsches u. rachsüchtiges Volk geschildert, dessen Stämme sich öfters unter einander befehden. Für den Fremden ist es gefährlich, sich unter die im Innern des Landes wohnenden B. zu wagen. Zwei nordamer. Missionäre, welche 1834 von der letzten holländischen Besitzung Tapanuli aus in das Battasland eindrangen, wurden bei einem Kampong oder Dorfe der B. kläglich ermordet. — Ein solches Kampong enthält gewöhnlich 1000 — 2000 Bewohner und ist zur Zeit eines Krieges mit einem ungefähr 4 Fuß hohen Erdwall umgeben, vor welchem noch 2, oft auch 3 starke Gehege von gespaltenen Holzstücken des Kampherbaumes errichtet werden. Innerhalb dieser Festungswerke werden Platformen aufgeworfen, von denen herab die Bewohner während der Belagerung schießen. Ueberdies werden noch starke Verhaue von dornichtem Gesträuch angelegt. Der Zugang zu diesen Befestigungen ist sehr schmal, und auf jeder Seite erhebt sich eine mit dornichtem Gesträuch besetzte Platform zum Schutze der darauf stehenden Wache. Das Thor ist fest und wird nöthigenfalls noch mit Banholz verrammelt.

Die Hauptbeschäftigung der B. ist der Ackerbau; die Niederungen werden für den Anbau umgepflügt, die Anhöhen aber nur von dem darauf wachsenden Holze befreit. Der wichtigste Zweig der Landwirthschaft ist der Reisbau; außerdem pflanzen sie Tabak für ihren eigenen Bedarf. Die Weiber weben das erforderl. Baumwollenzeuch; außerdem beschränkt sich die Industrie der B. auf gute, glasirte Töpferwaaren, rohe Eisenarbeiten, Verfertigung von Tabakspfeifen, Schießpulver, Schmucksachen; in einigen Bezirken zeigen sie viel Geschmack in der Färberei ihrer Zeuche. Der Handel ist nur Tausch auf eigenen Märkten. Einen Theil des Reichthums der B. machen die Benzoe- u. Kampherbäume aus, die sie entweder selbst pflanzen, oder in den Waldungen aufsuchen.

Die B. bieten ein Gemisch von Civilisation u. Barbarei, wie man es selten bei einem Volke findet. Ihr bürgerliches Leben ist durch Sitten und Gesetze geregelt, welche dabei die rohesten Gewohnheiten heiligen. — Ihre wohlklingende u. weiche Sprache ist ein ziemlich abweichender malaiischer Dialekt, besonders enthält die Vulgärsprache (Hata Tohop) mehr Sanskrit, als die dem Malaiischen ähnlichere Hofsprache (Haba-itan); man schreibt sie seit undenklichen Zeiten mit einem eigenthümlichen Al-

phabete und eigenen Vokalen, ohne Trennung der Worte, horizontal von der Linken zur Rechten. Die Zahl derer, welche lesen und schreiben können, übersteigt diejenigen, welche es nicht verstehen, bei weitem. Zugleich besitzen sie eine zwar wenig bekannte, aber nicht arme Literatur, welche sich auf die Geschichte des Landes, Religion, Ritual, Medicin, Kriegsthaten ꝛc. bezieht. Ihre Pantuns (Gesänge), mündlich aufbewahrt, muß Jeder, der etwas gelten will, auswendig wissen. Tage lang vergnügen sie sich mit Wechselgesang und Improvisation. — Die Religion der B. lehrt einen höchsten Gott (Schöpfer), dessen 3 Söhne durch Wakils (Verwalter) die Welt regieren (Gott der Gerechtigkeit, der Gnade, des Bösen); diese Götter sind stets feindlich gegen einander. Es gibt obere, mittlere und untere Götter (Genien); den bösen wird am meisten gedient. Eine Weltschlange trägt die Erde. Die Seelen der Vorfahren sind Schutzgeister. Die B. beten keine Bilder an, nur bei Eiden wird ein Menschenbild aufgestellt. Die Priester, meist zugleich Häuptlinge, gelten viel als Wahrsager und Offenbarer glücklicher und böser Tage. Das Ritual ist verwickelt und seltsam. Opfer, Schmausereien und Gebete zu den Vorfahren sind nebst dem großen Feste vor jedem Kriege die hauptsächlichsten Ceremonien. Polygamie ist erlaubt; doch wird Keuschheit im Ganzen in Ehren gehalten. Heirathen werden auf 3 verschiedene Weisen geschlossen: Junur, wo der Mann ein Mädchen den Eltern abkauft; Ambelana, wo der Vater den Eidam wählt; Semundo, wo der Mann das Mädchen durch einen gegenseitigen Vertrag erhält. Die Leichen beerdigt man u. hält einen Leichenschmaus; auf das Grab werden Lebensmittel gelegt.

Das Merkwürdigste ist, daß unter diesem in der Civilisation so weit vorgeschrittenen Volke eine gesetzlich geordnete Menschenfresserei herrscht. Die B. haben ein uraltes Gesetzbuch, dieses verdammt, lebendig gefressen zu werden: 1) Alle, die sich des Ehebruchs schuldig machen; 2) Alle, die um Mitternacht einen Diebstahl begehen; 3) die Kriegsgefangenen; 4) Diejenigen, welche aus einem Geschlechte abstammen und sich mit einander verehelichen; 5) endlich Diejenigen, welche verrätherischer Weise ein Dorf oder das Haus eines Andern überfallen. Wer irgend eins dieser Verbrechen begeht, wird von einem Gerichte in aller Form Rechtens verurtheilt. Vormals waren die B. auch gewohnt, ihre Verwandten und Eltern zu schlachten und zu verzehren, sobald sie zu alt und zur Arbeit untauglich waren. Kummerlos suchten sich die Alten selbst einen Baumast aus, an dem sie sich mit den Händen aufhingen, während ihre Kinder um sie herumtanzten und sangen: „Wenn die Frucht reif ist, fällt sie ab.“ Diese Ceremonie fand zur Zeit der Citronenreife statt, in welcher auch Salz und Pfeffer im Ueberfluß vorhanden ist. Sobald die Alten sich nicht mehr schwebend am Baume erhalten konnten und herabfielen, stürzten ihre Kinder und Verwandten über sie her, hieben sie in Stücke und verzehrten ihr Fleisch. Diese greuliche Sitte ist indeß abgekommen, was hoffen läßt, daß das ganze abscheuliche Herkommen der Menschenfresserei noch völlig verschwinden wird; allein gegenwärtig werden in Friedenszeiten jährl. noch gegen 100 B. gefressen. Sir Stamford Raffles, der letzte britische Gouverneur von Benkulen auf Sumatra, sowohl, als Anderson, der 1823 Sumatra bereiste, und Olivier, der 1817—1826 den indischen Archipel besuchte, überzeugten sich von dem Kannibalismus. Die Zahl aller B. beläuft sich auf 1½ Mill. Seelen.

Battaszek, Marktfl., s. v. a. Bata.

Battatron, preuß. Dorf, Prov. Ostpreuß., Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heilsberg, 230 Einw.

Battaune, preuß. Pf.-Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch, 270 Einw.

Batteea (Bot.), im ganzen Orient bis nach China s. v. a. Cucumis citrullus, Wassermelone.

Battel, Andrew, ein durch seine Erlebnisse und Beobachtungen in Afrika merkwürdiger Engländer, geb. um 1565 in der Grafschaft Essex. Auf einer Reise nach Rio de la Plata 1589 an die brasilianische Küste verschlagen, ward er auf einer Insel der Bai von St. Sebastiao (Rio Janeiro) mit 5 seiner Gefährten von Wilden überfallen, gefangen genommen und den Portugiesen ausgeliefert. Diese führten ihn zu Anfange des folgenden Jahres nach S. Paulo de Loanda in Niederguinea und bald darauf nach einem 130 Meilen entfernten Fort am Coanzafluſſe. B. lebte hier in einer sehr traurigen Lage, als nach 2 Monaten der plötzliche Tod eines portugiesischen Steuermanns ihm die Führung einer nach Loanda bestimmten Penische verschaffte. Nachdem er, daselbst angekommen, eine schwere, achtmonatliche Krankheit überwunden hatte, versetzte ihn der Gouverneur auf ein kleines Schiff, das an den Ufern des Zaïre Elfenbein und Palmöl aufsuchen sollte. Die Expedition war glücklich und hatte zur Folge, daß B. mehre ähnliche Missionen und für weitere Dienste das Versprechen der Freiheit erhielt. Als er jedoch auf einem holländischen Fahrzeuge zu entkommen suchte, ward er 3 Monate lang eingekerkert und darauf in das Innere, nach Massangano, verbannt. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte daselbst führte ihn ein abermaliger Fluchtversuch in die Kerker Loanda's zurück und von da in die Strafsektion des portugiesischen Heeres in Niederguinea. Auf einer Expedition ins Innere bei den Negern als Geißel zurückgelassen, durchzog er deren Land 16 Monate lang nach allen Richtungen, bis es ihm endlich gelang, nach Massangano zu entkommen. Als Jakob I. den engl. Thron bestiegen und mit Spanien und Portugal Frieden geschlossen hatte, bat B., der unterdessen Unteroffizier geworden war, um seinen Abschied und die Erlaubniß zur Rückkehr. Abgewiesen, entfloh er in die Wälder, gelangte auf einer Schaluppe nach Loango, lebte daselbst 3 Jahre unter den Negern u. kehrte dann glücklich nach England zurück, wo er zu Leigh in Essex †. Die höchst anziehende und zuverlässige Beschreibung seiner Abenteuer und Erfahrungen, zugleich der erste englische Originalbericht

über die Küste Kongo, erschien zuerst in der Sammlung von Purchas Bd. II, 7.

Battelau, Herrsch. und Dorf, s. v. a. Batelau.

Battem, Geeaed van, s. Bathem.

Battement (franz. battement, ital. battimento, 1) das Schlagen; 2) (Musik), Setz- und Spielmanier, bei welcher der Hauptton mit dem daeunter liegenden Ton unmittelbar hinter einander sehr schnell abwechselnd mehrmals wiederholt wird. Von dem Mordent unterscheidet das B. sich dadurch, daß jener mit der Hauptnote selbst, dieses dagegen immer mit der Hülfsnote anfängt. Dieser Hülfston ist gewöhnlich, so wie bei den Mordenden, die kleine Sekunde abwärts, also cis, wenn die Hauptnote d, gis, wenn die Hauptnote a heißt ꝛc. Ein eigenes Zeichen hat das B. nicht, man deutet es durch eine Reihe kleiner Noten vor der Hauptnote an; 3) (Tanzk.), Tanzschritt. Die Battements sind für den Tänzer, was die Skala dem Sänger ist; sie bilden die Elemente des Tanzunterrichts. Man unterscheidet: a) große B., in der 2. Position gemacht; der eine Fuß hebt sich gerade bis zur Höhe der Hüfte, während der andere stehen bleibt und den Körper ruhen läßt. Fuß und Knie werden auswärts gebogen, die Arme in der Höhe der Schulter ganz ausgebreitet, daß sie mit der Brust eine Linie bilden; der erhobene Fuß muß hinter dem Arm in die Höhe gehen; beim Herunternehmen des Fußes geht er in die 5. Position, entweder vor oder hinter den stehenden; b) kleine B., fast auf der Ferse und neben den Knöcheln des ruhenden Fußes gemacht, damit Knie und Spann Beweglichkeit erhalten; c) B. tendus, in gleicher Höhe mit den Vorigen gemacht, aber ohne Kniebeugung; d) kleine B., sautés, während eines kleinen Sprunges gemacht; 4) (Fechtk.), s. v. a. Battute.

Batten, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landgericht Hildes; Flachsbau, Weberei, Leinwandhandel, 250 Einw.

Batten (Handlungsw.), fichtene und tannene Bretter von höchstens 7 Zoll Breite und 4 Zoll Dicke; wenn sie bis 8 Fuß Länge haben, heißen sie Batten-ends.

Batten, Adrian, englischer Kirchenkomponist, Organist an der Paulskirche zu London, unter der Regierung Karls I. und II., von 1640 bis 1680. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in englischen Kirchen Kompositionen von ihm aufgeführt.

Battenberg (Geogr.), 1) großherz. hess. Amt, Prov. Oberhessen, Kreis Biedenkopf, 7500 (10,000) Einw. — 2) Hauptstadt desselben, an der Eder, mit gleichnamiger Burg; Potasche, Eisenhammer; 1000 Einw. Hier Niederlage der Sachsen 778. — 3) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Grünstadt; Büegermeisteramt, Farberde; 270 Einw., darunter 50 Mennoniten.

Battenhausen, kurf. hessisch. Kirchd., Oberhessen, Kr. Frankenberg, 180 Einw.; Filial von Löhlbach.

Battenienkraut (Bot.), s. v. a. gemeine Betonie, Betonica officinalis L.

Batterie (Geogr.), australischer Berg, Neuholland, im Innern, westlich von der Bateman-Bai.

Batterie, 1) (Kriegsw.), im Allgemeinen eine Zusammenstellung von mehr oder weniger Geschützen zu einer Einheit und zu einem bestimmten taktischen Zwecke. Die verschiedenen Benennungen der Batterien bezeichnen zuweilen den Zweck, zuweilen die Gattung, oft aber auch die in einer B. zusammengestellten Kaliber. Die Hauptklassen der B.'n sind folg. fünf: Feld-, Belagerungs-, Festungs-, Küsten- od. Steand- u. Schiffsbatterien. Die Feldbatterien haben die Bestimmung, in Verbindung mit den übrigen Truppen ins Feld zu marschiren, und müssen hierauf in jeder Beziehung eingerichtet seyn, also vor allen Dingen eine große Beweglichkeit besitzen. Sind bloß Kanonen zu einer B. zusammengestellt, so heißt diese eine Kanonenbatterie, deren es 6-, 8- und 12pfündige gibt; bestehen die Batterien aus Haubitzen allein, so heißen sie Haubitzbatterien, deren es 7pfündige (5½zollige, auch 24pfündige nach Eisengewicht) und 10pfündige (6zollige) gibt; sind endlich Kanonen und Haubitzen in einer B. gemeinschaftlich vereinigt, so heißt diese eine gemischte, und zwar gibt ihr alsdann das Kanonenkaliber den Namen, z. B. Sechspfünder-Batterie, welche fast immer aus sechspfündigen Kanonen und zwei siebenpfündigen Haubitzen besteht. Wenn alle Mannschaft zu Fuß geht, so heißt eine solche eine Fußbatterie, wird die Mannschaft auf Protzen und Wagen fortgebracht, so nennt man sie eine fahrende, und ist Alles beritten, eine reitende B.; bei den Oesterreichern, wo die Mannschaft auf Wurstlaffeten sitzt, Kavalleriebatterie. Als eine besondere Zugabe zu den Feldbatterien darf man auch noch die Raketenbatterien betrachten. Eine Feldbatterie darf nicht schwächer als 6 und nicht stärker als 8 Piecen seyn, sonst verliert sie entweder an intensiver Kraft, oder wird unbehülflich, wie es z. B. früher bei den Russen der Fall war, deren Batterien 12 Piecen stark waren, jetzt aber auf 8 herabgesetzt sind. Auf je 2 Kanonen und auf jede Haubitze rechnet man in der Regel einen Munitionswagen, bei den Franzosen, Bayern u. s. w. aber auf jedes Geschütz einen solchen und auf jede Haubitze zwei derselben. Die Feldbatterien werden ihrer Bestimmung nach in Divisions- oder Brigade- und in Reservebatterien getheilt, jene den Infanterie- und Kavallerie-Divisionen oder Brigaden zugetheilt, die letztern aber in einer sogenannten Reserveartillerie zusammengehalten. Bei Detaschirungen wird eine B. in zwei Halbbatterien oder in vier Züge oder Sektionen getheilt.

Die Belagerungsbatterien (auch Angriffsbatterien genannt) erhalten ihre besondern Namen theils nach dem Kaliber, wo alsdann die Mörser- oder Kesselbatterien noch hinzutreten, theils nach dem Zweck, den man mit ihnen erreichen will. Dahin gehören: die Demontir- oder Kernschußbatterien (s. u. Artillerie, Bd. IV., Abthl. I. S. 572 und 573); die Rikoschet- oder Schießerschußbatterien (s. a. a. O.); die Enfilir-

batterien, welche die nämliche Lage und denselben Zweck, wie die vorigen, haben, und sich nur dadurch von jenen unterscheiden, daß sie nicht bloß einzelne Festungslinien, sondern ganze Fronten der Länge nach bestreichen oder enfiliren sollen, weshalb sie mit starker Ladung schießen, während die Rikoschetbatterien sich nur schwacher Ladungen bedienen; die Wurfbatterien, welche aus Mörsern und Haubitzen bestehen und den Zweck haben, das Innere einer belagerten Festung oder auch einzelne Theile derselben durch indirektes Feuer (von oben) mit Bomben und Granaten zu überschütten; die Flügelbatterien, aus leichten Feldgeschützen bestehend und auf die Flügel der Laufgräben gestellt, wenn die Belagerten Ausfälle machen, diese mit Kartätschen zurückzuweisen; die Kontrebatterien, welche die Geschütze hinter den feindlichen Flanken zerstören sollen, zu dem Ende auf dem Kamm des Glacis angelegt und mit Kanonen des schwersten Kalibers bewaffnet werden; die Breschebatterien (s. a. a. O.). — Nach ihrer Bauart unterscheidet man: Horizont-, gesenkte, erhöhte, doppelte, bedeckte, schwimmende Batterien (s. a. a. O.); ferner Laufgrabenbatterien, welche im Laufgraben selbst erbaut werden und wobei man dessen Wall benutzt, um die Brustwehr dadurch zu verstärken; auch, wenn bei ihnen die Schießscharten vorn etwas erhöht sind, nach ihrem Erfinder unterberger'sche Batterien genannt; gebrochene Batterien (auch en crémaillière genannt), bei denen die Brustwehrlinie, die man auch wohl Feuerlinie nennt, die Form einer Säge bekommt, angewendet auf Dämmen, und zwar auf solchen, welche keine parallele Lage zum feindlichen Festungswerk, vielmehr eine schräge haben, so daß jedes einzelne Geschütz ebenfalls schräge stehen muß. Noch andere Arten von Batterien s. a. a. O.

Festungsbatterien heißen die, welche der Vertheidiger gegen den Belagerer in Thätigkeit bringt, und deren Aufstellung, Bauart und Bewaffnung ganz von der Lokalität und den nähern Umständen abhängt. Diese Batterien sind entweder offene, wobei die Geschütze frei hinter dem Wall entweder auf dem Wallgang oder auf Geschützbänken stehen, oder bedeckte unter Ueberdachungen von Balkenbau, oder endlich kasemattirte, auf welche schon Vauban und später Montalembert großen Werth legte, und die in der modernen Kriegsbaukunst eine so wichtige Rolle spielen. Mehr über die Festungsbatterien s. a. a. O. Seite 574.

Die Küsten- od. Strandbatterien (batteries de côte) werden zur Verhinderung einer feindlichen Landung oder zur Beschützung von Häfen, Flußmündungen ꝛc. angelegt. Ihre Bauart und Bewaffnung richtet sich durchgehends nach Zweck und Lokalität. In neuester Zeit sind besonders die Bombenkanonen des Generals Paixhans zur Bewaffnung der Küstenbatterien für zweckmäßig erachtet worden.

Schiffsbatterien heißen auf Kriegsschiffen alle Geschütze, welche an beiden Seiten auf dem nämlichen Verdeck stehen. Eine halbe Schiffsbatterie bezeichnet demnach alles Geschütz, welches auf einer Schiffsseite sich befindet. Kriegsschiffe ersten Ranges, sogenannte Orlogschiffe oder Dreidecker, haben drei Batterien, welche, von unten an gerechnet, erste, zweite und dritte Batterie heißen; in die erste, zunächst dem Wasser, kommt das schwerste Geschütz, in die dritte oder oberste das leichte zur bessern Erhaltung des Gleichgewichts des Schiffes. Die untern Batterien werden mit langen Kanonen, die obern mit kurzen oder sogenannten Karonaden bewaffnet. Die Engländer waren die Ersten, welche 1840 vor Beirut auch Bombenkanonen auf dem obern Schiffsverdeck als Batterie aufstellten.

2) B., der Platz wo mehre Geschütze, um gegen den Feind zu feuern, aufgefahren sind, mit Inbegriff der Geschütze selbst, so eine mit Geschützen (oft 20—60) besetzte Höhe, auch wohl ein Festungswerk, das besonders zahlreich mit Geschütz besetzt ist.

3) Bei Belagerungen ein zum Schutz von Geschützen eigens gebautes Werk. Dieses besteht meist nur aus einer geraden, gegen die Schüsse der angegriffenen Festung sichernden Erdbrustwehr von etwa 17 Fuß Dicke und wenigstens 8 Fuß Höhe. Die Geschütze stehen gewöhnlich 18 Fuß aus einander. Die Scharten sind nach außen 9 Fuß, nach innen 20 Zoll weit.

4) Die Abtheilungen, in welche die Feldartillerie der meisten Armeen im Kriege getheilt ist.

5) An einem Feuerschloß die verstählte Platte des Pfannendeckels, an die sich der Stein reibt, um den zündenden Funken zu erzeugen; 6) (Pulverm.), s. v. a. Schüsser, die stoßende Gewalt der Stampfen, womit diese die Pulvermaterialien zermalmen; — 7) (Phys.), s. v. a. elektrische Batterie; — 8) (Galvanische B.), s. v. a. Voltaische Säule.

Batteriebalken, s. v. a. Batterierippen.

Batteriebau und Batteriebaumaterialien. Die Erbauung von Belagerungs- oder Vertheidigungsbatterien geschieht am besten durch Artilleristen zur Nachtzeit, um durch das feindliche Feuer weniger zu leiden. Der Batteriebau bildet einen eigenen Zweig der praktischen Artilleriewissenschaft und wird bei jeder guten Artillerie schon in Friedenszeiten fleißig geübt. Am meisten hat er Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Schanzbau; indessen kommt viel auf richtige und genaue Richtung der Schießscharten, auf den zu beschießenden Gegenstand, sowie auf festen Bau dieser an, weil spätere Ausbesserungen, wegen des feindlichen Feuers, mit großer Gefahr verbunden sind. Zu den Batteriebaumaterialien rechnet man: 1) die Binde- und Ankerweiden, aus zähem Reisig gedreht, um die Faschinen damit zu umbinden (was jedoch jetzt fast überall mit Eisendraht geschieht) und um sie zu verankern, d. h. in einer festen Lage zu erhalten. 2) Pfähle aller Art, aus Tannen- oder Fichtenholz gespalten, um die Faschinen damit festzunageln oder Schanzkörbe und Hürden darüber zu flechten. 3) Faschinen oder lange, fest zusammengedrückte und gebundene Bündel von starkem Reisig oder Knüppel, um die Brustwehren zu verkleiden, damit die Erde derselben nicht einstürzen kann. In der Regel sind die Faschi-

nen 16 Fuß lang und 1 Fuß dick, und heißen dann Batteriefaschinen; doch gibt es auch kürzere von 6—8 Fuß Länge, welche im Innern der Brustwehr eingegraben werden, um die Batteriefaschinen daran zu befestigen oder zu verankern, weshalb sie Ankerfaschinen genannt werden. 4) Schanzkörbe oder runde, 4 Fuß hohe und 2 Fuß dicke Körbe, welche über Pfähle geflochten werden und ebenfalls zur Verkleidung der Brustwehren dienen. Kleinere Schanzkörbe, womit man die Sappen baut oder in den Bresche- und Kontrebatterien die Brustwehr erhöht, um die Mannschaft besser gegen das feindliche Schützenfeuer zu decken, werden Sappenkörbe genannt; größere, 8 Fuß lange und 3 Fuß dicke, inwendig mit Wolle gefüllte Körbe, welche die Batteriearbeiter vor sich herwälzen, um unter ihrem Schutz sicherer arbeiten zu können, heißen Rollkörbe. 5) Die Hürden, ein Flechtwerk, womit der hintere und zugleich untere Theil der Brustwehr oder das sogenannte Knie bei allen gesenkten Batterien verkleidet sind, damit die Erde nicht nachfallen kann. Dieses Flechtwerk erhält zuweilen auch eine halbrunde Form, um es um die hintern Eckkörbe der Schießscharten schlagen zu können, damit die Flamme aus den Geschützmündungen diese Körbe nicht versenge, und heißt dann ein Mantel. Zum Verkleiden der Brustwehr bedient man sich auch des Rasens in Stücken von einem Fuß ins Gevierte u. 4 Zoll dick, ja man erbaut sogar ganze Batterien von Rasen, wenn sie besonders Dauerhaftigkeit erhalten sollen. Fehlt es an fester Erde, so werden Säcke von grober Leinwand, 1 Elle lang und 8 Zoll dick, damit gefüllt, welche Sandsäcke heißen. Zuweilen erbaut man ganze Brustwehren von Sandsäcken, oder bildet auch wohl Aufsätze daraus, hinter welche Scharfschützen gestellt werden, welche dann zwischen je 3 und 3 pyramidalisch aufgelegten Sandsäcken wie aus einer Schießscharte feuern. Hieher gehören endlich noch 6) die Bettungen od. hölzernen Unterlagen für die Geschütze, welche in den Batterien aufgestellt werden, s. Bettungen.

Batteriebewegungen, geschehen sowohl mit aufgeprotztem Geschütz, als auch mit abgeprotztem durch das Schlepptau. Früher war es auch üblich, das Geschütz auf kurze Strecken nur durch Mannschaften bewegen zu lassen, was gegenwärtig nicht mehr geschieht. Diese Bewegungen, welche vorwärts, rückwärts und nach der Flanke, mit ganzer Front oder in Kolonne geschehen, sind abhängig von der Anzahl Geschütze, welche eine Batterie bilden, von dem Terrain und von den Bewegungen der übrigen Truppen. Sie müssen aber stets so einfach als möglich seyn, und es gilt dabei als Hauptgrundsatz, daß außerhalb des wirksamen feindlichen Feuers aufmarschirt werde. S. Artillerie, Bd. IV., Abthl. I. S. 578.

Batteriechirurgus, der Kompagniechirurgus bei einer Batterie (Artillerie-Kompagnie).

Batteriedielen, Bohlen von 1 Fuß Breite und 2—3 Zoll Dicke, welche mit den 10 Zoll langen Batterienägeln oder besser mit Holzschrauben, die man beim Schwinden der Dielen anzieht, auf die Batterierippen befestigt werden, um so die Bettung des Geschützes zu bilden.

Batteriefaschinen, s. u. Batteriebau.

Batteriefeder (Deckelfeder), die außerhalb eines Gewehrschlosses liegende Feder, welche für gewöhnlich die Batterie zuhält, aber wenn der Hahn an letztere schlägt, durch den sogenannten Schnörkel niedergedrückt, bewirkt, daß die Batterie dem Feuerstein längern Widerstand leistet, und so den Funken erzeugt.

Batteriegeschütz, schweres Geschütz, das nicht zum Gebrauch im Felde, sondern nur in und vor Festungen und in Schanzen bestimmt ist, wozu man die schweren 12Pfünder, 16Pfünder, 18Pfdr., 24Pfdr., 10—20pfündigen Haubitzen und Mörser rechnet.

Batteriemagazine (magasins de batterie), die bombenfesten Behälter zur Aufbewahrung des täglichen Schießbedarfs für die Angriffs- oder Vertheidigungsbatterien, welche hinter und seitwärts derselben angelegt werden und in welchen die Munition gegen die Entzündung durch feindliche Wurfgeschosse und gegen den nachtheiligen Einfluß der Witterung gesichert ist. Ihre vorzügliche Anwendung finden die B. bei den Belagerungsbatterien, außerdem aber auch bei den Festungsbatterien und in Feldschanzen. Der Ort, wo sie angelegt werden sollen, muß im Allgemeinen so gewählt werden, daß sie dadurch der feindlichen Entdeckung und dem feindlichen Feuer möglichst entzogen sind. Die Art ihrer Ausführung ist verschieden, muß aber im Allgemeinen dem Charakter vorübergehender Befestigungen entsprechend seyn. Gewöhnlich werden sie, in trockenem Boden, folgendermaßen erbaut. Man gräbt, je nachdem es die Deckhöhe der vorliegenden Brustwehr fodert, damit das vollendete Magazin nicht über diese hinweg vom Feinde gesehen werden kann, eine 4—6 Fuß tiefe, ungefähr 8 Fuß ins Gevierte haltende Grube, zu welcher an der vom Feinde abgewendeten Seite ein appareillenförmiger, 4—6 Fuß breiter Weg führt, dem man die 4—6fache Tiefe zur Anlage gibt. Auf die geebnete Bodenfläche der Grube wird nun von den Zimmerleuten ein viereckiger Schwellrahmen gelegt; in den 4 Ecken desselben und da, wo die Eingangsthüre hinkommen soll, werden gegen 6 Fuß hohe Säulen errichtet und diese oben wieder durch Rahmenhölzer verbunden. Diese Wände werden äußerlich mit Brettern verkleidet, und vor dem gelassenen Eingange bringt man eine Thüre an. Zur Bedeckung legt man nun über die Rahmenhölzer eine Lage dicht an einander stoßender Balken oder einige Lagen Bretter, die man der größern Sicherung wegen, häufig um einige Fuß an der Eingangsthüre vorstehen läßt. Ueber diese kommt dann eine Lage Faschinen und, wo möglich, eine Schicht Pferde- und Kuhdünger, und hierauf endlich noch 2—3 Fuß hoch Erde. An die über der Erde noch freistehenden Seitenwände bringt man einen 4—6 Fuß starken Erdanschutt an. Damit die Munition nicht unmittelbar auf den immer etwas feuchten Erdboden zu liegen kommt, ist es gut, wenn man auf diesen noch einige Schwellhölzer legt und darauf einen Fußboden von Brettern befestigt.

Statt dieſer gewöhnlichen B. hat man ſich auch ſchon mit Vortheil zu dieſem Zweck der ſogenannten doppelten Blendungen (ſ. d.) bedient. Auch der Schanzkörbe kann man ſich bedienen, um durch ſie geſicherte Räume für die Munition zu bilden, indem man daraus, anſtatt aus Holz, die Seitenwände macht. Wenn im Felde die Zeit zur Ausführung ſolcher Magazine oder das erforderliche Material dazu mangelt oder es nur darauf ankommt, einen kleinen Vorrath von Munition ſchnell in Sicherheit zu bringen, ſo kann man die dufour'ſchen kleinen Rothmagazine mit Vortheil anwenden. Dieſe beſtehen aus einem Kaſten, einem Schrank oder einem ähnlichen hölzernen Behälter, welchen man in einem dazu geeigneten Theil der Verſchanzung, z. B. unter der Geſchützbank oder in der Traverſe, eingräbt. Die obere Decke kann man der größern Sicherheit wegen mit einigen Faſchinenſtücken belegen, und der Deckel oder die Thüre dieſes hölzernen Behälters muß dann die Stelle der Magazinthüre vertreten.

Batteriematerialien (Kriegsw.), ſ. Batterieban.

Batteriemeiſter, früher derjenige Offizier, welcher auf einer Batterie in oder vor einer Feſtung das Kommando führte.

Batterierippen, 6—8 Zoll ſtarke Balken, welche der Länge nach unter die Bettungen in die Erde gelegt werden, um dann die Bohlen der Breite nach darauf zu befeſtigen.

Batteriefteine, ſ. v. a. Flintenſteine.

Batteriefücke, ſonſt die in Batterien zuſammengeſtellten ſchweren Feldkanonen, im Gegenſatz zu den leichten, welche das Bataillonsgeſchütz (ſ. d.) bildeten.

Batteriewurſt, ſ. v. a. Batteriefaſchine.

Battersea (ſpr. Bätterſih), engliſches Dorf, Grafſch. Surrey, an der Themſe, ſüdweſtlich von London; Branntweinbrennerei, Bierbrauerei; Handel mit Feldfrüchten; 5000 Einw.; Geburtsort von Bolingbrocke.

Batteux (Charles), einer der bekannteſten franzöſiſchen Aeſthetiker, geb. 1713 zu Allend'huy bei Rheims, ward Kanonikus zu Rheims und trug hier 20 Jahre lang die Rhetorik vor, kam 1750 als Profeſſor der Rhetorik u. Humaniora nach Paris, ward ſpäter Profeſſor der griech. u. röm. Philoſophie am königl. Kollegium daſelbſt, 1754 Mitglied der Akademie der Inſchriften und 1761 der franzöſiſchen Akademie, † 1780, geſchätzt ebenſo ſeiner perſönlichen Eigenſchaften als ſeiner ausgezeichneten Gelehrſamkeit wegen. Vorzüglich merkwürdig iſt B. als Begründer der franzöſiſchen Kunſtphiloſophie, indem er das Princip des Ariſtoteles: „Ahme die Natur nach," zuerſt auf die Poeſie, dann auf die bildenden Künſte anwendete. Vergl. Aeſthetik Bd. I. S. 450 ff.

Schriften: La morale d'Epicure, tirée de ses propres écrits (Paris 1750, 12.; deutſch von J. G. Bremer, Mitau 1774, 8., neue Ausg. Halberſtadt 1792), welche Schrift dazu beitrug, das Urtheil über dieſen ſo oft verkannten Philoſophen zu berichtigen; Ocellus Lucanus, de la nature de l'univers; Timée de Locres, de l'ame du monde; Lettre d'Aristote sur le système du monde, av. la traduction et des notes (Paris 1768, 8.); Histoire de causes premières (ebendaſ. 1769, 2 Bde.; deutſch von J. J. Engel: Geſchichte der Meinungen der Philoſophen von den erſten Grundurſachen der Dinge, Leipz. 1773, neue Ausg. Halberſtadt 1792); Nouvel examen du préjuge de l'inversion (Paris 1767); Chefs d'oevre d'éloquence poétique a l'usage des jeunes orateurs (ebendaſ. 1780, 12.); Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse, av. des exemples et des remarques (ebendaſ. 1788, 12); Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages de Chinois (ebendaſ. 1776—1789, 15 Bde. 4.), von B. angefangen und von Bréquigny und de Guignes fortgeſetzt und vollendet; Parallèle de la Henriade et du Lutrin (ebendaſ. 1746); Les beaux arts, reduits à un même principe (ebendaſ. 1746 u. öfter, 3 Bde.; überſetzt v. P. E. B(ertram) unter dem Titel: Die ſchönen Künſte, aus einem Grundſatze hergeleitet, Gotha 1751; dann von Adolph Schlegel: Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz, Leipz. 1752, 3. Aufl. 1769—70, 2 Bde.; Auszug von Gottſched, ebendaſ. 1751). Ebenſo viel Aufſehen unter Frankreichs und Deutſchlands Kunſttheoretikern machte die Schrift: Cours de belles lettres ou principes de la littérature (Paris 1747—1750 u. öfter, z. B. 1755, 1764, 1774, 5 Bde. 12.; überſetzt von K. W. Ramler: Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften, Leipz. 1756—1758, 4 Bde., 5. Ausg. 1802). Das franzöſiſche Original erſchien öft. im Auszug unter d. Titel: Eléments de littérature (2 Bde., 12.), dieſer Auszug iſt jedoch nicht von B. ſelbſt. Außerdem ſchrieb er: Les quatre poëtiques d'Aristote, d'Horace, de Vide et de Boileau avec des traductions et des remarques (Paris 1771, 2 Bde. 8.); Conjectures sur le système des homéoméries ou parties similaires d'Anaxagore und: Developpement d'un principe fondamental de la physique des anciens, d'où naissent les reponses aux objections d'Aristote, de Lucrèce et de Bayle contre le système d'Anaxagore (beide in den Mémoires de l'academie des inscriptions, T. 25, deutſch in Hißmanns Magazin Bd. 3 u. 6). B.'s Ueberſetzung des Horaz (1750, 1768, 1803, 2 Bde. 12.) ſollte nur das Verſtändniß des Originals erleichtern, und leiſtet daher wenig von dem, was man von der Ueberſetzung eines Dichterwerkes zu fordern berechtigt iſt. Die von dem Grafen St. Germain ihm aufgetragene und mit Chompré, Montchablon u. Phil. de Pretot gemeinſchaftlich verfertigte Bearbeitung des Cours élémentaire à l'usage de l'Ecole militaire (45 Bde. 12.) iſt eine in weniger als einem Jahre zu Stande gekommene Kompilation, welche auch die Spuren der Eilfertigkeit an ſich trägt.

Ein feſter Ernſt ohne Rauhheit charakteriſirte B. als Menſch.

Battgarn (Hdlgsw.), ſ. v. a. Batgarn.

Battgendorf, preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Eckartsberga, 330 Einw., Rittergut, zur Herrſchaft Beichlingen gehörig.

Batthyani (Biogr.), ſ. v. a. Battyani.

Battiade (Liter.), s. **Battie**.

Battiaden, Battiadä, Battiden (a. Gesch.), cyrenäisches Herrschergeschlecht, blühend von der Gründung Cyrene's bis zur Umwandlung des Staates in eine Demokratie, 631 bis um 450 v. Chr. Der Stammvater, **Battus** I., war ein Sohn des Theräers Polymnestus und Nachkomme des Argonauten Euphemus. Innere Unruhen, nach andern Nachrichten mehrfache Aufforderungen des delphischen Orakels veranlaßten ihn um 639 v. Chr. zur Auswanderung von Thera nach der libyschen Insel **Platea**. Hier verweilte er mit seinen Genossen 2 Jahre, besetzte dann, da ein Versuch, in die Heimath zurückzukehren, durch das Orakel vereitelt wurde, die jener Insel gegenüber liegende Landschaft **Azirís, Azilis** oder **Axilis**, und ward von da nach 6 Jahren durch Libyer westwärts zu der später dem Apollo geheiligten Quelle **Cyre** geleitet. An dieser Quelle entstand 631 v. Chr. die Stadt Cyrene. B. I. herrschte daselbst noch 31 Jahre, von seinen Unterthanen als ein frommer, milder und wohlthätiger Regent hoch verehet. Von seinem Sohne und Nachfolger, **Arcesilaus** I., wissen wir nur, daß er 16 Jahre (599—583 v. Chr.) regierte. Der dritte Battiade war **Battus** II. oder **der Glückliche**, 583—560 oder 554 v. Chr. Unter ihm wuchs die Macht Cyrene's durch viele Einwanderer, welche auf Geheiß des delph. Orakels aus dem Peloponnes u. von den griech. Inseln kamen, die Umgegend in Besitz nahmen und neue Ortschaften gründeten. Die libyschen Nomaden, dadurch beeinträchtigt, riefen gegen ihre Bedränger den ägyptischen König Apries zu Hülfe; aber sein gewaltiges Heer ward fast ganz vernichtet, er selbst deshalb bald nachher (570 v. Chr.) entthront, worauf sein Nachfolger Amasis Frieden schloß. Auf Battus II. folgte dessen Sohn **Arcesilaus** II., der **Harte** genannt. Ein Streit mit seinen Brüdern veranlaßte diese zur Gründung **Barce's**, von wo sie die umwohnenden Libyer gegen die Cyrenäer aufwiegelten. A. zog gegen jene, jagte sie in die Flucht, erlitt aber, als er ihnen nachsetzte, eine schwere Niederlage. Noch war dieselbe nicht verschmerzt, als ihn um 544 (550) v. Chr. ein treuloser Freund oder Bruder, **Learchus**, ermordete. Nach einer kurzen Zwischenregierung seines Learchus hob des Arcesilaus Gemahlin, **Eryxo**, ihren Sohn, **Battus** III. oder **den Lahmen**, auf den Thron. Das Königthum erfuhr unter demselben eine bedeutende Beschränkung, die sein Sohn, **Arcesilaus** III., seit 530 v. Chr., wieder zu vernichten strebte. Deshalb nur Flucht nach Samos genöthigt, sammelte er daselbst ein zahlreiches Heer, eroberte darauf Cyrene und huldigte zu besserer Wahrung seiner Machtvollkommenheit dem Cambyses, der damals Aegypten unterjocht hatte. Allein die Erbitterung der Bürger wuchs dadurch nur noch mehr; A. ward genöthigt, zu seinem Schwiegervater Alazir, dem Beherrscher von Barce, zu fliehen, und fand mit diesem um 514 v. Chr. durch Barcäer und flüchtige Cyrenäer seinen Untergang. Seine Mutter **Pheretime** nahm dafür mit Hülfe eines ihr vom persischen Satrapen in Aegypten bewilligten Heeres, grausame Rache. Auf A. III. folgte **Battus** IV. oder **der Schöne**, auf diesen **Arcesilaus** IV., nach Pindar, der seinen Sieg in der 31. Pythiade (466 v. Chr.) besingt (Pind. Pyth. IV. V.), ein kluger, beredter, entschlossener, aber despotischer und eben deshalb unglücklicher Herrscher. Er fiel um 450 als ein Sühnopfer der von ihm verhöhnten und mit Füßen getretenen Volksrechte. Sein Sohn **Battus** floh in die von dem Vater gegründete Stadt Euesperides oder Hesperides (später Bereniee), fand aber hier seinen Tod. Cyrene wurde eine Demokratie. — Vergl. **G. J. P. Thrige**, res Cyrenenses, ed. S. N. J. Bloch. Kopenh. 1828; **Böckhs** Explicat. zu Pind. Pyth. p. 265. f.

Battiades (Sohn des Battus), s. v. a. **Callimachus**.

Batticeda (Ornithol.), ital. s. v. a. gemeine Bachstelze, Motacilla alba.

Batticelva, Stadt, s. v. a. Bataeolo.

Battie, William, englischer Arzt, geb. 1704 in Devonshire, † 1776 zu London. Er nahm an den gelehrten Fehden Theil, die sich damals zwischen dem Kollegium der Aerzte und dem Dr. Schomberg erhoben hatten; die Heftigkeit, mit welcher er auftrat, machten ihn bisweilen lächerlich und er wurde Gegenstand einer **Battiade**. Schriften: Isocrates orat. et epist. graece et latin. (Cambridge 1729); Orationes XIV. etc. (London 1749); De principiis animalibus (ebd. 1751, 1752, 2 Bde.); A treatise on madness. (ebd. 1757); Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis nonnullis (ebd. 1762).

Battieh, **Battiess**, Volk, s. v. a. Battas.

Battiferri, Laura, italienische Dichterin, geb. 1523 in Urbino, Gattin des florentinischen Bildhauers und Architekten Ammanati, † 1589. Sie wird von den berühmtesten Dichtern und Literatoren ihrer Zeit gepriesen; Bernardo Tasso nennt sie onor d'Urbino. Schriften: Il primo libro delle opere Toscane (1560); eine poetische Bearbeitung der Bußpsalmen; viele Gedichte in den Sammlungen ihrer Zeit.

Battignano, Flecken, s. v. a. Batignano.

Battin (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Pfarrdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Schweinitz, 235 Einw.; — b) Dorf und Erbpachtsvorwerk, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau, 315 Einw.; — c) Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Belgard, 190 Einw., mit mehren Vorwerken. — 2) B. (Batyne), europ.-türk. Dorf, Bulgarien, Sandschak Rikopoli, bei Rustschuk, an der Donau. **Schlacht** am 7. Sept. 1810 zwischen den (siegenden) Russen unter Kamenskoy über die Türken unter Muktar Pascha.

Battiren (v. Franz.), 1) eigentlich schlagen; 2) (Tanzk.), bei einem Luftsprunge mit den Füßen, besonders den Waden, an einander schlagen, vergl. **Battement** 3); 3) (Fechtk.), eine Battute ausführen.

Battishill, Jonathan, englischer Tonkünstler, geb. 1738, Organist zu London, erst an der Christ-Church, dann an St. Clement; † 1801. Von seinen Kompositionen sind in Deutsch-

land nur eine Oper: „Amena“ (1766) und einige kleinere Gesänge bekannt geworden; sie reichen hin, das günstige Urtheil zu bestätigen, welches die Engländer allgemein über diesen trefflichen Tonkünstler aussprechen.

Battisson, Thomas, Bacealaureus der Musik, um 1600 Organist an der Stiftskirche zu Chester, später an der Heiligendreifaltigkeitskirche zu Dublin. Seine 3-, 4- und 6stimmigen englischen Lieder waren sehr verbreitet und beliebt.

Battist (Waarenk.), s. v. a. Batist.

Battista, italien. Schriftsteller: 1) Fulgoso, Nobile und Patricier von Genua, ward 1478 daselbst zum Dogen gewählt, aber noch in demselben Jahre aus der Stadt vertrieben; schrieb: Exemplorum memorabilium libri IX. (Mailand 1509, Fol.; ins Italienische übersetzt von Camillo Gilini); Lebensbeschreibung des Papstes Martin V. ꝛc. — 2) Giovanni B. (gewöhnlich in Parallele mit Virgil B. Mantuanus genannt), fruchtbarer lateinischer Dichter, geb. zu Mantua um 1436, aus der Familie der Spagnuoli, trat jung in den Karmeliterorden, wurde dessen General und suchte als solcher denselben zu reformiren; als ihm dieses nicht gelang, legte er die Würde nieder; † 1516. Seine Zeitgenossen erwiesen ihm zu viel Ehre, indem sie ihn Virgil gleichstellten und ihm eine Bildsäule neben der seines großen Landsmannes errichteten; B. war nur ein mittelmäßiger Dichter. Seine besten Produktionen enthält eine Gedichtsammlung, bestehend aus Eklogen, einer Nachahmung der Fasti Ovids: de sacris diebus, Gedichten zu Ehren der heil. Jungfrau unter dem Titel Parthenice, Elegien, Briefen ꝛc. (Paris 1513, 3 Bde. Fol., mit weitläufigem Kommentar; Antwerpen 1576, 4 Bde. 4., ohne Kommentar). — 3) Ignatius, Geschichtschreiber, Professor der schönen Wissenschaften zu Venedig und Freund von Papst Clemens XI., geb. 1473 in Venedig, † 1553; schrieb: De Caesaribus libri III, a dictatore Caesare ad Constantinum Palaeologum; Bemerkungen über Ovid, die Briefe Cicero's und Suetons; De exemplis illustrium virorum Venetae civitatis atque aliarum gentium (Venedig 1554. 4.). — 4) Giuseppe, einer der gelehrtesten Literatoren seiner Zeit und bombastischer, aber von seinen Zeitgenossen sehr gefeierter Dichter, geb. zu Grottaglia in Neapel, ward Geistlicher und † zu Neapel am 6. März 1675; schrieb: Epigrammatum centuriae III. (Venedig 1658 und 1659. 12.); Poesie Meliche (ebd. 1665. 12.); Epicedj eroici (ebd. 1667. 12.); Affetti caritativi (Padua —, Satyren gegen seine Kritiker enthaltend, ist selten); Assalone, Trauerspiel (Vened. 1676). Bedeutender sind seine prosaischen Schriften: Le Giornale accademiche (Vened. 1670. 12.); Lettere, opera postuma ed ultima (ebd. 1677. 1678. 12. Bologna 1678; enthält auch die Abhandlung della patria d'Ennio, worin er Ennius zu einem Neapolitaner machen will); eine Poetik (Venedig 1676).

Battista de Rapallo, ital. Arzt, geb. im Genuesischen zu Anfange des 16. Jahrh., Lehrer der Medicin zu Ferrara, nach Malacarne Erfinder des Steinschnitts mit dem großen Apparat.

Battistelli, Pietro Francesco, guter Perspektivmaler zu Bologna und Parma um 1610, Schüler von Hieronym. Curti.

Battisti, Bartholomäus, geschickter Mediciner, geb. 1755 zu Roveredo in Tyrol, 1784 erster Arzt des großen Hospitals zu Wien, 1788 Direktor des Hospitals zu Mailand, 1804 Gouvernementsrath und abgeordneter Arzt des Kaisers in Dalmatien, 1818 Begleiter der Kaiserin Karoline auf einer Reise daselbst, †, in Ruhestand versetzt, 1831 zu Flume. Von ihm: De foeminarum morbis, eine sehr geschätzte, in mehre Sprachen übersetzte Inauguraldissertation, Wien 1780; ital. Uebersetzung der „medicinisch-praktischen Instruktionen für Civil- und Militärchirurgen,“ 1767. 8.

Battisti di St. Giorgio, s. Scolaris.

Battle (spr. Bätt'l, Geogr.), 1) englischer Marktfl., Grafsch. Sussex, nordöstlich von Brighton; Pulvermühlen (Battlepulver); 3000 Einw.; hieß sonst Epiton und erhielt seinen jetzigen Namen von einer Schlacht 1066 zwischen Wilhelm dem Eroberer und König Harald, welcher hier Krone und Leben verlor. Der Sieger stiftete zum Andenken eine Abtei. — 2) Nordamerikan. Fluß, Hudson, Mündung in den Saskatchawan, rechts.

Battlefield, engl. Dorf, Grafsch. Shrop, 70 Einw. Sieg Heinrichs IV. über Harry Percy.

Battlenbridge, engl. Ort, Grafsch. West-Riding, am Nidd, nordwestlich von Leeds.

Battocken (Sittengesch.), s. v. a. Padoggen.

Battoir (franz.), ein Instrument zum Ballschlagen.

Battologie (v. Gr.), unnützes Geschwätz, Geplauder, Geplapper.

Batton, Batto, alter, von Plinius (XXXIV, 8. a. 19.) erwähnter Bildgießer. Verfertiger eines Apollo und einer Juno im Tempel der Concordia zu Rom, mehrer Athleten, Krieger u. s. w.

Battoni (Biogr.), 1) s. v. a. Batoni; — 2) Joseph, s. Bottani.

Battori (Geneal. u. Gesch.), s. v. a. Bayori.

Batton, Battoa, Battow, beträchtlicher afrikan. Ort, Oberguinea, Pfefferküste.

Battrow, preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Flatow, 270 Einw.

Battrum, hannöver. Insel, Prov. Ostfriesland, Amt Berum; 150 Ew., Schellfischfänger.

Battu, Batu (Geogr.), 1) (Pulo B.), kleine hinterind. Insel, Malacca, nah an der Küste, östl. von der Insel Salanga. — (Mintao), ostind. Insel, an der Westküste von Sumatra, unter dem Aequator, 8 Meilen lang, 2 Meilen breit, ganz mit Wald bedeckt, mit einem Vulkan; an 100 Einw. (eine Kolonie aus Nias); Handel mit Palmenöl und andern solchen Erzeugnissen. — 3) Ostind. Ort, Sumatra, an der Nordküste, Reich Atschin.

Battu Barra (Geogr.), 1) Fluß auf Sumatra, Quelle im Land der Batta, Mündung in die Meerenge von Malacca. — 2) Ort daselbst, an der Ostküste.

Battuecas, las, zwei spanische Thäler, Landschaft Estremadura, 14 Stunden von Salamanca, von hohen Gebirgen eingeschlossen, bewässert vom Fluß **Battuecas**. Sie sind so unzugänglich, daß behauptet wird, das übrige Spanien habe von den Bewohnern derselben, die einen abgeschlossenen besondern Volksstamm bilden und wahrscheinlich Ueberreste der alten Iberer sind, Jahrhunderte lang nichts gewußt. Indeß wurde schon im Jahre 1559 hier ein Karmeliterkloster erbaut. Die B. liegen so tief, daß sie in den längsten Tagen nur 4 Stunden lang von der Sonne beschienen werden. Die fabelhafte Sage, daß diese Thäler erst im 16. Jahrh. von zwei Liebenden, die sich vor der Verfolgung ihrer Familie dahin geflüchtet, entdeckt worden seyen, hat **Frau von Genlis** das Sujet zu ihrem Romane Les Battuecas (Paris 1816. 2 Bde.) geliefert.

Battu Manca, Ort auf Celebes, an der Westküste der Bai von Boni.

Battu Mandavi, ostind. Insel, an der Südküste von Borneo.

Battum, **Gerard van**, s. **Bathem**.

Battumi, **Battun**, Stadt, s. v. a. Bathumi.

Battu Pegge, kleine ostind. Insel, Molukken, Amboinen, an der Südküste von Buro.

Battu Pntie, ostind. Niederlassung, an der Nordküste von Sumatra.

Batture (franz.), 1) Leim zur Vergoldung; 2) Brandung der See.

Battus, 1) (Myth.), Hirt in Elis, von Merkur in einen Stein verwandelt, weil er demselben eidlich gelobt, den Raub der Rinder des Apollo Niemandem zu entdecken, hernach aber, da Merkur, ihm nicht trauend, in anderer Gestalt zurückgekehrt war, diesen gegen ein Geschenk als Thäter genannt hatte; vergl. Anton. Lib. 22; Ovid. Met. II, 688 ff. — 2) (a. Gesch.), vier oder fünf cyrenäische Herrscher, s. u. **Battiaden**. — 3) (**Batton**), altgriechischer Komiker; wenige Fragmente seiner Stücke bei Athenäus, Stobäus und Suidas; s. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 426 ed. Harles.

Battus (Entom.), nach **Scopoli**, Tagfaltergattung, von neuern Systematikern, namentlich von **Fabricius**, **Latreille** und **Ochsenheimer** nicht angenommen.

Battu Schina, ostind. Fluß, auf der Ostküste von Sumatra, Mündung in die Meerenge von Malacca.

Battute (ital., Battuta), 1) (Fechtk.), beim Stoßfechten ein starker Schlag, welcher von dem Fechtenden mit der ganzen Stärke seiner Klinge längs der Klinge seines Gegners in der Absicht gethan wird, um diese wegzuschlagen und eine Blöße zu einem flüchtigen Stoße zu erhalten. Beim Hiebfechten heißt die B. **Vorhauer**. S. **Fechtkunst**. — 2) (Reitk.), Satz, wo die Pferde mit dem Hufe nur wenig Erde fassen. — 3) (Musik), das Taktschlagen mit der Hand oder einer Papierrolle.

Battweiler, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton **Zweibrücken**, 350 Einw.

Batty (Biogr.), 1) engl. Kapitän, bekannt als trefflicher Zeichner u. Herausgeber mehrer prachtvollen Kupferstichwerke, z. B. der German scenery, an Ort und Stelle 1820 gezeichnet und von Heath u. A. gestochen; Welsh scenery, gestochen von Finden; Select views of the principal cities of Europa, 1829 ff. — 2) Miß B., ebenfalls Zeichnerin, berühmt durch ihre Italian scenery, 60 von mehren Künstlern gestochene Ansichten in Imp. 8. — Die meisten Zeichnungen zu der weitläufigen und kostbaren, zu London in 5 Abtheilungen erschienen European scenery sind von beiden B.'s.

Battyani (**Batthyani**), ungarisches, in den Grafen- und Fürstenstand erhobenes Geschlecht, dessen Stammhaus **Batyan** ist. Merkwürdig sind: 1) **Benedikt** (eigentlich **Alapi**, erhielt den Namen B. durch Adoption), Schatzmeister des Königs Wladislaus II., wurde der Treulosigkeit beschuldigt und 1509 ins Gefängniß gesetzt, wo er starb. — 2) **Balthasar**, 1484 Kommandant der Festung Güns od. Kőszegh, 1499 Ban und Kommandant der bosnischen Festungen, wurde in demselben Jahre von Wladislaus II. zur Ratifikation des im vorigen Jahre geschlossenen Friedens an den König von Polen gesandt. — 3) **Franz** I., geb. 1480, Erbherr von Güssing, königl. Schatzmeister, Kämmerer und Obermundschenk, Obergespann von Eisenburg, Ban von Slavonien und Kroatien, focht 1514 unter dem Comes von Temes, Stephan von Bathor, tapfer gegen die empörten Bauern (Kuruzen), nahm 1526 thätigen Antheil an der unglücklichen Schlacht bei Mohacs, hielt es dann bald mit Zapolya, bald mit Ferdinand, vertheidigte 1532 Sarver gegen Soliman II., schlug 1554 wegen seines Alters die Palatinwürde aus, wurde 1556 in den Freiherrnstand erhoben, und † 1566. — 4) **Balthasar**, Schwiegersohn des ungarischen Leonidas, Nikolaus Zrinv, kämpfte im Heere Maximilians gegen die Türken bei Raab 1566, beerdigte das Haupt seines bei Szigeth gefallenen Schwiegervaters zu Csaktornya, wohnte 1572 der Krönung Rudolphs zu Presburg bei, vertheidigte, als 1579 unweit Kanisa an der Mur eine Festung angelegt wurde, die Gegend tapfer gegen die Türken, zeichnete sich auch 1580 im Türkenkriege gegen Skanderbeg, Pascha von Poschega, aus, wurde auf dem presburger Reichstage 1582 Stellvertreter des Palatins zur Regulirung der Kriegsangelegenheiten, führte 1587, obgleich kränklich, 500 Husaren und 200 Infanteristen dem Kommandanten von Kanisa, Georg Zrinv, zur Hülfe gegen den Pascha von Szigeth zu, der mit 8000 Türken die Umgegend plünderte, wobei die Hälfte der Türken unter dem Schwerte der magyarischen Helden fiel, wurde in demselben Jahre zur Besichtigung der polnischen und siebenbürgischen Grenzen ausgeschickt, und † 1590. — 5) **Adam**, Sohn von Franz I., kommandirender General in Niederungarn, wurde 1630 in den Grafenstand erhoben. — 6) **Christoph** II., des Vorigen Sohn; durch ihn und seinen Sohn 7) **Paul** I. zerfiel das Geschlecht in zwei Hauptlinien; die ältere wurde fortgesetzt durch 8) **Adam** II., Christophs II. Sohn. Er war mit einer Tochter des Grafen von Strattmann vermählt, und als diese Linie erlosch,

nahmen seine Söhne den Namen B.-Strattmann an. — 9) Karl Joseph, Fürst von B., ausgezeichneter österreich. General und Staatsmann. Geb. 1697, focht er zuerst 1716 bei Peterwardein unter Eugen, 1734 unter demselben am Rheine und 1737—1739 unter Khevenhüller wieder gegen die Türken. Die Tapferkeit und Umsicht, welche er in mehren Treffen des letzten Kriegs bewies, hatten seine Ernennung zum General der Kavallerie zur Folge. Nach dem Frieden verweilte B. als bevollmächtigter Minister Oesterreichs bis 1741 zu Berlin, übernahm dann das Kommando der Kavallerie im Heere des Prinzen Karl von Lothringen und kämpfte 1742 bei Czaslau, wo die Niederlage der Preußen zu Anfange der Schlacht, später die gefahrvolle Deckung des österreich. Rückzuges sein Werk war. Nach der Einnahme Prags folgte er dem Generale Nadasty nach Bayern und ward Gouverneur dieses Landes. Der plötzliche Einfall Friedrichs II. von Preußen in Böhmen 1744 rief ihn mit den in Bayern stehenden Truppen zu dem Heere des aus dem Elsaß herbeigeeilten Prinzen Karl von Lothringen. Nachdem Friedrich II. nach Schlesien zurückgedrängt war, wandte sich B., jetzt Feldmarschall, wieder nach Bayern, um den zum dritten Male in sein Erbland zurückgekehrten Kaiser, Karl VII., zu vertreiben. Er eroberte Bilshofen, erzwang den Uebergang über den Abensfluß, nahm Dingelfingen und nöthigte durch den Sieg bei Pfaffenhofen über die pfälzischen und französischen Truppen unter dem Marschalle Segur den Kurfürsten Maximilian zum Frieden von Füßen (22. April 1745). Fortan in den Niederlanden kämpfend, nahm B. unter Karl von Lothringen an der Schlacht von Raucour (11. Okt. 1746) und unter dem Herzoge von Cumberland an der von Laffeld (2. Juli 1747) ehrenvollen Antheil. Nach dem Frieden von Aachen erhob ihn Maria Theresia in den Fürstenstand, zum wirkl. geheimen Rath, Ban von Kroatien und Oberhofmeister des Erzherzogs Joseph. Mit mehren Orden geschmückt und mit Wohlthaten der Kaiserin überhäuft, † B. zu Wien den 15. April 1772. — 10) Ludwig, Graf von B., unter Maria Theresia Palatin von Ungarn (1751—1765). — 11) Joseph, Graf von B., des Vorigen Sohn, ein um Kirche und Staat hochverdienter und von Kaiser Joseph II. sehr geschätzter ungarischer Prälat, geb. zu Wien am 30. Jan. 1727, erhielt 1751 die Priesterweihe, wurde 1752 Domherr zu Gran, dann infulirter Propst, erst des damaligen Kollegiatstifts zu Steinamanger, später zu Presburg, 1759 Bischof von Siebenbürgen, 1760 Erzbischof von Colocsa, 1776 Fürst Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran, 1778 Kardinal, und † am 23. Okt. 1799 zu Presburg. In den schwierigsten Lagen seines Vaterlandes war er der thätigste Vermittler, Aussöhner und Förderer. — 12) Ignaz, Graf von B., geb. 1741, seit 1781 Bischof zu Carlsburg (Weißenburg), eifriger Beschützer und Förderer der Wissenschaften in Siebenbürgen, † 1798, nachdem er seine reiche Bibliothek nebst 40,000 Gulden der von ihm zu Carlsburg 1796 errichteten Sternwarte vermacht hatte. Von ihm: Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adjacentium collectae et illustratae, Carlsburg 1785. Fol.; die erste Ausgabe der Werke des Bischofs Gerard von Chonad, ebd. 1790. 4.; m. a. — 13) Aloys, des Vorigen Bruder, geb. am 10. Okt. 1743, trat 1767 in den Jesuitenorden, vermählte sich aber nach dessen Aufhebung, trat 1790 auf dem Reichstage zu Ofen für die Protestanten in die Schranken, und † 1821. Unter seinen freimüthigen Schriften sind besonders bemerkenswerth: Ad amicam aurem (1790); Tausend und ein Irrthum des Verfassers der „ungarischen Irrthümer" (1791); De Magyar es erdely orszaguak rövid lameréie u. a. m. — 14) Ludwig, Graf von, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Magnatenopposition auf dem gegenwärtigen ungarischen Reichstage, nicht nur mit bedeutenden Glücksgütern, sondern auch mit durchdringendem Geist und warmer Vaterlandsliebe begabt. Er ist auch Präses des ungarischen Gewerbvereins und anderer gemeinnütziger Associationen, deren Gedeihen er mit materiellen und intellektuellen Kräften auf das Thätigste befördert.

Batty Maloe, kleine ostindische Insel, nikobarische Inseln, südlich von Carnicobar.

Batu (Geogr.), s. v. a. Battu.

Batu (d. i. Kraft, Ausdauer, zubenannt Sain Khan, d. i. der gute Khan), Mongolenkhan, Enkel Tschingiskhans und ältester Sohn Tschutschi's, welcher 6 Jahre vor Tschingiskhan starb. Nach dem Willen seines Großvaters erhielt B. unter dem Großkhan Ogotai das Erbtheil seines Vaters, alles vom Kaiserse nach Nord und West gelegene Land, und ward 1235 beordert, die Länder jenseits der Wolga zu erobern. Er unterwarf sich seit 1236 mit seinen Brüdern und Vettern das Kaptschak nördl. vom kaspischen und schwarzen Meere, besiegte die Baschkiren, Tscherkessen und Bulgaren und wendete sich gegen das nördliche Rußland. In der Schlacht an der Sida (4. März 1238) blieb Jurii (Georg) III., Großfürst von Wladimir; Dörfer und Städte verschwanden von der Erde und der Russen Häupter fielen wie gemähtes Gras. Nur Nowgorod blieb damals verschont. B. war umgekehrt, um die Polowzer gänzlich zu besiegen; geschlagen floh ihr Fürst Kotjän (Cothun) mit 40,000 M. nach Ungarn zu König Bela IV. Dann zog der Khan gegen die Mordwinen; Murom, Pereiaslawl, Tschernigow wurden genommen und zerstört. Jetzt lockten die Kirchen- und Kaufmannsschätze von Kiew; die Fürsten der Stadt flohen nach Ungarn, Bojar Dmitrii vertheidigte die Stadt muthig, aber sie erlag der Uebermacht; auch die Mutter der russischen Städte sank in Asche, nachdem die Töchter vorangegangen, und noch das 15. Jahrh. sah sie in Trümmern. Die Flucht der polowzischen und kiewschen Fürsten nach Ungarn zog B. ebendahin. Selbst Städte, deren Einwohner sich, seinem Worte vertrauend, ihm ergaben, behielten keinen Menschen am Leben. Nur die Tapferkeit achtete er; dem Bojar Dmitrii schenkte er das Leben und dieser rieth ihm zum Aufbruch nach Ungarn. B. rekrutirte seine 500,000 Krieger immer durch die Tauglichsten der Besiegten.

Beute diente statt des Soldes, Krieg war ihm unentbehrlich. In 4 großen Heerhaufen drangen die Mongolen in Ungarn vor; B. gegen die Marmarosch, Kadan, Ogotai's Sohn, über Rodna nach Siebenbürgen, Bechetor über den Szereth und die Moldau, während der Feldherr Peta sich nach Polen, Schlesien und Mähren wendete (1240 u. 1241). Bela wurde von B. am Sajoflus gänzlich geschlagen, das ganze Land bis Pesth und, als die Donau fror, auch jenseits wurde aufs Grauenvollste verödet, die Gefangenen wurden zu vielen Tausenden in Reih und Glied gestellt und ihnen der Dolch in die Brust gestoßen. So dauerte es anderthalb Jahre, bis die Nachricht von Ogotai's Tod B. zurück in den Osten rief, nachdem sich Peta ihm wieder angeschlossen hatte. Kajuk († 1247) wurde Großthan, ihm folgte mit B.'s Unterstützung Mangu. B. selbst herrschte an der Wolga über seine Horde, die kaptschakische oder goldene; er † 1256, nachdem sein Sohn Sartak schon eine Zeitlang für ihn die Horde regiert. Dieser aber folgte ihm nicht, sondern B.'s herrschsüchtiger Bruder, Berkai, der seinen Neffen tödtete und auch die Anerkennung des Großkhans als Khan von Kaptschak erhielt.

Batua (a. Geogr.), s. Butua.

Batualia, Batuaria (röm. Antiq.), Ort, wo die Gladiatoren sich durch Schlagen nach einem Pfahle oder durch gegenseitigen Kampf mit hölzernen Schwertern übten; Fechtschule, Fechtboden. Daher im Mittelalter: batalla, Kampfplatz, Treffen; franz. bataille.

Batuchi, griechischer Ort und Paß, Morea, Lakonika, südlich von Tripolizza.

Batuchina, europ.-türk. Dorf, Serbien, Semendria; Schlacht 1689 zwischen Oesterreichern und Türken.

Batuecas (Geogr.), s. v. a. Battuecas.

Batulum (a. Geogr.), ital. Stadt in Kampanien, j. Baja; Virg. Aen. VII, 739; Sil. Ital. VIII, 566.

Batum (a. Geogr.), kleiner Fluß Lucaniens in Unteritalien, j. della Noce; Plin. III, 5.

Batumi (Geogr.), s. v. a. Bathumi.

Batureja, europ.-türk. Ort, Rumelien, Sandschak Kirkilissa, an der Küste, südlich von Inada.

Baturin, russischer Flecken, Gouv. Tschernigow, Kreis Sosnitza, am Sseim, 4000 Einw.; früher Stadt, erbaut von Stephan Bathori, im Jahre 1654 den Russen unterworfen; hier wurden 1663 die Ergänzungsartikel zwischen dem moskowitischen Hofe und Kleinrußland abgeschlossen. Seit 1669 war B. Sitz der Kosakenhetmans. Im Jahre 1708 wurde der Ort wegen Verrätherei des Mazeppa zerstört und dann dem Grafen Rasumowski geschenkt, der ihn wieder aufbaute. 3 Jahrm., Wachslichterfabrikation.

Baturius, Gesch., s. v. a. Baeurius.

Baturskawola, österr.-galizisches Dorf, Kr. Bochnia, 3000 Einw.

Batus (röm. Gesch.), s. v. a. Bato.

Batya, ungarisches Dorf, Kreis diesseits der Donau, griechische Gespannschaft, am Wajas (Donauarm), 2500 Einw.

Batyne, Dorf, s. Battin.

Batz (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Niederloire, Bez. Savenay, am Meere; kleiner, aber lebhafter Hafen, Fischerei, Salzbereitung; 3400 Einw. — 2) Insel, s. v. a. Bas.

Batz (Biogr.), 1) Manand III., Baron v. B., einer der 4 Tapfern, welche 1577 das Leben Heinrichs IV. retteten, als derselbe bei seinem Einzuge in Caufe, durch schändlichen Verrath von den Seinigen getrennt, durch die Garnison des Platzes überfallen wurde. Vergl. Lettres de Henri IV. à Manand, baron de Batz, Paris 18.., 8. — 2) Jean, Baron von B. und St. Croix, Nachkomme des Vorigen, gewandter, entschlossener und in hohem Grade unternehmender Royalist, durch mehre Komplotte lange Zeit der Schrecken des Nationalkonvents und des Direktoriums. Geb. 1760 zu Goulz bei Tartas in Gascogne, war er Großseneschall des Herzogthums Albret, als ihn der dortige Adel 1789 zur Nationalversammlung sandte. B. ward hier Mitglied des Finanzkomités und machte sich unter Anderm durch seinen Widerstand gegen die Einführung der Assignaten bemerkbar. Nachdem er die Protestationen des 12. und 15. Septembers 1791 gegen die Konstitution und andere Anordnungen der Nationalversammlung unterzeichnet hatte, verließ er Frankreich, kehrte jedoch zurück, als er sah, daß die Emigration die Sache des Königs schwächte. Nach dem 10. August 1792 von Neuem ausgewandert, kam B. auf die Nachricht von der Einleitung des Prozesses gegen Ludwig XVI. nach Paris zurück, um die gewaltsame Befreiung des Königs aus dem Temple zu versuchen. Die Unausführbarkeit dieses Vorhabens erkennend, verschob er den Rettungsplan bis auf den Weg Ludwigs zum Schaffott. Zweitausend junge Leute sollten bereit seyn, sobald der verhängnißvolle Wagen auf dem Boulevard Bonne Nouvelle angekommen seyn würde. Allein nur einige schwache Haufen fanden sich ein. Dessen ungeachtet durchbrach B. mit dem Rufe: „Zu uns, Franzosen, zu uns, wer seinen König retten will," die überraschte Bedeckung. Die Menge blieb jedoch gleichgültig, und bald war die kühne Schaar durch die bewaffnete Macht theils zerstreut, theils niedergemetzelt. B. entkam, vereitelte auch später alle Nachforschungen und fand sogar Muße, einen neuen Plan zur Befreiung Ludwigs XVII. und Marie Antoinette's aus dem Temple zu entwerfen. Schon war mit Hülfe des Spezereihändlers Cortey, Kapitäns der Sektion Lepelletier, alles aufs Beste vorbereitet, und in einer Nacht, wo Cortey die Wache im Temple hatte, die Stunde zur Ausführung herbeigekommen, als die unvermuthete Ankunft des Robespierreschen Spions Simon dazwischen trat und B. nur mit Mühe als Theilnehmer an einer von Cortey ausgesandten Patrouille aus dem Temple entkam. Ueber seinen spätern Plan zur Befreiung Marie Antoinette's aus der Conciergerie ist zwar nichts Näheres bekannt geworden; allein der Konvent verhängte sowohl hierüber als über die frühern Komplotte B.'s eine schwere Untersuchung, in deren Folge gegen 60 Personen die Guillotine besteigen mußten. Auf B. selbst wurde vergebens ein Preis

von 300,000 Franken gesetzt. Erst in Folge der Oktoberereignisse im J. 1795 ward er verhaftet als Führer mehrer Sektionen, welche die Waffen gegen den Konvent ergriffen hatten; er entkam jedoch aus dem Gefängnisse, ward 1796 von Tallien im Rathe der 500 von Renem als das Haupt einer gefährlichen Verschwörung bezeichnet und verließ jetzt Frankreich. Unter der Konsularregierung zurückgekehrt und als Agent des Hauses Bourbon verfolgt, erhielt er durch Fouché gegen das Versprechen, sich nicht mehr in die Politik zu mischen, Amnestie. Nach der Restauration ward B. Maréchal de camp und Ludwigsritter, 1817 Kommandant des Cantal; seit 1818 auf seinem Landgute Chadieu bei Clermont lebend, † er daselbst 1822. Schriften: Cahiers de l'ordre de la noblesse du pays et duché d'Albret, etc., Paris 1820. 8.; La conjuration de Batz, ou la journée des soixanté, 1795. 8.; De la journée appelée des sections de Paris, etc., 1795. Vergl. L'ombre du baron de Batz à M. P.... de M., 1833. 8. — 3) Johann Friedrich B., katholischer Theolog, geb. 1770 zu Bamberg, zuerst Professor daselbst, nach der Besetzung des Bisthums durch Bayern, Pfarrer zu Baunach, † daselbst 1807. Von ihm: Lehrbuch der christ-kathol. Religion, Bamberg 1799, die 23. Aufl. ebd. 1832; Kleines Lehrb. der christ-kathol. Rel., Auszug des Vorigen, ebd. 1800, die 18. Aufl. ebd. 1831; Moralische Betrachtungen, neu aufgelegt ebd. 1825; m. a.

Batzdorf (Geogr.), 1) preuß. Dörfer, a) (Alt-B.), Kirchdorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Glatz, 305 Einw., Schloß, Vorwerk; b) (Neu-B.), ebend., Kr. Habelschwerdt, 220 Einw. — 2) Königl. sächs. Dorf mit Rittergut, Kr.-Dir. Dresden, Amt Meißen, 100 Einw., Schäferei, Weingärten.

Batzen (Bazen, Bacheu, Numism.), 1) Münze in Süddeutschland und der Schweiz und in letzterer noch jetzt in Silber ausgeprägt; sie sollen am Ende des 15. Jahrh. zuerst in Bern mit dem Bilde des Bären (Bätz, daher der Name) geschlagen worden seyn; seit 1498 werden sie zuerst in Deutschland erwähnt. In Aaran, Basel, Bern, Freiburg, Lausanne, Lucern, Solothurn, Wallis sind 10 B. = 1 Schweizerfranken; in Waadt 10 B. = 1 Schweizerlivre; in Appenzell, Bern, Graubündten, Lucern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Thurgau, Unterwalden, Zug, Zürich 15 B. = 1 Schweizergulden; in Glarus 12 gute B. (à 5 Kr.) oder 15 schlechte B. (à 4 Kr.) = 1 Schweizergulden; in Neufchatel 20 B. = 1 Ecu (Thaler). Die ausgeprägten Münzen sind dem Gehalte nach meist etwas geringer, als die Rechnungsmünze. — In den deutschen Ländern, welche nach rhein. Gulden rechnen, gilt der B. a) in dem größern Theile von Bayern, in Würtemberg, Baden, Frankfurt a. M. 4 Kr. oder $\frac{1}{15}$ Gulden = 13⅓ Silberpfennige; b) in Ansbach und Baireuth, in Koburg, Meiningen 5 Kr. oder $\frac{1}{12}$ Gulden = 17½ Silberpfennige. Doch kennt man in den letztgenannten Ländern auch hie und da leichte B. à 4 Kr. Die Rechnung nach B. beschränkt sich in Deutschland jetzt meist auf den Viktualien- und Getreidemarkt, so wie auf den Verkehr mit Landleuten. — 2) Gehenkelte Gold- u. Silberstücke, als Schmuck von Frauen um den Hals getragen.

Batzen, 1) (Hüttenw.), im hohen Ofen das Lehmstück, womit man das Auge des Ofens beim Schmelzen verklebt; — 2) (Zinng.), ein gegossenes und gedrehtes Stück Zinn, das als Modell für die messingnen Formen zu Schüsseln und Tellern bestimmt ist.

Batzenberg, schweiz. verfallene Burgruine, Kant. Zürich, Amt Grüningen, bei Goldbach.

Batzenhofen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Göggingen, an der Schmutter, üb. welche eine Brücke führt, 280 Einw.

Batzhausen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberpf. u Reg., Landger. Parsberg, 230 Ew.

Batzlaff, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Kammin, 190 Einw.

Batzlow, preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim, 200 Einw.; — 2) ebendas., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Küstrin, 209 E., 1 Theerofen.

Batzwitz, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenberg, 260 Einw.

Bau, 1) die Aufführung eines Gebäudes od. andern architekton. Werkes; — 2) das Gebäude etc. selbst; — 3) (Bergb.), jede Anlage oder Veranstaltung, um Fossilien zu gewinnen. — Alter B., s. v. a. alter Mann. — B. anstellen, s. v. a. eine Grube belegen. — 4) (Jägerspr.), die unterirdische Wohnung des Röhrenwildes, welche das Thier in verschiedenem Erdreich ausführt. Es gibt Hauptbaue, worin mehre Familien leben. Ein Dachsbau z. B. beherbergt zuweilen auf der einen Seite Dachse, auf der andern Füchse. Ein großer Dachsbau hat 10—12 Röheen nach allen Richtungen, wovon in der Regel nur 2 befahren sind, die übrigen sind Noth-, Flucht-, Luft- und Fallröhren, die aus einer in die andere und alle in die Kessel führen, deren es mehre gibt. In den großen, oft 100 Jahre alten Dachsbauen findet man nicht selten Unterbaue, s. Ausgraben des Dachses. Der Bau des Dachses macht sich durch breite, niedrige, der des Fuchses durch schmale, höhere Ausfahrten bemerkbar. — Die kleinern Dachsbaue sind in der Regel nur mit wenigen Röhren versehen, darin herrscht große Reinlichkeit, die der Fuchs weniger liebt. Der Dachs löst sich im Sommer fern vom Baue und wirft die Losung stets zu; im Winter benutzt er die entfernteste Nebenröhre dazu. — Wo Dachse leben, führt Meister Reineke selten einen Hauptbau aus, vielmehr weiß er durch allerlei Kränkungen den Onkel Grimmbart aus seinem Eigenthum zu vertreiben. Darin richtet er sich mit aller Bequemlichkeit ein. Frau Ermelyne und die liebe kleine Familie haben ihre eigenen Apartements, daran reihet sich die Vorrathskammer. Fluchtbaue sind solche, welche, wenn der große Bau angegriffen ist, in aller Eile nicht weit davon ausgeführt werden, und selten mehr als eine Fahrt haben. Noth-

baue im Felde dienen ihm zum Aufenthalt, so lange hohes Getreide vorhanden ist. Aus diesen führt er seine Jungen zum Raube an. — Der Kaninchenbau zählt viele kleine runde Fahrten, Fall- und Schlupfröhren. Im Innern gibt es viele Kessel, so daß, bei der außerordentlich raschen und zahlreichen Vermehrung, oft mehr als 20 Kaninchen in einem Baue leben. Will man ein Kaninchen-Gehäge gründen, so lasse man eine Maueneinfassung in einem Vorholze oder Buschwerk anlegen und darin einen künstlichen Hügel bilden. Nach 24 Stunden ist von den eingesetzten Kaninchen keins mehr über der Erde, so thätig arbeitet dieses behende Röhrenwild. S. Aussetzen. — Otterbaue haben keine Röhren, bestehen nur aus kunstlosen Aushöhlungen im Ufer, wozu der Eingang von der Wasserseite, vielleicht durch das Wasser geht. — Biberbaue nennt man Burgen; s. d. — 5) Bau der Bienen (Blätter, Getäfel, Gewürk, Kuchen, Marten, Raas, Rosen), das ganze wächserne Gebäude in einem Bienenstocke. Wenn diese Tafeln in paralleler Richtung mit dem Flugloche von einer Seite zur andern angelegt sind, so nennt man es einen warmen Bau, haben jedoch die Rosen die Richtung von vorn nach hinten, so heißt es ein kalter Bau, welcher letztere darum zum Zeideln der bequemste ist, weil man dabei die Bienen leichter durch Rauch vertreiben kann. — 6) Von Thieren und Pflanzen, ihre körperliche Form, innerlich und äußerlich. — 7) (Rhet. u. Poet.), die Zusammenstellung der Worte zu einer Periode, einem Vers ꝛc. — 8) Strafe des Festungsbaues. — 9) In Oldenburg ein Feldmaß bei Vertheilung der Deichslasten, nach Einigen 64,000 oldenburg. □ Fuß.

Bau (phöniz. Mythol.), s. v. a. Baan.

Bau (gr. Gramm.), s. v. a. Van, s. Episemon.

Bau (Geogr.), dänisch-schleswigsches Dorf, nördlich von Flensburg; Pferdemarkt; 1350 Einw.

Banab, arabischer Gelehrter zu Bagdad um 1032, Verbesserer des arabischen Alphabets. Nach ihm gab Jaenth Mostaasemi den arabischen Buchstaben die Gestalt, welche sie jetzt haben.

Bauakademie, 1) freier Verein von Baumeistern, Bildhauern und Malern, welche zur Vervollkommnung der Baukunst zusammengetreten sind. Dergleichen B. entstanden zuerst in Italien. In der Regel erstrecken sich die Bestrebungen der Akademien auch auf die übrigen bildenden Künste, z. B. Malerei und Bildhauerkunst; vgl. Kunstakademie. — 2) Lehranstalt zur Bildung v. Baukünstlern. Sie sind entweder polytechnische Schulen (s. d.), z. B. die zu Karlsruhe und besonders zu Paris, oder Gewerbsschulen (Bauhandwerksschulen), in welchen Bauhandwerker sich in ihrem Berufe zu Meistern ausbilden und welche als Vorbereitungsanstalten zu jenen zu betrachten sind, z. B. die zu Wien, Berlin, München, Dresden ꝛc. Die Gegenstände, in welchen die jungen Leute hier Unterricht erhalten, sind zunächst die Vorbereitungswissenschaften zur Baukunst, z. B. die reine Mathematik und ihre Anwendung auf Statik, Hydraulik, Maschinenwesen, ferner geometrisches freies Zeichnen, Entwerfen der Bauriße, Modelliren von Holz-, Stein- und Eisenkonstruktionen und ganzen Bauplänen in Holz, Thon und Gyps, Aufnehmen von Gebäuden und Gegenden, praktische Baukunst, und Anwendung von diesem Allen auf Stadt- und Landbaukunst, auf Wasser-, Brücken-, Straßen-, Maschinen-, Schiff- und Festungsbau.

Bauakkord, s. u. Bauanschlag.

Bauamt, Behörde, unter deren Aufsicht und Leitung in einem Staate alle öffentlichen Bauten ausgeführt werden. Sie ist in der Regel der Regierung unmittelbar untergeordnet, hat die von den Unterbeamten angefertigten Baupläne und Bauanschläge zu prüfen und festzuhalten, die Baubeamten zu examiniren und anzustellen, und ist gleichbedeutend mit Baudeputation, Baukommission, Baudepartement, Bauverwaltung, nur daß diese zuweilen in einzelnen Fällen durch einen Ausschuß vom B. gebildet werden. Das B. besteht aus mehren Bauräthen, als obersten Baubeamten, deren Präsident Oberlandesbaudirektor heißt, den Baudirektoren, Bauinspektoren, Beamten, die unmittelbar unter jenen stehen und welche die Oberaufsicht der öffentlichen Bauten ganzer Bezirke haben, den Baukondukteuren, welche die Aufsicht und Leitung einzelner Bauten unter sich haben und jenen untergeordnet sind, ferner mehren Bauinspektoren, welche im B. die schriftlichen Arbeiten, z. B. die Rechnungen zu besorgen haben, und dem Bauverwalter, welcher die Bureaugeschäfte des B.'s leitet.

Bauan, Stadt, s. v. a. Bevan.

Bauanschlag, die Nachweisung aller Kosten, die zur Ausführung eines vorzunehmenden Baues erforderlich sind. S. Anschlag, Bd. III. S. 125 ff. Dem B. muß eine genaue und ausführliche Baubeschreibung beigefügt seyn, in welcher die in dem Bauriße angegebenen Holz-, Stein- und Eisenkonstruktionen erläutert, ferner die Gründe, warum die Konstruktionen eben so gemacht wurden, angegeben, und dieselben nach ihrer Festigkeit berechnet werden. Der B. bildet die Basis entweder für einen Bauakkord über das Ganze oder auch für die Materialien und Arbeiten jedes einzelnen Bauhandwerkers insbesondere, indem in einem Bauakkorde dieselben nach ihrer Anzahl, Größe und Form, wie sie im B. angegeben sind, mit den nöthigen gegenseitigen Verpflichtungen der Akkordirenden, rücksichtlich der Zeit, Solidität, Zahlung ꝛc. aufgesetzt werden. — Hat der Bauherr Ursache, in die Redlichkeit des Baumeisters oder Uebernehmers, der ihm den B. vorlegte, ein Mißtrauen zu setzen, so erfolgt der Gegenanschlag, den der Bauherr von einem unparteiischen Baumeister machen läßt, um zu sehen, ob der B. nicht übersetzt oder vielleicht zu gering gesetzt sey, um ihn dadurch zum Bauen zu verleiten. Uebrigens ist in dieser Rücksicht der B. ein Gegenstand der Staatspolizei, welche auf die Richtigkeit der Bauanschläge ein

scharfes Auge zu richten hat, damit der Bauherr, mag es der Staat selbst oder ein Einzelner seyn, vor allem Schaden gesichert und der Betrug der Baumeister und Bauübernehmer verhindert werde. Schon bei den alten Griechen, die in Dingen, welche die Kunst und das gemeine Wohl betrafen, das richtigste Gefühl hatten, war auch dieser Gegenstand nicht vernachlässigt. Bei den Ephesern, erzählt Vitruv (Lib. X. in praefat.), bestand ein Gesetz, nach welchem der Baumeister, der ein öffentliches Werk übernahm, die zur Ausführung desselben erforderliche Bausumme genau angeben und bei Ueberreichung des B.'s dem Magistrate sein Vermögen bis zur Vollendung des Werks verpfänden mußte. Stimmten die aufgewandten Kosten mit der Anschlagssumme überein, so wurde er vom Staate öffentlich ausgezeichnet und geehrt. Ueberstiegen die Kosten den Anschlag um den vierten Theil, so übernahm ihn der Staat, und der Baumeister war vor Strafe gesichert; wenn aber noch mehr als der vierte Theil zur Vollendung des Baues erforderlich war, so wurde das zur Ausführung noch fehlende Geld von dem Vermögen des Baumeisters genommen.

Litrratur. Unger, Beiträge zur Matheſis Forenſis (Göttingen 1743); — Penther, Bauanschlag oder richtige Anweisung, wie alle Baumatrrialien, deren Kosten ꝛc. ausfindig zu machen sind (Augsb. 1765, 3. Aufl., Fol.); — Ungermann, allgemeine praktische Civilbaukunst (Halle 1766); — Polack, Matheſis Forenſis (Leipzig 1770, 4.); — Krünitz, ökonom. Encyklopädie (Berlin 1774, 3 Thle.); — Keſerſtein, Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunst (Leipzig 1776); — Holschen, Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge in der Kur- und Neumark und in Pommrrn (Berlin 1777, 3 Thle.); — Huth, allgem. und gründl. Unterricht zu Bauanschlägen (Halberst. 1777, 2 Thle., Fol.); — Huth, Handbuch für Bauherren und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung von Bauanschlägen ꝛc. (Ebendas. 1787, 8., ein Auszug des vorigen Werks, neue Ausgabe von Costenoble, Halle 1820); — Reinhold, architectura forensis (Münster und Osnabrück, 1784, 1. Thl.); — Stieglitz, Encyklopädie der Baukunst (Leipz. 1792, 1. Thl.); — Riedel, die ersten Grundsätze der Veranschlagung in möglichster Kürze auseinandergesetzt (Berlin 1809); — Trieſt, Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst in sich begreift (1. und 2. Thl. Berlin 1809, 3. Thl. Berlin und Leipzig 1815, 8., mit vielen Kupfertafeln); — Derſelbe, Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- u. Landbaukunst (Berlin 1832, 4.); — C. A. Menzel, Handbuch zur Beurtheilung und Anfertigung von Bauanschlägen (Hallr 1839).

Bau auf Quergängen anstellen (Bergbau), in einiger Entfernung vom Hauptgange auf einem verlegenen Theile eine Grube zu Tage oder in die Tiefe anlegen, um zu verhindern, daß dieser Theil freigesprochen oder an einen Andern verliehen werde.

Baubeden, s. v. a. Baufrohnen.

Baubegnadigungen, Unterstützungen und Vortheile, welche eine Regierung Solchen angedeihen läßt, die sich entweder in neu angebauten Gegenden oder Städten, die man in Aufnahme bringen will, anbauen, oder auf wüsten Stellen einer alten Stadt neue Häuser errichten, oder auch bei schon bestehenden neue Theile aufführen. Die Erfahrung lehrt, daß dergleichen B. unter weiser Leitung für die Bevölkerung und Kultur der Gegenden sehr wohlthätig wirken. Hinsichtlich der Personen, welchen B. zugestanden werden, ist es am zweckmäßigsten, geschickte Ackerbauer und Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten zu begünstigen, und unter diesen wieder vorzüglich jene, welche inländische rohe Produkte verarbeiten. Hinsichtlich der zu verabreichenden Lieferungen ist die Einhändigung der Geldsumme selbst am wenigsten rathsam, wenigstens darf sie nur theilweise und unter Aufsicht über die Verwendung gegeben werden. Im Allgemeinen verdient die Lieferung von freiem Bauholz oder andern Materialien den Vorzug. Oft besteht die Baubegnadigung nur in der Befreiung von Abgaben und Lasten auf gewisse Zeit. Bei einer neuen Anlage, so wie für steinerne, feuerfeste Häuser pflegt die B. größer zu seyn, als bei dem Aufbau in einer alten Stadt und für hölzerne Häuser. Jedenfalls sind B. nicht als Recht, sondern nur als Gnadensache zu betrachten.

Baubeln, preuß. Dörfer, 1) Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung, mit Vorwerk, 130 Einw.; — 2) ebendas., Kr. Tilsit, 215 Einw.

Baubemberg, Segehart von, schwäbischer Minnesänger; seine Bearbeitung von Tristan und Isolde befindet sich handschriftlich in der vatikanischen Bibliothek, Nr. 346.

Baubericht, Bericht eines Baubeamten od. Technikers über einen bereits vollendeten oder auch im nächsten Rechnungsjahre zu unternehmenden Bau.

Baubo (Myth.), Amme der Ceres, beleidigte die Göttin, als dieselbe auf ihren Wanderungen sie besuchte, durch unanständiges Betragen; nach Andern war es ihr Sohn; vergl. Clem. Alex. Cohort. p. 17; Arnob. adv. Gent. 5; Anton. Lib. 24.

Baubrüderschaften, s. v. a. Baugesellschaften.

Bauca (Ant.), im Mittelalter s. v. a. Baukalion.

Bauçant, Mündung des Adour, unweit Bayonne ins aquitanische Meer.

Baucens (Bauceant, Baucennus), 1) im Mittelalter bei den Franzosen s. v. a. halb schwarz, halb weiß; besonders 2) von schwarzweißen Pferden; 3) die Fahne der Tempelherren, die von oben nach unten schwarz und weiß getheilt war und das rothe Kreuz in der Mitte hatte.

Bauch (Unterleib, Abdomen, Venter imus, Anat.), der unter der Brust gelegene Theil des

Stammes. Man theilt ihn ein in die Bauchwände und in die Bauchhöhle (cavum abdominis) mit den in ihr enthaltenen Eingeweiden.

I. Bauchwände. Man unterscheidet eine vordere, zwei seitliche, eine hintere, eine obere und eine untere. Die Stützpunkte der Bauchwände im Allgemeinen sind: das Becken, die 5 Lenden oder Bauchwirbel, die Enden der falschen Rippen und das Ende des Brustbeins.

Die vordern und die beiden seitlichen Wände gehen ohne Grenze in einander über, weshalb sie zusammen betrachtet werden müssen. Sie haben in ihrer Mitte den Nabel (Umbilicus), sind aber mit den Knorpeln der falschen Rippen und dem Schwertknorpel des Brustbeines unten mit den Darm- und Schambeinen verbunden, und gehen nach hinten in die hintere Wand über. Sie bestehen: 1) aus der Haut mit dem unter ihr liegenden Zellstoffe, dessen tiefste, die Bauchmuskeln bekleidende Schicht von Cooper oberflächliche Binde (Fascia superficialis) genannt worden; 2) aus den Bauchmuskeln (Musculi abdominales), 5 Muskelpaaren, von denen zu jeder Seite 3 sich einander deckende, breite, der äußere und innere schiefe und der quere Bauchmuskel, vor einander liegen, und vorn in dünne, breite, von den Rippen bis zu den Schambeinen herabreichende Sehnen übergehen, welche jederseits neben der Mittellinie den ohngefähr 3 Zoll breiten, geraden Bauchmuskel und nach unten den kleinen Pyramidenmuskel scheidenförmig einschließen, sich dann mit denen der anderen Seite in der Mittellinie zu einem sehnigen Bande, der weißen Linie (Linea alba), vereinigen. Die Bauchmuskeln bilden den Annulus abdominalis, cruralis und umbilicalis (S. Hernia). Die innere Seite der Bauchmuskeln ist von der queren Binde (Fascia transversalis) und wie die übrigen Wände der Bauchhöhle, v. dem Bauchfelle (Peritonaeum) bekleidet. Die obere Wand, welche die Brusthöhle von der Bauchhöhle trennt, besteht aus dem nach der Brusthöhle stark hinauf gewölbten Zwerchfelle (Diaphragma). Die hintere Wand ist gebildet aus dem Bruchtheile der Wirbelsäule und zu jeder Seite neben diesem aus den runden und viereckigen Lendenmuskeln und dem hinteren Theile der 3 breiten Bauchmuskeln.

Die untere Wand besteht in der Beckenhöhle aus der Beckenbinde (Fascia pelvis, *Cloquet*) und den After- und Dammmuskeln.

II. Bauchhöhle. Sie ist völlig durch die Bucheingeweide ausgefüllt. Diese sind: 1) Verdauungsorgane (Organa chylopoëtica), als Magen, Darmkanal, Leber, Milz u. Bauchspeicheldrüse; 2) Harnwerkzeuge (Organa uropoëtica), als Nieren mit den Nebennieren, Harnleiter und Harnblase; 3) Geschlechtswerkzeuge (O. sexualia), als beim Manne die Vasa deferentia, die Samenblase, die Vorsteherdrüse, beim Weibe die Eierstöcke, Eierleiter, Gebärmutter und der obere Theil der Scheide; 4) große Gefäß- und Nervenstämme, als die Unterleibsaorta, die untere Hohlader, die Pfortader, der Anfang des Milchbrustganges und der Bauchtheil des großen sympathischen Nerven.

Das Bauchfell (Peritonaeum), die größeste unter den serösen Häuten des Körpers, kleidet die Bauchhöhle aus, bildet einen beim Manne völlig geschlossenen, beim Weibe an den Bauchenden der Eierleiter (Tubae Falloplanae) offenen Sack, und überzieht durch faltenförmige, von den Wänden ausgehende Verlängerungen die größten Bucheingeweide als äußere Haut.

In dieser Beziehung werden daher die Theile der Bauchhöhle eingetheilt: 1) in solche, welche in dem Bauchfelle liegen (besser einen Ueberzug davon bekommen) Partes intra saccum peritonaei, und 2) in solche, welche außer dem Bauchfelle liegen, Partes extra saccum peritonaei.

Zu jenen zählt man, mit Ausnahme der unteren Hälfte des Mastdarms, alle Verdauungswerkzeuge; zu diesen den untern Theil des Mastdarms, die Harn- und Geschlechtswerkzeuge, die großen Gefäß- und Nervenstämme.

Am Bauche finden sich nicht, wie z. B. an der Brust, überall feste Punkte, wonach die Lage der Eingeweide und stattgehabte Verletzungen u. s. w. bestimmt und beurtheilt werden können. Es war daher nöthig, gewisse Gegenden (Regiones abdominis) anzunehmen, zu deren Bestimmung man vorhandene feste Punkte benutzt hat. Man zieht zu diesem Endzwecke 2 Querlinien um den Unterleib, die eine unter den falschen Rippen (Linea supraumbilicalis), die andere von dem Darmbeinkamme der einen Seite bis zu dem der andern Seite (Linea subumbilicalis). Der Raum über der oberen Linie ist die obere Bauchgegend (R. epigastrica); zwischen beiden Linien die mittlere Bauchgegend (R. mesogastrica); und unter der unteren Linie die Unterbauchgegend (R. hypogastrica). Jede dieser drei Hauptgegenden wird wieder durch größtentheils senkrechte Linien in Unterabtheilungen gebracht. Die obere Bauchgegend theilt man in die beiden seitlichen Unterrippengegenden (R. hypochondriacae) und in die mittlere dreiseitige, eigentliche Oberbauchgegend (R. epigastrica stricte sic dicta), deren oberes Ende Herz- oder Magengrube (Scrobiculus cordis s. R. cordiaca) genannt wird.

Die rechte Unterrippengegend enthält den rechten Leberlappen mit der Gallenblase und zum Theil den linken Leberlappen, einen Theil des rechten und des queren Grimmdarms mit dem davon ausgehenden Theile des großen Netzes; die linke Unterrippengegend enthält die Milz, den Grund des Magens, einen Theil der Bauchspeicheldrüse, des queren und des linken Grimmdarms mit dem oberen Theile des großen Netzes. Die eigentliche Oberbauchgegend enthält den größten Theil des Magens, den linken Leberlappen, den Kopf der Bauchspeicheldrüse, den Zwölffingerdarm u. die Mitte des Quergrimmdarms mit dem davon ausgehenden großen Netze.

Die Mittelbauchgegend wird eingetheilt: 1) in die Nabelgegend (R. umbilicalis), im Umfange von einer Hand Breite um den Nabel herum; sie enthält den Leerdarm (Jejunum) und den mittleren Theil des großen Netzes; 2) jederseits in der Weichengegend (R. iliaca) den Raum über dem Darmbeinkamme und unter den falschen Rippen; die rechte dieser Gegenden enthält den aufsteigenden oder rechten Grimmdarm und einen Theil des Dünnbarms, die linke den

linken oder abſteigenden Grimmdarm u. ebenfalls einen Theil des Dünndarms; — 3) zederſeits in der Lendengegend (R. lumbalis) den Raum hinter der vorigen Gegend, neben den Bauchwirbelbeinen. Jede enthält die Nebenniere, die Niere u. den davon herabſteigenden Harnleiter.

Die Unterbauchgegend beſteht aus 3 Theilen: 1) dem mittleren Theile oder der eigentlichen Unterbauchgegend (R. hypogastrica strictesic dicta); ſie enthält den unteren Theil des Dünndarms, Krummdarm (Ileum) genannt; 2) aus den beiden ſeitlichen Theilen, der linken und rechten Leiſtengegend (R. inguinalis sinistra et dextra); in der rechten liegt das Ende des Dünndarms u. der Blinddarm mit dem Wurmfortſatze, in der linken ein Theil des Dünndarms u. die Grimmdarmkrümmung (Flexura iliaca s. S romanum).

Am Becken grenzt an die Unterbauchgegend die Schamgegend (R. pubis), welche außen die Geſchlechtstheile enthält, innen oder im Becken die Harnblaſe u. den Maſtdarm; außerdem aber im männlichen Geſchlechte die Vorſteherdrüſe u. die Samenblaſen, im weiblichen die Eierſtöcke, Eierleiter, Gebärmutter u. den obern Theil der Scheide.

Hinter der Schamgegend vor dem After iſt das Mittelfleiſch oder der Damm (Perinaeum s. Interſemineum). Vgl. Anatomie Bd. II. S. 781 f.

Bauch (in and. Bedeutung), jede auswärts gehende Rundung eines Körpers: 1) (bot. Termin.), Venter, ein Pflanzentheil, der gegen die übrigen benachbarten Theile erhaben u. aufgeſchwollen erſcheint, beſonders an dem Samen, wo, bei runder oder zuſammengedrückter Form, der Nabel zwiſchen den beiden Enden hervorkommt; überhaupt, ſo lange Samen in ihrem Gehäuſe ſind, die der allgemeinen Axe anliegende Seite. Das Beiwort bauchig, ventricosus, wird von ſolchen bauchartig aufgetriebenen Pflanzentheilen häufiger, als das Hauptwort gebraucht, z. B. bauchige Hülſe, legumen ventricosum; bauchige Aehre, spica ventricosa, wenn ſie in der Mitte beſonders dick, an beiden Enden aber merklich dünner iſt; bauchiger Kelch, calyx ventricosus, wenn er an der Baſis aufgeblaſen, an dem Schlunde aber enger iſt, wie beim Bilſenkraut. — 2) (Anat.), B. eines Muskels, der mittlere ſtärkere Theil eines länglichen Muskels, im Gegenſatz von deſſen verſchmälerten Anſätzen (Kopf u. Schwanz). — 3) (Bauk.), a) das durch fehlerhafte Konſtruktion od. durch Alter bewirkte Ausweichen einer Mauer oder Böſchung; b) (B. der Säulen), ſ. Ausbauchung; — 4) (Bergb.), B. eines Ganges, die Gegend, wo derſelbe plötzlich mächtiger wird; daher: der Gang wirft einen B. — 5) (Hüttenw.), die Erweiterung eines Ofens, ſ. Kohlenſack. — 6) (Schiffsb.), a) B. eines Schiffes, der unterſte Theil deſſelben, vom Kiel bis zur Kimme; er beſteht aus den verſchiedenen Bauchſtücken. Iſt der B. ohne Krümmung, ſo heißt er das Flach; b) die durch den Stoß des Windes in den Segeln erzeugte Krümmung. — 7) (Fuhrw.), die in Ketten (Bauchketten) od. Stricken (B.-Stricken) des Wagens zwiſchen den Hinter- u. Vorderrädern an den Leiterbäumen hängende Ladung. — 8) (Artill.), a) von Kanonen, auf dem B. ſeyn, ohne Lavette auf der Erde liegen; — b) bei Mörſern von altem Guß, der gewölbte mittlere Theil.

Bauchabſceß (Abscessus abdominalis, Coeliopyosis, Med.), Eiteranſammlung im Unterleibe; er wird ſeiner Lage nach eingetheilt in den äußern und innern.

Der äußere Bauchabſceß, Coeliopyosis externa, Myocoelitis suppuratoria, welcher ſich an irgend einer Stelle der allgemeinen Bauchdecken unter den bekannten Symptomen des Abſceſſes und nach verſchiedenen Urſachen z. B. entzündlichen Reizen, fremden eingedrungenen Körpern, zu ſpätem Herabſteigen des Hoden, zu ſtarken Geburtsanſtrengungen, auch nach innern Veranlaſſungen u. ſ. w. einfindet, zeichnet ſich durch umſchriebene, ſchwappende Geſchwulſt, die ſich nicht nach innen zurückdrücken läßt, ſowohl von dem Oedema purulentum, wie von dem inneren Bauchabſceſſe aus, hat aber alles Uebrige, bis auf unbedeutende, aus der Lokalität entſtehende Modifikationen, mit der gewöhnlichen Eitergeſchwulſt gemein.

Der innere Bauchabſceß (Coeliopyosis interna) folgt auf akute u. chroniſche Entzündungen einzelner Baucheingeweide, z. B. des Bauchfells, der Nieren, Leber, Milz, Gedärme, oder auf fremde Körper, die theils von außen eindrangen, theils im Innern ſelbſt entſtanden, z. B. Fötalüberreſte, Stücke von exfoliirten Knochen u. ſ. w.

Das vorangehende inflammatoriſche Leiden mindert ſich einigermaßen, jedoch treten keine Kriſen ein, das völlige Wohlbefinden wird nicht hergeſtellt, Fröſteln, ein ſtumpfer, drückender, mit Gefühl des Klopfens in der leidenden Stelle verbundener Schmerz, fortdauerndes, abendlich exacerbirendes Fieber, Nachtſchweiße, Abmagerung, Hinfälligkeit, bei oberflächlicher Lage der Geſchwulſt äußerlich bemerkbares Hervortreten und fühlbare Fluktuation derſelben, ſind die allgemeinen Zeichen des inneren Bauchabſceſſes, die ſich noch beſonders nach dem ergriffenen Organe modificiren. Sind mehre Abſceſſe gleichzeitig vorhanden, ſo werden die Zeichen mannichfacher u. ſtärker. Iſt der Eiter in einer ſackförmigen Hülle eingeſchloſſen, ſo nennt man das Uebel einen Baucheiterſack (Vomica abdominalis). Ein ſolcher Sack bleibt oft, beſonders wenn er nicht groß iſt, oder in edlen Organen ſeinen Sitz hat, lange unerkannt, und iſt bloß durch die allgemeinen Symptomen bezeichnet, erreicht dabei eine enorme Größe, und verzehrt nicht ſelten ganze Organe, bis er endlich nach außen aufbricht, oder unter tödlichen Zeichen ſich in die Höhle des Unterleibes ergießt, oder endlich ſeinen Inhalt durch den Darmkanal, die Blaſe, die Gebärmutter u. ſ. w. entleert.

Oeffnen ſich ſolche Abſceſſe eher, ſo geht ihr Eiter entweder in geringerer Quantität auf einmal und langſamer, unter weniger turbulenten Erſcheinungen ab, bildet auch wohl ein Eiter-Depot äußerlich (Apostase, Kongeſtionsabſceß), oder es erfolgt eine Zeit hindurch Eiterexkretion durch den Urin, mit dem Stuhlgange u. ſ. w., wobei in der Mehrzahl der Fälle die Zeichen der Bauchſchwindſucht eintreten.

Lit. Hennen, Grundſätze der milit. Chirur-

gie. S. 486. — Runſts Magazin II. Bd. S. 228 u. 325. — Ebendaſ., XVIII. Bd. S. 427 u. XIX. Bd. S. 196.

Bauchadergeflecht (Anat.), ſ. v. a. Sonnengeflecht.

Bauchangſt (anxietas abdominalis, Med.), ſ. Angſt.

Bauchaorta (aorta abdominalis, Anat.), Bezeichnung der Aorta (ſ. d.) nach ihrem Durchgange durch die Aortenſpalte des Zwerchmuskels in die Bauchhöhle.

Bauchanzapfung (Chir.), ſ. Paracenteſe.

Baucharterien (Arteriae abdominales, Anat.), die zu den Eingeweiden und Bedeckungen des Bauchs gehenden Arterien. Es ſind: 1) Arteria coeliaca (vorzugsweiſe Baucharterie genannt), mit ihren 3 Aeſten: a) die Kranzarterie des Magens (Art. coronaria ventriculi sinistra); b) die Leberarterie (Art. hepatica) mit den Hauptzweigen aa) der Pylorarterie (Art. pylorica); bb) Gaſtroduonalarterie, die ſich in die B.-Speicheldrüſen- u. Zwölffingerdarmarterien (Art. pancreatico-duodenales) und in die rechte Magen- u. Netzarterie (Art. gastro-epiploica dextra) theilt; cc) die Gallenblaſenarterie (Art. cystica) und mehrern kleinern Nebenzweigen; c) die Milzarterie (Art. splenica s. lienalis, mit der kurzen Arterie (Art. brevis und der linken Magennetzarterie (Art. gastro-epiploica sinistra). 2) Die epigaſtriſche oder untere Bauchar terie (Art. epigastrica). 3) Die Abdominalarterie (Art. abdomin.). 4) Die umwundene Hüftarterie (Art. circumflexa ilei). Vergl. Anatomie 795 f. u. Bauch.

Bauchbänder (Böttich.), der Reif, welcher um den weiteſten Theil eines Faſſes ꝛc. zu liegen kommt.

Bauchbedeckungen, 1) (Anat.), ſ. v. a. Bauchdecken; — 2) (Kleid.), ſ. Bauchgürtel.

Bauchberſte (Bot.), ſ. v. a. gemeiner Faulbaum, Rhamnus Frangula *L.*

Bauchbinde (Kleidung), ſ. v. a. Leibbinde.

Bauchblaß (Thierarz.), Pferdekrankheit, ſ. v. a. Dampf.

Bauchblume (Bot.), ſ. v. a. Liſiauthus.

Bauchblutadern (Anat.), ſ. v. a. Bauchvenen.

Bauchbohrer (Drechsl.), Bohrer zur bauchigen Ausweitung eines Bohrlochs. Vergl. Bauchhaken.

Bauchbruch (Chir.), ſ. Bruch, S. 37 u. 39.

Bauchbruchband (Chir.), ſ. Bruchband, S. 46.

Bauchdarmbruch (Chir.), ſ. Bruch. S. 39.

Bauchdecken (integumenta abdominalia), 1) (Anat.), die weichen Theile, Muskeln, Haut, Bauchfell ꝛc., welche die Bauchhöhle vorne und ſeitwärts umſchließen. Vergl. Bauch; — 2) (Pathol.), die Bauchdecken werden bei Schwangeren, Bauchwaſſerſüchtigen, an Tympanitis Leidenden, an Individuen, welche mit organiſchen Fehlern, Drüſengeſchwülſten des Unterleibes, behaftet ſind, u. dergl. m. oft ſehr beträchtlich ausgedehnt, kehren aber in der Regel und größtentheils wieder zur Norm zurück, ſo ferne die Urſache der Ausdehnung gehoben iſt, und wenn von Seiten des Arztes die, zur Hebung dieſer Ausdehnung zweckdienlichen Mittel angewendet werden. So muß bei Entbundenen der Unterleib mit breiten langen Tüchern oder mit einem Bauchgürtel, einer Bauchbinde anfangs gelind, allmählig immer ſtärker, ebenſo bei Aſcitiſchen nach geſchehener Punktion ſtark gewickelt werden u. ſ. w.

Es giebt jedoch auch Fälle, wo ſich die Eingeweide in den allgemeinen Bauchdecken, vorzüglich wenn dieſe von ſchlaffer Struktur ſind, gleichſam eine Höhle bilden und die Bauchdecken bedeutend ausdehnen. So führt D. Cordes (in v. Gräfe's und v. Walthers Journal der Chir. und Augenheilk. 1825. Bd. VII. S. 263.) einen Fall an, wo die Bauchdecken durch die Eingeweide ſo bedeutend ausgedehnt wurden, daß ſie eine Erhabenheit von 14½ Zoll Höhe und 12 Zoll Breite bildeten. D. Cordes hatte hier ein 3 Hände breites Stück der allgemeinen Bauchbedeckung, ohne jedoch das Peritonaeum dabei zu verletzen, ausgeſchnitten, und dann die Wundränder durch die Ligatur vereint, wodurch die Bauchhöhle wieder verengt wurde.

Bauchdeckenarterie (Anat.), ſ. v. a. Arteria epigastrica; ſ. Bauchar terien 2).

Bauchdielen (Schiffsw.), die Planken im Innern eines Schiffs, vom Kolſchwinn bis zum Kimmweger.

Bauchdrüſen (Anat.), ſ. v. a. Gekrösdrüſen.

Baucheiſen (Drechs.), ſ. v. a. Bauchhaken.

Bauchelterſack (Pyocoelia saccata, Vomica abdominalis, Med.), ein Abſceß irgend eines Baucheingeweides, welcher wegen ſeiner Größe und der Dünnheit ſeiner Wandungen ſackförmig herabhängt. S. Bauchabſceß u. Eiterbauch.

Bauchem, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Geilenkirchen, 480 Einw.

Bauchempfängniß (Phyſiolg.), ſ. v. a. Bauchhöhlenſchwangerſchaft.

Bauchenges Pferd (Roßk.), Pferd mit ſehr engem Hinterbauche (Häringsbauche); ein ſolches hat nie die volle Kraft und läßt auch die Sattelgürtung nicht zu.

Bauchentzündung (Med.), ſ. v. a. Bauchfellentzündung, ſ. Peritonitis.

Bauchfell (Anat.), ſ. Bauch.

Bauchfellabſceß, Abscessus peritonaei (Med.), der zwiſchen den Platten der Bauchhaut oder ihrer Fortſätze, oder zwiſchen ihr und anderen Gebilden, den Bauchmuskeln, Lendenmuskeln u. ſ. w. im Verlaufe der Entzündung der Bauchhaut ſich ausbildende Abſceß. Er tritt unter den gewöhnlichen Zeichen innerer Vereiterung auf, ohne daß übrigens eine der Unterleibsfunktionen auffallend geſtört wäre, und iſt, bei der Proklivität des Peritonäums zu Exſudationen und zur Membranbildung, eine häufige Folge der akuten ſowohl, als der chroniſchen Peritonitis. Der Abſceß bildet ſich entweder zwiſchen den Platten oder einzelnen, durch Entzündung konglutinirten Falten des Netzes oder Gekröſes, oder in den zwiſchen der

serösen Haut und den Nachbartheilen liegenden Zellgewebe, in welchem letzteren Falle das Bauchfell in großen Strecken von diesen getrennt wird. Endlich kann auch der aus der ganzen Oberfläche ausgeschwitzte Eiter von einer durch erneute Entzündung an einzelnen Stellen entstandenen Pseudomembran umschlossen werden, und so zeigen sich Eitersäcke, die oft, wenn die Entzündung an den einzelnen Platten des Peritonäums ungleich vorgeschritten ist, Eiter von verschiedenem Grade der Reife enthalten. Abscesse zwischen den Bauchmuskeln und der Bauchhaut verbreiten sich oft an der ganzen Bauchfläche weithin bis nach den Lendenwirbeln, verursachen Oedem der Bauchdecken, die sie bisweilen ganz unter den Zeichen des gewöhnlichen Abscesses durchbrechen, oder bilden große Gänge, Bauchfisteln, Caries und Krümmung der Wirbelbeine, Kongestionsabscesse, deren Eiter sich oft bis an die Waden hin versenkt u. s. w. Im Netze oder Gekröse bilden solche Abscesse mehr oder weniger große Säcke, die sich entweder, bei vorhandenen Verwachsungen mit den Bauchdecken, nach außen öffnen, oder in die Gedärme, den Magen, die Blase, den Uterus entleeren, oder sich in die Bauch- oder Beckenhöhle ergießen, und plötzlichen Tod verursachen. Die Ursachen und Prognose gehen aus dem Gesagten hervor.

Das Heilverfahren kann hier, ehe der Absceß Tendenz nach irgend einer äußern Stelle zeigt, nur ein allgemeines seyn. Sobald dieser Fall aber eintritt, sucht man den Aufbruch auf alle Weise zu befördern, und öffnet die Geschwulst so bald als möglich, lieber zu zeitig, als zu spät, durch einen wo möglich großen Einschnitt, um fistulöse Verschwärungen, die hier sehr häufig vorkommen, zu vermeiden.

Literatur. Morgagni, de sedibus et causis morborum. Epist. 19. Art. 2. — Frank, Epitome de cur. homin. morb. T. 2. — Baillie, Anatomie des krankh. Baues u. s. w. übersetzt v. Sömmerring. S. 179. — Gendrin, anatom. Beschreibung der Entzündung und ihrer Folgen, übersetzt von Radius. — Bulletin de la Faculté de médecine. 1820. p. 200. — Journal de Médecine. Tom. 68. p. 333. — Dict. des sciences médic. T. I. p. 22. — Archiv für med. Erfahrung von Horn, Rasse, Henke. 1818. Januar u. Februar. S. 93.

Bauchfellentzündung (Med.), s. Peritonitis. Vergl. den vor. Art.

Bauchfellwassersucht (Med.), s. Bauchwassersucht.

Bauchflossen (zool. Termin., Zootom.), Pinnae ventrales, abdominales, auch Bauchsinnen, diejenigen Flossen oder Floßfedern, welche bei den Fischen haarig am Bauche zwischen der Kehle und dem After stehen und entweder durch Muskeln befestigt sind, oder an einem Knochen sitzen, der einem Backenknochen ähnlich ist. Ihre Stelle ist verschieden, selten stehen sie, wo sie nach ihrem Namen eigentlich stehen sollten, an den Seiten des Afters, sondern gewöhnlich weiter vorn, selbst an der Brust und sogar an der Kehle. Nach der verschiedenen Stellung derselben werden entweder alle Fische (Lacépède), oder nur die Grätenfische (Linné) eingetheilt: a) in Kehlflosser (Jugulares), wenn die Bauchflossen vor den Brustflossen; — b) in Brustflosser (Thoracici), wenn sie unter den Brustflossen; — c) in eigentliche Bauchflosser (Abdominales), wenn sie hinter den Brustflossen sitzen; und in — d) Kahlbäuche (Apodes), wenn sie ganz fehlen. Siehe die Art.

Bauchflosser (Ichthyol.), Abdominales, auch Gasteropterygii I. nach Cuvier u. And. auch Bauchweichflosser, Malacopterygii abdominales genannt, Ordnung der eigentlichen oder Grätenfische. Charakter: Bauchflossen am Bauche, hinter den Brustflossen. — Sie zerfallen in 5 Familien: A. Haut mit Schuppen. — 1) Salmonei, Lachse; — 2) Cyprinoidei, Karpfen; — 3) Esocini, Hechte; — 4) Clupeacei, Häringe; — B. Haut ohne Schuppen. — 5) Silurini, Welse. II. nach Oken, 4. Ordn. der Fische; Charakter: Bauchflossen von den Brustflossen abgerückt; Rückenflossen klein; Strahlen meist weich. — Sämmtlich regelmäßig gestaltet, d. h. länglich, zusammengedrückt, mit glatten Schuppen, die Augen an den Seiten des Kopfes; haben bald zwei, bald nur eine Rückenflosse, welche weit hinten stehen und nur wenige Strahlen enthalten. Sie leben sehr gemischt in Salz- und süßem Wasser, oft zu verschiedenen Zeiten in beiden zugleich; fressen größtentheils nur Laich, Gewürm und kleine Fische; nur wenige, wie die Hechte, sind räuberisch. Die Bauchflosser zerfallen nach Oken in die Zünfte der Karpfen, Lachse, Häringe und Hechte. III. nach Oken, Abtheilung der Zunft der Weitmäuler oder Dickköpfe (Ordnung der Hautflosser), die Welse, Silurini in den Gattungen: Loricaria, Panzerwels, Cataphractus, Harnischwels, Doras, Nagelwels, Platystacus, Plattwels, Malapterurus, Zitterwels, Heterobranchus, Büschelwels und Silurus, eigentlicher Wels, enthaltend.

Bauchfluß (Med.), im Allgemeinen jede anhaltende, zu flüssige und häufige Stuhlausleerung. Die Krankheit ist entweder anhaltend oder periodisch. Die nächste Ursache ist immer eine erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals, welche auch bei dem gewöhnlichen Reiz der Nahrungsmittel eine zu sehr vermehrte Thätigkeit des Darmkanals und vermehrte Absonderung hervorbringt. Sie ist mehrentheils, meistens in der Folge der Krankheit, mit Schwäche des Darmkanals verbunden, aber Schwäche allein ist die Ursache nicht, denn Schwäche ohne erhöhte Reizbarkeit bringt Unthätigkeit beim Stuhlgang hervor, und gerade das Gegentheil, phlogistisch, entzündlich erhöhte Reizbarkeit kann sie auch erregen. Die entfernten Ursachen können sehr mannichfaltig seyn, lassen sich aber alle unter die verschiedenen Klassen der Pathogenie chronischer Krankheiten bringen: entweder, Blutkongestion (sanguinischer, phlogistischer Bauchfluß, z. B. der hämorrhoidalische) oder chronische Entzündung, oder Nervosität, oder Adynamie, oder Antagonismus (z. B. von chronisch unterdrückter Hautfunktion, rheumatischer Bauchfluß) oder Gastrosis (besonders Würs

mer), oder Metaſtaſe (ſpezifiſcher Bauchfluß), oder Obſtruktion der Eingeweide und Desorganiſation, wohin auch Vereiterungen gehören. S. die Art. Diarrhöe, Lienterie u. ſ. w.

Bauchfüßler (Mollusk.), ſ. v. a. Gasteropoda oder Schaecken.

Bauchgeburt, richtiger Bauchlage, nennt man die Lage des Kindes bei der Geburt, bei welcher der Bauch deſſelben mit ſeiner vordern, hintern oder Seitenfläche über dem Beckeneingange liegt. In früheren Zeiten hat man das Vorkommen der verſchiedenen Arten der Bauchlage allgemein angenommen, und hat ſelbſt bis gegenwärtig dieſelben in den Lehrbüchern verzeichnet, bis Madame Lachapelle, Madame Boivin und Nägele in den neueſten Zeiten die Behauptung aufſtellten, daß ſie bei ausgetragenen, lebenden Kindern gar nicht und nur in ſeltenen Fällen bei unreifen Früchten beobachtet würden.

Wenn man unter Bauchlage oder Bauchgeburt nur die Lage des Kindes verſteht, bei welcher der unterſuchende Finger eine Fläche des Bauches als vorliegenden Theil auf dem Beckeneingange erreicht, ſo iſt dieſe Annahme ſo weit gegründet, daß dieſes Ereigniß nur in höchſt ſeltenen und ſtets nur in verſäumten Fällen beobachtet wird; wenn man aber auch die Fälle zu der Bauchlage rechnen will, bei welchen vor Abfluß des Fruchtwaſſers und in der Querlage des Rumpfes des Kindes, der Bauch hoch über dem Beckeneingange, gemeiniglich mit abwärts gerichteten Extremitäten, ſteht, ſo wird das Vorkommen dieſer Lage nicht allzu ſelten ſeyn; indeſſen geht auch dieſe Lage im Verlaufe der Geburt, gemeiniglich in eine andere über.

Für die geburtshülfliche Praxis unterſcheidet man folgende Arten der Bauchlage:

1) Die Bauchlage mit vorliegender vorderer Fläche des Bauches, wird nur höchſt ſelten beobachtet und von Manchen ganz geleugnet. Es ſind dabei zwei verſchiedene Arten zu unterſcheiden, welche zu verſchiedenen Zeiten der Geburt vorkommen können. Die erſte Art der Bauchlage kommt in den beiden erſten Geburtsperioden vielleicht häufiger vor, als man gewöhnlich glaubt; man kann dieſelbe mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, wenn der Leib der Kreißenden breit, platt und hochſtehend, und die beiden Seiten deſſelben ſehr hervorragend ſind, in welchen man nicht ſelten dicke, runde Kindestheile durch die Bauchwandungen entdecken kann; bei der inneren Unterſuchung findet man anfangs gar keinen vorliegenden Theil; wenn ſich aber in der zweiten Geburtsperiode der Muttermund erweitert, ſo bemerkt man obere und untere Extremitäten zugleich vorliegend, zwiſchen welchen man zuweilen auch noch die Nabelſchnur findet. Der unterſuchende Finger kann zwar die Bauchfläche des Kindes nicht erreichen, indeſſen verdient doch dieſe Lage ohne Zweifel zu der Bauchlage gezählt zu werden. Selten bleibt jedoch im Verlaufe der Geburt die Lage des Kindes unverändert, ſondern wenn die Wehen anfangen, nach dem Waſſerſprunge, auf die Expulſion des Kindes zu wirken, ſo wird ein Endpunkt des Kindes, in der Seite, in welcher die Wehenthätigkeit am wirkſamſten iſt, tiefer herabgeſchoben, als der andere, und ſo geht dieſe Lage entweder in eine Schulterlage mit Vorfall des Armes oder in die Fußlage über. — Die Bauchlage, bei welcher die vordere Fläche des Bauches feſt und tief auf dem kleinen Becken ſtehend, mit Vorlage der Nabelſchnur, durch den unterſuchenden Finger erkannt wird, iſt von vielen erfahrenen Geburtshelfern nie beobachtet und daher das Vorkommen derſelben gänzlich geleugnet worden, während ſie von anderen in höchſt ſeltenen Fällen gefunden und von Smellie durch eine Abbildung dargeſtellt wurde. Dieſe Lage kann niemals als primäre vorkommen, ſondern ſie wird nur dann entſtehen, wenn die angegebene Bauchlage oder eine Bruſtlage ohne Vorfall der Arme vernachläſſigt und die vordere Fläche des Kindes mit der am meiſten nachgebenden Bauchgegend, durch die Wehenthätigkeit in den Beckeneingang gepreßt wird, ein Ereigniß, welches gewiß zu den ſeltenſten gehört.

2) Die Bauchlage mit vorliegender hinterer Fläche des Bauches wird in ſeltenen Fällen beobachtet. Man erkennt ſie an dem Rückgrate ohne Rippen, an der Nähe der falſchen Rippen und des Beckens. Dieſe Art der Bauchlage kommt nur bei der Richtung des Rumpfes des Kindes vor, bei welcher der Steiß über einer Kreuzdarmbeinverbindung des Beckens ſteht und das obere Rumpfende nach vorne gerichtet iſt, oder in einer Querlage des Rumpfes über dem Becken. Sie geht im Verlaufe der Geburt leicht in eine Steißlage über, in ſeltenen Fällen bleibt ſie jedoch auch unverändert bei dem Fortſchreiten der Geburt.

3) Die Bauchlage mit vorliegender Seitenfläche des Bauches wird bei lebendem Kinde wohl nicht leicht beobachtet werden; doch kommt ſie vor bei unreifen Früchten und nach dem Tode des ausgetragenen Kindes. Man erkennt ſie an der vorliegenden weichen Fläche, welche nach oben von den falſchen Rippen und nach unten von dem Hüftbeinkamme begrenzt wird. Auch dieſe Lage geht leicht in eine Steißlage über, doch kann die unreife Frucht in derſelben auch ohne Lageverbeſſerung geboren werden.

Der Einfluß der verſchiedenen Arten der Bauchlage auf die Ausſchließung des Kindes iſt verſchieden. Wenn das Fruchtwaſſer in hinreichender Menge vorhanden iſt, und der Waſſerſprung nicht vor dem Ende der zweiten Geburtsperiode erfolgt, ſo iſt es kein ſeltenes Ereigniß, daß die Bauchlage ſich in eine ſolche Lage des Kindes verändert, welche die Ausſchließung des letzteren durch die Kräfte der Natur zuläßt. Die Bauchlage mit abwärts gerichteter vorderer Fläche des Kindes und vorliegenden Extremitäten, geht leicht in eine Fußgeburt über und wird als ſolche beendigt; die Bauchlagen mit vorliegender hinterer und Seitenfläche der Bruſt, gehen im Verlaufe der Geburt leicht in Steißlage über und das Kind wird in dieſer Lage ausgeſchloſſen. Wenn hingegen nur ſehr wenig Fruchtwaſſer vorhanden iſt, vorzüglich aber wenn der Waſſerſprung erfolgte, ehe der Muttermund hinreichend eröffnet iſt, ſo bleibt das

Kind in der ungünstigen Lage, und kann nur dann, wenn dasselbe unreif oder seit längerer Zeit abgestorben und sehr biegsam ist, in derselben durch die Wehenthätigkeit ausgestoßen werden. In allen anderen Fällen muß eine Verbesserung der Lage durch die Wendung auf die Füße vorgenommen werden, da die Wendung auf den Kopf in dieser Lage unausführbar ist. In einem versäumten Falle, in welchem das Kind mit vorliegender vorderer Fläche des Bauches tief in das Becken gepreßt war, endigte die Geburt, nach erfolgtem Bersten des Bauches, durch die Selbstentwickelung.

Literatur. Boivin, Mémorial de l'art des accouchemens. 3me Edit. Paris 1824. Ins Deutsche übersetzt von Robert, Marburg 1829. — Busch, Lehrbuch der Geburtskunde. Marburg 1829.

Bauchgeflecht (Anat.), s. v. a. Sonnengeflecht.

Bauchgegenden (Anat.), s. Bauch.

Bauchglieder (Zootom.), bei Vögeln die Füße, bei Säugethieren die Hinterfüße.

Bauchgordingen (Schiffsw.), s. Gordingen.

Bauchgrimmen (Pathol.), s. Kolik.

Bauchgürtel (Leibgürtel, Cingulum abdominale, Chir.), ein Verband, welcher den Unterleib seiner ganzen Breite nach umschließt, theils zur Unterstützung u. Erwärmung, theils zur Einschnürung des Unterleibes. Die letztere geschieht alsdann, wenn nach plötzlicher Entleerung des Inhalts entweder der Bauchhöhle und krankhafter in ihr befindlicher absondernden Organe oder der Harnblase und des Darmkanales der Druck auf eine Zeit lang ersetzt werden muß, welchen jener auf die Unterleibseingeweide bisher ausgeübt hatte. Daher ist das Anlegen eines B. nach der Paracentesis abdominis stets erforderlich. Gemeiniglich bedient man sich zu diesem Ende des bereits vor der Operation umgelegten langen Handtuches, dessen Grund über die Regio umbilicalis gelegt, und dessen Enden über den Rücken geführt, auf dem Bauche gekreuzt, fest angezogen, glatt entfaltet und mit Nadeln angeheftet werden. Zu demselben Zwecke wird auch eine 5 Zoll breite und 8—10 Ellen lange Flanellbinde empfohlen, welche man mit Hobelgängen um den Leib wickelt.

Brünninghausen ließ den Leibgürtel aus einem vorderen und einem hinteren Stücke von gepolstertem Leder verfertigen: beide werden zu den Seiten mit Riemen und Schnallen mehr oder weniger fest mit einander vereinigt.

Monro's Gürtel für den Bauchstich ist mehr zusammengesetzt. Er wird von Leder, Flanell oder Parchent verfertigt und mit Leinwand gefüttert. Das Leibstück desselben reicht von einem Darmbeine zu dem andern, und bedeckt außer dem ganzen Unterleibe auch noch die Regio pubis mittelst eines schmäler werdenden Fortsatzes. Von diesem Fortsatze gehen an beiden unteren Ecken Riemen ab, welche zwischen den Beinen durchgeführt, und aufwärts mit zwei entsprechenden, vom obern Rande des Gürtels ausgehenden und über die Schultern geführten Tragerriemen zusammengeschnallt werden. An einem Seitenrande befinden sich die Riemen, am andern die Schnallen, mit welchem der Gürtel über dem Rücken befestigt wird. Nach unten an jeder Seite, und zwar an der Stelle, wo man den seitlichen Bauchstich zu machen pflegt, ist ein kleines viereckiges Fenster angebracht, welches mit einer Klappe durch Riemen und Schnalle verschlossen werden kann. Nachdem der Gürtel angelegt worden, verrichtet man durch eines dieser Fenster die Operation, zieht während dessen die queren Riemen allmählig fester an, und schließt das Fenster über der Wunde, so bald die Kanüle entfernt ist. Man kann nun immerhin den Zustand der Wunde beobachten, ohne den Gürtel abnehmen zu dürfen.

Gürtel, welche man zur Sicherung des Unterleibes gegen Erschütterungen, z. B. beim Reiten, oder gegen Erkältung, z. B. aus Vorsicht bei herrschender Cholera-Epidemie, trägt, bestehen aus Flanell, und sind mit Leder überzogen, damit sie sich nicht falten; sie laufen hinten schmäler aus und werden mit Bändern oder Riemen vereinigt.

Vorzüglich bedient man sich der B. zur Unterstützung des Leibes während der Schwangerschaft und nach der Entbindung. Die B. für Schwangere muß wegen der ansehnlichen Ausdehnung des Leibes vorne bei weitem breiter als hinten und gewölbt seyn. Man behilft sich entweder mit dem einfachen Handtuche, welches eben so angelegt wird, wie vor der Operation des Bauchstiches, oder man verfertigt zusammengesetzte Verbände, die allerdings bequemer als jenes sind. Nach Starks Angabe faltet man ein quadratförmiges Stück Parchent (Flanell, Leinwand) von $1^1/_2$' Länge u. Breite durch Zusammenlegen zweier entgegengesetzten Zipfel zu einem Dreieck, schneidet die Zipfel ab, so daß alle drei Ecken abgestumpft werden, macht einen Einschnitt von der mittleren abgestumpften Ecke bis in die Mitte der Binde, und nähet die Ränder dieses Einschnittes einige Zoll weit über einander. Hierdurch erhält das Verbandstück seine Wölbung. An die eine Seite wird hierauf ein schmäleres Stück Parchent von gehöriger Stärke angesetzt, welches über den Rücken gezogen, und an der anderen Seite bei Anlegung der Binde mit Bändern angeknüpft wird. Nun wird der untere Rand der Binde umgeschlagen, oder zwischen beiden Lagen derselben mit einer doppelten Naht ein Raum gebildet, durch welchen der Länge nach eine Schnur gezogen wird. Mittelst dieser Schnur kann man den unteren Rand der gewölbten Leibbinde zur größeren oder geringeren Unterstützung des Leibes mehr oder weniger fest anziehen.

El. v. Sinbolds B. für Schwangere besteht aus zwei völlig gleichen Stücken gefütterten Parchents; jedes derselben ist beinahe eine Elle lang und an einem Ende ansehnlich breiter als an dem andern; die breiten Enden kommen auf dem Unterleibe zu liegen und werden mit Schnürband und Oesen so aneinander befestigt, daß sich ihre Ränder decken. Die schmalen Enden werden auf dem Rücken mit Knöpfen vereinigt. Durch das Schnürband kann der Gür-

tel nicht nur enger und weiter gemacht, sondern auch die Wölbung auf jede beliebige Art hergestellt werden.

Lit. Starks Anleitung zum chirur. Verbande, herausg. von Dieffenbach. S. 188.

Bauchgurt, 1) (Pferdegesch.), (**Bauchriemen**), breiter Riemen am Pferdegeschirre, wird mittelst kleinerer schmälerer Riemen (**Bauchgurtstruppen**), und großer messingener Schnallen, der (**Bauchgurtschnallen**), um dem Bauche des Pferdes herum festgeschnallt. Riemer und Sattler machen jene Riemen; Gürtler oder Sporer machen die Schnallen; — 2) (Schiffsw.), s. Gordingen.

Bauchgurtstruppen und **Bauchgurtschnallen** (Pferdegesch.), s. Bauchgurte.

Bauchhaken (Drechsl.), ein an der Spitze umgebogener, gleichsam bauchiger Drehmeisel womit Holz und Horn, z. B. zu den Schwammbüchsen der Pfeifenröhren, kugelartig oder bauchig ausgehöhlt wird.

Bauchhöhle (Anat.), s. Bauch.

Bauchhöhlenextravasat (Med.), s. Extravasat.

Bauchhöhlenschwangerschaft (Med.), s. Schwangerschaft.

Bauchhöhlenschwindsucht (Med.), s. Tympanitis.

Bauchhusten (Med.), s. Magenhusten.

Bauchig (bot. Termin.), s. n. Bauch.

Bauchkarpfen (Ichthyol.), nach Oken, Abtheilung der Zunft der Karpfen (Ordn. der Bauchflosser), diejenigen Arten enthaltend, bei denen die Bauchflossen von den Brustflossen abgerückt sind; Gattungen: Mullus, Meerbarbe, Polynemus, Fingerfisch, Cobitis, Schmerl oder Grundel, Anableps, Hochzucker, Cyprinus, eigentlicher Karpfen.

Bauchkette (Fuhrw.), s. Bauch, in and. Bedeut. 7).

Bauchkieme (Ichthyol.), Gasterobranchus Bloch. Myxine *Linn.*, auch Wurmfisch, Inger, Fischgattung d. Ordnung der Cyclostomi, Rundmäuler nach Cuvier, der Ordnung der Hautflosser und der Zunft der Knorpelfische nach Oken. Charakter: 6 Paar Kiemenblasen, welche sich in eine Röhre vereinigen und sich mit zwei Kiemenlöchern unten am Halse öffnen; Körper wurmförmig und geringelt; ein einziger Zahn in Gaumen, aber 2 Reihen auf jeder Seite der Zunge. Die einzige Gattung, welche ein in den Mund geöffnetes Nasloch oder Spritzloch und keine Augen hat, daher auch Blindfisch heißt. Offenbar die niedrigste Fischgattung und daher von Linné unter dem Namen Myxine auch unter die Würmer gestellt (Mus. Adolph. 1754. I. p. 91. t. 8. f. 4.), Retzius u. Bloch waren die ersten, welche ihr die rechte Stelle im System gaben (Bloch, ausl. Fische. IX. 1795. t. 413.). Die einzige Art: Gasterobranchus caecus *Bl.* Myxine glutinosa *L.* Blinde Bauchkieme, wird gegen 9 Zoll lang, kleinfingersdick, ist bläulich, sehr schleimig und hat 4 Paar Bartfasern um den Mund. — In lehmigen Meeresboden, besonders an Jütland, Schonen, Norwegen. Setzt sich oft an die Doosche, Wittlinge und andere Fische an, selbst in den Netzen und an den Angeln, beißt ein Loch in den Leib derselben, kriecht allmählig hinein und saugt in kurzer Zeit alles Fleisch so gänzlich weg, daß nichts als Haut und Gräten übrig bleiben. Daher wird er von den Fischern heftig verfolgt. In Gefäße gethan, macht dieser Fisch das Wasser in kurzer Zeit schleimig, selbst eine große Menge Wasser wird von einem einzigen in wenig Stunden in Schleim verwandelt.

Bauchkiemer (Krustac.), s. v. a. Branchiogastra.

Bauchklopfen (Med.), s. Pulsation des Unterleibes.

Bauchkneipen, (Med.), s. Kolik und **Bauchkrämpfe** } Bauchschmerz.

Bauchmuskeln (Musculi abdominales, Anat.), s. Bauch; vergl. Anatomie S. 767.

Bauchmuskelschmerz (Med.), s. Bauchschmerz.

Bauchmuskelscheidenwassersucht (ascites vaginalis, Med.), s. Bauchwassersucht, S. 842. a).

Bauchnaht (Gastrorrhaphia, Chir.), Vereinigung der Wundränder der Bauchdecken bei großen Wunden des Unterleibs. Sie ist, besonders bei fetten Personen, nicht ohne Schwierigkeiten.

Bauchnerven (Anat.), gehen für die Baucheingeweide aus dem Samen-, Gekrös- und Beckennervengeflecht, besonders für die Nieren aus den Nieren-, für die Geschlechtstheile aus dem Samennervengeflecht hervor. Zu den Bauchmuskeln gehen Zweige der Lendennerven. S. Gangliensystem.

Bauchnervengeflecht (Anat.), s. v. a. Sonnengeflecht.

Bauchnetzbruch (Chir.), Bauchbruch, der das Netz enthält.

Bauchöffnung (Chir.), s. Laparotomia.

Bauchpilze (Bot.), Gasteromycetes, Gastromycetes, 1. nach Jussieu und Sprengel, Abtheilung der natürlichen Familie der Pilze, dadurch charakterisirt, daß die Sporenzellen derselben nicht, wie bei den Faden- und Staubpilzen, abgesondert und frei liegen, sondern in ein größeres meist kugeliges Behältniß, Sporangium, eingeschlossen oder mit einander verwachsen sind. Diese Form stellt sich in großer Einfachheit dar an dem Schimmel des Weizenbrodes, Ascophora Macedo, wo das gemeinsame Behältniß der Sporenzellen auf einem einfachen Gliederfaden-Stiel stehet. Bei dem Schimmel des Kleisters, Thamnophila elegans, stehet das Sporangium an der Spitze eines Fadenstämmchens, das sich nach unten in viel verästelte Zweige vertheilt, an deren Enden rundliche, weiße Bläschen stehen. Die meisten Arten der Bauchpilze bestehen jedoch fast ganz und allein aus dem Staubsamenbehältniß, wie die Arten des Bovistes. — Die Bauchpilze gesellen sich allenthalben zur Auflösung organischer Stoffe; finden sich deshalb auf abgestorbenen und faulenden Pflanzentheilen, wie auf thierischen Exkrementen; mehre Arten finden sich an den Gesteinwänden und auf dem alten Holze tiefer Schächten und anderer unter-

irdiſcher Baue; einige wachſen unmittelbar aus der Erde empor. Mehre Arten von Onygena wachſen am Pferdehuf, an Ochſenhörnern und Rabenfedern. Außer den augenfällig großen Boviſten ſind die Arten des Schimmels am bekannteſten. Den in dürrem Brode vorkommenden Wurzelſproßſchimmel, Mucoe stoloniser, kannte ſchon das Alterthum unter dem Namen *Εὐρώς*, Mucoe. — Unter den Boviſtarten erreicht bisweilen Bovista giganten ein Gewicht v. mehr als 20 Pfd. u. einen Umfang v. 4—5 Fuß. Sprengel kannte 319 Arten B. in 51 Gattungen, jetzt zählt man gegen 400 Arten. II. Nach Reichenbach bilden die Bauchpilze unter dem Namen Balgpilze die erſte Formation der Dermatomycetes, Hüllpilze, und umfaſſen in den drei Familien der Sclerotiacei, Knorpelpilze, der Lycoperdacei, Haarflechtpilze, und der Sphaeriacei, Schlauchpilze, gegen 140 Gattungen, die aber mit den Gattungen nach Sprengel nicht zuſammen fallen. III. Nach Oken bilden die Bauchpilze (Balgpilze) die 3. Ordnung der Klaſſe der Pilze oder Zellenpflanzen mit folgendem Charakter: einfache oder doppelte häutige Blaſen, welche Keimpulver u. oft Fäden enthalten; dieſe Blaſen liegen faſt frei auf Pflanzen und der Erde, wenigſtens ohne einen gegliederten Stiel, und ſind von verſchiedener Größe, von der eines Radelkopfs bis zu der einer Kegelkugel. — Sie zerfallen in die Zünfte der Wurzelpilze oder Killen, Trichodermacei, der Stengelpilze oder Fiſte, Trichlacei, und der Landpilze oder Buffe, Lycoperdinei. Vergl. Pilze.

Bauchreden (Bauchredner, ventriloquus, *ἐγγαστριμύθος*). eine von den täuſchenden Künſten der Stimme, und zwar für das Gehör, in ähnlicher Weiſe, wie die Malerei für den Geſichtsſinn. Die Hauptbedingung iſt eine eigene Modifikation der Stimme, wodurch dieſe eine Unbeſtimmtheit in Anſehung des Orts und der Richtung erlangt, welche Unbeſtimmtheit durch Geſtikulation und Mienenſpiel für die Zuſchauer und Zuhörer eine der beabſichtigten Täuſchung angemeſſene Beſtimmung erhält.

Die einfachſte Weiſe der Bauchrednerei iſt eben diejenige, davon ſie ihren Namen führen mag. Indem der Kehlkopf bei tiefer Inſpiration, tief gegen die Halsgrube herabgezogen, der Hals vorgebeugt und der Mund nur wenig geöffnet wird, nimmt die Stimme einen eigenen dumpfen Klang an, wie wenn ſie aus der Bauchhöhle unmittelbar hervortönte. Dabei wird gewöhnlich ein Zwiegeſpräch zwiſchen einem vorgeblich in der Bauchhöhle befindlichen Geſchöpfe und dem Gaukler entſponnen, wobei die gewöhnliche Sprachſtimme mit der Bauchrednerſtimme auf geſchickte Weiſe wechſeln, und alle Geberden der Aufmerkſamkeit des Gehörs und Geſichts aufgeboten werden, um die Anweſenden in Hinſicht des Ortes und der Richtung des Schalles zu täuſchen. Die Kunſt wird deſto ſchwieriger, je ausgedehnteter der Raum und vielfacher die Orte, Richtungen und Entfernungen ſind, in die ſie den getäuſchten Sinn verſetzt, und je mannichfaltiger die Stimmen ſind, die ſie nachahmt. In neuerer Zeit haben ſich beſonders Alexander, Olivier, Fitz James, Charles und Comte als Bauchredner ausgezeichnet. Dem Letzteren ſoll ſogar einmal ſeine Kunſt das Leben gerettet haben, indem er aus einem Ofen, in welchen ihn die Bauern des Kantons Freiburg wegen ſeiner Schwarzkünſte werfen wollten, eine fürchterliche Stimme erſchallen ließ, welche die Eiferer ſofort verjagte.

Ein Hauptmoment, worauf es beſonders ankommt, iſt, dem an ſich räumlich unbeſtimmten Schalle ſeine Beſtimmung in der Anſchauung des Zuhörers anzuweiſen. Das Gehör iſt hierbei größtentheils auf den Geſichtsſinn anzuweiſen. Die räumliche Geſichtsanſchauung wird im Allgemeinen veranlaßt, einen Ort vorzugsweiſe vor anderen zur Nachahmung zu bringen, durch Aufforderung einer anderen Perſon und durch Nachahmung der Aufmerkſamkeit, welche jene Perſon durch Stellung, Geſtikulation, Blick und Rede nach demſelben Orte hinwendet. Alles dieſes, geſchickt angebracht, beſticht die Imagination, den für ſich unbeſtimmten Ton an jenen Ort zu verſetzen, um ſo mehr, jemehr der Bauchredner dafür ſorgt, im Zwei- oder Vielgeſpräch ſeine gewöhnliche deutlich gerichtete Sprachſtimme neben jenen unbeſtimmten Bauchrednerſtimmen ertönen zu laſſen, wobei er theils anſprechend, theils hinhorchend und weggewendet, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von Stelle zu Stelle lenkt. Gern wählt man ſolche Stoffe der Darſtellung, wobei auch ſonſt die vernommene Stimme einen unbeſtimmten Klang an ſich hat, und der Raum, woher ſie kommt, in der Imagination unbeſtimmt gebildet wird, dagegen die eigene Stimme deſto beſtimmter erklingt, wie z. B. beim Geſpräch mit einem Wanderer, Diener oder Bettler hinter der Thüre, mit jemanden im Ofen, im Rauchfange, unter dem Fußboden, in einem Schranke, Käſtchen. Ein Hauptkunſtgriff iſt ferner, die Stärke der Stimme ſo zu mäßigen, daß ſie entweder aus der Nähe oder Ferne zu kommen ſcheint, oder ſich allmählig nähert, oder entfernt, wobei jedoch immer die Aufmerkſamkeit der Zuhörer in die Nähe oder in die Ferne geführt werden muß.

Einige, wie Magendie, halten dafür, daß die durch das Bauchreden hervorgebrachten Töne nur ſehr verſchiedene Modifikationen des Klanges ſind, welche durch das Stimmorgan hervoegebracht werden; andere glauben, daß in der That den beim Bauchreden angegebenen Tönen eine gemeinſame beſondere Urſache, wie z. B. das Artikuliren während der Inſpiration, zu Grunde liege. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſich auch beim Einathmen artikuliren läßt, obgleich dies ziemlich ſchwer iſt, und daß die auf dieſe Weiſe zu bildenden Töne einige Aehnlichkeit mit den Tönen der Bauchredner haben. Doch hält Joh. Müller dieſe Anſicht nicht für richtig. Denn es läßt ſich, nach ihm, viel leichter auf eine andere Art die Sprache der Bauchredner vollkommen nachahmen, indem man dadurch den Tönen ein ganz eigenes Timbre ertheilt. Müller iſt im Stande, durch Anwendung dieſer ſogleich anzugebenden Mit-

tel, ſehr geläufig in den Tönen der Bauchredner zu ſprechen, und er iſt überzeugt, daß die Bauchredner ſich dieſes Mittels bedienen müſſen. Zu dieſem Zwecke inſpirirt er tief, ſo daß das abwärts ſteigende Zwerchfell die Baucheingeweide ſtark nach vorwärts treibt; nicht während der Inſpiration bildet er dieſes eigenthümliche Regiſter von Tönen, um welche es ſich handelt, ſondern beim Ausathmen, aber das Ausathmen iſt eigenthümlich, es geſchieht bei ganz enger Stimmritze ſehr langſam durch Kontraktion der Bruſtwände, während das Zwerchfell ſeine Stellung wie bei der Inſpiration behauptet, und der Bauch alſo während des Sprechens bei der Exſpiration aufgetrieben bleibt. Durch die Intonation bei ganz enger Stimmritze u. ſchwachem Anſpruch mit den bloßen Seitenwänden der Bruſt, ohne die Bauchmuskeln entſteht das eigene Timbre der Töne dieſes Regiſters. Man kann auf dieſe Art Töne bilden, wie der Ruf eines Menſchen aus weiter Ferne. Anfangs glaubt man, weil der Bauch beim Reden angeſchwollen bleibt, das Bauchreden geſchehe bei der Inſpiration; man kann ſich aber bald überzeugen, daß man wirklich exſpirirt; denn wenn man ſo lange das Bauchreden fortgeſetzt, bis man keinen Athem mehr hat, ſo iſt die Bruſt immer enger geworden und es iſt, wenn kein weiterer Ton, aus Mangel an Luft in der Windlade, mehr möglich iſt, nun wieder eine Inſpiration nöthig.

Ob die Alten ſich dieſer Kunſt bei ihren Orakeln und beim Wahrſagen bedient haben, läßt ſich zwar nicht mit voller Evidenz beweiſen, jedoch aus dem Gebrauch des Wortes *ἐγγαστρίμυθος* bei **Hippocrates** (Opp. ed. Genev. 1657—1662. II. p. 1166 u. 1217.), — **Plutarch** (Opp. ed. Hutten IX. p. 313), — **Ariſtophanes** (Vespa Vers 104.), — **Galen**, und in der Ueberſetzung der Septuaginta Iesaias XLIV. 25. Samuel lib. I. cap. XXVIII. v. 7—9. Levit. XIX. 31. u. a.) mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen.

Literatur. **Lauth**, in Mém. de la Soc. des Sciences Agric. de Strasbourg I. 427. — **De la Chapelle**, le Ventriloque ou l'Engastrimythe. Londres 1772. 2. Vol. — **Gilberts** Annal. Bd. 38. S. 101.—9. Bd. 53. S. 443. Bd. 55. S. 417.

Bauchregionen (Anat.), ſ. v. a. Bauchgegenden; ſ. **Bauch**.

Bauchriemen, 1) (Pferdegeſch.), ſ. **Bauchgurt**; — 2) Riemen, den Arbeiter die ſchwer zu heben, zu ziehen oder zu ſchieben haben, um den Unterleib ſchnallen, um das zu ſtarke Hervortreten d. Unterleibs-Eingeweide zu verhüten.

Bauchring (Annulus abdominalis, Anat.), ſ. **Bauch**.

Bauchringbruch (Chir.), ſ. **Bruch** (Leiſtenbruch).

Bauchrücken (Zootom.), bei Thieren die Gegend der Wirbelſäule von dem Bruſtrücken bis an das Kreuz.

Bauchſauger (Ichthyol.), ſ. v. a. gemeiner Klumpfiſch, **Lump**, Cyclopterus lumpus *L.*

Bauchſchmerz (Coelialgia), ſchmerzhaftes Leiden der Baucheingeweide, beſonders der Gedärme (ſ. **Kolik**), oder der Bauchdecken (**Bauchmuskelſchmerz**), bald rheumatiſch, bald entzündlich, bald krampfhaft (ſ. **Krämpfe**).

Bauchſchnecken (Mollusk.), nach **Oken** die Arten von Bulimus (ſ. d.), welche eine längliche, ziemlich bauchige Schale und einen verdickten Rand an der Mündung haben, z. B. Bulimus haemostomus, B. decollatus u. and.

Bauchſchnitt (Chir.), ſ. **Laparotomia**.

Bauchſchwimmer (Entomol.), nach **Oken**, Abtheilung der Sippſchaft der Waſſerwanzen (Ordnung der Qualſtee, Zunft der Wanzen), diejenigen enthaltend, welche beim Schwimmen mit Bauch u. Füßen nach unten liegen. Gattungen: Nepa, Skorpionwanze; Naucoris, braune Waſſerwanze; Ranatra, ſchmale Waſſerwanze.

Bauchſchwindſucht (Med.), ſ. **Pankreas**.

Bauchſeite (Bergw.), die untere Seite der im Schachte zur Erzförderung hin und her gehenden Tonnen.

Bauchſpeichel } (Anat.), ſ. **Pan-**
Bauchſpeicheldrüſe } **kreas**. Vergl. **Anatomie**. S. 783.

Bauchſpeicheldrüſenarterie (Anat.), ſ. **Pankreas**. Vergl. **Anatomie** S. 783.

Bauchſteinſchnitt (Chir.), ſ. **Lithomia**.

Bauchſtich (Chir.), ſ. **Paracenteſis**.

Bauchſtruppe (Pferdegeſch.), ſ. v. a. Bauchzuerſtruppe.

Bauchſtücke (Schiffsw.), quer über den Kiel befeſtigte Stücke Holz, meiſt 1½ Fuß von einander entfernt, nach den Vorder und Hinterſteven zu mehr gekrümmt; ſie bilden den Bauch (ſ. d.) des Schiffs.

Bauchthiere (Zool.), auch Schleimthiere, ſ. v. a. Gastrozoa, die Klaſſen der Mollusca, Weichthiere, der Radiata, Strahlenthiere, der Polypi, Polypen, und der Infusoria, Aufgußthiere enthaltend.

Bauchtonne, Bauchtonnung (Bergw.), in einem Förderſchachte ein in geneigter Lage angebrachtes Bret, die Kübel oder Tonnen daraus zu ſchieppen.

Bauchung (Bauk.), ſ. v. a. Ausbauchung.

Bauchvenen (Venae abdominales), die Venen der Baucheingeweide u. Bauchdecken; letztere münden mittel- od. unmittelbar in die Schenkelvenen; die der Ernährung angehörigen Baucheingeweide haben ihr eigenes Venenſyſtem (ſ. **Pfortader**), die Venen der Leber, Nieren ꝛc. ergießen ſich in die untere Hohlader.

Bauchwand (Bergw.), ſ. v. a. Bauchſeite.

Bauchwaſſerſucht (Ascites, vom griech. *ἀσκός*, der Bauch, Schlauch, alſo eigentlich jedes Bauchübel, Med.), eine Anſammlung ſeröſer und ſeröſ-lymphatiſcher Stoffe im Umfange des Unterleibes. Allein bei der großen Zahl u. Verſchiedenheit der Organe, welche den Unterleib mit gemeinſchaftlicher Decke umſchließt, welche ſämmtlich waſſerſüchtig anſchwellen und die gemeinſchaftlichen Bedeckungen auftreiben können, reicht man mit jener allgemein geſtellten Definition nicht aus. Richtiger nennt man daher diejenigen waſſerſüchtigen Anſchwellungen des Unterleibes vorzugsweiſe hydrops ascites, wo die ergoſſene Flüſſigkeit frei in dem Sacke des Bauchfells enthalten iſt, und die von

denselben umschlossenen Eingeweide umspült. Die Schule nennt dies hydrops ascites diffusus, und unterscheidet davon mehre, dem Sitz und der Form nach verschiedene Arten wässeriger Ansammlung im Unterleibe.

Zunächst betrachten wir den Hydrops abdominis saccatus, cysticus, hydatideus, wo die wässerige Flüssigkeit in kleineren oder größeren, frei in der Bauchhöhle liegenden, oder im Parenchym gewisser Eingeweide entwickelten, oder an irgend einem Eingeweide, wie an der Leber, Milz, dem Uterus u. s. w., mit breiter und kurzer, oder schmaler und langer Basis aufsitzenden Säcken oder Bälgen enthalten ist, welche selbst ein Produkt erhöhter Plastik in diesen ausgezeichneten lymphatischen, mit Blut überfüllten Organen sind. Sehr oft ist die Zahl dieser Säcke außerordentlich groß, sie haben eine kugliche Form, sind durchsichtig, weiß, gelblich, einer in dem andern enthalten, und gehören offenbar zu der taenia hydatigena. Andere Male, wiewohl seltener, erscheinen sie aus beiden Platten des Bauchfelles gebildet, die aus ihrer normalen Verbindung getrennt, auseinander weichen, um wässerige Stoffe in sich aufzunehmen. Von der Art ist der Hydr. abdominis omentalis, mesentericus, intestinalis, so wie der Hydr. ovarii. — Hydrops peritonealis, wo zwischen Peritonaeum und Bauchmuskeln, hydr. abd. vaginalis, wo in den Scheiden der Bauchmuskeln und Ascites subcutaneus (eigentlich zu Anasarca gehörig), wo im Zellgewebe der Bauchbedeckungen die wässerige Anhäufung stattfindet, sind alles Formen, die im Vergleich mit den übrigen seltener vorkommen.

Die angesammelte Flüssigkeit ist entweder, jedoch selten, rein seröser, aber bei weitem häufiger lymphatischer Natur, mit vielen Flocken geronnener plastischer Lymphe vermischt, zuweilen seifenartig, selbst gelatinös, oft gelblich gefärbt, wogegen jede Ansammlung wirklich eitriger, blutiger, urinöser Feuchtigkeiten im Unterleibe nicht mit zum Ascites gerechnet werden darf.

Die B. kommt häufig in den Gegenden vor, wo Wechselfieber endemisch sind, erscheint selten oder nie epidemisch, es müßte denn die Grundkrankheit derselben epidemisch vorkommen; gemeiniglich ist ihre Entstehungsweise sekundär, symptomatisch, höchst selten eine primäre, idiopathische Erscheinung; in den bei weitem häufigsten Fällen tritt sie als ein ausgezeichnetes chronisches Leiden auf, mit vorherrschendem Sinken der Lebenskräfte der Verdauungsorgane verbunden, obgleich die Fälle von akuter Ansammlung des Wassers im Unterleibe nicht selten sind.

Diagnose. Der Ascites (diffusus) charakterisirt sich durch eine gleichmäßig ausgedehnte, gespannte oder weiche, elastische, schwere Geschwulst des Unterleibes, welche bei Lagenveränderungen des Kranken diesen folgt, sich nach den tiefsten Stellen hinzieht und hier am stärksten hervortritt.

Bringt man in horizontaler Lage des Kranken, oder noch besser in aufgerichteter Stellung desselben, die eine Hand an die Seite des geschwollenen Unterleibes, und schlägt leise mit den Fingern der andern Hand an die entgegengesetzte Seite, so fühlt man deutlich die wellenförmige Bewegung des angesammelten Wassers. Nur bei anfänglich noch geringer Anhäufung ist dies Zeichen weniger deutlich. Noch wichtiger aber, da der Ascites fast immer als ein konstitutionelles Reproduktionsübel auftritt, ist der Habitus des Kranken, der sich in einer eigenthümlichen hydropischen Gesichtsfarbe, einem besonderen leidenden Ausdruck der Augen und blassen Lippen ausspricht, und das tiefe Gefühl des langen, wichtigen Leidens charakterisirt.

In demselben Maße, als das Volumen des Unterleibs zunimmt, tritt die Magerkeit des übrigen Körpers, namentlich der oberen Hälfte desselben, der Arme, des Halses, des Gesichts und der Brust, hervor, nur die Füße sind oft angeschwollen. Die Haut des Kranken ist gemeiniglich trocken, pergamentartig, kalt; die Zunge trocken, oft indeß auch nicht; Appetit und Verdauung liegen mehr oder weniger darnieder. Der Urin geht sehr sparsam, dick und trübe ab, ist von sehr strengem, ammoniakalischem Geruch, überzieht sich aber erst im letzten Stadium mit einem schillernden Häutchen. Der Stuhlgang ist ebenfalls meistens sparsam, selten, trocken und fest; oft von heller, bleicher, zuweilen von dunkelgrüner, schwarzgrüner Farbe.

Spricht sich durch diese Störung in den Verrichtungen der absondernden Organe die Krankheit als vollendet aus, so fehlt das schleichende Fieber niemals; das öftere Frösteln, die trockene Wärme, der am Abend merklich beschleunigte Puls, das Gefühl der Mattigkeit, die zunehmende Konsumption u. s. w. verrathen sein Daseyn, so wenig es der Kranke auch selber eingestehen mag, da er weder vollständige Frostanfälle, noch auch eine hervorstechende Hitze fühlt.

Findet der Arzt demnach bei einem Kranken den oben beschriebenen Habitus hydropicus, die fortschreitende Abmagerung, Hektik, die langwierige Störung der Unterleibsverrichtungen, der Sekretionen u. s. w., so darf wohl kein Zweifel mehr obwalten, daß er einen Ascites diffusus vor sich hat. Nur einzelne, mehr unwesentliche Zeichen finden sich bei einigen anderen Krankheitsformen ebenfalls, deren Täuschendes bei genauerer Untersuchung leicht verschwindet. So hat man einige sehr seltene Fälle aufgezeichnet, wo die wässerige Ansammlung im Hydrothorax so bedeutend das Zwerchfell in die Höhle des Unterleibes hineindrängte, daß die Untersuchung desselben Fluktuation bemerken ließ. — Die Fluktuation zeigt sich ebenfalls sehr leicht bei allgemeiner Anasarca, welche auch die Bauchbedeckungen ergreift, und unter denselben, durch Zerreißen der zelligen Scheidewände, eine größere, mit Wasser angefüllte Höhle bildet. Ist nicht etwa die B. mit dieser Art der Anasarca komplicirt, so wird bei ihr zum deutlichen Unterschiede das oben aufgestellte Bild der B. vermißt werden. Der Tympanites abdominalis ist im Ganzen äußerst selten, und unterscheidet sich, außer der großen Leichtigkeit der Geschwulst, noch besonders durch seine rasche Entwickelung nach und in akuten,

beſondern Krankheitsformen. Der Tymp. intestinalis iſt weniger wichtig, auch meiſtens vorübergehend, kommt und verſchwindet, von mancherlei akuten und chroniſchen Krankheiten begleitet, und iſt nicht ſelten mit dem Ascit. diffus. verbunden.

Nicht leicht kann der Arzt in Gefahr kommen, einen Ascit. diffus. mit der Schwangerſchaft zu verwechſeln, und umgekehrt. Die Ausſage der fraglichen Kranken, mögen ſie nun ſchon einmal geboren haben oder nicht, iſt hier nicht entſcheidend; indem erſtere ſich leicht darin täuſchen können, letztere oft den Arzt über die vorhandene Schwangerſchaft täuſchen möchten. Allein abgeſehen davon, daß bei der Schwangerſchaft die Geſchwulſt gleich anfangs feſt umgrenzt iſt, daß die bekannten charakteriſtiſchen Veränderungen an der Scheidenportion u. ſ. w. vor ſich gehen, ſo iſt auch hier wieder das allgemeine Bild des Ascites diffusus zu ſehr abweichend von dem Habitus einer Schwangeren, als daß eine Verwechſelung leicht möglich ſeyn ſollte, um ſo weniger, da Verbindung der Schwangerſchaft mit dem Hydrops ascites diffusus gewiß äußerſt ſelten vorkommt. Die Meinung einiger Schriftſteller, als disponire die B. zur leichten Konception, wird keinen Glauben finden. Wahrſcheinlich beruhen die Thatſachen, welche zu dieſer Annahme führten, auf einer Verwechſelung des Ascites saccatus mit dem diffusus.

Der Hydrops ascites saccatus, der unter den verſchiedenartigſten Formen in Bezug auf ſeinen Sitz u. ſ. w. auftritt, als Hydr. ascit. saccatus hepatis, lienis, omenti, mesenterii, peritonealis u. ſ. w. läßt nicht leicht eine beſondere Diagnoſe für jede einzelne Unterart zu. Es iſt hinreichend, die allgemeinen charakteriſtiſchen Merkmale des Hydr. abd. saccatus zu kennen, welche namentlich darin beſtehen, daß er ſich (ſehr langſam gemeiniglich) aus einer begrenzten Geſchwulſt an irgend einer Stelle des Unterleibes entwickelt, welche dann, ohne deutliche Störung der Funktionen deſſelben, entweder ſchneller oder langſamer wächſt, und oft zu einer ungeheuern Größe anſchwillt, welche der Ascites diffusus nicht leicht erreicht. — Dabei iſt das allgemeine Befinden des Kranken nicht geſtört, es fehlt das Fieber, die Kachexie, bis zum letzten Stadium, oder bis zum Zerplatzen des Sackes, worauf ſich dann eine Art von Ascites diffusus ausbildet.

Aetiologie. Obſchon uns glaubwürdige Schriftſteller über das Vorkommen epidemiſcher Waſſerſuchten, z. B. nach großen Wechſelfieberepidemien, keinen Zweifel übrig laſſen, ſo ſind doch ſolche Erſcheinungen höchſt ſelten. Wenn auch nicht ſo ſelten, doch ebenfalls nur in indirekter Beziehung, kommt die B. gewiſſermaßen endemiſch vor, indem die häufig als Grundkrankheiten anzuklagenden Wechſelfieber in feuchten, ſumpfigen Gegenden, bei entſprechenden Jahreszeiten u. ſ. w. ſich endemiſch zeigen. Sonſt bietet ſich die B. unter allen Lokalverhältniſſen der ärztlichen Beobachtung dar. Selbſt die übrigen, gewöhnlich als prädisponirend angeführten Momente: eine ſchlaffe Konſtitution, wie ſie ſich oft beim weiblichen Geſchlechte, bei Kindern, und ſo oft bei der Rekonvaleſcenz ſchwerer Krankheiten findet, ferner alle kachektiſchen Krankheiten, wie Skrofeln, große Säfteverluſte, Diarrhöen u. ſ. w. ſchlechte, reizloſe Nahrung u. ſ. w. gehören mehr im Allgemeinen der Waſſerſucht als ſolcher, als der B. insbeſondere an, welche namentlich dann weit häufiger heilbar ſeyn müßte, ſo bald die letzteren krankheiterregenden Momente einen weſentlichen Antheil an ihrer Entſtehung hätten. Als gelegentliche Momente machen ſich beſonders ſchwere Wechſelfieber, Quartanfieber geltend, die zu lange ſich ſelbſt überlaſſen, oder durch zu lange fortgeſetzte auflöſende und ausleerende Mittel behandelt wurden; ſeltener iſt zu frühzeitige Unterdrükkung der Wechſelfieber-Anfälle Schuld an der Entſtehung der B. Von nicht minderer Wichtigkeit ſind die organiſchen Fehler des Verdauungs- und Zeugungsſyſtems, welche man in den meiſten Leichen der an der B. Geſtorbenen vorfindet. Häufig zwar verliert ſich ihre Entſtehungsweiſe in den Paroxysmen obgenannter Wechſelfieber, allein meiſtens läßt es ſich doch nicht beſtimmen, ob die Strukturveränderungen und Formenmetamorphoſen als Urſache oder Wirkung, oder Koeffekt einer gemeinſchaftlichen Grundkrankheit in Beziehung zur B. ſtehen. Die Erforſchung des pathologiſchen Zuſammenhanges beider Krankheitserſcheinungen bleibt indeß immer von dem größten Intereſſe, da nur in höchſt ſeltenen Ausnahmsfällen ſich keine deutlichen Spuren organiſcher Mißbildungen vorfinden. Dahin gehören nun die Skirrhen, Anſchwellungen, Vereiterungen u. ſ. w. der Leber, der Milz, des Pankreas, der Meſenterialdrüſen, der Ovarien, des Uterus u. ſ. w., wovon erſtere in die normale Verdauung und Chylusbildung ganz beſonders ſtörend eingreifen.

Nicht über jeden Zweifel erhaben iſt die Annahme vieler Aerzte, als könne durch unterdrückte naturgemäße, oder zur Gewohnheit gewordene Blutungen, Lochien, durch Unterbrechungen kritiſcher Bewegungen und Ausleerungen in fieberhaften Krankheiten, namentlich akuten Exanthemen, die mit kopiöſer Abſonderung und Entzündung verbunden waren, nach Entzündungen und Ruhren, durch Wochenbettsſtörungen, Unterdrückung chroniſcher Exantheme, der Gicht, veralteter Fußgeſchwüre, durch Erkältung, überhaupt eine ſtelloertretende Abſonderung auf die ſeröſe Membran des Unterleibs übertragen, u. ſo Veranlaſſung zur Entſtehung der B. gegeben werden. Eher noch können obige Momente in der Reihe der prädisponirenden einen Platz einnehmen.

Die nächſte Urſache iſt bei der B. ſo gut, wie bei den übrigen Krankheiten, in tiefes Dunkel gehüllt, u. nur die Schule befriedigt ſich bei der Anſicht, als läge jene in einer vermehrten ſeröſen u. ſeröſ-lymphatiſchen Exſudation des Bauchfells, wobei die verminderte Reſorption eine mehr untergeordnete Rolle ſpiele. Es bleibt dabei aber ganz zweifelhaft, wie dieſe vermehrte Exſudation zu Stande kommt.

Verlauf. Der V., als einem fast beständig sekundären Uebel, welches meistens als eine wahre Tabes abdominalis erscheint, fehlt es dennoch gemeiniglich an solchen charakteristischen Vorboten, welche die Aufmerksamkeit des Arztes mit Bestimmtheit auf seine Entwickelung hinrichteten.

Wenn bei alten Trinkern sich anfangs nur des Abends Geschwulst an den Füßen zeigt, die späterhin auch des Morgens bleibt, bis über das Knie steigt, sich mit wässriger Auftreibung des Gesichts, mit erschöpfenden Durchfällen, u. endlich mit den deutlichen Zeichen einer vorhandenen W. verbindet; wenn bei Leberverstopfungen mit schwerem harten Stuhlgange, Neigung zum Husten, erst die Füße anschwellen, bevor sich Fluktuation im Unterleibe bemerken läßt ꝛc.; so ist es doch eben so wenig etwas Seltenes, daß selbst eine vollkommen ausgebildete W. noch frei von jeder Komplikation mit Anasarca ist, als wir sogar in Ausnahmsfällen jede auffallende Verminderung der Sekretionen, der Zunge, der Nieren und des Darmkanals vermissen.

Jahre lang gehen nicht selten die Gefühle von Mattigkeit, Trägheit, Appetitlosigkeit, Vollheit im Magen, Druck in der Herzgrube ꝛc., kurz Störungen des Lebens der Digestionsorgane der wassersüchtigen Anschwellung voraus. Die Verdauung u. Assimilation erscheinen zunächst und permanent getrübt; Unordnungen, welche während der konsekutiven Entwickelung der Wassersucht fortdauern u. selbst noch überhand nehmen. Erst nach u. nach entwickelt sich die kranke Gesichtsfarbe, der Abdominalteint der Hypochondrischen, u. die anderen oben angedeuteten charakteristischen Kennzeichen, während die nicht bedeutende Wasseransammlung sich selbst jetzt noch eine Zeit lange dem tastenden Finger entzieht. Die W. kann zwar in seltenen Fällen sich auch rasch, in Zeit von 8—14 Tagen, mit deutlichen fieberhaften Bewegungen ausbilden, allein in der Regel ist sie doch ein ausgezeichnet chronisches Leiden, welches von der Febris lenta halbe u. ganze Jahre begleitet wird. Nimmt nun die Quantität des Wassers im Unterleibe nach und nach zu, so verräth sie sich am ehesten in aufrechter Stellung des Kranken durch Fluktuiren; im Liegen werden die Weichen ungewöhnlich breit, u. während man nach unten eine deutlich fluktuirende Geschwulst fühlt, so bemerkt man nach oben oft eine beim Anschlagen tönende Spannung die in der Ausdehnung des Magens u. der Gedärme durch Luft ihren Grund hat. Der lästige Druck in der Magengegend nimmt bei größerer Wasseransammlung dergestalt zu, daß selbst ein mäßiger Genuß von Speisen u. Getränken die lästigsten Beklemmungen macht, die zuweilen, u. besonders gegen das Ende der Krankheit, nur durch ein Erbrechen des Genossenen erleichtert werden können. Der Urin wird quantitativ und qualitativ verändert, sparsam, dunkelroth, braun, selbst schwärzlich, trübe, mit einem starken, schleimigen oder kleienartigen Sediment, und überzieht sich zuletzt mit einer Fetthaut. Der Stuhlgang ist zwar nicht beständig, doch vorherrschend zur Verstopfung geneigt, und wechselt nur von Zeit zu Zeit mit nicht erleichternden Diarrhöen ab, die Haut wird trocken, rauh, pergamentartig; eben so bei großem Durste die Zunge, welche sich, doch erst in den letzten Lebenstagen, mit einem trockenen, braunen Schmutze überzieht. Waren die unteren Extremitäten sammt dem Scrotum noch nicht geschwollen, so füllt das Wasser die Zellhaut auch dieser Theile dergestalt, daß letzteres oft kaum zwischen den ausgespreizten Schenkeln Platz hat, und durch ein Suspensorium unterstützt werden muß, der Penis aber entweder fast ganz in der Masse desselben verschwindet, oder von blasenartigen Wülsten umgeben, eine ganz verdrehte, unkenntliche Gestalt annimmt. Es gesellt sich Oedema faciei und des Rückens, der Hände hinzu.

Ohne daß sich jetzt schon nothwendig Wasser in der Brust angesammelt haben müßte, wird doch das Zwerchfell durch die wässerige Ansammlung im Bauche oft dergestalt in die Höhe getrieben, daß der Athem beklommen und kurz wird. Der Kranke dringt, vom Gefühl seiner Krankheit und Kraftlosigkeit genöthigt, den ganzen Tag in einer mehr sitzenden als liegenden Stellung zu; er selbst kennt noch nicht die große Gefahr, die ihm droht, die sogar sehr groß seyn kann, ohne eine bedeutende Anhäufung im Peritonaeo und eine ihr entsprechende Ausdehnung der Bauchdecken, indem der Bauch am größten wird bei dem in der Regel gefahrlosen hydr. ascit. saccatus. Die äußeren Bedeckungen des Unterleibs werden weiterhin gespannt, glänzend, mit großen durchscheinenden Hautvenen durchzogen; der Nabel tritt in Form eines durchsichtigen, weißen Kegels hervor, der leicht platzen und viel Wasser ergießen kann; sehr häufig füllt sich das Zellgewebe der Bauchdeckungen ebenfalls mit Wasser und bildet oft einen sehr harten Hydrops subcutaneus. Dabei schreitet die Abmagerung der noch nicht geschwollenen Theile des Patienten, seine Entkräftung in demselben Maße fort, als die Geschwulst des Unterleibes zunimmt. Oft nur mit großer Beschwerde für den zusammengepreßten Magen vermag der Kranke seinen heftigen Durst zu stillen. Der Urin wird immer sparsamer, dunkler, röther, stinkender, und wässerige Stuhlausleerungen erschöpfen die schwachen Kräfte des Kranken gänzlich. Auf dem Rücken der geschwollenen Hände entstehen bläuliche Flecke, ähnliche an den Schenkeln, dem Scrotum, deren oft tödtliche Weiterverbreitung die Kunst wohl nur höchst selten Grenzen zu setzen vermag. Oefteres Frösteln befällt den Kranken, fieberhafte Bewegungen des Gefäßsystems, die schon lange vorhanden waren, werden immer auffallender. Die Wasseransammlung theilt sich zuweilen der Pleura mit, und ein trockener Husten, höchstens mit etwas wässerigem, schaumigem Auswurf, Unfähigkeit im Liegen u. s. w. verrathen deutlich genug die Existenz der gefährlichen Komplikation mit Hydrothorax.

Oft nimmt ganz unerwartet noch in den letzten Wochen des Lebens die Geschwulst des Leibes und der Beine ohne deutliche Zunahme seröser Absonderungen merklich ab. In dem gewöhnlichen Verlaufe der Krankheit aber gesellen sich weiterhin nun noch Ohnmachten, Delirien, große Angst, brandige Rose der geschwollenen Füße,

brandiges Durchliegen, ſeltener Blutungen aus der Naſe, den Genitalien, hinzu, und klagt der Kranke über heftige Kolikſchmerzen, mit kleinem, ausſetzendem, unregelmäßigem Pulſe, und endlich, nachdem die Konſumption den höchſten Grad erreicht, macht der Tod ſeinem Leiden ein erſehntes Ende.

Ausgänge. Prognoſe. Leider hat die Erfahrung gelehrt, daß der tödtliche Ausgang der bei weitem häufigſte in der freien B. iſt, und die Kunſt ſich begnügen muß, die Leiden des Kranken erleichtert, ſein Leben möglichſt verlängert zu haben. Dieſes gelingt ihr allerdings oft, wo dann der Ascites diff. viele Monate, ja ſelbſt Jahre lang dauert; einen Hydr. asc. saccatus aber kann der Kranke 10 und 20 Jahre mit ſich herum tragen, und ſtirbt er endlich, ſo war es häufig genug nicht der Hydr. saccatus, der ſeinem Leben ein Ziel ſetzte.

Die anfangs täuſchende frohe Ausſicht auf eine gründliche Beſſerung ſchwindet nur zu oft nach einer um ſo hartnäckigeren Verſchlimmerung dem Kranken und dem Arzte, dem es gemeiniglich unmöglich wird, das Grundübel zu heben. Nicht ſelten verbindet ſich mit der B. allgemeine Hautwaſſerſucht und Hydrothorax, beides Zuſtände, welche die Gefahr des erſtern an und für ſich noch mehr ſteigern. Die meiſten Kranken ſterben erſchöpft, paralyſirt oder ſchlagflüſſig oder durch äußere Brandroſen; ſeltener durch Brand der geſchwächten Eingeweide, die man viel häufiger blaß und bunt, wie vom Waſſer macerirt antrifft.

Findet man die oben erwähnte, eigenthümliche Abdominalfarbe des Geſichts, Magerkeit des Oberkörpers, ſeit lange ſchon fehlende Eßluſt, hektiſches Fieber, dicken ſparſamen Urin, ſo iſt dies genug, um dem Arzte alle Hoffnung zur Heilung zu rauben. Solche Patienten ſterben immer und wenn auch alles Uebrige günſtig lauten ſollte.

Aehnlich in ihrer Bedeutung, doch nicht ſo entſcheidend ſind: ein hohes Alter des Kranken, Hinzutreten von kolliquativen, ſchmerzhaften, erſchöpfenden Darmausleerungen, wobei die Geſchwulſt des Bauches zunimmt, fühlbare ſchmerzhafte Anſchwellungen in der Leber- und Milzgegend; frühere Exiſtenz alter hartnäckiger Quartanfieber, Erſcheinen lividet Flecke auf den ebenfalls geſchwollenen Extremitäten, Entwickelung eines trockenen Huſtens mit Orthopnöe, plötzliches Verſchwinden der B. durch kopiöſe Harn- und Stuhlausleerungen, oder Steigen der Bauchgeſchwulſt bei normalem Verhalten jener Ausleerungen.

Von böſer Vorbedeutung bei der Paracenteſe iſt das Ausfließen einer blutigen, eiterartigen, jauchigen, urinöſen Flüſſigkeit; Eintreten von heftigem Würgen und Erbrechen mit feſtſitzenden Unterleibsſchmerzen nach der Operation, bei nun durch das Gefühl wahrnehmbaren Geſchwülſten in den Eingeweiden. Iſt die B. der Eigenthümlichkeit ihrer Urſachen, der Konſtitution des Kranken wegen u. ſ. w noch heilbar, ſo bilden die Ausleerungen durch den Stuhl und Urin die vorzüglichſten Kriſen, welche auch bei der palliativen Behandlung der Krankheit die wichtigſten ſind. Höchſt ſelten gewinnt man hier etwas Weſentliches durch Erbrechen; ebenſo wenig durch Schweiß, wozu die Kranken überhaupt ſehr ſchwer zu bringen ſind.

Von weſentlichem Einfluß für die Prognoſe der B. iſt der Umſtand, ob das Waſſer frei oder eingeſackt vorhanden iſt. Der letztere Fall hat weniger Einfluß auf das Geſammtbefinden, iſt aber auch weniger heilbar, und wird auch durch Naturhülfe niemals gehoben. Ein Ascites saccatus kann durch viele Jahre beſtehen, ohne die Verrichtungen des Körpers bedeutend zu ſtören, und wenn endlich der Kranke ſtirbt, ſo iſt ſelten der Tod die Folge eines allgemein kolliquativen Zuſtandes, ſondern mehr die unabwendbare Folge des Druckes auf die Eingeweide der daraus entſtandenen tödtlich gewordenen Mißverhältniſſe der einzelnen Theile unter ſich. Doch kann der Sack auch berſten und aus der bisherigen Sackwaſſerſucht ſich ein Hydrops diffusus bilden, wo dann neue Verhältniſſe und neue Gefahren entſtehen. Bei der großen Dehnbarkeit d. Bauchbedeckungen kann die Krankheit einen ſehr hohen Grad erreichen, ehe bedeutende, das Leben gefährdende Störungen eintreten. Ebenſo iſt die Art der im Bauche enthaltenen Flüſſigkeit von ganz entſchiedenem Einfluſſe für die Vorherſagung. So häufig ein durch Anhäufung von einer klaren ſerumartigen Feuchtigkeit gebildeter Hydrops ascites diffusus geheilt wird, ſo ſelten kommt es vor, daß eine Heilung erfolgt, wenn eine gelatinöſe, Adipocir ähnliche, oder auf irgend eine Weiſe entartete Flüſſigkeit in der Bauchhöhle enthalten iſt. Eine hinzu tretende hitzige Krankheit, der Wiedereintritt unterdrückt geweſener Hautausſchläge, eintretende Menſtruation oder ſich öffnende Hämorrhoiden, ein ergiebiger Durchfall, ein freiwilliges Erbrechen ſind wohl auch die ſtellvertretenden und ſalutairen Erſcheinungen, welche die B. zu heilen vermögen.

Bei der B. iſt in prognoſtiſcher Beziehung die große Neigung zur Recidive zu fürchten. Es liegt dieſes theils an der Schwierigkeit, diejenigen Veranlaſſungen gründlich zu beſeitigen, welche die B. herbeiführten u. unterhielten, wobei nur an die vielen krankhaften Zuſtände der Organe des Unterleibs und ihre urſächliche Beziehung zum Hydrops ascites erinnert werden muß, theils auch an dem höheren Alter, welchem die B. ganz beſonders anzugehören. Bei dem Rückſchreiten der Ernährung fehlt es an der nöthigen Reaktion, und daher die leichte Möglichkeit einer ſolchen Wiederkehr. Endlich iſt auch für die prognoſtiſche Beziehung der Recidive die, zur Heilung der Krankheit angewandte Heilmethode nicht ohne Einfluß. Es iſt nämlich gar nicht gleichgültig, ob die Ausſcheidung des Waſſers bei der B. durch die Se- und Exkretionsthätigkeit erfolgt, oder ob hier der Bauchſtich vermittelnd eingetreten iſt. Nur in ſeltenen Fällen erfolgt bei der freien B. eine gründliche Heilung durch die letztere Operation, dagegen gewinnt ſie bei dem, an ſich nicht leicht gründlich heilbaren Hydrops saccatus eine ganz andere therapeutiſche Bedeutung.

Für den Ausgang der B. und die ſich daran knüpfende Möglichkeit der Wiederkehr iſt es eben-

falls nicht gleichgültig, auf welchem Wege die Ausſcheidungen des Waſſers erfolgt ſind. Sind die Flüſſigkeiten größtentheils durch den Stuhl abgegangen, ſo iſt die Recidive am leichteſten, weniger ſchon, wenn die Diurese dabei ſehr thätig iſt; am ſicherſten u. gründlichſten wird die Heilung erreicht, wenn die ergiebigſten Ausſcheidungen durch die Haut geſchehen. Dieſe Rückſicht verdient unſere größte Aufmerkſamkeit, u. ein von der Waſſerſucht geneſener Kranker kann niemals als vollkommen hergeſtellt angeſehen werden, wenn ſeine Haut trocken, ſpröde und pergamentartig bleibt. Dieſer Umſtand iſt ſo wichtig, daß darauf die Vorherſagung mit großer Zuverſicht baſirt werden kann. Der Zuſtand der Verdauung u. aller davon abhängenden Funktionen muß beſonders erwogen u. in Anſchlag gebracht werden, wenn ein Urtheil über die Möglichkeit einer Recidive der B. gefällt werden ſoll. So lange die Digeſtion darniederliegt u. die Regelmäßigkeit der Unterleibsfunktionen nicht zu erzielen iſt, bleibt die Furcht vor der Recidive. Nur derjenige Rekonvalescent, welcher nach geheilter B. eine weiche, perſpirable Haut u. eine regelmäßige Verdauung wiedergewinnt, iſt als ein gründlich Geneſener zu preiſen.

Zu den pathologiſchen Seltenheiten gehören Heilungen durch Speichelfluß, durch Aufbrechen des Hodenſacks, der aufgetriebenen Labia majora; dagegen fehlt es nicht an Beiſpielen, wo mit ſehr heilſamem Erfolge der kegelförmig hervorgetriebene durchſichtige Nabel ſich freiwillig geöffnet u. den Leib von Waſſer befreit hat; wie ferner die ſchwer begründeten örtlichen Uebel in den Digeſtionsorganen, dem Pfortaderſyſtem, den Genitalien u. die Anlage dazu ſich löſten, durch Natur u. Kunſthülfe wieder frei wurden u. nun, als äußerlich wahrnehmbare Produkte dieſer Veränderungen, reiche Ausleerungen durch Menſtruation, Hämorrhoiden, wieder hervortretende arthritiſche Affektionen, oder andere früher unterdrückt geweſene Hautausſchläge erſcheinen ließen. Von böſer Vorbedeutung iſt noch das plötzliche Verſchwinden der B. nach einer Affektion der Leber. Dem Verſchwinden der Flüſſigkeit geht ein häufiges u. kaum zu ſtillendes Erbrechen voran, oder wenn das Waſſer abgezapft worden u. ſich nicht wieder anſammelt, ſo ſtellen ſich heftige Schmerzen in den Gedärmen, von Diarrhöe begleitet, ein. In ſolchen Fällen zeigte ſich nach dem Tode ein bläuliches, bleifarbenes Ausſehen der Gedärme u. des Netzes u. eine Verdünnung des Peritoneums. Oft folgte Schmerz u. Durchfall unmittelbar auf das Verſchwinden der Flüſſigkeit und dauerte mehre Wochen (Seymour).

Therapie. Aus den vorhergeh. Abſchnitten ergibt ſich klar genug, wie wenig unſere therapeutiſchen Hülfsmittel zur Heilung der B. ausreichen müſſen, wenn auch weniger wegen der geringen Macht der Arzneimittel, als wegen der ungeheuern Größe der Krankheit, welche in der Regel jedes Heilmittel ausſchließt. Am deutlichſten ergibt ſich auch hier die Ohnmacht der ärztlichen Verſuche aus der faſt unabſehbaren Reihe von einzelnen Heilmitteln u. Kurmethoden, die zur Erreichung des obigen Zwecks anempfohlen werden. Specifiſche Mittel ſind aber hier von ſehr geringem Nutzen, wo man ſeinen Heilplan durchaus nicht nach dem bloßen Namen Ascites u. den Symptomen deſſelben, der Waſſeranſammlung, ſondern nach der rationellen Beſtimmung der urſachlichen Verhältniſſe, unter denen ſie zu Stande gekommen war, einrichten muß. Dies iſt die kauſale Heilmethode, welche von der, etwa noch zu verſuchenden, aber nur höchſt ſelten zum Ziele führenden, radikalen unzertrennlich iſt.

In den bei weitem zahlreicheren Fällen, wo man z. B. der allmähligen dunkeln Entwickelung der B. wegen die urſachlichen Momente nicht ermitteln, oder derſelben als bedeutender Desorganiſationen im Unterleibe, der Hektik ꝛc. nicht Herr werden kann, ſieht man ſich indeß gezwungen, durch eine lediglich auf Beſeitigung der Waſſeranſammlung gerichtete Behandlungsweiſe dem Kranken palliative Hülfe zu bringen. Dies iſt die ſymptomatiſche Behandlung, welche der radikalen ſo lange nachſtehen muß, als zu deren Ausführung auch nur noch die geringſte Ausſicht vorhanden iſt. Dieſe ſymptomatiſche Behandlung nimmt die verſchiedenen einzelnen Exkretionsorgane des Körpers in Anſpruch, durch purgir-, urintreibende-, Brechen-, Schweiß-, Speichelfluß erregende und auflöſende Mittel.

Entwickelt ſich, was gewiß ſelten der Fall iſt, der Ascites diffus. in Folge einer durch quantitativ u. qualitativ nahrungs- u. reizloſe Diät, bei ſehr herabgeſetzter Digeſtions- u. Aſſimilationskraft, ſo muß der Kranke mit Vorſicht, neben trockener, kräftiger Fleiſchdiät, gewürzten Speiſen, ſtarkem Bitterbier, gutem rothen Wein noch die aromatiſch-bittern Kräuter, wie Trif. fibr., Cort. aurant., Rad. calam. arom., Columbo ꝛc. benutzen, um der geſchwächten Faſer den verlorenen Ton wieder zu geben.

Häufiger werden ſtarke Wein- u. Branntweintrinker durch eine an Verwüſtung grenzende Ueberreizung der Nervenempfänglichkeit, neben gänzlichem Darniederliegen der Reproduktion, bauchwaſſerſüchtig. Mit weniger Hoffnung wird die Kunſt die ſtärkende Methode mit flüchtigen Reizmitteln verbunden, in Anſpruch nehmen; dieſer Ascites diffus. widerſtrebt nicht ſelten allen Heilmitteln. Waren kritiſche Ausleerungen nicht zu Stande gekommen, woran beſonders die exceſſive Heftigkeit mancher Unterleibsentzündungen, z. B. im Wochenbette, ferner eine große Ausdehnung u. heftige Entwickelung zuſammenfließender Pocken, des Scharlachs u. der Maſern ꝛc. Schuld ſeyn kann, hatte ſich der Kranke einer plötzlichen Erkältung ausgeſetzt, waren arthritiſche Affektionen zurückgetrieben, ſo müſſen wir ſuchen, das Hautorgan in eine vermehrte Exkretionsthätigkeit zu verſetzen, um dadurch vielleicht eine heilſame Ableitung von der afficirten Bauchhaut zu bewirken. Erſteres erreichen wir zuweilen noch durch aromatiſche, kaliſche Bäder, Dampfbäder, ſcharfe aromatiſche Einreibungen, durch rothmachende u. blaſenziehende Mittel; innerlich durch Merkurial- u. Antimonialmittel, entweder für ſich oder in Verbindung mit Kampher, Guajakharz, dem Schwefel, oft in bedeutender Doſis gereicht, u. von ſchweißtreibenden Getränken reichlich unterſtützt. Allein der Hauptzweck, Hemmung der kranken Sekretion in der Höhle des Bauchfells, wird auf eine, für die Kur erſprieß-

liche Weise schwerlich dadurch erreicht. Nach diesen Grundsätzen müssen die Heilversuche bei der Behandlung zurückgetriebener chronischer Hautausschläge, der Flechten ꝛc., unterdrückter Fußschweiße, freiwillig oder gewaltsam verheilter alter Fußgeschwüre geleitet werden. In diesen Fällen müssen auch künstliche Geschwüre versucht werden. Haben durch ungünstige Außenverhältnisse oder durch Nachlässigkeiten von Seiten des Arztes, oder des Kranken begünstigt, schwere Wechselfieber, namentlich Quartanfieber eine solche Atonie im ganzen Organismus, besonders aber in den Organen des Unterleibs erzeugt, daß neben Anschwellungen der Leber u. Milz, auch Wasser in der Höhle des Bauchfells sich sammelte, so soll man, wie Viele behaupten, von der China mit Salmiak, den eisenhaltigen Salmiakblumen u. bitteren aromatischen Mitteln, noch Rettung erwarten. Vielleicht beseitigt man dadurch die Wechselfieber-Paroxysmen, allein die Physkonie u. der Ascites diff. weichen dadurch in der Regel nicht. Merkurialfriktionen haben oft eine außerordentliche Wirkung in diesem Leiden; sie beseitigen die Anschwellungen der Leber u. Milz und entfernen, vermöge ihrer diuretischen Kraft, die abgesonderte Flüssigkeit. Hiermit verbinde man salinische Abführmittel, u. es ist bemerkenswerth, daß sich oft in der Nachbarschaft sumpfiger Gegenden, z. B. in Italien, purgirende Eigenschaften besitzende Wasser befinden. — Die Douche wurde in Frankreich u. Italien häufig u. mit Glück zur Beseitigung der genannten Anschwellungen gebraucht. Neuerdings hat man das Kali hydriodatum zu diesem Zwecke angewandt. 2—3 Gr. dieses Salzes in 2—3 Unzen Wasser aufgelöst, 2mal täglich, werden die Kräfte u. den Appetit des Kranken wieder herstellen u. die wassersüchtige Ergießung unter vermehrter Absonderung eines klaren Urins allmählig entfernen. Ist das vergrößerte Organ schmerzhaft bei d. Berührung, so ist es gerathen, wiederholt Blutegel zu setzen, ehe man zu der Anwendung der Merkurialfriktion u. des Kal. hydrojod. schreitet. Wo man Mineralwasser nicht haben kann, sind die weinsteinsauren Salze die besten Salina. — P. Frank findet die China in der durch Wechselfieber herbeigeführten Wassersucht ganz an ihrem Platze, sagt aber dennoch: „Wenn ich bemerke, daß die China in dem nach einer intermittens gebildeten hydropischen Leiden entweder die beabsichtigte Wirkung versage, oder vom Kranken nicht ertragen werde, so gebe ich sie zuerst in Verbindung mit gelindeen, u. hierauf mit stärkeren Diureticis, mit Cremor tartari, Roob. juniperi, Oxymel scilliticum, in Latwergenform, und bin auch in den meisten Fällen des glücklichen Erfolgs gewiß. Dieser krankhaft gesteigerten Reizbarkeit ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die bitteren Mittel, wie Centaurium minus, Trifolium fibrinum, Absinthium, Quassia, Ononis spinosa oder Wachholderbeeren die China an Wirksamkeit übertreffen."

Zur Beseitigung der übrigen, mit der W. gleichzeitig vorkommenden organischen Mißbildungen im Verdauungs- u. Zeugungsapparat empfiehlt man zwar ebenfalls die auflösende Methode in ihrem ganzen Umfange; allein meistens ohne entscheidenden Erfolg. Es ist daher unnöthig, alle dahin gehörenden Mittel aufzuzählen.

Wenn wir also in der Regel nicht auf eine radikale u. dauerhafte Beseitigung der freien W., d. h. der Hektik u. Konsumption (als deren Wirkung jene nur erscheint) rechnen dürfen, so bleibt uns nichts als die palliative, symptomatische Behandlung der Leiden des Kranken übrig.

Die erste u. wichtigste Berücksichtigung bei allen hier einzuschlagenden Verfahrungsarten verdient das gesunkene Leben der Digestionsorgane. Man suche deshalb die Unterleibsorgane durch eine mäßige, aber kräftige Fleischdiät, mit gutem Wein, durch bittere, aromatische Arzneien in ihren Funktionen zu unterstützen, um theils die Möglichkeit der Fortdauer des Lebens zu setzen, theils das Eingehen der übrigen Arzneimittel in den Organismus zu befördern. Bei den großen Beschwerden des Kranken, welche das am meisten in die Augen fallende Symptom, die hydropische Anschwellung allein zu verursachen scheint, ist es auf den ersten Blick höchst einladend, zur Ausleerung der ergossenen Flüssigkeit zu schreiten, zu welchem Zwecke man sich durch ähnliche Naturprozesse ermuntert, der purgirenden, urintreibenden, Brechen, Schweiß, Speichelfluß erregenden u. auflösenden Mittel, so wie der Paracentese bedient hat. Bei der außerordentl. Anzahl erhaltender Gefäße der Gedärme, welche, durch Purganzen in Anspruch genommen, antagonistisch auf die Absonderung im Bauchfell wirken, gewähren diese Mittel oft eine rasche u. große Erleichterung. Sie ist aber meistens nur sehr palliativ, fehlt oft ganz; oft ist sie nur scheinbar, oft werden die Kranken hinterher kränker, schwächer, fieberhafter, verlieren auch noch den kleinen Rest der schon so sehr geminderten Eßlust. Ganz unpassend ist ein dreister Gebrauch von Purganzen aber, sobald fieberhafte, kolikartige Zufälle sich einstellen u. der Ascites auf langwierige erschöpfende Ausleerungen, besonders des Darmkanals, erfolgt war. Wird durch die Gegenwart dieser Umstände der Gebrauch der Purganzen kontraindicirt, so empfiehlt man die diuretischen Mittel. Allein auch diese bleiben gemeiniglich ohne hülfreichen Erfolg. Denn a) viele Kranke uriniren nicht mehr als vor ihrer Anwendung; der Urin ist u. bleibt dick u. sparsam. b) Viele bekommen einen starken Reiz u. starkes Drängen zum Harnen, aber dabei bleibt es auch, die hydropische Geschwulst behauptet ihre alte Größe. c) Einige uriniren mehr; allein die Kur wird nicht dadurch gefördert. Sie fühlen sich noch unbehaglicher, matter, appetitloser; Analeptica, Diffusibilia, kohlensaure Wasser mit Wein bekommen ihnen besser. d) Wenige uriniren stärker u. bleibender, mit, obwohl nur sehr temporärem Vortheil. Die Geschwulst wird weicher, freier, die Bauchbedeckungen werden schlaffer, das Athmen leichter. Aber bald hört der Vortheil wieder auf. Die Geschwulst steigt, das Uriniren stockt wieder u. aller fernerer Gebrauch von Diureticis bleibt unnütz. e) Höchst Wenige werden ganz oder nur auf Jahre geheilt, und verdanken dies den harntreibenden Mitteln. Oft hindert die Reizlosigkeit der Eingeweide des Unterleibs die Aufnahme aller dieser Mittel, oder häufige schmerzhafte Koliken zwingen zu Unterbrechung der be-

gonnenen Anwendung derselben. Dort räth man die Behandlung mit einem Brechmittel u. auflösenden Mitteln zu beginnen, hier sucht man die störenden Zufälle durch Opium, dowersches Pulver ꝛc. zu beseitigen. Da man aber gemeiniglich auf keinem dieser Wege das erwünschte Ziel erreichte, so rieth man sogar die verschiedenen ausleerenden Mittel zu kombiniren, weil man nicht wisse, auf welches Ausleerungsorgan die Natur vorzugsweise hinwirken wolle. Allein die Naturkraft kann hier nichts mehr leisten. Ueberall zeigen sich Erscheinungen v. Lähmung u. Erschöpfung; damit sie aber tödtlich werden, bedarf es noch oft einer Reihe von Monaten. Schlagen nun die oben genannten unterstützenden Maßregeln fehl, bleiben die Ausleerungen sparsam u. unzulänglich, so soll die Paracentese durch rasche Entleerung u. vor der neuen Ansammlung des Wassers, einen freien Zeitraum verschaffen, in welchem wir derselben zuvorkommen, oder sie doch einzuschränken versuchen dürften.

Zu den übrigen ausleerenden Mitteln findet sich kaum je eine Anzeige. Brechmittel sind unnütz od. erregen höchstens für eine kurze Frist, durch Erschütterung, eine geringe Erleichterung. Die Wenigsten nehmen sie gerne u. Manche brechen schon von selbst häufig ohne Nutzen. Diaphoretica zeigen sich fast niemals nützlich, da ihre Wirkung der Eigenthümlichkeit der Krankheit sehr hinderlich ist. Noch zweifelhafter würde die Erregung eines Speichelflusses in seinen Folgen u. in Bezug auf den Ascites seyn. Diese Methoden sind daher nicht weiter zu berühren. Im Vorbeigehen aber ist noch des zittmann'schen Dekokts zu erwähnen, dessen Wirkung auf die Haut einige Aerzte im Ascit. diffus. heilsam gefunden haben, jedoch auch nur mit vorübergehendem Erfolge u. kurzer Erleichterung. Die auflösenden Mittel, rein als solche, würden, wenn es möglich wäre, noch am meisten direkt auf die Heilung des Ascites wirken, und gehen deshalb häufig noch versuchsweise den übrigen Mitteln voran. Gewiß ist es, daß selbst bei dieser symptomat. Behandlung, ein gradatives Aufsteigen zu den stärkeren u. stärksten Mitteln gemeiniglich nicht das leistet, was ein scheinbar schwächeres, aber qualitativ sehr verschiedenes Mittel augenscheinlich rasch zu Wege bringt.

Glaubt der Arzt in dem gerade vorliegenden speziellen Falle, bei Anwendung der aus leerender Mittel, noch auf einigen Erfolg rechnen zu dürfen, so muß man in der Regel nur einige Tage Pause zwischen den einzelnen stärkeren Abführungen eintreten lassen, weil sich in der Zwischenzeit leicht eben so viel, oder selbst mehr Wasser wieder anhäuft, als eben ausgeleert worden war. Zu diesem Endzwecke benutzen wir in der großen Reihe Laxiren erregender Heilmittel, als mildere den Tart. depurat., boraxatus, natronatus; als stärkere die Folia sennae, Extr. rhei comp., Calomel, Gummi guttae, Koloquinten ꝛc., theils allein, theils in mannichfaltigen Verbindungen unter einander Besonders gerühmt hat man als solche zusammengesetzte Arzneikörper die janin'schen Pillen aus Extr. hellebori n. myrrhae aa, mit einem bitteren Extrakte, u. die sehr gebräuchliche Pillenmischung aus gleichen Theilen Squillae, Gummi guttae, Sulph. aurat. antim. u. Extr. pimpinell.

Gibt man indeß, nach oben angeführten Beweggründen, den diuretischen Mitteln den Vorzug (mit denen man überhaupt, ihrer weniger schwächenden Wirkung wegen oft gerne d. Anfang macht), so bedürfen sie als wesentliche Unterstützung den reichlichen Genuß wässeriger, gelinde reizender Getränke, in Form der Theeaufgüsse, wodurch ihre Wirkung ganz besonders auf die Nieren hingerichtet wird. Dahin gehören dann die Fol. uvae ursi, Herb. jaceae, Stip. dulcamar. Sem. foeniculi, anisi, carvi, die Rad. ononid. spin. Fichtensprossen ꝛc., ferner natürl. u. künstl. kohlensaure Mineralwässer, die man im Zimmer, selbst während der kälteren Jahreszeit benutzen kann, als: emser Kränchen und Kesselbrunnen, sachinger, geilnauer, selterser Wasser.

Besonders geschätzt werden hier die Squilla, der Juniperus, die Sabina, der Terpentin, der Liquor hydrargyri nitrici mit sehr vorsichtiger Hand, das Colchicum autumnale, der Humulus lupulus u. kleine Gaben der obengenannten Salze. Kanthariden u. Digitalis sind sehr unsicher in ihrer Wirkung, die letztere wird von manchen Autoren gerühmt, von anderen dagegen für ganz unwirksam in der B. erklärt. Diätetisch empfehlen sich der Meerrettig, Petersilie, Spargel, Sellerie, Knoblauch, stark gehopfte Biere ꝛc. Manche Aerzte haben es zweckmäßig gefunden, zwischen die diuretischen mitunter abführende zu schieben. Um den meistens quälenden Durst zu löschen, mag der Kranke so viel trinken, als er wünscht u. verträgt, Wasser mit Wein, Molken, Cremor tart., mit Wasser abgekocht, Weinsteinmolken, gut ausgegohrnes Weißbier, ein leichtes Hopfenbier.

Aeußerliche, die Diuresis befördernde Mittel, die hier mit Recht empfohlen werden, sind Einreibungen v. Terpentinöl, Liquor ammon. caust., Spirit. angelic. compos., Mixt. oleoso-balsam., Tinct. cantharidum, capsici annui, scillae, die man passend mit einander verbindet, Auflegen v. Scheiben frischer Meerzwiebeln auf d. Nierengegend, scharfe Bäder v. Senf, Seife, Kalmus u. Kali. Um sich bestimmte Rechenschaft v. dem Erfolge dieser Mittel zu geben, mißt man wo möglich, die Quantität des genossenen Getränkes u. den abgehenden Urin, wo sich im günstigen Falle für letzteren ein mehr oder weniger bedeutender Ueberschuß ergeben wird.

Die resolvirende Methode schließt sich genau an oben genannte Klassen von Arzneikörpern an, indem alle auflösenden Mittel unter den Absonderungsorganen ganz besonders bethätigend auf Nieren und Darmkanal wirken. Besonders zählt man dahin, in kleinen, gebrochenen Gaben gereicht, Kalomel, Mineral-Turpet, Sulph. aur. antim., Kermes mineral., Tart. stib., die fixen kohlensauren Alkalien, das Kali carbon., mit Gumm. gutt., mit Acet. squill, colchici gesättigt, kleine Gaben von Borax, Tartar. tart., natronat. etc. Zwischendurch oder nach ihrer beendigten Anwendung, zieht man dann, zuweilen mit temporär gutem Erfolge, volle Dosen wirklich ausleerender Mittel in Gebrauch.

Die B. kommt zwar nicht oft, aber unleugbar

in einigen Fällen als Krankheitsform mit entzündlicher Diathesis vor, und daß das antiphlogistische Verfahren festzuhalten und die Rücksichten auf die Einwirkung des Darmkanals, der Nieren und der Haut sorgfältig zu befolgen. Hierher gehörn die Fälle, wo der Gebrauch des Kremortartari und des Salpeters so bedeutende Urin treibende Wirkungen äußert. Hierher gehören auch die von Riverius und anderen Aerzten angeführten Fälle, wo der Kranke durch versüßtes Quecksilber von der B. geheilt wurde. Dieses gilt auch von den Aseitesformen, wo der Gebrauch des Tamarindenmarks gut gethan hat; fließt der Urin gut, so kann eine Mischung aus Roob Sambuci mit Spir. mindereri sehr nützlich werden. Die Brechmittel gehören ganz besonders hierher; die Beobachtung ist gar nicht selten, daß die B. durch ein freiwilliges Erbrechen geheilt worden ist, und diese Wahrnehmungen mögen die Aerzte auf diese Ansicht geleitet haben. Boerhaave und Monro haben die Anwendung der Brechmittel in dieser Krankheit sehr gerühmt; Cullen zieht sie den abführenden Mitteln vor u. Sömmerring will davon sehr schnelle und wunderähnliche Wirkungen gesehen haben. Duverney erzählt von einer Nonne, welche durch Brechmittel von B. gründlich geheilt wurde, nachdem bereits mehre Male die Paracentese fruchtlos angestellt worden war. Allen diesen Beobachtungen reihen sich auch die zahlreichen Fälle, welche er zu sehen Gelegenheit hatte, an, und daher ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß bei einer mit Erethismus gepaarten B., überhaupt bei jeder neuen Ascitesform, der Brechweinstein das wirksamste und zuverlässigste Mittel ist. Man hat zwar auch die Ipekakuanha zu diesem Zwecke empfohlen, doch ist dieses Mittel in einem ganz anderen Stadium und unter anderen Verhältnissen anzuwenden. Sollte bei diesem Verfahren das Wasser nicht bald entfernt werden, so scheint diese Species von Ascites zur Paracentese vor vielen anderen geeignet. Hier wird die Paracentese nicht bloß zur Befreiung der Baucheingeweide von dem lästigen Drucke beitragen, sondern auch die Wirkung der Urin treibenden Mittel befördern. Als äußere Mittel eignen sich in solchen Fällen die Einreibungen von warmem Oele, alle reizenden Liniments müssen aber vermieden werden.

Bei der radikalen Behandlung der B. müssen die veranlassenden Ursachen der Krankheit und die mit diesen verbundenen Komplikationen berücksichtigt werden; doch verdient die Wasseransammlung im Unterleibe das erste Augenmerk, und hier entscheiden die Kräfte des Kranken. Die progressive Anwendung der drastischen, der diuretischen und der diaphoretischen Mittel wird bei zu starker Ansammlung des Wassers zum Grunde gelegt, dabei aber wird die nothwendige Rücksicht auf die Kausalverhältnisse und auf die Komplikation genommen. Es gibt Fälle von B., welche von Hause aus mit Durchfällen verbunden sind. Auf diese macht Cullen mit Recht aufmerksam und weist darauf hin, daß hier von Drasticis nicht die Rede seyn dürfe, sondern daß man hier den Diureticis vertrauen müsse.

Ein eben so zuverlässiges als durch lange Erfahrung bewährtes Mittel bei der B., welches an die Stelle der bekannten antihydropischen Latwergen von Willis, Sylvius und Störk tritt, ist folgende Mischung: Rec. Roob cbull. Conservae Nasturtii aquat. singul. Unc. jj Pulv. radic. iuinpp. Kal. sulphuric. singul. Unc. sem. Oxymellis scillit. q. s. ut f. Electuar. D. ad vasculum fictile album. Siga. Alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll zu nehmen. Ein vorzüglich wirksames Mittel ist eine Verbindung der Gutti mit Alkalien. Rec. Gutti Drachm. j Solv. in Liq. kal. carbon. Unc. jj D. S. Täglich viermal einen vollen Theelöffel mit Wasser zu nehmen. Die früher so berühmten Pillen von der Man gehören ebenfalls hierher: Rec. Pulv. scillae Drachm. sem. Scammonii, Resinae iuiapp. singul. Scrup. jj Extr. rhei compos. (seu catholici) Scrup jV Spir. vin. q. s. ut f. l. a. pil. No. 40. Consp. pulv. cinnamom. D. S. Jede vierte Stunde eine Pille zu nehmen. Auch das Infus. colocynthidis und die Bryonia wird zu diesem Behufe mit Vortheil gegeben. Rec. Rad. bryon. Drachm. Vj Inf. ad Colat. Unc. Vj et adde Spir. nitr. aeth. Drachm. j Sacchar. alb. Drachm. jjj M. D. S. Dreistündlich einen Eßlöffel. Der Gebrauch des Asarums thut bei vielen Fällen der freien atonischen B. als Diureticum gute Dienste. Gestatten es die Kräfte des Kranken, so verbinde man damit eine kleine Gabe von Koloquintenmark und als Coerigens eine ätherhaltige Flüssigkeit. Rec. Asari Drachm. jjj Pulp. colocynth. Drachm. Sem. Inf. in s. q. Aq. ferv. per ½ hor. Colat. Unc. Vj refrig. adde Spirit. nitr. aeth. Scrup. jj Sacchar alb. Drachm. jjj M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Ferner der Gebrauch der Scilla, nach der oben angegebenen Vorschrift Abends in steigenden Gaben, das Vinum colchici zu 15 Tropfen alle 3 Stunden und in allmählig erhöhter Gabe, dann das salzsaure Gold, mit Extr. helleb. und Scilla. Rec. Auri muriat. natron. gr. Vj Scillae, Extr. hellebor. singul. Drachm. sem. Extr. pimpinell. Drachm. sem. M. f. l. a. pil. No. LX. Consp. pulv. lycop. D. ad vitrum. S. Früh und Abends eine Pille zu nehmen und nach Vorschrift damit zu steigen. Alle 2 Tage wird eine Pille mehr genommen, bis 5 Pillen früh und 5 Pillen Abends an die Reihe kommen; bei kräftig eingetretener Diurese wird die Zahl der Pillen allmählig vermindert. Hier können auch die Pillen mit dem Kali hydrojodinicum verordnet werden: Rec. Kal. hydrojod. Drachm. j Extr. rhei comp. Sapon. med. singul. Drachm. sem. Pulv. rad. calam. arom. Drachm. jj M. f. l. a. pil. gr. jj Consp. pulv. lycop. D. ad scatul. S. Täglich 3 Mal 5 Pillen zu nehmen. Zum Getränk werden folgende Species verordnet, und der von einer Portion bereitete Absud im Laufe des Tages als gewöhnliches Getränk verbraucht: Rec. Rad. onoaid. spin. Stip. equiset. arv. Herb. staticis armer. singul. Unc. jj Baccar. iuniper. Rad. levistic. sing. Unc. j M. f. Species, divide in doses aequales No. Vjjj D. S. Zum Absude. Das v. Monro zuerst empfohlene u. von Sachtleben ausführlich mitgetheilte antihydropische Getränk wird aus den Blättern u. Stengeln der Artischoken, zerstoßenen Wachholderbeeren, geriebenen Meerrettig, grünen Fich-

tenſproſſen und etwas geſtoßenen weißen Senf durch Abkochen bereitet und mit etwas Zucker verſüßt. Der Kranke kann es kühl im Laufe des Tages oder auch früh und Abends warm genießen. Das Mittel iſt bei atoniſcher Waſſerſucht des Verſuches werth. Aeußerlich wird eine Salbe aus 2 Theilen Unguent. flavum und einem Theile Terpenthin oder Kopaivabalſam, theils in den Unterleib, theils in die Nierengegend eingerieben. Hierher paßt auch die Veratrinſalbe, welche in d. Renalgegend eingerieben werden muß. Sind die Kräfte geſunken u. der torpide Zuſtand überwiegend, ſo können Toplea und Exeitantia damit verbunden werden. Hier eignen ſich die von Berends empfohlenen Pillen: Rec. Saponis medicati, Terebinthinae venetae, Extr. absynthii singul. Drachm. jß. Pulv. chin. reg. Drahm. jjß M. f. l. a. pil. gr. jjj Comp. pulv. cinnamom. D. ad vitrum S. Täglich viermal 6 Pillen zu nehmen. Auch kann die Calaca mit einer ätherhaltigen Flüſſigkeit gegeben werden. Rec. Rad. calaeae Drachm. jjj Coq. In s. q. Aq. per ½ hor., Colat. Unc. Vj refrig. adde Spir. mariat. aeth., Elaeos. juniperi singul. Drachm. jj M. D. S. Alle 2 Stunden einen vollen Eßlöffel zu nehmen. Bei allen Formen der Waſſerſucht, beſonders aber bei der B., iſt das Geſunkenſeyn der Verdauung eine böſe Komplikation, welche oft ärztliche Rückſichten nöthig macht. Stomachica aromatica thun hier keinen beſondern Dienſt. Bittere Mittel werden nicht gut vertragen, geiſtige Mittel regen mehr auf, als es wünſchenswerth iſt, der Zuſtand wird oft deſperat. Die Palveres aërophori, etwas Selterbrunnen, ein Glas Wein, beſonders Champagner, haben oft unerwartete Hülfe gebracht; etwas dergleichen muß verſucht werden.

Es gibt Fälle, wo der Kranke, durch eine Art Inſtinkt geleitet, etwas Beſonderes zum Genuſſe wünſcht, wodurch eine wohlthätige Umſtimmung erreicht und die Thätigkeit der Verdauung von Neuem erhoben wird. Sardellen, Heringsſalat, einige Auſtern, Kaviar, ſcharfer Käſe, Früchte aller Art, Eis u. dgl., theils pikante, theils erfriſchende Sachen verlangt ein ſolcher Kranker mit mehr oder weniger Luſt. Zuweilen liegt darin ein Ruf der Naturthätigkeit, dem man nachgeben kann, jedoch, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne die Sache zu übertreiben. Hier kommt es vor, daß oft ein freiwilliges Erbrechen, ein leichter Durchfall eintritt, und dieſer läſtigen Dyspepſie zur freudigſten Ueberraſchung des Kranken und der Umſtehenden ein Ende macht.

Wenn der B. Anomalien der edleren Eingeweide zum Grunde liegen, wie es in ſo ſehr vielen Fällen vorkommt, ſo thut man gut, dieſen Zuſtand der kranken Eingeweide ſogleich zu berückſichtigen; man kann hier auflöſende u. desobſtruirende Mittel geben und deren Gebrauch recht lange fortſetzen laſſen. Folgende Pillenmaſſe empfiehlt Wendt aus Erfahrung: Rec. Gumm. ammoniaci, Saponis medicati, Extr. chelidonii singul. Drachm. jj Extr. hellebor. algr. Drachm. sem. Pulv. rad. rhei Drachm. jß M. f. l. a. pil. gr. jjj Obduc. sol. argent. D. ad scat. S. Täglich 3mal 5 Pillen zu nehmen. Hierher gehört auch folgende für gelindere Fälle ganz beſonders zu empfehlende Vorſchrift: Rec. Extr. rhei aquos. Drachm. jj Ammonii muriat., Pulv. rad. calam. arom. singul. Drachm. j M. f. l. a. pil. gr. jj Consp. Pulv. calam. arom. D. ad vitrum. S. Täglich 3mal 6 Pillen zu nehmen. Auch folgende Miſchung hat ihm immer ſehr gute Dienſte geleiſtet: Rec. Extr. liquidi taraxaci, Liquor. kal. acetic. Tinct. rhei aquos. singul. Unc. j Aquae mentb. pip. Unc. jjj M. D. S. Alle 3 Stunden einen vollen Eßlöffel zu nehmen. Da, wo die B. ſich aus einem langwierigen Wechſelfieber entwickelt und gewöhnlich noch mit typiſchen Erſcheinungen begleitet iſt, kann man dem von P. Frank empfohlenen Mittel vertrauen: Rec. Cort. chin. rag. rud. contusi Unc. sem. Coq. In s. Aq. q. per ½ hor. Colat. Unc. Vj cum expressione admisce Tart. depur. Sacchar. alb. singul. Drachm. jjj M. D S. Wohl aufgeſchüttelt alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Der von Unarin beim Ascites empfohlene Wein wird in vielen Fällen mit gutem Erfolg verordnet. Rec. Herb. absynthii, Herb. trifolii, Rad. calam. arom. singul. Unc. j Rad. liquirit. Unc. sem. Inf. per horas viginti Vino austriaco generoso Colat. Ʒjß adde Kal. carbon. Drachm. j Elaeos. anis. Unc. sem. M. D. S. Täglich 4mal 2 Eßlöffel voll zu nehmen. In dem letzten Stadium der Waſſerſucht, wo es beſonders darum zu thun iſt, die Thätigkeit der Haut zu fördern und dadurch neue Waſſeranſammlungen zu verhüten, kann folgendes Mittel verordnet werden: Rec. Extr. pimpinellae, Pulv. rad. iridis flor. singul. Drachm. jj Ammonii muriat. Drachm. j Tart. stiblat. gr. Vj Ol. aether. juniper. gutt. Vjjj M. f. l. a. pil. gr. jj Consp. pulv. lycopod. D. ad vitrum S. Täglich 3mal 5 Pillen zu nehmen.

In den unglücklichen Fällen, wo die Natur jede Reaktion verſagt und ſich Kolliquationen einſtellen, muß man jeder planmäßigen Behandlung der Waſſerſucht entſagen, die Indikationen des Moments feſthalten und Alles aufbieten, um dem ferneren Sinken der Kräfte zu ſteuern und den ſich bildenden Entmiſchungen vorzubeugen. Die Erfahrung lehrt, daß von den Waſſerſüchtigen in der Regel die Tonica und Roborantia ſchlecht vertragen werden, doch bei dem Zuſtande der Kolliquation geſtaltet ſich die Sache anders; hier können wir ihrer nicht entbehren und es werden ſich am hülfreichſten die Analeptica, Excitantia und Roborantia bewähren, wenn dieſe Mittel nicht in der Doſis übertrieben und der individuellen Empfänglichkeit des Kranken u. den übrigen Umſtänden des vorliegenden Falles angepaßt ſind. Ein Infusum Serpentariae oder Contrajervae mit einer ätherartigen Flüſſigkeit oder einem kräftigen aromatiſchen Waſſer, eine Kampher-Emulſion, Aethermiſchungen, kleine Gaben eines kräftigen, belebenden Weines, überhaupt alle Mittel, welche das fliehende Leben aufzuhalten vermögen, ſind hier dringend angezeigt. Beſſert ſich, was nicht ſehr häufig geſchieht, ein ſo weit gediehener Zuſtand wieder, ſo können die Indikationen der Waſſerſucht wieder aufgenommen werden, doch bedarf dann niemals mehr die Rückſicht auf die Lebenskräfte außer Acht gelaſſen werden.

Wohl mag sich aber der Arzt hüten, sich durch die große Reihe der hier empfohlenen therapeutischen Hülfsmittel verleiten zu lassen, den Bauchwassersüchtigen mit vielen Arzneien zu bestürmen. Sehr oft sind diese Kranken von der Art, daß sie, ohne alle differenten Arzneien, bei bloßer Diät, angemessenem Getränke und solchen leichten Mitteln, welche die Stuhlverhaltung verhüten, sich am besten befinden. Durch viele und starkwirkende Arzneien wird der tödtliche Ausgang erst oft beschleunigt. Die Kranken werden immer schwächer, verlieren immer mehr die Eßlust, fangen an zu brechen, laxiren, werden schlafloser, geschwollener, fiebern deutlicher, und zwar seit der Zeit, daß man eingreifendere Arzneien häufig gereicht hatte.

Osborne warnt sehr gegen die gewöhnliche Methode, jeden Fall von B. mit wiederholten Gaben von Merkur und andern heroischen Mitteln zu bestürmen, bis entweder Absorption der Flüssigkeit oder der Tod eintritt. Wenn man nach gehöriger Behandlung sieht, daß man nicht im Stande ist, die Flüssigkeit zu entfernen, so stehe man von dem Versuche ab, denn die Ansammlung der Flüssigkeit im Peritonäum ist keineswegs tödtlich. — Im dritten Bande des Dublin Journal hat Osborne eine eigenthümliche Behandlungsweise der B. bekannt gemacht. Da er nämlich die Beobachtung gemacht hatte, daß bei mit der B. verbundenen Krankheiten der Leber häufig Besserung erfolgte, sobald eine kopiöse, spontane Hämorrhagie aus den Gedärmen eintrat, so beschloß Osborne, diesen Zufall künstlich herbeizuführen. 2 oder 3 Blutegel werden an einen starken seidenen Faden befestigt und mittelst eines Instruments in das Rectum eingeführt. Sie bleiben gewöhnlich eine Viertelstunde lang liegen und werden nach Verlauf dieser Zeit mittelst der seidenen Fäden, welche außerhalb liegen geblieben sind, herausgezogen. In keinem Falle dauerte die dadurch hervorgebrachte Hämorrhagie so lange, daß man Stillungsmittel anzuwenden nöthig hatte; sollte das dennoch der Fall seyn, so wird ein Klystier aus einer Solution von salpetersaurem Silber hinreichend zur Sistirung der Blutung seyn.

Die Unzuverlässigkeit der Mittel veranlaßte die Aerzte, auf chirurgischem Wege, durch die Paracentese, das Ziel zu erstreben, welches sie auf arzneilichem Wege zu erreichen vergebens gehofft hatten. Die Lobredner dieser Operation führen daher an, daß bei der unmittelbaren Wegschaffung des Wassers nicht bloß eine schnelle, große Erleichterung, sondern sogar wesentliche Hülfe erfolge. Und mit welcher Schonung für die Verdauungsorgane! Ohne den geschwächten Kranken mit Arzneien (meist ekelerregenden abführenden, urintreibenden) zu behelligen, ist man im Stande, durch eine bequeme, unmittelbare, gefahrlose Operation die lästigste Seite des Uebels wegzuschaffen. Noch größer wird dieser Werth, da es Beispiele gibt, daß dadurch die ganze Krankheit geheilt wurde. Das Wasser kehrte nicht wieder — der Wassersüchtige genas. Und wenn dies wirklich nicht der Fall wäre, so ist doch die Palliativhülfe, welche die Operation gewährt, schon unendlich groß. Viele fühlen sich gleich wie neugeboren; der Urin geht gemeiniglich besser ab, sie athmen, liegen, schlafen viel besser; ihr Appetit hebt sich wieder, sie bekommen neuen Muth und Lebenshoffnung. Und zwar dies Alles um so eher, je früher die Paracentese gemacht wird.

Die Gegner warfen dagegen der Operation vor, daß nur die untergeordnete Indikation durch sie befriedigt wird. Es wird dadurch nur ein Theil der Wirkung der Krankheit, nicht ihre Ursache, ihre Quelle beseitigt, die Wasseransammlung nur vermindert, nie aber ganz weggeschafft. Dauernd hilft die Paracentese auch äußerst selten! Das Wasser kehrt schnell wieder zurück, weil der innere Grund des Uebels durch sie nicht berührt wird. Die Operation ist nicht ganz ohne Bedenken, die Erkenntniß nicht immer sicher, die Krankheit in der Regel nicht einfach. Man hat dadurch beschädigt, Eingeweide getroffen, verletzt, und die Kranken schneller, als sie sonst gestorben seyn würden, zum Grabe geführt. Solche Beispiele existiren genug. Oft hält die Wirkung der Operation kaum ein paar Tage vor; oft nur 8, 14, 21, 30 Tage. Je öfter gezapft wurde, desto mehr wird das Bedürfniß der Operation gesteigert. Und wohin soll dies führen? Oft wird der tödtliche Ausgang der B. dadurch verfrühet; es entsteht eine größere Erschöpfung, Ohnmachten, Beklemmung, und der Kranke, der noch Hoffnung zu einem längeren Leben, obwohl nicht zur Wiederherstellung, gab, stirbt plötzlich; dies ist unzweifelhaft und gilt für alle Fälle, in welchen bei veralteter B., mit dem Charakter der Lähmung, erst spät, im Verlauf einer bedeutenden Hektik und Kolliquation, die Paracentese vorgenommen wurde.

Vergleichen wir nun unparteiisch die Erfahrungen, welche man in Bezug auf den Werth oder Unwerth der Paracentese in der B. gemacht hat, so ergibt sich endlich, daß durch diese Operation im Ganzen nicht viel gewonnen wird. Auch früh unternommen, sobald nämlich die Erkenntniß feststeht, hilft sie nur palliativ, obwohl dann für sehr kurze Zeit bedeutend. Der Urin geht besser, der Schlaf wird ruhiger, der Kranke lobt den Erfolg der Operation. Allein das Wasser kommt ziemlich bald, nach einigen Tagen, Wochen, Monden wieder, schnell ist die frühere Höhe des Bauches erreicht und man zapft wieder ab, schnell kommt es wieder, und je öfter und je schneller es wiederkehrt, desto schwächer und erschöpfter wird der Kranke werden. Andere empfinden diese ungünstige Wirkung nicht; entweder nicht so bald, oder gar nicht. Aber heilen kann man keinen Kranken dadurch. Es kommt das Wasser immer wieder, bald rascher, bald langsamer. Eine ziemliche Menge bleibt auch immer zurück, selbst bei der geschicktesten Ausführung der Operation. Sie kann endlich allerdings den Tod beschleunigen, bei schon erschöpften Kräften durch Collapsus vasorum et cordis; bei der, durch die Operation bewirkten plötzlichen Wegnahme einer großen Last und des damit verbundenen Druckes auf die Unterleibsnerven und Gefäßstämme, verfällt das Gesicht, der Puls sinkt, Ohnmacht,

Zunahme der Kälte des ganzen Körpers treten ein und binnen 6—12, 24—72 Stunden erfolgt der Tod, oft sogar unter Umständen, die ein so nahes Ende gar nicht erwarten ließen. Aber auch früher gemacht, kann sie schaden, durch Zutritt der Luft zu den Eingeweiden der Unterleibshöhle, ununterbrochenen Ausfluß des Wassers und Blutes, welcher sich nicht stillen läßt; durch die Entwickelung einer Peritonitis mit Ausschwitzung u. Brand, durch Enteritis, zu deren Bildung es temporäre Anlagen und Stimmungen gibt, die durch Kolikschmerzen, Spannung, lebhaftes Fieber sich äußern. Dies verlangt die größte Vorsicht bei der Bestimmung des für die Operation günstigen Zeitpunktes.

Ueber die zur Verrichtung dieser Operation am besten geeignete Zeit herrschen divergirende Ansichten. Während Einige sie nicht eher vereichtet wissen wollen, bis man alle zu Gebote stehenden Mittel versucht hat, empfehlen Andere die Operation sogleich zu üben, sobald sich eine reichliche Menge Flüssigkeit angesammelt hat, u. führen als Gründe für ihre Ansicht an: 1) daß man durch Abzapfen der Flüssigkeit sich von dem Vorhandenseyn des organischen Leidens vergewissern könne; 2) daß es bekannt sey, daß diuretische Mittel, welche bei großer Ausdehnung der Theile fast unwirksam sind, sogleich ihre Wirksamkeit zu entfalten anfangen, sobald die Flüssigkeit entleert ist. Indessen räth Seymour in solchen Fällen, die Operation nicht eher zu verrichten, bis man Purgiermittel und Merkurialsalivation versucht habe. — Wenn nach der Einführung des Trokarts ein klares, aber mit Blut gefärbtes Serum ausfließt, so kann man sicher seyn, daß ein bösartiges Gewächs von beträchtlicher Größe, welches oft auf der Leber oder dem Ovarium sitzt, die Ursache der Peritonäalwassersucht ist. Seymour will hiermit zwar nicht behaupten, daß, wenn ein großes bösartiges Aftergewächs sich im Unterleibe befindet, von Wassersucht begleitet ist und tödtlich endet, das Serum immer blutig sey, sondern daß das blutige Serum, wenn es vorkommt, immer von einem solchen krankhaften Gewächse abhängt. — Oft ist das bei der Wassersucht ausfließende Serum blaßgelblich, mehr oder weniger mit Galle gefärbt und koagulirt beim Stehen schnell.

Der Hydrops ascites cysticus, saccatus, dessen Diagnose oben schon berührt worden ist, verläuft zwar ohne auffallende Störung des allgemeinen Wohlbefindens, wächst zu einer ungeheuern Größe, dauert 10—15—20 Jahre und länger, ohne dem Leben des Kranken Gefahr zu drohen; allein sehr oft ist es gerade die lästige, mechanische Wirkung, mehr als der dynamische Einfluß der Geschwulst, welche den Kranken ärztliche Hülfe suchen läßt.

Höchst selten sind die Beispiele, wo durch innere Heilmittel ein Schwinden der Sackwassersucht erfolgt ist, in der Regel ist der Sack und sein Contentum nur der chirurgischen Heilmethode und besonders der Paracentese zugänglich. Hierher mögen auch wohl die Fälle gehören, wo der Ascites nach ein- oder mehrmaliger Applikation des Trokarts nicht wieder sich hervorgebildet hat. Erneuert sich aber die Wasseransammlung nach der Operation, so darf man ohne Gefahr sie wiederholen, wobei man überhaupt nur durch das Festsitzen der partiell entstandenen Geschwulst sich überzeugt haben muß, daß die Wände des Sackes mit dem Bauchfelle verwachsen sind, durch welche Verwachsung der Operateur vor einem tödtlichen Extravasat in die Bauchhöhle sicher gestellt wird.

Wir haben schließlich noch eine Form der B. zu erwähnen, nämlich diejenige, welcher eine Verdickung des Peritonaeums oder tuberkulöse Ablagerung auf die Zellularseite des Netzes zu Grunde liegt. In dieser Form stellt sich oft ein eigenthümliches Erbrechen ein, die Menge des abgesonderten Wassers ist nicht so groß, wie in dem nach einem Leberleiden entstandenen Ascites. Diese Krankheit kommt häufiger bei jungen und weiblichen, als bei älteren und männlichen Individuen vor. Der Puls ist in solchen Fällen schwach und schnell, die Zunge roth und wie glasirt, bisweilen dunkelroth mit aphthösen Stellen. Hier nützt der innerliche Gebrauch des Merkurs selten, ebenso wenig wie die Purgirmittel, welche nur zu leicht ein hier so sehr zu fürchtendes Erbrechen herbeiführen. Das Leiden scheint bei strumösen Individuen vorzukommen und aus einer durch das genannte konstitutionelle Leiden modifizirten Entzündung zu entstehen. — Die Krankheit ist keine so häufige Erscheinung, daß man allgemeine Regeln über die Behandlung derselben geben könnte. Seymour fand hier die Paracentese immer nachtheilig und die inflammatorische Aktion vermehrend. Ist der Schmerz beim Druck auf den Unterleib sehr heftig, so wird ein Aderlaß am Arm, oder, wenn der Kranke schwach ist, ein Dutzend Blutegel auf den Unterleib nothwendig; eine fernere antiphlogistische Behandlung ist schädlich. Den größten Nutzen leistet das Kali hydriodatum, in einer Mischung von gleichen Theilen Zimmt- und gewöhnlichem Wasser, mit etwas Syrup, zweimal täglich. Ist Schlaflosigkeit zugegen, so kann man dabei Pillen aus Extr. conii gebrauchen lassen. Um die Verstopfung zu heben, ist das phosphorsaure Natrum am besten, von welchem täglich ½ Unze oder 6 Drachmen gegeben werden können.

Bauchweh (Med.), s. v. a. Bauchschmerz.

Bauchweichflosser (Ichthyol.), s. **Bauchflosser**.

Bauchwindsucht (Med.), s. **Tympanitis**.

Bauchwirbel (Anat.), s. **Lendenwirbel**.

Bauchwitz (**Bukowiec**), preuß. Dorf, Prov. Posen, Kr. Meseritz, 570 Einw.

Bauchwunden (Chir.), s. **Wunden**.

Bauchzirkel (Techn.), Zirkel mit runden, auswärts gebogenen Schenkeln zum Ausmessen bauchiger Gegenstände.

Baucidias (a. Geogr.), Insel an der argolischen Küste, Plin. IV, 12.

Baucis (Myth.), die treue Gattin des Philemon in Phrygien, s. Philemon.

Bauciomus, Baukismos (Antiqu.), üppiger, pantomimischer Tanz.

Baucium, alter Name für Baux.

Bauconica, alter Name für Oppenheim.

Baud, franz. Stadt, Dep. Morbihan, Bez. Pontivy, 5000 Einw.

Bauda, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Hain, 400 Einw. Pfarrkirche, Vorwerk, Gasthof und Mühle an der Röder.

Baudach (Geogr.), preußische Dörfer, 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sorau, 390 Einw.; 2) ebend. Kr. Krossen, 350 Einw. Hierzu gehören das Etablissement und der Theerofen: Baudacher Hinterbuden, 30 Einw., und das Etablissement und die Försterei Baudacher Vorderbuden, 35 E.

Baudaica (Gesch.), s. v. a. Boudicea.

Baudart, Wilhelm, niederländ. Prediger zu Zütphen, geb. zu Deinse in Flandern 1565, † 1640. B. war ein strenger Verfechter des kalvinischen Systems sowohl gegen Katholiken, als Remonstranten (Arminianer), die er in seinem historischen Hauptwerke: Gedenkwaardige Memoiren van Kerkiyke en Wereldiyke Geschiedenissen (Merkwürdige Denkschriften für Kirchen- und Weltgeschichte, von 1603—1624, 2 Bde., eine Fortsetzung der Geschichte von Metéren) mit vieler Bitterkeit behandelt. Seiner Kenntniß des Hebräischen wegen beauftragte die dortrechter Synode ihn nebst Bogerman und Buccrus mit der Uebersetzung des alten Testaments ins Holländische. Außerdem schrieb er: Polemographia auraico belgica (Amsterd. 1621); Les guerres de Nassau (Ebend. 1616); Apophlegmata christ. (Ebend. 1657); Horologium belgicum (Morgenwecker der Niederlande), eine Darstellung der spanischen Grausamkeiten ꝛc.

Baude, 1) s. v. a. Bau; 2) im höhern Riesengebirge ein einzelnes Haus, das von Hirten, Holzbauern ꝛc. bewohnt wird und den Reisenden als Wirthshaus dient. Die B. sind nur aus übereinander gelegten Balken aufgeführt u. meist mit Strohdächern versehen.

Baudeau, Nicolas, Abbé, fruchtbarer staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Ambotse 1730, † als Prior und Kanonikus zu St. Lo in völliger Geisteszerrüttung 1789. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders bemerkenswerth: Idées d'un citoyen sur l'administration des finances du roi (Paris 1764), ein Werk, das seiner Zeit viel Aufsehen machte; Idées sur les besoins, les droits et les devoirs de vrais pauvres (Ebend. 1756); Auch war er eine Zeitlang Herausgeber der Ephémérides du citoyen und der Ephém. économiques.

Baudelocque, Jean Louis, einer der berühmtesten Geburtshelfer Frankreichs, geb. zu Heilly in der Picardie 1746, wurde hier von seinem Vater in das Studium der Arzneiwissenschaft eingeweiht, ging dann nach Paris und vervollkommnete sich hier, mit Desault wetteifernd, besonders in der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, zu einer Zeit, wo die letztere durch Smellie und Leoret eine neue Richtung erhalten hatte, wurde, nachdem er bereits als Lehrer aufgetreten war, 1776 in das chirurgische Kollegium aufgenommen, und sprach sich in seiner Disputation: An in partu propter angustiam pelvis impossibili, Symphysis ossium pubis secanda (Paris 1776) gegen diese Operation und gegen Sigaud aus. Bei der Bildung der sogenannten Gesundheitsschule aus den Trümmern der medicinischen Fakultät und des chirurgischen Kollegiums wurde B., durch die ausgebreitetste Praxis allgemein bekannt, zum Professor der Geburtshülfe und zugleich zum Obechirurgen und Geburthelfer in dem großen Hospice de la maternité zu Paris, späterhin von Napoleon zum Geburtshelfer der Kaiserin ernannt, und † am 1. Mai 1810. Er ist der Erfinder mehrer geburtshülflicher Instrumente, und hat seinen literarischen Ruhm außer einer Menge Memoires und einzelner Abhandlungen hauptsächlich durch folgende Schriften erworben: Principes de l'art des accouchemens, par demandes et par reponses, en faveur des élèves sage — femmes (Paris 1775 u. öfter, z. B. 1812; ins Deutsche übersetzt von Cämmerer, Tübingen 1779, und von Morel, Kolmar 1807, Straßburg 1810); L'art des accouchemens (Paris 1781, 2 Bde., 6. Aufl. Paris 1822; ins Deutsche übersetzt von Ph. F. Meckel, Leipz. 1790—1794, 2 Bde.).

Baudelot de Dairvai, Charles César, fleißiger Archäolog zu Paris, geb. 1648, Parlementsadvokat, † 1721. Von ihm: De l'utilité des voyages, Pac. 1686, 2 Bde. 12.; Rouen 1727; viele Abhandlungen in den Memoires de l'académie des inscriptions.

Baudenbach, Bautenbach, bayerischer Marktfl., R.-B. Mittelfranken, Landger. Neustadt a. d. Aisch; 440 Einw. 3 Jahrmärkte.

Baudenkmale (Kunstgesch.), s. v. a. Baumonumente.

Baudepartement, Baudeputation, s. Banamt.

Bauder, Johann Friedrich, pfalzbayerischer Kommerzienrath, geb. am 8. Jan. 1711 zu Hersbruck unweit Nürnberg, erst Eisen-, Wein- und Hopfenhändler, dann erster Bürgermeister zu Altdorf, bekannt durch die Entdeckung und Beschreibung von Marmoraeten (zu deren Bearbeitung er zu Nürnberg eine Fabrik anlegte), sowie von Versteinerungen in der Gegend von Altdorf; schrieb außerdem über Hopfenbau (Altdorf 1776, neue Aufl. 1795); † 1791.

Bauderon (Biogr.), 1) Brice, berühmter franz. Arzt, geb. 1539 zu Paray, praktizirte mit vielem Glücke und ausgebreitetem Rufe zu Macon und † das. 1623; schrieb: Praxis medica (Paris 1620, 4.; ins Englische übersetzt 1659); Pharmacopée (Lyon 1588, bis 1693 in Frankreich 23mal aufgelegt; lateinisch übersetzt, London 1639, Fol.; auch öfters ins Deutsche u. Spanische übersetzt, z. B. Cadix 1671, 4.). — 2) Brice B., Herr von Senecey), Enkel des Vorigen, geb. 1613, † als Generallieutenant des Präsidial zu Macon am 31. Oktbr. 1698; schrieb unter Anderm: La gyvre mysterieuse (Macon 1680); Apollon françois (Ebend. 1681 u. 1684); Paraphrase du cantique des cantiques (Ebend. 1684); Le coq royal (Ebend. 1687) ꝛc.

Bauderoux (Hdlgsw.), Sorte gemalter ostindischer Schnupftücher, kommen vorzüglich durch die Franzosen nach Europa.

Baude-Spitze, südamerik. Vorgeb., Ko-

lumbia, Neugranada, Canca, nördl. vom Busen von Choco.

Baudesson (Biogr.), 1) Niclas, Oel- und Freskomaler, geb. zu Troyes 1609, arbeitete zu Rom und Paris und † in letzterer Stadt 1680. Besonders geschätzt sino seine Frucht- und Blumenstücke. — 2) François, Sohn und würdiger Kunstgenosse des Vor., geb. 1644 zu Rom, † 1713 in Paris.

Baudet, Etienne, Kupferstecher, geb. zu Blois 1643, gebildet in Paris und Italien, Nachahmer Bloemaerts, † als Mitglied der franz. Kunstakademie zu Paris 1716. Hauptwerke: Adam und Eva, nach Dominichino, 1687; Moses an den Felsen schlagend, nach Poussin; Moses als Kind Pharao's Krone verschmähend, nach demselben; die Verehrung des goldenen Kalbes, nach dems.; der Raub der Sabinerinnen, nach dems.; 4 Bl. große historische Landschaften, nach dems., 1684; die 4 Elemente, 4 Bl. nach Albani, 1695; 4 große Landschaften mit histor. Staffage, dem Prinzen von Condé zugeeignet, nach Bourdon; 4 desgl., Ludwig XIV. zugeeignet 1701.

Baudewien, **Baudewin**, Johannes, pommerischer Theolog und homiletischer und katechetischer Schriftsteller in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., geb. zu Stralsund am 9. Nov. 1641, † als Pastor und Superintendent zu Rostock 1699. Seine Predigten sind ausgezeichnet für ihre Zeit und beurkunden großen Reichthum religiöser Ideen und nicht gewöhnliche Fülle der Beredsamkeit. Auch war B. ein tüchtiges Haupt seiner Synode, die ihm mehre gute, noch jetzt bestehende Einrichtungen verdankt, ebenso eifrig bemühte er sich um das Schulwesen. Seine katechetischen Arbeiten, welche zu ihrer Zeit auch außer Pommern viel gebraucht wurden, sind: Christliche Glaubens- und Lebenslehre (Stralsund 1681, 8.); Schlecht und Recht, d. i. ganz kurze und deutliche Katechismus-Unterweisung ꝛc. (Ebend. 1685, 8.); Die klare Einfalt, oder des sogenannten Schlecht und Recht anderer Theil ꝛc. (Ebend. 1689, 8.). B.'s Verdienst als Prediger würdigt D. H. Bieder-stadt in der Vorrede zum 1. Bande des Geistes des Predigtwesens in dem jetzigen Neuvorpommern und Rügen, in Auszügen aus den Schriften der angesehensten und berühmtesten Prediger aus der Mitte des Reformations-Jahrhunderts bis 1680 (Stralsund 1821), in welcher Sammlung sich auch einige homiletische Arbeiten B.'s befinden.

Baudienste, s. v. a. Baufrohnen.

Baudier, Michel, franz. Historiograph unter Ludwig XIII. und königl. Rath, Edelmann aus Languedoc, geb. in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., † um 1645. Unter seinen zahlreichen unkritischen, zum Theil fadelhaften, schlecht stylisirten historischen Kompilationen, welche jedoch den Beifall des franz. Publikums sich erwarben und auch jetzt noch dem prüfenden Geschichtsforscher einige Ausbeute gewähren, sind einige der bessern: Histoire générale de la religion des Turcs, avec la vie de leur prophète Mahomet et les actions des quatre premiers califes (Paris 1632, 8.); Histoire du Cardinal d'Amboise (Ebend. 1634, 4.); Histoire du maréchal de Thoiras (Ebend. 1644, Fol., 1662, 2 Bde. 12.); Hist. de l'administration du cardinal Ximenes (Ebend. 1635, 4.); Hist. de l'abbé Suger (Ebend. 1645, 4.).

Baudin (Biogr.), 1) Pierre Charles Louis, Mitglied des Nationalinstituts, geb. zu Sedan am 18. Okt. 1748, studirte in Paris die Rechte, und zeichnete sich schon damals durch seine strengen sittlichen Grundsätze dergestalt aus, daß seine jungen Freunde ihn den Cato zu nennen pflegten. Er ward Advokat, 1783 Postdirektor zu Sedan, 1790 Maire, dann Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des Nationalkonvents; als aus diesem eine neue Legislation entstand, wurde B. nicht nur von einer großen Majorität seines Departements, sondern auch von 18 andern Departements zum Repräsentanten gewählt. Wegen seiner Einsicht und Redlichkeit gab ihm 1795 das Departement der Ardennen einmüthig seine Stimme zur Aufnahme in den Rath der Alten. Er † jedoch schon am 17. Okt. 1799, tiefgebeugt über die Verdorbenheit der Direktorialregierung, aber zuletzt noch voll froher Hoffnungen über Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten. — B. war ein einsichtsvoller, redlicher Patriot in Wort und That, und zugleich ein selbstständiger, gründlicher Gelehrter. Ohne Partei zu nehmen, sprach er seine wahre Gesinnung stets freimüthig aus. In allen gesetzgebenden Versammlungen, deren Mitglied er war, präsidirte er eine Zeitlang, und wurde zu den meisten und wichtigsten Kommissionen gewählt. So war er unter Anderm Mitglied der Kommission der Eilfe, welche die Konstitution des dritten Jahres abfaßten. Die Memoiren des Nationalinstituts, dessen Mitglied er seit der Errichtung desselben war, enthalten (in der Abtheilung Sciences morales et politiques) mehre kurze, aber selbstgedachte Abhandlungen von ihm; über die Ursachen und den Einfluß des Parteigeistes; über die Natur und die Folgen des Ostracismus; über die Gesetzgebung und den dazu passenden Ton; über die Freiheit der Presse und des Gottesdienstes, welche letztere in seinen Augen mit Denkfreiheit so identisch war, daß er alle Arten des Gottesdienstes geduldet wissen wollte, unter der Bedingung, daß keiner intolerant wäre; über die Begräbnisse, deren Unanständigkeit an ihm einen strengen Richter fand. Außerdem schrieb er: Anecdotes et réflexions générales sur la constitution, imprimées par ordre de la convention an III. (Paris 1794, 8.); Eclaircissements sur l'article 355 de la constitution, et sur la liberté de la presse (Ebend. 1795, 8.). Auch war B. Redakteur der Sitzungen des Nationalkonvents zu Louvets Journal la Sentinelle u. Mitarbeiter an dem Journal des Savants 1797. — 2) Nicolas, Schiffskapitän, Botaniker u. Weltumsegler, geb. um die Mitte des 18. Jahrhund. auf der Insel Rhé, widmete sich von Jugend auf dem Seedienste, machte auf Kauffahrteischiffen viele Reisen nach Ost- und Westindien, und trat 1786, als der Marschall de Castries die franz. Marine organisirte, als Schiffslieutenant in den Dienst des Staats. Nachdem

er als Kapitän eines Schiffes unter österreichischer Flagge von Livorno nach Indien gesegelt war, um für den Kaiser von Oesterreich naturhistorische Seltenheiten zu sammeln, dann eine zweite Reise nach den Antillen unternommen hatte, von wo er eine schätzbare naturhistorische Sammlung mit zurückbrachte, bot er diese, die er eigentlich für den Kaiser Franz II. gemacht, der franz. Direktorialregierung an, und wurde zur Belohnung zum Schiffskapitän ernannt. Als solcher erhielt er 1800 den Auftrag, einen jungen Chinesen, A-Sam, in sein Vaterland zurückzuführen, und dann mit den beiden Korvetten, Geographe und Naturaliste nebst der Goelette Casuarina eine Entdeckungsreise nach der Südsee zu machen, besonders um die Küsten von Neuholland genauer zu untersuchen. Er fand sie im Nordwesten unzugänglich; daher wandte er seine Sorgfalt auf die genaueste Untersuchung der Seehundsbai. Zuletzt erforschte er von Neusüdwales den Theil, welcher zwischen der östlichsten Spitze des Nuitslandes und der Baßstraße liegt. Seine Untersuchungen zeichnen sich durch geographische Schärfe und Neuheit aus und gewähren folgenreiche Resultate für die Nautik und Naturgeschichte. Nachdem B. zwei Jahre auf dieser Reise zugebracht hatte, und die Hälfte seiner Schiffsmannschaft den Beschwerden dieser Reise unterlegen war, kam er entkräftet auf Isle de France an und † daselbst am 16. Sept. 1803, ohne die Früchte seiner verdienstlichen Anstrengungen genossen zu haben, und ohne sich gegen die vielen harten Anklagen Péróns, der ihn auf dieser Reise als Naturforscher begleitet hatte, vertheidigen zu können. Dieser beschrieb, ohne B.'s Namen zu nennen, die Entdeckungsreise des Letztern unter dem Titel: Voyage aux terres australes, par les frégattes le Géographe et le Naturaliste (Paris 1807—1809, 3 Bde. 4.; deutsch von T. F. Ehrmann, Weimar 1808, 8. und von P. W. G. Hauslentner, Tübingen 1808, 4., mit 41 Kupfern). — 3) Französ. Admiral, kommandirte in den Jahren 1838 und 1839 bei Veracruz und eroberte dieses und das für unbezwinglich gehaltene Fort St. Jean d'Ulloa. 1840 wurde er nach Buenos Ayres gesandt, um dasselbe mit einem Geschwader zu blokiren.

Bauding (Bangeding, Buding, deutsche Antiq.), im Mittelalter eine Art Gerichte, wenig bekannt, vielleicht s. v. a. Bauerding.

Baudinia (Bot.), nach Lechenault, Pflanzengatt. s. v. a. Calothamnus.

Baudins-Land (Geogr.), s. Napoleons-Land.

Baudiot, N. Charles, erster Violoncellist in der königl. franz. Kapelle und Professor seines Instrumentes an dem Conservatoire de musique zu Paris, geb. um 1760, ein weniger als Virtuos, denn als Komponist und als Lehrer verdienstvoller und achtungswerther Musiker. Er ist Mitredakteur der großen Violoncellschule des pariser Konservatoriums (Methode de Violoncelle et de Basse), welche 1803 zu Paris bei Schlesinger und in Leipzig bei Peters erschien, und der er dann noch ins Besondere ein Heft sehr zweckmäßiger Uebungsstücke in allen Applikaturen als Nachtrag anfügte. Diese wurde aber 1826 von seiner „Nouvelle Méthode de Violoncelle" (Paris bei Plegel, Preis 80 Franks) aus dem Konservatorium verdrängt, nachdem Cherubini dieses von B. allein verfaßte Lesebuch für weit gründlicher und zweckmäßiger erklärt hatte. 1843 erschien davon eine sehr schöne Ausgabe, mit französ. und deutschem Texte, bei Simrock in Bonn (Preis 30 Franks). Von seiner Komposition sind gegen 30 Werke im Druck erschienen, bestehend in Konzerten, Sonaten, Variationen, Notturno's, Duetten, Trios ꝛc., ausschließlich für Violoncello mit und ohne Begleitung, worunter sich besonders Oeuv. 22. ein Concertino mit Orchesterbegleitung, Oeuv. 12: drei Fantasien mit Pianofortebegleitung; Oeuv. 11: drei Trios für Violoncello, Pianoforte und Violine; und Oeuv. 21: Rondo mit Orchesterbegleitung, vortheilhaft auszeichnen. Alters halber wurde B. 1832 pensionirt.

Baudirektion, Baudirektor, s. Bauamt.

Baudis (Biogr.), 1) Wolf Heinrich von, s. v. a. Baudissin. — 2) Gottfried Leonhard, Sohn des gleichnam. leipziger Juristen, braunschweig-wolfenbüttelscher Hofrath und Professor am Karolinum zu Braunschweig, wo er am 17. Sept. 1764 starb. Bleibenden Werth für den Geschichtforscher haben seine Diss. ad analysin Monogrammatum Imperatorum et Regum Germ. praeparatio (Leipz. 1737, 4.) und Monogrammatum Imperatorum ac Regum Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III. analysis et usus in probationibus (Ebend. 1737, 4.), worin er die Monogrammen der deutschen Kaiser und Könige bis auf Konrad III. gründlich erklärt. Von ihm sind auch die historisch-diplomatischen Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung von Muratori's Geschichte Italiens (Leipz. 1745—1550, 9 Bde., 4.).

Baudissérit (Miner.), Kieselmagnesit von Castellamonte und Baudissero in Piemont; Bestandtheile nach Guyton: 14,2 Kieselerde, 12,0 Wasser, 26,3 Talkerde und 46,0 Kohlensäure.

Baudissin (Geneal. u. Biogr.), gräfliches Geschlecht, nach der Stadt Budissin benannt, gehört zu den ältesten edeln Häusern der Oberlausitz, starb aber mit Wolf Siegmund 1682 in der Lausitz aus. Ein Sprosse aus dem Hause Luppa, der schwedische General Wolf Heinrich (s. unten), verpflanzte die B. nach Holstein, wo sie bedeutende Güter erwarben, auch erlangten sie seit 1641 das Indigenat in Polen und 1741 die reichsgräfliche Würde. Merkwürdig sind: 1) (Baudis, Bandiz, Bandissen), Wolf Heinrich, Graf von B., berühmter General, der an den Begebenheiten des dreißigjähr. Krieges als dänischer, schwedischer und zuletzt sächsischer Feldherr sehr bedeutenden Antheil hatte, trat zu Anfang des erwähnten Krieges in dänische Dienste, ward 1625 Oberst und befand sich 1626 bei den dänischen Truppen, welche unter Herzog Johann Ernst von Weimar in Verbindung mit dem Grafen von Mansfeld in Schlesien und Ungarn eindrangen. Als der Herzog am 4. Decbr. 1626 zu St. Martin in Ungarn gestorben war, übernahm B. den Ober-

befehl. Er behauptete sich in der ersten Hälfte des Jahres 1627 in Schlesien gegen die Kaiserlichen, eroberte Oberglogau, Rosenberg und mehre andere Städte, und suchte durch starke Besetzung der ungarischen und polnischen Grenzen Wallenstein an der Ergänzung seiner durch den Feldzug in Ungarn größtentheils aufgeriebenen Armee zu hindern. Als jedoch Wallenstein dennoch im Juli 1627 mit seinem neugeworbenen Heere von 40,000 Mann in Schlesien eindrang, wich B. vor der Uebermacht nach Polen. Auf diesem Rückzuge erlitt er, als er sich mit Gewalt einen Durchgang nach der Mark Brandenburg bahnen wollte, unweit Landsberg durch die Kaiserlichen unter General Merode eine schwere Niederlage, aus welcher er nur wenig Trümmer seines Heeres nach Holstein zurückführte. Im Jahre 1628 finden wir B. als General der schwedischen Reiterei unter Gustav Adolph in Polen wieder, wo er bei einem Angriffe auf die Nachhut der Schweden gefangen wurde. 1630 kam er mit Gustav Adolphs Heer nach Deutschland und nahm an mehren Gefechten, sowie auch an der Schlacht bei Leipzig, ruhmvollen Antheil. 1632 ging er in diplomatischen Angelegenheiten nach Kopenhagen, wurde bald darauf Feldmarschall und erhielt an der Stelle des Feldmarschalls Tott den Oberbefehl über die schwedische Heeresabtheilung in Niedersachsen, mit welcher er in Westphalen eindrang, einige Orte, z. B. Marburg, eroberte und längere Zeit Paderborn belagerte, aber vor dem mit überlegener Macht ihm gegenüber stehenden Grafen Pappenheim sich zurückziehen mußte. Nach dessen Entfernung wendete er sich mit seinem kleinen Heere im Okt. 1632 durch Westphalen in das bergische und kölnische Gebiet und eroberte eine Anzahl fester Schlösser und Städte. Andernach, wo man auf seinen Trompeter geschossen hatte, wurde geplündert und die Besatzung niedergemetzelt. Jetzt sammelte sich gegen ihn ein bedeutendes Heer, darunter mehre tausend Spanier aus den Niederlanden, ein Theil seiner Eroberungen ging wieder verloren, und er mußte sich im Febr. 1633 bis Oberlahnstein zurückziehen. Hier stieß der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit einigen schwedischen Truppen zu ihm, und beide vereint entsetzten das belagerte Andernach. Am 13. März 1633 übergab B. sein zusammengeschmolzenes Heer dem Pfalzgrafen und trat, unzufrieden mit seinem Geschicke und sich von dem schwedischen Reichsrathe mit Undank belohnt glaubend, ins Privatleben zurück. Während seiner Unthätigkeit nährte er den Haß gegen Schweden und trat 1635 als Generalfeldmarschall in die sächs. Armee. Damit beginnt der letzte und unglücklichste Theil seiner kriegerischen Laufbahn. Er ging mit 7000 Mann Infanterie bei Dömitz über die Elbe; seine Truppen waren noch ohne Artillerie, nur mit Musketen und Piken bewaffnet, und er hatte sogar seine Kavallerie zu einer Expedition weggeschickt. In diesem Zustande wurde er am 22. Okt. 1635 von der schwedischen Reiterei unter Rüdwen überfallen und sein Korps theils gefangen, theils niedergemacht; er selbst entkam nur mit Mühe. Bei der Belagerung von Magdeburg erhielt er im Juni 1636 einen Schuß in die Hüfte, der ihn invalid machte. Später machte er für den König von Polen einige diplomatische Reisen nach Dänemark, und † 1648. B. war ein tapferer, entschlossener Krieger und ein trefflicher Reiter, besaß aber nach Pufendorfs Urtheil nicht hinlängliches Talent, um ein eigenes Heer zu kommandiren. Auch war er nicht frei von Härte und Habsucht. — 2) Gustav Adolph von B., des Vorigen Sohn, kämpfte als dänischer General gegen die Schweden, war später oldenburgischer Gouverneur u. Statthalter zu Jever und † 1691. — 3) Wolf Heinrich, Graf von B., Enkel des Vorigen, kommandirte im spanischen Erbfolgekriege ein dänisches Regiment im holländischen Solde unter Eugen und Marlborough, trat als Generallieutenant der Kavallerie in die Dienste König Augusts I. von Polen, wohnte dem Feldzuge gegen die Schweden in Pommern, insbesondere den Ereignissen von Gadebusch und Tönningen bei, und kommandirte hierauf in Polen gegen die Konföderirten. Nach des Königs Tode wurde er, der zugleich Kabinetsminister war, als zweiter Gesandter zur Königswahl nach Polen geschickt, beschwor im Namen des neuen Königs August II. die Pacta conventa, erhielt im folgenden Kriege den Oberbefehl über die sächsischen Truppen, den er eine Zeitlang dem Herzoge von Weißenfels überließ, dann aber wieder übernahm. Unter dem Vikariate erhob ihn der König 1741 zum Reichsgrafen. B. † am 24. Juli 1747 auf seinem Gute Rixtorf in einem Alter von 76 Jahren. — 4) Karoline Adelheid Cornelia, Gräfin von B., geb. Gräfin von Schimmelmann, geb. zu Dresden am 21. Jan. 1760, vermählte sich 1776 mit dem Grafen Heinrich Friedrich von B., lernte 1791 Herder in Karlsbad kennen und wurde seine innige Freundin. An sie ist das Gedicht: An Cornelia (Herders Gedichte, 2. Thl.) gerichtet. Sie † 1826 zu Knooz im Holsteinischen. Als Schriftstellerin bekannt durch: Die Dorfgesellschaft, ein unterrichtendes Lesebuch für das Volk (Kiel 1792, 2 Bde.; ins Dänische übersetzt von Hasse, 1793.). — 5) Friedrich Karl, der Vorigen Sohn, geb. 1786, dänischer Kammerherr, gegenwärtig Haupt der Familie. — 6) Wolf Heinrich Friedrich Karl, Graf von B., Herr auf Rantzau, Hohenhof und Hohenfasel, geb. 1789, lebt im Holsteinischen; bekannt als Schriftsteller durch seine Bearbeitung von Shakespeare's Heinrich VIII. für die Bühne (Hamburg 1818) und durch: Ben Jonson und seine Schule (Leipz. 1838) u. a. m.

Bauditten, preuß. Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Krris Mohrungen, 160 Einw.

Baudius (Biogr.), 1) Dominicus, guter latein. Dichter und Schriftsteller des 16. und 17. Jahrh., geb. 1561 zu Ryssel in Flandern, 1585 Doktor der Jurisprudenz zu Leyden, später Mitglied einer Gesandtschaft der Generalstaaten an Elisabeth von England, Advokat im Haag, Parlamentsadvokat zu Paris, seit 1602 Professor der Beredsamkeit und Geschichte

in Leyden, † daſelbſt 1613. Von ihm: Amores, Leyd. 1638; Epistolae, Amſt. 1654; m. a. — 2) Karl Friedrich, deutſcher Schauſpieler, geb. 1796 zu Luckau, zuerſt Handlungsdiener, ſeit 1815 als erſter Liebhaber bei mehren wandernden Geſellſchaften angeſtellt, dann in raſcher Aufeinanderfolge Mitglied der Theater zu Stettin, Dresden, Kaſſel, Danzig, Königsberg, Magdeburg, Köln, Mainz, Breslau und Leipzig. In letztgenannter Stadt, wo B. 1834 engagirt wurde, trat er noch vor Kurzem in Intriguants- und Charakterrollen mit Beifall auf. Sein Talent für das Komiſche iſt beſonders durch Tieck in Dresden ausgebildet worden.

Baudmannsdorf, preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Kr. Goldberg; dabei ſteht auf dem baudmannsdorfer Wildmühlenberge ein 22 Fuß hoher Obelisk von Gußeiſen, mit eiſernem Kreuze auf der Spitze, als Siegesdenkmal und ein Invalidenhaus, zum Andenken an die Schlacht bei Haynau, 26. Mai 1813.

Baudobrica (a. Geogr.), 1) (Bontobrica, Bodobria), Ort im belg. Gallien, ſ. Boppart am Rheine; 2) Ort der Trevirer ebendaſ., öſtlich von Trier, ſ. Büdelich, nach And. Trarbach.

Baudoche (Geneal. u. Biogr.), 1) angeſehene, jetzt ganz ausgeſtorb. Familie des Landes Meſſin, aus welcher v. 1315—1550 14 Oberſchöffen der Republik Metz, außerdem viele tüchtige Krieger und Staatsmänner hervorgingen. Claude B. erbaute 1526 auf ſeine Koſten zu Metz eine prächtige Kirche, von der leider nur der Chor der Zerſtörung entgangen iſt. — 2) Pierre, gelehrter Juriſt aus Cette, daher Petrus ab Area Baudoza Cestius genannt, Herausgeber der Inſtitutionen mit den Autheatiken (Lyon 1591, 1614. 16.) und des Corpus universi juris civilis (ebend. u. Genf 1593 u. 1600, 4 Bde. 4.).

Baudot (Biogr.), 1) François, Maire von Dijon, Freund La Monnoye's und Oudins, ſchrieb 1710 die jetzt ſehr ſeltenen Lettres en forme de dissertations sur l'ancienne Bibracte et sur l'origine de la ville de Dijon und † 1711 im 73. Lebensjahre. — 2) Pierre Louis, geb. 1760 zu Dijon, 1781 Stellverweſer des Generalprokurators beim Parlament von Bourgogne, ſpäter Advokat zu Paris, Mitglied des Departementsrathes von Côte d'Or, ſo wie der Akademie zu Dijon, † 1816 auf ſeinem Gute Pagny ſous le Château. Schriften: Recherches sur les monnaies et les médailles anciennes, trouvées à différentes époques dans le département de la Côte-d'Or, Dijon 1809. 8.; Dialogue entre les Bourguignons, Edme-Thomas-François Pasumot et Ch. Boullemier, aux Champs-Elysées, Paris 1811. 8.; Lettre à M. Girault, pour servir de supplément à ses essais historiques et biographiques sur Dijon, Beſançon 1815. 12.; viele archäologiſche Abhandlungen im Magasin encyclopédique von 1808—1814, u. a. — 2) (B. de Juilly), Nicolas, franzöſiſcher Romanſchriftſteller und Geſchichtſchreiber, geb. zu Paris 1678, Sohn eines Steuereinnehmers, † 1759. Seine hiſtoriſchen Romane ſind: Histoire de Catherine de France, reine d'Angleterre (1696; 1706, 12.); Hist. secrète du connétable de Bourbon (1696, 12.); Relation hist. et galante de l'invasion d'Espagne par les Maures (1699, 4 Bde. 8.; 1722, 4 Bde. 12.); Germaine de Foix (1701, 12). Zu ſeinen Geſchichtsbüchern, deren größtes Verdienſt eine gute Ordnung und ein angenehmer Vortrag iſt, da er den Stoff nur aus gedruckten Büchern nahm, gehören: Hist. de Charles VII. (1697; 3. Aufl. 1754, 2 Bde. 12.); Hist. de la conquête d'Angleterre par Guillaume, duc de Normandie (1701, 12.); Hist. de Philippe Auguste (1702, 2 Bde., 12.); Anecdotes, ou hist. secrète de la maison ottomane (1722, 2 Bde.; 1724, 4 Bde. 12.). Unter dem Namen der Mdlle. de Lussan gab er heraus: Hist. de la vie et du règne de Charles VI., roi de France (1753, 8 Bde. 12.); Hist. du règne de Louis XI. (1755, 6 Bde. 12) Hist. de révolutions de Naples (1757, 4 Bde. 12.) — 4) Marc Antoine, franz. Arzt zu Charolles und Mitglied des Nationalkonvents, machte ſich zuerſt durch die Schrift: Essais antihydrophotiques (1770) bekannt, wurde von Saone-Loire zum Deputirten in die geſetzgebende Verſammlung gewählt, trat dann in den Nationalkonvent, ſtimmte für Ludwigs XVI. Tod, wurde dann von den Jakobinern zu mehren Miſſionen gebraucht, 1795 aber in den Anklageſtand verſetzt, worauf er ſich anfangs nach der Schweiz, dann nach Venedig flüchtete, 1796 zurückkehrte und Diviſionschef im Kriegsminiſterium wurde, welche Stelle er verlor, als Bernadotte das Portefeuille erhielt. Nun zog er ſich nach ſeiner Vaterſtadt zurück und begann wieder ſeine mediciniſche Praxis, wurde aber nach der Reſtauration als Königsmörder aus Frankreich verbannt, und fand anfangs in der Schweiz, dann aber in Lüttich ein Aſyl.

Baudouin (franz.), ſ. v. a. Balduin.

Baudouin (Biogr.), franzöſiſche und flandriſche Künſtler: 1) Antoine François, guter Kupferſtecher, geb. 1640 zu Dixmuyden, Schüler Van der Meulens, oft mit dem Landſchaftsmaler Bondewyns verwechſelt, † 1700 zu Paris. Von ihm: viele Landſchaften mit Figuren, gr. qu. Fol.; mehre Hirſchjagden, ſehr gr. Fol.; zwei ſchöne Proſpekte italieniſcher Gärten, nach A. Genoels, gr. Fol.; Städteanſichten u. ſ. w. — 2) Simon René, Graf von B., geb. 1723, Offizier der franz. Leibwache, ätzte eine Sammlung von 63 Foliobl. mit Kriegsübungen von eigener Erfindung, einige Schlachten nach Paerocel, kleine Landſchaften nach Michaut u. a. — 3) (Boudouin), P. A., tüchtiger Maler, Schüler und Schwiegerſohn von F. Boucher, Mitglied der pariſer Akademie, † 1770 in der Blüthe ſeiner Jahre. Seine oft unzüchtigen Gemälde ſind gut komponirt, geiſtreich ausgeführt und harmoniſch kolorirt.

Baudouin, Schriftſteller. 1) B. d'Avesnes, Chroniſt, ſ. Balduin 29); ſeine lat. Chronik wurde vollſtändig herausgegeben von J. Le Roy, Antwerpen 1693. Fol.; ein die Genealogie der Grafen von Flandern enthaltender Auszug iſt in d'Achery's Spicilegium, T. III. p. 286 — 297. — 2) B. de Condé, franz. Dichter des 13. Jahrh., blühte unter Ludwig dem Heiligen und † wahrſcheinlich um 1260; ſchrieb Erzählungen (Contes), unter andern: die im 13.,

14. und 15. Jahrh. ſtark geleſene und noch im 16. Jahrh. beliebte: Les trois Mors et les trois Vis (vivans); ſeine Fabliaux, dits et contes moralisés befinden ſich handſchriftlich auf der königl. Bibliothek zu Paris. — 3) Franz, Rechtsgelehrter, ſ. Baiduin 30). — 4) (Baudoin, Baiduinus, Jean), Mitglied der franz. Akademie, geb. zu Pradelle im Gebiet von Vivarais 1590, Vorleſer der Königin Margarethe, † 1650. Er überſetzte in einem leichten und fließenden Styl, aber ziemlich flüchtig und ungenau, eine große Menge Bücher aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Italieniſchen, Spaniſchen u. Engliſchen ins Franzöſiſche, unter Anderm auch die geſandtſchaftlichen Berichte des Kardinals von Ferrara an den römiſchen Hof, welche zur Erläuterung der ligiſtiſchen Unruhen manchen Beitrag liefern, unter dem Titel: Négociations ou lettres d'affaires eccles. et polit. (1561 — 62) écrites au Pape Pie IV. et au Card. Borromée par Hippolyte d'Est etc. (Paris 1658, 4.), und ſchrieb: Histoire de Malte (Ebendaſ. 1659, 2 Bde., Fol.); einige Romane; Iconologie, ou explications de plusieurs images, emblèmes et autres figures hieroglyphiques, tirée de César Ripa (Ebendaſ. 1636, Fol. 1643, 4., 1698, 2 Bde. 12.); Emblèmes avec des discours moraux qui peuvant servir d'explications (Ebendaſ. 1638 — 1646, 3 Bde. 8., mit Kupfern von Belot. — 5) N . . . ., Abbé, ſchrieb: Apologie des cérémonies de l'eglise (Brüſſel 1712); De l'éducation d'un jeune seigneur (Paris 1728); Remarques crit. sur un livre de l'abbé de Vallemont intitulé; dissertations du secret des mystères (Ebendaſ. 1717). — 6) Franz. Schriftſteller, von St. Germain en Laye; ſchrieb: Démétrie, Trauerſpiel (Paris 1785); Estelle, Luſtſpiel (Ebendaſ. 1804, erlebte 11 Auflagen); Lettre au tribunal couc. les faillites et les banqueroutes (Ebendaſ. 1801). — 7) Marie Aglaé, Romandichterin, geb. zu Carouge am 12. Mai 1764, † am 22. Okt. 1816; ſchrieb: La petite cendrillon (Paris 1820); Le coin du feu de la bonne maman (Ebd. 1821, 2 Bde.).

Baudouin, franz. Tanzkomponiſt, der ſeinen Landsleuten dasjenige iſt, was Strauß und Lanner dem deutſchen Publikum iſt. Er iſt vorzüglich reich an ächt franzöſiſchen Kontratänzen.

Baudour, 1) (Geogr.), belgiſches Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Mons; 2000 Einw. — 2) (Geſch.), ſ. v. a. Batilde.

Baudoux, Baidoux, Robert von, guter Kupferſtecher und Kunſtverleger zu Amſterdam 1609 — 1620; von ihm: die Geburt Chriſti; die Geſchichte des Tobias, nach Van Mander, 5 Bl.; die Geſch. Joſephs, nach L. van Leyden, 12 Bl.; m. a.

Baudovin, Künſtler, ſ. v. a. Baudouin 3).

Baudrais, Jean, franz. Dichter und Literat, geb. 1749 zu Tonez. Seit 1769 in Paris, ward er nach dem Ausbruche der Revolution Jakobiner und Mitglied des Gemeinderaths, präſidirte in dieſer Eigenſchaft den 21. Januar 1793 der Kommiſſion im Tempie und empfing das Teſtament Ludwigs XVI., nahm dann an der Polizeiverwaltung Theil, mußte aber wegen eines gegen die Hinrichtung des Königs ausgeſprochenen Tadels ins Gefängniß wandern. Nur Robespierre's Sturz rettete ihn von der Guillotine. Bald darauf wurde B. Friedensrichter für die Sektion der Getreidehalle. Im Jahr 1797 ging er als Juſtiz- und Handelsrichter nach Guadeloupe, von wo ihn, wegen angeblicher Mitwiſſenſchaft um die pariſer Höllenmaſchine, Bonaparte 1800 nach Cayenne verbannte. B. ward hier Gerichtsſchreiber und Notar, erhielt aber, als er nach Errichtung des Kaiſerreichs den Eid nicht leiſten wollte, den Abſchied und begab ſich in die Vereinigten Staaten, wo er 13 Jahre lang von ſeiner Hände Arbeit lebte. Im Jahr 1817 nach Paris zurückgekehret, erlangte er ſeine Aufnahme unter die Greiſe des Hoſpitals Bicêtre und † daſelbſt 1832 an der Cholera. B. iſt Verfaſſer mehrer dramatiſchen Stücke und eines hiſtoriſch-komiſchen Gedichts (La vanité bonne à quelque chose etc. Paris 1782), ſowie Redakteur der Petite Bibliothèque des théâtres (ebend. 1783 — 1790, 72 Bde. 18. mit biograph. und krit. Notizen), nebſt den Erzählungen derſelben: Etrennes de Polymnie, Choix de chansons, romances et vaudevilles (ebend. 1785 — 1789, 5 Bde. 18.) und: Essais sur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France: De la Tragédie (ebd. 1791. 3 Bde. 18.).

Baudrand, Michel Antoine, berühmter Geograph, Abt und Prior zu Rouvres, geb. zu Paris am 20. Juli 1633, † daſelbſt am 29. Apr. 1700. Er durchreiſte Italien, Deutſchland und England und gab heraus: Ph. Ferrarii lexicon geographicum emendatum, illustratum et dimidia parte auctum (Paris 1670); Geographia, ordine literarum disposita (ebd. 1681. 1682. 2 Bde. Fol.; nach B.'s Tode von dem Benediktiner Gelé unter dem Titel Dict. geogr. et hist., 1705. herausgegeben); Papir. Masson descriptio flaminum Galliae. Mehres von B. iſt noch ungedruckt.

Baudri (Biogr.), 1) Baudry oder Balderich, guter Hiſtoriker des 11. Jahrh., geb. um 1017, zuerſt biſchöfl. Sekretär zu Cambrai, ſeit 1082 Kantor an der biſchöfl. Kirche zu Terouanne, lebte noch 1095 und iſt oft mit einem gleichnamigen Biſchofe von Noyon und Tournai im 12. Jahrh. verwechſelt worden. Schriften: Vita S. Gaugerici, episcopi cameracensis, zuerſt herausgeg. und trefflich kommentirt von Peter van d. Boſch in den Acta Sanctorum; Chronicon cameracense et atrebatense, Douai 1615. 12., wozu 1786 in Cambrai eine aus alten Chroniken zuſammengetragene Fortſetzung erſchien u. d. T.: Sappiementum s. continuatio Chronici cameracensis Balderico adscripti, ab anno MLIV. ad annum MCXCVI.; Chronicon morinense, noch ungedruckt und handſchriftl. wahrſcheinlich zu Mans. Vergl. Balderich 9) und Acta Sanct. ad diem 11. august., p. 570. nebſt Hist. litt. de la France T. VIII., p. 400. — 2) Louis Nicolas, franz. Schriftſteller, von Lozères; ſchrieb: Voyage second à la Louisiane (Paris 1803. 2 Bde.); Egarements du nigrophitisme (ebd. 1802); Athés ou héros chéri des dieux (ebd. 1804); Soirées d'hiver du faubourg S. Germain (ebd. 1809).

Baudricourt, ehem. mächtige, jetzt ausgeſtorbene franzöſiſche Familie; merkwürdig ſind:

1) Robert, Statthalter und Kommandant von Vaucouleurs unter Karl VII., in der Geschichte dadurch bekannt, daß er die sich bei ihm meldende und anfangs verächtlich von ihm aufgenommene Jungfrau von Orleans endlich auf Zureden seiner Umgebung dem König zuschickte. — 2) Jean de B., des Vorigen Sohn, Marschall von Frankreich u. Statthalter von Bourgogne, gewann durch seine Tapferkeit die Schlacht von St. Aubin du Cormier 1488, führte das Heer, welches 1495 für Karl VIII. das Königreich Neapel eroberte, und † 1499 zu Blois, als der letzte seines Geschlechts.

Baudrighen, D., Porträtmaler zu Amsterdam um 1640; mehre seiner Arbeiten wurden gestochen.

Baudrillart, Jacques Joseph, tüchtiger franz. Forstmann und Agronom, geb. 1774 zu Givron in Champagne. Seit 1791 Soldat und seit 1792 bei der Militärverwaltung angestellt, folgte er den Armeen der Sambre und Maas, der Donau und des Rheines, verließ 1801 den Dienst, erhielt einige Zeit darauf eine Stelle bei der Forstverwaltung, ward daselbst 1819 Abtheilungschef und † als Ritter der Ehrenlegion und Mitglied mehrer agronomischen Gesellschaften 1832 zu Paris. Schriften: Collection chronologique et raisonnée des arrêts de la cour de cassation, en matière d'eaux et forêts, depuis et compris l'an VII. (1798) jusqu' en 1808, Par. 1808. 8.; Annales forestières, gemeinschaftlich mit Doniol und Chanlaire, ebd. 1808—1814, 7 Bde. 8.; Annuaire forestier, 1811. 1812. 1813. 12.; Mémoire sur la pesanteur spécifique des bois etc., Par. 1815. 8.; Code forestier, ebd. 1827. 2 Bde. 12.; Traité général des eaux et forêts, chasses et pêches, ebd. 1821—1828. 6 Bde. 4. mit Atlas, ein sehr wichtiges und umfassendes Werk; Code de la pêche fluviale, ebd. 1829. 2 Bde. 12. mit Atlas. Außerdem redigirte B. mit Bosc den Dictionnaire de la culture des arbres et de l'aménagement des bois, welcher einen Theil der Encyclopédie méthodique ausmacht; auch übersetzte er aus dem Deutschen mehre Werke L. G. Hartigs (Par. 1805 u. 1807) und Burgdorfs neues Forsthandbuch (ebd. 1808. 2 Bde. 8. mit Kpfrn.

Baudron, geschätzter franz. Komponist, geb. 1740 zu Paris, 1780—1800 Orchesterdirektor der großen Oper daselbst, † zu Anfange des 19. Jahrh. Von ihm die mit großem Beifalle aufgenommenen Opern: Pigmaleon, Rol Cocagne, Le barbier de Sevilla und Pyrame et Tisbe.

Baudry, Chronist, s. o. a. Baudri.

Baudry d' Asson (Biogr.), 1) Antoine, franz. Edelmann, geb. 1617 in Poitou aus einer alten Familie, Jansenist u. 1647 Meier der Nonnen zu Port Royal des Champs bei Paris, seit der Auflösung des Klosters (1662) mit den Herren von St. Marthe und Pont-Château in der Vorstadt St. Antoine wohnhaft, † daselbst 1668. Schriften: Placet pour les abbesse, prieure et religieuses de Port-Royal, etc. Paris 1664; Lettre à la soeur Madeleine de Ste-Meltide, ebd. 1664; Lettre à la mère Dorothée, mise abbesse de Port-Royal, par M. l'archevêque de Paris, 1667; Morale pratique des jésuites, neue Ausgabe Köln 1669 ff. 8 Bde. 8., von B. d'A., Pont-Château, St. Marthe, Ant. Arnauld und Varet. — 2) Gabriel, geb. um 1755 in Poitou, diente zuerst in einem Infanterieregiment, zog sich als Kapitän auf sein Landgut Brachien unweit der Sèore Nantaise zurück u. ward hier mit dem Maire Delonche von Bressuire 1792 Stifter und Führer des ersten Aufstandes der Vendéer. Beide brachen im August an der Spitze eines mit Knütteln, Sensen und Jagdflinten bewaffneten Bauernhaufens von Brachien gegen La Forêt sur Sèore auf, zerstörten daselbst die Häuser der Patrioten, besetzten dann Chatillon sur Sèore, wo sie die Distriktspapiere verbrannten, fanden aber vor Bressuire lebhaften Widerstand u. erlitten nach Ankunft der Nationalgarden von Parthenay, Niort, Angers, Nantes u. s. w. den 24. August 1792 eine gänzliche Niederlage. B. entkam u. verbarg sich mit seinem ältesten Sohne in einem unterirdischen Gewölbe unweit seiner Wohnung, bis im März 1793 der große Aufstand ausbrach. Er stieß jetzt als Führer einer Abtheilung zu der Armee Royrands, nahm an der glänzenden Waffenthat von La Guérinière Theil, zeichnete sich später in den Schlachten von Luçon aus, ging über die Loire und fiel endlich beim Angriff auf Le Mans mit dem Rufe eines unerschrockenen, aber rohen u. gewaltthätigen Kriegers. Sein ältester Sohn und Kampfgenosse blieb vor Saumur. Sein Cousin, N. B. d'A. de Puyraseau, war unter den ersten Insurgenten Niederpoiton's und zuletzt Generalmajor im Heere Charette's.

Baudun (Biogr.), s. v. a. Baudouin.

Baudus, Jean Louis Amable de, tücht. franz. Jurist, Publicist und Staatsmann, geb. 1761 zu Cahors. Daselbst Advokat des Königs bei der Sénéchaussée, zeichnete er sich 1788 durch kräftigen Widerstand gegen die Edikte der Minister Brienne und Lamoignon aus, ward deshalb nach Versailles gefordert und daselbst mit mehren andern Magistratspersonen bis zur Entlassung Brienne's im Gewahrsam gehalten. Nach der Eintheilung Frankreichs in Departements zum General-Rechtsprokurator des Lot ernannt, trug B. durch seine Festigkeit und Mäßigung viel zur Beilegung der heftigen Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten Montaubans bei, legte aber seine Stelle nieder, als dieselbe seine Mitwirkung bei der geforderten Vereidung der Geistlichen auf die Civilkonstitution des Klerus erheischte. Deshalb von den Revolutionären heftig verfolgt, begab er sich nach Paris und von da zum Heere der französischen Prinzen, in welchem er an dem Feldzuge von 1792 Theil nahm. Von Leyden, wo er seitdem als Mitredakteur der dortigen Gazette verweilte, trieb ihn das Waffenglück der franz. Republik 1795 nach Altona. Der Beifall, welchen ein nach dieser Stadt genanntes, von ihm gegründetes Journal, so wie sein Tableau de la situation politique de l'Europe erhielten, veranlaßte ihn zur Uebersiedelung nach Hamburg, wo er seit 1796 den Spectateur du Nord, eine vielgelesene und einflußreiche royalistische Zeitschrift herausgab. Erst im Jahre 1802 kehrte B. nach

Frankreich zurück, ging aber unmittelbar darauf wieder nach Deutschland, um als franz. Resident dem Reichstage zu Regensburg beizuwohnen. Seitdem Mitarbeiter am Journal des débats, v. der Regierung jedoch ohne Anstellung gelassen, übernahm er von 1808 bis 1814 die Erziehung der Kinder des Königs von Neapel, kam dann nach Paris zurück, bewirkte hier 1815 die Flucht seines Freundes, des zum Tode verurtheilten Lavallette, aus der Conciergerie, ward 1816 Historiograph und Korrespondent im Ministerium des Auswärtigen, später auch Censor der periodischen Schriften und † 1822 zu Paris.

Baudwildur (Bödwildur, nord. Myth.), Tochter des Königs Nidudr, von Wölund aus Rache gegen ihren Vatrr entehrt, als sie den zerbrochenen Goldring zu ihm brachte.

Baueiche (Bot.), s. v. a. Stieleiche, Quercus pedunculata *L.*

Baueisen, Klammern, Haspen, Thürnägel und anderes zum Bauen nöthige Eisen.

Bauelle, s. Baumaß.

Bauende Gewerke (Bergw.), s. Gewerke.

Bauer, allgemeine Bezeichnung für diejenige Klasse der Staatsbürger, welche ihren Aufenthalt außerhalb der Städte haben und sich mit Ackerbau, Viehzucht und den damit verwandten Arbeitrn beschäftigen.

Das Wort Bauer stammt vom altdeutschen bo, bua (angelsächsisch bur), welches bald das Feste, das Gebaute, die Wohnung, bald den, welcher rs inne hat, den Bewohner bezeichnet. Verwandt ist Nado (Nachbar) und Landbo (Landbauer). Ursprünglich also deutet unser hochdeutsches Wort B. nicht ausschließlich auf einen Landbewohner hin, was schon aus den Benennungen: Grbnirschaften, Bauerschaften, Burseap für die alten städtischen Zünfte und Burdink, Burrichtrr für Bürgerrecht und städtische Beamte hervorgeht. Als sich die Städtebewohner unter dem Namen Bürger von den Landbewohnern schärfer geschieden hatten, blieb der Name B. den letzteren ausschließlich, doch in verschiedenem Sinne; denn rr bezeichnete bald den freien Landbewohner, bald den hörigen Hintersassen, eben so wie das lateinische rusticus, welches in alten Urkundrn eben sowohl von freien, als v. unfreien Landleuten gebraucht wird. Auch noch heutzutage verbindet man mit dem Wortr B. verschiedene Nebenbegriffe. So versteht man in Bayern und Oesterreich darunter einen unfreien Landbewohner, u. im Rheingau hat der Name eine so verächtlichr Nebenbedrutung, daß ihn kein Landmann führen mag; in Westphalen und im Schwarzwald dagegen ist der Name B. rin Ehrrnname, der nur demjenigen zugestanden wird, der einen großen Hof u. mindestens 6 Pferde besitzt. Seit in der neuern Zeit der Bauernstand auch zu den Landtagen zugelassen worden ist, versteht man darunter meistens diejenigen, welche, auf dem Lande wohnend, freie Gemeinden bilden und drn Landbau als Lebensgrschäft betreiben.

Wir begleiten diesen für die Kraft und Wohlfahrt der Staatrn höchst bedeutungsvollen Stand zuerst durch die verschiedenen Stadien seiner geschichtlichen Entwickelung hindurch und führen dieselbe ihren Hauptzügen nach vor.

I. Geschichtliches. Bei den Völkern des Alterthums wurden Ackerbau und Viehzucht von Anfang an in hohen Ehren gehalten. In Homers Zeitalter machten Heerden aller Art den Hauptreichthum aus, und wie geehrt der Stand der Hirten gewesen, zeigt, außer dem Beispiel des Enmäus, der Umstand, daß auch die Heroen und Fürsten dem Hirtengewerbe oblagen. Auch der Ackerbau wurde mit großem Fleißr betrieben, wir Hesiod lrhrt. Späterhin kam bei den Griechen der Ackerbau in die Hände der Sklaven, damit die freien Bürger sich desto ungestörter dem Staate u. seinen Angelegenheiten widmen könnten. Auch bei den Römern war in früherer Zeit der Landbau das Hauptgewerbe; einen Cincinnatus berief man vom Pfluge hinweg zur Diktatorgewalt. Mit dem wachsenden Umfang der Republik vermehrten sich die liegenden Güter der Bürger; die einfachen Landsitze verwandelten bei dem steigenden Reichthum und Luxus sich in prachtvolle Villen, und die Brtreibung der Landwirthschaft wurde größtentheils den ärmern Bürgern, oder den Sklaven überlassen. Einen eigenthümlichen Bauernstand im heutigen Sinne, der im Staatsleben gewisse Rechte besitzt und ausübt, finden wir im Alterthum noch nicht.

Unter den germanischen Völkern erst entwickelte sich ein solcher. Seine Schicksalr werden hier bedingt durch die Veränderungen und Entwickelungsphasen, welche dir staatsbürgerliche Freiheit im germanischen Europa erfahren hat. Jahrhundertr hindurch war es der mächtig emporstrebende Adel und der stets um sich greifende Klerus, welchr vereint das Gedeihen eines freien Bauernstandes hinderten u. der gemeinen Freiheit schwere Fesseln schmiedeten.

In der germanischen Urzeit finden wir dies Unterdrückungssystem nicht begründet. Ein flüchtiger Blick auf sie lehrt uns, wie ganz falsch es ist, mit dem allgemeinen Begriff des deutschen Bauernstandes den von einer gewissen Unfreiheit und Abhängigkeit desselben von einer patrimonialen Schutzherrschaft zu verbinden. Es ist eine ganz unhistorische, gleichwohl aber für den deutschrn Baurrnstand höchst verderblich gewordene Präsumtion, daß schon in der Urzeit bei den germanischen B. überall Unselbstständigkeit in Absicht auf Grundbesitz, Leibeigenschaft und nur wenig oder nichts von Freiheit und freiem Eigenthumsrrchte, was sich als ausschließlicher Vorzug des Fürsten-, Adels- und Priesterstandes nachweisen lasse, stattgefunden habe. Als köstlichsten Schatz achtete u. besaß der Germane in der ältesten Zeit seine unumschränkte persönliche Freiheit. Als freier Mann wohntr er auf seinem Loose (Allodium, s. d.). Dies Grundeigenthum und seine Waffen sicherten ihm Unterhalt und Selbstständigkeit. Wald, Weide und Wasser und die Thiere darin waren Gemeingut. Jeder freir Mann war also im Grundr nichts Anderes als Landmann u. B. Wie verkehrt also, zu behaupten, unsere heutigen Bauern seyen die Nachkommen von Leibeigenen. Der freie Germane schämte sich des Ackerbaues nicht;

denn was man von einer ursprünglichen Abneigung unserer Urväter vor dem Ackerbau hier u. da gesagt findet, ist nicht so zu verstehen, als hätten sie denselben gar nicht betrieben, sondern ganz den abhängigen Leuten und Knechten überlassen. Es soll damit nur ihr vorherrschend kriegerischer Sinn angedeutet werden, so wie, daß manche Stämme den Landbau nicht mit Sorgfalt und Vorliebe getrieben. Ueberhaupt waren ja die Verhältnisse in den einzelnen Gauen oft sehr verschieden, u. man muß sich daher hüten, das, was man für einzelne Gegenden aus sichern Urkunden als gewiß annehmen kann, als eine überall auf germanischem Boden geltende Norm aufzustellen.

Ueberall aber, wo Germanen wohnten, waren alle Freien gleich vor dem Richter. Dieser war aus ihrer eignen Wahl hervorgegangen u. sprach Recht nach dem alten Herkommen. Der Freie war weder für seine eigne Person, noch für sein Eigenthum irgend Jemandem einen Dienst od. Zins schuldig; nur freiwillig steuerte er für das Gemeinwesen bei und durfte dafür in allen öffentlichen Volksversammlungen und Berathungen der Gemeindeinteressen mitsprechen. Diese allgemeine Gleichheit der freien Germanen wurde dadurch nicht aufgehoben, daß ausgezeichnete Gaben, glorreiche Thaten, lange Erfahrung, Abstammung von gefeierten Kriegshelden oder größerer Güterbesitz Einzelne zu höherem Ansehen in der Gemeinde emporhoben. Eben so wenig muß man in der freiwilligen Unterordnung, welche jüngere Familienglieder, auch nachdem sie selbstständig und selbst Familienhäupter geworden waren, dem Oberhaupte der Familie gegenüber an den Tag legten, die Anfänge der spätern Hörigkeit und Leibeigenschaft finden wollen. Es war dies Verhältniß eine natürliche Folge des patriarchalischen Ansehns, in welchem bei allen der Natur noch näher stehenden Völkern das Alter der Jugend gegenüber zu stehen pflegt.

Freilich fanden sich schon in der alten Zeit unter den Germanen auch wirklich unfreie Personen, welche in der Gewalt eines Freien standen. Vorzüglich gehörten hierzu die Kriegsgefangenen und solche, welche ihre Freiheit im Spiel verloren hatten. Das Loos dieser war im Ganzen dem der römischen Sklaven (servi) gleich, u. wenn es weniger hart war, so lag der Grund davon nicht sowohl in einer größern Selbstständigkeit dieser Unfreien, als vielmehr in dem Charakter der alten Deutschen, welche entehrende, unbarmherzige Züchtigung u. Mißhandlung verabscheuten, so wie in dem Umstande, daß der größte Theil dieser Dienenden außer dem Hause mit Feldbau beschäftigt war und in abgesonderten Hütten wohnte. Von diesen völlig Unfreien sind aber die, welche wir mit Möser unter dem allgemeinen Ausdruck hörige Personen zusammenfassen, wohl zu unterscheiden. Dies sind nämlich die in den spätern Gesetzen Liti, Litones, auch Lassi (Lazzi) genannten Leute, welche entweder von ihren Herren aus dem Zustande der völligen Unfreiheit entlassen od. auch, ursprünglich freie Landeigenthümer, von einem erobernden Stamme unterdrückt worden waren. Sie bebauten gegen gewisse Abgaben Grundstücke ihres Hofherrn, doch mit einem in gewissem Umfange erblichen Besitzrecht. Oft waren diese Liten wohl auch solche, welche, ohne durch das Recht des Siegers dazu genöthigt zu seyn, sich freiwillig an einen freien Germanen angeschlossen und Ländereien zum Bau übernommen hatten. Sie standen unter dem Schutze ihres Hofherrn und wurden in allen Sachen, die vor das Volksgericht gehörten, von ihm vertreten. Sie folgten ihm wohl auch in den Krieg, doch nicht als freie, selbstständige Glieder des Heerbanns, sondern nur als Dienstpflichtige ihres Herrn. Folgen dieses Verhältnisses der Hörigkeit waren, daß diese Liten bei Heirathen die Erlaubniß ihres Hofherrn nachsuchen, beim Tode des hörigen Familienhauptes eine Abgabe geben mußten, damit sich der neue Hörige dem Schutze empfehle u. dgl. — Beide Arten der Unfreiheit entstanden auf völlig gleiche Weise: 1) durch die Geburt, auch wenn nur der Vater od. die Mutter unfrei war, denn das Kind folgte „der ärgeren Hand"; 2) durch Verehelichung mit einer unfreien Person, die das Eigenthum eines Andern ist; 3) durch unfreiwillige oder freiwillige Ergebung, wobei die Stellung des sich Ergebenden gewöhnlich die eines Liten wurde; 4) durch Gefangennehmung im Kriege; 5) durch Insolvenz. In den beiden letzten Fällen konnte die Abhängigkeit durch Auslösung und Bezahlung wieder aufhören. Jede Art dieser Unfreiheit konnte durch die Erklärung des Herrn zwar aufgehoben, jedoch durch eine solche Freilassung eine vollkommene Freiheit u. Selbstständigkeit noch nicht mitgetheilt werden, weil der Freigelassene durch jene Erklärung nicht zugleich zum stimmberechtigten Mitgliede der Volksgemeinde erhoben wurde. Dies konnte nur durch den Beschluß der letztern selbst geschehen.

Dies die ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse unter den Germanen. Sie wurden in Folge der Eroberungen und Wanderungen der germanischen Stämme noch bedeutend vermehrt und erweitert, in so fern durch diese eine völlige Umgestaltung des Grundbesitzes herbeigeführt und das Entstehen eines privilegirten Adels (s. d.) angebahnt wurde. Die erobernden Germanen schalteten nämlich in der Weise über die Gebiete der Ueberwundenen, daß diese entweder einen Theil ihrer Ländereien abtraten und das Uebrige gegen gewisse Abgaben behielten, oder daß sie ihr ganzes Land räumen mußten, in welchem Fall sie die Abhängigkeit u. Unfreiheit nur durch freiwillige Auswanderung von sich abwenden konnten. Die Zurückbleibenden geriethen dann entweder in völlige Leibeigenschaft und Knechtschaft, oder sie traten in das Verhältniß höriger Leute, wie die Liten. Dies Geschick traf indeß bloß die Fremden, Unterworfenen. Aber in so fern in jenen Zeiten der Wanderungen und Eroberungen sich der Adel zu einem bevorrechteten Stande auszubilden anfing und von da an immer mehr die Macht an sich zu reißen wußte, in welche sich früherhin alle Freien getheilt hatten; in so fern jetzt sein Grundbesitz bedeutend wuchs durch die Belohnungen an Ländereien mit Leibeigenen und Hörigen, die er von den Köni-

gen und Anführern als deren allezeit schlagfertiges Gefolge erhielt; in so fern dadnech sein Einfluß bedeutend verstärkt wurde u. seine Zusammenkünfte und Berathungen nach und nach an die Stelle der allgemeinen Volksversammlungen traten, welche, bei der großen Ausdehnung der Völkerschaften und Reiche, nicht mehr von allen Freien besucht werden konnten und also in Verfall geriethen; in so fern also die öffentlichen Angelegenheiten, die in der alten Zeit durch das ganze Volk berathen und entschieden wneden, nun in die Hände einer bevorzugten Klasse kamen; in so fern konnten jene Wanderungen und Eroberungszüge der gemeinen Freiheit in den von Germanen besetzten Gebieten nur nachtheilig weeden.

Aber neben dem Adel erhob sich bald eine zweite, der angestammten geemanischen Freiheit nicht minder gefährliche Macht, der Klerus und die Kieche. Sie wußte die teostvollen Verheißungen des Evangeliums füe das jenseitige Leben um theuren Preis zu verkaufen. Mancher sterbende Vater gab in gläubiger Einfalt sein Gut, das rechtmäßige Erbe der Söhne od. Brüdee, dahin zu Nutz und Feommen der Kieche, oder vielmehr der nach iedischem Besitz gieeigen Priesterkaste, die, wo es iheen Einfluß und ihre Macht zu vermeheen galt, Testamentserschleichungen und ähnliche Betrügeeeien nicht scheute. Noch freuen konnten sich die Erben, wenn ihnen der Besitz des väterlichen Gutes auf Lebenszeit verstattet blieb, und nur ein jäheliches Zins an den der Familie bevorstehenden Verlust u. ihre eigne beginnende Höeigkeit erinnerte. Das Priesterchristenthum beachte dem Volke zur Entschädigung verlorner theurer Güter peachtvolle Kirchen und Hochaltäee, Reliquien und fingirte Wundergeschichten, Wachskerzen u. Weihrauch, Peoeessionen und Mönchsregeln, Marienbildee und Schutzpatrone; aber es mußte den nenen Gottesdienst, bei welchem Geist u. Gemüth leer blieb, mit dem Zehnten bezahlen. Die Pracht und der Aufwand, welchen eine stolze, hoffährtige Hieraechie zu machen beliebte, konnte nue durch außerordentl. Beisteuern bestritten werden; daher wurden die Verheißungen des Himmels und die Drohungen der Hölle aufgeboten, um eine Kieche mit Reichthümern auszustatten, die sich um die waheen, innersten und heiligsten Bedürfnisse eines rathlosen, verlassenen Volks wenig bekümmerte.

Die Gestaltung, welche sich unter den angedeuteten Verhältnissen in Absicht auf Geundbesitz und gemeine Freiheit unter den germanischen Stämmen seit dee Völkerwanderung entwickelte, bezeichnet man am besten mit dem Namen des Hofsystems, und war ihren Geundzügen nach folgende: Die geschlossenen Gutskomplexe (villae curtes), in welche d. flache Land zerfiel, enthielten Wohnungen, Ackerland, und waeen mit vollen Eigenthumsrechten in Bezug auf Jagd, Fischerei u. s. w. und mit den Gerechtsamen an der unvertheilten gemeinen Mark versehen. Entweder waren diese Höfe nach der Umänderung der altgermanischen Gau- und Gemeindeveefassung aus den alten Haupt-Richthöfen (den Versammlungsorten der Gemeinde) hervorgegangen, oder es waren eroberte Distrikte; sie waren allmählig in den Besitz der Fürsten od. des Adels oder der Geistlichkeit gelangt und begriffen zinsbaee oder hörige Unterhöfe in sich. Ein solcher Hofsveeband hieß curtis, während huba (Hof) ein eingehegtes Stück Ackerland, welches Jemandem zur Bestellung übergeben u. von ihm eingehegt worden ist, und mansus einen eigentlichen Bauernhof mit Gebäuden, Acker- u. Weideland, auf welchem eine Familie hinlänglichen Unterhalt findet, und demnach oft auch ein gewisses, wenn auch nicht überall gleichförmiges Maß von Ländereien bedeutet. Auf diesen kleineren Gutstheilen saßen entweder hörige, eigne Leute (mancipia), in welchem Falle sie mansi serviles hießen, oder freie Besitzer, an die sie verliehen waren, daher mansi ingenuiles genannt; mitunter waren auch nur einzelne Morgen ausgebrochen und an eine Person verliehen (bona solitaria, Söltengut). Alle diese Leute bildeten die Familie und standen im Hofsverbande. Die Herren solcher Gutskomplexe pflegten sich das beste, vielleicht ihre Wohnungen umgebende Ackeeland zu eigener Benutzung vorzubehalten als die Sal-, Fron-, Freihube (mansus indominicatus), und standen unter einander in der Gemeinde- und Markenverbindung. Sie hatten allein ächtes, volles Eigenthum (terra salica, aviatica) und erwarben und besaßen es unter dem Schutze des Gemeinde- u. des Gangerichts, während die hörigen Leute unmittelbar unter dem Hofrecht standen u. vor der Gemeinde durch thee Hofheeeen vertreten wurden. Der Meier (villicus), welcher die Aufsicht über die Güter führte, war der nächste Vorgesetzte der eignen Leute.

Bedeutende Modifikationen führte aber nun das inzwischen aufkommende Immunitätsverhältniß mit sich. Es bestand dies nämlich darin, daß ein Bezirk von der Gerichtsbarkeit des Gangrafen oder sonstigen oedentlichen Richters befeeit wurde. In diesem Fall nahmen alle auf diesem eximirten Bezieke wohnenden Leute an dieser Befreiung Theil und wurden dadurch der dnech Mißbrauch u. willkürliche Aufbürdung von Lasten bald sehr drückend werdenden Beamtengewalt entzogen. Viele Freie traten daher, um sich vor den Quälereien der Beamten, denen die Heerbannspflicht dabei einen großen Vorschub leistete, zu schützen, mit ihren Gütern in einen solchen Immunitätsbezirk, und in diesem Fall behielten sie ihr Gut, das sie ihrem neuen Schutzherrn föemlich übertrugen, nur als nnächten Besitz mit dem erblichen Uebertragungsecht für ihee ganze Deseendenz, oder bloß für einige Generationen, oder sie veepflichteten sich mit Beibehaltung ihres Guts bloß zu einem ewigen Zins, den sie dee Schutzherrschaft leisteten. Solche Schutzherrschaften aber waren entweder der König, oder der Adel, oder die Geistlichkeit. Durch dieses Immunitäts- u. Schutzverhältniß wurde natürlich die Zahl der in einer gewissen Abhängigkeit stehenden Leute vermehrt. Deutlich unterschieden finden wir in den Urkunden aber nur folgende Klassen derselben: 1) die eigentlichen Leibeigenen (servi mancipia); 2) die Liten (Liti, Litones, auch Hovelingi), die hörigen

Leute; 3) die freien Schutzgenossen, welche erst neuerlich herzugetreten waren, genannt Cereales, Malmanen, Masmanen, auch Mundmanen, und deren ursprüngliche und angeborne Freiheit in der ersten Zeit bei jeder Gelegenheit anerkannt wurde. Als eine Mittelart werden 4) noch die Coloni, später Banlente genannt, aufgeführt, welche besonders bei Kirchengütern vorkommen und vollständiges Erbrecht gehabt zu haben scheinen.

Alle diese Leute wurden von dem Bande der Schutzherrschaft umschlossen u. gehörten zu dem Haupthofe als Pertinenzien, unter welchem Namen sie bei Veräußerungen aufgeführt werden. Da sich der Zudrang freier Leute, die nicht auf gleiche Weise mit den eignen Leuten behandelt werden konnten, zu den eximirten Gütern mehrte, so machte sich bald das Bedürfniß einer gesetzlichen Norm für die dinglichen Verhältnisse u. Pflichten der verschiedenen Klassen der Hofleute fühlbar, zumal da es im Interesse des Schutzherrn lag, den freien Hintersassen durch mannichfache Vergünstigungen fester an das Gut zu binden. So entstanden die sogenannten Hofrechte, die ursprünglich auf einem freien Uebereinkommen zwischen dem Hofherrn u. den Hofgenossen beruheten und von der Idee einer Gemeindeverbindung unter den Hofhörigen ausgingen. Das Interesse der Einzelnen sollte dadurch an das des ganzen Hofverbandes geknüpft werden. Daher war es nicht der Hofherr allein, welcher die Gerichtsbarkeit ausübte, über heimgefallene Güter disponirte, Veränßerungen einzelner Gutsbestandtheile beschloß, sondern es gingen derartige Anordnungen vom Hofherrn u. den Hofsleuten zugleich aus. In dieser milden, der gemeinen Freiheit und Selbstständigkeit günstigeren Weise stellt sich uns das Verhältniß aus den älteren Hofrechten dar, während die späteren vom Herrn allein ausgehen, dessen Rechte zu wahren und zu vergrößern suchen und im Ganzen nur als Instruktionen für die Hofrichter erscheinen.

Dies die Gestaltung der Verhältnisse in Absicht auf Grundbesitz und die hierdurch bedingte Freiheit des gemeinen Mannes, wie wir sie nach der Völkerwanderung und zu Anfang des Mittelalters in den deutschen und von Deutschen besetzten Gebieten finden. Schon ist offenbar die alte, angestammte Freiheit durch die allmählig sich zur Herrschaft erhebenden privilegirten Stände Adel und Klerus um ein Bedeutendes verkürzt worden. Aber noch verfährt die werdende Aristokratie im Ganzen mit Milde und Vorsicht; man mußte ja dem freien Manne den schmerzlichen Uebergang in das Abhängigkeits- und Hörigkeitsverhältniß zu erleichtern suchen. Arglos that er den verhängnißvollen Schritt u. glaubte sein Wohl dadurch zu wahren; aber schon die folgende Generation sah die gemeine Freiheit immer mehr aus den deutschen Gauen entweichen; in Kurzem war das finstere Werk vollendet und die Masse des Volks seufzte unter dem schweren Drucke einer vielköpfigen Feudal-Despotie. Fragt man, wie es kam, daß der freie Mann den einst so stolzen Nacken unter das schmähliche Joch der Knechtschaft bog, so war dies natürliche Folge der beständigen Kriege u. Eroberungszüge, durch welche während u. nach der Völkerwanderung sich die großen germanischen Reiche bildeten. Die Heerbannspflicht, einst der Stolz des freien Deutschen, war jetzt sein Verderben. Der Freie mußte dem allgemeinen Aufgebote nicht allein Folge leisten bei Lebensstrafe, und Haus und Hof oft auf lange Zeit verlassen, sondern auch die Kosten seiner Ausrüstung und seines Unterhalts im Felde bestreiten. Die Milderungen, die Karl der Große bei seinen unaufhörlichen Feldzügen in dieser Hinsicht eintreten ließ, konnten der gänzlichen Verarmung des gemeinen Freien auf die Dauer nicht vorbeugen. Zu dieser an sich schon schweren Last kam nun noch der Mißbrauch der Gewalt, dessen sich die Kronbeamten und Grafen schuldig machten. Sie benutzten nur zu oft das Aufgebot zum Heerbanne, das sie zu besorgen hatten, zu einer Erwerbsquelle für ihre Habsucht. Diejenigen, welche ihnen Abgaben entrichteten, oder ihr freies Eigenthum in der oben angedeuteten Weise dahingaben, wurden beim Aufgebot übersehen; diejenigen aber, welche sich dessen weigerten und ihren freien Grundbesitz zu behaupten suchten, sahen sich von den Gewaltherrschern auf jede Art geplackt und gequält, bis sie in der Verzweiflung ihr Gut und ihre Freiheit dahin gaben und hörige Leute wurden, od. durch stets härtere Strafen u. ununterbrochene Feldzüge, zu denen sie der Grimm der Großen immer von Neuem rief, so gänzlich herabkamen, daß ihnen zur Fristung des Lebens nichts blieb, als die Wahl zwischen Straßenraub oder Leibeigenschaft. So wurden theils durch die mißlichen Verhältnisse, theils durch faustrechtliche Gewaltthat u. Eroberungssucht der Großen dem freien Manne die Waffen entwunden. Mit der Wehrhaftigkeit schwand aber auch Mannesmuth und Manneskraft aus der Masse des Volks. Daher die stumpfe Gefühllosigkeit, mit welcher der gemeine Mann den Verlust seines edelsten Gutes, der Freiheit, trug; daher das Elend, welches die räuberischen Horden der Ungarn über das von einem entarteten Geschlecht bewohnte flache Land bringen konnten. Wahrlich, es ist schwer, in dem schwachen, kraftlosen u. geknechteten Volke, welches damals die deutschen Gaue bevölkerte, die Nachkommen derer zu erkennen, welche Roms Legionen mit furchtbaren Schlägen vernichtet u. seine Weltherrschaft gestürzt hatten.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nahm der harte Druck, unter welchem die gemeine Freiheit erstarb, noch bedeutend zu. Neue, willkommene Vorwände zu immer größerer Beknechtung gaben die sich allmählig ausbildenden Verfassungs- und Verwaltungsformen der mittelalterlichen Staaten. Wir machen das, was hier mitwirkte, der Hauptsache nach namhaft. Es gehört hierher 1) die vogteiliche Gewalt. Diese war nämlich aus der Meinung hervorgegangen, daß die Kirche oder ein kirchliches Gut in allen öffentlichen Angelegenheiten eines Vertreters bedürfe, indem mit den kirchlichen Geschäften und mit der geistl. Würde weder unmittelbare Verwaltung der Güter, noch Ausübung der Gerichtsbarkeit verträglich sey.

Daher waren zur Vornahme weltlicher Geschäfte, zur Vertretung, zur Handhabung der Rechte des Klosters oder Stifts Vögte (advocati) aufgekommen, welche entweder durch den König, vermöge seines Schutzrechts, oder durch das Stift selbst berufen wurden. Ursprünglich durften diese allerdings wohl von den Hintersassen des Stifts für den Schutz, den sie ihnen gewährten, eine kleine Abgabe fordern; aber allmählig geschah es, daß sie ihre Gewalt auf eine empörende Weise mißbrauchten, indem sie die ihnen oft erblich verliehene Vogtei zu Erpressungen und zur Begründung einer despotischen Willkürherrschaft über die Hörigen benutzten. Ferner bot 2) die vom Adel und von den Stiften erworbene Gerichtsbarkeit vielfache Gelegenheit zu Gewaltsmißbrauch und Beknechtung des Volks. Anfänglich war diese bloß auf die Hintersassen des Herrenhofs beschränkt; bald aber wußten die Gerichtsherren die freiwilligen Abgaben, welche die Gerichtsgesessenen zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit ihnen zu leisten pflegten, in bleibende Reallasten der Güter zu verwandeln und sie nicht allein von den hörigen Hintersassen, sondern auch von den freien Leuten, welche innerhalb des Gerichtsbezirks wohnten, zu erpressen, wodurch der gemeinen Freiheit von Neuem tiefe Wunden geschlagen wurden. Andere Abhängigkeitsverhältnisse entstanden 3) aus der kirchlichen Sitte. Es bestand nämlich der Glaube — und die Kirche suchte ihn eifrig zu fördern —, daß man sich wirksame Fürbitte im Himmel verschaffe, wenn man sich dem Schutze irgend eines Heiligen empfehle und ihn zum Patron wähle. Dies legte die Andacht durch kleine Gaben an Geld oder Wachs, welche man dem Altare des Schutzpatrons darbrachte, an den Tag und ahmte damit den bestehenden weltlichen Gebrauch, eine jede Schutzherrschaft durch eine gewisse Abgabe anzuerkennen, nach. Da die Hierarchie der weltlichen Aristokratie an Gewandtheit in schlauer und schamloser Benutzung günstiger Gelegenheiten zur Gewaltsausdehnung nicht nachstand, so konnte es nicht fehlen, daß die fromme Einfalt, in welcher sich freie Leute in den Schutz eines Kirchenheiligen begeben hatten, sie bald in ein neues Abhängigkeitsverhältniß brachte; sie wurden nämlich zu Altarhörigen (auch Wachszinsigen, cerocensuales) gestempelt. Auch aus andern Gründen begaben sich freie Leute in den Schutz der Kirche, da sie dadurch dem immer härter werdenden Drucke der weltlichen Gewalthaber entzogen und besonders von der Leistung der so höchst lästigen und verderblichen Heerbannspflicht entbunden wurden, seitdem nämlich viele Kirchengüter Privilegien erhalten hatten, wonach ihre Schutzbefohlenen dem Aufgebote des Heerbanns nicht mehr Folge zu leisten brauchten. Wenn auch das Verhältniß, in welches sich die den Schutz der Kirche suchenden Freien begaben, nicht überall gleichförmig war, indem sie hier ihr Eigenthumsrecht der Kirche völlig abtraten, und ihr Gut ferner nur als Präkarei benutzen durften, dort aber sich bloß zu gewissen Abgaben und Lasten verstanden, so ist doch so viel gewiß, daß aller Orten die gemeine Freiheit dadurch immer mehr untergraben wurde. Endlich ist hier noch 4) die schon länger verbreitete, aber im 10. Jahrh. gesetzlich eingeführte Veränderung des Kriegsdienstes als Beförderungsmittel immer größerer Abhängigkeit und Unfreiheit des gemeinen Mannes anzuführen. Mit dem Verfall des Heerbannes hängt das Aufkommen des Reiterdienstes eng zusammen. Da dieser für die gemeinen Freien ebenso kostspielig, als beschwerlich war, besonders bei den fortdauernden Kriegszügen in entferntere Gebiete, so zogen es natürlicher Weise die Heerbannspflichtigen vor, gewisse Abgaben und Entschädigungen zu zahlen, um nur des persönlichen Kriegsdienstes enthoben zu werden. Die Folge hiervon war, daß der Adel bald einen abgesonderten, allein wehrhaften Stand, den Kriegerstand bildete, und daß eine Menge neuer Steuern und Abgaben an ihn gezahlt werden mußten. Der kriegerische Sinn und die kriegerische Ehre wurde seitdem ausschließliches Besitzthum des Adels. Viele freie Männer, um noch einen Theil des alten Ruhms zu retten, traten gegen ein Lehen in seine Dienstmannschaft. Noch saßen zwar viele freien Leute in den Gauen umher auf ihrem eignen unabhängigen Erbe in altgermanischer Weise. Aber wenn nicht einflußreiche Familienverbindungen sie schützten, wartete ihrer nur zu bald das Loos der Dienstbarkeit und Hörigkeit. Hart neben ihnen droheten die mächtigen Herren und ihre Lehnsmannen, die bald der Freiheit des gemeinen Mannes noch gefährlicher als der hohe Adel wurden; sie konnten den niederen Freien nach Willkür beschützen od. verderben; um das Letztere abzuwenden, bot dieser wohl einen Zins und damit war der erste Schritt in ein Abhängigkeitsverhältniß gethan, das nur zu schnell eine Menge Lasten und Leistungen mit sich führte. Zwar stand der gemeine Freie unmittelbar unter dem Schutz des Königs und der Krondeamte des Gaues hatte die Pflicht, ihn in seinen Rechten zu schirmen. Aber meistentheils waren es die Grafen selbst, oder wenigstens deren Freunde, Kriegsgenossen od. Verwandte, welche ihn drückten. Wo sollte also der wehrlose Landmann Recht finden? Der Weg zum Könige war weit und durch die Vorsicht der Großen fast versperrt. Oft war auch der König selbst den Vorurtheilen des Standes, dem seine Ahnen einst angehörten, dahingegeben u. schützte den Beklagten, zumal, wenn derselbe in den steten Kämpfen der Fürsten sich kriegerischen Ruhm und Verdienst um die Krone erworben hatte.

Ganze Ortschaften und Gebiete, die einst fast lauter freie Männer zu Bewohnern gehabt hatten, kamen auf diese Weise in Leibeigenschaft u. Knechtschaft. Nur am Niederrhein, in den Marschländern Norddeutschlands und in den Alpenthälern der Schweiz und Tyrols behaupteten die Landleute in Masse ihre Freiheit fort. Zu allen Zeiten zeigten sich die Gebirgsbewohner als solche, die am meisten der angestammten Freiheit anhingen und sie stets mit Gut und Blut zu vertheidigen bereit waren. Desto mehr verfiel die Freiheit und freies Wesen in den der natürlichen Bollwerke entbehrenden Gegenden; aus unscheinbaren Anfängen hatte sich dort die Knechtschaft entwickelt und bald waren die letz-

ten Regungen der Freiheit unter dem Druck eines vielgegliederten despotischen Feudalwesens erstorben; denn auch die, welche ihre persönliche Freiheit retteten, sahen sich von Adel und Geistlichkeit so sehr umstrickt und mit Lasten und Leistungen belegt, daß ihr Zustand nahe an den der Leibeigenschaft grenzte. Dieser, der Leibeigenschaft (s. d.) war aber ein nicht geringer Theil der Landleute verfallen; ihr Loos war dann nicht viel besser, als das eines Sklaven; denn auch der Leibeigene galt als Sache, über die der Eigenthümer nach Belieben verfügen konnte. Durfte er ihn auch nicht tödten, so stand es ihm doch frei, den Wehrlosen und alles Schutzes Entbehrenden auf die empörendste Weise zu mißhandeln. Der Leibeigene mußte thun, was ihm die Willkür des Herrn aufbürdete. War ihm ein Grundstück zur eignen Benutzung überlassen, so nützte ihm dies wenig, denn er mußte drei Tage in der Woche auf den Grundstücken des Gutsherrn arbeiten, und war es gerade günstige Zeit für den Feldbau, so blieb ihm bloß ein einziger Tag wöchentlich für sich selbst übrig, und es war kein Ersatz, wenn ihm dafür zu ungünstiger Witterungszeit ganze Wochen frei blieben. Die Leibeigenschaft war bald härter, bald milder, nach der Verschiedenheit der Gegenden und Herren; am härtesten war sie in Schlesien, Mähren, Böhmen, Pommern, Mecklenburg und Holstein, milder im südlichen und südwestlichen Deutschland, in Schwaben, Bayern, am Oberrhein und in Oesterreich. Immer aber war durch sie der Landmann seiner persönlichen Freiheit beraubt; immer wurde durch sie der Mensch zur Sache, die man nach Belieben verkaufen kann, herabgewürdigt; immer blieb sie ein jammervolles, dem Christenthum und aller Menschenwürde widersprechendes Verhältniß.

Mußte nach dem, was bisher dargelegt wurde, in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, als das Kaiserthum in Ohnmacht sank und die Macht des Vasallenthums immer höher stieg, das Loos der Landbewohner ein immer schlimmeres und schmachvolleres werden, so traten doch auch in dieser traurigen Zeit mehre Umstände ein, welche die Lage des gemeinen Mannes erleichterten und den völligen Untergang der Freiheit theilweise verhüteten. So brachten schon die Kreuzzüge manche heilsame Aenderungen in den Verhältnissen des Volks mit sich. Der Sturm ritterlicher und frommer Begeisterung und die Politik der Hierarchie, welche den Adel schaarenweise in das ferne Morgenland hintrieben, ließen in der Heimath eine Verwirrung der Beziehungen zurück, in welcher der Landmann leicht Gelegenheit fand, seine durch Druck und Hinterlist verlorne Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Tausende von Gutsherren kehrten nie zurück; viele bewog vor ihrer Kreuzfahrt die Furcht, die Leibeigenen möchten ihnen entlaufen, sowie die Sorge für ihre Ländereien, die sie gut angebaut wissen wollten, ihren Bauern manche erleichternde Zugeständnisse zu machen. Ja, mancher Kreuzfahrer ließ, von frommen Gefühlen hingerissen und, um durch ein gutes Werk für das Heil seiner Seele zu sorgen, seine Leibeigenen und Hörigen wohl ganz frei. Dazu kam, daß die ewigen Fehden und die langen Kämpfe zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, sowie die darauf beginnenden Kreuzzüge einen großen Theil der Arme, welche die Güter bisher bestellt, verschlungen hatten. Und gerade jetzt war durch außerordentlich gesteigerte Schenkungen das Grundeigenthum, besonders der Klöster und Stifte, zu solchen Massen angewachsen, daß es an Leuten fehlte, diese Güter zu bestellen. Unter der Bedingung der Hörigkeit fanden sich keine, welche den Anbau derselben besorgen wollten. Also sah sich der Klerus genöthigt, es mit den Pachtverhältnissen zu versuchen. Auch der Adel mußte an vielen Orten das Gleiche thun, theils, weil auch er Besteller für seine weiten Ländereien brauchte, theils, weil die ewigen Fehden und besonders die Kreuzfahrten Geld erforderten und sich für die größeren Herrenhöfe, wenn man sie auch veräußern wollte, nicht leicht Käufer fanden. Also wurden von Klerus und Adel mit den Bauern Pachtverträge abgeschlossen, welche für die letztern sehr vortheilhaft waren und sie dem Hörigkeitsverhältniß entrissen. So mußte gerade das, was einst das Volk in Abhängigkeit u. Unfreiheit gestürzt hatte, jetzt dazu dienen, seinem Geschicke eine glücklichere Wendung zu geben. Ferner machten da, wo der deutsche Boden noch Wald war, die Landleute ihn nur gegen das Versprechen ihrer Freilassung urbar, und in Niederdeutschland, in Holstein und Lauenburg, im Mecklenburgischen, in der Mark Brandenburg und in Sachsen siedelten sich seit 1106 eine große Anzahl holländischer Landleute unter der Bedingung an, daß sie als freie Männer ihre Güter mit erblichem Rechte nur gegen mäßige jährliche Abgaben an Geldzinsen u. Zehnten, sowie eigne Gerichtsbarkeit eingeräumt erhielten. So wurden Deutschlands Gaue von Neuem mit einer großen Zahl freier Bauern bevölkert, in deren Verband unter denselben Bedingungen auch Einheimische aufgenommen wurden.

Besonders aber waren es die aufblühenden Städte, welche als Gegengewicht gegen eine übermüthige Adelsaristokratie der bäuerlichen Freiheit bedeutenden Vorschub leisteten. Zwar konnte nach den Reichsgesetzen ein Leibeigener oder höriger Mann in Städten kein eigentliches Bürgerrecht gewinnen; dessen ungeachtet wußten sich mehre Städte kaiserliche Privilegien zu verschaffen, nach welchen jeder Hörige od. Leibeigene, welcher in die Stadt geflohen und über Jahr und Tag dort geblieben war, nicht von dem Herrn zurückgefordert werden durfte. Durch das Aufkommen der Vorstädte und des Beisassenverhältnisses (Pfahlbürger) wurde den Städten Gelegenheit gegeben, auch solchen Personen ihren kräftigen Schutz angedeihen zu lassen, welche volles Bürgerrecht nicht erhalten konnten. Auf diese Weise eröffnete sich auf der einen Seite dem geknechteten Landvolke die Möglichkeit, einer tyrannischen Behandlung sich durch die Flucht in die Städte zu entziehen; auf der andern Seite aber erging zugleich an die Herren eine eindringliche Mahnung, ihre Hintersassen mit Milde zu behandeln u. sie durch ein freundlicheres Verhältniß fester an ihre Höfe zu ketten,

Ueberhaupt machten sich allmählig bessere Grundsätze hinsichtlich der Stellung der Landbewohner geltend. Schon in den alten Rechtsbüchern, dem Sachsen- und Schwabenspiegel wird mit einem merkwürdigen Nachdrucke geradezu es ausgesprochen, daß in der alten Zeit die Deutschen keine unfreien Stammgenossen unter sich gehabt hätten, daß die Unfreiheit also dem historischen Rechte widerspräche, noch mehr aber den Lehren des Christenthums von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und der durch Christus bewirkten Erlösung Aller, daß sie also „nur von unrechter Gewalt ihren Ursprung habe." Auch viele Geistliche bekannten sich zu solchen Ansichten und scheuten sich nicht, sie öffentlich zu verkünden, entweder aus christlicher Menschenliebe, oder durch ihr eignes Interesse dazu veranlaßt, weil die Kirche, je mehr es freie Leute gab, die ihr schenken konnten, desto mehr zu hoffen hatte. Man lernte die heilsamen Wirkungen einer durch freiere Institutionen begünstigten landwirthschaftlichen Betriebsamkeit kennen und erließ zum Schutze derselben das Gebot des Gottesfriedens (treuga Dei).

Von besonderer Bedeutung für die gemeine Freiheit war endlich die Belebung und Ausbildung der gemeinschaftlichen Vereine und Gerichte, die sich auf uralte deutsche Rechtsgewohnheit gründeten und jetzt durch die überall sich bildenden festen Genossenschaften der verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, namentlich der städtischen, neuen Aufschwung erhielten. Es ging nämlich Gesetz und Gericht, namentlich auch die Festsetzung und stets zu erneuernde Anerkennung der den Bauern obliegenden Leistungen und Pflichten von ihren genossenschaftlichen Versammlungen, von ihren freien Cent-, Gau- und Landgerichten oder ihren Meierdingen und Hof- oder Bauernsprachen aus. Zahlreiche Urkunden aus allen Gegenden Deutschlands weisen es deutlich nach, daß die Gutsherren mit ihren Gutsuntergebenen genaue, rechtsgültige Verträge abschlossen, welche auf jenen genossenschaftlichen Land- und Gerichtstagen zur Anerkennung, Auslegung und Anwendung zu kommen pflegten. Zwar mag sich in der That oft genug faustrechtliche Willkür, List und Chikane über diese rechtlich sanktionirten Schranken hinweggesetzt haben. Doch hebt dies nicht allen wohlthätigen Einfluß derselben auf. Die feierliche, öffentliche Anerkennung jener vertragsmäßigen Bestimmungen, die mannichfachen Nachtheile und Gefahren, welche den tyrannischen, die Rechte seiner Untergebenen nicht achtenden Gutsherrn bedrohten, bildeten in den Zeiten der Vereinzelung und Selbsthülfe immer eine heilsame Stütze gegen despotische Gewalt. Wie unvollkommen auch diese u. überhaupt alle Rechtsverhältnisse der Bauern im Mittelalter gewesen seyn mögen, welche Mängel das feudalistische Wesen und die Zergliederung der Gesellschaft in zahlreiche Genossenschaften auch mit sich geführt haben mag: dennoch ist es nicht zu leugnen, daß die freie öffentliche Berathung über die Gemeindeangelegenheiten für die Bauern, und zwar sowohl für die freien, als für die hörigen und leibeignen ein großes Selbstgefühl, einen wohlthätigen Korporationsgeist, einen Grad von politischer Selbstständigkeit und die Bürgschaft einer gerechten Verwaltung ihrer Angelegenheiten mit sich führen mußte, wie es in unsern Tagen und in konstitutionell sich nennenden Staaten selbst manche repräsentative Verfassungen nicht bewirken mögen, zumal wenn schlechte Wahlgesetze, mangelnde Oeffentlichkeit und Redefreiheit bloß die mit den Gewalthabern stimmende Partei ihr Ziel verfolgen lassen und insgeheim richtende Beamtenkollegien die moralische Kraft Aller u. die freien Bestrebungen Einzelner hemmen und lähmen (Vergl. Welker im Staatslex. Bd. II. S. 249 ff.

Nach allem bisher über die bäuerlichen Verhältnisse im Mittelalter Gesagten mußten sich natürlicher Weise dieselben sehr verschiedenartig gestalten. Ein allgemeiner Begriff von B. läßt sich für das Mittelalter, für die Zeit der chaotischen Gährung und Bildung socialer Zustände, nicht wohl aufstellen. Dasselbe latein. und deutsche Wort bezeichnet in verschiedenen Gegenden u. Zeiten ganz verschiedene Verhältnisse der Landbewohner. Der Hauptsache nach lassen sich folgende Klassen derselben nachweisen. Es gab 1) völlig freie B., welche auf ihren mit keinem Zinse belasteten Gütern saßen, sich die Vorrechte des ächten Eigenthums zu wahren gewußt hatten und nur den gewöhnlichen Gaugerichten unterworfen waren. Besonders am Niederrhein fanden sich solche freie B., aber auch für andere Gegenden beweisen die Urkunden ihr Vorhandenseyn, besonders da, wo gutgesinnte, kraftvolle Fürsten die emporstrebende Macht der Adelsaristokratie niederhielten. Ihnen am nächsten standen 2) diejenigen B., welche auch persönlich völlig frei waren, aber nicht ächt eigenthümliche Grundstücke, sondern bloße Pachtgüter bewirthschafteten. Sie hingen von keiner Gutsherrlichkeit ab, doch wurde es allmählig Gebrauch, daß der Herr, besonders wo die Güter auf Erbpacht genommen waren, von dem neuen Pächter eine mäßige Abgabe als eine Anerkennung seines Eigenthumsrechtes verlangte. 3) Andere B. besaßen zwar ihre Güter als volles, freies Eigenthum, aber sie mußten einen Grundzins (census) bezahlen, entweder zur Anerkennung ehemaliger Schutzherrschaft, in welche sie sich freiwillig begeben hatten, od. der Gerichtsbarkeit, od. der alten vogteilichen Gewalt, oder der Altarhörigkeit. Zuweilen müssen solche B. selbst Frohnen und Dienste leisten, jedoch gingen dergleichen Lasten nicht etwa aus Unfreiheit, sondern aus gewissen Pflichten der ganzen Gemeinde gegen eine Schutzherrschaft hervor, denen freie, wie unfreie Leute Genüge leisten mußten. Ferner gab es 4) B., welche wohl ein erbliches Nutzungsrecht besaßen, um welches der Erbe beim Herrn bloß nachzusuchen brauchte, aber des vollen Eigenthumsrechtes entbehrten, und mithin als bloße Bauleute (coloni) von der Gutsherrschaft abhängig waren. Ein großer Theil der B. befand sich aber 5) im Hofverbande als Hofhörige (Lyßhörige), jedoch war ihre Hörigkeit nur eine Gutshörigkeit; sie bildeten mit dem Haupthofe eine Gemeinde u. waren in allen den ganzen Verband betreffenden Angele-

genheiten die Schöppen und Richter, mit deren Zustimmung die Hofrechte abgefaßt wurden und die mit dem Hofherrn gemeinschaftl. den neuen Hofhörigen investirten. Dies geht besonders aus den ältern Hofrechten hervor (s. oben). Noch gab es unter den B. 6) Abkömmlinge der alten Liten, deren Verhältnisse zwar sehr verschiedenartig waren, meistens aber denen der Hofhörigen glichen, von denen sie im südlichen Deutschland nicht einmal dem Namen nach geschieden werden. Endlich war 7) ein nicht geringer Theil der B. wirklich leibeigen (s. Leibeigenschaft).

Das 16. Jahrhundert und die mit ihm beginnenden neuen Gestaltungen im germanischen Europa brachten auch für den Bauernstand bedeutungsvolle Veränderungen u. Umwälzungen, u. zwar zuerst solche, durch welche sich seine Lage verschlimmerte. Es ist hier vor Allem die Einführung des römischen Rechts namhaft zu machen. Die Rechtspflege erhielt dadurch eine einseitige, vom Nationalen, Volksthümlichen abführende Richtung. Die neuen, romanistischen Rechtskundigen, welche die alten Schöffen von ihren Malstätten vertrieben, wußten von den altherkömmlichen Institutionen nichts; die oben erwähnten Vereine und freien Genossenschaften geriethen in Verfall, und nur die Standesprivilegien der höhern Stände und mit ihnen die drückenden Lasten der feudalen Gewalt blieben zurück und mußten um so unheilvoller für den Bauernstand werden, je mehr er nun der alten Stützen, die er in dem genossenschaftlichen Wesen gehabt hatte, entbehren mußte. „In dem kriegerischen Faustrecht hatte man die Bauern wehrlos gemacht; jetzt, in dem juristischen, machte man sie auch noch rechtsunmündig." (Welker a. a. O.). Die römischen Juristen, unkundig der vaterländischen Rechtsgewohnheiten, gingen von der grundfalschen Ansicht aus, die deutschen Bauern, wenn sie geistlichen oder weltlichen Schutzherrschaften irgendwie pflichtig gewesen waren, als Leibeigene und Hörige von Alters her zu betrachten; sie stellten die oben erwähnten verschiedenen Beziehungen unter starre juristische Formeln, warfen sie in eine Klasse zusammen und brachten die römischen Rechtsbestimmungen über das den Deutschen ganz fremde Sklaven- und Pachtwesen auf eine unsinnige und gewissenlose Weise freien Bauern gegenüber in Anwendung. Von den Gerichtshöfen hatten die armen Leute wenig Hülfe zu erwarten, denn es riß immer mehr der unselige Gebrauch ein, die althergebrachte Unfreiheit der Bauern zu präsumiren und in zweifelhaften Fällen stets gegen sie und zu Gunsten ihrer Quäler zu entscheiden. Die alten Hofrechte verloren immer mehr ihre ursprüngliche, auf dem wechselseitigen Rechtsverhältniß und auf dem Gemeindeverbande zwischen Hofhörigen und Hofherrn beruhende Bedeutung; man sah nach und nach den Herrn als den allein berechtigten Theil an und jede neue Revision jener Rechte entzog den Bauern immer mehr von ihren alten Gerechtsamen.

Unter solchen Umständen mußte die steigende Macht und Anmaßung des Adels das Elend des rath- und hülflos gewordenen Bauernstandes noch bedeutend vergrößern. Die Gutsherren waren es fast allein, welche auf den Landtagen ihre gewichtige Stimme verlauten ließen u. bei der Abfassung der Gesetzbücher, sowie bei der Regelung der bäuerlichen Verhältnisse wirksam betheiligt waren. Daher dürfen wir es wohl beklagen, aber uns nicht darüber wundern, wie im J. 1522 die Gutsherren der Grafschaft Mark die Leibeigenschaft gesetzlich einzuführen versuchen konnten, und wie noch später, im J. 1577, im Münsterschen freie Bauern dem ihnen von Seiten einer übermüthigen Aristokratie drohenden Geschicke der Hörigkeit nur mit Mühe zu entgehen vermochten. Faktisch sanken wirklich hie und da vollberechtigte Landleute zu abhängigen Pächtern herab. Wenigstens wußte die Ungerechtigkeit immer neue und drückendere Lasten und Leistungen auf das arme Volk zu häufen. Nur Einzelnes machen wir aus dem langen Verzeichnisse derselben namhaft. Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr das beste Kleid, oder das beste Stück Vieh oder eine entsprechende Geldsumme in Anspruch. Dies hieß der Sterbfall, Todfall, Hauptrecht oder Besthaupt (mortuarium). Der, an welchen nun das Gut durch Erbschaft fiel, oder dem es verliehen wurde, mußte dem Gutsherrn für die Belehnung oder Einsetzung in das Gut eine Abgabe geben, das Handlohn, welches ursprünglich in Naturalien, später aber, und zwar mehr und mehr erhöht, in Geld bestand. Dazu kamen nun nach der Uebernahme des Guts eine Unzahl jährlicher Zinsen, welche den Bauer stets daran erinnerten, daß er kein freies Eigenthum habe. Besonders spielten darunter die unter allerlei Namen zu verschiedenen Zeiten abzuliefernden Hühner eine große Rolle: da gab es Fastnachts-, Hals-, Haupt- und Leibhühner, und, wurde Geld dafür entrichtet, so erinnerten die Namen: Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins den Landmann stets an seine vormaligen hörigen od. leibeigenen Zustände. Zur Anerkennung der Schutzherrlichkeit mußten Gau-, Heerd-, Rauch-, Vogthühner, für die Erlaubniß, Leseholz, Laub und Streu im Walde zu sammeln und darin zu grasen und zu weiden, Holz-, Laub-, Weidhühner, und für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheirathung Bubenhühner oder gleiche Abgaben an Geld gegeben werden. Dann kam der große und der kleine Zehnte und der Blutzehnte. Zu dem ersten zählte man Alles, was unter dem Pfluge befindlich ist, auch den Wein- und Henzehnten; zu dem zweiten alle andern Früchte, und den dritten lieferte der Landmann an Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Ferkeln, Gänsen, Hühnern und Bienen. Manche Güter gaben den vierten und sechsten, manche den zehnten Theil an die Kirche u. außerdem den neunten Theil an den Landesherrn ab. Zu diesen vielfachen Abgaben kamen nun noch die Frohnen hinzu unter allerlei Gestalt u. Namen, welche theils unentgeldlich, theils gegen eine verhältnißmäßig höchst geringe Vergütung geleistet werden mußten. Da gab es außer den Feldbaufrohnen noch Jagd-, Forst-, Bau-, Wachfrohnen u. s. w., ferner Burgvesten, d. h. Frohnarbeiten zur Unterhaltung von Burgen u.

Vesten, und Kriegerfuhren, d. h. Frohnen zum Transport des Kriegsgeräths u. s. w. Dann kamen noch Zwangs- und Bannrechte, hie und da auch das sittenlose jus primae noctis, und endlich die drückendsten von allen Lasten, nämlich die Beden oder Geldsteuern (precaria). Diese waren ursprünglich nichts anderes, als die Entschädigungen, welche die Heerbannspflichtigen dem Adel dafür zahlten, daß er den Heerbanndienst allein auf sich nahm. Allein diese ursprüngliche Bestimmung der Beden wurde nach und nach ganz vergessen, und der Landesherr forderte sie allmählig als eine gemeine Beihülfe zu allen Ausgaben, die er zu machen hatte. Bald wurden auch außerordentliche Beden (Nothbeden) auferlegt; bei jeder unnützen Fehde, bei Besuchen des kaiserlichen Hofes, bei Ausstattung eines gnädigen Fräuleins (Fräuleinsteuer), bei der Auslösung des gnädigen Herrn aus der Gefangenschaft, beim Wehrhaftmachen der Junker u. s. w. war es immer das arme Landvolk, welches zahlen mußte. Zu allen diesen Lasten kamen nun später überdies noch die Reichssteuern hinzu, der sogenannte gemeine Pfennig, welche um so drückender wurden, als die Herren daraus eine Erwerbsquelle für sich zu machen verstanden, indem sie mehr, als ihnen vom Kaiser angesetzt war, und selbst die Kosten der Reichstagsbesuche auf das Volk umlegten, und als sie ermächtigt wurden, nicht nur die angesetzten Summen von ihren Hintersassen einzuziehen, sondern auch ihre eigne Besoldung von ihnen zu erheben. Doch wozu die vielfachen, schweren Plagen, welchen die Bauern ausgesetzt waren, alle namhaft machen? der Name, unter welchem man von ihnen sprach, ist bezeichnend genug für ihr Loos: man hieß sie nur: „die armen Leute." Während sich die Geistlichkeit in den weiten Mantel ihrer Immunitätsrechte hüllte, der Adel auf seine Privilegien pochte und beide von allen Reallasten exemt waren; während die Städte nur bestimmte Summen verwilligten und zu Schutz und Trutz mächtige Bündnisse schlossen, seufzte jene beklagenswerthe Klasse der Gesellschaft allein unter dem Druck Aller. Der Bauer, der überdies bei den häufigen Fehden, während der Ritter sicher in seiner Burg, der Bürger hinter seinen Mauern sich zu schutzen wußte, jeglichem Ueberfalle und jeglicher Gewaltthat Preis gegeben war, und heute von dieser, morgen von jener Partei ausgeplündert wurde, war jeglicher Willkür seines Herrn bloßgestellt, der um so höhere Forderungen machte, je weniger seine bisherigen Einkünfte für die neuen Bedürfnisse und Ausgaben, welche die Zeit oder der Luxus mit sich brachte, ausreichten. Eine ungeheure Masse von Knechten klebten an den Schollen des deutschen Bodens. „Niedergedrückt von einer doppelten Despotie, der Despotie der Willkür und der Despotie des Gesetzes — denn die Ungerechtigkeit war in Rechtsform gebracht, — abgerichtet nur zum Dienst u. zum Nutzen, lebte der gemeine Mann auf dem heimathlichen Boden wie ein Fremdling im eignen Hause, arbeitete im sauren Schweiße seines Angesichts, ohne dessen Früchte zu genießen, und duldete Schmach und Mißhandlung und bitteren Hunger, während die, welche sich zu Herren aufgeworfen, in ihren Schlössern, Bischofspalästen und Abteien schwelgten. Das deutsche Volk glich dem Odysseus der Griechensage, der in Lumpen vor der Schwelle des eignen Palastes sitzt, und von den unverschämten Freiern mit zugeworfenen Knochen und Schlägen traktirt wird. Die schönsten Keime, die in der germanischen Natur lagen, konnten sich nicht entwickeln, von Kindesbeinen an sog die Knechtschaft mit brennender Hitze alle Kraft aus dem Volke. So ward es stumpf für das Schöne, halb barbarisch." (Zimmermann, Allg. Gesch. des großen Bauernkriegs. Th. 1. S. 24. f.).

Aber auch in dieser traurigen Nacht fehlte es nicht an Erscheinungen und Ereignissen, welche den Anbruch einer bessern Zeit verhießen und vorbereiteten. Vor Allem ist hier die Reformation namhaft zu machen. Schon dieduch sie beförderte höhere Geistesfreiheit, das dadurch bedingte kräftigere Geltendmachen eigner Prüfung und Ueberzeugung wirkte in vielfacher Beziehung auch hinsichtlich der bäuerlichen Zustände höchst heilsam. Viele Gutsherren, von dem neuen Geiste hingerissen, hoben die entehrende Leibeigenschaft und Hörigkeit freiwillig auf; viele Klöster und Stifte wurden säkularisirt und damit hörte mancher Druck von selbst auf. Die u. da veranlaßte die Ausbreitung der neuen Lehre Auswanderungen, und gewerbfleißige Kolonisten, welche die Intoleranz aus ihrem Vaterlande verjagt hatte, fanden anderwärts unter vortheilhaften Bedingungen Aufnahme und vermehrten die Zahl der freien Landleute.

Im Zusammenhange hiermit steht die beginnende Mischung der Stände, wodurch auch den Abkömmlingen des Bauernstandes nach u. nach der Weg zu Staatsämtern und socialer Auszeichnung eröffnet wurde; ferner die staatswirthschaftliche Richtung der Gesetzgebung, welche sich hie und da bemerkbar machte, dem Ackerbau aufhalf und manche lähmenden Fesseln löste. Endlich war auch die wachsende Landeshoheit der Fürsten, welche mit den Anmaßungen des Adels unverträglich war, in mancher Beziehung dem Emporkommen des Bauernstandes förderlich. Das Interesse der Regierungen, welche natürlich die Macht der vielgegliederten Aristokratie zu schwächen suchen mußten, wandte sich nach Einführung allgemeiner Landessteuern und mit dem Entstehen der stehenden Heere mehr den Bauern zu, um hier den privilegirten Ständen gegenüber eine sichere Stütze zu gewinnen.

Zur vollen Entwickelung jedoch gelangten diese Keime einer menschenwürdigern Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse erst in der neuern Zeit, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als in der Wissenschaft und im Leben bessere politische und staatsbürgerliche Grundsätze hervortraten und zur Anerkennung gelangten. Vorzüglich war es die französische Revolution, welche mächtig in das Ideengetriebe der Zeit eingriff u. eine großartige Reform der socialen Zustände anbahnte. Das Privilegien- u. Feudalwesen erlitt durch sie einen Stoß, von welchem es sich nie wieder erholen wird; die Leibeigenschaft (s. d.)

mit ihren vielfachen dinglichen und persönlichen Lasten hörte auf, wenigstens in allen den Ländern, welche sich gegen die eegen Fortschritte der Zeit nicht verschlossen; die Schranken zwischen den verschiedenen Ständen, schon längst wankend, fielen vollends und auch dem niedrig Gebornen eröffnete sich die Aussicht, durch Talent und Kraftanstrengung zu Würde und Einfluß zu gelangen; die neue Landwehrverfassung gab dem Landbewohner die alte Wehrhaftigkeit, Selbstständigkeit und Manneswürde zurück, und die in den neuern Verfassungsurkunden ausgesprochene Landtagsfähigkeit des Bauernstandes vollendete seine bürgerliche Gleichstellung mit den übrigen Ständen. Die gutsherrliche Abhängigkeit mit ihren Lasten und Frohnen, Beden und Zehnten wurden entweder unbedingt aufgehoben ohne alle Entschädigung der Gutsherren, z. B. in den mit Frankreich vereinigten Rheinländern, wobei jedoch manche Leistungen und Abgaben (z. B. Handlohn, Erbzins, Erblehen, Laudemium u. dergl.) als nicht feudale angesehen wurden und daher fortbestanden; oder es wurde doch die Ablösung des Obereigenthums und einzelner Lasten gegen jährlich zu zahlende Grundzinsen oder gegen eine ein für allemal abzugewährende Summe gestattet; oder durch Auseinandersetzung zwischen den Bauern und Gutsherren eine Theilung der Güter unter ihnen nach Maßgabe des bisherigen Eigenthums- od. Nutzungsrechtes dem ersteren volles Eigenthumsrecht eingeräumt. In manchen Gegenden stehen freilich die Ueberbleibsel der feudalen Abhängigkeit des Bauernstandes noch immer zweckmäßigen Neuerungen hemmend im Wege, und Kaiser Josephs II. menschenfreundliche Bestimmung, daß dem Landmanne wenigstens 70 % des Rohertrags frei bleiben sollten, ist noch so wenig verwirklicht, daß vielmehr unverhältnißmäßige Lasten bei gesunkenem Werthe der Produkte noch in vielen Gegenden des deutschen Vaterlandes, zumal da, wo die alten und neuen Steuern, die Guts- und Staatslasten zusammen auf die Landleute drücken, Tausende derselben zu dem verzweifelten Entschluß treiben, lieber nach einem fernen Welttheil auszuwandern, als in der Heimath ihren Wohlstand immer tiefer sinken zu sehen. Ja, aus einer Berechnung Lüntzels (die bäuerl. Lasten im Fürstenthume Hildesheim 1830. S. 230 ff.) ergibt sich das traurige Resultat, daß in einer ärmern Gegend die jährlichen gutsherrlichen und Staatslasten auf einen Morgen Ackerland 2 Thaler 2 Groschen 2 Pfennige betragen, während sich der Reinertrag desselben nur auf 2 Thaler 3 Groschen beläuft, so daß also dem Eigenthümer als Frucht seines ganzen Fleißes nur 6 Pfennige übrig bleiben. Dennoch aber ist die Zeit feudaler Beknechtung des Bauernstandes unwiederbringlich entschwunden, u. es wird die unverhältnißmäßige Belastung u. Beschränkung, unter welchee er hie u. da noch seufzt, vor dem bessern Geiste der Zeit u. vor dem lebensfrischen vereinigten Wirken tüchtiger Regierungen u. Volksvertreter immer mehr weichen müssen. Alsdann wird unsere Zeit den Ruhm gewinnen, das schmähliche Unrecht, welches Jahrh. hindurch den Stand der B. zu Boden gedrückt hat, ausgetilgt und durch bessere Institutionen in Vergessenheit gebracht zu haben.

Literatur. Kindlinger, Gesch. der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogen. Leibeigenschaft, Berl. 1719. — Hüllmann, Gesch. des Ursprungs der Stände, u. dessen histor. und staatswissenschaftl. Unters. üb. d. Naturaldienste der Gutsunterthanen nach fränk. deutscher Verf., Berl. 1803. — Anton, Gesch. der d. Landwirthschaft, Göritz 1799 f. — Baeth, Teutschlands Urgesch. — Eichhoen, deutsche Staats- u. Rechtsgesch. — Möser, osnabrück. Gesch. — Mitteemaier, Lehrb. des deutschen Privatrechts.

II. Gegenwärtige Verhältnisse der Bauern.

B. wird jetzt entweder jedee Dorfbewohner genannt, wenn er nicht hinsichtlich seines Gewerbes oder besonderer Eigenschaften einem andern Stande angehört, oder ein Jeder, welcher ein Bauernzut besitzt und daher in einem eeellen Abhängigkeitsverhältnisse von einem Gutsherrn steht, oder derjenige, welcher so viel Gut besitzt, daß ee einen Pflug ins Feld führen kann, oder endlich jeder Landmann, welcher wenigstens einen Viertel- oder halben Bauernhof besitzt. Der Speachgebrauch ist in Deutschland sehr verschieden. Nach dee Größe ihres Grundbesitzes führen die B. wieder verschiedene Namen, als: Vollbauern (Vollspännee, Vollmeier, Vollhöfner, Besitzer ganzer Höfe), Dreiviertelbauern (Dreiviertelspänner, Hüfnermeier), Halbbauern (Hubee, Halbspännee, Halbmeier), Viertelhofsbesitzer odee Lehner, Köther (Katen, Köthner, Kotsassen, Kossaten, von Koth oder Kat, ein kleiner Hof), worunter man alle die versteht, welche nur ein Haus besitzen ohne Ackerland, Hintersedler (Hintersassen), welche außer dem Hause noch ein kleines Stück Feld od. Gartenland am Hause besitzen, endlich Brinksitzer oder Häusler, deren Haus auf Gemeindegrunde steht. Nach der Verschiedenheit ihrer persönlichen Veehältnisse zum Gutsherrn gibt es Amtsbauern, welche keinen besondern Gutsherrn haben und dem Landesherrn auch als Grundsolden verpflichtet sind, Patrimonialbauern, welche einen Privatmann zum Gutsherrn haben, Kirchen-, Kloster-, Stifts-, Pfarrbauer (Dotalen, Widumsleute, Neustifter), deren Gutsherren Pfarrer oder Beneficiaten sind. Nach dem Gerichtsverbande (Dingverbande) gibt es Meierdings-, Vogtdings-, Probstdings-, Freiendings-, Hägerdingsbauern. Die sogenannten Peterlinge, Märtensleute u. s. w. führen ihren Namen nur von dem Schutzpatron der Kirche oder des Klosters, in dessen Schutz sie sich begaben, oder von welchem sie Ländereien als Erblehn übernahmen.

Als Staatsbürger u. Staatsunterthanen stehen die B. in unserer Zeit in Bezug auf Rechte und Pflichten eigentlich mit allen übrigen auf völlig gleicher Linie. Sie sind also z. B. militär- und steuerpflichtig und wählen, wo landständische Verfassungen gelten, aus ihrer Mitte ihre Vertreter. Dies gilt von allen Staaten, welche germanische Elemente in sich aufgenom-

men haben oder von germanischen Stämmen gestiftet worden sind. Aber man muß sich hüten, ein gemeines Bauernrecht anzunehmen. Besonders in Deutschland kann man dies nicht, da hier sich der Zustand der Landbewohner nach dem Obigen sehr verschiedenartig ausgebildet und noch mehr in der neuern Zeit durch die eingetretenen Erschütterungen verändert hat. Manche Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten erklären sich schon daraus, daß die B. in manchen Gegenden ihre Güter noch nicht im vollen Besitze haben, und daher nicht nach Willkür darüber disponiren können, oder daß die Rücksicht auf die Erhaltung dieser Güter hie und da ihre Unheilbarkeit und besondere Erbbestimmungen nöthig macht, oder daß in einzelnen Gegenden noch Ruinen des mittelalterlichen Feudalwesens vorhanden sind. Manches mag auch auf besondern Rechtsbestimmungen beruhen, z. B. die Ausschließung der B. von der Wechselfähigkeit, welche besonders auf das Princip des Wechselrechts und auf seinen Zusammenhang mit der Städteverfassung gegründet ist. Da, wo der B. nicht berechtigt ist, Rittergüter zu erwerben, hängt der Besitz solcher Güter entweder mit der Adelswürde oder mit gewissen Verpflichtungen zusammen, welche der B. nicht erfüllen kann. Wo der B., wie in Sachsen, zur Ernte- u. Saatzeit nicht zu allgemeinen Gerichtstagen gefordert werden darf, geschieht dies entweder der Begünstigung des Landbaues wegen, oder es liegt die Ursache davon in dem Egoismus der Gutsherren, welche theils Gerichtsherren waren, theils Frohnen zu fordern hatten.

Die Freiheit und Selbstständigkeit der B. muß natürlicher Weise hiernach eine relative seyn u. eine verschiedene Bedeutung haben. An einigen Orten wird nur die staatsrechtliche Freiheit, als vollkommene Rechtsfähigkeit und Rechtsgleichheit, hervorgehoben; an andern, wo noch strenge Gutsherrlichkeit besteht, sind alle B. frei, deren Güter nicht im gutsherrlichen Verband stehen u. sogenannte durchschlächtig eigene (in Westphalen), oder ludeigene (im Süden) sind. Wieder in anderen Gegenden bezieht sich der Ausdruck bloß auf d. Gerichtsbarkeit des Freigrafen, welcher die Hofsbesitzer unterworfen waren, anderwärts, wo Schutz- und Hofsverband besteht, auf ihre Stellung außerhalb desselben (hierher gehören die sogenannten Biestetfreien, welche sich keinem Schutze unterwerfen und deren Vermögen nach ihrem Absterben dem Landesherrn anheimfällt); in ähnlichem Sinne, doch mehr mit Beziehung darauf, daß sie ihre Abgabe, eine Art Kopfsteuer, an die landesherrl. Kammer bezahlen, kommen Kammerfreie vor. An einigen Orten deutet der Name Freibauern bloß an, daß sie eine besondere Abgabe, welche Freigeld heißt, bezahlen.

Eben so vieldeutig und unbestimmt ist auch der Ausdruck unfreie und eigene (leibeigene) B. (Vergl. Leibeigenschaft.) Mit diesen muß man nicht die gutspflichtigen, erb- u. gutsunterthänigen B. verwechseln; denn deren Verhältniß zum Gutsherrn beruht auf einem wahren, gegenseitige Rechte und Pflichten bedingenden Vertrage welcher sich indeß nur auf das Gut, nicht auf die Person des Gutsbesitzers bezieht, obgleich derselbe kein Abzugsrecht besitzt u. mit seinen Nachkommen auf dem Gute bleiben muß. In manchen Gegenden, z. B. in Schlesien, in der Lausitz und in der Mark hat diese Unterthänigkeit einen so harten Charakter angenommen, daß sich Gutspflichtige von ihren übermüthigen Herren von einem Hof auf den andern versetzen lassen mußten und überall vindicirt werden konnten, selbst wenn die Kinder etwa eine andere Lebensart ergriffen hatten (s. Gutspflichtigkeit, Erbunterthänigkeit). Die westphäl. Eigenhörigkeit ist nach Mittermaier (Ersch- u. Gruber.-Encyklop. Th. 8. S. 171) keine Leibeigenschaft, sondern ursprünglich ein auf die Hofsverfassung gegründetes, später aber v. den Gutsherren mißbrauchtes u. als Leibeigenschaft geltend gemachtes Verhältniß.

Unstreitig ist es einer der segensvollsten Fortschritte unserer Zeit, daß sie den Bauernstand allmählig wieder zu Ehren und zu einer bessern und freiern Stellung emporzuheben angefangen hat. Abgesehen davon, daß Grund und Boden weitaus das wichtigste Eigenthum bildet, in so fern es in Verbindung mit den Staatsbürgern den Staat erst wesentlich begründet und daher für seine und der Bürger Wohlfahrt die sicherste und festeste Grundlage abgibt: so ist der Stand der B. besonders auch darum so wichtig für den Staat, weil er einestheils als der zahlreichste u. anderntheils als der, welcher durch einfache und gesunde, dem Wechsel verderblicher Moden und Modelaster nicht unterliegende Lebensweise der Natur noch am nächsten steht, ganz geeignet ist, bei richtiger Verfassung ein moralisch und physisch tüchtiges Element zur Wiederherstellung geschwächter nationaler Kraft und zur Verjüngung des alternden Staats zu bilden. Wir erinnern hier bloß an die unleugbar höchst wohlthätigen Einflüsse des Landlebens u. ländlicher Beschäftigungen auf Körper u. Geist, und weisen hin auf die Gegenden, wo der Landmann noch nicht durch faustrechtlichen Druck und Beamtenwillkür erniedrigt und verdorben, oder wo er noch nicht durch pfäffischen Obskurantismus und Fanatismus verdummt, oder durch den unseligen Branntweingenuß um Geist, Leben und menschliche Würde gebracht, oder wo er noch nicht durch die Nähe großer Städte mit ihrem Luxus u. ihren Lastern um seine natürliche Einfalt und Kraft gekommen, oder wo er endlich noch nicht in Folge langer Wehrlosigkeit u. Bevormundung für alle höhern Ideen und Bestrebungen abgestumpft und durch Eigennutz u. Engherzigkeit des Gemeinsinnes und aller Bürgertugend verlustig gegangen ist. Dort, wo der B. noch frei und unabhängig in patriarchalischer Weise und nach alter schlichter Sitte auf seinem stattlichen Hofe schaltet und waltet, dort begegnet uns noch physische Gesundheit und Kraft, dort noch unverdorbene und kräftige Gesinnung, so wie gesunder, treffender Verstand, dort noch männliches, treues Festhalten an altem Wesen, alter Freiheit u. altem Rechte, mit einem Worte Alles, was in Zeiten einreißender Verderbniß und Schwäche neue, lebenskräftige Sprossen zu treiben und das hinsiechende Gemeinwesen wieder zu erfrischen und zu kräftigen vermag.

Aber daß der Bauernstand diese Bedeutung in unserm heutigen Staatswesen gewinne, dazu fehlt noch mancher bedeutende Faktor. Die kastenmäßigen, feudalistischen, aufgezwungenen Schranken, welche die Staatsbürger in feindlich gesinnte Parteien oder in Herren u. Knechte absondern, müssen vollends sinken und freie Sitte und autonomische Vereinbarung eine organische, lebensvolle Gliederung der Staatsgenossen hervorrufen. Näher gerückt aber wird dies Ziel nur durch tüchtigen Volksunterricht, durch Bewahrung angestammter guter Art und Sitte, durch Erleichterung drückender Lasten, durch Entfernung eines übermüthigen Beamtendespotismus u. ganz besonders durch Herstellung freier Staats- u. Gemeindeverfassungen, öffentlichen Gerichtswesens und der Landwehr. Dann wird dem Bauernstande das lebendige Interesse an den Angelegenheiten des Vaterlandes u. an allem Höheren, die Rechtsmündigkeit u. altdeutsche Mannhaftigkeit, deren Verlust ihn einst in Knechtschaft u. geistigen u. moralischen Stumpfsinn hinabdrückte, zurückgegeben werden.

Vgl. Staats-Lexikon, Bd. 2. S. 254 ff., wo Welcker eine weitere Ausführung des hier nur in der Kürze Angedeuteten gibt. — Ueber die Verhältnisse der Bauern in verschied. deutschen u. den wichtigsten außerdeutschen Staaten, z. B. in Preußen, Schweden ꝛc., s. die betreffenden Artikel.

Hier lassen wir nur noch einen Abriß der in vieler Beziehung eigenthümlichen und in der neuern Zeit vorzugsweise oft besprochenen Verhältnisse der russischen B.n folgen. Der russ. Bauernstand bildet die 4. Klasse der Bevölkerung. Er ist, wie der Bürgerstand, kopfsteuer- u. rekrutenpflichtig, kann Landstücke erblich besitzen, Ackerbau, Handel und Gewerbe treiben, zu dem Bürgerstande übergehen und ist, gleich dem Bürger, an den Ort, wo er angeschrieben, gebunden, so daß er sich nur mit Pässen entfernen darf. Nur in Schuld- und Bürgschaftssachen haben ihn die bevormundenden Gesetze der Vorzeit mehr beschränkt, sowie auch darin, daß er, gleich dem Bürger, nicht zum Staatsdienst gelangen kann. Die Bauern stehen in den Dörfern unter Aeltesten und mehre Dörfer eines Bezirks (bis zu 3000 Seelen) unter einem Bezirkshaupt und einer Bezirksregierung, die alle durch Bauern selbst erwählt und zu bestimmten Zeiten erneuert werden. Alles, was die Verwaltungsmacht dieser Bauernbeamten übersteigt, wird durch die allgemeinen Versammlungen des Volks in den Dörfern verhandelt und geordnet. Die Volksversammlungen sind zweierlei, die der Dorfgemeinden, und die des Bezirks zur Wahl der Gerichtsbeamten. An den erstern, welche die eigentlichen Gemeindeangelegenheiten verwalten, nehmen alle Hausväter, an den letztern in der Regel die Wahldeputirten Theil. Die Gegenstände der Dorfgemeindeversammlungen sind Wahlen der Vorsteher und Beamten, Vertheilung der Abgaben und Lasten auf die Gemeindeglieder, Dispositionen über Gemeindeland und Pachtgegenstände, über Individuen, welche ein- oder austreten wollen, auszuschließen oder zu Rekruten abzugeben werden sollen, über geringfügige Vergehen und die Ertheilung von Vollmachten zur Betreibung von Gemeindeangelegenheiten. In Wiätka z. B. wählen 100 Bauern 5 Wahldeputirte, also hat ein Bezirk von 1000 Bauern 50 Deputirte. Diese wählen aus ihrer Mitte 12 wahlfähige Wahlmänner, die durch Ballotiren unter sich das Bezirkshaupt finden.

Der russische Bauernstand zerfällt in 4 Klassen: Kron-, Apanage-, gutsherrliche u. freie Bauern.

1) Kronbauern. Diese stehen unter der Verwaltung der Krone. Sie sind nicht bloß kopfsteuer- und rekrutenpflichtig, sondern zahlen auch Obrok in Silber (Landzins), der in einigen Provinzen 3 Papierrubel von einem männlichen Kopfe, in andern $2^1/_2$ beträgt; doch treten auch persönliche Frohnen an die Stelle desselben. Sie sollen höchstens 15, wenigstens 8 Dessätinen Landes auf die Revisionsseele erhalten; ist weniger Land vorhanden, so können sie in andere Gegenden übergeführt werden. Ohne Einwilligung der Gemeinden dürfen sie ihr Land nicht vertauschen, noch weniger veräußern. Zur Zeit der Adelswahlen wählen sie 2 Beisitzer zu dem Kreis-, Land- und Gewissensgerichte, und von je 500 Seelen wird ein Deputirter mit Vollmachten zur Wahl abgesandt. — Die erste Klasse der Kronbauern machen die Odnodworzen (Odnoworzui) oder Eigenthümer eines Hofes, auch Einhöfner genannt, aus. Sie sind Freibauern und bestehen aus den Abkömmlingen alter Soldaten, denen man zur Belohnung ihrer Dienste Ländereien angewiesen hatte. Man findet darunter mehre adelige Familien, deren Ländereien durch die Theilung unter zahlreichen Kindern zerstückelt wurden, wozu ein Ukas Peters des Großen die Veranlassung gab. Diese Vasallen können eigenes und Gemeindeland besitzen, sind aber hinsichtlich der Disposition beschränkt, zahlen gewisse Abgaben, stellen Rekruten oder wählen sie nach einer von ihnen festgestellten Ordnung selbst unter sich, können ihre Streitigkeiten unter sich durch selbstgewählte Aelteste, Staroſten genannt, entscheiden lassen, können Leibeigene besitzen und dürfen den Adel wieder annehmen, werden jedoch nicht eher aus dem Kopfsteuerregister gestrichen, als bis ihre Adelstitel von den Deputirten des Kaisers und dem Wappenamte des Reichs als gültig anerkannt sind. Ihre Güter können nicht konfiscirt werden und müssen an ihre Erben übergehen; ein Recht, welches in neuerer Zeit auch den Bürgern ertheilt wurde. Die Soldaten aus dieser Klasse erhalten nach 15 Jahren ihre Entlassung, vorausgesetzt, daß sie sich keine schweren Strafen zugezogen haben, und die, welche durch Wunden und Strapazen zur Arbeit unfähig geworden sind, müssen von Abgaben befreit werden. Die in den Gouvernements Orenburg, Simbirsk, Kasan und Tobolsk sich befindenden Kinder der Militärkolonien, sind der Militärgerichtsbarkeit unterworfen, frei von Abgaben, doch gezwungen, Soldaten zu werden, mit Ausnahme eines einzigen Sohnes von vieren. Die Zahl der Odnodworzen schätzt man auf ungefähr 2 Millionen Seelen. Die übrigen Kronbauern sind großentheils zugeschriebene Bauern. Es

gibt deren 3 Klaſſen: 1) Krondergwerks- und Fabrikbauern, 2) Privatbauern und 3) ſolche, die ſammt Ländereien und Nutzungen von der Krone an Privaten auf „Beſitzrecht" gegeben ſind. Außerdem gibt es mehre andere Inſtitute, die ihre mit beſondern Leiſtungen beſchäftigten Bauern haben, z. B. die mit Herbeiſchaffung von Schiffbauholz beſchäftigten Laſchmanen, die Poſtbauern u. ſ. w. — Zu den Kronbauern gehören auch die Koloniſten oder angeſiedelten Ausländer, ſ. u. Auswanderung. Bd. IV. Abth. II. S. 922 ff.

2) Apanagebauern. Seit 1797 geſtiftet, bilden das Privatvermögen des kaiſerlichen Hauſes. Sie ſtehen unter der Oberverwaltung des Apanagen-Departements, zahlen Kopfſteuer u. Abgaben, nach Verhältniß des Landes, ſtellen Rekruten und ſind in der Regel der Juriſdiktion der gewöhnlichen Behörden unterworfen, haben jedoch einen eigenen Anwalt und Vertreter. Ihre neue Adminiſtration hat inſofern Aehnlichkeit mit der der Kronbauern, als ſie die Beamten des Dorfgerichts und die Dorfälteſten wählen. Doch haben die Apanagenkomtoir-Verwalter, unter denen eine große Seelenzahl ſteht, einigen Einfluß auf die Wahlen und überhaupt auf die Dorfangelegenheiten, namentlich gehört das Oekonomiſche geradezu in ihrem Reſſort. Nach der Stiftungsurkunde von 1797 iſt zwar jedes willkürliche Eingreifen in die Dorfangelegenheiten welche der Gemeindeverſammlung und ihrer Berathung überlaſſen bleiben, unterſagt, daſſelbe wird jedoch ſchwerlich vermieden. Die Bauern können von dem Komtoir verſetzt werden und dürfen aus Dörfern, die wenig Land beſitzen, in andere übergehen, müſſen ſich aber zuvor durch bedeutende Summen loskaufen.

3) Gutsherrliche oder leibeigene Bauern, welche erſt ſeit etwa 200 Jahren exiſtiren. Sie ſind dem Herrn zu jeder Art Dienſtbarkeit verpflichtet, nur nicht verbunden, verbrecheriſchen Befehlen des Herrn zu gehorchen. Sie ſind zu Kopfſteuer, Landeslaſten und Rekrutirung verpflichtet, und müſſen 3 Tage in der Woche Frohnen leiſten, mit Ausnahme der erwachſenen, aber noch nicht verheiratheten Jugend, wovon jedoch nicht alle Herren Notiz nehmen mögen. An Sonn- u. allgem. Feſttagen können ſie nicht zur Arbeit gezwungen werden, die Hälfte der Woche dürfen ſie für ſich arbeiten. Der Herr hat das Recht, körperliche Strafen zu verfügen, doch darf er den leibeigenen Bauer weder durch Hunger, noch ſonſt tödten oder verſtümmeln. Er kann ihn zum Rekruten abgeben, ins Zuchthaus ſchicken, und zur Anſiedelung beſtimmen, wenn er zum Soldaten untauglich iſt. Ein unvorſätzlich erſchlagener Bauer wird ſeinem Herrn erſetzt. Derſelbe kann den Leibeigenen freilaſſen, mit und ohne Land veräußern; nur ſollen die Familien nicht getrennt und keiner öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft werden u. ſ. w. Der Bauer darf ſeinen Wohnort nicht verlaſſen, hat kein Klagerecht gegen ſeinen Herrn, wird im Gericht von demſelben vertreten, und muß im Fall einer Hungersnoth von ſeinem Herrn ernährt werden, der auch verbunden iſt, ihm das nöthige Korn zu liefern, um die nächſte Ernte abwarten zu können. Die Freigelaſſenen können nicht wieder bei einem andern Herrn Leibeigene werden, und haben das Recht, für 10 Rubel Silber ihre Frauen aus der Leibeigenſchaft loszukaufen. Am meiſten ſind die Bauern der kleinen Grundbeſitzer gefährdet. In der neueſten Zeit iſt man dem Grundſatze gefolgt, die leibeigenen Bauern allmählig einem freiern Verhältniſſe entgegen zu führen. Im Jahre 1836 ſind 352 und vom Jahre 1803—1837 im Ganzen 49,136 leibeigene Bauern von ihren Herren freiwillig freigelaſſen worden. Man ſchätzt die Anzahl der Leibeigenen auf ungefähr 21 Millionen; manche Familie beſitzt deren üb. 40—50,000, ſo die Tſcheremetieff, die Stroganoff u. A.

4) Freie Ackerbauern. Dieſe Klaſſe iſt erſt ſeit Kurzem aus Freigelaſſenen entſtanden. Sie leben zum Theil auf eigenen Ländereien, zum Theil auf gepachteten Grundſtücken, haben gerichtlichen Schutz, können Grundeigenthum erwerben und auch in andere Stände übergehen. — Endlich ſind noch die freien Pächter in den nördlichen Gouvernements Rußlands, Polowniki, Hälſtner genannt, zu erwähnen. Sie bebauen die Ländereien der Grundherren gegen den halben Ertrag und genießen perſönliche Freiheit u. Gemeindeverfaſſung; ebenſo die freien Tataren ꝛc.

Bauer (in verſchied. Bedeutung), 1) (Pferdek.), ſ. v. a. Bauernpferd; — 2) (Fänt, Pion), im Schachſpiel einer der 8 einfachen Steine, welche in die vordere Reihe geſtellt werden, im Zuge nur ein Feld gerade vorwärts gehen, ein Feld ſchief ſchlagen, nicht rückwärts gehen dürfen und zu Offiziers avaneiren, wenn ſie des Feindes Offiziersreihe erreichen; — 3) ſ. v. a. Vogelbauer;

Bauer...., in Zuſammenſetzungen, ſ. Bauern....

Bauer, I. (Entomol.), Name verſchiedener Inſekten: 1) Callidium rusticum *Fabr.*, Cerambyx rusticus *L.*, Art Liſtkäfer, braun, mit kurzen Fühlern, hält ſich in Wäldern auf, fliegt Abends ins Zimmer; — 2) Locusta rustica *Geoffr.*, Gryllus rusticus *L.*, Art Heuſchrecke, grünbraun, mit braunen, gelbgefleckten, an der Spitze aber grau- und braungefleckten Flügeldecken; auf den Antillen; — 3) Nepa rustica *L.*, Art Waſſerſkorpion, ſchwanzlos, mit weißen Rändern um das Bruſtſchild und die Flügeldecken; Koromandel; — 4) Sphinx rustica *L.*, Art Abendfalter, mit weißem Punkt auf den hinten Flügeln und drei Augenflecken auf dem Hinterleibe; die Raupe lebt auf der Jatropha in Amerika; — 5) Papilio eryx *L.*, Art Tagſchmetterling in China. — II. (Mollusk), Art Kegelſchnecke, ſ. v. a. Bauernmuſik, Conus hebraeus.

Bauer (Geogr.), preuß. Dörfer, 1) Pfarrdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralſund, Kr. Greifswald; 130 Einw.; — 2) (Nieder-B.), Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soeſt, 250 Einw.

Bauer (Biogr.). I. Schriftſteller. 1) Georg, ſ. v. a. Agricola 5). — 2) Chriſtian Friedrich, Doktor und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, geb. zu Hopfgarten im

Meißnischen 1696, † zu Wittenberg 1752; schrieb: Interpretatio prophetiae Joelis, Leipz. 1742; — Regia Davidis theologia; — mehre Dissertationen, exegetische u. Andachtsschriften. 3) Johann Gottfried, Jurist, geb. zu Leipzig 1695, ward 1718 Doktor der Rechte u. Privatdocent zu Leipzig, 1739 Professor, 1746 Appellationsrath in Dresden, 1752 Ordinarius der Juristenfakultät und Professor zu Leipzig, und † daselbst 1763; schrieb 65 Dissertationen und Programme, deren interessanteste sein Sohn H. G. Bauer unter dem Titel: Opuscula academica (Leipz. 1787, 2 Bde., 4.) gesammelt herausgegeben hat. — 4) Johann Jakob, Buchhändler zu Nürnberg, geb. zu Straßburg 1706, † zu Nürnberg 1772; gab heraus: Bibliotheca librorum rariorum universalis (Nürnb. 1770 — 1791, 4 Bde.; von B. selbst rührt jedoch nur der 1. Bd. dieses interessanten Werkes her, die übrigen 3 besorgte Prof. Will in Altdorf u. 3 Supplementbände der Rektor Hummel das.); — Einfältige Gedanken über d. Verfall des Buchhandels und dessen Wiederbeleben (Frankf. und Leipz. 1748) ꝛc. — 5) Johann Jakob, Professor der Philosophie und der morgenländischen Sprachen zu Tübingen, geb. zu Genkingen in Würtemberg, † zu Tübingen 1772; schrieb: Tentamen exegeseos novae, Leiden 1759; — Abhandlung über den Talmud, 1761; — Strictura quaedam ex philosophia Hebraeorum, maxime recentiorum, cum moderna philosophandi ratione conformi. Tübing. 1766, u. A. m. — 6) Karl Ludwig, Philolog, geb. zu Leipzig 1730, Sohn von B. 3). Er studirte unter Ernesti und lehrte seit 1753 als Privatdocent an der Universität s. Vaterstadt. 1756 wurde er Rektor zu Landau u. 1766 zu Hirschberg in Schlesien, † 1799; schrieb: Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana, in usum scholarum, Landau 1766, neueste Ausg. 1801, 3 Thle.; — Anleitung zum richtigen u. guten Ausdruck der lateinischen Sprache, Breslau 1775, 8., 3. Ausg. 1798; — Deutsch-lateinisches Lexikon, edd. 1778, 4. Aufl. 1820; — Glossarium Theodoreteum u. A. m. Er gab den Thucydides (Leipz. 1790 — 1804, 2 Bde., 4.) und Sanctii Minerva (edd. 1793, neue Aufl. 1801, 2 Bde.) heraus. B. war ein Mann von enormer Gelehrsamkeit. Der lateinische Ausdruck war ihm so geläufig, daß er ohne weitere Vorbereitung ganze lateinische Gedichte seinen Schülern diktiren konnte; nicht weniger bewandert war er in der Kirchengeschichte. Sein Vortrag war lebhaft und anregend u. seine Wirksamkeit als Direktor höherer Lehranstalten würde noch größer gewesen seyn, wenn er die Kraft besessen hätte, gute Disciplin zu halten. B. war aber der erste in Schlesien, welcher seine zur Universität abgehenden Schüler einer Maturitätsprüfung unterwarf, eine Einrichtung, welche die Behörde bald zur Norm für alle Gymnasien erhob. Als Gelehrten trifft ihn der Vorwurf, die Fortschritte der Gegenwart ganz unbeachtet gelassen und bei seinen Untersuchungen die Resultate der neuern Kritik nicht in Anwendung gebracht zu haben. Gleichwohl behauptete sein Hauptwerk, das lat. Lexikon, sich bis auf die neueste Zeit in den ersten Reihen u. besaß in der Natürlichkeit und dem ächtrömischen Gepräge seiner Phraseologie, Wendungen, die ihm weder Scheller, noch Kraft streitig machen konnten. — 7) Heinrich Gottfried, des Vorigen Bruder, Doktor der Rechte, 1764 Professor und Beisitzer des Oberhofgerichts und der Fakultät, später deren Ordinarius und 1. Professor zu Leipzig, geb. daselbst 1733, † 1811; schrieb die bei den praktischen Rechtsgelehrten in hohem Ansehen stehenden Erläuterungen zu den sächsischen Decisiones von 1746 (Leipz. 1794 — 1797, 2 Bde., 8.) u. Responsa ad quaestiones ex jure vario, civili imprimis, feudali et judiciario dubias (edd. 1801, 2 Bde., 8.); außerdem zahlreiche Dissertationen u. Programme. — 8) Fulgentius, Piarist u. Professor der Mathematik und Physik am savoyischen Kollegium zu Wien, einer der ersten, die im katholischen Deutschland rein deutsch schrieben, u. vorzüglich dadurch verdient, daß er der vaterländischen Sprache auch in den Hörsälen Eingang verschaffte u. auf deren Reichthum aufmerksam machte, geb. 1731, † 1766; Schriften: Rede v. dem Vorzuge der deutschen Sprache in der Naturkunde und Größenlehre, Wien 1763, 4.; — Dissert. experimentalis de electricitatis theoria et usu, edd. 1764, 4.). — 9) Georg Lorenz, einer der achtbarsten Theologen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh. geb. am 14. Aug. 1755 zu Hiltpoltstein bei Nürnberg, studirte in Altdorf besonders orientalische Literatur u. wurde im Jahre 1776 Frühprediger an der Schloßkapelle zu Nürnberg, wo er die deutsche Uebersetzung der arabischen Geschichte des Abulfaradsch (Bar Hebräus) herausgab. Hierauf wirkte er drei Jahre lang als Konrektor an der St. Sebaldusschule daselbst und erhielt 1784 die Professur der Beredsamkeit der morgenländischen Sprachen u. der Moral zu Altdorf. 1805 wurde er Professor der Exegese und oriental. Literatur zu Heidelberg, mit dem Charakter eines Kirchenraths, † am 12. Jan. 1806. B. hat durch gründliche Sprachforschung u. kritischen Scharfsinn nicht wenig zur Emancipation der biblischen Exegese aus den Fesseln dogmatischer Vorurtheile und zur Aufdeckung des Unterschiedes zwischen dem Lehrgehalte der Bibel u. dem kirchlich-orthodoxen System beigetragen. In seiner Hermeneutica sacra Vet. Test. (Leipz. 1797) stellte er den richtigen Grundsatz auf, daß man die Bibel wie die Schriften der alten Klassiker historisch erklären müsse, und wendete denselben auch in seinen zahlreichen Werken über biblische Theologie und Moral des alten und neuen Testaments mit Erfolg an. Von seinen Schriften bemerken wir außer den bereits erwähnten: Die kleinen Propheten, übersetzt und mit Kommentaren erläutert (Leipz. 1786 — 1790, 2 Thl., 8.); — Entwurf einer Einleitung in die Schriften des alten Testaments (Nürnberg 1794, 8., 3. Aufl. 1806); Dicta classica Vet. Testam. Sectiones II. (Leipz. 1798, 1799, umgearbeitet herausgegeben von Stegmann, Leipz. 1834); Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation, von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staates (Nürnb. 1800 — 1804, 2 Bde.); biblische Theologie des neuen Testaments (Leipz. 1800 —

1802, 4 Bde.); hebräische Mythologie des alten und neuen Testaments (ebendas. 1802—1803, 2 Bde.), worin diese mit der Götterlehre der Griechen und Römer verglichen wird; biblische Moral des alten und neuen Testaments (ebendas. 1803 — 1805, 8.); Lehrbuch der hebräischen Alterthümer (2. Aufl., herausgegeben von Rosenmüller, ebendas. 1835). Auch setzte er J. Ch. Schulzii scholia in Vet. Testam. (Nürnberg 1790 — 1794, 4. — 8. Bd.) und Salom. Glassii philologia sacra, Tom. II. Sect. 1. 2. (Leipz. 1795 — 1797) fort; den ersten Theil bildet die Critica sacra, den 2. die schon oben genannte Hermeneutica sacra. — 10) Johann Christian August, Prediger zu Güldengossa bei Leipzig, geb. zu Lobnitz an der Mulde 1766, † 1813, bekannt durch mehre geschichtliche, belehrende und unterhaltende Schriften, als: Lesebuch für deutsche Kinder (Leipz. 1793); kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres 1801 (ebendas. 1802); unterhaltende Anekdoten aus dem 18. Jahrhundert (ebendas. 1802 — 1806, 8 Bde.); Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18. Jahrhunderts (ebendas. 1803, 2 Bde.); Alex. Selkirks sonderbare Schicksale zu Wasser und zu Lande (Berlin 1806 — 1810, 4 Bde.)

11) Karl Gottfried, Doktor der Theologie und Pastor an der Nikolaikirche zu Leipzig, Sohn des Dr. Heinrich Gottfried Bauer, Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig, geb. zu Leipzig 1765. Er besuchte die Fürstenschule zu Grimma und die Nikolaischule zu Leipzig, wo namentlich Martini und Forbiger seine Lehrer waren, und studirte in den Jahren 1781 — 1785 auf der Universität Leipzig unter Platner, Hindenburg, Beck, Morus, Reiz und Zollikofer. Im 21. Lebensjahre, nach beendigten Studien, war er im Begriff nach Göttingen zu gehen, um sich zum akademischen Lehrer im philosophischen Fache zu bilden, als er 1786 als Pfarrer nach Frohburg berufen wurde, von wo er 1809 nach Leipzig, als Archidiakonus an der Nikolaikirche daselbst, zurückkehrte. Hier wurde er Doktor der Theologie und akademischer Docent, und erwarb sich nicht nur durch die Verwaltung seines Predigtamts den Beifall des gebildeten Publikums, während die Mehrzahl ihm in Folge seines nicht sehr ansprechenden Vortrags und schwierigen Periodenbaues allerdings fremd blieb, sondern wirkte auch segensreich durch Vorlesungen über theologische Moral, Homiletik und Pastoraltheologie, besonders aber durch homiletisch-praktische Uebungen. Bei der Feier seines 50jährigen Magister-Jubiläums, welcher bald auch sein 50jähriges Predigtamts-Jubiläum folgte (1836), erhielt er das Ritterkreuz des k. sächs. Civilverdienstordens. Das Pastorat an der Nikolaikirche zu Leipzig erlangte er im Jahre 1837; er † am 15. Dec. 1842. Drei seiner Kinder waren taubstumm. — Schriften: „Predigten an Fest- u. Bußtagen" (Leipz. 1790); „Ueber die Mittel, dem Geschlechtstrieb eine unschädliche Richtung zu geben, mit Vorrede und Anmerkungen Salzmanns" (ebendas. 1791), gekrönte Preisschrift; „Homilien und Predigten" (Jena u. Leipz. 1795, 1. Bd.); „Philosophische Versuche über Gegenstände der Moral und Pädagogik" (ebendas. 1797); „Predigten" (Züll. 1798 und 1799, 2 Thl.); „Mittheilungen eines Trauernden an seines Gleichen in einigen Predigten" (Jena 1803); „Ueber Christ. Fel. Weisse, ein Beitrag zur Galerie verdienstvoller Deutschen" (ebendas. 1806); „Auswahl einiger Predigten" (ebendas. 1822, 1. Bd.); „Paragraphen als Grundlage zu Vorlesungen über Homiletik" (ebendas. 1826); „Mahnungen der Zeit an den Vorst. d. evang. Kirche" (ebendas. 1830); „Des Volkes Leben, ein Versuch zur Befreundung der Regierenden und Regierten" (ebendas. 1831); „Bedenken über verschiedene dermalen in der evangel. Landeskirche des Königreichs Sachsen sich regende Wünsche" (ebendas. 1833); „Dr. Joh. Konr. Sickel, Präsident des Appellationsgerichts zu Leipzig ꝛc., ein Schattenriß für die Freunde und Verehrer des Unvergeßlichen" (ebendas. 1837); „Uebersetzung von Cicero's Cato major, mit Anmerkungen" (ebendas. 1841). Außerdem schrieb B. viele gehaltvolle Recensionen in liter. Zeitschriften. Seine philosophischen Aufsätze wurden denen von Gaeve an die Seite gesetzt.

12) Anton, Professor der Rechte zu Göttingen, geb. zu Marburg am 16. Aug. 1772, studirte und promovirte auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er von 1793 an als Privatdocent Vorlesungen hielt und 1797 zum ordentlichen Professor und Beisitzer des Spruchkollegiums ernannt wurde. Im Jahre 1813 ward er in gleicher Eigenschaft nach Göttingen versetzt und nach dem Umsturz der Fremdherrschaft zugleich mit legislativen Arbeiten, namentlich auch mit der Redaktion der Entwürfe eines Strafgesetzbuchs und einer Strafprozeßordnung beauftragt, an deren Abfassung er als Mitglied der Kommission bedeutenden Antheil hatte. Im Jahre 1829 erhielt er die Professur der nassauischen Staats- und Rechtsverfassung und Verwaltung an der Universität Göttingen. Schon früher Hofrath, wurde er 1840 zum geheimen Justizrath ernannt. — B. nimmt unter den Kriminalisten der Gegenwart einen Ehrenplatz ein. Schon im Jahre 1805 veranlaßte ihn die Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit des damaligen akademischen Unterrichts in Beziehung auf die Bildung von Kriminalpraktikern, unter dem Titel: „Grundsätze des Kriminalprozesses" (Nürnberg 1805) das erste selbstständige Lehrbuch dieser Wissenschaft zu schreiben, welches er nach 30 Jahren durchaus umgearbeitet unter dem Titel: „Lehrbuch des Strafprozesses" (Göttingen 1835) erscheinen ließ. Die Philosophie des Strafrechts behandelte er bereits in seinem Lehrbuch des Naturrechts" (Marburg 1808; 3. Aufl., Göttingen 1825), dann in den „Grundzügen des philosophischen Strafrechts" (Götting. 1825) ausführlicher. Später ging er von der feuerbachschen Theorie, zu welcher er sich früher bekannt hatte, ab und stellte eine theilweise von derselben abweichende, die sogenannte Warnungstheorie auf, und zwar zuerst in dem „Lehrbuch des Strafrechts" (Götting. 1827; 2. Aufl., 1833), dann in einer besondern Schrift: „Die Warnungstheorie, nebst einer Darstellung und Beurtheilung aller Strafrechtstheorien

(Gött. 1830). Außerdem schrieb er: „Lehrbuch des französischen Civilrechts“ (Marb. 1809; 2. Aufl., 1812); „Beiträge zur Charakteristik und Kritik des Code Napoleon“ (ebendas. 1810); „Abriß der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen“ (ebendas. 1811); „De ordinibus successionis sec. principia juris civilis Napoleonei“ (ebendas. 1811); „Darstellung der Erbfolgeklassen nach Napoleons Gesetzbuch“ (ebendas. 1813); „Ueber die Grenzen der Anwendbarkeit des Code Napoleon auf die während seiner Gültigkeit in deutschen Ländern entstandenen Rechtsverhältnisse“ (Göttingen 1814); „Anmerkungen zu dem Entwurfe eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover“ (ebendas. 1826 — 1828, 2 Bd.); „Vergleichung des ursprünglichen mit dem den Ständen vorgelegten Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königr. Hannover“ (ebendas. 1831); „Sammlung von Strafrechtsfällen“ (ebendas. 1835 — 1839, 4 Bde.); „Anleitung zur Kriminalpraxis“ (ebendas. 1837); „Beiträge zum deutschen Privatfürstenrechte“ (ebendas. 1839); „Abhandlungen aus dem Strafrechte und dem Strafprozesse“ (ebendas. 1840 — 1842), worin B. die wichtigsten Lehren des Strafrechts und Strafprozesses einer Revision unterwirft. Auch gab er mit Anmerkungen heraus: die 8. Aufl. von Boehmeri principia juris feudalis (ebendas. 1819) ꝛc. — Als akademischer Lehrer ist B. ein halbes Jahrhundert vielfach thätig und vorzüglich auch für Auffassung der praktischen Seite des Kriminalrechts bemüht gewesen, und seit der Begründung des deutschen Bundes ward er mit der Ausarbeitung vieler Deduktionen und Privatgutachten in sogenannten illustren Rechtssachen beauftragt. B. † am 1. Juni 1843.

13) Bruno, der kühnste biblische Kritiker der Neuzeit, geb. am 9. September 1809 zu Eisenberg im Herzogthume Sachsen-Altenburg, wo sein Vater, der sich später nach Preußen übersiedelte, Porzellanmaler war, besuchte die berliner Universität, um Theologie und Philosophie zu studiren, und wurde an derselben 1834 Licentiat der Theologie. B. schloß sich anfangs, wie dies seine „Zeitschrift für spekulative Theologie“ (Berlin 1836 — 1838) und die „Kritik der Schriften des alten Testaments“ (ebendas. 1838, 2 Bde.) beweisen, an die in der hegelschen Schule damals herrschende spekulativ-orthodoxe, mit Staat und Religion befreundete Richtung an; doch liegen schon in dem letztern, übrigens orthodox gehaltenen Werke die Keime seiner spätern Kritik, indem es die religiösen Mythen des Judenthums in ihren allmähligen Umgestaltungen als eine Entwickelung im Volksbewußtseyn der Juden selbst darstellt. Die Grundidee seiner Kritik reifte in ihm im Jahre 1839, welches den eigentlichen Wendepunkt in seinem geistigen Leben bildet; durch die Broschüre „Herr Dr. Hengstenberg“ (Berlin 1839) brach er völlig mit der Orthodoxie und wendete sich den jüngern Hegelianern zu, welche damals angefangen hatten, den Gegensatz des religiös-kirchlichen und ihres eignen, sogen. wissenschaftlichen Bewußtseyns mit Konsequenz durchzuführen, und deren Organ die „Hallischen (später „Deutschen“) Jahrbücher“ waren. Noch im J. 1839 wurde B. an die Universität Bonn versetzt. Bald darauf erschien seine „Kritik des Evangeliums Johannis“ (Bremen 1840), welche die Tendenz hatte, den Inhalt des Evangeliums als eine freie schriftstellerische Komposition nachzuweisen; gleichzeitig sollte „Die evangelische Landeskirche Preußens“ (Leipz. 1840) darthun, daß die Kirche im Staate aufgehen müsse. Um die Altgläubigkeit und die moderne Wissenschaftlichkeit als zwei wirkliche Extreme ins Licht zu stellen, schrieb B. später die anonymen Broschüren: „Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen“ (Leipz. 1841) und „Hegels Lehre von der Religion und Kunst“ (Ebendas. 1842). Aber das meiste Aufsehen erregte seine „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker“ (Leipz. 1841, Bd. 1—2, Braunschweig 1842, Bd. 3), ein Werk, welches das Leben Jesu von Dav. Fr. Strauß unstreitig an Kühnheit noch überragt, und in welchem B. nachzuweisen strebt, Marcus, als der Urevangelist, habe sein Evangelium auf Grund des damaligen Gemeindebewußtseyns frei geschaffen, Lucas u. zuletzt Matthäus hätten dann den bei Marcus vorgefundenen Stoff künstlerisch erweitert, und es läge demnach in der evangelischen Geschichte nicht, wie Strauß annimmt, ein Kreis von Mythen, sondern das Produkt der reflektirenden und pragmatisirenden Schriftsteller des neuen Testaments vor. Die Resultate dieser Kritik schienen so bedenklich, der Ton der Untersuchung so wenig dem Charakter eines öffentlichen Lehrers der Theologie angemessen, daß das preußische Ministerium des Kultus unterm 20. Aug. 1841 bei den sämmtlichen evangelisch-theologischen Fakultäten des Landes anfragte, welchen Standpunkt B. zum Christenthume einnehme und ob ihm die Lehrbefugniß ferner zu gestatten sey. Obgleich nun mehre der 6 Gutachten ihm die Christlichkeit nicht absprachen, so war doch die Majorität darin einig, daß er mit seinem Werke von der evangelisch-protestantischen Kirche sich losgesagt habe. Selbst Marheinecke in seinem B. günstigen Separatvotum konnte nicht umhin zuzugeben, „daß er sich fast zu schämen scheine, noch ein Theolog zu seyn, oder zu heißen,“ und anzuerkennen, „daß er selbst seinem theologischen Charakter freiwillig entsagt habe.“ Demzufolge wurde ihm Ostern 1842 die Lehrbefugniß zu lehren entzogen. In seiner Abhandlung über „Die Judenfrage“ (Braunschweig 1842) verkennt B. die Natur dieser Frage ganz und gar, indem er sie, die eine Frage des Rechts und der Freiheit ist, lediglich wie einen Streit der Meinungen behandelt. B., dem als Gegner aller positiven Religion so wenig das Wesen des Christenthums, als das des Judenthums, mit der Freiheit verträglich erscheint, tritt hier dem Grundsatze der Gewissensfreiheit so feindlich u. fanatisch entgegen, wie es je der orthodoxe Glaube that, und erscheint als ein Großinquisitor der Aufklärung, ein Ketzerrichter der Philosophie. Später lieferte er die Schrift: „Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit“ (Zürich 1843) und die „Geschichte der

Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts" (Charlottenburg 1844). In der neuesten Zeit hat er sich in seiner „Literaturzeitung" (Charlottenburg 1844) ein eigenes Organ für seine Ansichten geschaffen. B.'s Styl ist lebendig, ohne Umschweife und pikant, und sein Scharfsinn, sowie sein wissenschaftlicher Muth, der vor keiner Konsequenz zurückbebt und sie ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse zur Aussprache bringt, sind jedenfalls geeignet, ihm selbst die Achtung derer zu erwerben, die nicht seiner Ansicht sind und an der insolenten Derbheit seiner Sprache sich nicht zu erbauen vermögen.

14) Edgar, Bruder des Vorigen, geb. 1821, studirte anfangs Theologie, dann aber die Rechte, etablirte 1844 mit seinem Bruder Egbert B. eine Verlagshandlung in Charlottenburg, kam bereits mehrmals mit der Censur in Kollision und vertheidigte seinen Bruder Bruno gegen seine Gegner theils in den „Deutschen Jahrbüchern," theils in dem Schriftchen „Bruno Bauer und seine Gegner" (Berlin 1842). Im Jahre 1844 wurde er wegen seines konfiscirten Buches: „Die Kritik im Streite mit Staat und Kirche" zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurtheilt.

Bauer, II. Künstler. 1) Ferdinand, ausgezeichneter Pflanzenmaler der Neuzeit, geb. in Deutschland, angestellt zu London im Dienste der Königin, Begleiter Rob. Browns auf dessen Reise nach Neuholland, † um 1819. Von ihm: die Kopien der seltenen Gewächse im Garten zu Kew unter dem Titel: W. T. Aitons Delineations of exotic plants cultivated at Kew, drawn by F. Bauer, Lond. 1795. Fol.; die Kupfer zur griechischen Flora von Sowerby, ebd. 1806; Description of the genus Pinus by Lambert, Lond. 1803. mit bezaubernd schönen Blättern. — 2) Wilhelm Gottfried, Sohn von Karl Gottfr. Bauer (s. oben B. 11), jetztlebender Porträtmaler zu Leipzig, geb. 1779 zu Frohburg in Sachsen. — 3) Karoline, hochgefeierte Schauspielerin der Neuzeit, geb. 1808 zu Heidelberg. Tochter eines badischen Rittmeistees, der bei Aspern blieb, erhielt sie die sorgfältigste Erziehung, betrat, von einer unwiderstehlichen Neigung getrieben, schon 1822 zu Karlsruhe die Bühne und gefiel bei diesem ersten Versuche so sehr, daß ihr Beruf zum Theater selbst von der widerstrebenden Familie anerkannt wurde. Zwei Jahre blieb sie in Karlsruhe, unter der Leitung der verdienstvollen Schauspielerin Demmer rastlos an ihrer Ausbildung arbeitend. Der Ruf ihres seltenen Talentes verschaffte ihr 1824 ein Engagement am königstädter Theater zu Berlin, von wo sie 1825 zur königl. Bühne überging. Immer höhere Kunstvollendung gewinnend, war sie hier bis 1829 der Liebling des Publikums. Um diese Zeit ging sie mit dem Prinzen Leopold, dem sie damals an die linke Hand angetraut worden seyn soll, nach England, lebte dort und zu Paris als Gräfin Montgomery und kehrte erst 1831, als Leopold zum Könige der Belgier und zum Gemahle der Prinzessin Louise von Frankreich bestimmt war, freiwillig zum Theater zurück. Unter ihrem alten Namen spielte sie wieder mit glänzender Anerkennung bis 1833 in Petersburg, dann auf einer großen Kunstreise in den bedeutendsten Städten Deutschlands und der Nachbarländer, bis sie 1834 in Dresden engagirt wurde. Der volle Besitz und Genuß ihres Ruhmes ist ihr hier bis auf die neueste Zeit geblieben. — Karoline B. ist Meisterin im feinen Lustspiele, im höhern Konversationsstücke, in naiven, kecken, koketten, pikanten und schalkhaften Charakteren; in der Tragödie hat sie namentlich in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Tiefes Gefühl, klarer Verstand und ein eminentes, von großen körperlichen Reizen unterstütztes Darstellungstalent spricht sich in allen Leistungen der Künstlerin aus. — 4) Joseph, Kapellmeister des Fürstbischofs zu Würzburg, geb. um 1740, † 1795, ein sehr fertiger Klavierspieler und achtbarer Komponist für sein Instrument. Von ihm und And. Fünf Theile Klavierquartette (Klavier, Flöte, Violine und Violoncell) Mannh. und Frankf. a. M. 1772 — 1776; wovon ein jeder drei besondere Quartette enthält. — 5) Franz, Violinvirtuos, geb. zu Gitschin in Böhmen um 1748, mußte nach dem Willen seines Vaters zu Prag Theologie studiren und wurde später daselbst als Stadtdiakonus angestellt. Bald nachher kam Mozart nach Prag. B. machte dessen Bekanntschaft und spielte ihm gelegentlich ein Violinkonzert von demselben vor. Mozart brach in laute Lobeserhebungen und Bewunderung aus. B. kam schon den andern Tag um seine Entlassung aus dem geistlichen Dienste ein. Er trat nach einiger Zeit in Begleitung seiner Frau, einer tüchtigen Künstlerin auf dem Psalterion, eine Reise nach Petersburg an. Wohin sie kamen, wurden sie mit dem ehrenhaftesten Beifall ausgezeichnet. Der Ruf des Künstlerpaares verbreitete sich von Norden aus über ganz Europa, u. Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und Portugal hatten Gelegenheit es zu bewundern. Im J. 1798 nach Böhmen zurückgekehrt, zogen sich beide aus der Oeffentlichkeit zurück. — 6) Johann Friedrich, Oboenvirtuos, in dem Großherzogthum Sachsen-Weimar geb., erhielt den ersten Unterricht auf der Oboe von dem königl. sächs. Kammermusikus Jäckel in Dresden, trat dann als erster Oboist in das Musikkorps des königl. sächs. ersten Garderegimentes und wurde 1820 als Lehrer der Oboe am Konservatorium zu Prag angestellt, welchem Amte er noch mit vielem Ruhm vorsteht. Ein vorzüglich starker, voller und dabei doch weicher Ton, bedeutende Fertigkeit und ein außerordentlich zarter und ausdrucksvoller Vortrag zeichnen diesen Künstler aus. — 7) Chrysostomus, einer der geschicktesten Orgelbauer zu Anfang des vorigen Jahrh., aus Würtemberg geb., besonders bemerkenswerth durch die Vergrößerung und bessere Einrichtung der Bälge. Den ersten Versuch seiner Erfindung machte er zu Ulm an der Orgel des Münsters. — 8) Königl. preuß. Hofrath, Kastellan des Prinzen von Preußen, guter Instrumentenbauer; 1786 Erfinder zweier neuartiger Fortepianos, des Crescendo und des Royal Crescendo.

Bauer, III. Militärs. 1) Adolf Felix, General der Kavallerie in russischen Diensten

während der Kriege mit Karl XII., Sohn eines holsteinischen Bauers, geb. 1667 in den Umgegenden von Husum. Er nahm als Gemeiner in einem schwedischen Dragoner-Regiment, welches in Liv- und Esthland stand, freiwillig Dienste u. schwang sich bald zum Offizier empor. Vor der Belagerung von Narwa verließ er, unbekannt aus welchen Ursachen, den schwedischen Dienst und erschien am 30. Sept. 1700 bei den russischen Vorposten. B., damals schwedischer Rittmeister, erwarb sich bald das Vertrauen Peters I. und wurde von ihm in geheimen Aufträgen an den Kurfürsten von Sachsen, August II., abgesandt. Da aber kurz nachher der Verrath des Gardekapitäns Humart, eines geborenen Schweden, bei der Belagerung von Narwa, Petern argwöhnisch machte, so wurde Bauer nach seiner Rückkehr aus Sachsen nach Moskwa geschickt, wo er ohne Beschäftigung blieb, bis Scheremetjew und Menschikow sich für ihn verwandten. Peter ernannte ihn jetzt zum Kommandanten des ersten neuformirten Dragoner-Regiments, als Obrist, und B. befand sich bei dem Korps Scheremetjews, das die pskowsche Grenze nach Livland zu deckte. Im Juli 1702 nahm er mit seinem Regiment Theil an der Niederlage des schwed. Generals Schlippenbach bei Hummelshof unweit Dorpat, und operirte im August desselben Jahres bei der Einnahme von Marienburg. Im Frühling 1703 war B. unter Scheremetjew bei der Belagerung u. Einnahme der schwed. Festung Nienschanz, so wie bei der Gründung St. Petersburgs und bei dem verheerenden Feldzuge Scheremetjews jenseits der Narowa. Im Jahre 1704 hatte er Theil an der Einnahme von Dorpat und Narwa und wurde bald darauf von Peter beordert, um das Korps des Generals Schlippenbach aus den Umgegenden von Reval zu vertreiben. Im Juli 1705 rückte B. als Generalmajor unter Scheremetjews Oberbefehl in Kurland ein, und überrumpelte am 12. Juli das von den Schweden besetzte Mitau. Im Herbst d. J. erhielt er das Kommando über 6 Dragoner-Regimenter mit dem Befehl, Kurland vor den Angriffen des schwed. Generals Löwenhaupt zu decken. Als Karl XII. im Mai 1706 in Litthauen eindrang, folgte B. mit der Hälfte seines Korps den Bewegungen der russ. Hauptarmee, welche sich zum Dniepr zurückzog, und rückte darauf mit dem Korps des Fürsten Menschikow in Polen ein, welches Karl XII. dem Schutze seines Generals Mardefeld übergeben hatte, während er selbst nach Sachsen gezogen war. Am 18. Okt. nahm B. an dem glänzenden Siege der Russen bei Kalisch Theil, wurde darauf zum Generallieutenant befördert und erhielt vom Könige August II. den weißen Adlerorden. Als im Juni 1707 der poln. General Sinizki die russ. Kriegskasse in Bychow weggenommen hatte, eroberte B. Bychow und machte die ganze Garnison v. 3000 Mann nebst Sinizki selbst zu Gefangenen. Im Mai 1708 deckte B. die russ. Grenze von der Seite von Pskow vor den Angriffen des schwed. Generals Löwenhaupt, und folgte dann den Bewegungen der Armee Peters nach Smolensk, und beunruhigte zu gleicher Zeit ununterbrochen den linken Flügel der schwed. Armee, den er zwischen Maleikow und Rajewka so aufs Haupt schlug, daß Karl XII. selbst beinahe gefangen worden wäre. Als sich hierauf die schwed. Armee nach Südrußland wandte, erhielt B. anfangs den Befehl, den Nachtrab derselben zu beunruhigen, während der Czar selbst gegen Löwenhaupt zog, um dessen Vereinigung mit Karl XII. zu verhindern. Da aber Löwenhaupts Truppen viel stärker waren, als man vermuthet hatte, wurde B. mit einem Theile seines Korps in Eilmärschen zu der Armee des Czars abgesendet. Durch die schnelle Ausführung dieses Auftrags erfochten die Russen den glänzenden Sieg bei Leßnoi (28. Sept. 1708). In der Schlacht bei Pultawa (27. Juni 1709) befehligte B. den rechten Flügel der russ. Armee und trug sehr viel zu dem Siege und gleich darauf zu der Entwaffnung der Schweden bei Perewolotschna bei.

Hierauf rückte B. unter Scheremetjews Oberbefehl vor Riga; 3 Tage vor der Einnahme dieser Festung wurde er indeß beordert, mit einem abgesonderten Korps Pernau, Reval und die Insel Oesel zu erobern, eine Mission, die er sehr rasch vollzog. Während Peter zu Anfange 1711 gegen die Pforte zog, befand sich B. bei den Truppen, welche Ingermannland und St. Petersburg vor den Angriffen der Schweden schützen sollten, zog darauf im August mit einem Kavalleriekorps nach Pommern und rückte im Juni 1712 auf Befehl des Fürsten Menschikow in Polen ein, wo Grudzinski zu Gunsten Karls XII. eine Empörung anzufachen suchte. B. schlug die Meuterer an der Wartha aufs Haupt und zwang Grudzinski, nach Schlesien zu fliehen. Hierauf nahm B. an der Belagerung und Einnahme von Stettin, so wie an der von Tönningen und der Entwaffnung des steenbockschen Korps Theil. Anderthalb Jahre hindurch befehligte B. die gesammte russ. Kavallerie in Polen, 1717 wurde er an die Stelle des verstorbenen Generals Rönne zum General der Kavallerie ernannt, und erhielt das Kommando der in der Ukraine stehenden Division. Wahrscheinlich † B. noch in demselben Jahre. — Bekannt ist die Anekdote, daß B. während seines Aufenthalts in Holstein (1714) einst einen Müller aus der Umgegend von Husum zu seiner Tafel einlud und ihn den anwesenden Generälen als seinen Bruder vorstellte. Den einzigen Sohn dieses seines Bruders schickte B. hierauf nach Berlin, wo derselbe eine ausgezeichnete Erziehung genoß. B. und der General Rönne waren die Bildner der russischen Kavallerie. — 2) Friedrich Wilhelm von, s. Baur.

Bauera (Bot.), nach Andrews, Bauera, Wirtel-Rose nach Oken, Pflanzengatt. der Cunoniaceae *R. Br.* der Saxifragaceae *Spr.* der Corniculatae Cunoniaceae *Rchb.* Kl. 13. Ordn. 2. Linné, dem großen Pflanzenmaler, Ferd. Bauer (s. d.), zum Andenken genannt. Charakter: Kelch sechs- bis zehntheilig, mit soviel Blumenblättern und gegen 60 Staubfäden; Kapsel aufgeblasen, zweifächerig, mit so viel ausgesperrten Griffeln u. wenigen Samen an der Spitze der Scheidewand; Keim aufrecht im Eiweiß. — Kleine immergrüne

Sträucher im gemäßigten Neuholland, mit länglichen Kleeblättern und einigen rothen Achselblüthen; 5 Arten, von denen als Zierpflanzen in Deutschland vorkommen: 1) Banera rubioides *Andr.* B. rubiaefolia *Salisb.* Rothe blättrige B. Stengel aufrecht, 4—10 Fuß hoch; Aeste röthlich; Blätter je 6 im Quirl stehend, linien-lanzettförmig, von der Mitte bis zur Spitze fein gesägt, glatt, glänzend; Blüthen hellroth, einzeln, winkelständig, auf fadenförmigen Stielen. Andrews Bot. Reposit. t. 198. — 2) Banera humilis *Sweet.* Niedrige B. Stengel weitschweifig, Aestchen weichhaarig; Blätter je sechs um den Stengel stehend, länglich, gekerbt; Blüthen rosenroth. — Kultur: Verlangen sandige Laub- u. Heideerde zu gleichen Theilen, mit einer Unterlage harter kleiner Torfbrocken od. Steinchen, werden im Zimmer oder Glashause bei 4 — 6° Wärme durchwintert, im Sommer im Freien etwas schattig gestellt, mäßig begossen und im Mai durch Stecklinge unter Glocken vermehrt. — Die Gattung bildet den Typus der Baureae, nach Reichenbach und And. einer Untergruppe der Corniculatae Cunoniarae. Im Okenschen Pflanzensystem bilden die Baureae eine Abtheilung der 8. Zunft (Stengel-Aepfler; Roben.) der 16. Klasse oder der Apfelpflanzen.

Baueraceae (Bot.), s. v. a. Baureae, s. Bayera.

Bauerbach (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Bretten; Feld- und Wiesenbau, Getreide- u. Viehhandel; 820 Einw., darunter 60 Juden. — 2) Sachsen-Meiningisches Dorf, Verwaltungsamt Meiningen, an der Bauerbach, 375 Einw., darunter 107 Juden, 2 Theerbrennereien, Handel mit Theer und Holz-Samen. Rittergut. Filial v. Bibra. Der sogenannte Judenbau vor dem Dorfe, jetzt von 22 Judenfamilien bewohnt u. mit einer Synagoge, war sonst der Rittersitz. — B. (Buribach) kommt schon im Jahre 839 vor. In den Jahren 1782 und 1783 hielt sich Friedrich Schiller nach seiner Flucht vor dem Herzog von Würtemberg hier auf, vollendete da die „Verschwörung des Fiesko," schrieb „Kabale und Liebe" und entwarf den Plan zum „Don Karlos." — 3) Kurhess. Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kr. Marburg, 260 Einw.

Bauer-Bohnendoublet (Mollusk.), s. v. a. Bartknetper.

Bauern, Bauernvögel (Entomol.), nach der Linneischen Eintheilung der Schmetterlinge Unterabtheilung der zu den Tagschmetterlingen gehörigen Horde der Plebejer, s. v. a. Argusfalter.

Bauernärmel (Schneider), kurzer Aermel mit puffigem Besatz statt des Aufschlages.

Bauernbänder (Waarenk.), geringe Sorte, insbesondere wollener und leinener Bänder, welche die Bauern zu kaufen pflegen.

Bauernband (Handlungsw.), Art des kurländischen Flachses, der von den Bauern in Bunden von 8 Lspfd. zur Stadt gebracht und verkauft wird.

Bauernbann, die vollständige Gerichtsbarkeit über eine Landgemeinde S. Bann.

Bauernbreughel (Biogr.), s. Brenghel.

Bauernbrod, 1) schwarzes hausbackenes Brod; — 2) (Kochk.), Backwerk aus geschlagenen Eiern, Zucker, schwarz gedörrtem Mehl und Gewürzen, in beliebige Formen gefüllt.

Bauerndeich, in Marschländern ein Deich, welcher von einer ganzen Bauerschaft unterhalten wird.

Bauerndienste, s. v. a. Frohndienste.

Bauerndill (Bot.), s. v. a. Bärwurz.

Bauernding (Burding), s. v. a. Bauerngericht.

Bauerneinung, von den Gliedern einer Landgemeinde errichtete und gesetzlich gewordene Statuten.

Bauerneppich (Bot.), s. v. a. gemeiner Sellerie, Apium graveolens *L.*

Bauererz (Bergb.), s. v. a. derber Bleiglanz.

Bauernfeige (Mollusk.), auch Hochrücken, Bulla gibbosa *L.* Siehe unter Ovula *Lam.*

Bauernfeind, Georg Wilhelm, trefflicher Zeichner u. Kupferstecher aus Nürnberg, 1760 Begleiter der dänischen wissenschaftlichen Expedition nach Arabien, † 1763 auf der Ueberfahrt von Mokka nach Bombay. Von ihm: Moses vor dem brennenden Dornbusche, in Schwarzkunst, 1759 in Kopenhagen des ersten Preises für würdig erkannt; die Stiche der Icones rerum naturalium von Forskal; Kupfer zu Niebuhrs Reise, I. 1—15.

Bauernfeld, Eduard, deutscher Lustspieldichter, geb. 1804 zu Wien, studirte daselbst die Rechte, widmete sich dann der Literatur, und ist gegenwärtig als Koncipist bei der Hofkanzlei angestellt. Seine Erfindung ist nicht von Bedeutung und hat meist etwas Althergebrachtes; aber die Durchführung ist gut, insbesondere der Dialog rasch, beweglich u. schlagend, und die Anordnung, der schnelle Gang, die Gruppirung der Figuren ist meisterhaft für den Bühneneffekt berechnet. Insbesondere gelingt ihm die Zeichnung des Salonlebens trefflich. B. ist, wenn auch kein Dichter im allgemeinern und edlern Sinne, doch ein sehr schätzenswerther für die moderne Bühne. Er kann füglich für den letzten Repräsentanten der ältern deutschen Komödie, wie Jünger, Schröder, Iffland sie begriffen, gelten; seine werthvollsten Stücke halten diesen Typus streng fest und unterscheiden sich wesentlich in Styl und Darstellung von dem neuen deutschen Lustspiel, wie Töpfer, Robert, Albini, Raupach u. s. w. es auffassen. In jener ältern Form des Lustspiels (dem sogenannten Konversationsstück), in welcher B. Meister u. wie es scheint das letzte Muster ist, kommt nicht Alles auf einen Witz, sondern auf Witz überhaupt an; es ist nicht ein scherzhafter Einfall, der das ganze Lustspiel bedingt, sondern der Scherz überhaupt; dem Sittenmaler ist hier eine größere Freiheit verstattet, indem er mehr das Leben ganzer Stände, als eine einzelne abgeschlossene Handlung im Auge hat. Die beliebtesten unter B.'s Lustspielen, die unter d. Titel „Lust-

spiele" (Wien 1833), „Theater" (Mannheim 1836—1837, 2 Bde.) gesammelt erschienen, sind: „das Liebesprotokoll," „Franz Walter," „die Bekenntnisse," „bürgerlich und romantisch," „das Tagebuch;" außerdem: „der Brautwerber," „Leichtsinn aus Liebe," „der Musikus v. Augsburg," „das letzte Abenteuer," „ewige Liebe," „der literarische Salon" ꝛc.

Bauernfenchel (Bot.), s. v. a. gebräuchlicher Haarstrang, Peucedanum officinale *L.*

Bauernflöte (Bauerpfeife, Orgelb., Feldflöte), eine gedeckte Flötenstimme in der Orgel von 1 oder 2 Fußton.

Bauernfriede (Rechtsw.), s. v. a. Landwehr.

Bauernfuß (Breitbaum, Tuchscherer), eiserner, am Ende gabelförmiger Hebel, womit das Tuch nach dem Walken beim Einspannen in den Rahmen breiter gezogen wird.

Bauerngelden (Bargilde, Giltebauern, Bauerngülden, Biergelden, altd. Recht), im Mittelalter Unfreie in Niederdeutschland, welche dem Oberherrn oder Richter jährliche Zinsen (Gülten) zu entrichten hatten.

Bauerngericht, in einigen Gegenden ein Gericht auf dem Lande, wird von einem Bauernrichter (Sograf) als Vorsitzender und 5—6 Bauerngenossen als Beisitzern und einem Gerichtsschreiber gehalten und entscheidet über den bestrittenen Besitzstand u. dergl. Das Verfahren ist summarisch u. heißt Bauernsprache.

Bauerngraben (Hungersee), merkwürdige Thaleinsenkung in der Grafschaft Stolberg am Harze, preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, unweit dem Flecken Roßla, zur Flur von Breitingen gehörig. Sein Flächenraum ist circ. 15 Morgen. Er bietet in Kleinem dem nördl. Deutschland ein ähnliches Phänomen, wie der zirknitzer See dem südlichen. Etwa alle 6 — 8 Jahre, oft in trockener Jahreszeit u. ohne bekannte Veranlassung, füllt er sich mit Wasser; dies dringt aus den Spalten eines Gypsfelsens, Bauernstein genannt, hervor und übertritt oft die Ufer. So bleibt der kleine See einige Wochen, auch wohl, doch selten, ein ganzes Jahr lang. In s. Wasser leben zahlreiche Fische. Nach der Volksmeinung bedeutet das Erscheinen des Wassers ein Hungerjahr, daher der Name Hungersee.

Bauerngroschen (Spitzgroschen, Numism.), alte deutsche Silbermünze, um das Jahr 1350 in der damaligen Reichsstadt Goslar geprägt. Auf dem Revers die beiden heiligen Simon und Judas mit Stäben. Das Gepräge war so schlecht, daß man die Heiligenscheine für Mützen, die Stäbe für Knüttel und die Heiligen selbst für harzer Bauern ansehen konnte. Sie waren von 13löthigem Silber und im Werth von 3 Gr. Dicke Bauerngroschen, ebenfalls in Goslar geprägte Silberthaler.

Bauerngulden (Num.), s. v. a. zipser Bauerngulden.

Bauerngut, ein Begriff, der an derselben Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit leidet, wie der von Bauer, aber eigentlich nur da noch von Bedeutung seyn kann, wo die Standesverhältnisse der Bauern noch zwangsrechtlich verschieden sind von den Verhältnissen der übrigen Stände. Schon im Mittelalter gab es im Gegensatz gegen die privilegirten Ritter- und geistl. Güter und gegen die städtischen Feldmarken verschieden berechtigte Bauerngüter, deren gemeinsames Merkmal nur das war, daß sich an ihren Besitz weder Landtagsfähigkeit, noch die Steuerfreiheit, noch überhaupt die Privilegien der bevorzugten Stände knüpften. Auch heut zu Tage läßt sich, da die bäuerlichen Verhältnisse selbst sich sehr verschiedenartig gestaltet und hier mehr dort weniger feudalistische Ueberreste ihre freiere Bildung u. Entwickelung gehemmt haben, nicht wohl ein überall gültiger Begriff von Bauerngut aufstellen. Noch jetzt führen diesen Namen bald die Güter, welche keine Rittergüter sind und von denen Frohnen und ähnliche Prästationen geleistet werden, bald wirklich von Leibeigenen oder Eigengehörigen bewirthschaftete Güter, bald solche, an denen der Bauer kein volles Eigenthums-, sondern nur ein Nutzungsrecht hat, während das Obereigenthumsrecht einem Gutsherrn zukömmt, bald endlich alle die Güter, welche in den Steuerkatastern mit Rustikalsteuern belegt sind. Obwohl nun sehr zu wünschen ist, daß die Schranken zwischen dem Bauernstand und den übrigen Ständen mehr und mehr sinken und jene zahllosen bäuerl. Lasten (s. Bauer), die in der Blüthezeit des Feudalismus und des Faustrechts entstanden, vollends verschwinden mögen; so ist es doch für die physische und moralische Wohlfahrt des Bauernstandes höchst wichtig, daß hinsichtlich der ihm zugehörigen Güter in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschiedene, durch das Herkommen und die Natur des Landes bestimmte Rechtsverhältnisse fortbestehen. Wir geben im Folgenden eine gedrängte Uebersicht über die rechtlichen Verhältnisse der Bauerngüter und knüpfen daran Einiges zur rechtlichen und politischen Würdigung derselben.

Die umfassenden rechtsgeschichtlichen Forschungen in den altdeutschen socialen Zuständen und Verhältnissen haben ein unbestreitbar sicheres und zugleich höchst erfreuliches Resultat geliefert. Sie haben es nämlich zur Evidenz erhoben, daß keineswegs, wie früherhin häufig präsumirt wurde, der Bauernstand von alter Zeit an hinsichtlich seines Grundbesitzes unter aristokratischem Druck gestanden und von jeher nur unächtes, mit Frohnen und Abgaben belastetes und ihn in ein Abhängigkeitsverhältniß setzendes Grundeigenthum gehabt habe, sondern daß in den deutschen Gauen das positiv bestehende Recht mit dem natürlichen in Uebereinstimmung gestanden und demnach der Bauer volles, freies Eigenthumsrecht an dem von ihm bebauten Boden besessen habe. In einzelnen Gegenden dauerte diese altgermanische Freiheit des gemeinen Mannes selbst in den dunkeln Jahrhunderten des Mittelalters fort, während anderwärts durch faustrechtliche Anmaßung, Usurpation, List und Gewalt die angestammte Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Landmanns vielfach geschmälert oder ganz aufgehoben wurde. Unter diesen Umständen und unter Mitwirkung vielfach verschiedener lokaler Ver-

hältnisse entstanden in Deutschland so verschiedenartig berechtigte Bauerngüter, von welchen hauptsächlich folgende namhaft zu machen sind:

1) Meiergüter, welche in einem Erbpachte- oder Erbmeiereverhältnisse stehen. Der Erbpächter ist nicht der wirkliche Eigenthümer des Guts, sondern er hat nur ein in seiner Familie erbliches Nießbrauchsrecht und entrichtet dafür einen jährlichen Zins, welcher unveränderlich ist. Dies Verhältniß kommt schon in sehr früher Zeit vor und wurde besonders gewählt, wenn wüste, öde liegende Grundstücke kultivirt oder große Waldstrecken urbar gemacht werden sollten. Hierher gehört auch der im Lippischen, Paderbornischen, Braunschweigischen und Hannöverischen vorkommende Erbmeiervertrag, welcher kein Erbrecht hinsichtlich des Guts, sondern nur hinsichtlich der Bewirthschaftung und Nutzung desselben begründet. Dem Erbmeier steht es nicht zu, ohne Einwilligung des Herrn über das Gut zu disponiren. Nähere Bestimmungen geben die lokalen Meierordnungen. — In diese Klasse gehören noch die in Hessen u. am Rhein gewöhnlichen Erbleihegüter, die braunschweigschen Schillingsgüter (deren Besitzer bei der Uebernahme des Guts dem Gutsherrn einen Schilling erlegt, den er aber im Abmeierungsfalle zurückerhält), ferner die luxemburgischen Schafft- und Vogteigüter, und endlich die auch im Hessischen vorkommenden Güter zu Waltrecht und zu Landsiedelrecht.

2) Erbzinsgüter. Sie kommen ebenfalls schon in sehr früher Zeit vor und sind nicht erst durch das römische Recht u. dessen Grundsätze vor der Emphyteuse (s. d.) auf deutschen Boden verpflanzt worden. Man darf sie daher nicht nach dem fremden Rechte beurtheilen wollen. Meistens entscheidet der Kontrakt über die vorherrschenden Eigenschaften dieser Güter, u. nur dann, wenn in dem Erbrechtsbriefe das Gut ausdrücklich nach römischem Rechte verliehen oder dieses letztere als geltendes Hofrecht angenommen ist, darf dieses unbedingt auf derartige Güter angewandt werden. Auch der Name Erbzins berechtigt noch nicht, die römische Emphyteuse anzunehmen, weil derselbe gemeiniglich im Gegensatz zum einfachen oder schlechten Zinse gebraucht wird. Die hieher gehörigen Bauerngüter kommen unter verschiedener Benennung vor, z. B. in Hessen das auf Oberbesserung gegebene, in Holstein und Schleswig als feste Hufen, in Bayern als Erbrechtsgüter, im Elsaß als auf Schanßerecht verliehene, und sonst noch als ehrschätzige Güter, als Gültgüter, als Kurmede oder Kurmedialgüter (S. Erbzinsgut).

3) Einfache Zins oder schlechte Zinsgüter, deren gemeinsames Merkmal das ist, daß der Bauer einen gleichförmigen, sehr geringen Geldzins entrichtet zum Zeichen früherer Unterwürfigkeit oder eines frühern Eigenthumsrechtes des Herrn, welches dadurch gleichsam nur in Andenken erhalten werden soll.

4) Die unter den Namen: Meierdings-, Voigtdings-, Probstdings-, Freiendings-, Hägerdingsgüter vorkommenden Bauerngüter unterscheiden sich von den vorigen nicht durch ihre rechtlichen Merkmale, sondern führen ihren Namen nur von besondern Gerichten (Ding), denen sie unterworfen sind, und haben mithin nur das Eigenthümliche, daß ihre Besitzer da, wo jene Gerichte gehalten werden, erscheinen und ihre Güter muthen oder gesinnen müssen und nach bezahlten Gebühren einen Ding- oder Ansatzschein erhalten. — Aehnlicher Weise beziehen sich auch die Namen Stifts-, Kloster-, Kirchen-, Pfarrmeiergüter ꝛc. nicht auf rechtliche Verhältnisse, sondern bloß auf die Herrschaft, von der sie verliehen werden.

5) Andere Bauerngüter stehen in einem dem Lehensnexus nachgebildeten Verhältnisse, haben einen Lehensherren u. heißen dann Bauer- oder Bentelleben, auch Schupf- oder Fallleben, besonders wenn sie nach dem Tode des Lehenemannes auf den Lehensherrn zurückfallen. Sie kommen in Sachsen, Bayern und Würtembeeg vor.

6) In die Klasse einfachee Pachtgüter, jedoch mit verschiedenen Nebenbestimmungen, gehören alle einfachen Meier-, Leihe-, Winn- oder Gewinngüter, unter welchen besonders die Halb- oder Halswinnegüter zu bemerken sind, bei welchen der Pachter gegen die Abgabe eines bestimmten Theils v. Gutsertrage den Bau des Guts übernimmt. Auch die am Niederrhein, in der Grafschaft Mark und in Westphalen hin und wiedee vorkommenden Leibgewinnsgüter, deren Nutznießungsrecht von dem Eigenthümer auf andere gegen bestimmte jährliche Renten oder Abgaben durch Vertrag übertragen worden ist, gehören hierher, so wie die Behandigungsgüter, bei welchen der Besitz od. Nießbrauch des Gewinnträgers von der gehörig erfolgten Behandigung, d. h. davon abhängt, daß in der Regel zwei Hände in das Behandigungsbuch eingetragen werden, nach deren Absterben neue Beleihung od. Behandigung zu suchen ist. Die hie und da vorkommenden Hobsgüter sind solche Gewinngüter, die von einem Oberhofe abhängen und bei diesem gewonnen werden müssen; die Latengüter (Laßgüter), vorzüglich am Niederrhein in der Gegend von Xanten gewöhnlich, solche, die in einer solchen Verbindung stehen, daß sie einem gewissen Gerichte, der Latenbank oder dessen Statuten unterworfen sind. Auch die Kurmudsgüter sind gewöhnlich Gewinngüter, von welchen die Besitzer die Kurmude (Sterdfall) bezahlen.

7) Ein nicht viel besseres Loos, als die Leibeigenschaft, bringen ihren Besitzern die Güter mit widerruflicher Verleihung, welche in Sachsen und in der Mark als Laßgüter, in Schwaben als leibfällige, in Bayern als Herrengunstgüter vorkommen und eine unbedingte Abhängigkeit des Besitzers v. Gutsherrn begründen. Solche der Eigengehörigkeit und der Willkür des Gutsherrn unterworfene Bauern gehören eigentlich gar nicht in die Rubrik der Begüterten, denn Güter, welche auf Gnade und nach Willkür verliehen wer-

den, haben keine rechtliche Bedeutung. Dem Herrn kann das Recht, den Besitzer nach Willkür vom Gute zu vertreiben, nicht bestritten werden, und nur das Interesse oder die Billigkeit des Gutsherrn sichert den Bauern vor einem solchen Loose. Jedenfalls ist es an der Zeit, daß die Gesetzgebung der betreffenden Staaten einem solchen rechtslosen Zustande abhelfe.

8) Eine Art von Bauerngütern ist besonders durch den Hofsverband, in welchem sie zu einem Haupt-, Sal-, Ding-, Oberhof stehen, ausgezeichnet. Sie kommen besonders im Münsterschen, Essenschen, im Cleveschen und in der Grafschaft Mark vor. Ihre Rechtsverhältnisse werden durch die Hofrechte bestimmt. Die Hofshörigkeit u. Hofsverbindung begründete je nach ihrer Bedeutung sehr verschiedene Verhältnisse und Beziehungen; während sie am Niederrhein und in Westphalen gewiß mehr eine Gemeindeverbindung mit dem Zwecke der Erhaltung und der Wohlfahrt des Ganzen war, und während nach den älteren Hofrechten die Hofhörigkeit wesentliche Bedingung zur Erwerbung von Rechten auf ein Hofgut war, erscheint am Oberrhein und im Elsaß die Hofhörigkeit mehr als ein Institut, welches unfreie Leute und die von ihnen besessenen Höfe umschließt, und nur das Beste des Gutsherrn und die sichere Beitreibung der Abgaben, sowie die Kontrole über die Bewirthschaftung der Güter zum Zwecke hat. Bei dem Oberhofe befand sich der Hofsschultheiß, welcher den Hof verwaltete, die Einkünfte von den Unterhöfen beitrieb, das Hobsgericht hielt, die Erben behandigte, sie aus der Hörigkeit entließ und aufnahm. Doch war der Eigenthümer des Oberhofs nicht der Eigenthümer aller Unterhöfe; nicht er hielt Gericht, sondern Herr und Hofsgeschworne oder Schöppen gemeinsam, sowie sie auch den Hof an den neuen Erwerber verliehen. Der Hobsmann hatte das nutzbare Eigenthum ohne Verwüstungs- u. Versplitterungsrecht; sein Erbe erbte von Rechtswegen das Gut; der abtretende Hobsmann erhielt Leibzucht (s. unten); der Gutsübernehmer, der durch die Hofsrechte u. Hofsgewohnheiten bestimmt wurde, mußte die im gleichen Grade mit ihm stehenden Familienglieder abfinden. Eine größere Unfreiheit der Hofsbesitzer begründeten die elsassischen Hof- oder Hubrechte.

9) Die sogenannten freien Bauerngüter tragen diesen Namen in sehr verschiedenem Sinne. An einigen Orten bezieht sich derselbe auf besondere Vorrechte gewisser Güter; an andern, wo Hofsverbindung stattfindet, bezeichnet er die Güter, welche vom Hofsverbande frei sind, an noch andern, wo noch schroffe Scheidung des Bauernstandes besteht, solche Güter, welche nicht in einem strengen Abhängigkeitsverhältniß sich befinden. Auch die sogenannten Sadel-, Sattel-, Sal-, Zedelhöfe und sattelfreie Güter stehen nicht unter gleichförmigen Rechtsverhältnissen; in einigen Gegenden sind dies gar keine besondern Arten von Gütern, sondern entweder Lehen- oder Hobsgüter, die jenen Namen nur davon führten, daß ihre Besitzer ein Ritterpferd zum Dienste stellen müssen, so in der Grafschaft Mark; in andern meint man damit die ursprünglich adeligen Güter, welche später in die Hände von Bauern kamen, in noch andern die alten Salgüter, auf welchen die ihnen einst nach den Hubrechten zustehenden Vorrechte sich noch erhalten haben: so in Elsaß, Oberschwaben. Als eigentlich freie Güter kann man die unter 3) erwähnten schlechten (einfachen) Zinsgüter betrachten, die wieder verschiedene Namen führen, z. B. Stabrechtsgüter in Bayern, Freigüter im Erfurtschen. In einem andern Sinne heißen auch solche Bauerngüter, die nur von Frohndiensten, aber nicht von den allgemeinen Lasten der Unterthanen frei sind, Freigüter, so in Sachsen.

10) Die Bemerkungen: Ackerhof, Vollspännerhof, Vollmeierhof, Halbakker-, Dreiviertelspänner- und Halbspännerhof, so wie Groß- und Kleinkötherhof, Kothsassenhof u. s. w. (s. Bauer) bezeichnen keine besondern rechtlichen Verhältnisse der Bauerngüter. Der auf diesen meistens ruhende Herrendienst rief sie hervor. Der Ackermann oder Vollspänner ist gewöhnlich verbunden, mit einem vollen Gespann (4 Pferden) zwei Tage in der Woche zu dienen. Der Dreiviertel- oder Halbspänner nur $1^1/_2$ oder einen Tag; der Kothsasse dient nicht mit Pferden, sondern bloß mit der Hand. Feste, gleichförmige Regeln über diese Dienstleistungen gibt es natürlich nicht. Auch der Flächengehalt wird durch jene Namen nicht bestimmt, denn es gibt Halbspännerhöfe, die den Vollspännerhof in dieser Beziehung übertreffen, ja sogar Kothsassenhöfe, welche mehr Land in sich begreifen, als Halbspännerhöfe; ebenso leisten auch oft kleinere Höfe stärkere Dienste, als größere.

Zu den eigentlichen Bauerngütern werden in der Regel nicht gezählt die Grundstücke der Brinksitzer, Hintersattler und der sogenannten Anbauer, Neubauern oder Beibauern, weil sie sich erst anbauten, als der Gemeindeverband schon bestand. In so fern sie jedoch Länderei, Wiesen oder Gärten von der Gemeinde erwarben, kann man sie auch den Gemeindegliedern beizählen, um so mehr, da sie gewöhnlich auch zum Herrendienste beigezogen werden und oft einen Zinsherrn anerkennen. In so fern können auch ihre Güter den Bauerngütern beigezählt werden.

Ganz ausgeschlossen sind natürlich die sogenannten Einlieger, Häuslinge, Tagelöhner, Dienstboten, Handwerksgesellen ꝛc. mit ihrem etwaigen Grundbesitze.

Die Hauptquelle zur richtigen Beurtheilung der Rechtsverhältnisse eines Bauerngutes sind, abgesehen von der eben gegebenen Klassifikation, immer die vorhandenen Erbhof- u. Meierbriefe, d. h. die bei der Uebernahme des Guts aufgenommenen Urkunden über die wechselseitigen Rechtsverhältnisse zwischen Gutsherren und Bauern. Bei jedem Gutswechsel müssen diese erneuert werden (s. Meierbrief).

In Bezug auf die besonderen Rechtsverhältnisse und Rechtsgewohnheiten, die sich an die Bauerngüter knüpfen, sind es besonders soi-

gende Eigenthümlichkeiten, welche die Erhaltung der in Rede stehenden Güter zum Zwecke haben, aber die gemeinrechtlichen Grundsätze vielfach modificiren.

1) Hinsichtlich der Vererbung eines Bauerngutes findet sich durchgängig schon in früher Zeit die Regel, daß dasselbe nur in der Familie dessen forterbt, von welchem es herrührt, und daß die Söhne vor den Töchtern den Vorzug haben. Daraus folgt, daß die sogenannten Aufkömmlinge, d. h. die, welche in die Familie des Hofsbesitzes einheirathen, und deren Kinder nie die Rechte erlangen können, welche den Kindern jenes zustehen. Seit der Erblichkeit der Bauerngüter kann der Bauer, vorausgesetzt, daß er sich innerhalb obiger Regeln hält, auf beliebige Weise über das Gut verfügen, namentlich durch das Institut der Erbverträge (s. d.). Stirbt er ohne Testament od. Erbvertrag, also ohne über die Nachfolger im Hofe unter gleich nahen Erben bestimmt zu haben, so entscheidet unter diesen gewöhnlich das Loos; doch steht hin und wieder auch dem Gutsherrn die Wahl des Nachfolgers zu. Mit dem Vorbehalte, daß die Söhne vor den Töchtern einen Vorzug haben, und unter diesen hie und da der jüngere vor dem ältern, gilt unter den übrigen Anverwandten die Ordnung des gemeinen Rechtes. Bei allen diesen Vererbungen muß auf die Erhaltung des Guts besondere Rücksicht genommen werden, u. in so fern unterliegt das freie Eigenthumsrecht des Hofsbesitzers bedeutenden Einschränkungen. Im Allgemeinen gelten folgende Regeln: a) Sobald der Bauer dem Gute wegen Alter und Schwäche oder öfterer Unglücksfälle nicht mehr vorstehen kann, muß er dasselbe dem Nachfolger überlassen. b) Er kann auch auf Antrag des Gutsherrn seiner Stelle entsetzt, abgemeiert (s. abmeiern) werden, wenn er den Leih- u. Zinsbriefen kein Genüge leistet und das Gut durch üble Bewirthschaftung verschlechtert. Gewöhnlich vererbt in diesem Falle das Gut in der Familie. c) Der Hofsbesitzer darf das Gut sammt dem dazu gehörigen Inventare nicht unter mehre Erben vertheilen, sondern ist verbunden, es nur Einem zu übertragen (s. unter 2). d) Er darf den Miterben weder durch Erbtheilung, noch durch Vermächtniß mehr zuwenden, als die Kräfte des Hofes gestatten.

2) Wichtig ist die Untheilbarkeit oder Geschlossenheit der Bauerngüter und was sich daran knüpft. Danach ist jedes Bauerngut als ein bäuerliches Fideikommiß zu betrachten, über welches dem zeitigen Besitzer kein Zersplitterungsrecht zusteht. Dies ist besonders bei solchen Höfen der Fall, welche nicht volles Eigenthum des Bauern sind, weil hier jede Partikularveräußerung dem Gutsherrn oder Obereigenthümer Nachtheil bringen würde. Auch die Steuerverfassung machte diese Untheilbarkeit nothwendig, weil durch das Theilen der Güter die zuvor auf dem ganzen Gute ruhenden Steuern zu sehr auf verschiedene Parzellen vertheilt worden wären, wodurch für den Staat und den Gutsherrn leicht Nachtheil erwachsen könnte, in so fern das Beitreiben der Abgaben von verschiedenen Besitzern manchen Schwierigkeiten unterliegt. Selbst staatswirthschaftliche Rücksichten schienen die genannte Maßregel zu veranlassen, denn die Bauern könnten, wenn das Dismembriren ihnen gestattet wäre, leichtsinniger Weise oder von Spekulanten und Unterhändlern verführt, die besten Grundstücke nach und nach einzeln weggeben, wodurch zuletzt das ganze Gut auf Nichts herabgebracht werden, u. die Familie, die das zum Unterhalt nothwendige Land nicht mehr besäße, verarmen würde. In der Regel wird eine vortheilhafte Landeskultur nur da stattfinden, wo mit den Grundstükken das erforderliche Betriebskapital verbunden ist, und wo dieselben den angemessenen Umfang haben, welcher den nöthigen Viehstand beschäftigt und ernährt, den Kulturwechsel zuläßt und dem Bauern überhaupt in der Ausbeutung des Bodens freie Hand gestattet. Nur Bauerngüter solcher Art, nicht aber in unbedeutende Fleckchen zersplitterte und ausgesogene, schlechtbebaute Güter geben die Grundlage für einen gesunden, tüchtigen, achtbaren, an Sitte, Freiheit, Recht und Vaterland fest haltenden, moralisch tüchtigen Bauernstand, wie man ihn noch jetzt in einzelnen Gegenden Deutschlands, z. B. im Hannoverschen und Westphälischen, findet. Da, wo völlig gleiche Vertheilung u. Zersplitterung der Bauerngüter stattfindet, sind häufig anstatt ansehnlicher Bauernhöfe elende, schmutzige und den Einsturz drohende Hütten zu sehen, bewohnt von ärmlichen, schwächlichen Menschen, die auf jeden möglichen Nebenverdienst hingewiesen, der moralischen Kraft, Würde und Selbstständigkeit immer mehr verlustig gehen. Natürlicher Weise vermindern sich diese Nachtheile der Güterzersplitterung in solchen Gegenden, wo eine Uebervölkerung noch nicht zu befürchten und die Vermehrung selbstständiger Familiensitze dem bessern Anbau des Bodens förderlich ist. Freilich scheint es vom naturrechtlichen Gesichtspunkte aus hart und verwerflich, ein Kind bei der Vererbung des Guts dem andern vorzuziehen und sie nicht absolut gleich zu stellen, aber die aus der naturrechtlichen Gleichheit der Kinder abgeleiteten Gründe für das unbedingt gleiche Erbrecht aller dem Grade nach gleichen Erben scheinen hier nicht ausreichend. Wenigstens gründen sich die Erbrechte nicht bloß auf das Naturrecht, sondern es wirken überall auch politische Gründe zu seiner Anerkennung und Modifikation mit. Wenn also die selbstständigen Glieder eines Gemeinwesens oder die von ihnen anerkannte Verfassung und Gesetzgebung die gleiche Vertheilung der Güter unter die Erben als dem gemeinen Wohle und den Familien selbst schädlich ansehen und erkennen, so können ohne Zweifel die nöthigen Modifikationen des gleichen Erbrechts nicht mehr als ungerecht gelten (S. Staats-Lexikon, Bd. 2. S. 264. ff. Vgl. dagegen das unter „Agrarische Gesetze" Bd. 1. S. 555 f. für die Theilbarkeit das Bauerngüter Gesagte.). Die Grundsätze der Untheilbarkeit schufen denn auch die sogenannte Pertinenzeigenschaft der Bauerngüter, wonach entweder die Theile, welche seit einem gewissen Normaljahre sich bei einem Bauerngute befanden, oder die, welche von Alters her dazu gehörten, davon nicht getrennt werden dür-

fen. Man gestattet dem Hofsbesitzer in Fällen vollzogener Trennung ein Vindikationsrecht und macht ihm dessen Ausübung durch Gesetze und Verträge sogar oft zur Pflicht. Das auf diesem Wege versuchte Herbeiziehen der Pertinenzien heißt das Reuniren und die deshalb anzubringende Klage die Reunionsklage.

3) Eine unmittelbare Folge der untersagten Theilung der Bauerngüter ist die Abfindung oder Auslobung (Ablage, Abschichtung, Auskehrung), nämlich die Institution, nach welcher die übrigen Erben aus dem Hofe abgefunden, ausgelobt, d. h. für die ihnen entgangene Succession in das Gut entschädigt werden müssen. (S. Abfinden.)

4) Ganz eigenthümliche Rechte knüpfen sich auch an das in die Bauerngüter Eingebrachte, es heiße Mitgift, Aussteuer, zugefreites Gut, Hauptgut u. s. w., und bestehe in Naturalien oder baarem Gelde. Die vom gemeinen Rechte abweichende Grundregel ist, daß alle dergleichen eingebrachte Gegenstände bei der Auflösung der Ehe nicht zurückgefordert werden können. Hat nämlich der Bauer ein Heirathsgut empfangen und in das Gut verwandt, so würde er eigentlich keine Hülfe erlangt, sondern eine schwere Last sich aufgebürdet haben, wenn er dies Heirathsgut über kurz oder lang wieder herausgeben müßte. Statt dessen werden andere Zugeständnisse gemacht: es hat nämlich der Eingeheirathete den zeitigen oder lebenslänglichen Mitgenuß des Guts; die überlebende Frau hat das Recht, einen Interimswirth (s. unter 6) anzunehmen, und kann für sich und den zweiten Ehegatten eine theils den Kräften des Hofes, theils ihrem Zugebrachten angemessene Leibzucht (s. unter 5) fordern. Natürlich erleidet diese Regel durch lokale Meierordnungen vielfache Modifikationen.

5) Das Interesse des Gutsherrn sowohl, welches fordert, daß das Gut von einem tüchtigen Wirthe bebaut werde, als die Schwierigkeit für einen alternden Hofsbesitzer, alle Lasten, die auf dem Hofe ruhen, zu tragen, macht es zuweilen nöthig, daß der Hofsbesitzer den Hof noch bei seinen Lebzeiten einem Nachfolger zur Bewirthschaftung übergibt, und dadurch aus dem aktuellen Hofsbesitze ausscheidet, aber im Hofsverbande in so ferne noch bleibt, als er sein Leben lang aus den Guteinkünften genährt wird, oder gewisse Reichnisse, welche er sich bei der Gutsübergabe vorbehalten hat, bekommt. Hierin besteht das Wesen der Leibzucht od. des Auszugs (s. d.), wodurch dem Gute oft eine bedeutende Last aufgelegt wird.

6) Verwandt mit dem Vorigen und der Wirkung nach gleich drückend ist das Institut der Interimswirthschaft (s. d.). Dies wird hervorgerufen durch die Rücksicht auf das Interesse sowohl des Gutsherrn als des Anerben (d. h. dessen, welcher vor seinen Geschwistern im Hofbesitze succedirt), welches verlangt, daß in der Zeit der Minderjährigkeit des letztern das Bauerngut nicht verwahrlost werde. Es führt mit sich, daß ein Anderer, welcher zugleich Vormund des Minderjährigen wird, das Gut zur Bewirthschaftung übernimmt, und zwar in der Weise, daß er selbst sein Vermögen in die Stätte einbringt, dafür aber für den Fall des Gutsantritts von Seiten des Anerben eine Leibzucht für sich, eine Abfindung für seine Kinder und selbst eine bedingte Erbfähigkeit hinsichtlich des Guts zugesichert erhält.

Noch ist als eine gewöhnliche Last der Bauerngüter die Landemialpflicht zu erwähnen (s. Art. Landeminm), der gemäß der neue Erwerber des Guts bei der Uebernahme desselben eine gewisse, gewöhnlich in Procenten des Gutswerths bestehende Summe zu bezahlen hat, welche Handlehn, Weinkauf, Ehrschatz, Lehenware, Winnegeld, Anlait, Pfundgeld, Willengeld heißt.

Endlich kommt als eine besondere Art der Vertreibung vom Bauerngute und des Verlustes desselben die Abmeierung vor (s. d.), welche zum Besten des Gutsherrn stattfindet, und zwar dann, wenn der Bauer seinen Verpflichtungen in Ansehung des Guts nicht nachkommt; doch muß das Recht hierzu vom Gutsherrn nachgewiesen und eine gerichtliche Klage anhängig gemacht werden, welche den Abmeierungsproceß zur Folge hat. Neuere Landesgesetze haben dies Recht des Gutsherrn hie und da aufgehoben.

In Absicht auf die rechtliche und politische Beurtheilung der im Vorhergehenden kurz dargelegten Verhältnisse halten wir mit Welker (Staats-Lex. Bd. 2. S. 258. ff.) Folgendes fest:

1) Statt der juristischen Präsumtionen von Unfreiheit und Eigenthumslosigkeit der bäuerlichen Grundbesitzer ist es jetzt an der Zeit, von den entgegengesetzten Ansichten auszugehen und die natürliche und altdeutsche Freiheit der Person und des Eigenthums als die einzige Grundlage der gesetzlichen, den Grundbesitz der Bauern betreffenden Bestimmungen anzuerkennen. Hiergegen beweisen die Namen der Güter und ihrer Inhaber, so wie der streng wörtliche Sinn mancher alten Urkunden nichts, denn jene haben in verschiedenen Zeiten und Gegenden einen ganz verschiedenen Sinn, und diese wurden meistens ganz einseitig in einer den Bauern unverständlichen Sprache und lange nach den eingegangenen Verträgen abgefaßt und häufig verfälscht, und manche Bestimmungen in denselben sollten ursprünglich einen ganz andern, den Rechten der Bauern weniger nachtheiligen Sinn haben, als es den Worten nach scheint. Ganz unstatthaft aber ist es, von den in einer Gegend bestehenden Rechtsgewohnheiten einen Schluß auf andere Gegenden zu machen, da in der Zeit, in welcher sich unter dem Einflusse feudalistischer und faustrechtlicher Verhältnisse Rechte und Namen der Güter bildeten, ein allgemeiner und höherer Gesichtspunkt für die Gesetzgebung fehlte.

2) Die Aufhebung der noch bestehenden feudalen Lasten oder wenigstens ihre Einrechnung in die Staatssteuer ist eine große, hie und da bereits anerkannte, jedoch noch nicht genug verwirklichte Forderung der Gerechtigkeit gegen den Jahrhunderte hindurch so hart gedrückten Bauernstand. Die Gesetzgebung muß sich gleich ferne halten von rein abstrakten, alle historischen

Verhältnisse übersehenden Principien, wie von der blinden materialistischen Theorie, welche den faktischen Besitzstand als höchstes Princip aufstellt, uneingedenk der Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Generation.

3) Demnach ist die Frage: „sollen die Bauerngüter von allen andern dinglichen Lasten, als den gewöhnlichen Staatsgrundsteuern, den zur Benutzung der Güter nöthigen Servituten und den für die Zwecke der Eigenthümer selbst vorübergehend begründeten Pfandrechten, also von Leibeigenschafts-, von Lehens-, Gutsherrlichkeits- und andern Feudallasten, von getheilten und Obereigenthumsrechten, von Frohnen, Zehenden und andern Abgaben frei seyn?" unbedingt zu bejahen. Die Aufhebung dieser Lasten und eine vollkommene Freiheit des Bodens scheint nicht bloß unserer politischen Bildung u. den wahren Rechtsgrundsätzen allein entsprechend, sondern auch nöthig zur Begründung und Erhaltung vollkommener persönlicher Freiheit, so wie vortheilhaft für die allgemeine Kultur und für eine möglichst einträgliche Bebauung u. Bewirthschaftung des Grundeigenthums. Auch jene alten Hofsverfassungen oder zum allseitigen Vortheile einzegangenen wechselseitigen Verbindungen mehrer Bauernhöfe unter sich und mit einem Haupthofe, die früher, als die genossenschaftlichen Gerichte und Bauernsprachen noch bestanden, gut und heilsam waren, sind jetzt, nachdem feudale Herrschsucht und verderbliche Beamtenwillkür vielfach störend eingegriffen hat, nur noch todte und unbrauchbare Trümmer, welche lebenskräftigern Gestaltungen weichen müssen. Die Gutslasten und die patrimoniale Abhänglakeit der Bauern erzeugen nicht, wie man sich merkwürdiger Weise öfters einzureden versuchee, ein patriarchalisches, vertrauensvolles Verhältniß zwischen Gutsherren und Bauern, sondern nur Unmuth, Mißtrauen und Zwietracht. Eine weitere Anführung des hier kurz Angedeuteten gibt Weicker am a. O. — Außerdem sind zu vergleichen: Mittermaier, teutsches Privatrecht. — Gesenius, Meierecht. — Führer, meierrechtliche Verfassung. — Hagemann, Landwirthschafts-Recht.

Bauerngutflachs (Waarenk.), s. v. a. Marienburger Flachs.

Bauernhafen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum, 135 E.

Bauernhaus, 1) im Allgemeinen die Wohnung eines Bauern, s. Bauernhof; 2) die Wohnung der Häusler (Kossäthen) in Dörfern; gewöhnlich einstöckig, oben die Kammern, unten die Wirthschaftsgebäude und die Hausflur. Daneben befinden sich nothdürftige Schuppen und Ställe für die Hausthiere, als Schweine, Gänse, Hühner ꝛc. Hof und Garten ist eingefriedigt.

Bauernherz (Mollusk.), s. v. a. Cardium rusticum *L.*

Bauernhof, die Gebäude, welche zu einer Bauernwirthschaft erforderlich sind, als das Wohnhaus (Bauernhaus), in welchem sich die nöthigen Stuben und Kammern befinden; die Pferde- und Viehställe, nebst Gras- und Geschierkammern, Heu-, Stroh- und Getreideböden, Scheunen, Holz- und Wagenschuppen in Nebengebäuden.

Bauernhufe (Bauernhube), eine zinsbare und dienstbare Hufe Landes, im Gegensatz der Ritterhufen.

Bauernhund, 1) Art großer, meist schwarzer Spitze (Pufphund). 2) s. v. a. Schäferhund.

Bauernhut (Putzmach.), sonst ein mit Spitzen besetzter Frauenzimmerhut von schwarzem Sammet, mit kleinem niedrigem Kopfe und breitem Rande.

Bauernjunge (Mollusk.), batavischer, Voluta reticulata *L.*, Art aus der Gattung der Walzenschnecken; Schale kreuzweis flach gerippt, mit etwas gestreifter Spindelsäule. Westindien und Guinea.

Bauernkirsche (Bot.), 1) s. v. a. Vogelkirsche, Cerasus dulcis *Borkh.* 2) s. v. a. gemeine Sauerkirsche, Cerasus acida *Borkh.*

Bauernklöße (Kochk.), Klöße aus würflicht geschnittenem, braungebratenem Speck, Zwiebeln und Semmeln, mit Mehl, Salz, Eiern und Milch bereitet, mit einer Sauce aus Speck und Zwiebeln gemacht.

Bauernköhren, in einigen Gegenden Niederdeutschlands Gemeindeversammlungen, bei welchen über Gemeindeangelegenheiten, als Anstellung von Gemeindedienern, Verpachtung von Gemeinde-Ländereien, Obstanlagen ꝛc., berathschlagt und für Holzfrevel u. dgl. Strafe erkannt wird. Gewöhnlich ist zu den gefaßten Beschlüssen obrigkeitliche Bestätigung erforderlich.

Bauernkränzel, in Süddeutschland eine Art Zuckerbackwerk.

Bauernkraut (Bot.), s. v. a. Sumpf-Porst, Ledum palustre *L.*

Bauernkresse (Bot.), s. v. a. Täschelkraut, Thlaspi arvense *L.*

Bauernkrieg, ein in seiner Hauptentwickelung zwar nur kurze Zeit dauerndes, aber für die Gewaltigen der Erde höchst lehrreiches Zwischenspiel im großen Drama der deutschen Reformation. Tief und fest, dies lehrt es, ist im Innern des Menschen die Sehnsucht nach einem freien, freundlichen Daseyn in Gottes schöner Schöpfung begründet, und Jahrhunderte hindurch währender harter Druck kann die Erinnerung an die angestammten Menschenrechte im Menschengeiste nicht gänzlich verwischen. Aber furchtbar rächt sich an den Menschen die mißhandelte Menschenwürde. Erhebt sich das niedergetretene Volk zur Erkämpfung derselben, so durchbricht der tobende Aufruhr bald alle Schranken; ein reißender Strom wälzt er sich unaufhaltsam dahin, alles Bestehende, Gesetz und Recht, wie Unrecht und angemaßte Gewalt verschlingend und die theuer errungenen Früchte der Kultur und Gesittung vernichtend.

Schon in den der Reformation vorhergehenden Decennien sehen wir den gedrückten Stand der Bauern sich erheben an vielen Orten, um das drückende Joch feudaltyrannischer Beknechtung abzuwerfen. Aber sieben Jahre, nachdem Luther den ersten Angriff auf den stolzen Bau der röm. Hie-

rarchie gewagt hat, ergreift die Flamme der Empörung fast alle deutschen Gaue. Eine geheime, auf den Umsturz alles Bestehenden ausgehende Verbindung zieht sich durch das ganze Reich hin, und überall tritt die Bauernschaft zu Aufruhr und Gewaltthat zusammen. Aber es fehlt der einige Sinn, das planvolle Handeln, die höhere Verbindung, das Walten eines mächtigen Geistes, welcher die rohen, ungeordneten Massen zu leiten und zu lenken vermag. Daher ist es ein wenig ruhmvoller und wunderbarer Sieg, den die Aristokratie über das Volk davon trug. Eine neue kirchliche und politische Gestaltung des Reichs, welche alle Bessern wünschten und anstrebten, konnte aus einer solchen, zwar massenhaften, aber der einheitsvollen Klarheit ermangelnden Erhebung nicht hervorgehen.

Dessen ungeachtet war die Gefahr für die bestehende Ordnung der Dinge groß und furchtbar, wie uns ein Blick auf Deutschlands damalige politische Lage lehrt. Die Geschichte bestätigt es auf allen ihren Blättern, daß in Zeiten, in welchen die konstituirenden und über die öffentliche Ordnung wachenden Mächte an sich selbst irre werden, in ein ungewisses Schwanken gerathen u. sich unter einander wohl selbst anfeinden, für alles Bestehende die größte Gefahr eintritt. Es thuen sich dann Meinungen und Bestrebungen hervor, die sich nicht nur in Einzelnheiten dem eben geltenden Systeme des Gemeinwesens entgegensetzen, sondern es vielmehr seinem innersten Wesen nach bekämpfen und zu untergraben suchen. Das deutsche Reich war damals in einer solchen kritischen Lage. Die Reichsregierung, unter vielfachen Mühen und Kämpfen endlich zu Stande gebracht, war gelöst und nichts als ein leerer Name und Schatten zurückgeblieben. Der Kaiser, meistens von Bestrebungen in Anspruch genommen, welche die Erhaltung und Vergrößerung seiner Hausmacht zum Ziele hatten, griff nur in negativer Weise in den Gang der Dinge ein, in so fern er nämlich die von den Reichsständen gefaßten Beschlüsse nicht zur Ausführung kommen ließ. Die geistliche und die weltliche Macht, nachdem sie in Jahrhunderte hindurch währenden Kämpfen ihr bestes Lebensblut verspritzt hatten, befanden sich jetzt zwar in scheinbarer Ruhe; aber es war dies nur die Ruhe der Erschöpfung, nicht eine durch gegenseitige Anerkennung gesicherte. Die wechselseitigen Rechte und Pflichten des Reichsoberhaupts und der Reichsstände waren zweifelhaft und schwankend geworden; eine feste Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen, hatte man vergeblich sich abgemüht. Alle Verhandlungen bestanden nur in einem beständigen Fordern und Verweigern; auf der einen Seite erblicken wir unbefriedigte Forderungen, auf der andern unvollständige, ungenügende Leistungen, aber nirgends Gemeingeist, nirgends unverdrossene Thätigkeit, Anstrengung und Aufopferung für das Wohl des Ganzen; daher auch überall keinen Erfolg, keine Genugthuung auf beiden Seiten. Der Rath der Fürsten, in den früheren Jahrhunderten, wenn es das Interesse des Reichs betraf, hinsichtlich der Grundlagen desselben einig, ist jetzt von Interessen des Eigennutzes zerspalten und zerrüttet. Das Reichskammergericht, weit entfernt, der allgemeinen Unzufriedenheit abzuhelfen, erweckt vielmehr Widerspruch auf allen Seiten; denn die Fürsten sahen ihre Willkür durch dasselbe beschränkt, die untern Stände ihre Rechte aber nicht gewahrt. Ein allgemeines Streben nach Selbstständigkeit auf eigne Hand, eine allgemeine Gährung von den obersten bis zu den untersten Stufen der Gesellschaft ist es, was uns bei der Betrachtung der Zustände des deutschen Reichs am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrh. vor Augen tritt. Die Fürsten streben nach Erweiterung ihrer Landeshoheit, und haben darin Kaiser und Stände zu Gegnern; die Ritterschaft, von der wachsenden Macht der Fürsten eingeengt, sträubt sich dagegen und tritt in Verbindungen auf, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährden. Die gewaltthätige Strauchreiterei nimmt öfter einen großartigern Charakter an, und konstituirt sich zu einer Art von tumultuarischer Macht im Reiche, was Berlichingens (s. d.) Thaten genugsam beweisen. Die Städte sind unter solchen Umgebungen von allen Seiten bedrängt, von der Reichsgewalt, die ihnen immer schwerere Lasten auflegt, gedrückt, von den Fürsten systematisch ausgesogen, von dem Adel stets beunruhigt, befehdet und im Handel und Verkehr, der Grundlage ihres Wohlstandes, gestört. Noch wehren sie sich zwar aufs Tapferste; auch sie treten in Associationen und Verbindungen zusammen und wissen auf den Reichstagen eine starke Stellung zu behaupten. Aber schon fängt es auch in ihrem Innern gewaltig an zu gähren; der alte Widerstreit zwischen Räthen und Gemeinden bricht besonders wegen der steigenden Geldforderungen, zu denen jene sich entschließen müssen, oft in blutiger Gewaltthat hervor.

Dürfen wir uns nun darüber wundern, wenn wir in diesen Zeiten allgemeiner Auflösung und Bewegung auch den gedrücktesten Stand, den Stand der Bauern, sich erheben sehen, um Menschen- und Bürgerrechte zu erringen?

Ursachen des Bauernkrieges.

Die letzten Gründe dieses innern Kriegs sind in der ganzen Vergangenheit des Mittelalters, in der feudalistischen Gestaltung des Gemeinwesens unter den germanischen Völkern zu suchen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das oben (Art. Bauer, Geschichtl.) Gesagte. Der trostlose Zustand aber, in welchem der Bauernstand im Mittelalter seufzte, wurde mit dem Ende desselben und mit Beginn der neuern Zeit von Jahr zu Jahr schlimmer.

Der vornehmste Grund dieser traurigen Erscheinung, welche mit dem um dieselbe Zeit erfolgenden Erwachen des Menschengeistes zur Freiheit und Selbstständigkeit in so grellem Kontraste steht, lag neben der unseligen Herrschsucht, an der stets die blühendsten Gemeinwesen scheiterten, in dem Luxus, der in den letzten Zeiten ungemessen schnell und hoch gestiegen war, und vorher unbekannte Bedürfnisse hervorgerufen hatte. Rege Handels- und Gewerbsthätigkeit hatte die Städte zu blühender Wohlhabenheit emporgehoben; aus dieser Quelle schöpften

die Städtebürger fortwährend die Mittel und Kräfte, die es ihnen möglich machten, bei feſtlichen Gelegenheiten mit einer Pracht und einem Glanze aufzutreten, welche die Eiferſucht und Mißgunſt des ahnenſtolzen, aber jener reichlich fließenden Erwerbsquellen entbehrenden Adels erregen mußten. Immer höher aber ſtiegen die Bedürfniſſe durch die koſtbaren Erzeugniſſe Aſiens und Amerika's, deren Genuß durch die vermehrte Einfuhr derſelben verbreitet und verallgemeinert wurde. Nun traten zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. noch die reichen Spanier u. Niederländer in niegeſehener Pracht in Deutſchland auf. Damit war ein neuer, mächtiger Anſtoß zu erhöhetem Aufwand an den Höfen der Fürſten, in den Schlöſſern der Großen und in den Burgen des Landadels gegeben. Aber woher ſollten die Mittel zur Beſtreitung deſſelben der übermüthigen Ariſtokratie kommen, welche den verachteten Städtern und den ſtolzen Ausländern im luxuriöſen Leben nicht nachſtehen zu dürfen meinte? Das Vermögen des Adels beſtand größtentheils in liegenden Gütern, welche er verliehen hatte, und wofür er gewiſſe Zinſen und Gülte bezog. Aber der derartige Ertrag des Grundbeſitzes ſtand gegen die ſtets wachſenden Preiſe der Luxusartikel in einem großen Mißverhältniß. Ueberdies hatten die maßloſen Schenkungen, welche die weltlichen Herren den Klöſtern und Stiftern zuzuwenden pflegten, den Güterbeſitz des Adels bedeutend geſchmälert. Hierzu kam nun noch die Zerſtückelung deſſelben durch die ewigen Erbtheilungen, beſonders aber ſchlechte Wirthſchaftsführung. Der deutſche Adel kam beſonders dadurch herab, daß er den Boden, auf dem er ſaß, und ſeine Bearbeitung verachtete. Der alte Spruch: „ein Edelmann mag vormittag zu Acker gehen und nachmittag im Turnier retten" war längſt außer Geltung gekommen, und Feldarbeit galt für Knechtsarbeit. Durch ſolches Vorurtheil gegen den Landbau und die damit zuſammenhängenden Beſchäftigungen beraubte ſich der Adel ſelbſt des feſten Grundes, auf den ihn die Natur geſtellt hatte, und auf welchem er bei fleißiger und umſichtiger Bewirthſchaftung von Geſchlecht zu Geſchlecht, ungeachtet der Vermehrung der Familienglieder, bis auf die ſpäteſten Zeiten hätte feſtſtehen und Wohlſtand und Macht zu immer höherem Flor hätte bringen können. Bei vernachläſſigter Bewirthſchaftung warfen ſelbſt große Güter nur einen geringen Ertrag ab, welcher zur Beſtreitung der durch Ausrüſtung der Söhne u. Ausſtattung der Töchter, durch Feldzüge, Turniere und Reichstage veranlaßten Koſten nicht mehr ausreichen wollte. Aber auch manche andere Quelle des Erwerbs für den Adel verſiegte jetzt nach und nach bei ſtets ſteigenden Ausgaben. Zuerſt war es das Schießpulver, welches ihm ſowohl Einnahmen abſchnitt, als Koſten verurſachte, das letztere, indem er jetzt feſter Mauern und koſtſpieliger Geſchütze bedurfte, um ſeine Exiſtenz zu behaupten; das erſtere, indem das Kriegsweſen durch jene Erfindung verändert wurde. Das Fußvolk, das ſeine Tüchtigkeit in den letzten Kriegen ſchon bewährt hatte, behauptete bald vor der Reiterei einen entſchiedenen Vorzug; aus dem niederen Volke geworben, diente der Landsknecht (Lanzknecht) überdies um weit geringern Sold, als der Ritter, und verdrängte dadurch dieſen aus dem Kriegsdienſt u. Sold, welcher eine bedeutende Erwerbsquelle für denſelben geweſen war. Der Landfrieden, die Reichsgeſetze verſtopften aber dem Adel allmählig eine zweite, ſehr ergiebige Quelle, nämlich den kleinen Krieg, das Fehdeweſen, das ritterliche Gewerbe, die Wegelagerungen, das fauſtrechtliche Beutemachen. Nur zweierlei Wege blieben ihm noch offen, um die hierdurch bewirkten Ausfälle in ſeinen Einnahmen auf erlaubte Weiſe zu decken, die Betreibung der Landwirthſchaft und wiſſenſchaftliche Studien. Aber nur Wenige vom Adel waren geneigt, dieſe Wege einzuſchlagen. In ſolchen Verhältniſſen lag für die Ariſtokratie eine unaufhörliche Aufforderung, die Untergebenen und Dienſtpflichtigen zu drücken und zu preſſen, denn nur auf dieſe Weiſe konnte ſie ſich die Mittel verſchaffen, welche zu einer adeligen Lebensführung erforderlich waren. Faſt allgemein aber galten Verſchwendung und Schwelgerei als Ehrenſache des Adels. So wurde „des Schindens und Schabens" kein Ende. Eine Belaſtung nach der andern kam auf das arme Volk. Und um ſo leichter mochte dies geſchehen, da der Adel noch nicht durch die höhere Gewalt der Fürſten in Schranken gehalten wurde. Der Hörige und Leibeigene war an ſich ſchon ganz die Beute der Willkür; aber auch den freien Landmann drückte der Gutsherr allmählig in daſſelbe traurige Verhältniß hinab. Je mehr es dem Adel glückte, ſeine Gerichtsbarkeit zu erweitern, und die alten Hofſprachen und genoſſenſchaftlichen Gerichte zu verdrängen, deſto mehr konnte er die Streitigkeiten der Grundholden willkürlich und ſeinem Intereſſe gemäß entſcheiden. Die Willkür, der Gewaltsmißbrauch überſchritt jetzt alle Schranken. Zwang- und Verjährungsrechte wurden in furchtbarer Weiſe in Anwendung gebracht, und welche neuen Abgaben und Leiſtungen man zu erfinden wußte, zeigt der Wildbann, dem zufolge der Bauer ſeine Felder vor den Verwüſtungen des Wildes nicht ſelbſt ſchützen durfte, die Jagdfrohn, die ihm auflegte, die Garne und das Jagdgeräthe zu tragen und das Wild zuſammen zu treiben, die Wildſteuer, die er dafür zahlen mußte, daß der Schutzherr das Wild wirklich wegfange und dadurch den Schaden von ſeinen Feldern abwehre, u. a. Dazu kamen ſtete Plackereien, die der arme Mann immer mit Geld abkaufen mußte, und endlich der Straßenraub, der nach adeligen Grundſätzen nicht für entehrend galt.

Aber unheilvoller noch in vieler Hinſicht war für den gemeinen Mann das Aufkommen des röm. Rechts in Deutſchland. Seit dem Ende des 15. Jahrh. wurde es gewöhnlich, daß Doktoren nach röm. Rechte an den fürſtlichen Hoflagern und Gerichtshöfen entſchieden. Die Köpfe voll von römiſcher Geſetzgebung u. römiſchen Rechtsverhältniſſen, unwiſſend im alten deutſchen Rechte und uralten Rechtsgebräuchen, verwirrten und verwechſelten dieſe Leute Einheimiſches und Fremdes auf eine nur Unheil bringende Weiſe, und verwandelten durch ihre jammervol-

len Rechtssprüche den freien Zustand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien. Und diese juristischen gewissenlosen Neulinge waren die eifrigsten Handlanger bei den Anmaßungen und Uebergriffen der Herren. Das eigentliche Wesen der alten, herkömmlichen deutschen Rechtszustände wurde von ihnen entweder nicht begriffen oder absichtlich ignorirt und verdreht, und wo sie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen deutschen und römischen Verhältnissen herausfanden, wurde der Paragraph des röm. Rechts beigezogen. Fand sich z. B. bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das an die eigentliche Leibeigenschaft streifte, so wurden sie ohne weiteres unter die Leibeignen klassificirt und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Die altröm. Gesetze, die für ganz verschiedene Verhältnisse und Zustände gegeben waren, wurden von jenen Rechtskünstlern zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. Sie trugen die Schuld, daß die übermüthigen Herren bald überall nur von Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit hören wollten, daß diese die ausschließlich stimmberechtigten Gebieter sowohl auf den Landtagen, als auf den Güterkomplexen wurden, und daß die alten Hof- u. genossenschaftlichen Rechte ganz außer Geltung kamen.

Unter solchen für die gemeine Freiheit so mißlichen Verhältnissen konnten natürlich die Herren die Dienstleistungen und Abgaben an Zahl, wie an Größe und Schwere stets mehren und steigern, und sie forderten dieselben auf eine Art, welche die Bauern noch mehr erbittern mußte, als der Dienst und die Abgabe an sich. Es galt so wenig für Schimpf und Schande, seine Unterthanen zu drücken, daß den Grafen Johann Truchseß zu Sonnenberg sein Biograph in einem Athemzuge einen sehr strengen Herrn, der seine Untergebenen mit Frohndiensten erdrücke, und einen frommen Mann nennt, und andere Edelleute ihren Despotismus offen zur Schau trugen und sich dessen rühmten, und einer sogar sich auf Urkunden mit besonderem Wohlgefallen „Bauernfeind" zu unterzeichnen pflegte. Menschlichkeit und Milde wurde selten unter dem Adel gefunden; die Masse der Herren war in Rohheit und Barbarei versunken, nur dem Waffenhandwerk, der Jagd, dem Spiel und den Trinkgelagen ergeben.

Aber wo sollte der Bauer Hülfe suchen gegen die Willkür solcher Gebieter? In den Gerichtshöfen saßen Edle und Doktoren. Hier ging es überall nach dem alten Sprüchwort her: „Keine Krähe hackt der andern die Augen aus." Die Juristen wandten ihr röm. Recht, die adeligen Herren wenigstens den Grundsatz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grund- oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entscheiden müsse. Es war zwar am Ende des 15. Jahrh. mit großem Pomp einiges für gesetzliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege gethan worden; aber weder das Reichskammergericht, noch das Reichsregiment war für den gemeinen Mann wohlthätig. Ihn hatte man ja bei der neuen Gerichtsverfassung gar nicht im Auge gehabt, sondern nur die Herren und Städtebürger. Für die Rechtssicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrükkungen, welche ihm von seinem Herrn zugefügt wurden, war gar nicht gesorgt worden. Erst im J. 1498 auf dem Reichstage zu Freiburg kam man darauf, gesetzlich zu bestimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürsten und Fürstenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ die Sache wieder fallen und erst nach zwei Jahren, auf dem Reichstage zu Augsburg wurde festgesetzt, daß auch die Bauern das Recht gegen Fürsten und Fürstenmäßige üben dürften, wie es die Stände des Reichs übten. Aber auch hier handelte es sich nicht von rechtlicher Belangung der eignen Herrschaft, sondern nur von der Klage gegen solche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen seine eigne Herrschaft rechtlich zu klagen befugt sey, darüber schwiegen die Herren; wenigstens wurde nirgends bestimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkür und Druck seiner Herrschaft Recht suchen und finden könnte.

Aber wehe dem armen Manne, wenn er auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsstreit kam! Meistens wußte er nicht, bei welcher Stelle er seine Klage anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten sich bunt durchkreuzten; so wurde er da und dort herumgeschleppt, in Unkosten gestürzt, oder von dem Herrn, mit dem er den Rechtsstreit hatte, auf dem Wege zum Gericht niedergeworfen. Die einfachste Sache zog so viele Kosten nach sich, abgesehen vom Zeitverlust und von Bekümmerniß, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. In den Händen hoher und niederer Richter war das Recht verkäuflich; die Parteien überboten sich einander, und die gewann gewöhnlich, welche am längsten und reichlichsten zu zahlen vermochte. Und doch mußte der gemeine Mann eine so jämmerliche Rechtspflege zumeist aus seinen Mitteln erhalten.

Auch die Umwandlung, welche das Kriegswesen erlitten hatte, wurde für den gemeinen Mann drückend. Der Krieg war jetzt kostspieliger, und die Reichsstände legten die Kosten des reisigen Zeugs, der Landsknechte und des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um, ja sie forderten oft mehr, als ihnen angesetzt war, von diesen, da sie ermächtigt waren, „sich selbst davon, so noth seyn wird, zu besolden" (Reichsabschied zu Triee und Köln a. 1512 aufgericht Tit. 1. §. 14. 15.). Das schwere Geschütz veranlaßte Frohnfahren und anstrengende Dienstleistungen für den gemeinen Mann. Ungemein schwer plagten diesen auch die Landsknechte, deren Uebermuth er im Krieg, wie im Frieden bloßgestellt war.

So ist es unverkennbar, daß gerade zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. der Druck, unter welchem die Bauernschaft seufzte, maßlos gewachsen war. Alles lastete auf ihm; Fürsten, Herren u. Klerus praßten von seinem Schweiße. Früher, da die Reichsstände und die einzelnen Bezirke noch nicht in so enger Verbindung standen, konnte der Arme sich dem übermäßigen Drucke wenigstens noch dadurch entziehen, daß er weg-

zog und sich unter eine andere Herrschaft begab; jetzt war auch dies nicht mehr möglich. Das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zustande finden ließ, war längst aufgehoben worden. Die Arme aller Bevorzugten und Privilegirten waren stets bereit, wenn es galt, den armen Mann unter dem Joch niederzuhalten, welches sie ihm im stillen Uebereinkommen aufgezwungen hatten. Immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer furchtbarer schwangen sie die Geißel über den Häuptern der Wehrlosen.

Der Jammer und die Trostlosigkeit ihrer Lage mußte endlich durch den gänzlichen Verfall der Kirche und die Verweltlichung des Klerus eine unerträgliche Höhe erreichen. Die Kirche war zu unermeßlichen Reichthümern gelangt; ein großer Theil alles Grundeigenthums war in ihrem Besitze. Mit neidischem Blicke betrachtete das arme Volk den Reichthum, den ihre Priester zur Schau trugen und verpraßten. Es bekümmerte sich nicht um die Rechtstitel und Urkunden, welche die Kirche für die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzthümer etwa anführen konnte; es haßte sie aber wegen der Immunität, welche sie für die letzteren ansprach. Denn dadurch wurden die Abgaben, welche auf dem geringen Reste der Güter des gemeinen Mannes lasteten, stets vergrößert. Die Geistlichen trieben ohne Scheu Wucherhandel, legten Schenken und Würfelbuden an, aber sie suchten sich auf jede Weise den bürgerlichen Lasten zu entziehen. Die Flugschriften, welche die Reformation hervorrief, sprachen es aus, wie schmerzlich das Volk den sittlichen Verfall des Klerus empfand, und wie klar es ihn durchschaute. Wir halten uns hier an das, was jene Schriften uns an die Hand geben, und hiernach waren es besonders dreierlei Flecken, welche das Pfaffenthum in den Augen des Volkes verächtlich machen mußten.

Der erste Flecken ist die unersättliche Habsucht des Klerus. Pfründenjägerei war das Ziel aller seiner Bestrebungen. Wo nur eine einträgliche Pfarre, eine Stiftspfründe oder eine geistliche Verwaltung erledigt war, balgten sich die unwürdigen Bewerber um sie, und Manchem gelang es, eine bedeutende Anzahl von Pfründen zu erhaschen, die er durch schlechtbesoldete, armselige Vikare verwalten ließ. Ganz untüchtige Leute, ja Knaben erhielten oft Benefizien, Würden und Aemter in fremden Ländern und bei Kirchen, die sie niemals zu Gesicht bekamen. Dieser Hunger nach Einkünften ging durch alle Stufen des Klerus hindurch, und wie schmutzig waren die Mittel, die zum Zwecke führen sollten! „Dieses Aufspüren von Gerechtsamen und Zinsen, welche ein Vorfahr übersehen haben sollte; diese heuchlerische Erbschleicherei; diese hungerleiderische Bettelei nach Geschenken, wie sie der Landmann geben kann, und die man bei der ersten Gelegenheit vermöge der Verjährung in eine fixe Gabe verwandelte; dieses perfide Benutzen des Aberglaubens aller alten Weiber beiderlei Geschlechts; dieses würdelose Aussaugen der Gemeinden bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten, die den Menschen weich und freigebig machen; dieses Abpressen von außerordentlichen Gaben für Ornamente, Kirchengeräthe, Stiftungen konnte von nichts übertroffen werden, als vielleicht von den Klostergeistlichen: von den schmierigen Bettelmönchen, welche die Straßen füllten, in alle Familien sich drängten und mit einem Segen bezahlten, von dem wenigstens der Himmel nichts wußte, bis zu dem Kloster mit fürstlichen Einkünften." Vgl. Bensen, Gesch. des Bauernkriegs in Ostfranken. S. 38.

Der zweite Flecken ist die unergründliche Lieberlichkeit des Pfaffenlebens. Eine nähere Erörterung dieses Punktes könnte uns leicht dem Vorwurf der Uebertreibung aussetzen. Wir erinnern bloß an den Milchzins, welchen der Nachfolger Petri von den Freudenmädchen seiner Stadt einforderte (die Steuerrollen unter Julius III. wiesen über 40,000 zu Rom nach), an die Konkubinentaxe, die der Bischof von seinen Diöcesanen erhob, während ihnen das Sakrament der Ehe versagt war, an die 1400 Freudenmädchen auf dem Koncil von Konstanz u. s. w. „Doch würde das Volk sich wenig um die Konkubinen der Pfaffen bekümmert haben, hätten sie sich mit ihnen begnügt. Die Jahrbücher einer jeden fränkischen Stadt enthalten aber Beispiele von Entführungen und Korruptionen durch die Pfaffen (s. z. B. Oechsle, Beiträge zur Gesch. des Bauernk. p. 71.). Die Bürger von Würzburg weigerten sich einmal ganz ernsthaft, in das Feld zu ziehen, weil sonst keine Frau daheim vor den Pfaffen mehr sicher sey. „„Hast du deine Frau verloren, so suche sie im Schottenkloster"" war das gemeine Sprüchwort. Nichts war aber mehr geeignet, die Gemüther der Ehemänner und Väter zu erbittern, als eben diese heimlichen Mittel eines fetten Pfaffen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Diese waren so vielfach, waren mit dem Aberglauben der Zeit und mit der ganzen Verwaltung der Seelsorger, besonders des Beichtstuhls, so genau verflochten, daß sie eben so schwer zu durchschauen, als zu vermeiden waren." Vgl. Bensen, a. a. O. p. 38. f.

Der dritte Flecken ist die maßlose Herrschsucht der Pfaffen. Einst trug die Hierarchie in dieser Hinsicht einen erhabenen Charakter zur Schau. Sie schien damals für die Menschenrechte der Unterdrückten gegen ihre Herren, für die Völker gegen die Uebergewalt der Fürsten zu kämpfen. Aber dieser Nimbus war jetzt entwichen. Die Konzilien zu Konstanz und Basel hatten in ihren Verhandlungen die Käuflichkeit und die Herrschsucht der römischen Kurie in ihrer ganzen nackten Blöße aufgedeckt. Man fing nun an, Alles zu prüfen. „Weder dem kleinen Dorfpfarrer, der sich in die unbedeutenden häuslichen Angelegenheiten seiner Kirchengenossen mischte und in ihnen zu dominiren suchte, noch dem Official, der nach Sünden herumspürte und nach ketzerischen Meinungen spionirte, wurde ihre Herrschaft ungestört gelassen." (Bensen, p. 39.) Eigentlich hatte die Geistlichkeit bloß über solche Vergehungen zu richten, welche die weltlichen Gesetze frei ließen. Schon dies griff in die Rechtsverhältnisse der Privaten vielfach ein.

Aber sie dehnten ihre Gerichtsbarkeit stets weiter aus, auch über rein weltliche Vergehungen. Noch mehr aber mußte die Art erbittern, wie das geistliche Policeigericht gehandhabt wurde. Bei allen Civilgerichten galt der Grundsatz: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter"; der Official berief aber die sogenannten Sendzeugen zusammen und forschte nach, welche Sünden in ihren Bezirken begangen seyen, und auf diese heimliche Denunciation hin begann die Untersuchung. Oft wurde den Angeklagten die Wahl überlassen, entweder mittelst einer bestimmten Geldsumme sich mit dem Official abzufinden, oder sich vernehmen zu lassen. Ja, wer sich dazu verstand, einen jährlichen Sündenzins zu entrichten, konnte Jahre hindurch ungescheut öffentliches Aergerniß geben.

Diesem Kleeblatt löblicher Eigenschaften der Pfaffheit könnte man noch die grobe Unwissenheit beifügen. Selbst die Bessern trieben nur solche theolog. Studien, die von der heil. Schrift ganz und gar nichts wußten, etwas Kirchenrecht, das in seinen Grundprincipien verfälscht war, etwas von einer Philosophie, die auf „ein geistloses Geschwätz über luftige Traumgestalten von Begriffen aus einer selbstgeschaffenen Welt und über hohle Wortschalen" sich verbreitete, etwas von Geschichte, die aus einem Gemengsel unglaublicher Heiligenlegenden bestand und dergleichen. Die Klöster waren die Wohnsitze der „dickköpfigsten Dummheit, die sich in lügenhafter Heuchelei, in mechanischer Andacht erging, und höchstens zu einem albernen Mysticismus sich erhob." Die Dorfpfarrer aber verstanden selten die Worte ihrer Meßgebete und vermochten nichts zu geben, was nur irgend einer religiösen Belehrung durch Predigt und Tugendunterricht ähnelte.

Es war nöthig, in einigen Hauptzügen die Verderben der Kirche vorzuführen, da sich der Sturm des Bauernaufruhrs ganz besonders auch gegen den entarteten Klerus richtete und hier und da auf eine völlige Vernichtung derselben hinzielte.

Schon mit dem 15. Jahrh. aber begann es in den Geistern zu tagen. „Als die große Leiche der christl. Kirche sich zu zersetzen schien, rangen sich unbekannte Kräfte in ihr los, um den großen Lebensbau in den Gemüthern der Menschen neu zu begründen." Die Oppositionspartei in der Kirche gewann immer mehr an Stärke und strebte entschieden auf eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern hin. Offen rügte man die heillose Geldwirthschaft des röm. Hofes; ohne Scheu sprach man es aus, der kürzeste Weg, die Sitten der Geistlichen zu verbessern, sey, ihnen ihre überflüssigen Einkünfte zu nehmen; die verschiedenen Mönchsorden seyen Erfindungen des Teufels u. s. w. Die Gedankenfreiheit war mächtig erwacht, die Presse beflügelte ihre Schritte, in Natur und Geschichte eröffnete sich dem Menschengeiste ein schrankenloser Spielraum, die männliche Gesinnungsweise des alten Griechenlands und Roms, durch die alten Klassiker enthüllt, brach sich mächtig Bahn, Ideen von einer Wiedergeburt der germanischen Nationen thaten sich überall hervor und erfüllten die talentvollsten Köpfe; kurz, die geistige Umwälzung begann, welche eine neue Aera des Menschengeschlechts herbeiführte.

Ist es nun zu verwundern, daß das neu erwachte Leben auch in den untersten Regionen der Gesellschaft mächtig pulsirte? Ist es wunderbar, daß hier, wo Jahrhunderte hindurch ausgeübter Druck keine Kultur des Geistes, keine Klarheit des Gedankens, keine edle Entfaltung des Gefühls hatte aufkommen lassen, wo der entwürdigte Mensch der blinden Naturnothwendigkeit blindlings zu folgen gewohnt war, wo die Keime eines edlen menschlichen Daseyns, gewaltsam zurückgedrängt, unter dem Schutt der Rohheit und Barbarei tief vergraben lagen, ist es wunderbar, daß hier der Fortschritt zur geistigen u. socialen Veredlung und Bildung unter fieberhaften Ausbrüchen, unter wilden, allem Bestehenden den Untergang drohenden Stürmen erfolgte?

Vorspiele des großen Bauernkriegs.

Die Vorspiele zum großen Bauernaufstand beginnen schon nach der Mitte des 15. Jahrh. Deutschland gleicht von jener Zeit an einem Boden, welcher ganz von unterirdischem Feuer durchzogen, bald da, bald dort, nach einander oder gleichzeitig, bedrohliche Flammen hervorbrechen läßt, als die unzweideutigsten Vorboten eines größern vulkanischen Ausbruchs.

Der erste revolutionäre Versuch brach in Franken hervor. Der Hauptgrund desselben war Erbitterung über die immer höher gesteigerten Abgaben und Haß gegen die Geistlichkeit, deren grenzenlose Verdorbenheit sie besonders hier zum Gegenstande allgemeiner Entrüstung gemacht hatte. Der Bischof von Würzburg, Johann Bruno, lebte in der Weise eines morgenländischen Despoten in schwelgerischer Pracht und Herrlichkeit; während das gedrückte und ausgesogene Volk darbte und seufzte, vergeudete er die Einkünfte des Landes auf das Leichtsinnigste an Schmeichler, Kebsweiber und Repoten. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erschöpfte das mißhandelte Volk noch mehr durch seine unglücklichen Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der auf ihn folgende Siegmund aus dem Herzogshause Sachsen war von seinen Angehörigen darum zum geistlichen Stande bestimmt worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war." Unter solchen Regenten gerieth das würzburger Land in Noth und Elend. Die Unzufriedenheit wurde aber durch den dunkeln Drang nach einem würdigern religiösen Zustande, der sich im Volke zu regen begann, noch vermehrt. Die politisch-revolutionären Tendenzen versteckten sich daher unter religiöser Schwärmerei, welche jedoch durchaus nichts Protestantisches an sich hatte, sondern ihrer ganzen Färbung nach rein katholisch war. Im J. 1476, als Rudolf von Scherenburg auf dem bischöflichen Stuhle saß, trat zu Niklashausen im Frankenland ein Hirte auf, Hans Böheim, insgemein der Pauker oder Pfeiferhänslein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten mit Pauke und Pfeife umherzog und aufspielte. Der Geist des Buß-

predigers war plötzlich über ihn gekommen; er verbrannte auf vorgeblichen Befehl der heiligen Jungfrau seine Pauke, fing an, dem gemeinen Volke zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Jeder solle eitlen Schmuck und Putz und sündhaftes Wesen ablegen und gen Niklashausen wallen, wo Vergebung der Sünden zu finden sey. Der neue Prophet, der großen Zulauf hatte, ging bald zu einem weltlicheren Texte über. Die Mutter Gottes, sagte er, habe ihm befohlen, zu predigen, daß hinfort kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche u geistliche Obrigkeit mehr bestehen, sondern Alle gleich und Brüder seyn und ihr Brod mit ihrer Hände Arbeit sich erwerben sollten. Alle Zinse, Gülten, Steuern, Bedeu, Zehnten, alle Abgaben und Dienstleistungen sollten abgethan und Wald, Wasser und Weide allenthalben frei seyn. Solche Verheißungen übten eine zauberische Wirkung auf das gedrückte Volk aus. Aus der Nähe und Ferne, aus dem Taubergrunde und dem Odenwald, vom Main und Neckar her, ja selbst aus den Rheingegenden und aus Schwaben und Bayern strömten dem Propheten Tausende von Anhängern zu; Alles, Jung und Alt, warf seine gewohnte Beschäftigung von sich und eilte, vom Geiste der Schwärmerei mächtig ergriffen, gen Niklashausen. Dort wurden den Wallern reichliche Spenden an Speise u. Trank geboten. Nachts lag Alles bezecht und trunken, Mann und Weib, durcheinander auf dem Felde. Am Tage predigte der Pankenschläger und das gerührte Volk beweinte dann seine Sünden, noch mehr das trockene Elend. Alles warf dann Kleidung und Schmuck von sich und von allen Seiten wurden reichliche Opfer u. Gaben „dem heiligen Jüngling, unserer Frauen Botschaft," wie sie ihn nannten, dargebracht. Er erschien dem Volk wie ein neuer Messias; seine Zottelkappe wurde als ein Heiligthum geachtet; wer ein Fäserchen davon erhascht hatte, wähnte sich im Besitz eines Heiligthums. Seine Predigt war besonders gegen die Pfaffen gerichtet, und öffentlich sangen die Waller: „Wir wölleus Gott vom Himmel klagen, Kyrie eleison, daß wir Pfaffen nit sollen zu todtschlagen, Kyrie eleison ꝛc." Auch der Pfarrer des Orts und besonders zwei Edle, Kunz von Thunfeld und sein Sohn, standen in heimlichem Verkehr mit dem Schwärmer und schoben ihm ihre eignen Interessen unter. Der Zudrang zu ihm schien kein Ende nehmen zu wollen; kein Verbot, keine Verdächtigung vermochte ihn zu hemmen. Der Bischof von Würzburg sah die Gefahr wohl ein, die ihm durch das neue Evangelium bereitet wurde; wirklich war der Prophet schon daran, das Schwert zu erheben und einen großen politischen Schlag auszuführen. Am Sonntag vor St. Kilianstag lud er am Schlusse seiner Predigt die Männer ein, auf nächsten Samstag und zwar mit Wehr und Waffen wieder zu kommen. Der Bischof aber, um dieser bedenklichen Wendung der Dinge zuvorzukommen, sandte heimlich Reisige nach Niklashausen, welche den Propheten des Nachts überfielen und gefesselt nach Würzburg brachten. Als nun am bestimmten Tage Tausende herbeikamen und hörten, daß der Pankenschläger zu Würzburg im Thurme liege, erhoben sie sich in Masse, um nach Würzburg zu ziehen und die Freilassung des heiligen Jünglings zu erwirken. Wirklich langte die tobende Menge vor dem würzburger Schlosse an; vergebens versuchte sie die Besatzung durch einige Kanonenschüsse zu schrecken; das exaltirte Volk wähnte sich im Schutze der heil. Jungfrau und erst ein ernstlicher Angriff, welchen die würzburger Reisigen auf dasselbe machten, brachte es zur Besinnung zurück. Viele wurden in den Kerker geworfen, jedoch nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Nur Böheim und zwei seiner Genossen büßten mit dem Leben; der heil. Jüngling wurde verbrannt und seine Asche in den Main gestreut. Dessen ungeachtet währte die Wallfahrt gen Niklashausen noch einige Zeit; erst durch strenge Verbote wurde sie unterdrückt.

Der bald darauf in den Niederlanden ausbrechenden Bewegung der sogenannten Käsebröder lag keine religiöse Schwärmerei zu Grunde, sondern es war einzig und allein die materielle Noth, der Hunger, wodurch diese Empörung veranlaßt wurde. Fehden und innere Parteikämpfe hatten die Blüthe des Landes schon geknickt, als schwere Plagen des Himmels u. eine schlechte Finanzkunst das Volk in namenloses Elend stürzten. Eine Kriegssteuer, die unter dem Namen Reitergeld jeden Monat eingetrieben wurde, bewirkte schon genug Unzufriedenheit und Erbitterung. Gleichwohl ließ sich der unerfahrne Maximilian durch niederträchtige Finanziers zu einer der unseligsten Finanzoperationen bereden. Er ließ nämlich, obgleich alten Freibriefen zufolge die Regierung nur mit Wissen und Zustimmung der Städte Geld münzen und dessen Werth festsetzen durfte, plötzlich das Geld, welches im Preise sehr gestiegen war, auf den niedrigsten Kurs herabsetzen und füllte auf diese Weise mit dem wenigen noch vorräthigen Gelde, das er bei der Beitreibung jener Steuer nur zu dem allergeringsten Werth annehmen ließ, seine erschöpften Kassen. Natürlicher Weise mußte durch eine solche betrügerische Finanzspekulation der Wohlstand des Landes noch weit mehr untergraben und vernichtet werden, als durch die langwierigen innern und äußern Kriege Maximilians. Als nun gar noch Mißwachs und Theurung hinzukam, wurde das arme Landvolk, das sich glücklich schätzen mußte, wenn es mit Träbern, Kuchen von Rübsamen und anderem Viehfutter seinen Hunger stillen konnte, zur Verzweiflung getrieben. Niemand nahm sich seines Elends an; im Gegentheil ließ die Regierung die verhaßte Kriegssteuer mit unerbittlicher Strenge beitreiben. Viele hatten nichts mehr, als das nackte Leben; aber hartherzige Statthalter nahmen das Unvermögen für Widerspenstigkeit und schritten zu blutiger Gewaltthat. Da griff das verzweifelnde Landvolk in Kennemaren und Westfriesland zu den Waffen, um lieber im Kampfe zu sterben, als durch Hunger oder Henkershand. In zwei Haufen rückten sie nach Alkmaar und Hoorn und fanden in beiden Städten bereitwillige Aufnahme und Anhang. Eine Abtheilung der Aufständischen unter Anton, Schultheiß zu Bergen, wandte sich

darauf gegen Haarlem. Vor dem versammelten Rath dieser Stadt erklärte der Hauptmann, die Seinen hätten die Waffen ergriffen, um der gemeinen Noth abzuhelfen. Durch Verweisung auf den eben nach dem Haag ausgeschriebenen allgemeinen Landtag, wo die Klagen der Bauern gehört und ihre Beschwerden nach Billigkeit abgestellt werden sollten, wußten die Haarlemer den Aufruhr zu beschwichtigen. Die Bauern legten die Waffen nieder u. zogen größtentheils in ihre Heimath zurück. Nur ein kleiner Theil derselben blieb in Alkmaar zurück. Hierauf vergingen Wochen und Monate; aber vom Landtage kam keine Abhülfe der Noth; im Gegentheil drohte eine neue Auflage, und insgeheim sammelte der Statthalter Kriegsvolk, um die Anführer in Alkmaar zu züchtigen. Während der Ebbe näherte er sich unbemerkt der Stadt, und schon sollten ihm durch die Verrätherei einiger Aristokraten in derselben die Thore geöffnet werden, als der Anschlag entdeckt wurde. Mit Mühe entging der Statthalter dem Hinterhalte, welchen ihm die Bauern gelegt hatten. Seine Treulosigkeit lag vor Aller Augen, und in gerechter Entrüstung darüber erhoben sich die Bauern in Kennemaren und Westfriesland von Neuem und beschlossen einmüthig, keinen Pfennig, weder an Reitergeld noch an andern Auflagen, zu zahlen. Ein allgemeiner Volksaufstand drohte; die Beschlüsse der Abgeordneten des Volks zu Hoorn wurden in aller Form verbrieft und versiegelt; die Haufen erhielten eine militärische Organisation, Hoorn und Alkmaar hinreichende Besatzung. Mit Anfang der günstigen Jahreszeit (1492) begann der Freiheitskrieg. In den Fahnen der Aufständischen war das Bild eines Heiligen, zu dessen Füßen ein schlechtes Gerstenbrod und grüner Käse, zum Zeichen, wie groß die Noth sey und wie gering ihre Ansprüche. Ueberall sagten sie, das und nichts weiter begehrten sie und dafür seyen sie in den Waffen. Daher ihr Name Käsebröder. Mit jeder Stunde wuchs die Menge. In Haarlem öffneten einige mißvergnügte Bürger die Thore mit Gewalt, worauf der wilde Haufe eindrang, einige verhaßte Schöffen u. Bürgermeister erschlug und die öffentlichen Gebäude plünderte. Nachdem darauf den Excessen Einhalt gethan worden war, erklärten die Hauptleute Haarlem zum Sitz der neuen Regierung. Leiden, dem ein ähnliches Geschick drohte, wurde durch Egmonts Vorsicht gerettet. Ein Haufe von 6000 Bauern versuchte zwar die Stadt zu stürmen, wurde aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Uneinigkeit und Zwiespalt war die Folge davon; die einen verlangten Abzug, die andern Erneuerung des Sturms. Ein unvermutheter Ausfall der Besatzung brachte vollends Schrecken und Verwirrung unter die Bauern. Egmonts Reiter zersprengten sie nach allen Seiten; viele wurden auf der Flucht noch niedergehauen, viele gefangen; der Rest warf sich nach Haarlem oder zerstreute sich auf dem flachen Lande. Egmont, welchem dieser Erfolg gezeigt hatte, wie leicht der ganze Aufstand durch ein mäßiges reguläres Heer zu unterdrücken wäre, lud in der Eile den Herzog Albrecht von Sachsen, den Oberfeldherrn des Kaisers in den Niederlanden, der damals in Holland sich befand, nach Westfriesland ein. Dieser sandte eine Abtheilung deutscher Lanzknechte, welche weit ärger wüthdeten, als die Bauern zuvor. Nordwyk und Zandvort wurden geplündert; bald fiel auch Beverwyk. Ueberall erlitten die Bauern Verluste. Die Folge davon war Verwirrung und Zwiespalt im Hauptquartier zu Haarlem. Die eine Partei wollte Frieden, die andere Krieg auf Leben und Tod. Zuletzt drang die Friedenspartei durch. Schon waren Abgesandte mit Unterwerfungsanträgen an Albrecht abgesandt worden, als die Kunde, daß 500 trefflich bewaffnete Büeger von Alkmaar heranzögen, den kriegerisch Gesinnten neuen Muth einflößte. Bald hatte sich ein Haufe von 3000 Wohlbewaffneten gesammelt. Bei Heemskerk kam es mit den Deutschen zu einem heißen, hitzigen Kampfe. Der Fall einiger der kühnsten und erfahrensten Anführer der Bauern entschied ihn zum Nachtheile dieser. Ihrer Führer beraubt, vermochten die ungeübten Bauern den kriegsgewohnten deutschen Söldnern nicht länger zu widerstehen; sie stoben in allgemeiner Flucht aus einander. 2000 Friesen, die ihnen Hülfe bringen wollten, kamen eben noch zeitig genug, um von einem nahen Damme die Niederlage ihrer Verbündeten zu sehen, und segelten eilig wieder heim. Jetzt begehrten die Haarlemer Frieden um jeden Preis. Der Herzog bewilligte denselben gegen Zahlung von 250,000 Gulden Kriegskosten. In der Mitte Mai's zog er in Haarlem ein und wurde mit großen Ehren empfangen. Gleichwohl büßten die Rädelsführer auf dem Schaffote und am Galgen. Nach langer Berathung auf einem allgemeinen Landtage zu Haarlem kam es zum Vergleiche, in Folge dessen die Stadt Haarlem ihre Privilegien verlor, alle zu fordernden Steuern bewilligen und 34,000 Goldgulden zahlen mußte. Mit gleicher Strenge wurde gegen die Nordholländer u. Westfriesen verfahren. Ueberall wurden die Aufständischen zu demüthigender Unterwerfung, zu Auslieferung ihrer Freibriefe und zur Zahlung erhöhter Steuern gezwungen. Feste Zwinger in den Städten Haarlem, Alkmaar, Hoorn u. a., an welchen die Besiegten selbst arbeiten mußten, sollten aufrührerischen Bestrebungen für die Zukunft vorbeugen. So war bis Ende des Mai's 1492 der so gefährlich scheinende Aufstand völlig unterdrückt. Gegen bedeutende Geldsummen erhielten zwar viele Städte ihre Freibriefe zurück; aber Bürger und Bauern, durch das fremde Kriegsvolk, das im Lande blieb, durch Brandschatzungen und Leistungen jeder Art um Muth und Kraft gebracht und verarmt, erhoben sich erst im Laufe eines Jahrhunderts wieder zum alten Wohlstand u. Freiheitssinn.

Einem ähnlichen Geschicke verfielen auch bald die Friesen. Innere Parteiungen hatten sie schon geschwächt. Gleichwohl erklärten sie dem zum Erbstatthalter von Friesland ernannten Albrecht von Sachsen, sie seyen ihrer alten Freiheit noch keineswegs überdrüssig und weder ihm noch dem Kaiser Steuern zu zahlen schuldig.

Der innere Kampf schwieg und alle Friesen vereinigten sich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Herzog, dem zur Gewalt die nöthigen Kräfte fehlten, schürte die Flamme der innern Zwietracht auf jede Weise, u. seine Hinterlist gelang ihm so gut, daß die ermatteten Friesen, um Ruhe zu haben, schon nach 5 Jahren freiwillig sich ihm unterwarfen. Der Herzog durfte nun nach Art der deutschen Landesherrn unumschränkt im Lande schalten und walten, Burgen und Festen anlegen, Recht sprechen, nach seinem Gefallen Geld münzen, zur Unterhaltung seines fürstlichen Hofstaats Abgaben und Steuern auferlegen, Lehen u. Reichsämter vergeben. Aber der unkluge Despotismus seines Sohnes Heinrich, den er für die Zeit einer kurzen Abwesenheit als Stellvertreter zurückließ, erregte einen neuen Aufstand. Auf die erste Kunde davon eilte Albrecht herbei. Bei Franeker wurde das Schicksal des Landes entschieden. Nach tapferem Kampfe fielen dort mit ihrem Hauptmanne Syaard Aylva 250 freiheitliebende Friesen. Schwere Drangsal kam über das Land: überall Plünderung und Blutvergießen; kein Alter, kein Geschlecht fand Schonung; Männer erbleichten vor dem Namen des furchtbar waltenden Herzogs. Noch Jahre lang währte der verzweifelte Kampf, aber das Glück war nicht mit der gerechten Sache. Die friesische Freiheit unterlag der Gewalt (s. Friesland, Geschichte).

Wäre der Aufruhr der Käsebröder nicht so zeitig unterdrückt worden, so hätte derselbe leicht an der Mosel und am Rhein hinauf sich fortpflanzen können. Denn besonders diese schönen Lande schmachteten unter Adels- und Prestertruck; in den Schlössern und Burgen der geistlichen und weltlichen Großen herrschte ein so glanzvolles und schwelgerisches Leben, daß selbst die größte Ergiebigkeit des Bodens und der geduldigste Fleiß der Unterthanen den immer gesteigerten Anforderungen jener nicht mehr zu genügen vermochten. Darum fehlte es hier noch weniger, als an andern Orten an brennbarem Stoffe, der, sobald ein Funke irgend woher hinein fiel, in verderblichen Flammen auflodern mußte. Unverkennbar zeigen sich seit dem Ende des 15. Jahrh. in jenen gesegneten Gegenden weit verzweigte, in sich zusammenhängende revolutionäre Bestrebungen der Bauernschaft. Immer lebendiger tritt der Trieb der Vereinigung hervor, und an Männern, die im Stillen das Feuer schüren, fehlte es nicht.

Zu derselben Zeit, als am Niederrhein die Käsebröder sich erhoben, empörten sich die Unterthanen der Abtei Kempten gegen ihren Landesherrn. Die Bedrückungen desselben hatten schon vorher Auswanderungen in die Schweiz veranlaßt. Eine auffallende, schamlose Ungerechtigkeit des Abts brachte den lange genährten Zorn des Volks zum Ausbruch. Im tobenden Tumult drangen die Bauern ins Kloster; der Abt entwich auf seine feste Burg Liebenthann; schon wollte Georg von Frondsberg die Städte gegen die aufrührerischen Bauern aufbieten, als der Kaiser zwischen dem Abte und seinen Unterthanen eine Vermittelung zu Stande brachte. Den Letztern wurde eine Art landständischer Verfassung zugestanden und die Ruhe kehrte zurück.

Durch die um diese Zeit herrschende Theurung und Noth und durch die immer höher gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherrn aufs Aeußerste gebracht, traten im J. 1493 im Elsaß Bürger und Bauern in eine Vereinigung zusammen, um die Drangsale der Zeit zu besprechen und deren Abstellung zu erwirken. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund; eigenthümliche, geheimnißvolle Zeichen und Ceremonien, furchtbare Eidesleistungen verbanden die Verschwornen; in tiefer Nacht und auf unwegsamen Pfaden schlichen sie zu dem Orte ihrer heimlichen Zusammenkünfte, dem in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Hungerberge. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Andlau, Tiefenthal und vielen andern Orten jener Gegend. Und nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, sondern auch Männer traten hinzu, welche in städtischen Würden standen, welche nicht durch physische Noth und Raubgier getrieben wurden, sondern das Schicksal des Volks tief mit empfanden und dasselbe aus religiöser und politischer Knechtschaft zu befreien gedachten. Jakob Wimpfeling war die Seele des Bundes und leitete das Ganze. Den Bundesartikeln zufolge stellen sich als besondere Zwecke dieser Bewegung heraus: die geistlichen und rottweilischen Gerichte abzuthun, die Schuldbücher zu vernichten, Zölle, Umgeld und indirekte Steuern abzuschaffen und die direkten bis auf 4 Pfennige von dem Mann zu vermindern, die Juden zu tödten und ihr Gut zu theilen, jedem Geistlichen nur eine Pfründe von 40 bis 50 Gulden zu lassen, nicht mehr zu beichten u. s. w. Um einen festen Haltpunkt u. die nöthigen Geldmittel zu gewinnen, ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts und der dortigen Stadt- und Klosterkassen zu bemächtigen und dann allmählig das ganze Elsaß heranzuziehen. Man hoffte auch auf die Mitwirkung der schweizerischen Eidgenossen, und da der Anhang sich mehrte, sollte zu Anfang der Charwoche losgeschlagen werden. Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt, weil allerlei Volk, Bürger, Landleute und selbst Reisige dazu genommen wurden. Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf Verrath gesetzt waren, wurde die Verschwörung verrathen und auseinander gesprengt. Harte Strafen, Enthauptung, Verstümmelung, Landesverweisung trafen die Theilnehmer. Nicht Wenige entkamen zu den Schweizern. Nicht zu übersehen aber ist es bei dieser Bewegung, daß sie den Statuten zufolge nicht ausdrücklich gegen den Adel, sondern nur gegen Juden, Pfaffen und Gerichte sich feindlich zeigte, und daß reisige Knechte, welche darein verwickelt waren, bei Edelleuten Zuflucht suchten und an ihnen eifrige Vertheidiger fanden. Später wird es sich zeigen, wie der Adel allerdings Versuche machte, mit den Bauern zu fraterniſiren und dieselben in seine Anschläge gegen die geistlichen und weltlichen Fürsten mit hineinzuziehen.

Einige Jahre später (1500) erhoben sich die Unterthanen der Abtei Ochsenhausen gegen

ihren Abt, wurden aber mit Hülfe des schwäbischen Bundes niedergeworfen. Durch alle diese Niederlagen der rebellischen Bauern wurde aber der Geist des Aufruhrs nicht unterdrückt. Der arme, geplagte Landmann sah keine Hülfe vor sich, außer im Aufstande, und darum hatten die Bemühungen begabterer Köpfe, Verbrüderungen und Genossenschaften zu stiften, durch Besprechungen u. Verständigungen eine über viele Gaue hinlaufende Verbindung der Bauern zu bewerkstelligen und so einen allgemeinen Ausbruch vorzubereiten, einen guten Erfolg.

Im Bruchrain in der Nähe von Bruchsal im Bisthum Speyer zeigten sich im J. 1502 Spuren einer neuen, der Aristokratie höchst gefährlichen Konföderation unter den Bauern. Im Geheimen breiteten sich die Fäden dieser Verschwörung bald über die benachbarten Gaue am Rhein, am Main u. am Neckar aus. Schon beabsichtigten die Betheiligten nicht mehr eine theilweise, vereinzelte, sondern eine nationale, allgemeine Bewegung, in welche allmählig der gemeine Mann des ganzen Reichs hineingezogen werden sollte. Der Zweck dieser Verbindung war kein geringerer, als völliger Umsturz der bestehenden Reichsverfassung. Im Panner trugen sie, wie die Elsasser, als charakteristisches Symbol den gitterartig vom Knöchel an mit Riemen aufwärts gebundenen Bauernschuh, welcher Bundschuh genannt wurde und allen diesen Verbindungen den Namen gab. Sie erklärten: weil sie so beschwert seyen, daß die vierte Stunde der Arbeit ihnen nicht mehr gehöre, so wollten sie das Joch der Dienstbarkeit und Leibeigenschaft mit dem Schwerte abschütteln. Abschaffung des Grundzinses, Zehntens, der Zölle und Schatzungen, Aufhebung der Klöster war auch hier Hauptzweck. Wer nicht zu ihnen halten wollte, wurde mit dem Tode bedroht. Hauptlosung des Bundes war: „Unsere liebe Frau und St. Johannes, der Evangelist!“ der Erkennungsreim: „Loset, was ist nun für ein Wesen!“ Antwort: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen!“ Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien: der Eintretende mußte knieend fünf Paternoster und fünf Ave Maria beten und hinfort als Bundesglied jeden Tag das Gleiche thun. „Nichts, denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war die Inschrift auf der blau und weißen Bundesfahne, welche außerdem noch das Bild des gekreuzigten Erlösers und einen vor demselben knieenden Bauersmann nebst dem Bundschuh trug. Dies der religiöse Anstrich des Aufruhrs, welcher ihm sehr förderlich hätte werden können. Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger mit im Einverständnisse war, überfallen und besetzt werden. Dann sollte der Haufe unverweilt in die Markgrafschaft Baden, von da unaufhaltsam vordringen und an keinem Orte länger als 24 Stunden verweilen, denn auf die allgemeine Unzufriedenheit bauend, hoffte man, daß alle Bürger und Bauern beitreten würden. Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, und diesen mußte die Sache als ihre eigne erscheinen. Aber trotz aller Vorsicht wurde der Plan, ehe er zur Reife gediehen war, verrathen. Einer der Verschwornen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geistlichen, welcher es den Machthabern verrieth. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren, selbst die Mitglieder des schwäbischen Bundes eilten, scharfe Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiser, welcher einen Zusammenhang der Bewegung mit den ihm feindlichen Schweizern fürchtete, befahl die strengste Bestrafung der Betheiligten. Umsonst versuchten Einige, dem schnell gegen sie aufgebotenen Kriegsvolk an einigen Orten die Spitze zu bieten. Doch entkamen die Rädelsführer größtentheils. Die betheiligten Bauern kamen meistens mit einer Geldstrafe davon.

Auf diesen Schlag folgte eine wehre Jahre anhaltende Ruhe unter der Bauerschaft, aber nicht, weil der gemeine Mann durch die fehlgeschlagenen Versuche entmuthigt, die Befreiungspläne aufgegeben hatte. Der Geist der Unzufriedenheit und Empörung war noch der alte. Man wollte nur eine gelegenere Zeit abwarten und die Machthaber sorglos machen. Die entflohenen Häupter, die sich in der Schweiz, im Schwarzwalde, im Breisgau und im Würtembergischen verborgen hatten, fanden überall das gleiche Elend, die gleiche Erlösungsbedürftigkeit, die gleiche Sehnsucht nach Befreiung. Und es waren Männer unter ihnen, welche trotz der mißlungenen Anschläge Muth und Hoffnung nicht verloren hatten.

Zu diesen gehörte Joß (Joseph) Fritz aus Untergrombach bei Bruchsal, einer der Anstifter des dortigen Bundschuhs. Er gehörte mit Leib u. Seele der Zahl derer an, welche „nicht einsehen können, nach welchem Rechte man sich anmaße, sie zu beherrschen, und welche vollkommene Gleichheit Aller behaupten.“ Ihm war es mit seiner Sache bitterer Ernst; auch in der Ferne trug er seine Pläne immer mit sich herum, unermüdlich im stillen Wirken und Werben für ihre Verwirklichung. Wuchs und kriegerische Haltung, die er sich in Feldzügen und Schlachten zu eigen gemacht, hoben ihn aus der Menge hervor; die Gabe der Ueberredung und jenes geheimnißvolle Etwas, welches allen ausgezeichnetern Menschen eigen ist und ihnen die Herrschaft über ihre Umgebung erwirbt, besaß er in hohem Grade. Nachdem er sich längere Zeit in den oberen Landen umhergetrieben hatte, ließ er sich um das Jahr 1512 im Dorfe Lehen in der Nähe von Freiburg im Breisgau nieder und wurde dort von der Gemeinde zum Bannwart gewählt. Bald hatte er einen zahlreichen Anhang unter den Bauern gewonnen, „die ihre Güter mehr, denn sie ertragen mögen, versetzt, darzu ihre Gemüther allweg auf viel Zebrung und wenig Arbeit gestellt“ hatten. Von Gau zu Gau warben Joß Fritz und seine Gesellen durch Ueberredungskünste u. Verheißungen für den Bund. Auch der Pfarrer des Orts Lehen, der Pater Johannes, wurde gewonnen, und suchte die Bedenklichkeiten, die hier und da sich äußerten, als die Anstifter offner mit ihren Empörungsplanen hervortraten, dadurch niederzuschlagen,

daß er den Bundschuh ein göttlich Ding nannte, durch welches die Gerechtigkeit Gottes auf Erden gefördert werde. In kurzer Zeit verzweigte sich die Verbindung über das ganze Elsaß, den Breisgau, die Markgrafschaft Baden, den Schwarzwald, über Oberschwaben, den obern und untern Kraichgau, ja bis über den Mittelrhein hinab. In nächtlichen, geheimen Zusammenkünften wurden die nöthigen Berathungen gepflogen. Joß Fritz ernannte man einstimmig zum Hauptmann, Jakob Hauser zum Fähndrich, Hans Stüblin und Hans Geiger zu Waibeln. Auf der Hartmatte, einem einsamen Wiesengrunde an der Dreisam, wurden in wiederholten Versammlungen die folgenden Bundesartikel festgesetzt: 1) keinen Herrn, als Gott, den Papst u. den Kaiser anzuerkennen; 2) um Schuld nur vor dem eignen Richter des Orts zu stehen; 3) die Berufung auf das Gericht zu Rottweil abzuschaffen; 4) die geistlichen Gerichte nur in geistlichen Sachen anzuerkennen; 5) Zinsen nur so lange zu geben, bis der Zins dem Hauptgute gleich komme; 6) bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Hauptgut stehe, zu handeln, was das göttliche Recht anzeige und unterweise; 7) jedem Priester, der zwei oder drei Pfründen habe, eine zu nehmen, und damit einen andern Priester, der keine Pfründe habe, zu versehen; 8) Vogelfang, Fischfang, Holz und Wald frei und allgemein zu machen; 9) alle unbilligen Steuern und Zölle abzuthun; 10) einen beständigen Frieden in der ganzen Christenheit zu bewirken, die Friedensstörer todtzuschlagen und die Kriegslustigen gegen die Ungläubigen zu senden; 11) jeden, der dem Bunde zufalle, mit Leib und Gut zu sichern, jeden, der sich ihm widersetze, zu strafen; 12) dem Kaiser den Zweck des Bundes vorzulegen, u. wenn er ihn nicht anerkenne, zu den Schweizern zu rücken. Joß erbot sich, den Bedenklichen gegenüber, die Uebereinstimmung dieser Artikel mit den Lehren der heil. Schrift nachzuweisen, damit sie sähen, daß er nichts anders vornehme, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig wäre. Der Bund gewann endlich eine feste Gestalt; alle Theilnehmenden legten den Bundeseid ab und gelobten damit, das Geheimniß heilig zu halten, bei einander zu bleiben und einander nicht zu verlassen. Merkwürdig ist es, daß auch hier, wie in den frühern Aufständen, auf eine Bundesfahne so viel Gewicht gelegt wird. „Sie achteten," heißt es, „obgleichwohl am Anfange ihrer nicht viele wären, sobald sie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen." Nicht ohne Gefahr gelang es, eine Fahne mit dem Gekreuzigten, dem knieenden Bauersmann und dem Bundschuh, ähnlich der beim vorigen Bunde gebrauchten, herbeizuschaffen. Schon war Alles zum Ausbruch vorbereitet, als der Bund verrathen und zersprengt wurde. Ein Bauer, welchen man gewaltsam u. auf offner Straße zur Theilnahme hatte zwingen wollen, verrieth dies einem Priester u. durch diesen kam die Kunde an den Rath der Stadt Freiburg. Ueberdies fanden sich noch im Bunde selbst zwei Verräther, welche dem Markgrafen von Baden den ganzen Anschlag und die Namen der Häupter desselben mittheilten. Schnell wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen; Eilboten ritten nach allen Gegenden ab mit Warnungen und Weisungen. Wäre der Hauptmann Fritz gerade jetzt zu Lehen anwesend gewesen, so war noch nicht viel verloren. Er durfte nur die Bundesfahne fliegen lassen und in kurzer Zeit hätten sich die schlagfertigen Haufen um ihn geschaart, und ein Erfolg hätte dann leicht gewonnen werden mögen, da die Gegner noch kein Kriegsvolk zur Hand hatten und die Schweizer, welche eben auch gegen ihre Herren aufgestanden waren, den Breisgauern und Elsassern leicht die Hand bieten konnten. Aber das Haupt war abwesend; Schrecken, Unentschiedenheit, Muthlosigkeit herrschte in der schnell auf die Hartmatte zusammengerufenen Versammlung. Zuletzt beschlossen sie, ihr Vorhaben aufzugeben, und mit dem Gelübde des tiefsten Schweigens über die Sache gingen sie wirklich auseinander. Gleichwohl wurden mehre der Haupträdelsführer ergriffen, andern, worunter Joß Fritz, gelang es, in die Schweiz zu entkommen. Mit den Gefangenen wurde streng verfahren; aber alle Qualen der Folter vermochten ihnen nicht die Namen der Mitverschwornen zu entlocken. Nur im Allgemeinen deckten sie den Plan auf, und als Theilnehmer gaben sie nur solche an, welche sie im Auslande in Sicherheit oder gefangen und bereits geständig wußten. Daher blieben der Rache der Aristokratie nur wenige Opfer, die aber um so schwerer büßen mußten. Mehre wurden geviertheilt oder enthauptet; Andern wurde das vordere Gelenke an den Schwörfingern abgehauen. Besonders im Elsaß, wo die Machthaber den geheimen Verzweigungen der Verschwörung eher auf die Spur gekommen waren, floß viel Blut. Auf die in die Schweiz geflohenen Häupter wurde eine eifrige Jagd angestellt. Aber Joß wußte allen Nachforschungen zu entgehen; seine Spur verschwand im Dunkel des Schwarzwaldes.

Einen weit glücklichern Erfolg hatten die zu derselben Zeit (1513) in der Schweiz ausbrechenden Bauernunruhen. Hier gährte es schon seit längerer Zeit aller Orten unter dem Landvolke wider die Herren u. Städte. Schon nagte der Wurm im Marke der schweizer Freiheit. Frevel, Untreue und Ungerechtigkeit saßen am Regiment. Die arbeitsamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren jeder Willkür preisgegeben. Also brach auch hier im Sommer 1513 der Aufruhr los, zuerst im Kanton Luzern, dann in Solothurn u. zuletzt in Bern. Die Aristokratie kam in schwere Bedrängniß, besonders zu Bern. Um das Gewitter abzuleiten, beschlossen die dortigen Herren einen Heerzug in die Dauphiné, spendeten reichliche Speise und Trank, und gaben die wegen Härte und Grausamkeit Verhaftesten aus ihrer Mitte den Bauern zur Bestrafung preis. Aber die tobende Menge ließ sich nicht so leicht beschwichtigen, und die Herren zu Bern sahen sich beim Fortgang der Bewegung genöthigt, auf das Begehren der Landleute in Ernst einzugehen und die Vermittelung von Schiedsrichtern anzunehmen. Am 2. Juli kam es zwischen den Her-

ren und den Bauern zu einem festen Abschlede, demzufolge die Stadt versprach, Allen zu verzeihen, die sich wider sie erhoben, die des Verraths und der Veruntreuung des Gemeindeguts Schuldigen zu bestrafen, die während der Unruhen aufgelaufenen Kosten zu zahlen und aller Rache gegen die Landschaft zu entsagen. Wirklich mußten einige Herren als Opfer für die übrigen auf dem Richtplatze büßen, denn die Bauern hatten geschworen, sie müßten „Köpfe" haben. Die Landgemeinden aber, sowohl die, welche sich erhoben hatten, als die, welche ruhig geblieben, ließen sich neue Freiheiten ausstellen und versichern, namentlich freien Kauf u. Verkauf von Lebensmitteln, Aenderung der Gerichte und das Recht, ihre Obrigkeiten abzusetzen und gegebene Ordnungen aufzuheben.

Einen gleichen Ausgang hatten die Unruhen zu Luzern. An 6000 Bauern rückten vor die Stadt und zwangen die Herren, ihren Hauptbeschwerden abzuhelfen, keine neuen Steuern aufzulegen, die von den fremden Mächten für Kriegsdienst gezahlten Gelder, die sie mit ihrem Blute hätten verdienen helfen, zu theilen, die schuldigen Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor Gericht zu stellen und wegen des Aufstands keine Rache zu nehmen. Als die Herren nach dem Abzug der Bauern wieder die alte Bahn einzuschlagen schienen, trat die Bauernschaft nochmals zusammen und wußte ihre errungenen Rechte wohl zu wahren. Auch zu Solothurn mußten sich die Herren mit den Bauern dahin vertragen, daß mehre Rathsmitglieder zu peinlicher Untersuchung gezogen, der Ehren und Aemter entsetzt und manche wichtige Rechte dem Landvolk zurückgegeben wurden.

Da dieser unruhige Geist unter den schweizer Bauern mit den Bewegungen des Bundschuhs zu Lehen zusammentraf, so hätte die Sache für die Herren in Schlössern, Klöstern und Städten einen sehr mißlichen Ausgang nehmen können; bei der Erfolglosigkeit der Erhebung im Breisgau kam jedoch eine Vereinigung der Volkskräfte nicht zu Stande, und das, was für die Sache des Bauernstandes gewonnen wurde, mußte daher auf die Schweiz beschränkt bleiben.

Würtemberg lag örtlich allen diesen Bestrebungen zu nahe, als daß dieselben nicht auch seine Grenze hätten überschreiten sollen. Und hier gerade war der Druck und die Noth jetzt ärger, denn irgendwo; seit Jahren schon schwelgte der Herzog Ulrich sorglos von dem Marke des Landes; die armen Bauern gingen unter den stets gesteigerten Abgaben und Dienstleistungen fast zu Grunde; Gut, Leben und Ehre war ganz der Willkür und den Gelüsten einer übermüthigen Hofaristokratie hingegeben. Nach zwölfjährigem, derartigem Treiben waren nicht nur die Kräfte des Landes aufs Aeußerste erschöpft, sondern der Herzog hatte auch noch eine Million Schulden gemacht, eine für seine Zeit und sein Land unermeßliche Summe. Zur Deckung dieser Schuldenmasse wurden neue Steuern und Abgaben erfunden; die Landschaft, einzelne Aemter und Gemeinden wurden gezwungen, bei des Herzogs Gläubigern sich zu verbürgen, die Münzen herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen; das dürftige Feld des Landmanns wurde mit neuen Lasten beschwert und der Weinzoll erhöht. Als aber alles dies zur Bestreitung des ungeheuern Aufwandes am herzogl. Hofe nicht ausreichte, ersannen Ulrichs Kreaturen eine Vermögenssteuer: auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfennig gezahlt werden. Auch diese Quelle floß nicht reichlich und schnell genug für die maßlosen Bedürfnisse des Hofes; daher wurde auch noch auf den täglichen Verbrauch v. Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld gelegt, Maß und Gewicht verringert; die Verkäufer der Lebensmittel, welche den bisherigen Preis beibehalten sollten, mußten den Ueberschuß der Einnahme an die herzogl. Kasse abliefern.

Eine solche grenzenlose Mißhandlung mußte selbst das würtemberger Volk, welches wegen seiner festen Anhänglichkeit an seine Fürsten den Nachbarvölkern zur Zielscheibe ihres Witzes diente, zur Unzufriedenheit reizen; der mißhandelte, verhöhnte u. hungernde Bauernstand des Landes mußte in diesen Zeiten für Pläne des Aufruhrs und der Empörung geneigt und empfänglich werden, wie sie sich ringsum in seiner Umgebung kund thaten.

Im Remsthale war es, wo sich schon seit längerer Zeit, urkundlich seit dem Jahre 1503, eine Verbrüderung der Bauern zu bilden anfing, welche, wie der Erfolg zeigte, keinen andern Zweck, als die bisher erwähnten Verbindungen des gemeinen Mannes hatte. Die Noth der Zeiten hatte den Bund veranlaßt, der wahrscheinlich mit dem bruchsaler in geheimer Verbindung stand. Unter der remsthaler Verbrüderung war ein lustiger Geselle, der zwischen seinem Taufnamen Konrad und seiner bedrängten Lage eine Wechselbeziehung gefunden haben mochte, „weil kein Rath (nach der Aussprache des dortigen Landvolks „koan Roth") bei ihm verfangen" wollte. Das Wortspiel fand Beifall, und die Brüderschaft nannte sich nach ihm „armer Konrad od. Konz." Sie hatte, wie der Bundschuh, zu Lehen eine förmliche Organisation mit Aesetzen, Chargen, Versammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann stand an der Spitze; aufgenommen wurden nur solche, welche es sich den ganzen Tag über sauer werden lassen mußten und am Abend keinen andern Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblick ihrer hungernden Familien und ihrer übermüthigen Herren. Alle, welche irgend noch wohlhabend waren, ebenso alle Bettler, Landstreicher und Taugenichtse waren anfangs ausgeschlossen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche die Verbrüderung im Monde besaß. Aecker und Weinberge in der Fehlbalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrain, zu Nirgendsheim, und was dergleichen Schwänke mehr waren. Auch eine Fahne hatte die Verbindung, wie die frühere, mit dem Crucifixe, dem knieenden Bauersmann und der Umschrift: „der arme Konrad."

Jahre lang sah die Regierung diesem anscheinend unschuldigen Spiele des Volkswitzes zu. Ulrich und seine Gesellen verachteten zu sehr den gemeinen Mann, als daß sie von da aus etwas

befürchtet hätten; von dem Geiste, der sich überall in der Bauernschaft regte, hatten sie keine Ahnung. In übermüthigem Leichtsinn spielte der Despotismus fort, während unter der Maske tollen Humors die Volksrache am Fuße des Thrones rüttelte. Der Hauptsitz der Verbrüderung war Beutelsbach; die Häupter aber saßen zu Schorndorf. Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapital- und neue Verbrauchssteuer ausgeschrieben wurde, nahm die Sache eine ernstere Richtung an. Auch Wohlhabendere schlossen sich ihr an und der arme Konrad kündigte sich als Widerpart der schwelgenden Aristokratie an. Eines der vorzüglichsten Mitglieder desselben war der Gaißpeter von Beutelsbach; er schlug vor, mit dem verringerten Gewichte eine Wasserprobe zu machen; schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben, sinke es unter, so hätten sie Recht. Einhellig stimmte der Haufen bei, und zog nach dem Rathhause und unter Trommel- und Pfeifenschall hinaus an die Rems. Dort warf der Gaißpeter das Gewicht in das Wasser mit den Worten: „Haben die Bauern Recht, so fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!" Als die Gewichtsteine zu Boden sanken, jubelte die Menge: „Wie haben gewonnen!" Das geplagte Volk, das unter Abgabe und Mißwachs unsäglich litt, trat in Massen dem Bunde bei, und schon sprach der Gaißpeter laut davon, man müsse sich bewaffnet zusammenthuen; viel Volks werde sich zu ihnen schlagen, denn nirgends mangle es an Gesellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehihalden hätten. Auf Zureden der Amtleute schien sich die Menge wieder zu verlaufen. Der Herzog selbst ritt nach Schorndorf und verhieß Abhülfe. Aber man traute seinen Versprechungen nicht; während er und seine Genossen sich nach fremdem Kriegsvolk umsahen, waren die Häupter der Verbindung ununterbrochen beschäftigt, Schreiben und Boten in alle Gaue des Landes auszusenden und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern an sich zu ziehen. Wirklich traten auch Männer, die in Amt und Ansehn standen, dem Bunde bei, manche wohl aus selbstsüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von dem gemeinen Elende und den neuen, überall emporwachsenden Ideen. Tüchtige, gewandte Demagogen erhoben sich bald in der Menge und ermunterten zu kühnerem Beginnen. Kaspar Prezigers, des Messerschmieds, Haus war das Hauptquartier der Verbündeten. Ueberall stand das Volk auf wie durch einen Zauberschlag erweckt; hie und da kam es schon zu gewaltsamen Ausbrüchen und zu Blutvergießen. In den zahlreichen kleinen Städten und Flecken Würtembergs fand die Volkspartei bald zahlreichen Anhang. Ulrich, durch die Noth getrieben, schrieb endlich einen Landtag auf den 25. Juli aus, suchte aber zugleich wiederholt und dringend bei den benachbarten Fürsten u. Reichsstädten um bewaffnete Hülfe nach. Er fühlte mit Schrecken den Boden unter seinen Füßen wanken; was er zuerst nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltlose Widerspenstigkeit gehalten, erschien jetzt seinem enttäuschten Auge als etwas, „das ein seltsam bundschühlich Ansehn habe." Wirklich lebte im armen Konrad der eben unterdrückte Bundschuh wieder auf. Joß's Spur verschwand im Schwarzwalde u. Männern von seiner Gesinnungsweise mußte es recht eigentlich wohl seyn, wenn etwas wo im Werke war, das mit ihren Planen stimmte. Vergeblich versuchten noch vor dem Zusammentritte des Landtags die Abgeordneten der Städte Stuttgart u. Tübingen, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen. Die Bauern verlangten, auch aus ihrer Mitte den Landtag beschicken zu dürfen, „denn die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen." Besonders war das Remsthal, der Ausgangspunkt der Bewegung, fortwährend in heftiger Aufregung. Aber die Triebfedern und Interessen, welche in den einzelnen Ortschaften und Gegenden die Unruhe veranlaßten, waren zu verschieden. Bei weitem die meisten, die sich erhoben, wollten nur einzelnen Beschwerden, die oft nur lokale Verhältnisse betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil nahm auch an der Bewegung aus bloßer Lust am Lärmen, oder war von den Unterhändlern des armen Konrad hineingezogen, ohne eigentlich zu wissen, um was es sich handle. Der arme Konrad, der über das erstrebte Ziel klare Verein der Wissenden, zählte im Verhältniß zur aufgeregten Menge nur wenige Theilnehmer. Er wollte völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit erringen, während die Menge schon in dem Gedanken glücklich war, einige Rechte, einen nur etwas freiern Zustand zu erlangen. Während sie mehr an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt dachte, hatte jener eine Revolution, eine gänzliche Umkehr des Bestehenden im Auge. „Ein Mann, welcher Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinigen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf Einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht nur für Würtemberg, sondern für Deutschland folgenreiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme kräftig genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist." (Zimmermann, allgem. Gesch. des großen Bauernkr. Th. 1. S. 221.).

Schon am 18. Juni waren 24 Abgeordnete des Landtags zu Stuttgart zusammen getreten; zugleich mit ihnen fand sich eine große Menge Abgeordnete der Dörfer ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen; die Ritterschaft war gar nicht geladen und blieb ganz weg. Daher nahmen die Verhandlungen bald einen Gang an, welcher den Herzog erschreckte; überdies drohten ganz in der Nähe die aufrührerischen Bauernhaufen. Unter solchen Umständen hielt es der Herzog und seine Räthe für nothwendig, den Landtag nach Tübingen zu verlegen. Hier trafen auch die Prälaten ein. Die Städte-Abgeordneten aber wurden ebenfalls gewonnen und folgten dem

Herzog nach Tübingen. Vergeblich schrieben die nun auf sich selbst hingewiesenen Abgeordneten der Bauern an Ulrich, er möge zurückkommen und ihre Beschwerden anhören. Es erfolgte eine ungünstige Antwort. Das Resultat der Arbeiten des tübinger Landtags, der bekannte tübinger Vertrag (gegeben am St. Kilianstag 8. Juli) verschaffte dem Landvolk kein besseres Loos. Das Einzige, was es gewann, waren Vertröstungen, daß man die Frohnen überall gleich und erträglich, so viel möglich, machen und der Willkür der Beamten steuern, auch künftighin die Beschwerden des gemeinen Mannes anhören wolle. Die einzelnen Konzessionen, welche man den Bauern machte, zeigen deutlicher als Alles die Lage dieser Armen; z. B.: Reisige u. Forstleute sollten fernerhin nicht mehr muthwillig durch die Felder reiten; man sollte im Herbste die Vögel, die in den Weinbergen Schaden thäten, selbst fangen dürfen, Amtsleute sollten keine Wirthschaft und Getreidewucher mehr betreiben; wegen des Wildes wolle der Herzog ein leidenliches Maß halten ꝛc. Von den wesentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendsten Bedürfnissen, von ihren unveräußerlichen Rechten war nichts auf dem Landtage zur Sprache gekommen. Auch die Vertretung derselben auf dem Landtage war nicht gestattet worden.

Ein solcher Erfolg der Berathungen, eine so herbe Täuschung seiner Hoffnungen mußte natürlicher Weise den Landmann aufs Aeußerste erbittern. Aber es fehlte an Einheit des Sinnes und der Bestrebungen unter den Unzufriedenen. Bei weitem der größere Theil der unruhigen Ortschaften leistete die bei Vermeidung schwerer Strafe anbefohlene neue Huldigung und nahm den tübinger Vertrag an. Der geringe Widerstand, der hie und da sich zeigte, war nichts als ein leichtes Geplänkel und nicht der Rede werth. Nur an wenigen Punkten hatte die Opposition mehr Energie und Nachdruck, besonders zu Leonberg und Schorndorf im Remsthal. Aber auch hier, in seiner eigentlichen Wiege, hielt sich der arme Konrad nicht mehr lange; doch endete er mit Scenen weit ernsterer Art, als an den übrigen Orten. Der Aufruhr erreichte dort erst noch seine äußerste Höhe; die Rädelsführer sannen schon auf des Herzogs Absetzung und Gefangennehmung, ja auf seinen Tod. Aber auch hier fehlte es an Einigkeit und Standhaftigkeit. Alle die, welche noch etwas zu verlieren hatten, schraken vor einem Plane zurück, der auf Mord und Todtschlag und auf den Umsturz alles Bestehenden hinauslief. Spione des Herzogs schlichen unter dem Haufen umher und schürten die Flamme der Zwietracht. Schon wurden die Aufständischen unter einander selbst handgemein. Auf die Verheißung, daß alle Beschwerden, die sie angezeigt, erleichtert werden sollten, schrie die überwiegende Zahl derselben nach gütlicher Unterhandlung. Die Häupter mußten nachgeben und es kam zwischen ihnen und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten zu einem Vergleiche. Aber die schamloseste Perfidie waltete auf der Seite der Optimaten. Arglos vertrauten die heimkehrenden Bauernschaaren dem ihnen gelobten Frieden und sicheren Geleite. Plötzlich aber wurden sie auf allen Seiten von Ulrichs Reisigen überfallen, ihres Eigenthums beraubt und gefesselt fortgeführt. An 1600 Bauern wurden als des Aufruhrs schuldig gefesselt eingezogen und nach Schorndorf geschleppt. Von Hunger und Durst gemartert schwebten die Entmuthigten zwischen Furcht und Hoffnung, während mehre aus ihrer Mitte auf der Folter verhört wurden. Nachdem sie demüthige Unterwerfung unter des Herzogs Gnade eidlich gelobt hatten, wurden sie um Geld gestraft und entlassen. Sechs und vierzig aber von ihnen sollten schwererer Rache anheimfallen. Der Herzog und die Aristokraten lechzten nach Blut. Also fielen mehre von ihnen, worunter der oberste Hauptmann Hans Vollmar von Beutelsbach, durch Henkers Hand, andere wurden theils mit Ruthen gestrichen, theils mit Weib und Kind lebenslanz des Landes verwiesen. Die ins Ausland entwichenen Rädelsführer wurden vom Kaiser in die Acht und Aberacht erklärt und abwesend zum Tode verurtheilt. An allen Orten, wohin sich der arme Konrad verzweigt hatte, wurden eifrige Untersuchungen begonnen und ähnliche Scenen, wie in Schorndorf, aufgeführt. Ueberall war die Folter thätig; mittelst ihrer wurden Namensangaben erpreßt, um recht viele Strafgelder, um die es den Herzog am meisten zu thun war, erheben zu können. Allenthalben wurde das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war. Es blieb den meisten Bauern nichts, als ein Messer, um Brod zu schneiden, wenn sie welches hatten. So endete mit Schaffot und Kerker, mit schweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, mit Brandmarkungen u. Verbannung der Aufstand des armen Konrad. Wieder hatte eine gefährlich sich heranwälzende Woge sich gebrochen und war verstäubt; aber gleichwohl floß der Strom der Empörung unaufhaltsam fort; hier gedämmt, brach er anderwärts stets wieder hervor.

Die nächsten zehn Jahre traten in den Gegenden, welche der Schauplatz der eben berichteten Vorgänge waren, keine Verbrüderungen und Genossenschaften mehr hervor. Aber dessen ungeachtet bestand ein in der Gemeinsamkeit der Gedanken, Gefühle und Wünsche beruhender Verein unter den Bauern fort. Kein Druck, keine Sorge, keine Mühe und Noth vermochte die Sehnsucht nach endlicher Befreiung aus dem Joche der feudalistischen Knechtschaft ganz zu ersticken; im Stillen glühte sie fort und fort und das Gefühl des Elendes nährte sie nur.

Hinsichtlich der übrigen partiellen Bauernaufstände, welche der großen, allgemeinen Bewegung vorhergingen, können wir uns kürzer fassen, da sie der Hauptsache nach den erwähnten gleichen. Eine Karikatur des würtembergischen armen Konrad war der Aufruhr des Gugel-Bastian in der Ortenau. Was dort als ein bedeutender Bund mit tiefer gehenden polit. Bestrebungen hervortrat, erschien hier zu gleicher

Zeit als ein knabenhafter Versuch zum Unfug. Es traten zwar am 14. Juli 1514 in der Frühe viele Bauern aus dieser Gegend in Bühl zusammen, theils durch Drohungen der Anstifter getrieben, theils weil sie ihrer Beschwerden entledigt zu werden glaubten; aber ein plötzlicher Ueberfall des Markgrafen Philipp von Baden machte den Umtrieben ein Ende. Engel-Bastian, der Anstifter derselben, entfloh, wurde aber später aufgegriffen und enthauptet.

Der Schauplatz anderer Bewegungen, die mit den weitverbreiteten Bestrebungen der deutschen Bauern nicht unmittelbar zusammen hängen, ist um dieselbe Zeit theils in den östlichen Grenzlanden des deutschen Reichs, theils in Ungarn. Hier, in dem großen Nachbarlande Deutschlands, strömten die gedrückten Hörigen und Leibeigenen schaarenweise zum Kreuzzuge herbei, welcher von den Kanzeln gegen die Türken gepredigt wurde. Aber die Herren sahen ungern den Abzug ihrer Dienstpflichtigen. Viele von ihnen zwangen sie mit Gewalt und unter harten Mißhandlungen zur Rückkehr. Dadurch wurde eine allgemeine Aufregung veranlaßt; das ganze gemeine Volk schrie nach Rache. Georg Dosa wollte der Rächer und Befreier des Volkes werden und führte das Kreuzheer gegen diejenigen, die ihn an die Spitze desselben gerufen, gegen den Hof, den Adel und hohen Klerus. Die Vorstädte von Pesth und Ofen waren die ersten Schauplätze der beginnenden Revolution. Edelleute wurden erschlagen und ihre Wohnungen der Erde gleich gemacht. Es kamen Tage schrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adeliger Despotismus Jahrhunderte hindurch an den Bauern verübt hatte. Im furchtbaren, lange schwankenden Kampfe auf dem rakoser Felde unterlag zwar die Sache des Volkes der bessern Rüstung und Führung der Aristokraten, aber an andern Orten siegte sie. Greueltaten, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückbebt, wurden auf beiden Seiten begangen. Dosa proklamirte schon die Republik und die Souverainität des Volkes. Kein König, kein hoher Adel, keine Herren sollten mehr seyn, auch keine Bischöfe außer Einen; alle sollten gleich seyn vor Gott und den Menschen. Johann Zapolya, der Woiwode von Siebenbürgen, schlug endlich vor Temeswar im verzweifelten Kampfe Dosa's Heerhaufen. Dem Anführer selbst, der fechtend zu sterben gedachte, mißgönnte das Geschick den Tod in der Schlacht. Er gerieth in die Hände seiner Feinde und wurde unter scheußlichen Qualen zu Tode gemartert. Mit ihm, der eines bessern Looses würdig war, fiel die Sache des Volkes. 60,000 Bauern sollen in den Schlachten, am Galgen und auf dem Blutgerüste umgekommen seyn. Die Ueberlebenden geriethen unter ärgeren Druck, als je zuvor; Abgaben und Frohnen wurden gesteigert, die Leibeigenschaft als ewiges und allgemeines Schicksal der Bauern erklärt.

Zu derselben Zeit gährte es im südöstlichen Deutschland. Die Bewegungen des windischen Bauernbundes in den Jahren 1502, 1503, 1513, 1514 und 1515 sind ihrem ganzen Wesen nach denen im südwestlichen Deutschland ähnlich. Auch hier reizte arger Druck und Verkümmerung der angestammten Freiheiten und Rechte ein friedliches, in Ehrfurcht vor Klerus u. Adel aufgewachsenes Völkchen zum Aufstande. Es griff zu den Waffen, aber nicht mit Glück. Bald war ihm das Schwert von der mächtigen Aristokratie wieder entwunden und der Gehorsam hergestellt (1503). Theuerung, Erderschütterung, Maximilians kostspielige Kriege, Einfälle der Türken und verstärkter Druck des Adels brachten das Volk zur Verzweiflung, und im J. 1513 erhob es sich von Neuem; aber bald gelang es den Herren, den Bauern „das Gebiß wieder anzulegen." Im nächsten Jahre versuchten sie zum dritten Male, das unerträgliche Joch abzuwerfen. Durch das ganze Gebirge ging Ein Geist; in Steiermark, Kärnthen und Krain, in der ganzen windischen Mark erhob sich der Bauersmann zur Wiedererkämpfung seiner alten Rechte. In Kurzem standen 80 — 90,000 Bauern in den Waffen. Dies der große windische Bund. Er schlug nochmals den Weg friedlicher Unterhandlung ein und brachte seine Beschwerden vor den Kaiser. Dieser, der eine Demüthigung des herrschsüchtigen Adels dieser Lande nicht ungern sah, verhieß in freundlicher Zusprache Abhülfe. Erfreut über die kaiserl. Gnade gingen die Leute auseinander. Aber ungewöhnliche Himmelszeichen erhielten sie in fortwährender Spannung und Aufregung; neue Plackereien und Mißhandlungen kamen hinzu und riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volksgrimmes hervor. Es kam damals eine Zeit für die Herren, in der mancher derselben „lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann," wie einer derselben selbst schreibt. Der bisherige vernünftige Widerstand schlug in Wuth um auf der Seite des wahrscheinlich furchtbar gequälten Volkes. Vom Frühlinge 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg, der Schrecken und Verderben über die Herrensitze in Kärnthen, Krain und Steiermark brachte.

Kaiser Maximilian sah anfangs unthätig diesem Wesen zu; als aber eine Rotte der Bauern zu maßlosen Ausschweifungen sich hinreißen ließ, ward er Knechte. Dietrichstein, der Landeshauptmann in Steier, überfiel mit diesen den ungeordneten Haufen und zersprengte ihn. Unter Blutvergießen, Brandschatzungen, Geldstrafen wurden die Empörungsversuche der Bauern erstickt. Auch hier hatte es an einem tüchtigen Haupte und an Einigkeit und Wachsamkeit gefehlt.

Dies die Vorspiele zum großen, allgemeinen Bauernaufstande. Wir sehen alle diese Bewegungen bald erstickt und unterdrückt. Aber der Geist, der sie hervorgerufen, lebte dessen ungeachtet im Volke fort. Die flüchtigen Häupter woben im tiefen Dunkel weiter. Joß Fritz, der Unermüdliche, ließ sich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwalde und am Oberrhein. Eifrigst ließen die Machthaber auf ihn fahnden; aber er und seine Genossen wußten jeder Nachforschung zu entgehen. Sein Name verschwindet bald aus der Geschichte, aber der Saame, den er ausgesäet, keimt fort und fort. Bald da, bald dort verlautete es von „Bund-

schuhern," und sicherlich lief der Brand unter dem Boden fort, von den Gewaltthabern mehr gespürt und gefürchtet, als klar erkannt. Da trat die kirchliche Reformation hinzu und goß Oel in das im Geheimen fortglühende Feuer, indem sie das religiöse Element, welches von Anfang an die politischen Tendenzen der Bauern durchdrang, zum überwiegenden machte. „Das politische Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt; religiöse Begeisterung reißt schnell Hunderttausende fort zu jedem Opfer, zu Wagniß und That."

Luther predigte von der christlichen Freiheit; das unter unmenschlichem Drucke erliegende Volk begehrte politische Freiheit. Je weniger klare Begriffe es von dem Wesen beider hatte, desto leichter konnte es von blinder Leidenschaft dahingerissen und von fanatischen Schwärmern aufgereizt werden, desto leichter versteckten Plänen des Ehrgeizes, der Herrschsucht und des Eigennutzes zum willenlosen Werkzeuge dienen. An sich schon mußte das mißhandelte Volk geneigt seyn, die religiöse Freiheit mit der politischen zu verwechseln; allein gerade die weltlichen und geistlichen Machthaber leisteten durch ihren Widerstand, den sie der neuen Lehre entgegensetzten, dieser Geneigtheit bedeutenden Vorschub; gerade die Aengstlichkeit, mit welcher sie der Verbreitung von Luthers Lehre und Schriften vorzubeugen suchten, als werde dadurch Aufruhr und Empörung befördert, leitete nicht nur die Aufmerksamkeit des Volkes auf dieselben hin, sondern gab dem gemeinen Manne auch eine gewisse Berechtigung, das ihm vorenthaltene Wort von der religiösen Freiheit auch auf das weltliche und politische Gebiet hinüberzuziehen und seine Forderungen immer höher zu steigern.

Aber abgesehen von dieser naheliegenden Vermischung der religiösen und politischen Freiheit, hatte Luthers Unternehmen an sich schon, mochte er selbst dies auch nicht zugestehen wollen, neben der religiösen eine politische Bedeutung. Der ungerechte Druck, unter welchem das arme Volk seufzte, stand nun einmal mit den Lehren und Verheißungen des Evangeliums, welche Luther verkündete, in grellem Kontraste. Jener Professor, der, als Luther zu Heidelberg disputirte, in ahnungsvoller Angst ausrief: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie uns steinigen!" hatte die richtige Ansicht von der Sache. In einem nach christlichen Grundsätzen gestalteten Staatswesen konnte und durfte jener Druck nicht mehr ausgeübt werden. Ueberdies wandte sich Luther an den gemeinen Mann selbst; das, was bisher nur in gelehrten Kreisen hie und da zur Sprache gekommen war, brachte er frei und kühn unter das Volk und vor sein Forum, und dies mit aller Gewalt und Herrlichkeit des durch ihn erschlossenen deutschen Wortes; das, was er in einsamer Zelle durchdacht, empfunden und erforscht hatte, rief er ohne Scheu hinaus, und es tönte mächtig wieder im Palast, wie in der Bauernhütte, an der Fürstentafel, wie in der Schenkstube. Ist es nun wunderbar, wenn eine Aufregung entstand, welche das Gebiet des rein Religiösen bald überschritt?

Mag es seyn, daß Luther sein Streben auf das Letztere zu beschränken beabsichtigte; in jener Zeit und bei der damal. Gestaltung des deutschen Reiches, dessen schönste Hälfte lauter geistliche Fürsten unter sich getheilt hatten, ließ sich Politisches und Religiöses nicht scharf trennen. Der Sturm, der die Kirche in ihren hierarchischen Grundfesten erschütterte, mußte auch den weltlichen Bau erschüttern. Auf der geistigen Unmündigkeit des Volkes beruhte der geistliche, wie der weltliche Despotismus. Luther wandte sich an das Volk, an den gesunden Menschenverstand; er gab ihm die Bibel in die Hand, daß es selbst daraus Belehrung und Trost schöpfen solle, und der erste Schritt zur Emancipation war gethan; die Täuschung war aufgedeckt, auf welche ungerechte geistliche Gewalt sich gegründet hatte; die Menschheit fing an, selbst zu denken und zu prüfen, und es stand zu erwarten, daß sie nicht bei etwas Vereinzeltem stehen bleiben, sondern daß sie alle bestehenden Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens und Prüfens ziehen werde.

Männer, wie Hutten (s. d.) u. Sickingen (s. d.), welche bei ihren Plänen von der Wiedergeburt der deutschen Nation sicherlich auf die Gesammtheit des gemeinen Mannes mit rechneten, munterten durch Wort und That zu freieren Regungen auf dem politisch-kirchlichen Gebiete kräftig auf. Einen noch weit mächtigeren Einfluß auf die niedere Klasse übten aber die Prädikanten und die Flugschriften aus. Männer aller Art, befugte und unbefugte, hatte die gewaltige Aufregung ergriffen. Edle u. Bauern, Gelehrte und Handwerker erhoben sich, um die christliche Wahrheit zu predigen. Aber als Männer der Bewegung schritten sie Luther weit voraus. Ihre Kenntniß von des Letztern Lehre mochte oft eine sehr mangelhafte seyn; aber tief und warm fühlten sie des Volkes namenloses Elend. Wenig kümmerte sie der dogmatische Zwist; ihr Ziel war ein anderes und zwar kein geringeres, als eine totale Umwälzung, die Gründung einer neuen christlichen Republik. Weil Alle eines Vaters Kinder, lehrten sie, und Alle gleich mit dem Blute Christi erlöst seyen, so müsse es fortan auch keine Ungleichheit geben weder des Reichthums noch des Standes. Kühn sprangen sie in ihren Predigten von der Religion zur Politik über. Die schonungslose Kritik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen war ihr Lieblingsthema. Nichts war aber der Menge willkommener, als wenn man „ihre Ohren kitzelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen". Rede und Beispiel dieser oft starkmüthigen, oft von fanatischer Begeisterung hingerissenen Männer, die vor dem Tode durch Henkers Hand oder auf dem Scheiterhaufen nicht erzitterten, wirkten gewaltig auf die Gemüther des Volkes ein, und dies wurde daneben noch fortwährend durch eine Menge Flugschriften bearbeitet, die unter volksthümlichem, treffendem Witz revolutionäre Tendenzen bargen und immer auf den Schluß einer derselben hinausliefen: „Es wird nicht mehr so gehen, wie

bisher; des Spiels ist zu viel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern."

So ist das in langer Knechtschaft verwilderte, in finsterem Haß gegen seine Peiniger groß gezogene Volk durch Wort und Schrift über jede Scheu und jeden Zweifel hinweggehoben, die Revolution ihm durch seine Führer zur Religions- und Gewissenssache gemacht. Die Flamme der Empörung loderte in der mit jeglichem Brennstoffe geschwängerten Atmosphäre blutroth empor.

Der große Bauernkrieg in den Jahren 1524 und 1525.

Die erste Bewegung that sich in den nämlichen Gegenden kund, wo sich schon früherhin häufig Unruhen gezeigt hatten, dort, wo der Schwarzwald die Donauquellen von dem obern Rheinthale scheidet. Viele Umstände beförderten hier den Ausbruch der Empörung: die ausnehmende Strenge, mit der die österreich. Regierung zu Ensisheim auch die unbescholtenen Prediger der neuen Lehre verfolgte; der Antheil, den der Graf von Sulz, Erbhofrichter zu Rottweil, persönlich an diesen Maßregeln nahm; die Anwesenheit Thomas Münzers, des gewaltigen Fanatikers (s. d.), den ein richtig leitendes Gefühl hierher gezogen hatte; die Nähe der freien Schweizer, mit denen die dortigen Landleute in mannichfachem Verkehre standen; endlich wohl auch die Folgen eines Hagelschlages, der im Sommer 1524 die Hoffnungen der Ernte im Kletgau vernichtet hatte. Gegen den Herbst 1524 hin brachen die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen in volle Empörung aus, und bald folgten die im Hegau, in der Landgrafschaft Baar und an andern Orten. Am 24. Aug. 1524 zog Hans Müller von Bulgenbach an der Spitze einer ansehnlichen Bauernschaar, mit schwarz-roth-gelber Fahne, zur Kirchweih in Waldshut ein, und trat offen mit seinem Zwecke hervor, eine evangelische Brüderschaft zu errichten, um die Bauernschaft im ganzen Reiche frei zu machen, die geistliche und weltliche Aristokratie zu stürzen und den Kaiser zum alleinigen Herrn zu erheben. Seine Boten und Briefe gingen schon weit den Rhein hinab und er gedachte, in alle deutschen Gaue den Aufstand zu verbreiten. In der Nachbarschaft fand seine Sache bereitwillige Theilnahme. Es erhoben sich bereits die Unterthanen der Grafen von Werdenberg, Montfort, Lupfen und Sulz. Der Gang der Begebenheiten in diesen Gegenden ist zwar etwas dunkel, doch treten die verschiedenen politischen und religiösen Momente, welche den Bauernaufruhr erzeugten, hier klar hervor. Wahrscheinlich gingen von hier zuerst die allgemeinern Ideen und Pläne aus, wie sie in den 12 Artikeln durch das ganze Reich verbreitet wurden.

Aber der Aufstand war zu schnell und zu unvorbereitet begonnen worden. So wie die Herren mit ihren Rüstungen zu Stande waren, änderten sie ihre, anfangs begütigende, Sprache und verfuhren gegen die Aufständischen mit großer Strenge und Härte. Das undisciplinirte Landvolk vermochte den Völkern des Erzherzogs und des schwäbischen Bundes keinen Widerstand zu leisten. Im Herbste schon mußte es die Waffen strecken.

Doch es war dies nur das Vorspiel ernsteren, nachdrücklicheren Beginnens gewesen. Denn zu Anfang des folgenden Jahres, 1525, erhob sich der Aufstand mit erneuerter Kraft. Das Zeichen dazu gaben die Unterthanen des Abts von Kempten, die schon 30 Jahre früher aufrührerisch gewesen waren. Sie errangen im Januar 1525 den ersten Sieg. Ohne Zweifel war es die Theilnahme der Bürger, die einen solchen Erfolg bewirkte. Der Abt kam in große Bedrängniß; selbst auf seinem festen Schlosse konnte er sich nicht behaupten und mußte zuletzt einen für ihn sehr nachtheiligen Vergleich eingehen. Die Bauern machten im Kloster reiche Beute.

Dieser Sieg war eine kräftige Aufmunterung für alle Gleichgesinnten. Im Februar erhoben sich die Allgauer unter der Anführung Dietrich Hurlewagens von Lindau wider den Bischof v. Augsburg. Auf ihre Mahnung gesellten sich ihnen die Seebauern weit und breit um den Bodensee zu unter Eitelhans von Theuringen. Wer sich dem Aufruhr nicht freiwillig anschloß, wurde mit Gewalt genöthigt; überall ertönten die Glocken, nicht mehr zum Gottesdienste, sondern zum Sturm, und alles Volk strömte nach Bermatingen, dem Sammelplatze. Zu Anfang des März erhob sich ein dritter Haufe am Ried unter Ulrich Schmid von Sulingen, der bis auf 18,000 anwuchs, da die Einwohner aller Dörfer im Ried und an der Iller zu ihm stießen. Der schwäbische Bund hatte vollauf zu thun, zumal da der vertriebene Herzog Ulrich die bedrängte Lage desselben zur Wiedereroberung seines Landes zu benutzen gedachte. Wirklich rückte er im Februar mit 15,000 Schweizern in Würtemberg ein und drang bis Stuttgart vor. Da seine Bekämpfung die Bundestruppen, unter dem Bundeshauptmann Georg Truchseß von Waldburg, hinreichend beschäftigte, so hatten die Aufständischen Zeit, sich durch den theils freiwilligen, theils erzwungenen Beitritt Anderer zu verstärken. Allein bald rief die Eidgenossenschaft ihre Leute zurück; der verlassene Herzog mußte weichen, und Georg von Truchseß konnte daher in der zweiten Hälfte des März sich gegen die Bauern wenden. Es gelang ihm zwar, einige feste Plätze zu gewinnen und einige abgesonderte Bauernhaufen zu sprengen; die Massen waren aber durch die Verzögerung des Angriffs so sehr angewachsen, daß er ihnen im Großen nichts anhaben konnte. Auch waren sie nicht gänzlich ungeübt in den Waffen; denn die junge Mannschaft war dort gewöhnt, als Landsknechte auszuziehen; das Gefühl der Wehrhaftigkeit stärkte den an sich schon kräftigen Menschenschlag. In den Bundestruppen mochte sich wohl hie und da ein gewisses Einvernehmen mit den Bauern kund thun. Und immer noch wurden diese durch die Ankunft neuer Haufen verstärkt. Der arme Konrad schien in furchtbarer Gestalt wieder erwacht zu seyn. Anfangs April war das schwarzwälder Landvolk vom Wutachthale bis zum

Dreisamthale im Aufruhr; Alles schaarte sich um jenen Hans Müller von Bulgenbach, der an der Spitze eines ansehnlichen Gefolges von Dorf zu Dorf zog, hinter sich auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen die Hauptfahne. Ein Herold rief allenhalben die Gemeinden auf und verlas die 12 Artikel. Denn nicht eine Empörung mit ganz unbestimmter Aussicht wurde bezweckt, sondern schon waren es sehr positive Forderungen, welche die aufrührerischen Bauern machten; sie wußten, wofür sie die Waffen ergriffen. Die 12 Artikel gaben mehr als alle anderen Flugschriften den Ansprüchen der Bauern eine bestimmte Richtung. Jene erste, noch vage Idee der evangel. Brüderschaft erhielt durch sie einen bestimmten Inhalt. Hinsichtlich ihres Verfassers haben weder die Untersuchungen nach der Unterdrückung des Bauernaufstandes, noch die Forschungen der Gelehrten zu einem sicheren Resultate geführt. Nur so viel scheint gewiß, daß dieselben von Oberschwaben ausgingen und sich in vielen Abdrücken von da über Franken und ganz Deutschland verbreiteten. Die Kraft dieser Flugschrift lag besonders in der einfachen, klaren Darstellung, in dem Schein der Gerechtigkeit, den sie stets bewahrt, in einer gewissen Mäßigung und Milde bei allem Gefühl der Volksunterdrückung. Das Landvolk, längst unruhig, wußte jetzt auf einmal, was zu bekämpfen sey. Es hatte einen Vereinigungspunkt, es hatte sein Manifest gefunden. Mit Entkleidung von der Form, der Kirchensprache jener Zeit, ist ihr Inhalt folgender.

In der Einleitung suchen die Bauern die Behauptung zu widerlegen, als sey die Feucht des neu verkündeten Evangeliums keine andere, als Empörung und Ungehorsam gegen die Obrigkeit. Denn dieses Evangelium gebiete ja Friede und Liebe, und da die Artikel der Bauern nur darauf hinzielten, dem Evangelium gemäß zu leben, so sey dasselbe keine Quelle des Ungehorsams. Und dann seyen die Bauern nicht aufrührerisch; wenn Gott, der auch die Kinder Israels aus der Hand Pharao's gerettet habe, sie erhören wolle, wer möge sein Gericht deshalb tadeln? Dann folgen die Artikel selbst:

1) Jede Gemeinde soll das Recht haben, sich durch Stimmenmehrheit ihren evangel. Pfarrer zu wählen und denselben unwürdigen Benehmens wegen zu entsetzen.

2) Jede Gemeinde soll den „rechten Kornzehent" geben, der im alten Testament geboten ist, jedoch unter folgenden Bedingungen:

a) Wenn der Pfarrer ihn bisher selbst bezog, so soll ihn künftighin die Gemeinde einsammeln, dem Pfarrer davon seinen genügenden Unterhalt geben und den Rest theils den Armen reichen, theils zur Bestreitung der Unkosten der Heeresfolge verwenden.

b) Wenn aber ein Laie den Zehnten bezieht und durch gehöriges Zeugniß beweisen kann, daß ihm die Gemeinde denselben verkauft hat „aus etzlicher Noth halben", mit dem soll man sich vergleichen und den Zehnten unter billigen Bedingungen ablösen. Kann der Zehntbezieher diesen Beweis aber nicht liefern, und ergibt es sich, daß seine Vorfahren ihn nur mit List oder Gewalt sich zugeeignet haben, so verliert er ihn ohne Entschädigung.

c) Der kleine Zehent und der Blutzehent fällt ganz weg.

3) Die Leibeigenschaft hört ganz auf, denn sie widerstreitet der Erlösung der Menschen durch Christum. Doch hebt diese christl. Freiheit den Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit nicht auf.

4) Wild, Vögel und Fische, letztere im fließenden Wasser, zu fangen, steht jedermann frei, es sei denn, daß Jemand urkundlich beweisen kann, er habe das Fischwasser gekauft.

5) Wenn Holzungen einer Gemeinde von einer Kirche oder einer weltlichen Herrschaft abgedrungen worden sind, so fallen sie an die Gemeinde unbedingt zurück, und die Gemeindeglieder haben ihren Bedarf an Brenn- und Bauholz unentgeltlich zu beziehen. Wenn aber keine Waldungen vorhanden sind, als solche, deren redlicher Kauf bewiesen werden kann, so soll man sich mit dem Besitzer billig vergleichen. Dies muß selbst dann geschehen, wenn sie von einem unrechtmäßigen Besitzer bereits an den dritten Eigenthümer durch Kauf übergegangen sind.

6) Frohndienste dürfen nicht gemehrt, sondern es soll das alte Herkommen geachtet werden.

7) In Bezug auf verliehene Güter soll zwischen dem Herrn und den Bauern der Vertrag gehalten werden, so daß der erstere über denselben weder Abgaben noch Dienste erpressen darf. Doch soll der Bauer dem Herrn auch mit freiwilligen Diensten unterstützen, zu Zeiten, wo dem erstern dies keinen Nachtheil bringt.

8) Wenn Güter mit Gülten so überladen sind, daß die Arbeit für den Andauenden keinen Ertrag mehr gibt, so soll nach der Entscheidung ehrbarer Leute der Zinsfuß verringert werden.

9) Gerichtsstrafen sollen nicht willkürlich erhöht werden, sondern es ist das alte Herkommen zu bewahren.

10) Wer Gemeindegüter sich unrechtmäßig angeeignet hat, muß sie herausgeben. Mit dem, welcher dergleichen Güter rechtmäßig gekauft hat, soll man sich brüderlich vergleichen.

11) Die Abgabe, welche Sterbfall heißt, ist als eine widerrechtliche Beraubung der Wittwen und Waisen aufzuheben.

12) Jeder der obengenannten Artikel soll als abgethan angesehen werden, wenn er auf den Grund der heiligen Schrift hin als ungeziemend bewiesen werden kann; dagegen behält sich die Bauernschaft vor, wenn mit der Schrift und der Wahrheit noch mehr Artikel erfunden würden, die gegen Gott und die Liebe des Nächsten seyen, auch diese anzusprechen.

Vgl. Die gründtlichen und rechten haupt Artikel, aller Bauernschafft und Hynderseessen ꝛc. bei Bensen, a. a. O. S. 514. ff. (vgl. S. 171 ff., welcher Darstellung derselben wir gefolgt sind); bei Oechsle, Beiträge zur Gesch. des Bauernkr. S. 246 ff.

Die Artikel vermieden demnach das Labyrinth von Ansprüchen und verjährten Vorrechten,

welches schwer gewesen wäre, rechtlich zu entwirren. Die Billigkeit ist ihre einzige Richtschnur. Die Mäßigkeit in ihren Forderungen ist unbestreitbar. In den meisten Fällen wird dadurch gar kein Eigenthumsrecht verletzt, sondern sie wollen nur unrechtmäßigen Besitzstand beseitigen. Dessen ungeachtet ist es klar, wie gefährlich diese Artikel dem bestehenden Wesen werden mußten. Ihre Interpretation und ihre Ausführung war dem lange gedrückten und jetzt in wilder Empörung begriffenen Landvolke überlassen; dieses aber war nicht gesonnen, sich innerhalb der vorgeschriebenen Schranken zu halten, und hatte überhaupt keine Lust mehr, Zehenten, Gülten, noch eine Abgabe zu zahlen oder irgend welche Dienste zu leisten; es wollte in den Waldungen und Gewässern nach Belieben wirthschaften.

Aber so sehr waren die Bauern von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen überzeugt, daß der Hauptmann Hans Müller schon die Hoffnung aussprach, sie ohne Schwertschlag ins Werk gesetzt zu sehen. Zugleich aber wurden Drohungen hinzugefügt: wer sich weigere, die Artikel anzunehmen, solle von der christl. Gesellschaft in den Bann gethan werden und aller bürgerlichen und nachbarlichen Rechte verlustig gehen.

Wirklich standen im Laufe des Aprils 1525 die Dinge so, daß es damals wenigstens keine ganz grundlosen Hoffnungen waren, zu welchen sich die Bauern erhoben hatten.

Schon gegen Ende März hatten auch in Franken die Unruhen begonnen. In der rothenburger Landwehr scheint der Brand zuerst ausgebrochen zu seyn, der sich mit reißender Schnelligkeit in der Umgegend verbreitete. Boten eilten längs der Tauber hin und riefen die Gemeinden zum Sturm auf. Zwar erließ der rothenburger Rath an die aufgestandenen Ortschaften strenge Ermahnungen, worin sie bei ihrem Unterthaneneid, bei dem kaiserlichen Landfrieden und dem Evangelium aufgefordert wurden, zur Ruhe zurückzukehren. Aber die Bauern, die ihrer in langen Fehden mit dem benachbarten Adel erworbenen Wehrhaftigkeit bewußt waren, verlachten dergleichen Drohungen und zogen immer neue Schaaren an sich. Bald konnte der rothenburger Rath selbst nicht mehr auf die Treue seiner schon seit längerer Zeit unzufriedenen Gemeinde bauen; ein Theil der Bürgerschaft konspirirte ohne Scheu mit dem aufständischen Landvolke, und in der Stadt entstanden heftige Parteiwirre, in denen endlich die radikale Faktion unter Stephan Menzingen, einem beredten und äußerst gewandten und verschlagenen Demagogen, den Sieg davon trug. Karlstadts und anderer exaltirten Männer Predigten trugen nicht wenig dazu bei, die Gemüther mehr und mehr gegen die bestehende Ordnung aufzureizen, und das Ende war, daß ein Ausschuß gebildet wurde, welcher den alten Rath zu stürzen und allen Abmahnungen, die von Seiten des Markgrafen von Baden und benachbarter Reichsstädte an ihn ergingen, zum Trotz, die Verwaltung und Verfassung des städtischen Wesens ganz im Sinne der Empörung zu regeln unternahm.

Im Schöpfergrunde, Königshofen gegenüber, hatten sich schon am 26. März ein paar Tausend Bauern versammelt, jedenfalls durch die 12 Artikel, die zu ihnen gelangt waren, aufgeregt, und damit das Signal zum allgemeinen Aufstande gegeben. Aus allen umliegenden Ortschaften strömten die Bauern zusammen; es galt kein Unterschied der Herrschaft und des Gebietes mehr. Der Haufe, der aus Unterthanen der Pfalzgrafen am Rhein, der Bischöfe von Mainz und Würzburg, der Deutschherren und vieler Edlen bestand, wählte den Wirth von Ballenburg im Odenwalde, Georg Metzler, einen verwegenen Menschen und erbitterten Adelsfeind, der im Saus und Braus eines vielbesuchten Wirthshauses sein Vermögen verschleudert und, nur im Aufruhr Hülfe suchend, mit anderen Unzufriedenen die ersten Verabredungen getroffen hatte, zum obersten Hauptmann. Auch in Mergentheim und an andern Orten rotteten sich die Gleichgesinnten zusammen. Gewöhnlich begann der Aufstand damit, daß bei einem Gelage die Beredtesten das Wort nahmen und die 12 Artikel verlasen, worauf die Sturmglocke erscholl und ein Jeder sich nach seinen besten Kräften zu rüsten und zu bewaffnen suchte. Auf umliegende herrschaftliche Vorrathshäuser und Weinkeller richtete sich dann der erste Angriff.

Am 5. April trafen bei dem uraiten Kloster Schefflersheim die Schaaren der aufständischen Bauern aus der rothenburger Gegend zusammen; dort beschwuren sie ihr Freiheitsbündniß. Der Brudereid lautete: „Ich soll und will, indem ich in die Versammlung der Bauernschaft mich begeben habe, weder geistlichen, noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehend geben, bis zu Austrag und Ende dieser Sache, und Einen Gott, Einen Herrn haben, das helfe mir Gott und das heil. Evangelium!“ Der große Lienhart aus Schwarzenbronn und Fritz Büttner aus Mergentheim wurden oberste Hauptleute.

Auch im Odenwalde hatte der Aufstand guten Fortgang. Eine Abtheilung Odenwälder, genannt „der schwarze Haufe“, zeichnete sich durch kriegerische Zucht und Tüchtigkeit aus; an ihrer Spitze erscheint Florian Geier, ein Edelmann, der tüchtigste und treueste der Bauernanführer, „der mit frommem Sinne und bewußter Kraft seine Sache führte.“ Die andere Abtheilung stand unter dem oben genannten Georg Metzler. Der ganze Haufe aus dem Odenwalde nannte sich „das evangelische Heer“, da er „das Wort Gottes zu handhaben und zu beschirmen“ vorgab. Er brach am 4. April gegen den Jaxtgrund auf, wo das schöne Kloster Schönthal ihm anheimfiel und mit seinen gefüllten Vorrathskammern und Weinkellern reichlichen Unterhalt gewährte. Dort gesellten sich andere Schaaren hinzu, besonders aus dem Gebiete der Reichsstadt Hall, wo ein Empörungsversuch an dem festen Sinne der Bürger gescheitert war, aus Oehringen, wo Wendelin Hippler, ein listiger und gewandter Mann, der früherhin hohenlohischer Kanzler gewesen war, den Aufstand förmlich organisirt hatte, und aus dem Heilbronnischen, wo besonders der gewaltthätige

und verwogene Jäcklein Rohrbach das Bauernvolk aufgewiegelt hatte. Bei Schönthal hatte sich auf diese Weise bald ein Heer von 8000 — 10,000 Mann gesammelt. Der erste Schlag sollte nun die Grafen von Hohenlohe treffen. Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen, welche diese nur angeknüpft hatten, um Zeit zu gewinnen, brach die ganze Menge, der sogenannte „helle Haufe", gegen Neuenstein auf. Stadt und Schloß, ohne Vertheidiger, fielen fast ohne Schwertschlag in die Hände der Bauern. Jetzt erst sahen die Grafen die ganze Größe der Gefahr ein, und erboten sich, zur Unterhandlung sich auf dem Gründühl, einem kleinen Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein, zu stellen. Dort erklärten die Bauernanführer offen, sie würden weder vom Kaiser, noch von den Ständen eine Ordnung annehmen, sondern nur dem beipflichten, was der gesammte helle Haufe der Bauernschaft beschließen werde. Zugleich drohten sie, wenn ihren Forderungen nicht Genüge geschehe, werde Verheerung der gräflichen Güter die unausbleibliche Folge davon seyn. In solcher Bedrängniß mußten sich die Grafen von Hohenlohe bequemen, in sämmtliche Bedingungen der Aufständischen einzuwilligen und dies mit Brief und Siegel zu bekräftigen. Auch den rohen Uebermuth der Bauern hatten sie zu erfahren. „Bruder Georg und Bruder Albrecht", rief ihnen einer aus dem Haufen zu, „kommt her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu halten, und nichts wider sie zu thun. Denn ihr seyd nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe, und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere 12 Artikel schwöret".

Also traten die Grafen durch Annahme der 12 Artikel in die christl. Brüderschaft, und unterwarfen sich zum Voraus allen Reformen, welche die Bauern ins Werk zu setzen gedachten. Am 12. April verließen diese das Hohenlohische; die drei Hauptanführer, Georg Metzler, Florian Geier und Jäcklein Rohrbach, wandten sich mit ihren Schaaren dem Neckar zu. Wendelin Hippler fungirte als Kanzler des Bauernheeres.

In den kleineren Herrenstädten, wie Oehringen, Mergentheim ꝛc. hatten die Aufständischen leichtes Spiel, besonders wenn die Bürger von Haß gegen die übermüthige und üppige Geistlichkeit getrieben wurden. Ihre Zahl wuchs dann gewöhnlich so schnell, daß sie bald den Reisigen und den wenigen Treuen überlegen waren. In den freien Reichsstädten bildete dagegen die wohlhabendere Bürgerschaft einen natürlichen Damm gegen die Empörung. Durch Ordnungsliebe und Einsicht in die Verwaltungsgeschäfte und durch ihre bessere Bewaffnung blieb sie der ärmeren, zum Aufruhr geneigtern Klasse immer überlegen, sobald sie einig war. In Rothenburg aber hatte, besonders durch den Einfluß exaltirter Prädikanten und durch Metzingens Umtriebe die Partei des Volkes ein großes Uebergewicht gewonnen. Osteen begann der Bildersturm gegen die Kirchen, und die ihres Lebens nicht mehr sicheren Priester und Mönche leisteten endlich freiwillig den Bürgereid, wodurch sie alle ihre Privilegien und Vorrechte aufgaben. Hier begann daher zuerst eine neue Ordnung der Dinge nach Maßgabe der neuen Ideen. In feierlicher Versammlung in der Pfarrkirche trat die Stadt auf 101 Jahr in den Bund der Bauern, und wurde ein Hauptstützpunkt für ihre Unternehmungen in Franken. Hier überhaupt aber konnten weit leichter solche Erfolge gewonnen werden, als in Schwaben; denn dort trat den Bauern kein starkes Bundesheer entgegen. Die Grafen und Herren standen zu isollrt und waren daher der Uebermacht des empörten Landvolkes wie wehrlos preisgegeben. Dem Beispiele der Grafen von Hohenlohe mußten daher bald die Grafen von Löwenstein, die Herren von Rosenberg und der Komthur des Deutschherrenordens folgen. Ueberall bezeichnete Brand und Verwüstung die Spur des Bauernheeres; die Schlösser von Mergentheim, Lauda, Aub, Röttingen, Raigetsberg u. a., nebst mehren reichen Klöstern sanken in Asche.

Aber noch war keine entscheidende That vollbracht worden; noch konnte sich die Menge der Bauern einer gewissen Scheu vor dem Herrenstande nicht gänzlich erwehren, dem sie so lange nur mit Furcht und Zittern gegenüber zu treten gewohnt gewesen waren. So konnten die Grafen von Hohenlohe, die doch manches bittere Wort hatten hören müssen, sich noch weigern, Geschütz und Pulver zu liefern, und man mochte sie nicht dazu zwingen. Wirklich mochten auch noch viele Edle auf jene angeborne Scheu rechnen und das ganze Unternehmen der Bauern für einen vorübergehenden Tumult zu halten geneigt seyn. Daher beschlossen die Anführer der Bauern, die sich gegen den Neckar gewandt hatten, durch einen kräftigen Schlag jede etwa noch vorhandene Schranke der Furcht und Scheu niederzureißen und durch die That zu zeigen, welches Loos derer warte, die sich ihrer Uebermacht zu widersetzen wagten. Weinsberg mit seinem festen Schloß Weibertreu war dem in Blutdurst entflammten Grimme der Bauern zuerst ausgesetzt. Es lag darin eine Besatzung unter dem Grafen Helfreich von Helfenstein, dem tapfern Vertheidiger Stuttgarts gegen Ulrich. Die Wuth des anrückendem Bauernheeres stieg aufs Aeußerste, als die Herolde, welche die Besatzung zur Uebergabe aufforderten, mit Schimpf und Spott abgewiesen worden waren. Der 8000 Mann starke Haufe begann einen heftigen Sturm, und bald entsank den Herren und den Bürgern der Muth. Die durch ein verrätherisch geöffnetes Thor hereindringenden Bauern, die nur den Bürgern Schonung angedeihen ließen, richteten unter den Herren und Edlen ein fürchterliches Blutbad an; was Stiefel und Sporen trug, war zum Verderben bestimmt. Glücklich, wer sogleich erschlagen wurde; denn der lebendig Gefangenen wartete grausamer Hohn. Vergeblich warf sich des Grafen von Helfenstein Gattin, eine natürliche Tochter Maximilians I., ihren Knaben auf dem Arme, den Häuptlingen zu Füßen; vergebens bot der Graf selbst 30,000 Gulden als Auslösungssumme. „Und wenn du uns zwo Tonnen Goldes

gäbeſt, ſo müßteſt du doch ſterben!“ rief man ihm hohnlachend zu. Wie der Graf kein Erbarmen ſah, ſtürzte er ſich verzweifelnd in die Spieße der Bauern. Dem Grafen folgten ſeine Gefährten im furchtbaren Lauf; alle fielen von Spießen durchbohrt unter Trommel- und Schalmeienklang. Die Wuth der Bauern, einmal angefacht, war ohne Grenzen. Auch Helfenſteins Gemahlin mußte ſie empfinden. Man rieß ihr das Geſchmeide ab, warf ſie mit ihren Frauen auf einen Miſtkarren, und führte ſie in dieſem jammervollen Aufzuge nach Heilbronn. Zur Seite liefen die Bürger von Weinsberg und ihre Weiber und riefen ſpottend: „In einem goldnen Wagen biſt du zu uns gekommen, in einem Miſtwagen fährſt du weg!“ Die edle Gräfin ertrug alle Schmähungen mit ergebenem Sinne. Im Schloß fanden die Sieger reiche Beute. Auch die öffentlichen Kaſſen der Stadt wurden geplündert, die Bürger aber entwaffnet.

Nach dieſer furchtbaren That beugte ſich Jedermann; der ganze Adel vom Odenwald bis an die ſchwäbiſche Greuze nahm die Geſetze der Bauern an. Ueberall mußte ſich der Adel zu den 12 Artikeln bekennen, die nach lokalen Verhältniſſen modificirt wurden. Die Grafen von Hohenlohe ſandten jetzt auch bereitwillig das Geſchütz, welches ſie früher verweigert hatten.

Von Weinsberg brach das Heer der Bauern gegen Heilbronn auf, und hier bedurfte es nicht einmal eines ernſthaften Angriffs. Die Mehrzahl der Bürger war ſchon vorher den Bauern geneigt, und auf die Kunde von deren Heranzug entſtand Gährung und Verwirrung in der Stadt. Durch Verrath wurde ein Thor geöffnet, worauf die Menge hereindrang. Der Rath mußte eine Verbrüderung mit den Bauern eingehen. Das deutſche Haus fiel in ihre Hände mit einer Beute, die auf 20,000 Gulden angeſchlagen wurde. Die Ordensherren, die ſich noch vorfanden, mußten neben der Tafel der ſchwelgenden Bauern mit abgezogenen Hüten ſtehen. Einem rief ein Bauer zu: „Heut Junkerlein, ſeyn wir Deutſchmeiſter“, und ſchlug ihn zugleich auf den Bauch, daß er zurückfiel.

Florian Geier ging unterdeß mit ſeiner Schaar auf beſondere Unternehmungen aus. Unermüdlich war er in Verfolgung ſeines Planes, die Burgen des Adels zu brechen; der Edelmann, meinte er, ſolle auch nicht mehr als eine einzige Thür haben, gleich einem Bauern.

Neckarsulm, Gundelsheim und andere Ortſchaften folgten dem Beiſpiele der Heilbronner, und ſchloſſen ſich freiwillig dem Aufſtande an. In Gundelsheim ſammelten ſich alle zerſtreuten Schaaren des Bauernheeres, und die Hauptleute traten zu einem Kriegsrathe zuſammen. Der Beſchluß war, gegen den mächtigſten Herren im Frankenlande, den Biſchof von Würzburg, zu ziehen. Aber es trat das Bedürfniß eines oberſten Hauptmanns, eines kriegserfahrenen Feldherrn, welcher Einheit und Plan in die zerſtreuten Unternehmungen zu bringen, die entgegengeſetzten Meinungen zu beherrſchen u. durch einen berühmten Namen nicht allein auf die Untergeordneten, ſondern auch auf die Gegner einzuwirken vermöchte, täglich mehr hervor. Aus den bisherigen Anführern konnte dieſer nicht wohl gewählt werden, da man dem höhergeſtellten Bruder kaum gehorcht haben würde. Und da Marx Stumpf, kurmainziſcher Amtmann zu Krautheim, die Würde ausſchlug, ſo fiel die Wahl, auf Wendel Hipplers Antrag, auf den berühmten Götz von Berlichingen (ſ. d.), welcher als Feind der hohen Geiſtlichkeit und der Fürſten bei der Bauern beliebt war und als Schwager des berühmten Sickingen, als Freund des Georg von Truchſeß und des Georg von Frundsberg, ihnen als einflußreicher Repräſentant ihrer Sache erſchien. Der Ritter übernahm, durch die Noth gezwungen, die Anführung des odenwalder Haufens, und bekannte ſich zu den 12 Artikeln. Vielleicht mochte ihn auch die kriegeriſche Thätigkeit anziehen, die ſich ihm hier darbot und in der er einmal lebte und webte, zumal da ſie gegen ſeine Feinde im ſchwäbiſchen Bunde gerichtet war. Man mag über die Annahme des Oberbefehls denken, was man will, ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß Götz von dem wilden, ungebändigten Geiſte des Aufruhrs weit entfernt war. Wirklich gelang es ihm auch, einige Modifikationen der 12 Artikel und beſondere Zuſätze von den Bauern zu erwirken, z. B. daß Niemand ohne Befehl plündern ſolle; daß das Privateigenthum geachtet werden ſolle; daß Zinſen, Gülten und Schulden bis zur Reichsreform bezahlt werden ſollten ꝛc.

Schon am 6. und 7. Mai erſchien das Bauernheer von verſchiedenen Seiten her vor Würzburg und wurde freudig begrüßt von den Bürgern der Stadt, welche jetzt reichsſtädtiſche Freiheiten zu erringen gedachten. Sie und die Bauern ſchwuren einander Treue und Standhaftigkeit, bis der Frauenberg erobert ſey, wo die letzte Kraft der Ritterſchaft und des Fürſtenthums in Franken, die ſich jetzt vereinigt hatten, verſammelt war.

Gerade um dieſe Zeit, Ende April und Anfang Mai 1525 war bereits in ganz Oberdeutſchland ein ähnlicher Zuſtand der Dinge, wie in Franken eingetreten. Allenthalben Bewegung und Aufruhr, allenthalben glücklicher Erfolg für die Bauern. Der Biſchof von Speier hatte die Bedingungen derſelben eingehen müſſen; der Kurfürſt von der Pfalz hatte ſich im freien Felde bei dem Dorfe Horſt vor ihnen geſtellt und ihnen Erledigung ihrer Beſchwerden auf die Grundlage der 12 Artikel verſprochen. Im Elſaß war ſelbſt die Regierung des Biſchofs, Zabern, in die Hände der Bauern gefallen; die Einwohner der kleineren Stände traten überall zu ihnen und erklärten, ſie hätten keine Spieße, um die Bauern zu ſtechen. Zwei Hauptleute derſelben, der Schlemmerhans und der Deckerhans, übten eine unumſchränkte Herrſchaft im Elſaß aus. Da der Markgraf Ernſt von Baden die Bedingungen der Bauern nicht eingehen wollte, wurden ſeine Schlöſſer eingenommen und er ſelbſt mußte landflüchtig werden. Die Ritterſchaft des Hegau wurde in der Stadt Zell am Unterſee von den Bauern eingeſchloſſen und be-

lagert. Selbst der gewaltige Truchseß, der Hauptmann der schwäbischen Bundesvölker, mußte sich endlich zum Vertrag mit den Bauern von Allgau, vom See und vom Ried bequemen, und ihnen eine Erledigung ihrer Beschwerden unter der Vermittelung der Städte versprechen. Es war noch ein Glück, wenn sie sich nur noch auf die Zukunft vertrösten ließen. In Würtemberg wollten sie schon von keinem Landtage mehr hören, sondern alles augenblicklich ihrer christlichen Vereinigung unterwerfen, die sich bereits über den größten Theil des Landes verbreitet hatte. Der Bischof von Bamberg, der Abt von Hersfeld, der Koadjutor von Fulda hatten sich zu geistlichen und weltlichen Konceſſionen verstehen müssen. Auch der Bruder des Letztern, der alte Graf Wilhelm von Henneberg, trat in die Brüderschaft der Bauern und versprach, Alles frei zu lassen, „was Gott der Allmächtige gefreiet in Christo, seinem Sohne.“ Vielleicht den kühnsten Versuch einer Umgestaltung aller Verhältnisse machten die Einwohner des Rheingau. Sie versammelten sich auf ihrer uralten Malstatt, der Lützelane, zu St. Bartholomä, und kamen überein, vor Allem ihre alte Verfassung zurückzufordern, das Haingericht nach dem alten Rechte, die Herstellung „des Gebickes“, wodurch das Land in eine Art Festung verwandelt wurde, eine gleichmäßige Herbeiziehung der weltlichen und geistlichen Herren zu den Lasten der Gemeinde, Verwendung der Klostergüter zu Nutzen der Landschaft. Gelagert auf dem Wachholder bei Erbach und in offener Empörung begriffen, nöthigten sie Statthalter, Dechant und Kapitel, ihre Forderungen in der That zu bewilligen. Auch in Aschaffenburg mußte der Statthalter des Erzbischofs von Mainz auf die Bedingungen der Bauern eingehen.

Wir sehen also den ganzen schwäbischen und fränkischen Stamm der deutschen Nation in einer Bewegung begriffen, die der bestehenden Ordnung der Dinge eine vollständige Umkehr droht. Und um so größer war die Bedeutung dieses Aufstandes, als auch schon eine große Anzahl von Städten daran Antheil nahm.

Zuerst waren es die kleineren Städte, die sich zu den Bauern gesellten, wie Kempten, Leipheim und Günzburg an der Donau, die kurmainzischen Städte im Odenwald, die Städte im Breisgau. Abgesehen davon, daß sie ohnehin nicht Kraft gehabt hätten, den Bauern Widerstand zu leisten, theilten die meisten deren Beschwerden. Im Bisthume Bamberg, wo an 50 Schlösser zerstört wurden, hatten die Städter sogar den kühnen Plan gefaßt, die benachbarten Edelleute zum Eintritt in ihr Gemeinwesen mit Gewalt zu nöthigen. Auch einige Reichsstädte zweiten und dritten Ranges, wie Heilbronn, Memmingen, Dinkelsbühl, Wimpfen wurden mit Güte oder Gewalt herbeigezogen. In Rothenburg haben wir schon früher die Volkspartei siegen sehen. Windsheim wurde kaum durch die ernsten Abmahnungen der Nürnberger vor einem gleichen Schritte zurückgehalten. Aber auch in den größeren Städten thaten sich ähnliche demokratische Bestrebungen mit Macht hervor. So forderte die Bürgerschaft von Mainz die ihr nach dem letzten Aufruhr entrissenen reichstädtischen Rechte wieder zurück. Der Rath von Trier stellte sich an die Spitze der Bewegung und drang nicht allein auf Herbeiziehung der Geistlichen zu den bürgerlichen Lasten, sondern nahm sogar einen Antheil an den geistlichen Gefällen in Anspruch, die bei den Reliquien im Dome einkamen. In Frankfurt sah sich der Rath genöthigt, die ihm von der Bürgergemeinde vorgelegten Artikel in ihrem ganzen Umfange anzunehmen. Auf andere Reichsstädte, die dasselbe gethan, berief er sich später zu seiner Entschuldigung. Die Stadt Straßburg sollte die Empörer als Bürger aufgenommen, Ulm sie mit Waffen und sogar Nürnberg mit Zufuhr unterstützt haben.

Ist es nun auch nicht zu leugnen, daß manche Reichsstadt die beginnende Bewegung in ihrem Gebiete mit Eifer zu unterdrücken bemüht war, und daß die meisten Gährungen in den Städten von dem niederen Volke ausgingen und durch die Gelegenheit hervorgerufen wurden; so liegt es doch auf der Hand, wie stark und umfassend durch das Hinzutreten dieses Elements die Empörung und damit die Gefahr für das Reich werden mußte.

Wirklich gaben sich schon tief in das Bestehende eingreifende Reformpläne auf Seiten der Bauern kund. Was die Fürsten auf vielen Reichstagen vergebens sich bemüht hatten zu Stande zu bringen; was Sickingen und seine Genossen einige Jahre früher mit der Ritterschaft auf ihre Weise auszuführen beabsichtigt hatten, das gedachten jetzt die Bauern durchzusetzen, natürlich mit den Modifikationen, die dem Zwecke ihrer Erhebung angemessen waren.

Wohl sahen die Bauern das Ungeordnete u. Zügellose ihres ganzen Beginnens ein; daher suchten sie eine obere Leitung herzustellen. Heilbronn sollte der Sitz einer Art von Kanzlei u. Regierung für den ganzen Aufstand werden. Die Bauernhaufen selbst sollten einander ablösen, ein Theil im Felde bleiben und die Annahme der 12 Artikel von den noch Widerstand Leistenden erzwingen, der andere Theil nach Hause an das gewöhnliche Tagewerk gehen. Aber man hatte auch schon eine bestimmte Verfassung im Reiche vor Augen, die ihren Grundzügen nach folgende war: Die Bauern sollten von allen drückenden Gerechtsamen geistlicher und weltlicher Herrschaften befreit werden, und zu dem Ende wollte man zu einer allgemeinen Säkularisation der geistlichen Güter schreiten, wodurch die Möglichkeit gegeben würde, die weltlichen Herren zu entschädigen; denn die letzteren sollten nicht ohne eine Entschädigung ihre bisherigen Rechte aufgeben. Da die Masse der zu säkularisirenden Güter so groß war, so hoffte man, damit auch noch die öffentlichen Bedürfnisse des Reichs bestreiten zu können. Es sollten nämlich alle Zölle und Steuern aufhören; die letzteren wollte man nur alle 10 Jahre zahlen. Das Gerichtswesen sollte nach einem umfassenden Plane ganz umgestaltet werden; 44

Freigerichte mit Beisitzern aus allen Ständen, 16 Landgerichte, 4 Hofgerichte, 1 Kammergericht, alle auf ähnliche Weise organisirt, wurden in Vorschlag gebracht. Im letztern, im Kammergerichte, sollten folgende Mitglieder sitzen: zwei aus dem Fürstenstande, zwei aus dem Grafen- und Herrenstande, zwei aus der Ritterschaft, drei aus den Reichs- und drei aus den Fürstenstädten, und endlich vier aus allen Kommunen im Reiche. Solche Gedanken und Pläne traten schon in den vorhergehenden Jahren hie und da hervor; jetzt waren es besonders ein gewisser Weigant von Miltenberg und jener Wendel Hippler, der vormalige hohenlohische Kanzler, welche sie aufnahmen und weiter ausbildeten. Am verhaßtesten waren den Bauern die Doktoren des röm. Rechts, die deshalb an keinem Gerichte, nur an den Universitäten geduldet werden sollten, damit man sich in dringenden Fällen bei ihnen Raths erholen könne. Alle Stände sollten auf ihre ursprüngliche Bestimmung hingewiesen werden und ihre Macht und Wirksamkeit darauf beschränkt bleiben; Fürsten und Ritter sollten sich demgemäß den Schutz der Schwachen, die Geistlichen aber die Fürsorge für das Seelenheil ihrer Gemeindeglieder angelegen seyn lassen. Endlich wurde gleiche Münze und gleiches Maß und Gewicht verlangt.

Schon aus diesen wenigen Zügen ersieht man, wie weit die Pläne der Bauern ihrer Zeit vorauseilten, wie sie eine radikale Umwälzung anstrebten, und wie ähnliche Tendenzen erst am Ende des vorigen Jahrh. durch die französische Revolution wieder hervorgerufen wurden.

Allein die Aussicht auf ihre Verwirklichung lag nicht gänzlich fern; denn immer weiter griff die Bewegung um sich. Schon hatte sie von Franken aus Hessen ergriffen, und von da aus konnte sie den sächsischen Volksstamm, wie von Oberschwaben her den bayerischen mit sich fortreißen, und vom Elsaß aus auch in Lothringen eindringen, zumal da fast überall Sympathien sich kund gaben.

So machte z. B. die Bürgerschaft in Münster dem Kapitel gegenüber dieselben Forderungen, wie die von Trier, und sie fand hierin solchen Anklang, daß der Bischof schon fürchtete, das ganze Land werde in Kurzem vom Aufstande ergriffen seyn. In den österreichischen Grenzlanden, in den Alpengegenden, huldigte man offen den Bestrebungen der schwäbischen und fränkischen Bauern, und in Tyrol wurde der Erzherzog Ferdinand sogar genöthigt, den Ausschüssen des Bürger- u. Bauernstandes im Inn- und Wippthale in offenbarem Widerspruch mit den zu Regensburg gefaßten Beschlüssen der Fürsten die Bewilligung zu machen, daß das Evangelium in Zukunft dort „lauter und klar, wie das der Text vermag, gepredigt werden solle." Im Brixenschen und im Salzburgischen erhob sich die Bauernschaft schon in vollem Aufruhr, und selbst in der Umgebung von Wien sprachen die Weinbergsarbeiter von einer gefährlichen und mächtigen Verbindung unter ihnen.

Aber einen ganz neuen Charakter nahm der Aufstand in Thüringen an, wo er unterdeß auch mächtig ausgebrochen war. Es scheint fast, als hätten in Thüringen und am Harz Rückerinnerungen und Ueberbleibsel von den Schwärmereien der Flagellanten (s. d.) den Boden für die Bauernempörung empfänglich gemacht. Wenigstens wirkte hier religiöse Schwärmerei u. Exaltation weit mächtiger zum Ausbruch derselben mit, als politische Motive. Die excentrischen Meinungen Karlstadts und der zwickauer Propheten, gegen die Luther in Wittenberg geeifert und obgesiegt hatte, fanden hier unter dem aufgeregten Volke mächtigen Anklang. Münzer (s. d.), der Chorage der „Mordpropheten und Rottengeister", war nach Thüringen zurückgekehrt, und hatte in Mühlhausen, wo wie in Rothenburg durch das Einverständniß des Landvolks und der geringeren Bürgerklasse eine Aenderung der städtischen Verfassung zu Gunsten jener durchgesetzt worden war, Aufnahme gefunden. Er besonders war es, der hier, wie in Oberdeutschland, die Gährung in weiten Kreisen um sich verbreitete. „Er verachtete das „gedichtete Evangelium", das Luther predigte, seinen „honigsüßen Christus", seine Lehre, daß der Widerchrist zerstört werden müsse durch das Wort allein, ohne Gewalt: er behauptete, das Unkraut müsse ausgerauft werden zur Zeit der Ernte; so habe Josua die Völker des gelobten Landes mit der Schärfe des Schwertes getroffen." (Vgl. Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter der Reform. Bd. 2. S. 207., dessen meisterhafter Darstellung wir in der Erzählung des thüringischen Aufstandes folgen.) Auch die Verträge, welche die Bauern in Schwaben und Franken von den Herren erzwangen, genügten ihm nicht. Seine Gedanken und Pläne gingen viel weiter. Er fand es unmöglich, den Leuten die Wahrheit zu sagen, so lange sie von Fürsten regiert würden, und stieß alle Begriffe, auf denen der Staat beruht, um. Nur die Offenbarung erkannte er an. „Aber ein neuer Daniel," sagte er, „muß sie auslegen und an der Spitze des Volks einhergehen, wie Mose." In Mühlhausen gelangte er bald zum Ansehen eines gottbegeisterten Propheten. Im Rath, im Gericht entschied er nach seiner Offenbarung, hob Klöster auf, ließ Geschütz gießen und ordnete kriegerische Operationen an. Mit Hülfe des zum Fanatismus entzündeten Volks wurden die Pfarrer überfallen, die Klöster zerstört und die Schlösser und Burgen der Herren gestürmt.

Vom Thüringerwald bis zum Harz hin war Alles in wilder Bewegung, und hier war nicht die Rede von Bedingungen und Verträgen, von Reformplänen; auf „allgemeines, erbarmungsloses Verderben" ging Alles hinaus. „Lieben Brüder," schrieb Münzer an die Bergleute zu Mansfeld, „laßt euch nicht erbarmen, ob euch Esau gute Worte gebe, sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut!" An den Grafen Ernst zu Heldrungen schrieb er: „daß du es wissest, der allmächtige Gott hat es geheißen, dich mit der Gewalt, die uns gegeben ist, vom Stuhle zu stoßen." Als das Landvolk im Schwarzburgischen sich gegen den Grafen erhoben, und sich in einem starken Haufen zu Frankenhausen ge-

ſammelt hatte, fürchtete Münzer nichts, als den Abſchluß eines Vertrags, und erhob ſich in Perſon aus dem feſten Mühlhauſen, um das zu verhindern und das „Neſt der Adler" anzugreifen. Aus der Apokalypſe bewies er, daß die Gewalt dem gemeinen Volke gegeben werden ſolle. „Macht euch mit uns an den Reigen", ſchrieb er an ſeine Freunde zu Erfurt: „den wollen wir gar eben treten: wir wollen es den Gotteslästerern bezahlen, wie ſie der armen Chriſtenheit mitgeſpielt haben." Er unterzeichnete ſich „Thomas Münzer mit dem Schwerte Gideonis." (Ranke, a. a. O. S. 207. ff.)

Einen gewaltigen Beifall fanden ſolche Worte. Rings umher auf allen Höhen in Thüringen u. in Meißen ſammelten ſich die Volkshaufen und warteten auf einen erſten entſcheidenden Erfolg ſeines Unternehmens. Wäre er gekommen, ſo hätten die Fluthen des fanatiſchen Aufruhrs ganz Deutſchland überwogt. Hier traf mit der Wuth und Rachſucht der ſeit langer Zeit Geknechteten maßloſer Fanatismus zuſammen, der ſich berufen glaubte, Blut zu vergießen und auf der allgemeinen Zerſtörung ein neues himmliſches Reich zu errichten. „Wäre es gelungen, ſo wäre es mit aller ruhigen Entwickelung nach den dem Geſchlechte der Menſchen nun einmal vorgeſchriebenen Geſetzen am Ende geweſen." Aber Münzer war ſeinem gigantiſchen Unternehmen weder als Prophet, noch als Rebell gewachſen. Und überdies waren die beſtehenden Zuſtände noch zu gut befeſtigt, als daß jene Kataſtrophe hätte eintreten können. Gerade in der Reformation war der weltzerſtöerriſchen Bewegung der ſtärkſte Damm entgegengeſetzt.

Wie Luther ſich nicht von Sickingens und Huttens Anerbietungen zu einem politiſchen Unternehmen hatte fortreißen laſſen, ſo huldigte er auch nicht den Bewegungen der Bauern. Anfangs, als ſie noch weniger gefährlich ſchienen, ſprach er zum Frieden und hielt den Fürſten und Herren ihre Gewalts- und Bedrückungsmaßregeln ohne Scheu vor. Doch hinderte ihn dies nicht, den Aufruhr, der gegen göttliches und menſchliches Recht ſey und weltlichem und geiſtlichem Reiche der deutſchen Nation den Untergang drohe, gänzlich zu verdammen. Als aber die Gefahr größer wurde, als ſeine alten Gegner, „die Mordpropheten" im Tumult ihre Häupter kühner erhoben, wie ein Sieg der Bauern wirklich nicht mehr ſo fern lag: da brach ſein voller Ingrimm los. Was hätte es für Folgen haben können, wenn Luther ſich mit ſeinem machtvollen Worte auf die Seite der Bauern geſchlagen hätte! Aber er hielt feſt an der Trennung des Geiſtlichen u. Weltlichen, der Grundlage ſeines religiöſen Denkens; das von ihm wieder eröffnete Evangelium ſollte nur die Seelen frei machen, nicht Leib und Gut. Darum bedachte ſich Luther jetzt auch nicht einen Augenblick, ſich dem drohenden Sturme mit allen Kräften entgegen zu ſtämmen. „Hundertmal," ſagte er, „ſolle ein frommer Chriſt den Tod leiden, ehe er ein Haar breit in die Sache der Bauern willige: die Obrigkeit ſolle kein Erbarmen haben, die Zeit des Zornes und des Schwertes ſey gekommen, ſie ſolle dreinſchlagen, weil ſie eine Ader regen könne, das ſey die göttliche Pflicht, die ihr obliege. Wer in dieſem Dienſte umkomme, der ſei ein Märtyrer Chriſti." Kühn hatte er die eine Seite der beſtehenden Ordnungen, die geiſtliche, angegriffen; an der andern, der weltlichen, hielt er mit allen Kräften feſt.

Aber ſchon ermannten ſich die weltlichen Gewalten, um dem drohenden Verderben, ehe es die Grundfeſten der bürgerlichen Ordnung ergriffen, entgegen zu kommen.

Zuerſt erhob ſich Sickingens Sieger, der junge Landgraf Philipp von Heſſen. Gegen Ende April verſammelte er ſeine Ritter und Getreuen aus den Städten zu Alsfeld. Mit emporgehobenen Fingern gelobten ihm dieſe, mit ihm leben und ſterben zu wollen. Darauf ſuchte er vor Allem ſeine Grenzen zu ſchützen. Es gelang ihm, das Hersfeldiſche und Fuldaiſche zu beruhigen, worauf er nach Thüringen ſich wandte, um ſeinen Vettern, den ſächſiſchen Fürſten, zu Hülfe zu kommen. Mit vereinten Kräften erſchienen nun die Herzoge Georg und Heinrich und der Kurfürſt Johann mit dem Landgrafen im Felde.

Münzer hatte an den Anhöhen über Frankenhauſen eine Stellung genommen; aber ſie eignete ſich mehr zur Predigt, als zum Kampfe und zur Vertheidigung. Es zeigte ſich hier ſeine gänzliche Unfähigkeit, kriegeriſche Unternehmungen zu leiten. Nicht einmal Pulver für ſeine mühſam gegoſſenen Stücke hatte er ſich verſchafft; dazu waren ſeine Leute auf das Elendeſte bewaffnet; eine armſelige Wagenburg war der einzige Rückhalt. „Der Prophete, der ſo viel von der Macht der Waffen geredet, der alle Gottloſen mit der Schärfe des Schwerts hatte vertilgen wollen, ſah ſich genöthigt, auf ein Wunder zu zählen, deſſen Ankündigung er in einem um die Mittagsſtunde ſich zeigenden farbigen Ringe um die Sonne erblickte." Als das feindliche Geſchütz zu ſpielen anfing, ſtimmten die Bauern das Lied: „komm heiliger Geiſt!" an. Die Folge dieſes verkehrten Weſens war eine totale Niederlage der Bauern. Ueber 5000 wurden auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht getödtet. Hierauf ergriff der Schrecken, der das mißlungene Verbrechen zu begleiten pflegt, das ganze Land. Alle Bauernhaufen liefen auseinander; alle Städte, die mit ihnen gemeinſame Sache gemacht, ergaben ſich; auch Mühlhauſen fiel, ohne eine ernſtliche Vertheidigung zu wagen. In dem Lager vor der Stadt, wo er unumſchränkt geherrſcht hatte, wurde Münzer hingerichtet. Die Schlacht bei Frankenhauſen, welche dem thüringiſchen Bauernaufruhr ein ſchnelles Ende bereitete, wuede am 15. Mai geſchlagen.

Um dieſelbe Zeit begann auch in allen übrigen vom Aufſtande ergriffenen Gegenden die nachdrückliche Bekämpfung deſſelben von Seiten der Fürſten und Herren.

Zuerſt wurden die Unruhen im Elſaß gedämpft, und zwar durch den Herzog Anton von Lothringen, der mit raſch aufgebotener Mannſchaft und mit einigen Fähnlein deutſcher Reiter und Landsknechte dem bedrängten Land-

vogte Mörsperg zu Hülfe kam. Nachdem er einige zerstreute Bauernhaufen im freien Felde ermahnt hatte, kapitulirten die in Zabern versammelten Aufständischen. Da man sie aber beschuldigte, daß sie den Frieden nicht gehalten und die Landsknechte zum Abfall gereizt hätten, so wurden sie am Morgen des 17. Mai, als sie aus der Stadt auszogen, angegriffen und, an der Zahl 17000, niedergemetzelt.

Einen nicht weniger unglücklichen Ausgang nahm die Sache der Bauern in Schwaben. Ihr Gegner war hier der Bundeshauptmann der schwäbischen Truppen, Georg von Truchseß. Durch einen Vertrag mit den Seebauern, unter denen die Empörung den tüchtigsten Charakter angenommen hatte, war er im Rücken vor einem Angriff ziemlich gesichert. Er rückte daher gegen die würtembergischen Bauern vor und erreichte sie bei Sindelfingen. Schnell waren sie, als er sein Feldgeschütz gegen sie spielen ließ, außer Fassung gebracht, worauf es ihm nicht schwer wurde, sie durch seine wohlgerüstete und geübte Reiterei zu zersprengen und zu vernichten. Auch hier war mit dieser einen Niederlage die Kraft des Widerstandes in den Bauern gebrochen. Alle Ortschaften, welche an dem Aufstande theilgenommen hatten, fielen ohne Verzug in seine Gewalt.

Darauf wandte sich Truchseß nach Franken. Hier stießen die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier, die von Bruchsal heranrückten, zu ihm. Zwischen Helsbach und Neckarsulm fand am 29. Mai die Vereinigung der beiderseitigen Heere statt, wodurch die Macht der Fürsten auf ungefähr 8000 Mann zu Fuß und ungefähr 2500 zu Roß stieg. Diese schritt nun zur Unterdrückung der Empörung in Franken.

Wir haben oben das fränkische Bauernheer vor Würzburg verlassen. Dort leistete aber die Besatzung des festen Schlosses Frauenberg hartnäckigen Widerstand. Anfangs war dieselbe nicht abgeneigt, die 12 Artikel anzunehmen, zumal da der Bischof sie dazu bevollmächtigt hatte. Ebenso waren auch manche Haufen der Bauern zum Frieden geneigt, um ihren von allen Seiten bedrängten Verbündeten Hülfe leisten zu können. Aber der Widerwille der Würzburger gegen das feste Schloß, das ihnen „einen Zaum anlege", drang durch. Sie hatten es auf die Zerstörung desselben abgesehen, und brachten es dahin, daß der Besatzung Bedingungen vorgelegt wurden, in die sie unmöglich willigen konnte. Sie entschloß sich daher zu mannhaftem Widerstande. Sebastian von Rotenhan, der Kommandant, hatte die Festung mit allen Bedürfnissen, mit Lebensmitteln und Munition reichlich versehen und Alles gehörig verbollwerkt. Die Besatzung gelobte ihm eidlich, jedem Angriffe tapfer zu begegnen. Am Tage der frankenhäuser Schlacht, am 15. Mai, Abends begannen die Bauern den Sturm mit lautem Geschrei, unter Trompeten- und Pfeifenschall und voran die fliegenden Fahnen. Aber aus dem Schloß empfing sie ein mörderisches Feuer; die Kugeln, aus allen Schießlöchern der Mauern und Thürme entsandt, Pech- und Schwefelkränze, von oben herabgeschleudert, brachten die Stürmenden bald in Verwirrung und Schrecken. Also entschied auch hier wieder das gut bedientt Geschütz die Niederlage des Feindes, der das ganze Frankenland bezwungen hatte, und schon zur politischen Umgestaltung Deutschlands schritt. Um 2 Uhr nach Mitternacht wichen die Bauern auf allen Seiten zurück. An eine Erneuerung des Sturms am andern Tage war nicht zu denken; denn schon trafen von allen Seiten die Nachrichten von den Niederlagen ihrer Freunde und Genossen ein. Und gegen die Stürmenden selbst wälzte sich die Gefahr immer näher und drohender heran.

Noch hielten sie sich aber für stark genug, und meinten, ihr Anerbieten zu gütlichem Uebereinkommen werde von ihren Gegnern nicht zurückgewiesen werden. Sie boten daher aufs Neue der Besatzung die 12 Artikel zur Annahme an, und luden zugleich den heranrückenden Bundesobersten Truchseß ein, Zeit und Ort zu friedlicher Zusammenkunft und Berathung zu bestimmen. Auch erließen sie ein allgemeines Ausschreiben an die Stände des Reichs, worin sie die empfehlenswerthe Seite ihres Unternehmens hervorzukehren suchten. Insbesondere erging von ihnen an die fränkischen Stände die Aufforderung, Abgeordnete zum Landtag nach Schweinfurt zu senden, damit dort „über die Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens und Rechtens" gemeinschaftliche Maßregeln getroffen werden könnten. Allein ihr Stern war schon gesunken, und dergleichen Anerbietungen kamen zu spät. Wirkliches Vertrauen hatten sie auf Seiten der Fürsten und Herren nie gefunden; jetzt, da das Glück von ihnen wich, war auch die Furcht vor ihnen verschwunden; entweder mußten sie „Herren im Felde bleiben", oder sie unterlagen.

Immer drohender rückte das vereinigte Heer der Fürsten und Herren heran. Alle Ortschaften, die es berührte, ergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade. Am 2. Juni stieß es bei Königshofen auf die ersten Bauernhaufen, und zwar auf die Odenwälder, die muthig genug gewesen waren, dem überall siegreichen Feinde entgegen zu gehen. Allein da sie nicht viel über 7000 Mann stark waren, und noch dazu die nöthigen Vorbereitungen zum Kampf so gut als gar nicht getroffen hatten, so war dies mehr Verwegenheit, als Muth. Wohl mochten auch nicht wenige im Bauernheere seyn, welche von Würzburg mit abgezogen waren, um leichter in ihre Heimath zu entkommen. Auch Götz von Berlichingen, der Hauptmann des odenwälder Haufens, der ein böses Ende voraussah, entwich, noch ehe man nach Oehringen gelangte, heimlicher Weise mit einigen Begleitern. Dieser Verrath war das Zeichen zur Auflösung aller Ordnung und Disciplin. Nicht viel über 2000 Mann hatten allein den Muth, mit dem andern Hauptmanne Georg Metzler auszuharren. Vielleicht hätten sich die Bauern noch halten können, wenn sie die Furten der Tauber besetzt oder auf dem Mühlberg, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten, den Feind erwartet hätten. Aber erschreckt durch die sich entwickelnde

Uebermacht deſſelben zogen ſie ſich zurück, um einen nahen Wald zu gewinnen. Dies reizte den überlegenen Feind zu augenblicklichem Angriff. Die einſprengenden Reiſigen brachten den ungeordneten Haufen bald in Verwirrung; ehe noch die Landsknechte herankamen, war er ſchon gänzlich zerſprengt u. zuſammengehauen. Eine fälſchliche Siegesnachricht lockte auch die in Würzburg zurückgebliebenen Haufen herbei, die nun ein gleiches Geſchick ereilte. In Würzburg hätten ſie dem Fürſtenheere noch Widerſtand leiſten mögen; im freien Felde aber zerſtoben auch ſie vor der Uebermacht der Reiſigen.

So waren nun auch die beiden großen fränkiſchen Haufen, die ganz Deutſchland zu reformiren gedachten, vernichtet. Das Frankenland war jetzt der Züchtigung und Gewaltthat der ergrimmten Herren wehrlos preisgegeben. Und nicht in milder Weiſe übten ſie Vergeltungsrecht. Schon jene beiden Siege waren mit gräßlichen Metzeleien verbunden geweſen; 600 Bauern, die ſich in einem feſten Hauſe zu Ingolſtadt zur Wehr geſetzt hatten, wurden alle bis auf 17 niedergehauen. Auch Würzburg, wo die Bürgerſchaft ſo freudig mit den Bauern fraternisirt hatte, mußte ſich jetzt auf Gnade und Ungnade ergeben. Auf dem Markte ritten die Fürſten mit dritthalbtauſend Reiſigen in ſtolzer Pracht auf, neben ihnen die Grafen, Herren und Ritter, alle in vollſtändiger Kriegsrüſtung. In ihrer Mitte ſtanden die Rathsherren, die grauen Häupter entblößt, und viele Bürger. Mit rauhen Worten fuhr ſie Truchſeß an: meineidig und treulos gegen ihren Herrn hätten ſie alle das Leben verwirkt. Vier Nachrichter mit entblößten Schwertern gaben dieſer Rede fürchterlichen Nachdruck. Da fielen ſämmtliche Bürger auf die Knie und baten um Gnade. Sie wurde der Mehrzahl gewährt; aber 60 beſonders Betheiligte aus der Stadt und der Umgegend wurden allein zu Würzburg mit dem Schwert gerichtet. Das furchtbare Blutgericht durchſchritt das ganze Stift, in dem man 200 in aller Form Hingerichtete zählte. Die geängſtete Bürgerſchaft von Würzburg mußte alle Waffen ausliefern, bedeutende Brandſchatzungen zahlen und dem Biſchof von Neuem Gehorſam ſchwören.

Markgraf Kaſimir von Baden durchzog indeſſen das ganze übrige Frankenland, und warf überall die Aufſtändiſchen nieder. Keine einzige Stadt leiſtete ernſten Widerſtand; Kitzingen, Melrichſtadt, Meiningen, Schweinfurt, Bamberg, Rothenburg u. a. beugten ſich demüthig dem Sieger, und erkauften Schonung um ſchwere Geldbußen. In Rothenburg wurde ein ſtrenges Blutgericht gehalten; die Haupträdelsführer des Aufſtandes, unter ihnen Stephan von Menzingen, welchen der Markgraf Kaſimir vergeblich zu retten verſucht hatte, und Dr. Deuſchlin, Karlſtadts Freund und einflußreicher Prediger, wurden enthauptet. Auch die Bauernſchaften mußten große Summen zahlen; überall büßten die ergriffenen Aufruhrſtifter mit dem Tode.

Nur noch am Ober- und Mittelrhein hielten ſich einige Ueberreſte der Empörer. Die am Mittelrhein wurden von dem zurückziehenden pfalz-trieriſchen Heere bei Pfeddersheim zerſprengt und aufgerieben, bei welcher Gelegenheit der kriegeriſche Erzbiſchof mit eigner Hand die Fliehenden erlangt haben ſoll. Brandſchatzungen, Auslieferung der Waffen, Hinrichtungen erſtickten auch hier und im ganzen Rheingau bald jede Spur des Aufſtandes. Mainz büßte für ſeine Befreiungsverſuche mit dem Verluſte ſeiner kaum erworbenen Freiheiten.

Weit ſchwieriger war die Unterdrückung der Unruhen am Oberrhein. Hier, in der Wiege des Aufruhrs, hatte er ſeine tiefſten Wurzeln geſchlagen, und noch waren dort die Bauern nicht im entſcheidenden Kampfe geſchlagen worden. Vor Allen thaten ſich die Allgauer hervor; muthig waren ſie von Neuem ins Feld gerückt, verſtärkt durch eine nicht geringe Anzahl verſuchter Landsknechte. Auch Geſchütz ſtand ihnen zu Gebote, und ſchon gedachten ſie die Offenſive zu ergreifen. Georg von Frundsberg, der in vielen Feldzügen erprobte Feldhauptmann, war ihr Gegner. Er kam dem bedrängten Truchſeß zeitig genug zu Hülfe. Bei ſeinem Erſcheinen trennten ſich plötzlich die Bauernhaufen und zogen ſich in die Gebirge zurück, ſey es nun, daß es ihnen an Kriegsvorräthen fehlte, oder daß Frundsberg einige ihrer Anführer, alte Kriegskameraden und Untergebene, durch ſeinen perſönlichen Einfluß zur Niederlegung der Waffen veranlaßte. Truchſeß, der „gewaltige Bauernjörg", zog ihnen nach und verwüſtete, der Abmahnungen des ſchwäbiſchen Bundes nicht achtend, mit Feuer und Schwert die Dörfer. Er wußte, daß dies das Mittel war, „einen jeden an ſeine Heimath denken zu machen". So wie daher einzelne Haufen ſich näherten, um Wohnſitz und Habe zu retten, überfiel er ſie mit ſeinen Schaaren und warf ſie einzeln nieder. Hinrichtungen und Geldbußen ſtellten auch hier den alten Gehorſam wieder her. Im Hegau, Klettgau und am Bodenſee wurde beſonders durch die Vermittelung der Schweizer die Ruhe wieder hergeſtellt.

Auch in den Alpenthälern: in der Grafſchaft Tyrol, in den Bisthümern Trient und Brixen hatte der Aufſtand arg gewüthet. Die That von Weinsberg, ſo viel Lärm ſie auch machte, verſchwindet gegen den Mord der 3000 Kriegsmänner zu Schlamingen. Aber auch hier war er ſchon am Ende; theils hatte man ſich vertragen, theils hatten ſich die Bauern nach gekühlter Rache von ſelbſt zerſtreut. Nur den Erzbiſchof von Salzburg belagerten ſeine Bauern noch hartnäckig in dem feſten Schloſſe ſeiner Hauptſtadt. Dieſer Prieſter, Matthäus Lang, war ein berühmter Diplomat, aber auch „der gewiſſenloſeſte, boshafteſte Tyrann", der frech die beſchworenen Freiheiten des Landes verletzte, das Vermögen der Kirchen raubte und das arme Bergvolk bis aufs Blut auspreßte, um ſeiner maßloſen Verſchwendungsſucht zu genügen. Die Verfolgung der evangeliſchen Prädikanten, denen das Volk anhing, hatte den Aufruhr ſchon ein Jahr vorher entzündet. Der bedrängte Erzbiſchof rief den ſchwä-

bischen Bund um Hülfe an. Herzog Ludwig von Bayern sandte ihm den siegreichen Frundsberg mit 3000 Mann. Vergeblich suchten die Bauern dieses Kriegsvolk an Stellen zu locken, wo es leicht war, es mit voeher zurecht gelegten Felsstücken zu zerschmettern. Der kluge Frundsberg wußte aller List auszuweichen und nach einigen kleinen Scharmützeln das Volk zur Unterwerfung zu bereden. Man macht ihm jedoch zum Vorwurf, daß er hier wie am Oberrhein durch Bestechung Verräther gewonnen habe. Nur Geißmayer, des Bischofs v. Brixen Geheimschreiber, erkannte die Verträge nicht an. Er nahm die Schätze des Bischofs zu sich, waeb Kriegsvolk, wiegelte die Bauern an der Etsch auf und bemächtigte sich fast des ganzen Tyrols. Seine Erfolge währten bis ins andere Jahr. Als Frundsberg ihn drängte, floh er mit einer kleinen Rotte über das Hochgebirg nach Padua und trat bei den Venetianern in Sold. Bald nachher wurde er durch abgesandte Meuchelmörder erdolcht.

Ausgang und Folgen.

So war endlich die gewaltige Bewegung gedämpft, welche dem gemeinen Wesen in Deutschland eine völlige Umkehr gedroht hatte. „Mit allen jenen Plänen einer neuen Einrichtung des Reichs von unten her, oder gar der schwärmerischen Umbildung der Welt unter der Leitung eines fanatischen Peopheten war es für immer vorbei“ (Ranke). Nach der Entscheidung durch die Waffen wurde strenges Kriegsrecht geübt; die grausamsten Exekutionen wurden vollzogen, schwere Strafgelder eingetrieben, und hier und da folgte härterer Druck für die Bauern. An einzelnen Orten, wie in Bamberg, kamen reaktionäre Bestrebungen gegen die neue Lehre, der man die Anstiftung des Aufruhrs Schuld gab, hinzu, und brachte selbst ganz unschuldige und ruhige Büeger und Prediger aufs Blutgerüst od. um Vermögen. Einige Erleichterungen gewannen die Bauern durch den Aufstand nur da, wo sie nicht entscheidende Niederlagen erlitten hatten, wie im Kemptenschen. Auch Erzherzog Ferdinand verhieß den Breisgauern, daß von Amtleuten und Obrigkeiten in Hinsicht der Klagen der Unterthanen gebührende Einsicht geschehen solle. In Oesterreich litten es die Stände nicht, daß den Unterthanen eine Beandschatzung aufgelegt wurde. In Tyrol schritt man zur Abfassung eines Gesetzbuches, in welchem den Unterthanen alle Lasten, deren Herkommen sich nicht wenigstens auf 50 Jahre zurück urkundlich nachweisen lasse, so wie der kleine Feldzehend und manche andere Verpflichtungen abgenommen wurden. Selbst zu einigen die Religion betreffenden Konceſſionen verstand sich Ferdinand, wie, daß Städte und Gerichte befugt seyn sollten, ihee Geistlichen selbst zu präsentiren, das Evangelium sich nach dem Buchstaben predigen zu lassen ꝛc. Auch die Salzburger, welche am längsten Widerstand geleistet hatten, eelangten ausnehmend günstige Bedingungen.

Im Ganzen und Großen aber begann nach dem B. für die gemeine Freiheit eine verhängnißvolle Zeit. Die letzten kümmerlichen Reste des gemeinfreien Lebens, die sich bis zu Anfang des 16. Jahrh. in manchen Ganen noch erhalten hatten, schwanden jetzt in Deutschland vollends hin. Der übermächtige Söldner, mochte er nun den Hauptmannsstab, oder den Spieß des Landsknechts teagen, wurde im Lande Herr. Je ohnmächtiger aber die Gemeinfreien wurden, desto mehr erlahmte die nationale Kraft. Fremde Völker, die sonst ihre Versuche, in die deutschen Ganen einzubrechen, mit ihrem Blute gebüßt hatten, schlagen von jetzt an ihre Schlachten auf deutschem Grund und nähren sich von deutschem Mark. Alle Waffentüchtigkeit und Wehrhaftigkeit des Gemeinfreien in dee Stadt und auf dem Lande schrumpfte zur jämmerlichen Karrikatur zusammen. Dee dreißigjährige Kreieg vollendete das schmachvolle Verderben. „Unwissend, entwaffnet, willkürlich unterdrückt,“ sagt treffend Benſen (a. a. O. S. 504), „wie der Bauersmann jetzt war, veekehrten sich auch in ihm die angestammten Eigenschaften des Geemanen. Seine Tapferkeit veewilderte in übermüthige Raufluſt, seine Mannhaftigkeit in störrischen Eigensinn, seine alte Biederkeit in vollendete Rohheit, sein geeader, kluger Sinn in die ränkevollste Schlauheit des Wildes, womit er den Anforderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art sich zu entziehen suchte, und sein tief begründeter Gottesglaube, sein Streben nach dem lebendigen Worte ging nicht selten in stumpfsinnigen Pfaffendienst, oder in dumpfen Glaubensgrübeleien unter. Bei diesem Zustande des Volkes befand sich aber die Menge von großen und kleinen Souveränen, in welche nach dem westphälischen Frieden das Reich zeefiel, ungemein wohl. Die meisten, machtlos an und für sich, aber alle ausgespreizt, hoffärtig und eifersüchtig auf ihre Herrschergewalt, lebten ganz unbesorgt in den Tag hinein. Nur die klügsten dachten daran, den Bauersmann rationeller zu bewirthschaften, um ihre Einkünfte von ihm zu erhöhen. Der Sturm der Zeit, welcher die Spreu von dem Weizen sonderte, traf die kleinen Tyrannen ungerüstet, und siehe da, wie sie auf die Wurfschaufel kamen, wurden sie zu leicht befunden. Die Fürstengeschlechter, die sich erhielten, erkannten, wie die ganze Kraft ihrer Staaten auf dem Gemeinfreien beruhe. Hatten doch diese alle Schlachten des Jahrhunderts geschlagen, und waren doch aus ihrer Mitte die meisten Ordner und Führer der Bewegung hervorgegangen, während der ganze courfähige Adel, bis auf wenige hervorragende Männer, unter ihm zerstäubte, oder sich der wildbewegten Zeit nach Zwergenart entgegenstemmte. Durch die Weisheit und Gerechtigkeit jener edlen Fürsten sind die Verfassungen Süddeutschlands hervorgetreten. In diesen liegen die Keime für die gesetzliche Wiedergeburt der Gemeinfreien, wie die Ansprüche für Weiterausbildung des öffentlichen Lebens begründet. Der Gemeinfreie ist Staatsbürger mit festbestimmten, eidlich verbürgten Rechten geworden.“ — „Aber noch stehen wir in den Anfängen. Daß in der frischgrünen Saat der neuen Zeit mancher übrig

gebliebene Saamen von Beamtenhoffahrt, Söldnerservilismus, Pfaffenthum und ähnlichem Pflanzenwerk aus der alten Reichswüste mit aufschießt, darf uns nicht bange machen. So ein Unkraut wuchert anfangs frech, wird aber von tüchtigen Fruchtgewächsen gar bald überholt und erstickt.“

Nahen sich aber, fügen wir hinzu, jene großartigen Entwürfe der Bauernanführer, nahen sich die Zwecke, für welche die Bauern bluteten und starben, und die doch immer nur in gereinigter und verklärter Weise die Zwecke u. Wünsche aller wahrhaften Patrioten seyn werden, immer mehr ihrer Erfüllung, so wölbt sich über den Greueln und der Verheerung des Bauernkrieges allmählig der frisch grünende Hügel der Versöhnung, und von jenem gräßlichen „Naturschrei“ der geknechteten Menschheit tönt nur noch die Lehre zu den Nachkommen herüber, daß auf moralische Tüchtigkeit gegründete Volksfreiheit die sicherste und festeste Garantie der bürgerlichen Ordnung ist!

Literärisches. Noch vor 50 Jahren war es dem Geschichtschreiber nicht verstattet, den B. seinem wahren Wesen nach darzustellen. Derselbe durfte nur „das unnütz vergossene Blut, die vergeblichen Anstrengungen beklagen od. verdammen und seinen Schmerz über die zunehmende Zerstörung eines ehrenwerthen Standes“ ausdrücken. Erst die neuere Zeit brachte Versöhnung und die neuesten tüchtigen Bearbeitungen dieser merkwürdigen Begebenheit. Von den ältern Schriften bemerken wir: Historia, was sich im Bawren Krieg Anno 1525 zu Kitzingen zugetragen hat, beschrieben von Hieronym. Hamer, abgedr. in „Nachricht von der Stadt u. dem Markgrafthum Ansbach ꝛc.“ von J. F. Georgii, p. 109. — Eigentliche wahrhaftige Beschreibung des Bawrenkriegs ꝛc. durch Peter Haarern. Frankf. a. M. 1625. 127. — Der Peurisch vnd protestierende Krieg das ist, Historischer ꝛc. Bericht der Bewrischen empörungen vnd auffrhur ꝛc. Zuvor in Lateinischer sprach durch Petrum Gnodalium bschrieben, jetzt aber in das Teutsch gebracht, ꝛc. durch M. Jac. Schlussern von Suderburg. — Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs ꝛc. Chemnitz, 3 Lief. 1791—1794. — Die meisten Quellenschriften sind noch Manuskripte. Die bedeutendsten Werke, welche auf dem Studium dieser Quellen basirt sind, sind außer Sartorius, Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges ꝛc. Berl. 1795. 8. die folgenden: Oechsle, Beiträge zur Geschichte des B.'s in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden ꝛc. 1830; ein tüchtiges, mit großem Fleiß und gesunder Kritik verfaßtes Werk, mit vielen Urkunden. — Bensen, Geschichte des B.'s in Ostfranken aus den Quellen bearbeitet. Erlangen 1840, ein nach Inhalt und Darstellung ausgezeichnetes histor. Werk, ebenfalls mit Urkunden. — Zimmermann, Allgem. Gesch. des großen B.'s 1. Th. Stuttg. 1841. — Als Hülfsmittel bemerken wir noch: Poligraphia Meiningensis, d. i. Gründl. Beschreibung der Uhr-alten Stadt Meinungen ꝛc. von Güther. Gotha 1674. 4. (behandelt die Bauernunruhen in Oberfranken und um Meiningen). — Lang, neuere Gesch. des Fürstenth. Baireuth. Th. 1. — Sattler, Gesch. des Herzogth. Würtemberg Th. 11. — Lebensbeschreib. Herrn Götzens v. Berlichingen, v. Pistorius. Nürnb. 1771. — Taschenbuch für Gesch. u. Alterthum in Süddeutschland, herausgeg. v. Schreiber. 1840.

Bauernlehn, ein Erbzinsgut, Seß- oder Gemeindelehn, im Gegensatz der freien Ritterlehn. S. Bauerngut.

Bauernleinen (Burlaps Waarenk.), Sackleinwand aus dem Westphälischen, geht nach Amerika.

Bauernleyer (Musik), s. v. a. Leyer, veraltet.

Bauernlöffel (Waarenk.), Sorte geringer Blechlöffel.

Bauernmeister, 1) s. v. a. Dorfschulze; 2) Dorfsteuereinnehmer; 3) ehemals in kleinern Städten s. v. a. Bürgermeister.

Bauernmiethe, 1) (Bedemund, Bettmund, Bumede, Brantlauf, Frauenzins, Handschilling, Hemdlaken, Mannthaler, Klauenthaler, Kardiestelgeld, Busenhuhn, Bunzenzins, Reitschoß, Meidenrente, Freudengeld), in Gegenden, wo die Leibeigenschaft noch herrscht, das Geld, welches Leibeigene, wenn sie heirathen, an den Gutsherrn, gewöhnlich im Betrag von einigen Groschen zu zahlen haben. — 2) An manchen Orten das Geld, welches eine geschwängerte ledige Leibeigene zur Entschädigung für versäumten Hofdienst, nicht zur Strafe, zu zahlen hatte. — 3) Geld, wodurch sich ein Bauer von der Leibeigenschaft loskauft.

Bauernmusik (Mollusk.), s. v. a. Conus hebraeus.

Bauernofen (Hüttenw.), niedriger, 2—7 F. hoher Stückofen. S. Eisen. Bd. VIII. S. 27 b.

Bauernpferd (Roßk.), starkgebautes Acker- und Wagenpferd von schwerem Gange.

Bauernpflaume (Bot.), s. v. a. Schlehenpflanme, Prunus spinosa. *L.*

Bauernplätze (plötze), Waffe, s. v. a. Brärer.

Bauernprachtkäfer, s. v. a. Buprestis rustica *Fabr.*

Bauernrecht (Rechtsw.), Inbegriff sämmtl. auf den Bauernstand bezüglicher Gesetze und Herkommen. s. Bauer u. Bauerngut.

Bauernregel, 1) alles, was sich dem Bauer bei seinem Geschäft auf dem Felde und in der Wirthschaft, als praktische Regel bewährt hat; — 2) insbes. Witterungsregeln. S. Witterung u. Meteorologie.

Bauernrennen (Sittengesch.), s. Wettrennen.

Bauernrhabarber (angew. Bot.), die Wurzel von Euphorbia Cyparissias *Linn.*

Bauernrichter (Rechtsw.), s. Bauerngericht.

Bauernsand (Zinng.), s. v. a. Gießsand.

Bauernschaf (Säugeth.), s. v. a. Landschaf, Ovis rustica, O. brachyura; gemeine Art des Hausschafes mit grober Wolle, fast durch ganz Europa verbreitet. S. Ovis.

Bauernschaft, 1) (Bauersame), die Gesammtheit der Bauern eines Orts oder einer Gegend; — 2) ein Dorf ohne Kirche; — 3) das Dorfrecht.

Bauernscheid (Bauernschied, Decisio rustica), 1) der Ausspruch eines Richters, durch welchen von dem Gegenstand eines Streites jeder Partei die Hälfte zugesprochen wird; — 2) einfältige und übereilte Entscheidung.

Bauernschenke, s. v. a. Dorfschenke.

Bauernschminke (Bot.), s. v. a. Ackersteinsamen, Lithospermum arvense. *L.*

Bauernschulen (Oekon.), s. landwirthschaftliche Institute.

Bauernschwalbe (Ornithol.), s. v. a. Rauchschwalbe, Hirundo rustica *L.*

Bauernsenf (Bot.), 1) s. v. a. Iberis semper florens; — 2) s. v. a. Thlaspi arvense *L.*

Bauernspiel (Aesthet.), ein Schauspiel, dessen Personen Bauern sind; das einzige Meisterstück dieser Art ist Tancia, ein Schauspiel des Michel Angelo Buonarotti.

Bauernsprache, 1) provinzielle Sprache, wie sie gewöhnlich von den Bauern gesprochen wird, rob und verderbt, gedehnt, viele Vokale verschluckend ꝛc.; — 2) s. Bauerngericht.

Bauernstand (Staatswiss.), s. Bauer.

Bauernstaring, bayerisches Kirchd., Reg.-Bezirk Oberbayern, Landgericht Erding; 100 Einw.

Bauernstinkkäfer (Entomol.), s. v. a. Buprestis rustica *Fabr.*

Bauernstolz, unhöflicher, anmaßender, von schlechter Erziehung zeugender Stolz, s. d.

Bauerntabak (Bot.), s. v. a. Nicotiana rustica *L.*

Bauerntaube (Ornithol.), s. v. a. Feldtaube, Columba Livia domestica. S. Columba.

Bauerntheriak (Theriaca diatessaron, Pharm.), s. Theriak.

Bauerntumult, s. v. a. Bauernkrieg.

Bauernvögel (Entom.), s. v. a. Bauern.

Bauernwagen (Ackerwagen, Landw.), s. Wagen.

Bauernwetzel (Med.), s. Parotitis.

Bauernwolle, (Handelsw.), s. Wolle.

Bauernzwang (Jurisdictio colonaria, praediaria, solaria, Dienstzwang, Rechtsw.), das Recht einer frohnberechtigten Gutsherrschaft, diejenigen Bauern zu bestrafen, welche sich gegen die Frohngesetze vergehen oder widerspenstig sind.

Bauernpflichtiges Gut, s. v. a. Bauerngut.

Bauersachs, Christian Friedrich, Virtuos auf dem Bassethorn und dem Violoncell, auch gefälliger Komponist für diese Instrumente, geb. 1770 zu Peguitz im Ansbachischen, machte 1796 eine Kunstreise nach Wien, Ungarn und Venedig, kam 1798 wieder nach Deutschland, zog sich seit 1802 aus der Oeffentlichkeit zurück und lebt jetzt als angesehener Bergofficiant in Klausthal.

Bauersbach, würtemb. Dorf, Jartkreis, Oberamt Oehringen, Rittergut des Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg; 100 Einw.; in der Nähe, in der Wilhelmshöhle, alaunartiger Schiefer.

Bauerschaft, preuß. Orte, 1) (Ober-B.) Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Lübbecke; — 2) (Ober-B.), ebd. bei Lebbe, R.-B. Münster, Kr. Teklenburg, 770 E.; — 3) Oster- und Wester-B.), ebend. bei Mettingen, s. d.; — 4) (Wester-B.), ebend. bei Ladbergen, 590 Einw.; — 5) (Lütke-Oster-Wester- u. Norder-B., Kr. Lüdinghausen; 140 E., 450 E., 490 E., 280 E.; — 6) (Oster-B.), ebend. bei Südkirchen, 270 Einw.; (Oester-B.), ebend. bei Martenfeld, Kr. Warendorf; — 7) (Oester- und Wester-B.), ebd., Kr. Steinfurt, bei Ochtrup, 930 E.; — 8) Wester-B.), ebendas., bei Albersloh, Kr. Münster, 130 Ew.; — 9) (Mittler-B.), Rheinp., R.-Bez. Düsseldorf, Kr. Duisburg. 770 E.

Bauerschubert (Joseph), guter Kanzelredner und einer der verdientesten katholischen Volkslehrer und Kasuisten des vorigen Jahrh., geb. zu Birnfeld in Franken 1766, † 1797 als Kaplan zu Hausen bei Fahrbrück im Würzburgischen; Schriften: Erbauungsbuch für Katholiken (Frankfurt a. M. 1793), in einem philosophischen, vorurtheilsfreien Geiste abgefaßt; kurze Volkspredigten (Erfurt 1795 — 1800, 7 Bde. 8; die Festpredigten (Frankfurt a. M. 1797, 2 Bde., neue Aufl. 1800 — 1801), Muster eines gut geordneten und populären Vortrags.

Bauersdorf, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen, 170 E.

Bauerwitz (Baborow), preuß. Stadt, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Leobschütz, an der Zinna, zu dem Herzogthum Ratibor gehörig, 2050 Einw., Ackerbau, Leinweberei, Töpferei ꝛc. Sitz eines Land- und Stadtgerichts, 4 jährliche Märkte. — B. wird zuerst 1407 als städtische Gemeinde erwähnt, bis 1810 war es Eigenthum des Dominikanerklosters zu Ratibor, 1820 kam es an den Landgrafen v. Hessen-Rothenburg.

Bauer zu Wöhrd (Kirchengesch.), s. v. a. Beringer (Diepold).

Bauetat, 1) die Summe, welche von einem Staat, einer Staatsbehörde ꝛc. oder von Privatleuten zur Errichtung oder Ausbesserung von Gebäuden für einen bestimmten Zeitraum (gewöhnlich auf 1 Jahr) ausgesetzt ist. Außer den wirklichen Baukosten nach dem Bauanschlag sind dabei noch die Besoldung der Baubeamten, Reisegelder ꝛc. in Anschlag zu bringen. In größern Staaten unterscheidet man gewöhnlich die verschiedenen Zweige, für welche Baue angefertigt werden, so z. B. den B. für den Hof, die Armee, Justiz, Kultus, innere Verwaltung ꝛc.

Baufeld (Bauland, Oekon.), Ländereien, die mit dem Ackerpfluge bearbeitet werden, zum Unterschiede von Wiesen ꝛc.

Bauffremont (Beauffremont), alte franz., nach dem gleichn. Schlosse bei Neufchateau in Lothringen benannte Familie, spaltet sich in 2 Aeste. Sie besaß vormals das Fürstenthum B., das Herzogthum Pont de Vaux und das

Marquisat Marnay la Ville. Louis de B. aus der jüngern Linie wurde im Jahre 1775 von Kaiser Franz I. in den Fürstenstand erhoben. Merkwürdig sind: 1) Niclas, eifriger Katholik und Liguist, geb. 1520, ward unter Karl IX. Grand Prévôt in Frankreich, ermordete in der Bartholomäusnacht den Präsidenten Laplace, zeichnete sich in den Schlachten bei Jarnac und Monteontour durch Tapferkeit aus, sprach bei den Ständen von Blois 1575 zur Sühne, wurde Gouverneur von Auronne, und † am 20. Febr. 1582 auf seinem Schlosse Sennecey; schrieb: Recueil de ce, qui s'est passé dans l'assemblée du tiers-état aux Etats de Blois depuis le 15. Nov. 1576 jusqu'en Mars 1577, von Philibert Bugnyon ins Lateinische übersetzt (Paris 1577). — 2) Claude, des Vorigen Sohn, geb. 1546, anfangs eifeiger Liguist, in der Folge einer der treuesten Unterthanen Heinrichs IV. Während der Jahre 1581—1585 zeichnete er sich durch weise Verwaltung der ihm anvertrauten Provinz Bourgogne aus, so wie später als Gouverneur von Auronne u. auf der Ständeversammlung zu Blois 1588. Auch zu der Ständeversammlung von Paris 1593 wurde er berufen; hier stand er an der Spitze des Adels, zeichnete sich durch kräftige Beredsamkeit aus, und † 1596. Er schrieb Mehres über die Geschichte seiner Zeit, unter Anderm: Micacies de la ligue; Harangue aux états de Blois à Henri III. (abgedruckt im 3. Theil der Mémoires de la ligue). — 3) Alexander Emanuel, Fürst von B., Pair von Frankreich, geb. 1773 zu Paris, wanderte beim Ausbruche der Revolution aus, focht 1793 und 1794, kehrte 1795 nach Frankreich zurück, wurde von Napoleon zum Grafen ernannt, obgleich er schon vorher Fürst und Herzog gewesen, und erhielt von Ludwig XVIII. die Erneunung zum Pair v. Frankreich. — 4) Alphons, des Vorigen Sohn, Murats Adjutant, nahm Theil an den Schlachten von Moskau und Dresden.

Baufonds (Finanzw.), in einem Staate, einer Gemeinde oder bei der Verwaltung größerer Güter die etatsmäßig festgesetzte Summe, durch welche die jährlichen Bauausgaben bestritten werden.

Baufreiheit, 1) die Erlaubniß zu bauen; 2) s. v. a. Baubegnadigung.

Baufrohnen, s. Frohnen.

Baufuß (Maßk.), s. Banmaß.

Baug, vorderindische Stadt, Holkar, Bezirk Mundro; einiger Handel.

Bauge (Ring, nord. Mythol.), ein Riese, Bruder Suttungs, der den köstlichen, aus Quasers (s. d.) Blute bereiteten, Dichtkunst und Wohlredenheit verleihenden, Meth besaß. Er verschaffte Odin durch List, ohne daß dieser es wollte, drei Gefäße desselben, die letzterer in drei Zügen leerte.

Baugé (Geogr.), 1) frz. Bez., Dep. Mayenne u. Loire, 31½ □M., 80,000 E.; außer der gleichn. Hptst. hier noch: Longue, Flecken. — 2) (Balgiacum), Hauptstadt desselben, nordöstlich von Angers, bestehend aus B. le Chateau und B. le Vieil; wollene und baumwollene Zeuche, gewöhnliche Leinwand; 3500 Einw. Hier Niederlage und Vernichtung der englischen Armee unter dem Herzog von Clarence, Sohn Heinrichs IV., durch die Franzosen unter dem Marschall Lafayette am 22. März 1421. — 3) (B. le Chatel), franz. Stadt, Dep. Ain, Bezirk Bourg; 700 Einw.

Baugean, guter Marinemaler und Kupferstecher der Neuzeit zu Marseille; von ihm: der Eingang in den alten Hafen von Toulon; die Häfen von Civita-Vecchia u. von Ciotat; mehre Blätter für die Nouveau voyage pittoresque de France u. a. —

Baugefangene (Kriminalw.), Verbrecher, welche zur härtesten Festungsstrafe verurtheilt sind. Die Strafe der Baugefangenschaft kommt gegen Militär- und Civilpersonen in Anwendung, gegen erstere jedoch erst nach erfolgter Ausstoßung aus dem Soldatenstande. Die dazu eingerichteten Strafanstalten stehen unter der Aufsicht des Festungskommandanten. Die B. sind während der ganzen Dauer der Strafzeit in Ketten geschmiedet; die Schwere der Fesselung richtet sich unter Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Sträflinge nach der Größe ihres Verbrechens, nach ihrer individuellen Bösartigkeit und ihrem während der Strafzeit bewiesenen Benehmen. Die Bekleidung der B. ist, um sie sogleich zu erkennen und ihre Flucht zu erschweren, auffallend, meist doppelfarbig, in Preußen z. B. halb grau, halb gelb. Ihre Arbeiten sind die schwersten und niedrigsten. Sie wohnen in Kasematten und werden bei ihren Arbeiten von Soldaten mit geladenen Gewehren bewacht. In Preußen soll nach einer königl. Verordnung vom Jahr 1816 die Baugefangenschaft aufhören, die B. sollen nach und nach aus den Festungen entfernt, u. nach den Provincialanstalten abgeführt werden. Wegen Mangels an Raum in diesen Strafanstalten ist jedoch obige Bestimmung noch nicht vollständig zur Ausführung gebracht worden, u. es sind in mehren preuß. Festungen noch immer zusammen gegen 700 B. vorhanden. Für die zweckmäßige Behandlung dieser Art Sträflinge ist die Instruktion des preuß. Kriegsministeriums an die Festungskommandanten v. 11. Dec. 1832 wichtig und empfehlungswerth.

Baugeld, s. v. a. Baubegnadigung.

Baugenei, Stadt, s. v. a Beaugeney.

Baugeräthe, Baugeschirr, Bauzeug, die zur Bereitung und Herbeischaffung von Baustoffen, zur Fortbringung und Hebung von Lasten, zur gewaltsamen Trennung von Massen außer dem eigentlichen Handwerkszeug der verschiedenen Bauhandwerker nöthigen Geräthschaften, die als eine Sache des Bauherrn angesehen werden und von ihm anzuschaffen und zu unterhalten sind. In der Regel sind jedoch die Handwerker schon mit so viel B. versehen, als zu den gewöhnlich vorkommenden Bauwerken nöthig ist, und sie rechnen den Gebrauch der Geräthe dem Bauherrn an. Das B. selbst besteht in: I. Maurergeräthe: 1) die Löschbank, Kalklöschkasten; 2) Kalkkasten, bei dessen Ermangelung gewöhnliche Zuber, worin der bereitete Mörtel während der Arbeit aufbewahrt und nöthigenfalls mit Wasser ver-

dünnt wird; auf 2 Maurer wird ein solcher Kasten gerechnet; 3) Kumptkarren, Bretkarren oder Schubkarren, deren 3 bis 4 bei einem gewöhnlichen, mehre bei einem größern Bau nöthig sind; 4) Wasserfässer, worin das Wasser zur Verdünnung des Mörtels auf das Gerüste geschafft wird. Auf 2 Kalkkasten rechnet man wenigstens 1 Wasserfaß; 5) Mulden, Mollen od. Kalkkübel, worin der bereitete Mörtel zu dem Kalkkasten getragen wird; es sind eben so viel Kalkkübel, als Träger nöthig; 6) Kalkhaken, zum Umrühren beim Löschen des Kalks und zum Durcheinandertreiben bei der Bereitung d. Mörtels; für jede Löschbank zwei Kalkhaken; 7) Brechstangen von Eisen, unten verstählt; es müssen immer mehre zur Hand seyn; 8) Blechspaten, zum Ausgraben der Fundamentgräben in festem und steinigem Boden, in gleicher Anzahl, wie die der erforderlichen Arbeiter; 9) Teichgräberspaten, zum Ausheben der Erde und des Sandes beim Grundbau, ebenfalls nach der Zahl der Arbeiter; 10) hölzerne Wurfschippen, zum Auswerfen des Wassers beim Grundbau. — II. Zimmermannsgeräthe: 11) die Zugramme, zum Eintreiben der Pfähle beim Grundbau; 12) die Handramme, zum Einschlagen von Rostpfählen und andern, die nicht die größte Festigkeit des Standes erfordern; 13) der Schlägel, zu gleichem Gebrauche; 14) die Kloben, Flaschen, der sogenannte Flaschenzug, zum Aufwinden der Lasten; 15) die Taue, aus Hanf gedreht, zum Flaschenzuge u. a., das Auffahrtau, 240 Fuß lang, 1¼ Zoll dick; das Schwengtau, 60 Fuß lang, ½ Zoll dick; das Bindetau, 24 Fuß lang, ½ Zoll dick; 16) der Richtbaum, zum Einhängen der Flaschen beim Aufziehen der Lasten; zum Drehen eingerichtet heißt er Kranich; 17) die Erdwinde, zur Bewegung des Flaschenzugs bei Erhebung der Lasten, man bedient sich statt derselben auch des Tummelbaums; 18) die Schrauben, um gesunkene Wände, mit dem Dache oder einer andern Last beschwert, in die Höhe zu schrauben; man bedient sich zu diesem Zwecke gewöhnlich zweier, durch eine gemeinschaftliche Sohle und Mutter unter sich verbundener, was ein Schraubensatz heißt; 19) die Triebladen, Streben zum Absteifen eines Gebäudes. — Hiezu kommen noch III. folgende: 20) Kastenkarren, zum Anführen der Materialien und zum Abführen der Erde; 21) Steinwagen mit zwei niedrigen Rädern, zum Herbeischaffen großer Steine oder einige Steinschleifen zu demselben Zwecke; 22) Steintragen mit Schienen, um den Maurern die Steine zur Hand zu tragen; 23) Sandsiebe, zur Sichtung des Sandes für den Mörtel; 24) Rinnen, zum Ausgießen des Wassers beim Grundbau; 25) Kalk- u. Wassergefäße mit Henkeln, die, besonders beim Dachdecken, zum Anhängen gebraucht werden; 26) Leitern und 27) das Rüstzeug, s. Gerüst.

Baugericht, an manchen Orten ein Gericht zur Entscheidung von Streitigkeiten über Bauangelegenheiten.

Baugerüst, s. Gerüst.

Baugesellschaften, 1) Vereine von Baumeistern und Bauhandwerkern zu einer alle umfassenden Korporation. Dergleichen B. kommen schon bei den Römern kurz nach Christi Geburt vor; hier hatten sie eigene Beamte, Gesetze, Priester und Schutzgötter. Mit den Römern breiteten sie sich in allen Ländern aus, wo die erstern ihre Herrschaft begründeten. Im Mittelalter bildete sich das Institut der B. noch weiter aus. Es traten Gesellschaften von Bauhandwerkern und Künstlern zusammen, die sich für höher hielten, als die gewöhnlichen Handwerksmaurer; sie nahmen ihre Mitglieder mit mysteriösen Feierlichkeiten auf und gaben sich durch besondere Zeichen gegenseitig zu erkennen. Im J. 926 n. Chr. gab sich eine solche Gesellschaft in York eigene, noch vorhandene Gesetze. Von 1277 an machte sich eine ähnliche Gesellschaft um den Bau des straßburger Münsters sehr verdient, nannte sich Bauhütte, und trat als Hauptbauhütte mit vielen Bauhütten, die sich an andern Orten bildeten, in Verbindung; dergleichen Bauhütten gab es in Deutschland in 22 Städten. Im 16ten Jahrhundert wurden diese Bauhütten in Frankreich, und in Deutschland im Jahre 1707 durch Reichstagsbeschluß aufgehoben, Letzteres wahrscheinlich aus dem Grunde, weil man die Verbindung mit Straßburg, das französisch geworden war, abbrechen wollte. Vergl. Architektur Bd. III, S. 827. Ueber den angeblichen Zusammenhang der Bauhütten u. den Freimaurern, s. d. Artikel. — 2) Vereine von wissenschaftlich gebildeten Baumeistern, Ingenieuren und Technikern überhaupt, die sich in der neuesten Zeit in mehren Ländern gebildet haben, und deren Zweck theils in der Ausbildung der eigenen Mitglieder durch gegenseitigen Austausch der gemachten Erfahrungen, Lösung der vom Verein gestellten Aufgaben ꝛc., theils in der Hebung des gesammten Bauwesens im Allgemeinen besteht. Dergleichen sich regelmäßig versammelnde Vereine gibt es in London, Berlin, München und in der Schweiz der eidgenössische Architekten- und der Ingenieurverein.

Baugesetze, s. Baurecht u. Baukunst.

Baugesuch (Polizeiw.), s. Baukunst S. 926 Sp. 2.

Baugewerbsschule, s. Bauakademie.

Baugi (nordische Mythol.), s. v. a. Bauge.

Baugi (Geogr.), schweiz. Weiler, Kanton Waadt, Distr. Vevay, Kreis de la Tour, ¾ Stunden von Vevay, mit einer 1802 entdeckten römischen Badekammer und Wasserleitung.

Baugier, Edmund, Herr von Breuvry, Doyen des Präsidial zu Chalons sur Marne, geboren gegen 1680; schrieb außer Briefen das geschätzte Werk: Mémoires historiques de la province de Champagne (Chalons 1731, 2 Bde).

Baugin, Ludin, der kleine Guido genannt, Historien- und Landschaftsmaler zu Paris um 1650: Hauptwerk: Das Märtyrerthum des heil. Bartholomäus in einer der Hauptkirchen zu Paris. L'Asne, F. Poilly, Boullanger u. A. haben nach B. gestochen. —

Baugnade, s. v. a. Baubegnadigung.

Baugolf, Abt zu Fulda, von 779—802; Erbauer des Münsters auf dem Petersberge.

Baugree, britisch vorderindische Gegend, Provinz Bengalen, Distrikt Midnapur, gebirgig und waldig, früher Aufenthalt von Räubern, von welchen sie 1816 gereinigt wurde.

Baugrund, Boden, welcher sich zu Errichtung eines Gebäudes eignet, s. Baukunst, S. 920.

Baugschkorallen, preuß. Dorf, Provinz Ostpr., Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Memel, 130 Einw.

Baugy, 1) französ. Flecken, Depart. Cher, östlich von Bourges, an einem Küstensee; 850 Einwohner. — 2) Vorderindischer Fluß, Allahabad, Mündung in den Dschumna, rechts.

Bauhaft halten (Bergw.), 1) Berggebäude, Fundgruben, Maasen, Schächte, Stollen belegen und die Arbeiten so betreiben, daß sowohl der Gewerken, als des Grundbesitzers Interesse gewahrt wird. 2) In Gruben, die man nicht vollständig belegen kann, alle Wochen nur 2 bis 3 Schichten arbeiten lassen, damit dieselben nicht ins Freie fallen.

Bauhandwerker, Handwerker, deren Arbeiten entweder ausschließlich, oder doch zum Theil den Bau der Häuser bezwecken. Dahin gehören vornehmlich die Zimmerleute, Kalkbrenner, Ziegelbrenner, Steinmetzen, Maurer, Tüncher, Weißbinder, Dachdecker u. Tapezirer; ferner Schreiner, Schmiede, Schlosser, Glaser, Häfner, ꝛc. Nach Maßgabe der gröbern u. stärkern, oder feinern Arbeit, welche diese Gewerke an den Bauten vollführen, theilt man sie in Haupthandwerke, kleine und Nebenhandwerke. Die Haupthandwerke haben es mit der Errichtung der Gebäude aus dem Groben und mit Aufstellung u. Zusammenfügung der Hauptheile zu thun, namentlich gehören dahin Maurer, Zimmermann, Steinmetz und Ziegeldecker.

Bauhauder (Behadr), 1) in Ostindien Titel der 3. Adelsklasse von den Eingebornen; 2) auch den höhern brit. Beamten und Offizieren gegeben.

Bauherr, 1) derj., der ein Gebäude auf seine Kosten ausführen läßt. Er verdingt entweder die Bauarbeiten, oder läßt sie in Taglohne verfertigen (auf seine eigene Rechnung bauen) vergl. Baukunst S. 923 ff. — 2) Bei Kommunalbauten, s. v. a. Bauvorsteher, Bauaufseher.

Bauhin (Biogr.), 1) Jean, Arzt, Stammvater einer Gelehrtenfamilie, welche der Schweiz und Deutschland mehre Generationen hindurch eine Reihe berühmter Aerzte und Botaniker gegeben hat, geboren zu Amiens 1511, wurde daselbst praktischer Arzt, und später Leibarzt der Königin Katharina von Navarra. Die Annahme der reformirten Religion zog ihm die heftigsten Verfolgungen zu; zu Paris wurde er zum Scheiterhaufen verdammt und bloß die Fürsprache Margueritens, der Schwester Franz I., rettete ihm das Leben; zu Antwerpen, wo er sich einige Zeit aufhielt, sollte er in die Kerker der Inquisition geworfen werden, er entkam indeß u. fand anfangs ein Asyl in Deutschland, dann in Basel, wo er zuerst als Korrektor bei Froben arbeitete, bald aber die medicin. Praxis wieder hervorsuchte u. sie noch 40 Jahre trieb; † 1582 als Dekan des Kollegiums der baseler Aerzte. — 2) Jean, des Vorigen Sohn, Arzt und Botaniker, geb. zu Basel 1541; Fuchs und C. Gesner waren seine Lehrer in der Botanik. Im Jahre 1566 wurde er in seiner Vaterstadt Professor der Rhetorik, übte dabei aber die medicin. Praxis und machte mehre botan. Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien. Im J. 1570 erhielt er den Ruf als Leibarzt des Herzogs Ulrich von Würtemberg zu Mümpelgard, wo er im Jahre 1613 starb. Schriften: De plantis a divis sanctisque nomen habentibus etc. (Basel 1591; ins Deutsche übersetzt, Arnstadt 1703). Memor. hist. luporum aliquot rabidorum, qui 1590 apud Mompelgardum et Belfortum grassati sunt (Mümpelgard 1591, auch ins Deutsche und Französische übersetzt); Traité des animaux ayant ailes qui nuissent par leur pigures ou morsures (Mümpelgard 1593); De pinatis absinthii nomen habentibus (ebendas. 1593); Historia novi et admirabilis fontis balneique holtensis in ducatu Wirtembergico etc. (ebd. 1600; übers. von Förster, Stuttg. 1599, 1602, 1603, 4), umgearbeitet unter dem Titel: De aquis medicatis nova methodus (Mümpelg. 1605, 1607, 1612, 4.); Historiae plantarum generalis prodromus (erschien erst nach seinem Tode, Yverdun 1619, 4., von seinem Schwiegersohn Echerler herausgegeben); sein Hauptwerk ist: Historia plantarum universalis etc. von Dom. Chabrée herausgegeben, Yverdun 1650—1653, 3 Bde. Fol.), worin eine Menge Pflanzen sehr genau, viele zuerst beschrieben sind. — 3) Kaspar, des Vorigen Bruder, der Berühmteste der Familie, ebenf. Arzt und Botaniker, geboren zu Basel am 17. Januar 1560, bereiste, wie sein Bruder, Südfrankreich, Italien und Deutschland, ward zuerst in seiner Vaterstadt Professor der griechischen Sprache, dann aber 1588 der Botanik und Anatomie; ungeachtet er die Stelle eines Leibarztes bei Herzog Friedrich von Würtemberg erhielt, blieb er dennoch in seiner Vaterstadt, wo er 1614 nach Fel. Platers Tode erster Professor der Medicin und erster Stadtarzt wurde. Er † das. am 5. Dec. 1624. B. war einer der größten Botaniker s. Zeit, unterhielt mit allen großen Männern seines Faches literär. Verkehr, u. es stand ihm der damalige Pflanzenvorrath von ganz Europa zu Gebot. Er stellte zuerst die Idee einer Synopsis aller bekannten Pflanzen in seinem Phytopinax (Basel 1596, 4.) auf, einem Verzeichniß von 2460 Pflanzen, wovon aber nur der erste Theil erschien. Er gab heraus: Matthiolus Werke (latein. Frankf. 1598, Fol., neue Aufl., Basel, 1674), worin er eine Menge neuer Pflanzenbeschreibungen und Abbildungen gibt; J. Theod. Tabernämontanus Kräuterbuch, (Basel 1613), welches ebenfalls von ihm neue Abbildungen und Zusätze erhielt; schrieb: Prodromus theatri botanici (Frankf. 1620, 4., mit 250, neuen Pflanzen), noch immer geschätzt; Pinax theatri botanici, s. Index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et botanicorum, qui a secnto scripserunt, opera, plantarum fere 6000 nomina cum synonymis et differentiis, opus 40 annorum, Basel 1623, 4.; neu aufgelegt 1671 und 1735).

Als Anatom machte er sich durch folgende Schriften berühmt: De corporis hum. partibus externis lib. I. (ebend. 1588); Anatemes lib. II. (ebend. 1591); Anat. corp. viril. et mullebr. historia (Lyon 1597); aus diesen 3 Werken entstanden: De corp. hum. fabrica, libri IV. (ebend. 1600) und Institutiones anatomicae (ebd. 1604, mehrmals aufgelegt, zuletzt Frankfurt 1616); Theatrum anatomicum (Frankf. 1605; sehr verm. Aufl. ebendas. 1621, 4.; die Kupfer daraus wurden mit einigen Zusätzen von M. Merian allein herausgeg., ebendas. 1640, 4.), aus welchem Werke am vollständigsten der Stand der Anatomie zu Anfange des 17ten Jahrhunderts erhellt. Außerdem schrieb er: De hermaphroditorum, monstrorumque partuum natura, libri II (Oppenheim 1614, Frankf. 1629); De compositione medicamentorum (Offenbach 1610); De medicinum formulis graecis, arabicis, latinis usitatis libri II. (Frankfurt 1619); Epistolae med. (Nürnberg 1625, 4.); Glnaeciorum tomi III (Bas. 1587, 4.; vermehrt herausgegeben von Isr. Spach, Straßb. 1597). — 4) Joh. Kaspar, des Vorigen Sohn, badischer, würtembergischer und franz. Leibarzt, erster Professor der Medicin und erster Physikus in Basel, geb. daselbst am 12. März 1606, † am 14. Juli 1685; schrieb mehre Dissertationen und gab heraus: Casp. Banhini theatri botanici s. historiae plantarum conclamatae, lib. I. Basel 1658, 1663, Fol.), das eine vollst. Beschreibung aller damals bekannten Pflanzenfamilien enthalten sollte, aber kaum $^1/_{12}$ davon enthielt. — 5) Hieronymus, des Vorigen Sohn, geboren zu Basel am 26. Febr. 1637, wurde 1660 Professor der Anatomie und Botanik und 1664 der theoretischen Medicin in seiner Vaterstadt, auch nach dem Tode seines Vaters mediens ordinarius Ludwigs XIV., und † zu Basel 1667; veranstaltete eine neue, vermehrte Ausg. von des Tabernämontanus Kräuterbuch (Basel 1664, Fol.).

Bauhinia (Bot.), nach Linn., Banhinie, Schlingkäfe nach Oken, Pflanzengattung der Leguminosae Cassieae Adans. Spr. der Cassieae genuinae *Rchb.* Kl. 10. Ordn. 1. Linn., bei Decandolle in die Untergattungen: Casparia, Pauletia, Symphipoda, Phanera u. Canlotretus zerfallend, den Gebrüd. Jean und Caspar Bauhin zu Ehren benannt. Charakter: Kelch unregelmäßig, fünfspaltig, am Grunde klaffend, abfallend; Blumenkrone aus fünf Blättern bestehend, welche am Kelche befestiget und genägelt sind, das obere größer; Staubgefäße abwärts gebogen, oft mehre beutellos; Hülse gestielt, lang, zweiklappig, mit vielen breiten Samen. — Große Schlingkräuter oder Bäume mit zweilappigen, oder vielmehr aus zwei zusammengewachsenen Blättchen bestehenden Blättern u. zierlichen, traubenständigen Blüthen; gegen 130 Arten, meistens in Südamerika und Ostindien, einige in Afrika; mehre in ihrem Vaterland wegen ihrer Arzneikräfte nützlich, viele als Zierpflanzen in europ. Gewächshäusern; bekannteste: 1) B. retienlata *Dec.* Senegalische B. Blätter herzförmig, 5 Zoll lang; Lappen 5rippig; alle Staubfäden mit Beuteln; Kelche brannroth, filzig; Hülse, spannelang, 3 Zoll breit, messerförmig, mit mehligem Mark; Samen braun. Kleiner Baum am Senegal, gegen 15 Fuß hoch. Die Rinde wird gegen Ruhr gebraucht, und allgemein zu Stricken an den Negerhütten. Guillemin, Fler. Seneg. t. 60. 2) B. Lingua *Dec.* B. scandens *L.* Gemeine B., Stengel kletternd, mit Ranke tragenden Aesten; Blätter herzförmig, unten röthlichgelb - braun; Blättchen halbeirund, dreirippig, zugespitzt, bis zur Mittel vereint; Blüthen dreimännig, weiß, dann ins Ledergelbe übergehend, bei einer Varietät. B. coccinea *Dec.* scharlachroth. Auf den Molukken, überall in Buschwäldern nicht weit vom Strande; der dünne Stengel länft, wie ein Seil an den Bäumen hinauf und umwindet oft mehre so fest, daß sie nicht gefällt werden können. Das Holz ist schwammig und enthält viel Saft, der zu Gummi gerinnt; die Blätter werden als Gemüse gegessen. *Rumph*, Herb. amboin. V. Taf. 1. — 3) B. anguina *Roxb.* Schlangenförmige B. in Ostind. Naga-Mu-Valli, *Bedelhout.* Stengel zusammengedrückt, armsdick, schlangenförmig, kletternd; Blätter, glatt. Malabar. Die Hindu tragen Theile dieser Pflanze, welche für heilig gehalten wird, auf Reisen mit sich. *Rheede*, Hort. Malabar. t. 30. 31. — 4) B. guianensis *Lam.* Guianische B. Stamm schenkelsdick und platt, aus demselben entspringen viele dünne, rankende, wellenförmige Zweige, welche bis auf die höchsten Bäume laufen und mit ihren Blättern die Kronen derselben ganz bedecken. Guiana, in Wäldern. *Aublet*, Histor. des plant. de la Guiane franc. t. 145. 5) B. aculeata *L.* Stachelige B. Stengel mit Afterblattdornen; Blätter am Grunde fast herzförmig, glatt; Blättchen, eirund, dreirippig, stumpf, fast bis zur Spitze vereiniget, Blüthen schön, groß, weiß, unangenehm riechend. Cartagena in Südamer. *Jacquin*, Stirp. americ. histor. t. 177. f. 2. 6) B. acuminata *L.* Langgespitzte B. Blätter am Grunde fast herzförmig, glatt; Blättchen eirund, langgespitzt, bis über die Mitte vereiniget, mit 4 parallelen Rippen; Blüthen weiß, Kronblätter, breit-eirund, fast stiellos; kleiner Baum auf Malabar; Blätter officinell. *Rheede*, Hort. Malabar. t. 34. — 7) B. candida *Ait.* B. variegata var. *L.* Weiße B. Blätter am Grunde herzförmig, unten blaß und weichhaarig; Blättchen eirund-länglich, etwas stumpf, wenig über die Mitte vereiniget; Kelche glatt, an der Spitze lang verschmälert. Ostindien. — 8) B. divaricata *L.* Ausgespreizte B. Stengel 4—6 Fuß hoch; Blätter am Grunde stumpf, Blättchen länglich, zugespitzt, zweirippig, kaum bis zur Mitte vereiniget, von einander gesperrt; Blüthen groß, weiß, sehr wohlriechend; Kronblätter lanzettförmig. Jamaika. *L.* Hort. Cliffort. t. 15. — 9) B. forficata *Lk.* Scheerenförmige B. Blätter am Grund herzförmig, glatt; Blättchen lanzettförmig, ausgestreckt, vierrippig, auf 3 Zoll Länge frei; Blumenstiele dreiblumig; Blumenblätter weiß, lanzettförmig; Stengel stachelig. Brasilien. *Bot. Magaz.* t. 3741. — 10) B. grandiflora *Juss.* Großblumige B. Stengel mit Afterblattdornen; Blätter am Grunde eirund, oder fast herzförmig,

unten filzig; Blättchen eirund, stumpf, 3 bis 4rippig; Aestchen und Kelche weichhaarig; Blumenstiele 1 — 3blumig; Blüthen groß. Pern. 11) B. latifolia *Cav.* Breitblättrige B. Blätter am Grunde eirund oder herzförmig; Blättchen breit-eirund, dreirippig, bis über die Mitte vereinigt, zugespitzt, an der Spitze etwas auseinander gesperrt; Blüthen weiß; Kronblätter lanzettförmig, gestielt, etwas wellenförmig. Neuspanien. *Cavanilles*, Icon. pl. t. 405. — 12) B. lunaria *Cav.* Mondförmige B. Blätter glatt; Blättchen frei oder bis zur Mitte vereint, dreirippig, eiförmig-rundlich; Blüthen roth, in einfachen, filzigen Trauben; Kronblätter mit langen, steifhaarigen Nägeln. Neuspanien. *Cavanilles*, Icon. pl. t. 407. — 13) B. porrecta *Swartz.* Gestreckte B. Blätter am Grunde herzförmig, unten auf den Rippen gleich den Blattstielen und Aestchen mit feinem Flaumenhaar bekleidet; Blättchen etwa bis zur Mitte vereint, eirund, langgespitzt, 3 — 4rippig, fast parallel; Blüthenblätter lanzettförmig, weiß und rothgescheckt. Bänmchen in Ostindien, in der Heimath officinell. Bot. Mag. t. 1708. — 14) B. purpurea *L.* Purpurrothe B. Aeste rund; Blätter am Grunde fast herzförmig, lederartig, unten in der Jugend blaßbraun-filzig; Blättchen eirund, stumpf, vierrippig, weit über die Mitte hin verwachsen; Blüthen prächtig, rosenroth; Kronblätter lanzettförmig, zugespitzt. Ein schöner Baum Ostindiens; in der Heimath officinell. Rheede, Hort. malabar. t. 33. — 15) B. racimosa *Vahl.* Traubenblüthige B. Aeste rund; Blätter am Grunde herzförmig, unten nebst den Blattstielen, Aestchen, Blumenstielen, Kelchen und Blumenblättern feidenartig-zottig; Blättchen breit- eirund, stumpf bis zur Mitte vereint, fünfrippig, etwas auseinander gesperrt; Blüthen dreimännig, mit verkehrt-eirunden, stumpfen Blättern in fast doldenartigen Trauben. Ostindien, wo der Samen von den Eingebornen gegessen wird. Vahl, symb. botanicae. 3 t. 62. — 16) B. tomentosa *L.* Filzige B. Blätter am Grunde eirund oder rundlich, nebst den übrigen Theilen, den Stengel ausgenommen, etwas zottig-filzig; Blättchen oval, stumpf, 3 — 4rippig, bis über die Mitte vereint; Blüthenstiele 1 — 3blumig; Kronblätter gelblichweiß, verkehrt eirund, stumpf; 10 fruchtbare Staubfäden. Kleiner Baum in Ostindien, officinell. Burmann, Thesaur. zeylon. t. 18. — 17) B. variegata *L.* Bunte B. Blätter am Grunde herzförmig, glatt; Blättchen eirund, stumpf, fünfrippig, weit über die Mitte vereint; Blumenblätter bunt, rosenroth, gelb und purpurroth. Malabar, ein mäßig großer, schöner Baum, der in Ostindien zur Zierde kultivirt wird; officinell. Rheede, Hort. malab. 1. t. 34. Eine Varietät: B. variegata chinensis *Dec.* in China hat lillafarbene Blumenblätter, von denen das eine am Grunde purpurroth gefleckt ist. — 18) B. esculenta *Burck.* Eßbare B. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; hat eine eßbare Wurzel. — Kultur: Die Bauhinien gedeihen am besten in einer Mischung von vier Theilen leichter Lauberde, drei Theilen guter Moorerde, 1 Theil alten mürben Lehms oder Rasenerde und 2 Theilen Flußsand; auf den Boden des Topfes legt man eine Lage zerstoßener Scherben zur Beförderung der Abwässerung, da ihnen viele Nässe sehr nachtheilig ist. Sie werden im Warmhause unterhalten, im Sommer auch im Sommerkasten; in der Jugend verlangen sie das warme Lohbeet. Bei warmer Sommerwitterung gibt man ihnen reichlich Luft und Wasser; bei heißem Sonnenschein Schatten. Vermehrung durch Stecklinge und Ableger, bei einigen auch durch Sprößlinge. —

Bauhinische Klappe, Blinddarmklappe, Bauhini valvula, s. valvula coli, die durch Verdoppelung der beiden innern Häute des Endes vom dünnen Darm bei seinem Eintritt in den Blinddarm sich bildenden beiden Falten. Nach Kaspar Bauhin benannt, aber schon von Falopia angeführt. S. Darmkanal.

Bauhof (Banw.), ein mit Schuppen, Remisen ꝛc. versehener Platz, wo Baugeräthschaften und Baumaterialien zum Land- oder Schiffsbau aufbewahrt und letztere auch meist bearbeitet werden. Oeffentliche B. stehen unter der Aufsicht und Leitung eines Bauinspektors, der gewöhnlich auf dem Platze oder in seiner Nähe wohnt.

Bauhof (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) (Neuhof), Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Franzburg, 110 E.; — 2) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Westpriegnitz, 170 Einw.

Bauhofen (Geogr.), 1) würtemberg. Dorf, Donaukr., Oberamt Leutkirch; Rittergut des Fürsten von Waldburg-Zeil-Wurzach; 100 E.; — 2) bayerisches Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Landg. Krumbach; 120 Einw.; — 3) (Neu-B.), großh. hessische Stadt, Prov. Rhein, an der Appelbach; 500 Einw.

Bauholz (angew. Bot., Forstwissensch.), allgemeine Benennung für jede zum Bauen brauchbare Holzart. In Bezug auf den Zweck unterscheidet man: a) Land- oder Civil-Bauholz, zu Gebäuden über der Erde; b) Gruben- od. Erd-Bauholz, zum Bergbau; c) Wasser-Bauholz, zum Bau der Wehre u. anderer Wasserwerke; d) Maschinen- u. Mühlenbauholz, zu Mühlen und Maschinenwerken; e) Schiffs-Bauholz, zur Herstellung der Schiffe. — In Bezug auf den Stoff werden als Bau- oder Zimmerholz vorzüglich verwendet u. unterschieden: 1) Eichenholz, seiner langen Dauer und im Wasser immer zunehmenden Festigkeit wegen, vorzüglich zu Wasserbauten und an feuchten Orten zu gebrauchen. Die eigenthümliche Schwere dieses Holzes verursacht, daß es, ohne einzubiegen, in horizontaler Lage nicht weit ohne Unterstützung bleiben kann. 2) Lerchenholz, ein festes Holz, welches sich sehr gut zum Bauen eignet. 3) Tannenholz, seiner schönen weißen Farbe wegen vorzüglich zum innern Ausbau, zu Bretern und Pfosten dienlich. 4) Fichtenholz, ist zäher als Tannenholz und widersteht auch der Witterung besser. 5) Kiefernholz, seiner Sprödigkeit wegen weniger dauerhaft in horizontaler Lage, seiner harzigen Theile wegen aber desto besser zu Wasserbaustätten. 6) Erlenholz, sehr gut

zu Röhren, die sich immer unter dem Wasser befinden. 7) Buchenholz, ist fest und zähe u. wird zum Mühlen- und Maschinenbau genommen; Rothbuchenholz ist aber in der freien Luft nicht dauerhaft und dem Wurmfraß und dem Werfen sehr unterworfen. 8) Birkenholz, ist bei abwechselnder Nässe und Trockenheit sehr zur Fäulniß geneigt. 9) Ulmenholz, ist der Fäulniß weniger ausgesetzt und eignet sich sehr gut zum Wasserbau. 10) Ahornholz, dient mehr zu Tischler- und Drechslerarbeiten u. zu Stampfwerken, als zu eigentlichem Bauholz. 11) Lindenholz, ist weich und besonders zu feinem Schnitzwerk, sowie zu Tischler- und Drechsler-Arbeiten sehr brauchbar. 12)—14) Aspen-, Espen- und Pappelholz, sind im Trockenen von langer Dauer. Das Nähere über diese Hölzer s. bei den besondern Artikeln). —

Seiner Größe u. Stärke nach, sowie wegen seines Gebrauchs wird das Bauholz eingetheilt: in starkes (Ganzholz, 10—12 Zoll am Zopfe stark, 40 — 48 F. lang) zu Trägeen und Balken; mittleres (Halbholz, 7—10 Zoll am Zopfe stark, 36—40 F. lang) zu Sparren, Rahmen ꝛc.; schwaches (Kreuzholz, 5—6 Zoll am Zopfe, 30—36 F. lang, zu Riegeln, Säulen ꝛc.) Bauholz, dann in Sägeblätter (auf der Sägemühle bearbeitbares, 12—24 Zoll stark, 16—24 F. lang); Lattstämme (3—4 Zoll stark); Bohl- und Schalhölzer. — Um gutes B. zu liefern, muß der Stamm reif, gesund und geschlacht, d. h. möglichst astfrei seyn. Mit dem Alter wächst die Dichtigkeit und Festigkeit des Holzes, indem die Poren sich immer mehr mit Holzstoff und Harz ausfüllen, am meisten beim Nadelholze; nur zäher pflegt das jüngere Holz zu seyn. Im hohen Alter wird endlich der Baum durch das Stocken der Säfte anbrüchig, überständig und dadurch zum B. unbrauchbar. Da die Bäume an der nördlichen Seite zwischen Kern und Schale mehr Holz haben, als an der südlichen, so sollte bei Anwendung des B. in Gebäuden die Nordseite des Stammes immer gegen die Wetterseite gekehrt werden. Häufige Krankheiten u. Fehler der Bäume sind Stockfäule, beim Absterben der Wurzeln; Kernfäule, bald als fortgesetzte Stockfäule, bald als Ersterben des Kernes im Alter vorkommend; Streifigkeit oder stellenweise Anbrüchigkeit; Brand oder Absterben von außen nach innen. Ferner Krebs, Schwämme, Saftfülle, Wipfeldürre, Harzfluß, Frostrisse, Kernrisse u. Doppelsplintigkeit. S. d. Artikel. — Als Fällzeit des B. empfiehlt sich, besonders bei Nadelhölzern, meistens die 2. Winterhälfte; doch ist die Regel, das Holz außer der Saftzeit zu fällen, nicht für allgemein anzunehmen, sondern nach dem Gebrauch des Holzes näher zu bestimmen. Im Frühling und Sommer ist der Saft dünner, er trocknet daher schneller aus und deshalb ist das in diesen Jahreszeiten gefällte Holz bei zweckmäßiger Behandlung, den vom Safte ausgehenden Nachtheilen weniger ausgesetzt. Der im Winter verdickte Saft hingegen hält die Holzfasern geschmeidig und macht das Holz dicht, fest, elastisch; auch tritt in der warmen Jahreszeit leichter Saftgährung und mit ihr Wurmerzeugung, Stocken und Fäulniß ein. Wo der Saftbestand auf die Dauer keinen Einfluß äußert, z. B. bei Holz, welches in Wasser zu stehen kommt, ist die Fällzeit ziemlich gleichgültig. Wo das Holz dem wachsenden Einflusse der Witterung ausgesetzt ist, wird das im Winter gefällte durch schwerere Verdunstung des Saftes sich ungleicher wassersaugend und dadurch veränderlicher, mehr dem Verwerfen geneigt zeigen, wogegen das im Frühjahr und Sommer gefällte leichter und stärker anfreißt und sich gewöhnlich rauh arbeitet, da dessen Poren merklich erweitert sind. Starker Frost macht das Holz spröder und ist deshalb nicht günstig zum Baumfällen. Im Ganzen ist die Fällzeit beim Laubholze gleichgültiger, als beim Nadelholze. — Das Fällen selbst geschieht mit der Axt, mit der Säge oder durch Entwurzelung. — An manchen Oeten ist das Bewaldrechten, d. h. das vorläufige Behauen des Stammes aus dem Groben gewöhnlich, was anderwärts nur dann in Ausübung kommt, wenn man weit zur Baustelle hat und die Wege beschwerlich sind, weil sich natürlich durch dieses vorläufige Behauen, dem ein vollständiges noch folgen muß, die Kosten vermehren. — Von besonderer Wichtigkeit für die Güte des B. ist das Austrocknen; denn die meisten Fehler, wenigstens des über der Erde gebrauchten Holzes, rühren von dem Mangel an rechter Austrocknung her. Am vorzüglichsten ist das Abwelken, d. h. Abtrocknen auf dem Stamme, das entweder durch Ringeln bewirkt wird, indem man den Stamm an der Stelle, wo er von der Wurzel getrennt werden soll, ringsum einhauet, oder besser (mit Vermeidung der Gefahr eines Winddruchs) durch Entrinden im Frühjahre geschieht. Auf dem Stamm abgewelktes Holz gewinnt an Festigkeit und Dauer, weil die Austrocknung am gleichmäßigsten vor sich geht; durch das Entrinden soll besonders auch der Splint härter und fester werden. Eins der wirksamsten Austrocknungsmittel ist das Auslaugen (s. d.) — Ueber den Handel mit Bauholz, s. Holzhandel.

Bauhülfe (Bauhülfsgelder, Rechtsw.), 1) s. v. a. Baudegnadigung; 2) die Unterstützung an Geld oder Baustoffen, welche ein leibeigener oder höriger Bauer nach einer Feuersbrunst od. bei der Baufälligkeit seines Hauses von seinem Gutsherrn in Anspruch nehmen kann.

Bauhütten, s. Baugesellschaften.

Bauhuis, Bauhusius, Jesuit, geb. 1575 zu Antwerpen, zuerst Professor in Löwen, dann Missionärprediger in den vornehmsten Städten der Niederlande, † 1629 zu Antwerpen. Von ihm: Sammlung geistlicher Lieder in flämischer Sprache für Missionen und Katechismuslehre; Epigrammatum libri IX, Antwerp. 1615, 1619, 1620. 12., worin der berühmte, so vieler verschiedener Kombinationen fähige Vers auf die heil. Jungfrau enthalten ist: Tot tibi sunt dotes, Virgo, quot sidera coelo. Der gelehrte Erycius Puteanus (Heinr. Dupuy) hat denselben in allen Formen unter folgendem Titel publicirt: Proteus Parthenius, unius libri versus, unius versus liber, Antwerp. 1627. 4.

Der Mathematiker Prestet brachte 3376 Zusammensetzungen heraus. S. Southwells Bibl. soc. Jesu, 629; und Barbiers Examen critique des dict., 91.

Bauinspektor (Staatsw.), s. Banamt.

Bauity, afrikan. Ort, libysche Wüste, an der Grenze von Aegypten, südöstlich von Siwah.

Baujahr (Staatsw.), 1) die Zeit, binnen welcher in manchen Staaten neugebauete oder vollständig reparirte Häuser abgabenfrei sind; 2) an manchen Orten bei geistlichen Stellen das Vakanzjahr, während welches die Einkünfte des erledigten Amtes zur Reparatur der Dienstwohnungen ꝛc. verwendet werden.

Bauinventarium, Verzeichniß aller auf einem Geböfte oder Gute befindlichen baulichen Gegenstände.

Baukalion (Kaukalion, gr. Antiqn.), enghalsiges Weingefäß, das beim Anfüllen einen gluchsenden Ton gab.

Baukasse (Staatsw.), in manchen Ländern kleine Distriktskassen, welche dem allgemeinen Baufonds untergeordnet sind.

Baukau, preuß. Bauernsch., Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum, 350 Einw., Kapelle.

Baukides (gr. Antiqn.), Art Frauenschuhe.

Baukirche, Kirche für Baugefangene.

Baukismos (gr. Antiqn.), ein üppiger Tanz.

Baukosten, s. Bauanschlag.

Baukünstler, s. v. a. Architekt.

Baukunst, 1) im Allgem. die Kunst, alle Arten von Gebäuden (Bauten) nach Zweck und Bedürfniß dauerhaft, bequem und wohlgefällig aufzuführen; 2) insbes. die bürgerliche B. im Gegensatz entweder zur Kriegs-, Wasser-, Straßen-, Schiffs- und Bergbaukunst, od. nur zu einigen dieser Zweige, Alles unter sich befassend, was zur Sicherung, Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens und Verkehrs in den Städten und auf dem Lande durch Errichtung von Wohnungen und andern Gebäuden, Anlegung von Brücken, Wegen, Mühlen ꝛc. geschieht. Die bürgerliche B. zerfällt demnach in eine größere od. geringere Anzahl von Unterabtheilungen, als: a) ökonomische od. landwirthschaftliche B., welche die zweckmäßige Anlage landwirthschaftl. Bauten besorgt; b) städtische B. (Stadtbaukunst), zu welcher nicht allein der Bau bürgerlicher Wohnungen, der Fabriken und anderer Häuser für gewerbliche Zwecke, sondern auch der Prachtbau der Paläste, Kirchen, Staatsgebäude, Schauspielhäuser, Denkmäler u. selbst die Gartenbaukunst gehört, in so fern sie sich auf Anlage u. Verschönerung von Gärten bezieht; c) Wege-, Straßen- u. Brückenbau; d) Maschinenbaukunst, wozu vorzüglich der Mühlenbau gehört ꝛc. ꝛc. S. die einzelnen Artikel. — Bei der Mehrzahl dieser Gattungen, überhaupt bei allen denjenigen Werken der Baukunst, durch welche bloß dem äußern Bedürfniß des Lebens entsprochen werden soll, kommt es auch nur auf äußere Zweckerfüllung, d. h. nur auf mechanisches Geschick, Uebung und glückliche Kombination an; geht aber der Baumeister darauf aus, dem mechanischen Werke seiner Hand zugleich das Gepräge seines Geistes aufzudrükken und dasselbe zum Träger und Dolmetscher einer Idee zu erheben, so tritt er in das Gebiet der schönen Baukunst, welche als Schwester der Poesie, Musik, Malerei und Skulptur dem Gebiete der Aesthetik angehört. Die Geschichte der B. und der Hauptrichtungen, welche sie im Laufe der Jahrh. eingeschlagen hat, ist in dem Art. Architektur Bd. III. S. 788 ff. in genügender Uebersicht gegeben worden. Im engsten Sinne wird nun auch die schöne B. nicht mehr zur bürgerlichen B. gerechnet und letztere (dann auch Landbaukunst gen.) auf Aufführung von Gebäuden, die für das bürgerliche (gewöhnliche) Leben und seine Industrie, bestimmt sind, bezogen. Hierauf beschränken sich auch die folgenden Bemerkungen, in denen mit Uebergehung alles ferner Liegenden einige Punkte von ganz vorzüglichem praktischen Interesse besprochen werden sollen.

I. Technisches. Das erste Erforderniß zur zweckmäßigen Ausführung eines Baues ist A) ein guter Bauplan. Er bestimmt sich natürlich im Allgemeinen nach dem Zwecke des B., mit Rücksicht auf die Baustelle und die Baukosten, doch richte man seine Aufmerksamkeit, besonders beim Wohnhause, 1) auf die Himmelsgegend, im Verhältniß zu sonstigen Bestimmungsgründen der Lage. Die Lage der beiden Hauptseiten eines Wohnhauses nach Morgen und Abend wird sich für Deutschland in der Regel als die angenehmste und gesündeste empfehlen, weil sie abwechselnden Sonnenschein und dadurch eine mittlere Temperatur bietet. Doch ist zu Gunsten der Mittagseite zu bemerken, daß hier der durch die Fenster eindringende Sonnenstrahl durch die gewöhnlichen Vorrichtungen, namentlich durch die Jalousieläden (s. d.), weit vollständiger abgehalten werden kann, als bei der Lage gegen Morgen und Abend. Allein auch wo die Lage gegeben ist, lassen sich in den meisten Fällen Mittel finden, diejenigen Theile des Gebäudes, deren Lage am gleichgültigsten ist, so zu legen, daß den ungünstigen Verhältnissen dadurch mehr oder weniger begegnet wird. Wesentlich unterstützt hierbei 2) eine ziemliche Tiefe des Gebäudes. Sie erleichtert die Eintheilung u. besonders die zweckmäßige Verbindung der Theile ungemein. Man lasse sich nicht durch die hergebrachte Meinung irren, daß größere Tiefe die Kosten unverhältnißmäßig erhöhe. Wo die Eintheilung dadurch merklich gefördert wird, ist der Vortheil in der Regel überwiegend, und dem Mehraufwande an stärkern Balken u. s. w. läßt sich oft noch überdies begegnen. 3) Man erhöhe den Fußboden des Erdgeschosses, wenn irgend möglich, um einige Fuß über das Niveau der Baustelle, auch wenn diese trocknen Boden zeigt. Ein Haus ohne Plinthe (Sockel) kann im Aeußern auch nicht einmal ein leidliches Ansehen erhalten, u. der geringe Mehraufwand für die Erhöhung wird nicht nur durch die größere Trockenheit des Erdgeschosses reichlich vergolten, sondern in der Regel auch dadurch ersetzt, daß die Kellermauern weniger tief zu gründen sind, indem

ein Theil der Kellergewölbe über dem Niveau des Bodens zu liegen kommt; hierdurch wird zugleich die Lüftung und Erleuchtung der Keller erleichtert. Liegt die Baustelle nur wenig über dem höchsten Stande des Grundwassers, so kann selbst eine ziemliche Erhöhung des Erdgeschosses vortheilhaft, ja nöthig seyn. 4) Wird sehr oft durch unnöthige Häufung der Fenster gefehlt. Diese hat den dreifachen Nachtheil der Kostspieligkeit (besonders der Reparaturen), der ungleichen Temperatur und der geringeren Festigkeit, letztes bei massiven Gebäuden, weil allzuschwache Mauerschäfte mit der Zeit leicht zerdrückt werden, besonders, wo Backsteine der Feuchtigkeit ausgesetzt sind. Wenn daher nicht Umstände die Häufung der Fenster erfordern, sollte man die Breite der Schäfte der der Fenster in der Regel wenigstens gleichstellen, noch lieber aber erstere um ein Viertheil oder die Hälfte breiter machen. Hierdurch wird man, was Eintheilung, Erleuchtung, Kosten und Dauerhaftigkeit betrifft, fast immer das erfreulichste Resultat erhalten. 5) Eben so oft wird die Konstruktion des Daches vernachlässigt. Verschwinden auch die Mansarden und ähnliche zugleich häßliche und kostbare Konstruktionen immer mehr, so wird doch noch immer, besonders bei ganz gewöhnlichen Wohnhäusern, aus Vorurtheil durch allzuhohe und schwere Dächer gefehlt. Wir bemerken hier nur: a) daß die Höhe eines doppelseitigen Daches bei Eindeckung mit guten, aber gewöhnlichen Dachziegeln nicht mehr als $\frac{1}{3}$, bei Eindeckung mit gutem Schiefer aber nicht mehr als $\frac{1}{4}$ der Grundfläche zu betragen braucht. Wo diese Verhältnisse nicht ausreichen, liegt die Schuld entweder am Material oder an der Arbeit. b) Daß dem Bedürfnisse eines geräumigen Dachbodens meistens auf eine weit zweckmäßigere und vollständigere Weise abgeholfen werden kann, als durch ein steiles Dach. Was deshalb im einzelnen Falle zu thun sey, ist durch Sachverständige zu ermitteln. S. Dach. 6) Ist es nöthig, sich bei Fertigung des Bauplanes über die Heizungsart zu entscheiden, weil gewisse Heizungsarten Vorrichtungen erfordern, welche nach vollendetem B. schwer oder gar nicht anzubringen sind. (S. Heizung.) 7) Nehme man bei Eintheilung der Zimmer vorläufig auf die innere Verzierung und auf die mögliche Stellung der Meubles Rücksicht; hieraus wird sich namentlich ergeben, wie bei bestimmter Tiefe der Zimmer die Thüren zu ordnen sind. Daß endlich 8) über den gesammten Bauplan genaue Zeichnungen anzufertigen sind, versteht sich von selbst. Man begnüge sich aber höchstens bei ganz geringen Gebäuden mit Grundriß, Aufriß und Durchschnitt. Bei größern Bauten sind allezeit Detailzeichnungen der einzelnen Theile anzufertigen, als: der sämmtlichen Gesimse, Gewände, Thüren, Fenster; eben so der Dachrüstung und der Balkenlagen, letzterer z. B. in Bezug auf die Feuereffen.

Was B) die Baustelle anlangt, so ist das erste Erforderniß, daß ihr Besitz rechtlich gesichert und der Besitzer mit den etwanigen rechtlichen Beschränkungen seines Eigenthums, namentlich den darauf haftenden Servituten, ferner mit ihren natürlichen Vorzügen oder Mängeln (als Brunnen, Röhrwasser, Lage u. Schutz gegen den höchsten Wasserstand benachbarter Flüsse, Gelegenheit zu trocknen Kellern u. s. w.) bekannt sey. Hieraus ist zu erwägen: 1) Das Verhältniß des beabsichtigten Gebäudes zur Nachbarschaft. Dabei kommen meist lokale Rechte in Betracht; die wesentlichsten Punkte sind: Fenster, Traufe, Abzüge, sowohl die des Nachbars, als eigene in der Nähe des benachbarten Grundstücks (s. unten). Soll das Gebäude an die Stelle eines schon vorhandenen, an andere anstoßenden gebaut werden, so ist noch auf die (nach Befinden gemeinschaftlichen oder dem Nachbar gehörigen) Giebelwände besondere Rücksicht zu nehmen. 2) Der Baugrund. Bei dessen Untersuchung sollte die Zuziehung eines tüchtigen Sachverständigen nie unterlassen werden, weil selbst bei einiger Kenntniß hier leicht Täuschungen möglich sind, die sich schwer bestrafen. Das erste Erforderniß eines guten Baugrundes ist dessen Gleichheit. Die Arten des Grundes, auf welchen ohne künstliche Vorrichtungen gebaut werden kann, sind: Felsen, in so fern er eine zusammenhängende, einigermaßen ebene Oberfläche darbietet (im entgegengesetzten Falle wird Sprengen oder theilweiser Unterbau nöthig), Lehm, wenn er fest und trocken ist (besonders im Gegensatz des weichen rothen Flußlehms), und fest verbundener grober Sand (Kies), vorausgesetzt, daß die beiden letztern Arten in hinreichend und gleichmäßig starken Schichten vorhanden sind. Unsicherer sind schon: feiner Sand (Triebsand) verschieden, je nachdem er mächtig und dem Unterwaschen ausgesetzt ist oder nicht; ferner Thon, Letten und Mergel, weil diese sich selten gleichmäßig verbreiten und bei hohem Wasserstande oft unterwaschen werden. Schlechter noch ist der sogenannte Quellsand, der sich in lockerem Zustande, mit Wasserquellen durchzogen, vorfindet. Solche Arten des Baugrundes erfordern wenigstens breite, mehrmals abgesetzte Fundamente, deren unterste Schichten aus großen, mit breiten Lagern versehenen Steinen bestehen müssen. Ganz untauglich als Baugrund sind Dammerde und aufgefüllter Boden, welche stets bis auf den darunter liegenden festern (gewachsenen) Boden ausgegraben werden müssen. Die größten Schwierigkeiten endlich machen Sumpf, Moor und Torf; diese erfordern stets kostbare Fundamente, entweder durch schwieriges Ausgraben und Ausschöpfen bis auf darunter gelegenen festen Boden, oder Rost (s. d.) und mancherlei Beiwerke, als Fangdämme, Schöpfmaschinen u. s. w. Hier ist die Zuziehung eines Sachverständigen unerläßlich, schon um zu erfahren, ob der Baugrund überhaupt dem vorhandenen Plane und Mitteln angemessen sey. Zur Untersuchung des Baugrundes dient, wo das Ausgraben nicht möglich oder nicht räthlich ist, der Erdbohrer (s. d.). Was noch insbesondere die Wahl eines Baugrundes unter verschiedenen Schichten be-

trifft, so ist darauf zu sehen, daß man nicht unnöthiger Weise den in mäßiger Tiefe gelegenen festen Boden durchbreche und mit einem tiefer liegenden lockeren vertausche, z. B. eine gute Lehmsohle mit darunter liegendem Trieb- und Quellsande. Leider wird hiergegen zum großen Nachtheile der Bauenden und der Gebäude oft gefehlt. Ist daher die Durchstechung eines anscheinend guten Baugrundes, namentlich des Lehms oder Sandes, zu Aufsuchung eines besseren vorgeschlagen, so untersuche man: a) ob nicht ein Vorurtheil zum Grunde liege. Deshalb ist zu bemerken, daß die tiefe Lage des Baugrundes die Festigkeit des Grundbaues nicht erhöht, außer in wiefern eine höhere Grundmauer ein festeres Ganze bildet u. dadurch bei weichem und ungleichem Grunde dem Druck der einzelnen Mauerschäfte der Geschosse besser Widerstand leistet. Fester Baugrund ist aber in jeder Tiefe brauchbar, welche nur dem Eindringen der Feuchtigkeit (besonders des Traufwassers) u. Frostes nicht ausgesetzt ist. b) Ob Eigennutz der Gewerken den tiefern Grundbau empfohlen habe. c) Soll die Vertiefung geschehen, um tiefere Keller zu erhalten, so versuche man, ob diese sich nicht zweckmäßiger durch Erhöhung des Fußbodens herstellen lassen. — Endlich ist noch der Grundbau eines frühern Gebäudes als Baugrund des neuern zu betrachten. Hat derselbe ein Gebäude von gleicher oder größerer Last (auch in den einzelnen Theilen), wie das zu errichtende, getragen, und befindet sich noch in gutem Zustande, besteht auch aus solchem Material, welches der Zerstörung an diesem Orte nicht ausgesetzt ist, so bietet er den trefflichsten Baugrund. Soll hingegen die Last des neuen Gebäudes anders als die des frühern vertheilt werden, so ist weitere Untersuchung nöthig. Sollen die alten Grundmauern nur theilweise dienen, einzelne Theile des Gebäudes aber neu gegründet werden, so wird, dafern diese letztern nicht bloß in leichten Scheidewänden bestehen, die Schwierigkeit oft sehr groß; denn jeder neue Grundbau senkt sich, je nach dem Widerstande des Bodens, mehr oder weniger. Ist daher der neue Baugrund nicht sehr fest, und der Vortheil aus Benutzung des alten nicht bedeutend, so kann leicht ein durchaus neuer Grundbau rathsam seyn, was füe den vorkommenden Fall wiederum durch Sachverständige zu ermitteln ist. Dieselben Rücksichten sind zu nehmen, wenn ein Gebäude durch Anbau neuer Theile zu einem größern Ganzen erweitert werden soll. — 3) Ist noch von Wichtigkeit, ob die Baustelle, wenn sie schon bebaut ist, vom Mauerschwamm (eigentlich Holzschwamm, s. d.) angesteckt sey, oder zu diesem Uebel Gelegenheit gebe, was besonders solchen Plätzen eigen ist, auf welchen sich lange Zeit Ställe oder sonst Miststätten befunden haben, oder deren Boden Nadelholzmoder enthält. In solchen Fällen ist auf sorgfältige Wegschaffung des Bauschuttes oder des gefährlichen Bodens Rücksicht zu nehmen. Auch vom Wurm (s. Holzwurm) ergriffenes Holz u. vom Stock (s. d.) feuchte Steine sind nicht wieder, letztere höchstens im Grundbau, zu verwenden.

C. Die Bauart anlangend, so diene hier folgende Uebersicht der verschiedenen Arten der Konstruktion und des Materials: 1) der Grundbau ist entweder einfach (fortlaufende Grundmauer) oder künstlich (Pfeiler und Erdbogen, gesenkte Brunnen, Pfahlrost, Schwellrost ꝛc.); 2) die Mauern und Wände über der Erde können nach dem Material seyn: a) massiv, und zwar α) aus natürlichem Stein, behauenem oder unbehauenem (Quadern, Bruchsteine, Feldsteine); β) aus künstlichem (gebrannten Ziegeln, Luftziegeln, Lehmpatzen); γ) Pisé od. Stampfbau; δ) Wellerwände; b) Fachwerk und zwar α) mit Ziegeln ausgesetzt oder β) ausgestakt; c) Pfosten oder Bretwände. Ferner nach der Konstruktion können massive Mauern seyn a) solid, b) hohl (Kästelmauern, besonders gegen äußere Feuchtigkeit), c) Füllwerk enthaltend. 3) Die Decken sind entweder a) gewölbt (Tonnengewölbe, Kreuzgewölbe, Muldengewölbe, Klostergewölbe, Kuppelgewölbe, böhmische Gew. ꝛc.) oder b) von Balken, deren Zwischenräume zum Behuf des Schuttauffüllens α) ausgestakt (Windelböden) oder β) mit Einschub von Bretern (Fehldoden) oder schwachem Stammholz versehen werden. 4) Das Dach ist der Konstruktion nach gerade oder gebrochen (Mansarde) oder Pohlendach; ferner entweder mit senkrechten Giebelwänden oder Walmdach oder halbes Walmdach, oder endlich Plattform. Zur Eindeckung dienen: Kupfer, Blei, Eisenblech, Zink, Schiefer, Ziegel (wobei wieder Spieß- Kron- und Doppeldach zu unterscheiden), Lehmschindeln und Stroh; bei Plattformen auch Steinplatten und Estrich. 5) Die Essen sind entweder weite oder enge (russische). Was den Ausbau betrifft, so sind 1) die Treppen steinerne oder hölzerne, einfache oder Doppeltreppen, gerade oder gebrochene oder Wendeltreppen, fortlaufend oder mit Podesten, mit aufgesatteiten oder eingeschobenen Stufen u. s. w. 2) Die Fußböden bestehen aus: Steinplatten, Fliesen, Estrich, Dielen, Parquet. 3) Die Bekleidung der Decken: a) rohe Verschalung und Berohrung od. Bereifung (letztere für Ställe und andere feuchte Orte) u. Kalkputz (statt der Schaldreter und des Rohrs auch Latten und Stroh); b) Holzverkleidung, c) Lehmausstrich bei Windelböden. 4) Die Bekleidung der Wände, äußerlich entweder einfacher Kalkputz oder (gegen Nässe) Cementputz; innerlich: a) einfacher Kalkputz, b) Stucco (einf. Stucco, St. lustro, Gipsmarmor), c) Holzbekleidung (Boiserie). 5) die Fenster: a) zwei- oder mehrflügelig, oder Schubfenster, b) mit feststehendem Stock oder ganz sich öffnend, c) mit Winkel oder Aufsatzbändern, d) mit Wirbeln und Riegeln, Espagnolerstangen oder Basquill, e) aus einfachem, Doppel-, Mond- oder Spiegelglas. 6) Die Thüren: einfache od. Doppel-, Bret- oder Pfostenthüren, mit überschobenen oder eingesetzten Füllungen, Aufsatz- oder Kreuzbändern, französischen oder deutschen Schlössern; die Doppelthüren mit Kasten oder eingesteckten Schlössern, Schubriegel oder Basquillschloß für den feststehenden Flügel. 7) Die Heizung durch Kamine, Oefen (Kachel-, Zug-, Wind-, Kanonen-, Berliner-, Busch-, Mantel-Oefen u. s. w.), erwärmte Luft, Rauchröhren, Wasserdampf, heißes Wasser (letzte 3 Arten be-

sonders für Gewächshäuser). Endlich 8) der Anstrich: Kalk-, Leim- und Oelfarbenanstrich. Ueber die Mehrzahl der genannten Gegenstände geben die einzelnen Art. dieses Werkes weitere Nachweisung. Hier bemerken wir noch: 1) Im Betreff der Wahl zwischen massiven Mauern u. Fachwänden: die erstere Bauart (mit Ausschluß der Lehmwände) ist für Wohnhäuser allgemein als die vorzüglichere anerkannt, weil sie ungleich dauerhafter und weniger feuergefährlich ist, die Erhaltung gleichmäßiger Temperatur erleichtert und für innern und äußern Schmuck sich am meisten eignet. Wenn daher nicht Kostenersparniß die Wahl der zweiten Bauart bestimmt, kann Fachwerk nur dann den Vorzug verdienen, wenn entweder der Baugrund zu Errichtung eines massiven Gebäudes wenigstens unter den gegebenen Bedingungen nicht tauglich ist (was auch beim Aufsetzen eines Stockwerkes auf ein schon vorhandenes Gebäude vorkommen kann) oder bei einzelnen Wänden oberer Geschosse, welchen in dem untern keine Wände entsprechen. In der Regel werden selbst in Gegenden, wo die Bruchsteine wohlfeil sind, wenigstens die Scheidewände von Fachwerk erbaut, zunächst aus dem angegebenen Grunde. Jedoch ist nur ein ganz massives Haus gleichsam aus einem Gusse und mit vollkommener Solidität herzustellen, indem der Kalkputz der Fachwände auf keine Weise gegen Risse ganz gesichert werden kann, auch Staub und Rauch die Bekleidung der ausgesetzten Felder der Fachwände stets mehr schwärzen, als die des Holzwerks. Ueberdies bieten Scheidewände von 1½ Fuß Stärke zugleich den großen Vortheil, daß darin die Feueressen (s. d.) versteckt werden können, wodurch die Herstellung eines regelmäßigen Grundrisses sehr befördert wird. 2) Anders wie mit den Wänden verhält es sich mit den Decken. Von Stein gewölbte Decken sind oft unentbehrlich, oder doch passend; doch bemerken wir: a) gewölbte Zimmer, sowie die darüber liegenden, sind meist kälter als mit Holzdecken versehene; b) weit und flach gespannte Gewölbe erfordern starke Mauern zu Widerlagen, das beste Material und große Genauigkeit der Ausführung, wodurch sie sehr kostspielig werden; c) bogenförmige Decken lassen sich aus Holz mit dem besten Erfolge und meistens weit geringern Kosten herstellen; diese Konstruktion ist daher, wo es nur auf die Form ankommt, der Leichtigkeit, Wärme und Trockenheit halber vorzuziehen. 3) Die erforderliche Mauerstärke massiver Gebäude ist zwar nicht mit Genauigkeit allgemein zu bestimmen, doch kann man für Wohnhäuser und andere Gebäude, die nicht großen Erschütterungen ausgesetzt sind, oder ungewöhnliche Lasten zu tragen haben, mit ziemlicher Sicherheit Folgendes annehmen: Bei der Konstruktion aus regelmäßigen Steinen (behauenen oder Backsteinen) und Stockwerken von 10—12 oder höchstens 14 Fuß Höhe, genügt es, die Hauptmauern, welche die Balken u. das Dach tragen, in dem obersten Geschoß 1½ F. stark u. in jedem untern ½ F. stärker zu machen. Höhere Geschosse erfordern verhältnißmäßig stärkere Mauern; die Giebelwände, in so fern sie keine Hauptlast tragen, können stets etwas schwächer gehalten werden. Bei Scheidewänden genügt die Stärke von 1 F. bis zu bedeutender Höhe. Unregelmäßige Steine (Bruchsteine, Feldsteine) erfordern größere Mauerstärken, weil ihr Verband unvollkommener ist; ebenso die Mauern langer Räume ohne Scheidewände. 4) Ueber die Tüchtigkeit der Materialien, wonach die Wahl derselben zu bestimmen, s. d. Artikel: Bauholz, Bausteine, Ziegel, Kalk, Mauersand, Mörtel, Gips, Dielen ꝛc.

D. Hinsichtlich der Bauzeit ist zu erwägen, wie viel Zeit überhaupt zu Errichtung des beabsichtigten Gebäudes gehöre, welche Jahreszeit die günstigste und welche Zeitordnung in den verschiedenen Bauarbeiten die zweckmäßigste sey. Die Ausdehnung des Baues auf eine längere Zeit hat große Vortheile. Theils lassen sich gewisse Arbeiten nicht gleichzeitig vornehmen, wenn eine, unbeschadet der andern, gelingen soll, theils sind für gewisse Theile des Baues Pausen nach vollendeter Arbeit sehr vortheilhaft, besonders für den Grundbau (am meisten bei weichem Baugrunde), ehe die Mauern darauf gesetzt, und für die Mauern, ehe sie geputzt werden. Verträgt es sich daher mit dem Zweck des Bauherrn, so ist, wenigstens bei bedeutenden Gebäuden, die Vertheilung der Arbeit auf 1½—2 Jahre sehr zu empfehlen. Die Jahreszeit anlangend, so sind in der Regel die eigentlichen Wintermonate in Deutschland zu den meisten Bauarbeiten untauglich. Maurerarbeiten, bei welchen Mörtel gebraucht wird, sind bei bevorstehendem Froste und während desselben möglichst zu vermeiden. Man wird zwar vom Ausfrieren der Mauern reden hören, doch lasse man sich dadurch nicht irren. Nur solchen Mauern, deren Mörtel völlig gebunden hat und auch schon einigermaßen ausgetrocknet ist, kann der Frost zuträglich werden; während strenger Kälte feste Mauern herzustellen, gelingt nur unter gewissen Bedingungen, die sich nicht regieren lassen. Dem frischen Kalkputz bringt der Frost den meisten Nachtheil. Das Putzen ist daher schon im Herbste gefährlich. Der Putz, welcher bis zum Einwintern nicht völlig trocken ist, leidet über Winters oder bleibt feucht, und trocknet dann auch in der guten Jahreszeit sehr schwer, besonders auf massiven Mauern aus Ziegeln oder Sandstein. Grobe Zimmerarbeit, mit Einschluß des Verschalens, kann im Winter ohne Nachtheil vorgenommen werden. Feinere Holzarbeiten hingegen, namentlich das Legen der Fußböden, Einsetzen der Thüren und Fenster, sind der trockenen und warmen Jahreszeit vorzubehalten. Die trockenste Luft haben die Monate des Frühjahrs; sie sind für den Kalkputz im Innern selbst den heißen Sommermonaten vorzuziehen. Drei oder vier warme April- oder Maitage trocknen oft mehr als eine schwüle Woche im Juni und Juli oder ein ganzer, wenn auch heiterer Herbstmonat. — Als Reihenfolge der einzelnen Bauarbeiten empfiehlt sich in der Regel folgende: Nach Vollendung des Grundbaues werden die Mauern, oder wenigstens die Hauptmauern, möglichst gleichmäßig in die Höhe geführt, und dadurch das gleichmäßige Setzen derselben und des Grundbaues befördert. Zwischen den Stockwerken wer-

den je die Balkenlagen gelegt und wo möglich gleich mit Einschnd versehen. Nach Aufsetzung des obersten Geschosses wird das Dach errichtet und, entweder vor oder nach Fertigung des Hauptgesimses, eingedeckt, je nach der Konstruktion nnd dem Material beider. Hierauf werden die Keller gewölbt, wozu beim Grundban dir Widerlagen abgesetzt worden, die Schornsteine, dafern dies nicht schon vor der Eindeckung geschehen, zum Dach hinausgeführt, und der Schutt auf die Balkenfache nnd die (vorher ausgetrocknetrn) Kellergewölbe gebrritet. Nunmehr sind die Decken zu verschalen und nebst dem Holzwerk der Fachwände zu berohren, und Decken und Wände, von oben anfangend, zu putzen, vor Anfang des Berappens aber wo möglich der Dachboden zu dirlen. Sollen die Zimmer Parquetböden erhalten, so werden die Blindböden hierzu vor der Putzarbeit, die Parquets selbst aber, sowie gewöhnliche Dielen, nach derselben gelegt. Jedenfalls ist es aber vortheilhaft, die Lager der Dielen vor dem Putzen der darunter befindlichen Decken anfzunageln. Nach vollendeter Putzarbeit werden die Thürgewände verkleidet, die Thüren angeschlagrn und die Fenstrrrahmen eingesetzt, hierauf aber die mangelnden und verletzten Stellen des Putzes nachgebessert. Währrnd dessen können die Treppen aufgrschlagen werden; Nebentreppen, welche zum Transport dienen sollen, nach Befinden schon früher, riegante Treppen so spät wie möglich. Erst, nachdem der Kalkputz ausgetrocknrt ist, werden die Fenster eingehängt nnd können die Dekorationsarbeiten (Anstreichen, Malen, Tapezieren n. s. w.) beginnen. Zuletzt mögen die Oefen gesetzt werden, worauf noch bei Parquetböden das Bohnen oder Firuissen derselben erfolgt. Für einzrlne, mit dem Ganzen weniger zusammenhängende, Arbeiten, als: den Ausbau der Küchr, der Abtritte u. s. w., sind etwaige durch die Umstände gebotene Pausen in andern Arbeiten zu benutzen. Ist nun für den ganzen Bau nur ein Halbjahr (Frühling bis Herbst) vorhanden, so bestimmt sich die Zeiteintheilung von selbst, denn dann ist mit allen Arbeiten zu eilen, damit der Ansputz nicht in den Herbst falle. Jedrnfalls ist aber dann, wenigstens bei massiven Mauern, der äußere Abputz auf das nächste Jahr zu verschieben. Sind zwei Sommer und ein dazwischen liegender Winter gegeben, so wird im ersten Jahre das Haus von Grund aus bis unter Dach gebracht, im Wintrr die noch fehlende rohe Zimmerarbeit nachgeholt, und im Frühjahr u. Sommer der Ausbau vollendet. Am vortheilhaftesten für größere Gebäude ist es aber, den B. im hohen Sommer zu beginnen und im ersten Jahre nur den Grund zu legen und die Plinthe aufzumauern. Hierdurch wird der Grundbau, sofern das Grundwasser (welches im hohen Sommer am niedrigsten steht) in Betracht kommt, erleichtert, und die Fundamente können sich über Winters setzen, worauf mit größerer Sicherheit weiter gebaut werden kann. Die Grundmauern sind gegen den Einfluß der Witterung sorgfältig abzudecken: im Frühjahr beginnt der Ban wieder und schreitet vorwärts, wie im nächstvorhergehenden Falle, so daß im Ganzen 2—2½ Jahre angewendet werden. — Gegen sehr gewöhnliche Mißgriffe ist noch zu bemerken: a) Man wähle die trockenste Zeit zum Schuttaufsüllen auf die Balkenlagen nnd Gewölbe, und lasse die Dielen nie rher legen, als bis der Schutt völlig ausgetrocknet ist, denn Balken und Dielen leiden von der eingeschlossenen Feuchtigkeit. b) Man binde sich streng an die gegebene Vorschrift, die Keller nicht eher überwölben zu lassen, als bis das Dach (wenigstrns verloren, durch Einhängung der Ziegel) eingedeckt oder das Schieferdach wenigstens verschalt ist. Von anhaltendem Regen durchnäßte Gewölbe trocknen schwer, oft nie aus, und überdies sind die Gewölbe gefährdet, so lange noch Baumaterialien hin u. hergeschafft werden müssen. c) Der Kalkputz auf Holzwerk, namentlich der Decken, gelingt um so besser, je mehr Zeit dazu gestattet ist. Will man Deckenrisse so viel als möglich vermeiden, so muß der Putz in 2 oder 3 Lagen aufgetragen werdrn, von welchen die frühere bei Auftrag der spätern völlig ausgetrocknet ist. — Ein nicht weniger wichtiger Punkt als die genannten, ist E. der Kostenanschlag; über diesen verweisen wir auf die Art. Anschlag u. Bananschlag.

Hier gehen wir sogleich über zu der Frage F., ob n. wie rin Banzu verdingen sey? Die gemeine Meinung spricht überall für den Akkord, doch ist zu unirrscheiden: Wenn der Bauplan sich überall innerhalb der gewöhnlichen Grenzen hält, so daß nur das oft Geleistete zu wiederholen ist, dann mögen Akkorde in der Regel an ihrer Stelle seyn. Während auf einer Seite wegen der Kosten Sicherheit erlangt wird, ist auf der andern die Gefahr schlechter Leistungrn nicht groß; denn ein gewisser herkömmlicher Grad von Präcision und Solidität der Arbeit ist eben durch das Herkommen leicht zu beurtheilen, und wird deshalb von dem in Akkord Arbeitenden schon eignen Vortheils halbrr beobachtet. Wo jedoch mehr als das Gewöhnliche verlangt wird, ist wohl zu erwägen, ob nicht unter den gegebenen Verhältnissen dir Gefahr unzulänglicher Arbeit die Gefahr der Kostenerhöhung übersteige. Wo der gewöhnliche Maßstab nicht ausreicht, ist eine genaue Taxe schwer; wo Solidität u. Genauigkeit der Ausführung so weit getrieben werden, daß sie selbst als Luxus erscheinen, kann sie unmöglich werden; dann wird oft entweder der Arbeiter gar nicht auf Akkord eingehen, oder der Akkordpreis so hoch seyn müssen, um ihm Sicherheit zu grben, oder endlich die Leistung der Erwartung des Bestellers nicht entsprechen. — Um der Sache näher zu kommen, sind die einzelnen Theile des Baues zu betrachten. Beim Grundbau ist der Akkord fast unbedingt zu verwrrfen. Ist der Baugrund gut und nicht tief gelrgen, so ist der Grundbau leicht, und gewöhnlich der wohlfeilste Theil der Maurerarbeit, weil bloß die eine Rücksicht der Solidität vorhanden ist, und die erste Arbeit immer am rascheften gefördert wird. Ist hingrgen ein künstlicher Grundbau nöthig, so ist Alles daran gelegen, daß dieser überall sorgfältigst ausgrführt werde. Daher wird drr Bauherr im ersten Falle durch den Akkord nichts grwinnen, im letzten aber fast immer dadurch gefährdet seyn. Wenn die Maurerarbeit

über der Erde, wie in den meisten Fällen zu geschehen pflegt, verdungen wird, so ist es doch in der Regel rathsam, daß der Bauherr das Material, Steine, Kalk und Sand, selbst anschaffe. Die Preise dieser Gegenstände, mit Einschluß der Dachziegel, sind überall leicht zu ermitteln, und der Bauherr wird nicht leicht über den Anschlagpreis zu kaufen genöthigt seyn; der Nachtheil schlechten Materials hingegen (s. Bausteine, Mörtel, Kalk, Mauersand) ist fast unberechenbar. Bei der Zimmerarbeit ist die Kenntniß des Materials und die Beurtheilung der zweckmäßigen, sparsamen Verwendung desselben schwerer. Die Arbeit selbst ist, während sie geschieht, von dem Laien höchstens in einzelnen Theilen, in ihrem Zusammenhange aber (worauf es eben ankommt) erst nach dem Richten, Anschlagen ꝛc. zu beurtheilen. Hierdurch wird die Verdingung der Zimmerarbeit im Ganzen, an Material und Arbeitslohn, in den meisten Fällen rathsam. Steinmetzarbeit wird nicht leicht anders als in Akkord gefertigt. Hier ist darauf zu halten, daß bei sauberer, besonders bei gegliederter Arbeit, je nach den Ortsverhältnissen entweder der Transport der ausgearbeiteten Stücke auf die Baustelle, unter Garantie der Unversehrtheit, oder die Ausarbeitung auf der Baustelle selbst übernommen werde. Schiefer- und Metalldeckerarbeiten werden nach dem Quadratmaß der Dachfläche, bei Kupfer und Blei mit Berücksichtigung des Gewichtes, an Material und Arbeitslohn zusammen verdungen. Hier lasse man die Sicherheit der Eindeckung und die kostenfreie Reparatur derselben auf eine Anzahl von (etwa 10) Jahren unter Innebehaltung eines Theils des Akkordpreises von dem Arbeiter garantiren. Den Ausbau anlangend, so ist der Mauerputz bei gewöhnlichen Gebäuden, wo es nur auf Herstellung einfacher, leidlich ebener Wände ankommt, jedoch mit Ausschluß der Anschaffung des Kalks und Sandes, mit Erfolg zu verdingen; denn hier ist der Fleiß der Arbeiter schwer zu kontroliren. Ist es dagegen auf vorzügliche Arbeit und auch sonst auf eine zierliche mit Aufwand verbundene Einrichtung der Wohnung abgesehen, so wird meistens die Arbeit im Tagelohn vorzuziehen seyn, 1) um die besten Arbeiter überall bei den Arbeiten, welche die größte Genauigkeit erfordern, anstellen, die Arbeit selbst aber je bis zu dem beabsichtigten Grade der Vollkommenheit ausführen; 2) um den Deckenputz in den nöthigen Interoallen vornehmen und dadurch vor dem Reißen sichern; 3) um die während der Maurerarbeit gefertigte Tischler- und Zimmerarbeit vor Beschädigungen sichern zu können. Aehnliche Rücksichten können bei der Zimmerarbeit im Betreff der Dielen u. Treppen eintreten. Tischler-, Schlosser- und Glaser-Arbeit werden in der Regel nach Probestücken in Akkord gegeben. Wird vorzügliche Arbeit verlangt, so sind Probestücke unerläßlich, wenn der Akkord nicht dem Bauherrn nachtheilig werden soll. Der Oelfarbenanstrich endlich ist wenigstens dann, wenn zu gleicher Zeit andere Arbeiten im Gange sind, mit Inbegriff des Materials zu verdingen, oder doch nach den gefertigten Stücken zu berechnen, weil das Verschleppen der Farben fast unvermeidlich ist. — Wir geben noch folgende Regeln: 1) Man richte, besonders bei bessern Arbeiten, sein Augenmerk stets noch mehr auf die Wahl solider Arbeiter, als auf die Vortheile, welche der Akkord bringt. Mit soliden und geschickten Handwerksmeistern wird der Bauherr stets wohlfahren, gegen unredliche stets im Nachtheil stehen, weil, wenn die Arbeit nicht kontraktmäßig ausfällt, zu neuer Bestellung in der Regel keine Zeit übrig ist. In dieser Hinsicht ist besonders mit Steinmetz, Tischler und Schlosser vorsichtig zu verfahren. Deshalb bestelle man 2) die einzelnen Arbeiten, selbst des Ausbaues, so zeitig wie möglich; denn die Handwerker suchen oft durch Verspätung der Probestücke die Arbeit mit Gewalt an sich zu ziehen. Probestücke bei Mehren zugleich zu bestellen, ist aber, besonders bei Tischlerarbeit, kostspielig. Auch für zeitige Einlieferung der Arbeit, so weit sie zum Verlegen, Anschlagen, Einsetzen vorbereitet werden kann, ist bei Akkorden zu sorgen, damit nicht der Arbeiter durch Säumniß dem Bauherrn eine Erhöhung des Akkordpreises abtrotzen könne. Dagegen ist 3) jede Bestellung so viel als möglich auf schon vorhandene Baustücke und deren wirkliche Maße, als Fenster- und Thüröffnungen, zu beziehen, damit nicht von kleinen Unregelmäßigkeiten Anlaß zu Streitigkeiten genommen werde. Um jedoch die Bestellungen nicht deshalb zu verspäten, suche man die verschiedenen Gewerken wegen der Maße so viel als möglich auf einander zu verweisen, namentlich den Zimmermann auf den Maurer, den Tischler auf den Maurer, Zimmermann und Schlosser, den Schlosser u. Glaser auf den Tischler, und sich selbst dadurch Nachforderungen zu entziehen. Dasselbe ist der Lieferungszeit halber zu beobachten. 4) Sind unter den Handwerkern eines Orts, besonders unter den Tischlern, gewöhnlich Einige, welche sich vorzugsweise mit Bauarbeit beschäftigen. Diese wird man in der Regel Andern vorzuziehen haben. Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, 5) daß die Verdingung an den Mindestfordernden, ohne weitere Rücksicht, durchaus verwerflich ist. Nähere Anweisung, wie die einzelnen Baukontrakte einzurichten sind, findet man in Sachs: „Der wohlerfahrene Bauherr" (Berlin, 1832. 8.) S. 174 ff.

G. Schließlich noch einige Verhaltungsregeln für den Bauherrn, welcher seinen Bau selbst beaufsichtigen will, besonders für den, welcher mehr oder weniger in Tagelohn arbeiten läßt. Sobald der Bauplan ins Reine gebracht ist, sind für alle einzelnen Theile, welche dies erfordern, Detailzeichnungen anzufertigen, und hierauf ist so viel als möglich mit Anschaffung des Materials und Bestellung der stückweise zu liefernden Arbeiten zu eilen. Ehe der Grund ausgegraben wird, muß das Steinmaterial zum Grundbau und zu der Plinthe zur Stelle seyn, und so mit der Anschaffung des Materials der Arbeit immer möglichst vorgeschritten werden, theils damit es bei eintretenden Hindernissen nicht daran fehle, theils weil ein geringer Materialvorrath leicht nachtheiligen Einfluß auf den Fleiß der Arbeiter hat. Läßt der Bauherr

das Bauholz selbst erst fällen, so sind noch besondere Rücksichten zu nehmen (s. Bauholz). Fein behauene Steine sind gegen Beschädigungen, Backsteine, wenn sie über Winters stehen sollen, gegen Nässe zu verdecken, jedenfalls aber auf alte Breter, Stroh oder Sand zu stellen, u. überdies diejenigen, welche vom Boden aus viel Nässe angezogen haben, wenigstens zu den äußern Schichten der Mauern nicht zu verbrauchen. Der Raum der Baustelle ist mit Umsicht so einzutheilen, daß das angeschaffte Material die Arbeit nirgends hindere und für jede nöthige Zufuhr bequeme Gelegenheit bleibe. Der zum Mörtel erforderliche Kalk ist so zeitig als möglich in großen Quantitäten anzuschaffen und sofort in zwei Gruben zu löschen, welche abwechselnd geleert und nachgefüllt werden (s. Mörtel). Da das Löschen des Kalkes viel Wasser erfordert, so ist bei größern Bauten eine Rinnenleitung von dem nächsten Wasserbehälter zur Löschbank sehr vortheilhaft. Ueberhaupt ist die Nähe des Wassers und die Bequemlichkeit seines Transports während der ganzen Bauarbeit sehr wichtig; ist daher kein Wasser in leidlicher Nähe zu finden, so wird das Graben eines Brunnens unvermeidlich. Wegen des erforderlichen Manersandes ist nachzusehen, ob ein Theil desselben bei Ausgrabung des Grundes gewonnen werden könne. Spätestens bis zu Vollendung des Grundbaues müssen die Steinmetzarbeiten oder die erforderlichen Zargen für Thüren und Fenster des Parterres eingeliefert werden. Die Steinmetzarbeit ist numerirt zu liefern und aufs Genaueste mit den gegebenen Maßen zu vergleichen, weil es dabei, besonders an Orten, in deren Nähe keine Steinbrüche sind, oft unmöglich wird, fehlerhafte Stücke schnell durch andere zu ersetzen. Zu gleicher Zeit muß die Arbeit des Zimmermanns in der Anlage schon vorgerückt seyn, damit nach Aufführung der Manern ungesäumt die Balken verlegt und nach Befinden die Fachwände aufgesetzt werden können. Sobald der Grund nebst den Kellern und der Plinthe herausgemauert ist, werden die Ruststämme gesetzt, bei deren Höhe und Stärke darauf zu sehen ist, daß sie der an den höchsten Theilen vorzunehmenden Arbeit, namentlich der Verlegung der Dachbalken und der Fertigung des Hauptgesimses, entspreche. Hat der Bauherr die Anschaffung und Unterhaltung des Gerüstes und der Geräthschaften nicht verdungen, so ist auf dieselben ununterbrochene strenge Aufsicht zu führen; denn hierbei finden die Arbeiter des Verderbens und Verschleppens, so wie der unnützen Anstalten, kein Ende. Nach Vollendung der Mauern des ersten Stockwerkes haben Maurer und Tagelöhner, welche nicht anderweit beschäftigt sind, den Zimmerleuten beim Aufziehen und Verlegen der Balken Handdienste zu thun, damit die Arbeit gefördert werde und nach Theerung der Balkenköpfe sofort zu Aufmanerung des zweiten Geschosses geschritten werden könne ꝛc.; die Balkenfache aber werden zu Vermeidung von Unglücksfällen und Erleichterung des Materialtransports sogleich mit Einschub versehen. Sobald die Thür- und Fensteröffnungen eines Stockwerks vorhanden sind, hat der Tischler sich von deren Größe durch eigenen Augenschein zu überzeugen, dennoch aber, besonders bei den Thüren und deren Verkleidungen, an der Länge der vorzubereitenden Stücken überall einen Zoll zuzugeben. Vorspringende Gesimse, besonders solche von behauenem Stein, sind sogleich nach der Verlegung mit Bretstücken abzudecken; bei freistehenden Pfeilern und Thürgewänden von Stein sind die Ecken durch Winkel von Latten zu verwahren. Ist vorauszusehen, daß die Eindeckung des Daches erst im Herbst erfolgen werde, so bringt es Vortheil, wenn der Abraum von Backsteinen und Sand ins Trockne gebracht wird, um zum Aufschütten auf die Balkenfache benutzt zu werden. Der Schutt ist auch auf die Kellergewölbe, sobald sie ausgetrocknet sind, zu bringen, damit sie nicht durch den Fall schwerer Gegenstände verletzt werden. Während des ganzen Rohbaues ist eine wichtige ökonomische Rücksicht die auf den Transport des Materials, besonders der Steine, des Mörtels u. des Wassers, auf die Gerüste. Die Lokalität muß hier entscheiden, ob sogenannte Brücken (schräge Stege, mit Latten beschlagen) oder bloß Leitern dienen sollen. In letzterm Falle werden die Backsteine durch Treiben (Zuwerfen v. Mann zu Mann) in die Höhe gebracht; für schweres Material muß nach Umständen Hebezeug angeschafft werden; bei größern Bauten ist meistens die Haltung eines Pferdes, welches zugleich den Mauersand anfährt und den unbrauchbaren Abraum fortschafft, hierzu von Nutzen. Soll das Gebäude nach der Eindeckung unausgebaut einen Winter durch stehen, so sind die Fensteröffnungen mit alten Bretern zu verschlagen oder mit Backsteinen anzusetzen, oder, dafern den Winter hindurch gearbeitet werden soll, wenigstens theilweise mit alten Glasfenstern zu versehen, jedoch so, daß der Luft einiger Durchzug verbleibe. Unvollendete Manern sind in demselben Falle mit Bretern abzudecken. Der Ausbau muß so viel als möglich von oben nach unten fortschreiten, doch lassen sich hiervon mit Vorsicht Ausnahmen machen. Außer dem früher Gesagten hat der Bauherr vorzüglich dafür zu sorgen, daß die einzelnen Arbeiten, welche sich bisweilen sehr zusammendrängen, eine unbeschadet der andern von statten gehen können. So darf die Verkleidung der Thürgewände und das Legen der Fußböden nicht eher geschehen, als bis der Mauerputz ausgetrocknet ist, weil das Holzwerk sonst von der Nässe auseinander getrieben wird. Im schlimmsten Falle sind wenigstens die Thürflügel nach dem Anschlagen wieder auszuhängen und an einen trocknen Ort zu bringen. Ueberhaupt aber ist die Einbringung der Tischlerarbeit bei feuchter Witterung (selbst im Sommer) wo möglich zu vermeiden; kann dies nicht geschehen, so mag man die Stücke, welche Oelfarbenanstrich erhalten sollen, zur Abhaltung der Feuchtigkeit sofort einmal grundiren. Die Fußböden sind durch Breter oder Pappe, oder, wo dies zu kostspielig ist, durch Sägespäne vor Verletzungen zu schützen, die Treppen, wenn sie benutzt werden sollen, durchaus mit Bretstücken zu belegen. Von den Fen-

stern werden nur die Rahmen eingesetzt, die Flügel hingegen erst nach Vollendung des Ausbaues beim Beginn der Dekorationsarbeit eingehängt, weil bis dahin das Haus dem freien Durchzuge der Luft geöffnet seyn muß.

II. Juristisches, Polizeiliches, Staatswirthschaftliches. Die bürgerliche B. ist so innig mit den Pflichten und Befugnissen der Staatsbürger gegen einander und gegen den Staat selbst verwachsen, daß ihre Ausübung in jedem rechtlich geordneten Volkskörper an ein gewisses Recht (Baurecht) gebunden seyn muß. Ein solches Rechtsverhältniß besteht allernächst zwischen dem Bauherrn und dem Unternehmer oder dem Werkmeister und den Arbeitern, sodann zwischen Bauherr oder Baumeister und irgend einem Dritten, welchem, durch den Bau (z. B. auf fremdem Grund od. mit fremdem Material) oder durch dessen Einsturz oder Baufälligkeit, Schaden oder Gefahr zugehen kann, zumal aber zwischen dem Bauherrn oder Eigenthümer und dessen Nachbarn. Die Gesetze haben die gegenseitigen Ansprüche und Schuldigkeiten dieser Personen unter einander zu bestimmen, für Streitigkeiten die Entscheidungsregeln aufzustellen und die im allgemeinen Interesse liegenden, namentlich zu Unternehmung von Bauten ermunternden Begünstigungen und Sicherstellungen auszusprechen. Am wichtigsten sind die nachbarlichen Verhältnisse. Die Nähe des Zusammenwohnens, zumal in Städten, bringt so viele heikle Berührungen und widerstreitende Interessen hervor, und dann auch wieder so viele Gelegenheiten zu gegenseitiger Bequemlichkeit od. Kostenersparniß u. s. w., daß die möglichst genaue Feststellung der hier in Frage stehenden Punkte dringend Noth thut. Auch finden wir darüber schon in den alten Gesetzgebungen, insbesondere in der römischen, sehr umständliche Bestimmungen, welche großentheils noch jetzt in Deutschland als gemeines Recht gelten, zum Theil jedoch durch die verschiedenen Landesgesetzgebungen modificirt oder mit den auf die neueren Verhältnisse sich beziehenden Zusätzen versehen worden sind. Wir heben hier einige der wesentlichen Bestimmungen hervor, mit namentlicher Beziehung auf das in Preußen geltende Baurecht.

1) Begründung gewisser Eigenthumsverhältnisse durch das Bauen (cf. Tit. 8. Th. 1. des allgem. preuß. Landrechts). Hat Jemand ohne Vorwissen eines Eigenthümers auf dessen Grunde gebauet, so hängt es von Letzterem ab, das Gebäude zu erhalten oder auf dessen Hinwegschaffung zu dringen. Letzteres geschieht auf Kosten des Bauenden, welcher dem Eigner des Grundes auch noch für den zugefügten Schaden und entgangenen Gewinn verantwortlich ist. Will der Grundeigenthümer das Gebäude erhalten, so kann er sich dasselbe entweder gegen Ersatz des verbaueten und event. abzuschätzenden Werthes zueignen, oder dem Bauenden den Grund und Boden gegen volle Entschädigung überlassen. Hat der Boden-Eigenthümer den Bau gewußt und nicht dem Bauenden widersprochen, so muß er sich mit der bloßen Entschädigung für Grund und Boden begnügen. Besondere Vorschriften ertheilt das preuß. Landrecht darüber, wenn ein bloßer Besitzer eines Gutes auf demselben Gebäude errichtet und später dem Eigenthümer das Gut zurückgeben muß. — Hat Jemand fremde Materialien auf seinem eigenen Grund ohne Wissen des Eigenthümers verbauet, so kann zwar Letzterer weder die einmal verbaueten Materialien zurückfordern, noch das Eigenthum des Gebäudes verlangen, er muß aber von dem Bauenden nach Maßgabe des demselben zur Last fallenden Versehens für den Materialienverlust entschädigt werden. Nach diesen Grundsätzen ist auch die Sache in dem Falle zu regultren, wenn Jemand auf fremdem Grund und Boden fremde Materialien verbauet. Hier liegen dem Bauenden allein die Entschädigungen ob. Der Eigenthümer der Materialien hat gegen den Besitzer des Grundes und Bodens, auf welchem gebauet worden, sofern derselbe nicht selbst Pulpos gewesen, keinen Anspruch, allein er kann sich zunächst an dasjenige halten, was der Eigenthümer dem Bauenden zu leisten hat. — Ein auf der Grenze Bauender muß den Nachbar vorher von der Stellung des neuen Gebäudes benachrichtigen. Hat der Nachbar die angegebene Linie genehmigt und ist das Gebäude durch Zufall oder ein mäßiges Versehen über dieselbe hinausgerückt worden, so hat der Bauende dem Nachbar nur den Grund u. Boden nach billiger Taxe zu vergüten. Hat der Bauende jedoch jene Anzeige unterlassen, oder Widerspruchs ungeachtet über die wahre Grenzlinie hinweggebauet, oder dieselbe aus grobem Versehen überschritten, so ist er schuldig, das Gebäude auf seine Kosten bis innerhalb seiner Grenzen einzuziehen und die Nachbarn zu entschädigen. — 2) Einschränkungen in der Freiheit zum Bauen und bauliche Veränderungen vorzunehmen: Statuen und Denkmäler auf öffentlichen Plätzen darf Niemand hinwegnehmen oder einreißen, noch weniger aber Gebäude an Straßen und öffentlichen Plätzen. Der Eigenthümer muß dieselben vielmehr, so weit solches zur Erhaltung der Substanz und Verhütung des Schadens und Nachtheils für das Publikum nothwendig ist, im baulichen Stande erhalten, wozu er durch obrigkeitliche Zwangsmittel angehalten werden kann, welche äußersten Falls zur Ausführung des Baues auf Kosten des Vernachlässigers getrieben werden können. Hat der Besitzer zur Herstellung keine Mittel, so kann die Obrigkeit dergleichen Gebäude zum Verkaufe mit dem Bedinge ausbieten, daß der Käufer das Gebäude wieder herstellt. — In der Regel findet eine Einschränkung im Baue nicht statt, doch soll zum Schaden od. zur Unsicherheit des gemeinen Wesens und zur Verunstaltung öffentlicher Straßen und Plätze kein Bau vorgenommen werden, weshalb von jedem Bau vor dessen Ausführung der Obrigkeit Anzeige zu machen (Baugesuch) und deren auf vorgängige Untersuchung gegründete Genehmigung (Baverlaubnißschein) einzuholen, welche namentlich zur Anlage neuer Feuerstellen erforderlich ist. Bauherren und Baumeister, welche diese Erlaubniß

nicht nachsuchen, werden auch bei untadelig befundenem Bau in eine Polizeistrafe von 5—10 Thalern genommen. Ein tadelhaft befundener Bau muß nach Anordnung der Obrigkeit geändert oder weggenommen werden. Bei Festungen dürfen in einer gewissen Entfernung von der Crête des bedeckten Weges in der Regel keine permanenten Gebäude u. Umfassungsmauern ꝛc. aufgeführt werden (preußisches Regulativ vom 10. September 1828). Einige der eben angeführten Bestimmungen gehören übrigens schon der polizeil. Bauordnung an, wovon ein Mehreres nachher. — Die Anlage neuer Erker, Wetterdächer, Dachtraufen oder anderer über die Grenze ragender Bauwerke ist kein Nachbar zu dulden verpflichtet. Bäume und Weinreben dürfen nur hinter Geländern gezogen werden und beide dürfen des Nachbars Gebäude nicht berühren. — Schweineställe, Kloaken, Dünger- und Lohgruben und andere den Gebäuden schädliche Anlagen müssen 3 Fuß von den benachbarten Gebäuden und Bäumen, Mauern und Scheunen, Rinnen und Kanälen einen Fuß breit entfernt bleiben und von Grund auf ausgemauert werden. Anlagen, welche (schon vorhandene) Nachbarbrunnen verunreinigen, sind unzulässig. Dagegen kann die Anlage eines Brunnens innerhalb drei Fuß von der Grenze, selbst wenn dieselbe dem Nachbar das Wasser entziehet, ohne ein bereits erworbenes Untersagungsrecht, nicht gewehrt werden. — Back-, Brenn- und Schmelzöfen u. Feuerherde können an der gemeinschaftlichen od. dem Nachbar allein gehörenden Scheidewand ohne des Letztern Erlaubniß nicht angelegt werden. Schornsteine kann dagegen an einer gemeinschaftlichen Mauer Jeder wohl anlegen. — Um Licht in seine Gebäude zu bringen, kann ein Jeder Oeffnungen und Fenster in seine eigene Wand oder Mauer machen, wenn gleich dieselben eine Aussicht über benachbarte Grundstücke gewähren. Ist unmittelbar unter dem Fenster ein benachbarter Hof oder Garten, so müssen die Oeffnungen (wo es die Umstände gestatten) 6 Fuß vom Boden des Raumes, dem sie Licht zuführen, erhöhet, in allen Fällen aber mit Eisenstäben od. Drathgittern verwahrt seyn. Neu errichtete Gebäude müssen vom benachbarten Gebäude 3 Fuß, von unbebaueten Nachbarplätzen 1½ Fuß zurückbleiben. In der Höhe ist dem Bauenden kein Maß gesetzt; nur wenn dem Nachbar länger als 10 Jahre vorhanden gewesene Fenster verbauet werden sollten, welche dem Behältnisse, in welchem sie sich befinden, allein Licht zuführen, so muß der neue Bau so weit zurücktreten, daß der Nachbar aus den ungeöffneten Fenstern des untern Stockwerks den Himmel erblicken kann. Hat das Gebäude, in welchem sich die Fenster befinden, noch von einer andern Seite Licht, so genügt es, wenn der neue Bau nur so weit zurückbleibt, daß der Nachbar aus den ungeöffneten Fenstern des zweiten Stockwerks den Himmel sehen kann. Sind die Fenster noch nicht 10 Jahre vorhanden, so darf der Bauende nur 3 Werkschuhe von der Nachbarwand zurückbleiben, wenn der Fensterinhaber nicht ein Untersagungsrecht speciell erworben hat, welchenfalls der Bauende das Licht nur so weit beschränken kann, daß man in dem ältern Gebäude aus den ungeöffneten Fenstern des Erdgeschosses den Himmel sehen kann. In allen vorhergehenden Fällen verbleibt der unbebauete Zwischenraum seinem bisherigen Eigenthümer. — Neue Thüren, welche unmittelbar nach des Nachbars Grundstück führen, können wider dessen Willen niemals angelegt werden. Scheidungen zur Abgrenzung seiner Grundstücke von denen des Nachbars kann Jeder anlegen, darf jedoch damit nicht des Nachbars Grenze überschreiten und solche Grundberechtigte, welche befugt sind, die umgrenzten Grundstücke zu betreten, nicht beeinträchtigen. Wer eine neue Scheidung anlegt, hat dieselbe auch zu unterhalten. — 3) Auch gewisse Dienstbarkeiten kommen in Bezug auf das Bauen vor. So muß das Recht, auf die eigenthümliche Mauer eines Andern zu bauen, oder einen Balken darauf zu legen, besonders erworben seyn. Eine solche Mauer muß hiernächst aber deren Eigenthümer unterhalten oder das Eigenthum aufgeben und dem Berechtigten überlassen. Wenn der Eigenthümer einer solchen Wand dieselbe ausbessert oder neu bauet, so muß er das Gebäude so lange auf seine Kosten stützen. Hat ein bloßer Zufall den Bau nöthig gemacht, oder wird solcher von dem Verpflichteten bloß zum Besten des Berechtigten geführt, so muß Letzterer für die Unterstützung seines Gebäudes selbst sorgen. S. Baikenrecht. Auch die Grunddienstbarkeit der Dachtraufe oder des Ausgusses auf das benachbarte Grundstück muß so eingerichtet werden, daß der Verpflichtete dadurch möglichst wenig Nachtheil erleide. Ist zur Abführung der Flüssigkeiten ein Kanal erforderlich, so muß solcher bedeckt und mit einem eisernen Gitter versehen seyn. Wer das Traufrecht hat, muß dennoch geschehen lassen, daß der Nachbar in der gesetzlich zulässigen Nähe an seinen Gebäuden heraufbaue, wenn er nur unter der Traufe bleibt und selbige unter sein Dach nimmt. — Das Recht der freien Aussicht schließt die Befugniß in sich, auch in einer an des Verpflichteten Hof oder Garten unmittelbar anstoßenden Mauer neue Fenster anzulegen. — 4) Gewisse Rechtsverhältnisse begründen die Verbindlichkeit, zum Bau eines Gebäudes Kosten oder Baudienste zu leisten, z. B. haben Patron und Eingepfarrte nach Maßgabe der provinzialrechtlichen Bestimmung die Verpflichtung, die geistlichen Gebäude in Bau und Besserung zu erhalten. Den Gutsunterthanen ferner liegt häufig die Verpflichtung ob, zu Gebäuden der Herrschaft Baudienste zu leisten, die Kommunalverwandten pflegen gleichfalls in bestimmter Art zur Leistung von Kommunaldiensten verpflichtet zu seyn (s. Baudienste). 5) Andere Rechtsverhältnisse entstehen zwischen dem Bauenden und dem Baumeister durch den Bau oder bei Gelegenheit desselben. Bei verdungenen Bauten gilt die Vermuthung, daß, wenn ein Bau vor der Uebergabe an den Bauherrn einstürzt oder sonst Schaden leidet, der Unfall aus einem Fehler des Baumeisters entstanden sey. Ist der Schade aber erweislich nur durch Zufall oder einen durch die Technik des Baumeisters nicht vorauszusehenden Fehler entstanden, oder hat der Baumeister auf Verlangen des Bauherren von den Regeln seiner

Kunſt abweichen müſſen, ſo trifft der Schaden den Bauherrn rückſichtlich des Materials und den Baumeiſter rückſichtlich des Arbeitslohns. Nach Uebernahme des Gebäudes durch den Bauherrn kann der Baumeiſter wegen Fehlers der Bauart und techniſcher Verſtöße nur drei Jahre lang in Anſpruch genommen werden. Wegen der Fehler, welche in ſchlechter Beſchaffenheit des Materials ihren Grund haben, kann der Baumeiſter, ſo lange die gewöhnliche Verjährungsfriſt nicht abgelaufen iſt, in Anſpruch genommen werden. Lag die Auswahl und Anſchaffung der Materialien dem Baumeiſter ob, ſo muß er dabei auch ein geringes Verſehen vertreten. Ein mäßiges Verſehen hat er nur zu vertreten, wenn der Bauherr über die von ihm ſelbſt angeſchafften Materialien ſein Urtheil verlangt. Iſt er gar nicht über die Beſchaffenheit des Materials befragt, ſo haftet er für einen aus deren ſchlechter Qualität entſtehenden Fehler nur alsdann, wenn die Materialien offenbar ſchlecht waren und er den Beſteller deshalb nicht gewarnt hatte. Unglücksfälle an den Materialien während des Baues treffen deren Eigenthümer. Wird der Bauherr inſolvent, ſo hat der Baumeiſter rückſichtlich der in das Gebäude verwendeten Materialien und Arbeiten ein in der Konkurs-Ordnung näher beſtimmtes Vorrecht, welches er, ſo lange die Eröffnung des Konkurſes noch nicht erfolgt iſt, ohne Konſens des Bauherrn auf das Gebäude eintragen laſſen kann. Entſteht der Konkurs vor der Uebergabe und Abnahme des Baues, ſo hat der Baumeiſter wegen ſeiner Arbeit und Auslagen das Zurückbehaltungsrecht. Verſinkt dagegen der Baumeiſter vor Uebergabe des Gebäudes in Konkurs, ſo kann der Bauherr die Uebergabe gegen Erlegung des noch ſchuldigen Preiſes fordern; iſt das Werk aber noch unvollendet, ſo kann er die gelieferten und noch vorhandenen Materialien vindiciren. Dies Recht hat er auch rückſichtlich der von ſeinen dem Baumeiſter geleiſteten Vorſchüſſen angeſchafften Materialien; ſo weit er für die von ihm angeſchafften Materialien od. darauf geleiſteten Vorſchüſſe durch jene Vindikation nicht entſchädigt wird, kann er ſich an das zur Maſſe gezogene Bauwerk halten und muß, ſo weit er hierdurch nicht befriedigt wird, ſich mit der in der Konkurs-Ordnung angewieſenen Stelle begnügen. So weit die preußiſche Specialgeſetzgebung.

Für Baulichkeiten, deren Errichtung und Unterhaltung im öffentlichen Intereſſe liegt, doch nicht überall oder ausſchließlich vom Staat, ſondern etwa von unmittelbar Betheiligten od. aus beſondern Titeln Verpflichteten zu beſtreiten iſt, regelt das Geſetz die Baupflicht od. ſetzt dafür eine gewiſſe Konkurrenz feſt. Es geſchieht dieſes zumal in Anſehung der Kirchen und Schulhäuſer, dann aber auch der Straßen, Brücken u. Dämme auch — je nach den Jurisdiktionsverhältniſſen — der Gefängniſſe, Amthäuſer ꝛc. Die Kirchenbaupflicht ſteht nach gemeinem Recht (in ſo fern nämlich nicht bereits ein eigener Baufond vorliegt) allernächſt dem Patron zu, ſodann dem Zehentherrn und der Gemeinde (nach einem in den beſonderen Landesgeſetzen und Gewohnheiten verſchiedentlich beſtimmten Verhältniß). Die letzte iſt in der Regel auch da, wo ein anderer Bauherr einzutreten hat, wenigſtens zur Beifuhr der Materialien u. ſ. w. frohndpflichtig. In ſo fern die bürgerliche Gemeinde zugleich die Kirchengemeinde iſt, leuchtet die Billigkeit ſolcher Beſtimmung ein; wo jene ſich aber in mehre Konfeſſionen theilt, kann mit Recht nur die Kirchengemeinde als baupflichtig erklärt werden. Im Großherzogthume Baden iſt es (nach dem Geſetz vom 26. April 1808) weder die eine noch die andere, ſondern die Summe der Grundeigenthümer in der Gemarkung, ohne Unterſchied, ob der Gemeinde als Bürger oder Einwohner wirklich angehörig, oder bloß Ausmärker. Hiedurch wird, was freilich ſonſt noch mehrfältig geſchieht, der Grund und Boden an die Stelle der Perſonen geſetzt, eine natürliche Schuldigkeit derjenigen, für deren Intereſſe die Ausgabe ſtattfindet, in eine Reallaſt todter Gründe verwandelt, und eine, jeder möglichen Rechtfertigung ermangelnde, Tributherrlichkeit der Kirchengemeinde über die, ohnehin ſchon durch die Zehentlaſt meiſt ſchon für den Kirchenzweck in Anſpruch genommenen, Kolonen der Gemarkung ſtatuirt. Aehnliches findet auch beim Schulhausbau gewöhnlich ſtatt, in ſo fern nämlich nicht eigene Fonds oder näher liegende Hülfequellen vorhanden ſind. Hier wie dort tritt übrigens auch die ſubſidiäre Baupflicht des Staates ein, deren Grenzen jedoch meiſt ſehr enge gezogen ſind.

Die Vervollſtändigung und nähere Beſtimmung der baurechtlichen Geſetze enthalten die polizeilichen Bauordnungen, welche, wegen der Verſchiedenheit der lokalen Umſtände und Bedürfniſſe, zwar wohl auf allgemeinen Grundſätzen beruhen, jedoch für die Anwendung derſelben großentheils nur partikuläre Vorſchriften enthalten können. Es werden übrigens durch ſolche polizeiliche Vorſchriften gleichfalls Rechte begründet, ſo wie entgegen die civilrechtlichen Geſetze großentheils auch auf polizeilichen Intereſſen beruhen. Die Unterſcheidung kann gemacht werden entweder bloß nach der Eigenſchaft der Allgemeinheit od. Partikularität der Verordnung oder aber nach dem darin vorherrſchenden Charakter ihres Zweckes, ob nämlich mehr das Privat-Intereſſe oder das öffentliche verfolgend. Von letzterm Umſtande hängt auch größtentheils die Beſtimmung der Behörde, ob nämlich Polizei- oder Juſtizbehörde, ab, welche die Vorſchrift handhabe, über ihre Befolgung wache, und an welche ſich deshalb auch der Betheiligte allernächſt od. im Wege der Berufung zu wenden habe.

Das öffentliche Intereſſe bei Bauſachen geht vorerſt dahin, daß die zum öffentlichen Gebrauche beſtimmten oder dem Geſammtbedürfniß gewidmeten Baulichkeiten mit den mindeſten Unkoſten in thunlichſt entſprechender Zahl und Vollkommenheit aufgeführt und unterhalten werden. Daſſelbe Intereſſe jedoch findet auch in Anſehung der Privatbauten ſtatt, da, was den Wohlſtand und den

Lebensgenuß der Einzelnen fördert, auch Gewinn für die Nation im Ganzen ist. Die theils staatswirthschaftlichen, theils polizeilichen Zwecke der Bauordnungen, überhaupt der von Seite des Staates dem Bauwesen zu widmenden Sorgfalt bestehen sonach darin, daß 1) gut, d. h. zweckmäßig, bequem und dauerhaft, 2) gesund, 3) vor Feuers- (und Wasser-) Gefahr möglichst gesichert, 4) allerseits unnachtheilig und ungefährlich, 5) thunlichst wohlfeil und 6) so weit die bemerkten Zwecke und die übrigen Verhältnisse es erlauben, auch geschmackvoll und schön gebaut werde.

Das allgemeinste Mittel zu Erreichung dieser Zwecke ist eine kluge Ordnung und Beaufsichtigung der dem Bauwesen gewidmeten Gewerbe, sodann eine Unterrichtsanstalt zur Bildung tüchtiger Baumeister und Bauküustler, endlich die Errichtung einer eigenen technischen Behörde für Leitung und Beaufsichtigung des gesammten öffentlichen und Privatbauwesens im Staate, und die Vertheilung ihrer kunstverständigen Mitglieder über die zweckmäßig hiefür zu bestimmenden Bezirke. Für die Gesundheit der Bauten gibt die medicinische Polizei die geeignete Vorschrift. Natürlich verschieden je nach den lokalen Verhältnissen, und namentlich verschieden für Stadt und Land. Ein Hauptaugenmerk wird dabei immer seyn reine Luft und Licht, beides leicht zu verschaffen auf dem Lande, weit schwerer in Städten, es sey denn, dieselben würden erst ganz neu erbaut, und zwar auf einem für einen entsprechenden Plan hinreichenden und überhaupt geeigneten Raum. Doch auch in alten Städten mit engen Straßen und dicht gedrängten Wohnungen kann die Baupolizei eine wirksame Nachhülfe leisten durch desto sorgfältigere Beaufsichtigung des Einbaues der Häuser, durch Niederreißung unnützen Gemäuers, zumal der mittelalterlichen Stadtmauern und Thürme, kann aber auch der die Straßen verengenden Vordächer und anderer Anbauten, durch Anlage wenigstens einiger geräumiger Plätze und breiterer Straßeneingänge mittelst Ankaufs und Abbruchs der ungünstigst stehenden Gebäude, durch eine für Neubauten oder auch Hauptreparaturen der Häuser vorzuschreibende strenge Ordnung und durch andere in das Gebiet der allgemeinen Gesundheits- und Reinlichkeitspolizei gehörende Anstalten. Wenn zu Erweiterung der Straßeneingänge oder zu Anlage von Plätzen das Niederreißen von Privatgebäuden oder zur Verwirklichung der, für Erweiterung der Stadt od. für neue Anlagen obrigkeitlich zu entwerfenden, Bauplane die Erwerbung von Privatgründen nothwendig wird, so wird ein vernünftiges Expropriationsgesetz hiezu das, den billigen Ansprüchen der Eigenthümer unnachtheilige und doch die Gesammtheit vor muthwilliger Hemmung oder unmäßiger Vertheuerung schützende Mittel darbieten.

Es fragt sich, ob auch im Interesse der Schönheit die Expropriation stattfinden, oder ob überhaupt in solchem Interesse den Privateigenthümern und Bauherren eine Zwangsvorschrift für die Art ihres Baues ohne Rechtsverletzung gegeben werden könne? — Man muß wohl dabei unterscheiden zwischen dem Interesse der Nichtverunstaltung und jenem der Schönheit überhaupt, sodann zwischen neu aufzuführenden Bauten und Abänderung schon bestehender, endlich zwischen Stadt und Land und zwischen großen, glanzvollen Städten und kleinen oder armen. Je nach solchen Unterschieden ist auch jenes Interesse bald ein geringfügiges, bald ein größeres, nach Umständen ein sehr großes; und in eben dem Verhältnisse verengt oder erweitert sich auch das Recht der Baupolizei. Das unbedenklichste Mittel ist freilich die Ermunterung zu freiwilligem verschönernden Bau oder Wiederaufbau vermittelst Geldunterstützung oder anderer Vortheile, d. h. sogenannter Baugnaden, die man den nach schönerem Plane Bauenden angedeihen läßt. Doch wird dasselbe leicht allzu kostspielig, ist auch oft unwirksam und macht daher den Zwang nicht entbehrlich. Bei dem anzuhmenden Wetteifer der Städte, durch geschmackvolle Anlagen und Bauten nicht minder als durch reelle Vortheile zur Niederlassung oder zum Verweilen in ihren Mauern einzuladen, bei dem nicht zu verkennenden Einfluß der Pflege des Schönheitssinnes selbst auf sittliche Bildung, und bei der wirklichen Beleidigung, welche einer Bürgerschaft widerfährt, wenn sie den von ihr mit Unkosten, Mühe und Opfern erstrebten schönen Gesammteindruck ihrer Stadt oder einer Straße oder eines Platzes durch den Eigensinn, den Muthwillen oder die Engherzigkeit einiger Weniger in einen durch den Kontrast desto widerwärtigern Effekt umwandelt sehen soll, läßt sich auch das Recht der Gesammtheit, mithin der Gemeinde- (nicht aber der Staats-) Polizei, für neue Anlagen oder neu zu erbauende Quartiere oder Straßen ꝛc. den, von jedem Einzelnen zu beobachtenden, Bauplan auch im Interesse der Schönheit vorzuschreiben, und auffallende Verunstaltungen überall entfernt zu halten oder hinweg zu räumen, nicht wohl bezweifeln. Durch Verschönerung der Stadt, welche etwa zur Residenz oder zum Sitz der höheren Behörden erhoben ward, gewinnt ohnehin jedes Haus schon so Vieles am Kaufwerth, daß die dem Einzelnen etwa zur Last fallenden Unkosten davon weit überwogen werden, und selbst die an den Eigensinnigen ergehende Zumuthung des Verkaufs mit der Last des Abbruchs und des schönern Wiedererbauens nach Umständen durchaus nicht als Härte erscheinen kann. Gefahr des Mißbrauchs wird nicht vorhanden seyn, wofern nur die Autorität, welche in den konkreten Fällen zu entscheiden hat, als ein wahres Organ des vernünftigen Gesammtwillens, nicht aber eines herrischen Einzelwillens oder gar eines der Gemeinde völlig fremden Willens erscheint.

Zur Wohlfeilheit der Bauten tragen bei, neben der freien Konkurrenz der Gewerbenden oder überhaupt einer guten Gewerbsordnung, die Anstalten für Herbeischaffung oder Bereithaltung der nöthigen Baumaterialien, überall nach Verhältniß des wahrscheinlichen Be-

dürfnisses der verschiedenen Ortschaften oder Bezirke, namentlich die Sorge für Errichtung einer hinreichenden Zahl von Kalk- und Ziegelbrennereien, für erleichterte Herbeifuhr von Bauholz aller Art, auch von Bausteinen u. a. Erfordernissen. Die von Staats- od. Gemeindewegen, oder auf deren Ermunterung von Privaten, anzulegenden Magazine von solchen Materialien, oder die sogenannten Bauhöfe, dann, wo bei etwa mangelnder Konkurrenz eine monopolistische Vertheuerung droht, die Festsetzung mäßiger Bautaxen für die verschiedenen Arten der Arbeit und der Arbeiter, dienen demselben Zwecke. Wo sich ansehnl. Gemeindewaldungen vorfinden, wird, gleich billig als zweckmäßig, den baulustigen Bürgern das Bauholz um einen ermäßigten Anschlag (den sogenannten bürgerlichen Preis) zu verabfolgen seyn, nach Umständen auch Kalk und Ziegel ꝛc.

Das Interesse der Wohlfeilheit kommt nicht selten in Widerstreit nicht nur mit jenem der Schönheit, sondern noch mehr mit dem der Festigkeit und zumal mit jenem der Sicherung gegen Feuers- (oder Wasser-) Gefahr. In der Regel soll es diesen letztern, im Allgemeinen höhern, Interessen weichen; doch kann die ausnahmslose und zwangsweise Einschärfung solcher Regeln, je nach den örtlichen und persönlichen Verhältnissen, zur Ungerechtigkeit, ja zur Tyrannei werden. Wenn, wie die Polizeigesetze mehrer Länder befehlen, überall, ohne Unterschied, ob Stadt oder Dorf, ob vereinzelt oder aneinander gerückt, alle Häuser von Stein erbaut und mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt werden müssen, so ist den, etwa an Holz reichen, aber an Kalk- und Ziegelbrennereien Mangel leidenden Gegenden und den bloß eines kleinen, abgeschiedenen Wohnplatzes begehrenden Armen, welche wohl etwa eine hölzerne Hütte, nicht aber ein steinernes Haus zu erbauen vermögen, eine harte Bedrückung zugefügt und, mit Verachtung der lokalen Bedürfnisse und Konvenienzen, eine — selbst auch ästhetisch verwerfliche — naturwidrige Einförmigkeit durch despotisches Machtgebot dem bevormundeten Volke aufgedrungen. Wohl verdienen dergleichen Gebote Billigung in Städten und größern Dörfern, weil alldort die Beschränkung nicht im Mißverhältniß steht mit der dadurch abzuwendenden gemeinschaftlichen Gefahr, und weil Niemand berechtigt ist, den andern zu gefährden. Aber bei kleinern oder auseinander gebauten Dörfern und Weilern, oder gar bei einsam gelegenen Häusern, werden sie zur zwecklosen Härte, sobald sie die Linie der wirklich zulässigen, nämlich gegen erkennbare Thorheit gerichteten Bevormundung überschreiten. Wohl also mögen die, in Brandfällen durch schnellen Einsturz das Leben der Bewohner in die handgreiflichste Gefahr setzenden, gemeinen Strohdächer verboten werden, nicht aber die besser konstruirten und nicht die Schindeldächer (oerstebt sich bei einsam stehenden Häusern) und nicht die hölzernen Gebäude überhaupt. Auch die, gewöhnlich urgirte, durch das häufigere Verbrennen solcher Gebäude den Brandassekuranzkassen zugehende größere Beschwerde kann nicht zur Rechtfertigung jener Verbote dienen, weil solcher Beschwerde am einfachsten dadurch abzuhelfen ist, daß man das Maß der in die Brandkassen zu zahlenden Beiträge nach jenem der Gefahr bestimme. Im Uebrigen, d. h. mit Enthaltung von unnöthiger Härte oder übertriebener Beschränkung, ist es allerdings eine Hauptaufgabe der Bauordnung, die zur Hintanhaltung oder Verringerung der Feuersgefahr dienlichen Vorschriften, z. B. in Ansehung der Feuer- und Scheidemauern, der Feuerwerke und Rauchfänge u. s. w. zu geben, über deren genaue Beobachtung alsdann die Feuerpolizei, allernächst die periodische Feuerbeschau (s. diese Art.) zu wachen hat. Die bei öffentlichen Gebäuden anzuordnende, bei Privatgebäuden wenigstens zu ermunternde Errichtung von Blitzableitern und die über dieselben zu pflegende Aufsicht, die Begünstigung und Benutzung der die Verbrennlichkeit mindernden Erfindungen (wie der Lehmschindeln, der chemischen Anstriche u. s. w.), die besondern Vorschriften für die Bauart der für Zubereitung oder Aufbewahrung feuergefährlicher Gegenstände bestimmten, zumal auch große Feuerwerke enthaltenden Gebäude u. m. a. gehört gleichfalls hierher.

Bei Aufführung eines Baues kann durch Unvorsichtigkeit, z. B. bei dem Ausgraben der Keller, bei Offenhaltung der Kalkgruben, bei schlechter Beschaffenheit der Gerüste u. s. w., mancherlei Gefahr für die Arbeitenden und für die Nachbarn oder Vorübergehenden entstehen. Die Bauordnung hat auch diesen Uebeln zu steuern und die Polizei den Verordnungen derselben Kraft zu geben. Eine noch größere Gefahr aber entsteht durch die Baufälligkeit der Häuser. Wenn die Polizei durch eigene Wahrnehmung oder durch irgend eine Anzeige davon Kenntniß erhält, so hat sie den Eigenthümer zur Veranstaltung der schnellen Abhülfe aufzufordern, oder in dringenden Fällen sie auf Unkosten des Eigenthümers unmittelbar selbst anzuordnen. Für den durch den Einsturz noch neuer Gebäude verursachten Schaden ist billig der Baumeister neben dem Bauführer verantwortlich; bei alten Gebäuden haftet der Eigenthümer dafür, in so fern ihm dabei eigenes Versäumniß oder Verschulden zur Last liegt. Das gemeine Recht verpflichtet ihn auch zur Sicherheitsleistung für den durch den bereits drohenden Einsturz etwa künftig zu verursachenden Schaden. Ist er ungeneigt oder unvermögend zur Wiederherstellung oder zum Neubau des baufälligen Hauses, so kann ihm der Verkauf desselben, mit der Last des Abbruchs und Wiederaufbaues aufgelegt werden.

Literatur. Für die Geschichte der Baukunst ist wissenschaftl. noch wenig Umfassendes gethan. Hirts „Gesch. der B. bei den Alten“ (Berl. 1827) bildet für die antike B. wenigstens eine Grundlage; Stieglitz's, Gesch. der B. (2 Aufl., Nürnb. 1837), war bloß ein Versuch, das Ganze zusammen zu fassen; in Kuglers Handb. d. Kunstgesch. (Stuttg. 1842) ist die Gesch. der B. nach den neuesten Forschungen kompendiös dargelegt. — Das Material an bildlichen Darstellungen der Baudenkmale vermehrt sich von

Jahr zu Jahr. Zu den vorzüglichsten Sammlungen gehören: Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, Berl. 1820—38, 26 Hefte; L. v. Kleuze, Samml. archit. Entw. München, seit 1831. Entwürfe von G. Moller und F. Heger, Darmst. 1825; Lange's malerische Ansichten der merkw. und schönsten Kathedralen, Kirchen u. Monumente der goth. B. am Rhein ꝛc., Frankf. s. 1833; Grohmann, Bruchstücke der goth. B. Lpz. 1836 ff.; Denkmale der B. des Mittelalters in der preuß. Prov. Sachsen, ebendas. 1837 ff.; Sammlung von Denkm. der Architektur, Skulptur ꝛc. vom 4.—16. Jahrh., gesamm. v. J. B. L. G. Seroux d'Agincourt ꝛc., revid. v. A. F. v. Quast, Stüler u. mehr. Mitgl. des Architektenvereins (1. Abth. Architektur, Berl. 1840. ff.); Duraud und Legrand, Recueil et parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes; Denkmale der Bauk. des Mittelalters in Sachsen, v. L. Puttrich; Denkm. der deutschen B., von G. Moller; der kölner Dom, von S. Boisserée; Choix d' édifices publics construits ou projetés en France, von Gourlier, Biet, Grillon u. Tardieu. — Zeitschr. u. Lehrb. Journal für die B., v. A. L. Crelle, Berl. 1828 ff.; Grohmann, Ideenmagazin für Architekten, Leipz. 1832. ff.; Zeitschr. für das gesammte Bauwesen ꝛc., herausgeg. v. C. F. v. Ehrenberg, Zürich 1840. ff.; Allgem. Bauzeit. m. Abbild. für Architekten, herausg. v. L. Förster, Wien 1836. ff.; populäre Bauzeitung für Zimmerleute, Maurer, Schlosser ꝛc., v. A. Schultz, Weim. 1844; C. F. v. Ehrenberg, Baulexikon, Frankf. 1840. ff.; Schmid, der bürgerl. Baumeister, Gotha 1789—1799. 4 Bde. 4. u. 4 Bde. Kupfer; Lüder, prakt. Haubb. der B., Leipz. 1805. 4.; Stieglitz, Encykl. der bürg. B., ebd. 1795—98. 5 Bde.; Wagner, Aesthetik der B., Dresd. 1838.; Wolfram, Lehrb. der B., Stuttg. 1833. ff.; Martus Wölfer, der angehende Bau- und Werkmeister, Quedl. 1839.

Bauland, badischer Landstrich, in der Mitte des Unterrheinkreises.

Baulcah, britisch-vorderind. Stadt, Prov. Bengalen, am Ganges; bedeutende Faktorei.

Baulehung (Besthaupt, Lehusw.), s. v. a. Abgabe der Erben eines Bauers an den Gutsherrn, meist das beste Stück Vieh, bei Frauen ein Bett; jetzt in der Regel in Geld verwandelt.

Baulehn (Beneficium colonicarum), 1) Belehnung eines Bauers mit einem Stück Feld, gegen Erstattung eines Theils vom Ertrage an den Lehnsherrn; — 2) ein solches Feld selbst.

Bauler, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg, 170 Einw.

Baulente, 1) (Bauw.), die bei einem Bau beschäftigten Arbeiter, als Handwerker, Taglöhner ꝛc.; — 2) (Kircheuw.), bei den böhmischen Brüdern (s. d.) die untersten aus der Gemeinde gewählten Kirchenbeamten.

Baulexikon (Liter.), s. Baukunst, Literatur.

Bauli (a. Geogr.), fleckenartiger Komplex mehrer Villen und anderer Häuser zwischen Misenum und Bajä in Kampanien, angeblich nach den von Hercules geraubten u. hier für einige Zeit in Hürden untergebrachten Rindern des Geryon benannt (Boaulia, Rinderstall), durch Handel und den Aufenthalt vornehmer Römer sehr lebhaft, j. Dorf Baeolo.

Baulle, franz. Flecken, Dep. Loiret, Bez. Orleans, 2100 Einw.

Baulme (Geogr.), s. v. a. Baume.

Baulmes (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kant. Waadt, Distr. Orbe, mit den Ortsch. Baulmes, Lignerolles, Rances, Valeires sous Rances und Sergi 2220 Einw.; — 2) schönes Pfarrdorf, hart am Jura, uralte Kirche, Gemüsebau.

Baulova, türk. Berg, Prov. Anadoli, Sandschak Hamid, bei Kerder; Pflanzungen von weißen Maulbeeren, woraus guter Most bereitet wird.

Baulther (Baultheru, Bölthern, nord. Myth.), ein Jette (Riese), Vater der Beskla (Beska), mit welcher Bör den Odin, Wili u. We erzeugte.

Baulwy, preuß. Dörfer, 1) (Groß-B.), Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Wohlau, 250 Einw., Vorwerk, Ziegelei; — 2) (Klein-B.), ebendas., 160 Einw.

Baulz, Stadt, s. v. a. Baux.

Baum (Bot.). Zur Erläuterung der schon im Artikel Botanik (Bd. V. S. 299 und 320) angegebenen Eintheilung der Gewächse in Kräuter, Staudeu, Sträucher und Bäume liefern wir hier vorzüglich nach sprengelschen Grundsätzen eine kurze Monographie des für die frühere botanische Methodologie und auch noch jetzt in der Forstbotanik nicht unwichtigen Artikels Baum. — 1. Begriff. Unter Baum verstehen wir ein Gewächs, welches mit einem einfachen holzigeu Stamme aus der Wurzel emporsteigt und in einer gewissen (unbestimmten) Höhe den Stamm zu einer ästigen od. blätterigen Krone ausbildet. Bäume und Sträucher gehören zu den Holzpflanzen; der Baum unterscheidet sich aber von dem Strauche hauptsächlich dadurch, daß er nur einen, während der Strauch jederzeit mehre Stämme aus derselben Wurzel treibt. Wird der Stamm eines Baumes abgeschlagen, so tritt nicht selten der Fall ein, daß die Wurzel von Neuem einen oder mehre Stämme treibt, die im späteren Alter vollständige Bäume bilden und sich auch in ihrer Wurzelbildung von einander absondern, welche Absonderung bei den Sträuchern nicht immer statt findet. Sträucher können durch die Kunst zu Bäumen und Bäume zu Sträuchern umgebildet werden. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen Bäumen und Sträuchern keineswegs so wesentlich, daß es nicht Uebergänge gebeu und nicht auch schon die Natur aus Bäumen Sträucher und umgekehrt Bäume aus Sträuchern — immer aber nur unter gewissen äußerlichen Bedingungen — bilden sollte. Uebrigens können die Bäume von den Sträuchern an Höhe, Stärke und Festigkeit der Stämme übertroffen werden, wie wir z. B. sehen, daß Haselsträucher oft viel höher wachsen, als manche Bäume (z. B. die ostheimer Kirsche, Cerasus Chamaecerasus, Ce-

rasus fruticosa). Ungeachtet der Unbestimmtheit des Begriffes wurde von den ersten Schöpfern botanischer Methoden bis zu Ende des 17. Jahrh. jener Unterschied für so wichtig angesehen, daß man Bäume und Sträucher immer von den Kräutern und Stauden trennte, und jene ganz abgesondert aufführt. Rivinus war der erste, der die Richtigkeit jenes Unterschiedes zeigte. Aber Bequemlichkeit und Macht des Herkommens hielten selbst Tournefort und Boerhave ab, diesem Beispiele zu folgen, bis Linné sowohl in seinem künstlichen Systeme, als in seinem Entwurfe einer natürlichen Methode, jenen Unterschied gänzlich verwarf und wesentlichere Eintheilungsgründe einführte. In der forstbotanischen Systematik spielt aber noch heute die Eintheilung in Bäume, Sträucher ꝛc. als bequem für die (öfters unwissenschaftliche) Praxis eine bedeutende Rolle. — Theophrast (Hist. Plant. l. 3) hat zuerst den Begriff Baum als „ein Gewächs, welches mit einem Stamme aus der Wurzel aufsteigt, mit Knoten und vielen Zweigen versehen und nicht leicht vergänglich ist" bestimmt, welcher Bestimmung aber etwas Wesentliches, nämlich die Bezeichnung des holzigen Stammes abgeht. — II. Bau. Der Bau der Bäume kann erst genauer angegeben werden, wenn man zwei große und allgemeine Unterschiede festgesetzt hat; nämlich solcher Bäume, die mit, und solcher, die ohne Samenlappen aufgehen. In jenem Falle sind die Theile koneentrisch im Stamme geschichtet, in diesem stehen sie zerstreut, parallel oder auf andere Weise neben einander (Palmen). Schon Theophrast ((Hist. Plant. V, 3.) bemerkt, daß die Fasern des Palmenholzes nicht in derselben Richtung liegen, wie bei andern Hölzern, und Desfontaines hat vorzüglich bewiesen, daß die parallele und zerstreute Lage der Fasern im Palmenholze mit der Bildung des Samens zusammenhänge (Memoir. de l'instit. l. p. 478). Darum ist das Palmenholz zwar zähe, leicht zu spalten und dauerhaft, sobald es aber einmal von Stockung oder Fäulniß ergriffen wird, zerfällt es sehr schnell in Staub. — Alle Bäume aber, die mit zwei Samenlappen aufgehen, haben koneentrische Schichten. Selbst die Nadelhölzer oder Zapfenbäume, bei denen man die zwei Samenlappen nicht nachweisen kann, deren erste Blätter aber die Stelle der Kotyledonen vertreten, gehören hierher. — In der Vorwelt, besonders in der Periode der Flötzformation, welcher die Steinkohle untergeordnet ist, waren keine anderen Bäume, als solche, die den Uebergang von den Palmen zu den Zapfenbäumen bilden, sich durch spiralförmig gestellte Schuppen der Rinde (wie z. B. die Rinde am Ledum altissimum *Poir.* od. Sempervivum sedifome *Jacq.*). durch dichotomische Theilung des Stammes und durch parallele Stellung der Holzfasern auszeichnen. Graf Sternberg (Flora der Vorwelt. 1820) nennt diese Bildung Lepidodendron Syringodendron. Vergebens stellt Rhode (Beiträge zur Pflanzenk. der Vorwelt. Breslau 1821) die Cactus-Arten mit jener vorweltlichen Bildung zusammen. Man sieht ja noch bisweilen die Nadeln, die zu jenen Schuppenbäumen gehörten. Besonders wichtig ist der Starrenstein, Psarolithes (s. d.), der, wie Link (die Urwelt. Berl. 1821) meint, lauter einzelne zerstreute Gefäßbündel im gemeinschaftlichen Stamme zeigt. Allein schön geschliffene Stücke Starrenstein aus Chemnitz zeigen im Durchschnitt vielmehr einzelne Stämmchen, ganz mit Zellgewebe erfüllt, und das Ganze kann schwerlich für einen zusammenhangenden Baumstamm gehalten werden. Nach Sprengels Ansicht ist das Ganze ein Pflanzenbrei, in welchem sich die Halme oder Stengel mehrer Pflanzen aus der Familie der Junceen und Restiaceen erhalten haben. — Wir betrachten den innern Bau unserer gewöhnlichen Bäume noch etwas genauer. Die Oberhaut ist die äußerste Bekleidung des Baumstammes; unter derselben liegt die Rinde, dann folgt der Bast, dann der Splint und das Holz, in der Mitte des Stammes liegt das Mark. Diesen Bau findet man auch in dem Holze der Periode aufgeschwemmter Gebirge, oder in der Braunkohle und Umbraerde. Die Ahornblätter und die Früchte, die man häufig in beiden Fossilien findet, beweisen, daß die Vegetation jener Periode schon mehr mit der unserigen übereinstimmt. — Die Oberhaut der Bäume ist in ihrem Entstehen, wie man an jüngern Zweigen sieht, grün, geht aber nach und nach durch Verhärtung in die graue oder braune Farbe über, verdickt sich immer mehr, wird endlich unorganisch, und es entwickelt sich in ihr der Korkstoff, den wir in der Korkeiche und Korkrüster in starken Massen hervortreten sehen. Die Oberhaut reißt, schält sich ab und ersetzt sich durch Verhärtung der Rinde wieder, wie wir an der Platane, der Birke und der Spiraea opulifolia täglich sehen. — Unter der Oberhaut liegt die Rinde, deren Bau rein zellig, deren Farbe grün, braungelb oder röthlich ist. Sie enthält die abgesonderten, höher ausgebildeten, öligen u. harzigen Säfte, und oft sind diese noch in besondern zelligen Behältern eingeschlossen. Die Zellen, welche sie ausmachen, setzen sich horizontal und strahlenförmig durch die tiefern Schichten bis in das Mark fort und unterhalten die Verbindung aller Theile des Stammes. — Nächst der Rinde folgt der Bast, aus einem Gewebe sich verbindender und auseinander tretender Bündel gebildet, die aus lauter Saftröhren bestehen. In diesen Saftröhren steigt der rohe Pflanzensaft auf; sie sind von sehr großer Feinheit und Zartheit und bilden keine fortlaufenden Kanäle, sondern abgesetzte Röhrchen, die an beiden Enden zugespitzt sind und mit diesen Enden sich an einander legen, wie dies Moldenhauer (Beiträge zur Anatomie der Pflanzen. Taf. 2 f. 17—20.) zuerst dargethan hat. Trotz der großen Zartheit der Röhrenbündel, welche den Bast ausmachen, sind sie gleichwohl so zähe und dauerhaft, daß man den Bast überall zum Binden und Flechtwerk benutzt, wo er der Fäulniß widersteht. Obwohl die länglichen maschenförmigen Zwischenräume des Bastes von den strahlenförmig zum Mittelpunkt des Stammes gehenden

Rindenzellen ausgefüllt werden, so wird doch der Zusammenhang des Bastes mit dem darunter liegenden Splintring in gewissen Perioden des Wachsthums unterbrochen. Es lagert sich nämlich aus dem rohen Pflanzensafte der durch stärkere Oxydation verdickte Bildungssaft oder organisirbare Schleim in dem Zwischenraume zwischen Bast und Splint ab und unterbricht den Zusammenhang. Dies geschieht bei unsern gewöhnlichen Bäumen zwei Mal im Jahr: zuerst zeitig im Frühling, dann im Juli und in der ersten Hälfte des August, wozu in südlichen Gegenden noch der dritte Trieb im September (beim Aufgang des Arkturus, Theophrast. hist. pl. III. 5.) kommt. In diesen Zeiten des Safttriebes löset sich der Bast, wegen des durch den Bildungssaft entstandenen Zwischenraums. Die Knospen wurzeln in diesem Zwischenraum, man kann sie mit der sogenannten Seele herausnehmen und wieder einsetzen. Daher gelingt das Pfropfen und Okuliren nur in jenen Perioden. Der Ueberfluß des Bildungssaftes senkt sich in eben demselben Zwischenraume nieder: diese absteigende Bewegung macht, daß ein Band, fest um den Stamm zusammengeschnürt, eine Anschwellung oberhalb des Bandes veranlaßt, und daß sich auch sogar die Wurzel durch den Stamm ernährt und verlängert. — Der Splint macht die dritte Schicht des Baumstammes aus. Er besteht aus Spiralfasern oder Schraubengängen, die zunächst dem Baste eine Zeitlang ihre ursprüngliche Form behalten und deren Fasern daher in den Zweigen sich abrollen lassen. Später entstandene Fasern zeigen schon eine Anlage zur Verholzung u. bestehen aus Treppengängen u. punktirten Kanälen, welche man am häufigsten in den Splintlagen stärkerer Bäume findet. Außerdem enthält der Splint dieselben Saftröhren, welche im Baste sind, daher auch das Aufsteigen des rohen Pflanzensaftes im Splint erfolgt. Der Splint ist junges Holz und unterscheidet sich von dem eigentlichen Holze hauptsächlich durch die weißere Farbe, die größere Zähigkeit und die größere Neigung zur Fäulniß. Daher Schwellen und Dielen, aus Splintholz gearbeitet, leicht vom Schwamm angegriffen werden. Vergleicht man den Splint mikroskopisch mit dem Holze, so ist er vorzüglich durch größere Zartheit und mehre Durchsichtigkeit der Fasern unterschieden. Auch sind die Rindenzellen weniger deutlich und setzen nicht in so dichten und breiten Strahlengängen durch. — Der Uebergang des Splints zum Holze erfolgt durch Niederschlag festerer Bestandtheile, durch Oxydation, Verdichtung und Koncentration der Säfte, durch Verdickung und Verdunkelung der Wände der Gefäße. Weil nun zu diesem Vorgang eine ruhigere Bewegung der Säfte nach allen Seiten gehört, so kann die Verholzung nicht in der Periode erfolgen, wo die Säfte aufsteigen und wo sich der Bildungssaft in dem Zwischenraume zwischen Splint und Bast ablagert. Erst dann, wenn der Safttrieb aufhört, tritt die Periode der Verholzung ein und diese ist also bei den deutschen Bäumen eben so zweifach, als es der Safttrieb selbst ist; zuerst im Sommer, dann im Herbste und anfangenden Winter. Da nun hauptsächlich die Blätter die Luftstoffe einsaugen, welche zur Ausbildung u. Koncentration der Säfte dienen, so muß die Verholzung im Sommer stärker als im Winter vor sich gehen; das Holz wird im Sommer fester, dunkler und voller von eigenthümlichen Säften. Im Herbste und anfangenden Winter hingegen, wo den Bäumen zum Theil das Laub fehlt, wenigstens die Blätter bei weitem nicht mehr die rege Lebenskraft haben, als im Sommer, wird die Verholzung unvollständiger von statten gehen und das entstandene Holz wird dem Splint ähnlicher seyn. Daher sind, weil alle Schichten sich ringförmig von innen nach außen anlegen, die sogenannten Holzringe nach innen dichter, fester, dunkler und reicher an eigenthümlichen Säften, nach außen lockerer, weicher, weißer, ärmer an zubereiteten Stoffen. Dies ist die natürliche Ursache der Verschiedenheit der Holz- oder Jahrringe, die also in den gewöhnlichen Fällen nur gezählt zu werden brauchen, um das Alter des Baumes zu bestimmen. Da sich die Perioden des Safttriebes und der Verholzung weniger nach dem Klima, als nach der Organisation des Baumes richten und da selbst in den tropischen Ländern der Wechsel der Jahreszeiten, des Regens, der Dürre allgemein ist, so findet man diese Holzringe auch an mehrern tropischen Hölzern, besonders im Mahagony-, Teka- und Atlasholz, dagegen fehlen sie oder sind unmerklich in unserm Eichen-, Ellern-, Pappeln- und Lindenholz. Die Festigkeit des Holzes steht in den meisten Fällen mit der Schnelligkeit des Wachsthums im umgekehrten Verhältniß. Beweise für die Richtigkeit dieses Satzes liefern die Pappeln, Weiden und Eichen. Die härtesten Hölzer am Kap, Ilex crocea und Sideroxylon mite, wachsen so langsam, daß ein Mensch nicht lange genug lebt, um die Fortschritte ihres Wachsthums zu beobachten. Ueberhaupt finden sich in den tropischen Ländern die härtesten Holzarten, was sich zum Theil daraus erklärt, weil die Saftentwickelung, durch die Wärme begünstigt, dort viel intensiver ist, als in gemäßigten oder kalten Gegenden. Doch finden sich auch Ausnahmen von dem eben aufgestellten, die Festigkeit des Holzes betreffenden Satze; der Ahorn und die falsche Akacie haben ungeachtet ihres schnellen Wachsthums doch festes Holz. — Der innerste Theil des Holzes ist das Mark, ein bloß zelliges Organ, welches in jüngern Trieben saftreich und grünlich von Farbe ist, in der Folge aber seine Säfte verliert, und in manchen Baumarten, wie z. B. bei der Wallnuß, braun gefärbt und trocken ist. Im höhern Alter des Baumes verliert sich das Mark gewöhnlich nach und nach ganz und verwächst so mit dem Holze, daß gerade der festeste Theil des Holzes, das sogenannte Kernholz, die Stelle desselben einnimmt. Da das Mark im Alter fehlt, so sieht man, daß es nur einen vorübergehenden Nutzen für die Vegetation haben müsse. Es dient nämlich den jüngern

Trieben, in denen die Säfte schnell aufsteigen, zur Ablagerung derselben, wodurch sie mehr zusammen gedrängt und gediegener werden. Im höhern Alter, wo die Säfte an sich langsam aufsteigen, ist eine solche Ablagerung nicht mehr nothwendig, zumal da die allseitige Durchkreuzung der Rindenzellen hinzu kommt, um solche Niederlagen zu bilden. Vergl. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 860. 864. 892. 893. und Botanik, Bd. V. S. 298. 299. III. Stärke und Höhe der Bäume. In diesen Beziehungen findet ein sehr großer Unterschied statt, dabei aber haben die kleinsten Bäume der Alpen, z. B. Salix herbacea, reticulata, Betula nana u. a., deren Stämmchen kaum einen Finger lang sind, gerade denselben Bau, wie die himmelhohen Bäume tropischer Gegenden. Wenn man dem Zeugniß Loureiro's (Flora Cochinch. S. 260.) Glauben beimessen darf, so ist Calamus rudentum *Lour.* der höchste binsenartige Baum, denn sein Stamm soll 500—600 Fuß hoch seyn. Araucaria chilensis *Pav.* oder Colymbea *Salisb.* in Chili hat einen 260 Fuß hohen Stamm. Eucalyptus heteophylla *Salisb.* auf der Norfolk-Insel wächst 220 Fuß hoch. Die Palmen in Südamerika, Oreodoxa Sancona u. Ceroxylon Andicola *Humb.* haben auch 160—180 Fuß hohe Stämme. Bei Stanchio in Griechenland fand Wittmann eine Platane von 154 Fuß Höhe; fast gleiche Höhe hat eine Eiche bei Bamberg (Slevogts neue Entdeckungen zur Forstwirthschaftskunde. Leipz. 1804.). In der Nähe von Renthendorf bei Neustadt an d. Orla zerschmetterte im Jahr 1820 der Blitz eine uralte Eiche, welche eine Höhe von 130 Fuß hatte. — Es finden sich auch außerordentlich starke Bäume. Die erstaunliche Dicke der Adansonia digitata oder des Affenbrodbaums ist schon im Artikel Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 861. erwähnt worden. Auf Chiloe wachsen Cedern von 24 Fuß im Durchmesser; der alte Kastanienbaum auf dem Aetna (vergl. den Artikel Castanea) hat 25 Fuß Durchmesser. Die Platanen am Ohio haben öfters 16 Fuß Durchmesser; Eichen von 10—15 Fuß Durchmesser finden sich auch hier und da in Deutschland. — IV. Geographische Verbreitung der Bäume. Der Baum ist das höchste und stärkste Erzeugniß der Vegetationskraft, daher findet er sich am häufigsten in solchen Gegenden, wo sich die der Vegetation günstigen Bedingungen, nämlich guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme, gehörige Einwirkung der Sonnenstrahlen, vereinigen. Unter den Tropen finden sich die größten und undurchdringlichsten Waldungen. In Südamerika, am Senegal, auf Madagaskar u. Ceilon findet man die zahlreichsten und schönsten Baumgruppen. Doch finden sich auch in gemäßigten Himmelsstrichen Waldungen von ungeheurem Umfange, besonders wo schwarze Dammerde (selbst erst aus dem Abfall der Wälder erzeugt), mit einem Theil Kalk vermischt und hinreichende Feuchtigkeit vorhanden ist. Ein Wald, der nicht von der Axt berührt wird, reproducirt sich fortwährend von selbst u. nimmt am Umfang eher zu als ab. Daß Deutschland zur Zeit der Römer von mehrern sehr großen Waldungen bedeckt wurde, ist hinlänglich bekannt. Noch jetzt sind in Ostpreußen, Litthauen, Polen Wälder von sehr großer Ausdehnung. — Je mehr man sich den Polarkreisen nähert, desto geringer an Zahl und desto kleiner werden die Bäume. Eichen, Linden, Eschen, Ahorn, Buchen hören in Schweden schon diesseits des 64° nördl. Br. auf. Jenseits dieser Breite besteht die Baum-Vegetation hauptsächlich aus Fichten und Tannen, die in zusammenhängenden Waldungen nordöstlich noch über den 69° hinaufreichen, in Birken, die in zusammenhängenden Waldungen sich fast bis zum 71° nördl. Breite erstrecken, und zum Theil in Ellern und Weiden. Auf der südlichen Halbkugel geht das feste Land nur bis zum 55° südl. Br., aber selbst schon hier, wo die Temperatur mit unserm Polarkreise übereinstimmt, werden die Baumgruppen seltener und die Bäume bleiben zwergartig. Wintera aromatica, Berberitzen, Andromeden und Arbutus-Arten, kaum von Spannenlänge, machen auf dem Feuerlande die einzige Baumvegetation aus. — Auch die Höhe über der Meeresfläche hat auf die Ausbreitung und Höhe der Bäume, natürlich in Bezug auf Entfernung vom Aequator und auf Klima, bedeutenden Einfluß. Von den Aequatorländern ist uns durch Humboldts unsterbliche Bemühungen besonders die Vegetation der Andes bekannter geworden. Auf diesen finden sich noch bis 300 Fuß unter der Schneelinie ansehnliche Bäume. Bis 14,700 Fuß Höhe gedeihen noch Wachspalmen, mehre Cinchonen, Espeletien und Escallonien. Bei 30° nördl. Br., wo die Schneegrenze 12,900 bis 13,000 Fuß ist, kommen auf dem Himalaya, nördlich v. Indien, noch 12,000 Fuß hoch Baumgruppen vor, die aus Eichen u. Fichten bestehen. Eben so sind in Mexiko, bei 25 bis 28° nördl. Br., die Gebirge bis 12,000 Fuß mit der abendländischen Fichte u. bis 9000 Fuß hoch mit mexikanischen Eichen und der Eller von Jorullo bedeckt. Auf den Alpen des mittlern Europa hört der Holzwuchs bei einer Höhe von 5000 Fuß, auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Fuß auf. Zwergbirken und Zwergfichten erreichen auf unsern Bergen, auf den Pyrenäen und helvetischen Alpen aber Daphne Cneorum die größte Höhe: denn die letztere steht auf dem Montblanc noch 10,680 und auf dem Montperdu noch 9036 Fuß hoch. Eichen und Tannen erreichen auf den Pyrenäen noch eine Höhe von 6000 Fuß; dagegen wächst die Fichte auf den Sulitelma in Lappland, bei 68° n. Br., kaum in einer Höhe von 600, die Birke kaum in einer von 1200 Fuß. Vergl. Pflanzengeographie im Artikel Botanik. Bd. V. S. 339. — V. Pflanzenfamilien unter den Bäumen. Die Baumform scheint von der Natur hauptsächlich den höhern ausgebildeten Familien bestimmt zu seyn. Daher zählt unter diesen Sprengel gegen 50 Familien auf, deren Gewächse größtentheils in Bäumen bestehen. Vorzüglich gehören hierher die Santalen, Thymeläen, Proteaceen, Laurinen, Myristiceen, Amentaceen, Jasmineen, Sapoteen, Caprifolien, Therebintha-

ceen, Rhamneen, Diosmeen, Tiliaceen, Cisteen, Myrteen, Melastomeen, Rosaceen; zum Theil auch die Urticeen, Trikokken, Viticeen, Solaneen, Kontorten, Styriaceen, Ericeen, Compositä, Rubiaceen, Melleen, Anoneen, viele Hülsenpflanzen, Kapparideen, Guttiferen, Malvaceen, Butnereen, Dillenieen u. and. Doch lehrt nähere Beobachtung, daß sich die Baumform keineswegs nur allgemein in den höher ausgebildeten Familien finde. Schon die baumartigen Farnkräuter, die in tropischen Gegenden in Höhe und Stärke mit den Palmen wetteifern, auch die Palmen und Zapfenbäume, die in mehr als einer Rücksicht auf einer niedern Stufe der Ausbildung stehen, sind Beweise, daß die Baumform auch in den weniger vollkommenen Familien vorkomme. Selbst baumartige Gräser haben wir in der Bambusa, dem Vastus und der Arundinaria *Michx.* — Dagegen fehlt die Baumform, außer den niedern Familien der Pilze, Flechten, Algen, Moose und Najaden, auch gänzlich in den Familien der Koronarien, Joideen, Hydrocharideen, Scitaminen, Museen, Orchideen, Chenopodeen, Primuleen, Personaten und Labiaten; auch in den meisten Asperifolien, Konvolvuleen und Gentianeen, Kampanuleen, Kukurbitaceen, Doldengewächsen, Saxifrageen, Kreuzblumenpflanzen, Papavereen, Ranunculeen, Karyophylleen u. and. — VI. Beziehung der Bäume auf die große Haushaltung der Natur. Während die Bäume den größern Theil anderer Vegetationen hemmen und verdrängen (wo sie sehr dicht stehen, hindern sie die Einwirkung des Sonnenlichts auf den Boden in dem Grade, daß nur wenige Gewächse dort vegetiren können), begünstigen sie dagegen auch das Wachsthum vieler Gewächse und zwar solcher, die für ihr Gedeihen Schatten und Feuchtigkeit fordern, daher die eigenthümlichen Gruppen der Waldpflanzen. Für viele Schmarotzerpflanzen bilden sie selbst erst den Boden. Auch für das Thierleben sind die Bäume von großer Wichtigkeit. Die Wälder gewähren einer sehr großen Menge von Thieren Aufenthalt, Schutz und Nahrung; für einzelne Gattungen sind die Bäume unentbehrliche Behausungen. — Große Waldstrecken haben einen bedeutenden Einfluß auf klimatische Verhältnisse u. Witterung. Die Bäume dünsten nämlich durch ihre zahlreichen Blätter so stark aus, daß von 15 Theilen angezogenen Wassers oft 13 Theile durch die Ausdünstung wieder verloren gehen, und auch bei geringer Thätigkeit dieser Verrichtung von vier Theilen wenigstens einer wieder verdunstet. Dadurch wird in waldigen Gegenden der Atmosphäre eine Menge Flüssigkeiten in Dunstform mitgetheilt, deren Niederschlag als Thau oder deren Ansammlung in Regenwolken dem Erdboden neue Nahrung zuführt. Daher entbehren die von Wäldern entblößten Steppen des mittlern Asiens u. die dürren Karrofelder des südlichen Afrika eben deswegen des Regens, weil sie keine Wälder haben. Fruchtbare Inseln Westindiens sind nach u. nach durch die Ausrottung der Wälder dürr und unfruchtbar geworden. Auch in Deutschland hat nach Vertilgung der größern Wälder die Feuchtigkeit und der Einfluß der Luft-Elektricität bedeutend abgenommen. Weil durch die Ausdünstung der Bäume im Allgemeinen die Temperatur vermindert wird, da die Wärme zur Aufrechthaltung und Erhebung der Dünste verwendet wird, sind waldarme Gegenden im Verhältniß wärmer u. milder, als waldreiche, wenn auch geographische Breite und Klima übereinstimmen. — Die Bäume haben auch dadurch Einfluß auf den Haushalt der Natur, daß sie durch den Abfall des Laubes den Boden befruchten. Es ist daher ein Hauptvortheil bei der Forstwirthschaft, das abgefallene Laub der Wälder zu schonen, weil junge Pflanzen unter dem Laube am sichersten aufwachsen und durch die Verwesung des Laubes die beste Dammerde entsteht. (Von dem Nutzen der Bäume für den Menschen vergleiche den Artikel Holzgewächse.) — VII. Systematisches. Selbst noch in neuerer Zeit ist in forstbotanischen Werken der Begriff Baum als Eintheilungsgrund benutzt worden. Niemann (Inbegriff der Forstwissenschaft) theilt die Holzgewächse in 3 Hauptabtheilungen: 1) Bäume, 2) Sträucher, 3) Ranken- und Erdsträucher. Die Bäume werden wieder in einheimische und ausländische (exotische), die ersteren in Laubbäume und Nadelbäume, die letzteren in europäische und außereuropäische eingetheilt. Nach dem bechsteinschen System (Forstbotanik. Neue Aufl. Erfurt 1843.) bilden die Bäume die erste Klasse der Forstgewächse und zerfallen in die Ordnungen der Laubholzbäume und Nadelholzbäume. — Daß diese u. ähnliche Eintheilungen nur auf unsichern Principien beruhen, fällt sogleich in die Augen. — VIII. Literatur. Du Hamel, Traité des arbres en France. 1755. Desselben De la physique des arbres. 1758. Richard, Grundriß der Botanik u. der Pflanzenphysiologie, herausgegeben von Kittel. S. 89 u. f. Bechstein, Forstbotanik. 1843. S. 1—100. — IX. Antiquarisches. Bei den Alten, die unbekannt mit den Gesetzen des physischen Organismus die ganze Natur beseelten, besonders bei den Griechen, wurden die Bäume für Wohnplätze v. Nymphen (Dryaden, Hamadryaden, welche mit den Bäumen [ζοής] lebten und starben) gehalten. Der Ursprung dieses Glaubens ist aller Wahrscheinlichkeit nach in Arkadien zu suchen, wenigstens stammen die erwähnten Benennungen, die erst seit Pindar gebräuchlich wurden, aus jenem Lande. Die Griechen, so wie andere alte Völker, brachten die Bäume aber nicht nur mit Baumnymphen, sondern auch mit andern höhern Gottheiten in Verbindung. Sie schützten dieselben, straften die an ihnen Frevelnden, schmückten sich gern mit ihren Zweigen, wohnten unter ihnen und das Rauschen der Blatter, Vogelstimmen aus ihren Wipfeln, galten als Orakel, waren den Fragenden Wink und Befehl. Daher wurden auch Opfer unter ihnen gebracht, z. B. Rauchopfer unter der dodonäischen Eiche, wie unter den Druideneichen in den Waldungen der Celten und Germanen; man hielt auch Rundtänze um ihren Stamm, so wie noch jetzt amerikanische Völker um ihre heiligen Bäume tanzen; bei festlichen Gelegenheiten wurden die Bäume auf

mancherlei Weise geziert. Die Phantasie knüpfte an diesen kindlichen Glauben schon früh verschiedenartige Fabeln und schmückte die einfache Gemüthserscheinung dichterisch aus. Hierher gehören die Verwandlungen in Bäume, z. B. der Daphne in den Lorbeerbaum u. s. w. Die Eiche glaubte man dem Zeus und der Rhea geheiligt, die Pinie dem Bacchos, dem Pan u. der Cybele, den Oelbaum der Athene, den Lorbeerbaum dem Apollo, die Myrthe der Aphrodite und den tellurischen Gottheiten, besonders der Demeter, die Cypresse dem Pluton, die Esche dem Ares, die Pappel dem Herakles, die Erle dem Sylvan und den Eumeniden, die Ceder den Eumeniden, die Palme den Musen, den Ahorn den Genien. — Auch in der nordischen Mythologie erscheint der Baum als religiöser Gegenstand. Nach der skandinavischen Glaubenslehre ging der Mensch aus Bäumen (der Esche und Erle) hervor; das ewige Verhältniß der menschlichen Abhängigkeit von den Göttern wird in derselben durch die Sage von der heiligen Eiche Yggdrasill dargestellt. Auch die Nord-Albinger hatten Baumdienst; am berühmtesten ist der Wunderbaum bei der Aubrücke neben Süderhaidstedt (s. d.); so auch die Longobarden (s. Blutbaum), die Franken und Hessen, deren große Donnereiche, welche Bonifacius niederhauen ließ, hinlänglich bekannt ist. Besonders erscheint bei den Preußen, Böhmen, Wenden, Nord-Albingern, Angelsachsen, Hessen, Galliern die Eiche, bei den Galliern außerdem die Fichte, und bei den Preußen auch die Linde als Gegenstand der Verehrung. — Im Mittelalter wurden unter Bäumen feierliche Gerichte gehalten (Baumgerichte); das Vergnügen, welches man daran fand, Gebäude und Straßen mit Bäumen zu schmücken, zeigt sich noch in der Sitte, zu Pfingsten Maien zu setzen und an dem Giebel neu errichteter Gebäude ein geschmücktes Bäumchen zu befestigen. Auch zu Denkmalen gaben lang dauernde Bäume, besonders Eichen, leicht Gelegenheit; man pflanzte Bäume, um an merkwürdige Tage oder an wichtige Personen zu erinnern. Auch zu Grenzbestimmungen wurden Bäume gebraucht. Der Ursprung reichgeschmückter Weihnachtsbäume (Christbäume) scheint in die vorchristliche Zeit hinüber zu reichen. — In neuerer Zeit diente bekanntlich auch der Baum zum Zeichen des Jakobinismus (Freiheitsbaum).

Baum (Bot.), 1) an Wasserbächen, nach Behauptung der ältern Botaniker, s. v. a. Nerium Oleander, weil dessen Blätter nicht verwelken. Vergl. Psalm 1. V. 3.; — 2) der Erkenntniß, nach Sprengels Geschichte der Botanik, s. v. a. Michelia talampaca oder Eugenia malaccensis; — 3) der Reisenden, Arbre du Voyageur, s. v. a. Uranis speciosa *Willd.*, auf Madagaskar und Isle de France so genannt, weil das reine, frische Wasser, welches die Scheiden der Blattstiele enthalten, von den Reisenden häufig aufgesucht und getrunken wird; — 4) des Lebens, s. v. a. Lebensbaum, Thuja occidentalis; — 5) immergrünender, Arbre immortelle, s. v. a. Humbertia madagascariensis, weil das gelbliche, wohlriechende, sehr harte und schwere Holz sich selbst unter der Erde sehr lang erhält; — 6) weißer, s. v. a. Kajeputbaum, Melaleuca Cajaputi.

Baum (Mechan.), an großen Maschinen starke, meistens runde cylinderförmige Hölzer, die sich entweder um ihre Axe drehen oder auf irgend eine andere Art sich bewegen lassen. Wellbäume oder Wellen großer Räder, Tuch- und Zeughbäume, Brustbäume, Garn- oder Kettenbäume der Weberstühle, Waagbaum oder Balancier der Dampfmaschinen u. s. w.

Baum (Hafenbaum, Schwimmbaum, Schiffs- u. Militärw.), 1) eine Vorkehrung zur Sperrung eines Hafens oder eines durch eine Festung oder große Stadt gehenden Flusses. Man verbindet 4—6 starke Bäume durch Querhölzer zu einer Art Floß und befestigt dasselbe mittelst eines eisernen Bügels an einen Pfahl, um welchen es gedreht werden kann. Häfen mit breitem Eingange oder sehr breite Flüsse werden durch Ketten geschlossen; — 2) ähnliche Vorrichtung, um Schiffe gegen eine überlegene Flotte zu verschanzen, jetzt nicht mehr sehr im Gebrauch.

Baum (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Rheinprov., Reg.-Bez. und Kr. Düsseldorf, 250 Einw. Hierzu der Weiler Kickenbusch; b) (Neuen-B.), Weiler, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Neuß, 120 Einw.; c) (Worm-B.), Weiler, ebd., Kr. Leuney, 105 Einw.; d) (Groß-B.), Prov. Preußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Labiau, 170 Ew.; e) (Klein-B.), ebd., 60 Ew.; — 2) oldenburg. Dorf, Kr. Neuenburg, Amt Rastede, 100 Einw.; — 3) fürstl. lippe-schaumb. Jagdschloß, im schaumburger Walde, mit Park, nach Frille eingepfarrt. Von hier führt eine Allee zum Mausoleum des Grafen Wilhelm v. Schaumburg-Lippe; 1 Stunde weiter steht das Mausoleum der Fürstin Juliane.

Bauma (Geogr.), 1) schweiz. große Pfarr-Gemeinde, Kant. Zürich, Amt Kyburg, nahe am Fischenthal, in einem schönen, fruchtbaren Gelände, 260 H. und 3430 Ew.; — 2) Tropfsteinhöhle, Kant. Neuenburg, Kastellanei Travers, voll seltsam geformter Stalaktiken.

Baumachat (Min.), Achat (s. d.) mit baumartiger Zeichnung.

Baumagazin (Bauw.), Aufbewahrungsort verschiedener Baumaterialien und Baugeräthschaften, gewöhnlich mit einer Arbeitsstätte in Verbindung, wodurch ein Bauhof entsteht.

Baumaloë (Bot.), s. v. a. amerikanische Agave, Agave americana *L.*

Baumalve (Bot.), s. v. a. Agave.

Baumameise (Entomol.), s. v. a. Roßameise, Formica herculeana. S. Ameise.

Baumampfer (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Triplaris.

Baumann (Biogr.), 1) Nikolaus, geb. um 1450 zu Wismar oder an der Weser oder zu Emden, herzoglich jülichscher Rath, später Sekretär des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg, zuletzt (1520—1526) Professor der Geschichte und Politik zu Rostock, ward in der literarischen Welt dadurch bekannt, daß ihn

Georg Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmäusler und nach demselben Andere bis in die neuere Zeit fälschlich für den Verfasser des niederdeutschen Reinecke de Voß (s. d.) ausgaben. Vergl. Alkmar (Heinrich v.). — 2) Ludw. Adolf, Rektor des Lyceums zu Neustadt und Brandenburg, geb. 1724, † 1802, guter Geograph und Historiker. Schriften: Entwurf der Staatsverfassung aller europ. Reiche, Brandenb. 1761. 1781; Entwurf der Geographie, ebd. 1768. 1790; Gesch. der Kurmark Brandenburg, ebd. 1793. 1801; Entwurf der Universalhistorie, ebd. 1774. 1784 u. m. — 3) Joh. Friedr. Theodor, tüchtiger preuß. Staatsbeamter, geb. 1768 zu Bodenteich im Lüneburgischen, 1793 Assessor zu Bromberg, 1795 Regierungsrath zu Thorn, 1796—1807 zu Warschau, 1808 provisorischer Gerichtsdirektor zu Neumark in Westpreußen, 1810 Finanzrath, 1813 Generalkommissär für die Organisation der Landwehr, 1816 Vicepräsident und Direktor der Regierung zu Posen, 1824 Oberpräsident des Großherzogthums Posen, † 1830. — 4) Andreas, Formschneider und Porträtmaler, geb. 1778 zu Nürnberg, arbeitete um 1800 in Böhmen. — 5) Alexander, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, geb. 1782 zu Nürnberg. — 6) Friedrich, sehr geschätzter Porträtmaler, geb. 1784 zu Gera, Schüler des Malers Schönau zu Dresden, seit 1826 Unterlehrer an der Malerakademie daselbst, † 1830. — 7) Friedrich, k. k. Hofschauspieler zu Wien, ausgezeichneter Komiker, geb. 1763, gest. zu Wien 1841. Mit seinem Bruder, Anton B., und mit Laroche eröffnete B. das Theater in der Leopoldstadt, unter des alten Marinelli's Direktion, und sein Schneidee Maz ist unübertroffen geblieben. Im J. 1800 wurde er in die beiden k. k. Hoftheater, welche damals unter einer Direktion standen, berufen, u. war neben dem unerreichten Weidmann im Theater nächst der Burg und Weinmiller im Theater nächst dem Kärnthnerthore der Dritte im Bunde. Sein Maz im „Intermezzo" von Kotzebue, sein Adam im „Dorfbarbier" von Weidmann eigends für ihn geschrieben, in welcher Rolle ihn kein anderer Komiker erreicht hat; sein Bettelstudent ꝛc. waren wahrhaft klassisch-komische Darstellungen. Auch im Theater an der Wien spielte B. mit ausgezeichnetem Erfolg. — 8) (Schiffer), s. Baumannsinseln. — 9) (Bergmann), s. Baumannshöhle. — 10) Peter, aus Grindelwald in der Schweiz, erstieg 1828 mit 5 Begleitern zuerst die Jungfrau (s. d.).

Baumannia (Bot.), 1) nach Decandolle, Pflanzengatt. der Rubiaceae Guettardaceae *Dec.* Einzige Art: Baum. geminiflora *Dec.* Bridelia spinosa *Baum.* Asiatischer Strauch. 2) Nach Spach, Pflanzengatt., s. v. a. Oenothera (Anogra).

Baumannische Hämmerwerke (Geogr. u. Techn.), s. Hüttensteinach.

Baumannshöhle, merkw. Höhle im Uebergangskalkstein des Harzes, im braunschw. Fürstenthum Blankenburg, am linken Ufer der Bode, zwei Stunden von Blankenburg, in der Nähe des Hüttenortes Rübeland. Der Eingang liegt 136 Fuß über der Sohle des Bodethals, das Innere besteht aus 6 Hauptabtheilungen oder Höhlen, viele kleinere Nebenhöhlen ungerechnet. Ueberall sind die Wände mit Tropfstein-Stalaktiten überzogen, deren erdige Bestandtheile das allenthalben durchdringende Wasser mit sich führt und als kalkigen Stein ansetzt. Zusammen halten die 6 Hohlen 768 Fuß horizontale Länge. Die erste Höhle von 220 Fuß Weite u. 31 Fuß Höhe ist die größte, und ihr Anblick wahrhaft majestätisch. In allen findet man mehre von Tropfstein wunderbar gebildete Figuren, denen man gewisse Namen gegeben hat, wobei jedoch die Einbildungskraft stark mitwirken muß, um die Aehnlichkeit herauszufinden. Das vorzüglichste Stück darunter ist in der vierten Höhle die sogenannte klingende Säule, ein 8 Fuß hoher, inwendig hohler Stalaktit, der, wenn man daran schlägt, einen starken Klang von sich gibt. Die B. hat den Namen von ihrem Entdecker, dem Bergmann Baumann, der sie als der Erste um 1670 in der Absicht befuhr, Erze zu suchen. Da er keine antraf, wollte er zurückkehren; er fand aber den Eingang nicht wieder, quälte sich in furchtbarer Angst 2 Tage und 2 Nächte darin herum, worauf er endlich entkräftet wieder heraus kam, auf die wunderbare Bildung der Höhle aufmerksam machte, und bald darauf aus Ermattung starb.

Baumanns-Inseln, australische Inseln, Schiffertnsein, gebirgig, mit schönen Thälern von gutmüthigen Naturmenschen bewohnt; entdeckt 1722 von dem Schiffer Baumann bei der roggewynschen Expedition.

Baumartig (bot. Termin.), arborescens. Baumartige Gewächse, Plantae arborescentes, arbusculae, solche Gewächse mit holzigem Stamme, die an ihrer Basis verästelt sind u. Knospen tragen, wie z. B. die Haseistaude, der Flieder u. s. w. — Baumartiger Blasenstrauch, s. v. a. Colutea arborescens.

Baumaß (Meßk.), das landesübliche Maß, meist nach Duodecimaleintheilung berechnet. Die B.-Ruthe hat in der Regel 12 B.-Fuß, die B.-Elle 2 Fuß, der B.-Fuß 12 B.-Zoll und dieser 12 B.-Linien.

Baumaterialien (Baum.), alle zur Ausführung von Bauten nöthigen Stoffe: Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Zink, Messing, Steine, Kalk, Sand, Gyps, Lehm, Holz, Stroh Glas ꝛc. Die Unterscheidung in Haupt-Materialien (Bauholz, Steine und Kalk) und Neben-Materialien (Eisen, Stabholz ꝛc.) ist in so fern von prakt. Wichtigkeit, als nach einigen speciellen Landesgesetzen (z. B. in den preuß. Marken) bei geistlichen Bauten die Patrone nur die Haupt-Materialien zu liefern haben, den Eingepfarrten dagegen die Lieferung der Neben-Materialien nebst Herbeischaffung aller übrigen Baukosten obliegt, u. als bei Anwendung des Stempels bei Bau-Entreprise-Kontrakten nur die Haupt-Materialien zu denjenigen Gegenständen gerechnet werden, von deren Werth der Kaufstempel beizubringen ist.

Baumaustern (Mollusk.), auch **Mangleaustern** heißen in Westindien diejenigen Austern, welche die Stürme von den Austerbänken losgerissen und auf die Manglebäume geworfen haben.

Baumbach (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg, 740 Einw., Filial von Braach; — 2) nassauisches Dorf, herzogl. nass. und fürstl. neuwied. Justizamt Selters, nach Ransbach eingepfarrt, 450 Einw.

Baumbach (Biogr.), 1) Karl, trefflicher Porträtmaler der Neuzeit, geb. zu Ballenstädt am Harze 1794, Schüler Matthäi's zu Dresden, arbeitete zuerst einige Jahre in Münster und Bremen, bildete sich dann zu Düsseldorf, München, Rom und Venedig weiter aus und lebt seit 1834 in München. Seine Porträts zeichnen sich durch einfache Naturwahrheit, sorgfältige Modellirung, kräftiges und angemessenes Kolorit aus. Besonders gelungen sind einige Italienerinnen aus den Reisejahren des Künstlers. — 2) Friedrich August, deutscher musikalischer Schriftsteller und fruchtbarer Komponist, geb. 1753, und † 1813 zu Leipzig, war seit 1778 Musikdirektor am Theaterorchester zu Hamburg, lebte seit 1789 zu Leipzig. Werke: „Alphonso und Zaide," ein Duett mit 4händiger Klavierbegl. (1794); „Maria Theresia bei ihrem Abschiede von Frankreich," ein Rondo mit Pianofortebegl.; und „Lyrische Gedichte" beim Klaviere zu singen. B. war auch Mitarbeiter an dem Handwörterbuch der schönen Künste, Leipz. bei Voß. — 3) Friedr., Baron v., badischer Militär, geb. zu Marburg 1777, trat im 16. Jahre als Standartenjunker in ein schwedisches Kürassierregiment, zeichnete sich in dem Treffen bei Kaiserslautern aus, ward 1804 Stabsrittmeister bei der badischen Garde du Korps, 1813 Oberst und Kommandeur des 1. Dragonerregiments, zeichnete sich in den folgenden Jahren in den Feldzügen gegen Napoleon aus, wurde Ritter und 1820 Kommandeur des zähringer Löwenordens, 1821 Flügeladjutant, und † zu Mannheim am 19. Dec. 1828. — 4) Wilh. Friedr., Freih. v., badischer geheimer Rath, Bruder des Vorigen, geb. zu Marburg 1779, ward 1831 Intendant der großherzogl. Gärten und Kunstschätze, 1833 pensionirt und lebte seitdem in Konstanz in stiller Zurückgezogenheit.

Baumbast (Phytotom. u. Techn.), s. v. a. Bast.

Baumberg, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen, 820 Einw.

Baumbeschädigungen (Rechtswes.), s. Baumfrevel.

Baumblätter (Antiq.), s. Schreibekunst (Materialien).

Baumbohne (Bot.), s. v. a. Connarus.

Baumburg (Geogr.), 1) bayer. Pfarrort, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Trostberg, an der Alzach; ehemal. reiches Augustinerkloster. — 2) (Neu-B.), großherz. hessische Stadt, Prov. Rhein, an der Appelbach, 500 Einw.

Baumbürste (Pomolog.), Bürste mit kurzen steifen Borsten, an einem 3 — 4 Ellen langen Stiel befestigt, eine reichliche Hand breit u. doppelt so hoch, zum Reinigen der Obstbaumstämme und Hauptäste von Moos, Insekten ꝛc. Die Bürste hat in der Mitte eine sanfte Bogenwölbung, damit sie sich besser mit ihrer Tiefe an die halbrunden Seiten der Bäume anlegen kann. Das Bürsten ist am vortheilhaftesten kurz nach einem Regen, wo das Moos und überhaupt aller Unrath am leichtesten von den nassen Stämmen heruntergeht, und zeitig im Frühjahre, um die Insektenbrut zu vertilgen, welche im Sommer noch schädlich werden kann. Vergl. Baumschärre.

Baumchalcedon (Min.), Chalcedon (s. d.) mit baumart. Zeichnung.

Baum-Cicade (Entomol.), Insektengattung, s. v. a. Cicade. S. Cicada.

Baum-Cochenille (Entom., Waarenk.), Benennung derjenigen Farben-Schildläuse oder Cochenillen, welche auf Bäumen leben, im Gegensatze der Wurzel-Cochenillen. S. Coccus und Cochenille.

Baumdachs (Säugeth.), s. v. a. Hyrax arboreus *Smith*.

Baum der Diana (Chem.), s. Dianenbaum.

Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen (Bibelk.), s. Paradies und Sündenfall. Vgl. Baum 2). S. 936.

Baum des Lebens, 1) (Anat. u. Bot.), s. Lebensbaum, vergl. Baum 4), S. 936; — 2) (Bibelk.), s. Paradies u. Sündenfall.

Baumdienst (Relig.), s. Baum, S. 335 f.

Baume (Geogr.), 1) franz. Fluß, Dep. Ardèche, Mündung in die Ardèche, links. — 2) (Ste. B.), franz. Gipfel der Seealpen, Dep. Var, südwestl. von Brignolles; auf dem Gipfel, 2800' hoch, eine Grotte, in welcher die heil. Magdalene 30 Jahre ihres Lebens zugebracht haben soll. — 3) (Beaume), Dorf daselbst. südwestl. v. Argentière; 770 Ew. — 4) (B. de Chevres), belgischer Ort, s. Verviers. — 5) (B. les Dames), a) franz. Bezirk, Dep. Doubs, 29 □Meilen, 65.000 Einw. Außer B. hier noch: Isle sur le Doubs, Marktflecken, 800 Einw. — 6) Hauptstadt desselben, am Doubs; Fabriken für Glas, Papier, Leder; Eisenwerke; in der Nachbarschaft Gyps, Eisen, Marmor; 2500 Einw.

Baume (Biogr.), Philippe de la B.-St. Amour, Marquis d'Yennes, zuerst Kanonikus zu Besançon, dann Soldat in spanischen Diensten, zeichnete sich gegen die Franzosen, bes. vor Arras (1654) aus, ward 1661 Gouverneur von Franche-Comté, verlor diese zerrüttete und ausgesogene Provinz 1668 an die Uebermacht Ludwigs XIV. von Frankreich, behielt jedoch den Titel eines Generallieutenants mit 20,000 Livres Gehalt, ward deshalb von seinen Landsleuten und dem spanischen Hofe des Verraths beschuldigt und † 1670 zu Paris. Von ihm: Apologie du Marquis d'Yennes, Par. 1668. 4.; Correspondance du Marq. d' Y. avec le parlement de Dole; beide für die Geschichte der ersten Eroberung der Franche-Comté durch Ludwig XIV. wichtig.

Baume (franz.), Balsam. — B. à cochon, auch Baume de sueiler (pharmac. Bot.), stark, jedoch nicht angenehm gewürzhaft riechender Balsam der Hedwigia balsamifera *Sw.*, welcher auf den Antillen in großer Achtung steht. Man gebraucht ihn daselbst etwa wie den Kopaivbalsam, aber vorzüglich auch bei langwierigen Leiden der Schleimhäute, gegen Gallen- und Nierenkrankheiten, sehr häufig auch äußerlich. — B. de Chiron, ein guter Wundbalsam. — B. chinois, Balsam gegen graues Haar. — B. Faeot oder B. vert, der gelbliche, wohlriechende Balsam, welcher aus dem Stamm und den Zweigen d. madagaskarischen Gummiapfels, Calophyllum tacamahaca fließt; er wird bei Wunden und Geschwüren angewendet.

Baumé, Antoine, berühmter französischer Chemiker und Pharmaceut, Sohn eines Gastwirths, geb. zu Senlis, den 26. Febr. 1728, † 15. Oktob. 1804. Ohne wissenschaftliche Schulbildung genossen zu haben, bemächtigte er sich in reifern Jahren mit der vollen Kraft eines Genies des gesammten Gebietes der Chemie und zeichnete sich bald nach seinem Eintritt in die pharmaceutische Schule zu Paris so sehr aus, daß man ihm eine Professur an dieser Anstalt anvertraute. Zu seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten gehören einige Denkschriften über die Krystallisation der Salze, über den Gährungsprozeß u. m. a. In Folge dieser Abhandlungen wählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede. Der Erfolg der „Encyklopädie" brachte ihn auf die Idee, einen „Dictionnaire des arts et métiers" herauszugeben, welchen er selbst mit werthvollen Beiträgen bereicherte, die Revolution raubte ihm die pekuniären Früchte seines Fleißes und stürzte ihn in bittere Noth. Sein pharmaceutisches Geschäft trieb er später ins Große und fabrikartig. Man verdankt ihm eine Menge verbesserter chemischer, technischer und pharmaceutischer Präparate. Seine Hauptschriften sind: Chimie expérimentale et raisonnée, Par. 1773, 3 Bde., deutsch von J. C. Gebler, Leipz. 1775 und 1776, ital. von Mazzi, Mail. 1788; Eléments de pharmacie, ebend. 1762, 9. Aufl., von Boullon Lagrange, ebd. 1818, 2 Bde.; und Opuscules de chimie, ebd. 1798, übers. Frankf. 1800; Manuel de chimie, Par. 1766, deutsch mit Anmerk. von Wasserberg. Seine Schriften enthalten einen reichen Schatz von Beobachtungen und die Klarheit des Vortrags, wie die Deutlichkeit der Vorschriften zu chemischen Arbeiten lassen den etwas unbequemen Gebrauch einer theilweise veralteten Nomenklatur übersehen. Nach B. ist ein von ihm angegebenes Opiumpräparat zum Arzneigebrauch, B.'s Opiumextrakt, benannt. Das Verfahren besteht in einer 6 Monate fortgesetzten Digestion mit heißem Wasser, oder einer 4 Monate lang unterhaltenen Abkochung des gereinigten Opiums, indem das verdunstete Wasser immer von Neuem ersetzt wird. Der Rückstand, ein Salz, hat zwar die schädlichen Bestandtheile des Opiums verloren, ist aber freilich auch als Heilmittel ziemlich unkräftig.

Baumea (Bot.), nach Gaudichaud, Pflanzengattung der Cyperaceae *Gaud.*, Kl. 3. Ordn. 1. Linné. Drei Arten: Baum. glomerata *Gaud.*, auf den Molukken; Baum. mariscoides *Gaud.* auf den Marianen; Baum. Meyenii *Kunth.* auf den Sandwichinseln; sämmtlich perennirende Gräser.

Baume de Chevres (Geogr.), s. Baume.

Baumeichhörnchen (Säugeth.), nach Oken Abtheilung der Gattung der Eichhörnchen, Sciurus *L.* diejenigen Arten enthaltend, welche spitzige Ohren mit einem Haarpinsel und meist einen zweizeiligen Schwanz haben. Im cuvierschen System stehen diese Arten in der Unterabtheilung der eigentlichen Eichhörnchen. Typus: Sciurus vulgaris *L.* S. Sciurus.

Baumeidechsen (Amphib.), s. v. a. Schupveneidechsen, welche im okenschen System die 8. Zunft, Ordn. 2. der Amphibien ausmachen.

Baumeister, 1) Bauverständiger, dem von Amtswegen die Anordnung und Leitung von Bauten obliegt. S. Architekt. — 2) Im Mittelalter in ritterlichen Familien einer der Ganerben oder Miteigenthümer einer Burg, welchem die ganze Leitung des Burgwesens mit Einschluß der Aufsicht über die Gebäude, Befestigungswerke ꝛc. von den übrigen (abwesenden) Erben übertragen war. Gewöhnlich wechselte das Baumeisterthum jährlich zwischen den verschiedenen männlichen Gliedern der Familie. Gehörten zu dem Schloß auch Land und Leute, so erstreckte sich das Baumeisterthum auch auf die eigentlichen Regierungsgeschäfte. Daher ist B. 3) in manchen Städten derjenige Senator, welcher nicht bloß die Gemeindebauten zu leiten hat, sondern überhaupt in der innern Verwaltung des Stadtwesens den Vorsitz führt. Bei Domkapiteln war ursprünglich einer der Domherrn aktiver B., jetzt ist sein Name und Geschäft einem besondern Beamten übertragen.

Baumeister (Biogr.), 1) Friedr. Christian, geb. 1709 im Gothaischen, seit 1730 Privatdocent an der Universität zu Wittenberg, 1736 Rektor des Gymnasiums zu Görlitz, † 1785. Als eifriger Anhänger der wolfschen Philosophie, suchte er dieses System durch Wort und Schrift zu verbreiten, und fand durch große Klarheit seines Vortrags vielfachen Eingang beim Publikum. Hauptschriften: Institutiones philosophiae rationalis, Wittenb. 1736, übersetzt 1765; Elementa recentioris philosophiae, Leipzig 1787, in mehre neuere Sprachen übersetzt. — 2) Samuel, geschickter Miniatur- und Wappenmaler zu Augsburg, Lehrer C. G. Geißlers. — 3) Theodora, gute Blumenmalerin zu Augsburg. — 4) G., geschickter, jetzt lebender Genremaler von Gmünd, gebildet auf der Kunstschule zu Augsburg, im Farbentone Nachahmer der alten Niederländer, sonst mit schlichter Treue und Innigkeit der Natur folgend; besonders bekannt sind seine Pferdestücke.

Baumeister (Entomol.), s. v. a. Lamia aedilis *Fabr.* Cerambyx aedilis *L.* Schreiner.

Baume les Dames (Geogr.), s. Baume.

Baumelfen (nord. Mth.), die Gottheiten der Bäume, s. Elfen. Vergl. Baum, IX. S. 935.

Baumen, 1) (Jägerspr.), vom Kletterwild, s. v. a. aufbaumen; — 2) (Landw.), aufgeladenes Stroh oder Heu auf dem Wagen mit einem darüber gelegten und durch Seile angezogenen Baume (Heubaum, Wagenbaum) befestigen; — 3) (Seew.), ein Fahrzeug mit Ruderstangen fortschieben.

Baumente (Ornithol.), s. v. a. Anas arborea. S. Ente.

Baumer (Biogr.), 1) Joh. Wilhelm, landgräfl. hessen-darmstädtischer Bergrath, erster Professor der Medicin auf der Universität zu Gießen, vorher ordentl. Prof. der Med. und Philos. zu Erfurt, geb. 1719 zu Rehweiler in Franken. Er besuchte das Gymnasium zu Schweinfurt, ging von da 1739, um Theologie zu studiren, nach Halle, vertauschte im folgenden Jahre Halle mit Jena, promovirte hier 1741 mit einer öffentlichen Disputation de justitia divina, und hatte bereits philosoph. Kollegia eröffnet, als er 1742 einen Ruf als Pfarrer nach Krautheim erhielt. Schwäche der Brust nöthigte ihn, 1746 dieses Amt aufzugeben, von seinem Patron, dem Grafen von Castell, unterstützt, ging er wieder nach Halle, studirte hier Medicin und hielt später daneben philosoph. Kollegien. Im Herbst 1748 ward er Doktor, 1749 habilitirte er sich in Erfurt, im nächsten Jahre bereiste er Holland und nach seiner Rückkehr wurde er 1752 Professor in der philosophischen Fakultät und 1754 in der medicinischen. Ihm und seinem Zeitgenossen Mangold gebührt der Ruhm, in Erfurt einer bessern Lehrart in den medicinischen Wissenschaften Eingang verschafft, den Naturwissenschaften eine würdigere Stellung in dem Studienplane der jungen Mediciner angewiesen und für die naturwissenschaftliche Untersuchung der reichen Umgebungen Erfurts einflußreich gewirkt zu haben. Die Errichtung der kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt war hauptsächlich B.'s Werk, und er selbst übernahm an ihr die Stelle eines Sekretärs. In dem 1754 errichteten Sanitätskollegium war B. eines der thätigsten Mitglieder; zugleich gründete er zuerst in Erfurt ein Klinikum, auch bewirkte er die Anstellung eines eigenen Prosektors. Nicht minder muß B. als der Begründer der medicin. Polizeiwissenschaft angesehen werden. Im Jahr 1765 ging er nach Gießen und bekleidete die ihm hier übertragenen Aemter ehrenvoll bis an seinen Tod 1788. B.'s Vorlesungen wurden stark besucht, seine Schriften zeichnen sich durch gute Ordnung und klaren Vortrag aus. Die wichtigsten sind: Vollst. latein. Sprachkunst (lat. Grammatik), nach wissensch. Lehrart abgehandelt. Erf. 1749, 3 Bde.; Naturgeschichte des Mineralreichs mit besonderer Anwendung auf Thüringen, Gotha 1763 f., 2 Bd.; Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium, nec non terrarum et lapidum hactenus in usum medicum vocatorum, Francof. ad M. 1771, deutsch von Meidinger, Wien 1774; Fundamenta Politiae medicae, Francof. et Lips. 1777, das erste selbstständige Lehrbuch einer medicin. Polizei; Medicina forensis, ebd. 1778; Historia naturalis regni mineralis, Francof. ad M. 1780; Bibliotheca chemica, Giess. 1782; Elementa chemiae theoretico-pract., Giess. 1783; Anthropologia anatomico-physica, Francof. ad M. 1784. Außerdem viele Programme und Abhandlungen in den Act. acad. Elect. scientiar. util. Erfordiensis, wovon B. als Sekretär 2 Bde. 1757 und 1763 herausg., sowie in den Actis philos. med. societatis academ. scient. Hassiacae 1771. — 2) Johann Paul, des Vor. jüngerer Bruder, geb. zu Rehweiler 1725, anfangs prakt. Arzt zu Sömmerda und Erfurt, seit 1765 ordentlicher Professor der Medicin und seit 1766 auch der Physik zu Erfurt. Nach Mangolds Tode erhielt B. den Lehrstuhl der Anatomie, um welche Wissenschaft er sich große Verdienste erworben hat. Er † 1771, 46 Jahr alt. Eine Tochter B.'s, Sophia, verheir. Albrecht, trat als Dichterin und Schauspielerin auf. B.'s Schriften bestehen größtentheils in akadem. Programmen, worunter mehre sehr werthvolle sich befinden, z. B. Prodromus methodi surdos a nativitate faciendi audientes et ioquentes, Erfurt 1749, 4.; Progr. de methodo morsum canis rabidi curandi rationali, ebd. 1765, 4., auch deutsch; Beschreibung eines zur Ersparung des Holzes eingerichteten Stubenofens (von der berliner Akadem. der Wissensch. gekrönte Preisschrift), Berl. 1765 u. a. m. — 3) (Bänmer), Georg, tüchtiger Bildhauer und Elfenbeinarbeiter, geb. 1763 zu Rottenburg in Bayern, Schüler seines Vaters, ließ sich nach mehren Kunstreisen in München nieder. Von ihm: eine Kreuzabnahme mit 19 Figuren in Basrelief und eine Büste Napoleons, beide von der Königin Karoline von Bayern angekauft; mehre Altäre in bayerischen Kirchen u. a.

Baum-Erlenbach, würtemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Oehringen, am linken Ufer des Kochers; getheilt zwischen den Fürsten von Hohenlohe-Oehringen und den Freiherrn von Berlichingen-Jaxthausen, 450 Einw.

Baumersdorf, österreich. Dorf, Land unter der Ens, unter dem Mannhartsberge, südöstlich von Deutsch-Wagram.

Baumersroda, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Querfurt, 240 Einw. Patrim.-Ger.

Baumes, Jean Baptiste Theodore, Prof. der Medicin zu Montpellier, Chemiatriker, mehr geschätzt als tüchtiger praktischer Arzt u. Schriftsteller, † 1828. Von ihm: De l'usage du quinquina dans les fièvres intermittentes, Par. 1786. 8.; Mémoire sur la maladie du mésentère, propre aux enfants, que l'on nomme vulgairement carreau, ebd. 1788, 1806. 8.; Traité des convulsions des enfants, leur causes et leur traitement, ebd. 1789, 1805. 8.; Mém. sur les maladies, qui résultent de émanations des eaux stagnantes et des pays marécageux, ebd. 1789, deutsch Leipz. 1792. 8.; Traité de la phthisie pulmonaire, Par. 1798, 1805, 2 Bde. 8., deutsch von Fischer, Hildburghausen 1809. 8.; Essai d'un système chimique de la science de l'homme, Par. 1798. 8., deutsch von Karsten, Berlin 1802. 8.; Traité élémentaire de nosologie, Par. 1801 und 1802, 4 Bde. 8. (alle Krankheiten werden darin aus 5 Stoffen, nach den Grundsätzen der antiphlogist. Chemie, abgeleitet); Topographie de la ville de Nimes et de sa banlieue, Nimes 1802. 4.; Traité de la

première dentition et des maladies souvent très-graves, qui en dépendent, Par. 1805. 8.; Traité sur le vice scrofuleux, ebd. 1805. 8.; Traité de l'ictère ou jaunisse des enfants, de naissance, edd. 1806. 8.; De l'instruction publique dans ses rapports avec l'enseignement, des sciences et arts appelés libéraux en général, et de la médecine en particulier, Montpellier 1814. 8.; Examen des réflexions de Bergasse sur l'acte constitutionnel du Sénat, ebend. 1814. 8.; viele kritische Artikel im Journal de la société de médicine pratique de Montpellier.

Baumé's-Opiumextrakt (Pharm.), s. Baumé.

Baumetz (Biogr.), s. v. a. Beaumetz.

Baumeule (Ornithol.), Synonym *Sovigny*, nach Cuvier Untergatt. der linnéschen Gattung Strix, Eule, zu den Nachtraubvögeln (Accipitres nocturni) gehörig, nach Oken in der Ordn. der Zahnschnäbler und in der Zunft der Krummschnäbler. Charakter: Augenkreis besteht aus zerschlitzten Federn; Kragen ziemlich groß; Ohrmuschel aus einer eiförmigen Höhlung bestehend, die nicht die Hälfte der Höhe des Schädels einnimmt; ohne Federhörner; Füße bis auf die Nägel befiedert. — Man kennt drei Arten: 1) gemeine Baumeule, Brandeule, Nachtbrandeule, graue Buschente, Baumkanz, Synonym Alnco *Sav.* Strix Alnco *L.* (Strix stridula *L.*), franz. Chat-huant, Hulotte, ital. Gufo salvatico, etwas größer als die gemeine Horneule; Färbung röthlich-aschgrau, mit zackigen, braunen Längsstreifen, unten weiß mit Kreuzstreifen, auf den Flügeldecken weiße Flecken. Die Grundfarbe des Weibchens ist rostgelb, weshalb man lange Zeit eine eigene Species aus derselben gemacht und sie Str. stridula genannt hat. — Lebt in ganz Europa, ist in Deutschland in Laubhölzern sehr gemein, fliegt gern nach dem Feuer, streicht im Spätjahr in den Feldern umher und zieht sich im Winter südlicher; legt 5 Eier in fremde Nester, hohle Bäume und Felsenhöhlen, vertheidigt sich, wenn man sich nähert, tapfer, indem sie mit Fingeln und Klauen nach dem Gesicht schlägt. Ihr dumpfes, heulendes Geschrei ertönt des Nachts überall in den Wäldern; ihr Flug ist außerordentlich still. Man zähmt sie als Lockvogel. — Ehedem waren Fleisch und Galle, Caro et Fel Strigis, officinell, doch wurde beides auch von verschiedenen andern Eulen genommen; jetzt ist beides ganz außer Gebrauch. Daudenton, Pl. enl. t. 437. 441. Naumann, Vögel Deutschl. I. 473. t. 46. 47. f. 1. — Es gehören hierher noch einige Varietäten, die Gmelin unter dem Namen Strix sylvestris, rufa, noctua, alba und soloniensis in sein System aufgenommen hat. — 2) Indische Baumeule, Synonym pagodarum *Temm.* Strix Seloputo *Horsf.* Länge etwa 18 Zoll. Kopf, Nacken, Rücken schön zimmtbraun, auf jeder Feder eine oder zwei Reihen weißer, schwarz eingefaßter Perlflecken; Schwingen zimmtroth oder gelb gebändert; Schwanz gebändert, mit weißem Endsaum; Augenkreis rothgelb; Kehle weiß; Brust und Bauch ebenso, aber braun quergewellt, mit einzelnen gelben Flecken; Füße bis an das vorletzte Fingerglied hellbraun gefiedert. Ostindien. Temminck, Planch. color. des oiseaux. t. 230. — 3) Klopfende Baumeule, Synonym pulsatrix *Pr. Max.* Ziemlich groß. Bauch, Schenkel, Steiß rostgelb; Kopf, Brust, Oberseite röthlich-graubraun; Schulterfedern gelbgefleckt; Kinn und Unterhals weiß. Brasilien. — Vergleiche die Artikel Eule und Strix.

Baumfalke (Ornithol.), auch Lerchenfalk, Falco Subbuteo *L.*, franz. le Hobereau, engl. Hobby, ital. Lodaiajo, Art aus der Gatt. der Falken, 14 Zoll lang, dunkelbraun ins Bläuliche, unten weiß, mit schwärzlichen Längsflecken; Schenkel und Hinterleib rostgelb; Backen weiß mit einem braunen Streifen; Nacken weißgefleckt. In ganz Europa, in Wäldern, in der Nähe der Felder, stößt auf alle kleineren Vögel, besonders auf die Lerchen, mit denen er im Spätjahr südlich zieht. Diese fürchten ihn so sehr, daß sie plötzlich aus der Luft herunterfallen, sich ins Gras verbergen und selbst den Menschen und Vieh zwischen die Beine fliegen, um Schutz zu suchen. Auf der Jagd dieser Vögel ist er tollkühn und sieht keine Gefahr. Legt auf hohe Bäume und in Felsenspalten, auch in verlassene Krähennester, 4 weiße, braungefleckte Eier. Man richtet ihn zur Lerchenjagd ab, indem er sehr zahm wird und sich auf der Faust hält, wie der Sperber. — Lemery bezeichnet seine Hoden als ein Aphrodisiacum. — Naumann, Vögel Deutschl. I. 296. t. 26. f. 1. 2. Darmstädter Ornithol. Heft 15. t. 85. 86.

Baumfalkenstoß (Jagdw.), s. Falkenstoß.

Baumfalle (Morbfalle, Jagdw.), s. Knüppelfalle.

Baumfarren (Bot.), 1) Pflanzengatt., s. v. a. Cyathea; — 2) s. v. a. Engelsüß, Polypodium vulgare *L.*

Baumfeld, Baumfelder-Wirthschaft (Land- u. Forstw.), Anzucht d. Bäume auf Ackerland, zur Verbindung des Wald- oder Obstbaues mit dem Feldbaue, eine in Mähren auf großen Gütern nicht ungewöhnliche, für Deutschland von dem Oberforstrath Cotta in Tharand empfohlene Kulturmethode. Der Acker wird mit ungefähr 4 Ruthen entfernt stehenden Bäumen besetzt, der darunter liegende Boden 8 — 10 Jahre als Ackerland, dann noch mehre Jahre als Weideland oder Grasfeld benutzt, bis die angepflanzten Bäume vorherrschend geworden sind. Nach der Fällung der erwachsenen Bäume wird der Boden umgearbeitet, gut von Wurzeln gereinigt, eine Zeitlang als reiner Acker benutzt und dann die Kreisfolge von Neuem begonnen. Die Zweckmäßigkeit dieser Methode ist bei uns noch nicht praktisch erprobt; im Allgemeinen scheint sie bisher wenig Anklang gefunden zu haben.

Baumfeldringbetrieb (Landw.), diejen Verbindung der Holzzucht mit dem Ackerbaue, bei welcher die Grundstücke mit einem Gürtel von Bäumen umgeben sind. Ausführbar ist dieser Betrieb nur unter besondern Umständen, z. B. auf zusammenhängenden Grundstücken größerer Güter, oder wenn ein Ackerland frei, d. h. nicht zwischen anderen zum Ackerbau bestimmten Stücken liegt, an Wald, Wasser, Heiden oder Landstraßen stößt. Jedenfalls geht der

Boden, auf dem die Bäume stehen, für den Ackerbau verloren. Wo indessen entsprechende Lage und Bodenbeschaffenheit diese Holzerziehungsmethode ausführbar macht, ohne dem Felddau zu viel zu entziehen, gewährt sie, auch abgesehen von dem Nutzen der Holzzucht, manche Vortheile: die Winde werden aufgehalten und gebrochen, der Boden trocknet nicht so leicht aus, einer Ueberschüttung mit Sand wird vorgebeugt, auch kommt dem Boden ein Theil des Laub- und Zweigabfalls der Bäume zu Gute. Bei der Wahl der Bäume ist darauf zu sehen, daß an dem innern Saume nicht Stämme mit flach und weit ausstreichenden Wurzeln ebenso wenig als solche mit sehr sich ausbreitenden Aesten zu stehen kommen. Bäume, auf denen sich viele Insekten einnisten, sollen ebenfalls nicht angepflanzt werden, daher nicht Föhren des Raupenfraßes, nicht Weiden und Ulmen der Blattläuse wegen.

Baumfink (Ornithol.), Fringilla arborea *Wilson* (Americ. Ornithol. II. 16. 3.), Sperlingsart in Amerika, mit unserm Haussperling nahe verwandt. S. Fringilla.

Baumflechten (Bot.), mehre häufig, doch nicht ausschließlich an Bäumen vorkommende Flechtenarten: 1) gelbe Baumflechte, s. v. a. Waudschildflechte, Parmelia parietina *Achar.*; — 2) weiße Baumflechte, s. v. a. Parmelia prunastri *Ach.*; — 3) große Baumflechte, s. v. a. Lungenflechte, Sticta pulmonacea *Ach.* Lichen pulmonarius *L.*

Baumflöte (Pomol., Gartenk.), s. v. a. Baumpfeife.

Baumfloh (Entomol.), s. v. a. gemeiner Springschwanz, Podura plumbea *L.*

Baumförmig (bot. Terminol.), s. v. a. baumartig, arborescens.

Baumform (Gartenk.), die Gestalt, in welcher ein Baum wächst; es gibt drei Hauptformen: a) die Quirlform; b) die Gabelform; c) die Treppenform, je nachdem die Aeste sich entweder in Quirln, oder in Gabeln, oder in unbestimmter Folge nach einander ansetzen.

Baumfraß (Pomol.), s. v. a. Krebs; vgl. Baumkrankheiten.

Baumfrevel (Rechtsw.), die absichtliche Beschädigung an Bäumen oder Sträuchern, welche fremdes Eigenthum sind, ohne daß der Beschädigende dabei die Absicht hat, sich jene ganz oder theilweise anzueignen. Eine jedes gebildete Herz verletzende Wahrnehmung sind die Spuren des Muthwillens, die den Reisenden so häufig in den sinn- und zwecklos vorgenommenen Beschädigungen der Bäume entgegen treten. Die rohe u. unvernünftige Zerstörungswuth müßiger Fußgänger und Fuhrleute, sowie einer durch Feld und Wald schwärmenden zuchtlosen Jugend, welche oft in der Zerstörung von ganzen Anlagen sich kund gibt, sind traurige Denkzeichen, daß alle Kultur des Schulwesens und der öffentlichen Sitte doch noch weite Lücken hat; der Bosheit gar nicht zu gedenken, welche oft ihre Rache auf eine ebenso feige, als infame Weise durch Beschädigung der Pflanzungen des Nachbars ausläßt. Auch die Gesetzgebungen sind in diesem Punkte noch vielfach mangelhaft. Im Allgem. gehört der B. unter die Kategorie der Beschädigung (s. d.) fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen (Damnum injuria datum) und bildet mit dieser ganzen Klasse nur in so fern ein eigenes Verbrechen, als er nicht seinee Form und Richtung nach in ein anderes bestimmtes öffentl. Verbrechen übergeht. Die Gesetze geben dafür in der Regel blos Privatentschädigungsrechte, das röm. Recht setzt indeß auf den B., ebenso wie auf Anzünden der Saaten, Beschädigung öffentlicher Brunnen- und Wasserleitungen, öffentliche Strafen; die neuern Partikulargesetze sind sehr von einander abweichend. Nach Vorschrift des sächsischen Mandats vom 27. Nov. 1822 wird B. mit Gefängnißstrafe von 3 Tagen bis zu 8 Wochen, bei Wiederholung noch darüber mit körperlicher Züchtigung bestraft und dem Denuncianten soll, wenn zur Bestrafung des Baumfrevlers zu gelangen, zu einer Belohnung von 5 Thalern aus des Bestraften Vermögen geholfen werden. Nach österreich. Recht soll B. das 1. Mal mit einwöchentlichem strengen Arreste, das 2. Mal aber mit strengem Arreste von 3 Monaten und dabei nach Umständen auch noch mit 25 Stockschlägen bestraft werden (Hofdekr. vom 28. Okt. 1806). Für Preußen ist die Strafe für die absichtliche oder fahrlässige Beschädigung der Bäume an den Wegen in den Wegeordnungen der verschiedenen Provinzen bestimmt. Wo diese nichts festsetzen, oder die beschädigten Bäume nicht zu der im Wegegesetz bezeichneten Art gehören, muß die Bestrafung nach Analogie der §§. 210 und 211 und 1490 und 1491 des Kriminalrechts (allgem. Landr., Tit. 20. Thl. II.) festgesetzt und der Frevler wird polizeil. in eine bis auf 5 Thlr. steigende Geld- oder verhältnißm. Gefängnißstrafe genommen. Muß die Strafe, nach Maßgabe der dabei vorkommenden Verschuldung, nach Vorschrift des Landrechts höher arbitrirt werden, so scheidet die Sache aus dem polizeilichen Ressort und der Frevler wird den Gerichten überwiesen, deren strengere Beweisführung leider so häufig die Straflosigkeit niederträchtiger Buben auszusprechen nöthigt. In den anhaltischen Landen steht schwere Karrenstrafe auf dem Freoel an öffentlichen Anpflanzungen und es ist auffallend, wie wenig Baumbeschädigungen dort vorkommen. — Das franzöſ. Recht bestimmt eine Strafe von 6 Tagen bis zu 6 Monaten Gefängniß (Code péual, art. 444.).

Baumfrösche (Amphib.), nach dem okenschen System Benennung der ersten Sippschaft oder Abtheilung der eigentlichen Frösche, Ordn. 1. Zunft 2. der Amphibien. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß die Spitzen der Zehen in einen Ballen verdickt sind und daß sie sich gewöhnlich auf Bäumen aufhalten. Gattungen: Hyla, Laubfrosch; Auletris, Singfrosch. — Gemeiner Baumfrosch, s. v. a. Hyla arborea.

Baumfrost (Holzkult. u. Pomol.), das Erfrieren der Stämme, Zweige oder Blüthen im Herbste, Winter od. Frühjahr. S. Erfrieren.

Baumgabel (Gartenk.), Werkzeug, der Mistgabel ähnlich, mit welchem die Erde um die jungen Bäume aufgelockert wird.

Baumgabelschwanz (Entomol.), s. v. a. Podura arborea *Latr.*

Baumgänse (Ornithol.), nach Oken, Abtheilung der Gattung Anas, s. v. a. Barnakelgänse. S. Gans. — Gemeine Baumgans, s. v. a. weißwangige Gans, Anas leucopsis Bechst. S. ebend.

Baumgärtel, bayerischer Weiler, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Mindelheim; Wallfahrtskirche.

Baumgärten, Martin van den, franz. Desjardins, ausgezeichneter Bildhauer, geb. 1640 zu Breda, Rektor der königl. Akademie zu Paris; von ihm: die kolossale Statue Ludwigs XIV. mit den 4 Sklaven am Fußgestelle, aus Blei gegossen und vergoldet, auf der Place des Victoires, in der Revolution zerstört; die Reiterstatue desselben Fürsten mit den Flußgöttern von Coustou, gestochen von B. und J. Audran, zu Lyon während der Revolution ebenfalls vernichtet; viele Statuen für die königl. Gärten und Paläste, worunter eine Diana zu Versailles, gestochen von G. Edelinck. Anderes daselbst stach S. Thomassin. — B.'s Sohn machte sich als Maler und Architekt bekannt.

Baumgärtner (Biogr.), I. Gelehrte und Buchhändl., 1) Hieronymus B. v. Baumgarten auf Lonerstadt, nürnberger Patricier, geb. zu Nürnberg 1498, studirte zu Ingolstadt, Leipzig und seit 1518 zu Wittenberg, wo er Melanchthons Tischgenosse wurde und auch Luthers Umgang und Unterricht genoß, vorzüglich aber außer klassischen Studien, Mathematik u. Rechtswissenschaft trieb. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1525 Senator u. hauptsächlich mit den durch die Reformation hervorgerufenen Verhandlungen beauftragt. Er erscheint 1528 in Regensburg, 1529 in Speier, 1530 in Augsburg als Abgeordneter Nürnbergs; ebenso besuchte er in dem folgenden Jahre fast alle Konvente und Bundestage. Als er 1544 vom Reichskonvent zu Speier zurückreisete, ward er unweit Seinsheim im Kreichgau von dem Ritter von Rosenberg, wegen alter Streitigkeiten des schwäbischen Bundes mit der Stadt Nürnberg, überfallen, gefangen genommen und, trotz aller Vermittelung von Seiten Hessens u. des Kaisers selbst, erst nach 15monatlicher Haft gegen ein Lösegeld von 800 Goldgulden freigelassen. Er † zu Nürnberg 1565. B. gehört unter die glänzenden Sterne des nürnberger Patricierthums am Ende des 15. u. zu Anfang des 16. Jahrh., die sich als Förderer jeder edlen Bestrebung in der Kulturgeschichte Deutschlands unvergängliche Namen erworben haben. Er ist der eigentliche Gründer des Gymnasiums in Nürnberg, indem er die Trivialschule von St. Aegidien in eine höhere gelehrte Schule umschuf, ebenso legte er mit Erasm. Ebner 1538 durch die aus den Klöstern zusammengebrachten Bücher den Grund zu der öffentlichen oder Stadtbibliothek. Mit fast allen literär. Nobilitäten seiner Zeit stand B. in lebhaftem Briefwechsel, von seinen eignen Briefen sind mehre gedruckt erschienen. — 2) Albrecht Heinrich, geb. 1743 zu Erlangen, studirte daselbst Theologie, entsagte später dem geistl. Berufe u. wurde 1769 als Sekretär beim Lotto in Ansbach angestellt; 1779 Rath, 1783 Kammerrath in Bayersdorf, 1786 preuß. Kriegsrath und Resident im fränk. Kreise und 1797 Kammeramtmann in Erlangen, † daf. 1809, seit 1803 in Ruhestand versetzt. Literärisch hat sich B. vorzüglich als Uebersetzer bekannt gemacht, seine Arbeiten sind meist treu, aber nicht immer fließend u. elegant. Von ihm: aus dem Griech. Theophrast von d. Steinen, Nürnb. 1769; Cebes, ebendas. 1781. — Aus dem Englischen: die Ruinen von Pästum, Würzb. 1781, mit Kupf. Fol. Sein Hauptwerk aber ist die Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen, aus dem Griechischen mit Anmerk. u. Kupf. Mannheim 1779. 4. Eine griech. Mythologie blieb unvollendet. — 3) Adam Friedr. Gotthelf, Begründer der baumgärtnerschen Verlagsbuchhandl. und des Industriekomptoirs zu Leipzig, stammte aus dem alten nürnberger Patriciergeschlecht der B., geb. zu Schneeberg 1789, ward Dr. juris und Advokat zu Leipzig, ging aber nachmals zum Buchhandel über. Im J. 1816 ernannte ihn Preußen zum Generalkonsul und 1820 zum geheimen Hofrath. In B.'s Verlage und großentheils unter seiner unmittelbaren Leitung sind eine große Reihe von Werken erschienen, deren gemeinsamer Grundzug das Streben ist, das Nützliche mit dem Schönen zu paaren. Er ist Herausgeber des Moden-Magazins (später allgem. Modezeitung, s. d.), des Magazins der Erfindungen ꝛc. Leipz. 1801 — 16, 66 Hefte gr. 4., n. Folge 1816 — 23, Nr. 1 — 14; des Museums des Wundervollen, 1803 — 13, 12 Bde.; des unterhaltenden Magazins zur Verbreitung der Natur u. Weltkenntniß ꝛc., 1805 — 1810, 8 Hefte; des asiat. Magazins, 1806 — 11, 9 Hefte. Ferner erschien in den von B. gegründeten Verlagshandlungen Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen ꝛc. (herausg. von G. Grohmann) 1797 — 1806, 60 Hefte Fol.; kleines Ideenmagazin zur Verschönerung der Gärten, 12 Hefte, 1806 —1809, Fol.; neue Gartenbaukunst, 1818—1821, 5 Lief. Fol. Aus einer frühern Lebensperiode B.'s stammen die Reisen durch einen Theil von Spanien, Leipz. 1793; Gesch. des Grafen von Sendoza u. m. a. Bergk, Seebach und Hänsel waren seine thätigsten Gehülfen an den meisten der oben genannten Werke. Das Industriekomptoir übergab er seinem später verstorbenen Bruder Heinr. B. — 4) Julius Alexander, Buchhändler, Sohn des Vorigen, geb. 1797. Im Jahr 1825 übertrug ihm sein Vater seine Verlagsbuchhandlung, welche der Sohn mit Geschick und Thätigkeit fortführte, namentlich durch den fernern Verlag der Modezeitung, Begründung der Blätter aus der Gegenwart, des Hellermagazins, der Allgemeinen Zeitung der Landwirthschaft, der Allg. Ztg. der Homöopathie, der Allg. Ztg. des Judenthums (letztere von Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg redigirt), des Eremiten (dann redigirt von Friedr. Gleich), der Cholera-Zeitung (später wöchentliche Beiträge zur medicinischen und chirurgischen Klinik); ferner von Putsche's Encyklopädie der Landwirthschaft, Kriegels Corpus juris, Ausgaben protestantischer, katholischer, israelitischer (das große Bibelwerk von Dr. Philippson) und polnischer

Prachtbibeln, mit Kupf., eines großen Orbis pictus mit 100 Stahlplatten ꝛc. — 5) Karl Heinrich, Arzt, geb. zu Pforzheim 1791, besuchte das Lyceum zu Karlsruhe und dann die Universitäten Tübingen und Heidelberg, promovirte 1818, ward 1820 Regimentsarzt in Rastadt, kam 1822 zur Artilleriebrigade nach Karlsruhe, und ward 1824 zum ordentlichen Professor der medicinischen Klinik in Freiburg ernannt. Als 1832 die Cholera in Paris ausbrach, ging B. dahin, um sie zu studiren. Schriften: „Ueber die Natur und die Behandlung der Fieber oder Handbuch der Fieberlehre, nebst einem Anhang über die Brustbräune" (Frankf. 1827, 2 Bde.); „Beobachtungen über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und krankhaften Zustande" (Freib. 1830); „Anleitung für Nichtärzte zur Behandlung der Cholera, Darstellung einer einfachen Heilmethode dieser Krankheit" (ebend. 1832); „Handbuch der speciellen Krankheits- und Heilungslehren mit besonderer Rücksicht auf die Physiologie" (Stuttg. 1835; 2. Aufl. 1837, 2 Bde.); „Grundzüge zur Physiologie und zur allgemeinen Krankheits- u. Heilungslehre" (ebendas. 1837); „Krankenphysiognomik, in latein. und deutschem Texte, mit einem Atlas von 72 kolorirten Krankenporträts in halber Lebensgröße" (ebendas. 1839).

Baumgärtner, II. Künstler, 1) (Baumgartner), Johann Wolfgang oder Wilhelm, guter Glas-, Oel- und Freskomaler zu Augsburg, geb. 1712 zu Kufstein in Tyrol, meist Autodidakt, glücklich im Erfinden und sicher in der Zeichnung, † 1761. Malereien von ihm in Augsburg, in den Kirchen zu Gersthofen und Eggenhausen bei Augsburg, im bischöfl. Palaste zu Mörsburg u. a. a. O. Mit B. ging die Glasmalerei für lange Zeit zu Grabe. — 2) Johann, Bildhauer, geb. 1744 zu Memmelsdorf bei Bamberg, Schüler von Dietz, dann von Tieger zu Dresden, arbeitete dasselbst, in Würzburg, Mainz, Bamberg und Berlin, in letzter Stadt unter Anderm an den Modellen der 4 Pferde auf dem potsdamer Thore, und † 1792 in seiner Heimath. — 3) Joh. Baptist, Violoncellvirtuos im vorigen Jahrh., geb. 1723 zu Augsburg, folgte 1778 einem ehrenvollen Rufe als erster Violoncellist in der Kapelle des Königs von Schweden nach Stockholm, kehrte aber, weil er das Klima nicht vertragen konnte, bald wieder nach Deutschland zurück, kam 1781 in seiner Vaterstadt an, ging von da nach Wien und endlich nach Eichstädt, wo er als Kammermusikus des Fürstbischofs 1782 †. Von ihm: Konzerte, Solos, Variationen ꝛc.; seine „Instruction de Musique théorique et pratique à l'usage du Violoncelle," ist jungen Violoncellisten noch immer zu empfehlen. — 4) Karl Friedrich, Violinist und Organist, von Geburt ein Deutscher, um 1780 bis Ende des vorigen Jahrh. Direktor des Orchesters im Konvent-Gardentheater zu London, einer der größten Meister auf seinen Instrumenten, und als gefälliger und gründlicher Komponist sowohl für Kenner als für das Theater und die Kirche sehr beliebt. Seine Oper „To Robin-Hood," wurde zu London mit seltenem Beifalle aufgenommen.

Baumgaus (Ornithol.), s. Baumgänse.

Baumgarten (Pomol.), im Allgemeinen jeder mit Bäumen besetzte Garten, im Besonderen aber ein mit Obstbäumen bepflanzter Garten, der außerdem auch durch den Graswuchs benutzt werden kann. Wir nehmen unsern Begriff nur in der engern Bedeutung eines Obstbaumgartens. I. Allgemeine Erfordernisse. Ein Obstbaumgarten muß zum Schutz des Obstes und der Bäume mit einem Zaun oder einer Mauer umgeben seyn, zur Gesundheit der Bäume und Zeitigung des Obstes eine sonnige und luftige Lage und im Ganzen einen guten, etwas schweren Boden haben. Der letztere wird jedoch durch die Verschiedenheit der Obstarten bedingt. Aepfelbäume lieben einen guten frischen, lehmigen Grund. Birnbäume verlangen einen tiefern, wenn auch nicht so guten, Pflaumenbäume einen leichten, guten, warmen, Kirschbäume einen trockenen, etwas sandigen Boden. II. Vorsichtsregeln bei Anlegung eines B. Der einzupflanzende Baum darf nicht in besserem Boden oder in milderem Klima erwachsen seyn; der Dünger muß sparsam gelegt werden; Rindviehdünger ist der beste, doch darf auch dieser nicht frisch seyn (Kirschanlagen nehmen mit jedem Dünger, selbst auch mit frischem, vorlieb); der mit Bäumen zu besetzende Boden muß tief umgegraben, mit gefrorner Schlammerde vermischt und vorher wo möglich einige Jahre hindurch mit Gemüsekräutern bebaut werden; unfruchtbarer Sandboden wird mit Rasen überfahren und bleibt so einen Winter hindurch liegen, damit der Rasen zerfriere und seine fruchtbaren Theile an den Sand abgebe, welche Verbesserung auch durch Lehm und Schlamm bewirkt werden kann; kalkiger Boden wird durch Schlamm und Mist verbessert und gibt gewöhnlich dem Obste einen guten, spirituösen Geschmack; thonigen, kalten Boden macht man am besten durch Kalkmergel fruchtbar; Moor- und Torferde gibt dem Obste einen unangenehmen und, weil sie Nässe bei sich hat, einen wässerigen Geschmack. Die Anlage eines Baumgartens muß empfehlend fürs Auge und gesund für Obst und Bäume seyn. Ersteres erreicht man durch Anlegung von Reihen, so daß die Mittagssonne durch diese scheinen kann; Letzteres dadurch, daß man die Bäume so pflanzt, daß sie sich nicht drängen und sich nicht Licht und Luft entziehen. Die höher und dichter wachsenden Bäume müssen daher auf die Abendseite, weiches Obst aber, besonders Mandeln, Pfirsichen, Aprikosen, auf die Mittagsseite zu stehen kommen. Am vortheilhaftesten ist die Pflanzung im Quincunx (wie die fünf auf dem Würfel), wodurch von allen Seiten Alleen sichtbar werden und wobei man mit den Obstarten nach Verhältniß der größern oder geringern Ausbreitung der Krone abwechselt. Die Entfernung der einzelnen Bäume von einander betragen etwa in der Längsreihe 28, in der Querreihe 25 Fuß. III. Verfahren beim Pflanzen der Bäume. Auf diesen Punkt kommt für das Gedeihen und die Tragbarkeit der Bäume sehr viel an. In gutem, tiefem Boden

kann man, so wie die Reihen der Bäume zu stehen kommen sollen, 3 Fuß tiefe und 3 — 4 Fuß breite Gräben ziehen. Ist aber der gute Boden weniger tief und hat er einen steinigen Untergrund, so gräbt man Gruben, etwa $2^1/_2$ Fuß tief, und wirft die Dammerde besonders und die tiefere rohe auch besonders. Ist die Dammerde auch nur einen halben Fuß tief gut oder mittelmäßig, so kann man doch mit gutem Erfolge Aepfelbäume pflanzen. Man muß alsdann die Grube oben weiter im Umfange machen und sich die nöthige Dammerde herbeischaffen, so daß man doch im Umfange 1 Fuß tief gute Erde hat. Diese kann man sich leicht verschaffen, wenn man an den Orten des Gartens, an welche keine Bäume zu stehen kommen, die Erde vertauscht, d. h. die gute wegnimmt und diese durch rohere ersetzt. Gräben und Gruben bleiben längere Zeit, vielleicht einen ganzen Winter hindurch, offen liegen. Hierauf wird im Monat März — in südlichern Gegenden früher — die Pflanzung vorgenommen; wo die Winter nicht zu streng sind, kann man auch im Herbste pflanzen; an solchen Orten, wo der gute Boden nur seicht ist, wird die Grube so weit mit roherer Erde gefüllt und festgetreten, daß noch ein Fuß hoch Raum für die Dammerde ist. Man fülle den Boden der Grube ja nicht mit guter Erde, denn man lockt durch eine solche unzeitige Verbesserung der tiefern Erde die Wurzeln hinunter, die dann, wenn sie sich weiter ausbreiten, kein gutes Land finden, weshalb der Baum nicht gedeiht. Ist die Grube so zubereitet, so werden die Wurzeln des Baumes, der gepflanzt werden soll, so abgestutzt, daß sie unterwärts höchstens nur 1 Fuß Länge behalten. Die Birnbäume können etwas längere Unterwurzeln behalten, als die Aepfelbäume. Auch die Krone muß gehörig zurückgeschnitten werden, doch so, daß jeder Zweig wenigstens noch etliche Augen behält. Bäume, deren Stamm schon über 1 Zoll Durchmesser hat und deren Zweige so lang sind, daß diese beim Abstutzen, wo man sie doch kaum $^3/_4$ Fuß lang lassen darf, wohl gar kein Auge behalten, eignen sich nicht mehr zum Verpflanzen; gute Pflanzbäume müssen an kurzen Stutzästen noch eine hinlängliche Anzahl von Augen haben. Wer beim Verpflanzen das Abstutzen der Zweige unterläßt, begeht einen großen Fehler. Denn der nicht gestutzte Baum krankt nach dem Verpflanzen doch so lange, bis die mitgebrachten Zweige verkümmern und neue Augen aussprossen, die noch dazu beim Kümmern öfters schon schwindsüchtig geworden sind, so daß ein solcher Baum nie ganz gesund wird. — Die Bäume müssen durchaus bei trockenem Wetter eingepflanzt werden, und zwar nicht das Mindeste tiefer oder höher, als sie früher in der Erde gestanden haben. Zuerst wird der Pfahl gesetzt, dann der Baum angebunden; hierauf umkleidet man die Wurzel mit Erde und füttert klare Dammerde zwischen den Wurzeln ein, so daß diese nicht auf einander liegen. Auf diese Art entsteht mitten in der Grube ein Hügel, in welchen der Baum eingekleidet steht. Die Einfütterung der Wurzeln wird sorgfältig mit der Hand gemacht und festgedrückt. Hierauf wirft man die Dammerde locker in die Grube, bis sie voll ist, und tritt sie fest. Man lasse keine Vertiefung, um den Regen da zu sammeln; das hieße für den kleinen u. ungewissen Nutzen des Wassers gesorgt, aber den gewissen großen Schaden bei Platzregen und Schnee gefördert, da die Stelle faul, sauer und wasserſteif werden kann, je nachdem die Erdart ist. — Ein jeder Baum muß an seinen Pfahl an drei Stellen angebunden werden, damit er vom Winde nicht gerückt werden kann und das Anwachsen der Wurzeln nicht erschwert werde. Zwischen Stamm u. Band klemme man weiches Moos, wodurch das Abreiben der Rinde verhindert wird. Vgl. Anbinden. In trocknen Sommern müssen die Bäume bisweilen begossen werden; ebenso müssen die Pflanzstellen vom Unkraute rein erhalten werden.

Baumgarten (Geogr.), I. preuß. Dörfer: 1) Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Falkenberg, 290 Einw.; — 2) ebendas., Kr. Kreuzburg, 210 Einw.; — 3) ebd., Reg.-Bez. Breslau, Kr. Frankenstein, 1130 Ew., der Königin der Niederlande gehörig. In der Nähe Chrysoprasgruben und das verschanzte Lager von Frankenstein, 1813 während des Waffenstillstandes zur Vorsicht entworfen; — 4) ebd., Kr. Strehlen, 150 Einw.; — 5) ebd., Kr. Oblau, 890 Einw., 2 Vorwerke, Ziegelei; — 6) (Ober-B.), ebd., Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Bolkenhain, 850 Einw., Leinwebereiz dabei die Kolonie Folgenau oder Folgehäuser, 60 Einw.; — 7) (Nieder-B.), ebd., 570 Einw. Hierzu die Kolonie Heinzenwalde, 80 Einw. — 8) Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Kammin, 220 E. 9) ebd., Reg.-Bez. Köslin, Kr. Dramburg, am großen Lübbesee, 300 Einw.; — 10) (Groß-B.), Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Rastenburg, 350 Einw.; — 11) (bei Gransee), Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin, 170 Einw.; — 12) (bei Prenzlau), ebd., Kr. Prenzlau, 250 Einw. — II. bayer. Dörfer: 13) Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Pfarrkirchen; Schloß mit Kapelle; 170 Einw.; — 14) Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Kulmbach, 100 Einw.; — 15) Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Dillingen; 220 Ew. — 16) (Groß- u. Klein-B.), zwei Dörfer, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Moosburg; 140 Einw. — III. österreich. Dörfer: 17) Kr. ob dem Wiener-Walde, südlich von Tuln; — 18) Kr. unter dem Wiener-Walde, westlich von Wien; — 19) Kr. unter dem Mannhartsberge, Weinbau; — 20) Dorf in Tyrol, im Pusterthale, mit Schloß.

Baumgarten (Biogr.), 1) Konrad, um 1300 schweizerischer Landammann an der Alzelenhöhe, Kanton Unterwalden, tödete den kaiserlichen Burgvogt Wolfenschießen auf Roßberg, weil dieser seine Frau zu schänden versucht hatte.

„Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes:
„„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sey entsprungen, mich zu suchen““.
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm's Bad gesegnet".

Schiller: Wilhelm Tell, 1. Akt, 1. Scene. B.'s That wurde eine der nächsten Veranlassungen zum Rütlibunde (s. d.), ihr Gedächtniß erhält eine Kapelle bei Alzelen. — 2) Martin A. von B., deutscher Reisender im Orient, geb. 1473, † 1535. Die Beschreibung seiner Reisen erschien Nürnberg 1594 und ward auch ins Englische übersetzt. — 4) Jakob, seit 1697 erster Inspektor am Pädagogium zu Halle, dann Pfarrer zu Wollmirstedt, zuletzt in Berlin, † 1722. Verfasser einiger geistlichen Lieder, Vater der drei folgenden berühmten Gelehrten.

5) Siegmund Jakob, einer der bedeutendsten und einflußreichsten deutschen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, geb. 1706 zu Wollmirstädt, † den 4. Juli 1757 zu Halle. Die von dem Vater erhaltene Vorbereitung für wissenschaftliche Studien vollendete er auf dem hallischen Pädagogium; bezog 1724 die Universität daf., unterrichtete in den höhern Klassen des Waisenhauses, und ward 1726 Inspektor der lateinischen Schule, wo sich zum ersten Mal unter ihm eine Classis selecta bildete. Im Jahr 1728 ward er Adjunkt des Prof. G. A. Francke, des Jüng., im Predigtamte; 1730 Adjunkt der theolog. Fakultät, in welche er im J. 1734 als ordentliches Mitglied einrückte u. nun alle seine übrigen Nebenämter niederlegte. Jetzt lebte er einzig für die Universität und für die Wissenschaften. Bei der großen Frequenz der Universität, und da nicht leicht ein Theolog sie verließ, der ihn nicht gehört hätte, war er in seinen Vorlesungen gewöhnlich mit 300 bis 400, auch oft noch mehr Auditoren umgeben.

Um B.'s Verdienst als akadem. Lehrer der Theologie richtig zu würdigen, muß man vor allen Dingen die Zeit, in welche seine Wirksamkeit fiel, ins Auge fassen. In der spener-francke'schen Schule war er erzogen. Das, was diese bezweckte, an die Stelle einer spitzfindigen und unfruchtbaren Theologie, eine mehr biblische und praktische Lehrweise, nicht nur in die Kirchen und Schulen zurückzuführen, sondern schon auf der Universität den künftigen Volkslehrern eben sowohl eine Richtung auf wahre Gottseligkeit, als auf Gelehrsamkeit zu geben, war in seinem Princip vortrefflich. Aber es ward auch mißverstanden und gemißbraucht, und ob es gleich in jener so genannten pietistischen Schule in und außer Halle an einzelnen sehr gelehrten und tüchtigen Männern nicht fehlte, so wurde doch bei vielen andern das eigentliche Studiren durch die vielen, zum Theil ängstlichen Andachts- und Gebetsübungen offenbar beeinträchtigt, ging auch wohl gar in eine Geringschätzung aller der Theile der theologischen Gelehrsamkeit über, die nicht etwa eine unmittelbare Beziehung auf das Bibelstudium hatten; besonders auch der Philosophie, die man, wenigstens wie sie Christian Wolff lehrte, sogar für gefährlich erklärte. Selbst die meisten damaligen hallischen Theologen, waren von einer gewissen Erschlaffung und Beschränktheit des Geistes nicht frei zu sprechen. Es war daher hohe Zeit, daß ein Mann auftrat, der mit ächter Pietät zugleich einen großen Reichthum des Wissens, einen wahrhaft philosophischen Geist, Bestimmtheit der Begriffe, Präcision im Ausdruck, strenge Ordnung im Vortrage vereinigte, und selbst das Erbauliche in Rede und Schrift an festere Regeln band, ohne die es so leicht in eine bloße Wortfülle ohne Gediegenheit der Gedanken übergeht. Dieser Mann war Baumgarten! Er hatte die wolffische Philosophie nicht versäumt und sich von dem Formellen derselben, namentlich der zergliedernden und demonstrirenden Methode, fast zu viel angeeignet. Daher trat wohl in seinen Schriften und Vorlesungen die logische Subtilität oft zu sehr hervor, da in ihm Alles, was er dachte, sogleich zur Diepposition u. Tabelle ward. Aber die Gründlichkeit gewann, und nur durch eine zu sklavische Nachahmung seiner Methode, namentlich in Predigten, ward häufig gefehlt. Denn die Verehrung, welche er von seinen Schülern genoß, ging bei einigen bis in eine fast abergläubische Anhänglichkeit an jedes seiner Worte über, obwohl sein Vortrag so wenig durch Beredsamkeit glänzte, daß er vielmehr trocken als anmuthig und selbst die Stimme schwach, und durch häufiges Hüsteln (auch dies ahmte man nach!) unterbrochen war. Nach seinem Tode zeigte sich diese Bewunderung nicht nur in der Herausgabe seiner meisten Vorlesungen, sondern vorzüglich auch in der diplomatischen Genauigkeit, womit man dazu mehre Hefte verglich. — Uebrigens waren B.'s Verdienste um einzelne Theile der Theologie nicht gleich. Als Dogmatiker ging er zwar nicht über die Grenze des Lehrbegriffs der Kirche, förderte jedoch die Wissenschaft mittelbar durch Erweckung historischer Forschung. Die sogenannten häretischen Parteien stellte er in ihrem Lehrbegriffe scharfsinnig dar, beurtheilte sie jedoch strenger als vor ihm G. Arnold. Als Exeget war er seinen Zeitgenossen, Ernesti, Hermann, Michaelis, Vater und Sohn, nicht gleich zu stellen. Sein Lehrbuch der Hermeneutik geht nur wenige Schritte weiter als seine Vorgänger; die Präcision der Begriffebestimmungen und der Aufstellung des Streitpunktes ist in seiner Polemik unübertrefflich. In der Moral mochte ihn Mosheim an feiner Weltkenntniß und im Styl übertreffen; an Bestimmtheit und Strenge der Begriffe ist ihm B. weit überlegen. Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt, ohne daß gleichwohl der eigenthümliche Charakter derselben und der religiöse Ausdruck ihrer Urkunde vermischt wäre. Auch in der großen Anzahl theologischer Bedenken, welche er Namens seiner Fakultät als Gutachten über Gewissensfälle ausfertigte, bewährt sich sein Scharfsinn, wenn gleich die Urtheile selbst den Charakter der strengen Schule, in der er gebildet war, an sich trugen.

Neben der eigentlichen Theologie war Literatur u. Geschichte das, worin B. am meisten lebte, arbeitete und leistete. Früh schon hatte er sich eine seltene Bücherkenntniß erworben, auch früh angefangen, sich in Besitz einer Bibliothek zu setzen, welche nach und nach so anwuchs, daß der Auktionskatalog eine Reihe starker Bände einnahm. So hatte er sich selbst zum großen Literator gebildet, dem nicht leicht etwas fremd war, was das Inland oder Ausland von merkwürdigen Produkten besaß, auch die seltensten nicht ausgenommen. Wie er diese Kenntnisse aber zu benutzen verstand, bezeugen die reichen Citate in seinen Schriften, so wie seine Nachrichten von einer hallischen Bibliothek (der seinigen) in 8 Bänden (Halle 1748 — 51), und die Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Halle 1752—57) in 12 Bden. Diese ausgedehnte Belesenheit, die ihn denn freilich auch fast immer an sein Studirzimmer fesselte, und der damit verbundene historisch-kritische Forschungsgeist, nebst gründlicher Kenntniß der neuern wie der alten Sprachen, machte ihn auch vorzüglich geschickt, die Herausgabe größerer, aus dem Engl. u. Französ. übersetzter Geschichtswerke zu übernehmen. Unter ihnen ist bei weitem das wichtigste jene, aus einem sehr unvollkommnen engl. Original entstandene, Allgemeine Welthistorie, von welcher er die 16 ersten Bände (Halle 1744 — 56, 4. von Semler fortgesetzt) mit einem großen Reichthum von Anmerkungen, daneben auch mit 4 Bänden Erläuterungsschriften und Zusätzen ausstattete, welche in der Folge auch von den Engländern wieder benutzt sind. Außer diesen führte er die Aufsicht über die deutschen Ausgaben von Rieeron, Lenglet du Fresnoy, Ferreras, Rapin, Bougeant, und die Lebensbeschreibungen aus der britischen Biographie.

Endlich ist unter seinen Verdiensten gewiß nicht das geringste, daß er in so vielen seiner Zuhörer den Sinn für gründliche Gelehrsamkeit, für Quellenstudium, namentlich auch für ausländische Literatur geweckt und durch Mittheilungen aus den reichen Schätzen seiner Bibliothek gefördert hat. Unter jenen haben mehre, z. B. Adelung, Heilmann, Johann David Michaelis, Rösselt u. v. A. sich selbst großen Ruhm erworben; Keiner aber hat ihm so nahe gestanden, als J. S. Semler, welcher auch in der Folge durch ihn von Altorf nach Halle berufen ward. Frühzeitig hatte er sich diesem offener mitgetheilt und ihn besonders auf das Feld der Geschichte hingewiesen. Gerade dies ward aber auch der Standpunkt, von welchem fast Alles, was Semler Neues und Großes leistete, ausging. Was Baumgarten gewiß schon ahnete, aber bei der natürlichen Vorsicht u. fast Schüchternheit nicht laut werden ließ, daß Vieles in der Theologie und ihrer Geschichte auf unsicherm Grunde ruhe, sprach der gelehrte Schüler laut aus u. hatte den Muth, sich durch kein Ansehen des Alterthums oder des bloßen, gleichsam geheiligten Herkommens bestimmen zu lassen, wo er die Gründe dafür nicht haltbar fand. In diesem Sinne kann B. selbst als Vorläufer des Rationalismus angesehen werden. Durch die Verbreitung der Ansichten englischer Theisten, die er widerlegen wollte, verbreitete er viel Neologisches und durch die Anwendung der wolffischen Beweisart auf theologische Materien stellte er faktisch die Autorität der heil. Schrift unter die Vernunft. Ein System des Rationalismus wollte und konnte er jedoch auf seinem wesentlich orthodoxen Standpunkte nicht geben.

B.'s arbeitvolles Leben endete nach kaum überschrittenem 50. Jahre. Die v. allem äußern Schein entfernte ächte Frömmigkeit, die aus seinem Leben, wie aus seinem Angesicht sprach, die Humanität und Milde seines Charakters, die, auch bei abweichenden Ansichten und Meinungen, ja wohl selbst erfahrnen Kränkungen, doch stets erhaltne Kollegialität, erwarben ihm fern und nah allgemeine Achtung, so wie seine seltene Gelehrsamkeit den Ruhm, nicht bloß im engen Kreise der Universität, sondern auch in der ganzen Gelehrten-Republik einen hohen Rang eingenommen zu haben. Nach seinem Tode sammelte man sorgfältig Alles zum Druck, was er nun nicht mehr mündlich vortragen konnte. Die Vorlesungen über die evangel. Glaubenslehre (Halle 1759 und 1760, 3 Bde.) und die theologischen Streitigkeiten (Halle 1771, 3 Bde.) erhielten durch Semlers vorangeschickte Abhandlungen einen noch größern Werth. Wenn viele der baumgartenschen Schriften jetzt vergessen ruhn, so hat er dies mit den meisten Schriftstellern gemein, deren Periode eine andere noch reichere an neuen Bestrebungen und Leistungen folgte; für ihre Zeit haben sie viel und wohlthätig gewirkt. Die Titel der wichtigsten sind neben den schon näher bezeichneten: gründliche Auslegung des Psalters, Halle 1759, 2 Bde. 4.; theolog. Bedenken, 7 Sammlungen, ebd. 1744—50; Bedenken der theologischen Fakultät zu Halle, ebd. 1747 — 51; theolog. Gutachten, 2 Sammlungen, ebd. 1753 — 55; Erläuterungen der christl. Alterthümer, herausgeg. von J. E. Bertram, ebd. 1768; geistliche Gedichte, 4 Samml., ebd. 1748 — 52; Gesch. der Religionsparteien, mit Vorr. von Semler, ebd. 1766; bibl. Hermeneutik, herausgegeb. von Bertram, ebd. 1769, 4.; Auszug aus der Kirchengesch., 4 Thle., ebd. 1743 — 62.; theolog. Moral, ebd. 1764, 4.; homiletische Zergliederungen, oder Dispositionen von Predigten über die Evangelien und über die Episteln ebd. 1754, 2 Bde. 4. — Vergl. Niemeyer, die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte u. praktische Theologie, bes. S. LXXX fg. und dess. Abhandl. in der allgem. Encyklopädie von Ersch u. Gruber, Thl. 8, S. 205 f.

6) Alexander Gottlieb, des Vorigen Bruder, geb. 1714 zu Berlin, studirte in Halle Theologie und Philosophie und wurde daselbst für letztere als außerordentlicher Professor angestellt, bereits im Jahr 1740 aber erhielt er die ordentliche Professur der Philosophie zu Frankfurt a. d. O., wo er 1762 †. B. ist einer der tüchtigsten Schüler Wolffs, ein scharfsinniger, klarer Denker und gewandter akadem. Lehrer, welcher den Wolffianismus auf den Kulminationspunkt seiner innern Ausbildung führte und nach

außen die schon hier und da bedroheten Grenzen tapfer vertheidigte. Am berühmtesten ist jedoch B. durch die Begründung der Aesthetik als einer selbstständigen philosophischen Disciplin geworden. S. Aesthetik Bd. I., besond. S. 451. Seine Idee einer Wissenschaft des Schönen stellte er zuerst in der Schrift: „De nonnullis ad poëma pertinentibus" (Halle 1735, 4.). Aus seinen Diktaten entstanden Meiers „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaft" (Halle 1748 — 50, 3 Bde.), worauf B. selbst seine „Aesthetica" (Frankf. 1750 und 58, 2 Bde.) erscheinen ließ, an deren Vollendung ihn jedoch der Tod verhinderte. Nur die Einleitung, worin die Begründung des ganzen Systems versucht wird, nebst der Heuristik ist vollendet. Unter seinen Schriften über andere Theile der Philosophie sind noch besonders hervorzuheben: „Metaphysica" (Halle 1739, 7. Aufl. 1779, von Eberhard herausg. 1783); Philosophia generalis, herausg. v. Förster, Halle 1770; Ethica philos., ebd. 1740; Annotationes in logicam, ebd. 1761; Jus naturae, ebd. 1765. Vergl. B.'s Leben und Schriften von F. G. Meier, Halle 1763. — 7) Nathanael, Bruder des Vorigen, zweiter Sohn von Jakob B., studirte zu Halle, ward daselbst Prediger und kam 1749 als solcher und als Oberkonsistorial-Rath nach Berlin, wo er 1763 †. Werke: der sterbende Socrates, Trauersp., Berl. 2. Aufl. 1745; Vorrede zu Engels „Versuch einer Theorie von Menschen," ebd. 1745; Predigten ꝛc. — 8) Otto Nathanael, preuß. Obertribunal-Rath, Mitglied der Gesetzeskommission, geb. 1745, † 1802; schrieb: „Briefwechsel über die Justiz-Reform in den preuß. Staaten," Berl. 1781, war einer der ersten Stifter des Bürger-Rettungsinstituts. — 9) Johann Joseph, Graf von, bayer. Geheimerath und Konferenzminister, brachte 1752 die Münzkonvention zwischen Oesterreich und Bayern und 1765 die zwischen dem oberrhein., schwäb. und fränk. Kreise durch Einführung des 24 Guldenfußes zu Stande, † 1770. — 10) Joh. Christian Gottlob, Arzt in Schäßburg bei Hermannstadt, verdienter Botaniker. Von ihm: Enumeratio stirpium magno Transsylvaniae principatui indigenarum, Wien 1816, 3 Thle.; Flora Lipsiensis, Leipz. 1790. Nach ihm ist die Pflanzengattung Baumgartenia benannt.

11) Joh. Christoph Friedrich, Vikar beim Domkapitel zu Magdeburg und Lehrer an der Gewerbschule das., Verfasser mehrer katechetischen Werke, Volks-, Erbauungs- und Schulbücher: Morgen- und Abendandachten für die Jugend auf alle Tage, Leipz. 1807, 2 Thle; Bibelstellen und Liederverse, ebd. 1829 — 1834, 3 Thle.; Katechisirkunst, Köthen 1801 — 1805, 3 Thle; Entwürfe und gesammelte Materialien zu Katechisationen ꝛc., Berl. 1824 und 1825, 3 Thle; der erste Religionsunterricht für jüngere Schulkinder, Leipz. 1816; der zweite Religionsunterricht, ebd. 1820; prakt. Anleitung zur katech. Lehrart, auf Vorlegeblättern bearbeitet, Magdeb. 1825, 2 Thle qu. 8.; kleiner Briefsteller für Landschulen, in mehr. Aufl.. Handb. nützlicher Wirthschafts- und Berufskenntnisse für junge Frauenzimmer, Leipz. 1811 u. 1812, 3 Thle; orthographische Vorlegeblätter, Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen u. m. a. — 12) Gustav Friedrich, geschickter Historien- und Porträtmaler der Neuzeit, Schüler Hartmanns in Dresden, arbeitete einige Zeit in Polen, besuchte 1823 Rom und lebt gegenwärtig in Bologna. Erfindung, Zeichnung und Farbengebung seiner Bilder sind gleich trefflich.

Baumgartenberg, österreich. Dorf, Land ob der Ens, im untern Mühlviertel, südwestlich von Grein; Zucht- und Arbeitshaus.

Baumgarten-Crusius, 1) Detlev Karl Wilhelm, Rektor der Landesschule zu Meißen, geb. am 24. Januar 1786 zu Dresden, wo sein Vater Gottlob August Baumgarten (der den Namen seines Stiefvaters und Wohlthäters Crusius dem seinigen beifügte und als Stiftssuperintendent und Konsistorial- und Regierungsrath zu Merseburg am 15. Dec. 1817 starb) damals Diakonus an der Kreuzkirche war. Im elterlichen Hause durch Privatlehrer vorbereitet, besuchte er von 1798 — 1803 die Landesschule in Grimma und bezog dann die Universität zu Leipzig, wo er neben der Theologie namentlich auch die klassischen Studien betrieb. Nachdem er hierauf seit 1806 vier Jahre in Merseburg privatisirt hatte, wurde ihm 1810 das Konrektorat an der Domschule daselbst übertragen, das er bis 1817 mit Liebe und Erfolg bekleidete. In diese Zeit fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, die Ausgaben des „Agesilaus" von Plutarch und Xenophon (Leipz. 1812) und des Sueton (ebendas. 1816, 2 Bde.; dazu die „Clavis Suetoniana," ebendas. 1818); auch besorgte er eine Handausgabe von Sueton, ebendas. 1820. In jener Zeit nahm er durch Wort und Schrift den wärmsten Antheil an der Befreiung Deutschlands von der fremden Herrschaft, arbeitete für diesen Zweck eifrig mit an den „Deutschen Blättern," die Brockhaus herausgab, u. schrieb „Vier Reden an die deutsche Jugend über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz (Altenburg 1814)". Im Jahre 1817 ward er als Konrektor an die Kreuzschule zu Dresden berufen, wo es ihm in Verbindung mit den übrigen Lehrern bald gelang, ein mehr wissenschaftliches, durch Zucht und Fleiß geregeltes Leben herzustellen. In Dresden vollendete er die beiden Ausgaben des Suetonius; dann gab er Homers Odyssee mit Auszügen aus Eustathius und den übrigen griechischen Erklärern heraus (Leipz. 1822 — 1824, 3 Bde.), besorgte die bei Teubner erschienenen Schulausgaben des Eutropius, Livius und Ovidius, und nahm thätigen Antheil an mehren gelehrten Zeitschriften. Seine Ansichten vom bürgerlichen und christlichen Leben entwickelte er in verschiedenen Darstellungen: „Die unsichtbare Kirche" (Leipz. 1816), „Reise aus dem Herzen in das Herz" (Dresden 1818), „Reise auf der Post von Dresden nach Leipzig" (ebendas. 1819), „Licht und Schatten" (ebendas. 1821) und „Bittschrift des Douglas Lovedav ꝛc." (ebendas. 1822). Zunächst für die Freunde und Verehrer seines verstorbenen Vaters gab er dessen Biographie (1818) heraus. Von Dresden

aus machte er zu verschiedenen Zeiten größere Reisen in die Schweiz und nach Frankreich. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger ward er nach den Unruhen des Jahres 1830 zum Kommunrepräsentanten erwählt, welche Stellung er zur Verbesserung des städtischen Schulwesens benutzte; das Ergebniß seiner desfallsigen Nachforschungen und Vorschläge veröffentlichte er durch die Schrift: „Ueber das Schulwesen der Stadt Dresden" (Dresden 1831). Mit Anfang des Jahres 1833 erhielt er das Rektorat der Landesschule zu Meißen. Seine Aufgabe war hier, einer seit fast 300 Jahren (sie feierte 1843 ihr 300jähriges Jubiläum) durch Gelehrsamkeit der Lehrer und gründliche Ausbildung der Zöglinge berühmten Anstalt den wissenschaftlichen Vorzug zu erhalten, den seit Jahrhunderten eingewurzelten Rigorismus mit einer milden Behandlung der Zöglinge zu vertauschen und überhaupt die Schulzucht mehr auf den Geist und auf das Vertrauen als auf den starren Buchstaben zu begründen. B.'s Bestrebungen, diese Aufgabe zu lösen, waren mit Erfolg gekrönt, und namentlich hat die Anstalt in sittlicher Beziehung gewonnen, ohne in wissenschaftlicher zu verlieren. Von B.'s Schriften sind außer mehren Schulprogrammen noch zu erwähnen: „Briefe über Erziehung ꝛc. in Gelehrtenschulen" (1824); „Geschichte der Schweiz" (in der historischen Taschenbibliothek, 1826); auch besorgte er eine neue Ausgabe von Ovids „Metamorphosen" (1834) und von Wilhelm Müllers „Homerischer Vorschule" (Leipz. 1836), die er durch eine Einleitung und Anmerkungen mit den neuern Forschungen und Resultaten in genauere Verbindung brachte. — 2) Ludwig Friedrich Otto, geheimer Kirchenrath, Doktor und ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, des Vorigen Bruder, geb. zu Merseburg 1788, besuchte anfangs das Gymnasium seiner Vaterstadt, später die Fürstenschule zu Grimma und bezog 1805 die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren. Unterstützt durch eine gründliche Schulbildung, durch Talent und die Autorität der berühmtesten Namen, welche jene Universität damals unter ihren Lehrern hatte, gelang es B.-C.'s Fleiß, sich in kurzer Zeit so weit auszubilden, daß er bereits 1809 zu Leipzig als Privatdocent auftreten und 1810 die Stelle eines Universitätspredigers übernehmen konnte. Indeß entwickelte er sich erst vollständiger, als er 1812 als außerordentlicher Professor der Theologie nach Jena berufen wurde, wo er 1817 ordentlicher Professor und 1818 Mitglied des Senats und der theologischen Fakultät ward. Einer frühern Periode gehören unter seinen Schriften an: „De homine, dei sibi conscio" (Jena 1812) und „Das Menschenleben und die Religion" (ebendas. 1816). Als Kämpfer für religiöse Freiheit trat er gegen das durch Harms repräsentirte System der Unwissenschaftlichkeit auf durch die „XCV theses theologicae contra superstitionem et profanitatem" (ebendas. 1817) und gegen die Tendenzen der berliner Kirchenzeitungstheologie in seiner Schrift „Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus und seine Gegner" (Berlin 1830) Indessen war B. kein Rationalist in dem Sinne, wie man in neuerer Zeit den Rationalismus auf eine historisch ausgebildete Form eingeschränkt hat; vielmehr erklärte er sich in seiner originellen und an Denkstoff reichen, leider zu wenig verarbeiteten „Einleitung in das Studium der Dogmatik" (Leipz. 1820) deutlich gerade gegen diese Form, wie sie von Wegscheider und Röhr vertreten wird, d. h. gegen die auf der Basis des kantschen Kriticismus ruhende Form des Rationalismus und kam dadurch eine Zeitlang sogar in den Verdacht, dem Mysticismus zu huldigen. Vollständigere Darstellungen seiner Lehre gab B. in dem „Handbuche der christlichen Sittenlehre" (ebendas. 1827), in den „Grundzügen der biblischen Theologie" (Jena 1828) und in dem „Grundrisse der evangelisch-kirchlichen Dogmatik" (ebendas. 1830). Seine ausgezeichnetsten Forschungen aber hat er der Dogmengeschichte zugewendet; die Resultate derselben legte er zum Theil in seinem „Lehrbuche der Dogmengeschichte" (ebendas. 1831 — 1832, 2 Abtheil.) nieder, während der scholastischen Theologie mehre seiner akademischen Schriften gewidmet sind. Unter B.-C.'s Schriften sind noch zu nennen: „Ueber Fr. Schleiermacher, seine Denkart und sein Verdienst" (ebendas. 1834); „Betrachtungen über einige Schriften von F. R. de la Mennais" (ebendas. 1834); eine Sammlung seiner kleinern Schriften enthalten die „Opuscula theologica, pleraque nondum edita" (ebend. 1836). — B. nimmt hinsichtlich seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit, seines originellen Geistes und scharfsinnigen, seinen Denkens unbestritten eine der ersten Stellen unter den Theologen der neuern Zeit ein. Seiner theologischen Ansicht nach steht er der schleiermacherschen Schule am nächsten, ohne ihr jedoch anzugehören; er ist vielmehr selbstständig u. es ist ihm mit seiner durchaus freien Denkart wie wenig Andern, gelungen, seine zahlreichen Schüler sichern Schrittes durch die Klippen der Parteigängerei hindurch zu führen, ihren Blick frei zu erhalten und zur Selbstständigkeit des Denkens heranzubilden. Er war wesentlich Dogmatiker, und obschon er früher in seinen in weitern Kreisen sich bewegenden Schriften noch unter dem Einflusse der schellingschen Philosophie stand, warf er doch in der Folge auch diese Oberherrschaft immer mehr und mehr ab und erstrebte eine Selbstständigkeit, die ihm in unserer von Parteisucht bewegten Zeit eine eigenthüml. Stellung sicherte. Wie tief und gründlich er die neuesten philosophisch-theologischen Richtungen überschaute, zeigte er in dem trefflichen Aufsatze über Strauß, Bauer und Feuerbach, womit er die „Neue Jenaische Literaturzeitung" (1842) eröffnete. Bei dem steten Streben, große Massen zu bewältigen, zu denken und sich ganz in den Gegenstand zu versenken, hat B.-C. nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit auf die Form seiner Vortragsweise verwendet, wodurch es seiner Darstellung mitunter an Klarheit und Bestimmtheit fehlt. Namentlich zeigt sich diese

Unbestimmtheit da, wo er in seinen historischen Untersuchungen größere Massen zusammenstellt und Totalanschauungen, Charakteristiken ꝛc. von gewissen Perioden und Zeiterscheinungen gibt. Er verlangt daher eine besondere Aufmerksamkeit, ein besonderes Vertrautseyn mit seiner Manier, belohnt dann aber auch reichlich die Mühe, die seine Form verursacht, durch Gediegenheit des Inhalts. B.-E. † zu Jena am 31. Mai 1843. Seine exegetischen Vorlesungen werden wahrscheinlich aus den Heften des Verewigten dem größern Publikum noch vollständig mitgetheilt werden. Von ihm selbst ist nur der 1. Theil des Ev. Johannes erschienen (Jena 1843), die paulinischen Briefe sind bereits angekündigt. — 3) **Moritz August**, Neffe der Vor., einziger Sohn des Direktors der gräflichen Justizkanzlei zu Rosla, ein sehr hoffnungsvoller, aber durch einen frühzeitigen Tod hingerafften Arzt, geb. zu Merseburg am 17. Dec. 1810, besuchte die Kreuzschule zu Dresden, widmete sich in Halle dem Studium der Medicin, promovirte daselbst 1831, ging 1832 zu seiner weitern praktischen Ausbildung nach Berlin und Wien, habilitirte sich nach seiner Rückkehr 1833 an der Universität zu Halle, und † am 2. Okt. 1835. Nach seinem Tode erschien seine „Periodologie oder Lehre von den periodischen Veränderungen im gesunden u. kranken Leben des Menschen" (Halle 1836), ein Werk, das von einem klaren Geiste und gründlichen Studien Zeugniß gibt; außerdem schrieb er: Fragmenta physiognomices medicae (Leipz. 1833).

Baumgartenia (Bot.), nach **Sprengel**, Borya *Labillard.* Pflanzengatt. der Asphodeleae *R. Br.* der Commelinaceae Xyrideae *Rchb.* der Sarmentaceae Asphodeleae *Spr.* Kl. 6. Ord. 1. Linné, dem Verfasser der siebenbürgischen Flora zu Ehren genannt. Charakter: Blüthen in Knöpfen, von Bracteen umgeben; Korolle trichterförmig, mit sechstheiliger Platte; Staubfäden mit der Blumenröhre verwachsen; Kapsel dreifächerig, von Bracteen umgeben, in jedem Fache nur wenige Samen enthaltend. Drei Arten, Zwiebelgewächse in Neuholland: 1) Banmg. nitida *Spr.* Borya nitida *R. Br.*, mit sehr ästigem Stamm, nadelförmigen Blättern, kurzem Blüthenstiel, eiförmigem Blüthenknopf. Labillardiere Plantae Novae Holland. t. 106 — 2) B. sphaerocephala *Spr.* Borya sphaeroceph. *R. Br.* Mit einfachem, geradem Stamm, langen Blüthenstielen und kugeligen Knöpfchen. — 3) B. incens *Steud.* Borya lucena *Labill.*

Baumgartia (Bot.), nach **Moench**, Pflanzengatt. Art. Baumg. acandena *Mönch.* s. v. a. Cocculus carolinus.

Baumgartner (Biogr.), 1) **Andreas**, Regierungsrath und Direktor der kaiserlichen Aerarial-, Porzellan-, Gußspiegel- und Smaltefabriken in Wien, ein um die Naturwissenschaften nicht wenig verdienter Mann, nicht sowohl durch glänzende Entdeckungen und scharfsinnige Beobachtungen, durch welche eine oder die andere Lehre dieses gegenwärtig mit aller Anstrengung und mit großem Erfolg gepflegten Gebietes des Wissens bereichert oder umgestaltet würde, sondern durch das überaus glückliche Geschick, die Theorien Anderer praktisch zu machen und die Physik, ohne ihrer Würde zu schaden, zu populariſiren. B. wurde am 23. Nov. 1793 zu Friedberg in Böhmen geboren, sollte nach der Bestimmung seines Vaters Lehrer an einer deutschen Schule werden, beschäftigte sich darum von früher Jugend an vorzugsweise mit Erlernung der Musik, kam in seinem 11. Jahre auf die lateinische Schule zu Linz, entschied sich hier für das Studium der mathematischen Wissenschaften, besuchte 1810 die wiener Universität, wurde Doktor der Philosophie und 1815 Assistent bei der Lehrkanzel der Philosophie, worauf er 1816 in gleicher Eigenschaft zur Lehrkanzel der Mathematik und Physik überging. Schon 1817 wurde er als Professor der Physik an das Lyceum zu Olmütz berufen und schrieb daselbst seine „Aräometrie" (Wien 1820) und seine „Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe" (ebendas. 1823), durch welche beiden Werke er für die Anwendung der Physik auf das gewerbl. Leben verdienstlich gewirkt hat. Zu Anfang des Jahres 1823 ging B. nach Wien zurück u. übernahm die Vorträge über Physik an der dortigen Universität. Zugleich hielt er an allen Sonn- und Feiertagen Vorträge über populäre Mechanik für Handwerker und Künstler. Eine Frucht seiner mit großem Beifall aufgenommenen Vorlesungen war die „Naturlehre" (Wien 1823, 3 Bdchen.), von deren Vortrefflichkeit der Umstand zeugt, daß sie nicht nur auf den österreichischen, sondern auch auf den Universitäten anderer deutschen Staaten als Handbuch zu Vorlesungen eingeführt wurde, und daß sie, nachdem sie seit 1826 in Einen starken Band zusammengefaßt worden war, bis 1842 bereits sieben Auflagen erlebte. Sie ist ebenso gründlich als allgemein verständlich und hält mit den täglich gewonnenen unermeßlichen Bereicherungen der Naturwissenschaften gleichen Schritt. In einem „Supplementband" dazu (Wien 1831) hat B. seine eigenen mannichfachen physikalischen Erfahrungen niedergelegt. Nicht wenig hat B. für die Fortbildung der Naturwissenschaften auch durch die von ihm herausgegebene „Zeitschrift für Physik und Mathematik" gewirkt, die er erst in Verbindung mit A. v. Ettingshausen (Wien 1826 — 1832, 10 Bde.), dann allein unter dem Titel „Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften" (Ebend. 1832—1837, 4 Bde.) herausgab, und die er jetzt mit J. Ritter von Holger fortführt. Seine „Anfangsgründe der Naturlehre" (ebendas. 1838), ein Auszug aus seiner größern Naturlehre, sind ein guter Leitfaden beim Elementarunterrichte. Ein hartnäckiges Halsübel bewog ihn, seine Thätigkeit bei der Universität aufzugeben und der Berufung zu seiner gegenwärtigen Stellung Folge zu leisten, in welcher er Gelegenheit gefunden hat, seinen ausgebreiteten Kenntnissen eine großartige Anwendung zu geben. — 2) **Gallus Jakob**, Altlandammann des Kantons St. Gallen, einer der bedeutendsten Staatsmänner der Schweiz, Sohn eines Handwerkers, geb. am 18. Oktober 1797 zu Altstätten, besuchte das Gymnasium zu St. Gallen und dann von 1814 — 1816 die

Rechtsschule zu Freiburg in der Schweiz. Reiselust und Trieb zu höherer Bildung führten ihn 1816 nach Wien, wo er sich mit dem Studium der Staatswissenschaften beschäftigte und durch Privatunterricht die Mittel zum Unterhalt sich verschaffte. Hier ward er Mitglied einer für Literatur und freundschaftliche Unterhaltung gestifteten Gesellschaft junger Schweizer, welche den Verdacht der Polizei erweckte. B., der 1817 einen Ruf als Hauslehrer nach Ungarn angenommen hatte, wurde am 9. Nov. 1819, wie schon früher mehre seiner Freunde, verhaftet nach Wien gebracht, bis zum Aug. 1820 gefangen gehalten und, obgleich die Verhörr keine Theilnahme an politischen Umtrieben auswiesen, mit 6 andern Schweizern über die Grenze gebracht, mit dem Verbote der fernern Betretung des österreichischen Bodens. Die Geschichte seiner Verhaftung hat er in Zschokke's „Ueberlieferungen" (December 1820) schlicht und wahr erzählt. Er wurde seines Talents, seiner Kenntnisse, seiner Brauchbarkeit und seiner ehrenwerthen Gesinnung wegen sehr bald und rasch befördert, von dem Amte eines Vorstehers des öffentlichen Archivs des Kantons St. Gallen gelangte er 1825 in den großen Rath, ward 1826 erster Staatsschreiber und war auf den Tagsatzungen 1823 — 1830 thätig. 1829 wirkte er eifrigst zur Aufhebung des Konklusums von 1823 über Fremdenpolizei und außerordentlicher Beaufsichtigung der Presse in Gegenständen der auswärtigen Politik. Ueberhaupt stand er als Kämpfer für Oeffentlichkeit und Preßfreiheit in vorderster Reihe und förderte sie wesentlich im Jahr 1830 durch Bekanntmachung der Verhandlungen des St.-gallischen großen Raths. Die 1830 durch die pariser Julitage genährte Aufregung ließ das von B. genährte Bedürfniß einer Reform lebhafter hervortreten. Im Jahr 1831 trug er als Mitglied des Verfassungsraths viel dazu bei, daß die neue Verfassung zu Stande kam, wurde zum ersten Mitgliede des kleinen Raths ernannt und erwarb sich große Verdienste um die Administration. In eidgenössischen Angelegenheiten sprach und stimmte er als erster Gesandter seines Kantons auf der Tagsatzung für die Reform der schweizerischen Bundesverfassung durch das Organ eines eidgenössischen Verfassungsraths und für Totaltrennung des Kantons Basel, nachdem sein erstes Votum für Rekonstituirung desselben, mittelst eines Verfassungsraths und unter dem Schutze eidgenössischer Truppen, durchgefallen war. Im Jahre 1833 wirkte er besonders für das Aufgebot von 20,000 Mann gegen die sarner Konferenz, für den Einmarsch in den Kanton Schwyz, für Androhung einer Besetzung Neuenburgs ꝛc. Von glühendem Eifer für die Ehre und Selbstständigkeit der Eidgenossenschaft in ihrer Stellung zum Auslande beseelt, protestirte er 1834 gegen die durch den savoyer Zug und die Versammlung im Steinhölzli hervorgerufenen Forderungen der fremden Gesandten; mit gleicher Beharrlichkeit widersetzte er sich 1836 dem Konklusum in der Flüchtlingssache, in welcher er ein Minoritätsgutachten abgab, und durch schnellen Widerstand gegen das Konkordat hinsichtlich der politischen Flüchtlinge wurde er Ursache, daß dasselbe wenig Glück machte. Auch durch seine Theilnahme an dem wohlredigirten St.-gallischen Blatte „Der Erzähler" stellte er sich in die vordersten Reihen der Partei der Bewegung. Eine besondere Energie entwickelte er aber in seinem Kanton gegen die Reaktionsversuche der ultramontanen, von der Nuntiatur geleiteten Partei; er vertheidigte mit Erfolg das freisinnige System der öffentlichen Erziehung, setzte 1835 die Aufhebung des für den Kanton so nachtheiligen Doppelbisthums durch und war das eifrigste und thätigste Mitglied der vom Papste verdammten badener Konferenz. — So zählte er während einer langen Reihe von Jahren unter den Häuptern des Radikalismus, bis er sich zuerst in der Sache des kaufmännischen Stiftungsfonds zu St. Gallen von einem Theil seiner radikalen Meinungsgenossen entfernte, ohne daß man jedoch aus seiner Ansicht über eine lokale Rechtsfrage auf einen baldigen politischen Farbenwechsel schließen mochte. Aber in der aargauischen Klosterangelegenheit (s. Schweiz, vergl. Aufstände) kam es zum vollständigen Bruch mit seiner Partei, als er sich nämlich mit der Mehrheit des St.-gallischen Großraths für Herstellung sämmtlicher aufgehobenen Klöster unter einigen Modifikationen aussprach und als Gesandter seines Kantons die Vertretung dieser Ansicht auf der Tagsatzung übernahm, ohne jedoch damit durchdringen zu können. Seitdem behandelte die liberale Presse der Schweiz den früher von ihr so hoch Gefeierten als Abtrünnigen und versuchte sich in mancherlei Erklärungen seiner politischen Apostasie, während auch B. es nicht an Repliken fehlen ließ, wodurch er seine frühern Freunde und neuen Gegner noch mehr reizte. Durch wiederholte Angriffe mißstimmt, gab er im Nov. 1841 seine Entlassung aus dem kleinen Rathe, die vom großen Rathe mit Dankbezeigung für vieljährige Dienste angenommen wurde, behielt jedoch vorerst noch die Stelle eines Tagsatzungsgesandten. In der Folge trat er auch vom „Erzähler" zurück, übernahm aber im Herbste 1842 die Redaktion der „Neuen schweizer Zeitung," in welcher er eine vermittelnde Stellung behaupten zu wollen schien. In der anonym erschienenen Schrift „Die Schweiz im Jahre 1842," für deren Verfasser B. gilt, will er die Frage der Bundesreform als noch unzeitig vertagt haben und betrachtet er die Pacifikation der Schweiz auf der Grundlage von Garantien des jetzt geltenden eidgenössischen Staatsrechts als die Vorbedingung der künftig möglichen Reformen. — 3) Johann Wolfgang, Künstler, s. Baumgärtner.

Baumgeländer (Gartenk., Pomol.), s. v. a. Spalier.

Baumgericht (mittelalter. Rechtsw.), Gericht, das unter einem Baume (Eiche, Linde) abgehalten wird. S. Baum IX) u. Gericht.

Baumgestör (Flößer.), s. v. a. Floß aus Stämmen, im Gegensatz zu einem Bretterfloß.

Baumgrendel (B.-grindel, B.-grängel, Landw.), der Baum am Pfluge.

Baumgrille (Entomol.), s. v. a. Baum-Cicade.

Baumgrube (Pomol.), eine in die Erde gegrabene Grube, um einen Baum hineinzusetzen. S. Baumgarten III.

Baumhacke (Forstw. u. Gärtner.), s. v. a. Radehack.

Baumhacker (Ornithol.), nach Oken, Abtheilung der Meiselschnäbler od. Spechte (Ordnung 2. Zunft 5), diejenigen Gattungen enthaltend, welche einen ziemlich kurzen, aber starken Schnabel, einen steifen abgeriebenen Schwanz und theils Kletter- theils Gangfüße haben. Sie zerfallen in zwei Sippschaften: a) Baumkletten mit Gangfüßen oder nur einer Zehe nach hinten u. kurzer Zunge; Gattungen: Sitta, Xenops, Anabates; — b) Spechte mit geradem, meist keilförmigem Schnabel, Kletterfüßen und einer vorschießbaren harten Zunge mit Widerborsten; Gattungen: Jynx, Picus.

Baumharz (Forstw.), s. Harz.

Baumhauer (Biogr.), 1) Sebald, Kirchner von St. Sebald zu Nürnberg, nach Dürers Zeugniß ein guter Maler, 1513 Verfertiger einer großen Tafel mit dem Leiden Christi, in der Sakristei der Dominikanerkirche, † 1517. — 2) Joh. Friedrich, Bildhauer zu Tübingen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.; von ihm: Inscriptiones monumentorum, quae sunt Tubingae, 1627.

Baumhebe (Techn.), 1) s. v. a. Hebebaum; — 2) s. v. a. Hebelade.

Baumheuschrecke (Entomol.), auch grüne Heuschrecke, Locusta viridissima *Fabr.*, größte europäische Heuschreckenart, 2 Zoll lang, durchaus grün mit rundem Hals und einer geraden Legröhre; Flügel viel länger als der Leib. — Hält sich gewöhnlich auf Bäumen und Gebüschen auf, läßt vom Heumonat an bis in den Spätherbst fast Tag und Nacht ein fortdauerndes Zwitschern hören, dem man nachgehen muß, wenn man sie fangen will, weil sie sich in allerlei Schlupfwinkeln verstecken. — Die Begattung geschieht im Julius und August; einige Tage später bringt das Weibchen durch seine Legröhre 6—8 weiße längliche Eier in die Erde, welche vom Herbst an den ganzen Winter hindurch daselbst liegen bleiben, während die Eltern bald sterben. Im Mai bemerkt man in Gebüsch und Gras die jungen Heuschrecken, die erst nach einer fünfmaligen Häutung Flügel bekommen. Die Männchen halten sich am liebsten auf Lindenbäumen auf. Rösel, Insektenbelustigungen. II. S. 65. Taf. 10. 11.

Baumholder (Bot.), s. v. a. schwarzer Hollunder, Sambucus nigra *L.*

Baumholder (Geogr.), preuß. Stadt, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. St. Wendel, 1200 Einw. Quecksilberbergbau, Eisengruben.

Baumholz (Forstbot.), nach Laurop diejenigen Holzarten, welche aus den Samen Pflanzen hervorbringen, die gewöhnlich nur einen Stamm oder Schaft haben. Man theilt das Baumholz ein: in Bäume der ersten Größe, die einen reinen Stamm von 30 Fuß, der zweiten Größe, von 18 Fuß, u. der dritten Größe von 10 Fuß Höhe haben.

Baumholzrevier (Forstw.), Revier, in welchem das Laub- und Nadelholz erst dann genutzt wird, wenn es vollkommen ausgewachsen ist.

Baumhüpfer (Entom.), s. v. a. Baumheuschrecke, Locusta viridissima *Fabr.*

Baumhuhn (Ornithol.), Vögelgattung, s. v. a. Hokko, Crax.

Baumier (Bot.), franz. s. v. a. Balsampappel, Populus balsamifera *L.* — Baumier de Gilead, franz., s. v. a. Balsamtanne, Pinus balsamea *L.*

Baumiethe (Rechtsw.), s. v. a. Bauernmiethe.

Baumkäfer (Entomol.), nach Oken, Sippschaft der Zunft der Erdkäfer (Horde der Moderfresser). Charakter: dunkelgefärbt, meist sehr groß und walzig, mit vorragenden und harten Oberkiefern, einem Schildchen, gleichförmig eingefügten und gezähnten Füßen, gut schließenden Flügeldecken, dünnerem Hals, meist mit großen Hörnern. Leben als Larven in und als Käfer auf den Bäumen, jene von Mulm, diese, wie es scheint, von Säften. Gattungen: a) Leib kurz und dick, mit schaligem Fühlhornkolben, ohne Hörner: Lethrus, Rebenkäfer; — b) Leib sehr flach, mit kammförmigen Fühlhornkolben, ohne Hörner: Trogosida, Brodkäfer; Lucanus, Feuerschröter; — c) Leib walzig oder kegelförmig, mit kammförmigen Fühlhörnern und einer Menge Hörner an Hals oder Kopf: Sinodendrum, Walzenkäfer; Oryctes, Nashornkäfer.

Baumkanaster, chinesischer, s. Tabak.

Baumkantig (Zimmerm.), von einem schwachen Baum, der nicht scharf behauen werden kann, sondern noch Rinde an den Kanten behält.

Baumkarst (Gartenk.), ein der Radehacke ähnliches Werkzeug, nur daß es zwei Zinken hat; dient zum Aufhacken der Erde in den Gartenanlagen und Baumschulen.

Baumkasten (Pomolog., Gartenkunst), auch Baumkübel, hölzernes Gefäß, theils von viereckiger, theils von runder Gestalt, in welches diejenigen Obstbäume (oder die Orangerie), welche man im Winter in die Häuser bringen muß, eingepflanzt werden. Der Baumkasten muß weder den eingesetzten Baum zu sehr beengen, noch unnöthigen Platz in den Häusern einnehmen, und von dauerhaftem, nicht leicht faulendem Holze seyn, aber doch die Feuchtigkeit nicht zu sehr aufhalten; an den größern sind Ringe zum bequemern Fortschaffen angebracht, auch können sie zu diesem Zwecke auf niedrigen Holzrädern ruhen.

Baumkauz (Ornithol.), s. v. a. gemeine Baumeule.

Baumkelter (Weinb.), Kelter, die mit einem Druckbaum regiert wird, im Gegensatz zur Spindelkelter. S. Kelter.

Baumkerne (Gartenk.), der Anfang der Aeste, welche aus dem Stamme hervorwachsen.

Baumkitt (Gartenk.), ſ. v. a. Baummörtel.

Baumklette (Ornithol.), ſ. v. a. gemeiner Baumläufer, Certhia familiaris. — **Baumkletten** (Ornithol.), nach Oken, Abtheilung oder Sippſchaft der Baumhacker; ſ. d.

Baumkletterer (Ichthyol.), ſ. v. a. Kletterfiſch, Anabas.

Baumkneiper (Entomol.), Benennung mehrer Rüſſelkaferarten, die als Larve und als vollkommenes Inſekt den Weinſchößlingen und Propfreiſern Schaden thun, indem ſie die Blattſtiele anfreſſen und das verdorrende Blatt zuſammenwickeln, oder auch die zärteſten Blätter der jungen Triebe abfreſſen; hierher gehören vorzüglich Rhynchites betuleti *Fabr.* (Curculio betulae *L.*), Rhynchites alliariae *Fabr.* Rhynchites Bacchus *L.* u. Apion vorax *Herbst.*

Baumkohl (Bot.), ſ. v. a. Rieſenkohl, Brassica oleracea arborea. S. Brassica.

Baumkräze (Botanik, Baumzucht), Benennung der Flechtenarten, welche ſich als paraſitiſche Gewächſe an Wald- und Fruchtbäumen anſetzen und dieſen ſchädlich werden. Der Schaden aber, der den Bäumen durch die Flechten verurſacht wird, iſt von wenig Bedeutung, weil ſie nur auf alten und kränklichen Stämmen überhand nehmen und alſo eher Folge als Urſache vom Abſterben ſind. Vorzüglich führt die Wandſchildflechte, Parmelia parietina *Ach.* den Namen der Baumkräze.

Baumkrankheiten (Pomol., Gartenk.), abnorme, krankhafte Zuſtände der Bäume. Dieſe Zuſtände können bei den Bäumen, wie bei jedem andern Gewächs, durch Fehler und Gebrechen der Organiſation, durch Einziehung ſchädlicher Nahrung oder durch Einwirkungen von außen (Anſatz von Flechten, Moos, Pilzen, gewaltſame Verletzungen, Fraß von Würmern, Käfern u. ſ. w.) hervorgebracht werden. — Baumkrankheiten zu hindern, zu vermindern u. zu heben iſt Geſchäft des Forſtmannes und des Gärtners und erfordert genaue Kenntniß des Baums, des Bodens, auf welchem dieſer ſteht, der ſchädlichen Wirkungen und der Gegenmittel, überhaupt der Baumzucht. Bei äußern Verwundungen gebraucht man Baumkitt, Baumſalbe, Baumwachs, bei innern Schäden Verbeſſerung der Nahrung, Verſetzung, auch wohl den Schnitt. — Die Beſchreibung und Heilart der Hauptkrankheiten, des Brandes, Krebſes, Gummi- oder Harzfluſſes, der Fäule, Bleichſucht, Trockniß, des Honigthaus, des Salzfluſſes, ſiehe unter den beſondern Artikeln; vergl. auch Pflanzenpathologie im Artikel Botanik. Bd. V. S. 321 u. f.

Baumkrebs (Pomol.), ſ. Krebs. Vergl. Baumkrankheiten.

Baumkrümmer (Bot.), ſ. Krummholz.

Baumkuchen (Backwerk), ſ. v. a. Spießkuchen.

Baumkübel (Pomol.), ſ. v. a. Baumkaſten.

Baumkünſte (Gartenk.), Inbegriff aller der Regeln und Kunſtgriffe, wodurch man in der höhern Gartenkunſt Bäume und Sträucher in beſtimmte Formen zieht und ſchneidet. Manche ſolcher Gartenkünſte, z. B. Spalieranlagen, erweiſen ſich als nützlich, um das Obſt eher zu zeitigen und um Platz zu gewinnen; viele andere ſind jetzt faſt allgemein veraltet u. beſtehen nur in Verunſtaltungen der Bäume, beſonders der Buche, des Taxus, der Cypreſſe, zu pyramiden-, thier- und menſchenähnlichen Figuren. Die im franzöſiſchen und holländiſchen Geſchmack angelegten Gärten des vorigen Jahrhunderts waren voll von ſolchen zu Figuren verſtümmelten Bäumen.

Baumkultur (angew. Bot.), ſ. v. a. Baumzucht.

Baumläufer, 1) (Ornithol.), a) nach Oken, Sippſchaft der Ahlenſchnäbler oder Madenfreſſer (Ordn. 2, Zunft 4.), mit einem hinten niedergedrückten, breiten Schnabel, ſtarken Haftklauen und einem ſteifen Schwanz. Laufen ſehr hurtig an Bäumen und Wänden herum, um ſitzende Inſekten zu ſuchen. Gattungen: Certhia, Dendrocolaptes, Tichodroma. — b) nach Linné und And. Vögelgattung. Siehe Certhia. — 2) (Entom.), ſ. v. a. Baumgabelſchwanz, Baumſpringſchwanz, Podura arborea. S. Podura.

Baumlaus (Entomol.), 1) ſ. v. a. Blattlaus, Aphis; — 2) ſ. v. a. Schildlaus, Coccus.

Baumlehre (Bot.), griech. Dendrologie wird von einigen Schriftſtellern für Forſtbotanik gebraucht, doch iſt der Ausdruck nicht beſtimmt, da ſich unter den Gegenſtänden der Forſtbotanik auch Sträucher finden, und zu weit, da eine Dendrologie auch die Lehre von den Obſtbäumen umfaſſen könnte.

Baumleiter (Gartenk.), eine Leiter, an deren einer Seite ſich ein bewegliches Geſtell befindet, ſo daß ſie im Freien aufgeſtellt und ohne Beſchädigung der Bäume zum Abnehmen des Obſtes und dergl. gebraucht werden kann. Geſtell und Leiter müſſen, damit ſie ſicher ſtehen, unten breiter ſeyn als oben.

Baumlerche (Ornithol.), auch Buſchlerche, Waldlerche, Heidelerche, Alauda arborea *L.*, franz. Cujelier, Lulu, engl. Woodlark, ital. Tottavilla, Bonleola, ſieht der Feldlerche ſehr ähnlich, iſt aber einen Zoll kürzer, hat dunklere Flecken auf dem Rücken und den Flügeln, eine ſchwache Haube mit einem weißlichen Kranz und an den Flügelrändern einige weiße Flecken. Bewohnt die gemäßigten Länder von Europa, hält ſich gern in den Wäldern in der Nachbarſchaft von Heiden und Wieſen auf, ſetzt ſich auf die Gipfel der Bäume, ſingt daſelbſt ſehr angenehm, ſteigt auch davon ſingend hoch in die Luft, ſchläft aber auf der Erde. Ihre Lebensart iſt der Feldlerche gleich, ſie niſtet ins Heidekraut oder in Grasrainen, brütet jährlich 2 Mal. Im Herbſte ſammeln ſich dieſe Vögel familienweiſe und ziehen nach Süden, wobei ſie, doch nicht in großer Menge, gefangen werden. Wegen ihres angenehmen Geſangs hält man ſie auch in Zimmern. Naumann, Vögel Deutſchl. IV. 192. t. 100. f. 2.

Baumlilie (Bot.), ſ. v. a. gemeines Geisblatt, Lonicera Periclymenum *L.*

Baumloch (Pomol.), ſ. v. a. Baumgrube.

Baumlungenkraut (Bot.), ſ. v. a. Sticta pulmonacea *Ach.* Lichen pulmonarius *L.*

Baummalve (Bot.), ſ. v. a. Stockroſe, Althaea rosea *Cav.* Alcea rosea *L.*

Baummarder (Mustela martes, B. le martre *Buff.*, Buch-, Edel-, Buchen-, Buſch-, Fichten-, Kiefern-, Tannen-, Birken-, Feldmarder), Art aus der Gattung der Wieſel, 1′ 10″ lang, Schwanz 13″ lang, 9″ hoch, 6 Pfund ſchwer. — Kopf dreieckig, etwas rund, kurz zugeſpitzt; Gebiß ſcharf; Ohren kurz; Augen blaulich; Hals kurz und dick; Leib ſchlank; Fußſohlen behaart, fünfzehig bekrallt; Balg dicht behaart, glänzend kaſtanienbraun; Laufe kurz, ſchwarzgrau und braun; Schwanz buſchig; Kehle der Alten hell-, der Jungen eigelb. Das kleinere Weibchen iſt ſchlanker und heller. — Varietät: Wildmarder, ganz dunkelbraun mit orangefarbener Bruſt; er ſoll der alte Baummarder ſeyn (Baum- und Steinmarder gleichen ſich faſt, jener iſt ⅓ größer und zottiger. Nach den neueſten Erfahrungen begatten ſie ſich nicht unter einander). Die Ranzzeit fällt in den Januar; nach 9 Wochen bringt das Weibchen 3—4 Junge. Er nähret ſich von Waldgeflügel, Eichkätzchen, Maulwürfen, Mäuſen und Vogeleiern, ſtiehlt auch Hofhühner und Tauben, geht in die Hühnerſtiege, naſcht Obſt, Honig und Weintrauben, weshalb er überall ſchädlich wird. Dahingegen wird ſein trefflicher Balg, nach Geſchlecht und Jahreszeit — oft ſo theuer bezahlt, wie der geringe Zobel. Man gehet u. macht ihn wie die Wildkatze aus, doch pflegt er in der Regel weiter zu gehen und erſt zu baumen, wenn ihm der Hund nahe iſt. Er lebt in allerlei Wäldern des nördlichen Europa's, in hohlen Bäumen u. Vogelneſtern, iſt ſcheu, liſtig, mord- und blutgierig, dabei ſo leicht, daß er beim Fortbaumen eine ſeltene Virtuoſität zeigt. Seine Spur zeichnet ſich: ⁘ ⁘ ⁘ : oder ⁘ ⁛ :, ⁛ :, ⁛ :, wobei das Fußhaar die reine Spur oft verwiſcht.

Baummarderfang (Jagd). Der Marder fängt ſich, wie der Fuchs, auf kleinen Waldwieſen lichten Holzſtellen in Schwanenhälſen und Tellereiſen, nimmt auch dieſelben Witterungen, Brocken und Schleppen an, und zwar am leichteſten von allen Raubthieren.

Baummarderſchießen (Jagd), wird angewendet beim Ausgehen und Auemachen, wo der Marder erſt, wenn der Hund ihm nahe iſt, baumt; ferner beim Aueklopfen, beim Nachahmen des Pfeifens einer Maus, oder der Locktöne der Droſſeln, beim Ausräuchern aus hohlen Bäumen und in Hühnerſteigen, wo man ſich beim Mondenlicht verdeckt aufſtellt und vorher einige Mal Vögel ausgehängt hat.

Baummarderſchlagbaum (Jagd), Schlagbaum für Marder; man nimmt dazu 2 tannene Stangen von 10′ Länge, die Grundſtange wird wagerecht in Zweige oder in Stöcke gelegt, die Fallſtange mit zwei Nebenbäumchen oder eingeſchlagenen Pflöcken leicht beweglich verbunden. Zwei Fuß vom Kopfende liegen 2—3 Querſtangen an Nebenzweigen auf der Fallſtange, die durch Bedeckung mit Reiſig oder Moos ein Dach bilden. Vorn liegt ein altes Stück Holz, damit der Marder die Kirrung leicht erreichen kann. Drei Fuß hinter dem Kopfende ſind auf beiden Bäumen an der Seite dreieckige Kerben zum Aufſtellen des Kerbholzes eingeſchnitten. Hierin fängt ſich auch der Steinmarder. Mehre derartige Fallen gibt A. d. Winkel an.

Baummeißel (Gartenk.), auch Schroteiſen, ein breiter Meißel mit langem Stiel, um damit die unnützen Aeſte der Bäume losmachen zu können, ohne die Bäume beſteigen zu müſſen; ein Arbeiter ſetzt die Schärfe des Meißels an den Aſt, und ein anderer ſchlägt auf den Stiel, bis der Aſt durchſchnitten iſt.

Baummeſſer, 1) (Pomol., Gartenk.), ein ſtarkes, nach der Spitze zu ſehr einwärts gekrümmtes Meſſer zum Beſchneiden der Bäume; vergl. Gartenmeſſer. — 2) (Forſtwiſſenſch.), ſ. v. a. Dendrometer.

Baummörder (Bot.), ſ. v. a. Celastrus scandens *L.*

Baummörtel (Pomol.), breiartige Maſſe, womit die Wunden der Bäume belegt und gegen die ſchädlichen Einwirkungen der Luft und der Näſſe geſchützt werden. Unter mehrern Arten iſt der forſythſche Baummörtel der vorzüglichſte und beſte; er wird aus 2 Theilen Kuhfladen, 1 Theil klar geklopften Kalkſchutts von alten Gebäuden, 1 Theil Holzaſche und ½ Flußſand bereitet. Dieſe Beſtandtheile müſſen ſehr ſorgfältig unter einander gemiſcht werden. Ehe man den Mörtel aufträgt, wird die Wunde glatt ausgeſchnitten, hierauf belegt man ſie ½ Zoll dick mit demſelben und beſtreut ſie hernach mit trockener Holzaſche, damit man den Ueberzug überall mit der Hand glattſtreichen kann. Zum Schutz gegen Regen bindet man Baſt oder ein Stück altes Linnen darüber.

Baummoos (Bot.), 1) ſ. v. a. Schlehenraspe, Parmelia (Evernia) prunastri *Achar.* — 2) S. v. a. gemeine Bartflechte, Usnea barbata *Achar.*, Lichen barbatus *L.* — Vergl. Baumkrähe, Baumflechte.

Baummumie (Pomol.), ſ. v. a. Baumwachs.

Baumnachtigall (Ornith.), ſ. v. a. Baſtardnachtigall.

Baumnuß (Pomol.), ſ. v. a. Wallnuß.

Baumnymphen (Myth.), ſ. Nymphen. Vergl. Baum IX.

Baumöl (pharmac. Bot.), auch Olivenöl, Oleum olivarum, Oleum Olene europaeae, das aus den Früchten des ächten od. gemeinen Oelbaums, Olea Europaea *L.* gewonnene Oel. Man unterſcheidet verſchiedene Sorten deſſelben, deren Verſchiedenheit theils durch die Spielart, die man kultivirt hat, theils durch den Boden u. beſonders durch die Fruchtreife bedingt iſt. Wenn aus ſehr reif eingeſammelten Früchten freiwillig od. nur nach gelindem Preſſen Oel ausfließt ſo erhält man Jungfern-Oel, Oleum Oliv. virgineum, als die vorzügl. Sorte. Durch ſchärferes Preſſen guter u. reifer Früchte erhält man d. Provencer-Oel, Oleum provinciale, das, wenn es gut u. von heller, weißer Farbe iſt, auch weißes Baumöl genannt wird. Reines, friſches Olivenöl hat einen angenehmen, ſüßlichen Geſchmack;

am meisten schätzt man in den Officinen das Provenceröl von Nizza, Genua und dem Gardasee. Durch Auspressen derjenigen Oliven, welche man in Haufen zusammengebracht, eine längere Zeit hat liegen lassen, gewinnt man das gemeine Baumöl, Oleum Olivarum commune. Durch Vermischung des Rückstandes mit heißem Wasser und durch Auspressen in der Wärme erhält man eine schlechte Sorte Oel, welche nicht ausgeführt, sondern zur Seifebereitung benutzt wird. Durch das Alter erhält auch gutes Oel einen ranzigen Geruch und Geschmack. Bei gutem, frischem Oele ist der Geschmack weinfettig. Es ist ziemlich dünnflüssig, wird bei einer Temperatur nahe an dem Eispunkte fest und krystallisirt in rechtwinkeligen, vierseitigen Prismen mit quadratischer Grundfläche, jedoch nicht häufig, sondern nur unter günstigen Verhältnissen. Bisweilen setzt gutes Oel schon bei + 10 ° Reaum. Stearin in Warzenform ab. Das Oel besteht aus 28 Stearin und 72 Elain. Im Alkohol ist es wenig, im Aether leicht auflösbar. Mit Alkalien bildet es feste Seifen; ätherische Oele nehmen es sehr leicht auf. Mit rauchender Salpeter- und Schwefelsäure entzündet es sich und mit Bleioxyden bildet es Pflaster. Wegen des Preises wird das gute Baumöl nicht selten mit Mohnöl, Nußöl und andern fetten Oelen vermischt. Um solche Verfälschungen zu erkennen, muß man das Oel in die Kälte bringen, wo es dann nicht erstarrt. Setzen sich, wenn man das Oel anhaltend schüttelt, nach einiger Zeit Blasen an dem Glase an, so ist Mohnöl beigemischt. Wenn Rüböl darunter ist, so scheidet sich, wenn man eine Auflösung salpetersauern Queckſilber-Oxyduls anhaltend damit schüttelt, am andern Tage durch gelbe Farbe dasselbe deutlich ab; war das Olivenöl aber rein, so bleibt die ganze Masse gleichförmig. — Das Baumöl ist auch leicht Vergiftungen ausgesetzt. Vergiftet wird es durch Aufbewahren in bleizinnernen, od. bleiernen unsaubern, schon oberflächlich oxydirten Ständern, um es absichtlich darin an der Sonne weiß zu bleichen, oder wohl gar durch Vermischung und gelinde Digestion mit Bleiweiß u. s. w., um das ranzige Oel heller und süßlicher zu machen, wovon es aber eine eigene widerliche Süßigkeit erhält, insgemein auch schmieriger ausfällt und, nachdem man gleichviel destillirten Essig und einige Tropfen Salpetersäure damit gut zusammengeschüttelt hat, der davon sich scheidende Essig mit Hahnemanns Bleiprobe einen dunklen Niederschlag bildet. Auch kann das Baumöl an warmen Orten in unreinen kupfernen oder messingenen Gefäßen leicht giftige Grünspantheile anziehen. — Die Wirkung des Olivenöls ist erschlaffend, beruhigend und einhüllend; deshalb benutzt man es innerlich zu Minderung von Nerven- und Gefäßreizung, zur Erschlaffung konkretirter Gebilde und Beruhigung bei Krämpfen, zur Einhüllung scharfer Stoffe, entweder für sich oder als Emulsion. Aeußerlich wird es als beruhigendes Mittel, sowie zur Beseitigung von Linimenten, Salben und Pflastern häufig gebraucht.

Baumölseife (Waarenk.), s. v. a. venetianische Seife.

Baumölständer, metallnes Gefäß mit durchlochertem Deckel, dient als Untersatz beim Baumölverkauf, um das etwa verschüttete Oel darin zu sammeln.

Baumonumente (Kunstgesch.), die Werke der Baukunst aus der Vorzeit. S. Architektur.

Baumpapageyen (Ornithol.), nach Oken und And. Abtheilung der Gattung Psittacus, diejenigen Arten enthaltend, welche kurze Füße mit krummen Klauen haben und beständig auf den Bäumen herumklettern. S. Papagey, Psittacus.

Baumpappel (Bot.), s. v. a. Pappel.

Baumpelikan (Ornith.), s. v. a. Nimmersatt, Tantalus locutor.

Baumpfahl, Pfahl für junge Bäume, welche daran gebunden werden, um sie gerade zu ziehen und gegen den Sturm zu schützen. Die Baumpfähle werden gewöhnlich etwas dicker als der Pflänzling gemacht, den sie stützen sollen; auch muß der Baumpfahl, besonders bei jungen Obststämmen, länger seyn, als diese, weil sich dann die Raben und andere Vögel auf den über den Pflänzling hervorragenden Pfahl setzen, und somit keine Zweige vom Bäumchen brechen, welches oft geschieht, wenn sie sich auf dieses setzen. Die dauerhaftesten Baumpfähle macht man von Eichen, Akacien- und Nadelholzstangen; alle übrigen Hölzer faulen an der Erde bald ab. Eichene Baumpfähle dürften meistens für die gewöhnliche Anwendung zu theuer seyn, die von Fichten- und Kiefernholz sind da, wo Schwarzholz in der Nähe ist, die wohlfeilsten und zugleich von Natur überhaupt am geschicktesten gewachsenen; durch Anpflanzung von Akacien erhält man ebenfalls viele dauerhafte und billige Baumpfähle, vergl. Akacie. Zum längern Widerstande gegen die Fäulniß werden die Pfähle, so weit sie in die Erde kommen, gebrannt, und sodann die angebrannte Stelle einige Male mit Theer gestrichen, den man vor dem Einstecken des Pfahles in die Erde erst völlig trocken werden läßt. Als noch wirksameres Mittel empfiehlt man neuerdings, die ganz ausgetrockneten und zugespitzten Baumpfähle mit ihrem untern Ende einige Tage in Kalkwasser zu stellen, alsdann zu trocknen und dann mit verdünnter Vitriolsäure zu bestreichen, worauf man die Pfähle abermals vor dem Gebrauche abtrocknen läßt; hierdurch soll das Holz gleichsam versteinert werden. Auch wiederholtes Einträufeln mit Holzessig hat neuerdings Empfehlung gefunden. — Ueber die Nothwendigkeit und die Zweckmäßigkeit des Anpfählens der Bäume überhaupt sind die Meinungen der Baumpflanzer getheilt, indem einige behaupten, daß dies gänzlich unterbleiben könne, andere das Anpfählen wieder für unumgänglich nöthig halten. Der Stamm des Obstbaumes hat allerdings wie jeder andere sich selbst überlassene Baum in den Wäldern von Natur das Streben, gerade in die Höhe zu wachsen, denn das richtige Verhältniß zwischen Wurzeln und Krone hält den Baum in der Wage; wenn nun aber, wie die Erfahrung lehrt, viele neugesetzte Obstbäume, vom Winde

gebeugt, ſchief wachſen, ſo kommt dies meiſtens daher, daß durch das Setzen u. die Beſchneidung der Wurzel das natürliche Verhältniß zwiſchen Krone und Wurzel geſtört wird. Dagegen wachſen aber auch viele geſetzte Obſtbäume in gerader Richtung ohne Pfahl, weshalb man wohlthun wird, die Obſtbäume erſt ohne Pfahl zu ſetzen, und ſodann nur diejenigen, welche vom Winde gebeugt ſich zu einer ſchiefen Richtung neigen, ſogleich mit einem Pfahle zu verſehen. So erſpart man viele Pfähle und erläßt vielen Bäumen, die ohne Pfahl gerade wachſen, den unnatürlichen Pfahlzwang. Ueberdies befördert die Bewegung durch den Wind die Bewurzelung und Fruchtbarkeit d. Stämme, indem dadurch die Erde im Untergrunde mehr gelockert und den Wurzeln das Eindringen in denſelben beſſer geſtattet wird. Indeſſen wird es doch bei den anfangs ohne Pfähle geſetzten Bäumen nöthig, ehe noch Erde auf die Wurzeln kommt, die Stelle, wo künftig der etwa nöthig werdende Pfahl einzuſchlagen iſt, durch Einſteckung eines kleinen Stäbchens zwiſchen den Wurzeln auf der Wetterſeite genau zu bezeichnen, damit man bei der ſpätern Anpfählung die Wurzel nicht beſchädige. Wird der Baum gleich beim Setzen gepfählt, ſo muß man den Pfahl ſelbſt, ehe noch die Wurzeln mit Erde bedeckt werden, zwiſchen dieſe auf der Wetterſeite einſtellen und ihn zugleich mit dem Baume in der Erde befeſtigen. Rückſichtlich des Anbindens der Bäume an Pfähle vergl. die Artikel Andinden u. Baſt. Eine ſehr einfache und wohlfeile Art der Baumbefeſtigung iſt noch das Andinden an einen kürzern ſtärkern Pfahl, der unten am Baume in ſchiefer Richtung eingeſchlagen wird, ſo daß er mit der Spitze etwas über den Stamm hinausgeht; auch können zwei ſolche Pfähle von den Seiten her eingeſchlagen werden, ſo daß ſie den Stamm in der Mitte haben. Zur Verhinderung der Beſchädigung durch Reiben wird unter dem Verband ein tüchtiger Strohwiſch oder ein Stück Hutfilz gelegt.

Baumpfeife (Pomol.), ein von Obſtbäumen, beſonders Orangenzweigen abgelegter Zweig. Die Schale des Zweigs wird behutſam abgeſchält, der Zweig in einen mit guter Erde gefüllten Spalttopf gebogen und, wenn er Wurzeln getrieben hat, vom Baume abgeſchnitten.

Baumpflanzungen, 1) (Pomol.), ſ. Obſtbaumzucht; — 2) (Baumpflanzungen bei Feſtungen, Kriegsw.), bei Feſtungen werden B. da angelegt, wo man im Voraus weiß, daß der Angreifende ſeine Belagerungsarbeiten ausführen muß. Kommt eine ſolche Feſtung in Belagerungsſtand, ſo ſchlägt man die Bäume bis auf 1′ Höhe über dem Boden ab, damit die zurückbleibenden Stammenden mit ihren Wurzelgeflechten dem Belagerer die Ausführung ſeiner Arbeiten erſchweren oder unmöglich machen. Das geſchlagene Holz kann von den Belagerten theils zu Reißigarbeiten, theils als Brennmaterial benutzt werden. Die Orte, wo dergleichen Baumpflanzungen anzulegen wären, ſind das Glacis, der Graben und die Wallgänge. Auf dem Glacis empfehlen Goulon und Buggenhagen 5 Reihen Bäume auf jeder Bollwerks- und Ravelinkapitale und zwei Reihen längs der Kretenlinie des Glacis mit 16′ und 28′ Abſtand von derſelben. Bei trocknen Gräben können Bäume auf den Stellen angelegt werden, wo der Belagerer den Grabenübergang auszuführen pflegt, d. i. vor der Ravelin- und Bollwerksfaſen. Hier werden ſie dem Sappeur faſt noch nachtheiliger, als auf dem Glacis, weil er dem Feuer der Belagerten mehr ausgeſetzt iſt, als dort. Auf den Wallgängen endlich ſind ebenfalls zwei Reihen, und zwar die erſte etwa 6′ von der Bruſtwehr, die zweite eben ſo viel vom hintern Rande des Wallganges, anzulegen. — Hierher kann man auch die ſchon von Speckle und ſpäter von Vaudan u. And. vorgeſchlagene Bepflanzung der Bermen und ſelbſt der äußern Walldöſchungen mit Strauchwerk rechnen, welches dem Feinde die Zerſtörung der Böſchung u. die Beſetzung der Berme erſchwert.

Baumpicker (Ornith.), ſ. v. a. Kletterſchwanz, Dendrocolaptes *Cuv.* S. Certhia B.

Baumpieper (Ornithol.), Piepierche, Spitzlerche, Baumlerche, Haidelerche, anthus arboreus *Bechst.*, Alauda trivialis u. minor *Gmel.*, franz. le Pipi, Prispolone, Art aus der zur Ordnung der Singvögel gehörigen Gattung der Pieper, Anthus *Bechst.* bei Linné unter Motacilla. Färbung oben grünlichbraungrau, dunkelbraun gefleckt; an der Bruſt licht ockergelb mit ſchwarzbraunen Flecken. Nagel des Hinterzehs kürzer als der Zeh u. halbmondförmig gebogen; Füße fleiſchfarb. Länge 6½ Zoll. In Deutſchland trifft man ihn im Herbſte und Frühjahr auf dem Zuge auf Wieſen und Feldern. Seinen eigentlichen Wohnſitz hat er im nördlichen Europa u. Sibirien da, wo einzelne Bäume zwiſchen junger Holzſaat, Haide und dergl. ſtehen. Die Nahrung ſucht er zwar auf der Erde, das Männchen ſetzt ſich aber gern auf Baumſpitzen, ſteigt von da eine kleine Strecke in die Luft und läßt im Herabfliegen ſeinen Geſang hören, der mit dem der Kanarienvögel viele Aehnlichkeit hat. Das Neſt enthält 4—5 röthliche, dunkler gefleckte Eier. — Er läßt ſich leicht zähmen, iſt im Zimmer reinlich und gewöhnt ſich nach u. nach an Nachtigallenfutter; er badet ſich nicht im Sande, wie die Lerchen, ſondern ſteckt den Schnabel ins Waſſer und beſpritzt ſich damit. Daubenton, Pl. enl. t. 660. f. 1. — Naumann, Deutſchl. Vögel. III. 758. T. 84. f. 2.

Baumpilz (Bot.), ſ. v. a. Polyporus.

Baumpilzkäfer (Entomol.), ſ. v. a. Cis *Latr.* Anobium *Fabr.*

Baumpreſſe (Weinb.), ſ. v. a. Baumkelter.

Baumraude (Gärtn.), ſ. Baumkrankheiten.

Baumreep (Schiffsw.), Tau, womit der Giekbaum auf kleinen Fahrzeugen aufgeholt und niedergelaſſen wird.

Baumreiſch (Bot.), ſ. v. a. Polyporus.

Baumreißerbrecher (Gärtn.), ſcharfes, krummgebogenes Eiſen, an langem Stiel, zum Abnehmen abgeſtorbener oder untauglicher Zweige.

Baumreiter, 1) (Ornith.), ſ. v. a. Baum-

läufer, Certhia familiaris *L.*; — 2) (Zool.), s. v. a. wilde Katze.

Baumried (Bot.), s. v. a. Baumschilf, Bambusa.

Baumrinde (Bot.), s. Rinde. Vergl. Baum.

Baumrindenliderung (Maschinenw.), s. Liderung.

Baumrindenlohe (Gerber.), s. Lohe.

Baumrindenpapier (Papierm.), Papier aus Baumbast. S. Papier.

Baumrindenzeuche (Technol.), Zeuche aus Bast gewebt. S. Bast.

Baumring (Gärtn.), s. Kaiserring.

Baumringeln (Gärtn.), s. Ringeln.

Baumröise (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung s. v. a. Synchodendron.

Baumrose (Bot.), s. v. a. Althaea rosea *Willd.*

Baumruthe (Weber), dünner Stab, die Kette damit in die Fuge des Garnbaums zu befestigen.

Baumrutscher (Ornithol.), s. v. a. Baumläufer, Certhia familiaris.

Baumsäge (Gärtn.), 1) eine 12—15 Zoll lange Handsäge, mit eisernem Gestell, oft in Form eines spitzigen Dreiecks. Zur Ersparung mehrer Gestelle hat man Sägen, in welche man verschiedene gröbere und feinere, einfache und doppeltgeschränkte Blätter einschrauben kann; deshalb ist oben an der Spitze eine Schraube angebracht; oben und unten befindet sich ein viereckiges vorstehendes Haken-Blättchen, in welches das Sägeblatt, das oben und unten ein viereckiges Loch hat, eingehakt wird. Man hat auch Baumsägen, deren Blatt sich nach allen Seiten wenden und drehen läßt, so daß man mit ihnen nach allen Seiten, wo sonst die Aeste dem Gestell im Wege seyn würden, hinsägen kann. Die Schneide ist entweder einfach oder doppelt geschränkt; die Sägen der erstern Art sind mehr auf den Stoß, d. h. mit schärfern vor sich hinlaufenden Zähnen gefeilt; die der andern Art sind mehr auf den Zug, mit einer doppelten, minder scharfen Zahnung gestellt; erstere schneiden weit schärfer, verwunden aber auch durch ihr heftiges Reißen weit schädlicher, als die letztern, und sind nur bei d. stärkern Aesten anzuwenden. Ueberall, wo man eine schwere Verletzung der Bäume vermeiden will und kann, braucht man die doppeltgeschränkte B. — 2) Eine kleine Säge ohne Gestell, 3—4 Zoll lang (Lochsäge, s. d.) ist bei dem Propfen und den Spalierbäumen nöthig. Alte Sensenblätter lassen sich sehr gut zu gröbern und starke Uhrfedern zu feinern Baum-Sägen zurichten. Vergl. Säge.

Baumsalbe (Gärtn.), s. v. a. Baummörtel.

Baumsamenfresser (Ornithol.), nach Oken, Abtheilung der Gattung Loxia, diejenigen Arten enthaltend, welche wie z. B. der Gimpel, Loxia pyrrhula, von Baumsamen leben.

Baumsauger (Bot.), s. v. a. Schmarotzerpflanzen.

Baumscharre (Gärtn.), Eisenblech, einer Backtrogschaufel ähnlich, mit hölzernem Stiel, um Moos und dergleichen von den Stämmen u. größern Aesten der Bäume zu entfernen. Vgl. Baumbürste.

Baumscheibe (Weber), Scheibe am Zeuchbaume, ist mit einer Haspel oder einem Kreuzholze versehen, um sie umzudrehen u. das Zeuch auf den Zeuchbaum zu wickeln. Auf der Peripherie hat sie eiserne Zähne, in welche eine eiserne Klinke fällt, um zu verhindern, daß der Zeuchbaum sich dreht u. das angespannte Zeuch zurückgeht.

Baumschere, 1) (Gartenschere, Gärtn.), ist eine große Schere mit zwei breiten starken oben spitzzulaufenden Schneiden und runden hölzernen Stiffen, welche zum Zerschneiden der Zäune, der Hecken, der Bäume ꝛc. gebraucht wird. Mit der Baumschere darf man aber in der Regel keinen Obstbaum, ja nicht einmal die Stachel- und Johannisbeerbäumchen und Büsche verschneiden; der Scherenschnitt ist nur zur Bildung und Beschränkung der Zäune u. Hecken anwendbar, weil die Schere jederzeit eine schwere Verwundung der Zweige durch ihren die Schale zusammenklemmenden horizontalen Abschnitt verursacht, die Verkümmerung des Wuchses und Dichtigkeit durch die Hervorbringung vieler kleiner neuer schwacher Triebe zur Folge hat, welches bei den Zäunen und Hecken erwünscht, bei den Bäumen aber schädlich ist und ihren Wuchs und ihre Fruchtbarkeit verdirbt. — 2) S. v. a. Raupenschere; — 3) (Techn.), große Blechschere, um Bleche zu zerschneiden, wird durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt.

Baumschilf (Bot.), Pflanzengattung s. v. a. Bambusa.

Baumschimmel (Bot.), s. v. a. Byssus lactea *L.*

Baumschlag, 1) in der Natur die Art, wie sich das Laubwerk dem Auge zeigt; — 2) (Zeichn.), bei Zeichnungen die künstlerische Darstellungsweise des Laubwerks von Seiten des Zeichners und Malers. Vom technischen Standpunkte aus lassen sich 3 Hauptformen des B. unterscheiden: die längliche, die eckige und die runde; Kastanie, Eiche, Pappel sind die 3 Repräsentanten dieser Gattungen. Zwischen ihnen liegt eine unendliche Reihe von Unter- und Uebergangsarten. Nach einer höhern ästhetischen und kunstmäßigen Rücksicht unterscheidet man einen großen und einen kleinen Styl des B.'s. Letztere ist diejenige Darstellungsart des Laubwerks, für welche die Genauigkeit in d. Nachbildung des Einzelnen oberstes Gesetz ist, während die erstere Art, ohne kleinliche Ausbildung des Einzelnen, den Charakter der Baumart im Baumschlage als Ganzes zur Anschauung bringt, und den wahren Effekt darein setzt, daß der Baumschlag als einzelner Theil der Gesammt-Zeichnung ein bedeutsames Moment erhalte. Hier gibt sich besonders in Ansatz und Gruppirung der Blätter, so wie in dem Licht- und Schattengeben die ästhetische Naturanschauung des Künstlers zu erkennen. Die ältesten Werke der Landschaftsmalerei zeigen einen ängstlichen und harten Baumschlag; späterhin tritt eine freiere, aber noch äußerst bestimmte Behandlungsart ein. Die Werke des Claude Gelée sind unter die ersten zu rechnen, bei wel-

chen eine weniger bestimmte Behandlungsart charakteristisch hervortritt. Waterloo, Sachtleven, Ruisdal und Sam. Geßner sind, besonders in Anordnung und Perspektive, als klassische Künstler im Baumschlag zu nennen.

Baumschlange (Zool.), s. Dryophis.

Baumschließer (Schiffsw.), Aufseder über den einen Hafen od. Fluß schließenden Baum.

Baumschlüpfer (Ornithol.), s. v. a. Zaunkönig, Motacilla Troglodytes *L.*

Baumschnecke (Zool.), s. Gartenschnecke, gefleckte (Helix arbustorum).

Baumschnepfe (Ornithol.), s. v. a. gemeiner Wiedehopf (Upupa Epops).

Baumschnitt (Gärtn.), s. Beschneiden (der Bäume).

Baumschnüfler, Schlange, s. v. a. Dryinus.

Baumschröpfen (Gärtn.), s. v. a. Aderlaß der Bäume.

Baumschröter, Käfer, s. v. a. Hirschschröter.

Baumschule (Gärtn.), s. Baumzucht.

Baumschwamm (Bot.), mehre Schwammarten an Bäumen, besonders von Boletus, Peziza, Polyporus. S. Schwamm.

Baumseide (Waarenk.), baumwollnes und wollnes Zeuch, zu Hamburg, Lübeck, Lüneburg und die und da in Westphalen verfertigt. Das Stück hat 20 beabanter (24 kurze hambnrger) Ellen Länge, 1 Elle Breite, ist gewöhnlich mit dem Wappen der Stadt gestempelt und dabei die Soete (superfein, doppelt Adler, verschlagener Adler, einfacher Adler) bemerkt. Geht vorzüglich nach Holland.

Baum-Setzen (Gärtn.), s. Baumgarten.

Baumspecht (Ornithol.), s. v. a. Baumhacker.

Baumsperling (Ornithol.), s. v. a. Feldsperling, Fringilla montana.

Baumsprengel (Entomol.), s. v. a. grüner Seeheuschrecke, Locusta viridissima *Geoffr.*

Baumspritze (Gärtn.), Spritze mit fächerförmigem, duechlöchertem Eisenbleche an der Spritzeröhre, zum Hinleiten des in feinen Regen zertheilten Wasseestrahls auf Bäumen.

Baumstachelschweine (Säugeth.), nach Oken, Abtheilung der Gattung dee Stachelschweine, Hystrix *L.*, diejenigen Arten enthaltend, welche auf Bäume klettern, also Erethizon und Synetheee *Fr. Cuv.* S. Hystrix.

Baumstämme (foss. Bot.). Zu den Beweisen, daß ein großer Theil des Materials, woraus die Kohlenflötze entstanden, an Ort u. Stelle vorhanden war, gehören aufrechtstehende Baumstämme. Wo Kohlenflötze untee gewissen Winkeln einfallen, entsprechen die sich vorfindenden Stämme in der Regel genau dieser Richtung. Bei St. Etienne, wo in der Grube du Treul, die Verhältnisse ganz besondees günstig für die Beobachtungen solcher aufeechtstehender Stämme waren, zeigte sich alles weit deutlicher, weil hier am Tage gebaut wurde, als in den Tiefen der Genben. Von der Oberfläche abwärts liegt dort zuerst Kohlensandstein, 12 Fuß und darüber mächtig. Seine Schichtung ist, wenigstens stellenweise sehr geregelt, auch erscheint die Felsart nach verschiedenen Richtungen zerklüftet. Unter dem Sandsteine liegt Kohlenschiefer, der zumal in seinen oberen Theilen reich an pflanzlichen Ueberresten ist. Gegen die Tiefe nehmen, gleichsam lagenweise, unter einander parallel, größere und kleinere Thoneisensteinstücke ihre Stelle ein, sie sind auf ihree Oberfläche ringsum mit vegetabilischen Resten bedeckt, auch im Inneeen davon mehr oder weniger durchdrungen. Dem Schiefer folgt ein Kohlenflötz, sodann wieder Schiefer, unter dem abermals Kohle liegt.

Immitten des zuerst genannten Sandsteines, finden sich und auf sehr bedeutende Erstreckung, zahlreiche Stämme, senkrecht die verschiedenen Lagen des Sandsteins durchragend. Hin und wieder sind die begrabenen Stämme so gehäuft, daß man einen an Ort und Stelle versteinerten Wald vor sich zu sehen glaubt.

Baumstark (Biogr.), 1) Anton, Prof. der Philologie u. alternirender Direktor des philologischen Seminars der Universität Freiburg, geb. zu Sinzheim im April des Jahres 1800, besuchte das Lyceum zu Rastadt, studirte dann Philologie auf der Universität zu Heidelberg u. trat in das dortige philologische Seminar ein. Dort wirkten Kreuzer, Voß und Bähr, besonders aber Schlosser für seine Ausbildnng zum Philologen. Im Jahre 1824 ward er als Lehramtskandidat recipirt, promovirte, wurde 1826 provisorischer Lehrer und 1829 wirklicher Professor am Gymnasium zu Freiburg. Als im Jahee 1830 von Zell ein philologisches Seminar in Freiburg errichtet wurde, erhielt B. an demselben die Stelle eines Kollaborators, 1832 wurde ihm der Unterricht in den obern Klassen des Gymnasiums übertragen, und 1836 erhielt er neben seinem bisherigen Amte die Stelle eines ordentlichen Professors der Philologie und alternirenden Direktors des philologischen Seminaes. Hier begann er mit unermüdlicher Thätigkeit duech Schrift und Vortrag füe wissenschaftlichere Duechdringung des klassischen Alteethums zu wirken u. der Wissenschaft tüchtige Jünger zuzuführen. Schriften: Prolegomena ad orationem Demosthenis adversus Phormionem (Heidelberg 1826); De curatoribus Empocii et Nautodicis, apud Atheniensea (Freiburg 1827); in Zells Ausgabe klassischer Schriftsteller lieferte B. Text-Recensionen von J. Caesaris Commentarii und Curtius Rufus (Stuttgart 1828—1829. 6 Bde.); Animadversiones de re tutelari Atheniensium (Freiburg 1829); Index Prosodiacus latinae linguae antibarbarus (ebd. 1830); Die Formen des Perfekti und Supini der lateinischen Zeitwörter (ebd. 1830); Commentariorum de bello Gallico interpretatio graeca Maximi quae feetne Planudis, post G. Jungermanum, J. Davisium, N. E. L'emaireum denuo, sepaeatim antem nnac primum edita et brevl annotatione critica instructa (ebd. 1831); C. J. Caesaeis Commentarii de bello gallico et civili (ebd. 1832); Lectiones Tullianae (ebd. 1832); Indices attici, oder praktische Anleitung zur richtigen Messung und Aussprache der griechischen Pennittma (ebd. 1833); Grundriß der alten und nenen Geographie. Nach der 16. Originalausgabe aus dem Französischen des

Herrn Letronne bearbeitet (ebd. 1833); Orationes latinae virorum recentioris aetatis disertissimorum, Graevii, Wyttenbachii etc. collectae et brevi annotatione in usum studiosae juventutis instructae (ebd. 1834); Cajus Julius Cäsars Werke, ins Deutsche übersetzt (Stuttg. 1837—1839. 8 Bde. 16.); Die Blüthen der griechischen Dichtkunst in deutscher Nachbildung, mit den nöthigen Erläuterungen und einem geschichtlichen Ueberblicke begleitet (Karlsruhe 1840—1841. 6 Bde.); Blüthen der römischen Dichtkunst (ebd. 1841. 4 Bde.); Kommentar zu den Gedichten des Horaz (ebd. 1841. 2 Bde.); Bilder des Alterthums zur Erläuterung der Gedichte des Horaz (ebd. 1841) ꝛc. Außerdem lieferte er Beiträge zu dem freiburger Wochenblatt, der Revue germanique, dem Hesperus, der Allgemeinen Schulzeitung, den Heidelberger Jahrbüchern, der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, Pauly's Realencyklopädie der Alterthumswissenschaft, die hallische Allgemeine Literaturzeitung ꝛc. — 2) Eduard, ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften an der Universität Greifswalde, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. zu Sinzheim, besuchte das Lyceum zu Rastadt und die Universität Heidelberg, wo er die Kameralwissenschaften studirte und noch als Student die Preismedaille in der Philosophie gewann. 1828 promovirte er in Heidelberg und habilitirte sich daselbst als Privatdocent der kameralistischen Wissenschaften. Seine Vorträge wurden gerne gehört, und nun begann er auch seine literarische Wirksamkeit. Zunächst lieferte er in Morstadts National-Oekonomie gediegene Aufsätze über verschiedene Punkte seiner Wissenschaft, und schrieb hierauf die sehr beifällig aufgenommene Encyklopädie der kameralistischen Wissenschaften (Heidelb. 1836), das erste vollständige Werk dieser Art. 1838 ward er nach Greifswalde als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften berufen. Seitdem gab er mehre Schriften, theils eigene, theils Uebersetzungen, heraus.

Baumstein (Miner.), s. v. a. Baumachat u. Baumchalcedon.

Baumstelle (Weber), ein Bock (Gestelle), in welches der Garnbaum, beim Aufbäumen der Kette gelegt wird.

Baumstempel (Waldhammer, Waldaxt, Forstw.), mit einem Stempel versehener Hammer, womit die Bäume auf der Wurzel bezeichnet werden, wenn sie gefällt werden sollen. Der Buchstabe oder ein anderes Zeichen auf diesem Stempel ist willkürlich; doch dürfen die Waldbesitzer dasjenige nicht führen, welches für den Stempel in den landesherrlichen Waldungen bestimmt ist.

Baumstock, Baumstubbe, 1) (Bot.), s. v. a. Wurzelstock; — 2) (Bienenz.), s. v. a. Beute.

Baumstück (Münzw.), das untere, bewegliche Blatt an der Stuckelscheere.

Baumtalje (Schiffsw.), Tau, welches den Gieibaum festhält. Vergl. Baumreep.

Baum-Termiten (Entomol.), Termes destructor *L.* Art aus der Netzflüglergattung Termes *L.* sind ochergelb mit schwarzem Kopf und gelben Fühlhörnern. Sie legen ihre rundlichen oder ovalen Nester von der Größe eines Menschenkopfs in den Astgabeln der Bäume, oft 70 bis 80 Fuß über der Erde, an; diese Nester bestehen aus Holzsplittern, durch Gummi und Baumsäfte zu einem Teige geknetet, und haben unzählige kleine Zellen ohne Abwechselung; sie hängen so fest an den Zweigen, daß sie kein Wind abwirft und man sie nur stückweise abreißen kann. Nisten sich diese Thiere, was sie gern thun, in Häusern unter den Dächern und an andern trocknen Orten ein, so zerstören sie in kurzer Zeit alles Holzwerk und greifen Bücher, Kleider ꝛc. an. Man vertilgt sie mit Arsenik. — Fast überall in Westindien. De Geer, Memoires pour serv. á l'hist. des Ins. III. Taf. 27. F. 6. 7.

Baumthierchen (Zoocladium, Zool.), Gattung der polypenartigen Infusorien.

Baumtorte (Backw.), Spießkuchen in Tortenform.

Baumübel (Bot.), s. v. a. Maravara in Ostindien, Schmarotzerpflanzen, weil sie die Bäume aussaugen und erstickenz besonders führt die prächtige Aerides retusa *Sw.*, welche die Brodbäume ganz überstrickt, diesen Namen.

Baumveilchen (Bot.), Pflanzengattung Alsodea Pet. Thonars (s. d.). Unter den Arten (gegen 20) sind vorzüglich zu bemerken: 1) das gelbe Baumveilchen, Alsodea flavescens *Spr.* mit gegenüberstehenden, ovalen Blättern, kleinen, gelben Blüthen. Strauch in den Wäldern von Guiana; die Blüthen riechen wie gelbes Wachs. Aublet, Histoire des plantes de la Guiane française. t. 93. 3-0. — 2) Das bittere Baumveilchen, Alsodea cuspa *Spr.* mit abwechselnden, elliptischen Blättern, welche oben glänzen und unten blaß und netzrippig sind. Ein großer Baum in Kolumbien. Blätter und Rinde sind bitter und werden als Fiebermittel geschätzt.

Baumverpflanzer (Forstw. u. Gärtn.), s. Verpflanzung (großer, erwachsener Bäume).

Baumwachs, 1) (Gärtn.), Masse zur Bedeckung der bei der Veredlung und dem Beschneiden der Bäume gemachten Wunden, besteht aus einer Mischung von gelbem und weißem Wachs, Terpentin und Harz oder weißem Pech in verschiedenen Verhältnissen zusammen geschmolzen, bisweilen auch noch mit mancher andern Zuthat versetzt. Bei der Bereitung schmilzt man zuerst das Harz in einem Topf über gelinder Kohlenfeuer, wobei sich das Unreine und Dicke zu Boden setzt; das Klare gießt man sodann aus und vermischt es mit dem gleichfalls für sich geschmolzenen Wachse (auch Talg muß, wenn dieser dazu kommt, vor Zusatz des Terpentins mit Wachs und Harz vereinigt werden), schüttet nun, während das Ganze in gelinder Wärme erhalten wird, den Terpentin vorsichtig u. nicht auf einmal zu, läßt ihn zergehen und rührt Alles zu gleichförmiger Mischung wohl um. Erscheint das Baumwachs, namentlich bei kaltem Wetter, noch zu unbiegsam, so setzt man noch et-

was Baumöl, Schmalz oder ungesalzene Butter zu; ist es dagegen bei Sonnenwärme besonders zu weich, so schmilzt man noch etwas mehr Harz darunter. Ziemlich weiches Baumwachs läßt sich auch schon dadurch recht gut behandeln, daß man die Finger bisweilen mit einer Speckschwarte bestreicht. Arten: a) Von gleichen Theilen Harz, Wachs und Terpentin schüttet man das geschmolzene Gemisch auf Wasser und macht nach dem Erkalten Stangen oder Kugeln in beliebiger Form mit Hülfe von Baumöl. — b) 2 Theile Wachs, 1 Theil Harz und 1 Theil dicken Terpentin. Zur geschmolznen Mischung wird nach Verhältniß etwas Baumöl gemischt, um der Masse die erforderliche Geschmeidigkeit zu geben, sodann das Ganze in ein Gefäß mit kaltem Wasser gegossen, und nachdem es erkaltet ist, in Stangen oder sonst beliebig geformt. — c) 1 Pfd. burgundisches Pech, ½ Pfd. schwarzes Pech, 2 Unzen Harz, ½ Unze Hammeltalg wird in einem metallenen Topfe geschmolzen und bei Anwendung auf einem tragbaren Ofen erwärmt. — d) Zum Wurzelpfropfen: 3 Theile Pech, 2 Theile gelbes Wachs und 2 Theile dicken Terpentin; aus dieser zusammen geschmolzenen und hinlänglich abgekühlten Masse bildet man Stangen oder Kugeln und bewahrt sie für den Gebrauch im Keller auf. Vergl. Baummörtel. — 2) (Pharm.), japanisches od. amerik. Wachs aus den Früchten von Rhus succedanea *L.* bereitet. S. Wachs.

Baumwagen, kleiner Kastenwagen, hinten mit zwei Rädern, vorn mit einem kleinen Rad, dient in Festungen zum Transport von Kugeln, wird von zwei Menschen gezogen.

Baumwal (Säugeth.), nach Plinius, Wallfisch von ungeheurer, fabelhafter Größe mit so langen Flossen (Aesten), daß er nicht durch die Meerenge von Gades (Cadix) kommen kann; wahrscheinlich eine riesenhafte Dintenschnecke.

Baumwanzen (Entom.), Gattung der Landwanzen. S. Pentatoma u. Cimex.

Baumweide (Bot.), s. v. a. weiße Weide.

Baumweideneule (phalaena noctua pacta, Entom.), s. Eulchen.

Baumweidenmotte (Entom.), Catocala pacta, s. Catocala.

Baumweißling (Entomol.), auch Heckenweißling, Pieris Crataegi *Schr.* Pontia Crataegi *Fabr.* Papilio Helic. Crataegi *L.* Art aus der Gattung der Weißlinge, Pieris *Schr.* Die Raupe dieses Tagfalters gehört zu den schädlichsten Baumverderbern und frißt besonders den Weißdorn, die Pflaumen und Birnbäume, sowie die Traubenkirschen im Frühling oft so kahl, als wenn ein eiskalter Nordwind sie all ihres Schmuckes beraubt hätte. Der Falter fliegt im Juni und Juli; seine Flügel sind rundlich, gelblichweiß mit schwarzen Adern u. ebenso gefärbtem Hinterrande ohne Flecken, der Leib ist oben dunkelgrau, unten weißlich. Er legt im Juni und Juli seine Eier zu 30 bis 200 dicht neben einander an die Unterseite der Blätter; die Raupen schlüpfen im August aus, überziehen sogleich die Blätter mit weißem Gespinnste und bleiben darunter beisammen, bis die überzogenen Blätter keine Nahrung mehr für sie haben; dann gehen sie auf andere Blätter und treiben es so fort, bis die Nächte kalt werden; nun überziehen sie mehre Blätter von innen und außen mit einem Gespinnste (die sogenannten kleinen Raupennester zum Unterschiede der großen Raupennester vom Goldafter, Liparis chrysorrhoea *Ochsenh.* s. d.), damit sie nicht abfallen können, bleiben darin den ganzen Winter, ohne daß ihnen Wind und Regen, Schnee und Kälte schadet, und sind daher im Frühlinge unter den ersten vorhanden, welche die hervorsprossenden Blätter abfressen. Sie häuten sich in ihrem Neste, kriegen des Morgens aus und kehren des Abends wieder nach Hause, wie eine Heerde Schafe, indem eine vorangeht und die Bahn mit einem Faden bezeichnet. Man kann daher leicht vom Neste aus ihrem Aufenthalte während des Tages nachgehen. Sie bleiben jetzt noch immer beisammen auf einem Blatte, bis sie nach mehren Häutungen ausgewachsen sind, worauf sie sich zerstreuen und gewöhnlich alle Blätter eines Baumes abfressen. Sie sind nun fast 1½ Zoll lang und sehen hochgelb, grau und schwarz aus. Betrachtet man sie genauer, so sieht man auf dem Rücken eine Reihe großer schwarzer Flecken, an den Seiten einen schwarzen Streifen u. darunter schwarze Luftlöcher; die Haare und die Unterseite des Leibes sind grau. — Zur Verpuppung befestigt sich die Raupe an einem Aste od. an einer Wand, hinten und mit einem Gürtel zwischen dem dritten und vierten Ringel, und streift die Haut binnen zwei Minuten ab. Die Puppe ist gescheckt, weißlich oder gelblich mit schwarzen Düpfeln und Strichen sehr regelmäßig blumenartig gezeichnet; die Flügelscheiden haben am Rande schwarze Dupfen. Nach 14 Tagen erscheint der Falter. Hat man Weibchen in einer Schachtel unter einem Fenster stehen, so kommen sogleich Männchen herbeigeflogen, wohin sie also nur durch den feinen Geruch geleitet werden können. Beim Auskriechen läßt der Falter einige blutrothe Tropfen aus dem After fallen, welche die Blätter roth färben u. den Glauben an Blutregen mit veranlaßten. — Vertilgt werden die Raupen am besten durch Zerdrückung der Eierhaufen und Abschneiden der Raupennester während des Winters. Es gehen oft auch sehr viele Raupen an einer Krankheit zu Grunde, in der sie röthlich und weich werden; ihre Eingeweide zerfließen dann ganz in einen röthlichen Saft. Sie werden auch häufig von Schlupfwespen angestochen und von Sperlingen den Jungen zur Nahrung gebracht. Rösel, Insektenbelustigungen. I. 2. S. 15. Taf. 3. De Geer Memoir. I. 6. Taf. 14. f. 13—20.

Baumwerk, 1) (Gärtn.), Verbindung von Bäumen zu Alleen, Baumgruppen, Hainen od. Wald, der Sträucher zu Gebüsch, Hecken ꝛc. S. Parkanlage; — 2) (Zeichn.), die Baumparthie in einem Landschaftsgemälde, s. d.

Baumwindenblätter (pharm. Bot.), s. v. a. Epheublätter, Folia Hederae.

Baumwolle, (syſtemat. Bot., Pharmac. Chem.), auch Baumwollenſtaude, Gossypium *L.*, franz. Cotonnier, Coton, Coton en laine; engl. Cotton; ital. Cotone, Bambagia; Pflanzengattung der Bombaceae *Schultz*, der Malvaceae *Juss. Rchb.* Kl. 16. Ord. 6. Linné. Charakter: Kelch becherförmig, ſtumpf fünfzähnig, in drettheiliger Hülle aus herzförmigen, gezähnten Blättern; Kapſel drei- bis fünffächerig, mit vielen Samen in langer Wolle. — Stauden und Sträucher, meiſt in Oſtindien; Blätter drei- bis fünflappig, unten drüſig und ſchwarz gedüpfelt; Blüthen einzeln. — Sämmtliche Arten — Linné kannte 5, jetzt ſind 9 bekannt — liefern die ſo viel gebrauchte Baumwolle, den erſten Kleiderſtoff der Gegenwart, und ſind daher ein höchſt wichtiger Gegenſtand der Induſtrie und des Handels geworden. Wenn die Baumwollenpflanzer von mehr als 100 Arten ſprechen, ſo ſind hierunter die große Menge Varietäten gemeint, die ſich nach und nach durch die Verſchiedenheit des Bodens, des Klimas und der Behandlung gebildet haben mögen. Franz Hamilton behauptet, belehrt durch die Beobachtungen, die er in Indien ſelbſt gemacht hat, mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß die ſogenannten Arten von Baumwolle nichts als Abarten ſind, weniger unterſchieden, als die Abarten des Kohls. Daß die Pflanze bald als einjährig, bald als ein mehrjähriges Bäumchen mit holzigem Stengel erſcheint, kommt nach ſeiner Anſicht bloß von der Behandlung und Saatzeit. Vergl. Linn. Transact. XIII. 2. Iſis 1824. Liter. Anzeigen 297. Indem wir dieſe Unterſuchungen noch nicht für geſchloſſen halten, beſchreiben wir die bisher für ſicher gehaltenen Arten, nebſt Angabe ihrer chem. u. pharmac. Eigenſchaften u. ihrer klimat. Verbreitung; dann laſſen wir die Hauptregeln des Baumwollenbaues u. eine Ueberſicht der im Handel vorkommenden Baumwollenſorten folgen, dem ſich geſchichtliche und ſtatiſtiſche Notizen anſchließen werden.

1) Gossypium herbaceum *L.* Gossypium album Wight. Arn. Krautartige Baumwollenſtaude. Stengel 2—3 Fuß hoch, röthlich, äſtig; Blätter fünflappig, unten eindrüſig; Lappen gerundet, ſtachelſpitzig; Blüthen hellgelb, im Grunde purpurroth gefleckt. Das eigentliche Vaterland ſcheint Oſtindien, Syrien und Afrika zu ſeyn; durch die Kultur iſt aber dieſe Art, da ſie die feinſte Baumwolle liefert, über ganz Südeuropa und den Orient, ſowie nach Amerika verbreitet worden; 1jährig od. 2jährig. Die Wolle dieſer Art, Bombax, Gossypium, Lana gossypina, wird in d. Medicin verſchiedener Weiſe benutzt. Man verfertigt daraus die Brennkegel oder moxa, legt ſie, beſonders in Nordamerika, auf die durch Blaſenpflaſter aufgezogenen wunden Stellen, um dieſelben ſchneller zu heilen; überdeckt die Brüſte der Frauen damit, nachdem dieſe zu ſäugen aufgehört haben und macht ſonſt noch allerlei Gebrauch davon. Die ſchleimig-öligen Samen, Semen Gossypii s. Gossypii frutescentis s. Bomacis, waren ſonſt gegen Bruſtbeſchwerden gebräuchlich, ſind es aber, da man ſie ſelten friſch bekommen kann, jetzt nicht mehr. Wo dies aber möglich iſt, wendet man ſie zu Samenemulſionen und das Oel derſelben eben ſo wohl als Heilmittel, als zum Brennen an. Auch Wurzel, Blätter und Blüthen werden in vielen Gegenden als ſchleimige, einhüllende und reizmindernde Mittel, ähnlich wie der zu derſelben Familie gehörige Eibiſch, Althaea officinalis *L.*, in Europa angewendet. Cavanilles, Monadelphiae dissert. t. 164. f. 1. 2. — 2) Gossyp. arboreum *L.* Baumartige Baumwollenſtaude. Gossyp. nigrum *Hamilt.* Stamm ſtrauchartig, ausdauernd, 10—12 Fuß hoch; Blätter handförmig, fünflappig; Lappen lanzettförmig, ſtumpf, ſtachelſpitzig, unten vierdrüſig; Blüthen braun-purpurroth, einzeln winkelſtändig. Vaterland Oſtindien, wo der Strauch an ſandigen Orten wächſt; er iſt von da nach China, Aegypten und Amerika verbreitet, u. wird auch auf den Inſeln des Mittelmeers kultivirt. Eine ſehr ſtarke und geſättigte Abkochung der Blätter läßt man in Indien in großer Menge trinken, um Brechen zu erregen. Rheede, Hort. malab. I. t. 31. Cavanilles, Monadelph. diss. t. 195. — 3) Gossyp. barbadense *L.* Gossyp. javanicum *Blume.* Baumw. von Barbados, weſtindiſche Baumwollenſtaude. Strauchartig, zweijährig oder ausdauernd, glatt; Zweige und Blattſtiele mit ſchwarzen, höckerigen Punkten beſetzt; die obern Blätter drei-, die untern fünflappig, unten dreidrüſig; Blüthen gelb; Samen 8—10, ſchwarz, von der langen, feinen, weichen Wolle leicht zu trennen und ohne allen flaumigen Ueberzug. Dieſe Art iſt in Weſtindien häufiger, als die übrigen, wird auch in Afrika und Oſtindien kultivirt; ſoll urſprünglich auf Barbados einheimiſch geweſen ſeyn. Liefert gute Baumwolle, die auch in der Medicin, wie die von No. 1, angewendet wird. Plukenet, Almagest. bot. t. 188. f. 1. — 4) Gossyp. religiosum *L.* Gossyp. croceum *Hamilt.* Gelbe oder chineſiſche Baumwollenſtaude. Stengel 6—8 Fuß hoch, ſtrauchartig, ausdauernd, nebſt Aeſten und Blattſtielen ſchwarz punktirt; Blätter herzförmig, die obern drei-, die untern fünflappig, ziemlich groß, zugeſpitzt, zottig; Blüthen gelb; Wolle blaßſafrangelb. Urſprünglich in China und in Hinterindien einheimiſch, jetzt daſelbſt, ſowie in Weſtindien kultivirt. Man glaubte ſonſt, daß der ächte blaßröthlich-gelbe oſtindiſche Nanking v. der Wolle dieſer Art gewebt würde; allein jetzt weiß man, daß man zu dieſem Zwecke gewöhnlich weiße Baumwolle, mit Bablah, den Früchten von Acacia arabica, gefärbt, anwendet. In medicinischer Hinſicht findet dieſer Strauch dieſelbe Benutzung, wie Gossyp. herbaceum *L.* Cavanilles, Monad. dissert. 6. t. 164. f. 1. — 5) Gossyp. indicum *L.* G. eglandulosum *Cav.* Indiſche Baumwollenſtaude. Sommergewächs oder zweijährig; Blätter 3—5lappig; ſtumpf, ohne Drüſen; Stengel mit ſchwarzen, behaarten Punkten verſehen; Blüthen groß, gelb, im Grunde purpurroth gefleckt. In Oſtindien einheimiſch, daſelbſt wie in Weſtindien kultivirt. Cavanilles, Monad. diss. 3. t. 169. — 6) Gossyp. latifolium *Murr.* Breitblättrige Baumwollenſtaude. Zweige

braun, behaart; die untersten Blätter ungetheilt, die obern meistens dreilappig, am Grunde eiförmig, unten eindrüsig; Lappen spitz, Blüthen gelb. Ausdauernd, strauchartig; Vaterland Ostindien. — 7) Gossyp. vitifolium *Lam.* Weinblättrige Baumwollenstaude. Strauchartig, zweijährig; Stengel und Aeste punktirt; Blätter handförmig, fünflappig, die obern dreilappig, unten eindrüsig; Lappen langgespitzt; Blüthen groß, gelblich, im Grunde rothgefleckt. Ostindien. — 8) Gossyp. mierantbum *Cav.* G. obtusifolium *Roxb.* Kleinblüthige Baumwollenstaude. Persien. — 9) Gossyp. sinense *Ten.* Baumwolle von Siam. China.

Chemische Eigenschaften der B. Die Baumwolle ist eine schon von der Natur getrennte, sehr biegsame und zähe, wollige, meist weiße, geschmack- und geruchlose, 1,4854 specif. schwere Pflanzenfaser, (nach Payen) mit der Zusammensetzung der reinen Zellensubstanz = $C_6 H_{10} O_5$. An der Luft erhitzt verbrennt sie leicht mit lebhafter Farbe und läßt wenig Asche zurück; bei unvollkommenem Luftzutritt erzeugt sich Ruß von kohliger Natur. Durch Schwefel- und Salpetersäure wird sie zerfressen und bei längerer Behandlung ganz aufgelöst, wodurch sich besonders Kleesäure zu bilden scheint. Von erhitzter Kali- und Natronlauge wird die Faser erweicht und zuletzt in zersetzter Gestalt aufgelöst. Ihre Beimischung in leinen u. seidnen Zeichen läßt sich durch Behandlung der letztern mit mäßig starker Kalilauge erkennen, welche die Baumwolle ebenfalls auflöst, ohne die Wollen-Leinfaser anzugreifen. *) Von Wolle läßt sie sich leicht dadurch unterscheiden, daß sie nicht wie diese beim Verbrennen einen stinkenden Geruch gibt. Mit Oel u. Fett getränkt erhitzt sich die Baumwolle an der Luft von selbst, was durch die Gegenwart von Eisen befördert zu werden scheint. Vermöge ihrer Porosität nimmt sie mechanisch viel Wasser in sich auf, ist aber darin eben so wenig, als in nicht zersetzenden Säuren, in Weingeist, Aether, Oelen u. s. w. auflöslich. Dagegen bildet sie mit Metalloxyden, z. B. Eisenoxyd, Aluminiumoxyd (Alaunerde), innig vereint, mancherlei Farbenbeizen. Auch nimmt sie Gerbstoff und einige Pigmente in sich auf. — Vergl. Gossypin.

Klimatische Verbreitung des B.-Baues. Das Baumwollengewächs erfordert ein warmes Klima; es gedeiht innerhalb der Wendekreise und in dem wärmeren Theile des gemäßigten Erdgürtels, bis zum 30—40° der Breite. In Italien findet sich der nördlichste Bau bei Neapel, auf den 41° der Breite, namentlich bei Castellamare. Südlicher findet man ihn in Apulien, Kalabrien u. Sicilien. In Spanien wird B. aufd. Südküste bis Valencia, 40—41°, gebaut, sie geht sogar auf die Hochebene hinauf. Auch in Griechenland und auf den griechischen Inseln ist der Baumwollenbau nicht unbedeutend und geht bis Konstantinopel, also hier bis auf gleiche Breite, wie in Italien u. Spanien. Ausnahmsweise findet man ihn noch in der Krim, auf den 45°, aber nur auf der Südseite der hohen krimschen Gebirge, die gegen den Nordwind schützen und so einer begrenzten Gegend ein lokales wärmeres Klima verschaffen. Die asiatische Küste am mittelländischen Meere, Kleinasien, Syrien nebst den asiatischen Inseln, erzeugen Baumwolle, so wie Aegypten, hauptsächlich in der neuern Zeit, nachdem Mehmed Ali Vieles gethan hat, um den Anbau dieser Pflanze zu verbreiten. Auch die übrige nordafrikanische Küste hat Baumwollenbau.

Obgleich Asien auf gleicher Breite kälter als Europa ist, geht die Kultur der B. dort doch eben so weit gegen Norden und zwar sowohl im Westen als im Osten dieses Welttheils; denn man findet sie in Chiwa und der Bucharei bis zum 40—41°, vermuthlich wegen des verhältnißmäßig wärmern und trockenern Sommers, und gleichfalls in China und Japan bis zu derselben Breite. Im Innern dagegen fehlt der Baumwollenbau, des ausgedehnten, rauhen Hochlandes wegen. Die beiden indischen Halbinseln und Arabien sowohl als Persien erzeugen B., jene erstern insbesondere produciren in neuester Zeit durch die Sorgsamkeit der Briten ungeheuere Quantitäten.

Derjenige Theil Afrika's, welcher innerhalb der Wendekreise liegt, hat Baumwollenbau, nicht nur an den Küsten, namentlich Senegal, Guinea, Kongo, sondern auch im Innern, in Timbuktu, Bornu ꝛc.

In Nordamerika ist der Baumwollenbau jetzt außerordentlich verbreitet, sowohl im Osten der Alleghanies, in Carolina, Georgien, Florida, als auch westlich von dieser Gebirgskette, in dem Becken des Missisippi. Die Nordgrenze fällt auch hier gegen den 40° hin. — In Westindien und Mexiko ist die Baumwollenpflanze gleichfalls sehr verbreitet; eben so in dem tropischen Südamerika, namentlich in Brasilien. Die Südgrenze ist der 30° auf der Ostseite, der 30—33° auf der Westseite. In Südamerika's heißem Erdgürtel steigt der Baumwollenbau bis zu einer Höhe von 4200 Fuß über dem Meere.

Kultur der B. (industrielle Bot.). Sämmtliche oben beschriebenen 9 Arten liefern Baumwolle, eine mehr als die andere, die meiste wird von Gossypium herbaceum gewonnen. Es gibt verschiedene Surrogate der Baumwolle, doch hat bisher keines derselben allgemeines Interesse erregt. Hierher gehören hauptsächlich die Arten der Gattung der Wollbäume, Bombax, die in Ostindien, Afrika u. Amerika einheimisch sind und deren Samenwolle zum Ausstopfen der Polster und Betten verwendet wird; ferner das in Europa einheimische Wollgras, Eriophorum,

*) Ein neuerdings erprobtes Mittel, Baumwolle in Leinengewoben zu erkennen, ist folgendes. Man nehme 1 Quadratfuß des weißen Stoffes und bringe dies Stück in eine heftig siedende Aetzlauge ($^1/_2$ Kalihydrat, $^1/_2$ Wasser), lasse es hier 2 Minuten liegen, nehme es mit einem Glasstäbchen aus der Porzellanschale heraus, drücke es oberflächlich leicht zwischen doppelt zusammengelegtem Fließpapier aus und zupfe nun, sowohl auf der Kett- als Einschußseite, einige Fäden heraus, so werden die dunkelgelben Leinen-, die weißen oder hellgelben Baumwollenfäden seyn. In d. österr. Lloyd 1844.

deſſen Wolle nach Linné in Lapplanb ebenfalls zu Polſtern dient; dann eine Menge bei nns einheimiſcher Weiden- und Pappelarten, beſonders die Lorbeerweide, Salix pentandra L. (ſ. ſchleſiſche B. unten S. 976. Europäiſche Baumwolle, Anm.); endlich die ſyriſche Seidenpflanze, Asclepias syriaca, vonderen Anban man vor 30 Jahren große Hoffnungen hegte, die aber nicht erfüllt worden ſiad.

Kultur der Baumwollenſtande: Die B.-ſtaude liebt einen trockenen u. ſteinigen Boden und gibt auf ſchon angebautem Erdreich den beſten Ertrag. Auf neuem Grunde kommt ſie zwar ſehr gut fort, wächſt aber zu üppig, ſo daß ſie mehr Holz und weniger Früchte liefert. Man fängt den Bau der B. während der erſten Frühlingsregen, im März und April, an. Man macht zu dem Ende Löcher in die Erde, die 7—8 Fuß von einander entfernt ſind, und wirft in jedes eine unbeſtimmte Anzahl von Samenkörnern hinein. Wenn die Pflanzen 5—6 Zoll hoch gewachſen ſind, werden vor dem Ende Auguſts zweimal die Spitzen abgebrochen, eine Vorſicht, die beswegen nothwendig iſt, weil nur die Triebe nach dem letzten Schnitt Früchte tragen u. weil, wenn man die Staude über 4 Fuß hoch wachſen läßt, das Einſammeln weniger bequem u. doch nicht reichlicher ſeyn würde. — Zum Gedeihen iſt erforderlich, daß der Boden ſorgfältig von Unkraut rein gehalten werde. Häufiger Regen, wenn er nicht zu anhaltend iſt, trägt viel zum Wachsthum bei; je trockner zur Erntezeit die Witterung, deſto weißer und beſſer wird die B. — Um die Staude zu erneuern, ſchneidet man ſie alle zwei bis drei Jahre bis auf die Wurzel ab, die alsdann mehre neue Schößlinge treibt.—

Die Samenkapſeln haben die Größe von Taubeneiern; ſobald ſie aufſpringen und die Wolle anfängt, aus denſelben hervorzuquellen, iſt es Zeit, ſie zu ernten. Iſt die Ernte vorüber, ſo ſcheidet man die Wolle von dem Samen. Dieſes Geſchäft wird mit Hülfe einer Baumwollenmühle verrichtet. Eine ſolche Mühle, auch Egrenirmaſchine genannt, iſt entweder einer Walzenpreſſe ähnlich (engl. roller-gin), bei welcher zwei glatte oder geriffelte Walzen von geringem Durchmeſſer die Faſern ergreifen und durchziehen und dabei die Körner fallen laſſen, oder ſie beſteht, nach Whitney's ſinnreicher Einrichtung, aus einer Anzahl kreisförmiger Sägen (daher engl. saw-gin), deren Zähne die Faſern der in einem Trichter dargebotenen Baumwolle ergreifen, durch ein Drahtgitter ziehen, durch welche die Samenkörner nicht mit hindurch gleiten können, und auf der andern Seite an eine cylinderförmige Bürſte übertragen; je weniger feſt die Baumwolle an den Samen haftet, deſto ſchneller und leichter wird die Maſchine arbeiten und deſto weniger wird zu befürchten ſeyn, daß durch ſie die Baumwollenfaſern zerriſſen werden. Nach dem Egreniren wird die B., um den Transport zu erleichtern, durch Anwendung hydrauliſcher Preſſen ſo ſtark in Ballen zuſammengepreßt, daß ſie die Dichtigkeit weichen Holzes erhält u. in einem Raume von 12—13 Kubikfuß bis zu einem Gewicht von 500—600 Pfund zuſammengepreßt iſt. Vergl. Raynal, Geſchichte der Europäer in beiden Indien.

Die eben beſchriebene Kulturart iſt zunächſt in Amerika u. in Oſtindien die gewöhnliche. Klima und Gewohnheit haben anderwärts manche Abweichungen davon hervorgerufen. — In der Levante wird der Samen im Monat April, wie bei uns das Getreide, aber viel dünner geſäet, und bei trockenem Wetter ungefähr $^1/_2$ Fuß tief untergepflügt. Im Anfange des Juliis reinigt man die Pflanzen vermittelſt einer Hacke vom Unkraut; Anfangs Auguſt ſtutzt man die zu früh aufgeſchoſſenen Stengel gehörig ab. Jeder ſo behandelte Stengel bringt 1—3 Blüthen und eben ſo viele Samenkapſeln, welche bei der Reife im September etwa ſo groß wie kleine Aepfel ſind. Sie platzen von ſelbſt auf und werden von Zeit zu Zeit geſammelt. Bei feuchter Witterung, oder wenn es des Nachts ſtark gethauet hat, läßt ſich die Wolle am reinſten aus den Kapſeln ziehen; die in den erſten Tagen geſammelte iſt die beſte, die folgende geringer, die letzte oft unbrauchbar. Mit Ende Septembers hört die Ernte auf; die Wolle wird dann entweder in den Kapſeln zu Markte gebracht, oder vorher ausgezupft, ſortirt und gereiniget. Der Samen wird, wenn die Wolle durch die Egrenirmaſchine gegangen, entweder zur Saat aufgehoben, oder zum Futter für das Rindvieh benutzt. — Die levantiſche Wolle wird, wenn ſie gereiniget und gut getrocknet iſt, in groben Decken von Ziegen- und andern Haaren ſehr feſt zu Ballen von 3 Fuß Länge, $1\,^1/_2$ Fuß Breite u. $^1/_2$ Fuß Dicke eingepackt. In einem ſolchen Ballen befinden ſich etwa 2—3 Centner. — Auf Malta und Sicilien ackert man den zur Baumwollenzucht beſtimmten Boden, welcher gut, leicht und ohne Unkraut ſeyn muß, vom November bis zum April vier bis fünf Mal um, wäſſert ihn dann Ende Mais und ſäet den vorher in Waſſer eingeweichten, von allem Gefäſer gereinigten Samen nach obiger Weiſe. Darauf wird der Boden mittelſt einer Walze feſt gedrückt, damit ihn die Sonne nicht zu ſchnell austrockne. Sobald die Pflanzen 5—6 Blätter getrieben haben, werden ſie behackt und nachher mit den Fingern abgeknipt, damit ſie mehr Zweige treiben. Später werden ſie, um das Unkraut abzuhalten, nochmals behackt. Im Oktober öffnen ſich die reifen Kapſeln und nun findet die Leſe ſtatt, welche etwa 8 Tage dauert, bis alle Kapſeln abgeflückt ſind. Dieſe werden dann auf Schilfmatten getrocknet. Man nimmt die Baumwolle ſammt den Samen heraus und Weiber treiben dieſelbe zwiſchen zwei ſich drehenden Walzen, die ſie auf dem Schooße halten, hindurch: während ſie mit einer Hand die Kurbel drehen, ziehen ſie mit der andern die Samen ab, welche man dem Vieh füttert. Im zweiten Sommer geben die Pflanzen den reichlichſten Ertrag.

Kultur in deutſchen Gewächshäuſern. Alle Arten lieben eine fette, lockere, mit $^1/_3$ Sand gemiſchte Miſtbeeterde und etwas weite Gefäße. Man erzieht ſie aus dem Samen, der im Frühling in Töpfe geſäet und ins Warmbeet geſtellt wird. Die jungen Pflanzen werden einzeln in angemeſſene Töpfe verſetzt und ſo oft im Laufe

des Sommers mit möglichst unverletztem Ballen in ansehnlich weitere Gefäße umgepflanzt. Man hält sie nahe unter Fenster, entweder im warmen Loh- oder Sommerkasten, oder im Warmhause und gibt ihnen bei warmer Witterung reichlich Luft und Wasser. Die mehrjährigen Arten durchwintert man bei 10—15° Wärme, begießt sie im Winter äußerst mäßig, versetzt sie im März in frische Erde, stutzt die Zweige etwas zurück und stellt sie dann ins Warmbeet. Sie gehören mit Recht unter die Zierpflanzen.

Baumwollensorten (Waarenk.). Ihre Kenntniß ist schwierig, wegen der großen Menge abweichender Gattungen, und wegen deren Verschiedenheit in den Sorten selbst. Es gehört daher eine mehrjährige Erfahrung dazu, um die Güte und den Werth der verschiedenen Baumwollensorten genau bestimmen und unterscheiden zu können. Das natürliche Ansehen der Baumwolle ist entweder weiß oder blaßgelb, je nachdem Boden und Klima ihr diese Färbung geben. Für die vorzüglichste Sorte gilt im Allgemeinen diejenige, deren Haar lang, zart, seidenartig und doch kräftig ist, wogegen die Gattungen, denen diese Eigenschaften gradatim abgehen und die vom Faden kurz, stark und grob ausfallen, weniger Werth haben. Zur Prüfung der Eigenschaften einer Baumwolle preßt man eine Hand voll ders. zwischen beiden Händen zusammen, so daß zwischen dem Daumen etwas davon herausdringt, und zieht sie dann nach entgegengesetzter Richtung aus einander. Hierdurch wird die Länge des Haares sichtbar, während durch das Ansehen zugleich die Feinheit und durch das Gefühl die Weichheit derselben erkannt wird. Die Haare der mittlern Sorten sind zwischen $\frac{1}{1000}$ und $\frac{1}{2000}$ eines wiener Zolls dick, was ungefähr $\frac{1}{3}$ vom Durchmesser der feinsten Schafwolle beträgt. Uebrigens enthält eine Hand voll der nämlichen Sorte meist Haare von sehr ungleicher Länge und etwas verschiedener Dicke und eine genaue Bestimmung der letztern ist schon darum schwierig, weil der B.-Faden unter dem Mikroskope des dollandschen Wollmessers schraubenförmig zusammengedreht, daher von sehr ungleichem Durchmesser erscheint; auch ist er nicht rund, sondern dreikantig, woher auch die Rauhheit baumwollner Zeuche rührt. Die Länge der Haare wechselt von $\frac{1}{4}$ Zoll — 2 Zoll. — Der Werth einer jeden einzelnen Baumwollenart wird im Geschäftsverkehre nach Maßgabe ihrer Qualität bestimmt, welche sich in mehre Abstufungen unterscheiden läßt. Unter der ersten Qualität wird immer die vorzüglichste Waare verstanden, welche auf dem geeignetsten, mit der erforderlichen Sorgfalt behandelten Boden erzeugt und das Ergebniß der ersten Einsammlung ist, welche erfolgt, wenn die Fruchtknoten von selbst aufplatzen. Sie ist gewöhnlich frei von Samen, Schalen und Unreinigkeiten, hat ein gesundes, kräftiges Haar und gleichmäßiges Ansehen. Alle geringern Qualitäten, die 2., 3., 4. u. s. w. werden aus den zum Theil gewaltsam geöffneten Fruchtknoten gewonnen, die nicht zur gehörigen Reife gelangt sind, oder wurden auf Feldern erzeugt, deren natürliche Beschaffenheit ihr Gedeihen nicht begünstigen konnte. Sie sind daher weniger von egaler Farbe, grau oder gelb, anstatt weiß, und von kürzerem, kraftloserem, unreiferem Haar, auch häufig mit Schalen, Samen und Finnen vermischt. Unter Finnen od. Graupen werden die den einzelnen Haaren anhängenden kleinen Knoten verstanden, welche sich bei der Verarbeitung nicht leicht von dem Faden trennen lassen, sondern an demselben sitzen bleiben, mithin verursachen, daß das daraus gefertigte Gespinnst ungleichartig ausfällt. Die Eigenschaften des Produkts einer gut gerathenen Ernte können aber auch, was schon erwähnt, durch den abweichenden klimatischen Einfluß eine Aenderung erleiden, welche bei der Beurtheilung des Artikels berücksichtiget werden muß. Ein gesundes, kräftiges Haar und ein gleichartiges Ansehen bezeichnen im Allgemeinen das Ergebniß einer guten Ernte; dagegen bringen Mangel oder Ueberfluß an Regen und aus letzterem hervorgehende Ueberschwemmung, außer Verminderung des gewöhnlichen Ertrags, eine Waare hervor, welcher die erwähnten guten Eigenschaften mehr oder weniger abgehen, und die daher in diesen Verhältnissen mehr od. weniger Werth hat.

Bei der folgenden Beschreibung der einzelnen Baumwollensorten (Baumwollenarten) folgen wir größtentheils einer trefflichen Abhandlung von Schiebe (Universaller. der Handelswissenschaften Bd. 1. S. 123 u. f.). Wir theilen dieselben nach den Ländern ein, in welchen sie erzeugt werden.

I. Nordamerikanische Baumwolle. Hierher rechnet man Gattungen, welche die nordamerikanischen Freistaaten und Mexiko dem Handel liefern. Der Anbau in ersteren beschränkt sich auf die Provinzen Virginien, Südcarolina, Georgia, Louisiana, Tenessee, Illinois, Alabama und Westflorida, wo derselbe aber in so großer Ausdehnung betrieben wird, daß die Baumwolle daselbst einen Hauptausfuhrartikel bildet. Die Riesenfortschritte der nordamerik. Baumwollenproduktion gehören den letzten 50 Jahren an. Vor 60 Jahren war in den Ver.-St. der Anbau so neu, daß, als im Jahr 1784 ein amerikan. Schiff einige Ballen B. nach Liverpool brachte, sie von der Mauth konfiscirt wurden, weil man sie nicht als ein Produkt der nordamerikan. Staaten anerkennen wollte. Im J. 1791 war die Ausfuhr der Ver.-St. schon bedeutend gestiegen, doch betrug sie noch nicht mehr als 189,316 Pfd., 1801 aber schon 20,911,201 Pfd.; 1820 belief sie sich auf 127,860,152 Pfd., 1832 aber auf 322,215,122 Pfd., 1835 stieg sie auf 386½ Mill. Pfd. und gegenwärtig hat sie die enorme Summe v. 400 Mill. Pfd. längst überstiegen. Die Gesammternte in den Ver.-St. aber kann unbedenklich auf 2 Millionen Ballen oder circ. 600 Mill. Pfd. angeschlagen werden. Die in Nordamerika gewonnenen und in den Handelsverkehr kommenden Sorten weichen, mit Ausnahme der Sea-Island-Baumwolle, sowohl im Ansehen, als auch dem Gehalte und Werthe nach, nicht wesentlich von einander ab. Obgleich sie in letzteren Beziehungen den gleichartigen

Produkten Westindiens und Südamerika's nicht gleich kommen, so übertreffen sie doch theilweise letztere durch den Erfolg der sorgsamen Pflege des Anbaues und der Einsammlung, die sich in der Gleichartigkeit und Reinheit der Waare offenbart, — Eigenschaften, welche jenen Erzeugnissen häufig abgehen.

1) Die Sea-Island-Baumwolle, franz. Coton de la Georgie longue soie, ist die vorzüglichste nordamerikanische Sorte, weil sie nicht nur viel langfaseriger, als jede andere Baumwolle, sondern auch die Faser vorzüglich stark, glatt u. seidenartig ist. Der Samen ist schwarz, nicht grün, wie bei den meisten andern amerik. Baumwollen. Im Jahre 1786 wurde diese treffliche Pflanze durch einige, nach dem Freiheitskriege von den Bahama-Inseln zurückgekommenen Royalisten nach Georgia gebracht und bald fand man, daß besonders der feuchte Sandboden, der an der Küste zwischen Charleston und Savannah liegenden Inseln, namentlich Sybee, Ossabau, Sapelo und St. Simons, dieser Pflanze ausnehmend günstig sey. Daß die Beschaffenheit des Bodens die Hauptursache von der Güte dieser Sorte ist, geht auch daraus hervor, daß die aus demselben Samen auf dem benachbarten flachen Uferlande erzeugte und deshalb Upland genannte Art geringer ist und daß Versuche, die man in Südamerika, Westindien und Aegypten mit diesem Samen gemacht hat, nirgends eine der Originalsorte gleichkommende Waare hervorgebracht haben. Die abweichende Qualität dieser Gattung ergibt sich aus den Preisen, die im Jahre 1828 an dem Beziehungsorte Charleston dafür bedungen wurden, woselbst die Sea 19—23, feine 26—30, superfeine 35—40 und favourite planters marks 45—80, sogar bis 130 Cents galt. Nach diesen Abstufungen ist es allerdings nicht möglich, die Qualität dieser Sorte anders als im Allgemeinen anzudeuten, da die geringste Waare so auffallend verschieden von der besten seyn muß, daß es nicht leicht ist, beide für das Produkt eines und desselben Samens zu halten. Sie ist von Ansehen weiß, mit einem schwachen Schimmer ins Gelbe spielend, hat ein fast $1^1/_2$ Zoll langes, zartes, seidenartiges, kräftiges und glänzendes Haar, an dem man keine Finnen bemerkt und welches in kleinen Flocken locker zusammen liegt. Die vorzüglichste Qualität ist nicht nur von ziemlich gleichmäßig langem Haar und gleichem Ansehen, sondern auch frei von Samen und Schalen, während die darauf folgenden Sorten mehr oder weniger damit vermischt sind und viele unreife, kurze und grobe Flöckchen (Föckchen, locks) enthalten, deren Farbe ins Rostgelbe fällt. Sie kommt in langen runden mit 4 Endzipfeln versehenen Ballen in den Handel, die gegen 180 bis 370 Pfd. halten und in grobe graugelbe Leinwand gepackt sind. Schon lange bleibt sich das jährliche Erzeugniß gleich; wie schon 1805 betrug die Ausfuhr auch 1840 etwa $8^3/_4$ Millionen Pfd. — 2) Die Louisiana-B. ist nächst der Sea-Island-B. die beste der nordamerikan. Freistaaten. Im Handel versteht man darunter das Produkt des gleichnamigen Staates, worin besonders die Provinzen von Natchez, Natchitochez, Opelousas, Attakapas, sowie die Distrikte an der Küste des mexikanischen Meerbusens, namentlich Bayou Sarah, Point Coupee und die Flußgebiete des Red- und des Mississippi-Stromes die vorzüglichsten und beliebtesten Qualitäten liefern. Sie erscheint in großen Fließen, von Haar zart, weich, kräftig und ohne Finnen, von Ansehen glänzend weiß, leicht ins Blaue spielend, und in der sorgfältig gereinigten Prima-Sorte frei von Samen und Schalen; die geringeren Qualitäten sind oft sinnig, weich und kraftlos und das Ansehen derselben geht oft ins Grangelbe über. Sie wird über New-Orleans in großen, länglich viereckigen Packen von genau gleicher Höhr, 200—450 Pfund haltend, ausgeführt. Die Packen sind in graue grobe Leinwand emballirt, ziemlich fest gepreßt und mit 6—11 einzeln zusammengeknüpften Stricken, die 6—8 Zoll von einander abstehen, umzogen. Die Ernte ist in Louisiana Ende Septembers. New-Orleans versandte vom 1. Jun. bis 1. Sept. 1818: 80,409 Ballen Baumwolle; 1825—1826 war die Ausfuhr 252,000, und 1833/34 betrug sie 426,000 Ballen. Die Prima kann bis No. 60, die Sekunda bis No. 50 u. die Tertia bis No. 40 versponnen werden. — 3) Die Tenessee-B. ist das Produkt der gleichnamigen Provinz u. wird genau so gepackt wie die Louisiana. Sie wird über Mobile und New-Orleans ausgeführt; die Packen wiegen von 180—550 Pfd. Der Qualität nach ist sie die werthloseste Sorte, welche in den Ver.-St. erbaut wird; ihr kurzes, zum Theil grobes, hin und wieder auch weichrs, kraftloses, finniges Haar läßt nur eine beschränkte Verwendung zu. Die mit Sorgfalt gereinigte Prima-Waare ist von Ansehen weiß; bei den geringern Qualitäten geht diese Farbe ins Graublaue über. Das Haar verträgt keine starke Drehung und kann daher nur zu geringen Waaren verarbeitet werden. — 4) Die Alabama- od. Mobile-B., aus Alabama und ausgeführt über Mobile, ist, wie alle Sorten des kontinentalen Nordamerika, in großen Fließen, von Ansehen glänzend weiß; das Haar tst, obgleich nicht so lang und so zart, wie bei der Louisiana, doch weich und kräftig, u. deshalb, nach Maßgabe der Qualität, dieser Gattung gleich zu schätzen. Sie kommt in großen, länglichen Packen von 275—360 Pfund in den Handel, die Packen sind in weißrr oder dunkelaschgrauer Leinwand emballirt und mit 5—7 einzeln geknüpften Stricken geschnürt. — In Alabama liefert ein Acre Land 1000 Pfd. Baumwolle mit Einschluß der Samen. Ein Mensch kann 7—8 Acres und dabei noch etwas Mais bauen. In den letzten 6 Monaten des J. 1816 führte Mobile 1700 Ballen aus; gegenwärtig ist die jährliche Ausfuhr auf 4000 Ballen gestiegen. — 5) Die Florida- od. Pensaeola-B. wird seit dem Jahr 1823 in der Provinz Florida angebaut. Hinsichtlich der Qualität steht sie sowohl der Louisiana als der Alabama nach, indem das in großen Fließen zusammenliegende Haar zwar nicht grob, aber doch weniger zart, lang u. glänzend, als bei den angeführten Sorten ist, von Ansehen mehr grangelb als weiß ausfällt, und mit unreifen, gelben, kurzen und unbrauchbaren Theilen vermischt erscheint. Sie ist in großen,

länglich-viereckigen Packen von 359—400 Pfd. in graue, grobe Leinwand emballirt und mit 5 ledernen behaarten Riemen geschnürt. — 6) Die Georgia-Carolina-Upland- (s. No. 1.) Baumwolle ist eine und dieselbe Sorte, welche in Südcarolina und Georgien gebaut wird. Sie ist in großen, zusammenhängenden Fließen von Ansehen weiß, mit einem kaum merklichen Schimmer ins Gelbe fallend; das Haar zwar nicht so zart und glänzend, als das der Louisiana, aber bei gesunder, reifer Waare doch kräftig und ohne Finnen. Bei den abfallenden Qualitäten von der Sekunda bis zur Quarta, welche knrze Georgia oder Bowed genannt werden, ist die Farbe weniger weiß, oft graugelb od. gelbflammig und das Haar, besonders wenn es weich u. kraftlos oder ungewöhnlich rauh und werchig ist, nicht frei von Knötchen und mit feinem Sande, Samen und unreifen Theilen vermischt, — Eigenschaften, die sie bei der Verarbeitung natürlich werthloser machen müssen. Die knrze Georgia läßt sich nur bis Nr. 40 verspinnen. — Sie ist entweder in großen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, in graue, grobe Leinwand gepackt, oder in ungleich geformten, länglich-viereckigen Packen, die in graue Leinwand oder groben Kattun emballirt und mit 4—5 Hanfstricken, hölzernen od. eisernen Ringen festgeschnürt sind und wie die Ballen 200—380 Pfd. wiegen. — 7) Die Virginia-B. ist das Erzeugniß des ebenso genannten Staates, woselbst der Anbau erst vor einigen Jahren begonnen hat. Der Qualität nach ist sie nicht leicht von der Georgia zu unterscheiden, mit welcher sie auch das Ansehen gemein hat; das Haar derselben ist aber ungleichartiger, dabei stark und kräftig, und liegt nicht so fest, sondern lockerer in den großen Flauschen beisammen, wodurch die Verarbeitung erleichtert und ihr deshalb, nach Maßgabe der Verwendung, von Einigen der Vorzug vor der Georgia gegeben wird. Sie wird entweder in großen runden Ballen mit 4 Endzipfeln, od. in unförmlichen, länglich-viereckigen und locker gepackten, ungepreßten Packen ausgeführt, die in grobe graue Leinwand emballirt, mit 3—5 starken Stricken umzogen sind u. wie die Ballen 175—400 Pfund wiegen. — Die übrigen Gattungen Baumwolle, deren Anbau seit den letzten 15 Jahren im südlichen Theile der Ver.-St. von Nordamerika begonnen hat, sind im Geschäftsverkehre noch zu wenig bekannt, um ein bestimmtes Urtheil darüber abgeben zu können. Es gehören hierher die Lac-Pontechartrain, die Missouri-, die Illinois-, die Arcansas- und die Texas-Baumwolle. — 8) Die Molinos-B. wird im Freistaate Mexiko, in den Umgebungen des Ortes los Molinos gebaut und in länglich-viereckigen Packen in den Handel gebracht. Die Packen sind in feine graue Leinwand emballirt, mit 5 Baststricken geschnürt und 120—300 Pfund schwer. Sie ist im geschlagenen Zustande, in großen zusammenhängenden Fließen, von Ansehen gleichmäßig blaßgelb, welche Farbe durch einzelne dunkelgelbe Flockchen unterbrochen wird; von Haar weich u. kraftlos, ungleichartig kurz und lang und mit Finnen besetzt, deshalb, nach Maßgabe ihrer Verwendung, kaum mit der Georgia in Vergleich zu stellen.

II. Südamerikan. Baumwolle. Man kann die Baumwollensorten, die auf dem ausgedehnten Kontinente von Südamerika gebaut werden, nach den Ländern, in welchen sie wachsen, bequem in 4 Klassen eintheilen, deren jede eine nicht unbedeut. Anzahl Sorten enthält.

A. Brasilianische Baumwolle. Brasilien, einer der fruchtbarsten Theile der Erde, erweist die Trefflichkeit seines Bodens und Klimas auch an der Qualität der in demselben in großer Menge und Verschiedenheit gewonnenen Baumwolle. Im Jahr 1781 kam die erste brasilianische Baumwolle in den Handel, sie war aber sehr unsauber und erst später fand man, daß Pernambuc eine Wolle erzeugen könne, die an Feinheit u. Güte selbst die von Demerary (s. 24) übertreffe. Auch die übrigen brasilian. Sorten übertreffen, ihrem Gehalte nach, mit wenigen Ausnahmen diejenigen aller übrigen Länder. Sie stehen letzteren im Werthe hin und wieder bloß deswegen nach, weil sie theilweise der Pflege des Anbaues und der Einsammlung entbehren, die ihre vorzügliche Qualität verdient. Ein langes, zartes, kräftiges und finnenfreies Haar sind im Allgem. die Eigenschaften, welche die brasilianische Baumwolle auszeichnen; aber mehre Gattungen kommen im natürlichen Zustande zum Handel, sind mit unreifen Theilen, Samen, Schalen und Unreinheiten vermischt und erleiden daher bei der Verarbeitung einen bedeutenden Abgang, der nothwendig ihren Werth gegen andere, wenn auch gehaltlosere Gattungen herabsetzen muß. Aus mehren Arten, z. B. der Maranham, Bahia und Pernambuco lassen sich Garne von der höchsten Feinheit, z. B. bis No. 250 spinnen. 9) Die Pernambuco-Baumwolle, von der Provinz, welche sie hervorbringt, so genannt, ist die vorzüglichste brasilianische Sorte. Der Qualität nach gebührt dieser Gattung der Rang sogleich nach der Sea-Island. Sie ist vom Ansehen egal-weißgelb, matt glänzend, in großen, fest zusammenhängenden Fließen, das Haar lang, zart, weich und fest, selten mit unreifen Theilen vermischt, deren Farbe bei den abweichenden Qualitäten ins Gelbe fällt. Sie wird theils in langen, oval geformten, theils in länglich-viereckigen Ballen mit verbrochenen Ecken ausgeführt, die in feinen, weißen, ungebleichten Kattun emballirt, mit 8 — 10 zusammengedrehten, orangefarbenen Baststricken geschnürt sind, 100 bis 220 Pfund halten und das Provinzialzeichen

tragen. — 10) Die Ceara- oder Siara-B. hat ebenfalls ihren Namen von der Provinz, in welcher sie gebaut wird. Im Ansehen ist sie ganz analog mit der Pernambuco; das Haar ist aber härter und spröder, wodurch der Werth bisweilen etwas zurückgesetzt wird. Sie läßt sich bis No. 60 verspinnen. Die länglich viereckigen, 100 bis 225 Pfund haltenden Ballen, in welchen sie zum Handel kommt, sind ebenso geformt u. ge-

schnürt, wie bei der Pernambuco; der obrigkeitliche Stempel

C

unterscheidet diese Sorte charakteristisch von der eben genannten. — 11) Die Alagoas-Baumwolle, das Produkt der Provinz Dos Alagoas, wo sie erst seit einigen Jahren angebaut worden, hat ebenfalls, wie die Pernambuco, ein weißgelbes Ansehen; mitunter kommen einzelne dunklere Flöckchen vor. Das glänzende, in kleinen Flauschen zusammen liegende Haar ist so lang, zart und fest, als das der erwähnten Sorte, welcher nur der größern Reinheit und des niedern Abfalls wegen der Vorzug eingeräumt werden kann. Sie kommt in länglichen Quartballen mit verbrochenen Ecken in den Handel. Dieselben enthalten 200 bis 225 Pfund, sind in groben, weißen Kattun emballirt und viermal mit schwachen Rohr- oder Schilfreifen geschnürt. — 12) Die Bahia-Baumwolle, aus der Provinz gleichen Namens, ist eine der vorzüglichsten Sorten, welche Brasilien hervorbringt. Hinsichtlich der Qualität steht sie nur der Alagoas nach. Ansehen und Haar wie bei der eben genannten Sorte, jedoch meistens ungleicher, mit unreifen Flöckchen, Schalen und Samen vermischt, welcher letztere entweder einzeln oder in zwei Reihen erscheint, die aus 6 — 10 Körnern bestehend, fest zusammen gewachsen sind und diese Sorte hinlänglich charakterisiren. Die in groben oder feinen Kattun gepackten, länglich viereckigen Ballen sind zuweilen mit 3 — 5 Schilfreifen geschnürt, wiegen 125 — 275 Pfund u. tragen das Provinzialzeichen

BI

Sie läßt sich bis Nr. 200 bis 250 verspinnen. 13) Die Para-Baumwolle, das Erzeugniß der gleichnamigen Provinz, hat ein glänzend weißes, leicht ins Gelbe spielendes Ansehen; das in kleinen Flauschen zusammenliegende Haar ist zart, weich, lang u. fest, aber meistens stark mit einzelnen oder zusammen gewachsenen Samenkörnern, unreifen, gelben Flöckchen, Schalen und großen, geschlagenen, werchigen u. glanzlosen Flauschen vermischt, so daß sie bei gleichmäßiger Verwendung der Bahia nicht vorgezogen wird, um so mehr, weil das daraus gefertigte Gespinnst nach der erforderlichen Procedur des Kochens zerfällt, weich und gehaltlos wird, wogegen die Garne, welche aus der Bahia gefertigt worden sind, durch die erwähnte Vorbereitung gewinnen. Sie läßt sich bis Nr. 50 verspinnen. In den Handel kommt sie in langen, ovalrunden, ungeschnürten Ballen ohne Endzipfel, welche in groben, weißen Kattun emballirt sind und 150 bis 250 Pfund wiegen. 14) Die Maeato- oder Maceio-Baumwolle hat das Ansehen der Para, mit welcher sie überhaupt die meiste Aehnlichkeit zeigt; das Haar liegt jedoch in größern Flauschen zusammen, ist aber eben so unrein und deshalb im Werthe mit jener Sorte gleichzustellen. Sie ist wie die Bahia gepackt, die ungeschnürten Ballen wiegen 130 bis 200 Pfund. 15) Die Maranham-Baumwolle, von der Provinz gleichen Namens so genannt, hat ein ziemlich gleichmäßiges weißgelbes Ansehen; das mattglänzende Haar, welches wie bei der Ceara in großen Flauschen fest zusammen liegt, ist zwar rein und frei von unreifen Theilen, Schalen und Samen, aber härter und spröder und deshalb werthloser, als die eben angeführte Sorte. Doch läßt es sich bis Nr. 200 bis 250 verspinnen. Sie wird in langen ovalrunden oder länglich viereckigen Ballen mit verbrochenen Ecken ausgeführt, die in groben, weißen Kattun emballirt, mit dem

Zeichen MI versehen sind und 175—200 Pfd.

wiegen. — 16) Die Paraiba-Baumwolle, das Produkt der gleichnamigen Provinz, ist ganz wie die Maranham gepackt. Das Haar ist nicht weniger hart und spröde, wie bei der zuletzt erwähnten Sorte, das Ansehen ist aber gleichmäßiger, als bei der Ceara, so daß sie der erstern vorgezogen werden kann, der letztern aber nachsteht. Sie ist die wohlfeilste brasilianische Sorte und läßt sich bis Nr. 60 verspinnen. — 17) Die Minas novas-Baumwolle, welche in der Provinz Minas Geraes erzeugt wird, hat ein langes, zartes, seidenartiges Haar, das in kleinen Flauschen zusammen hängt und eine Benutzung, wie das der Bahia zuläßt, welcher sie nur dann nachsteht, wenn sie unreiner ausfällt. Das Ansehen der besten Qualität ist glänzend weiß, aber selten ohne Beimischung von blaßgelben, unreifen Flöckchen, die ein kürzeres, gröberes und glanzloseres Haar enthalten; von der größern oder geringern Anzahl dieser Flöckchen hängt der Werth dieser bis Nr. 100 spinnbaren Gattung ab. Sie ist entweder in Seronen (behaarte Rindshäute) gepackt, wovon drei, neben einander gestellt, einen ziemlich gleichseitigen Würfel bilden würden, oder in eben so wie die Seronen gestalteten Packen, in ungebleichten groben Kattun emballirt und unterhalb der Emballage, um die schmale Seite herum 1 Mal, u. um die breite 4 Mal mit orangefarbenem, grobem Bast geschnürt. Das Gewicht ist bei den Seronen 120—150 Pfund, bei den Packen 100—135 Pfund. — 18) Die Sertaro-Baumwolle, welche ebenfalls in der Provinz Minas Geraes gebaut wird, hat viel Aehnlichkeit mit der Minas novas und ist deshalb nicht leicht von derselben zu unterscheiden. Das ebenfalls in kleinen Flauschen zusammen liegende, lange, zarte Haar hat ein schmutzig-weißes Ansehen; noch häufiger als bei der Minas novas finden sich blaß- oder dunkelgelbe Stellen. Außerdem ist sie wie die Bahia mit Schalen und einzelnen oder zusammen gewachsenen Samenkörnern vermischt, wodurch ihr Werth gegen die Minas novas zurückgesetzt wird. Die Verpackung ist ganz wie bei dieser Sorte. — 19) Die Minas Geraes-Baumwolle, ebenfalls ein Produkt der gleichnamigen Provinz, aber die werthloseste der dort wachsenden Sorten (Nr. 17. 18), hat ein kurzes, wenig glänzendes, zum Theil grobes Haar, das in kleinen Flöckchen zusammen liegt

und mit Schalen und zerquetschten Samenkörnern untermischt ist. Ihr Ansehen ist ungleich blaßgelb mit dunklen Flammen, die meistens unreife Stellen enthalten, von deren Mangel oder Vorhandenseyn der Werth dieser Gattung, die sich bis Nr. 60 verspinnen läßt, abhängt. Verpackt wird sie wie die Minas novas, Nr. 17. — 20) Die Rio-Baumwolle ist das Produkt der Provinz Rio grande del Norte und kommt in mehrern verschiedenen Qualitäten zum Handel, welche eben so gepackt sind, wie die Minas novas und Minas Geraes. Die beste Qualität ist von ziemlich gleichmäßig weißem Ansehen, mit einem schwachen Schimmer ins Gelbe spielend, frei von Samen und Schalen; das Haar, welches in dichten Flöckchen zusammen hängt, ist zwar nicht kurz, aber grob und stark von Faden und deshalb nicht mehr als die Maranham und Paraibo werth. Die mehr und mehr abweichenden Qualitäten sind der eben beschriebenen Primasorte wenig ähnlich, von Ansehen schmutziggelb mit dunkeln Flammen, stark mit Schalen u. einzelnen Samenkörnern vermischt; das theils grobe, kurze und glanzlose, ebenfalls in kleinen Flocken zusammenliegende Haar wechselt mit einem langen, zarten Faden ungleichartig ab und demnach ist diese Sorte nicht mehr als die Minas Geraes werth. Sie ist nur bis Nr. 50 spinnbar. — 21) Die Santos-Baumwolle, ein Produkt der Provinz San Paulo, hat ein ungleichartiges, blaßgelbes Ansehen mit dunkelgelben u. orangefarbenen Flammen. Das nicht ganz glanzlose Haar, welches in kleinen Flocken locker zusammen liegt, ist zart, weich u. lang, aber mit Schalen und einzelnen Samenkörnern untermengt und deshalb nur der Minas Geraes gleichzustellen. In den Handel kommt sie in kleinen Packen von 80—100 Pfd., die wie die Minas novas gestaltet und in ungebleichten Kattun emballirt sind.

B. Guiana-Baumwolle. Wenn diese Benennung auch im Geschäftsverkehre nicht üblich ist, so ist sie doch zweckmäßig, um die verschiedenen Sorten zu bezeichnen, welche in den niederländischen, britischen u. französischen Kolonien Guiana's gebaut werden. Die Kultur der Baumwolle wird in Guiana fast mit derselben Sorgfalt betrieben, wie in den vereinigten Staaten; man reinigt die Wolle besser als in Brasilien, daher denn die Guiana-Baumwolle öfters der brasilianischen vorgezogen wird, wenn auch diese letztere mehr innere Güte besitzt. — 22) Die Surinam-Baumwolle, welche in der niederländischen Besitzung Surinam producirt wird, befindet sich entweder in geschlagenem oder ungeschlagenem Zustande; in ersterem besteht sie aus großen, zusammenhängenden Fließen, welche zuweilen bei den runden Ballen in Knäuel von der Größe einer Faust gewickelt, um den äußern Rand herumgelegt sind und gar keine Beimischung von Samen, Schalen und andern Unreinigkeiten enthalten. In ungeschlagenem Zustande erscheint sie in kleinen Flocken, die nicht ganz frei von Schalen, einzelnen Samenkörnern und unreifen Theilen sind, weshalb sie der geschlagenen im Werthe nachsteht. Das Ansehen der Surinam-B. ist glänzend weiß, mit einem schwachen Schimmer ins Gelbe übergehend, das Haar kräuselig, aber nicht so lang, zart und weich, als das der Pernambuco, weshalb sie nicht mit dieser Sorte, wohl aber mit der Ceara in Vergleich gestellt werden kann. Die von der Prima-Waare abweichenden Qualitäten sind meistens ungeschlagen, weshalb das Haar in kleinen Flauschen zusammen liegt, mit geringerer Sorgfalt gereinigt und deshalb nicht frei von unreifen Stellen ist, die einen kürzern und gröbern Faden enthalten und deren Farbe meist ins Dunkelgelbe fällt. Sie ist bis Nr. 200 spinnbar. In den Handel kommt sie theils in runden, langen Ballen mit 4 Endzipfeln, theils in ungleich geformten, ungeschnürten Quart-Packen, welche in grobe oder feine ungebleichte Leinwand emballirt sind und wie die Ballen 230 bis 400 Pfund wiegen. — Man hat in Surinam seit einigen Jahren auch den Anbau einer Baumwolle aus dem Samen der Sea-Island versucht. Es ist dadurch eine Qualität hervor gebracht worden, welche zwar der ursprünglichen Surinam nicht nachsteht, aber der Original-Sea-Island-Baumwolle nicht gleich kommt. Das gleichmäßig weiße Haar derselben ist kürzer und stärker, als das der letzteren Sorte, aber zarter und weicher als das der Surinam und eben so kräftig. Sie ist in ungeschlagenem Zustande; das Haar führt daher in den Flöckchen, in welchen es erscheint, die gewöhnlichen Beimischungen von Schalen, ganzen und zerquetschten Samen, deren ungeachtet sie auf einem höhern Preise gehalten wird, als die Surinam. Die Quart-Packen, in welchen sie in den Handel kommt, sind in graue, grobe Leinwand emballirt, mit 3 einzeln geknüpften Strikken geschnürt und wiegen 380 bis 400 Pfund. — 23) Die Newkerry- oder Nikerrie-Baumwolle, ebenfalls ein Produkt von Surinam, hat ein blaßgelbes Ansehen; das in kleinen Flauschen zusammen liegende Haar ist weich, zart, glänzend und ohne Finnen, die sich jedoch in den untermischten, unreifen, dunkelgelben Flöckchen finden, welche glanzlos und matt erscheinen und einen kürzern und gröbern Faden enthalten. Eine solchergestalt ausfallende Waare gilt als Prima-Qualität, die nach Maßgabe der Verwendung der Surinam gleichzuschätzen ist; ungleich werthloser sind dagegen diejenigen abweichenden Qualitäten, deren ebenfalls in kleinen Flauschen zusammen liegendes Haar grob und stark erscheint, oder in einzelnen langen Fäden, wie sogenanntes Vorgespinnst, besteht, wodurch die Verarbeitung erschwert wird. Die Newkerry-Baumwolle wird theils in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, theils in ungeschnürten Quart-Packen, die wie die Ballen 300 bis 380 Pfund wiegen und in grobe, graue Leinwand emballirt sind, in den Handel gebracht. — 24) Die Demerary-Baumwolle, das Produkt der gleichnamigen britischen Kolonie, steht im Verbrauche, mithin auch im Handel, in sehr verschiedenartigem Werthe, den sie ihrer Qualität nach erhält und welcher sie noch unter die Newkerry stellen kann. Das glänzend weiße Haar, mit einem schwachen Schimmer ins Gelbe übergehend, liegt in lockeren Löckchen zusammen,

ist weich, zart und kräftig, aber nicht ganz frei von Schalen und glanzlosrn, unreifen Flöckchen, drren Farbe ins Dunkelgelbe fällt. Dir mit Sorgfalt grrringte Peima-Waare ist zwar auch ungeschlagen, aber doch ohne die erwähnten Brimischungen und wird ihres gleichartigen Ansehens und mehr odrr weniger langrn Haarrs wegen der bestrn brasilianischen Baumwolle entwrder glrich geschätzt od. selbst vorgezogen. Sie ist bis Nr. 200 spinnbar. In den Handel kommt sie in runden Ballen mit 4 Endzipfeln u. in Quart-Packrn, in grobe, graue Leinwand rmballirt; die Packen sind zuwrilen mit 3 rinzrln geknüpften Stricken geschnürt und wiegen, wie die Ballen, 250—370 Pfund. — 25) Dir Berbice-Baumwolle, aus drr britischen Kolonir glrichen Namens, hat drm Ansehen nach oirl Aehnlichkeit mit drr Demrrary. Das Haar ist glänzend wriß, leicht ins Grlbr spielrnd, in Löckchen und Flauschen zusammrn liegrnd, eben so zart und weich, aber wrniger lang und gleichaetig, mrhrenthrils unreiner, mit zerquetschtrn Samen, Schalen und unrrifrn Flöckchen vermischt, deren Farbe ins Blaßgelbe fällt, dir rinrn glanzlosrn, kurzen Faden rnthalten, der unbranchbar ist und ausgeschieden wrrdrn muß, wrshalb sir der Demerary im Wrrthr nachstrht. Sie kann nicht höher als bis Nr. 100 versponnen werden. In den Handrl kommt sir in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, in grobe, graue Leinwand emballirt, von 230—250 Pfd., oder in großrn, ungrschnürtrn Quart-Packen, in feinrr, weißgrauer Leinwand, 325—350 Pfd. haltrnd. — 26) Dir Essequebo-Baumwolle führt den Namen von dem Flusse gleichen Namens im britischen Guiana. Ihr Ansrhen ist glänzend wriß, durch einige matte, gelbe und glanzlose Stellrn unterbrochen, das Haar wrniger zart, weich und lang als bri drr Berbire und Demerary. In den Handel kommt sie in langen, runden Ballen von 230—250 Pfund, die in grobe, graur Leinwand emballirt sind. — 27) Die Cayrnne-Baumwollr, von der franz. Kolonie Cayenne, wo sie grbaut wird, grnannt, ist wenig von den eben brschriebrnen Gattungen verschieden, doch im Ganzen rtwas werthlojer. Verpackung wir bri der Essequebo. Spinnbar bis Nr. 150 bis 200.

C. Kolumbische Baumwolle. Unter diesem Namen vrrstrht man dirjrnigr Banmwolle, welche im nördlichen Südamerika, namrntlich im Freistaate Kolumbien, gebaut wird. Die hierher gehörigen Sortrn strhrn ihrer Qualität nach untrr der brasilianischen, würden abrr die nordamerikanische B., mit Ausnahme drr Sea-Island, übeetrrffrn, wenn sie mit mehr Sorgfalt angebaut und gereinigt werden könntrn, was bei dem Mangel an Mrnschrnhänden, da die Sklaverri in oirsrn Pevoinzrn aufgehoben ist, jrtzt schwer zu errrichen ist. Die Brrmischung mit Schalen, Samen und andern Dingen ist bei einigen Gattungen so brdeutend, daß der Abgang bei drr Verarbeitung seltrn weniger als den vierten Thril des Grwichts beträgt, biswrilen selbst bis zu ¾ desselben steigt, was diese Baumwolle natürlich gegrn andere, selbst gehaltlosere Sorten, herabjetzen muß. — 28) Die Varinas-Baumwolle, von drr Hauptstadt der Prooinz Apura genannt, ist die brste Sorte des nördl. Südamerika. Sie erscheint in großrn, geschlagenrn, fest zusammrn hängenden Flrßen, von Ansehen blaßgelb, mit wrnigen dunklen Flammen; das Haar ist hart, sprödr und trocken und setzt sie drshalb unter die Sertaro (s. Nr. 18) herab. Verspinnbar bis Nr. 90. Kommt in klrinen, in Rindshäutr emballirten Quart-Serenen von 80 bis 110 Pfund in drn Handrl. — 29) Die Barerlona-Baumwolle, nach drr Stadt B. in Kolumbien genannt, ist in natürlichrm, ungeschlogrnrm Zustande in klrinen Flockrn, von Ansehen schmutzig weiß, mit rinem gelben Schrine und so stark mit zrrquetschten Samen, Schalrn, Sand und gelben, unrrifen, todten Thrilen vermischt, daß drr Abgang bei der Verarbeitung 20 bis 30 % beträgt; ohne letztrrr würde sie der Minas novas (s. Nr. 17) oder der Srrtaro gleich zu schätzrn seyn. Sie ist rntweder in kleinen, schmalen, wie bei der Minas novas geformten Srronrn von 85 bis 125 Pfund, in Rindshäute gepackt, oder in klrinrn, ungeschnürten, länglichen Quart-Packen odrr Srronrn in grobr, graur oder feine, ungeblrichte Leinwand rmballirt, die 90 bis 115 Pfund haltrn. — 30) Dir Porto-Cavallo- oder Porto-Cabrllo-Baumwollr, genannt nach drm gleichnamigen Hafen in Vrurzurla, kommt in zwei Qualitäten vor; die eine ist im Arußern ganz der Barrelona glrich, von Haar aber ungleichrr, härtrr, gröbrr und mithin wrrthlosrr; die andere ist in geschlagenem Zustandr, drshalb ziemlich frei von allrn Unrrinheitrn, von Ansehen blaßgrlb, matt und fast glanzlos, von Haar, welches thrils in kleinen Flauschen zusammen lirgt, thrils aus rinzelnru langen Faden, wie Vorgrspinnst, brsteht, untermischt kurz u. lang, wrich, rauh, kraftlos, meist mit Knötchen oder Finnen besrtzt. Sie war sonst in klrinrn Quart-Serenrn in Rindshäute gepackt, von eirea 100 Pfund; jetzt findet sie sich meist in kleinen Quart-Packen oder Srronrn, die 90 bis 110 Pfund wiegrn nnd entwedrr in ein nicht dichtes Gewebe von frinrn, rothgelben Hanfgarnrn, oder in grobe, graue, auch frine, ungebleichte Leinwand emballirt u. mit 2 Hanf- oder Baststricken, oder auf drr einrn Seite mit 2—3 schmalen, auf drr andern mit einem breitrn, brhaarten, rindsledernrn Bande umzogen sind. — 31) Die Caracas-Baumwolle, von der Stadt gleichen Namrns grnannt, bildet mit der Laguayra-, Baleneia-, Cumana- und Injura-Baumwolle, welche glrichfalls nach den Orten benannt sind, wo sie grbaut werden, nur eine Sorte. Diesr Baumwollen sind durchgehends im natürlichen Zustande mehr odrr weniger mit ganzen und zerdrückten Samrnkörnrrn, Schalen, Sand und unreifen Theilrn vermengt, weshalb der Abgang bri der Brrarbeitung selten wenigrr als 20 %, oft aber bis zu 50, ja sogar 80 % beträgt, wonach sich natürlich drr Werth richtet. Ihre Packung ist so, wir bei drr Porto-Cabello, mit wrlchrr Sorte sie auch übrigens ganz zusammen stimmen. — 32) Die Carthagena- und St. Martha-Baumwolle, so genannt nach den gleichnamigen Städten,

kommt in zwei verschiedenen Qualitäten in den Handel. Die eine unterscheidet sich charakteristisch von allen andern Sorten dadurch, daß sie aus lauter einzelnen langen, fest zusammenhängenden Fäden besteht. Sie hat ein mattglänzendes Ansehen, ist weiß, ins Gelbe übergehend. Das Haar ist ungleichartig kurz und lang, stark, hart und spröde, nicht frei von einzelnen Samenkörnern, Schalen und rostgelben, unreifen Stellen, welche Eigenschaften nebst der Schwierigkeit der Verarbeitung ihren Werth noch unter die geringste Qualität der nordamerikan. Baumwolle herabsetzen. Diese Sorte war ehemals in ledernen Seronen von 150 bis 180 Pfd. oder von 250 bis 300 Pfund verpackt; jetzt erscheint sie gewöhnlich in unförmlich, länglichviereckigen, ungeschnürten Packen von 100 bis 175 Pfund, in grobe graue Leinwand emballirt u. unterhalb der Emballage mit 2 oder 3 schmalen, rindsledernen Bändern umzogen. — Die andere Qualität hat ein langes, weiches und kräftiges Haar, das in kleinen Flauschen locker beisammen liegt, ist im natürlichen Zustande matt glänzend und schmutzig weiß, mit einzelnen gelben, unreifen Stellen, aber nicht ohne Finnen, und mit einzelnen Samenkörnern, Schalen, Sand u. s. w. so stark vermischt, daß der Abgang bei der Verarbeitung zwischen 50 und 60 % beträgt, wodurch sich ihr Werth der vorigen Qualität gleichstellt. Sie kommt in länglich-viereckigen, ungeschnürten Packen v. 180—245 Pfd. in den Handel, die in grobe, graue Leinwand emballirt sind und 8 Endzipfel und stumpfe Kanten haben.

D. Peruanische Baumwolle. Die im Freistaate Peru erzeugten Baumwollensorten kommen ihrem Charakter nach den kolumbischen Gattungen gleich und lassen sich meistens bis Nr. 200 verspinnen. — 33) Die Lima-Baumwolle, welche in der Umgegend von Lima, der Hauptstadt Peru's, gebaut wird, hat ein schmutzig-weißes oder weißgraues Ansehen, das nur durch einzelne blaßgelbe Stellen unterbrochen wird. Das Haar, in kleinen, umgeschlagenen Flocken dicht zusammenliegend, ist ungleichartig kurz und lang, hart, rauh, trocken, spröde und nicht frei von einzelnen Samenkörnern, Schalen, Sand u. andern Unreinigkeiten. Im Werthe steht diese Sorte der Carthagena gleich. Sie kam früher in länglichen Quart-Seronen von 130—140 Pfund, die in Rindshäute gepackt waren, in den Handel; jetzt erhalten wir sie meist in viereckigen, ungeschnürten Packen von 170—180 Pfd., welche in groben weißen Kattun emballirt sind. — 34) Die Piara- od. Payta-B. hat ein gleichartig blaßgelbes Ansehen mit einzelnen dunkeln Stellen; das glänzende, in Flöckchen fest zusammenhängende Haar ist ziemlich frei von den gewöhnlichen Unreinheiten, doch nicht von einzelnen Samenkörnern; es hat eine ziemlich gleichmäßige Länge, ist aber stark, rauh und grob, deshalb nicht so brauchbar als das der ähnlichen Varinas-Baumwolle. Die Piara kommt in kleinen Quart-Seronen von circa 100 Pfund, in Rindshäute emballirt, in den Handel.

III. Westindische Baumwolle. Die meisten Inseln Westindiens erzeugen eine Baumwolle, deren Güte vorzüglich in der bedeutenden Länge des Haars besteht. Es sind unter den westindischen sehr vorzügliche Sorten, welche die brasilianischen übertreffen und nur den besten nordamerikanischen und spanischen nachstehen. Nun ist zu beklagen, daß in Westindien, ebenso wie in Südamerika, auf die Kultur der Baumwolle nicht so viel Sorgfalt verwendet wird, als in Nordamerika. In den Handel kommt sie in ungereinigtem Zustande, erleidet deshalb viel Abgang bei der Verarbeitung, wodurch der Werth sehr herabgesetzt wird. — 35) Die Domingo- oder Haiti-Baumwolle, benannt nach der gleichnamigen Insel, ist im natürlichen, ungeschlagenen Zustande von Ansehen blaßweißgelb und mattglänzend, dabei meist sehr unrein, mit einzelnen Samenkörnern, Schalen und dunkelgelben, unreifen Theilen so stark vermischt, daß der Abgang bei der Verarbeitung oft 15—25 %, wenn nicht noch mehr beträgt. Das Haar ist untermischt lang und kurz, zart und kräftig, aber oft auch grob und werchig; es liegt in kleinen Flauschen oder Locken dicht beisammen, besteht aber auch zuweilen aus einzelnen, langen Fäden. Eine nicht zu unrein ausfallende unbeschädigte Domingo-Baumw. verdient stets, ihrer nützlichen Verwendung wegen, einer Prima Georgia vorgezogen zu werden. Verspinnbar ist sie nicht höher, als bis Nr. 90. In den Handel kommt sie in runden Ballen mit 4 Endzipfeln, die in grobe graue oder feine ungebleichte Leinwand emballirt sind und 150—450 Pfund halten. — 36) Die Porterico-Baumwolle (nach der span. Insel gleichen Namens genannt) kommt in zwei verschiedenen Qualitäten vor. Die eine ist dem Aeußern nach der Domingo sehr ähnlich, das Ansehen ist mattglänzend, blaßgelb, durch einzelne dunkle Flöckchen unterbrochen. Das in kleinen Flauschen zusammenliegende Haar ist abwechselnd kurz und lang, aber weicher u. zarter, als bei der Domingo, welcher sie um so mehr vorgezogen zu werden verdient, weil sie reiner ausfällt und bei der Verarbeitung weniger Abgang hat. Verpackt ist sie in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, 150—320 Pfund haltend, in ungebleichte Leinwand emballirt. — Die andere Qualität ist der eben beschriebenen wenig ähnlich und wird zum Unterschiede von derselben nach dem Bezirke der Insel, in welchem man sie gewinnt, Guayanilla genannt. Das Ansehen ist ziemlich gleichmäßig glänzend weiß, schwach ins Gelbe übergehend; das in kleinen Flauschen zusammenliegende Haar ist lang, zart, weich u. kräftig, aber nicht frei von einzelnen, gelben, unreifen Flöckchen, Schalen und Samenkörnern. Sie ist die vorzüglichste westindische Sorte und kann dem Werthe nach mit der Minas novas (s. Nr. 17) in Vergleich gestellt werden. Verspinnbar bis Nr. 200. Sie wird in kleinen Quart-Packen oder Seronen mit verbrochenen Ecken, 50—170 Pfund wiegend, in den Handel gebracht, ist in grobe, weißgraue Leinwand emballirt und unterhalb der Emballage mit 2—4 Baststricken geschnürt. — 37) Die Cuba-Baumwolle, nach der Insel gleichen Namens benannt, kommt ebenfalls in 2 Qualitäten, Prima und Sekunda in den Handel. Das Ansehen beider Qualitäten

iſt gleichmäßig blaßgelb, matt und faſt glanzlos, der Angriff (d. h. das Anfühlen) werchig, das Haar in kleinen geſchlagenen Flauſchen zuſammenliegend, untermiſcht kurz und lang, dabei grob und ſtark von Faden und nicht frei von Finnen, wohl aber wenigſtens in der erſten Qualität von allen Unreinheiten, die ſich nur in der zweiten Qualität finden. Im Allgemeinen iſt ſie der Porto Cabello (ſ. Nr. 30) ähnlich, nur länger von Haar; verſpinnbar bis Nr. 40. Sie kommt entweder in kleinen runden Ballen mit 4 Endzipfeln, oder in kleinen, länglich-viereckigen Packen in den Handel. Ballen und Packen wiegen 60, 100 — 150 Pfund, ſind in weißgraue Leinwand emballirt und mit 3 Rohr- od. Hanfſtricken geſchnürt. In den ſorgſamer gepackten Quart-Packen befindet ſich die Prima-Waare. — 38) Die St. Martins-Baumwolle, ſo genannt von der Inſel gleichen Namens, hat ein blaßgelbes und glänzendes Anſehen, das durch glanzloſe Flammen unterbrochen wird; das Haar liegt in Löckchen und Flöckchen zuſammen, iſt zwar lang und zart, aber mit Samen, Schalen u. ſ. w. verunreinigt. Spinnbar bis Nr. 90. In den Handel kommt ſie in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, in grobe, graue Leinwand emballirt und 65—500 Pfund wiegend. — 40) Die Curaçao-Baumwolle, nach der niederländiſchen Inſel gleichen Namens benannt, hat ein mattglänzendes, gleichmäßig blaßgelbes Anſehen, mit dunkelgelben Flammen, iſt frei von allen Unreinheiten; das Haar, in kleinen Flocken dicht zuſammenliegend, iſt untermiſcht kurz und lang, dabei rauh, hart, ſpröde und nicht ſo viel werth, als die eine beſſere Verwendung geſtattende Domingo. Sie kommt in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln in den Handel; die Ballen ſind in grobe, graue Leinwand emballirt und wiegen 220—300 Pfund. — 41) Die Jamaika-Baumwolle, Produkt der engliſchen Inſel gleichen Namens, wird in natürlichem, ungeſchlagenem Zuſtande nach Europa gebracht, iſt daher nicht ganz frei von den gewöhnlichen Unreinheiten, deſſen ungeachtet aber nächſt der Guayanilla-Portorico (ſ. Nr. 36) eines der werthvollſten Erzeugniſſe der Antillen, indem ihr langes, zartes in kleinen Flocken zuſammenliegendes Haar von glänzendweißen Anſehen eine vortheilhafte Verwendung zuläßt. In den Handel kommt ſie in länglich viereckigen Packen von circa 150 Pfd., die in graue Leinwand emballirt und mit 3 einzeln geknüpften Stricken geſchnürt ſind. — 42) Die Barbados-Baumwolle, von der engliſch-weſtindiſchen Inſel Barbados, iſt wegen ihres glänzendweißen Anſehens nicht leicht von der Jamaika zu unterſcheiden, aber doch merklich unreiner, mit gelben, unreifen Theilen vermiſcht, dagegen von Haar gleichmäßig länger, wenn auch nicht zarter und weicher, und deshalb jener Sorte gleichzuſchätzen. Verſpinnbar bis Nr. 100. Verpackt wird ſie in langen, runden Ballen mit 4 Endzipfeln, die in grobe, graue Leinwand emballirt ſind und 200—300 Pfund wiegen. — 43) Die Granada-B., von der gleichnamigen engl. Inſel genannt, hat, wie die Jamaika, ein glänzend weißes Anſehen, jedoch mehr von gelben Flammen unterbrochen. Das Haar iſt zwar nicht unreiner, aber ungleichartiger und kürzer; verſpinnbar bis Nr. 60. Verpackung wie bei der Barbados. — 44) Die Trinidad-Baumwolle, von der engl. Inſel Trinidad genannt, iſt im natürlichen, ungeſchlagenen Zuſtande, in welchem ſie in den Handel kommt, nicht frei von Samen, Schalen und unreifen Theilen, welche dunkler als die blaßgelbe Grundfarbe erſcheinen. Das Haar iſt lang, zart, kräftig und gleichartiger, als das der Domingo. Verſpinnbar bis Nr. 50. Verpackung in langen, runden, 140—470 Pfund wiegenden Ballen mit 4 Endzipfeln, in graue, grobe Leinwand emballirt. — 45) Die Tortola-Baumwolle, von der engliſchen gleichnamigen Inſel, iſt von Anſehen und Güte ganz der Trinidad-Baumwolle gleich. Die runden Ballen, in welchen ſie in den Handel kommt, wiegen 250—360 Pfd. — 46) Die Cariacou-Baumwolle, von der engl. Inſel gleichen Namens, iſt im natürlichen Zuſtande blaßgelb von Anſehen, mit blaß-rothgelben Flammen, zerquetſchtem Samen, Schalen und andern Unreinheiten vermiſcht; das Haar iſt ungleichartig lang und kurz, dabei trocken u. hart, deshalb eines der werthloſeſten Produkte Weſtindiens und nicht einmal mit der Curaçao in Vergleich zu ſtellen, da dieſe Sorte reiner iſt. Verſpinnbar bis Nr. 200. Die Ballen ſind lang, rund, mit 4 Endzipfeln, wiegen 200—300 Pfd., emballirt in graue, grobe Leinwand. — 47) Die St. Vincent-B., von der gleichnamigen Inſel, iſt von Anſehen und Gehalt ganz der vorigen Sorte gleich, bisweilen noch unreiner. Sie kommt in Ballen von 250—260 Pfund, die in graue, grobe Leinwand emballirt ſind, in den Handel.

IV. Oſtindiſche Baumwolle. Nächſt Amerika liefert Oſtindien die größten Quantitäten B. für europäiſchen Bedarf. Wie den Briten der Weg zur Handelsgröße überhaupt von Flandern gezeigt wurde, ſo ſcheint auch, daß ihnen im Jahr 1789 die erſten 2 Mill. Pfde. Surat-B. über Flandern und Dänemark zugekommen ſind, nachdem ſie bereits über 1 Jahrhundert feſten Fuß in Indien gefaßt hatten. Dies erweckte die Aufmerkſamkeit der oſtind. Kompagnie und im nämlichen Jahre noch wurden 500,000 Pfd. in Bengalen beſtellt, konnten aber dort nicht zuſammengebracht werden. Weitere Nachforſchungen ergaben, daß die 3 Landſchaften Benzalen, Behar und Oriſſa, aus welcher die damalige Präſidentſchaft Bengalen beſtand, nur wenig über 7 Mill. Pfd. B. auf eine Bevölkerung von 40 Mill. Menſchen erzeugten. Aber eine weit größere Menge wurde aus den ſüdlich von Mirzapur gelegenen Gegenden nach Benares und von da den Ganges hinab gebracht. Im Jahr 1802 kam B. ſogar von Kalpi herab, und außer 4 Mill. Pfd., welche in Benares verarbeitet wurden, gingen 40 Mill. Pfd. gegen Kalkutta hin. An die Präſidentſchaft Madras wurde erſt 1810 gedacht, und aus den eingelaufenen Berichten ging hervor, daß mit Inbegriff von Maſulipatam, Coimbatore und Tinewelly 25 Mill. Pfd. Baumwolle im Jahr 1812 in ſechzehn Bezirken erzeugt wurden. In der Präſidentſchaft Bombay waren ſchon lange her fünf Diſtrikte mit dem Anbau der B. beſchäftigt, wohin namentlich

Surat, Broach, Jamboſir, Ahmode und Bownagur gehören. Bereits im Jahr 1789 wurde der jährliche Ertrag auf 33,792,000 Pfd. geſchätzt, wovon 26,656,000 Pfd. ausgeführt wurden. Bei Verſendung nach England war damals wenig zu verdienen. Deſſen ungeachtet hat die Ausfuhr alljährlich zugenommen, und durch die immer ſteigende Vergrößerung der engliſchen Herrſchaft wurde viel zum Anbau der B. taugliches Land mit den alten Beſitzungen vereinigt. Von 1817 bis Ende 1834 wurde durchſchnittlich 29,183,675 Pfd. nach England und 48,311,658 Pfd. nach China verſchifft. Im Jahr 1818 — 1819 betrug ſogar die Ausfuhr nach England 86,555,000 Pfd., und nach China 52,664,986 Pfd.; alſo zuſammen 159,219,986 Pfd. B. Seit dieſer Zeit iſt der Anbau dieſes Artikels in Amerika mit vermehrtem Eifer betrieben worden, die Ausfuhr Oſtindiens nach Europa mindert ſich auf 50—70 Mill. Pfd., bloß nach China nahm ſie zu, bis 1841 der brit.-chineſ. Krieg eine Wendung verurſachte.

In Benares werden dreierlei Sorten B. von einheimiſchen Pflanzen gewonnen, welche Narreah, Nurmah und Munoah genannt werden. Die erſte Sorte wird auf Feldern gebaut, welche der Bewäſſerung fähig ſind, und gelangt in 9 Monaten zur Reife. Die zweite Sorte iſt ihrer Feinheit wegen eine Gartenpflanze, und die dritte wächſt auf Feldern, die zugleich andere Gewächſe tragen. Die Baumwolle, welche über Mirzapur gebracht wird, iſt der Güte nach nicht viel beſſer als erſte Sorte Narreah, und dahin iſt vorzüglich jene von Nagpur zu rechnen. Ihr zunächſt ſtehen die Amrowty-Hurda- und Jalown-Sorten. Aus der B. von Darea werden die bekannten Muſſeline gewoben, welche dieſen Namen tragen. Sie beſitzt die Eigenſchaft, daß die daraus geſponnenen Fäden beim Bleichen nicht anſchwellen, ſelbſt wenn das Garn erſt im folgenden Jahre verwoben wird. Ihr Anbau erſtreckt ſich an den Ufern des Negea 40 engl. Meil. weit u. 3 M. ins Land hinein. Sie ſcheint botaniſch nicht beſtimmt zu ſeyn, und wo man ihren Anbau anderwärts verſucht hat, ſo iſt ſie ausgeartet. Im Allgemeinen iſt die krautartige Baumwollenpflanze in Oſtindien zu Hauſe, worunter auch dreijährige Arten ſich befinden. Sie erfordert einen reichen und gutbewäſſerten Boden, während die Stranchpflanze mit verhältnißmäßig dürrem und magerem Boden vorlieb nimmt. Wo dieſe wächſt, kommt jene nicht fort, und umgekehrt. Die beſten Sorten B. können in Indien gezogen werden. Upland Georgia und Neu-Orleans gedeihen ſüdlich von Kalkutta nicht, aber um ſo beſſer nördlich davon. Glückliche Verſuche ſind bis nach Allahabad und Delhi hin damit gemacht worden; aber die berühmte Sea-Island-Baumwolle kommt nirgends als in den Sunderbunds, Vizagapatam und, wie es ſcheint, in Singapur fort. Die ägyptiſche B. iſt mit Glück in Burdwan und Sasseram verſucht worden, Pernambuco-B. in Kuttack, Mantmain und Tenaſſerim, und die Bourbon-Sorte wächſt überall, von Myſore bis nach der Südſpitze der Halbinſel dieſſeits des Ganges, nimmt jedoch an Ertrag immer mehr ab, je mehr man ſich dem Aequator nähert. Es iſt aller Anſchein vorhanden, daß Upland Georgia- und Neu-Orleans-Baumwolle, nördlich von Kalkutta, die Oberhand gewinnen und die einheimiſchen Sorten verdrängen werden. Hundert Dörfer am Kanal von Delhi entlang haben bereits den Anbau der Georgia-Baumwolle eingeführt, und die Zeit ſcheint nicht weit entfernt zu ſeyn, wo eine Auswahl der geſuchteſten Waaren aller Länder dem indiſchen Boden in Fülle entſprießen wird. Der Ertrag der B. iſt in Indien höchſt verſchieden, und hängt natürlich von der Beſchaffenheit und Bearbeitung des Bodens ab. In manchen Gegenden iſt er nur 60, 70 bis 100 Pfd. reine Wolle auf den Acker (acre), in andern 300 und ausnahmsweiſe 700 Pfd. In dem reichen Boden, in der Nähe von Allahabad, zwiſchen dem Dſchumna und Ganges, werden von der einheimiſchen Pflanze 328 Pfd. Baumwolle vom Acker (Acre) gewonnen, während er um Benares nur noch 84 Pfd. liefert. Nach ungefährem Ueberſchlage beſitzt Oſtindien 200,000 engliſche Geviertmeilen zum Anbau der B. tauglichen Boden, worunter die Hälfte noch nicht urbar gemacht iſt. Da nun jede Meile 640 Acker enthält, ſo gibt dies einen Flächenraum von 128 Mill. Acker, auf welchem nach der mäßigen Schätzung 8000 Mill. Pfd. B. gewonnen werden kann. Zieht man davon den Bedarf im Lande ſelbſt ab, und ſchlägt ihn bei verbeſſertem Wohlſtande der Indier auf 2000 Mill. Pfd. an, ſo bliebe noch ein Ueberſchuß von 6000 Mill. Pfd., während Europa in ſeinem jetzigen Zuſtande der Betriebſamkeit nur etwa 600 Mill. Pfd. erfordert. Bei der großen Bevölkerung des Landes, dem wohlfeilen Taglohn und der großen Fruchtbarkeit des Bodens kann Oſtindien auf 15 — 20 Jahre den ganzen amerikaniſchen Bedarf Englands mit Vortheil erſetzen, und B. noch um 20 Proc. niedriger ſtellen, als ſie jetzt gekauft wird.

Die Einfuhr von B. in England hat im Jahr 1839: 1,588,000 Ballen betragen, wovon bloß 138,000 aus Oſtindien gekommen ſind. Die geringern Qualitäten gaben früher nur Watte, Lichtdochte u. dergl., jetzt werden ſie auch verſponnen. Von 1841 — 1843 nämlich kam indiſche B. in ungeheuren Quantitäten nach England, weil der chineſiſche Handel unterbrochen war; die große Wohlfeilheit bewog nun die Spinner ihre Maſchinerie auf die kurzhaarige B. einzurichten, ſo daß gegenwärtig eine große Quantität Zeuche in England gewoben werden, bei denen der Zettel aus indiſcher, der Einſchlag aus amerikaniſcher B. beſteht. Bemerkenswerth ſind die ſeit 1841 in Indien von der brit. Kompagnie gemachten Verſuche, durch amerikaniſche Pflanzer eine beſſere Methode der Baumwollenkultur in Indien einzuführen. Die herbeigerufenen Pflanzer wurden in 3 Parthien vertheilt, deren eine in der Nähe von Broach (Präſidentſch. Bombay), die zweite in Coimbator (Präſidentſch. Madras), die dritte am Dſchumnafluß in Oberindien angeſiedelt wurde. Die in Broach ſtellte von den Diſtriktsbehörden gehemmt, ihre Verſuche bald wieder ein; die beiden andern Parthien aber erzielten ſchon in dem genannten Jahre eine gute Ernte; namentlich war in Coimbator die Ausſaat von amerikan.

Samen auf circ. 100 Morgen Land von ſo günſtigem Erfolge gekrönt, daß es ſich mit Sicherheit vorausbeſtimmen läßt, Indien werde Amerika auch hinſichtlich der Güte ſeiner Baumwollenprodukte in nicht gar langer Zeit erreichen. Die wichtigſten oſtindiſchen Baumwollenſorten ſind bis jetzt: 48) Die Manilla-Baumwolle, genannt von der Hauptſtadt der ſpaniſchen Inſel Luçon, auf welcher ſie producirt wird, iſt im natürlichen, ungeſchlagenen Zuſtande vom Anſehen glänzend weiß, mit einem leichten Schimmer ins Gelbe übergehend, vom Haar aber, das in kleinen Flauſchen locker zuſammenliegt, ungleichartig kurz und lang, zart und werchig, wohl frei von allen Unreinheiten, aber nicht von dunkel- und roſtgelben Flöckchen. Im Durchſchnitt iſt ſie nicht mehr als eine Georgia-Baumwolle werth; verſpinnbar bis Nr. 150. Sie iſt in länglich viereckigen Packen von 270 — 290 Pfd., in feine, hellgelbe Schilfmatten emballirt und 4 bis 5 Mal mit geſpaltenem Rohre geſchnürt. Die meiſte Manilla-Baumwolle geht nach China, nur geringe Quantitäten kommen jährlich nach Cadix. — 49) Die bengaliſche Baumwolle wird in der Präſidentſchaft Bengalen gebaut und über Kalkutta ausgeführt. Ihrem Gehalt nach iſt ſie die geringſte u. werthloſeſte Gattung, welche im Handel vorkommt; von Anſehen mattglänzend weiß, mit einem ſchwachen Schimmer ins Gelbe übergehend, von Haar, welches in kleinen Flauſchen zuſammenliegt, kurz, rauh und trocken und deshalb zum Gebrauche für Maſchinen-Spinnerei nicht geeignet. In Kalkutta, wohin ſie jährlich im Monat Februar zum Markte kommt, unterſcheidet man ſie in vier verſchiedene Qualitäten: Banda, Jallona, Faria und Catchowra, wovon die letzte, als die geringſte Sorte, ſelten nach Europa, ſondern mehrentheils nach China ausgeführt wird. Im Handel auf den europäiſchen Bezugsplätzen zerfällt ſie ebenfalls in mehre Abſtufungen, nämlich: ordinäee, gut ordinäre, fein ordinäre, mittel, gut mittel, fein mittel, feine oder Prima Qualität, welche Ordnung jedoch nicht ihren inneen, wenig abweichenden Gehalt bezeichnet, ſondern ihr äußeres Anſehen, welches bei der beſten Qualität, obgleich ungeſchlagen, doch von Farbe gleichmäßig und frei von allen Unreinheiten ſeyn muß. Sie iſt in länglich viereckigen ſogenannten halben und ganzen Packen, in ein nicht dichtes Gewebe von graugelbem Hanfgarne — Rappers genannt — emballirt u. mit einem ſtarken Seile 12 Mal eng und feſt umſchlungen; die halben Packen wiegen von 140 — 200, die ganzen von 290 — 320 Pfd. — 50) Die Madras- oder Tinevelly-Baumwolle wird in der engliſchen Präſidentſchaft Madras, vorzüglich in der Landſchaft Tinevelly oder Tirunevelly, welche zu der Provinz Carnatik gehört, erbaut und hat dem Anſehen und Gehalt nach Aehnlichkeit mit der bengaliſchen, welche ſie jedoch durch ihre gleichartigere, weißgelbe Farbe und größere Reinheit übertrifft; das in kleinen und großen Flauſchen zuſammen liegende Haar iſt aber nicht länger und zarter, als das der bengaliſchen, daher läßt es ſelten eine Verwendung für den Fabrikgebrauch zu und wird hauptſächlich nur zu ſtarken Geſpinnſten, Lichtgarnen und Watten verbraucht. Sie iſt mehrentheils frei von Samen u. Schalen und nur hin und wieder mit einem rothgelben Laube vermiſcht; im Handel theilt man ſie in drei Qualitäten: fein ordinäre, mittel und feine. Verpackung in länglich viereckigen Packen von 300—325 Pfd., welche wie bei der bengaliſchen B. in ein Gewebe von ſtarkem, graugelbem Hanfgarne mit ſchmalen rothen oder dunkelblauen Streifen emballirt und mit einem ſtarken Stricke 12 Mal feſt umſchlungen ſind. — 51) Die Surate- od. Bombay-Baumwolle iſt der Qualität nach weſentlich verſchieden von der bengaliſchen und von der Madras; ihr zarteres und längeres Haar, welches in kleinen Flauſchen u. Flocken locker zuſammenliegt, läßt eine Verwendung für den Fabrikbedarf zu. Sie iſt von Anſehen glänzend weiß mit einem kleinen Uebergang ins Graugelbe, untermiſcht mit hellgelben, unreifen Flöckchen, Samen, Schalen, Sand und dunkelbraunem oder orangegelbem Laube. Die Qualitäten zerfallen in die Abſtufungen, die bei der bengaliſchen angegeben worden. Die unbeliebteſte Qualität iſt diejenige, deren Haar weich und kraftlos ausfällt, daher häufig nicht in Flauſchen zuſammenliegt, ſondern aus einzelnen, langen Fäden beſteht; ferner wenn das beigemiſchte Laub nicht orangegelb, ſondern ſchwarzbraun ausſieht, weil erſteres ſich leichter von den Fäden entfernen läßt, als letzteres, und wenn ſich Samenkörner darunter befinden, an welchen die Baumwolle feſt angewachſen, deren Reinigung daher nicht nur ſehr ſchwierig iſt, ſondern auch den Abgang bedeutend vergrößert. Die beſte Prima-Waare, in England Toomel genannt, iſt zwar ungeſchlagen, aber frei von allen Unreinheiten, und wird oft ſo theuer wie amerikaniſche B. bezahlt. Verſpinnbar höchſtens bis Nr. 40. Die geringen Qualitäten werden nur zu Lichtdochten und Watte verarbeitet. In den Handel kommt ſie in ganzen, halben und zwei Drittel-Packen, welche durchgehends länglich viereckig und in ein nicht dichtes Gewebe von hellgrauem Hanfgarne emballirt und mit einem ſtarken Seile 16 Mal feſt und dicht umſchlungen ſind. Unterhalb der äußern Emballage befindet ſich zuweilen eine Unterlage von feiner, ungebleichter Leinwand, beſonders bei den beſſern Qualitäten; doch immer nur als Ausnahme. Die halben Packen wiegen von 160—200 Pfund; die Zwei-Drittel von 260—320 Pfd.; die ganzen von 330—440 Pfund.

V. Levantiſche Baumwolle. Unter dieſem Namen begreift man diejenigen Baumwollenarten, welche in der europäiſchen und aſiatiſchen Türkei gebaut werden. Sie ſind ſeit den letzten Jahrzehnten durch die theils wohlfeilern, theils beſſern oſtindiſchen und amerikaniſchen Gattungen von dem europäiſchen Kontinente verdrängt worden, wodurch ſich auch der Anbau vermindert hat. Es gehören hierher folgende Sorten: — 52) Die Alta-Subugia-B., die vorzüglichſte levantiſche Gattung, wird in Natolien gebaut und über Smyrna ausgeführt,

Sie iſt von Anſehen glänzend weiß, zwar in ungeſchlagenem Zuſtande, doch frei von allen fremden Zumiſchungen; das Haar, welches in kleinen Flocken locker zuſammenhängt, eben ſo lang als das der Georgia, aber härter, gröber und ſpröder; ſie tritt daher nur nach Maßgabe ihrer Verwendung mit der erwähnten Gattung in Vergleich. Verſpinnbar bis Nr. 60. In den Handel kommt ſie in langen, ovalrunden, locker gepackten Säcken von grobem Haartuche von 250 bis 300 Pfund, welche auf dem Kopfe mit einem Deckel von ſtarker Leinwand geſchloſſen und einmal in der Länge und zweimal in der Breite der Ballen mit ſtarken Stricken geſchnürt ſind. — 53) Die Uſo-Subugia-B. hat mit der eben beſchriebenen Sorte Urſprung und Verpackung gemein; die Säcke wiegen von 260—300 Pfund. Sie iſt in geſchlagenem Zuſtande in großen, zuſammenhängenden Fließen, von Anſehen weiß mit einem leichten grauen Scheine und nicht frei von unreifen Flöckchen und einzelnen Schalen. Das Haar iſt zwar nicht kürzer, als das der Alta-Subugia, aber weniger gleichmäßig, härter und ſpröder und deshalb werthloſer. Verſpinnbar bis Nr. 40. — 54) Die Kirkagatz-B., ebenfalls ein Produkt Kleinaſiens, beſteht in großen, geſchlagenen, feſt zuſammenhängenden Fließen; von Anſehen iſt ſie glanzlos weißgrau; das Haar untermiſcht kurz und lang, hart, trocken und ſpröde; dieſer Eigenſchaften wegen iſt ſie mit einer Prima-Madras-B. in Vergleich zu ſtellen. Verſpinnbar bis Nr. 40. Verpackung wie bei der Subugia, aber in größern Ballen, die 270 bis 340 Pfund halten. — 55) Die Caffuba- und Smyrniſche-B. ſind gleichen Urſprungs mit der Kirkagatz und eben ſo in Ballen von 275 bis 330 Pfund gepackt. Hinſichtlich des Anſehens ſind ſie von der zuletzt erwähnten Gattung nicht zu unterſcheiden; von Haar mitunter weicher, aber oft auch merklich kürzer, im Allgemeinen, wenn ſie nicht unreiner ausfallen, dieſer Sorte gleichzuſtellen. — 56) Die Salona-B., welche in den Umgebungen von Salona (Griechenland, Livadien) gebaut wird, iſt von Anſehen glänzend weiß, mit einem ſchwachen Schimmer ins Gelbe übergehend; von Haar, das in kleinen Locken locker zuſammenliegt, lang, zart, weich und kräftig, und würde deshalb eben ſo viel als die Alta-Subugia werth ſeyn, wenn ſie nicht im ungeſchlagenen Zuſtande und ſtark mit Samen, Schalen und kurzen Fäden vermiſcht wäre. Verſpinnbar bis Nr. 30. Sie kommt in unförmlichen Ballen von 140 bis 155 Pfund in den Handel; dieſe Ballen ſind eben ſo lang als breit, in grobe Haarzeuge gepackt und um beide Seiten mit einem Stricke geſchnürt. — 57) Die cypriſche B., das Produkt der Inſel Cypern, wird in zwei Qualitäten, Prima oder Fioretto, und Secunda unterſchieden; die erſtere iſt in großen, geſchlagenen Fließen, von Anſehen blendend weiß u. frei von allen Unreinheiten; von Haar zieml. gleichmäßig lang, aber ſtark u. trocken, und deshalb nicht mehr als die Subugia werth. Die Sekunda-Waare iſt in ungeſchlagenem Zuſtande, in kleinen, locker zuſammenliegenden Flocken, mit den gewöhnlichen fremden Beimiſchungen von Samen, Laub und dergl., die ihren Werth gegen die Fioretto herabſtellen. Die Fioretto läßt ſich bis Nr. 60, die geringere Qualität aber nur bis 40 und 30 verſpinnen. Beide Qualitäten werden in langen, ovalrunden, locker gepackten Ballen von 160—315 Pfd. in den Handel gebracht, die in grobe, gebleichte Leinwand doppelt emballirt und mit ſtarken Stricken, einmal in die Länge und zweimal in die Breite geſchnürt ſind. — 58) Die aeriſche B. wird in dem ſyriſchen Paſchalik Acra gebaut, beſteht in großen, geſchlagenen Flauſchen, die meiſt grau ausſehen, und iſt von Haar grob, ungleichartig kurz und lang und ſo ſtark mit Samen, Laub und andern Unreinheiten vermiſcht, daß ſie nicht den Werth der Sekunda-Cypriſchen B. erreicht. Gepackt wird ſie ganz wie die cypriſche; die Ballen wiegen von 215—415 Pfund. Die Prima läßt ſich bis Nr. 40, die Tertia nur bis Nr. 30 verſpinnen. — 59) Die macedoniſche B. wird in den Thälern von Seres gewonnen und über Salonichi in kleinen ovalrunden Säcken von grobem Haartuche in den Handel gebracht. Die Säcke wiegen 155 bis 180 Pfund und ſind an dem einen Kopfe entweder mit grober Leinwand oder einem doppelten Deckel von ſtarkem Schilfe geſchloſſen. Ehemals wurde dieſe Gattung im Geſchäftsverkehr in Baumwolle mit oder ohne Baſt oder Rohr unterſchieden, weil bei der erſteren Sorte jedes der in einem Ballen befindlichen 28 Bündel mit einem od. zwei ſtarken Baſt- oder Rohrſeilen gebunden war, welche Art der Verpackung aber ſchon ſeit 25 Jahren verſchwunden iſt. An der Quelle wird die macedoniſche Baumwolle in folgende fünf Qualitäten unterſchieden: a) Tſchesma, welche das Ergebniß der erſten Einſammlung iſt, aber ſelten ausgeführt wird. Sie iſt eine der trefflichſten Qualitäten. b) Die Uzur- od. Uſchnr- oder ſogenannte Zehnten-Baumwolle iſt diejenige, welche der Aga aus den Vorräthen der Bauern als Tribut auswählen läßt. Sie hat ein glänzend weißes Anſehen, iſt in großen, geſchlagenen, dicht zuſammenhängenden Fließen und ganz frei von allen Unreinheiten; das Haar aber kurz, grob und trocken und deshalb nicht mehr als die Kirkagatz-Baumwolle werth. Das mit Bindfaden in die Emballage eingenähte Originalzeichen iſt eine oben offene Achte, nämlich 8. Sie läßt ſich bis Nr. 50 verſpinnen. c) Die Cantar-Baumwolle iſt diejenige Sorte, welche auf den dem Aga eigenthümlichen Feldern gebaut wird. Sie iſt wenig geringer als die Uſchnr, da die Felder dieſes Beamten ſorgfältiger beſtellt werden, als die der Bauern. Im Handel wird ſie mit der Benennung Prima-Qualität bezeichnet und mit dem Originalzeichen eines Kreuzes † verſehen, welches mit Bindfaden in die Ballen eingenäht wird. d) Die Tarili-B. iſt diejenige Sorte, welche von den Dorfgemeinden, denen eine beſtimmte Quantität als Taxe aufgelegt iſt, abgeliefert werden muß, um dem Aga damit die rückſtändigen Abgaben zu bezahlen. Sie kommt theils geſchlagen, theils ungeſchlagen in den Handel, wonach ſich ihr Werth beſtimmt, der

aber auch zum Theil von der größeren oder geringern Reinheit abhängt. e) Die Syra- oder ordinäre Baumwolle begreift alle übrigen Sorten der macedoniſchen Baumwolle in ſich, die ungeſchlagen, daher ſehr unrein und deshalb werthloſer ſind, als die bisher beſchriebenen Sorten. Sie laſſen ſich nur bis Nr. 15, höchſtens bis Nr. 20 verſpinnen. — 60) Die perſiſche B., deren Benennung zugleich ihren Urſprung andeutet, kann ebenfalls zu den levantiſchen Gattungen gerechnet werden, ſie kommt aber ſehr ſelten in den europäiſchen Handel, ſondern wird meiſtens in Perſien ſelbſt verarbeitet. Sie iſt in ungeſchlagenem Zuſtande; von Anſehen ſchmutzig weiß u. matt glänzend, mit unreifen, roſtgelben Stellen, Samen, Schalen, Kameelhaaren, Sand und andern Unreinheiten vermiſcht, von Haar aber, wenn auch nicht lang, doch zart und kräftig und deshalb mit der Surate-Baumwolle (ſ. Nr. 51) in Vergleich zu ſtellen. Sie befindet ſich in länglich viereckigen Packen, die in feine Haarzügen emballirt, auf den Köpfen mit grober Leinwand geſchloſſen, dreimal in der Breite und einmal in der Länge mit ſchwachen Stricken geſchnürt ſind und 140 bis 240 Pfund wiegen.

VI. Afrikaniſche B. Für den auswärtigen Handel erzeugt bis jetzt Afrika nur auf der Inſel Bourbon und ihren Eilanden und in Aegypten B. Es bringt daher dieſer Welttheil nur eine verhältnißmäßig geringe Quantität auf den europäiſchen Markt, obgleich an vielen Orten Boden u. Klima für den B.-Bau günſtig ſind u. auch mehre Völker des innern und weſtlichen Afrika's die Baumwollenpflanzen kultiviren u. ihre Wolle verarbeiten. — 61) Die Bourbon-Baumwolle wird theils auf der franzöſiſchen Inſel Bourbon, theils auf den England gehörigen Sechellen im indiſchen Meere gebaut und durch die Franzoſen und Engländer auf den Kontinent von Europa zum Handel gebracht. Sie iſt von Anſehen mattglänzend weiß, leicht ins Graue ſpielend; von Haar, welches in Löckchen zuſammengezogen iſt, lang, zart und weich, aber kraftlos und deshalb, ob ſie gleich von allen Unreinheiten frei iſt, weniger geſchätzt, als ſie es zu verdienen ſcheint, u. ihrer Verwendung wegen kaum mit der Prima-Louiſiana in Vergleich zu ſtellen. Sie iſt in länglich viereckigen Packen von 260 bis 360 Pfund in dunkelgelbe Schilfmatten emballirt und dreimal um alle 6 Seiten des Packens herum mit ſtarken Schilfſeilen geſchnürt. — 62) Die ägyptiſche B. Obgleich der Baumwollenbau in Aegypten ſchon ſeit den älteſten Zeiten einheimiſch iſt, ſo hat er doch erſt in neuerer Zeit eine Wichtigkeit u. Ausdehnung erhalten, durch welche er mit Amerika einigermaßen in Konkurrenz treten konnte. Im J. 1820 wurden von dem Franzoſen Jumel, im Auftrage des Paſcha, Verſuche gemacht, B. aus amerikaniſchen, namentlich braſilianiſchen Samen zu ziehen, welche ſo günſtige Reſultate lieferten, daß jetzt dieſe Sorte zu den vorzüglichſten Ausfuhrprodukten Aegyptens gehört. Im J. 1837 betrug die Baumwollenausfuhr aus Alexandria den Werth von 24,289,000 Franks. S. Alexandria. a) Die ordinäre ägyptiſche B., früher häufiger, jetzt weniger gebaut, iſt von Anſehen weiß und theils in geſchlagenem, theils in ungeſchlagenem Zuſtande; in erſterem erſcheint ſie in locker zuſammenliegenden Flauſchen, die ſtark mit gelben u. rothen Flöckchen, Samen und orangefarbenem Laube vermiſcht ſind. Geſchlagen iſt ſie in großen Flauſchen und rein von allen fremdartigen Beſtandtheilen; in dieſer Geſtalt wird ſie Prima-Qualität genannt. Das Haar iſt im Anfühlen rauh, grob, trocken und kurz und deshalb nicht mehr als bengaliſche Baumwolle werth. Sie iſt wie die cypriſche (ſ. Nr. 57) gepackt; die Ballen wiegen von 175—400 Pfund. b) Die Mako- oder Jumel-Baumwolle, ſo benannt von Mako Bey und dem Franzoſen Jumel, unter deſſen Leitung und Aufſicht der erſte Anbau aus Pernambuco-Samen beſorgt wurde. Sie iſt von Anſehen ziemlich gleichmäßig röthlich gelb; von Haar, welches theils in großen Flauſchen dicht zuſammenliegt, theils in einzelnen langen Fäden beſteht, ungleichartig kurz und lang, zwar zart und kräftig, aber mit Finnen beſetzt, ſelten frei von dunkelgelben, unreifen Flöckchen, Schalen und dergleichen, und deshalb der Original-Pernambuco (ſ. Nr. 9) nicht ähnlich. Sie wird weniger geſchätzt, als es ihrer Qualität gemäß iſt, weil ſie ſich ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach nicht leicht verarbeiten und das daraus gefertigte Geſpinnſt ſich nicht färben läßt, bevor es gebleicht worden, da es in rohem Zuſtande die Farbe nicht gleichmäßig annimmt. Sie läßt ſich übrigens bis Nr. 200 verſpinnen. In England wird ſie Kommun Egyptian, in Frankreich Jumel und in Italien Mako genannt. Dieſe Baumwolle kam früher in locker gepackten, ungeſchnürten Ballen mit 4 Endzipfeln, von 125 bis 225 Pfd. in den Handel; jetzt iſt ſie in kleinen Quart-Packen von 125—280 Pfund, wovon zwei neben einander geſtellt ein ziemlich gleichmäßiges Quadrat bilden, in weiße Leinwand emballirt u. mit 10 bis 12 einzeln geknüpften Stricken eng geſchnürt. Im erſten J. (1821) wurden 60 Säcke erzeugt, und im zweiten ſchon 50,000, im dritten 120,000, im vierten 140,000 Säcke (bags). c) Die Sea-Island-Mako-B., welche erſt ſeit dem Jahr 1828 aus dem Samen der Sea-Island in Aegypten gebaut wird, iſt der Originalſorte zwar nicht gleichzuſtellen, aber doch von ungleich beſſerer Qualität, als die einfache Mako-Baumwolle. Sie iſt von Anſehen glänzend weiß, welche Farbe nur hier und da durch unreife gelbe Flöckchen unterbrochen wird; das Haar lang, zart und kraftvoll, aber wie die Mako nicht ohne Finnen, und mit zerquetſchten Samen und Schalen verunreiniget, weshalb ſie im Werthe der Bahia (ſ. Nr. 12) nicht vorzuziehen ſeyn möchte. Sie heißt in Aegypten Sennaar und in England Sea-Island Egyptian. Verpackung wie bei der Mako, in kleinen Quart-Packen von 170 bis 270 Pfund.

VII. Europäiſche Baumwolle. Außer den ſchon oben bei den levantiſchen Gattungen erwähnten macedoniſchen und livadiſchen (ſ. Nr. 56 u. 59, im Betrag von circa 50,000 Ballen) Baumwollenarten werden in Europa noch fol-

gende erbaut. — 63) Die Motril-B. wird im spanischen Königreich Granada, in der Nähe der Städte Motril und Almuneçar gebaut und über Malaga ausgeführt. Im Aeußern hat sie Aehnlichkeit mit der Mako-Baumwolle, ist von Ansehen mattglänzend, schmutzig gelb, mit einem röthlichen Scheine; von Haar, welches in kleinen, ungeschlagenen Flauschen dicht zusammenliegt, lang, zart, kräftig und sinnenfrei, aber nicht ohne unreife, dunkelgelbe Flöckchen und Schalen, deren ungeachtet sie ihrer vorzüglichen Qualität wegen mit der besten brasilianischen B. in Vergleich treten kann. Verspinnbar bis Nr. 200. Sie kommt in länglich viereckigen, ungeschnürten Packen von 100—300 Pfund, die in grobe, graue Leinwand emballirt sind, in den Handel. Die jährliche Produktion Spaniens beträgt 8000 Ctnr. — 64) Die Castellamare-Baumwolle, welche in der Umgebung der gleichnamigen Stadt des Königreichs Neapel gebaut wird, ist von Ansehen glänzend weiß u. frei von allen Unreinheiten; das in Löckchen bestehende Haar ist ungleichartig kurz und lang, zwar zart und weich, aber kraftlos und sie steht daher der ihr ähnlichen nordamerikanischen B. im Werthe nach, besonders da sie sich nur bis Nr. 50 verspinnen läßt. In den Handel kommt sie theils in ovalrunden Ballen mit vier Endzipfeln, theils in länglich viereckigen Packen von 230 bis 270 Pfund, welche in gebleichte feine Leinwand emballirt und mit 5 oder 6 Stricken geschnürt sind. Produktion (im J. 1811 während der neapolitanischen Kontinentalsperre) 80,000 Ballen, später weniger. — 65) Die Biancavilla-Baumwolle, ein Produkt Siciliens, in der Nähe von Messina, ist wie die Castellamare glänzend weiß; das Haar ist nicht frei von unreifen, gelben Flocken, Schalen und andern Unreinheiten; überhaupt gröber und kürzer u. deshalb werthloser als die eben beschriebene Sorte. Verspinnbar bis Nr. 60. Verpackung wie bei der Castellamare. — 66) Die malteser B., ein Produkt der Insel Malta, zerfällt in zwei Sorten, nämlich braune und weiße. Die braune malteser B. ist wie die Castellamare in ovalrunde Ballen gepackt, wird selten als Rohstoff, häufiger gesponnen ausgeführt; von Ansehen ist sie keiner der übrigen Sorten ähnlich, nämlich ziemlich gleichmäßig dunkelorangefarbig und glanzlos; von Haar, welches in kleinen Locken locker zusammenliegt, ist sie zwar weich, aber kurz. Die weiße malteser B. ist ebenfalls selten Gegenstand der Ausfuhr, diesfalls in länglich viereckigen Packen von 240—340 Pfund, die in graue, grobe Leinwand mit schwarzen Streifen emballirt und mit 4 schwachen, einzeln geknüpften Stricken geschnürt sind. Sie ist in ungeschlagenem Zustande, von Ansehen glänzend weiß, mit einzelnen blaßrothen Flammen; von Haar, welches in kleinen Flauschen locker zusammenliegt und mit Schalen vermischt ist, kurz und grob und deshalb nicht zur Maschinenspinnerei geeignet, wohl aber zu Lichtgarnen und Watte, daher im Werthe gleich der Madras-, smyrnischen und macedonischen B.-Produktion = 3 Mill. Franken.

Anmerk. Unter der sogenannten schlesischen oder sächsischen B. versteht man die Samenwolle der Lorbeerweide, Salix pentandra, welche deshalb auch Baumwollenweide heißt. Diese Samenwolle ist sehr lang u. fein und kann mit einem Drittel oder Viertel Baum- oder Schafwolle vermischt, zu Strümpfen, Zeugen, Hüten und als Watte verarbeitet werden.

VIII. Farbige Baumwollenarten. Außer den schon bemerkten farbigen Baumwollen (s. besonders Nr. 62 b) und Nr. 66), werden von manchen Schriftstellern noch mehre angeführt, die wir kürzlich bezeichnen, obgleich die Existenz derselben zum Theil noch problematisch ist: Beckmann, Waarenkunde, Heft 1. S. 7. führt eine Baumwolle an, die schon von der Natur gefärbt ist und sich bald durch eine gelbe, bald durch eine kaffeebraune Farbe auszeichnet. Sie kommt, nach seiner Angabe, auf den westindischen Inseln unter dem Namen Coton de Siam vor. Man glaubt, sie stamme von der Art ab, die im botanischen Artikel unter Nr. 9. als Gossypium siamense *Ten.* angegeben ist. Murray beschreibt ein Gossypium rubeum, das in Arabien wild wachsen und eine rothe Wolle geben soll (wahrscheinlich eine Abart von Gossypium arboreum *L.*). Banecraft, englisches Färbebuch, spricht von einer schönen naturgelben Baumwolle in Afrika, die jedoch nicht ausgeführt werde. Von der blaßsafrangelben Wolle des Gossypium religiosum ist schon oben gesprochen worden (s. den botanischen Artikel unter Nr. 4). Nach Clarkson soll in Afrika auch eine carmoisinrothe Baumwolle vorkommen, vorzüglich in der Provinz Cyro. Eine kleine Probe dieser rothen Baumwolle kam im Jahr 1786 nach England. Lienten. Matteros beschreibt mehre Baumwollensorten der Sierra Leone in Afrika, darunter auch eine blaßrothe oder nelkenfarbene.

Geschichtl. und Statistisches. Mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit können wir die Verbreitungsgeschichte des B.-Gewächses und der B. verfolgen. Vor Christi Geburt war der Anbau und Gebrauch der B. zur Kleidung wahrscheinlich auf Indien beschränkt. Herodot (im 5. Jahrh. v. Chr.) berichtet (III, 106), daß die Inder eine Pflanze haben, die statt der Frucht Wolle trage, der Schafwolle ähnlich, aber feiner u. besser, woraus sie ihre Kleidung verfertigen; und Arrian (Indic. 16) erzählt, daß die Inder ihre Kleidung aus einer Art feinen weißen Flachses bereiten, der auf den Bäumen wachse. Die übrigen Völker scheinen damals die Pflanze nicht angebauet, eben so wenig die B. anders, als höchstens ausnahmsweise, als einen seltenen, kostbaren Stoff, benutzt zu haben. So nimmt man an, daß der bei den Juden erwähnte kostbare Stoff: Byssus, Baumwolle gewesen sey. Kurz nach Christi Geburt ist die Kultur und Benutzung der B. etwas weiter verbreitet. Strabo (1. Jahrh. n. Chr.) spricht von ihrer Anpflanzung in Lousiana am persischen Meerbusen und Plinius erwähnt ihres Anbaues außer Indien auch in Oberägypten und sagt, daß die ägyptischen Priester sich in den daraus gewonnenen Stoff kleideten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der B.-Bau von

den Arabern nach Europa gebracht. Zu Mohammeds Zeit war der Gebrauch baumwollener Stoffe bei ihnen allgemein und das erste Land in Europa, in welchem die Baumwollenpflanze als eines Gegenstandes des Anbaues erwähnt wird, ist Spanien. Der arabische Schriftsteller Ebn Alvam erwähnt der Baumwollen-Kultur als in den südlichen Provinzen Spaniens allgemein verbreitet. Erst später ist sie nach Sicilien, dem südlichen Italien und Griechenland gekommen. Baumwolle wurde im Mittelalter aus Indien über Konstantinopel nach Europa gebracht. — Wann der Baumwollenbau in China eingeführt worden, ist ungewiß; die meisten Berichte geben an, daß er hier nicht weiter, als bis in das 9. Jahrh. zurückgeht u. daß früher die Seide der allgemeine Kleidungsstoff war, während jetzt die Reichern sich der Seide, die Aermern der Baumwolle bedienen.

Obgleich es, wie bereits bemerkt, schon früh einen Handel mit Baumwolle von Indien nach Europa gab, der theils über Konstantinopel, theils über Aegypten ging und sich nach und nach erweiterte, so war er dennoch, wie der Gebrauch von Baumwollenzeuchen, im ganzen Mittelalter, ja sogar bis ins 18. Jahrh., sehr beschränkt. Im 13. Jahrh. war der Hauptmarkt in Granada, im 14. Jahrhundert in Venedig, im 16. in Flandern und endlich im 17. Jahrh. in Holland.

Amsterdam war von 1650 bis 1740 der größte B.-Markt in Europa. Er verfiel, als Holland den Rang der ersten See- und Handelsmacht an England überließ. Der B.-Handel konzentrirte sich anfänglich in London; Bristol, Glasgow und Liverpool hatten bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur schwachen Antheil. Als aber die europäische B.-Fabrikation ihren Hauptsitz in Manchester aufschlug, und schnell zu einer früher nicht geahneten Größe gelangte, gewann Liverpool, das den Fabrikorten am nächsten lag, als Markt das Uebergewicht, und hat es seitdem unbestritten behauptet. Liverpool importirt allein über eine Mill. Ballen B., jetzt also fünfmal so viel, als die sämmtlichen übrigen Häfen Großbritanniens zusammen, und zweimal so viel als das ganze übrige Europa. Der durchschnittliche wöchentliche Verkauf ist 20,000 Ballen. Der B.-Handel Liverpools setzt ein Kapital von 220 Millionen Gulden in Bewegung, beschäftigt 300 große Seeschiffe, 35,000 Seeleute, und in der Stadt selbst über 25,000 Arbeiter; er ist die Grundlage der Handelsgröße einer Stadt, der in der Welt nur jene Londons voransteht. Vor anderthalb Jahrhunderten war Liverpool noch ein elender Flecken; was es jetzt ist, ist es durch den B.-Handel geworden.

Gleichzeitig mit Liverpool trat, in Folge des Aufblühens der B.-Manufaktur in Frankreich, wo sie in Rouen ein franz. Manchester gründete, Havre in den Rang der großen B.-Märkte ein und gegenwärtig ist dieser Platz für den B.-Handel in Europa der bedeutendste nach Liverpool. Seine Jahres-Importation beläuft sich auf circa 350,000 Ballen, meist amerikanische Sorten. Marseille und Triest sind für den Import der ägyptischen, macedonischen und syrischen B. die bedeutendsten Plätze. Bordeaux, Hamburg, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Genua sind B.-Märkte des zweiten Rangs und auf allen übrigen spielt B. nur eine untergeordnete Rolle.

In den Produktions-Ländern sind als B.-Märkte zu nennen:

1) Vereinigte Staaten von Nordamerika: Neuorleans, New-York. In Neu-Orleans kommt $^3/_4$ der ganzen Produktion der vereinigten Staaten zum Verkauf und Export. Der Rest geht größtentheils über New-York nach Europa und in die rasch aufblühenden Fabriken der Union.
2) Brasilien. Pernambuko und Bahia.
3) Ostindien. Kalkutta, Madras, Bombay.
4) Levante. Alexandrien, Smyrna, Saloniki, Aleppo.

Die westindischen B. haben in ihren resp. Produktionsländern keinen eigentlichen Markt; sie werden in den meisten Fällen bei den Pflanzern aufgekauft, oder auch für deren Rechnung nach Europa verschifft. Vergl. oben S. 970 f.

Folgende Tabellen zeigen die ungeheure Zunahme des Baumwollenhandels in Großbritannien und machen den Riesengang eines Gewerbs anschaulich, das die Grundpfeiler von Großbritanniens Weltmacht geworden ist.

Uebersicht

der Baumwollen-Ein- und -Ausfuhren in Großbritannien in den Jahren 1781 bis 1812 incl.

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr	Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
	℔	℔		℔	℔
1781	5,198,779	96,783	1797	22,254,271	609,053
1782	11,328,039	491,229	1798	21,880,641	601,139
1783	5,735,663	177,226	1799	43,279,978	344,271
1784	11,482,083	201,845	1800	56,210,722	4,412,310
1785	19,400,384	407,430	1801	56,004,205	1,800,272
1786	19,472,020	392,153	1802	60,345,600	3,730,490
1787	23,950,268	1,073,231	1803	53,312,984	1,561,053
1788	29,467,436	853,143	1804	61,967,329	803,171
1789	32,272,023	297 837	1805	59,683,406	804,243
1790	31,447,065	244,124	1806	58,178,283	651,867
1791	28,706,272	263,441	1807	74,925,306	2,178,943
1792	34,907,497	1,485,463	1808	43,005,982	1,644,867
1793	19,040,029	1,171,566	1809	92,219,282	4,351,105
1794	24,358,567	1,349,950	1810	139,480,935	2,767,100
1795	26,401,240	1,193,737	1811	21,276,235	1,206,867
1796	32,126,337	694,962	1812	63,025,236	1,740,212

Uebersicht der Baumwollen-Einfuhr in Großbritannien, mit Angabe der jedesmal am 31. Decbr. eines jeden Jahres vorhandenen Vorräthe, des jährl. u. wöchentl. Verbrauchs der Manufakturen, der Durchschnittspreise roher Waaren, vom J. 1814—43.

Jahre.	Gesammte Einfuhr in Großbritannien.	Vorräthe in den Seeplätzen am 31. December.	Gesammtverbrauch	Ungefährer wöchentlicher Verbrauch.	Durchschnittspreise der rohen Baumwolle.
	℔	℔	℔	℔	p. ℔
1814	73,728,000	22,272,000	80,648,000	1,664,000	28 d.
1815	69,200,000	22,360,000	23,800,000	1,812,000	$20^1/_8$ "
1812	27,310,000	22,235,000	89,031,000	1,709,500	$18^1/_4$ "
1817	120,240,008	31,034,000	108,356,000	2,051,400	20 "
1818	173,948,000	85,880,000	111,800,000	2,132,000	20 "
1818	137,592,000	88,452,000	108,884,000	2,118,300	$13^1/_2$ "
1820	147,578,000	103,458,000	123,648,000	2,322,000	$11^1/_2$ "
1821	126,420,000	106,800,000	128,420,000	2,478,800	$9^1/_2$ "
1822	141,210,000	78,382,800	144,180,000	2,730,100	$8^1/_4$ "
1823	183,700,000	105,875,000	147,125,000	2,825,000	$8^1/_4$ "
1824	147,430,000	64,428,000	174,174,000	2,166,800	$8^1/_2$ "
1825	211,360,000	123,968,000	169,284,000	3,456,800	$11^1/_2$ "
1826	170,520,000	100,348,000	164,640,000	3,410,400	$8^1/_4$ "
1827	264,330,000	134,244,000	211,167,000	3,801,600	$6^1/_2$ "
1828	228,780,800	120,382,000	217,701,000	4,188,000	$8^3/_4$ "
1829	218,324,000	84,968,000	221,878,000	4,263,000	$5^3/_4$ "
1830	259,856,000	93,360,000	248,000,000	4,768,000	$2^7/_8$ "
1843	440,000,000	140,000,000	440,000,000	8,500,000	2 "

Quantität B., welche von 1824—30 incl. in Großbritannien verarbeitet u. ausgeführt worden ist.

Wöchentlicher Verbrauch im Durchschnitt	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Upland	4,212	3,718	3,783	4,241	5,990	5,304	2,452
Orleans und Neuesse	2,298	2,442	2,763	3,940	4,210	3,788	5,756
Sea-Island	754	380	308	873	632	338	460
In Summa Ballen	7,264	6,212	2,865	8,854	8,833	2,631	13,668
Brasilien	2,890	2,502	1,188	1,813	2,458	2,094	3,602
Aegypten	362	891	875	1,142	871	485	502
Ostindien	644	1,096	488	664	738	858	940
Demerara, Westindien 1c.	473	327	308	302	380	463	284
In Summa Ballen	11,633	11,331	8,825	12,977	14,280	14,231	19,002
Jährlicher Verbrauch nach Ballen	604,900	599,600	310,000	276,800	732,200	745,200	832,100
Durchschnittsgewicht der Ballen nach Pfd.	273	278	294	287	297	294	298
Wöchentlicher Verbrauch nach Ballen à 292 Pfund circa	10,830	10,766	2,804	12,726	14,058	14,143	18,002
Durchschnittsgewicht der Originalballen in Pfund	266	270	282	303	293	297	300
Zahl der ausgeführten Ballen jährlich	53,000	72,800	98,000	69,100	63,700	118,100	33,400
Einfuhr in Pfunden nach Millionen und Hundert-Tausend Theilen	142'7	222'4	171'2	271'1	218'2	218'2	247'6
Vorräthe in den Seeplätzen, jedes Mal den 31. December do.	64'0	107'0	89'0	129'2	112'7	80'8	81'4
Vorräthe in Großbritannien, jedes Mal den 31. December do.	80'2	115'3	110'9	164'8	147'6	115'5	118'2
Durchschnittspreise der (Uplands-) Baumwolle in Liverpool	$8^1/_2$d.	$11^5/_8$d.	$8^3/_4$d.	$8^1/_2$d.	$8^3/_4$d.	$3^3/_4$d	$6^7/_8$d.
— — der Pernambuc	$11^5/_8$d	$13^1/_8$d.	$10^1/_2$d.	$8^3/_4$d	$2^3/_8$d.	$7^1/_4$d.	$8^1/_4$d.
— — der Surate	$8^5/_8$d	$8^7/_8$d.	$2^1/_8$d.	$2^1/_8$d.	$4^5/_8$d.	4d.	5d.

Einfuhr, Ausfuhr und Verbrauch von Baumwolle in Großbritannien im Jahre 1830.

	Ballen.		Ballen.
Vorräthe in den Seeplätzen, am 1. Jan. 1830	289,300	Ausfuhren nach dem festen Lande und Irelnnd, 7300 Amerikanische, 3000 Brasilian., 21,000 Ostindische, 1500 Aegyptische	33,400
do. in den Magazinen der Kaufleute und Manufakturisten:		Absatz aus den Seeplätzen zum Verbrauch in England und Schottland	807,100
in England 110,000		Verminderung der Vorräthe in den Händen der Kaufleute und Manufakturisten	22,000
in Schottland 10,000	120,000	Verbrauch in England (die Woche 14,392 Ball.) 748,400	832,000
Einfuhr im Laufe des Jahres 1830	871,508	Verbrauch in Schottland (die Woche 1610) 83,700	
		Verblieben Lagerbestand in den Seeplätzen, den 1. Jan. 1831	320,300
		Verblieben Lagerbestand bei Kaufleuten und Manufakturisten:	
		in England 89,000	98,000
		in Schottland 2,000	
	1,280,800		1,280,800

Ueberſicht der Baumwollen-Einfuhr in den Haupthäfen des feſten Landes von Europa, und der lagernden Vorräthe in den Jahren 1829 und 1830.

	Einfuhr.		Vorräthe.	
	1829	1830	1829	1830
	℔	℔	℔	℔
Havre de Grace	33,100,000	47,600,000	5,235,000	16,650,000
Bordeaux	3,715,000	2,520,000	450,000	600,000
Marſeille	14,070,000	20,385,000	2,505,000	3,300,000
In den übrigen franzöſiſchen Häfen	2,784,000	7,155,000	600,000	625,000
Trieſt	16,500,000	12,763,000	1,965,000	2,640,000
Genua	3,300,000	2,311,000	645,000	624,000
Antwerpen	10,200,000	6,465,000	1,740,000	1,470,000
Rotterdam	7,680,000	4,974,000	1,530,000	3,170,000
Amſterdam	3,060,000	1,365,000	1,350,000	732,000
Bremen	1,740,000	1,200,000	927,000	370,000
Hamburg	11,700,000	6,420,000	3,750,000	2,475,000
Petersburg	6,120,000	2,520,000	600,000	600,000
Ballen	123,969,000 (413,230)	125,520,000 (418,400)	21,597,000 (71,990)	29,656,000 (98,320)

Seit dem Jahre 1831 iſt die Baumwollen-Zufuhr in Großbritannien von allen Seiten her gewachſen, die von Braſilien allein ausgenommen, von woher ſie um die Hälfte abnahm. Von Weſtindien iſt ſie bis 1841 von 13,350 auf 34,050 Ballen geſtiegen, aus Oſtindien von 71,850 auf 276,770 (im Jahre 1839 betrug ſie noch 138,000 Ballen), aus Nordamerika von 600,000 auf 900,000 Ballen, die Geſammt-Einfuhr in England für 1842 belief ſich auf 1,400,000 Ballen. Auch in den übrigen europäiſchen Handelsplätzen war die Baumwollen-Einfuhr fortwährend im Steigen, am auffallendſten in Frankreich. Der Verbrauch der B., welcher in dieſem Reiche 1832 nur 183,188 Ballen betrug, belief ſich im J. 1841 auf 344,043 Ballen, alſo beinahe auf das Doppelte. Die Zufuhr, welche natürlich auch nach dem Ertrag der Ernten ſich richtet, betrug im J. 1839 nur 265,243, im J. 1840 376,156 Ballen. Vergl. Baumwollenfabrikation.

Tara und Gutgewicht beim Verkauf von Baumwolle in den wichtigſten Handelsplätzen.

In Alexandrien . . . . . Netto-Tara
" Amſterdam, in Ballen
mit Stricken . . . . . 8℔ Tara
ohne — . . . . . 6" —
" Antwerpen, ohne Stricke
Braſil . . . . . 4" —
in Seronen . . . . . 8 Pfd.—
Caracas, Surinam . . . 8℔ —
Levantiſche . . . . . 6" — u. 8 Pfd. pro Ballen für das inwend. Stroh.
Surate ꝛc. . . . . 4" —
" Barcelona, Braſil. . . . 4 Pfd.— pr. Ballen.
Levant., oſtind., nordamerik. 3 " — " Arroba.
" Bordeaux, in Säcken, ohne Stricke
von 75½ Kilogr. und darüber 4℔ —
in Packen von 60—76 Kilogr. 6" —
in Quadrat-Packen mit od. ohne Stricke v. 9½ Kilogr. u. darüber 6" —
in halben Packen . . . . 6" —
Braſil in Säcken v. 88½—112½ K. 4" —

In Bordeaux, in Säcken ohne Stricke
Surate, Bengal, Madras, Bourbon, Manilla, in ½ u. ¾ Ballen 12℔ Tara
in ganzen Ballen . . . . 6" —
leinene Seronen ohne Riemen 6" —
mit Riemen 10" —
Caracas, Cumana, in ledernen Seronen . . . . . 12" —
" Cadix, in der Regel reine Tara
" Frankfurt a/M., Bengal 108
Surate . . . . . 6" —
Levante, Georgia, Louiſiana } mit Stricken . . 5" —
ohne " " . . 4" —
" Genua . . . . . 4" —
" Hamburg, Bengal, Madras,
Surate, in Packen . . . 8" —
Bourbon, Manilla, in Mattenballen . . . . 6" —
Smyrna, in Haarballen
ohne Stricke . . . . . 4" —
mit " " . . . . . 6" —
Aegyptiſche, in Ballen . . 4" —
Sicilianiſche " " . . . 4" —
Braſil. in Baumw. " . . . 4" —
Georgia, Carolina, in Leinen-Ballen . . . . . 4" —
in Leinen-Ballen mit Stricken oder in viereckigen Packen 6" —
Louiſiana, New-Orleans in do. 6" —
Surinam, Cayenne u. alle weſtind. in Leinen-Ballen . . 4" —
Caracas, Cumana, Lagunayra in do. 4" —
in Leinen-Ballen mit breiten Riemen . . . . . 8" —
in Leder . . . . . 12 à 14" —
Carthagena, St. Martha in do. . . . . 12 à 14" —
" Leinen-Ballen . . . 4" —
" Quadrat-" . . . . . 6" —
Lima, in Leder . . . . . 32" —
in Ballen ohne Stricke . 6" —
" Havre, Braſil, außer Minas, in Ballen . . . . . 4" —
in Seronen bis 60 Kilogr. . 7 Kil. —
über 60 " . 8 " —
Bourbon, Sechelles } in Leinen oder Baſt 6℔ —
Guiana, Cumana, Caracas, Minas, Siron, Cypern, Sonbongin } einfache Leinen-Emballage 6℔ Tara.

Berbice, Cayenne, Demerary, Hayti, Guadeloupe, Martinique, Surinam, Motril, Louisiana, Carolina, Georgia, Castellamare, Apulien . . . . . } in einfacher Emballage, ohne Stricke oder lederne Riemen 4§ Tara.

Alle and. Sorten in Leinen-Emballage, außer Brasil, obige Tara.

Surat, Bengal, Madras,
in Packen mit Stricken . 8§ Tara
in ½ z a a . 9e —
Alle Gattungen levant. Baumwolle in einfacher Emballage
von Haartuch
ohne Stricke . . . . . 8§ Tara
ferner für Bast an den Enden 1 Kilogr. — pr. Ballen.
inwendig 11 a — a z

In Kopenhagen, Ballen
ohne Stricke . . . . . 2§ —
mit Stricken . . . . . 4e —
Bengal . . . . . a 4e —
In Lissabon, Brasil . . . 2 Pfd. — pr. Ballen.
Minas in Seronen . . . 10§ —
Bengal . . . . . 14 Pfd. — pr. Packen.
In Liverpool 4 Pfd. Tara pr. Ctr u. 2 Pfd. pr. Ballen Gutgew.
ostindische pr. Ballen mit 12 Stricken 9 Pfd. Tara
mit 14 a 12 z —u. 2 Pfd. Gutgew.
In Livorno, Smyrna reine Tara
Salonik . . . . 26 Pfd. — oder nach Uebereinkunft.
Mako oder Jumel, Brasil, nordam. 8§ Tara oder du.
In London, nordam., westind.,
Brasil . 4 Pfd. T pr. Ctr. u. 1 Pfd. pr. Ballen Gutgew.
Ostindische von der britisch-ostindischen Kompagnie best. gewöhnlich
Bengal . . ca. 15 Pfd. T. pr. Packen
Surate . . 12—20 " — e z
Madras . . 15—20 z — e a
Caracas . . reine Tara u. 1 Pfd. pr. Ballen Gutgew.
Carthagena . 8§ — z 1 z e Kapper z
Minas . . 16 Pfd. — pr. Seronen u. 1 Pfd. pr. do. e u. 1 Pfd. Super-Tara.
In Marseille, nordam., ohne Stricke 8 T. u. 2 Kilogr. Gutgew.
Brasil, westind. . . . . 3—4e — z 2 — —
Bengal, Surate . . . . . 3e — a 2 — —
Mako oder Jumel . . . . . 4e — z 2 — —
Aegypt. ordin. . . . . 4e — e 2 — —
u. 1§ Super-Tara.
südamerikan., in Seronen . reine Tara
Castellamare . . . . . 4—5§ —
Levantische . . . . . 4—8z —
In New-York,
Philadelphia ꝛc., Louisiana . 2§ Tara
Georgia, Carolina . . . . . reine —
Seronen . . . . . 8§ —
In Charleston u. New-Orleans reine Tara.
a Savannah . . . . . 2 Pfd. —
In Nantes,
nordam., mit Stricken 8§ Tara u. 1 Kilogr. Gutgew.
ohne a z 4e — a 1 — —
Brasil . . . . . 6z — a 1 — —
Ostindische . . . . 8z — z 1 — —
Levant., in Leinen . 4z — z 1 — —
in Pferdehaarens e — a 1 — —
in Seronen . . . 12e — a 1 — —
Andere Ballen . . 6e — a 1 — —
do. Packen . . 8e — a ½ — —
In Neapel, Castellamare 7 Rotoli Tara
In Paris, Bourbon, in Matten ohne Stricke 6§ Tara
mit — 8e —
Manilla, in doppelten Original-Matten 11e —
Bengal u. Surate . . . . . 8e —
Nordamerikanische, ohne Stricke . . 4e —
mit a z . . 11e —
Curacas, Cumana ꝛc., in ledernen Seronen
bis 60 Kilogr. 8 Kilogr. Tara
über 60 — 9 — —
Brasil, ohne Stricke . . . . . 2§ —
Westindische, in Säcken . . . . . 4e —
in Packen . . . . . 11e —
Levant., in einfacher Emball. ohne Haartuch 6e —
Macedon., in Matten u. inwendig in Leinen 10½ — —
u. 2 — Gtgw.

für Schmutz bewilligt man ein Gutgewicht von 2 Kilogr. pr. Ballen, selbst wenn sie in einem guten Zustande sind. — Bei ledernen Seronen findet kein Gutgewicht statt.

In Rotterdam, ohne Stricke 6§ Tara u. 1§ Gutgew.
mit — 8z — a 12 —
in Seronen 12e — z 16 —
" Rouen, Brasil, Cayenne,
Suriaam, Bourbon,
Westindische . . . . 4e — } ohne Stricke 8 à 4 Kilogr. Gutgew.
Nordam., ostindische,
levant. . . . . 6e —
Macedon., ohne Bast . 6e — u. 1 Kilogr.
mit — " 6e — e 8 —
in Seronen . . . . 8 Kilogr. Tara incl. Gutgew.
" Triest,
levant., ägypt., nordam., ostind. ꝛc. " 4§ Tara
Terranova and Brasil . . . . . 2e —
" Venedig, Smyrna, ägypt., cypr. . . 2e —

Literatur. — Chr. Bernoulli, Betrachtungen über den wunderbaren Aufschwung der gesammten Baumwollenfabrikation. Basel 1825. — A. Ure, philosophy of manufactures; deutsch von Dr. Dietzmann. 1835. — E. Baine, Geschichte der britischen Baumwollenmanufaktur, deutsch von Bernoulli. 1836.

Baumwollenartig (bot. Termin.), Gossypioideus, von Stengeln und Blättern, deren Haare weiß, lang u. weich anzufühlen sind, wie die Baumwolle.

Baumwollenbast (Waarenk.), geköpertes Baumwollenzeuch, aus verschiedenem Garne gewürfelt (quadrillirt) gewebt.

Baumwollenbaum (Bot.), s. Bombax u. Baumwolle.

Baumwollenbleiche (Techn.), s. Bleiche.

Baumwollen-Damast (Waarenk.), Repräsentant einer ganzen Gattung von Baumwollenzeuchen, bei welchen auf gewöhnlich gewebtem Grunde durch die Flächen, auf welchen Kette oder Eintrag frei liegen, ein weißes Muster, wie bei der Damastweberei erzeugt wird.

Baumwollenfabrikation. — Einleitendes, Ueberfichtliches und Geschichtliches. — Das schnelle Wachsthum und die bewundernswürdige Größe der Baumwollenfabrikation gehört in jeder Rücksicht zu den bedeutendsten und einflußreichsten Erscheinungen in der neuern Zeit. Ein Kind des Orients, wo das Klima eine leichte Bedeckung für den Menschen forderte, hat der Verbrauch baumwollener Gewebe erst seit ein paar Jahrhunderten im Abendlande Wurzel geschlagen und noch bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren Indien und China für Europa die einzigen Lieferanten für jene Stoffe. — Lange dauerte es, und der Verbrauch baumwollener Gewebe hatte schon eine vergleichsweise große Ausdehnung gewonnen, ehe man in Europa daran dachte, selbst zu fabriciren. Allerdings waren die Schwierigkeiten, mit denen der Anfang des jetzt so ungeheuer großen Gewerbes zu kämpfen hatte, nicht klein. Das Material (denn die Baumwollenkultur in Amerika und Aegypten ist erst neuern Datums) wurde in der Entfernung von vielen tausend Meilen erzeugt. Bei dem damaligen Stande der Schifffahrt erforderte der Transport nach Europa 6 Monate und länger, und überdies hatten, sowohl in Indien als in China, den uralten Fabrikländern für baumwoll. Stoffe, die Bewohner eine solche Fertigkeit im Garnspinnen, Weben und Färben erlangt, daß die Fein-

heit und Zartheit und das Farbenlüstre ihrer Stoffe eine Vollkommenheit in allen Zweigen der Manufaktur nachwieß, welche alle Mitbewerbung zurückschreckte und einen Erfolg derselben im höchsten Grade zweifelhaft machte. In der That gingen fast alle ersten europäischen Unternehmungen in der Baumwollenfabrikation zu Grunde und mehre Decennien konnte das Abendland auch nicht ein Beispiel einer Fabrik aufweisen, die ein glänzendes Gedeihen hatte, oder ihre Fabrikate den indischen an die Seite zu stellen vermochte. Erst um 1750 bekam die B.-Manufaktur in England eine bleibende Heimath. Doch war sie selbst um 1770 noch so unbedeutend, daß man in diesem Jahre das ganze in derselben angelegte Kapital nur auf 100,000 Pfd. St. schätzte, und die ganze Jahres-Produktion Großbritanniens an baumwollenen Waaren nicht ganz 200,000 Pfd. St. Werth hatte.

Im ganzen übrigen Europa war sie noch weit geringer, und in den meisten nordischen Ländern noch nicht einmal eine Spur davon vorhanden. Seitdem haben die unschätzbaren Erfindungen britischer Mechaniker, der Hargraves, Arkwright, Crompton, Cartwright und Anderer, unterstützt von denen Boultons und Watts, jene Schwierigkeiten so gänzlich überwunden, daß weder die unerhörte Wohlfeilheit des Arbeitslohns in Indien, noch der Grad der Vollkommenheit, welchen die Spinner und Weber jenes Landes seit langen Zeiten sich zu eigen gemacht haben, hinreichen, die Konkurrenz ihrer Waaren mit den in Europa verfertigten aushalten zu können; ja es ist sogar ein ganz umgekehrtes Verhältniß eingetreten, die europäische B.-Fabrikation schlägt die indische und chinesische auf ihren eignen Märkten und diese Länder erhalten jetzt ihre Baumwolle, nachdem sie sie 5000 engl. Meilen weit nach Europa zur Verarbeitung geführt haben, als Gewebe wieder zurück. Die Industrie Europa's und die mechanischen Kräfte, welche ihr dienen, konnten keinen größern Triumph feiern und was noch mehr sagen will, die so glänzend errungene Ueberlegenheit war nicht die Frucht von Entdeckungen und Erfindungen mehrer Jahrhunderte, sondern die eines ganz kurzen Zeitraums. Es sind kaum 60 Jahre verflossen, seitdem die europäische B.-Manufaktur sich noch im Zustand der Kindheit befand, noch vor fünfzig Jahren war eine Industrie klein, welche gegenwärtig bei weitem die wichtigste der gewerbreichsten Staaten unsers Welttheils ist, welche das einträglichste Feld für Benutzung und Erwerb der größten Kapitale bildet und mindestens 3 Millionen fleißiger Arbeiter beschäftigt. Namentlich findet in ihm das größte (und einzige eigentliche) Weltreich auf Erden, Großbritannien, die Hauptquellen seiner Macht und seines Reichthums, und es ist nicht zu leugnen, wie sehr die B.-Fabrikation durch ihre Blüthe dazu beigetragen, jenes Land auf den hohen Standpunkt zu stellen, den es jetzt einnimmt. Es ist keineswegs zu viel behauptet, wenn gesagt wird, daß der Reichthum und die Kraft, welche durch die B.-Manufaktur der brit. Nation mitgetheilt wurden, dieselben siegreich aus dem letzten großen, 25jährigen Kampfe hervorgehen ließen, und sie in den Stand setzten, Lasten zu tragen, die ihre Vorfahren nie gewohnt waren und welche zu tragen kein anderes Volk auf Erden fähig seyn konnte.

Die älteste Nachricht v. Daseyn der B.-Weberei in England gibt Lewis Roberts in seinem Buche: treasure of traffic, das 1641 erschien. Er erwähnt der Stadt Manchester als eines Orts, wo man Baumwolle, die man aus Syrien und Macedonien erhalte, mit Leinen zu Barchent u. geköperten Zeuchen verwebe. Aber wie unbedeutend dies Geschäft an sich war, geht aus weitern Nachrichten hervor und von ungemischten Baumwollengeweben geschieht erst viel später einige Erwähnung.

Bis zur Zeit der Errichtung der ersten B.-Manufaktur (1773) war stets nur der Einschlag B., der Zettel aber Leinen, welches man aus Deutschland bezog. Bis um jene Zeit wurde die Weberei auch bloß handwerksmäßig getrieben. Die Meister brachten ihre Waaren stückweise zum Verkauf, sobald sie fertig waren, und die Kaufleute vermittelten den Absatz. Sodann fingen die Letztern an, mit den Webermeistern Kontrakte zu schließen, wobei sie sich verpflichteten, das nöthige leinene Garn und die Baumwolle an den Weber zu bestimmten Preisen zu liefern, diese aber die daraus gefertigte Waare für so und so viel und in festgesetzten Terminen abzugeben. Auf solche Weise entstanden in den Häusern der Weber die ersten Keime des eigentl. Manufakturwesens; denn des Absatzes gewiß, konnten sie nun mehr Gesellen halten und mit dem Spinnen der Baumwolle nicht bloß, wie früher, ihre eigenen Familienglieder (Frau u. Kinder), sondern auch noch Andere beschäftigen. Dies Verhältniß dauerte bis 1767, als etwas geschah, was den sichtbaren Keim einer Totalumwälzung in sich trug. Jakob Hargraves zu Blackburn in Lancashire erfand sein spinnendes Hannchen — Spinning Jenny — die erste Spinnmaschine, mit der eine Spinnerin zu gleicher Zeit 8 Faden spinnen konnte. Die unendliche Bahn zur Verdrängung der Menschenarbeit durch Maschinenkräfte war gebrochen.

Schon nach drei Jahren baute Hargraves ein Hannchen, das 120 Fäden spann.

Die ersten Maschinen fertigten jedoch bloß Einschlaggarne; sie vermochten nicht den Garnen die Dichtigkeit und Festigkeit zu geben, welche der Zettel verlangt. Diese Unvollkommenheit wurde durch eine zweite große Erfindung beseitigt, welche man den spinnenden Rahmen oder Stuhl (Spinning Frame oder Loom) benannte. Es ist dies jene höchst scharfsinnige mechanische Vorrichtung, durch welche eine große Anzahl Fäden von jeder Feine und der verlangten Festigkeit gesponnen wird, und die der menschlichen Hand bloß die Mühe übrig läßt, sie mit Baumwolle, als Arbeitsmaterial, zu versehen, und die Fäden wieder zusammen zu legen, wenn sie zerreißen.

Der Erfinder war der berühmte Arkwright. Er nahm ein Patent und erwarb durch dasselbe kolossalen Reichthum, doch aber nur ein Thaler gegen eine Million, wenn man erwägt, welche Reichthümer sein Vaterland durch ihn erworben. — Seine Erfindung entfesselte den Spe-

kulationsgeist der Briten vollständig; denn so lange man die Kettengarne mit der Hand spinnen lassen mußte, war er immer abhängig und beschränkt, und die Hervorbringung der feinsten Steffe war dem Fabrikanten, aus Mangel an hinlänglich geschickten Handspinnern, entweder unmöglich oder doch äußerst vertheuert und gering. Die Kapitale strömten dem neuen Gewerbzweige zu, — Manchester wurde der Hauptsitz desselben und Britannia die Spinnerin für die übrige Welt. — Nachdem Arkwrights Erfindungs-Patent im Jahre 1785 abgelaufen war, machten Verbesserungen an dem Vorhandenen und neue Erfindungen in allen Zweigen der B.-Mannfaktur reißende Fortschritte. Die von Crompton erfundene Spinnmaschine, Mule Jenny genannt, vereinigte die beiden Principe der hargraviſchen und der arkwrightschen Maschinen und jene, sowie Cartwrights mechanischer Webstuhl setzten der Vervollkommnung und Ausdehnung der B.-Manufaktur die Krone auf. Zu diesen gewaltigen mechanischen Hülfsmitteln trat ein unglaubliches Wachsen der Baumwollenkultur, in Süd- und Nordamerika, in Westindien, in Aegypten; — vor Allen aber in den Verein. Staaten. Der Rohstoff wurde durch die immer steigende Konkurrenz der Produktionsländer alle Jahre wohlfeiler, die Erfindungen machten die Fabrikationskosten in gleichem Maße geringer und aus dem Zusammenwirken dieser beiden Ursachen entstand ein unablässiges Wohlfeilerwerden der Garne und Zeuche. Dies aber öffnete der Anwendung der Baumwollenstoffe tausend und aber tausend Kanäle, die Masse der Bevölkerung, die unteren Klassen, erkannten in ihnen die wohlfeilsten Kleiderstoffe und ihr Verbrauch wuchs in der ganzen Welt in einem Verhältniß, an das früher keine Ahnung reichte. Noch immer ist dieses Zunehmen des Verbrauchs ohne sichtbare Grenze; denn jedes Jahr bringt neue Arten der Anwendung, jedes Jahr öffnet neue Abgangsquellen, und entriegelt neue Märkte, die früher (wie China z. B.) geschlossen waren. — England ist lange nicht mehr der alleinige Inhaber des Gewerbs in Europa; fast alle Nationen haben daran Antheil, größern oder kleinern; namentlich hat Napoleon durch Verbote und ungeheure Zölle, mit der er die brit. B.-Mannfaktur verfolgte, in Frankreich, Deutschland und Belgien Keime gepflanzt und gepflegt, aus welchen diesen Ländern sehr blühende B.-Manufakturen erwachsen sind, aber Englands Uebermacht in diesem Gewerbe bleibt unbestritten und diese ist so festgewurzelt, daß die Zeit nicht abzusehen ist, wenn sie verloren gehen könnte. Englands B.-Manufaktur beschäftigt allein mehr Kapital und mehr Kräfte, als die der übrigen Welt zusammen genommen, und namentlich hat es sich den Beruf, Spinnerin für die ganze Erde zu seyn, bewahrt, und nur da wird er beeinträchtigt, wo hinlänglicher Zollschutz die einheimische Spinnerei pflegt und — großzieht.

Betrachten wir nun nach diesem allgemeinen Ueberblick die gegenwärtigen Zustände der B.-Mannfaktur in den einzelnen Ländern mit Hinblick auf ihren Schutz u. ihre Pflege, ihre Schutzlosigkeit u. ihre Vernachlässigung. Wir beginnen da, wo wir aufhörten: mit Großbritannien.

Im Jahre 1817 schätzte Kennedy, einer der erfahrensten Baumwollen-Manufakturisten in Großbritannien (in einem Aufsatze, welcher in den Verhandlungen der mancheſter Societät abgedruckt ist), die Anzahl der in den sämmtlichen B.-Manufakturen beschäftigten Menschen auf 110,763; die durch Dampfmaschinen benutzte Kraft nahm er gleich 20,768 Pferdekraft an, und die Zahl der vorhandenen Spindeln zu 6 645,833. Kennedy rechnete ferner, daß jährlich damit 3,987,500,000 Stränge oder Zaspeln (hanks) gesponnen würden, und daß die durch die Manufakturen verbrauchten Steinkohlen 500,479 Tons betrügen. Hier folgen Kennedy's detaillirte Angaben für das Jahr 1817:

Rohe Baumwolle, welche in den vereinigten Königreichen zu Garn verſponnen wurde	℔ 110,000,000
Abgang beim Spinnen, 1½ Unzen pr. Pfund	= 10,312,500
Die Quantität des gewonnenen Garns folglich	= 99,687,500
Anzahl der Stränge oder Zaspeln (hanks), im Durchschnitt 40 aufs Pfund angenommen	3,987,500,000
Zahl der gehenden Spindeln, angenommen, daß jede derselben täglich 2 Stränge spinne, das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet	6,645,833
Anzahl der bei den Spinnmaschinen angestellten Personen, angenommen, daß jede derselben täglich 120 Stränge liefere ...	110,763
Angewendete Maschinenkraft gleich Pferdekraft von	20,768

Vier und eine halbe Unze Steinkohlen gehören dazu, um einen Strang Nr. 40 hervorzubringen, und 130 Pfund täglich geben eine Pferdekraft.

Seit 1817 aber hat sich die B.-Manufaktur aufs Neue sehr vergrößert. Im März 1824 führte Huskisson im Unterhause an, er glaube, daß jährlich für die außerordentliche Summe von 33½ Mill. Pfd. Sterl. baumwollene Waaren in Großbrit. verfertigt würden. Jetzt (1844) kann man ihren wahren Werth auf mindestens 54 Millionen sicher annehmen. In der That, wollte man bei dieser Schätzung die vermehrte Einfuhr des rohen Materials zu Grunde legen, und darnach den Werth der Mannfakturerzeugnisse berechnen, so würde sich eine viel größere Summe ergeben. Aber wir werden später zeigen, daß die großen Verbesserungen in allen Einrichtungen und das Sinken der Preise der rohen B. die Preise der Mannfakturwaaren ebenfalls so außerordentlich herabgedrückt haben, daß, trotz aller Zunahme in d. Quantität, der Gesammtwerth des Fabrikats doch seit 1824 nicht um mehr als ⅔ wuchs.

Schon im Jahre 1837 konnte das jährliche Einfuhrquantum der rohen B. mit 260 Millionen Pfd. angenommen werden. Davon wurden ungefähr 20 Millionen im unverarbeiteten Zustande verbraucht, so daß für die Mannfakturen

240 Millionen blieben, welche im Durchschnittspreise 7 Pence pr. Pfund kosteten. Zieht man nun von dem Gesammtwerthe der verfertigten Baumwollenfabrikate, nämlich von 36 Millionen Pfd. Sterl., den Werth des rohen Materials mit 7 Millionen ab, so bleiben 29 Mill. Pfd. Sterl. Dieses ist die Summe, von welcher der Arbeitslohn aller in den Manufakturen Angestellten, das bauliche Wesen und die Reparaturen der Fabrikgebäude, der Maschinen u. s. w., die Ausgaben für Feuerungsmaterial u. s. w. bestritten werden müssen. Ließe sich die Vertheilung dieser verschiedenen Ausgaben genau ermitteln, so würde es leicht werden, anzugeben, wie viele Arbeiter angestellt sind, und welche Kapitale darin arbeiten. Allein dies ist nicht möglich, und man kann nur durch Folgerungen und Analogien der Wahrheit nahe kommen. Jedenfalls aber darf man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß, sofern in dieser Manufaktur äußerst kostspielige Maschinerien angewendet werden, das Verhältniß, in welchem der Gewinn aus dem Kapitale, und die Summe, welche für Ersatz, Abnutzung bei Seite gelegt werden muß, zu dem ganzen Werthe der Manufaktur stehen, viel höher gestellt werden muß als bei irgend einem andern Fabrikationszweige. Man hat solches auf sehr verschiedene Art berechnet, von einem Viertel bis zur Hälfte des Totalwerths der verfertigten Waaren, das rohe Material ungerechnet. Ein mittleres Verhältniß dürfte vielleicht das richtige seyn. Angenommen also, daß der Ertrag des Kapitals und der Gewinn bei den B.-Manufakturen, oder der Kapitalgewinn, die Unkosten des Salairs der Aufseher u. s. w.; sodann die Bau- und Reparaturkosten der Gebäude, Maschinerien u. des Brennmaterials zusammen ein Drittheil des Werthes der angefertigten Waaren betrage, das rohe Material an Baumwolle jedoch ungerechnet, mithin 9 Millionen ausmache, so verbleiben 18 Mill. zu Arbeitslohn, für die in den Manufakturen Angestellten, die Spinner, Weber, Bleicher, Drucker u. s. w.; und in sofern eine sehr große Zahl von jungen Leuten und Kindern unter 16 Jahren dabei beschäftigt werden, so läßt sich auf jedes Individuum im Durchschnitt etwa L. 22. 10 s. jährlicher Arbeitslohn annehmen, und es ergibt sich (18,000,000 mit 22·5 dividirt), daß eine Zahl von 800,000 Personen in den verschiedenen Geschäftszweigen direkt beschäftigt sind.

Aber damit ist der Kreis Derjenigen, denen die B.-Fabrikation in England Arbeit und Verdienst gibt, noch lange nicht geschlossen. Der Transport des Rohstoffs von den Erzeugungsorten und des Fabrikats in alle Welttheile beschäftigte 1800 Seeschiffe und 50,000 Matrosen; der inländische Transport auf Eisenbahnen, Straßen und Kanälen mindestens 80,000 Pferdekräfte und 40,000 Arbeiter; und in dem Bau und der Ausrüstung jener 1800 Schiffe, in der Konstruktion der Lokomotiven, Wägen, Kanalschiffe ꝛc. finden wiederum 40—50,000 Handwerker ꝛc. Verdienst. Die Dampfkraft, die zur Baumwollenfabrikation in England verbraucht wird, konsumirt über 20 Mill. Ctnr. Steinkohlen — zu deren Gewinnung und Transport 6000 Bergleute, 4000 Matrosen, 400 Seeschiffe und einige 1000 Barken gehören.

Zum Bau und zur Erhaltung der Gebäude u. Maschinen ꝛc. beziehen die Maschinenbauer und Aufseher, die Eisengießer und Schmiede, Tischler, Maurer, Steinmetzen u. s. w. beträchtliche Antheile vom allgemeinen Gewinn. Genau läßt sich das Verhältniß nicht wohl ausmitteln, doch wird dafür mindestens 3 Mill. zu rechnen seyn, und der Arbeitslohn für jeden, der in diesen Fächern arbeitet, mit L. 30 das Jahr angeschlagen, so dürfte die Zahl der hierzu verwendeten Arbeiter (mit 30 in 3 Mill. dividirt) 100,000 betragen.

Berechnung des Gesammtwerths der in Großbritannien in einem Jahre angefertigten baumwoll. Mannfakturwaaren ..... 34,000,000 L.

An roher Baumwolle dazu 240,000,000 à 7d. 12. T.	7,000,000 L.
Arbeitslöhne an 800,000 Weber, Spinner, Bleicher ꝛc. zu 22 L. 10 s. jährl.	18,000,000 L.
Dergl. an 100,000 Maschinenaufseher u. Bauer, Schmiede, Tischler, Bauleute ꝛc. zu 30 L. jährlich	3,000,000 L.
Kapitalgewinn der Unternehmer d. Manufakturen, Salaire der Aufseher, für den Ankauf v. Baumaterialien u. was zu den Maschinen gehört, Kohlen und Brennmaterial ...	6 000,000 L.
	34,000,000 L.

Das angelegte Kapital kann hiernach folgendermaßen angeschlagen werden:

Zum Ankauf der rohen Baumw.	4,000,000 L.
Zur Auszahlung der Arbeitslöhne	10,000,000 L.
Kapitalwerth der Spinnmaschinen, der mechanischen u. gewöhnlichen Webstühle, der Arbeits- und Waarenhäuser ꝛc.	20,000,000 L.
	34,000,000 L.

Wenn nun von dieser Summe von 34 Millionen für Kapitalzinsen und Salaire der Aufseher u. s. w. 10%, im Betrag von 3,400,000 L. von obigen 6,000,000 L. Kapitalgewinn in Abzug gebracht werden, so verbleiben noch etwa 2,600,000 L., um davon den Ankauf der erforderlichen Baumaterialien und was zur Reparatur der Maschinen nothwendig ist, zu bestreiten, und die Steinkohlen, welche für die Dampfmaschinen gebraucht werden, anzuschaffen; ferner für Versicherungen, u. was sonst noch für Ausgaben zu machen sind. Der Betrag der Arbeitslöhne in der obigen Berechnung ist zwar 21,000,000 L. in Allem; da jedoch in den wenigsten Fällen dabei Vorausbezahlungen länger

als 6 Monate, ohne daß der Artikel verkauft ist, vorkommen, so ist die angenommene Summe von 10 Millionen zur Bestreitung dieses Zweiges der Ausgaben unstreitig ausreichend, vielleicht eher zu hoch, angeschlagen. Sind diese Anschläge richtig, so folgt daraus, — daß (alte und kranke Personen und kleine Kinder ebenfalls in Betracht gezogen) in den verschiedenen Geschäftszweigen der Baumwollen-Manufakturen, incl. der beim Bau und Reparatur der Maschinen beschäftigten Arbeiter, wenigstens 1,200,000 bis 1,400,000 Menschen ihren Unterhalt finden! — Alle diese Zahlenwerthe stehen im Verhältniß zu der obigen Angabe, daß der jährliche Verbrauch der Baumwolle in den Fabriken 240 Mill. Pfd. betrage; derselbe ist aber um fast das Doppelte gewachsen und hat die Summe von 470 Mill. überstiegen. In demselben Maße haben sich denn auch die übrigen Werthe gesteigert. — Und diese unermeßliche neue Hülfsquelle der Macht u. des Reichthums verdankt Großbritannien lediglich dem Genie u. den außerordentlichen Geisteefähigkeiten einiger Wenigen; doch um gerecht zu seyn, auch der Freiheit aller Gewerbe und der Sicherheit des Eigenthums in England, welche Jedem gestatten, sich mit Zutrauen und Anstrengung in große Unternehmungen zu wagen; und endlich der jetzt so allgemeinen Verbreitung nützlicher Kenntnisse, durch welche die Kräfte der Natur d. Menschen zum Dienste gezwungen und Ertragsquellen zinsbar gemacht werden können, an welche eine weniger unterrichtete Bevölkerung niemals hätte denken dürfen.

Fast unglaublich erscheinen die Wirkungen, welche dieser Aufschwung der Baumwollen-Manufaktur auf das Wachsthum der Bevölkerung in den Städten von Lancashire und Lanarkshire, die in den Manufaktur-Distrikten liegen, hervorgebracht hat. So enthielt z. B. das Kirchspiel Manchester im Jahr 1774 bloß 41,032 Einwohner, welche Zahl bis zum Jahr 1843 auf 280,000, also auf das Siebenfache angewachsen ist, und zwar in einem Zeitraum von nur 70 Jahren. Die Bevölkerung von Preston, welche im Jahr 1780 etwas über 6000 betrug, stieg seitdem auf 43 000; die von Blackburn war 1801 zu 11,980 anzunehmen, und 1843 zu 40,000; in derselben Zeit ist die Zahl der Einwohner zu Bolton von 17,416 auf 45,000, und die von Wigan von 10,989 auf 25,000 angewachsen. Aber der Anwachs der Bevölkerung von Liverpool ist der außerordentlichste, und kann sich solcher nur mit dem einiger Städte der nordamerikanischen vereinigten Staaten vergleichen lassen. Ohne eigentlich der Sitz von Baumwollen-Manufakturen zu seyn, verdankt es seine zunehmende Größe doch hauptsächlich diesem Gewerbszweige, denn es ist der Stapelplatz, in dessen Händen der Baumwollenhandel fast ausschließlich ruht. Liverpool führt alle rohe Baumwolle ein, welche die Hauptmanufaktur-Distrikte verarbeiten, so wie alle andere dahin gehörigen Bedürfnisse, und eben so ist die Ausfuhr der verfertigten Baumwollen-Waaren von da nach dem Auslande einer seiner Haupt-Geschäftszweige. Der Verkehr dieses Hafens ist dadurch zu ungeheurer Bedeutung gelangt, und steht allein London hierin noch nach. Im Jahr 1700 betrug die Bevölkerung dieser Stadt nach den zuverlässigsten Nachrichten nur 5145 Einw., 1750 schon 18 450; 1770 war solche bis 34,050 gestiegen. Von dieser Zeit an gerechnet, nahm die Baumwollen-Manufaktur reißend zu, so daß 1801 schon 77,653; 1821: 118,972; und 1831: 165,175 Einwohner; 1843 über 220,000 gezählt wurden. Die Zunahme der Bevölkerung in Lanarkshire und Renfrewshire hat damit beinahe gleichen Schritt gehalten. 1780 hatte Glasgow 42,832 Einw. Diese wuchsen bis 1801 auf 83,769 und bis 1831 zu 203 000; 1843 auf 240,000 Einw. an; ebenso Paisley, welches 1782 das Kirchspiel der Abtei mit einbegriffen, 17,700 Einw. zählte; im Jahr 1801 besaß es schon 36,722; 1821 etwa 47 000, und im Jahr 1831 wurde es zu 57,466 gerechnet. Es hat jetzt an 75,000 Einwohner.

Seit der Widerrufung des unklugen Systems der unter dem Namen protecting duties in Irland eingeführten Zölle im Jahr 1823, hat auch dort die Baumwollen-Manufaktur Wichtigkeit erlangt. Man ersieht dies aus einem dem Unterhause vorgelegten Berichte, nach welchem die Zahl der Yards Baumwollenwaaren, welche in jenem Lande aus den von England eingeführten Garnen gefertigt wurden, im Jahr 1822 — 406,687; 1823 — 556,646; 1824 — 3,840,699 und 1825 sogar 6 418,645 war; diese zwölffache Vermehrung in zwei Jahren wurde bloß durch die Abschaffung einer Abgabe erreicht, welche errichtet worden war, um den inländischen Gewerbfleiß emporzubringen!

Der unsichere Zustand des Landes und der Mangel an Steinkohlen sind jedoch unüberwindliche Hemmnisse, welche sich fernerer Zunahme dieses Geschäftszweiges entgegenthürmen.

Ausfuhr von Baumwollen-Waaren und Garnen; Fallen der Preise dieser Artikel u. s. w. Während eines langen Zeitraums gehörte die Fabrikation von Waaren aus Schafwolle zu den hauptsächlichsten Erwerbszweigen Großbritanniens. Seit 1770, von wo an die Verbesserungen und Erfindungen der Baumwollen-Spinnereien, so wie der reißende Wachsthum der Baumwollenwaaren-Manufakturen begann, ist der Umsatz darin unvergleichlich wichtiger geworden. Nach den Listen des Zollhauses beträgt die Ausfuhr der Baumwollen-Waaren und Garne jährlich 17 Millionen Pfd. Sterl., also beinahe die Hälfte der gesammten Produktion; und sie machen allein gegen zwei Drittheile des Gesammtwerths aller gewobenen Zeuche, welche aus dem Lande gehen. Nachstehende Angabe ist aus den jährl. Finanz-Rechnungen gezogen u. zeigt den wahren, beglaubigten Werth der ausgeführten Baumwollenwaaren, Garne, wollenen u. seidenen Manufakturen, so wie aller andern Artikel der brit. Manufakturen, welche nach allen Weltgegenden (mit Ausnahme Irlands) in den 16 Jahren von 1814—1829 wirklich ausgeführt worden sind.

Ueberſicht der ausgeführten Baumwollenwaaren.

	Jahre	Baumwollwaaren	Baumwollgarne	Manufakturwaaren: Wollene	Manufakturwaaren: Leinene	Manufakturwaaren: Seidene	Totalbetrag der gewobenen Waaren	Totalbetrag anderer Art.
		£.	£.	£.	£.	£.	£.	£.
Nach amtlicher Angabe des Werths	1814	18,690,365	1,110,858	4,930,679	1,124,457	173,543	24,430,694	2,760,996
	1815	31,899,505	963,852	7,122,570	1,290,074	224,678	31,445,676	12,266,126
	1816	18,332,124	1,330,486	5,286,364	1,539,287	161,874	23,023,815	3,721,305
	1817	20,357,147	1,125,257	5,070,920	1,942,194	152,724	29,855,235	9,960,144
	1818	21,827,936	1,288,778	6,544,100	2,153,509	167,559	31,589,683	10,275,644
	1819	19,870,206	1,585,758	4,602,270	1,247,556	126,809	24,738,596	3,185,125
	1820	20,701,600	2,022,135	4,365,675	1,253,186	118,270	28,143,883	3,673,788
	1821	21,630,495	1,896,695	5,500,922	2,503,443	136,402	31,478,955	3,715,955
	1822	24,566,920	2,555,217	5,942,813	2,294,782	141,007	35,500,539	7,956,950
	1823	24,117,549	3,425,418	5,530,789	2,654,088	141,526	34,878,175	8,266,291
	1824	27,170,107	2,964,320	8,136,098	3,283,403	159,648	50,735,576	3,296,457
	1825	26,597,574	2,897,706	5,829,342	2,700,778	150,815	38,285,209	8,167,818
	1826	21,445,565	5,748,596	3,041,585	2,056,760	106,738	32,399,174	7,969,830
	1827	29,203,138	3,879,759	5,079,701	2,808,081	175,334	42,144,015	9,132,435
	1828	25,989,076	4,485,241	5,720,079	3,118,270	178,671	42,485,037	3,536,113
	1829	31,810,436	6,458,865	5,351,007	3,003,394	220,436	45,855,248	3,810,475
Nach deklarirtem Werthe	1814	17,393,796	2,791,248	3,372,294	1,701,384	530,020	29,796,940	18,658,432
	1815	18,124,062	1,672,088	3,328,142	1,777,563	822,120	32,535,908	17,117,540
	1816	12,072,757	2,628,448	7,844,852	1,458,667	480,522	25,478,252	14,849,690
	1817	14,178,028	2,014,182	7,183,472	1,703,632	402,523	25,467,837	14,869,299
	1818	16,942,578	2,382,305	6,124,182	1,948,815	499,175	30,621,057	15,547,182
	1819	12,588,853	2,516,783	3,886,807	1,321,245	376,788	22,660,467	11,588,020
	1820	15,842,569	2,626,645	3,583,430	1,055,804	374,114	24,278,570	11,290,109
	1821	15,798,357	2,307,630	3,431,567	1,981,465	373,856	24,911,750	10,918,823
	1822	14,434,255	2,700,437	3,488,522	2,198,773	581,425	20,297,429	9,879,466
	1823	13,721,415	2,823,947	3,634,127	2,095,574	350,880	24,457,963	10,233,173
	1824	15,240,006	3,135,496	3,011,534	2,442,440	442,588	27,272,039	10,361,230
	1825	15,024,128	3,206,729	3,193,775	2,130,705	296,877	26,803,034	11,221,749
	1826	10,522,357	3,401,268	4,382,668	1,430,247	168,438	20,353,928	10,195,015
	1827	15,856,825	3,543,568	5,277,661	1,885,186	236,892	24,811,558	11,484,007
	1828	15,343,638	3,504,045	5,120,226	2,000,033	252,725	24,510,647	11,636,151
	1829	13,420,544	5,974,030	4,036,809	1,665,851	287,188	24,304,415	11,020,458

Verzeichniß des Quantums und deklarirten Werthes der britiſchen Baumwollmanufaktur-Waaren, welche im Jahr 1832 aus dem vereinigten Königreiche ausgeführt wurden, mit Unterſcheidung der einzelnen Waarengattungen und der verſchiedenen Länder, wohin ſie gingen.

Länder	Weiße Baumwollenwaaren: Yards	Weiße Baumwollenwaaren: Deklarirter Werth	Gedruckte oder gefärbte Baumwollenwaaren: Yards	Gedruckte oder gefärbte Baumwollenwaaren: Deklarirter Werth	Strumpfwirker- und K. Waaren: Deklarirter Werth	Twiſt und Garn: Pfunde	Twiſt und Garn: Deklarirter Werth	Total des deklarirten Werthes
		£		£.	£.	£.	£.	£.
Rußland	3,751,714	100,014	272,855	10,443	12,720	10,597,791	1,136,787	1,250,964
Schweden	24,597	938	10,568	968	41	748,747	58,258	60,089
Norwegen	46,280	1,254	96,285	3,870	1,117	15,855	510	5,851
Dänemark	257,854	4,561	58,604	1,240	561	71,850	2,396	3,382
Preußen	108	6	225	10	38	25,241	2,961	3,016
Deutſchland	15,027,644	341,732	34,951,834	321,143	336,600	29 959,437	1,796,987	2,796,362
Holland	11,510,587	265,882	8,305,944	233,196	51,526	10,381,574	686,935	1,437,566
Belgien	1,293,757	49,671	1,122,706	43,275	196,706	24,075	3,468	300,200
Frankreich	300,058	12,444	228,428	10,683	55,660	8,437	1,214	66,818
Portugal	3,796,277	150,786	4,663,411	133,600	16,906	57,230	8,999	800,191
Azoriſche Inſeln	530,448	9,920	496,413	10,112	713	28,600	4,228	24,973
Madeira	205,636	4,809	149,530	3,646	583	24	5	9,543
Spanien u. die baleariſchen Inſeln	1,240,395	32,969	1,600,674	39,107	2,877	10,430	771	75,724
Canariſche Inſeln	193,218	4,875	184,818	4,024	339	2,200	96	9,892
Gibraltar	8,441,556	138,598	5,446,777	153,036	13,240	35,932	7,941	361,305
Italien und ital. Inſeln	34,650,987	761,969	13,044,877	353,871	41,874	7,641,928	881,948	1,539,661
Malta	266,256	21,330	459,814	13,852	870	205,450	10,362	46,436
Joniſche Inſeln	567,214	9,339	317,793	8,929	668	55,665	3,643	12,991

Verzeichniß des Quantums und deklarirten Werthes der britischen Baumwollmanufaktur-Waaren, welche im Jahr 1832 aus dem vereinigten Königreiche ausgeführt wurden, mit Unterscheidung der einzelnen Waarengattungen und der verschiedenen Länder, wohin sie gingen.

(Fortsetzung.)

Länder	Weiße Baumwollenwaaren		Gedruckte oder gefärbte Baumwollenwaaren		Strumpfwirker- und kl. Waaren	Twist und Garn		Total des deklarirten Werthes
	Yards	Deklarirter Werth	Yards	Deklarirter Werth	Deklarirter Werth	Pfunde	Deklarirter Werth	
		L.		L.	L.		L.	L.
Türkei	12,712,349	370,173	2,488,220	202,221	1,046	2,361,312	69,440	702,880
Morea und griech. Inseln	5,150	244	107,596	4,387	....	2,200	80	4,661
Aegypten (Häfen am mittelländ. Meere)	2,154,992	41,242	404,932	14,708	66	199,260	19,312	75,335
Tripoli, Barbarei und Marokko	7,090	205	....	....	2	....	....	207
Westliche Küste v. Afrika	906,170	23,745	5,551,864	73,995	365	1,070	169	98,173
Kap der guten Hoffnung	1,831,230	45,271	1,533,250	48,335	2,064	1,255	196	99,900
St. Helena	20,460	964	15,908	470	118	109	12	1,564
Mauritius	2,568,332	43,962	797,233	25,011	1,525	2,500	226	73,024
China, Gebiet der ostindischen Kompagnie und Ceylon	35,517,820	813,042	15,513,091	458,730	12,097	4,216,545	301,379	1,632,849
Häfen von Siam, Sumatra, Java u. anderen indischen Inseln	1,254,595	38,571	821,532	13,995	....	....	....	72,666
Philippinische Inseln	735,192	11,007	1,005,414	27,029	7,905	9,411	809	47,250
Neu-Südwales, Vandiemens-Land und Schwanenfluß	1,400	50	1,600	50	45	....	....	145
Neu-Seeland u. Südsee-Inseln	8,067,414	151,731	2,599,461	212,499	30,606	260,399	9,633	450,468
Britisch-nordamerikan. Kolonien	11,517,115	244,117	14,594,821	554,803	30,040	4,573	485	630,445
Britisch Westindien	4,201,460	135,906	5,601,524	185,315	12,755	232	20	335,013
Hayti	7,255,586	135,097	2,442,923	514,742	10,500	500	50	394,479
Cuba und übriges nicht englisches Westindien	12,235,252	265,732	15,173,252	682,543	151,109	82,154	3,042	1,247,529
Vereinigte Staaten v. Nordamerika	1,633,496	42,451	1,792,505	58,572	5,607	457,222	29,537	136,207
Mexiko	4,897,554	105,551	2,980,130	73,945	5,575	100	8	189,429
Guatemala und Columbien	30,849,740	581,731	53,725,082	596,330	22,028	11,460	1,676	2,214,765
Brasilien	11,152,469	217,801	5,274,360	172,790	22,344	....	....	424,935
Staaten vom Rio de la Plata	5,210,060	217,510	4,551,354	151,315	22,047	1,700	100	491,127
Chili	1,937,433	60,527	1,531,301	53,197	15,513	540	80	130,732
Peru	490,765	21,032	292,923	9,020	52,245	5,850	1,941	83,139
Inseln: Guernsey, Jersey, Alderney u. Man	1,279,214	54,257	732,184	30,659	303	185,500	2,920	92,469
Zusammen	235,493,996	5,854,924	201,555,407	5,645,706	1,175,002	75,667,150	4,722,750	17,398,282

Man bemerkt aus der ersten Tabelle, daß, während der amtliche Werth der ausgeführten baumwollenen Waaren reißend zugenommen hat, der deklarirte oder wirkliche Werth derselbe blieb, oder sich verminderte. Dieser Umstand hat Veranlassung zu vielen unnützen Untersuchungen gegeben, und man hat darin einen Beweis finden wollen, daß die Baumwollen-Manufaktur im Sinken seyz es beweist aber gerade das Gegentheil. Durch das Fallen der Preise der rohen Baumwolle, durch die großen Verbesserungen in den Maschinen und die sonstigen zweckmäßigen Einrichtungen, welche in den Baumwollen-Manufakturen getroffen worden sind, ist es möglich, mit Nutzen die doppelte Quantität von Baumwollenwaaren auszuführen und abzusetzen (denn wenn dieses nicht der Fall wäre, würde die Ausfuhr sogleich aufhören), als im Jahr 1814, und zwar für etwa denselben Geldbetrag. Hätte die Tabelle rückwärts weiter geführt werden können, so würde das Resultat noch viel auffallender seyn. Zur Erläuterung dieser Ansicht von dem Gegenstande, darf man nur die nachfolgende Angabe der Erzeugungskosten der verschiedenen Sorten Baumwollen-Garne untersuchen, wie sich solche vom Jahr 1812 bis 1830 rechneten. Dieselbe rührt von Kennedy in Manchester her, wie er sie dem in den Angelegenheiten der ostindischen Kompagnie niedergesetzten Komitee gemacht hat, und ist also an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln.

Wir haben die Garnpreise von 1840 hinzugefügt, welche ein fortwährendes Sinken beweisen.

Tabelle der Erzeugungskosten der Baumwollen-Garne.

Zahl der Stränge oder Haspel täglich pr. Spindel.			Preis von Baumwolle und Abgang pr. Pfd.		Arbeitslohn pr. Pfd.*)		Verkaufspreis pr. Pfd.		
Sorte des Garns.	1812	1830	1812	1830	1812	1830	1812	1830	1840
			s. d.	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.	s. d.
Nr. 40	2.0	2.75	1 2	0 7	1 2	2 $7\frac{1}{2}$	3 2	1 $2\frac{1}{2}$	1 —
= 60	1.2	2.5	2 0	0 10	1 2	1 $2\frac{1}{2}$	3 2	1 $2\frac{1}{2}$	1 2
= 80	1.2	2 0	2 2	0 $11\frac{1}{4}$	2 2	1 $7\frac{1}{2}$	3 2	2 $2\frac{3}{4}$	2 2
= 100	1.4	1.2	2 4	1 $2\frac{3}{4}$	2 10	2 $2\frac{1}{2}$	5 2	3 $4\frac{1}{4}$	2 —
= 120	1.25	1.25	2 2	1 4	2 2	2 2	5 2	4 2	2 2
= 132	1.0	1.33	2 10	1 2	2 2	2 11	5 4	5 7	5 2
= 200	0.75	0.90	2 4	2 0	12 2	11 2	20 8	14 2	12 —
= 250	0.62	0.66	2 2	3 2	31 2	24 2	35 0	29 2	28 —

*) Die Arbeitslöhne sind zu einem und demselben Ansatze gerechnet, d. h. 20 d. täglich für jede Person, es sey Mann, Frau oder Kind, sowohl 1812 als 1830; die Ersparniß besteht allein in der bessern Vertheilung der Arbeit.

Zustände der Baumwollen-Manufaktur in andern Ländern. Auch in andern Ländern hat die Baumwollen-Manufaktur bedeutende Fortschritte gemacht und man hat oft behaupten hören, England werde nicht wenig Schwierigkeit finden, sein Uebergewicht gegen die Mitbewerbung der Amerikaner, Schweizer, Oesterreicher, Franzosen ꝛc. zu behaupten. Vor dem Komitee des Unterhauses, welches im Jahr 1833 niedergesetzt wurde, um den Zustand der Manufakturen, des Handels und der Schifffahrt zu untersuchen, wurden eine Menge Sachverständige über diesen Gegenstand abgehört. Uns scheinen alle diese Befürchtungen jedes wirklichen Grundes zu entbehren. Vorausgesetzt, daß keine Volksbewegungen statt finden; daß öffentliche Ruhe und Sicherheit in der That und in der Meinung keinen Stoß erleiden, so braucht England wenigstens so lange wegen einer Konkurrenz in diesem Geschäftszweige nicht besorgt zu seyn, als die auswärtigen Regierungen ihre Industrien ohne genügenden Schutzzoll lassen.

Nordamerika. Folgende Nachrichten über den Zustand der amerikanischen Baumwollen-Manufaktur im Jahr 1831 sind dem Bericht eines Komitee des Kongresses im Jahr 1832 entnommen:

In zwölf Staaten besaßen sie:

Spinnmühlen	795
Spindeln	1,246,503
Maschinenwebstühle	33,506
Gewicht der verbrauchten Baumwolle ℔	77,557,316
Annahme für Abgang, 2 Unzen pr. ℔ =	9,694,664
Totalgewicht d. gesponnenen Garns =	67,862,652
Betrag pr. Woche =	1,305,051
Durchschnitt pr. Spindel wöchentl.	16¼ Unzen.

Wenn die 33,506 Webstühle im Gang waren, und das ganze Erzeugniß von 1,305,051 Pfund Garn verarbeitet wurde, so ergibt sich für den Verbrauch jeden Stuhls im Durchschnitt 39 ℔. pr. Woche, was beweist, daß die Fabrikate von ziemlich schwerfälliger Gattung waren. Es ergibt sich ferner aus den Angaben desselben Komitee, daß die Anzahl der dabei beschäftigten

Männer betrug	18,539
Weiber	38,927
Gesammtzahl der beim Spinnen u. der Fabrikation beschäftigten Arbeiter	57,466

Der Betrag der Arbeitslöhne im genannten Jahre war 10,294,444 Dollars oder 2,144,780 L., was pr. Woche 42,895 L., und im Durchschnitt auf die Person 14 s. 11 d. macht. Der Verbrauch von Mehl bei der Weberei betrug 1,641,253 ℔ oder 8374 Fässer (zu 196 ℔ jedes), also im Durchschnitt wöchentlich 31,562 ℔ oder nahezu 1 ℔ für jeden Webstuhl.

Seit 1832 ist die nordamerikan. B.-Manufaktur unter dem Schutze ansehnlicher Zölle stets im Wachsen gewesen. Schon kann man den Zeitpunkt absehen, wo sie so weit erstarkt seyn wird, um die englische zu verdrängen.

Nordamerika verfolgt unablässig sein Ziel, sich der britischen Manufakturherrschaft allmählig zu entziehen, es erkennt aber, daß es mehr Nachtheil als Vortheil haben würde, wollte es die Erreichung seines Ziels übereilen, denn noch ist das landwirthschaftliche Interesse in jenem Lande das wichtigere, und erst wenn die Bevölkerung dichter, die Händearbeit wohlfeiler geworden ist, diese jenes überwiegen. England hat demnach in den gegenwärtigen natürlichen nordamerikan. Verhältnissen immer noch Raum, seine Manufakturherrschaft hartnäckig zu vertheidigen und es bietet fortwährend Alles auf, trotz der gesteigerten Schutzzölle, die B.-Manufaktur jenes Landes niederzuhalten. Auf seiner vom atlantischen Gestade bis zu der des stillen Meeres reichenden kanadischen Grenze hat es eine Schmuggellinie, deren Ueberwachung, wegen ihrer Ausdehnung, nordamerikanischer Seits gar nicht möglich ist und man berechnet, daß schon jetzt fast so viel Baumwollen-Stoffe unverzollt in die vereinigten Staaten kommen, als die Importation unter den Tariff beträgt. Wenn daher der offizielle Betrag der brit. Cotonnaden-Einfuhr in Nordamerika zu sinken anfängt, so ist dies keineswegs ein Beweis, daß der Absatz dahin geringer geworden ist, sondern es

deutet nur die fortgesetzte Entwickelung des Schmuggelhandels an der kanadischen Grenze an. Durch die Lukrativität und Ausdehnung dieses Handels schafft sich England eine mächtige Partei in der Union selbst, die dazu benutzt wird, die Meinung über die Nothwendigkeit eines amerikanischen Schutzsystems zu spalten, es unwirksam zu machen, und den Vertheidigern der Idee, daß von nordamerikan. Interessen am besten durch den freien Austausch ihrer Agrikulturprodukte gegen englische Manufakturwaaren gedient sey, das Uebergewicht zu verschaffen. Für das britische Manufakturinteresse blasen die nordwestlichen Schmuggler und Wein- und Weizenpflanzer und die südlichen Baumwollenproducenten in das nämliche Horn, und daher der schon funfzehn Jahre ohne Entscheidung fortdauernde Kampf um die Schutzzollfrage auf den Kongressen der Union.

Wie wichtig der deutsche Markt den Engländern für ihre Manufakturen ist, mit den amerik. kann er dennoch nicht verglichen werden. Im Jahre 1839 betrug allein die legale nordamerikan. Einfuhr von brit. Manufakturen 64,863,217 Dollars, oder zwischen 14—15 Mill. Pfd. Sterling. Sie hat seitdem noch zugenommen, ungerechnet den Betrag dessen, was durch Schmuggel auf der kanadischen Grenze eingeht. Von Baumwollen-Erzeugnissen allein schlägt man das nordamerikan. Konsum auf nicht weniger als 120 Millionen im Jahre an, u. man berechnet, daß es sich seit Anfang dieses Jahrhunderts alle 15 Jahre verdoppele.

Um so erstaunenswürdiger ist die gleichzeitige Entwickelung der Baumwollen-Manufaktur in der Union, welche, in diesem Jahrhundert begonnen, doch schon die zweite in der Welt ist. 1840 war das in Baumwollen-Fabriken (Spinnereien und Webereien) angelegte Kapital in jedem Staate folgendes:

Staaten	Einw.	Kapitalanlage in Baumwollfab.	
Maine	501,793	1,393,000	Dollars
New-Hampshire	284,574	5,525,300	—
Massachusetts	737,699	17,414,099	—
Rhode-Island	108,330	7,326,000	—
Connektikut	303,973	3,152,000	—
Vermont	291,948	218,403	—
New-York	2,423,921	4,900,772	—
New-Jersey	373,306	1,722,800	—
Pennsylvanien	1,724,033	3,320,400	—
Delaware	78,085	330,500	—
Maryland	469,432	1,304,400	—
Virginien	1,239,797	2,299,020	—
Nordkarolina	753,419	995,300	—
Südkarolina	594,398	617,450	—
Georgien	691,392	573,333	—
Alabama	590,755	85,573	—
Mississippi	375,651	6,420	—
Louisiana	352,411	32,000	—
Tenessee	829,213	463,240	—
Kentucky	779,827	316,113	—
Ohio	1,519,467	115,500	—
Indiana	685,866	142,600	—
Arkansas	97,574	5,125	—
		31,102,353	—

NB. Die ackerbauenden Staaten und Territorien Illinois, Missouri, Michigan, Florida, Wiskonsin und Java haben keine Baumwollen-Manufakturen.

Frankreich. Die französische B.-Manufaktur hat sich von 1812 bis 1842 um 510% vermehrt.

Verzeichniß der Einfuhren von Baumwolle nach Frankreich, der Auslieferungen aus den öffentlichen Magazinen und der Vorräthe, welche in jedem Jahr auf dem Lager blieben, von 1822 bis 1832.

Jahre	Einfuhr	Auslieferungen	Vorräthe am 31. December
	Ballen	Ballen	Ballen
1822	205,861	515,199	42,548
1823	189,845	172,310	40,078
1824	351,074	248,338	47,194
1825	204,572	213,460	35,306
1826	320,174	281,001	74,479
1827	290,317	278,993	85,403
1828	306,13	239,723	54,813
1829	942,230	864,750	93,293
1830	282,752	350,784	61,260
1831	213,893	243,843	35,910
1832	313,150	272,463	32,596
1842	450,000	420,000	70,000

Frankreich hat, unter der Pflege eines aufrichtigen, wirksamen Schutzzollsystems in der Baumwollen-Manufaktur in den letztern 20 Jahren größere Fortschritte gemacht, als selbst England, und durch sein Nationalkapital innerhalb jenes Zeitraums um mindestens 5000 Millionen Franken gemehrt. Die Baumwollenkonsumtion Englands war 1842: 1,200,000 Ballen (à 1½ Cntr.); die Frankreichs über 400,000 Ballen, also betrug die Baumwollenfabrikation in Frankreich schon mehr als ein Drittel der Fabrikation desjenigen Landes, das beide Indien, Amerika und den europäischen Kontinent größtentheils mit diesem Artikel versorgt. Frankreichs B.-Webereien stützen sich nicht, wie die deutschen, auf die „spinnenden Hannchen" Englands; sie ruhen auf festerm, soliderm Grunde; denn in Folge eines progressiv-steigenden Zolls hat es sich im Besitz von 4 Millionen Spindeln gesetzt, auf denen es sein jährliches Bedürfniß von circa 100 Millionen Pfund Twist selbst spinnt und 60 Millionen Franken Spinnlohn u. Spinngewinn der französischen Arbeit und dem französischen Kapital erhält. Seine Baumwollenfabrikation ist, da sie auch den Rohstoff von Aegypten und aus Amerika meist in eignen Schiffen bezieht, ganz unabhängig von England geworden, und wird von den englischen Handelskrisen, unter denen die deutsche B.-Industrie fortwährend zu leiden hat, gar nicht berührt.

Rouen und Mülhausen (im Elsaß) sind in diesem Lande die Hauptsitze der großen Manufaktur. — Der Gesammtwerth der französischen B.-Fabrikation ist fortwährend im Wachsen und, abweichend von den offiziellen Schätzungen, auf 450 Mill. Franken zu veranschlagen.

Belgien. Dieses industriereiche Land hat für seine Kapitale und seinen Spekulationsgeist

im eignen Boden so viele lukrative und große Elemente gefunden, daß es nicht nöthig hatte, ausländische zu suchen, und die B.-Manufaktur ist daher noch nicht so entwickelt, daß es fremde Einfuhr ganz entbehren könnte. Es importirt gegenwärtig noch für etwa 5 Millionen Franken B.-Gewebe, zur Hälfte aus England, zur Hälfte aus Frankreich. Dabei wird noch viel nach Belgien geschmuggelt. Inzwischen, da Belgien in seinem Schutz-Systeme für die Pflege der inländ. B.-Manufaktur beharrt, so vermehrt sie sich fortwährend, und der Zeitpunkt ist gewiß nicht mehr fern, wo es statt B.-Manufakturen vom Auslande zu verlangen, viele zur Exportation anzubieten hat. Unter einem Schutze von 85 Fr. pr. 100 Kilogr. (= 11 Thlr. preuß Kur) blühen seine Spinnereien, als Grundlage der Weberei, zusehends auf. Es producirt gegenwärtig auf etwa 800,000 Spindeln seinen ganzen Garnbedarf von 20—24 Millionen Pfd., und hat sich in dieser Beziehung bereits seine Unabhängigkeit von England errungen.

Oesterreich. Bechers ganz auf offizielle Daten ruhende Statistik von Oesterreichs Handel und Gewerbe von 1824—1838 (mit den Nachträgen des Lloyds-Journal von 1839—1840) ist voll von Beweisen, wie stark jenes Landes Baumwollen-Industrie im Fortschreiten begriffen ist. Auch hier war das ihre Mutter und Pflegerin, ohne welches einmal keine Fabrikindustrie gegen die Uebermacht ausgebildeter Fabrikstaaten, namentlich Englands, aufkommen kann, ein kräftiges, weises Schutzzollsystem. Oesterreich rief seine Spinnereien durch einen Zoll von 25 fl. Konv. Münze, oder 10 Thlr. preuß. Kur. pr. Ctnr. hervor und besitzt jetzt schon an 2 Millionen Spindeln, die sich mit jedem Monat vermehren, so daß die Beihülfe der englischen Spinnereien zur Versorgung des Bedarfs der inländischen Webereien bald ganz aufhören kann und wird. — Die Twistproduktion Oesterreichs wurde im vorigen Jahre auf 36 Millionen Pfund geschätzt. Die Prosperität der österreich. Spinnereien geht am deutlichsten aus der Einfuhrliste des Rohstoffs hervor. Die Baumwolle-Importation war nämlich:

1829	— 10	Millionen	Pfd.
1830	— 11¼	—	—
1831	— 10	—	—
1832	— 13½	—	—
1833	— 14½	—	—
1834	— 14½	—	—
1835	— 15½	—	—
1836	— 21	—	—
1837	— 23	—	—
1838	— 24	—	—
1839	— 26	—	—
1840	— 30	—	—

und sie ist in den letzten 2 Jahren noch um mehre Millionen gestiegen. Hier sehen wir also in 15 Jahren die Konsumtion an Rohstoffe um mehr als 300 Procent steigen. Die Gesammt-Einfuhr von Twisten betrug etwa ⅛ der Selbstproduktion, im Ganzen 5½ Mill. Pfd., also noch nicht die Hälfte von dem, was der Zollverein bei einer um die Hälfte geringern Bevölkerung einführte.

Die Einfuhr von baumwollenen Geweben ist nach dem Grundsatz: — was wir selbst im Vortheil fertigen können, kaufen wir nicht vom Auslande — gänzlich prohibirt. Der Flor der Webereien ist in keinem Lande der Welt größer u. der jährl. Zuwachs am Nationalkapital durch dieselben wurde auf nicht weniger als 160 Millionen Gulden berechnet. Von welcher Wichtigkeit dabei die Befriedigung des innern Markts ist, geht aus folgenden Angaben hervor.

An Baumwollen-Waaren exportirte Oesterreich nach Ungarn allein:

1835	für 47	Millionen	Gulden	K.-M.
1836	— 61	—	—	—
1837	— 55	—	—	—
1838	— 64	—	—	—

Folglich konsumirte Ungarn für mehr als 2½ Mal so viel Manufakturen, als die gesammte österreichische Einfuhr von Rohstoffe (Baumwolle) und Garne betrug.

Spanien. Auch dieses Land strebt hinsichtlich seiner B.-Manufakturen nach Emancipation von England und nicht ohne Erfolg. Seit 6 Jahren sind in Folge der hohen Zölle von 80 Piaster ℔ 100 Kilogr. oder 534% ℔ Ctnr eine Menge Spinnereien entstanden, namentlich in Barcelona, welche der Hauptsitz der spanischen B.-Manufaktur. Spanien würde seinen ganzen Garnbedarf selbst spinnen, wenn dem Schmuggelhandel mit besserm Erfolge begegnet werden könnte.

Neapel schützt seine Spinnereien durch einen Zoll von 25 Ducati ℔ Ctnr. (= 15 Thlr. ℔ Ctnr.) und seine Webereien durch hohe Tarife u. Prohibitionen. Auch da ist der Schmuggelhandel das Uebel, welches die Mannfaktur in ihrem rascheren Aufschwunge hindert. Neapel producirt gegenwärtig etwa 4 Mill. Pfd. Garne, was für den Bedarf seiner Fabriken nicht ganz hinreicht. Die Produktion der letztern hat einen Werth von 6 Mill. Thlr.

Die zur Zeit des Kontinentalsystems, unter Napoleon, so blühenden schweizer Spinnereien und Baumwollenfabriken kränkeln, schutzlos, unter der Last der britischen industriellen Uebermacht und der auf die Mannfakte in allen Grenzländern liegenden hohen Einfuhrzölle und gehen ihrem gänzlichen Verfall entgegen. Auch hier beweist sich aufs Ueberzeugendste, daß die B.-Fabrikation ohne Schutz gegen England nirgends festen Bestand gewinnen kann.

Rußland. Unter dem Einfluß der Schutzzölle hat sich dieser Fabrikzweig dergestalt ausgebildet, daß gegenwärtig 400,000 Pud Baumwolle im Lande versponnen und 800 000 Pud fremden Garns verwebt werden, wovon für 2 Millionen Silberrubel außer Lands gehen. Noch vor 20 Jahren war diese Fabrikation ganz unbedeutend und es ist klar, daß sie ohne Schutz nicht in dieser Art sich hätte ausbilden können und eben so klar, daß sie auch noch künftig des schützenden Arms der Zollgesetzgebung bedarf.

Folgendes sind die Einfuhren an roher B. seit dem Jahre 1824:

			Aus Amerika, Ostindien, Smyrna ꝛc.		Aus Persien, der Bucharei, Chiwa.		im Ganzen.	
Im	Jahr	1841	281,466	Pud.	63,455	Pud.	614,601	Pud.
—	—	1840	636,727	—	26,462	—	396,189	—
—	—	1839	629,232	—	25,600	—	354,622	—
—	—	1838	315,596	—	11,120	—	328,706	—
—	—	1837	246,151	—	22,601	—	262,752	—
—	—	1836	206,420	—	50,516	—	258,939	—
—	—	1835	207,697	—	14,428	—	622,425	—
—	—	1834	146,235	—	3,575	—	152,110	—
—	—	1833	136,033	—	3,000	—	139,033	—
—	—	1832	120,627	—	3,467	—	127,124	—
—	—	1831	66,134	—	16,415	—	104,546	—
—	—	1830	62,613	—	30,701	—	116,614	—
—	—	1829	106,676	—	30,676	—	134,354	—
—	—	1828	69,619	—	23,295	—	92,213	—
—	—	1827	50,948	—	17,020	—	67,974	—
—	—	1826	48,876	—	56,190	—	105,063	—
—	—	1925	36,136	—	26,257	—	62,367	—
—	—	1824	36,340	—	19,033	—	55,372	—

Hieraus erhellt, daß die Einfuhr der rohen Baumwolle in den verflossenen 15 Jahren von 55,000 Puds auf beinahe 400,000 Puds gestiegen ist.

Rußland erhielt das rohe Material aus folgenden Ländern:

	1841	1840	1839	1838	1837
Aus England .	197,893	167,178	195,041	176,440	146,011 P.
— Frankreich	28,365	27,710	26,600	6,337	4,466 —
— Amerika	25,409	57,599	51,167	46,934	44,801 —
— d. Türkei .	13,671	67,246	44,957	65,331	39,563 —
— Persien .	6,991	6,407	8,482	1,234	767 —
— Chiwa .	11,721	—	—	—	6,425 —
— Bucharn .	12,639	29,388	12,208	6,454	11,774 —
— Taschkent .	4,268	8,636	2,906	101	9,556 —
— a. Gegenden	16,144	16,037	2,608	13,876	5,393 —
Zusammen	314,301	698,166	654,662	626,707	262,782 P.
Davon über St. Petersburg .	244,052	259,118	267,200	231,681	179,926 —

Rußland bezieht also die Hälfte seines Bedürfnisses an roher Baumwolle aus England.

England verschiffte an amerikanischer u. ostindischer Baumwolle:

	1838	1839	1840
nach Rußland . .	2,724,597	7,832,651	2,700,991 Pfd.
— Preußen . .	623,171	304,014	1,316,243 —
— Deutschland .	7,219,855	6,260,305	11,570,127 —
— Holland . .	6,295,998	6,361,974	7,362,977 —
— Belgien . .	4,584,222	6,549,207	4,984,589 —
— Italien . .	3,020,756	5,642,207	6,656,260 —
— andern Ländern	816,170	1,066,318	821,732 —
Zusammen .	36,044,469	38,738,238	38,278,229 Pfd.

Rußland bezieht also den sechsten Theil aller Baumwolle, die England im Zwischenhandel ausführt. Der direkte Bezug wird aber in dem Maße zunehmen, in welchem die russische Baumwollenspinnerei Boden gewinnt. Die Zufuhr an asiatischer Baumwolle kann nie bedeutend werden, da dieselbe ihrer Kürze wegen nur zur Handspinnerei und zur Watte geeignet ist.

Ungeachtet die Baumwollenspinnerei seit 15 Jahren um mehr als das Siebenfache gestiegen ist, hat doch die Einfuhr an Baumwollengarn sich in demselben Zeitraum fast um das Doppelte vermehrt; dagegen ist die frühere bedeutende Einfuhr an gefärbtem Garne in Folge des Aufschwungs der inneren Färbereien fast zu nichts geschwunden.

Einfuhr an Baumwollengarn überhaupt.

			Im europ. Hus. Weißes.	Gefärbtes.	Im asiat. Handel. Weißes.	Weißes.	Zusammen. Gefärbtes.	
Im	Jahr	1841	507,711	3,490	58,088	560,799	6,490	Pud.
—	—	1840	465,913	6,624	56,279	516,169	6,624	—
—	—	1939	512,714	4,456	22,193	533,617	4,456	—
—	—	1629	571,761	5,266	34,905	606,667	5,593	—
—	—	1837	600,206	4,287	57,331	657,237	4,287	—
—	—	1838	551,609	8,274	46,170	600,779	8,274	—
—	—	1835	524,416	6,471	32,263	556,676	6,471	—
—	—	1854	499,996	16,261	25,400	525,296	16,761	—
—	—	1835	490,607	20,796	27,986	517,693	20,796	—
—	—	1832	501,776	26,195	19,291	519,067	26,186	—
—	—	1831	540,582	24,585	42,136	582,720	24,545	—
—	—	1830	526,022	16,916	61,714	420,736	12,813	—
—	—	1929	464,955	28,604	61,114	496,069	25,604	—
—	—	1828	359,772	23,255	37,402	597,177	23,225	—
—	—	1827	326,137	26,707	21,629	346,965	26,707	—
—	—	1826	346,965	21,055	24,991	368,946	21,055	—
—	—	1828	249,752	17,616	27,128	267,658	17,616	—
—	—	1824	290,274	27,980	17,639	507,913	27,980	—

Die Garn-Ausfuhr Englands war:

	1838.	1839.	1840.
nach Rußland .	10,794,501 Pfd.	12,849,506 Pfd.	16,884,418 Pfd.
— Deutschland .	38,823,276 —	38,765,131 —	41,765,508 —
— Holland .	21,757,616 —	21,193,815 —	21,774,633 —
— Italien .	12,626,923 —	8,035,742 —	11,490,024 —
— Ostindien .	10,710,136 —	10,613,616 —	12,618,708 —
— und. Ort. d. Europa, Asien und Amerika	16,980,653 —	6,268,943 —	19,541,922 —
Zusammen	114,896,603 —	105,680,442 —	118,470,223 —

Demnach konsumirt Rußland zur Zeit den sechsten Theil dessen, was England an Garn ausführt, Deutschland beinahe die Hälfte.

Indessen hat die Einfuhr an asiatischem Handgespinnst, das zu groben Baumwollenzeichen und zu Lichterdochten verwendet wird, nicht unbedeutend zugenommen.

Im Ganzen stellt sich die Garn-Einfuhr Rußlands folgendermaßen:

		1841. Pud	1840. Pud	1839. Pud	1838. Pud	1837. Pud
Von England:	weißes	504,216	456,852	511,619	504,156	295,173
	gefärbtes	1,206	1,437	1,408	1,730	847
— Deutschland:	weißes	1,898	3,174	779	2,841	738
	gefärbtes	1,155	1,677	2,714	3,260	2,541
— der Türkei:	weißes	1,468	2,677	1,133	1,861	4,156
	gefärbtes	97	210	317	513	616

	1841 Pud	1840 Pud	1839 Pud	1838 Pud	1837 Pud
Von Persien	16,660	14,176	6,921	7,834	6,176
— China	6,107	—	—	—	—
— Buchara	25,378	28,669	15,151	20,337	24,897
— Taschkent	4,607	6,997	—	6,459	13,945
— and. Orten: weißes	181	1,325	633	248	455
gefärbtes	33	200	122	61	280
Zusammen: weißes	560,709	316,189	536,617	606,667	657,537
gefärbtes	6,490	3,634	4,456	5,593	4,287
Davon kam ein: durch St. Petersburg: weißes	307,369	281,507	438,163	490,664	527,378
gefärbtes	1,883	6,460	3,489	4,248	6,363

Obgleich die innere Fabrikation, wie man sieht, sehr im Steigen ist, und auch die Ausfuhr an Baumwollenzeuchen nach Asien nicht unbedeutend zunimmt, so werden bei der steigenden Konsumtion an Baumwollenwaaren doch immer noch ansehnliche Quantitäten aus Europa und aus Asien eingeführt.

Die Einfuhr betrug:

	Im europäischen Handel	Im asiatischen Handel
Im Jahre 1841	für 4,820,021 R. Ass.	10,606,828 R. Ass.
— — 1840	— 8,523,256 — —	6,833,798 — —
— — 1839	— 3,801,370 — —	8,485,449 — —
— — 1838	— 5,040,264 — —	8,837,297 — —
— — 1837	— 4,625,645 — —	7,895,301 — —
— — 1836	— 3,479,677 — —	7,796,818 — —
— — 1835	— 6,844,545 — —	3,789,655 — —
— — 1834	— 4,765,666 — —	4,630,188 — —
— — 1833	— 5,165,386 — —	5,491,349 — —
— — 1832	— 5,393,201 — —	4,967,904 — —
— — 1831	— 6,599,373 — —	4,429,286 — —
— — 1830	— 6,818,266 — —	3,805,739 — —
— — 1829	— 5,753,190 — —	4,690,606 — —
	Im europäischen Handel	Im asiatischen Handel
Im Jahre 1828	für 6,818,266 R. Ass.	6,322,180 R. Ass.
— — 1827	— 6,633,672 — —	6,473,630 — —
— — 1826	— 6,552,931 — —	6,774,704 — —
— — 1825	— 6,605,800 — —	4,566,979 — —
— — 1818	— 6,660,491 — —	5,736,806 — —

Hieraus ist zu ersehen, daß die Baumwollenwaaren-Einfuhr aus Europa in demselben Verhältniß abnahm, in welchem die aus Asien stieg. Dies erklärt sich leicht. Die asiatischen Zeuche sind ungemein wohlfeil und die asiatischen Provinzen Rußlands an dieselben gewöhnt, während die größere Fabrikation des Inlands dahin strebt, die feineren und theueren Fabrikate von Europa zu ersetzen.

Die in Rußland eingeführten Baumwollenwaaren kommen aus folgenden Ländern:

	1841 R. Ass.	1840 R. Ass.	1839 R. Ass.	1838 R. Ass.	1837 R. Ass.
Von England für	1,880,902	6,767,533	2,347,453	6,478,315	2,180,192
— Deutschland —	1,898,057	5,281,161	1,842,098	6,062,660	1,830,818
— der Türkei —	1,006,309	842,638	1,345,268	1,618,391	1,753,000
— Persien —	5,963,888	6,507,661	3,545,850	3,890,479	1,944,880
— Buchara —	6,401,238	1,115,835	1,074,016	1,248,659	1,122,370
— Taschkent —	1,094,366	1,019,357	1,140,345	383,424	879,000
— and. Orten —	967,018	1,187,720	294,068	294,434	818,383
Zusammen	13,827,754	15,757,056	13,797,018	13,977,561	10,530,949

Diese Einfuhren im Betrag zu ungefähr 15 Mill. Rub. Ass. erscheinen übrigens als geringfügig im Vergleich mit der Masse von Baumwollenfabrikaten, die im Innern producirt und verbraucht wird.

An russischen Baumwollenfabrikaten gingen nach

	der asiat. Türkei.	Persien.	d. Kirgisensteppe.	Buchara.	China.	Taschkent u. Kokant.
1841	14,881	139,363	1,664,110	548,878	261,233	1,092,546 R. A.
1840	33,017	875,128	1,506,984	813,096	91,616	1,260,488 — —
1839	71,428	838,048	1,307,893	441,853	—	870,287 — —
1838	92,448	508,263	1,884,118	245,780	—	891,076 — —
1837	89,676	997,922	1,858,423	251,521	—	680,600 — —
1836	47,985	766,511	1,818,961	365,343	37,810	1,109,181 — —
1835	36,673	701,384	1,797,647	817,746	35,806	699,013 — —

Hieraus erhellt, daß der Absatz in Mittelasien zunimmt, in Persien und in der asiatischen Türkei dagegen fast ganz schwindet.

Die Ursache der letztern Erscheinung ist die überwältigende Konkurrenz der Engländer auf den erwähnten Märkten.

Um so erfreulicher sieht es mit dem Handel zwischen China und Rußland aus. Nicht nur

hat Rußland die sonst dahin gegangenen europäischen Transitwaaren, sondern auch die Nankins, die vormals aus China kamen, fast ganz verdrängt, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist; es wurden nämlich:

	Nach China ausgeführt.				Von China eingeführt.	
	Russische.		Ausländische.			
1840 für	220,881	R. A.	44,559	R. A.	35,689	R. A.
1839 —	803,230	— —	149,302	— —	29,702	— —
1838 —	492,381	— —	179,312	— —	38,823	— —
1837 —	758,986	— —	239,167	— —	80,344	— —
1836 —	311,920	— —	307,300	— —	42,432	— —
1835 —	750,250	— —	244,907	— —	47,812	— —
1834 —	445,665	— —	269,234	— —	89,897	— —
1833 —	272,307	— —	250,652	— —	128,221	— —
1832 —	244,584	— —	564,367	— —	224,585	— —
1831 —	242,117	— —	237,011	— —	204,123	— —
1830 —	64,523	— —	293,867	— —	152,849	— —
1829 —	98,631	— —	363,791	— —	283,356	— —
1828 —	37,500	— —	567,279	— —	404,091	— —
1827 —	11,966	— —	492,318	— —	237,426	— —
1826 —	167,199	— —	500,046	— —	257,289	— —

Es ist zu bemerken, daß hier bloß der Tauschwerth angegeben ist, welcher dem wahren Werth bei weitem nicht gleich kommt. Vor 25 Jahren noch betrug der Werth der Waaren, die China in den Tausch brachte, 1½ Mill. Rub. Ass. an Tauschwerth; gegenwärtig, wie man sieht, beträgt er nicht mehr als 35,000 R. Ass. Man darf sich nicht verhehlen, daß auf Märkten, wohin England mit seinen Waaren kommen kann, für Rußland kein Absatz zu hoffen ist, daß also Rußland vor der Hand nur auf die Märkte von Mittelasien und Nord-China wird rechnen können. Indessen bleibt der russischen Industrie immer noch ein weites Feld der Wirksamkeit, nämlich die Eroberung seines innern Marktes, welcher in Folge der sich reißend vermehrenden landwirthschaftlichen Produktion und des steigenden innern Bedarfs von Jahr zu Jahr bedeutender werden muß. Ihr bleibt noch die bedeutende Aufgabe zu lösen, die eigenen Webereien des Landes durch ihre eigenen Spinnereien zu versorgen und das Reich ausschließlich mit einheimischen Fabrikaten zu versehen, die weder an Güte noch im Preise den fremden nachstehen.

Deutscher Zollverein. — Die B.-Fabrikation gehört zwar nicht zu den ältesten Gewerben Deutschlands; allein schon lange, ehe man an Maschinengespinnst dachte, beschäftigte die Handspinnerei der Baumwolle in Deutschland mehr als hunderttausend Hände. Als das Spinnen auf Handrädern durch die von dem Engländer Hargraves 1767 erfundene Spinning Jenny, oder Handmaschine zum Fertigen des Einschlaggarns, verdrängt wurde, und später Arkwright die Water-Maschine erfand, währte es geraume Zeit, ehe diese so wichtigen Erfindungen für die B.-Fabrikation nach Deutschland verpflanzt wurden. England besaß schon über 100 Spinnereien, welche auch Deutschlands Handspinnereien zu Grunde richteten, ehe durch Hülfe englischer Mechaniker (1784) die erste Maschinenspinnerei zu Cromford (in der preußischen Rheinprovinz) entstand, der in den neunziger Jahren eine Reihe gleichartiger Etablissements am Rhein, in Sachsen und Westphalen folgten. Barmen, Elberfeld, Köln, Bonn, Neuß, Gladbach, Chemnitz waren die ersten Sitze der B.-Spinnerei nach englischen Mustern. Sie befriedigten jedoch das Bedürfniß der Webereien nur zum kleinern Theil und fertigten vorzüglich gröbere Garne.

Ungeachtet der drückenden Verhältnisse schritten die alles Schutzes entbehrenden Spinnereien, obschon sie entblößt waren von der Hülfe mechanischer Werkstätten, doch bei anwachsendem Garnbedarf langsam fort und das Geschäft nährte, wenn man auch nirgends ein glänzendes Gedeihen bemerkte. So kam das Jahr 1806 herbei. Napoleon schleuderte sein Dekret, das gegen Englands Industrie das Kontinent sperrte. In ihm lag ein gewaltiger Impuls für die B.-Spinnerei des festen Landes, der vorzugsweise Deutschland zugut kam. Die darauf folgenden Dekrete und besonders jenes von Trianon (1810), welches alle englischen Fabrikate prohibirte, bewirkten die rasche Entwickelung der B.-Spinnereien in Deutschland, besonders am Rhein, in Westphalen, in Sachsen und in Böhmen, daß bereits 1812 ihre Zahl so groß und ihre Produktion so bedeutend war, um das englische Garn entbehrlich zu machen und die inländischen Webereien und Färbereien zu versorgen.

Bei dem sehr bedeutenden Gewinn, welchen das Spinnereigeschäft zu jener Zeit versprach, wurden viele Etablissements mit fremden Mitteln gegründet, in der Hoffnung, solche in kurzer Zeit heraus zu verdienen. So entstanden damals die schönen Spinnereien zu Grevenbroich mit einem Kostenaufwande von 600,000 Fr., die vortrefflich eingerichtete Mule-Spinnerei von Berg und Komp. in Bonn, deren Maschinen von einem englischen Werkmeister erbaut waren. Es wurden Spinnereien in Hattingen, Hückeswagen, Herford, Kaiserswerth, und andern Rheinstädten errichtet, die bestehenden Etablissements vergrößert und verbessert und es darf mit Sicherheit behauptet werden, daß wenn das Kontinentalsystem nur noch einige Jahre gedauert hätte, die rheinländischen Spinnereien dergestalt erstarkt seyn würden, daß wir keiner englischen Twiste mehr bedurft hätten. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Mit dem Sturze des Kontinentalsystems erhielten die europäischen Handelsverhältnisse eine ganz andere Gestaltung. Die in ihrer Kindheit befindlichen deutschen Spinnereien wurden mit dem Jahre 1813 alles Schutzes beraubt und unter dem Hereindrechen einer furchtbaren, mit unzähligen Fallimenten begleiteten Handelskrisis der überlegenen Konkurrenz Englands, dessen Spinnereien sich unterdessen bedeutend ausgedehnt hatten, preisgegeben. Es war daher natürlich, daß der erst im Entstehen begriffene Industriezweig einem solchen Sturme nicht zu widerstehen vermochte. Mehre der bedeutendsten neuen Spinnereien kamen bereits von 1813 bis 1815 zum Stillstand, und erst nachdem der bergische

General-Gouverneur, Justus Gruner, auf dringendes Sollicitiren sämmtlicher rheinländischen Industriellen um Schutz gegen Englands überwiegende Konkurrenz einen Zolltarif publicirte, in welchem die englischen Twiste mit einem Zoll von 4 Thlr. berg. Kurant pr. Ctnr. besteuert waren, gelang es den dortigen übrig gebliebenen Spinnereibesitzern, den Betrieb ihrer Etablissements einstweilen zu fristen.

Leider war aber auch dieser lokale Schutz nur von kurzer Dauer, denn als mit dem Jahre 1818 der preußische Tarif ins Leben trat, wurde jener im Verhältnisse zum Anlage-Kapital immerhin noch niedrige Zoll von 4 Thlr. berg. Kur. auf 1 Thlr. preuß. Kur. herabgesetzt und damit gleichsam das Todesurtheil über die Spinnereien ausgesprochen, während die Weberei durch den gleichzeitig bewilligten Schutz von 50 Thlr. preuß. Kur. zu ihrem jetzigen Flor, zu ihrer großen Ausdehnung gelangte.

Alle Beschwerden der preußischen und sächsischen Spinnereibesitzer über Schutzlosigkeit sind seit jener Zeit, trotz des öftern Wiederholens, ohne Erfolg geblieben, und das oft angeführte Beispiel der Nachbarstaaten Frankreichs, Belgiens und Oesterreichs, wo nach dem Sturze des Kontinentalsystems die Baumwollenspinnereien, unter hinreichendem Schutze gegen Englands Ueberfluthung, zum Vortheil der Webereien zu ihrer jetzigen Blüthe hervorgerufen wurden, fand unbegreiflicher Weise keine Beachtung.

Während in der Periode von 1820 bis 1830 die Spinnereien der benachbarten Länder unter angemessenem Schutz emporblühten, welkten die preußischen bei 1 Thlr. Zoll dahin, und als mit dem Ausbruch der französischen Julius-Revolution 1830 jene bekannte Krisis in der merkantilischen Welt eintrat, erreichte die Noth der Spinnereibesitzer den Kulminationspunkt, obgleich verschiedene derselben um diese Zeit bedeutende Summen in neuen Maschinen angelegt hatten.

Unter diesen Drangsalen fand sich endlich das preuß. Gouvernement auf dringendes Supplicirren der Spinnereibesitzer bewogen, den seitherigen Twistzoll von 1 Thlr. auf 2 Thlr. preuß. Kur. zu erhöhen. Fabrikanten, Weber und Färber lehnten sich zwar gegen diese Maßregel auf und stellten sie als die Grundlage zum Untergange ihrer Gewerbe dar; allein es hat sich seitdem erwiesen, daß diese kleine Erhöhung den Webereien und Färbereien nicht im mindesten geschadet, indem sich beide um das Doppelte vermehrt haben.

In einer spätern Konferenz der rheinländischen Industriellen, welche im Jahre 1834 unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Pestel am Godesberg abgehalten wurde, einigten sich Spinner, Weber und Färber dahin, das Gouvernement um Erhöhung des Twistzolles bis zu 4 Thlr. pr. Kur. unter Vergütung von Rückzoll für die nur ¼ der Gesammtproduktion betragenden exportirten baumwollenen Fabrikate zu ersuchen, allein dieser Antrag wurde leider als ungenügend oder unausführbar von der hohen Staatsbehörde abgelehnt, obgleich man den Vortheil derartiger Einrichtungen in andern Ländern längst anerkannt hat.

Mit dem Jahre 1835 schien eine bessere Epoche für alle Geschäfte sich zu gestalten; der deutsche Zollverband nahm Sachsen und die süddeutschen Länder auf; ein neuer Geist, ein regeres Leben erwachte in der gewerbtreibenden Welt, und die Ausdehnung des inländischen Marktes wurde der Impuls zur Gründung neuer, großartiger Etablissements in den Verbandländern durch einzelne sowohl, als durch Aktien-Gesellschaften. Die Jahre 1835 und 1836 sahen die großartigen mechanischen Spinnereien und Webereien in Chemnitz, Scharfenstein, Ettlingen, Lörrach, Urach, Augsburg, Kaufbeuren, Hammerstein, Bierßen ꝛc. entstehen; die Inbetriebsetzung derselben aber war erst 1838 möglich, da die Errichtung einer Baumwollenspinnerei von einiger Bedeutung mindestens drei Jahre Zeit erfordert. Die Gründung dieser Anlagen erschien damals um so mehr gerechtfertigt, als England 1835 erst 10 Millionen Spindeln besaß und nur 45 Millionen Pfd. Garn nach Deutschland importirte, während es 1842 15 Millionen Spindeln zählte und 72 Millionen Pfd. Twiste nach Deutschland einführte. Ebenso war damals der Unterschied zwischen dem Preis der rohen Baumwolle und dem gesponnenen Garne ein viel größerer als jetzt, indem 1836 1 Pfd. Nr. 40 la. Mule in England 20 Penee, 1 Pfd. Louisiana Baumwolle aber 10 Penee kostete, während die Preise jetzt 10½ und 5½ stehen.

Unter den günstigen Verhältnissen der Jahre 1835/36 durften es die Gründer der neuen Etablissements wagen, ihre Kapitalien solchen Anlagen zuzuwenden, da die Verzinsung u. Amortisirung der angelegten Fonds im Laufe weniger Jahre in Aussicht stand und selbst der erfahrenste Kaufmann es nicht ahnen konnte, daß später solche mißliche Verhältnisse in England eintreten und so verderblich auf die vereinsländische Industrie einwirken würden.

Während nach obigem Beispiel für Spinnlohn, einschließlich 12 Proc. Verlust der Baumwolle beim Verarbeiten, jetzt kaum 5 Penee für 40 Stränge übrig bleiben, betrug der Spinnlohn 1836 10 Penee, also gerade das Doppelte. Die Engländer hatten also schon viel verdient, bevor die vereinsländischen neuen Etablissements in Betrieb kamen, u. gerade dieser genossene Gewinn gibt ihnen den Vorsprung vor den deutschen Etablissements.

In Folge der furchtbaren Handelskrisis von 1837 und der Stockung des Absatzes in Amerika, welche namentlich England bei seiner Produktion von 400 Mill. Pfd. Twist pr. Jahr hart betraf, sahen sich die britischen Spinner genöthigt, ihre Garnmasse nach den allein offen stehenden vereinsländischen Märkten zu werfen, da alle bedeutenden Staaten des Kontinents zum Schutz ihrer eigenen Industrie die Einfuhr englischer Garne durch hohe Zölle erschwert hatten. Diese Ueberfluthung der deutschen Märkte mit englischen Twisten aller Art brachte ein solches Sinken der Preise hervor, daß die vereinsländischen Spinner in der Verzweiflung aber-

mals um Schutz bei ihren Gouvernements flehten. Die königl. sächsische Regierung, welche dabei am meisten betheiligt war, indem sich die Zahl der Spindeln in jenem Königreiche bis zu 500,000 vermehrt hatte, ordnete im Jahre 1839 eine genaue Enquete über den Zustand der dasigen Etablissements an, und in gerechter Anerkennung des Nothstandes der Spinnereien verfaßte das sächsische Kabinet jene bekannte, gründlich bearbeitete Denkschrift, in welcher die Erhöhung des Garnzolles von 2 Thlr. auf 4 Thlr. pr. Kur. mit 2 Thlr. Rückzoll auf die exportirten baumwollenen Fabrikate als nothwendige Maßregel zur Erhaltung der Spinnereien nachgewiesen und von der sächsischen Regierung befürwortet wird.

Diesem Antrag Sachsens, den die Regierungen von Baden, Würtemberg, Bayern auf dem Zollkongreß von 1839/40 kräftig unterstützten, wurde indessen wegen der vom preußischen Gouvernement dagegen erhobenen Bedenklichkeiten keine Folge gegeben und die Lage der vereinsländischen Spinner ist seitdem, bei dem wachsenden Andrang und dem fortwährenden Sinken der Preise der englischen Twiste, noch mißlicher geworden. Wenn gleich die vermögenden Besitzer den Betrieb ihrer neuen Etablissements noch nicht einstellten, um ihre Arbeiter nicht den Armenhäusern zu überweisen und die aus dem Stillstand folgende gänzliche Entwerthung ihrer Anlagen zu verhüten, so lange es möglich ist, so sahen sich doch mehre Besitzer der ältern Etablissements veranlaßt, ihre Anlagen zu schließen; in Rheinpreußen 10 Spinnereien mit zusammen 28,000 Spindeln (wobei viele stillstehende kleinere Handmaschinen-Spinnereien in den Kreisen Gladbach und Krefeld nicht mit aufgezählt sind) und in Sachsen und den übrigen Staaten über 30 mit 110,000 Spindeln. Kaltblütig opferte man einige Millionen Kapital des deutschen Gewerbfleißes dem britischen Interesse und nahm einigen Tausend deutschen Arbeitern, die jene zu Grunde gerichteten Spinnereien belebt hatten, das Brod. Die Klagen darüber verhallten mit tausend andern im Winde.

In den jährlich erscheinenden englischen Tabellen über die Ausfuhr der britischen Manufaktur-Erzeugnisse nimmt der Export der baumwollenen Garne immer den ersten Rang ein. Nach der gedruckten Liste vom Jahre 1842 sind in jenem Jahre in Großbritannien 372,754,144 Pfd. Baumwollengarn gesponnen, davon aber 136,537,162 Pfd. ausgeführt worden und zwar

47,823 956 Pfd. über die Hanseestädte,
22 041 274 " " Holland,

69,865,230 Pfd. nach Deutschland,

wovon etwa 9,865,230 Pfd. für den Konsumo Hollands und der Schweiz abzurechnen sind, die übrigen 60 Millionen Pfd. aber, nachdem das Königreich Hannover im Jahre 1842 noch besonders mit 2,325,689 Pfd. Twist in der englischen Exportliste aufgeführt ist, auf die sämmtlichen Staaten des Zollverbandes kommen. Jene 60 Mill. Pfd. Garn betragen zu dem niedrigen Durchschnittspreise von 10 Sgr. pr. Pfd.

20,000,000 Thlr.

Zur Producirung derselben waren, mit Einschluß der Spinnverlustprocente, erforderlich 66 Mill. Pfd. roher Baumwolle à 4½ Sgr. (aller Gattungen) . . . . . 9,900.000 "

bleiben 10,100,000 Thlr.

für Spinnlohn, Verzinsung der Anlage- und Betriebskapitalien, Unterhaltung und Amortisirung der Maschinen, welche in dem einen Jahre 1842 aus dem deutschen Zollverbande nach England geflossen sind. Wir ziehen hieraus den Schluß, daß wir seit 20 Jahren wenigstens 150 Millionen Thaler Spinnlohn für Twiste an England bezahlt haben, um welche unser Vaterland ärmer geworden ist, und dies zu einer Zeit, wo allgemeine Klage über Arbeitslosigkeit u. geschmälerten Verdienst unter den untern Klassen in Deutschland herrschte, u. die Furcht vor Verarmung jährlich 30,000 fleißige Deutsche übers Meer in die neue Welt trieb!

Die Anzahl der in den sämmtlichen Staaten des Zollvereins vorhandenen Spindeln ist nach authentischen Angaben jetzt (1844) folgende:

Königreich Sachsen . .	500,000	Spindeln.
Rheinpreußen	100,000	"
Uebriges Preußen . .	50,000	"
Großherzogthum Baden	120,000	"
Königreich Bayern . .	40,000	"
" Würtemberg.	20,000	"
	830,000	Spindeln,

welche indessen nur den dritten Theil des Verbrauchs oder 20 bis 22 Mill. Pfd. Garn produciren, während zur Befriedigung des ganzen Bedarfs noch 2,400,000 Spindeln od. 240 neue Etablissements, jedes von 10,000 Spindeln, errichtet werden könnten u. 50 bis 60,000 Menschen darin eine für alle Zeiten gesicherte Beschäftigung finden würden. Die Anlage dieser 240 neuen Spinnereien erfordert einen Kapitalaufwand von 24 Mill. Thaler, wovon etwa 8 Mill. auf die zu errichtenden Gebäude und 16 Mill. Thaler auf Maschinerien und Getriebe kommen. Da wir alles im Lande besitzen, was zu deren Errichtung nöthig ist, so würden demnach diese 24 Mill. alle im Zollverbande in Cirkulation kommen und sich namentlich für unsere Eisengießereien und mechanischen Werkstätten, welche letztere alle Mustermaschinen jetzt frei aus England exportiren können, ein großes Arbeitsfeld eröffnen. Ebenso würden unsere Kratzenfabriken, Gerbereien und eine Menge anderer Gewerbe, welche die unzähligen Zuthaten zu den Spinnereien liefern, einen bedeutenden Aufschwung erhalten, wie Frankreich und Belgien, unsere Nachbarn, uns vor Augen halten. Aber unsere Tarifmacher bleiben vom Glanze englischer Argumente geblendet, wollen nicht sehen, was Alle sehen, u. sprechen dem Nothstand der deutschen Spinner

eben so schamlos Hohn, als denen der andern großen Gewerbe des Vaterlandes, Leinen- und Eisenfabrikation, welche schutzlos von England erdrückt werden.

Oder fehlt es uns etwa zur Anlegung genannter Spinnereien im Zollverbande an Wassergefällen, billigen Steinkohlen, fleißigen Arbeitern, hinreichendem Kapital und an Intelligenz? Nein, nichts fehlt, es darf nur der Impuls durch angemessenen Schutz gegeben werden.

Der Einfluß, welchen eine solche Fabrikthätigkeit auf die Erhöhung des Grundwerthes ausübt, wird durch die neuen Etablissements in der Rheinprovinz und in Süddeutschland aufs Evidenteste dargethan; an allen Orten, wo diese Fabriken entstanden, ist der Werth der Grundstücke um das Doppelte, ja das Dreifache gestiegen und die industriellen Gegenden unserer Rheinprovinz bestätigen, was wir in Belgien, Elsaß und überall, wo Fabriken neben dem Akkerbau blühen, längst erfahren haben und allen Ländern Deutschlands bevorsteht, sobald die Industrie das Füllhorn ihrer Segnungen über sie ausschüttet.

Aber auch der Handel und der Flor unserer Handels- u. Seestädte und unserer Schifffahrt würde mit der Vermehrung der Spinnereien einen neuen, großen Aufschwung nehmen. Zur Erzeugung der uns mangelnden 60 Mill. Pfd. Twist sind allein über 200,000 Ballen Baumwolle erforderlich, welche deutsche Schiffe direkt aus den Erzeugungsländern: Nordamerika, Brasilien ꝛc., holen würden.

Große Baumwollenmärkte würden sich in Hamburg, Bremen, Stettin, Köln ꝛc. bilden u. diese Städte würden dadurch ihren Stapel für den Export unserer Manufakturwaaren erweitern, die wir an die Amerikaner gegen Baumwolle eben so gut wie die Engländer und Franzosen austauschten. Rhederei u. Schifffahrt müßten neu aufleben und die überseeischen Verbindungen des Zollverbandes zu einer nie gekannten Wichtigkeit und Ausdehnung gelangen. Hat doch England im Jahre 1842 an seinen 372 Mill. Pfd. Twist allein 62 Mill. Thlr. Arbeitslohn ꝛc. gewonnen!

Warum zögern wir nun, uns diese Vortheile zuzueignen, welche die Ausdehnung der Spinnereien darbietet, indem wir dieselben durch genügenden Schutz ihrer möglichst großen Entwikkelung entgegen führen? In keinem Lande der Erde hat sie ohne kräftige Schutzmaßregeln stattgefunden, wie alle Staaten zeigen, in welchen dieser Industriezweig blüht. Selbst England rief sie bei sich durch ein Prohibitivsystem hervor u. schützt sie jetzt noch, trotz seiner Präponderanz, mit einem Zoll v. 12 Proc. vom Werthe.

Die Nothwendigkeit eines hinreichenden Schutzes für die Zollvereins-Spinnereien kann, Angesichts des theilweisen Ruins und der allgemeinen Klemme dieser großen Industrie, nur von denjenigen geleugnet werden, welche bezahlt werden, um nicht die vaterländische, sondern die fremde Industrie zu vertheidigen, und nur die Frage bleibt übrig, wie groß der Zoll seyn muß, um einerseits die Spinnerei zu stützen und zu heben, andererseits aber die Weberei nicht durch eine zu große Vertheurung des Gaens zu drükken. Die Majorität der Meinung geht dahin, daß eine Zollerhöhung von 4 bis 6 Thlr. dem Zwecke genüge. Der Zollsatz wäre dann 6—8 Thlr., also immer noch weit geringer, als in den übrigen Zollschutz gebenden Staaten: Belgien, Frankreich, Oesterreich, Rußland ꝛc. Geschlichtete Zettel, welche jetzt zum geringen Twistzoll eingehen, wären mit 12—16 Thlr. pr. Kur. zu belegen; denn der geschlichtete Zettel ist ein veredelteres Produkt. Dessen Einfuhr beschädigt hauptsächlich die Handweber, indem ihnen die zur Weberei gehörige Arbeit des Spuhlens, Zetteins und Schlichtens (⅓ des Arbeitslohns) entzogen wird. Genannte Twist-Zollsätze (6—8 Thlr. pr. Kur.) sind an sich noch so mäßig, daß ihre nachtheilige Wirkung auf die so wohl geschützte Weberei kaum in Betracht kommen kann. Die meistrn Weberei-Fabrikate des Zollvereins bestehen aus den gröbern Nummern von 18—40, von denen man etwa 6 Pfd. zu 60 Ellen Tuch braucht. Würde nun der Twistzoll um 5 Thlr. erhöht, so träfe das Tuch eine Vertheuerung von 1 Pfennig (¼ Kreuzer) pr. Elle, was offenbar gar keinen fühlbaren Effekt auf Absatzfähigkeit und Verbrauch haben kann.

Aber auch die Gerechtigkeit fordert für die Spinnereien Schutz; denn sie will, daß man nicht ein Gewerbe auf Kosten des andern, gleich nützlichen und wichtigen, hebe, sondern allen gleiche Berechtigung, gleichen Antheil am Zollschutz zugestehe. Zwischen dem Schutze aber, welchen die Spinnerei genießt, und jenem, welcher den übrigen Zweigen der B.-Fabrikation zu Theil wird, besteht gar kein Verhältniß. Man rechnet auf die Veredlung der rohen Baumwolle zum Twiste an Arbeitslohn, Anlagekapital ꝛc. 20 Kreuzer pr. Pfd. B., von da zum geschlichteten Zettel weitere 10 Kreuzer, von da zum Tuch 15 Kreuzer durchschnittlich. Also ein Verhältniß von 20, 30, 45 Kreuzern. Nimmt man den Vereinszollsatz von 50 Thlr. für das fertige Gewebe als Grundlage, so müßte der Twist mit 21 Thl., der geschlichtete Zettel mit 31 Thlr. pr. Knr. besteuert seyn, — statt dessen beide jetzt mit — mirabile dictu! — zwei Thalern eingehen! Aber ehe eine Aenderung dieser schreienden und trüben Verhältnisse im deutschen Zollvereinstarif vorgeht, müßte sich ja der Zollverein selbst zu den Grundsatzen eines die deutsche Industrie gerecht schützen wollenden und schützen sollenden Vereins bekennen, und dies ist wohl noch lange nicht zu hoffen.

Die Baumwollenweberei blüht unter kräftigem Schutz im Zollvrrein eben so sehr, als die Spinnerei kränkelt. Man schätzt die Produktion der Weberei auf mehr als 40 Mill. Thaler.

Technisches. Das Spinnen.

Von allen spinnbaren Pflanzenfasern ist die Baumwolle die, welche sich mit der größten Leichtigkeit in einen feinen und gleichförmigen Faden verwandeln läßt. Sie verdankt diese Eigenschaft der schwach gekräuselten Form ihrer bandförmigen Fasern, vermö-

ge welcher dieſelben beim bloßen Nebeneinanderliegen in einen gewiſſen Grad zuſammen haften. Auch die paſſende Länge der Faſern trägt dazu bei; denn ſie iſt weder ſo groß, um das Ausziehen zu einem Faden zu erſchweren, noch ſo gering, um die Haltbarkeit des Fadens zu beeinträchtigen.

Wenn man etwas rohe Baumwolle in die linke Hand nimmt, dieſelbe mit den Fingern der rechten anfaßt und langſam auszieht, ſo bemerkt man, mit welcher Leichtigkeit die Faſern neben einander vorbei gleiten, mit Beibehaltung ihres Zuſammenhangs ſich ausſtrecken, parallel neben einander legen und eine Art von Band bilden, welches, ohne abzureißen, ſich etwas verlängern läßt. Dieſer Verſuch gelingt noch beſſer, wenn man gekrempelte B. anwendet, und ſobald der ausgezogene Faden eine gewiſſe Länge erreicht hat, demſelben mit den Fingern eine Drehung gibt. Schon die leichteſte reicht hin, die Faſern einander zu nähern, ihren Zuſammenhang zu verſtärken, ohne das Vorbeigleiten derſelben zu hindern.

In dieſem einfachen Verſuche iſt der Weg gewieſen, welchen das Spinnen der Baumwolle durch Maſchinen einſchlagen muß. Es kommt nämlich darauf an, daß der Mechanismus nur die Faſern 1) möglichſt parallel unter einander lege, dann 2) aus denſelben durch Ziehen ein Band bilde, dann 3) dieſes durch fortgeſetztes Ziehen verfeinere und hierauf 4) dem Zuſammenhang der Faſern durch eine ſchwache Drehung zu Hülfe komme. An dieſe Operationen reiht ſich als 5) die Dredung zu verſtärken, um dem Faden die nöthige Feſtigkeit zu geben.

So leicht und natürlich dieſer vorgezeichnete Gang für die Maſchinenſpinnerei der Baumwolle iſt, ſo viele Schwierigkeiten gab es doch in der Herſtellung der mechaniſchen Mittel zu überwinden und daher iſt und bleibt die Maſchinenſpinnerei der B. ein unzerſtörbares Denkmal des ſcharfſinnigſten Erfindungsgeiſtes. Heutzutage beſteht die B.-Spinnerei durch Maſchinen (welche das ehemalige Spinnen auf dem Rade in Europa gänzlich verdrängt hat) aus folgenden Operationen:

I. Reinigen und Auflockern der rohen Baumwolle. Ihr Zweck iſt, alle fremde Körper und Unreinigkeiten zu entfernen, die Faſern gleichzeitig von einander abzulöſen, um ſie für die folgende Operation vorzubereiten.

II. Kratzen und Krempeln. Dadurch ſollen die Faſern in eine parallele Lage gebracht werden und Bandform erhalten.

III. Das Strecken und Dupliren. Es vervollſtändigt die in der Kratzmaſchine vorbereitete Bandform.

IV. Das Vorſpinnen. Hier wird die Streckung der Fäden fortgeſetzt und die Drehung verſtärkt. Sie liefert einen wirklichen runden Faden, das ſogen. Vorgeſpinnſt.

V. Das Feinſpinnen. Es vollendet den Faden zum fertigen Garn durch Strecken und fortgeſetztes Drehen.

Hieran reihen ſich die Nachoperationen:

VI. Das Haſpeln oder Weifen (die Verwandlung des Garns in Stränge).

VII. Das Sortiren der Garne und ihre Verpackung.

Die Technik dieſer verſchiedenen Operationen iſt folgende:

I. Reinigen und Auflockern. Wenn die Baumwolle in dem Zuſtande, wie ſie in den Samenkapſeln der Pflanze enthalten iſt, den Spinnereien überliefert werden könnte, ſo wäre ſie locker genug, um ſogleich der nächſten Operation, nämlich dem Kratzen, unterzogen zu werden. Allein da ſie an den Erzeugungsorten, behufs der Verſendung, beim Packen ſtark zuſammen gepreßt wird, ſo haben ihre Faſern, wenn ſie zur Verarbeitung kommt, einen ſolchen Zuſammenhang erlangt, daß die dichten Knollen, welche ſie bilden, nicht ohne große Beſchädigung, alſo mit bedeutendem Nachtheil für ihre Güte u. Verſpinnungsfähigkeit, ſogleich gekratzt werden könnten.

Wegen dieſes durch die feſte Verpackung bewirkten Zuſammenfilzens der Faſern muß das Spinnen daher die Auflockerung der B. vorausgehen laſſen, bei welcher Operation zugleich alle Unreinigkeiten als: Reſte der Samenkörner, Sand, Staub, Schmutz ꝛc. zu beſeitigen ſind. Dieſe Auflockerung geſchieht bei verſchiedenen Baumwollenſorten und für verſchiedene Feinheitsgrade des Garns nicht mit den nämlichen Mitteln. Man wendet an 1) das Schlagen mit Stäbchen aus freier Hand; 2) die Flackmaſchinen (Willow) und den Wolf (Devil) und Schlagmaſchinen. Im Oriente wird die B. mit dem Fachbogen gefacht, wie bei uns der Hutmacher mit den Haaren thut, die er vorarbeitet.

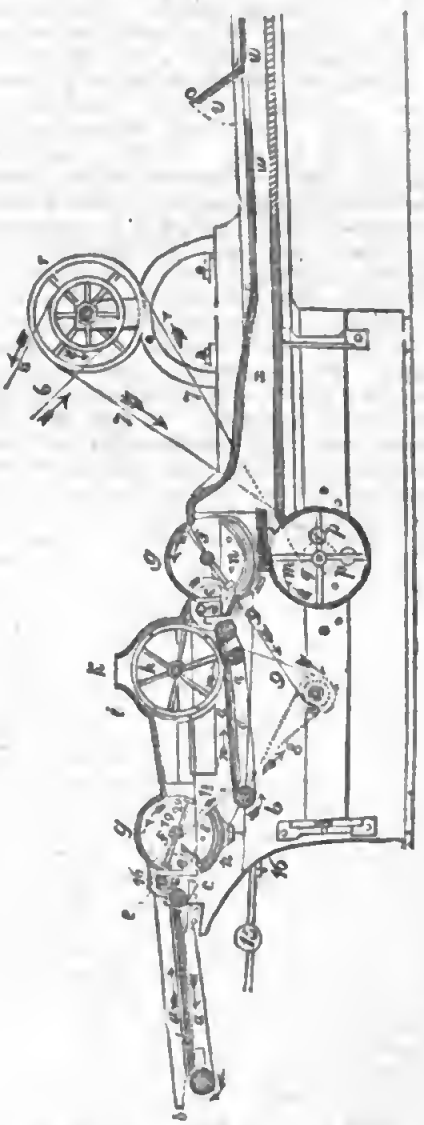
1) Das Schlagen oder Klopfen aus freier Hand geſchieht auf Tiſchen, welche ſtatt des Blattes einen viereckigen, mit parallelen Schnüren beſpannten Rahmen haben. Man breitet die Baumwolle auf denſelben aus und lockert ſie mittelſt Schlagens mit hölzernen Stäbchen auf. Dieſe Behandlung iſt mühſam und veraltet und nur noch hie und da für B., die zu ſehr feinen Geſpinnſten dienen ſoll, gebräuchlich.

2) Der Wolf (Willow, Devil) hat ebenfalls nur noch eine beſchränkte Anwendung für ſehr unreine und grobe B. zu Kettengarnen (Water) geringer Feinheit. Der weſentliche Theil dieſer Maſchine iſt ein auf der ganzen Oberfläche mit ſpitzigen eiſernen Zähnen beſetzter Cylinder (Trommel), welcher ſich in einem verſchloſſenen Kaſten mit großer Schnelligkeit umdreht und die ihm zugelieferte Baumwolle zerzauſet und auflockert, indem ſeine Zähne an andern, welche im Innern des Kaſtens ſtehen, vorbeigehen. Die B. wird der Maſchine auf folgende Art zugeführt. Ausgebreitet auf einem endloſen Leintuche, führt ſie dieſes zwiſchen 2 gerippte Walzen, die ſie als Band zuſammen preſſen und ſo den Zähnen der Trommel darbieten, die ſie faſſen und zerzauſen. Gewöhnlich iſt es nöthig, die B. zwei Mal durch die Maſchine gehen zu laſſen, um ſie vollkommen zu reinigen. Man erkennt leicht, daß die Qualität der B. unter dieſer gewaltſamen Operation leiden muß.

Der Wolf hat in neuerer Zeit viele Verbesserungen erhalten. Als die zweckmäßigste machte sich die von Lillie zu Manchester geltend. Dessen Maschine heißt der selbstwirkende konische Willow, bei welchem die Trommel und der Kasten oder Mantel eine abgestutzt-kegelförmige Gestalt haben. Die Trommel ist 6 Fuß lang, hat an dem einen Ende 1½ Fuß, am anderen Ende 4 Fuß Durchmesser, und macht 400 bis 600 Umdrehungen in der Minute. Der Mantel ist damit koncentrisch. Die Baumwolle wird am engen Ende desselben eingeführt, und kommt am weiten Ende wieder heraus, wo sie zugleich durch einen Ventilator und durch ein Drahtsieb von Staub gereinigt wird. Diese Maschine ist in ihrer Wirkung so ausgezeichnet, daß sie täglich 7200 Pfund oder 24 Ballen Baumwolle bearbeiten kann.

Die Auflockerung, welche der Willow zu Stande bringt, erstreckt sich hauptsächlich auf die Zertheilung der Klumpen und Flocken, geht aber nicht so weit, daß die einzelnen Fasern oder Haare der Baumwolle von einander abgesondert werden. Dies muß durch die Schlagmaschinen erreicht werden, welche zugleich die Entfernung der feinen Unreinigkeiten (Staub und Sand) bewirken. Man gebraucht zwei solche Maschinen nach einander, um eine vollkommene Bearbeitung zu erlangen. Die erste Schlagmaschine wird, nach einer guten neuern Konstruktion, durch Fig. 1 im senkrechten Längendurchschnitte vorgestellt. Sie ist ungefähr 18 oder 19 Fuß lang, und drei Fuß innerhalb des Gestelles breit. Das ganze Gestell ist aus einem gußeisernen Gerippe gebildet, dessen Oeffnungen mit Bretern verschalt sind, so daß es einen verschlossenen Kasten darstellt, in welchem Oeffnungen nur dazu angebracht sind, um die rohe Baumwolle einzuführen, die bearbeitete herauszunehmen und den Staub wegzuschaffen, welcher sich am Boden ansammelt. Die Einführung der Baumwolle geschieht mittelst eines Tuches ohne Ende (Speisetuch) aa, welches über die zwei beständig umgehenden Walzen bei b u. c ausgespannt ist, und durch diese eine Bewegung nach der Richtung, welche die Pfeile angeben, erhält. Ein Arbeiter breitet die Baumwolle auf dem Tuche aus. Die zwei kleinen Walzen bei e, welche Speisewalzen genannt werden, nehmen sie von demselben auf, ziehen sie zwischen sich durch und liefern sie unmittelbar in das Innere der Maschine. Hier ist sie sogleich der Wirkung des Schlägers od. Schlaghaspels f e ausgesetzt, welcher aus zwei an einer eisernen Welle befindlichen, einander gegenüber stehenden, rahmenartigen Flügeln besteht, und sich unter seiner Decke g, nach der vom Pfeile angegebenen Richtung, mit großer Geschwindigkeit umdreht. Er schlägt daher auf die von den Speisewalzen ihm dargebotene Baumwolle, treibt sowohl durch die Kraft des Schlages als durch den von ihm erregten Luftzug die Fasern auseinander. Die schweren Unreinigkeiten fallen durch das bogenförmige Gitter n, welches sich unterhalb des Schlägers befindet; der leichte Staub geht mit dem Luftstrome durch die kleinen Oeffnungen einer mit Drahtsieb bekleideten

Fig. 1.



Trommel h, u. wird mittelst eines (in der Zeichnung nicht angegebenen) Ventilators durch den Kanal i k fortgezogen. Die Baumwolle selbst, im unvollkommen gelockerten und gereinigten Zustande, wird von dem Schlaghaspel auf ein zweites Speisetuch geworfen (welches gleich dem ersten mit a a bezeichnet ist) und hier von der sich langsam umdrehenden Siebtrommel h etwas zusammen gedrückt. Dieses zweite Speisetuch bewegt sich (wie der beigesetzte Pfeil angibt) in einer solchen Richtung, daß die darauf liegende Baumwolle einem neuen Paar Speisewalzen e, und durch diese einem zweiten Schläger f überliefert wird. Diese Theile sind eine getreue Wiederholung derjenigen, von welchen bereits gesprochen worden ist; denn die Maschine ist in der That eine doppelte, u. die Baumwolle wird darin bei einem Durchgange zwei Mal bearbei-

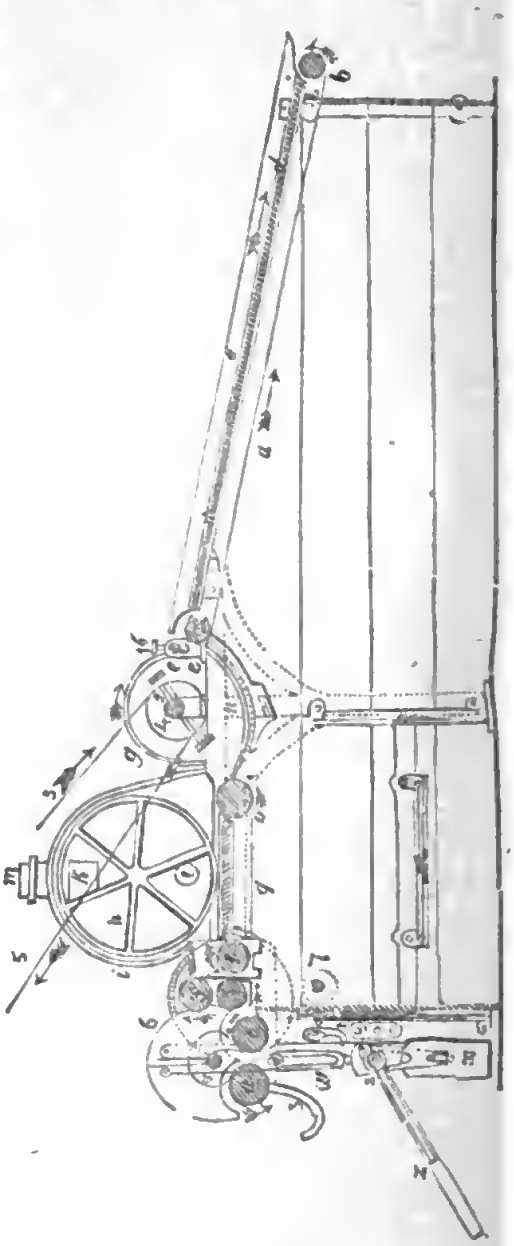
tet. Der zweite Schlaghaspel wirft die nun schon in bedeutendem Grade gelockerte Baumwolle in einen langen Kanal x, dessen Boden zum Theile aus einem Roste oder Gitter ww gebildet ist. Durch die Thür v wird sie sodann herausgenommen. Ein Windfang oder Ventilator, m, welcher aus vier schnell umlaufenden Flügeln besteht, und in dem trommelartigen Gehäuse pp sich befindet, befördert durch den von ihm erweckten, bei t austretenden Luftstrom das Forttreiben der Baumwolle in dem Kanale x. Diese Vorrichtung fehlt an mehren Maschinen dieser Art, und man läßt statt dessen die Baumwolle, nachdem sie vom zweiten Schlaghaspel bearbeitet ist, auf einem Tuche ohne Ende sich sammeln, von welchem sie schließlich in einen am Ende der Maschinen untergesetzten Korb fällt. Der erste Schlaghaspel macht ungefähr 1200 Umläufe, also eben so viele Schläge mit jedem seiner zwei Arme, in einer Minute; der zweite 1500. Die Speisewalzen vor dem ersten Schlaghaspel drehen sich 8mal in der Minute um, und da sie 1½ Zoll im Durchmesser haben, so führen sie während dieser Zeit 37. 7 Zoll der auf dem Speisetuche ausgebreiteten Baumwolle in die Maschine ein, auf welche 2400 Streiche des Schlaghaspels fallen.

Die Haupttheile des Mechanismus, welcher die Maschine in Gang setzt, sind in der Abbildung meist durch punktirte Linien angegeben. Hierüber ist in Kürze Folgendes zu bemerken. Von der Betriebswelle der Spinnerei läuft ein Riemen 6, 6, auf die Rolle a, an deren Are auch das Rad r sitzt. Letzteres gibt mittelst des Riemens 7 dem Ventilator m seine Bewegung. Die zwei Paar Speisewalzen ee empfangen ihre Drehung mittelst anderer Riemen, 8 und 9, von der Welle y, welche selbst wieder auf ähnliche Weise von der Hauptbetriebswelle der Fabrik in Umlauf gebracht wird. Auch die Schlaghaspel werden durch Riemenscheiben getrieben, welche aber in der Figur nicht angegeben werden konnten. Mit 16 sind die Druckhebel bezeichnet, vermittelst welcher die Gewichte 15 die Speisewalzen e auf einander pressen, damit diese die Baumwolle gehörig fassen.

Eine Maschine der hier beschriebenen Art bearbeitet täglich 600 Pfd. Baumwolle, und erfordert nur eine Person (gewöhnlich ein Mädchen) zur Bedienung, nämlich zum Anlegen der Baumwolle auf das erste Speisetuch.

Die zweite Schlagmaschine wird gewöhnlich Wattenmaschine oder Ausbreitmaschine genannt, weil sie die Baumwolle nicht bloß ferner auflockert und reinigt, sondern dann auch sogleich in eine wattenförmige zusammenhängende Fläche verwandelt, und diese auf einen hölzernen Cylinder wie ein Stück Zeuch aufrollt, damit sie in dieser Gestalt bequem der Kratzmaschine vorgelegt werden kann. Einen Durchschnitt der Wattenmaschine zeigt Fig. 2. Die Breite derselben beträgt 3 Fuß, wenn darauf Watten für 3 Fuß breite Kratzmaschinen verfertigt werden sollen; wenn dagegen die Kratzmaschinen nur 18 oder 24 Zoll breit sind, so gibt man auch der Wattenmaschine diese Breite, weil zwischen beiden in dieser Hinsicht

Fig. 2.



Uebereinstimmung vorhanden seyn muß. Die Abbildung zeigt in aa das endlose Speisetuch, welches über die hölzernen Cylinder b, c gelegt ist; in e, e die beiden Speisewalzen; in f den Schläger mit dem Gitter n darunter und dem Dache oder Gehäuse g darüber; in h die Siebtrommel mit ihrem Tuche ohne Ende q, welches über die Walzen o und p cirkulirt.

Alle diese Theile sind mit jenen der ersten Maschine übereinstimmend. In dem Gehäuse i i, welches die Siebtrommel einschließt, ist an jedem Ende eine kleine Thür wie l, um durch

dieſelbe den innerhalb der Trommel angeſammelten Staub zu entfernen; und eine Oeffnung wie k, durch welche der feinſte Staub mit dem Luftzuge durch den Schornſtein m fortgeriſſen wird. Der Schläzer oder Schlaghaſpel f empfängt ſeine Drehung mittelſt einer an der Axe ſitzenden Riemenrolle 4, auf welcher der Treibriemen 5 liegt. Die mit dem Tuche q unter der Siebtrommel h herauskommende Baumwolle wird zwiſchen zwei gußeiſerne Cylinder s, a gefaßt, zuſammen gedrückt, ſo daß ſie eine Art dicker Watte darſtellt, und in dieſer Geſtalt auf die dünne hölzerne Walze v aufgerollt, welche durch Reibung an den beiden umgehenden Walzen t, u ihre Drehung empfängt. Die Räder 6, 7 gehören zum Triebwerke der Cylinder ss. Damit die Aufwickelung der Watte auf der Walze v recht feſt geſchehe, ruht leztere auf t und u mit ſtarkem Drucke, der durch zwei Gewichte wie x (an jedem Ende eins) hervorgebracht wird. w iſt die Stange, mittelſt welcher das Gewicht x an dem Walzenzapfen hängt. Ein Hebel 1, 2, z, dee in 1 ſeinen Drehungspunkt hat, und bei 2 mit der Stange w zuſammenhängt, dient zum Aufheben des Gewichtes, wenn man die vollgewordene Walze von dem Drucke befreien will, um ſie gegen eine leere zu vertauſchen. Während dieſer Zeit hängt man das Gewicht an einen Haken y auf, damit man nicht nöthig hat, den Hebel immer mit der Hand erhoben zu halten. Die Dicke der Watte, welche auf dieſer Maſchine erzeugt wird, muß auf das Genaueſte regulirt werden, weil von ihr großentheils die Feinheit der Bänder, welche nachher die Kratzmaſchine liefert, ſo wie ſelbſt jene des Vorgeſpinnſtes (alſo auch des Garnes) abhängt. Je feineres Geſpinnſt man beabſichtigt, deſto dünner muß ſchon die Watte verfertigt werden. Eine Wattenmaſchine kann in 12 Stunden 650 Pfund Baumwolle bearbeiten.

II. Das Kratzen od. Krempeln iſt die nun zunächſt folgende Arbeit. Es ſollen dadurch die Baumwollfaſern noch mehr von einander getrennt, und zugleich gerade ausgeſtreckt, parallel gelegt werden, während ſie auf der Schlag- und Wattenmaſchine unregelmäßig durch einander geworfen worden ſind. Das mechaniſche Mittel, durch welches die erwähnte regelmäßige Anordnung der Baumwollfaſern erreicht wird, ſind die Kratzen (Krempeln), über deren Beſchaffenheit ausführlicher im Artikel Kratzen geſprochen wird. Hier ſey nur angeführt, daß man unter dem Namen Kratzen oder Kratzenbeſchlag Stücke dicken Leders verſteht, welche dicht mit kleinen Häkchen von dünnem Eiſendrahte beſezt ſind (ſ. Fig. 3 und 4). Jedes

Fig. 3.

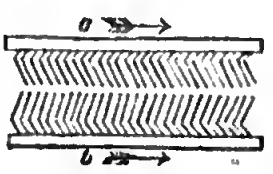
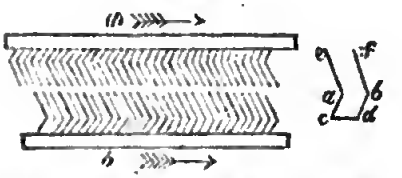


Fig. 4.



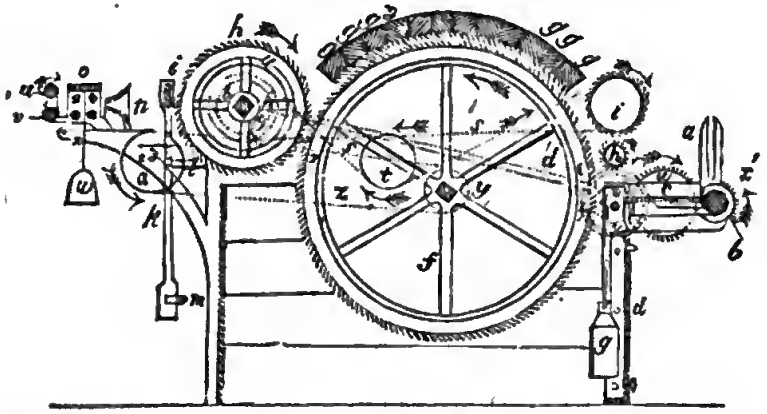
ſolcher Häkchen iſt doppelt, wie die kleine, zwiſchen Fig. 3 und 4 ſtehende Abbildung zeigt. e a e und d b f ſind die beiden Häkchen, deren Biegung bei a und b ſtumpfwinkelig iſt. Der mittlere Theil c d des Drahtes, welcher beide Häkchen mit einander verbindet, bleibt hinterhalb des Bodens, in welches man durch feine dazu gemachte Löcher die Häkchen ſelbſt einſticht. In der Kratzmaſchine ſind die Beſchläge auf cylindriſchen und ebenen Holzflächen aufgezogen, durch deren verſchiedene Bewegung die Wirkung hervorgeht, welche man auf die Baumwolle hervorbringen will. Es ſeyen in Fig. 3 a und b zwei mit Kratzen bezogene Oberflächen, deren Häkchen oder Zähne nach entgegengeſezten Richtungen geneigt ſtehen, und mit ihren Spizen einander ſehr nahe ſind, jedoch ohne ſich zu berühren. Man denke ſich eine Flocke Baumwolle zwiſchen a und b gebracht, dabei a in der Richtung des Pfeiles fortſchreitend, b aber in entgegengeſezter Richtung bewegt oder auch ſtillſtehend. Es iſt klar, daß unter dieſen Umſtänden jede der beiden Kratzen die Baumwollfaſern od. Haare faſſen muß; die Kratze a zieht dieſelben fort, während b ſich beſtrebt, ſie zurückzuhalten oder gar in entgegengeſezter Richtung mitzunehmen. Wenn dieſe Einwirkung oft wiederholt wird, ſo iſt die Folge davon, daß nach und nach jedes Haar in grader Richtung ausgeſtreckt wird, alſo alle Haare eine parallele Lage annehmen. Man nehme nun ferner an, dieſer Erfolg ſey mehr oder weniger erreicht, und die Baumwolle befinde ſich in den Zähnen einer Kratze a (Fig. 4), welche man ſich ſtillſtehend, oder nach der Richtung des Pfeils, oder auch umgekehrt, bewegt vorſtellen kann. Eine zweite Kratze, b, habe eine Bewegung nach Angabe des Pfeils, aber bedeutend ſchneller als jene von a. Unter dieſen Umſtänden muß b die Baumwolle mit ſich nehmen, welche a leicht fahren läßt, weil ſie in der Richtung herausgezogen wird, wohin die Häkchen ſtehen. Hiermit iſt das Mittel gegeben, die Baumwolle von einem Beſtandtheile der Maſchine abzunehmen, um ſie einem andern zu überliefern.

Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen über die Wirkungsart der Kratzen wird ſich die Konſtruktion u. der Effekt der Kratzmaſchinen leicht erklären laſſen. Dieſe Maſchinen, welche jezt allgemein an die Stelle der ehemals gebräuchlichen Handkratzen getreten ſind, wurden von Lewis Pani in Northampton erfunden, von Richard Arkwright aber bedeutend verbeſſert, und faſt ganz zu der jezt üblichen Einrichtung ausgebildet. Obenhin betrachtet, beſteht eine Kratzmaſchine aus zwei oder mehrern, ringsum mit Kratzen überzogenen Cylindern, und aus einer Reihe ſchmaler flacher, ebenfalls mit Kratzen

bekleideter Holzstücke (sogenannter Kratzdeckel), welche vereinigt die größte der Walzen (die sogenannte Trommel) gleich einem bogenförmigen Dache umgeben. Einige Kratzmaschinen bestehen nur aus Walzen, indem sie statt der erwähnten flachen und unbeweglichen Kratzdeckel mehre kleine Kratz-Cylinder enthalten; solche werden jedoch nur zur Bearbeitung grober Baumwollsorten (und der Schafwolle) angewendet. In den Spinnereien, wo man feine Garne verfertigt, wird die Baumwolle durchgehends zwei Mal gekratzt, indem man sie zuerst auf der Vorkratze und sodann auf der Feinkratze bearbeitet. Diese beiden Maschinen sind wenig von einander verschieden. Die einzige Abweichung liegt nämlich darin, daß auf der Vorkratze die Baumwolle, nachdem sie die Bearbeitung erlitten hat, in eine dünne und zarte, aber breite Watte (ein Vließ oder einen Pelz) verwandelt wird; auf der Feinkratze hingegen in ein schmales, dagegen dickeres Band. Uebrigens sind die Kratzmaschinen beider Art entweder 18 oder 24 oder 36 Zoll breit. Bei der Fabrikation mittlerer und grober Garne kann man durch einmaliges Kratzen den Zweck genügend erreichen, und die Maschine ist in diesem Falle jederzeit mit der Vorrichtung versehen, durch welche die Baumwolle zu einem Bande umgewandelt wird.

Fig. 5 ist der senkrechte Durchschnitt einer

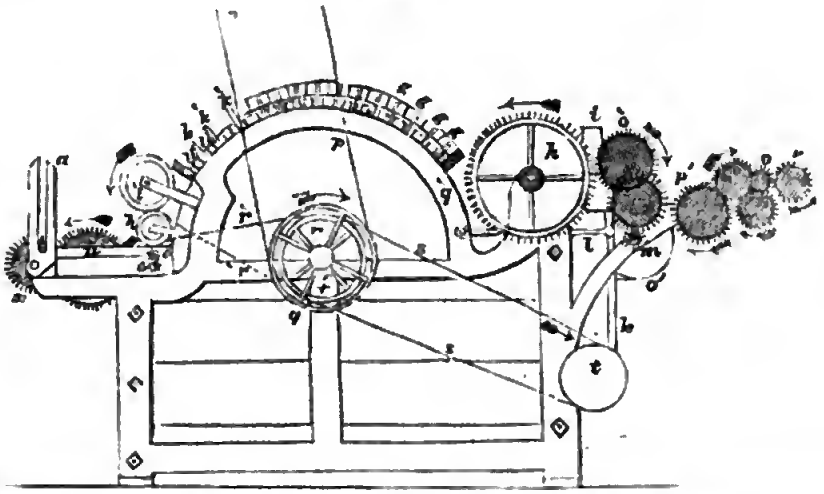
Fig. 5.



Kratzmaschine von bewährter Konstruktion und zur Anwendung in dem Falle, daß die Baumwolle nur einmal gekratzt wird. a bedeutet eine von den zwei aufrechten gabelförmigen, zu beiden Seiten der Maschine befestigten Stützen, worin die eisernen Zapfen derjenigen hölzernen Walze gelegt werden, auf welche in der Wattenmaschine die Baumwolle aufgerollt worden ist. Der Umkreis dieser Walze ruht auf einem hölzernen Cylinder b, durch dessen Umdrehung mittelst Friktion die allmählige Abwickelung der Watte befördert wird, indem diese auf dem Tische c fortgleitet, und von den zwei bei e befindlichen geriffelten Speisewalzen angezogen wird. Letztere sind von Eisen, haben 1½ Zoll im Durchmesser und 28 Kanneluren auf ihrem Umkreise. g ist eins von den zwei Gewichten, welche an den Zapfen der obern Speisewalze hängen, und diese auf die untere niederdrücken. f ist die große Kratztrommel; ggg das bogenförmige Dach, welches durch 12 neben einander liegende Kratzdeckel gebildet wird; h die kleine Kratztrommel, welche auch der Abnehmer genannt wird, weil sie die Baumwolle, nachdem dieselbe zwischen den Deckeln und der großen Trommel gekratzt worden ist, von der letztern abnimmt; i ein stählerner, feingezahnter Kamm, welcher durch eine rasch auf- und niedergehende Bewegung die Baumwolle aus den Drahthäkchen des Abnehmers als eine zusammenhängende, aber äußerst feine und lockere Watte herauskämmt. Der Kamm ist mit seinen Enden zwischen zwei aufrechten Stangen wie k befestigt, welche durch kleine Krummzapfen einer Welle auf- und niedergezogen, und durch Lenkstangen l in der gehörigen Richtung erhalten werden. Das gußeiserne Gestell der Maschine ist ringsum mit Bretern verschalt und bildet so einen verschlossenen Kasten, in welchem nur bei d eine Thür sich befindet, damit man ins Innere gelangen und den darin sich ansammelnden Abfall der Baumwolle (kurze Fäserchen, Staub und kleine Schmutztheile) herausnehmen kann.

In Fig. 6, welche eine äußere Ansicht der Maschine von der entgegengesetzten Seite darbietet, ist die Art zu erkennen, wie die Kratzdeckel g über der Trommel befestigt werden, und zu besserer Erläuterung sind hier drei von den Deckeln weggenommen. Auf dem obern bogenförmigen Theile q' beider Gestellwände ragen 12 starke cylindrische eiserne Stifte hervor, und jeder Deckel hat an seinen beiden Enden ein Loch, womit er auf zwei solche Stifte gesteckt wird. Zu beiden Seiten eines jeden Stiftes stehen zwei eiserne Schrauben l', l', welche flache viereckige Köpfe haben und in den Bogen des Gestells eingeschraubt sind. Auf den Köpfen dieser Schrauben ruhen die Deckel, und werden dadurch in der bestimmten Entfernung über der Trommel erhalten, wobei man ihre Stellung durch ein geringes Aus- oder Einschrauben der Schrauben auf das Genaueste adjustiren kann. h' und i' sind zwei Kratzwalzen, welche Läufer oder Igel genannt werden. Zwischen dem (mit

Fig. 6.



geringer Geschwindigkeit umgebenden) großen Igel i' und der Trommel f wird die Baumwolle gekratzt, bevor sie unter die Deckel g eintritt; die in den Drahthäkchen oder Zähnen von i hängen bleibende Baumwolle wird durch den schnell umlaufenden kleinen Igel h' wieder herausgekämmt und der großen Trommel zurückgegeben.

Die dünne Watte, welche durch den Kamm i von der kleinen Trommel h abgelöst wird, geht durch einen blechernen Trichter n (Fig. 5), worin sie sich zu einem schmalen Bande zusammendrängt; dann durch zwei Paar Streckwalzen bei o, und endlich durch zwei glatte eiserne Zugwalzen, welche das Band mit angemessener Geschwindigkeit herausziehen, u. es in eine untergesetzte blecherne Kanne fallen lassen. Die Walzen bei o bewirken eine Dehnung (Verlängerung) des Baumwollbandes, wodurch es entsprechend dünner wird. Die Unterwalzen sind von Eisen und geriffelt (kannelirt), die Oberwalzen ebenfalls von Eisen, aber mit Flanell und darüber mit Leder überzogen, so daß sie eine glatte und elastische Oberfläche haben. Zwei Gewichte gleich w drücken die obern Walzen auf die untern nieder. Zwischen dem ersten und zweiten Walzenpaare ist ein Zwischenraum, dessen Größe nach der Länge der Baumwollfasern bemessen, und daher für verschiedene Baumwollsorten abgeändert wird. Das zweite Paar (das vom Trichter n am weitesten entfernte) dreht sich mit größerer Geschwindigkeit als das erste, und führt also eine größere Länge Band heraus, als es von dem ersten Paare empfängt; die Folge hiervon ist eine entsprechende Streckung des Bandes während seines Ueberganges vom ersten zum zweiten Walzenpaare.

Die Bewegung der verschiedenen Theile der Maschine wird auf folgende Weise hervorgebracht. Der Riemen pp, Fig. 6, welcher von der unter der Zimmerdecke liegenden Betriebswelle herabkommt, treibt mittelst der Rolle q die große Trommel f (Fig. 5), und gibt ihr von 120 bis zu 130 Umdrehungen in der Minute. Von einer zweiten Rolle, r, an der Trommelaxe wird mittelst des Riemens ss die Scheibe t in Umlauf gesetzt, deren Axe die Kurbeln m (Fig. 5) zum Auf- und Abziehen des Kammes i enthält. Eine Rolle von gleicher Größe mit r, welche sich innerhalb des Gestelles q' befindet, und also — da sie theils von r, theils von dem Gestelle bedeckt wird — in Fig. 6 nicht sichtbar seyn kann, setzt mittelst des von ihr ausgehenden gekreuzten Riemens r' den kleinen Igel h' in die erforderliche schnelle Bewegung. Unter dem Theile des Bewegungs-Mechanismus, welcher in Fig. 5 durch punktirte Linien angegeben ist, bemerkt man eine Rolle y an der Axe der großen Trommel, und eine andere Rolle a', von welchen letztere durch den Riemen x ihre Bewegung erhält. Die Axe von a' trägt vorn (Fig. 6) ein Getrieb m', durch dessen Eingriff das Rad n' sich umdreht. Letzteres theilt die Bewegung einerseits an die kleine Trommel h, anderseits an die zum Strecken und Herausziehen des Baumwollbandes bestimmten Walzen mit. Zu ersterem Behufe greift ein Getrieb an der Axe von n' in das Zwischenrad o', und dieses in das Rad h der kleinen Trommel. Die Bewegung der Streckwalzen o entsteht dadurch, daß n' mittelst eines Zwischenrades p' das Rad x in Umdrehung setzt, dessen Axe auch in Fig. 5 angedeutet und mit x bezeichnet ist. Die Axe von x trägt ein dickes oder breites Rad, in welches drei andere Räder zugleich eingreifen, die auf solche Weise ihre Bewegung empfangen, nämlich o,o und v, welche den untern Cylindern der in Fig. 5 mit gleichen Buchstaben bezeichneten drei Walzenpaare angehören. Man sieht in Fig. 6, daß das Rad des zweiten Streckcylinders o kleiner ist, als das des ersten; wodurch die oben berührte ungleiche Geschwindigkeit beider hervorgeht. Der große Igel i' wird von der kleinen Trommel h aus getrieben (Fig. 5), wozu die Rolle n' an der kleinen Trommel der zwei Mal gekreuzte Riemen s' und die Spannrolle t' dienen. Um die Speisewalzen e in Gang zu setzen, ist an der Axe der kleinen Trommel h ein konisches Zahnrad b' angebracht, welches in das ko-

nische Getrieb c' der schrägliegenden Axe d' eingreift. Das untere Ende der letztern enthält ein zweites Getrieb, e', von welchem das Rad f' an der untern Speisewalze umgedreht wird. Jede der Speisewalzen trägt am entgegengesetzten Ende ein Getrieb e,e (s. Fig. 6), so daß hierdurch die Bewegung der untern Walze auch der obern mitgetheilt wird. Die Walze b (Fig. 5) empfängt die Drehung vermittelst ihres Rades x', welches durch ein Rad v' an der untern Speisewalze und ein Zwischenrad w' umgetrieben wird. Die Umdrehungsgeschwindigkeit von b muß jener der Speisewalzen gleich seyn, damit Erstere gerade so viel Watte abwickelt, als Letztere an sich ziehen.

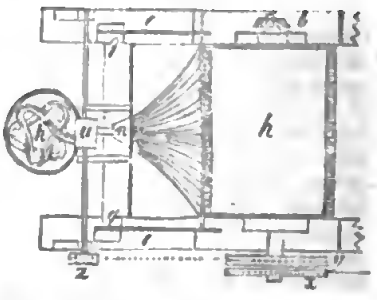
Nachstehende Tabelle enthält eine Uebersicht der Geschwindigkeiten aller Hauptheile an der eben beschriebenen Kratzmaschine, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß dieselben nicht unbedingt feststehen, sondern durch Auswechselung einiger Getriebe und Räder nach der Beschaffenheit der Baumwolle öfters etwas verändert werden müssen.

Namen der Bestandtheile.	Durchmesser. Zoll.	Umkreis. Zoll.	Umdrehungen in 1 Minute.	Umfangsgeschwindigkeit. Fuß in 1 Minute.
Große Trommel f. . .	36	109 90	130	1190 60
Kleine Trommel h . .	14	43 96	4.38	16.04
Großer Igel i' . . .	8.25	18 62	5	6 17
Kleiner " h' . . .	8.50	11.00	470	430 33
Speisewalzen e . . .	1.167	3.66	0.70	0.21
Erste Streckwalze o . .	1	3.14	66.71	17.96
Zweite " . . .	1.167	3.66	114.32	34.96
Walze v (Fig. 3) . .	2.50	7.85	54.66	35.73

Mit Voransetzung dieser Geschwindigkeiten ergibt sich folgende Berechnung, welche hier dazu dienen mag, zu zeigen, wie sehr genau die Wirkung der Kratzmaschine der Kontrolle unterworfen werden kann und muß. In ähnlicher Weise läuft gleichsam, wenn man so sagen will, der Faden des Bewußtseyns durch das ganze Maschinensystem einer Spinnerei, und weit genauer, als es irgend eine Menschenhand vermöchte, verrichten die fast sich selbst überlassenen Maschinen ihre Aufgabe gerade in solcher Weise, wie der anordnende Verstand des Mechanikers und Werkmeisters ihnen auferlegt hat. — Die Breite der Kratzmaschine wird zu 36 Zoll angenommen, und ferner (beispielweise) vorausgesetzt, daß eine 30 Fuß lange, 3 Fuß breite Watte, welche darauf verarbeitet wird, 5 Pfund wiege. In einer Minute legt der Umkreis der Speisewalzen e einen Weg von 0. 21 Fuß zurück; eben so lang ist also das von ihnen in einer Minute der großen Trommel zugeführte u. von dieser verarbeitete Stück der Watte. Um diese Letztere ganz aufzuarbeiten, werden 143 Minuten (2 Stunden 23 Minuten) erfordert, wenn man die zufälligen kleinen Störungen nicht in Anschlag bringt. In dieser Zeit macht der Umkreis der Walzen n, o eine Bewegung von 35. 75 × 342, d. i. 5112 Fuß, und liefert also ein eben so langes Band, welches 5 Pfund (oder nahe so viel, da ein kleiner Abfall stattfindet) wiegt. Auf 1 Pfund gehen also ein wenig über 1000 Fuß Band, was der Feinheits-Nummer $\frac{1}{10}$ nach der für die Garne eingeführten englischen Bezeichnung entspricht. Die 30 Fuß lange Watte geht, dem Gesagten zufolge, auf die 170fache Länge ausgedehnt, aus der Maschine hervor, aber ihre Breite ist von 36 Zoll auf etwa $1\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll vermindert. Es läßt sich sehr leicht zeigen, daß während der Bearbeitung die Baumwolle auf einen noch viel größern Raum ausgebreitet wird. In einer Minute, während welcher o. 21 Fuß Watte durch die Speisewalzen eingeführt werden, durchläuft jeder Punkt auf dem Umkreise der großen Trommel f einen Weg von 1190.6 Fuß, und bekleidet sich gleichsam in unendlich dünnen Schichten mit der ihm überlassenen kleinen Menge Baumwolle. Letztere wird nämlich in der That von 0.21 Fuß auf 1190.6 Fuß, d. h. auf das 5670fache ihrer Länge auseinander gezogen, wodurch sowohl die äußerste Auflockerung, als auch eine beinahe vollkommene Geradelegung aller Fasern erfolgt. Wiegt eine 30 Fuß lange Watte 5 Pfund, so ist das Gewicht von 0.21 Fuß Watte nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Loth, und diese geringe Menge wird auf einen Raum von 1190.8 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, also 3572 Quadratfuß Flächeninhalt auseinander gezogen, so daß — wenn diese unfaßbar zarte Baumwollmasse für sich darstellbar wäre, und nicht sich auf dem Umkreise der großen Trommel über einander legte, 1 Quadratfuß davon nur den 3175sten Theil eines Lothes wiegen würde.

Nicht bei allen Kratzmaschinen wird das Band, welches sie liefern, zugleich gestreckt. In sofern dies nicht in der Absicht liegt, fallen die beiden Walzenpaare o (Fig. 5) weg, und das Band wird bloß von dem Walzenpaare u v aus dem Trichter n hervorgezogen. Diese Einrichtung ist Fig. 7 im Grundrisse dargestellt, woraus man

Fig. 7.

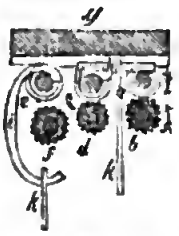


zugleich deutlich die Art erkennt, wie die von der kleinen Trommel mittelst des Kammes abgelöste feine Watte beim Durchgange durch den Trichter die Gestalt des Bandes annimmt. Es bezeichnet hier h die kleine Trommel; l, l die Lenkstangen des Kammes, welche in q ihre Drehungspunkte haben; n den Trichter; u die obere Zugwalze; h' die Blechkanne mit dem darin angesammelten Bande; x die Riemenscheibe, mittelst welcher die kleine Trommel ihre Bewegung empfängt; y und z die zwei Riemenscheiben, durch welche die Bewegung von h auf die Zugwalzen übertragen wird; b das ko-

nische Rad, welches die Bewegung von h auf die Speisewalzen der Kratzmaschine überträgt.

III. Das Strecken. Die von den Kratzmaschinen gelieferten Bänder sind außerordentlich zart und locker, aber die Baumwollfasern liegen darin noch nicht so vollkommen parallel mit einander, als es zum Behufe der Maschinenspinnerei nöthig ist, damit sie ohne Schwierigkeit zu einem recht gleichförmigen Faden ausgezogen werden können. Daher muß, bevor der geringste Grad von Drehung gegeben wird, eine Arbeit mit den Bändern unternommen werden, deren Zweck darin besteht, die Parallel-Legung der Fasern zu vollenden, wie auch alle Ungleichheiten in der Dicke der Bänder wegzuschaffen. Diese Arbeit ist das Strecken, womit das Dupliren, d. h. die Zusammenlegung und Vereinigung mehrer Bänder, verbunden wird. Das hierbei benutzte mechanische Mittel sind die Streckwalzen, welche eigentlich die Seele des ganzen Baumwollspinnprocesses ausmachen, und hier ausführlich erklärt werden müssen, weil sie an allen weiterhin zur Anwendung kommenden Maschinen wieder auftreten. Hierdurch wird zugleich nachträglich das nöthige Licht über diejenigen (ganz eben so beschaffenen) Streckwalzen verbreitet, deren oben bei der Beschreibung der Kratzmaschine gedacht ist. Es seyen a und b in Fig. 8. die Querdurchschnitte zweier

Fig. 8.



auf einander liegender Walzen, welche sich mit angemessenem Drucke berühren und nach der Richtung der Pfeile umgedreht werden. c, d u. e, f seyen zwei ähnliche Walzenpaare; h bedeute einen Sattel, welcher auf den Zapfen der ersten zwei Oberwalzen (a, c) ruht und durch ein an der Stange k hängendes Gewicht beschwert ist, um den schon erwähnten Druck hervorzubringen. Eine ähnliche Vorrichtung i k ist für die dritte Oberwalze, e, vorhanden. Jedes Walzenpaar würde, in sofern es allein vorhanden wäre, wenn man ihm ein Baumwollenband darbietet, während die Cylinder in Umdrehung begriffen sind, dasselbe einziehen, und wesentlich unverändert wieder abgeben. Dabei folgt aus der Natur der Sache, daß während einer vollen Umdrehung, der Walze b z. B. ein Stück Band durchgeführt wird, dessen Länge gleich ist dem Umkreise dieser Walze. In gegebener Zeit geht also so viel Band durch, als die Größe des Walzenumkreises multiplicirt mit der Anzahl vollbrachter Umdrehungen ausdrückt. Die Anordnung ist nun so getroffen, daß die Umfangsgeschwindigkeit des Walzenpaares c, d größer ist als jene von a, b; und die von e, f wieder größer als jene von c, d. Daher geschieht es, daß jedes folgende Walzenpaar eine größere Menge Band abliefert, als es von dem vorhergehenden empfängt; und die Folge hiervon besteht in einer entsprechenden Streckung (Verlängerung) des Bandes bei seinem Uebergange vom ersten Walzenpaare zum zweiten, so wie vom zweiten zum dritten. Man befolgt die Regel, den Hauptheil der Streckung zwischen dem zweiten und dritten Walzenpaare statt finden zu lassen, und zwischen dem ersten und zweiten nur wenig zu strecken. Die Walzenpaare a, b und c, d behalten immer die nämliche Stellung gegen einander; aber ihre Entfernung von dem dritten Paare, e, f, wird nach Erforderniß verändert, indem man sie der Länge der Baumwolle anpassend macht. Der Abstand zwischen den Mittelpunkten von b und d (oder, was das Nämliche sagen will, zwischen den Berührungslinien dieser beiden Walzen mit ihren Oberwalzen a und c) ist ein für allemal so regulirt, daß sie größer ist, als die Länge der allerlängsten Baumwollfasern; es kann somit niemals eine Faser in Gefahr kommen, dadurch abgerissen zu werden, daß c, d sie fortziehen, während a, b noch sie festhalten. Zwischen c, d und e, f, wo die größte Streckung stattfindet, muß (um d. Beschädigung des Bandes zuvorzukommen u. eine recht gleichmäßige Streckung zu erhalten) der Abstand so gering seyn, als die Länge der Baumwollfasern erlaubt; denn auch hier ist es eine Bedingung, daß niemals eine Faser von beiden Walzapparaten zugleich gefaßt sey. Daher müssen c, d desto näher an e, f stehen, je kürzer die Baumwolle ist, welche man verarbeitet. Die Unterwalzen b, d, f sind von geschmiedetem Eisen und auf dem Umkreise geriffelt, d. h. mit parallelen dreieckigen Auskerbungen versehen; man nennt sie daher gewöhnlich Riffelwalzen. Die Oberwalzen a, c, e (Druckwalzen genannt) bestehen zwar ebenfalls aus Eisen, sind aber glatt und mit einem doppelten Ueberzuge versehen, welcher ihre Oberfläche weich und elastisch macht. Ein Ueberzug von Flanell, den man zusammennäht oder zusammenleimt, wird zuerst angebracht; darüber eine Bekleidung von Leder, dessen Kanten abgeschärft und (mit Hausenblase in Bier aufgelöst) so über einander geleimt werden, daß die Fuge der glatten und richtigen Cylindergestalt keinen Eintrag thut. Ein Stück Holz g, welches unterwärts mit Flanell bekleidet ist (ein sogenannter Putzdeckel) liegt auf den drei Druckwalzen, um bei deren Umdrehung die daran hängen gebliebenen Baumwollfasern abzustreifen. In derselben Absicht bringt man unter den Riffelwalzen ähnliche Holzstücke an, die mittelst Gewichten, deren Schnüre über Rollen geleitet sind, angedrückt werden. Statt der oberen Putzdeckel g braucht man zuweilen leichte hölzerne, mit Flanell überzogene Walzen. Die Riffelwalzen b, d, f werden durch Räderwerk mit der ihnen zugedachten Geschwindigkeit in Umdrehung gesetzt; die Druckwalzen a, c, e haben keine selbstständige Drehung, sondern werden nur durch die Friktion an den Riffelwalzen mitgeführt und nehmen daher dieselbe Umfangsgeschwindigkeit an, welche jene haben.

— So viel über die Streckwalzen im Allgemeinen. Wir kehren nun zum Strecken der Bänder im Besonderen zurück, als der ersten Behandlung, welcher dieselben, nach ihrer Verfertigung auf der Kratzmaschine, unterzogen werden.

Es ist schon angezeigt worden, auf welche Weise die Verlängerung des Bandes zwischen den Streckwalzen erfolgt. Diese Verlängerung ist von einer Bewegung aller einzelnen Baumwollfasern verbunden, wobei dieselben neben einander hergleiten, gleichsam einander streichen, und sich dadurch gegenseitig geraderichten. Soll aber hierdurch der völlige Parallelismus der Fasern erzielt werden, so muß die Streckung sehr beträchtlich seyn, damit während derselben jede Faser einen großen Weg durchläuft. Bei einer solchen Behandlung würde sehr bald das Band so dünn werden, daß es, ungedreht wie es ist, seinen Zusammenhang verlieren, d. h. abreißen müßte. Man begegnet dieser Gefahr dadurch, daß man jederzeit mehre Bänder zusammenlegt, die sich beim Durchgange durch die Walzen zu einem Bande vereinigen.

Man nennt dieses Verfahren dupliren, und wendet es gewöhnlich in solchem Maße an, daß das duplirte und gestreckte Band ungefähr eben so dick ist, als das einfache Band vor dem Strecken war. Wenn z. B. die Bänder mittelst der Walzen auf die 5- od. 6fache Länge ausgedehnt werden, so duplirt man sie auch 5- oder 6fach, d. h. läßt 5 oder 6 Bänder vereinigt durch die Walzen gehen. Doch finden hierin Abweichungen statt. Das Dupliren hat noch einen andern Nutzen, nämlich den, daß es den Bändern eine gleichförmigere Dicke verschafft, indem mehr od. weniger die zufällig dickeren Stellen des einen Bandes neben dünnere Stellen der übrigen Bänder zu liegen kommen, überhaupt die Ungleichheiten eines einzelnen Bandes in der wiederholten Vereinigung mit mehren andern Bändern allmählig weniger bemerkbar werden, und endlich verschwinden.

Die Streckmaschine, Streckbank oder Strecke, worauf die in Rede stehende Bearbeitung der Bänder vorgenommen wird, ist Fig. 9 im Profil und Figur 10 im Aufrisse vorgestellt, mit Weglassung derjenigen Theile, welche

Fig. 9.

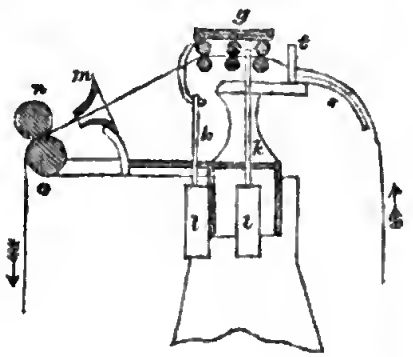
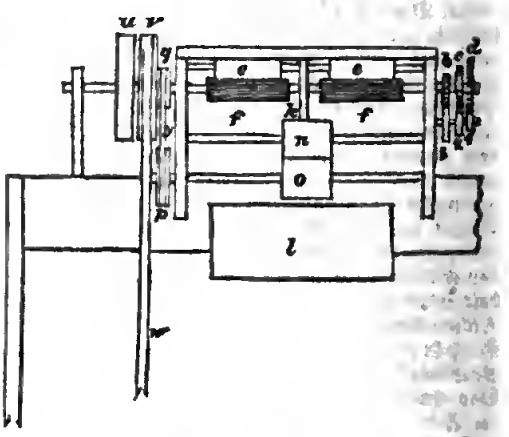


Fig. 10.



nicht unmittelbar zum Verstehen ihrer Wirkung nothwendig sind. Die drei Paar Streckwalzen sind in Fig. 9 durch die sechs schraffirten Kreise im Durchschnitte angegeben; in Fig. 10 sieht man das letzte Paar bei e, f, indem f die Riffelwalze und e die Druckwalze bedeutet. g ist der Putzdeckel. k, k sind die Tragstangen der Gewichte l, l. Jede Riffelwalze und jede Druckwalze wird, wie man aus Fig. 10 erkennt, durch einen glatten Hals, der ihren mittleren Theil einnimmt, in zwei gleiche Theile (Bahnen) getrennt; auf dem Halse der Druckwalzen ruht der Sattel h und die Klammer i (Fig. 8), von welchen schon oben die Rede gewesen ist. Die Baumwollenbänder werden in den Blechkannen, in welchen sie vor der Kratzmaschine aufgesammelt worden sind, vor die Strecke gebracht. Wenn nun z. B. sechsfach duplirt werden soll, so nimmt man drei Bänder zusammen und leitet sie durch die eine Abtheilung oder Bahn der Streckwalzen; drei andere werden eben so durch die andere Bahn geleitet. Der Lauf der Bänder wird in Fig. 10 durch die punktirte Linie u. die derselben beigesetzten Pfeile angegeben. s bedeutet ein bogenförmiges Blech, über welches die Bänder herauf kommen, und t eine breite eiserne Gabel, durch welche sie die Richtung nach den Walzen hin erhalten. Wenn die zwei dreifachen Bänder durch alle drei Walzenpaare gegangen und von denselben ausgestreckt sind, laufen sie hinter den letzten Walzen in schräger Richtung zusammen, und vereinigen sich im Durchgehen durch einen messingenen Trichter m (Fig. 9) zu einem einzigen Bande, welches von den glatten eisernen Zugwalzen n o herausgeführt wird, um wieder in eine blecherne Kanne herabzufallen. Die verlängerte Axe der dritten (zunächst an dem Trichter befindlichen) Riffelwalze ist mit einer Riemenscheibe n versehen, und wird mittelst des Riemens w, welcher von einer unterhalb befindlichen Welle herkommt, in Umlauf gesetzt. v ist eine lose Rolle, auf welche der Riemen hinüber geschoben wird, wenn die Maschine still stehen soll; q eine kleine Scheibe auf der nämlichen Axe; p eine ähnliche an der Axe der Zugwalze o, und r der Riemen, wel-

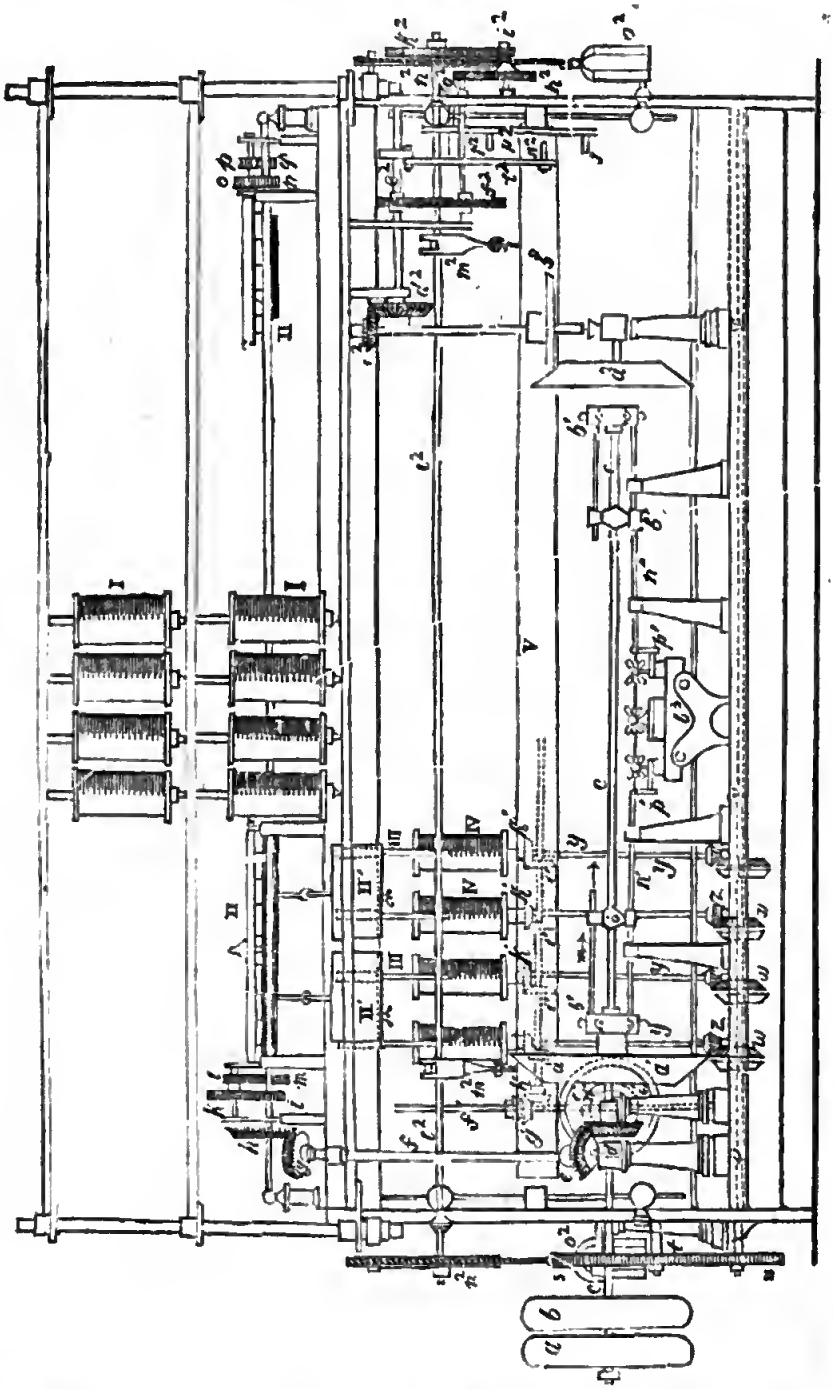
cher die Bewegung von q auf p überträgt. Das kleine Zahnrad b befindet sich am entgegen gesetzten Ende auf der Axe der dritten Riffelwalze; c ist ein größeres Rad an der mittleren, und d ein noch größeres an der ersten Riffelwalze. Die drei Räder 1, 2, 3, ebenfalls von verschiedener Größe, befinden sich auf einer besondern gemeinschaftlichen Axe und greifen in jene drei zuerst erwähnten ein, sind aber in der Figur ohne Zähne gezeichnet, damit ihre Größe im Verhältnisse zu b, c, d deutlicher in die Augen fällt. Indem das Rad 3, und also die Hülfswelle nebst allen Rädern 1, 2, 3 durch den Eingriff von b in Umdrehung kommt, setzt 2 die mittlere Riffelwalze und 1 die erste Riffelwalze in Bewegung, wobei das richtige Verhältniß der Geschwindigkeiten durch die verschiedene Größe der Räder entsteht. Es macht z. B. während 4 Umgängen von b, c 1¼ und d 1 Umgang. Hat nun die erste Riffelwalze 1 Zoll, die zweite 1 Zoll, die dritte 1¼ Zoll im Durchmesser, so verhalten sich die Umfangsgeschwindigkeiten der Reihe nach wie die Zahlen 1, 1¼, 5. Jeder Zoll Band, welcher durch das erste Walzenpaar eintritt, wird demnach durch das zweite Paar auf 1¼ Zoll und durch das dritte Paar ferner bis auf 5 Zoll verlängert. Diese Verhältnisse werden nach Erforderniß abgeändert, indem die Gesammtstreckung zuweilen weniger, oft auch mehr als das Fünffache beträgt (vom Vierfachen bis zum Achtfachen). Eben so duplirt man auch mehr oder weniger Bänder zusammen, nämlich 4, 5, 6, 7 oder 8. — Alle bisher erwähnten Theile bilden zusammen genommen das, was man einen Kopf der Strecke nennt; es sind aber 4, 5 und selbst 6 Streckköpfe neben einander auf dem bankförmigen Gestelle der Maschine angebracht, und das aus dem ersten Kopfe hervorgehende Band wird wieder duplirt durch den zweiten Kopf geleitet; das hier entstehende Band wieder duplirt durch den dritten Kopf u. s. w. Die außerordentliche Wirkung, welche hieraus für die Gleichförmigkeit der Bänder und die Parallel-Legung der Fasern in denselben hervorgeht, wird durch folgende Betrachtung einleuchtend. Angenommen, die Strecke arbeite mit 5 Köpfen, strecke in jedem Kopfe auf das Sechsfache, und man duplire vor den ersten drei Köpfen 6fach, vor dem vierten und fünften aber nur 5fach, so sind in dem zuletzt aus dem fünften Kopfe hervorgehenden Bande nicht weniger als 6 × 6 × 6 × 5 × 5 d. i. 5400 ursprüngliche Bänder vereinigt, deren jedes 6 × 6 × 6 × 6 × 6 mal, d. h. auf das 7776fache der anfänglichen Länge ausgedehnt ist. Die Dicke des fertig gestreckten Bandes, ausgedrückt durch das Gewicht bei gegebener Länge, wird sich mithin, in diesem Falle bei dem fertig gestreckten Bande zu jener des anfänglichen Bandes verhalten wie 5400 zu 7776, und wenn z. B. das Band, welches die Krahe lieferte, 1000 Fuß im Pfunde lang war (S. 1002), so würden nunmehr von dem gestreckten Bande 1440 Fuß auf 1 Pfund gehen, wenn kein Abfall statt fände. Da jedoch immer einige Fasern an den Druckwalzen hängen bleiben, die von den Putzdeckeln abgeputzt werden, so ist das Band in der That etwas feiner (leichter), als die Rechnung ergibt.

IV. u. V. Das Vorspinnen. Die gestreckten Bänder bedürfen, um in Garnfäden verwandelt zu werden, noch einer sehr bedeutenden Verfeinerung und müssen zugleich gedreht werden. Der Theorie nach könnte man mit dem Strecken bis zu Ende fortfahren, und die Drehung erst zuletzt eintreten lassen; allein in der Ausübung ist durch die Natur des Materials dieses Verfahren nicht gestattet. Je dünner nämlich das Baumwollenband wird, desto weniger Zusammenhang hat es; desto leichter trennen u. zerstreuen sich die Fasern; kurz, desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzt, bei der fortgesetzten Ausdehnung abzureißen, wenn nicht zugleich durch eine angemessene Behandlung die Fasern einander genähert und zusammen gehalten werden. Diese Behandlung besteht in einem geringen Grade von Drehung, welchen man dem schon bedeutend verdünnten Bande ertheilt. Die Vereinigung dieser schwachen Drehung mit dem fortschreitenden Ausziehen oder Verfeinern bildet das, was man Vorspinnen nennt und wodurch ein grober, lockerer, mit wenig Drall versehener Faden, das sogenannte Vorgespinnst, entstehet. Bei der Erzeugung aller mittelfeinen und feinen Garne wird sogar das Vorspinnen zwei Mal vorgenommen, wobei das erste Mal ein grobes Vorgespinnst (gewöhnlich Lunte genannt) von der Dicke einer Federspule bis zu jener eines kleinen Fingers, und das zweite Mal feines od. eigentliches Vorgespinnst, ungefähr von der Stärke eines Bindfadens, entstehet. Aus letzterem wird sodann auf der Spinnmaschine (durch das sogenannte Feinspinnen) das Garn gebildet. Nur zu groben Garnen reicht einmaliges Vorspinnen hin.

Zur Verrichtung des Vorspinnens sind im Laufe der Zeit mehre Arten von Vorspinnmaschinen in Gebrauch gekommen, von denen einige gegenwärtig schon fast ganz wieder aus den Spinnereien verschwunden sind. Die jetzt am meisten angewendete, zugleich ohne Widerrede die beste Art unter diesen Maschinen ist die Spindelbank. Eine der neuesten Konstruktionen derselben ist in den Figuren 11 bis 14 abgebildet. Fig. 11 ist der Aufriß von hinten; Fig. 12 Endansicht der rechten u. Fig. 13 die Endansicht der linken Seite. In Fig. 14 A bis H sind einzelne Bestandtheile nach einem größern Maßstabe vorgestellt.

Wenn die Spindelbank zur Verarbeitung der Bänder in grobes Vorgespinnst (Lunte) angewendet wird, — in welchem Falle man sie insbesondere Grobspindelbank nennt, — so werden die mit Band gefüllten Blechkannen hinter derselben aufgestellt, um daraus die Bänder in die Maschine zu leiten; oder man windet vorher die Bänder auf Spulen und stellt diese hinten in die Maschine. Bedient man sich ihrer aber zur Umwandlung der Lunte in feineres Vorgespinnst (Feinspindelbank), so sind immer die mit Lunte von der Grobspindelbank vollgewickelten großen Spulen oben im hintern

Fig. 11.



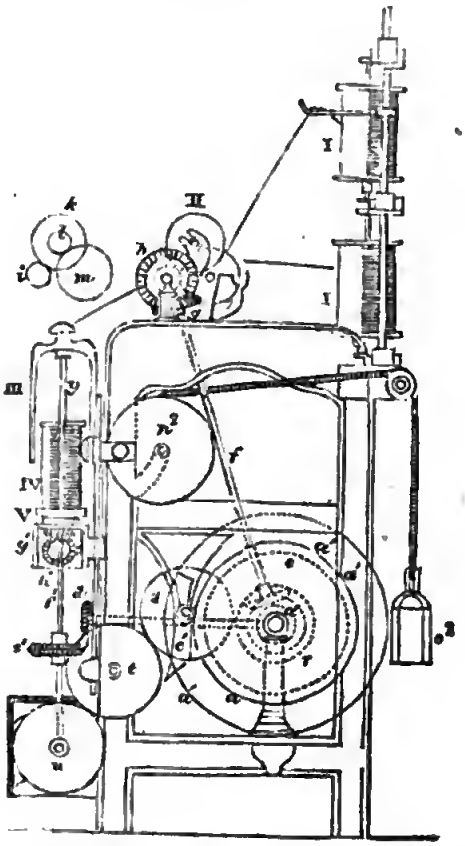
Theile der Maschine aufgestellt. Diese Spulen sieht man bei I, I (Fig. 11, 12, 13), jedoch nicht der vollen Zahl nach, angegeben. Von ihnen gehen die Lunten nach den bei II befindlichen drei Paar Streckwalzen, welche von derselben Einrichtung wie bei der Streckbank sind, und daher nach dem oben darüber Vorgekommenen keiner Erklärung mehr bedürfen. Bei II', II' in Fig. 11 sieht man zwei von den Druckgewichten. Je zwei über einander stehende Spulen senden ihre Fäden vereinigt an derselben Stelle unter die Walzen, damit ein einziger Vorgespinnstfaden daraus wird. Der Zweck dieses Duplirens ist hier wieder der nämliche, wie bei der Bear-

heitung der Bänder auf der Streckbank. Aus den Walzen treten vorn die beträchtlich verfeinerten Fäden heraus, und gehen schräg abwärts nach den Spindeln y, auf welchen die Flügel III und die Spulen IV sich befinden. Die Spindeln werden in schnellen Umlauf um ihre Axe gesetzt, und drehen dadurch den Faden; die Spulen dienen zur Aufwickelung des so erzeugten Vorgespinnstes. In Fig. 14 B ist der obere Theil einer Spindel vorgestellt. Auf dem obersten Ende derselben steckt der hohle gabelförmige Flügel III fest, durch dessen mittlere Oeffnung der (durch eine punktirte Linie angedeutete) Faden eintritt, um sogleich wieder bei einem Seitenloche herauszukommen, im Innern des einen rohrförmigen Armes des Flügels herabzugehen, und sich unten beim Austritte in horizontaler Richtung nach der Spule hinzuwenden. Um die Aufwickelung des Vorgespinnstes zu bewirken, geht die Spule zwar nach derselben Richtung, aber schneller um ihre Axe als die Spindel, u. beide müssen demnach auf getrennten Wegen eine Umdrehung von angemessener Geschwindigkeit empfangen. Dabei steigt die Spule zugleich längs der Spindel auf und nieder, um sich in ihrer ganzen Länge gleichmäßig zu bewickeln. Dies wird erreicht, indem sämmtliche Spulen (die gegenwärtige Maschine ist auf 16 Spindeln eingerichtet, wiewohl nur ein Theil derselben in Fig. 11 gezeichnet ist) auf der Spulenbank oder dem Wagen V stehen, der sich langsam auf und ab bewegt. Da die Spulen durch die allmählige Bewickelung stufenweise an Durchmesser zunehmen, also bei einer einzelnen Umdrehung in den spätern Perioden mehr Fadenlänge aufwickeln, als in den frühern; so muß die Geschwindigkeit ihrer Umdrehung nach Maßgabe jenes Dickerwerdens abnehmen. Und da ferner ein Aufsteigen oder ein Niedergang des Wagens stets während einer bestimmten Anzahl von Umläufen statt finden muß, so ist es nöthig, daß auch die Schiebung der Spulen (die Hebung und Senkung des Wagens) eine entsprechende Verzögerung erleide. Dieser Umstand ist es hauptsächlich, welcher die Einrichtung der Spindelbank so komplicirt macht, als sie wirklich ist.

Der Bewegungs-Mechanismus ist, nach dem Vorausgegangenen, ein vierfacher, nämlich a) zur Bewegung der Streckwalzen; b) zur Umdrehung der Spindeln mit den Flügeln; c) zur Umdrehung der Spulen; d) zum Auf- und Niedergange des Wagens, womit die Spulen gehoben und gesenkt werden. Um eine genügende Einsicht in den höchst sinnreichen und sehr zusammen gesetzten Bau der Spindelbank auf die leichteste Weise zu gewähren, müssen diese vier Mechanismen getrennt betrachtet werden. Zuletzt fügen wir die nöthige Erläuterung über den Regulator hinzu, durch welchen die stufenweise abnehmende Geschwindigkeit der Spulen (s. oben) erzeugt wird.

a) Bewegung der Streckcylinder. — a ist die lose und b die feste Riemenscheibe auf der horizontalen Hauptwelle c, welche durch einen Riemen die Bewegung von der Dampfmaschine aus erhält, um sich mittelst der verschiedenen Mechanismen allen Theilen der Spindelbank im gehörigen Maße mitzutheilen. Die Welle c macht bei regelmäßigem Gange 183.37 Umläufe in 1 Minute. Auf derselben sitzt das konische Rad d (Fig. 11, in Fig. 12 punktirt), welches in ein ähnliches Rad e eingreift, und dadurch die schief liegende Welle f umdreht. Oben an f sitzt ferner das Rad g, wodurch ein viertes konisches Rad h umgedreht wird. Dieses befindet sich an der Welle der vordersten Streckwalzen-Reihe. Eben diese Welle enthält sodann ein kleines Rad i; dieses treibt das Rad k; mit k wird zugleich das an der nämlichen Axe angebrachte kleine Rad l bewegt, und durch den Eingriff des letztern das Rad m, welches mit der hintersten Streckwalzen-Reihe verbunden ist, also dieselbe treibt. Die gegenseitige Stellung der Räder i, k, l, m erkennt man am deutlichsten aus der neben Fig. 12, oben links, stehenden kleinen Zeich-

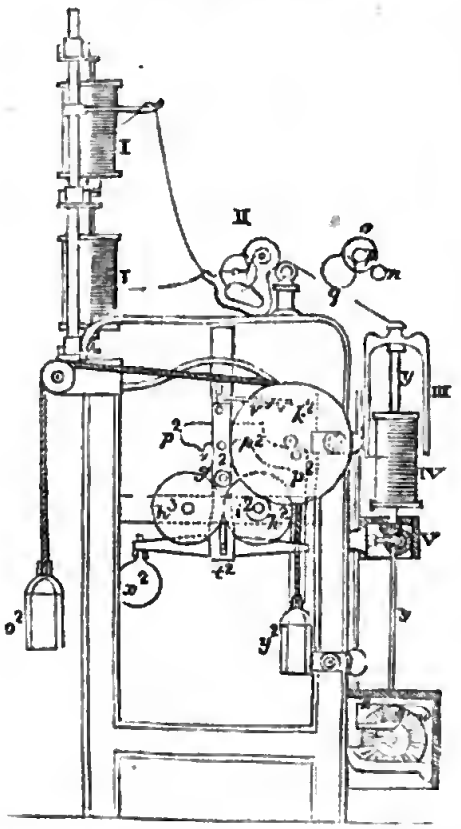
Fig. 12.



nung, in welcher dieselben durch die verschiedenen Kreise vorgestellt sind. — Mit l auf einer v. derselben Welle (nur am entgegen gesetzten Ende) sitzt ein Rad n; dieses greift in o; mit o wird zugleich p bewegt, welches sich auf der nämlichen Axe befindet, und indem p in das größere Rad q eingreift, empfängt dieses und die mittlere Streckwalzen-Reihe, an welcher es sitzt, die Bewegung. Die Stellung der Räder n, o, p, q

wird durch die kleine Zeichnung erläutert, welche neben Fig. 13 oben an der rechten Seite steht.

Fig. 13.



— Das Rad d hat 32 Zähne, e 32, g 38, h 58, i 27, k 56, l 23, m 46, n 22, o 36, p 25, q 36 Zähne. Hiernach kommen auf 1 Umgang der hinteren Streckcylinder 1.75 Umdrehungen der mittleren, 4.13 der vorderen Cylinder und 6.31 der Hauptwelle c. Haben nun die hinteren Walzen 1 Zoll und die vorderen 1¼ Zoll Durchmesser, so verhalten sich ihre Umfangsgeschwindigkeiten wie $1 : 4.13 \times 1\frac{1}{4} = 1 : 4\frac{3}{4}$ (nahe); d. h. jeder Zoll Lunte, welcher in die Hintercylinder eintritt, geht aus den Vordercylindern auf 4¾ Zoll Vorgespinnst gestreckt hervor. Bei 183.37 Umläufen der Welle c, welche in 1 Minute statt finden, geschehen daher sehr nahe 29 Umgänge der Hintercylinder und 120 der Vordercylinder; es werden dadurch für jede Spindel 91 Zoll Lunte verarbeitet und 424 Zoll Vorgespinnst daraus erzeugt.

b) Bewegung der Spindeln und Flügel. — An der Hauptwelle c sitzt das Rad r (punktirt in Fig. 12); durch r erhalten die Räder s, t, u ihre Bewegung, und u treibt die horizontale Spindelwelle v (punktirt in Fig. 11), an deren Ende es befestigt ist. Auf dieser Welle v sitzen 16 konische Räder gleich w, wodurch eben so viele konische Getriebe wie z sammt den an letzteren befindlichen Spindeln y in Umdrehung gesetzt werden. Das Rad r hat 39, s, t und u jedes 60; jedes der Räder w 56 und jedes Getrieb z 18 Zähne. Daraus ergibt sich, daß die Spindeln y $2\frac{1}{43}$ Umdrehungen bei jedem Umgange der Hauptwelle c, und $2\frac{1}{43} \times 183\,37 = 370.82$ in 1 Minute machen. In 1 Minute werden aber von den Streckwalzen 424 Zoll Faden geliefert, und dieser empfängt demnach auf 1 Zoll Länge $\frac{370.82}{424}$ d. i. $\frac{7}{8}$ einer Drehung. Einer stärkeren, wenigstens einer viel stärkeren Drehung bedarf im Allgemeinen grobes Vorgespinnst nicht; auch würde eine starke Drehung das fernere Ausziehen verhindern.

c) Bewegung der Spulen. — Auf der Hauptwelle c befindet sich (in Fig. 11 an der linken Seite) der völlig glatte (nicht verzahnte) Konus a', welcher auf derselben mittelst einer Hülse verschiebbar ist, und entsprechende Führungen b', b', besitzt. a' treibt durch Friktion den kleineren, ebenfalls glatten Konus c' (Fig. 11, 12). An der Welle von c' sitzt das Rad d', welches das Rad e', und durch letzteres die vertikale Welle f' umdreht. Auf dieser ist das Rad g' so angebracht, wie Fig. 14 A zeigt. Die

Fig. 14 A.

Welle hat nämlich nach ihrer Länge einen prismatischen Ansatz, der in eine gleichgestaltete Furche od. Nuth im Innern der Radnabe greift und somit diesem Rade g' eine Verschiebung längs der Welle gestattet, während die drehende Bewegung dem Rade oder der Welle stets gemeinschaftlich ist. Durch g' wird das Rad h' und mittelst dieses letzteren eine horizontale (in Fig. 11 durch Punktirung zum Theil angegebene) Welle bewegt, an welcher 16 andere konische Räder i', i' sitzen, um durch ihren Eingriff in ähnliche Räder k', k' die Spulen IV zu treiben. Die Spulen sind mit den Muffen l' (Fig. 14 B) der Räder k' durch eine Nase m' so in Verbindung gesetzt, daß sie sich mit gedachten Rädern zugleich umdrehen, aber doch, nachdem sie sich mit Vorgespinnst gefüllt haben, abgehoben werden können.

Damit die Spulen bei zunehmender Dicke allmählig langsamer gehen, ist dem Konus a' durch entsprechend angebrachte Gewichte ein Bestreben ertheilt, sich nach der rechten Seite von Fig. 11, in der Richtung der Pfeile, zu bewegen, so daß a' dem Konus c nach und nach einen kleineren Durchmesser darbietet. Das Gesetz für das gehörige Zurückweichen des Konus a' wird durch den Regulator erzeugt, mit welchem er durch die Stäbe n' und Nüsse p' in Verbindung steht. — Es hat das Rad d' 44 Zähne, e' 42, g' 31, h' 31,

Fig. 14 B.

i' 32, k' 25 Zähne. Mithin macht jede Spule 1.34 Umgang, während die Welle des kleinen Konus i' ein Mal herum kommt. In welchem Verhältnisse diese letztere Welle schneller geht, als die Hauptwelle c, hängt von der augenblicklichen Stellung beider Konen gegen einander ab. Diese muß immer eine solche seyn, daß die Spulen eine gewisse (von ihrer Dicke abhängende) Anzahl Umdrehungen mehr machen, als die Spindeln; denn eben nur durch diesen Ueberschuß von Geschwindigkeit haben die Spulen das Vermögen, den erzeugten Vorgespinnstfaden aufzuwickeln. Die nähern Angaben werden unten, bei der Beschreibung des Regulators, vorkommen.

d) **Bewegung des Wagens.** — a^2 (Fig. 11, nahe am rechten Ende) ist der den Wagen treibende Konus, glatt wie a', und eben so mit Führungen b', b' versehen, mittelst deren er sich längs seiner Welle, welche die Hauptwelle c ist, verschieben kann. b^2 ein von a^2 durch Friktion getriebener Konus, durch welchen das an derselben stehenden Welle befindliche Rad e^2 bewegt wird. c^2 greift in das Rad d^2 ein, an dessen Welle ferner e^2 sitzt, und durch letzteres wird f^2 getrieben. Auf der Welle von f^2 steckt das kleine Rad g^2 (s. auch Fig. 13), durch dessen Eingriff h^2 die Bewegung empfängt. h^2 befindet sich mit l^2 an derselben Welle, von welchem endlich das Rad k^2, und mit diesem die Riemenwelle l^2 (Fig. 11) bewegt wird. Die Riemen m^2, m^2, an welchen der Wagen V aufgehangen ist, sind auf Scheiben der Welle l^2 befestigt. Das Aufsteigen des Wagens wird durch die Gewichte o^2, o^2 unterstützt, die an Schnüren hängen. Letztere liegen befestigt auf dem Umkreise von Scheiben n^2, n^2, welche an der Welle i^2 sitzen.

Damit der Wagen abwechselnd auf und ab geht, greift das Rad g^2 (Fig. 13) bald in das Rad h^2, bald in das Rad h^2 ein. Geht nämlich der Wagen aufwärts, so treibt g^2 das Rad h^2; geht er hinab, so treibt g^2 das Rad h^2. Dieses verschiedene Eingreifen wird auf folgende Weise erreicht. Fig. 14 C zeigt einen doppelarmigen

Fig. 14 C.

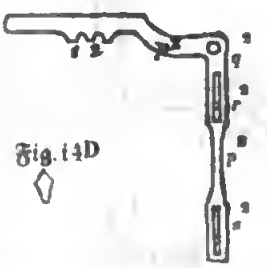


Fig. 14D

Hebel p^2 (s. auch Fig. 13), der seinen Drehungspunkt in q^2 hat. r^2 und s^2 (s. auch am rechten Ende von Fig. 11) sind in den Schlitzen des vertikalen Armes befestigte und nach Belieben zu stellende Bolzen. Gegen diese stößt abwechselnd ein Stück Eisen von der Form, wie die Fig. 14 D zeigt, welches am Wagen befestigt ist. Einen zweiten doppelarmigen Hebel t^2, der hierbei nöthig wird, zeigt Fig. 14 E in der vordern Ansicht, Fig. 14 F im Profile. Der Drehungspunkt dieses Hebels liegt in u^2, so daß u^2 v^2 gleichsam als die Zunge eines Wagebalkens erscheint. In der Oeffnung v^2 läuft die Welle, woran das schon erwähnte Rad g^2 befestigt ist. Außerdem ist w^2 ein am Hebel angebrachter Bolzen, der — wie ferbin gezeigt werden wird — bei der Bewegung der Maschine bald in die Kerbe 1, bald in die Kerbe 2 des ersten Hebels p^2 (Fig. 14 C) zu liegen kommt. Ferner trägt das obere geschlitzte Ende des Hebels t^2 (Fig. 14 E) einen Arm v^2 (Fig. 13), dessen Bestimmung später angegeben wird. Am linken Arm-Ende trägt endlich t^2 ein Gewicht x^2, so wie durch eine Oeffnung des rechten Arm-Endes eine Schnur frei durchgeht, an welcher ein Gewicht y^2 hängt (vergl. Fig. 14 G), y^2 muß größer als x^2 seyn. z^2 ist eine an der Gewichtschnur befestigte kleine Platte, welche nicht durch das Loch des Hebelarms durchgehen kann. Gedachte Schnur ist an der Riemenwelle l^2 befestigt, und wickelt sich, je nach der Bewegungsrichtung derselben, an ihr auf oder von ihr ab. Beim Abwickeln muß sich dann begreiflicher Weise, wenn y^2 tief genug herabgesunken ist, die Platte z^2 auf das rechte Arm-Ende legen, und das Gewicht y^2 den Hebel herabzudrücken sich bestreben. Leicht erkennt man aber jetzt, daß der Hebel t^2 entweder eine Bewegung links oder eine Bewegung rechts abwärts machen wird, je nachdem das Gewicht x^2 oder jenes y^2 auf ihn wirken kann. Steigt der Wagen in die Höhe, so wird nämlich das Gewicht y^2 bald außer Thätigkeit gesetzt werden; das Gewicht x^2 wirkt sodann allein, und würde den Hebel gänzlich nach seiner Richtung, d. h. links, umschlagen machen, wenn nicht in diesem Momente der Bolzen w^2 in die Kerbe 2 des Hebels p^2 (Fig.

Fig. 14 E.

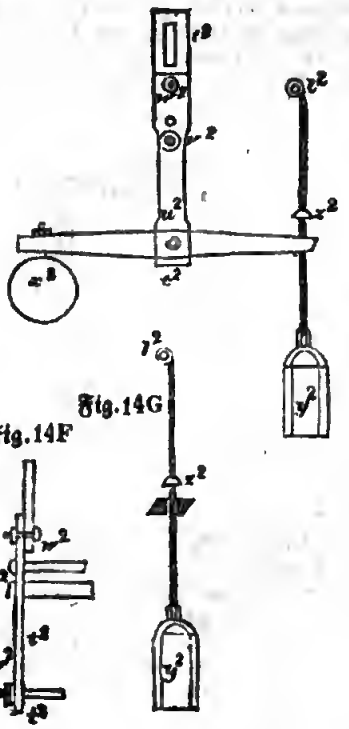


Fig. 14 G

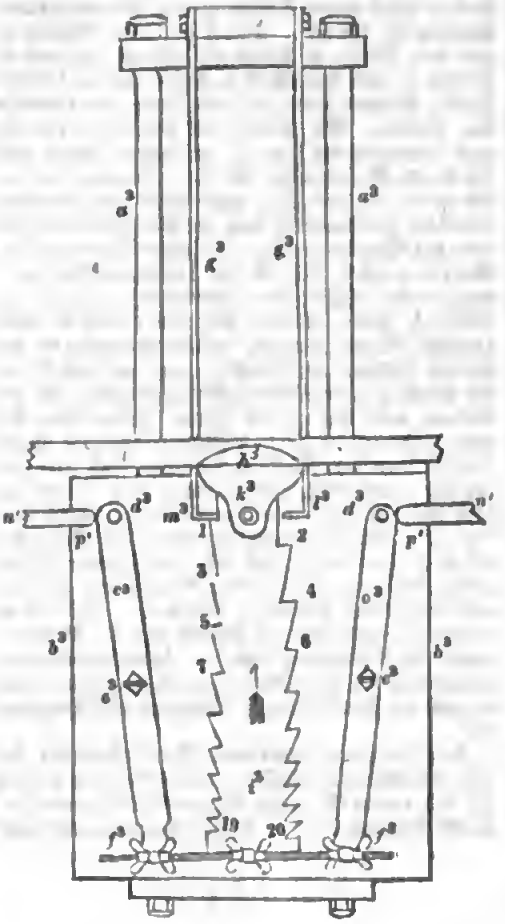
Fig. 14 F

14 C) träte. Ist während dieser Zeit der Wagen genugsam gestiegen, so drückt oder stößt endlich das an demselben befestigte Eisen (Fig. 14 D) an den Bolzen r^2 des Hebels p^2 (Fig. 14 C), und zwar so, daß dieser Hebel gezwungen wird, eine Bewegung zu machen, wodurch die Oeffnung 2 den Bolzen w^2 (Fig. 14 F) fahren läßt. Hiernach wird es aber dem Gewichte x^2 möglich, eine schon vorher erstrebte Bewegung nach links abwärts des Hebels t^2 zu Stande zu bringen, und hiedurch das mit seiner Welle in v^2 laufende Rad g^2 vom Rade h^2 (Fig. 13) aus- und in das Rad h^3 einzurücken. Das Rad g^2 treibt jetzt das Rad h^3, dieses aber erst das Rad h^2, und zwar letzteres in entgegen gesetzter Richtung, verglichen mit seiner früheren Umdrehung. Da nun ferner mit h^2 das Getrieb i^2 zugleich bewegt wird, und durch dieses das Rad k^2 der Riemenwelle; so werden sich jetzt die Riemen m^2, m^3 von der Welle l^2 abwickeln, und dem Wagen das Niedersinken gestatten, welche Bewegung durch die schon erwähnten Gewichte 0^2, 0^3 so regulirt wird, daß keine Beschleunigung dabei statt findet. Sobald aber der Wagen heeabsteigt, tritt der Hebel p^2 in seine alte Stellung zurück und der Bolzen w^2 wird — da auch der Hebel f^2 seine Lage ändert — in die Kerbe 1 fallen. Ist hierauf der Wagen tief genug herunter gegangen, so wird y^2 in Thätigkeit treten, da dessen Schnur zugleich mit den Riemen m^2, m^3 abgewickelt wurde, und dieses Gewicht größer als das Gewicht x^2 ist. Bald hernach hat der Wagen seinen Weg abwärts vollendet, und nun trifft das an ihm befestigte Eisen (Fig. 14 D) auf den untern Bolzen s^2 des Hebels p^2 (Fig. 14 C), wodurch dieser Hebel bewegt, und der Bolzen w^2 am Hebel f^2 wieder frei wird. In diesem Momente tritt die Wirkung des Gewichtes y^2 völlig ein; es bewegt dasselbe den Hebel f^2 nach rechts abwärts; das Getrieb g^2 tritt aus dem Rad h^2, und greift in h^3 ein, treibt dieses nun unmittelbar um; der Wagen muß wieder in die Höhe steigen, und das Spiel überhaupt von Neuem beginnen. Es hat das Rad c^2 28, d^2 70, e^2 23, f^2 76, g^2 18, h^2 90, h^3 90, i^2 20, k^2 120 Zähne.

e) Der Regulator. — Der Deutlichkeit wegen ist auch der Regulator in Fig. 14 H nach größerem Maßstabe (im Grundrisse) gezeichnet. Dabei sind a^2, a^3 auf dem unteren Gestelle der Maschine befestigte Städe; b^2, b^3 ein Kasten, der auf vorgedachten Stäben verschiebbar ist, und den Regulator trägt. Dieser Kasten (welcher bei b^2, Fig. 11, in der Endansicht erscheint) hat vermöge entsprechend aufgehangener und mit ihm in Verbindung gesetzter Gewichte das Bestreben, nach der Richtung des auf der Zeichnung angegebenen Pfeiles fortzugehen. c^2, c^3 sind zwei Schienen, deren Drehungspunkte in d^2, d^3 liegen, und die in entsprechend schiefer Lage durch Stellschrauben e^2, e^3 und Flügelmuttern f^2 gehalten werden. Sie dienen den Stangen n^1 und Nüssen p^1 der Konen a^1, a^2 (Fig. 11) als Leiter, und zwar, um diese einander immer näher zu bringen. Eben so auf dem Kasten b^2 ist eine gezahnte Stange l^2 angebracht, bei welcher die Entfernung der Zahnenden von einander nach einem weiterhin anzugebenden Gesetze abnimmt. g^2, g^3 sind zwei an dem Maschinengestelle festfizzende, hakenförmige Federn, welche — indem sie zwischen den Zähnen liegen — verhindern, daß der Kasten zur Unzeit seine Stellung verändert. h^2 ist eine in der Ebene der Kastenoberfläche um den Punkt k^2 bewegliche, segmentartige Scheibe, welche durch einen starken Draht mit dem Arme v^1 (Fig. 13) in Verbindung steht, den das obere geschlitzte Ende des Hebels f^2 trägt.

Beim Anfange des Spinnens mit der Spindelbank befindet sich der Regulator in dem Zustande, welchen Fig. 14 H darstellt. Ist aber die Maschine in Gang gesetzt, so entstehen auch die bereits angegebenen Bewegungen des Hebels f^2; und da der oberhalb befestigte Arm v^1 desselben mit der Scheibe k^2 in Verbindung steht, so dreht sich auch diese, und zwar in der Ansicht Fig. 14 H von links nach rechts; das Ende i^2 der rechten Feder wird dadurch aus der Zahnstange ausgehoben, und das Ende m^2 der linken Feder fällt vor dem Zahne 1 ein. Die Nüsse p^1 an den Enden der Führungsstäbe n^1 der treibenden Konen a^1, a^2 werden sich daher einander nähern, und letztere einen etwas kleineren Durchmesser den getriebenen Konen darbieten. Nach Vollendung einer halben Umdrehung von k^2 hebt diese Scheibe den Federhaken m^2 aus, und läßt dagegen den Haken i^2 vor dem Zahne 2 einfallen. Da nun

Fig. 14 H.



jede halbe Umdrehung von k^3 einem Auf- oder Niedergange des Wagens entspricht, so erfolgt das Fortrücken des Kastens b^3 am Regulator um einen Zahn der Stange i^3 jedes Mal am Ende des Auf- und Niederganges der Spulen, d. h. wenn diese sich in ihrer ganzen Länge mit einer neuen Schicht Vorgespinnst bewickelt haben. Die Richtung, nach welcher der Kasten des Regulators fortrückt, ist in Fig. 14 H durch den Pfeil angegeben. Die Größe dieser Bewegung nimmt stufenweise so ab, wie die Entfernung der Zähne 1, 2, 3, 4 . . . . . 19, 20 von einander kleiner wird; weil die konstante Zunahme der Dicke der Spulen, in Folge einer Umwickelung mehr und mehr ein kleinerer Theil von der bisherigen Dicke ist, wie die letztere selbst anwächst. Ist die Spule voll, so steht das Federende l^3 vor dem Zahne 20 (oder auch m^3 vor dem Zahne 25, wenn die Zahnstange so viel Zähne enthält). Gehen die Spulen im Anfange zu rasch, so rückt man die Nüsse der Konen näher; ist am Ende die Geschwindigkeit der Spulen zu groß, so hilft man sich durch Stellung der Schienen e^3. Den zu schnellen Gang erkennt man an dem Verziehen des Vorgespinnstes (welches nämlich während der Aufwickelung zugleich gestreckt wird); den zu langsamen daran, daß sich das Vorgespinnst um den Kopf des Spindelflügels wickelt, weil es von der Spule nicht völlig aufgenommen wird.

Tabelle

zur Konstruktion der Zahnstange des Regulators.

(Bemerkung. In dieser Tabelle ist der Durchmesser der leeren Spule zu 14.5 französ. Linien und jener der ganz vollen zu 52 Linien angenommen, die Zahl der aufgewickelten groben Vorgespinnst-Schichten aber zu 25, also die Dicke jeder Schichte = 1½ Linien.)

Zahl der Aufwindungen.	Durchmesser der Spule in franz. Linien.	Umfang der Spule in Linien.	Anzahl der Umgänge pr. Minute, welche die Spule mehr macht, als der Flügel.	Durchmesser des Konus, welcher die Spulen treibt.	Differenz der Durchmesser des treibenden Konus.
1	14.5	45.55	118.77	19.628	0.000
2	16	50.24	107.60	19.179	0.446
3	17.5	54.95	98.41	18.816	0.339
4	19	59.60	90.85	18.499	0.311
5	20.5	64.37	84.01	18.233	0.266
6	22	69.08	78.25	18.004	0.229
7	23.5	73.79	73.29	17.804	0.200
8	25	78.50	68.93	17.627	0.177
9	26.5	83.21	64.29	17.471	0.156
10	28	87.92	61.31	17.331	0.140
11	29.5	92.65	58.38	17.206	0.125
12	31	97.34	55.55	17.093	0.113
13	32.5	102.05	52.99	16.989	0.104
14	34	106.76	50.65	16.897	0.092
15	35.5	111.47	48.51	16.810	0.086
16	37	116.18	46.54	16.731	0.079
17	38.5	120.89	44.73	16.659	0.072
18	40	125.60	43.03	16.591	0.068
19	41.5	130.31	41.50	16.529	0.062
20	43	135.03	40.05	16.471	0.058
21	44.5	139.73	38.70	16.417	0.054
22	46	144.46	37.45	16.366	0.051
23	47.5	149.15	36.25	16.319	0.047
24	49	153.86	35.14	16.274	0.045
25	50.5	158.57	34.16	16.232	0.042
				Summe .	3.392

Die Summe der Differenzen unter den Durchmessern des treibenden Konus geben die Länge des verzahnten Theils der Zahnstange, also hier 3.392. Die Abstände der Zähne von einander sind durch die einzelnen Differenzen selbst ausgedrückt, und zwar ist z. B. nach der Tabelle:

Entfernung des Zahnes 25 vom Zahne 24 . 0.042,
" " " 24 " " 23 . 0.045,
" " " 23 " " 22 . 0.047,
u. s. f.

Zur Berechnung der 5. Spalte hat man erst die Umgänge des Flügels (der Spindel) pr. Minute zu ermitteln — hier, wie oben gezeigt, 370.82; und diese sind zu den Zahlen der Spalte 4 zu addiren; dann erhält man z. B. für die zweite Aufwindung 370.8 + 118.77 : 370.8 + 107.6 = 19.625 : x, d. h. x = 19.179, wie oben. Man ersieht aus der Tabelle, welche Fadenlänge die Spulen pr. Minute aufwinden, indem man den Spulen-Umfang, Spalte 3, mit dem in Spalte 4 angegebenen Ueberschuß von Umdrehungen (über jene des Flügels) multiplicirt.

Dieses Produkt muß bei allen Aufwindungen gleich seyn, und folgt aus der Tabelle = 450 Zoll. Dies ist etwas mehr, als die 424 Zoll, welche die Streckwalzen pr. Minute liefern (S. 1008); das Vorgespinnst wird demnach beim Aufwinden durch die Spule noch ein wenig gestreckt, wodurch es stets in straffer Spannung bleibt, und sich fest aufwindet.

Eine bemerkenswerthe eigenthümliche Konstruktion der Spindelbänke ist jene v. Houldsworth, woran besonders der unter dem Namen der Differential-Büchse bekannt gewordene Bestandtheil hier noch erklärt zu werden verdient. Fig. 15 stellt einen Theil einer Spindelbank nach Houldsworths Einrichtung im Aufrisse vor. a, a, a sind die vordern Streckwalzen; bc, bc die Flügel; d, d die Spindeln; e, e die Spulen; f, f die Schnurrollen der Spindeln, welche hier dazu dienen, mittelst endloser Schnüre die Spindeln zu treiben, und also die Stelle der in Fig. 11 zu diesem Zwecke angebrachten Zahnräder vertreten.

Die Hauptwelle g, welche durch einen Riemen mittelst der Scheibe A wie gewöhnlich umgedreht wird, setzt mittelst des Räderwerks h und der Welle i die Streckwalzen in Bewegung. Der übrige hierzu dienliche Mechanismus befindet sich am andern (in der Zeichnung nicht sichtbaren) Ende der Maschine, bis wohin die Welle l reicht. Auf der Hauptwelle g befindet sich die Differential-Büchse, eine cylindrische Trommel, von welcher zwei Schnüre ausgehen: die eine, um die Spindeln d mittelst ihrer Rollen f zu treiben; die andere, um die drehende Bewegung der Spulen e hervorzubringen. Diese Büchse besteht aus zwei Theilen, k und l, zwischen welchen sich ein verzahntes Rad m befindet. Fig. 17 stellt diese drei Bestandtheile abgesondert vor, und Fig. 16 zeigt die Flächenansicht des Rades nebst einem Durchschnitte von den beiden Hälften der Büchse. Der Theil l der Büchse ist auf der Welle g befestigt; allein die andere Hälfte, k, und das Rad m stecken lose auf dieser Welle, können sich also unabhängig von derselben drehen. So bildet die Büchse, wenn sie nach Ausweis der Fig. 15 zusammen gesetzt und durch den Ansatz n der Welle zusammen gehalten wird, in der That zwei getrennte Schnurscheiben, von welchen eine die Spindeln, die andere die Spulen treibt. In einer Oeffnung des Rades m (Fig. 16) ist ein konisches Getrieb o angebracht, dessen Axe rechtwinkelig gegen die Welle g steht. Dieses Getrieb greift in zwei konische Räder p, q ein, welche inwendig in den beiden Hälften der Büchse, an den mittleren, die Welle g umfassenden Vorsprüngen, sich befinden, und daran fest sitzen. Wenn man sich nun erinnert, daß das Rad g und die halbe Büchse l an der Welle g befestigt sind und mit ihr sich umdrehen, so sieht man, daß, wenn das lose Rad m mit einer verschiedenen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt wird, das Getrieb o durch q, um welches es sich wälzt, eine Bewegung empfängt, die es dem Rade p und also der andern halben Büchse k mittheilt. Diese Umdrehung von k wird in Absicht auf die Richtung jener des Rades m gleich, und kann schneller od. langsamer als die Umdrehung von g und l seyn, je nach der dem Rade m ertheilten Geschwindigkeit.

Auf der schon erwähnten Axe l befindet sich eine verschiebbare Rolle r, deren Riemen s durch die mit einem Gewichte beschwerte Spannrolle t straff erhalten wird. Dieser Riemen geht über

Fig. 15.

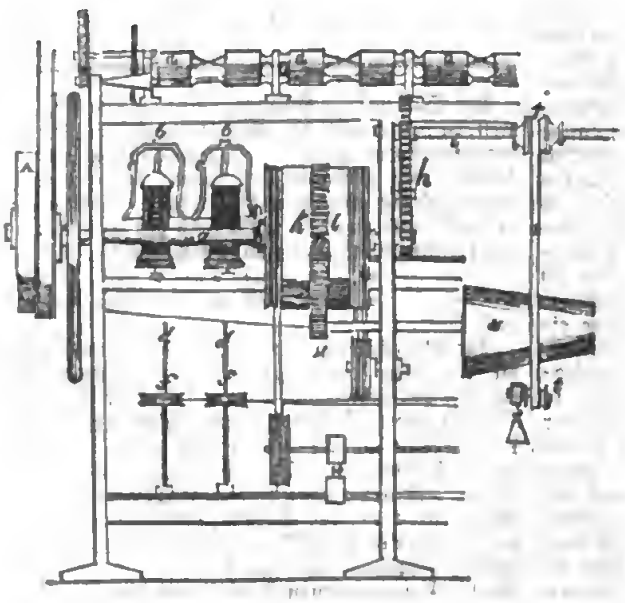


Fig. 16.

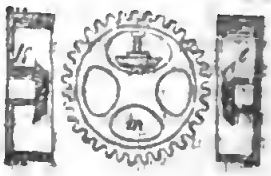


Fig. 17.

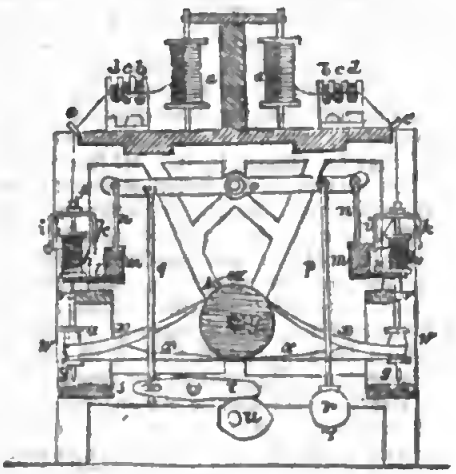
den Kegel, und dreht denselben durch Reibung um. Die Rolle c wird mittelst eines Regulators, der dem in Fig. 14 H gezeichneten wesentlich ähnlich ist, allmählig längs der Axe i fortgeschoben; dadurch kommt der Riemen s nach u. nach von dem dünnern Theile des Kegels n auf den dickern, und die Geschwindigkeit der Umdrehung des Kegels nimmt in dem Maße ab, wie die Spulen sich mit Vorgespinnst mehr und mehr bewickeln. An dem Ende der Axe des Kegels u ist ein Getrieb v befestigt, welches in das Rad m eingreift, und dieses demnach ebenfalls mit abnehmender Geschwindigkeit umdreht. Daher empfängt auch die halbe Büchse k, und durch sie jede der Spulen, eine abnehmende Geschwindigkeit, wogegen die Spindeln, als von der mit gleichmäßiger Schnelligkeit umgehenden Büchse i getrieben, stets mit einerlei Geschwindigkeit umlaufen. Der Zweck dieses Verhältnisses ist bereits aus der vorhergegangenen vollständigen Beschreibung der Spindelbank bekannt.

Zum Gebrauch bei der Erzeugung grober Garnsorten ist neuerlich eine einfache und höchst produktive Vorspinnmaschine unter dem Namen der Röhrenmaschine in sehr verbreitete Anwendung gekommen. Diese Maschine enthält zum Ausziehen des Fadens, gleich der Spindelbank, drei Paar Streckwalzen; dagegen fehlen die Spindeln nebst dem ganzen komplicirten Mechanismus zur Hervorbringung und Regulirung des Spulenumlaufs, und die Drehung des Gespinnstes erfolgt dadurch, daß jeder Faden durch die Höhlung eines horizontalen, 4½ Zoll langen eisernen Rohres geht, welches bis 9000 Mal in 1 Minute um seine Axe läuft. Zur Aufwickelung des Gespinnstes dienen horizontale Spulen, welche hin und her geschoben und durch Reibung ihrer Peripherien an einer sich drehenden Walze in Umlauf gesetzt werden. Das Rohr ertheilt zwar dem Faden vor und bei seinem Eintritte eine starke Drehung, aber es dreht ihn dann sogleich bei seinem Austritte eben so stark in entgegen gesetzter Richtung. Mithin verschwindet alle Drehung wieder, bevor der Faden von der Spule aufgenommen wird, und der bleibende Erfolg besteht allein darin, daß durch das vorübergehende Zusammendrehen die Baumwollenfasern einander genähert werden, folglich das Vorgespinnst verdichtet wird, worauf es die ferner folgende Ausdehnung zu ertragen im Stande ist. Die vordersten Streckwalzen machen, bei 1 Zoll Durchmesser, 400 Umgänge in 1 Minute, fördern also für jedes Rohr 1256 Zoll Faden pr. Minute, was, gegen die Leistung der Spindelbank (424 Zoll) gehalten, nahe das Dreifache von dieser ausmacht.

VI. Das Feinspinnen. Die Verwandlung des Vorgespinnstes in Garn geschieht auf den Spinnmaschinen oder Feinspinnmaschinen, welche von zwei Hauptgattungen sind, nämlich Watermaschinen und Mulemaschinen. Erstere verrichten das Ausziehen, Drehen und Aufwickeln der Fäden gleichzeitig und ununterbrochen; letztere ziehen einzelne Fadenlängen von ungefähr 5 Fuß aus, und drehen dieselben zugleich, wickeln sie aber nachher auf die Spindeln auf, indeß das Spinnen unterbrochen wird. Man nennt eine jede dieser Fadenlängen einen Auszug, und es wechselt also das Spinnen eines Auszuges mit dem Aufwinden desselben ab. Die Watermaschinen dienen vorzüglich zum Spinnen sehr fest gedrehter und nicht sehr feiner Garne; auf den Mulemaschinen kann nach Belieben fein und grob, mit schwacher und mit starker Drehung, gesponnen werden.

Die ursprüngliche Waterspinnmaschine, von ihrem Erfinder, Arkwright, so genannt, weil sie die erste durch Wasserkraft getriebene Spinnmaschine war, ist jetzt gänzlich von der Drosselmaschine verdrängt, bei welcher der Spinnproceß völlig auf dieselbe Weise vor sich geht (daher man sie gewöhnlich auch Watermaschine zu nennen pflegt), aber das Räderwerk, namentlich der Streckwalzen, eine andere Einrichtung hat. Fig. 18 zeigt einen senkrechten

Fig. 18.



Querdurchschnitt der Drosselmaschine. Diese Maschine ist doppelt, d. h. sie enthält auf jeder Seite eine Reihe Spindeln nebst den dazu gehörigen Theilen. Die mit Vorgespinnst angefüllten, von der Spindelbank, der Röhrenmaschine oder einer andern Vorspinnmaschine abgenommenen Spulen sind bei a, a in zwei Reihen aufgestellt. b, c, d sind die drei Reihen Streckwalzen von schon bekannter Einrichtung und Wirkung, durch welche das Vorgespinnst bis zu der für das Garn vorgeschriebenen Feinheit ausgedehnt wird. Nach dem Austritte aus den vordersten Walzen läuft jeder Faden durch ein Deathör bei e, und dann senkrecht hinab auf die Spindel f g. Die Spindeln sind von Stahl gemacht und an ihrem untern Ende, mit welchem sie in einer metallenen Pfanne stehen, gehärtet. Bei v gehen dieselben durch messingene Lager, mittelst welcher sie ihre aufrechte Stellung behaupten. Die Spulen h, auf welche das Garn aufgewickelt wird, stecken lose auf den Spindeln, und stehen mit ihrer Grundfläche auf der Spulenbank l, an welcher sie sich mittelst einer zwischengelegten Lederscheibe

in einem gewiſſen Grade reiben müſſen, um der Umdrehung einen entſprechenden Widerſtand entgegenzuſetzen. Am oberſten Ende trägt jede Spindel einen gabelförmigen Flügel l k von Eiſendraht, durch welchen der Garnfaden auf eine aus der Abbildung hervorgehende Art nach der Spule hineingeleitet wird. Durch die Umdrehung der Spindel wird nicht nur der Faden zwiſchen den Vordercylindern d und dem Spindelende bei f gedreht, ſondern auch in dem Maße, wie er nachkommt, von dem Flügel um die Spule herumgeführt und folglich auf letztere aufgewickelt. Da jedoch die Spindel, um dem Garne den gehörigen Grad von Drehung zu geben, ſehr viel mehr Umläufe machen muß, als zum Aufwinden des Geſpinnſtes erfordert werden, ſo zieht ſie, mittelſt des Fadens ſelbſt, die Spule nach ſich, und nöthigt ſie ebenfalls zur Umdrehung, welche aber etwas weniger ſchnell iſt, als jene der Spindel. Der Faden erleidet hierbei eine gewiſſe Anſpannung, worin gerade die Urſache liegt, daß auf Watermaſchinen keine ſehr feinen und locker gedrehten Garne verfertigt werden können. Weil aber der Faden jene Anſpannung ohne Nachtheil vertragen kann, ſo iſt hier nicht wie bei der Spindelbank (welche einen ganz lockern, aller Feſtigkeit entbehrenden Faden bearbeitet) eine ſelbſtſtändige Umdrehung der Spulen erforderlich. Das Auf- und Abſteigen der Spulen längs der Spindeln, um die Fadenwindungen gleichmäßig zu vertheilen, geſchieht durch einen Mechanismus, der in der Zeichnung vorgeſtellt iſt. Jede der beiden Spulenbänke l befindet ſich an einer ſtarken hölzernen Leiſte m, welche gerade auf und nieder beweglich, und an jedem ihrer Enden mittelſt einer Stange n an einem Wagebalken o aufgehangen iſt, der in der Mitte ſeinen Drehungspunkt hat. q iſt ein Eiſenſtab, welcher den Wagebalken mit einem zweiarmigen Hebel s t verbindet; p ein anderer Stab, an welchem das Gewicht r hängt. Eine herzförmige Scheibe u hebt bei jeder Umdrehung langſam den Arm t des Hebels s t, und läßt ihn dann allmählig wieder ſinken, welche letztere Bewegung von dem Gewichte r veranlaßt wird. Daher ſteigen die beiden Spulenbänke ſammt den Spulen abwechſelnd auf und nieder, wobei der Weg, den ſie durchlaufen, gerade gleich der Länge der Spulen h iſt.

Die Bewegung der ganzen Maſchine geht von der Axe einer langen Walze oder Trommel y aus, welche mittelſt endloſer (über die Rollen w, w geſchlagener) Riemen wie x, x die Spindeln, und mittelſt verzahnter Räder die Streckwalzen b, c, d, ſo wie die Herzſcheibe u treibt. Die Trommel macht gewöhnlich etwa 600 Umläufe in 1 Minute, und da ihr Durchmeſſer das Sechs- oder Siebenfache von jenem der Spindelrollen w iſt, ſo machen die Spindeln 3600 bis 4200 Umläufe pr. Minute. Man gibt den Watermaſchinen meiſt 96 oder 120 Spindeln, die Hälfte in jeder der beiden Reihen. Zur Bedienung von 240 Spindeln in 2 doppelten Maſchinen iſt ein erwachſenes Mädchen, welches im Anknüpfen der geriſſenen Fäden von einem Kinde unterſtützt wird, erforderlich. Die mittlere Produktion in einer Woche von 69 Arbeitsſtunden beträgt 24 Zahlen oder Schneller von Nr. 30 auf jede Spindel. Die vorderſten Streckwalzen machen bei 1 Zoll Dicke, 60 bis 100 und zuweilen 120 Umgänge pr. Minute. Das Vorgeſpinnſt wird auf die 4- bis 10fache Länge geſtreckt. — Das auf Watermaſchinen geſponnene Garn (Watertwiſt) iſt durch ſeine feſte Drehung vorzugsweiſe zur Kette ſtarker Stoffe geeignet, und wird außerdem, gezwirnt, zum Stricken und Nähen angewendet.

Unter den mannichfaltigen neueren Verbeſſerungen der Watermaſchinen, namentlich in Betreff der Spindeln, heben wir Danforths amerikaniſche Patent-Spindel hervor, welche ſich dadurch auszeichnet, daß ſie eine ſchnellere Bewegung geſtattet, alſo eine größere Leiſtung gewährt, u. zugleich zum Spinnen ſchwach gedrehter Garnſorten angewendet werden kann. Fig. 19 gibt eine Vorſtellung derſelben im Durch-

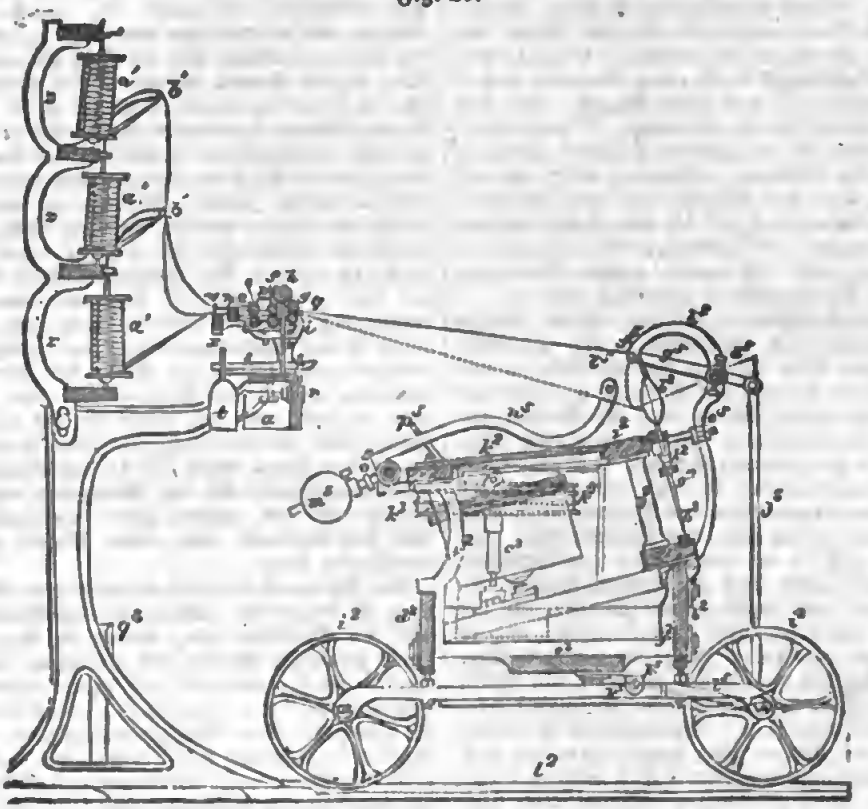
Fig. 19.

ſchnitte. Die Spindel a b ſteht feſt, und wird nicht um ihre Axe gedreht. Die loſe darauf ſteckende Spule iſt ein Rohr, woran ſich unten die Schnurrolle f befindet, mittelſt welcher die Spule 6000 Mal in 1 Minute um ihre Axe gedreht wird. c d iſt eine Art Glocke, welche auf das obere Ende der Spindel geſetzt iſt, und mit dieſer letzteren unbeweglich ſteht. Indem der Faden gg von den Streckwalzen herabkommt, wendet er ſich um den untern Rand der Glocke auf die Spule, während dieſe ſammt ihrer Rolle f längs der Spindel auf und nieder ſteigt, um ſich überall gehörig zu bewickeln. Damit die in der Zeichnung ſichtbare bauchige Geſtalt des Kötzers e entſteht, iſt die Geſchwindigkeit des Auf- und Abſteigens ungleichförmig und nach einem entſprechenden Geſetze regulirt. Der außerordentlich ſchnelle Umſchwung der Spule führt den Faden rings um die Glocke, und gibt ihm ſeine Drehung; die Aufwicklung wird dadurch bewirkt, daß der Faden ſich an dem Rande der Glocke reibt, und daher ſtets ein wenig hinter der Spule zurückbleibt. Die ſo entſtehenden Kötzer haben nur den Fehler, daß ſie zu locker gewunden ſind, und daher beim Abhaſpeln viel

Abfall geben. Die Spannung, welche der Faden anzuhalten hat, ist sehr gering, und das Gespinnst bedarf daher keiner starken Drehung. Eine solche Spindel liefert in 12 Arbeitsstunden die erstaunliche Quantität von $7^1/_2$ Schneller.

Die Mulespinnmaschine hat ihren Namen daher erhalten, daß sie durch die Kombination wesentlicher Bestandtheile von zwei älteren Arten Spinnmaschinen entstand (nämlich der Jenny- und der Watermaschine), also gleichsam ein Bastard, wie das Maulthier (mule) ist. Man nennt sie auch wohl mule-jenny. — Fig. 20 ist ein senkrechter Durchschnitt der Mulemaschine, worin die Haupttheile angegeben sind. Eine ins

Fig. 20.



Detail gehende Beschreibung würde viele und große Figuren erfordern, weshalb hier nur die wesentlichsten Punkte in Betreff der Einrichtung und des Gebrauchs dieser ungemein sinnreichen Maschine angeführt werden können.

Die Maschine besteht aus zwei Hauptabtheilungen: einer feststehenden, welche gewissermaßen einer Watermaschine entspricht, und einer beweglichen, dem sogenannten Wagen, welcher von der ehemals zum Baumwollspinnen gebräuchlichen Jenny-Maschine entlehnt ist. Der feststehende Theil enthält in einem gußeisernen Gestelle die Streckwalzen, die hinter denselben in drei Reihen aufgestellten Vorgespinnst-Spulen a^1, und den größten Theil des Bewegungsmechanismus; auf dem Wagen befinden sich die Spindeln nebst dem Reste des Bewegungs-Apparates. b, c, d sind die drei Reihen Riffelwalzen des Streckwerkes; e, f, g die mit Leder überzogenen Druckwalzen; h eine hölzerne Putzwalze, welche einen Ueberzug von Flanell hat, von Zeit zu Zeit mit Kreide eingerieben wird, und die Lederwalzen, auf welchen sie liegt, von Baumwollfasern rein erhält. Die Riffelwalzen sind, durch die ganze Länge der Maschine hin, aus aneinander gekuppelten Stücken von je 6 Cylindern zusammengesetzt. Das ganze Streckwerk ist auf einer gußeisernen Bank a in einem Gestelle i o p angebracht; r s t stellt den Druckhebel dar, durch welchen die Lederwalzen auf die Riffelwalzen niedergepreßt werden. Von den Spulen a^1, a^1, a^1 gehen die Vorgespinnstfäden über horizontale Drähte b^1, b^1, nach den Streckwalzen herab, wobei sie durch Drahtöhre auf der Stange w und dann noch über eine andere Stange n laufen, bevor sie zwischen die Hintercylinder b, e eintreten.

Der Wagen besteht aus zwei gußeisernen Seitenstücken oder Wänden und mehren gußeisernen Zwischenstücken wie f^2, welche alle an den Bretern b^2, c^2, d^2, e^2 befestigt sind. Eine Bretterdecke k^2 verschließt ihn von oben. Mittelst gußeiserner Räder wie i^2, i^2 läuft er auf eisernen Geleisen i^2, welche an dem Fußboden angebracht sind. Zur Aufstellung der Spindeln b^3 dient eine Art Rahmen, aus den zwei lan-

gen Stücken x^2, x^2 und mehren Säulen wie y^2 gebildet. Auf dem unteren Stücke x^2 sind die messingenen Pfannen, in welchen der Fuß der Spindeln sich dreht, angebracht; bei h^2 hat jede Spindel einen kleinen Knopf, damit sie sich nicht in die Höhe heben und aus der Pfanne springen kann. g^2 ist die kleine hölzerne oder gußeiserne Schnurrolle, auf welcher die endlose Schnur zur Bewegung der Spindel liegt; b^2 zeigt die schlank birnförmige Gestalt, in welcher das Garn auf dem obersten Theile der Spindel zu einem sogenannten **Kötzer** oder **Cop** aufgewunden wird. Zum Betriebe von je 24 Spindeln ist auf dem Wagen eine von Weißblech verfertigte Trommel c^2 angebracht, auf welcher die erwähnten Schnüre ebenfalls liegen; 24 Spindeln erfoedern aber nur 12 Schnüre, weil jede Schnur über zwei Spindelrollen geschlagen ist. k^2 ist eine Schnurscheibe, mittelst welcher die Trommeln c^2 von dem (in der Figur nicht sichtbaren) großen Schwungrade der Spinnmaschine getrieben werden.

Wenn das Spinnen anfängt, ist der Wagen eingefahren, d. h. die Spitzen der Spindeln stehen ganz nahe vor den Streckcylindern, und das Bret d^2 berührt den Ständer q^2 unterhalb des Streckwerks. Wenn nun die Walzen anfangen sich zu drehen, um den aus dem Vorgesponnste zu gehöriger Feinheit gestreckten Faden herauszuführen; so tritt auch, durch den Mechanismus getrieben, der Wagen seinen Weg an, wobei er sich von den Streckwalzen entfernt, so daß die an den Spitzen der Spindeln befestigten Fäden stets angespannt bleiben. Ja der Wagen geht sogar etwas schneller, als der Umkreis der vordersten Streckwalzen, und es wird daher der Faden noch ein wenig nachgestreckt. Zugleich drehen sich die Spindeln schnell um ihre Axe, und geben dem Gespinnst vorläufig einen Theil der erforderlichen Drehung. Sobald der Wagen ganz ausgefahren ist, d. h. den Auszug von ungefähr 5 Fuß vollendet hat, so stehen die Streckwalzen augenblicklich still; der Wagen als Ganzes ist nun in Ruhe, aber die Spindeln drehen sich noch eine kurze Zeit fort, und beendigen die Drehung, welche nicht während des Ausfahrens vollständig gegeben werden konnte, um der Dehnung des Fadens kein Hinderniß in den Weg zu legen. Man nennt diesen Theil der Drehung, welcher erst dem schon völlig ausgezogenen Faden ertheilt wird, die **Darein-Drehung** oder das **Nachzwirnen**.

Nach vollendeter Dareindrehung muß der Wagen sogleich eingefahren, d. h. wieder zu den Spindeln hinbewegt werden, um ihn in die Stellung zu bringen, wo ein neuer Auszug beginnen kann, und um den gesponnenen Auszug **aufzuschlagen**, d. h. auf die Spindeln aufzuwinden. Bei den meisten Maschinen (welche sogenannte **Hand-Mules** sind) geschieht das Einfahren von einem Arbeiter, welcher den Wagen vor sich her schiebt, und zugleich die Knebel des Schwungrades dreht, wodurch er die Spindeln zum Behuf des Aufschlagens in Umdrehung setzt, da sie nun nicht mehr von dem Mechanismus getrieben werden. Bei den neuerlich aufgekommenen **selbstwirkenden Mulemaschinen (Selfaktors)** hingegen bringt der Mechanismus auch alle beim Einfahren nöthigen Bewegungen hervor, und das Amt des Spinners fällt demnach weg.

Bei den Hand-Mules ist folgende **Vorrichtung zum Aufschlagen des Garnes auf die Spindeln** angebracht: Vor dem Wagen her, seiner ganzen Länge nach, liegt ein um seine Axe drehbarer Eisenstab d^3, welcher von Stützen wie e^3 getragen wird. An jedem Ende des Stabes befindet sich ein Arm g^3, und zwischen diesen Armen ist bei i^3 ein Eisendraht (der **Aufschlagdraht**) parallel zu d^3 ausgespannt. Mehre gekrümmte Arme wie h^3, welche von d^3 ausgehen, halten diesen Draht in verschiedenen Punkten, damit er sich nicht senkt, sondern gerade bleibt. Endlich hat der Stab d^3 an der Stelle, wo der Spinner steht, einen hölzernen Handgriff, um bequem regiert (gedreht) zu werden. Bei Spinnmaschinen mit einer sehr großen Anzahl Spindeln (man baut dergleichen sogar mit 500 und noch mehr Spindeln) ist das Schwungrad und das übrige Rädwerk ungefähr in der Mitte der Länge angebracht, wonach der Stab d^3 in zwei Theile (für die linke und die rechte Hälfte der Maschine) getrennt seyn muß. In diesem Falle dient ein in der Figur durch j^3 l^3 k^3 bezeichneter Hebelmechanismus, um die Bewegung des einen Theils auf den andern Theil fortzupflanzen, weil der Spinner nicht beide Theile zugleich handhaben kann.

Der Gebrauch der eben beschriebenen Vorrichtung ist folgender. Während des Ausfahrens und der Dareindrehung bilden die Garnfäden einen stumpfen Winkel mit den Spindeln, und können sich deshalb nicht auf letztere aufwickeln, indem sie bei deren Umdrehung immerfort über die glattgerundeten Spitzen herabgleiten. Beim Einfahren hingegen faßt der Spinner den Handgriff des Stabes d^3, und bringt durch Drehung des letzteren den Aufschlagdraht l^3 herab, wobei die von dem Drahte niedergedrückten Fäden die in der Abbildung punktirt bezeichnete Lage annehmen. In dieser Lage können sie sich, wenn die Spindeln sich umdrehen, und zugleich der Wagen eingefahren wird, aufwinden. Mehr oder weniger weit niedergezogen, bringt der Draht die Fäden auf verschiedene Stellen der Spindeln, und der Spinner erreicht auf diese Weise die bauchige, birnähnliche Gestalt der Kötzer, welche sich am besten dazu eignet, viel Garn mit gehöriger Sicherheit vor dem Heruntergleiten aufzuschlagen.

Der Aufschlagdraht allein genügt jedoch nicht, um das Aufwinden ordnungsmäßig zu verrichten; denn es sind fast immer einige Fäden vorhanden, welche schlaff hängen und deshalb von ihm nicht erreicht werden. Man bringt daher einen Gegendraht bei l^3 **unter** den Fäden an, und spannt ihn zwischen Hebeln gleich n^3 aus, welche ihren Drehungspunkt in o^3 und am hintern Arme ein Gewicht m^3 haben. Ein Winkelstück p^3 beschränkt das Aufsteigen des Hebels n^3 und also des Drahts. Letzterer hat die Bestimmung, den Garnfäden als eine stützende Unter-

lage zu dienen, damit sie nicht durch zu tiefes Hinabsinken außer den Bereich des Auffchlagdrahtes kommen.

In dem Augenblicke, wo das Einfahren vollendet ist, und der Wagen wieder dicht vor den Streckwalzen steht, fangen letztere wieder an, sich zu bewegen, und der ganze schon oben beschriebene Vorgang wiederholt sich von da an. Ein Spinner bedient zwei Mulemaschinen, welche mit den Wägen gegen einander gekehrt sind, und von welchen die eine von selbst ausfährt, während der Spinner an der andern mit dem Einfahren beschäftigt ist. Die quantitativen Leistungen der Mule hängen, außer der Feinheit des Garns, von mancherlei Umständen ab, lassen sich daher nicht im Allgemeinen genau festsetzen. Beim Spinnen von Garn Nr. 20 — 36 geschehen gewöhnlich 2—3 Auszüge in 1 Minute, wenn es Kettengarn, und nahe 3, wenn es Einschußgarn (von schwächerer Drehung) ist; bei Nr. 50 — 100 zwei Auszüge, und bei Nr. 100 — 150 ein Auszug pr. Minute. Die vordersten Streckwalzen, welche 1 Zoll im Durchmesser haben, machen 30 — 50 Umgänge auf 1 Minute. Das Vorgespinnst erleidet eine Streckung auf die 4- — 15fache, zuweilen gar 20fache Länge. Eine Mule-Spindel producirt, nach durchschnittlicher Annahme wöchentlich (in 6 Arbeitstagen) 21 Schneller von Nr. 20, 18 Schneller von Nr. 50, 14 Schneller von Nr. 80, 10 Schneller von Nr. 120. Der Abfall beim Feinspinnen besteht hauptsächlich aus den Stücken der abgerissenen Fäden, er ist nach der Beschaffenheit des Rohstoffs, der Garnfeine, der Geschicklichkeit des Spinners, der Konstruktion der Maschine äußerst verschieden, und kann nur 2, wohl auch 5, ja 6% bei niedrigen, und bei den feinsten bis 30% betragen. Die Fadenstücke werden gemeinlich an Deckenmacher verkauft; manche Abfälle lassen sich auch zu Watte benutzen.

Die schon erwähnten Selfaktors haben sich gegenwärtig in England schon bedeutend verbreitet; bedürfen zur Bedienung nur Kinder, um die Vorgespinnstspulen aufzustecken, die gerissenen Fäden zu ergänzen, die Köper von den Spindeln abzuziehen; und spinnen sehr schönes Garn bis zu Nr. 40 hinauf. Die ersten Selfaktors wurden von den HH. Eaton, ehemals zu Manchester, gebaut, welche 10 oder 12 in jener Stadt, 4 zu Wiln in Derbyshire und einige in Frankreich aufstellten. Alle wurden wegen ihrer zusammengesetzten Konstruktion und ihrer geringen Leistung bald wieder abgeschafft, jene zu Wiln ausgenommen. De Jong erhielt zwei Patente für selbstwirkende Mulemaschinen, und setzte 12 dergleichen in einer Spinnerei zu Warrington, deren Eigenthümer er war, in Gang; jedoch ohne glücklichen Erfolg. Ure erzählt, daß er die Trümmer einer von de Jongs Maschinen in der Spinnerei von Nikolaus Schlumberger zu Gebweiler im Elsaß sah, wo dieselbe drei Monate, unter der Aufsicht des von dort gebürtigen Erfinders ohne Vortheil gearbeitet hatte.

Die erste Annäherung zu einer erfolgreichen Lösung der in Rede stehenden Aufgabe war die Erfindung eines Selfaktors von Roberts zu Manchester, wobei einer der Hauptpunkte darin bestand, das Aufwinden des Garns zu fehlerfreien Köpern zu regulíren. Die gänzliche Neuheit und große Scharfsinnigkeit dieser Erfindung wurde allgemein anerkannt, und ließ die völlige Erreichung des so lange erstrebten Zieles erwarten. Für diese Einrichtung wurde 1825 ein Patent genommen, und mehre Maschinen wurden mit derselben versehen, welche noch jetzt mit gutem Erfolge arbeiten.

Im Jahre 1830 erhielt Roberts ein Patent für gewisse Verbesserungen, und durch die Kombination seiner beiden Erfindungen stellte er einen Selfaktor her, welcher nach dem allgemeinen Urtheile die größten Erwartungen übertraf, und in großer Ausdehnung zur Anwendung kam. Im Jahre 1839 waren in Großbritannien schon über eine halbe Million Spindeln nach der Konstruktion von Sharp, Roberts u. Komp., zu großer Zufriedenheit ihrer Besitzer, im Gange. Die Vortheile dieses Selfaktors sind folgende:

Der Arbeitslohn eines Spinners für je zwei Mulemaschinen wird erspart, indem nur die Kinder zum Ergänzen der abgerissenen Fäden, und ein Aufseher zu 6 — 8 Paar Maschinen erforderlich sind. Die Garnproduktion ist um 15 — 20 Proc. größer, als bei Hand-Mules. Das Garn hat eine gleichförmigere Drehung, und wird nicht während des Spinnens und Aufwindens ungehörig angespannt, reißt daher weniger oft, und ist, da die Fäden seltener angestückelt werden, gleichförmiger. Die Köper sind fester gewickelt, von besserer Gestalt und alle übereinstimmend geformt; enthalten wegen ihrer größeren Festigkeit um ein Drittel bis zur Hälfte mehr Garn (bei gleicher Größe), als die auf Hand-Mules erzeugten; unterliegen weniger der Beschädigung beim Verpacken und Versenden. Die Kosten des Einpackens und des Transportes (sofern bei letzterem das Volumen berücksichtigt wird) sind vermindert. Das Garn reißt beim Abhaspeln der regelmäßiger gewundenen Köper nicht so oft ab, und gibt also einen geringern Abfall. Die beim Weben zum Einschusse unabgespult verarbeiteten Köper sind gleichfalls weniger dem Reißen des Fadens unterworfen; und da sie mehr Garngewicht enthalten, so ist der Abfall an kleinen Resten, welche nach dem Verweben der Köper übrig bleiben, verhältnißmäßig geringer. Wegen der verschiedenen schon angeführten Umstände können die mechanischen Webestühle, worauf man das Garn verarbeitet, einen rascheren Gang erhalten, also mehr Waare liefern, welche letztere zugleich schöner ist, weil nicht so viel fehlerhafte, durch Fadenbrüche entstehende, Stellen darin sind.

Aus der durchschnittlichen Erfahrung von mehr als 20 Spinnereien hat sich folgendes Maß der Leistung bei den Sharp-Robertsschen Selfaktors ergeben.

Garn-Nummer	Produktion in 12 Arbeitsstunden, von jeder Spindel: Kette.	Schuß.
16 . . .	4½ Schneller	—4½ Schneller
24 . . .	4¼ "	—4¼ "
32 . . .	4 "	—4 "
40 . . .	3¾ "	—4 "

Resultate von Versuchen über die Kraft, welche bei Sharp-Robertsschen Selfaktors und bei Hand-Mules zum Betriebe während des Spinnens (Ausfahrens) erforderlich ist:

Bezeichnung der Spinnerei und der Maschinen.	Art und Feinheit des Garns.	Durchmesser der treibenden Riemenscheibe an der Spannungsrad-welle.	Umläufe dieser Scheibe.	Erforderliche bewegende Kraft.	Mechanisches Moment der Kraft, welche zum Spinnen eines Auszuges erfordert wird
Birley & Kirk Selfaktor von 360 Spindl.	Schaft Nr. 30—34	12 Zoll	58	30 Pfd.	8463
Hand-Mule v. 168 Sp. *)	desgl.	15 "	36	26 "	3674, doppelt 7348
Leech & Bandrey Selfaktor von 324 Sp. **)	Kette Nr. 36	12 "	70	36 "	7919
Hand-Mule v. 324 Sp. . .	desgl.	29 "	58	16½ "	7263
Duckworth & Komp. Selfaktor von 324 Sp. . .	Kette Nr. 40	12 "	92	39 "	6424
Hand-Mule v. 324 Sp. . .	desgl.	47 "	36	15½ "	6662

Bei diesen Versuchen wurden an dem Treibriemen die in der vorletzten Spalte namhaft gemachten Gewichte angebracht, welche gerade hinreichten, um die Maschine während des Herausspinnens (Ausfahrens) bis zum Anfang des Auswindens im Gang zu erhalten. Der Umkreis der Riemenscheibe (deren Durchmesser in Spalte 3 enthalten ist) in Fußen ausgedrückt, multiplicirt mit der Anzahl von Umgängen, welche die Riemenscheibe während eines Auszuges machte (Spalte 4), gibt die Länge des Weges, den die bewegende Kraft zu durchlaufen hatte; und multiplicirt man diese noch mit der Größe der treibenden Kraft selbst (Spalte 5), so findet man endlich die Zahlen der letzten Spalte. So ist z. B. für die erste Reihe der Tabelle, wo der Durchmesser der Riemenscheibe 12 Zoll oder 1 Fuß beträgt, deren Umkreis = 3.14 Fuß, und $3.14 \times 58 \times 30 = 5463.6$ ***).

Neuere Patente auf Verbesserungen der selbstwirkenden Mule sind die von James Smith zu Deanstone cotton works in Schottland (1834) und Jos. Whitworth zu Manchester (1835).

Die Baumwollengarne werden in Strähne oder sogenannte Schneller gehaspelt, welche aus 7 Gebinden bestehen, in jedem Gebinde 80 Fäden von 1½ Yards, im Ganzen also 840 Yards oder 980 wiener Ellen enthalten. Die Anzahl solcher Schneller, welche zusammen 1 engl. Pfd. wiegen, ist die Nummer des Garns, wodurch dessen Feinheit ausgedrückt wird. Man spinnt von Nr. 8 bis Nr. 300 oder etwas höher, am meisten die Nr. 20 bis 100.

VII. Das Haspeln od. Weifen. Die von d. Spindeln der Mulemaschine abgenommenen u. auf andere, hölzerne Spindeln gesteckten Garnwickel, oder die angefüllten Spulen der Watermaschine, werden in einem eigenen Lokale der Fabrik gehaspelt, d. h. mittelst eines Haspels (einer Weife) in Strähne verwandelt. Diese Arbeit ist sehr einfach, erfordert aber Aufmerksamkeit und Geduld, um das Abreißen der Fäden möglichst zu vermeiden. Der Haspel, dessen man sich bedient, und auf welchem 20 — 50 Strähne aus eben so vielen Spindeln oder Spulen zugleich gebildet werden, wird durch dieselbe Kraft in Bewegung gesetzt, welche alle übrigen Maschinen der Spinnerei treibt. Seine Einrichtung ist den Baumwollenspinnereien nicht eigenthümlich, sondern auch in den Wollenspinnereien üblich; man wird sie im Artikel Haspel beschrieben finden. Durch den Schlag eines Hammers an eine Glocke wird von dem Haspel selbst angezeigt, wann die festgesetzte Anzahl Fäden aufgewickelt ist. Der Strähn wird durch Unterbinden mit einem Faden in mehre Gebinde (Unterbände, Wiedel) getrennt, deren jedes die gleiche Fäden-Anzahl besitzen muß.

Die Länge der Strähne, die man gewöhnlicher Schneller nennt, und die Anzahl der Fäden in denselben, ist in verschiedenen Ländern verschieden angenommen. In den englischen und deutschen Spinnereien gilt allgemein folgende Anordnung. Der Haspel hat einen Umkreis von 1½ engl. Yards oder 54 engl. Zoll, was eben so viel ist, als 52 Zoll oder 1¼ österreichischen Maßes. Jeder Strähn oder Schneller besteht aus 560 Umwindungen oder Fäden, und hat mithin eine Länge von 2520 englische Fuß, 2427 wiener Fuß oder 980 wiener Ellen. Jedes Mal nach 80 Umwindungen wird das Garn unterbunden, und somit der Schneller in 7 Gebinde, jedes von 80 Fäden, abgetheilt. In Frankreich ist nach dem gegenwärtig bestehenden Gebrauche der Umfang des Haspels, also die Länge eines Fadens, gleich 1428⅘ Millimeter (54.23 wien. Zoll), und der Schneller enthält 10 Gebinde, jedes von 70 Fäden, im Ganzen also 700 Fäden, welche 1 Kilometer (1000 Meter) od. 3163 wiener Fuß (= 1283.4 w. Ellen) betragen.

VIII. Das Sortiren. Die Forderungen, welche man an ein gutes Baumwollengarn stellt, sind: daß es fest, glatt und rund, durchaus gleich dick, ohne Knoten und dünnere Stellen sey, u. weder einen stärkern noch einen schwächern Grad von Drehung besitze, als die Verwendung, wozu es bestimmt ist, verlangt. In letzterer Hinsicht ist das Kettengarn (das zur Kette der Zeuche bestimmte Gespinnst) von dem Einschlaggarne oder Schußgarne (dem zum Einschlage, Eintrage, Einschusse angewendeten) verschieden, indem das einer größern Festigkeit bedürftige Kettengarn eine bedeutend stärkere Drehung erhält. Stark gedreht ist auch dasjenige Garn, welches gezwirnt und als Näh-, Stick- oder Strickgarn verwendet wird (s. Zwirn). Kettengarn wird auf Water- und Mule-Maschinen, Eintraggarn nur auf Mulemaschinen gesponnen.

*) Der Versuch war unvortheilhaft für die Hand-Mule, indem für 360 Spindeln zwei Maschinen, also die Reibungen im Bewegungs-Mechanismus ꝛc. verhältnißmäßig größer waren.

**) Dieser Versuch war unvortheilhaft für den Selfaktor, indem letzterer durch einen sehr kurzen und leichten vertikalen Riemen, die Hand-Mule dagegen durch einen langen horizontalen Riemen getrieben wurde.

***) Streng genommen kann obige Vergleichung der verschiedenen Maschinen nur dann zulässig seyn, wenn die Fadenlänge und die Dauerzeit des Auszuges die nämliche war, was wohl vorauszusetzen ist.

Die Sortirung, welche in den Baumwollenspinnereien die auf das Haspeln folgende Arbeit ausmacht, bezieht sich nicht auf die Untersuchung der obengenannten Eigenschaften, von welchen die Güte des Gespinnstes abhängt, sondern auf die Bestimmung der Feinheit, in welcher Hinsicht die Garne mit Nummern bezeichnet werden. Die Nummer eines Garnes drückt auf eine ganz zweckmäßige Art die Feinheit aus, indem sie das Gewicht des Fadens bei einer festgesetzten Länge angibt. Ueberall, wo (wie in England und Deutschland) die Weifung nach englischen Schnellern eingeführt ist, bestimmt man durch die Nummern die Anzahl von Schnellern, welche auf ein englisches Pfund (sehr nahe 0.8 Pfund, oder genau 25.9 Loth, wiener Gewicht) geht. Baumwollengarn Nr. 40 ist also solches, wovon ein 980 Ellen oder 2427 Fuß langer Faden den vierzigsten Theil eines englischen Pfundes wiegt. In Frankreich drückt die Nummer aus, wie viele Schneller (jeder von 1000 Meter Länge) zusammen ein halbes Kilogramm (28.56 österreich. Loth) wiegen. Eine englische Nummer muß man demnach durch 1.18 dividiren, um die derselben Feinheit entsprechende französische zu finden. Ein Garn von doppelt oder dreimal so hoher Nummer ist zweimal, dreimal so fein, d. h. enthält auf gleicher Länge nur die Hälfte, das Drittel, an Baumwolle. Garne unter Nr. 8 oder 10 werden selten gesponnen. Aufwärts hat die Feinheit ihre Grenze in der Schwierigkeit der Erzeugung. Garne über Nr. 100 werden selten verarbeitet, und sind fast nur als eine Seltenheit anzusehen. Das feinste in England bisher erzeugte Gespinnst war Nr. 350, wovon ein Faden, dessen Gewicht ein wiener Pfund beträgt, beinahe 45 deutsche Meilen lang ist. Von den Nummern über 20 kommen im Handel immer nur die geraden vor, und alle ungeraden (z. B. 21, 23, 25 u. s. w.) bleiben aus, weil der Unterschied zwischen zwei u. selbst mehren auf einander folgenden Nummern (besonders bei etwas größerer Feinheit) so gering ist, daß sie unbemerkbar bei der Verarbeitung mit einander vermengt seyn können, eine ganz genaue Sortirung also ohne Nutzen wäre.

Der Fabrikant muß im Stande seyn, mit seinen Maschinen nach Willkür ein Gespinnst von voraus bestimmter Feinheit zu erzeugen, wozu die Mittel bei der Beschreibung der einzelnen Operationen angegeben worden sind. Am größten muß die Sorgfalt bei der Feinspinnmaschine seyn, weil für die hier gemachten Abweichungen keine Nachhülfe in einer folgenden Operation möglich ist. Man muß also besonders darauf sehen, daß die Streckung auf der Feinspinnmaschine genau im gehörigen Grade stattfindet. Als Riffelwalzen einer Reihe müssen mit größter Genauigkeit von einerlei Durchmesser seyn, weil sonst verschiedene Nummern entstehen. Das Vorgespinnst muß für eine angenommene Streckung unverändert gleiche Feinheit behalten. Es ist darum nöthig, dasselbe öfter zu wägen, besonders aber das Feingespinnst selbst wiederholt zu untersuchen, ob es die verlangte Nummer hat, und im Verneinungsfalle die nöthigen Abänderungen entweder in der Erzeugung des Vorgespinnstes, oder in der Streckung auf dem Feinstuhle zu treffen. Wegen mancherlei praktischer Hindernisse ist jedoch die hier zu erreichende Genauigkeit einer gewissen Beschränkung unterworfen. Nicht wohl zu vermeidende Abweichungen von dem beabsichtigten Feinheitsgrade betragen indessen bei guten Maschinen und sorgfältiger Aufsicht nur höchstens $^1/_{20}$ auf- und abwärts; so daß man z. B. bei den für Nr. 40 getroffenen Einrichtungen auch Nr. 38 und 42 erhält. Garne von so geringem Unterschiede können noch mit einander verpackt, und als einerlei Nummer in den Handel gebracht werden.

Um sich von der Feinheits-Nummer der erzeugten Gespinnste in bestimmte Kenntniß zu setzen, schlägt man in den Fabriken verschiedene Wege ein. Der einfachste und sicherste ist, entweder als Probe eine gewisse, festgesetzte Anzahl Schneller zusammen zu wägen, oder zu suchen, wie viele Schneller auf irgend ein bestimmtes Gewicht gehen, und in beiden Fällen aus einer zu diesem Behufe berechneten Tafel nach dem erhaltenen Resultate die Nummer zu entnehmen. Man kann aber auch einen einzigen Schneller auf einer genauen Wage abwägen, und aus seinem Gewichte die Nummer für die ganze Garn-Parthie herleiten, wozu ebenfalls eine Tafel sehr bequem ist. Man findet eine solche Garntafel (Bombykometer), welche für jede Nummer das Gewicht eines Schnellers in wiener Granen angibt, im dritten Bande der Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien (S. 349). Ein Schneller wiegt z. B. von Nr. 10 622.08 Gran; von Nr. 36 172.8, von Nr. 90 69.12, von Nr. 150 41.47, von Nr. 240 25.9, von Nr. 300 20.73 Gran. Endlich kann man auch mittelst einer Zeigerwage, ganz ohne Gewichte, die Nummer eines einzelnen Schnellers unmittelbar ausfindig machen. Dieses ist der Fall bei den gewöhnlichen Garn-Sortirwagen, vergl. den Artikel.

Die Verpackung. Man macht aus den Baumwollengarnen, um sie in den Handel zu bringen, Päcke von 5 oder 10 englischen (4 oder 8 österreichischen) Pfunden; indem man mehre Schneller zusammenlegt und gleich einem einzigen Strähne zusammendreht. Der Pack wird gewöhnlich an vier Stellen mit einer Schnur gebunden, und hierzu vorläufig stark zusammengepreßt.

B. Die Baumwollen-Weberei.

Zu allen Zeiten haben die Webereien dem innern und äußern Handel kultivirter Länder die meisten Tauschmittel geboten. In Florenz zur Zeit seiner Blüthe, später in Brabant, zuletzt in England waren die Tuchmannfakturen die Basis des großen Handels, im übrigen Italien und in Frankreich war es die Seidenfabrikation, in Deutschland die Leinenmanufaktur.

Die B.-Weberei hat diese alle überflügelt. Sie konnte dies durch die Anwendung der Maschinen und durch die Fügsamkeit des Materials, welche es erlaubt, die gemeinsten Kleidungsbedürfnisse, wie die der bemittelten und reichsten

Personen in ausgesuchter Schönheit, Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit zu befriedigen. Sie kleidet die Bäuerin wie die Königstochter mit gleicher Zweckmäßigkeit. Der unermeßliche Aufschwung der B.-Weberei geschah nothwendig auf Kosten der Wollen- und Leinenfabrikation, und da sie die englische Industrie vor allen andern begünstigte, dieser es möglich machte, wohlfeiler als alle andern Nationen zu spinnen und zu weben, und gleichsam ein Monopol zu begründen, das nur vom Auslande durch Schutzzölle gebrochen werden kann, so ward sie zur Mutter einer Macht, die so riesenhaft geworden ist, daß sie, wo ihr nicht Schutzzölle entgegenwirken, alle Konkurrenz vernichtet.

Als 1816 der Minister Graf Liverpool im Parlamente das denkwürdige Geständniß abgab: ohne seine Baumwollen-Fabrikation würde England nie die Mittel gehabt haben, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, seinen Alliirten Subsidien zu gewähren und einen ehrenvollen Frieden zu erringen, verarbeitete England 100 Mill. Pfd. Baumwollen. 1842 hat es schon 437 Mill. Pfd. versponnen, u. der gegenwärtige Verbrauch wird auf 500 Mill. Pfd. veranschlagt. Manchester ist für dirse unermeßliche Fabrikation der Mittelpunkt. (Vgl. den Art. Manchester). Die Maschinenweberei hat da in den letzten Jahren eine ähnliche Revolution bewirkt, als es früher, in Bezug auf Spinnerei, die Erfindungen Hargraves und Arkwrights gethan; die Handweberei ist fast ganz verdrängt, und was davon noch übrig ist, stirbt den Hungertod. In Manchester waren von 85,000 Handstühlen, welche 1815 webten, 1843 nur noch 2500 gangbar.

Frankreich, Belgien, Rußland, die Zollvereinstaaten u. Oesterreich haben, seitdem diese Staaten die Fabrikation durch Zölle kräftig schützen, die Baumwollen-Weberei zu einer großen Blüthe gebracht. Noch wird in allen diesen Ländern der größte Theil des Produkts durch Handweberei erzeugt, aber von Jahr zu Jahr wird letztere durch die Maschinenweberei mehr bedingt. Es liegt solches in der Natur der Verhältnisse und in dem unaufhaltsamen Fortschritte der Industrie Englands, welche die ausländische zwingt, jeden neuen, an den Fabrikationskosten ersparenden, Arbeitsproceß, nach Englands Vorgang, früher oder später zu adoptiren, wenn sie nicht nachstehen und zurückbleiben will.

Man hat berechnet, daß die B.-Weberei auf dem gesammten Erdkreise mit ihren Nebenzweigen, Druckerei und Färberei, 12 Mill. Arbeiter und 5000 Mill. Gulden Kapital beschäftige; ihr jährliches Erzeugniß aber einen Werth von 9500 Mill. Gulden repräsentire. Bei weitem die größte Menge der Arbeiter und Produkte fällt zur Zeit noch auf China und Ostindien, wo nur Handweberei zu finden ist. Zunächst kommt England, dann Nordamerika (1843 konsumirte es 400,000 Ballen Baumwolle), nach ihm Frankreich, Oesterreich, der Zollverein. Die Weberei des Zollvereins konsumirte 1834 fünfunddreißig Millionen Pfd. englische Twiste, außer was ihm die eigene Spinnerei lieferte; 1836 verwebte es 46 Mill. Pfd. engl. Garne und in den letzten 3 Jahren 60 Millionen. Der Lohn, welchen sie verausgabt, kalkulirt sich jährlich auf 16 — 20 Mill. Thaler, welche unter der Masse der zu 500 000 angeschlagenen, theils beständig, theils abwechselnd beschäftigten Arbeiter vertheilt werden. Und davon sind ein großer Theil Familienväter, so daß wohl eine Million Menschen und mehr an diesem Verdienste Antheil nehmen. Das Anlagekapital für Handweberei kann ihrer Natur nach nur ganz gering seyn; dagegen das für Druckerei, Färberei und Appretur, so wie für die im Entstehen begriffene Maschinenweberei im Zollverein auf 25 — 28 Mill. Thaler (44 — 49 Mill. Gulden) veranschlagt wird.

Was sind aber 25 — 28 Mill. Thaler Kapital für die vereinländische B.-Weberei gegen die, welche Englands Webereien beschäftigen? Mit Hülfe seiner 280 000 Maschinenwebstühle thut es gegenwärtig die Arbeiten von 3 Mill. Handwebern, jene 280 000 Maschinen kosten mehr als 30 Millionen Handwebestühle und das von denselben absorbirte Kapital ist mindestens das Hundertfache von dem, was der B.-Weberei im Zollvereine gehört. Diese ist vergleichsweise so arm, wie jene reich ist. Es kann nicht anders seyn. Das komplicirte Maschinenwerk, wenn es schon in der Anlage ein unendlich größeres Anschaffungs- und Unterhaltungskapital erfordert, als den einfachen Stuhl des Handwebers, gewährt seinem Besitzer auch ein unendlich größeres Vermögen, materiell-produktives Kapital an sich zu ziehen, anzuhäufen und somit die industrielle Erzeugungskraft der Nation, welche gegen alle übrigen Nationen in Benutzung der Maschinen in weitem Vorsprung ist, auszudehnen.

Wir haben schon an andern Stellen erwähnt, daß 1770 das in der B.-Fabrikation angelegte Gesammtkapital in England auf nur 100,000 Pfd. geschätzt wurde.

Nach Mac Queen hatte die Jahresproduktion der B.-Waaren im Jahre 1835 bereits den Werth von 52½ Mill Pfd. Sterl. erreicht; die Manufakturgebäude u. Anlagen aber schätzte er mit 41 Mill. Pfd. Betriebskapital auf 101½ Mill. Pfd. Sterl. oder fast 700 Mill. Thaler. Seitdem ist Kapital und Produktion um mindestens 25% gestiegen; das in der B.-Manufaktur angelegte britische Gesammtkapital ist also gegenwärtig wenigstens 125 Mill. Pfd. Sterl., das ist das 1256fache von dem, was es 1770 war.

Das kommt zum bei weitem größten Theile auf Rechnung der Maschinen. Bei der Handarbeit war derjenigen Weberfamilie, welche auf ihre Rechnung im eignen Hause Zeuche fertigte, ein Spinnrad nöthig, welches höchstens 1 Thlr. kostete, und ein Webstuhl, den er für 10 Thaler anschaffte. Jetzt besorgt ein Spinner 60 Spindeln, die 1800 Rthlr., und 1 Mädchen 2 Maschinen, die 1000 Rthlr. kosten, so daß 2 Personen für fast 280 Mal so viel Handwerkszeug bedürfen, als früher bei der Handarbeit.

Die Maschinenkraft, während sie somit für die B.-Fabrikation ein unendlich größeres Kapital fordert, schafft auch wieder ein fast in demselben Verhältniß größeres Industrie-Kapital, als die Handarbeit und zwar legt sie diese Kapital-

schöpfung nicht, wie die Handarbeit in die Hände einer Menge kleiner Unternehmer, sondern sie häuft sie in den Händen Weniger auf.

In wie fern dies ein gesellschaftlicher Nachtheil ist, kommt hier nicht in Betracht. Aber vom industriellen Gesichtspunkte aus steht die Maschinenarbeit offenbar in Vortheil; denn durch die Maschinenkraft werden die Schaffungskosten des Fabrikats um so geringer, je größer das Etablissement ist, und daraus folgert, daß eine mit großen Etablissements ausgerüstete Nation immer um so glücklicher mit dem Auslande konkurriren wird, je mehr ihre Fabrikanten durch Anhäufung großer Kapitale in wenigen Händen befähigt werden, im Großen zu arbeiten, die Waaren nach weit entlegenen Märkten zu führen und auf langen Kredit zu verkaufen.

In Gemeinschaft mit einem Ueberfluß von Kapital, Geschick und Uebung wirkt fort und fort der Geist der Erfindung und verleiht der britischen B.-Fabrikation neue Kraft zur Vermehrung ihrer Produktion, und so gelangt ein Industriezweig zu einer wunderbaren Größe, der die halbe Welt kleidet. Wie durch Zauberei errichtet der neugeborne Riese (denn erst ¾ Jahrhundert alt ist die B.-Manufaktur in Europa), unterstützt einen unerschöpflichen Vorrath von Steinkohlen, dieser Mutter der großen Gewerbe, ungeheure Gewerbs-Emporien. Von der Maschinenkraft gesäugt, säugt die B.-Manufaktur die Maschinenkraft wiederum zu einem Giganten auf. Mit reißender Schnelligkeit dringt diese erobernd in alle andern Gebiete der Industrie — und Kapitale schaffend und verzehrend in ewiger Wechselwirkung — sieht man in England den Bergbau, das Eisenhüttengewerbe, die Steingutfabrikation, den Maschinenbau, die Wollfabrikation sich verdoppeln, verzehnfachen, und fortwachsen ohne Grenze. Die Maschinenkraft, die alle diese Wunder schaffte, schafft noch größere: sie vernichtet die Entfernungen im Innern, baut und betreibt Eisenbahnen, rückt Konsumenten u. Producenten näher aneinander, zieht alle Länder der Erde an das Inselreich heran. Ruhen und rasten wird der Riese nimmer, bis er alle Industriezweige, und am Ende, im Bunde mit der Agrikulturchemie, auch den Landbau revolutionirt hat. Schon werden von ihm in England die schwersten landwirthschaftlichen Arbeiten verrichtet und seine Universalherrschaft ist nicht mehr zu bezweifeln.

Liegt darin keine Aufforderung für den Zollverein Deutschlands, seiner Industrie zeitig gleiche Mittel und gleiche Kräfte zu leihen, damit sie nicht erdrückt werde von der welterobernden britischen? Wie aber wäre das möglich, wie kann sie erstarken, wie kann sie Vertrauen bei den Kapitalisten gewinnen, wenn man sie verkümmern läßt ohne hinlänglichen Schutz, und wenn man ihren Reklamationen nach jeder Zollkonferenz den Hohn eines meist nur auf finanzielle Ausbeutung des Volksbeutels berechneten Zolltarifs entgegenhält, der alles hoch besteuert — nur Vieles von dem nicht, was wir uns selbst machen können und machen würden unter hinlänglichem Schutze? — Aber nein! „Welten mögen entstehen und vergehen, Vulkane mögen ihren Rachen öffnen, die Schleußen des Himmels mögen sich aufthun und mit einer neuen Sündflath die Welt bedrohen:“ — Die deutschen Don Quixote werden nichts gewahr werden, als — Großbritanniens glänzende Beweisgründe, daß es für uns besser sey, die Engländer für uns arbeiten, spinnen, weben und Eisen schmelzen zu lassen, ehrenvoller, daß wir Deutschen auf englischen Eisenwegen in Deutschland fahren, menschlicher, daß unsere Fabrikbevölkerungen am Hungertuche nagen, klüger, daß unsere Millionen in englische Taschen wandern — als daß wir unter hinlänglichem Zollschutze *selbst* fabriciren.

Da wir die wenigen an diesen Ort gehörenden technischen Bemerkungen über die Art u. Weise, wie aus dem Gespinnst das Gewebe gebildet wird, auf den Artikel *Weberei* verweisen, so genüge hier eine kurze Erwähnung der Behandlung der gewebten Zeuche und dann eine Aufzählung der wichtigsten unter diesen selbst.

Sobald die Gewebe vom Webstuhle kommen, werden namentlich die glatten Zeuche auf einer eigenen *Sengmaschine* schnell über eine rothglühende Metallfläche gezogen, oder gesengt, wobei die vorstehenden Härchen weggebrannt u. die Zeuche dadurch glatter werden. — Hierauf folgt das *Entschlichten*, was zum Zwecke hat, Leim und Schlichte, durch welche vor dem Weben der Kette oder dem Aufzuge die gehörige Haltbarkeit verliehen war, aufzulösen und zu entfernen; es erfordert daher eine längere Einwirkung des Wassers in *Waschfässern* oder walkenähnlichen *Präßmaschinen*, verbunden mit Bewegung u. Pressung der Zeuche. — Durch den letzten Proceß wird das *Bleichen* vorbereitet, welches fast ausschließlich mit Anwendung chemischer Mittel (Kunstbleiche) desto sorgfältiger bewirkt werden muß, wenn die Zeuche weiß bleiben oder lichte Farben erhalten sollen. — Durch die drei erwähnten Manipulationen, welchen mehr oder weniger alle Zeuche unterliegen, sind nun einige Zeuche bis auf die Appretur zum Verkaufe fertig; andere müssen zuvor noch gefärbt und gedruckt werden. (Ueber die Hauptverschiedenheiten des Druckens s. d. Art. *Zeichdruck*). — Die *Appretur* (s. d.), welche den Zeuchen zuletzt gegeben wird, hat zum Zweck, sie weniger zu verbessern, als zu verschönern, ihnen ein einladenderes und dem Gebrauche angemesseneres Aeußere zu geben; sie steifer, dichter und glänzender zu machen. Man erlangt dies durch trockenes oder nasses Pressen mit der bloß kalten *Mange* oder der geheizten *Kalander* (Cylinderpresse) und zusammengesetzteren *Appreturmaschinen*, welchem zuweilen ein Ueberstreichen mit einer steifwerdenden Flüssigkeit im *Spannrahmen* voraus geht, oder endlich durch Glätten mit Achat auf einer besondern *Glättmaschine*.

Die Mannichfaltigkeit und Menge der fabricirten Baumwollenzeuche beruht zunächst auf der Willkürlichkeit herrschender Moden und dem bis ins Unglaubliche gesteigerten Verbrauche derselben, ist aber hauptsächlich aus der Leichtigkeit und Wohlfeilheit, mit welcher die Baumwollenfaser in Gespinnst jeder Art verwandelt werden

kann und nebst der Beträchtlichkeit der rohen Baumwollenproduktion aus den physikalischen Eigenschaften der Baumwollenfaser herzuleiten, nach welchen sie weicher ist und die Wärme länger hält als die übrigen webbaren Stoffe, und sich daher in kalten und heißen Klimaten gleich vortheilhaft zu einer wohlthuenden und gesunden Kleidung eignet. Die Namen der verschiedenen Baumwollenzeuche geben schon zu erkennen, wie man sich bemühte, durch sie mit einem wohlfeilen Stoffe die verschiedenen leinenen, wollenen und seidenen Zeuche nachzuahmen und zu verdrängen, ein Bestreben, das bei vielen Zeuchen, trotz verminderter Dauerhaftigkeit und äußerer Schönheit, mit so glücklichem Erfolge gekrönt wurde, daß man jetzt viele der ursprünglichen Zeuche gar nicht mehr fabricirt.

Die ungemein große Anzahl von Namen, welche Baumwollenzeuche von jeher tragen und immer noch erhalten, entspricht keineswegs eben so viel wesentlichen Unterschieden des Gewebes; das gleiche Gewebe, oder nur unbedeutend verschiedene Abänderungen, erhielten von denselben oder verschiedenen Fabrikanten verschiedene Namen, von denen mehre der jetzt gebräuchlichsten sich auf den Bezugsort, andere auf die Fabrikationsart beziehen.

Die B.-Fabrikate sind nach ihren Bestandtheilen entweder ganz baumwollene oder mit Leinen, Seide od. Wolle gemischte, nur zum Theil baumwollene. Die wichtigsten sind:

1) Stoffe aus ungemischter Baumwolle.

Baffetas, Baftas, glatte, dichte Zeuche aus Ostindien, von sehr verschiedener Feinheit, von denen früher aus Bengalen allein jährlich 18,000 Ballen, à 200 Stück ausgeführt wurden, die aber jetzt durch die wohlfeilern europäischen Fabrikate nach und nach verdrängt werden.

Bambus, Sommerzeuch, dicht, geköpert, façonnirt, gestreift oder gewürfelt in allen Mustern; die böhmischen Fabriken machen diesen in England zuerst aufgekommenen Stoff sehr gut nach.

Bandanoe's, Bandanas, ostindische Zeuche und Schnupftücher, die seidenartig aussehen, mit dunkelbraunem, rothem und gelbem Grunde und hellen Mustern bedruckt; die ächten sollen nicht aus Baumwolle, sondern aus den glänzenden Fasern unbekannter ostindischer Pflanzen gemacht seyn. Die englischen, sächsischen und österreichischen Fabriken ahmen solche häufig und mit Glück nach.

Barragones, dicht geköperter Beinkleiderzeuch, glatt, mit ganz schmalen Streifen, weiß gebleicht oder schwarz gefärbt, von englischen, böhmischen und sächsischen Fabriken.

Basin, Bazin, ein sehr beliebter, zu Kleidungsstücken, Vorhängen, Bettdecken ꝛc. häufig gebrauchter Zeuch; kreuzweis gewoben und geköpert, glatt oder mit Streifen oder auch piquéartig gemustert. Die französischen Bazins aus Troyes, die flandrischen aus Brügge, die feinen holländischen aus Haarlem und die englischen (Dimity's oder Cordet basins) sind berühmt. In Deutschland wird der Artikel hauptsächlich von den preußischen und sächsischen Manufakturen in Berlin, Elberfeld, Chemnitz, Glauchau, Großschönau u. s. w. in schöner Waare geliefert.

Calicoes, der englische Name für die rohen und gefärbten oder gedruckten Kattune. Fancy Calicoes sind die buntgedruckten Gattungen, mit Mustern nach der neuesten Mode oder der Laune des Fabrikanten.

Cambresine, feine, dichtgewobene, dem Kammertuch ähnliche, weiße Baumwollenzeuche, die früher meist aus Ostindien und Persien in den Handel kamen, in England (Perth, Paisley), Frankreich (Troyes, St. Quentin, Tarare), Oesterreich, der Schweiz (St. Gallen ꝛc.), Sachsen (Planen, Lengenfeld), aber jetzt wohlfeiler und besser gemacht werden.

Cambries, eine englische Nachahmung der leinenen Cambrays, die in neuester Zeit großen Absatz findet. Man fertigt sie weiß, gestreift, bunt bedruckt, in Stücken von $^{5}/_{4}$ bis $^{6}/_{4}$ Yards Breite und 12 Yards Länge, oder auch als Tücher von $^{4}/_{4}$ bis $^{7}/_{4}$ Yards im Quadrat. In Frankreich, Sachsen und Böhmen werden ebenfalls vortreffliche Cambries gemacht.

Chints, rothgefärbte englische Calicoes; Full-Chints heißen die ächt türkischroth mit Krapp gefärbten, Half-Chints die unächten mit aufgesetztem Roth.

Chits, siehe Zitz.

Corderoy, schwerer, sammt- oder manchesterähnlicher Zeuch zu Westen oder Beinkleidern, der englische $^{7}/_{8}$ Yards, der französische $^{1}/_{2}$ Stab, der berliner $^{3}/_{4}$ Ellen breit.

Cords, manchesterartiger dichter Zeuch, mit aufgeschnittenen oder glatten Rippen, der in großer Mannichfaltigkeit des Stoffes und Ansehens, und mit vielen Beinamen in den Handel kommt. Er wird ganz aus Schafwolle, Schaf- u. Baumwolle gemischt, oder auch aus letzterer allein fabricirt. Die gemischten sind am gangbarsten, aus doppelten, drei- und vierfachen Kettenfäden von Baumwolle, und einfachem wollenen Einschlag. Breite der englischen: $^{7}/_{8}$ bis $^{8}/_{4}$ Yards, der sächsischen und böhmischen: $^{7}/_{8}$ bis $^{8}/_{8}$ Ellen.

Cotondrill, Sommerzeuch zu Beinkleidern, drillichartig gewoben, dicht, geköpert, weiß gebleicht u. glatt, oder mit schmalen bunten Streifen, auch gewürfelt. Die sächsischen und böhmischen Fabriken machen diesen Artikel so schön wie die engl.; $^{7}/_{8}$ bis $^{8}/_{8}$ breit, in verschiedener Länge.

Cotonaden, leinwandartig gewobene Zeuche mit bunten Streifen oder Dessins zu Möbel- u. Bettüberzügen, Damenkleidern ꝛc. Die sächsischen, preußischen, schweizer und böhmischen Fabriken liefern solche häufig u. in vorzüglicher Qualität, neuerer Zeit meist ganz aus Baumwolle, sonst auch mit Leinen od. Seide gemischt. Breite v. $^{6}/_{8}$ bis $^{7}/_{4}$, Länge eben so verschieden.

Diapers, dicht gewoben, geköpert, mit eingewirkten buntgewürfelten Mustern; $^{4}/_{4}$ bis $^{6}/_{8}$ Yards breit, oder in Stücken von 20 Yards Länge. Zu Frauenkleidern und Möbelüberzügen. In Sachsen, Böhmen und Preußen jetzt sehr gut nachgemacht.

Dimitys, leichte Sommerzeuche, bastnartig, dicht, geköpert, weiß, einfachig oder bunt gestreift, glatt und gerippt; meist $^{4}/_{4}$ Yards breit. Es gibt davon eine Menge verschiedenartiger

Muster; in den sächsischen Fabriken von Chemnitz und Großschönau, und in Warnsdorf in Böhmen werden sie sehr gut nachgemacht.

Englisch Leder, ein geköperter, dichter und ganz fester Baumwollenzeuch von atlasartigem Ansehen, auch Sateen, Satinet genannt, der bunt gedruckt und einfärbig zu Westen, Beinkleidern ꝛc. häufig verwendet und hauptsächlich in Manchester gefertigt wird. Die sächsischen u. böhmischen Fabriken liefern ihn jedoch ebenfalls sehr schön und gut.

Englische Leinwand, eine Art Gingham, zu Frauenkleidern häufig verwendet; gewöhnlich besteht der Zettel aus gefärbtem Water- oder Medio-Twist Nr. 40, der Einschuß aus weißem Mule Nr. 100; Breite: sächsische Waare $^4/_4$ bis $^6/_4$ leipziger Ellen, böhmische $^5/_8$, $^6/_4$ bis $^8/_4$ wiener Ellen.

Filouche, ein dünnes, durchsichtiges Baumwollengewebe, bei welchem die Fäden der Ketten nicht gedrängt aneinander gelegt, und auch die des Einschlags nur leicht verbunden werden. Die französischen, englischen und sächsischen Fabriken liefern diesen zu Sommerkleidern für Damen ꝛc. sehr gangbaren Artikel in verschiedener Breite und Länge.

Fustians, die englische Benennung für Barchent, unter der man aber in neuerer Zeit alle die festen und dichten Baumwollenzeuche aus Lancashire begreift; man unterscheidet Plain Fustians; glatte, manchesterartige Zeuche wie Satins, Ribs, Dimitys ꝛc. und Heavy Fustians; schwere Sorten wie Velvets, Cords, Thiksets u. s. w.

Gaze, locker gewobener durchsichtiger Zeuch, der sich vom Flor nur dadurch unterscheidet, daß die Fäden stärker sind und weiter von einander abstehen, als bei diesem, und daß der Zwischenraum zwischen den Fäden des Einschlags und der Kette viereckige netzförmige Maschen oder Augen bildet. Man hat Gaze von Seide, Baumwolle und Leinen, und von den verschiedensten Mustern und Farben. Den Vorzug behaupten die englischen Baumwollgaze; sie kommen gewöhnlich $^6/_4$ Yards breit, in Stückchen von 10 Yards Länge, in den Handel.

Ginghams, Gingangs, ursprünglich die Benennung eines, in frühern Zeiten sehr gangbaren, ostindischen Zenches aus Baumwolle mit Bast vermengt, meist weiß, mit rothen oder blauen Streifen oder klein gewürfelt. Jetzt kommen eine Menge englischer, französischer und sächsischer Gewebe aus unvermischter Baumwolle und Seide, oder aus beiden gemischt, oder von Baumwolle und Leinen ꝛc., unter jenem Namen in den Handel. Die baumwollenen Ginghams von Manchester, leicht gewoben, bunt gestreift oder gewürfelt, in Stücken von 28 Yards und 1 Yard breit, sind am meisten beliebt, werden aber von den sächsischen Fabriken häufig u. mit Glück nachgemacht.

Gradels, geköperte, auf Zwilchart gewobene Zeuche, die entweder ganz weiß zu Servietten, Tafeltüchern ꝛc., oder buntgestreift und gegittert zu Bettzeuch verbraucht werden, und die theuren Leinwandzeuche immer mehr verdrängen. Die böhmischen Fabriken versenden davon eine Menge nach Italien und der Levante.

Guineas, weiße und blaue, einfarbige oder gestreifte Kattune, welche ausschließlich für den Handel nach den afrikanischen Küsten verfertigt werden; die englischen sind meistens $^7/_8$ Yards breit und $3^1/_2$ Yards lang; die französischen $^5/_8$ bis $^7/_8$ Stab breit und 14 Stab lang.

Hairecrds, eine sehr feine Art Jaconet, weiß, mit kleinen dichten Streifen, häufig zu Frauenzimmerkleidern getragen; die englischen sind $^6/_4$ Yards breit und 12 Yards lang.

Hamans, weiße, sehr feine, dicht gewobene Kattune zu Frauenkleidern, die in früheren Zeiten häufig aus Ostindien eingebracht wurden, jetzt aber in England und Deutschland eben so gut und wohlfeiler zu haben sind.

Jaconets, feine, leichte Gewebe mit festen runden Fäden, die zwischen Haman, Musselin und Cambrie die Mitte halten, und daher auch häufig Bastard benannt werden. Sie gehören zu den beliebtesten Stoffen, und werden weiß u. bunt, glatt und gewürfelt zu Damenkleidern und Tüchern äußerst häufig getragen. Breite $^4/_4$ bis $^6/_4$ Yards, und Länge 12 bis 20 Yards. Von den sächsischen und böhmischen Fabriken sehr gut nachgemacht.

Jeannets, geköperte Westen- und Beinkleiderzeuche, theils einfach weiß, theils mit bunten Mustern bedruckt; die Kette ist in der Regel Water-Twist Nr. 20 bis 24, und der Einschlag geht je um 2 Fäden. Die englischen sind $^6/_4$ Yards breit und 30 Yards lang; die preußischen, sächsischen und böhmischen von $^3/_4$ bis $^4/_4$ Ellen breit in verschiedener Länge.

Jeans, einfach geköperter Zeuch, mit dem Köper auf der rechten Seite, die Kette aus Water Nr. 20 — 21; der Einschlag von Mulegarn geht je um den dritten Faden.

Indiennes, gedruckte und ausgemalte Kattune in den mannichfaltigsten Dessins, früher unter der Benennung Zitz begriffen; sie gehören zu den gangbarsten Baumwollenstoffen, und finden besonders nach Italien und dem Orient bedeutenden Absatz. Die englischen Indiennes zeichnen sich durch Wohlfeilheit, die französischen aus den Fabriken von Mühlhausen, Colmar, Jouy, Rouen ꝛc. durch Feinheit, ächte Farben und geschmackvolle Dessins aus; die Schweizer stehen ihnen hierin am nächsten; Berlin, Chemnitz, Plauen, Hamburg, Augsburg ꝛc. liefern gleichfalls schöne und billige Waare.

Köper, ganz dichte, geköperte, einfarbige oder bunt gestreifte, gewürfelte und gedruckte Zeuche, welche in der Oberlausitz und in Böhmen sehr häufig verfertigt, und zu Sommerkleidern für beide Geschlechter, zu Schuhüberzügen ꝛc. getragen werden; sie sind $^2/_4$ bis $^4/_4$ breit, in Stücken von 80 — 130 wiener Ellen Länge. Der Hauptabsatz geht nach Polen, Italien und der Levante.

Longcloths, ordinäre weiße oder blaue Gewebe, früher aus Ostindien eingeführt, jetzt aber von den englischen Manufakturen in Paisley, Glasgow ꝛc. viel besser und wohlfeiler verfertigt. In der Regel sind sie $^6/_8$ Yards breit, in Stücken von 38 — 40 Yards Länge.

Madrastücher, buntgegitterte Tücher, $1^1/_4$

brabanter Ellen groß, wegen ihrer Feinheit und ächten glänzenden Farben sehr geschätzt, früher von der Küste von Koromandel häufig eingeführt, jetzt aber in Europa überall nachgemacht.

Mahmudies, eine Gattung rober, gelber Cambresine, die früher häufig aus der Levante und Ostindien eingeführt wurden, jetzt aber ziemlich in Abgang gekommen sind.

Manchester, Baumwollensammt, ist die Gesammtbenennung für mehre Gattungen schwerer, sammtartiger Baumwollenzeuche, welche mit denselben Handgriffen wie Seidensammt gewoben werden; man begreift solche in England unter dem Namen Heavy Fustians, Heavy Goods oder Pily Goods, und zählt hieher die Thiksets, Velvets, Velveteens, Velverets ꝛc. Der Zettel ist bei den feinern Gattungen stark gezwirntes Watergarn Nr. 14—16, bei den geringern wohl auch Leinengarn; außer der eigentlichen Kette spannt man noch sogenannte Pollfäden auf, die locker gezwirnt sind, über Ruthen von Draht gewoben, dann in einen Rahmen gespannt, und mit einem eigenen nach oben zurückgebogenen Messer aufgeschnitten werden; diese geben den sogenannten Flor; der Einschlag ist viel feiner und ebenfalls gezwirnt. Nach dem Aufschneiden wird der Zeuch über eine umdrehende glühende Scheibe von Eisen geführt, welche die ungleichen Haare absengt, sodann geglättet, gebleicht oder gefärbt und appretirt. Der Hauptsitz der Manufaktur in England ist Lancashire, und jeden Dienstag wird in Manchester großer Markt gehalten, auf dem alle Fabrikanten der Umgegend ihre Erzeugnisse in eigenen Hallen auslegen. Die französischen, sächsischen und böhmischen Manchester haben sich in neuester Zeit sehr vervollkommnet, und namentlich werden die letzteren von Warnsdorf, Schönberg ꝛc. häufig für englische verkauft.

Masulipatnams, eine Gattung feiner, buntgewürfelter, baumwollener Schnupftücher, früher häufig aus Ostindien eingeführt, jetzt aber in Europa viel billiger nachgemacht.

Moreas, ein broguetartiger, glänzender, buntgestreifter Zeuch, entweder ganz aus Baumwolle oder halbseiden; die deutschen baumwollenen Moreas haben die Länge zu einem Damenkleid bei $^4/_4$ — $^5/_4$ leipziger Ellen Breite.

Mull, ganz feiner, weicher und glatter Musselin, früher unter diesem Namen aus Ostindien eingebracht, jetzt aber von den englischen und sächsischen Fabriken in verschiedenen Qualitäten und Breiten verfertigt.

Musselin. Die einfachen und glatten Musseline werden auf dem gewöhnlichen Leinwebestuhl aus sehr leicht gedrehtem Garne gewoben; die Kette ist Mule-Twist, der Einschlag Weftgarn von Nr. 70 bis 250. Zu den gestreiften, geblümten, durchbrochenen ꝛc. hat man eigene kunstreiche Webstühle, auch wird eine Menge dieser Zeuche nachher noch gestickt. Die Handweberei von Musselinen war in Deutschland und der Schweiz schon früher von Wichtigkeit, sie erlitt aber durch die Einführung der Spinn- und Webemaschinen in England und die hierdurch bewirkte größere Wohlfeilheit der englischen Musseline, einen tödtlichen Stoß; in neuester Zeit hat man die Jaquardstühle und andere Verbesserungen ebenfalls eingeführt, und eine neue Industrie fängt nun an sich auf den Trümmern der früheren zu erheben. In der Schweiz sind die Kantone Appenzell und St. Gallen schon seit 70 bis 80 Jahren Hauptsitze der Musselinfabrikation, und von da aus hat sich dieser Gewerbszweig nach den umliegenden Kantonen und in die Thäler des Schwarzwaldes und Tyrols verbreitet. Das Garn wird durch die großen Spinnereien der Städter gesponnen, auch zum Theil aus England bezogen, und dann an die Weber auf dem Lande vertheilt; die Stickerei aber wieder in der Stadt oder auch im benachbarten Auslande besorgt; in Vorarlberg, namentlich im sogenannten bregenzer Walde, und in einem Theile des badischen Schwarzwaldes beschäftigt sich Alt und Jung mit Musselinsticken, und die Mädchen nähen mit so feinen Hohlstichen, daß sich die Arbeit den schönsten Spitzen vergleichen läßt. In Preußen (Berlin, Potsdam), Oesterreich (in der Nähe von Wien, Klagenfurt, Grätz ꝛc.) befinden sich ansehnliche Musselinwebereien; der Hauptsitz dieser Fabrikation in Deutschland ist aber das sächsische Voigtland: Chemnitz, Plauen, Lengenfeld, Auerbach ꝛc., wo sie schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, und in der letzten Hälfte des verflossenen so erfolgreich die Konkurrenz mit Ostindien bestehen konnte, daß im Jahr 1790 für mehr als eine Million Thaler Musseline nach der Levante geschickt wurden. Der Eintrag, den sie später durch die englischen Maschinengewebe erlitt, wurde durch die Einführung aller neuen Verbesserungen wieder ausgeglichen; die Manufaktur ist jetzt so blühend als je, und liefert glatte, geblümte, gefärbte, gestickte ꝛc. Musseline aller Gattungen, die sich mit den englischen in Qualität und Preis messen können.

Musselinets, feine, musselinartige Gewebe mit glattem Boden, die bald einfach weiß, bald gestreift, gefärbt, gedruckt ꝛc. von den englischen, sächsischen und preußischen Manufakturen in den Handel gebracht werden.

Nankings (s. diesen Artikel).

Nankinet, leichte nankingartige Zeuche aus feinerem Garn, gewöhnlich Water Nr. 30—36, und Mule Nr. 60—70, und weniger dicht gewoben; zu Sommerkleidern.

Nesseltuch, ursprünglich ein leinwandartiger Zeuch, der früher aus den gleich Hanf zubereiteten Stängeln der großen Brennessel gefertigt, bald aber durch die wohlfeileren Baumwollstoffe verdrängt wurde; jetzt versteht man darunter Musselin, in Frankreich aber unter Toile d'ortie feine und mittelfeine Battiste u. Schleiertücher.

Organdis, ein glatter, ostindischer Baumwollenzeuch, durch große Feinheit und Regelmäßigkeit des Gewebes ausgezeichnet, bei welchem der Schuß und die Werfte jedesmal genau in der Dicke des Fadens auseinander gehalten sind. In England und Sachsen sehr gut nachgemacht.

Orientales, köperartig gewobener Sommerzeuch zu Beinkleidern und Westen, $^6/_4$ bis $^8/_4$ breit, von den Fabriken Böhmens und der Lausitz verfertigt.

Pereals, Paraeals, leinwandartig gewobene, feine, dichte Zeuche, stärker als Musselin und den Cambries sehr ähnlich, weshalb sie auch häufig unter diesem Namen verkauft werden. Ursprünglich kamen sie von der Küste von Koromandel in den Handel, wurden aber bald durch europäische Fabrikate ersetzt. Man fertigt sie nun weiß, gewürfelt oder gestreift, in Stücken oder als Halstücher; letztere $^4/_4$ bis $^5/_4$ Yards im Quadrat. Die feinsten, weniger dicht gewobenen Pereals geben wohl auch unter dem Namen Batist-Musseline.

Piqué (engl. Quilting, franz. Coton Piqué), ein dichter, schwerer, mit einer Art Unterfutter versehener Zeuch, der meistens auf Walzenstühlen mit zwei- und mehrfach aufgezogenen Werften gewoben wird, wodurch die Dessins auf einem feinen Körpergrunde erhaben, und wie mit der Nadel ausgenäht erscheinen; das obere Werft bildet die rechte Seite und die Muster, das untere den Grund; ersteres ist in der Regel doppelt so fein. Die Jaquardmaschinen werden jetzt mit Erfolg zur Fabrikation dieser Stoffe angewendet, und damit die schwierigsten Muster leicht hervorgebracht. Die Piqués sind entweder ganz weiß, oder mit eingewebten bunten Mustern, auch wohl gefärbt oder bunt gedruckt, und werden zu Westen, Bettdecken, Damenkleidern ꝛc. äußerst häufig benutzt. Die englischen sind immer noch die besten; sie sind meist $^4/_4$ breit, in Stücken von 30 Yards. In Frankreich werden ebenfalls schöne Piqués gemacht, doch nicht zureichend für den eigenen Bedarf. Sachsen liefert sehr schöne Waare, die häufig für englische verkauft wird; auch in den österreichischen Staaten in den Umgebungen von Wien, in Böhmen, werden eine Menge gebleichter, gemusterter und bunt bedruckter Piqués verfertigt.

Queeneorbs, eine Art geribbten, schweren Manchesters zu Beinkleidern, der sich von den Thikset dadurch unterscheidet, daß der eine Faden des Einschlags über vier Fäden der Kette läuft, wodurch die Ribben gebildet werden. In neuerer Zeit wird auch Wollengarn zum Einschlag genommen.

Ribs, feste geribbte Zeuche, dem unaufgeschnittenen Manchester ähnlich, bei denen mehre gezwirnte Fäden zur Kette, und ein einfacher Faden zum Einschlag genommen wird, wodurch die geribbte Oberfläche entsteht. Sie dienen mehrentheils zu Beinkleidern, und werden entweder ganz aus Baumwolle, oder mit Leinen, Wolle oder Seide gemischt, auch ganz aus letzteren Materialien verfertigt. Die sächsischen u. böhmischen Fabriken ahmen diese Stoffe sehr gut nach.

Sarsenets, leinwandartig gewobene, dichte, im Stück gefärbte und dann geglättete Zeuche, die meistens zu Futter gebraucht werden. Mit bunten Mustern bedruckt dienen sie auch zu Frauenkleidern, und unterscheiden sich dann vom Kattun nur durch die glänzende Appretur. Die englischen Sarsenets sind gewöhnlich $^3/_4$ Yards breit, bei 25 — 28 Yards Länge, die deutschen $^{13}/_{16}$ bis $^{17}/_{16}$ Ellen.

Schwanenboy, ein weicher, flanellartig gewobener Zeuch zu Nachtkleidern, Bettdecken, Unterröcken ꝛc., der gewöhnlich weiß, oft aber auch einfarbig oder bunt gestreift, durch die englischen, französischen und deutschen Fabriken geliefert wird; man unterscheidet einfache Schwanenboy's nur mit der obern Fläche, und doppelte mit beiden Seiten aufgekratzt.

Thikset, gestreifter oder geribbter und bunt gedruckter Manchester; gewöhnlich bildet ein Faden des Einschlags den Grund, und der andere läuft über 3 Fäden der Kette in gleicher Entfernung. Die englischen Thiksets wurden bis jetzt in Farbe und Appretur nirgends erreicht; sie sind in der Regel $^1/_2$ Yard breit, in Stücken von 30 — 36 Yards Länge. Genoa Thiksets nennt man die schwere Waare mit geköpertem Grunde.

Velverets, eine Gattung Manchester mit grünem, blauem oder schwarzem Grunde u. aufgedruckten bunten Mustern; gewöhnlich bildet ein Faden des Einschlags den Grund, und der andere läuft abwechselnd über zwei Kettenfäden; die englischen sind $^1/_2$ bis $^3/_4$ Yards breit, und 35 Yards lang.

Velveteens, buntgedruckte Manchester, die sich von den Velverets nur durch geringere Breite und dadurch unterscheiden, daß der Einschlag bloß über einen Kettenfaden geht, und der Grund geköpert ist. Die beste Qualität heißt Velvets.

Wallis, gemusterte, weißgebleichte Zeuche, theils piquéartig, theils wie die Cords mit schmalen erhabenen Streifen und einem Köper, gewöhnlich besteht die Kette aus zwei-, drei- und vierfach gezwirntem Twiste, der Einschlag aus lockerem Weftgarn; sie werden zu leichten Damenkleidern, Bettdecken u. s. w. sehr häufig verwendet, und in England, wo sie eigentlich Dimitycords heißen, wie in Sachsen vorzüglich schön gemacht; Breite $^4/_4$ bis $^5/_4$.

2) Baumwollenzeuche, mit Leinen, Seide oder Wolle gemischt.

Alexandrine, Stoff halb leinen, halb baumwollen, mit seidenartiger Appretur, bunte Muster auf weißem Grund; $^3/_4$ bis $^7/_8$ Stab breit; hauptsächlich in Rouen u. Neufchatel verfertigt.

Arabias, halbleinen, oft auch ganz baumwollen, $^5/_8$ breit, in Stücken à 72 Ellen Länge; gewöhnlich weiß mit türkischroth, oft auch mit andern Farben. In der Oberlausitz, in Lauban, Segnitz werden davon eine Menge verfertigt, und meistens nach Südamerika verschickt.

Barchent (franz. Futaine, engl. Fustian, holl. Fustein, ital. Fustagno, Frustagno, span. Fustan, poln. Barchan), ein schmaler Baumwollenstoff, geköpert und auf einer Seite geraubet.

Man unterscheidet drei Hauptgattungen von Barchent:

1) Bettbarchent, dicht geschlagen, die Kette eng geschoren, auf der einen Seite aufgekratzt, gewöhnlich $1^1/_4$ leipziger Ellen breit; die Kette rohes oder gebleichtes Leinenzarn, der Einschlag Baumwolle, ganz weiß, oder mit blauen und rothen Streifen.

2) Futterbarchent, $1^1/_2$ Ellen breit, roh, gebleicht oder schwarz gefärbt, die Kette Leinen, der Schuß Baumwolle.

3) Kleiderbarchent, Pelzbarchent, 4/4 bis 7/4 breit, meist ganz baumwollen, glatt oder geschnürt, schmal und breit, in den verschiedensten Gattungen und Namen. Die schwäbischen Städte liefern davon eine Menge; auch in Böhmen, Sachsen und Thüringen ist die Barchentweberei ein bedeutendes Gewerbe. Die französischen Barchente (Futaines, Bombassins) von Troyes und der Umgegend, die italienischen von Cremona, Mailand, wie die holländischen, englischen kommen ebenfalls sehr häufig im Handel vor.

Barrege, leichter lockerer Zeuch zu Frauenkleidern, theils halb baumwollen und seiden, theils halbleinen und seiden, einfarbig, gestreift oder gegittert, welchen die Fabriken von Elberfeld, Chemnitz, Plauen, Berlin, Wien ꝛc. häufig und schön verfertigen. Die Barrege-Halstücher werden besonders viel getragen.

Cassinets, eine Gattung geköperten Circassias zu Sommerbeinkleidern. Die englischen sind 4/4 bis 4/4 Yards breit; die sächsischen von Gera, Werda ꝛc. 5/4 Ellen breit und 36 — 40 Ellen lang.

Circassias, dicht gewobener und geköperter Sommerzeuch zu Beinkleidern, Damenmänteln ꝛc., meist einfarbig in allen Nuancen; die Kette ist starkes Baumwollengarn, der Einschlag ein offener wollener Faden, oft auch mit Beimischung von Leinen; es gibt auch ganz wollene Zeuche unter dieser Benennung. Die englischen Circassias sind 5/4 bis 4/4 Yards breit; die französischen 1/2 Aune, die böhmischen 5/4 bis 7/4 wiener Ellen, u. die sächsischen von Großschönau ꝛc. 5/4 bis 5/4 leipziger Ellen breit.

Cottonines. Segeltuch; die Kette von Baumwolle, der Einschlag von starkem Hanfgarn; meist in Frankreich und Belgien verfertigt.

Doppelsteinlinnen, buntgewürfelte Halbleinen; ein rheinpreußisches Fabrikat, das sehr häufig nach Südamerika und Westindien verschifft wird. Die weißen Fäden sind Flachsgarn und gefärbte Baumwolle; sie gehen oft unter dem Namen elberfelder Bonten; die ordinären Sorten sind 5/4 breit und 28 Ellen lang, die feinern 6/4 breit und 70 Ellen lang.

Drill, halbleinener Stoff zu Beinkleidern, glatt, gestreift, gewürfelt und gewoben wie der sächsene Drillich, so daß der dritte Faden bindet; der englische ist 5/4 bis 7/8 breit, der sächsische 4/4 bis 11/4.

Droguets, ist die allgemeine Benennung mehrer Gattungen gemusterter; ganz- und halbseidener, wollener, baumwollener, oder aus allen diesen Stoffen verschiedenartig gemischter Zeuche, die in England, Frankreich, Deutschland ꝛc. in großer Menge u. Verschiedenheit gefertigt werden. (Siehe Seiden- u. Wollen-Droguets). Die schweizer Droguets mit der Kette von leichter Seide, dem Einschlag von feinem Baumwollengarn, und besonders beliebt.

Kannefas, ein sehr gangbares Fabrikat, dessen Kette aus Leinen- und Baumwollengarn, der Einschlag aber ganz aus Baumwolle besteht; die Fäden von beiden müssen sehr dicht, fest und gleich seyn, und werden deshalb öfters gezwirnt. Man unterscheidet hauptsächlich vier Gattungen: 1) Gewöhnlichen Kannefas, mit je zwei Fäden Baumwollengarn neben zwei Fäden Leinengarn in der Kette, auf der rechten Seite geribbt, und auf der linken wie der Barchent geköpert. Der holländische Kannefas wird für den schönsten gehalten, und kommt meist 5/4 breit in Stücken von 25 Ellen in den Handel. 2) Geköperter Kannefas, unterscheidet sich von vorhergehendem allein dadurch, daß er auf beiden Seiten geköpert ist. 3) Gemodelter Kannefas, hat der Länge nach wechselsweise Kannefas- und Leinwandstreifen, in welch letztere durch besondere Schäfte Figuren eingewoben werden. 4) Geblümter Kannefas, hat eine doppelte Kette: die gewöhnliche Kannefaskette, und unter dieser eine andere von gefärbtem Baumwollengarn, in welcher mittelst des Zampelzuges breite, figurirte und geblümte Streifen gebildet werden. Die sächsischen, preußischen und böhmischen Fabriken liefern eine Menge vortrefflicher Kannefasse in den verschiedensten Gattungen; die gewöhnliche Breite ist 3/4 berliner Ellen bei 18 Ellen Länge. In neuerer Zeit werden in England viele Kannefasse ganz aus Baumwolle verfertigt, die dann eigentlich zu den Bassins gehören.

Lustre, geköperter Zeuch mit glänzender Appretur zu Damenkleidern, der in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommen ist; die Kette ist in der Regel dunkelgefärbtes Baumwollengarn, der Einschuß von Schafwolle. Die englischen Manufakturen von Halifax, Exeter, Norwich ꝛc. liefern die Lustres bis jetzt in der besten Qualität, meist in der Breite von 5/8 Yards und 20 — 30 Yards Länge, glatt, gewürfelt oder geblümt.

Pillows, ordinäre englische Bettbarchente, mit leinener Kette und Baumwolleneinschlag; letzterer geht abwechselnd über zwei Fäden der Kette, wodurch der Zeuch einen einfachen Köper erhält. Breite 1/2 Yard, Länge 30 Yards.

Roannes, eine Gattung Cottonaden, halb leinen, halb baumwollen, die zu Roanne im Departement der Loire und den umliegenden Orten gemacht, und häufig nach Spanien und Amerika ausgeführt werden; sie dienen zu Unterfutter, Bettzeuchen u. s. w. und sind meist 4/4 bis 7/8 Stab breit.

Siamoisen, buntgestreifte oder gewürfelte Zeuche aus gemischtem Garne zu Frauenkleidern, Mödelüberzügen, Vorhängen ꝛc., bald aus bunter Seide und Baumwolle, bald aus weißem Leinengarn und buntgefärbter Baumwolle, bald auch ganz aus Baumwolle mit verschieden gefärbtem Zettel und Einschlag; meistens ist der Grund weiß. Man fertigt auch ganz weiße Siamoisen aus rohem Garne und bedruckt sie nachher. Rouen, Troyes, Beauvais, Montbeliard, Langres, Roanne ꝛc. in Frankreich liefern eine Menge Siamoisen. In Deutschland ist der Hauptsitz der Fabrikation in den preußischen Rheinprovinzen; Elberfeld, Barmen, Gemarke, Lennep ꝛc. und deren Umgegend besitzen sehr bedeutende Siamoisen-Fabriken, und versenden ihre Waare sowohl nach ganz Deutschland, als nach dem Norden von Europa, Südamerika, Westindien ꝛc. Sie sind meist 4/4 breit in Stücken von 70 Ellen Länge.

Tartan, Tartan-Plaid, buntgewürfelte

Zeuche mit grellabstechenden, breiten, hellfarbigen Streifen auf dunklem Grunde, bald ans Baumwolle mit dem Zettel von Schafwolle, bald ganz aus Wolle. Zu Frauenkleidern, Vorhängen, Schlafröcken ꝛc.; der gleichnamigen Volkstracht der schottischen Hochländer nachgeahmt.

Toilinets, kasimirartig gewobene Westenzeuche, theils von Schafwolle mit baumwollenem Zettel, theils ganz wollen, mit einbrochirten kleinen Mustern, oder auch mit abwechselnden seidenen und wollenen Streifen.

Valentias, Winterwestenzeuche, die Kette aus Baumwolle oder Leinen, der Einschuß aus feiner Baumwolle, geköpert, façonnirt u. meist mit Seide durchschossen. Die englischen Manufakturen von Halifax, Norwich ꝛc. liefern diese beliebten Zeuche vorzüglich schön; doch werden sie auch in Sachsen und Böhmen recht gut nachgemacht.

Zitze, eigentlich **Chits**, **Chints**, nach ihrem ursprünglichen ostindischen Namen, sind dichte, leinwandartig gewobene Baumwollenzeuche mit Farben bedruckt oder gemalt. Die ostindischen Chits, welche früher häufig in den Handel gebracht wurden, sind mit Rohrpinseln gemalt, und zeichnen sich durch die lebhaftesten unzerstörbaren Farben aus. Die europäische Nachahmung derselben, welche jene durch Wohlfeilheit und geschmackvollere Zeichnung ganz vom Markte verdrängt hat, unterscheidet sich in nichts von den bedruckten Kattunen und Calicos, und ist daher unter dieser großen Rubrik zu begreifen.

Baumwollenfärberei (Techn.), s. **Färberei**. Liter. **Runge**: Lehrbuch der prakt. Baumwollenfärberei, nach chem. Grundsätzen bearbeitet, mit Probemustern. Berl. 1834.

Baumwollengarn (Waarenk.), Baumwolle zu Garn oder Faden gesponnen. Man hat zwei Hauptarten, **flachgedrehtes Eintraggarn** (Vorgespinnst), grobes Baumwollengespinnst, welches man durch die erste Verarbeitung der Baumwollenfasern auf der Drehmaschine (Vorspinnmaschine) erhält; dasselbe wird hernach auf der Feinspinnmaschine zu **Feingespinnst** von festerer Drehung verarbeitet. Dieses nimmt man von den Spulen ab und haspelt es in Strähne (hanks). Bei den Haspeln werden die Strähne von gleicher Länge gemacht und nach der Anzahl der Strähne, die auf ein Pfund gehen, wird die Feinheit des Garns in Nummern ausgedrückt. Von Nr. 30 gehen daher 30 Strähne oder Schneller auf das Pfund, von Nr. 300 dreihundert. Ausführlicheres s. u. **Baumwollenfabrikation**. S. 1019.

Baumwollengras (Bot.), s. v. a. Wollgras, Eriophorum.

Baumwollenkratze (Techn.), s. **Handkratze**.

Baumwollen-Manufakturen (Techn.), Anstalten, um aus der Baumwolle Garne zu spinnen und Zeuche zu weben. S. **B.-Fabrikation** und **Weberei**.

Baumwollenmühle (Mechan.), s. **Baumwolle**. S. 963.

Baumwollenmuß (Kochk.), Backwerk aus Butter, Eigelb, zu Schnee geschlagenem Eiweiß, mit Zuthat von Mandeln, Zucker und feingehackten Citronenschalen.

Baumwollenpapier (Techn. u. Waarenk.), s. **Papier**.

Baumwollenpflanze (Bot.), Gossypium, s. **Baumwolle**. S. 961 f. Vergl. Bombax.

Baumwollenquitten (Pomol.), der Birnquitte ähnlich, aber mit dichterer, röthlicher Wolle umgeben; wird auch schon auf dem Baume goldgelber und röthlicher. S. **Quitte**.

Baumwollenrad (Techn.), leichtes Schwungrad, von 3 — 4 Fuß Durchmesser, wird mit der rechten Hand gedreht, um durch eine über dasselbe gespannte Schnur eine hölzerne Spindel in Bewegung zu setzen, auf welcher mit der linken Hand der **Baumwollenfaden** gesponnen wird oder mehre Fäden zu Garn zusammengedreht werden. Seit Einführung der Spinnmaschinen fast ganz außer Gebrauch. S. **Baumwollenfabrikation**.

Baumwollensamen (pharm. Bot.), Semen Gossypii, s. **Baumwolle**. S. 961.

Baumwollensammt (Waarenk.), s. v. a. Sammtmanchester. Vergl. **Baumwollenzeuche**. S. 1024.

Baumwollensammtdruck (Techn.), s. **Sammtdruckerei**.

Baumwollenspinnerei, s. **Baumwollenfabrikation**. S. 995 ff.

Baumwollenstaude (Bot.), s. **Baumwolle**. S. 961 f.

Baumwollenstreicher (Techn.), ein Arbeiter, der die Baumwolle reinigt und zum Spinnen vorrichtet. S. **Klopfmaschine** u. **Fachbogen**.

Baumwollensuppe (Kochk.), Suppe aus weiß abgekühlter Butter, Eigelb, Mehl, zu Schaum geschlagenem Eiweiß, alles in Fleischbrühe gekocht.

Baumwollensurrogate (angew. Bot.), s. **Baumwolle**. S. 963 u. 976.

Baumwollenweberei, B.-webermaschine, B.-weberstuhl (Techn.), s. **Weberei**. Vergl. **Baumwollenfabrikation** und **B.-zeuche**.

Baumwollenweide (Bot.), s. v. a. Lorbeerweide, Salix pentandra *L.*

Baumwollenzeuche (Waarenk.), s. **Baumwollenfabrikation**.

Baumwollenzwirn (Waarenk.), gezwirntes Baumwollengarn.

Baumwurz (Bot.), s. v. a. Engelsüß, Polypodium *L.*

Baumwurzelsauger (Bot.), s. v. a. Monotropa hypopithys *L.*

Baumzanke (Bot.), nach **Oken**, Pflanzeng. s. o. a. Dracaena.

Baumzucht (angew. Bot.), oder **Baumkultur**, stellt sich überhaupt die Aufgabe, das kräftige Gedeihen und die Fortpflanzung vorzugsweise nutzbarer Bäume zu sichern, sie auf Orte, die ihnen dazu förderlich sind, überzupflanzen, dann sie selbst für den Zweck, um deswillen sie besonders geachtet werden, zu veredeln und endlich durch Baumpflanzungen für gewisse Plätze Vortheile und Gewinn zu erlangen. Als Wissenschaft macht die B. einen Theil

der angewandten Botanik aus. Sie zerfällt insbesondere in die Forstbaumzucht, die Kultur der Waldbäume, und in die Obstbaumzucht, die Kultur der Obstbäume in Gärten und Plantagen befassend. In beiden Branchen nimmt die Baumschule eine wichtige Stelle ein, als der Ort, welcher der Erziehung, Kräftigung u. Veredelung junger Stämme ausschließend gewidmet ist. (S. beide Art.) In so fern die B. auch die Bepflanzung von größern Parkanlagen, sowie die Pflanzung von Schatten gebenden Bäumen an Landstraßen u. öffentlichen Orten, auch einzelner Bäume zu Denkmälern von Begebenheiten oder zu Ruheplätzen, umfaßt, macht sie einen Haupttheil der ästhetischen oder schönen Gartenkunst aus, wiewohl die Regeln, die sie hier befolgt, dieselben sind, welche theils bei der Forst-, theils bei der Obstbaumzucht beobachtet werden müssen.

Baumzunder (Waarenk.), s. v. a. Zunderschwamm.

Baunach (Geogr.), 1) bayerischer Fluß Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Quelle auf dem Haßberge unweit Bundorf bei Hofheim, nimmt die Weissach u. Lauter auf, Mdg. unterhalb des gleichn. Fleckens bei Großwehrnfeld in d. Main. Von ihm wurde einst einer der 6 Ritterkantone in Franken benannt, dessen meiste Güter an den Ufern desselben lagen. — 2) Landgericht das., 8700 Einw. — 3) Marktflecken das., Sitz des Landgerichts, königl. Pfarramt im Dekanat Ebern, Benefizium, Wallfahrtskapelle zu der heil. Magdalena, Relais-Station, Main- und Baunachbrücken, 6 Jahrmärkte, 1 Loh-, 3 Mahl-, 3 Schneidemühlen, Hopfenbau, Bierbrauerei. Auf der Markung ist ein großer, fischreicher Weiher, dem Bürgerspitale zu Bamberg gehörig; 1000 Einw.

Baunau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Glogau, 180 E.; Schloß, Vorwerk, Ziegelei. 2 Windmühlen.

Baune (Geogr.), kurhess. Fluß, Prov. Niederhessen, Quelle auf dem Habichtswalde, Mündung bei Güntershausen in die Fulda.

Baune (Biogr.), 1) s. v. a. Beaune. — 2) Jacques, gelehrter Jesuit, geb. 1649 zu Paris, Professer der alten Sprachen, † 1726 in seiner Vaterstadt. Von ihm Ausgabe der Panegyrici veteres ad usum Delphini, Par. 1676. 4.; Sirmondi opera varia, 5 Bde., Par. 1696. Panegyr. Galliarum Senatui dictus, Par 1685; Gedichte, Reden u. a.

Bauni, Stephan, geb. 1565 in Champagne, Jesuit, als Moralist des Ordens berühmt durch seine Theologia moralis u. Summa casuum conscientiae, † 1649 zu Lyon.

Baunisches Problem (Mathem.), s. v. a. beaunisches Problem.

Baunk (Mus.), in Hindostan eine kleine Trompete.

Baunsdorf (Geogr.), s. Baubmannsdorf.

Baunsri (Bunsi), in Hindostan eine Flöte, gewöhnlich aus Bambusrohr; wird mit der Nase geblasen.

Bauordnung (Polizeiw.), s. Baupolizei. Vgl. Baukunst S. 928 f.

Baup, Heinrich, pseudonym Dihl, geschätzter Email- und Porzellanmaler zu Paris, geb. 1777 in der Schweiz, lieferte 1812 die Valentine von Mailand nach Richard, 1819 das Bild Ludwigs XVIII. nach Gérard und 1827 das Emailporträt einer Dame zur Ausstellung.

Bauplan (Bauriß), Zeichnung zu einem Gebäude im verjüngten Maßstabe, aus welchem die innere und äußere Gestalt, die Anordnung des Ganzen in allen Theilen übersehen werden kann. Der B. dient zur Grundlage der Aufführung des Gebäudes und empfängt nach Verschiedenheit der Theile, welche die Zeichnung darstellt, auch verschiedene Namen, als Aufriß (Standriß), Balkenriß, Deckenriß, Durchschnittsriß (Profilriß), Grundriß, Hauptplan (-riß), perspektivischer Riß ꝛc. Vergl. Baukunst.

Bauplatz, 1) (Baustelle), Ort, wo ein Bauwerk aufgeführt werden soll. Vgl. Baukunst; 2) der den eigentl. Baugrund zunächst umgebende Raum, auf welchem die zum Bau gehörigen Materialien, Gerüste, Kalkgruben, Geräthschaften ꝛc. sich befinden; ist in Städten gewöhnlich mit einem Bretterverschlag (Bauzaun) umgeben. 3) S. v. a. Bauhof.

Baupolizei, Inbegriff aller Veranstaltungen, welche die Regierung trifft, um zu bewirken, daß durch Bauen und Gebautes Sicherheit, Bequemlichkeit und Ordnung gefördert, und die durch beides etwa entstehenden Gefahren abgewendet werden. Die Vorschriften der B. bilden die Bauordnung, ihre Ausübung steht entweder besondern Baukollegien, od. der allgemeinen Wohlfahrtspolizei zu. S. Baukunst S. 928 f.

Baur (Biogr.), 1) Johann Wilhelm, berühmter Miniaturmaler und Kupferätzer, geb. zu Straßburg 1600 (nach And. 1610), Schüler Friedrich Brentels, malte längere Zeit in Rom, Neapel und Venedig, trat später zu Wien in die Dienste Kaisers Ferdinand III. und † das. 1640. Seine Gemälde (Landschaften, See- und Architekturstücke), wovon viele im kaiserl. Kabinete zu Wien, einige auch im Miniaturzimmer der alten Residenz in München, zu finden sind, zeichnen sich durch leichte und geistreiche Behandlung, lebensvolle Wärme, weniger durch korrekte Zeichnung aus. Von B.'s trefflichen und zahlreichen (500) Kupferstichen sind die vorzüglichsten: 20 Blätter Schlachten zu der 2. Auflage von Flam. Strada's Geschichte des niederländ. Krieges, qu. Fol.; 29 Bl. unter dem Titel: Capricci di varie Battaglie, kl. 4.; die Verwandlungen Ovids, 150 Bl. 4., herausgeg. 1641, kopirt 1681 von M. Küssel; 18 Bl. Modefiguren und Kleidertrachten verschiedener Nationen, mit dem Porträt des Künstlers; das Porträt des Herzogs von Bracciano, 1636 in Oval. Sammlung der Werke B.'s 1670 von M. Küssel unter dem Titel: Iconographia, complectens in ae Passionem, Miracula, Vitam universam Christi, nec non prospectus rarissimorum portuum, palatiorum, hortorum, historiarum aliarumque rerum, quae per Italiam spectatu dignae sunt. — 2) Johann Leonhard, geschickter Bildhauer in Elfenbein, Holz, Stein u. s. w., geb. 1681, arbeitete zu Berlin und

Augsburg, wo er 1760 †. Zu seinen besten Arbeitrn gehören die Thatrn Alexanders, nach Le Brun. — 3) Ignaz, Historirnmaler, geb. 1723 zu Großhausen in Bayern; Freskogemälde von ihm in der Kirche zu Eschenlohe bei Ettal und in Augsburg. — 4) Friedrich Wilhelm v. B., tuchtiger Ingenieur, Krieger und Staatsmann, geb 1731 zu Biber in der Grafschaft Hanau. Zuerst hessischer Grometer, folgte er 1755 als Feuerwerker einem Korps hrss. Hülfstruppen nach England, avancirte zum Stückjunkrr, ging 1757 in Deutschland zu der englisch-deutschen Armer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, ward Hauptmann, Generaladjutant und Generalquartlermeister, organisirte 1758 ein Pionierkorps und ward aus der Kontributionskasse des verbündeten Heeres ein Husarenkorps, das er als Major befehligte. 1761 kam dirses Korps an den König von Preußen. B. wurde Oberst und in den Adelstand erhoben, blirb aber im Hauptquartiere des Herzogs. Im Juli desselben Jahres gerieth er in franz. Gefangrnschaft, wurde jedoch bald wieder ausgrwechselt u. schloß den 11. u. 12. Mai 1763 als Kommandant der preuß. Truppen eine Konvention wegrn Räumung der von drn Franzosen im Kleve'schen noch besetztrn Plätze. Nach drm Frieden lrbte B. als Privatmann auf seinem Gute Beckenhain bei Frankfurt a. M., bis er 1769 als Grneralmajor und Generalquartlermeister in russische Dienste trat. Anführer der Avantgarde des romanzowschen Korps drängte er 1770 die Türken an den Pruth zurück u. trug wesentlich zu dem Siege am Flusse Kajul über den Großvrzier Halil Pascha bei (1. Aug. 1770). Die Kaiserin Katharina II. ernannte ihn zum Ritter des Annen- und Georgenordens, schenkte ihm auch die eingezogenen Güter des Grafen Ostermann. Während des Winters mit der Verbesserung der Salzwerke in Nowgorod beauftragt, kehrte B. 1771 wieder zum Heere zurück, ward 1773 Generallieutenant, Ritter des Alexander-Newskoiordens und 1780 Generalingrnieur und Dirigent des Artillerie-Kadettenkorps. Mehre Häfen, Kanäle und Straßen Rußlands wurden unter seiner Lritung angelegt. Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt er noch die Direktion des deutschen Theaters zu Petersburg, wobei Kotzebue sein Sekretär und rathgebender Gehülfe war. B. † 1783. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch: Mémoires historiques et géographiques et militaires sur la Vataquie, Frankfurt u. Leipzig 1778. 8., nebst einer Karte in 7 Blättern. — 5) J. Georg, Miniaturmaler, geb. 1743 zu Wien, Schüler S. Schmuzers, Schutzverwandter der Akademie der Künste zu Wien, † um 1799. — 6) Nicolaas, ausgezeichneter holländ. Marine- und Landschaftsmaler, geb. 1767 zu Harlingen, glücklicher Nacheiferer der großen niederländ. Mrister. Ein im königl. Pavillon bei Harlem befindliches Seestück B.'s erhielt 1808 den Preis von 3000 Gulden; vorzüglich gelungen sind auch sein Bombardement von Algier (1816) und zwei Ansichten Amsterdams von der Seesrite (1821). Vgl. van Eynden u. van der Willigen, Geschichte der vaterländ. Schilderk. III, 136. — 7) Samuel, einer der fruchtbarsten Schriftsteller Deutschlands in den Fächern der Biographie, Geschichte u. praktischen Theologie. Geb. 1768 zu Ulm, studirte er seit 1791 in Jena und Tübingen, ward 1794 Pfarrer zu Burtenbach zwischen Ulm und Augsburg, 1800 zu Göttingen bei Ulm, 1805 zu Albeck, 1811 Dekan dasrlbst und † 1832. Von seinen nicht weniger als 150 Bände bildenden Schriften sind die bedeutendsten: Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger, 8 Bdchn. gr. 8., Hildburghausen 1793 — 1805; Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrh., Leipzig 1803—1821, 7 Bd.; Repertorium für alle Amtsverrlchtungen eines Predigers, 12 Bde., Halle 1809 ff., neue Ausgabe 1829—1831; Neues histor. biogr. liter. Handwörterbuch seit der Schöpfung der Welt, Ulm 1807—1816, 7 Bde.; Kleines histor. liter. Wörterbuch, Auszug aus dem Vorigen, ebend. 1813—1816, 4 Bde.; Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen ꝛc. ebend. 1810—1818, 10 Bde.; Neuer histor. Bildersaal für die Jugend, neue Aufl. Leipz. 1819, 2 Thle.; Denkwürdigkeiten aus der Geschichte, Ulm 1819—1826, 8 Bde.; Sitten- und Charaktrrgemälde aus der deutschen Geschichte, Nürnberg 1821; Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahrs, Lripz. 1808, 4 Thle.; Homilet. Bearbeitung aller sonn-, fest- u. frlertägl. Evangrlien für den Kanzelgebrauch, Leipz. 1828, 4 Bde. — B. übersetzte außerdem Tavernlers Observations sur le sérail du grand-seigneur, Memmingen 1789; La Bruyères Caractères, Leipz. 1790, u. a.; auch lieferte er viele biograph. Artikel in die Encyklopädie von Ersch und Gruber. — 8) Ferdinand Christian, ordentl. Professor der evangel. Theologie an der Universität zu Tübingen, einer der Koryphäen unter den Theologen der Neuzeit und eine der festesten Stützen der protestantischen Kirche den Angriffen des Papismus gegenübrr, geb. zu Schneiden d. 21. Juli 1792, früher Professor am Seminar zu Blaubeurn, dokumentirte zuerst durch Herausgabe seiner „Symbolik und Mythologie oder die Naturrelligion des Alterthums" (Stuttgart 1824—1825, 3 Bde.) srinen Beruf zu philosophischer Auffassung der Religionsgeschichte. Jenes Werk ist eine Ausführung des in der Einleitung von Schleiermachers Glaubenslehre gegebenen Entwurfs einer philosoph. Religionsgeschichte oder histor. Religionsphilosophie, für die heidnischen Religionen. Im J. 1826 erhielt er den Ruf nach Tübingen, und hat seitdem auf dem Gebiete der Dogmengeschichte, der kirchl. Symbolik und der biblischrn Kritik Treffliches geleistet. Zunächst schrieb er: De Gnosticorum christianismo ideali, Tübingen 1827; dann: Das manichäische Religionssystem aus den Qurllen neu untersucht und entwickelt, ebend. 1831; Die christliche Gnosis oder die christliche Religionsphilosophie in lhrer geschichtl. Entwickelung, ebend. 1835. In diesen Wrrken verfolgt er seine Aufgabe welter auch in der Geschichte der Auffassung des Christenthums und schließt sich nach einem Uebergange, welchen schon Mehre, z. B. Ulsteri, beschritten haben und welchen B. selbst

beinahe als nothwendig darstellt, strenger der hegelschen Schule an; die Religionsgeschichte wird ihm zugleich Religonsphilosophie, nicht nur in dem Sinne, daß sie Heidenthum, Judenthum und Christenthum als Gestaltungen und Entwickelungsstufen der einen Idee der Religion anschaut, sie ist ihm „nicht bloß die Geschichte göttlicher Offenbarungen" an die Menschen, sondern die Geschichte Gottes selbst in der Endlichkeit, die Offenbarungen sind selbst Gottes Herausgehen aus seiner ewigen Einheit. Doch ist B.'s Anwendung hegelscher Philosophie jedenfalls nur eine bedingte zu nennen, denn obgleich er z. B. im Gegensatze zur orthodoxen Christologie leugnet, daß Christus die Einheit des Göttlichen und Menschlichen ausschließlich zukomme, so verflüchtigt er doch nicht die Person Christi zur bloßen Idee der Menschheit, sondern legt ihm eine eigenthümliche historische Bedeutung für die Menschheit bei, und obgleich ihm, wie erwähnt, die Religionsgeschichte Entwickelung des Weltgeistes ist, so billigt er wenigstens nicht alle Konsequenzen dieser Ansicht. Seine übrigen dogmengeschichtlichen Werke sind: Apollonius von Tyana und Christus oder das Verhältniß des Pythagoräismus zum Christenthume, Tübingen 1832, ein Beitrag zur Religionsgeschichte der ersten Jahrhunderte nach Christus; Das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus, ebend. 1837; Ueber den Ursprung des Episkopats in der christl. Kirche, ebend. 1838; Die christl. Lehre von der Versöhnung in ihrer geschichtl. Entwickelung von der ältesten Zeit bis auf die neueste, ebend. 1839; Die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, ebend. 1841. Ein zweites verwandtes Gebiet, auf welchem B.'s Werke eine Epoche machende Bedeutung erlangt haben, ist die Symbolik im kirchlichen Sinne. B. ist der Erste gewesen, welcher es unternahm, den Lehrbegriff der evangel. Kirche gegen einen so geistvoll geführten Angriff, wie Möhlers „Symbolik" war, zu vertheidigen, in der geistreichen Schrift: Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus, Tüb. 1833, 2. Aufl. 1836; und in der: Erwiderung gegen Möhlers neueste Polemik ꝛc., ebend. 1834. Unter B.'s biblisch-kritischen Arbeiten sind die bedeutendsten die Schrift: Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus, Tüb. 1835, und die in der tübinger Quartalschrift für Theologie abgedruckte Abhandlung: Ueber die Christuspartei in Korinth, in welchen er nachzuweisen sucht, daß die drei Pastoralbriefe zum großen Theile unächt und von Rom ausgegangen seyen, um die Hierarchie der Bischöfe, Presbyter und Diakonen und namentlich die Sätze zu begründen, daß der (wie B. zu beweisen sucht) nie nach Rom gekommene Apostel Petrus der erste Vorsteher dieser Kirche gewesen sey. Verstand, Ernst, Einfachheit, ruhige Würde, eine aus der gründlich erforschten Sache schmucklos sich ergebende Form zeichnen B.'s Schriften, wie seine mündlichen Vorträge aus.

Baura (in der B.), schöne österreich. Kirche, Land ob der Ens, Kr. Traun; erbaut in den Jahren 1713—1725 mit einem Aufwande von 500,000 fl.

Baurach (arab.), s. v. a. Borax.

Baurath (Bauw.), s. Banamt.

Baurecht, Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten, welche das Privatrecht beim Bauen vorschreibt. S. Baukunst S. 926.

Baureglement (Polizei), s. v. a. Bauordnung.

Bauremissionen, zeitweiliger Erlaß der guts- und landesherrlichen Abgaben für abgebrannte Laßbauern oder Unterthanen. S. Remissionen.

Baures, südamerikan. Fluß, Bolivia, Mexos, Mündung in den Guapore, links.

Bauri (a. Geogr.), s. v. a. Bahurim.

Baurin, franz. Dorf, Depart. Aisne, ¾ Stunden von Guise; lauwarme Mineralquelle mit kohlensauerm Kalk u. kohlensauerm Natron.

Bauriß (Bauw.), s. Bauplan.

Baurittel, Karl Friedrich, ordentlicher Professor der jurist. Encyklopädie und des badischen Civilrechts an der Universität zu Freiburg, geb. zu Karlsruhe 1797, besuchte das Lyceum seiner Vaterstadt, studirte zu Heidelberg, wurde 1821 recipirt, promovirte 1822 als Doktor der Rechte an der Universität zu Freiburg, habilitirte sich daselbst als Privatdocent, ward 1823 Advokat und Prokurator beim dortigen Hofgericht, wurde 1828 außerordentl. Prof. der jurist. Fakultät und 1832 ordentl. Professor. Schriften: Ueber den Einfluß der Regel: pater est quem justae nuptiae demonstrant, auf die Legitimität der Kinder nach Principien des franz. Civilrechts, Freib. 1825; Erörterungen im Gebiete des napoleonischen und badischen Civilrechts, ebend. 1826; Die Lehre von der Adoption nach den Principien des franz. Civilrechts, ebend. 1827; Handbuch des badischen bürgerlichen Rechts, für Geschäftsmänner aller Art entworfen, ebend. 1837; Die Doktrin und Praxis in ihrem Kampfe bei der Auslegung und Anwendung der am meisten in das bürgerliche Leben eingreifenden Stellen des Code Napoléon, zugleich auch als Landrecht für das Großherzogthum Baden; eine Quartalschrift (1839) ꝛc. Außerdem: mehre Aufsätze im Archiv für Rechtspflege u. Gesetzgebung im Großherzogth. Baden.

Baursea (Bot.), nach den Pflanzenverzeichnissen mehrer engl. Gärten s. v. a. Caladium.

Baurüster (Bot.), s. v. a. Korkrüster, Ulmus suberosa *L.*

Bauruthe (Meßk.), s. Banmaß.

Bausa, Gregorio, span. Historienmaler, geb. 1596 auf Mallorca, Nachahmer Ribalta's, † 1656 zu Valencia.

Bausand (Bauw.), Sand zur Mörtelbereitung unter den Kalk gemischt. Er soll möglichst scharf, d. h. von Erde und Thontheilchen frei seyn. Der gröbere dient zur Anfertigung von Mauerwerk, der feinere zum Aufputz.

Bausch (Bausche, Chir.), 1) s. v. a. Kompresse; 2) s. v. a. Charpie; 3) (Thierarz.), Kissen aus Flachswerk, welches nach einer Operation auf die operirte Stelle gelegt und meist mit Spiritus angefeuchtet wird. 4) (Bildl.), In Bausch u. Bogen, ital. staglio, s. v. a. im Ganzen, ohne Rücksichtnahme auf Einzelne

heiten. Daher **Bauschverkauf**, Verkauf im Ganzen.

Bausch (Biogr.), Joh. Lorenz, geb. 1605 zu Schweinfurt, Stadtphysikus und Bürgermeister daselbst, seit 1652 Stifter und erster Präsident der Academia naturae curiosorum, † 1665. Schriften: De apide haematite et aetite; de coenu fossili etc.

Bauschäling, Bauschälung, Platz längs des Ufers eines Hafens, gepflastert oder mit Bohlen belegt, zum Aus- und Einladen der Waaren.

Bauschel, 1) (Jagdw.), s. v. a. Geräusche; 2) (Seegw.), s. v. a. Bäuschel 1).

Bauschen, 1) aufschwellen, wülstig oder aufgeblasen seyn; 2) (Hüttenw.), s. v. a. pauschen.

Bauschere, de la, geb. 1588 zu Paris, Jesuit, Missionär in Indien, franz. Uebersetzer von Drexelii considerationes de aeternitate, † 1634.

Bauschgrube (Bergb.), s. v. a. Pauschgrube.

Bauschir, afrikan. Reich, s. Haussa.

Bauschkauf, s. Bausch 4).

Bauschlott, badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkr., Amt Pforzheim; reiche Waldungen, Maemoebrüche; großherzogl. Schloß mit Garten; 800 Einw.

Bauschreiber, s. Bauamt.

Bauschschlägel (Bergw.), s. v. a. Bäuschel 1).

Bauscht (Papierm.), s. v. a. Buscht.

Bausch und Bogen, s. Bausch 4).

Bauschule, s. Bauakademie.

Bauschwitz (Geogr.), preuß. Dörfer, 1) Prov. Schlesien, Reg.-B. Oppeln, Kr. Falkenberg, 350 Einw., Patr.-Ger., Föesteeel; 2) (Hoch-B.), ebend., R.-B. Breslau, Kr. Steinau, 240 E.; 3) (Klein-B.), ebend. Kr. Wohlau, 120 E. Hierzu Vorw. Schleschwitz.

Bause (Zeichenk.), Nachzeichnung der Umrisse eines Gemäldes oder einer Zeichnung auf durchsichtigem, über jene ausgebreitetem Papiere.

Bause (Biogr.), 1) Johann Friedrich, einer der vorzüglichsten Kupferstecher Deutschlands, geb. 1738 zu Halle, Freund und theilweise Schüler oder Nachahmer Wille's, lebte seit 1787 in Leipzig und † 1814 zu Weimar, wo er kurz vorher sich niedergelassen hatte. Von ihm besitzen wir ein Werk mit mehr als 200 Stücken; die meisten u. besten davon sind Porträts vornehmer Personen und berühmter Männer, nach Graff, Oeser, Wille u. A. Man bewundert besonders die fast malerische Freiheit und Sicherheit des Künstlers, bei sehr treuer charakteristischer Wiedergabe der Originale. Andere vorzügliche Blätter B.'s sind: Die fleißige Hausfrau, nach G. Dow, 1766; Magdalena, nach Battoni, 1780; Venus und Amor, nach Cignani; drei neben einander stehende Apostel, nach M. A. da Caravaggio, radirt und mit dem Grabstichel beendet, gr. qu. Fol.; ein Mädchen mit einem Kaninchen, in Schwarzkunst, nach Magdalena Basseport, sehr selten, 4. — Vergl. Meusels deutsches Künstler-Lexikon. — 2) Juliana Wilhelmina, Tochter des Vorigen, Gemahlin des Banquiers Löhr in Leipzig, ätzte 1785 einige Blätter nach Bach und 1791 acht Landschaften nach Kobell, Bach, Both u. A., die von großem Kunsttalente zeugen. — 3) Theodor, Prof. des röm. Rechts an der Universität zu Moskwa, ausgezeichneter Archäolog u. Latinist, auch bekannt als Sammler russ. Alterthümer; wurde 1752 im sächs.-weimar. Städtchen Triptis geb., u. erhielt seine erste Bildung in der Thomasschule zu Leipzig u. auf der dortigen Universität. Nachdem er hierauf längere Zeit Privatlehrer zu St. Petersburg gewesen war, erhielt er eine Anstellung als Inspektor an der Petri-Schule daselbst. Im J. 1782 wurde er zum Professor des röm. Rechts in Moskwa ernannt, u. 1786 zum Director des dortigen pädagog. Instituts. 1807 war er Rektor der Universität. † 1812 zu St. Petersburg, nachdem er seit einem Jahre in Ruhestand versetzt war.

Bausenberg (Geogr.), Berg auf der Eifel, Rheinprov., R.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler, vulkanischen Ursprungs mit noch sichtbarem Krater. 2) Waldberg bei Kobueg.

Bausendorf, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Wittlich, 460 E.; Kram- und Viehmarkt.

Bausenhagen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hamm, 130 E. Simultankirche.

Bausitä (Lehnsw.), s. Kaduceitä't.

Bausk (Geogr.), 1) russ. Hauptmannschaft Gouv. Kurland, Oberhauptmannschaft Mitau, grenzt nördl. an die Düna, östl. an dieselbe und an die selburgische Oberhauptmannschaft und südl. an Litthauen. Hier haben die Ueberreste des merkwürdigen Volksstammes der Kreewingen (s. d.) ihre Wohnsitze. — 2) Stadt das., an der Aa, wo diese die Muta aufnimmt, Koenhandel, 2360 Einw.; auf einer Anhöhe Ruinen des gleichnam. Schlosses.

Bausset (Geogr.), s. v. a. Beausset.

Bausset (Biogr.), 1) Louis François de B., franz. Geistlicher, Staatsmann u. Schriftsteller, geb. 1748 zu Pondicchery, wo sein Vater einen wichtigen Posten bekleidete. Zeitig nach Frankreich gebracht, studirte B. zu Paris, ward Kanonikus von Beziers u. Kapellan in der Diöcese Frejus, 1770 Großvikar des Erzbischofs Boisgelin von Aix, 1778 Friedensstifter und bischöfl. Vertreter in der Diöcese Digne, 1784 Bischof von Alais u. 1787 Mitglied der Notablenversammlung. Nach Aufhebung des Bisthums Alais durch die konstituirende Nationalversammlung, wanderte er 1791 aus, kehrte aber schon 1792 zurück und brachte während der Schreckenszeit mehre Jahre im Kerker zu. Die Forderung des Papstes Pius VII. an die franz. Bischöfe bewog ihn 1801, seiner Würde zu entsagen. Später wurde B. Kanonikus von St. Denis, nach Bildung der Universität Titularrath derselben, 1814 Mitglied zweier Kommissionen für kirchl. Angelegenheiten, 1815 Präsident des königl. Raths für den öffentl. Unterricht und Pair von Frankreich,

1816 Mitglied der franz. Akademie, 1817 Kardinal, Hrrzog, Kommandrur des heil. Geistordens, Staatsminister nnd Mitglied des geheimen Rathes. Sein Einfluß machte sich während drr Jahre 1818 und 1819 vorzüglich in kirchl. Beziehung geltend. Künste u. Wissenschaften fanden an ihm einen warmen Fürsprecher und eifrigen Förderer. B. † 1824 zu Paris. Schriftrn: Exposé des principes snr le serment de liberté et d' égalité, et sur la déclaration exigée des ministres du culte par la loi du 7. vendémiaire an IV, Par. 1797, 8.; Notice historique de G. E. le card. de Boisgelin, 1804. 12., wieder abgedr. vor den Oeuvres de Boisg., 1818. 8.; Histoire de Fénelon, 1808, 3 Bde. 8. u. ö.; Histoire de Bossuet, Par. 1814; Notice historiqne snr le card. de Périgord, 1821. 8. Die Werke über Fenelon u. Bossuet sind Hauptwerke für die Grschichte der franz. Kirche jener Zeit. — 2) Louis François Joseph de B., ged. 1770 zu Beziers aus derselben Familie, 1805 Präfekt des kaiserl. Palastrs, Begleiter Napoleons nach Spanien, Deutschland u. Rußland, sowie 1814 der Kaiserin Marie Louise nach Wien, schrieb Memoiren über den Hof Napoleons, brachte auch 1803 die mit Beifall aufgenommenen Projets de sagesse on le Memnon de Volatri auf die Bühne.

Bausteine (Bauw.), znm Bauen brauchbare Steine. Man unterscheidet natürliche und künstliche. Erstere sind nach ihren Bestandtheilen, Eigenschaften nnd Gebrauch außerordentlich mannichfaltig; die in Deutschland gebräuchlichsten sind: Basalt, Gneis, Granit, Kalkstein, wozn auch der Marmor gehört, Nagelflue, Porphyr, Qnarz, Sandstein, Raseneisenstein, Syenit, Trachyt, auch Thonschiefer, Glimmerschiefer, Wacke u. a. Die B. werden entw. als Bruchsteine von unbestimmter Form gebraucht, od. vorher regelmäßig bearbeitet (Hausteine). Die sehr harten Steine, als Basalt, Granit, Nagelflue, Porphyr und die härtestrn Kalksteine, dienen zu gewöhnlichen Bautrn in der Rrgel nur als Bruchsteine; kleinere Geschiebe, wie Roll- und Feldsteine, werden in der Gestalt, in welchrr sie vorkommen, den Bruchsteinen gleich verwendet, haben aber ihrer rundlichen Formen wegen schlechtern Verband, als scharfkantige Bruchsteine. Die Bruchsteine sind als Mauersteine um so brsser, je regelmäßiger, namentlich je lagerhafter sie sind. Der Basalt eignet sich durch seine natürliche Säulenform zu mancherlei einzelnen Gegenständen, z. B. zu Blankensäulen, Prellpfeilern ꝛc.; ebenso schirferartige Steine, bei grringer Bearbeitung der Seitenflächen, zu Fußböden, Deckplatten ꝛc. Zwar dienen alle obengrnannten Steinarten, etwa mit Ausnahme drs Qnarzes, als Hausteine; doch lassen die härtesten für den gewöhnl. Gebrauch nur eine rohe Bearbeitnng zu, indem das Glätten sehr kostbar ist. Am bestrn eignen sich zu Haustrinen der Kalk- und der Sandstein, vornehmlich der letztrre. — Die Dauer der Bansteine ist, brsonders gegen Verwitterung nach den verschiedenen Bedingnngen, unter welchen die B. in Anwendung kommen, sehr verschieden; in der Regel sind die harten Steine der Urgebirge, Granit, Porphyr und Syenit die dauerhaftesten, mancher Granit ist jedoch in fruchtrr Erde der Zerstörnng sehr ausgesetzt, besonders durch eisenhaltiges Wasser. Der Gneis steht jenen Steinen an Daner ziemlich nahr, doch beschlägt der sogen. milde Gneis leicht mit Bittersalz. Nagelflue ist bei festem Bindemittel ein sehr danrrhafter Stein; sowie auch der Qnarz außrrordentlich dauernd erscheint, dagegen der Basalt, troß seiner Härte, oft der Verwitterung unterliegt. Die Kalksteine verwittern in der Regel um so leichter, je thonhaltiger sie sind; im Wasser nnd im feuchten Boden, sobald sie, tief grnug liegend, dem Feuchtigkeitswechsrl u. Frost nicht ausgesetzt sind, haben fast alle langen Bestand. An Stellen, wo Salprter nnd Salpetersänre erzrugt wird, ist drr Kalkstein gefährdet; am wrnigstrn danert er im Feuer, weshalb er zu Brandmauern gar nicht zu gebrauchrn ist. Von den Sandsteinen sind die gleichkörnigrn in der Regel vorzuziehen, und dem Bindestoff nach sind die Kieselsandsteine die dauerhaftesten; die schlechtrsten sind die Mergelsandsteine, welche aus der Luft Fenchtigkeit anziehen nnd dadurch zerfallen. — Die Bindung mit dem Mörtel hängt bei den B.n zumeist von der glatten od. rauhen Oberfläche derselbrn ab. Poröse, löcherige, rauhe Steine, verbinden sich mechanisch am besten mit dem Mörtel; doch haben manche Steine auch chemisch eine vorzügliche Anziehung zum Kalkmörtel. — Da die meisten natürlichen B., vor allen der Granit u. and. harte Steine, auch dichter Kalkstein, gute Wärmrleiter sind, so halten die daraus erbanten Mauern höhere Kältrgrade nicht ab u. schwitzen im Innern, weshalb bei Wohnungen dergleichen Mauern inwendig mit Backsteinen oerblendet werden müssen. Sandsteine dürfen nicht bruchfeucht verarbeitet, oder aus solchen Brüchen genommen werden, welche, gegen Mitternacht gelegen, oder der wohlthätigen Einwirkung der Sonnenstrahlen entbehren. Dergleichen Steine ziehen, statt auszutrocknen, immer wieder Feuchtigkeit an nnd machen die Wohnungen ungesund. — Unter künstlichen B.n begreift man a) die Backsteine, Ziegel aller Art, welche aus weichen Massen bereitet und im Feuer gebrannt werden; b) die Lehmsteine, oder die aus weichen Massen grstrichenen nnd bloß an der Sonne und in der Luft getrockneten Steine; c) den Pisé- od. Stampfbau.

Baustelle (Bauw.), s. Bauplatz 1).

Bausten, Flachsbündel, die zum Rösten ins Wasser grlegt werden.

Baustert (Geogr.), 1) preuß. Bürgrrmeisterei, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Bittbnrg, enthält 5 Dörfer (B., Halsdorf, Hüttenscheid, Oledorf u. Stiehl) und 2 Höfe, 600 Einw.; 2) Dorf das., 200 Einw., Eisensteinbergwerke.

Baustetten, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Obrramt Weißlingen, an der Rottum; 550 Einw.

Baustetter, Johann Konrad, Komponist und Klaviervirtuos aus der ersten Hälfte

des vorigen Jahrh. zu Amsterdam. Schrieb Sonaten, Konzerte und Suiten fürs Klavier, 6 Flötentrios und 6 Trios für Violine, Oboe und Violoncello, welche alle von der gründlichen musikal. Kenntniß ihres Verfassers zeugen.

Baustoffe, 1) im Allgem. alle zur Aufführung eines Baues brauchbaren Materialien, Steine, Holz, Lehm ꝛc. 2) (Fortifik.), die zur Befestigung eines Platzes oder Werkes dienlichen Stoffe, namentl. Erde und Sand, Holz, Steine, Dünger und Wolle. Vgl. Fortifikation.

Baustyl, eine charakteristische u. als herrschender Typus in gewissen Perioden oder bei gewissen Völkern hervortretende Bauart. S. Architektur.

Baut, Franz, s. Bont.

Bauta (ital.), s. v. a. Bajutte.

Bautabellen (Polit.), Uebersichten über zu veranschlagende Reparaturen und Neubauten; sie werden zu Anfange jedes Jahres den betreffenden Behörden (Regierungen) vorgelegt. Es muß aus ihnen ersichtlich seyn: a) an welchen Gebäuden, was und wie zu bauen ist; b) der ungefähre Kostenüberschlag; c) die Bauverpflichtung; d) die Fonds zu den Baukosten und den Materialien; e) die Erklärung des Baupflichtigen. In Preußen werden B. besonders von den Landräthen in Bezug auf die für das kommende Jahr zu veranschlagenden Bauten, bei welchen der Staat als Patron konkurrirt, gefordert.

Bautä (a. Geogr.), Ort der Allobrogen im narbon. Gallien; j. Bonneville, nach Anb. Vieux-Anneey in Savoyen.

Bautag, Tag, an welchem Baufrohnen gethan werden.

Bautain, Louis, französ. religiös-philosophischer Schriftsteller der Gegenwart, geb. zu Paris 1795, studirte in der dortigen Normalschule, als diese in ihrer ersten Blüthe stand, und wurde von Cousin, der eben erst das Katheder bestiegen hatte, für die philosoph. Studien begeistert. Es war nicht bloß die oberflächliche französ. Schule, der er sich hingab, er ging, wie Cousin, von dem in Frankreich herrschenden Sensualismus zur schottischen Philosophie über, und blieb endlich bei dem eigentlichen philosoph. Volke, bei den Deutschen stehen, ohne daß er die Wurzeln dieser Wissenschaft, Plato und Aristoteles, vergessen hätte. Die philosoph. Werke der verschiedenen Nationen hat er in der Ursprache gelesen, namentl. besitzt er eine gediegene Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur. Im J. 1819 ward er Professor der Philosophie an der Akademie zu Straßburg, und gab hier zuerst eine Uebersetzung von Krummachers Parabeln „Paraboles de Krummacher," Straßb. 1820, heraus. Hier fing B. auch an, neben der Philosophie Medicin zu studiren, und wurde Doktor der Medicin. Er zeigte sich stets als einen Anhänger der liberalen und nach freier Wissenschaftlichkeit strebenden Partei, die in Paris durch Cousin, Guizot u. Villemain repräsentirt wurde, und theilte auch 1824, als die Priesterpartei gesiegt hatte, das Loos dieser Männer; er wurde, wie sie, suspendirt. Fast um dieselbe Zeit ging aber auch eine Sinnesänderung in ihm vor; er war, wie er selbst in der 1805 zu Nancy gekrönten Preisschrift „La morale de l'évangile comparée à la morale des philosophes" (1827 deutsch von Geiger, Altdorf und Leipz. 1830) sagt, Lehrer der Weltweisheit geworden, ohne zu wissen, was denn die Weisheit sey. Da fiel ihm das Evangelium in die Hände und zeigte ihm auf einmal, was ihm alle Weisen der Erde nicht hatten sagen können, und aller Abmahnungen seiner pariser Freunde ungeachtet, ließ er sich zum Priester weihen. Ein Jahr darauf wurde er wieder in seine Professur zu Straßburg eingesetzt u. zum Ehrendomherr ernannt.

Fast um dieselbe Zeit jedoch, wo man in Rom das theologisch-philosoph. System Lamennais' und zugleich die Lehre des Professors Hermes in Bonn verdammte, wurde auch B., bis dahin von seinem Bischofe wegen erfolgreicher Thätigkeit als Seelsorger hochgeschätzt, auf einmal von mehren Seiten, besonders aber durch das Journal „L' ami de la religion", als der Ketzerei dringend verdächtig, ja überwiesen dargestellt und bald darauf (1834) von seinem geistlichen Obern, dem Bischofe von Straßburg, dessen Entscheidung ein päpstliches Breve bestätigte, zur Retraktation aufgefordert. Aeußerer Anlaß dieser Verwickelungen war der durch B.'s glänzende Erfolge als Prediger und Lehrer aufgeregte Neid einiger niedrigen Naturen des kathol. Klerus. Die Feindschaft aber zwischen B. und dem Klerus wuchs, als von B. und seiner Schule die Ursachen aufgedeckt wurden, welche alle Wirksamkeit der französ. Geistlichkeit unmöglich machen und welche B. hauptsächlich in dem Mangel wissenschaftlicher, namentlich philosoph. Bildung fand. Ganz besonders aber griff er in dem auch stylistisch ausgezeichneten Werke: „De l'enseignement de la philosophie en France au XIX. siècle", Straßb. 1833, mit Gewandtheit und aller jener Ueberlegenheit des Geistes, welche eine Folge von dem Eingehen auf den Prozeß der Zeiten und deren Fortschritte ist, die in den franz. Seminarien herrschende scholastisch-kartesische Methode des philosoph. und theolog. Unterrichts an. Damit stach er in ein Wespennest. Die Angegriffenen sahen in diesem Angriff selbst schon eine Ketzerei, indem sie behaupteten, auch die Form ihres Unterrichts, ihre Methode, sey wesentlich katholisch, der Gegner aber ein gefährlicher Neuerer, als welchen sie ihn dem Bischof Jean François Marie de Bregeon denunciirten. In der That hatte B. gesagt, die Menschheit sey auf dem Punkte angelangt, wo ihr der Buchstabe nicht mehr genügen, sondern das Verständniß, „die Idee" der Religion gegeben werden müsse. Der Bischof erschrak, er legte B. und dessen Schülern eine Reihe von Sätzen zur Unterschrift vor u. suspendirte B., erreichte aber nur einen bedingten Widerruf, ja einer der Schüler B.'s, der Abbé H. von Bonnechose, gab zu derselben Zeit die Lehre des Meisters unter dem Titel: „Philosophie du christianisme, correspondance religieuse de Mr. Louis B.",

Straßb. u. Paris, 1835, 2 Bde., heraus, welches Buch, in Rom lebhaften Widerspruch hervorrufend, dem Verfasser bei der tübinger Fakultät die theolog. Doktorwürde erwarb. Erst 1837 ließen B. und seine Schüler sich bewegen, wenigstens den Worten nach ohne Vorbehalt in sofern zu widerrufen, daß sie den von dem Bischofe vorgelegten Sätzen nicht mehr widersprechen wollten; da sie jedoch zugleich erklärten, daß sie für ihre Person die Wahrheit dieser Sätze nicht einsähen, darum aber nicht leugnen wollten, daß Andere sie vielleicht einsehen möchten, so gleicht dieser ganze Widerruf ziemlich dem galilei'schen: „Und sie bewegt sich doch!" Vgl. B.'s „Lettre à Mgr. Lepappe de Brévern, évêque de Strasbourg", Straßb. 1837. Im J. 1838 ging B. selbst nach Rom, um von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst zu appelliren. Die kirchl. Mißhelligkeiten wurden dadurch in so weit ausgeglichen, daß sich B. seit seiner Rückkehr nach Frankreich bei seinen Vorlesungen durch einen Suppleanten vertreten läßt und in Paris lebt, wo er während des Winters einen großen Kreis von Schülern um sich sammelt, darunter den bekannten Abbé Ratisbonne, den Sommer aber in dem, 10 Stunden von Paris entfernten, und unter seinem unmittelbaren Einflusse stehenden Collége Jully zubringt. Seine Predigten in der Hauptstadt gehören zu den besuchtesten.

Obgleich die von B. in der „Philosophie du christianisme" ausgesprochenen Ansichten allerdings in mehren Punkten von dem Lehrtypus der kathol. Kirche abweichen, so war er dennoch weit entfernt, das Dogma durch die Philosophie stürzen zu wollen, vielmehr erkannte er das, was das Dogma als Faktum hinstellt, den Sündenfall, die Schöpfung aus Nichts, die Versöhnung, die Vereinigung der beiden Naturen in Christo ꝛc., als solches an und glaubte das anscheinend Widersinnige dieser Dogmen dadurch beseitigen zu können, daß er für sie allerlei unbestimmte Analogien auf dem Gebiete des geistigen wie des physischen Lebens suchte. Was ihm vorzugsweise den Vorwurf der Ketzerei zugezogen hat, war in der Lehre von der Sünde und der Gnade seine Hinneigung zum Augustinismus, während das Dogma der kathol. Kirche dem Semipelagianismus huldigt. In sofern sich B. in seinen Schriften nicht auf dem Gebiete der Religion bewegt, sind seine philosoph. Lehren ein in sich haltloses Aggregat von Sätzen, die hauptsächlich von Kant, Jacobi, Platon und Augustinus entlehnt sind. Er ist ein Gnostiker und paßt seine Psychologie sammt der darauf gegründeten Theorie der Erkenntniß der Gnosis an. Vgl. die Schrift B.'s: „Philosophie. Psychologie expérimentale", Straßb. 1839, 2 Bde.

Bautasteine (v. Isländ.), Erinnerungssteine, in Skandinavien Steine, zuweilen mit Runen, an Wegen und sonst besuchten Orten, auf Grabhügeln, werden für Denkmäler gefallener Helden oder blutiger Thaten gehalten. Abbildungen in der Zeitschrift Idunna, Januar 1828.

Bautaxe (Bauw.), s. Bauanschlag.

Bauten, preuß. Dorf, Prov. Preußen, R.-Bez. u. Kr. Marienwerder, 270 E.

Bautenbach, Marktflecken, s. v. a. Baudenbach.

Bauter, Charles, franz. Dichter, geb. um 1580 zu Paris, lieferte unter dem Namen Meliglosse zur Verherrlichung seiner Geliebten, Catherine Srelles de Bayeux, Amours de Catherine, Par. 1605. 8.; ferner nach Ariosto zwei Tragödien: La Rodomontade und La mort de Roger, Troyes 1619 u. 1620. 8. Vgl. Hist. du théâtre français IV, 78.

Bautes, Bautis od. **Bautisus** (a. Geogr.), asiat. Fluß in Serica, j. Hoangho; vgl. Amm. Marc. XXIII, 6; Mannert, Geogr. IV, 496; Klaproth in v. Zachs monatl. Korresp. I, 427.

Bauthaler, Münzen zum Gedächtnisse großer Bauten, vgl. Thaler.

Bautke, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-Bez. Breslau, Kr. Wohlau, 250 E.

Bauto, röm. Feldherr u. Staatsmann unter Gratianus und Theodosius, von Geburt ein Franke; er focht 379 gegen die Goten, Alanen und Hunnen, ward 385 erster Konsul und zeichnete sich, obwohl mit seinem Freunde Symmachus ein eifriger Anwalo des Heidenthums, durch unbestechliche Treue und Redlichkeit aus. Seine Tochter Eudoxia wurde später die Gemahlin des Kaisers Arcadius.

Bautorsem, belgisches Dorf, Prov. Süd-Brabant, fucoztl. von Löwen; 500 Einw.

Bautsch, österreich. Dorf, Mähren, Kr. Prerau; erzbischöflich; Flachsbau, Weberei; 4000 Einw.

Baut-Weitmar, preuß. Bauernschaft, zu Weitmar gehörig.

Bautzen (Geogr.), 1) königl. sächs. Landesdirektion, grenzt an die preuß. Provinzen Sachsen und Schlesien, an Böhmen und an den königl. sächs. Kreis Dresden. Größe: 45½ □M. Der südliche Theil des Landes ist (durch die Fortsetzung des Elbsandsteingebirges) gebirgig, der nördliche dagegen eben u. niedrig. Flüsse: Die schwarze Elster (mit dem Schwarzwasser), Spree, Pulßnitz, Neiße. Bodenbeschaffenheit: im Süden steinig, im Norden sandig, in der Mitte fruchtbarer Weizenboden. Naturerzeugnisse: Getreide nicht ganz hinreichend für den innern Bedarf, Buchweizen, Flachs und Holz; Hausthiere, wenig edle Mineralien. Einwohner: 263,000 Seelen, darunter 38,000 Wenden, die in Charakter, Sitten, Tracht und Sprache bis jetzt ihr eigenthümliches Gepräge noch vielseitig erhalten haben, aber immer mehr mit den Deutschen sich vermischen. Sie geben die besten Feldarbeiter und das beste Gesinde ab; Viele von ihnen sind Katholiken; Kinder der begüterten Wenden besuchen auch d. Gymnasium in B. 240,000 von der Gesammteinwohnerzahl sind Protestanten. — Die Industrie ist bedeutend in Leinwand, von welcher jährlich für 2—3 Mill. Thaler ausgeführt wird (zum Theil überseeisch), Damastweberei, Fabrikation von Band, Tuch u. and. Wollen-, sowie von Holzwaaren. — Eintheilung: In 2 Amtshauptmannschaften, wovon die eine zu B., die andere in Zittau ihren Sitz hat; ferner in das Kreisamt B. und die 3 Justizämter: Stolpen, Kamenz und Lö-

bau. Für die Landschaft existiren noch Provinziallandtage zu B. mit Abgeordneten der 3 Stände: Ritterschaft, Städte u. Bauern, unter einem Landesältesten und einem Landesbestallten. Als 1815 ein Theil der Lausitz preußisch wurde, blieben von den frühern Sechsstädten bei Sachsen: B., Zittau, Kamenz und Löbau. — Standesherrschaften: Königsbrück und Reibersdorf; Domstift nebst Kapitel zu B.; Cistercienser-Nonnenklöster: Marienstern und Marienthal; Gymnasien in B. und Zittau. — 2) (Budissin, wie die Stadt in der amtlichen Sprache meist genannt wird, wendisch Budischyn, aus Budesyn entstanden, was soviel als Kolonie od. Burg bedeutet), Hauptstadt der königl. sächs. Lausitz (früher Markgrafschaft Oberlausitz), die erste unter den sogen. Vierstädten, an der Hauptstraße von Dresden nach Breslau, 6¼ Meilen von ersterem, unter 51° 11′ 10″ Br. und 32° 5′ 25″ L. v. Fer., in fruchtbarer Hügelgegend, auf steiler, zum Theil felsiger Höhe über dem rechten Ufer der Spree, welche die Stadt von Westen nach Norden umfließt. B. ist meist schön und massiv gebaut, hat durchgehends gutgepflasterte breite Straßen, nächtliche Laternenbeleuchtung und schöne Gärten in den Vorstädten; die ehemaligen Festungswerke sind eingelegt und gartenähnlich verschönt. Eine Vorstadt am linken Spreeufer, die Seidau, welche durch eine steinerne Brücke von einem 33 Ellen weit gespannten Bogen mit dem Stadttheile unterm Schlosse verbunden ist, hat in Folge ihrer hölzernen Bauart öfters große Brände erlitten. Die Stadt innerhalb der Ringmauern zählt 920, mit der Seidau aber 1070 Häuser.

Oeffentliche Gebäude. a) Kirchliche. Unter den 7 Kirchen ist die vorzüglichste der Dom St. Petri (von Heinrich II. 927 gestiftet), mit 160 Ellen hohem Thurm, sehr großen Glocken und kostbaren Kirchengeräthen, darunter ein vom Papste geschenkter silberner Bischofsstab, von sächs. Kurfürstinnen gestickte Meßgewänder ꝛc. Die Kirche ist paritätisch; Katholiken und Protestanten halten zu verschiedenen Stunden ihren Gottesdienst darin, und der innere Raum ist zu diesem Zwecke durch ein Gitter in zwei Theile getrennt, deren kleinerer, der Chor, den Katholiken gehört, welche auch die Kirchenschlüssel in Verwahrung haben, wogegen die Glocken den Protestanten gehören, seit der Gleichstellung beider Konfessionen durch den Frieden von Posen 1806 aber auch zum Gebrauch der Katholiken dienen. Beide Theile haben eigene Kanzeln, Altäre, Taufsteine und Orgel. Doch wird jedesmal am ersten Ostertage von der Kanzel der Protestanten für die kathol. Wenden vom Lande von einem kathol. Geistlichen wendisch gepredigt, und die kathol. Processionen in der Osternacht u. am Frohnleichnamsfeste gehen auch durch den protestant. Theil der Kirche, sowie dagegen bei evangelischen Leichen die kathol. Schuljugend das Kreuz vorträgt. Der hier herrschende Geist gegenseitiger Duldung wurde besonders durch den vorigen Bischof Schneider gepflegt. — Außerdem gibt es in den Vorstädten eine evangelische und eine katholisch-wendische Kirche (jene zu St. Michaelis, diese zur heiligen Jungfrau); ferner eine evangel. Katechismuskirche und 3 zum Theil reich dotirte Spitalkirchen.

b) Andere Gebäude. An die Innerstadt stößt im Nordwesten das auf dem höchsten Punkte des Granitfelsens, welcher die Stadt trägt, liegende uralte Felsenschloß Ortenburg, aus 3 Flügeln bestehend, ehemals die Residenz der Könige von Böhmen, wenn sie hier einsprachen, oder ihrer Landvögte, jetzt Sitz der königl. Oberamtsregierung. Im J. 1400 brannte die Ortenburg ganz ab, wurde aber 1483—1486 durch den böhmischen König Matthias wieder aufgebaut; 1620 wurde sie abermals das Opfer einer Feuersbrunst und 1635—1636 von Johann Georg I. wieder hergestellt. Merkwürdig darin ist der große Versammlungssaal, wo dem jedesmaligen Herrn der Oberlausitz gehuldigt wird, und das daran stoßende Audienzzimmer mit sehenswerthen Deckengemälden und Kunstalterthümern. Ansehnliche Gebäude sind ferner: Die beiden Landhäuser (wo ständische Versammlungen gehalten werden), die Dechanei (oder das Kapitelhaus), das Rathhaus (wo bei großen Landtagen die erste Zusammenkunft der königl. Bevollmächtigten und der Stände statt findet), das große Gewandhaus, die Gebäude der Raths- und der gersdorffschen Bibliothek, das Waisenhaus, das Gymnasium, das geschmackvolle Gebäude der Societät vor dem Lauenthor (der Erholungsort der Honoratioren), das 1766 gebaute Schauspielhaus und das Zuchthaus.

Bildungs- u. Wohlthätigkeits-Anstalten. B. hat ein berühmtes Gymnasium (8 Lehrer, 200 Schuler), 2 Armen- und eine sehr gut eingerichtete Bürgerschule (seit 1810), eine kathol. Schule, ein Schullehrer-Seminar für Katholiken und Protestanten (1817 von den Ständen gestiftet), ein Prediger-Kollegium für die ganze Oberlausitz, dem alle Kandidaten, welche in der Provinz versorgt seyn wollen, beitreten müssen; 2 öffentl. Bibliotheken, nämlich die Rathsbibliothek von 7000 Bänden, mit mehren Inkunabeln und alten Drucken und im Fache der Philologie und vaterländ. Geschichte gut ausgestattet, u. die gersdorf-weichaische Bibliothek von 3000 Bänden, darunter ein von Joh. Huß selbstgeschriebenes böhmisches Manuskript, in einem von dem Stifter, Hans von Gersdorf auf Weicha, dazu bestimmten Hause auf dem Burgtehn. — Unter den milden Stiftungen steht obenan das im Anfange des 17. Jahrh. gestiftete Waisenhaus, das in der neuern Zeit mit einer Armenschule verbunden und durch ein Vermächtniß des Bürgermeisters Hering mit einer Zeichnenschule für Handwerker versehen worden ist. Das 1771 gegründete Männerhospital erhielt durch Testament des 1806 verstorbenen Kaufmanns Panlt (von welchem noch andere milde Stiftungen herrühren) dessen auf 60 000 Thlr. geschätztes Rittergut Wawitz. Eine (auch von andern Kindern für Geld besuchte) Armenschule für 120 Kinder stiftete 1783 der Kaufmann Prenzel. Unfern der Stadt

liegen 2 für städtische und militärische Individuen bestimmte Krankenhäuser. Die Weiberhospitaler wurden im letzten Kriege in Lazarethe verwandelt; seitdem wohnen die Hospitalitinnen in Privathäusern. Das in der Mitte des vorigen Jahrh. von einer Baronesse von Gersdorf gestiftete Zuchthaus ist nach Abgabe der Sträflinge an die Strafanstalt zu Zittau in ein Krankenhaus verwandelt worden. Zwei 1759 und 1761 entstandene milde Gesellschaften haben sich 1795 zu einer „vereinigten Gesellschaft zur Versorgung für Wittwen und Waisen in B." verbunden. Viel geschieht für die Armen auch durch die 1802 gegründete Freimaurerloge zur goldenen Mauer, welche zu dem sächsischen Logenbunde gehört.

Behörden. B. ist Sitz der Kreisdirektion, des Bezirks-Appellationsgerichts, der 11. Amtshauptmannschaft, eines Kreisamts, Haupt-Steueramts, Postamts, einer Salzverwalterei, eines Landesmagazins und eines Stadtgerichts. Das kathol. Domstift St. Petri (gestiftet 1213) hatte sonst 11 Stiftsherren, deren Stellen jetzt nicht alle besetzt sind. Der Dechant oder das kathol. Oberhaupt des Stiftes (gegenwärtig Bischof Mauermann) führt den Titel eines Bischofs in partibus infid. und ist als Stiftsverweser Mitglied der 1. Kammer der sächs. Ständeversammlung. Der Domprobst muß protestantisch seyn und wird vom König aus den Gliedern des meißener Domstifts gewählt. Das Domstift hat ein kathol. Konsistorium (dessen Präses der Dechant ist), eine Gerichtskanzelei auf dem Dechanat und eine Schule, und besitzt außer der Dechanei und Probstei 40 Dörfer und Dorftheile mit 10,500 Unterthanen in der Oberlausitz. — B. hat auch eine Garnison (2 Bataillons Linien-Infanterie).

Einwohner: 11,500, darunter gegen 1000 Katholiken.

Industrie. B. gehört zu den gewerbfleißigsten Städten Sachsens. Der älteste, schon im 17. Jahrh. wichtig gewesene Industriezweig ist das Stricken u. Wirken wollener Strümpfe, Handschuhe, Mützen ꝛc., welche häufig in den Norden und Osten Europa's, auch nach Nordamerika versandt werden. Das bedeutendste Gewerbe ist die Tuchmacherei. Außerdem hat B. eine Pulvermühle mit Salpetersiederei, Kupferhammer, 2 Papiermühlen, wovon die grimmsche ½ Stunden von B. entfernt auf dobrschauer Gebiete erbaut und die fischersche die größte und beste Sachsens ist; ferner 5 Mahlmühlen (darunter die Neumühle mit 16 Gängen), einige Bleichen, 5 Färbereien, 5 Walken, 2 Buchdruckereien mit 3 Zeitschriften (incl. Kreisblatt), 2 Kattundruckereien, eine Lederfabrik, außerdem noch viele Gerber, einige Fabriken für Streichgarn, Tabak, Siegellack, Weberinnung mit 460 Stühlen, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien ꝛc.

Handel. Der Großhandel bezieht sich besonders auf Leinwand, Tuch, Strumpfwaaren und Barchent und wird zum Theil auf in- und ausländischen Messen, häufig auch unmittelbar ins Ausland, nach Spanien, Italien, Amerika, Rußland, der Türkei ꝛc. betrieben. Der Kleinhandel ist der starken Bevölkerung und der vielen u. großen umliegenden Dörfer wegen gleichfalls bedeutend. Man zählt 3 Buch-, 2 Kunst-, 7 Groß-, 20 Material-, 2 Konditorei-, viele Schnitt- und Banddandlungen ꝛc. Den Verkehr vermitteln 2 starke Wochen- und Korn-, 2 Woll-, 4 Jahr- und Viehmärkte. Ein Gewerboerein hat 1835 Anstellungen von Fabrikaten begonnen u. unterhält eine Sonntagsschule; ein Kaufhaus besteht schon seit 1284. Neue Erwerbsquellen hat B. von der sächsisch-schlesischen Eisenbahn zu erwarten, welche zwischen hier u. Dresden bereits stark in Angriff genommen ist.

Wasser erhält die Stadt aus der Spree durch 2 sehr kunstreiche Druckwerke, wovon das eine im 15., das andere im 17. Jahrh. angelegt ward. Unter den 3 Kirchhöfen zeichnet sich der für die evangel. Deutschen aus. In den schon von Natur angenehmen u. durch Alleen verschönerten Umgebungen der Stadt liegt das geschmackvoll gebaute Schießhaus in der Mitte englischer Anlagen, welche herrliche Aussichten auf die Ortenburg ꝛc. gewähren. Noch weitere Aussichten nach Herrnhut, der Landskrone ꝛc. und bei heiterem Wetter bis zur Schneekoppe genießt man auf dem nahen Prafcheza oder Frigeberg, wo einst wendische Götzenbilder standen. Viel malerisches Interesse haben auch die Thäler von Oehna und von Grubschitz. Unfern der Stadt Granitbrüche. — Geburtsort des berühmten Kryptokalvinisten und Schwiegersohns Melanchthons De. Peneer, des Historikers Budäus, des Tonsetzers Bezel, des Belletristen Meißner, des Philosophen Carus, des Kirchenraths Petri, des Orientalisten Flügel ꝛc.

Geschichte. Sonst leitete man (wohl fälschlich) den Namen B. von dem wendischen Fürsten Budislav, angeblichen Dynasten der Stadt, ab. Die Entstehung der Stadt verliert sich in den Anf. des 9. Jahrh. (nach gewöhnl. Annahme 807). Als Heinrich I. im J. 931 die Markgrafschaft Lausitz errichtete, war B. nebst Löban und Lauban schon erbaut, jedoch noch bloßer Marktflecken u. wurde erst unter Heinrichs Nachkommen eine Veste und fortan zur Stadt erhoben. Markgraf Sobieslaw I. befestigte es mit vielen Eifer, und Kaiser Friedrich I. (Rothbart) verlieh der Stadt mehre ansehnliche Privilegien. Auch trugen zum Aufkommen der Stadt die Reliquien des Domstifts St. Petri u. die dadurch veranlaßten häufigen Wallfahrten viel bei; namentlich lockte ein in Gold gefaßter Arm des Apostels Petrus (ein Geschenk Primislaws), geweihte Bischofsmützen ꝛc., eine Menge andächt. Waller hieher, deren Anwesenheit der Stadt großen Vortheil brachte. Hierzu kam, daß v. jeher in B. die lausitzer Ständeversammlungen gehalten wurden, wie noch jetzt die Provinziallandtage, und daß aus diesem Grunde die angesehensten und reichsten Familien ihren bleibenden Wohnsitz hier aufschlugen. Hier Friede 1018 zwischen dem Polenherzoge Boleslaw und Kaiser Heinrich II., und 1350 zwischen Karl IV. und Ludwig dem Brandenburger, wodurch Ludwig den Ansprüchen auf die Niederlausitz entsagte, ihm aber Brandenburg verbürgt wurde. Im J. 1284 ertheilten die Markgrafen Konrad

und Otto die Erlaubniß zur Erbauung eines Kaufhauses, 1469 Matthias das Privilegium zu einer Münze und einer Wechselbank u. 1474 zu einer Bleiche, alles Umstände, durch welche der Flor der Stadt befördert wurde. 1401 hatte B. Fehde mit Hans v. Kotwitz u. brannte bis auf 40 Häuser ab. 1405—1410 rebellirten die Bürger gegen den Rath, weshalb König Wenzel 14 der Schuldigen köpfen ließ. Im Hussitenkriege litt B. viel, schlug aber 1431 einen Sturm ab. 1568 starben 8000 Menschen an der Pest. Im 30jährigen Kriege nahm es Kurfürst Georg 1620 nach vierwöchentlicher Belagerung ein. 1633 ward die Stadt von Wallenstein erobert und am 4. Mai 1634 (welcher Tag noch jetzt jährlich als eine Art von Bußtag gefeiert wird) verwandelte sie der von dem Kurfürsten von Sachsen belagerte kaiserl. Oberst von Golz, bevor er sich ergab, in einen Aschenhaufen. Im Frieden zu Prag 1635 erhielt Sachsen die Lausitzen als Kriegsentschädigung. 1709 brannten ⅔ der Stadt ab. Auch im 7jährigen, sowie im französisch-russischen Kriege (s. unten) litt B. bedeutend, 1811 u. 1821 ward d. Vorstadt Seidau durch Feuersbrünste größtentheils in Asche gelegt.

Bautzen, Schlacht bei, auch die Schlacht von Wurschen genannt, den 20 u. 21. Mai 1813. Nach der Niederlage bei Lützen den 2. Mai 1813 zog sich das verbündete Heer Preußens und Rußlands über die Elbe zurück. Erst 12 Stunden hinter Dresden, bei Bautzen, wurde Halt gemacht, um dem nach der Oder drängenden Feinde nochmals die Spitze zu bieten. Der Kampfplatz auf dem rechten Ufer der Spree war gut gewählt; das Terrain erhebt sich ziemlich terrassenförmig, doch nicht steil, sondern mehr in flachen Wölbungen, bis hinauf nach Hochkirch, jenem aus dem 7jähr. Kriege bekannten Dorfe. Die Verbündeten verstärkten diese natürl. Vortheile durch Anlegung zahlreicher Redoutten und Erdverschanzungen. Den Schlüssel ihrer Stellung bildeten die Hügel bei Kreckwitz u. Kleinbautzen. Ihr linker Flügel lehnte sich an die böhmischen Gebirge, der rechte, bei Malschwitz, war durch Seen, Teiche und fließende Gewässer gedeckt; die Sprre, theilweise in hohen und steilen Ufern strömend, und die Stadt B. schützten die Fronte. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war Wurschen, das des Königs von Preußen Kotitz. Auf dem äußersten rechten Flügel bei Klix und Gottamelde befehligte Barclay de Tolly; bei Burk, v. Kleist; hinter demselben in zweiter Linie Blücher und York; dann folgten die Generale Miloradowitsch, Gotschakow, Landskoi und Emanuel, letzte beide an der Spitze besonderer Avantgarden- u. Flügelkorps. Der Großfürst Konstantin kommandirte die Reserve. Die Gesammtmacht der Verbündeten belief sich auf 110,000 Mann. Napoleon hatte dagegen 150,000 Mann, worunter indessen nur 8000 Mann Reiterei waren. Schon den 19. Mai warfen die Marschälle Ney u. Lauriston nach einem hartnäckigen Gefechte bei Königswartha (Weißig) die Generale Barclay de Tolly und York auf die Hauptarmee der Verbündetrn zurück. Den folgenden Tag bestimmte Napoleon zum Uebergange seines Heeres über die Spree. Die jungen franz. Soldaten zeigten hierbei eine ungestüme Tapferkeit; überall, wo der Feind sie erwartete, wurde mit gefälltem Bajonette angegriffen. Macdonald erstürmte im Centrum die steinerne Brücke, welche nach B. führt, und setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt, deren Thore man verrammelt hatte. Auf dem äußersten rechten Flügel schlug Oudinot, nach hartem Kampfe bei Wilthen, eine Brücke und trieb Gotschakows Korps vor sich her. Nur der linke franz. Flügel befand sich Abend noch auf dem linken Ufer der Spree. Kleist, der hier wacker gegen Marmont gestritten hatte, sah sich indessen genöthigt, in seine zweite Position bei Litten zurückzugehen. Napoleon blieb während der Nacht in B. Den 21. Mai, um 5 Uhr Morgens, begann die Schlacht auf der ganzen Linie von Neurm. Oudinot rückte gegen Miloradowitsch vor. Dieser hatte Verstärkungen erhalten und schlug den Angriff zurück. Macdonald schickte sich an, Oudinot zu unterstützen. Das Centrum des franz. Heeres entwickelte sich, um Blüchern zu imponiren, wurde aber nicht handgemein. Napoleon selbst beeilte den Angriff nicht; es genügte ihm, wie es schien, den Feind zu beschäftigen, und ermüdet von den Arbeiten der Nacht legte er sich auf dem Abhange eines Hohlwegs nieder und schlief mitten unter den Batterien des Marschalls Marmont. Plötzlich verkündete eine Kanonade, jenseits der preuß. Linie und hinter ihrer Rechten donnernd, einen neuen unvermutheten Angriff. Man weckte den Kaiser, der alsbald den Befehl zum Vordringen ertheilte. Die Kanonade, die man hörte, rührte von dem Korps des Marschalls Ney her, der, den erhaltenen Instruktionen gemäß, auf einem langen Umwege den rechten Flügel der Verbündeten umgangen hatte und ihn nun hinter seinen Linien anfiel; ein kühner und klug berechneter Angriff, der alle jene, mit so großer Mühe und Arbeit aufgeworfenen Verschanzungen unnütz machen sollte. Barclay de Tolly, welcher den Auftrag hatte, den rechten Flügel des verbündeten Heeres zu decken, wurde von der gegen ihn andringenden Uebermacht nach einander in drei Stellungen geschlagen. Erschrocken sandte man ihm vom Centrum aus Hülfe, um Ney's Vordringen gegen Baruth zu hemmen. Darauf hatte Napoleon gewartet; der allgemeine Sturm begann, Marschall Soult, für diesr Tage Befehlshaber des bertrandschen Korps, ließ, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, durch die württemberg. Hülfstruppen die Hügel bei Kreckwitz und Kleinbautzen nehmen, während zugleich Ney die erlangten Vortheile unerschütterlich verfolgte. Der Kanonendonner rasselte vom Gebirge herab bis in die Ebene, längs des Spreelaufes in einer Ausdehnung von mehren Stunden. Bald sah sich das verbündete Heer überflügelt und mußte nun seine Verschanzungen verlassen. Napoleon, der erst bei Nadelwitz und später bei Burk sich aufhielt, ließ jetzt auch die Garden vorrücken und leitete mehre Kolonnen gegen die Schenke von Klein-Purschwitz auf der Straße nach Wurschen. Nur ein schneller Rückzug blieb den Verbündeten noch übrig. Derselbe wurde in musterhafter Ord-

nung ausgeführt, wozu die große Masse leichter Reiterei nebst dem Mangel derselben beim Feinde am meisten beitrug. Weder Geschütz noch Gefangene wurden von den Franzosen eingebracht. — Den 22. Mai war noch das Gefecht bei Markersdorf an der Straße zwischen Reichenbach und Görlitz, wo Napoleons Liebling, der Großmarschall Duroc, das Leben verlor. — Die Tage vom 20. und 21. Mai hatten beiden Armeen viel Mannschaft gekostet, den Franzosen vielleicht noch mehr, als den Alliirten, weil sie genöthigt waren, die festen Stellungen der Letztern anzugreifen. Daher schlägt man ihren Verlust auf 8—9000 Todte und vielleicht das Doppelte an Verwundeten an. Unter diesen befanden sich die würtemberg. Generale Franquemont u. Reuffer, sowie der franz. General Lorenzel. Russischer Seits wurden die Generale Ostermann, Tolstoi, Fürst Sibirski, Yermolow u. A. verwundet. Die Folgen der bautzener Schlacht waren der Rückzug der Verbündeten bis an die Oder, die einstweilige Unfähigkeit beider kriegführender Theile zu einer größern Operation und zuletzt der Waffenstillstand vom 4. Juni.

Bautzener Leder (Waarenk.), weißes oder karmoisinrothes Kalb-, Schaf- od. Ziegenleder von Bautzen.

Bau-verkrüppeln (Bergb.), Schachte und Gruben unzweckmäßig anlegen.

Bau-verrichten (Bergw.), den Bau in den Gruben ordnungsmäßig u. regelrecht betreiben.

Bauverwaltung (Bauw.), s. v. a. Bauamt.

Bauwen, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Uri, am Vierwaldstättersee, 112 Einw.; auf den Alpen kalte Luft, ausströmende Höhlen, prächtige Fernsicht.

Bauwesen, s. v. a. Baukunst.

Bauwissenschaftliche Vereine (Bauw.), s. Baugesellschaften.

Bauwürdig (Berg.), von Erz- und Mineral-Anbrüchen, so beschaffen, daß sich ein Bergwerk mit Nutzen anlegen läßt. — Ein bauwürdiges Mittel ausrichten od. anfahren, s. v. a. ein solches Gestein durch Grubenbau finden. S. Verleihung.

Baux (Baulx, Baltium, Baucium, Geogr.), franz. Flecken, Dep. Rhonemündungen, Bez. Arles; Schloß (Stammhaus der Sires von B.); 3800 E., Weinbau.

Baux (Biogr.), 1) Herren von B., altes Dynastengeschlecht in Provence, Besitzer der Terres Beaussenques (79 Orte) mit dem Flecken Baux, sowie des Fürstenthums Orange (Oranien) in Dauphiné ꝛc. — Reinalh v. B., um 1200, erdeirathete mit seiner Gemahlin Adelheid die Vicomté Marseille, verkaufte sie jedoch wieder an die Stadt Marseille. Bertrand I. von B. erwarb, ebenfalls durch Heirath, im 12. Jahrh. Orange. Sein Sohn Wilhelm nannte sich zuerst Fürst von Oranien; er erhielt 1214 vom Kaiser Friedrich II. auch den Titel eines Königs von Arles u. Vienne, mißbrauchte aber die ihm verliehene Gewalt zur Beraubung der Reisenden, ward deshalb mit Zustimmung des französ. Königs Philipp August durch einen Kaufmann auf einem Turniere gefangen genommen und zur Wiedererstattung des Geraubten genöthigt. Seine Feindschaft gegen die Albigenser führte 1218 seinen gewaltsamen Tod durch die Einwohner von Avignon herbei, wofür diese Stadt in den Bann gethan und 1226 durch Ludwig VIII. von Frankreich belagert wurde. — Raimund V., Baron v. B. und Fürst von Oranien, hinterließ nur zwei Töchter, von denen die ältere, Marie, seit 1393 an Johann v. Chalons verheirathet, diesem Hause das Fürstenthum Orange zubrachte. Die jüngere Tochter Raimunds, Adelheid, erbte die Herrschaft Baux, welche nach ihrem Tode (1425 od. 1426) mit der Grafschaft Provence vereinigt wurde. Die im Testamente festgesetzten eigentlichen Erben waren die Barone v. B. im Neapolitanischen, eine Seitenlinie des provençalischen Geschlechts. Zu derselben gehörte Bertrand von B., Graf von Montescagioso, Squilace und Andria, Gemahl der Beatrix, Karls II. von Sicilien Tochter. Von seinem Sohne, Franz von B., stammen die Herzöge von Andria ab. — 2) Pierre, Arzt in Marseille, verdient um die Einführung der Pockenimpfung im südl. Frankreich; schrieb: Parallèle de la petite vérole naturelle avec l' artificielle ou inoculée, Avignon 1761. 12. — 3) Raimond de B., Schlachtenmaler der neuesten Zeit, aus Berlin.

Bauxas, franz. Dorf, Dep. Ostpyrenäen, Bez. Perpignan; Weinbau; 1200 E.

Bauxia (Bot.), nach Necker, s. v. a. Mariea.

Bauyn, Bonaventura, geb. zu Dijon 1699, Bischof zu Uzes, übereifriger Gegner der Jansenisten und Reformirten, guter Dichter, von ihm ein Gedicht: Pax (1714); † 1779 zu Uzes.

Bauza, Don Filippo, ausgezeichneter spanischer Geograph, geb. 1769, seit 1789 Begleiter Malaspina's auf dessen weiten Reisen zur Besichtigung des Seewesens, nach seiner Rückkehr Direktor des hydrographischen Depots zu Madrid, 1823 von der damaligen Regierung vertrieben, † 1833 in England. Die unter seiner Aufsicht entworfenen und gezeichneten Karten von Südamerika übertreffen in jeder Beziehung die von Bellin, d' Anville, Brown, Moll u. And. und sind besonders von Seeoffizieren gesucht.

Bauzanum (a. Geogr.), Stadt in Rhätien, j. Botzen; Paul. Diac. V, 36.

Bauzaun (Bauw.), s. Bauplatz.

Bauzeit (Bauw.), s. Baukunst.

Bauzeitung (Liter.), s. Baukunst (Liter.).

B. A V., Abbreviatur in röm. Inschriften, s. v. a. bonis auspiciis, bonis avibus.

Bav, s. v. a. Bavius 2).

Bavai, 1) (bibl. Gesch.), Sohn Henadads, unter den Wiedererbauern Jerusalems zu Nehemia's Zeit genannt; Nehem. 3, 18. — 2) (Geogr.), s. v. a. Bavay

Bavang, ostind. Ort, Philippinen, Insel Luzon, an der südwestl. Küste.

Bavard (franz.), ein Schwätzer; Bavardage und Bavardise, Geschwätz, Gewäsch; Bavarderie, Geschwätzigkeit; Bavardiren schwatzen, ausplaudern.

Bavareſe, 1) in Italien jeder Konventionsſpeciesthaler, eigentl. ſ. v. a. bayeriſche Münze. 2) Franz Ignaz, Schüler und guter Nachahmer des Künſtlers Blömen; vgl. Lanzi I. 5. 38. deutſch Ausg.

Bavaria (neulat.), ſ. v. a. Bayern.

Bavaroise (franz.), Getränke, 1) eine Miſchung von syrop capillaire (Frauenhaarſyrup), heißer Milch od. Thee mit Milch und Eigelb, gut abgequirlt; 2) Miſchung von 5 Theilen Waſſer und 3 Th. Burgunderwein mit Citronenſaft und auf Zucker abgeriebenen Citronenſchalen, nebſt Zuthat von Zucker.

Bava San Paolo, Graf Emanuel, tüchtiger Literarhiſtoriker, geb. 1737 zu Foſſano in Piemont, zuerſt Page des Königs Karl Emanuel III., ſpäter piemonteſ. Offizier, Kammerherr, Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Turin, Großkreuz des heil. Moritz, Mitgründer der Accademia Foſſanese, † 1829 in ſeiner Vaterſtadt. Hauptſchrift: „Hiſtoriſches und philoſoph. Gemälde der Veränderungen u. Fortſchritte der Wiſſenſchaften, Künſte u. Sitten, vom 11. bis zum 18. Jahrhundert", Turin 1816, 5 Bd. 8. (ital.).

Bavay, franz. Stadt, Dep. Nord, Bez. Cambray, nordweſtl. von Avesnes; Eiſen- und Kupferwaaren, Töpfereien, Gerbereien; neuntägiger Kornmarkt im Auguſt; 1800 Ew.; Alterthümer, darunter beſonders merkwürdig der Eingang einer unter der Sambre weggehenden römiſchen Waſſerleitung. Römerſtraßen (Chemins Brunehauds). In der Nähe d. Schlachtfeld von Malplaquet. — Geſchichtl. B. hieß im Alterthume Baeaenm (Bagacum, Baganum) und iſt die einzige Stadt der Nervier, welche von den Alten erwähnt wird. Nachdem es im 5. Jahrh. zerſtört worden war, erhob es ſich nie wieder zu ſeiner frühern Bedeutung; dagegen kamen die Städte Cambray und Tournay durch B.'s Fall empor.

Bavelsbach (Pavelsbach), bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberpfalz u. Regensb., Landger. Neumarkt, 400 Einw.

Bavelle (Handelsw.), in Italien die Auswurfſeide, roh od. geſponnen.

Bavendorf, würtemberg. Pfarrweiler, Donaukreis, Oberamt Tettnang, 170 E.

Bavenhauſen, lippe-detmold. Dorf, Juſtizamt Varenholz, 270 E.

Baveno, ſardin. Flecken, Prov. Novara, weſtl. von Pallanza, am Lago Maggiore; Fiſcherei, Marmorbrüche; 600 E.

Baverel, Jean Pierre, gelehrter, aufgeklärter und ſcharfſinniger Alterthums- u. Geſchichtsforſcher, zugleich einer der beißendſten Pamphletiſten Frankreichs. Geb. 1744 zu Paris, ſtudirte er zu Beſançon Theologie, ward daſelbſt bald mit einer kleinen Pfründe Abbé, lebte ſeitdem als Literat, bekämpfte während der von ihm mit Jubel begrüßten Revolution die Grundſätze der Anarchie, ſchmachtete deshalb ein Jahr lang (1793—1794) im Gefängniſſe zu Dijon, zeichnete ſich ſpäter beſonders durch hiſtoriſche Arbeiten für die Akademie von Beſançon aus und † daſelbſt 1822. Schriften: Coup-d'-oeil philosophique et politique sur la mainmorte, London (Beſançon) 1785. 8.; Notices sur les graveurs, qui nous ont laissé des estampes marquées de monogrammes etc., Beſançon 1808, 2 Bde. 8. mit Fig.; viele gegen die Mönche u. And. gerichtete Pamphlete; zahlreiche Diſſertationen über Hauptpunkte der alten und neuen Geſchichte der Grafſchaft Bourgogne, über daſelbſt entdeckte Alterthümer, Inſchriften ꝛc.; die letztgenannten Arbeiten leider nur handſchriftlich auf der Bibliothek zu Beſançon.

Baverio, Bavierus, Baverius od. **Baviera**, einer der unterrichtetſten Mediciner des 15. Jahrh., Profeſſor zu Bologne und Leibarzt des Papſtes Nikolaus V., † 1480. Von ihm: Consilia medicinalia, s. de morborum curationibus liber, Bologna 1489. Fol., Pavia 1521, Straßb. 1542 u. 1593.

Bavert, preuß. Dorf (Hofſtelle), Rheinprov., Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Solingen, 140 Einw.

Bavian (Säugeth.), holländ. ſ. v. a. ſchwarzer Pavian, Simia porcaria.

Bavianskloof, afrikan. Herrnhuterkolonie, Kapland, Worceſter; Meſſerfabrik.

Baviera, Bavierus, ſ. v. a. Baverio.

Bavius (Biogr.), 1) altröm. Dichterling, mit ſeinem Genoſſen Mävius berüchtigt als neidiſcher Tadler der Poeſien des Virgilius und Horatius, † um 32 v. Chr. in Kappadocien, wohin er vielleicht als röm. Beamter gekommen war; vgl. Philargyrus zu Virg. Eclog. III, 90; Weichert, de Horatii obtrectatoribus (Grimma 1821). 4.) p. 12 ff., ob. Poetz. Latt. Reliqq. p. 308 ff. — 2) (Bav), ein ſchlechter und anmaßender Dichter überhaupt, nach Obigem genannt.

Bavo, 1) (Boa, a. Geogr.), Inſel an der dalmatiſchen Küſte, in der ſpät. Kaiſerzeit Detentionsort für Staatsgefangene, ſ. Bua; Plin. III, 26; Amm. Marc. XXII, 3; XXVIII, 5; Cod. Theodos. XVI, t. 5. l. 53. de haereticis. — 2) S. v. a. Bavon.

Bavoche (franz.), unſauber, unrein und undeutlich gezeichnet, geſtochen od. abgedruckt; Bavochure, eine Zeichnung, ein Kupferſtich od. Abdruck dieſer Art.

Bavochiren (v. Franz.), unſauber, unrein und undeutlich abdrucken od. abzeichnen.

Bavois, ſchweizer. großes Dorf, Kant. Waadt, Diſtr. u. Kr. Orbe, 2 Schlöſſer.

Bavolet (franz.), Halbſchleier.

Bavon, St., ein in Belgien noch jetzt hochverehrter Heiliger, Schutzpatron von Gent. Er ſtammte aus einer adeligen niederländ. Familie, wurde nach einem ausſchweifenden Jugendleben vom heil. Amandus bekehrt, machte viele fromme Stiftungen und † 655. Sein Gedächtnißtag, der 1. Oktober, wird unter dem Namen Bavonsmeſſe (in alten Urkunden abgekürzt: Bameſſe, Bäfmis od. Bämis) gefeiert. —

Bavor (nord. Myth.), einer der in der Erde wohnenden Zwerge (ſ. d.).

Bawa pirai kai fakiran, indiſcher Derwiſchorden, mit rothweißen Kutten, hohen kronförmigen Turbanen und dünnen Stäben.

Bawarow (Geogr.), ſ. v. a. Baran.

Bawertſchi, ein perſiſcher Hofbeamter, der

die Tafel des Schahs besorgt und fremde Gesandte empfängt.

Baworowsky, Thomas, böhmischer ascetischer Schriftsteller um die Mitte des 16. Jahrh., Archidiakonus, spärer Kanonikus und Dechant zu Pilsen, schrieb in seiner Muttersprache: Spiegel des himmlischen Lebens, Počzatek 1552; Predigten der Buße, ebd. 1552; m. a.

Bawr, Joh. Wilhelm, s. v. a. Banr 1).

Bawtry, engl. Stadt, Grafsch. York, am Jalle; Handel mit Mühlsteinen und Eisenwaaren; 1400 Einw.

Ba-Wulima, afrik. Fluß, Mündung in den Senegal.

Baya (Bacha), südamerik. Vorgebirge, Kolumbien, Neu-Granada, Orinoco, nördlich von der Mündung des Orinoco.

Baxeae (röm. Antiqn.), eine Art Fußbekleidung, ursprünglich nur ein Paar Sohlen, später auch schuh- oder pantoffelartig und besonders bei Frauen mit Gold gestickt oder sonst reich verziert.

Baxen (Sittengesch.), s. v. a. Boxen.

Baxillare os (Anat.), das Keilbein.

Baxmann, Violoncellist, hat sich besonders um die Verbreitung des Geschmacks an klassischen Musiken sehr verdient gemacht. B., aus dem Nassauischen geb., widmete sich zuerst der Zeichenkunst, kam 1810 als Zeichner nach Straßburg, wo das Violoncellspiel Berteau's ihn für die Tonkunst gewann. Berteau wurde sein Lehrer und schon 1816 wurde B. als erster Violoncellist am Opernorchester zu Straßburg angestellt. 1822 ging er nach Paris, um sich im Konservatorium und durch Choruns Unterricht weiter auszubilden. 1824 gründete er in Straßburg eine Elementar-Musikschule und eine Singakademie, in welchen nicht nur Unterricht in Allem, was die Musik angeht, ertheilt, sondern von den besseren Schülern auch größere und ächt klassische Musikwerke aufgeführt wurden. B. † 1829, — viel zu früh für sein Institut.

Baxi uva (Bot.), s. v. a. brasilianische Stützenpalme, Iriartea exorrhiza.

Baxo, afrik. Insel, zu den Kanarien (s. d.) gehörig, bei Porto Santo, östl. von Madeira, fast senkrecht 200 Fuß hoch.

Baxos de Villa Lobos, kleine austral. Inselgr., zwischen dem Lord Mulgraves-Archipel und den Sandwichsinseln.

Baxter (Biogr.), 1) Richard, nonkonformirter engl. Geistlicher, ein apostolischer Mann des 17. Jahrh., der durch seine kräftige evangel. Predigt, durch einen exemplarischen Wandel und durch zahlreiche erweckliche Schriften in und außer seinem Vaterlande reichen geistl. Segen verbreitet hat. B.'s Leben fiel in eine Zeit, in welcher ein schon durch die Einführung der Reformation in England verbreiteter und eingeleiteter Kampf seinen höchsten Gipfelpunkt erreichte. Es war die mächtige Reaktion einer nach freier Entwickelung des christlichen Lebens strebenden und deshalb gegen die Staatskirche sich auflehnenden Partei. Beide Kampfparteien verleugneten in ihrem beschränkten Eifer für die äußerlichen Dinge oft das Wesen des ächten Christenthums, des durch die Liebe thätigen, das ganze Leben in Anspruch nehmenden u. umbildenden Glaubens. B. fand unter diesen Gegensätzen die rechte Mitte. Er drang mit Recht vornehmlich auf die Uebung der Pflicht, auf den thätigen Gehorsam des Glaubens, auf Demuth und Selbstverleugnung. Leben und Handeln galten ihm für die Hauptsache, als Prüfungsstein der dogmatischen Streitfragen, die eben damals so viele entzweiten und anfregten. Der augustinische Grundsatz: „Einheit im Wesentlichen, Freiheit im Unwesentlichen und Liebe in Allem", war auch der seinige und gab ihm Kraft, unter den schwierigsten Verhältnissen, mitten unter den Kämpfen leidenschaftlicher politischer und kirchlicher Parteien, bei dem Wechsel der Herrschermacht, den Standpunkt seines geistl. Berufs rein und treu zu bewahren. Häufig traf es sich, daß sein Gewissen ihn nöthigte, Dem zu widersprechen, was von der herrschenden Macht gut geheißen wurde, und keine Menschenfurcht konnte ihn hier überwältigen. Mitten unter den von blindem Eifer beherrschten Parteien, welche in ihren selbstischen Richtungen den ewigen Grund der christl. Gemeinschaft verkannten und die Kirche zerrissen, war B. ein Heroid des Friedens, ein Märtyrer der Wahrheit und Liebe. — Er wurde geb. den 12. Nov. 1615 zu Rowton, einem Dorfe in Shropshire. Sein Vater, ein nicht unvermögender Freisasse, hielt ihn frühzeitig zum Lesen der heil. Schrift an und ließ ihn zur Universität vorbereiten. B. blieb daselbst 1 ½ Jahr, ward dann Stellvertreter eines kranken Lehrers und vollendete seine theologischen Studien unter der Leitung eines frommen Geistlichen, Garbett. Sein erstes geistliches Amt bekleidete er zu Kidderminster in Worcestershire. Unter Cromwell war er Feldprediger, unter Karl II. Geistlicher zu Acton und seit 1672, nach Erscheinung der Duldungsakte, zu London. Wie er die Gewaltherrschaft Cromwells laut gemißbilligt und an der Zurückberufung Karls II. gearbeitet hatte, so zeigte er sich später als ein eifriger Vertreter kirchlicher Freiheit gegen die Episkopalen, als ein unerschrockener Gegner höfischer Willkür und Sittenlosigkeit, zugleich Wohlthäter, Berather u. Tröster aller Armen, Bedrängten und geistig Verwahrlosten. Im J. 1661 war B. erster Abgeordneter der Presbyterianer auf der zur Einigung der Dissenters und Episkopalen gehaltenen Versammlung zu London. Seine stark besuchten, aber, wegen des damals bestehenden Verbots gegen den Gottesdienst der Presbyterianer, heimlich gehaltenen Predigten führten ihn 1669 ins Gefängniß, worin er eine geraume Zeit schmachtete. Eine neue Verfolgung brach über B. nach Jakobs II. Thronbesteigung herein. Der berüchtigte Oberrichter Jeffereys zeugte selbst wider ihn und bewirkte seine Verurtheilung in eine Geldstrafe und zu Gefängniß. Seit der Vertreibung Jakobs II. predigte B. wieder in London, wo er 1691 den 8. Dec. †. Von seinen zahlreichen, theilweise vielfach übersetzten Schriften nennen wir nur: Die ewige Ruhe der Heiligen; Wachsthum in der Gnade Gottes; Verleugnung seiner selbst; Beständigkeit im Glauben; Anmerkungen über das N. T.; de catechisatione domestica; Apologie der Nonkonfor-

mirten; Epistola de generali omnium Protestantium unione adversus Papatum; de regimine ecclesiae; de republica sancta; historia conciliorum; s. auch Ascetik. Bd. IV., Abthl. 1, S. 709. — Vergl. K. Ch. Gottlieb Schmidt, Rich. Baxter, sein Leben und Wirken, Leipz. 1843; Aug. Neander, Rich. Baxter, ein Mann der wahrhaft rechten Mitte ꝛc., in der Sammlung: das Eine und Mannichfaltige des christlichen Lebens, Berlin 1840. — 2) Margarethe, geb. Charleton, Gemahlin und treue Gehülfin des Vorigen, † 1687 tief betrauert und als Erbauerin mehrer presbyterian. Kapellen zu London noch lange hochverehrt. — 3) Wilhelm, Neffe Richards, tüchtiger Philolog und Alterthumsforscher, geb. 1650 zu Llanglugany, Rektor der Krämerschule zu London, † 1723. Von ihm: De analogia s. arte latinae linguae commentariolus, 1679; Glossarium antiquitatum britannic., Lond. 1719 u. 1733; Ausgaben des Anacreon (ebend. 1695 u. 1710) und des Horatius (ebend. 1701 u. ö., zuletzt wiederholt von Gesner). — 4) Andreas, Philosoph, geb. 1686 od. 1687 zu Aberdeen, schrieb gegen Tolands Materialismus und Berkeley's Idealismus: Inquiry in to the nature of the human soul, etc. London 1735. 4., Anhang dazu edd. 1750; Matho, sive Cosmotheoria puerilis, dialogus. 1737. 8. † 1750 zu Wittingham. — 5) Vorzüglicher Landschafts-, Frucht- und Blumenmaler, † noch jung 1821 zu London.

Baxtera (Bot.), nach Reichenbach, Pflanzengatt. der Asclepiadeae *R. Br. Rchnb.* der Pergularieae *Endl.* Einzige Art: Baxt. ionicoroides *Steud.* Strauch in Brasilien. Harrisonia ionicerold. *Hook.*

Bay, 1) (Geogr.), a) s. v. a. Bai; b) s. v. a. Baht u. Bahia; c) Berg, s. Börospatak. — 2) (türk. Staatsw.), s. v. a. Bey. — 3) (Handelsw.), s. v. a. Boy.

Bay (Biogr.), 1) Michel de B., s. Bajus 1). — 2) Alexandre, Marquis de B., spanischer General, geb. um 1650 zu Salins. Im J. 1705 zum Vicekönig von Estremadura ernannt, vertheidigte er diese Provinz während des Erbfolgekriegs gegen die Angriffe der Engländer und Portugiesen. Zwar ging 1706 Alcantara verloren, aber schon 1707 nahm B. dasselbe wieder, drang darauf in Alentejo ein, blokirte Olivença, schlug 1709 bei Gudina das englisch-portugiesische Heer unter Galloway und ward dadurch Herr des ganzen Landes. Im folgenden Jahre befehligte er die Armee v. Katalonien; zwei Niederlagen bei Almenara und vor Saragossa hinderten ihn nicht, zu dem Siege bei Villa Viciosa mitzuwirken. 1712 nach Portugal zurückgekehrt, eroberte B. Elvas, mußte aber die Belagerung von Campo Mayor aufheben u. sich vor dem nahenden Feinde zurückziehen. Seit dem Frieden wieder in Badajoz wohnend, † er daselbst 1715. — 3) Jean Baptiste Joseph de B., vorzüglicher Bildhauer der Neuzeit, geb. 1779 zu Mecheln, arbeitete in Paris und 15 Jahre in Nantes, ward Mitglied der pariser Akademie und 1824 Ritter der Ehrenlegion; von ihm: die kolossalen Statuen des Apollo und Neptun im botanischen Garten zu Havanna; ein 12 Fuß hoher heil. Matthias in der Kathedrale zu Arras, vom J. 1822; Merkur den Argus einschläfernd, im Schlosse zu Compiegne, vom J. 1824; der schlafende Argus, ebendas.; die 8 Fuß hohe, bronzene Reiterstatue Ludwigs XIV. zu Montpellier, vom J. 1829; mehre Statuen in der Kathedrale und in der Börse zu Nantes, in pariser Kirchen und Privathäusern; viele Büsten, Basreliefs u. s. w. — 4) Jean Baptiste Joseph de B., Sohn und würdiger Schüler des Vorigen, geb. 1802 zu Nantes, 1820—1823 zu Paris mehrmals glücklicher Preisbewerber, brachte 1827 einen Thesens zur Ausstellung, führte für den Hauptaltar der Kirche St. Sulpice ein Basrelief in Bronze, Christus unter den Doktoren darstellend, aus, für Rußland 2 Bronzestatuen, den Glauben und die Hoffnung, u. a. — 5) Auguste Hyacinthe de B., Bruder des Vorigen, geb. 1804 zu Nantes, guter Geschichtsmaler, früher auch Bildhauer, gebildet in Paris und Rom, erhielt 1823 den ersten großen Preis der Malerei. Seine vorzüglichsten Werke sind: Christus am Kreuze, im Assisenhofe zu Paris; der Tod des Miltiades, 1827; ein Faun, mit einem Panther spielend; der verlassene Philoktet; eine Kreuzabnahme nach Garofalo.

Bayabang, Ort im Innern von Java, südl. von Bataoia.

Bayad (Ichthyol.), s. v. a. ägyptischer Wels, Silurus Bayad *Forsk.*

Bayadere (Waarenk.), s. v. a. Bajadere.

Bayaderen, s. v. a. Bajaderen.

Bayadur-Chan, s. v. a. Bajadur.

Bayahonda, Bai, s. v. a. Honda.

Bayamo, 1) (San Salvador bei B.), span.-westind. Stadt, Cuba, auf der Südküste, am Flusse Estreo, dessen Mündung den 4 Meilen entfernten schönen Hafen Manzanillo bildet. B. liegt in einer fruchtbaren gesunden Gegend und treibt bedeutenden Handel; 12,000 Einw. — 2) Kanal zwischen B. und der Gruppe Königin-Garten.

Bayane, Alphonse Hubert de Lattier, Herzog von B., angesehener Geistlicher u. Staatsmann, geb. 1739 zu Valence in Dauphiné, seit 1777 Auditor di Ruota zu Rom, 1802 Kardinal, 1806 in Frankreich Großoffizier der Ehrenlegion, 1813 Senator, 1814 Pair v. Frankreich, † 1818 zu Paris. Von ihm: Discorso sopra la mal' aria e le malattie che cagionano principalmente in varie spiaggie d'Italia, Rom 1793. 8. Die Malaria wird darin von den Ausdünstungen des Bodens abgeleitet.

Bayano, südamerikan. Küstenfluß, Columbia, Neu-Granada, Depart. Isthmo, weithin schiffbar, Mündung in den Busen von Panama.

Bayard (Biogr.), 1) Pierre de Terrail, Chevalier de B., der Ritter ohne Furcht und Tadel, einer der letzten und würdigsten Vertreter des altfranzösischen Ritterthums, geb. 1476 auf dem Schlosse Bayard in Dauphiné. Eine Reihe seiner Vorfahren war auf dem Bette der Ehre gestorben, sein Großvater, Pierre de Terrail, 1465 bei Montl'hery, sein Urgroßvater 1415 bei Azincourt, dessen Vater 1356 bei Poitiers. B. erhielt seine wissenschaftliche und militärische Ausbildung unter den Augen seines Oheims, des Bischofs George de Terrail von

Grenoble, trat dann, bereits Meister in der Fecht- und Reitkunst, als Page in die Dienste des Grafen Philipp von Bauge, nachmaligen Herzogs von Savoyen, und kam von diesem auf besonderes Verlangen des Königs zu Karl VIII. von Frankreich. Ein glücklicher Zweikampf gegen den wegen vorzüglicher Stärke und Fertigkeit in Führung der Waffen berühmten burgundischen Ritter Claude v. Vaudrai verschaffte ihm bald darauf eine Anstellung bei einer zu Aire in Artois garnisonirenden Kompagnie Gensd'armes. Auch hier legte B. glänzende Proben seines ritterlichen Sinnes ab. Nach der Kriegserklärung Karls VIII. gegen Friedrich v. Neapel folgte er 1495 dem Könige auf seinem Zuge nach Italien, focht mit bewundernswerther Tapferkeit in der furchtbaren Schlacht bei Foronono (Fuoronovo) und wurde dafür zum Ritter geschlagen. Unter Ludwig XII. sammelte B. jenseits der Alpen seit 1499 neue Lorbeeren. Er schlug einen feindlichen Anführer, Cajazzo von Binasco, nach Mailand zurück, drang mit demselben zugleich in die Stadt ein, büßte aber seine Verwegenheit mit dem Verluste der Freiheit. Durch die Großmuth Ludwig Sforza's sogleich wieder entlassen, nahm er an der Schlacht von Novara Theil, kämpfte später in Apulien, schlug eine starke Abtheilung Spanier unter Alonzo de Sottomayor und tödtete diesen selbst bei Andria im Zweikampfe, weil er wider sein gegebenes Ehrenwort sich der Haft entzogen und den Sieger verleumdet hatte. Nach der Niederlage der Franzosen bei Seriguola sammelte B. die Flüchtigen und deckte mit ihnen den Rückzug. Dann vertheidigte er ganz allein, ein neuer Horatius Cocles, die Brücke über den Garigliano gegen 200 Reiter und verzögerte dadurch das Vorrücken der Spanier. Fast gleichen Ruhm brachte ihm die lange Vertheidigung der vom Feinde hart blokirten Stadt Venosa. Im J. 1507 focht B. wider die Genueser, 1509 vor Padua, wo auf seine Veranlassung die französ. Gensd'armes sich weigerten, mit den deutschen Landsknechten zu Fuße Sturm zu laufen, so daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. Als hierauf Ludwig XII. mit dem Papste Julius II. zerfiel, wurde B. der Gräfin v. Mirandola und dem Herzoge v. Ferrara zu Hülfe geschickt. Sein kühnes Unternehmen, den Papst auf einer Reise von St. Felice nach dem belagerten Mirandola aufzuheben, mißlang in Folge eingetretener übler Witterung; den Antrag eines päpstlichen Spions aber, Julius II. zu vergiften, wies er mit Abscheu zurück. — Bei der Erstürmung des verschanzten Lagers von Brescia (1512) erhielt der Held eine schwere Wunde in den Oberschenkel; man trug ihn in ein Haus der genommenen Stadt, eine Dame mit zwei bildschönen Töchtern empfing ihn unter Angst und Furcht. B. schützte sie vor allen Greueln der Plünderung, nahm die ihm dafür angebotene Belohnung von 2500 Dukaten zwar an, schenkte sie jedoch sofort den Töchtern der Wirthin zu ihrer Ausstattung. Kaum wieder hergestellt, eilte er zu dem französ. Heere vor Ravenna, deckte dasselbe auf dem Rückzuge von Pavia gegen die nachdringenden Schweizer, ward nochmals verwundet und brachte dann als Gesandter einige Zeit zu Grenoble im Kreise seiner Familie zu. Der Krieg Ludwigs XII. und des Königs v. Navarra gegen Ferdinand von Aragonien rief ihn wieder zu den Waffen. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Navarra eilte B. gegen die 1513 in die Picardie und Grafschaft Artois eingefallenen Engländer. Er griff den Nachtrab derselben auf dem Marsche gegen Terouane mit Glück an und eroberte eine der großen, unter dem Namen der 12 Apostel bekannten Kanonen. Allein die franz. Armee wurde bei einem Versuche, die genannte Stadt mit Lebensmitteln und Munition zu versehen, auf den Höhen von Guinegaste in die Flucht geschlagen. An diesem schmachvollen Tage kämpfte B. für die Ehre seines Volkes mit dem Muthe der Verzweiflung; an einer engen Brücke aufgestellt, bloß von 15 Reitern unterstützt, hielt er den Andrang der Engländer auf, bis ihm durch die feindliche Uebermacht jeder Rückweg abgeschnitten war. Noch einen engl. Offizier gefangen nehmend, überlieferte er sich diesem gleich darauf selbst als Gefangener und ward, als später die Gültigkeit einer solchen Gefangengebung von ihm bestritten wurde, von dem Kaiser Maximilian und dem Könige Heinrich VIII. ohne Lösegeld entlassen. Ein Versuch der Monarchen, ihn in ihre Dienste zu ziehen, scheiterte an seinem Patriotismus. Im J. 1514 wurde B. Generallieutenant von Dauphiné und Ritter des heil. Michael. Im folgenden Jahre begleitete er Franz I. von Frankreich in den Krieg nach Italien. Er bereitete den kühnen Marsch über die Alpen nach Savigliano vor, hob Prosper Colonna, der ihn überfallen wollte, in Villafranca auf und focht in der dreitägigen Riesenschlacht bei Marignano so glorreich an des Königs Seite, daß dieser, von hoher Bewunderung des Helden ergriffen, von ihm, als dem Würdigsten im ganzen Heere, den Ritterschlag begehrte und empfing. — Von Neuem bewährte B. seinen leuchtenden Kriegsruhm, als 1520 ein kaiserliches Heer unter Franz v. Sickingen und dem Grafen v. Nassau gegen Mezières, den Schlüssel der Champagne und Picardie, die Vormauer von Paris, vorgedrungen war. Die Stadt war schlecht befestigt und nach Aller Urtheile unhaltbar; B. übernahm die Vertheidigung mit den Worten: „Keine Festung ist schwach, wenn es tapfere Männer gibt, sie zu vertheidigen." Der Erfolg rechtfertigte ihn; 6 Wochen lang widerstand er den heftigsten Angriffen mit unerschöpflicher Kraft, wußte zuletzt das gegenseitige Mißtrauen der feindlichen Feldherren geschickt zu steigern und erzwang in Folge desselben die Aufhebung der Belagerung. Die Nation begrüßte ihn bei seinem Einzuge in Paris als Retter des Vaterlands; der König schenkte ihm eine Kompagnie von 100 Gensd'armes, eine Auszeichnung, die sonst nur Prinzen von Geblüt oder großen Generalen zu Theil wurde. Nach kurzer Ruhezeit ging B. nach Genua, um dessen beabsichtigte Losreißung von Frankreich zu hindern. Sein rasches, besonnenes, muthiges Auftreten entschied bald den Sieg der französischen Sache, worauf er in die Dauphiné zurückkehrte; während einer daselbst ausgebrochenen Hungersnoth und Seuche beurkundete er durch vielfache

Aufopferungen seine Menschenliebe und Herzensgüte.

Die von Franz I. versuchte Wiedereroberung des Herzogthums Mailand führte B. unter dem Admiral Bonnivet 1523 nochmals nach Italien. Das franz. Heer war anfangs siegreich, doch die Unschlüssigkeit des Feldherrn am Ufer des Tieino setzte dem Glücke Grenzen. B. wurde wegen Mangels an Unterstützung aus Rebecco im Herzogthume Reggio zurückgeschlagen und Bonnivet genöthigt, mit den Trümmern der durch seine Fahrlässigkeit aufgelösten Armee den Rückzug über die Sesia durch das Thal Aosta anzutreten. Fortwährend durch den Connetable von Bourbon verfolgt, focht der Ritter an der Spitze der Nachhut mit unerschütterlichem Muthe; der Admiral erhielt eine Wunde und legte den Oberbefehl und die Rettung des Heeres in B.'s Hände. Es war zu spät; kaum an der schon von den feindlichen Schützen besetzten Brücke über die Sesia angelangt, empfing B. einen Musketenschuß in die Seite, welcher ihm das Rückgrat zerschmetterte. Mit dem Ausrufe: „Jesus, mein Gott, erbarme dich!" sank er vom Pferde. Der Held ließ sich, das Gesicht gegen den Feind gewendet, an einen nahen Baum lehnen. „Ich habe nie," sagte er, „dem Feinde den Rücken gewiesen und will es auch in der letzten Stunde meines Lebens nicht." Freunde und Feinde umringten ihn; zuletzt erschien auch der Connetable von Bourbon, sein Mitleid unter Thränen aussprechend. „Nicht mich," entgegnete der Sterbende, „nicht mich müßt ihr bemitleiden, wohl aber Euch, der Ihr gegen Euren Eid, gegen König und Vaterland die Waffen führt." B. † den 30. April 1524. Sein Körper wurde einbalsamirt nach Grenoble gebracht und in der Kirche eines von seinen Verwandten gestifteten Minoritenklosters beigesetzt. Beim Durchzuge durch Savoyen erwies man der Leiche überall königl. Ehre. Ein einfacher Stein verschloß seine Gruft; denn seine Thaten bedurften keiner prangenden Gedächtnißtafel, die sein bescheidener Sinn ohnehin verschmäht haben würde. — 2) Paul, geschickter Kupferstecher in Prag zu Anfange des 17. Jahrh.; von ihm: Gott in den Wolken, auf jedes der Häupter zweier kaiserlichen Majestäten drei Kronen herabsendend, ein seltenes Blatt; eine schöne, 1619 gefertigte, 1632 neu aufgelegte und verbesserte Karte v. Böhmen. — 3) Jean Baptiste François, pariser Jurist, geb. 1750, zuerst Parlamentsadvokat, dann öffentlicher Ankläger beim Gerichtshofe des 2. Arrondissements, Substitut des Kommissärs der vollziehenden Gewalt beim Kassationshofe, zuletzt Mitglied dieses Gerichtes, gab mit Camus 1783—1790 Denisarts Collection de décisions nouvelles et de notions relatives à la jurisprudence ganz umgearbeitet bis zu dem Worte Hypothèque (9 Bde.) heraus; † 1800.

Bayardi (Biogr.), s. v. a. Bajardi.

Bayards (Geogr.), 1) grands, schweiz. zerstreutes Pfarrdorf, Kant. Neuenburg, Meierei Vervieres, an hohem Alpengelände, Viehzucht und Uhrmacherei, 420 Einw.; 2) petits, unfern von jenem, weite Aussicht, 220 Einw.

Bayas (Myth. u. Geogr.), s. v. a. Bajas.

Bayatapants, geringe, meist blaue od. rothe Baumwollenzeuche, kamen von Ronen od. durch die Dänen aus Ostindien und wurden in Indien zum Negerhandel verwendet.

Baydn Khan, s. v. a. Baidn Khan.

Baye de Clarens, schweiz. Bergstrom bei Clarens, stürzt sich in den Genfersee.

Bayen, Pierre, tüchtiger franz. Pharmaceut und Chemiker, geb. 1725 zu Chalons an der Marne, seit 1755 Pharmacien en chef beim Heere, † 1798. Von ihm: Recherches sur l'étain etc., Paris 1781, deutsch von Leonhardi 1784; Opuscules chimiques, ebd. 1798, 2 Bde.

Bayer (Bayerberg, Geogr.), Basaltmasse, Vorberg der Rhön, im weimar. Amte Lengsfeld, nach Schneider 1938′, nach Sartorius 2158′ Meereshöhe.

Bayer (Biogr.), 1) Dietrich od. Theoderich B. von Boppard, gelehrter und thatkräftiger Prälat des 14. Jahrh., 1349—1365 Bischof zu Worms, dann zu Metz, Begleiter des Kaisers Karl IV. im Kriege gegen den Herzog von Mailand und kaiserl. Gesandter am röm. Hofe, † 1384 nach vielen Streitigkeiten mit den Herzögen von Lothringen und Bar sowie mit der Bürgerschaft von Metz. Letztere erlangte von ihm durch Kauf um 1375 das Münzrecht, das Bisthum verdankte ihm mehre bedeutende Bauten und gute Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentl. Ordnung; vgl. Boppard (Biogr.). — 2) Konrad B. von Boppard, Verwandter des Vorigen und ebenfalls Bischof von Metz seit 1415, früher Kanonikus daselbst. Energie, Redlichkeit, Liebe zu den Künsten und Wissenschaften zeichneten seine übrigens durch vielfache Händel mit der Geistlichkeit und auswärtigen Fürsten gestörte Regierung aus. Im Streite Antons v. Baudemont und Renats v. Anjou um das Herzogthum Lothringen auf des Letztern Seite stehend, ward B. in dem Treffen bei Bulgneville gefangen und nur gegen schweres Lösegeld wieder freigegeben. Mit Erhard von Chatelet seit 1438 Regent von Lothringen und Bar für den nach Italien gezogenen Herzog Renat, sah er seine Bemühungen um das Wohl u. den Schutz dieser Länder mit schnödem Undanke belohnt. Der Pfarrer Vautrin Hazard von Condé a. d. Mosel bemächtigte sich auf Renats Befehl sogar der Person des Fürstbischofs und ließ denselben über 2 Monate in schmählicher Gefangenschaft schmachten. Mit Hülfe der Einwohner von Metz wurde darauf (1439 und 1440) ein Rachekrieg gegen Lothringen geführt. Die letzten Jahre seines Lebens weihte B. ausschließlich der Verwaltung seines Bisthums; er reinigte dasselbe von Straßenräubern, zügelte die Sittenlosigkeit der Geistlichen, verschönerte die bischöfl. Domänen und rief mehre Künstler, unter ihnen den berühmten Architekten Jean de Commercy, an seinen Hof. Sein Tod erfolgte den 20. April 1459. — 3) Georg B. v. Boppard, Herr von Tintrow, Laonay u. s. w., lothringischer Rath u. k. Reitergeneral, blieb 1598 vor Ofen, der Letzte seines Geschlechts. — 4) Hartmann B., s. Beyer. 5) Johann, protestantischer Prediger und berühmter Astronom, geb. zu Ende des 16. Jahrh. in Augsburg, vom

Kaiser Leopold I. geadelt, von seinen Glaubensgenossen als ihr beredter Fürsprecher Os Protestantium genannt, in der Astronomie Einführer der griech. Buchstaben zur Bezeichnung der Sterne, schrieb: Uranometria, Augsburg 1603. Fol. n. Aufl., Ulm 1648, 1661 u. 1723. Fol. — 6) Theophilus Siegfried, Enkel des Vorigen, geb. 1694 zu Königsberg, Magister zu Leipzig, Prorektor in seiner Vaterstadt, zuletzt Professor der griech. und röm. Alterthümer zu Petersburg, † daselbst 1738; Schriften: Historia congregationis Cardinalium de propaganda fide, 1721. 4.; Museum sinicum, Petersburg 1730, 2 Bde. 8.; Historia Osbroëna et edessena ex nummis illustrata, ebend. 1734; m. a. — 7) Maria Elisabeth, Oelmalerin zu Ulm, besonders geschätzt als gute Zeichnerin, seit 1689 Gemahlin eines gewissen Fr. Kräusler. — 8) Johann, geb. zu Eperies in Ungarn, studirte 1650 zu Wittenberg, ward daselbst Adjunkt, dann Rektor in seiner Vaterstadt und Prediger zu Neuhäusel, schrieb: Ostium S. und Atrium naturae. — 9) Johann Wilhelm, s. Baier 1). — 10) Georg und Andreas, s. Beyer. — 11) Don Francesco Perez, geb. 1711 zu Valencia, königl. Oberbibliothekar und Kammerherr zu Madrid, tüchtiger Archäolog u. Numismatiker, †1794; von ihm: Damasus et Laurentius Hispanis adserti et vindicati, Rom 1756; mehre numismatische Werke u. a. — 12) Johann Wolfgang, geb. 1722 zu Scheßlitz in Bayern, Jesuit und Professor der Dichtkunst in Würzburg, 1749—1770 Missionär in Peru, † in seinem Geburtsorte zu Ende des 18. Jahrh.; ein Auszug seiner Reisebeschreibung ward 1776 zu Nürnberg von Chr. G. von Murr herausgegeben. — 13) Thaddäus, Edler von B., geb. 1737 zu Herrnbaumgarten in Oesterreich, Professor, wirkl. Sanitätsrath und Vicedirektor der medicinischen Fakultät zu Prag, seit 1778 auch Protomedikus der österr. Armee, schrieb: Grundriß der allgemeinen Pathologie, Wien 1782; Grundriß der allgemeinen Semiotik, Prag 1787; Grundr. der allgemeinen Hygiene und Therapeutik, ebd. 1788. — 14) Johann Philipp, mittelm. Historienmaler in Oel u. Fresko, geb. 1729 zu Kronach in Baiern, Schüler Peter Weihs zu Kemnath und M. Tren's zu Bamberg, seit 1761 in Nürnberg ansässig, † 1798; Fresken von ihm in der Pfarrkirche zu Artelshofen, zwei Altarblätter zu Ebersdorf. — 15) Joh. Daniel, Portrait- u. Historienmaler zu Frankfurt um 1775. — 16) Hieronymus Johann Paul, bayer. Hofrath und ordentlicher Professor der Rechte an der Universität zu München, geb. am 21. Sept. 1792 zu Rauris im Salzburgischen, wo sein Vatr Landrichter war. B. wurde 1819, unter gleichzeitigr Aufnahme in das Spruchkollrgium, zum außerordentlichrn, 1822 zum ordentlichen Professor in der Juristenfakultät zu Landshut befördert und 1826 mit der Universität von Landshut nach München versetzt, wo er wiederholt das Rektorat bekleidete. Er gilt für den besten Juristen unter sämmtl. dortigen Rechtslehrern und ist auch Mitglied der Ständeversammlung. Seine Vorlesungen umfassen Geschichte des römischen Rechts, Institutionen, Kritik und Hermeneutik des römischen Rechts, gemeine deutsche Civilprozesse und prozessualisches Praktikum. Sowohl seine Vorträge als seine Schriften zeugen von gründlichen Kenntnissen und ungewöhnlichem Scharfsinn. Vorzüglich brauchbare Schriften sind: „Ueber die Aenderung des Klaglibells" (Landshut 1819); „Theorie der summarischen Prozesse," München 1829, 5. Aufl. 1841; „Theorie der summarischen Prozeßordnung", ebend. 1834; „Vorträge über den gemeinen ordentlichen Civilprozeß nach Martins Lehrbuch" (7. Aufl., Münch. 1841); „Theorie d. Konkursproz.", ebd. 1836 — 17) August v. B., trefflicher Perspektiv- u. Architekturmaler, geb. 1804 zu Rorschach am Bodensee in St. Gallen, studirte in Zürich Architektur, kam dann unter Weinbrenners Leitung, später in die Akademie nach München und zuletzt nach Paris, wo die Werke Durands und Berol's seine Muster wurden. Besonders schön sind seine Gemälde und Aquarellzeichnungen mittelalterlicher Gebäude; nach einer der letztern stach Schnell 1828 den straßburger Münster. — 18) Guter Landschaftsmaler der neuesten Zeit zu Heilbronn. — 19) G. E. B., königl. hannöv. Gartenmeister zu Linden vor Hannover, Verfasser mehrer treffl. Schriften über Theile seines Faches: „Anweisung zum Obstbau und zur Benutzung des Obstes für den Bürger u. Landmann" (Hannover 1836). „Anleitung zum Anbau und zur Verwerthung der wichtigsten Handelsgewächse" (Hannover 1838).

Bayer (Musiker), 1) Andreas, ausgezeichneter Organist, geb. 1710 zu Gesenheim bei Würzburg; erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, kam in die Hospitalschule zu Würzburg und wurde später Domorganist daselbst. Er hatte schon einige Jahre dieses Amt verwaltet, auch sich bereits verheirathet, als er auf einmal, um Jura zu studiren, nach Jena ging. Nach 3 Jahren trat er als Advokat auf, ohne jedoch der Musik zu entsagen. Wagenseil, mit dem er sich in einen Wettstreit auf der Orgel u. dem Klaviere einzelassen hatte, erkannte ihm in Betreff des Orgelspiels willig den Sieg zu. Von seinen vielen Kompos. ist nichts durch den Druck veröffentlicht worden. † 1749. — 2) Karoline, seit 1789—1800 berühmt als Violinvirtuosin, war geb. zu Wien 1758, ging 1775 auf Reisen, besuchte fast alle Höfe Deutschlands, wurde während ihres Aufenthaltes in Berlin von Friedrich II. auf ein Jahr engagirt, um ihn bei seinen musikalischen Uebungen auf der Flöte mit der Violine zu begleitrn, kehrte darauf nach Wien zurück, † daselbst zu Anfang des jetzigen Jahrh. — 3) Georg B., ein sehr geschätzter Virtuose auf der Flöte, geb. 1773 zu Böhmischkrud in Unteröstrreich, Viertel Manhartsberg, † 1833 zu Wien. Kompositionen: Konzerte, Solos, 2 Caprices, 4 Polonaisen, Variationen, 12 Ländler, 101 Scala-Uebungen und eine große Flötenschule.

Bayer, 1) ein in Bayern Geborner oder baf. Einheimischer; 2) (Oekon.), s. v. a. Baier 1).

Bayerbach, 1) bayrr. Dörfer: a) (Beuerbach), Pfarrdorf, Rrg.-Bez. Oberbayern, Landger. Landsberg, 220 Einw. — b) Kirchdorf

daſ., Landger. Roſenheim; 120 Einw. — c) Kirchdorf und Hofmark, Reg.Bez. Niederbayern, Landger. Pfaffenbeeg; 340 E. — d) (Benerbach), Kirchdorf und Hofmark daſelbſt, Landger. Rotthalmünſter, 210 Einw. — e) Pfarrdorf daſelbſt, Landger. Vilsbiburg, 100 Einw. — 2) B., würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Oehringen, an der Ohrn; 300 E. — 3) (der Bayerbach), ſchweiz. prächtiger Waſſerſturz bei Quinten, am Wallerſee, Kant. St. Gallen; ſtürzt aus einer mit Laubholz umhüllten Höhle über 300 Fuß hoch herab auf hohe Felsſpitzen ſchäumend in den See. — 4) Flüßchen in Tyrol, ſ. Valley.

Bayerbacher See (Geogr.), ſ. v. a. Simsſee.

Bayerberg, (Geogr.), 1) pr. Kol.-Dorf, Prov. Brandenb., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Küſtrin, 270 Einw.; 2) (Beierberg), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Waſſertrüdingen, 470 E.; 3) Berg, ſ. v. a. Bayer.

Bayerbrunn, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landgericht Wolfratshauſen, 120 Einw.

Bayerdießen, Marktflecken, ſ. v. a. Dießen.

Bayerdilling, bayer. Pfarrdorf. Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Rain, 435 Einw.

Bayereck, 1) böhmiſches Dorf, Kr. Klattau, Porzellanfabrik; 2) würtemberg. Dorf, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf, 300 Einw.

Bayerfeld (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kant. Rockenhauſen, 580 Einw.; 2) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Donauwörth, 150 Einw.; 3) königl. ſächſiſches Dorf, Kr. Zwickau, Amt Grünhain; Arſenik-, Vitriol- u. Schwefelwerk, Blechlöffelmacher; 1000 Einw.

Bayergrün, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Naila, 250 Einw.

Bayeriſche Krone (Civilverdienſtorden der b. Kr.), ſ. Bayern. (Ordenu. Ehrenzeichen).

Bayeriſcher Dialekt, ſ. Bayern.

Bayeriſcher Erbfolgekrieg (Geſch.), 1) Krieg v. J. 1503—1505, nach dem Tode Georgs des Reichen von Bayern-Landshut, zwiſchen Albrecht IV. und Wolfgang von Bayern-München und dem Pfalzgrafen Ruprecht. Herzog Georg hatte eine von ſeinen Töchtern an Ruprecht von der Pfalz vermählt, dieſen, in Ermangelung männlicher Nachkommen, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt und bereits zum Statthalter des Oberlandes ernannt. Noch war aber die kaiſerliche Beſtattigung nicht erlangt, als Georg 1503 vom Tode überraſcht wurde. Jetzt erhoben die nächſten Agnaten d. Verſtorbenen, Albrecht IV. und Wolfgang von München, die Waffen gegen den Pfälzer, beide Parteien ſuchten und fanden zahlreiche Verbündete und der Krieg hörte ſelbſt dann nicht ſogleich auf, als 1504 Ruprecht und ſeine Gemahlin an der Ruhr ſtarben.

Auf Bayerns Seite ſtanden Kaiſer Maximilian, der ſchwäbiſche Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg und Chriſtoph von Baden, ferner die Herzöge Heinrich von Braunſchweig und Ulrich von Würtemberg, Landgraf Philipp von Heſſen, mehee Geafen und die Stadt Nürnberg; für den Pfalzgrafen Ruprecht erhoben ſich Kurpfalz, Böhmen, der Landgraf von Leuchtenberg, die Grafen von Henneberg und der Biſchof von Würzburg. Der Ritter Georg von Wisbeck führte die Pfälzer nach Ober-B. bis an die Thore v. München; endlich wurde am 1. Jul. 1505 der Streit auf dem Reichstage zu Regensburg beigelegt, die Herzöge Albrecht und Wolfgang von München wurden als Hanpterben anerkannt, die Söhne Ruprechts erhielten außer den Allodien einige Landſtriche an der Donau mit Neuburg und ein Stück Landes nördl. von Regensburg (die junge Pfalz), Oeſterreich bekam den an Tyrol grenzenden Landſtrich mit Kufſtein. Auch Brandenburg und die übrigen Bundesgenoſſen wurden durch kleine Territorien ob. Geld für die Kriegskoſten entſchädigt. — 2) Auch Kartoffelkrieg genannt, einjähriger Feldzug von Seiten Preußens und Sachſens gegen Oeſterreich 1778—1779. Am 30. Dec. 1777 ſtarb Maximilian Joſeph III., Kurf. von Bayern, ohne Erben ſeiner Linie zu hinterlaſſen. Nach dem Erbſchaftsvertrage, den die beiden Zweige des wittelsbacher Stammes, Bayern u. Pfalz, 1329 zu Pavia geſchloſſen hatten, war Karl Theodor, Kurf. von der Pfalz, nächſter und erbberechtigter Agnat. Oeſterreich machte indeß auf das größere Drittheil der Erbſchaft (das ſonſtige Herzogthum Straubing, die Herrſchaften Mildesheim, Leuchtenberg. Wolfſtein, Haag, Has u. m. a.) unter dem Titel böhmiſcher, öſterreichiſcher und Reichs-Lehen, Anſpruch und beſetzte die prätendirten Diſtrikte bis nach der Thronbeſteigung Karl Theodors. Dieſer handelte über die Anſprüche mit Oeſterreich in Einverſtändniß; er hatte keine ehelichen Kinder u. Kaiſer Joſeph II. machte ihm Ausſicht auf Erhebung ſeiner unehelichen Kinder (denen der Kurfürſt möglichſt viel zuzuwenden ſtrebte) in den Reichsfürſtenſtand, welche Standeserhöhung unter d. Titel Fürſten von Beetzenheim (ſ. d.) wirklich erfolgte. So willigte Karl Theodor am 3. Jan. 1778 in alle Anſprüche Oeſterreichs, die bayerſchen Miniſter, welche das ganze Land für ihn in Beſitz genommen hatten, erhielten, ſtatt Danks, Vorwürfe darüber, der Herzog Karl v. Zweibrücken wurde nach München gelockt und bearbeitet und faſt wäre es, trotz der Proteſtation der Stände, gelungen, ihn einzuſchüchtern. Da ſchlug ſich Friedrich II. von Preußen, argwöhniſch gegen Oeſterreichs Vergrößerungspläne u. angeregt von der Prinzeſſin Klemens, Schweſter des Karl Theodor, ins Mittel. Er bewog Rußland, ſich den Anſpeüchen des Kaiſers zu widerſetzen und den Herzog Karl von Zweibrücken, Karl Theodors eventuellen Erben, beim Reichstage eine Proteſtation gegen die Abtretungsurkunde einzureichen; gleicherweiſe wußte Friedrich das Intereſſe aller deutſchen Fürſten bei dieſer Angelegenheit zu betheiligen. Joſeph II. wollte ſich anfangs in keine Auseinanderſetzungen einlaſſen, ſpäter berief er ſich auf ſeine Anſprüche als Kaiſer auf das Herzogthum Straubing ꝛc., Preußen dagegen zog Sachſen, das 47 Mill. Gulden als Allodialerbſchaft forderte (die verwittwete Kurfürſtin von Sachſen war die Schweſter des verſtoebenen Max. Jo-

seph III. von Bayern) auf seine Seite und da kein Theil nachgeben wollte, brach endlich Oesterreich die Unterhandlungen ab und die Preußen rückten am 5. Juli 1778 in Böhmen ein, der König selbst drang von Schlesien, sein Bruder Heinrich mit einem preußisch-sächsischen Heere von Sachsen aus vor. Die gesammte angreifende Macht bestand aus 80,000 Preußen und 22,000 Sachsen. Joseph II. stand mit 100,000 Mann in einer festen Stellung bei Königgrätz, Feldmarschall Laudon mit 50,000 an der sächs. Grenze. Ersterem rückte Friedrich entgegen, ohne indeß einen Angriff zu wagen, Letzteren drängte Prinz Heinrich bis hinter die Iser bei Münchengrätz, wo sich Laudon mit der Hauptarmee in Verbindung setzte und eine feste Stellung einnahm. Friedrich und Maria Theresia wünschten Frieden; nur Joseph wollte Krieg und ließ, während seine Mutter schon Unterhandlungen zu Jaromierz angeknüpft hatte, um Friedrich zu reizen, Neustadt angreifen und in Asche legen. Fürst Kaunitz suchte den Friedensschluß in die Länge zu ziehen, um möglichst gute Bedingungen zu erhalten. Dennoch kam, besonders auf Maria Theresiens Betrieb den 7. März der Waffenstillstand u. den 13. Mai 1779 der Friede zu Teschen zu Stande. Karl Theodor erhielt in demselben die bayerischen Lande mit Ausnahme des Innviertels und Braunau's, welche an Oesterreich abgetreten wurden. Preußen bekam die Zusage, daß Oesterreich seiner Erfolge in Ansbach und Baireuth kein Hinderniß in den Weg legen wolle, und Sachsen wurde mit 6 Mill. Thaler und der Hoheit über die schönburgischen Herrschaften, die früher der Krone Böhmen zugestanden hatte, Mecklenburg endlich, wegen eines Anspruchs auf die Grafschaft Leuchtenberg, mit dem Jus de non appellando abgefunden. Rußland garantirte den Frieden. Zugleich erlosch hier die 8. Kurwürde von der Pfalz.

Später versuchte Joseph II. noch einmal, Bayern an sich zu bringen und bot dem Kurfürsten die Niederlande, — mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, — mit den Titel eines Königs von Burgund, nebst 3 Millionen Gulden an, aber dies Projekt scheiterte an der Festigkeit des Herzogs von Zweibrücken u. an Friedrich des Großen Erklärung, daß er den von ihm garantirten Frieden zu Teschen aufrecht erhalten werde.

Bayerischer Hiesel, s. v. a. Klostermeyer (Matth.)

Bayerischer Koch, eine Art Mehlspeise.

Bayerischer Kreis, einer der 6 (später 10) Kreise des deutschen Reichs, zwischen Böhmen, dem österreichischen, fränkischen u. schwäbischen Kreise; hatte zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang, im Jahre 1805 noch 820 □M. Damals bestand der b. Kr. aus dem Kurfürstenthum Bayern, dem Herzogthum Oberpfalz, der Grafschaft Haag, dem Fürstenthum Sulzbach ꝛc.; jetzt ist er größtentheils dem Königreiche Bayern einverleibt; nur wenig davon wurde zu Oesterreich geschlagen.

Bayerischer See (in jener Welt provinziell genannt), böhmischer See, prachtner Kreis, zwischen Bayern und Böhmen.

Bayerischer Successionskrieg, s. v. a. Bayerischer Erbfolgekrieg.

Bayerischer Wald (Geogr.), 1) der südwestl. Theil des Böhmerwaldes; Grenzen: im Süden das Donauthal, zwischen Donaustauf und Bilshofen; im Norden das Längethal des Regen, zwischen Regen und Stößling; im Westen das Querthal des Regen von Stößling ab; im Osten die Einsenkung, welche mit der Rusel zwischen Deggendorf und Markt Regen beginnt und die Westseite des Passauer Waldes begrenzt. S. Böhmerwald.

Bayerisches Bier, s. Brauerei. Bd. V, S. 638 f.

Bayerisches Kraut (Kochk.), Zubereitungsart des weißen oder rothen Kopfkohls; er wird mit Zuthat in Fleischbrühe langsam gedämpft, bis er eine gelbbraune Farbe erhält.

Bayerisches Landrecht, siehe Bayern (Rechtsverhältnisse).

Bayerisches Meer, s. v. a. Chiemsee.

Bayerische Verdienstmedaille, s. Bayern (Orden u. Ehrenzeichen).

Bayerisch Hof, Stadt, s. Stadt am Hof.

Bayerisch Waidhofen, Stadt, s. Waidhofen.

Bayern, Königreich in Süddeutschland und die 3. Macht des deutschen Staatenbundes.

Germanien, das große Stufengebilde zwischen den Alpen und dem Meere, zerfällt nicht bloß in ein nördliches od. Niederland und in ein südliches oder Oberland, sondern auch eben so bedeutsam in ein Ost und West. Ein slavisch-germanischer Ost stellt sich dem rein germanischen West gegenüber und während die nördliche Küsten- und die südliche Alpenzone die Söhne des Vaterlandes in ächter unvermischter Stammesart, dort auf der dem Meere abgewonnenen Scholle, hier im streng geschlossenen Alpenthale anweiset, bieten uns die östlichen und westlichen Marken zweisprachige Mischvölker, jene der slavischen, diese der romanischen Welt zugewendet. Das Königreich Bayern bildet in seiner jetzigen Ausdehnung, mehr denn jemals, das Bindeglied zwischen Süden und Norden, zwischen Osten und Westen. B. erstreckt sich innerhalb der drei Gebirgssysteme des Rheins, der Alpen und Thüringens (den hercynischen Gebirgen, von der Weser bis zur Elbe); es hat seinen Antheil an den vier Stromgebieten der Donau, des Rheins, der Elbe und Weser. Diese physikalische Stellung des Königreichs in Verbindung mit seinem Reichthum an materiellen und geistigen Kräften weiset Bayern einen Hauptplatz in der politischen wie in der gesammten Kulturgeschichte Deutschlands an. Bayern, der größte rein germanische Staat, ist berufen, die Elemente deutschen Volks- und Nationallebens in reinster Ungetrübtheit zu entfalten und zur Blüthe zu bringen. Es gab eine Zeit, wo B. diese seine Aufgabe nicht bloß erkannt hatte, sondern auch mit rüstiger Thatkraft allseitig zu erfüllen sich angelegen seyn ließ, eine Zeit, wo das bedrängte deutsche Na-

tionalbewußtseyn auf B. hoffnungsreich seine Blicke richtete und in diesem Staate seinen aufrichtigsten Beschützer verehrte. Vor dem Jahre 1830 fürchtete man sich vor den damals für „undeutsch" geltenden Oesterreich u. Preußen und glaubte in der Schwüle, die sich über Deutschland gelagert hatte, den Hauch der antinationalen Politik dieser Länder zu erkennen; aber B., der erste konstitutionelle Staat in Deutschland, in einer nach außen und innen gesicherten und geachteten Stellung, manche schöne Früchte seiner ersten Landtage aufweisend, die Elemente seines Staatslebens, wie es schien, zu einem schönen Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthanen ausgleichend — B. erschien als der natürlichste und nachdrücklichste Widersacher aller undeutschen Bestrebungen, als die Zufluchtsstätte für das geängstete Nationalbewußtseyn. Der Deutsche sprach mit Begeisterung von den Beförderungen und Aufmunterungen, welche Kunst und deutsches Wesen überhaupt bei dem „kunstliebenden und hochherzigen Dichterkönige" fand, und B. schien ein Asyl für ächt germanische Sinnigkeit werden zu wollen.

Mit dem verhängnißvollen Jahre 1830, welches für so viele Staaten ein Wendepunkt geworden ist, fing auch B.'s Stellung an, der öffentlichen Meinung gegenüber eine andere zu werden. Eines Theils kamen um diese Zeit in mehren der übrigen deutschen Staaten die nationalen Bestrebungen zur Reife und Frucht, freier, frischer Lebensathem verscheuchte die Schwüle, Fürsten und Völker kamen in ein innigeres Verhältniß zu einander; andern Theils begann B. gerade damals eine Politik zu verfolgen, welche derjenigen ganz entgegengesetzt war, die man früher an ihm wahrgenommen hatte und jetzt gerade am meisten von ihm erwartete. Der Alles bewegende, nicht selten im Sturm einherfahrende Geist der Juliusrevolution ließ den Männern, in deren Händen das Ruder der öffentlichen Angelegenheiten in B. sich befand, die weitere Fahrt auf dem wogenden Meere der Volksemancipation um so gefährlicher erscheinen, je weiter man sich bereits von dem Ufer entfernt, und je mehr die einzelnen Theile des Staatsschiffs schon aus ihren alten Fugen gerückt waren. Man beschloß, anzuhalten und warf Sicherheitsanker aus; bald erschien die Rückfahrt wünschenswerth und es fehlte nicht an Solchen, welche sie mit allen Kräften zu fördern suchten. Nächst den politischen Revolutionären waren es vorzüglich auch die religiösen und kirchlichen Neuerer, deren Zerstörungswerk, wie es gegen vieles seit Jahrhunderten Geheiligtes schonungslos sich erhob, die bayerischen Staatsführer mit Bangigkeit erfüllte und ihnen die Rückkehr zum Alten und das Festhalten an dem durch Tradition Sanktionirten als heilige Gewissenssache erscheinen ließ. Auf viele Theile der bayerischen Zustände, namentlich auf die Förderung der industriellen Interessen sowie auf die Kultivirung der realen und positiven Wissenschaften hat die neue Wendung der Dinge eben so wenig einen nachtheiligen Einfluß gehabt, wie auf die Pflege der Kunst; hier ist die kräftigste Fortentwickelung keinen Augenblick unterbrochen worden; in den politischen und kirchlichen Angelegenheiten dagegen hat sich an die Stelle des frühern frischen und fröhlichen, mitunter auch kecken Lebens hier eine bängliche Stille, dort ein zwar thätiges, aber dabei ängstliches, mehr auf das Erhalten des Bestehenden u. Wiederherstellen des Veralteten, als auf neues Schaffen bedachtes Verfahren geltend gemacht, unter dessen Einflusse zwar manche schädliche Wucherpflanze der Neologie und des Libertinismus mag unterdrückt worden seyn, aber anderseits auch viele der schönsten Blüthen des ächt germanischen Freiheitsgeistes, an ihrer völligen Entfaltung gehemmt, viele eben so fromme als liberale Bestrebungen paralysirt und vielen edlen Geistern der Blick in B.'s Zukunft verdüstert worden ist. Doch B.'s Regierung wird über kurz oder lang das Stadium ängstlicher Besorgnisse hinter sich lassen, sie wird wieder Vertrauen, volles und allseitiges, fassen zu dem Volke, das um den Thron seines Fürsten mit treuer Liebe sich schaart, sie wird, wie sie es auf dem Gebiete der Kunst und der Industrie bewährt, so auch in der Sphäre des Gedankens den Schwung der Geister keinerlei Fesseln anlegen, und dann es erfahren, daß der freie Geist sein eigner Gesetzgeber u. Zuchtmeister ist. Solche Hoffnung kann nicht täuschen, denn sie ist gebauet auf die erprobte Tüchtigkeit des Volks und auf die ächte Deutschheit seines Fürstenstammes.

Geographie.

Lage, Grenzen und Größe. Das Königreich B. besteht aus zwei, an Größe sehr ungleichen, geographisch (durch die Großherzogthümer Baden und Hessen) getrennten Gebietsmassen, die beide in Süd- oder Oberdeutschland liegen und wovon die bei weitem größere (die man auch Donau- und Mainbayern oder kürzer Ostbayern nennen könnte) die 7 Regierungsbezirke diesseits, die andern (Rhein- od. Westbayern) den Regierungsbezirk Pfalz jenseits des Rheins begreift. Der erstere Theil, welcher einen Haupttheil von Süddeutschland ausmacht, liegt zwischen 26° 31′ und 31° 24′ östl. L. v. Fer. und zwischen 47° 20′ u. 50° 41′ nördl. Br.; der andere zwischen 24° 45′ und 26° 11′ 30″ östl. L. und zwischen 48° 57′ 15″ und 49° 50′ nördl. Br. B., diesseits des Rheins, grenzt gegen Norden an Kurhessen, das Großherzogthum Weimar, die Herzogthümer Meiningen-Hildburghausen und Koburg, das Fürstenthum Reuß und das Königreich Sachsen; gegen Osten an das Königreich Böhmen, das Erzherzogthum Oesterreich und das Herzogthum Salzburg; gegen Süden an Salzburg, die gefürstete Grafschaft Tyrol und Vorarlberg; gegen Westen an das Königreich Würtemberg und die Großherzogthümer Baden u. Hessen-Darmstadt. B., jenseits des Rheins, grenzt gegen Norden an die landgräflich hessen-homburgische Herrschaft Meisenheim, die preußische Rheinprovinz und das Großherzogthum Hessen; gegen Osten an Baden, wovon es durch den Rhein getrennt ist; gegen Süden an Frankreich (die Departements Niederrhein und Mosel); gegen Westen an Preußen und Hessen-Homburg. Die

Länge der ganzen Grenze des Königreichs ist nach geraden Linien beiläufig 536 geogr. Stunden u. nach allen Krümmungen etwa 732 geogr. Stunden. Der westlichste Punkt der Hauptmasse ist am Main bei Seligenstadt, $^5/_4$ M. süd-südöstlich von Hanau; der östlichste Punkt ist nicht weit vom Ursprung der Moldau am Plöcklstein, im bayerisch-böhmischen Walde; der südlichste im Norden des obern Lech an der vorarlberger Grenze, nicht ganz 2 Meilen südlich von Oberstdorf; der nördlichste an der Grenze von Sachsen-Weimar-Eisenach im Gebiete der Ulster, nördlich von Tann; das Centrum der östlichen Hauptmasse liegt unter 49° Br. und 29° L. von Fer., da, wo sich die historischen Gebiete: Ober- Nieder-B., Schwaben und Franken am nächsten rücken. Der westlichste Punkt v. Rheinbayern ist an der preußischen Grenze zwischen St. Ingbert und Friedrichsthal, 1 Meile nordöstlich von Saarbrücken; der östlichste in der Rheinbiegung westlich von Schwetzingen, 1 Meile nordöstlich von Speier; der südlichste an der Grenze gegen Frankreich, im Osten von Lauterburg, da, wo die Lauter sich in den Rhein mündet; der nördlichste in der Biegung der Nahe, $^1/_2$ Meile südlich von Kreuznach. Als Centrum West-B. ergibt sich die Speterquelle (49° 20′ B. und 25° 30′ L.). Der östliche oder größere Theil des Königreichs ist der große Theil des ehemaligen bayerischen oder fränkischen nebst einigen Theilen des schwäbischen Kreises und besteht außer dem alten Kurfürstenthum Bayern aus den ehemals preußischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, den Bisthümern Bamberg, Würzburg, Freising und Augsburg, mehren Klöstern, ehemaligen freien Reichsstädten und reichsritterschaftlichen Besitzungen ꝛc. Der westliche oder kleinere Theil besteht aus dem ehemaligen Herzogthum Zweibrücken, mehren ehemaligen freien Städten, einigen von Frankreich abgetretenen Theilen und den ehemaligen Besitzungen mehrer kleinen Fürsten. Der ganze Flächenraum des Königreichs beträgt 1381,25 (Andere zählen 1354, 1398, 1474, 1501, 1477, 1600) □Meilen, nämlich:

	□Meilen.
Oberbayern (früher Isarkreis), im Süden des Königreichs . . .	313
Niederbayern (Unterdonaukreis, im Südosten)	187
Oberpfalz u. Regensburg (Regenkreis), im Osten	181
Oberfranken (Obermainkreis), im Nordosten	128
Mittelfrank. (Rezatkr.), im Westen	131
Unterfranken u. Aschaffenburg (Untermainkreis), im Nordwesten .	170
Schwaben und Neuburg (Oberdonaukreis), im Südwesten . . .	166
Pfalz (Rheinkr.), jenseits d. Rheins	105
	1381 □M.

Natur des Landes.

(vorzügl. nach Walther, top. Geogr. von B.).

Die beiden getrennten Theile, aus denen der bayer. Staat zusammengesetzt ist, Ostbayern und West- oder Rheinbayern lassen sich bei näherer Zergliederung ihrer geographischen Beschaffenheit nicht unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen, sobald nicht die trennenden Mittelländer in Betracht gezogen werden dürfen. Wir behandeln daher im Folgenden jedes der beiden Landestheile besonders.

Orographische Verhältn. Ostbayerns.

In orographischer Beziehung theilt sich Ostbayern in Nord- und Südbayern, d. i. alles Land nördl. und südl. der Donauthalrinne.

Südbayern muß wieder in eine Alpen- u. Flachlandszone geschieden werden. In den Alpen schneidet westlich das Rheinthal und der Bodensee, östlich die Salzach Bayerns Antheil ab, während das Klostee-Stanzer- und tyroler Innthal mit seinen westlichen und östlichen Fortsetzungen die Südgrenze und eine gerade Linie von Lindau nach Laufen (an der Salzach) den Nordfluß der bayerischen Alpen bezeichnet. Lech, Loysach und Inn, tiefer eindringend als alle andern Flüsse, trennen vier große Parthien ab, von denen die westl. als Algauer-Alpen, die östl. als Salzburger-Alpen bestimmt bezeichnet sind, indeß für die beiden mittlern Abschnitte, zwischen Lech und Inn, zur Zeit noch kein eigener Name geschaffen ist, wohl aber der der bayer. Alpen im engern Sinne gewählt werden darf.

1) Die Parthie der Algauer-Alpen umfaßt die Quelle der Iller und deren oberstes Thalbecken, westwärts führen zahlreiche Thalfurchen ihr Wasser in den Bodensee, und ostwärts treten mehrfache Kämme nahe an den Lech und umschließen die Quelle der Wertach.

2) Wie die Algauer-Alpen im weiten Bogen die Illerursprünge, so umschließt der Hauptstock der bayerischen Alpen in zwei kolossalen Bögen (Wetterstein und Kahrwändelgebirge) den Ursprung der Isar. Westwärts u. ostwärts entsenden diese gewaltigen Kämme kleinere Gewässer zu Loysach und Inn. Noch weiter jenseits der Loysach, zwischen ihr und Lech, entquillt auf weit vordringenden steilen Hängen die Amper. Ostwärts aber von der Isar gegen den Inn hin stellt sich die Masse des Wendelstein dar, rings alle Wasser dem Inn und dessen Zuflusse der Mangfall abgebend. Westlich des Wendelstein sammeln sich diese Wasser in schönen Seen, denen sich die Mangfall selbst und ihr Zufluß, die Schierach, entwinden.

3) Zwischen Inn u. Salzach, in dem Bayern angehörigen Arme der salzburger Alpen trennen zwei tief herausdringende Flüsse (Achen und Saala) drei Massen ab, deren jede ein kleines Wassergebiet umspannt. a) Zwischen Inn und Achen umgrenzt das Prien-Gebirge den Ursprung und halben Lauf des Prienflüßchens, die Westhänge gehören unmittelbar dem Inn, die Ostabfälle der Achen. b) Zwischen Achen und Saala scheiden ziemlich bedeutende Gebirgsmassen die Quellwasser der Traun von den beiden äußern Gebieten; es ist dies das Traungebirge. c) Der dritte Stock der bayer. Salzb.-Alpen, durch die enge Schlucht

des Saalathales vom Traungebiete geschieden, das Königssee-Gebirge, liegt dicht an die Salzach hingedrängt, der hier ein Kranz gewaltiger Alpenkolosse aus dem Königssee den Abfluß zusendet. Die königsseer Alpen bilden in allem Betracht ein geschlossenes Ländchen voll schweizer Natur, das alte Gebiet der Aebte von Berchtesgaden.

Die Alganer-Alpen, der Kranz des Wetterstein und Kahrwändelgebirges und die Königsseer-Alpen sind die drei gewaltigsten Alpenreviere Bayerns. Auf den alganer Alpen erhebt sich neben andern Massen Rothspitz 6191 (par. Fuß), Nebelhorn 6851, Rothlend (Sattelkopf) 6988, Kratzer 7471, Hochvogel 7952, Mädeler-Gabel (Mädelehorn) 8107, Trettachspitze 8187 u. außerhalb Bayern gelegen Schafberg 8233, Rothe-Wand 8401.

Zum Wetterstein- und Kahrwändelgebirge gehören: Höllenthalspitz 8237, Hohe-Blassen 8308, Teufelsgsaß 8717 und Bayerns höchster Berg Zugspitz 9097 nach Stolz, 9069 nach Lamont, 9099 nach Weiß, 9087 nach Winkler.

Um den Königssee endlich thronen neben andern Bergriesen: Hochzink 8056, Watzmann 8184, Hochaltar 8241, Dachstein (Donner- oder Thorstein) 8985, ewiger Schnee (übergossene Alp) 8957.

Vom Fuße der Alpen bis zu dem, die Donau nördlich umwallenden Platten des Jura (bis Regensburg) und der Vorderterrasse des Böhmerwaldes (von Regensburg abwärts), somit in der großen Thalweite zwischen Alpen, Jura und den hercynischen Gebirgen (in Thüringen und Sachsen zwischen Weser und Elbe) breitet sich das südbayerische Flachland aus. Westwärts schließt die Iller gegen das oberschwäbische Plateau, ostwärts Salzach und Inn gegen das österreichische Donaustufenland. Während in jenem der Charakter der Ebene, in diesem der eines Berg- und Hügellandes vorwaltet, sind in Bayern Ebenen und Berg- und Hügellandschaften in einer gewissen regelmäßigen Abwechselung gemischt. Wir unterscheiden daher 3 Zonen. 1) Unmittelbar vor dem Fuße der Alpen, zum Theil zwischen einzelnen ihrer Zweige noch einwärts, breitet sich die Zone der obern Ebenen oder der Seelandschaften (ehemaligen und heutigen) aus. Es gehören dahin die Kessel von Obersdorf, Sonthofen, des Wageweckerweihers, von Dietmansried, der obern Wertach, die Ebene von Füssen, von Schongau, die an der Ilach, von Ammer- u. Würmsee aufwärts bis zum Staffel- und Kochelsee, die Inn-Ebene um Rosenheim, die Chiemsee-Ebene, der Salzburger-Thalkessel. Außer den zurückgebliebenen kleinern Seen bezeichnen eine Anzahl Möser den alten Seecharakter dieser Landschaften und einzelne kegelförmige aufgeschwemmte Landberge, rings isolirt, ragen aus den weiten Flächen als herrliche Warten für das rückwärtsliegende großartige Amphitheater der Gebirge. 2) An diese Zone schließt sich, weiter nördlich, die der großen Bergrücken und Thalengen. Letztere verkündigen meist den Durchbruch jener großen Seen. Unter den Bergrücken sind die hervorstechendsten, die von Eschers, Willofs, Irrsee, Saxenwied, Wessobrunn, Andechs, Auskirchen, der Hohe-Rain, der Bergrücken von Rott, Hesselwang, Waging, der Weilhard u. a. m. 3) Jetzt folgt die Zone der mittlern Ebenen, deren Ausdehnung großartig, deren Charakter als ehem. Aufstauungsbecken aber eben so unverkennbar ist. Die memminger Ebene, das Lechfeld, die münchener Hochebene u. die Ebenen von Mühldorf, Braunau und Pocking bezeichnen die Wasseranstauungen der vier großern südlichen Flusse: Iller, Lech, Isar und Inn, die in dieser Zone bereits ihre Präpotenz über diejenigen Wasser entscheidend gemacht hatten, deren Ineinanderfluthen die obern Ebenen (Thalkessel) erzeugte. Von diesen mittlern Ebenen aus erstreckt sich eine Masse zusammengeflutheter Hügel mit oft deutlichen weitgedehnten Landrücken und allezeit großen Thalweitungen, in besonders breiter Zone bis hart an die Donau. Dort treten die Hügel an einzelnen Punkten unmittelbar an die über den Strom herübergreifenden Theile des Jura und der Hercynien, so daß Durchbrüche und Engnisse sichtbar sind (Stepperg, Abach, Bilshofen).

Auf drei großen Strecken hingegen weicht das Hügelland buchtenartig vom Strome zurück und hier sind die Ebenen an der Donau (zum Theil noch Möser) zurückgeblieben. Es ist dies die Zone der untern Ebenen. Die Donauebenen selbst lassen sich als die obere (zwischen Ulm und Rain), als mittlere (Neuburg bis Abensberg) und untere (Regensburg bis Osterhofen) bezeichnen.

Drographisches Netz Nordbayerns.

Während südlich der Donau das alpinische System ausschließlich dominirt und alle Zonen sich nach demselben bestimmt haben, so finden wir nordwärts von der Donau die Herrschaft zwischen dem rheinischen u. hercynischen System getheilt. Der Ostzug des rheinischen Systems, so wie der Südwestzug des hercynischen Systems machen die Grenzmarken Nordbayerns von West, Nord und Ost. Innerhalb dieser beiden Züge finden sich nun aber, der Regnitz parallel, zwei andere Höhenbildungen, welche beide an den Main (bei Haßfurt und Lichtenfels) herantreten. Die Rab umsäumt den Ostrand des östlichen, die Tauber und Jart den Westrand des westlichen, die westliche der beiden innern Höhen ist von neuern Geographen passend als Frankenhöhe bezeichnet worden, die östliche führt den anerkannten Namen des fränkischen Jura.

Die Frankenhöhe, ein in seinen Theilen verschieden benannter Zug von Keuperrücken mit Einsenkungen und Knoten, trennt die Tributären der Wörnitz, Altmühl und Regnitz von denen der Jart und Tauber schließt südlich im Herdtfeld an die rauhe Alp und erstreckt sich nördlich in den Steigerwald an den Main und in den Haßbergen noch über diesen Strom

weiter nach Norden. Sie bildet die eigentliche Scheide zwischen dem fränkischen und schwäbischen Kesselande.

Der fränkische Jura (Franken-Jura), von seiner geognostischen Beschaffenheit so benannt, bildet das letzte Glied der großen Juraabildung, die von Perte du Rhône an der Südwestecke der Schweiz, über den Rhein bei Schaffhausen hinweg an die Donau und längs dieser nördlich fortzieht. Zwischen Rhone und Rhein (Schweizer-Jura) ist das Gebirge aus vielen Ketten mit großen parallelen Längenthälern gebildet, zwischen Rhein und Donau bildet es eine kleine Platte, den Schwarzwald-Jura, längs der obern Donau bis zur Wörnitz, unburchbrochen und in ziemlicher Höhe steil gegen Nordwest abfallend, den schwäbischen Jura (rauhe Alp); von dem Wörnitzdurchbruch an, äußerst flach, vielfach durchbrochen, nur noch an Gestein, den Höhlenbildungen und der Wasserarmuth kennbar, heißt es fränkischer Jura. An diesem fränk. Jura sind zwei Arme zu unterscheiden, die durch dessen rechtwinkelige Umbiegung bei Regensburg gebildet werden; der nordöstlich streichende vom Wörnitzdurchfluß bis Regensburg und der nördlich streichende zwischen Regnitz und Rab bis in die Mainbiegung bei Lichtenfels.

Der nordöstlich gerichtete Theil der Juraplatte begleitet die Donau von Donauwörth an bis Regensburg, wo die Vorterrasse des Böhmerwaldes (das Regengebirge oder der bayerische Wald) seine Stelle als Begleiter des linken Donauufers übernimmt und fortführt bis Passau. Oberhalb Donauwörth und unterhalb Passau begrenzen die Donau nördlich der schwäbischen Jura und der Böhmerwald in seinen weitern Ausläufen. Die Vorstufen der nordbayer. Gebirge längs der Donau werden durch die Rab geschieden, insbesondere aber umfassen Wörnitz und Altmühl den Wall des Jura, Regen u. Ilz den Rücken des Böhmerwaldes.

Zwischen der Frankenhöhe einerseits und dem Odenwald u. Spessart andererseits erstreckt sich eine Plateaubildung (Muschelkalk ist ihre Formation), in welcher Tauber, Mudau, Mümling, Jart, Kocher und der Main selbst (zwischen Ochsenfurt, Gemünden und Miltenberg) in tief eingerissenen Thälern hinfließen.

Dieser Plateaubildung entspricht östlich eine ähnliche zwischen dem Jura und Böhmer-Wald: das Plateau der Oberpfalz längs der Rab (Lias ist sein Gestein). — Zwischen beiden Plateaus und zwischen dem sie abgrenzenden Keuper- und Jurazuge ist eine größere Ebene längs der Rednitz-Regnitz und anderen Zuflüssen aufwärts: die Regnitz-Ebene (Keupergebilde).

Der Gegenfluß der Tauber, die Wörnitz, bilden einen großen Thalkessel: das Ries. Wo die Rab mündet, bildet sich der Thalkessel von Regensburg und diese cirkelrunden Thalungen entsprechen symmetrisch den nördlich von ihnen langgedehnten Hochplatten an Tauber und Rab.

Mitten zwischen beiden Thalkesseln ist eine ebenso cirkelrunde Platte: die Eichstätter-Alp, welche der Regnitzniederung entspricht. Die Altmühl im Halbbogenlaufe von Berolzheim bis Beilngries umfließt diese Eichstätter-Alp in Süden und schneidet sie von der Hauptjuramasse ab, der sie indeß angehört und deren innersten Winkel zwischen dem Nordost- und Nord-Arme sie erfüllt.

Nördlich vom Main treten die Höhen und Vorhöhen des Spessart und der Rhön in weiter nordwestlicher Ausdehnung auf und ebenso erfüllt der sanfte Wall des Frankenwaldes und das Fichtelgebirge den Nordosten Bayerns. Zwischen diesen Verzweigungen, dann dem Steigerwalde und den Haßbergen, diesen nördlichsten Theilen der Frankenhöhe, bleiben noch um den mittlern Main große Ebenen: hofheimer Gau, schweinfurter Gau, geroldshofer Gau.

Höhen Nordbayerns. a) Auf dem Passauer- und Bayerischen-Walde: Dreitannenriegel (zwischen Regen und Deggendorf) 3429 (par. Fuß), Kitzingerberg 3746, Hirschenstein 3321, Predigtstuhl 3127, Sagstetter-Buckel 3161. — b) Im eigentlichen Böhmer-Walde: Dreisesselberg 3940, Hoher-Stein (höchster Punkt des Dreisesselbergs) 4078, Dreimark 4063, Lusenberg 4163, Rachel 4460, Heidelberg 4203, Arber 4517, großer Osser 3933, hoher Bogen (zwischen Kötzting und Neumark) 3191. — c) Fichtelgebirge: Kösseine 2862, Fichtelberg 2051, Schneeberg (höchster Gipfel des Fichtelgebirgs) 3237 (nach Lamont), 3303 (nach Weiß), Ochsenkopf 3134, Quelle des weißen Mains (am östlichen Abhange des Ochsenkopfs) 2739, Rabquelle (am Ochsenkopf) 2678, Saalquelle (am großen Waldstein) 1910, Egerquelle (zwischen dem Schneeberg und dem kalten Busch 2215. — d) Frankenjura. Die höchsten Punkte dieses Gebirges erreichen nicht 2000'. Kalvariberg bei Thurndorf (2 Stunden von Pegnitz) 1984, Waruberg-Kulm 1956, Habsberg (bei Neumarkt) 1859, Maria-Hilfsberg bei Amberg 1565, Wülzburg (bei Weißenburg) 1906, Hohenstein (Boden am Schloßthurm) 1919. Die mittlere absolute Erhebung des Frankenjura beträgt 1050', die tiefsten Stellen sind das Altmühl- und Wiesenthal. Der Scheitelpunkt des Ludwigskanals, welcher beu Jura durchschneidet, zwischen der Seizeumühle und Nrumarkt, liegt 1323' über dem Meere, während das Niveau sein Ausgangspunkt bei Kelheim 1046' und der in Bamberg 735' beträgt. — e) Das Rhöngebirge: heil. Kreuzberg, am Kloster 2770', am Observatorium 2835', große Wasserkuppe (auf der langen Rhön, höchster Punkt des Rhöngebirgs) 2887, Dorf Frankenheim auf der Rhön 2306, Engelsberg (bei Taun) 2261, Einbogen (ebendas.) 2461, gr. Gleichberg (im Meiningschen) hart an der bayerischen Grenze bei Königshofen) 2069, Milseburg 2564, Dammersfeld 2828. — f) Der Spessart: Geiersberg 1900, Hohe-Wart 1811, Hockenhöhe 1800. 1615. Die Durchschnittserhebung des Spessart beträgt 1256', die Höhe des Hauptjochs 1450'. — g) Frankenhöhe: Petersberg

bei Marktbürgel 1532; höchste Höhe zwischen Oestheim und Frankenheim (Wasserscheideknoten zwischen Tauber und Wörnitz) 1419. Scheidehöhen zwischen Wohnbach und Gastenfelden (Tauber und Altmühlgebiet) 1304, Zabelstein (im nördl. Steigerw.) 1459, Frankenberg (am Südwestende des Steigerwaldes) 1539. Geyersnest 1530, Laubhügel (im Haßgebirge) 1543. — b) Vom Odenwald gehören nach Bayern nur wenig bedeutende Höhen, darunter der Gotthardsberg bei Amorbach.

Hydrographisches Netz Ostbayerns.

Das östliche Hauptland (Ostbayern) umspannen dem größten Theile nach die Gebiete der Donau und des Mains, nur ein kleiner Antheil ist denen der Elbe und der Weser gegönnt, von welchen Zuflüsse (für die Elbe die Saale, für die Weser die Fulde und Ulster) an der Nordost- und Nordwest-Ecke entquellen, indeß die Südwestecke kleine Gewässer unmittelbar zum großen Becken des Rheines (Bodensee) entsendet. Beide große Wasserlinien (Donau u. Main) ziehen in Längenrichtung, jedoch in völlig entgegengesetzter Bahn (W. O. und O. W.) dahin. Dieser Gegensatz ist so entschieden durchgeführt, daß nahe dem Meridian der nördlichen Donaukulmination die Mainquelle und umgekehrt im Meridian der Mainmündung der Donaunursprung sich befindet. Ein anderer Gegensatz liegt darin, daß die Donau während ihres Laufes nur einmal, aber ansehnlich nördlich ausbeugt und die südlichsten Punkte die ihres Ein- u. Austritts sind, indeß der mannichfach gekrümmte Main viermal gegen Norden und dreimal gegen Süden umbiegt. Beide Ströme empfangen ihre Zuflüsse aus Nord und Süd; das Maingebiet aber dringt südlich an die Donau selbst sehr nahe hinan, weshalb umgekehrt das Donaugebiet nördlich weit das Maingebiet umfaßt. Aus allen diesen Eigenthümlichkeiten der Hauptströme ergibt sich ein großer Theil jener regelmäßigen Gestaltungen, denen wir bei näherer Betrachtung ihrer Gebiete begegnen.

Das südliche Donaugebiet. Fächerartig von den sich nahe liegenden Ursprüngen, als einem Centrum, gegen den konkaven Bogen der Donau, als Peripherie, hineilend und sich, nachdem ihre Thäler in den Alpen sich bis auf wenige Meilen berührten, an ihren Mündungen gegen 40 Meilen von einander ausbreitend, erscheinen die vier größern Nebenflüsse der Donau von Süden her: Iller, Lech, Isar, Inn.

Das Innthal in Tyrol stellt sich mit seinen westlichen Fortsetzungen im Rosanna- und Illthal und der östlichen des Pinzgaues als eine Basis dar, auf der die Querthäler aller nördlichen Alpenöffnungen zur Donau fast senkrecht errichtet sind. Von diesen Querthälern aus suchen nun die Flüsse im geraden Nordlaufe die quer vorliegende Donau zu erreichen, alle aber, mit Ausnahme des Lech, werden von dieser geraden Richtung abgelenkt: die Iller etwas nordwestlich, Isar und Inn nordöstlich. Iller und Lech, die noch als fast parallel angenommen werden können, obschon sie sich von 4 Meilen (Breite bei Immenstadt) bis zu 10 Meilen (an ihrer Mündung) von einander trennen, repräsentiren für Südbayern die Nordsüdrichtung und alle kleinern Gewässer, die zwischen beiden sich sammeln u. der Donau unmittelbar zufließen, theilen diese Hauptdirektion in auffallender Weise. Jenseit des Lechs beginnt die sehr bedeutende Ostabsenkung des Landes an dem Zuge der Gewässer fühlbar zu werden. Nur wenige dort nach der Nordrichtung ausschließlich. Wohl bis zum halben Laufe der Isar und des Inn in Bayern ist sie noch vorherrschend, aber dann fallen Isar und Inn selbst und alle ihre erheblichern Zuflüsse und vollends alle unmittelbaren kleinern Zuflüsse der Donau der Nordostrichtung zu. — Isar u. Inn behalten durchaus eine parallele Stellung bei einer Mittelentfernung von 6 Meilen; desto weiter auseinander fallen Lech und Isar: von 5 Meilen (Br. v. Wolfratshausen) auf 8 M. (Augsburg bis Freysing), bis zu 20 M. an der Mündung. Zwischen Lech und Isar zeigen sich dann die meisten kleinern unmittelbaren Donauzuflüsse, die zwischen Ach und Abens mehr der Lechrichtung, zwischen Pfater und Aitrach dem untern Isarlaufe sich bequemen.

Besonders charakteristisch für das oberbayerische Land sind die gewaltigen Wasserstagnationen, die einen Theil des Kranzes von stehenden Gewässern bilden, der die Alpen rings, zahlreicher und bedeutender in Nord u. Süd, schwächer in Ost und West, umschließt. Die bayerischen Wasserstagnationen scheiden sich auffallend in Seen und Möser (Moore), deren gemeinsamer Ursprung jedoch niemals geleugnet werden kann. Beide sind Ueberreste vorzeitiger gewaltiger Wasseranstauungen und es läßt sich das Zusammenhängen mancher jetzt getrennten Seen, das Entstehen mancher Möser aus dem Zurückweichen mancher naher Seen, so wie die ehemalige Seenatur heutiger Möser durchaus nicht verkennen.

Die Seen erstrecken sich bis zu 1° nördl. der Voralpen, vom großartigen Bodensee bis zu dem pittoresken Königssee. Alle tragen die, in Europa vorherrschende Natur reiner Flußseen, empfangen ihren Wasserreichthum von den Gebirgen herab und senden die Ueberfülle desselben in eignen Abzügen den größern Flüssen zu; von den letztern selbst durchfließt außer dem Rhein keiner einen See, diese gehören vielmehr den kleinern Flüssen an, ganz entgegengesetzt dem Südfuße der Alpen, wo in der Lombardei alle größern Flüsse sich selbst aus den Seen abklären.

Die südbayerischen Seen zerfallen in mehre Gruppen: a) Die höchstgelegenen Seen trägt das innerste Gebirge, in den Querthälern der Wettersteingruppe: 1) obere und 2) untere blaue Gumpe des Rainthales 3585 u. 3414 par. Fuß Meereshöhe und das Nordgehänge der Wettersteinwand, 3) Ferchensee 3160 (zur Partnach) und 4) Lan-

tersee 3118 (zur Isar). Nächstdem folgen die Bassins, welche sich um den Bergstock der Wetterstein- und Kahrwändelmasse gebettet haben: 5) Plansee 2892 (westlich zwischen Reutti und Garmisch), 6) Wagenbruchsee 2885 (nördl. in die partenkircher Einsenkung), 7) Eibsee 2929 (in der tiefen Einfurchung des Loysachthales, am Fuße des Zugspitz).

b) Seen des obern Lechbeckens. Sie liegen vom Steilrand d. Alpen an nordwärts heraus bis zu 1 Meile Entfernung vom Gebirge, fast alle in gleichem Niveau, ein Umstand, der sie deutlich als Ueberreste einer und derselben großen Wasserbedeckung erscheinen läßt: 8) Schwansee 2481′, 9) Alpensee 2549 (beide um den hohenschwangauer Schloßberg her), 10) Bannwaldsee 2371 (mehr nördlich zwischen Schwangau und Buchingen), 11) Weißensee (nordwestlich zwischen Füssen und Pforten) 2541, 12) Hopfensee bei Rieden 2426.

c) Seen des Mangfallgebirges: 13) Tegernsee 2216, 14) Schliersee 2332, 15) Spitzingsee 3280.

d) Seen des Illergebietes: 16) Alpsee bei Immenstadt 2182, 17) Niedersonthofener-See bei Kempten 2075.

e) Seen des Hochlandes im Amper-, Loysach u. Isargebiete: 18) Soyernsee bei Bayersoyen 2471, 19) Riegsee bei Murnau 2013, 20) Staffelsee 1975, 21) Kochelsee 1834, 22) Ammersee 1631, 23) Würmsee 1780, 24) Wallersee (Walchensee) 2396.

f) Um Inn u. Salzach. Sie sinken, mit Ausnahme des Königs- u. Taubensees, um 1000′ gegen jene am Lech, um 800′ gegen jene des Mangfallgeb., um 400′ gegen die Gumpe des Kochelsees: 25) Chiemsee 1549, 26) Simsee 1404, 27) Waginger-see 1388, 28) Königs- od. Bartholomäussee 1831, 29) Thumsee (bei Reichenhall) 1594, 30) Taubensee (auf hohem Bergjoche) 3506 (2667).

g) Der tiefgelegenste aller Alpenseen, an denen Bayern Theil hat, ist der Bodensee, nach Lamont 1195, nach Weiß 1175, nach Stolz 1090′. Nord- u. Westbayern haben äußerst wenige und unbedeutende Seen aufzuweisen.

Die Möser scheiden sich in 2 Hauptgruppen, die durch eine von West nach Ost fortziehende Hügelreihe (der Grenzlinie zweier Partialanstauungen) getrennt sind: in die nördliche der Möser des Donauthals und die südliche der Möser an den größern und kleinern Zuflüssen zur Donau. Uebrigens hegen nicht bloß die Niederungen derlei Möser, auch an den Bergabhängen, auf den Bergplatten kommen sie als Moore und Filze vor und es zerfallen daher die südlichen Möser wieder in die des Hochlandes und in die der mittlern Ebene. a) Im Gebirge und Hochlande B.'s ist kaum ein See oder Fluß, dessen Säume nicht irgendwo Moosgrund aufweisen und manche Eintiefungen (wie Loysach, Ampfertdal, Innthal und Chiemseebecken) sind daran überreich. Die großartigste Moosbildung dieser Region zeigt sich indeß zwischen Amper und Isar. b) Die mittlere Ebene, namentlich das große Lechfeld, zwischen Wertach und Lech, hat gegen die Wertach, Gennach u. Sinkel hin zahlreiche Mooostrecken aufzuweisen und auch die obere Paarebene ist von Mösern und Weihern erfüllt. Längs der Maisach folgen zahlreiche Moosflächen, die ausgedehntesten der mittlern Region sind aber ans Nordende der münchener Ebene angelagert, so westwärts das Amper- oder Dachauer-Moos, von Dachau gegen Freysing längs der Amper hin gestreckt; ostwärts das Erdinger- u. Ismanninger-Moos, von Erding gegen Moosburg längs der Isar gelagert und im südwestl. Ismanninger-M. bis Johanniskirchen bei Vöhring verzweigt. Weiter ostwärts von der münchener Ebene zeigen sich große Moosflächen um Steinhöring. — An den mittlern Mösern sind schon zahlreiche und glückliche Kulturversuche vorgenommen worden. Schon zu Ende des vorigen Jahrh. wurde ein Theil des Erdinger-Mooses bei den Dörfern Ober- und Unter-Diengen entwässert und in trefflichen Wiesengrund verwandelt; ähnliche Fortschritte haben Kulturversuche um Steinhöring gemacht und im dachauer Moose sind Torfstiche u. Entwässerung (besonders von Schleißheim aus) schon weit vorgerückt. — c) In der Donauebene liegen die großen Stagnationen des Ulmer-Riedes und des Donaumooses, dann denen das östlicher gelegene Breitfeldmoos zwischen der Donau u. der Mühlbach bei Stranbing. Das Donanmoos hat durch die an ihm versuchte Kultivirung die Aufmerksamkeit Europa's auf sich gezogen und selbst eine zahlreiche Literatur hervorgerufen (vergl. Pechmann, Gesch. der Kultur des D.). Von der Donau ist es im Norden durch eine Reihe vom Strome selbst aufgeworfener Sandhügel getrennt, auf denen mehre Dörfer liegen. Längs des rechten Donauufers breitet sich das Moos in Form eines großen Dreiecks aus, dessen Scheitel gegen Neuburg und dessen Basis längs den Scheidehügeln gegen die Paar (von Pöttmes herab gegen Manching) liegt. Die Länge von Pöttmes bis Ingolstadt beträgt beinahe 8, die Breite verschmälert sich ostwärts von 5 Stunden bis zu einer halben. Die bis jetzt kultivirte Fläche mißt $3\frac{2}{3}$ □Meilen oder 56,000 Tagewerke, wovon gegen 1000 Tagwerke zu Kanälen (249,246 Klaftern = 118 Stunden), Straßen (68,850 Klaftern = 32 Stunden) und Dämmen verwendet wurden.

Gewiß ist, daß Bayern, durch die Kultur aller seiner Möser innerhalb seiner eignen Grenzen, an urbarem Flächeninhalt ein nicht unbedeutendes Fürstenthum erobern könnte. Noch fehlt aber ein zweiter Kaspar Thürriegel (vergl. Zschokke's bayer. Gesch. IV, 181, 182), jener Mann, der die spanische Sierra Morena aus einer Wüste in ein wohlbevölkertes Land umschuf. Auf die bayerischen Möser verwendete Millionen werden den Dank der fernsten Jahrhunderte und die Sympathien aller Menschenfreunde für sich gewinnen.

Das nördliche Donaugebiet.

Umgekehrt fächerartig von den auf der Peripherie der nördlichen Höhenumgrenzungen lie-

genden Quellen sich in ihren Mündungen an den für sie konveren Bogen der Donau, als ihrem Centrum sammelnd, ziehen die größern nördlichen Nebenflüsse der Donau: Wörnitz, Altmühl, Nab, Regen und Ilz.

Während bei Wörnitz und Altmühl die Quellen sich auf 2 Meilen nahe liegen, trennen sich deren Mündungen auf 11 Meilen; bei Regen und Ilz nähern sich die Quellen auf 1 M. Die Mündungen dagegen sind 15 Meilen von einander entfernt. — Umgekehrt Altmühl u. Nab sind an den Quellen 15 M. auseinander gehalten, Nab und Regen 20 M. und an den Mündungen begegnen sich alle drei auf 3 M. Nähe. Die drei Hauptknoten in der Umschließung des nördl. Donaugebietes senden diese fünf Flüsse in einer gewissen Symmetrie: so entstehen Wörnitz und Altmühl an den Knoten der Frankenhöhe (hohen Leite) und drängen sich aus dem Flachlande durch die Jurawallung; Regen u. Ilz, vom böhmer Waldknoten (am Arber und Rachel) abfallend, durchbrechen und umschließen die Vorderterrasse des Böhmerwaldes, den bayerischen Wald; die Nab in ihrer Hauptquelle dem Fichtelgebirgsknoten, in den Nebenflüssen dem Jura und Böhmerwald angehörig participirt auch an beiden Gebirgen, zwischen denen sie herabzieht. Altmühl und Regen entsprechen sich in ihrer Wasserm sse, ebenso Wörnitz und Ilz, die Nab aber steht an Bedeutsamkeit über allen. Die Nab fällt fast in Nordsüdrichtung ein, in West und Ost von ihr ziehen fast in Längenrichtungen Altmühl und Regen sich entgegen und von diesen östlich und westlich verfolgen Wörnitz u. Ilz wieder die nordsüdl. Richtung. Altmühl und Regen fließen eine Weile nördlich und nordwestlich und biegen dann rasch gegen Süden um. Die kleinern Gewässer, die unmittelbar zur Donau münden, folgen von Westen her bis zur Nab einer südöstlichen, zwischen Regen und Ilz und noch östlich weiter einer südwestlichen Richtung, auf den obern und untern Bogenlauf der Donau. — Die Nebengewässer der untern Altmühl an deren linken Ufer folgen der Laufrichtung der Nab und die linken Zuflüsse zu Nab folgen der Hauptrichtung des Regen.

Auch in diesen Thalbildungen sind Spuren beträchtlicher Stauungen nachzuweisen. So im Westen vor dem Durchbruch der Wörnitz zwischen dem schwäbischen und fränkischen Jura ist das Becken eines uralten Seegrundes, das Ries genannt, bemerkbar. Im Osten, wo die Nab ihre Seitenzuflüsse aus Jura und Böhmerwald sammelt, sind mehre außerordentlich zahlreiche Gruppen kleiner stehender Wasser (Teiche, Weiher) vorhanden.

Das Maingebiet.

Das Stromgebiet des Mains erweitert sich ansehnlich von Ost nach West, was zum Theil daher rührt, daß gerade an den ausspringenden Winkeln der Strom seine ansehnlichsten Zuflüsse (Rodach, Saale, Kinzig, Nidda, Regnitz, Tauber) empfängt, während die kleinern in seinen Bogenvertiefungen einmünden. Die nördlichen Zuflüsse empfangen, durch die Richtung ihrer Quellgebirge, alle die Normale von Nordost gegen Südwest. Die südlichern 2 beträchtlichern Nebenflüsse (Tauber und Regnitz) werden bestimmt durch den merkwürdigen Parallelismus großer Thalspalten, die der Neckar in seinem Bogenlaufe, die Gegenflüsse, Tauber und Wörnitz, die Regnitz mit dem Main zwischen Bamberg und Schweinfurt, endlich der rothe Main und die Nab ausfüllen und markiren. — Zur Charakteristik der Zuflüsse jener beträchtlichern Nebenflüsse des Mains und der kleinern Gewässer, die unmittelbar in ihm einmünden, ist jedesmal die Beschaffenheit des Geländes Schlüssel. So gibt die Zurichtung des Frankenwaldes klar an, weshalb die nördlichen Flüsse zwischen Ochsenkopf und Bamberg alle südwestlich ziehen. Zur Regnitz sammeln sich an deren linkem Ufer Flüßchen, die von dem Frankenhöhenknoten in Fächerform sich in einander schalten, indeß am rechten Ufer durch den Jura heraus zwei Wasser (Pegnitz u. Wiesent) treten, die vom Main hinweg südlich und dann westlich scharf umgebogen ziehen. Unweit westlich der Tauber suchen, in tiefen Thälern gleich ihr, durch das Plateau des Odenwaldes die Erf, Mudau und Mümling, im nördl. Laufe ihre Vereinigung zum Hauptstrome. Wo nördl. des großen Bogens zwischen Gemünden und Hanau, Rhön u. Vogelsberg ihre Wasser herabsenden, ist ein merkw. Gegensatz zwischen der Südwest- und Südost-Richtung, aber in den beiden Hauptabdachungen ein auffallender Parallelismus zu beobachten. — Unter den kleinern Gewässern innerhalb der Bogengänge des Stromes verdienen Werru, Lohr und Aschaff besondere Beachtung, indem sie in ihrer Verlängerung ein gemeinsames altes Rinnsal nachweisen.

West- oder Rhein-Bayern (Pfalz).

West- oder Rheinbayern gehört dem Gebiete des Mittelrheins an. Durchschnittlich bis 2½ Meilen westwärts vom Rhein dehnt sich die Rheinebene aus, dann ziehen parallel dem Rücken des Schwarzwaldes und Odenwaldes die Vogesen hin, welche hier unter dem Namen der Hart mit deutlichem Hauptrücken und einer Breite von 3 Meilen nordwärts in das Land dringen und in der Linie Worms-Kaiserslautern in mehren Terrassirungen abfallen. Den südwestlichen Rest des Landes von 4 Meilen Ausdehnung erfüllt eine Hochplatte, den Nordwesten eine eben solche jenseits der Einsenkung von Kaiserslautern. Im nördlichsten Theile steigt die isolirte Masse des Donnerbergs auf.

Die pfälzer Rheinebene (circa 30 □Meilen groß) ist völlig eben und durchaus vom Schwemmland gebildet, nur nahe an der Hart beginnen allmählig Hügel sich aufzubauen, an denen die Rebengelände emporziehen. Bis auf einige Strecken ist die Ebene überaus fruchtbar und gehört zu den üppigsten Kulturgefilden Deutschlands. Die köstlichste Gabe der Natur sind aber die Weingelände, insbesondere um Dürkheim und Neustadt. Von der Mitte der Höhen bis in die Ebene herab ziehen sie sich; ja bis an das Ufer des Rheins, die in dieser Ge-

gend ganz flach ſind, ſieht man Weinpflanzungen wenigſtens an Einzäunungen der Kornfelder angelegt. Ueber den weinreichen Abhängen trägt das Hartgebirge dichte Bergwälder. Sein Rücken iſt im Süden am ſchmalſten und höchſten, im Norden breiter und weniger hoch, er tritt über den Erlenkopf, zwiſchen Eppenbrunn und Oberſimten in die Pfalz und macht die Waſſerſcheide zwiſchen Rhein und Moſel. Die Gebirgsart iſt, nachdem die primitiven Geſteine der ſüdlichen Vogeſen hier aufgehört haben, durchaus einförmiger bunter Sandſtein, welcher ſtellenweiſe in ſehr grotesken Formen auftritt, ſo im dahner Thal, bei Pirmaſens u. a. a. O. Von Oſt nach Weſt verflacht ſich das Gebirge und ſteigt ſehr allmählig zur Muſchelkalkebene der Blies und Saar hinab. Von Homburg über Landſtuhl und Kaiſerslautern bis Göllheim iſt der Zug der Hart durch ein niedriges Sumpfland von einer Stunde Breite abgeſchnitten. Jenſeits der Spalte erhebt ſich zwar nochmals ein ſchmaler Streifen bunten Sandſteins, welcher ſich gegen Nordoſten an die Porphyrmaſſe des Donnersberg lehnt, dieſer aber wird nicht mehr zur Hart gezählt. — Als eine Zwiſchenlandsſtufe anderer Art, die ſich vom Hundsrück (Thonſchiefer) gegen die Hart hin ausbreitet, finden wir um die Nahe her bis zur großen kaiſerslauterner Einſenkung eine fruchtbare, anmuthige Landſchaft, in der ſanfte Hügel mit Porphyrkuppen wechſeln. Hier liegen (nahe der Pfalz) die wichtigen Steinkohlenlager von Saarbrück, wie die engliſchen, mit reichen Eiſenablagerungen in Verbindung. Hier wird (in der Pfalz ſelbſt) Braunſtein und Queckſilber gewonnen. Dieſes Steinkohlengebirge ſtreicht von den Ufern der Saar und Moſel bis zu denen der Alfenz in Richtung von Weſt nach Oſt, mit geringer Ablenkung gegen Norden. Eine der erhabenſten und mächtigſten, durch Form und Höhe ausgezeichneten Porphyrkuppen bildet der Donnersberg, durch ſeine ſargähnliche abgedachte Geſtalt weithin kenntlich. Südöſtlich vom Donnersberg tritt der von Hart abgeſonderte Streifen des bunten Sandſteins auf; alles pfälzer Land jenſeits der Hart aber, das unter dem Namen Weſtrich befaßt wird, gehört der Muſchelkalkformation an.

Höhen der Pfalz. Kalmitt (zwiſchen Edenkoben und Neuſtadt, höchſter Punkt der Hart) 2048, Drachenfels (im Dürkheimer-Forſt) 1767, Teufelsberg (oberhalb Burrweiler) 1804, Donnersberg 2076; Höhe, in welcher am Donnersberg die Kaſtanien reifen, 1420'.

Die Gewäſſer der Pfalz fallen von dem Mittelrücken des Landes (Pirmaſens-Alfenborn) oſtwärts unmittelbar dem Rhein zu, an deſſen Ufer ſich ihre Mündungen ſtrahlenförmig ausbreiten. Südweſtwärts fließen alle Gewäſſer in tief eingeſchnittenen Rinnſalen zur Blies zuſammen, mit dieſer durch Saar und Moſel, weit außer Landes, zum Rheine. In Nordweſten ſammelt in ebenſo tief eingefurchten Thälern die Nahe (nur die Grenze berührend) die Waſſer des Glan, der Lauter und Alſenz.

Komparative Höhenbetrachtung von ganz Bayern.

Als allgemeinſtes Reſultat der hypſometriſchen Verhältniſſe von ganz Bayern ſtellt ſich Folgendes heraus:

1) Die höchſten Gipfel Südbayerns, ſämmtlich zwiſchen 5000 und 10,000' hoch, finden in Nord- und Weſtbayern gar nicht mehr ihres Gleichen.

2) Dagegen ſind aber auch für die tiefſten Stellen Nord- und Weſtbayerns, zwiſchen 500 und 300', in Südbayern durchaus keine entſprechende Niederungen anzutreffen.

3) Vielmehr iſt der tiefſte Punkt Südbayerns (der Donauſpiegel bei Paſſau 868') beinahe gleichhoch über dem Meere mit der höchſten Stelle des Flachlandes in Nordbayern (als welche der Zuſammenfluß der beiden Mainquellen) 905 üb. d. Meere angenommen werden kann.

4) Das ſüdbayeriſche Hochland am Fuße des Hochgebirges erreicht in ſeinen aufgeſetzten Einzelkuppen (wie Peißenberg u. a.) nahe die größten Gebirgshöhen des Landes nördlich der Donau, welche faſt alle unter 4000' bleiben, und von denen keiner 4600' erreicht.

5) Selbſt die mittlern Ebenen Südbayerns (Memminger-Ebene, Lechfeld, Münchener-Ebene, deren höchſte Punkte zwiſchen 1700 und 1900' liegen) würden im Frankenlande als eigentliche Gebirgshöhen erſcheinen (wie der fränk. Jura, die Frankenhöhe, Speſſart und Rhön).

Wälder.

Ein Drittel des bayer. Bodens iſt mit Waldungen bedeckt. Die bedeutendſten darunter ſind: der zwiſeler Wald von 72,819 bayer. Tagw., mit dem wolfſteiner Forſte von 42,953 bayer. T. in Verbindung ſtehend; der mittenwalder Forſt von 127,912 bayer. T.; der rötzer Wald von 60,301 bayer. T.; der kulmainer Forſt von 64,239 bayer. T.; der Lorenzi- und der Sebaldi-Forſt, jener von 49,666½, dieſer von 36,000 b. T.; der kempter Wald von 281,947 b. T.; der Speſſart von 210,000 Morgen. Alle dieſe Waldungen breiten ſich in dem größern Gebietstheile aus. In der Pfalz ſind die ausgedehnteſten Waldungen um Limburg-Dürkheim, Hartenburg, Elmſtein, Trippſtadt, Kaiſerslautern, Fiſchbach, Willgartswieſen ꝛc.

Klimatiſche Verhältniſſe.

Bayerns Klima iſt im Allgemeinen geſund u. gedeihlich. Auf den Gebirgen und Hochebenen iſt die Luft rein, kalt und ſcharf, der Winter ſtreng und von langer Dauer. Am mildeſten iſt die Luft in den Thälern und Ebenen, die der Main und die übrigen Zuflüſſe des Rheins bewäſſern. Faſt ein ewiger Winter herrſcht in den ſüdlichen Hochalpen. Die Hochebenen Südbayerns werden durch ihre hohe Lage und die Nordwinde des Wärmegrades verluſtig, den ſie ihrer geogr. Lage nach haben könnten. In den ſüdlichen Gegenden von Oberbayern weht meiſtens eine reine Luft, die Winter ſind ſtreng

und von langer Dauer, Frühling und Sommer mehr feucht als trocken, dagegen bringt der Herbſt meiſt die angenehmſte Witterung; im Sommer iſt in den der Sonne offenen Thälern die Hitze bisweilen außerordentlich groß. Die Gegenden des Böhmerwaldes, der Rhön und des Fichtelgebirges ſind zum Theil rauh und haben ebenfalls harte Winter. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu

	Unter ° nördl. Breite.	Ueber d. Meere pariſ. Fuß.	In Graden nach Reaumur.
Ingolſtadt	48°,46	1290	+ 6°
München	48°,9	1569	+ 6,95°
Regensburg	48°,59	1126	+ 6,95°
Würzburg	49°,46	526	+ 8,11°

Naturerzeugniſſe.

Hinſichtlich der Mannichfaltigkeit und des Reichthums ſeiner Naturprodukte gehört B. zu den geſegnetſten Ländern Deutſchlands. — 1) Das Mineralreich: Eiſen in Menge, beinahe überall vorkommend, zumal in Oberfranken (man zählt im Ganzen 16 ärarialiſche und 120 gewerkſchaftliche Eiſenſteingruben), Kupfer, Blei, Galmei, Queckſilber in der Pfalz (260 Ctnr.), Kobalt, Alaun, Vitriol, Schwefel, Waſchgold im Inn, Rhein, in der Iſar und Donau, Salz (jährlich im Durchſchnitt 650,000 Ctnr.) von den Salinen Berchtesgaden, Reichenhall, Traunſtein, Roſenheim, Kiſſingen, Orb, Dürkheim; Steinkohlen in 51 Gruben, beſ. in der Pfalz (gegen 700,000 Ctnr.), und an der Rhön; Salpeter, Porcellan-, Thon-, Fayence-, Pfeifen- und Farbenerde, Serpentin, Marmor, Feuer-, Schleif-, lithographiſche und Mühlſteine, Flintenſteine, Kalk- und Gypsgruben, Torf, hauptſächlich in den Kreiſen Pfalz und Oberbayern, und mehr als 50 Mineralquellen (zu Bocklet, Roſenheim, Kiſſingen, Steben, Neumarkt, Dankelsrieb, Brückenau ꝛc.).

2) Das Pflanzenreich: Getreide aller Art ſehr reichlich, Wein, Hopfen, Tabak, Flachs u. Hanf, Obſt, Färbekräuter, Krapp, Safran, Hülſen- u. Gartenfrüchte, Kartenbiſteln, Anis, Fenchel, Süßholz u. a. bergl.; Holz in großer Menge; in den Gebirgen viele Arzneipflanzen, auch isländiſches Moos.

3) Das Thierreich: alle Hausthierarten; Hoch- und Kleinwild hegen die Wälder u. Felder in Menge, in den Abhachungen des Böhmerwaldes finden ſich zuweilen Wölfe, Bären und Luchſe; auf den Alpen gibt es Gemſen, Steinböcke und Murmelthiere, am Lech und an der Ammer Biber, in der Regnitz und Altmühl treffliche Krebſe, Bienen beſonders in Oberfranken und der Pfalz, Fiſche in den vielen Seen u. Flüſſen in Menge und auf und um dieſelben treffliches Wildgeflügel; auch der Seidenbau wird nicht ohne guten Erfolg kultivirt. — Mehr ſ. unten Nahrungsquellen.

Das Volk.

Stand der Bevölkerung nach der Zählung von 1840. Die Zahl der Bewohner B.'s belief ſich am 31. December 1840 auf 4,370,977 Seelen, und zwar:

Oberbayern	690,492
Niederbayern ...	522,118
Oberpfalz u. Reg.	457,608
Oberfranken	486,222
Mittelfranken ...	511,937
Unterfrank. u. Aſch.	579,279
Schwaben u. Neub.	544,201
Pfalz	579,120

Da nun das Land 1381 □Meilen groß iſt, ſo kommen durchſchnittlich auf eine derſelben 3166 Einwohner; den einzelnen Kreiſen nach auf Oberbayern 2203, Niederbayern 2786, Oberpfalz u. R. 2528, Oberfranken 3772, Mittelfranken 3908, Unterfranken und Aſch. 3406, Schwaben und Neub. 3336, Pfalz 5515 Seelen auf die □Meile. Im Vergleich mit der Zählung von 1837 ergibt ſich im Allgemeinen eine Bevölkerungsvermehrung von 55,508 Seelen, u. zwar in den einzelnen Kreiſen: Oberbayern eine Vermehrung von 6087, Niederbayern 7001, Oberpfalz und Reg. 8000, Oberfranken 5992, Mittelfranken 4333, Schwaben u. Neub. 10,514, Pfalz 13,775, in Unterfranken u. Aſch. aber eine Verminderung von 194 Seelen, was theilweiſe wohl den ungleichen Principien, welche bei der Zählung beobachtet wurden, zuzuſchreiben iſt.

Nach der neueſten Zählung von 1843 betrug die Geſammtbevölkerung des Königr. 4,440,327 Individuen, darunter 69,746 dem Militärſtande Angehörige. Oberbayern (der größte Reg.-Bez.) hatte 694,344, Oberpfalz und Reg. (der kleinſte Reg.-Bez.) 463,187 Einw. Die Zahl der Juden betrug im Jahr 1844 circ. 61,000, von denen 6029 männl. Individuen ſich den Gewerben oder dem Feldbau zugewendet haben.

Beinahe drei Viertheile der Einwohner B.'s, nämlich 3,038,159 (nach der Zählung von 1837) ſind Katholiken; von dieſen kommen auf das

Erzbisthum München-Freiſing	478,340
Bisthum Augsburg	581,884
" Paſſau	268,822
" Regensburg ...	621,846
Erzbisthum Bamberg	234,842
Bisthum Eichſtädt	150,922
" Würzburg	472,147
" Speier	229,356.

Etwas über ein Viertheil, nämlich 1,216,310 ſind Proteſtanten und Reformirte, etwa 4500 andere chriſtliche Glaubensgenoſſen.

Volkscharakter. Das allgemeine Durchbringen des praktiſch-intellektuellen Strebens und der höhern geiſtigen Bildung möchte dem bayeriſchen Volke noch nicht ſo zum Eigenthum geworden ſeyn, wie den nördlichen und weſtlichen Nachbarn, wenigſtens ſind bisher die nicht zu verkennenden hohen Standpunkte der Einzelnen noch nicht im Stande geweſen, ſiegreich die Verhältniſſe niederzukämpfen, welche in der Heraufbeſchwörung mittelalterlicher Formen den beflügelten Schritt des Zeitalters nur hemmen können. Bei der Zuſammenſetzung des Königreichs B. aus ſo vielen kleinern, früher ſelbſtſtändigen Staaten herrſcht übrigens noch eine große Kluft zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Bevölkerung, eine Kluft, die nur durch allgemein verbreitete unbefangene Geiſtesbildung nach u. nach

ausgefüllt werden kann. B.'s Bewohnerzahl besteht aus dem eigentl. Bayern (Altbayern), Franken, Schwaben und Rheinländern. Die Altbayern wohnen in Oberbayern, Oberpfalz und zum Theil in Niederbayern und Schwaben u. Neuburg; die Franken in dem größten Theil von Ober-, Mittel-, und Unterfranken u. einem Theil der Oberpfalz; die Schwaben im größeren Theile von Schwaben u. Neuburg und in einem Theile von Mitelfranken; und die Rheinländer in der Pfalz.

Der Altbayer ist (mit Ausnahme der Gebirgsbewohner, welche größer sind) durchschnittlich von mittlerer Statur, oft wohlbeleibt. Webers Schilderung bezeichnet im Allgemeinen sein Wesen, so wenig sie auch in allen einzelnen Punkten gelten kann: „Wahr ists, sagt er, der Bayer ist phlegmatischer, als sein Nachbar, weniger gebildet, derber, gröber und lärmig bei seinem Bier und gleich in den Haaren; aber diese rauhe Schale verbirgt einen gesunden, kräftigen Kern. Der Bayer ist verläßig, treu, gutmuthig, tapfer, wenngleich trocken u. kalt; aber daraus oder weil wir keine bayerischen Dichter haben, möchte ich noch nicht auf weniger Gemüth schließen. Der Bayer ist geradezu. Er liebt Mehlspeisen, ist der größte Biertrinker. Ein ächter Bayer nimmt 10 Maß braunes Bier leicht auf sich; er trägt rund um den Kopf abgeschnittenes Haar, runden schwarzen Hut mit Band, ein rothes „Laibel" mit grünem gesticktem Hosenträger, eine kurze Jacke, meist schwarz oder braun, blaue Strümpfe und Schuhe mit Nesteln, kurze schwarzlederne Hosen. Das weibliche Geschlecht trägt Krönchen oder kleine Gold- und Silberhauben. Der Bayer ist untersetzter stämmiger Statur, hat einen runden und kleinen Kopf, hochrothe Gesichtsfarbe und einen Dickbauch, aber viel Muskelkraft. Er ist ein kräftiger Naturmensch, liebt Trunk, Tanz und Wollust. Seine nationelle Lustigkeit beurkunden schon seine drolligen Spiele; das Kegelspiel, Scheibenschießen, Hosenlaufen (wo zwei in einem Paar Beinkleider stecken), Sacklaufen, Tellerlaufen, Schubkarrenrennen, Pferderennen ꝛc. sind Volksspiele. Der Bayer ist geistig bei weitem nicht so gebildet, wie der Norddeutsche, aber auch nicht so anspruchsvoll, so vornehm, nicht so von Lannen und Ziererei behaftet; er ist natürlich und herzlich ohne Kriecherei; sehr ergeben seinem Fürstenhause. Der bayerische Dialekt ist rauher, derber, gemächlicher und nachläßiger, als der ihm verwandte österreichische; beide gefallen sich in Diminutiven." — Die Franken sind heiter (besonders die Würzburger), gewandter u. durchschnittlich gebildeter, als die ächten Bayern. Auch die Schwaben sind meist größer und hagerer, dabei geistig beweglicher und anstelliger, als ihre östlichen Nachbarn, die Altbayern. — Die Rheinbayern stehen an körperlicher Größe und leiblicher Gewandtheit noch über den Schwaben und zeichnen sich durch Unternehmungsgeist aus.

Man findet in B. sehr verschiedene, zum Theil reche schöne, zum Theil aber auch höchst komische und widernatürliche Volkstrachten. Im Alpengebirge, bei Tegernsee mahnt die Tracht der Männer und Weiber an Tyrol.

Nahrungsquellen.

I. Die Landwirthschaft. 1) Der Landbau. B. ist mehr ein producirender, als ein Fabrik- und Handelsstaat. Daher nimmt unter allen Nahrungszweigen der Feldbau bei weitem die erste Stelle ein. Oberbayern besteht zwar zum dritten Theile aus ungeheuern Haiden, Viehtriften, Filzen und Mösern, hat aber in andern Gegenden einen fetten, sehr fruchtbaren Thonboden, von grobem Sand gebrochen, hin und wieder aus Kies, der aber meist aus Nagelflue besteht und das Wasser durchläßt. In Niederbayern ist nur der nördliche, gebirgige Theil für den Ackerbau unproduktiv; das Plateaugebiet dagegen ist ein sehr fruchtbares Kornland, größtentheils lockerer Sand, der mit dünnen Thonlagen abwechselt. In der Pfalz wird der Landbau vorzüglich in den Landkommissariats-Bezirken Speier und Landau durch einen fruchtbaren Boden begünstigt. In der Oberpfalz hat der südliche Theil wohlangebauten fruchtbaren Boden, dagegen ist der nördliche und östliche gebirgigere, mit vielen Weihern bedeckte und in seinem Innern große Bergwerksschätze hegende Theil wenig ergiebig. In Oberfranken findet sich der fruchtbarste Boden in südwestlicher Richtung; durch ihren Getreidereichthum zeichnen sich namentlich aus: die Landgerichte Kulmbach, Bamberg I. und Bamberg II., Burgebrach, Ebermannstadt, Vorchheim, Gräfenberg, Höchstadt, Lichtenfels, Scheßlitz, Seßlach, Stadt-Steinach, Weißmain. Dem Kreis Mittelfranken gebührt durchgängig das Prädikat ungemein großer Fruchtbarkeit. Man trifft weder bedeutende Moräste, noch hohe Gebirge und überall einen leichten, lockern, reichlich lohnenden Boden. Unterfranken gehört zu den angenehmsten und ergiebigsten Distrikten Deutschlands; nur in dem ehemaligen Fürstenthum Aschaffenburg begünstigen Boden u. Klima den Getreidebau nicht, hier finden sich fast nur im Umfange des Landgerichts Obernburg fruchtbare Fluren, das sogenannte Bachgau. Schwaben und Neuburg ist im Süden von vielen Gebirgszweigen durchzogen; im Norden, wo die Gegend flacher ist, begünstigt die Natur die Bodenkultur mehr; durch Produktivität besonders ausgezeichnet sind die Landgerichte: Göggingen, Günzburg, Lauingen, Neuburg, Ottobeuern, Roggenburg, Werringen und Zusmarshausen. Der hieher gehörige Theil des Donaumooses ist größtentheils in tragbaren Wiesengrund umgeschaffen.

Nach offiziellen Mittheilungen sind von dem ganzen Flächenraum des Königreichs B. in Kultur oder sonstiger landwirthschaftlicher Benutzung 20,393,049 Tagwerke oder 90½ Procent, wovon sich gegen 8,327,900 Tagwerke in gebundenem belasteten Zustande, 2,737,600 Tagw. in gebundenem unbelasteten Zustande, 2,737,600 Tagw. in ungebundenem belasteten Zustande u. 7,340,600 Tagw. in ungebundenem unbelasteten Zustande

befinden. Der Rest gehört zu den größern, außer den Ortsmarkungen liegenden Staatswaldungen. Im Ganzen stellt sich die Area B.'s in folgender Uebersicht dar:

	Tagwerke		Procent
Ackerbau	9,227,105	oder	41
Geregelte Wiesenkultur	3,075,958	"	14
Natürliches u. unkultivirtes Weideland	953.420	"	4
Waldungen	6,785.683	"	40
Weinbau	96.700	"	1/10
Gartenkultur	254,183	"	1
Ferner:			
Gebäude, Straßen u. Wege	227,105	"	3
Gewässer	354,772	"	2
Oedungen	976,521	"	4
Summa	22,513,460 Tagwerke.		

Demnach kommen in B. auf jeden Einwohner ungefähr 7 Morgen kultivirte Fläche, nämlich 4¾ Morgen Acker-, Gras-, Wein- u. Gartenland u. 2¼ Morgen Forstgrund. Die einzelnen Höfe verhalten sich zu den Dörfern und Weilern wie 3:4. Aber das Durcheinanderliegen der Grundstücke ist noch eins der größten Gebrechen der Landwirthschaft, und bei häufiger nomineller Größe der Landbesitzungen ist doch der wirkliche Betrieb nur klein zu nennen. Adelige Güter besitzt B. 778, Oberbayern allein 227. Das Grundeigenthum des aus ungefähr 2400 Familien bestehenden Adels und das der Geistlichkeit wird durchgängig ebenso, wie die Staatsrealitäten, administrirt. — Der Grundeigenthümer muß ausschließlich alle direkten Staatssteuern tragen und ist im Ganzen etwas höher, als der würtembergische, und etwas niedriger, als der badische Landwirth, belastet. Sehr drückend sind aber die Kommunallasten, da bei der Organisirung des Gemeindewesens eine Menge von Leistungen, die früher das Aerar auf sich hatte, den Kommunen zugeschoben wurde. Nicht minder drückend ist die Last des noch allgemein verbreiteten grundherrlichen Verbandes u. Zehents. — Von den Wirthschaftssystemen sind in den Provinzen diesseits des Rheins nur zwei üblich: die Egarten- und die Dreifelder-Wirthschaft.

Vor Allem nimmt der Getreidebau unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Weizen- (incl. Dinkel-) Bau ist so ansehnlich, daß die Roggenerzeugung ihn nicht sehr bedeutend übersteigt. Der eigentliche, meist in der Brache gebaute Weizen trägt 4- bis 6½fältig. Die Gesammtproduktion an Weizen ist 1,260.000 bayer. Scheffel, die Gesammtkonsumtion 1,112 000 bayer. Scheffel; die Produktion übersteigt also die Konsumtion um 148.000 bayer., oder circ. 592,000 berl. Scheffel. Zieht man den Aussaatbedarf von dem ganzen Verbrauchsquantum ab, so ergibt sich, daß in B. ungefähr ⅔ berl. (preuß.) Scheffel Weizen Verzehrung auf den Kopf kommen. — Dinkel (Spelz) wird wenigstens ebenso viel als Weizen gebaut. Das Samenvervielfältigungs-Ergebniß variirt in den einzelnen Provinzen durchschnittlich zwischen 2⅘ (in Oberbayern) und 9⅕ (in der Pfalz). Es ergibt sich im Allgemeinen ein Spelz-Produktions-Ueberschuß von 500,000 Scheffel oder circa 2 Mill. berl. Scheffel. — Den meisten Roggen erzeugen die Kreise: Pfalz, Mittelfranken, Oberfranken und Niederbayern. Seine niedrigste Samenvervielfältigung ist nach einem vieljährigen Durchschnitt 3⅘ (in Oberfranken) seine höchste 7⅕ Korn (in der Pfalz). In Franken ist auch der Sommerroggenbau nicht unbekannt, man findet denselben z. B. in der Gegend von Hof. Ganz B. erntet jährl. 3 Mill. bayer. Scheffel Roggen, konsumirt aber noch mehr und bedarf eine jährliche Zufuhr von beinahe 80 000 Scheffel oder circ. 320,000 berl. Scheffel. Wird die Aussaat von der Gesammtproduktion abgerechnet, so ergibt sich ein Bedarf von circa 2½ berl. Scheffel Roggen per Kopf. — Verhältnißmäßig sehr bedeutend ist der Gerstenbau, vor Allem in der Pfalz. Aber der Pfälzer erntet auch das 9., dagegen der Unterfranke nicht das 4. Korn. Die ganze Gerstenernte des Landes beträgt gegen 2 Mill. bayer. Scheffel und der Reinertrag davon wenigstens 390,000 bayer. oder 1,500,000 berl. Scheffel, so daß jeder Einwohner gegen 1½ berl. Scheffel Gerste verzehrt. — Das Produktionsquantum des Hafers ist nächst dem des Roggens, unter allen Getreidearten das bedeutendste. Obenan stehen in dieser Beziehung Niederbayern, dann die Pfalz und Oberbayern; in ersterm Kreise wird durchschnittlich das 8. Korn gewonnen, sonst geht der Ertrag überall bis auf das 4. und 3. Korn herab. Die jährliche Produktion beträgt 2,750.000 bayer. Scheff., die Konsumtion nahe an 2 Mill. Scheff., also bedeutender Ueberschuß. Die Gesammtgetreideproduktion beträgt wenigstens 10 Mill., die Gesammtkonsumtion circ. 8,500,000, mithin der Ueberschuß circ. 1½ Mill. bayer. Scheff.

Handelsgewächse. Der Rapsbau ist nur in Oberbayern, Unterfranken und der Pfalz von einiger Bedeutung; die Gesammternte beträgt nicht ganz 60,000 bayer. Scheff. oder circ. 240,000 berl. Scheff. Mohnbau hauptsächlich in Unterfranken und der Pfalz; 8500 bayer. Scheff. oder circ. 34,000 berl. Scheff. Leindotter nur in der Pfalz, besonders bei Ellstadt und Dürkheim. Viel wichtiger ist der Gespinnstpflanzenbau. Ansehnlichen Flachsbau treibt Oberbayern in den Landgerichten Ebersberg, Berchtesgaden, Rosenheim, Starnberg u. Wolfratshausen; Niederbayern in den Landger. Deggendorf, Mitterfels, Passau, Bilshofen und Wegscheid; die Oberpfalz in den Landger. Eham, Neunburg vor dem Walde, Tirschenreuth, Waldmünchen, Nabburg; Schwaben und Neuburg in den Landger. Obergünsburg; Mittelfranken in den Landger. Beilngries, Greding; Oberfranken in den Landgerichten Stadtsteinach, Teuschnitz; Unterfranken und Aschaffenb. in den Landger. Arnstein, Bischofsheim, Brückenau, Hilden-Karlstadt, Hofheim, Kissingen, Neustadt; die Pfalz in den Friedensgerichten Landau u. Zweibrücken. Der Hanfbau ist besonders in Niederbayern, der Oberpfalz, Ober- und Unterfranken und in der Landstrecke von Augsburg bis Kempten hinauf zu Hause. In Oberbayern findet sich derselbe hauptsächlich in den Gegenden um Wasserburg, Aidling und Rosenheim; vorzüglich ist die Qualität des Hanfs in der Pfalz; in Mittel-

franken zeichnet sich besonders das Landgericht Greding, in Schwaben und Neub. Lindau, dann Neuburg durch ihren ausgedehnten Hanfbau aus. B.'s Gesammtproduktion an Flachs und Hanf beläuft sich jährlich auf 317,801 Ctr. — Von Färbepflanzen baut man nur den Krapp in einiger Ausdehnung, und zwar fast nur in der Pfalz (besonders im Bezirksgericht Frankenthal). Die Totalproduktion beträgt nahe an 50,000 Centner, wozu die Pfalz allein circ. 48,000 liefert. — B.'s Tabaksbau liefert einen Gesammtertrag von mehr als 80,000 Centnern, wovon allein auf die Pfalz 42,000, Mittelfranken 38,000 kommen. Die Pfalz erzeugt ihn vornehmlich in den östl. Gegenden, Mittelfranken bei Katolzburg, Rüenberg, Schwabach, Fürth, Windsbach ꝛc. — Karden werden über Verbrauch gebaut. Der Hauptsitz dieser Kultur ist in Mittelfranken bei Nürnberg und Erlangen, in Niederbayern zu Wilshofen, in Oberfranken um Bamberg. — Unter den im Großen angebauten Gewürzpflanzen sind besonders zu nennen: Süßholz, Zwiebeln und Meerrettig. Ersteres kommt in ganz Deutschland fast nur in B. und auch hier nur in Oberfranken (in der Umgegend von Bamberg, s. d.) vor. Weit und breit berühmt sind die gochsheimer Zwiebeln. Der Meerrettigbau florirt hauptsächlich im Regnitzgebiete. In Bayersdorf, bei Erlangen, wird diese Pflanze in vorzüglicher Güte und in solcher Menge gebaut, daß jährlich für mehr als 20,000 fl. ausgeführt wird. — Von Kartoffeln werden jährlich 11,300,000 bayer. Scheffel producirt u. 9,310,000 Scheffel konsumirt.

Einen der wichtigsten Zweige der Handelsgewächskultur bildet der berühmte Hopfenbau. B., das in ganz Europa die größte Menge Bier konsumirende Land, hatte längst in den Bisthümern Regensburg, Eichstädt u. Freising, dann in der Oberpfalz beträchtlichen und ausgezeichneten Hopfenbau, der später durch die Reichsstädte Augsburg, Nürnberg ꝛc., sowie durch die Fürstenthümer Baireuth und Ansbach bedeutenden Zuwachs erhielt. Aber auch dieser Zuwachs konnte den Bedarf für die stets wachsende Zahl der Brauereien im Königreiche nicht decken. Die Regierung ergriff daher zweckmäßige Maßregeln, um den bestehenden Hopfenbau zu verbessern und zu erweitern, dem eigenen Erzeugniß Absatz zu verschaffen und fremden Hopfen entbehrlich zu machen. Prämien und zehnjährige Steuerfreiheit ermunterten zur Anlage neuer Hopfengärten, der hohe Einfuhrzoll von 5 fl. 30 kr. per Ctr. sollte die Einfuhr erschweren, und der erhöhte Malzaufschlag die Erzeugung von Lagerbier, zu welchem die Brauer böhmischen rothen Hopfen nöthig zu haben glaubten, vermindern, dagegen die leichtern Zapfbiere, wozu der bayerische Hopfen für genügend gehalten wurde, in Aufnahme bringen. Seitdem ist fast ganz B. mit Hopfengärten bedeckt, namentlich die Kreise Mittel- und Oberfranken, die Oberpfalz und Oberbayern. Der Hopfenbau ist selbst in die Weingegenden gedrungen; die Thäler des Lech, der Donau, der Isar, des Inn und des Mains, der Nebenflüsse Altmühl, Naab, Rezat ꝛc. hegen ihn. Das ausgezeichnetste Produkt (einen schweren, kraftvollen, rothen Hopfen) liefert Spalt im Bisthum Eichstädt; dann folgt Hersbruck, Lauf, Langenzenn, Altdorf, Höchstädt. Auch in den Landger. Neustadt an der Aisch, Markterlbach, Burgebrach, in der Gegend von Memmingen, Aichach, Burghausen, Landsberg, Mühldorf, Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Wolfratshausen, Wegscheid und Sulzbach ist der Hopfenbau bedeutend. B. producirt nahe an 35,000 Ctr. Hopfen, wozu Mittelfranken allein gegen 16,000 und die Oberpfalz gegen 8000 Ctr. beisteuert. Der Hopfenhandel wird durch die in den verschiedenen Landesgegenden errichteten (7) Hopfenmärkte belebt.

Gemüse- und Obstbau blühen vorzüglich in Ober-, Mittel- und Unterfranken, der Pfalz, in einigen Gegenden der Donau und am Bodensee. Um Förderung des letztern haben sich die Regierung und einzelne Privaten sehr verdient gemacht. Schon am 20. Juni 1826 erschien eine Verordnung, die in allen Städten und Märkten Obstbauvereine ins Leben zu rufen suchte u. der man unter andern den noch bestehenden Obstbauverein zu Burghausen verdankt. Am meisten hat sich bisher in diesem Fache die praktische Gesellschaft zu Frauendorf in Niederbayern und der Gründer derselben J. C. Fürst ausgezeichnet. Mit jedem Jahre schließen sich neue Gartenfreunde an sie an, und ihr gebührt das Verdienst, daß die Obstbaumzucht in weiter Umgebung mit mehr Fleiß und größerer Aufmerksamkeit betrieben wird. Sie gibt seit vielen Jahren die „Allgemeine deutsche Gartenzeitung" heraus. Die großen Obstbaum-Plantagen, welche auf Rechnung des Aerars unterhalten werden, suchen fortwährend ihre Sprößlinge weiter zu verbreiten; zu ihnen gehören die Plantagen zu München, Nymphenburg, Trieodorf (wo auch der Sitz des, große Thätigkeit entwickelnden pomologischen Vereins Mittelfrankens ist), Ansbach, Speier u. vorzüglich zu Weihenstephan. Die über 35 Tagwerke ausgedehnte Baumschule am letzteren Orte ist in der kräftigsten Zunahme; der Absatz der veredelten besten Obstsorten, die besonders an den Dämmen des Ludwigskanals in meilenweiten Strecken prangen, beläuft sich jährl. auf 15—18,000 Stämme.

Die Weinproduktion B.'s berechnet n. Malchus im Durchschnitte jährl. auf 1,256,000, Andere auf 800 000 Eimer. Die vorzüglichsten Main- und Tauberweine sind die bei Würzburg und Werthheim wachsenden. Der König unter allen Frankenweinen ist der Leistenwein, der, wenn er ein gewisses Alter hat, alle deutschen Weine übertrifft und vielleicht keinem der gepriesensten ausländischen Weine nachsteht. Noch feuriger, als der Leistenwein, aber nicht so aromatisch und angenehm ist der Steinwein, der auf einem Kalkfelsen in der Nähe des Leistenweins wächst. Nächstdem wachsen die besten Frankenweine zu Triffenstein (welcher, unter dem Namen Kallmuth berühmt, ohne künstliche Mischung ganz süß ist und den berühmtesten ungarischen Weinen sehr nahe kommt), Escherndorf, Sommerach, Eibelstadt, Randsacker, Rödelsee, Sommer- und Winterhausen. In ganz Unterfranken kann der Ertrag eines vollen Herbstes

auf 65,000 Fuder Most (1 Fuder zu 12 Eimer) und der Durchschnittspreis eines Fuders zu 80—90 fl. angeschlagen werden. Derjenige Wein, welchee in der Grafschaft Werthheim wächst und von welchem das Fudee von guten Sorten und Jahrgängen für 4—500 fl. verkauft wird, übeertrifft an Liedlichkeit und Zartheit seldst den Rheingauee. Zu den vorzüglichen Mainweinen gehören noch diejenigen, welche in den bayerischen Aemtern Alzenau und Hammelburg bei Hörstein, Micheldach, Alzenau, Kälberau und Saleck wachsen. In der Pfalz wneden 1819 92,000 Fuder gewonnen. — Auch für die Pflege und Verbeffernng dieses Kulturzweiges ist duech Eerichtung von Weindau-Gesellschaften (zu Wüezburg und Lindau) Soege getragen.

2) Der bayerischen Viehzucht haben Krieg, Viehsenchen, Futtermangel ꝛc. häufige und empfindliche Stöße versetzt; indessen ergeben die letzten 20 Jahre doch eine Veemehrung von mehe als fünfthalb Hundeettausend Stück Hornvieh. Nach der Zählung am Ende des Jahres 1821 besaß das Königeeich 1,895,700, im Jahee 1837 2,350,386 Stück oder 1 Stück auf 8,6 Tagw. In Oberbayern florirt die Rindoiehzucht hauptsächl. im südlichen Theile, wo auch Alpenwirthschaft getrieben wird; in Niederbayern zeichnet sie sich besonders in den zum böhmischen Walde gehörigen Landgerichten aus; in Schwaden und Neuburg in den grasreichen Thälern an den Flüssen und auf den Alpen, voezüglich im Allgäu (auch Alpenwirthschaft). Mittelfranken oeredelte seine Stämme durch die frühern Schweizerei-Anstalten zu Triesdoef; schon zu Ende des voeigen Jahehunderts wurde aus dem damaligen Fürstenthum Ansbach süe 837,000 fl. Rindvieh expoetirt. In Oberfranken ist die Rindviehzucht, weun auch im Ganzen in quantitatioer Beziehung gegen die aller andern Kreise zueückstehend, doch häufig einer der bedeutendsten Naheungszweige, zu dessen Begünstigung namentlich die futtereeichen Thäler des Mains, dee Rodach, Is, Regnitz, Aisch, Edrach und Wiesent sehe viel beitragen. Unteefranken und Aschaffenburg hat sein meistes nud schönstes Hornoieh in den gebiegigen- und waldigen Gegenden, im Tauber- und Baunachgrunde. Auch in der Pfalz ist die Rindviehzucht bedeutend.

Die Pfeedezucht B.'s steht im Ganzen gegeu die auderee Länder zurück. Nach Höck zeichnet sie sich bloß in Mittelfranken, wo der letzte Markgraf von Braudenbueg die Veredlung der inländischen Pferde durch englische und holsteinische Hengste beförderte, in Oberfranken nud in Niederbayern, wo sie voezüglich in den Landgerichten Deggeudoef, Eggenfelden, Griesbach, Lindau, Pfarrkirchen, Semdach, Straubing u. Vilshofen blüht, aus. In Oberfeanken zählte man im Jahee 1822 6375, in Oberbayern 87,796, in Unterfranken 12,700 Pferde. Nach Höck kommen auf das gnnze Königreich ungefähr 207,000, nach v. Malchus aber 325,000 Stück. Der Zweck des allgemeinen Landgestüts ist Verbesserung der Pferdezucht nud dauernde Herstellung veredelter Pfeedeschläge in den 7 Regierungsbezirken dieseits des Rheins. Die Militäefohlenhöfe bilden einen ergänzenden Bestaudtheil desselben. Auf dem Militärfoblenhof zu Schwaigauger wurde durch Aukauf edler Hengste und Stuten im Ausland ein Stammgestüt begründet; in München, Augsbueg, Landshut und Ansbach eigene Beschälerställe aufgestellt. Für die Pfalz besteht ein besonderes Landgestüt.

Die Schafzucht ist noch nicht in allen Regierungsbezieken so bedeutend, als sie seyn könnte. In Mittelfranken wurde sie bereits unter der Regierung des letzten Maekgrafen, der 1789 ächte spanische Schafe kommen ließ, sehr veedeseet; ebenso in Unterfranken, wo von denjenigen 100 Stück, welche der damalige Großheezog von Wüezburg im Jahre 1811 aus der kaiserl. französ. Merinodeeede von Rambouillet eehalten, eine Stammschäferei errichtet wurde. Im Jahre 1822 zählte man in Oberbayern 159,000, in Oberfranken 131,497, in Unterfranken 210 000 Schafe; v. Malchus rechnet für das ganze Königreich 1,238,100, Höck 1,200,000 Schafe.

Die Schweinezucht erstreckt sich auf circa 860,000 Stück. — Ziegen werden auf den Alpen, in einigen Gegeuden der Pfalz, der Rhön und des Spessarts gezogen, im Ganzen gegen 100,000 Stück. Eselzucht in einigen Gebirgsgegenden. Federvieh: 4,500,000 Stück. — Die Bieneuzucht ist in der neuern Zeit gefödert woeden, hat aber noch nicht die Ausdehnung eelangt, die sie in vielen Gegenden haben könnte; man zählt übee 170,000 Bieneustöcke. — Nicht unbedeutende Resultate hat der schon unter Kueefürst Karl Theodor bestaudene, auf Veeanlassung des landwirthschaftlichen Vereins (s. unten) nun wieder eingeführte Seidendau geliefeet. Von dee Gründung der Seidendau-Deputation (1824) bis Ende des Etatsjahres 1834 wurden uneutgeltlich vertheilt: Mauldeerbäume, Sämlinge und Hecken 231,116 Stück, Mauldeeebaumsamen 83 Pfd. 7 Loth, Seideneaupeneiee 4 Pfund. Es wuede mehr als 1 Million Seiden-Kokons im Gewichte von 22 Centneen gezogen und davon 230 Pfund Seide gewonnen.

Fue die landwirthschaftliche Bildung ist durch das landwirthschaftliche Institut zu Schleißheim n. die Landwirthschaftsschulen gesorgt (s. unten).

Die bayeeische Landwirthschaft hat besonders seit dem Regierungsantritte Maximilian Josephs einen namhaften Aufschwung geuommen. Mit dem Anfauge des 19. Jahrh. trat eine Meuge trefflicher Verordnungen in Beziehung auf die Abtheilnng aller Oeden, Gemeindegründe und Gemeindewaldungen, das Weideecht, die Erleichterung dee Kommunikation, die Zertrümmerung der zu großen Bauernhöfe und die Emancipation der Landkultue überhaupt ins Leben. Die ersten Resultate waren in der That eestaunlich. Späterhin hatte der gute Wille der Regierung nud der eege Eifee vieler Vaterlandsfreunde, unter denen dee berühmte von Hazzi (s. d.) obenan steht, einen mindee glücklichen praktischen Erfolg. Da konstituete sich im Jahre 1810 aus 60 Männeen dee bayerische landwirthschaftliche Veein, der bald 1000 Mitglieder zählte, und sich großes Veedienst um die Verbesserung der bayer. Landwirthschaft eewoeben hat. Die Veemählung

des jetzigen Königs mit der herzogl. Prinzessin Therese von Hildburghausen gab fast gleichzeitig Veranlassung zur Gründung eines jährlichen Central-Landwirthschaftsfestes, des sogenannten Oktoberfestes in München (mit welchem die Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins verbunden ist), das, anfangs nur auf Pferderennen u. Viehausstellungen berechnet, später auch auf mannichfache Gewerb- und Kunstleistungen ausgedehnt wurde. Aber gerade die zu große Ausdehnung der Institute und die Zersplitterung ihrer Kräfte hat ihre Solidität untergraben und ihre gemeinnützigen Resultate geschmälert. Die äußerst bedeutende Gesammtsumme der Beiträge der Vereinsmitglieder wurde größentheils auf Preise und Feste erfolglos vergeudet. Erst in der neuern Zeit mindern sich die Feste und Preisvertheilungen, um die ersparte Summe nützlichern Zwecken zuzuwenden. Indessen ist das Wirken des Vereins auf die Verbreitung und Vervollkommnung mancher Kulturzweige, namentlich des Hopfen-, Flachs-, Hanf-, Oel-, Handelspflanzen- und Futtergewächsbaues, der Obstbaum- und Bienenzucht, des Seidenbaues, des Dünger-, Bau- und Maschinenwesens ꝛc. von großem Einfluß gewesen. Im Jahre 1840 zählte der durch alle 8 Kreise des Königreichs vertheilte landwirthschaftliche Verein, an dessen Spitze der Staatsrath von Stichaner als Vorstand steht, in runder Zahl 8400 Mitglieder. Jedes derselben gibt einen jährlichen Beitrag von 2 fl. 42 kr. u. erhält dagegen ein Exemplar des Centrallandwirthschaftsblattes, das aus dem Schooße des münchner Generalkomités hervorgeht, redigirt von dem thätigen Dr. Zierl, Professor der Landwirthschaft an der Universität. Die Gesammteinnahme des Vereins belief sich 1840 auf 47,000 fl., die Ausgabe, wie sie von den Kreiskomités angemeldet war, auf 35,000 fl. Von dem Beitrage eines Mitgliedes erhält die Kasse des Generalkomités für die allgemeinen Zwecke 42 kr.; die weitern 2 fl. fallen der Kasse der Kreiskomités zu und haben eine lokale Verwendung. Der Verein erstrebt durch das General- wie durch die Kreiskomités außer der Belebung der landwirthschaftlichen Interessen auch die Beförderung der Intelligenz, wozu die Kreisfeste beitragen sollen, welche in jedem Kreise unter der Aufsicht oder Mitwirkung der Komités abgehalten werden, indem die Ausschreibung, Prüfung und Ertheilung der Preise vorzugsweise durch Organe der Gesellschaft vermittelt wird. Jedes Komité macht die Resultate seiner Bemühungen entweder unmittelbar durch Druckschriften oder durch Berichte an die Centralstelle bekannt. Einen der größten Mängel in der Organisation findet man mit Recht darin, daß man bei jedem Komité Besoldungen zu vermeiden sucht; daher die Oberflächlichkeit und so häufige Verspätung der wichtigsten Referate und die Lauheit im Geschäftsgang.

II. Kunst- und Gewerbfleiß.

Der industriöse Sinn des bayerischen Volkes wurde zwar schon im Mittelalter durch den Besitz der großen kontinentalen Handelsstraße von Süd- nach Nordeuropa so vielfach angeregt, daß sehr früh eine Reihe gewerbsamer Städte unter dem Vortritt von Augsburg und Nürnberg dem ganzen deutschen Lande mit schönem Beispiele voranging, doch der veränderte Waarenzug gestaltete Vieles anders. Die alten Reichsstädte sind zwar noch immer bedeutend, ihr Glanz aber hat abgenommen, und die technische Kultur hat sich noch nicht so allgemein verbreitet, wie in vielen andern deutschen Staaten und wie es der mannichfache Naturreichthum zuließe. Leinwand-, Wollen-, Baumwollen- u. Seidenmanufakturen stehen noch auf niedrigerer Stufe, als in den Nachbarstaaten, und erzeugen in den ersten Artikeln keine feinen Produkte; ebenso könnte die Lederfabrikation blühender seyn. Ausgebreiteter und im Steigen begriffen ist die Fabrikation der Eisen- und Stahlwaaren, und noch behaupten die Gold- u. Silberarbeiten Augsburgs ihren alten Ruf. Die Graphitgeschirre von Deggendorf und Oberu- oder Hafnerzell gehen als passauer Schmelztiegel u. dergleichen bis nach Amerika und Asien, u. die Porzellanfabrikate gewinnen auch im Auslande immer mehr Ruf. Wenn die Glasfabrikation mit Böhmen wetteifert, so ist dagegen die Verfertigung optischer Instrumente in dem von Fraunhofer zu München gegründeten Institute auf dem ganzen europäischen Kontineute noch nicht in gleicher Vortrefflichkeit erreicht. Die hölzernen Schnitz- und Spielwaaren von Nürnberg und Fürth und den Alpengegenden sind weltbekannt und nicht minder das blühende Gewerbe der Bierbrauerei, die in ungefähr 6000 Bierbrauereien jährlich an 8 Millionen Eimer produzirt. Außerdem hat B. Papiermühlen, besonders in Mittelfranken, der Oberpfalz, Oberbayern, Unterfranken und der Pfalz; Spielkartenfabriken zu München, Nürnberg, Augsburg, Baireuth, Burghausen, Würzburg ꝛc.; Dosenfabriken zu Nürnberg, Schweinau, Deutlein, Amberg, Wasserburg, Fürth ꝛc.; Papiertapetenfabriken zu Augsburg ꝛc.; Tabaksfabriken, vorzüglich in Ober- und Mittelfranken, der Oberpfalz und der Pfalz; Branntweinbrennereien, vorzüglich in Ober- und Niederbayern, in deren südlichen Theilen der gute Kirschgeist gefertigt wird, auch in der Pfalz, so wichtig wie in Altbayern die Bierbrauerei; Methsiedereien in München, Regensburg ꝛc.; Essigsiedereien in allen Kreisen; Verfertigung musikalischer Instrumente in München, Augsburg, Nürnberg, Mittenwald (über 80 Bogen- und Geigenmacher), Würzburg, Regensburg, Kirchheim, Wolfstein, Pirmasens ꝛc.; Schiffbau zu Kelheim, Regensburg, Lindau, Aschaffenburg, Marktbreit, Lohr, Speier ꝛc.; vorzügliche Drechslerwaaren zu Fürth, Nürnberg ꝛc.; Hüte- und Bänderfabrikation aus Stroh in einigen Gegenden von Schwaben und Neuburg und im Landgerichte Landsberg; Potaschesiedereien, häufig besonders in waldreichen Gegenden, betrieben: im Böhmerwalde, auf dem Fichtel- und Rhöngebirge, im Spessart, in Mittelfranken, im Landkommissariat Kirchheim, in Oberfranken;

chemische Laboratorien; Landcharten-Offizinen, in Nürnberg; Hutfabriken in Erlangen, München, Würzburg, Dinkelsbühl ꝛc.; Bürstenfabriken in Fürth, Stadtamhof, München, in der Oberpfalz, in Mittelfranken u. der Pfalz; Wachsbleichen in Regensburg, Würzburg, Landsberg, Speier ꝛc.; Bein- und Horndrechsler in Bamberg, München, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Fürth ꝛc.; Löffelfabriken im Berg- und Hüttenamte Bodenwöhr; Waffenhämmer, sehr viele, besonders in der Oberpfalz, in Ober- und Niederbayern, im Böhmerwalde, auf dem Fichtelgebirge; Quecksilber-Laboratorien auf dem Potzberge, Stahlberge und zu Obermoschel, sämmtlich in der Pfalz; Messingfabriken zu Rosenheim, Nürnberg ꝛc.; Nadelfabriken zu Schwabach (dem Hauptsitze derselben), Nürnberg, Lauf, Roth, Weißenburg, Monheim, Kleinamberg, Rögling; Foltenhämmer zu Nürnberg, Fürth, Lauf, Toos, Schnaitach, Erlangen; viele Rothschmieds-Drechselmühlen, lyonische Draht- und Cämentdrahtmühlen, besonders in Nürnberg; Gewehrfabriken zu Amberg, München, Kronach, Stadtamhof ꝛc.; mechanische Institute in München, Würzbnrg, Nürnberg, Fürth, Augsburg, Dürkheim ꝛc.; Uhrmacher, vorzüglich in München, Augsburg, Nürnberg, Fürth, Friedberg, Landshut, Würzburg, Speier ꝛc.; Glockengießereien in München, Würzburg, Bamberg, Landsberg, Ingolstadt, Frankenthal, Burghausen, Landshut, Memmingen, in der Pfalz; Brillenfabriken zu München, Fürth (wo schon die Verfertigung der Brillenfutterale sehr vielen Menschen Nahrung verschafft), Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Schwabach; die besten Spiegel zu Nürnberg, Fürth, Erlangen, Augsburg; Fayence- und Steingutfabriken besitzen Baireuth, Ansbach, Grünstadt, Niedersteinbach, Lutsensruhe bei Augsburg, Steinsberg, Augsburg ꝛc.; Blei- u. Rothstiftefabriken Oberzell, Nürnberg, Gostenhof, Fürth, Schweinau ꝛc.; Farbenfabriken gibt es zu Augsburg, Nürnberg, München; Alaun- und Vitriolwerke zu Berneck, Klausen, Kupferberg ꝛc.; Siegellackfabriken zu Nürnberg, Fürth, Bamberg, Augsburg ꝛc.; Pulvermühlen in allen Kreisen. Die Steindruckerei ist eine auf bayerischem Boden entsprossene u. zu einem hohen Grad der Vollkommenheit ausgebildete Kunst; Runkelrübenzuckerfabriken haben Giesing, Erching, Nürnberg, Windsheim, Schweinfurt, Regensburg, Kaiserslautern ꝛc.; Lebkücherein zu Nürnberg ꝛc.

Das Gewerbswesen wird durch das Gesetz vom 11. Sept. 1825 und die Vollzugsverordnung vom 1. Juli und 15. Aug. 1834 normirt. Dasselbe geht von dem Grundsatze aus, daß jedes Gewerbe zu seiner selbstständigen Ausübung eine besondere polizeiliche Konzession und die persönliche Fähigkeit des Bewerbers erfordere, folglich persönlich und in der Regel unveräußerlich sey. Uebrigens gibt es auch noch veräußerliche Real- und radicirte Gewerbe, welche nach den jeden Orts bestehenden Verhältnissen beurtheilt werden müssen. Bei erstern ist die persönliche Befähigung des Inhabers nothwendig, nicht aber bei letztern, welche zu ihrem Betriebe besonderer Einrichtungen und Konstruktionen bedürfen, z. B. Brauereien, Gasthöfe, Schmieden ꝛc., diese können durch taugliche Werkführer betrieben werden. Für Gewerbe, welche bisher in einem Innungsverbande standen, bleiben die Zünfte, jedoch mit beschränkten Befugnissen. Für neue oder im Königreiche nicht angewendete Entdeckungen, Erfindungen u. Verbesserungen werden auf bestimmte Jahre Privilegien ertheilt.

III. Handel.

Die centroeuropäische Lage des Landes mit seinen schiffbaren Flüssen ist für den Handel höchst einladend; dieser ist daher auch äußerst lebhaft, besonders als Transitohandel, und seit dem Anschluß an den deutschen Zollverein wesentlich gefördert worden. Er wird durch die trefflichsten Verkehrsmittel unterstützt, wie durch die Schiffahrt (auch Dampfschifffahrt) auf dem Main und der Donau, den Ludwigskanal (die Totalausgabe seit Beginn des Baues betrug am 1. Okt. 1844 nahe an 13½ Mill. fl.), die Eisenbahnen (Nürnberg-Fürth, München-Augsburg, Augsburg-Donauwörth, Nürnberg-Bamberg, von denen die beiden letztern nur die 2 fertigen Ringe der langen Kette sind, die als Ludwigs-Süd-Nordbahn sich von Lindau bis an die sächsische Grenze ziehen und an welche sich die Ludwigs-Westbahn von Bamberg nach Frankfurt anschließen soll), ferner durch die Kunststraßen, welche das Königreich nach allen Richtungen durchschneiden, durch die gut eingerichteten Posten und durch die Märkte in allen Gegenden des Landes. Zur Ausfuhr kommen vorzugsweise folgende Gegenstände: Vieh aller Art, Alpenwirthschaftserzeugnisse, Häute und Wolle, Getreide, frisches und getrocknetes Obst, Holz und Holzwaaren, Süßholz aus der Gegend von Bamberg, Flachs und Hanf, Hopfen, Bier, Wein, nürnberger Waaren, Salz, Eisen, solnhofener lithographische Steine, Marmor, Potasche, Glaswaaren, Gemüse, Sämereien, Kleesamen, Garn und Leinwand ꝛc. Die wesentlichsten Einfuhrartikel sind: Pferde, Maulthiere, Rinder, Schafe, Wolle, Baumwolle und Seide, theils roh, theils verarbeitet; ferner Kolonial- und Arzneiwaaren, Oel, Pelze und Seefische. Der Werth der Ausfuhr wird zu 14 Mill., der Einfuhr zu 10 Mill. fl. berechnet. Die wichtigsten Handelsplätze sind im Norden Bamberg, Schweinfurt u. Würzburg, in der Mitte Nürnberg u. Fürth und im Süden Augsburg, als ein wichtiger Stapelplatz für italienische und levantische Produkte.

Rechnungsverhältnisse.

Münzen u. Kurs. B. rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pfennige, im 24Guldenfuße, wonach der Gulden $^7/_{12}$ Thaler oder 17½ Silbergroschen preuß. Kurant werth ist.

Wirklich geprägte Münzen. 1) In Gold: B. prägt gegenwärtig nur noch Dukaten nach dem ehemaligen deutschen Reichs- u. Passirfuße, so daß 67 Stück derselben auf 1

rauhe köln. Mark zu 23½ Karat fein, und daher 68²⁰/₄₇ Stück auf 1 köln. Mark fein Gold gehen. Der Werth des Dukaten ist gewöhnlich 5²/₃ Gulden. Früher prägte man in B. auch einige andere Goldsorten, die noch öfters im Handel, besonders in Augsburg, vorkommen. Diese sind:

a) Ganze und halbe Karolin, zu 11 und zu 5½ Gulden das Stück.

b) Einfache u. doppelte Max'd'or, das Stück zu 14²/₃ und zu 7⅓ Gulden. Beide Goldsorten enthalten Silber in ihrer Beimischung. Von dem ganzen Karolin rechnet man gesetzmäßig 24 Stück auf die köln. rauhe Mark zu 18 Karat 6 Grän fein Gold und zu 3 Karat 8 Grän fein Silber (2 Loth 8 Grän fein Silber), u. da das Silber hierbei unbeachtet bleibt, rechnet man 31⁹/₃₇ Stück auf 1 köln. Mark fein Gold. — Die halben Karolin ganz nach Verhältniß.

Von den einfachen Max'd'or sollen gesetzmäßig 36 Stück auf die köln. Brutto-Mark von 18 Karat 6 Grän fein Gold u. 4 Karat (od. 2 Loth 12 Grän) fein Silber, und demnach (das Silber ungerechnet) 46²⁰/₄₇ Stück derselben auf die köln. Mark fein Gold gehen. Doppelte Max'd'or ganz nach Verhältniß. — Man rechnet sonst auch die ganzen Karolin zu 3, die einfachen Max'd'or zu 2 Goldgulden.

2) In Silber: a) Species- oder Konventionsthaler, ganze zu 2²/₃, halbe zu 1⅓, viertel zu ⅔ Gulden, wovon 8⅓ Stück auf 1 köln. rauhe Mark zu 13⅓ Loth fein Silber, 10 Stück auf die feine köln. Mark Silber gehen.

b) Neue Kopfstücke, ganze, halbe u. viertel, zu 24, 12 und zu 6 Kreuzer. Von den ganzen, halben und Viertelkopfstücken ist das Silber 9⅓löthig, 60, 120 u. 240 Stück auf die Mark fein, nach der gesetzmäßigen Anordnung.

c) Kronenthaler, ganze, halbe u. viertel, zu 2 Fl. 42 Kr., 1 Fl. 20 Kr. u. zu 39 Kreuzer, seit 1809. Es gehen 7,97 Stück ganze Kronenthaler (auch Schwerthaler genannt) auf die köln. Brutto-Mark zu 13 Loth 16 Grän fein, und daher 9,18144 Stück gesetzmäßig auf die köln. Mark fein Silber. — Halbe u. viertel ganz nach Verhältniß. — Die früher geprägten bayerischen Kopfstücke haben zwar, im Ganzen genommen, dasselbe Verhältniß, wie die vorhin erwähnten neuen Kopfstücke; auch kommen sie in der feinen Mark sämmtlich so an, wie die neue Prägung, nur sind die halben Kopfstücke der alten Ausmünzung 8löthig, die viertel aber 7löthig, dabei aber verhältnißmäßig schwerer.

An Scheidemünze hat man Groschen zu 3 Kreuzern, dann Kreuzerstücke zu 4 Pfennigen, Pfennige zu 2 Hellern. Alle Scheidemünze (oder die Münzstücke zu 6, 3 und 1 Kreuzer), in sofern sie nicht mit dem ehrmal. kurfürstl. oder jetzigen königl. bayer. Stempel bezeichnet ist, wurde seit 1826 außer Umlauf gesetzt.

Nach der Münzkonvention der süddeutschen Staaten zu München 1837 sind noch geprägt worden: Gulden, halbe, im 24½ Guldenfuß, 6- und 3Kreuzer, und seit 1839 2-Thaler- od. 3½-Guldenstücke des allgem. Münzvereins. Die preuß. Thaler sind seit 1830 zu 1 Fl. 45 und bei allen Staatskassen zulässig. Bei den im Lande, besonders in München, vorkommenden Wechselgeschäften legt man den augsburger Kurszettel zum Grunde, und richtet sich in München auch nach den Wechselgebräuchen, demselben Uso und der allenfalls stattfindenden Respektzeit bei Wechselverfall, wie dergleichen in Augsburg vorkommt, welcher Wechselplatz also in dieser Beziehung nachzusehen ist.

Da die augsburger Kurse auf Amsterdam und Hamburg noch immer in Thalern Giro gestellt sind, so bestimmt man diese Kurse hier meistens nach Gulden im 20 Guldenfuße, nach der gewöhnlichen Reduktion, daß 100 Thlr. od. Gulden Giro = 127 Thlr. od. Gulden Konventions-Kurant sind, wie es fast auf ähnliche Weise bei derselben Kursnotirung in Nürnberg stattfindet.

Die Goldsortenpreise notirt man in München gewöhnlich in Gulden und Kreuzern für das Stück im 24 Guldenfuße; doch hat man hier auch einen direkten Kurs auf Augsburg, indem man ± 99⁷/₈ Gulden Konvent.-Kurant für 100 Gulden Konvent.-Kur. in Augsburg rechnet.

Maße u. Gewichte. Diese sind durch die Verordnungen vom 28. Febr. 1809, 30. Jan. 1811, 19. April 1811, 7. Juni 1811 und 25. Okt. 1811 festgesetzt und vom 1. Okt. 1811 an, und resp. etwas später, in dem ganzen Königreiche, den Rheinkreis ausgenommen, eingeführt worden. Es sind folgende:

Längenmaß. Für das Längenmaß ist der altbayer. Fuß die Einheit. Der Fuß wird in 12 Zoll à 12 Linien eingetheilt. Dieser Fuß ist bei + 13° Reaumur 129,38 alte pariser Linien od. 291,859 Millimeter lang.

Die Klafter hält 6 Fuß, die geometr. Ruthe 10 Fuß und die Elle 2 Fuß 10½ Zoll. Die bayer. Elle ist hiernach 833,01 Millim. lang.

100 bayer. Fuß =

97,29	badische Fuß.	116,74	großh. hess. F.
95,76	engl. "	103 31	leipziger "
102,55	frankf. "	92 99	preuß. "
29 19	franz. Meter.	103 50	weimar. "
87,66	neue franz. F.	92,33	wiener "
89,85	alte pariser "	101,87	würtemb. "

100 bayer. Ellen =

138,84	badische Ellen.	138,84	großh. hess. E.
147,04	dresdner "	147,44	leipziger "
91,10	engl. Yard.	124,90	preuß. "
152,20	frankf. Ellen.	147,71	weimar. "
83 30	franz. Meter.	106,91	wiener "
69,42	neue französ. Annes.	135,62	würtemb. "

Feldmaß. Für das Flächenmaß ist der Quadrat-Fuß die Einheit. Ein Quadrat-Fuß hält 144 Quadrat-Zoll u. eine Quadrat-Ruthe 100 Quadrat-Fuß. Ein Tagwerk, Morgen od. Juchert hält 400 Quadrat-Ruthen, od. 40,000 Quadrat-Fuß; das sind 34,07272 franz. Aren,

od. 1,33460 preuß. Morgen, od. 0,59201 wiener Joch.

Brennholzmaß. Das Klafter iſt 6 Fuß hoch und eben ſo breit, und 3½ Fuß tief. Sein Kubik-Inhalt beträgt daher 126 Kubik-Fuß; das ſind 3,1325 franz. Steren.

Fruchtmaß. Hier iſt der altbayer. Metzen die Einheit. Er wird in halbe, viertel u. ſ. f. eingetheilt und hält 34½ bayer. Maßkannen. Der halbe Metzen wird in B. Viertel, ¼ Metzen halbes Viertel, ⅛ Metzen Maßl, 1/16 Metzen halbes Maßl und 1/32 Metzen Dreißiger genannt; das 6 Metzenmaß heißt Scheffel. Der Metzen hält 37,0596 Liter; 1 Scheffel hält daher 222,3576 Liter.

1 bayer. Scheffel =

1,4824 bad. Malter.	4,0457 preuß. Scheffel.
0,7649 engl. Imp. Qu.	1,2547 würtemb. "
1,9379 frankf. Malter.	3,6156 wiener Metzen.

Flüſſ. Maß. Für die Flüſſigkeiten iſt die Maßkanne die Einheit. Eine Maßkanne od. Maß hält 43 bayer. Decimal-Kubikzoll, das ſind 1,06903 Liter. Der Eimer hält 64 Maß, od. 2,752 bayer. Kubikfuß, das ſind 68,418 Liter. Das Faß Bier hat 25 ſolche Eimer. Ein Schenk-Eimer hält nur 60 Maß Wein.

100 bayer. Maß =

71,269 badiſche Maß.	93,365 preuß. Quart.
23,529 engl. Imp. Gall.	75,549 wiener Maß.
59,626 frankf. Aichmaß.	58,193 würtemb. Hell-aichmaß.

Kalkmaß. Dieſes iſt dem Fruchtmaße gleich. Es machen 6 Metzen einen Scheffel, 24 Metzen aber eine Muth. Der Kalk-Metzen wird bei dem Meſſen gehäuft gefüllt.

Handelsgewicht. Für das Gewicht iſt das alte münchner od. bayer. Pfund die Einheit. Der Centner hat 100 Pfd., das Pfd. 32 Loth à 4 Quentchen. Das Pfd. wiegt 560 Gramm, der Centner enthält daher 56 Kilogramm.

Der Centner od. 100 Pfd. =

112,000 bad. Hdlspfd.	110,815 frankf. ſchwere Pfund.
112,337 bremer "	115,662 hamb. Hdlspfd.
123,457 engl. Avdpois-Pfund.	119,859 leipz. "
119,680 frankf. leichte Pfund.	119,732 preuß. "
	99,998 wiener "
	119,728 würtemb. "

Das Gold-, Silber- u. Münzgewicht iſt die köln. Mark; doch iſt es auch an mehren Orten das wiener Markgewicht. Die bayer. köln. Mark wiegt 233,960 Gramm.

Das Apotheker-Pfund ſoll 360 Grammen gleich ſeyn, ſo daß 9 bürgerl. Pfd. genau 14 Apothekerpfund machen.

Die Eintheilung ſ. man bei Nürnberg.

Im bayer. Rheinkreiſe beſtehen noch die franz. Maße u. Gewichte, mit alleiniger Ausnahme des Holzmaßes. Rheinbayern hat alſo noch den Meter, die neue Aune, den Liter, das Kilogramm, das neue Pfund ꝛc. 1 rheinbayer. Holzklafter = 144 bayer. Kubikfuß, das ſind 3,58 Steren.

Wohnorte.

Das Königreich B. enthält 208 Städte (darunter 97 Wahlſtätte), 410 Märkte, 28,462 Dörfer und Weiler, 19,962 Höfe und Einöden; die 7 Regierungsbezirke dieſſeits des Rheins zählen 18 Kreis- und Stadtgerichte, 217 Landgerichte und 40 Herrſchaftsgerichte; die Pfalz 4 Bezirksgerichte, 12 Landkommiſſariate und 31 Kantone mit Friedensgerichten.

Ueberſicht der Bevölkerung der bedeutendſten bayer. Städte.

Namen der Städte.	1812. Familien.	1812. Seelen.	1840. Familien.	1840. Seelen.
1) Amberg	1585	6492	2004	10,007
2) Ansbach	3375	11,924	3146	11,230
3) Aſchaffenburg	1840	9367	1703	9273
4) Augsburg	5689	29,469	7982	36,000
5) Baireuth	2718	12,190	3400	16,000
6) Bamberg	4113	18,143	4292	20,803
7) Dinkelsbühl	1445	5076	1178	5012
8) Eichſtädt	1500	6977	2009	7396
9) Erlangen	1974	8479	2444	10,530
10) Fürth	3170	12,286	2952	14,909
11) Hof	1743	6008	2133	7905
12) Ingolſtadt	1538	6211	2003	8189
13) Kaufbeuern	853	3351	1155	4030
14) Kempten	2372	10,556	1857	7738
15) Landshut	3044	7814	2057	9307
16) Lindau	625	2954	726	3909
17) Memmingen	1603	7248	1881	8476
18) München, ohne die Vorſtadt Au	8137	40,638	19,540	95,531
19) Neuburg a. d. D.	1344	6196	1379	6313
20) Nördlingen	1475	6071	1644	6464*)
21) Nürnberg	7198	26,889	758	46,674
22) Paſſau	1783	8946	2349	10,211
23) Regensburg	5437	21,428	3981	21,049
24) Reichenhall	1302	5736	1313	6231
25) Schwabach	1881	7130	1895	8981
26) Schweinfurt	1960	8891	1856	7847
27) Straubing	1876	7128	1983	8895
28) Würzburg	4063	23,006	3287	26,814
Summa	72,889	321,467	90,418	435,894

Der Staat.

Staatsverfaſſung.

Die bayer. Verfaſſung, wie ſie in der Verfaſſungsurkunde vom 26. Mai 1818 mit ihren 12 Edikten als Beilagen derſelben, einigen ſpätern ergänzenden Geſetzen (vom 11. Sept. 1825 über die Fideikommiſſe, vom 15. Aug. 1828 über die Bildung der erſten Kammer und über das Indigenat, vom 28. Dec. 1831 über die Abtretung der Patrimonialgerichtsbarkeit, vom 2. Sept. 1831 über den Geſchäftsgang der beiden Kammern, vom 1. Juli 1834 über die permanente Civilliſte, über die Rechte der griechiſchen Glaubensgenoſſen und über das Gemeindeedikt, vom 17. Nov. 1837 über die Expropriationen ꝛc.), desgleichen in den frühern, noch beſtehenden organiſchen und andern Ge-

*) Ohne die Bevölkerung des im Jahre 1823 zur Stadt ſelbſt gezogenen Burgfriedens der Stadt betrug die Bevölkerung Nürnbergs im Civilſtande im Dec. 1840: 27,021 Seelen, die Zunahme alſo ſeit 1812 mit 19021 Seelen.

setzen od. auch in den spätern Verwaltungsnormen geordnet ist, enthält folgende wesentl. Bestimmungen.

1) B. ist eine konstitutionelle Monarchie; sein König, welchem auf dem Bundestage im engern Rathe 1, im Plenum 4 Stimmen zukommen, ist das Oberhaupt des Staates, welches alle Rechte der Staatsgewalt nach den verfassungsmäßigen Bestimmungen und in Sachen, welche zum Wirkungskreise der Stände gehören, nur mit deren Beirath und Zustimmung ausübt. Alle Glieder des königl. Hauses sind seiner Hoheit und Gerichtsbarkeit, sowie seiner besondern Aufsicht mit bestimmten Rechten unterworfen (königl. Familienstatut vom 5. Aug. 1819). — Die Krone ist erblich im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatisch-linealischen Erbfolge, mit Ausschluß der weibl. Nachkommen, so lange noch ein successionsfähiger Agnat aus ebenbürtiger, mit Bewilligung des Königs geschlossener Ehe, od. ein durch Erboerbrüderung zur Thronfolge berechtigter Prinz vorhanden ist. Tritt eine Reichsverweisung ein, so sind dazu berufen: vor Allen die volljährigen Agnaten, sodann die verwittwete Königin und endlich die Krondeamten des Reichs, unter welchen der Kronoberhofmeister, als der erste derselben, den Vorzug hat.

2) Das Königreich B. mit seinen sämmtl. Bestandtheilen an Landen, Leuten, Herrschaften, Gütern, Regalien und Renten, nebst allem Zugehör an beweglichen Gütern, sämmtl. Vorräthen an Geld, Kapitalien, Naturalien und Ausständen bildet eine einzige untheilbare, unveräußerliche Gesammtmasse, und namentl. sollen alle Rechte der Sonoeränität bei der Primogenitur ungetheilt und unveräußert erhalten und keinem Staatsbürger eine Befreiung von den öffentl. Lasten bewilligt werden. Auch kommen alle neuen Erwerbungen aus Privattiteln an unbeweglichen Gütern in der Haupt- od. Nebenlinie, wenn der erste Erwerber nicht darüber verfügt hat, in den Erbgang des Mannsstammes und werden als der Gesammtmasse einverleibt betrachtet. — Zur Belohnung vorzüglicher, dem Staate geleisteter Dienste können Staatsdomänen und Renten mit Zustimmung der Stände als Mannlehen verliehen, allein keine Anwartschaften auf irgend ein Objekt ertheilt werden. Territorialverträge mit auswärtigen Staaten, welche die Masse des Staatsgutes nicht schmälern, und eben solche Vergleiche mit Privaten kann der König abschließen.

3) Die Civilliste des Königs ist durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 für immer auf 2,350,580 Fl. bestimmt und auf sämmtliche Staatsdomänen radicirt. Witthum der Königin (nie über 200,000 Fl.), Apanagen der Nachgeborenen (nie über 100,000 Fl.) und Aussteuer werden aus der Staatskasse besonders bestritten, niemals aber auf liegende Gründe angewiesen.

4) Das bayer. Staatsbürgerrecht wird durch das Indigenat, welches auch vom Könige verliehen und sonst durch Naturalisation erworben werden kann, bedingt und geht mit demselben verlorrn; zu dessen Ausübung wird noch die gesetzliche, auf das vollendete 21. Jahr bestimmte Volljährigkeit und die Ansässigkeit im Königreiche durch Besitz, Gewerbe od. ein öffentliches Amt erfordert. — Kron- u. oberste Hofämter, Civilstaatsdienste und oberste Militärstellen, sowie auch Kirchenämter od. Pfründen können nur an Eingeborene od. Naturalisirte ertheilt werden.

5) Jeder Bayer, ohne Unterschied des Standes, kann zu allen Civil-, Militär- und Kirchenämtern od. Pfründen gelangen; das volle Staatsbürgerrecht genießen indeß nur die vier im Königreiche bestehenden christl. Kirchengesellschaften, deren bürgerliche und politische Rechte ganz gleich sind. Die nichtchristl. Glaubensgenossen haben zwar vollkommene Gewissensfreiheit, an den staatsbürgerl. Rechten aber nur einen beschränkten Antheil (die Verhältnisse der Juden sind durch das Gesetz vom 10. Juni 1813 bestimmt). Allen Religionsparteien ohne Ausnahme ist indeß das Eigenthum und der Genuß ihres Kirchen- und Stiftungsvermögens vollständig gesichert, und von allgem. Stiftungen darf nichts ohne Zustimmung der Stände veräußert od. verwendet werden.

6) Die Leibeigenschaft ist allenthalben aufgehoben, die ungemessenen Frohnen sollen in gemessene umgewandelt werden und auch diese ablösbar seyn.

7) Jedem Einwohner ist Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte gewährt; er darf daher weder seinem ordentlichen Richter entzogen, noch verfolgt od. verhaftet werden, außer in den vom Gesetz bestimmten Fällen und in der gesetzlichen Form. Ebenso wenig kann er gezwungen werden, sein Privateigenthum selbst für öffentl. Zwecke ohne Entschädigung und in anderer, als in der vom Gesetz bestimmten Weise abzutreten. Auch darf Jeder in einen andern deutschen Bundesstaat auswandern, und in Civil- und Militärdienste desselben treten.

Die Presse und der Buchhandel sind, mit Ausnahme aller (der Censur unterliegenden) polit. Zeitungen und periodischen Schriften, polit. u. statist. Inhalts, für frei erklärt, in soweit nicht spätere Beschlüsse des deutschen Bundestags diese Freiheit beschränkt haben, und mit Vorbehalt der Beschlagnahme der für gefährlich, verbrecherisch od. unsittlich erachteten Schriften und Bilder, worüber das Ministerium des Innern in letzter Instanz erkennt. Beleidigungen von Privatpersonen, Vergehen und Verbrechen, durch die Presse verübt, unterliegen der Kognition der Gerichte, vor welchen im ersteren Falle der Beleidigte den Verfasser, Verleger und aushülfsweise den Drucker und Verbreiter verfolgen kann.

8) Alle Bayern, den geistl. Stand ausgenommen, haben gleiche Verpflichtung zum Kriegsdienste, zur Landwehr und zur Theilnahme an den öffentl. Lasten.

9) Besondere Rechte u. Vorzüge genießen: A) die Prinzen u. Prinzessinnen des königl. Hauses, indem sie mit dem zurückgelegten 18. Jahre volljährig werden und in

persönlichen Klagsachen nur den König als Richter über sich zu erkennen haben. B) Die Kronämter als oberste Würdrn des Reichs, indem deren Inhaber durch diese ipso jure Mitglieder der ersten Kammer der Ständeversammlung sind. C) Die vormals reichsständischen Fürsten und Grafen nebst dem Herzoge von Leuchtenberg, als dem ersten unter ihnen, nach dem Inhalte des auf den Grund der deutschen Bundesakte hierüber erlassenen konstitutionellen vierten Edikts. Diesem zufolge sind die wichtigsten ihrer Vorzüge: a) Das Recht der Ebenbürtigkeit mit dem Titel Durchlaucht für die Fürsten und Erlaucht für die Grafen, nebst dem Prädikat Wir für die Häuser dieser Familien. b) Der befreite Gerichtsstand vor dem Appellationsgerichte in Civil- und Kriminalsachen, und, soviel die Chefs der mediatisirten Häuser betrifft, in letztern vor einem Standesgerichte aus Standesgenossen gebildet. c) Das Recht der Autonomie unter bestimmten Formen. d) Die Befreiung von Zoll, Weggeld und Mauth für ihre Naturalien und Gefälle, von Gemeindeumlagen, von aller Militärpflichtigkeit und Einquartirung der königl. Truppen in den von ihnen bewohnten Schlössern, nebst der Steuer von denselben, mit dem Rechte, eine Ehrenwache zu halten. e) Eine Entschädigung durch eine dem 3. Theile des Betrages der Steuer von ihren ehemals reichsständischen Besitzungen gleichkommende Rente für das ihnen in der Bundesakte zugesicherte Privilegium in Beziehung auf Besteuerung. f) Die niedere, mittlere und Strafgerichtsbarkeit in den standesherrlichen Gerichtsbezirken, desgleichen die Lokal- und Distriktspolizei mit wenigen Ausnahmen in erster und, wo ein geschlossenes Gebiet von 14–20 000 Seelen vorhanden ist, auch in zweiter Instanz, mit der Befugniß, für Justiz und Polizei diese höhere Instanz in einem für beide vereinigten Kollegium, Regierungs- und Justizkanzlei genannt, zu bilden, auch für die Verwaltung ihrer Renten Domänenkanzleien zu errichten. D) Die ehemal. unmittelbare Reichsritterschaft, welche, mit Ausnahme des ihr zugestandenen befreiten Gerichtsstandes vor den Mittelinstanzen, den übrigen adeligen Gutsbesitzern hinsichtlich ihrer Rechte fast ganz gleich gestellt wurde. E) Der gesammte übrige Adel des Reichs, mit folgenden Vorzügen: a) dem ausschließl. Rechte, eine gutsherrl. Gerichtsbarkeit ausüben zu können; b) Familienfideikommisse auf Grundvermögen zu errichten; c) einen befreiten Gerichtsstand in bürgerlichen und peinlichen Sachen vor den Kreisgerichten; d) die Rechte der Siegelmäßigkeit mit der gesetzlichen Beschränkung im Hypothekenwesen zu genießen; e) bei der Militärkonskription das Recht, als Kadet einzutreten. F) Die Reichsräthe, welchen vor allen Behörden das Prädikat Herr gegeben werden muß und von denen die erblichen einen privilegirten Gerichtsstand vor den königl. Appellationsgerichten genießen. G) Die Geistlichen, die wirkl. Kollegialräthe und höhern Beamten, welche den Vorzug des von den Landgerichten befreiten Gerichtsstandes, der Siegelmäßigkeit und der Auszeichnung bei der Militärkonskription mit den Adeligen theilen. H) Die Militärpersonen, welche in allen Dienst- und Strafsachen unter den Militärgerichten stehen. I) Die Staatsdiener, deren Dienstverhältniß durch die (auf die geistlichen und Militärpersonen indeß nicht anwendbaren) Gesetze (Dienstpragmatik vom 1. Jan. 1805 und 9. konstitutionelles Edikt) dergestalt festgestellt ist, daß ihre Anstellung nach Verlauf von 5 Jahren, während welcher sie provisorisch ist, den Charakter der Perpetuität erhält, ihre Entsetzung vom Amte nur in Folge eines rechtskräftigen richterlichen Erkenntnisses, ihre Versetzung in den Ruhestand od. ihre einfache Dimission mit Beibehaltung ihres Titels, aber nur gegen Ueberlassung einer vom Gesetze bestimmten Pension stattfinden kann, welche nach Maßgabe des Gehaltes regulirt wird. Dieser theilt sich in den Standes- und Dienstgehalt und wird, wenn die Ausscheidung dieser Bestandtheile weder im Anstellungsreskripte, noch in allgemeinen organischen Institutionen ausgedrückt ist, dergestalt bemessen, daß der Standesgehalt je nach den Dienstjahren von 7 auf 9 Zehnthrile des Gesammtgehaltes steigt. Vorstände, Räthe und Assessorn der sämmtl. Justizbehörden behalten im Falle der Quieszirung ihren vollen Gesammtgehalt, die Vorstände, Assessoren und Aktuare der Landgerichte ihren fixen Gehalt. Nach 40 Dienst-, sowie nach 70 Lebensjahren kann jedes Staatsdiener seine Quiescenz verlangen, und behält im ersten Falle seinen Dienst-, im andern seinen Gesammtgehalt, allzeit aber den Titel und das Funktionszeichen. K) Der königl. Fiskus, der nur vor den Appellationsgerichten belangt werden kann.

10) Die Wahl des Glaubensbekenntnisses und der Uebertritt von einer Kirche zur andern ist jedem Staatseinwohner unter gewissen Formen nach seiner eigenen freien Ueberzeugung überlassen. Ebenso bestimmt bei gemischten Ehen die Uebereinkunft der Eltern die Religion der Kinder; außerdem folgen diese nach dem Geschlechte dem Glauben des Vaters oder der Mutter.

11) Die weltliche Regierung darf sich in rein geistliche Gegenstände der Religionslehre und des Gewissens nur so weit einmischen, als das oberstHoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt, in Folge dessen keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne vorgängige Einsicht und das Placet des Königs verkündet und vollzogen werden dürfen. Dagegen sind die Kirchen und die Geistlichen in allen ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, sowie hinsichtlich des ihnen zustehenden Vermögens, desgleichen die Geistlichen in allen Kriminalfällen den Staatsgesetzen und den weltlichen Gerichten untergeben (2. konstitutionelles Edikt).

12) Die Verhältnisse der Juden in den Regierungsbezirken diesseits des Rheins sind, wie erwähnt, hauptsächlich durch das Edikt vom 10. Juni 1813 bestimmt. Sie haben das volle Staatsbürgerrecht nicht, können daher auch nicht in den Civilstaatsdienst eintreten, wohl aber im

Militär Offizierstellen erhalten. Sie müssen den durch die Verfassung vorgeschriebenen Unterthaneneid schwören und bleibende Familiennamen annehmen; ihre Familienzahl soll nicht vermehrt werden, und die Einwanderung fremder Juden, sowie die Ansässigmachung inländischer an Orten, wo bisher noch keine waren, ist untersagt. Sie sind ferner zu allen bürgerl. Nahrungszweigen und Gewerben (Brauereien, Schenk- und Gastwirthschaften, sowie den Hausirhandel ausgenommen) befähigt; doch können sie weder ein Obereigenthum, das von dem nutzbaren getrennt ist, noch gutsherrl. Rechte erwerben, eben so wenig (außer bei öffentl. Versteigerungen und jure delendi) Häuser und liegende Gründe zur Spekulation, zum Wiederverkauf od. zur Verpachtung, und namentlich sind ihnen die Gutszertrümmerungen verboten; und in der Residenzstadt bedürfen sie zum Kauf von Häusern noch überdies der königl. Genehmigung. Die Judenkorporationen sind aufgelöst und die Judenfamilien den Gemeinden ihrer Wohnorte einverleibt, wo sie denn auch die vollen Rechte der Gemeindeglieder genießen, mit Ausnahme des Anspruchs auf Gemeindeämter. — Das für die Pfalz noch heute geltende französische Dekret vom 17. März 1808, das nur transitorisch auf 10 Jahre gegeben war und in Frankreich selbst bereits 1818 ungültig geworden ist, schreibt mancherlei Formen bei Verträgen zwischen Juden und Christen vor, bedingt die Ertheilung von Handelspatenten durch Sittenzeugnisse und beschränkt die Niederlassung der Juden, außer wenn sie auf Feldbau geschieht. — Die Judenschutzgelder bestehen noch in einigen standesherrlichen Gebieten, und werden in manchen Landestheilen, wenn gleich unter andern Namen („Herbergsgelder" ꝛc.), auch von andern Gutsherren erhoben.

13) Alle Gerichtsbarkeit geht vom König aus und wird unter seiner Oberaufsicht verwaltet. Die Gerichte sind innerhalb der Grenzen ihrer Gewalt unabhängig und können ohne Rechtsspruch, und zwar vom ersten Augenblicke ihrer Ernennung an, weder ohne Gehalt entlassen, noch ihres Amtes entsetzt werden. In Strafsachen kann der König die Strafe mildern od. erlassen, niemals aber eine anhängige Streitsache od. angefangene Untersuchung hemmen; doch darf in allen Strafsachen der Präsident des Kriminalgerichts und bei öffentlichen Vergehen und Verbrechen der Fiskal gegen das erstrichterliche Urtheil das Rechtsmittel der Revision aller Erkenntnisse ergreifen. Vermögenskonfiskation hat nur im Falle der Desertion statt. In allen streitigen Privatrechtsverhältnissen nimmt der königl. Fiskus bei den königl. Gerichtshöfen Recht. Alle Militärpersonen stehen in Civilrechtssachen, sowohl den persönlichen, als dinglichen und gemischten, unter den Civilgerichten.

14) Die Stände des Reichs bestehen aus zwei Kammern, den Reichsräthen und den Abgeordneten. Die 1. Kammer ist zusammengesetzt aus: a) den volljährigen Prinzen des königl. Hauses; b) dem Herzog von Leuchtenberg; c) den Kronbeamten des Reichs, nämlich dem Kronobersthofmeister, dem Kronoberstkämmerer, dem Kronoberstmarschall und dem Kronoberstpostmeister; d) den beiden Erzbischöfen; e) den Häuptern der 16 mediatisirten fürstlichen und gräflichen Familien; f) einem vom Könige ernannten Bischof und dem jedesmaligen Präsidenten des protestant. Oberkonsistoriums; g) den vom Könige erblich od. lebenslänglich besonders ernannten Reichsräthen, von denen die letzteren den 3. Theil der ersteren nicht übersteigen dürfen und die ersteren dem Adel angehören, das volle Staatsbürgerrecht und ein Fideikommiß od. Lehngut besitzen müssen, welches an Grund- und Dominikalsteuer auf eine einfache Steuer wenigstens 300 Fl. bezahlt, was dermalen einem Kapitalwerthe von ungefähr 300,000 Fl. gleichkommt.

Die Kammer der Abgeordneten bildet sich: a) aus den Besitzern eines Gutes mit grundherrlicher Gerichtsbarkeit, die nicht Sitz und Stimme in der 1. Kammer haben (17); b) aus den Abgeordneten der 3 Universitäten; c) aus 11 Geistlichen der kathol. und 5 der protestant. Kirche (nämlich erstere zu $^2/_3$, letztere zu $^1/_3$); d) aus Abgeordneten der Städte und Märkte (33); e) aus den Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit (66); auf je 7000 Familien wird ein Abgeordneter gerechnet. Von dieser Zahl stellen die adeligen Gutsbesitzer $^1/_3$, die Geistlichen $^1/_6$, die Städte und Märkte $^1/_4$, die übrigen Landeigenthümer $^2/_4$ der Abgeordneten und jede der 3 Universitäten 1 Mitglied. Jeder Abgeordnete muß 30 Jahre alt, ein selbstständiger Staatsbürger seyn, sich zu einer der receipirten christlichen Konfessionen bekennen, den freien Genuß eines im betreffenden Bezirke gelegenen, seinen unabhängigen Unterhalt sichernden Vermögens (und zwar, was die Deputirten der Städte und Landeigenthümer betrifft, seit 3 Jahren, und von einem bestimmten Steuerwerthe) besitzen, und nie wegen Verbrechen od. Vergehen einer Spezialuntersuchung unterlegen haben, wovon er nicht gänzlich freigesprochen worden ist. Alle Staats- und öffentlichen Diener bedürfen der königl. Bewilligung zum Eintritt in die Kammer.

Zum Wirkungskreise der Ständeversammlung gehört: a) ihr Beirath und ihre Zustimmung zu neuen od. zur authentischen Erläuterung od. Aufhebung schon bestehender, die Freiheit der Personen od. das Eigenthum betreffender Gesetze; b) ihre Zustimmung zur Erhebung aller direkten, sowie neuer indirekten Auflagen od. zur Erhöhung od. Veränderung der letztern, zu welchem Ende ihnen das Budget zur Prüfung und Berathung über die zu erhebenden Steuern vorgelegt wird, an deren Bewilligung sie jedoch keine Bedingung knüpfen dürfen; c) die Prüfung der Rechnungen über den gesammten Staatshaushalt; d) die Gewährleistung der gesammten Staatsschuld und die Zustimmung zu jedem neuen Anlehen; e) die Zustimmung zur Veräußerung allgemeiner Stiftungen od. zu deren Verwendung für andere als ihre ursprünglichen Zwecke, sowie zur Verleihung von Domänen od. Renten für geleistete

Dienste; f) das Recht der Wünsche und Anträge sowohl über die zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Gegenstände, als über die von einzelnen Staatsbürgern oder Gemeinden an sie gebrachten Beschwerden über Verletzung konstitutioneller Rechte.

Die Stände werden alle 3 Jahre zusammenberufen (die Kammer der Abgeordneten wird alle 6 Jahre erneuert); der König kann sie aber vertagen od. auflösen, in welchem Falle wenigstens binnen 3 Monaten eine neue Wahl vorgenommen werden muß. — Den 1. Präsidenten der 1. Kammer ernennt der König nach seiner Wahl, den 2. aus 3 von der Kammer vorgeschlagenen Mitgliedern; die beiden Präsidenten der 2. Kammer ernennt der König aus 6 von derselben gewählten Mitgliedern — in beiden Fällen jedoch nur für die Dauer der Session. Die Sekretäre beider Kammern werden von diesen frei gewählt.

Kein Mitglied der Ständeversammlung kann, den Fall der Ergreifung auf frischer That bei einem Verbrechen ausgenommen, während der Dauer der Session verhaftet od. für sein Votum in der Kammer anders als durch die Versammlung selbst zur Rede gestellt werden. Ferner darf kein Gegenstand, über den sich beide Kammern nicht vereinigen, in der nämlichen Session zweimal zur Sprache gebracht werden. Beide Kammern können nur vereint über die Gegenstände ihres Wirkens einen gültigen Beschluß fassen, selbst der von einer Kammer ausgesprochene Wunsch muß die Genehmigung der andern erhalten haben, um dem Monarchen vorgelegt werden zu können. — Die Stände dürfen sich nie versammeln, ohne von dem Könige einberufen zu seyn.

Der König allein hat die Initiative zu Gesetzesvorschlägen, er allein sanktionirt die Gesetze und erläßt dieselben mit seiner Unterschrift. Seine Entschließung erfolgt auf alle an ihn gebrachten Anträge und überhaupt über alle verhandelten Gegenstände zugleich in dem sogenannten Landtagsabschied bei dem Schlusse der Versammlung. — Anträge auf Abänderung der Verfassung können nur vom Könige an die Stände gebracht werden, und erfordern zu einem gültigen Beschlusse derselben die Gegenwart von $^3/_4$ der bei der Versammlung anwesenden Mitglieder in jeder Kammer und eine Mehrheit von $^2/_3$ der Stimmen. — Die Verhandlungen der 2. Kammer sind öffentlich, die der 1. geheim.

Bei dem Regierungsantritte beschwört der König die Verfassung, desgleichen die Prinzen des Hauses nach erlangter Volljährigkeit, ebenso alle Staatsbürger bei ihrer Ansässigmachung und alle Staatsdiener bei ihrer Anstellung. — Die Minister und sämmtliche Staatsbeamte sind für die genaue Vollziehung der Verfassung verantwortlich. Die Stände haben das Recht der Beschwerde und der Anklage wegen verletzter Verfassung. Sie kann eintreten im Fall einer beabsichtigten Verletzung der Konstitution. In diesem Falle müssen die beiden Kammern darüber einverstanden seyn und dem Könige ihre begründete Beschwerde gegen den Minister überreichen. Der Monarch, wenn ihm die Sache nicht ganz bestimmt und entschieden scheint, überträgt die Entscheidung dem Staatsrath od. dem obersten Gerichtshof des Königreichs.

15) In jedem Regierungsbezirke besteht außerdem noch ein Landrath, der sich jährlich einmal versammelt. Die Zahl seiner Mitglieder ist auf 24 bestimmt; sie werden aus der Klasse der Gutsherren mit Gerichtsbarkeit, der Städte und Märkte, der Geistlichen und der Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit von den Wahlmännern in doppelter Zahl gewählt, woraus der König die erforderliche Anzahl ernennt, und müssen wahlfähig zum Landtage, dürfen jedoch nicht zugleich Abgeordnete zur Ständeversammlung seyn. Außerdem treten in den Kreisen, in welchen Standesherren od. erbliche Reichsräthe als solche begütert sind, aus diesen Klassen 2 Individuen in den Landrath, u. ebenso in den Kreisen, wo die Hauptmasse der Realitäten einer Universität liegt, ein Mitglied derselben.

Die Dauer der Sitzungen des Landraths, der seinen Präsidenten selbst wählt, ist auf 14 Tage beschränkt, und zu seinem Wirkungskreise gehört: a) die Prüfung des Voranschlags aller von der Gesammtheit der Kreisbewohner zu tragenden und auf die Kreisfonds überwiesenen besondern nothwendigen und nützlichen Ausgaben; b) der Antrag auf Feststellung der zu ihrer Deckung erforderlichen Kreisumlagen, wofür der König ein Maximum bestimmt, und deren Vertheilung, vorbehaltlich des Rekurses an den Staatsrath; c) die Prüfung der Rechnungen über diese Umlagen; d) die Beschwerden über die Verwaltungsstelle; e) die Anträge zur Abhülfe und Verbesserung von Gebrechen der Verwaltung; f) die Abgabe von Gutachten in allen Fällen, wo es auf königl. Befehl verlangt wird (Gesetz v. 15. Aug. 1828).

Diese Verfassung ist zwar im Allgemeinen für das ganze Königreich gegeben, für die Pfalz sind jedoch die mit den pfälzischen Institutionen unvereinbaren Bestimmungen über die adeligen Fideikommisse, die Siegelmäßigkeit, die gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, die erblichen Reichsräthe, die mediatisirten Fürsten und Grafen, den befreiten Gerichtsstand, die Vorrechte des Adels und die Bildung der 2. Kammer der Ständeversammlung hinsichtlich der adeligen Gutsbesitzer durch die Verordnungen vom 22. und 24. Mai und 5. Okt. 1818 modificirt.

Die bayer. Verfassung ist, wie man sieht, sehr komplicirt und kunstreich gestaltet, aber der Wille der Regierung erscheint, trotz des langen Weges, den er zu machen hat, um Staatsgesetz zu werden, immer als maßgebend, und der Volkswille ihm gegenüber ziemlich ohnmächtig. Indessen haben die ständischen Verhandlungen in B., wie in Deutschland überhaupt, doch viel Gutes geleistet, Manches zur Oeffentlichkeit gebracht, was im Verborgenen geblieben wäre und im Verborgenen als Unkraut fortgewuchert hätte. Sie haben an das Licht gezo-

gen, was für die Finsterniß und in der Finsterniß geschaffen war. Sie haben zu manchem Guten angeregt, das unterblieben wäre, manchem Bösen vorgebeugt, das man aus Scheu vor ihnen nicht wagte, und einen Samen ausgestreut, der zur rechten Zeit aufgehen und seine Früchte tragen wird. Die Zeit geht ihren Gang und das menschl. Geschlecht den seinigen in der Zeit, und etwas Weisheit oder Thorheit mehr oder weniger kann diesen Gang wohl beschleunigen od. verzögern, aber nicht zum Stillstande und noch weniger zu einer rückgängigen Bewegung bringen. Die Gegenwart macht andere Forderungen, als sie die Vergangenheit gemacht hat, u. die Zukunft wird sie noch steigern. Auch die absoluten Regierungen waren ein Bedürfniß der Völker, und sie haben denselben gedient, wie der Aberglaube, der Krieg und die Eitelkeit und Eifersucht der Nationen. Auch der Despotismus kann Glückliche machen, und ein guter Staatswirth hatte sonst, wie ein guter Landwirth, das Seinige gethan, wenn er einen guten Volksstand, wie dieser einen guten Viehstand, in seinem eigenen Interesse unterhielt. Diese Zeit ist für uns vorüber; sie ist vorüber, mag man es nun erfreulich oder beklagenswerth finden.

Vgl. von Freyberg, Geschichte der bayer. Landstände (Sulzbach 1829, 3 Bde.); Fischer, Uebersicht der Landrathsverhandlungen u. Abschiede (Augsb. 1836, 3 Bde.); Schriften über bayer. Staatsrecht: Schmelzing, Staatsrecht (Leipz. 1821, 2 Bde.); Schuak, Staatsrecht (Erlangen 1824); Eneumus, Lehrbuch des bayer. Staatsrechts (Würzburg 1825); Dresch, Grundzüge des bayer. Staatsrechts (Ulm 1835, 2. Ausg).

Staatsregierung.

Der König bekennt sich zur kathol. Konfession. Seine große Titulatur lautet seit der neuen Landeseintheilung von 1837: „Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben.“ Das Wappen ist ein längliches viereckiges Schild, in 4 Theile getheilt, mit einem Herzschild. Letzteres hat die bayer. Rauten. In dem obern rechten Felde der pfälzische goldene rothgekrönte Löwe in Schwarz; im untern linken Felde der blaue goldgekrönte Löwe (wegen Veldenz) in Weiß; im obern linken Felde 3 silberne Spitzen in Roth (wegen Franken); im untern rechten Felde ein goldener Pfahl auf roth u. weiß gestreiftem Grunde (wegen Burgau-Schwaben). Schildhalter: 2 goldene Löwen mit gespaltenem Schweif, von denen jeder eine in silberne und azurne Rauten getheilte Fahne hält. Das Ganze umgibt ein mit Hermelin ausgeschmücktes Zelt, oben mit der Königskrone.

Ueber den Ministerien steht der Staatsrath, ohne jedoch an der Verwaltung selbst Antheil zu nehmen, indem er für diese nur die oberste berathende Stelle ist, mit welcher der König in den wichtigsten Angelegenheiten unmittelbar in Berathung tritt. Indeß bildet der Staatsrath auch in einigen bestimmten Fällen der Administrativjustiz die höchste erkennende Instanz, theils unmittelbar, theils mittelbar durch einen aus seiner Mitte vom König ernannten Ausschuß (Verordnung vom 18. Nov. 1825). — Der Staatsrath besteht, unter der unmittelbar obersten Leitung des Königs, aus dem Kronprinzen, sobald dieser volljährig geworden ist, aus den volljährigen nachgeborenen Prinzen, welche vom König in denselben gerufen werden, ferner aus den aktiven Ministern mit Portefeuilles und dem Feldmarschall, 6 vom König ernannten Staatsräthen, 1 Generalsekretär und dem erforderlichen Kanzleipersonale. Außer den 6 ordentlichen ernennt der König auch Staatsräthe in außerordentl. Dienste, welche gewöhnlich noch andere höhere Stellen bekleiden und zuweilen temporär zur Theilnahme an den Geschäften dieser Stelle einberufen werden. Den Vorsitz im Staatsrathe führt der König, und in seiner Abwesenheit der älteste Minister, wenn er keinen andern dazu bestimmt; dem Ausschuß präsidirt der älteste Staatsrath. Alle Beschlüsse des Staatsraths werden unter der Unterschrift des Königs ausgefertigt.

Verwaltung. Behörden.

Die oberste Leitung der gesammten Verwaltung, sowie die oberste Aufsicht darüber und über die Vollziehung der Gesetze u. Verordnungen ist dem gesammten Staatsministerium übertragen (Verordnung vom 2. Febr. 1817), welches in 5 für sich bestehende Ministerien, nämlich das der auswärtigen Verhältnisse und des königl. Hauses, der Justiz, des Innern, der Finanzen und des Kriegs, abgetheilt ist, deren jedes aus einem Minister als Vorstand, mehren Ministerialräthen, jedoch nur mit berathender Stimme, und dem erforderl. Kanzleipersonale besteht (Verordnung vom 9. Dec. 1825). — In der Regel müssen alle Minister über die der königl. Genehmigung und Entscheidung unterliegenden Geschäfte dem Könige schriftliche Vorträge erstatten, welche er entweder unmittelbar selbst, od. durch seinen Kabinetssekretär, jedoch immer nach seiner Anordnung und unter seiner Unterschrift, erledigen läßt. — Uebrigens steht jedem Minister die unmittelbare Verfügung über die ihm zugewiesenen Etatssummen zu, welche jährlich innerhalb der Grenzen des Finanzgesetzes in einer Ministerialkonferenz berathen und unter königl. besonderer Genehmigung festgestellt werden und für deren Einhaltung jeder Minister persönlich verantwortlich ist. Ferner hat jeder Minister den Vorschlag zu allen auf sein besonderes Ressort Bezug habenden Gesetzen und Verordnungen, Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen und Entlassungen, sowie die selbstständige Anordnung aller zum Behufe der Vollziehung erforderlichen Maßregeln, und er hat die Verbindlichkeit, dem Könige am Ende jedes Verwaltungsjahres einen umfassenden Rechenschaftsbericht über den Zustand der Verwaltung seines Ministeriums und der dazu gehörigen Zweige, insbesondere über den Vollzug allgemeiner Anordnungen, zu erstatten.

I. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und des königl. Hauses;

zu seinem Geschäftskreise gehören: alle Geschäfte mit auswärtigen Staaten nebst den Angelegenheiten des deutschen Bundes, alle Ordenssachen, die Adelsverleihungen und der Vortrag im Staatsrathe über Indigenatstheilungen, die Thronlehen, die das Privatfürstenrecht und die Familienverträge im königl. Hause betreffenden Gegenstände, das Postwesen, das Staats- und Hausarchiv, die Pässe in das Ausland, die Beglaubigung aller daselbst gültig seyn sollenden Akte, die Ausfertigung der königl. Autorisation zur Annahme fremder Auszeichnungen.

II. Ministerium der Justiz; demselben ist zugewiesen: die Oberaufsicht über die gesammte Justizverwaltung und alle hohen und niedern, unmittelbaren und mittelbaren Gerichtsbehörden (s. unten, Rechtspflege) in Hinsicht auf Geschäftsführung, desgleichen über alle gerichtlichen Haupt- und Nebenpersonen, über die Gefängnisse, die Anträge an den König über Begnadigung und Strafnachlässe, Großjährigkeitserklärungen, Legitimationen und Adoptionen, Moratorien, Rehabilitationen und rechtliche Dispensen, über bürgerliche und peinliche Gesetzgebung, die Entscheidung der Kompetenzkonflikte zwischen Gerichtsbehörden und die Oberaufsicht über standesherrliche Vormundschaftssachen; auch ist der Justizminister Mitglied des königl. Familienraths und präsidirt als Großrichter dem in peinlichen Fällen den Standesherren verfassungsmäßig zukommenden Austrägalgericht in zweiter und letzter Instanz.

III. Ministerium des Innern; zu demselben gehören: alle Angelegenheiten der Religion und Kirche mit der Handhabung des juris circa sacra, das gesammte Schulwesen mit allen Anstalten für Wissenschaft und Kunst, nebst der obersten Kuratel über sämmtl. Stiftungen und Gemeinden, ferner alle Gegenstände des innern Staatsrechts und der Landeshoheit, die Auswanderungen und Vermögensexportationen, die Landwehrkonskription, die Verpflegung der im Marsch befindlichen inländischen Truppen, die Vertheilung und Peräquation der Kriegslasten, die gesammte Staats- und Landespolizei mit dem Medicinalwesen, den Spitälern und Armenanstalten, die Gensd'armerie hinsichtlich ihrer polizeilichen Verrichtungen, die Censur, das gesammte Wasser-, Straßen- und Landbauwesen, die Aufsicht über das Reichsarchiv und deren Filiale, alle Gegenstände der Kredit- und Assekuranzanstalten, der Agrikultur, der Fabriken, Manufakturen und des Handels zugleich mit dem Finanzministerium, die Erledigung der Kompetenzkonflikte zwischen den Stellen und Behörden des innern, zu seinem Ressort gehörigen Dienstes. — Diesem Ministerium sind als Theile desselben beigegeben: eine besondere Sektion für Kultus u. Unterricht mit mehren Oberkirchen- und Schulräthen, von denen einer protestantischer Konfession seyn muß; ferner die oberste Baubehörde mit einem Vorstande, einigen Oberbauräthen und einem Oberingenieur; dann ein Obermedicinalausschuß mit einem Obermedicinalrathe als Vorstand und mehren Aerzten als Beisitzern, welchem alle andern im Staate bestehenden Civil-Medicinalkollegien untergeordnet sind.

IV. Dem Finanzministerium ist die Erhaltung u. Verwaltung des gesammten Staatsvermögens, aller direkten und indirekten Auflagen, Regalien und Domänen nebst der obersten Leitung des Lehnwesens mit Ausnahme der Thronlehen, ferner des Staatsschuldentilgungswesens und der Verwaltung der fiskalischen (Differenzen mit auswärtigen Mächten nicht berührenden) Interessen übertragen, für welches letztere ihm 2 Kronanwälte beigegeben sind; ferner die Aufsicht über das ganze Rechnungswesen und die Bearbeitung des Budgets für jede Finanzperiode. Für die oberste Leitung der Forstverwaltung ist diesem Ministerium ein Oberforstrath mit dem nöthigen Hülfspersonale beigeordnet, und das Aufschlagswesen wird daselbst von 3 Oberaufschlagsinspektoren respicirt.

V. Das Kriegsministerium, in 6 Sektionen abgetheilt (Verordnung vom 26. März 1826), hat die oberste Leitung der gesammten Dienstbehörden der Armee, ihrer Aufstellung, Kleidung, Bewaffnung, Bildung und Verpflegung, ihrer Bewegungen und Verwendung, ihres Sanitätswesens, ihrer Disciplin, und auch der Landwehr, wenn sie sich unter den Waffen befindet, ferner die oberste Aufsicht über die Militärgerichte und über das Salpeterwesen und die Pulverfabrikation, die Administrations- und Konfiskationsgegenstände und alle zur Armee gehörigen Wohlthätigkeitsanstalten, sowie die oberste Leitung der Militärhauptkasse, des topographischen Bureau's und des Kadettenkorps, nebst allen Militär- und Festungsbauten. Sowohl die Vorstände als die Referenten der Sektionen sind, namentl. für die rein militärischen und technischen Geschäfte, aktive, im Ministerium nur funktionirende Militärs.

Unmittelbar unter den einschlägigen Ministerien stehen die Centralstellen für einige technische Verwaltungszweige, deren ganzes, auch für den äußern Dienst verwendetes Personal daher auch denselben allein untergeordnet ist u. welche mit einem Vorstande nebst mehren Räthen und Assessoren besetzt sind und von den Kreisregierungen ganz unabhängig bestehen. Es sind dies: 1) die Generalpostadministration, welcher die 5 Oberpostämter, nebst einem Immediatpostamte (in Speier) untergeordnet sind, während unter jenen wieder die Postämter, Postverwaltungen und Posterpeditionen stehen; 2) der oberste Rechnungshof u. die Rechnungskammer (Verordnung vom 2. Februar 1826); 3) die Generalbergwerks- u. Salinenadministration, welcher die verschiedenen Berg- u. Hüttenämter unter ihren Bergmeistern, sowie die Salzämter unter ihren Salineninspektoren, desgleichen die Porzellanmanufaktur in Nymphenburg untergeben sind; 4) das Hauptmünzamt; 5) die Generalzolladministration, mit den ihr untergeordneten Oberinspektoren, Kontroleurs und Verwaltern; 6) die Staatsschuldentilgungskommis-

sion, welcher 2 Fiskale beigegeben u. die Haupt-, so wie die Pensionsamortisationskasse und 5 Specialkassen nebst der Administration der Staatsgüter in Schlesien und Polen untergeben sind; 7) die Steuerkatasterkommission nebst ihrem technischen Personal; 8) die Generallottoadministration sammt ihren untergeordneten Aemtern, Bureau's und Kollekten; 9) das Hauptstempelamt; 10) die Staatsgüteradministration nebst der damit verbundenen landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim; 11) die Militärfondskommission, welche die Militär-, Wittwen-, Waisen- und Unterstützungskassen verwaltet, u. bei welcher 2 Auditors als Fiskalbeamte funktioniren.

Rekurse an das Kabinet des Königes, finden in Justiz- und andern in den gesetzlichen Instanzen rechtskräftig abgeurtheilten Sachen nicht statt, auch sollen sonst die geeigneten Mittelstellen, bloße Gnadensachen anegenommen, nicht übergangen werden (Verordnung vom 25. Nov. 1825).

Mittelbehörden. Für jeden der 8 Regierungsbezirke (Kreise) des Königreichs bildet eine Kreisregierung die oberste Verwaltungsstelle und ist das vollziehende Organ der Staatsministerien des Aeußern, des Innern und der Finanzen in Beziehung auf alle diejenigen Theile der Staatsverwaltung und der innern öffentlichen Angelegenheiten, welche zu dem Geschäftskreise der genannten Ministerien gehören und nicht besondern Centralstellen und deren Unterbehörden übertragen sind. Die Kreisregierungen haben daher, mit Ausnahme weniger bestimmter Fälle, die Befugniß, in allen Gegenständen des Vollzugs und der durch die Gesetze denselben zugewiesenen Entscheidungen streitiger Fälle aus eigener Kompetenz und ohne weitere Anfrage selbstständig zu handeln und zu verfügen. Sie theilen sich in die Kammer des Innern und die Kammer der Finanzen, deren jede einen besondern Direktor, 4 — 6 Räthe und Assessoren zählt, welche aber beide einem u. demselben Regierungspräsidenten untergeordnet sind. Außerdem sind ihnen noch beigegeben, u. zwar der Kammer des Innern, ein Medicinalrath und ein Kreisbaurath mit den erforderlichen Kreisingenieurs, der Kammer der Finanzen aber zur Führung der fiskalischen Prozesse, mit Ausnahme der der Schuldentilgungsanstalt zugewiesenen, und unter der obersten Leitung des Finanzministeriums, ein Fiskalrath, ein oder mehre Fiskaladjunkten, wovon in jedem Kreise am Sitze des Appellationsgerichts einer wohnen muß, ein Kreisforstrath, ein oder zwei Forstinspektoren und die nöthige Zahl Rechnungskommissäre. Die Kanzlei, mit Ausnahme der Sekretäre und Registratoren, ist für beide Kammern gemeinschaftlich. Für die Handhabung der Medicinalpolizei und die Ausübung der medicina forensis ist in jedem Gerichtsbezirke ein Arzt mit Gehalt angestellt, dem auch die Behandlung der Armen obliegt. — Der äußere Dienst im Straßen-, Wasser-, und Landbauwesen wird von Bezirksingenieurs und Baukondukteurs besorgt und bei der Forstverwaltung von Forstmeistern und Revierförstern. — Für das Aufschlagsgefäll ist in jedem Regierungsbezirke ein Oberaufschläger angestellt, dem wieder in jedem Gerichtsbezirke Unteraufschläger subordinirt sind. — Zur polizeilichen Detention bestehen mehre Zwangsarbeits- u. Korrektionshäuser.

In den Standesherrschaften bilden die Regierungs- und Justizkanzleien der Standesherren in der Regel die zweite Instanz für alle Gegenstände der Polizei und innern Verwaltung, welche sonst zum Wirkungskreise der Kreisregierungen gehören. Von ihrem Ressort sind jedoch ausgenommen und ausschließend zur Kompetenz der königl. Regierungen gehörig: alle Territorial- und Landeshoheitssachen, Militärangelegenheiten, die Konskription, Straßen-, Brücken- und Wasserbauten, Brandassekuranzsachen, die Konkursprüfungen und alle öffentlichen Anstalten des Kreises, so wie die Bewilligung von Jahrmärkten (4. konstitutionelles Edikt vom 26. Mai 1818). — Für die Verwaltung der gutsherrlichen Gefälle und Renten sind die Standesherren ermächtigt, ein eigenes Kollegium unter dem Namen Domänenkanzlei zu errichten.

Das Kirchenregiment steht in der katholischen, ungefähr $^2/_3$ der Gesammtbevölkerung und 2512 Pfarreien umfassenden Kirche, den 2 Erzbischöfen in München und Bamberg und ihren Suffraganen, den Bischöfen von Regensburg, Augsburg, Passau, Eichstädt, Würzburg und Speier, zu. Die evangelische in 1036 Pfarreien abgetheilte Kirche wird unter der obersten Aufsicht des hierzu mit einem Rathe protestant. Religion versehenen Ministeriums des Innern, von dem Oberkonsistorium beaufsicht. Letzteres ist aus einem Präsidenten, mehren geistl. Räthen u. einem weltl. zusammengesetzt; unter ihm stehen die 3 Konsistorien in Ansbach, Baireuth u. Speier, welche mit einem Direktor u. mehren geistlichen und weltlichen Räthen besetzt und deren Organe die Dekanate sind (2. konstitutionelles Edikt sammt dessen 2 Anhängen vom 26. Mai 1818).

Unterbehörden. Unter der obersten Aufsicht und Leitung der Kreisregierungen ist die unmittelbare Vollziehung der Gesetze und Verordnungen in Gegenständen der innern Verwaltung und der Polizei, sowie das Detail derselben, und in der Regel auch die Entscheidung der administrativ-kontentiösen Sachen in erster Instanz, neben der Civil- und strafrechtlichen Justizpflege (s. unten) den Landgerichten übertragen, welche deshalb und wegen ihrer unmittelbaren Berührung mit dem Volke den eigentlichen Nerv der Regierungsgewalt bilden und als deren Hauptsäulen zu betrachten sind. — Nur in den Städten erster und, wo ein Stadtkommissär angestellt ist, auch zweiter Klasse haben die Magistrate in ihren Bezirken in polizeilicher Beziehung gleiche Funktionen mit den Landgerichten, in allen andern Städten und Märkten zweiter und dritter Klasse wird sie von

jenen nur unter specieller Aufsicht und Leitung der Landgerichte, auf dem Lande hingegen von diesen allein mit Uebertragung einiger bestimmter Funktionen an die Gemeindevorsteher ausgeübt (s. unten Gemeindeverwaltung).

Gleiche Kompetenz mit den Landgerichten haben in dieser Hinsicht in ihren Distrikten auch die Standes- und gutsherrlichen Herrschaftsgerichte; die Patrimonialgerichte 1. und 2. Klasse aber sind auf die niedere örtliche Polizei beschränkt, und auch da noch mit Ausnahme der streitigen Polizei-, Kultur- und Gewerbsgegenstände, oder wo es sich um Gemeinderecht und Konkurrenzen ob. Privatgenugthuung handelt, oder wo die Thatsache der Uebertretung noch eines Beweises bedarf — welches Alles vor die Landgerichte gehört.

Die Landgerichte sind in der Regel mit einem Landrichter und die meisten außerdem noch mit 2 Assessoren besetzt. Sie theilen sich je nach ihrem Umfange in 3 Klassen.

Die Herrschaftsgerichte der Standes- und Gutsherren haben außer den Herrschaftsrichtern theils 1 od. 2 Assessoren od. Adjunkten, theils einen Aktuar, einige nur einen verpflichteten Schreiber; die Patrimonialgerichte bedürfen nur der letztern Gattung von Kanzleigehülfen. Erstere sind den Kreisregierungen, letztere den Landgerichten in ihrem polizeilichen Wirkungskreise zunächst untergeordnet.

Die Land- und Herrschaftsgerichte können selbstständig jede örtliche Anordnung treffen; in administrativ-kontentiösen Sachen findet, wo das Landgericht mit 2 Assessoren od. Adjunkten besetzt ist, kollegialische Berathung u. Beschlußfassung nach der Majorität statt; bei Stimmengleichheit entscheidet der Landrichter. In ihrem Bezirke dürfen die Land- und Herrschaftsrichter keine Realität besitzen.

Die Einnahme und Verrechnung der gesammten Staatsauflagen und der Einkünfte aus den Staatsdomänen, sowie derjenigen indirekten Auflagen und Regaliengefälle, deren Verwaltung und Perception nicht besondern Stellen zugewiesen wurde, als Zoll-, Post-, Salzgefälle ꝛc., ist den Rentämtern übertragen, von denen sich in der Regel in jedem Landgerichte eins befindet. Sie sind den Kreisregierungen, an deren Kassen sie die Gelder abliefern, gleich den für einige besondere Gefälle, z. B. die Triften, Brauereien ꝛc. bestehenden besondern Aemtern, unmittelbar untergeordnet.

In der Pfalz ist die Kreisregierung mit denselben Attributen, wie in den ältern Kreisen, an die Stelle der französischen Präfektur getreten. Daher gehören zu ihrem Wirkungskreise alle Zweige der Polizei und deren innerer Administration, so wie der Finanzverwaltung, und sie theilt sich zu dem Ende gleichfalls in zwei Kammern, die des Innern und der Finanzen; auch ist sie im Ganzen eben so formirt, wie in den Kreisen diesseits des Rheins (Verordnung vom 18. August 1816 und vom 17. December 1825). Die Organe der Kammer des Innern für den äußern Dienst sind die 12 Landkommissariate, in welche der Kreis getheilt ist, die Vorsteher der Gemeinden, Bürgermeister genannt, und die Kantonsphysikate für das Medicinalwesen. Für die Verwaltung der Finanzen, mit Ausnahme der auch in den ältern Kreisen besondern Behörden übertragenen Gefälle, bestehen unter besondern Inspektoren, Rentbeamte, Stenerkontroleurs, Domäneninspektoren, Forstmeister und Revierförster. — Der Fiskus wird in seinen Prozessen vor den Gerichten durch die ordentlichen Anwälte vertreten.

Das Gemeindewesen.

Für die Gemeinden, deren in B. 8184 bestehen und deren Organisation die Grundlage der repräsentativen Verfassung bildet, hat das Edikt vom 17. Mai 1818 in den Kreisen diesseits des Rheins die Ordnung ihrer Verhältnisse zur eigenen Angelegenheit derselben gemacht, und ihnen auch formelle Selbstständigkeit und das Recht der Selbstregierung unter der Aufsicht der königl. Behörden zurückgegeben.

Die Städte und größern Märkte in jenen Kreisen üben dieses Recht durch einen von ihnen gewählten bürgerlichen Magistrat, durch Gemeindebevollmächtigte und durch die in größern Städten denselben beigegebenen Distriktsvorsteher, die Ruralgemeinden aber durch einen aus dem Gemeindevorstande, dem Gemeindepfleger, dem Stiftungspfleger und 3—6 Gemeindebevollmächtigten bestehenden, durch freie Wahl gebildeten Gemeindeausschuß. Wirkliche Mitglieder einer Gemeinde sind in der Regel nur diejenigen, welche in deren Bezirk ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen oder daselbst ein häusliches Anwesen haben und dabei darin entweder besteuerte Gründe besitzen oder besteuerte Gewerbe ausüben. Mit königl. Genehmigung können die Stadtmagistrate in besondern Fällen auch andern Personen das Bürgerrecht ertheilen.

Die Magistrate bestehen in den Städten 1. Klasse (von 2000 und mehr Familien) aus 2, in denen der 2. Klasse (von 500—2000 Familien) hingegen aus einem Bürgermeister, und mehren, theils rechtskundigen, theils bürgerlichen Magistratsräthen aus der Klasse der gewerbtreibenden Bürger, nebst einem technischen Baurath, und in den Städten und Märkten der 3. Klasse (unter 500 Familien) aus einem Bürgermeister, einem Stadt- oder Marktschreiber und einigen bürgerlichen Magistratsräthen, allenthalben mit dem erforderlichen Kanzleipersonale. Kleinere Städte und Märkte, die nie einen Magistrat hatten oder die Kosten dafür nicht bestreiten wollen oder können, werden den Ruralgemeinden beigezählt. Die rechtskundigen Bürgermeister und Magistratsräthe werden, wenn sie nach 3 Jahren wieder gewählt werden, definitiv, die bürgerlichen hingegen unterliegen alle 6 Jahre einer neuen Wahl. Alle werden von den Gemeindebevollmächtigten gewählt, bedürfen aber jedesmal der königlichen Bestätigung und erhalten, die erstern eine fixe Besoldung mit Anspruch auf Pension, die letztern einen auf die Dauer ihres Amtes beschränkten Funktionsgehalt. Die Gemeindebevollmächtigten werden

von den wahlfähigen Gemeindegliedern aus 1 bis 2 Drittheilen der Höchstbesteuerten auf 9 Jahre gewählt, ohne höherer Bestätigung zu bedürfen; die Distriktsvorsteher ernennt der Magistrat jedesmal auf 3 Jahre. Beide versehen ihr Amt unentgeltlich.

Die Kompetenz der Magistrate erstreckt sich auf die Besorgung aller Gemeindeangelegenheiten. — Die Gemeindebevollmächtigten sind die Kontrole des Magistrats, der sie in allen wichtigen Gemeindeangelegenheiten zu Rathe ziehen muß und über dessen Verwaltung in allen ihren Theilen sie das Recht der Beschwerdeführung haben.

In den Ruralgemeinden besorgt der Gemeindeausschuß, bei welchem in der Regel der Ortsschullehrer die Funktion des Gemeindeschreibers versieht und dem in allen Gegenständen des Gemeinde-, Stiftungs- und Schulwesens und der Armenpflege der Ortspfarrer beiwohnt, die Gemeindeangelegenheiten. Er wird von der versammelten Gemeinde, und zwar was die Ortsvorsteher und Pfleger betrifft, aus zwei Drittheilen der Höchstbesteuerten, auf 3 Jahre gewählt und von dem ihr vorgesetzten Land- oder gutsherrlichen Gerichte bestätigt, kann jedoch nach Ablauf dieser Zeit wieder gewählt werden.

Den Magistraten in Städten und Märkten (mit Ausnahme der Residenzstadt, wo eine eigene königliche Polizeidirektion besteht) ist außerdem die gesammte Lokalpolizei, und den Ausschüssen der Ruralgemeinden die Dorf- u. Feldpolizei übertragen.

Die Kuratel über die sämmtlichen Gemeindeverwaltungen, so wie die Revision und Vorbescheidung ihrer Rechnungen wird von dem Ministerium des Innern und unter dessen oberster Leitung von den Kreisregierungen theils unmittelbar, wie in den größern Städten, theils mittelbar durch das Organ der Land- und Patrimonialgerichte ausgeübt. (Gemeindeedikt v. 17. Mai 1818, Wahlordnung vom 5. Aug. 1818, 4. und 6. konstitutionelles Edikt vom 26. Mai 1818.)

Das Armenwesen ist durch eine umfassende Verordnung vom 17. Nov. 1816 geordnet. Diese übergibt die Armenpflege in den größern Städten und Märkten, welche einen Magistrat haben, einem Pflegschaftsrath, der unter dem Vorsitze des Polizeidirektors oder Polizeikommissärs, Land- oder Herrschaftsrichters aus den Pfarrern und Bürgermeistern, Gerichtsärzten, einem oder mehren Magistratsräthen und Abgeordneten der Gemeinden, welche von diesen gewählt werden, zusammengesetzt ist; in den Städten und Märkten ohne Magistrat aber, so wie auf dem Lande ist die Armenpflege den Gemeindeausschüssen mit Beiordnung der Pfarrer übertragen (Verordnung vom 24. Sept. 1818). — (Vergl. Gesetz über die Gemeindeumlagen vom 22. Juli 1819).

Hierher gehören auch die Gesetze vom 11. Sept. 1825 u. 1. Juli 1834 über die Heimath, Ansässigmachung und Verehelichung, welche die Ansässigmachung entweder von einem bestimmten Grundbesitze, ob. einem Gewerbe, od. einer Anstellung, od. von einem sonst gesicherten Nahrungsstande, die Verehelichung aber außerdem noch von der in gewissen Fällen bei Widerspruch absolut hindernden Einwilligung der Gemeinden, von der Zustimmung des Armenpflegschaftsrathes, sowie der Grund- u. Gerichtsherren, vorbehaltlich des Rekurses an die Kreisregierung, abhängig machen.

In den 754 Gemeinden der Pfalz besteht noch die frühere französ. Verfassung und Verwaltung. Den Gemeinden stehen zwar Bürgermeister vor, welchem Adjunkten und Gemeinderäthe beigegeben und Gemeindeeinnehmer untergeordnet sind, aber sie werden nicht von den Gemeinden gewählt, sondern auf bloßen Vorschlag von der Regierung nach Gutdünken ernannt und entlassen. Sie sind durchaus Beamte der Regierung und nicht der Gemeinde, und führen ihr Amt auf eigene Verantwortlichkeit. Die Thätigkeit des Gemeinderathes ist auf die Kontrole der Rechnungsrevision und auf die Vorschläge zu den Gemeindediensten, die der Bürgermeister aber durch die obern Staatsbehörden sehr beschränkt.

Rechtspflege.

Die Gerichtsverfassung B.'s ist weit einfacher, als seine Verwaltung und die Rechtspflege befindet sich im Allgemeinen in einem lobenswerthen Zustande; sie ist geordnet in ihrem Instanzenzuge, prompt bei den Untergerichten, zuverläßig bei dem obersten Gerichtshofe und bei den meisten Richtern gibt sich eine gute rechtswissenschaftliche Bildung kund. Vergl. Weiske, Rechtslexikon I., 649. Für alle Prozesse mit wenigen Ausnahmen sind in der Regel 3 Instanzen angeordnet.

In oberster und letzter Instanz erkennt sowohl über die appellabeln Civilsachen als über Verbrechen, und bei den Chefs der standesherrlichen Häuser auch über Vergehen in den 7 ältern Kreisen des Königreichs das Oberappellationsgericht in München, das 1 Präsidenten, 5 Direktoren und 49 Räthe zählt und in 7 Senate getheilt ist, sich aber in einer Plenarsitzung versammelt, so oft ein Fall vorkommt, bei welchem es sich um eine streitige, früher schon mehrmals von diesem Gerichtshofe ungleichförmig entschiedene Rechtsfrage handelt (Gesetz v. 17. Novbr. 1837). In Bergsachen besteht der berggerichtliche Senat aus dem Präsidenten oder Direktor, 3 Oberappellationsgerichts- und 3 Oberberg- und Salinenräthen.

Die Obergerichte, welche für alle Untergerichte ohne Ausnahme in allen civilrechtlichen appellabeln Gegenständen die zweite Instanz bilden, sind die 8 Appellationsgerichte in den 8 Kreisen des Königreichs, welche aus 1 Präsidenten, 2 Direktoren, 10 — 16 Räthen u. einigen Assessoren bestehen und in mehre Senate abgetheilt werden. — Mit diesen Gerichtshöfen sind in der Regel auch die Wechsel- und Merkantilgerichte zweiter und letzter Instanz, welche noch einige Beisitzer aus dem Handelsstande haben, verbunden, mit Ausnahme von

Augsburg, wo sich ein eigenes Wechselgericht zweiter, und von Nürnberg, wo sich ein Handelsgericht derselben Instanz für jede dieser Städte befindet. — In Bergsachen ist das Appellationsgericht zu Eichstädt zweite Instanz für Ober- und Mittelfranken, das zu Amberg für Oberpfalz und Regensburg, das zu Landshut für Ober- und Niederbayern, und das zu Neuburg für Schwaben und Neuburg. — Außerdem sind die Appellationsgerichte diesseits des Rheins der privilegirte Gerichtsstand: 1) der sämmtlichen Glieder des königl. Hauses in Real- und gemischten Sachen, als forum rei sitae; 2) der mediatisirten Fürsten und Grafen nebst dem Herzog von Leuchtenberg und ihren Familien in allen Real- und Personalklagen, so wie ihrer streitigen Verlassenschaften; und in gleicher Ausdehnung 3) der erblichen Reichsräthe in Civil- u. in Strafsachen auch für die Untersuchung, und zwar mit Ausschluß der im Reichsrathe sitzenden Erzbischöfe, Bischöfe und des Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums, obgleich diese nach Gesetz vom 8. März 1828 den erblichen Reichsräthen beigezählt werden; eben so wenig haben die höchsten Hof- und Staatsämter Anspruch auf dieses Privilegium; 4) der Prozesse über den Adelstand; 5) der Familien-Fideikommißsachen, jedoch nur in so weit, als sie die Bildung und Bestätigung des Fideikommisses u. die Führung der Fideikommißmatrikel betreffen, wenn anders der Fideikommißbesitzer nicht ohnehin sein gewöhnliches Forum vor dem Appellationsgerichte hat; — 6) der Ehescheidungssachen der Protestanten und in gemischten Ehen, für welche in den 7 ältern Kreisen das Appellationsgericht für Oberfranken allein, in den standesherrlichen Gebieten aber die Justizkanzlei (wo eine besteht) kompetent ist. Die kathol. Räthe dürfen in diesen Sachen höchstens mit votiren, nie referiren. Die Ehesachen der Katholiken gehören vor die bischöflichen und erzbischöflichen geistlichen Gerichte, in so weit sie nicht die bürgerlichen Rechtsverhältnisse der Eheleute betreffen, für welche die gewöhnlichen Civilgerichte allein kompetent sind; — 7) der Lehnsachen, welche hinsichtlich der Aktivlehen der Standesherren auch bei deren Regierungs- und Justizkanzleien in erster Instanz entschieden werden; — 8) aller fiskalischen Passivprozesse in streitigen Privatrechtsverhältnissen der Civil- u. Militärstellen (von welchen die der Staatsschuldentilgungsanstalt und die Reklamationen gegen die Postanstalt dem Appellationsgericht für Oberbayern ausschließlich zugetheilt sind), desgleichen der Prozesse der unter unmittelbarer königlicher Administration stehenden Stiftungen und der drei Universitäten.

Die Regierungs- und Justizkanzleien der Standesherren (von welchen indeß zur Zeit nur eine — die fürstlich-löwenstein-wertheimische — effektiv besteht) bilden die zweite Instanz für ihre Herrschaftsgerichte in allen bürgerlichen Rechtssachen und haben gleichfalls Direktoren, Räthe und Assessoren. Dasselbe ist der Fall bei dem fürstlich thurn- und taxischen Civilgerichte zweiter Instanz in Regensburg in Bezieh. auf das Civilgericht 1ster Instanz daselbst.

In Strafsachen sind die Appellationsgerichte und standesherrlichen Regierungs- und Justizkanzleien die einzigen erkennenden Stellen in erster Instanz mit Vorbehalt der Berufung an einen andern Senat desselben Gerichtshofs oder, was die Justizkanzleien betrifft, an das Appellationsgericht des Kreises, wenn es sich von Vergehen, und an das Oberappellationsgericht, wenn es sich von Verbrechen handelt.

Die Häupter der standesherrlichen Familien genießen bei Verbrechen, mit Ausnahme der im Militär- u. Civilstaatsdienste begangenen, das Vorrecht, durch Richter ihres Standes gerichtet zu werden. Dieses Standesgericht besteht unter dem Vorsitze des Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts aus 6 — 8 Richtern; die Re- und Korreferenten sind Oberappellationsräthe, jedoch nur mit berathender Stimme. Die Untersuchung führt das einschlägige Appellationsgericht durch Kommissarien. Bei Vergehen jener wird hingegen von den Oberappellationsgerichten sowohl die Untersuchung geführt, als das Urtheil gesprochen, und zwar mit Berufung an das Oberappellationsgericht. Dasselbe gilt in allen Strafsachen von den übrigen Gliedern dieser Familien. — Auch in zweiter und letzter Instanz werden die Häupter der standesherrlichen Familien in peinlichen Fällen (in denselben Formen wie in erster Instanz) durch ein Standesgericht gerichtet, welches v. dem Justizminister als Geschworener präsidirt wird.

Die Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, mit Einschluß der königl. Wittwen, sind, von aller Gerichtsbarkeit der königlichen Gerichtshöfe für alle ihre persönlichen Angelegenheiten eximirt, und es verfügt und entscheidet darüber nur der König. Derselbe beruft in wichtigen Fällen einen Familienrath, bestehend aus dem Kronprinzen, den übrigen Prinzen des Hauses, welche das 21. Jahr erreicht haben, den Krondeamten und den Ministern. Den Vorsitz hat der König, den Vortrag der Justizminister. Die Instruktion des Prozesses wird einer Kommission übertragen, welche aus dem Präsidenten und einem Direktor des Oberappellationsgerichts oder dem Präsidenten des Appellationsgerichts gebildet wird und die geschlossenen Akten dem König durch das Justizministerium vorlegt.

Die Untergerichte sind: 1) unmittelbare Kreis- und Stadtgerichte, 2) Landgerichte, 3) Herrschaftsgerichte, 4) Patrimonialgerichte, — hinsichtl. d. Civilrechtspflege einander koordinirt.

Die Kreis- und Stadtgerichte theilen sich in 2 Klassen: die erste Klasse (5 Gerichte, zu München, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Würzburg) hat 2 Direktoren, 8 — 16 Räthe und 2 Assessoren; die der zweiten Klasse (13 Gerichte, zu Landshut, Straubing, Passau, Amberg, Memmingen, Kempten, Ansbach, Erlangen, Fürth, Bamberg, Bayreuth, Aschaffenburg, Schweinfurt) haben 1 Direktor, 2 — 10 Räthe, auch Assessoren. Sie üben die streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit erster Instanz: a) über alle Einwohner der Stadt und ihres Burgfriedens, worin sie ihren Sitz haben, und

zwar innerhalb desselben auch in Realklagen; b) über die in ihrem, sich über mehre Landgerichte erstreckenden Gerichtssprengel wohnenden Siegelmäßigen, nämlich die Adeligen, u. zwar diese auch in dinglichen Klagen wegen solcher Grundstücke, Rechte und Realen, welche zu einem Gutskomplexe gehören, worauf ihnen die gutsherrliche Gerichtsbarkeit zusteht; desgleichen die wirklichen Mitglieder der Kollegien, einschlüssig vom Rathe an aufwärts, wozu auch die ordentlichen Professoren der drei Universitäten und die ordentlichen Mitglieder der beiden Akademien gehören, u. endlich die mit ihnen in gleicher Kategorie stehenden höhern, sowie auch über diejen. Beamten, welche zwar nicht in diese Klasse gehören, aber nach dem alten Gesetze bis zum 26. Mai 1826 siegelmäßig waren; c) über die in ihrem Sprengel wohnenden Geistlichen mit Einschluß der Erzbischöfe und Bischöfe, die Landrichter u. Landgerichtsassessoren, Adjunkten und Aktuare, die standesherrlichen Domänen- und Justizkanzleidirektoren und Räthe, die Herrschafts- und Patrimonialrichter erster Klasse, endlich (jedoch bloß in bürgerlichen streitigen und nicht streitigen Rechtssachen) alle aktiven, pensionirten oder à la suite angestellten Offiziere, so wie alle im Offizierrange stehenden Militärbeamten, die Direktoren, Räthe und Assessoren der mit nicht mehr als 2 Räthen besetzten Kreis- und Stadtgerichte, der standesherrlichen Regierungs- und Justizkanzlei ꝛc. Eben so haben die Patrimonialrichter erster Klasse ihr Forum auch in dinglichen Klagen, wenn sich diese sonst zu demselben Gerichte, bei welchem sie angestellt sind, eignen würden, vor dem Kreis- u. Stadtgerichte der Hauptstadt ihres Kreises. Außer diesen Fällen beschränkt sich die Gerichtsbarkeit der Kreis- und Stadtgerichte hinsichtlich der oben genannten eximirten Personen nur auf persönliche Klagen, bei welchen die Insinuationen und Exekutionen in bürgerlichen Rechtsfachen auf Requisition der Civilgerichte durch die Militärbehörden geschehen.

Die Landgerichte, die standes- und gutsherrlichen Herrschaftsgerichte u. die Patrimonialgerichte erster Klasse üben die streitige u. nicht streitige Gerichtsbarkeit in bürgerlichen persönl. und dingl. Rechtssachen, über alle nicht eximirten Personen und Sachen im ganzen Umfange ihres Gerichtsbezirks aus; in dem Wirkungskreise der Patrimonialgerichte zweiter Klasse hingegen liegen bloß die den Gutsherrn nicht betreffenden Handlungen der nicht streitigen Gerichtsbarkeit, unter derselben Beschränkung haben sie aber indeß die Befugniß, auch streitige Rechtssachen mit Einwilligung beider Theile zu vergleichen, u. das Recht, die landgerichtlichen Vorladungen an ihre gutsherrlichen Hintersassen ausschließlich zu insinuiren. – Allen diesen Gerichten ist das gesammte Hypothekenwesen, die Führung der Hypothekenbücher und die Anfertigung der Hypothekenbriefe in ihren Gerichtsbezirken, mit Ausnahme der den Appellationsgerichten zugewiesenen Fideikommisse übertragen.

In strafrechtlichen Fällen steht sämmtlichen Untergerichten, mit Ausnahme der bloß gutsherrlichen Herrschafts- und der Patrimonialgerichte, nur die Untersuchung der Vergehen und Verbrechen und die Vollziehung der hieranf erkannten Strafen zu; letztern hingegen nur die Ergreifung und vorläufige Verwahrung, dem fürstlich taxischen Civilgerichte aber auch das erste summarische Verhör des Angeschuldigten, allen jedoch mit der Verbindlichkeit, dem kompetenten Kriminalgerichte sogleich davon die Anzeige zu machen. Ueber die Verfassung sämmtlicher Untergerichte vergl. Edikt vom 24. Juli und 3. December 1808, Verordnung vom 29. Septembr. 1818, vom 4. Jnn. 1819 und 13. September 1822; ferner Verordnung vom 24. März 1802, die Verfassungsurkunde und deren 4. und 5. Edikt vom 26. Mai 1818, Hypothekengesetz vom 1. Jun. 1822 und Vollzugsinstruktion von 1823.

Für Wechselsachen bestehen in jedem Kreise, und zwar in München, Straubing, Passau, Regensburg, Ansbach, Nürnberg, Augsburg, Memmingen, Bamberg, Würzburg u. Aschaffenburg für die ihnen zugewiesenen Bezirke besondere Wechselgerichte, mit einem Direktor und zwei Räthen oder Assessoren jener Kreis- und Stadtgerichte und einigen Beisitzern aus dem Handelsstande. — Die Merkantilsachen, nämlich jene Streitsachen der Handelsleute, welche aus besondern unter ihnen üblichen Gesetzen und Gebräuchen entschieden werden müssen, sind in den Bezirken der Kreis- u. Stadtgerichte München, Straubing, Passau, Landshut und Regensburg den dortigen Wechselgerichten, in den übrigen Theilen des Landes aber den ordentlichen Gerichten zugewiesen. — Zu Nürnberg besteht ein eigenes Handelsgericht auch für Wechselsachen, u. außerdem ein Merkantil-, Friedens- oder Schiedsgericht zur gütlichen Beilegung der Handelsdifferenzen und zur rechtlichen Entscheidung der Händel zwischen Fuhrleuten, Wirthen und Hausknechten, wo es nicht auf Beweis ankommt. Ersteres ist besetzt mit einem Handelsrichter, 2 rechtsgelehrten Assessoren und 2 Beisitzern aus dem Handelsstande, letzteres bloß mit 4 Kaufleuten. — Die Bergwerkssachen gehören in erster Instanz vor die Untergerichte, in deren Amtsbezirke der streitige Gegenstand liegt, und zwar mit Zuziehung der Bergbeamten des einschlägigen Bezirksamtes. — Zolldefraudationen werden als bloße Disciplinarsachen behandelt und sind den Untergerichten, in deren Bezirk Verletzung entdeckt wird, in 1. Instanz zugewiesen. Die standesherrlichen Herrschaftsgerichte haben hierin gleiche Kompetenz mit den königl. Gerichtsbehörden. — Für Stempeldefraudationen sind nur die unmittelbaren Untergerichte kompetent. In beiden letztern Fällen findet jedoch die civilgerichtliche Verhandlung nur dann statt, wenn bei der Verletzung der Zoll- und Stempelgesetze nicht auch zugleich ein kriminelles Vergehen oder Verbrechen verübt worden ist.

Die Berathung und Schlußfassung über alle Bescheide, Erkenntnisse und präjudiciellen De-

krete geschieht bei allen Untergerichten, welche aus 3 und mehr Richtern bestehen, in kollegialer Form, diejenigen Sachen ausgenommen, welche nach dem Gesetze vom 17. Novbr. 1837 summarissime verhandelt und von Einzelrichtern entschieden werden müssen. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Votum des Gerichtsvorstandes. Die Kreis- und Stadtgerichte, welche dazu mit einer genügenden Anzahl von Räthen und Assessoren besetzt sind, theilen sich in 2 oder mehre Senate, und Plenarsitzungen finden nur dann statt, wenn es sich um principielle oder das ganze Gericht betreffende Fragen handelt.

Von den Erkenntnissen der Gerichtshöfe findet kein weiterer Rekurs an den König oder das Justizministerium statt, sondern nur in dem Falle verzögerter oder verweigerter Rechtspflege eine Beschwerde und Bitte um Promotorialien, so wie in Straffachen eine Bitte um Begnadigung oder Milderung. Für einen einzigen Gegenstand ist der Rekurs an das Justizministerium gegen die hierin außerdem inappellabeln Bescheide des Kreis- und Stadtgerichts München gestattet, nämlich in Ewiggeldsachen, und zwar nach einem Prioileginm von 1453, das unterm 10. April 1756 und 25. Juni 1789 bestätigt ward. — Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Justiz- und Verwaltungsbehörden entscheidet der König nach vorhergegangener Berichterstattung der Mittelstellen an die Ministerien, welche sich hierüber mit einander zu verständigen und die Akten alsdann dem Könige vorzulegen haben, der hierauf den Staatsrath darüber vernimmt. Ueber die gerichtsablehnenden Einreden der Parteien erkennt dasjenige Gericht, bei welchem der Streit anhängig ist.

Die Advokaten werden vom König ernannt und bedürfen derselben Qualifikation wie die Richter; Staatsdiener sind sie nicht, wenn auch die Staatsregierung bei der Wahl eines Advokaten zum Landtagsabgeordneten das Recht der Urlaubsverweigerung in Anspruch nimmt, sie bilden auch keine Korporation, u. ihr Amt darf mit andern Aemtern, z. B. Patrimonialgerichtsverwaltungen verbunden werden. Uebrigens sind sie befugt, vor allen Behörden im Königreiche zu patrociniren, ohne auf einen Kreis beschränkt zu seyn. Eine allgemeine Taxordnung besteht nicht, ihre Kostenverzeichnisse unterliegen indeß der Moderation der Gerichte vorbehaltlich des Rekurses an die höhere Stelle, und in Administrativsachen in letzter Instanz an den Staatsrath. Arme haben sie in Civil- und Kriminalsachen unentgeltlich zu vertreten. Keine Eingabe von Unsiegelmäßigen wird bei den königl. höhern und niedern Behörden ohne Mitunterschrift eines Advokaten angenommen. Für ihre Wittwen und Waisen existirt unter der Administration des Justizministeriums, dem ein Ausschuß von Advokaten beigegeben ist, ein Pensionsfond. — Notarien gibt es nur bei Wechselgerichten; — Gerichtsbeisitzer (noch bei mehren Gerichten ohne ordentl. Gerichtsschreiber üblich) dienen bloß als Zeugen.

In der Pfalz besteht im Wesentlichen noch die französische Gerichtsverfassung. Die Rechtspflege wird daselbst in erster Instanz v. den Friedensrichtern, und 4 Bezirksgerichten, in zweiter und letzter aber von dem Appellationsgerichte zu Zweibrücken verwaltet. Für die Entscheidung derjenigen Fälle, in welchen Kassation nachgesucht werden kann, besteht ein Kassationshof, der früher gleichfalls seinen Sitz in Zweibrücken hatte, aber 1833 nach München verlegt, und mit dem dortigen Oberappellationsgerichte vereinigt wurde, was mehrfache Reklamationen, namentl. auch von Seiten des Landraths und zuletzt von der Kammer der Abgeordneten 1843 auf den Antrag d. Abgeordneten Tafel, veranlaßte. Die Friedensgerichte, von denen jeder der 31 Kantone eins besitzt, haben neben dem Vermittelungsamte auch die Judikatur in Sachen unter 50 Franken, aber mit Vorbehalt der Berufung, auch die Versiegelungen und Entsiegelungen in Sterbefällen; ausnahmsweise sind ihnen noch einige Handlungen der freiwilligen, desgleichen die Forstgerichtsbarkeit übertragen. Sie sind mit einem Friedensrichter und Gerichtsschreiber, die Bezirksgerichte mit einem Präsidenten und 3 Richtern, das Appellationsgericht mit einem Präsidenten, einem Direktor und 10 Räthen besetzt, und die Verfassung dieser beiden Tribunale ist kollegialisch. Die Abtheilung des Oberappellationsgerichts zu München bildet den Kassationshof, vor welchem, wie bei den andern Gerichten, mündlich u. öffentlich verhandelt wird; sie zählt 1 Direktor und 6 Räthe. Der Kassationshof sollte seinem Wesen nach keine eigene Instanz bilden, ist es aber allerdings gewissermaßen geworden. Derselbe hätte sich nämlich, nach dem Zwecke seiner Institution, darauf zu beschränken, diejenigen Urtheile zu kassiren, durch welche ein Gesetz offenbar irrig angewendet, od. wo in dem Verfahren eine Form verletzt wurde; dann hätte er die Sache an ein anderes Gericht zu verweisen. Statt dessen entscheidet der bayer. Kassationshof selbst über d. ganze Sache, sofern es sich nicht von einer, hinsichtlich der definitiven Aburtheilung ausschließlich vor die Assisen gehörenden, Kriminalklage handelt (s. unten).

Die Staatsprokuratur ist bei den Bezirksgerichten mit einem Staatsprokurator und einem Substituten, bei dem Appellationsgerichte mit einem General- und zwei Staatsprokuratoren, bei dem Kassationshofe mit einem Generalprokurator aus der Mitte der Oberappellationsgerichtsräthe bestellt. Alle Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, als Aufnahme der Kontrakte, Testamente ꝛc. stehen, mit Ausnahme der wenigen, den Friedensrichtern zugewiesenen, den Notarien zu. — Advokaten und Anwälte sind in der Pfalz in einer Person vereinigt.

In Kriminalsachen werden die Polizeifrevel von den Friedensrichtern, und an Orten, wo diese nicht bestehen, von dem Bürgermeister, die Vergehen von den Bezirks- als Zuchtpolizeigerichten, und die Verbrechen durch die Kriminalgerichtshöfe mit Geschwornen (Assisen) gerichtet. Diese bestehen aus einem

Rathe des Appellationsgerichts, als Präsidenten, aus 4 Mitgliedern des Bezirksgerichts, welches am Orte der Assisen (in der Regel Zweibrücken) seinen Sitz hat, und 12 Geschworenen, welche aus den zur Wahl für die Ständeversammlung berufenen Wahlmännern genommen werden und bloß über die Thatfrage zu erkennen haben (vergl. Assisen). Außerdem gibt es noch in besondern Fällen Speicialgerichte, aus 8 Richtern (worunter 3 Offiziere), bestehend, aber ohne Geschworne, so daß sie zugleich über die That und über die Strafe erkennen; der Berufung (Geldstrafen unter fünf Franken ausgenommen), so wie in den dafür geeigneten Fällen der Kassation wird allenthalben stattgegeben.

Die Administrativbehörden haben auch in der Pfalz die Judikatur in den meisten Fällen, in welchen sie in den ältern Kreisen als Gerichtsbehörden für sogenannte administrative oder gemischte Rechtssachen kompetent sind.

Gesetzgebung. Prozeßverfahren.

Eine allgemeine Gesetzgebung für das jetzige Königreich Bayern, oder eigentlich nur für die 7 Kreise diesseits des Rheins, findet erst seit seiner Vereinigung statt, und außer dem gemeinen römischen, kanonischen und deutschen Rechte gelten in den einzelnen Kreisen sowohl die frühern österreichischen, preußischen u. französischen Gesetze, als auch sehr zahlreiche Provinzial- und Lokalrechte, namentlich die Gesetze früherer Reichsunmittelbarer.

Rechtsgeschichtlich. Das älteste Rechtsbuch des ehemaligen Herzogthums Bayern ist die Lex Bajuvariorum, die unter dem Frankenkönig Dagobert I. in den Jahren 630 — 638 von Chadoindus, Agilulf, Claudius und Magnus verfaßt, gesammelt wurde. Dieses Rechtsbuch ist in lateinischer Sprache abgefaßt, enthält 23 Titel, von welchen die meisten in Kapitel abgetheilt sind, liefert häufig die in der damaligen Volkssprache gewöhnlichen Ausdrücke, stimmt oft mit der westgothischen und allemannischen Rechtssammlung überein, enthält manche Stellen, welche die Bekanntschaft mit dem röm. Rechte verrathen, trägt den Charakter der Gewohnheitssammlungen der damal. Zeit an sich u. beweist, daß Geistliche großen Einfluß auf seine Abfassung hatten. Vergl. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Bayern oder ältestes Gesetzbuch der Bajuvarier (Ingolstadt 1793); Winter, Vorarbeiten zur Beleuchtung der bayersch. und österreichischen Kirchengeschichte, II. Band 1. Abhandlung (München 1809); v. Pallhausen, Garibald I. (im Urkundenbuche, München 1810, S. 25). Ausgaben davon: in den Sammlungen von Sichard, Herold, Lindenbrog, Georgisch, Corp. jur. german. antiq. (Halle 1738, 4. S. 249.); Canciani, Barbar. leges ant. (Venet. 1781, Bd. 2. S. 236.); ferner in dem oben erwähnten Werk von Mederer. — Zusätze zu diesem Rechtsbuche lieferten: die unter Thassilo II. in den Jahren 763, 772 und 774 abgehaltenen Landtage zu Aschheim, Dingolfing, Neuching, und die von Karl dem Großen gegebenen Capitularia. Von dieser Zeit an bis zum Rechtsbuche Ludwigs (s. unten) findet man zwar in Bayern keine eigenen neuen Gesetzsammlungen, aber der Rechtszustand blieb dennoch stets geordnet; denn 1) blieben immer, wenn auch in Bayern die von Savigny (Geschichte des röm. Rechts I. Th. S. 151.) geschilderte Umwandlung der persönlichen Rechte stattfand, die alten bajuvarischen Gesetze in Ansehen; 2) entschied man andere Fälle nach Volksgewohnheiten; 3) bildeten sich in den Städten auf dieselbe Weise, wie im übrigen Deutschland, die von den Regenten bestätigten, nach dem Rechte der Autonomie entstandenen Stadtrechte; 4) finden sich auch unverkennbare Spuren von der Gültigkeit des römischen Rechts in Bayern; 5) galt auch die unter dem Namen Schwabenspiegel bekannte Sammlung daselbst. — Eine in Bayern selbst entstandene Sammlung von Gewohnheitsrechten ist das aus dem Sachsen- u. Schwabenspiegel entlehnte, von e. freisinn. Advokaten Ruprecht 1296 (nach Andern 1332) verfaßte Rechtsbuch Ruprechts von Freisingen. Vergl. Westenrieder, akadem. Rede über das Rechtsb. Rupr. (München 1802).

Das wichtigste der ältern bayerischen Gesetzbücher ist das unter der Regierung Ludwigs des Bayers um 1347 von seinen Söhnen Ludwig, Stephan und Wilhelm verfaßte (oder vielleicht nur verbesserte) Rechtsbuch (bayerisches Landrecht). Einen unmittelbaren Einfluß der Leges Bajuvariorum auf dies Rechtsbuch kann man nicht nachweisen; dagegen sind viele Stellen des Schwabenspiegels so wie aus dem Rechtsbuche Ruprechts von Freisingen wörtlich in das ludwigsche Rechtsbuch aufgenommen worden, das außerdem noch als eine Sammlung der in Bayern geltenden Gewohnheitsrechte merkwürdig ist. Die ältern Ausgaben desselben weichen von den neuern, wo spätere Gesetze hinzugekommen sind, bedeutend ab. Ausgaben: Augsburg 1484; in Heumann opusc. quib. var. jur. germ. arg. expl. (Nürnb. 1747, S. 54.); v. Freyberg, Sammlung historischer Schriften (Stuttg. 1834, IV. S. 387). — Von Kaiser Ludwig erhielt Niederbayern auch eine Gerichtsordnung vom Jahre 1340, abgedruckt in Fischer, Geschichte des Despotismus (im Anhang Seite 134.) und Lipowski, Geschichte des bayerischen Kriminalrechts No. V. S. 143.), so wie auch demselben Kaiser die meisten bayerischen Städte entweder besondere, nach d. münchener Stadtbuche (abgedruckt in Bergmann, beurkundete Gesch. von München) gegebene Stadtrechte od. wenigstens wichtige Freiheitsbriefe verdanken, welche von den nachfolgenden Regenten theils bestätigt, theils erweitert wurden. In ders. Zeit zeigen sich Spuren von Landständen und dem besondern Einfluß derselben auf die Gesetzgebung. — Im Jahre 1487 verfügten hierauf die Herzoge von München und Landshut eine Zusammenkunft ihrer Räthe zu Erding, um über die Reformation des ludwigschen Rechtsbuches zu berathschlagen, worüber noch das in jeder Beziehung merkwürdige Protokoll existirt. Die Entstehung der von Herzog Georg herstammenden Landesordnung von 1491 ist nicht ge-

nügend aufgehellt. Die Verhandlungen über die Landesordnung wurden 1501 auf dem Landtage zu Landshut fortgesetzt und wahrscheinlich 1507 wieder aufgenommen. Das Resultat aller dieser Berathungen war das unter dem Titel: „Das Buch d. gemeinen Landpot Landsordnung, Satzung und Gebeauch des Fürstenthums Ober- und Niederbayeen" im Jahre 1516 publicirte Gesetzbuch, dessen Grundlage das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs ist und welches Kriminal-, Civil- und Polizeigesetze enthält. Im Jahre 1520 erschien davon eine neue Auflage, weil gegen einige Artikel der früheen die Landstände protestirten. An diese Ordnung schließt sich die Reformation der bayerischen Landrechte von 1518 und die Gerichtsordnung von 1520 an, welche 1588 auf Befehl des Herzogs Wilhelm mit einigen Abänderungen wieder abgedruckt wurde. 1553 erschien die bayeeische Landesordnung von Herzog Albeecht, welcher der Landpot von 1516 zu Grunde gelegt ist, und welche viele polizeiliche Anordnungen und viele Bestimmungen enthält, aus denen hervorgeht, daß das römische Recht in den bayerischen Gerichtshöfen damals schon allgemeiner galt. Als Zusätze zu dieser Landesordnung erschien die durch den nachfolgenden Landtag veeanlaßte Declaeation und Erläuterung einiger Aetikel der Polizeiordnung (1557) und eine weiteee Erklärung der bayerischen Landesordnung nebst einigen neuen Aetikeln (1558), enthaltend, Bestimmungen über Siegelmäßigkeit, Kirchengut, Vormundschaft, Gesundeordnung, Kleideeordnung und Gantprozeß. Von 1520 an beginnen auch in Bayern die neben den geößeen Rechtssammlungen fortlaufenden einzelnen Veeordnungen (gewöhnlich Generalien genannt), deeen zuverlaßige und vollständige Ausgabe durch die Art iheer Bekanntmachung erschwert wird, indem man bloß in Briefform den einzelnen Pfleggerichten und Ständen die Exemplare zusandte. Die geltenden derselben sind in den Sammlungen von Kreitmayr und Maye zusammengestellt. Auf dem Landtage von 1605 wueden Klagen der Stände über Befetzung der Gerichte mit jungen, unerfahrenen Leuten, über die Entscheidung nach gemeinem Rechte und viele Kontroversen laut, demzufolge ein Ausschuß mit der Entwerfung eines neuen Gesetzbuches beauftragt wurde. Die noch vorhandenen Konkordantien des Laadrechts, welche die Gutachten der Regierungen von Landshut, Straubing und Burghausen über jenen Gesetzentwurf enthalten, sind merkwürdig für die Geschichte der Gesetzgebung u. des Rechtsstudiums. Auf dem Landtage von 1612 wurde der revidirte Entwurf den Ständen wieder vorgelegt und am 27. September 1616 unter dem Namen: Landrecht, Polizei-, Gerichts- Malefiz- u. andere Ordnungen, zu München publicirt. Dieses Gesetzbuch ist nicht mehr, wie die frühern, eine Sammlung von bloß einheimischen Gesetzen, sondeen es wurde daein ein Versuch gemacht, duech eine Mischung des gemeinen und des einheimischen Rechts eine Art von Vollständigkeit zu gewinnen, und auch das römische Recht fand Aufnahme. Auch von 1616 an laufen in ununterbrochener Reihe allgemeine Verordnungen (Generalien). Ueber die Veränderungen der Gesetzgebung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts duech den Freiheeen von Kreitmayr und die spätere Zeit s. unten. —

Literatur. Senkenberg, Comm. de legibus gent. Bavar. (Gießen 1742); Lory, Comm. de orig. et progr. jur. bolc. aat. (Ingolst. 1748); Klein, Veefuch einer Geschichte der bayerischen Gesetzgebung (Münch. 1801); Rudhaet, Geschichte der bayer. Gesetzgebung (München 1820); Mussinan, Bayeens Gesetzgebung (ebend. 1835.).

Die allgemeinen Gesetze seit der Vereinigung des jetzigen Königreichs sind bis 1818 in den Regierungsblätteen, von da an zu je 3 Jahren in Gesetzblättern gesammelt, neben welchen das Regierungsblatt die laufenden Verordnungen enthält. Vergl. Döllinger, Regisiee über dieselben (München 1799 — 1835. 4.); Derf., Repeetorium der Staatsverwaltung (ebendas. 1814 ff., 18 Bände und 11 Supplemenrbände); Derf., Sammlung der Veeordnungen (ebend., 1834, 4. 12 Bde.); von Feeyberg, Geschichte der bayer. Gesetzgebung (Augsb, 1838, 3 Bde.

Als allgemeines Civilprozeßgesetz ist in allen 7 älteen Kreisen das Codex juris bavarici judiciarii oder neu veebesseete kuebayerische Gerichtsordnung vom Jahee 1753 eingeführt, heeausgeg. von Kreitmayr mehrfach, Fol. und 8.; München 1758 und 1788); Derf., Anmerkungen daeüber (ebend. 1754, Fol. u. 8.) Einleitung in dieselbe von Krüll (Ingolstadt 1797); Kommentar von Seuffeet (Eelangen 1836); historisch dargest. von Milters (Landshut 1816); Leitfaden zu Voelesungen daeüber von Wendt (Nürnbeeg 1828); nebst deeen Novellen (gesammelt in 4 Bänden, 1811, 1818, 1819 und 1823) und den veebessernden Gesetzen vom 22. Juli 1819 (Kommentar von Gönner, Eelangen 1820) und vom 17. November 1837 (Anleitung dazu von W. H. Puchta, ebendas. 1838, erläutert von Sambabee, Wüezb, 1838, von Spies, Bamb. 1839, 2. Aufl.); vegl. v. Spies, Sammlung aller Ergänzungen zum Cod. jud. (Bamb. 1835, 4.). Schriften über den bayer. Civilpeozeß: Mündlee, Theorie des gerichtlichen Veefaheens (Sulzbach 1812); Wendt, Handbuch des Civilprozesses (Nüenberg 1836, 3 Bde.); Derf., Abhandlungen (München 1836); Stürzee, Bemerkungen zum Civilverfahren (ebendas. 1838); Puchta, Anleitung zur Civilprozeßpraxis (Erlangen 1838); das gerichtl. Exekutionsveefahren (Nürnb. 1830).

Im Civilprozeß ist die Verhandlungsmaxime das leitende Peincip, und die Grundsätze des auch in B. subsidiaeisch geltenden, gemeinen deutschen Prozesses sind darin in der Hauptsache voeherrschend; zu den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten gehören folgende Bestimmungen: Das Vermittlungsamt der Gemeinde- und Militärbehöeden. Es darf nämlich bei den Civilgerichten im ordentlichen Prozesse keine Klage eines Gemeindegliedes gegen das andeee angenommen weeden, ehe der Gemeindeausschuß u. in Städten der Magistrat die Sühne versucht

hat; dasselbe ist der Fall gegen Militärpersonen im aktiven Dienste, bei welchen vor der Klagerhebung bei den ordentlichen Gerichten jedesmal ein Vergleich vor der Militärbehörde versucht werden muß. — Die Prozesse selbst werden bei d. Untergerichten je nach ihrem Gegenstande entweder im mündl. oder gewöhnl. Verfahren verhandelt. Zum erstern gehören unter andern alle Klagen in Sachen, deren Gegenstand in der Hauptsache weniger als 100 Fl. beträgt, Streitigkeiten zwischen Eheleuten, wenn es sich nicht um Trennung der Ehe, oder um Vermögensrechte handelt ꝛc. Bei diesem Verfahren kann zwar die Klage sowohl schriftlich als mündlich angebracht werden, auch jede Partei allein oder durch oder mit einem Anwalte erscheinen, aber das Ergebniß der gegenseitigen mündlichen Erklärungen wird nach deren wesentlichem Inhalt von dem Richter selbst zu Protokoll gebracht, u. das Urtheil entweder sogleich oder binnen 8 Tagen gesprochen. Im gewöhnlichen ersten Verfahren muß die Klage entweder schriftlich überreicht oder umständlich zu Protokoll genommen, die betreffende weitere Handlung aber bis zur Duplik oder Triplik (wo diese zulässig ist) von den Anwälten oder, wenn die Parteien ohne Rechtsbeistand erscheinen, nach ihrer Information zu Protokoll diktirt werden. Schriftliches Verfahren, d. h. Schriftenwechsel im ersten Stadium des Prozesses, findet nur auf Verlangen beider Theile, auch in besonders wichtigen Fällen auf Anordnung des Richters statt, oder wenn in einer Sache die Appellationsgerichte erste und instruirende Instanz sind. — Außer dem mündlichen und dem gewöhnlichen Verfahren bestehen auch noch die sonst summarisch genannten Prozeßarten, als der Arrest-, Exekutiv-, Mandats-, Rechnungs- und Konkursprozeß. Von diesen hat nur der erstere das Besondere, daß gegen Inländer in der Regel, und wo es kein Statut gestattet, wie z. B. in München, kein Arrest statt hat, und der letztere, daß im Liquidationstermin alle Beweismittel für die Liquidität und Priorität der Forderungen bei Verlust derselben anzugeben und urschriftlich zu produciren sind, so wie ferner, daß bei den Erkenntnissen auf Eröffnung des Konkurses die Anmeldung der Berufung von der Ausführung derselben getrennt ist und binnen 8 Tagen bei Vermeidung der Desertion geschehen muß. In der Prioritätsordnung sind die Forderungen in 6 Klassen getheilt, von welchen die 2. den Hypotheken angewiesen ist. Für die übrigen Gattungen der summarischen Prozesse bestehen keine sonderlich bemerkenswerthen, nicht in der Natur der Sache liegenden und von dem gemeinen Rechte abweichenden Vorschriften.

Das Civilrecht beruht auf den verschiedenartigsten Unterlagen der Provinzen und Orte. Ober- und Niederbayern, der Oberpfalz und Regensburg gemeinschaftlich ist das alte Landrecht von 1616 (Kommentar von B. Schmidt, München 1695, 3 Bde., Fol.) mit dem verbesserten oder Codex Maximilianus juris bav. civilis von 1756 (abgefaßt und herausgegeben von Kreittmayr, München 1788, Fol. u. 8., 5 Bde., fast gesetzliches Ansehen genießend) nebst den neuern Novellen (herausgegeben von Moritz, Memmingen 1820). Das bayer. Recht schließt sich im Allgemeinen dem gemeinen Recht an, ist aber eigenthümlich in den Bestimmungen über Adel, Siegelmäßigkeit, Familienfideikommisse und das Hypothekenrecht (s. unten). — Schriften über bayerisches Civilrecht: Kreittmayr, Einleitung (München 1768); v. Krüll, Handbuch des bayerischen bürgerlichen Rechts (Landshut 1808); Gründler, Einleit. (Erlangen 1817).

Unter den Instituten des Civilrechts, welche in ganz B. diesseits des Rheins bestehen, nimmt das Hypothekenrecht vom 1. Juni 1822 sammt der dazu gehörigen Prioritätsordnung die vorzüglichste Stelle ein. Der Entwurf desselben, von dem Staatsrathe von Gönner verfaßt, wurde den Ständen schon im Jahre 1819 vorgelegt, kam aber damals nicht, sondern erst bei der Ständeversammlung von 1822 zur Berathung und Abstimmung, und wurde sodann mit den von beiden Kammern votirten Modifikationen als allgemeines Gesetz für das Königreich, mit Ausnahme des Rheinkreises, publicirt. Der Zustand des Hypothekenwesens in dem bei weitem größten Theile B.'s war bis dahin wahrhaft beklagenswerth und eigentlich nur in den ehemaligen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, wo die preuß. Hypothekenordnung fortbestand, vollkommen geordnet zu nennen. In Altbayern hatte nur die Stadt München sich durch ihre, sogenannten Ewiggelder einer trefflichen, in dem neuen Gesetze ausdrücklich bestätigten Einrichtung zu erfreuen. Unter diesen Verhältnissen war die Erscheinung eines allgemeinen Hypothekengesetzes eine der wohlthätigsten Anordnungen der Regierung Maximilian Josephs und um so preiswürdiger, als sie gerade in den höhern Klassen eine seit Jahrhunderten darin vererbte, nicht unbedeutende Opposition fand, welche im alten Herzogthum Bayern schon auf dem Landtage von 1669 die Einführung eines Hypothekenbuchs hintertrieb u. auch in der neuern Zeit, wie damals, bei den privilegirten Ständen Befürchtungen aller Art für ihren Kredit zu erregen suchte, die sich indeß durch den Erfolg als völlig grundlos dargestellt hat. — Dieses Gesetz beruht auf dem Principe der Publicität und Specialität, welches mit Konsequenz durchgeführt ist. Vergl. v. Gönner, Kommentar über das Hypothekengesetz für das Königreich Bayern (München 1823, 2 Bde.); Pucha, Unterricht darüber (Erlangen 1823, herausgegeben von Samhaber, Nürnberg 1826); Lechner, Lehrbuch d. Hypothekenrechts, Sulzbach 1838. 2 Bde); Nibler, Handbuch d. Hypothekenrechts (München 1829). — In der Pfalz gilt das französische Hypothekenrecht, welches jedoch, wenn auch sonst dem Grundsatze der Publicität und Specialität huldigend, außer mehren and. Mängeln an einem Hauptgebrechen, nämlich dem der stillschweigenden Hypotheken leidet, welche das Gesetz den Ehefrauen, den Minderjährigen, den Interdicirten und dem Staate zugesteht.

Was das Lehnrecht betrifft, so wurde unterm 5. Juli 1808 ein neues Lehnedikt erlassen und das ältere Lehnrecht in allen Theilen

des neugebildeten Königreichs abgeschafft, worauf bis zum Jahre 1818 mehre Verordnungen über einzelne Materien, hauptsächlich die Allodifikation und Umwandlung der Lehne in andere Grundverträge, die Auflösung von Privatlehen und Passivlehen ꝛc. folgten. Durch das Gesetz vom 15. August 1820 wurde jenes Edikt im ganzen Königreiche diesseits des Rheins eingeführt. 1828 wurde es revidirt. Vergl. Moshammer, Grundsätze des Lehnrechts (Landshut 1814); Mayr, Handb. des Lehnrechts (ebendas. 1831).

Auch in Bezug auf Wechselrecht sind allgemeine Gesetze vorhanden. Durch das Gesetz v. 11. September 1825 nämlich wurden die schon durch die Verordnung vom 24. November 1824 für den Isar-, Unterdonau- und Regenkreis vorgeschriebenen altbayerischen Wechselgesetze: das Wechselrecht und die Wechselgerichtsbarkeit sammt der Wechselgerichtsordnung vom 24. Nov. 1785 nebst den in der Folge erschienenen erläuternden Verordnungen, insbesondere der vom 19. Juni 1787 auf das gesammte Königreich diesseits des Rheins ausgedehnt, mit Ausnahme der Städte Augsburg und Nürnberg u. der ehemaligen Fürstenthümer Ansbach u. Baireuth, von denen die erstern besondere Wechselordnungen, und letztere in den preußischen, daselbst eingeführten Gesetzbüchern ein eigenes Wechselrecht und einen eigenen Wechselprozeß haben. Die viererlei verschiedenen Wechselordnungen, welche demnach in Bayern bestehen, weichen in ihren Grundsätzen nicht wesentl. von einander ab und haben dasselbe Ziel — Abkürzung des Verfahrens und sofortige Exekution durch Auspfändung und Personalarrest des Schuldners — vor Augen. Vergl. Sammlung der Wechselgesetze für das Königreich Bayern (München 1821); Moshammer, Einleitung in das Wechselrecht (Regensb. 1803, 2. Aufl.); Kod. der ger. Wechselr. (Nürnb. 1836, 8. 1. Bd.).

Der Kriminalprozeß ist in Bayern, mit Ausnahme der Pfalz, rein inquisitorisch, u. der Angeschuldigte kann, auch wenn er der That nach deren hergestellten Bestand weder geständig, noch derselben durch vollständigen direkten Beweis überwiesen ist, auf das Zusammentreffen vollkommen erwiesener naher Indicien oder auf zusammengesetzten Beweis hin zu jeder peinlichen Strafe, die Todesstrafe allein ausgenommen, verurtheilt werden. Wegen bloßen Verdachts hingegen kann das Gericht auf keine Strafe, sondern nur auf Specialinquisition und im Endurtheil auf Entlassung von der Instanz, welche aber nur gegen Kaution von der Haft befreit, erkennen. Die freisprechenden Urtheile sind entweder Unschulds- oder, wenn diese nicht vollständig erwiesen und über allen Zweifel erhaben vorliegt, Lossprechungs-Erkenntnisse. Bei Verbrechen, worauf das Gesetz nicht Todes-, Ketten- oder Zuchthausstrafe gesetzt hat, so wie bei allen Vergehen, findet gegen den Angeklagten keine Haft statt, wenn er entweder im Königreiche durch hinreichenden Besitz liegende Gründe, oder durch ordentliches stetes Gewerbe oder durch Anstellung im Staatsdienste angesessen ist, er wäre denn früher wegen Verbrechen bestraft oder nur von der Instanz entlassen, oder es wäre nach bes. Umständen Flucht od. Kollusion mit Grund zu besorgen. — Bemerkenswerth ist, daß bei Hochverrath die Familie des Verbrechers ihren Namen ändern und bei Majestätsverbrechen der Verurtheilte, neben seiner ordentlichen Strafe, auch vor dem Bildnisse des Königs öffentlich im Gerichtssaale Abbitte leisten muß. — Jeder Angeklagte erhält, nachdem die Akten geschlossen sind, einen Vertheidiger, der diese einsehen, sich mit seinem Klienten ohne Zeugen unterreden kann und seine Vertheidigung alsdann entweder schriftlich einreichen oder zum Protokoll diktiren muß. — Handelt es sich um Verbrechen, so erkennen die Appellationsgerichte als Kriminalgerichte, wenn dagegen nur ein Vergehen vorliegt, als Civilstrafgerichte. Im erstern Falle geht die Berufung an das Oberappellationsgericht, im zweiten an einen andern Senat desselben Appellationsgerichts, der sich alsdann als Civilstrafgericht zweiter Instanz konstituirt. Immer ist die Berufung freiwillig, wenn nicht auf Todes- oder Kettenstrafe erkannt wird, denn in diesen Fällen tritt die Revision des erstrichterlichen Urtheils von Amtswegen ein. Todesurtheile, auch wenn sie das Oberappellationsgericht bestätigt, müssen allezeit dem Könige vorgelegt und können erst dann vollzogen werden, wenn dieser erklärt hat, er finde keinen Grund zur Begnadigung. Erst wenn diese Erklärung vorliegt, werden sie dem Inquisiten in Gegenwart seines Vertheidigers und bei offenen Thüren verkündet, und nach 24 Stunden oder, wenn er es wünscht, nach 3 Tagen vollzogen. — Das Standrecht kann stattfinden bei bedeutendem Aufruhr oder bei Ueberhandnehmen von Raub- mord und Brandlegung in gewissen Gegenden. Es wird alsdann, mit Suspension der ordentlichen Gerichtsbarkeit, aus 5 Richtern, wovon 2 aus dem Militärstande zu nehmen sind, 2 Gerichtsbeisitzern, 1 beeideten Aktuar und einem Kriminalfiskal konstituirt und, wenn dies geschehen, seine Wirksamkeit durch Trommelschlag oder Trompetenschall verkündet. Verurtheilung und Lossprechung erfordern eine Mehrheit von 4 Stimmen gegen 1; erfolgt die erstere, so wird das Todesurtheil binnen 2 Stunden durch die Kugel vollzogen, ohne daß dagegen einem Rechtsmittel oder Begnadigungsgesuch stattgegeben wird. — Militärpersonen werden für Verbrechen und Vergehen vor den Militärgerichten, bei gemeinen Verbrechen und Vergehen nach dem Strafgesetzbuche, bei Militärverbrechen u. Vergehen nach den sogenannten Kriegsartikeln gerichtet. Die Procedur ist gleichfalls eine besondere, und es findet dabei weder eine Vertheidigung, noch eine Berufung, wohl aber eine nothwendige Revision durch das Generalauditoriat statt, welche in wichtigern Fällen auch noch der königlichen Bestätigung bedarf. Sind Militärs mit Civilpersonen in ein und dasselbe Verbrechen oder Vergehen verwickelt, so wird für die Untersuchung sowohl als für die Aburtheilung ein gemischtes Gericht bestellt. Die Untersuchung wird zwar von einem Beamten des Civilgerichts geführt, bei jedem Verhöre des Inquisiten soll jedoch ein Auditor gegenwärtig seyn, und bei der

Fällung des Urtheils besteht die Hälfte der Votanten gleichfalls aus Militärgerichtspersonen, aber unter dem Vorsitze des Präsid. oder eines Direktors d. kompetenten Appellationsgerichts.

Für das Kriminalrecht hat B. sein (von Feuerbach abgefaßtes) Strafgesetzbuch v. Jahre 1813, dessen 2. Theil die Kriminalordnung enthält, nebst den mit gesetzlicher Kraft versehenen Anmerkungen dazu nach den Protokollen des königl. Geheimenraths von den Jahren 1813 und 1814, welches durch die Gesetze v. 25. März 1816 über die Strafe des Diebstahls, vom 11. Sept. 1825 über die Fälschung, vom 22. Februar 1814 über die körperlichen Mißhandlungen und vom 10. Dec. 1814 über die Verjährung der Verbrechen und Vergehen, in diesen einzelnen Materien modificirt und gemildert wurde. Vergl. auch das Gesetz vom 1. Juli 1834 über die Bestrafung der Verletzungen der Zollordnung. Ueber den Wilddiebstahl und dessen Bestrafung bestehen besondere Verordnungen, nämlich die vom 9. Aug. 1806, vom 23. Aug. 1810 und vom 22. Mai 1814; eben so sind über die Duelle die Mandate vom 23. September 1773 und 28. Febr. 1779 zur Zeit allein gültig. Die zahlreichen, größtentheils nur lithographirt den Gerichten zugesandten Novellen hingegen, die von 1813 — 1818 erschienen, sind bloß doktrinell, enthalten keine neuen Strafbestimmungen und sind nur an die Justizkollegien erlassen worden, ohne publicirt zu seyn. Vgl Anm. zum bayer. Strafgesetzb. (Münch. 1813 und 1814, 3 Bde. 8) v. Spies, Samml. aller Ergänzungen u. Erläuterungen zum bayer. Strafgesetzbuche (Bamberg 1835, 4.); Doppelmayr, Sammlung der Erläuterungen ꝛc. (Nördlingen 1836, 3. Auflage). Schriften über bayer. Strafrecht: Lipowsky, Materialien zur bayer. Strafgesetzgebung (München 1823); Wendt, Grundzüge des Kriminalprozesses (Erlangen 1826); Derselbe, Abhandlungen (München 1836); Deese, Fakultätspraxis in Strafrechtsfällen (Neust. 1836). Das bayerische Strafgesetzbuch hat bei vielen Mängeln auch entschiedene und bedeutende Vorzüge vor vielen andern, hauptsächlich wegen seiner Klarheit, logischen Ordnung u. Konsequenz. Mild sind dessen Strafbestimmungen im Ganzen nicht zu nennen, obgleich sie denen des in der Pfalz geltenden franz. Code penal an Härte nachstehen.

Die verschiedenen Strafarten sind: Todesstrafe durch das Schwert, Kettenstrafe, Zuchthaus-, Strafarbeitshaus-, Festungsstrafe, Ehren- und demüthigende Strafen, körperliche Züchtigung, Gefängniß- od. Festungsarrest, Vermögensstrafen. — Die zur Todes- u. Kettenstrafe Verurtheilten sind vom Augenblicke der Rechtskraft des Urtheils an auch körperlich todt, haben weder Erwerbs-, noch Dispositionsfähigkeit, und ihr Vermögen fällt an ihre Erben. Die letztgenannte Strafe kann nur lebenslänglich, die Zuchthausstrafe auf bestimmte Zeit darf nicht über 20 Jahre und nicht unter 8 Jahren, die des Arbeitshauses nicht über 8 Jahre und nicht unter 1 Jahr, Gefängnißstrafe aber höchstens auf 2 Jahre erkannt werden. Nach Umständen kann das Gericht statt der Ketten-, Zuchthaus-, Arbeitshaus- od. Gefängnißstrafe auf Festungsstrafe erkennen, niemals aber eine im Gesetz bestimmte Freiheits- od. körperliche Strafe in eine Geldstrafe verwandeln, und die körperliche Züchtigung darf niemals die Zahl von 50 Ruthenstreichen überscheiten und nur nach ärztlichem Gutachten vollzogen werden. Landesverweisung findet gegen einen Unterthanen als Strafe keine Anwendung, eben so wenig Konfiskation des ganzen Vermögens, der Fall der Desertion vom Militär ausgenommen. — Die Todesstrafe findet nur in wenigen Fällen statt, und zwar wegen Hochverraths, Majestätsbeleidigung ersten Grades, Mord, Brandstiftung, Raub mit Mißhandlung und wiederholten Kindermordes. Als eine eigenthümliche Bestimmung erscheint, daß bei einfachen Diebstählen die thätige, vor Anfang der Untersuchung gezeigte Reue, d. h. die Zurückgabe oder der volle Ersatz der entwendeten Sache alle Strafe und Untersuchung aufhebt. Uebrigens gehören die der kriminellen Bestrafung unterliegenden Rechtsverletzungen, je nachdem sie nur mit Gefängniß, körperl. Züchtigung, Geldstrafe und andern geringern Uebel geahndet werden, in die Klasse der Vergehen, wo aber die vom Gesetz dafür bestimmte Strafe größer ist, unter die Verbrechen.

Bemerkenswerth ist, daß durch die Verordnung vom 19. Okt. 1813, mit welcher die Anmerkungen zum bayer. Strafgesetzbuche publicirt wurden und welche denselben vorgedruckt ist, jedem Staatsdiener und Privatgelehrten verboten wird, einen Kommentar über diesen Kodex in Druck zu geben, und die Professoren der Landesuniversitäten angewiesen werden, sich ausschließlich an den Text desselben mit Benutzung jener Anmerkungen zu halten, damit er allenthalben in gleichem Geiste angewendet und gelehrt werde. — Der von v. Gonner bearbeitete Entwurf eines neuen Kriminalkodex von 1822 kam nicht zur ständischen Berathung; gleiches Schicksal hatte der Entwurf von 1828. Im Jahre 1843 vereinigten sich die Stände zu dem Beschluß, an den König die Bitte zu stellen, den Ständen des Reichs, sobald es unbeschadet der Gründlichkeit möglich seyn würde, ein und dasselbe für das ganze Königreich geltende bürgerliche Strafgesetzbuch vorlegen u. bei Bearbeitung desselb. Mündlichk. u. bemessene Oeffentlichk. des Verfahrens in Erwägung ziehen zu lassen.

Für Polizeiübertretungen existirt in B. zur Zeit kein Strafkodex, sondern diese werden theils nach einzelnen Verordnungen u. Gesetzen, theils nach Herkommen, theils nach Gutdünken der Polizeibehörden bestraft; doch sind für Strafen dieser Art bestimmte Grenzen hinsichtlich der Qualität und Dauer vorgeschrieben, und es dürfen z. B. körperliche Züchtigungen nur bei Vaganten in Anwendung kommen. Uebrigens hat B. besonders seit 1832 und seit der Verordnung vom 17. Jan. 1837 eine ziemlich strenge Polizei. Besonders scharf wurden seit 1833 an die Pässe beaufsichtigt, doch ist hierin seit mehren Jahren ein milderes Verfahren eingetreten. Ueber die Censur (s. d. und unten). — Verletzungen der Gesetze über die Staatsauflagen, namentlich die

indirekten (Defraudationen) werden civilrechtlich bestraft.

Zeitschriften über bayer. Rechtspflege: Aretins Jahrb. der Gerechtigkeitspflege in Bayern (Neub. 1811—1818, 2 Bde.); v. Zu-Rheins Beiträge zur Gesetzgebung und praktischen Jurisprudenz (Münch. 1826—1831, 3 Bde.); fortgesetzt als Zeitschrift für Theorie u. Praxis des bayer. Rechts (ebd. 1834 ff.); Stück und Seuffert, Blätter für Rechtsanwendung (Ansbach 1836—1839, 4 Bde.); Jahrb. für die bayer. Gesetzgebung ꝛc. (Nürnb. 1838).

Die Pfalz (Rheinbayern) muß bei Darlegung der rechtlichen Verhältnisse in B. von den 7 ältern Kreisen ganz geschieden werden. Hier ist in Folge der Verordnung v. 20. März 1817 mit der französ. Gesetzgebung das französ. Civilgesetzbuch (code Napoleon) beibehalten worden und noch gültig, nebst demselben auch der französische Prozeßkodex (code de procedure civile), das Strafgesetzbuch (code pénal) nebst dem code d'instruction criminelle, endlich der Handelskodex (code de commerce) — zusammen die cinq codes — mit den übrigen eigenthümlichen Instituten des französischen Rechts, dem Notariate, dem Friedens-, dem Kassations- und den Geschworengerichten (s. oben). — Mit jenen Gesetzbüchern haben überdies in diesem Kreise gleich verbindliche Kraft: a) die daselbst von dem französischen Regierungskommissär Rudler bis 1802 publicirten und in 2 Sammlungen enthaltenen Gesetze und Verordnungen; b) die französ. bulletins des lois bis zu den pariser Friedensschlüssen v. 1814 und so viel die erst im folg. Jahre von Frankreich abgetretene Festung Landau mit ihrem am linken Ufer der Lauter liegenden Bezirke betrifft v. 1815; c) die unter dem Generalgouv. des Mittelrheins, dann unter der österreichischen und bayerischen Landesadministration bis 1. Mai 1816 erschienenen Verordnungen.

Die französ. Gesetze nun, sowie ihre Doktrin, sind nur in so weit gültig und anwendbar, als dieselben zur Zeit der Vereinigung dieses Gebietes (des Rheinkreises) mit Bayern dort eine verbindliche Kraft hatten. Von da an nehmen die Gesetze nicht mehr die Fortbildung u. die Doktrin Frankreichs an, sondern bestehen in ihrer Eigenthümlichkeit innerhalb der bayerischen Legislation fort. Diesem Grundsatze zufolge hat auch die bayerische Gesetzgebung seitdem beziehungsweise Abänderungen und Ergänzungen ergehen lassen: z. B. mehre in dem mit dem 1. Julius 1816 begonnenen Amtsblatt für den Rheinkreis publicirte, größtentheils reglementäre Verordnungen, das Gesetz vom 1. Juni über Forststrafen; das Gesetz von dems. Datum, die Vereinfachung des Verfahrens bei Zwangsveräußerungen v. Immobilien betr.; das Gesetz vom 11. Sept. 1825, die Anlegung und Abnahme gerichtlicher Siegel betreff.; das Gesetz vom 28. December 1831 über Protokollirung und Vorladung in gemeinen Strafsachen der Polizei; das Forststrafgesetz v. 28. Dec. 1831; das Zollstrafgesetz v. 1. Juli 1834, welches durch das neuere v. 17. Nov. 1837 ausdrücklich wieder aufgehoben wurde; das Gesetz über die Bestrafungen der Brandstiftungen v. 1. Juli 1834, und das Gesetz über die Hypotheken und Wechselbank, die Strafe der Fälschung der Banknoten betreffend.

Schließlich geben wir nach einem Berichte des Abgeordneten Dr. Müller als Referenten in der Kammer der Abgeordneten 1843 eine Uebersicht der Verhaftungen in den Jahren 1835/36—1838/39. Die Zahl derjenigen Individuen, welche während dieser vier Jahre wegen Verdachts I. von Verbrechen und Vergehen gegen den Staat, II. von Privatverbrechen u. Vergehen und III. von Polizeiübertretungen im Bereiche des Königreiches aufgegriffen worden sind, beträgt nicht weniger als 680,002, und zwar kommen davon auf die Kategorie I. 1391, auf II. 28,981 und auf III. 649,620 Individuen. Unter der Kategorie I. kommen vor; 2 wegen Staatsverraths, 38 wegen Majestätsbeleidigung, 633 wegen Beleidigung der Amtsehre und Frevel an Patenten, 232 wegen Widersetzung gegen die Obrigkeit, 138 wegen Tumults, 14 wegen Entwendung öffentlicher Güter, 25 wegen Befreiung von Gefangenen, 17 wegen Störung des Gottesdienstes und Religionsfriedens, 86 wegen Landfriedensbruches und Störung häuslichen Friedens, 152 wegen Fälschung öffentlicher Urkunden ꝛc., 53 wegen Bestechung und Unterschlagung, und 1 wegen Mißbrauchs der Strafgewalt. — Die Kategorie II. umfaßt wegen Mord und Todtschlag 599, wegen Tödtung aus Fahrlässigkeit 119, Abtreibung der Leibesfrucht und Aussetzung von Kindern 124, Körperverletzung 3689, wegen Noth- und Unzucht 263, Diebstahl und Unterschlagung 19,976, Wilddiebstahl 993, Raub und Erpressung 809, Brandstiftung 314, Eigenthumsbeschädigung 257, Betrug und Fälschung 1719, Meineid 73, Bigamie und Ehebruch 26. — Endlich zur Kategorie III. zählen: Polizeifrevel 191,432, Holzfrevel 140,817, Entziehung der Militärpflicht 276, wegen Desertion a) 834 Bayern und b) 186 Nichtbayern, wegen Schwarzens 513, Hausirens 13,286, Bettler 65,653, Bettelweiber 55,380, Bettelkinder 24,960 und endlich wegen Vagirens 92,616 Männer, 51,215 Weiber und 12,552 Kinder. — Die beiden wegen Staatsverraths Aufgegriffenen gehörten der Pfalz und Oberfranken an; dagegen theilen sich in die 38 Aufgegriffenen wegen Majestätsbeleidigung alle Kreise mit Ausnahme derer von Niederbayern und Mittelfranken. Die meisten Todtschläge kommen auf die Pfalz und auf Ober- und Niederbayern, wobei man sich mit Recht versucht fühlt, dort auf den Wein, hier auf die langen Taschenmesser der Bauernbursche zu reflektiren. Bettler und Vaganten sind in stetem Wachsen, nämlich 1835—1836 noch 149,286 und 1838—1839 schon 172,964. Die Wilddiebe sind am seltensten in der Pfalz, dafür versteht man sich aber dort desto mehr auf den WaldDiebstahl. Immerhin sind die Pfälzer aber auch in dieser Beziehung besser, als ihr Ruf, denn die Oberpfälzer stehen ihnen gleich, u. von den Ober- und Unterfranken werden sie weit übertroffen. Ruhig schlafen kann der Waldeigenthümer übrigens nur in Niederbayern. Während in diesem Kreise die Zahl der jährlich aufgegriffenen Holzdiebe oft unter 50 beträgt, schwankt sie in der Pfalz immer zwischen 4—5000, hat in der Ober-

pfalz schon 7000 überstiegen, ist in Unterfranken auf die enorme Höhe von 13,000 und in Oberfranken während der letzten in Aufzählung genommenen Jahre auf die erschreckende Zahl von 15,000 gestiegen. Auch d. Polizei darf es sich in Niederb. ohne Staatsgefahr ein wenig bequem machen; dagegen geht Oberbayern allen Kreisen in Polizeifreveln um die Hälfte voraus, außer dem Kreise Schwaben und Neuburg, der es ihm oft gleich thut, wie wenig sich die Hauptstadt am Lech sonst mit der Residenzstadt an der Isar gleichstellen darf.

Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Für die Gestaltung der bayer. Universitäten in der neuern Zeit sind, abgesehen von verschiedenen geschärften Verordnungen gegen die Studentenverbindungen, wie sie durch die Vorfälle in Rheinbayern, durch das frankfurter Attentat ꝛc. nöthig gemacht wurden, zwei organische Gesetze von besonderer Wichtigkeit; erstens eine Redaktion der Universitätssatzungen (vom Jahre 1827) unter dem Titel: „Vorschriften über Studien und Disciplin für die Studirenden an den Hochschulen des Königreichs B.", deren Bekanntmachung im Mai und Juni 1835 erfolgte. Die wesentlichsten unterscheidenden Bestimmungen derselben sind: Neben dem Rektor erscheint der Ministerialkommissär und das schon früher bestehende Direktorium der Universitätspolizei mit bestimmtern und geschärftern Vorschriften, die Förmlichkeit der Immatrikulation wird vermehrt, eben so die Strenge der im Laufe der Studienzeit abzulegenden Examina; der Besuch aller deutschen Universitäten wird gestattet, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Staatsregierung, jedoch unter der doppelten Bedingung eines vorher (am Schlusse des 1. oder 2. Jahres) abgelegten Examens in den allgemeinen Fächern und des mindestens einjährigen Besuchs einer bayerischen Universität zum Behufe eines Fachstudiums. Die Studienzeit bleibt, wie früher, 5 Jahre, nur soll bei besonderm Fleiße 1 Jahr erlassen werden können. Das Schema der Sittenzeugnisse wird vervollständigt. Damit sind noch Regulirungen einiger Aeußerlichkeiten verbunden, der Ferien, der Anmeldungen, der Honorare, der Taxen, des Kreditwesens ꝛc. Das zweite Statut ist die Bestimmung vom 2. November 1838 über die neue Anordnung des Studiums der allgemeinen Wissenschaften. Durch dieses Statut wird die früher in Landshut und vordem in Ingolstadt bestandene Ordnung in sofern wieder zurückgeführt, als der Kursus jener Studien sich wieder auf 2 Jahre erstreckt, von dem Fachstudium ganz getrennt und nach Semestern und Gegenständen, die in jedem derselben gehört werden müssen, abgetheilt wird. 1. Semester: Encyklopädie des akademischen Studiums, Anthropologie und Psychologie, Philologie, Mathematik (und zwar Wiederholung der Elementarmathematik) und Länder- und Völkerkunde; 2. Semester: Philologie, griech. u. röm. Antiquitäten, Logik, Metaphysik und die ältere allgemeine Geschichte; 3. Semester: praktische Philosophie, Aesthetik und Kunstgeschichte, allgemeine Naturgeschichte und die neuere Geschichte; 4. Semester: Religionsphilosophie, die von einem Professor der theologischen Fakultät gelehrt werden soll, vaterländische Geschichte und Archäologie, sowie physikalische und mathematische Geographie. Zu der Physik und der allgemeinen Chemie findet keine Verpflichtung mehr statt. Neu ist in dieser Verordnung ferner: daß das Studium und das Leben der akademischen Jugend dieser ersten zwei Jahre besonderer Aufsicht unterstellt wird. Zu Studentengesellschaften, wenn diese auch genehmigt sind, sollen die Studirenden während derselben in keinem Falle Zutritt haben, ihr Fleiß im Besuche der Kollegien soll durch monatliche Konferenzen der Lehrer und durch Schlußprüfungen am Ende des Semesters überwacht werden. Die Ausführung dieser Anordnung ist einem Ephorus übertragen, dessen Würde mit dem Dekanate verbunden ist und gleich diesem 2 Jahre dauert. Er wird von der Fakultät gewählt. Die Wahl unterliegt der königlichen Bestätigung. — Die hierdurch eingetretene strengere Bevormundung d. Universitätsstudien durch die Regierung hatte zunächst die Folge, daß die meisten Studirenden länger auf den Lyceen blieben, als vorher. Bis dahin konnte jeder Student das Studium der allgemeinen Wissenschaften schon auf einem Lyceum absolviren. Da aber hier ein zweijähriger Kursus und größere Beschränkung des Lebens statt fand, so zogen es die Meisten, selbst in Lycealstädten und deren Nähe, vor, schon zu dem, nur ein Jahr dauernden, philosophischen Kursus die Universität zu beziehen. Jetzt, da derselbe auf der Universität ebenfalls zwei Jahre dauert und sich ganz in denselben Formen bewegt, so war es natürlich, daß die Meisten jener halben Studentenschaft den Besuch der Lyceen, wo es überdies mehr Unterstützungen gibt, vorzogen, und so lebten diese Schöpfungen der Jesuiten, deren bereits eine nach der andern einzugehen anfing, wieder neu auf und gewannen in demselben Maße an Wirksamkeit, als die Universitäten verloren. Diese Verordnung gilt übrigens vorläufig nur für die beiden kathol. Universitäten München und Würzburg; auf der Universität Erlangen ist bis zur Errichtung protestantischer Lyceen die Absolvirung des allgemeinen Kursus in einem Jahre gestattet. Nicht bloß unter Professoren u. Studenten, sondern auch unter den mit Ausfertigung und Ueberwachung dieser Anordn. beauftragten Beamten erhoben sich die heftigsten Stimmen gegen das neue Studienreglement u. gegen den in seinem Gefolge ziehenden unheiml. jesuitischen Geist. Man beklagte mit Recht, daß das ursprüngliche Wesen der deutschen Universitäten zerstört und die Institute freier Wissenschaftlichkeit wieder in das Joch scholastischer Beschränktheit zurückgedrängt sey. Die Zahl der Studenten im Jahre 1841 war in München 1350 (1835 waren 1459, 1831 sogar 1915), in Würzburg 443 (darunter 84 Ausländer, 1831 im Ganzen 518), in Erlangen 310 (1836: 350, 1831: 260). Die letztgenannte Universität feierte 1843 ihr hundertjähriges Jubiläum.

Als Vorbereitungsschulen für den höhern wis-

senschaftlichen Unterricht zählt B. 7 katholische Lyceen und 20 Gymnasien, in welchen nach einer neuern Anordnung der Geschichtsunterricht von einem Geistlichen und für Katholiken und Protestanten besonders ertheilt werden muß, u. welche jährlich von abgeordneten Professoren der Universitäten als Kommissarien, besonders in Bezug auf den Abgang der Gymnasialschüler zur Universität, untersucht werden. Außerdem gibt es fast in jeder bedeutendern Stadt eine sogenannte lateinische Schule.

Unter den Seminarien zur Bildung von Volksschullehrern ist das zu Aitdorf und das 1843 in Schwabach errichtete für Protestanten bestimmt.

Die Zahl der Volksschulen betrug nach Angabe des Ministers v. Abel in der Kammer der Abgeordneten 1843 im Ganzen 7061, unter welchen sich am Schlusse des Jahres 1841/42 noch 276 Winkelschulen befanden. Die Gesammtzahl der diese Schulen besuchenden Schüler belief sich ohne Unterschied der Geschlechter auf 541,929. Die Zahl der Schüler, welche die Feiertags- (Sonntags-) Schulen besuchen, belief sich im Jahre 1841/42 auf 367,031 und war gegen 1836/37 um 47,130 gestiegen. Die Gesammtzahl der Schullehrer war 7228, wovon 3690 hinsichtlich der Qualifikation in der ersten Klasse (der der Auszeichnung), 2941 in der zweiten (der sehr guten Befähigung) und nur 597 in der dritten Klasse standen. Hinsichtlich der Besoldung theilte der Minister folgende Data mit. Unter der sogenannten Minimal-Kongrua von 200 fl standen 1173 Schullehrer; im Bezug von 200—300 fl. befanden sich 3177, im Genuß von 300 fl. und darüber 2878. Die Gesammtzahl der Schulgehülfen belief sich am Schlusse des Jahres 1841—1842 auf 1420; unter diesen standen nach der Qualifikation in der ersten Klasse 778, in der zweiten 580, in der dritten 62. Das Einkommen derselben war, wie folgt. Mit 150 fl. und darüber waren remunerirt 1216; bei 203 standen die Einnahmen unter 150 fl. Für dienstuntaugliche Schullehrer wird nach den bestehenden Gesetzen durch die betreffenden Gemeinden gesorgt. Es haben sich aber auch in einzelnen Kreisen Vereine zur Unterstützung der Schullehrer und ihrer Wittwen u. Waisen gebildet, deren Grundlagen und Einrichtung indeß noch viel Fehlerhaftes haben. Die Regierung hat dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß die Mehrzahl auf ganz unrichtigen Berechnungen beruht, auf Berechnungen, die keine andern Folgen haben können, als daß die Theilnehmer nur zu früh werden enttäuscht werden, enttäuscht durch die Thatsache, daß bei der zunehmenden Zahl derjenigen, welche Ansprüche zu machen, Unterstützungen u. Pensionen zu fordern haben, die eingeführten Beiträge bei weitem nicht hinreichen werden, um die zugesicherten Unterstützungen und Pensionen zu gewähren. Daher hat sie Anstand genommen, die erwähnten Anstalten, die auf ganz fehlerhaften Grundlagen beruhen, zu fördern, sie hat ferner an der Hand der Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß Anstalten dieser Art nur dann gedeihen können, wenn ihnen größere Ausdehnung gegeben wird. Wenn bis jetzt in dieser Beziehung weitere Verfügungen noch nicht getroffen worden sind, so liegt die Ursache nur darin, weil vorerst der Ausgang der Verhandlungen abgewartet werden sollte und mußte, welche über die Revision der Statuten des Kanzlei-Unterstützungsvereins eingeleitet worden sind.

In der Pfalz sind die Schullehrer etwas besser gestellt, überhaupt befindet sich das Elementarschulwesen, besonders in Folge der Bemühungen des vormaligen Generalkommissärs dieses Regierungsbezirks, von Stichaner, in einem blühenderen Zustande. Das zu Kaiserslautern errichtete Schullehrer-Seminar lieferte bald sehr tüchtige, geschickte und wohlunterrichtete Lehrer; fast in allen Gemeinden wurden neue Schulhäuser erbaut (leider häufig auf eine die Gemeindemittel viel zu stark angreifende, unnöthig kostspielige und dabei sehr wenig solide Weise), und in einer bedeutenden Anzahl von Orten Freischulen errichtet. Man will bemerkt haben, daß die Leistungen des Kreisschullehrerseminars, dessen neuerdings bewirkte konfessionelle Trennung Reklamationen, namentlich von Seiten des Landraths der Pfalz, hervorrief, in neuester Zeit nicht völlig gleichen Schritt mit den frühern halten. In diesem Regierungsbezirke besteht das heilsame System der Solidarität, d. h. der Verbindung aller Gemeinden des ganzen Kreises zur gemeinsamen Unterstützung der im Kreise nothwendigen Schulanstalten, eine Art geistiger Assekuranzgesellschaft gegen Finsterniß und Unwissenheit, welcher nicht allein in Altbayern, sondern auch in andern Ländern, deren Regierungen nach Bestreitung großer Civillisten Vermögenslosigkeit hinsichtlich der Volksschulen vorschützen, Nachfolge zu wünschen wäre. In Altbayern soll es noch Schullehrer geben, welche die sogenannte fliegende Kost haben. Auch ist nicht zur weitern Kenntniß gekommen, ob der alte Uebelstand, daß die Schullehrer ihr Schulgeld, oft die Kleinigkeit von einem Paar Kreuzern, wie Bettler selbst erheben mußten, gleich jenem Mißbrauche abgeschafft ist, daß sie zugleich Lottokollekteurs waren und so eine Allianz des verderblichsten Spiels mit der Schule herbeiführten. Wurde auf die Beschwerden der Ständeversammlung von dem Volksschullehrer diese Schmach, mit welcher er sich aus Furcht vor dem Hungertode bedeckte, genommen, so blieb ihm doch meist der Dienst u. das Amt eines Unteraufschlägers bei den Brauereien. — Der traurige Zustand, in welchen das Elementarschulwesen und der Volksunterricht B.'s geschleudert sind, hat zur Folge, daß in dem Lehrerstande, wie im Volke selbst das Bedürfniß nach höherer Vervollkommnung nicht so leicht erwacht, u. die von Rudhart in seinem schätzbaren Werke: „Ueber den Zustand des Königreichs Bayern" ausgesprochenen inhaltschweren Worte immer wahrer geworden sind, nämlich daß in B. „Aufklärung, Nachdenken und Unterricht über das Wesen der Religion und die Religions- und Kirchengeschichte, die den Menschen doch näher als alle andern Kenntnisse angehen müssen, selbst unter den sogenannten Gebildeten nicht so häufig ist, als man glaubt, obwohl bei der jüngern Generation eine größere

Neigung, als ehedem, zur Religiosität oder auch zum Mysticismus bemerkbar ist. Die Mehrzahl der gemeinen Leute der katholischen Kirche hängt noch am Aberglauben, am Lippen- und Bilderdienste, so daß Mancher nach Gott wenig zu fragen scheint, wenn nur sein Schutzheiliger mit ihm ist."

Technische Schulen. Als vorzüglich wichtig und begünstigt erscheint die 1833 getroffene Anordnung und glückliche Durchführung der technischen Unterrichtsanstalten B.'s, deren Aufgabe es ist, alle jene Unterrichtszweige zu lehren, deren Grundlage und Zweck zunächst dem Gebiete der exakten Wissenschaften angehört. Die gesonderten Anstalten für diesen technischen Unterricht beginnen mit der Periode des Gymnasialstudiums u. der parallel laufenden Sonn- und Feiertagsschulpflicht mittelst der den wissenschaftlichen Gymnasien gegenüber gestellten technischen Gymnasien (Landwirthschafts- und Gewerbsschulen); sie setzen sich fort in den, den wissenschaftlichen Lyceen korrespondirenden technischen Lyceen (polytechnische Schulen) und kulminiren in der den wissenschaftlichen Hochschulen entsprechenden technischen Hochschule zu München. Die Tendenz dieser Schulen ersieht man am besten aus folgenden Worten der betreffenden Verordnung v. 16. Febr. 1833: „Jene Schulen sind keineswegs bestimmt, Kunstschulen zu werden oder in das Gebiet der eigentlichen künstlerischen Ausbildung einzugreifen; vielmehr ist ihre Aufgabe, die Kunst in die Gewerbe zu übertragen und den Gewerbsbetrieb selbst auf jene Stufe zu bringen, welche den Fortschritten der Technik und der nothwendigen Konkurrenz mit der Industrie des Auslandes entspreche." Doch leiden diese gewerblichen Schulen noch an manchen Mängeln; es findet in den verschiedenen Anstalten dieser Art noch große Varietät statt; es fehlt die Einheit; es fehlen sehr häufig den Anstalten stabile, besonders für sie angestellte Lehrer; nicht selten besteht das Lehrerpersonal, vielleicht mit Ausnahme eines Lehrers, aus Männern, die bereits in den verschiedenen Zweigen des Wissens schon ihren Beruf haben, der oft ganz heterogener Natur ist. Die Frequenz ist fast überall noch sehr unbedeutend. Die Lehrapparate müssen erst allmählig anwachsen; der Lehrstoff selbst ist nicht allenthalben gleich; hier sind die sogenannten Realien präponderirend, dort ganz untergeordnet, fast vernachlässigt.

Im Jahre 1839 zählte B. 29 solcher Anstalten und zwar

a) 7 dritter Klasse (unvollständigster Art),
b) 8 zweiter „
c) 6 erster „
d) 8 Kreisgewerbsschulen (die vollständ. Art).

Davon kommen auf Oberbayern 3, zu Ingolstadt, Freising, München; auf Niederbayern 3, zu Landshut, Straubing und Passau; auf Oberpfalz und Regensburg 2, zu Amberg und Regensburg; auf Oberfranken 3, zu Wunsiedel, Bamberg und Baireuth; auf Mittelfranken 6, zu Rothenburg, Schwabach, Fürth, Ansbach, Erlangen und Nürnberg. Letztere ist unstreitig die vollständigste, bestdotirte und geordnetste Anstalt dieser Art im Königreiche (mit Ausnahme der technischen Hochschule zu München). Die dasigen technischen und landwirthschaftlichen Lehranstalten umfassen die ganze technische Unterrichtssphäre von den ersten Elementen bis zum Uebergange an die technische Hochschule, nämlich 1) Elementarzeichenschule, 2) Handwerksschule, 3) Kreislandwirthschafts- und Gewerbsschule, 4) polytechnische Schule. Die Gesammtzahl der Schüler betrug im genannten Jahre 1078.

Unterfranken und Aschaffenburg besitzt 3 techn. Schulen, zu Schweinfurt, Aschaffenburg und Würzburg; Schwaben u. Neuburg 6, zu Rördlingen, Memmingen, Dillingen, Kaufbeuern, Kempten und Augsburg; Pfalz 3, zu Speier, Zweibrücken und Katserslautern. — Im Jahre 1843 hatten nach offizieller Angabe die 27 Gewerbsschulen 275 Lehrer und ungefähr 1350 Schüler, die Gewerbsfeiertagsschulen 4—5000 Schüler. Der ganze Aufwand dafür betrug 188,000 Gulden.

Das landwirthschaftliche Institut (jetzt landwirthschaftl. Centralschule) auf dem Staatsgute Schleißheim besteht aus 3 Unterrichtsklassen: die untere für praktische Anleitung und Einübung untergeordneter Landwirthschafts-Gehülfen; die zweite Klasse für die Bildung rationeller Oekonomen in 2 Jahreskursen; die dritte für das landwirthschaftl. Praktikum. Die Zahl der Zöglinge in allen 3 Klassen belief sich 1839 auf 49.

Außerdem hat B. ein Forstlehrinstitut, zwei Veterinarschulen, zwei Hebammenschulen und vier Taubstummenanstalten, nämlich die Centralanstalt in München und die Kreistaubstummenanstalten zu Würzburg, Regensburg und Baireuth. In allen Schullehrerseminarien wird in der Behandlung und Unterweisung der Taubstummen, deren Zahl im ganzen Königreiche bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Zählung 2908 betrug, Unterricht ertheilt.

Dem allgemeinen Schulfonds ward früher ein großer Theil von dem Vermögen der aufgehobenen Stifter und Klöster zugewiesen; der Beitrag aus der Landessteuerkasse übersteigt eine Million. Die Stände haben 1831, um besonders den Volksschulen aufzuhelfen, die früher zu diesem Zwecke bewilligte Summe um 244,000 und im Jahre 1843 noch um 90,000 fl. erhöht.

Schon 1759 ward zu München eine Akademie der Wissenschaften gegründet, die 1807 eine zeitgemäße Erweiterung und Verbesserung erhielt. Sie besteht aus 3 Klassen, nach den verschiedenen Gegenständen, die sie zu behandeln hat: 1) der philologisch-philosophischen, 2) der mathematisch-physikalischen und 3) der historischen. Sie erhält aus der Staatskasse jährlich 86,000 fl. — Auch hat B. zahlreiche wissenschaftliche Vereine, von denen in allen Hauptstädten der Provinzen einige (besonders historische Gesellschaften) bestehen. — Die Nationalbibliothek zu München zählt gegen 700,000 Bände, und die naturhistorischen

Sammlungen, die Sammlungen von Münzen und Alterthümern sind ebenfalls sehr bedeutend.

Wichtig in Bezug auf die Schulen ist der Centralschulbücherverlag zu München, über welchen in der neuern Zeit ein fast allgemeiner Wehlaut erklungen ist. Dieses Institut, das in den Händen einer politisch-religiösen Faktion sich zu einer geistigen Zwangsanstalt gestaltet hat, besteht bereits seit 1785 und erhielt damals ein Privilegium (das 1808 auf die neuerworbenen Gebietstheile ausgedehnt wurde), die Normal-Unterrichtsbücher der Volksschulen zu liefern. Durch eine Verordnung vom Sept. 1838 ist dasselbe aber auch über alle Klassiker, Lehrbücher für Gewerbsschulen und Gymnasien u. s. w., also ganz maßlos ausgedehnt, und dadurch dem Buchhandel B.'s eine sehr fühlbare Beeinträchtigung zugefügt worden. Die darüber erhobenen Klagen wurden 1840 abgewiesen und den Klägern eröffnet, daß dem Centralschulbücherverlage, nach dem Inhalte der betreffenden landesherrlichen Verleihungsurkunden, ausschließlich das Recht zustehe, alle, nicht bloß die für die deutschen Schulen bestimmten, planmäßigen Schulbücher u. übrigen zur Erziehung u. zum Unterrichte dienlichen Schriften zu drucken zu verlegen und zu verkaufen und durch eigene, nach unbedingt freier Wahl aufzustellende Kommissionäre verkaufen zu lassen, und daß die Buchhändler zur Tragung der ihnen im Laufe der Verhandlungen erwachsenen Kosten verurtheilt seyen.

Die Kunst in Bayern.

Mehr als jede andere geistige Schöpfung gedieh in B. die Kunst zur vollendetsten Blüthe. Sie entwickelte sich durch die wahrhaft großartigen Aufgaben, welche der König Ludwig den ersten jetzt lebenden Künstlern bestimmte, die sich in München niedergelassen hatten und die er auf manche Weise zu beschäftigen und festzuhalten suchte. Auf diese Weise ist München (s. d.) in der neuesten Zeit der Sitz und Mittelpunkt der herrlichsten Kunstschöpfungen geworden. Nicht minder war die Sorgfalt der Regierung auf die Erhaltung der Kunstwerke der Vorzeit gerichtet, weshalb bei dem Ministerium des Innern eine eigene Generalinspektion gegründet ward, welche die Baudenkmale des Mittelalters zu erhalten und ihre geschichtliche Bedeutung näher zu erforschen hat. Die Walhalla (s. d.), dieser herrliche Tempel deutscher Verdienstes, wurde 1842 feierlich eröffnet. Unmittelbar darauf fand die Grundsteinlegung zur Befreiungshalle bei Kelheim, und 1843 die zum Siegesthor u. zur Ruhmeshalle in München statt. Die königl. Akademie der bildenden Künste in München, in ihrer jetzigen Gestalt gegründet im Jahre 1808, um die Erhaltung und Fortpflanzung der Künste, welche nur durch lebendige, ja persönliche Ueberlieferung möglich ist, zu sichern und den Künsten ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst zu geben, wodurch sie fähig werden, ihrerseits vortheilhaft auf das Ganze zurückzuwirken, den Sinn für Schönheit und Geschmack an edlern Formen allgemein zu verbreiten. Diese Akademie ist sowohl eine Lehr- und Bildungsanstalt, als eine Kunstverbindung oder Kunstgesellschaft. Ihre ursprüngliche Idee trat recht eigentlich in den letzten 15 Jahren ins Leben unter ihrem berühmten Vorstande Cornelius (jetzt in Berlin), durch welchen hier eine neue Malerschule gegründet wurde, deren heilsamer Einfluß sich über die ganze civilisirte Welt verbreitet. Der Staat trägt zur Unterhaltung der Akademie jährl. 50,000 fl. bei, u. mehre hundert Zöglinge, Inländer sowohl, als Ausländer, werden in ihr gebildet. Zur Belebung des reinen Geschmacks und der Nationalgeschicklichkeit wird seit 1838 von der Akademie ein großes Werk herausgegeben, das sowohl für die untersten Stufen der Kunst, als auch für die höhern Grade instruktiv seyn und als Anhaltspunkt aller artistischen Anstalten in B. dienen soll. In der Glyptothek und der Pinakothek besitzt München die trefflichsten Sammlungen; für jeden Zweig der bildenden Kunst sind die zweckmäßigsten Schulen vorhanden, und in allen ansehnlichern Städten des Königreichs entstehen, von dem kunstliebenden König ermuntert, Kunstsammlungen. — Auch das Nationaltheater in München ist ausgezeichnet.

Das kirchliche Leben in B.

Die kirchlichen Verhältnisse, wie sie sich in der neuesten Zeit in B. gestaltet haben, bieten einen Anblick dar, wie man noch vor zwei Decennien ihn nie wieder in Deutschland zu erleben geglaubt hätte. B. liegt in dieser Beziehung mitten im heutigen Deutschland, wie ein Stück Mittelalter da. Die katholische Kirche ist in B. eine Macht geworden, welche die wichtigsten Interessen des häuslichen, wissenschaftlichen und bürgerlichen Lebens in ihren Kreis hineinzieht. Die katholische Geistlichkeit ist wieder zur dominirenden Uebermacht gelangt und Rom übt hier im Herzen von Deutschland von Neuem einen Einfluß aus, den es noch vor 1815 diesseits der Alpen nie wieder zu erlangen hoffen durfte. Der erste Grund zu alle dem, was jetzt in der kathol. Kirche Bayerns zu Tage kommt, wurde indeß bald nach dem genannten Jahre gelegt. Die Nachgiebigkeit, mit welcher die Regierung, vielleicht aus Sehnsucht zur lang entbehrten Ruhe, auf das Konkordat vom 5. Juni 1817 einging und dies Konkordat zu einem Theile der Staatsverfassung und zum Gesetze machte, ist die erste Ursache, warum B. dem Geiste des Jahrh. u. seiner eigenen Selbstständigkeit sich entfremdete. Durch diesen verhängnißvollen, von Jesuiten eingeleiteten u. befestigten Vertrag der rechtmäß. Staatsgewalt mit der Hierarchie ist nach den Worten Rudharts „unbeschränkte Gewalt" eingedrungen, welche „einmal begründet ihrer Natur nach der Einwirkung der Regierung entzogen und schwer zu zähmen ist." Seit dem Konkordate traten die hierarchischen Tendenzen des ultramontanen Systems von Jahr zu Jahr offener und anspruchsvoller hervor u. bald wur-

den sie auch von einem großen Theil der bayerischen Kirchenjournale mit blindem Zelotismus verfochten: Tendenzen, die nicht in dem Boden unserer Zeit wurzeln, die dem 19. Jahrhundert fremd sind und die uns den Jesuitismus, den Probabilismus, die Inquisition, den Bann und die ganze hierarchische Tyrannei des Mittelalters wiederzubringen drohen. Zunächst begnügte man sich noch auf dem Gebiete des Glaubens Eroberungen zu machen; die römisch-katbol. Orthodoxie wurde bald, nicht bloß bei den Geistlichen, sondern auch bei den Weltlichen nicht nur ein empfehlendes, sondern nothwendiges Mittel zur Beförderung im Staatsdienste und zumal für die öffentlichen Lehrer an den niedern und höhern Schulen wesentliches Erforderniß. Mehre, welche in dieser Hinsicht von der vigilanten katholischen Geistlichkeit verdächtigt worden waren, empfanden die Weisung des weltlichen Armes und wurden in den Ruhestand versetzt, und immer mehr trat die Ansicht siegend hervor, daß das Lehramt überhaupt nur von der Geistlichkeit am besten versehen würde. Bald ging man einen Schritt weiter. Die männlichen und weiblichen geistlichen Orden wurden ins Leben zurückgeführt. Ihre theilweise Errichtung hatte Rom in einem Artikel des erwähnten Konkordats vorgesehen, aber erst nach der Julirevolution von 1830 wurde derselbe im ausgedehnten Umfange geltend gemacht. In dem Konkordat heißt es: „Se. königl. Majestät werden, in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben und in der Folge bringen könnten, und um einen Beweis Allerhöchstihrer Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechts entweder zum Unterricht der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften oder zur Aushülfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege, im Benehmen mit dem heiligen Stuhle, mit angemessener Dotation herstellen lassen." Die Freunde des Papismus trachteten nun, auf das Wort des Konkordats sich steifend, Klöster und Mönchsthum in B. zu empfehlen. Während man im Interesse der Humanität, der Religion, der Wissenschaft, des Rechts, der Staatswohlfahrt über das Ende der Mönchere sich freute, während von 1830—1835 in Europa über 3000 Klöster aufgehoben u. in Wirthschaftshöfe oder Fabriken, Schlösser u. Kasernen umgewandelt wurden, während Preußen in dem Großherzogthum Posen alle Mönchsklausen säkularisirte, Spanien 1800 und Don Pedro in Portugal 300 Klöster aufhob, während eine Ukase vom 31. Juli 1832 in Rußland auf einmal 187 solcher Sitze einer abgestandenen Askete verschloß: da wurden diese Anstalten mitten in dem Herzen des aufgeklärten Deutschlands, in B., wieder erweckt. — Einer der hauptsächlichsten Beförderer des Klosterwesens war der Bischof von Augsburg, Ignaz von Riegg (s. d.). Derselbe wußte Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere zu gewinnen. Die Wiedereinführung der Mönchsinstitute stellte er als den einzigen Anker der Regierung und der Religion in der sturmbewegten Zeit dar; in ihrem Wirken meinte er „ein Oel zu erkennen, das, auf die wildaufgeregte Fluth gegossen, die Wellen der öffentlichen Meinung und der Volksfreiheit besänftige." Am 20. Dec. 1834 erschien ein königl. Reskript, in welchem die Wiederbelebung des Benediktinerordens in B. ausgesprochen wurde, nachdem schon einige Jahre vorher durch die Wiedererrichtung des Klosters Metten an der Donau der Versuch, ohne große Hoffnung, gemacht worden war. Zum bessern Gedeihen des Ordens sollte ihm die Gesammtstudienanstalt in Augsburg übergeben und damit das Priorat in Metten und ein neues in Ottobeurn vereinigt werden. Zum Abte des Klosters wurde Barnabas Huber ernannt, nicht nach den ehemaligen Klostergesetzen von den Ordensmitgliedern frei gewählt. Darauf erging der Aufruf an sämmtliche noch lebende Glieder der ehemaligen Benediktinerklöster in B., in die wiederhergestellten Klöster zu treten. Wenige nur machten von dem Anerbieten Gebrauch; auch die Weltgeistlichen, besonders die jüngern, wurden ohne Erfolg auf alle Weise zum Eintritte in den Orden ermuntert. Schon fürchtete man, nicht einmal diese drei Klöster nothdürftig besetzen zu können. Da erhielt der Bischof Riegg die Erlaubniß, sich mit den Vorständen der in Oesterreich bestehenden Benediktinerabteien in Korrespondenz zu setzen, und im folgenden Frühjahre reiste er mit Barnabas Huber nach Oesterreich und der Schweiz, um die Klöster zu besuchen und die von den Aebten ausgewählten Männer für den großen Zweck der Erziehung in B. zu prüfen und in Empfang zu nehmen. Der Papst drückte seine Freude in einer Bulle vom 19. März 1835 an den König Ludwig aus, den er „Carissimum in Christo filium, Vindelicorum regem" nannte, und in Schreiben an den ehrwürdigen Bruder, den Bischof von Augsburg, und an den geliebten Sohn Barnabas Huber; er rühmte und lobte die Stiftung und den religiösen Eifer durch Verleihung ausgezeichneter Klosterprivilegien, weil seiner Heiligkeit „nichts angenehmer, nichts wünschenswerther und lieber seyn könne, als daß die Mönchsorden wieder hergestellt werden." Das neue Benediktinerstift in Augsburg wurde mit großer Feierlichkeit und mit einer Rede des Fürsten von Wallerstein (Ministers des Innern) am 5. Nov. 1835 eröffnet. Der Redner erinnerte darin, wie in B. die Errichtung einer entsprechenden Anzahl von Klöstern, und unter diesen einige dem Unterrichte der Jugend ausschließlich gewidmete, durch den Art. VII. des zweiten Anhangs zur Verfassungsurkunde zum förmlichen Verfassungsgebote erhoben sey. Er wies nach, wie der König die in der erwähnten Verfassungsstelle entwickelte wichtige Aufgabe, ungeachtet der demselben mehrfach geäußerten dringenden Wünsche, nicht einer Korporation, die man eines reaktionären Standpunktes mindestens fähig erachte (den Jesuiten), sondern einem Orden deutschen Wesens und deutscher Stiftung, einer kirchlichen Körperschaft anvertraut habe,

für deren unbedingtes Fernseyn von allen politischen Tendenzen die Geschichte voller 10 Jahrhunderte zeuge, deren tief wissenschaftliche Bildung, heitere Lebensansicht und ächt veredelnde Erziehungsweise allen Konfessionen gleiche Achtung einflöße u. s. w. Darauf entwickelte er das bayerische Erziehungssystem nach allen Momenten seiner Restauration, die aus den reigensten Gedanken des Königs selbst hervorgegangen sey. In mehren größern Städten wurden, nachdem die Regierung ihre Neigung zur Klöstererrichtung so offen zu erkennen gegeben hatte, Unterschriften gesammelt, um innerhalb ihrer Stadtmauern ein Kloster zur Erziehung der Jugend errichten zu dürfen. Wenn aber die Regierung sich bei der Errichtung von Klöstern auf den Willen des Volkes berief, so hätte sie die Stimme der Volksrepräsentanten, des eigentlichen Organs der Nation, berücksichtigen sollen, und diese hatten sich schon auf dem Landtage 1831 gegen die Restauration des Mönchsthums ausgesprochen. Man bezeichnete dort die Klöster als Wohnsitze der Finsterniß und Zügellosigkeit, und Rudhart äußerte in dem Saale der Abgeordneten: „es ließe sich gar nicht begreifen, wie man im 19. Jahrhunderte durch Wiedereinführung der Klöster, namentlich der Bettelorden, etwas Gutes zu stiften hoffen könne. Es sey und bleibe ja stets ein eitler Versuch, todte Leichname beleben zu wollen. Die Regierung müsse auf der Höhe der Geschichte stehen; da werde sie wohl erkennen, daß das Rückschreiten zum Mittelalter unserer Zeit nicht angemessen sey. B. bedürfe wahrlich nicht mehr der Errichtung von Klöstern, denn in Folge des Konkordats, das leider einen Bestandtheil der Verfassung bilde, seyen bereits an 40 Klöster hergestellt.“ Aber so entschieden sich die Kammer gegen die Klöster ausgesprochen hatte, die Regierung ging doch ihren eigenen Weg. Am 26. Mai 1818 gab es in B. 13 Klöster, ihre Zahl hatte sich 1831 bis auf 42 vermehrt, und am Schlusse des Jahres 1837 zählte man gegen 90 und 1840 bereits 105 solcher Anstalten. Nach dem Stande des Jahres 1836 betrug von 45 Mönchsklöstern u. Hospitien und von 31 Frauenklöstern das Fundationsvermögen 1) vom Staate in der Kapitalsumme 215,368 fl., an Jahresrente 43,353 fl.; 2) aus Stiftungen in der Kapitalsumme 1,399,119 fl., an Jahresrente 83,722 fl.; 3) aus sonstigen Zuflüssen in der Kapitalsumme 106,866 fl., an Jahresrente 16,869 fl. Die Klöster, die sich fortwährend (zum Theil durch Schenkungen und Stiftungen aus der Kabinetskasse) vermehren, gehören zum kleinern Theil dem Benediktinerorden, die meisten sind für Bettelmönche. B. hat weit über 40 Franziskaner- und Kapuzinerklöster. In großer Anzahl gedeihen auch die Frauenklöster, deren beinahe alle Jahre einige restaurirt werden. Als wahrhaft ehrwürdig erscheint der Orden der barmherzigen Schwestern (s. d.), die sich mit edler Selbstaufopferung der Krankenpflege widmen. In München wurde im J. 1837 ein Mutterhaus für diesen Orden erbaut, in welchem die jüngern und neuen Mitglieder herangebildet werden. Auch eine Verwahrungsanstalt für reuige Sünderinnen, die Schwestern zum guten Hirten genannt, ward in Haidhausen errichtet.

Im Juni 1837 beschloß die Kammer der Abgeordneten mit großer Stimmenmehrheit, folgende Anträge an den König zu stellen: es möchte 1) mit der Errichtung von neuen oder Wiederherstellung von ehemals bestandenen Klöstern in B. aus Staats- oder andern öffentlichen Mitteln von jetzt an Einhalt geschehen (angenommen mit 71 gegen 43 Stimmen); 2) die Stiftung von neuen Klöstern durch Privatdotationen, gleichfalls von jetzt an, nicht weiter oder doch nur zu dem im Art. VII. des Konkordats ausgesprochenen Zwecke der Aushülfe in der Seelsorge und der Pflege der Kranken bei vollkommen und sicher ausreichender Dotation verstattet werden (angenommen mit 76 gegen 38 Stimmen); 3) in keinem Falle mehr das Vermögen einer Pfarr- oder andern Seelsorgestiftung, welches nach der Verfassungsurkunde seiner ursprünglichen Stiftungsbestimmung erhalten bleiben soll, zur Dotation von Klöstern und zum Unterhalte von Klostergeistlichen verwendet, somit keine Pfarrei oder andere Seelsorgerstelle mehr mit einem Kloster verbunden werden (angenommen mit 109 gegen 5 Stimmen); 4) keinerlei Rente von Unterrichts- und Erziehungsstiftungen, welche gleichmäßig unangreifbar unter dem Schutze der Verfassung stehen, auch nicht die Renteüberschüsse der Kultusstiftungen, zu Klosterdotationen verwendet werden, mit der Ausnahme, daß es die dabei betheiligte Gemeinde verlange, der Landrath gutheiße und das Kloster selbstständig oder aushülfsweise zum Unterrichte der Jugend bestimmt sey (angenommen mit 103 gegen 11 Stimmen); 5) es möge das Terminiren (Betteln) der Klostergeistlichen in jeder Art u. Form auf das Strengste untersagt und dieses Verbot kräftigst gehandhabt werden (angenommen mit 102 gegen 12 Stimmen); endlich 6) es möge den Klostergeistlichen der Betrieb förmlicher theologischer Studien und die Bestehung von Prüfungen darüber nach den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften anferlegt, auch, wenn sie zur Seelsorge verwendet werden sollen, insbesondere die gesetzliche Synodal- und Pfarrkonkursprüfung nicht erlassen werden (angenommen mit 105 gegen 9 Stimmen). Alle 6 Anträge wurden von der Kammer der Abgeordneten auch gegen die Kammer der Reichsräthe wiederholt.

Dieser Widerstand der Volksrepräsentanten gegen das Mönchswesen war für die Römlinge eine mehr als hinreichende Aufforderung, alle Repräsentativverfassung zu verdächtigen und zu schmähen als eine solche, welche das Staatsoberhaupt in den Rechten und der absoluten Gewalt desselben beschränke. Dies thaten vor Allen am eifrigsten die Jesuiten, welche sich in B. bereits vollkommen rehabilitirt hatten. Im Jahre 1836 erneuerten sie den Antrag, die sämmtlichen gelehrten Anstalten in B., lateinische Schulen, Gymnasien und Lyceen, unentgeltlich zu übernehmen; sie wurden jedoch vorerst noch abgewiesen. Aber fortwährend senden viele bayerische Familien von

Adel ihre Söhne in die Erziehungsanstalt der Jesuiten in Freiburg in der Schweiz, u. fromme und gelehrte Männer von geistlichem und weltlichem Stande (z. B. Görres) bemühen sich seit mehren Jahren, in Zeitungen und populären Flugschriften die bisher fast allgemein festgestellten Ansichten über die Jesuiten zu rektificiren, sie von den Anschuldigungen und Vorwürfen, welche die Auflösung des Ordens in B. herbeiführten, zu reinigen und ihre Wiedereinführung als die Bedingung eines bessern Zustandes der religiösen und politischen Verhältnisse nachzuweisen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der in B. zu Klagen und Verhandlungen führte, sind die gemischten Ehen. Am 17. Mai und 15. Aug. 1832 erließ der Papst an die bayerischen Bischöfe zwei Rundschreiben, worin er zwar die starre Exklusivität des Katholicismus predigte, aber doch zur „Vermeidung größerer Aergernisse" nachließ, daß Ehebündnisse von Katholiken und Nichtkatholiken, so seelengefährlich sie wären und so sehr die wahre, apostolische, heilige und heiligende Kirche diesen Umgang mit „Kindern der Finsterniß und des Teufels verfluche," nur unter der Bedingung geschlossen werden könnten, daß „vor dem Abschlusse der Ehe die erforderliche Sicherheit geleistet werde, daß die Erziehung sämmtlicher Kinder der gemischten Ehe in der katholischen Religion geschehe, und daß der katholische Ehegatte vom akatholischen nicht verführt würde, daß jener vielmehr seine Verpflichtung wisse, diesen nach allen Kräften vom Irrthume zurückzuführen." Der Papst nannte diese Vorsicht einen „Ausfluß aus göttlichen und natürlichen Gesetzen," und verbot die Gegenwart der Geistlichen, die Einsegnung und kirchliche Verkündigung und die Ausfertigung von Losscheinen. Gegen die Härte der Praxis verwendete sich selbst die Staatsregierung und vermochte den münchner Erzbischof, Freiherrn von Gebsattel, in Gemeinschaft mit den übrigen bayerischen Bischöfen, den Papst um Milderung zu ersuchen. In einer Instruktion von 1834, worin „Serenissimi Bavariae Regis religio et pietas" gepriesen und die Hoffnung ausgesprochen wird, „futurum, ut Serenissimus Rex pro avito, quod cum sanguine hausit, Catholicae religionis studio mala omnia — propulsanda curet," gestattet der Papst, daß der Geistliche, aber lediglich als stummer Zeuge, bei der Trauung gegenwärtig sey u. die Schließung der Ehe ohne Angabe der Konfession verkündigen solle. Auch diese Bestimmungen entsprechen noch nicht dem, was in der Verfassungsurkunde gesetzlich angeordnet ist (s. oben). — Der berüchtigte Prediger Eberhard schente sich nicht, in seinen fanatischen, mit Protestantenhaß geschwängerten Predigten in der Residenzstadt des selbst in gemischter Ehe lebenden Königs alle in einer solchen erzeugten Kinder „zweifelächtige Bastarde" zu nennen. Auf eine von den Protestanten wegen der erlittenen Verunglimpfung eingereichte Beschwerde wurde dem Fanatiker das Predigen in der Residenz untersagt.

In den kirchlichen Streitigkeiten zwischen der Krone Preußens und dem römischen Stuhle in Beziehung auf den Erzbischof von Köln nahmen mehre bayerische Blätter vom Anfange an entschieden und zumeist höchst leidenschaftlich für den letztern Partei; doch sah sich in Folge wiederholter diplomatischer Verhandlungen die bayerische Regierung endlich veranlaßt, den ultramontanen Blättern, namentlich der „Neuen Würzburger Zeitung," eine gemäßigtere Sprache bei der Beurtheilung des Verfahrens der preußischen Regierung anzuempfehlen und insbesondere alle gröblichen Ausfälle gegen dieselbe zu untersagen.

Die protestantische Kirche. Bei der reaktionären Tendenz auf dem Gebiete des Religiösen wäre es beinahe ein Wunder, wenn die protestantische Kirche B.'s ohne alle Berührung hinsichtlich der ultramontanen Reprist[illegible] geblieben wäre. Das Wesentliche über die Organisation der protestant. Kirche s. oben. Zur Handhabung der Kirchenverfassung wird in jedem Dekanat, deren es außer dem einen unmittelbaren Dekanat in München im ganzen Königreiche 77 mit 986 Pfarreien und 1152 geistlichen Amtsstellen gibt, eine jährliche Visitation, am Dekanatssitz jährlich eine Diöcesansynode und am Sitze des Konsistoriums alle 4 Jahre eine Provinzial- oder, wie sie uneigentlich genannt wird, Generalsynode unter Leitung eines Mitglieds des Oberkonsistoriums und in Gegenwart eines königl. Kommissärs gehalten. Solcher Synoden wurden in der Pfalz 1818, 1821, 1825, 1829, 1833, 1837 und 1841 und in den diesseitigen Provinzen 1823, 1827, 1832, 1836, 1840 u. 1844 versammelt. Die meisten Verhandlungen der diesseitigen Synoden sind von wenig Interesse, was theilw. an ihrer manchfaltigen Zusammensetzung liegt. In einer noch 1836 öffentlich gewünschten Vereinigung beider Synoden zu einer einzigen hat die Regierung ihre Bewilligung nicht gegeben. Mit größerer Entschiedenheit hat sich die Synode in der Pfalz der Regierung und gewissen, dem Protestantismus feindlichen Bestrebungen gegenüber gestellt und Reibungen bedenklicher Art hervorgerufen. Die protestantische Kirche in der Pfalz, seit 1818 nach der von 40 167 Familien angenommenen und nur von 539 abgelehnten Union, die protestantisch-evangelisch-christliche genannt, war bis zum J. 1833 von keinen Parteiungen in ihrem Schooße bedroht; von pietistischen u. mystischen Tendenzen, die in Altbayern, wie es schien selbst unter Konnivenz von Seiten des Oberkonsistoriums, hier u. da ihr Wesen trieben, gewahrte man in Rheinbayern nichts. Erst nach dem genannten Zeitpunkte, als die bis dahin angestellt gewesenen Glieder des Konsistoriums zu Speier durch Versetzung oder durch Quiescenz entfernt und im Personale ein neues Konsistorium gebildet war, fing die Unruhe in der vereinigten Kirche des Rheinkreises an. Ein pietistisch-mystischer, hierarchischer Geist trat anfangs leise, dann stark und grell in der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten hervor. Alsbald wurde den Geistlichen, die doch nur nach dem Inhalte der in der Vereinigungsurkunde von 1818 als alleiniger Glaubensgrund und als ein-

zige Lehrnorm angenommenen heiligen Schrift die Wahrheit gepredigt und nach dem von der Synode entworfenen Katechismus die Jugend unterrichtet hatten, der Vorwurf gemacht, daß sie nicht biblisch predigten, daß sie die Hauptlehren des Christenthums, die eigentlichen Heilswahrheiten, dem Volke vorenthielten, namentlich die Lehren von der Verderbniß der menschlichen Natur, von der Erbsünde, der stellvertretenden Genugthuung, dem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben, von der Erleuchtung durch den heiligen Geist ꝛc., außer Acht ließen. Nach dem Grundsatze, daß der Verstand in religiösen Dingen Unverstand, die Vernunft in Glaubenssachen Unvernunft sey, wurden die Predigten und Synodalarbeiten, welche die Geistlichen alljährlich einlieferten, beurtheilt u. eine durchaus orthodoxe Exegese geltend gemacht, fast als wenn den Symbolen die authentische Interpretation der Bibel zustände (Vgl. Allgemeine Kirchenzeitung. Jahrg. 1837). Die Oberbehörde, von falschem Eifer verführt, wollte die Dogmatik des 16. Jahrh. zurückführen; sie verlangte, daß die unirten Protestanten an den übereinstimmenden Lehren der lutherischen und reformirten Konfessionen festhalten u. daß sie, uneingedenk des protestantischen Princips eines ungehinderten Fortschreitens auf der Bahn religiöser Aufklärung, Luthers, Kalvins u. Zwingli's Dogmatik für ewige Zeiten stereotypiren sollten. Allgemein bekannt ist, daß die Jesuiten damit umgingen, den Protestantismus stabil zu machen, d. h. ihn an den Buchstaben der Konfession zu binden, um ihn dadurch zu entseelen und zu einer Beute des Katholicismus werden zu lassen. Gegen den Glaubens-, Lehr- und Gewissenszwang, wie ihn das Konsistorium von Speier und das Oberkonsistorium selbst unter der Androhung verlangten, daß, wenn die vollständige Annahme der Symbole verweigert werde, die Protestanten der Pfalz ihr Recht einer bevorzugten Kirchengesellschaft verlören, erhoben sich die Synoden und beschuldigten die kirchl. Behörde einer Verletzung der Vereinigungsurkunde, welche sagt: „die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche hält die allgemeinen Symbole und die bei den getrennten protestantischen Konfessionen gebräuchlichen symbolischen Bücher in gebührender Achtung, erkennt jedoch keinen andern Glaubensgrund, noch Lehrnorm, als allein die heilige Schrift.“ Die Geistlichkeit der Pfalz und die weltlichen Glieder der Diöcesansynoden gaben 1837 bei der Ständeversammlung eine Klagschrift mit 205 Unterschriften ein, in welcher sie das Konsistorium zu Speier und das Oberkonsistorium des Glaubenszwanges und der Verletzung der konstitutionellen Rechte der vereinigten protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche anklagten.

Unter den Verordnungen, welche auf Erhöhung des Ansehens der kathol. Kirche hinzielten, war jene besonders merkwürdig, welche auch den Soldaten protestantischer Konfession gebot, bei dem Vorübertragen der Monstranz niederzuknieen, eine Verordnung, die den lebhaftesten Widerspruch fand und deshalb endlich außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Die erlangten Bewilligungen beschränken sich jedoch bis jetzt auf eine bloße Beseitigung der nächsten Veranlassung zum Kniebeugen, das Princip selbst, welches die Kniebeugung fordert, ist nicht zurück genommen worden. Zusammenhängend mit der den protestantischen Soldaten gebotenen Adoration oder Salutation des Veneradile sind die Beschwerden wegen des behinderten protestantischen Kultus. Großes Aufsehen erregte in der neuesten Zeit auch das Verbot des Gustav-Adolphs-Vereins (s. d.).

Auch in der Fortbildung der israelitischen Kirchenverhältnisse hat B. nicht mit andern deutschen Staaten gleichen Schritt gehalten; auch in dieser Beziehung soll d. Mittelalter restaurirt werden, was um so mehr zu bedauern ist, als unter den bayerischen Rabbinern mehre tüchtige, durch wissenschaftlichen Geist sich auszeichnende und thatkräftige Männer sich befinden, deren Bemühungen zur Herbeiführung einer Reform der jüdisch-kirchlichen Institutionen anfangs von der Regierung begünstigt wurden und die schönsten Erfolge versprachen. Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht ist das tief eingreifende sogenannte Reologen-Reskript, nämlich ein Ministerialerlaß vom 23. Okt. 1838, in welchem erklärt wird, es sey der entschiedene Wille des Königs, daß bei der Besetzung von Rabbinerstellen nur gründlich gebildete (wovon jedoch, wie die Anstellung des frühern Handelsmannes Bamberger, dem wissenschaftl. Bildung ganz abgeht, als Oberrabbiner in Würzburg beweist, leicht abgesehen wird) und zugleich den ächten mosaischen Glaubenslehren und Ceremonial-Satzungen treu anhängende, nicht verderblicher Reologie huldigende Kandidaten fortan bestellt und resp. bestätigt werden sollen. Auch die Machinationen der fürther Obskuranten jüdischer Konfession gegen den freisinnigen Rabbiner Dr. Löwi hätten schwerlich stattgefunden, wenn dessen Gegner nicht gewußt hätten, daß die Regierung den rationellen Fortschritt als gefährliche Neuerung betrachte. — Zur Theilnahme an der ersten Rabbinerversammlung, die in Braunschweig v. 12.—19. Juni 1844 abgehalten wurde, hatten sich auch mehre bayer. Rabbiner gemeldet; es erschien jedoch kein einziger, wie man glaubte, weil ihnen die Genehmigung zum Besuche höhern Orts verweigert worden war.

Die Journalistik in B.

An dieser modernen Macht der öffentlichen Meinung, von welcher es nicht selten abhängt, ob die Gesellschaften Ruhe genießen oder in stürmischer Bewegung fortgetrieben werden, hat B. bedeutenden Antheil, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß die Richtung des bayerischen Journalwesens häufig eine schiefe und verwerfliche gewesen ist. Mit Uebergehung der Tage- und Intelligenzblätter, die unter verschiedenen Titeln in beinahe allen Städten, Kreisen und Bezirken zu erscheinen pflegen, heben wir die wichtigsten der eigentlichen, sowohl politischen als wissenschaftlichen Journale hervor. München, der Mittelpunkt der Regierung und der Herd für Thron und Altar des Königreichs, ist in gewisser Hinsicht auch das Centrum aller jour-

nalistischen Thätigkeit. In Speier und einigen andern Städten sind es kaum 2 Zeitschriften, die sich mühsam und in engen Kreisen erhalten; in Aschaffenburg, Bamberg, Baireuth und Würzburg erscheinen in jeder 4, in Nürnberg 6, in Augsburg 10, aber in München wenigstens 12 Zeitschriften. Unter den zahlreichen Unterhaltungs- und politischen Blättern stehen mehre in Augsburg verlegte, z. B. die „Allgemeine Zeitung" u. das „Ausland" obenan; ihnen eifert nach die von dem Ministerialrath Dr. Häcker redigirte „Münchener politische Zeitung," die sich bemüht, ein System, ein Princip festzuhalten, in welches sie, wie in das Bett des Prokrustes, alle Begebenheiten und Ereignisse des Tages hineinschraubt. Die ebenfalls in München erscheinenden „Historisch-politischen Blätter," von Philipps und Guido Görres herausgegeben, verdanken ihre Entstehung der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln. Außerdem sind beachtenswerth: der „Bayerische Landbote;" die „Bayerische Landbötin" von Müller in München; der „Fränkische Merkur" von Schwarz in Bamberg, das Organ des Herrn von Hornthal; die „Bayerische Dorfzeitung" von Dr. Linde; die „Augsburger Abendzeitung;" „Postzeitung;" der „Korrespondent von und für Deutschland," herausgegeben von Dr. Heule in Nürnberg, u. a. m. Für die Rechts- und Staatswissenschaft gibt der Freiherr v. Zu-Rhein die „Zeitschrift für Theorie und Praxis des bayerischen Civil-, Kriminal- und öffentlichen Rechts" u. der Legationsrath von Pfeilschifter in Aschaffenburg den „Zuschauer am Main" heraus. Die bedeutendsten Journale für Gewerbswesen, Handel und Landwirthschaft sind: Dinglers „Polytechnisches Jounal," das münchener „Neue Kunst- u. Gewerbeblatt," das „Neue Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins Bayerns" und Hartmanns „Jahrbücher der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde." Charakteristisch ist der beinahe völlige Mangel an besondern philologischen, pädagogischen und Jugendzeitschriften, denn die „Pädagogische Quartalschrift für Volksschullehrer" will nichts bedeuten. Dieser Mangel ist wohl zunächst eine Folge von der sehr gedrückten Lage des Lehrerpersonals an Volksschulen. Mit größerer Vorliebe, mit Eifer, ja einer Art sich selbst übersegelnder Hast wird in den Journalen das theologische, näher das katholische, das römisch-papistische Element gepflegt. Die wichtigsten Journale sind: „Benkerts „Athanasia," desselben „Religions- und Kirchenfreund," Brugs „Homiletisch-liturgisch-pädagogisches Korrespondenzblatt," „Annalen der gesammten Theologie und christlichen Kirche," Deuleins „Wöchentlicher Anzeiger für die katholische Geistlichkeit," das „Katholische Museum," Koberle's „Magazin für katholische Geistliche" und die beiden lautesten Organe der ultramontanen Reaktion, die von einem Vereine ächt papistischer Römlinge herausgegebene „Aschaffenburger katholische Kirchenzeitung" und die von Kerz und Besnard in München redigirte „Katholische Literaturzeitung." — Die Censur ist jetzt in B. viel strenger, als vor 1830, s. den Art. Censur (Bd. VII. Abthl. 1. S. 817 ff.

Finanzverwaltung

(s. Budget, Bd. VI., S. 642 ff.; vergl. unten: Geschichte).

Heerwesen.

1) Oberste Militärbehörde ist das unter dem unmittelbaren Befehl des Königs stehende und in 6 Ministerialsektionen eingetheilte Kriegsministerium (s. oben).

2) Rekrutirung, Dienstzeit, Reserven und Landwehr. Die bayerische Armee ergänzt sich durch freiwilligen Zugang und durch die allgemeine Militärkonskription. Jeder Bayer, mit Ausnahme der Standesherrn u. ihrer Familien, sowie des geistlichen Standes, ist der Militärkonskription unterworfen, und zwar in dem Jahre, während dessen er sein 21. Lebensjahr erreicht. Mit dem 1. Jan. des darauf folgenden Jahres tritt jeder Konskriptionspflichtige in die Militärpflichtigkeit, und zwar nicht nur für das stehende Heer, sondern auch für die Reserven u. die Landwehr. Die Gesammtzahl der jährlich in dieses Alter tretenden Konskribirten beträgt 40 — 45,000. In den ersten 2 Jahren der Militärpflicht ist jeder Konskribirte verbunden, in das stehende Heer zu treten (Armeepflichtigkeit). Von dieser Verbindlichkeit ist befreit: jeder einzige übrige Sohn jener Eltern, welche bereits 2 Söhne unter den Fahnen verloren, und jeder Sohn jener Eltern, welche bereits 3 Söhne unter den Fahnen verloren haben. Die Berufung zur Armee geschieht durch das Loos, vor Allem aus der Klasse Derjenigen, welche im 1. Jahre der Militärpflicht stehen, nach der Reihe der Loosnummern. Von dem Eintritt in das Heer zur Friedenszeit sind befreit und werden zurückgestellt: ein Sohn in jeder Familie (somit auch der einzige Sohn), in sofern die Familie nicht im Genuß eines die Subsistenz derselben sichernden Einkommens sich befindet, und außer Stand ist, diese Subsistenz durch eigenen Verdienst zu sichern, ferner die durch vorzügliche Fortschritte in den Wissenschaften sich auszeichnenden Studirenden. Sobald Krieg eintritt, werden diese Zurückstellungen aufgehoben, und die Zurückgestellten müssen alsdann in die Armee treten. Ein der Militärpflicht Unterworfener kann sich weder ansässig machen, noch verheirathen oder eine definitive Anstellung erhalten, ohne zuvor entweder persönlich oder durch einen Ersatzmann dieser Pflicht Genüge geleistet zu haben. Die Zahl der zur Ergänzung des Heeres zu berufenden Mannschaft soll im Frieden den 6. Theil des formationsmäßigen Standes (9 — 10,000 Mann) nicht überschreiten. Die Distriktspolizeibehörden sind allenthalben auch die Konskriptionsbehörden ihrer Bezirke und führen die Verhandlungen. Zur Entscheidung von Reklamationen und als letzte Instanz über die Verhandlungen der Konskriptionsbehörden bildet sich in jedem Regierungsbezirke ein oberster Rekrutirungsrath, bestehend aus dem Regierungspräsidenten, mehren Kollegialmitgliedern, dem Medicinalrath u. dem Staatsanwalt, der über den Vollzug des

Gesetzes zu wachen hat. Die Aushebung selbst geschieht gewöhnlich im Monat März. Die Söhne der Adeligen, der Kollegialräthe und höhern Beamten, dann der Offiziere und Militärbeamten treten als Kadetten ins Heer.

Die Dauer der Dienstzeit beträgt ohne Unterschied der Waffengattung 6 Jahre, wird aber der Mannschaft durch Beurlaubung erleichtert. Die Gefreiten und Gemeinen sind zu diesem Zwecke in zwei Klassen abgetheilt: a) solche, welche abwechselnd präsent sind und mit Monturraten beurlaubt werden dürfen; b) solche, welche einen freiern und mehr bestimmten Urlaub ohne Raten erhalten. Diese Begünstigung dürfen nur ganz vollkommen in den Waffen ausgebildete Leute erhalten; bei der Infanterie ist es daher die Mannschaft vom 4., 5. und 6. Dienstjahre, bei der Artillerie und dem Fuhrwesen die vom 5. und 6., bei der Kavalerie die vom 6. Dienstjahre, welche in die 2. Klasse der Beurlaubten zu setzen ist. Stellvertretung ist gestattet. War der Einsteller schon im Heere eingereiht, so muß sein Ersatzmann 6 Jahre tadellos in der nämlichen Waffengattung gedient haben; dadurch wird dem Heere eine Menge guter Unteroffiziere erhalten. Nach Vollendung der 6jährigen Dienstzeit erhält im Frieden der Eingereihte seinen Abschied vom Heere, wenn er nicht freiwillig wieder eine 2, 4 oder 6jährige Dienstzeit übernimmt. In Kriegszeiten wird erst 6 Wochen nach geschlossenem Frieden die ausgediente Mannschaft entlassen; in beiden Fällen tritt dieselbe zu den Reserve-Bataillonen oder Divisionen über.

Diese Reserven bilden den zweiten Hauptbestandtheil der Heeresmacht und bestehen aus derjenigen Mannschaft, welche im Heere ihre Dienstpflicht abgeleistet hat und bei der Beabschiedung verpflichtet wird, bis zum vollendeten 40. Lebensjahre oder der inzwischen erfolgenden Ansässigmachung sich auf jedesmalige Einberufung bei dem Regiment, dem sie bei der Verpflichtung zugewiesen wird, sogleich zu stellen und alle Pflichten, Ehren und Vorzüge wieder mit dem Heere zu theilen. Bei jedem Infanterie- und Artillerie-Regiment sind 2 solche Reservebataillone, bei jedem Jägerbataillon und jedem Kavalerie-Regiment 1 Reservedivision. Die Mannschaft wird in den Listen dieser Abtheilungen geführt, bleibt im Frieden, die zu den allenfalls nöthigen Waffenübungen erforderliche Zeit ausgenommen, in ihrer Heimath, steht ganz unter bürgerlicher Gerichtsbarkeit, und ist weder an Veränderung ihres Wohnsitzes, noch an Ansässigmachung oder Verehelichung gehindert. Außerdem bleiben alle nicht in die Armee eingereihten Jünglinge und Männer bis zum vollendeten 40. Jahre oder ihrer Ansässigmachung oder Verheirathung zu diesen Reservebataillonen dienstpflichtig, welche B. in den Stand setzen, sein Heer nach Bedarf mit kräftiger, großentheils schon gedienter Mannschaft zu vermehren, ja zu verdoppeln.

Neben dem Heere und der Reserve besteht noch eine Landwehr, wozu alle nicht schon zum Heere oder zur Reserve pflichtigen Bayern mit Ausnahme des geistlichen Standes und der Standesherren mit ihren Familien vom 22. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre verpflichtet sind. Ansässigmachung und Verehelichung begründen keine Befreiung davon. Vom persönlichen Dienst sind die Untauglichen, dann temporär die Hof- und Staatsdiener, die standes- und gutsherrlichen Justiz- u. Polizeibeamten, die Magistratspersonen und Gemeindevorsteher unbedingt, Aerzte, Wundärzte, Notare und Advokaten aber nur in sofern dispensirt, als sie nicht zum Landwehrdienst nothwendig sind. — Die Landwehr ist zur zweckmäßigern Benutzung in 2 Klassen eingetheilt: die 1. besteht aus denjenigen, welche nicht bereits über 40 Jahre alt sind, die 2. aus denen, welche das 40. Jahr überschritten haben und sich zur Mobilisirung weniger eignen. Jene treten durch königl. Aufruf innerhalb der Grenzen des Königreichs, diese aber nur innerhalb ihrer Bezirke in militärische Thätigkeit. In jeder Provinz befindet sich ein Landwehr-Kreiskommando unter einem Landwehrgeneral, dem mehre Kreis- und Bezirksinspektoren (Obersten und Oberstlieutenants der Landwehr) untergeordnet sind. Sämmtliche aktive Landwehr ist uniformirt und bewaffnet.

3) Avancement. Der Kommandant einer jeden Heeresabtheilung bestimmt die Beförderungen der Unteroffiziere und nimmt Kadetten auf. Bei der Artillerie muß Jeder, vom Unterkanonier an bis zum Oberfeuerwerker, der um eine Charge vorrücken will, das für diese Charge vorgeschriebene Examen bestehen; ist dies nicht der Fall, so rückt der im Dienstalter Nächste vor. Die Ernennung zum Junker geschieht durch den König in der Regel aus den Fahnenkadetten und jenen Unteroffizieren und Regimentskadetten, welche den Junkerprüfungen genügt haben und sich durch dienstliche Brauchbarkeit u. gutes Betragen auszeichnen, oder durch Verwendung bei den Arbeiten des topographischen Bureau's des Generalquartiermeisterstabs ihre Qualifikation zur höhern Beförderung dargethan haben. Die Beförderungen zum Unterlieutenant und von dieser Charge bis zum Generalmajor geschehen in jeder Waffengattung für sich nach der Wahl des Königs und bei entsprechenden Fähigkeiten nach dem Dienstalter im Grade.

4) die Generalität im aktiven Dienst bestand 1842 aus: 1 Feldmarschall (Prinz Karl von Bayern), 1 Feldzeugmeister, 16 Generallieutenants (darunter der Kronprinz), 31 Generalmajore (darunter der Herzog Maximilian in Bayern). Drei General- und sieben Flügeladjutanten verrichten die Dienste bei dem Könige. Die Stelle eines Generalinspekteurs der Armee, der Festungen und Zeughöfe ist durch den Tod des Feldmarschalls Fürsten Wrede erledigt und ist unsers Wissens noch nicht wieder besetzt. Das zu den Revuen nöthige Personal wird dem Generalinspekteur jedesmal auf Verlangen aus dem Kriegsministerium zugetheilt.

5) Leibgarde der Hartschiere. Den 1. Rang in der Armee nimmt die Leibgarde der Hartschiere ein, welcher zunächst die Bewachung der königl. Majestäten und des königl. Hauses anvertraut ist und die sich durch ausgezeichnete Offiziere und Unteroffiziere der Armee ergänzt. Diese Leibgarde besteht aus: 1 Generalkapitän

(Generallieutenant), 1 Premierlieutenant und 1 Sekondelieutenant (Generale oder Obersten), 1 Kornet und 2 Exempten (Stabsoffiziere), 4 Premierbrigadiers, 4 Sonobrigadiers (Offiziere), 100 Hartschieren mit Junkersrang, 2 Aerzten, 1 Quartiermeister, 1 Auditor, 1 Fourier, 1 Profoß.

6) Generalquartiermeisterstab, topographisches Bureau, Hauptkonservatorium der Armee. Der Stand des Generalquartiermeisterstabs ist festgesetzt auf: 1 Generallieutenant (Generalquartiermeister), 1 Generalmajor, 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 6 Majore, 6 Hauptleute, 2 Oberlieutenants, 1 Sekretär oder Aktuar. Dem Generalquartiermeisterstab ist das topographische Bureau und das Hauptkonservatorium der Armee untergeordnet.

Das topographische Bureau ist in 5 Sektionen eingetheilt: a) die mathematische, b) die Zeichnungs-, c) die Kupferstecher-, d) die historische und e) die taktische Sektion. Auch sind demselben das Konservatorium und das Sekretariat untergeordnet. — Das Hauptkonservatorium der Armee enthält unter der Aufsicht eines Stabsoffiziers oder eines Hauptmanns als Konservator, dann eines Bibliothekars u. zweier Gehülfen (dahin kommandirte Offiziere der Linie) eine vortreffliche und reiche Sammlung von Büchern, Karten und Plänen, nebst vielen Modellen und Reliefs, die stets mit dem interessantesten Neuen ergänzt wird und zur instruktiven Benutzung für jeden Offizier offen steht.

7) Armeedivisionen. Die Infanterie und Kavallerie ist in 4 Armeedivisionen eingetheilt. Jede Armeedivision besteht aus 2 Infanterie- und 1 Kavallerie-Brigade und bildet ein eigenes Ganze, sowohl für das Dienstliche, die Sanitäts- und Militärrechtspflege, als auch für das Administrative und die Revision. Ein Generallieutenant als Kommandant der Armeedivision ist Chef aller Abtheilungen und hat die Oberleitung des Ganzen, während unter ihm ein Brigadegeneral wechselsweise speciell das Dienstliche und der zweite das Administrative und die Revision zu überwachen hat. Jedem Divisionär sind 2, jedem Brigadier 1 Adjutant beigegeben. Unter den Armeedivisionskommandos stehen die Stadt- und Festungskommandantschaften; die Kommandantschaft von München aber nur in administrativer und rechtlicher, jene von Landau bloß in rechtlicher Beziehung.

8) Die Infanterie besteht aus 16 Linien-Infanterie-Regimentern und 4 Jäger-Bataillonen. Jedes Infanterie-Regiment, mit Ausnahme des Infanterie-Leibregiments, hat einen Regiments- oder Oberst-Inhaber, dessen Namen es ausschließlich führt, und besteht aus dem Stab und 2 Bataillonen.

Der Stab eines Regiments zählt: 1 Oberst-Kommandanten, 1 Oberstlieutenant, 2 Majore, 2 Adjutanten (im Frieden aus der Zahl der Kompagnieoffiziere), 2 Junker, 1 Regimentsarzt, 2 Bataillonsärzte, 1 Unterarzt, 1 Quartiermeister, 2 Regimentsaktuare, 1 Auditor, 1 Auditoriatsaktuar, 1 Musikmeister, 1 Regimentstambour, 1 Bataillonstambour, 18 Hautboisten (außerdem 6 Hautboisten aus dem Stande der Gemeinen der Musik zugetheilt), 1 Profoß, 1 Gehülfe desselben, 1 Büchsenmacher, zusammen 41 (im Frieden 39) Mann.

Jedes Bataillon besteht aus 1 Schützen- u. 4 Füsilier-Kompagnien; die Kompagnie aus: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 1 Feldwebel, 2 Sergeanten, 6 Korporalen, 3 Tambours (bei den Schützen-Kompagnien 3 Hornisten), 2 Zimmerleuten, 8 Gefreiten, 162 Gemeinen, zusammen 188 Mann. Im Kriege vermehrt sich die Kompagnie um 4 Vicekorporale und zählt alsdann 192 Mann. Im Frieden werden 2 Unterlieutenantsstellen offen gehalten. — Ein Infanterie-Regiment ist daher, einschließlich des Stabes, im Frieden 2293, im Kriege 2345 Mann stark.

Die Jäger-Bataillone werden nach ihren Nummern bezeichnet; jedes derselben besteht aus dem Stab, 1 Karabinier- und 5 Jäger-Kompagnien. — Ein Jäger-Bataillon ist einschlüssig des Stabs, im Frieden 1142, im Kriege 1167 Mann stark.

Die Infanterie des bayerischen Heeres besteht demnach aus 16 Regimentern oder 32 Bataillonen Linieninfanterie, im Frieden 36,688, auf dem Kriegsfuße 37,520 Mann; dann aus 4 Jäger-Bataillonen, im Frieden 4568, auf dem Kriegsfuße 4668 Mann stark. Zusammen also im Frieden 41,256, auf dem Kriegsfuße 42,188 Mann.

Uniformirung und Bewaffnung. Die Mannschaft vom Feldwebel abwärts hat kurze Röcke von kornblauem Tuche mit scharlachrothem Unterfutter und Vorstoß, eine Reihe Knöpfe. Die Farbe der Kragen und Aermelaufschläge ist bei je zwei Regimentern gleich, diese nur durch weiße oder gelbe Knöpfe unterschieden, der Kragenvorstoß blau. Pantalons von kornblauem Tuch mit rothem Vorstoß, bei warmer Witterung weißleinene. Halsbinden von schwarzem Tuche mit weißleinenem Vorstoß. Graue Mäntel. Bundschuhe. Das Kasquet ist von Leder mit Messingverzierung und einem Kamme von Wolle (bei den Feldwebeln von Bärenpelz) und der blau und weißen Kokarde. Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Schützen-Kompagnien tragen ein Schnurgeflecht auf der Brust, erstere von grüner Seide, letztere von grüner Wolle, mit einem Patronillen-Pfeifchen und Hörner auf den Rockschößen. Das Infanterie-Leibregiment hat scharlachrothe Kragen und Aufschläge (2 weiße Litzen auf den Aermelaufschlägen), weiße Knöpfe mit einer daraufgeprägten Krone. — Die Linieninfanterie ist bewaffnet mit einer Bayonettflinte im System der Zündhütchen; Unteroffiziere und Soldaten tragen Säbel mit einer geraden, kurzen und starken Klinge. Sämmtliche Feldwebel und 17 (im Kriege 21) Mann bei den Schützen-Kompagnien, nämlich die Unteroffiziere und besten Schützen haben Stutzen, im System der Zündhütchen, mit Hanbayonetten, welche zugleich die Stelle der Säbel vertreten und, wie diese, an einer weiß ledernen, über die Schulter hängenden Kuppel getragen werden. Das Rüstungslederwerk ist weiß. Die sämmtlichen Infanterieoffiziere haben wenig gekrümmte, 34 Zoll lange Säbel in stählerner Scheide. Die Stabsoffiziere und Adjutanten führen zu Pferde 2 Pi-

stolen. Jedes Bataillon der Linieninfanterie besitzt eine achtmal weiß und blau gestränderte Fahne. — Die Unteroffiziere und Soldaten der Jäger-Bataillone haben Rockschößenfutter, Kragen, Aermelaufschläge und Vorstoß von hellgrünem Tuche; einfache Filzschakos mit schwarzlakirtem ledernen Boden, Vorder- und Hinterschirme und Bataillenbänder. Das Rüstungslederwerk ist schwarz.

Die Namen der Regimenter wechseln mit den Inhabern, nur das Infanterie-Regiment Nr. 1. König, Nr. 2. Kronprinz und Nr. 9. Wrede behalten ihre Namen für immer, letzteres zum Andenken an die ausgezeichneten Verdienste des verstorbenen Feldmarschalls Fürsten v. Wrede.

9) Die Kavallerie besteht aus 2 Regimentern schwerer Kavallerie (Küraſſiere) und 6 Regimentern leichter Kavallerie (Chevauxlegers); jedes Regiment aus 3 Divisionen oder 6 Eskadronen und dem Stab. — Jedes Kavallerie-Regiment hat ebenfalls einen Regiments- oder Oberst-Inhaber, nach welchem es stets benannt wird. Das Chevauxlegers-Regiment Nr. 4. König behält seinen Namen für immer; Nr. 2. Taxis, so lange ein Fürst Taxis besteht.

Der Stab eines Regiments zählt: 1 Oberst-Kommandanten, 1 Oberstlieutenant, 2 Majore, 1 Adjutanten (im Frieden aus der Zahl der Eskadronsoffiziere), 2 Junker (bei jedem Küraſſier-Regiment 3), 1 Regimentsarzt, 1 Bataillonsarzt, 2 Unterärzte, 1 Regiments- oder Divisions-Veterinärarzt, 1 Unter-Veterinärarzt, 1 veterinärärztlicher Praktikant, 1 Quartiermeister, 2 Regiments-Aktuare, 1 Auditor, 1 Auditoriatsaktuar, 1 Stabstrompeter, 1 Profoß, 1 Gehülfen desselben, 1 Büchsenmacher, zusammen 23 (im Frieden 22) Mann, wozu bei jedem Küraſſier-Regiment noch ein Junker kommt.

Jede Eskadron besteht aus: 1 Rittmeister, 1 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 1 ersten Wachtmeister, 2 zweiten Wachtmeistern, 8 Korporalen, 2 Vicekorporalen, 2 Trompetern (ausserdem einen 3. Trompeter, welcher aus dem Stande der Gemeinen der Musik zugetheilt ist), 1 Sattler, 1 Schmied, 8 Gefreiten, 142 Gemeinen, zusammen 171 Mann, im Frieden mit 115, im Kriege mit 167 königl. Dienstpferden.

Im Frieden zählt daher, einschließlich des Stabs: ein Küraſſier-Regiment 1049 Mann u. 690 Dienstpferde; ein Chevauxlegers-Reg. 1048 Mann und 690 Dienstpferde; im Kriege: ein Küraſſier-Reg. 1050 Mann und 1002 Dienstpferde; ein Chevaxl.-Reg. 1049 Mann u. 1002 Dienstpferde. — Die 8 Regimenter oder 48 Eskadronen Kavallerie bestehen demnach im Frieden aus 8386 Mann mit 5520 Dienstpferden, im Kriege aus 8394 Mann mit 8016 Dienstpferden.

Uniformirung und Bewaffnung der Küraſſiere: Kollets von kornblauem Tuche mit einer Reihe Knöpfe, Kragen, Aermelaufschläge, Rock und Taschenpatten-Vorstoß, so wie die 1½" breiten Streifen auf den Rockschößen, von scharlachrothem Tuch, auf jedem Schoße 2 Königskronen von weißem Tuch, bei den Offizieren von geschlagenem Silber, der Kragenvorstoß von blauem Tuch. Zur Parade Beinkleider von kornblauem Tuche mit 2" breiten rothen Streifen, darunter kurze Stiefeln mit Anschraubsporen, außer Dienst weißleinene Pantalons. Zur Schonung der großen Montur Aermelwesten von kornblauem Tuche mit scharlachrothem Kragen und Vorstoß, Reithosen von kornblauem Tuche mit rothem Vorstoß, von unten bis 6" über das Knie mit Leder, von oben bis 6" vom Knie mit Tuch besetzt. Weite Aermelmäntel von weißem Tuche mit umliegendem Kragen; Schirmmützen, weißlederne Handschuhe, Schuppenepaulette von weißem Metall. Der Helm ist von Eisen mit einem erhabenen Kamm, welcher bei den Offizieren mit einer Raupe von Bärenpelz, bei den Unteroffizieren und Gemeinen mit einer von Roßhaaren verziert ist. Eiserner Küraß, aus einem Vorder- und einem Hinterstücke bestehend, mit Messingverzierungen und rothen Küraßmanschetten mit weißer Einfassung (bei den Offizieren von Silber). Weißes Rüstungslederwerk. Die Bewaffnung der Küraſſiere besteht aus einem 39" 10"' langen, geraden Säbel (Pallasch) mit messingenem Korbe, 2 Pistolen. — Pferderüstung. Die Unteroffiziere und Soldaten haben deutsche Sättel, unter denselben eine vierfach zusammengelegte Decke, deutsches Vorder- und Hinterzeug, viereckige Mantelsäcke von kornblauem Tuche; die Offiziere englische Sättel, schwarzes Riemenwerk mit silberplattirtem Beschläge, Chabraquen von kornblauem Tuche ꝛc. — Jede Küraſſier-Division besitzt eine Standarte.

Uniformirung und Bewaffnung der Chevauxlegers: Kollets von stahlgrünem Tuche, ohne Taschenpatten, stahlgrüne Tuchpantalons; Kasquets mit Raupen (zur Erleichterung Schirmmützen von grünem Tuche); weiße Schuppenepaulette; weißlederne Handschuhe; graue Mäntel. Der Chevauxleger ist mit einem etwas gekrümmten, 37" 2"' langen Säbel in eiserner Scheide und dergleichen Koeb, einem Karabiner und einer Pistole, der Offizier mit Säbel und 2 Pistolen bewaffnet. Weißes Rüstungslederwerk. Pferderüstung: die Unteroffiziere und Soldaten ungarische Sattelböcke mit Sitzkissen und Satteltaschen, eine sechsfach zusammengelegte Decke darunter; ungarisches Vorder- u. Hinterzeug, schwarzes Riemenwerk, weiße Sattelpeize, runde Mantelsäcke von stahlgrünem Tuche; die Offiziere ungarische Sattelböcke oder englisch-ungarische Sättel, Zäume auf ungarische Art, Chabraquen von stahlgrünem Tuche, kleine Mantelsäcke von grünem Tuche mit Deckel von schwarzem Peiz.

10) Die Artillerie, s. d. (Bd. IV., Abthl. 1. S. 594 ff.).

11) Das Ingenieurkorps und die technischen Kompagnien desselben stehen unter dem Kommando eines Generals, dem ein Ingenieur-Offizier als Adjutant, ein Quartiermeister und 2 Aktuare beigegeben sind. Dem Ingenieurkorps-Kommando ist das gesammte Militärbauwesen untergeordnet; dasselbe wird von 5 Geniedirektionen (zu München, Augsburg, Nürnberg, Würzburg und Landau) besorgt. Außer dem General befinden sich unmittelbar im Ingenieurkorps: 2 Obersten, 2 Oberst-

lieutenants, 4 Majore, 9 Hauptleute 1. Klasse, 1 Hauptmann 2. Kl., 18 Oberlieutenants, 22 Unterlieutenants, 8 Junker. — Die technischen Kompagnien des Ingenieurkorps bestehen aus 1 Mineur- und 2 Sappeur-Kompagnien, wovon jede 100 Mann zählt.

12) Garnisons-Kompagnien gibt es 2 (zu Nymphenburg und Rosenberg) ohne einen bestimmten Stand; sie bestehen aus den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, welche durch Alter und Gebrechen zum Dienst bei einem Feldregimente unfähig, aber nicht ganz dienstuntauglich sind. Veteranenanstalt (für verheirathete Real-Invaliden) zu Donauwörth, Invalidenhaus (für Ledige oder Wittwer) zu Fürstenfeld.

13) Das Gensd'armeriekorps ist zur Handhabung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit innerhalb des Königreichs bestimmt, im Kriege versieht eine Abtheilung desselben die Polizei des Heeres. Es ist dem Kommando eines Obersten als Korpschef untergeordnet, besteht aus 9 Kompagnien (für jede Provinz eine, dann eine für die Residenzstadt München) und zählt etatsmäßig, einschließlich seines Chefs und des demselben beigegebenen Personals, 1874 Mann. Am Sitze eines jeden Landgerichts befindet sich ein Brigadier mit mehren Gensd'armen stationirt, die übrigen Stationen sind mit einem Stationskommandanten, dann einem oder mehren Gensd'armen besetzt. Die Brigadiere haben den Rang eines Sergeanten, die Gensd'armen den eines Korporals der Linie.

14) Von den 57,300 Mann, welche den Kriegsstand des bayerischen Heeres bilden, sind gegenwärtig, außer der Exerzierzeit, 20,976 Mann stets unter den Waffen.

15) Besoldung. Der Gehalt eines Feldzeugmeisters oder Generals der Kavalleie beträgt jährlich 10 000 fl., dann täglich 5 leichte und 4 schwere Fourage-Rationen. Ein Generallieutenant mit dem Kommando einer Armeedivision bezieht jährlich 8000 fl., darunter 3000 fl. Funktionsgehalt, dann täglich 3 leichte und 4 schwere Fourage-Rationen. Ein Generalmajor mit dem Kommando einer Brigade 5000 fl., darunter 1500 fl. Funktionsgehalt, dann täglich 3 leichte u. 2 schweee Four.-Rationen ꝛc. Bei den Infanterie-Regimentern, den Jäger-Bataillonen, den Garnisons-Kompagnien, den Kommandantschaften, den Invaliden und Veteranen beträgt die tägliche Löhnung für einen Gemeinen 7½ Kr., bei der Kavallerie 9½ Kr., bei der Artillerie 8½ Kr., bei dem Fuhrwesen 12½ Kr., bei der Ouvriers-Kompagnie 11½ Kr., bei der Pontonier-Kompagnie 8½ Kr., bei den Sappeur- und Mineur-Kompagnien ebenfalls 8½ Kr. Die Löhnung wird von 10 zu 10 Tagen ausbezahlt. Bei jedem Regiment oder selbstständigen Bataillon besorgt eine Kassa- und eine Oekonomie-Kommission die innere Verwaltung.

16) Pensionswesen. Nur wenige Heere haben sich so musterhafter Einrichtungen für Versorgung dienstuntauglicher Offiziere, so wie für deren Wittwen und Waisen zu erfreuen, wie das bayerische Heer. Für dienstuntaugliche Unteroffiziere und Soldaten gibt es Pensionen in 2 Klassen, entweder auf Lebensdauer oder nur auf einen bestimmten Zeitraum.

17) Militär-Bildungs-Anstalten sind: a) das königl. Kadettenkorps in München (1756 gegründet), bestimmt, jungen Leuten in einem 8jährigen Kurs die theoretische und praktische Vorbildung zum Eintritt als Offizier in die verschiedenen Waffengattungen des Heeres zu ertheilen. 150 Plätze im Kadettenkorps werden mit Anspruch auf Anstellung im Heere und 50—60 Supernumerärstellen ohne diesen Anspruch vergeben. Zu den erstern werden nur Söhne des Adels, der Offiziere, Militärbeamten und jener Civilbeamten, welche wenigstens im Range eines Kollegialraths stehen, zugelassen. Diese Plätze sind entweder ganze Freistellen, oder solche mit jährlichen Zahlungsbeiträgen von 102, 204, 306 oder 408 fl. Der Unterricht wird von 15 Professoren und 15 Lehrern, theils Offiziere, theils vom Civil, ertheilt. — b) Die Artillerieschulen, s. d. (Bd. IV., Abthl. I. S. 634). — c) Die Schulen bei den übrigen Heeresabtheilungen. Jedes Infanterie- und Kavalerie-Regiment, dann jedes Jäger-Bataillon besitzt 2 Schulen, eine höhere mit 2 Klassen für die Junker, Kadetten und die sich zur höhern Beförderung eignenden Unteroffiziere, und eine andere, ebenfalls mit 2 Klassen, für die übrigen Unteroffiziere, Tambours und jene Soldaten, die sich zur Unteroffiziers-Charge vorbereiten wollen oder die Schule freiwillig besuchen. — Von Zeit zu Zeit finden Uebungslager statt, an welchen gewöhnlich 2 Armeedivisionen Theil nehmen und sich 14 Tage lang in Schul- und Feldmanöver üben.

18) Ueber das bayerische Bundeskontingent s. u. Armee (Bd. IV., Abthl. I. S. 226).

Feldzeichen: weiß und blau.

Festungen: Landau (zugleich Bundesfestung), Ingolstadt, Germersheim (noch im Bau begriffen), Würzburg mit der Citadelle Marienberg; dann die Bergfestungen Rosenberg, Wülzburg und Oberhaus bei Passau; Vorchheim.

Orden und Ehrenzeichen.

1) Der St. Hubertus-Orden, 1444 gestiftet, als erster Hausorden mit 1 Klasse Ritter; an einem ponceaurothen Band mit grüner Einfassung. — 2) Der St. Georgen-Orden aus den Zeiten der Kreuzzüge, 1729 erneuert, mit drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter; an einem himmelblauen Bande, welches am Rande weiß und mehr einwärts dunkelblau ist. — 3) Der Militär-Max-Joseph-Orden, 1806 gestiftet, mit 3 Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter; an einem schwarzen, auf beiden Seiten durch einen weiß und blauen schmalen Streif begrenzten Bande. Mit diesem Orden sind Pensionen verbunden, 6 Großkreuze beziehen jährlich jeder 1500 fl., 8 Kommandeure jeder 500 fl., die 50 ältesten Ritter jeder 300 fl., die Uebrigen jeder 50 fl. Ferner beziehen 21 Kinder, deren Väter den Max-Joseph-Orden erhielten, eine jährliche

Unterstützung von 300 fl. — 4) Der Civil-Verdienstorden der bayerischen Krone, 1808 gestiftet, mit 3 Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter; an einem blauen Bande mit schmaler weißer Einfassung. Auch mit diesem Orden sind 40 Unterstützungen von jährlich 300 fl. für Kinder, deren Väter den Orden erhielten, verbunden. — 5) Der St. Michaels-Orden, 1693 gestiftet, 1837 zu einem Verdienstorden umgeschaffen, mit drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter; an einem blauen Bande mit Rosastreifen auf beiden Seiten. — 6) Der Ludwigs-Orden, 1827 gestiftet, für 50jährige Dienstzeit; an einem karmoisinrothen Bande, himmelblau eingefaßt. Das Ehrenkreuz desselben erhalten alle Offiziere, die höhern Hof-, Staats- und Militärbeamten aber nur bis zum Range eines Kollegialraths einschließlich. Feldzugsjahre werden doppelt gerechnet. — 7) Die goldene oder silberne Militär-Verdienst-Medaille, 1794 gestiftet, für Unteroffiziere und Soldaten; an einem schwarzen, auf beiden Seiten durch einen weiß u. blauen schmalen Streifen begrenzten Band. Mit der goldenen Medaille ist eine volle, mit der silbernen eine halbe Taglöhnung als Zulage verbunden. — 8) Die goldene oder silberne Militär-Sanitäts-Medaille, 1812 für das ärztliche Personal der Armee gestiftet; am Bande der Militär-Verdienst-Medaille. Mit 4 der goldenen Medaillen ist eine Pension von 300 fl., mit 4 andern von 200 fl., mit 8 silbernen eine Pension von 150 fl. und mit allen übrigen eine Pension von 100 fl. verbunden. — 9) Die goldene oder silberne Civil-Verdienst-Medaille, 1808 gestiftet; an einem blauen Bande mit schmaler weißer Einfassung. — 10) Die Ehrenmünze des Ludwigs-Ordens, 1827 gestiftet, für 50jährige Dienstzeit der Hof-, Staats- und Militärbeamten, welche nicht den Rang eines Kollegienraths haben, dann für Unteroffiziere und Soldaten. Feldzugsjahre werden doppelt gerechnet. Am Bande des Ludwigs-Ordens. — 11) Das Armee-Denkzeichen, für die Feldzüge in den Jahren 1813, 1814 und 1815; an einem weißen Bande mit hellblauer und schwarzer Einfassung. — Hier müssen noch die zwei von König Otto von Griechenland gestifteten Denkzeichen erwähnt werden. Das eine, für das königl. bayerische Hülfs-Korps bestimmte wird an einem blauen Bande, das andere, für die Freiwilligen des königl. griechischen Truppenkorps bestimmte an einem hellblauen, mit weißen schmalen Streifen eingefaßte Band getragen. — Frauenorden: der heil. Elisabeth- und Theresienorden.

Geschichte.

I. Aelteste Geschichte bis zu Thassilo II. und Karl dem Großen, 788. Das Land zwischen den Donauquellen, Ungarn, Böhmen und Franken und den Alpen war nach einer Ueberlieferung des Livius schon 500 v. Chr. von einem Theil des celt. Volkes der Bojer bewohnt, während ein anderer Theil dess. jenseits der Alpen in Oberitalien bis zum Po seine Wohnsitze hatte. Schon zur Zeit Tarquinius des Aeltern sollen diese celtischen Stämme hier eingewandert seyn und Mediolanum gegründet haben. Als die Römer unter ihrem Kaiser Augustus Pannonien, das vom Kalenberg an bis an den Einfluß der Save in die Donau sich erstreckte, erobert hatten, empörten sich die Freiheit liebenden Einwohner gegen das römische Joch, verbündeten sich mit ihren Nachbarn, den Norikern, einem andern Stamme der Bojer u. fielen in Istrien ein; zu derselben Zeit ergriffen auch die Rhätier, die von der Quelle des Rheins bis gegen die julischen Alpen hin wohnten, die Waffen gegen die Römer, wurden von Drusus geschlagen, machten mit ihren Stammgenossen, den Bewohnern des eigentlichen Bayern, den Vindelicieren, gemeine Sache, brachen in Gallien ein, wurden aber von Tiberius bezwungen. So wurden nach und nach die Wohnsitze der Bojer unterjocht und zu römischen Provinzen gemacht; um die Grenzen zu decken, legten die Römer Kolonien an, am Lech Augusta Vindelicorum (Augsburg), am Inn Bojodurum (Innstadt) u. ihm gegenüber Batava Castrum (Passau); der größte Theil der jungen streitbaren Mannschaft wurde nach Asien abgeführt; römische Sprache und Verwaltung wurden heimisch, ein Prokurator befehligte die Provinz, die seit Hadrian sogar ihren Namen verlor und zu Rhaetia geschlagen wurde, und eine römische Legion und deutsche und gallische Hülfstruppen besetzten die Kastelle und Standlager. Alle diese Hülfsmittel waren aber nicht im Stande, die häufigen Einfälle der deutschen Volksstämme, besonders der Markomannen, welche sich in Böhmen niedergesetzt hatten, abzuhalten; mit welchen Einfällen immer Plünderungen und Verheerungen der Länder verbunden waren. Die Völkerwanderung brachte im J. 405 einen ungeheuern Schwarm deutscher und anderer Völkerschaften, unter Rhadagais, durch Rhätien nach Italien, während auf andern Wegen Alanen, Vandalen, Sueven, Longobarden, Westgothen, Heruler, Turcilinger, Seirren und Rugier in die römischen Provinzen eindrangen. Die Römer, selbst in Italien bedroht, konnten nichts zur Vertheidigung ihrer entlegenen Provinzen thun. Ein Theil der eingewanderten Stämme setzten sich in Noricum und Rhätien fest und vereinigten sich mit den Resten der alten Bojer zu den Bojoartern, woraus später wahrscheinlich der Name Bayern entstand, wenn ihn auch Andere, wie Neumann, von den Bairk oder Boisk des Priscus ableiten wollen, und noch Andere die Bayern unmittelbar auf die Markomannen zurückführen. Rhätien stand nun unter wechselnder Herrschaft bis zum J. 554, wo nach dem Sturz des ostgothischen Reichs die Longobarden in Italien einbrachen und den griechischen Kaisern bis auf Rom Alles entrissen, was sie den Ostgothen abgenommen hatten. Um diese Zeit erscheint Garibald I., aus dem Hause der Agilolfinger, als Herzog von Bayern, dessen Residenz Regensburg gewesen seyn soll u. der im Verein mit dem Longobardenkönig Autharis vergebens sich von der Oberherrschaft der

Franken, die dem Lande geschriebene Gesetze gegeben, zu befreien strebte; er unterlag mit seinem Verbündeten den Waffen der Franken und wurde zum Frieden gezwungen. Der König der Franken hatte das Recht, den vom Volk gewählten Herzog, der aber stets aus dem Geschlecht der Agilolfinger seyn mußte, einzusetzen; als daher Garibald I. 595 †, wurde auf Betrieb der Franken nicht dessen Sohn Grimoald, sondern sein Verwandter Thassilo zum Herzog erhoben, der Grimoald aus B. vertrieb, einen glücklichen Feldzug gegen die Avaren führte, auf einem zweiten aber fast mit seinem ganzen Heer das Leben verlor. Seinem Sohn und Nachfolger Garibald II. gelang es, sich mit ziemlichem Glück gegen die slavischen Nachbarn zu behaupten; unter ihm sollen auch die heil. Eustachius u. Agilius nach B. gekommen seyn, um das Christenthum dort weiter auszubreiten; † auf einem Zuge gegen die Avaren und hinterließ den herzogl. Stuhl seinem Sohn Theodo I., der mit Einführung des Christenthums, besonders durch den heil. Emmeran, fortfuhr und 680 †. Sein Nachfolger, Theodo II., vielleicht ein Sohn Garibalds, berief den Bischof Rupert von Worms nach Regensburg, ließ sich u. seine Söhne von ihm taufen, nahm letztere 702 als Mitregenten an, so daß er dem ältesten Theodobert († 724) Rhätien mit der Hauptstadt Botzen, dem zweiten, Grimoald († 725) das bayer. Oberland mit der Hauptstadt Freising, und dem dritten, Theobald († 712) einen Theil von Noricum, mit der Hauptstadt Passau, gab und für sich selbst Oberbayern mit der Hauptstadt Regensburg behielt. Nach seinem († 717) und seiner Söhne Tode fiel das ganze Land an Theodoberts Sohn, Hugibert, der unglücklich gegen den Hausmeier der Franken, Karl Martell, kämpfte und dadurch fast den ganzen Norden seines Reiches verlor und selbst in größere Abhängigkeit gerieth. Sein Nachfolger Odilo machte sich zwar von den Franken wieder frei, vermählte sich mit Pipins des Kleinen Stiefschwester Chiltrud, ward aber wiederum in Kämpfe mit den Franken verwickelt, als er sich in dem Erbfolgestreit des Bruders seiner Gattin, Grypho, desselben annahm, ward 743 auf dem Lechfelde geschlagen, gefangen und erst im folgenden Jahre wieder frei gegeben; doch scheint er durch den Frieden in eine größere Abhängigkeit nicht gekommen zu seyn; † 748 und hinterließ die Herrschaft seinem 6jährigen Sohne Thassilo II. unter der Vormundschaft Chiltruds, die ihren flüchtigen Bruder Grypho aufnahm und ein Heer zu seinem Schutze stellte. Nachdem aber Pipin seinen Schattenkönig vom Throne gestürzt, berief er 757 den Herzog Thassilo auf eine Reichsversammlung nach Compiegne in Frankreich und ließ sich von ihm den Eid der Treue schwören. Grypho war ihm zuvor ausgeliefert worden. Thassilo, aufgereizt durch seine Gemahlin Luitberga, verließ den König der Franken bei dessen Feldzug gegen den Herzog von Aquitanien, unterwarf sich die Slaven, mußte aber Karl dem Großen nochmals den Lehnseid schwören, und wurde von ihm, als er sich mit den Avaren gegen ihn verbündet, besiegt, zum Tode verurtheilt, doch nur mit seiner Familie ins Kloster geschickt und endlich 794 auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt a. M. zur völligen Abtretung seines Rechtes auf B. genöthigt, wodurch das Land zur fränkischen Provinz wurde.

II. B. unter den Karolingern von 788 bis 911. Als eine der fränk. Monarchie einverleibte Provinz behielt B. zwar noch den Titel und Rang eines Herzogthums, auch seine alten Gesetze, die nur mit wenig neuen vermehrt wurden, aber nicht mehr seine Herzoge. Karl der Große theilte das Land in Grafschaften, denen Gangrafen vorstanden und über welche wiederum der gegen die Slaven in Böhmen befehligende Markgraf gesetzt war. Gegen die Avaren, welche die Grenzen B.'s fortwährend beunruhigten, führte Karl ein großes Heer, wodurch es ihm gelang, sie bis an den Einfluß der Raab in die Donau zurückzudrängen. Trotz seiner Kriege richtete Karl fortwährend seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung des innern Zustandes seiner Staaten; unter ihm blühte das vielfach verheerte B. wieder auf; Rhein u. Donau suchte er durch einen Kanal zu verbinden, der jedoch unvollendet blieb (s. Ludwigskanal). Um so unglücklicher gestaltete sich das Loos Bayerns unter Karls Nachfolger, Ludwig dem Frommen, der seinem ältesten Sohne Lothar die Verwaltung B.'s unter dem Titel eines Königreichs überließ. In einer spätern Theilung erhielt der jüngste, Ludwig, B. nebst Böhmen, Kärnthen und allem Lande, das an die Wohnsitze der Wenden und Avaren greuzte, während Lothar alle übrigen Länder außer Aquitanien, das Pipin erhielt, eingeräumt wurden. Die Bevorzugung Lothars, dann die des nachgebornen Sohnes, Karls des Kahlen, veranlaßten jene schaudervollen Kriege der Söhne Ludwigs gegen ihren Vater und gegen einander, unter denen auch B. mit dem gesammten Deutschland unendlich litt. Nach dem Vertrage von Verdun erhielt Ludwig einen großen Theil von Deutschland zu seinem Erblande; aber fortwährend in Kriege mit slavischen Stämmen verwickelt, übergab er die Oberaufsicht über B. seinem ältesten Sohne Karlmann (863), der sich mit seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Ernst in Nordbayern und mit einigen andern Großen gegen seinen Vater verband und sich des zwischen der Donau und dem Inn gelegenen Landes bemächtigte. Kaum war dieser Zwist 863 beigelegt, als sich auch Ludwigs beide andern Söhne gegen den Vater eben wegen der Abtretung des eingenommenen Landes an Karlmann empörten. Nach Ludwigs Tode, 876, erhielt Karlmann ganz B. mit der Hoheit über Böhmen, Mähren, Kärnthen und einen Theil von Ungarn; † aber schon 880; auch sein jüngerer Bruder und Nachfolger, Ludwig, † schon 882, und sein dritter Bruder, Karl der Dicke, erhielt nun nicht nur B., sondern vereinigte endlich die ganze fränkische Monarchie unter seiner Herrschaft. Karl machte sich jedoch durch seine Untauglichkeit so verächtlich und verhaßt, daß ihn die Großen von Bayern, Franken, Schwaben, Sachsen und Thüringen des

Throns entsetzten und Karlmanns natürlichen Sohn, den Herzog Arnulf von Kärnthen als deutschen König ausriefen. Auch unter seiner Regierung dauerten die Unruhen fort, die von dem nachtheiligsten Einfluß auf die Wohlfahrt B.'s waren. Alles Gute, was unter Karl d. Gr. aufgeblüht, gerieth in Verfall und Unwissenheit und Rohheit gewannen die Herrschaft. Kaum war Arnulf 899 gestorben und sein Sohn, Ludwig das Kind, hatte den Thron bestiegen, als die Ungarn in Ostbayern eindrangen, zwar von dem Markgrafen Luitpold in die Flucht geschlagen wurden, aber ihre verheerenden Einfälle wiederholten und 907 mit einer so überlegenen Macht erschienen, daß der größte Theil des bayerischen Heers, mit ihm der Markgraf Luitpold selbst, auf dem Schlachtfelde blieb. Ganz Bayern bis an den Lech hin ward nun ein Raub der Ungarn; Ludwig † 911 und mit ihm erlosch der karolingische Mannsstamm in B. u. Deutschland.

III. B. unter eignen Herzögen aus Luitpolds und dann aus sächsischem Geschlecht, von 911 bis 1070. Nach Ludwigs Tode erkannten die Bayern den Sohn Luitpolds, Arnulf II., als Herzog an. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als die Ungarn drohend die weitere Entrichtung des Tributs, den ihnen Ludwig bewilligt, forderten. Arnulf wies ihre Forderung mit Verachtung zurück, und als sie in B. und Schwaben mit einem großen Heere einbrachen, schlug er sie bei Oettingen am Inn gänzlich aufs Haupt. Aber auch noch gegen andere Feinde, wie gegen den deutschen König Konrad I., der sich beleidigt fand, daß ihn die B. nicht als König über sich anerkannten, hatte Arnulf sein Land zu vertheidigen. Durch die Treulosigkeit der Bischöfe sah er sich gezwungen, nach Ungarn zu fliehen, doch erschien er, nach Konrads Tode, von den Bayern gerufen, wieder in Regensburg und übernahm die Regierung, erkannte König Heinrich I. als König von Deutschland an und wurde Vasall des neuen deutschen Reichs, ohne jedoch in der innern Verwaltung seines Landes sich beschränken zu lassen. Er † nach einer unruhigen Regierung 937, und sein ältester Sohn Eberhard wurde von den bayer. Großen zum Herzog erhoben. Eberhard trat die Regierung an, ohne sein Land von dem deutschen König Otto I. zu Lehn zu nehmen; erzürnt darüber lud ihn der König an seinen Hof ein und fiel, da er nicht erschien, mit Heeresmacht in B. ein, ward diesmal zwar zurückgeschlagen, errang aber bei einem wiederholten Einfall die Oberhand, setzte Eberhard ab und stellte zur Verwaltung des Landes Eberhards Bruder Berchthold als königlichen Beamten unter dem Titel eines Herzogs auf. Nach Berchtholds Tode, 947, belehnte Otto seinen Bruder Heinrich mit dem Herzogtitel, ohne auf die Nachkommen Arnulfs Rücksicht zu nehmen, u. versöhnte sich dadurch den Bruder, welcher bisher sein Gegner gewesen war. Auch dieser Herzog hatte gegen die unbändigen Ungarn zu kämpfen, die er endlich aufs Haupt schlug, worauf sie 955 von Otto auf dem Lechfelde fast gänzlich vernichtet wurden. Während die B. unter Eberhard von der Sempt hier siegreich fochten, lag Heinrich todtkrank in Regensburg und † noch in demselben Jahre. Sein Sohn, Heinrich II., stand dem herzoglichen Amte 19 Jahre lang ruhig vor; als aber Otto I. 973 † und das Reich seinem Sohn Otto II. überließ, entwarf er, durch den Bischof von Freising verleitet, den Plan, sein Herzogthum unabhängig zu machen, ja sich selbst zum deutschen König aufzuwerfen. Allein Kaiser Otto II. erfuhr den Plan, ehe er zur Ausführung kam; 975 an den kaiserlichen Hof zur Fürstenversammlung geladen, wurde der Herzog verhaftet und nach Ingelheim abgeführt; von hier entfloh er nach Regensburg, wo ihn der Bischof von Freising zum König krönte. Anfangs siegreich gegen Otto's Heere, gerieth er endlich in dessen Gefangenschaft und wurde nach Utrecht gebracht, Herzog Otto von Schwaben aber mit Bayern belehnt. Nach dessen Tode, 982, wurde v. König Heinrich III. oder Hezilo, Sohn des Herzogs Berchthold, der mit seinem Verbündeten, Heinrich II., in Gefangenschaft gerathen war, mit dem Herzogthum B. belehnt; als aber Otto II. 984 †, befreite sich Heinrich II. aus der Gefangenschaft und bemächtigte sich der Person des jungen Königs Otto III., ließ sich zum König ausrufen und gab erst dann Otto wieder frei, als man ihn in das Herzogthum B. wieder einsetzte. Hezilo trat es ihm durch einen Vertrag, 985, ab, behielt jedoch Kärnthen und die Mark Verona. Heinrich II. † 995 und sein Sohn, Heinrich IV. wurde als sein Nachfolger gewählt. Als Kaiser Otto III. ohne männl. Erben, 1002, †, bestieg Heinrich den erledigten Thron als Heinrich II., König von Deutschland. König Heinrich legte nun zwar das Herzogthum B. feierlich nieder, ließ aber seinen Schwager, den Grafen von Luxemburg u. den Ardennen als Heinrich V. zum Herzog von B. wählen, über den er fortwährend noch die Herrschaft führte und den er endlich 1008 seiner Würde entsetzte, weil er in Besetzung des Erzstifts Trier gegen des Königs Willen gehandelt; doch erhielt derselbe durch Vermittelung der Kaiserin Kunigunde, seiner Schwester, 1017 das Herzogthum zurück. Nach seinem Tode 1027 wurde dem 10jährigen Sohne des Kaisers Konrad II., Heinrich VI., mit Bewilligung der Fürsten, B. verliehen, der nach seines Vaters Tode 1039 als Kaiser Heinrich III. den deutschen Kaiserthron bestieg, während er das Herzogthum B. einem Neffen Heinrichs V., Heinrich VII. abtrat, in der That aber selbst die Zügel der Regierung führte. Heinrich VII. † 1047 und das Herzogthum blieb über ein Jahr lang unbesetzt, bis es der Kaiser 1049 endlich dem Grafen von Zütphen übergab, der als Konrad I. Herzog ward, aber 1053 vor einer Fürstenversammlung entsetzt wurde, weil er sich die Ungnade des Kaisers durch eigenmächtige Regierung zugezogen. Des Kaisers 3jähriger Sohn folgte ihm als Heinrich VIII., bestieg aber schon 1056 den kaiserlichen Thron und ernannte seinen jüngern Bruder Konrad II. zum Herzog von B. Dieser † schon nach wenig Monaten und nun ließ die Mutter des Kaisers und Reichsverwe-

serin während seiner Minderjährigkeit, Agnes, B. als Domaine verwalten, bis sie sich 1061 veranlaßt sah, das Herzogthum an den Grafen Otto von Nordheim, als Otto II., abzutreten, der jedoch, nachdem er feindlich gegen die Kaiserin aufgetreten und selbst das Leben des jungen Königs bedroht hatte, 1070 von den Fürsten entsetzt wurde u. nach Sachsen zurückkehrte, wo er 1083 †. Sein Schwiegersohn, der Graf Welf, wurde an seiner Statt zum Herzog von B. ernannt.

IV. B. unter den Welfen, von 1070 bis 1180. Welf I., Sohn des Markgrafen Azzo von Este, eingedenk seiner Verpflichtung gegen König Heinrich, ließ sich, um diesem zu gefallen, von seiner Gemahlin, einer Tochter Otto's von Nordheim, scheiden und kämpfte treu mit ihm gegen die Sachsen, mit denen sich der entsetzte Otto II. verbündet hatte; doch verließ er später die Partei seines Wohlthäters und schlug sich auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben. Diese Treulosigkeit zu bestrafen, rückte Heinrich IV. mit einem Heer gegen ihn an u. vertrieb ihn aus B., welches seit dieser Zeit durch königl. Statthalter regiert wurde. Welf setzte nichts desto weniger die Feindseligkeiten gegen den Kaiser fort, bis endlich 1096 eine Aussöhnung erfolgte, wodurch er in sein Herzogthum wieder eingesetzt wurde; er † auf der Rückreise von dem Kreuzzuge, auf dem er Gottfried von Bouillon begleitet hatte, 1101 zu Paphos auf Cypern. Sein Sohn und Nachfolger Welf II. ergriff ebenfalls Partei gegen Heinrich IV., bis dieser gezwungen wurde, die Reichsregierung niederzulegen und sein Sohn, Heinrich V. den deutschen Königsthron bestieg, dem Welf nun mit aller Treue anhing. Nach Welfs Tode, 1120, riß der Kaiser einen Theil der bayer. Markgrafschaft Nordgau nebst andern großen Bezirken in der obern Pfalz, das Burggrafthum Nürnberg mit mehren Herrschaften in Franken und die Gerichtsbarkeit über Würzburg u. Bamberg, von B. los, errichtete daraus das Herzogthum Ostfranken zum Besten seines Enkels Konrads von Hohenstaufen und belehnte mit dem Uebrigen Welfs jüngsten Bruder, Heinrich IX., den Schwarzen, der aber nach 6 Jahren sein herzogliches Amt freiwillig niederlegte, da er sich zu schwach fühlen mochte, den übermüthigen Adel, der das Land durch Fehden und Räubereien verwüstete, in Schranken zu halten. Ihm folgte 1126 sein Sohn Heinrich X., der Stolze oder der Großmüthige, ein Fürst von kräftigem Willen und hohem Muthe, der das Faustrecht zu unterdrücken wußte und dem Lande zeitweilige Ruhe verschaffte. Bald sah er sich aber in die Kriege seines Schwiegervaters, des Kaisers Lothar II. gegen die Hohenstaufen verwickelt, welche die westl. Landstriche B.'s schwer büßen mußten. Nach Lothars Tode widersetzte er sich der Wahl Konrads des Hohenstaufen, indem er selbst nach der deutschen Königskrone trachtete; zwar unterwarf er sich ihm später, aber Konrads Groll war dadurch nicht getilgt. Heinrich wurde vor einen Fürstentag geladen und unter dem Vorwand, daß ein Reichsfürst nicht zwei Herzogthümer zugleich haben könnte, verlangte man von ihm, daß er Toskana und das Herzogthum Sachsen abtreten sollte; als Heinrich sich dessen weigerte, ward er in die Acht und seiner Reichslehen für verlustig erklärt. Konrads Halbbruder, Leopold von Oesterreich, wurde als Herzog von B. anerkannt, konnte jedoch nicht ohne Schwierigkeit sein Land behaupten; die Welfen hatten noch große Besitzungen am Lech und warben sich einen großen Anhang; blutige Fehden entstanden, Leopold wurde von seinen Unterthanen aus B. vertrieben, aber bald vom Kaiser wieder eingesetzt, worauf die Unruhen fortdauerten, bis er 1141 †. Das erledigte Herzogthum wurde seinem Bruder Heinrich Jasomirgott verliehen, der, indem er Heinrichs X. Wittwe, Gertrude, heirathete, die Anhänger der Welfen für sich zu gewinnen hoffte. Gertruds junger Sohn, Heinrich der Löwe, mußte auf B. Verzicht leisten, wofür der Kaiser versprach, ihn mit dem Herzogthum Sachsen zu belehnen; aber sein Oheim Welf in Schwaben protestirte gegen diesen Tausch und blutige Kämpfe entstanden; endlich widerrief auch Heinrich der Löwe die ihm entlockte Verzichtleistung, u. erhielt nebst Sachsen auch B. auf einem Reichstage zugesprochen und 1154 förmlich übergeben. Heinrich XI. Jasomirgott, trat B. ab und erhielt nur einige frühere bayer. Grafschaften im Lande ob der Ens und seine Markgrafschaft Oesterreich als erbliches Herzogthum, wogegen Heinrich der Löwe allen Ansprüchen auf letzteres u. die zu B. gehörige östl. Mark, entsagte. Heinrich XII., der Löwe, war ein kräftiger Fürst, der Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht erhielt; er gründete München und baute eine Brücke, um dem Bischof von Freising zu schaden, der bei Wehringen eine Brücke über die Isar gebaut hatte und einen starken Brückenzoll erhob; es entstanden darüber Händel, die endlich durch kaiserl. Entscheidung beigelegt wurden. Anfangs war Heinrich ein treuer Freund des Kaisers Friedrich I., doch verwandelte sich die Freundschaft bald in Mißtrauen und endlich in Feindschaft u. als der Löwe des Kaisers Heer auf den ital. Zuge verließ u. dieser die Schacht bei Legnano verlor, wurde Heinrich auf dem Reichstag zu Gemünd in die Acht und seiner Reichslehen für verlustig erklärt. Das Herzogthum B. erhielt nun Pfalzgraf Otto IV. von Wittelsbach, aus dem alten bayerischen Geschlechte der Grafen von Scheyern.

V. B. unter den Wittelsbachern, bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayern, 1180—1347. Otto I. von Wittelsbach, der Aeltere oder der Größere, verwaltete das Herzogthum als ein kluger und thätiger Regent, vergrößerte das sehr zusammengeschmolzene Land durch neue Erwerbungen, † aber schon 1183; ihm folgte mit kaiserl. Bestätigung sein unmündiger Sohn Ludwig der Kehlheimer unter der Vormundschaft seiner drei Oheime, Konrads, Erzbischofs von Mainz, Friedrichs, Mönchs von Ensdorf und Pfalzgraf Otto's des Jüngern; auch er vergrößerte seine

Macht durch Erbschaft, Fehde und Heirath, gründete Landshut und Straubing, erhielt nach der Ermordung Kaiser Philipps durch den Pfalzgrafen Otto für das Herzogthum B. die Erblichkeit, wodurch ihm von nun an alle ausgestorbenen Reichslehen in B. zufielen, auch erlangte er durch Heirath 1227 in Besitz d. Rheinpfalz (s. d.); er † 1231 zu Kehlheim durch Meuchelmord. Ihm folgte nun sein Sohn, Otto II., der Erlauchte, ohne Anfrage und Belehnung. Ihm gelang es ebenfalls, sein Herzogthum beträchtlich zu erweitern, namentlich durch das Erbrt der Grafen Valley und Vogen; der Versuch, 1253 sich Oesterreichs, als eines von B. losgerissenen Stücks nach dem Aussterben der Badenberger zu bemächtigen, mißlang, obschon die Stände ihn gegen die Mitbewerber in das Land riefen. Seine Händel mit dem Papst, der ihn mit dem Bann belegte, brachte eine große Verwirrung in B. hervor, welche die Bischöfe benutzten, um sich v. der herzogl. Gewalt nach und nach loszureißen. 1243 erschienen sie auf die Ladung des Herzogs zum letzten Male auf dem Landtage zu Passau; seit dieser Zeit betrachtete sich jeder Bischof als unabhängiger Herr in seinem Lande. Otto † 1253 und sein ältester Sohn, Ludwig der Strenge, übernahm anfangs die Regierung gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich. Die Brüder entzweiten sich aber und theilten 1255 das Herzogthum in Ober- und Nieder-B. Ludwig behielt a) Oberbayern und die Pfalz am Rhein mit der Kurwürde und dem Reichsvikariat; er verlegte seine Residenz von Donauwörth nach München, da ihm ersteres durch den Tod seiner Gemahlin, Maria von Brabant, die er eines ungegründeten Verdachts wegen hatte enthaupten lassen, verleidet wurde. Die Brüder lebten wiederum eine Zeit lang in Eintracht, geriethen aber nachmals v. neuem in Streit. Ludwig mußte seinem Bruder einen Theil der durch Konradins Tod erledigten hohenstauf. Erbschaft, so weit sie B. zufiel, abtreten; dennoch entstand ein Krieg, als Heinrich die Kurstimme prätendirte, den erst 1275 ein Friede endete. Ludwig † 1294 zu Heidelberg, ihm folgte sein älterer Sohn Rudolf und regierte während der Minderjährigkeit seines Bruders Ludwig allein in der Pfalz und Oberbayern. Durch die Fehde der Gegenkönige Adolfs von Nassau und Albrechts von Oesterreich, mit welchem Ersterm Rudolf es hielt, wurde Ober-B. in Fehden und Händel verwickelt. Von 1300 an tritt Ludwig der Bayer als Mitregent auf und zwar in der Residenz Ingolstadt; alle Urkunden wurden von jetzt an v. beiden Brüdern unterzeichnet. Die gemeinschaftliche Regierung war aber nicht von langer Dauer. Ludwig hielt sich bald für verkürzt und forderte eine Theilung der Länder, die 1310 zu Stande kam. Rudolf behielt den jenseits der Isar gelegenen, östlichen Theil von Ober-B., Ludwig bekam die westlichen zwischen dem Lech und der Isar gelegenen Länder. Keiner der Brüder war zufrieden, am wenigsten Ludwig; der Krieg begann und das Land wurde der Schauplatz gegenseitiger schrecklicher Verheerungen. 1313 kam ein Friede zu Stande, in Folge dessen Ludwig Ober-B., Rudolf dagegen die Pfalz erhielt. Ueber ihn und seine Nachfolger s. Pfalz. Ludwig der Bayer war ein tapferer Fürst, den Otto von Nieder-B. bei seinem Tode als Vormund seiner unmündigen Kinder bestellte. Friedrich der Schöne von Oesterreich, vom bayr. Adel aufgereizt, wollte den Herzog zur Abtretung der Regentschaft bewegen; Ludwig aber griff nach dem Schwerte und schlug Friedrich 1312 bei Gamelsdorf, worauf ihn, nach dem Tode Heinrichs VII. 1314, ein Theil der Kurfürsten zum deutschen König wählten, und er behauptete sich durch das Schwert gegen den Gegenkönig Friedrich von Oesterreich. S. Deutschland (Gesch.). Seinen ältesten Sohn Ludwig belehnte er 1322 mit der Mark Brandenburg. Durch den Erbfolgevergleich zu Pavia 1329 trat er seinen Neffen, den Söhnen Herzog Rudolfs, die Pfalz mit einem Theile des Nordgaus, deshalb nun Oberpfalz genannt, ab, so doch, daß die Kurwürde unter den beiden Linien abwechseln sollte. Durch den Tod Herzogs Johann von Nieder-B., 1340, fiel dieses an Ludwig zurück, wenn auch seinem Neffen, dem Pfalzgrafen, ein Antheil gebührt hätte. Auch Tyrol vereinigte er durch die Vermählung seines Sohnes mit Margaretha Maultasch, Gräfin v. Tyrol, mit B., so wie er nach dem Tode des Grafen Wilhelm IV. von Holland, dessen Provinzen als erledigte Reichslehen einzog und seine Gemahlin damit belehnte. † den 11. Oktober 1347.

b) Niederbayern. Herzog Heinrich, Otto's des Erlauchten jüngerer Sohn, ward durch die Theilung 1255 Stifter dieser Linie. Aus dem hohenstaufischen Erbe bekam er durch schiedsrichterlichen Ausspruch die Städte Regensburg, Cham, Kehlheim, Erding, Landshut, Burghausen und Reichenhall mit allem östlichen Lande bis zur Grenze von Oesterreich und Böhmen, Residenz ward Landshut. Das Land ob der Ens erhielt er 1276 von Rudolf von Habsburg, der ihn dadurch für sich zu gewinnen suchte; aber er verlor es wieder in einer Fehde mit seinem Bruder. Nach Heinrichs Tod, 1290, theilten seine drei Söhne, dem Rathe des Vaters zufolge, das Land nicht, sondern verwalteten es gemeinschaftlich, indem dem ältesten Otto die Oberleitung der Regierungsgeschäfte überlassen wurde. Mit Schulden belastet, gab Otto 1311 für große, aber nichtige Versprechungen die ottonianische Handfeste, durch welche er den Vasallen jede Gerichtsbarkeit, innerhalb ihrer Besitzungen, mit alleiniger Ausnahme der hohen Rügen, überließ. Sie gab zu vielen Unruhen Veranlassung und wurde nie in vollem Umfang ausgeführt. Er † 1312 und hinterließ einen Sohn, Heinrich den Jüngeren, damals 13 Tage alt. Sein mittlerer Bruder Ludwig war ohne Erben gestorben, und von seinem jüngsten Bruder Stephan, † 1311, waren zwei unmündige Söhne, Heinrich der Aeltere u. Otto, da. Otto, der Oheim, ernannte sterbend Ludwig von Ober-B. zum Vormund der Prinzen, was die Fehde mit Friedrich dem

Schönen von Oesterreich veranlaßte. 1331 kam eine Theilung zu Stande, in welcher Heinrich der Aeltere den größern Theil von Nieder-B., Heinrich d. Jüngere Dingelfingen ꝛc. u. Otto einen andern Besitz erhielt. Heinrich der Aelt., unzufrieden damit, bekriegte schon im folgenden Jahre seine Brüder, die den König Ludwig zu Hülfe riefen, bis durch Vermittelung des Königs Johann von Böhmen ein Friede erzielt wurde. Heinrich der Jüngere und Otto starben 1338, kinderlos, und im folgenden Jahre auch Heinrich der Aeltere, dessen unmündiger Sohn Johann 1340 durch seinen Tod die niederbayerische Linie beschloß, wodurch Kaiser Ludwig nun wieder in Besitz des ganzen Herzogthums trat.

VI. B. von der nochmaligen Theilung 1347 bis zu seiner Wiedervereinigung 1506. Kaiser Ludwig † 1347 und hinterließ 6 Söhne: Ludwig den Brandenburger, Stephan mit der Haft, Ludwig den Römer, Wilhelm, Albrecht und Otto. Die Vortheile einer ungetheilten Herrschaft wohl begreifend, hatte Kaiser Ludwig verordnet, daß unter 20 Jahren seine Söhne ihre Erblande nicht theilen sollten; aber schon nach zweijähriger gemeinsamer Regierung wurde dieser Verordnung entgegen gehandelt. Ludwig der Brandenburger erhielt außer Brandenburg Ober-B., Tyrol und die Mark; mit seinen unmündigen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto hatte er wiederum zu theilen; Stephan erhielt nebst Wilhelm und Albrecht Nieder-B.; die Niederlande bekam Wilhem, der Sohn von Ludwigs zweiter Gemahlin. — a) Oberbayern. Ludwig der Brandenburger vertrug sich mit seinen Brüdern Ludwig und Otto auf die Weise, daß er ihnen 1351 Brandenburg abtrat und dafür ganz Ober-B. behielt. 1356 wurde die Kurwürde durch die goldene Bulle B. ab- und der Pfalz zugesprochen. Ludwig machte sich besonders um die Städte verdient und † 1361. Ihm folgte sein Sohn Meinhard, der aber schon 1363 in Tyrol †. Stephan mit der Haft trat, ohne Rücksicht auf die beiden Markgrafen von Brandenburg zu nehmen, in den Besitz Ober-Bayerns, während Margaretha Maultasch, Meinhards Mutter, Tyrol an Oesterreich abtrat; Stephan machte zwar seine Ansprüche auf Tyrol geltend, ließ sich aber endlich 1369 durch einige Grenzstriche und eine Geldsumme abfinden. 1373 ging auch die Mark Brandenburg an Kaiser Karl IV. verloren. Nach dem Tode der beiden Markgrafen fiel Ober-B. nun auch dem Rechte nach an Stephan.

b) Niederbayern. Stephan I. mit der Haft regierte anfangs gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Wilhelm und Albrecht. 1353 theilte er aber mit Letzterem, so daß Stephan I. von Bayern-Landshut, den südlichern größern Theil, Wilhelm und Albrecht von Bayern-Straubing dagegen den nördlichen kleinern Theil von Nieder-B. mit Holland bekamen. Albrecht I. ließ seinen Erzieher, den Ritter Ekher in seinem und seines Bruders Namen als Statthalter zurück und ging nach Holland, wo er 1404 †. Seinen Bruder Wilhelm hatte der Wahnsinn ergriffen, daher folgte Albrechts 2. Sohn, Albrecht II., dem er an Ekherts Stelle die Regierung übertragen hatte, der aber schon 1399 †, u. diesem folgte sein jüngster Bruder Johann I. d. Brabanter. Dieser endigte 1425 durch Gift, Holland fiel an seine Nichte, Jakobina, Bayern-Straubing aber an die Nachkommen Stephans mit der Haft. — Stephan hatte 1375 drei Söhne hinterlassen: Stephan II., Friedrich und Johann, welche die Regierung gemeinschaftlich führen sollten. Der schwäbische und rheinische Bund, dem sich anfangs auch B. angeschlossen, entfaltete damals immer mehr die Macht der Bürger gegen die Fürsten, u. bewog bald die letztern, unter ihnen auch die Herzöge von B., eine feindliche Stellung gegen die Städte einzunehmen. Es kam zu einem allgemeinen Krieg, der 1388 sich mit einem Frieden endete, in welchem B. von Regensburg Stadt am Hof erhielt. Die Einigkeit der Brüder dauerte bis 1391, wo Johann, der sich mit Katharina von Görz vermählte, eine größere Einnahme verlangte, die ihm die Brüder verweigerten. Johann bemächtigte sich Münchens und eine abermalige Theilung kam zu Stande, 1392, nach dem Ausspruch von 24 Edelleuten u. 16 Städten. Zum ersten Mal vereinigten sich bei dieser Gelegenheit die 3 freien Stände der Nation, Geistlichkeit, Adel u. Städte, zu einem Gesammtkörper, der von jetzt an über die Verhältnisse der Herzöge entschied. Johann behielt München mit dem dazu angewiesenen Bezirke, Friedrich Landshut und Burghausen mit ihrem Bezirk und Stephan wurde Ingolstadt nebst Rattenberg, Kitzbühel, Kufstein ꝛc. zugetheilt. Die vierte Linie des bayer. Hauses war Straubing, wo noch Albrecht I. regierte.

α) Bayern-Ingolstadt (Ober-B.). Der Gründer dieser Linie, Stephan II. oder der Jüngere kam wegen der verwickelten Grenzen seiner Besitzungen mit B.-München in vielfache Fehden. Nach dem Tode Friedrichs von B.-Landshut wurde er Vormund über dessen 7jährigen Sohn, während die Mutter und Stephans 3. Bruder Johann bloß den Titel als Mitvormund führten. In Stephans Abwesenheit, der nach Paris gereist war, entbrannte zwischen seinem Sohn Ludwig, dem er die Regierung übertragen, und Johann eine blutige Fehde, bis 1396 Stephan mit dem Herzog von Burgund in die Heimath zurückkehrte, welcher Letztere Frieden stiftete. Die Theilung des Landes wurde aufgehoben und die gemeinschaftliche Regierung trat wieder an ihre Stelle. Als Herzog Johann gestorben war, verlangte Stephan als Senior der Familie die Hauptstadt München für sich, indem er sogar behauptete, er allein sey Regent von Oberd., und Johanns Söhne, Ernst und Wilhelm, sowie selbst sein Sohn Ludwig, könnten erst nach seinem Tode Antheil an der Regierung erhalten. Es kam darüber zur Fehde und ein Schiedsgericht entschied endlich dahin, daß Stephan und sein Sohn auf der einen, Ernst und Wilhelm auf der andern Seite das Land gemeinschaftlich regieren sollten, Stephan jedoch den Vortritt haben und die Geschäfte leiten solle. Der Vergleich wurde zwar angenommen, doch

dauerten die Zwistigkeiten nichtsdestoweniger fort. 1402 wurde noch einmal getheilt und zwar erhielten Ernst und Wilhelm München mit dem Antheil ihres Vaters, Stephan aber wieder Ingolstadt. 1402 machten die Herzöge von B. einen vergeblichen Versuch, Tyrol zu gewinnen. Stephan † 1414 und ihm folgte sein Sohn, Ludwig der Bärtige, ein unruhiger Fürst, der unendliche Drangsale über B. brachte. Die meisten Verheerungen verursachte eine Fehde mit Herzog Heinrich von Landshut, der ihn in einem Reneontre verwundet hatte. Trotz der vorbeugenden Maßregeln des Kaisers kam es zu einem heftigen Kriege, in dem Ludwig Heinrich und seine Verbündeten, den Kurfürsten von Brandenburg den Pfalzgrafen, den Bischof von Regensburg, den Grafen von Oettingen und selbst seinen Bruder, Ernst v. München, zu bekämpfen hatte. Letzterer schlug ihn im Sept. 1422 bei München und nun nahm er einen 4jährigen Waffenstillstand an, den der Kaiser zu Stande brachte, während dessen Johann v. B.-Straubing, zugleich Graf von Holland †. Ludwig, als des Stammes Aeltester, verlangte das ganze Land; Heinrich von B.-Landshut wollte es in 3, Ernst und Wilhelm von B.-München in 4 Theile getheilt haben. Der Kaiser seinerseits wünschte das Land seiner Tochter Elisabeth, die an Albrecht von Oesterreich, einen Neffen des letzten Herzogs von B.-Straubing verheirathet war, zuzuwenden und versammelte 1429 zu Pressburg ein Fürstengericht, welches das erledigte Herzogthum in 4 Theile theilte. Albrecht von Oesterreich verzichtete gegen eine Entschädigung auf seine Rechte; über das Uebrige sollte das Loos entscheiden. Ludwig erhielt die Inngegend mit Schärding, den Judenzoll von Regensburg und den 3. Theil des Landgerichts Dingelfing, also wieder einen von seinen übrigen Besitzungen ganz entlegenen Theil; erzürnt darüber, trieb Ludwig den Kaiser an, anders zu entscheiden; als sich der Kaiser dessen weigerte, begann Ludwig allerlei Erresse, besonders gegen die Klöster, die ihn auf dem Koncil zu Basel verklagten, worauf er, als er auf Vorladung nicht erschien, in den Bann gethan und aller weltlichen Ehren und Würden entsetzt wurde. Ludwig unterwarf sich nun, mußte Strafgeld zahlen und Donauwörth als Reichsstadt anerkennen. Nichtsdestoweniger dauerten die Zwistigkeiten fort und endlich trat auch Ludwigs Sohn, Ludwig der Höckerige, feindlich gegen den Vater auf. Der größte Theil des Landes, selbst Ingolstadt, fiel von dem Herzog ab, der in die Gefangenschaft seines Sohnes, und als dieser 1445 †, in die Albrechts Achilles von Brandenburg gerieth. Albrecht überließ seinen Gefangenen gegen 30,000 Goldgülden an Heinrich von Landshut, der ihn in Burghausen in strenger Haft hielt, wo er, der Letzte aus der ingolstädter Linie, 1447 †.

β) **Bayern-Landshut (Niederbayern).** Friedrich, der 2. Sohn Stephans, hatte sich bei der Theilung Niederb. bedungen, so weit es nicht in den Händen der straubingischen Linie war und dafür seinen Brüdern jährlich 8000 Goldgülden herauszuzahlen versprochen; er † 1393 u. ihm folgte sein 7jähriger Sohn **Heinrich der Reiche.** Anfangs ausschweifend und verschwenderisch, ward er später geizig; an allen den oben erzählten Zwisten nahm er den thätigsten Antheil, worunter die Ruhe und das Glück des Landes unsäglich litten. Als Ludwig der Bärtige gestorben war, nahm er dessen Lande in Besitz. Sein Geiz hatte ihn allgemein verhaßt gemacht; darum fand er Widerstand bei den ingolstädter Ständen u. sein Tod, 1450, erregte allgemeine Freude. Ihm folgte sein Sohn, **Ludwig der Reiche,** ein Fürst von edlem Charakter, der dem Herzoge Albrecht III. von München die Aemter Schwaben, Lichtenberg und Bayerdrunn abtrat, um ihn wegen der ingolstädter Erbschaft zu entschädigen. Redlich für das Wohl seiner Unterthanen bedacht, suchte er den Ackerbau, Bergbau und den Handel zu befördern und dadurch den innern Reichthum des Landes zu vermehren. Um Donauwörth für B. wieder zu gewinnen, nahm er es 1458 mit einem zahlreichen Heere in Besitz, gab es jedoch wieder frei, als Kaiser Friedrich III. deshalb die Acht über ihn aussprach. Die Burggrafen von Nürnberg besaßen ein kaiserliches Landgericht, das schon Ludwig dem Bärtigen Grund zu Verdrießlichkeiten gegeben hatte; Ludwig der Reiche kam deshalb in Fehde mit seinem Vetter, dem Markgrafen Albrecht Achilles, der die Hülfe des Reichs gegen ihn anrief; doch ward er zweimal, bei Roth und bei Giengen, von Ludwig geschlagen, worauf 1463 der Friede zu Stande kam. Donauwörth blieb frei und Nürnberg verlor die Gerichtsbarkeit über alle bayer. Unterthanen. 1459 stiftete Ludwig die Universität zu Ingolstadt und vertrieb die Juden wegen Wucherns aus Landshut; er hielt sich uniformirtes Militär. Nach seinem Tode, 1479, folgte ihm sein Sohn, **Georg der Reiche,** ebenfalls ein guter Fürst, der Wissenschaften und Künste schützte und Bergbau und Ackerbau beförderte, wenn er auch durch seine Jagdwuth den Unterthanen vielen Schaden zufügte. Er hatte 2 Töchter, von denen eine für das Kloster bestimmt war, der andern, Elisabeth, vermachte er seine Staaten und vermählte sie 1499 an den Prinzen Ruprecht von der Pfalz, den er zum Statthalter des Oberlandes ernannte. Noch war er damit beschäftigt, die Bestätigung des Kaisers Maximilian zu erhalten, als ihn 1503 der Tod überraschte. Die Erbfolge veranlaßte einen Krieg zwischen Ruprecht und dem rechtmäßigen Erben Albrecht IV. von München, wodurch B. Landshut an München kam, (s. bayer. Erbfolgekrieg 1)), die Söhne Ruprechts außer dem Allodium einige Landstriche an der Donau mit Neuburg und ein Stück Landes nördlich von Regeneburg (die junge Pfalz) und Kaiser Maximilian den an Tyrol grenzenden Landstrich mit Kufstein erhielten.

γ) **Bayern-München.** Johann II., der Gründer dieser Linie, † nach einer unruhvollen Regierung 1397 und hinterließ 2 Söhne, **Ernst** und **Wilhelm III.**, von denen Letzterer mit seinem Bruder theilte, aber 1435 kinderlos starb. Ernst war ein guter und friedlicher Regent, mußte aber gegen seinen Sohn Albrecht III. das Schwert ergreifen, als dieser den Kampf gegen

ihn begann, weil er des Sohnes nicht ebenbürtige Gemahlin, Agnes Bernauer, hatte ersäufen lassen; doch kam eine Versöhnung zu Stande u. Albrecht vermählte sich nach des Vaters Willen mit Anna von Braunschweig. Ernst † 1438 und ihm folgte sein Sohn Albrecht III., der Fromme, ebenfalls ein friedlicher Regent, der sich des Landmanns gegen die Bedrückungen des Adels und der Geistlichkeit annahm, die Frohndienste mäßigte, die Raubvesten zerstörte u. den Landfrieden wahrte; † 1460 und hinterließ 5 Söhne: Johann, Siegmund, Albrecht, Christoph u. Wolfgang, mit der Verordnung, daß die beiden ältesten regieren und wenn einer von ihnen stürbe, der 3. nachrücken solle. Demnach regierten Johann III. und Siegmund gemeinschaftlich, ohne daß sich jedoch der Letztere um die Regierung bekümmerte; nach Johanns Tode, 1463, regierte Siegmund allein, da Albrecht noch minderjährig war, bis 1465, wo Albrecht IV., der Weise, Mitregent wurde, dem 1467 Siegmund die Regierung ganz abtrat. Der vierte Bruder, Christoph, war unterdeß majorenn geworden und verlangte Antheil an der Regierung, Albrecht wußte ihn jedoch zu beschwichtigen, bis derselbe 1493 auf einer Reise nach Jerusalem †. Albrecht war nun Alleinherrscher, da Wolfgang 1506 der Regierung förmlich entsagte. Albrecht verdiente den Beinamen, den ihm das Volk gegeben; schon 1481 hatte er Stadt am Hof, das verpfändet war, wieder eingelöst u. später kaufte er auch die Reichsherrschaft Abensberg an sich. Er verbesserte den Rechtsgang und die Gesetze des Landes, suchte die Klöster zu reformiren, hielt die öffentliche Ruhe aufrecht u. bildete durch regelmäßige Konskription ein Korps Landsknechte. Ueber seine Fehde mit Ruprecht von der Pfalz s. bay. Erbfolgekrieg. Nach Wolfgangs Rücktritt von der Regierung stiftete er die Primogenitur, so daß B. von nun an ungetheilt bleiben und nur von einem Herzoge regiert werden sollte; alle nachgebornen Söhne sollten nur den Grafentitel führen. † 1508 und hinterließ nebst 3 Töchtern 3 Söhne, Wilhelm, Ludwig und Ernst, von welchen er Ersteren unter die Vormundschaft seines Bruders Wolfgang und des Kanzlers Neuhauser stellte.

VII. B. von seiner Wiedervereinigung bis zum westphäl. Frieden, 1506—1648 (1651). Wilhelm IV. war beim Tode seines Vaters erst 15 Jahre alt und die verordnete Vormundschaft trat in Wirksamkeit. Als er aber 1511 die Regierung selbst übernahm, erhob sein Bruder Ludwig eine Beschwerde gegen die Verordnung des Vaters und forderte den dritten Theil des Landes, für seinen Bruder Ernst aber das zweite Drittel als Erbschaft. Die Herzogin Wittwe, Kunigunde von Oesterreich, die Stände, welche Wilhelm durch Beschränkungen, die er ihnen aufgelegt, gegen sich aufgebracht, und der Kaiser Maximilian unterstützten Ludwigs Ansprüche, der zwar das Gesetz der Primogenitur anerkannte, aber es nicht auf sich angewendet haben wollte, da er vor der Gründung desselben geboren sey. Endlich entschied der Kaiser, daß Ludwig den vierten Theil des Landes, Ernst aber einen standesmäßigen Unterhalt empfangen sollte. Da Ludwig mit diesem Spruch nicht zufrieden war, so schloß Wilhelm mit ihm 1514 einen Vergleich, nach welchem sie 3 Jahre gemeinschaftlich regieren wollten, doch so, daß Ludwig seinen Sitz in Landshut nehmen und über die Aemter Landshut und Straubing gebieten sollte; wenn sie nach 3 Jahren diese Einrichtung nicht für passend hielten, so sollte Ludwig alsdann den dritten Theil des Landes erhalten. Ludwig gefiel sich in d. neuen Stellung n. † 1545, unvermählt; Ernst hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Umsonst hatte sich der Adel bemüht, Mißtrauen zwischen den Brüdern zu säen, einen solchen Versuch büßte Hier. v. Stauff 1516 mit d. Tode. Die Regierung beider Herzoge war in vieler Hinsicht eine glückliche zu nennen. Ingolstadt wurde zur Festung gemacht, bei Reichenhall zur Ableitung der süßen Wasser von den Salzquellen ein langer unterirdischer Kanal erbaut, wodurch die wichtigen Salzsiedereien einen bedeutenden Aufschwung gewannen und Wissenschaft und Kunst bretteten sich immer weiter aus. Der berühmte Johann Aventin lebte zu dieser Zeit in B.; an der Hochschule zu Ingolstadt lehrten: Johann Reuchlin, Peter Apian, Jakob Locher, Urbanus Rhegius u. A. Luthers Reformation fand bald in B. zahlreiche Anhänger unter Geistlichen und Weltlichen; Anfangs sah Wilhelm ihrer Verbreitung ruhig zu, erst als Luther 1521 auf dem Reichstage zu Worms in die Acht erklärt worden war, ließ der Herzog von B. strenge Strafbefehle gegen die neue Lehre ergehen, u. unterstützte in aller Weise den Eifer des berüchtigten Dr. Eck. Strenge Inquisition wurde eingeführt, viele Anhänger Luthers enthauptet, verbrannt und selbst Johann Aventinus, der Lehrer von Wilhelms jüngern Brüdern, wegen übertretener Fasten eingekerkert. Die Bischöfe, die ihm zu nachsichtig schienen, verklagte er beim Papste Hadrian VI. und erhielt von diesem das Recht, alle Klöster und Geistliche zu reformiren. Während er so in seinem Lande das Lutherthum unterdrückte, fand dieses an den Fürsten der Pfalz u. den Reichsstädten neue Bekenner und auch die Universität Ingolstadt neigte sich der neuen Lehre zu. Deshalb verbot Wilhelm seinen Unterthanen den Besuch Regensburgs, ja er ließ diese Stadt blokiren und rief die Jesuiten in sein Land, die in Ingolstadt die Leitung der theolog. Studien übernahmen und ein Kollegium bauten. Umsonst hatte er sich um Wiedererlangung der Kurwürde und um die böhmische Krone bemüht, deshalb nahm er an dem schmalkald. Kriege keinen Theil, ließ es indeß zu, daß Ingolstadt v. den Kaiserlichen besetzt wurde. Er † 1550, ihm folgte sein Sohn Albrecht V., der Großmüthige, der sich anfangs von dem Kriege entfernt hielt und 1552 bei dem passauer Vertrag und 1555 bei dem Reichstage zu Augsburg als Vermittler auftrat. Er bewilligte für B. die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und trug sogar

bei dem tridentiner Koncil auf Genehmigung der Priesterehe an, nahm aber, da der Papst beides verwarf, als treuer Sohn der Kirche jene Erlaubniß zurück und ließ jeden Lehrer der Universität ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen; wer dies nicht that, wie Peter Apian, mußte B. verlassen. Später vermehrte er die Jesuiten, beschenkte Kirchen u. Klöster u. verfolgte den Protestantismus selbst mit Feuer und Schwert. Dieser Religionseifer hinderte ihn jedoch nicht, Wissenschaften und Künste zu schätzen und zu pflegen; die Universität Ingolstadt stand im höchsten Flor; an seinem Hofe fanden Maler und Bildhauer Unterhalt und Aufmunterung; seine Hofmusik war die erste in Deutschland. Sein Land vermehrte er 1567 durch die Besitzungen der ausgestorbenen Grafen von Haag und Hohenschwangau; † 1579. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm V., der Fromme, folgte dem Beispiel seines Vaters, baute Kirchen und begünstigte die Jesuiten, in deren Händen jetzt alle Schulen waren; unter ihm entstanden die Jesuitenkollegien zu Altenötting, Landsberg, Regensburg und München; freilich verschwendete er damit große Summen und die Stände klagten laut, daß die Unterthanen durch die hohen Auflagen entkräftet seyen. Nicht viel mindern Aufwand machten seine beiden Brüder Ferdinand und Ernst, von denen der Erstere mit einer Bürgerstochter, Maria Pettenbeck, sich vermählte. Ernst wurde Kurfürst von Köln. Trotz seiner Frömmigkeit war Wilhelm doch sehr auf die Aufrechthaltung des Rechts der landesherrlichen Aufsicht über die Kirche bedacht und schloß 1583 ein allgemeines Konkordat mit den Bischöfen des Landes, worin die Verhältnisse derselben zu dem Landesfürsten und die Rechte des letzten in geistlichen Dingen genau bestimmt waren. Von einer großen Schuldenlast gedrückt, die er aus eignen Kräften nicht mehr mindern zu können glaubte, trat er 1589 die Regierung an seinen Sohn Maximilian ab und † 1626 in einem Kloster zu München. Maximilian I., der Große, nahm sich des bedrückten Volkes und der erschöpften Finanzen an, führte strenge Ordnung im Staatshaushalte ein, tilgte bald die laufende Schuld durch weise Sparsamkeit und legte den Grund zu einem Schatze. Die Landschaft bewog er zur Uebernahme der Schulden seines Vaters und zur Aufstellung einer Armee, welche die wieder ausbrechenden Religionsunruhen nöthig machten; er ließ ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, bildete die Zünfte neu und verordnete das Wandern der Handwerker; durch die Exekution der Reichsacht gegen das protest. Donauwörth veranlaßte er 1608 die Bildung der evangel. Union zu Ahausen (s. d.) und er selbst stiftete die Liga. Während des 30jähr. Kriegs leistete er dem Kaiser, besonders durch das große Feldherrntalent Tilly's, die wichtigsten Dienste, wofür ihm dieser die dem geächteten Friedrich V. von der Pfalz abgenommene Kurwürde verlieh. Für die Kriegskosten erhielt er die Pfalz und die Grafschaft Cham. Als der westphälische Frieden den verderblichen Religionskrieg endete, behielt Maximilian die Kur, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham; die Unterpfalz gab er dagegen an Kurpfalz zurück. Dem verwüsteten Lande suchte er den blühenden Zustand wiederzugeben, dessen es sich vor dem Kriege erfreut, ließ seinem Sohn Ferdinand Maria, von seiner zweiten Gemahlin, Tochter seiner Schwester und Kaisers Ferdinand, noch bei Lebzeiten huldigen und † 1651. Vergl. dreißigjähr. Krieg, Liga u. Maximilian I.

VIII. B. vom Vollzug des westphälischen Friedens bis zum Aussterben der Linie B., 1651—1777. Als Maximilian I. †, war Ferdinand Maria noch minderjährig; daher unterzogen sich seine Mutter und seines Vaters Bruder Albrecht der Verwaltung des Landes; nach drei Jahren übernahm er die Regierung selbst und heilte allmählig die tiefen Wunden, die der dreißigjährige Krieg allenthalben geschlagen hatte. Namentlich war seine Sorge auf Wiederbelebung des Ackerbaues und der Gewerbe gerichtet. Um in der Ausführung dieses großen Zwecks nicht gehindert zu werden, schlug er die Kaiserkrone, die Frankreich ihm zuzuspielen bemüht war, aus und nahm auch an dem Kriege zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden keinen Theil. Der Oberpfalz gab er 1657 ein neues Gesetzbuch und hielt 1669 einen Landtag, den ersten seit 1612, wo die Errichtung von Fideikommissen erlaubt wurde. Er sah seine Mühe belohnt und das Land freudig emporblühn, als er 1679 †. Sein Sohn, Maximilian Emanuel, der nach einer kurzen vormundschaftlichen Regentschaft die Regierung selbst antrat, war von einem ganz andern Geiste beseelt, als sein Vater. Auch er fühlte den Drang, seine Unterthanen glücklich zu sehen, aber er liebte den Kriegsruhm, suchte mit dem innern Wohlstande auch äußern Glanz zu vereinigen und hielt keinen Preis für zu hoch, größere Besitzungen und höhern Rang sich zu erkaufen. Dieser Hang stürzte Bayern in namenloses Unglück; es erntete zwar Kriegsruhm, aber es bezahlte ihn theuer mit dem Blute seiner Bürger. Der span. Erbfolgekrieg (s. d.) brachte das unglückliche Land dem Verderben nahe und Max. Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden verzehrte das Mark B.'s. Nach der Schlacht von Höchstädt, 15. Aug. 1702, wurde ganz B. von den Oesterreichern besetzt und als erobertes Land behandelt, Maximilian selbst zog sich nach den Niederlanden zurück. Dennoch war die Liebe der Bayern für ihren Fürsten so groß, daß sie mehrmals Aufstände versuchten, unter denen jener der oberländer Bauern, die am Weihnachtstage 1705 bei Sendlingen geschlagen wurden, sich auszeichnete. Dies verschlimmerte aber nur das Schicksal B.'s. Die Länder des geächteten Kurfürsten wurden als heimgefallene Lehen behandelt, das Innviertel und die böhmischen Lehnen mit Oesterreich vereinigt, die Kurfürstin wurde mit einer kleinen Apanage nach Venedig geschickt und die Prinzen als Grafen von Wittelsbach in harter Gefangenschaft gehalten. Der Friede von Utrecht machte diesem Zustand ein Ende und ganz B. kam an Max.

Emanuel zurück, der am 10. April 1715 in aller Stille seinen Einzug in München hielt; auch die Kurstimme wurde ihm wiedergegeben. 1724 schloß er mit sämmtlichen Fürsten des Hauses Wittelsbach einen Unionsvertrag zu München, in dem die frühern Mißverständnisse ausgeglichen und bestimmt wurde, daß das Reichsvikariat in Süddeutschland von B. und Kurpfalz gemeinschaftlich geführt werden sollte. Gegenseitige Unterstützung ward zugesagt und dazu eine Macht von 30,000 Mann aufgestellt. Auch vereinigte er mehre Lehengüter mit den landesherrlichen Besitzungen. Aber diese kleinen Vortheile wogen den Verlust nicht auf, den B. durch den verderblichen Krieg erlitten. Max. Emanuel † 1726 und ihm folgte sein Sohn Karl Albrecht, unter welchem B. 14 Jahre lang ersehnte Ruhe genoß. Er schränkte den Hofaufwand ein, schoß jährlich 200,000 fl. dem Schuldentilgungsfond zu und verminderte die Armee; die Reichsgrafschaft Hohenwaldeck, die Reichsherrschaften Wartenberg, Sulzburg und Pyrbaum fielen ihm durch Aussterben zu. Dennoch hob sich der Wohlstand des Landes wenig. Karl Albrecht war ein Frömmler, darum herrschten Bigotterie und Aberglauben, alles Fremde wurde gehaßt und die Künste sanken zu Künsteleien herab; der Müßiggang griff um sich; Schaaren von Bettlern durchzogen das Land. Dazu kam noch, daß das gute Vernehmen B.'s mit Oesterreich durch die pragmat. Sanktion aufs Neue gestört wurde.

Nach langen Kämpfen und wiederholten Verträgen wurde Karl Albrecht am 24. Jan. 1742 als Karl VII. zum deutschen Kaiser gewählt, aber der größte Theil von B. ging für ihn verloren, bis er durch den Neutralitätsvertrag von Nieder-Schönfeld auf die österreich. Erbfolge verzichtete, Oesterreich B. einräumte und mit seinen Truppen nach dem Rhein zog. Maria Theresia ließ sich von den Ständen ad interim huldigen, setzte eine Landesadministration nach München und trieb Kontributionen ein. S. österreich. Erbfolgekrieg. Friedrich II., König von Preußen, half Karl Albrecht wieder zum Besitz seiner Erblande, indem er im August 1744 mit 100,000 Mann in Böhmen erschien. Karl VII. kehrte nach München zurück, † aber schon 1745. Ihm folgte sein Sohn Maximilian Joseph als Kurfürst, der durch den überschnell geschlossenen Separatfrieden zu Fussen, 22. April 1745, von Oesterreich alles von B. Eroberte zurückempfing, wogegen B. die pragmatische Sanktion anerkannte und dem Herzog Franz von Lothringen seine Stimme zur Kaiserwahl versprach. Der siebenjährige Krieg störte abermals die Ruhe, der das Land so bedürftig war, und Max. Joseph war trotz seines guten Willens nicht im Stande, die geschlagenen Wunden zu heilen. Ein großer Theil des Landes war während des Krieges verwüstet worden, der Landbau und die Gewerbe lagen darnieder, das Volk war verarmt, die öffentlichen Kassen leer und der Staat mit Schulden überhäuft. Der Kurfürst war bemüht, all diesen Uebelständen abzuhelfen, Fleiß und Betriebsamkeit durch Anlegung von Manufakturen zu verbreiten; aber ungeachtet großer Beschränkungen wuchs die Landesschuld u. mit ihr die allgemeine Noth, denn zu einer vollständigen Reform des Staatshaushaltes, die allein dem Uebel hätte steuern können, war Max. Joseph nicht energisch genug. Der 1751 vom Vicekanzler Kreitmayr entworfene Kriminalkodex stellte die öffentliche Sicherheit nicht vollkommen her, obwohl er B. in eine große Richtstätte verwandelte. Unter Max. Joseph erblühte die Akademie der Wissenschaften in München, 1758, deren Druckschriften er der Censur der die Universität bildenden Jesuiten entzog, wie er überhaupt die Büchercensur milderte. Da Max. Joseph kinderlos war, schloß er mit dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz mehre Verträge, in welchen die Allodialansprüche der Prinzessinnen geregelt und München als die nachmalige Residenz bestimmt wurde; da jedoch Karl Theodor ebenfalls keine Kinder hatte, so unterschrieb der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken als eventueller Kurerbe den Vertrag. Max. Joseph † am 30. Dec. 1777.

IX. B. unter Regierung der Linie Pfalz bis zu seiner Erhebung zur Königswürde, von 1777 bis 1806. Karl Theodor, bisher Kurfürst von der Pfalz und bei Rhein, wurde nun dem Vertrage gemäß Kurfürst von B. und hiermit war die fast $4\frac{1}{2}$ Jahrhunderte getrennte Pfalz wieder mit B. vereinigt. Kaum aber hatte Max. Joseph die Augen geschlossen, als kaiserl. Truppen in Nieder-B. und der Oberpfalz einrückten und sie besetzten. Eine Zerstückelung, wie B.'s mächtiger Grenznachbar sie verlangte, konnte der Herzog von Zweibrücken, als nächster Agnat, nicht zugeben, daher bat er Friedrich II. König von Preußen um Unterstützung gegen die Forderungen des kaiserl. Hofs. Friedrich II. entsprach dieser Bitte und so entstand der bayer. Erbfolgekrieg (s. d.), der von Preußen und Sachsen, nicht aber von B. geführt wurde und dem der Friede von Teschen im Mai 1779 ein Ende machte. B. blieb ein Ganzes, die eventuelle Erbfolge wurde Zweibrücken zugesichert, doch mußte es das Innviertel an Oesterreich abtreten und für die Allodialherrschaft an Sachsen 6 Mill. Thlr. zahlen. Der Herzog von Mecklenburg erhielt für seinen Anspruch auf Leuchtenberg nur das Privilegium, daß seine Unterthanen hinfort von seinen Gerichten an kein höchstes Reichsgericht appelliren dürften. Karl Theodor zeigte bei allen Schwächen, die ihn seinen Unterthanen nicht eben beliebt machten, doch gute Eigenschaften und redlichen Willen, sein Land glücklich zu machen. Unter ihm wurde ein Theil des Donaumooses trocken gelegt und in Wiesen verwandelt; er gab zweckmäßige Forstgesetze, suchte durch Errichtung einer Thierarzneischule verheerenden Viehseuchen vorzubeugen, baute gute Landstraßen, unterstützte Wissenschaft und Künste freigebig, bildete und unterhielt Kunstschulen, Musik und Oper, die er leidenschaftlich liebte; namentlich verdankt ihm München manche Verschönerung und wohlthätige

Anstalten. Durch einen Kabinetsbefehl von 1783 entriß er in München den Verkauf von Lebensmitteln den Händen weniger Privilegirter, worüber der Magistrat Klage erhob; gereizt ging der Kurfürst nach Mannheim und kehrte erst nach 10 Monaten auf inständiges Bitten der Münchner zurück. 1785 schlug Kaiser Joseph II. Karl Theodor vor, B. gegen die österreichischen Niederlande zu vertauschen und den Titel König von Burgund anzunehmen; in tiefster Stille wurden darüber die Verhandlungen gepflogen, die sich aber zerschlugen, als die Agnaten sich, den Plan verwerfend, an den König von Preußen wendeten u. die Magistrate und Behörden laute Vorstellungen erhoben. Den entdeckten Illuminatenorden und alle geheimen Gesellschaften verfolgte der Kurfürst mit unerbittlicher Strenge; eine neue Censur wurde eingerichtet, ein Spionieresystem, eine geheime Inquisition eingeführt und die Jesuiten wieder aufgenommen. Dazu kam noch der Revolutionskrieg zwischen Frankreich und Oesterreich, der sich 1796 auch nach Bayern zog, indem die Franzosen den Plan hatten, in das Herz der österreichischen Erbstaaten einzudringen. Während Jourdan in der Oberpfalz sich mit dem Erzherzog Karl von Oesterreich schlug, war eine andere französische Armee unter Moreau, nachdem sie Augsburg besetzt hatte, über den Lech gegangen und über Landsberg bis München ohne Widerstand vorgerückt und hatte Ingolstadt besetzt. Karl Theodor floh nach Sachsen, seine Minister aber schlossen mit Moreau einen Waffenstillstand für B. und seine diesseits des Rheins gelegenen Länder. Dadurch und durch das siegreiche Vordringen der Oesterreicher wurde B. frei; der Frieden von Campo Formio drohte jedoch eine der besten und ergiebigsten Landstrecken von B. loszureißen, als 1798 der Krieg wieder ausbrach und den Friedensabschluß verhinderte. Karl Theodor † am 16. Febr. 1799 am Schlag und da auch der Herzog Karl v. Zweibrücken kinderlos gestorben war, so wurde dessen Bruder, Maximilian Joseph, Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Kurfürst von Pfalzbayern. Die neue Regierung kündigte sich gleich anfangs als vielversprechend an, indem sie den Landbau und die Gewerbe hob, Vorurtheile und Mißbräuche zu stürzen und Wissenschaft und Aufklärung ins Leben zu rufen suchte. Leider unterbrach der Krieg diese und andere schöne Entwürfe. Im Juni 1800 überschwemmten die französischen Armeen die eine Hälfte von B., während in der andern die Oesterreicher standen. Das Land seufzte schwer unter den Bedrückungen, die Freund und Feind sich erlaubte. Durch den Frieden von Lüneville 1801 wurde der Krieg geendet, B. verlor alle Länder jenseits des Rheins, aber es erhielt in den Bisthümern Würzburg, Bamberg, Augsburg, Kempten, Freising, einem Theil von Passau und Eichstädt, in 12 Reichsprälaturen und 15 Reichsstädten, eine reiche Entschädigung (319 □M. mit 898,000 Einw.) für seinen Verlust (220 □Meilen mit 692,000 Einw.). Der Freiherr von Montgelas, den der Kurfürst an die Spitze des Ministeriums stellte, wirkte im Sinne seines Herrn. Die bayerische Zunge des Maltheserordens, von Karl Theodor gestiftet, wurde aufgehoben, die Aufhebung der Klöster begann, allgemeine Religionsduldung wurde proklamirt, der Zustand der Schulen verbessert, die Universität Würzburg neu organisirt und die von Ingolstadt nach Landshut verlegt; jene zu Dillingen, Bamberg u. Altdorf wurden aufgehoben. Zugleich wurde eine würdigere Form des Gottesdienstes eingeführt, ein protestant. Generalkonsistorium in Würzburg niedergesetzt, der Staatshaushalt neu gestaltet, das Finanzwesen geordnet und die Bodenkultur verbessert. Bis zum Jahr 1808 waren mehr als 400,000 Tagwerke Landes urbar gemacht worden; bei Dachau, Rosenheim, Schleißheim und an andern Orten stiegen ganze Dörfer neu empor. Kolonisten fanden durch mancherlei Vergünstigungen Aufmunterung. Manufakturen und Fabriken blühten empor und eine zweckmäßigere Einrichtung der Justiz und gut geordnete Landespolizei sorgte für die Sicherheit des Eigenthums. Ein beständig rastloser Geist der Reformation charakterisirt diese Periode der bayerischen Geschichte, trotz der gewitterschweren Wolken, die am politischen Horizont Europa's hingen. 1805 war ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochen. Der Kurfürst, um das Wohl seiner Staaten besorgt, bat den Kaiser Franz II. um Neutralität, während er zugleich zu Würzburg seine Truppen koncentrirte. Der wiener Hof drohte jedoch, die bayerische Armee zu entwaffnen, wenn man sie nicht dem Kaiser überlasse, und wirklich gingen die Oesterreicher über den Inn und besetzten München. Da erklärte sich B. für Frankreich und ließ am 2. Oktober bei Würzburg seine Armee zu dem französischen Korps von Marmont und Bernadotte stoßen. Siegreich focht sie in Tyrol und Böhmen, bis nach der Schlacht von Austerlitz am 6. December ein Waffenstillstand und am 26. zu Preßburg der Friede zu Stande kam. In Folge dieses Friedens verzichtete B. zwar auf den Besitz von Würzburg, erhielt aber dafür ganz Tyrol, Vorarlberg, Burgau, die fehlenden Theile von Passau und Eichstädt und einige Bezirke des südöstlichen Schwaben mit Augsburg, d. h. für 97 □Meilen mit 200,000 Einwohner 583 □Meilen mit 1.028,000 Einwohner. Dazu belohnte Napoleon die ihm geleisteten Dienste mit der souveränen Königswürde. Am 1. Januar 1806 nahm der Kurfürst den Titel König von B. mit voller Souveränität an und trat aus dem deutschen Reichsverband zum Rheinbund über (12. Juli 1806).

Von der Erhebung B.'s zum Königreich (1806) bis zum Jahre 1830.

B. hatte nach dem Frieden von Presburg und in Folge desselben einen Flächenraum von beinahe 1600 □ Meil. mit ungefähr 3 Mill Einw. Nach einem weitern Vertrage mit Frankreich erhielt König Maximilian Joseph gegen Abtretung des Herzogthums Berg (54 □ Meil. mit 260,000 Einw.) die Markgrafschaft Anspach

(68 □ Meil. mit 245,000 Einw.), welche Preußen an Frankreich gegen Hannover überlassen hatte. Nach seinem Beitritt zur Rheinbundakte trat B. die Herrschaft Wiesensteig ab, empfing aber die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, die Deutsch-Ordens-Kommenden Rohr und Waldstetten, dann die Souveränität über die Graf- und Herrschaften Schwarzenberg, Castell, Speckfeld, Wiesentheid, Hohenlohe-Schillingsfürst und Kirchberg, Sternstein, Oettingen, Reresheim, Edelstetten, über die Güter der Fugger, Winterrieden, Buxheim, Thannhausen, über die eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Güter ꝛc. Hierdurch vergrößerte es sich auf 1636½ □ Meil. mit 3,231,000 Einw. B. übernahm zum Schutze des Bundes die Stellung eines Kontingents von 30,000 Mann. Ueber die Gerechtsame der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren erließ der König am 19. März 1807 eine Deklaration, welche im Jahre 1815 in der deutschen Bundesakte als Basis und Norm angenommen wurde. Im Juni 1807 ward eine allgemeine Besteuerung eingeführt, die eine gleiche Abgabenpflichtigkeit aller Unterthanen festsetzte, und die Provinziallandstände, welche den Anordnungen der Regierung oft hindernd in den Weg traten, wurden aufgehoben. Städteordnungen wurden gegeben, die Leibeigenschaft ward definitiv abgeschafft, die Armee in einen achtunggebietenden Stand gesetzt, die Akademie der Wissenschaften mit königlicher Freigebigkeit ausgestattet und zweckmäßiger organisirt, und im nächsten Jahre ihr eine Akademie der bildenden Künste beigesellt. Nicht minder reiche Dotationen erhielten die Universität zu Landshut, andere Studienanstalten, Bibliotheken und Kunstsammlungen. Im Jahre 1808 wurde das Mauthwesen neu organisirt, die Staatsauflagen vereinfacht, das Postwesen neu eingerichtet, ein Geheimeraths-Kollegium gebildet, die Generalkreiskommissariate, eine neue Gerichtsordnung und eine städtische Polizeiordnung eingeführt, für schnellere Betreibung der Verwaltungsangelegenheiten neue Administrationsbehörden und eine eigene Sektion des Ministeriums des Innern für das Kirchenwesen aus katholischen und protestantischen Räthen gebildet, das Gemeindewesen geordnet und das Land in 15 Kreise getheilt. — Inzwischen hatte die bayerische Armee, nach der eingegangenen Bundespflicht, im Kriege gegen Preußen und Russen bei Breslau, Brieg, Kosel und Glatz, dann bei Pultusk rühmlich gefochten.

Am 1. Mai 1808 erhielt das aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte neue Königreich eine Verfassung, welche die Verwaltung ordnen, die Rechte der Einzelnen und der Stände bestimmen sollte, aber, im Ganzen unvollständig und mangelhaft, schon bei ihrer Entstehung nur als eine provisorische Anordnung, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, betrachtet werden mußte. Daß sie nicht ins Leben trat, war schon darum kein Nachtheil, weil bei der so konstituirten Nationalrepräsentation keine freie Diskussion, sondern bloß stumme und geheime Abstimmung stattfinden sollte. Erfolgreicher erwiesen sich die Regierungsverfügungen, durch welche gleiches Maß und Gewicht und ein allgemeines Steuerprovisorium eingeführt wurden.

Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich von 1809, verbunden mit dem von ersterm begünstigten Aufstande im Inn-, Eisak- und Etschkreise (Tyrol) u. im Illerkreise (Vorarlberg) nahm die Kräfte des Landes und die Thätigkeit der Regierung abermals in Anspruch. Die Oesterreicher wurden zwar durch die Schlachten bei Abensberg und Eckmühl und die Gefechte bei Rohr, Landshut und Regensburg bald wieder aus B. vertrieben, wobei die bayerische Armee ruhmvoll kämpfte, aber der tyroler Aufstand bedrohte fortwährend Altbayern. Der König sah sich genöthigt, zum Schutz des Landes Nationalgarden zu organisiren. Man mußte ein allgemeines Landanlehen ausschreiben, das Vermögen der Kirchen und Stiftungen hoch besteuern und von den Besoldungen beträchtliche Abzüge machen.

Der wiener Friede vom 14. Oktober 1809 brachte neue bayerische Gebietsveränderungen. Gemäß einem zu Paris am 28. Februar 1810 geschlossenen Vertrage trat B. das südliche Tyrol an Frankreich (Italien), nach einem andern vom 26. Mai Schweinfurt und einige Theile des Mainkreises an das Großherzogthum Würzburg, dann nach einem vom 18. Mai Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Ulm, Boyfingen mit ansehnlichen Gebietstheilen an Würtemberg (zusammen mit 491,000 Einw.) ab, erhielt aber dagegen die Markgrafschaft Baireuth, die Fürstenthümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und einen Theil des Hausruckviertels (zusammen mit 565,000 Einw.), so daß B. neuerdings 75,000 Einw. gewonnen hatte und nun über 3,300,000 Einw. umfaßte.

Diese Abtretungen und Erwerbungen hatten eine neue Eintheilung in 9 Kreise zur Folge. Es wurden eine Staatsschuldenliquidations- u. eine Tilgungskommission angeordnet, dann ein oberster Rechnungshof und eine Staatsbuchhaltung; ferner eine Steuerkataster-Kommission beauftragt, die Landesvermessung u. Abschätzung der Ertragsfähigkeit der Gründe durchzuführen. Der Geschäftsgang der Ministerien wurde geordnet, 4 protestantische Generaldekanate eingeführt und dem bayerischen Gesetzkodex vom 1. Jan. 1811 an in allen Landestheilen gesetzliche Kraft gegeben. 1811 war die Schuldenlast bis auf 90 Millionen Gulden angewachsen, und die niedergesetzte Generalschuldentilgungs-Kommission konnte dem Volke die Erhöhung alter Abgaben, die Einführung neuer, z. B. der Tabaksregie, die Schärfung der Zollgesetze nicht ersparen. Auch der Oberrechnungshof konnte nichts Besseres herausrechnen. Man griff zwar in der Noth zu neuen Umgestaltungen, welche die Staatsverwaltung, die durch die eben erst vollendete Organisation zu kostspielig geworden war, vereinfachen sollten, aber wenn die neuen Einrichtungen auch vielleicht beträchtliche Ersparnisse versprechen konnten, so lag es doch in der Natur der Sache, daß diese nicht sofort eintreten konnten, und für den Moment der Ausführung wur-

den sie durch den von jeder neuen Einrichtung unzertrennlichen Aufwand überwogen. 1812 versuchte man wieder zwei Lotterieanlehen, ein verzinsliches von 12, ein unverzinsliches von 6 Millionen Gulden, fand aber nicht den erforderlichen Kredit dafür. 1813 mußte man eine gezwungene Anleihe machen und bald zu den drückendsten Steuermaßregeln schreiten. Nicht minder beschwerl. waren die Rüstungen. B. unterhielt eine Armee von nahe an 50,000 Mann, die nach dem verfassungsmäßigen Grundsatze der Konskription aufgebracht wurde und bei den fortwährenden Kriegen unablässige Ergänzungen erforderte; daneben bestand noch die Nationalgarde. So konnte man die wider ihre Wünsche mit B. vereinigten Länder nicht schonen, und die rasche und rücksichtslose Uniformirung hinsichtlich der Organisation, durch die man sie schneller verschmelzen zu können meinte, störten das Volk mehr, als sie es beschwichtigten. Abgesehen von den am Alten hängenden, an eine sanfte, patriarchalische Regierungsweise gewöhnten, die Gefühle der Treue mit aller Kraft des Naturvolkes nährenden Tyrolern, hielten auch die Franken nur mit halbem Herzen zu B. und dachten sehnsüchtig an die Zeiten des Krummstabes und der preußischen Herrschaft zurück. Den Reichsstädten vollends konnte man nichts bieten, das sie für die verlorene Seldstständigkeit in einer Zeit entschädigt hätte, wo der Handel und die meisten Gewerbe durch den Krieg, die drückenden Steuern und das Kontinentalsystem gelähmt wurden. Das Einzige, was noch tröstete und versöhnte, war der edle, gemüthvolle Sinn des Königs Maximilian Joseph, der hellen Blick mit ächtem, gutmüthigem Wohlwollen vereinte und ganz gemacht war, die Herzen des Volkes zu gewinnen. Wo er selbst vortrat, ging Alles zum Besten, u. wo er konnte, vermittelte er, half und milderte er das durch den Drang der Umstände Gebotene.

Im Jahre 1812 stellte B. sein Kontingent von 30,000 Mann zur großen Armee, die Napoleon nach Rußland führte; das bayerische Fußvolk fand unter Deroy und Wrede an der Düna, die Reiterei an der Moskwa und auf dem großen Rückzuge ihr Grab; im Nov. d. J. gingen noch 10,000 Mann Ersatzmannschaften nach, welche theils in den Oder- und Weichselfestungen verwendet wurden. Nur unbedeutende Trümmer kamen im Frühjahre 1813 zurück. Doch stellte Maximilian Joseph, ungeachtet aller Schwierigkeiten, abermals frische Truppen unter Napoleons Befehl, als dieser in den letzten Tagen des April den neuen Feldzug eröffnete, während der übrige Theil, darunter viele mobil gemachte Nationalgarden, unter dem Feldmarschall Wrede am Inn eine beobachtende Stellung gegen Oesterreich nahm. Plötzlich aber änderte sich B.'s politisches System; Maximilian Joseph sagte sich von Frankreich los.

Schon im März und April 1813 soll sich B. zur Aufnahme in den preußisch-russischen Bund gemeldet haben, es trat aber erst am 8 Okt. der großen Allianz bei, während es bis dahin, wiewohl allerdings ziemlich lau, noch den Fahnen Napoleons folgte. Diese Verzögerung, welche durch den späten Abzug des kleinen Korps, das Angereau bei Würzburg sammelte, gar nicht erklärt wird, findet ihre Erklärung vielmehr in demselben Umstande, der jenen frühern Antrag an Preußen hervorrief. Die bayerische Regierung wollte die Rückkehr zu Deutschlands Sache nicht mit dem Verluste dessen erkaufen, was ihm der Abfall und der Anschluß an Napoleon verschafft hatte. Wegen der fränkischen Markgrafthümer, welche Preußen nach erhaltenem Siege etwa reklamiren konnte, hatte man keine Sorge. Im Sinne der herrschenden Arrondirungspolitik mußte es Preußen lieber seyn, sie los zu werden, um dafür einen besser gelegenen Ersatz beanspruchen zu können. Aber ernstliche Besorgnisse erweckte das, was man von Oesterreich erworben hatte; ob man dies behalten, ob und welchen Ersatz man dafür erwarten könne, ob Oesterreich überhaupt nicht danach trachten werde, B. wieder auf den frühern schwächern Stand zurückzuführen, dies Alles mußte erwogen und sorgfältig erforscht werden. Deshalb wendete man sich zeitig an die nordischen Alliirten, in der Meinung, diese würden den Besitzstand B.'s, der ihnen nicht zum Anstoß gereichte, bereitwillig garantiren und dadurch auch gegen Oesterreich Schutz gewähren. Aber die nordischen Alliirten, die offenbar sich schon mit Oesterreich verständigt hatten und denen jedenfalls an Oesterreich mehr gelegen war, als an B., verwiesen letzteres mit seinen Anträgen an Oesterreich, dessen Kabinet die Verständigung mit den süddeutschen Fürsten übernommen habe. Nun begannen die Zögerungen, sey es, daß man abwarten wollte, wie die Dinge liefen, sey es, daß man sich nicht so rasch vereinigen konnte. Indessen zeigte Oesterreich schon hier, daß es den Gedanken der Unterdrückung der schwächern Nachbarn und der Eroberungssucht aufgegeben habe. Allerdings war auch der Beitritt B.'s keine unwichtige Sache. Hätte es seine Kräfte ebenso für Napoleon angestrengt, wie es bald wider ihn that, hätte es ihm in B. und dem übrigen Süddeutschland die Basis seiner Operationen geboten, die ihm Sachsen nicht seyn konnte, so hätte der ganze Krieg eine andere Wendung nehmen können. Auch darin handelte B. klug, daß es die Zeit seiner halben Neutralität, seiner Passivität benutzte, sich in die Verfassung zu setzen, ein möglichst hohes Gewicht in die Wagschale legen zu können. Es wickelte seine Truppen von den französischen los; es hatte schon im Juli wieder 36 Bataillone und 22 Schwadronen im münchener Lager beisammen; es setzte alle seine festen Plätze in Stand und besetzte sie; es koncentrirte im August sein Heer zwischen Burghausen u. Braunau; es rief die Landwehr auf; freiwillig organisirten sich Reiterschaaren. Gewiß war es dem bayerischen Volke lieber, gegen Frankreich zu streiten; aber ebenso gewiß konnte man denselben Enthusiasmus auf die entgegengesetzte Seite leiten, wenn man ihm zeigte, daß es darauf ankomme, B. gegen Erniedrigung und Beraubung zu schützen, die ihm von den Verbündeten gedroht hatten. Doch es kam nicht dazu, und schon im September waren die Unterhandlungen so weit gediehen, daß (23. Sept.) die Kaiser Franz und Alexander die offiziellen Einladungsschreiben an den König

von B. ergehen lassen konnten. Augereau's Abzug entfernte den letzten Grund der Zögerung. Fürst Reuß näherte sich mit einem österreichischen Korps den Grenzen B.'s, und nun ward der Vertrag von Ried (8. Okt.) geschlossen, worin B. dem Rheinbunde entsagte und der Allianz gegen Napoleon beitrat. Der Vertrag, den auch Rußland und Preußen genehmigten, bestand aus öffentlichen und (11) geheimen Artikeln. Der Besitzstand B.'s und die Fortdauer seiner Souveränität wurden garantirt und damit im Voraus gegen die Herstellung des deutschen Reichs und des alten Rechtsstandes entschieden. Zwar willigte B. in alle durch künftige Verhandlungen festzusetzenden Abtretungen, welche nöthig werden sollten, um Oesterreich eine tüchtige militärische Grenzlinie zu verschaffen; indeß ward ihm auch dafür eine Entschädigung zugesagt, die ein mit B. unmittelbar zusammenhängendes Ganze bilden sollte. Vor der Hand sollte der Besitzstand unverändert bleiben, und nur Tyrol den österreichischen Truppen geöffnet, ja nöthigenfalls ihnen dessen Vertheidigung ausschließlich überlassen werden. B. machte sich verbindlich, ein Kontingent von 36,000 Mann zu stellen. Nun erklärte B. Frankreich den Krieg (14. Oktober). Wrede, unter dessen Oberbefehl auch das gegen B. gerückte österreichische Korps trat, brach eilig vom Inn auf, drang auf Würzburg, bombardirte es und nöthigte den General Tourreau, sich in die Citadelle zurückzuziehen (25. Okt.), verstärkte sich durch einige würtembergische Regimenter und rückte mit 40,000 Mann über Aschaffenburg auf Hanau, wo es zur Schlacht zwischen Franzosen und Bayern kam. Hier, sowie im ganzen Verfolg des Krieges bis zum Frieden von Paris 1814, bewährten die bayerischen Krieger den wohlerrungenen Ruf deutscher Tapferkeit. Beim Ausbruche des neuen Kampfes im Jahre 1815 trat der Kronprinz Ludwig an die Spitze des bayerischen Heeres, ohne jedoch zum ernstlichen Kampf zu kommen.

Auf dem Kongresse zu Wien behauptete sich B. stets auf dem von ihm eingenommenen Standpunkte eines unabhängigen, souveränen Staats. Es sprach gegen Sachsens Einverleibung mit Preußen u. gegen die Errichtung eines deutschen Bundes, und zeigte deutlich, daß es Ansprüche mache, gleich andern Staaten gleicher Größe als europäische Macht betrachtet zu werden. Endlich gab es nach u. trat dem Bunde bei.

In Folge des pariser Friedens vom 30. Mai 1814 trat B. Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich ab. Die Ausführung des Vertrages von Ried, hinsichtlich der Entschädigung B.'s für das, was es an Oesterreich zurückgegeben, machte Schwierigkeiten. Die Sache wurde auf dem wiener Kongresse nicht erledigt, und selbst die vorläufigen, nicht zu Kraft gediehenen Verabredungen, welche man dort traf, erzeugten noch später Verwickelungen, ja die einzigen ernstern Störungen, welche gleich im Beginne des neuen Staatenbundes die Einigkeit Deutschlands zu brechen drohten. Für B. waren vor der Hand nur die Fürstenthümer Würzburg und Aschaffenburg vakant, die es auch in Besitz nahm. Noch auf dem wiener Kongresse hatte sich Oesterreich erboten, B. den größern nördlichen Theil von Salzburg und den südlichen des Innviertels zu lassen. Aber schon vor der Schlacht von Waterloo soll sich die Ansicht der Großmächte für eine, B. weniger günstige Kombination entschieden haben. Diese trat in dem Kongreß-Protokolle vom 3. Nov. hervor. Hiernach sollte das Hausruck- und Innviertel, sowie der bei weitem größte Theil von Salzburg an Oesterreich kommen, B. aber durch einen Theil der Departements des Donnersberges und der Saar (356,865 Einw.), den Kanton Landau (53,887 Einw.), einige Aemter von Fulda (26,304 Einw.), das Amt Rebwitz (3000 Einw.), mehre darmstädtische Aemter (24,661 Einw.) u. einen Theil des badischen Amtes Wertheim (4907 Einw.) entschädigt, ihm auch der Rückfall der Rheinpfalz, nach dem Aussterben der direkten männlichen Linie des „dermalen" regierenden Großherzogs von Baden zugesichert werden. B. weigerte sich lange, auf diese Uebereinkunft einzugehen, u. die Verhandlungen darüber mußten von Paris nach München verlegt werden. Der Kronprinz von B. begab sich selbst zum Kaiser nach Mailand (Jan. 1816) und erwirkte die Aenderung einiger Punkte, worauf denn am 14. April 1816 zu München der Vertrag zwischen Oesterreich und B. unterzeichnet ward. B. trat an Oesterreich die genannten Gebiete mit 387,031 Einw. ab und erhielt dafür im Wesentlichen die erwähnten Territorien am linken Rheinufer mit 420,742 Einw., auf dem rechten Rheinufer jene fuldaischen Aemter und das Amt Rebwitz. Auch versprach Oesterreich, sich zu bemühen, daß die Großherzoge von Hessen und Baden einige Abtretungen für B. machen sollten; in der That trat Hessen (30. Juni) einige Aemter mit 24,667 Einw. ab. B. umfaßte nun 1471 (1381) □Meil. mit 3,377,000 Einw. Es hatte an Einwohnerzahl gewonnen, aber freilich ein fernes, getrenntes Besitzthum gegen ein nahes, sich anschließendes eingetauscht. Man dachte ihm darum noch eine weitere Entschädigung zu und erneuerte deshalb in geheimen Artikeln zuvörderst das Versprechen, daß für den Fall des Aussterbens der direkten und männlichen Linie des regierenden Großherzogs von Baden der Theil der Rheinpfalz, welcher den Neckarkreis bildete, mit den Städten Mannheim, Heidelberg und Philippsburg und einer Bevölkerung von 167,000 Einw. an B. fallen solle, und fügte das weitere Versprechen hinzu, B. den badischen Main- und Tauberkreis mit 95,000 Einw. zu verschaffen und bis zu wirklich erfolgter Abtretung desselben jährl. 100,000 Gulden an B. zu zahlen. Aus diesen Aussichten auf neue Erwerbungen sollte jedoch nichts werden. Vergl. Baden (Gesch. S. 49).

Die nach außen diplomatisch geschickte, im Innern auf Centralisation, Bureaukratie u. Aufklärung gerichtete glorreiche Verwaltung des Grafen Montgelas dauerte fort bis zum 2. Februar 1817, ungeachtet im Lande selbst, besonders unter den Altbayern, eine starke Opposition gegen sie vorhanden war. Man leitet die Entlassung dieses Ministers theils von kirchlichen Einflüssen, da man eben ein Konkordat zum Abschluß bringen wollte, theils von Oesterreich her. Montgelas hatte durch seine Opposition gegen den

deutschen Bund und das deutsche Bundesgericht sich so viele Gegner gemacht, daß der König während seines Aufenthalts in Wien, im Winter von 1816 zu 1817, von der Partei seiner Gegner in Oesterreich gedrängt, sich entschloß, den vielgeprüften Freund aufzuopfern. Gleich nach Maximilian Josephs Rückkehr nach München wurde Montgelas seines Dienstes entlassen und ein neues Ministerium gebildet. Die nächste Folge war eine Milderung der französirten Verwaltung, eine Annäherung an populärere Formen und eine Versöhnung mit der Kirche. Noch am 2. Febr. ward eine, an sich wenig Eigenthümlichkeiten darbietende Umgestaltung der obern Regierungsstellen, am 15. April eine Organisation ihres innern Geschäftskreises verkündigt. B. erhielt eine neue Eintheilung in 8 Kreise. Zur Vorschule einer Repräsentativverfassung wurde die alljährliche Zusammenberufung eines Landraths in jedem Kreise festgesetzt, welche Einrichtung jedoch damals bloß im Rheinkreise, für die andern erst später ins Leben trat. Die protestantischen Kirchenangelegenheiten wurden neu geordnet und die der Katholiken durch den Abschluß des Konkordats mit dem päpstlichen Stuhl am 5. Juni 1817 regulirt. Diesem zufolge sollten künftig in B. 2 Erzbisthümer (München und Bamberg) und 6 Bisthümer bestehen. — Sehr wichtig war, daß den Gemeinden ihre Magistrate und diesen die Verwaltung des Gemeindevermögens zurückgegeben (6. Mai 1818) und bald (17. Mai und 5. Aug. 1818) auch das ganze Gemeindewesen in freierm Sinne geordnet wurde.

Auf dem wiener Kongresse hatte sich B. gegen die damaligen Versuche, eine Art Normaloerfassung für die Landstände aller deutschen Staaten aufzustellen, erklärt, es erfüllte aber das Versprechen des 13. Art. früher und in größerm Umfange, als andere Staaten, die sich damals durch konstitutionellen Eifer den Dank der deutschen Völker erwarben. Am 26. Mai 1818 proklamirte der König ein Grundgesetz (Verfassungsurkunde), gegründet auf Repräsentation aller Stände (s. oben: Staatsverfassung). Diese Konstitution war nicht das Produkt eines sichtbaren äußern Anstinnens; denn während allerdings theils die hochgespannten Finanzen, theils, wie in allen süddeutschen Staaten, die Forderungen und Einflüsse der hohen Aristokratie, theils der Wunsch, den nachtheiligen Eindruck, welchen das abgeschlossene Konkordat theilweise gemacht hatte, aufzuwiegen, nicht ohne Einfluß gewesen seyn mögen, so entschied doch in der Hauptsache der eigene Wille des Königs und die gleiche Ansicht des Kronprinzen und der leitenden Staatsmänner (der Hauptverfasser der Verfassungsurkunde war der Staatsrath, später Justizminister v. Zentner, † 1835). Sie war unter den Verfassungen, welche annäherungsweise dem Standpunkte der französischen Charte angehören und als „moderne Konstitutionen" bezeichnet werden, die erste in einem größern deutschen Staate. Ihr Erscheinen machte einen so günstigen Eindruck, daß man darüber das Unbestimmte mancher einzelnen Fassung, sowie die einzelnen Widersprüche, die man schon in den sie unmittelbar begleitenden Edikten im Vergleich zu ihr bemerken wollte, um so williger übersah, als man doch in den Hauptsachen so Wichtiges gewährt fand und noch so wenig Erfahrungen vor sich hatte. S. oben: der Staat.

Der erste Landtag ward am 4. Febr. 1819 eröffnet u. am 25. Juli durch den Landtagsabschied vom 22. Juli geschlossen; er erregte große Aufmerksamkeit, schon darum, weil er Deutschland zuerst wieder das Schauspiel einer öffentlichen ständischen Verhandlung gab. Doch hielt die Theilnahme, wenigstens auswärts, nicht lange aus. Nicht daß nicht liberal gesprochen und manches Heilsame wenigstens in Anregung gebracht worden wäre; aber theils ward nur wenig ausgerichtet, theils zeigte sich nicht bloß die natürliche Ungelenkigkeit auf den neuen Bahnen, die doch nicht zum Bewußtseyn kam und nicht zu Bescheidenheit führte, sondern auch abgesehen von einigen Sprechern, die wie Behr ebenso wohl Beredsamkeit, als Kenntnisse und Takt an den Tag legten, vorwaltend eine ziemlich niedere politische Intelligenz. Auch ließ sich schon damals erkennen, daß die erste Kammer nicht bloß ihrer konservativen Bestimmung sich bewußt, sondern auch sehr geneigt war, sie in einer Weise zu erfassen, wodurch sie die aristokratischen Interessen höchstens den monarchischen unterordnete. Gegenüber der Volkskammer sprachen die Reichsräthe in ihrer Antwortsadresse auf die königl. Eröffnungsrede von einem wider den Thron anwogenden Volke, wogegen sie diesen zu schützen hätten, und schienen sich dadurch in eine Stellung zu versetzen, die sogleich auf Seite der Abgeordneten lebhaften Widerspruch erregte. Auch wegen des von der Armee zu leistenden Eides auf die Verfassung kam es zu lebhaften Debatten, und die Reichsräthe verwarfen selbst die Einführung der Kreislandräthe, obgleich der Kronprinz für dieselbe stimmte. Ohnedies erhöhte es das Ansehen der 1. Kammer nicht, daß ihre Sitzungen nicht, wie die der 2., öffentlich waren. Endlich fand man für gut, den Landtag, dessen Kritik der Finanzverwaltung bei einer Einnahme von 28 Millionen fl. ein Deficit von 2 Millionen enthüllt hatte, zeitiger zu schließen, als man anfangs beabsichtigt hatte. Im Landtagsabschiede wurde den meisten Anträgen der Stände, nachdem schon so manches in der 2. Kammer Angeregte den Beitritt der 1. nicht gefunden hatte, mehr Erwägung für die Zukunft zugesagt, als daß sie definitive Genehmigung erhalten hätten; wohl aber gedachte derselbe des Verfahrens der zweiten Kammer in einigen Punkten tadelnd. Aber im Ganzen schloß er den ersten Akt dieses neuen Schauspiels auf eine würdige und beruhigende Weise, und in Betreff des Staatshaushalts sah man sich doch zu mehren Einschränkungen veranlaßt.

Im Jahre 1819 kam es in Würzburg (4. und 5. August), wie gleichzeitig in vielen andern deutschen Städten, zu unruhigen Bewegungen; man verfolgte die Juden und nöthigte sie, die Stadt zu verlassen. Die Ordnung mußte durch Einschreiten der Militärmacht hergestellt werden. Im Ganzen galten jene Unruhen überall weniger den Juden, als den Regierungen; es herrschte allenthalben Mißmuth über die Nicht-

erfüllung früherer Hoffnungen u. Versprechungen, und diese Stimmung versuchte sich zuerst an den Juden. — Die karlsbader u. die frankfurter Bundesbeschlüsse vom 20. Sept. 1819 wurden in B. zwar publicirt, aber, mit Berufung auf die Souveränität, bloß in soweit sie mit der Verfassung und den bestehenden Gesetzen zu vereinigen wären. Der Erzbischof von München nahm im Widerspruch hiermit den bereits auf die Verfassung geleisteten Eid zurück, und der Bischof von Eichstädt wollte sich zur Ableistung desselben nur unter der Bedingung verstehen, daß durch eine Klausel in demselben die Rechte des Papstes und der Kirche gesichert würden.

Auf dem zweiten Landtage von 1822 (im Januar eröffnet und am 2. Juni geschlossen) konnte man in Folge eingetretener verbesserter Oekonomie im Staatshaushalte schon eine von 26 auf 34 Millionen fl. gestiegene Einnahme und, statt des frühern Deficits, beträchtliche Ueberschüsse nachweisen. Doch bildeten hier sowohl, als auf dem folgenden Landtage, die Finanzen immer noch einen Hauptgegenstand der ständischen Angriffe. Auf den Antrag der Stände wurde die Militäradministration vereinfacht und eine landwirthschaftliche Schule gegründet, die Anlegung einer Reichsbank aber wurde von der 2. Kammer verworfen. Die Sparkassenvereine und der Vorschlag zu einem Kreditvereine für bayerische Gutsbesitzer erhielten die Unterstützung der Regierung.

Auf dem dritten Landtage von 1825 (geschlossen am 12. Sept.) wurde in Betreff des Staatshaushalts der Regierung vorgeworfen, ihre Administration sey die theuerste von allen, da sich die auf B. lastende Staatsschuld, trotz aller Ersparnisse, seit dem Jahre 1820 um nichts verminderte! Auch die Bodenkultur und die Rechtsverwaltung wurden lebhaft getadelt und von vielen Mitgliedern Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen beantragt. Von sonstigen wichtigern Angelegenheiten, welche diesen Landtag beschäftigten, ist nur die Einführung der Landräthe, als einer Kreisvertretung, zu erwähnen, worüber schon am 7. Jannar 1822 eine vorbereitende Verordnung erschienen war, während erst der Landtag von 1828 die gegenwärtige Einrichtung begründen half.

Bald nach dem Schlusse des Landtags, am 13. Okt. 1825, starb plötzlich auf dem Schlosse zu Nymphenburg der um seines väterlich wohlwollenden, mit hellem Blicke verbundenen Sinnes sehr geliebte König Maximilian Joseph, der den Eingang der Verfassungsurkunde mit den Worten geschlossen hatte: Bayern! dies sind die Grundzüge der aus unserm freien Entschlusse euch gegebenen Verfassung; sehet darin die Grundsätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volkes empfangen will." Und er hat die Liebe seines Volkes empfangen! Sie sprach sich mit begeisterter Stimme am 16. Februar 1824, als am Tage seines 25jährigen Regierungs-Jubiläums, aus, und sie spricht sich noch jetzt bei jeder Gelegenheit aus.

Mit großen Erwartungen begrüßte man den Regierungsantritt des Königs Ludwig (der bisher zu Würzburg residirt hatte), dessen hohe Gaben, dessen festen Sinn, dessen lebendiges Interesse für Kunst und Wissenschaft, dessen warmes patriotisches Gefühl man kannte, von dem man wußte, daß er nicht mit allem seither Geschehenen einverstanden war, dessen Ergebenheit an die konstitutionellen Principien, so weit sie in der wirklich bestehenden Verfassung lagen, Niemand bezweifelte. In der That bezeichnete den Anfang seiner Regierung die Abstellung vielfacher im Hof- und Militärwesen und der Staatsverwaltung vorgekommenen Weitläufigkeiten und Ursachen zu Aufwand. Mehre als überflüssig erkannte Behörden wurden sofort aufgehoben, die kostbare Garde zu Fuß und zu Pferd in Linientruppen verwandelt, die Kreisregierungen vereinfacht und jeder Minister persönlich verantwortlich gemacht, mit den für sein Ministerium bewilligten Fonds auszukommen. Beim Militäretat wurde jährlich mehr als 1 Million erspart und dem Schuldentilgungsfond zugewiesen, und zur Erleichterung des Landmanns mußte die Ablösung der Zehnten und der ständigen Dominikalgefälle von den Behörden kostenfrei vorgenommen werden. Die Ersparungen waren so beträchtlich, daß bald von mancher Seite her die Klage erhoben wurde, es sey da und dort eher zu weit darin gegangen worden. Auf der andern Seite machte die musterhafte Ordnung, welche König Ludwig in den Finanzen einführte und bewahrte, sowohl die Ausstattung der in Gemäßheit des Konkordats allmählig (seit 1827) ins Leben zurückgerufenen Klöster, als die glänzende Dotirung der gleichzeitig von Landshut nach München übergeführten und in jener Zeit durch die Berufung der gefeiertesten (zum Theil selbst auswärts aus politischen Gründen verdächtigten) Männer unterstützten Universität und den Beginn und die allmählige Durchführung einer Reihe großartiger Prunkbauten möglich, durch welche, sowie überhaupt durch seine eifrige und geschmackvolle Fürsorge für die plastischen Künste, König Ludwig sein Bayern zum klassischen Boden moderner Kunst gemacht hat. Auch die Beförderung eines freien geistigen Verkehrs ließ sich der König angelegentlichste Sorge seyn; die Censur für alle nichtpolitischen Blätter wurde aufgehoben und auch für politische war sie so mild, wie nirgends in Deutschland. Dem Ministerium des Innern wurde eine neue Sektion, der oberste Kirchen- und Schulrath, beigegeben, in welcher auch die Protestanten vertreten wurden. Auch die Wärme, mit der sich Ludwig der griechischen Sache annahm, die in Deutschland so viele Sympathien fand, trug zu seiner Popularität bei. Zur Beförderung des Handels und der Gewerbe schloß der König am 12. April 1827 einen Zollvertrag mit Würtemberg, an welchen sich auch die beiden Hohenzollern anschlossen, wodurch die Freiheit des Verkehrs zwischen diesen Staaten hergestellt wurde. Das Herz des Deutschen schlug in jener Zeit höher, wenn er die Worte Bayern, München, König Ludwig, Dichterkönig hörte. Aber bald trat der Widerspruch hervor und der Widerspruch führte zur Unverträglichkeit, zur Reaktion. In B.'s innerer

Geschichte trat eine bedeutungsvolle Wendung ein:

Der vierte Landtag von 1827—1828, der erste unter der Regierung Ludwigs, gehört noch der frühern Periode an. Es wurde die Militärgerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtssachen abgeschafft und die Organisation der Landräthe vollendet, wogegen die Regierung den durch die Stände sehr modificirten Gesetzentwürfen über die Kreislasten und über die Kompetenzkonflikte ihre Genehmigung versagte. In den Finanzen wieder ein Defizit. Damals machte auch B. Ansprüche auf einen Theil von Baden (s. d. S. 12 u. 49) und erneuerte sie nach dem Tode des Großherzogs Ludwig. Der Streit wurde ziemlich lebhaft geführt, endlich aber auf diplomatischem Wege vermittelt, wenn auch nicht gänzlich beseitigt.

Bayern seit dem Jahre 1830.

Mit diesem Jahre beginnt für B. die neue Aera. Das Revolutionsjahr 1830 selbst, welches fast ganz Deutschland bewegte, ging in B. ohne irgend eine bedeutende Störung der äußerlichen Ruhe vorüber, wenngleich eine allgemeinere geistige Aufregung auch hier die Folge der Juliaufstände war. Die Unruhen des Sylvesterabends 1830 in München hatten eigentlich keinen politischen Charakter. Einige Studenten brachten einem Kommilitonen mit Kinderinstrumenten eine Katzenmusik. Hierein mischte sich die Gensd'armerie, und es entstand eine blutige Schlägerei. Man hieß die Kanonen der Hauptwache laden und kommandirte alle disponible Macht an Artillerie und Infanterie herbei — aus Furcht vor einem Aufstande. Diese Furcht war das erste Zeichen des geänderten Sinnes der Regierung, ihres schwindenden Vertrauens zum Volke. Allerdings war nicht zu leugnen, daß eine Gährung der Gemüther sich kundgab, namentlich in Rheinbayern, wo, bei freierer Presse und den durch die Revolution von 1789 erworbenen Freiheiten, die Möglichkeit einer offenen Aufregung näher lag, als anderwärts, und die Nähe Frankreichs zu kühnerm Hervortreten ermuthigte.

Der Landtag von 1831 (vom 1. März bis 29. Dec.) fällt in die Zeit, wo das Streben der Regierung, das monarchische Princip wieder mehr geltend zu machen, die öffentliche Meinung durch Schriftsteller für eine Reaktion zu gewinnen u. ihr eigenes früheres System durch ein neues zu ersetzen deutlich hervortrat. Da nun auf der andern Seite die tüchtigsten Männer ihre Kräfte aufboten, um die Verfassung und die Volksrechte gegen den befürchteten Absolutismus sicher zu stellen und, statt rückwärts, mit allen Mitteln vorwärts zu schreiten, so zeigte dieser merkwürdigste aller bayerischen Landtage ein weit stärkeres, obwohl theilweise vergebliches Auftreten der Opposition. Er begann unter bedenklichen Vorbedeutungen. Ohne direkten Einfluß auf die neuen Wahlen auszuüben, machte die Regierung doch von ihrem Rechte der Urlaubsverweigerung gegen Abgeordnete aus der Klasse der öffentlichen Diener in sehr weitem Umfange Gebrauch; und diese Urlaubsverweigerung betraf meist Männer, welche die öffentliche Stimme als liberale Vertreter der Volksrechte bezeichnete. Die Ernennung des Fürsten Wrede zum ersten und des Staatsministers Grafen von Montgelas zum zweiten Präsidenten der ersten Kammer und die des Freiherrn von Schrenk und des würzburger Professors Seuffert zum ersten und zweiten Präsidenten der 2. Kammer gab nicht zu Bedenklichkeiten Anlaß. Die größte Besorgniß aber erregte eine am Vorabend der Ständeversammlung mit Ueberschreitung der Befugnisse der vollziehenden Gewalt erlassene, die Preßfreiheit beschränkende Ordonnanz (vom 28. Jan. 1831), s. unten und den Art. Censur (Bd. VII., Abthl. 1. S. 818). Die Rede, mit welcher der König am 1. März die Sitzungen eröffnete, enthielt die unter den obwaltenden Umständen sehr bedeutsamen Worte: „Ich kenne nichts Süßeres, als von meinem Volke geliebt zu seyn; aber es gibt auch eine falsche Volksgunst — Volksgunst auf des Staatszwecks Kosten darf nicht erworben werden." Ein großer Theil der Berathungen betraf das Budget, dessen 6jährige Periode eben abgelaufen war. Der Finanzbericht des Ministers von Armansperg lautete überaus günstig, namentlich in Betreff des Staatsschuldenwesens. Die Kammer der Abgeordneten war jedoch so sehr auf Ersparnisse oder vielmehr auf Erleichterung der Volkslasten bedacht, daß sie mit 116 gegen 4 Stimmen mehren Ausgaben für Kunstgegenstände, namentlich für angekaufte Gemälde, für den Odeonbau, die Freskomalereien in den Arkaden des Hofgartens, den Bau der Pinakothek, die Neubauten in Brückenau ꝛc., die Zustimmung verweigerte. Die Kammer der Reichsräthe aber genehmigte diese Posten sämmtlich. Mit desto größerer Beharrlichkeit widersetzte sich nun die Kammer der Abgeordneten der Hofpartei bei der Berathung des neuen Budgets, und wirklich gingen, nachdem mehre Gesetzentwürfe zwischen beiden Kammern hin und her gesandt waren, einige bedeutende Ersparnisse durch, so für das Militär 5,500,000 fl. statt der verlangten 6,700,000 fl.; ferner für den Hofetat, der ebenfalls (bis 1834) nicht permanent war, sondern immer nur auf 6 Jahre bewilligt wurde, mit 3 Mill. fl. statt der 3,200,800, welche der Finanzminister, und der 2,500,000, welche der Ausschuß der 2. Kammer anfangs postulirt hatte. Der Abgeordnete Schwindel, einer der entschiedensten Gegner jeder höhern Bewilligung, sprach unter Anderm bei dieser Gelegenheit das gewaltige Wort aus: „es möchte dereinst eine Zeit kommen, wo die Nationen ihren in diesen Tagen so oft entweihten Namen rächen werden" (Allg. Zeit. 1831, Juli, und noch Stärkeres im Auszuge bei Venturini „Chronik," Bd. 6. S. 207) und andere Deputirte äußerten sich in ähnlicher Weise. Mit diesen Verhandlungen zusammenhängend war: Der Erlaß der 7., 8. und 9. Klasse der Familiensteuer nebst dem Erbschaftsstempel in den ältern Kreisen, eines Drittels der Schuldentilgungssteuer im Untermainkreise, und andere allgemeinern Umfangs oder nur auf einzelne Kreisverhältnisse bezügliche. Jene Beschränkungen der Ausgaben hatten eine Rechtsverwahrung der Krone zur Folge. Von allen Debatten erregten indeß die über die Presse das meiste

Interesse. Bis 1831 hatte B., wie erwähnt, unter allen deutschen Staaten die größte Censurfreiheit, und es erscheint jetzt wie eine Fabel, wenn man von der Sprache der bis dahin erschienenen Journale („Bayerischer Volksfreund," „Thron u. Vaterland" ꝛc.) liest. Das erwähnte Censuredikt vom 28. Jan. 1831 erregte daher eine so allgemeine Entrüstung und die öffentliche Meinung erklärte sich so laut und nachdrücklich dagegen, daß, als die Sache am 3. Mai in der Kammer der Abgeordneten zur Sprache gekommen, als der unbeliebte Minister des Innern, v. Schenk, ein von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetretener Apostat, den man als den Urheber des Edikts ansah, nur mit einer Majorität von 75 gegen 50 Stimmen der Anklage entgangen war (schon kurz vorher hatte er seine Entlassung genommen, worauf v. Stürmer provisorisch Minister des Innern wurde), und als die Kammer mit 96 gegen 29 Stimmen erklärt hatte, die Beschwerde über Verletzung der Verfassung durch die Censurverordnung sey wohl begründet und der König müsse auf verfassungsmäßigem Wege gebeten werden, der fraglichen Beschwerde unverweilt Abhülfe zu gewähren, — dieser sich veranlaßt sah, jene Verordnung zurückzunehmen und der Kammer am 3. Juni sechs neue, mildere Gesetzentwürfe vorzulegen (s. d. Art. Censur a. a. O.). Dieses Preßgesetz war in der That von der Art, daß man sich dasselbe in minder bewegter Zeit als Abschlagszahlung auf die Forderung der unverkümmerten Preßfreiheit wohl gern hätte gefallen lassen. Jetzt jedoch entspann sich eine lebhafte Debatte darüber, mehr als 60 Reden wurden für und wider gehalten. Das Resultat war, daß am 5. Juli von 107 anwesenden Deputirten 67 für gänzliche und augenblickliche Aufhebung der Censur stimmten, und daß, da zu einem absoluten Beschlusse zwei Drittel der Stimmen nöthig gewesen wären, von jenen 107 Deputirten 103 die Modifikation annahmen, daß die Censur in 6 Monaten abgeschafft werden müsse. Diesen Beschlüssen versagten aber die Reichsräthe ihre Genehmigung, dem von diesen vorgeschlagenen Amendement widersetzte sich wieder die 2. Kammer und blieb bei ihren frühern Beschlüssen, so daß es zu keiner Entscheidung kam und seitdem in Bezug auf die Presse ein zweifelhafter, oft der Willkür Raum gebender Zustand stattgefunden hat. Schwindel, in seiner exaltirten Stimmung, nannte bei der Berathung der Rückäußerung der 1. Kammer die Censur ein Scheusal u. schloß mit den Worten: „Verflucht sey das Preßgesetz, so wie es jetzt ist!" Auch mehre andere vom konstitutionellen Bewußtseyn geforderte Gesetze scheiterten an der versagten Zustimmung der Erbkammer, oder sie wurden im Landtagsabschiede mit der vorgehaltenen Inkompetenz der Stände niedergeschlagen, oder erhielten ihre Abfertigung, mit der Verheißung näherer Erwägung. Dahin gehört besonders ein Gesetzentwurf über die Verantwortlichkeit der Minister, einer über die Beschränkung der Regierungsbefugniß, den Abgeordneten aus dem Beamtenstande die Erlaubniß zum Eintritt in die Kammer zu verweigern, und einer über Sicherstellung der Staatsbürger gegen Uebergriffe der Polizei- und Militärgewalt. Letzterer Antrag wurde gemacht, als im Juli der erwähnte münchener Vorfall vom Dec. 1830 zur Sprache kam. Einige verlangten auch, die Armee solle die Verfassung beschwören (was der Kriegsminister sogleich im Namen der Staatsregierung als verfassungswidrig zurückwies), und der Abg. v. Closen äußerte sich bei dieser Gelegenheit: „Morgen, meine Herrn, bricht der 42. Jahrestag der Erstürmung der Bastille an, jenes Bollwerks der Tyrannei und des Despotismus. Sey dies auch uns eine glückliche Vorbedeutung für die Einführung gesetzlicher Normen, die künftig den Bürger gegen die Anoübung der Kabinetsherrschaft und die Mißhandlungen einer zügellosen Soldateska schützen werden." Der Antrag ging durch, wurde aber von der 1. Kammer verworfen. Gute Früchte der Verhandlungen waren, außer dem schon erwähnten Stenernachlaß, die Aufhebung des Lehnreversstempels zum Vortheile des Adels, ein neues Forstgesetzbuch für den Rheinkreis, eine neue Geschäftsordnung für die Deputirtenkammer (zu der fortan auch dem weiblichen Geschlechte der Zutritt auf den Galerien verstattet ward), Ablösung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeiten gegen Entschädigung der Gutsbesitzer. So fand vieles, auf das materielle Wohl, namentlich die Lage der Landbauer Bezügliche sehr erwünschte Erledigung. Auch die Emancipation der Juden kam zur Sprache, eine Menge Redner sprach sich mit Geist und Entschiedenheit dafür, kein einziger dagegen aus, und der König versprach im Landtagsabschiede eine Revision der Verhältnisse der Juden, die jedoch bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt ist. Verschoben wurde noch die Verbesserung der Rechtspflege. Ein Fortschritt war es auch, daß, was seitdem beibehalten worden ist, die Verhandlungen der 1. Kammer gedruckt und der Oeffentlichkeit übergeben wurden, freilich nur im Auszuge und ohne Nennung der Namen. Im Allgemeinen war das Resultat dieses langen Landtags kein günstiges, er ließ ein Gefühl der Unbefriedigung zurück, man fühlte die Weitgeblichkeit des Strebens, die konstitutionellen Formen zu vervollständigen und dem eigentlich zwischen Repräsentativ- und ständischer Verfassung schwankenden Zustande einen bestimmten Charakter aufzudrücken, damit nicht ferner mehr so oft die berathenen Gegenstände mit der Inkompetenz der Stände zurückgewiesen würden (was in einem Grundfehler der bayerischen Verfassung liegt), und endlich war man sich des Mangels der Harmonie zwischen Regierung und Regierten bewußt geworden. In grellem Widerspruche damit standen einige gerade damals bei der Regierung eingegangene Adressen, z. B. die des Dorfes Gauting und die von Wasserburg, welche den in der zweiten Kammer hervorgetretenen Oppositionsgeist ganz ignorirten.

Nach dem Schlusse des Landtags traten alle bisherigen Minister, bis auf den Kriegsminister von Weinrich (der aber später durch den General von Hertling und 1838 durch den General von Besserer ersetzt wurde), von ihren Posten ab. Das Ministerium des königl. Hauses

und des Aeußern erhielt der Freih. v. Gise, Gesandter in St. Petersburg, das Ministerium des Innern der bisherige Generalkommissär zu Augsburg, Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein, das Ministerium der Justiz der Freih. v. Zu-Rhein, bisher Regierungspräsident des Untermainkreises, und nach dessen baldigem Tode der Freih. v. Schrenk, Präsident des Appellationsgerichts in Amberg, das Ministerium der Finanzen der bisherige Gesandte am deutschen Bundestage, Freih. v. Lerchenfeld, und nach dessen Abgange als Gesandter nach Wien der bisherige Zolladministrator v. Wirschinger. Diese Wechsel konnte jedoch die Stürme nicht beschwichtigen, welche hie und da in B., zumal im Rheinkreise, sich erhoben. Während der Dauer des Landtags hatte sich die Presse, gestützt auf eine freisinnige Volkskammer, für kurze Zeit thatsächlich zu emancipiren gewußt. Nach seinem Schlusse versuchte sie sich mit ihrer Opposition hauptsächlich noch in Rheinbayern unter dem Schutze der Gesetzgebung dieser Provinz; die Bewegung der öffentlichen Meinung steigerte sich, bis sie im hambacher Feste (s. d., am 27. Mai 1832 und gleichzeitigen ähnlichen Demonstrationen an andern Orten B.'s (z. B. in Gaibach, s. d.) ihren Gipfelpunkt erreichte. Jetzt aber entwickelte auch die Regierung entschiedener ihr schon nach Beendigung des Landtags deutlich angekündigtes System der Reaktion. Die zu Hambach gehaltenen aufregenden Reden hatten die Tumulte zu Speier, Durkheim, Frankenthal, Oppenheim und an andern Orten zur Folge, bei welchen das Militär einschritt und Bürgerblut vergossen wurde. Der alte Kriegsheld, Fürst Wrede, erschien im Juni als außerordentlicher Kommissär mit unbeschränkter Vollmacht im Rheinkreise. Das Benehmen, nach welchem man die Haupträdelsführer scharf verfolgte, dadurch aber die Menge im Zaume hielt, muß als sehr klug bezeichnet werden. Von nun an begannen Verhaftungen aller Art und jene bekannten Prozesse wegen Majestätsbeleidigungen, Versuchs des Hochverraths ꝛc., die, wie durch die Strenge der Strafen, so durch die Zuthat der Abbitte vor dem Bilde des Königs allgemeines Aufsehen erregten. Dr. Wirth, Dr. Siebenpfeifer und viele andere Hauptsprecher des hambacher Festes wurden verhaftet und in Untersuchung gezogen, bei welcher Gelegenheit auch durch Verordnung vom 29. Juni der bisherige Kassationshof aufgehoben und ein neuer zu München errichtet wurde. Wrede kehrte am 31. Juli nach München zurück. Indessen hatten die Bundesbeschlüsse vom 18. Juni die Gemüther sowohl in Rheinbayern, als in Franken von Neuem erregt. Man ließ eine Protestation gegen dieselben drucken; aber die Regierung unterdrückte sie und warf die Unterzeichner ins Gefängniß. Die Klügsten und Gefährlichsten der zeitherigen Wortführer, Schüler u. Savoye, entkamen nach Frankreich. Furcht u. Mißtrauen der Gemüther mehrten die Auswanderungslust der Pfälzer in erschreckender Weise. In Würzburg ordnete man Versetzungen mehrer Professoren an, verlegte das Appellationsgericht nach dem loyalen Aschaffenburg und setzte den bis dahin überaus populären und als Gelehrter, Beamter und Mensch hochgeachteten Bürgermeister Behr (s. d.), dessen Rede beim Konstitutionsfeste zu Gaibach Mißfallen erregt hatte, in Ruhestand. Die Regierung hatte gesiegt, aber keinen Frieden bewirkt. Am 24. Jan. 1833 ward Behr verhaftet und zur Untersuchung nach München abgeführt. Als es sich herausstellte, daß mehre Studenten bayerischer Hochschulen in das frankfurter Attentat verwickelt waren, ergriff man auch gegen diese die strengsten Maßregeln. Der Tag des hambacher Festes kehrte wieder. Man schickte schon am 21. Mai Militär nach Neustadt, welches die Polizei unterstützen sollte. Am 27. Mai traf ein zweites kleines Heer zu Fuß und zu Pferd nebst 4 Kanonen unter Wrede und General Horn ein, und der hambacher Schloßberg ward militärisch besetzt. Trotz dem Allen erscholl bald ringsum Spottlieder gegen den König und die Regierung, und es kam zu Thätlichkeiten, bei denen der Säbel der Kavalerie den Ausschlag gab. Unter so bedenklichen Umständen erschien das Urtheil der Anklagekammer des zweibrücker Appellationsgerichts in der politischen Inquisition gegen Wirth, Siebenpfeiffer, Savoye, Hochdörfer, Pistor, Große und andere bis dahin meist sehr achtbare Männer und Beamte. Am 29. Juli 1833 begannen in dieser Angelegenheit die Sitzungen des Assisengerichts in der Festung Landau; sie wurden von Einheimischen und Fremden (sogar Engländern) zahlreich besucht und durch die dort gehaltenen Reden und die darin aufgestellten Grundsätze gefährlicher, als das hambacher Fest selbst. Der Ausspruch der Geschworenen lautete, wie es sich bei den in den mittlern und untern Kreisen des Volkslebens wach gewordenen Ideen erwarten ließ, am 16. Aug. auf Nichtschuldig. Trotz dieser Freisprechung wurden Wirth und Siebenpfeifer nicht freigelassen und später zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt, welcher Strafe sich Siebenpfeifer durch die Flucht zu entziehen wußte. Als Wirth zur Erleidung seiner Strafe abgeführt werden sollte, wurde ein gewaltsamer Befreiungsversuch gemacht. Er mißlang. Wie in Landau Männer, so hatte man zu gleicher Zeit in Neustadt Frauen freigesprochen, die man wegen Verloosung milder Gaben für die Eingekerkerten verdammt wissen wollte. Als am 20. Aug. 30 Bürger des Rheinkreises wegen eingesandter Protestation gegen die Bundestagsbeschlüsse und angeschuldigter Beleidigung des bayerischen Bundestagsgesandten vor dem Zuchtpolizeigericht standen und die Staatsbehörde auf zweijährige Einthürmung antrug, das Gericht aber nur zu einmonatlichem Gefängniß verurtheilte, da war das Volk zur Versöhnung geneigt. Aber Verhaftungen freisinniger Vertreter der Volksinteressen, wie die des Freiherrn v. Closen, Verweigerungen vermeintlicher Rechtsansprüche u. s. w. regten dagegen wieder auf und fachten den Mißmuth und das Mißtrauen immer von Neuem an. Die Richtung der Regierung schien immer strenger u. strenger zu werden. Erst in neuerer Zeit hat das Gouvernement Milderungen im Schicksale ein-

zelner Staatsgefangenen (s. Behr) eintreten lassen, ohne sich jedoch, nach dem Beispiele anderer Staaten, zur Ertheilung einer allgemeinen Amnestie entschließen zu können.

Mitten unter diesen Wirren fand ein für das wittelsbachsche Haus freudiges und wichtiges Ereigniß statt. Nach einem am 7. Mai 1832 zu London von Großbritannien, Frankreich u. Rußland geschlossenen Vertrage wurde Otto, der zweite Sohn des Königs Ludwig, zum Könige von Griechenland erklärt, und der König unterzeichnete den Vertrag auf seiner italienischen Reise am 27. Mai in Neapel. Ein allerhöchster Befehl vom 5. Okt. gebot, dem jungen Prinzen, welcher bereits von sämmtlichen europäischen Höfen in seiner Würde anerkannt war, nunmehr auch in B. die mit dem Titel: königl. Majestät verbundenen Ehren und Auszeichnungen überall zu erweisen. Am 13. desselben Monats erschien die aus drei ehrwürdigen Kriegern (dem Admiral Miaulis und den Heerführern Bozaris u. Kattopulos) bestehende griechische Ehrendeputation, welche deren Königen eine in ziemlich hochtrabenden Worten abgefaßte Adresse der interimistischen Nationalversammlung von Griechenland überbrachte. Dies war zunächst ein Ereigniß voll äußern Pomps. Das Oktoberfest war der Deputation wegen bis zum 14. ausgesetzt worden, und auf diesem erschien dieselbe, überall mit freudiger Aufregung begrüßt, in griechischem Kostüme, im alten Palikarenschmucke, und erhielt ihren Platz auf einer eigenen Tribüne, der königl. Loge gegenüber. Am 15. Okt. legte der neue König in die Hände des Archimandriten der schon seit den zwanziger Jahren in München bestehenden griechischen Kirche seinen Eid ab. Mancherlei Uebelstände des neuen, unnatürlichen Verhältnisses zeigten sich alsbald und ließen es nicht lange an einiger Verstimmung fehlen. Für den griechischen Dienst wurden Freiwillige geworben, und es wurde von der Regierung dem bayerischen Militär die Erlaubniß gegeben, als Beurlaubte in den griechischen Militärdienst zu treten. Eine bald darauf erscheinende königl. Bekanntmachung drückte das allerhöchste Mißfallen darüber aus, daß Militärindividuen, welche sich in Folge der ergangenen Aufforderung zum Uebertritte in das neu zu werbende Truppenkorps für Griechenland gemeldet, von Seiten einiger vorgesetzten Militärbehörden Hindernisse entgegen gestellt worden seyen. Da es nun zur Ehrensache der bayerischen Nation geworden sey, die Bedingungen des Staatsvertrags vom 7. Mai ihrem ganzen Umfange nach zu erfüllen, so sey es ernster Wille des Königs, daß diesen der Sache schädlichen Einwirkungen mit Nachdruck begegnet und der Werbung des zur Befestigung des griechischen Thrones zu bildenden Truppenkorps, mit Beachtung der zur Richtschnur gegebenen Bestimmungen, jeder Vorschub geleistet werde. Als dessen ungeachtet die Werbung nicht schnell genug von Statten ging, befahl der König, daß einstweilen bayerische Truppenabtheilungen den jungen König nach Griechenland begleiten und so lange dort bleiben sollten, bis sie durch die geworbenen Truppen ersetzt werden könnten, was denn auch in Ausführung kam. Den Zweifeln aber, ob die bayerischen Truppen auf Staatskosten, ohne Zustimmung der Stände, außer Landes geschickt werden könnten, begegnete die „Münchener politische Zeitung," indem sie behauptete: daß in B., dessen Verfassung vom Könige gegeben sey, der Grundsatz gelten müsse, daß alle Befugnisse, welche nach dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte in der Staatsgewalt enthalten seyen, durchaus und unbeschränkt dem Monarchen zuständen, in so weit er sich in der Ausübung derselben durch die von ihm gegebenen, in der Verfassungsurkunde festgesetzten Bestimmungen nicht selbst beschränkt oder an die Mitwirkung der Stände gebunden habe. Die Verfassungsurkunde enthalte aber durchaus keine Bestimmung, welche die Ausübung der äußern Staatshoheitsrechte an die Mitwirkung oder Zustimmung der Stände binde. Die Truppen (3500 Mann) wurden noch im Nov. mobil gemacht und traten den Marsch nach Triest zur Einschiffung an. Erst am 14. Juli 1835 traf das letzte Bataillon derselben, nach mannichfachen Erfahrungen, wieder in München ein. Vor der Abreise schlossen Vater und Sohn, am 9. Dec. 1832, ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen B. und Griechenland, worin bestimmt wurde, daß beide Kronen nie auf Einem Haupte vereint seyn könnten, und im unbeerbten Todesfalle Otto's sein jüngerer Bruder die Krone in Besitz nehmen sollte.

Weit wichtiger in politischer Hinsicht ist die allmählig eingetretene Veränderung in dem Verhältnisse zwischen B. u. Oesterreich, woran das Verhältniß zu Griechenland nicht unbedeutenden Antheil hat. B., an sich von den Welthändeln sonst wenig berührt, wurde durch die griechischen Angelegenheiten in die Fluth derselben hinein gezogen. Es ist dabei auf das benachbarte Oesterreich wie auf den nothwendigen Vermittler gewiesen. Selbst die Verbindungen zwischen B. und Griechenland können nur über Oesterreich stattfinden, und Triest kann man wie einen gemeinschaftlichen Hafen der beiden deutschen Staaten betrachten. Auch Griechenland muß sich jederzeit an das System einer großen und repräsentirenden Macht anlehnen, und diese ist hier naturgemäß wieder Oesterreich. Fortan ist die Stellung B.'s und Griechenlands zu Oesterreich fast identisch. — Aus jener Zeit datirt sich auch ein Schreiben, welches der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freih. v. Gise, 1833 an die bayerischen Gesandten bei den verschiedenen Höfen gerichtet haben soll, daß B. bis zur völligen Ausgleichung der Trennungsfrage zwischen Holland und Belgien den König der Belgier nicht anerkennen werde. Man brachte damit auch die in demselben Jahre angeordnete Befestigung von Germersheim im Rheinkreise in Verbindung. In der That war dies zur definitiven Lösung der holländ.-belgischen Frage kein bayerischer Gesandter in Brüssel akkreditirt. — Sehr denkwürdig war das An-

schließen B.'s mit Würtemberg, durch Vertrag vom 15. Mai 1833, an den preußischen Zollverband, womit beide Staaten andern deutschen Staaten voran gingen und so die Basis des großen deutschen Zollvereins, vom 1. Jan. 1834, bildeten. — Im J. 1833 wurde ferner der Ludwigskanal, zur Verbindung der Donau mit dem Rheine, begonnen. — In demselben Jahre veräußerte der Herzog August von Leuchtenberg, ein Neffe des Königs von B., dem bayerischen Staate die ganze Gerichtsbarkeit seines Fürstenthums Eichstädt und ward der Gemahl der hinterlassenen Tochter Don Pedro's, der Königin Donna Maria da Gloria von Portugal. S. Portugal (Gesch.). Sein Bruder u. Nachfolger im Majorate ward später Schwiegersohn des Kaiser Nikolaus u. trat in russ. Dienste.

Der Landtag von 1834 (vom 8. März bis 28. Juni) zeigte eine gewisse Lähmung von den Schlägen des Jahres 1831 her. Die Kammer der Abgeordneten bestand wenigstens der Mehrzahl nach, da eine neue Wahl nicht vorher gegangen war, aus denselben Mitgliedern, die den bewegten Landtag v. 1831 gebildet hatten, u. doch war sie so ganz verschieden von jenem. Einige der frühern Mitglieder waren in der Zwischenzeit gestorben, andere, wie ein Redner sich ausdrückte, den Reaktionen der Zeit gefallen, unter ihnen gerade die feurigsten Sprecher des letzten Landtags, und statt ihrer waren nun die Ersatzmänner einberufen. Auch hatte die Zeit manches Abgeordneten Ansichten geändert und Alles deutete gleich anfangs auf eine sehr friedliche Berathung. Die Verhandlungen über sehr wichtige Gegenstände gingen ihren ruhigen Gang, ganz im Sinne der Regierung. So wies die Kammer den Antrag des Abg. Willich auf Vollziehung der verfassungsmäßigen Bestimmungen des Preßgesetzes zurück, ohne weiter darüber zu diskutiren. Präsidenten der beiden Kammern waren: der ersten Furst Wrede und der Erzbischof von Bamberg, Freih. v. Frauenberg; der zweiten der Freih. v. Schrenk (nunmehr Minister) und der Appellationsgerichtsdirektor von Korb. Die wichtigsten Gesetze, durchgegangen unter nicht besonders lebhaften und nicht besonders interessanten Debatten, sind folgende: über die Permanenz der Civilliste des Königs, die also nicht ferner bei einem neuen Budget berathen werden darf, sondern für alle Zukunft als unveränderliche Civilliste eines jeden Königs von B. festgesetzt bleiben soll; sie bleibt, wie sie in dem 1831 votirten Hofetat von 3 Millionen angesetzt war, nämlich 2,350,580 fl. (ohne die Apanagen und Wittwengehalte), die auf die gesammten Staatsdomänen radicirt sind und in monatlichen Raten aus der Centralstaatskasse entrichtet werden. Die Behandlung neuer und revidirter Gesetzbücher, die Vindikation der Gerichtsbarkeiten, Steuernachlässe, Abänderung und Ergänzung des Gemeindeedikts, die Wiederherstellung der Festung Ingolstadt, das Maximum der Kreisumlagen, die Errichtung einer Hypotheken- und Wechselbank, eine allgemeine Feuerversicherungsordnung (Verbot, bei auswärtigen Societäten zu versichern), die Anlage des Kanals zur Verbindung von Rhein und Donau, über Ansässigmachung und Verehelichung (das Steuersimplum für solche, die sich ansässig machen wollen, wurde erhöht), Regulirung des Zollwesens und die Gleichstellung der bürgerlichen und politischen Rechte der Mitglieder der griechischen Kirche mit den Bekennern der drei bestehenden christlichen Kirchen. Der Bericht des Ministers über den Zustand der Finanzen lautete wieder sehr günstig. Der König ließ zum Andenken an diesen Landtag, dem man allerdings die Begünstigung der materiellen Interessen nicht absprechen kann, eine Denkmünze schlagen, welche auf einer Seite das Brustbild des Königs, auf der andern in einem Kranze von Eichenlaub die Jahreszahl 1834 zeigt, mit der Umschrift: „Ehre, dem Ehre gebührt!" — Die politischen Untersuchungen hatten unterdessen fortgedauert. Die Beschwerde der Hofräthin Behr bei den Ständen über Verletzung konstitutioneller Rechte, weil ihr Gatte ohne begründeten Verdacht verhaftet und weil er durch die Abführung nach München seinem ordentlichen Richter entzogen worden sey, und die ähnlichen Beschwerden der Frauen Eisenmanns (des Recakteurs des „bayerischen Volksblatts") und Theins blieben unerledigt. Der Pfarrer Hochdörfer ward in die Strafanstalt zu Kaiserslautern gebracht, wo ihm der Kopf geschoren und Sträflingskleidung angezogen wurde. Die Untersuchungen gegen Studenten wurden mit aller Strenge fortgesetzt. Friedrich Kurz, Kandidat der Theologie, mit 5 Andern wegen Theilnahme an dem Versuch zur Befreiung Dr. Wirths zum Tode verurtheilt (18. Sept. 1834). Ueberall trat strenge Ueberwachung der Studien, Beamten, der öffentlichen Meinungsäußerung ꝛc. ein; das System der politischen Reaktion hatte seinen Gipfelpunkt erreicht, fortan warf sich ihre Hauptkraft mehr auf das kirchliche Gebiet.

Ueber die Ereignisse in der neuesten Zeit berichten wir jedoch nur kurz, theils weil das Wesentlichste schon oben (unter Staat) in Betracht gezogen ist, theils weil sehr Vieles noch nicht zum Abschluß gekommen ist und eine richtige Würdigung nicht zuläßt. Hier die wichtigsten Fakta: Im Okt. 1835 feierte der König u. mit ihm das ganze Land, das schöne Fest seiner 25jähr. Vermählung. Am 18. Okt. 1835 wurde das bisherige königl. Wappen, so wie die große Titulatur umgeändert. Um dieselbe Zeit ward die kolossale bronzene Statue des beim Volke unvergessenen Maximilian Joseph vor dem neuen Schlosse in München enthüllt. Im Januar desselben Jahres hatte man die bayerische Hypotheken- und Wechselbank eröffnet. Die Kanalverbindung zwischen Rhein und Donau hatte eine Aktiengesellschaft hervorgerufen, auf deren Ausbildung dem Hause Rothschild der Hauptenfluß zugewiesen ward (im August d. J.). Am 7. Dec. wurde die Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, die erste in Deutschland, eröffnet. Auch der Walhallabau rückte immer vorwärts: 400 Arbeiter waren fortwährend beschäftigt, 100 kolossale Säulen aufzurichten. Andere herrliche Baue schlossen sich an. Die Hochschulen bekamen die neuen Verordnungen über Stu-

dien und Disciplin. Schellings Preisrede am 28. März in der öffentlichen Sitzung der münchener Akademie der Wissenschaften klang nicht durch die Gemüther hindurch. Am 21. Nov. trat der König eine Reise nach Griechenland an, um seinen Sohn zu besuchen, und kehrte von derselben am 14. April 1836 zurück.

Am 29. April 1836 langte auch König Otto von Griechenland in München an und wurde mit lautem Jubel begrüßt. Doch der Jubel verwandelte sich sehr bald in große Klage, als im August die Cholera von Italien her nach B. eingeschleppt wurde. Sie trat zuerst in Mittenwald mit ziemlicher Heftigkeit auf, raffte viele Menschen weg, verbreitete sich sehr bald nach Altötting und schon am 7. Sept. zeigte sich der erste verdächtige Erkrankungsfall in München. Die Staatsregierung ergriff sogleich die zweckdienlichsten Maßregeln zur Verhinderung der Krankheit oder zur Schwächung ihrer Macht. Schon am 23. und 24. Okt. trat sie jedoch in der heftigsten Form auf und forderte gerade aus den höheren und bemittelten Ständen die meisten Opfer. Am 23. Nov. hatte dieselbe unter abwechselndem Steigen und Fallen nach einer vierwöchentlichen Dauer den höchsten Grad erreicht; an jenem Tage erkrankten 59 Menschen und starben 25. Sehr wohlthätig wirkte, daß die ganze königl. Familie fortwährend in München blieb, wodurch die Furcht, die vorzüglichste Nährerin des Uebels, bekämpft wurde. Verhältnißmäßig starben in München nur Wenige; von 89,744 Einwohnern aus dem Civilstande erkrankten 1868 und starben 893; vom Militärstande, der auf 5000 Individuen angegeben ward, erkrankten 179 und starben 52. Die Krankheit erlosch Anfang Febr. 1837. Unter ihren Opfern in B. waren die beiden jungen Griechen Mauromichalis und Mianis, die Begleiter König Otto's. — In dieses Jahr fällt auch die Dienstentsetzung und Abbitte des Hofraths Behr vor dem Bildnisse des Königs, so wie dessen Transportirung nach der Festung Oberhaus bei Passau des würzburger Buchdruckers Thein ähnliche Zwangsdemüthigung und seine Einsperrung ins Zuchthaus in der Au. Am 18. April hatte man Dr. Wirth von Kaiserslautern nach der Festung Oberhaus gebracht. Später fand der Verfolgte in der Schweiz ein Asyl. Der bamberger Arzt Strenz, wegen Mangels an Legitimation verhaftet, ward in der Feste Arnstein gepeitscht u. nahm sich wegen dieser Züchtigung das Leben.

Der Landtag von 1837 (vom 11. Febr. bis 3. Nov.) war reicher, als der vorhergehende, an interessanten Debatten und für die materiellen Interessen noch wichtiger, als dieser, aber ohne alle Aehnlichkeit mit der politischen Farbe des Landtags von 1831. Besonders merkwürdig war er durch die Einigkeit der beiden Kammern. Präsidenten der beiden Kammern: der ersten Fürst Wrede und der Fürst von Oettingen-Spielberg; der zweiten Justizminister Freiherr von Schrenk und der Staatsrath, Generalkommissär und Präsident der Regierung des Isarkreises, Graf von Seinsheim (später Finanzminister). Eine verbesserte Gerichtsordnung, die Verkleinerung der Landgerichte, Verbesserung des Straßen-, Wasser- und Brückenbaues und der Landbauten, dazu die Flußkorrektionen und die Bestimmungen des Expropriationsgesetzes waren die vorzüglichsten Gegenstände der Berathungen, bei welchen sich die bei weitem größere Zahl der Abgeordneten für ein allmähliges gesetzliches Fortschreiten aussprach und nur Wenige starr am Alten festhielten oder dasselbe wieder zurückzurufen und zu wecken suchten. Die einzelnen Verhandlungen über die vorgelegten Berathungsgegenstände offenbarten die verschiedenen Ansichten bald offen und gerade, bald indirekt und versteckt. Der Rechnungsbericht über die Führung des Staatshaushalts lieferte ein sehr erfreuliches Resultat, da in der Verwaltungsperiode von 1832—1835 eine Ersparniß von mehren Millionen nachgewiesen war. Doch gerade dies gab einigen Abgeordneten Veranlassung, das System der vaterländischen Finanz- und Staatswirthschaft als übertriebene und als absolute Geldwirthschaft zu bezeichnen. Sehr wichtig war die Berathung über die den Klöstern und Stiftern unentgeltlich zur Nutzung überlassenen Staatsrealitäten und Renten. Die betreffenden Anträge s. oben: das kirchliche Leben in B. Bei der Berathung über die Bestrafung geringerer körperlicher Mißhandlungen, veranlaßt durch die in neuester Zeit auffallend häufigen blutigen Raufereien, glaubten einige der Abgeordneten und die Kammer der Reichsräthe, die Strafe körperlicher Züchtigungen anwenden zu müssen. Dagegen machte die Mehrheit ihre Ansicht geltend, daß ein Antrag auf Einführung körperlicher Züchtigungen im konstitutionellen B. höchst befremdend und überraschend sey ꝛc. Auch auf diesem Landtage wurde (erfolglos) ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister gewünscht, da wieder mehre Etatsüberschreitungen und Vorausgaben, namentlich in Prunkbauten, vorkamen. Die Diskussion üb. die Verwendung der gemachten Ersparnisse und das dabei von den Ministern beobachtete Verhalten, steigerte den Eifer. Die Summe war nachgewiesen, sonst jedoch weiter nichts über die künftige Verwendung mitgetheilt. Einige Abgeordnete trugen darauf an, diese bedeutenden Erübrigungen zum Nachlasse eines Simplums der direkten Steuer, zur Beschleunigung der Herbeiführung des Steuerdefinitivums, zur Beförderung der Kultur und Gewerbe, zur Deckung der schwer auf dem Unterthanen lastenden Umlagen, zur Herstellung der Straßen, zur Beseitigung des langsamen Justizganges, und zur Hebung des Beamtenstandes zu verwenden. Die Minister beobachteten bei dem Allen ein tiefes Schweigen, selbst dann noch, als ein Abgeordneter in seiner Eigenschaft als Referent über die sämmtlichen Staatseinnahmen sich dahin aussprach, daß er in Folge der von Seiten einiger Mitglieder gemachten Aeußerungen in Ansehung der Rechte der Kammer bezüglich der Erübrigungen sich veranlaßt sehe, um bestimmte Aufklärung zu bitten. Die Kammer

änderte in dem vorgelegten Budget Manches und machte mehre Erhöhungen. Doch der Landtagsabschied wies die Abgeordneten darauf hin, daß ihnen die Initiative auch über die Verwendung der Staatseinnahmen nicht zukomme. Auch der in jeder Ständeversammlung von den Kammern gemachte Antrag auf die Erlassung eines allgemeinen Kulturgesetzes wurde im Landtagsabschied vorerst noch zurück gewiesen, so wie auch der ebenfalls in jeder Ständeversammlung vorgebrachte Antrag über die Aufhebung des Zahlenlotto die königl. Genehmigung nicht erhielt. Die Frage über die hannöverische Verfassungsangelegenheit wurde durch den Abgeordneten Willich in Anregung gebracht; er bezog sich auf die gesetzlichen Bestimmungen der deutschen Bundesakte und trug darauf an, die königl. Regierung zu bitten, sie möge dahin wirken, daß der verfassungsmäßige Zustand Hannovers in seiner Integrität wieder hergestellt werde. Diesem Antrage widersetzte sich der Minister v. Gise und die 1. Kammer verwarf ihn, die 2. bestand jedoch auf öffentl. Besprechung und Abstimmung.

Unter sehr auffallenden, noch nicht völlig aufgeklärten Umständen trat mit Anfange des Nov. 1837 der Fürst von Oettingen-Wallerstein, Minister des Innern, ab; der bisherige geheime Legationsrath von Abel (s. d.) wurde zum Staatsrath ernannt und besorgte die Geschäfte eines Ministers des Innern, zu welchem er Ende März 1838 ernannt wurde. — Durch Verordnung vom 29. Nov. 1837 erhielt B. eine neue Landeseintheilung, die mit dem 1. Jan. 1838 ins Leben trat. Diese Eintheilung bezweckte, „die alten, geschichtlich geheiligten Marken möglichst wieder herzustellen, die Eintheilung und die Benennung der einzelnen Hauptlandestheile auf die ehrwürdige Grundlage der Geschichte zurückzuführen, die Volksthümlichkeit und das Nationalgefühl zu erhalten und immer mehr zu befestigen." Ob man dabei vielleicht auch daran dachte, daß die bisherigen Benennungen nach Art der französischen Departements klangen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Die Zahl der Kreise (8) ist unverändert geblieben, fast unverändert auch die Grenzen, nur die Namen sind geändert. Die Vorstände der Kreisregierungen führen nur noch den Titel Regierungspräsident; der Titel Generalkommissär ist abgeschafft. Aus dem Isarkreise wurde der Regierungsbezirk Oberbayern; aus dem Unterdonaukreise: Niederbayern mit einigen Zugaben vom ehemaligen Isarkreise ꝛc.; aus dem Regenkreise: die Oberpfalz und Regensburg; aus dem Rheinkreise: die Pfalz; aus dem Oberdonaukreise: Schwaben und Neuburg; aus dem Obermainkreise: Oberfranken; aus dem Rezatkreise: Mittelfranken; aus dem Untermainkreise: Unterfranken und Aschaffenburg.

Noch im Jahre 1839 (am 28. Dec.) traten die Stände für den Landtag von 1840 zusammen, und der König eröffnete ihn mit einer Rede am 8. Jan. Gleich unter den ersten Verhandlungen zeichnete sich eine besonders aus. Die Regierung hatte nämlich, ihren grundgesetzlichen Vorbehalt immer weiter ausdehnend, für dieses Mal auch den Advokaten, als zur Kategorie der königl. Diener gehörend, den Eintritt in die Kammer der Abgeordneten verweigert. Hiergegen legten die Advokaten durch Dr. Hutter eine Reklamation ein, welche in der Kammer lebhafte Debatten hervorrief, allein den Beschluß zur Folge hatte, die Reklamation auf sich beruhen zu lassen. Ein Gesetzentwurf über den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst wurde in 13 Artikeln den Ständen vorgelegt, und am 28. Jan. das Gesetz vom 19. Jan. 1805, die Erziehung von Söhnen jener Familien, die 7 Kinder haben, betreffend, aufgehoben. Am 29. Jan. kam ein Gesetzentwurf zur Sprache, nach welchem der §. 6 Tit. VII. der Verfassungsurkunde, worin der Termin, bis zu welchem den Ständen vom Könige das neue Budget vorzulegen sey, auf ein Jahr vor Ende der laufenden Finanzperiode festgesetzt ist, geändert werden sollte. Statt dessen wollte jetzt die Regierung diese Frist auf ein halbes Jahr verkürzen, allein die Stände verwarfen diesen Vorschlag, und nur als das Ministerium einen zweiten Entwurf einbrachte, worin 9 Monate als der Vorlagetermin bestimmt waren, gelang es, denselben durch die Kammer zu bringen. Auch ein Abänderungsvorschlag der §§. 8. und 10. des Gesetzes über die bayerische Hypotheken- und Wechselbank wurde angenommen, so wie das Nachdrucksgesetz. Bei Gelegenheit des letztern tauchten wieder Wünsche für eine freiere Presse auf, welche die Kammer, ungeachtet der Minister von Abel sich sehr dagegen aussprach, mit großer Mehrheit annahm. Am 3. April wurde das Gesetz über den Vereinszolltarif berathen und angenommen. Aber bei dem Rechenschaftsberichte erhob sich ein bedeutsamer Streit über die Verwendung der baaren Steuerüberschüsse, welche die Regierungspartei für den König in Anspruch nahm, während die Gegner dieser Meinung sich auf den bis 1837 unverändert gebliebenen Gebrauch beriefen, demgemäß die Regierung sich mit den Ständen über die Verwendung dieser Gelder für die neue Finanzperiode geeinigt habe. Die Debatte zog sich bis zum Landtagsschlusse hin, der unter großer Aufregung eintrat, nachdem der Minister von Abel sich heftige Aeußerungen gegen seinen Vorgänger im Amte, den Fürsten von Oettingen-Wallerstein erlaubt hatte, welche die Kammer der Reichsräthe als unwürdige Beschuldigungen bezeichnete. Die Kammer der Abgeordneten erkannte zwar endlich den Rechenschaftsbericht an, aber auch die von vielen Mitgliedern vorgebrachten Verwahrungen gegen denselben. So endete dieser Landtag, nachdem er zweimal verlängert worden war, in stürmischen Erörterungen am 15. April. Als ein erfreuliches Ereigniß mußte man eine Eingabe des ehemaligen Abgeordneten von Closen betrachten, in welcher er die Kammer benachrichtigte, daß er durch oberrichterliches Erkenntniß von dem Verbrechen der Majestätsbeleidigung, dessen er angeklagt gewesen, gänzlich freigesprochen und der Fiskus in die

Kosten verurtheilt worden sey. Ein Triumph des Rechts!

Vor und nach diesem Landtage war der wachsende Einfluß der hierarchischen Partei immer merkbarer, aber auch der Widerspruch der Ständen, Kreisräthen, Korporationen und Einzelnen immer lebhafter u. die Reklamationen dagegen immer lauter geworden. Besonderes Aufsehen machte die Verordnung vom 14. August 1838 über die Kniebeugung protestantischer Soldaten und Landwehrmänner vor dem Venerabile (s. oben: das kirchliche Leben in B.). — Das 4. Säkularfest der Buchdruckerkunst (s. d.) wurde in B. nur als gewerbliche Feier gestattet. — Die augsburg-münchener Eisenbahn wurde eröffnet. — Die politischen Ereignisse von 1840 blieben auch für B. nicht ohne Rückwirkung. Man rüstete in aller Stille, die seit 1826 eingeführte Beurlaubung ward im Dec. 1840 aufgehoben, nachdem bereits im Oktober die Pferdeausfuhr und im Nov. der Fourazeverkauf nach Frankreich auf 6 Monate verboten worden war. Früher schon (im Aug.) hatten bayer. Truppen bei Nürnberg ein Lager bezogen, wo sie manövrirten und bis zum 14. Sept. versammelt waren, dann aber wieder ihre Standquartiere bezogen.

Im J. 1841 erregten die Anordnungen des Bischofs von Passau in Bezug auf die Trauerfeier für die verstorbene Königin Karoline, Wittwe Maximilians und Protestantin, großes Aufsehen. Die Korrespondenz der Erzbischöfe und Bischöfe mit Rom in allen geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten wurde freigegeben; in Altötting wurden die Redemptoristen eingeführt. Es bildete sich eine Main-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Der Staat kaufte Inventar und Grundbesitz der nürnberg-bamberger Eisenbahngesellschaft an sich und beschloß diese, so wie die augsburg-nürnberger Bahn auf Staatskosten zu bauen.

Ins J. 1842 fällt das doppelte Fest der Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Marie von Preußen und die des Erbprinzen von Modena mit der Prinzessin Adelgunde von B. — Die Benediktinerabtei Weltenburg wurde vom König aus eigenen Mitteln als Priorat hergestellt. — Die Pfälzer erhielten die Erlaubniß, dem Kronprinzen mit dem hambacher Schloß (fortan „Maxburg" genannt) ein Geschenk zu machen. — Die Walhalla wurde eröffnet, nachdem der König ein Büchlein herausgegeben hatte, das unter dem Titel: „Walhalla's Genossen" 159 biographische Skizzen derjenigen Männer enthält, deren Büsten in der Walhalla aufgestellt wurden. Luther ist nicht darunter! er muß sich damit trösten, daß er in der weit größern Walhalla, der Geschichte, eine um so glänzendere Stelle einnimmt. Am 19. Oktober legte der König den Grundstein zur Befreiungshalle bei Kelheim. Die sächsisch-bayerische Eisenbahn (Ludwigs-Süd-Nordbahn) wurde in Angriff genommen.

Der auf den 14. November einberufene und am 20. Nov. 1842 eröffnete Landtag von 1843 zeigte namentlich in einigen Persönlichkeiten ein etwas regeres Leben, aber freilich auch das unerfreuliche Beispiel, daß zwei pfälzische Deputirte wegen fortgesetzter Weigerung, in die Kammer einzutreten, von derselben ausgeschlossen werden mußten. Vorzugsweise zeichneten sich, wie schon auf dem vorigen Landtage, als Sprecher und durch ihre Anträge aus: der Bürgermeister von Regensburg, Freih. von Thon-Dittmer, Schwindel und Bestelmeier. Besonderes Aufsehen erregte der von der 1. Kammer angenommene, von der zweiten verworfene Antrag der Regierung wegen Wiederherstellung von Erbämtern und der von der zweiten Kammer angenommene, dagegen von den Reichsräthen verworfene Antrag wegen Abschaffung der Kniebeugung der protestantischen Soldaten. Auch die Abschaffung des Lotto kam wieder zur Sprache, und Schwindel stellte einen Antrag wegen Herstellung verfassungsmäßiger Preßfreiheit. Dr. Hutter reklamirte abermals wegen der Nichtbeurlaubung der Advokaten zum Eintritt in die 2. Kammer. Thon-Dittmer brachte die hannöverische Angelegenheit wieder zur Sprache. Einen Hauptgegenstand der Berathungen bildeten die Erübrigungen aus den Staatseinnahmen, in welcher Beziehung es endl. zu einer Verständigung kam. Der Gesetzentwurf über ein Anleben von 10 Millionen für die auf Staatskosten von Hof über Augsburg nach Lindau zu erbauenden Eisenbahnen wurde angenommen. Eine Petition um vollkommene Amnestie für die politischen Gefangenen fand die lebendigste Theilnahme, so wie auch ein Antrag auf Verbesserung geistlicher Pfründen und der gedrückten Lage des Schullehrerstandes in B. sich lebhafter Unterstützung erfreute. Thon-Dittmer erinnerte, daß konstatirtermaßen in der Oberpfalz Lehrer vorhanden seyen, die, um sich zu ernähren, im Sommer mit Schaufel und Hacke am Kanalbau mit gearbeitet hätten. Der Landtag wurde am 30. August geschlossen. — Gebaut wurde noch fleißig in B. Am 12. Okt. fand die Feier der Grundsteinlegung des vom Könige der bayerischen Armee gewidmeten Siegesthores in München statt. Wichtiger war, daß am 6. Mai die ersten Schiffe mit voller Güterladung auf dem Ludwigskanal von Bamberg nach Nürnberg fuhren. Zwei bedeutsame Jubelfeste folgten einander, die des eilfhundertjähr. Bestehens des Bisthums Würzburg (gefeiert am 8. Juli), u. die einhundertjähr. der Universität Erlangen (am 23. u. 24. August). Die griechische Revolution vom 15. Sept. erregte natürlich in B. vorzügliches Aufsehen. Um den bedrängten Landsleuten in Griechenland die Rückkehr zu erleichtern, wurde im ganzen Lande eine Sammlung milder Beiträge veranstaltet. In dieses Jahr fällt auch noch das Verbot des Gustav-Adolfs-Vereins und der Annahme von demselben eingehender Unterstützungen. Von den Ereignissen des Jahres 1844 heben wir die Einweihung der Feldherrnhalle (Loggia) in München mit der Aufstellung der Statuen Tilly's und Wrede's, besonders aber die Eröffnung der Eisenbahn von Nürnberg nach Bamberg (25. August) hervor.

Literatur. A. Geographie und Statistik: Merian, Topographia Bavariae,

Sueviae, Franciae, Palatinatus Rheni (Frankf. 1642—1645, Fol.); — J. M. Einziger von Einzig, geograph., phys. und polit. Abriß des heutigen Kurfürstenthums B. (München 1767—1777, 8.); — L. von Westenrieder, Erdbeschreibung der bayerisch-pfälzischen Staaten (ebendas. 1784, 8.); — Derselbe, Beiträge zur erdländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft (ebendas. 1788—1792, 4 Thle. 8.); — (Pallhausen und Flurl), Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbayern für Lehrer und Schüler (ebendas. 1787 2. Aufl. 1797, 8.); — Math. Flurl, Beschreibung der Gebirge von Bayern und der obern Pfalz (ebendas. 1792, 8.); — Derselbe, akademische Vorlesung über die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalz-bayerischen Staaten (ebendas. 1805, 8.); — W. Melchinger, geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von B. (Ulm 1796—1797, 3 Bde.); — Höck, Zusätze und Berichtigungen dazu (ebendas. 1802); — J. v. Hazzi, statistische Aufschlüsse über das Herzogthum B. (Nürnb. 1801—1808. 4 Thle., mit 8 Bdn. 8.); — J. G. Prändel, Erdbeschreibung der gesammten pfalzbayerischen Besitzungen (Amberg 1805, 2 Thle. 8.); — Fr. Xav. Müller, kurze Erdbeschreibung des Königreichs B. in seiner neuesten Konstitution (Straubing 1809, 8.); — Handbuch der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs B. (München 1809—1810, 4 Thle.); — K. H. v. Lang, Abhandlung über die Vereinigung des bayer. Staats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete (in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 und 1812); — G. H. Kayser, Statistik des Königreichs B. (München 1809, 1. Kursus); — Derselbe, Umriß der Geographie und Statistik von B. (Erlangen 1811. 8.); — Derselbe, Handbuch der Statistik d. Königr. B. (ebd. 1814, 1. Bd.); — Elementargeographie des Königr. B. (München 1810, 8.); — J. D. A. Höck, statistische Uebersicht der im Jahre 1810 der Krone B. zugefallenen Länder (Nürnb. 1811); — J. A. Eisenmann, neueste Erdbeschreibung des Königr. B. (München 1811, 4. Aufl. 1838); — Derselbe, topograph. Lexikon vom Königr. B. (ebd. 1819—1820, 2 Thle. 8.); — J. v. Obernberg, Reisen durch das Königr. B. (ebd. 1815—1820, 5 Bde.); — G. Fr. Jakobi, neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung des bayer. Königsstaates (Augsb. 1816—1819, 7 Bde. 8.); — K. Fr. Hohn, neueste Geographie des Königr. B. (Bamb. u. Würzb. 1818, 2. Aufl.); — H. Joach. Jäck, neueste Kunde von dem Königr. B. (Weimar 1820); — M. J. Römer, Geschichte, Geographie und Statistik des Bayerlandes (München 1825—1827, 1. Bd. in 2 Abth.); — A. Andr. Cammerer, das Königr. B. in seiner neuesten Gestalt (Kempten 1818, 6. Aufl. 1829); — Uebersicht der neuen Eintheilung des Königr. B. (Nördl. 1838); — Franz Xaver Ziegler, das Erforderlichste aus der Geographie des Königr. B. ꝛc. (Würzb. 1838, 12. Aufl.); — M. Siebert, das Königr. B. topographisch-statistisch in lexikographischer Form (München 1840); — Walther, topische Geographie v. B. (München 1844), höchst empfehlungswerth; — Fr. P. v. Schrank, bayerische Reisen (München 1786); — Fr. v. Aretin, über B.'s Streitkräfte (ebendas. 1800); — Derselbe, Genius von B. unter Maximilian IV. (München und Amberg 1802—1804); — Joh. Jak. Weidenkeller, Beschreib. u. Abbildung sämmtlicher Gemeinden und Landgerichte des Königr. B. (Nürnb. 1821); — Joh. Nep. Freih. v. Pelkhoven, über die Gewerbe in B. (1818, 8.); — die Hof- und Staatshandbücher des Königr. B. von 1812 an.

B. Geschichte: v. Arnpeckh, Chronicon Bojoariae (in B. Pez, Thesaur. Anecdot. T. III.); — J. Aventin, Annalium Bojorum Lib. VII. (ed. Ziegler, Eisner, Grundling, Schard, auch deutsch von dem Verfasser); — A. Brunner, Annalium virtutis et fortunae Bojorum (München 1626—1635, 3 Bde.); — J. Alzreiter, Annales boicae gentis (ebend. 1662, 1663, 3 Bde.; mit Vorrede von Leibnitz, Frankf. 1710, Fol.); — Th. le Blanc, Histoire de Bavière (Paris 1680, 4 Bde.); — Staatsgeschichte des Kurhauses B. (Frankf. u. Leipz. 1743); — P. Stadler, bayerische Geschichte (München 1762); — J. H. v. Falkenstein, vollständige Geschichte von B. (ebend. 1763, 3 Bde.); — Andr. Fel. Oefele, Rerum boicarum scriptores nusquam ante editi etc. (Augsb. 1763, Fol.); — J. Herwart Haid, Geschichte von B. von 1180—1778 (Regensb. 1779); — Lorenz Westenrieder, Geschichte von B. für die Jugend und das Volk (München 1786); — Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbayern, von den Verfassern der Kinderakademie (1786—1797); — J. G. Feßmaier, Geschichte v. B. (Landshut 1803); — F. Milbiller, kurzgefaßte Geschichte von B. (München 1806); — Konr. Mannert, die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner (Nürnb. und Sulzb. 1807); — Derselbe, die Geschichte B.'s nach den Quellen (Leipz. 1826, 2 Bde.); — K. v. Hellersberg, Auszüge aus den Jahrbüchern des bayerischen Volkes (Landshut 1812, München 1817); — Heinrich Zschokke, bayerische Geschichten (Aarau 1813—1818, 2. Aufl. 1821, 4 Bde.); — Andr. Buchner, Geschichte von B. aus den Quellen (Regensb. 1820—1831, 5 Bde.) nebst den dazu gehörigen Dokumenten (München 1832—1835, 2 Bde.); — Klemm, Geschichte B.'s (Dresden 1828, 3 Bdchen.); — Karl Wilhelm Böttiger, Geschichte B.'s nach seinen alten u. neuen Bestandtheilen (Erlangen 1832); — Karl Heinrich Ritter v. Lang, Memoiren (Braunschw. 1842, 2 Bde.); — Rudhart, Geschichte der Landstände in B. (2. Aufl. München 1819, 2 Bde.); — Sammlung bayerischer u. landständischer Freiheitsbriefe (München 1794, 4.); — Krenner, Landtagsverhandlungen von 1429—1513 (ebd. 1803—1805, 18 Bde.); — v. Aretin, Landtagszeitung (ebd. 1819, 19 Hefte); — Holzschuher, der bayerische Landtag v. 1825 (Er-

langen 1826, 2 Abth.); — v. Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen (Sulzbach 1828, 2 Bde.); — Graf von Bentzel-Sternau, Bericht über die Ständeversammlung B.'s (Zürich 1829); — Derselbe, Bayernbriefe oder Geist der 4 ersten Ständeversammlungen des Königr. B. (Stuttg. 1831, 4 Bde.); — endlich die seit 1819 offiziell herausgegebenen Verhandlungen der beiden Kammern der Ständeversammlung. — Vgl. auch Rottecks u. Welkers Staatslexikon, Konversationslexikon der Gegenwart, Weiske's Rechtslexikon ꝛc.

Bayern (Geogr.), 1) (Beiern) bei Altenburg, sächs.-altenburg. Dorf, Kreisamt Altenburg, 130 Einw.; — 2) bayer. Dorf im Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landgericht Regenstauf, 120 Einw.

Bayernhain, bayer. Kirchd., R.-B. Oberbayern, Landger. Wolfratshausen, 100 E.

Bayero, Juan Bapt., span. Historien- und Freskomaler zu Valencia, geb. das. 1664.

Bayersberg, Berge, 1) s. Bayer; — 2) s. Beerberg.

Bayersbronn, würtemberg. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Freudenstadt, 4300 Einw. Das Dorf besteht aus circa 130 einzelnen Höfen und Weilern, die auf einer Strecke von mehr als 12 Stunden im Umkreis, zum Theil höchst malerisch, umher liegen. Alle diese Höfe haben ihren eigenen Namen, der meist von ihrer Lage hergenommen ist, z. B. Adler, Zwickgabel, Tannenfels, Siehbichfür, Oedenhof, Fegfeuer, Fuchsloch ꝛc.; B. im engern Sinne; letzteres liegt am Forbach, hat die Pfarrkirche und eine Försterei; die andern Theile des Pfarrdorfes, wie das Mittelthal, das Oberthal ꝛc. sind von der rothen und weißen Murg und deren Zubächen bewässert. In der Nähe zwei Berghöhen, Burgkopf und Rinkenkopf, mit Spuren alter Burgen; Glashütte (Buhlbach) und Eisenwerke (Christophs- u. Friedrichsthal). Das Forbach- u. Murgthal heißt hier bayersbronner Thal.

Bayersdorf (Geogr.), 1) bayer. Ortsch.: a) Stadt im Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Erlangen, an der Regnitz und am Ludwigskanale; Superintendentur, Synagoge; Bierbrauerei, Tabak-, Obst-, Meerrettig- (berühmt) und Wiesenbau, Viehzucht, viele Nagelschmieden, Kupferhammer; Schöppenstuhl (alle 7 Jahre Jahrstag gehalten); 1550 Einw., darunter 440 Juden; Ruinen des Schlosses Scharfeneck; — b) Dorf im Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Weißmain, 180 Einw.; — c) Kirchdorf im Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Riedenburg, 110 Einw. — 2) Preuß. Kirchdorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankf., Kr. Landsberg, 380 Ew., Ziegelei; — 3) (Beiersdorf), Dorf das., Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ober-Barnim, 200 Einw., Mutterkirche. — 4) S. Beyersdorf.

Bayersee, preuß. Dorf mit Hauptgut, Prov. Westpreußen, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm.

Bayershofen, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub.; Landger. Dillingen, 345 Einw.

Bayershorst, preuß. Kol.-Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankf., Kr. Landsberg, 100 Einw.

Bayershoyen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Schongau, 280 E.

Bayersried, bayer. Kirchd., R.-B. Schwaben und Neub., Landger. Krumbach, 370 Ew.

Bayerstetten (Hinter- und Vorder-), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Füßen, 100 Einw.

Bayerthal, badisches Dorf, Unterrheinkreis, Amt Wiesloch, an der Leimbach, 1000 Einw.

Bayet, Aubert du, s. Aubert 12).

Bayette, Bayes, Bay (Handelsw.), s. v. a. Boy.

Bayeux (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Calvados, 18 □Meilen, 85,000 Einw. Außer B. hier noch folgende Ortschaften: Caumont, Marktflecken, 2200 Einw. Balleroy, Marktflecken, 1600 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, an der Aure, nordwestlich von Caen, umgeben von herrlichen Wiesen, fruchtbaren Feldern und wellenförmig gehobenen Hügeln, aber schlecht gebaut, eng und schmutzig. Nur eine einzige Straße, welche die Stadt nach ihrer ganzen Länge durchzieht, ist in besserm Zustande. Auch die beiden Plätze ermangeln aller Regelmäßigkeit. Ein merkwürdiges Gebäude ist die sehr alte und schöne Kathedrale, ein großes, majestätisches in gothischem Style erbautes Werk mit drei wunderschönen hohen Thürmen. Sie war früher eine der reichsten Kirchen und ein procès verbal, der im 15. Jahrhundert (1471) über ihre Schätze aufgenommen wurde, va jusqu'à l'infini, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen normannischen Chronikenschreibers. Dieser kirchliche Reichthum ist jedoch verschwunden; die Hugenotten haben daran gerüttelt u. die Revolution hat ihn in die Welt hinausgeschickt. Das Rathhaus enthält mehre Alterthümer, unter andern die berühmte Tapete von Bayeux (s. unten) und (wenigstens sonst) ein künstliches Reliquienkästchen von Elfenbein, mit maurischer Inschrift, wahrscheinlich von der arabischen Beute bei Tours stammend. — B. ist Bischofssitz, und die Masse der hier wohnenden Geistlichen, die der Revolution es nicht vergeben konnten, daß sie die goldenen Apostel hinaus in die Welt geschickt und ihre Bibliothek halb zerstört hat, war den Bourbons jeder Zeit treu ergeben, die Bevölkerung von B. aber, die größtentheils von der Geistlichkeit lebte und unter ihrem Einfluß stand, sagte Amen, so oft die geistlichen Herren einen Segen oder einen Fluch aussprachen. B. hat ein Handelsgericht, eine Börse, ein Seminar und 12,000 Einwohner.

Hauptnahrungszweige sind Ackerbau u. Viehzucht und das Seminar; Fabriken für Blonden (die eine große Anzahl der Bewohner [3000] beschäftigen), Kalikots, Tuch, Porzellan, Färbereien. Der Handel mit Butter ist bedeutend; die Stadt verschickt jährlich etwa 120,000 Pfd. in kleinen Töpfen nach Paris und außerdem liefert die Umgegend wöchentlich 5000 Pfund für den gewöhnlichen Gebrauch. Andere Handelsartikel

sind: Leinwand, Wein, Branntwein ꝛc.; auch die in der Nähe liegenden Kalkberge bieten dem Handel ein nicht unwichtiges Material.

Die Tapete von B. Dieses gewebte Geschichtswerk ist eine der Hauptmerkwürdigkeiten für Alterthumsforscher, eine wahre Fundgrube, von hoher Bedeutung für die Ereignisse und namentlich für die Kleidertracht ihrer Zeit und alle damaligen Sitten. Sie stellt die Eroberung Englands durch die Normannen dar und wurde von (oder unter der Aufsicht) der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers, bald nach der Expedition ihres Gemahls im Jahre 1066 mit der Nadel gestickt. Erst im 18. Jahrh. wurde sie von dem Pater Montfaucon wieder entdeckt. Sie ist 212 Fuß lang und 18 Zoll breit, u. dennoch ist dieses höchst wahrscheinlich nur ein Theil ihrer ursprünglichen Größe, denn sie hört mit der Niederlage und dem Tode Haralds in der entscheidenden Schlacht von Hastings auf. Die Krönung des siegreichen Wilhelm fehlt daranf, und das Ende dieses Denkmals ist so beschädigt, daß der Rest davon abgetrennt wurde oder zu Grunde ging.

In der neuern Zeit war die alte Tapete berufen, noch einmal eine Rolle zu spielen, an die ihre königliche Verfertigerin sicher nicht gedacht hatte. Als Bonaparte in England zu landen beabsichtigte, schickte er die Tapete von B. auf Reisen, ließ sie in Rouen und Paris ausstellen, um den sichtbaren Beweis zu liefern, daß es ein wahres Kinderspiel für Frankreich sey, ein Land zu erobern, das vor 800 Jahren nicht einmal der Normandie zu widerstehen gewußt habe. — Die Sprache der Umgegend von B. (auch Patois du Bessin genannt) weiset deutlich auf den nordischen Ursprung der Bewohner der Normandie hin.

Geschichtliches. Zur Zeit der Römer war B. die Stadt der Vidncasser oder Bajocasser (von dem alten Stadtnamen Bajocum); später hieß es Augustodurum. Im Mittelalter ward es Hauptstadt eines Gaus, dann Hauptort des Landes Bessin und bei der Verbreitung des Christenthums zum Bischofssitz gewählt. B. scheint eine der Städte gewesen zu seyn, die nach der Einwanderung der Normannen beinahe nur von diesen bevölkert waren u. die sich am längsten von französischer Art und Sitte rein erhalten haben. Uebrigens theilte es alle Schicksale der Normandie, wurde mehrmals belagert und erobert, blühte aber dennoch durch Industrie und Handel auf und gehört jetzt zu den wohlhabendsten nordfranzös. Städten.

Bayeux (Biogr.), 1) Johann von B., Bischof von Avranches, später Erzbischof von Rouen, ward von hier 1074 durch aufrührerische Mönche vertrieben, durch einen Legaten Gregors VII. zur Abdankung bewogen, 1079 aber auf einem Landgute von den Mönchen der Abtei St. Ouen überfallen und ermordet. Er schrieb ein öfter gedrucktes Buch de officiis ecclesiasticis. — 2) George, klassisch gebildeter Jurist, geb. 1752 zu Caen, Advokat daselbst und später Generalprokurator des Dep. des Calvados, ward 1792 als Mitschuldiger der Minister Montmorin und de Leffart vom Volke zu Caen ermordet. Von ihm: Uebersetzung der Fasten Ovids, 1783—1788, 4 Bde.; Essais académiques, 1785; Réflexions sur le règne de Trajan, 1787. 4.

Bayeu y Subias (Biogr.), 1) Don Francisko, bedeut. span. Maler, geb. 1734 zu Saragossa, Schüler Luxans daselbst und des Gonz. Velasquez zu Madrid, 1765 Mitglied der dortigen Akademie, 1788 königl. Kammermaler, zuletzt Generaldirektor der Künste, † 1795. B. steht mit Mengs an der Spitze der neuen spanischen Schule. Er zeichnete richtig, wählte schöne Formen und Gestalten, gab ihnen charakteristischen Ausdruck, kolorirte harmonisch mit klaren, kräftigen Schatten und wußte alle Gruppen zu einem angenehmen Ganzen kunstmäßig zu verbinden. Auch stach er gut in Kupfer. Meisterwerke von ihm sind: Die Eroberung von Granada, der Fall der Giganten, die Apotheose des Hercules u. a. im neuen Palaste zu Madrid; ein Alfresko über dem Hauptaltar der Kirche del Incarnacion; die Fresken am Gewölbe der Kollegiatkirche zu S. Ildefonso; drei Deckenstücke al Fresko im Palaste del Pardo; die Bilder an der Kuppel und an der Decke des Palastes, der Kapelle u. des Bethauses zu Aranjuez; 4 Deckengemälde in der Kathedrale del Pilar zu Saragossa; 8 Fresken im Kreuzgange der Kathedrale von Toledo; m. a. — 2) Don Ramon, Bruder, Schüler und würdiger Kunstgenosse des Vorigen, geb. 1746 zu Saragossa, gewann 1766 den ersten Preis und † 1793 als k. Maler zu Aranjuez. Hauptwerke in den Kirchen u. a. öffentlichen Gebäuden zu Madrid und Saragossa. Sehr geschätzt werden auch seine Kupferstiche nach Guercino, Ribera u. eigenen Gemälden.

Bayf (Biogr.), s. v. a. Baïf.

Baygorry, reizendes franz. Thal, Dep. Nieder-Pyrenäen, sonst reich an Eisenwerken.

Bayla, Stadt, s. v. a. Bela.

Bayle, Baile (Biogr.), 1) Louis, s. v. Bail 2). — 2) Guillaume, s. v. a. Budäus 1). — 3) François, gelehrter u. scharfsinniger Mediciner, Physiker und cartesianischer Philosoph, geb. 1622 zu Toulouse, Professor und Arzt daselbst, † 1709: Système général de la philosophie, cartesianisch, Toulouse 1669; Institutiones physicae, 3 Bde. 4., ebend. 1700; Opuscula, ebd. 1701. 4. Gesammtausgabe, 4 Bde. 4., ebd. 1701. 4) Pierre, einer der einflußreichsten philosophisch-theologischen und kritischen Schriftsteller Frankr., geb. 18. Nov. 1647 zu Carla in der damaligen Grafschaft Foix (Languedoc) im jetzigen Departement Arriège, ein Zeitgenosse des Jahrhunderts Ludwigs XIV. Der Landstrich, in welchem B. das Licht der Welt erblickte, war von Heinrich IV. 1594 an Frankreich gebraucht worden und hatte seit der Mitte des 16. Jahrh. dem Hause Bourbon, dem einstigen Schutzherrn des französischen Protestantismus, gehört. Demnach erklärt sich leicht, daß die Lehre Calvins hier einen frühen und leichten Eingang gefunden hatte. B.'s Vater selbst, Johann, war reformirter Prediger und von ihm erhielt derselbe den ersten Unterricht in dem calvinischen Lehrbegriff und den alten Sprachen. Seit seinem 19. Jahre besuchte er die Akademie Puy-Laurens im heutigen Departement Tarn. Hier betrieb

er die klassischen Studien mit solchem Eifer, daß sein ohnehin nicht allzu kräftiger Körper noch mehr geschwächt und er durch häufige Krankheiten, eine Folge seiner Anstrengungen, im Fortschreiten gehemmt wurde. Daher kam es, daß er erst im 22. Jahre die alte und, wie er selbst später sagt, an wackern Männern stets fruchtbare Universität von Toulouse beziehen konnte. Die Vorkenntnisse, die er von Puy-Laurens mit dahin nahm, waren nicht unbedeutend; er hatte eine große Menge von Schriftstellern, mit besonderer Vorliebe aber Plutarch und Montaigne, gelesen und in eben dieser Vorliebe seine Verwandtschaft zu diesen Männern u. die künftige Richtung seines Geistes bekundet. Schon zu Puy-Laurens hatte er sich mit theolog. Streitschriften bekannt gemacht und war durch sie über manche Sätze seines Lehrbegriffs zweifelhaft geworden. Als nun zu Toulouse, wo er im Kollegium der Jesuiten Vorlesungen über Logik und aristotelische Philosophie hörte, einer seiner Lehrer, der seine Talente zu würdigen und den Erwerb, der hier für die alleinseligmachende Kirche zu machen war, zu schätzen wußte, ihn in seinen Zweifeln immer mehr bestärkte, da hoffte der reizbare und leichtbewegliche Jüngling in dem Schooß des Katholicismus die Beruhigung zu finden, die ihm *seine* Kirche nicht mehr gab und trat deshalb schon einen Monat nach seiner Ankunft in dieser Stadt zur katholischen Kirche über. Indessen gelang es seinem Vater, der durch diesen Schritt des Sohns in seinen heiligsten Ueberzeugungen verletzt worden war, so liegende Gründe für *seinen* Glauben anzuführen, daß der junge Bayle schon nach 18 Monaten zu dem Glauben seiner Familie zurückkehrte. Nun aber schien in dem bigotten Frankreich der damaligen Zeit seine Sicherheit gefährdet und er hielt es deshalb für gerathen, sich nach Genf zu begeben, wo er fortfuhr, seinen Studien obzuliegen und besonders mit der Philosophie des Cartesius sich vertraut zu machen, ein Umstand, der für s. spätern Schriften von großem Einfluß ist. Nachdem er endlich, wie er selbst sagt, seine Klassen und seinen philosophischen Kursus gemacht hatte, widmete er sich dem Erziehungsgeschäft und lebte als Erzieher des Grafen v. Dhona theils zu Coppet an der Westseite des genfer Sees, demselben Orte, welcher später durch Necker und die Frau von Staël eine größere Berühmtheit erlangen sollte, theils zu Rouen, wo er auch noch andere junge Leute unterrichtete. Der Drang, Paris zu sehen und die Hoffnung, den Umgang von Gelehrten u. die Bibliotheken, die ihm von dort entgegenwinkten, benutzen zu können, ließen ihn jedoch in jener Stellung nicht lange verharren; den 1. Mai 1675 trat er die Reise in die Hauptstadt an, in der Hoffnung, als Erzieher dort sein Brod zu finden. Seine Hoffnungen wurden übertroffen. Es war gerade damals ein Lehrstuhl der Philosophie zu Sedan aufgegangen, B., durch Jurieu empfohlen, meldete sich zu der Stelle und bestand in dem deshalb eröffneten Konkurs so glänzend, daß er vor allen seinen Konkurrenten den Sieg davon trug. Sedan, im nördlichen Theil der Champagne, im heutigen Departement der Ardennen, war 1642 aus den Besitzungen der Herzöge von Bouillon an die Krone von Frankreich übergegangen, mit dem von Ludwig XIII. genehmigten und von Ludwig XIV. bestätigten Vertrag, die protestantische Religion daselbst bei allen Rechten und Privilegien zu erhalten, in deren Besitz sie sich befände. Dennoch war die Schule von Sedan, als im Juli 1681, vier Jahre vor dem Widerruf des Edikts von Nantes, ein königlicher Befehl alle Schulen der Reformirten zu schließen gebot, die erste, welche diese Maßregel traf. B. wurde amtlos und verließ Sedan, wo man ihn sehr ungern verlor. Er hatte daselbst sowohl durch seine Vorträge ungemeinen Beifall, als durch seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit allgemeine Achtung sich erworben. Ein Lehrbuch der Philosophie u. mehre kleine anonyme Flugschriften waren die einzige schriftstellerische Frucht seines Aufenthalts in Sedan; denn seine bekannte Schrift, welche er bei Gelegenheit der Erscheinung eines den dritten Theil der halben Himmelskugel einnehmenden Kometen schrieb, um die nicht nur unter den ungebildeten Haufen, sondern selbst unter den höhern Ständen der damaligen Zeit verbreitete Furcht vor dessen unheilprophezeiender Bedeutung zu zerstreuen, hat er zwar im Jahr der Erscheinung des Kometen 1680 noch zu Sedan verfaßt, dieselbe aber erst 1682 zu Rotterdam anonym und mit falschem Druckort und Druckjahr erscheinen lassen, als ein neuer, der später nach Halley benannte Komet ähnliche Befürchtungen hervorrief. Ihr Titel heißt: Lettre à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne, où il est prouvé par plusieurs raisons tirées de la philosophie, et de la théologie, que les comètes ne sont point le présage d'aucun malheur. Avec plusieurs réflexions morales et politiques, plusieurs observations historiques et la réfutation de quelques erreurs populaires, à Cologne chez Pierre Martean MDCLXXXII (statt: Rotterdam bei Leers). Wie er gerade zu dem Verlagsort Rotterdam kam, erklärt sich leicht aus der Veränderung seines Wohnsitzes. Nachdem er nämlich kurze Zeit umhergereist war, unschlüssig, ob er in Frankreich bleiben, oder nach den Niederlanden sich wenden sollte, bekam er durch die Vermittlung eines seiner ehemaligen Zöglinge zu Sedan einen Ruf nach Rotterdam, um an einem daselbst zu errichtenden Gymnasium illustre Philosophie und Geschichte zu lehren. Der ihm für das Jahr ausgesetzte Gehalt betrug 500 fl. Durch seine Empfehlung kam auch sein Freund Jurien als Professor der Theologie ebendahin u. hier war es nun, wo B. seinen schriftstellerischen Ruhm eigentlich begründete. Zuerst erschien von ihm die schon erwähnte Schrift Lettre u. s. w. und der Beifall, welchen dieselbe fand, war so groß, daß er schon im folgenden Jahr eine neue verbesserte und vermehrte Auflage erscheinen lassen mußte. Diese führte den Titel: Pensées diverses ecrites à un docteur de Sorbonne à l'occasion de la comète, qui parut au mois de Decembre 1680 à Rotterdam 1683. 8. Zwei Monate nach der ersten Ausgabe dieses Buchs wurde B. auch schon zur theologischen Schriftstellerei hingedrängt. Von Louis Maimbourg aus Nancy (1610—1686) war nämlich im

Jahr 1681 vom jesuitischen Standpunkt aus eine Geschichte des Calvinismus erschienen, zu deren Widerlegung sich sowohl Jurieu als Bayle veranlaßt sahen. B.'s Schrift, die er wieder anonym, aber von seinen Freunden bald entdeckt, herausgab, führte den Titel: Critique générale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg à Ville Franche (Amsterdam) chez Pierre Le Blanc MDCLXXXII. Die Nachfrage nach diesem Buche war so außerordentl., daß schon in einigen Monaten eine neue vermehrte Aufl. erschien; 1684 folgte bereits die dritte Auflage, was nicht allein in der allgemeinen Spannung, in welcher damals die kritischen Angelegenheiten der Kirche Gelehrte u. Ungelehrte hielten, sond. vorzüglich auch in der Macht der Wahrheiten, welche B. hier entwickelte, seinen Grund hatte. Eine besondere historische Bedeutung gewinnt diese Schrift durch den Umstand, daß B. in derselben mit Jurieu's Histoire du Calvinisme et celle du Papisme wetteiferte und den Sieg davon trug; denn eben dieser Sieg legte den ersten Grund zu der Feindschaft der beiden ehemaligen Freunde, welche die letzten Lebensjahre B.'s so sehr verbittern sollte. Schon im Jahre 1685 fügte B. zu der genannten Schrift eine Fortsetzung hinzu. Noch im Jahre 1684 hatte er einige Flugschriften über cartesianische Philosophie, welche er in Frankreich hatte erscheinen lassen, zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel herausgegeben: Recueil de quelques pièces curieuses concernant la philosophie de Mr. Des Cartes. Amsterdam 1684.

In Frankreich hatte Salle den Anstoß zu gelehrten Zeitschriften durch sein Journal des savans gegeben. Diesem Vorbild beschloß jetzt B., von Jurieu dazu ermuntert, in den Niederlanden, wo die große Anzahl von Gelehrten und die außerordentliche Denk- und Preßfreiheit ein solches Unternehmen ganz besonders fördern mußten, zu folgen und das Resultat dieses Entschlusses war die Herausgabe seiner Nouvelles de la république de lettres. Diese Zeitschrift, die bald durch die Gelehrsamkeit und den Geist, mit welchen B. die neuesten Werke darin anzeigte und beurtheilte, einen ungemeinen Beifall und Ruf sich erwarb und in monatlichen Lieferungen erschien, redigirte er selbst vom März 1684—1687, wo eine Krankheit ihn nöthigte, die Fortsetzung derselben einem Hrn. Beauval aufzutragen. Dieser gab auch wirklich vom September an eine Histoire des ouvrages des savans heraus; die eigentlichen Nouvelles aber wurden auf den Wunsch des Verlegers bis 1689 von de Larrogue und Barrin fortgesetzt. Uebrigens waren es eben jene Nouvelles, welche B. in einen Briefwechsel mit der Königin Christine von Schweden brachten und zwar über ein in dieselben aufgenommenes Schreiben aus Rom; die Briefe, anfangs piquirt und feindlich, werden im Verlauf der Korrespondenz immer freundlicher. Die ausgezeichnet geistreiche Weise, in der er sich vertheidigte, verschaffte ihm ein eigenhändiges Schreiben der Monarchin, worin sie ihn ihres Wohlwollens versicherte. Aber auch im Publikum fand diese Zeitschrift solchen Beifall, daß noch in den Jahren 1715—1720 eine neue Ausgabe mit den Fortsetzungen in 56 Bänden erschien.

Unterdessen waren in Frankreich für die Reformirten von Tag zu Tag düsterere Wolken aufgestiegen. Das Haus Bourbon, einst die mächtigste und zuverlässigste Stütze der Hugenotten, schien auf dem Throne Frankreichs andere Grundsätze zu befolgen, als auf dem von Navarra. Heinrich IV., in dessen Brautnacht die Greuel der Bluthochzeit gefeiert wurden, hatte seinen Glauben politischen Interessen aufgeopfert und war, um König von Frankreich seyn zu können, Katholik geworden. Ludwig XIII., sein Nachfolger, oder vielmehr dessen allmächtiger Minister Richelieu, hatte die Protestanten als eine politische Macht, als einen Staat im Staate vernichtet; Ludwig XIV. blieb nur übrig, auch ihren Glauben oder wenigstens dessen äußere Manifestation auszurotten. Schon haben wir oben die Aufhebung der reformirten Schulen, die auch auf B.'s Schicksal Einfluß hatte, erwähnt; aber erst im Jahr 1685 fiel das letzte Bollwerk des französischen Protestantismus, denn in diesem Jahre wurde das Edikt von Nantes, gleichsam „das Abschiedsangebinde des seine Glaubensgenossen aufgebenden Heinrichs IV.," durch königliche Ordre widerrufen. Nun zog Convois, derselbe, der sich durch die barbarische Verheerung der Pfalz eine ewige Schandsäule gesetzt hat, in Frankreich umher, mit Dragonern und Jesuiten, die gegen solche Waffen wehrlosen Hugenotten zu bekehren, wie es der fromme Wunsch der alten Betschwester Maintenon und des bigotten Ludwigs erheischte. Viele wanderten aus und Frankreich verlor eine Menge seiner gewerbthätigsten Bürger an Brandenburg und die Niederlande. B. nun, dessen eigner Bruder nach einer 5monatlichen Gefangenschaft diesen frommen Dragonaden als Opfer gefallen war, machte seinem Herzen in 2 Schriften Luft, in: Ce que c'est que la France toute catholique sous le règne de Louis le Grand und in dem Buche: Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ: Contrains les d'entrer; où l'on prouve par plusieurs raisons demonstratives, qu'il n'y a rien de plus abominable, que de faire des conversions par la contrainte et où l'on réfute tous les sophismes des convertisseurs à contrainte et l'Apologie que St. Augustin a faite des persecutions. Traduit de l'Anglois du Sieur Jean Fox de Brugge par M. J. F. A. Cauterbury (statt Amsterdam) chez Thomas Litavel MDCLXXXVI. Wie der Titel der Schrift sagt, war dieselbe bestimmt, eine vernünftige Erklärung des bekannten Compelle intrare Luc. 14, 23 zu geben und den Proselytenmachern diesen zu allen Zeiten von ihnen benutzten Schild zu entreißen.

Aber eben die Toleranz, welche in dieser Schrift gelehret wurde, bildete einen Stein des Anstoßes, und nicht nur bei Katholiken, sondern selbst und noch mehr bei den Protestanten, für welche doch das Buch in die Schranken trat. Allgemeine Toleranz schloß auch die Duldung der Katholiken in sich und eine solche Duldung schien den orthodox-protestantischen Holländern nichts Anderes

zu seyn, als Indifferentismus, Gleichgültigkeit gegen die eigne Religion, Unglaube und Verrath an dem rechten d. h. protestantischen Glauben. Vielfache Anfechtungen versetzten B. in eine bittere Stimmung, und am schmerzlichsten mußte er sich berührt finden durch die Behandlung, die er von seinem ehemaligen Freunde Jurieu dafür zu erdulden hatte, daß er einer heut zu Tage allgemein anerkannten Duldung das Wort redete. Freilich war diese Freundschaft, durch äußere Bande der Dankbarkeit und Verpflichtung geknüpft, immer nur eine äußerliche Verbindung geblieben; denn Geist und Gemüth des Parteimannes und Polemikers Jurieu und des gelehrtern und geistreichern, aber die Zurückgezogenheit liebenden und friedlichen Bayle konnten nie in eine eigentliche innere Harmonie treten. Dennoch mußte es B. unangenehm überraschen, von Jurien, freilich pseudonym, in einer Schrift: Des trois des deux souverains en matière de réligion, la conscience et le prince des Indifferentismus beschuldigt zu werden. B. fertigte den pseudonymen, aber doch bekannten Verfasser, den „auteur malgré la nature et malgré lui“ ebenso geistreich, als treffend ab. Die gegenseitige Verstimmung wuchs so, daß B. einen Augenbl. daran dachte, sich nach Berlin überzusiedeln, um dort der ihn auch körperlich afficirenden Reibung zu entgehen. Da ließ Jurieu eine Schrift drucken, in welcher er aus der Apokalypse zu deduciren suchte, daß im Jahr 1689 den französischen Reformirten die Erlösung erscheinen würde. Als einzige Folge dieses Buchs erschien nicht die Erlösung, wohl aber ein Avis important aux Réfugiés sur leur prochain retour en France. Amsterdam 1690, worin der unterdessen zu Schanden gewordene Prophet mit Hohn und Spott übergossen wurde. Ob B. wirklich, wie Jurieu für gewiß annahm, der Verfasser dieses Buchs ist, muß unentschieden bleiben, da einerseits B. selbst gegen seine vertrautesten Freunde die Autorschaft abgelehnt hat, andererseits allerdings Styl und die ganze Behandlung baylisch sind. Wie dem auch sey: Jurieu mußte aus dem Buche, das er mit Zuversicht als B's Werk annahm, eine Anklage zusammenstellen, die denselben als einen Gotteslengner, Feind aller Religion, als einen im Sold von Frankreich stehenden, gegen das Wohl der verbündeten Staaten gefährlichen Schriftsteller, ja als einen Staatsverbrecher, der den Tod verdient habe, darstellte und bestraft wissen wollte. Der Magistrat suchte anfangs zu vermitteln und beizulegen; da aber die öffentliche Meinung gegen B. war, war die Obrigkeit schwach genug, mit dem Strome schwimmen zu wollen und B. wurde, ohne daß irgend eine der ihm zur Last gelegten, aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen bewiesen worden wäre, im Jahr 1693 im November seines Lehramts entsetzt, seine Pension von 500 fl. eingezogen und ihm selbst jeder Privatunterricht verboten.

Dieses Unglück, welches viele Andere darniedergedrückt haben würde, trug B. mit bewundernswürdiger Gelassenheit, ja sein Geist fühlte sich freier in der ihm gebotenen Muße und er freute sich, dem großen Werke, welches er im vorhergehenden Jahre angekündigt hatte, nun seine ganze Zeit und Kraft widmen zu können. Dieses fast allein noch sein Andenken unter uns erhaltende Denkmal seines Fleißes und seiner Gelehrsamkeit ist der Dictionnaire historique et critique. In Frankreich war es schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Sitte geworden, auch zu wissenschaftlichen Werken sich nicht der lateinischen, sondern der Muttersprache zu bedienen. Da nun aber in derartigen Werken, besonders in umfangreicheren und solchen, welche die Wissenschaft ihres lateinischen Gewandes zuerst entkleideten, vielf. Versehen u. Irrthümer mit unterliefen und bald bedeutende Lücken u. Mängel sich herausstellten, so beschloß B., diese in seinem herauszugebenden dictionnaire zu berichtigen und zu ergänzen. Bald aber änderte er seinen Plan, so daß in dem wirklich herausgegebenen Buche die Berichtigung von Andern begangener Fehler nur Nebensache wurde. Es erschien Rotterdam 1697. 2 Bde., Fol. Es war das erste Werk, dem B. seinen Namen hatte vordrucken lassen und dieser Name war dennoch schon so bekannt, daß alle Parteien mit dem größten Interesse nach dem Buche griffen und dasselbe bald nach allen Weltgegenden verbreitet wurde, besonders in Holland, Frankreich u. England.

Als nun vollends Jurieu dem Konsistorium zu Rotterdam demonstrirte, daß im Artikel David des Lexikons der Glaube an die Heiligkeit des göttlichen Worts gefährdet sey und in dem Artikel Manichäer die von Luther und Calvin adoptirte Lehre von der Gnade angetastet und an deren Stelle ein Semipelagianismus zu spuken scheine, als endlich das Werk, welches, mit Heine zu reden, gar nicht hätte verboten zu werden brauchen, um gelesen zu werden, dennoch in Frankreich verboten wurde, da konnte es nicht fehlen, daß seine Leserzahl unendlich zunahm. Und so ist es nicht zu verwundern, daß schon im folgenden Jahre alle Exemplare vergriffen waren. Daher veranstaltete B. 1702 die zweite Auflage in 4 Foliobänden, in welche er auf die Bitte des Verlegers und gewiß zum Vortheil des Werks auch die Artikel aufnahm, welche er anfangs für einen besondern Supplementband bestimmt hatte. Die besten Ausgaben des Dictionnaire, der noch lange nach dem Tode des Verfassers vielfältig aufgelegt worden ist, sind: 1) die von des Maizeaux, Amsterdam 1730 u. korrekter ebd. 1740; 2) die von Rotterdam, Bohm 1720. 4 Bde. Fol. höchst eleg. Neueste Ausg. Par. 1820. 16 Bde., deutsch v. Gottsched Lpz. 1741 — 44. 4 Bde. Fol. v. Schneider, Lpz. 1801—4. 8 Bde (unv.). Um sich v. dem angestrengten Arbeiten der letzten J. einigermaßen zu erholen, schrieb B. im Jahr 1704: Reponse aux questions d'un provincial, Rotterdam, 8. Von dieser Sammlung, welche allerlei historische, literarische und philosophische Aufsätze enthält, erschienen 5 Bände. Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm verbittert durch seine philosophisch-theologischen Streitigkeiten mit Elerc und Jacquelot, indem dieselben, besonders seitdem Jurieu sich hineingemischt hatte, einen so persönlichen Charakter annahmen, daß seine Gegner ihm geradezu die

Absicht unterschoben, jede oder wenigstens die christliche Religion umstürzen zu wollen. Diese beständige Anfregung hätte auch einen kräftigern Körper aufreiben müssen; B. unterlag derselben im December des Jahres 1706, im sechzigsten Jahre seines Alters.

Außer seinen schon genannten Schriften sind noch zu erwähnen seine Lettres, welche zuerst in Rotterdam 1712 erschienen, dann Amsterdam 1729. 8. Die Oeuvres diverses sind herausgegeben worden 1725—1731. Haag, 4 Bde., Fol. Besonders bemerkenswerth ist noch von Des Maizeaux: La vie de Pierre Bayle. Amsterd. 1730. 12. and Haag, 1732. 2 Bde. 12.; auch vor desselben Ausgabe der Werke B.'s befindlich.

B. gehört unter die Männer, über welche die verschiedensten und widersprechendsten Urtheile gefällt worden sind. Daß der Jesuit Aubert, als Missionär zu Kolmar, im vorigen Jahrhundert, den Staatsanwalt daselbst zwang, B's Werke vor seinen Augen zu verbrennen, kann Niemanden Wunder nehmen, der den Artikel Loyola im Dictionnaire nachlesen mag. Sonst hat man ihm Religionshaß und das Bestreben, alle Religion umzustürzen, vorgeworfen; man hat gesagt, er habe sich die leichte und angenehme Arbeit gewählt, dem Fleiße Anderer den Schweiß abzutrocknen und ihn mit Blumen zu krönen. Man hat ihm endlich Salbaderei, Klatscherei und eine gewisse Unkeuschheit des Styls und der Darstellung vorgeworfen. Von allen diesen Beschuldigungen scheint nur die letzte begründet. Denn wenn er auch gegen den Katholicismus und das Kirchenthum polemisirt, den Glauben oder vielmehr den Aberglauben seiner Zeitgenossen scharf prüft und skeptisch, vielleicht auch skoptisch zerlegt: wer in aller Welt mag verlangen, daß ein Mann von Geist sich in der Dunkelheit und dem Wahn einer Zeit und von Menschen glücklich fühlen und beruhigen solle, denen erst noch bewiesen werden muß, was heut zu Tage auch der Ungebildetste weiß, daß die Kometen kein Unglück bedeuten. Wir können uns glücklich schätzen, daß dergleichen Beweise und Kämpfe bei uns nicht mehr nöthig sind, wiewohl in Trier ein Bayle gar keine übeln Dienste leisten möchte; aber jedenfalls dürfen wir die Männer, welche mit Gefahr ihrer Existenz uns diese Aufklärung erkämpft haben, und zu denen B. offenbar gehört, nicht geringschätzen, sondern müssen ihnen selbst für ihre Excentricitäten und Uebertreibungen Dank wissen: denn Viel hilft viel, und auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Was den andern Vorwurf betrifft, so hat allerdings B. die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt und stark benutzt; aber er hat sie in ein neues und schönes Gewand gegossen, er hat den entdeckten Wahrheiten den mystischen Schleier der Gelehrsamkeit abgezogen und sie auch dem Laien zugänglich gemacht: ein Verdienst, welches oft dem des ersten Entdeckers gleich kommt. Aber auch selbst er besaß tiefe Gelehrsamkeit und ein ausgebreitetes Wissen, ohne welches auch die richtige und geistvolle Auffassung fremder Meinungen und die gewandte Darstellung derselben nicht möglich wäre. Nur die letzte Beschuldigung einer oftmals unkeuschen, wenigstens schlüpfrigen Darstellung, kann nicht abgewiesen werden, sie fällt aber weniger ihm, als dem ganzen verderbten Zeitalter Ludwigs XIV. zur Last u. erklärt sich auch aus den v. ihm erwählten Vorbildern. Denn so wie einerseits das eifrige Studium von Montaigne zur Skepsis und Prüfung alles Bestehenden anregte, so mußte andrerseits die Lektüre von Plutarch ihn zu der Manier dieses Schriftstellers, Charaktere durch Situationen, Menschen durch Anekdoten darzustellen, verleiten. Um diese an sich oft sehr unbedeutenden Anekdötchen dem verwöhnten Gaumen seiner Zeitgenossen zu würzen, mußten dieselben einen Beischmack von Schlüpfrigkeit erhalten, der uns abstößt, aber dem damaligen Geschmacke allerdings angepaßt war. Uebrigens machte die ganze Weise seines Studiums und die Skepsis, zu der er sich selbst bekannt, ihn äußerst bescheiden, duldsam und zu einem billigen Urtheil gegen fremde Meinungen geneigt. Nil admirari, das war das Grundprincip seiner ganzen Weltanschauung. Und sollen wir nun noch einmal unser Urtheil in wenige Worte zusammen fassen, so müssen wir bekennen, daß Bayle durch Wort und That zu den Ehrenmännern sich reiht, die für Licht und Recht von jeher gestritten u. gelitten, u. den ehrenden Dank der Nachkommen verdienen. — 5) Moïse, franz. Revolutionsmann, einer der ärgsten und hartnäckigsten Terroristen, geb. um 1760 in Languedoc. Municipalbeamter zu Marseille, kam er 1792 als Deputirter des Dep. der Rhonemündungen in den Nationalkonvent, vertheidigte hier die Septembermörder und stimmte später für die unverzügliche Hinrichtung Ludwigs XVI. Aus Marseille, wohin B. 1793 mit Boisset gesandt worden war, vertrieb ihn die Girondistenpartei mit Gewalt, als den „offenen Prediger des Mordes u. Raubes." Er rächte sich dafür nach dem 31. Mai durch blutige Verfolgung der Gegner, wirkte auch mit aller Kraft für die Bildung einer Revolutionsarmee, ward Mitglied des allgemeinen Sicherheitsausschusses und Präsident des Nationalkonvents. Nach Auflösung des Sicherheitsausschusses trat er noch öfter als unerschrockener Vertheidiger desselben auf. Bei dem Aufstande vom 1. Prairial betheiligt (Mai 1795), wurde er zu Gefängnißstrafe verurtheilt, jedoch bald nachher amnestirt und später von Bourguignon bei der Polizei angestellt. Seine Verbindung mit den Demagogen dauerte indessen fort und führte im December 1800 seine Verbannung herbei. B. lebte seitdem von der Hauptstadt entfernt und † 1815 in dürftigen Umständen. Er hatte 1795, nach dem 9. Thermidor, Lettres à Fréron, einen nicht uninteressanten Beitrag zur Charakteristik jener Zeit, publicirt. — 6) Gaspard Laurent, ausgezeichneter Medicinr der neuern franz. Schule, geb. 1774 zu Vernet, einem Dorfe in der Provence. Zuerst Sekretär der Verwaltung des Distrikts Digne, begab er sich von dort, aus Besorgniß vor den üblen Folgen einer im Namen der Stadt Digne gehaltenen, kühnen Anrede an die Konventskommissäre Barras und Fréron, nach Montpellier, wandte sich hier dem Studium der Medicin zu, diente

nach Vollendung seines Kursus in der Armee, promovirte 1801 zu Paris, ward daselbst 1807 Charité-Arzt, 1808 Arzt des kaiserlichen Hauses, ging als solcher nach Spanien, praktizirte nach seiner Rückkehr mit außerordentlichem Erfolge und † 1816. B., Mitglied der medicin. Gesellschaften zu Paris und Montpellier, war ein trefflicher Beobachter und hat besonders die pathol. Anatomie bedeutend gefördert. Außer mehren bemerkenswerthen Artikeln in medicinischen Journalen und im Dictionnaire des sciences médicales, schrieb er: Considérations sur la nosologie, la médecine d'observation et la médecine pratique, suivies de l'histoire d'une maladie gangréneuse (bösartige Hitzblatter) non décrite jusqu'à ce jour, Paris 1802. 8.; Récherches sur la phthisie pulmonaire, ebd. 1810. 8.

Baylen, spanische Villa, Königreich Jaen, am nördl. Ufer des Guadalquivir, in fruchtbarer Gegend, unt. 38° 6′ 29″ Br. u. 13° 56′ 46′ L. v. Fer., Hauptort einer der Familie Ponce de Leon gehör. Herrschaft; Palast des Herzogs v. Arco, Pfarrkirche, Kloster, Hospitium, 4 Armenhäuser; Getreide- und Weinbau, Töpferei, Glashütte; 3000 Einwohner. Die Umgegend liefert eine der schönsten Pferderacen von Andalusien. Der Ort ist wichtig als Paß am südlichen Abhange der Sierra Morena, welcher die zu den schönsten und bequemsten Bergstraßen in Spanien gehörende Straße von Kastilien nach Andalusien beherrscht, u. historisch denkwürdig durch die Kapitulation des französ. Generals Dupont am 23. Juli 1808, welche zuerst den Zauber der Unüberwindlichkeit, der bis dahin Napoleons Heere umgeben hatte, vernichtete und den Muth des span. Volkes zur Begeisterung entflammte. Als bereits verschiedene Provinzen dem neuen Könige Joseph Bonaparte unterworfen und entwaffnet worden waren, suchte die Junta von Sevilla hier den Insurrektionsgeist zu beleben und zu entflammen. General Dupont ward mit 3 Divisionen dahin beordert, um diesen Geist zu unterdrücken. Bereits war Cordova und Jaen mit Sturm genommen, wobei auch das Heiligste nicht verschont blieb; allein der Abscheu vor den fremden Unterdrückern hatte die Andalusier so ergriffen, daß Castannos, der Insurgentengeneral, in ganz kurzer Zeit sein Heer auf 30,000 Mann angewachsen sah. Diese bildeten sich zum Theil zu zahlreichen Guerillas, machten alle Zugänge in den Flanken und im Rücken der Franzosen unsicher, nahmen ihnen, die ohnehin an Krankheit und Hungersnoth litten, alle Zufuhren weg und bereiteten so ihren Feinden ein furchtbares Schicksal. 3000 Spanier agirten nämlich im Rücken der Franzosen, und hatten ihnen jede Verbindung mit Madrid abgeschnitten. Dupont machte eine rückgängige Bewegung, ließ die Division Vedel auf B. u. die Division Godert auf Carolina zu marschiren, er selbst aber postirte sich mit einer Division bei Andujar am Guadalquivir. Mittlerweile hatte Castannos Jaen wieder besetzt. Jetzt marschirte er mit 18,000 Spaniern gegen die Franzosen bei Andujar, 3000 Mann schickte er Dupont durch die engen Pässe der Sierra Morena in den Rücken und ließ dessen linke Flanke durch 6000 Mann angreifen. Zwar leistete das französische Heer 3 Tage lang den tapfersten und besonnensten Widerstand, allein jetzt wurden die vertheilten Divisionen durch die spanischen Generale Pennas, Jones, Compigni und Reding allenthalben so beschäftigt und gedrängt, daß B. von den Spaniern bald genommen war, Dupont Andujar zu räumen sich gezwungen sah und nach einem 9stündigen, äußerst erbitterten Kampfe sich auf Diskretion ergeben mußte. 3000 Franzosen waren auf dem Platze geblieben und 14,000 mußten das Gewehr strecken. Eine unmittelbare Folge dieser Kapitulation war, daß Joseph Bonaparte Madrid, wo er am 20. Juli seinen Einzug gehalten hatte, schon am 1. August verlassen und sich nach Burgos zurückziehen mußte, in den bereits beruhigten Provinzen aber die Begeisterung für d. Befreiung des Vaterlandes in frischen Flammen auflohte. Vgl. Bonaparte, Bd. V., S. 93.

Bayles (span.), Unterrichter in Dörfern u. kleinen Städten; vergl. Baillí.

Bayley, (Biogr.) 1) Anselm, gelehrt. engl. Theol., † 1794; o. thm: Grammar of the english language, London 1777. 8.; Grammare of the hebrew tongue,, ebd. 1774. 8.; engl. und hebräische Ausgabe des A. Testam., mit kritischen und grammat. Erläuterungen. 4 Bde. 1774, m. a.— 2) Thomas Butterworth, geboren 1744, königl. Friedensrichter in Lancashire, ein Edelmann, der durch Verbesserung der Polizei u. der Arbeitshäuser, durch Einführung der Sonntagsschulen, Stiftung der ökonomischen Gesellschaft zu Manchester u. s. w., sich hohe Verdienste um seine Grafschaft erwarb; er war Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London und † 1802 zu Buxton. — 3) Nathan, s. v. a. Bailey 2).

Baylique-Insel, südamerikanische Insel, Brasilien, Prov. Para, an der Küste, südl. vom Kap Nord.

Bayloch (Bay-Lika), siebenbürg. Höhle, Gespannschaft Thornburg. Nach der Sage verbarg hier Darius seine Schätze vor den Scythen.

Baylour, Stadt, s. v. a. Boiloul.

Bayly, Ludwig, englischer Theolog, geb. zu Caermarthen in Wales, 1616 Bischof von Bangor. Verfasser der fast unzählige Male aufgelegten und in die meisten europäischen Sprachen übersetzten Praxis pietatis, † 1632 zu Bangor. Sein Sohn, Johann, Kapellan Karls I., machte sich durch gedruckte Predigten und einige andere theolog. Schriften bekannt.

Baymotz (Geogr.), s. v. a. Boynitz.

Bayne, engl. Schiffskapitän, Erfinder der Karonaden (s. d.), fiel 1782 in der Schlacht zwischen dem Admirale Rodney und dem Grafen de Grasse.

Baynes (Biogr.), s. v. a. Baines.

Baynilla (pharmac. Bot.), in Mexiko s. v. a. Vanilla. — Baynilla mansa s. v. a. lange oder gesetzliche Vanille. — Baynilla Pomposa s. v. a. große oder aufgeblasene Vanille. — Baynilla Cimarona s. v. a. kleine oder Bastard-Vanille. — Baynilla mestiza s. v. a. Mittel- oder brasil. Vanille, s. Vanilla.

Baynton, Thomas, Wundarzt in Briſtol, bekannt durch die Schrift: Account of a new method of treating old ulcers of the legs (London 1799), worin Zirkelpflaſter (Bayntoniſche Heftpflaſter) zur Heilung von Fußgeſchwüren empfohlen wrrden.

Baynus, Rudolph, ſ. v. a. Baines 1).

Bayoa oſtindiſcher Ort, Inſel Celebes, an der Weſtk. der Bai von Boni.

Bayon, 1) (Geogr.), franz. Stadt, Depart. Meurthe, Bez. Luneville, an der Moſel, ſüdweſtlich von Luneville, 800 Einw.; Geburtsort des Hiſtoriographen Jean de Bayon; in der Nähe Ueberbleibſel eines Römerlagers. — 2) (Biogr.), Jean de B., Chroniſt des 14ten Jahrhunderts, geb. zu Bayon, ſeit 1326 Mönch zu Moyenmoutier im Wasgau, ſchrieb die Geſchichte ſeines Kloſters und der Grafſchaft Baudemont, wovon Humbert Belhomme in ſeiner Geſchichte Moyenmoutiers und Calmet in der Geſch. Lothringens (T. III. p. 213 Ausg. v. 1728) Einiges bekannt gemacht haben.

Bayona (Geogr.), 1) (ſonſt Abobrica), ſpaniſche Villa, Prov. Salizien, nördlich vom Ausfluß des Minho, am gleichnam. Buſen, in fruchtbarer Gegend, mit Hafen, 2600 Einw.; Handel, Fiſcherei. Die kleinen Inſeln vor dem Buſen von B. hießen im Alterthum Deorum Insulae, auch Insulae Cicae. — 2) Nordamerikan. Fluß, Mexiko, Cinaloa, an der Grenze von Xalisko, Münd. in den großen Ocean.

Bayonne (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Nieder-Pyrenäen, 22½ □ Meilen mit 8 Kantonen, 54 Gemeinden und 75,000 Einw. Außer B. und St. Jean Pied de Port hier noch: Baſtide de Clairence, Stadt, 2100 Einwohner; Bidache, Stadt, 2500 E.; Andage, Flecken, 800 Ew.; Hasparren, Flecken, 4500 Ew.; St. Pé de Berren, 4300 Einw.; Camdo, Dorf, 1300 Einw. — 2) Befeſtigte Hauptſtadt des Bezirks am Zuſammenfluſſe der Nive und des Adour, etwa ½ deutſche Meile von der Bai von Biscaya, unter 43° 29′ 24″ Br. und 16° 10′ 42″ L. v. Fer., von Süden nach Norden längs d. Nive hin gebaut; auf d. rechten Ufer dieſes Fluſſes ſtreckt das kleine B. (petite Bayonne) ſeine ſpitzige Redoute, wie das Vordertheil eines Schiffes, in den Winkel hinein, wo die Nive und der Adour, der von Oſten herkommt, ihre Waſſer vereinigen. Die Fortſetzung der vereinigten Gewäſſer kann man nur hinter einem Gitter betrachten, längs welchem die Kommunikation unterbrochen iſt. Dieſes Gitter längs dem Adour, die neuen Bauten eines Rath-, Zoll-, Börſen- und Schauſpielhauſes, gegenüber die Kaſematten und das Thor, welches zu den Marine-Alleen führt, endlich auf der vierten Seite ein Haus bilden den Platz, mittelſt deſſen das große B. (grande Bayonne, am linken Ufer der Nive) an den Adour ſtößt und hinter welchem ſich noch die mit Bäumen beſetzte Straße, welche man Place d'armes nennt, verlängert. In dieſer ſind die Diligencen, die Gaſthöfe, das ſpaniſche Konſulat, das Fort u. die Kaſerne Chateauvieux, die Subpräfektur, die Poſt, die Polizei, der Generalſtab und weiterhin ſteigt man bis zur Kathedralkirche hinauf. Auf der andern Seite der neuen Bauten, welche die Kommunikation am Ufer unterbrechen, iſt an der Rive der Platz Grammont (jetzt de la liberté), welcher mit ſeinen Kaffeehäuſern als Spazier- und Erfriſchungsplatz dient. Vor ſich hat man die Redoute, welche den Zuſammenſtoß der beiden Flüſſe verbirgt, u. die Brücke Pont-Mayon, welche nach dem kleinen B., und wenn man durch das jenſeitige Thor geht, nach der Schiffsbrücke von St. Eſprit, wenn man aber in das Innere des großen B. eindringen will, in die kurze, aber elegante Straße Pont Mayon, die Repräſentantin der modernen Zeit, führt. Bei Regenwetter flüchtet man ſich von der Ecke des Platzes in die Schwibbögen der Straße Pont-neuf, welche dann das Palais-royal von Paris vorſtellt, aber gerade ſo, wie die Cinq-Cantons, wo die beiden genannten Straßen einmünden, und wo die Kaufleute und Politiker zuſammen kommen, den Börſenplatz von Paris vorſtellen. Hier ſchneidet die Straße Salies durch das große Bayonne, zwiſchen dem Großhandel am Fluſſe und der Kathedrale auf der Höhe, mit einer Ecke in der Marktpoſt an der rue Poissonnerie, mit der andern in den öffentlichen Etabliſſements der place d'armes, ſie ſelbſt von jenen alten ehrwürdigen Bürgerfamilien B.'s bewohnt, welche weder ihr Haus, noch ihr Gewölbe neu dekoriren laſſen, aber deſto ſolider ſind. Von der Kathedralkirche führt die Rue Mayon zu dem Thore v. Spanien, dem einzigen, das allnächtlich geſperrt wird. Dieſer auf der Höhe und ihrem Abhange bis zur Rue Salies rund um die Kathedralkirche gelegene Theil der Stadt iſt das urſprüngliche B., welches ſich heutzutage von den übrigen Quartieren wenig unterſcheidet.

Das kleine B. hängt hier mit dem großen, durch die Brücken von Pont-Mayou und Pannecau zuſammen und endigt ſich oſtwärts mit der Anhöhe des Chateau-neuf, der letztern Brücke gegenüber. Am Fuße der Anhöhe liegt rechts das Arſenal, ein ſchönes, neues Gebäude, links der mit Bäumen beſetzte Place de Liſſe, die öffentliche Erziehungsanſtalt Ecole chrétienne, d. unſcheinbare Kirche St. André, das Militärſpital und die Hauptſtraße Bourg neuf, welche gegen die Brücke Pont-Mayou herabläuft. Dieſe Straße iſt gewiſſermaßen das Quartier Marais von Paris, der übrige Theil kann mit dem Pariſerquartier, das zwiſchen dem Hotel de Ville und der Vorſtadt St. Antoine liegt, verglichen werden. Aber noch mehr Vergleichungspunkte mit Lyon bietet B.: der Zuſammenſtoß zweier pittoresker Flüſſe, das im Ganzen altväteriſche, ſchmutzige, durch wenig helle Punkte verfröhlichte Maſſive, das Ausſehen der Menge, welche an den Quais und in den Straßen cirkulirt, alles dies in äußerſt verkleinerrem Maßſtabe. Die Quais an beiden Ufern der Rive ſind mit Schwibbogengängen bekleidet, deren man auch in mehren Straßen, beſonders des kleinen B. antrifft, aber ſie ſind niedrig, unzierlich, mit Verkaufsposten und Werkſtätten überladen.

Unter den 7 Kirchen iſt die Kathedrale die merkwürdigſte. Sie wurde 1143 erbaut, u. ihre

drei Schiffe mit den hohen und engen Ogiven, das vorspringende Portal, das Dach mit seinen vielen Bögen bieten eine gewisse Reinheit des Styls, die man selten findet. — Die schöne Citadelle, welche B. überragt, ist eins der größten Meisterwerke Vaubans. Sie beherrscht den Fluß und die Fläche umher auf eine große Entfernung, und man bemüht sich in der neuen Zeit, durch Ausdehnung der Festungswerke den Platz zu einem der stärksten in Frankreich zu machen, besonders, weil er so nahe an der See und an der spanischen Grenze liegt. In der That rühmt er sich, noch jungfräulich, und seit der Vertreibung der Engländer im Jahre 1451 nicht besudelt worden zu seyn — nunquam polluta — wie das Stadtwappen *) sagt.

B. ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Toulouse steht und die geistliche Gerichtsbarkeit über 3 Departements ausübt, ferner einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, und hat (außer andern Erziehungsanstalten) eine hydrographische Schule, ein Seminar, dann einen Münzhof (Buchstab L.) und 17,000 Einw., in deren Sitten sehr Vieles schon an Spanien erinnert; namentlich ist in der niedern Volksklasse das baskische Gepräge, wie der baskische Jargon vorherrschend.

Industrie: Fabriken für Branntwein, Chokolade, Drogueriewaaren, Leder, Tabak, Weinsteinrahm; Zuckerraffinerien, Glashütten, Wallfisch- u. Stockfischfang. Ueberhaupt herrscht Thätigkeit und Leben. B. treibt beträchtlichen Handel mit Spanien, England und den Niederlanden und tauscht ausländische Waaren für Eisen, Früchte, Gold und Silber ein. Mastbäume und anderes Schiffbauholz von den Pyrenäen werden nach Brest u. mehren andern Häfen Frankreichs ausgeführt, Chokolade u. Wein (bayonner Wein, der beste ist der herrliche Jourançon blanc) ins nördliche Europa. Berühmt sind die besonders großen u. wohlschmeckenden bayonner Schinken, die in der Umgegend, besonders zu Orthez, geräuchert werden. Andere Handelsartikel sind: Branntwein, Dielen, Getreide, Oel, Leinwand, Papier, Kork, Wachs, Mehl ꝛc. Der durch die beiden Flüsse Nive und Adour gebildete Hafen ist durch zwei lange Mauern vor Ueberschwemmung gesichert, nimmt kleinere Kriegsschiffe auf, hat aber eine etwas beschwerliche Einfahrt. Die Mündung des Adour ist ein Werk der Kunst, indem das vormalige Bett 3 Meilen weiter oben bei Kap Breton das Meer erreichte; Heinrich III. ließ durch den berühmten Ingenieur Louis de Foix dem Flusse seinen jetzigen, um 600 Toisen kürzern und tiefern Lauf anweisen. Seit 1784 ist B. ein Freihafen.

Die Landschaft um die Stadt ist anmuthig und mit Landhäusern angefüllt. Berühmt sind besonders die Allées marines.

Geschichte. Lapurdum (wie B. zur Zeit der Römer hieß) war schon im 3. Jahrhund. eine Festung, eine Handelsstadt, welche die hartzigen Produkte, der Papyrus u. die pyrenäischen Bergwerke bereicherten, Sitz des Tribuns der Novempopulani und im 4. Jahrh. eines Bischofs. Die Einfälle der Gothen, der Franken, der Gascogner, welche von Jahrhundert zu Jahrhund. einander ablösten, die Nachbarschaft der Saracenen konnten die Bewegung des Handels nicht unterbrechen; die Lapurdaner bezahlten sogar schon Zoll vom Wallfischfang, und ihre meisten Möbel waren von Fischbein; selbst die Gegenwart der rauhen Normänner lieferte einen neuen Artikel: denn St. Leon, der ihnen predigte und, als sie ihn den Kopf abschlugen, nach der Legende mit demselben unter dem Arme davon lief, hatte einer Quelle an der Nive wundertätige Wirkungen gegen Augenübel und Krankheiten schwangerer Frauen mitgetheilt, u. dieses Wasser wurde noch vor hundert Jahren bis nach Amerika verkauft. Die Herzoge von Gascogne, welche gegen das Ende des 10. Jahrhunderts die Normänner vertrieben, begünstigten die Stadt mit Privilegien und Gerechtsamen, und schon 1070 fing die Bevölkerung an, sich außerhalb der Mauern anzusiedeln. Nach dem vergeblichen Angriffe des Königs von Aragonien, Alphons des Schlachtenliefererers, gab Wilhelm, Herzog von Guyenne, der damalige Besitzer der Stadt, derselben eine neue Umfassung auf beiden Ufern der Nive, und in den Urkunden wurde von nun an das römische Lapurdum (Lapurd ist indessen selbst ein celtisches Wort u. bedeutet ungef. so viel als Brigand od. Seeräuber) v. dem baskischen Bayona, Baja ona, d. i. einzige (gute) Bai, verdrängt. — Unter der englischen Herrschaft (seit 1153) mehrten sich B.'s Freiheiten u. sein Wohlstand. Von dem König Johann erhielt es seine Municipalität (le maire et cent pairs), seit 1290 wurden die Straßen altgnirt und die Häuser von Holz und mit Strohdächern abgeschafft. B. hatte damals nicht nur Reichthum, sondern auch den Uebermuth des Reichthums. Schon 1224 hatte es 30 Galeeren, jede mit 25 Mann, 400 Kriegsleuten u. Geld zur Unterstützung von Rochelle gegen Ludwig VIII. gesandt. Seit 1291 führte B. einen durch Handelseifersucht angefachten heftigen Krieg mit der Normandie, und veranlaßte so den Krieg zwischen Frankreich und England, 1293 — 1295 war es von den Franzosen besetzt. Einen noch heftigern Kampf hatte es in seinem eigenen Lande, indem es den Gascognern die bisherige Freiheit, sich ohne Steuer zu versorgen, entziehen wollte; der Maire Pas de Puyane hinterließ das Andenken seiner Grausamkeit; endlich entschied der König von Frankreich zu Gunsten der Land- und Edelleute. Die Kriege zwischen Frankreich und England hatten B. wenig berührt; aber 1368 riefen einige unzufriedene Edelleute von Guyenne Karl V. von Frankreich zu Hülfe. Dies war der Anfang zum Siege der Aristokratie und zum Verfall von B. Zu den Uebeln des Krieges gesellte sich die schwarze Pest. Im Jahre 1461 nahmen Dunois und der Graf v. Foix das Schloß von Guiche und 15 andere Vormauern von B. Die Vorstadt St. Leon wurde gestürmt und verbrannt; am 19. August kapitulirte der Gouverneur Beaumont; Dunois

*) Ein von zwei stehenden und einem Lorbeerbaum auf ihrem Kopfe tragenden Löwen bewachtes Thor.

und der Graf von Foix, welche über St. Leon und St. Esprit einrückten, vereinigten sich bei den Stufen der Kathedralkirche. Seitdem blieb B. bei Frankreich.

Der König von Frankreich nahm den Einwohnern das Recht, den Maire vorzuschlagen und verminderte die Zahl der Municipalitätsglieder immer mehr. Die Mairie oder, wie sie jetzt hieß, das Gouvernement von B., sank so herab, daß sie 1595 der Preis einer weiblichen Gefälligkeit wurde. Heinrich IV. machte sie nebst der Hälfte der herkömmlichen Steuern in dem Hause Grammont erblich, um die Gunst der Gräfin Coryfandre zu erkaufen. Richelieu, der den mächtigen Adel nicht liebte, zwang den damaligen Erben, seinem Rechte zu Gunsten eines seiner Sekretäre zu entsagen, und dieser verkaufte es an die Stadt um 24,000 Franks. Die Natur selbst schien dem Glücke B.'s untreu zu werden: die Mündung des Adour versandete sich (um die Mitte oder gegen das Ende des 15. Jahrhunderts), der Fluß wendete sich 6 Seemeilen weiter nordwärts, die Fischerörter v. Vieux Boucau und Kap Breton gewannen Alles, was B. an Wichtigkeit verlor, seitdem nur noch Fahrzeuge von 25—30 Tonnen dahin gelangen konnten; die Einwohner von Kap Breton wollten sogar den Kanal, der B. übrig geblieben, zustechen; 4000 Bayonneser widersetzten sich jedoch mit Waffengewalt; Ludwig XII. befahl den Einwohnern von Kap Breton, die Landungssteaern in B. zu bezahlen und den Einwohnern von B. den Schaden, welchen sie ihnen zugefügt hatten, zu ersetzen. Endlich 1579 unternahm Ludwig von Foix, der Baumeister des Eskurials und des Thurms von Cordouan, die Arbeiten zur Wiederherstellung des alten Flußbettes (s. od.). Die Wallfische zogen sich aus dem gascognischen Meerbusen in dem hohen Norden zurück, die Konkurrenz der Engländer und Holländer, welche sonst die Dienste der baskischen Pilotes mit schwerem Golde erkauften, wurde immer gefährlicher, und die Ausrüstungen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts immer unbedeutender; indessen warf ein Zufall einen bayonnesischen Seefahrer nach Spitzbergen und ließ ihn dort eine neue, noch unangetastete Quelle des Fischfangs entdecken.

Neue Scenen eröffneten sich in B., welche in den engern Verhältnissen der europäischen Völker ihren Grund hatten. B. wurde ein diplomatischer und milit. Schauplatz, u. erhielt häufige Besuche hoher Personen. Ludwig XI. besuchte B. und wurde im Schlosse Urtubie Vermittler zwischen den Königen von Aragonien und Kastilien. Das mächtig gewordene Spanien suchte B. in seine Gewalt zu bekommen; die Flotte Karls V. griff jedoch (1521) vergebens die Pallisaden in beiden Flüssen drei Tage hinter einander an. Die Gefangenschaft und Loskaufung Franz I. gab zu neuen Durchzügen und seltsamen Verhandlungen in B. Anlaß. Hier fand 1565 die Zusammenkunft Karls IX., seiner Mutter, Katharina von Medicis, seiner Schwester Elisabeth, Königin von Spanien, und des Herzogs von Alba statt, bei welcher wahrscheinlich, inmitten des Geräusches von Lust, Tanz u. Gesang, die Ausrottung der Protestanten in Spanien und Frankreich verabredet ward. Für B. selbst hatte jedoch die Mordnacht von St. Bartholomäus keine Schrecken, denn der Vicomte d'Orthe antwortete dem Hofe, er wisse in B. keine Henkersknechte zu finden, die Protestanten waren in geringer Anzahl vorhanden, und die Stadt beschäftigte sich mehr mit ihrem Handel, als mit dem religiösen Fanatismus. Daß sie damals ihren Wohlstand noch nicht verloren hatte, beweist die Seeexpedition, welche 1627 auslief, um die von den Engländern blokirte Insel Rhé zu verproviantiren, was sie auch mit vieler Entschlossenheit ausführte. Die Spanier ließen nicht ab, ihre Versuche gegen B., meist durch Verrätherei, zu wiederholen. 1660 wurde hier der Pyrenäenfriede geschlossen.

Der 1674 wieder erneuerte Krieg mit Spanien flößte Ludwig XIV. den Gedanken ein, B. zu einer Vormauer von Frankreich zu machen. Es wurde nach der neuern Methode befestigt, neue Basteien, Kasernen, die Citadelle nach dem Plane Vaubans erbaut, die Stadt völlig dem Militärgouvernement unterworfen, und der Bürgerschaft der Aufzug in Waffen am Frohnleichnamsfeste, welcher in ältern Zeiten eine Gelegenheit zu Meutereien gegeben, der Maibaum und das Scheibenschießen untersagt. 1679 sollen hier die Bayonnette (s. d.) erfunden worden seyn. 1684 fand eine abermalige Versandung des Adour statt, der Fluß warf sich eine Seemeile südlich von seiner Mündung in die sogenannte Chambre d'amour, und mehr als 40 Jahre lang wurde dem Uebel nur durch halbe u. beinahe unnütze Maßregeln entgegen gearbeitet. B. lebte von den Resten seines Wohlstandes. Es erhielt 1701 den Besuch Philipps V., 1706 der Wittwe Karls II., welche ihre Pension von 40,000 Dukaten bis 1738 dort verzehrte, ohne das von ihr gebaute Schloß Mareae zu bewohnen, und der Mademoiselle Montpensier, Braut des Prinzen von Asturien, was auf den Wohlstand B.'s, das damals 16,000 E. zählte, nicht ohne Einfl. blieb u. wo um jene Zeit die ersten Marine-Alleen angelegt wurden. Aber d. oben erwähnten Umstände, besonders auch das seit 1650 im Finanzwesen eingeführte Verpachtungssystem, welches die Plackereien der Beamten (gens de rapine, sagt eine alte Druckschrift) und den Schleichhandel herbeiführte, untergruben den Wohlstand der Stadt immer mehr. In einer Vorstellung von 1738 verlangte die Handelskammer die Wiederherstellung der Municipalfreiheiten und 1762 die Versetzung der Zollinie auf das Norduser des Adour. Der Verfall der Stadt in dieser letztern Epoche war auffallend. Aller Küstenhandel, aller Verkehr mit der Bretagne und mit Portugal, so wie der Tabakshandel hatte aufgehört und auch der Handel mit allen übrigen Artikeln litt unter der Ungunst der Verhältnisse. Der Intendant Etigny wollte im Jahre 1757 eine Wollenspinnerei stiften, und fand keinen Absatz. Die Bevölkerung war 1762 auf 9452 Seelen herabgekommen, welche 26 Livres Steuern auf den Kopf bezahlten. Von 940 Häusern waren 120 zum Verkauf ausgebo-

ten und 250 ohne Miethsleute. Von 27 Mill. war der Verkehr auf 9 — 10 gefallen. Statt 15 Schiffe gingen nue noch 3 nach den Kolonien, und so verhältnißmäßig die übeigen Zweige der Schifffahrt. 400 Gerbee, Leberaebeiter ꝛc. nnd eine große Anzahl Schmiede waeen nach Spanien ausgewandert. Die baskischen Seeleute nahmen fremde Dienste an. Bilbao und San Sebastian, zu Freihäfen erkläet, zogen den Handel an sich. — Endlich im J. 1784 wurde das merkantilische Verbotsystem abgeschafft und B. zum freien Handel nach Ameeika autoeiset nnd zum Feethafen erklärt. Nie hat man eine schnellree Wiekung der Veränderung eines Systems gesehen. Der auswärtige Handel stieg plötzlich non anderthalb Mill. auf 10 Mill., ohne den Durchzug zu eechnen, die Schifffahrt von 300 fremden nnd 600 französischen Ein- und Ausfuheen auf 500 fremde und 800 feanzös., der Werth der eingeführten Piaster von 2 auf 30 Mill. Livres. In sechs Jahren nahmen die Beoölkerung und die Peeise um $^1/_3$ zu.

Wädrend der Revolution waed B., lange Zeit rudig, ein Sammelplatz von Petiesteen nnd Aetstokraten, welche mit den Spaniern konspirirten, wesdalb die Bevölkerung in Masse ins Innere versetzt wuede. Füe eine Handelsstadt mußte das Dekret zur Auslieferung von Gold u. Silber gegen Assignaten sede empfindlich seyn) abee die Macht des fürchterlichen Ausschusses von Paris wae so geoß, daß, als die Konoention das Dekret widerrief, von B. schon 2 Millionen übergeben waren. Das Bisthum wuede von B. nach Pau veelegt, von wo es jedoch durch das Konkordat von 1801 wieder zurückgefüet wurde.

In B. fand im Jahre 1808 die Zusammenkunft Napoleons mit Kael IV., König von Spanien, und dem Prinzen von Astarien statt, in deren Folge am 5. und 10. Mai von Letzteren eine Abteetungsurkunde unterzeichnet wuede, worin sie und sämmtliche Infanten ihee Rechte auf die spanischen Reiche in Eueopa nnd in Indien dem feanzösischen Kaiser übeetrugen, woeauf Napoleon am 15. Juni eine span. Generaljunta nach B. zne Abfassung einee Konstitution berief, die am 6. Juli bekannt gemacht wurde, woeauf Joseph Napoleon am 9. Juli von B. nach Madeid eeiste. Gleichzeitig wurde (am 10. Mai 1808) dte bayonnee Konvention zwischen Frankreich nnd dem Großherzogthum Warschau unteezeichnet, durch welche unter Anderm die beeliner Bank und Seehandlung gegen 26 Millionen Thaler veeloeen. — Napoleons Anwesenheit in B. liefert noch einen andern Pinselstrich zu dem Charaktergemälde dieses Mannes, dem die Elemente so wenig als die Menschen nnüberwindlich schienen. Er hatte persönlich in einem Boote die Sandbank der Mündnng des Adour sondirt; um die Stärke thees Widee stand es zu berechnen, befahl ee einer Feegatte von 48 Kanonen, welche sich in Passages befand, mit Zurücklassung iheer Aetillerie den Eingang zu forctren. Man hielt dies für unmöglich; aber die Feegatte durchschnitt mit einem heftigen Anstoß den Sand. Freilich war es nicht möglich, sie wieder hinauszubringen, nnd sie mußte späterhin zerlegt werden. — Napoleon schenkte der Municipalität von B. mehre auf 1,300,000 Franks geschätzte Terrains unter der Bedingung, neue Bauten und Anstalten zu unternehmen, welche jedoch, so wie andere projektiete Verbesseenngen, größtentheils unausgefüet blieben und erst in der neuesten Zeit wieder vorgenommen woeden sind.

Im Jahee 1814 wuede B. von den Spaniern nnd Briten vergebens belagert. — Wäheend d. spanischen Wirren nach dem Tode Ferdinands VII. bis zur Beendigung des Karlistenkriegs (1833 — 1839) wae B. nicht nur ein politisches Observatoeium, eine Niederlage, eine Bank und ein politischer Beennpunkt von 4 oder 5 Parteien und 3 oder 4 Regierungen, die in der spanischen Reoolution betheiligt waren, sondeen auch dee Sammelplatz einer zahleeichen u. buntfaebigen Emigeation, in welchee man über 1000 Eigenthümee und Kaufleute, gegen 3000 Dienstleute, Handwerkee, Taglöhnee ꝛc. u. einige hundert Militärpersonen, Beamte, Geistliche ꝛc. zählte. Auch nach dee Beendigung des karlistischen Kriegs nnd in Folge der spätern Aufstände (s. d.) retteten sich viele Spanier nach B.

Bayonner Brod (Kochk.), Milchbrod mit Redhühnerragout gefüllt, in Milch gelegt, mit Paemesankäse und Semmelkeume bestreut u. in heißee Buttee gebacken.

Bayonnet (Bajonett, fr. bayonnette), kurze auf den Lauf des Gewehes gesteckte Stoßwaffe der Infanteeie, kömmt zuerst bei den holländ. Regimentern in Ostindien voe, und scheint zu diesen selbst von den Malayen übergegangen zu seyn, welche auf das Gewehr ihren Kris pflanzten. Untee Ludwig XIV. wuede es bei der französischen Infanterie (1679) allgemein eingeführet und Bayonne lieferte schon 1663 B.e, ohne daß ihm die Ehre bee eigentl. Erfindung vindicirt weeden kann. Selbst dee Name scheint nicht von der Stadt Bayonne abzustammen, da er beeeits im 16. Jahehundert in einem Briefe des Hotomannus voekommt. — Das B. besteht aus Klinge, Dille und Hals. Die Klinge oder dee obeee spitzige Theil hatte anfangs nur eine Schneide, spätee wurde sie zweischneidig, und jetzt ist dieselbe allgemein, wenigstens an d. Spitze, dreischneidig; sie bildet den Hauptheil des ganzen B., mit welchem der Coup ausgeführt wird; sie daef weder zu kuez seyn, weil sie sonst nicht weit reicht, noch zu lang, weil sie dann leicht beicht, 1 Fuß 6 — 10 Zoll ist das eechte Mittel. Die Dille ist ein hohler Cylinder, welcher das Gewehr umschließt und das B. an diesem festhält; der gebogene Hals verbindet die Klinge mit der Dille. Die Arten, wie die Dille auf dem Gewehr befestigt wird, sind verschieden. Vergl. Gewehr. — Die Wirkung des Stoßes mit dem B. wird durch die Biegung des Halses, welche einen centralen Stoß verhindert, sehr geschwächt; dennoch ist es von unendlichem Gewinn, daß durch das B. im Gewehr die Schuß- mit der Stoßwaffe sich veeeinigt, und die Einwendungen mancher Theoretiker (z. B. Berenhorst), namentlich auch brittischer Militärs, sind dagegen kraftlos. Es

wird besonders zum Bayonnetangriff (s.d.) gebraucht.

Bayonnetangriff (Taktik), Angriff einer Abtheilung Infanterie auf einen Stand haltenden Gegner, wird fast immer in Kolonnen, selten in Linien, noch seltener und regelwidrig von aufgelösten Schwärmerlinien ausgeführt. Selten ist es jedoch der Fall, daß ein geschlossenes Bataillon mit einem andern wirklich ins Handgemenge kommt; fast immer kehrt ein Theil vorher um, und der B. ist daher meist auf den moralischen Effekt berechnet. Eben so gehört es zu den Anonahmen, daß Infanterie auf Kavallerie in Front mit dem Bayonnet losgeht, der Erfolg ist hier immer sehr problematisch und die Infanterie dadurch immer in Nachtheil, daß nicht Mann gegen Mann, sondern Mann gegen Mann und Pferd kämpft.

Bayonnet-Dille (Gew.), s. Bayonnet.

Bayonnetfechten (Milit.), die Kunst mit dem Bayonnet auf dem Gewehr, sowohl angriffs- als vertheidigungsweise zu fechten, als militärisches Exercitium ein Produkt der neuern Taktik. Bald nach den französischen Kriegen wurde von einigen Infanterieoffizieren die Idee früherer Militärs, z. B. Guiberts, wieder aufgenommen, dem Bayonnete durch zweckmäßigere Uebung des Infanteristen in seinem Gebrauche, größere Wirksamkeit zu verschaffen. Dem königl. sächs. Hauptmann v. Selmnitz († zu Dresden 16. Juni 1838), gebührt das Verdienst, zuerst diese Idee zum System ausgebildet zu haben. Das B. wurde darauf bei der sächs. Infanterie zuerst reglementsmäßig eingeführt, nach und nach aber ist es in den meisten europäischen Armeen unter verschiedener Modifikation einheimisch und zugleich die Grundlage zu einer veränderten und verbesserten Ausbildungsmethode des Infanteristen geworden, so daß anstatt einer bloß mechanischen Abrichtung (Drillen) bei den Rekruten zuvörderst auf einen freien, sach- und zweckgemäßen Gebrauch seiner Gliedmaßen und körperlichen Kräfte hingewirkt wird, was die spätere Erlernung der Waffenführung außerordentlich erleichtert. Die Fechtenden sind mit einem Küraß bekleidet, damit die Stöße nicht der Brust schaden, die alten dazu gebrauchten Gewehre werden an der Spitze zu gleichem Zwecke mit einem Ballen von Leder versehen. Die Uebungen selbst beruhen auf der Theorie des Stoßfechtens und bestehen im Ausstoßen gerade aus, rechts und links, in Deckung in dieser Richtung und im Pariren der Angriffe aus derselben. Vergl. v. Selmnitz, die Bayonnetfechtkunst. Dresden 1825, 2. Aufl. 1832, mit Kupf. — So wenig sich auch im Voraus mag bestimmen lassen, wie weit diese Kunst sich im Kriege bewähren werde, so unwahrscheinlich es seyn mag, daß beim eigentl. Bayonnetangriff in der Masse die neue Technik wird in Anwendung kommen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß durch zweckmäßige Fechtübungen das Vertrauen des Fußsoldaten zum B. ungemein erhöhet werde und daß namentlich die früher herrschende Meinung, daß der einzelne Infanterist in d. Ebene, wenn er seine Munition verschossen hat, es mit einem Reiter nicht aufnehmen könne, auf einen geübten Bayonnetfechter keine Anwendung findet.

Bayonnetfeder (Gewehr), vernietete Feder zur Befestigung der Bayonnetdille am Gewehre, s. d.

Bayonnethals (Gewehr.) s. Bayonnet.

Bayonnetiren, 1) eine Finte mit einem Bayonnet versehen; — 2) s. v. a. Bayonnetfechten.

Bayonnetklinge (Gew.), s. Bayonnet.

Bayonnetschleifer, B.-schmied (Gew.), s. Gewehrfabriken.

Bayotte (Handelsw.), s. v. a. Boy.

Baypur (sonst Sultanpatnam), vorderindische Stadt, Prov. Malawar, Distr. Pulnah, am arabischen Meerbusen; Handel, Schiffbau.

Bayr, Berg, s. v. a. Bayer.

Bayras, Jakobit zu Anfange des 7ten Jahrh. angeblich Lehrer und Vertrauter Mohammeds, Mitarbeiter am Koran.

Bayrberg, Berg, s. Bayer.

Bayreuth (Geogr. und Gesch.), s. v. a. Baireuth.

Bayrhoffer, Karl Theodor, Professor der Philosophie zu Marburg, geboren 1812 zu Marburg, studirte daselbst und in Heidelberg 2 Jahre Rechts- und Staatswissenschaften, vertauschte darauf dieses Studium mit dem der Philosophie und kehrte deshalb nach Marburg zurück, wo er Suabedissens u. Genglers Unterricht genoß. Nachdem er sich 1834 in seiner Vaterstadt habilitirt hatte, las er seit dem Sommer 1835 über Philosophie nach Hegels Grundsätzen. Im Jahre 1838 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. — B.'s Hauptschriften, in denen der frischeste Hegelianismus sprudelt, sind: Grundprobleme der Metaphysik, Marburg 1835; Idee des Christenthums, ebd. 1836; der Begriff der organischen Heilung des Menschen, ebend. 1837, und das etwas größere Werk: Idee und Geschichte der Philosophie, ebend. 1838. Die kölner kirchlichen Wirren riefen hervor: das wahre Verhältniß des freien christlichen Staates zur christlichen Religion und Kirche und deren Gegensätzen, ebend. 1838 (den hohen Staatsregierungen Deutschlands gewidmet); ferner: die Idee und Wirkung der protestantischen Kirchenvereinigung; ebendaselbst 1838. Später hat sich B. mehr der Naturphilosophie zugewendet; dahin gehört die Schrift über Erfahrung u. Theorie in den Naturwissenschaften. Leipz. 1839—40, und philos. Darstellung der Naturentwickelung, insbesondere der privativen und geschlechtlichen Erzeugung des Menschen, Leipz. 1840. B. gehört zu d. eifrigsten Gliedern der reinen Schule Hegels, er hat es öfters ausgesprochen und in seiner „Idee u. Geschichte der Philosophie" zu erhärten gesucht, daß Hegel die absolute Idee errungen hat und daß von nun an nur an der Fortbildung u. Vollendung der hegelsch. Theorie gearbeitet werden müsse.

Bayro, Petrus de, s. v. a. Batrus.

Bays (Geogr.), 1) frz. Flecken, Dep. u. Bez. Mayenne; 2000 Einwohner; — 2) nordamer. Ort, V. St., Staat Nord-Karolina, südw. von Waynesville.

Baysalz, s. v. als Boysalz.

Bayſaye, hinterind. Ort, Cambodſcha, an der Weſtküſte, der Cambodſcha-Inſel gegenüber.

Bayuge, 1) (Biogr.), ſ. v. a. Bajus; — 2) (Geogr.), oſtindiſcher Ort, Philippinen, Inſel Mindanao, an der Nordoſtküſte.

Baza, 1) (Geogr.), ſpaniſche Stadt, Prov. Granada, am Guadalentin; ſtarker Handel mit Flachs und Hanf; 6900 Ew.; — 2) (Biogr.), Franz, auf Anſtiften des Herzogs von Parma mit dem Spanier Salcedo Verſchwörer gegen das Leben des Prinzen Wilhelm von Oranien und des Herzogs von Alençon, wurde 1582 verhaftet und entleibte ſich im Gefängniſſe.

Bazacata (a. Geogr.), Inſel im gangetiſch., (j. bengal.) Meerbuſen.

Bazadois, Vasatensis ager, franzöſ. Landſchaft in Gascogne, Départ. Gironde, mittelm. fruchtbar, mit den Städten Bazas, La Reole und Langon; ſonſt Wohnſitz der Vaſater und ſpäter eine beſondere Grafſchaft. Der gute hier gebaute Wein (Bazadois-Wein) wird über Bordeaux verfahren.

Bazaim, Stadt, ſ. v. a. Baſſain.

Bazaine, geboren um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in einem Dorfe bei Metz, zuerſt Winzer, ſeit dem Ausbruche der Revolution Klubiſt und Schriftſteller zu Paris, † 1820 in ſeinem Geburtsorte. Von ihm: Métrologie française, etc. Paris 1802. 8. mit Fig.; Cours de stéréométrie appliquée au jaugeage assujéti au système métrique, ebd. 1806. 8. mit Fig.; Nouveau transformateur des poids et mesures, ebd. 1806, 8; Cours de géométrie pratique appliquée à la mesure des objets de commerce, assujétis au calcul métrique, ebd. 1807. 8. mit Fig.

Bazan, vornehme ſpan. Familie, den alten Königen Navarra's entſtammend und angeblich nach ihrem Beſitzthume, dem Thale Baztan in Navarra, genannt. Ihr gehört eine Reihe ſpaniſcher Helden an: 1) Alvaro I., ausgezeichnet im Kriege Ferdinands des Katholiſchen gegen die Mauren und mit mehren Gütern in Granada beſchenkt; — 2) Alvaro II, Sohn des Vorigen, Theilnehmer an den meiſten Seekriegen Karls V., † 1555 als Generalkapitän der Galeeren; — 3) Alvaro III. (Alvaro de Baſſano), Sohn des Vorigen, Herr von Finales, Gorafe und el Viſo, ſeit 1569 Markgraf von Santa Cruz, der größte Admiral ſeiner Zeit. Er zeichnete ſich zuerſt 1563 bei der Entſetzung Orans und als Befehlshaber v. 7 Galeeren, 1564 bei der Einnahme von Pennon de Velez aus. Im folgenden Jahre kreuzte er mit Erfolg gegen die afrikaniſchen Seeräuber, deren Haupthafen, Tetuan, durch ihn unzugänglich gemacht wurde. Unter Don Juan d'Auſtria befehligte B. bei Lepanto 1571 das Reſervegeſchwader; die ſchnelle Hülfe, welche er dem vom Kapudan Paſcha hartbedrängten Prinzen brachte, entſchied die Niederlage der Türken. 1573 nahm er unter Don Juan an dem Zuge gegen la Goletta und Tunis Theil. Bei dem Einfalle der Spanier in Portugal 1580 wurde ihm die Miſſion, den Herzog von Alba mit 71 Galeeren von der Seeſeite zu unterſtützen. B. ſchlug die feindliche Flotte im Tajo und führte dadurch die Unterwerfung Liſſabons herbei. Im J. 1582 ſegelte er gegen die Azoren, wo ſich der portug. Kronprätendent Antonio, Prior v. Crato, mit Hülfe Frankreichs feſtgeſetzt hatte. In einem mörderiſchen Kampfe bei Villafranca auf S. Miguel wurde die franzöſiſche Flotte beſiegt und faſt ganz vernichtet. Eine neue franzöſiſche Streitmacht unterlag 1583 theils vor, theils auf Terceira. B. ſchändete indeſſen hier ſeinen Namen durch Grauſamkeit gegen die gefangenen Portugieſen und Franzoſen. Im Jahre 1586 ſiegte er bei dem Vorgebirge S. Elena über ein engliſches Geſchwader unter Drake, der ſelbſt in ſpaniſche Gefangenſchaft gerieth. Als König Philipp II. gegen England die ſogenannte unüberwindliche Flotte ausgerüſtet hatte, erhielt B. den Oberbefehl über dieſelbe; im Begriffe, auszulaufen, verlangte er von Philipp die Genehmigung einiger von ihm vorgeſchlagenen und zum Gelingen der Expedition unumgänglich nothwendigen Maßregeln, erntete aber nur die Vorwürfe des eigenwilligen Monarchen und † bald darauf vor Gram, 1588. Sein Tod war der erſte von den Unglücksfällen, an welchen das große Unternehmen Philipps ſcheiterte. — 4) Alvarus IV., älteſter Sohn des Vorigen, Markgraf von el Viſo, focht unter Philipp IV. zu Waſſer und zu Lande gegen die Holländer, Franzoſen und Piemonteſer und † 1646 als Generalkapitän der ſpaniſchen Galeeren. — 5) Alvaro V., Sohn des Vorigen, † 1660 ohne männliche Erben.

Bazan (Biogr.), 1) Joſ. Leonh. Banniza von B., ſ. Banniza 2); — 2) Maria, ſ. Ercilla y Zuniga.

Bazanates, perſ. Satrap von Drangiana, Theilnehmer an der Ermordung des Darius Codomannus, ſuchte nach der That eine Zuflucht in Indien.

Bazancourt, Baron Jean Baptiſte Marie Antoine, Lecat de, tüchtiger franz. General, geb. 1767 zu Val de Molle im Dep. Oiſe. Er ward 1784 Unterlieutenant im 42. Linienregimente, 1791 Lieutenant, 1792 Kapitän, focht 1796 in Italien, dann in Aegypten, empfing 1799 beim Sturme auf St. Jean d'Acre eine Wunde, darauf den Grad eines Bataillonschefs, war 1804 als Oberſter des 4. leichten Infanterieregiments Beiſitzer des den Herzog von Enghien zum Tode verdammenden Kriegsgerichts, zeichnete ſich 1805 bei Auſterlitz aus und wurde dafür Kommandant der Ehrenlegion, nahm 1806 an dem Feldzuge gegen Preußen Theil, ſtieg 1808 zum Brigadegeneral und Befehlshaber v. Hamburg, kommandirte ſeit 1809 unter Hullin in Paris, erhielt 1814, nach Wiedereinſetzung der Bourbons, den Abſchied, während der 100 Tage aber von Napoleon das Kommando von Chartres, blieb ſeitdem ohne Anſtellung und † 1830 zu Paris.

Bazanis (a. Geogr.), armeniſche Stadt, früher Leontopolis, ſpäter Juſtinianopolis.

Bazar (arab. u. perſ.), 1) in orientaliſchen Städten Marktplatz oder breite Straße, oft mit Bäumen bepflanzt, auch mit Hallen verſehen oder überdeckt (Bazeſtan), Sammelplatz aller

Handelsartikel und Mittelpunkt aller Handelsgeschäfte, oft des gesammten städtischen Verkehrs. In Persien und im türkischen Reiche hat jede Stadt ihren B. von größerem oder geringerem Umfange und Glanze. Der B. in Jezdan ist einer der schönsten, jener in Tauris vielleicht der größte; — 2) in europäischen Städten (London, Paris, München, Leipzig u. a. m.), große Gebäude mit zahlreichen Läden, in denen alle Handelsartikel, vorzüglich Luxuswaaren, in größter Auswahl ausgestellt sind; — 3) s. v. a. Jahrmarkt, Messe.

Bazar (Geogr.), vorderindischer Ort, Präsidentschaft Bengalen, bei den Ruinen von Gour, südwestlich von Baddoul.

Bazarad, Woiwode (Hospodar) der Wallachei um 1330, glücklicher Vertheidiger seines Landes gegen die Angriffe des ungarischen Königs Karl Robert; vgl. **Wallachei** (Gesch.).

Bazard, Saint-Amand, systematischer Begründer des St. Simonismus in Frankreich, der eigentliche Schöpfer der Sekte und eins ihrer beiden ersten Häupter (Pères Suprêmes). Geb. um 1792, von feurigem und unruhigem Charakter, ward er nach Wiedereinsetzung der Bourbons ein Hauptführer der franz. Carbonaris; nur wie durch ein Wunder entging er, nach Entdeckung der Verschwörung, der Untersuchung und dem Verrathe. Jetzt erwachte in ihm die Ueberzeugung, daß die Freiheit noch auf einem andern Wege, als auf dem rein politischen zu suchen sey, daß die Vertreibung der Bourbons, die Befreiung der Presse nicht genüge, daß es darauf ankomme, Alle des zu erringenden Gutes theilhaft zu machen. Die ungleiche Vertheilung des Besitzes erschien ihm als der wahre Feind der Freiheit. Sofort war sein Augenmerk ausschließlich auf diesen Punkt gerichtet. Die Lehre St. Simons in welche ihn dessen Lieblingsschüler, Olinde Rodrigues, einweihte, diente seinem Nachdenken als Grundlage und Ausgangspunkt, der mit Enfantin 1825 gegründete Producteur als öffentliches Organ. Im Jahr 1829 hielt B. in der rue Taranne zu Paris die ersten öffentlichen Vorlesungen, und bald versammelte sich ein zahlreiches Auditorium um ihn. Michel Chevalier, Barrault u. A. wurden seine Anhänger und gaben der neuen Schule Bedeutung. Den Inhalt der Vorlesungen B.'s gibt die 1829 erschienene, 1830 und später neu aufgelegte Exposition de la doctrine de Saint-Simon wieder. Besonders erhielt darin die **materielle** Seite des St. Simonismus ihre systematische Ausbildung. Im Jahr 1829 wurden B. und Enfantin auch zu Häuptern der Schule gewählt. Ihre wahren Bestrebungen legten Beide kurz und klar 1830 in der Religion saint-simonienne, einer an den Präsidenten der Deputirtenkammer gerichteten Brochure, dar. Bald jedoch entwickelte sich eine Spaltung, in deren Folge B. als Gegner des immer excentrischer auftretenden Enfantin im Nov. 1831 abgesetzt wurde. Er zog sich nach Courtry bei Montfermeil zurück und † daselbst 1832 kurz vor der gerichtlichen Verurtheilung der nach seinem Austreten immer haltungsloser gewordenen Gesellschaft. Ueber B.'s System und weitere Wirksamkeit als St. Simonist, s. St. Simonismus, vergl. Enfantin.

Bazaria (a. Geogr.), Landschaft in Sogdiana, mit großen ummauerten Thiergärten, in deren einem Alexander d. Große einen ihn angreifenden Löwen erlegte; Curt. VIII, 1.

Bazarkhan, türkisch-kleinasiat. Ort, nordwestlich von Sataliah.

Bazarne (Waarenk.), feiner Burgunder von Vermouton (s. d.), kommt über Auxerre in Handel.

Bazaruno, ostind. Kupfermünze in Goa, = ¼ portugies. Reis, circa 1 Pfennig.

Bazaruto, afrikan. Inselgruppe, Sofala, an der Küste, im Kanal v. Mozambique, nördlich vom Kap San Sebastian.

Bazas (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Gironde, 31⅛ □Meilen, 49,000 Einw. Hier außer B. noch: Langon, Stadt, 3400 Einw.; Villandrau, Marktflecken, 2300 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, an der Beuve; alte Kathedrale; Salpeter, Glas, Fayence, Wachsbleichen Handel; 4400 Einw.

Bazeille, französ. Dorf, Dep. Lot und Garonne, nordwestlich von Marmande; 2650 Ew.

Bazekath, Bazkath (bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Juda, bei Josephus (Aech. X, 4. §. 1.) **Bosketh**; vgl. Jos. 15, 39; 2. Kön. 22, 1.

Bazela (a. Geogr.), s. v. a. Basilia.

Bazend (pers.), s. v. a. Zend-Avesta.

Bazenheid, Ober- und **Unter-**, 2 schweiz. benachbarte Dörfer. Kanton St. Gallen, Amt Untertoggenburg, 360 Einw. Bei Oberbazenheid gleichnamige Burgruine.

Bazestan (pers., Handelsw.), s. v. a. Bazistan.

Baziasa (Bot.), nach **Steudel**, Sabazia *Necand.* Pflanzengattung d. Compositae Asteroideae *Less* der Synantheae Helianthene *Cass.* 4 Arten: 1) Baz humilis *Steud.* Sommergewächs in Neuspanien. — 2) Baz. microglossa *Steud* desgl. in Mexiko — 3) Baz. sarmentosa *Steud.* ebendas. — 4) Baz. urticaefolia *Steud.* Ausdauernde Pflanze in Quito.

Bazicaluve od. **Bazzicaluva**, Herkules, guter Kupferstecher aus Florenz oder Pisa in d. 1. Hälfte des 17. Jahrh., Schüler Jul. Parigi's, Nachahmer Callots; er war nacheinander Kammerherr am innsbrucker Hofe, Maestro del Campo beim Erzherzoge zu Florenz, Kastellan in der alten Festung zu Livorno und zuletzt zu Siena. Man kenne von ihm ungefähr 20 Blätter, worunter eine Folge von 12 Landschaften u. 4 Schlachtstücke.

Baziga, Kartenspiel, welches mit 40 Blättern der Tarokkarte unter 2–4 Personen gespielt wird. Jeder Spieler erhält 3 Blätter, zählt er weniger als 9 Augen in ihnen, so erklärt er B. und legt einige Points an; hierauf kauft jeder nach Belieben zu; die Blätter werden offen aufgelegt und nur der, welcher B. gesagt, erhält das erste bedeckt; der, welcher die meisten zählt, legt 1 Point, der, welcher gerade 31 hat, 2 Points an. Das As ist besser als die Zwei, diese besser, als die Drei u. s. w. 3 Asse, 3 Zweien, 3 Buben u. s. w. zählen 3 Points, 4

Ae u. s. w. nur 1 Point. Wer zuerst 13 Points hat, gewinnt das Spiel, wer nicht wenigstens 6 Points bekommt, verliert es doppelt.

Bazighurs (d. i. Gaukler), ostind. Volksstamm über verschiedene Distrikte Bengalens vertheilt, besonders zahlreich in der Nähe von Kalkutta. Sie haben eigenthümliche religiöse Traditionen und Gebräuche und zerfallen in 7 Kasten (Charie, Athbhoia, Bynsa, Purduttie, Kalkur, Dorkinie und Gurgwar), welche unter besondern Anführern stehen. Sie wohnen in Palm- und Strohhütten. Die Männer sind häufig Gaukler, die Weiber Tänzerinnen.

Bazillo, Kornmaß auf den ionischen Inseln, = 1985 rhein. Kubikzoll, od. circa 11 berl. Metzen.

Bazin (Biogr.), 1) Jean, frz. Staatsmann, geb. 1538 zu Blois, Resident in Polen und das. Hauptfaktor der Erwählung des Herzogs von Anjou (nachmals Heinrich III. von Frankreich) zum Könige, † 1592 in Frankreich nach manchen Verfolgungen, die ihm sein Protestantismus zuzog. Sein Sohn, Isac, war 1628 Generaldeputirter der Protestanten an Ludwig XIII. von Frankreich. — 2) Nicolas, pariser Kupferstecher und Kupferstichhändler, geb. 1656 zu Troyes, Schüler C. Mellans zu Paris, † um 1705. Die von ihm und mehren jungen Künstlern unter seinem Namen und für seine Rechnung gearbeiteten Blätter sind sehr zahlreich, meist Porträts und religiöse Gegenstände in Quart (Bazin-Format), nach Correggio, Lebrun, Guido Reni, Philipp v. Champagne u. A. — 3) Jacques B., Graf v. Bezons, s. Bezons. — 4) J. Rigomer, franz. Demokrat, Publicist u. Dichter, ein heller Kopf und tüchtiger Charakter, geb. 1771 zu Bergen. Er ward nach dem Ausbruche der Revolution Mitglied der Volksgesellschaft in seiner Vaterstadt, erlangte daselbst, trotz seiner Jugend, durch die Kraft und Leichtigkeit seiner Rede bedeutenden Einfluß und stellte sich an die Spitze einer Partei (Bazinisten), die bei aller Begeisterung für Freiheit und Gleichheit die Wildheit und Blutgier der Jakobiner verabscheute und eine namhafte Opposition der Schreckensregierung bildete. Zum Nationalagenten des Distrikts Mans ernannt, hinderte B. die Gewaltthaten des Konventskommissärs Garnier, wurde jedoch von demselben nebst 11 andern Mitgliedern des Klubs verhaftet und unter schwerer Anklage nach Paris gesandt. Die Verurtheilung durch das Revolutionsgericht erfolgte zwar nicht, aber die Angeklagten blieben im Gefängnisse und erhielten erst nach dem 9. Thermidor ihre Freiheit wieder. Die neue Regierung, obgleich gemäßigter, entsprach den Wünschen B.'s ebenso wenig. Herausgeber der Chronique mancille und Vorsteher des polit. Kluds in seiner Vaterstadt, sah er plötzlich seine Pressen mit Beschlag belegt und den Versammlungssaal der Gesellschaft geschlossen. Er begab sich hierauf nach Paris und redigirte dort den Demokraten. Auch dieses Journal wurde bald auf Befehl des Direktoriums unterdrückt. Den Sturz der Republik voraussehend, widersetzte sich B. allen Vorbereitungen des 18. Brumaire; nach demselben gründete er ein Pensionnat zu Versailles, um wenigstens in den Gemüthern der Jugend die Idee der reinen Demokratie zu begründen. Allein die Polizei hatte bald ein wachsames Auge auf ihn, und nach 12 oder 15 Monaten war er genöthigt, die Anstalt zu schließen. In Paris, wohin B. zurückging, wurde er Freund des Generals Malet und wahrscheinlich Mitwisser der Verschwörung desselben im Jahr 1812. Die Polizei wenigstens zweifelte nicht und verhaftete ihn. Nach einem Jahre wieder in Freiheit gesetzt, erhielt er den Befehl, 30 Lieues von Paris seinen Aufenthalt zu wählen. B. gehorchte nicht, ward entdeckt und als Gefangener nach Ham gebracht, wo ihn erst die Ankunft der Verbündeten im Jahr 1814 befreite. Die Regierung Ludwigs XVIII. trieb ihn von Neuem in die Reihen der Opposition, und die Hoffnung auf Besserung des politischen Zustandes vermochte ihn sogar, sich 1815, nach der Rückkehr Napoleons v. Elba, den Fahnen seines alten Verfolgers anzuschließen. Nach dem Rückzuge der Truppen hinter die Loire ließ B. zu Orleans einen Aufruf zu einem allgemeinen Aufstande gegen die fremden Heere drucken. In Bergen, wo seitdem sein Aufenthalt war, beschäftigte ihn vorzüglich die Abfassung demokratischer Schriften fürs Volk. Deshalb im Jahr 1820 den Rohheiten eines jungen Offiziers ausgesetzt und zu einem Pistolenduelle genöthigt, blieb er in demselben den 20. Januar. Außer vielen Pamphlets, die größtentheils unter dem Titel: Le Lynx et Suite du Lynx vereinigt sind, hat man von B. folgende Werke: Charle magne, Nationaltragödie in Versen, Mans 1807. 8.; Lettres françaises, 1807 ff. 8.; Lettres philosophiques, 1814. 18; Séide, Novelle, Mans 1816. 8.; Voltaire et Rousseau, conte si l'on veut, ebd. 1817. 8.

Bazin, Bazins (Handelsw.), s. Basin.

Bazinformat (Kunsthandel), s. Bazin 2) (Biogr.).

Bazinghen oder **Basinghen**, François André Adot de, frz. Numismat., Agronom u. Alterthumsforscher, geb. 1711 in Boulonnais aus einer ursprünglich englischen Familie, zuerst Parlementsadvokat zu Paris, 1741—1771 Kommissionsrath am Münzhofe, seitdem in Boulogne und daselbst Stifter der Ackerbaugesellschaft, † 1791. Schriften: Traité des monnaies et de la juridiction de la cour des monnaies, en forme de dictionnaire, das beste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand, Paris 1764, 2 Bde. 4.; Tables des monnaies courantes dans les quatre parties du monde, ebd. 1776. 16.; Recherches historiques concernant la ville de Boulogne-sur mer et l'ancien canton de ce nom, ebd. 1822. 8.; Les aventures du comte de Vine ville et d'Ardelise, sa fille, histor. Roman, ebd. 1822. 8.; Histoire ecclésiastique de Boulogne, sehr gründlich und umfassend, aber noch nicht herausgegeben.

Bazira, Bezira (a. Geogr.), feste Stadt am Paropamisusgebirge in Indien, jetzt Badsjor oder Bischore, nordwestlich von Peschawer; vergl. Arr. exp. Alex. IV, 26. 27; Curt. VIII, 9.

Bazire, Claude, franz. Revolutionsmann, geb. 1764 zu Dijon. Er ward 1791 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, veranlaßte 17 2 durch seine den 30. Mai erhobene Anklage gegen

die königl. Garde die Auflöſung derſelben, verübte 1793 als Deputirter des Wohlfahrtsausſchuſſes mit Rovère, Legendre u. A. zu Lyon ſchauderhafte Greuel, kam ſpäter in den Verdacht der Treuloſigkeit gegen die Republik, und †, von Herbert angeklagt, 1794 unter der Guillotine.

Baziſtan (türk.), 1) Waffenhaus, Rüſtkammer; — 2) Waffenmarkt, Platz für den Handel mit Waffen u. a. Kriegsbedürfniſſen.

Bazkath (bibl. Geogr.), Bazekath.

Bazman, Krieger eines Königs Afraſiab v. Turan, ward im Kriege ſeines Herrn gegen den perſ. König Nuzer von dem Perſer Kobad im Zweikampfe Angeſichts beider feindlicher Heere getödtet, worauf Afraſiab dem eingegangenen Vertrage gemäß den Kampf aufgab und über den Giſan zurückging.

Bazne, Dorf, ſ. v. a. Baaſen.

Baznizkallen (Groß- und Klein-B.), 2 preuß. Dörfer, Prov. Oſtpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung, 160 u. 70 Einw.

Bazoche (Geogr.), franz. Ortſchaften: 1) (la B. au Perche Gouet), Marktfl. im Depart. Eure u. Loire, Bez. Nogent le Retrou; Etaminbereitung; 2600 Einw.; Geburtsort von Jean l'Enfant; 2) (B. au Houlme), Dorf daſelbſt, nordweſtl. von Argentan; 1200 Einw.; 3) Dorf im Dep. Aisne, öſtlich von Soiſſons; 330 Einw.

Bazoche (les Clercs de la B.), alte Verbindung franzöſ. Advokaten, Notare und Prokuratoren, erhielt um 1300 unter Philipp d. Schönen öffentl. Anerkennung, das Recht, öffentl. Aufzüge und Feſte zu ordnen, die Erlaubniß, ſich ein Oberhaupt (roi de la B.) zu wählen und eine Münze ſchlagen zu laſſen. Gegen die Aufführung von Myſterien durch die Clercs de la B. erhoben die Paſſionsbrüder Einſpruch, worauf jene auf Darſtellungen von Moralitäten ſich beſchränkten.

Bazoches (Geogr.), franz. Marktfl., 1) im Dep. Vendée, Bez. Fontenay, 1400 Einw.; 2) (B. les Gallerandes), im Dep. Loiret, Bez. Pithiviers; Safran; 1100 Einw.; 3) ſ. v. a. Bazouges.

Bazois, franz. Landſchaft, im ſonſtigen Gouvernement Nivernois, im j. Dep. Nièvre; einige getreidearme, aber weide-, holz- u. ſteinkohlenreiche Thäler am Morvangebirge, mit den Städtchen: Moulins-Engilbert, Luzy, Decize u. a.

Bazolata, St., abyſſiniſche Nonne im 4. Jahrh.; Tag der 6. Juni.

Bazot, Etienne François, guter franzöſiſcher Schriftſteller im Fache der Biographie und Geſchichte, geb. 1782 zu Chateau-Chinon im Dep. Nièvre, Souschef im Bureau des Miniſters Decazes, ſeit 1816 bloß Literat, ſpäter Sekretär der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, war der eigentliche Redakteur der unter Arnaults, Jay's, Jouy's u. Norvin's Namen zu Paris 1820 ff. erſchienen, 25 Bde. ſtarken Biographie des contemporains, ſchrieb auch den oft gedruckten Manuel des franc-maçons; Eloge historique de l'Epée, u. a.

Bazott, aſſatiſcher Ort, Iran, Chuſiſtan, öſtlich von Awas.

Bazouges, franz. Ortſchaften: 1) Flecken im Dep. Mayenne, Bez. Chateau-Gontier, 2000 Einw.; 2) (B. du Deſert), Marktflecken im Dep. Ille-Vilaine, Bez. Fougères; Papiermühlen; 3300 E.; 3) (B. ſur Hoëſne), Marktfl. im Dep. Orne, Bez. Alençon; 1250 Einw.; 4) (B. de Chemère), Flecken im Dep. Sarthe, Bez. le Mans; 1600 Einw.; 5) (B. des Allauds), Flecken im Dep. Mayenne, Bez. Laval; 1000 Einw.

Bazra (a. Geogr.), ſ. v. a. Boſtra.

Baztan, ſpaniſches Thal, Prov. Navarra, Merindad de Pampelona, an der franzöſ. Grenze, hat beſondere Vorrechte, gute Weideplätze, Getreide- und Kaſtanienbau und 14 Ortſchaften. Hauptorte: die Villa's Elizondo (1838 eine Zeit lang Hauptquartier des Prätendenten Don Carlos) Maya und Urdax.

Bazun, afrikan. Ort, Fezzan, im nördlichen Theil des Landes, am Wege von Tripolis nach Murzuk.

Bazur, berühmter perſiſcher Zauberer; nach ihm nennen die Perſer jedes am Arme getragene Amulet Bazurband.

Bazzacco, G. B., ſ. Ponchino.

Bazzani (Biogr.), 1) Giuſeppe (Giovanni?), ital. Maler zu Mantua, Schüler Giov. Canti's, phantaſiereicher Nachahmer von Rubens, † 1769 als Direktor der k. Zeichenakademie, nach Tiozzi erſt 1780. Von ihm viele Fresken in Mantua und der benachbarten Abtei. — 2) Domenico, Sohn des Vorigen, Oel- und Freskomaler in mehren Städten der Lombardei u. um 1786 zu Rom, gerühmt als richtiger Zeichner, guter Koloriſt und beſonders wegen ſeiner Geſchicklichkeit, das Nackte ohne ſtarke Maſſen von Schatten zu erheben. Auch in der Enkauſtik ſoll er glückliche Verſuche gemacht haben. — 3) S. Bazzino.

Bazzano, päpſtlich-italieniſcher Marktfl., Delegation Bologna, in fruchtbarer Gegend, am Samogia; Getreide-, Wein und Seidenbau; 3000 Einw.

Bazzi, **Bacci** (Biogr.), ſ. Aretino 2).

Bazzicaluva, Herkules, ſ. Bazicaluve.

Bazzillo (Maßk.), ſ. v. a. Bazillo.

Bazzino (Bazzam) (Biogr.), 1) Natale, italieniſcher Komponiſt des 17. Jahrh. aus Lovero im Venetianiſchen geb., Organiſt in Venedig, beſond. als Kirchenkompoſiſt beliebt. Seine Meſſen, Motetten u. Pſalmen für 1, 2, 3 u. 4 Stimmen waren in den meiſten Kirchen Italiens eingeführt; ſeine übrigen Kompoſ., meiſt im Fache der Vokalmuſik, waren nicht minder ausgezeichnet; † 1639 zu Venedig. — 2) Franzeseo, Bruder des Vorigen, galt in ganz Italien und auch in Deutſchl. für einen der größten Komponiſten u. Virtuoſen auf der Theorbe. Er erhielt ſeine Kunſtbildung in einem Seminare zu Bergamo unter der beſondern Leitung des Giovanni Cavaccio, wurde zuerſt Organiſt daſelbſt an der Kirche Maria Maggiore und kam dann an den herzogl. Hof zu Modena. Im J. 1636 kehrte er wieder nach Bergamo zurück und † daſ. 15. April 1660. Von ſeinen zahlreichen Kompoſitionen ſind nur drei auch in Deutſchland bekannt geworden: La Representazione di S. Orsola,

con diversi stromenti. — Sonata di Tiorba; und Canzonette à voce sola.

Bazzoli (Biogr.), s. Basoli.

Bazzuoli, treffl. Maler der Neuzeit zu Florenz, gebildet auf der dortigen Akad. u. zu Rom, besonders stark im Kolorit und in der Behandlung einzelner Theile, weniger glücklich im Erfinden und Komponiren.

Bazzuzzi, Cincinnato, Bildhauer zu Rom, einer der besten Schüler Canova's und Gehülfe desselben, führte 1829 die von dem Meister im Modelle hinterlassene Pietà in carrarischem Marmor aus, lieferte aber auch eigene Kompositionen, die sich durch Reinheit der Form und zarte Behandlung auszeichnen.

BB-bb-, 1) (Mus.), das doppelte Erniedrigungszeichen, welches die Note, vor welcher es steht, um einen ganzen Ton erniedriget; 2) (Abbrev.), s. v. a. bene bene (d. h. optime, sehr gut); 3) (Numism.), auf französ. Münzen, s. v. a. Straßburg.

B

BB, B Abbrev.: *βασιλεὺς βασιλέων βασιλεύων βασιλεῦσι*, d. i. Herrscher (König) der Herrscher, herrschend über Herrscher, sonst Titel der griech. Kaiser.

B. C. 1) Abbrev. für n) bene cessit; b) bona caduca; c) bonorum concursus; 2) (Chem.), balneum cineris, Aschenbad; 3) (Mus.), Basso continuo.

B. cancellatum (lat., Mus.), das gegitterte b, unser ♯.

B. C. D. Abbrev. für bono cum Deo, mit Gottes Gnade.

Bco. (Handelsw.), Abbrev. für Banco.

B. Cos., Abbrev. für Beneficiarius consulis.

B. D., Abbrev., 1) für bonum datum, eingeräumter Besitz; 2) Bono Deo, dem guten Gott.

Bdanier See, preuß. See, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Szrem, unweit Dolsk.

B. DD., Abbrev. in röm. Inschriften für Bonis Deabus, den guten Göttinnen.

Bdella, 1) (Annelid.), nach Savigny, Gattung der Annelides abranchiae *Cuv.* der Ordn. der Rothwürmer u. der Zunft der kahlen Rothwürmer nach Oken, bei Linné unter Hirudo. Charakter: Körper länglich, deutlich geringelt, flachrund; vorn eine Sauggrube und in deren Mitte der Mund; acht Augen; den Kinnladen fehlen gänzlich die Zähne. Es findet sich nur eine Art im Nil: Bdella nilotica *Sav.* ägypt. Atlak. Mit kegelförmig-cylindrischem, ziemlich glattem Körper, obenher kastanienbraun, unten lebhaft roth. Von der Größe des gemeinen Blutegels. Bei Kairo u. wahrscheinlich durch ganz Aegypten. Savigny, Systeme des Annelid. pl. V. f. 4. (die Gattung heißt wegen der folgenden besser nach Mocquin-Tandon Limnatis). — 2) (Arachnid.), nach Latrelille, Saugmilbe, Gattung der Arachnides Trachearlae Hoietra *Latr.* (Familie der Bdellei *Dugès*), der Ordn. der spinnenartigen Krabben unter der Zunft der Milben nach Oken, bei Linnée unter Acarus. Charakter: Paipen gebogen, stumpf, mit langen, steifen, an der Spitze bewaffneten Borsten; Mandibeln scheerenförmig, mit ganz kleinen Fingern; Lippe den Mandibeln gleich, dreieckig; Leib mit einer Furche gegürtet; vier Augen, entfernte Hüften. — Finden sich unter Steinen, Baumrinden, oder im Moos. Wichtigste Arten: a) B. longicornis *Latr.* Acarus longicornis *L.* Scirus vulgaris *Herrm.* La pince rouge *Geoffr.* Ungefähr eine halbe Linie lang, scharlachroth mit bläßeren Füßen; Saugrüssel ein langer, zugespitzter Schnabel; Palpen viergliederig, das erste und letzte Glied länger, dieses in zwei Borsten endigend. Gemein in Frankreich u. Deutschland, unter Steinen, auf Gesträuch. Herrich-Schäfer, Deutschl. Insektenfauna. 123. 22.; b) B. ornata *Koch.* Fleischroth mit 3 Flecken hinten am Bruststück und mehren fettlichen auf dem Hinterleib, auch schwarzen Strichen am Ende. Auf Kartoffelfeldern. Herrich-Schäfer. 132. 24.

Bdellen, bdellei, (Arachn.), nach Dugès (Recherches sur l'ordre des Acariens en général. Paris 1834.). Familie der Arachnides Trachearlae Hoietra Acarides *Latr.* oder der Acarlden, Milben. Charakt.: fühlerförmige, lange, ausgebreitete Palpen, klauen- u. scheerenförmige Kinnbacken, Körper länglich, aufgetrieben, Lauffüße. Gattungen; a) B. Bdella *Latr.* Freßspitzen gebogen, stumpf, borstig, vier Augen, Hinterfüße lang, Leib quergeschnitten, Saugrüssel aus 3 lanzettförmigen Blättchen kegelförmig geformt; unter Steinen und Baumrinden. Bei Linné unter Acarus gestellt. Art: rothe B. (B. longirostris, Acarus longicornis *Lin.*), scharlachroth; b) (Scirus *Herrm.*), Palpen krumm, vorn sichelförmige Kinnbacken mit Krallen, 2 Augen. Art: setirostris, im Moos; 2) s. v. a. Bintegel.

Bdellium (Gummi Bdellium, s. Bdellii), röthlich oder kastanienbraunes, halbdurchsichtiges oder durchscheinendes, zwischen den Zähnen zerbröckelndes und schwach anklebendes, etwas unangenehm gewürzhaft und bitterschmeckendes, beim Reiben oder Erwärmen myrrhenartig riechendes Harz, kommt in Stücken von verschiedener Größe vor, von denen die kleinern bis zur Größe eines Taubeneis in der Regel die reinsten sind, auswendig von Fettglanz, inwendig von Wachsglanz. Spec. Gew. 1.371. Im Wasser unvollkommen trübe, in Weingeist nur zum Theil, aber hell löslich; in kaustischem Kali vollkommen auflösbar. Bestandtheile nach Pelletier: 59,2 Harz, 9,2 Gummi, 30,6 Tragantstoff, 9,2 flüchtiges Oel. Es kommt aus Ost-Indien und der Levante, Mutterpflanze ist nach Lammark die gummitragende Mohrrübe (Daucus gummifer), nach Virey eine Art Amyris, Amyris nioutout *Adans.*, nach Andern die Weinpalme (Hyphaene cucifera *Pers.*). Nach Oken kommt das beste B. von Hyphaene crinita (H. cucifera *Pers.*) und zwar aus der Frucht dieses Baumes, den die Araber Dum nennen; das sicilianische von Daucus gummifer, das arabische von Amyris nioutout; eine Angabe, wodurch die differirenden Ansichten verschiedener Naturforscher ausgeglichen werden. — Verfälscht wird es mit arab. Gummi, Kirschgummi und schlechter Myrrhe. Gebrauch: äußerlich als Stärkungsmittel in Pflastern, innerlich gegen Würmer, in Europa jetzt antiquirt, in Arabien dagegen sehr

gewöhnlich. Besondere Sorten sind B. aegyptiacum und B. siciliannm. Diese Drogne wird schon bei Plinius H. N. 12, 9, 19 erwähnt. Vergl. Bdolach.

Bdellometer (v. Griech., Blutsaugermesser). Mit diesem unpassenden Namen benannte Sarlandière in Paris das von ihm erfundene Instrument, wodurch die Blutegel entbehrlich gemacht werden sollten. Es besteht aus einem gläsernen Schröpfkopf, der mit einer Pumpe versehen ist. Die Haut wird zuerst mit einem Schnäpper verwundet und dann das Blut ausgepumpt. Die Blutegel ersetzt das Instrument nicht, wohl aber kann es als ein verbesserter Schröpfkopf gebraucht werden. Die erste Idee dazu ging von dem Engländer Whitford aus; später wurde es von Gräfe und And. verbessert, ohne indessen seinem Zweck ganz zu entsprechen. Vergl. „Le Bdellomètre du Dr. Sarlandière" Par. 1819 und Gräfe, „Beschreibung eines neuen Blutsaugers" Berl. 1820.

Bdolach (bibl. Antiqu.), kostbare, dem Golde und den Edelsteinen ebenbürtige Waare, körnig wie das Manna, in Chavila (Hevila), am pers. Meerbusen oder in Indien gewonnen, nach den alten Auslegern das Bdellium (s. d.), von den Juden und von Bochart mit mehr Wahrscheinlichkeit für arabische oder indische Perlen gehalten; vergl. 1 Mos. 2, 12; 4 Mos. 11, 7; Bochart Hieroz. II, 674—683.

B dur, eine der 24 Tonarten unsers modernen Tonsystems, in welcher die 11. Stufe der diatonisch-chromatischen Grund-Tonleiter (der Ton B) zum Grundtone (Tonika) der sogenannten Durtonart dient. Damit die 4. Stufe ihrer Tonleiter (die Subdominante) zur Tonika eine reine Quart ausmache, muß der Ton e um einen halben Ton erniedrigt, d. h. in es verwandelt werden. — Mathematisch berechnet verhalten sich, bei unserer temperirten Stimmung, die Intervalle der Leiter dieser Tonart zu einander wie:

b	c	d	es	f	g	a	b
1	$\frac{8}{9}$	$\frac{64}{81}$	$\frac{3}{4}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{16}{27}$	$\frac{128}{243}$	$\frac{1}{2}$.

Der psychische Ausdruck dieser Tonart ist heitere Liebe, gutes Gewissen, Hoffnung, Hinsehen nach einer besseren Welt, aber auch, je nachdem die übrigen Mittel, welche die Musik zu ihrem Ausdruck darbietet, zugleich damit benutzt und angewendet werden, frohes muthiges Aufjauchzen, bis zum bacchantischen Taumel, fester Entschluß, der bis zur Kühnheit sich steigert, und der fromme Glaube, das Vertrauen, das sich ruhig dem Willen der göttlichen Fügung überläßt. So hat diese Tonart wohl keinen geringen Antheil an dem tiefen Ergreifen des vortrefflichen Männerquartets in Rombergs „Glocke": „Und der Vater mit frohen Blick" ꝛc. Im beseligenden Gefühle der Unschuld, mit reinstem Gewissen hält Ottavio (Mozarts „Don Juan") in seiner Arie: „Thränen vom Freunde getrocknet" die Freundschaft und die Liebe für allmächtig, und das feste Vertrauen auf diese drückt sich hier in der Tonart deutlich aus, in der aber auch Don Juan jubelt, wo er in der bezaubernden und als ewiges Muster dastehenden Arie: „Oeffnet die Keller" ꝛc. sich dem Taumel der irdischen Freuden ganz überläßt. J. J. Wagner (Leipz. Musik. Zeitung. 1823 Nr. 43) charakterisirt in seinen „Ideen über die Musik" diese Tonart, wenn er den Druidenchor singen läßt:

„Allmutter Hertha! wir verehren
Auf tausend rauchenden Altären
Dich, Mutter, die uns Leben gab.
Wir freu'n uns kindlich, dir am Herzen,
Und grüßen einstens ohne Schmerzen
Dich, Mutter Hertha! unser Grab!"

Vergl. Schubarts „Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst". S. 377 ff.

B. E. Abbrev. für: 1) bene est, es ist gut; 2) bona ejus, seine Güter; 3) bonus eventus, guter Ausgang.

Be. 1) (Chem.), Zeichen für Beryllium; 2) (Musik), in der Solmisation (s. d.), eine der graunschen Sylben; auch eine Sylbe der sogen. Ladisation.

Be (Gramm.), deutsche Vorsylbe an Zeitwörtern; bezeichnet a) die Beziehung einer Thätigkeit auf ein Objekt; es macht also Intransitiva transitiv, z. B. besteigen, bereisen, belauschen. b) Ist der Stamm schon transitiv, so verändert es die Richtung und macht das bloße Vorsichhaben zum Bewirken; das Verbum mit be ist dann Bewirkungsform: besäen, bemalen. c) Denominative mit be sind stets bewirkende und zeigen das Versehenwerden des Objekts mit dem Begriff des Stammes an; hier fällt das einfache und das zusammengesetzte Verb. in der Bedeutung bisweilen zusammen, nur daß das zusammengesetzte die Beziehung stärker ausdrückt: bepflügen, besänftigen, begeifern, beschuhen ꝛc.

Bea, Hauptstadt auf der australischen Insel Tonga, Freundschaftsarchipel.

Beachey (Beachy, head, spr. Bidschihedd), hohes engl. Vorgeb., Grafschaft Sussex, zwischen Hastings und Seaforth, 1 ½ Meil. südl. von Eastbourn; gewaltige Höhlen nach der Seeseite sind der Aufenthalt von Seevögeln. Hier Sieg der französ. Flotte über die britisch-holländische unter Admiral Torrington am 1. Juli 1690. Besonders erlitten die Holländer großen Verlust. Aber die energischen Vertheidigungs-Anstalten, welche nun in England getroffen wurden, schreckten die Franzosen von dem projektirten Versuch einer Landung zu Gunsten Jakobs II. ab.

Beach-Hill (spr. Bidsch-hill), künstl. schottischer Berg, Grafsch. Angus, nördl. von Coupar; weite Aussicht, römische Urnen.

Beacon (spr. Bikn, d. i. Bake, Lärmfeuer, Geogr.), 1) kleine nordamerik. Insel, Ver.-St., Staat Nordkarolina, in Sunda Pimlia; 2) engl. Vorgeb. Grafsch. Durham.

Beaconage (engl.), Bakengeld.

Beaconsfield, englischer Marktfl., Grafsch. Buckingham; vorzüglich gesunde Luft; Handel mit Vieh; 1500 Einw.

Beacul, vorderindische Stadt mit Festung, Prov. Malabar (Süd-Canara); unter britischem Schutze den Moplays und Muceas gehörig.

Beädern (Sattl.), Roßsehnen (Roßadern) aufleimen.

Beängstigung (Psychol.), s. Angst und Bangigkeit.

Beah Bras, vorderindischer Fluß, Reich des Rundschit Sing, Mündung in den Setledsch, rechts.

Beajas (Beajus), rohes Volk auf Borneo.

Beale (Biogr.), Mary, engl. Porträtmalerin, geb. 1632 in der Grafsch. Suffolk, Schülerin P. Lelys u. Walkers, † 1697 durch mehre Gedichte verherrlicht. Ihre Arbeiten, meist in Oel oder Wasserfarben, zeichnen sich durch Kraft und frisches Kolorit aus.

Beale (spr. Bihle, Geogr.), zwei irische Flüßchen: 1) Nebenfluß des Medway; 2) Nebenfluß des Shannon.

Bealja, **Bealjah** (bibl. Gesch.), einer der mit Saul verwandten Benjaminiten, welche dem David in Ziklag zuzogen und ihm als gute Bogenschützen und Schleuderer wichtige Dienste in seinen Kriegen leisteten; vergl. 1 Chron. 13 (12), 5.

Bealnabrack, irisch. Fluß, Prov. Connaught, Grafsch. Galway, Mündung in den See Corrib.

Bealoth (bibl. Geogr.), Stadt an der Südgrenze des Stammes Juda, Jos. 15, 24.

Bealsburg, nordamerik. Stadt, Ver.-St., Staat Kentucky, 15 engl. Meilen W. S. W. von Bairdstown, 50 M. südwestl. v. Frankfort.

Bealt, Stadt, s. Builth.

Beamavielle, einer der kunstfertigsten und geschmackvollsten Tenorsänger, und vielleicht der vorzüglichste Schauspieler, den Frankreich im 17. Jahrhunderte besaß, † 1688 zu Paris.

Beaminster (spr. Bihm —), engl. Stadt, Grafschaft Dorset, nordwestlich von Dorchester, in einem fruchtbaren Thale, am Birton; Seiler-, Eisen-, Zinn- u. Kupferwaaren; 3000 Einw.

Beamster, Polder, s. v. a. Beemster.

Beamte, s. Staatsdiener. Vgl. Amtsverbrechen.

Beamtenaristokratie, **B.-Stolz**, s. Aristokratie, Bd. III. S. 1062 f.

Beam-tree white (Bot.), engl., s. v. a. Mehl-Azerole, Pyrus Aria *L.*, Azerolus Aria *Borkh.*

Bean, die Kinder (Söhne B.) od. Bajan (Baijan), räuberischer u. den Juden zur Zeit der Makkabäer feindseliger Araberstamm, von Judas Macc. bekriegt u. vernichtet; vergl. 1 Macc. 5, 4—5.

Beanen, **Beanismus** (Sittengesch.), s. Beanus.

Beantwortung der Klage (litis contestatio, Rechtsw.), s. Klage.

Beanus (wahrsch. vom franz. Bejaune, Gelbschnabel), mittelalterl. Studentenausdruck, 1) ein auf der Universität neuangekommener Student, Fuchs. Ein altes Akrostichon erklärt es: Beanus Est Animal, Nesciens Vitam Studiosorum; — 2) ein dummdreister Mensch. Daher Beanismus, tölpisches oder dummdreistes Betragen.

Bear (spr. Bihr, Geogr.), I. Inseln: 1) (B. Haven, spr. B. Häw'n), befestigte irische Insel Prov. Munster, Grafschaft Cork, am Eingange in die Bantry-Bai, 17 engl. Meilen lang, hoch, felsig, rauh; Signalstation mit Batterien zur Vertheidigung der Bai; 2115 E.; — 2) nordamerik. Insel, V.-St., Staat Maine, an der Küste, nordöstlich von der Jeffery's Bai; — 3) Insel daselbst, Staat Nord-Carolina, in der Onslow-Bai, nahe der Küste. — II. Nordamerikan. Flüsse, Ver.-St.: 4) im Staat Georgia, Mündung in den Teneffee; — 5) im Staat Kentucky, Mündung in den grünen Fluß; 6) im Staat Nord-Carolina, Mündung in den Ocean; — 7) im Staat Maryland, Mündung in den Chesapeak; — 8) im Staat Alabama, an der Grenze von Mississippi, Mündung in den Teneffee. — III. 9) (B. Alsten), engl. Marktflecken, Grafsch. Devon, wählt 2 Mitglieder ins Unterhaus.

Bear (Säugeth.), engl. s. v. a. Bär, Ursus *L.* — Grisly Bear, s. v. a. grauer Bär, Ursus horribilis, cinereus. — Big naked Bear, großer nackter Bär, in Nordamerika derselbe.

Bearbai, nordamerikan. Bai, New-Foundland, an der Südküste.

Bear-berry (Bot.), engl., s. v. a. gemeine Sandbeere, Arbutus Uva ursi.

Beard, John, gründlich gebildeter englischer Tenorsänger, geb. 1716 zu London, trat 1734 zum ersten Male öffentlich auf und erreichte den Gipfel seines Ruhms in den Jahren 1740 bis 1760, namentlich unter Händels Direktion. Im Jahre 1780 trat er von dem königl. Theater, an dem er bis dahin gestanden, ab und übernahm die Direktion einer eigenen Schauspielergesellschaft, welche theils in London selbst, theils in andern großen Städten Englands mit vielem Erfolge Vorstellungen gab; kehrte aber 1785 wieder an seine vorige Stelle zurück, und † 1791 zu London.

Bear Haven (Geogr.), s. Bear 1).

Bear Lake (Geogr.), s. v. a. Bärensee.

Bearn, 1) (mittl. Geogr. u. Gesch.), Vicomté, später Fürstenthum des südlichen Frankreichs (jetzt Dep. Niederpyrenäen, wozu noch Bayonne und Mauléon gezogen worden sind), am Fuße der Pyrenäen, ungefähr 16 franz. Meilen lang und 12 breit, bergig (Mont d'Ossau), von mittlerer Tragbarkeit, aber fleißig angebaut, kräftige Bergweiden. Grenzen: im Osten Bigorre, im Süden das aragonische und ronealische Gebirge, im Westen Unternavarra und Soule, im Norden Unterarmagnac, Chalosse und Tursan. Flüsse: Gave Bearnois und Gave d'Oléron, letzterer entstehend aus den Gaves d'Aspe und d'Ossau. Produkte: Getreide, Flachs, trefflicher Wein (Bearnerwein, rother und weißer, leichter Tischwein, bes. aus der Umgegend von Pontac, Molaix und Monein, über Bayonne ausgeführt), Holz zu Bretern und Masten, Gebirgsweiden mit starker Viehzucht; bayonner Schinken, bes. zu Orthez geräuchert; Salz zu Saillies; Eisen, Kupfer u. Blei bei Monein; Mineralwässer zu Aigues-Caudes im Thale Ossau, bei dem Dorfe Ogen u. zu Escot im Aspethale. Die Einwohner (Bearner) größtentheils Basken, Nachkommen der alten Benarner od. Benarner, zeichnen sich durch

alle Tugenden kräftiger Bergbewohner aus, sie sind arbeitsam, flink, treu und gute Soldaten; an der Zahl circ. 200,000. Hauptstadt: Pau (Palum), früher das 845 zerstörte Beneharnum; außerdem hier die Städte: Lescar, Nay, Pontac, Orthez, Sauveterre, Navarreins, Saillies, Oleron, St. Marie, Moneins, Morlas und Lembeye. — B. wurde den Römern durch die Gothen entrissen; unter Chlodwig d. Gr. kam es an die Franken und nach dem Tode Chlotars III. (um 670) an die Herzöge von Gascogne. Ludwig der Fromme nahm es diesen ab und setzte 819 eigene Vicomten ein. Von denselben regierten: Centulf I., 819 — 845; Centulf II., 845 — 905; Centull I., Enkel des Vorigen, bis 940; Gaston I., 940 — 984; Centull II., der Alte, 984 — 1004; Gaston II., 1004 — 1012; Centull III., der Jüngere, mit König Sancho d. Gr. Bekämpfer der Araber, Befreier seines Landes von der gascognescheu Oberherrschaft. Eroberer von Soule, 1058 von den Bewohnern dieses Landes ermordet; Gaston III., Sohn und Mitregent des Vorigen; Centull IV., 1058 — 1088; Gaston IV., 1088 — 1130; Centull V., 1134 von den Mauren erschlagen. Da Centull V. keine Leibeserben hinterließ, so erhielt seine Schwester Guisearde, Gemahlin des Vicomte Peter v. Gavardan, die Grafschaft B. Ihr Sohn Peter, Vicomte von B. und Gavardan, † 1153 und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Gaston V., für welchen anfangs seine Großmutter Guisearde regierte. Nach Gastons V. kinderlosem Tode folgte ihm 1170 seine Schwester Marie, Gemahlin Wilhelms v. Moncade; allein die Bearner verjagten sie und wählten statt ihrer den Ritter v. Bigorre, nach dessen Ermordung (1171) Centull v. Auvergne; auch dieser wurde 1173 ermordet, worauf Mariens Sohn, Gaston VI., der Jüngere oder Gute, zur Regierung gelangte. Ihm folgte 1215 sein Bruder Wilhelm Raimund, diesem 1223 sein Sohn Wilhelm I. und diesem 1229 der noch minderjährige Gaston VII. Derselbe hinterließ bei seinem 1290 erfolgten Tode nur 4 Töchter, von denen die zweite, Margarethe, B. durch Heirath dem Grafen Roger Bernhard von Foix zubrachte. Seitdem gehörte das Land mit Foix und Navarra (s. d. Art.) nacheinander den Häusern Foix, Grailly und Albret. Johanna v. Albret, Erbin der Länder ihres Hauses, heirathete 1548 Anton v. Bourbon und hinterließ als Erben ihren Sohn, den nachmaligen König Heinrich IV. v. Frankreich. Durch diesen kam B. an die franz. Krone, mit der es 1620 von Ludwig XIII. für immer vereinigt wurde. Von jetzt an begann auch die gewaltsame Unterdrückung des Protestantismus, der seit 1560 hier die Herrschaft errungen hatte. — Immer standen in B. den Landesfürsten Stände zur Seite, die eine große Gewalt hatten und dieselbe theilweise bis zur Revolution zu erhalten wußten. Das höchste Gericht war anfangs ein Oberrath, zu welchem die beiden Landesbischöfe zu Lescar und Oléron nebst 12 Baronen zusammentraten; gewöhnliche Streitigkeiten wurden durch Volksgerichte entschieden. Später errichtete man zu Pau ein ordentliches Hofgericht, das Ludwig XIII. zuletzt in ein Parlement für Navarra u. B. umwandelte. B. erhielt besonders noch einen Seneschall mit 5 Lieutenants zu Pau, Oléron, Orthez, Morlas und Sauveterre. Jetzt gehört es zum Departement der Niederpyrenäen. Pau ist der Geburtsort Heinrichs IV. und Bernadotte's, nachmal. Königs von Schweden. — 2) Französ. Vorgebirge, Dep. Ostpyrenäen, am Mittelmeere, nördlich vom Kap de Rederis.

Bearnaises (Fuhrw.), Art Omnibus, s. d.

Bearner, der, Bearnois, Beiname Heinrichs IV. von Frankreich, s. Bearn (Gesch.).

Bearnerwein, Bearnois, s. u. Bearn (Geogr.).

Bearri (Med.), s. v. a. Beriberi.

Bears, engl. Seemann, 1562 Entdecker der Baffinsbai, s. d.

Bearten (Ackerb.), 1) ein Feld nach den Regeln der Drei- und Vierfelderwirthschaft, mit gehöriger Aufeinanderfolge der verschiedenen Fruchtarten, bestellen; — 2) s. v. a. urbarmachen, bebauen.

Beat (St.), französ. Stadt, Dep. Ober-Garonne, Bez. Gaudens, am Zusammenfluß der Pique und Garonne; Fabriken für Hüte, Handel mit Pferden, Maulesel; 1300 Einw.; in der Nähe Marmorbrüche.

Beat, 1) s. v. a. Beatus; — 2) (Béat, französ.), a) ein Andächtiger, Frömmler, Betbruder, vergl. Beaten; — b) ein im Spiele um die Zeche weder Mitspielender noch Bezahlender.

Beata, Béate, Beate, 1) eine Selige, Seliggesprochene, vergl. Beatifikation; — 2) eine Fromme, Religiöse, vergl. Beaten; — 3) eine Betschwester, Scheinheilige; — 4) St. B., fromme Jungfrau zu Mont Cenis in Bourgogne, Wohlthäterin und Erzieherin armer Kinder, verehrt den 22. Okt.

Beatae memoriae (lat.), seligen Andenkens.

Beata Virgo (lat.), selige Jungfrau, häufige Bezeichnung der Jungfrau Maria.

Beate (o. Lat. und Französ.), s. Beata; davon:

Beaten, lat. Beatae od. Oblatae, französ. Béates, Dévotes od. Soeurs converses (bekehrte Schwestern), ital. Mantille od. Pinzoche, Gemeinnamen der Tertiarierinnen verschiedener Mönchs-Orden; s. Tertiarier, vergl. Franciskaner-, Dominikaner-, Augustiner-, Karmeliterorden und Beguinen.

Beatenberg, St., (Geogr.), 1) schweiz., hoher, fruchtbarer Berg, Kanton Bern, Amt Interlachen, am Thunersee, das. Einsiedlergrotte des heil. Beatus, früher von Pilgern, jetzt von Naturforschern besucht; — 2) einer der höchsten Bergdörfer daselbst, 800 Einw.

Beateninseln, kleine westindische Inseln, große Antillen, an der südl. Spitze von Hayti.

Beatenloch, s. v. a. Battenloch, s. Beatus (Biogr.), 1).

Beatenwalde, preuß. Kolonistendorf, Prov.

Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kreis Sternberg, 100 Einw.

Beatia (a. Geogr.), s. v. a. Viatia.

Beatianer (Kirchengesch.), Gegner des Adoptianismus, nach Beatus 2) benannt.

Beatiano, sehr altes und angesehenes Adelsgeschlecht in Istrien. Erwähnenswerth daraus sind: 1) Augustin v. B., deutscher Ritter im 16. Jahrh., ein großer Gelehrter und bei Kaiser Karl V. sowie bei Franz I. von Frankreich in hohem Ansehen; — 2) Julius Cäsar v. B., Kommenthur des deutschen Ritterordens in der Mitte des 17. Jahrh., tüchtiger Heraldiker, schrieb: Araldo Veneto.

Beaticum, näml. Viaticum, d. i. seligmachende Reisegabe, in der kathol. Kirche bei dem Sterbenden ertheilte Hostie.

Beatifikation, beatificatio (lat.), 1) Seligsprechung einer verstorbenen frommen Person durch den Papst, ein feierlicher Akt, welcher auf das Gutachten mehrer Bischöfe erfolgt, ein Vorläufer der erst 50 Jahre später einzuleitenden Heiligsprechung (Kanonisation, s. d.) ist und in der Zuerkennung des Titels Beatus oder Beata (s. d.) sowie einer heiligenähnlichen Verehrung besteht. Die Unkosten und Ceremonien dabei sind geringer, als die der weitläufigen Heiligsprechung. Vergl. Prosper Lambertini (Benedikt XIV.) de servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione L. IV. Opp. Rom 1747. I — 4. V. 4. — 2) (Physik), elektrischer Schein um den Körper eines auf dem Isolirstuhl (Pechkasten) stehenden, stark elektrisirten Menschen, besonders wenn er einen Helm mit metallenen Spitzen auf hat; vom Prof. Bose in Wittenberg zuerst bemerkt. S. Elektricität.

Beatificiren (v. Lat.), selig sprechen, s. Beatifikation 1)

Beatillen (o. Franz.), allerlei Leckerbissen in Pasteten, Potagen u. s. w.; z. B. Trüffeln, Pistazien u. a.

Beatillus, Antonius, geb. zu Bari im Neapolitanischen 1570, Jesuit, bekannt als Biograph und Verfasser einer Geschichte von Bari, † zu Neapel 1642.

Beati possidentes, d. i. glücklich die Besitzenden, lat. Spruchwort um den Vortheil des wirklichen Besitzes einer Sache vor dem bloßen Streben darnach oder vor dem bloßen Rechte darauf zu bezeichnen.

Beatisiren (v. Lat.), selig machen, selig sprechen, s. o. a. Beatificiren.

Beatismus (v. Lat.), 1) s. v. a. Eudämonismus; — 2) Frömmelei, Scheinheiligkeit, vgl. Benta 2 u. 3).

Beatitudo, als Anrede **Beatitudo Vestra** (lat., Seligkeit, Tugendhaftigkeit, Ew. Seligkeit ꝛc.), sonstiger Ehrentitel der Bischöfe u. auch weltlicher Personen, jetzt nur dem Papste zukommend.

Beatitudo possessionis (lat., Rechtswiss.), Begünstigung, bessere Stellung, Beorrechtigung durch den Besitz.

Beaton (Biogr.), s. o. a. Beatoun.

Beatonia (Bot.), nach Herbert, Pflanzengatt., noch nicht vollständig bestimmt, erst im Jahr 1843 in Amerika entdeckt. Zwei Arten: 1) Beat. atrata *Herb.* Kleine niedliche Pflanze, von J. Rule aus Reale bei Monte im Frühjahr 1843 an Ch. Lemon gesendet, hat viel mit Tigridia Pavonia gemein, unterscheidet sich aber doch deutlich von derselben. Sie scheint ebenso hart zu seyn, wie diese. — 2) Beat. curvata *Herb.* Von Hartweg eingesendet, vermuthlich von Comalapan oder aus der Umgegend von Reale del Monte. Vergl. allgem. Gartenzeitung. Berlin 1844. S. 135.

Beatorum insula (lat.), s. v. a. Insel der Seligen.

Beatoun, Beaton oder **Beton** (spr. Bitann), David, Kardinal und Primas von Schottland, der heftigste und mächtigste Gegner der Reformation in Schottland, geb. 1494, Sohn des Barons B. von Balfour in Schottland. Er studirte zu St. Andrews und dann zu Paris, trat daselbst früh in den geistlichen Stand, ward 1519 Gesandter der schottischen Regentschaft, 1525 geheimer Siegelbewahrer Jakobs V. von Schottland und unterhandelte seit 1533 dessen Vermählung mit Magdalene von Frankreich u. 1537 mit Marie von Guise, wofür ihm Franz I. von Frankreich das Bisthum Mirepoix in Languedoc gab und 1538 auch den Kardinalshut verschaffte. Im folgenden Jahre Erzbischof von St. Andrews in Schottland und Primas des Reichs geworden, bemächtigte sich B. ganz des schwachen Jakobs, entzweite denselben mit seinem Adel und bestimmte ihn nicht nur zur Ablehnung der Aufforderung Heinrichs VIII. von England zur Losreißung vom päpstlichen Stuhle, sondern auch zur Verfolgung der Protestanten im eigenen Lande. Nach Jakobs V. Tode (1542) brachte er ein falsches Testament, das ihn zum Regenten ernannte, zum Vorschein; allein das Parlament merkte den Betrug und ließ ihn verhaften. B. entkam durch Bestechung, einigte sich mit dem Regenten, Grafen von Arran, und beherrschte fortan denselben. Er begünstigte die französische Partei, widersetzte sich mit allen Kräften einer Annäherung an England und übernahm 1544, obwohl mit geringem Glücke, selbst den Oberbefehl des wider Heinrich VIII. gesandten schottischen Heeres. Gegen die einheimischen Protestanten veranstaltete B., 1545 und 1546 mit dem Regenten auf einer sogenannten geistl. Visitationsreise im Lande umherziehend, zahlreiche Autodafés; den angesehensten evangel. Prediger, Georg Wissart, ließ er vor seinen Augen verbrennen. Eine Adelsverschwörung machte endlich dem unheilvollen Treiben des Wütherichs ein Ende; in seinem Schlosse den 29. Mai 1546 überfallen und ermordet, wurde er im Kardinalsanzuge an dasselbe Fenster gehängt, woraus er wenige Tage zuvor der Verbrennung eines Reformirten zugesehen hatte. B., obwohl ein Mann von großen Talenten und voll Eifer für die Selbstständigkeit Schottlands, hatte sich durch seine Ränke, seine Grausamkeit und Wollust so allgemein verhaßt gemacht, daß sein Tod selbst von eifrigen Katholiken als ein Glück für Schottland angesehen wurde.

Beatrice, Beatricius, Beatrici oder **Beatricetti** (Biogr.), s. v. a. Beatrizet.

Beatrix, franz. Béatrice, ital. Beatrice, weiblicher Vorname, s. v. a. die Heilbringende, Segensreiche. Bemerkenswerthe Frauen dieses Namens sind: I. Heilige: 1) Schwester des heil. Simplicius u. Faustinus, Märtyrerin um 287; Tag der 29. Juli. — 2) Schwester der heil. Klara; Tag: der 25. Januar. — 3) Stifterin des Klosters Spinosi ioci bei Mons im Hennegau; Tag: der 19. Januar. — 4) Karthäuserin in Lyonnois, Verzückte durch beständige Betrachtung der Wunden Jesu; Tag: d. 13. Februar. — 5) und 6) Zwei Prämonstratenserinnen im Kloster Porta Angelica an der Mosel bei Kochheim; Tage: der 12. und 13. März. — 7) B. von Este, Tochter des Markgrafen von Este, Nonne zu Ferrara, † 1262; Tag: d. 18. Jan. — 8) B. Hermosilla, Tertiarierin des Franciskanerordens zu Valladolid in Altkastilien; Tag: d. 2. März. — 9) B. vom heil. Moritz (B. a St. Mauritio), Dominikanerin zu Evora in Portugal, ausgezeichnet als fromme Dulderin; Tag: d. 26. Juni. — 10) B. de Rusconibus, eine Gräfin, ihr Grab zu Mailand; Tag: d. 16. März. — II. Kaiserinnen u. Königinnen: 11) Tochter des Grafen Raynald von Burgund, seit 1156 zweite Gemahlin des Kaisers Friedrich I., ward bei ihrer Anwesenheit in Mailand vom Volke gröblich beschimpft, wofür Friedrich I. sich später durch Zerstörung der Stadt rächte. B. † 1185; ihre Söhne waren: Kaiser Heinrich VI., die Herzöge Friedrich und Konrad von Schwaben, der Pfalzgraf Otto von Burgund und d. deutsche König Philipp von Schwaben. — 12) Enkelin der Vorigen, Tochter des ebengenannten Philipp, forderte nach Ermordung ihres Vaters (21. Juni 1208) durch den Bischof von Speier den König Otto IV., die Fürsten und das ganze Reich auf der Versammlung zu Frankfurt a. M. zur Rache gegen den Mörder, Otto von Wittelsbach, auf, erlangte dessen Aechtung, verlobte sich 1209 mit Otto IV., ward, nach dessen Krönung zum Kaiser, den 7. August 1212 in Nordhausen mit ihm vermählt, † aber schon am 11. August d. J., worauf Schwaben dem über die Alpen heranziehenden Gegenkönige, Friedrich II., zufiel. — 13) Vierte Tochter des Grafen Raimund Berengar V. von Provence, 1241 Erbin dieses Landes, 1246 Gemahlin Karls v. Anjou, des Bruders Ludwigs IX. von Frankreich. Da ihre übrigen Schwestern an Könige verheirathet waren, trieb sie ihren Gemahl zur Eroberung Neapels und Siciliens an, ward mit demselben 1265 zu Rom vom Papste gekrönt, † aber schon 1267 zu Nocera. — 14) Tochter der Vorigen und Karls von Anjou, seit 1273 Gemahlin Philipps von Courtenay, Titularkaisers von Konstantinopel und Königs von Thessalonich. — 15) Markgräfin von Este, dritte Gemahlin des Königs Andreas II. von Ungarn. — 16) Tochter des Herzogs Heinrich VI. von Glogau, zweite Gemahlin Kaiser Ludwigs des Bayern, Mutter des Kurfürsten Ludwig von Brandenburg, ausgezeichnet durch musterhafte Frömmigkeit, † 1323. — 17) Natürliche Tochter des Königs Ferdinand von Neapel und Aragonien, zweite Gemahlin des Königs Matthias Corvinus von Ungarn seit 1475, jedoch erst 1476 zu Stuhlweißenburg gekrönt. Schön, geistreich und prachtliebend, zog sie viele italienische Dichter, Musiker und Maler nach Ungarn, unterstützte Gelehrte und förderte dadurch mächtig die höhere Kultur des Landes. Weniger erfreulich war der Einfluß, welchen sie mit ihrem Bruder, dem zum Erzbischofe von Gran ernannten Kardinale von Aragonien, auf die Regierung ausübte. Selbst kinderlos, hinderte sie durch Intriguen und Verbrechen die von Matthias beabsichtigte Ernennung seines natürlichen Sohnes, des tüchtigen Johann, zum Thronfolger und bewirkte nach des Königs Tode die Wahl des Jagellonen Wladislaw. Indessen ihre Hoffnung, von diesem als Gemahlin und Mitregentin angenommen zu werden, wurde schmählich getäuscht, worauf sie Ungarn verließ, zuerst 3 Jahre in Wien, dann zurückgezogen in Italien lebte und 1508 zu Ischia †. — III. Herzoginnen, Gräfinnen u. s. w. 18) Schwester Hugo Capets, zuerst Gräfin von Rheinfelden, 954 Gemahlin Friedrichs, Herrn von Bar, ersten Herzogs von Oberlothringen, † 1005. — 19) Tochter des Herzogs Friedrich II. von Oberlothringen, zuerst Gemahlin des Markgrafen Bonifacius III. von Toskana, regierte nach dessen Tode daselbst für ihre Tochter, die als Freundin Gregors VII. berüchtigte Mathilde, heirathete 1054 den seines Herzogthums beraubten Gottfried den Bärtigen v. Niederlothringen, wurde, weil dieser Schritt ohne Befragung des Kaisers Heinrich III. geschehen war, von demselben als Gefangene 1055 nach Deutschland geführt, nach zwei Jahren aber wieder entlassen; seitdem Mitregentin ihrer Tochter, † sie 1076. — 20) B. von Provence, s. Beatrix 13). — 21) B. Portinari, Geliebte Dante's, † 1290; vgl. Dante Alighieri. — 22) Tochter des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, seit 1383 zweite Gemahlin des Herzogs Albrecht III. von Oesterreich, Mutter des Herzogs Albrecht IV. — 23) Tochter des Königs Emanuel von Portugal, geb. 1504, seit 1521 Gemahlin des Herzogs Karl III. von Savoyen, ausgezeichnet durch Verstand und edlen Sinn, † 1538; vergl. Ribeyro. — 24) Tochter des modenesischen Herzogs Herkules III. von Este, geb. 1750, seit 1771 Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand v. Oesterreich, nach ihres Vaters Tode (1803) eigentlich Erbin von Modena und Massa-Carrara, welche Länder jedoch bereits 1797 in der cisalpinischen Republik geschlagen worden waren. B.'s Gemahl erhielt dafür den Breisgau, der ihm bis 1805 blieb. Durch die Restauration endlich (1814) wurde ihr Sohn, Ferdinand, Herzog von Modena, sie selbst bekam Massa-Carrara, das nach ihrem Tode (1829) wieder

an Modena fiel. Vergl. Modena u. Massa-Carrara. — 25) Marie B. Victorie Josephine, geb. 1792, Gemahlin des Herzogs Franz IV. von Modena.

Beatrizet (Geogr.), 1) Nicolaus, Kupferstecher, geb. um 1520 zu Thionville, nach And. zu Luneville, Schüler und Nachahmer Augustins von Venedig, arbeitete nach dessen Tode zu Rom und † um 1570. Von seinen zahlreichen, nach den berühmtesten Meisterwerken der Malerei gestochenen, sonst das Mittelmäßige selten überschreitenden Blättern nennen wir: Joseph seinen Brüdern die Träume auslegend, Hauptwerk, nach Rafael, vom J. 1541; die Verkündigung, Christus und die Samariterin, die Bekehrung St. Pauls, das jüngste Gericht, sämmtlich nach M. Angelo; der Kampf der Vernunft mit der Liebe, nach Bandinelli, 1545; die 12 Stiche in Juan de Valverda's Historia de la composicion del cuerpo humano, Rom 1556. — 2) (Beatricius), B. der Alte, oder der Meister mit dem Würfel, Zeit- und Kunstgenosse des Vorigen, oft mit diesem und mit Julius Bonasone verwechselt, geb. um 1512, Schüler Marc. Antons; seine Stiche, meist nach Rafael, und durch edle Einfachheit, ungewöhnliche Genauigkeit und Regelmäßigkeit ausgezeichnet, tragen oft ein auf einem Würfel stehendes B. und sind erst durch Bartsch von denen des Nicolaus B. und anderer Meister geschieden worden. Sie belaufen sich auf 85, darunter: Joseph von seinen Brüdern verkauft, 1533; die Transfiguration; die Himmelfahrt Mariä mit den Aposteln am Grabe, von einem Anonymus schlecht kopirt; die heil. Dreieinigkeit, 1532, zweimal von Ungenannten kopirt; Venus von den Dornen des Rosenstocks verwundet. 1532; Jupiter und Ganymed; das Opfer Priaps, sehr schön von einem Ungenannten kopirt; Apollo und Marsyas; 4 Bl. Tapezerien des Papstes; die Fabel der Psyche in 32 Bl., zweimal abgedruckt, das letzte Mal nach den von Villamena retouchirten Platten, sehr kostbar; Phönix auf einem Baume sich verbrennend. Außerdem lieferte B. Mehres nach Jul. Romanus u. A. Vergl. Bartsch Peintre Graveur XV, 184—233; von Quandt, Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstecherk. S. 197.

Beatson (spr. Bitß'n, Biogr.), 1) Robert, englischer Biograph und Geschichtschreiber, geb. 1742 zu Dysert in der schottischen Grafschaft Fife, seit 1757 Soldat und Theilnehmer an mehren Expeditionen gegen Frankreich, die Inseln Martinique und Guadeloupe, 1766 auf Halbsold gesetzt, † 1818 als Mitglied der königl. Gesellschaft zu Edinburg. Von ihm: „politischer Anzeiger der Geschichten Großbritanniens und Irlands," 1786; „Denkwürdigkeiten aus dem See- und Kriegswesen Großbritanniens," eine Fortsetzung von J. Campbells Lives of the english Admirals etc., 1790, 3 Bde. 8.; „chronolog. Register der beiden Parlamentshäuser," von der Union im Jahre 1708 bis zum 3. Parlament des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, 1807; u. a. — 2) S. beatsonsches System.

Beatsonia (Bot.), nach Roxburgh, Pflanzengattung. Art. Beats. portulacaefolia s. v. a. Frankenia Beatsonia.

Beatsonsches System (spr. bitß'nsches S., Ackerb.), ein vom Briten Beatson empfohlenes neues Ackersystem, ohne Dünger, Pflug und Brache. Die Stelle des Düngers vertritt gebrannte Erde, den Pflug der Reißpflug, dessen sorgfältige Anwendung Hauptbedingung ist. Das System machte in Deutschland anfangs einiges Aufsehen, später erkannte man es als unpraktisch. Vergl. darüber die Schrift von G. H. Haumann, Ilmenau 1828, 2. Aufl. ebendas. 1829.

Beattie (spr. Bitti, Biogr.), 1) James, schottischer Philosoph, Aesthetiker und Dichter, heftiger Gegner des hume'schen Skepticismus. Er war geboren 1735 zu Lawrencekirk in der schottischen Grafschaft Kincardin, lebte als Professor der Moralphilosophie zuerst in Edinburg, seit 1760 in Aberdeen und † daselbst 1803. Werke: Original poems, London 1760; Essay on poetry and music, 1762, dritte Ausgabe. London 1779; On laughter and ludicrous composition, 1764; The Minstrel or the progress of genius. London 1771—1774, und The judgement of Paris, ebendas. 1775, zwei treffliche Gedichte, das erste der beschreibenden, das andere der didaktischen Poesie angehörend; Essay on the nature and immutability of truth etc., Edinb. 1770, fünfte Aufl. London 1774, deutsch von Gerstenberg, Kopenh. 1772; Dissertations moral and critical, London 1783. 4., deutsch v. Grosse, Göttingen 1789—1790, 3 Thle.; Theory of the language, zweite Aufl. London 1788, deutsch von Meiners, Göttingen 1779. 2 Bde.; Elements of moral science, 1790, zweite Ausgabe. London 1807, deutsch von Moritz, Berlin 1790. Sein Leben beschrieb Bower, London 1804, und Forbes, 2. Aufl. 3 Bde. Edinburg 1812. — 2) James Hay, ältester Sohn des Vorigen, geb. 1778 zu Aberdeen, 1797 bereits Professor der Moral u. Logik daselbst, † 1799; von ihm: vermischte Schriften, herausgegeben von seinem Vater, London 1800.

Beatus (lat.), ein Seliger, Seliggesprochener; vergl. Beatifikation 1).

Beatus (Biogr.), 1) (Beat, Batt), St., nach der Legende ein vornehmer Engländer, der von seiner Taufe durch den Apostel Barnabas Suetonius hieß, nach derselben seine Güter unter die Armen vertheilte, im 2. Regierungsjahre des Jahres Claudius nach Rom pilgerte, daselbst vom Apostel Petrus zum Priester geweiht und dann mit dem Diak. Achates zur Verbreitung des Evangeliums nach Helvetien gesandt wurde. Hier soll er namentlich Zug u. die Gegend am Thunersee bekehrt, an letzterem, unterhalb Unterseen, lange als Einsiedler in einer Höhle gelebt haben und daselbst 90 Jahre alt um 99 oder 112 gestorben seyn. Nach Andern wirkte und † B. bei Vendome in der Diöcese Chartres. Bei Unterseen indessen wurde in dem sogenannten Battenloche später sein Kopf gezeigt und von Wallfahrern besucht, bis 1528 die berner Regierung denselben wegnehe-

men, die Höhle aber zumauern ließ. Tag: der 9. Mai. — 2) Abt des Benediktinerklosters Val Cabodo in der asturischen Landschaft Santillana, eifriger Gegner des Adoptianers Elipandus, † 789; mit Etherius gemeinschaftlich schrieb er: Libri II. de adoptione Christi filii Dei, zuerst herausgegeben im Anctarium zu Canisii Antiquae Lectt., Ingolstadt 1604. 4. — 3) B. Rhenanus, eigentlich Bildr, gelehrter Humanist, geb. zu Schlettstadt 1474, nach And. 1487, studirte zu Paris, Straßburg und Basel, lebte dann meist in seiner Vaterstadt und † 1547 zu Straßburg. Er gab den Tertullian, Plinius, Livius, Vellejus, Paterculus, Tacitus u. a. mit Kommentaren heraus und schrieb: Libri III. de rebus Germaniae, oft aufgelegt u. von Jakob Otto in Ulm zu Ende des 17. Jahrh. kommentirt.

Beau (franz.), schön; Anfangssylbe vieler Orts- und Geschlechtsnamen.

Beau, le, (Biogr.), 1) (Bellus), Jean Baptiste, gelehrter Jesuit und Archäolog, geb. 1602 in der Grafschaft Avignon, Professor der Beredsamkeit zu Toulouse, dann Rektor des Kollegiums zu Rodez, † 1670 zu Montpellier; Schriften: De strategematibus Gallorum; De partibus templi auguralis; De tempore conflictus pharsalici; mehre Lebensbeschreibungen u. a. — 2) Charles, tüchtiger Historiker, geb. 1701 zu Paris, Professor der Beredsamkeit am königl. Kollegium daselbst und Sekretär der Akademie der Inschriften; von ihm: Histoire du Bas-Empire. Bd. 1—22, Paris 1757—1776, deutsch von Hiller und Panzer, Leipzig 1765—1783, vergl. Ameilhon; franz. Uebersetzung der Geschichte J. A. de Thou's, London 1734 ff., 16 Bde. 4. — 3) Geschichtsmaler zu Lyon im 18. Jahrh., Verfertiger mehrer Bilder in lyoner Kirchen. — 4) Pierre Adrien, guter Kupferstecher, geb. 1744 zu Paris, lieferte viele Porträts (z. B. Ludwig XVI. und Marie Antoinette, Ludwig Philipp von Orleans, Necker u. a.), auch Kostümstücke, und † während der Revolution.

Beaubois, Pierre Hyarinthe Maurice de, Geschichtsforscher, geb. 1693 zu Quimperlé in Bretagne, Benediktiner, † 1750 zu Paris; Schriften: Mémoire pour servir de preuves à l'histoire eccléa. et civ. de Bretagne, Paris 1742, 1744, 1746, 3 Bde., Fol.; Histoire eccléa. et civ. de Bretagne, ebendas. 1750, 2. Thl. von Ch. Taillandier 1756.

Beaubourg, Pierre Trochon, Sieur de, franz. Schauspieler, machte seit 1691 zu Paris Aufsehn, verließ 1718 die Bühne, † 1725.

Beaubreuil, Jean de, Advokat zu Limoges, berühmt durch sein Trauerspiel: Atilie (Limoges 1582), das älteste auf dem franz. Theater.

Beaucaire (latein. Bellocuadra), französ. Stadt, Dep. Gard, Brz. Nimes, am rechten Ufer der Rhone, Tarascon gegenüber, mit welchem sie durch eine Kettenbrücke (die größte in Frankreich) verbunden ist. B. ist schlecht gebaut, hat viele große, mitunter ziemlich verfallene Häuser, 3 Kirchen, 2 Hospitäler, eine schöne Schloßruine auf einem über der Stadt malerisch sich erhebenden Felsen, einige Industrie (Zeuche, Töpferwaaren, Leder) u. 10,000 Einw. Diese leben fast einzig von der jährlich vom 22. bis 28. Juli stattfindenden großen Messe (Magdalenenmesse), der größten und berühmtesten in ganz Frankreich, bei welcher der Zufluß der Fremden ungeheuer ist. Dann vermiethen die Einwohner B.'s jeden Winkel ihrer Häuser, Höfe, Scheuern, sogar die steinernen Bänke vor den Hausthüren zu unerhört hohem Preise, und kriechen mit ihren Familien in die elendesten Dachkammern. Die eigentliche Stadt wird zu klein, Alle zu fassen, und eine zweite aus bretternen Hütten wird dicht vor dem Thor auf einer Wiese (Magdalenenwiese) an der Rhone erbaut. Im J. 1817 sollen 80,000 Fremde die Messe von B. besucht haben.

Aber Acten von Waaren haben in der Stadt ihre festen, angewiesenen Plätze, wo man alle Kaufleute, die mit den nämlichen Artikeln handeln, neben einander findet; auch draußen auf der Wiese herrscht dieselbe Einrichtung. Da stehen in langen Reihen die Marseiller mit ihrer Seife und ihren Korallen, die von Montpellier mit Liqueuren und wohlriechenden Wassern; in vielen Straßen werden neue getrocknete Feüchte, als Feigen, Datteln, Rosinen ꝛc. verkauft; in einer langen Straße sieht man weiter nichts, als Knoblauch und Zwiebeln, die so künstlich aufgethürmt werden, daß es scheint, als wären die Hütten daraus erbaut. Seiltänzer, Bereiter, fremde Thiere, Schauspiele aller Art, vom Trauerspiel bis zur Hundekomödie herab, finden ebenfalls auf der Wiese ihre bestimmten Plätze. — Nicht nur das Land, auch der Strom wird während der Messe zum Marktplatz. Große Flosse, mit Brennholz, Balken, Faßdauben, Reifen und Böttchern beladen, bilden schwimmende Inseln. Bunt bemalte genuesische Feluken, spanische Pinken, Schaluppen aus Marseille kommen über Meer die Rhone herauf; die Schiffe von Ober-Languedoc, von Bordeaux, von Bretagne und aus mehren Häfen des Arrans benutzen den königl. Kanal, der beide Meere verbindet; unzählige Barken aus Lyonnais, aus der Dauphiné, aus der Schweiz und aus Deutschland kommen die Rhone herab. Alle legen sich in gedrängten Reihen auf dem wilden Strom vor Anker; ihre Eigner hausen in diesen ihren mitgebrachten Wohnungen, haben ihre Magazine, ihre Aushängeschilder dort und betreiben daselbst ihren Handel eben so gut, als wären sie auf dem festen Lande. Die Mannichfaltigkeit der Fahrzeuge, die Verschiedenheit ihres Baues, die symmetrische Zusammenstellung, die vielen Maste bilden ein malerisches Ganze.

Alle Arten von Volkstrachten, vom lustig gekleideten Katalonier bis zum polnischen Juden, bilden das bunteste Schauspiel. Abends wird Ruhe, die Menge verliert sich zu den Erholungsvergnügungen, zu den Eisbuden, den Kaffeehäusern, bis zur Nacht. Dann versammelt sich wieder Alles auf den Tanzplätzen; jede Landsmannschaft hat ihren eigenen Ort, wo sie beim Schall der vaterländischen Musik die Tänze ihres Landes aufführt.

Sehr bedeutende Summen (30—40 Millionen Franks) werden umgesetzt, und alle nur erdenklichen Waaren sind zu haben, v. geschmackvollsten Kunstwerk an bis zum rohen Material; die Hauptartikel aber sind immer Seide, Seidenfabrikate, Wein, Olivenöl, Mandeln, Spezereien, Leder, Wolle, Branntwein ꝛc.

Die früherhin fast unbedingte, seit 1632 nur noch theilweise gewährte Zollfreiheit der Messe (mit welcher B. im Jahre 1217 von Raimund, Grafen von Toulouse, begnadigt wurde) ist eigentlich nur auf drei Tage verwilligt, aber man hat ein Mittel gefunden, den Termin weiter hinauszuschieben, indem man die Festtage der heil. Magdalena und des heil. Jakob für verlorene Tage ausgab, obgleich die Handelsgeschäfte dadurch gar nicht unterbrochen wurden. Als man im Jahre 1769 wegen einer durch Ueberschwemmung entstandenen Störung der Messe bei dem Generalpächter vergeblich um die Verlängerung derf. um einen Tag nachsuchte, fand der Intendant ein Mittel, ihn zu erhalten, indem er das Fest der heil. Anna feiern ließ. Seitdem dauert die Messe 6 Tage, und trifft es sich, daß ein Sonntag dem 28. Juli unmittelbar vorangeht oder nachfolgt, 7 Tage. Bald nach dem Ende der Messe oder der Zollfreiheit wimmeln Strom, Brücke und Chausseen von Heimkehrenden; die Einwohner von B. brechen die Hütten ab, schließen ihre Häuser und Zimmer zu und kehren mit vollen Taschen zurück zu ihrem gewöhnlichen Hamsterleben, bis der nächste Julius sie wieder aus dem trägen Schlummer rüttelt.

Man zeigt bei B. ein unterirdisches Gewölbe, das der Sage nach als unterirdischer Gang ehemals unter der Rhone weg nach Tarascon geführt hat. Im Jahre 1731 entdeckte man eine große römische Heerstraße, die von B. nach Nimes führte, noch sehr wohl erhalten ist und bei der man noch viele Meilensteine dreier römischer Kaiser, welche die Straße ausbessern ließen, wahrnimmt. Piganiol gibt in seiner Description de la France eine ausführliche Beschreibung dieser Straße; sie ist ein Zweig der Via Aureliana, die von Rom durch Oberitalien u. durch Süd-Frankreich bis ans westl. Ende von Spanien ging. Die Straße ist überall 20 Fuß breit und läuft, so viel als möglich, in gerader Linie fort; eine Viertelstunde von B. steht ein Meilenstein, $^{3}/_{4}$ Stunden weiter wieder einer ꝛc.; sie sind viereckig und rund.

Geschichtliches. B. ist nach d'Anville das Ugernum der Alten; er stützt seine Behauptung auf Zeugnisse, die beweisen, daß Ugernum am Rhonenfer lag; es war einer von den 24 Flecken (viel), die von Nimes abhingen. Im Jahre 1070 erhielt es den Namen Belli Cadrum (Bel Cadro, Belloquadra) von einem viereckigen Schloß. B. ist in den Schriften der Troubadours und Romanzendichter berühmt. Die sanfte Nicolette, deren Abenteuer mit dem liebenswürdigen und zärtlichen Aucassin der Stoff einer sinnreichen, rührenden Erzählung sind, war eine Adoptivtochter des Vicomte von Beaucaire. Ursprünglich zur Provence gehörig, von Raimund Berengar I. an Alphons Jourdan, Grafen von Toulouse, 1125 überlassen, wurde B. 1226 als albigensische Stadt von Karl erobert, fiel jedoch wieder Raimund dem Jüngern zu; 1251 nöthigte es Avignon zur Huldigung. Die Stadt und das Schloß wurden oft von Katholiken und Reformirten im Namen der Religion mit Blut befleckt. Als der Graf von Montfort mit der Grafschaft von Toulouse belehnt wurde, setzte er einen Seneschal nach B., welche Würde sich bis zur Revolution erhielt. Im 16. Jahrhundert litt B. als eine fast ganz protestantische Stadt viel durch die Religionsunruhen, namentlich diente die Burg von B. zum Bollwerke der abwechselnd siegreichen Parteien, bald fochten die Söldner des Schlosses mit den Reformirten, bald mit den Katholiken. Das Schloß wurde im Jahre 1632 zerstört, da die Rebellen, die sich zur Partei des Monsieur, des Bruders Ludwigs XIII., hielten, sich desselben bemächtigt hatten; um die Treue der Einwohner der Stadt zu belohnen, bestätigte der König ihre Privilegien, unter Anderm die Zollfreiheit ihrer Messe.

Beaucaire de Peguillon, lat. Belcarius Peguillio, François, Herr von Crestе n Chommeres, Baron von St. Dibie, ausgezeichneter Geschichtschreiber, geb. 1514 zu Crestе in Bourbonnais. Zuerst Lehrer des nachmaligen Kardinals von Lothringen, später Begleiter desselben nach Rom und auf die Kirchenversammlung zu Trient, zeichnete er sich hier durch Wohlredenheit und kräftigen Widerstand gegen die Forderungen der streng päpstlichen Partei aus, ward darauf Bischof von Metz, legte jedoch dieses Amt 1568 wegen kalvinistischer Unruhen nieder, zog sich auf sein Landgut Crestе zurück und † daselbst 1591 oder 1593. Seine Hauptschrift: Rerum gallicarum commentarii, von 1461—1580, erschien erst 1625 zu Lyon durch Petr. Dinetus und wird wegen ihrer Unparteilichkeit, Freimüthigkeit und Genauigkeit mit Recht sehr geschätzt.

Beauce, Beausse (lat. Belsia oder Belsa, mittl. Geogr.), 1) getreidereiche französ. Landschaft in den sonstigen Gouvernements Orleanois und Isle de France, begreifend Chartrain, Dunois, Venbomois, Mantois und Hurepoix, mit den Städten: Chartres, Chateandun, Venbome, Mantes, Melun u. a.; Einwohner: Beaucerons. Im engeren Sinne besonders — 2) die Gegend um Chartres, Chartrain, genannt die Kornkammer v. Paris, im j. Dep. der Eure und des Loir.

Beauchamp (Biogr.), 1) Charles, Gregoire, Marquis de B., geb. 1731 in Poitou aus einer alten Familie dieser Provinz, focht als Fähndrich in einem Kavalerieregimente bei Roßbach, erhielt 14 Wunden, rettete aber nichts desto weniger seine Fahne und wurde dafür zum Ludwigsritter ernannt. Später Maréchal de Camp geworden, vertrat er seit 1789 die Sénéchaussée St. Jean d'Angely in der Nationalversammlung, wanderte nach Auflösung derselben ins Lüttichsche aus, ward auch von da vertrieben, kehrte erst 1802 nach Frankreich zurück und † 1817 zu Paris, ohne seine eingezogenen Güter wieder erhalten zu haben. — 2)

Alphonse de B., ausgezeichneter Historiker und Publicist der Neuzeit, ein eben so fleißiger und scharfsinniger Forscher, als unparteiischer und unerschrockener Beeteeter der Wahrheit. Geb. 1767 zu Monaco, wo sein Vater Platzmajor war, erzogen zu Paris bei Verwandten, trat er 1784 als Souslieutenant in sardinische Dienste. Seine Weigerung im J. 1792, gegen die französ. Republik zu fechten, brachte ihm mehrmonatliches Gefängniß, zuerst in Beünette, dann in Ceva. Freigelassen eilte B. 1793 nach Paris und ward hier aus Noth Unterbeamter beim allgemeinen Sicherheitsausschusse, unter dem Directorium aber vom Polizeiminister mit Ueberwachung der Presse, besonders der Journale beauftragt. Im J. 1806 erschien seine Histoire de la Vendée et des Chouans (3 Bde. 8.), ein Werk, das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, aber zu treu und wahr die Schändlichkeiten und Grausamkeiten der ehemaligen Kollegen Fouché's darlegte und deshalb 1809 die Verhaftung, später die Verbannung des Verfassers nach Rheims zur Folge hatte. Nach seiner Rückkehr im J. 1811 erhielt B. eine Art Sinekure in den Droits-réunis und statt derselben 1814 vom Könige das Kreuz der Ehrenlegion nebst einer kleinen Pension, die er bis zu seinem 1832 durch die Cholera herbeigeführten Tode genoß. Außer der erwähnten Geschichte des Vendéekriegs (4. Ausgabe. 1820, 4 Bde. 8.) nennen wir nur noch folgende Schriften B.'s: Le faux Dauphin, Paris 1803, 2 Bde. 12.; Histoire de la campagne du maréchal Suwarow en Italie, als 3. Band der Campagnes de Suwarow; Histoire de la conquête et des révolutions du Pérou, ebendas. 1807, 2 Bde. 8.; Histoire des malheurs et de la captivité de Pie VII., ebendas. 1814, 1815, 1823. 12.; Vie politique, militaire et privée du général Moreau, ebendas. 1814. 8.; Histoire du Brésil, 1500—1810, ebendas. 1815, 3 Bde. 8.; Catastrophe de Murat, ebendas. 1815. 8.; Histoire de la campagne de 1814 et 1815, ebendas. 1815; Histoire des deux faux Dauphins, ebendas. 1818, 2 Bde. 12. oder 1 Bd. 8.; Vie d'Ali Pacha de Janina, ebendas. 1822. 8., zweite Ausgabe in demselben Jahre; Histoire de la révolution du Piemont etc., ebd. 1821, zweites Theil 1823. 8.; De la révolution d'Espagne et de son dix août, zweite Ausgabe, ebendas. 1822; Vie de Jules César, ebendas. 1823. 8.; Vie de Louis XVIII., roi de France et de Navarre, ebendas. 1821. 8., zweite Ausgabe. 1824. 12., dritte 1824., 2 Bde. 8. — 3) N. Moncheau, Arzt und Direktor der Sekundärschule zu Poitiers, Verfasser einer von der medic. Schule zu Brüssel gekrönten Schrift sur l'influence de la nuit sur les maladies (in der Sammlung jener geleheten Gesellschaft vom J. 1808) und mehrer Abhandlungen in den Berichten der akadem. Gesellschaft zu Poitiers, † daselbst 1833.

Beauchamps (Biogr.), 1) Pierre François Godart de B., französischer Aesthetiker, Roman- und Lustspieldichter, geb. 1689 zu Paris, † daselbst 1761; von ihm: Les amours d'Ismène et d'Isménias, nach dem griechischen Romane des Eustachius, Paris 1743. 8., 1797 T. 4.; Recherches sur les théâtres de France, ebendas. 1735. 8. und 4, 3 Bde.; Lettres d'Héloïse et d'Abailard, ebendas. 1737, 8.; m. a. — 2) Joseph, Astronom und Geograph, berühmt durch seine Reisen und Forschungen im Oriente. Geb. 29. Juli 1752 zu Besoul in Franche Comté, trat er 1767 in den Benedictinerorden und beschäftigte sich seitdem vorzüglich mit Astronomie, wozu Lalande sein Lehrer war. Sein Oheim, Miroudot, Bischof und französ. Konsul zu Bagdad, rief ihn 1781 zu sich, um ihm einen Theil seiner Geschäfte zu übergeben. Seine daselbst angestellten Beobachtungen wurden größtentheils von Lalande, dem er sie zuschickte, in dem Journal des Savans bekannt gemacht, wohin auch seine schätzbare Karte von dem Laufe des Tigris und Euphrats gehört. Auf seinen großen Reisen im Orient besuchte er die Ruinen von Babylon, über die er viele Zeichnungen und Beschreibungen nach Europa schickte, und bestimmte die Ufer des kaspischen Meeres genauer. Im J. 1790 kehrte er nach Frankreich zurück, ging aber 1796 als französ. Konsul wieder nach Maskat in Arabien, von wo ihn Bonaparte 1798 zu sich nach Aegypten rief, um ihm 1799 eine geheime Mission nach Konstantinopel anzuvertrauen. B. fiel indessen in die Hände der Engländer, ward den Türken überliefert und von diesen bis 1801 gefangen gehalten. Auf der Rückkehr nach Frankreich † er in demselben Jahre zu Nizza. Schriften: Voyage de Bagdhad à Bassora, le long de l'Euphrate, im Journal des Savans 1785, deutsch in Fabri's Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen; Relations d'un voyage en Perse, fait en 1787, deutsch in Archenholzs Minerva 1795; Mémoires sur les antiquités babyloniennes, qui se trouvent aux environs de Bagdhad, deutsch, ebendas.; Réflexions sur les moeurs des Arabes; m. a.

Beauchatel, franz. Dorf, Dep. Nièvre, nordöstlich von Prisas; 700 Einw.

Beauchêne, Edme Pierre Chanvot de, tüchtiger französ. Mediciner, geb. 1748 zu Achaeils bei Villeneuve-le-Roi in Niederchampagne, Arzt und 1789 Mitglied des Gemeinderaths zu Paris, unter der Kaiserregierung nach einander Oberarzt des Hospitals Gros-Caillou, Arzt des gesetzgebenden Körpers, der Normalschule ꝛc., nach der Restauration konsultirender Arzt Ludwigs XVIII., Mitglied der königl. medicinischen Gesellschaft und der Kommission zur Berichterstattung über den medicinischen Unterricht, 1820 Ritter der Ehrenlegion, † 1824 zu Paris. Schriften: De l'influence des affections de l'ame sur les maladies nerveuses des femmes, Paris 1781, 1783 und 1789. 8., deutsch Leipz. 1784. 8.; Observations sur une maladie nerveuse avec compilation d'un sommeil tantôt léthargique et tantôt convulsif, Paris 1786. 8.; Maximes, réflexions et pensées diverses, ebd. 1817, 1818, 1819 und 1821. 12., sehr genial u. gedankenreich.

Beauclair (Biogr.), 1) Karl, Herzog v. St. Albans, der einzige Sohn Karls II. von England, mit Eleonore Gwin 1676 gezeugt, königl. Falkenirer, Ritter des Hosenbandordens

u. s. w., † 1726, hinterließ einen Sohn, Karl. — 2) Pierre Louis de B., geb. 1735 bei Paris, † 1804 als hessen-darmstädtischer Rath und Vorsteher eines Erziehungsinstituts zu Darmstadt 1804; Schriften: Histoire de Pierre III, Empereur de Russie, London 1774. 8.; Cours des Gallicismes, Frankf. 1794—1796, 3 Bde. 8. m. a.

Beauclerc, Lady Diana, geschickte englische Zeichnerin und Malerin zu Ende des 18. Jahrh.; von ihr die von Harding gestochenen Zeichnungen zu Spencers Uebersetzung der bürgerschen Leonore, London 1796.

Beaucourt, französ. Dorf, Dep. Oberrhein, Bez. Altkirch; bedeutende Fabriken von Ueberzeug, Eisenwaaren, Holzschrauben ꝛc.; 1100 Einw.

Beauffremont (Geneal. u. Biogr.), s. v. a. Baufremont.

Beaufort (spr. Bohfohr, Geogr.), 1) nordamerikan. Kanton, V.-St., Staat Nord-Carolina, 10,000 Einw.; — 2) Stadt daselbst, am Coresund, mit Hafen; — 3) Distrikt daselbst, Staat Süd-Carolina, 33 000 Einw.; — 4) Stadt daselbst, an Port Royals Einfahrt, mit einem geräumigen Hafen; bedeutender Handel mit Reis und Baumwolle; 1000 Einw.

Beaufort (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Mayenne und Loire, Bez. Baugé, am Couanon, bestehend aus B. en Vallé und B. en Feanchise; Fabriken für Segel, Zwillich, Serges, Hüte ꝛc.; 6000 Einw. — 2) Flecken daselbst, Dep. Aube, Bez. Bar sur Aube; Schloß, 600 Einw.; — 3) Flecken daselbst, Dep. Deome, Bez. Die; Weberei, 400 Einw.; — 4) Dorf daselbst, Dep. Jura, südlich von Long le Saulnier, 1100 Einw.; — 5) eisiges Vorgebirge, am Eismeere, westlich vom Eiskap; — 6) s. v. a. Belforte.

Beaufort (Geneal. und Biogr.), 1) berühmte, aus königl. Blute entsprossene britische Familie. Die Stammälteren waren Johann von Gaunt, dritter Sohn Eduards III., und Catherine de Rouet. Der älteste Sohn derselben, Johann B., so nach seinem Geburtsorte in Anjou genannt, wurde nach der Verheirathung seiner Aeltern von Richard II. 1397 zum Grafen von Sommerset und Admiral, 1398 zum Marquis von Dorset ernannt, dieses Titels jedoch durch Heinrich IV. wieder beraubt, worauf sein jüngerer Bruder, Thomas B., denselben erhielt. Thomas zeichnete sich als Soldat 1415 bei der Vertheidigung von Harfleur und gegen den Grafen von Armagnac aus, war auch ein guter Staatsmann, wurde Graf v. Harcourt, 1416 Herzog v. Exeter, später Lordkanzler, Großadmiral, Hofmeister des jungen Heinrichs VI, und † 1426 zu Greenwich ohne Leibeserben. — Heinrich B., Bruder d. Vor., ein thatkräftiger u. einsichtsvoller, aber hochfahrender Mann, erbitterter Gegner d. Herzogs v. Gloucester, ward 1397 Bischof v. Lincoln u. 1404 von Winchester, bekleidete mehrmals die Stelle eines Lordkanzlers, ging als englischer Gesandter 1414 nach Frankreich, 1417 zu der kostnitzer Kirchenversammlung, förderte daselbst die Wahl Martins V., erhielt von demselben 1426 den Kardinalshut und eine Mission nach Deutschland zur Bewirkung eines Kreuzzugs gegen die böhm. Hussiten, führte 1431 Heinrich VI. von England nach Frankreich und krönte ihn in Paris, präsidirte bei der Verurtheilung der Jungfrau von Orleans und † 1447 zu Winchester. — Des zuerst erwähnten Johann B. Tochter, Johanna B., Gräfin v. Sommerset, heirathete 1424 König Jakob I. von Schottland (s. Johanna, Königin von Schottland); sein Sohn, Johann B., wurde unter Heinrich V. Herzog v. Sommerset; dessen Tochter, Margarethe B., geb. 1441 in Bedfordshire, heirathete zuerst Edmund Tudor, Grafen von Richmond, und ward Mutter König Heinrichs VII.; später noch zweimal vermählt mit Heinrich Stafford und Thomas Stanley, nahm sie nach dem Tode des Letzteren den Schleier und † 1509, einige ascetische Schriften hinterlassend. Ihres Vaters Erbe und Nachfolger war sein jüngerer Bruder, Edmund B., Herzog v. Somerset und Marquis v. Dorset. Derselbe bewarb sich nach dem Tode des Herzogs von Bedford 1435 um die Regentschaft in Frankreich, mußte aber dem Herzoge Richard v. York nachstehen und focht hierauf mit Auszeichnung gegen die Franzosen. Im Jahre 1545 endlich entwand er mit Hülfe der neuen Königin Margarethe v. Anjou dem abermals ernannten Richard v. York die franz. Statthalterschaft, verlor aber 1450 u. 1451 alle engl. Besitzungen in Frankreich bis auf Calais und Gutnes und ward deshalb nach seiner Rückkehr, vorzüglich auf Yorks Betrieb, als Hochverräther verhaftet. Durch die Königin befreit, war er die Hauptveranlassung zu der Empörung Yorks und blieb gegen denselben bei St. Albans 1455. Sein ältester Sohn, Heinrich B., Herzog von Somerset und Marquis von Dorset, wurde 1461 bei Towton von Eduard IV. geschlagen, unterwarf sich darauf dem yorkschen Könige, ergriff aber wieder die Partei Heinrichs VI., ward 1463 in Hexhamshire gefangen und hingerichtet. Sein Bruder, Edmund B., Herzog von Somerset und Marquis v. Dorset, kommandirte 1471 wider Eduard IV. einen Truppentheil der Königin Margarethe bei Tewksbury, gerieth in feindl. Gefangenschaft u. wurde zu Tewksbury enthauptet. — Karl Somerset, ein natürlicher Sohn des 1463 hingerichteten Heinrich B., seit 1514 Marquis v. Worcester (s. d.), pflanzte das Geschlecht fort. Einer seiner Nachkommen, Heinrich, Marquis von Worcester, Lordpräsident von Noedwales ꝛc., einziger Sohn Eduard Sommersets, wurde 1682 von Karl II. zum Herzoge v. Beaufort erhoben und † 1699. Von ihm stammen die spätern Herzöge von B. Sein ältester Sohn, Karl, zuerst Lord Herbert, seit 1682 Marquis von Worcester, zeichnete sich als Alterthumsforscher, Genealog und Heraldiker aus, † aber schon 1698. — — 2) Mehre französische Familien; bemerkenswerth daraus sind: a) Gabrielle d'Estrées, Herzogin von B., s. Estrées. — b) François de Vendôme, Herzog von B., Sohn des Herzogs

Cäsar von Vendome, Enkel Heinrichs IV. und der Vorigen, s. Vendome. — c) Eustache de B., Stifter der trappistenähnlichen Cistercienser-Kongregation von Sept-Fonts bei Moulins, geb. 1635. Zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er 1654 auf Verwendung Mazarins die genannte Abtei, legte darauf zu Clairvaux die Gelübde ab, studirte zu Paris, führte aber nach dem Antritte seines Amtes zu Sept-Fonts ein anstößiges Leben, bis ihn sein Bruder bei einem Besuche 1663 völlig bekehrte. B. beschloß alsbald, sein verwildertes Kloster nach dem Vorbilde La Trappe's zu reformiren. Er vermochte die jeder Neuerung abholden Mönche nach vielen Streitigkeiten zum Abzuge, restaurirte die verfallenen Gebäude und zog neue Bewohner heran, die auf seine, an Strenge die der Trappisten noch überbietende Regel verpflichtet wurden. Nachdem er 45 Jahre sein Werk geleitet und zu hoher Blüthe gebracht hatte, † er 1709. Vergl. die Histoires des ordres relig. von Hélyot und Hermant. — d) François, Graf von B., Bruder des Fürsten Philipp Alexander Emanuel von Croy-Solre, geb. 1691, spanischer Generallieutenant, focht während des österreichischen Erbfolgekriegs unter dem Herzog von Montemar in Italien, zeichnete sich besonders bei Campo Santo (8. Febr. 1743) aus und blieb 1744 in der Schlacht bei Velletri; — e) de B., guter Geschichtsmaler zu Paris, seit 1765 Mitglied der Akademie, besonders bekannt durch einen 1771 zur Ausstellung gegebenen Brutus, der über dem Leichname der Lucretia schwört. — f) Louis de B., tüchtiger Alterthums- und Geschichtsforscher, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, eine Zeit lang Lehrer eines Prinzen von Hessen-Homburg, † 1795 zu Maastricht: Schriften: Dissertation sur l'incertitude des cinq premiers siècles de l'histoire romaine, Utrecht 1738. 8., Haag 1750, 2 Bde. 12.; Histoire de César Germanicus, Leyden 1741. 12.; La république romaine, Haag 1766, 2 Bde. 4., Paris 1767, 6 Bde. 12., deutsch von F. Klose, Danzig 1775—1777, 4 Bde. — g) Madame de B.-d'Hautpoul, Dichterin, s. Hautpoul. — h) Edouard, Graf, später Marquis von B.-d'Hautpoul, ausgezeichneter Ingenieuroffizier, Sohn der Vorigen und eines bei der Landung auf Quiberon umgekommenen Grafen von B. Geb. 1782 zu Paris, gebildet auf der polytechnischen Schule, diente er seit 1802 als Ingenieur in Italien, ward 1805 Kapitän bei der Division Molitor, und zeichnete sich besonders durch die Wegnahme der Brücke von Montebello aus. Das folgende Jahr fand ihn in Kalabrien. Nach Wiedergenesung von einer tödtlichen, im Treffen von Nicastro erhaltenen Wunde wurde er zu der großen Armee gesandt; seine Tüchtigkeit bewährte sich abermals bei den Belagerungen von Kolberg und Stralsund. Seit 1810 im Heere von Portugal angestellt, focht B. vor Almeida und im Treffen von Bussaco; auf dem Rückzuge versah er mit seltener Umsicht und Ausdauer die Stelle eines Chefs im Generalstabe des Geniewesens. Im J. 1813 ging er wieder nach Italien, zeichnete sich in der Schlacht am Mincio aus und verließ das Heer erst nach der Abdankung Napoleons. Der König ernannte ihn zum Chef einer Abtheilung im Kriegsministerium und in der Folge zum einstweiligen Ingenieur en Chef der Stadt Paris. Auch Mitglied und 1819 beständiger Sekretär der königl. akademischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1821 Oberster des 3. Regiments vom Geniewesen geworden, † B. 1831. Schriften: Eloge du prince de Condé (vergl. Seiv. Beron); Observations sur l'exposé des motifs des projets de lois présentés le 8 avril 1822 pour l'achèvement et la construction de divers canaux, Paris 1822. 8.; Observations sur ce qui a précédé la concession du canal du duc d'Angoulême etc., ebendas. 1822. 8.; ein Brief zur Rechtfertigung der Kriegsführung Massena's in Portugal, in den Annales militaires, Nr. 11. Vergl. den Moniteur vom 11. August 1831. — i) Jean Baptiste B.-Thorigny, französ. General, geb. 1761 zu Paris. Seit 1777 Soldat und 1789 noch Unteroffizier, war er 1792 erster Adjutant bei einer Gensdarmerieabtheilung zu Fuße, focht mit derselben in Belgien und wurde 1793 im März Oberster, im December General. Seit 1794 befehligte er interimistisch die Küstenarmee von Cherbourg und trug viel zu der Niederlage der Vendeer unter den Mauern von Granville bei; eben so waren Avranches, Antrain und Pontorson Zeugen seines Muthes. Später kämpfte B. bei der Pyrenäenarmee und abermals in der Vendée, wo er 1798 die Engländer von der Besetzung der Insel Aix hinderte. Vom ersten Konsul als angeblicher Verschwörer mehre Monate lang gefangen gehalten und dann abgesetzt, bekleidete er bis zur Restauration eine Stelle im Rekrutirungsrathe der Departements Oberloire und Lozère. Der König bewilligte ihm 1814 nur das Ludwigskreuz nebst einer kleinen Pension, in deren Genusse B. 1825 zu Corbeil bei Paris †. Man hat von ihm oder nach seinen Angaben eine viele Uebertreibungen und Lügen enthaltende Notice sur B. — Thorigny, Paris 1819. 8. — k) Henri Ernest Grout, Chevalier de B., Reisender der Neuzeit, ein Nachfolger Mungo Parks und würdig, neben diesem, Bowdich, Oudney, Laing und Clapperton in die Annalen der Erdkunde eingetragen zu werden. Geb. 1798 zu Audevove im französ. Dep. Eure, trat er schon 1812 in die Marine und brachte dann mehre Jahre in der Levante zu. Ein 3jähriger Aufenthalt am Senegal, wohin er 1819 als Schiffsfähndrich gekommen war, bestimmte ihn, die Erforschung dieses Theils von Afrika zur Aufgabe seines Lebens zu machen. Von 1821—1823 durch sorgfältige Studien in Frankreich vorbereitet und von der Regierung mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen, reiste B. den 4. November 1823 ab; zu Ende Januars 1824 befand er sich bereits auf dem Wege zum Gambiastrome, wo ihm die Wittwe Bowdichs die Instrumente ihres Gemahls überließ. Nach kurzer Ruhe drang er bis Barranku und Ku-

kongo vor, kam bei den Mandingoern an und traf den 26. Mai wieder in Bakel (Baquelle) am Senegal ein. Diese erste Reise bestätigte die Angabe Mungo Parks, daß der Falebmefluß weit hinauf schiffbar sey. Außerdem berichtete B. über eine Menge neuer Entdeckungen und viele astronomische Beobachtungen. Nachdem er die Meereshöhe von Bakel bestimmt hatte, besuchte er Bondu, fuhr weit den Falebme hinauf und durchforschte Kaarta im Herbste 1824. Auf dem Wege nach Segu und Tombuktu von den Mauern ausgeplündert, sah er sich genöthigt, nach Bakel zurückzukehren. Eine dritte Exkursion führte ihn im Februar 1825 in das Land Kasson, zu den Wasserfällen von Feln und Gavino, welche letztere bisher noch kein Europäer gesehen hatte. Mit bewundernswerther Ausdauer und Unerschrockenheit unternahm B. darauf die Erforschung des Staates Bambuk. Die Wissenschaft verdankt ihm schätzbare Fingerzeige über die Goldminen dieser reichen Gegend. Im Monate August langte er wohlbehalten wieder zu Bakel an; allein bald, in Folge eines Schnupfens, von einem Gehirnfieber befallen, unterlag er schon den 3. Sept. 1825. Sein Freund Montesquiou, vom Gouverneur in St. Louis zu seiner Unterstützung gesandt, konnte ihm nur die Leichenfeier veranstalten. Jomard hat dem Gedächtnisse dieses jungen Opfers der Wissenschaften einen interessanten Bericht in den Bekanntmachungen der geograph. Gesellschaft geweiht. — 1) Eleonore Gustave Grout de B., pariser Historien- und Porträtmaler, geb. 1800 zu Andelys, Schüler von Baron le Gros; von ihm: die Darstellung im Tempel, in der Kapelle des Hospitiums von Villeneuve-le-Roy; mehre Kopien nach Rafael u. And., Porträts u. s. w.

Beaufortia (Bot.), nach R. Brown, Beaufortie, Pflanzengattung der Myrteae *R. Br.* der Myrtaceae melaleucene *Rchnb.* Kl. 18. Linné. Charakter: Kelch fünfspaltig; fünf Kronblätter; fünf lange Staubfädenbündel den Kronblättern gegenüber; Antheren an der Basis befestiget, an der Spitze zweispaltig; Kapsel mit der verdickten Röhre des ansitzenden Kelchs verwachsen, dreifächerig; Fächer einsamig. — Immergrüne, sehr schöne Ziersträucher aus Neuholland; 5 Arten: 1) Beauf. Dampieri *Cunningh.* Dampierſche B. Aeste zahlreich, entgegengesetzt, fast quirlförmig stehend; Blätter klein, rundlich, gedrängt, kreuzweise stehend, sehr aromatisch riechend; Blüthen zahlreich, roth, gegen die Zweigspitzen in Quirlen sitzend. Bot. Magazin, t. 3272. — 2) Beauf. decussata *R. Br.* Kreuzblätterige B. Wird 4—6 Fuß hoch; Blätter entgegengesetzt, kreuzweise stehend, eirund oder oval, vielrippig, zugespitzt, zurückgebogen; Blüthen schön, scharlachroth; Staubfädenbündel sehr lang gestiele. Bot. Magazin. t. 1733. — 3) Beauf. sparsa *R. Br.* Zerstreutblätterige B. Blätter zerstreut stehend, oval, vielrippig; Blüthen schön scharlachroth. — 4) Beauf. splendens *Baxter.* Glänzende B. Stengel 3—4 Fuß hoch, aufrecht, ästig; Blätter gedrängt und zerstreut stehend, auch zu dreien im Quirl, lanzettförmig, fünfrippig; Staubfädenbündel ungleich, meistens 7männig, brennend-ziegelroth mit sehr langen Nägeln; die schönste Art. — 5) Beauf. carinata *Cunningh.* Gekielte B. — Kultur. Man pflanzt sie in sandige Heideerde oder in eine reichlich mit feinem Sande gemischte Erde aus verwesetem Tangeln, Baumrinde und Land. Durchwinterung im Glashause oder hellem Zimmer bei 4—6° Wärme; Anfangs Juni kommen sie ins Freie und werden an einem etwas schattigen u. beschützten Orte mit den Töpfen in Kies gesenkt. Befeuchtung im Winter mäßig, reichlicher im Sommer, doch schadet viele und anhaltende Nässe. Vermehrung durch Stecklinge unter Glocken in sehr mäßiger Wärme im Mai und Juni; am besten bewurzeln die gereiften jungen Triebe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

PERLINGER
Buchbindere
MÜNCHEN